Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

[illegible]

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Nebſt einem Muſikblatte.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vorwort.

Mit tiefer Bewegung ſetze ich meinen Namen vor die Schriften meines verſtorbenen Freundes. So lange ich ihn gekannt habe, in freudiger Jugend wie in männlicher Kraft, wandelte er, getragen von den Stahlfedern ſeines Geiſtes in voller Geſundheit auf ſeiner Bahn. Ich hatte nie geglaubt ihn zu überleben, an demſelben Tage, wo er, von einem Nervenſchlage getroffen, todt niederſank, ſtand ich ſelbſt dem Grabe nah, und die Trauerbotſchaft war das Erſte, was mir bei der Rückkehr ins Leben entgegenkam. Aber, wie die grünende Erde ſchon lange ſeinen Hügel überzieht, ſo löſt ſich der herbe Schmerz über ſeinen Verluſt in die erquickende Erinnerung an die Zeit, wo wir uns ſeines Daſeins freuten, und wir fühlen uns gemahnt, Freunden ſein Andenken zu erfriſchen, Anderen, denen er fremd geblieben iſt, die Blüte einer reichbegabten Natur vorzuhalten.

Niemand vermag den Gang der Zeit zu hemmen, aber ſie ſoll nicht fortſchreiten, wie jene, die leichter ſich zu bewegen glauben, wenn ſie das Empfangene wie eine Laſt hinwerfen, und ſich rühmen, nicht mehr zu achten, was hinter ihnen gelegen iſt. Wer der Blume die Wurzel abſchneidet, und die welkende in heißes Waſſer ſtellt, kann ihr doch nur auf kurze Zeit einen Schein des Lebens zurückgeben. Edlen Geiſtern iſt es eigen, manchmal inne zu halten, über den zurückgelegten Weg nachzuſinnen und, von der Betrachtung deſſelben geſtärkt, friſches Muthes den Stab wieder in die Hand zu nehmen. Jeder wahrhafte Dichter, wie ihn auch ſeine Zeit und ihre Forderungen umſtellt haben, etwas Unvergängliches, in fortdauernder Jugend Lebendes, hat er der Nachwelt hinterlaſſen: die Poeſie gleicht der Pflanze, die grünend zwiſchen Steinen und Felſen durchbricht, und dem Lichte entgegenſtrebt. Und wie die Bäume, die aus fernen Gegenden geholt werden, ihr Gewürm nicht mitbringen, und unverletzt blühen, ſo läßt ſich in das, was die Zeit in ihren Schutz genommen hat, kein giftiger Stachel mehr drücken: es wird von dem beruhigten Urtheil empfangen, das in dem Tadel zugleich ehrt und liebt.

Aus **Arnim's** Dichtungen quillt uns eine Fülle von Leben entgegen: aus tiefem unerkünſteltem Gefühl, wie aus ernſter Betrachtung der Welt hervorgegangen, ſind ſie zugleich von liebevoller Hingebung an ſein Volk und Vaterland, das er in Preußen nicht allein erblickte, durchdrungen. Sein Urtheil war feſt, aber ſeine Geſinnung mild: auch dem Geringſten gönnte er Sonnenſchein und Wachsthum. Allem Parteiweſen fremd, hat er den Spaltungen der Zeit gegenüber die edelſte Unabhängigkeit bewährt. Er war kein Dichter der Verzweiflung, der an der Pein innerer Zerriſſenheit ſich ergötzt: über Verwirrung und Dunkel erhob er ſich, wie die Lerche, zur Abendröthe, um die letzten

Sonnenſtrahlen mit Geſang zu grüßen, und auf den kommenden Tag zu hoffen. Seine Dichtergabe betrachtete er als eine Quelle, die in Lauterkeit aus der Bruſt ſtröme, der man einen ungehemmten Lauf gönnen müſſe. „Mit welcher Sehnſucht wünſche ich mir oft,“ ſagte er einmal zu mir, „jene Leichtigkeit, alles in Worten nach Maaß und Zahl zu faſſen, ich wollte Dichtungen ſchreiben, die alle Welt erheben ſollten, aber ſo fürchte ich immer mehr, wird das Beſte, was ich in meinen Gedanken umgewälzt habe, in meiner Ungeſchicklichkeit mit mir zu Grabe gehen.“ Es iſt wahr, manchmal war der Becher zu klein, und der Wein ſtrömte über, oder er war zu groß, und wurde nicht bis zum Rande gefüllt, immer aber war der Duft, der davon aufſtieg, rein und erfriſchend. Wenn der freigewordene Geiſt den Gegenſtand völlig durchdrungen hat, ſo entſpringt die wahre Form von ſelbſt, und inſoweit haben diejenigen nicht Unrecht, welche das Weſen der Poeſie in die volle Einigung des Gedankens mit dem Worte ſetzen: aber nur in Zeiten, wo einfache, geſicherte, naturgemäße Zuſtände eine ſorgloſe Entfaltung geſtatten, haben Dichter ohne Mühe das Rechte getroffen: in unſerer, der glücklichen Beſchränkung entwachſenen, von tauſend Fragen gequälten Welt iſt es dem Einzelnen ſelten vergönnt, die von allen Seiten aufdringenden Erſcheinungen gleichmäßig zu erfüllen. Auch dem ſonſt gelungenen Guſſe bleiben einzelne Theile aus, und wie geſchickt ſie von dem Verſtande ergänzt werden, ſie ermangeln der innigen Verbindung mit dem was unmittelbar aus der Seele entſprungen iſt. Arnim, dem aller Schein zuwider war, hat niemals beſondere Mühe darauf verwendet, dieſes Verhältniß zu verſtecken. Die kühnſten Übergänge waren ihm in dieſer Lage die liebſten, und er ſtellte ohne Bedenken das Seltſamſte und Überraſchendſte mit dem allgemein Gültigen, die einfachſten, jedes menſchliche Herz anſprechenden Lieder mit den geheimnißvollſten, deren Zuſammenhang ihm vielleicht allein vollſtändig bekannt war, nahe zuſammen. Er war wie jemand, der plötzlich die Geſellſchaft verläßt, um in Waldeseinſamkeit blos mit den eigenen Gedanken zu verkehren. Faſt in allen ſeinen Dichtungen, ſelbſt in ſeiner Sprache, während ſie ſich mit der friſcheſten Lebendigkeit bewegt, wird man Spuren dieſer Einſamkeit entdecken.

Aber die wahre Poeſie, auch wenn ſie wollte, kann ſich der Gegenwart nicht entziehen, ſie ſtrebt unwillkührlich, bis in ihre feinſten Adern zu dringen. Man hat Arnim zu den romantiſchen Dichtern gezählt, weil ihn die Betrachtung früherer Zeiten reizte, und er ernſtlich bemüht war, Sage und Geſchichte, Recht und Sitte ſeines Volkes kennen zu lernen, aber es war ihm nicht blos um poetiſche Ergötzlichkeit zu thun, der Gewinn ſollte den Mitlebenden zu gut kommen. Gerade in dem Werk, welches den Übergang des Mittelalters in die neuere Zeit, und gewiß mit überraſchender Einſicht und dem anmuthigſten Farbenwechſel, ſchildert, ich meine in den „Kronenwächtern,“ hatte er die Gegenwart im Auge, und ſuchte die Fragen, die ſie ängſtigen, in jenen Verhältniſſen mit der Freiheit, die dem Dichter geziemt, zu löſen. Was ihm die eigene Zeit bot, was er ſelbſt ſah und miterlebte, das hat er in dem Roman von der Gräfin Dolores niedergelegt, deſſen reiche Belehrung nur von einer gewiſſen Überfülle, deren er ſich nicht erwehren konnte, bedeckt wird. In ſeinen Novellen, von welchen einige meiſterhaft angeordnet und ausgeführt ſind, hat er mit ſeiner Beobachtungsgabe einzelne Richtungen der Zeit herausgehoben, und ich zweifle nicht, daß ihnen die Anerkennung, die ſie verdienen, zu Theil wird. Auch ſeine dramatiſchen Gedichte, für die er entſchiedene Anlage hatte, würden auf der Bühne von Wirkung geweſen ſein, wenn der Strom nicht zu oft über die Ufer getreten wäre. Überall aber hat er die volle Wahrheit ſeiner Seele ausgeſprochen, die er mit keiner Buhlerei nach Beifall befleckte.

In gegenwärtiger Ausgabe ſollen, mit Ausnahme weniger ganz jugendlicher Verſuche, Arnim's einzeln gedruckte oder in Zeitſchriften zerſtreute Dichtungen in natürlichen, nicht allzu ängſtlich begränzten, Abtheilungen geſammelt und mit manchem Werthvollen, das in ſeinem Nachlaſſe ſich befindet vermehrt werden. Zugeſagte Mittheilungen werden mich in den Stand ſetzen, am Schluſſe des Ganzen einen Umriß von dem äußern Leben des Dichters, ſo wie Betrachtungen über ſein geiſtiges Wirken hinzuzufügen.

Caſſel am 1. Mai 1839.

Wilhelm Grimm.

Zueignung
an meine Freunde
Jakob Grimm und Wilhelm Grimm.
Im Jahre 1811.

An meinem Fenſter grünt ein feiner Strauch,
Der ſcheint hier fremd und hat ſo frommen Brauch;
Ihn freut das Licht, er wächſt durch Sonnenmilde,
Und ſinkt die Sonne Abends ins Gefilde,
Da faltet er die Blätter zum Gebet,
Und hebt ſie grüßend auf, wenn Morgen weht. —
So dankbar iſt er dieſem Licht der Welt,
Das ihn erweckt, und färbt, und friſch erhält;
Doch mehr als Licht iſt ihm mein Aug' verwandt,
Das ſeinen Sinn im eignen Licht verſtand!
Wenn ihm ein Händedruck von mir geſchenkt,
Gelebt iſt dann ſein Tag, ſein Blatt geſenkt;
Er wünſcht ſich Nacht, wenn es noch helle tagt,
Daß keine Fliege ſummt, kein Räuplein nagt;
Er wünſcht ſich Nacht, weil er ſo innig liebt,
Und weil ihn ſtört, was ihn nicht wieder liebt.
Falſch nennt die Welt den Strauch: Berühr mich nicht,
Er heißt: Umſchließ mich Freund, ich ſcheu das Licht,

So ſcheut mein Buch das Licht und braucht es doch,
Es lebte ſeinen Tag und lebet noch
Vom Beifall lieber Freunde, die es hörten,
Jetzt ſind ſie weit zerſtreut die Frohverehrten!
— — — — — — — — — — —
Ich hör ganz nah' im Grün die Raupen nagen,
Woher die Brut in ſolchen ſchönen Tagen?
— — — — — — — — — — —
Der Teufel brütet ſie in ſeinem Kaſten,
Damit ſie alles Frühlingsgrün antaſten,
— — — — — — — — — — —
Auf alle Blätter gleich ihr Urtheil legen,
Und ehrlich thun, als wär' es Gottes Segen,
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — unbeſcheiden
So Gott, wie Menſchen dieſe Welt verleiden,
Und jene Welt ſcheint ihnen ſehr bedenklich,
Die Erde ſchwächlich und der Himmel kränklich;
Wenn ſie als Schmetterling den Himmel grüßen,
Wird ſie der Teufel für's Syſtem aufſpießen. —
Maikäfer hör ich auch ſchon wieder ſummen,
Sie ſind geharniſcht, ſind die rechten Dummen;
Es iſt kein Thier ſo klug, es wird doch platt,
Wenn es zernagt ein luſt'ges Blatt.
— — — — — — — — — — —
Die ſchlimmſten ſind die Gallenthierchen kühn,
Die Dinte machen aus dem ew'gen Grün,

Wenn ſie nur einen Biß ins Blatt gethan,
Gleich wächſt ein bitt'rer Gallenapfel dran,
Der uns erbittert durch die Niedertracht,
Zum Böſen ärgert durch der Bosheit Macht.

— — — — — — — — — — —

Seit man nun Deutſchland nur in Büchern nennt,
Da haben ſich die Deutſchen drinn getrennt,
Wie ſonſt im Rath. — Und die vom Rath verbannt,
Die haben ſich zur Lit'ratur gewandt,
Entlaſſene Geſchäftsleut' ohne Brod,
Soldaten ohne Glück und ohne Tod.
Für allen Ärger, den ſie irgend haben,
Sie wollen ſich an der Kritik erlaben,
Wie der am alten Stuhl in den Mitſchuld'gen,
So führen ſie nun Krieg mit ganz geduld'gen
Poet'ſchen Büchern, — geben ihnen Schuld
Verlorne Schlacht, verlorne Himmelshuld,
Und jeder meint den Irrthum zu entdecken,
Worin die dreißig Millionen ſtecken,
Und was Jahrtauſende mit Luſt vollbracht,
Das haben ſie im Augenblick verdacht;
Sie meinen, daß die Poeſie vorhanden,
Damit die Welt daran jetzt geh' zu Schanden.

— — — — — — — — — — —

Wer nichts geleſen, hat doch Überſicht
Von all' und jedem möglichen Gedicht,
Und ſchwatzt von Myſtik, neuer Schul', Sonetten,

Das hängt dem Narren an dem Kleid wie Kletten.
O könnt' ich nur ein Tröpflein Myſtik finden
Im krit'ſchen Meer voll Nüchternheit und Sünden.

Aus dieſem Ekel, der mich übernommen,
Worin ich ſicher früher ſchon verkommen,
Hab ich mich oft im Geiſt zu Euch geflüchtet!
Ihr achtet, was ein freies Herz gedichtet,
Was uranfänglich, doch der Welt verbunden,
Was keinem eigen, was ſich ſelbſt erfunden,
Was unerkannt, doch nimmer geht verloren,
Was oft erſtirbt und ſchöner wird geboren.
So nehmt dies Buch, es iſt das ſchönſte nicht,
Doch iſt's empfangen und gereift am Licht,
Es iſt ſich ſelber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menſchenluſt.
Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menſchen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit ſtritten,
Und keinen Irrthum an einander litten:
In Eurem Geiſt hat ſich die Sagenwelt
Als ein geſchloß'nes Ganze ſchon geſellt,
Mein Buch dagegen glaubt, daß viele Sagen
In unſern Zeiten erſt recht wieder tagen,
Und viele ſich der Zukunft erſt enthüllen,
Nun prüfet, ob es Euch das kann erfüllen.

Anrede an meine Zuhörer.

Im Herbſte 1811.

Als ich noch ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, und glaubte alles, was ich dachte, und die Zeit war mir voll und ganz und niemals zu lang, denn ich ſchlief länger, als ich wachte. Damals habe ich viel Wunderbares zu ſehen geglaubt, ſowohl am Himmel wie auf Erden, auf dieſer Erde waren mir aber vor allem gewiſſe Ringe merkwürdig, die ich bald im Graſe, bald im Schnee eingetreten fand, und die ich dem Tanze ſchöner Geiſter zuſchrieb, weil ich kein irdiſches Weſen, und nur ein himmliſches Geſetz darin erblicken konnte. Demüthig wollte ich in ihre Fußtapſen treten, da bemerkte ich, daß meine Füße nicht hineinpaßten, und erſah endlich, daß es Pferdehufen geweſen, die ich für Engelstritte gehalten, und ſchauderte zurück, als triebe da der Teufel ſeinen nächtlichen Tanz. —

Als ich heranwuchs an das Maaß, das mir Gott unwandelbar geſtellt hat, da ſtand ich früher auf, und ſcandirte den Horaz, und ſah mich weiter um, und ſchlief wenig, und zweifelte mehr, und kam einſtmals zur rechten Zeit ins Freie, und erblickte endlich, wie jene wunderbaren Ringe entſtanden. Da ſah ich weder Engel noch Teufel, da war kein Tanzen und kein Springen, ſondern viele liebe und gute Leutchen mit Lorbeerkränzen geſchmückt, die ein geflügeltes Roß, nachdem ſie ihm die Flügel gebunden, an einer Leine nach dem Takte ihrer Peitſche im Kreiſe herumtrieben. Sie nannten ſich Dichter, und das Pferd nannten ſie den Pegaſus, und ihr Treiben die Kunſt; ſtatt das Pferd zu reiten, wollten ſie es erſt zureiten, damit ſie es beſſer führen könnten; bald wurde ihm der Kopf nach der rechten, bald nach der linken Seite feſtgebunden, und wie es ihnen einfiel, mußte es traben oder Schritt gehen. —

Das war ein langweiliger Anblick, und das ſchöne Roß ſah dabei ſo dumm aus, faſt ſo dumm wie ſeine Stallmeiſter, dennoch behielt es ſeine klugen Augen, und las damit mein herzliches Mitleid in meinen Augen, und als ich mich fortgewandt, riß es ſich los von der Leine, und ſprang ganz zahm zu mir, und ſprach mit mir, wie Thiere reden, durch meine eignen Gedanken folgendergeſtalt: „Du weiches Herz, bedaure mich nicht, denn ich war einſt eben ſo hart gegen den alten Pegaſus, der jetzt zu dem Urquell heimgekehrt, wie jene, die mich für den ſonderbaren

Gang ihrer Laune auf ewig zureiten möchten, wiſſe aber in ewiger Verwandlung und Vergeltung, wird jeder, der den Pegaſus zureitet, als Pegáſus wieder ſelbſt zugeritten, wer erſt Dichter war, wird nachher Begeiſterung (denn ſo heißt das Flügelpferd zu Deutſch) eines dritten, und nur die wenigen, die ſich der Begeiſterung frei überlaſſen haben, ohne ſie beherrſchen zu wollen, die bleiben unverwandelt, und kommen ohne ein ſolches Leiden zum Urquell des höheren Lichtes, das eben ſo die Theorie einer andern Welt iſt, wie unſer Licht, ohne von einer Theorie erfaßt zu werden, die Theorie aller unſrer Naturerſcheinungen aufſchließt.“

So ungefähr ſprach das Pferd mit ſeinen klugen leuchtenden Augen, es lautete mir aber innerlich, als ſei das nicht romantiſch genug, als fehle ihm nämlich der Kunſttakt der römiſchen Schuldichter, mit denen meine Jugend inzwiſchen verquält worden war. Darum ſchüttelte ich mit dem Kopfe, und ließ mich nicht geneigt finden aufzuſteigen. Und das kluge Auge ſah durch und durch in mein Inneres, wo es mir fehlte, verwandelte ſeine freie Naturſprache in die Kunſtſprache, zu der es eben zugeritten worden, und klapperte den Takt der gereimten Oktaven an dem beſchäumten Gebiſſe, das ihm von den Kunſtmeiſtern eingeklemmt worden. Solchen Reiz kann ein Schüler des Horaz nicht widerſtehen. Ich ſchwang mich auf, und ohne daß ich den Weg kannte, ohne das Reiten gelernt zu haben, riß mich das Roß, an welchem ich mit Armen und Beinen, wie ein Wolf klebte, während ich mich mit dem Munde in der Mähne verbiß, nach dem Gebirge, das ich aus der Ebene für Nebelwolken gehalten hatte, in welchen die ſüßen Ströme der Erde, wie Trauben reiften, und ausgekeltert würden. Aber da ſah ich die grünen Eishöhlen, in denen die Wolkenweiber tanzen, und aus ihren naſſen Gewändern unzählige Ströme auspreſſen, vor allen in Herrlichkeit Dich lebensreichen Rhein, der unſren Nachen ſo begeiſtert hinſchwankt zu der Heimath unſrer Liebe. Faſt vergeſſe ich meinen Ritt über unſre Waſſerfahrt. Seht wie dort der Winzer mit ſeiner Butte am Felsſtücke, wie eine Spinne in freier Luft gefährlich, und doch ruhig zu ſchweben ſcheint, auf viel ſteilere Felsklippen bin ich oft von dem Roſſe getragen worden, da war an Führung nicht zu denken, es war mein Glück, daß ich nicht reiten konnte und wollte. Bald kamen wir aber zu der Höhe, wo die Arche Noah's ſtehen geblieben, da vergaß ich mich ſelbſt über alles Neue, nur die Worte des Muſenpferdes, womit es mich gelockt hatte, blieben mir, nachdem alles glücklich beendet, unvergeßlich. Mit kleiner Abänderung kann ich ſie auf Euch anwenden Ihr Zuhörer (und Leſer) der mährchenhaften Geſchichten, die ich droben im Gebirge einem Zigeuner abhörte, und mit Federn aufſchrieb, die einem alten erfrornen Adler ausgeriſſen, wenn ich annehme, daß ich endlich doch auch meinen Pegaſus, ſtatt ihn zu reiten, zureiten wollen, und, darum verwandelt, Euch, (wie die Vorzeit) mit meinem Werke, nicht als Dichter mit meinem gegenwärtigen Wirken in die wunderbaren Klüfte locken möchte, welche eine ſtarke Sehnſucht in jedem zurücklaſſen, der ſie einmal betreten hat, die Seinen erſt, und ſo weiter die ganze Menſchheit dort zu verſammeln. Nun hört die Worte des treuen Pegaſus mit Aufmerkſamkeit, und ſchlagt ſie nicht über, weil es Verſe ſind:

Im flachen Land, durchfurcht zu gleichen Hügeln,
Bezwingt des Reiters Kunſt des Roſſes Tücke;
Am Alpenrande, in der Wolke Flügeln,
Vergehn dem Reiter alle ſichern Blicke,
Er leitet nicht, er hält ſich an den Zügeln,
Und reißt das ſichre Roß in Mißgeſchicke,
Es trägt nur freie Kraft durch's hohe Leben,
Vertrauend ſoll ſich jeder ihr ergeben.

Ihr Freunde traut mir heute ohne Klügeln,
Ich bin den Wunderweg nun oft gegangen,
Laßt mir die Zügel, haltet euch in Bügeln;
Denn wißt, wo Euch der Athem ſchon vergangen,
Da fühlte ich das Herz ſich froh beflügeln,
Da hat es recht zu leben angefangen;
Ein Wunder iſt der Anfang der Geſchichte,
Ein Wunder bleibt ſie bis zum Weltgerichte.

Wo ihr aus Schwindel ſcheu zurücke ginget,
Da nahm ich manchen Mundvoll Gras am Wege,

* * *

Das da ſchauköppig aus der Erde dringet,
In Himmelsluſt und ohne alle Pflege,
Und wenn ein Ausdruck irgendwo mißlinget,
Gebt mir aus Furcht darum nicht harte Schläge,
Wo ihr ein wenig Haltung mögt vermiſſen,
Da beugt' ich nieder, mich recht ſatt zu küſſen.

Es reizt Genuß zum Mitgenuß am Leben.
Laßt Früchte bringen, wollet Ihr mich hören,
Vor allem laßt Euch reife Trauben geben,
Der Weinſtock iſt ein Fremdling voller Ehren,
Gleich Iſabella, die ich will erheben,
Nicht . . . . .

Hier unterbrach die Güte der edlen Frauen meine Rede, indem ſie einen reichhaltigen Korb des ſanft angeglühten Johannisberger Rislings, nach welchem ich ſchon lange hingeſehen hatte, von dem ſchamhaftdeckenden Laube enthüllten, und in die Mitte zwiſchen uns in den Nachen ſtellten. Verſe laſſen ſich wie Liebeserklärungen nicht mit Worten wieder anknüpfen. Ich ſchloß daher meine Anrede, indem ich fleißig zulangte, bis mich der traubenleere Korb, in welchem die ſchönen Frauen mein Manuſcript unter den Trauben verſteckt hatten, an meine übervolle Erzählung wieder erinnerte, die ich nun ungeſäumt ablas, ungeachtet ich ſie viel lieber ganz von friſchem noch einmal erzählt hätte.

Inhalt.

Seite

Iſabella von Agypten, Kaiſer Karl des Fünften erſte Jugendliebe. Eine Erzählung 1

Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien. Eine Anekdote 189

Die drei liebreichen Schweſtern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde 239

Angelika, die Genueſerin und Cosmus, der Seilſpringer. 323

Iſabella von Aegypten,

Kaiſer Karl des Fünften erſte Jugendliebe.

(Eine Erzählung.)

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunſer vor dem Fenſter abgeſchnurrt, wie ſie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella ſchon den lieben vollen dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden ſchwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes ſtreckte, der glühend wie ein halbgelöſchtes Eiſen aus dem Duft und den Fluthen der Schelde eben hervor kam, um in der Luft immer heller wieder aus ſeinem Innern herauszuglühen. „Ach ſieh den Engel,“ ſagte Bella, „wie er mich anlacht!“ „Kind,“ ſprach die Alte, und ihr ſchauderte, „was ſiehſt Du?“ — „Den Mond,“ antwortete Bella, „er iſt ſchon wieder da, aber der Vater iſt wieder nicht nach Hauſe gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte ſchöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich ſah ihn auf einem hohen Throne in Ägypten und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröſtet.“ — „Du armes Kind,“ ſagte Braka, „wenn's nur wahr wäre, haſt Du denn was zu eſſen und zu trinken bekommen?“ — „O ja,“ antwortete Bella, „der Nachbar hat ſeine Äpfelbäume geſchüttelt, da ſind viele Äpfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefiſcht, wo ſie in den Wurzeln am krummen Ufer ſtecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brod herausgelaſſen." — „Daran that er recht," weinte die Alte, „er hat kein Brod mehr nöthig, ſie haben ihm vom Brod geholfen." — „Liebe Alte ſprich," bat Bella, „mein Vater hat ſich doch nicht Schaden gethan bei den ſtarken Mannskünſten? führ' mich hin zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo iſt mein Vater? Wo iſt mein Herzog?" — So fragte Bella zitternd und die Thränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondſchein auf harte Steine nieder — wär ich ein ziehender Vogel geweſen, ich hätte mich niedergelaſſen und meinen Schnabel eingetunkt und ſie zum Himmel getragen, ſo traurig und ſo ergeben in ſeinen Willen waren dieſe Thränen. — „Sieh dort," ſchluchzte die Alte, „auf dem Berge ſteht ein Dreifuß, dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann noch lange leben, das Fleiſch was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf geſteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sei ruhig Du armes Kind und ſchrei nur nicht, Dein Vater hängt da oben, aber ſei nur ruhig, wir holen ihn dieſe Nacht und werden ihn in den Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinſchwimme zu den Seinen nach Ägypten, denn er iſt auf frommer Wallfahrt geſtorben. Nimm dieſen Wein und dies Töpfchen mit Schmorfleiſch, halte ihm ein Todtenmahl in Deiner Einſamkeit, wie es ſich geziemt." — Bella konnte vor Schrecken kaum faſſen, was ſie ihr reichte. Die Alte fuhr fort: „Halt doch feſt, daß es nicht fällt, wein Dir nicht die Augen aus, denk daran, daß Du jetzt unſre einzige Hoffnung biſt, daß Du die Unſern, wenn unſer Gelübde vollbracht, zurückführen ſollſt; denk auch, daß Dir jetzt alles gehört, was Dein Vater beſeſſen, ſieh nur in ſeiner Kammer zu, da haſt Du den Schlüſſel, da wirſt Du viel finden. Ja bald hätte ich es vergeſſen, als er mir den Schlüſſel gab, ſagte er, Du möchteſt Dich vor ſeinem ſchwarzen Simſon nicht fürchten, der Hund würde es ſchon wiſſen, daß er Dir gehorchen müſſe und Dich nicht mehr beißen dürfe; dann ſagte er noch, Du ſollteſt nicht traurig ſein, er ſei lange am Heimweh krank geweſen und nun werde er geſund, da er heimkomme. Das ſagte er — und da haſt Du einen Hutkopf voll Milch, die habe ich einer Kuh auf der Weide ausgemolken, die gehört zum Todtenmahle. Gute Nacht Kind!" — Die Alte ging und Bella ſah ihr nach wie einem böſen Briefe, der ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen und den ſie doch gern wiſſen möchte; ſie wäre lieber mitgegangen, aber ſie zauderte in ihrer Traurigkeit und ſcheute das rauhe Volk, was ſie da antreffen würde, ſo ſehr ſie es liebte.

Die Zigeuner waren damals in der Verfolgung, welche die vertriebenen Juden ihnen zuzogen, die ſich für Zigeuner ausgaben, um geduldet zu werden, ſchon ſündlich verwildert; oft hatte Herzog Michael darüber geklagt und alle ſeine Klugheit angewendet, ſie aus dieſer Zerſtreuung nach ihrem Vaterlande zurückzuführen. Ihr Gelübde, ſo weit zu ziehen, als ſie noch Chriſten fänden, war gelöſt, denn ſie waren ſchon aus Spanien vom Weltmeere zurückgekehrt; nur der Wunſch nach der neuen Welt hielt ſie in der alten, die nur Krieger, keine Pilger, hinüberſetzen wollte. Das Zurückführen nach Ägypten war aber bei der zunehmenden Türkenmacht, bei der Verfolgung überall, bei dem Mangel an Gelde unendlich ſchwer. Schon hatte der Herzog, was ſonſt ihre Nationalbeluſtigung war, Proben von Stärke und Geſchicklichkeit, (wie ſie ſchwere Tiſche auf ihren Zähnen im Gleichgewichte trugen, wie ſie ſich ſpringend in der Luft überſchlugen oder auf den Händen gingen) alles das, was ſie mit dem Namen der ſtarken Mannskünſte bezeichneten, zu ihrer Erhaltung zu benutzen geſucht, aber von einem Gebiete ins andere zurückgedrängt, erſchöpften ſich dieſe Erwerbsquellen und auch die Beſſeren, wenn ſelbſt das Wahrſagen nicht mehr galt, ſahen ſich gezwungen ihre ärmliche Nahrung zu ſtehlen oder mit jagdfreien Thieren, wie Maulwürfe und Stachelſchweine fürlieb zu nehmen.

Da fühlten ſie erſt recht innerlich die Strafe, daß ſie die heilige Mutter Gottes mit dem Jeſuskinde und dem alten Joſeph verſtoßen, als ſie zu ihnen nach Ägypten flüchteten, weil ſie nicht die Augen des Herrn anſahen, ſondern mit roher Gleichgültigkeit die Heiligen für Juden hielten, die in Ägypten auf ewige Zeiten nicht beherbergt werden, weil ſie die geliehenen goldnen und ſilbernen Gefäße auf ihrer Auswanderung nach dem gelobten Lande mitgenommen hatten. Als ſie nun ſpäter den Heiland aus ſeinem Tode erkannten, den ſie in ſeinem Leben verſchmäht hatten, da wollte die Hälfte des Volks durch eine Wallfahrt, ſo weit ſie Chriſten finden würden, dieſe Hartherzigkeit büßen. Sie zogen durch Kleinaſien nach Europa und nahmen ihre Schätze mit ſich, und ſo lange dieſe dauerten, waren ſie überall willkommen; wehe aber allen Armen in der Fremde.

Das mußte voraus berichtet werden, jetzt zu unſrer Geſchichte zurück. Ein neuer Haufe, unter denen Happy und Emler, waren vor acht Tagen aus Frankreich ohne alles Geld angekommen, der Herzog entſchloß ſich zu ihrem Unterhalt ſelbſt ſeine Künſte wieder einmal zu zeigen, er ging mit ihnen in ein Wirthshaus, und als er eben zu aller Bewunderung acht Männer auf Arm und Schultern trug, kam das Geſchrei, der Happy ſei gefangen, er habe zwei Hähne im Hofe geſtohlen und im Fortgehen habe ihn ihr Krähen verrathen und Michael, der Herzog, ſei blos darum im Zimmer geblieben, um die Leute heranzulocken. Die Genter Bürger verziehen wegen ihres Reichthums keinen Diebſtahl; vergebens ſtellte ſich Herzog Michael, als ob er den Happy im Augenblicke erſchießen wollte, er ſelbſt und Emler wurden mit dem Happy verhaftet, und als Diebe zum Strange verurtheilt; damals gab es ein ſtrenges Recht gegen die Zigeuner, ſie todtzuſchlagen, wo ſie ſich finden ließen. Michael betheuerte umſonſt ſeine und Emler's Unſchuld vor dem Gerichte und ſprach: „Uns geht es wie den Mäuſen, hat eine Maus den Käſe angenagt, ſo ſagt man, die Mäuſe ſind's geweſen, da geht's an ein Vergiften und Fangen aller, ſo ſind wir Zigeuner jetzt nirgends mehr ſicher als am Galgen!“ — Dieſer ſichre Ort wurde ihm durch das Geſetz und er weinte ſchmerzliche Thränen aus der Höhe zur Erde, daß er der letzte männliche Erbe ſeines hohen Hauſes, ſo ehrlos und unſchuldig umgebracht werde; da ſchloß ſich ſeine Kehle bis zum jüngſten Tage, wo er ſeine Klage gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menſchenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird der Strick ſo wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und ſo werden die Reichen nicht eingehen ins Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet.

Als Bella wieder zu ſich gekommen rief ſie mehr als einmal: „Alſo das hat mir der Traum bedeuten ſollen, daß mein Vater erhöht wurde, ja wohl iſt er jetzt erhöhet in den Himmel und weiß von uns nichts mehr oder alles!“ — Der ſchwarze Hund kam jetzt gegen ſeine Gewohnheit von der Kammerthür, legte ſich ihr zu Füßen und heulte. „Alſo Du weißt es auch ſchon Simſon?“ fragte ſie ihn und der Hund nickte. „Willſt Du mir künftig dienen?“ Der Hund nickte wieder, lief ans Fenſter und kratzte. Bella ſah hinaus, der Schieber war offen geblieben, ſie ſah die Geſtalt ihres Vaters fernglänzend ſchweben, und plötzlich ſank er hinunter. „Jetzt haben ſie ihn heruntergenommen, jetzt halten ſie ihm ein Ehrenmahl, ich muß auch unter freiem Himmel zum Todtenmahl.“ — Mit dem Weinkruge und dem Brode, den ſchwarzen Hund zur Seite, trat ſie in den verwüſteten Garten; das Haus war ſchon ſeit zehn Jahren der Geſpenſter wegen unbewohnt geblieben, denn ſo lange hatten die Zigeuner ſich darin eingeniſtet und den Beſitzer, einen reichen Kaufmann der Stadt, der es ſich als Sommerſitz eingerichtet hatte, daraus zurückgeſchreckt, bis er ſelbſt wegen eines Bankeruts eingeſteckt und ſein Vermögen für die Gläubiger in bekannter Nachläſſigkeit verwaltet wurde. Jetzt hatten ſie unter dem Schwert der Gerechtigkeit vollkommene Ruhe dort zu hauſen, nur durften ſie ſich am Tage nicht zeigen, während ihnen Nachts alle Leute aus dem Wege gingen. So trat das bleiche ſchöne Kind wie ein Geſpenſt zur Hausthüre hinaus und der Wächter in den nahen Gärten flüchtete ſich bei ihrem Anblick in eine entfernte Kapelle, um betend den heiligen Schutz des Glaubens zu fühlen. Bella wußte nicht, daß ſie erſchreckte, die Trauer um den Verluſt ihres einzigen Gedankens, ihres Vaters, über den ſie ſich ganz vergeſſen hatte, machte ſie ſtumpfſinnig, ſie wußte nichts, als die Regeln der alten Braka genau zu erfüllen; es war ihr das Liebſte, daß ſie noch etwas zu ihres Vaters Ehre thun konnte. Sie breitete alſo, wie es bei Todtenmahlen ihres Volkes gewöhnlich, ihren Schleier über einen Feldſtein aus, ſetzte zwei Becher und zwei Teller darauf, brach ihr Brod für beide, goß Wein in beide Becher, ſtieß mit den Bechern an, leerte den ihren und ſchüttete den Becher des Todten in den ſchwimmenden Bach, der ſich in geringer Entfernung von dem Hauſe in die Schelde verlor. Und wie ſie dies erſte Opfer in den Fluß ſchütten wollte, da rauſchte es in der Fluth und tauchte empor, als ob ein großer Fiſch, der in dem Strome keinen Raum hatte, auftauchte und emporſchwämme, der Mond trat hinter dem Hauſe hervor und ſie ſah ihres Vaters bleiches Angeſicht, auf ſeinem Haupt die Krone, welche ihm die Zigeuner aufgeſetzt hatten, ehe ſie ihn in das fließende Waſſer warfen. Und wie die Welle mit dem theuren Haupte kreiſte, ſo ging dem armen Kinde der Kopf um; ſie glaubte, er lebe noch, er ſuche ſich aus dem Waſſer zu retten, ſie ſprang hinein und hielt ihn feſt, der ſchwarze Hund hielt aber ſie am Rocke feſt und ſtemmte ſich gegen das Ufer; ſo wurde ſie in ſinnloſer Trauer feſtgehalten und konnte weder den Leichnam ans Ufer bringen, noch mit ihm fortſchwimmen ins Meer. Endlich kam Braka zurück, und da ihr an der Thüre nicht aufgemacht worden, ſchlich ſie in den Garten, wo ſie das wunderbare Bild wie verſteinert ſah, den kräftigen Michael im Todtenhemde mit der glänzenden ſilbernen Krone, über ihm das bleiche Mädchen, die ſchwarzen Locken über ihm hinwallend, an ihrem Kleide gehalten von dem ſchwarzen Hunde mit feurigen Augen. Die Alte mußte nach ihrer Art lachen, weil es etwas ſo Seltſames war, ungeachtet es ihr ſehr zu Herzen ging, und ſie nicht von Herzen, ſondern nur mit dem dürren Munde wie ein Hungernder lachen mußte; dann ſprang ſie hinzu, hob das Mädchen mit Gewalt ans Ufer und ſprach: „Laß ihn ziehen, er weiß ſeinen Weg beſſer als Du!“ — Bei dieſen Worten zog die Leiche ſtill hinunter und der Mond ging unter Wolken und Bella ſank in die Arme der Alten.

Vier Wochen des Schmerzes waren vergangen, die Alte konnte ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht alle Tage kommen, und Bella langeweilte ſich mit dem Hunde, deſſen Künſte ſie nicht mehr ſehen mochte, der ewig ſchlief, oder, wenn gegeſſen wurde, wedelte, ſich leckte, kratzte; ſie kam endlich darauf, womit andere Erben anfangen, den Nachlaß der Verſtorbenen zu durchſuchen. Sie ſchloß die geheime Kammer auf, nicht ohne Schrecken und Ehrfurcht, aber ihre Erwartung war getäuſcht; da waren keine ſeltene Kleider und Koſtbarkeiten, meiſt nur Bündel von Kräutern, Säcke mit Wurzeln, einige Steine, lauter Dinge von denen ſie nichts verſtand, weil der Vater ihrem kindiſchen Weſen keine Achtſamkeit für das Geheime zugetraut hatte. Endlich fand ſie doch in einer Kiſte alte Schriften, die ſie durchblättern konnte, manche mit köſtlichen Siegeln geziert, auf wunderlichem Papier in fremder Sprache, die ſie aber noch nicht gelernt hatte, andere aber niederländiſch deutſch, das ſie wohl ſchreiben und leſen konnte, da ihre Mutter aus einem alten Hauſe der Grafen von Hogſtraaten mit Michael entflohen, dieſe Liebe zur alten Sprache ihrem Manne und ihrem Kinde zugebracht hatte. Sie nahm dieſe Bücher und las, eben Nachts, denn bei Tage ſchlief ſie, um alles Geräuſch zu vermeiden, als Braka ihr durch eine zahme Ohreule, mit der ſie ſich ſeit einiger Zeit herumtrieb, ein dreimaliges Zeichen gab, daß ſie eingelaſſen ſein wollte. Bella ſprang unwillig von ihrem Buche auf, das merkwürdige Zauberhiſtorien enthielt, und wie Braka eingetreten, ſetzte ſie ſich wieder ſtillſchweigend dabei nieder, daß die Alte ganz böſe ihre Hände in die beiden Seiten ſtemmte: „Nun, kriegt die alte Braka heut keinen Gruß, keinen Kuß, ja wenn die Kinder klein ſind, ſo wiſſen ſie kaum, was ſie einem alles für Liebes und Gutes anthun ſollen, aber kaum fangen ſie an, was vollſtändig zu werden, da haben ſie keine Ohren mehr für alles Gute, was man ihnen thun möchte; nun den Kuchen ſollſt Du heute nicht bekommen, wenn Du mich nicht recht darum bitteſt, habe darum eine halbe Stunde beim Bäcker warten müſſen, der ſollte heute auf des Prinzen Tiſch, die Magd wird ſich ſchöne wundern, wenn ſie beim Bäcker zum Abholen kommt und er ſchon fort iſt.“ — „Wenn ich Dich auch nicht bitte,“ ſagte Bella, „Du haſt doch keine Ruhe, bis ich ein Stück davon gegeſſen; gieb mir her und ſei nicht böſe. Ich bin heute bei meines Vaters Büchern geweſen und habe da ſo ſchöne Geſchichten gefunden, daß ich gern ein Geſpenſt werden möchte.“ Die Alte ſah in das Buch hinein und ſagte: „Es iſt doch ſonderbar, daß ich ſo alt bin und kann nicht leſen, und Du biſt nur ſo ein Kuk in die Welt und kannſt es ſchon; nun hör' einmal, wenn Du Luſt haſt ein Geſpenſt zu werden, Du kannſt dazu kommen, das fällt mir ſo eben ein und wir können es brauchen.“ — „Was iſt denn, Du ſiehſt ja ſo bedenklich aus?" — „Sieh nur Bella," fuhr die Alte fort, „es iſt auch keine Kleinigkeit, was Dir bevorſteht: denk' nur, Prinz Karl iſt geſtern vor dieſem Gartenhauſe mit ſeinem Lehrer Cenrio vorbeigeritten und hat gefragt, wie es käme, daß es ſo verſchloſſen und verfallen ausſähe. Cenrio hat ihm erzählt, wie die Geſpenſter alle Käufer und Miether abgeſchreckt hätten, alles, wie Du es weißt, wie Dein Vater einen, der ſich durchaus hier niederlaſſen wollte, mit Ruthen gehauen, die vielen Eulen, die er in einer Kammer eingeſperrt hatte, und ſie einem andern um den Kopf fliegen ließ, nun Du weißt alles; der Prinz aber, ſtatt daß er dadurch geſchreckt worden, ſchwur, daß er ganz allein eine Nacht in dieſem Hauſe ſchlafen und die Geiſter bald vertreiben wolle. Was fangen wir nun an, es kann jede Nacht geſchehen, daß er in dies Haus kommt, und ſeine Leute werden die Ausgänge ſicher ſo beſetzen, daß keiner von den Unſern heraus oder herein kann." — „Hör' Braka," ſprach Bella, „den Prinzen möchte ich doch gern ſehen, ich habe ſo viel von ihm gehört, wie ſchön er iſt und wie edel, wie er fechten und reiten kann." — „Du denkſt nun ſchon wieder an den Prinzen und nicht an unſre Noth," fuhr Braka fort; „haſt Du wohl Geſchick das Geſpenſt zu ſpielen, das könnte Dich retten?" — „Warum nicht," meinte Bella, „aber wie ſoll ich's anfangen?" und las weiter in ihrem Buche. — „Sieh

Kind," ſprach die Alte, „er kann in keinem andern Zimmer ſchlafen, als in dem ſchwarzen mit den goldenen Leiſten, neben welchem das geheime Kämmerlein Deines Vaters verſteckt iſt, denn die andern Zimmer haben alle mehr Eingänge, da iſt es ihm nicht ſo ſicher, auch ſteht nur in dieſem eine Bettſtelle. Nun ſieh, wenn Du merkſt, daß er ſtille, daß er eingeſchlafen, ſo ſchleich aus der Kammer heraus, leg' Dich zu ihm ins Bette und ich ſchwör Dir, daß er vor Angſt davon läuft und nie wieder kommt, ſollte er aber Muth behalten und Dich feſthalten, ſieh, ſo koſtet es Dir ja nur eine Lüge, daß Du aus Liebe zu ihm eingedrungen und Dein Glück iſt vielleicht gemacht." — „Ja Alte," ſagte Bella und las weiter, „wie Du meinſt, Du mußt das verſtehen, ich weiß nichts davon." — „Aber ſag mir nur, wo Du das verfluchte Buch herbekommen haſt," fragte die Alte weiter, „wenn ich mit Dir ernſthafte Sachen rede, denkſt Du an nichts, als an das Buch." — „Ich hab' es aus des Vaters Kammer geholt," ſagte Bella, „es liegen da noch mehrere, nimm Dir auch eins." — „Wenn Du es erlaubſt," ſagte die Alte, „ſo gehe ich gern einmal herein; ich habe mich immer gefürchtet es Dir zu ſagen, ich wußte nicht, ob Dein Vater es nicht verboten." — „Geh' nur," ſagte Bella, „Du wirſt ſonſt nicht viel finden." —

Die Alte ging mit einer geſcheidten Neugierde; an der Thüre bat ſie Bella, den ſchwarzen Hund wegzurufen, der immer vor der Kammerthür lag und niemand als Bella einzulaſſen Befehl hatte. Bella rief ihn zu ſich und die Alte ging ohne Aufenthalt in die Kammer. Als ſie drin war, lachte Bella, wies den Hund wieder zur Kammerthür und verſteckte ſich, um den Schreck der Alten zu ſehen; es war ein Prinzeſſinnenſpaß, aber ſie war auch liebenswürdig, wie eine Prinzeß und war von je wie eine Prinzeß verehrt worden. Nicht lange nachher wollte die Alte mit einem großen Kräuterbündel und mit einem Sacke zur Thüre hinaustreten, aber der ſchwarze Hund machte ihr ein Paar feurige Augen und zeigte die Zähne; ſie trat erſchrocken zurück und rief nach Bella in großer Angſt. Zu gleicher Zeit hörten ſie ein ungewohntes Getrappel von Pferden vor der Thüre, Menſchen, welche über den Hof kamen, und Bella flüchtete ſich erſchreckt mit dem Lichte und den Speiſen und mit dem Hunde zur Alten in die Kammer, die ſie verſchloſſen, um dort in aller Stille abzuwarten, ob dies der Prinz geweſen ſei, der ſeinen Kampf gegen die Geſpenſter ausfechten wollte. Sie hatten ſich nicht geirrt, es war Karl, der künftige Beherrſcher einer Welt, in der die Sonne nie untergeht, in der erſten Friſche des vollendenden Wuchſes, der in das verlaſſene Zimmer kam. Bella konnte ihn durch ein verſtecktes Thürloch recht deutlich ſehen, ihr war nie

ſo

ſo etwas vorgekommen; ſie hatte nur braune Zigeuner geſehen, luſtig und heftig; dieſer aber trat ſo großmüthig einher, ſo ſanft in geübter Kraft, ſie wußte, daß er es war, der künftige Herrſcher, noch ehe ihn ſeine Begleiter als Prinz gegrüßt. Sein Hochmuth entzückte ſie, mit dem er Cenrio zurückwies, der die Wette zurücknehmen wollte, weil er behauptete, der Prinz habe durch ſeine Anweſenheit bewährt, daß er ſie wirklich ausführen wolle. Der Prinz warf aber raſch ſein ſchwarzſammetnes Baret auf den Tiſch, breitete ſeinen Regenmantel über die Bettſtelle und befahl Cenrio auf die Umgebung des Hauſes zu wachen und ihm ein Paar brennende Kerzen im Zimmer zurückzulaſſen, er ſei müde. Cenrio empfahl ihm das Zeichen mit der Piſtole nicht zu vergeſſen, wenn er jemand bedürfte oder im Fall dieſe verſagte, dabei beſah er das Schloß, ſo würde ſein Rufen ſchon genügen, da er einen Soldaten unter dem Fenſter ausſtellen und ſelbſt in der Nähe wachen würde. Der Prinz meinte, er möchte ſich das Wachen und Bewachen erſparen, in ſeinem Panzerhemde mit gutem Degen bewaffnet, ſollte ihm ſo leicht niemand gefährlich werden; die Ammenmährchen von Geiſtern ſchreckten ihn aber nicht mehr. Cenrio verließ das Zimmer. Der Prinz ſtützte ſich auf die Hand und lallte ein Lied, um wach zu bleiben; dann ſtreckte er ſich aufs Bette und ſang wieder, indem er einſchlummerte; da das Bette der Kammer gegenüber ſtand, konnte **Bella** ihn deutlich ſehen und die Worte vernehmen.

Komm lieblich ſchwarze Nacht
Und drücke ſchießende Sterne,
Wie Siegel Deiner Macht,
Als Zeichen meiner Ferne,
In meine muthige Bruſt,
Daß aller Funken Luſt,
Aus künftigen Kronen geſchmiedet,
Mich wecke, den Dienen ermüdet.

Sie ſitzt auf dunklem Thron,
Ihr ruhet auf wolkigem Kiſſen
Die ewig ſchimmernde Kron', —
O möcht' ich die Liebliche küſſen!
Und machte der Venus Stern
Die einzige Nacht mich zum Herrn,
Dann könnt' ich die Erde umwallen,
Mit allen Kronen, — mit allen.

„Der iſt einmal ungeduldig, daß er zur Regierung komme,“ ſagte die Alte mit leiſer Stimme zu **Bella**. Seine Augen ſanken nieder und ſein Haupt. Er war eingeſchlafen und **Bella** ſtarrte noch immer zu ihm hin und konnte ſich nicht ſatt ſehen; die Alte aber hatte ſchon ihren Anſchlag gefaßt. Die Waffen, Degen und Piſtole lagen vor dem Bette des Prinzen, die ſollte **Bella** erſt leiſe holen und dann den Geiſt ſpielen und ſich zu ihm legen; aber nur mit Mühe beredete ſie das Mädchen dazu, Schuh und Strümpfe auszuziehen, damit ſie leiſe gehen könne und ihr Kleid auszuziehen, damit ſie nirgends anſtoßen möge und mußte ſie faſt zur Kammerthür hinausſtoßen, die ſie vorſichtig nur anlegte, um ihr den Rückzug zu ſichern. Das alte Weib hatte ſicher eine böſe Abſicht bei dieſem Vorſchlage; das Kuppeln war lange ihr Hauptgeſchäft und diesmal konnte ſie auf einmal das Glück aus dem niedern Stande emporreißen. Bella ahnte von dem allen nichts, es war ihr lieb den Prinzen in der Nähe zu ſehen, darum überlegte ſie nicht lange, ob der Vorſchlag der Alten wirklich vernünftig angelegt ſei. Sie trat alſo mit großer Sorgfalt an das Bette des Prinzen, der ſo feſt ſchlief, daß ſie mit Sicherheit ſeine Waffen hätte forttragen können; die Alte ſah beide mit Freuden an. Bella nach Art der Zigeuner in eine blaue Leinewand ſtatt des Hemdes gewickelt, die von einem goldnen Gürtel feſtgehalten wurde, hatte die runden blendenden Ärme etwas ſcheu nach dem Prinzen ausgeſtreckt, die zierlichen leiſen Tritte der ſchimmernden Füße hinziehend zu ihm, aus ihren unzähligen Locken tauſend Glückslose auf ihn taumelnd in tauſend ſüßen Blicken, bis der Mund ſich nicht mehr halten konnte und auf den Mund des Prinzen niederſank. Bis jetzt war ihr alles gelungen, der Prinz aber von dem Kuſſe erweckt, vor den erſchreckten Augen von tauſend Phantomen ſeines Traumes, wie mit glühenden Kugeln umſtürmt, ſprang mit höchſtem Ungeſtüme auf und ſtürzte athemlos ſchreiend in das Nebenzimmer; ſeine Piſtole, ſeinen Degen alles hatte er vergeſſen, ſolch ein Grauen wohnt in der Tiefe des hochmüthigſten Menſchen vor der unnennbaren Welt, die ſich nicht unſern Verſuchen fügt, ſondern uns zu ihren Verſuchen und Beluſtigungen braucht. Bella war ſo entſetzt von ſeinem Abſcheu, daß ſie ſich ſtumm und willenlos der Alten überließ, die ſie raſch durch die verſteckte Tapetenthür in die Kammer trug. Bald darauf kam der Prinz mit Cenrio und einigen Soldaten zurück, die in Wahrheit alle größere Luſt hatten draußen zu bleiben, als einzudringen. Wer ſo etwas nicht empfunden hat, wird es nicht glauben, aber ein Geſpenſt ſchlägt eine ganze Armee in die Flucht, denn was einem braven Manne übermächtig furchtbar iſt, das iſt es im Durchſchnitte für alle. Der Prinz zeigte noch den meiſten Muth; er ſchwur laut: „So ſchrecklich die ſchwarzen Schlangen an dem Haupte waren, ein ſchöneres Antlitz habe ich nie geſehen, ungeachtet der ungeheuren Größe in dem beſten Verhältniſſe, einen glühenden Knopf trug es an der Bruſt; aber jetzt iſt nichts hier bei der heiligen Mutter Gottes, leuchtet nur unter das Bette; will keiner dran, ſo muß ich's ſelbſt thun: hier auch nichts; ſo war's denn doch ein Geſpenſt Cenrio, und ich habe meinen Türkenſäbel an Euch verloren Cenrio; wüßte ich nur, was das liebe Geſpenſt verlangt hätte, bei Gott, ich bleibe hier, ſeht es fällt mir erſt jetzt alles wieder ein. Sind meine Lippen nicht verbrannt, ich ſchwöre Euch, es hat mich geküßt, daß mir vor Seligkeit das Herz ſtieg. Cenrio, ich will hier bleiben, will es fragen, was es von mir begehrt!“ — Cenrio ſchwur, daß er es nach dieſem Schrecke des Prinzen ſeiner Geſundheit wegen nicht zugeben dürfe, der Prinz ſelbſt ließ ſich nicht lange bitten, dieſe harte Probe ſeiner Herzhaftigkeit aufzugeben. Er war nicht beſchämt, da alle bleich und erſchreckt umherſahen und beim leiſeſten Geräuſch zuſammenfuhren, auch konnte er jetzt noch, ohne daß Adrian, der bei ſeinen Büchern ſaß, etwas davon gemerkt hätte, nach Hauſe kommen. Die Alte war nicht ganz zufrieden mit dem Entſchluß, indeſſen wußte ſie das Gute davon doch noch vollſtändig zu nutzen, um ſich und den Ihrigen das Haus zu ſichern, denn kaum war die Hausthür von den raſch auswandernden Gäſten verlaſſen, ſo ſprang ſie zum Schrecken der guten Bella wie eine Raſende aus der Kammer, ſchlug mit allen Thüren heftig auf und zu, warf alle Tiſche um, daß die Abziehenden in ſtiller Angſt ihre Pferde beſtiegen und ohne ſich umzublicken, nach der Stadt ritten, wo ſie auf ewige Zeiten durch vergrößernde Erzählungen den Geiſterruf des Gartenhauſes beſtärkten. Der Prinz mußte noch in derſelben Nacht mit einem Fieber für ſein Wageſtück büßen. Der liebliche Kopf der Bella ſchwebte ihm darin vor, das Fieber verrieth ihn, indem es ihm eine falſche Wahrheit zeigte, und er beichtete es mit großer Betrübniß am anderen Morgen dem Adrian, wie er in ein Geſpenſt verliebt ſei. Das war eine köſtliche Gelegenheit für dieſen, dem Kaiſer Maximilian die Sorge für das Lateinlernen ſeines Enkels beſonders übertragen hatte, ihm zur Buße eine große Menge Vokabeln aufzugeben, die auch der Prinz mit einigem Erfolge gegen den nächtlichen Eindruck brauchte.

Die arme Bella in ihrer Einſamkeit, mußte ihre erſte Zuneigung härter büßen. Nachdem es ihr ein Paar Tage genügt hatte, ſtatt zu ſchlafen an ihn zu denken und Nachts von allen Seiten umzuſchauen, ob er nicht wieder zum Beſuche in ihr Geiſterhaus kommen würde, nachdem Braka ſie ernſtlich ausgeſcholten hatte, daß ſie ſo thörigten Gedanken, die ſie vor der Zeit bleichten, ihre friſchen Tage hingebe, nachdem ſie ſich dieſen und andern Rath gar oft wiederholt hatte und doch immer wieder vergaß und in den beliebten fremden Gedanken abgleitete, fragte ſie einmal Braka, ob es denn kein Mittel gebe, wie man unſichtbar werden könne, um in der Stadt herumwandern zu dürfen. Braka lachte und ſprach: „Ich weiß kein anderes, als viel Geld zu haben, da kann man eingehen, wo man will, das iſt der wahre

Hauptſchlüſſel, die wahre Springewurzel, bei deren Berührung die Thüren aufſpringen. Dein Vater mochte wohl noch andere Künſte gewußt haben, aber wenn ſie nicht in ſeinen Büchern ſtehen, ſo ſind ſie verloren!" — **Bella** behielt dieſe Nachricht ſtill vor ſich, ſie fiel ihr ins Gemüth, als ob ſie dieſelbe nie vergeſſen könnte, kaum war die Alte wieder auf den Erwerb ausgegangen, ſo ſuchte ſie die Bücher wieder hervor, die ſeit dem Beſuche des Prinzen in einem Winkel geraſtet hatten; ſie ſah bei dieſer Gelegenheit, daß die Alte ihr den ganzen Vorrath ſeltener heilender Kräuter und Wurzeln fortgetragen hatte, und dieſe Untreue brachte ſie zu dem Entſchluſſe, ihr nichts mehr von allem zu entdecken, wozu ſie die geheimen Kräfte anſprechen wollte. Aber welcher neue Ekel war ihr in dieſen Büchern vorbereitet, viel geheime Regeln, Zeichnungen, von denen ſie nichts verſtand, den Stein der Weiſen zu finden, Geiſter zu citiren, Krankheiten zu beſchwören, das Vieh zu verzaubern, endlich auch ein Mittel Gold zu machen, aber dies Mittel ſo weitläuftig, als müßte man zwei Monden anſpannen, um zur Sonne zu fahren. So verging ihr eine Woche nach der andern, bis ſie in einer Nacht ganz ermüdet auf eine ausführliche Nachricht traf, wie Allraunen zu bekommen, und wie dieſe dienſtbar Geld und was ein weltliches Herz ſonſt begehre mit ſtehlender untrüglicher Liſtigkeit zuführten.

Aber welche Schwierigkeit ſie zu gewinnen, und doch war es die leichteſte von allen Zaubereien; die Zauberei braucht die härteſte Schule, wer ſie aushalten kann, möchte auch wohl in den gewöhnlichſten Geſchäften ohne alles Geheimniß zu zaubern ſcheinen. Wer kennt jetzt nicht die Bedingungen einen Allraun zu gewinnen und wer möchte ſich ihnen noch unterziehen, wer könnte ſie erfüllen? Es wird ein Mädchen gefordert, das mit ganzer Seele liebt, ohne Begierde zur Luſt ihres Geſchlechtes, der die Nähe des Geliebten ganz genügt; eine erſte unerläßliche Bedingung, die vielleicht in Bella zum erſtenmal wahr geworden war, weil ſie von den Zigeunern, die ſie bisher kennen gelernt, immer als ein Weſen höherer Art behandelt worden und ſich dafür anerkannt hatte; die Erſcheinung des Prinzen war ihr aber ſo heilig rein, wie der Körper des Allerheiligſten in der Meſſe vorübergegangen, zu ſchnell um ihre Betrachtung zu wecken. In ſolchem Mädchen, das ſo mächtig von der Phantaſie in allen Segeln angehaucht wird, ſoll gleichzeitig der übermännliche Muth wohnen, Nachts in der eilften Stunde mit einem ſchwarzen Hunde unter den Galgen zu gehen, wo ein unſchuldig Gehenkter ſeine Thränen aufs Gras hat fallen laſſen; da ſoll ſie ihre Ohren mit Baumwolle wohl verſtopfen, und mit den Händen ſuchen, bis ſie die Wurzel erreicht, und trotz allem Geſchrei dieſer Wurzel, die keinesweges natürlicher Art, ſondern ein Kind der unſchuldigen Thränen des Erhenkten iſt, ihr das Haupt entblößen, einen Strick aus ihren eignen Haaren umlegen, den ſchwarzen Hund daran ſpannen, dann fortlaufen, ſo daß der Hund, im Wunſche ihr zu folgen, die Wurzel aus der Erde zieht, wobei er von einer erblitzenden Erſchütterung des Bodens unfehlbar erſchlagen wird. Wer in dieſem Augenblicke, dem entſcheidendſten, ſeine Ohren nicht wohl verſtopft hat, kann von dem Geſchrei auf der Stelle unſinnig werden. Bella war wiederum die Einzige ſeit Jahrtauſenden, bei der ſich alle dieſe Erforderniſſe vereinigten; wer war unſchuldiger, als das theure Haupt ihres Vaters Michael, der in raſtloſer That für ſein armes Volk, in ſteter Mühe und Noth für die Seinen, um das Unbedeutendſte einem Reichen zu entfremden, allzu ehrlich und ſtolz geweſen war. Welches Mädchen hätte Muth gehabt in der Mitternacht einen ſolchen Weg mit Überlegung zu machen, als Bella, die nun ſchon ſeit vier Jahren, wo ihre Mutter geſtorben, ein verſtecktes nächtliches Leben geführt hatte und mit dem Laufe des Mondes, mit den Sternen zu vertraulich bekannt war, um in der Nacht noch eine beſondere Einſamkeit und Traurigkeit wahrzunehmen. Welches Mädchen hatte wie ſie einen ſchwarzen Hund, aus deſſen Augen mehr blickte, als ſein Mund ausbellen konnte, und wiederum welchem Mädchen war dieſer einzige Geſellſchafter ſo verhaßt, wie ihr, die ihn ſeit früher Zeit, wo er ſie gebiſſen, nicht leiden konnte, und ihn jetzt noch mehr verachtete, nun er ihr mit einer widrigen Demuth diente, und ſie doch auf allen Wegen belauerte, und wenn ſie recht zärtlich mit einer Puppe aus alten Kleidern, wie mit dem Prinzen ſprach, ſie auslachte; auch hatte der Vater immer behauptet, es ſtecke der böſe Feind in dem Hunde. Welches Mädchen hatte endlich ſo langes Haar, wie Bella, um es zu Stricken flechten zu können und welche mochte es, wie ſie, ruhig zu dem Verſuche hingeben; ſie aber wußte nichts von ihren Schönheiten, es war ihr lieb, daß ſie künftig nicht ſo lange an ihren Haaren zu kämmen hätte und ſo ſank ihr Haar, in deſſen glatten Locken ſich oft die Sterne wie im Haupthaar der Berenize geſpiegelt hatten, im raſchen Schnitt einer Scheere wie ein ſchwarzer Schleier auf den Boden rings um ſie her, ihrem Hund Simſon eine Kette daraus zu flechten, die ihm den Tod brächte. Sie merkte bald, daß er alles, was ſie geſprochen, vernommen habe, denn ſtatt daß er ſich ſonſt kleine Vorräthe an Knochen und Brod im Garten vergrub, ſo öffnete er jetzt nach und nach alle dieſe vergrabenen Schätze und fraß unerſättlich. Hätte jenes ſie rühren können, ſo empörte ſie dies noch mehr; übrigens ſchien er nicht traurig, aber er ſah ſie ſpöttiſch an und als der erſte Freitag kam, denn ein Freitag wird zur Ausführung gefordert, durchkroch er das ganze Haus noch einmal, beroch alle Winkel, und führte ſich in ſeinem Lager gegen ſeine Art unreinlich auf, welches ſie ihm aber diesmal lieber verzieh, als ihrer Alten die Langweiligkeit, mit der ſie in unendlichen Erzählungen von hat er geſagt, hab' ich geſagt, ihre ganze verfluchte erſte Liebſchaft erzählte, die Bella leicht um eine der Hauptbedingungen bei der Aufſuchung der Allraunenwurzel, hätte bringen können, wenn dieſe nicht aus Ungeduld über ihre lange Anweſenheit im Zählen der Minuten ſie und die Stunden überzählt hätte, bis es zwölf geſchlagen, da ſprang endlich Bella aus Ungeduld auf, und fing mit der Alten aus Ärger, daß ſie alles noch eine Woche aufſchieben müſſe, den Kranichtanz der Zigeuner an, daß dieſe endlich ohne Athem in einen Seſſel fiel und huſtete und ſchwur, ſo luſtig habe ſie auf ihrem Hochzeittage nicht einmal getanzt; dabei nahm ſie ein Stück Lakritzenſaft in den Mund, um den Huſten zu dämpfen und trabte endlich mit großem Bedauern fort, daß ſie ſchon weggehen müſſe. Etwas Angſt hatte Bella doch geſpürt; nun die Woche verſäumt war, ſchien es ihr doch beſſer, daß ſie ſich noch vorbereiten könne und der ſchwarze Hund ſchien nicht minder dieſe Friſt zu wünſchen, um noch recht eſſen zu können; ſie gewährte ihm gerne die leckerſten Biſſen, weil ſie wußte, was er für ſie thun müſſe, ja zuweilen, ungeachtet ihres Widerwillens gegen das Thier, kamen ihr bei ſeinem Anblicke Thränen in die Augen, doch tröſtete ſie ſich immer mit dem Zuſatze im Zauberbuche, daß treue Hundeſeelen, die in ſolchem Geſchäfte blieben, zur Seele ihrer Herren gelangen, und ſie war gewiß, daß ſich der Hund beim Vater Michael beſſer als bei ihr gefallen müſſe.

Endlich kam der zweite Freitag, es war ſchon kalt geworden, die ruhigen Gewäſſer waren dünn befroren und die Alte hatte ſich bei ihr entſchuldigt, daß ſie in den nächſten Tagen nicht heraus kommen könne; ihr Huſten ſei aber ſo ſtark, ſie müſſe ſich heimhalten. Alles ſchien erwünſcht, die Nachbarn waren alle nach der Stadt gezogen, die Nacht war dunkel und der Wind führte die erſten Schneeflocken über die trockene Erde. Bella durchlief noch einmal das Zauberbuch, ihr Herz ſchlug heftig, als es langſam eilf ſchlug, der ſchwarze Hund ſchleppte ihre Puppe, in der ſie ihren Prinzen ſah und verehrte, herbei, zerrte und biß darin, das brachte ſie zum Entſchluß; dieſen Schimpf, den er ihrem Liebling angethan, mußte er büßen; ſchnell nahm ſie die Stricke, die ſie aus ihren Haaren geflochten, und die ſie bisher, um der Alten keinen Argwohn zu geben, auf ihrem Kopf getragen und ſchlug auf ihn. Er wollte zur Thüre hinaus, ſie öffnete die Thüre und beide waren in die zauberhafte Winterwelt hinaus verſetzt, und gingen dem Winde nach ihren Weg, ohne ihn zu kennen, blos nach der Richtung, um den Berg zu erreichen, auf welchem das Hochgericht gehalten wurde. Dieſe Straße war leer von Menſchen, aber mehrere Hunde kamen mit großem Lärmen unter den Gartenthüren hervorgeſprungen, liefen auf den ſchwarzen Simſon los, aber im Augenblicke, wo ſich dieſe Philiſter ihm naheten, ſah er ſie an, zeigte ſeine Zähne und die größten, wie die kleinſten Hunde flüchteten mit einer Angſt, den Schwanz zwiſchen den Beinen in die Gärten zurück, daß ſie ſich ſelbſt unter den Thüren einklemmten und erbärmlich ſchrieen. Gleiche Angſt zeigten ein Paar Stachelſchweine, die ihre Stacheln voll Äpfel und Birnen, die ſie ſich in den Gärten angewälzt und angeſtachelt hatten, quer über den Weg zogen, ſich aber bei dem Anblicke des Hundes zuſammenkugelten, daß dieſer ihnen ihre Beute ſehr behaglich abnahm und verzehrte. Bella hatte ſich dabei ausgeruht, nun war es ihr aber ſonderbar, daß, wie ſie jetzt aufſtand und ſich dem Berge näherte, ein anderer immer in ihre Fußtapfen zu ſchreiten ſchien und zwar mit ſolcher Sorgfalt, daß er mit der Spitze ſeines Fußes jedesmal die Ferſe des ihren anrührte, ſie wagte nicht umzuſehen und lief immer haſtiger zu, bis ein Schlag vor den Kopf ſie niederſtreckte. Der Schlag war indeſſen nur wenig betäubend, ſie faßte Muth, als alles umher ſtill war; ſie faßte um ſich, als niemand ſie anfaßte und fühlte, daß ſie gegen einen herabgelaſſenen Schlagbaum angerannt war; was aber in ihre Schritte ſo eilfertig getreten, war ein Dornſtrauch, der ſich an ihr Kleid gehängt hatte. Sie mußte ſich über ihre Furcht verwundern und nahm ſich vor, jetzt aufmerkſamer und beſonnener zu ſein, und vergaß es doch bald wieder, als eine Zahl von Pferden, die in einer Koppel lagen, bei ihrer Annäherung aufſprangen und über Buſch und Hecken fortjagten. Jetzt war ſie oben und ſie ſah über die reiche Stadt hin, wo noch manches Licht brannte, ein Haus war aber hell erleuchtet und da meinte ſie müſſe der Prinz wohnen; ſo hatte ihr die Alte ſein Haus beſchrieben und ſie wußte, daß ſein Geburtstag gefeiert wurde. Sie hätte alles bei dem Anblicke vergeſſen, ſelbſt die trocknen Gehenkten über ſich, die einander fragend anzuſtoßen ſchienen, hätte nicht der ſchwarze Hund aus eigener Luſt unter dem Dreifuße gegraben. Sie fühlte, was er gefunden und hatte eine menſchliche, eine kleine menſchliche Geſtalt in Händen, die aber mit beiden Beinen noch in der Erde wurzelte; ſie war's, ſie war's, die geheimnißvolle Mandragora, das Galgenmännlein, ſie hatte es gefunden ohne Mühe und in einem Halsumdrehen war der Strick ihrer Haare umgelegt und um den Hals des ſchwarzen Hundes angeſchirrt; dann lief ſie in Angſt wegen des Geſchreis der Wurzel fort. Sie hatte vergeſſen ihre Ohren zu verſtopfen; lief nun ſo ſchnell ſie vermochte, und der Hund ihr nach; er riß die Wurzel aus dem Boden und ein erſchrecklicher Donnerſchlag ſtürzte ihn und Bella nieder; doch hatte ihr ſichrer ſchnellfüßiger Lauf ſie ſchon funfzig Schritte entfernt.

Das hatte Bella's Leben errettet; doch blieb ſie lange ohnmächtig und erwachte erſt, als ſchon die beglückten Liebhaber von ihrem Glücke läſſig heimkehrten, einer von dieſen ſang ein jauchzendes Lied von ſeinem feinen Liebchen und von den falſchen Zungen, die heimliche Liebe ausſchwätzen; halb hatte er dabei Schlummer in den Augen, und ſo kam es, daß er ſie überſah. Als ſie davon erwachte, wußte ſie nicht, wie ſie an dieſen Ort gekommen, den ſie nicht mehr erkannte; ſchwach richtete ſie ſich auf und ſah im erſten Morgenſchimmer ihren todten Simſon. Sie erkannte ihn, erinnerte ſich auch allmählig, warum ſie hergekommen und fand an den Haarflechten, die ſie jetzt dem Hunde abnahm, ein menſchenähnliches Weſen, gleichſam einen beweglichen Umriß, aus welchem die edlen Sinne noch nicht hervorgetreten ſind, ähnlich einer Schmetterlingslarve; ſo war der Allraun und wunderbar iſt es zu nennen, wie ſie auf der einen Seite des Prinzen gar nicht mehr denken konnte, der eigentlichen Urſache, warum ſie den Allraun aufgeſucht, ganz vergeſſen hatte, ſo liebte ſie dieſen auf der andern Seite mit jener erſten Zärtlichkeit, welche zart durchdringend ſeit jener Nacht, wo ſie den Prinzen geſehen, in ihr zur Erſcheinung gelangt war. Zärtlicher kann eine Mutter, ihr Kind, das ſie bei einem Erdbeben verſchüttet glaubt, nicht wieder begrüßen, nicht vertrauter, nicht bekannter als Bella den kleinen Allraun aus dem letzten Erdenſtaube an ihre Bruſt hob, und ihn von allem Anflug reinigte. Er ſchien von dem allen nichts zu wiſſen, ſein Athem ſtrömte aus kaum bemerkbaren Öffnungen des Kopfes, nur als ſie ihn eine zeitlang auf ihren Ärmen gewiegt hatte, bemerkte ſie an einem ungeduldigen Stoße ſeines Armes gegen ihre Bruſt, daß er dieſe Bewegung liebe; auch beruhigte er Ärme und Beine nicht eher, bis ſie ihn wieder mit ſchaukelnder Bewegung erfreulich einſchläferte. So eilte ſie mit ihm in ihre Wohnung zurück; ſie achtete nicht des Hundegebells, nicht einzelner Marktleute, die ſich früh vor den Thoren der Stadt ſammelten, um die erſten bei der Eröffnung der Thore zu ſein; ſie ſah nur auf den Kleinen, den ſie ſorgſam in ihren Überrock eingeſchlagen hatte. Endlich war ſie in ihrem Zimmer, hatte ihr Licht angezündet und beſah das kleine Ungeheuer. Es that ihr leid, daß er nicht einen Mund zum Küſſen, nicht eine Naſe habe, die ein göttlicher Athem herrſchend und ſanft geformt, daß keine Augen ſein

In-

Inneres kund machten und daß keine Haare den zarten Sitz ſeiner Gedanken umſicherten; aber ihre Liebe minderte das nicht. Sie ging ſorgſam zu ihrem Zauberbuche, um ſich wieder zu erinnern, was mit dieſer gegliederten und beweglichen Rübe anzufangen ſei, um ihre Kräfte, ihre Bildung zu entfalten und ſie fand es bald. Zuerſt ſollte ſie den Allraun waſchen, das vollbrachte ſie, dann ſollte ſie ihm Hirſe auf den rauhen Kopf ſäen und wie dieſe aufginge in Haaren, ſo würden ſich ſeine übrigen Gliedmaßen von ſelbſt entwickeln, nur müſſe ſie an jeder Stelle, wo ein Auge entſtehen ſollte, einen Wachholderkorn eindrücken, wo aber der Mund werden ſollte, eine Hagebutte. Zum Glück konnte ſie dieſe Sämereien alle herbeiſchaffen, die Alte hatte ihr neulich einige geſtohlne Hirſe gebracht, Wachholderbeeren brauchte ihr Vater häufig zum Räuchern in ſeinem Zimmer; ſie hatte den Geruch nie leiden können, jetzt war er ihr lieb, denn es war noch eine Handvoll übrig geblieben; ein Hagebuttenſtrauch hing im Garten noch voll rother Früchte, als die letzte Pracht des Jahres. Alles wurde herbeigeſchafft, zuerſt die Hagebutte an den rechten Ort eingedrückt, ſie merkte aber nicht, daß ſie ihm dieſe bald aus Liebe ſchief küßte; dann drückte ſie ihm zwei Wachholderbeerkörner ein, es ſchien ihr, als ſähe der Kleine ſie an, das gefiel ihr ſo wohl, daß ſie ihm gerne ein Dutzend eingeſetzt hätte, wenn ſie nur einen ſchicklichen Platz dazu hätte ausfinden können; aber wo ſie ihm am liebſten Augen eingeſetzt hätte, hinten, da fürchtete ſie, möchte er ſich oft wehe daran thun; zuletzt brachte ſie noch ein Paar Augen in ſeinem Nacken an und wir müſſen ihr eingeſtehn, daß dieſe Erfindung nicht ganz zu verachten geweſen ſei. So fröhlich und ernſtlich zugleich begann ſie dies Werk, ein Weſen zu ſchaffen, das wie der Menſch ſeinen Schöpfer bis an ſein Ende ſie betrüben ſollte; ſelbſtzufrieden, wie ein junger Künſtler, dem alles über Erwartung glückt, beſah ſie ihr kleines unförmliches Ungeheuer und verbarg es in einer zierlichen Wiege, die ſie im Hauſe vorgefunden, wohlbedeckt mit Betten, entſchloſſen ſelbſt gegen die alte Braka, dies als das erſte Geheimniß ihres Lebens zu bewahren.

Braka, die ſich am andern Abende durch ihr verabredetes Katzengeſchrei kund machte, merkte doch an ihr eine Veränderung und fragte liſtig nach allen Seiten, insbeſondre als ſie den ſchwarzen Hund nicht mehr bemerkte: „Gott ſei gelobt, iſt der Hund fort! wie iſt's gekommen, ich hätte den infamen Köter längſt todtgemacht, wenn ich gedurft hätte; aber da er vom Vater hinterlaſſen war, ſo durft' ich nicht; einmal hatte ich ihn doch ſchon im Sack und wollte ihn erſäufen, da biß er mich aber beim Aufheben des Sacks ſo ſcharf in die Hände, daß ich ihn mit dem

Sack laufen ließ; nun ſag Kind wie haſt Du es angefangen, ihn über die Seite zu ſchaffen?" — Bella ſah ſeitwärts auf ihre Arbeit nieder, ſie ſchälte Äpfel, und erzählte recht umſtändlich, wie ſie Nachts im Garten geweſen, wie ein ſchäumender Hund dort gegen ſie angerannt ſei, wie ſich ihr ſchwarzer Simſon auf ihn geſtürzt und beide einander ſo grauſam zerzauſt und herumgeriſſen, bis der fremde Hund ſich geflüchtet hätte, worauf der Simſon lahm und blutend ihm nachgelaufen und ſeit der Zeit von ihr nicht wieder geſehen worden ſei, vielleicht weil er gefühlt, daß er toll werde und ſie nicht habe verletzen wollen. Eine recht rührende Erfindung! Bella hatte ſie ſo wahrſcheinlich vorgetragen, ungeachtet es ihre erſte Lüge war, daß Braka beruhigt war und ſich in Verwunderung über das treue Thier und über das große Unglück, dem ſie entgangen, ausließ. Nun hatte Bella Muth, ihr alles einzubilden, was ſie künftig von ihrem Wurzelmännchen zu ſagen nöthig finden würde; doch wartete ſie ungeduldig, daß die Alte ginge, denn ſie fühlte eine rechte Unruhe, ob noch nichts Lebendiges an ihm wahrzunehmen ſei.

Nachdem die Alte ihr Zwiebelgericht, daß ſie ſich bereitet, ausgetunkt hatte, ging ſich endlich von dannen. Bella ſchloß die Thür und eilte zu ihrer heimlichen Wiege; zagend deckte ſie auf und freudig ſah ſie ſchon die keimende Hirſe auf dem Scheitel des

Wurzelmännleins, auch die Wacholderkörner hatten ſich ſchon angeſogen; es war überhaupt ein Bewegen innerlich in dem kleinen Weſen, wie Frühlings im Acker beim erſten heißen Sonnenſcheine nach dem Regen, es wächſt noch nichts, aber die Erde trennt ſich und lockert ſich, und wie die Sonnenblicke alles förderndund umgehen, ſo regte ſie küſſend alle Kräfte der geheimnißvollen Natur auf. Erſt nach ſpäter Ermüdung entſchloß ſie ſich neben ihrem Kleinod ſchlafen zu gehen, ihre Hand aber ließ ſie auf der Wiege ruhen, daß es ihr nicht entführt werden könnte. Was wundern wir uns über ihre ſonderbare Neigung zu der halbmenſchlichen Geſtalt, nachdem ſie zu dem ſchönen Fürſtenſohne ſo ausſchließliche Neigung gezeigt hatte; es iſt das Heiligſte, dieſe Anhänglichkeit an alles was wir ſchaffen, und ruft uns, während wir vor den Häßlichkeiten der Welt und unſren eignen erſchrecken, die Worte der Bibel in die Seele: alſo hat Gott die von ihm geſchaffene Welt geliebet, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn geſendet hat. O Welt bilde dich ſchöner aus, daß du dieſer Gnade würdig werdeſt. Vergeſſen war in ihr aller Eigennutz, wie ſie ſich durch den kleinen Wundermann zu ihrem geliebten Prinzen wollte hintragen laſſen; dieſes Wunderkind, in Gefahr errungen, füllte jetzt alle ihre Gedanken, vom Prinzen träumte ſie, aber ihre Träume waren nicht glücklich; ſie ſah den vergeſſenen

Fürſtenſohn vor ſich, wie er im Wettſtreite mit andern das zierliche Pfeilſpiel der Spanier übte, worin ſie durch die Stärke und Schnelligkeit des Wurfs ſowohl, wie durch die geſchickte Wendung der Pferde, einander zu necken und zu übervortheilen ſuchen, aber der Prinz ſiegte über Alle, ſeine Pfeile riſſen Sterne vom Himmel und warfen ſie wie zierlichen Schmuck ihr auf die Bruſt. Die meiſten dieſer Sterne verloſchen, einer aber bebte in tiefem Lichte auf der Mitte ihrer Bruſt; und ſie ſah immer tiefer hinein, unendlich tiefer und konnte ſich nicht ſatt ſehen und darüber erwachte ſie. Kaum war ſie erwacht, ſo wußte ſie nicht mehr, nach wem ſie ſich ſo eifrig geſehnt hatte; ihr war es, als ſei es der kleine Wurzelmann geweſen, den ſie mit lautem Jubel begrüßte, als er ihr ganz vernehmlich, wie ein kleines Kind entgegenwimmerte, mit runden ſchwarzen Augen ſie anſah, als wollten ſie ihm aus dem Kopf herausfallen; ſein gelbfaltiges Geſicht ſchien entgegengeſetzte Menſchenalter zu vereinigen, und die Hirſe auf ſeinem Kopfe hatte ſich ſchon zu borſtigen Locken vereinigt, ſo auch, was auf ſeinen Körper von den Hirſekörnern heruntergefallen war. Bella meinte, er ſchreie nach Eſſen und war in großer Verlegenheit was ſie ihm geben ſollte, wo ſollte ſie Milch hernehmen? Sie bedachte ſich lange; endlich gedachte ſie der Katze, die auf dem Boden gejungt hatte, ein Jubel war ihr dieſe Erfindung; die Jungen wurden heruntergeholt und zu dem Wurzelmännlein, das ſie ſchon ſpöttiſch anſah, in die Wiege gelegt; die Katze ernährte jetzt willig ihn mit den übrigen Jungen und die kleinen Blindgebornen duldeten es, daß der nach allen Seiten ſehende Fremdling ihnen voraus, ohne daß es die Alte merkte, die mütterliche Verſehung ausſog. Bald knieend, bald auf den Knieen hockend, konnte Bella ſtundenlang dieſen Liſten ihres Männleins zuſehen; wo er die andern überliſtete, ſchien es ihr hohe Überlegenheit, wo er ſich feig vor ihren Tatzen zurückzog, Schonung und Klugheit; nichts machte aber dem Mädchen ſo viel Freude an ihm, wie die Augen im Nacken. Schon verſtand er ſie damit, wenn ſie ihm winkte, wo eine der Kätzchen von den Zitzen heruntergefallen war und legte ſich vor, bis er auch daran kommen konnte. Ihre Zuneigung wuchs ſo ſchnell, daß ſie ſich über jeden Tropfen Milch kränkte, der von den eingebornen Jungen dem Fremdlinge entzogen wurde, daß ſie lange mit ſich kämpfte, aber endlich nicht widerſtehen konnte, eines dieſer Jungen heimlich fortzutragen und nahe am Bach ins Gras zu legen. Dann floh ſie ſchnell, damit es ihr nicht folgte, ſie war aber kaum einige Schritte gelaufen, ſo hörte ſie etwas ins Waſſer einplumpen, ſie mußte ihre Augen hinwenden und ſah wie der Strom die kleine blinde Katze forttrug. Das jammerte ſie, ſie gedachte ihres unſchuldigen Vaters, der denſelben Weg gezogen, ſie hätte nachſpringen mögen, doch blieb ſie am Ufer ſtehen und fühlte daß ſie geſündigt; der Himmel ward dunkel über ihr, die Erde froſtig unter ihr und die Luft unſtät um ſie her; ſie ſchlich ins Haus und weinte. Und als der kleine Wurzelmann mit den Augen im Nacken dies erſah, fing er an der Bruſt der Katze laut zu lachen an, daß die Katze aufſprang und eins der Jungen mit ſich fortzog, das ſich ihr in Angſt angebiſſen hatte. Jetzt war das Wurzelmännchen auch ſo muthwillig geworden, daß es ſich nicht viel um die milde Nahrung der Milch kümmerte, zwar ſah es ſchon aus wie ein altes Männlein, das zum Kinde zuſammengeſchrumpft war, aber es hatte noch alle Unarten der kleinſten Kinder dabei. Gerade weil es ſah, daß Bella über den kleinen Mord mit ihm zürnte, drängte es ſich immer mehr zu ihr und ſchlagen konnte ſie es nicht und was ſollte ſie da thun, als es küſſen und ihm den Willen laſſen, der ſich durch Hingreifen nach allerlei Wurzeln zeigte, die nicht von ihrem Vater her im Zimmer ſo umherlagen, ſondern von der alten Braka bei ihrer Mauſerei aus Unkenntniß weggeworfen waren. Kaum hatte das Männlein eine Springwurzel genoſſen, ſo fing es an ſo lächerlich über Tiſch und Stuhl, kopfüber, kopfunter zu ſpringen, daß Bella in Angſt die Augen weg wenden mußte und ihm ängſtlich wie ein Huhn dem ausgebrüteten Entchen nachlief und nachſah, wie ſie ihn nirgend faſſen und erreichen konnte. Liſtig wußte er bald an allen Ecken aufzuſuchen, was ihm diente, ſo fand er bald auch die Sprechwurzel, welche die grünen Papageyen vom höchſten Gipfel des Chimboraſſo in die Ebenen bringen, wo ſie die Baumſchlangen von ihnen gegen Äpfel eintauſchen, die am verbotenen Baume gewachſen, wer ſie aber den Schlangen abjagt, das kann allein der Teufel und ſie von dem zu bekommen iſt ſchwer und hat ſchon manchen ehrlichen Erzieher in Verlegenheit geſetzt. Als er dieſe ekelhafte Wurzel gierig genoſſen, ſprang er auf einen Ofen und wie ein Vogel, dem die beſchnittnen Flügel wiedergewachſen, zur Verwunderung ſeines Herrn, plötzlich empor auf den Baum vor dem Fenſter fliegt und erſt ſpottend ſein Lied pfeift, das er von ihm gelernt, ehe er ſich von ihm fort im wilden Naturſang durch die Luft ſchwingt, ſo waren die erſten Worte des Männleins ein ſpottendes Wiederholen ihrer Lehren. Sei artig, ſei gut, ſei ſtille! Er konnte nicht aufhören, ihr das vorzuſagen; ſie hätte ihn gern gezüchtigt, aber er ſaß ihr zu hoch. Zuletzt um ihre Geduld ganz zu erſchöpfen, ſetzte er ſich eine alte verroſtete Brille auf, und fabelte in leeren ſpottenden Einfällen von allerlei Neckerei, die er der Welt anthun möchte, um ſich zu unterhalten. Da mußte ſie laut weinen und konnte nicht mehr hinausſehen, denn das Vertraulichſte am Menſchen ſind die Augen und es iſt wohl zum Verzweifeln, wenn die Schwäche der Natur ſolchen harten fühlloſen Glasglanz zwiſchen dem geliebten Menſchen und uns nothwendig macht, und das kann den Scharfſehenden ſchwindlich machen, wenn er ſehen muß, wie der Sinn, der ſonſt ſeine Freude nur in Luft und Licht ſucht, jetzt die harte Gewalt der Erde zu ſeiner Hülfe brauchen muß, die ihn nothwendig mit ſich herabzieht und vernichtet. Eine Brille iſt das ſchrecklichſte Gefängniß, aus welchem die ganze Welt verändert erſcheint und nur die Gewohnheit kann den Schreck vor dieſer Welt, wie ſie dadurch erſcheint, aufheben. Wirklich erſchrak jetzt Bella bis im tiefſten Herzen vor dem Liebling, der im Luftraume ihrer Schöpfung vergöttert geweſen, ſie ſah ein, daß ſie auf ein Mittel denken müſſe, den Allraun zu bezwingen und nahm ſich vor, darüber mit Braka zu reden. Als ſie das ſtill in ſich beſchloſſen hatte, rief ihr das Männlein vom Geſimſe des Zimmers zu: „Hör' Bella, ich habe Dich eben mit den Augen in meinem Nacken angeſehen, da ahnt mir, Du haſt mich nicht mehr ſo lieb, wie im Anfange und wenn ich das gewiß weiß, ſo iſt's um Dich geſchehen!" — Bella erſchrak, wie eine überwieſene Sünderin, dieſe Allwiſſenheit oder vielmehr dieſes ahnende Augenpaar in dem Kleinen ſetzte ſie in Verzweiflung, die Angſt befeſtigte in ihr den Entſchluß, ſich des kleinen furchtbaren Teufels zu entledigen. Er rief dabei vom Geſimſe: „Mir ahnt, Du haſt etwas Böſes mit mir vor, aber ich will Dich ſchon wieder gut machen.“ — Zugleich ſtieg er herunter, ſprang zu ihr auf den Schooß und küßte ſie ſo herzhaft, daß er ihr faſt die Haut aufriß mit ſeiner harten Barthirſe, dennoch fühlte ſie eine ſonderbare Bewegung ihres Blutes, die ſie nicht verſtand, über die ſie auch nicht nachdachte; doch war ihr der Kleine im Augenblicke ſo lieb und ſie erwartete und wußte nicht was, von ihm.

Eine Woche ſpäter und der Allraun war in ſeiner Art völlig ausgewachſen, etwa drei einen halben Fuß hoch; Braka hatte ſchon etwas von ihm gemerkt, auch hatte er nicht Luſt ſich länger einſperren zu laſſen, wenn ſie kam, vielmehr wollte er ſich der Alten recht glänzend zeigen, zog ein ſilbergeſticktes altes Faltenkleid von Bella's Mutter an, das ihm Bella nach allen Seiten aufnähen mußte, ſo ſaß er eines Abends ganz ruhig in der Ecke und ſchien zu leſen als Braka eingelaſſen wurde. Bella ſagte, es ſei ihre Baſe, ein ſehr reiches Mädchen, die ſie zu ſich nehme, die auch Braka beſchenken wolle. Braka, die ihr Compliment auch zu machen verſtand, wo ſie es nöthig glaubte, griff der vermeinten Baſe nach der Hand, um ſie zu küſſen, war aber doch etwas verwundert über die harte, trockene, haarige Wurzelhand und zögerte mit dem Kuſſe. Darüber wurde der Wurzelmann böſe und gab ihr eine derbe Maulſchelle. Braka konnte ſich in ſolchem Falle nicht mäßigen, ſie ſtemmte beide Hände in die Seite und fing ſo heftig an zu ſchimpfen, daß die lachende Bella ſie kaum mit der Vorſtellung beſchwichtigen konnte, die Nachbarn möchten ſie hören und dann wäre ihr Zufluchtsort auf einmal verrathen. Der Allraun hatte ſich aber durch die Schimpfreden nicht weniger in der guten Meinung geſtört gefunden, er ſprang ſehr geſchickt auf und rings um Braka her und verfolgte ſie mit unzähligen Fußtritten; dabei fiel ihm der Schleier herunter, ſie erkannte ihn gleich für das, was er war, und demüthigte ſich erſchrocken vor ihm. Als er ſie in Ruhe ließ, ſetzte ſie ſich ganz zerſchlagen auf einen Seſſel und rief einmal über das andre: „Ach Bella, was haſt Du für ein Glück ſolch ein Männlein zu haben, das alle Schätze finden und heben kann, ja da hatte mein Schwager einen, den nannte er Cornelius Nepos.“ — „So will ich auch heißen,“ rief der Kleine, „wo iſt der geblieben?“ — „Ach,“ ſagte Braka, „mein Schwager wurde erſtochen, das Männlein wurde in ſeiner Taſche gefunden und den Kindern zum Spielen gegeben, die brachten es einem Schweine, das hat's aufgefreſſen und iſt davon krepirt.“ — Der kleine Herr Cornelius wurde darüber ſehr aufgebracht, er verbot es ſehr ſtrenge, ihn nicht den Schweinen vorzuwerfen, und ließ ſich erklären, was dies für ein Thier ſei. Braka wollte ihm erſt beweiſen, daß er ſich um die Welt und was darin freſſe, gefreſſen werde und ſonſt vorgehe gar nicht zu bekümmern habe, er müſſe Schätze graben und ſich um weiter gar nichts bekümmern, als aber der kleine Cornelius wieder ſehr grimmig wurde, ſuchte ſie ihn zu beſänftigen, indem ſie ihm allerlei hohe Ämter vorſchlug, die er verwalten könnte. Es war, als wenn er ſchon einmal gelebt hätte, ſo ſchnell wurde er durch eine kurze Erinnerung mit allen menſchlichen Verhältniſſen bekannt. Bei verwachſenen Kindern findet ſich häufig ein Anſatz zu dieſer fatalen Geſcheidtheit. Nichts unter allem, was Braka ihm von dem ſchönen Leben eines Kuchenbäckers oder Kellermeiſters vorſchwatzte, reizte ihn ſo mächtig, als ein Commandoſtab, wenn er in glänzender Rüſtung, wie in dem Schloſſe ein Feldmarſchall abgebildet war, vor tauſend Rittern an dem Hauſe vorüberreiten würde und ihren Gruß annehmen, ja er befahl, ihn im Hauſe nicht anders als Marſchall Cornelius zu nennen, und ihm dazu eine Rüſtung zu ſchaffen. „Dazu gehört Geld,“ ſprach die liſtige Braka, „umſonſt iſt der Tod, Geld, Geld ſchreit die ganze Welt.“ „Dafür laßt mich ſorgen,“ ſagte der Kleine, „ich ſitze hier ſo unruhig, es muß hier in der Ecke der Mauer ein Schatz verſteckt ſein!“ — Mit ihren Nägeln hätte

Braka die Steine ausgeriſſen, wenn ſie kein ander Werkzeug hätte finden können, jetzt aber lag die eiſerne Ofengabel ihr recht angenehm zur Hand vor der Thüre, ſie war im Augenblicke damit bei der Arbeit; ein Glück, daß der Schatz nur mit einem Stein vermauert war, alle Fußtritte des Marſchalls hätten ſie nicht abgehalten, das Haus zu durchbohren; auch ließ ſie ſich durch das Kratzen und Beißen des Männleins nicht abhalten, den Kaſten voll guter Gold- und Silbermünzen in Beſchlag zu nehmen. Sie ſetzte ſich darauf und hielt dann ihren feierlichen Vortrag: „Lieben Kinder, Jugend hat keine Tugend, Kinder- und Kälbermaaß wiſſen alte Leute, ihr wißt beide noch nicht mit Gelde umzugehen, Ihr wäret verloren und kämet gleich in die Hände der argwöhniſchen Gerichte, wenn ich Euch nicht mit Rath zur Hand ginge, darum hört meine Meinung was ihr thun müßt, damit wir in aller Sicherheit des Schatzes froh werden. Hör' Bella, Du haſt mich oft Mutter genannt, das will ich nun in der Welt vorſtellen, in die ich Dich einführe, Du aber Cornelius, mußt Dich als mein Neffe, als Vetter meiner lieben Bella, artig aufführen, ſo kannſt Du mit uns vertraulich zuſammenwohnen, wir können Dich einem vornehmen Kaiſer irgendwo empfehlen, daß er Dich zu ſeinem Marſchall macht; eine Rüſtung können wir Dir gleich kaufen, auch einen Degen und Helm und einen Streithengſt, da wirſt

Du eine rechte Freude an Dir haben, da werden die Leute auf der Straße mit Fingern auf Dich weiſen und ſprechen, das iſt der herrliche junge Ritter, der Feldmarſchall, der kühne Haudegen. Die Mädchen werden niederſehen und Du wirſt Dir den Schnautzbart in die Höhe ſtreichen und mit einem gewogenen Nickkopfe vorbeireiten." — Hätte Cornelius ſich umgewendet, ſo hätte er ihre Falſchheit wohl ſehen können, aber ihm war, ſeit er lebte, noch nicht ſo wohl geworden, als in dieſen Worten der Alten; er ſprang ihr auf den Schooß und herzte und küßte ſie, daß Bella aus Eiferſucht ihn packte und ſtatt zu küſſen, ihn biß. Er verſtand keinen Spaß in ſo etwas, es hätte viel Streit geben können, wenn nicht die Alte mit Berathſchlagung, was nun anzufangen, hervorgetreten wäre: „Schlagt Euch ein andermal, wenn mehr Zeit dazu iſt, heute muß ein Entſchluß gefaßt werden, wohin wir gehen, um mit Anſehen in Gent einzufahren! Da habe ich eine alte Diebshehlerin in Buik gekannt, die ſchafft am erſten Rath und was wir brauchen, eine Staatskutſche, worin wir den Herrn Cornelius fahren, als ob er in einem Zweikampfe verwundet worden ſei und nur allmählig geneſe." — „Nein," ſagte das Männlein, „das will ich nicht ſpielen, es könnte mir wirklich ſo gehen und warum ſoll ich mich nicht ſehen laſſen." — „Ach," ſeufzte Braka heimlich, „der iſt auch einer von den Bucklichten, die nicht begreiſen können, womit ſie ihre Hemden zerreiben," laut aber ſprach ſie: „Seht nur Herr, ſo auf einem Dorfe ſind nicht gleich ritterliche Kleider zu bekommen, die Euer würdig ſind, auch müßt Ihr Haar und Bart ſorgſam beſchneiden laſſen, die Leute meinen ſonſt, Ihr wärt der Bärnhäuter." — „Vielleicht bin ich auch von den Seinen," ſagte Cornelius, „wer iſt es, wo lebt er?" „Erzähl' uns von ihm," bat Bella, „dieſe Nacht iſt faſt vergangen, heut können wir noch nicht ſcheiden und morgen will ich noch Abſchied nehmen von allem, was mir im Hauſe lieb." — „Erzähl'," ſagte der Kleine, „oder ich ſchlage Dich." Braka hub alſo an, indem ſie die Öllampe zur Seite ſtellte und ihr Schnupftuch immer aus einer ihrer Hände in die andre ſtrich:

Geſchichte des erſten Bärnhäuters.

Als Sigismund, der ungarſche König von den Türken geſchlagen worden, iſt ein deutſcher Landsknecht aus der Schlacht in einen Wald entronnen: da er nun keinen Weg fand, keinen Herren, kein Geld hatte, an keinen Gott glaubte, ſo erſchien ihm ein Geiſt und ſagte ihm, wenn er ihm dienen wollte, ſo wollte er ihm Gelds genug geben und ihn ſelbſt zu einem Herren machen. Der Landsknecht ſagte, O ja, er ſei es zufrieden. Nun wollte aber der Geiſt wiſſen, ob er wohl einen rechten Heldenmuth habe, damit er ſein Geld nicht umſonſt ausgebe und führte ihn an das Lager einer Bärin, die Junge hatte, und als dieſe gegen ſie anſprang, befahl er dem Landsknecht, ihr auf die Naſe zu ſchießen. Der Landsknecht vollführte das treulich, ſchoß ihr in die Naſelöcher zwei Poſten hinein, daß ſie ſtürzte. Da ſolches geſchehen war, fing der Geiſt an mit ihm zu unterhandeln: „Zieh die Haut der Bärin Dir ab, Du wirſt ſie brauchen, gut für Dich, daß Du kein Loch hinein geſchoſſen, denn ſoll ich Dich reich machen, ſo mußt Du mir ſieben Jahre darin, als in meiner Livree dienen, mußt in den ſieben Jahren alle Nacht eine Stunde um Mitternacht bei meinem Schloſſe Schildwacht ſtehen, mußt in den ſieben Jahren Dir niemals Haar und Bart und Nägel, weder abſchneiden noch reinigen, Dich auch nie waſchen, abreiben, abſtäuben und einſalben; in den ſieben Jahren ſollſt Du bei Tage frei Licht, bei Nacht mit Abwechſeln, Mondſchein, Sternenſchein und nichts haben, als guten Wein zum Trinken, Kommisbrod zum Eſſen; auch ſollſt Du in der Zeit kein Vaterunſer beten. Der Landsknecht ging alles ein und ſagte zum Geiſt: „Alles was Du mir zu unterlaſſen befiehlſt, habe ich mein Lebtage nicht gern gethan, weder Kämmen, Waſchen noch Beten; was Du mir zu thun befiehlſt, ſoll mir bei einem guten Glaſe Wein nicht ſchwer werden. Darauf zog er ſeine Bärenhaut über und der Geiſt führte ihn durch die Luft auf ſein wüſtes Schloß, das mitten im Meere liegt, woſelbſt er gleich ſeinen Dienſt antrat. Sechs und ein halbes Jahr verſah der Landsknecht in ſeiner Bärnhaut, wovon er den Namen des Bärnhäuters bekommen, ſeinen Wachtdienſt; Haar und Bart waren ihm dermaßen gewachſen und verfilzt, daß er von Gottes Ebenbildlichkeit wenig mehr übrig behielt; Peterſilie war ihm auf ſeiner Haut gewachſen, das ſah gar erſchrecklich aus.“ — Mit einem Schauder ſah Bella bei dieſen Worten die Hirſe auf dem Kopfe des Allrauns, der ſehr wohlzufrieden ſie durch die Finger gehen ließ, ſeiner Schönheit gegen den unſaubern Landsknecht gewiß. — „Als nun ſechs ein halb Jahr um waren,“ fuhr Braka fort, „trat der Geiſt zu ihm, freute ſich über ſein Anſehen, ſagte ihm, er brauche ihn nicht mehr, er wolle ihn wieder unter Menſchen bringen, doch mit der Bedingung, daß er ſich noch ein halbes Jahr in dieſer ſeiner Verwilderung unter ihnen ſehen laſſe, zugleich wolle er aber mit ihm abrechnen und ihm den verdienten Geldſchatz überantworten, er möchte ſich damit luſtig machen, ſo gut er könnte. Dem Landsknecht war es doch lieb, wieder unter Menſchen zu kommen, weil er das Sprechen faſt verlernt hatte, er ließ ſich vom Geiſt recht vergnügt über's Meer nach Deutſchland führen, nach Graubündten, weil es dort in damaliger Zeit am ſchmutzigſten auf dem ganzen Erdboden war. Dennoch wollte ihn da kein Wirth aufnehmen, bis er eine Handvoll Doublonen und eine Handvoll Piaſter einem ins Geſichte warf; der räumte ihm ſeine beſten Zimmer ein, daß er die gewöhnlichen Gäſte von dem Hauſe nicht zurückſchrecken möchte. Als aber der Papſt, der mit gemalten Bildern die ganze Chriſtenheit regiert, durch Graubündten kam, von dem Concilio nach Rom zurück zu reiſen, da trat der Geiſt zu dem Bärnhäuter und malte ſein Zimmer mit allen merkwürdigen Menſchen der Welt, ſowohl denen, die gelebt, als die künftig noch leben werden, wie den Antichriſten und das jüngſte Gericht, worüber der Wirth ſich nicht wenig verwunderte, aber dennoch den Bärnhäuter zwang, die Nacht, wo der Papſt bei ihm einkehrte, ſeine Zimmer einzuräumen und im Schweinſtall zu ſchlafen, den Papſt aber legte er in das vom Bärnhäuter ſchön gemalte Zimmer. Als der Papſt am andern Morgen aufwachte, war das Erſte, daß er ſich nach dem wunderbaren Maler erkundigte, der das Zimmer ſo künſtlich verziert habe. Der Wirth erzählte ihm, was er von ihm wußte und mußte ihn dann aus dem Schweineſtall heraufkommen laſſen. Der Papſt aber grüßte ihn freundlich, fragte ihn, wer er wäre und der Landsknecht nannte ſich Bärnhäuter; darauf fragte ihn der Papſt, ob er dieſe herrlichen Bilder gemalt? „Wer ſonſt,“ ſprach der

Bärnhäuter. Da rühmte ihn der Papſt, als den erſten Maler der Welt und ſagte ihm, er habe drei natürliche Töchter, die er ſehr liebe, die älteſte heiße Vergangenheit, die andre Gegenwart, die dritte Zukunft, wenn er ihm die ſo malen könnte, daß er wüßte, wie jede nach einer Reihe von Jahren ausſähe, ſo wolle er ihm die zur Frau geben, welche ihm am beſten gefalle. Der Bärnhäuter verſprach alles in Hoffnung auf ſeinen Geiſt. Der Papſt redete darauf weiter: „Du könnteſt mir aber leicht einbilden, daß ſie ſich alſo verwandeln möchten und wenn es nicht zuträfe, hätteſt Du doch inzwiſchen meiner Tochter Liebe genoſſen, darum ſtelle ich Dich auf eine Probe. Ich zeige Dir nur meine jüngſte Tochter Zukunft und Du mußt aus ihrem Anblicke die beiden älteren Gegenwart und Vergangenheit malen, beſtehſt Du dieſe, ſo iſt das Mädchen Dein, beſtehſt Du ſie nicht, ſo verfällt mir Dein großes Vermögen, wovon mir der Wirth erzählt hat.“ Bärnhäuter ging alles ein, lief neben dem Wagen des Papſtes her und hielt ihn, wenn er umfallen wollte, und ſo kamen beide ohne Schaden nach Rom. Gleich am Abend ſtellte ihm der Papſt ſeine Tochter Zukunft vor, die ſehr ſchön war, aber zweierlei Farbe von Haaren auf ihrem Kopfe trug; Bärnhäuter verliebte ſich gleich, ſie aber entſetzte ſich über ſeinen Anblick. Als ſie fort war, rief er ſeinen Geiſt, der mit einem Farbetopfe und einem Pinſel geflogen kam und die Bilder der beiden ältern Schweſtern ſogleich anfertigte. Als Bärnhäuter das Bild der Gegenwart gemalt ſah, vergaß er darüber der geliebten Zukunft und weinte, daß er dieſe nicht bekommen könnte. Der Geiſt tröſtete ihn und ſprach: in einem halben Jahre würde ſeine Braut dieſer ähnlich und gleich ſein, und ſo hätte er in dieſem Bilde auch das vom Papſte verlangte Bild, wie die Tochter in einer gewiſſen Zeit ausſehen werde; in dem Bilde der Vergangenheit werde er aber gleich ſehen, wie die Gegenwart künftig ausſehen müſſe. — Der Geiſt malte dieſes Bild der Vergangenheit und es gefiel dem Bärnhäuter nicht. Als dieſer nun aber vom Geiſte verlangte, er ſolle ihm das Bild der Vergangenheit malen, wie ſie künftig ausſehe; da wiſchte der Geiſt ſeinen Pinſel auf der Wand aus und ſagte: „Entweder ſo wie die Wolken, daß nichts zu erkennen, oder wie das Bild der Zukunft, das Du im Herzen trägſt, und das ich Dir niemals gut genug malen würde!“ Hier verſchwand der Geiſt. Am Morgen zeigte der Bärnhäuter die Bilder dem Papſt, der ſehr nachdenklich dabei wurde, ihn umarmte und ſeiner jüngſten Tochter als Bräutigam vorſtellte. Bärnhäuter war ſo voll Freude, daß er nicht ſah, wie ſeine Braut weinte, als er ſeinen Ring, der auseinander geſchroben werden konnte, mit ihr theilte und ihr die Hälfte an den Finger ſteckte.

Darauf nahm er Abſchied, denn ſo hatte ihm der Geiſt in der Nacht befohlen, — ich hatte es zu erzählen vergeſſen — und ritt nach Deutſchland zurück, um dort in Graubündten ſein ſiebentes Jahr noch auszuwarten; dann ging er nach Baden ins Bad, wo er zu ſeiner Reinigung über ein halbes Jahr beſtändig im Waſſer lag und mit groben Beſen abgebürſtet wurde; ein Dutzend Meſſer wurden ſtumpf, eh ihm der Bart und das Haar abgeſchoren waren. Als das beendigt, ſchaffte er ſich die koſtbarſten Kleider an und eilte zu ſeiner Geliebten zurück. — Dieſe war unterdeſſen in das Ausſehen gerückt, was die Gegenwart damals hatte, ſie war ſehr ſchön, aber immer traurig, weil ſie ſich vor ihrem Bräutigam fürchtete und weil ſie von den Schweſtern, die keinen Mann bekommen, beſtändig ſeinetwegen geneckt wurde. Eines Tages rief ein heller Trompetenſchall alle drei Schweſtern ans Fenſter, es zog ein ſchöner fremder Ritter mit vielen Knechten in die Stadt, den ſich die beiden älteſten ſogleich zum Mann wünſchten, und o Wunder, der Ritter hielt vor dem Hauſe ſtill, ließ auch um Erlaubniß bitten, ihnen aufzuwarten. Sie bewilligten es gern und er gab ſich für einen entfernten Verwandten von ihnen aus, der eine von ihnen zu heirathen begehre und ſich deswegen durch einige Gaben empfehlen wolle. Die beiden älteſten griffen begierig nach den Geſchenken, die Jüngſte aber blieb einſam wie ein Turteltäubchen; die beiden älteſten bemühten ſich um ſeine Gunſt, ſie gefielen ihm aber gar nicht mehr, die Gegenwart ſah aus wie damals die Vergangenheit und die Vergangenheit hatte ein verwiſchtes Geſicht, wie eine Alabaſterſtatue, die lange unter der Traufe geſtanden, die liebe Zukunft aber blühte in höchſter Schönheit, ihre Haare glänzten in gleicher heller Farbe. Dennoch ſtellte er ſich erſt den beiden Älteren geneigt, um die Sinnesart der Jüngeren zu prüfen, als dieſe aber ſtill und ſittig blieb, während jene ſtolzirten, erklärte er ſie für ſeine Braut, indem er ihr die andere Hälfte des Ringes am Finger anſchraubte. Da war große Freude in der verlaſſenen angezündet; der Papſt erſchien und ſegnete beide ein. Als aber die Brautleute zu Bette gebracht worden, ergriff die beiden älteren Schweſtern eine Verzweiflung, daß ſich die eine erhenkte und die andre in den Brunnen ſtürzte. In der Nacht trat der Geiſt, die beiden todten Mädchen im Arm, zum letztenmal zum Bärnhäuter und ſagte: „Du haſt alles erfüllt, was Du mir geſollt, ich bin im Vortheil, ich habe mir zwei, Du Dir eine Tochter geholt. Lebe wohl und bewahre Deinen Schatz.“ — „Aber,“ unterbrach ſie der Allraun, „warum haben ſich denn die Schweſtern ſo geärgert, daß ſie zu Bette gegangen ſind?“ — „Weil ſich die Beiden geheirathet,“ antwortete die Braka. — „Was iſt denn heirathen?“

fragte der Allraun. — „Das kannſt Du nicht begreifen," ſagte die Alte. — Der Allraun wollte ſich umdrehen, um mit ſeinen ahnenden Augen ſie zu erforſchen, aber im Augenblicke ſchrie er entſetzlich auf und ſprang unter den Tiſch, der Alten unter den vielgeflickten Rock. „Was iſt Dir Scheuſal!" rief die Alte, ſah auch hin, wohin er geſehen und warf ſich ſchreiend über den Geldkaſten, und Bella legte den Kopf ängſtlich in den Schooß und wagte nicht aufzublicken. — „Lebende Menſchen," ſagte eine rauhe Stimme, „ſind doch rechte Thoren, da hören ſie mit großer Freude meine ſchreckliche Geſchichte an, und mich ſelbſt mögen ſie nicht ſehen. Wacht auf aus Eurem Schrecken, oder ich ſchreie, daß die Balken unter und über Euch biegen und brechen." — „Nun," ſagte der Allraun unter dem Rocke der Alten, „was will er Bärnhäuter, ich will ihm zuhören." — „In welchem Mauſeloche ſteckſt Du kleiner Knirps?" fragte der Bärnhäuter. — „Wo Du großer Tölpel nicht ſtecken kannſt," ſagte der Allraun; „mach ſchnell, es wird mir ſonſt zu heiß hier, auch beißen mich die Schmetterlinge, was willſt Du von uns unſaubrer Gaſt." — „Ach," ſagte der Bärnhäuter, „ich habe mich bei Lebzeiten ſo ſehr in mein Geld verliebt, daß ich den Reſt hier vermauerte und dabei nach meinem Tode Wache ſtehen muß. gebt mir mein einziges Vergnügen wieder heraus." — „Gieb ihm hin," flüſterte die Alte, ſo dicht er uns nicht das Genick um." — „Nein," rief der Kleine, „Du kriegſt keinen Heller heraus, Du mußt ihn abverdienen, Du biſt aber ein ſtarker Kerl, der uns nützlich ſein kann, in ſo fern Du Deinen Körper noch gehörig in Stand ſetzen, ausputzen und beſchlagen kannſt, um damit auf Erden als unſer Knecht zu erſcheinen." — „Ach," ſagte der Bärnhäuter, „was den Körper anbetrifft, es ſind blos ein Paar Verknöcherungen in den Adern geweſen, woran ich geſtorben, die putz ich mit einem ſcharfen Meſſer leicht weg, es iſt mir nur eine verfluchte Arbeit, ſo einem kleinen Stehauf, wie Du biſt, auf der Welt zu dienen, das iſt auch noch eine harte Strafe für meinen Geiz." — „Ei was," ſagte der Allraun, und kam unter dem Rocke der Alten hervor, „ich bin nicht eben zu klein, aber Du biſt zu groß und ich weiß nicht was mir lieber wäre; ein Kleiner kann ſich einſchmiegen und einkriechen, wo ein Großer nicht einmal hinriechen darf; kurz und gut, willſt Du mir treu dienen, ſo zahl ich Dir reichlich alle Woche einen Dukaten, bis Dein Schatz wieder beiſammen." — „Ich geh den Vertrag ein," ſagte der Bärnhäuter, „morgen Nacht komm ich mit meinem wirklichen Körper, wenn ich ihn in der Zeit fertig kriege, zurück, neben mir an iſt der Diener eines vornehmen Herren begraben, mit dem will ich Kleider tauſchen, ſo macht mein ſeidner Wams kein Aufſehen und dem armen

Teufel gönn ich die kleine Freude wohl, ſich ſo ſtattlich begraben zu finden, wenn er am jüngſten Tage aufſteht, er hat ſich immer ſtill und ordentlich bis auf ein Bischen Schnarchen neben mir aufgeführt." — „Es iſt gut," ſagte der Allraun, „das Weibsvolk hier hört Dich noch gar nicht ſonderlich gerne, drück Dich Menſch!" — „Nun Adies," ſagte der Bärnhäuter, „es bleibt dabei, aber einen Dukaten Miethsgeld würde ich mir wohl ausbitten, ich habe den Todtenwürmern allerlei Kleinigkeiten verſetzt, die ich wieder einlöſen möchte." — „Da haſt Du," ſagte der Allraun und zog mit Gewalt einen Dukaten aus dem Haufen, worauf die Alte lag, die ihm heimlich zuflüſterte: „Gieb ihm die Hälfte, es iſt auch genug," „da haſt Du den Dukaten, führ Dich ordentlich bei mir auf, es ſoll Dein Schaden nicht ſein." — Der Bärnhäuter verſchwand, es dauerte aber noch eine Weile, ehe Braka und Bella aufzuſehen wagten. Der kleine Cornelius lachte ſie aus, und ſie konnten ſich einer gewiſſen Hochachtung gegen ihn nicht erwehren. „Wenn uns der große Kerl nur nicht einmal mit all unſerm Hophey davonläuft," ſagte Braka. „Wie kann er denn," ſagte der Allraun, „es iſt ja eben ſeine große Noth, daß er als ein Geiſt ſein Wort halten muß; ihr Menſchen braucht das nicht, wenn Ihr Euch nicht Eurer Seele wegen nach dem Tode fürchtet." — „Biſt Du denn ein Geiſt oder ein Menſch lieber Cornelius?"

fragte Bella. — „Ich,“ ſtammerte der Allraun, „das iſt eine dumme Frage, ich bin ich und ihr ſeid nicht ich, und ich werde Feldmarſchall und ihr bleibt was ihr waret, mit ſolchen verfluchten ſpitzfindigen Fragen bleibt mir vom Halſe, wenn man darüber nachdenkt, ſo zieht es einem Blaſen im Gehirn, wie der Meerrettig auf der Haut.“ — „Woher weißt Du denn das vom Merrrettig?“ fragte Braka. — „Als ich da oben ſtand unterm Galgen, da ſtand eine Merrettigpflanze neben mir, die that ſich immer viel darauf zu gute, daß ſie Blaſen ziehen könnte und daß die Augen bei ihr übergingen, das nannte ſie ihre tragiſche Wirkung. Gute Nacht,“ rief er zuletzt, „Braka auf Wiederſehn! mach Dich fort und beſorg’ mir nur recht bald den Commandoſtab.“ — Als er fortgegangen, beredete Braka alles, was noch zu ihrer Wanderung nöthig, die auf die nächſte Nacht unabänderlich feſtgeſetzt wurde. Am andern Abende ging Bella noch einmal in den kleinen Garten, was ſie erlebt drängte ſich ihr zuſammen, jeder Zweig ſchien ihr bedeutend. Der Nacht, wo ſie den Erzherzog geſehen, erinnerte ſie ſich, er ſelbſt war ihr aber ganz entfallen, ſie konnte ſich nicht denken, wie er ausgeſehn habe, auch ſchien ihr das wenig werth; ſie freute ſich in die Welt einzutreten, aber ſie fürchtete, die ſie umgaben, und das Gefühl, daß ſie ihr zu ſchlecht wären überraſchte ſie ſehr ſchmerzlich; ſie ſchämte ſich ihrer, weil ſie ihren Vater gekannt hatte, und alle Dankbarkeit gegen Braka, alle Freude, die ſie über das Gedeihen des kühn und glücklich erſchaffenen Wurzelmännchens hegte, konnte dieſe Schaam nicht unterdrücken. Es lag ihr die Hoheit ihres ägyptiſchen Stammes im Blute und ſie ſah zu den Sternen zutraulich, als zu ihren Ahnen, und fühlte den Sommer ihres Landes jetzt in dem kalten Oktober, wo der Nil ſinkt und alles ſich zur Arbeit regt, aber ſie wußte auch das alte Verbrechen ihres Volks, daß ſie der heiligen Mutter Maria auf ihrer Flucht nach Ägypten kein Obdach geben wollten, als ſie mit ihrem ſeligmachenden Kinde im ſtarken Regen einritt; da erhob aber dieſes ſeine Hand im Kreiſe und über ihnen ſtand ein Regenbogen, der keinen Tropfen auf ſie niederfallen ließ. „Iſt unſre Schuld noch nicht gebüßt!" ſeufzte Bella, und rings um den Mond erblickte ſie einen wunderbaren farbigen Kreis, daß ihr Herz aufjauchzte und ohne Worte betete. Mit welcher Sehnſucht hat mein geliebter Vater Michael, dachte Bella, nach jenen Hügeln geblickt, den erſten Gruß der Morgenſonne zu erwarten und ich ſoll ſie hier in der Stille nie wieder ſehen. Was haben ſie mit mir vor, die mich umgeben, ſoll ich fliehen in die Weite, ſoweit meine Füße mich tragen, die Welt iſt ja nirgend verſchloſſen! — Die Sehnſucht nach der Freiheit bewegte ſie, da flüſterte ihr Braka leiſe zu, die ſich ihr genähert: „Der Bärnhäuter hat ſchon alles aufgeſackt, der Cornelius reitet auf ſeinem Nacken, haſt Du noch was mitzunehmen?“ — „Ei freilich,“ ſagte Bella, „da ſind noch meine Puppen und das Zauberbuch.“ — „Ach liebes Kind,“ ſagte die Alte, „das hat der grobe Bärnhäuter aus Unvernunft alles in den Ofen geworfen; ſei nur nicht böſe, tröſte Dich.“ — Bella ſah nieder: „So muß ich auch das alles verlaſſen, womit ich geſpielt habe.“ — „Ja liebes Mädchen,“ ſprach Braka, und umarmte ſie, ich habe es Dir ſchon ſeit ein Paar Wochen ſagen wollen, Du biſt nun erwachſen, kannſt auch alle Tage einen Mann nehmen; freuſt Du Dich nicht Blitzmädchen! Wie iſt Dein Buſen hervorgetreten, wie eine Frucht unter Blättern, und Du haſt es nicht bemerkt, ſieh der Mond hat Platz ſeine Strahlen hin überzurollen.“ — „Alte biſt Du unſinnig? fragte Bella. — „Ach laß mich,“ ſagte Braka, „es iſt Nacht und ich mag auch einmal vergeſſen, wie ich mich in aller Welt gleich einem Rauchbeſen herumgetrieben, alle Spinnweben, allen Schmutz ausgekehrt habe, daß ich ſchmutzig bin und bleibe. War auch einmal jung und artig, ſang mit unſern ſchönen Jünglingen und reimte Lieder, und nun ich Dich ſo ſehe und Du von allem nichts weißt, was mit Dir geſchehen, da denke ich für Dich und freue mich für Dich. Sieh Du biſt nun ein großes Mädchen und alle Luſt geht Dir auf, und wo Du hinblickſt, jeder fühlt und will was bei Dir, und wenn Du nur eine Hand ausſtreckſt, wird es ihnen heiß in allen Adern, ſie ſtammern und ſcheuen ſich und raſen und herzen, und blickeſt Du einen an und dann den andern, ſo ſchlagen ſie ſich und rechnen ihr Blut für nichts gegen Dein Blut und vergießen es für Dich.“ — „Ach Gott,“ rief Bella, „welch ein Unglück ſteht mir bevor, lieber lauf ich davon und verberg mich in aller Welt!“

Braka hielt ſie und ſagte: „Fliehen willſt Du unartiges Kind, wenn Du Dir das je unterſtehſt, ich will Dich ſchon wieder kriegen, da peitſche ich Dich mit Brenneſſeln. Du biſt doch noch dumm wie ein Klotz; wenn man der dummen Gans alles Liebe ſagt und thut, ſie verſteht kein Wort; komm jetzt herein, wir haben keine Zeit übrig, ein andermal ſag ich Dir mehr!“ — Sie ſchob Bella ins Haus, die wunderlich bewegt von dem, was ſie gehört, noch mehr von dem, was ſie ernten ſollte, ſich über den Verluſt ihrer Bücher und Puppen tröſtete, und den Bärnhäuter kaum anſtaunte, der in ſeiner braunen Livree einem Bären glich, auf welchem der Allraun, wie ein menſchlich angezogener Affe ritt, um ſich auf einer Kirmes ſehen zu laſſen. Braka ging voran, Bella folgte ihr, der Bärnhäuter ſchlug die Thür zu; alle waren ſtill, nur Braka brummelte vor ſich, wenn ſie den verſchneiten Weg nicht recht erkennen konnte. Auf dem Galgenberge ſahen ſie großen Tanz, ſie kehrten ſich nicht daran; ein paarmal wurden ſie durch Feldhühner erſchreckt, die aus dem Schnee aufflogen. Endlich ſahen ſie das Dorf Buik in einer Vertiefung liegen und Braka erkannte die Lampe ihrer alten Diebsſchweſter, der Rietken.

Sie näherten ſich leiſe einer Gartenthür und Braka machte ihre Gegenwart durch Wachtelgeſchrei kund. Es kam ein kleines Mädchen, die ſah ſie an, machte die Thüre auf und führte ſie in einen Keller, und durch den Keller die Treppen hinauf, in ein Bodenzimmer, das durch die Thüre eines Nebenzimmers erleuchtet wurde. Braka ging unverzagt in dieſes zweite erhellte Zimmer, wo eine dicke alte Frau, die in einem ſchönen grünen ſeidnen Kleide einer Platznelke glich, weil ſie daſſelbe hin und wieder theils mit ihrem rothen Geſicht und Händen, theils mit ihrem rothwollenen Unterrocke durchſchimmern ließ, vor einem kleinen Hausaltare kniete, der mit einem ſchönen Bilde der Mutter Maria und vielen bunten Wachskerzen geheiligt war. — „Nun Du alter Sauſack,“ ſprach Braka, „beteſt Du wieder, weil Du viel getrunken haſt und der Schluckauf Dir nicht vergehen will.“ — Frau Rietken, denn das war die Betende, ſah ſich um, winkte mit der Hand und betete ihren Roſenkranz emſig fort. Der Bärnhäuter fand ſich auch zur Andacht geſtimmt, er kniete nieder, auch Bella, die recht ſchöne Gebete wußte; aber Braka, die alle Schlüſſel und Gelegenheiten des Hauſes kannte, nahm eine große Kanne ſchwer Bier aus einem Wandſchranke und trank für alle.

Unterdeſſen war der Allraun über allen lächerlichen Kram im Zimmer, wo alte Treſſen, Lappen, Küchengeſchirre, Leinenzeug, in abgeſonderten Haufen, lag, ſo verwundert, daß er ſich nicht ſatt daran ſehen konnte; alles war ihm neu, aber er wußte ſich bald alles zu deuten. Frau Nietken, die eine Trödlerin von ſehr ausgebreitetem Handelsverkehr war, verſammelte die ſeltenſten Vorräthe von Alterthümern aller Art; da war im Hauſe auch das kleinſte Hausgeräth nicht in der Art zuſammenhängend und dem Hauſe gemäß, wie man es ſonſt aller Orten findet; ſondern aus einer ſehr natürlichen Auswahl der Leute, die ſich immer das Brauchbare aus ihren Ankäufen herausgeſucht hatten, war ihr zum Gebrauche nur das Abentheuerlichſte geblieben, was die Laune irgend einer Zeit, oder eines Reichen, für einen beſondern Fall, geſchaffen hatte. Die Stühle zum Beiſpiel in der Dachkammer, waren von hölzernen Mohren getragen, über jedem ein bunter Sonnenſchirm, ſie ſtammten aus dem Garten eines reichen Genter Kaufmanns, der viel Geſchäfte in Afrika gemacht hatte. In der Mitte des Zimmers hing eine wunderliche gedrehte Meſſingkrone, ſie hatte ſonſt die aufgehobene jüdiſche Synagoge zu Gent beleuchtet, jetzt ſteckte ein gewundenes buntes Wachslicht zu Ehren der Mutter Gottes darauf. Der Altar war eigentlich ein abgedankter Spieltiſch, an welchem die ledernen Geldſäcke ausgeriſſen und eine geweſene Salzmetze, mit Weihwaſſer gefüllt, eingeſetzt war. An den Wänden hingen gewirkte Tapeten, welche alte Turniere darſtellten, die Ritter und die eiſernen Harniſche hingen in Plundern herunter.

Die gute Frau Nietken, die zu ihrem Geſchäft, das ſich auch gelegentlich über geſtohlne Sachen ausbreitete, die ſich in dem Hauſe gar leicht verſtecken ließen, alles Gaunervolk der Gegend brauchte, war eine Herzensfreundin von Braka, die ihr ſehr gut nach dem Maule ſchwatzen konnte. Kaum hatte ſie ihr letztes Ave gebetet, ſo erhob ſie ſich in Verhältniß zu ihrem dicken Leibe mit großer Rüſtigkeit, ſtellte ſich mit eingeſtemmten Ärmen vor Braka hin und ſprach: „Nun Du alte Bettel kannſt wohl gar nicht mehr beten, hat es Dir Dein Herrgöttchen der Teufel verboten? Wann wird er Dich holen? Du altes Weib, wirſt ja alle Tage runzlichter. Pfui Teufel, wenn ich ſo ausſähe wie Du, ich ginge nicht über Feld!“ — „Du biſt ſchön jung,“ kreiſchte Braka, „ſiehſt aus wie mein alter dicker Spitz, wenn ich ihn friſch geſchoren; die weißen Haare wachſen ſtrichweis aus dem rothen Geſichte heraus; haſt ſicher heut zu viel

viel Pfefferwaſſer getrunken. Kannſt Du noch ruſſiſch tanzen Du tolles altes Trompetergeſichte?" — „Heida, das geht noch!" trompetete Frau Nietken, und tanzte zu aller Erſtaunen, als wollte ſie die Beine ſich ausſchlenkern, rutſchte dann auf den Knieen, klaſchte an ihr Fleiſch, bis alle in ein entſetzliches Gelächter ausbrachen und ſie ſchwur, daß ihr alle Knochen im Leibe zerbrochen wären, und daß ſie ein Glas ſpaniſchen Wein trinken müſſe.

Nun ſah ſie erſt beim Wein die übrigen an. Als ſie Bella erblickte, ſagte ſie zu Braka: „Laß mir die, die ſoll mir zur Hand gehen; was haſt Du für Schlechtigkeit mit der im Sinn, ſoll Dir die Geld verdienen?" Braka verſicherte ihr mit recht ehrerbietiger Stimme, dies ſei ihre Herrſchaft. — „Wer iſt denn die Kröte da?" fragte Frau Nietken weiter und wies auf Cornelius. — „Ich bin der Feldmarſchall Cornelius," antwortete der Allraun, „hab Sie mehr Achtung gegen mich, alter Hahnenkamm!" — „Nun," fuhr ſie fort, „der muß wohl Feldmarſchall bei den Unterirdiſchen ſein; wer aber biſt denn Du alter Zeiſelbär, haſt ja eine Livree, die ich kennen ſollte? Ei ja, ich hab ſie dem Herren von Floris für eine neue gebracht, die er ſeinem alten Bedienten im Grabe nicht gönnte. Am Ende iſt die zum Stehlen auch nicht zu ſchlecht geweſen; haſt Du ſie aus dem Grabe geholt, Du ſiehſt darnach aus!" — Der Bärnhäuter, den ſie alſo anredete, ohne ihr zu antworten, reichte ihr eine derbe Maulſchelle, worauf das alte Weib ſogleich ganz nüchtern wurde, und fragte, was ſie befehlen.

Braka konnte ihr jetzt alles deutlich machen, was ſie an guten Kleidern und Schmuck brauchten, und daß ſie in aller Frühe in ihrem beſten Staatswagen nach Gent gefahren ſein wollten, um dort irgend ein miethfreies Ritterhaus zu bewohnen.

Die treffliche Frau Nietken hatte es gleich weg, daß viel bei dieſem Handel zu verdienen ſei, alſo weckte ſie im Augenblicke ihre Leute, und lief Trepp auf Trepp ab, um das Schönſte ihnen aufzuſuchen. Ärme voll Kleider warf ſie ins Zimmer, da wurde ausgeſucht und zwei Koffer damit gefüllt, mit Wäſche konnten ſie nur ſparſamer verſorgt werden, denn die Niederländer verkaufen lieber ihr Kleid, als ihr Hemde. Nachdem für den Anzug geſorgt war, ſprang Frau Nietken herbei mit Kohlen und einem Brenneiſen, um die Haare nach damaliger Sitte zu locken. Da half es nicht, daß Bella ihr die natürlichen Locken ihrer Haare zeigte, die waren ihrem feinen Geſchmacke nicht gut genug; es war dem armen Kinde wie eine Teufelsklaue, die ſie gepackt, als ſie die Haare um das heiße Eiſen gewickelt, ihr heiß an die Stirn drückte. Bella's Hinterhaare waren trotz des Abſchneidens noch lang genug zu damaliger Lockentracht. Bella's fürſtliches Anſehen hielt Frau

Nietken in gewiſſen Schranken; auch Braka, als ſie gewaſchen und friſirt war, hatte ſich veredelt, ſie erſchien wie eine ſehr ehrwürdige alte Hofmeiſterin, denn als Mutter der ſchönen Bella hätte man ſie wohl nicht durch den Anblick anerkennen mögen. Die Eitelkeit erwachte in Braka, wie in Bella, nicht ſchlecht, und als ſie erſt ihre ſeidnen Kleider angezogen, ſtolzirten beide ſtillſchweigend vor den Spiegeln herum.

Aus dem Feldmarſchall konnte Frau Nietken am wenigſten machen. Umſonſt hatte ſie ihm ſein grobes Haar geſtutzt, er war und blieb nach der ganzen zuſammengedrückten Geſichtsform, den hohen Schultern und der beengten Sprache ein Zwerg. „Hör' Kleiner," ſagte ſie, „wenn Du kein Zwerg biſt, ſo bin ich keine ehrliche Frau!" — „Was," ſagte Cornelius, „ich bin ein Menſch und Du nennſt mich einen Zwerg? Was iſt denn ein Zwerg?" — „Ich weiß es wahrhaftig nicht," ſagte Frau Nietken, „aber Du kamſt mir vor wie ein Zwerg, ich glaube Du könnteſt Dich für Geld ſehen laſſen!" — „Das wäre mir lieb," ſagte Cornelius, „vielleicht!" und meinte in ſeiner geldbringenden Natur alles was mit Geld bezahlt würde, ſei auch ehrenvoll, und das ſei eine Artigkeit der guten Frau.

Am Morgen waren alle ausſtaffirt, Cornelius wurde im Schlafrock in die ſchöne vergoldete Kutſche getragen, ſeinen Kopf hielt die Frau von Braka, Fräulein Braka ſeine Beine, der Bärnhäuter ſaß auf dem Bocke; ſo fuhren ſie mit ziemlichem Herzklopfen aus, theils von der Furcht, theils von den Kleidern eingeklemmt, denn der neue Staat wollte keinem recht paſſen; aber freilich war er auch ziemlich zuſammen getrödelt und doch ſo theuer, daß der Bärnhäuter über die Anwendung ſeines Schatzes heimlich geſeufzt hatte. Als ſie eine halbe Stunde gefahren waren, fing Cornelius heftig an zu lachen, und ſagte: „Die alte Katze meinte, daß ſie uns recht geprellt hätte, ich hab' ſie aber angeführt; in den alten Stiefeln, die ſie mir angezogen hat, iſt ein ſchöner Schmuck von koſtbaren Steinen eingenäht, wer weiß es, wie ſie dazu gekommen, ſie hat's aber nicht gewußt, trennt einmal die Nath ganz zierlich mit dieſem Meſſerchen auf." — Braka machte ſich darüber, ſchnitt die Stulpen auf und fand die koſtbarſten Diamantketten zum Halsſchmuck; ſie griff ſich aus Vergnügen nach alter Gewohnheit in die Haare und verdarb ſich damit ihren halben Kopfputz. „Ach wie prächtig wird mich der kleiden!" ſagte ſie und machte Anſtalten ihn um ihren gelben Hals zu legen. Cornelius aber verlangte, daß Bella ihn tragen ſollte, und es wäre darüber vielleicht zum Streit gekommen, wenn die Nähe der Stadt die Aufmerkſamkeit der Alten nicht gefeſſelt hätte. Cornelius hing der ſchönen Bella die Halskette ungeſtört um, die ihr künftig ſo wichtig wurde. „Seht Euch doch um Ihr Kinder,“ rief jetzt Braka, „Euch iſt es was Neues und ihr achtet nicht darauf; ſeht den lieben Reichthum rings an der Stadt, die Frachtwagen ziehen ſo breit, daß wir ihnen kaum ausweichen können. Aber Cornelius und Bella ſahen nur nach den zierlichen Reitern, die ihre Pferde tummelten; nach den Schaafen, die von den Metzgern zur Schlachtbank getrieben wurden; ein Wagen voll Kälber, die jämmerlich aufeinanderliegend blöckten, erſchreckte Bella, ſo auch das Lärmen in den Wirthshäuſern der Vorſtädte, wo der tägliche Erwerb ſchon ſo früh Zank und Schlägerei erweckt hatte.

Endlich kamen ſie an die Thorwache; ein Bürger trat mit der Helleparde heran und fragte, woher ſie kämen: „Aus dem Lande Hadeln!“ antwortete Braka in der Verlegenheit, „ich bin Frau von Braka, dies iſt meine Tochter und dies mein Neffe, der Herr von Cornelius.“ „Fahr zu!“ rief die Schildwache und der Kutſcher brachte ſie, während ſie zitternd triumphirten, daß ihnen von der Wache kein Einwurf gemacht worden, nach dem Hauſe am Markte, das Frau Nietken zu vermiethen den Auftrag hatte, wo ſie ohne alle beſorgliche Ereigniſſe abſtiegen und ſich einrichteten.

Die erſten beiden Monate wurden darauf verwendet, ein vornehmes Weſen zu erlernen; es wurden Lehrer und Lehrerinnen angenommen und was ſich im Betragen der alten gnädigen Frau nicht ſchickte, wurde immer dem Lande Hadeln zur Laſt gelegt, wo das Adeln noch nicht recht tief eingedrungen ſei. Bella erſchien bald in allen ihren Sitten der feinſten Geſellſchaft gleich; ſie ſprach Spaniſch mit Fertigkeit. So verborgen ſie ſich hielt, war ſie doch ſchon das Geſpräch der jungen Leute, die alle Tage vor dem Hauſe vorüberritten, um ſie zu ſehen und ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Der Herr Cornelius befand ſich am ſchlechteſten bei ſeinem neuen Stande, die enge Kleidung wollte ihm gar nicht behagen und das Fechtenlernen machte ihn zum Umſinken müde. Auf der Reitbahn konnte er es mit allem grimmigen Geſichterſchneiden durchaus nicht vermeiden, daß nicht über ihn, als über ein Wunderthier gelacht wurde, die zahmſten Pferde wurden bei ſeiner ewigen Unruhe wild und warfen ihn herunter. Er aber war nicht abzuſchrecken, er ſtieg gleich wieder auf, und das wiederholte ſich oft zehnmal in einer Stunde, kein andrer Menſch hätte dieſe Stöße aushalten können. Glücklicher war er in ſeiner übrigen Ausbildung; ſeinen Lehrer der Rhetorik beſchämte er oft mit ſeiner Beredtſamkeit und ärgerte ihn mit ſeinen Späßen. Er konnte den meiſten Leuten in ihrer Sprache geſchickt nachreden, hatte aber keine eigne Sprache; dennoch machte ihm ſein boshafter Wille, der manches Verſteckte mit ahnendem Auge auffaſſen konnte, eine

Menge Bekannte, die ihn in Schutz nahmen und alle Leute auf den Fuß mit ihm ſetzten, daß dem Kleinen nichts übelzunehmen ſei; ihm wurde jede Stadtgeſchichte vorgetragen und er mußte ſie vermehren und mit Einfällen ſpicken, ſo wurde ſie weiter in Umlauf geſetzt, daß eine Art von Reibung in der Stadt entſtand, die endlich auch den Erzherzog berührte. Der Erzherzog hatte die Nachricht bekommen, daß er wegen eines im Briefe an ſeinen Großvater Ferdinand ausgelaſſenen Titels von demſelben enterbt worden ſei, als er eben ärgerlich nach Hauſe kam, weil er ein tragendes Reh, das er für einen Rehbock angeſehen, geſchoſſen hatte. Beide Ereigniſſe hatte der kleine Cornelius gleich in Verbindung geſetzt und bat einen Pagen, er möchte dem Erzherzog rathen, ſtatt beim Großvater lieber im Walde einen Bock zu ſchießen.

Der Erzherzog erfuhr die Worte und da er leichten Blutes war, ſo mußte der Edelknabe den Spötter zum Eſſen laden. Der kleine Cornelius trat innerlich mit einem Beben, aber um ſo frecher und unverſchämter ins Zimmer; Karl war in der Blüthe ſeines Lebens und ſein Mitleid beſchwichtigte den lächerlichen Eindruck, den ihm der kleine ſtramme Kerl machte. Karl fragte ihn über ſein Land aus, der Kleine war unerſchöpflich in lächerlichen Beſchreibungen von den Bauern im Lande Hadeln, und jedermann hätte geſchworen, es ſei wahr. Über das ihm reichlich wie Zuckerwerk zugeworfene Lob, ſtieg ihm der Muth immer mehr in der Eitelkeit, wie ein Tauchermännlein, wenn der Druck der großen Hand über ihm nachläßt; er fing an von ſeinem Zweikampfe zu prahlen, den er zur Ehre ſeiner Damen gegen zwei fremde Ritter beſtanden, die er tödtlich verwundet hätte, wobei er aber ſelbſt an der Bruſt durchſtoßen, ſo daß er halbtodt nach Gent gefahren ſei. Als einige nach dem Wundarzte fragten, der ihn behandelt und ſeiner Zuverſicht mit zweifelndem Blick begegneten, riß er ſich die Weſte auf und zeigte ſeine eingekerbte Wurzelhaut, die jedermann für vernarbt anſah. Nach dieſem Hauptſchlag rühmte er ſeine Reichthümer und ſeine Familie; die Tante Braka wurde eine ſo altadlige herrliche Hofdame, voll Erfahrung und Charakter, Herzensgüte, Zartgefühl und feiner Lebensart, wie Gent noch keine aufzuweiſen hätte. Bella's Schönheit übertraf nach ſeiner Beſchreibung die Helena; dabei erzählte er von ihrer Unſchuld eine Menge Anekdoten, die allerdings wahr waren, die ihm aber niemand glauben wollte, weil ſie ihre wunderliche Erziehung und Natur hätten kennen müſſen. Zuletzt gab er zu verſtehen, daß er ſie heirathen werde. Der Erzherzog bekam einen eignen Anfall von Sehnſucht nach ihr, wie er aber ſchon früh ſich zu verbergen wußte, ſo ſuchte er nur durch Spott den Kleinen dahin zu bringen, daß er einmal öffentlich mit ſeiner Braut erſchiene, und dazu ſchlug er ihm die nächſte Kirmes in Buik vor, die von allen vornehmen und geringen Gentern gleich zahlreich beſucht werde. Der Kleine ließ ſich fangen, und gab das Haus der Frau Nietken an, wo er mit den Seinen erſcheinen wollte. Nach dieſer Verabredung gingen ſie auseinander, aber der Erzherzog, der noch kein Mädchen näher kennen gelernt hatte und die meiſten nicht der Mühe werth gehalten, empfand ein ſolches unwiderſtehliches Vorgefühl, daß er auch ohne Bella's täglich herrlicher ſich entfaltenden Schönheit ſich wahrſcheinlich in ihr unſchuldiges und heimliches Weſen verliebt hätte. Er ſprach mit Cenrio, der ſein Vertrauen durch Aufopferung ſeiner Pflicht oft ſchon bei unbedeutenderem Anlaß erkauft hatte, wie ſie der ſtrengen Aufſicht des Adrian von Utrecht, des Oberhofmeiſters entgehen könnten. Cenrio verſprach ein altes Buch mit einem falſchen Titel einzurichten, daß Adrian glauben könne, es ſei ein ihm unbekannter Anhang zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, über die er einen Kommentar ſchrieb, das ſolle bei Frau Nietken zum Verkauf liegen, und ſo werde er ſich gleich darüber machen, es zu durchlaufen und ließe ſie laufen, wohin ihr Luſten ſie treibe. Der Erzherzog war des Vorſchlags ſehr froh. Nichts ſchmeichelt einem jungen Fürſten mehr, als in der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft die

Klugheit lächerlich zu machen, und nichts verdirbt ſchneller.

Als die Begeiſterung des Wurzelmännchens über alle Ehre, die er beim Erzherzog genoſſen, etwas nachgelaſſen mit dem Weindunſte, der ſeinen kleinen Kopf eingenommen hatte, ſo gingen ihm alle einzelnen Reden hindurch, die er mit ihm geführt, daß er ſich als Bräutigam ausgegeben, daß er Bella auf der Kirmes ihm zeigen wollte. In eitlem Vergnügen rieb er ſich die Hände und konnte ſich nicht enthalten, alles dem alten Bärnhäuter zu ſagen, der, wie alle Bedienten, klug genug war, ſo dumm er in ſeinem Dienſte ſein mochte, ſeinem Herren den Kutzen zu ſtreichen, aus welchem ihm ſchon manches Trinkgeld gefallen. Dies vollendete, wozu der Kleine aus Nachahmerei ſeiner Bekannten ſchon vorgereift, eine feſte Überzeugung in ihm, er ſei in Bella verliebt, und bei der vielen Zärtlichkeit, die ſie aus einer Art mütterlichen Gefühls ihm bezeugte, glaubte er in ihr ein gleiches Gefühl vorausſetzen zu dürfen, und hielt ſeinen Vortheil für ſo gewiß, daß er nicht einmal die ahnenden Augen auf ſie zu werfen nöthig fand, um zu unterſcheiden, wie ſich alles in ihr verwandelt hatte, wie ſie nicht blos mit ihren Augen die Frühlingsſonne, ſondern auch mit ihrem Herzen die Liebe geſucht habe. Er kannte nicht die Macht des Frühlings, der aus dem Himmel in alle Fenſter ruft: „Ihr Mädchen ſchaut Euch um nach einem, der mir gleicht.“

Auch Bella hatte die Frühlingsſtimme gehört und lief unzählige Mal von ihrer Arbeit ans Fenſter und ſo kam es, daß ſeit ein Paar Tagen mit ihr eine ſo gerechte und natürliche Veränderung vorgegangen war. Sie hatte in der Abweſenheit des Kleinen, der die Zimmer nach der Straße bewohnte, einmal gerade zu der Stunde durch die Teppiche der dicht verhängten Fenſter nur mit einem Auge geſehen, als der Erzherzog mit ſeinem Gefolge vorbeiritt, aber ein Schlag, mächtig wie jener, der ſie auf dem Galgenberge betäubte, doch ohne jenes Schrecken, hatte ihre Erinnerung aufgeklärt und wie das goldne Vließ an einer ſtarken unauflöslichen Kette, um ſeinen Hals hing, ſo war ſie an ſeinen Blicken hängen geblieben, das ſanfte liebe Lamm, mit ganzer Seele; und alles was ſie vor dem Zauberſchlage am Galgenberge in ihrer Seele für ihn gefühlt hatte, das war in der Einwirkung ſeiner hellen Augen ihr wieder ganz gegenwärtig geworden. Ja, als er vorbei war, ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen und weinte ſo heftig, weil ihr alles verhaßt war, was ſie erlebt, was ſie umgab, daß Braka herbeieilte und lange kein Wort ihr entlocken konnte, und endlich ſelbſt mit ihrem Troſte in ein geſelliges Heulen ausartete. Bella mußte ſich einem in der Welt vertrauen, ſie bekannte ihr endlich, wer ihr wieder erſchienen, wie verhaßt ihr nun dieſes Lernen im Stadtleben ſei, wie froh ſie jetzt im kleinen Hauſe vor der Stadt an den Bodenfenſtern, Frühling und Sommer in Nähe und Ferne überſchauen könne, der jetzt kaum in einzelnen Baumſpitzen und abgebrochenen Blumenſträußen zu ihnen dringe. „Mutter,“ ſeufzte ſie, „wie möchte ich ſtill ungeſtört in einſamen Nächten durch die Fluren ſchauen und beten.“ — Als Braka das gehört, ſchlug ſie luſtig in beide Hände und ſprach: „Sieh, verſtehſt Du nun, was ich Dir im Garten ſagte, ehe wir nach Buik gingen? Nun, wenn's weiter nichts iſt, da will ich Dir ſchon Mittel ſchaffen, die Dir beſſer helfen, als Seufzen und Beten. Du ſollſt ihn haben, Du mußt ihn haben, denn ſieh liebes Kind, das iſt ſchon lange mein verſteckter Plan mit Dir, den auch die Oberhäupter unſres Volks billigen. Du mußt von dieſem künftigen Erben der halben Welt, ein Kind bekommen, das durch die Liebe ſeines mächtigen Vaters den zerſtreuten Überbleib Deines Volkes in Europa ſammelt und in die heiligen Wohnplätze unſeres Ägyptenlandes zurückführt. Alſo weine nicht, das macht Dir die Augen trübe, ich will ja nichts anders, als was Dir lieb iſt.“ — „Aber wie ſoll ich von ihm ein Kind kriegen?“ fragte Bella. „Wird er es mir gleich ohne Umſtände aus dem Brunnen holen, von dem mir der Vater erzählte, wo eines immer muß die Leiter halten, während das andere herunterſteigt." — „Liebes Kind," ſagte Braka mit verſchmitzter Bosheit, „wenn Du mit ihm allein biſt, mußt Du ihn recht dringend darum bitten, wenn er gerade in recht gnädiger Stimmung, ſo gewährt er es Dir vielleicht im Augenblicke und Du wirſt immer ſtark genug ſein, ihm dabei die Leiter zu halten!" — „Ach mein Karl iſt gewiß gut, das ſagt mir ſein Auge, ſeine Stirn, als er im Vorbeireiten das Baret vor einem alten einbeinigen Kriegsknecht abnahm, er thut's mir gewiß zu Gefallen," rief Bella; „wir wollen es ihm durch den Kleinen ſagen laſſen." — „Um unſrer lieben Jungfrau harte Haut am Fuße, bitte ich Dich," ſprach Braka und hielt ihr den Mund, „ſage dem kein Wort, denn ſieh, der würde es Dir in ſeiner Bosheit nicht vergeben, daß Du Dich bisher ſtellteſt, als ſei er Dein Schatz." — „Mein Schatz, nein, das war er nie," ſagte Bella, „aber er war mir bis zu dieſer Stunde lieb; jetzt wollte ich, wir hätten ihn oben ſtehen laſſen beim Meerrettig, er ſcheint mir jetzt recht unmenſchlich, ich weiß nicht warum?" — „Nun Kind," fuhr Braka fort, „darin kann ich Dir nicht unrecht geben; ich hab mich lange gewundert, wie Du ſo ſchmeichelnd zuweilen den garſtigen Kniehoch auf Deinen Knieen reiten ließeſt, während er Dir alles gebrannte Herzeleid anthat, Deine Zeichenbücher zu Papierknallen zerriß, Suppe auf Deine Kleider ſchüttete.

Aber ſei klug, folge mir, laß Dir nichts merken, wenn ich ihm die verfluchten Augen hinten einmal packen kann, reiß ich ſie ihm aus, daß er das nicht entdeckt. Er muß uns Geld und Gelegenheit ſchaffen, daß wir den Erzherzog ſehen; ſchmeichle ihm recht, daß Du ihn liebſt.“ — „Aber iſt das nicht unrecht?“ fragte Bella. — „Wie dumm,“ rief Braka, „wenn es ein Menſch wäre, ei nun, aber eine alte Wurzel, was kann man da für Unrecht thun, eine andre wird mir nichts dir nichts klein geſchnitten und gekocht; Ehre genug für dieſe, daß wir mit ihr, wie mit einer Puppe zuweilen umgehen. Nun weiß ich wohl, es wird uns nicht leicht werden, ſeiner los zu werden, aber da hab ich mein Plänchen mit dem Bärnhäuter, der iſt des Dienens zum Verzweifeln ſatt und müde, und möchte ſich gern wieder zu Grabe legen, der mag ihn mit dem Schatze nehmen. Hat Dich der Erzherzog lieb, ſo brauchen wir keine ſolche Schätze, der wird uns nicht Hungers ſterben laſſen.“ —

Bella in ihrer Ungeduld nach dem Erzherzoge, ging alles ein, ſie wollte ſich gegen den Kleinen zärtlich ſtellen und ſie hatte in den nächſten Tagen ſchon Gelegenheit dazu, als er von dem Erzherzoge heimgekehrt war und ihr zum erſtenmal von der Zukunft redete, wie ſie ſich in Gent vermählen und niederlaſſen wollten. Braka war gegenwärtig und fragte ihn liſtig, wie es denn mit ſeinem Kriegshandwerk jetzt ſtehe, ob er bald General oder Korporal ſein würde. — Er lächelte ſelbſtzufrieden und gab zu verſtehen: Seine Anſtellung ſei ziemlich unfehlbar, er vermöchte alles über den Erzherzog; dann erzählte er ihnen, wie er mit dieſem eine Zuſammenkunft in Buik zur Kirmes verabredet hätte, ſie möchten ſich doch bei Frau Nietken einige artige Zimmer beſtellen. — Braka war heimlich erfreut, wandte aber ſcheinbar ein, daß die Frau ſie kenne und ſie verrathen möchte, doch freilich ſei dies in Gent eben ſo möglich und mit Geld ließe ſie ſich leicht in ihr Intereſſe ziehen. Die Luſtfahrt wurde alſo beſchloſſen und gleich die Schneiderinnen zu einem rechten Feſtſtaate in Bewegung geſetzt; es entſtand ein Geſchicke nach allen Seiten, daß ſelbſt der arme Bärnhäuter, trotz ſeiner kalten Leichennatur, ſchwitzen mußte. Dieſer gute Kerl that wirklich alles, was man nur von einem lebenden Menſchen erwarten konnte, dabei aß er aber ſo gewaltig, daß ſeine irdiſche Natur ein friſches Leben gewann und er ſich immer mehr überzeugte, er werde ſie nicht mehr ſo geruhig zu Grabe bringen, wie ſie ſonſt darin gelegen, auch erhob ſich zuweilen ein ſolcher Streit zwiſchen dem lebenden und verſtorbenen Körper in ihm, daß es ihm über der ganzen Haut zuckte und juckte. Eben ſolcher Zwieſpalt war in ſeiner Meinung von der Herrſchaft: ſein verſtorbener Leib rechnete ſich zu Herren Cornelius, ſein neulebender war ganz der Frau Braka und der ſchönen Bella ergeben und achtete den Herren nicht mehr, als einen Glückspilz. Wie nun die eine oder die andre dieſer Seiten hervortritt, werden wir ihn bald für den einen, bald für den andern thätig ſehen; doch verrieth er keinen dem andern.

Alles war endlich zur Fahrt bereit. Der Wagen hatte dreifach bezahlt werden müſſen, ſolch eine Menge Leute, die ſonſt im ſtillen Gewerbe lebten, hatten dieſen Tag zum Auslüften ſich erwählt. Da traten ſo viele verlegne Kleider ans Licht, da lärmten die Kinder ſo früh im Hauſe; aber nur die wenigſten konnten ſich der Bequemlichkeit eines Wagens erfreuen, die meiſten mußten ſich in langen Reihen einen Weg durch das Korn drängen, um nicht im Staube des Fuhrweges zu erſticken; doch zogen andre dieſen vor, weil viele die reichen geputzten Kaufleute und den Adel nicht früh genug zu ſehen meinten, wenn ſie dort alle verſammelt wären, ſondern ſie einzeln auf dem Wege dahin zu muſtern wünſchten. Insbeſondre war aber die Schauluſt durch die allgemein verbreitete Nachricht geſpannt worden, daß ſelbſt der Erzherzog im großen Staate des Vließordens mit allen ſeinen Edelknaben und allen Rittern die Luſtbarkeit der Buiker Kirmes mit ſeiner Gegenwart beehren werde, eine Herablaſſung, die ohne Beiſpiel war und die Vorſteher des Orts zu der gewaltigſten Anſtrengung an Reden und Ord-

Ordnungsgeſetzen, Ehrenpforten und Blumenopfern begeiſtert hatte. Von einem ſichtbaren Punkte zum andern waren Bauern mit Fahnen ausgeſtellt, durch deren Wink der Austritt des Erzherzogs kund gethan werden konnte; bei jeder Fahne hatte ſich ein Haufe Wanderer geſammelt. Dieſer Prinz, der weniger mit dem Feſte, als mit ſeiner Liebe beſchäftigt ſein wollte, täuſchte aber die allgemeine Neugierde, indem er ſich ganz einſam mit Cenrio und Adrian in einer bedeckten Gondel einſchiffte, um unmittelbar am Hauſe der Frau Nietken, wo Cenrio ihnen Zimmer beſtellt hatte, abzutreten. Unterweges nahm er zum erſtenmal einigen willigen Unterricht in der Dialektik bei Adrian, dem es eine Freude war, als der Prinz den Schluß erfunden hatte: Alle junge Männer ſind verliebt, Cajus iſt ein junger Mann, alſo iſt Cajus verliebt. Der genannte Cajus war aber unſer Erzherzog ſelbſt, der dabei heimlich mit Cenrio lachte. Der Erzherzog war in den bloßen Gedanken an die ſchöne Unbekannte, die er an dem Tage ſehen ſollte, ſo verliebt, daß es ihm wie eine Überfahrt auf dem langſamen Stix zu einem neuen Leben ſchien, wo alles freier, wunderbarer, lieblicher und ſchrecklicher ihm erſcheinen ſollte. Adrian dachte heimlich an das Buch des Petrus Lombardus, wovon ihm Cenrio erzählt, daß er es bei einer Trödlerin geſehen, Cenrio an die künftige

Gunſt, die ſeiner warte, wenn der Erzherzog zur Regierung gekommen.

In ſolchen Gedanken landeten ſie im Hofe von Frau Nietken, die, ungeachtet ſie von Cenrio wohl unterrichtet war, doch ſich ſtellte, als kennte ſie ihre hohen Gäſte nicht und es bedauerte, daß ein Paar Familien aus Gent ihr Haus in Beſchlag genommen hätten. Adrian fragte, ob ſie nicht in der Bibliothek unterkommen könnten, aber Frau Nietken lachte, daß ihr der Kader ſchwoll, ſie hätte nur ein Paar alte wurmſtichige Schwarten, die lägen in einer Bodenkammer, wo ſich knapp ein Menſch umdrehen könnte. Adrian ließ nicht nach, bis ſie dahin geführt wurden; erſt dort ſagte er ihr, daß ihrem Hauſe die Gnade heut geworden ſei, den Erzherzog zu beherbergen, die Familien aus Gent würden wohl aus Achtung gegen ihn ein Paar Zimmer nach der Straße frei machen. Das dicke Weib ſchien beinahe in die Kniee zu fallen aus Verwunderung und Demuth, küßte die Zipfel der erzherzoglichen Feldbinde und eilte in das Zimmer der Frau von Braka, um ihr anzuzeigen, daß der Erzherzog gekommen, daß ſie ihm die benachbarten Zimmer einräumen, und die Thüren offen laſſen wolle.

Der Kleine war in der Zwiſchenzeit mit dem Bärnhäuter ſchon auf den Jubelplatz in der Mitte des Orts gegangen, um den Erzherzog zu erwarten.

von dem er ſich recht viel Ehre verſprach. Zu ſeinem Leid mußte er deſſen Abweſenheit von Edelknaben des Prinzen erfahren, die vor dem Rathhauſe, deſſen prachtvoller alter Bau mit großen Fenſtern und Thürmen, der einzige Reſt von der ehemaligen Größe des Ortes war, alle Reden der Gemeindevorſteher, die auf den Prinzen berechnet waren, abhörten. Er wollte gleich nach Hauſe, um die fehlgeſchlagene Erwartung mit dem Prinzen ſeinen Frauen anzukündigen; aber ein Paar Vertraute Cenrio's, die ihn auch kannten, nahmen ihn beiſeite und ſprachen ihm vor, warum er ſich jetzt keine anſehnliche Stelle unter dem neuerrichteten Fähnlein vom Prinzen erbitte, den er ſo gut kenne, und der ihm ſo gewogen. Der Kleine wurde ganz heiß vor eitler Luſt bei dieſem erwünſchten Vortrage, der ſeinen Lieblingsgedanken zu Tage förderte, er ließ ſich wohlgefällig mit den Beiden in ein Geſpräch ein, und als ſie ihn auf ein Glas Wein in ein nahegelegenes Haus nöthigten, ſchickte er den treuen Bärnhäuter an ſeine Frauen mit der Nachricht zurück, daß ſie den Erzherzog nicht unnütz erwarten möchten, er ſei ausgeblieben, einige wichtige Geſchäfte hielten ihn mit Edelleuten des Hofes zurück, nachher wollte er ihnen die Zeit vertreiben. Die Zeit verging dem Kleinen ſehr ſchnell, denn außer den ſchmeichelnden Freunden und dem guten Wein, wirkte auf ihn der Rauſch einer unendlichen Volksmenge, die ſich mit

Leib und Seele dieſen drei luſtigen Tagen aufopfern wollte, und deswegen auch nicht die kleinſte Zeit in dem angefangenen Werke zu verlieren ſtrebte. Welche Vorräthe an Fleiſch, Kuchen und Brod wurden da theils von den Ankommenden ausgepackt, theils aus den Wirthshäuſern geholt; es war ein Frühſtück, wie ſonſt ein erſtes Mittagsbrod nach den Faſten, und ſicher wäre den Heißhungrigen mancher der ungeheuren Biſſen im Halſe ſtecken geblieben, wenn ſie nicht eine künſtliche Schleuſeneinrichtung mit Wein und Bier gemacht hätten, wodurch alles glücklich an ſeinen Ort hinuntergeſchwemmt wurde. Die Niederländer verſtehen ſo etwas vortrefflich und die Städter waren in dieſer Zeit ſo übermächtig reich durch Handel und Wandel mit aller Welt, daß ihnen alles einländiſche unmittelbare Landeserzeugniß faſt unbedeutend wenig koſtete. Einem Reichen war es eine Kleinigkeit, tauſende durch Wohlthaten zu ſättigen, darum gab es eigentlich keine Nothleidende in den Städten und nur Bettler, die in dem müſſigen Leben ihre Freude fanden. Aber auch dieſe entzogen ſich zu ſolchen öffentlichen Feſten ihren Lumpen und trieben als Schauſpieler in Königstracht ihren Muthwillen vor der Welt, deren Mitleid ſie ſonſt anfleheten. Einige Fäſſer, die mit Bretter überlegt waren, dienten ihnen zum Theater, ein Platzknecht, ein langes ausgeſtopftes Kiſſen an der Peitſche, hieb auf die Kinder, die in ihrer

Neugierde an das Theater herankletteru wollten; zugleich hatte er eine Schellenkappe mit Eſelsohren auf dem Kopfe, ſprach als Narr im Stücke und mit den Zuſchauern. Unſer Kleiner war ganz entzückt von dem Schauſpiele. Die Geſchichte des Menſchen, der von ſeiner Frau in einen Hund verwandelt, ſo viel vergebliche Verſuche macht, ſich den Leuten als ein vernünftiger Menſch zu beweiſen, zog ihn ſo an, daß er ſo nahe kletterte, bis ihm der Platzknecht einen derben Schlag über den Rücken zog. Unſer Kleiner glaubte ſich vor den Augen aller Welt grimmig beſchimpft, er zog ſeinen Degen und ging gegen den Schalksnarren an, der ſich ſehr lächerlich mit ſeiner ausgeſtopften Wurſt gegen ihn vertheidigte; alles ſchrie vor Vergnügen. Viele weil ſie den Spaß zwiſchen dem kleinen und dem großen Manne für eine verabredete Poſſe hielten, munterten beide auf; die Kinder kletterten auf die Schultern der Erwachſenen, andre ſtiegen auf Tiſche und auf die eiſernen Stangen zwiſchen den Bogen des Rathhauſes, auf die Bäume, woran ſie wie ſeltſame Früchte hingen. Die beiden Edelleute ſahen dieſem Ritterzug ihres Schutzempfohlnen eine Zeitlang mit ungemeiner Freude zu, als er aber dem Narren ein kleines Loch in die Wade mit ſeinem Degen geſtochen, da fürchteten ſie für ihn, denn die Zuhörer waren mit dieſer Störung gar nicht mehr zufrieden und ein Bauer ſprach ſchon davon, ihm Naſe und Ohren abſchneiden zu wollen. Sie griffen ihn deswegen, ſteckten ihn unter ihre Mäntel und trugen ihn, ſo heftig er ſich ſträuben mochte, in das erſte beſte Haus, was ſich ihnen öffnete. Der Zufall wollte, daß es das Haus der guten Frau Nietken war, die wegen einer Zahl feiler Stadtjungfern, die ein Paar Zimmer gemiethet hatten, dieſe Thür ſtets offen laſſen mußte, damit die Menſchen ſo unbemerkt wie möglich einſchlüpfen konnten. Welch eine Freude dieſer Jungfern über die beiden ſchönen Edelleute und über den kleinen Zwerg, denn ſo nannten ſie ihn bis er grimmig auf ſie einging und ſich als einen jungen Offizier ihnen kund gab. Es gab tauſend Spaß mit ihm, wir wollen ihn nicht wiederholen; aber der Muthwille der Edelleute, die Frechheit der Weiber und der Hochmuth des Kleinen, trieb ſich wie Kreiſel und Peitſche und wurde der Kleine ungeduldig und wollte ausreißen, da ſchrieen ein Paar als ſtände der Narr mit den Bauern noch vor der Thür und wollte ihm die Ohren abſchneiden.

Wie benutzten dieſe Zeit die Verliebten? Der Erzherzog hatte kaum ſein Zimmer betreten, ſo horchte er an der Thür und merkte, daß die beiden Frauen im Nebenzimmer wären; er bat Cenrio ihm einen Bohrer zu verſchaffen. Dieſer holte in aller Eile den Anbrechbohrer eines Weinküpers, der im Hofe ein Ohmfaß abgezogen hatte: das ging vortrefflich; ganz leiſe konnte er durch die Thür dringen, bis der erſte feine Punkt der Spitze hindurch ſah, während ſein Auge ſich in die breite Höhlung einlegen konnte. Schade war's, daß die Mühe unnütz, denn die Thür war ſeinetwegen offen gelaſſen. Wie pochte ſein Herz und er wußte doch nichts davon, als er nun zum erſtenmal hindurchblickte, und wie fuhr er zurück und fühlte ſich an den Kopf, als ihm das verſchönerte Bild deſſelben Geiſtes, der ihn damals im Landhauſe geneckt hatte, vorüberſchwebte. „Cenrio," ſagte er, „wir ſind in den Händen von wunderbaren Geiſtern, wir glaubten mit ihnen zu ſpielen und ſie ſpielen mit uns; ich möchte fliehen, aber ich kann nicht, ſie iſt zu ſchön!" — Cenrio war verwirrt. — „Es iſt derſelbe Geiſt, der mich ſchon damals im Anfange des Winters im Landhauſe verjagte, aber er iſt menſchlich gewachſen und ich widerſtehe ihm nicht mehr; ſchaff Rath wie ich ſie ſprechen kann, ich könnte ihr jetzt alles ſagen." — „Ich hab' es wohl gedacht," ſprach Cenrio, „zum Glück können wir frei ſchalten mit der Zeit; Adrian ſitzt eben in der hitzigſten Arbeit, um zu beweiſen, daß der von mir geſchmiedete Anhang zum Lombardus nicht echt ſei; zum Überfluß habe ich noch die Thür ſeines Vorzimmers zugeſchloſſen, ſo daß er uns nicht überraſchen kann. Nun will ich Euch mein Prinz meinen Vorſchlag ſagen: das junge Mädchen leidet an Kopfweh, Ihr müßt den Arzt vorſtellen, ſo ſeid Ihr allein bei ihr, und die Worte werden ſich im Pulsfühlen ſchon finden.“ —

Wirklich war Bella durch die Vorbereitungen zur Fahrt, durch die ſchlafloſe Nacht und die Hitze unwohl geworden, und Frau Nietken hatte eigentlich dieſe Erfindung gemacht, die beiden Sehnſüchtigen zuſammenzubringen. Der Erzherzog hatte ſehr bald einen großen ſchwarzen Doktormantel und darüber Aderlaßkram, Pflaſterzeug und Kliſtirſpritze gehängt, ſo trat er zagend in das Zimmer, von Frau Nietken geführt, die ihn für einen ſpaniſchen Doktor ausgab. Bella erkannte ihn beim erſten Blicke und Neigung und Beſchämung drückten ſie eben ſo nieder, wie Braka die Einwirkung der fürſtlichen Gegenwart; jene verbarg ihr Angeſicht im Schleier, dieſe ſchlüpfte mit einer tiefen Verbeugung in ein Nebenzimmer. Die beiden Liebenden waren nun allein, und alles konnte ſich ſchnell und glücklich erklären und entſcheiden; der Erzherzog, welcher aber mit keinem Mädchen vertraulich geworden, brachte kein andres Wort als Pulsfühlen heraus, Pulsfühlen wiederholte er, Pulsfühlen ſagte er zum drittenmal. Bella reichte ihm den weißen runden Arm, er fühlte an einer Fingerſpitze, dann ſpielte er mit dieſer, wollte wieder etwas ſagen, wahrſcheinlich von der Erſcheinung in dem Landhauſe, brachte aber nichts heraus, als: „Geiſt, Geiſt geſehen;“ dabei ſchob er ihr einen Ring an den

Finger, welches wir als den Triumph ſeiner Überlegung anſehen müſſen. Hier endete ſein ruhiges Glück, denn mit großem Gepolter brach der verfluchte kleine Wurzelmann, der ſich bei den Mädchen beſpitzt hatte und der Aufſicht der Offiziere entflohen war, ins Zimmer, ſprach verwirrt von ſeinem künftigen Regiment und erkannte nicht Bella, die auf dem Sopha lag. Der Erzherzog bekam aber im Augenblicke ſeine ganze Faſſung wieder, er bat ihn, daß er eine Kranke nicht ſtören möchte, insbeſondre da ſein Ausſehen verriethe, er werde nicht lange mehr zu den Lebendigen gehören. Der Kleine ſtutzte, die Edelleute traten herein und beſtätigten ihm, er ſei ſehr verändert und müſſe wohl von der Peſt angeſteckt ſein, weil er ſich heute unter ſo mancherlei Leuten umhergetrieben habe. Bei dieſer Vermuthung wurde er ganz hinfällig, die Kraft des Weines und ſeine Beine wollten ihn nicht mehr halten; der Erzherzog warf ihm geſchickt ein großes Pflaſter, das er in ſeinem Doktorapparate fand, über das Geſicht; der Kleine behauptete, ihm werde ganz dunkel vor den Augen. Die Edelleute verſprachen ihm in geheucheltem Mitleiden, ihn nach Hauſe zu tragen, denn bis jetzt hatte er weder das Zimmer noch ſeine Geliebte erkannt, und ſchleppten ihn wirklich aus dem Zimmer. — Braka war in der Zeit auf der Folter geſpannt geweſen. Die Liebe des Erzherzogs hatte ſich noch nicht erklärt und ſeine Freigebigkeit war nicht ſo weltkundig, im Gegentheil hatte ſie von Frau Nietken erfahren, daß er etwas im Rufe der Knauſerei ſtehe; der Allraun dagegen konnte ſo viel Schätze entdecken, als irgend in der Welt verborgen wären, er kümmerte ſich durchaus nicht, wie das Geld verwendet würde, ſo lange es ihm ſelbſt nicht fehlte. Störten die beiden Liebhaber einander gegenſeitig, ſo entgingen ihr vielleicht alle Hoffnungen für die Bequemlichkeit ihres künftigen Lebens, und die großen Abſichten für ihr Volk wurden auch nicht erfüllt. Der Erzherzog war jetzt wieder allein mit Bella, er hatte mehr Muth gewonnen, ſie aber war beſorgt und erzürnt, wie es ihrem Kleinen gehen möchte; ſie äußerte das und er nahm es nicht ohne eine kleine Eiferſucht auf. Er fragte mit einem gewiſſen Stolze, ob es ihr Bräutigam wirklich ſei, und verlor in Erwartung ihrer zögernden Antwort, ſo gänzlich alle Haltung, daß er ſeine vorgebliche Doktorrolle aufgab, und ſich ihr als Erzherzog darſtellte. Sie konnte ſich zu wenig verſtellen, um ſich darüber zu verwundern, und ſo waren ſie mit einander in einem Vertrauen, ehe ſie einander etwas vertraut hatten. Endlich ſagte Bella, daß die Vermählung mit ihrem Vetter nur ihrer Mutter nicht ihr Wille ſei. Der Erzherzog beſchwor ſie jetzt dem Willen ihrer Mutter nicht ſo gänzlich nachzugeben, daß ſie Lebensglück und Schönheit der Trauer einer unglücklichen Verbindung hingebe; von ſeiner Liebe ſchwieg er. Bella ſtotterte, wie es ihr vorgeſchrieben war, daß ihr Vermögen ganz in der Gewalt dieſes reichen Vetters ſei, daß ſie dem Wunſche ihrer Verwandten ſich ergeben müſſe, insbeſondre da ſie niemand in der Welt kenne, der ſie gegen den Zwang derſelben ſchützen möchte. Der Erzherzog verſicherte ihr jetzt, daß jede Kränkung, die ſie erfahren würde, unerbittlich von ihm beſtraft und gerächt werden ſollte. Dieſe Worte führten eine Liebeserklärung herbei, die nicht nur die beiden Verklärten, ſondern auch die horchende Braka von einer ſchweren Laſt befreite. Wie ſchwer fiel es aber plötzlich auf das Herz der Alten, als Bella, die von der Liebe zum Erzherzog durchdrungen, jede Falſchheit verfluchte, ihm zu Füßen fiel und ihn bei ſeiner Liebe beſchwor, ſie nicht zu verachten, wenn ſie ihn betrogen, ſie ſei nicht, wofür ſie ſich ausgegeben, die Tochter ihrer Begleiterin, ſie ſei die Tochter — hier erſtickte die Stimme in einem Thränenſtrom. Einer der Edelleute, die den Kleinen begleitet hatten, trat herein, und meldete dem Erzherzog, er möchte ſich in ſein Zimmer zurückziehen, der Kleine laſſe ſich nicht mehr halten; ſie führten ihn durch Umwege in daſſelbe Haus zurück, woraus ſie ihn fortgeführt, er halte ſich für todtkrank. Der Erzherzog ſprang fort, entrüſtet in ſeiner erſten Neigung betrogen zu ſein. Bella ging in das Nebenzimmer, weil es in ihrem Gemüthe noch von den

Blättern nachregnete, nachdem der erſte Gewitterſchauer verzogen.

Der Kleine ließ ſich die Treppe vom Bärnhäuter hinauftragen, der ängſtlich nach der gnädigen Frau rief, weil er das Ende ſeines guten Dienſtes fürchtete. Als Braka kam, rief der Kleine ihr mit ſchwacher Stimme entgegen, er ſei von der Peſt ſo ſchwach, daß er auf ſeinen Füßen nicht mehr zu ſtehen vermöge, alles gehe mit ihm herum, er ſehe gar nichts mehr und ſeinen Gedanken hinke er mit der Zunge ſo weit nach, daß er es faſt aus den Augen verloren, was er eben ſagen wolle. Braka ſtellte ſich ſehr mitleidig und erſchrocken; Bella hatte bei ſeiner ſichtbaren Bläſſe einiges Bedauern. — „Ach,“ ſeufzte der Kleine, „wenn ich nur den Doktor feſtgehalten hätte, der mir die Peſt gleich angeſehen, vielleicht weiß er auch ein Mittel dagegen.“ — „O,“ ſprach Braka, „die Peſt hab ich oft ſchon kurirt, ich lege ein Kraut in lauwarmes Waſſer und davon trinkſt Du alle fünf Minuten eine Taſſe, ſo wird alles glücklich vorübergehen.“ — „Schnell, ſchnell,“ ſprach er und verſank in einen dumpfen Rauſch, während deſſen ihn der Bärnhäuter auszog und auf den Sopha legte, mit Decken wohl verhüllt. Braka flößte ihm von Zeit zu Zeit eine Taſſe heißes Fenchelwaſſer ein, wie die kleinen Kinder zu bekommen pflegen. Entſetzliche Übelkeiten erweckten ihn, endlich erleichterte ſich die Natur von dem Überfluſſe des Weines, womit die Ehre des Zutrinkens ſie überfüllt hatte; ſchluchzend und ſtöhnend ſprach er: „Wo mag der Doktor jetzt ſein, den ich im anderen Hauſe ſah, wäre der Mann nur zu finden, er könnte mir wohl noch helfen, ich habe ſo ein Zutrauen zu ihm, da er mir die Krankheit gleich angeſehen; macht doch die Thüre auf,“ fuhr er fort, „es wird hier ſo heiß.“ — „Die Thüre iſt verſchloſſen,“ ſagte Bella, „der Erzherzog iſt dort eingezogen.“ — „Der Erzherzog!“ bei dieſem Worte ſprang der Kleine, wie er war, aus dem Bette, konnte ſich aber taumelnd nicht halten, ſondern ſank in das Waſchbecken — „der Erzherzog iſt hier und ich kann ihn nicht um meine Hauptmannsſtelle anſprechen, ich verſäume mein ganzes Glück, wenn ich ſterbe.“ — Der Bärnhäuter rollte ihn wieder ins Bette, aber der Kleine weinte bitterlich und jammerte nach dem Arzte, den er unterweges geſehen. Braka entſchloß ſich endlich, indem ſie ihm verſprach alle Sorgfalt anzuwenden, den Mann zu entdecken, zu Frau Nietken zu gehen und durch dieſe den Prinzen noch einmal als Arzt kommen zu laſſen. Der Erzherzog zog aber ſein Meſſer gegen dieſe Frau und befahl ihr mit drohender Stimme, ihm zu ſagen, was ſie von den Fremden wüßte, die vielleicht von einem Feinde ſeines Hauſes zu ſeinem Verderben geſendet wären. Frau Nietken ließ ohne Rückhalt alle Geheimniſſe von ſich gehen; ſie ſagte, daß Braka eine alte Zigeunerin ſei, die ſie lange gekannt, daß dieſe in einer Nacht mit der ſchönen Bella und dem Kleinen zu ihr gekommen und ſich nach Gent habe fahren laſſen, wo ſie bekanntlich viel Geld ausgegeben. Ihr Kind ſei Bella gewiß nicht, dafür wolle ſie ſtehen, ob aber das Mädchen aus einem hohen Hauſe, dafür wolle ſie nicht einſtehen, doch ſei es ſo ihre Philoſophie. Geraubt ſei das Mädchen aber nicht, denn ſie habe mit der Alten zugleich befehlend und doch mit Liebe geſprochen, unter ſich in einer fremden Sprache, die ſie für Franzöſiſch gehalten.“ — Dies verwandelte die ganze Anſicht des Prinzen, erſt glaubte er ſich in der Falle einer Buhlerin, jetzt meinte er ernſtlich, daß es die franzöſiſche Prinzeß ſein könnte, deren Heirath mit ihm von dem franzöſiſchen Hofe gegen den Willen ſeines Großvaters betrieben wurde. Es iſt bekannt, daß ſein ſpäteres politiſches Talent in ſeinen früheren Jahren, die ſich ganz zur körperlichen Ausbildung hinneigten, wenig durchſchien, er hielt ſo manches für möglich, was ein andrer bezweifelt hätte und Cenrio war eben mit Adrian zu beſchäftigt, um ihm zu rathen, er nahm alſo die Bitte, als Arzt wieder zu erſcheinen mit einer gewiſſen Ehrfurcht an, welche die zitternde Frau Nietken ſehr überraſchte.

Er machte ſich jetzt durch einige Züge mit Kohle in den Augenbraunen und vor der Stirn unkenntlicher und ließ ſich in das Krankenzimmer führen. Der

Kleine war entzückt ihn zu hören; der Erzherzog befragte ihn ſehr ernſtlich nach allen Kennzeichen. Der Kleine erzählte von dem wüſten Kopfſchmerz, von der Übligkeit, vom Aufſtoßen, von der gänzlichen Dunkelheit ſeiner Augen, und wie er über ſein ganzes Geſicht einen Ausſchlag ſpüre (ſeine Augen im Nacken hervorzubringen ſchämte er ſich vor den Leuten, auch hatte er ſich ihrer in der guten Geſellſchaft längſt entwöhnt); endlich ſagte er, daß er ſein ganzes Glück verſäume, wenn er nicht bald hergeſtellt wäre, weil der Erzherzog im Nebenzimmer ſeinetwegen angekommen ſei und die Stellen im neuen Fähnlein wahrſcheinlich in dieſen Tagen vergebe. — „Ach lieber Herr Doktor,“ rief er in ſeiner militairiſchen Begeiſterung, „wenn ich ſo wegſtürbe, hätte mich die Welt nie in dem Glanze und der Herrlichkeit gekannt, wozu meine Abſtammung und mein Muth mich berechtigen; oft kommt es mir vor, als wenn böſe Zauberer der wahren Verwandlung meines Lebens entgegenſtreben.“ Der Erzherzog hörte ihn geduldig an, und konnte ſich das alles wiederum nicht mit der fremden Prinzeſſin reimen, es ſei denn, daß er ein von der alten Fee verzauberter Prinz ſei, wie damals die Geſchichten in ſpaniſchen Romanen häufig umliefen. Dieſer Gedanke, zuſammengehalten mit der Erſcheinung im Landhauſe, ſetzte ihn in ein gewiſſes Staunen, was ihn leicht hätte verrathen können, wenn der Kleine nicht allzu berauſcht geweſen wäre und ſeine ahnenden Augen hätte brauchen dürfen. Endlich faßte doch der Erzherzog einen Entſchluß, ſagte ihm, das Mittel der gnädigen Frau ſei wohlerdacht, er müſſe ſich jetzt ganz mit Decken überſpannen und einwickeln laſſen, um in einer recht gewaltſamen Dünſtung den Kern des Übels auszutreiben. Vergebens ſeufzte der Kleine, er erſchrecke vor ſich ſelbſt, als wenn er einen glühenden Ofen anfaſſe; Braka warf ihm mit beredter Zunge eine Decke nach der andern über, band ſie zuſammen, und entfernte ſich mit dem treuen Bärnhäuter unter dem Vorwande, als ob ſie dem Kleinen etwas zu ſeiner Erfriſchung ſchaffen wolle. Der Erzherzog war jetzt wieder mit Bella allein, doch mußten ſie aus Rückſicht gegen den eingepackten Kranken jedes laute Wort vermeiden; auch war Bella noch ſehr beſchämt, als der Erzherzog ſich auf ein Knie niederließ und zu ihr ſprach: „In welchem ſchönen Bekenntniſſe ſind Sie geſtört worden, Angebetete, ich ahne, Sie ſind eines edlen Fürſten Tochter, ich ahne alles, was Sie mir zu ſagen haben, aber ich wünſchte die Gewißheit aus Ihrem Munde, die Gewißheit Ihrer Liebe, die allen Glanz Ihres Standes aufgegeben hat, um dem verhaßten Zwange der Politik zu entgehen. Nichts ſoll uns ſcheiden, ich kenne meine Niederländer, ſie kennen ihre Freiheiten und werden auch meine Freiheit ſchützen, und ſelbſt, wenn die Gewalt über uns ſiegte,

trägt

trägt uns das Meer zu einer neuentdeckten reicheren Welt!“ — Wer könnte es Bella verdenken, die von aller Politik Europa's nichts wußte, als daß der Fürſt ihr Vater in derſelben nicht geachtet, ſondern verfolgt worden, daß ſie beſtimmt glaubte, der Erzherzog habe ihre Abſtammung erfahren und erwähle ſie zu ſeiner Gattin. Sie ſtand mit gerührtem Blicke vor ihm, blickte auf und nieder, und ſprach dann gebrochen: Sie habe ſich nur einmal verſtellen können und nimmermehr wieder, ſie leugne nicht ihre Abkunft, ſie leugne nicht ihre Zärtlichkeit, die er ſchon früher in ihrem heimlichen Aufenthalte in ihr erweckt, die ſein Anblick ihr beſtätigt habe. — Sie ſenkte ihr holdes Angeſicht, der Erzherzog wollte eben den Rand ihrer Lippen berühren, als der Kleine unter den Decken Bewegungen machte, entſetzlich über den Magen klagte und zuſchwor, er müßte erſticken, ehe er kurirt ſei. Der glücklich Liebende duldet keinen Leidenden, der Erzherzog ſprang hinzu und öffnete das Gebinde, es dampfte als wenn man die Serviette öffnet, worin ein Pudding gekocht worden; der Erzherzog ſah ihn an, ſchob das Pflaſter leicht von dem triefenden Geſichte und verſicherte, er ſei ſchon kurirt; er eile jetzt, um ihm noch ein Paar ſtärkende Mittel zu ſenden, er möchte ſich inzwiſchen ruhig halten.

So eilte er fort und der Kleine, dem allmählig der Rauſch verflogen, der wieder um ſich ſehen konnte,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

lag auf dem Bette mit dem ſeligen Gefühle eines vom Tode Erretteten, der ſein Leben ſehr lieb hat; er nahm Bella's Hand, drückte ſie und ſprach, daß ihm der Gedanke des Todes darum läſtig geweſen ſei, weil er ſie hätte verlaſſen müſſen. Er ſchien ſo ſanft und zärtlich, daß Bella's alte gleichſam mütterliche Zuneigung zu ihm nicht erlaubte, ihn zum Vertrauten ihrer neuen Liebe und ihres neuen Glücks zu machen. Er küßte ſie, wie er gewohnt war, und der Erzherzog, der wieder an ſeiner Thürwarte, an dem künſtlich gebohrten Loche, lauerte, ergrimmte, weil er ſich von neuem verrathen glaubte, doppelt verrathen, weil er in ſeiner Leichtgläubigkeit gegen Bella unverzeihlich kindiſch und gutmüthig ſich erſchien. Der Kleine verſuchte ſich jetzt auf ſeinen Beinen und er konnte wieder gehen und ſtehen, ordnete ſeine Kleider und ſagte Bella, ſie möchte jetzt recht artig ſein, er werde den Erzherzog zu ihr führen, und wenn dieſer in recht heitrer Stimmung ſchiene, ſollte ſie, um die Hauptmannsſtelle für ihn anhalten, ſie möchte aber recht ſchmeicheln, das Glück ſeines Lebens hänge daran; auch wolle er ſie dann ſicher heirathen. Sie ſchwieg verlegen. Er vergaß über ſeine kriegeriſchen Ausſichten ſo ganz alle Krankheitsfurcht und alles Übelbefinden vom Trunk, daß er wie vor tauſend Mann in dem Zimmer auf und nieder ſtolzirte und Braka zur Thür hinaustrieb, als dieſe mit ihrem heißen Waſſer ihm in die Quer kam. So ſind die meiſten kleinen Leute, das Herz iſt ihnen ſo nahe am Kopf, daß es in den Kopf überkocht, oder überdampft.

Unſer Wurzelmännlein konnte ſich nicht mehr halten, er bürſtete ſich bald rechts bald links; gleich wollte er dem Erzherzoge ſeine Aufwartung machen und fiel dieſem, der in einem Anfalle der heftigſten Eiferſucht Tag und Stunde verfluchte, ins Zimmer. Kaum hatte er ſein Anliegen vorgebracht, ſo überhäufte ihn der Erzherzog mit Schimpfreden, nannte ihn einen lächerlichen kleinen Wurzelburzius, einen Dukatenmacher, ein Allraunchen, daß der Kleine in die größte Verwunderung gerieth, wie er dieſe ſeine Entſtehung erfahren habe, und ſich eilig davon machte, indem er verlegen ausrief: „Gnädiger Herr, woher wiſſen Sie das?“

Als er zurückgekommen, ſagte er nichts von dieſem Empfange, nur ſah es ihm Braka an ſeinem ganzen Weſen an, daß er gedemüthigt worden. Er ſprach nur, daß er den Erzherzog nicht getroffen, daß er ſich bald fort von dem Orte wünſche, wo ihm in jetziger Peſtzeit jeden Augenblick eine neue Gefahr drohe; zugleich erkundigte er ſich, ob der Arzt nichts geſendet. Braka, um ihren Aufenthalt zu ſichern, ging ſelbſt über die Straße, in den Laden eines reiſenden jüdiſchen Doktors, kaufte die ſtärkſten Tropfen, welche manchen Sterbenden ſchon belebt hatten, und brachte ſie dem Kleinen als etwas, das der belebte Arzt im Hauſe abgegeben. Kaum hatte der Kleine dieſe Höllentropfen eingenommen, ſo kam ihm der alte Muth wieder zurück. Er hätte raſend werden mögen, daß er dem Erzherzoge nicht derb geantwortet hatte; ihm fiel ſo viel Beißendes ein, daß er blos um es ihm oder einem ſeines Gefolges aufzuhängen, ſich leicht bereden ließ, den Tag noch im Orte zuzubringen.

Es war jetzt die Zeit des höchſten Tumultes herangerückt. Die Rennen auf ungeſattelten Pferden, wo der Reiter, um eine Gans zu gewinnen, den Faden, der ſie an einem Seile aufgehängt hält, mit der Scheere abſchneiden muß, hatten angefangen; das Wiehern der Pferde, das Lachen der Menge, über die getäuſchte Zuverſicht, die ſich im Sande erniedrigt fand, rief Alles herbei; auch unſer Wurzelmännlein führte ſeine Damen zu dieſem Schauſpiele. Kaum war er dort, ſo verlor er aus Eifer die beiden Frauen faſt ganz aus dem Geſicht, ſo daß Braka ihre Pflegetochter etwas überhören konnte. Bella erzählte ihr, daß der Erzherzog ſie heirathen wolle; Braka ſagte, das hätte ſeine ſchlimme Seite, ſie könnte darüber ins Zuchthaus kommen, aber ſie möchte ihm nur dreiſt und ohne Umſchweife zu verſtehen geben, daß ſie ein Kind von ihm haben möchte, daß dies ihres

Volkes Glück ſei, ſo würde ſich alles von ſelbſt ohne weitere Einſegnung finden. Bella verſprach nach ihrer Vorſchrift ihm alles zu ſagen, wenn die Gelegenheit käme. Dieſe wurde aber durch den Zorn des Erzherzogs auf eine wunderliche Art herbeigeführt. Er hatte ſeine raſende Eiferſucht ohne alle Zögerung ſeinem Freunde Cenrio verrathen, dem ſogleich ein trefflicher Einfall gekommen war. Er hatte bei einem Guckkaſten einen gelehrten Juden aus Polen wiedergefunden, der ihm ſchon früher durch ſeine Kunſt Golems zu machen, manche Ergötzlichkeit verſchafft hatte. Dieſe Golems ſind Figuren aus Thon nach dem Ebenbilde eines Menſchen abgedruckt, über welche das geheimnißreiche und wunderkräftige Schemhamphoras geſprochen worden, auf deſſen Stirn das Wort Aemaeth, Wahrheit, geſchrieben, wodurch ſie lebendig werden, und zu allen Geſchäften zu gebrauchen wären, wenn ſie nicht ſo ſchnell wüchſen, daß ſie bald ſtärker als ihre Schöpfer ſind. So lange man aber ihre Stirn erreichen kann, iſt es leicht ſie zu tödten, es braucht nur das Ae vor der Stirne ausgeſtrichen zu werden ſo bleibt blos das letztere Maeth ſtehen, welches Tod bezeichnet, und im Augenblicke fallen ſie wie eine trockene Thonerde zuſammen. — Der alte Jude wurde herbeigeholt, der Erzherzog verlangte ein ſolches Bild der ſchönen Bella und er wolle ihn fürſtlich lohnen. Der Jude warnte ihn, er möchte ſich mit ſolchem Bilde nicht abgeben, in ſeinem Vaterlande ſei manches Unglück damit geſchehen; einem Vetter ſei der Golem, den er zu häuslichen Dienſten gebraucht, ſo hoch gewachſen, daß er ihm nicht mehr an die Stirn habe langen können, um das Ae auszulöſchen; da habe er befohlen, er ſollte ihm die Stiefeln ausziehen, und während ſich der Golem danach gebückt, habe er ihm liſtig das Ae von der Stirne gewiſcht, aber die ganze Laſt der Erde ſei auf den armen Vetter gefallen, und er ſei davon erdrückt worden. Der Erzherzog ſchwor, daß ein ſolcher Unfall dem nicht ſchade, dem er ihn bereiten ſolle, doch eine neue Schwierigkeit ſei zu überwinden, wie das Bild der ſchönen Bella ähnlich zu machen ſei. Der Jude verlangte ſie nur einmal in ſeinen Kunſtſpiegel einſehen zu laſſen, ſo bleibe ihr Bild darin feſtgemalt. Der Kunſtſpiegel ſteckte in einem Guckkaſten und die ganze Kunſt war Bella zu demſelben hinzulocken. Cenrio, der den Wurzelmann kannte, übernahm dieſe Beſorgung, ihn und ſeine Schöne zu dem Guckkaſten zu führen, während der Erzherzog verkleidet hinter dem Guckkaſten verſteckt war; alle eilten an ihren Poſten. Cenrio traf den Kleinen noch bei dem Pferderennen; er ſagte ihm heimlich ins Ohr; er ſolle ſich den Zorn des Prinzen nicht zu Herzen nehmen, ein geheimer Feind von ihm habe dem Prinzen eine verhaßte Erzählung von ſeinem Betragen gegen die Schauſpieler gemacht; doch ſei dieſer Eindruck noch zu überwinden, wenn er behaupte, daß er einmal von einem tollen Hunde gebiſſen ſei. Der Kleine wurde froh und nöthigte ihn, bei der Geſellſchaft zu bleiben, indem er ihm ſeine Braut vorſtellte. Cenrio ſagte ihr manches Artige und bat ſie doch ja einem Guckkaſten nicht vorbeizugehen, der eine Welt im Kleinen, alle Städte, Völker in bunten Bildern zeigte. Sie gingen dahin, Bella ſah zuerſt hinein, ungeachtet der neugierige Kleine nur mit Mißgunſt dieſe Artigkeit erlaubt hatte; ſie war überraſcht von aller Herrlichkeit, und hätte gern die ganze Vorſtellungsreihe noch einmal überſehen, wenn nicht des Kleinen Ungeduld ſie von dem Glaſe zurückgeriſſen hätte. Er war ganz außer ſich über alles was er erblickte; in jeder Stadt dachte er ſich als Fürſt; ſah er fremde Soldaten, ſo prüfte er ſich, wie er als Heerführer in der Tracht ſich ausnehmen würde.

In dieſer Zeit hatte ſich der Erzherzog leiſe in ein Geſpräch mit Bella eingelaſſen: Er warf ihr die ſchändliche Falſchheit vor, mit der ſie ihm Liebe geheuchelt, um dem kleinen Bräutigam eine Hauptmannsſtelle zu verſchaffen. Bella brach in Thränen aus und ſchwor ihm, es ſei alles anders, ihre Liebe zu ihm ſei ungeheuchelt, ja es ſei ihr edelſter Wunſch, von ihm ein Kind zu haben, das ihrem Volke Glanz und Freiheit gebe. Dieſe Freimüthigkeit ſetzte den

Erzherzog in einige Verlegenheit (ſie war tief, innerlich unſchuldig, er aber war nur unſchuldig aus Stolz); er ſchwor ſtammelnd, daß er alles mögliche thun wolle, ihren Wunſch zu erfüllen, der auch ſeinem politiſchen Verhältniſſe angemeſſen ſei. — Unter ſolchen Verſicherungen führte er ſie, ohne daß es der Kleine merkte, während Braka ihnen Zeichen zum Abzuge gab, ungeſtört von dannen.

Der Kleine hatte dieſe Welt im Kleinen ſchon zweimal angeſehen, und ſie gefiel ihm viel beſſer als die wirkliche, während der Jude unter allerlei Geſprächen mit Cenrio das Ebenbild der feldflüchtigen Bella bearbeitete. Cenrio bat den Juden, ihm doch nur eine Möglichkeit anzugeben, wie ſolch ein Bild belebt werden könne. — Der Jude ſprach: „Herr, warum hat Gott die Menſchen erſchaffen, als alles Übrige fertig war? Offenbar, weil das in ihrer Natur lag, als dieſe von Gott ſich losgedacht hatte. Liegt das in ihrer Natur, ſo bleibt's auch in ihrer Natur und der Menſch, der ein Ebenbild Gottes iſt, kann etwas Ähnliches hervorbringen, wenn er nur die rechten Worte weiß, die Gott dabei gebraucht hat. Wenn es noch ein Paradies gäbe, ſo könnten wir ſo viel Menſchen machen, als Erdenklöße darin lägen, da wir aber ausgetrieben aus dem Paradies, ſo werden unſre Menſchen um ſo viel ſchlechter, als dieſes Landes Leimen ſich zum Leimen des Paradieſes verhält!" — Als er das geſprochen, hatte der alte Jude ſein Werk beendigt, er hauchte die Bildſäule an, ſchrieb das Wort auf ihre Stirn, das ſich unter Haarlocken verſteckte und eine zweite Bella ſtand vor beiden, die alles durch jenen Spiegel wußte, was Bella bis dahin erfahren, die aber nichts Eignes wollte, als was in des jüdiſchen Schöpfers Gedanken gelegen, nämlich Hochmuth, Wolluſt und Geiz, drei plumpe Verkörperungen geiſtiger, herrlicher Richtungen, wie alle Laſter; daß dieſe hier ohne die geiſtige Richtung in ihr ſich zeigten, das unterſchied ſie ſelbſt vom Juden, überhaupt aber von allen Menſchen, die ſie übrigens ſo wunderbar täuſchen konnte, wie jenes alte Bild von Früchten alle Vögel, daß ſie an die Leinewand flogen und davon zu naſchen ſuchten. So naſchten auch Cenrio und der alte Jude an dem Bilde, jeder gab ihr einen Kuß, ehe ſie dieſelbe an den Arm des Kleinen hingen, der endlich ſich ſatt geſehen hatte und mit ſeiner Bella durch die übrige Luſt des Abendgewühls, wo jetzt ſchon manches Meſſer unter den trunkenen Bauern gezogen wurde, ſich nach Hauſe zurückzog. Braka war des Austauſches der beiden Geſtalten ſo wenig inne geworden, wie der Kleine. Sie ſpeiſten alle drei in einer gewiſſen Stummheit mit einander, die nach den geräuſchvollen Abwechſelungen eines ſo wunderlichen Tages ſehr natürlich war. Als ſie abgegeſſen hatten, kam der

Bärnhäuter mit einem halbzerkratzten Geſicht ins Zimmer und ſprach: „So hat mich das verfluchte Weib, die Frau Nietken zugerichtet; die in ihrer Trunkenheit ein Auge auf mich geworfen hatte und mich nicht loslaſſen wollte, da ich doch ſo dringende Neuigkeiten mitzutheilen habe. Sie hat mir verrathen, daß der Erzherzog einen Anſchlag auf unſer Fräulein vorhaben müſſe, weil er ſich ſo heftig nach ihr erkundigt habe.“ — Golem Bella, die nur bis zu dem Punkte etwas von der wirklichen Bella wußte, wo ſie in den Spiegel geſehen, rief ganz laut: „Wie lieb iſt mir das, da werde ich ein Kind bekommen, das mein Volk frei machen wird!“ — Braka erſchrak über dieſe laute Vertraulichkeit und der Kleine ſprang wie ein Raſender auf: „Alſo Du weißt davon Bella, liebſt ihn?“ — „Freilich,“ antwortete Golem Bella. — Der Kleine riß ſich die Hirſenhaare aus und erſtickte faſt in gekränkter Eitelkeit, endlich brach ſein Jammer, nach der Vorſchrift ſeines rhetoriſchen Lehrers bearbeitet, in folgenden Worten aus: „Warum haſt Du mich zum Menſchenleben aus dem ſichern Schooße meiner Vorwelt durch hölliſche Künſte herausgeriſſen? Ohne Falſch beſtrahlten mich Sonne und Mond; ruhig ſinnend ſtand ich da am Tage und faltete Abends meine Blätter zum Gebete; ich ſah nichts Böſes, denn ich hatte keine Augen, ich hörte nichts Böſes, denn ich hatte keine Ohren, aber die Anlage zu allem, die ich in mir fühlte, machte mich ſo ſicher und reich. Meine Augen werde ich mir ausweinen und werde ſie vermiſſen, mein Leben werde ich aufgeben und werde es ewig ſuchen, aber dieſes Suchen ſoll Deine Qual ſein, wenn Du mich fern von Dir glaubſt, werde ich bei Dir ſein. Du kannſt mich nicht zerſtören, wie Du mich leichtſinnig ſpielend geſchaffen haſt; ich bleibe bei Dir, werde die Wünſche Deiner Habſucht nach Geld befriedigen, werde Dir Schätze bringen, ſo viel Du verlangſt, aber es wird Dein Verderben ſein. Du wirſt mich von Dir werfen, mich vernichten wollen, aber doch bleibe ich bei Dir, Dir bin ich gebannt, bis eine andere mit noch größerem Verrath, als Du gegen mich verübt, mich an ſich kauft. Wehe allen kommenden Geſchlechtern! Du brachteſt mich zur Teufelei in die Welt, von der ich mich bis zum jüngſten Tage nicht frei machen kann!“ — Golem Bella ſprach ihm ganz in der Geſinnung der ächten Bella von ihrer Zärtlichkeit vor, die ſie trotz aller Liebe zum Erzherzoge für ihn hegte. Der Kleine ſah ſie verwundert an und ſprach: „Du könnteſt mich wieder belügen Bella; wer weiß, was dieſe Nacht mit dem Erzherzoge verabredet iſt. Gieb mir ein Zeichen der Aufrichtigkeit. Der Mond ſcheint helle, wir fahren in der herrlichſten Kühlung, bis zum nächſten Morgen nach einem Dorfe, wo wir in aller Stille getraut werden können, ſo kehren wir verbunden nach Gent zurück, um es bald auf immer zu verlaſſen, daß der glattzüngige Erzherzog uns nicht mehr verſuchen kann. Wir reiſen nach Paris, und ich erbiete meinen kriegeriſchen Muth dem Könige von Frankreich, der tapfere Männer, wenn ſie auch klein von Geſtalt ſind, doch zu ſchätzen weiß.“ — Golem Bella ſchwieg ſtill, ſie hatte keinen Willen und keine Redensart auf dieſen Fall. Der Kleine legte ſich das zu ſeinen Gunſten aus, und als Braka noch etwas dazwiſchen reden wollte, zog er ſeinen Degen und ſchwor, ihn mit ihrem Blute zu färben, wenn ſie ſich ſeinem Glücke widerſetzte. Braka ſchüttelte ſich vor Schrecken; ſie konnte keinen Biſſen eſſen. Der Kleine befahl dem Bärnhäuter zuſammenzupacken, und einen Fuhrmann, es koſte was es wolle, anzuſchaffen, der ſie nach dem nächſten Pfarrdorfe führe, da in Buik, wegen der Nachtmeſſen, wohl kein Pfarrer zu einer Trauung bereit ſein möchte. Der Bärnhäuter betrieb alles, aus Furcht vor der trunknen Wirthin, mit dem größten Eifer und mit der lobenswertheſten Verſchwiegenheit. Der Wagen ſtand vor der Thüre, alle ſaßen darin, ehe Frau Nietken etwas merkte. Ihrem widerſinnigen Geſchrei zu entgehen, wurde ihr das Dreifache, was ſie fordern konnte, zugeworfen; und die ſonderbare Geſellſchaft, eine alte Hexe, ein Todter, der ſich lebendig ſtellen mußte, eine Schöne aus Thonerde und ein junger Mann aus einer Wurzel geſchnitten, ſaßen in feierlicher Eintracht, hegten große Gedanken vom Glück des Lebens, das ſie eben zu begründen fuhren, von Schätzen, Heldenthaten und Biergeldern, auf die der Bärnhäuter bei dieſer Feſtlichkeit ungemein rechnete. Wie vergebens quält uns das Verhältniß zu manchem Menſchen; könnten wir uns einbilden, er ſei ein Todter, eine Erdſcholle, eine Wurzel, unſer Kummer und unſer Zorn müßte verſchwinden wie aller Gram über unſre Zeit, wenn wir nun endlich gewiß wüßten, daß wir blos träumten.

Wenn es ſich in ſtürmender Nacht, zuweilen in Blumenbeeten ereignet, daß ein Paar getrennte Blumenkelche zuſammengebeugt werden, und ſich nicht erkennen, bis der Mond wieder hervortritt, ſo iſt die Freude ſtumm, die Grillen ſingen aber davon die lange Nacht bis zum Morgen, wo die Vögel ſie ablöſen. Der Erzherzog wollte ſich rächen, wegen des Verraths an ſeiner Liebe, das machte ihn gegen jede Sorglichkeit Bella's taub, die nicht wußte, was mit ihr vorgehe, als er ſie heimlich auf ſein Zimmer, in ſein Bette gebracht. Beide waren eingeſchlafen, als der Geſang: De profundis clamavi ad te Domine: Domine exaudi vocem meam, in der Kirche, die nicht fern lag, ſie erweckte, ein Geſang, in den die Haufen auf den Straßen, die darin nicht mehr Platz finden konnten, einſtimmten. Es war eine helle Sommernacht und beide eilten ans Fenſter. Bella erwachte erſt jetzt aus ihrem Taumel: „Heiliger Gott, iſt es ſchon ſo tief in der Nacht, wie ſoll ich in mein Bette kommen, wo bin ich, was iſt mir geſchehen, was ſoll aus mir werden?“ — Der Erzherzog hatte ſie zu lieb gewonnen, ſeine Freude war ihm zu neu, um ſie durch eine Erinnerung an ihre Falſchheit zu kränken: „Du ſollſt nun auf immer bei mir bleiben, wir verlaſſen uns nicht wie Leib und Seele?“ — „Iſt es wahr?“ fragte Bella treuherzig, „da bin ich ſehr glücklich!“ — Der Erzherzog verwunderte ſich: „Aber Deine Heirath mit Cornelius, willſt Du die aufgeben?“ — „Bin ich nicht Dein?“ fragte ſie. — „Soll ich nicht ein Kind von Dir haben, das mein Volk zur Heimath führt?“ — „Welchem Volke gehörſt Du liebes Mädchen,“ fragte der Erzherzog, „betrüge mich nicht; fürſtlich muß ich Dich nennen, aber ich möchte wiſſen, ob das Schickſal Dir gerecht war und Dich einem Fürſtenſtamme einſegnete?“ — „Mein Vater war Fürſt Michael von Ägypten,“ ſagte Bella gerührt, „ich bin der letzte Zweig des alten Geſchlechtes, das ſich bei allen Umwälzungen, oft ſiegreich, oft fliehend, doch in ſteter Unabhängigkeit erhalten hat, ſo ſagte der Vater. Ich bin das letzte Kind aus meinem Stamme; mein Vater ſtarb in den Verfolgungen, die über unſer Volk ausbrachen; eine alte Wahrſagung beſtimmt, daß ein Kind von mir und einem Weltbeherrſcher die letzten Unglücksſchaaren unſerer verfolgten Unterthanen zum ſegensreichen Nil würde führen." — „Ich traue Deinen Worten ganz," ſprach Karl, „doch ſage an, wie war es möglich, da Dich ſo großer Sinn trug, Dich gegen mich mit Deinem kleinen Freunde zu verbinden? wie konnteſt Du Dich mir hingeben wollen, ihm eine Anſtellung zu ſchaffen? Nun ich Dich hier ſo ſchön und heilig ſehe vor mir ſtehen, in dem Mondenſcheine, da möcht ich meine Ohren Lüge ſtrafen; doch hörte ich es, als ich nach Deiner Schönheit durch die Thüre lauſchte, und wollte im Genuß mich an Dir rächen; doch hat mich dieſe Luſt bezwungen, und ich bekenne Dir jetzt meine Wuth!" — Bella verſtand ihn nicht, er ſchien ihr lauter Güte. Sie lachte ſeines Argwohns und erzählte ihm ſo natürlich alles, wie ſie durch Braka zu einer Nachgiebigkeit gegen die wunderlichen Launen des Kleinen beredet worden ſei; zugleich vertraute ſie ihm unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit deſſen geheimnißvolle Entſtehung. Der Erzherzog, aus der gewohnten folgerechten Natürlichkeit in alle Wunder der Luſt und der geheimen Kräfte in einer Nacht hineingeriſſen, verſank in ein tiefes ernſtes Nachdenken; er ſtand innerlich, wie ein Stern hinaufgeriſſen, über der Welt, mit der er bis dahin fortvegetirt hatte; was er künftig thäte und ſpräche, alles ſchien ihm bedeutſam. Er hatte ein reiches Geheimniß, das er ſich bewahren wollte und deſſen er ſelbſt ſeinen Cenrio nicht würdig achtete, wie er ſeine Liebe fortführen ſollte, beſchäftigte ihn mit ſtillem Ernſte. — „Biſt Du nicht glücklich wie ich?" fragte Bella; „alles iſt mir ſo merkwürdig, und wie alles hat ſo kommen müſſen. Denn wie ich mit Dir gegangen, ahnete ich von allem dem nichts; und ſieh, wie die Spinnweben am Baum im Mondſchein ſichtbar glänzen, während ich das Thauwerk des Schiffes dort im Dunkel nicht unterſcheiden kann, ſo fühle ich höhere Wege und ahne doch nichts, was mir in den nächſten Tagen bevorſteht. Der Kleine iſt böſe, merkt er, daß ich mich ganz zu Dir wandte; von ihm kommt unſer Reichthum, er wird uns alles verſagen, kannſt Du mich dann ernähren?" — Der Erzherzog ließ eine Thräne fallen: „Ach liebes Kind, durch die Härte meiner Ältern bin ich ſehr beſchränkt; für die thörichte Luſt an Pferden habe ich mich tief verſchuldet, meine Lehrer dürfen mir gar kein Geld mehr einhändigen, ſondern ſie bezahlen, was ich brauche. Aber für Dich ſchaffe ich Geld, und ſollte ich mein künftiges Reich verpfänden." — Bella küßte ihm die Augen und ſchwor, es ſei nur ein Nachſprechen von ihrer Tante geweſen, wenn ſie über ihre Zukunft ſich ſo bedenklich geſtellt hätte, wenn ſie aus ihrem Herzen ſpreche, ſo ſei ihr die Art Staat, die ſie in Gent um ſich geſehen, läſtig, ihr Anzug quäle ſie, und jede Stunde ſei zu allerlei Beſchäftigungen, die ihr verhaßt wären abgemeſſen. „Was ſoll ich Spaniſch und Latein ſprechen? was bedarf ich's, Amo ich liebe, Amas du liebeſt zu lernen? ich weiß ja nichts andres, als daß ich Dich liebe und daß Du mich liebeſt.“ —

Sie umarmten ſich ſtill traulich, als Cenrio's Stimme plötzlich an der Thüre ſchallte, er ſagte, daß Adrian von dem Orte forteile, weil er ein wunderbares Sternzeichen entdeckt. Gleich darauf hörte der Prinz Adrian's heftiges Huſten, trieb Bella in das Seitenzimmer, wo der Kleine krank darnieder gelegen hatte, und eilte den eigenſinnigen Adrian zu beſänftigen. Dieſer war aber außer Faſſung; er ſchwor, daß dieſe Nacht den wunderbarſten Sohn der Venus und des Mars gezeugt habe; er müſſe zu ſeinen Büchern, um die Beobachtungen weiter zu vergleichen; er meinte im Erzherzoge gleiches Intereſſe für die Beobachtung und hörte deſſen Einwürfe kaum. Er war ein ächter Hofmeiſter, der in ſeinem Schüler ſeine Gedanken vorausſetzte, und durch ihn ſeine Zwecke verfolgte. Der Prinz war aber ſeiner Willkühr ganz überlaſſen, und mußte endlich folgſam ſich anziehen, um mit ihm nach Gent zurückzukehren. Gern hätte er ſeiner lieben Bella noch ein Lebewohl ins Seitenzimmer gerufen; doch fürchtete er dadurch ihre Verbindung den Ihren zu verrathen, da er ſo wenig von dem Schickſale der Golem Bella, wie von der

Abreiſe ſeiner Nachbarn in der Eile durch Cenrio unterrichtet werden konnte. Sorgen machte er ſich am wenigſten heute, wo ſein Herz in den erſten Freuden der Liebe ſchwebte und nachſchwelgte. Die ganze Welt war ihm aufgegangen, er dachte weder an Pferde noch an Jagdhunde, zum erſtenmal war ihm die zärtliche Saite ſeines Herzens angeklungen, die noch im ſpäten Alter im Lager bei Regensburg bei den Tönen einer ſchönen Harfenſpielerin nachklang, als Krankheit und Sorge um ſeine Lieblingswünſche ihn ſchon von der Welt loslöſten. Vielleicht wäre aus ihm nie der Unermüdliche, der nach allem griff, alles zu verbinden ſtrebte, geworden, wenn ihn nicht das Geſchick ſo raſch aus dieſem Verhältniſſe, das ſeine ganze Seele befriedigen konnte, herausgeriſſen hätte.

Nachdem das Geräuſch ſeiner Abreiſe vorübergegangen, während deſſen Bella kaum durch die Scheiben ihm trübe nachzublicken wagte, als das Schiff im Dunkel anfing zu ſchwanken, die weißen Segel ſich ausbreiteten und die Ruderer endlich das Waſſer anregten. „Ach," dachte ſie, „die mächtige Gewalt des Thauwerks, das ſich vorher unſerm Blicke verbarg, tritt ſo ſchnell hervor, uns zu trennen, wird es auch eine unſichtbare Gewalt geben, die uns wieder verbindet?" — Als ſie ſich in den Gedanken an ihn recht erſättigt und geſtärkt hatte, öffnete ſie leiſe das

Nebenzimmer, wo ſie mit Braka ſchlafen ſollte, war aber verwundert, die Fenſter offen, die Betten geſchloſſen und den Reiſekoffer nicht mehr an Ort und Stelle zu ſehen. Sie nahte ſich dem Bette der Alten, rief ſachte, endlich lauter; aber alles blieb ſtill und ſie ſah jetzt im Mondenſcheine, daß keine Spur ihrer Anweſenheit mehr zu ſehen, als ſchmutziges Waſſer im Becken und einige naſſe Handtücher, über die Stühle gehängt. Bella konnte ſich das alles nicht erklären; aber ſie hatte auch kein Schrecken darüber. Sie ging endlich in das dritte Zimmer, das Cornelius bewohnen ſollte, ſchüchtern und leiſe; fand aber auch hier niemand. Erſt jetzt machte ſie ihre Verlaſſenheit ängſtlich, ſie kannte niemand im Hauſe, als die widrige Frau Nietken; doch lieber wollte ſie heimlich entlaufen, ehe ſie ihre Zuflucht zu der genommen hätte.

Aber Zufall führte ſie ihr entgegen. Es wollten ſich ein Paar alte Edelleute bei Wein und Spiel mit Mädchen erluſtigen, und ſie hatte keine andre Zimmer frei, als dieſe von der Brakaſchen Familie und von dem Erzherzoge verlaſſenen. Sie kam mit einem Licht, alles darin aufzuräumen und erſchrak wie vor einem Geſpenſte, als ſie Bella vor ſich erblickte. — „Was iſt Euch Frau Nietken, wo iſt meine Mutter?“ — „Ei Jeſus Maria,“ ſeufzte die Alte, „da muß ich doch gleich was auf meinen Schreck nehmen; haben

Sie was vergeſſen gehabt, liebes Fräulein? ei, ei, das muß Sie ſo lange aufhalten! wie weit waren Sie denn ſchon? bei mir wär's ſo ſicher aufgehoben und wenn's ein Scheffel mit Gold geweſen." Bella konnte ſich dieſe Reden nicht erklären; ſie fragte nach ihrer Mutter, wohin ſie gefahren und kam dabei in Verlegenheit, wie ſie es ihr erklären ſolle, daß ſie nichts davon wiſſe. Dadurch ward Frau Nietken, die ſich ſogleich der Ausfragerei des Erzherzogs erinnerte, klug genug, irgend ein geheimes Einverſtändniß mit dieſem anzunehmen, und da ſie von dieſem oder vielmehr von Adrian, der die Kaſſe führte, ſchlecht bezahlt worden, ſo ſuchte ſie ſich durch dieſe Entdeckung ſchadlos zu halten. „Ei," ſchloß ſie ihre Rede mit einem wunderlich ernſthaften Geſichte, „das hätte ich von einem gnädigen Fräulein mein Seelen nicht gedacht, daß Sie ſich ſo ſchlecht aufführen würden. Pfui Teufel, mein guter Ruf leidet es nicht, die Jungfer Demuth muß in die Wache; ſie ſoll ausgeſtäupt werden auf öffentlichem Markte zur Warnung!" — Bella zitterte in Scham und Ärger. Sie ſah und hörte nichts mehr, ſo aus dem Glücke in die entſetzlichſte Hülfloſigkeit und Verachtung geſtoßen, ohne irgend eine Welterfahrung; kaum konnte ſie glauben, daß ſie dieſelbe ſei, ſo ſchauderte ihr vor ihrem Zuſtande. Nicht das Unglück, aber die Schande, die ihr ſo unvermeidlich nahe ſchien, konnte die Sicherheit ihres fürſtlichen Gemüthes vernichten; ſie weinte und warf ſich auf einen Stuhl.

Frau Nietken ließ dieſe Verzweiflung noch tiefer in ihre Seele freſſen, um ſie zu dem Vorſchlage, hier zu bleiben und ein Paar alten guten Edelleuten die Zeit zu vertreiben, vorzubereiten. Bella, als ſie ihn erfuhr, ahnte nichts Schlimmes, ſie meinte allenfalls, daß ſie ihnen aufwarten, den Tiſch decken ſolle und entſchloß ſich gern dazu, um ungekränkt am andern Tage zur alten Braka zurückzukommen. Aber alles, was ſie an Unmuth in ſich ſpürte, ſetzte ſie heimlich in Reden um, die ſie der alten Braka recht ſcharf ans Herz legen wollte.

Frau Nietken war ſehr vergnügt, ſie ſo willig zu finden. Als die beiden alten Herren hereintraten, ſperrten ſie beide über die wunderbare Schönheit der Bella ihre Augen weit auf und entſchuldigten ſich, daß ſie in ihr Zimmer gekommen wären; wer konnte ſich einbilden, in der Gewalt der Frau Nietken eine ſo junge, blühende Schönheit zu treffen. Als aber dieſer Irrthum berichtigt war, indem Bella ihnen ſchüchtern ſagte, daß ſie zu ihrer Aufwartung beſtimmt wäre, ſo erwachte in dem raſchen Liebesfeuer, das Naſen und Wangen der beiden Alten durchglühte, eine Eiferſucht, den Beſitz dieſer ſeltenen Jugend einander nicht zu gönnen, dergeſtalt, daß jeder ſeine Stirnfalten hinausrückte und einer Liſt nachſann, den andern zu entfernen oder bei der Frau Nietken zu überbieten. Während ſie nun aus hohen Gläſern den Wein tranken, und mit einander im Brett ſpielten, benutzte es der eine nach dem andern, während jener am Zuge, mit Frau Nietken heimlich ein Wort zu reden, die in ſeliger Erwartung, wie hoch ſie die arme Bella in dieſer Verſteigerung hinauftreiben werde, ſehr viele Schwierigkeiten in Hinſicht ihres Beſitzes aufzuzählen wußte. Bella war in ihres Stammes Natur zu klug, um die Gefahr nicht einzuſehen, worin ihre Liebe und ihre Freiheit ſchwebten; die alten Herren erlaubten ſich ſchon manche unbequeme Zudringlichkeit, und ſie ſann auf einen Anſchlag, wie ſie dem Hauſe entkommen möchte. Aber was ſie auch erfinden mochte, ſie war zu ſtrenge belauſcht und niemand geſtattete ihr unter irgend einem Vorwande das Zimmer zu verlaſſen. Die beiden Alten, je mehr ſie tranken, wurden immer heftiger, ſie ſprachen von ihren Kriegszügen, und fingen an ſich zu ſtreiten. Die Wirthin fürchtete, ſie möchten zu den alten roſtigen Degen greifen und ihre Taſſen und Gläſer zerſchlagen; ſie war deswegen ſehr erfreut, als ſie eine Muſikantenbande, wie ſie damals häufig auf den Kirmeſſen der Niederlande anzutreffen waren, die vor dem Fenſter mit Küchenmörſeln, auf Roſten zum Geſange klapperten, in das Zimmer rufen konnte. Das luſtige Völkchen, unter großen Mänteln und Larven verſteckt, trat ins Zimmer, ſah ſich um und ſang, wie ſie die beiden alten Herren ſo zärtlich gegen das junge Mädchen erblickten, vom Glück des Alters, das noch lieben kann und geliebt wird.

Vaterchen, ſaug Jugendmuth
Aus der Lippen rothem Blut,
Miſche Honig zu dem Wein,
Und er wird Dir lieblich ſein;
Zünde auch ein Feuer an,
Daß ſich Amor warmen kann.
Sieh, der loſe kleine Bub
Kommt auf Stelzen in die Stub.

Bella ſtellte ſich bei dieſen Worten, als ob ſie den alten Herren den guten Willen durch Zuvorkommen erwecken wollte, ſie trat zu den Muſikanten und ſagte, daß ſie mit ihnen ſingen wollte, ſie ſänge recht hübſch, doch müßten ſie ihr Tracht und Larven leihen. Frau Nietken war ſeelenvergnügt, das ſie ſich ſo leicht in ihr Schickſal gegeben: „Herzchen, tanz," ſagte ſie, „daß die Röcke übern Kopf fliegen, den Herren will ich ein Glas Malaga einſchenken." — Bella benutzte dieſe Zeit, einer Muſikantenfrau jene koſtbare Demanthalskette, die Cornelius damals in dem Stiefel entdeckte und ihr umhing, anzubieten, wenn ſie unter ihrer Larve entfliehen könnte, und jene an ihrer Stelle zurückbleiben wollte. Das Weib war mit dem Gebot ſehr zufrieden, ſollte es darüber auch Händel geben; die Muſiker waren ihrer ſechſe, die an Rauſereien, wie andere Menſchen aus Kämmen, gewöhnt waren, und weil ſie nichts als einige alte Lumpen zu verlieren hatten, nur immer dabei gewinnen konnten. Die Umkleidung war hinter dem Schirme bald vollendet, und Bella entwich, während ihre reiche Haube von Gold und ihre Halskette an dem verlarvten Weibe, den alten verliebten Thoren herrlich entgegenglänzte; das Weib tanzte, und ihre Sprünge ſchienen ihnen ſo reizend, daß einer nach dem andern aufſprang und ihr um den Hals fiel. Endlich entfiel ihr bei dieſem abwechſelnden Zugreifen die Larve, und die alten Herren erſchraken nicht wenig ein fremdes abgelebtes Geſicht zu ſehen, das ſie mit rechter Bosheit verlachte. „Wo iſt Bella, ihr Spitzbuben?“ ſchrie Frau Nietken, und ſtatt der Antwort warf ſie ein derber Fauſtſchlag des einen Muſikanten darnieder. Die alten Herren ſprangen zu, aber mit ihnen wurden die rüſtigen Kämpfer noch ſchneller fertig; ſie knebelten ſie, nahmen ihnen die vollen Geldbeutel, mit denen ſie Frau Nietken beſtechen wollten, aus den Händen, verſchloſſen die Thüre und flüchteten ſich aus dem ſtillen Hauſe, wo alles von den Raſereien des Tages im Frühmorgen darniederlag, in das Freie; ſie hatten genug gewonnen, um allen Unterſuchungen aus dem Wege zu gehen.

Bella hatte ſich unterdeß mit einer Schnelligkeit auf den ihr wohlbekannten Fußpfad nach Gent begeben, daß ſie ſich nach einer Stunde ganz erſchöpft hinter einen Dornſtrauch verſteckte, um ein wenig ſich zu erholen. Es zog allerlei betrunknes Volk vorüber, was auch von der Kirmes kam, aber keiner bemerkte ſie, nur die Hunde ſchnupperten und bellten ſie an; da aber der Dornſtrauch als Grenze einer Feldmark, ſie verſteckte und auch mancherlei Knochen den gewöhnlichen Gebrauch dieſes Ortes verriethen, ſo gab lange Zeit niemand auf ſie Achtung. Sie verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihr das Bewußtſein erſt am folgenden Abende wieder kam. Nun konnte ſie zwar in dem krampfhaften Zuſtande, der ſich ihrer bemächtigt hatte, ſelbſt dann noch nicht ein Glied erheben, oder die Augen aufſchlagen, doch hörte ſie in einzelnen Momenten, was rings umher auf dem Wege geſprochen wurde. Sie hörte das Bellen eines Hundes, wie in dichter, nebeldunkler Nacht der verirrte Schiffer davon überraſcht wird, aus einem unbemerkt angenäherten Schiffe; jetzt hörte ſie auch Stimmen, und ſie merkte aus der Art, wie ſie ſprachen, daß es ein Paar Flurſchützen von den beiden aneinander ſtoßenden Dörfern wären. Der eine ſprach: „Hör Peter, das todte Weib liegt auf Deinem Grund und Boden.“ — „Soll es gelten,“ antwortete der, „und wir müſſen ſie auf unſere Koſten begraben laſſen, ſo leg ich hier einen großen Stein in die Erde und das Stück gehört unſer und die Grenze kommt jenſeits." — „Den Teufel nein," ſagte der andre, „Du biſt verflucht gerieben und biſt noch ein halbwachſener Bengel, ich hätt' ſie Euch gern aufgeladen, ja da werden wohl beide Gemeinden die Leichenbeſtattung zuſammen bezahlen müſſen, das macht viel Mühe und Koſten, und giebt ſicher noch Streit." — „Hör Alter," ſagte der andre, „ich hab ein Kunſtſtückchen vom vorigen alten Flurſchützen, dem rothhaarigen Benedikt gelernt, der ſagte immer: „wenn ich einen Todten finde, ſo ſeh ich's ihm gleich an, er ſieht ſo grämlich aus, bei uns will er nicht gern begraben ſein," ei nun, ſein Wille geſchehe, ich mache ein Kreuz über die Schelde, werf ihn hinein und wo er ans Land treibt, da will er gern hin, — aber Bub', es muß niemand ſehen. — Hör' Peter, der Gedanke iſt ſo dumm nicht; ſiehſt Du niemand, wir faſſen zuſammen an und tragen ſie ins Waſſer." — Bella wollte rufen, aber ſie vermochte auch nicht die kleinſte Lebensäußerung zu zeigen; ſchon griffen die beiden Leute ſie an, als der junge Flurſchütz rief: „Halt, laß liegen, was führt der Teufel da für einen ſtruppigen Kerl vom Galgenberge herunter, laß uns nach den Wieſen gehen, in zwei Stunden iſt's dunkel, da ſieht uns niemand." —

Bei dieſen Worten gingen ſie mit einander die Grenze herunter, und Bella war von der unſäglichen

Angſt in einen wunderlichen Traumzuſtand übergegangen, in welchem ſie den Vater mit herrlicher Krone auf der ägyptiſchen Pyramide, die er ihr oft gezeichnet hatte, ſitzen ſah; ſeine Beine waren aber an einander gewachſen und ſeine Hände an den Leib gelegt, und ſie fragte ihn ganz ruhig: „Deine Hand kannſt Du mir wohl nicht mehr reichen wie ſonſt?“ — „Nein,“ ſagte er, „ſonſt hätte ich Dir eben beigeſtanden; ſonſt hätte ich Dich früher zurückgehalten, als Du den Allraun gegraben, ſei froh, Du biſt frei von ihm! Du biſt geſegnet ein Kind zu tragen, das unſer Volk heim führt. Du aber wirſt noch Trauer erleben, ſei aber furchtlos wie ein Nachtthau, welcher der Sonne entgegengeht und ſie anblickt, auf daß ſie ihn von hinnen nehme.“ —

Nachdem dies Traumgeſicht ihr entſchwunden, wachte ſie auf. Die Sonne war im Sinken, und ſie konnte ſich erheben und fühlte nur Ermattung noch in allen Gliedern. Sie ſchlich langſam der Stadt zu, und ging mit einem Seufzer bei dem verlaſſenen Landhauſe vorüber, das ihre Jugend geſchützt hatte; es war ihr jetzt zu eng, zu klein, und ſie eilte nach dem Hauſe, wo ſie vor drei Tagen mit wunderlichen Erwartungen ausgefahren war. Zutraulich bewegte ſie den Klopfer der Thür, es trat ihr die bekannte Magd entgegen, ſie fiel ihr um den Hals; dieſe aber trat zurück und kannte ſie nicht. Als ſie ſich nannte, ſchrie das Mädchen auf, ließ den Blaker fallen und lief hinauf zur Herrſchaft und ſchrie, daß ſie es hören konnte: „Jeſus Maria, da iſt noch eine Bella!“ — Braka, Cornelius und ſeine junge Gemalin, die Golem Bella ſtürzten zum Zimmer hinaus, die Ankommende zu beſchauen. Wie läßt ſich alles gegenſeitige Erſtaunen malen? Braka wußte durchaus ſich nicht zu faſſen; Golem war gleichgültig, als wäre ſie ihrer Sache zu gewiß, um ſich in ihrer eignen Perſon zu irren. Bella weinte; von der Müdigkeit, vom Hunger erſchöpft, hatte ſie kaum die Kraft aufzublikken. Cornelius, der ſich auf einmal im Beſitze zweier Frauen ſah, und durchaus jetzt nicht begreifen konnte, wozu er überhaupt eine genommen, ſprang wie ein brennender Froſch, ſo nennen es die Feuerwerker, zwiſchen allen herum, fluchte und ſchimpfte, und wußte eigentlich ſelbſt nicht, was er ſagen ſollte. Die Magd und Braka kamen zuerſt darauf, unſere Bella möchte doch wohl die ächte ſein, aber Cornelius widerſprach heftig, weil ihm die geſchmückte Golem beſſer gefiel, als Bella in den alten Lumpen der Dorfſängerin. Bella bat nur um ein Nachtlager und Nahrung, weil ſie erſchöpft ſei von Müdigkeit, wenn ſie am Morgen nicht mehr geduldet werden ſollte, könnte ſie leicht weiterziehen. Aber auch dies wollte Golem nicht leiden, die, wie wir wiſſen, außer den wenigen Gedanken, welche der Spiegel von Bella zu ihr übergetragen, und die ihr eine auswendig gelernte Form waren, ein ächtes Judenherz in ihrem Körper bewahrte, und jetzt in der Furcht die Fremde könnte ſie verdrängen, oder Geld koſten, ſchrie, daß wenn ſie nicht freiwillig gleich das Haus verließe, wenn ſie ihre trügliche Ähnlichkeit mißbrauchen wollte, ihres Mannes Liebe zu theilen, ſo würde ſie ihr das falſche lügenhafte Antlitz mit den Nägeln zerreißen. „Du Mann,“ rief ſie, und wendete ſich drohend gegen ihn, „daß Du noch ſo daſtehſt und ihr nicht ſchon längſt das Genick gebrochen, das beweiſt mir Deine Schlechtigkeit, Du haſt Dich auch mit ihr abgegeben, und ich will Euch dafür die Köpfe zuſammenſtoßen, daß Euch das Küſſen auf ewig vergehen ſoll, Ihr Ehebrecher!“ — Cornelius fürchtete ſich gewaltig vor ihrer Stärke; er ſtellte ſich darum grimmiger, als er es eigentlich meinte, erhob ſein Stöckchen und rief: „Erbärmliches Fräulein, ich will Dich ſtrafen.“ — Braka mußte über ſein närriſches Hahnreigeſicht faſt lachen, wie er ſich ſo grimmig anſtellte; aber Bella ſchlich einſam hinunter. Cornelius hieb auf das Geländer, trat zurück und ſagte: „Der habe ich ein Paar aufgezogen, daran ſoll ſie ihr Lebtag gedenken. Golem küßte ihn dafür und nannte ihn ihren lieben Mann, und er ahnete nicht, daß er die herrliche Bella für eine Lehmpuppe verworfen, denn leider hatte ihn Golem Bella in der Nacht der Hochzeit die beiden ahnenden Augen, die er noch immer im Nacken bewahrt hatte, unwiſſend, weil ſie da keine Augen vermuthete, eingedrückt. Solch Unglück iſt leicht bei außerordentlichen Eigenſchaften; ich erinnere mich eines außerordentlich begeiſterten Redners, der dieſe Eigenſchaft ganz verloren, ſeit die Zuhörer, um einen Verſuch mit ihm zu machen, ihn einmal während dieſer Begeiſterung mit kaltem Waſſer übergoſſen. —

Bella war jetzt entſchloſſen beim Erzherzoge eine Zuflucht zu ſuchen, ſie kannte ſein Schloß, das über die andern Häuſer hervorragte, aus der Ferne, und ſo heftig ihr das Herz klopfte, ihre Knieen zitterten und ihre Sprache faſt verſagte, ſie brachte es endlich doch beim Thürſteher an, daß ſie den Erzherzog nothwendig ſprechen müſſe. Der Thürſteher, ein alter Mann, war ganz in dem Intereſſe des alten Adrian, der ängſtlich die Unſchuld ſeines Prinzen bewachen ließ, um ſeine Lebensdauer zu verlängern. Der alte Thürſteher ließ Bella in ein Zimmer treten, ging heimlich zu Adrian und hinterbrachte ihm, daß ein verdächtiges Mädchen nach dem Erzherzoge gefragt habe. Adrian ſaß eben bei ſeinem Nachteſſen, einem feiſten Hahnenbraten, auf ſeinem Studirzimmer, wie er da Abends allein zu eſſen gewohnt war; er befahl mit zornigen Augenbraunen, das Mädchen hereinzuführen. Bella wurde eingeführt, aber nach dem Erſchrecken über die Abweſenheit des Prinzen, machte ihr der Anblick des kräftigen, würdigen Adrian einen ſehr beruhigenden Eindruck. Er ſah ſie an, und ſprach nichts als: „Kurios, kurios!“ — Sie ſah den Braten, und vom langen Hunger getrieben, rückte ſie einen Stuhl ihm gegenüber zum Tiſch, ſchnitt ſich ein Stück ab, und aß mit dem Heißhunger eines armen Leibes, der ſeit zwei Tagen nichts genoſſen. Adrian ſchüttelte mit dem Kopfe, ſagte wieder: „Kurios, kurios,“ legte ihr dann gekochte Früchte vor, die dem Braten zugeſellt waren, und ſchenkte ihr ein Glas Wein ein. „Du biſt ein wunderliches Mädchen,“ ſagte Adrian, „ſprich, wann biſt Du geboren? ich möchte Deine Zeichen erforſchen.“ — „Ach, würdiger Herr,“ ſagte Bella, „ich weiß es mir nicht mehr recht zu erinnern, ich muß zu der Zeit noch ſehr dumm geweſen ſein.“ „Kurios, kurios,“ ſagte Adrian, „wie hieß aber Dein Vater?“ — „Ach, mein armer Vater,“ ſagte Bella, „wenn der das gewuſt hätte!“ — „Kurios, kurios,“ ſagte Adrian; „nun, ich will Deine Geheimniſſe nicht wiſſen.“ — „Aber, kommt denn der Erzherzog nicht bald?“ fragte Bella. — „Kurios, kurios,“ ſagte Adrian, „Du meinſt wohl gar, ich ſoll Dich zu ihm führen, das geht nicht.“ — „Ei Väterchen,“ ſchmeichelte Bella, „thu's doch, ich muß ihn ſprechen, führ mich zu ihm, es macht ihm ſicher Freude, ich hab ihn ſo lieb.“ — „Ein wunderliches Mädchen,“ flüſterte Adrian vor ſich, „macht mich zu ihrem Liebesboten; wer weiß, ob ich mit dieſer Liebſchaft nicht des Prinzen leichten Sinn an einen Menſchen binden könnte; es wird nicht lange mehr gelingen, ihn von dem Umgang mit den Frauen abzuhalten, gar viele mühen ſich um ihn, die ihn auf eitle Wege führen könnten, und dieſe ſcheint noch ſchuldlos, jung.“ Die Religion war in ihm beim Leſen der alten römiſchen Dichter zu einer Art klugen Naturkunde geworden. — „Was ſprichſt Du vor Dir, lieber Vater?“ fragte Bella. „Ich will Dich bald zum Erzherzog führen,“ ſagte Adrian, „wart nur etwas, und biſt Du müde, ruhe aus auf meinem Bette, und ſprich recht zutraulich, woher Du biſt, ich will es treu behalten.“ — Bella fand ihre ganze Seele gegen ihn erſchloſſen; ſie erzählte ihm aufrichtig ihr ganzes Schickſal, nur eins konnte ſie ihm nicht ſagen, wie ſie mit dem Prinzen in Buik zuſammengetroffen, ſie ſagte, daß ſie ſich im Gedränge von der alten Braka verloren hätte. Nach dieſer Erzählung verſank Adrian in ein tiefes Nachdenken und in mancherlei Rechnungen, worüber Bella einſchlief. So wie er wieder etwas Merkwürdiges über ſie herausgerechnet zu haben meinte, trat er an ihr Bette, lehnte ſich ſachte über, und ſah ſie verwundert an; überhaupt war es ihm merkwürdig, wie ein Mädchen auf ſeinem harten geiſtlichen Lager ſchlafe.

Endlich hörte er den Erzherzog, der bei dem Grafen Egmont zu Nacht gegeſſen hatte, im Schloſſe ein-

einreiten; er wartete noch einige Zeit, und ging dann fort, ohne daß es Bella bemerkte, ihn in ſeinem Schlafzimmer aufzuſuchen. Cenrio, von ſeiner Ankunft ſehr überraſcht, winkte ihm leiſe aufzutreten, weil der Prinz ſehr müde geweſen und gleich in einen tiefen Schlaf geſunken ſei. Adrian ging an das Bette, ſah das hellblonde Haar des Prinzen, wie er es gewöhnlich mit einem goldenen Netze umſpannte, und zog ſich auf den Zehen, mit der Hand Ruhe winkend, zurück. Cenrio biß ſich lachend auf einen Finger, und krümmte vor Luſtigkeit den Leib und hob ein Bein auf; der gefährliche Betrug war gelungen, und Adrian hatte die ausgeſtopfte Puppe für den wahren Erzherzog gehalten, der inzwiſchen ſeine lebendige Bella verſäumte, um bei der lebloſen Puppe Golem Bella, an dem Nachgenuſſe der Liebe, die ihn das erſtemal ſo reich entzückt hatte, zu verzweifeln. Er hatte nämlich ſchon am Morgen, jene Golem Bella, die außer den Liebesgedanken der wirklichen Bella, noch ein gemeines jüdiſches Gemüth hatte, durch Cenrio beſtimmt, ſeinen Beſuch in der Nacht anzunehmen, nachdem das Wurzelmännlein mit einem Schlaftrunke, den er ihr mitgetheilt, zur Ruhe gebracht ſei. Auch Braka wußte darum, und ſollte in ihrem Bettplatze vikariiren, weil der Kleine ſo eiferſüchtig war, daß er ſelbſt ſchlafend einen Finger von ihr in Händen hielt; dies war ſeine einzige Art ihr zu liebkoſen, daß er dieſen Finger zuweilen küßte. Der Erzherzog war in das Haus geſchlichen, als der Kleine, über die zweite Bella noch immer ſehr verwundert, kaum zur Ruhe gebracht worden; er mußte lange harren, ehe Golem Bella ſich losmachen und zu ihm kommen konnte, und jetzt war ſeine Neugierde auf's Höchſte geſpannt, wie es ihr ergangen, und wie ſie dem Herrn von Cornelius vermählt worden, was aus der Golem geworden ſei, die er vom Juden habe nachbilden laſſen, um ihren Mann zu täuſchen. Golem Bella antwortete auf das alles ſo natürlich, daß er keinen Argwohn ſchöpfte, ſie ſelbſt möchte dieſe Puppe ſein; insbeſondere da er die ſinnetäuſchende Kunſt für unfähig achtete, ſein ſcharfes Auge zu beſtricken. Sie ſagte ihm, daß Cornelius aus Argwohn gegen ſie, als ob ſie mit dem Erzherzoge ein Verſtändniß habe, erſt ſehr böſe geweſen, und ſie dann gezwungen hätte, ſich ihm im nächſten Dorfe zu vermählen, wofür ſie in der Liebe des Erzherzogs eine Entſchädigung zu finden hoffe. Die geheimnißvolle Stunde war nicht zu langen Erörterungen geſchaffen; der Erzherzog hatte die Zauberei ſpielend herausgefordert, ſeine Lüſte zu begünſtigen, diesmal täuſchte ſie ihn um ſeine Luſt; in der Liebe iſt alles ſo ehrlich, daß jeder Betrug, wie ein falſcher Stein in dem prachtvollſten Ringe, das freie Zutrauen ſtören kann, und betrog nicht der

Erzherzog Bella, als er ſie durch ſein Kunſtſtück in ſeine Gewalt brachte? es war nicht Liebe allein, es war der Wunſch in ihm, ſich zu rächen, weil er ſich betrogen glaubte, daß er ſie ſo wild und raſch ſeiner Luſt opferte.

Als der Morgen dämmerte, und die Krähen, die einzigen Singvögel großer Städte, ſchrieen, als ihn Cenrio erweckte, da konnte er nicht begreifen, was ihm mitten im Genuſſe gefehlt hatte; ſein ganzes Herz war traurig und ſchwer, weil es nicht jubeln konnte, wie damals, als er ſich von Bella in Buik trennte; ja es war ihm, als ſei es ein anderes Weſen geweſen, die bei ihm geſchlummert, und wäre ſie nicht früher fortgeſchlichen geweſen, er hätte ſicher die dunkeln Locken von der Stirn erhoben, um das Wort des Todes zu entdecken. Er verfluchte die Nacht und ſchwor ſich, nie wieder dieſen Weg zu gehen, auf welchem er ſich verkleidet in ſein Schloß ſchlich, wo ihm Cenrio erſt erzählte, welche Gefahr er gelaufen, von dem alten Adrian entdeckt zu werden.

Der alte Adrian war unterdeſſen in einer viel ärgern Verlegenheit geweſen, gleich nachdem er den ausgeſtopften Erzherzog verlaſſen, hatte er ſich ernſte Vorwürfe gemacht, daß er auf den Gedanken gekommen, die Liebſchaft des Erzherzoges zu begünſtigen. Er hätte Bella ohne Barmherzigkeit verſtoßen, wenn er nicht vorher ſchon dem Thürſteher hätte ſagen laſſen, das Schloß zu verſchließen, er habe das verdächtige Mädchen ſchon zur Hinterpforte hinausgelaſſen. Die Nachtpoſten waren jetzt auf den Gängen vertheilt, und es hätte ohne ein böſes Gerede nicht endigen können, wenn er ſo ſpät noch ein Mädchen aus ſeinem Zimmer entlaſſen hätte; er mußte ſich alſo in zagender Geduld fügen, und der armen, müden Bella ſein eignes Bette zum Nachtlager anweiſen, während er ſich ſelbſt vornahm, ſich durch ein hartes Bußlager von jeder Verſuchung frei zu halten. Seine Verlegenheit ging aber bald an, als ihm unwiderſtehlich nach dem Waſſerglaſe verlangte, das ſich Bella an ihr Bett geſetzt; es war das einzige, und es drängte ihn der Durſt, daß er aufſtehen mußte, und Bella, vom feſten Schlafe röthlich angewärmt, ſchnell athmend in ſchöner Lage erblickte. Ihm war nie ſolch ein Ablick vorgekommen und er konnte es ſelbſt nicht recht begreifen, warum er ſo langſam trinken mußte und gar nicht fertig werden konnte die einzelne Fliege abzuwehren, die immer zu dem ſchlafenden Engel zurückkehrte; endlich ſtach ihn ſelbſt eine Art Götterverehrung, die bis dahin nur ganz äußerlich aus den römiſchen Dichtern in ſeine Rhetorik übergegangen war. Venus war jetzt Fleiſch geworden, er rief ſie in Horazens Verſen leiſe an, und wer weiß wozu ihn dieſe läppiſche Schulweisheit verführt haben möchte, wenn er nicht mitten in ſeiner Adonisrolle ſeine Tonſur und ſein graues Haar im Spiegel geſehen hätte. Ihm ſchquderte, es war ihm, als habe er einen Heiligen geſehen, der ſich im Nachtmahlwein vor ſeinem Tode betrunken. Er legte ſich ſeufzend auf die harte Dielen, konnte aber nicht ſchlafen, denn ſeine Gedanken waren immer beſchäftigt, bald reuig, bald ſündig, bald wie er ſich aus der Verlegenheit ziehen ſollte, wie er Bella fortſchaffen und doch für ſie ſorgen könnte; auch war es ihm zu Muthe, als könnte er ſie nicht von ſich laſſen. Allmählig verweilte ſein Auge bei den Kleidern eines Knaben, der ihm lange aufgewartet hatte, und den er, wegen ſeiner Tücken, endlich fortgejagt hatte; dieſe ſchienen ihm geſchickt, das Mädchen unbemerkt aus dem Hauſe zu führen. Als Bella aufwachte, ſich die großen Augen rieb und erſchreckend fragte, wo ſie ſei, und faſt weinte, hatte der gute Alte erſt genug zu tröſten. Er betete ihr ein Ave Maria, das ſie ihm fromm nachſagte, dann erſt erzählte er ihr, daß ſie ſich in Geduld fügen müſſe, er könne ſie nicht zum Erzherzoge führen, das ſei gegen ſein Gewiſſen; aber er wolle für ſie ſorgen, ob ſie ihm nicht einen Rath geben könne, wo ſie unterzubringen, da er niemand kenne. Sein voriger Knabe, der habe bei armen Verwandten gewohnt, und ſei Morgens und Abends gekommen, um ſich zu erkundigen, ob er für ihn etwas zu laufen oder ſonſt zu verrichten habe, wenn ſie deſſen

Kleider anlegen wolle, könne ſie ihm dieſelben Dienſte, welche ihm die vornehmen Hoflakaien immer unordentlich verſorgten, in den Kleidern des Knaben verrichten. Bella nahm alles an, was ihr der Alte rieth, denn ſie ſah die Möglichkeit den Erzherzog in dieſer Verkleidung zu ſehen, und das war jetzt ihr einziges Verlangen; ſie eilte zum Ankleiden des neuen Staates, aber ihr fehlte alle Kenntniß, wie ſie dieſe verſchlitzten und vielfach mit Haken und Öſen verbundenen Beinkleider und den Wams anlegen ſollte, ſo daß ihr der alte geiſtliche Herr nicht ohne Lachen dabei helfen mußte. Sie erzählte ihm, daß ſie wieder nach dem Landhauſe zurückkehren und ſich dort verſtecken wolle; ihre Haut wiſſe ſie durch Pflanzenſäfte ſo zu bräunen, daß niemand ſie für ein Mädchen halten ſollte. Adrian ſah wohl die Klugheit ihres Volks bei allen ihren Äußerungen, aber er fürchtete ſich doch vor Verrath, und war gar ſehr erleichtert, als er ſie aus dem Schloß entlaſſen über den Platz hinſchreiten ſah, wo die Buben, welche einen Reifen trieben, ihr in der Meinung zuriefen, es ſei ihr alter Kamerad, der vorige Knabe Adrian's.

Das war ſeine letzte Angſt für dieſen Tag; nachher eilte er zum Erzherzoge und als er ihn noch ſchlafend fand, der die Nacht verſäumt hatte, ſchüttelte er ihn auf und hielt ihm eine lange Strafrede, über die Trägheit, daß in ihr, wie in einem bodenloſen

Meere kein Anker der Tugend faſſen könne, ſondern verloren gehe. Den Abend habe er ihn nicht ſtören wollen, denn die Stunden vor Mitternacht ſeien der edelſte Schlaf, wo eine einzige für Körper und Seele mehr werth, als zwei nachher; jetzt aber, wo ihm die Sonne in die Naſelöcher ſcheine, ſei das Schnarchen etwas ganz Ungeziemendes. — Er konnte ſtundenlang ſo fortreden und brachte diesmal den Erzherzog aus einem Schlaf in den andern, ſo daß der alte Herr endlich unmuthig aufſtand und Cenrio die Beweiſe vortrug, daß jenes vermeinte Werk des Petrus Lombardus, was er in Buik aufgefunden, entweder erdichtet oder aus einer Zeit des Verfaſſers ſei, wo er ſeinen Geiſt und ſeine Grundſätze ſchon aufgegeben hätte. Cenrio that verwundert; heimlich lachte aber der Schelm, daß die alte Scharteke dem gelehrten Manne ſo viel Studium gekoſtet; er fragte ihn dann nach der merkwürdigen Sternenjunktur, die er in Buik beobachtet, worauf ihm Adrian deutlich machte, daß in der Nacht ein mächtiger Herrſcher im Morgenlande gezeugt ſei, wo aber, das könne er nicht herausbringen. Auch hierin fand ſich Cenrio heimlich wieder viel beſſer unterrichtet, ungeachtet ihm einige Dinge im Kopfe herumgingen, die er nicht bequem reimen konnte, vielleicht weil die Natur blos Aſſonanzen machen wollte, er hatte nicht herausbringen können, wo die Golem Bella geblieben; auch wußte er nicht, wie Bella wieder zur alten Frau von Braka zurückgekommen, nachdem ſie von dieſer in den Armen des Erzherzogs zurückgelaſſen. Dinge, die er aus Zeitmangel und aus Überfluß an Zeugen mit dem Erzherzoge noch nicht überlegen konnte. Nachdem der Alte das Zimmer verlaſſen mit den Worten: „Kurios, kurios, ich gäbe was darum, dies Wunderkind zu entdecken!“ — ſo wendete Cenrio ſeine Fragen an den Erzherzog, der nicht wenig erſtaunt war, da er ſelbſt in ſeiner Luſt nach einer verlornen Bella geſchmachtet hatte. — „Gewiß iſt jene verloren, die ich liebte, die im Thor meines Lebens, wie die zarte Morgenröthe vor der hellen Sonne verſchwunden iſt, ſtatt des Götterbildes habe ich eine irdiſche Geſtalt umarmt, die mich in niedrer Gluth an ſich zieht, und vor der mein Herz zurückweicht. Ach daß Millionen auf mich blicken! — Dürſt ich ein armer Pilger werden, wie wollte ich die Welt durchirren, meine Klagen allen Winden ſingen und ſie aufſuchen, der ich ewig gehöre, und wenn ich ſie nicht fände, als Einſiedler in den ſtillen Kapellen des Monſerate vertrauern; Cenrio, das wäre, was ich mir wünſchte und da ich es nicht erreichen kann, da werde ich auch vieles nicht erfüllen, was die Welt von mir will.“ — Cenrio gehörte zu den verkehrten Fürſtenhofmeiſtern, die jeden ernſten Gedanken, wie eine Zugluft von dem verehrten jungen Leben abhalten möchten. Sie wollen ſie im Genuſſe bilden und der Genuß eines Fürſten iſt ſo beſchränkt und die Entſagung ſo überſchwenglich; der Scherz bleibt vor ihrer Thür ſtehen und der Ernſt herrſcht wie ein alter Geiſt im Schloſſe. Cenrio verſprach dem Erzherzoge in Buik alle Erkundigungen einzuziehen um das Räthſel zu erklären, und eilte dahin.

Unterdeſſen wurde der Herr von Cornelius bei dem Erzherzoge angemeldet, und dieſer nahm ihn an, weil er der Golem zur Sicherheit ihres Verhältniſſes verſprochen hatte, ihm eine Anſtellung zu ſchaffen, in ſo fern er von vielen Herren ſeines Standes ein Zeugniß brächte, daß er ein Menſch ſei.

Der kleine Kerl war ſchon den ganzen Morgen herumgelaufen und hatte ſich die Meinungen der Herren, ob er ein Menſch wirklich ſei, aufſchreiben laſſen, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, daß bei allen mehr oder weniger Zweifel darüber obwalteten. Die Zeugniſſe waren immer nur bedingungsweiſe ausgeſtellt, ſo ſagte von ihm der Baron Vanderloo: Wenn er hinter einem Tiſche ſäße, würde man ihn ſchon für einen ordentlichen Menſchen paſſiren laſſen, er dürfe aber niemals aufſtehen wegen unverhältnißmäßiger Kürze ſeiner Beine, welche ihm Ähnlichkeit mit einem verkleideten Dachshunde gebe. — Herr von Meulen erklärte, er würde durchaus untadelhaft ſein, aber ſeine Mutter müſſe einen zu heißen Leib gehabt haben, darüber ſei er, wie ein allzu ſcharf gebackenes verbranntes Brod aufgeriſſen und zuſammengekrochen. — Graf Egmont ſchrieb auf den Umlaufzettel: Da es eine Hauptkunſt ſei, dem Feinde in gewiſſen Kriegsfällen ſeine Stärke zu verbergen, ſo könne er ſehr nützlich in einer Hoſentaſche jedes tüchtigen Soldaten angeſtellt werden, ſeine Muskete auf deſſen Hoſenknopf anlegen und den Feind durch einen ganz unerwarteten Schuß aus den Hoſen des Soldaten erſchrecken. — Dieſe und ähnliche Meinungen, die jeder ihm als ſehr günſtig für ſeine Anſtellung eingeredet hatte, brachte der Kleine jetzt dem Erzherzoge, der ſie mit verbiſſenem Lachen durchlas, und ihm dann eine ihm angemeſſene Anſtellung in einem Regimente verſprach, das er bald errichten wolle, und wozu er eine neue Art von Helmen erfunden, die durch eine Schelle ſich hörbar und durch zwei lange Ohren ſichtbar machten. Der Kleine war über die nahe Erfüllung ſeiner Wünſche entzückt; er hatte noch nie einen Schalksnarren geſehen, als in Buik, und da hatte er ihn für eine militairiſche Perſon gehalten und die Gewalt ſeiner Waffen gegen ihn verſucht. Er war deswegen auch ſehr bereitwillig, den Erzherzog bei ſich zu empfangen, der ſich nach ſeiner jungen Frau erkundigte und ſie kennen zu lernen wünſchte. Derſelbe Tag noch wurde zu einem Feſte beſtimmt, das Herr von Cornelius in ſeinem Hauſe geben ſollte. Der Erzherzog fühlte, trotz der unbefriedigten Nacht, trotz der Vermuthung, eine Zaubergeſtalt treibe ihren Spott mit ſeiner Liebe, eine unwiderſtehliche Begierde zu dieſem Golem. Es war ein Drang andrer Art, als er geahnet, aber er konnte ihn doch nicht abſtreiten, nicht zurückweiſen; auch konnte er nicht leugnen, daß dieſe Empfindung etwas Beſtimmtes, etwas Mögliches forderte, während jene ſich vielleicht ins Unendliche traumartig ausblühte; ja in dieſem Zwieſpalte ſeines Gemüthes ſchien ihm das Weſenloſe, das Ungewiſſe in jenen hohen Freuden leer und verächtlich gegen dieſen erkannten Sieg ſeiner Sinne.

Bella war am Morgen traurig, den Weg nach dem Landhauſe gewandelt, wo ſie durch einige bekannte Löcher in der Gartenmauer unbemerkt einzuſchlüpfen hoffte. Es begegnete ihr aber in der Nähe des Kirchhofes der arme Bärnhäuter, der ſich beim Überzählen ſeines verdienten Schatzes im Sarge etwas zu lange verweilt hatte; als er Bella erblickte, konnte er ſich der Thränen nicht enthalten, ſondern faßte ihre Hand und fragte, was die liebe junge Herrſchaft mache, er habe es gleich bemerkt, daß ſie von einer falſchen nachgebildeten Figur verdrängt ſei, aber aus Furcht ſeinen Dienſt zu verlieren, habe er nichts zu ſagen gewagt. Bella bat ihn zu ſchweigen; ſeit dem Empfange in dem Hauſe habe ſie einen unwiderſtehlichen Widerwillen gegen Braka, Cornelius und alle bekommen, daß ſie ſich nie entſchließen könnte, ihre fürſtliche Freiheit dem Zwange der Stadt zu unterwerfen; ſie wolle wieder in ihrem alten Hauſe leben, bis ſie freie Leute ihres Volkes antreffe. Dann fragte ſie ihn aus, wie ſich alles begeben und warum er an dem Abende nicht erſchienen. Da erzählte er ihr, daß er von der falſchen Bella ausgeſtellt worden ſei, um den Erzherzog durch die Hinterthüre einzuführen, der erſt ſpät anlangen konnte. Bei dieſen Worten verſchloß Bella den Mund des Bärnhäuters; ſie wollte nichts mehr hören, nachdem dieſe unſelige Betrügerin ihr auch das letzte, was ſie auf Erden reichlich tröſtete, die Liebe des Erzherzogs entwendet hatte. Der Jammer füllte ihre Seele, und es fiel ihr wie ein Stein vom Herzen, als ſie weinen konnte; ſie hing ſich an den Bärnhäuter und ließ ihn wohl eine Stunde nicht los; ein Glück, daß den Weg wenig Leute gingen, es hätte ſonſt Aufſehen gemacht. Der Bärnhäuter war bald in ein neues Rechnen in Gedanken gekommen, wie lange er noch dienen müſſe, und ſo ließ er die Thränen an ſich vorübergehen, wie eine Mühle den ſchönſten Waſſerfall, ſie iſt zufrieden, daß nur ihr Rad dabei gehen kann. Zuletzt, als er fürchtete zu ſpät zu kommen, wußte er ſich nicht anders loszumachen, als daß er eine Pflaume, die wurmſtichig vom nahen Baume gefallen war, aufdrückte und ſprach: „Wie viel glücklicher iſt doch ſolch eine Made, als wir Menſchen, je länger ſie lebt, je ſüßer wird die Frucht am Baume, was ich aber als eine Undankbarkeit an dem Thiere betrachte, iſt wohl, daß ſie alles in ihr Zimmer macht und ſich dadurch ihren eignen Lebensgenuß verdirbt.“ — Der einfältige Kerl dachte nicht, daß ſein eignes Sammeln im Leben nichts anders geweſen war, als was die Maden in der edlen Frucht anhäufen. **Bella** war zu traurig, um ihn darauf aufmerkſam zu machen; ſie ließ ihn aber los und er verließ ſie eilig mit den heiligſten Verſicherungen, er wolle für eine Kleinigkeit jede Nacht zu ihr kommen, und einholen, was ſie brauche.

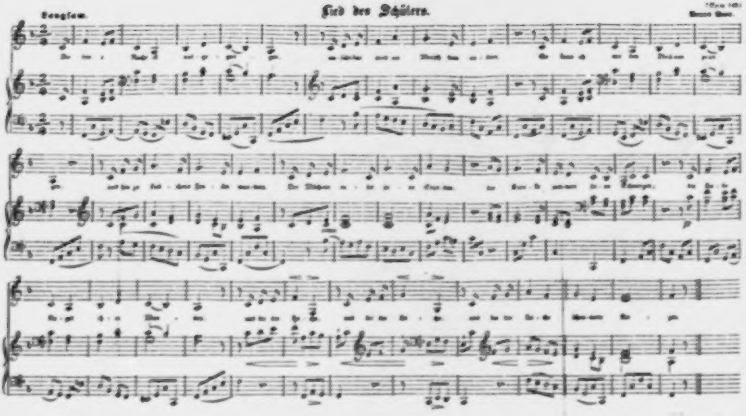
Sie dachte nicht, was ſie noch brauchen könne; ihr fehlte alles. Gleichgültig gegen alle Welt ging ſie ohne eine Vorſicht zu brauchen, nach dem Geſpenſterhauſe und öffnete die Thüre in der ihr bekannten Art. Keine Betrachtung über die Veränderlichkeit ihres Schickſals, ſtörte ſie; ganz entehrt fühlte ſie ſich, ſeit der Erzherzog ſie nicht mehr liebte, ohne Sicherheit und Würde; ſie wollte ihn vergeſſen und doch war es ihre Angſt, wo er eben ſein möchte. Auch war es dieſer Gedanke mehr als der Hunger, der ſie Abends nach dem Schloſſe zurückführte, wo ſie aber diesmal **Adrian's** Zimmer verſchloſſen fand, weil er mit einigen Geiſtlichen darin disputirte. Als ſie unbeſtimmt auf dem dunklen Gange des Schloſſes ſtand, kam der Erzherzog und hielt ſie in der ſchwachen Beleuchtung für den ehemaligen Knaben Adrian's, den er ſich durch kleine Geſchenke lange zu eigen gemacht hatte, er rief ihm zu, eine Fackel zu nehmen und ihm nach dem Hauſe des Herrn von Cornelius vorzuleuchten. Bella erfüllte eilig ſeinen Befehl, zündete eine Fackel an und ging voran. Der Erzherzog war in heftiger Bewegung; ein geheimer Freund war aus Spanien mit der ſichern Nachricht angekommen, ſein Großvater könne nur wenige Tage noch mit dem ihn lange bedrohenden Tode kämpfen; umſonſt ſuche er dem Tode zu entfliehen, und ziehe aus einer Stadt in die andre, wie andre Kranke aus einem Bett in das andre. Carvajal, Zapata und Vargas hätten ihm endlich die Nähe ſeines Todes vorgeſtellt, und er hätte ſein Unrecht gegen Karl zu verbeſſern, ſtatt Ferdinand's den Kardinal Unnenez zum Reichsverweſer ernannt, und die rechtmäßige Erbfolge Karl's unangefochten gelaſſen. Der magnetiſche Kreis der nahen Herrſchaft bewegte Karl's herrſchendes Gemüth ſo unruhig, wie ein Nordlicht die Magnetnadel; dabei war er ſo in ſich verſunken, daß er keinen Blick auf Bella warf, ſondern ohne darauf weiter zu achten, dem Schein der Fackel nachlief und Bella befahl, vor dem Hauſe bis zu ſeiner Heimkehr zu warten.

Die arme Bella! ſie löſchte ihre Fackel wie ein guter Genius, der nicht mehr helfen kann. Der ernſte Blick und Ton des Erzherzogs, hatte allen ihren Muth, ihn anzureden, niedergeſchlagen; ſie gab ihn ihrer Liebe verloren und war in ſich ſtill verſunken, als ſie das Geſchrei einer Muſikantenbande aus ihrer Schmerzenstiefe erweckte. Sie hörte nichts von dem Liede, womit ſie ſich eine Gabe aus dem erleuchteten Hauſe zu erflehen ſuchten; die Erinnerung ihrer Retter aus den Händen der Alten ſtieg in ihrem Herzen auf, zugleich die Erinnerung jener überſtandnen Angſt; ſie zagte für ihre Zukunft und wußte doch nicht, was ſie noch verlieren könnte. Es wohnt aber in den Menſchen, die zu einer großen allgemein wirkenden Äußerung von hoher Hand vorbereitet, ſie noch nicht erkennen, eine erhaltende Kraft, die ihnen im gewöhnlichen Kreiſe das Anſehen der Zaghaftigkeit geben kann; ihren großen Lauf ahnend, ſcheuen ſie die hemmende Kraft des Schlechten und nur ein ganz erfaſſender Glaube kann ihnen in den Unbedeutenheiten des Lebens die Zuverſicht und Dreiſtigkeit geben, die ihnen im Großen nie fehlt. Bella fühlte ungeachtet ihrer Vernichtung, einen erhaltenden Wunſch in ſich. Ihre Hülfloſigkeit und was ihr im Gedränge der Menſchen, die Nachts in der Hauptſtadt umherſchwärmten, geſchehen könnte, erſchreckte ſie; ſie verkroch ſich zwiſchen den Säulen einer kleinen Kapelle der heiligen Mutter, die neben ihrem ehemaligen Hauſe ganz verlaſſen unerleuchtet ſtand. Dieſe Bande von Muſikern, welche ſich vor dem Hauſe hören ließ, unterſchied ſich aber gar herrlich von jenen rohen Sängern auf der Kirmes. Es waren weder Bettler, noch Diebe, ſondern junge Leute aus allen Ständen, die ſich Abends zuſammenfanden mit ihren Lauten, und allerlei Lieder, ſo gut ein jeder ſie wußte, abſangen. Was ſie einnahmen, verjubelten ſie entweder zuſammen gegen Morgen, ehe ſie von einander ſchieden, oder ſie ſchenkten es den Mädchen, die ſie mitzugehen beredet hatten. Dieſe Sänger waren in den Städten ſo beliebt, daß die Ältern ihre Kinder Abends nicht ehe zu Bette bringen konnten, bis der Zug vorübergegangen, und wenn auch die Knaben den Trommelſchlag vorzogen und ihm nachliefen, der Abends den Thorſchluß verkündigte, die kleinen Mädchen hörten lieber die Sänger und folgten ihnen bis an die Straßenecke. Mancherlei freche und traurige Lieder waren unbemerkt vor Bella's Ohren vorübergegangen, als ein junger fahrender Schüler ſich vor der heiligen Mutter hinſtellte, daß die hellerleuchteten Fenſter des Hauſes, ſein trauriges Geſicht erleuchteten; dann ſang er ein Lied, das damals allgemein geſungen wurde und in ſeinen Schickſalen vielleicht eine beſondre Rührung vorfand:

Die

Univ. Bibl
München

Lied des Schülers.



Die freie Nacht iſt aufgegangen,
Unſichtbar wird ein Menſch dem andern,
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
Der Kranke jammert ſeine Schmerzen
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

Die Liebſte iſt mir heut geſtorben,
Wo ſie dem Feinde ſich vermahlet,
Ich habe Lieb in Leid geborgen,
Ihr Thranen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Licht der Sterne,
Wie ſchmerzhaft iſt das Licht der Fenſter,
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen,
Die Menſchen mir ſo ſtill ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen
Die ſchwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein ſchöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab ich hier froh geſeſſen,
Wenn alle Sterne im Erblaſſen,
Ach alle Welt hat mich vergeſſen,
Seit mich die Liebſte hat verlaſſen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,
Der Mondenglanz iſt mir Beſchwerde,
Die Nacht iſt meiner Thränen Wonne.

Hier hielt er inne, ſchlug ſeinen Mantel über die Arme, zog eine kleine Laterne hervor, holte eine brennende Kerze heraus und ſtellte dieſe vor das Bild der heiligen Mutter; dann ſang er in verändertem Ton:

Nichts weiß von mir die liebe Mutter,
Nichts weiß von mir der gute Vater,
Doch zünd ich ein Licht der heil'gen Mutter,
Doch glaub ich an einen himmliſchen Vater.

Als das Licht den jungen Mann erhellte, da erinnerte ſie ſich, ihn mehrmals vor ihrem Hauſe erblickt zu haben, wenn ſie zufällig nach der Straße geſehen. Nicht ohne Grund glaubte ſie ſich die Urſache ſeiner Trauer, weil er ſie vermählt glaubte. Welche treue Liebe war ihr unbekannt geblieben, während der Liebling ihres Herzens, dem ſie ſich ſo ausſchließlich hingegeben, ſie in leichtſinniger Täuſchung verlaſſen hatte. Sollte ſie ſich ihm wie ein Almoſen hingeben? Sie war ſich nichts mehr werth! ſie konnte ein frommes Leben mit ihrer Liebe retten. Schon wollte ſie zu dem Betenden hinſpringen und ſich ihm zu erkennen geben und ihrem Hauſe und ihrem Volke entſagen, als der Mond an dem hohen pyramidalen Kirchthurm, der vor ihr wie ein Schatten ſtand, wie das Licht eines Leuchtthurms emporſtieg, und ſie dachte der Pyramiden Ägyptens und ihres Volkes, und die Gedanken machten ſie ihres Schickſals faſt vergeſſen. Inzwiſchen trat ein Knabe, der mit einem Teller, worauf ein Licht geklebt war, im Kreiſe herumgegangen war, auch zu ihr; ſie ſah auf dem Teller außer einigen Birnen und Äpfeln, Gaben der Kinder, kleine Erſparniſſe vom Abendbrod, nichts liegen. Sie fühlte einen quälenden Durſt und meinte, es werde ihr geboten, nahm einige Birnen und führte ſie zum Munde. Der Knabe ſah ſie verwundert an, dann ſagte er ihr, ſie möchte bezahlen. Sie griff in Verlegenheit nach den Taſchen und meinte darin Geld zu finden; es war aber nur ein abgeriſſener Knopf, den der vorige Knabe darin vergeſſen. Als ſie ihn auf den Teller legte, lachte der Knabe und rief die luſtige Bande herbei. Da hieß es gleich, wenn er kein Geld zum Zahlen habe, müſſe er ein Lied zum Beſten geben. Bella verging faſt in Angſt; kein Lied wollte ihr einfallen, ſie wurde gezogen und bedrängt. Endlich ſtieß ſie an einen Stein und da ſang ſie im Schmerz:

Wer ſich an den Stein geſtoßen,
Springt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet Ihr das Tanzen nennen?
Wen die Liebe hat verſtoßen,
Singt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet Ihr das Singen nennen?
O Schmerz wie ſoll ich Dich ſingen,
Du biſt mir zu ſchwer!
O Herz wem ſoll ich Dich bringen,
Dich will keiner mehr;
Verloren iſt Lieb und Ehr.

Bella hatte dieſe Worte mit ſolcher Angſt ihrer Kehle entpreßt, daß der traurige Sänger vom Gebete aufgeſtanden war, und ohne ſie anzuſehen, den Teller mit Früchten und Geld in ihr Baret ſchüttete, das ſie ſchüchtern halb vor ihr Geſicht, wie ein Becken mit Weihwaſſer hielt, ihre Thränen waren hineingefloſſen; hätte er ſie erkannt, er hätte ihr mehr, er hätte ihr alles gegeben, denn er war ihr eigen. Aber ſo ſchön iſt eine fromme Neigung, daß ſie ſelbſt da wohlthut, wo ein höheres Geſchick ihr keine Erfüllung geſtattet. Der arme Schüler fühlte ſich durch die kleine Wohlthat, er wußte nicht wie, erleichtert. Seine Beſcheidenheit erlaubte ihm nicht, dem er wohl gethan, ins Auge zu ſehen, darum zog er die Bande mit ſeinem ſchönen Geſange weiter, daß ſie den armen Burſchen, dafür hielt er **Bella**, nicht weiter mit Anforderungen zum Singen ängſtigten.

Als **Bella** allein war, warf ſie ſich an die Stelle nieder, wo der arme Schüler im Staube geknieet hatte, wo er ſein Licht und einen Blumenſtrauß zurückgelaſſen. Die Blumen dufteten ſo angenehm zu ihr und die heilige Mutter ſah ſo liebreich zu ihr herab, daß ſie fühlte, die Sünde ihres Volkes ſei vergeben. „Heilige Mutter,“ ſeufzte ſie, „haſt Du verziehen unſre Miſſethat, nimmſt Du uns auf, nachdem wir Dich verſtoßen?“ — Da glaubte ſie die heilige Mutter nicke ihr freundlich zu, und ihr Herz ſchwamm in Andacht ſo ſelbſtvergeſſen, daß ſie den Schwarm der Gäſte kaum wahrnahm, die um Mitternacht das Haus verließen.

Ein Paar trunkene Edelknaben des Erzherzogs erzählten, daß ſie den kleinen Cornelius, als er vom Mohnſafte eingeſchlafen, unter den Ofen geſteckt und ihn an den vier Ofenfüßen mit Armen und Beinen ſchwebend angebunden; es ſei ſchade, daß man noch nicht einheitze, er würde ſonſt den Geſang der Männer im feurigen Ofen ſehr natürlich anſtimmen können. So gingen ſie vorüber, ohne Bella zu bemerken, die ſie ebenfalls nicht beobachtete, und endlich als das kleine Licht des Schülers erloſchen war, gleichſam mit offenen ſehenden Augen in eine andre Welt getragen wurde. Sie ſah ein Kind in ihrem Schooße, das dem Erzherzoge gleich, vor dem ſich zahlreiche Völker beugten; ſie war ganz verloren in dem Anblick.

Aber mitten aus dieſem Entzücken weckte ſie die geliebte Stimme des Erzherzogs mit den Worten: „Wach auf Knabe, zünde Deine Fackel an und leuchte mir vor!“ — Sie taumelte auf und ſah Golem Bella, die mit einem Lichte ihn bis vor die Thür begleitet hatte. Sie war in einen ſchwarzen Mantel gehüllt. Der Erzherzog, den die ſinnliche Gewohnheit mehr ergriffen, den die höheren Forderungen der Liebe in der Unruhe weniger geſtört hatten, näherte ſich ihr und ſprach: „Alſo morgen Abend bin ich wieder bei Dir, und übermorgen wieder, und ſo alle Nächte, ja auch die Tage, wenn ich erſt ganz frei der Herrſcher eines mächtigen Volkes bin, das wie wir die Thorheiten des Lebens in freudigem Genuſſe vergeſſen ſoll!“ — „Vergiß nicht die Perlen, die Du mir verſprochen,“ ſagte Golem. **Bella** hatte jetzt an ihrem Lichte ihre Fackel entzündet. Ihr Baret lag noch mit den Früchten in der Kapelle und da ihre Knabenkleidung vom Mantel bedeckt war, ſo erſchrak der Erzherzog, der ſie ganz wie am Frühlichte in Buik wieder erkannte, fuhr mit ſeiner Hand gegen ſeine Stirn und rief: „Heiliger Gott, es ſind ihrer zwei!“ — „Muß ich Dich wiederſehen Du Vorgeſchaffene Gottes, muß ich an Dir ſchaudern, daß ich nicht lebe,“ ſchrie **Golem**, und ſtach mit einer pfeilförmigen goldenen Haarnadel nach ihr. Der Erzherzog aber, dem alles im Augenblicke ſchrecklich klar ward, was er ſich bisher abgeſtritten hatte, hielt Golem **Bella** bei den Haaren zurück, deren Flechten niederfielen; er ſah die Schrift auf der Höhe der Stirn, das Aemaeth, löſchte die erſte Silbe raſch aus, und im Augenblicke ſtürzte ſie in Erde zuſammen. Der Mantel lag über der formloſen Maſſe, als ob eine Magd, die in der Stadtſandgrube ſich Sand ausgegraben hat, weggerufen wird und ihren Mantel darüber legt, damit kein andrer ihr den Haufen wegnimmt.

Aber weder der Erzherzog noch Bella hatten ein Verlangen nach dieſem irdiſchen Schatze. Der Erzherzog hob Bella raſch auf, daß ihr die Fackel aus der Hand fiel, und trug ſie in ſeinem Mantel nach dem nahen Brunnen, wo er des klaren Waſſers reinigende Kraft über ſein Antlitz und ſeine Hände hingehen ließ, gleichſam um jede Spur dieſer falſchen Berührung mit der Erde zu tilgen. Und als er ſich in Unſchuld gewaſchen, küßte er die geliebten Lippen der echten Bella, bekannte ihr, wie dieſe Irrungen veranlaßt worden wären, und bat ſie, ihm ihr Geſchick und was ſie in dieſe Kleider gebracht, zu bekennen. Bella ſah ſich wieder in dem Beſitze des verlornen Schatzes und doch athmete ſie noch ſchwer und hätte doch gern ganz froh und heiter ſich angeſtellt. Es waren dieſelben geliebten Züge, aber ohne den farbigen Fruchtſtaub, den das Anfaſſen der neugierigen Welt ſo leicht von dem unſchuldigen Leben hinwegwiſcht, was uns Weintrinkern wie ein edles Faß vorkommt, das mit einer geringeren Menge unedlen Gewächſes aufgefüllt worden: der Wein iſt darum doch klar, edel, aber nicht mehr rein. Karl war heiter, aber er wollte es auch ſein, um ſeine Verirrung auszutilgen, der er doch zuweilen nachgähnte, und als ihm Bella ihre Geſchichte erzählte, da wurde ihm das Ereigniß mit dem alten Adrian ſo hervorſtechend in ſeiner abſichtlichen Laune, daß Bella ihm ihre unſägliche Trauer und ihr Entſagen und ihren Wunſch nach Ägypten nicht mittheilen konnte. Karl, den mitten in Liebkoſungen die Freuden naher Herrſchaft beunruhigten und erkalteten, beſchloß dem Adrian, den er zur Bewachung des Ximenez nach Spanien ſenden wollte, nach dieſer feierlichen Beſtallung einen luſtigen Streich zu ſpielen, damit er das Ende ſeiner Hofmeiſterſchaft deutlich fühle.

Es ſollte nämlich in dieſer Nacht ein großer Staatsrath gehalten werden, worin Adrian präſidirte; am Schluſſe deſſelben ſollte Bella hereintreten und ihn verklagen, daß er ſie verlaſſe und ein Gericht der Liebe über den Kardinal verlangen. Bella, die den Erzherzog ſo heiter ſah, wollte gern an ihres Karls Seite ihre überſtandene Trauer vergeſſen, wenn ſie gleich zu dieſem Scherz allzubeklommen war; ſie glaubte es aber ihre Schuldigkeit, alles Kränkende zu vergeſſen, insbeſondre da der Erzherzog ihr verſprochen, für ſie und für ihr zerſtreutes Volk nachher etwas Bedeutendes zu thun.

Nach dieſer Verabredung gingen ſie ſtill ins Schloß zur Hinterthür ein. Der Erzherzog gönnte Bella auf ſeinem Bette einige Ruhe, gab ihr Erfriſchungen, und verließ ſie endlich recht ungern, um über die Schickſale der Welt zum erſtenmal einen Rath zu hören und eine That auszuführen. Die Verſammlung beſtand aus Adrian, Chievres, Wilhelm von Croy, deſſen Neffen, und Sauvage. Als der Erzherzog eintrat bemerkte er, nicht ohne Regung ſeiner Eitelkeit, die verſchiedene Art, wie ſie ihn jetzt begrüßten. Jeder ſpekulirte in ſeinem Herzen, welche Vortheile ihm aus dieſen nahen Veränderungen erwachſen möchten. Für ſie war Ferdinand, der Großvater nicht blos krank, ſondern ſchon todt, begraben und vergeſſen; alle bemühten ſich den jungen Erzherzog, der ein blindes Vertrauen in ihren guten Willen ſetzte, gegen die Spanier einzunehmen, die nur ihre Rechte und ihren Dünkel nicht den Ruhm und die Macht ihrer Könige zu fördern ſuchten. Der Erzherzog ließ ſich leicht von etwas überreden, was er immer geglaubt hatte; der früher von Chievres erſonnene Rath, den feſten und treuen Adrian dem Ximenez an die Seite zu ſetzen, wurde angenommen, und Adrian ſollte ſchon am nächſten Morgen ſich nach Spanien einſchiffen, ohne die ſichre Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des alten Königs abzuwarten.

Als dieſes abgethan und alle ſich entlaſſen glaubten, ſagte Karl ernſthaft, daß er jetzt, wo er ſein eigner Herr werde, ein Strafgericht über ſeinen geweſenen Hofmeiſter Adrian eröffnen müſſe, insbeſondre, ob derſelbe ſeine geiſtlichen Gelübde der Keuſchheit gewiſſenhaft erfüllt habe. Alle ſahen ſich verwundert an, und Adrian, der einen ſolchen Ton im

Erzherzoge nicht gehört hatte und ſeiner Unſchuld ſich bewußt glaubte, verlor ſo gänzlich ſein kaltes Blut, daß er zornig ein geiſtliches Gericht verlangte, um ſich der ſtrengſten Prüfung zu unterwerfen. — „Wir wollen nicht richten,“ ſagte Karl, „ſondern nur die Zeugen verhören, denn dieſe könnte uns die geiſtliche Liſt entziehen!“ — Bei dieſen Worten gab er das verabredete Zeichen und Bella trat in der Livree des Kardinals ſchüchtern in die Verſammlung. Der Kardinal ward im Augenblicke ſichtbar roth; die übrigen wußten nicht, was der Knabe vorzubringen habe, bis der Erzherzog den Kardinal auf ſein Gewiſſen frug: Ob dieſes ſein Diener? Ob es ein Knabe? Ob er gewußt, daß es ein Mädchen? Ob dieſes Mädchen nicht in ſeinem Bette geſchlafen? — Adrian hatte ſeine Faſſung ſo ganz verloren, daß er kein Wort vorbringen konnte; keine von den vielen Spitzfindigkeiten, die er in ſeinem Leben durchdisputirt hatte, fiel ihm zu ſeinem Schutze ein. Er ſagte endlich, daß er nichts antworten wolle, es ſei eine Verſchwörung gegen ihn, ſeine Gutmüthigkeit werde hart beſtraft. Länger konnten weder der Erzherzog, noch Bella ſeine Verlegenheit anſehen. Der Erzherzog nahm Bella lachend in ſeinen Arm und rechtfertigte ihn vor der Verſammlung, indem er ſagte, daß er ihn angeführt habe, daß er ihm ſeine Geliebte zur Aufwartung gegeben, um ſie ſich ſelbſt näher zu rücken. Adrian athmete wieder nach dieſer Rede; die Verſammlung rühmte das frühe Liebesgeſchick des Erzherzogs. Chievers, der Karl gern zum Liebhaber ſeiner Frau gemacht hätte, um ihn deſto mehr in ſeine Gewalt zu bekommen, verſicherte laut, er würde ſeine Frau nicht mehr mit ihm allein laſſen. Der Erzherzog bat unterdeſſen Bella, daß ſie zur Frau von Chievres, die im Schloſſe wohnte, gehen und ſich recht koſtbar möchte aufkleiden laſſen, dann ſollte ſie mit derſelben in die Verſammlung zurückkehren, noch habe er einige Akten für Adrian's Abreiſe zu unterzeichnen.

Dieſe Ausfertigungen waren nur ein Vorwand, ſich ſelbſt eine Zeit der Überlegung zu verſchaffen; ſtreitige Wünſche theilten ſeine Seele; was er der Liebe, was er ſeinem Stande ſchuldig, ob er eine Herzogin von Ägypten heirathen dürfe, ob es nicht ſeinen Thron unſicher mache. Dieſe Berathung in ihm, war noch nicht beendigt, als Bella in einem prachtvollen ſilbernen Kleide, das mit rothen Blumen beſtreut zu ſein ſchien, auf ihrem Haupte eine kleine goldne Krone, an der Seite der Frau von Chievres, ins Zimmer trat, und die Bewunderung aller, durch ihren ſichern Anſtand gewann, ſo daß Sauvage und Croy einander zuflüſterten, es müſſe wahrſcheinlich eine Fürſtin ſein, die Karl heimlich zu heirathen beſchloſſen habe. Karl beugte ſich vor ihr, führte ſie auf ſeinen hohen Stuhl und verſuchte zu ſprechen, aber die innere Bewegung machte es ihm unmöglich. Chievres bemerkte dieſe Unbeſtimmtheit, und glaubte, ihm einen Gefallen zu thun, wenn er ihm Zeit verſchaffte, darum trat er zu ihm und erzählte, daß Adrian fortgegangen ſei, weil ihm der Schreck über ſeinen gefährdeten Ruf auf ſeinen Magen gewirkt hätte. Dieſer lächerliche Erfolg ſeines Muthwillens löſchte für einen Augenblick das tiefere Gefühl Karl's. Der Streit ſchien ihm geſchlichtet, er ſchien ihm unnütz. Vielleicht wirkte auch die Erſchöpfung der thätigen Nacht, als er zur Verſammlung ſagte: „Ich erkenne öffentlich Iſabella, die Tochter des Herzogs Michael von Ägypten, — als einzige Erbin dieſes Landes, als Fürſtin aller Zigeuner in allen Ländern diesſeit und jenſeit des Meeres, und gebe ihr die Freiheit, ſie alle nach Ägypten zurückzuſchicken, inſofern ſie ſelbſt nur unſrer Liebe bleiben will.“ —

Bella, die von der Rede nur wenig vernommen hatte, weil ſie ſein herrliches Anſehen dabei, ſeine Würde mit freundlichen Blicken bewacht hatte, fiel ihm nach deren Ende um den Hals; das befreite Karl von aller Sorge, daß ſie eine Heirath mit ihm fordern möchte, und er küßte ſie mit doppelter Zärtlichkeit. Die Verſammelten baten um den Handkuß und Chievres, der gern den Neigungen ſeines Herrn zuvorkommen wollte, erflehte ſeiner Frau die Gunſt, daß die Prinzeſſin von Ägypten künftig bei ihr wohnen ſollte, bis ihr ein eigner Palaſt geſchafft worden ſei. Karl bewilligte aus Gnade, was er früher für eine Gnade der Frau von Chievres ſich erbeten hätte. Bella ging mit ihrer neuen Mutter nach der andern Seite des Schloſſes, Karl ſprach noch einige Worte mit den Verſammelten. Es war ſchon früh am Morgen, als ſie auseinander gingen. Die Vögel ſangen ihr Lied und die politiſchen Menſchen gingen zu Bette. Karl aber ſtreckte ſich auf eine Raſenbank im Schloßgarten, wo ihn Bella aus ihrem Zimmer erſah und nicht einſchlafen mochte. —

Schon war in dem Hauſe des Herrn von Cornelius die größte Verwirrung ausgebrochen; ſein Toben unter dem Ofen, nachdem er den ärgſten Rauſch ausgeſchlafen hatte, rief alle Bewohner in den abentheuerlichſten Nachtkleidern zuſammen. Alle waren mehr oder weniger betrunken geweſen, daß ſich niemand um den Herrn bekümmert hatte, ſogar der Bärnhäuter, daß er dieſe Nacht vergeſſen nach ſeinem Schatze im Sarge zu ſehen. Der Kleine, der ſchwebend angebunden hing, und unter ſich die Flieſen ſah, die ein Meer mit Schiffen darſtellten, glaubte in ſeinem Halbrauſche, er fliege über dem Meere und wollte ſich damit ſehen laſſen. Als ihm aber die Bande gelöſt wurden und er mit der Naſe auf dieſes Meer fiel, da glaubte er ſich verloren. Dieſe

Ideen verwirrten ihn immer fort, als er ſchon aufgehoben und gereinigt war. Endlich ſah er alles ein und verlangte in ſein Schlafzimmer; aber neue Verwirrung entſtand, als nichts von ſeiner Frau zu ſehen war, als das verwirrte Bette. Das war allen ein Räthſel, ſelbſt der alten **Braka** und der Magd, die recht gut wußten, daß nicht alles ſei, wie es ſein ſollte. „Sie iſt wegen ihrer Tugend gen Himmel gefahren, mein Sir, das Fenſter iſt offen,“ rief **Braka**, und das ſtaunende Wurzelmännlein ſah ihr an dem Fenſter nach, ob nicht ein Paar Beine am Himmel zu ſehen. **Braka** tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß der Erzherzog für ihr gutes Unterkommen geſorgt haben möchte. Das Wurzelmännchen, dem eine Schwalbe etwas in den Mund fallen laſſen, ſprang in liebender Verzweiflung vom Fenſter zurück, um in tauſend lächerlichen Sprüngen wie unſinnig durch's ganze Haus zu laufen. Als er die Thüre noch offen fand, tobte er gegen den Bärnhäuter; als er aber den Mantel der Geliebten und darin eine Maſſe ordinären Leimen fand, da wußte er nicht warum, aber dieſe Erde gewann er ſo lieb, als ſei es die Verlorne; er ſammelte ſie ſorgfältig, trug ſie in ſein Zimmer, küßte ſie unzählige Mal und ſuchte ſie wieder in eine Geſtalt zu formen, die der Verlornen ähnlich wäre. Die Beſchäftigung tröſtete ihn, während unzählige Boten von ihm den Auftrag erhielten, das

Land zu durchſuchen, um von ihrem Aufenthalt, wenigſtens von dem Wege, auf dem ſie entflohen, Nachricht zu bringen. Aber keiner wußte ihm eine Auskunft zu geben, bis endlich Braka, die ſich alles Vortheils beraubt glaubte, der ihr aus der Liebe des Erzherzogs zur Golem Bella noch zuwachſen ſollte, ihm die Nachricht brachte, Iſabella, die Fürſtin von Ägypten, welche auf dem Schloſſe angekommen und der zu Ehren alle Zigeuner Freiheit erhalten, ſich öffentlich wieder zu zeigen und ihr Brod zu erwerben, ſei ſeine verlorne Frau. Der kleine Mann ſtand in Verwunderung wie erſtarrt, dann gürtete er ſich mit ſeinem Schwerte und eilte nach dem Schloſſe, um vom Erzherzoge hierüber eine Auskunft zu fordern.

Der Erzherzog ließ ihn gern vor ſich kommen, hörte ihn an, ſprach, daß er die Fürſtin vor ſeinen Richterſtuhl fordern wolle und verſammelte deswegen mehrere Herren um ſich her. Der Kleine war nicht wenig eitel, daß ſeinetwegen ſolch ein Aufſehen gemacht würde; er ſtand ſo ritterlich in den Schranken, machte ſo ſtolze Augen, daß er wie durch eine doppelte Brille ſehend, Iſabella kaum erkennen konnte, als ſie in einem rothen Sammetkleide mit Hermelin beſetzt, Frau von Chievres in einem weißen Damaſt, auf deſſen vorderer Fläche Adam und Eva unter dem Apfelbaume gewebt waren, in das Zimmer traten und die für ſie beſtimmten Plätze einnahmen. Der Erzherzog verlangte jetzt von dem Herrn von Cornelius Nepos, daß er ſeine Klage vortrage. Dieſer hatte nicht umſonſt Stunden in der Rhetorik genommen, das wollte er allen zeigen und bewähren; ſehr pathetiſch ergriff er die ehelichen Mitgefühle der Verſammelten, ſprach von dem erſten Glücke der Vermählten und von der ſeligen ſorgloſen Ruhe, in welche es alles Streben auflöſe, um in dem Erſtgebornen das Herrlichſte darzuſtellen, was die ungeſchwächte Kraft in ungeſtörter Leidenſchaft hervorbringen könne, weswegen auch die Menſchheit alles, was ſie untheilbar erblich verliehe nicht dem zweifelhaft größeren Talente unter den Kindern eines Vaters überlaſſen möchte, ſondern dem Erſtgebornen, der in den allgemeinen Geſetzen der Natur das Übergewicht ſeines Lebens begründet finde. Auch dieſen ſeinen künftigen Erſtgebornen, die Freude des Landes Hadeln, wolle ihm der Leichtſinn ſeiner entlaufenen Frau entziehen, nicht zu gedenken, wie dieſe jetzige Unruhe ſchon ſeinem erſten keimenden Leben nachtheilig ſein müſſe. — „Der Teufel hat aus dem kleinen Kerl geſprochen,“ ſagte Chievres leiſe, „mich rührt doch ſonſt ſo leicht nichts, aber er macht einem ſeine Noth ſo plauſibel. — Der Kleine fuhr fort: „Wie ſoll ich aber mein Unglück beſchreiben, als ich in jener Nacht, wo das Glück meines Lebens mir entführt wurde, ſelbſt in bangem Bette auf weitem Ozean ſegelte und an einem andern Bette Schiffbruch litt, — gewiß eine Vorbedeutung der Schickſale meines Ehebettes, — was mich dann aufweckte; worauf ich mich wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln über dem Meere zur Sonne ſchwebend erblickte, welches doch ſicher die Herſtellung meines Glückes bezeichnet." —

„Ja wahrhaftig," fiel hier Frau von Braka ein, die als Zeugin gerufen worden, „es war doch ein ſchlechter Streich von den jungen Windbeuteln, die ihn unterm Ofen angebunden hatten, denn ſehen ſie ihn nur an, es iſt doch immer nur ein ſchwacher verbogener Menſch, wie leicht hätte er ſich einen Schaden thun können, das ihm das Hinterſte nach vorne umgedreht worden wäre." — Dieſe gutmüthige Rede verſetzte die Verſammlung in ein allgemeines Gelächter und der Kleine erboßte, daß er ſeinen Degen gegen ſie zog, der ihm aber noch frühzeitig genug von einem Hellepardirer abgenommen wurde. Jetzt ward er in aller Form des Gerichts von Cenrio verhört, ebenſo Braka, bis ſie eingeſtanden, daß ſie unter einem angenommenen Namen in der Stadt gelebt. Von den Anforderungen an Bella, wollte aber keiner abgehen; ſie baten den Prieſter kommen zu laſſen, welcher die Vermählung eingeſegnet hätte. Länger konnte ſich Bella nicht halten; ſie fragte ſie mit Unwillen, ob ſie es vergeſſen, wie ſie von ihnen zum

Hauſe hinausgetrieben worden, nachdem ſie von ihnen in Buik den Händen einer verruchten Kupplerin überlaſſen geblieben; ſie fragte, ob ſie das an dem Kleinen verdient, als ſie ihn aus einer unförmlichen Wurzel zu einem kleinen Menſchen emporgetrieben?

Der Kleine und Braka geriethen in die größte Verlegenheit; Braka hatte indeſſen bald ihr Überlegung flott gemacht; ſie ſetzte ſchnell zur Partei der Bella über und ſagte: Was ſie geſprochen, ſei aus Furcht vor dem kleinen Männchen ihr in den Mund gekommen, ſie müſſe jetzt eingeſtehen, daß irgend eine falſche Geſtalt unter dem Namen Bella dem Allraun vermählt worden ſei, die jetzt, ſie wüßte nicht wie, verſchwunden ſei; dieſe echte Bella müßte ſie aber als Fürſtin verehren, wie ſie ihr ſeit früheren Jahren gedient habe. Dabei heulte ſie wie eine Meute Hunde, die ihr Freſſen erwarten, und warf ſich vor Bella nieder.

Der kleine Wurzelmann tobte jetzt wie ein Raſender, warf ſeinen Handſchuh hin und ſchwur, daß er mit jedem fechten wolle, der ihm ſeine Frau ſtreitig machen, oder ihn für einen Allraun erklären wollte. Chievres erklärte jetzt, daß erſt dieſer letzte Punkt berichtigt ſein müſſe, ob er ein Menſch, um ihm ritterlichen Zweikampf einzuräumen, ferner ob er ebenbürtig und chriſtlicher Religion ſei. Der Kleine behauptete, er habe einen Diener, Bärnhäuter genannt, der dies alles, was ihm hier abgeſtritten, beſcheinigen würde, man möchte nur erlauben, daß er den herbeiholte. Dies wurde ihm bewilligt.

In der Zwiſchenzeit kam durch Braka's Geſchwätzigkeit an den Tag, wie der Allraun alle verborgenen Schätze zu heben wiſſe, und aller Orten dergleichen angetroffen habe. Chievres horchte hoch auf und ſagte zum Erzherzoge: „Gott ſegnet Ihre Hoheit mit einem Finanzminiſter, in der kleinen Perſon dieſes Allrauns, der Ihre künftige Größe feſt begründen kann; unabhängig von den Launen der Stände ſchafft er Eurer Hoheit künftig die Mittel jede Thätigkeit für ſich zu benutzen. Er wird die Seele des Staates; ſein Genie wird göttliche Rechte und menſchliche Wünſche, die ewig einander widerſprechen, ausgleichen können. Lange lebe der Erzherzog und ſein Reichsallraun!“ — Dem Erzherzoge wurde in dieſem Augenblick die künftige Klugheit, die ihn in allen Verhältniſſen leitete, vorahnend; er nickte Chievres wohlgefällig zu, und ſann darauf, wie er das kleine nützliche Weſen ſich verbinden könne. Chievres ſtieg in ſeiner Gnade und in ſeinem Zutrauen durch die unerſchöpfliche Erfindungskraft ſeiner Klugheit.

Der Erzherzog begrüßte diesmal den Kleinen ſehr freundlich, als er mit dem Bärnhäuter hereintrat, der die zurückgelaſſenen Kleider und das angefangene Bild der Golem Bella trug. Der Kleine hatte dem armen Kerl den ganzen Reſt des Schatzes auf einmal zu geben verſprochen, inſofern er ein recht kräftiges Zeugniß ablegte, daß es nur eine Bella gebe, daß dieſe ohne alle Veranlaſſung nach ihrer Verheirathung aus dem Hauſe entwichen und eine Maſſe Leimen, von ihren Kleidern und ihrem Mantel umhüllt, zurückgelaſſen habe; zugleich ſolle er beſchwören, daß er des Allrauns Ältern gekannt, die im Lande Hadeln als gute Chriſten und alter Adel bekannt geweſen. Der alte todte geizige Bärnhäuter hatte ihm das alles verſprochen; er trat vor und begann die verabredete Lügengeſchichte. Wie aber Braka oder Bella ihn zur Rede ſetzten, ſo antwortete der neuangefreſſene Theil ſeines Leibes, gleichſam die verbeſſerte Ausgabe ſeiner Natur ganz entgegengeſetzt mit einer helleren Stimme, Menſch — Nichtmenſch, Bella verheirathet — Bella aus dem Haus gejagt, durchkreuzte ſich ſo gewaltig, daß ſein Zeugniß, nachdem die Richter mehrere Bogen beſchrieben, in Null aufging. Der kleine Mann wurde faſt unſinnig aus Ungeduld; entriß dem armen ganz in ſich zerriſſenen Bärnhäuter die Kleider und das Lehmbild, jagte ihn mit Fußtritten zur Thür hinaus, und ſchwur ihm, daß er den Schatz jetzt ſtatt ihn auszuliefern in alle Welt als Allmoſen zerſtreuen wolle; daß der Bärnhäuter umſonſt bis zum jüngſten Tage von einem Herrn zum andern ſich verdingen ſolle, um ihn zuſammenzubringen; daß er umſonſt für einen alten Thaler einen Herrn dem andern verrathen werde; umſonſt im Kriege von einem zum andern übergehe, um das Werbegeld zu ſtehlen; ſeine beſſere friſche Natur werde das ſchändlich gewonnene Geld zur großen Qual ſeines alten Leibes verſchenken und verſchleudern, und ſo werde er am jüngſten Tage noch ſo arm, abgeriſſen und troſtlos wie im gegenwärtigen Augenblicke erſcheinen *). Nachdem der Kleine dieſen Fluch ausgeſprochen, wendete er ſich in troſtloſem Ärger zu der Lehmfigur. Chievres fragte ihn, wen dieſe Geſtalt bezeichne? Der Kleine wies auf Bella und weinte bitterlich; wer hätte aber in der langen Gurke, welche die Mitte des breiten Erdenkloßes bezeichnete, die feine zierlich geſchwungene Naſe der ſchönen Bella erkannt. Seiner Art Liebe genügte aber vorläufig dieſes Bild; es war zum Erſtaunen, wie zärtlich er den von ſeinen Thränen angefeuchteten Thon berührte. Der arme Prometheus! Oft ſah er Bella ſo grimmig an, daß der Erzherzog fürchtete, er möchte ihr das Feuer ihrer Augen ausſtechen, um es ſeinem Erdenkloße

---

*) Der Fluch war etwas lang, aber er gehörte ausführlich hieher, wenn ſich etwa ein ſolcher Bedienter oder ein ſolcher Soldat mit falſchen Zeugniſſen verſehen, irgendwo melden ſollte, ein jeder kann ihn leicht aus der zweierlei einander widerſprechenden Rede erkennen und meiden.

einzupfropfen. Dann fürchtete wieder der Erzherzog, er möchte mit ſeinen Händen in dem Thon einwurzeln und ſeine geldbringende Weisheit in der Rückkehr zur Wurzelnatur aufgeben. Er und **Bella** hatten längſt errathen, daß dies der irdiſche Reſt des Golems ſei und ihnen graute davor*).

Bella lachte nicht des Bemühens im Kleinen, dies Bild ihr ähnlich zu ſchaffen. Die gutmüthige **Bella** fühlte Mitleiden; ſie bat dieſe öffentliche Verſammlung zu endigen, denn ſie müſſe ſich endlich doch ſein Unglück wieder ſelbſt vorwerfen, denn ihr Vorwitz habe ihn aus dem ruhigen Schooß der Erde gerufen. „Den Kukuk mag's da ruhig geweſen ſein," ſagte der Kleine, indem er ſich aus Widerſpruchsgeiſt verſchnappte; „die Maulwürfe, die Reitwürmer, die

---

*) O Ihr kunſtſchwatzenden Menſchen, die Ihr in alles ſinnige Treiben unſerer eigenthümlichen Natur mit ewig leerem Wiederhall von griechiſcher Bildung hineinſchreit, Euch muß ich, der Erzähler, hier anreden! Ihr dünkt Euch wohl hoch über die Arbeit des Alrauns erhaben, aber ich ſchwöre Euch, Eure leeren Augen, mit denen Ihr vor den alten Götterbildern ſteht, Euer leeres Herz, das ſich in tauſend abgelebten Worten darüber auslaͤßt, ſieht in den herrlichſten Schöpfungen des Alterthums viel weniger, als der arme Kleine in ſeiner halbgebildeten Maſſe; denn was ſie iſt, das wurde ſie durch ihn, und wie er bis dahin gelangt, ſo wird er weiter dringen. Von Euch iſt aber nichts übergegangen zu den Göttern und von den Göttern nichts zu Euch. Euch ſind die kunſtlebendigen Götterbilder Golems, und leſche ich Euch die Worte aus, ſo ſind ſie Euch in nichts zerfallen. Leugnet Ihr das? Auf, ſo ſchafft etwas Eigenes, das Ihr zu jenen ſtellen könnt, ohne daß Ihr ſelbſt darüber lacht — aber Eure Hände ſind ſtets arm an Werken und Euer Mund voll von Worten.

Ameiſen haben mich da noch viel ärger geſchoren, als Ihr alle zuſammen." — Chievres ſagte, daß dieſe Anerkennung hinreiche, und verließ mit den übrigen Herren vom Hofe das Zimmer. Der Erzherzog klopfte nun dem Kleinen auf die Schulter und ſagte ihm, er möchte jetzt an den Unterſchied, welchen die Geburt, die ihn aus einer Wurzel, Bella aus einem Fürſtenſtamme hervorgehen laſſen, mit ernſtem Gemüthe denken; eigentlich der Mann von Bella zu ſein, wäre ihm nun unmöglich, denn wie in der Bibel ſtände: und der Mann ſoll dein Herr ſein, ſo würde das Volk, das ihr gehorchte, ihn nie an ihrer Seite dulden; was aber möglich wäre und ſchon viel werth, er ſollte ihr an der linken Hand angetraut werden, und mit ihr in einem Hauſe unter dem Titel ihres Feldmarſchalls wohnen, doch von Tiſch und Bett geſchieden ſein; nur müßte er geloben, um ſich dieſer Auszeichnung würdig zu machen, mit unermüdlichem Fleiße alle verborgenen Schätze aufzuſuchen, und ihm, als dem Schützer des künftigen Zigeunerreichs, zu überliefern. — Der Kleine beſann ſich, endlich rief er: „Bravo, ſo iſt's mir ganz recht, und ich möchte Eurer Hoheit um den Hals fallen, wenn Sie nicht ſo groß wären. Habe ich mein eignes Schlafzimmer, ſo werde ich ruhig liegen; ich weiß ſo nicht, wozu das Schlafen ſoll. Meine verlorene Frau, wenn es dieſe nicht iſt, ließ mir keine Ruhe, und hat mir ein

Paar ganz neue Augen gekoſtet, die ich noch im Nakken ſitzen hatte und mit denen ich vorausſehen konnte, wenn ich ſie vorzubringen vermochte. Das Zuſammeneſſen hat mir auch bei meiner vorigen Frau, wenn es dieſe nicht iſt, niemals ſonderlich behagt, ich mochte ſchreien ſo viel ich wollte, ſie nahm die beſten Stücke, und wenn ich nicht ruhig ſein wollte, ſchlug ſie mir mit den heißen Knochen, item mit dem Suppenlöffel ins Geſicht.“

Als Bella ſich dem Vorſchlage ebenfalls gefügt hatte, ſo ſchickte der Erzherzog zu demſelben Pfarrer, der den Allraun ſchon einmal getraut hatte, und ließ drohen, ihn bei Waſſer und Brod wegen der heimlich vollzogenen Einſegnung, gefangen zu ſetzen, wenn er eine zweite feierliche Einſegnung zu verrichten ſich weigerte. Die arme Seele war zu allem bereit, und Abends in einer Verſammlung von wenigen Vertrauten des Erzherzogs, wurde die Vermählung an der linken Hand gefeiert, welche ſowohl die untergeordneten Seelen, wie Braka, Cornelius Nepos und den geizigen Pfarrer, als auch die Häupter unſrer Geſchichte den Erzherzog und Bella mit einander in ein ruhig begründetes Verhältniß zu ſetzen verſprach. Doch Bella weinte während der Vermählungsfeier ſo heftig, ſo unwillkührlich, daß ſie keine Einwilligung geben konnte; umſonſt fragte Karl zärtlich nach der Urſache ihrer Thränen, aber ſie wußte keine, als daß ihr eine kleine Katze eingefallen, die ſie einmal des Allrauns wegen erſäuft hatte, dieſe Sünde hätte ſie vergeſſen zu beichten. Da ſie keine Einwendung gegen dieſe Hochzeitceremonien machte, ſo wurde die Hochzeit als beendigt angeſehen, und der Kleine bezeigte noch an dem Abend ſeine Dankbarkeit gegen den Erzherzog, indem er aus einer zugemauerten Niſche des Schloſſes einen Schatz an Münzen und goldnen Ketten befreite, der über zweihundert Jahre darin geruht hatte.

Der Erzherzog, als er am Abende mit Bella allein war, fühlte ſich ganz unerwartet durch die Erinnerung an die Golem Bella, wie ſie in Erde zerfallen, ſo geſtört und Bella konnte die alte ganz hingebende Vertraulichkeit ſo wenig in ſich finden, daß beide froh waren, ihre Betten einander nicht ſo nahe wie in Buik geſtellt zu ſehen. Der Erzherzog verſank in einen ſchönen Traum, es war ihm, als ſähe er mit den prachtvollen Goldketten, die ihm der Allraun gefunden, die ſpaniſchen Großen, die ſelbſt vor dem Könige mit bedecktem Haupte zu erſcheinen wagten, zur Erde gedrückt; es war ihm, als könnte er viele tauſend Soldaten mit dieſen Ketten ziehen, und überall, wohin er mit ihnen zog, wurde ihm gehuldigt. Sein Nebenbuhler unterdeſſen, der doch aus einer Regung ſeines Bluts nicht ſchlafen konnte, fühlte ſich wieder zu dem Leimen, der jetzt ſeines Wurzelherzens einziger

Schatz geworden war, zurückgetrieben, und in der Begeiſterung über ſein Glück gelang es ihm diesmal beſſer; alles bildete ſich unter ſeinen Händen ſo ähnlich, daß er entzückt den Beſitz dieſes ſelbſtgeſchaffnen Weibes, jedem von Gott geſchaffenen vorzog, das ſich unmöglich den wunderlichen Gedanken eines ſolchen am Sonntage quasimodogeniti Gebornen fügen konnte. Bella aber genoß wohl in dieſer Nacht des höchſten Glückes von allen, als ein wunderbarer Klang ſie in der Mitternachtsſtunde ans Fenſter rief. Sie hörte die Sprache ihres Volkes, deſſen zerſtreute Führer, nachdem der Erzherzog ihnen eine Freiheit des Aufenthalts in den Niederlanden gewährt hatte, zu der anerkannten Fürſtin ihres Volkes geeilt waren, ſie mit einem Geſange nächtlich zu begrüßen, ihr Treue und Liebe bis in den Tod zu ſchwören. Wir wollen es verſuchen, dieſe herzliche Begrüßung in einer Überſetzung wiederzugeben, nachdem wir vorher noch über die Einrichtung ihres Tanzes geſprochen haben. Sie hatten ihre Hände und Kleider mit einer Phosphorauflöſung getränkt, die in jener Zeit nur ihnen bekannt war; ſie leuchteten in Dampfwolken, und wo ſie einander berührten oder an einander ſtrichen wurde dies Leuchten zu einem hellen Glanze, der einige Zeit nachwährte und während deſſen der Geſang einfiel:

Gebüßt ſind alle Sünden:
Wir ſteigen aus den Flammen,
Und werden uns zuſammen,
Bei unſerer Fürſtin finden;
Wir wecken die Schöne,
Mit leiſem Getöne,
Es klinget die Krone
Vom Scepter berühret,
Der endlos regieret
Vom Vater zum Sohne,
Im Herrſchergeſchlechte
Nach göttlichem Rechte.

Es fühlt des Herbſtes Odem,
Das Aug' mit heißen Thränen,
Das Herz mit heil'gem Sehnen
Nach unſres Landes Boden.
Jetzt ſinken die Wogen,
Die alles umzogen;
Die ſchaffende Stunde,
Durchſpielet die Felder,
Und blühende Wälder
Entſteigen dem Grunde,
Und zahlloſe Kinder
Beſingen den Winter.

Komm Bella, führ die Deinen,
Wir ſchwören Dir die Treue,
Komm eil mit uns ins Freie,
Vom Schloß aus todten Steinen:
Wie ſchwarz ſind die Mauern,
Da wohnet das Trauern,
Wie klirren die Waffen,
Der lauernden Wachen;
Wie freundlich wird lachen
Des Morgens Erſchaffen,
Wir folgen im Zuge
Den Vögeln im Fluge.

Wohl gehörte auch Bella zu einem Geſchlechte der Zugvögel, die trotz aller zärtlichen Pflege und Liebe durch den Menſchen, wenn ſie die Stimme ihrer Brüder aus den Lüſten vernehmen, nicht widerſtehen können. Giebt es doch arme Völker am Eispol, denen die Freuden und Erfindungen unſerer Zone kein Gefallen abgewinnen, und die beim Anblicke eines Schwanes ſich ins Waſſer ſtürzen und mit ihm nach ihrer Heimath zu ſchwimmen wähnen; wie viel mächtiger wirkt die eigenthümlich überlegene Natur in dem ſtolzen Herrſcherſinne nach, aus welchem Bella hervorgegangen. Sie war doch in Europa wie die fremde Blume, die ſich nächtlich nur erſchließt, weil dann in ihrer Heimath der Tag aufgeht. Ihre Sehnſucht, ihre Wehmuth überſtrömten ſie grenzenlos, ſie konnte nicht bleiben und wußte doch nicht warum; ſie liebte den Erzherzog, wie ſie ihn jemals geliebt, aber ſie fühlte, ſeit er eine andre wie ſie geliebt, daß ſie ſeine erſte Liebe mit ſich trüge in die Ferne, und erſt jetzt geſtand ſie ſich, daß dieſe ſcheinbare Vermählung, ſo wenig dabei die Reinheit ihrer Sitte leiden konnte, ſie tief gekränkt habe, weil ihr Karl's Geſinnung ſich nicht heilig und ewiglich, wie ihr fürſtlicher Sinn gemeint, mit ihr zu vermählen, deutlich daraus hervorgegangen ſei. Was galt ihr ſeine Klugheit, wie er den Reichthum ſich verbinden und benuzzen wollte; ſie kannte nur die Herrlichkeit der Armuth, die alles beſitzt, weil ſie alles verſchmähen kann; ſie kannte nur ihr Volk, das jede Bezahlung von ihren Herrſchern verſchmähte, und jede That für ſie als ſchönſten Gewinn achtete. Sie nahete ſich im innern Kampfe dem Bette des Erzherzogs, ſie küßte ihn; wäre er erwacht, ſie hätte nicht von ihm laſſen können; aber er ſtieß ſie im Schlaf von ſich, ihm träumte, als ob die goldne Kette, worin er die Völker führte, ihm ſelbſt, der ſie hielt, immer enger ſich um den Fuß wickelte, daß er dadurch zu fallen fürchtete; darum ſtieß er ſie von ſich. Sie aber fühlte das im bewegten Gemüthe anders und ſprang leicht aufs Fenſter und zu den Ihren herab, ohne zu denken, ob ihr Sprung hoch oder nieder; aber das Glück ihres Volkes wollte ſie unverletzt erhalten. Ihre Zimmer waren im erſten Geſchoß und der fahrende Schüler, der ſeine Liebe und Traurigkeit, nachdem er ſie im Schloſſe erkannt, des Nachts unter ihr Fenſter getrieben, fing ſie in ſeinen Armen auf. Die Zigeuner erkannten ſie, ſetzten ihr die Krone auf, gaben den Scepter ihr in die Hand und zogen, ohne daß die Wachen etwas bemerkt hatten, ſtillſchweigend mit ihr und dem fahrenden Schüler, daß er ſie nicht verrathen konnte, vors Thor, wo ſie auf leichten Pferden, auf verborgenen Pfaden aller Nachforſchung entgingen.

Als der Erzherzog aus dem bänglichen Schluſſe ſeines Herrſchertraumes zum Lichte aufwachte, das allen Träumen mit den keckẽn Worten entgegenzutreten ſcheint: „Ihr ſeid nicht wahr, denn ihr beſteht nicht vor mir!“ da meinte auch er, alles Traurige, was ihn bedroht, ſei ein Hirngeſpinnſt geweſen. Wer ſpinnt aber im Innern unſres Hirnes? Der die Sterne im Gewölbe des Himmels in Gleichheit und Abwechſelung bewegt! Der Schatz des Erzherzogs lag unverſehrt vor dem Bette, er ſpielte leiſe damit, um Bella nicht zu erwecken. Aber der geſchäftige Drang des Tages nahte immer toſender auf allen Straßen, und Bella erwachte immer noch nicht; er rief, er ſah nach ihrem Bette, aber er fand ſie nicht. Er durchlief ängſtlich das Haus; aber Bella war nicht zu errufen. „Pflückt ſie mir einen Blumenſtrauß, unſern Morgen zu ſchmücken? Iſt ſie in der Frühmeſſe, und dankt Gott für ihr Geſchick?“ — Beides widerlegte die nächſte Stunde, und der Erzherzog befragte ohne Erfolg die Wachen; ließ Braka vergebens rufen. Die alte Braka weinte ernſtlich um die ſchöne Bella, alle ſchöne Ausſichten ſchwanden ihr. Wie aber Weiber im Unglücke ſind, der vornehme Stand hält die Zunge ihres Unwillens nicht zurück, ihr Kopf füllt ſich ſo ganz mit einem Gefühle, daß ſie jeder Rückſicht vergeſſen; ſtatt den zornigen ungeduldigen Erzherzog zu fürchten, machte ſie ihm die bitterſten Vorwürfe, daß ſeine Grauſamkeit, Bella mit dem Kleinen zu verheirathen, ſie zur Flucht veranlaßt hätte. Der Erzherzog ſchwieg beſchämt, er fühlte, daß ſie recht hatte, daß ſeine thörichte Klugheit ihm das Köſtlichſte entriſſen, was ſein ganzes Leben ausgeſtattet hätte; er fühlte ſich ſo verächtlich vor den Augen der Alten, als der kleine Allraun nimmer vor ſeinen Augen geſtanden. Er befahl Braka ſich zu entfernen und gebot ihr nachher ein Gnadengehalt anzunehmen, und es in der Nähe ſeines Hofes zu verzehren, damit er jemand hätte, mit dem er von ſeiner Bella reden könnte. Seine unzähligen Boten, die Deutſchland durchſtreiften, kamen ohne Nachricht zurück; ſein Großvater Maximilian, der etwas von ſeiner Leidenſchaft vernommen, hatte ſie aller Orten abweiſen laſſen. Erſt ſehr ſpät, nachdem Iſabella mit den Ihren längſt weitergegangen, erfuhr er, daß ſie im Böhmerwalde von einem Prinzen entbunden worden, der in der Taufe den Namen Lrak (der umgekehrte Name des Vaters Karl) erhalten hätte, und daß der fahrende Schüler, der mit den Zigeunern entwichen, durch Bella's Gunſt unter dem Namen Sleipner einer ihrer Anführer geworden ſei.

Das Warten auf dieſe Nachrichten war die Urſache ſeines unbegreiflichen Zögerns, ehe er aus den Niederlanden nach Spanien ging, wo ſein Großvater inzwiſchen geſtorben war und die gewaltſame Klugheit des Ximenez, ohne ſeine Gegenwart, leicht bürgerliche Kriege veranlaſſen konnte. Als er dieſe Kunde von Iſabellen erhalten, wäre er ihr gern nachgezogen, aber wo ſollte er ſie treffen? wie ſollte er den Jugendträumen ſeiner Herrſcherluſt entſagen? Doch ward ihm die Krone, die er bis dahin blos als Schmuck angeſehen, zu einem drückenden Gewichte und die Feierlichkeiten, die ihm bis dahin die Zierde der Tage geſchienen, zu einer verlornen Zeit, wie das Stundenſchlagen, das mit ſeinem Klange die ruhige Folge ſehnender Gedanken unterbricht. Irren wir nicht, ſo läßt ſich manche ſeiner Launen, an denen ſeine wichtigſten Unternehmungen ſcheiterten, aus dieſem erſten Mißgriffe ſeiner Klugheit erklären, dieſe Gleichgültigkeit, womit er das Regierungsweſen zuerſt behandelte, wie er Chievres und die Seinen in der verächtlichſten Beſtechlichkeit Spanien verderben ließ; die Sinnlichkeit, in der er ſich oft zu vergeſſen ſuchte, und worin er die Stärke ſeines Leibes früher erſchöpfte; alles Unbefriedigte und Unbefriedigende in ſeinem Leben. Er bedurfte der Zeit, großer Ereigniſſe, wie die Eroberung von Neuſpanien und ſeine Ernennung zum Kaiſer, und einen unermüdlichen Gegner, um nicht früher in einen Überdruß gegen alle Regierungsgeſchäfte zu verſinken; endlich bedurfte er auch des Allrauns, um ſeine übereilende Thätigkeit, in Wirkung zu ſetzen.

Was wurde aus dieſem Nebenbuhler ſeiner Liebe?

Der

Der Kleine hatte nach allen Kräften ſeiner nun doppelt verlornen Gattin nachgeforſcht, aber vergebens; doch ſand er früher als Karl eine Beruhigung, indem er mit raſtloſer Thätigkeit an der Beendigung des Bildes der ſchönen Bella arbeitete. In ſeiner unruhigen Betrübniß kam Karl eines Morgens auf ſein Zimmer, begrüßte das ähnliche Bild mit einem Schrei der Verwunderung, und trug es ohne der Bitten und Drohungen des Kleinen zu achten, auf ſein Zimmer. Während er es da mit Blumen bekränzte und knieend es begrüßte, vernahmen die Bewohner des Schloſſes ein unerträgliches Lärmen im Zimmer des Kleinen; mit ſeinen Flüchen hatte es angefangen, bald waren immer mehr Stimmen darin gehört worden. Als die Wachen das Zimmer erbrachen, geſchah ein heftiger Schlag, das Zimmer roch nach Schwefel, der kleine Wurzelmann lag zerriſſen und ohne Bewegung auf dem Boden. Als er heimlich begraben, glaubte ſich Karl von ihm befreit, die Menſchen glaubten ihn gänzlich zerſtört, er aber war in ſeiner Wuth dämoniſirt und der Kaiſer wußte bald, daß er ohne eine große Buße, von ſeiner überläſtigen Gegenwart nicht wieder los und ledig werden konnte.

Umſonſt wechſelte er Wohnort und Kleider, umſonſt verſuchte er ſogar den Afrikaniſchen Himmel, wenn er ihn auf immer gebannt glaubte und es bewegte irgend ein böſer Wunſch ſein Gemüth, gleich war der Allraun ihm nahe, bald in der Geſtalt eines Heimchens, das hinter dem Ofen ihm zurief, wo er Geld und Gelegenheit dazu finden könnte, bald als eine Spinne, die von der Decke des Zimmers ſich auf ſeine Schreibereien herabließ, bald als eine Kröte, die ihm im Gartengange entgegentrat, oft ſchnurrte er ihn auch an, als ein fliegender Käfer, Abends und Nachts ſchrie er wie ein wilder Vogel. Karl horchte und gehorchte nur zu oft dieſer Stimme, wehe uns Nachkommen ſeiner Zeit. War ihm vieles durch dieſen geldbringenden Geiſt möglich, ſo mußte er dagegen früher ſeine Herrſcherbahn ſchließen, um in heiligem Leben, in Buße und Gebet, jeden böſen Wunſch zu bannen.

Zu Gent, von den Erinnerungen ſeiner erſten Liebe und ihres Untergangs abgetödtet, beſchloß er ſeinen eignen Sonnenuntergang zu feiern. Hier entließ er ſeinen Sohn Philipp mit vielen Thränen, auch von den Geſandten nahm er Abſchied und lebte bis zu ſeiner Abfahrt nach Spanien in der tiefſten Einſamkeit eines geſonderten Lebens. An ſeinem Geburtstage nahm er Beſitz von dem für ihn eingerichteten Hieronimiten-Kloſter St. Juſt in Spanien; er dachte, daß dieſer Tag den Allraun auch auf die Welt geſetzt, der ſeine irdiſche Bahn verletzt hatte, und ſprach, daß er an eben dem Tage, da er auf

Erden ſei geboren worden, auch dem Himmel wolle wiedergeboren ſein. Sein ernſtes Gebet iſt ihm erfüllt worden, ſeine blutige Geißel, die nach ſeinem Tode als ein Heiligthum bewahrt worden, bezeugt, wie ſchwer es ihm geworden ſich den gewohnten Lieblingsgedanken zu entſchlagen; wir aber, deren Vorältern durch ſein politiſches Glaubensweſen ſo viel erlitten, die vom Allraun ſchnöder Geldluſt fort und fort gereizt und gequält worden, und endlich ſelbſt noch an der Trennung Deutſchlands untergingen, welche er aus Mangel frommer Einheit und Begeiſterung, indem er ſie hindern wollte, hervorbrachte, wir fühlen uns durch das erzählte Mißgeſchick ſeiner erſten Liebe, durch dieſe Reue mit ſeiner Natur verſöhnt, und ſehen ein, daß nur ein Heiliger auf dem Throne jene Zeit hätte beſtehen können.

So fühlte er ſich ſelbſt auch gerechtfertigt, als er, um ſein Herz zu prüfen, ob es bereit ſei, zu dem großen Übergange, der ſelbſt dem abgelebten Alter überraſchend iſt, mag es ſich durch Betrachtung vorgewöhnen, oder in erkünſtelter Thätigkeit ihn überſehen wollen, ſich ein prächtiges Grabmal in der Kloſterkirche nach eigenem Plane bauen ließ, das in kunſtreichen Gallerien, welche mit den Bildniſſen ſeiner Vorgänger bedeckt, zur Spitze anlief, wohin ſein eigener Sarg geſtellt werden ſollte. Er fühlte ſich gerechtfertigt, als er ſich nun lebend in dieſen Sarg legte, von Trauergeſang, Glockengeläut und ſchwarzen Kerzen begleitet, ſich einſam hinausſtellen ließ und durch die irdiſch geſchloſſene Decke der Kirche Iſabella erblickte, wie ſie ihm tröſtend und liebend an den Gefilden der ewigen Gedanken begegnete, wo die Irrthümer des Menſchen mit der Laſt ſeines Leibes in Staub zerfallen. Sie winkte ihm und er folgte ihr bald und ſah ein helles Morgenlicht, worin Iſabella ihm den Weg zum Himmel zeigte, und fragte die Anweſenden, ob es ſchon ſo hoch am Tage ſei? Der Erzbiſchof ſagte aber, es ſei Nacht. Da befahl er ſeinen Geiſt in Gottes Hände und ſtarb. —

Befragen wir unſer Herz, wie wir ſterben möchten, ſicher wie Karl, die Geliebte unſrer Jugend als einen heiligen Engel zwiſchen uns und der Sonne, von der wir ſcheiden, weil ſie uns blendet; gleichſam wie einen farbigen Vorhang, daß ſelbſt die Schatten der blumenpflückenden und nichts faſſenden Hände gefärbt erſcheinen. Jenes Leichenbegängniß Karl's muß uns nicht wie eine wunderliche Schauſpielerei erſchrecken. Derſelbe Gedanke, der bei dem Beherrſcher einer Welt zur That wurde, bewegt viele Gemüther, die ein ernſtes Leben geführt haben; aber er bleibt Gedanke und verwandelt ſich ſonſt häufig in eine Sorgſamkeit in der Anordnung des wirklichen Leichenbegängniſſes, worin ſich ſelten Eitelkeit, häufiger der Wunſch äußerte, ein Leben, das nach gewiſſen feſten Grundſätzen geführt, in derſelben Geſinnung zu ſchließen. Unſre eitle Zeit verachtet jede Leichenfeier, bei unſern frommen Vorältern war oft ein anſtändiges Leichentuch einzige Mitgabe der Braut und ein prachtvoller Sarg ſchloß ein beſcheidnes Leben. Wer wagt das Sonderbarkeit zu ſchelten? Es war Nebenäußerung jener Einheit, die uns in aller ihrer Geſchichte anſpricht, aber noch lebendiger in den Denkmalen ihrer vielhundertjährigen Andacht, die in den Kirchengebäuden alter deutſcher Zeit vor uns ſteht. Welche Einheit und Ausgleichung aller Verhältniſſe, wie feſt begründet alles an der Erde und doch alles dem Himmel eigen, zum Himmel führend, an ſeiner Grenze am herrlichſten und prachtvollſten geſchloſſen. Zum Himmel richtet die Kirche, wie betende Hände unzählige Blüthenknospen und Reihen erhabener Bilder empor, alle zu dem Kreuze hinauf, das die Spitze des Baues, als Schluß des göttlichen Lebens auf Erden bezeichnet, das als die höchſte Pracht der Erde, die ſich dadurch zu unendlichen Thaten begeiſtert fühlt, einzig mit dem Golde glänzt, womit kein andres Bild oder Zeichen neben ihm in der ganzen heiligen Geſchichte, die der Bau darſtellt, ſich zu ſchmücken wagt. —

Nicht nur über Kaiſer Karl's Leichenbegängniß, auch über ſein Leben hat die Nachwelt ein langwieriges Todtengericht gehalten, aber nur die Mitlebenden können einen Herrſcher am Ende ſeiner Laufbahn würdigen, und wie lehrreich ſcheinen darin die Todtengerichte der alten Ägypter, ſie gehören aber nicht in unſre europäiſche Welt. Noch jetzt finden wir ſie in Abyſſinien, noch jetzt werden die Nachkommen unſrer Iſabella auf dem Throne den Tag nach ihrem Tode in dem Eingange der Pyramide, die ihnen als Grabſtätte dient, öffentlich ausgeſtellt, und jeder iſt verpflichtet auszuſagen, was er über den Verſtorbenen denkt. Auch über Iſabella hat dieſes Todtengericht geſprochen; noch jetzt ſprechen die Abyſſinier von dieſem Todtengerichte, das ſie bei ihrem Leben noch über ſich halten und aufzeichnen ließ; ſie zeigen noch jetzt ihr Bild bei den Quellen des Nils, wie ſie da alle in einem Siebe vereinigt, durch das ſie als unzählige Quellen zur Erde laufen, zum Zeichen, wie ſie zwar die getrennten Völkerſtämme der Abyſſinier oder Zigeuner vereinigte, aber nicht hindern konnte, daß ſie durch innern Streit auseinanderliefen. Wir danken dieſe Nachrichten dem berühmten Reiſenden Taurinius, deſſen eigene Worte wir hier mittheilen wollen: „Iſabella, die berühmte Königin, berief ihren Sohn Lrak, den ſie von Karl nach der Vorausſagung Adrian's empfangen, ihren Feldherrn Sleipner, der als ein armer fahrender Schüler aus Gent mit ihr fortgezogen war, ferner alle Ehrenmänner und Vorſteher des Volks, nach dem Eingange der großen Pyramide an den Quellen des Nils, welche ſie ſich zum Grabmal erbaut hatte. Es war am 20. Auguſt 1558, an demſelben Tage, wo ihr geliebter Karl ſein Leichenbegängniß bei lebendem Körper mit offenen Augen feierte, gleichſam in einer heimlichen Ahnung, als wollte ſie mit einem gleichen ernſten Vorbilde vom Leben ſcheiden. Sie erklärte dort, indem ſie von allen freundlichen Abſchied nahm, und den troſtloſen Sleipner auf den Himmel verwies, wo ſeine Liebe eine reiche Belohnung finden würde, und ihren Sohn an ihr Herz drückte. Da, ſage ich, denn alſo habe ich es mehrmals erzählen hören, erklärte ſie, daß ſie ſich zu krank und hinfällig fühle, um der Regierung länger vorzuſtehen, und weil ſie jetzt aufhöre zu herrſchen, und gleichſam aus der Welt gehe, ſo wäre es ihr ſehnlicher Wunſch und ihre letzte Bitte, daß die alte heilige Sitte des Todtengerichts nicht bis zu ihrem wirklichen leiblichen Tode ausgeſetzt bleibe, ſondern, daß ein jeglicher jetzo gleich, während ſie ſich in ihrem Sarge ausſtrecke, vorübergehe und ſeine Meinung nach geleiſtetem Eide, wahr und unverholen über ſie ausſpreche. So hatte ſie ſich erklärt, und da keine Bitten, keine Thränen ihr dieſen Entſchluß auszureden vermochten, ſo ſchritt man alſo gleich zur Eidesleiſtung. Die Königin legte ſich unter unzähligen Thränen in ihren Sarg und ein jeglicher trat ſeiner Würde gemäß, wie er pflegte, vor ſie hin und ließ ſein wohlüberdachtes Urtheil, alſo, daß ſie es deutlich vernehmen konnte, in das königliche Buch eintragen. O welch ein ſeliger Tag für die Reine! wie leicht war der Tadel gegen die Vorwürfe, die ſie ſich ſelbſt gar oft ſoll gemacht haben. Der Prieſter, der mir das Ausführlichſte darüber mittheilte, las mir, wie ihr dabei geſchehen und wie ſelig ſie während des Todtengerichts verſtorben ſei, wie folget, aus einer alten Pergamentrolle vor, woraus ich es ſogleich in unſre deutſche Mutterſprache zu überſetzen wagte, wobei mir aber zuweilen **copia verborum** gefehlet hat, weswegen ich es nochmals vom Magiſter Uhſen wieder überſehen und ſehr verbeſſern laſſen: „Sie verſank während des Todtengerichts in ein freudiges Anſchauen. Aus dem Nebel, der das herrliche Land, das ſie geſchaffen, bisher noch gedeckt hatte, traten ihr erſt die nahen ſeligen Gärten hervor, darinnen die glücklichen Kinder ihres umgetriebnen Volkes wieder ruhig ſpielten; darinnen die Brunnen ſprangen, wo ſonſt die Krokodille im dürren Sande ſich geſonnt hatten; darinnen rothe und blaue Vögel ſangen, wo ſonſt die Schlangen gezíſcht hatten. Weiterhin erſchien ihr die grüne Wieſe voll Blumen und die Lämmer mit ihren Glokken bewegten ſich langſam klingend zwiſchen den Halmen, wo ſonſt der Tod unter dem grundloſen Moraſte auf alles Lebende lauerte. Dann aber ſtrömte der Fluß, der Fluß aller Flüſſe vorüber, das unſchuldige Metall der Oberwelt glänzend polirt, wie ein Schwert; von den Rudern der Schiffer fleißig gehämmert, wo ſonſt nur der Fiſch in ſeichter Fläche zu ſchwimmen wagte. Aber das Herrlichſte lag drüben und jenſeits und wie ſie in tiefer Seele an dem Gedanken ſich entzückte, ihrem geliebten Volke in unabläſſigem Bemühen alle einzelnen Steine zu den Palläſten künftiger Macht behauen zu haben, da glänzten ihr drüben ſchon die Schlöſſer und Kirchen künftiger Herrlichkeit im aufgehenden Lichte. Sie näherte ſich verwundert dem Strome und ſah nur nach drüben, wo ſich die geahnete Erfüllung in ſicherer Wirklichkeit zeigte und ſo ſtürzte ſie in den Strom und ward von ihm hinübergeführt und war drüben — mit dieſem Bilde ſuchte ein frommer Zeuge ihres Todes die Seligkeit ihres ſterbenden Angeſichtes auszudrücken und zu erklären."

Liebreiche Iſabella! wir haben Dich ſchuldlos erfunden im kleinen Kreiſe Deiner Jugendliebe, warum ſollten wir zweifeln an den Erzählungen der Reiſenden, daß Du auch auf der Höhe eines Thrones, im Überblick einer Welt, Dir ſelbſt treu geblieben biſt: denn was iſt dieſe Welt gegen dieſe Treue, die unwandelbar bleibt, wo ſie einmal bewährt iſt. Deine Liebe iſt nicht untergegangen in ihrer Verſchmähung, der Eine ſollte ſie nicht begreifen, nicht würdigen, nicht bewahren, daß ſie übergehe zu einem Volke, welches in Deiner Liebe ſich befreite. Kein Leiden, keine Reue, kein Zweifel wird Deinen Blick zurückgewendet haben zu dem, den Du verlaſſen, weil er Dich aufgegeben hatte; was in reiner Seele die Begeiſterung eines Augenblickes thut, bleibt ihr nothwendiges Geſetz in Ewigkeit. Reines Bild des jugendlichen Lebens, wir blicken zu Dir und flehen, reinige uns von eingebildeten Leiden der Liebe und von angebildeten Sünden der Zeit; das Todtengericht der Menſchen ſoll uns nicht ſchrecken, aber wer ſcheut nicht die Todtenrichter in ſich ſelbſt, die unerbittliche Strenge der Gedanken, die ſich nicht täuſchen laſſen, wo wir andern genügen, aber nicht der eignen Kraft; heilige Iſabella, wehe Himmelsluft auf meine heiße Stirn, wenn ich Gericht halte über mich ſelbſt! — Am Himmel ſteht ein drohender Komet und glühet den Herbſt zum Sommer, wozu wird er den Frühling entbrennen? Sei getroſt liebe Seele, ſei getroſt du Welt, dir iſt viel vom Herren verheißen.

Mit dieſem Gebete aus der Eingebung des Kometen, der an dem Tage ſich der höchſten Nähe zur Erde freute und im Rheine zu uns, in allen Waſſerſpiegeln der Erde, zu den unzähligen Bewohnern derſelben, ſeinen Blick und ſeinen Einfluß verdoppelte, ſchloß ich die Erzählung von einer beſondern Sternenjunktur zwiſchen Mars und Venus. Wie natürlich war die Frage: Wenn jene Conjunktur den alten Adrian in ſolches Staunen ſetzte, warum ſollten wir nicht der Bedeutung des Kometen nachforſchen? Da trug jeder ſeine Sorge und ſeine Hoffnung hinein. Der Schiffer bedauerte ſeine nahe ſchöne Traubenleſe, daß die Welt den Wein davon nicht mehr erleben möchte. „Mißwachs und Krieg giebt's,“ ſagte jener. „Wo mag der Held geboren werden, den jedes Herz ahnet, auf den dieſer Stern deutet,“ ſagte eine fromme Frau. In den Frauen ruht der Zukunft Heldenthum, dachte ich und es zuckte mir über dem Haar, und mein Pegaſus fing wieder an zu traben, wie er bei den Trauben ſtätiſch geworden und ſtehen geblieben war, ich mußte ſprechen:

Wo große Zeichen hin zur Zukunft deuten,
Da wollen wir nicht ſtets nach Männern ſchauen,
Es ändern ſich auch einmal wohl die Zeiten:
Vielleicht beginnt nun bald die Zeit der Frauen!
Von ihnen laſſet euer Herz bereiten,
Es kann ein Kuß das ganze Herz erbauen:
Zwei Frauen rühm ich heut geneigten Ohren,
Hat der Komet noch größere geboren?

Vielleicht, — Glück zu, — die Zukunft wird ſie preiſen
Ich bin kein heil'ger König, bin kein Hirte,
Kann nicht zur Wiege künft'ger Größe reiſen,
Und wenn die Gegenwart mich oft verwirrte,

Ich kann den Weg vergangner Größe weiſen,
Wo ſie zum Ziele drang und wo ſie irrte:
Wenn Bella ſich erhebt wie der Komete,
So ſinket Melück's Stern als Hausprophete.

Die Fragen nach dieſem neuen Namen Melück hielten meinen Pegaſus beim Zügel. Da unſre Jacht noch zwei Stunden hinzuſchwimmen hatte, ſo gab ich dem Wunſche gern nach, für den Reſt verſteckter Trauben, noch dieſe Zwillingsſchweſter meiner erſten Erzählung aufzutiſchen.

Melück Maria Blainville,

die Hausprophetin aus Arabien.

(Eine Anekdote.)

Das iſt das Fürchterlichſte, was wir lieben.
Ach, warum lieben wir, was furchtbar iſt!

Dolores **II.** 345.

Auf der Höhe von Toulon wurde ein türkiſches Schiff, das von einer Maltheſer Galeere lange verfolgt worden, durch einen glücklichen Windſtoß von dieſem Feinde befreit, und mit demſelben faſt zu gleicher Zeit in den Hafen getrieben. Die ergrimmten Beſatzungen beider Schiffe ſteckten ihre Degen nur ein, um deſto ſchärfer und ſpitzer einander mit Worten anzugreifen. Jeder ſchien nur ſoviel von der Sprache des andern gelernt zu haben, um die beleidigendſte Spottrede auswählen zu können. Die jungen Maltheſer hatten ihre Probefahrt mit dieſem Fange beendigen wollen; ſie waren des Seelebens herzlich überdrüſſig, und doch hatten ſie bei der Ausfahrt gelobt, nicht ohne Beute und Gefangene zurückzukehren. Der Fang ſchien ihnen diesmal nur durch ein Wunder entgangen; einer ihrer alten Matroſen ſchwur darauf, es müſſe ein türkiſcher Windbeſchwörer im Schiffe geweſen ſein. Die Ritter glaubten ſich ſogar durch den Zufall, der ihnen das Schiff entriſſen, in ihrer Ehre gekränkt und beſchloſſen, ſelbſt mit Hintanſetzung der Gefahr von der franzöſiſchen Hafenbeſatzung zu einer ſtrengen Strafe gefangen zu werden, ihre Schlacht noch auf der friedlichen Fläche des Hafens auszufechten. Sie zogen ihre Degen, ohne genauere Verabredung von neuem, und waren eben im Begriff das türkiſche Schiff zu entern, als eine hohe weibliche Geſtalt am Bord deſſelben erſchien und ſie in franzöſiſcher Sprache anflehete, einer armen Seele zu ſchonen, die in den Schooß der chriſtlichen Kirche ſich zu retten wünſche.

Die Ritter, meiſt Franzoſen, waren durch ihren Anblick und durch den Klang ihrer Nationalſprache im Augenblicke entwaffnet und befriedigt; ihr Anführer Saint Lük bat ſie, ohne Sorge zu ſein; ſie wären nur gewohnt gegen Männer zu fechten. Auf ſeinen Befehl legte ſich ſein Schiff in eine anſtändige gefahrloſe Entfernung, man beſprach ſich mit dem türkiſchen Kapitain, wobei ihre Friedensſtifterin als Dollmetſcher diente. Endlich tauſchten die Maltheſer gegen einige Erbauungsbücher, levantiſche getrocknete Feigen, Datteln und Roſenöl ein. Saint Lük machte der ſchönen Unbekannten ſcheidend eine Art von Liebeserklärung, indem er ſein Schickſal bedauerte, ihr, nicht angehören zu können, oder ſie zu erobern, und verließ dann, ſeinem Gelübde gemäß, nach kurzem Berichte an den franzöſiſchen Hafenaufſeher, ohne am Lande geweſen zu ſein, dieſe paradieſiſche Gegend, die gerade im herrlichſten Blüthendufte ihrer Orangenwälder ſich ihm von den Inſeln her, verkündet hatte. Ihm war ſie noch mehr als Paradies, das jedem Frommen gehört, es war ſein Vaterland, das

er

er in zehn Jahren nicht geſehen hatte. Er ſegelte mit ſchwerem Herzen fort!

Der türkiſche Schiffer legte im Quarantainehauſe an. Das Gerücht von der Unbekannten, die ſo entſchloſſen und vorſichtig einem großen Unglücke begegnet ſei, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt, jedermann war neugierig, ſie zu ſehen, jedermann wartete mit Ungeduld auf das Ende der Quarantaine. Die Fremde täuſchte aber dieſe Erwartung aller, indem ſie durch Vermittelung des Aufſehers einen Tag vor dem Ende dieſer Zeit in einem zugemachten Wagen ganz allein die Stadt verließ, und ihren Weg jedermann verheimlichte.

Erſt zwei Monate ſpäter als ſie in der Hauptkirche von Marſeille, mit großer Feierlichkeit, bei einem unaufhaltbaren Volksgedränge getauft wurde und die Namen Melück Maria Blainville erhalten hatte, den erſten aus ihrer arabiſchen Heimath, den zweiten nach der heiligen Mutter Gottes, der ſie ſich täglich durch Gebet empfehlen ſollte, den dritten von ihrem Beichtvater, dem ſie nie genug für ſein chriſtliches Bemühen danken konnte; erſt da wurde ſie an dem erſteren dieſer Namen von einem Touloner erkannt, der bei dem beſchriebenen Ereigniſſe im Hafen gegenwärtig geweſen war. Sie begab ſich, wie ſie ihrem Beichtvater freiwillig vorausgeſagt hatte, gleich nach der Feierlichkeit in ein Nonnenkloſter der heiligen

Klara, wo ſie ein anſehnliches Kapital niederlegte und ihr Probejahr in großer Stille und tiefem Ernſt begann. Die Erzählung des Touloners hatte aber noch mehr als die Feierlichkeit alle Aufmerkſamkeit der müßigen vornehmen Welt auf ſie gewendet. Die Männer verzweifelten, daß ſie durch den Kloſterzwang verhindert wurden, ſie zu ſprechen; die Frauen, die ſich zu ihr den Eingang zu verſchaffen wußten, triumphirten wegen des großen, herrlichen, weiblichen Charakters, wegen der Liebenswürdigkeit dieſer Araberin, die alle Vorzüge beider Geſchlechter in ſich zu vereinigen ſchien. Bald fanden ſich die meiſten etwas gekränkt, von der früheren Geſchichte dieſes Mädchens, das nicht mehr ganz jung zu ſein ſchien, was aber in ihrer dunklern Farbe nicht leicht zu unterſcheiden war, nichts als dieſe eine Nachricht herausbringen zu können, daß ſie im glücklichen Arabien geboren, nach Smyrna vertrieben ſei, wo ſie europäiſche Sprachen, Sitten und chriſtliche Religion in den Häuſern angeſehener Handelsleute kennen gelernt hatte. Die geiſtreiche, mehr tiefernſte als ſcherzende Art, im Gegenſatz des damals allgemein beliebten lächelnden Leichtſinns, womit ſie alle neuen Verhältniſſe des Landes, dem ſie ſich jetzt zuzählte, auffaßte und ausfragte, belebte die Luſt der Frauen immer mehr, ſie zu beſuchen. Man trug ſich mit manchem bedeutenden Ausſpruche von ihr und ihre fremdartige Natur machte den Leuten wohl manches bedeutend, was ſie ſelbſt nicht in dieſem Sinne geſagt hatte. Einer artigen Fremden, die nicht eitel iſt, wird es leicht zu gefallen; ſie gefiel allen, doch vor allen hing eine alte geachtete Schauſpielerin, die Banal, an ihr; ſie war ihr eine Gottheit.

Überraſchend war es der ganzen Stadt; als Melück, vor dem Ende ihres Probejahrs, das Kloſter aufgab, das Geld aber dort als Geſchenk zurückließ, und zu dieſer alten Freundin zog, um von ihr Unterricht in ihrer Kunſt zu empfangen. Viele nannten ihre Frömmigkeit und ihre Taufe die erſte Rolle und mußten eingeſtehen, daß dieſes Debüt gelungen; andre entſchuldigten ſie mit dem Vergnügen, daß ſie ſich von ihr verſprachen und mit dem Spotte, den ſie aus ihr gegen die Frömmelnden anwenden konnten. Ob ſie der neuen Kunſt wirklich tauge, kam erſt dann zur Sprache, als ſie die kritiſirenden Hausbekannten der alten Banal in dem Fache des Hochtragiſchen entzückte, als die Kenner in ihr das ausgezeichnete Talent begrüßten. Dieſer Ruf ward die Veranlaſſung, ſich um ihre Gegenwart in den erſten Geſellſchaften zu bemühen. Proben ihrer Kunſt, die ſie dort ablegte, erwarben ihr eben ſo ſchnell das Wohlwollen aller, wie ihre Liebenswürdigkeit dieſes Wohlwollen in etwas Höheres umſetzte. Man ſuchte ſie mit Geſchenken aufzumuntern; ſie nahm alle mit

Freundlichkeit an, erwiederte ſie aber gelegentlich mit etwas von größerem Werthe, ſo daß jeder ſchließen konnte, wie ſie nicht um Gelderwerb ihre Kunſt ergriffen, und daß ſie folglich noch weniger um Gelderwerb ihre Gunſt verſchenken würde, — eine Seltenheit in ihrem neuen Stande.

Aber noch ein Wunder vollbrachte ſie in kurzer Zeit. Wie ſie erſt durch ihr fremdes Weſen überraſcht hatte, ſo viel Sinn zeigte ſie bald für geſellige Schicklichkeit; ihr ganzes Weſen nahm die Sitte der Stände an, unter denen ſie lebte. Sie verſagte ſich die Art Beweglichkeit und Nachläſſigkeit, die bei uns nur niederen Ständen eigen und erlaubt iſt, ſie beſchränkte ihre Bemerkungen auf die allgemeine Faſſungsgabe und das alles, wie es ſchien, ohne Zwang, in leichter Gewöhnung, durch eingebornes zartes Gefühl. Nicht blos der neue Reiz einer Araberin, einer Schauſpielerin aus der guten Geſellſchaft, zogen zu ihr eine Menge junger Leute, die erſt blos neugierig geweſen waren. Der Ruf unbezwinglich guter Sitten vermehrte dieſe Zahl ihrer Verehrer, indem jeder Neuhinzukommende den Glanz ſeiner gehofften Eroberung durch die größere Zahl der Zurückgeſchlagenen vermehrt glaubte, bis er ſelbſt unter die Zahl der ruhigen Verehrer zurücktrat, die ihr Glück ohne Ungeſtüm erwarten wollen. Mehrere von dieſen wurden durch das gemeinſame Ziel ihres Strebens vertraulicher mit einander, unterſuchten gemeinſchaftlich, ob dieſer Widerſtand, Keuſchheit, Liſt oder Überdruß zu nennen ſei. Die meiſten ſtimmten für dieſes letzte, theils weil ihr Ausſehen mehr einer geſcheidten Frau, als einem unerfahrenen Mädchen gliche; auch folgerte man aus dem Wenigen, was man von ihrer Geſchichte wußte, aus ihrer Fügſamkeit und Gewandtheit, daß ſie wohl nicht in den Grenzen des gewöhnlichen Lebens morgenländiſcher Frauen geblieben ſei. Die verdorbenen Seelen ſuchten nach ihrer Art irgend einen laſterhafteren Grund ihrer Entfernung vom Laſter, und ſuchten darüber allerlei Gerüchte in Umlauf zu bringen; doch blieb dies Bemühen bei der Würde ihres Betragens, ohne Erfolg.

Saint Lük, den wir in dem Ärger, ſie auf dem Meere nicht erobern zu können, verließen, hatte unterdeſſen ſeine Fahrt glücklich durch den Fang eines reichen Algieriſchen Schiffes beendigt. Er war jetzt als ein geachteter Ritter nach Frankreich, ſeinem Vaterlande, zurückgekehrt. Die Begierde, jene kurze Bekanntſchaft ausgezeichneter Augenblicke zu erneuen, führte ihn zur Melück; ſie entzückte ihn und als er von ſeinen Freunden die Schwierigkeit ihres Beſitzes vernommen, ſchwor er ihnen feierlich, daß er ſie zu Land erobern wolle, was es auch koſte, da ſie ihm auf dem Meere durch ſo ſonderbaren Zufall entriſſen ſei. Man neckte ihn mit dieſem Schwure, als er auf den gewöhnlichen Eingängen der Intrigue gänzlich abgewieſen wurde; er war leichtſinnig und boshaft genug, kein Mittel zu verachten. Er veranſtaltete eine Landfahrt, wo er durch Opiate, die er einem Tranke beimiſchte, ſie ihrer Beſinnung zu berauben trachtete. **Melück**, ohne von irgend jemand gewarnt zu ſein, hatte aber entweder die Geſchicklichkeit oder den Zufall für ſich, die Gläſer unbemerkt zu vertauſchen, ſo daß **Saint Lük** zum Gelächter aller aus der Geſellſchaft fortgetragen werden mußte, und nachher aus Scham ſich in Marſeille nicht mehr zu zeigen wagte. Wir werden ihn künftig unter viel ſchrecklicheren Verhältniſſen wiederfinden. —

Solch ein Trotz gegen Liebenswürdigkeit und Liebesdienſte, wie **Melück** ihn ausübte, ſchmeichelt, aber er langweilt endlich den Geſchmeichelten, während ſich die Zurückgeſtoßenen mit dem gleichen Schickſale andrer immer wieder tröſten und beluſtigen. **Melück** ſehnte ſich oft in dem Kreiſe ihrer Verehrer nach Hauſe und benutzte den Vorwand ihres öffentlichen Auftretens im nächſten Winter, um ſich aus vielen Geſellſchaften zurückzuziehen. Dieſes Zurückziehen machte ſie noch intereſſanter; ſie wurde der Mittelpunkt aller Geſelligkeit.

Etwa zwei Monate vor ihrem Debüt kam der Graf **Saintree**, der wegen einer Liebſchaft vom Hofe verbannt worden, zu ſeiner Zerſtreuung nach

Marſeille; er war als der liebenswürdigſte Mann aus der großen Welt bekannt, aber ſeine Laune machte ihn ſelten geneigt, alle Vortheile dieſes guten Rufs zu ernten. Frauen, die ſich ihm in Marſeille aufdrängten, wußte er von nichts ſo ausführlich, ſo feurig, ſo hinreißend, als von ſeiner geliebten Mathilde zu unterhalten; immer trug er denſelben Rock von blauer Seide, den er beim Abſchiede von ihr getragen, auf deſſen linker Bruſt ihre Thränen gefallen, was er einer Verwandten vertraute und bald alle wußten.

Melück ward zu ſeiner Unterhaltung in eine Geſellſchaft gebeten, ſie hatte von ihm und ſeiner Leidenſchaft, von der ſonderbaren Anhänglichkeit zu dem Rocke durch mehrere Frauen gehört, ſie ſchien es zu wünſchen, von ihm ausgezeichnet zu werden, denn kaum bedurfte es, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, einer leiſen Bitte, eines Winks von ihm, um ſie zu bewegen, einige der leidenſchaftlichſten Stellen der Phädra mit ihrem morgenländiſchen Feuer herzuſagen. Sie hatte nie ſo ſchön geſprochen; jedermann ſah mit einer fragenden zufriedenen Miene den Grafen an, gleichſam als wollten ſie ſagen: „Hätten Sie ſolch ein Talent in der Provinz vermuthet?“ — Der Graf aber, zerſtreut von dem Gedanken an ſeine Mathilde, die er einmal bei dieſem Stücke nach dem Theater begleitet hatte, konnte das eigenthümlich Vortreffliche in ihrem Spiel nicht brachten. Ihm fielen nur einzelne Fehler auf; ſtatt der Begeiſterung, die jedermann von ihm forderte, bezeigte er nur eine allgemeine Artigkeit; er machte ſie nachher auf einige Übergänge aufmerkſam, die ſie verfehlt hätte, und bat ſie, dieſe noch einmal zu ſprechen; das alles aber mit einem feinen Welttone, der durchaus nicht beleidigen konnte.

Es mochte ihr etwas ganz Ungewohntes ſein, vor einem jungen Manne, wie vor einem Lehrer zu ſtehen; ſie wollte ſcherzen, aber er entließ ſie nicht ſo leicht aus der Schule; er ſprach ihr die Stellen mit einer Rührung, mit einer Sicherheit, mit einem Wohlklange, daß ſie ſeine Überlegenheit anerkennen, und ihn bitten mußte, ihr während ſeines Aufenthalts die öftere Mittheilung ſeines Urtheils nicht zu verſagen. Ihr ganzes Weſen ſchien in dieſer Unterredung verwandelt; ſtatt der gewohnten Sicherheit wählte ſie ängſtlich unter ihren Worten und belauſchte jede ſeiner Äußerungen; ſie widerſprach ihm ſelbſt da nicht, wo ſie erſt das Entgegengeſetzte verſichert hatte. Beim Abſchied beklagte ſie, wie ſchnell die Zeit vergangen und war doch die Letzte in der Geſellſchaft. Ihre Verehrer blieben zurück, unterhielten ſich über ſie, und, ſtatt den Grafen zu beneiden, freuten ſie ſich, daß Frankreich doch einen Mann hervorgebracht, der dieſe ſtolze Morgenländerin bändigen könnte.

Saintree kam am andern Tage zum Beſuch in das ſchön eingerichtete Haus der Melück. Sie ſprach ſehr zärtlich, ſie führte die Rede auf das Glück der Zuneigung; er wurde dadurch veranlaßt, ihr zu erzählen, wo er ſeine Mathilde zum erſtenmal und zum letztenmal geſehen hatte; er drückte mit Mühe die Stelle ſeines Rockes, die ſeiner Mathilde Thränen eingeſogen, an die Lippen und vergaß darüber alles was ihn umgab, ſelbſt die Art Vorſicht, die jede Liebe fordert, aber ſelten eingiebt. Allmählig führte aber Melück das Geſpräch auf etwas, das ſie näher anging, auf die Kunſt; ſie erkundigte ſich nach der Art, wie die berühmteſten Pariſer Schauſpielerinnen den Mantel trügen und bewegten. Saintree entwickelte ihr dies im Allgemeinen; Melück verrieth aber eine ſo gänzliche Unbekanntſchaft damit, daß er in großem Kunſteifer ihr jede Stellung, Bewegung und verwandelte große Drappirung vorzumachen ſtrebte, wozu ihm ein großer rother antiker Mantel, den er im Zimmer fand, vortheilhaft diente. Der Tag war aber ungewöhnlich heiß und ſein Lieblingsrock zu enge; er genügte ſich nicht in den Bewegungen und ſagte die Urſach. Sie bat ihn, den Rock abzulegen, es ſähe ja niemand. Nach einigen Entſchuldigungen benutzte er ihre Erlaubniß. Es ſtand eine große Gliederpuppe im Zimmer, wie ſie damals noch häufig in den Provinzen gebraucht wurden, um Kleider neuer

Moden daran zu verſuchen, und zu drappiren, faſt in der Art, wie Maler ſie als Erſatz für lebende Modelle brauchen. Der Graf, leichtſinnig von Natur, muthwillig durch die ungewohnte Freiheit, bat ſcherzend, ſeinen Rock dieſer Puppe anziehen zu dürfen, damit er ſich ſelbſt in ihr, als einen ſtrengen Kritiker bei ſeinen Stellungen fürchten müßte. Melück warnte ihn im Scherz, daß die Statue durch den geheimnißvollen Rock nur nicht belebt werde. Er zog ihn ungeſtört und mit Leichtigkeit der Puppe an, ſetzte ihr auch ſeinen Hut auf, wie er ihn zu tragen pflegte und gab ihr zur Preisvertheilung einen blühenden Granatenkranz in die Hand, der auf dem kleinen Tiſche der Melück ſich gefunden hatte. Jetzt nahm er ſelbſt den rothen goldgeſtickten Mantel über und deklamirte, indem er ſich zu der Puppe hingewandt hatte, die letzten Reden der Phädra am Schluſſe des vierten Aufzuges, die ſich ſchließen mit den beiden Verſen:

Détestables flatteurs, present le plus funeste,
Que puisse faire aux rois la colère céleste.

Bei dieſen letzten Worten, die der Graf mit einer heftigen Schlußbewegung geſprochen hatte, klatſchte die Puppe dreimal mit beiden Händen hörbar zuſammen, warf den Kranz auf des Grafen erſtauntes Haupt und verſchränkte dann beide Ärme über der Bruſt, wie jemand, der bei heftiger Bewegung des Herzens ſich doch den ruhigen Anſtand eines Zuſchauers geben möchte. Erſt erſchrak der Graf, doch allzu geübt in der nothwendigen Verſtellungskunſt, äußerte ſich dieſes Schrecken nur in einem Blicke, dann verlor er ſich in einem Scherz, indem er beſtimmt glaubte, Melück habe durch eine künſtliche Einrichtung dieſe Bewegung hervorgebracht. Sie aber ſchien faſt ohnmächtig von dem Schrecke dieſes Ereigniſſes; ſie verſicherte, dieſe Einrichtung der Puppe nicht zu kennen. Der Graf ging jetzt neugierig heran, um ihren Scherz zu entdecken, er beſah das Geſtell, worauf ſie ſtand, hob ſie auf, und nirgends war eine Verbindung zu entdecken. Er wollte die Puppe zur weiteren Unterſuchung entkleiden; aber er vermochte es nicht, ungeachtet er ausgezeichnet ſtark war, die feſt verſchränkten Ärme aufzuheben und auseinander zu bringen. Es war, als wenn die Puppe aus dem Zuſtande von Beweglichkeit, worin ſie lange gelebt, in eine unwandelbare Ruhe übergegangen ſei.

Die Unterhaltung über dieſes Ereigniß hatte bis zur Eſſenszeit gedauert. Der Graf mußte, der Schicklichkeit wegen, Anſtalten zum Weggehen machen. Melück wollte, um ihm den Rock wieder zu verſchaffen, die Näthe auftrennen; aber wie ſollte er mit einem zertrennten Rocke auf der Straße erſcheinen und zum Zunähen fehlte Zeit. Einen andern Rock holen zu laſſen, hätte die Geſchichte, die beide, wegen der leicht möglichen Entſtellung, der ganzen Stadt verheimlicht wünſchten, leicht verbreitet. Melück bat den Grafen in dieſer Verlegenheit, er möchte ſich in ihrem Studienzimmer verſtecken — die angekleidete Puppe verſteckte ſie in einer Niſche hinter einem Vorhange — ſie wolle ihn mit Lebensmitteln reichlich verſorgen, bis die Nacht ſeinen Rückzug nach Hauſe deckte, wo er leicht irgend ein lächerliches Abentheuer angeben könnte, weswegen er ſeinen Rock nicht wieder mitbrächte. Der Graf war ungemein dankbar für dieſen Ausweg, es hatte ihm unleidlich gedünkt in einer fremden Stadt, als Gegenſtand wunderlicher Gerüchte umzugehen, die ſelbſt ſeiner Mathilde gar leicht hätten zu Ohren kommen können. Er küßte ſeiner Beſchützerin die Hand, gab ſich ihr für dieſen Tag völlig gefangen und wurde von ihr in das herrlichſte kleine Seitenzimmer geführt.

Es hatte die Ausſicht über die reizendſten Gärten der Stadt; aber ein näherer Garten vor dem Fenſter und in den Vertiefungen des Zimmers zauberte eine morgenländiſche Frühlingsluft vor alle Sinnen. Der ganze Grund des Zimmers beſtand aus Roſen, die auf Gold gemalt waren; was am Boden nicht als Teppich glänzte, war Ruhebette aus dem bunteſten weichſten Wollenzeuge. Sanfte Glockenſpiele wurden von den Vögeln in angenehmen Akkorden bewegt, wenn dieſe zu ihrem Futter, das dazwiſchen verborgen war, flogen; in einem Kriſtallbecken ſpielten unzählige Goldfiſche und ließen ſich an der Oberfläche von den abgerichteten Kanarienvögeln füttern, die gleich Menſchen ein beſonderes Wohlgefallen zu empfinden ſchienen, artigen Mitgeſchöpfen andrer Elemente ihren Überfluß mitzutheilen. Der Graf war über dieſe Thierchen in Entzücken. Er glaubte noch nach ihnen zu blicken, als er ſchon mehrere Minuten blos nach dem Geſichte der Melück geſehen hatte, das im Waſſerſpiegel ſo wunderherrlich erſchien. Es ging ihm wunderbar: Mathilde war ihm in dieſem Anblicke ganz entfallen; er ſtrömte in Freude über, eine ſo herrliche Freundin durch den Zufall gewonnen zu haben. Vertraulichkeit wächſt ſchnell; das Geheimniß macht vertraut; das Ungewöhnliche treibt zum Verbotenen. Er befand ſich ſo leicht in ſeinem Mangel an Tracht, konnte er es ſich nicht viel leichter machen, durch den Mangel an Sitten. Das Zimmer war ſo duftig, blumig, weichlich, in Melück's Händen zerfloß ſein ſanftes Herz, wie ein köſtlicher Balſam; alles drängte zum Genuß, und Melück verſagte ihm nichts.

Er verließ das Haus, von niemand als von Melück geſehen und herausgelaſſen, als die erſte Himmelshellung ihn faſt nöthigte, noch einen Tag in der ſüßen Gefangenſchaft zu leben. Nun erſt, als er ſich in der Entfernung von ihr beſann, wußte er gar nicht, wie ihm alſo geſchehen; ſeine Mathilde ſtand vor ihm, als wäre ſie gegenwärtig und er ſeufzte zu ihr in Gedanken: „Kleine, wirſt Du es mir vergeben?“ Dann ſchlug er ſich gegen den Kopf und fühlte noch den Granatenkranz; er nahm ihn beſchämt ab und fand ihn von der Hitze ſeiner Stirn ſchnell verwelkt. Er konnte ihn doch nicht wegwerfen, und ſteckte ihn ein. Es fror ihn; er lief durch Umwege nach Hauſe und erzählte dort, indem er ſich entkleiden ließ, dem Kammerdiener ein erlogenes Abentheuer, wie er in einem kleinen Dorfe von drei Bewaffneten angegriffen, ſeinen Rock zurückgelaſſen habe, um ſich ſelbſt durch einen Sprung aus dem Fenſter geſund davon zu bringen.

Nachdem er ausgeſchlafen, empfand er wieder einige Reue über ſeine Untreue, aber eine gefällige Theorie war ſchnell fertig. Er behauptete, die ganze Welt ſei von zweierlei Liebe beſeſſen; unbeſchadet der höheren, glaubte er ſich der Araberin in dem niederen Sinne ergeben zu können, wenn es Mathilden nur verſchwiegen bliebe, und dies wurde ſeine einzige Sorge. Ob Melück dieſe Geſinnung in ihm gefühlt, iſt ungewiß; ſelbſt ihre Klugheit täuſchte ſich in der Liebe und dieſe Verbindung, die ſie kaum einen Monat nur für einzelne Stunden beglückte und in den übrigen quälte, glaubte ſie auf eine Ewigkeit in Gedanken ausdehnen zu müſſen. Sie lebte noch in dieſer immergrünen Ausſicht, als jedes Laub in ihrer Nähe ſchon abgefallen war.

Kaum einen Monat hatte dieſe Verbindung heimlich und erfreulich dem Grafen gedauert, als er von ſeiner geliebten Mathilde die Nachricht erhielt, daß der König endlich den Bitten ihres Oheims nachgegeben habe, die Verbindung mit Saintree zu geſtatten, ſie müſſe ſich aber vom Hofe entfernen; ſie fragte ihn, ob er der Aufopferung fähig ſei, dieſe Glanzatmoſphäre ſeines früheren Lebens aufzugeben, ſie bat ihn, ſich ernſtlich zu prüfen, und mit ſich einig zu ſein, wenn ſie mit ihren Ältern in die Gegend von Marſeille komme, wo ſich ihre liebſten Hoffnungen und ihre bangſten Sorgen entſcheiden müßten. Dem Grafen blieb keine Freiheit zu zweifeln oder zu fragen, ſeine Antwort war Jubel; alles ſchien ihm erfüllt, und als er am Abend mit der Araberin auf den weichen Kiſſen wieder ruhte, da fühlte er eine Unbefriedigung, eine Unruhe, als wäre in den Kiſſen eine Fliege eingeſperrt, die bei jedem Drucke ihren Unwillen ſummend kund machte. Auch Melück bemerkte an ihm dieſe Unzufriedenheit, und ſuchte mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm ihm mehr zu gewähren, aber um ſo drückender wurde ihm der Unterſchied gegen die ſanfte Mathilde, die immer mehr zu geben wußte, indem ſie alles verweigerte. Saintree ſuchte jetzt mit Melück ſo ſchnell wie möglich zu brechen. Der erſte Vorwand dazu war, als er ſich nach dem Rocke erkundigte, den er damals zurückgelaſſen, und ſie ihm verſicherte, denſelben aus Vorſicht, damit er nie dadurch kompromittirt werden könnte, verbrannt zu haben. Er fuhr auf, und klagte über ihre Unmenſchlichkeit, geliebte Thränen ſo aufopfern zu können; dabei äußerte er ſeine Leidenſchaft für Mathilde ſo unbeſchränkt, daß ſich Melück verhüllte, und in Verzweiflung faſt erſtarrte. Der Graf ging fort und glaubte ſich von ihr für immer getrennt, um ſo unbequemer war ihm ein ſehr zärtlicher Brief, den er von ihr am andern Morgen empfing, wo ſie ihr Unrecht in jener Vorſicht anerkannte, und ihn um die Fortdauer ſeiner Neigung anflehete, ſei es immerhin getheilt mit Mathilden, aber ſie könne nicht ohne ihn leben. Er ſah jetzt, daß alle Arten des Aufhebens von Liebeshändeln, wie er ſie mit Franzöſinnen ſchon oftmals durchgeſpielt hatte, auf dieſe beſondre Natur nicht paßten, die jede Beleidigung und Vernachläſſigung zwar tief empfand, aber nicht durch Trotz, ſondern durch neue Zärtlichkeit aufzuheben ſuchte. Er blieb deswegen nach einer kaltſinnigen Antwort auf ihren Brief völlig fort: ſoviel vermochte er leicht über ſich.

Briefe beſtürmten ihn faſt ſtündlich; er beantwortete ſie bald gar nicht mehr. Zufällig traf er ſie in einer Geſellſchaft, wo ſie ihn, er aber nicht ſie erwartet hatte; ſie konnte es nicht laſſen, ihm vor allen Leuten Vorwürfe zu machen. Er liebte ſie ſo viel weniger, als ſie ihn liebte, kein Wunder, wenn er gegen ſie in dieſem Streite überlegen erſchien. Sein Zurückziehen von ihr ſchien ein Sieg der Tugend und ihr ganzes Betragen wurde ſeit dieſer Stunde verdächtig; jetzt wünſchte ſie oft Geſellſchaft und wurde in vielen Häuſern nicht angenommen, die ſonſt ihren Umgang erſchmeichelt hatten; ihr Stolz fühlte ſich gekränkt, und ſie mied bald alle Geſellſchaften.

Der Graf war nicht weniger beunruhigt, theils von dem Reſte der Zärtlichkeit, der ihn in mancher Stunde mahnte, theils von der Sorge, daß ſein Verhältniß zu ihr nun ſtadtkundig geworden ſei, und ſeiner Mathilde berichtet werden könnte. Um jeder neuen Heftigkeit der Melück auszuweichen, ging er aufs Land, wo er ſeiner Mathilde durch einen glücklichen Zufall begegnete. Welche Freude des Wiederſehens in den Jahren, wo jeder Tag die Geliebte verſchönert, vervollkommt. Die Geſinnungen beider waren durch das Mißgeſchick gereift, kaum bedurfte es noch des beſonderen Anſtoßes einiger Familienangelegenheiten, um ihre Vermählung zu beſchleunigen, die bei einem großen ländlichen Feſte, wo man zugleich zwölf arme Mädchen aus der Zahl ihrer Unterthanen ausſtattete, gefeiert wurde. Wie feierlich war Mathilde an dieſem Tage, wie ſchön ließ ihr der einfache Schmuck des Kranzes. Der Graf mußte auf ihre Bitte jenen blauſeidnen Rock anziehen, den er beim

Abſchiede getragen, und den er aus Vorſicht durch einen Rock gleicher Farbe erſetzt hatte. Jedermann geſtand ein, daß es eine glückliche Zeit zu nennen ſei, die zwei ſo ausgezeichnete Naturen vereinen könnte. Wenige Tage nach ſeiner Vermählung reiſte der Graf mit ſeiner jungen Frau nach Marſeille, wohin ſie ſich aus einer jugendlichen Neugierde ſehnte; heimlich fühlte ſie wohl außer dem Wunſche die große Stadt zu ſehen, auch einige Eitelkeit, an der Seite des ausgezeichneten Mannes, der ihr verbunden, ſich dieſer Stadt zeigen zu können. Er war zu glücklich, um dort die alten Verhältniſſe zu fürchten; er traute der Melück genug Verſtand zu, um ſich und ihn nicht weiter zu ſtören; ihm war es ſogar unbedeutend, als er dort von dem erſten Bekannten hörte, die Melück werde an dem Abende des Tages, wo er angekommen ſei, zum erſtenmal in der Rolle der Phädra auftreten.

Als aber dieſer ſchwatzhafte Freund, in der Abſicht den Grafen durch die eitle Ehre ſeiner Eroberung einer ſo ſpröden Natur, bei ſeiner Frau zu loben, ſcherzend von der leidenſchaftlichen Liebe dieſer Melück zum Grafen ſprach, und wie dieſer ſie aus Liebe zu Mathilden öffentlich zurückgeſtoßen habe, da ward der Graf ſo roth, es brachte ihn, ungeachtet ſeiner Weltübung, ſo außer Faſſung, daß es Mathilde von Eiferſucht durchzitterte und durchbrannte. Der Freund merkte von dem allen nichts, ſondern ſchwätzte weiter, wie die

Stadt in zwei Parteien getheilt ſei und daß der größere Theil auf der Seite der Torey ſtehe, die bisher die Rolle der Phädra geſpielt habe, weil die Melück gegen dieſe vor der Zeit beleidigend geworden ſei und überhaupt das Gerede der Leute, auch wegen ihres Verhältniſſes zum Grafen, gegen ſich habe, — er glaube gewiß, daß ſie ohne Erbarmen ausgepfiffen werde.

Mathilde konnte kaum abwarten, bis ſie mit ihrem Manne allein war. Sie machte ihm die heftigſten Vorwürfe, daß er dieſe ſonderbare Leidenſchaft einer Frau zu ihm, die jedem bekannt, ihr allein verſchwiegen habe, ſie ſchloß daraus, daß er ſie erwiedert. Er antwortete darauf mit manchem Schwur ſeiner Treue; es war nicht das erſtemal, daß er in Liebeshändeln falſch geſchworen, doch that es ihm diesmal leid, und es ging ihm nicht leicht von der Zunge. Die Gräfin ſagte zuletzt, ſie wolle ihm unter einer Bedingung glauben, wenn er die Partei der Torey ergreifen und bei dem Auspfeifen einſtimmen wollte. Saintree verſprach's ſeiner Frau ſehr leichtſinnig, denn er hielt es für unmöglich, da er beide kannte, daß jemand es nur entfernt wagen könnte, die herrlich begabte Melück der trocknen Schreierin Torey nachzuſetzen. Die Gräfin wurde dadurch verſöhnt.

Das Schauſpielhaus war am Abend ſehr früh ſchon angefüllt, auch die Parteiloſen waren hingegangen, mehr den Kampf, als die Schauſpielerin zu ſehen

Jede Partei hatte ſich vortheilhaft zu ſtellen geſucht, um ihre Meinung hörbar und fühlbar zu machen. Alles war geſpannt auf die erſte Veranlaſſung zum Ausbruche ihrer Geſinnungen; keine von beiden wollte ohne Grund urtheilen, jede wünſchte ſich aber einen allgemeinen anerkannten Anſtoß. — Die beiden erſten Auftritte wurden mit einiger Unruhe angehört, manche drängten ſich noch auf einen andern Platz. Jetzt trat Phädra auf — allgemeine Stille; aber wie erſchraken alle Freunde der Melück, als ſie nicht mit der Schwäche nach großer Leidenſchaft, die ſie ſonſt ſo herrlich darzuſtellen wußte, die erſten Worte ſprach: „N'allons plus avant" . . . ſondern, wie von einem böſen Geiſte beſeſſen, mit Heftigkeit die Worte herausſtieß und im ganzen Hauſe umherblickte, als hätte ſie ihre Worte verloren, und ſuche ſie auf den Lippen der Zuſchauer zuſammen, die freilich meiſt alle die Stelle auswendig wußten und leiſe vor ſich herſagten. In dieſer Unruhe ſagte ſie mehrere Verſe, bis ſie den Grafen in einer Loge nahe am Theater entdeckt hatte, deſſen Ankunft ſie eben von dem ſchwatzhaften Freunde vernommen hatte. Jetzt ſprach ſie fort, ihre ſtarren Augen auf den Grafen gerichtet, bald leiſe, bald heftig, als wenn ein Sturmwind vor ihrem Munde rauſchte, der die Worte willkührlich verſchlüge. So kam ſie bis zu den Worten „tout m'afflige et me nuit, et conspire à me nuire;" da hielt ſich die Gegenpartei nicht länger, Lachen und Pfeifen verband gleich alle zu ihrem Schaden und ſelbſt ihre beſten Freunde mußten ſchweigend eingeſtehen, daß dieſer ſchlechte Empfang wohlverdient ſei.

Der Graf war in der ſchmerzlichſten Verlegenheit. Melück blickte auf ihn mit einer furchtbaren Aufmerkſamkeit, ſeine Frau mit heftiger Eiferſucht, indem ſie ihn mitten in dem anfangenden Getümmel bat, ſeinem Ehrenworte gemäß, mitzupfeifen, wenn Melück ausgepfiffen würde. Er mußte es erfüllen, ihm ging nichts über ſeine Ehre; mit innigſter Verzweiflung pfiff er die ehemalige geliebte Freundin aus. Melück nahm es im Augenblicke wahr, und blickte auf ihn, daß er für einige Augenblicke erblindete und in einem Krampfe niederſtürzte. Melück war inzwiſchen mit ſtolzen ruhigen Schritten von der Bühne gegangen. Der Ärger der Menge war geſtillt; man ſah nach des Grafen Loge, wo ſehr laut geſprochen wurde, und bemerkte eine Frau (es war die Gräfin, die ſich zu ihrem Manne hingewendet hatte) die ihnen gegen die Landesſitte den Rücken zukehrte. Ein heftiges Pochen und Schreien erhob ſich. Ein Glück war es, daß der Graf nichts davon hörte, die gekränkte Ehre ſeiner Frau hätte ihn zu den größten Thorheiten aufgereizt. Als die Nachbarn ſie aufmerkſam machten, daß ſie der Gegenſtand dieſes Tobens ſei, erbleichte ſie und fuhr mit dem Grafen, der ſich etwas erholte, ſtillſchweigend nach Hauſe.

Wie hatte ſich ihr dieſes Haus in den wenigen Stunden verändert. Sie konnte es ſich nicht ableugnen, daß der Graf ihre Liebe betrogen habe; dabei hatte ſie ſtatt der Ehre, die ihr das öffentliche Erſcheinen mit dem Grafen gewähren ſollte, einen öffentlichen Schimpf erfahren, für den ihr niemand Genugthuung geben konnte; aber noch eine größere Sorge verdrängte dieſe beiden. Der Graf war nicht für den Augenblick blos krank; ſein Fieber dauerte fort und zeigte nach wenigen Tagen ſeine beſondre Beſchaffenheit. Der Graf klagte über einen Schmerz am Herzen, der allen Ärzten unerklärlich war, wobei er aber alle Luſt zu Beſchäftigungen und Vergnügungen verlor, und ſo ſchnell abmagerte, daß auch die Frau, nachdem dieſes Übel wohl ein halbes Jahr an ihm gezehrt hatte, aus Gram über ſeinen nahen gefürchteten Verluſt zu kränkeln anfing.

Still ſaßen ſie in ſchmerzlichen Gedanken, womit keiner den andern beſchweren wollte, eines Abends beiſammen, als der Doktor Frenel, ein geliebter Schulkamerad des Grafen, der viele Jahre im Orient auf einer gelehrten Reiſe zugebracht hatte, in das Zimmer trat. Beide Freunde begrüßten einander, eher ſchmerzlich, als freudig, ſie waren mit ſo weiten gemeinſchaftlichen Hoffnungen ins Leben getreten, das dem Grafen nun nur wenige Schritte noch zu erlauben ſchien. Frenel fragte als ein Sachkundiger nach allen Umſtänden der Krankheit, ſprang endlich auf und rief: „Freund, Ihr ſeid in die Hände einer herzfreſſenden Zauberin gefallen, vielleicht ſeid ihr noch zu retten.“ — Der Graf hatte wohl von herzfreſſendem Gram, aber nie von einer herzfreſſenden Zauberin gehört; er glaubte ſein Freund habe nach Art der Reiſenden allerlei Sonderbarkeiten ſich eingebildet, auch war es gegen die Geſinnung der Zeit ſo etwas ernſthaft anzuerkennen, wenngleich der Doktor heilig verſicherte, daß jene Kunſt im Morgenlande häufig geübt werde, um Untreue zu rächen, daß ſie aber ein Liebeszeichen von jener Glücklichern dazu bedürfe, um derentwillen der Ungetreue verfolgt werde. — Der Graf ſtutzte hier, und bekannte ſeiner Frau, was er ihr immer noch bisher verſchwiegen hatte, den Verluſt jenes Rockes, den ihre Thränen eingeweiht hatten, und was ſich dabei ereignete. Die Frau ſeufzte; der Freund aber ſprang mit den Worten auf: „Freund Ihr ſeid gerettet, wenn Eure Geſinnung gegen Eure Frau jetzt treu iſt, Ihr ſollt geſund werden und wenn ſich die Hexe darüber zu Tode ärgert; ich will ihr ein Lied ſingen, daß ihr alle Glieder dazu im Takte knacken ſollen.“ Er ſprang auf und ließ den Erſtaunten das Nachſehen. —

Frenel hatte wirklich im Morgenlande aus wiſſenſchaftlichem Intereſſe alle die geheimen, ſo wie die öffentlichen Künſte der wunderbar ſchönen Färberei in Wolle, der Bereitung herrlicher Wohlgerüche, die aber geheim gehalten werden, aufgeſucht und mit ſeltenem

Anſtrengung ergründet: er ſchrieb einen kunſtreichen Brief der Melück, die ſeit dem unglücklichen Debüt niemand zu ſich kommen, dabei aber in großer Pracht ihr Haus verſchönern ließ. — Er wurde gleich zu ihr gelaſſen; ſie erkannte in ihm einen Meiſter vieler Künſte. Als er zu ihr trat, fand er ſie in einer furchtbaren Abſpannung, nichts ſchien ſie mehr zu reizen, als eine Luſt am Erforſchen des Geheimſten. Sie forſchte in ihm nach verwandelnden Salben, und Frenel zeigte ihr an einer Raupe, die zufällig auf einem Granatbaume kroch, daß er einen Balſam führe, der ihre Verwandlung in einen Schmetterling in fünf Minuten vollendete, das Verpuppen dauerte kaum eine Minute, die Puppe blieb während der übrigen Zeit in einer leuchtenden Bewegung, bis der bunte Schmetterling zuletzt mit Jubel herausflog, ſich auf den Kopf der Melück ſetzte und mit den Flügeln ſo herrlich farbig umſchwenkte, als ob er aus Juwelen zuſammengeſetzt geweſen. Aber im Augenblick ergriff ihn ein eiferſüchtiger Kanarienvogel der Melück, welcher in ihrem Buſen ruhte und das kleine Wunder war vernichtet. Frenel wurde böſe darüber und drängte ſie, wenn ſie ſeine Kunſtſtücke verachte, ihm nur eins von denen vorzumachen, die er könnte. In ſcheinbarer Heftigkeit riß er einen Granatapfel vom Baume, legte ihn auf den Tiſch und fragte ſpottend die Melück, ob ſie ſich wohl getraue, das Herz dieſer Granate, ohne Verletzung der Schale, herauszuziehen. Sie ſah hochmüthig kopfſchüttelnd auf ihn, dann aber mit einem herzzerreißenden Blicke auf die Granate, die ſie ihm nachher unverletzt reichte. Er durchſchnitt ſie und fand das Herz herausgenommen; jetzt ſprach er: „Gut, wer es aber wieder hineinſchaffen kann, der kann mehr.“ Sie nahm einen Korn der Granate aus ihrem Mund, legte es in die leere Schaale, drückte ſie an ihr Herz und in wenigen Minuten war die Frucht wieder hergeſtellt. Wir ſehen leicht, daß Frenel hierdurch ſeinen Zweck erreicht hatte. Er wußte jetzt, was ſie konnte; er veränderte nun ſein Geſicht und ſeine Stimme und rief ihr mit Heftigkeit zu: „Ins Waſſer, ins Waſſer mit Dir Du Hexe! ſchon ſtehen die Diener des Gerichts vor Deiner Thür, haſt Du Dich alſo fangen laſſen — ins Waſſer, ins Waſſer mit Dir!“ — Sie erbleichte, aber ſie drohte. Ihre Vögel ſchrieen fürchterlich im ganzen Zimmer; ihre Geſichtsmuskeln bewegten ſich untereinander, wie ein chineſiſches Feuerwerk, mit allen ſeinen Farben. Frenel hütete ſich aber wohl ihr in die Augen zu ſehen. Als ſie ihr Drohen machtlos fand, da legte ſie ſich aufs Bitten. Frenel ſtand kalt und feſt vor ihr; endlich erklärte er, ſie frei zu laſſen, inſofern ſie ſeinem Freunde das Herz wiedergeben wollte, das ſie durch das Liebeszeichen des Rocks und durch den Schreckensblick ihm ausgezogen habe; ihr Leben ſei ſonſt verwirkt. Indem er ihr das Elend ſeines Freundes ſchilderte, zerfloß ſie in Thränen und meinte, warum er ſich nicht früher ſelbſt an ſie gewendet, jetzt fürchte ſie, möchte es zu ſpät ſein, wenn er noch wünſche zu leben; ſie habe alle Tage auf die Nachricht von ſeinem Tode gehofft, um ſich von dieſem Leben losgelöſt zu finden, das durch ihn vernichtet ſei. „Ach," rief ſie, „es iſt gewiß zu ſpät, ich habe in meinem Gram, in meiner Ungeduld zu heftig an ſeinem Herzen genagt, aber doch hoffe ich ihn in ſeinem Körper herzuſtellen!" —

Bei dieſen Worten ſchlug ſie einen Vorhang zurück und Frenel ſah mit Staunen die Gliederpuppe, die im Geſichte durch das Bildnertalent der Melück ein getreues Abbild des Grafen, ſowohl in Form, wie in Farbe geworden war, ganz wie er in blühendſter Zeit ihr erſchienen. Dies Bild trug den mit Thränen bezeichneten Rock des Grafen noch mit feſt verſchlungenen Armen. Ein leiſer Druck der Melück löſte die übereinandergeſchlagenen Arme der Statue. Sie zog den Rock ſchnell herunter, ſah in eine dunkle Höhlung in der Gegend des Herzens, ſah bedenklich aus und ſprach: „Geht ſchnell Frenel, denn in einer Stunde iſt es zu ſpät; er lebt von der letzten Faſer ſeines Herzens. Zieht ſchnell Eurem Freunde dieſen thränengeweihten Rock an, nicht Nachts, nicht Tags ſoll er ihn verlaſſen, bis er äußerlich ganz geneſen; ſein Herz erhält er aber nicht wieder, als wenn ich bei ihm bin, denn es iſt in mir. Sagt's ihm, daß er mich unglücklich gemacht, ich wolle nichts weiter von ihm, als ſeine ſtete Nähe. Seine Frau möge ſich ſeines kosmiſchen Daſeins freuen; in mir ſei ſein Herz, ohne mich könne er nicht leben, und nur ſo lange wie ich, würde er leben!“ —

Frenel glaubte von dieſen Worten, ſo viel er wollte, doch eilte er mit dem Rocke zu ſeinem Freunde, den bei dem Anblicke dieſes verloren geglaubten Zeichens guter ungeſtörter Liebe ein Hoffnungsſtrahl durchdrang. Er zog ihn in erſter Freude gleich an und erſchrak, wie er auf ſeinem abgezehrten Körper in weiten Falten hing, der ihm ſonſt ſo feſt angeſchloſſen. Doch wurde er mit jeder Stunde, die er ihn trug, geſunder; ohne daß Frenel ihm etwas davon ſagte, mochte er ihn weder bei Tage, noch bei Nacht ablegen. Mathilde litt es, weil es ihrer Neigung ſchmeichelte. Saintree war nach wenigen Wochen ſo ganz geneſen, daß er wieder in den Rock hineingewachſen, ihn wieder füllte, aber ihm fehlte das innere Herz des Lebens; aus ihm heraus drang nichts, er behauptete ſogar eine Lücke an der Stelle zu fühlen, wo ihm ſonſt ein mächtig Herz geſchlagen hatte.

Endlich, als er wohl einen Monat ſich ſelbſt alſo zur Laſt gelebt hatte, eröffnete Frenel ihm und der Gräfin, was Melück ihm geſagt; er bat ſie beide, die mächtige Unglückliche, an denen ihr künftiges Schickſal hinge, in ihr Haus zu nehmen. Saintree überließ die Entſcheidung ſeiner Mathilde, deren Großmuth dieſen edelmüthigen Zweifel ſchnell endete. Sie ſelbſt fuhr zur Melück, und bat ſie, ihr Haus, als das ihre anzuſehen, dort für immer als die nächſte Verwandte ihres Mannes, an der ſein Leben hinge, zu wohnen. Melück beſchaute die klaren ſanften Züge der Gräfin, während ſie ſprach, mit einem überraſchenden Wohlwollen; ſie ward von dieſem Edelmuth ihrer Liebe begeiſtert, der ſelbſt die Eiferſucht aufzuopfern wagte, eine freie Zuneigung zu der liebenswürdigen Gräfin ſprach mit. Ihr Entſchluß war gefaßt, ſie ſetzte ſich in ihren Wagen und beide traten zugleich in das Zimmer des Grafen. Er hatte ſich bei einem Buch eben ſtumpfſinnig vertieft. Er ſchrie auf bei ihrem Anblick, und im Augenblick ſchien ihm die Lücke ſeines Herzens gefüllt; die Welt ſchien ihm jugendlich voll und genügte ihm; ſein Jugendmuth, das Leben ſeiner Gedanken kehrte zurück. Er hatte ſich dem Schickſal verſöhnt, und das Unbegreifliche was ihn zerſtörte, hielt ihn des Lebens noch werth, es erhielt ihn. —

Melück lebte ſeit dieſem Tage zur Verwunderung der ganzen Stadt im Hauſe des Grafen, der bald mit den Seinen nach dem Landgut in der Nähe von Marſeille zog. Da gab es heitre Tage über ihnen. Frenel ſah noch das Glück, was er verbreitet hatte, und ließ Melück ſeine Vermittelung dabei aus Eitelkeit fühlen. Sie duldete es ruhig, ja ſie ſchien ihn als einen anſpruchloſen Verehrer an ſich feſſeln zu wollen; aber ſeine aufſtrebende Seele hatte nicht Ruhe zu einer dauernden Neigung.

Unerwartet kam er, wie außer Athem gelaufen, und erbat ſich von Melück Aufträge nach ihrer Heimath, wohin er zu neuen Entdeckungen trachte. Aber die Luſt zu den verborgenen Künſten ihres Landes, ſchien durch die Gewährung ihrer Wünſche in ihr verſchwunden; ſie ſagte ihm, daß ſie nichts im Morgenlande beſitze, als eine grauenvolle Erinnerung von dem Untergange ihres Hauſes durch einen Volksauflauf, der von einem Feinde des Emirs, ihres Vaters geſtiftet worden. — „Sie haben alſo nichts zu befehlen?“ fragte Frenel, „und ich erfüllte Ihnen wohl das Unmögliche: ja ſie möchten fordern, was ſie wollten!“ ſagte Frenel in ſeiner eitlen Neigung. — Melück ſah ihn ſcharf an und antwortete: „Jetzt wollt Ihr, daß ich Euch etwas befehle; es wird aber eine Zeit kommen, wo ich um wenig bitten könnte, und Ihr würdet es mir doch abſchlagen.“ Frenel tadelte dieſen Zweifel, indem er darüber lächelte; ſie aber meinte, es würde ſich früh genug zeigen. Er beurlaubte ſich mit der, unter verſchiedenartigen Menſchen ſehr gewöhnlichen Behauptung, man könne aus dem andern nicht recht klug werden, indem er der Gräfin Schawls und dem Grafen Blumenſamen beim Abſchiede verſprach. —

Das tägliche Leben der drei Verbundenen, richtete ſich jetzt auf dem Lande ſehr ordentlich ein, ohne einförmig zu werden. Melück beſorgte die Verwaltung des innern Hausweſens; es war ihr neu, aber ſie fand ſich leichter darin, als Mathilde, die das Leben in ſeinen erſten Elementen des Bedürfniſſes nie kennen und fürchten gelernt hatte. Das Geſinde, wie die Beamten erkannten bald ihren durchdringenden beweglichen Blick, der viele Verhältniſſe zugleich aufzufaſſen und zuſammenzuſtellen vermochte. Zu gleicher Zeit wartete ſie den Kindern der Mathilde auf, die nicht blos eine beſondre Ähnlichkeit mit ihr, ſondern auch eine auffallende Vorliebe zu ihr, mit auf die Welt brachten. Oft rühmte Melück ſcherzend ihr Glück, ohne den Schmerz, der ſeit dem Sündenfalle mit den Mutterfreuden verbunden, Mutter geworden zu ſein, und Mathilde fand dieſe morgenländiſchen Augen und langen Augenwimpern ihrer Kinder ſo reizend, daß ſie das Räthſelhafte darin vergaß und dagegen ihre Freundin in ihren Kindern zärtlicher lieben lernte. Jene furchtbare Kleiderpuppe, die einſt ſo entſcheidend auf das Schickſal des Hauſes eingewirkt hatte, ſtand jetzt mit andern Erinnerungen der Art, auf einer verſteckten Bodenkammer des Schloſſes, wo ſie von der Melück zuweilen an Sonntagen den Kindern zum Spiel und zur Belohnung guter Aufführung gezeigt wurde. Da mußte ſie abwechſelnd ein Kind nach dem andern in ihren Armen feſtklemmen, alle freuten ſich daran, keins der Kinder hielt es für wunderbarer, als die tauſend Dinge, worüber ſie ſich täglich verwunderten, weil ſie ihnen neu waren, und wir wünſchten mit dieſem Bilde der Unſchuld die Geſchichte ſchließen zu können, die Geſchichte begnügt ſich aber nicht mit ſchönen Bildern des Glücks.

In dieſer Ruhe waren beinahe acht Jahre vergangen, ehe der Wunſch nach Erneuerung aller Verhältniſſe des Landes, um gewiſſe Lieblingsgrillen einiger Schriftſteller zu verwirklichen, die Aufmerkſamkeit von der nothwendigen hiſtoriſchen Entwickelung jedes Volkes ablenkte, und die Beſſeren zum Spiele der niedrigſten Bosheit machte. Dieſe neuen Hoffnungen hatten auch den Grafen ergriffen, ſie führten Frenel nach Marſeille zurück, beide trafen mit einander dort zuſammen und gingen eines Tages in Mathilden's und Melück's Geſellſchaft am Hafen, wo die Schiffer manches neue Lied auf die Freiheit bewunderten, was von ihren Landsleuten, in ihrer Abweſenheit auf dem Meere, erfunden war. Es war eine ſchöne Zeit, wo das Intereſſe des Einzelnen vor dem Wohl das Ganzen verſchwunden zu ſein ſchien. Der Graf und die Gräfin, ſtatt von dieſen Zeichen des Untergangs ihrer Vorrechte geärgert zu werden, freuten ſich vielmehr dieſes Emporſteigens aller. „Bisher," ſagte der Graf, „war die Geſchichte Frankreichs nichts als die Geſchichte ſeines Adels, der es mit ſeinem Blute ſo viele Jahrhundert geſichert und vergrößert hat. Jetzt treten Helden aus allen Häuſern hervor und wir erhalten die Geſchichte eines ganzen Volks; ich kenne die Männer, die jetzt an der Spitze ſtehen, ſie wollen das Beſte und ſie finden in allen Provinzen Männer von Anſehen, die ihre Sache durchführen werden.“ — Die Gräfin fuhr fort und machte ſich über ihren eignen Titel luſtig; ſie ſchämte ſich deſſen und wünſchte ſogar, daß ein gleiches vertrauliches Du alle Menſchen verbände. Frenel kannte Frankreich am wenigſten, er war zu lange abweſend, um ſeine ſcharfe Beobachtung geltend zu machen; die Schriften der Zeit hatten ihn aber auf eine allgemeine moraliſche Volksbildung vorbereitet, die leicht das Reſultat der allgemeinſten, menſchlichſten Philoſophie zu einem herrlichen Daſein, zu einem Reiche der Vernunft ausführen konnte. Melück hatte lange geſchwiegen, endlich fuhr ſie mit ungewohnter Heftigkeit auf: „Reich der Vernunft? Wie ſoll die Vernunft in einem Augenblicke in die Welt kommen, nachdem ſie in den tugendreichſten, thätigſten Jahrhunderten ſich nur immer als eine ſeltne Fremde gezeigt hat, die ſich kaum der drückendſten Noth verſtändlich machen konnte, und ſich eben in der Begründung dieſer Abſtufungen weltlicher und geiſtlicher Gewalt zuerſt äußerte. Denkt daran, daß dieſe Unterſchiede unter Menſchen nothwendig

wa-

waren, gegen die wir als Zwerge anzuſehen im Schaffen und Entſagen. Was ſoll die Vernunft zu einer Thätigkeit erheben, wenn die vernünftigſten Menſchen, die Ihr auf Erden achtet, nichts thun und vollbringen, als ſpekuliren und in dieſen Spekulationen einander widerſprechen. Ich ſage Euch, die Vernünftigen werden das Wort leihen müſſen, um alle Unvernunft nicht blos zur Sprache, ſondern auch zur That zu bringen, und in dem Namen jener wird geſchehen, was dieſe verdirbt; Eure hohe Bildung giebt gerade dem höchſten Verderben, wo ſie durchbrechen wird, den größten Spielraum.“ — Frenel ſah ſie verwundert an und bat ſie, nicht ſo heftig zu reden, weil die Vorübergehenden aufhorchten. — Sie aber fuhr unverändert fort: „Hört, ſo wie ich Euch jetzt überſchreie, weil Ihr die Schicklichkeit noch bewahren möchtet, die mir nie ſo nothwendig geweſen iſt, ſo werdet Ihr vom rohen Haufen tauſendmal überſchrieen werden, und wie Ihr jetzt meinetwegen verlegen ſeid, ſo viel mehr werdet Ihr es Euretwegen werden. Denn ſeht, wie jener Schiffer ſeine Laſt niedergelegt hat und mit betheerter Fauſt den Kopf beim Zuhören unterſtützt, während das Schiff zur Abfahrt nur auf ihn wartet, ſo wird auf einmal beim leeren Schwatzen alles äußere Leben ſtocken. Wo ſonſt einige hungerten, da werden alle zu verhungern glauben, während jeder öffentlich Glück und Freiheit des Landes und der Meere rühmt und feiert. Seht dieſe

Schiffe, die jetzt in luſtiger Fahrt mit bunten Wimpeln vorüberrauſchen, werden in dem ſüßen Waſſer, für das ſie nicht gebaut ſind, eingeſperrt zerfallen, ſo wie auf den Landſtraßen, ſtatt der königlichen Beamten, unzählige Räuber einen viel koſtbareren Zoll von den Reiſenden einnehmen werden; das aber wird noch das geringſte Übel ſein.“ — Frenel ſagte erſtaunt: „Nun wenn Sie ſo viel verkündigt haben, ſo ſagen Sie alles!“ Und Melück fuhr fort: „Das Blut derſelben Menſchen, die dieſes Reich der Vernunft zu gründen trachten, wird durch das Geſetz dieſer Vernunft fließen, das Blut des Königs, der ſeines Hauſes Erhebung durch den Adel nicht gedenkt, das Blut des Adels, der das vergoſſene Blut ſeiner Ahnen vergißt, der die Kirche nicht ſchützt — auch unſer Graf, der theuerſte Freund meiner Seele.“ — „Und Sie?“ fragte Frenel. — „Auch ich werde ſterben,“ rief ſie, „nachdem ich den Grafen zum Tode vorbereitet habe.“ „Und ich,“ fragte Frenel, „werde ich Sie beide nicht retten können?“ — „Nein,“ ſprach Melück abgewendet, „Sie werden dabei zu befehlen haben, wo wir ſterben, und werden uns nicht retten.“ — Frenel lachte: „Warum blieben Sie neue Prophetin nicht lieber im Kloſter, wenn Sie das alles voraus wußten?“ fragte Frenel. — „Warum?“ rief ſie, „weil jene frommen Seelen durch die Stifter des Vernunftreichs geſchändet werden; wo ich aber gefehlt habe, da wollte ich es aus freiem

Willen, und weiß mich ſelbſt dafür zu ſtrafen.“ — Dem Grafen verging die Geduld; er nahm gewaltſam die Hand der Melück und führte ſie raſch nach Hauſe, wo ſie nach einer Stunde beinahe das ganze Geſpräch ableugnete, und nichts davon wiſſen wollte.

Dem Grafen blieb indeſſen ein Eindruck von dieſen Äußerungen, der ihm manches in andrer Geſtalt zeigte; Frenel hingegen, ein blinder Theoretiker, nannte dieſe Wahrſagungen Schwärmerei. Ungeſtört in allen ſeinen Hoffnungen eilte er nach Paris, wo ſeine Geſchicklichkeit und ſein Enthuſiasmus ihn ſchnell empfahlen, und das große Stadtleben, die ſtreitenden Parteien ſein Urtheil immer mehr beſchränkten, ſeine Entſchloſſenheit lähmten. Der Graf ſah bald in den Provinzen das zerſtörende Weſen im Übergewicht über das bildende; er ſah die Böſen verbunden und die Guten, wie ſich ſelbſt unentſchloſſen; er gab alles auf, weil er mit ſich ſelbſt nicht fertig werden konnte. Viele des Adels wanderten aus, dies vermehrte die Noth und den Haß gegen die Zurückbleibenden. Saintree hatte keinen Glauben an die Fremde, Frankreich war ihm die Welt; auch hielt ihn ſein Vermögen und die Überzeugung feſt, daß er von je einen großen Theil deſſelben zum Beſten ſeiner ärmeren Unterthanen verwendet hatte. Dieſe Ärmeren ſind es aber keinesweges, die gewaltſame Revolutionen der Staaten aufgähren, es iſt irgend eine Mittelklaſſe, die über ihre

Verhältniſſe hinausgewachſen, die höhere nicht erreichen kann, ohne den allgemeinen Vermögensſtand und die Ehrenverhältniſſe der Nation zu verwandeln. Solche wohlhabendere kleinere Pächter, die ſich als Eigenthümer eingewohnt hatten, und verſchuldete Eigenthümer regten durch ihre Verbindungen mit den Städten die Maſſe an, doch ſcheute man noch die Gewalt. Frenel war als Abgeſandter aus Paris gekommen, dieſe Volksbewegungen im Süden zu leiten. Ehe er aber in Marſeille eintraf, hatten die Bürger des Südens, mit der ihnen eignen Heftigkeit, ſich ſelbſt zu leiten gelernt. Es war durch manchen Auftritt ſchon entſchieden, wem ſie folgten, und Frenel ſah gegen ſeinen Willen viele öffentliche Stimmen auftreten.

Saint Lük, der in der Zwiſchenzeit von jener Nichtswürdigkeit, die ſeinen Ruf zuerſt verdarb, wegen einer großen Zahl der verächtlichſten Streiche, beſonders wegen Betrügerei im Spiele, ſich weder als Maltheſer, noch überhaupt unter ehrlichen Leuten durfte ſehen laſſen, war einer der beliebteſten Volksredner. Er hatte gerade genug Muth, um ſchwache Gutmüthigkeit niederzuſchmettern, genug gekränktes Ehrgefühl und eigne Vernichtung in ſich, um keiner Zerſtörung ringsumher zu achten, dabei hatte er in ſeinen Abentheuern die Geſinnung und Sprache der Ungebildeten verſtehen und mißbrauchen gelernt. Aus tiefem Ärger vom Adel, zu dem er gehörte, überall ausgeſtoßen zu ſein, drängte er auf die Vernichtung alles Adels, und iſt erſt in ſo etwas die Bahn gebrochen und mit Blut bezeichnet, da gehts der Menſchheit wie den Trinkern, die fühlen, daß ſie ſich übernommen haben, ſie trinken nun um ſo ärger, weil ſie weder nüchtern ſind, noch durch Nichttrinken nüchtern werden können; wer gegen ſeine Überzeugung erſt ein Unrecht geſchehen ließ, thut es bald ſelbſt.

Frenel, der erſt ſeine Geſinnung verſchwieg, um nicht für einen Ariſtokraten gehalten zu werden, mußte bald den Zügen dieſer republikaniſchen Unterſucher durch die Provinz folgen, und den Schandthaten des Saint Lük ſeinen Namen leihen.

Einzelne Ermordungen halbverdächtiger adliger Familien waren ſchon geſchehen, aber **Saintree** hatte wegen vieler Räuber, welche die Landſtraßen unſicher machten, nichts davon vernommen; auch mied ſein ſtolzer Gram über die ſchlechte Richtung der Revolution, der ſich zur Hülfe aufgab, alle Mittheilungen, und erwartete das Ende aller Dinge in ungeſtörtem häuslichen Glück. Es war ein heitrer Abend am Johannistag. Der Graf wollte eben zu Bette gehen, als er einige helle Stellen am Horizont bemerkte, die er für Johannisfeuer hielt. Er rief ſeine Frau, den hellen geſtirnten Himmel mit dieſer neuen Lichtverzierung zu betrachten. Sie ſtand auf, beide wurden munter und bemerkten eine Geſtalt, die den Garten langſam durchſtrich; ſie riefen ſie an und es fand ſich, daß es Melück war, die noch nicht ſchlafen wollte. Der Graf und die Gräfin zogen ſich wieder an, und gingen zu ihr herunter. Die Luft ſchwamm in träger Ruhe über dem duftenden Garten und mochte ſich nicht davon losreißen; von den Springbrunnen ſtrömte eine ſanfte Kühlung dazu. Die Hausgenoſſen gingen ſtillſchweigend die Höhe des Orangenberges hinan, wo ſie ſich der Ausſicht über die ganze Gegend erfreuen konnten; da ſtanden ſie nun auf der Höhe unter einer breiten Weinlaube, die wie ein ausgeſpannter Teppich über ihnen die Sterne verdeckte, während ſie ringsum die Feuer recht genau unterſcheiden konnten. Melück ſchwieg und drückte beide Freunde an ſich; ſie mochte wohl das Wahre errathen, warum hätte ſie aber die ſchöne Täuſchung ſtören ſollen. „Alles verändert ſich,“ ſagte der Graf, „nur die Feſte der Kinder laſſen ſich nicht abſchaffen, die Kinder haben Charakter, ſie laſſen ſich nichts nehmen; zuweilen möchte ich jetzt wünſchen, daß man die Kinder ſtatt der Ältern in den Verſammlungen ſtimmen ließe. — Die Gräfin aber wurde bald bedenklich und fragte, wie das Johannisfeuer ſein könnten, ſie würden ja ſo groß und hochflammend, daß die Kinder ganze Scheunen voll Stroh und halbe Wälder von Reiſig verbrennen müßten. Der Graf ſchob das auf die Thauwolken, in denen ſich fernes Feuer immer zu vergrößern ſcheine. Als er aber endlich das Schloß eines Nachbars, das ſie alle täglich ſahen, auflodern ſah, als ſie das Geſchrei in der Entfernung vernahmen, die Sturmglocken überall, als ſie ſich von ihren Dienern verlaſſen fanden; da konnte Melück ihnen nicht verbergen, was ſie ſchon ſeit einer Stunde geahnet hatte, daß ſie dem Verderben beſtimmt wären. „Ach Melück,“ ſeufzte die Gräfin, „warum ſind wir Dir nicht gefolgt, uns nach Deinem Vaterlande einzuſchiffen.“ „Nein,“ ſprach der Graf, „mir iſt es lieber, auf dem alten Sitz meines Hauſes durch Gewalt umzukommen, als landflüchtig ohne einen Blick auf mein Vaterland zu verſchmachten, mein Blut ſoll die eigne Erde durchdringen.“ Die Gräfin wurde faſt ohnmächtig von dieſen Reden, hundertmal beſprochen hat die Wirklichkeit doch ein anderes Weſen, als die Phantaſie zu errathen meint.

Das wilde Geſchrei im Felde drang näher. Der Graf ging mit den beiden Frauen in das Schloß zurück, und zog ſelbſt die Zugbrücken auf; dann warf er, um nicht durch ſeine Hitze verleitet zu werden, Bürgerblut zu vergießen, ſeine Waffen in den Schloßgraben. Eben hatte er dieſes abgethan — es war Mitternacht — ſo drang ein Haufen dieſes halbtrunkenen Volkes, über eine trockene Stelle des Schloßgrabens, durch eine, von einer Magd ihnen geöffnete Seitenthür, in das Schloß, und riß den Grafen eilig hinaus in ihre große Verſammlung, die auf dem großen Platze des Dorfes gehalten wurde. Dieſelbe Magd, die ſie eingelaſſen, war von Mathilden wegen Diebſtahl geſtraft worden; ſie ſuchte die Gräſin auf um ſich zu rächen; ſie hatte den Leuten eine Menge Lügen von ihr erzählt.

Melück hörte dieſes Fragen nach der Gräſin, mit Gewalt ergriff ſie dieſe, die von Angſt faſt ſinnlos geworden, führte ſie in die verſteckte Bodenkammer, wo die Gliederpuppe aufgeſtellt war und brauchte zum letztenmal ihre Kunſt, indem ſie die Gräſin der Puppe in die Arme führte, die ſie mit ihren kalten Armen, wie ein Todtengerippe, unwandelbar feſt umſchlang. Melück befahl der Gräſin zu ſchweigen, oder ſie ſei des Todes; aber ſie hatte es nicht nöthig, Mathilde ſchwieg in einer tiefen Ohnmacht. Melück ſchloß das Zimmer feſt zu. Ihr Haupt verdeckt mit dem Shawl der Gräſin, trat ſie unter die Menge, die in den Gängen die Gräſin aufſuchten, wo ſie von der Magd für die Gräſin angeſehen und auf den Richtplatz geſchleppt wurde.

Frenel ſaß da in der Verzweiflung; er hatte Saint Lük an ſeiner Seite. Jede Hülfe, die ſein Herz dem Grafen zuſagte, mußte durch die höchſte Vorſicht beſchränkt werden, um demſelben nicht verderblicher zu werden. Hier brauchte er zum erſtenmal ſein Anſehen als Commiſſär, da Saint Lük dem Grafen ſein Meſſer in die Bruſt ſtoßen wollte; er riß den Grafen fort, und rettete ihn für den Augenblick. Aber nichts hätte Saint Lük in dieſem Augenblick gehemmt, wäre ihm nicht die Melück, welcher der Shawl abgenommen worden, erſchienen, und von ihm erkannt worden. „Du meiner Schande Quelle, meines Elends Urſprung," rief er zu ihr, „zweimal vergebens habe ich Dich beſtreiten wollen als Mann von Ehre, ſieh da, wie es mir heute als Mann von Schande gelingen wird. Täubchen, biſt Du mir ſo in die Hand geflogen, daß ich den Hals Dir umdrehe?" —

Die Melück ſagte, ohne den ſchändlichen Saint Lük eines Blicks zu würdigen, halblaut zu Frenel: „Ich bitte Euch nicht um eine Stunde Leben, denn Ihr könnt es mir doch nicht einen Augenblick erhalten, ich flehe Euch aber an, hütet dies Schloß vor dem Brand, und rettet eine arme Wöchnerin, die auf dem Boden in verſchloſſener Kammer von den Armen des Todes feſtgehalten wird!" Sie hatte kaum geendet, und Frenel war eben im Begriff, ſie mit eigner Gefahr zu retten, als Saint Lük, den die Unaufmerkſamkeit gegen ihn bitter gekränkt hatte, ſie mit einem Meſſer von hinten niederſtieß.

Frenel ſah, es war zu ſpät, er ſah mit Schrecken eine ihrer Weiſſagungen erfüllt; was er ihr gern gewährt hätte, eine Stunde noch zu leben, kein Augenblick war ihm die Gnade geſchenkt, ungeachtet er dort zu befehlen hatte. Er hätte ſie an dem Mordknecht gerächt, aber ein neuer Schrecken feſſelte ſeine

Aufmerkſamkeit. Der Graf war in dem Augenblick, wo Melück den Stich erhielt, niedergeſtürzt und ohne ſichtbare äußere Verletzung todt geblieben, und ſo war wieder eine frühere Weiſſagung der Melück erfüllt, daß ihr beider Leben nothwendig mit einander verbunden ſei, daß er ohne ſie nicht leben könne. Dieſes neue Ereigniß machte Frenel auf die letzten Bitten der Melück wieder aufmerkſam. Er griff ſich einige der verſtändigſten Einwohner des Dorfs heraus, und befahl ihnen im Namen der Nation, das Schloß als ein Eigenthum derſelben zu bewachen, und gegen jede Zerſtörung zu ſchützen. Vielleicht hätte dieſe Anordnung nicht geholfen, wenn nicht der wilde Zug, von der Mühe erſchöpft, ſich in den Häuſern, um auszuruhen, vertheilt hätte. Frenel benutzte die Ruhe. Er ſchlich nach dem Schloſſe, wo er die Gräfin gleich als jene arme Wöchnerin, die ihm Melück ſterbend empfohlen, errathen hatte. Sie wollte er noch retten, dann glaubte er das Geſchäft ſeines Lebens, das er ſeit dem unglücklichen Tod der beiden Freunde überlebt hatte, beendigt. Er fand bald das verſchloſſene Bodenzimmer und ſprengte es auf; wie ward ihm, als er die Gräfin in der erſten Morgenhellung von eben dem Manne umſchlungen ſah, der vor ſeinen Augen geſtorben. Aber bald erkannte er die ſtarren Augen des Bildes, jene zauberiſche Geſtalt, die ſchon einmal das Schickſal des Hauſes getragen hatte; er ſah die Gräfin ohnmächtig in der Gewalt derſelben. So ſchwer es ihm wurde, das Bild des Freundes zu zerſtören, nachdem er ihn ſelbſt der Zerſtörung nicht entreißen können, ſo forderte doch die Zeit Gewalt. Er mußte ſich entſchließen, das Bild zu zerhauen, und wie eine Schlange, die einen Schlafenden umſchlungen, nicht ohne deſſen eigene Gefahr getödtet werden kann, ſo verletzte Frenel Mathilden, bei aller Vorſicht des Zerſchlagens. Sie erwachte von dem Schmerze der leichten Verwundung und mußte ihn erwachend für einen Mörder halten, der gegen ihren Mann wüthe. —

Die Abſicht deutet ſich in der Noth ſchnell und richtig, die Noth überfliegt Augenblicke an deren Erinnerung ſpäter das Herz brechen möchte; aber das höchſte Elend ſchwindelt und verzweifelt nicht mehr, alle Wege werden ihm gleich. Der Wunſch ihre drei Kinder zu retten, führte Mathilden raſch über die Leichen des Grafen und der edlen Freundin hinweg, wie aus Sodom auswandernd, wagte ſie es nicht hinter ſich zu blikken. — Frenel begleitete ſie, diente ihr mit unermüdlicher Aufopferung, und brachte ſie alle glücklich nach der Schweiz zu wohlhabenden nahen Verwandten, welche die Unglücklichen mit offenen Armen empfingen.

Frenel blieb dort eben ſo finſter, wie er ſeit jenem Schreckenstag geworden. Er ſprach eines Abends ausführlich mit der Gräfin von allen Ereigniſſen, er ſchwor ihr, daß er ſich ewig verachten müſſe, weil er nicht zu dem Entſchluſſe gekommen, lieber ſelbſt zu ſterben, ehe das Blut ſeiner Freunde vergoſſen worden, wo er zu gebieten gehabt. Sie ſuchte ihn zu tröſten, aber vergebens. Als ſie von ihm gegangen, küßte er die Kinder herzlich, ſagte, daß er verreiſe, ſie möchten nicht warten mit dem Nachteſſen, er werde das ſeine finden, ein gutes Gericht. — So nahm er Abſchied. Mathilde kam dazu, ſie hörte von ſeiner Abreiſe, und war bewegt; ſie dankte ihm ihre Kinder, die er gerettet hatte; ſeine Nähe hatte ſie getröſtet, ſelbſt ſeine kurze Abweſenheit machte ſie ängſtlich. Er ließ ſich aber nicht halten. — Am andern Morgen wurde Frenel's Leiche eine Stunde von dem Orte gefunden. Er hatte ſich in ſeinen Dolchſtock geſtürzt, ein Zettel lag bei ihm, daß er ſich auf freier allgemeiner Landſtraße, wo Glück und Elend ewig zuſammen wanderten mit eigner Hand gerichtet habe, damit die haftende Erinnerung des Blutes keinem Bewohner dieſes glücklichen Landes den kleinſten Theil ſeines Eigenthums verleide. — Wer beſchreibt den Schmerz der Gräfin bei dieſem letzten Verluſt, bei dem ſie alle früheren in der Muße des Landlebens erſt recht wieder fühlte und zugleich ganz erkannte.

Sie ward mit ihren ſchönen morgenländiſchen Kindern, nach hergeſtellter Ruhe, wieder in den Beſitz ihrer Güter geſetzt; ſie aber beſaß nichts mehr. Wer die Welt zu haben glaubt, und wer nichts darauf ſein nennt, beide ſind groß und erhaben; groß und erhaben muß ich das Gefühl gänzlicher Vernichtung nennen, mit welchem ſie von der Welt ſprach, als während meiner Anweſenheit in ihrem Hauſe, ihre beiden Kinder dem Tode nahe waren. Die Kinder wurden ihr durch Gottes Barmherzigkeit erhalten. Dies Gefühl der Nichtigkeit blieb ihr aber, außer welchem ſie nur noch ein anderes Gefühl lebhaft äußerte: die Bewunderung für ihre furchtbar große Freundin Melück, eine Bewunderung, die ſie in manchen Augenblicken außer ſich ſetzte, ſie entrückte, daß ſie aus der Fülle des Wortloſen, das in ihrer Seele wogte, in einzelnen Äußerungen, die höchſte Anſchauung dieſer wahrhaft morgenländiſchen Seele in mir erweckte, der es genügte, Prophet eines Hauſes zu werden, dem ſie durch Leidenſchaft angeeignet, während ſie fähig geweſen wäre, Prophet einer ganzen abendländiſchen Welt für Jahrhunderte zu werden.

So ernſt ſchloß die Erzählung, als das Schilf des Ufers, welches wir bewohnten, am Nachen liſpelte, und der Schiffer die Kette klirrend an einen halbverſunkenen Weidenbaum band. Wir ſtiegen ans Land und ſahen einander ſtillſchweigend an und wieſen auf die Landzunge, die im Strom verſunken. Ein edles muſenheiliges Leben ſank da in ſchuldloſem Wahn, und der Strom hat den geweihten Ort ausgetilgt und an ſich geriſſen, daß er nicht entheiligt werde. Arme Sängerin, können die Deutſchen unſrer Zeit nichts, als das Schöne verſchweigen, das Ausgezeichnete vergeſſen, und den Ernſt entheiligen? Wo ſind Deine Freunde? Keiner hat der Nachwelt die Spuren Deines Lebens und Deiner Begeiſterung geſammelt, die Furcht vor dem Tadel der Heilloſen, hat ſie alle gelähmt. Nun erſt verſtehe ich die Schrift auf Deinem Grabe, die von den Thränen des Himmels jetzt faſt ausgelöſcht iſt, nun weiß ich, warum Du die Deinen alle nennſt, nur die Menſchen nicht! — Und wir gedachten mit Rührung dieſer Inſchrift, und einer ſagte ſie dem andern, der ſie vergeſſen hatte: „Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lufthauch, heiliges Feuer, mir Freund, und du o Bruder, der Bergſtrom, und mein Vater, der Äther, ich ſage euch allen mit Ehrfurcht freundlichen Dank, mit euch hab' ich hienieden gelebet und ich gehe zur andern Welt, euch gern verlaſſend, lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter lebt wohl!“

Die

drei liebreichen Schweſtern

und

der glückliche Färber.

(Ein Sittengemälde.)

Es war ein ſchöner aber heißer Tag. Die Geſellſchaft hatte ſich, müde vom Steigen und Laufen, bei einem guten Mahle im Tempel des Niederwalds geſammelt; die allgemeine Stimmung begehrte heiter behagliche Erzählungen: ſo trat nach dem erſten traurigen Zwillingspaare dieſes letzte heitre Zwillingspaar, die liebreichen Schweſtern und die Genueſerin erzählend auf. Möge gleiche frohe Stimmung dieſen beiden Erzählungen überall entgegenkommen.

Wenn wir vereint zum Tempel wieder ſteigen
Wer ſchreibet dann, was *jedem* lieb am Rhein,
. . . .
Denn mir gilt nichts, was mir allein geweſen.

Wintergarten S. 2

„Nicht wahr Lehnchen, nun biſt Du doch nicht mehr bange, daß Du mit mir auf's Dorf gegangen wie jedes andre Mädchen mit ſeinem Schatze alle Sonntage thut, beſonders aber heute, wo ein ſo ſchöner Pfingſttag am Himmel ſteht?" — „Wer hat Ihm geſagt, daß Er mein Schatz iſt," antwortete das ſchöne Lehnchen ganz trocken dem Lehrburſchen Fritz Golno, „ich habe einen ganz andern Schatz, und der liegt mir immer in Gedanken." — „Lehnchen, das iſt nicht wahr," antwortete Fritz und lachte, nahm den Bierkrug und trank: „Auf's Wohlſein Deines Schatzes!" — Lehnchen trank mit, wiſchte ſich den Mund und ſagte: „Ich habe doch noch einen andern Schatz, und damit Er es glaubt, ſeh Er einmal in mein Arbeitskörbchen!" — „Mädchen, liebe Lehne," ſchrie der Fritz, als er einen Blick in das Körbchen geworfen, „ich bitte Dich, liebe Lehne, Du haſt doch nicht geſtohlen? Gieb's Geld her, ich will's heimlich wieder hinlegen, wenn Du's dem Meiſter, oder woher Du es genommen haſt. Ach Lehne, wie haſt Du mich lieben können und Dich vom Satan blenden laſſen? ſieh nur, die Vögel in der Linde ängſtigen mich, daß ſie es wiederſagen, und ich meine das Gras hat Ohren." — „Sei Er ruhig Golno," ſagte Lehne und klapperte mit dem Gelde, „rede Er nicht ſo dumm vom Stehlen, wofür ſieht Er mich an? Was ich habe, das iſt mein, das hat mir meine himmliſche Mutter geſchenkt, und dafür ſoll Er Geſelle und Meiſter werden, und ſich einrichten; ich brauch's nicht, da hat Er's, und ſei Er ſparſam damit, und kein Narr mit einem rothen Kamiſol, wozu Er neulich ſo große Luſt hatte; Seine Kleider machen ihn vor meinen Augen nicht ſchöner." — „Lehnchen," ſagte er, „Du weißt ich traue Dir ſonſt in allem was Du ſagſt, Du haſt noch niemand am Narrenſeil geführt, aber ich nehme keinen Heller an, bis Du mir erzählt haſt, wie Du zu dem Schatze gekommen biſt, es ſind lauter ſchöne feine Münzen, wie wir ſie hier nicht kennen!" — „Es ſind Harzgulden," antwortete das Mädchen. „Du weißt ich bin vom Harze, aus Harzgerode, da gelten ſie; die Goldſchmiede nehmen ſie überall, denn es iſt das feinſte Silber. Nun ſieh nur, die alle fielen von dem Sterne herunter in mein Hemdchen, als die himmliſche Mutter mich in meiner Noth anlächelte." — „Lehne," ſagte Golno und ſchüttelte mit dem ſchlichtgehaarten Kopfe, „Du träumſt doch ſonſt nicht ſo viel, und magſt um Dein Leben nicht lügen, ſprich doch, wer iſt denn die himmliſche Mutter?" — „Ja Fritz, darum wollte ich Dich fragen, ich weiß nicht, wer das iſt; als ich eingeſegnet wurde, fragte ich hier den Stadtprediger darnach, der wurde aber recht böſe und befahl mir dergleichen papiſtiſchen alten Sauerteig, den ich noch aus meiner Heimath mitgebracht, wegzuwerfen. Da konnte ich ihm gar nichts ſagen; er ſah gar grimmig aus, und was mir geſchehen, war mir ſo lieb und ſo fromm." „Es iſt doch ſonſt ein milder Mann," meinte Golne.

„Ich habe Ihm wohl noch nicht geſagt, Golne," fuhr Lehne fort, „daß ich nichts von meinen Ältern weiß; ich bin ein Findelkind, das beim Durchzuge abgedankter Soldaten in Harzgerode gefunden wurde. Die Frau Hillen am Markt, in dem goldnen Schlüſſel, hat mich aus Barmherzigkeit aufgezogen, was ihr Gott vergelten wird in ſeinem Himmelreich; ich kann es nicht, denn ſie iſt todt. Ich lebte bei ihr, wie ihr eignes Kind, und wäre ſie nicht in einer Nacht, es war am Tage vor Oſtern, am Schlagfluſſe zu meiner großen Betrübniß verſchieden, leider ohne das Nachtmahl des Herrn empfangen zu können, ſo hätte ſie auch wohl für mein gutes Auskommen durch ein Teſtament geſorgt; denn ſo ſagte ſie immer, daß ihr Bruder ſich gar nichts um ſie bekümmere und daß ſie ihm auch nichts vermachen wollte. Der Bruder, er hieß Born und war durch den Bergbau reich geworden, kam nun doch in den Beſitz des ganzen Vermögens, zog in die Stadt mit ſeinen drei Töchtern und ſah mich gleich verdrießlich an. Doch duldete er mich im Hauſe, nur mußte ich ſeinen Kindern, die in einem Alter mit mir waren, aufwarten. Wollten die Kinder etwas gethan haben, da war ich Magd, wollten ſie ſpielen, da war ich ihres Gleichen, und um des letzten willen, vergaß ich das erſte. Nun kamen an einem Pfingſtſonntage, es war ſo ſchön Wetter, wie am heutigen, viele Kinder zu uns, und wir gingen wohl mit dreißig andern auf eine grüne Wieſe. Da gab die älteſte von Born's Töchtern, das Lieſchen, ein Spiel an, daß wir nach dem A. B. C. zu einem Tanz geſtellt wurden, und dazu mußte jedes ſeinen väterlichen Namen angeben. Als nun an mich die Reihe kam, daß ich meinen väterlichen Namen ſagen ſollte, da wußte ich keinen; und ſie ſahen mich darauf ſo ſcharf an, und ich wurde feuerroth und wußte nicht warum, — und endlich mußte ich anfangen zu weinen, worauf ſie ſagten, ich ſei ein Jungfernkind, und ich dürfte nicht mit ehrlichen Kindern ſpielen. — Ich wußte gar nicht, was das heiße, es that mir aber in der Seele weh, daß ich ſo allein wäre, ohne Vater, da doch alle andre einen Vater zu nennen wußten, und daß mir die gute Frau Hillen auch abgeſtorben. Ich drehte mich um, hielt mein Tuch vor die Augen, und ging in rechtem Grame, ohne auf den Weg zu ſehen, in den Wald, wo ich das Rufen und das Gelächter der Kinder noch wiederſchallen hörte.“ —

„Das war böſe Brut,“ unterbrach ſie der Färber.

und ballte ſeine ſchwarze Fauſt. „Aber Lehnchen, halt die Geſchichte geheim, ich könnte Dich ſonſt nicht heirathen, wenn ich Meiſter werde; die Gewerke ſind hier ſehr ſtrenge und würden mich aus der Gilde ausſtoßen, wenn ich — wenn ich — nun wie Du geſagt haſt, ein Kind ohne Vater heirathete.“

„Deswegen habe Er keine Noth,“ ſagte Lehne, „ich bin ſeitdem ſchon klüger geworden, und habe mir den Namen der Frau Hille angenommen, die mir ſo viel Gutes gethan, und auf den bin ich eingeſegnet; nur fürchte ich mich immer vor unſerm erſten Geſellen, dem Wigand, der iſt auch vom Harze und kann mich nicht leiden, weil ich ihn abgewieſen habe.“ „Ja, es iſt ein ſtarker Kerl,“ ſagte Golno, „aber laß ihn nur immerhin ankommen.“ „Wenn Er nur nicht ewig von Schlägereien ſpräche,“ unterbrach ihn Lehne; „wer das Schwert zieht, ſoll durch das Schwert umkommen. Wo blieb ich doch ſtehen? Ja, im dunklen Walde, da ging ich in meiner Verzweiflung, und ſah wenig auf den Weg, und hörte auch nicht auf die Vögel und auf das Gewild, ſondern jammerte nur immer, daß ich keinen Vater, wie andere Kinder hätte. So mochte ich wohl eine halbe Stunde gegangen ſein, da begegnete mir ein artig Kind, das bettelte mich an, und bat um ein Schürzchen, und alle meine Verzweiflung wurde Mitleid und ich gab ihm meine blau und weiß geſtreifte Schürze, die mir die gute Frau Hillen zum letzten Chriſtkindchen beſchert hatte. Bald kam ein anderes Kind und bat um ein Jäckchen, denn es friere; ich gab ihm mein braunes Jäckchen, das ich nur alle Sonntage trug. Und dann kam ein drittes kleines Kind, und bat um einen Rock, und ich gab ihm meinen braunen Rock; und endlich kam ein viertes Kind, da war es ſchon dunkel geworden, und wimmerte und ſagte, daß es kein Hemde habe, da zog ich auch mein Hemde aus und wollte es ihm reichen, als ich vor mir ſtehen ſah, wie es im Dunkel wohl geſchieht, daß man jemand in der Nähe erſt nach einiger Zeit erblickt, eine ſchöne Frau, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm das nackte Kind, das mein Hemde an einer Seiten geſaßt hatte, auf ihren Arm, ſo daß das Kind das Hemde, woran ich auf der andern Seite noch feſthielt, zwiſchen uns wie zur Bleiche ausgeſpannt hielt. Aus Verwunderung ließ ich das Hemde nicht los. Der Mond ſchien durch die Tannen, und ich ſah, daß das Kind ein Kreuz als Wanderſtab in der Hand hielt, und ich war ſo erſchrocken von ſeinem leuchtenden Anblicke, daß ich nichts vorbringen konnte, als die Frage: „Wer ſeid Ihr denn, habt Ihr denn auch keinen Vater?“ — „Ich bin Deine himmliſche Mutter,“ antwortete die fürſtliche Frau, „und dieſes iſt mein himmliſcher Sohn!“ — „So zieh meinem lieben Bruder mein Hemdlein an, ihn friert ſicher, ich will ihm dienen als eine treue Magd," ſo ſagt ich. — „Und das giebt Dir ein heiliger Geiſt ein," ſprach ſie, „denn es iſt Dein Herr, der Sohn Gottes, der Dir Glück wird bringen und jedem, den Du liebſt und der an ihn glaubt. Zum Zeichen nimm dieſen Segen des Himmels und bewahre ihn für die rechte Stunde!" — Bei dieſen Worten winkte ihre milde weiße Hand den Sternen, und es fielen ſilberne Münzen in mein ausgeſpanntes Hemdchen, die ich ſorgſam darin zuſammenwickelte, worüber die fürſtliche Frau zu lächeln ſchien. Indem ich die ſeitwärts auf die Erde fallenden Stücke auflas, war die himmliſche Mutter mit dem Kinde leiſe fortgegangen, gleichſam als wollte ſie meinen Dank nicht. Ich blieb aber verwundert, meinen Schatz im Hemdchen eingewickelt, an dem Orte ſtehen und mochte nicht weichen, ich hoffte die fürſtliche Frau werde wiederkommen. Vielleicht hatte ich eine halbe Stunde ſo geſtanden, da kam ein dunkles Feuer auf mich zugegangen, aber ich fürchtete mich nicht, ungeachtet die wilden Vögel ſchrecklich ſchrieen; endlich erkannte ich, was auf mich zukam, es war ein alter eisgrauer Mann mit einem brennenden Kiehnſpahn. Als er mich ſah, kniete er nieder, weinte, küßte mich, konnte erſt nicht zu Worten kommen, dann betete und dankte er der himmliſchen Mutter, die ihm eben im Traume erſchienen, daß ſein einziges liebes Kind, das er drei Tage vorher begraben, wie ſie es verheißen, wieder auferſtanden ſei, und nun bis an ſein Lebensende bei ihm wohnen wolle. Ich konnte das nicht verſtehen, weil er mich aber Tochter nannte, ſo nannte ich ihn Vater, und meinte in meinem Herzen, er müſſe wohl mein Vater ſein, und meine himmliſche Mutter habe ihn mir geſendet. Und ich küßte ihn, und er trug mich hundert Schritte fort in ſeine Hütte, wo er mich bei einem hellen Feuer genauer anſah und mir ſagte: „Käthchen Du biſt viel ſchöner geworden im Grabe, da glaube ich wohl, daß am Tage der Auferſtehung alle Frommen zu Engeln geworden ſind; was bringſt Du denn mit in Deinem Sterbehemdchen?“ — Er beſah meinen kleinen Schatz und ich mit ihm, da ſprach er: „Nun das wollen wir gut bewahren, damit Du einen Schatz haſt, wenn ich ſterbe, denn ich werde Dir wohl nicht viel mehr zuſammenſparen; wir wollen das Geld hier unterm Heerd eingraben. Zieh Dich unterdeſſen an oder ſchlaf, wenn Du müde biſt.“ — Ich war müde, legte mich in ein kleines ordentliches Kinderbettchen, das unfern dem harten Lager des Alten, das nur aus Stroh und einer rothſtreifigen wollnen Decke beſtand, bereitet war. Kaum hatte mein Kopf das Kiſſen berührt, ſo ſchwindelte er von Schlaf, und als ich am Morgen aufwachte, konnte ich nicht begreifen, was mit mir vorgegangen ſei. Ich fand andere Kleider vor meinem Bette, als die ich zu tragen gewohnt war, ſie paßten mir aber vollkommen. Bald kam der Alte, brachte mir Milch und Brod, küßte mich und that alles mir zu Liebe, was er mir an den Augen abſehen konnte, ſo daß ich mit rechter Furcht daran dachte, der hartherzige Born möchte mich auffinden, und mich zu neuem Schimpfe und Dienſtbarkeit in ſein Haus zurückführen. Er kam aber nicht, ich ſah ihn nicht wieder. Der gute Alte, deſſen Namen ich nie erfuhr, weil ich fürchtete, er möchte daran merken, daß ich nicht ſein Kind ſei, und mich verſtoßen, ſah wenig Leute bei ſich. Er war ein Holzſchläger und verdiente ein geringes Tagelohn, doch da ich ſeine Küche und ſeinen Garten bald beſorgen lernte und ein ſichtbarer Segen alles mehrte, was ich betrieb, ſo hatten wir nie Mangel, und er verſicherte mir, daß er nie ſo gut gelebt habe, als ſeit ich nach meiner Auferſtehung ſein Hausweſen beſtelle, das müſſe ich wohl in der Ewigkeit gelernt haben. Er war die Liebe und Güte ſelbſt, und half mir in allen meinen Kinderſpielen; doch hörte ich wohl von den Leuten, die uns beſuchten, ſie hielten ihn für wahnſinnig, auch ſprach er freilich manches, was niemand verſtand, aber ein Kind ſpricht auch ſo vieles, blos weil es Worte ſind, die ihm im Ohre klingen, und darum fand ich ihn ſo klug, wie mich ſelbſt. Wie bei Frau Hillen, ſo nahte auch ihm die Todesſtunde unerwartet; doch hatte er noch ſo viel Kraft, ſich in ein Grab zu legen, das er ſich lange neben dem Grabhügel ſeiner Frau in unſerm Garten eingegraben und mit Brettern wohl und reinlich ausgefüttert hatte. Als er ſich darin ausgeſtreckt hatte, ſegnete er mich mit der Hand und bat mich, wenn ſein Athem keine Kraft mehr hätte, die Flaumfeder, die ich auf ſeinen Mund gelegt, zu bewegen, ihn mit Erde zu bedecken, meinen Schatz unter dem Feuerheerde hervorzugraben und in die Welt zu gehen, wo ich mit treuem Dienen jetzt ſchon mein Brod verdienen könne. Dabei ſagte er noch, jetzt erſt, wo er ſeine Tochter im Himmel ſehe, die ihm entgegenkomme, bemerke er, daß ich nicht ſeine Tochter, ſondern ein Engel ſei, der ihm zum Troſte ſeiner alten Tage geſendet worden. — Dabei wollte er meine Hand küſſen, vermochte es aber nicht mehr. Ich küßte ſeine kalten Lippen, er athmete nicht mehr, dennoch blieb ich ruhen an ſeinen Lippen, und gewiß wäre ich, wie eine Flaumfeder von ſeinem Hauche bewegt worden, wenn er ſeine Seele nicht ausgehaucht hätte. Ich that drei Tage, wie er befohlen und verſuchte mit allen Federn meines Bettes, ob kein beweglicher Hauch mehr aus ſeinen Lippen ſtrömte. Dann erſt beſchüttete ich den verehrten Leib, der gar klein ſich gemacht hatte, mit Erde, und häufte ſie über ihm, zog meine beſten Kleider an, nähte meinen Schatz, den ich unter dem Feuerheerde, aus hundert Stück Harzgulden beſtehend, wiederfand, in meinen Unterrock und ging mit ſchwerem Herzen auf den Weg nach der Stadt, welchen der Alte mir gezeigt hatte. Weil ich aber den Schimpf wegen meiner Geburt ſcheute, ſo bettelte ich lieber, ſtatt mich in Harzgerode jemand kund zu machen. Zufällig hörte ich auf der Gaſſe, daß dem Born alle ſeine drei Mädchen an einem böſen Fieber geſtorben, das damals in Harzgerode viele Leute niederſtreckte. Ich ging als ein armes Kind, das nirgend zu bleiben einen Vorwand fand, raſch weiter; jedermann gab mir gern und ſo kam ich endlich hier ans Meer, wo die Leute ein ganz anderes Deutſch reden, verdingte mich als Magd bei einem Gärtner, und von dem zog ich zu unſerm reichen Färber, wo es mir gar ſchwer und kümmerlich gegangen iſt, — und wenn Er ſich immer gut aufführt und auf Chriſtum vertraut, ſo wird es unſer beider Glücksſtern ſein, der uns in den harten Dienſt zuſammengebracht hat.“ — „Mir iſt die Arbeit immer ſo leicht geworden,“ ſagte Fritz, „weil ich Dich immer anſehen konnte, wenn wir die Tücher in der Oder zuſammen auswuſchen.“ — „Er iſt ein ordentlicher Menſch,“ antwortete ſie, „dafür habe ich Ihn gleich bei ſeinem Geſchäfte erkannt, Er macht alles ganz und vollſtändig; es iſt nur ſchade, daß Er ſo ſpät in die Lehre gekommen, nun dauert es noch ein Paar Jahre, ehe Er Meiſter werden kann.“ — „Es thut mir ſelbſt leid," ſeufzte Fritz, „ich wollte, es wäre gleich, und daß ich bloßer Schwarzfärber bin, das thut mir auch leid. Es kommen jetzt ſo ſchöne fremde Farben auf, die ich viel lieber färben möchte. Aber unſer Meiſter hat nun einmal ſeinen Vortheil beim Schwarzfärben und es iſt auch eine ſchwere Kunſt, das Zeug in der ſchwarzen Küpe nicht zu verbrennen. Schwarz iſt auch eine würdige Farbe, wird in allen Ehrenämtern getragen, und dann Lehnchen habe ich ja Dich, Du biſt eine Schönfärberin, denn wo ich Dich ſehe, werde ich vor Freuden ſcharlachroth im Geſichte: Auf Dein Wohlſein Lehnchen!" — „Steck Er nur das Geld ein," ſagte Lehnchen, „da kommen Leute und wenn die es ſehen, könnten ſie meinen, es ſei geſtohlnes Gut." — „Du thuſt ein recht gutes Werk an mir," ſagte Fritz, „aber Du ſollſt auch ſehen, daß ich Dein Geld zu nichts anderm brauchen will, als wozu Du mir es gegeben." — „Das ſchwör Er mir?" — „Das ſchwör ich Dir im Namen unſers Herrn Chriſtus, an den ich glaube!" — Lehnchen ſagte jetzt leiſe: „Ei ſieh, es iſt der Wigand mit zehn andern Färbergeſellen, es iſt gut, daß der dies Geld nicht geſehen, er ſieht ſo aus, als ob er etwas Böſes im Schilde führte."

Der ſchwarze Wigand, der mit ſeinen Geſellen tüchtig getrunken hatte, ſchritt unterdeſſen ſingend heran, indem er mit einem Paar voranging und ein bekanntes Handwerksburſchenlied ausſchrie: „Wer giebt der Braut zu trinken?“ Darauf ſchrieen die letzten, indem ſie einen Vogelnamen als Reim aufſuchten: „Die Finken, die geben ihr zu trinken!“ — „Wer hält der Braut die Hände?“ — Hier ſchrie ein großer Kerl ganz allein: „Ein Wende, der hält der Braut die Hände!“ — Indem einer dieſes Wort ſchrie, das damals nicht viel weniger als Henkersknecht bedeutete, weil ſowohl dieſer, wie jene aus allen Zünften ausgeſchloſſen waren, ſo ließ Golno die Hände ſeiner Braut los, knirſchte mit den Zähnen, und ſah ärgerlich verlegen vor ſich hin. Wigand's Eiferſucht, die bei dem Anblick der ſchönen Lehne rege geworden, überſah dieſen Eindruck nicht, und die Vermuthung, Golno ſei wendiſcher Abkunft, ſtieg ihm ſo boshaft heiß in den Kopf, und wie er ihn dadurch von Lehnen auf immer entfernen könne, daß er ſeinen umgeſchlagenen Mantel fallen ließ, auf Golno zutrat, ihn raſch vor die Bruſt faßte, und indem er ihn gegen den Baum ſtieß, raſch fragte: „Geſteh er gleich Burſche, wir wiſſen es ſchon: er iſt ein Wende?“ — Lehne hielt ſich vor Schrecken beide Augen zu, Golno, der nimmermehr gelogen, ſagte ihm leiſe und ſehr ängſtlich: „Wigand, ſagt es niemand wieder, mein Großvater ſoll ein Wende geweſen ſein, die Leute im Dorfe haben es mir erzählt!“ — „Und Du verfluchter wendiſcher Hund,“ ſchrie Wigand,

„willſt unſre Gilde verunreinigen.“ — „Hu,“ ſchrie Golno, „wenn ich ein Hund bin, ſo kann ich auch beißen;“ ſprang vom Sitze, wo ihn der Wigand feſt gepackt glaubte, mit der Kraft eines Raſenden auf, ſchwenkte den ſtarken Wigand über, daß er niederſtürzte und hätte ihn wohl in der erſten Hitze erdroſſelt, wenn nicht die andern ihn losgeriſſen und feſtgehalten hätten. Wigand hatte ſich kaum etwas erholt, und ſah ſeinen Feind feſtgehalten, als er ihn ausbot, ſich noch einmal mit ihm zu raufen, er fürchte ihn gar nicht, aber das könne er nicht leugnen, daß er ihm eingeſtanden, er ſei ein Wende. — „Das will ich auch nicht abſtreiten,“ ſchrie Golno, „wenn ich gleich nichts davon weiß, ich ſehe aus wie Du und noch beſſer, meine ich, und der Teufel allein weiß, ob Du nicht ſein Sohn biſt?“ — Hier fielen die andern Geſellen ein, indem ſie ihn packten, er ſolle ſtillſchweigen, oder ſie würden ihn im Haf abkühlen, an deſſen Ufern der ganze Streit vorfiel. Lehne trat dann unter ſie und bat für ihn, und indem ſie angeloben mußte, Golno ſolle nie wieder in Stettin arbeiten, was ſie ohne dies Verſprechen doch nie wieder gelitten hätten, wußte Lehne, die für Golno's Leben beſorgt war, Wigand wegzuführen. Als Golno endlich aus der Wuth, die ihm das Ende der Welt in der Stunde gezeigt hatte, zurückkehrte, als er ſein Elend noch zu überleben meinte, als die Gutmüthigſten unter den Geſellen, es waren drei, ihn tröſteten, er möchte nur übers Meer gehen nach Dänemark, England oder Holland, da kenne ihn niemand, da ſah er in der Ferne ſein Lehnchen an Wigand's Hand gehen und obſchon er keine Untreue in ihr ahnte, und er das Wahre errieth, ſie ſuche den ſchlechten Geſellen für ihn zu gewinnen, ſo war dieſer Anblick ihm doch ſo bitter, daß er den Boden verfluchte, der ihn erzeugte, weil er dieſe Mitgabe von Elend und Schimpf von ihm bekommen. Er nahm Sand vom Boden und ſtreute ihn ins Meer und ſchrie außer ſich: „So ſollſt Du Land vergehen!“ Die drei Geſellen ließen ihn endlich ſtehen und er tobte vor ſich ſo fort, bis drei Matroſen mit einigen Körben friſcher Lebensmittel, die ſie eingekauft, an ihm vorübergingen, ſich ausruhten und ihn fragten, ob er ein Narr ſei. Golno ſagte ihnen, daß er der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden ſei, daß er übers Meer fahren wolle und kein Schiff wiſſe. Ja, ſagte einer, wenn er mit ihrem Kapitain ſprechen wolle, der liege in Swinemünde zur Abfahrt nach Holland bereit, ſie wollten ihn mit ihrem Boot recht gern umſonſt dahin fahren. Das war ein tröſtliches Wort. Golno ſtieg mit ihnen ins Boot; Lehne konnte er nicht um Rath fragen. Aus Swinemünde wollte er ihr ſchreiben und tröſtete ſich unterweges, indem er ſich die Worte zuſammendachte, die er ihr ſchreiben wollte. Das Boot hatte ein Segel, der Wind zog ſcharf ohne zu ſtürmen und ſo kamen ſie ſpät Abends noch an Bord des Hamburger Schiffes, deſſen Kapitain, ein rauher aber wohlthätiger Mann, nachdem er **Golno's** Geſchichte gehört, ihn umſonſt mitzunehmen beſchloß, wogegen ſich dieſer erbot, alle Dienſte im Schiffe, zu denen er brauchbar, fleißig zu verrichten, beſonders beim Reinigen des Schiffs und beim Kochen. Dieſen Dienſt mußte er noch denſelben Abend antreten. Am andern Morgen, als er mit Mühe aus ſeiner Hängematte in das untre Verdeck getreten, denn er fühlte jetzt erſt einen Schmerz am Kopfe, da wo ihn **Wigand** gegen den Baum geſtoßen, und die Treppe mühſam hinaufgeſtiegen, denn das Schiff bewegte ſich ſo eigen, daß ihn ſchwindelte, da erblickte er rings um ſich nichts als Waſſer und Himmel, kaum daß noch einige ferne Baumwipfel wie grüne Wolken das Land bezeichneten, das er am vorhergehenden Tage verflucht hatte, und zu welchem er ſich jetzt, weil es ſeine **Lehne** trug, zurückwünſchte. „Ach," ſeufzte er leiſe vor ſich, „mein Fluch iſt an mir wahr geworden, das Land iſt im Meer verſunken und mein **Lehnchen** mit dem Lande, und ſie weiß nicht mehr von mir, als ich von ihr. Ich fahre wie ein Räuber mit ihrer Liebe und mit ihrem Gelde in die weite Welt, und ich habe nicht bei ihr um Erlaubniß gefragt; aber das beſchwöre ich bei meiner

treuen

treuen Liebe zu ihr, was ich ihr verſprochen, das Geld, und wenn ich darüber verhungerte, ſoll zu nichts anderm gebraucht werden, als wozu ſie es mir gegeben, Geſelle und dann Meiſter werden, daß ich ſie heirathen und tröſten kann!“ — Nicht lange nach dieſem feierlichen Gelübde, als er ſeiner Arbeit nachgehen wollte, übte das Meer ſein altes Recht über die Kinder des Landes aus, die treue Warnung, die es jedem giebt, ehe er ſich zu weit in die Ferne fortreißen läßt; er wurde ſeekrank und konnte ein Paar Tage ſeine Hängematte nicht verlaſſen. Endlich gewöhnte er ſich der ſchaukelnden Bewegung, ſuchte unermüdlich dem Kapitain ſeine freie Überfahrt abzuverdienen, daß ihm dieſer, als ſie in Amſterdam von einander ſchieden, noch 40 Stüber und viel guten Rath auf den Weg ſchenkte.

Wie war aber unſerm Golno zu Muthe, als er aus der ſchwimmenden Stadt der Schiffe, in die von Kanälen durchſchnittene, zierlich und reinlich gemalte und beblechte Hauptſtadt des Welthandels kam; denn das war Amſterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenngleich die Engländer ſchon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war ſo vieles, was ihn verwunderte, von den bunten Türken mit aufgeſperrtem rothen Rachen, vor den Spezereihandlungen, an, bis zu den großen Anſchlagezetteln, worauf allerlei wilde Thiere abgebildet waren, die gegenwärtig in der Stadt zu ſehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der in drei Sprachen gedruckt, auch ſeine Mutterſprache mit ihm redete. Da ſtand in dem Marktſchreiertone, womit ſich die erſten Lotterieen zu empfehlen ſuchten, ganz kurz geſchrieben: „Wer für 40 Stüber 40,000 Gulden haben will, kaufe ſich im goldnen Schaaf Amſtelgracht No. 7 ein Lotterieloos und finde ſich heute um zehn Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem Hauſe ein.“ Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß ſich irgend jemand durch dieſe Worte täuſchen laſſen könnte, als ob für 40 Stüber unmittelbar 40,000 Gulden in ein Paar Stunden zu verdienen wären, es ſollte dieſer kurze Ausdruck nur zum Einſatz reizen. Unſer ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchſtaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo ſo große Wohlthat ausgetheilt würde, und ſegnete das Land, das mit ſeinem Reichthum ſo viele Arme glücklich machen könnte, und ſegnete ſeinen Kapitain, weil der ihm die 40 Stüber geſchenkt hatte, die er jetzt ſo vortheilhaft anlegen könne, denn ſeiner Lehne Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieſer ſicher geglaubte Gewinnſt verloren gegangen. Nachdem er ſein Gebet geſchloſſen, ſah er ſich nach dem bezeichneten Hauſe, wie ein Reiſender in der Wüſte nach einem

Brunnen um, und ſiehe, dem Anſchlagzettel gegenüber glänzte das goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlſtube. Dort kaufte er ſein Loos für ſeine 40 Stüber, ſah vergnügt aus, wie ein Sieger, und dankte dem Kaufmann ſo herzlich, daß dieſer ſich nicht wenig über den ſonderbaren Deutſchen verwunderte, da er ſelbſt ſonſt die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Looſe zu danken. Wiederum verwunderte ſich Golno warum ein Paar Frauen, die auch Looſe kauften, ſo ängſtlich unter den übrig gebliebenen zuſammengeſteckten und ausgeſtellten Zetteln wählten und ausſuchten, als ob es nicht einerlei wäre, worauf man 40,000 Gulden ausgezahlt erhielte. Da ſie geſchwätzig ſchienen, ſo befragte er ſie alſo, wer denn alles das Geld für die Armen ausgeſetzt habe; ſie ſahen ihn an und antworteten: „Kan nit verſtan!“ *) — Dieſe Worte, welche ihm blos ihre Unfähigkeit, ihn zu verſtehen ausdrücken ſollten, hielt er für den Namen des reichen Gebers dieſes ungeheuren Allmoſens, und ſegnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor ſich, daß er ihn nicht vergeſſe. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt

---

*) Manchen Leſern, die ſich des Herrn Kannitverſtan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb ſein, hier die eigentliche und wahre Geſchichte zu leſen, wie ſie ſich zugetragen hat. Bei den guten Erzählern kann jetzt niemand ſeine eigne Geſchichte unverändert behalten.

ſich umſah, und an das Rathhaus kam, fragte er einen naheſtehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu ſeiner Befriedigung die Antwort: „Kan nit verſtan!“ denn es war ihm lieb, daß ein ſo wohlthätiger Mann auch an ſein eignes Leben etwas wende und ſich das größte Haus in Amſterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Rathsdiener von ſtattlichem Anſehen an das Fenſter treten ſah, fragte er, wer es ſei, und erhielt zu ſeiner großen Freude die Antwort: „Kan nit verſtan!“ denn nun konnte er wenigſtens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Theil der Dankbarkeit entladen, die ſein Herz gegen den Geber ſeines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte ſich die Straße ſehr genau bemerkt und fand ſchon eine große Zahl von Menſchen rings an der Bühne verſammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der andern Seite die Gewinnſte oder Nieten aus einem andern Glücksrade herausgezogen werden ſollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotiſch kömmt und die Goldſtücke für Zahlpfennige hält, unter die ängſtlich harrende Menge. Rechts und links wurde er geſtoßen, weil er unabläſſig beſchäftigt war, ſeinen Reiſebeutel, worin ihm der gute Kapitain noch etwas geräuchertes Fleiſch und Schiffszwieback geſteckt, zu reinigen und auszumeſſen, ob die Summe darin Platz habe. Die Ziehung begann durch ein Paar weiß gekleidete Waiſenknaben, die mit verbundenen Augen an die beiden Glücksräder geſtellt wurden. Jedermann ſah auf ſein Loos, als ob er die Zahl nicht im Gedächtniß behalten könnte, und wenn ein Paar der erſten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte ſich um, als wollte er ſich von den beiden letzten nicht anführen laſſen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, ſo gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte dieſe Ungeduld nicht entſchuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kannitverſtan dazu ſagen, wenn er wüßte, wie wenig ſeine Wohlthätigkeit erkannt wird, daß die Leute um 40,000 Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus dieſem Grunde beſchloß er recht geruhig auf ſeine Auszahlung zu warten, und deswegen genoß er den Reſt aus ſeinem Reiſebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an ſeine Lehne mit ſtiller Liebe, als ſeine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde: — „Das große Loos, 40,000 Gulden.“ — Alles ſchrie auf; mancher ſtampfte mit dem Fuß, oder ſchlug die Stirn; ein andrer that hochmüthig; ein dritter machte ſich um ſo ſichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig, als ſei ihm gar nichts beſondres geſchehen, ſein Loos und ſeinen Reiſebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei dieſem Anblick mußten die Vorſteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum 2000 Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinnſte gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechſel ausgeſtellt, die ſogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorſteher, der Deutſch ſprechen konnte, dem alleszufriednen Golno bekannt, der auch ſeinen Wechſelbrief ſehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig ſeinen Dank an Herrn Kannitverſtan abgeſtattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verſtehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er ſich etwas bequemer, ohne Menſchendrang, umſehen und Gelegenheit finden könnte, an ſeine Lehne zu ſchreiben.

Vergebens ſah er ſich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an ſein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn ſeiner Lehne Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40,000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, ſchwarz mit Silberblechen beſchlagen, wurde von vielen ſchwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig ſchwarz ausgeſchlagene Kutſchen auf Schleifen, wie man in Amſterdam, um alle Erſchütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutſchen einrichtet. Er fragte einen der nebengehenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete ihm: „Kan nit verſtan.“ — Da hob Golno ſeine Hände gen Himmel, und legte ſie vor ſeinem Munde zuſammen, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, und er ſagte: „Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet für ſein Wohl anhören können; ſah er doch heute noch ſo froh zum Fenſter hinaus, ihr ſolltet ihn doch nicht ſo ſchnell begraben, wer weiß ob er wirklich todt iſt!“ — Der Bediente zuckte die Achſel, und Golno ſprach zu ſich weiter, indem er mit dem Zuge ging: „Ländlich ſittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß ſie ihre Todten noch am ſelbigen Tage zur Erde beſtatten, und ſo ein reicher Mann wird wohl geſchickte Ärzte gehabt haben!“ — Mit dieſer Betrachtung beruhigte er ſeine Beſorgniß und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen Rede in ein Erbbegräbniß getragen wurde. Hier konnte er ſich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn ſo viel Seligkeit er dem Verblichenen für ſeine vermeinte Wohlthaten innerlich verhieß, ſo war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem ſeinen irdiſchen Reichthum gar nichts mehr genießen ſollte. Der Sohn des Verſtorbenen ſah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und ſagte ihm erſt Holländiſch und dann Deutſch, er möchte zum Todtenmahle mit in ſein Haus kommen, er ſähe aus ſeinen Thränen, daß er ſeinen Vater noch im Sarge ehre. Golno drückte ſeine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläufigen Auseinanderſetzungen war, ſo mußte der Sohn es für das Nachteſſen aufſparen, näher zu erfahren, wie ſein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, dieſem Unbekannten ſo viel Gutes zu erweiſen.

Golno dachte, als er ſo unerwartet zu einem guten Abendeſſen kam, das ihm troz aller Reichthümer, die er trug, gefehlt hätte, an den beſondern Segen, den die himmliſche Mutter ſeiner Lehne damals für jeden zuſicherte, dem ſie ihn aus Liebe ſchenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erſchrocken in ein kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herrn Kannitverſtan zu treten, und dort, ſtatt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verſtorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Paſtete anbot, und ließ ſich von ihm erzählen, was er ſeinem Vater danke; und als von den 40,000 Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben faſt der Verſtand, und er dachte ernſtlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalſen, da es mit Hexerei zugegangen ſein müßte, dieſe Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn ein über das andremal Herr Kannitverſtan nannte, ſo antwortete endlich der junge Herr verwundert, es reime ſich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber ſo ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ ſich Golno gleich gefallen; als aber dieſer erzählte, wie er den Herrn Vater noch am Morgen geſehen, und die Austheilung der 40,000 Gulden näher beſchrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte ſich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem beſtätigt, was die Holländer längſt unter ſich verabredet, daß ſie geſcheidter im täglichen Leben, als die meiſten andern deutſchen Stämme ſind. Das alles war nun erklärt, und Golno ſah ſein beſondres Glück wohl ein und beſchloß es mit Fleiß zu verdienen. Er befragte ſich gleich, wie es mit der Schwarzfärberei in Holland ſtehe, und erfuhr, daß es dort keine Färberzunft gebe, ſondern daß jeder, ſoviel er Luſt hätte, wie der Frühling, anfärben könne. Gleich beſchloß Golno ſich da niederzulaſſen, doch klopfte er noch ſo auf den Buſch, ob man wohl mit den Wenden etwas beſondres vornehme. Mit Brettern, wurde ihm darauf geantwortet, pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das ſei für Wärmung und Trockenheit vortheilhaft. Er athmete wieder auf, daß man von den Wenden, dieſem deutſchen Völkern ſonſt ſo verhaßten ſlaviſchen Stamme ſogar nichts wiſſe, doch behielt er ſich vor, am andern Morgen, wo ein Sonntag, ſich bei einem Prediger der deutſchen Gemeine, der ihm dort als Seelſorger empfohlen war, noch näher darüber zu erkundigen. Nun fragte er auch nach Wohnung und Tuchwaarenlagern: er wollte jetzt auf ſeine Rechnung färben; nach Specereihändlern, um die Färbematerialien zu bekommen. Die letzteren lernte er unter dem Schilde der Türken mit aufgeſperrtem rothen Rachen kennen. Für Wohnung und Tücher wollte aber der junge Herr Schnaphan zu billigem Preiſe ſorgen, weil ihm ſein Vater bequeme Gelegenheit zur Färberei am Amſtelfluſſe und ein ganzes Lager von Tüchern hinterlaſſen hatte.

Der junge Herr war eben ſo entzückt von ſeiner neuen Bekanntſchaft, wie der Färber von ihm, und dieſer ließ ſich nicht lange bitten ein Zimmer anzunehmen, das mit dem ſchönſten chineſiſchen Porzellan an den Wänden geſchmückt, mit einem perſiſchen Teppich belegt, im Alkoven ein Bette mit feinſten oſtindiſchen Kattunen behängt, zeigte. Da lernte er erſt gute holländiſche Leinewand an den Bettüberzügen kennen, und wie es ſich in Holland träumt, wenn man das große Loos gewonnen, und wie es ſich aufwacht, wenn ein Menſch ſein lebelang arm geweſen, und nun in ſeinem Zimmer chineſiſche Taſſen und rauchende Theekeſſel und feines Backwerk zu ſeinem Frühſtücke aufgeſtellt ſieht: lauter Dinge, die unſer Färber nur zuweilen in den Kaufmannshäuſern hatte vorbeitragen oder in der Küche bereiten ſehen, wenn er Waaren überbracht hatte. Wie er denn aber eine gläubige Natur war, ſo glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief ſein Jongetche bald ſo gut, wie ein alter Holländer, und beſtellte ſich ein Flammetge zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeife und dem köſtlichen holländiſchen Knaſter, die ihm auf ein Nebentiſchchen geſtellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeife hielt und ein Quispeldortje neben ihn ſtellte. Nachdem er mit ſich das Nothwendige abgemacht und der junge Herr Schnaphan zu ihm gekommen und beide mit einander nichts zu reden wußten, da dachte Golno an ſeinen Gott und beſchloß zu dem deutſchen Prediger in eine Privatbeichte zu gehen, welcher ihm gerühmt worden. Er unterbrach das lange Schweigen, indem er den jungen Herrn, der in Erbſchaftsgedanken beide Hände zwiſchen den Knieen zuſammengelegt und einen Daumen um den andern herumgehen ließ, fragte: Ob er es mit jedem ſo machte? Der junge Herr antwortete: „Nein nicht mit jedem, aber mit dem Daumen kann ich es ſowohl von unten herauf, wie von oben herunter!“ — Dabei wechſelte er in der Bewegung, und Golno erklärte ſich deutlicher, indem er fragte: Ob er es mit jedem Fremden ſo mache, daß er ihn ſo köſtlich bewirthe? — „Nein mein Herr,“ antwortete jener, „Ihr ſeid der Einzige, aber Ihr habt ſo etwas an Euch, daß man Euch beim erſten Blicke gut wird!“ — „Nun,“ ſagte Fritz, „da muß ich wohl Gott dafür danken, denn ich habe es nicht von mir ſelbſt, und darum ſeid ſo gefällig und laßt mich zu dem deutſchen Prediger führen, den Ihr mir gerühmt habt, dort will ich Gott dafür danken. — „Gleich mein Herr,“ ſagte der junge Mann, und rief das Jongetche, ließ einen Schrank aufſchließen und ſagte: „Beliebt, da es ein Sonntag iſt, von dieſen Kleidern Gebrauch zu machen und von dieſen Perücken im Nebenzimmer, ſie ſind neu und werden Euch paſſen, da wir einer Größe ſind.“ — Fritz dankte. Der junge Herr half ihm in die Kleider, und beſtellte beim Jongetche, wohin es ihn führen ſollte.

Kaum hatte das Jongetche den Färber im Hauſe des Predigers angemeldet, ſo kam eine Magd, die bat ihn, die Schuhe auszuziehen, und führte ihn in ein Zimmer, deſſen gebohnter Fußboden mit ungebleichter Leinewand in den Hauptwegen überdeckt war, die Wände verzierten ehrwürdige Predigerköpfe in breiten ſteifgefaltelten Halskrauſen. Dort ließ ſie ihn in ſtiller Betrachtung mit ſich allein. Bald trat ein ſehr ernſter, langer, hagerer Mann herein, etwas finſter, als ob er in der Ahnung des Sonntagbratens geſtört worden, begrüßte den Färber mit einem Kreuz, ſagte ihm, wenn eine große Sünde ſein Herz beſchwere, er möchte ſie ihm unbeſorgt vorlegen, daß er mit Gottes Beiſtand ihm rathen könne, wie er zur Ruhe der Seele und zu einem würdigen ungeſtörten Genuſſe des heiligen Abendmahls wieder gelangen könne! — Bei dieſen Worten ging er mit dem Färber quer durch das Zimmer, und da dieſer die gebohnte Fläche als völlig verboten zum Gehen betrachtete, gleichſam wie Waſſer, ſo machte er die gewaltſamſten Sprünge oder Umwege, um von einem feſten Lande zum andern zu kommen, das heißt von einem Leinewandwege zum andern. Der Geiſtliche hielt dieſe Bewegungen für innerliche Regungen des Satans, und fing an gegen die Beſitzungen dieſes böſen Geiſtes zu beten, der gewöhnlich dann ſich einzuſtellen pflegte, wenn die reuige Seele zu Chriſtus heimkehren wollte. Damit rückte er dem Färber näher zu Leibe, trieb ihn in eine Ecke, und forderte ihn im Namen der Dreieinigkeit auf, ſeine Sünde zu bekennen. Da entließ endlich der Färber, nachdem es ihm faſt im Halſe ſtecken geblieben, die bedenklichen Worte: „Ach lieber Herr Prediger, wie wird es mir in der Welt ergehen, ich bin von Geburt wahrſcheinlich ein Wende!“ — Der Prediger ſah ihn verwundert an und ſprach: „Iſt das Eure ganze Beichte?“ — „Ja Herr Prediger, das iſt meine einzige Sünde!“ — „Nun,“ antwortete der Prediger, „eine Sünde iſt es gerade nicht, aber ſchön iſt es auch nicht!“

Bei dieſer Antwort fiel dem guten Färber ein Stein vom Herzen. Wenn er die allgemeine Ausſchließung der Wenden aus allen Zünften betrachtet hatte, da war ihm heimlich doch zu Muthe, als wenn eine große Erbſünde auf ihm laſtete. Jetzt hörte er, daß es keine Sünde ſei, und was die Schönheit anbelangte, ſo kam er ſich ſelbſt gar nicht häßlich vor, und die Mädchen hatten ihn ſchon oft den hübſchen Fritz genannt. Raſch erzählte er nun das Unglück, was ihn aus Stettin vertrieben, daß dieſe ſeine Abkunft verrathen worden und ſeine Beſorgniß, es möchte ihm in Amſterdam nicht beſſer gehen. Der Geiſtliche beruhigte ihn völlig, indem er ihm verſicherte, daß er als ein Ausländer nur allein einen Begriff von einem Wenden habe, hingegen in Amſterdam kein Ausländer, wenn er nicht ein Menſchenfreſſer ſei, Hinderniß in ſeinem Gewerbe verſpüre. Zugleich bat er ſich Erlaubniß aus, ihn ſeiner Frau und ſeinen Töchtern als einen Wenden vorzuſtellen, weil die noch gar keinen Begriff von einem Wenden hätten. Golno ſagte ihm, daß wenn es ihm keinen Nachtheil brächte, er ſeinen Urſprung lieber öffentlich ſagen, als verheimlichen möchte.

Der Prediger führte ihn darauf in ein unteres Zimmer durch eine mit gemalten Flieſen ausgelegte Küche, die von Meſſing und Kupfer, wie ein Arſenal glänzte, in ein Zimmer, wo eine dicke behagliche

Frau auf einem Feuerbecken ſaß, eine alte Frau in einem geflochtenen Korbe, wie in einer gepolſterten Laube, während zwei Töchter, welche auf ihren weißen Hauben ſchöne Sonntagsſpitzen und glänzende goldne Spangen trugen, welche vorne über den Kopf bis an die Ohren gingen und die Mütze feſthielten, Tiſchzeug auseinanderlegten. Die Frauen ſprachen Holländiſch, und als ſie die Ankunft des Fremden erfahren, ſtellten ſie ſich alle um ihn her, beſahen ſeine Hände, ob er auch keine Schuppen und ſeine Stirn, ob er auch keine Hörner habe, und dann erſt ſprachen die Töchter deutſch mit ihm und ſchienen ihm gnädig, beſonders die älteſte, welche erwachſen und recht ſchön war, und Suſanna hieß. Die jüngere, Charlotte, die in dem Alter zwiſchen der Kindheit und der Jungfräulichkeit, wie eine Pflanze vor dem Aufblühen ſchön aber unbemerkt ſchwebte, wagte ihn kaum aus der Ferne anzuſehen. Er mußte ſeine Geſchichte erzählen; da erſtaunte alles über ſein Glück. Es wurden Verwandte aus der Nachbarſchaft gerufen, das Zimmer füllte ſich, und der Schluß von dem allen war, daß er von den verſchiedenſten Leuten auf die ganze nächſte Woche eingeladen wurde, und den Mittag beim Prediger bleiben mußte, nachdem er vorher bei ihm in die Kirche gegangen, um ſeinen Gott für alles Glück zu danken, was ſich an dem vorhergehenden Tage für ihn vereinigt hatte. Sei es nun, daß ihn ſein Begleiter in der Kirche belauſcht hatte, oder war es bloße Vermuthung, nach Tiſche wurde behauptet, er müſſe gut ſingen, und er wurde gebeten, ein deutſches Lied anzuſtimmen, wenn er kein wendiſches wüßte. Der Färber wußte kein andres Lied, als was er von einem Schiffer gehört, und wobei er an ſein Lehnchen gedacht hatte, und blos, um an dieſe ungeſtört zu denken, ſang er in die holländiſche trübe Welt hinein:

Kalte Hände, warmes Herz,
Hab ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abſchiedſtunden;
In der Hände letztem Druck
Froren ſie zuſammen;
Doch das Herz war heiß genug,
Löſ'te ſie in Flammen.

Kalt ſo fühl ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz ſich ſchmiegen:
Kalte Hände, warmes Herz
Mußt Du mir erhalten,
Keinen drück die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

Der herzliche Ausdruck ſeines Geſanges hatte Beifall erzwungen, und da damals die Singerei in Holland beſonders langweilig getrieben wurde, ſo hielten die Leute den Färber für einen der erſten deutſchen Meiſterſänger, welche Gilden damals, wo ſie im

Un-

Untergehen waren, auswärts in den größten Ruf kamen. Er wurde ſehr gebeten, mehr zu ſingen, der junge Herr Schnaphan, der dazugekommen, war nicht wenig ſtolz, einen ſo ſeltnen Singvogel zu beherbergen, der Färber ſang, was er irgend wußte, und jedermann war zufrieden. Doch drückte dies niemand ſo derb aus, als Suſanna, des deutſchen Predigers Tochter, die ihm auf den Fuß trat, daß er meinte, ſie habe ihn für einen Hund gehalten, und wie ſich Mißverſtändniſſe leicht in ſich durch ſonderbare Nebenbezeichnungen mehren, ſo fiel ihm ein luſtig Lied von einem wandernden Geſellen ein, der mit den Hunden zur Stadt hinausgejagt wurde, das ſang er friſch weg:

Wie glänzt mir jede Stadt ſo hell,
Wo mir kein Haus gebauet,
Wo ich als wandernder Geſell,
Mich luſtig umgeſchauet;
Wenn in der leichten Abendtracht,
Die Mädchen in den Thüren,
Weil ſie vom hellen Mond bewacht,
So manchen Muthwill ſpüren.

Sie: „Hilf Gott," ſo ſpricht mich eine an,
„Das nenne ich noch gähnen,
Biſt Du nicht auch ein Leiermann,
Sing mir von Luſt und Thränen! —
Sing langſam, daß ichs von Dir lern,
Ich wills dem Liebſten ſingen,
Das Wetter leuchtet ſtill von fern,
Die Grillen Ständchen bringen."

Ich ſing von einem Ort im Rhein,
Da liegen große Glocken,
Und wird im Jahr ein edler Wein,
Da ſtehen ſie ganz trocken,
Und ſchlagen drauf die Schiffer an,
Da rufen ſie nach Weine;
Ich bin ein durſt'ger Leiermann,
Und habe müde Beine.

Sie: „Hier haſt Du eine Flaſche Wein,
Und hier die Bank von Steinen,
Und denk, Du ſaßeſt hier am Rhein,
Und tränkſt von edlen Weinen;
Und greif mir nicht nach meinem Arm,
Ich wärm ihn in der Schürze,
Und ſinge nur, es iſt nicht warm,
Und mir die Zeit verkürze.“

Am Rheine war ein geiz'ger Abt,
Der gonnt es nicht den Leuten,
Daß ſie an Trauben ſich erlabt,
Wenn ſie zur Leſe ſchreiten;
Darum erfand der liſtge Mann,
Sie mußten immer ſingen:
Dieweil dann keiner eſſen kann,
Und die in Butten ſpringen.

So ſoll ich ſingen vor der Thür,
Und möcht Dich lieber küſſen,
O Mädchen nimm mich doch zu Dir,
Und morgen will ich grüßen,
Mit allem ſüßen Zauberſang,
Geſchöpft aus Deinem Munde,
Jetzt ſchweigt mein Mund in Liebesdrang.
Der Wächter ruft die Stunde.

Sie: „Der Wachter ſingt ſein Verslein gut,
So gut magſt Du nicht ſingen;
Er hat ſo einen tapfern Muth,
Und kann Geſpenſter zwingen.
Er hat ein gar gewaltig Horn,
Und blaßt recht mir zum Spaße,
Sein Lieb zu mir hat grimmen Zorn,
Darum zieh Deine Straße.“

Als ich die Warnung kaum vernehm',
Hör ich die Hunde heulen,
Da iſt's auch mir ſo unbequem,
Daß ich davon muß eilen:
Ich ſeh den Wachter an der Thür,
Er thut mein Mädchen küſſen,
Doch hat ſie drauf, das glaubet mir,
Die Thür ihm zugeſchmiſſen.

Und wie er nun in ſeinem Grimm
Und ich in meinem Lachen,
Da ruft er mir mit ſtarker Stimm:
Was haſt Du Nachts zu machen? —
Die Lieb iſt leer, die Flaſch iſt aus,
Auf Dir ſei ſie zerſchmiſſen!
Das that ich und ſie lacht im Haus;
Dann bin ich ausgeriſſen.

Ob er **Suſanna** wirklich dabei angeblickt, als er hier zufällig ſeine Flaſche umſtieß, ob ſie darum gelacht, es war von ſeiner Seite ohne Abſicht und wirkte doch auf ihrer Seite die Überzeugung, der Färber ſei ihr geneigt, und ſo ſuchte ſie jede Gelegenheit, ſich ihm zu nähern, ſchüttete ihm nach Tiſche eine Taſſe Kaffe auf ſein geborgtes Kleid, daß er hätte verzweifeln mögen, während ſie in der Seligkeit der Berührung ihn demüthig abwiſchte, wobei Charlotte, ohne einen Grund anzugeben, das Zimmer verließ. Suſannens Freude wurde aber vollkommen, als ihr Vater, deſſen Hinterhaus an der Amſtel lag, ihm den Vorſchlag machte, dies zu ſeinem Färbereigeſchäfte zu beziehen, und ſelbſt der junge Herr Schnaphan verſicherte, er glaube es noch beſſer gelegen, als ſein eignes Haus. Golno ging in großem Eifer an Ort und Stelle, alles zu unterſuchen. Der Platz war herrlich, ſeine ganze Einbildungskraft erfüllte den Raum mit Küpen, Feuerſtellen, mit Farbevorräthen, Trockenplätzen, und er ſuchte es recht hörbar zu machen, daß er ſeine Sache wohl verſtehe. Der Miethskontrakt wurde noch Abends, ungeachtet es Sonntag war, abgeſchloſſen, und der Prediger, deſſen Namen er jetzt bei der Unterſchrift mit einem Erröthen erfuhr, er hieß Hille, wurde ihm durch die Erinnerung an ſein liebes Lehnchen ungemein theuer, auch kam es ihm vor, als ob Suſanna eine gewiſſe Ähnlichkeit mit ſeinem Lehnchen in ihrem Geſichte zeigte, darum war er recht artig gegen das verliebte Kind, und mußte ſie oft lange anſehen. Als ſie ihn Abends die Treppe hinunterleuchtete, drückte ſie ihm zärtlich die Hand, wie er meinte, heimlich aber hatte ſie ihm in den kleinen Finger gebiſſen, und er meinte, weil alles ſo ſonderbar in Holland, das ſei auch ein holländiſcher Freundſchaftsdruck.

Als er in ſein Zimmer zurückgekehrt war, ſprach Herr Schnaphan ſo entfernt, daß es der ehrliche Handwerker gar nicht auf ſich bezog: der Prediger ſei durch die Frau ſehr reich, ſeine Töchter hätten guten Ruf, ſie wären hübſch, es könnte mancher da ſein Glück machen. Golno wartete nur mit Ungeduld, daß er gehe, um endlich ſeinem Lehnchen alles ausführlich zu ſchreiben, vor welcher Arbeit er ſich bisher immer noch ſehr geſcheut hatte, da er mit der Feder nicht ſonderlich umzugehen wußte, und meiſt etwas ganz andres hinſchrieb, als er eigentlich hinſchreiben wollte, weil er ſeinen Satz in der Mitte des Schreibens vergaß. Dennoch überwand ſeine Liebe alle Schwierigkeit, er hatte morgens um fünf Uhr zwei Bogen voll Zärtlichkeit und Geſchichten in aufſteigenden und abſteigenden Linien, wie einen Stammbaum, geſchrieben, hier eingefügt, dort ausgeſtrichen; hatte den Brief auch nicht ohne Nebenklekſe geſiegelt. Jetzt ging aber ſeine Verlegenheit recht an, wie er ihn überſchreiben ſollte, daß ſein Lehnchen ihn gewiß erhielte. Wenn er ſo überlegte, da war er ſehr gründlich, und es dauerte bis acht Uhr, ehe er völlig mit ſich einig war, den Brief an ſeinen alten Vater mit einigen Goldſtücken, die er ſich von Herrn Schnaphan lieh, nach Erdmanswalde, wo er ein Freigütchen bewohnte, zu ſenden. So wurde endlich das ganze Briefgeſchäft um zehn Uhr fertig, wo er ſehr erhitzt und erſchöpft, wie er ſich noch nie gefühlt, die Tuchvorräthe des Herrn Schnaphan beſah, einen großen Vorrath weißer Tücher fand, die der Vater in einer mißlungenen Lieferung für eine Armee aufgekauft hatte, und die ihm der Sohn zu 60,000 Gulden, als den Einkaufspreis, anbot. Golno war ſo erſchöpft von dem ungewohnten Schreiben, daß er aus Gedankenloſigkeit 30,000 Gulden darauf bot. Der junge Schnaphan, der keine Hoffnung hatte, dieſe zum Theil gegelbten Tücher bald loszuſchlagen, und Geld zur Auszahlung einiger heimlichen Schulden brauchte, ſchlug ein. Alles wurde richtig gemacht, der Wechſel von der Lotterie angenommen, ein Creditbrief und baares Geld für den Reſt gegeben, die Tücher nach des Predigers Hauſe gefahren, wo Suſanna dem Liebling ein Bette eingerichtet und mit Blumen beſteckt, auch für die nöthige Zimmereinrichtung geſorgt hatte.

Der Färber in ſeiner Handwerksleidenſchaft kaufte noch an dem Tage Farbeſtoffe zur Schwarzfärberei, und die nöthigen Geräthſchaften, half ſelbſt den Maurern bei der Einrichtung in der nächſten Woche und in acht Tagen hatte er ſeine gebleichten Hände ſchon wieder ſo ſchwarz gedunkelt, daß Suſanna recht böſe war auf das böſe Handwerk, und es ſich doch nicht merken laſſen durfte, weil er davon, wie von einem himmliſchen Werke redete, und ihr oft vorſang:

Als dieſe Welt nicht Farbe wollte halten,
Da tauchte ſie der Herr in Sündfluth ein,
Beſtrahlte ſie darauf mit farb'gem Schein,
Die Farbe muß den neuen Bund geſtalten;
Der Färber iſt der wahre Mittelsmann
Der Gott und Welt durch Kunſt vereinen kann.

Seine unermüdliche Thätigkeit und die Gegenwart mehrerer Arbeiter die er ſich angenommen hatte, verhinderten übrigens jede Vertraulichkeit, die Suſanna ihm zugedacht hatte, während er ſelbſt zu unbekannt mit gebildeten Ständen war, um kleine Gunſtbezeigungen weiter zu deuten, und ſo kam es, daß beide nach zwei Monaten nicht weiter waren, als am erſten Tage.

Er hatte unterdeſſen eine große Maſſe des Tuchs ſchon ſchwarz gefärbt, weil er von keiner andern Farbe gründlich unterrichtet war. Als endlich der Herr Prediger, dem Großmutter und Mutter die Liebe Suſannens verrathen hatten, an einem Sonntagmorgen in Golno's Zimmer traf, ſeinen Fleiß lobte, ihm erzählte, daß er recht traurig ſei, weil er ſeine jüngſte Tochter Charlotte in eine Koſtſchule auf's Land geſchickt, um ihre Geſundheit, die bei dem ſchnellen Emporwachſen leide, herzuſtellen. Darauf fragte er ihn, ob er nicht daran denke, ſein Hausweſen durch eine gute chriſtliche Ehefrau in gleiche Ordnung zu bringen, da würde er ſeine Arbeiter ſelbſt ſpeiſen, und viel an täglichen Ausgaben erſparen können. Golno weinte vor Freude, ſagte, das ſei ſein einziger quälender Gedanke. Der Prediger verſicherte, es würde wohl manches Mädchen ſeine Hand annehmen, da er von ſo guten Sitten und von ſo lobenswerthem Fleiße ſei, und wollte eben zu ſeinem rechten Vortrage kommen, als ihm Golno um den Hals fiel und ſagte: „Sehen Sie Ihre liebe Tochter Suſanna an!" — „Nun das freut mich," antwortete der Prediger, „daß Sie ſchon gewählt haben." — „Ja," ſagte Golno, „unveränderlich, nur der Tod ſoll mich von meinem Lehnchen trennen!" — „Lehnchen?" fragte der Prediger, — „Lehnchen iſt Helena," ſagte er verlegen, „Helena hat den ſchönen Paris verführt, was hat meine Tochter mit dieſer Helena zu thun?" — „Sie ſieht ihr wie eine Schweſter ähnlich, und ſie haben einerlei Zunamen: Lehnchen Hille oder Hillen, heißt meine Braut in Stettin." — Der Prediger blickte gen Himmel, und dann wieder zur Erde, und fragte faſt leiſe, wo ſie geboren, dieſe Helena. — „Das weiß Gott allein," ſagte Golno ſeufzend, „und das macht mir vielen Kummer, denn es iſt doch eine große Trauer auf dem Erdboden, wie eine Inſel im Meere zu ſtehen, nichts gehört einem

Findlinge durch die Geburt an, als die Hoffnung des ewigen Lebens.“ — „Gott iſt der Vater aller Findlinge,“ ſagte der Prediger gerührt, „er ſtraft an den Ältern die Härte, welche ſie ausſetzte; aber er erzieht die Kinder.“ — Der Färber erzählte nun unter dem Siegel der Verſchwiegenheit die Geſchichte ſeines Lehnchen's. Der Prediger wurde endlich immer unruhiger, er ſetzte mehrmals zum Sprechen an, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: „Herr habe Erbarmen mit Deinem ſündigen Knecht!“

Endlich ſchloß er die Thüre ſorgfältig, nahm einen Eid von Golno, nichts von allem zu entdecken, was er ihm vertrauen wolle, und rief dann, indem er Golno ſtarr anſah: „So iſt es doch umſonſt, was ich der Welt verheimlichen wollte, was ich ausgetilgt glaubte bis zum jüngſten Gerichte, das muß ich ſelbſt verrathen!“ — Nun erzählte er, wie er zu Jena ſtudirt habe, und ſehr fleißig und fromm und arm geweſen, wie ſeine Aufwärterin, die an anderen Studenten viel verdient hatte, ihn mit ihrer Zärtlichkeit und mit Geſchenken verfolgt habe, wie er die Geſchenke zwar angenommen, aber immer mit Verachtung belohnt habe, bis ſie ihm endlich ſeine Undankbarkeit vorgeworfen, worüber er ſich in einem wunderbaren Gemiſche böſer Luſt, wirklicher Dankbarkeit und gramvoller Vorwürfe ihr ergeben habe: wie ihn dieſe Sünde gleich darauf in ein anderes Haus getrieben, um dieſer Verbindung auf immer zu entſagen. Bald aber hätte er drohende Briefe von ſeiner Verführerin erhalten: ſie fühle ſich geſegnet — und das ſei ſein Unſegen geweſen, denn ſie habe ihm gedroht, wenn er ſich ihr nicht ergebe, ihn als Vater des Kindes anzuzeigen, wodurch er auf immer dem geiſtlichen Stande, und ſomit allem, was er verehrte, was er gelernt, und was ihn nähren ſollte, hätte entſagen müſſen. In dieſer Verzweiflung habe er den Entſchluß gefaßt, nach Holland zu fliehen, wo er einige Univerſitätsbekannte zu finden gehofft. Dem Mädchen habe er deswegen geſchrieben: er lebe nicht mehr, wenn ſie den Brief erhalte; er habe kein Mittel für ſein Kind zu ſorgen, als einen Brief an ſeine Schwägerin, die Frau **Hillen** in Harzgerode mitzugeben, daß ſie ſich des armen Kindes erbarme. „Nachdem ich dieſes geſchrieben,“ fuhr der Prediger beruhigter fort, „floh ich aus Jena, mein hebräiſches, mein griechiſches Teſtament und wenige Groſchen in der Taſche, ohne mich umzuſchauen, als liege Sodom hinter mir. Ich erbettelte, was ich brauchte, als reiſender Student, unter verändertem Namen, bei Landpredigern, immer in Sorgen, die verführeriſche Hexe möchte meinen Tod nicht glauben, und meinen Weg errathen, bis ich endlich Holland erreichte, durch meinen Ernſt und meine Kenntniſſe mich empfahl, und durch meine jetzige liebe Frau, die aus einer angeſehenen reichen

Familie ſtammt, zur erſten deutſchen Predigerſtelle allhier vozirt wurde. Seit dem Tage, wo ich Jena verließ, habe ich mich mitten in dem Wohlleben einer reichlich beſoldeten Stelle vor der möglichen Entdekkung jenes früheren Fehltritts geängſtigt. O! der jammervollen Stunden voll eingebildeter Schreckniſſe! Mit meinem Gotte hatte ich mich durch Buße, Gebet und treue Arbeit in ſeinem Weinberge wieder vereinigt, aber ich fürchtete mich vor der Welt, die um ſo unerbittlicher den einzelnen Fehltritt eines Menſchen ſtraft, je mehr Neid ſie gegen ſein übriges unſträfliches Leben empfunden. Lieber Golno, es fühlt ſich der rohe Hauſe recht beruhigt, wenn er einen Geachteten nicht beſſer als ſich ſelbſt erfunden hat, und ſucht ihn auf immer noch unter ſich ſelbſt herabzuſetzen. — Ach mein armes Kind, daß ich ſo gar nichts für daſſelbe gethan habe, als ich im Überfluß lebte! wie oft wollte ich meine Schaam überwinden, meiner Schweſter ſchreiben, ihr alles entdecken, aber ſie war zu ſtark dieſe falſche Schaam. Gewiß, ich will vergüten, was ich verſäumt. Bei aller Liebe zu ihr, die Sie gewiß nicht erheuchelt, ſondern aus frommem Herzen ausgeſprochen haben, beſchwöre ich Sie, keine Briefe, nichts weiter abzuwarten, ſondern zurückzueilen, und mein armes Kind in eine ſorgenfreie Lage zu ſetzen; mein Vermögen ſteht Ihnen zu Gebote!“ —

Golno beſann ſich. Sein Lehnchen wiederzuſehen wäre ihm das Liebſte auf Erden geweſen; aber da färbte ſich ſeine Phantaſie ſchwarz, wenn er bedachte, daß alles Tuch zur Farbe bereit, die Küpe ſchon anfange zu kochen. Er lebte zur Hälfte in ſeinem Geſchäfte, und bei aller Überwindung, die es ihm koſtete, es ließ ihn nicht los; er mußte erſt alles Tuch gefärbt haben, und wollte dann mit der ganzen Fracht nach Hauſe reiſen und zuſehen, welches Glück er damit machen könne. Dies ſetzte er allen Bitten des Predigers entgegen, und er blieb feſt. Nachdem dieſer umſonſt alles verſucht, ihn zu bereden, gab er es auf, insbeſondre, da er hörte, daß Golno gleich dem erſten Briefe einiges Geld für Lehnchen beigefügt hatte; nur beſann er ſich jetzt, was er der Tochter Suſanna über Golno für Bericht abſtatten wolle, und fand endlich das Beſte, ihr zu ſagen, er ſei ſchon in Stettin verheirathet, um jede Anforderung abzuſchneiden. Er fand es nöthig, Golno von ihrer Leidenſchaft zu unterrichten, und welchen Weg er einſchlage ſie davon abzubringen. Golno war das zufrieden, weil es nun einmal ohne Lüge nicht abgehen könne, doch that ihm die liebe Suſanna bitterlich leid. —

Als Golno zum Mittagseſſen in das Zimmer des Predigers trat, las er die Beſtürzung auf allen Geſichtern. Der Prediger flüſterte ihm ſeitwärts zu, ſeine Tochter ſei von der Nachricht, daß ſie ihm entſagen müſſe, ſo heftig ergriffen worden, daß ſie in der Verzweiflung irre rede, und ſich niemand zeigen dürfe. Golno betete für ſie, ſtatt das gewöhnliche Tiſchgebet, was der Prediger herſagte, mitzuſprechen; er ſetzte ſich mit beklommenem Herzen zum Tiſche. Des Geſprächs und der Eßluſt war wenig. Plötzlich ſprang die Thüre auf, und ein ganz ſchwarzer Schatten trat lachend in das Zimmer. Alle erſchraken, die Frau des Predigers, und die Großmutter vor allen, da ſie die ſchwarzen Streifen und Tropfen bemerkten, die der lachende Schatten überall zurückließ. Sie bekomen dadurch Beſinnung, und erkannten in dem ſchwarzen Ungeheuer ihre unglückliche Tochter Suſanna. „Unglückskind, was haſt Du gemacht?“ ſchrie ihr die Mutter zu. „Ach,“ ſeufzte die Tochter, „er liebt ſeine Farbe mehr, als mich, da hab ich mich färben müſſen, damit er mich liebt; gefall ich Dir nun Golno, Du Verführer!“ — Golno fing jetzt über ſeine Farbe an zu jammern, die ſie ihm gewiß umgeſtoßen. Suſanna lachte; er lief fort, ſie lief ihm nach, hinter ihr der Prediger, aber er war zu langſam; dann kam die Mutter, die Großmutter, die Schweſter und zwei Mägde mit Waſchgefäßen, damit die Farbe nicht einfreſſen könnte in die Dielen des Ganges. Wäre der Teufel in eigner Perſon erſchienen, es hätte nicht ſoviel Lärmen machen können, insbeſondre, da jetzt der Perückenmacher, mit einer

Schachtel, worin er des Predigers Sonntagsperücke abholen wollte, Suſanna an der Treppe entgegen gekommen, erſchrocken wie verſteinert ihr nicht ausgewichen, ſondern in der Meinung den Teufel zu ſehen von ihr übergerannt, und mit ihren Händen bezeichnet worden war. — Als Golno alles noch in der Färberei ganz ordentlich wiederfand in Verhältniß der Menſchenanſchwärzung, die da vorgegangen, ſchloß er ſie eilig zu, und kam den Hausleuten zu Hülfe, brachte den geſchwärzten Perückenmacher wieder zu ſich, befahl ihm Stillſchweigen, hob die geſchwärzte Schöne in eine Wanne mit kaltem Waſſer, und überließ es den Ihren, ſie zu reinigen, während er ſich in ſeiner Kammer an einem Stuhl niederknieete, und zu Gott um Reinigung ihrer Seele von ſo ſchwarzer Leidenſchaft betete.

Am andern Tage hörte er, daß leider die Geſchichte in der Stadt auf die wunderbarſte Art erzählt werde, er ſah mit der ganzen Familie des Predigers ein, daß Suſanna in Holland nicht bleiben könne. Die Mutter warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß dies Verderben ihres Kindes der Lohn wäre, den ihre Freundſchaft für ihn getragen. Golno war tief betrübt, insbeſondre, da er hörte, daß Suſanna nach einer Fiebernacht, ihr ganzes Elend mit Bewußtſein überſehe, ihren Wahnſinn verfluche, aber ihre Liebe bewahre; er war ihr von Herzen gut, aber ſein Lehnchen war ihm lieber. Eine Heirath mit Suſanna hätte vielleicht das ganze Haus beruhigen und Lehnchen ihrem Vater zuführen können; aber er wagte es nicht zu denken. Doch förderte er ſeine Färberei mit Unermüdlichkeit, um allen Nachgedanken ſich zu entſchlagen. Als die Färberei faſt beendigt war, kam ein Kurier aus Berlin, der den Tod des Königs Friedrich des Erſten berichtete, und zu dem prachtvollen Leichenbegängniſſe, eine außerordentliche Menge ſchöner Tücher beſtellte. Kein Kaufmann hatte aber einen ſolchen Vorrath an ſchwarzen Tüchern, als Golno; denn er hatte in ſeiner unbewußten Ahnung den ganzen Tuchvorrath Schnaphan's ſchwarz gefärbt. Es kamen Mäkler, die wollten ihm den Vorrath wohlfeil abkaufen, er aber war geſcheidt, ſein Korn zu ſchneiden, als es reif war, und faßte den Entſchluß, drei Wagen mit ſeinen Tüchern zu befrachten, und auf dem kürzeſten Wege ſelbſt damit nach Berlin zu ziehen.

Der Prediger gab ihm jetzt tauſend Aufträge an ſeine verlorene Tochter mit. Suſanna aber verlangte mehr, ſie ſetzte ihm ruhig auseinander, daß ſie ſich in Amſterdam nicht mehr auf der Gaſſe zeigen könne, ungeachtet ſie ſich vor jedem ähnlichen Anfalle ſicher glaube; ſie lebe daher, wie im ärgſten Gefängniſſe, und wolle mit ihm reiſen, um ſeiner Frau zu dienen. Dieſen Vorſchlag unterſtützten Mutter und Großmutter, während der Prediger zur Verheimlichung ſeiner unehelichen Tochter es durchaus abſchlug. Dieſer beſcheidene Wunſch der armen Suſanna wurde alſo nicht angenommen. Sie ſchwieg, ſie ſchien ſich zu beruhigen, aber das war nur Schein.

Die großen Wagen wurden mit raſtloſer Eile befrachtet; nach vier Tagen war alles reiſefertig. Golno nahm einen recht gerührten Abſchied. Der Prediger hatte ihm noch mancherlei zuzuflüſtern. Suſanna ſchien ruhig; Mutter und Großmutter waren wegen des Abſchieds gelinde. Er trat leicht auf, als er mit ſeinen Schätzen auf der Landſtraße war, ging ſchmauchend neben den Wagen her, und ſah wenig um ſich. Da trat ihm unerwartet vom einem Seitenfußſteige eine weibliche Figur mit einem Bündelchen entgegen: es war Suſanna. Sie ſprach kein Wort, ſondern legte ihren Bündel mit auf den Wagen, und ging neben ihm her. Er konnte ſie nicht verſtoßen, aber freundlich war er ihr nicht; er munterte ſie nicht auf, er kümmerte ſich nicht, wo ſie in den Wirthshäuſern ſich aufhielt; doch zahlte er für ſie, und bekümmerte ſich heimlich, was aus ihr werden ſollte. Suſanna ſchien den Anfang ihres Dienens darin zu ſetzen, daß ſie ſich aller Annäherung zu ihm enthielt; ſie war wie eine andre Arme zu ihm, die er aus Barmherzigkeit auf der Landſtraße mitgenommen hätte.

So

So kamen ſie, ohne alle nähere Erklärungen, nach Berlin. Golno machte ſein Geſchäft ſehr vortheilhaft; bei dem Mangel an baarem Gelde, wurden ihm Häuſer und ein Landgut zu billigem Preiſe, als Bezahlung gegeben. In Holland wäre ſein Vermögen unbedeutend geweſen, hier gehörte er zu den reichen Leuten des Landes, und wurde ſelbſt von dem neuen König Friedrich Wilhelm, der Fabriken und Gewerbe bis zur Gewaltſamkeit aufmunterte, in ſein Tabakskollegium eingeladen. Er fand ſich ein, gefiel dem König, mußte viel von Holland erzählen, und wurde mit allen Privilegien zu einer großen Färberei beſchenkt. Die häusliche und kräftige Geſinnung des Königs gefiel ihm durchaus; er glaubte ſich ſelbſt aus ihm ſprechen zu hören.

Er wartete kaum den Tag ab, wo ganz Berlin in dem von ihm gefärbten Tuche erſcheinen ſollte, und als er dieſen Färbertriumph erlebt, als der Trauerzug beendigt, fuhr er mit Suſanna nach Stettin, die hundert Harzgulden unberührt in der Taſche. Unterweges glaubte er es ſeine Schuldigkeit, Suſanna zu unterrichten, wie nahe ſie mit Lehnchen verwandt wäre; er glaubte ihr dadurch den Schmerz bei dem Anblicke jener zu mindern, und Suſanna empfand in voraus, nach der erſten Verwunderung, eine zärtliche Sehnſucht, dieſe arme verlaſſene Schweſter kennen zu lernen. Nun vertraute er ihr auch, daß er weder vermählt noch verlobt ſei, daß es ſich aber immer ſo ſtillſchweigend zwiſchen ihm und Lehnchen verſtanden, daß ſie einander angehörten. Suſanna ſchien dadurch in ihrem Betragen unverändert, und das gab Golno ein Zutrauen, ſie bei der Ankunft in Stettin, wo er mit den Augen ſtolz alle Straßen durchleuchtete, ob ihm nicht Wigand begegnete, ſogleich mit zu Lehnchen zu führen. Vielleicht war er auch kein Freund von Schonung, vielmehr beeiferte er ſich immer alles gerade zu ſeiner Erklärung zu ziehen.

Lehnchen, das erfuhr er beim Färber, war im Garten vor der Stadt, nicht weit von dem Wirthshauſe, wo er ſie zum letztenmal geſehen. Er fuhr erſt in ein Wirthshaus, beſtellte zwei Zimmer, und ging dann mit Suſanna über die Brücke, die nicht wenig erſtaunt war über die Anſicht der Stadt, die an Hügeln im Kreiſe anſteigt, und gleichſam neugierig über den Fluß hinſieht, welche Schätze er ihr aus der Fremde zuführt, und auf die Wieſen, welche Schäferin und welche Gärtnerin da ihres Schatzes warte. Sie ſahen aber einen großen Kreis von Mädchen vor den Gärten verſammelt, die große Henkelkörbe mit Gemüſen aller Art, das von der friſchen Kraft der Erde, wie ihre Wangen von den friſchen Herzen ſtrahlten, zur Stadt trugen. Dieſe Mädchen umgaben mit Geſang ein blaſſes ſchönes Kind, das Golno ſchon aus der Entfernung für ſein Lehnchen erkannte. Sie hatten ihr den Korb abgenommen, weil ihr ſchwach geworden war, und ſie hatte allen vorausgeſagt, ihr müſſe an dem Tage noch etwas bevorſtehen. Golno fand ſich in ſeiner Freude durch die Gegenwart der andern Mädchen geſtört, er ſtellte ſich ihr deswegen etwas ungeſchickt in den Weg und ſagte: „Guten Tag Lehne, wie iſt es Ihr ergangen, Sie ſieht ein wenig blaß aus, es fehlt Ihr doch nichts?“ Und Lehne, die nicht minder verlegen war, antwortete ihm: „Gott grüß Ihn, iſt Er ſchon wieder da, Er ſieht nicht nach der Faſtenzeit aus, was trägt Er für eine Narrenkappe auf Seinem Kopf, Hoffahrt kommt vor dem Fall; mir iſt heut gar nicht recht, es liegt mir ſo ſchwer auf dem Herzen.“ — „Ei Lehnchen, Du wirſt doch nicht krank,“ antwortete Golno, „meine Haarklatte ſoll Dich nicht kränken, das iſt ſo holländiſche Mode; ſieh, da ſchmeiß ich den Satan ins Waſſer, der ſoll uns nicht ſcheiden.“ — „Ei Herr Jeſus,“ ſchrie Lehne auf, „was macht Er, die hat doch auch Geld gekoſtet, iſt Er nicht recht klug im Kopfe, Er wird ſchön umgegangen ſein mit dem Gelde.“ — „Nein Lehne,“ ſagte Golno ſachte, „Dein Geld, das habe ich treulich bewahrt, da haſt Du es wieder, ich habe eine Färberei in Berlin, und die hat mir kein Geld gekoſtet; der König hat mir zur Einrichtung alles Geld vorgeſtreckt.“ — „Und nun braucht Er mich nicht mehr," ſagte Lehne, und nahm das Geld, „ich bin's zufrieden. Wen hat Er ſich da mitgebracht, iſt das ſeine Frau Liebſte!" — Die Mädchen waren unterdeſſen weitergegangen, und hatten unſre drei allein gelaſſen; und Golno ſagte: „Lehne, Du machſt mich unſinnig, was denkſt Du von mir, haſt Du nicht meinen Brief geleſen." — „Ja, wenn ich Geſchriebnes leſen könnte," antwortete Lehne, „und Sein Vater hat mir ſo närriſch Zeug von ſeines Sohnes Reichthum, und dann von ſich ſelbſt erzählt, daß mir der Verſtand ſtillgeſtanden, Gott weiß was: er ſei ein reicher Mann geweſen in Schwaben, und ſei kein Wende, und habe während des Krieges einen erſtochen, und habe ſich mit Frau und Kind hiehergeflüchtet, und da habe ich alle meine Gedanken von ihm abgezogen, denn er iſt nun ein vornehmer Mann." — „Liebſte Lehne," ſagte Golno, und rieb ſich die Stirn, „der Vater muß auch ein Narr geworden ſein, damit Du aber alles weißt, ehe ich auch einer werde, ſo ſieh hier Deine Stiefſchweſter Suſanna, und Dein Vater in Amſterdam ſchreibt Dir dieſen Brief, worin Du alles finden kannſt, wie es mit Dir zugegangen, ehe Du geboren." — „Ach Du mein Heiland," ſeufzte Lehne, und ſetzte ſich auf einen Stein, das hat mir wohl geſchwant, der iſt gar nicht klug geworden!" —

So ſtanden beide von einander abgewendet. Suſanna faßte endlich ein Herz, und trat zwiſchen beide, und erzählte alles ruhig und in der Folge, was wir wiſſen, oder jetzt ſchon errathen haben. Lehne weinte vor Freude, als ſie hörte, und ſich verſicherte, daß ſie einen ſo lieben Vater, und eine ſo gute Schweſter habe, und als ihr dieſe ihre Liebe zu Golno bekannte, wie ſie darum aus Amſterdam gegangen, aber ihm entſagt habe, und nur als eine Magd in ſeinem Hauſe leben wollte; da wurde Lehnchen böſe, und ſagte, ſie ſolle ihn nun heirathen, denn von ſolcher Liebe zu ihm, hätte ſie nie was empfunden, ſie hätte ihn nur heirathen wollen, um ſein Glück zu machen, daß er eine ordentliche fleißige Hausfrau bekäme. Suſanna aber fand ſich durch das Anerbieten gekränkt, und ſchwor, daß ſie ihm vor der Abreiſe feierlich entſagt hätte, ſelbſt wenn er ſie verlangte, weil ſie es ſonſt ſich nicht unterſtanden hätte, ihn allein auf der Reiſe zu begleiten. „Nun mir ſoll's einerlei ſein," ſagte Lehnchen, „ob Du ihn nimmſt; können wir ihn nicht beide heirathen, ſo mag ich ihn nicht allein haben, wir wollen darüber keine Zeit verlieren. Wir haben wichtigere Sachen zu überlegen, wenn ich meinen Kohl nicht hereinbringe, ſo kriegt der Herr Wigand nichts zu eſſen, und da macht er wieder Lärmen." — „Den Herrn Wigand ſoll ja das heilige Donnerwetter ...." — „Fluche Er nicht," ſagte Lehne, „Er wird gar zu vornehm, ja wahrhaſtig, wir paſſen nicht mehr zuſammen; laß Er mich nur meine Arbeit machen, und geh' Er zu ſeinem Vater, der wohnt jetzt in der Stadt bei Ziegler's, der wird Ihm alles erzählen, wie es mit Ihm ſteht." —

Nachdem er Suſanna ins Wirthshaus gebracht, ging er eilig zu ſeinem Vater, den Kopf voll Grillen, daß er nun kein Mädchen mehr habe, das ihn nehmen wolle, da er reich und geehrt ſei, während er zweie gehabt, als er arm und vergeſſen. Er fand ihn gemächlich bei ſeinem Abendeſſen, wie einen fremden verwandelten Menſchen. Der Alte hatte ſich von dem Gelde des Sohnes wohl eingerichtet, den Brief an Lehnchen geleſen, aber nicht abgegeben. Als der Sohn ihm Vorwürfe machte, ſagte er ihm ganz ſtolz, daß er ein Schwabe, und kein Wende ſei, alſo keinen Vorwurf der Geburt trage, und daß er ſich mit dem unehelichen Mädchen nicht abgeben ſolle. „Ei Vater," ſagte Golno, „wißt Ihr denn, daß die Schwaben in Holland und im Reiche gerade ſo verrufen ſind, als hier die Wenden?" — „Das wollen wir nicht leiden," ſagte der Vater, „und wollen uns nicht darum kümmern, „es ſoll uns ganz einerlei ſein; aber ſo lange ich die Augen auf habe, ſetze ich einen Fluch darauf, daß Du kein uneheliches Mädchen heiratheſt." — Der Alte war nicht zu beugen. Golno ging in Verzweiflung von ihm; er war noch froh, die Erlaubniß von ihm zu haben, ſeine Färberei fortzuſetzen, denn der Alte hatte ſich gewiſſermaßen zum Adel gerechnet.

Der folgende Tag entſchied alles. Lehne und Suſanna wurden mit einander ſo vertraulich, daß ſich keine von der andern je trennen wollte Beide wollten dem Golno die Wirthſchaft führen, aber keine ihn heirathen, um einander nicht zu kränken; dagegen ſchlugen ſie ihm zur Ehe die jüngere Schweſter Charlotte vor, von der Suſanna viel erzählt hatte, wie ſchön ſie auf dem Lande geworden ſei, die aber Golno nie angeſprochen hatte, weil ſie ihm gar zu ſcheu geweſen war. Lehne trat an dem Tage mit Bewilligung ihres Herrn aus dem Dienſt. Wigand wurde eingeſteckt, weil er laut gedroht hatte, Golno, wo er ihn fände, zu ermorden.

Nach wenig Tagen fuhr Golno mit Lehne und Suſanna nach Berlin zurück, wo die beiden Jungfern ſein Haus einrichteten. Da hielt Golno noch einmal um Lehnchen's Hand durch einen Prediger an; ſie aber ſagte, daß ſie kein Verlangen zu heirathen habe, ſeitdem ſie an einer Schweſter eine Vertraute gefunden; ſie wolle nicht ohne innern Beruf, wie ſie einſt in allem Unternehmen gefühlt, das wichtigſte Unternehmen ihres Lebens beginnen. Darauf ließ Golno ſie bitten, für ihn bei Suſanna zu werben. Sie that es mit herzlichem guten Willen, und dringender Überredung; aber Suſanna antwortete: ſie habe empfunden, daß ihre Liebe zu ihm eine Thorheit geweſen, die ihrem innerſten Herzen fremd ſei, er möchte ſich hüten, dieſe Thorheit in ihr zu wecken, und möchte ihrem Rathe folgen, ihre jüngere Schweſter Charlotte zu heirathen, die mit ihrer Sanftmuth und Ergebenheit ſicher jeden glücklich machen würde, dem ſie in chriſtlicher Ehe ihre Hand ſchenkte.

Golno wollte auf dieſen Vorſchlag nie hören. Er arbeitete fleißig, war aber in ſeinem Herzen nie recht froh; er fühlte, daß er nicht geſchaffen ſei, allein auf der Welt zu leben, und doch wußte er kein Mädchen, das ihm vor allen beſonders lieb geweſen wäre, ſeit der Ernſt und die Strenge in dem Betragen der Lehne und Suſanna gegen ihn, jede Art Vertraulichkeit aus ihrem Umgange ausgelöſcht hatte. Zwei Jahre vergingen ihm ſo in gleichförmiger freudeloſer Thätigkeit.

Oft war es ihm, als möchte er ganz arm wieder in die Fremde gehen, um ſein Glück zu verſuchen, und er hielt ſich nur mit Mühe zurück. Als aber die Frühlingsſonne zum drittenmal wiederkehrte, den Schnee verzehrte, und das Grün der Erde wieder hervordrang, und die Knospen der Bäume ihr Herz erſchloſſen, und die geheime Tinktur alle Welt verwandelte, da ging er einmal in ſeinem Geſchäfte nach Potsdam, denn ungeachtet ſeines Reichthums brauchte er zu kleinen Reiſen ſelten einen Wagen, ſah ſich nach den Berliner Thürmen um, ſchüttelte mit dem Kopfe, wiſchte ſich die Augen, und ging mit dem Gedanken weiter, daß er ſie nie wiederſehen möchte, ſo Gott wollte! Sein Entſchluß war im Augenblick geboren: er wollte wieder arm, aber frei ſein Glück aufſuchen, ſeine Reichthümer aber aus der Ferne den beiden Jungfern, und ſeinem Vater zuſichern. Er gönnte ihnen alles von Herzen, er hoffte in der Fremde wieder ein Lehnchen zu finden, wie jenes, das er als ein armer Burſche in Stettin ſo herzlich geliebt hatte, und das er jetzt in dem zwangvollen Verhältniß gar nicht mehr wiedererkannte.

Erhitzt wie er nie geweſen, von dieſen Hoffnungen, ſetzte er ſich beim Wege, am Ufer der Havel nieder, wo ſie auf ihrem ausgedehnten Spiegel einem mächtigen Strome gleicht, faſt wie die Oder bei Stettin, und er meinte, daß er wieder dort wäre, alles was er erlebt, ſei nur ein Traum geweſen, und er noch immer in der Betäubung von dem Stoße, den ihm Wigand bei der Rauferei gegen den Baum gegeben, und da glaubte er endlich zu erwachen, und fand ſeine Lehne bei ſich in Thränen, die ihm zuſchwur: ſie wolle ihn heirathen, ſobald er geſund wäre, er möge ein Färber bleiben, oder ſich vom Ackerbau nähren, wenn ſie ihn als einen Wenden ausſtießen; dabei küßte ſie ihn zärtlich, ſchien auf einmal ſo jung und zart und ſchön, wie er ſie nie gekannt hatte, nur war es ihm läſtig, daß ſie ihn ohne Rückſicht auf ſeine ſchmerzliche Kopfwunde, ſo heftig auf ihren Knieen ſchaukelte, daß er zuletzt vor Schmerz aufſchrie. —

Mit dieſem Schmerz und dieſem Geſchrei, erwachte er aus dem wirklichen Traume, der ihn dort am Wege überfallen. Seine erſte Bewegung war nach dem Kopfe; zugleich ſah er ſich in einem Wagen von zwei Armen ſorglich feſtgehalten. Er wollte aufſpringen, aber er konnte ſich aus Schwäche nicht bewegen, und ſeine erſten Worte waren undeutlich. Er ſah den Kopf der Lehne, aber ſoviel ſchöner, als er ſie im Traume geſehen, über ſich, wie eine Vorſehung, die ihn liebevoll bewachte, und überließ ſich ihr im Gefühle ſeines Glücks, und verſank wieder in einen krampfhaften Schlaf, aus dem er erſt wieder erwachte, als er in ſeinem Hauſe zu Bette, und ihm eine Ader geöffnet worden war. Der Arzt ſtand neben ihm, und erkundigte ſich nach dem Umſtänden ſeines Übels; aber Golno konnte ihm nichts ſagen, als daß er einen Schmerz am Kopfe fühle, wo er einmal bei einer Rauferei vor drei Jahren gegen einen Baumſtamm geſtoßen. Der Arzt fand die Stelle entzündet, und brauchte die nöthigen Mittel, und berichtete ihm auf ſeine Anfrage, daß er einem Todten ähnlich am Wege nach Potsdam von Vorbeireiſenden geſehen, aufgehoben und nach der Stadt gebracht ſei. „Ach,“ ſeufzte der Kranke, „ſo war die ſchöne Jungfer, die ich geſehen, wohl gar ein Todesengel, der mich in ſeinen Armen fortrug, ich möchte in alle Ewigkeit bei ihm wohnen, und wie arm iſt dieſe Welt!“ — Der Arzt wußte nicht, was er meinte. Es trat das fremde Mädchen hervor, er ſah ſie, rief: „Ach willkommen Du mein Todesengel!“ und verſank wieder in einen krampfhaften Schlaf, in welchem er häufig phantaſirte, und mehrmals ausrief, als er die Fremde zwiſchen Lehne und Suſanna ſtehen ſah: „Haltet den Todesengel nicht zurück, er will zu mir.“

Nach acht Tagen hatte ſich die Entzündung ſeines Kopfes ſehr vermindert. Die Fremde hatte ſich bis dahin gehütet, vor ihm zu erſcheinen, und als ſie es endlich wagte, an ſein Bette zu treten, nannte er ſie wieder mit großer Freude ſeinen Todesengel, und fragte Suſanna, ob ſie ihn auch an ſeinem Bette ſehen könne. Suſanna weinte, und fragte ihn, warum er ihre Schweſter Charlotte ſo erſchrecke, die mit ganzer Seele für ſein Leben bete, und ihn ſo liebreich der Stadt zurückgebracht habe. Lehne trat zu ihm, und fragte ihn, ob er es denn bis zu dieſem Augenblicke nicht vernommen, was ſie ihm während der Krankheit mehrmals erzählt habe: wie ſie von einer Ahnung getrieben, dieſe liebe jüngſte Halbſchweſter heimlich vom Vater abgefordert habe, ſie zu ſehen, und ihn durch ihre liebreiche Jugend zu tröſten. Solno ſchüttelte mit dem Kopfe, er konnte nicht begreifen in ſeiner Schwäche, daß die kleine Charlotte in der kurzen Zeit ſich ſo verändert habe, aus einem ſchlanken Kinde ein ſchönes volles Mädchen geworden ſei; er ſchien ſich zu ſchämen, daß dieſes Wiederſehen ihr ſo viel Mühe und Noth gemacht, und dazwiſchen ſpielte immer wieder der Gedanke des Todesengels, wie ein Traum, der ihn allmählig wieder in den Schlaf überführte, ſo wie umgekehrt bei Geſunden der Schlaf zum Traume geleitet.

Acht Tage ſpäter hatte ſeine kräftige Natur, vielleicht auch der Arzt, das Übel ſo weit überwunden, daß kein Zwang der Gedanken ſeine Seele mehr bewegte. Da ſaß er ſchon auf und betete: „Gott Vater, der Du mich, um den Vorwurf, den meine Traurigkeit Deiner Güte machte, als ich Deiner Gnade zu entfliehen ſtrebte, unter die Gewalt meines zerbrechlichen Leibes gabſt, und mein Zutrauen zu mir durch unüberwindliche Furcht zum Bewußtſein der Abhängigkeit von Dir brachteſt, gieb meinem Herzen Licht, ſende ihm Dein Wort und Deinen Rath.“

Und als er ſo gebetet, trat Lehne mit einer Bibel in das Zimmer, aus der ſie ihm täglich etwas vorzuleſen pflegte, ſchlug zufällig auf, wie ſie gewohnt war, weil ſie eine gewiſſe Bedeutung in den Gaben des Zufalls bei frommer Geſinnung vorausſetzte, und las das dreißigſte Kapitel des erſten Buch Moſes:

„Da Rahel ſahe, daß ſie dem Jakob nichts gebar, neidete ſie ihre Schweſter, und ſprach zu Jakob: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, ſo ſterbe ich.“ Jakob aber ward ſehr zornig auf Rahel, und ſprach: „Bin ich doch nicht Gott, der Dir Deines Leibes Frucht nicht geben will.“ Sie aber ſprach: „Siehe, da iſt meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß ſie auf meinem Schooß gebäre, und ich doch durch ſie erbauet werde.“ Und ſie gab ihm alſo Bilha, ihre Magd zum Weibe, und Jakob legte ſich zu ihr.“

Indem ſie dieſe Worte geleſen, und auf Golno achtete, der mit einem gewiſſen Ernſt ſich aufrichtete, trat Charlotte voll Freude mit einem ſchönen Diamantringe herein, den ihm der König als Belohnung für ſein Fabrikunternehmen, vielleicht auch zu ſeiner Ermunterung in der Krankheit durch ſeinen Kämmerer hatte abgeben laſſen. Golno vergaß ihn, indem er mit unbeſchreiblicher Freude, wie andre Geneſende einen blühenden Garten, oder eine reife Frucht, ſo er das ſanfte Angeſicht Charlottens anſah, dann nahm er einen von Charlottens Fingern, ſteckte den Ring darauf und ſprach: „Dir dank ich mein Leben, Du biſt mein Lebensengel geweſen, nimm den Ring zu meinem Gedenken, er iſt mir das Liebſte, was ich Dir geben kann!“ — Bei dem Worte fiel ihm Charlotte mit Thränen um den Hals und Lehne las in der Bibel weiter: „Alſo ward Bilha ſchwanger und gebar Jakob einen Sohn. Da ſprach Rahel: „Gott hat meine Sache gerichtet, und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben. „Iſt es Gottes Wille, daß wir uns heirathen ſollen,“ ſagte Golno, und Charlotte wollte eben antworten, als die Nähe eines Vierten, deſſen Eintritt ſie nicht gehört hatten, ſie erſchreckte, der in dieſem Augenblick die Hand Golno's und Charlottens zuſammendrückte und ausrief: „Gott ſegne Euren Bund, Kinder, mich müßt Ihr aber zur Hochzeit einladen!“ —

Golno fuhr auf, er wollte die Hand zurückziehen, aber der Fremde, den er gleich an der Stimme als ſeinen König erkannt hatte, hielt ſie grimmig feſt; er wollte ihm den Rock küſſen. Der König litt es nicht und ſprach: „Es iſt alles richtig, in ſechs Wochen nach der Muſterung iſt Hochzeit; Er iſt ein braver Mann, Er iſt mir mehr werth, als mancher Edelmann; ſetz Er ſich, Er wird noch ſchwach ſein, es iſt mir lieb, daß Er wieder geſund, Seine Fabrik hätte ſonſt doch der Teufel geholt; ſetz Er ſich, laß Er holländiſche Pfeifen bringen, meine Generale kommen ſchon die Treppe herauf, wollen heute bei Ihm unſer Tabakskollegium halten; zum Teufel ſetz Er ſich, ich habe allerlei mit Ihm zu ſprechen.“ —

Lehne und Charlotte eilten, Stühle und Tiſche zu ordnen. Golno aber gebot ihnen ein Torffeuer in ſeiner holländiſchen mit Flieſen ausgelegten Staatsküche anzuzünden, und dort Pfeifen und Knaſter bereit zu legen. Der König nickte dazu und ſagte: „Wer in Holland geweſen, iſt doch gleich ein rechter Kerl, der weiß um ſich, und alles hat bei ihm ſeine rechte Stelle.“

Der König führte nun den Färber, während dieſer den Weg zeigte, ungeduldig in ſeinem Herzen, und doch zu hochachtungsvoll gegen ſeinen König, um hinauszugehen, ſich mit Charlotten zu berathen, ob ihr Wille nicht widerſprochen, als der König ſie verlobt, um Lehne und Suſanne auf ihr Gewiſſen zu fragen, ob ſie in ihrem Herzen dieſe Heirath billigen könnten, ungeachtet ſie ihm unzählig oft dazu gerathen hatten. Alle drei Jungfern durften aber wegen der allmählig einmarſchirenden Offiziere nicht mehr erſcheinen, ſondern ſendeten Bier, Pfeifen und Knaſter durch einen Lehrjungen; ſo fehlte auch der Troſt, ihre Meinung in ihren Augen zu leſen, dem armen Golno, der von dem Könige, der alle Seidenwürmer ſeinem Gundling geſchenkt hatte, gequält wurde, eine Seidenfabrik anzulegen, wovon er doch gar nichts verſtand. Der arme Gequälte! Kaum ſind einem Anderen, Jahre am Hofe verlebt, ſo läſtig geweſen, als Golno dieſe wenige Stunden. Es war ſchon Abend, als der König mit ſeinem Gefolge ſich entfernte: Golno ging in ſein Zimmer, ängſtlicher über ſeine Zukunft, als er je geweſen, denn es war die erſte Krankheit mit der er gerungen, und die ſein Bewußtſein mehrmals überwunden hatte. Aus der Hellung in das Dunkel tretend, war er vollkommen geblendet; er bemerkte es nicht, wie nahe die drei Schweſtern ihm ſtanden, wie ſie ihn alle drei umfaßten und küßten; doch wenige Augenblicke, in denen kein Wort geſprochen wurde, genügten ihm zur Überzeugung, daß ſein Glück feſt begründet ſei in drei treuen Herzen.

Suſanna ſprach zuerſt, was ſie nähen und ſticken wolle zur Ausſtattung. Lehne ſtimmte darin ein, und Golno rief in ſich ganz verwundert: „Aber ſage mir Charlotte, wie habe ich Dich ſo ganz überſehen können in Amſterdam, da ich jetzt kein Auge, als für Dich habe, haſt Du meiner damals eben ſo wenig geachtet?“ — „Nein Golno,“ ſagte ſie, „ich kann Dir die Schaam nicht ſagen, die ich immer bei Deinem Anblick gefühlt, welche Noth habe ich gehabt, mich zu verbergen, und welche Traurigkeit.“ — „Ich habe Dir nie davon ſagen mögen,“ ſprach Suſanna, „aber eigentlich iſt ſie wohl die Urſach geweſen, daß meine Zuneigung zu Dir, mich damals ſo thörigt machte. Ich hatte durch mein Alter ſcheinbar ein näheres Recht zu Dir, und glaubte auch vollkommen Recht zu haben, meiner Thorheit den Willen zu laſſen, weil Du ſchon in dem Kinde ſolche Liebe hervorgezaubert hatteſt, das bis dahin nur an Kleider und Spielzeug dachte. Auch wurde Charlotte durch dieſen Kampf mit vorzeitiger Liebe ſo hinfällig, ſo

ver-

verwirrt, daß ſie ſich ganz vergaß, und der Vater beſorgte, ſie möchte den Verſtand verlieren, darum ſchickte er ſie nach der Koſtſchule." — „Es war eine wunderliche Zeit," ſagte Charlotte, „ich wuchs ſo ſchnell, daß keins meiner Kleider mehr paſſen wollte, und ſo ging's auch meinen Gedanken; ich wußte mich nicht zu laſſen, und es war ein Glück für mich, daß ich in der Koſtſchule mehr Freiheit bekam, mich in freier Luft herumzutreiben, und nach meinem Gefallen zu denken an Dich und an nichts. In ſolchen Gedanken wuchs ich immer mehr heran, und ging einſtmals vom Hauſe fort, und kam bis an den Wald, und ſtand da vor einer Höhle, die recht reinlich mit Holz ausgeſetzt war, trat einige Stufen hinunter, und fand eine Raſenbank, worauf ich mich zur Kühlung legte. Da ſah ich neben mir ein Loch, wie Maulwürfe ſie zu graben pflegen, aus welchem mir allerlei Stimmen ſchallten, ſo daß ich neugierig mein Ohr anlegte, wo ich deutlich vernehmen konnte, daß da unten eine Menge Weſen zuſammenſaßen und ſich beſprachen; doch konnte ich ſo aus der Art, wie ſie auftraten, ſchließen, daß ſie wie Menſchen ungefähr geformt ſein mochten. Der eine ſagte, er ſchleiche mir immer nach, er habe ſeinen Spaß an mir, weil ich gar nicht wüßte, was ich in Gedanken thäte; doch neulich im Garten, als er unter mir gegraben, hätte ich zufällig einen ſpitzen Blumenſtock in die Erde getrieben und ihm die Backe aufgeriſſen. Ein andrer ſagte, ich ſei ſo vergeſſen, daß er ganz dreiſt oft neben mir geſtanden, und mir allerlei wunderliche Gedanken gemacht habe, indem er meine Haare auf ſeine Harfe gezogen, und darauf geſpielt habe. Ein dritter ſagte, die Freude würde nun bald aus ſein, denn es wäre Nachricht gekommen von Dir Golno, daß ich zu Dir kommen möchte, weil ich Dich heirathen ſollte, das wollten die Schweſtern. — Als ich das gehört, fiel es mir wie ein abgeſtorbnes Moos von meiner Seele, worunter ſie ſich dumpf zu decken gemeint hatte, während die Inſekten an ihrer geſunden Rinde nagten. Ich hörte noch, daß der eine auf den Tiſch ſchlug, und ſchrie: „So will ich dem Golno ein Gift aus der Erde dampfen, daß ſie ihn für todt wiederſehen ſoll!“ —

Das Wort erſchreckte mich, und ich ſtand auf, merkte mir die Gegend genau, machte ein Kreuz an einem Baum, und ging eilig nach Hauſe, wo die Predigerin, welche die Koſtſchule unternommen hatte, wegen meines Ausbleibens ſehr beſorgt war, mich ausfragte, und als ich ihr alles erzählt hatte, kaltblütig ſagte, das wären die Unterirdiſchen, die man in Bergwerken ſchon oft belauert habe. Sie that mir gern den Gefallen, am andern Tage mit mir bis zu dem Walde zu gehen. Ich erkannte gleich den Baum, an welchem aber auf recht merkwürdige Art das Kreuz mit Todtenwürmern beſetzt war, und gleichſam roth angeſtrichen ſchien. Wir kamen an die Höhle, und die Predigerin ſagte, daß ſie dem Feldwächter gehöre. Die Bank fand ſich unverändert, aber das Maulwurfsloch war nicht zu ſehen, und an der Stelle, wo ich es gewiß am vorigen Tage geſehen, war ein großer Pilz gewachſen, den die Predigerin an ſeinen bunten Farben für ſehr giftig erkannte. Nun denk Dir Golno, als ich nach drei Monaten zu Dir reiſte, wenn ich mir dachte, ich würde Dich todt finden, und darum immer ängſtlich umherſah, als ich Dich nun wirklich wie einen Todten am Wege liegen ſah!“ — „Aber Du haſt mich doch nicht gleich erkannt?“ fragte Golno. — „Freilich, ſogleich,“ antwortete Charlotte, „denn ich weiß nicht warum, aber es ſchwebte mir immer vor, ich müßte Dich am Wege finden, und erkannte Dich ſchon aus einer großen Entfernung, weil ich lange ſchon jeden, der uns entgegenkam, für Dich angeſehen hatte.“ — „Wie verdiene ich ſo viel Gnade,“ ſeufzte Golno, „denkt, daß ich aus Gram, weil ich ſo einſam lebte wider Gottes Gebot, und Euch zu gleicher Einſamkeit veranlaßte, allen Gaben des Himmels entlaufen wollte, und wieder in der Armuth meine Zufriedenheit ſuchen, als mich die Krankheit anwandelte. Ich bin jetzt zuverläſſig, wo ich ein Unrecht vorhabe, wird mich dieſer alte Schaden an meinem Kopfe warnen. O hätte jeder ſolchen warnenden Schmerz, und wie verdiene ich dies Glück.“ Lehne ſagte hier in dem Tone, wie ſie ſonſt mit ihm zu ſprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: „Darum verdient Er das Glück, weil Er ſich vom Glücke nicht verführen läßt, ſondern bleibt, wie Er iſt, weil Er das Glück ehrt, und dankbar iſt, aber ſich ſelber, und Sein gutes Gewiſſen und Seinen Fleiß, das, was Er ſchafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht Ihm, ſondern Seinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in läſterlicher Hand wie Waſſer vergeht.“ — Suſanna pries Charlotten um die ſchöne Gabe glücklich; ſie beſah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf, der Männer beſchert, und bedauerte, daß ſie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe ſie heimlich in einem großem Tuche mit Glaskorallen, die Geſchichte Golno's, in vierundzwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die ſie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno ſtaunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er ſich ſelbſt ſo oft wiederſah. Charlotte dankte beiden zärtlich, ſagte aber kindlich: „Es iſt unrecht, daß ihr ſo viel an meine Kinder gedacht habt, da ich ſelbſt noch ein Kind bin, womit ſoll ich ſpielen?“

— „Mit mir,“ ſagte Gölno, „denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich ſelbſt nicht mehr.“ „Werde Er kein Narr!“ ſagte Lehne.

Dies war das Vorſpiel der Hochzeit, die vier Wochen ſpäter mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Paar Tage vorher von Amſterdam angekommen, hatte Geſchenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig ſein konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit ſie von jeder Reiſe abhielt. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergeſehen, ihr alles auseinandergeſetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der ſeine kurze Galgenfriſt nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feſte und verſtändige Seele, beruhigte ihn bald, indem ſie ihm recht einleuchtend vorſtellte, daß ſeine Abſicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzuſichern, hier eher ſchädlich werden könnte, wo niemand als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein ſolches Geſtändniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreiſe ſeiner geiſtlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er ſelbſt dieſes Verſehen ſeiner Jugend ſchon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es ſeiner Vaterliebe unmöglich ſei, ſie als eine Fremde zu behandeln, da machte ſie ihm den Vorſchlag, er ſolle ſie für die Tochter ſeines verſtorbenen Bruders ausgeben, jede zärtliche Entſchädigung in ihrer Tochterliebe könnte ſie ihm als ſeine Nichte zuwenden. — Der Prediger fühlte ſich beruhigt.

Lehne hatte eine Übermacht der Verſtändigkeit und des Charakters ohne Hochmuth, woran ſich jeder Zweifelnde mit Zutrauen ſtützte. Der Vater küßte ſie, und händigte ihr ein bedeutendes Kapital in ſicheren holländiſchen Papieren als Erbtheil ein. Lehne dankte und fragte ihn, ob ſie einen freien Gebrauch davon machen könne? Der Vater bewilligte es gern, und Lehne bat ihn um Erlaubniß ein Findelhaus zu ſtiften, dem ſie ſelbſt aus Dank gegen die Vorſehung, die ſie in ihrer früheſten unvermögenden Zeit gleichfalls als ein Findelkind erhalten habe, verſtehen wolle. Der Prediger erfreute ſich der Frömmigkeit ſeiner Tochter, und ſtand ihr mit ſeinem Rathe zur Beendigung des Planes bei, den ſie zwar ſchon lange mit Suſanna abgeſprochen hatte, der aber noch nicht bis zur Berechnung der Koſten gelangt war, worin meiſt das Haupthinderniß guter Herzen zu ſuchen iſt. Suſanna wurde als Miterfinderin gerufen, und entzückte ſich lebhaft, daß der Vater den Plan billige und unterſtütze; ſie fiel ihm zu Füßen und bat ihn, ihr Erbtheil ebenfalls zu dieſem chriſtlichen Unternehmen anzuwenden, da ſie feſt entſchloſſen ſei, nie zu heirathen, und ſich nie von ihrer Lehne zu trennen, durch deren Weisheit ſie erſt zu einer wahren Frömmigkeit gelangt ſei. Der Vater wollte ihr erſt den Entſchluß des Nichtheirathens ausreden, doch mußte er endlich ihren Bitten nachgeben, den Plan in Verhältniß zum Vermögen beider ausführen, und ihn am Vermählungstage dem Schwiegerſohne zur Genehmigung vorlegen. Golno, der jetzt wieder ganz geneſen und derb wie ein Handwerker in die Welt ſah, konnte doch nicht ohne Rührung dieſes letzte Glück begrüßen, zwei Mädchen, welche ein wunderliches Liebesverhältniß zu ihm vom Glücke des ehelichen Lebens zurückhielt, durch eine würdige, der Welt nöthige, heilbringende Beſchäftigung befriedigt, und gänzlich mit ihrem Schickſale ausgeſöhnt zu finden. Mit Freuden unterſchrieb er eine anſehnliche jährliche Beiſteuer, und machte ſich auch anheiſchig, wenn eine der beiden Stifterinnen ihren Entſchluß des eheloſen Lebens aufgebe, ihr das in die Anſtalt verwendete Kapital auszuzahlen.

Dieſe Verhandlung war kaum geendigt, ſo fuhr der König vor, er beſtätigte die Stiftung, und ſchenkte ihr ein angemeſſenes Haus in Cölln an der Spree. Die Trauung wurde durch den Vater der Braut ſehr rührend vollzogen. Das jungfräuliche Krönchen auf dem glatten Haare der Braut, machte ſie einer Fürſtin ähnlich, und Golno ſah ſo feſt in die Welt, als ob ſie ihm gehörte.

Nur ſein Vater, der ſich auch eingefunden, war mit ſeinem einfachen ſchwarzen Kleide nicht zufrieden.

Er behauptete, ein Herr von Goldenau müſſe ſich auch in Gold kleiden, doch beſchwichtigte ihn der Sohn, ehe dieſe vornehme Geburt noch jemand gehört hatte, indem er ihm verſicherte, daß das Handwerk einen goldnen Boden habe, und eine goldne Au verdienen könne, während der Edelmann ſein Gold meiſt als Treſſe abriebe. Er möchte nur den Herrn von Gundling anſehen, den der König, ſo wie deſſen Gegner Faßmann mitgebracht hatte, wie unglückſelig der gelehrte Mann durch den Freiherrnſtand geworden, zu welchem er nicht auferzogen. Der alte Golno ſah nun mit Staunen, was ſich die Leute mit dieſem armen Teufel erlaubten, dem als Oberceremonienmeiſter ein lächerlicher rother Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen angezogen war, der unter einer weißen Ziegenperücke ſchwitzte, die an beiden Seiten des Kopfes dick herabhing. Weil ihm Faßmann den Kammerherrnſchlüſſel geſtohlen, ſo trug er zur Strafe einen ellenlangen hölzernen vergoldeten Schlüſſel. Während der Tafel wurde ein natürlicher Sohn von ihm angemeldet. Der Prediger Hille wurde vom Namen ſchon roth, wie ſtaunten aber alle, wie fluchte Gundling, als ein Affe am Stocke hereintrat, ganz wie er gekleidet, mit ähnlicher Perücke und Schlüſſel. Gundling hätte die Beſtie ermorden mögen, doch half es bei der Ungnade des Königs nicht, er mußte ihn als ſeinen Sohn anerkennen, und den kleinen lebhaften Mann küſſen. Nachher wurde er betrunken gemacht und nach Hauſe geſchleift; alle waren mit ihm beſchäftigt, und ſo konnte Golno ungeſtört ſeine junge Frau anſchauen.

Als der König aufſtand, verſicherte er, daß bei ſeinen Schlingels von Köchen er nie ſo gut gegeſſen hätte, und als Golno ihm ſagte, daß dieſelben Mundköche ſeiner Majeſtät bei ihm das Mahl bereitet hätten, ließ er ſie kommen, und hielt ihnen ihre alltägliche Ungeſchicklichkeit vor. Die guten Leute antworteten aber dreiſt, wenn ſeine Majeſtät alles hergeben wollte, was dazu gehörte, wie der Herr Färber, ſo wollten ſie ihm alle Tage eben ſo gut kochen. Darauf ließ er ſich das alles aufzählen, aber ſchon bei der Hälfte warf er ſie zur Thür hinaus, und ſagte ihnen, ſie ſollten ihm mit ſo etwas nicht kommen.

Als der König fortgegangen, (es war ein Mittagessen), gab Golno alle Speiſen den Armen preis, die draußen verſammelt waren, ließ ſeine Nachbarn und Freunde und Geſellen mit Hausmannskoſt zum Abend bewirthen, und ſagte, daß er bei den vornehmen Gerichten faſt verhungert wäre. Der alte Golno zog ſich aber auf ſein Zimmer zurück. Nachdem er dreißig Jahre, als ein armer Tagelöhner in einer Hütte gelebt, waren ihm doch mit den erſten Strahlen des Glücks alle Mucken aufgewacht, die ihm in früherer Zeit in den Kopf geſetzt waren, und die ehrlichen Leute ſchienen ihm alle zu ſchlecht. So wahr iſt's, daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet iſt, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung (was von äußeren Erziehungsvorſchriften und Syſtemen ganz verſchieden) zur Erziehung hat, wie ein Wolkenſchatten vorübergeht.

Als dieſe zweite vertrauliche Geſellſchaft ſo beiſammen war, hätte ſich das Sprüchwort leicht wieder bewähren können, wo einer verheirathet wird, werden zweie verſprochen. Zwei brave junge Leute ließen um Lehne und Suſanna anhalten, beide lehnten aber den Antrag mit der Verſicherung ab, daß ſie nie heirathen würden, um ihrem Findelhauſe mit ganzer Seele und aller Liebe vorzuſtehen. Zwar verwunderte dieſer Entſchluß, aber er hatte doch die gute Wirkung, die Stiftungsſumme durch einige bedeutende Beiträge zu vermehren. Es entſtand ein recht erſtliches Geſpräch über die Pflicht, die Evangeliſche Fürſten auf ſich genommen, indem ſie die Klöſter eingezogen, wenigſtens die äußeren Zwecke derſelben, Erziehung, Krankenpflege und Gelahrtheit auf andern Wegen öffentlich zu begründen, und wie wenige das thäten, als der Herr von Gundling, der Vorſteher der Akademie, weinend ins Zimmer trat. Es war ein ſchrecklicher Anblick, die Gelehrſamkeit von ihm dargeſtellt zu ſehen. Er berichtete, daß ihm der König ſein Zimmer habe zumauern laſſen, und da habe er ſich wohl eine Stunde müſſen anſtellen, als ob er die Thür ſuche, ungeachtet er es gleich gemerkt, blos weil der König zugeſehen, und ſich beluſtigt habe. Golno fragte ihn, ob er denn ſchon ſein Räuſchchen verſchlafen? Der arme Mann ſetzte ſeine Seele zum Pfande, er ſei ſo nüchtern geweſen, wie ein neugebornes Kind, um aber nicht von den Hofleuten mit Zutrinken umgebracht zu werden, habe er ſich ſo anſtellen müſſen, und jetzt ſei er gekommen, Golno als Freund die Seidenfabrik abzurathen, und ihm bei einem Glaſe Wein die Noth zu erzählen, die er mit den Seidenwürmern ausſtehe. — Alle bedauerten ihn, und er ſagte: „Ach was beneide ich Euch Ihr guten Leute, die Ihr in Eurer Jugend durch ein Paar ſaure Lehrjahre zu einer Handarbeit tüchtig gemacht ſeid. Ich habe ſo viele Jahre vom frühen Morgen, bis in die ſpäte Nacht unter Büchern verſtudirt, um endlich ein ſo ſaures Stück Brod, wie mir beim Könige als Hoffnarr gereicht wird, zu verdienen. Lieben Leute, was hilft es mir, daß ſich mancher arme Nothleidende an mich wendet, und daß ich ihm helfen kann, wer kann mir helfen, wenn das rohe Hofvolk mir bald einen Bären auf den Leib hetzt, der mich erdrückt, bald ein wildes Schwein, das mir mein Fleiſch aufreißt, — und wenn ich jetzt ſogar alle Seidenwürmer im Lande hegen und hüten ſoll.“ — „Zum Teufel,“ ſagte Golno, „da wollte ich lieber mein Brod betteln!“ — „Das iſt leicht geſagt,“ meinte

Gundling, „ich bin einmal entlaufen, da haben ſie mich mit Landreitern zurückgeholt, und ich mußte froh ſein, daß ich nicht, wie der ehrliche Eiſenbläſer einem Wachtmeiſter unter die Fuchtel gegeben werden. — Soll ich mich wie der Eiſenbläſer aus Verzweiflung aufhängen?“ fragte er nach einer Pauſe. — „Gott behüte mein Herr Kammerherr,“ verſetzte der Prediger, „Geduld frißt den Teufel.“ — „Geduld bricht Roſen!“ ſagte Golno, und ſchlich ſich unter dem Jubel der Verſammlung mit Charlotten fort. — „Das größte Glück iſt Geduld,“ ſagte Gundling, „und hätte ich Glück, ſo ſollte mir Geduld nicht fehlen, da mir aber Glück und Geduld fehlt, ſo ſchenkt ein; ein jeder für ſich, Gott für uns alle, er verbietet den Bäumen, daß ſie nicht in den Himmel hinein wachſen, und ſo hoch ein Vogel fliegt, er muß doch einen Aſt haben, wo er ſein Neſt baut: Auf's Wohlergehn der jungen Eheleute, das Lebehoch!“ — Die Singeuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde ausgeſchlagen hatte, ihr Lied: Allein Gott in der Höh ſei Ehr, wie eine weidende Heerde auf dem Blau des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die ſtille Luft klingen, und alle horchten, als wäre es zum erſtenmale, — ſo einfach war die Zeit, ſo genügſam mit wenigem in der Zuverſicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausſpricht.

Am Morgen, als Golno früher aufgeſtanden war, ſein Haus zum Empfange der am zweiten und dritten Tage wiederkehrenden Gäſte bereit zu machen, fand er Gundling im Speiſezimmer auf einem Polſterſtuhle ſchlafend, oder vielmehr im Erwachen. Gundling bot ihm einen guten Morgen, erzählte, daß er ſehr tief geſchlafen und viel geträumt habe, dann bat er ihn, nach der Beſorgung ſeiner nothwendigen Geſchäfte, mit ihm in das Laboratorium ſeiner Färberei zu gehen, er habe ihm etwas zu vertrauen, er müſſe ihm etwas offenbaren, wie es ihm im Schlafe geboten ſei. Golno wurde doch neugierig, wie der ſonderbare Mann ſo ernſtlich redete, beeilte ſeine Geſchäfte und führte Gundling, deſſen Wunſche gemäß in ſein Laboratorum. Gundling verſchloß die Thüre, und fragte Golno, ob er die Rotationen des rothen Löwen und des philoſophiſchen Adam ganz kenne. Golno ſah ihn verwundert an, und wußte nicht, was er daraus machen ſollte. „Auch nichts vom Alkaheſt?“ fragte Gundling noch mehr verwundert, „vielleicht wollt Ihr mir nicht eingeſtehen, daß Ihr Gold macht, aber faßt Zutrauen, wenn ich Euch ſage, daß ich ein Fläſchchen beſitze und in der Taſche trage, worin eine ſo ſtarke Tinktur, um wenigſtens dreißig Millionen Pfund Silber in Gold zu verwandeln.“ — Golno hatte oft ſchon vom Goldmachen gehört, und glaubte daran, wie ſeine Zeit, aber ſo nahe war ihm dieſe Wunderweisheit nie gekommen; er hielt es für eine Morgengabe, daß er dieſe Seltſamkeit anſtaunen ſollte. Nun ſagte er aufrichtig zu Gundling, daß er Zweifel in ſeine Kunſt ſetze, warum er ſich über ein ſauer erworbnes Brod beklagen würde, wenn er ſo viele Millionen in ſeiner Taſche trüge. „Lieber Freund," ſagte Gundling, „meine Narrenkappe ſchützt meinen Kopf beſſer, als der ſtärkſte Helm, erführe es ein regierender Fürſt, daß ich Adept bin, er würde mich zwingen, für ihn zu arbeiten, was ich doch nach der innern Natur unſrer Kunſt nicht darf. Ich kann nur denen von der mühſam erarbeiteten Tinktur geben, die ſelbſt dazu gelangen könnten, wie Ihr Golno, wenn Ihr nicht wirklich ſchon nach dem Gerede der Stadt Euren Reichthum dem Goldmachen dankt." — „Nein, ſo wahr Chriſtus lebt," ſagte Golno, „ich habe nie verſucht Gold zu machen, wäre aber herzlich neugierig, einen Verſuch der Art zu ſehen." — „Dazu kann ſchnell Rath werden," ſagte Gundling, „ſchafft mir Silber, aber feines Silber; Euer Feuer brennt eben, und Tiegel ſtehen hier auch bereit, es wird Euch doch merkwürdig bleiben, ſo etwas angeſehen zu haben. Glückt's mir nicht, ſo erſteche ich mich mit dieſem meinem Meſſer." Er legte das Meſſer auf den Tiſch. —

Golno glühte aus Neugierde, er lief in ſein Zimmer, da war aber kein andres feines Silber, als neue Leuchter und Salznetzen, die zur Hochzeit angeſchafft worden. Die thaten ihm leid, ſo etwas wurde damals

als ein Kunſtwerk geachtet und vererbt, er ſuchte im Zimmer umher, in dem Kaſten nach ein Paar Hemdknöpfen, und traf auf die 100 Harzgulden, die nach der Verſicherung ſeiner Lehne, fein Silber ſein ſollten: Wie freute er ſich dieſen Schatz ſeines künftigen Kindes am Tage ſeiner Verheirathung vervielfachen zu können, wie ſollte ſich dieſes Kapital bis zu ihrer Volljährigkeit durch Zinſen vermehren! — Er lief mit dem Beutel in großer Haſt nach dem Laboratorium, und gab der Lehne, die ihn unterweges mit Glückwünſchen aufhalten wollte, nur flüchtige Antwort.

Gundling hatte unterdeſſen ſchon alles bereitet, das Feuer brannte, der Tiegel glühte. Als er die Harzgulden betrachtete, und über einen ſchwarzen Stein ſtrich, den er im Ringe trug, verwunderte er ſich, und ſagte, es ſei kein natürliches Silber, denn das könne nimmermehr ſo verfeinert werden, um ſo herrlicher ſei es aber zu ſeinem Verſuche, bei dieſen Worten warf er ſie in den Tiegel. Jetzt zog er aus einem Gürtel unter ſeinem Hemde ein kleines geſchliffnes Fläſchchen mit eingeriebenem Stöpſel, hielt es gegen das Licht, und ſagte, da ſei ein Reichthum, um gegen die ganze Welt Krieg zu führen, darum dürfe es in keine Hand, die nicht bezeichnet ſei. Er öffnete den Stöpſel, fuhr mit einem hölzernen Zahnſtocher hinein und führte den Zahnſtocher röthlich gefärbt hinaus: „Seht her, Golno, das iſt die Tinktur, die höchſte Färberei!" — Das meiſte von dieſem Pulver wiſchte er noch an dem Eingange des Glaſes ab, und warf dann den Zahnſtocher, der kaum ein wenig röthlich ſchien, in den Tiegel. Bald entſtand ein mächtiges Praſſeln in dem Tiegel, als wenn ſich etwas gänzlich auflößte, und Gundling ſagte, es ſei zu viel geweſen, in dem Schlacken würde ſich die hinlängliche Tinktur zur Tingirung des Doppelten finden. Nach kurzer Zeit goß er den Tiegel aus, und bat Golno ein einzelnes Korn zum Nachbar, dem Goldſchmidt Steffen zu bringen.

Das that Golno in aller Eile, ſagte dem Goldſchmidt, er hätte rohes oſtindiſches Gold aus Holland mitgebracht, er möchte ihm ſagen, ob es fein ſei. Der Goldſchmidt verſicherte, er habe nie ſo feines bearbeitet, und Golno brachte mit einem mächtigen Staunen dieſe Nachricht ſeinem Adepten. Gundling lächelte dazu, und ſprach: „Ich liebe Euch, und möchte auch wieder arbeiten, darum ſagt mir keinen Dank, wenn ich Euch dieſes Fläſchchen als Morgengabe bei Eurer Hochzeit verehre. Ihr habt mich für einen Narren gehalten und doch bedauert, denkt an mich, braucht's, aber dankt mir nicht, Ihr ſeht mich ſobald nicht wieder." —

Bei dieſen Worten verließ er den ſtaunenden Färber in großer Eile, der gar nichts zu ſagen vermochte, weil alles Glück, was er in der Welt gefunden, alles,

was

was ſeine Arbeit erſchwungen, wie ein Tropfen gegen dieſen Glücksſtrom verſchwand.

In dieſer Verwirrung fand ihn Lehne. Sie ſah das Geld da liegen, fand noch an einem Stücke das Gepräge der Harzgulden, und fragte traurig: Wie er den Schatz ſeines Kindes verwaltet, wie er mit der Gabe der himmliſchen Mutter gewirthſchaftet habe. — Er konnte nicht lügen, und erzählte ihr den ſtaunenswerthen Vorgang, wie ein Nachtwandler, dem ein Geſpenſt in den Weg getreten. Königreiche wollte er kaufen, ſeine Kinder ſollten regieren, alles war aufgeregt in dem einen Menſchen, was das Geld in ganzen Nationen an unſeligen Begierden verderbt hat. —

Und was that Lehne dabei? — Mit ihrem gewohnten Ernſt, wie ſie ihn einſt als Lehrburſchen zum Guten ermahnt hatte, ſah ſie ihn an, und ſprach ihr gewohntes: „Golno, werde Er kein Narr!“ Und ohne ein Wort weiter zu ſagen, nahm ſie das Fläſchchen, das Golno wie die Iſraeliten das goldne Kalb mit gefalteten Händen anzubeten ſchien, und warf es durch das offene Fenſter in die vorbeifließende Spree. — Golno's Geſicht verzog ſich wild, ſeine Hand ergriff ohne Bewußtſein ein Meſſer, das Gundling auf dem Tiſche hatte liegen laſſen; ob er es gegen ſich oder gegen Lehne gerichtet, er wußte es nicht, — aber die Klinge fiel aus dem Meſſer zur Erde, er fühlte am Kopfe einen heftigen Schmerz. er knieete nieder vor Lehne, dankte ihr die Rettung ſeiner Seele, und flehete ſie an, auch das künſtliche verführeriſche Gold in den Fluß zu werfen. — „Nein,“ ſagte Lehne ernſt, doch ohne Strenge, „danke Er nicht mir, danke Er Gott, und bewahre Er das Gold, aber brauche Er es nicht, und laß Er es ſeine Kinder mit der Warnung bewahren, daß der Menſch in ſeinem höchſten irdiſchen Glück ſich ſelbſt am wenigſten vertrauen darf, ſondern am meiſten zu Gott beten muß, daß er die irdiſche Gewalt unter ſeinen Willen bändige.“ —

„Laßt Ihr mich in meinem Glücke ſo allein?“ ſagte Charlotte, die mit Suſanna eintrat, und Golno und Lehne umarmten ſie, und alles war in dem unerſchöpflichen Glücke der Liebe vergeben und vergeſſen.

Angelika, die Genueſerin

und

Cosmus, der Seilſpringer.

Seht, das iſt der Lohn der Zarten,
Dieſer ſüßen Thränen Glanz;
Seht die Mirthen in dem Garten
Winden ſich im Thau zum Kranz.

Halle und Jeruſalem S. 53.

Drücke zu den blauen Himmel,
Daß kein Tag im Auge wacht,
Küſſe glühn im Sterngewimmel,
Die hier heimlich nur gedacht,
Wenn ſie alle offenbar
Scheint das Leben morgenklar.

Ariel's Offenbarungen S. 84.

Erſte Vereinigung.

Die Gräfin **Angelika** aus Genua durchreiſte mit ihrer ſchönen Nichte **Marianina** einen großen Theil von Deutſchland, in verſchiedenen Richtungen, ohne daß ihre Bekannten den eigentlichen Grund dieſer Reiſe erfuhren. Nur der Zufall hatte herausgebracht, daß ihr Name ein angenommener ſei, doch wußte niemand ihren eigentlichen Namen. Gleichgültig gegen alles Intereſſe, das eine ſchöne Reiſende ſo leicht einflößt, zeigte ſie doch überall eine Sehnſucht, zahlreiche Verſammlungen zu beſuchen, viele Bekanntſchaften zu machen, und die Lebensereigniſſe der Menſchen zu erfahren. Der Reiz des Landes und der Kunſt feſſelte ſie nirgends, ja ſie ging ſo flüchtig daran vorüber, als wenn alle Schönheit, alle Freude nur geſchaffen ſei, einen mächtigern Gedanken in ihr anzuregen, ſie auf andere Gedanken zu bringen, in denen ſie ſich ſo ganz vertiefte, daß ihre Träumerei manchen kleinen Anſtoß in den Geſellſchaften unvermeidlich machte.

In Heidelberg verweilte ſie länger, als erſt ihr Vorſatz geweſen. Nicht die Schönheit der Gegend, nicht die freundliche Aufnahme der Bewohner, hätten ſie dazu veranlaßt, aber ein Fieber ihrer Nichte machte

Ruhe und ärztliche Hülfe nothwendig. Die Gräfin verließ ſie keinen Augenblick, und nur der öffentliche Anſchlag eines Concerts, das ein fremder Sänger, Spoleto, ankündigte, vermochte es, ſie von dem Bette der Kranken loszureißen, indem er ihren Nachforſchungen wieder eine neue Möglichkeit darbot.

Die Mode hatte damals eine Art Hüte eingeführt, die das liebreiche Antlitz der Frauen, das alle Welt erheitern ſollte, nur den Nahebegünſtigten zu ſehen erlaubte; ein breiter Rand, der ſich um die Ohren dicht anlegte, von langen hängenden Spitzen umfaßt, gewährte eine Art Unſichtbarkeit, die der Gräfin recht willkommen war, da Muſik, und vor allem Singemuſik, den geheimen Gedanken ihres Herzens berührte, und die Gewohnheit ihres Lebens es ihr zur höchſten Quaal gemacht hatte, ihr Inneres äußerlich in ihrem Blicke zu zeigen. In einem ſolchen Hute dem Grüßen ihrer Bekannten ausweichend, in einer vermeinten Unſichtbarkeit, fuhr ſie eilig zum Concerte, dennoch folgten ihr einige ihrer Verehrer unter den jungen Leuten. Sie fand den Verſammlungsſaal faſt leer. Es war in den Sommertagen, und man hatte die Erleuchtung geſpart, ſo daß es bei ihrem Eintritte dunkelte. Schon wollte ſie den Saal wieder verlaſſen, als der Spott, den ſie gegen den armen Sänger hören mußte, der ſchwerlich die Unkoſten für den Saal einnehmen würde, ſie zu dem Mitleiden bewegte, die übrigen Verſammelten, die nur auf ſie achteten, ſich ihr hörbar zu machen ſuchten, durch ihr Hinausgehen nicht mit fortzuziehen. Da der Sänger kein Orcheſter angenommen, auch durch keine Bekanntſchaft begünſtigt war, ſo hatte dies, verbunden mit dem ſchönen Wetter, die meiſten von dem Beſuche zurückgehalten. Um ſo mehr wurden die wenigen, die, außer den Verehrern der Gräfin, Zufall und Langeweile hingetrieben, (oder weil ſie als Mitarbeiter eines Journals davon berichten ſollten), von der wunderbaren Stimme des Sängers überraſcht, der, wie er aus dem Halbdunkel der Bühne hervortrat, ſich vorher beſcheidentlich entſchuldigte, daß er wegen der geringen Einnahme keine Lichter anzünden könne. Darauf entbrannte er ſelbſt in einem der vielgeſungenen italieniſchen Sehnſuchtslieder in Begleitung der vielſeitigen Mandoline, dieſes ſanfteſten und ſchärfſten aller Inſtrumente, welche durch ihre Seltenheit in Deutſchland eine eigne den Anweſenden unerhörte und fremdartige Nationalität entdeckte, ungefähr wie es dem Reiſenden zu Muthe, der Abends von den Alpen herunter in der Dunkelheit die erſte italieniſche Stadt betritt, und das Leidenſchaftliche und Erſchöpfte ſüdlicher Liebe in jedem Worte der Vorübergehenden belauſcht.

Die Gräfin konnte wenig von dem Sänger unterſcheiden; vieles Weinen hatte frühzeitig ihre Augen geſchwächt, und in der Dämmerung ſchwebten ihr unſichere Geſtalten vor, als hätte ſie zu lange in die Abendröthe geſehen. Dieſe Abendröthe, in die ſie zu tief geſchaut, ware ihre hoffnungsloſe Sehnſucht, deren ernſten und wohlbegründeten Schmerz wir bald erfahren werden. Spoleto hatte eine ſehr ausgebildete hohe Fiſtelſtimme, und der Übergang von der eigenthümlichen Bruſtſtimme war ſo geſchickt verborgen, daß mehrere Herren in der Nähe der Gräfin einander zuraunten, es ſei ein Diskantſänger, und ihr Mitleiden für ihn äußerten. Die Gräfin verſtand das, denn ſie hatte während ihrer Reiſe das Deutſche ſowohl verſtehen als ſprechen gelernt, aber ſie konnte ſich in ihrer italieniſchen Geſinnung, die Urſach dieſes Mitleids nicht erklären. Übte er doch eine Kunſt, die ihm kein andrer, ohne gleiche Aufopferung, nachbilden konnte, war er doch von unendlicher Verzweiflung, von unzähligem Unglück dadurch befreit; vielmehr war es ihr rührend, als er allein ein Duett zwiſchen Diana und Endymion, (als dieſer auf die Jagd zieht), ſang, wie er plötzlich mit ſeiner ſchönen Tiefe, mit ſeinem männlichen Tenor, die Verſammlung erſchreckte, die ihn im erſten Augenblicke für einen Bauchredner halten mochte. Mit dem erſten Tone entwickelte ſich gleich ſeine leidenſchaftliche Gemüthsſtimmung, die ſich ängſtlich in den hohen Tönen zurückgehalten hatte. Der ganze Saal war entzückt und die Gräfin fühlte ſich von dem Sänger ſo eigen angezogen. Sie dachte, zu welchen wunderbaren Verhältniſſen ihn dieſe Leidenſchaftlichkeit hingeſpielt haben möge, bei einem Talent, dem jedes Weib, auch das unmuſikaliſche, gern ein Ohr leiht, (der Worte wegen, die dem Geſange und nicht der Rede zwiſchen Menſchen erlaubt ſind), daß ſie es ſich nicht verſagen konnte, um einige Stuhlreihen dem Sänger ſich zu nähern, der aus der dunkleren Orcheſtergegend, wo die Fenſter zugemauert, jetzt ſchon wie eine Nachtigal aus dem dunkelſten Gebüſch ſein Liedchen ſang. Er ſchloß den Abend gar traurig mit einem deutſchen Liede, welches die Verſammelten um ſo mehr überraſchte, da er in ſeiner reinen Ausſprache, als ein deutſcher Landsmann, um funfzig Meilen näher trat, und zugleich ſein Leid klagte, kein Vaterland zu haben, das ſo vielen Deutſchen zu fehlen ſcheint. Hier das Lied, das er in fortſchreitend abwechſelnder Melodie ſang:

Nur ein Blättchen in Gedanken
Riß ich von dem Baume ab,
Alle Blätter mit mir zanken,
Daß ich es zerriſſen hab.
Und das Blatt hing feſt am Zweig,
Der an tauſend Blättern reich,
Wie der Baum an tauſend Zweigen!
Alle ſind dem Baume eigen,
Sie beſchatten ſeinen Boden,
Und der ſteht in Gottes Hand,
Durch ſein Laub haucht Gottes Oden,
Und er hat ein Vaterland.

Ich kam nicht im Sonnenſtrahl,
Schneite nicht in dieſes Thal,
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Mutterſprache fehlen:
Und mein Laub es hängt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich ſinge, weiß ich kaum.

Die kleine Verſammlung beklatſchte ihn, mehr den Ausdruck ſeiner Stimme, als die Worte, und wünſchte die Wiederholung dieſes Liedes. Er aber entſchuldigte ſich und ſagte, daß es aus ſeiner Jugend ein Ausruf ſei, der ihn ſelbſt noch zu lebendig berührte; zugleich empfahl er ſich, und bat die Geſellſchaft den andern Tag auf dem Markte ſeinen gymnaſtiſchen Künſten zuzuſehen, womit er ſie vielleicht mehr, als mit ſeiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannigfaltigen Künſtler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde geſagt, aber er war im Dunkel verſchwunden, wie die Geſtalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, ſchien ihr, wie ein Stern der Hoffnung durch die offen gelaſſene Thüre entgegen.

Als ſie nach Hauſe gekommen, erzählte ſie der leidenden Marianina ſoviel von dem Sänger, daß dieſe um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß ſie in der Nacht ein Licht anzündete, und ſich ein Paar

Stunden müde leſen mußte, ehe ſie einſchlafen konnte. Am Morgen erweckte ſie ein großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem hoch zwiſchen dem dritten Geſchoß eines Hauſes und einem feſt eingerammten Baume, aufgeſpannten Seile zujauchzten, weil ſie in ihrem muntern Geiſte ſchon alle die Sprünge vorausſahen, die erſt am Nachmittage gezeigt werden ſollten. Der kranken Marianina waren dieſe Anſtalten nicht weniger verhaßt, als der geſunden Angelika. Das harte Steinpflaſter und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu beſtrafen. Wirklich zog ſich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika ſich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der ſie ſo gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlichen Spiele wiederzuſehen.

Diesmal war die Verſammlung ſo zahlreich, als ſie im Concerte klein geweſen war. Die Straße war geſperrt, die Durchfahrenden mußten ſtillhalten und warten. Die Jugend war begeiſtert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauſes erſchien, und von einem anſehnlichen Herren, trotz ſeines Weigerns, genöthigt wurde, ſich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blaſe-Inſtrumente ſich darauf zu ſchwingen. Wie ſoll ich aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er begrüßt wurde, als er in ſcheinbarer Angſt eine Jacke, eine Hoſe nach der andern, wie Zwiebelſchalen in ſo unzähliger Menge von ſich warf, daß zuletzt ſtatt des Dickwanſt ein ſehr zierlicher kräftiger Mann mit weißen geſtrickten Unterkleidern und kurzer Scharlachjacke, einen goldnen Gurt über der Weſte ſehr edel auf dem Seile ſaß, und nach dem Muſiktakte die verzweiflungsvollſten Schwingungen auf dem Seile machte, und, wenn jedermann ſeinen Sturz gewiß glaubte, an einem Beine hängen blieb, oder an einem Stricke, den er ſich unbemerkt umgeſchlagen. Das geht über alle dramatiſche Kunſtwirkung in gemeinen Naturen, es iſt die Wirklichkeit der Gefahr, des nahen Todes und des Kampfs mit dem Tode.

Noch nicht zufrieden mit dieſem Zeichen ſeiner Sicherheit, ließ er ſich ein Kind reichen, und vollbrachte einen großen Theil dieſer ſchaudervollen Sprünge mit demſelben, und als ſich die Leute doch in einer Art Schwindel von ihm fortwendeten, unterhielt er ſie mit der luſtigen Vorſtellung, wie er ſelbſthängend am Seile einen lebendigen Eſel, mit den Zähnen vom Boden aufhob, indem er ſich den Strick hatte zuwerfen laſſen, der den Eſel im Netze trug. Dieſes Hauptſtück, das alle lachend verſöhnte, gelang ihm aber nicht vollkommen. Der Eſel kam hängend in ein Schwanken, und der Strick, woran er hing, drängte und ſchwankte dem armen Spoleto ſo heftig gegen die Naſe, daß ſie anfing zu bluten. Alles erſchrak, als ein heftiger Blutſtrom herabregnete, er endigte das Stück, und hatte nur eben ſo viel Zeit, ſich an einem Seile herunterzulaſſen, wo er von dem heftigen Bluten, nach der gewaltſamen Anſtrengung, in eine Schwäche verfiel.

Erſt jetzt wagte Angelika wieder ans Fenſter zu treten. Vielleicht hat eine Mutter, die ihr Kind nachtwandelnd auf der Spitze des Hauſes erblickt, nicht mehr ſtille Angſt ausgeſtanden, als Angelika, hinter ihrer Wand neben dem Fenſter verſteckt. Der erſte Anblick Spoleto's hatte ſie ſo freudig überraſcht, als ihr ſeine Gefahr unleidlich geweſen war; erſt jetzt, als die Muſik ſchwieg, wagte ſie es, hinauszuſehen. Und welcher Anblick für ſie, Spoleto wurde bleich und blutig an die Seite getragen! Wie natürlich fiel es ihr ein, er ſei herabgeſtürzt, während ſie ſich ſchwindelnd von ihm abgewendet hatte. Sie hielt nicht den Eindruck zurück, ſie eilte die Treppe hinunter, und befahl, den Unglücklichen in ihr Haus zu tragen. Dort ſah ſie bald, daß kein gewaltſamer Fall ſeinen ſchönen Körper verletzt habe; aber ſie beſtand darauf, daß er in einem Zimmer des Hauſes bleiben, und ſich dort mit ſtarken Weinen erfriſchen und ausruhen ſolle, während ſein Begleiter ihn ſogleich nach ſeinem Wirthshauſe führen wollte. Spoleto ließ ſich alles gefallen; er ſchien blöde und wenig geſprächig, dankte nur mit gewiſſen angewöhnten gleichmäßigen Tänzerbewegungen ſeiner Hände und ſeines Leibes, und mit traurigen Blicken. Als er ſich wieder ſtark fühlte, ſeufzte er, nahm Abſchied, bat aber Angelika, ihr ſeinen Dank mündlich ſagen zu können, wenn er ganz hergeſtellt ſei, und ging wegen des Andringens ſeines Begleiters und Kunſtgehülfen ſchneller fort, als er eigentlich Luſt zu haben ſchien.

Am andern Morgen kam er in bürgerlicher Kleidung, ſehr anſtändig, wie ein Mann der guten Geſellſchaft gekleidet, zur Gräfin, und dankte ihr faſt mit Thränen für den Beutel mit Geld, den er in ſeiner Taſche gefunden, und deſſen Gabe er ihr mit Recht zuſchrieb. Angelika that gleichgültig gegen dieſen Dank, verbarg auch ihr ausgezeichnetes Intereſſe an ihm, und ſuchte nur vorläufig ſeine Geſinnung zu erforſchen. Sie fragte ihn, wie er das arme Kind ſolcher Gefahr ausſetzen könne, wenn er auch mit ſich ſelbſt ſo leichtſinnig umgehe. Er ſeufzte wieder und ſagte, daß er das Kind auf Bitten des einfältigen Vaters, eines gewiſſen Hitzler, herauf nehme, der eben jener ſtattliche Mann geweſen, der ſich das Anſehen als ein höherer Direktor des Ganzen gegeben, ungeachtet er von den Künſten gar nichts verſtehe. Für die Beſorgung des Geräths, und für die Benutzung des Kindes zu Effektſtücken, überlaſſe er ihm die Hälfte der Einnahme. — „Aber wenn Ihnen das Kind verunglückte, was würden ſie dem Manne dann geben?“ fragte die Gräfin. — „Er würde nichts dafür verlangen, ihm wäre es einerlei, das hat er mir oft verſichert; ich bin aber auf den Fall längſt gefaßt,“ antwortete Spoleto, „ich würde mich dem Kinde nach auf's Steinpflaſter ſtürzen, um meine Ungeſchicklichkeit zu ſtrafen.“ — Nun erzählte er, auf Anfrage der Gräfin, die Geſchichte ſeines hartherzigen Begleiters, ſo weit er ſie wußte, den er mit dem Kinde und deſſen Mutter der drückendſten Armuth und dem Gefängniſſe entriſſen hätte; die Mutter habe er auf dem Lande eingemiethet. Noch erzählte er, daß er ſeine muſikaliſche Geſchicklichkeit gering achte, weil ſie ihm mit Mühe und Noth eingebläut ſei, während er jene gymnaſtiſchen Künſte aus eigenem Eifer, im Anfange verſteckt, ſich ſelbſt erfunden und recht als ſein Eigenthum anzuſehen habe. Angelika rückte ihm jetzt näher, fragte nach ſeinem frühern Leben, nach ſeinen Ältern. Aber die Rührung, die ſich in jenem Lied ausgeſprochen, hinderte ihn jetzt, der Gräfin etwas Vollſtändiges zu erzählen. Sie bat ihn, wenn er ſchreiben könne, ſeine Geſchichte ihr ſchriftlich mitzutheilen, ſein Anblick habe ein nahes Intereſſe zu ihm in ihrer Erinnerung rege gemacht. Spoleto geſtand jetzt, daß er etwas Ähnliches empfunden, und die Urſache wolle er ihr ſchriftlich mittheilen. Er ſchien eben ſo verlegen, als bewegt, und entfernte ſich bald nachher; die Gräfin aber wußte nicht, ob ſie ihrem Herzen trauen ſollte.

Nach drei Tagen, wo er nicht bei ihr erſchienen, erhielt ſie ſein ausführliches Schreiben, dem ihr Herz entgegenpochte, mit dem ſie den Schloßberg anſtieg, und erſt aus dem reinen Doppelſtrahle der heiligen Quelle, unter dem zerſprengten Thurme, ſich die flache Hand voll ſchöpfte und ihren Mund kühlte, und wieder mit Verwunderung ſah, wie die eine der Quellen unruhig zu athmen ſchien und in ihrem Strahl abwechſelt, als ob ihr Herz auch heftig bewegt ſei. Erſt dann ließ ſie ſich auf den Stufen zur Quelle nieder, und erbrach mit raſchem Entſchluſſe den Brief und durchlas ihn, ohne abzuſetzen, ohne ſich umzuſehen, als wenn ſie die Zeit in einer andern Zeit gelebt, ſo ganz vergeſſen der Gegenwart, die ſie umgab, daß eine Schlange ſie hätte umwinden, ein Adler emportragen können; ſie würde es nur beim Umwenden des Blattes gemerkt haben.

Geſchichte des armen Spoleto.

Verehrte Gräfin! Warum ſoll ich es länger in meiner gepreßten Bruſt zurückhalten: Sie ſind's, Sie ſind's, die ich ſeit Jahren in aller Welt vergebens ſuchte! Der veränderte Name, er kann Sie nicht verändern, und die Jahre haben keine Gewalt über Sie. — Warum beginne ich meine Geſchichte, die

Sie

Sie verlangen, mit dem Ausrufe, der ſie beſchließen ſollte? — Ich kann nicht anders, ich bedarf dieſer Sicherung, um die ſchmerzlichen Zufälligkeiten meines Lebens, das leere Spiel meiner ſehnenden Bemühung ruhig zu überſehen, und Ihnen, meine Wohlthäterin, alle Ereigniſſe als ein gehorſamer Sklave Ihrer Befehle vorlegen zu können.

Denke ich der abwechſelnden Witterung, in der kein Tag dem andern gleich iſt; denke ich der Bälle, die ich als Kind in entfernte Höhen zu ſchleudern mich geübt hatte, wie ſie aus dem höchſten Glanze immer ſchneller zur Erde ſanken; denke ich, wie ich in ſpäteren Jahren zwiſchen Thürmen mein Seil ſpannte, und ſo hoch und frei über der Welt ſtand, wo kein Anderer zu ſtehen wagte, und wie ich jetzt, ſeit dem Unfalle, der mich neulich faſt herabgeſtürzt, an dem Gedanken dieſer Höhe ſchwindle: da lerne ich wieder den Zweifel kennen, der Ruhe giebt aller ungeſtümen Freude, die mich bei dem Ausrufe: Sie ſind's! übernommen hatte.

Wo ich geboren, und wer mich geboren, hat mir noch niemand verkündet. Es war früh meine Trauer, kein Vaterland und keine Mutter zu kennen, die mich noch jetzt bei dem Liede befällt, das ich als Knabe erfand, als ich noch unter Deutſchen wohnte, und nachher nie aus dem Gedächtniß verloren habe. Mein Taufname, womit ich genannt wurde, iſt Cosmus;

Spoleto habe ich mich ſpäter im Unglücke genannt. Meine erſte Jugend iſt mir vergangen und vergeſſen, wie der heutige Morgentraum; ein Augenblick Gottes iſt unſer Jugendleben, und indem wir uns in der Welt danach umſehen wollen, werden unſere Augen ſchwach. Wo ich mich zuerſt des grünen Waldes, des ſingenden Kukuks erinnere, den mein Vater anrief, da meinte ich ſchon unendlich lange gelebt zu haben; jetzt weiß ich aber nichts mehr von allem, was früher mit mir geſchehen. Mein Vater wurde Herr Friedrich von den Leuten genannt, ich mußte ihn Herr Vater nennen; ich erinnere mich ſeiner als eines ſchönen großen Mannes, der ſich in ſchwarzem Sammetrocke am Feiertage, an Werktagen in einem rothen Tuchrocke kleidete, und alle Tage gleiche ſchwarzſeidne Unterkleider trug. Sein Geſicht muß Ähnlichkeit mit mir gehabt haben, warum ſoll ich mir verhehlen, was mir oft geſagt worden, daß ich eher ſchön als häßlich zu nennen; mir hat dieſes Lob noch nie genutzt. Wir wohnten in einem einſamen Forſthauſe in Baiern, an der Tyroler Grenze. Der Förſter hieß Roſt, mir bedeutender, gleichſam der Roſt vom unſchuldigen Blute an einem Mordſtahl, der durch keine Bemühung verſteckt werden kann. Er hat ſeine Frau ſpäterhin umgebracht und iſt in alle Welt entflohen, ſonſt hätte ich wohl etwas Näheres über meinen Vater erfahren, als ich zu reiferen Jahren gekommen war und nachforſchte. Nur das Eine weiß ich, daß mein Vater ſehr viele Bilder beſaß, aber keine ſelbſt malte, ſondern nur das Verdorbene daran mit großer Sorgfalt beſſerte; auch hatte er mancherlei geſchnittene Steine, Abgüſſe, mit denen er mir kein Spiel geſtattete, ſondern ſie nur in großer Entfernung anzuſehen erlaubte, was mir wenig Vergnügen machte. Irre ich nicht, wenn ich aus dem ſteten Wechſel dieſer Kunſtſachen, die er erhielt und fortſendete, auf einen Kunſthandel ſchließe; auch war mein Vater oft abweſend, wahrſcheinlich zu dieſem Betrieb, und hatte viele große Bücher mit Bildern, die ich dann, durch Begünſtigung der Förſterfrau, durchblätterte, auch wohl zuweilen zu meinen Spielen ausplünderte. Dieſer Frau, die ich Mutter nannte, ungeachtet ich wußte, daß es meine Mutter nicht ſei, danke ich die erſte Übung meiner Stimme; ſie hatte viel in der Kirche bei den Nonnen geſungen, und ſo wußte ſie manches lateiniſche Lied auswendig, das ich zu ihrer Zufriedenheit ſehr rein nachſang. Doch beſchäftigte mich dies und das Leſen weniger, als das Üben körperlicher Geſchicklichkeit, worin ich des Förſters Knaben übertraf; die glatteſte Stange kletterte ich hinan, ritt auf dem Dache, ſchleuderte mit Sicherheit, ſchoß mit der Armbruſt zu aller Verwunderung. In dieſer Zeit ſprach ich nur Deutſch, denn mein Vater ſprach immer Deutſch mit mir und Italieniſch mit ſich; ich zweifle aber aus ſeinem Weſen, daß er ein Italiener geweſen ſei. Als ich ſieben Jahre ungefähr alt war, mein Geburtstag wurde den 16. Julius gefeiert, da brachte Roſt eines Abends die Nachricht, mein Vater ſei in Italien umgebracht und ſeines ganzen Eigenthums beraubt worden. Ich war untröſtlich, ungeachtet ich nicht einſah, welchen nahen Einfluß dieſes Unglück auf meine Lebensweiſe haben würde; doch merkte ich bald, mitten in meinem Schmerze, daß ich von dem Manne und auch, in ſeiner Gegenwart, von der Frau, die er oft hart ſchlug, ſtrenger behandelt wurde, auch weinte die Frau mehrmals, wenn ſie mit mir allein war. Das achtete ich wenig, ſobald ich nach Kinderart den Schmerz in meinen Spielereien wieder vergeſſen hatte; der Vater war ſo lange Zeit entfernt geweſen, daß ſein ewiges Außenbleiben mich eigentlich nicht verwundern konnte.

Es kam einen Monat ſpäter der Bruder des Förſters, der in Venedig einen kleinen Handel trieb, zum Beſuche, machte ſich mit mir luſtig, und ich nahm ſeinen Vorſchlag, den auch Roſt billigte, recht gern an, mich nach Venedig mitzunehmen. Die heimlichen Warnungen der Förſterin, ja nicht mit dem Bruder fortzureiſen, hielt ich für leere Ängſtlichkeit, die ſie mir oft bei meinen Sprüngen und Kunſtſtücken gezeigt hatte. Bald wanderte ich mit dem Kaufmanne, an einem Sonntage, fröhlich und leichtfüßig aus. Die

Förſterin begegnete uns im Walde, weinte, drückte mich an ihr Herz, und ſchenkte mir einen Henkelthaler, den ich noch jetzt, durch ſo viele Zufälligkeiten des Lebens, bewahrt habe. Mein Taufname Cosmus, wie ich von dem Vater genannt wurde, und der 16. Julius waren darauf eingegraben; es mochte alſo wohl ein Andenken von meiner unbekannten Mutter ſein. Der Kaufmann riß uns mit Späßen auseinander; er wußte mir ſo viel Angenehmes von der Welt zu erzählen, daß mir die Zeit dauerte, die ich in der Einſamkeit verſpielt hatte. Alle Kleinigkeiten der Städte, die Märkte voll Menſchen, ſetzten mich in das höchſte Erſtaunen. Die Bewegung machte mir große Eßluſt; der Kaufmann gab mir, was ich eſſen wollte, und ſo kann ich es ohne Vergiftung erklären, daß ich in Paſſau im Wirthshauſe erkrankte. Das war ein böſes Hagelwetter in meine Luſternte. Der Kaufmann ſagte mir, er müſſe nothwendig raſch weiter reiſen, aber er komme bald wieder; auch wolle er mir Geld, wovon ich bis dahin zehren könnte, zurücklaſſen. Ich war alles zufrieden, und konnte mir gar nicht einbilden, daß ich in einer Welt, wo ſo Viele leben, Mangel an Unterhalt leiden könnte.

Der Kaufmann reiſte ab; ich hatte kein Arges, war bald wieder hergeſtellt, und da ich beſondere Freude an der Kirchenmuſik hatte, die Hauptkirche war in unſerer Nähe, ſo fand ich mich alle Morgen da ein, und wußte mir auch Abends in den Vorzimmern des Fürſtbiſchofs einen Zutritt zu verſchaffen, wenn Muſik aufgeführt wurde. Dazwiſchen ſprach ich mit den Muſikern, die zum Mittagstiſch ins Wirthshaus kamen; ſie würfelten mit mir um Roſinen, und ſo war eine Woche vergangen und das wenige Geld, was mir der Kaufmann zurückgelaſſen, verzehrt, ehe ich daran gedacht hatte, was nun aus mir werden ſollte. Der Wirth, als ich ihm ſeine Rechnung eines Tages nicht bezahlen konnte, fragte mich über meine frühere Geſchichte aus, und was ich hier ſuche. Ich weiß nicht, wie es mir in den Sinn kam, wahrſcheinlich aber, wie Kinder gern daſſelbe werden wollen, was ihre liebſten Bekannten ſind, ſo ſagte ich ihm ganz keck, ich wolle in die fürſtbiſchöfliche Kapelle eintreten, und möchte gern bei dem Kapellmeiſter Seſtini in die Lehre gehen. Der Gaſtwirth war gutmüthig, mein Wunſch ſchien ihm vernünftig, weil ich oft zum Vergnügen aller, was ich an Liedern im Volksdialekte wußte, mit recht heller Stimme geſungen hatte, er empfahl mich deswegen beim Mittagseſſen dem Kapellmeiſter, ſprach mit ihm, und ich wurde ſogleich angenommen. Nun lernte ich mit großem Eifer das Singen, mein Wunſch, die Geige zu lernen, wurde mir ebenfalls gewährt; doch fand ich bald, daß die Begierde zu lernen in der Jugend dem Widerwillen dagegen auf wunderliche Art Platz macht.

Dennoch fügte ſich meine Hülfsloſigkeit der anſtrengenden Bemühung und den harten Züchtigungen, ſo daß ich innerhalb ſechszehn Wochen mit zwei andern Knaben richtig nach Noten ſang, und auch auf der Geige einige Geſchicklichkeit gewann. Was mir dieſe Anſtrengung verſüßte, war der Wetteifer, und der wunderliche unerſchöpfliche Spaß zwiſchen uns Schülern. Ein unbegreifliches Nichts, ein kleines Necken, Anführen, konnte uns ſtundenlang ergötzen; ein luſtiger Name, den wir einander gegeben, ſchwebte uns Monate im Gedächtniß und Abends in den Freiſtunden fand ſich mein Stolz beſonders geſchmeichelt, wenn ich Sprünge und andere Künſte ihnen vormachen konnte, die keiner erreichte. Meine Fortſchritte und mein gutes Ausſehen machten mich bei dem Kapellmeiſter beliebt, und empfahlen mich ſelbſt dem Fürſtbiſchof und einigen Domherren, die mich oft zu ihren Trinkgelagen nöthigten, daß ich ſie mit meinem Geſange ermunterte. Das alles machte mich ſo hoffährtig, insbeſondre als ich in der Komödie gebraucht wurde, daß ich einen Kapelljungen für den erſten Schritt zu den höchſten Würden der Welt, und die ganze Welt mit uns allein beſchäftigt glaubte.

So erreichte ich mein funfzehntes Jahr, ohne Sorge in ſteter Luſtigkeit, als ich eines Abends, es war im Oktober, zum Fürſtbiſchof gerufen wurde, um einer eben aus Italien angekommenen Gräfin Filomena, die ſelbſt eine ſehr geſchickte Sängerin, meine geübteſten Arien vorzuſingen. Ich warf mich leichtſinnig in mein Treſſenkleid, ſchnallte den Degen um, und zog mir erſt den Haarbeutel zurecht, als ich ſchon ins Zimmer getreten. Aber wie überraſchte mich der Anblick dieſer Gräfin, wie ſoll ich ſie Ihnen beſchreiben, ich möchte Sie in dieſem Augenblicke ins Auge faſſen, würde mir das die Wiederkehr jenes Bildes erleichtern? Ich bin ein Thor, aber ich muß es geſtehen, unzähligemal glaubte ich Ähnlichkeit mit jener Gräfin zu entdecken, die ich dort an der Seite des Fürſtbiſchofs erblickte. Aber leider, wie ſo oft täuſchte ich mich, dieſe Verehrte zu entdecken, ſicher täuſche ich mich wieder, nun ich mich ihnen in Gedanken tauſendmal zu Füßen werfe; aber ich geſtatte mir einen Augenblick dieſen täuſchenden Genuß, und fördre dann ruhiger meine Erzählung.

Die Gräfin trug ein ſchwarzſammtnes Kleid und weiße Handſchuhe, ihre goldgeſtickten Schuhe waren mit Zobel eingefaßt, um ihren Hals hingen drei Schnüre großer Perlen, ihren Kopf ſchmückte ein Diadem, ihr großes Auge ſah mitten im Geſpräche den Grafen ſcheu an, der undurchdringlich finſter, und dabei ſtets lächelnd, in ewiger Verſtellung, in ſtetem Zwange, wie ein Marterpfahl mit bleichem Angeſichte in einem goldgeſtickten grauſeidnen Kleide aufgerichtet ſtand, als ſollte ſie ihr Leben an ihm verquälen. Hinter dem Stuhle der Gräfin ſtand ein lächerlicher Zwerg, der allerlei Affengeſichter ſchnitt, jeden Wink verſtand, Noten und Lichter herbeitrug, den Arbeitsbeutel in Empfang nahm, und der Einzige zu ſein ſchien, welchen der Graf nicht belauſchte. Die Gräfin, auf die ich unverwandt, ſeit meinem Eintritte und während der Chöre, die Augen richtete, ſchien mich auch zu bemerken, vielleicht auch mochte ſie die Aufmerkſamkeit mit einem gewiſſen Danke erkennen, welche ich ihr bei ihrem ſchönen Geſange widmete. Das Blut ſtieg mir davon in Wangen und Augen, mein Mund lechzte, und ich fühlte etwas in der Kunſt, was ich nie darin geahnt, womit ich die Domherren ausgelacht hatte. Der Graf blieb nicht zum Abendeſſen; doch gab er dem Fürſtbiſchof nach, die Gräfin zurückzulaſſen. Wir gingen zum Abendeſſen an unſern gewöhnlichen Tiſch, und wurden nach Tiſche wieder gerufen. Ich mußte eine italieniſche Arie ſingen, die ſehr ſchön war, wovon ich aber kein Wort verſtand, denn ich hatte ſie mit falſcher Ausſprache auswendig gelernt. Die Gräfin rief mich, redete mich Signor an, aber vom Übrigen verſtand ich kein Wort, und gerieth in Verlegenheit, was meine Wangen in Schaam tauchte. Sie merkte, daß ich kein Italieniſch verſtand und ſagte: „Schön Knab', wie heiß Sie?" — In der Verlegenheit verſtand ich dies Deutſch eben ſo wenig, es fiel mir erſt nachher ein, was ſie eigentlich gefragt hatte. Ich gab ihr durch das Schütteln meines Kopfes zu verſtehen, daß ich ſie nicht recht vernommen, deswegen trat der Zwerg hinter dem Stuhle hervor und ſagte: „Meine Gräfin fragt den Herrn, wie er heiße?“ Hierauf antwortete ich ihm in meiner Verlegenheit ganz kurz: „Cosmus!“ — Sie ſchien ſich über den Namen zu verwundern, fragte nach meinem Alter und nach meinem Vater; es war als wenn ſie immer verlegner wurde. Ich ſchrieb es der fremden Sprache zu, denn ſie ſagte mir plötzlich mehr Schönes über meinen Geſang, als ich ſelbſt zu verdienen meinte, ſchenkte mir ein Büchlein italieniſcher Lieder, in rothem Sammet eingebunden, die ich lernen ſollte, und drückte mir einen Dukaten in die Hand, wobei ſie zitterte. Ich dankte ihr demüthig, und hätte gewünſcht den ganzen Abend noch einmal von vorn durchſpielen zu können, aber leider machte die Nacht den allgemeinen ernſten Schluß, und ich ging mit dem Bilde von ihr und mit der guten Meinung von mir beſchäftigt, in unſer Zimmer, wo meine Kameraden aus Mißgunſt gegen den Geſang der Gräfin ſprachen, was ich durchaus nicht dulden wollte. Die Schlägerei, welche daraus entſtand, ſtörte die Freude dieſes Abends.

Ich dachte gar nicht, daß dieſe Freuden bald enden könnten, und war daher ſehr ſchmerzlich verwundert, als mir der Zwerg am andern Tage drei italieniſche Lieder brachte mit einem Gruße der Gräfin, ich möchte ſie lernen; ſie würde mich in einiger Zeit nach Regensburg abrufen. Ich wollte ihr gleich meine Aufwartung machen. Der Zwerg lachte über meine Eile, denn ſie ſei ſchon abgereiſt.

Nach vierzehn Tagen wurde ich tief in der Nacht zum Kapellmeiſter gerufen, der mich fragte: Ob ich wohl zu einer kleinen Reiſe Luſt hätte? Als ich ihm dies mit einem freudigen Ja beantwortete, weil ich wohl etwas merkte, da bedeutete er mir, wie ihm von der Gräfin Filomena ein Brief gekommen, in welchem ich auf einen Tag nach Regensburg gefordert würde; ich ſollte mich deswegen gleich am Morgen auf die ordentliche Poſt ſetzen, mich dort ſittſam aufführen, und ſeinem Unterrichte Ehre machen.

Alſo entließ er mich. Ich ſchlief kaum vor Ungeduld, ich war mit meinem Pakete wohl zwei Stunden zu früh in der Poſt. Der Poſtwagen ging mir langſam wie von Schnecken gezogen; faſt hätte ich verzweifeln mögen, als unſre Reiſe durch den Umſturz des Wagens, um ein Paar Stunden verzögert wurde.

Ich ſtieg zu Regensburg im Poſthauſe ab, als es ſchon ſpät Abends war, hatte nicht den Muth, mich bei fremden Leuten nach der Gräfin zu erkundigen, ſondern folgte den andern Paſſagieren in ein nahgelegenes Gaſthaus. Dieſes Gaſthaus war von vielen Fremden beſucht; niemand gab auf mich Acht, und die ich befragte, wußten mir keinen Rath zu geben, auf welchem Wege ich der Gräfin meine Ankunft melden könnte. Die Wärme des Speiſezimmers gefiel mir übrigens recht wohl; der Hunger meldete ſich, und mein kindiſcher Geiſt vergaß die Gräfin. Ich ſetzte mich zu Tiſch, und wurde nach der Mahlzeit mit einem alten dürren Sekretair, der auf ſeinen jungen Fürſten wartete, in ein Schlafzimmer geführt, wo die Müdigkeit mir bald jeden Gedanken an die Gräfin entwand. Kaum hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als vor unſerm Hauſe ein Wagen mit einer Fackel ſtille hielt. „Junger Herr," rief der Sekretair, „ſein Sie ſo gut und ſehen, was für Fremde noch da ankommen, es könnte leicht mein junger Fürſt ſein." Ich ſprang aus dem Bette, denn er imponirte mir, öffnete das Fenſter, und erkannte gar bald an der Stimme des Zwerges, daß es die Kutſche meiner Gräfin ſei. Der Zwerg, der die Fackel trug, klopfte ſtark an die Thür, und fragte, ob nicht hier ein junger Sänger angekommen ſei? Als ihm der Wirth, eben als ich mich aus dem Fenſter melden wollte, nach einigem Nachdenken meine Ankunft angezeigt hatte, hieß er ihm aufmachen; ich aber erzählte alles dem Sekretair, der mir mit wichtiger Miene befahl, mich ſogleich anzuziehen, weil ich wahrſcheinlich noch dieſen Abend zur Gräfin geholt würde. Während meines Ankleidens trat der Zwerg mit der Fakkel in unſer Zimmer: „Was macht Er für Poſſen?“ redete er mich ſehr verdrießlich an, „daß Er ſich ſo lange in der Stadt ſuchen läßt.“ — Ich ſcheute in der kleinen Mißgeburt die herrliche Gräfin und ſagte ihm: „Herr verzeihen Sie, ich wußte nicht, wo ich abſteigen ſollte, die ganze Stadt iſt mir unbekannt, und hat ſo viele krumme und enge Straßen, daß ich nimmermehr allein durchfinden könnte.“ „Nun wohlan,“ antwortete er, „mach Er ſich jetzt ſchnell fertig, hat Er auch die Arien bei ſich?“ Eine ganze Tafel Kavaliere haben Ihn ſchon lange erwartet, als wäre recht was Beſondres an Ihm.“

Ich ſetzte mich in die Kutſche, und der Zwerg nannte mich gleich Sie, und war ſehr artig. Er ſagte unterweges, ich ſollte vor den Leuten ſagen, daß ich Befehl hätte, gleich den andern Morgen nach Paſſau zurückzureiſen, aber in der Stadt bleiben, und mich den andern Tag auf meinem Zimmer halten, am nächſten Abende wollte er mich zu einer Überraſchung abholen. Ich war ſehr verwundert über dieſe Heimlichkeit, ergab mich aber darein, und vergaß es bald, als ich ausgeſtiegen, durch ein großes Haus in einen glänzend erleuchteten Saal geführt worden war, wo mich der verhaßte italieniſche Graf in gebrochenem Deutſch der Geſellſchaft als einen ausgezeichneten jungen Sänger vorſtellte. Jedermann ſagte mir etwas Artiges, alle Sterne der Herren waren nach mir gewendet, und alle Augen der Frauen, auch die Gräfin ſah mich gnädig an, doch mit einer Art Vornehmigkeit, die mich zurückſchreckte. Ich mußte einen leeren Platz neben einem Mönche am Tiſche einnehmen, mit deſſen weißem Barte das rothe angetrunkene Geſicht recht wunderlich, wie ein Uniformkragen, abſtach. Nachdem er mir ein Glas Wein zugetrunken, holte er ſeine Laute unter dem Tiſche hervor, ich mußte meine Noten aus der Taſche ziehen, und die beiden Arien der Gräfin abſingen; er begleitete mich auf der Laute recht zierlich. Man lobte mich am Schluſſe allgemein, nur der Graf nahm es ſich heraus, mir ein Paar Gänge beſſer vorſingen zu wollen; aber ſeine krähende Stimme brachte manchen zum Lachen, der dabei ernſthaft zu bleiben wünſchte. Nun ſollte ich gleich ein Dutzend große Arien abſingen; ich entſchuldigte mich aber, daß ich von der Reiſe ermüdet ſei. Die Gräfin nahm mich dabei in Schutz, gegen die Gewohnheit der meiſten Frauen, die ſich's für einen Schimpf anrechnen, wenn Sänger ihnen ein Lied abſchlagen, ohne zu bedenken, wie ſchwer manches hervorzubringen, was ſo leicht klingt; vielleicht weil ſie als Sängerin die Schwierigkeit kennen gelernt hatte. Am Schluß der Tafel ſang ich noch ein Paar Arien unſers Kapellmeiſters, der mich darum gebeten hatte; wobei aber der alte Mönch falſch begleitete, ſo daß ich ihm die Hand auf die Laute legte und allein ſchloß. Meine Gegenwart des Geiſtes hatte den Mönch eben ſo ſehr verdroſſen, der meinem Kapellmeiſter etwas anhängen wollte, als ſie die Geſellſchaft erfreute. Ich empfahl mich nach dieſem Hauptſtreich; der Graf drückte mir zwei Dukaten in die Hand, und die Gräfin nickte mir freundlich zu. Der Zwerg ſetzte ſich wieder mit mir in den Wagen, und ſagte, ich ſolle im Wirthshauſe am andern Tage ſagen, daß ich eine Baſe gefunden, bei der ich den nächſten Abend ins Haus ziehen wollte; darum ſollte ich mein Bündelchen ſchnüren, daß ich fertig wäre, wenn er mich abholte.

Ich war ſo müde, daß ich nicht dazu kam, ihn um die Urſache dieſes Geheimniſſes zu fragen; auch vergaß ich die Stunde, daß ich am andern Tage unter vielen Beſorgniſſen ein Paar Stunden verlauerte, bis endlich eine ältliche Frau mit verbundenem Munde, als habe ſie Zahnweh, in der Hand eine Laterne, in mein Zimmer trat, und mir ſagte, daß ſie mich abzuholen gekommen ſei. — Ich ſah ihr an, daß ſie im geſtrigen Geheimniß ſei, und folgte ihr. — Als wir auf der Straße waren, löſchte ſie die Laterne aus; ich fragte ſie: „Liebe Frau, man hat Sie ja im Gaſthofe geſehen, warum will Sie ſich hier verbergen?“ „Lieber Cosmus,“ antwortete mir jetzt die bekannte Zwergſtimme, „ich bin keine Frau, ſondern der Zwerg, der Euch geſtern abgeholt hat; ich mußte mich verkleiden, um nicht im Wirthshauſe bemerkt zu werden, ich mußte unſre Laterne auslöſchen, daß unſer Weg durch nichts ſichtbar gemacht werde.“ Ich erſchrak immer mehr über dieſe Heimlichkeit, und wagte immer weniger dagegen zu ſagen. Ich hatte von unſern Kapelliſten ſo wunderliches Zeug aus Italien gehört, von Verſtümmelungen der Kinder, von Aqua tofana, von Hexereien durch Kinder, von Dolchſtichen, daß mir mein Herz heftig klopfte, als wir aus dem tiefen Kothe der Gaſſe durch ein Hinterpförtchen in ein großes Haus eintraten, das der Zwerg ſacht hinter mir verſchloß.

Mit Bangigkeit durchſchritt ich die kalte Zugluft der Gänge, und kletterte mehrere Wendeltreppen hinan. Endlich traten wir in ein erleuchtetes Bodenzimmer, wo der Zwerg zuerſt ſeine weiblichen Kleider abwarf, und mir darauf in geſchäftiger Eile Strümpfe und Schuhe, und Rock und Weſte, und Hemde auszog, und mich mit einem feinen Spitzenhemde, einem blauſeidenen Rocke und Weſte, und neuen weißſeidenen Strümpfen, und reinen Schuhen bekleidete. Kaum war das beendigt, ſo führte er mich leiſe ein Paar Treppen hinunter in ein Zimmer, wo die Gräfin, einen Wachsſtock in der Hand, zum zweiten Zimmer hinausſchaute, mich freundlich anlachte, und mich

fragte:

fragte: „Warum bleib Sie ſo lang?“ — Ich antwortete, daß ich nicht früher abgeholt ſei. Sie drohete dem Zwerge, und ſagte ihm auf Italieniſch etwas, das ich nicht verſtand. Ich wurde von dem Zwerge in ein höheres Zimmer geführt, das zwar eng, aber ſehr ſchön geſchmückt war. Das Feuer flammte im kleinen eiſernen Ofen. Ein großes rothes damaſtnes Bette, mit einem Baldachin, ſtand in der einen Ecke, am Fenſter ein Schreibeſchrank, in deſſen Nähe ein Tiſch, der mit einer Serviette ſauber gedeckt war. Die Bilder ſchienen mir nach meiner damaligen Geſinnung etwas zu nackt; ich verſtand nicht, was ſie vorſtellen ſollten, denn in Paſſau hatte ich nur Heiligenbilder geſehen. Ich ſetzte mich auf einen der rothſammetnen Stühle vor dem Bette, und bewunderte die glänzenden Blumen des Damaſts und die goldenen Bettfüße. „O dieſes iſt gar nichts,“ ſagte der Zwerg, „unſre Gräfin hat ein Bette, das gleich einem Schiffe bei der kleinſten Bewegung hin und her ſchwankt, und da lag einmal ein kleiner Bube drein, der jetzt ſchon groß geworden.“ Ich verſtand nicht, was er ſagen wollte. Ich fragte ihn, ob das eine Wiege geweſen? Während der Zwerg dies wiederholte, war die Gräfin, einen Hund auf dem Arme, lächelnd ins Zimmer getreten. Sie redete mit dem Zwerge viel Italieniſch, und das ſchien mir verdächtig. Der Kleine brachte Wein und Gebacknes auf zierlichen Tellern, und ſetzte es auf den Tiſch; dann wünſchte er der Gräfin eine gute Nacht und lachte mich an. Nachdem der grinſende Affe uns verlaſſen, verſchloß die ſchöne Gräfin leiſe das Gemach, befahl mir meinen Degen abzulegen, den ich am Bettgeſtelle aufhing, ſchenkte mein Glas voll, und ſagte mir, daß ich dies Glas zu Ehren meines Vaters trinken ſollte. Ich fand das wunderbar, eine Geſundheit der Todten zu trinken; ich lachte, weil mir ſchauderte. Sie fragte um die Urſach, und ich ſchämte mich. „Gnädige Frau," ſagte ich, „der Hund wäre faſt von dem Tiſche heruntergefallen, deswegen mußte ich lachen." Sie nahm darauf den Hund, ſteckte ihn in das Bette, ſetzte ſich darauf und ſagte mir, ich ſollte mich zu ihr ſetzen. Ich wollte dies erſtlich nicht thun, aber ſie zog mich nieder, worauf ich den Becher Wein ergriff, und aus Verlegenheit ihre Geſundheit trank. Darauf ſah ſie mich zärtlich an und fragte mich, ob ich eine Geliebte hätte? — „Was," ſagte ich, „eine Geliebte? ein Knabe wie ich muß wohl eine Geliebte haben!" — Sie ſah mich kopfſchüttelnd an: „Wer iſt Dein Liebſt?" — Ich antwortete: „Die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arme." — „Wo wohnt dies Jungfer?" — „Sie iſt von Holz und Darmſeiten, ſingt aber gut, wenn ich ſie kneife und ſtreiche, auf Italieniſch heißt ſie Violino primo." — Auf dieſes Wort fiel ſie mir um den Hals, küßte mich und ſprach: „Bub Du haben Verſtand. Liebeſt Du mich auch wie Dein Jungfer Geig, ich auch ſinge kann!" — Ich antwortete, was über die Liebe des Nächſten im Catechismus ſteht; ſie klopfte mir die Backen und ſagte: „Du biſt ein höfliker Gnabe!" und trank mir mehrere Becher Wein zu. Nun fragte ſie wieder nach meinem Vater. Ich war von dem Weine ergriffen, der Jammer von meiner Mutter nichts zu wiſſen, und meinen Vater verloren zu haben, griff mir mit ſcharfen Krallen in die Seele. Ich erzählte ihr mit großer Heftigkeit, weinte, und ſie weinte mit, und küßte mich zärtlich. Ich ſollte immer mehr erzählen, und ſie ſchenkte immer wieder ein, ſobald ich bei der Hitze des Zimmers ſchnell hinuntergetrunken hatte. So kam es, daß ich nach zwei Stunden, wo ich aufſtehen und mich empfehlen wollte, gegen die Thür ſchwankte und die Klinke nicht finden konnte. Sie bot mir ein Nachtlager an. Ich aber, dem allerlei Beſorgniſſe in den erhitzten Kopf kamen, ſagte ihr, daß ich nicht bleiben dürfe. Sie fragte beſorgt: „Hab ick Sie was zu leid gethan?" Ich antwortete, der Kapellmeiſter hätte mir eingeſchärft, ich ſollte mich recht ordentlich aufführen. — „Is ſie denn ungern bei mi?" — Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; der Rauſch nahm zu, und die Gräfin ſprach in einiger Ängſtlichkeit bald Deutſch, bald Italieniſch. Endlich ſchloß ſie die Thür auf, rief den Zwerg, ſchien verlegen; ich war ſchon an der Treppe, als mir einfiel, daß ich den Degen an dem Bette vergeſſen. Ich holte ihn, und die Gräfin küßte mich; ſie ſprach wieder Italieniſch zum Zwerg, und verſchloß ihre Thür. Der Zwerg führte mich bis an die Hinterthür, da verſuchte er den Schlüſſel, aber er paßte nicht. Er fluchte und ſagte, daß die Magd ihn von ſeinem Zimmer geholt; ich müßte jetzt ein Nachtlager im Schloſſe annehmen. Mir war ſo wüſt im Kopfe, ich war ſo müde, der ungewohnte Wein hatte mich ſo übernommen, daß ich nicht weiß, wie ich in ein Bette gekommen. Nur ein paarmal wachte ich darin auf, da blendete mich ein Licht im Zimmer, ich glaubte die Gräfin auf meinem Bette ſitzen zu ſehen; ſie küßte mich, und ihre Thränen lieſſen mir kühlend über die Wangen.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens ſein, da weckte mich der Zwerg ſehr heftig aus dem Schlafe. Ich ſprang auf, er zog mir mein neues Kleid an, ſagte mir, ich ſei verloren, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen Degen zu gebrauchen; der Graf ſtehe mit gezogenem Degen im Corridor, um mich zu erſtechen. Ich müßte mich jetzt neben ihm vorbeiziehen, die Wendeltreppen hinunter, nach der Hinterthür, die er heimlich geöffnet habe. Die Gräfin könne mir nicht helfen, ſie ſei vom Grafen im Schlafzimmer eingeſperrt. Die Schaam, dem winzigen Zwerge meine

Furcht zu ſagen, verſchluckte ſie; ich that, wie er wollte, und ſprang, wild umblickend, die Treppe hinunter. Auf einem Corridor hörte ich den Grafen toben, ich empfahl mich allen Heiligen, trat leiſe auf, er aber ſchien, entweder vom Himmel geblendet, oder blind in Wuth, mich nicht im Heruntergehen zu bemerken, ſondern vertiefte ſich gerade unter grimmigem Fluchen in den Gang, indem er mit ſeinem Degen gegen die Thüren ſtach. Leicht wie ein Vogel war ich, als ich vor der Thür ſtand, mein Degen verbarg ſich in der Scheide; ich lief eilig, ſo weit ich konnte.

Es fror mich bald in dem ſeidenen Röckchen, ich ſteckte die Hände in die Taſche mich zu wärmen, und fühlte einen Beutel mit Geld darin, von dem ich gewiß wußte, daß ich ihn nicht geſtohlen. Das Geld gab mir Muth, ich kaufte mir bei einem Trödler, der ſeinen Laden eben öffnete, einen alten Tuchmantel, ließ mich von ihm zur Poſt führen, und war ſehr heiter, als ich eine Stunde nachher ſchon auf dem Poſtwagen ſaß, und den Weg nach Paſſau herunterrollte, wo ich am andern Tage, gar ſehr zerriſſen von Zweifeln und Wünſchen, ankam. Ich habe mir vorgenommen, nichts in mir vor Ihnen zu verſchönern, ich ſage Ihnen ſo leicht die Wünſche meiner Kindheit und meine Irrungen, wie ich Ihnen ausführlich meine liebſten Lebensaugenblicke beſchrieben habe. Als ich von dem Bette der Gräfin aufſtand, war es wirklich in der feſten Überzeugung, ſie wolle mich verführen, jetzt muß ich darüber lachen. Was ſollten dieſe ernſten Thränen in ihren Augen, bei ſo böſem Zwecke, dies Erkunden nach meiner Geſchichte; gewiß war es ein edles Wohlwollen, der Wunſch mich zu kennen, ehe ſie ſich entſchlöſſe für mich zu ſorgen, woran die Eiferſucht ihres Gemahls ſie vielleicht — vielleicht auf immer — hinderte. Sie, die Reine, konnte nicht denken, daß jener Aufwallung einer erzogenen Sittſamkeit, eine innere Wuth der wildeſten Wünſche, ſie zu beſitzen, wenigſtens ſie zu ſehen, ein ewiges Wiederholen dieſer Stunden ihrer Nähe in meinen Gedanken folgen würde, ein wirres Planmachen, wie ich ſie wieder erreichen könnte, und eine träge Läſſigkeit in meiner Kunſt, die mir ſtatt des Lobes ſtete Strafen von meinen Lehrern verdiente, ſo wie meine üble Laune alle freudigen Scherze meiner Kameraden vernichtete. Ich konnte nicht mehr beichten, ich konnte nicht mehr beten, denn alles ſündige Verlangen, was ich hätte ablegen ſollen, war mein einziger Gedanke, in welchem ich eines Abends ohne Licht in meinem Zimmer ſaß, als der kleine Knabe des Kapellmeiſters plötzlich hereintrat, und mir anſagte, daß ich zum Vater kommen ſollte. Das war mir um ſo befremdender, da ich einen großen Schmaus unſrer Kapelliſten dort veranſtaltet wußte.

Ich eilte mich inzwiſchen, und trat in das laute Zimmer des Kapellmeiſters. Erlauben Sie, daß ich hier zu meiner Entſchuldigung, wo ich noch jetzt im geſelligen Umgange fehle, mit einem Bilde dieſes Abends die rohe Geſellſchaft darſtelle, in welcher ich meine Jugend verlebte. Heiliger Gott, wie ſah es an dem Abende bei dem Kapellmeiſter aus. Man mußte auf ſeinen Weg wohl Achtung geben, um ſich nicht in Glas zu ſchneiden, und ein Glas Wein, das Lavalet, ein Geiger, dem Kaſtraten Tromboni ins Geſicht goß, weil dieſer ihm vorgeworfen, er hätte ihn mit ſeiner Geige überſchrieen, kam mir gerade ans rechte Ohr geflogen. Der Kaſtrat ſchimpfte, und jener forderte ihn auf den Degen, worauf der Kapellmeiſter dazwiſchen trat, und dem Lavalet ſagte, er möchte ſtatt des Degens den Geigenbogen ziehen. Das nahm der Geiger übel und ſagte, er hätte ſich den Geigenbogen an ſeinen ſchlechten Compoſitionen mit ewigen ſinnloſen Läufen zerſpielt, ihm bleibe nur der Degen. Tromboni beſchwor alle Elemente um Rache, daß ſich ein Mann an einem Kaſtraten vergriffen habe, den ſelbſt Weiber ſchonten. Der Kapellmeiſter, ohne ein Wort zu ſprechen, nahm den Lavalet beim Kragen, hielt ihn mit ſeiner Rieſenſtärke zum Fenſter hinaus, das er mit ihm durchſtoßen hatte, und fragte ihn, ob er Friede halten wollte. Lavalet hatte auf einmal ſeinen Rauſch verloren.

und hätte ſich anheiſchig gemacht, dem Kaſtraten die Füße zu küſſen, um aus der ängſtlichen Schwebe über dem Donauſtrom, der mit Eis ging, zurückgeholt zu werden. Als der Kapellmeiſter die wilde Cadenz alſo mit einem luſtigen Triller beendigt, nahm er mich bei der Weſte, und ich meinte ſchon, daß an mir ein gleiches Exempel ſtatuirt werden ſollte; ſtatt deſſen ſah er mich aber mit einem grimmigen Geſichte an, grunzte, nahm mich dann beim Kopf und küßte mich, rief, daß er mir die Ehre in Regensburg verdanke, an dem verfluchten Mönch, dem Gregorius gerächt zu ſein, dem ich ſo keck in ſeine Laute gegriffen, als er ſeine Arien verderben wollte. Darauf gab er mir ein Schreiben der Gräfin, worin ſie mir in gebrochenem Deutſch ſchrieb, ich ſollte den nächſten Poſttag wieder nach Regensburg kommen. Ich hätte den Brief zerküſſen mögen, und da ich den Kapellmeiſter ſo gut für mich geſtimmt ſah, griff ich auch zu einem Glaſe, und trank ihm die Geſundheit der Gräfin ſo oft zu, bis ich nach Hauſe gebracht werden mußte. — Durch dieſen zweiten Rauſch kam ich erſt zur Überzeugung, daß ich den Wein meiden müſſe, weil ich ihn nicht vertragen könne.

Mit welchen Erwartungen ſaß ich am andern Tage auf dem Poſtwagen; meine Eitelkeit und meine Zuverſicht übertraf alles. Ich wollte mich verführen laſſen, das war mein Plan. Als wir aber nicht weit mehr von Straubing entfernt waren, rief uns eine Poſtchaiſe an. Wir hielten. Ich hörte die Stimme des Zwergs, der nach mir fragte; ich gab mich zu erkennen, und wurde von ihm in die Poſtchaiſe gerufen, die ich getroſt beſtieg, weil ich auf dieſe Art noch raſcher meinem Glück entgegen zu eilen hoffte. Der Wagen fuhr aber bald auf Befehl des Zwerges einen Seitenweg. Ich fragte ihn um Auskunft, er aber bat mich, ihn nicht mit Fragen zu ſtören, weil mancherlei Beſorgniſſe ihn beſchäftigten, wenn wir in Sicherheit wären, wolle er mir erzählen, was ihm zu ſprechen erlaubt ſei. „Aber welche Unſicherheit droht uns?“ — Er ſchwieg, und ich kam innerlich auf den Argwohn, er ſei gegen mich verſchworen. Ich ſuchte dieſe Vermuthung zu bekämpfen, aber der Nachrauſch vom vorigen Tage verwirrte meine Seele. Plötzlich, feſt überzeugt, der Zwerg wolle mich von meinem Glücke entführen, packte ich ihn an der Bruſt, drückte ihn in die Wagenecke, und fragte ihn, wer ihn gedungen, mich zu verrathen? Er ſchrie und konnte kein Wort vorbringen; ich hätte ihn vielleicht erſtickt, wenn nicht die mächtigen Fäuſte des Poſtknechts über mich gekommen wären, und mich zur Geduld ermahnt hätten. Der arme Kleine konnte lange nicht wieder zu ſeiner Behaglichkeit kommen. Er hatte mich für wahnwitzig gehalten, und als er nun merkte, daß alles Verdacht und Bosheit von mir geweſen war, faßte er einen eignen Zorn gegen mich, ſpottete meiner, und ſchien mir aus Tücke nun alles verbergen zu wollen, was auf mein Geſchick Einfluß haben ſollte. Nur das Eine konnte ich herausbringen, der Graf verfolge mich aus Eiferſucht, und ich fühlte, er habe recht; ich geſtand mir ſogar, daß ich die Gräfin liebte. Schon bei der nächſten Station nahm der Kleine Abſchied von mir, indem er mir zuſchwor, ich dürfe mich jetzt weder in Regensburg, noch in Paſſau zeigen, der Graf ſuche mich zu ermorden. Ich war noch immer ungläubig. Um allen Zweifel zu überwinden, reichte er mir ein Paar Zeilen der Gräfin, die ſie mit Bleiſtift auf ein weißes ausgeriſſenes Blatt (wahrſcheinlich aus einem Buche) geſchrieben hatte. Sie ſind das Letzte, was ich von ihrer Hand beſitze, von meinen Thränen faſt erlöſcht, aber bis zum letzten Hauche ſtehen ſie in meinem Gedächtniß.

„Lieber Gnade! Ick ſend Di mein klein Mann, Du ſein in groß Gefahr, nit kom na Ratisbon, nit bleib in Paſſau, heimelick, heimelick pauſir in Landshut liebe Son.“

Nun war ich überzeugt. Ich bat ihm demüthig meinen Verdacht und meine Wildheit ab, und nun ließ er ſich erſt in Schimpfreden gegen mich aus. Ich erduldete alles, denn von ihm hatte ich künftig alles Glück zu erwarten; auch fühlte ich mein ſchweres Unrecht, indem ich ſeinen geſchwollenen Hals anſah. Er mußte fort, ſobald eine andre Chaiſe angeſpannt war; mir gab er Geld, daß ich nach Landshut kommen konnte: ſo ſchieden wir. Ich reiſte mit der ordentlichen Poſt, ſah bald den hohen ſpitzen Thurm von Landshut, und nahm meine Wohnung bei einem Brauer. O welche Zeit der Erwartung, Ungeduld, Sehnſucht und Verzweiflung! Vier Wochen hatte ich gewartet; taglang ſtand ich vor dem Poſthauſe, aber niemand kam, mich zu erlöſen, kein Brief von der Gräfin. Nach Paſſau durfte ich mich nicht wagen, ich würde als ein liederlicher Ausreißer beſtraft, und verſtoßen worden ſein. Nach Regensburg ſchrieb ich an den Sekretair, mit dem ich in einem Zimmer geſchlafen, ob die Gräfin noch dort ſei. Er aber antwortete mir, daß ſie vor vier Wochen, man wiſſe nicht wohin, mit ihrem Gemahl abgereiſt ſei, doch glaube man nach Italien. Mein Geld war bis zum letzten Kreuzer ausgegeben, nur den Henkelthaler bewahrte ich noch, und ſo arm ich war, ſteuerte doch mein Sinn jetzt unaufhaltſam nach Italien. Die Bekanntſchaft mit einem italieniſchen kleinen Krämer hatte mich bei meinem Eifer, mich bald meiner Gräfin verſtändlich zu machen, ſehr raſch in die Sprache Italiens eingeführt. Für ſein Bemühen verſprach ich ihm Unterricht auf der Geige zu geben, ſobald ich mir eine Geige verſchaffen könnte. Dieſer gute Knabe Giotto hatte gleiche Leidenſchaft mit mir zu allerlei Kunſtſpringerei; ich war aber geſchickter als er, wogegen er allerlei italieniſche Poſſen wußte, die bei ſolchen Stücken die Anſtrengung durch Scherzreden unterbrechen, und noch wunderbarer erſcheinen laſſen. So kam's, als mein Unterricht auf der Geige, da es mir an einer fehlte, eben ſo wenig wie ſeine Krämerei verlangt wurde, daß wir unſer Heil, an einem Tage, wo die Kornſchranne alle Bauern der Gegend verſammelt hatte, in Kunſtſtücken der Art verſuchten, wie ich ſie, nur weiter ausgebildet, auch dieſer Stadt gezeigt habe. Unſre Einrichtung war ärmlich, aber doch wurde uns Beifall von allen Seiten ausgedrückt; unſre Einnahme ſchien uns anſehnlich, und die Eitelkeit ſpornte uns ſo gewaltſam, daß wir Dinge ausführten, die wir mit einander nie unternommen hatten. Nach dieſem Erfolge waren wir ſeelenglücklich; wir bezahlten unſre kleinen Schulden, ich kaufte mir eine Geige, ſang, was ich wußte, und wechſelte in dieſen Künſten, um mich zu ernähren. Wir zogen aus einer Stadt in die andre; ich immer vergebens bemüht, Nachrichten über meine unvergeßliche Gräfin einzuziehen; er immer mit Erfolg für unſer gutes Fortkommen ſorgend. So kamen wir nach Italien; aber hier, wo ich meine Gräfin in jeder verſchleierten Geſtalt ahnete, und Tage verlief, bald Liebe, bald Eiferſucht erweckte, ohne etwas davon bei Andern zu empfinden, es ſei denn, daß ich ſie in einer Frau zu ſehen glaubte: hier fiel ich meinem Begleiter mehr zur Laſt, als ich ihm beiſtehen konnte; auch waren unſre Künſte dort häufiger geſehen und ſchlechter bezahlt. Ich bat ihn, nur bis Genua auszuharren, dort fände ich eine Gräfin, die mich in Schutz genommen, und nach der ich aller Orten fragte. Er glaubte mir, und wollte bis dort für mich ſorgen, durch die Einnahmen von ſeiner kleinen Krämerei. Als wir aber nach einem Vierteljahre dort anlangten, welche betäubende Nachricht! Es war einer der Marmorpalläſte, der Strada nova, wo wir vom Thürſteher des Grafen Filomena hören mußten, er ſei nach ſeiner Rückkehr zu Schiffe gegangen, von einem Algierer Seeräuber angefallen, und die Frau, die geliebte Gräfin, geraubt worden; der Graf ſei in Rom angekommen und ſei krank; in's Geheim werde geſagt, die Gräfin habe ſich freiwillig entführen laſſen, weil ſie dem Grafen durch Zwang vermählt worden. Dieſer Schluß ſtürzte allen meinen Muth, der ſich ſchon in Seeſchlachten dachte, ſie zu befreien, und dieſer Schluß wurde von mehreren beſtätigt, die ſich bei meinem verzweifelnden Geſichte um uns verſammelten. Es hieß ſogar, der Räuber ſei ein Genueſer von Geburt, der aus Gram ſich verbannt habe, als ſie dem Grafen vermählt worden, und aus Ingrimm Räuberei getrieben habe. Giotto ließ meinem Gram einige Tage Raſt; endlich, da er mich durch keine Vorſtellung zu einer erwerbenden Lebensweiſe bringen konnte, theilte er ſeine Baarſchaft zwiſchen uns, überließ mir das Seil, auf welchem wir unſre Kunſtſtücke gemacht, küßte mich, und ſchied ſtillſchweigend von mir.

Lange war ich entſchloſſen, meinem Leben ein Ende zu machen, mit dieſem Stricke; ich ging in einen Garten, aber die Äſte des Feigenbaums, an dem ich es verſuchen wollte, brachen dreimal von meiner Schwere. Dies nahm ich für ein Zeichen, daß ich leben ſollte; eine niegefühlte Heftigkeit bewegte mein Blut, ich fand keine Ruhe, als in Kühnheit, und glaubte alles um nichts wagen zu können. Nun ſtehn zu Genua die Palläſte der Strada nova ſo hoch und nahe einander gegenüber, daß ich mit Bewilligung des Thürſtehers meiner Gräfin, der mich liebgewonnen hatte und mir auch den Verwalter des andern leeren Pallaſtes geneigt machte, mein Strick von einer Dachkammer des einen zur Dachkammer des andern ziehen konnte. Ich wollte alle Künſte, die ich ſonſt in geringer Entfernung von der Erde leidlich fehlerfrei gemacht, jetzt in dieſer Höhe ausführen. Mißlang es, ſo ſtarb ich vor dem Hauſe meiner verlorenen Gräfin; gelang es, ſo war ich meines Fortkommens ſicher, denn die Menſchenmenge ſtrömte gleich herbei, meine Kühnheit zu ſehen. Furchtlos beſtieg ich das Seil; ich ſah im Schwunge des

Seils über das Dach nach dem Meere, das meine Gräſin geraubt hatte, und mancherlei Hoffnung füllte meine Seele. Alles gelang, und ich hatte am Abend das ſtolze Gefühl, mein Leben mir gewonnen zu haben, einen Erwerbzweig zu wiſſen, der mich hinlänglich ernährte, um nicht als Bettler vor meiner Geliebten aufzutreten, wenn das Glück ſie mir wieder zeigte; und eine Kunſt, die alle meine Thätigkeit in Bewegung ſetzte und mich über die meiſten erhob, mir ſelbſt erfunden zu haben.

Von hier an, verehrte Gräſin, iſt mir das Gedächtniß in einem Haufen wunderlicher Abenteuer, die doch zu nichts führten, weil ich die einzige Richtung meines Lebens nicht erreichte, untergegangen; wenig ſtellt ſich mehr von ſelbſt der Einbildungskraft dar. Ich mußte immer an Regensburg denken, an Deutſchland, und wollte mich doch gewaltſam in einen Italiener umſchaffen, um ihr näher zu treten, die mein Leben erweckt hatte. Die Sehnſucht nach meiner unbekannten Mutter vermiſchte ſich mit dieſer Leidenſchaft, und der Ehrgeiz trieb mich mitten in meiner körperlichen Anſtrengung auch zu geiſtigen Beſchäftigungen. Einmal ſchiffte ich mit Franzoſen nach Algier, um Nachrichten von meiner Gräſin zu haben; aber faſt wäre ich im drückendſten Elend ohne Erfolg verſchmachtet. Nachher ſuchte ich meines Vaters Spur in Deutſchland, aber auch vergebens auf;

endlich machte ich ſogar einen Theil meiner Begebenheiten, zwar verändert, doch meiner Geliebten leicht kenntlich, unter dem Namen Jean Rebhu, durch den Druck bekannt. So ſind ſechs Jahre vergangen, ſeit jener Zeit in Regensburg; ich habe mein einundzwanzigſtes vollendet. Ich will ſchließen, und erſchrecke über die Menge Kleinigkeiten, die ich in der Luſt der Erinnerung hingeſchrieben habe. Was ſollen Sie damit? Meine Hand zittert — wird mein Gedanke, wenn er irrt, Sie nicht beleidigen? — Darf ich einem wunderbaren Gefühle trauen, das Ihre Nähe mir giebt, ungeachtet die Ähnlichkeit Ihres Angeſichts durch die Zeit, durch eine dunklere Farbe, und durch einen tiefen Ernſt mir ſelbſt zweifelhaft wird? — Erinnern Sie ſich nicht mehr des armen Cosmus, ſo irrt unter mancherlei Namen, doch mit demſelben Herzen, weiter und weiter, bis er ſein Grab findet, der ärmſte Spoleto.

Angelika hatte die letzten Zeilen bei der höchſten Anſtrengung, kaum leſen können, ſo häufig liefen die Thränen aus ihren Augen: Er iſt's, er iſt's, o du heilige Mutter Gottes! Was ich je von Dir erfleht, alles iſt mir gewährt! — Und nur um mich zu ſtrafen, denn eine neue ſchmerzlichere Verwirrung, ein ſchreckliches Geheimniß drängt das Bekenntniß meines Glücks auf meiner Zunge zurück! Welche grauſame

Ver-

Verblendung hat die Mutter ihm als Geliebte vorgeſtellt! Wie kann ſich der reinſte menſchliche Trieb ſo verirren! In dieſen Betrachtungen ſtand ſie auf, immer zweifelhafter, ob ſie ſich erklären ſollte. Nicht ohne Schrecken gedachte ſie der bekannten Ninon, wie ihr Sohn, unwiſſend in ſie verliebt, als er das Geheimniß ſeiner Abſtammung von ihr erfuhr, ſich aus Verzweiflung in ſeinen Degen ſtürzte. Sie war endlich entſchloſſen und gefaßt, ihren Sohn Cosmus, denn das war Spoleto, langſam zu prüfen, wie er dieſe Verwandlung aller Verhältniſſe ertragen könnte, als er ſelbſt, den die Ungeduld überall herumgetrieben, den Weg zur Quelle hinunterſchritt, und ohne ein Wort zu ſprechen ihr zu Füßen ſank.

„Theurer Neffe!“ rief ſie, „geliebter Sohn meiner liebſten Schweſter! O daß ich Dich wiederfinde, das löſt ein unvergeßliches Gelübde, das ich in die Hände meiner Schweſter ſchwur.“ — „Sie meine Tante, und nicht meine Gräfin,“ ſeufzte Cosmus, „ach, wie viel näher glaubte ich Sie mir! Aber warum ſollte meine Tante mir Liebe verſagen?“ —

„Lieber Neffe,“ ſagte Angelika, „auch die geliebte Gräfin fehlt Dir nicht. Jene Gräfin Filomena, deren Liebe zu Dir ſich nicht zu erklären wagte, weil Deine Geburt ein Geheimniß umhüllt, deren mütterliche Liebe Du falſch gedeutet haſt, war Deine Mutter.“ — „Gott verzeihe es ihr,“ ſagte Cosmus, und rieb ſich die Stirne; „war ich wahnſinnig, oder bin ich es jetzt geworden? Gräfin, ich kann mich nicht freuen, da ich ſoviel gewinne und alles verliere; aber mein Leben ſei meiner Mutter geweiht, das ſchwöre ich.“ — Die Gräfin ſagte ihm von der Sehnſucht ſeiner Mutter. Er weinte gerührt, ſprang auf, ſagte, daß er ſeinen unruhigen Gedanken Luft machen müſſe, er müſſe mit ſich ſelbſt erſt zufrieden ſein, ehe er vor ſeiner Tante wieder erſcheinen könnte.

Er ſprang fort, und die Gräfin blieb in der größten Unruhe ſtehen. Sie ging ihm nach. Die Sonne durchleuchtete die Gebirge jenſeit des Rheins, und ſchimmerte durch die öden Fenſter. Ihr Sohn war entſchwunden, und längſt außer dem Garten. Sie ging in Betäubung nach Hauſe, öffnete ihre Schreibetaſche, und überlief einen Aufſatz, in welchem ſie ihre Geſchichte kurz erzählt hatte. Er war beſtimmt nach ihrem Tode öffentlich zu erſcheinen, wenn ihre Nachforſchung nach dem geliebten Sohne vergebens wäre, alſo auch der Wunſch ihm ihr Vermögen ſelbſt zu übergeben, unerfüllt bliebe. Sie wollte ihn jetzt brauchen, ihrem Sohn eine Überſicht ihres Geſchicks zu geben, wozu ſie ohne dieſe Beihülfe keine Ruhe in ſich fühlte. Sie mochte wohl eine Stunde bei dem Aufſatze unruhig geſeſſen haben, als Cosmus, zwar ernſt, aber doch mit ruhiger Faſſung in das Zimmer trat, ihr die Gleichgültigkeit abbat, die er gezeigt, als er eine ſo liebe Verwandte kennen gelernt; er flehe ſie jetzt an, ihm die frühere Geſchichte ſeiner Mutter mitzutheilen, da er ſchon zu viel wiſſe, als daß ein Verſchweigen ihm heilſam ſein könnte. Sie bat ihn, indem ſie ihn umarmte, ſich ruhig ihr gegenüber zu ſetzen, ſie habe die Schickſale ihrer armen Schweſter einſt aufgeſchrieben, und wolle ſie ihm, um nicht durch Rührung überraſcht zu werden, daraus theils vorleſen, theils erläutern.

Geſchichte der Gräfin Filomena.

„Meine arme Schweſter wurde in einer Stunde mit mir geboren, aber die Menſchen widerſprachen dem Geſchick, das uns wohlthätig verbunden hatte, und trennten uns. Ich kam nach Turin, zu einem reichen Oheim, meine Schweſter blieb ihrem Vater, dem Markeſe Solar, nachdem unſre Mutter das Zeitliche geſegnet hatte. Der Markeſe, unſer Vater, war ein wunderbar eigenſinniger und einſamer Denker. Der Plato hatte alle ſeine freien Stunden beſchäftigt, wie natürlich, daß er auch ſeine Tochter in dieſen herrlichen Geiſt einführen wollte. Da ihm aber ſelbſt die Fähigkeit und Geduld zum Unterrichte abging, ſo wählte er unter verſchiedenen Lehrmeiſtern einen deutſchen Doktor der Philoſophie, der ſich Winkelmann nannte, einen liebreichen tiefſinnigen Mann, der aus Verehrung der alten Kunſtdenkmale ſein

Vaterland verlaſſen, und ſich in Italien angeſiedelt hatte, wo er ſeinen Unterhalt theils durch Kunſthandel, theils durch Unterricht erwarb. Er wurde Dein Vater Cosmus; er iſt derſelbe, deſſen ſich Dein Herz aus den früheren Jahren unter dem Namen Friedrich, der ſein Vorname eigentlich war, erinnert. Das gefährliche Verhältniß zu einem liebenswürdigen Lehrer, der in reiner Unſchuld unter allem Schönen der alten Zeit gelebt hatte, und in einer Schülerin ſo viel davon lebend wiedererblicken mußte, bezwang Deine arme Mutter, und die Beſorglichkeit eines unter Büchern auferwachſenen ſtillen Lebens; die Betrachtung der Liebe, die uns im Plato zu einer allgemeinen Anſicht der Leidenſchaft hätte führen ſollen, brachte uns recht zur Gewißheit über uns ſelbſt.“

Cosmus unterbrach ſie und fragte, ob ſie auch gegenwärtig geweſen, da ſie uns geſagt hätte.

Angelika fuhr erröthend fort: „Meine arme Schweſter hat mir ihr Verhältniß ſo deutlich gemacht, daß ich oft meine, es ſelbſt erlebt zu haben. Sie hatte damals nur den Wunſch der Stunde, den Mann glücklich zu machen, deſſen herrliches Gemüth, deſſen liebreiche Geſtalt, ihr den erſten Begriff des Daſeins erklärt hatte. Von unſerm Vater nur ſelten geſtört, und nie belauſcht, konnte Deine Mutter, Cosmus, Deine Geburt ohne große Umſtände verbergen, um ſo weniger konnte ſie aber dem Andringen unſres Vaters widerſtehen, als er ſie dem reichen Grafen Filomena aus einem wunderlichen Eigenſinne verlobt hatte. Im Gegentheil war es ſchon lange eine Hauptlehre in der Philoſophie, die Dein Vater und Deine Mutter mit einander als Überzeugung angenommen hatten, daß der Genuß ſich den unvermeidlichen Bedingungen nicht entgegenſetzen, ſondern ſich ihnen fügen müſſe, um ein ungeſtörtes zufriednes Daſein zu begründen. O, wie muß ich dieſer ungeſtörten Glückſeligkeit, dieſes ruhigen Schwebens aller Begierden im Gleichgewichte der Betrachtung, gleich einer Fabel vom goldnen Zeitalter lachen." —

Cosmus: „Verlachen Sie nicht meine Mutter, beſte Tante, es war Ihre mitgeborne Schweſter."

Angelika: „Wer hätte weniger über ihr Schickſal zu lachen Urſach, als ich? habe ich nicht gelitten wie ſie unter der eiferſüchtigen Laune eines Mannes, der mir aufgezwungen war? Meine Schweſter, als ſie dem Andringen ihres Vaters nicht mehr ausweichen konnte, nachdem ſie vergebens dem Grafen Filomena erklärt hatte, daß ſie ihn nicht lieben könne, gewährte ihrem Friedrich — ſo will ich ihn mit dieſem Deiner Mutter und Dir gleich vertrauten Namen nennen, den ſchmerzlichen Abſchiedsbeſuch, und gab dem Grafen ihre Hand. — Sie lebte in einer freudeloſen Ehe; aber ſie hatte genug Geiſt ſich zu beſchäftigen. Sie lebte in ihren Gedanken und in ihren Büchern, und ſo wären ihre Tage vielleicht ruhig wie in einer ſchönen ausgeſtorbenen Stadt vergangen, wenn nicht die Liebe Friedrich's, die ſich mit Gedanken nicht begnügen konnte, und immer wieder ihren Anblick und ein Geſpräch mit ihr forderte, die Eiferſucht des Grafen erweckt hätte. War Friedrich unbeſonnen, ſo war dagegen der Graf ſo verſchloſſen, wie das Grab, ſo geſchickt in der Verſtellung, wie kein Schauſpieler, und ſo unverſöhnlich, daß die Jahre ſeinen Wunſch ſich zu rächen, nur mehren konnten. Öffentlich ſcheute ſich der Graf ihn zu verfolgen, denn der Markeſe Solar, der damals noch lebte, und den er bald zu beerben hoffte, ehrte ihn als den erſten Kunſtkenner ſeiner Zeit, liebte ihn auch wie ſeinen Sohn, und bejammerte oft, daß er ihn nicht durch eine Heirath näher mit ſich verbunden hätte. Deine Mutter befand ſich mehrere Jahre in der peinlichen Anſtrengung, um Friedrich's Leben vor heimlichen Angriffen zu ſichern, dem Grafen eine Neigung zu heucheln, die ſie nie empfunden, und eine Empfindlichkeit gegen einzelne Unvorſichtigkeiten Friedrich's zu äußern, die dieſem wehe that. Und doch wurde dieſe Bemühung durch einen jungen Seeoffizier vereitelt, der mit einem Empfehlungsbrief in das Haus unſeres Vaters kam, und ihm und Friedrich wohlgefiel. Er hieß Marino, und verliebte ſich bald mit ſolcher Heftigkeit in Deine Mutter, daß dieſe, nachdem ſie vergebens jeden Verſuch gemacht, ſeiner gewaltſamen Zudringlichkeit zu entgehen, ihrem Vater ſeine rohen Zumuthungen vertraute, weswegen dieſer ihn, der bei der Regierung viel galt, verbannen ließ. Dieſer Marino traf auf einer Reiſe mit Friedrich zuſammen. Friedrich, der nichts von ſeinem Verhältniſſe zu mir, und deſſen Folgen wußte, vertraute ihm ſeine Liebe, und dieſer heftige und leichtſinnige junge Mann, den nach dieſem Liebesglück Friedrich's, ſeine Abweiſung um ſo tiefer kränkte, ließ das Geheimniß, wie er mir ſpäter verſicherte, ohne Bewußtſein und Abſicht, in Gegenwart eines Bekannten des Grafen, aus Heftigkeit über ſeine Lippen gehen. Der Bekannte erzählte es dem Grafen, und Dein Vater fiel bald darauf durch das Meſſer jenes Roſt, bei welchem Dein Vater ſo zutraulich Dich und ſeine Kunſtſammlungen zum Verkehr mit Deutſchland untergebracht hatte. Alles dies wurde Deiner Mutter erſt ſpät deutlich. Damals, von dem Grafen getäuſcht, glaubte ſie Deinen Vater, von dem niemand Nachricht erhielt, durch Krankheit oder Tod auf der Reiſe überraſcht; ihre Nachforſchungen nach ihm und nach Dir unterſchlug der Graf, der Dich auch umgebracht glaubte. Unſer Vater ſtarb, ihr einziger Schutz gegen den Grafen; ſie konnte nichts für Dich thun, nichts von ihrem Überfluſſe Dir zuwenden. Früher hatte ſie Friedrich reiche Geſchenke für Dich übergeben, die dieſer wahrſcheinlich gleich dem Henkelthaler für Dich aufbewahrt hatte, die alle in die diebiſchen Mordhände Roſt's fielen. So vergingen mehrere Jahre; die Ehe Deiner Mutter blieb kinderlos, wofür ſie Gott aus tiefſtem Herzen dankte; das Ebenbild des Grafen in einem Kinde zu tragen, wäre ihr Tod geweſen.

Als der Graf einige Jahre ſpäter in Familienangelegenheiten eine Reiſe nach Wien machte, und über Paſſau zurückkehrte, war es das ſtete Gebet Deiner Mutter, eine Spur Deines Aufenthalts zu entdecken, denn Friedrich hatte ſie längſt als einen Todten betrauert. Der Zwerg war ihr ſehr ergeben, und der Herzog vertraute ihm, aber ſchon durch ſeine ausgezeichnete Geſtalt, war er an jeder heimlichen Nachforſchung gehindert. Die eignen Augen Deiner Mutter, vielmehr ihr Herz, erkannten Dich unter den Chorſchülern in Paſſau. Deine Antworten erhoben ihr Gefühl zur Gewißheit. Welche Seligkeit, und das alles mußte ſie verſchweigen, Dir ſelbſt in der Unbeſonnenheit Deines jugendlichen Alters. Des Grafen Ehre hätte Deinen Tod gefordert, und ſie kannte ſeine unerbittliche Tücke. Sehr vorſichtig leitete ſie es, um Dich mit Bewilligung des Grafen nach Regensburg zu bringen, Dich dort an ihr Herz zu drücken. Aber dort war es, Du haſt Alles mit großer Treue, und doch in irriger Meinung erzählt, wo der mütterliche Wunſch, Dir etwas zu gute zu thun, Dein Glas zu oft füllte, auch wußte ſie wohl nicht, daß Du des Weines ſo ganz ungewohnt wareſt. Du verſankſt in einen Rauſch, aus dem Dich weder Thränen noch Küſſe erwecken konnten. Der Graf kam darüber von der Luſtfahrt, die das Feſt möglich gemacht hatte, nach Hauſe. Deine Mutter mußte in ihr Zimmer ſich verfügen, und ſich ſchlafend ſtellen. Ein vertrauter Bedienter, den der Zwerg im tiefſten Schlaf geglaubt hatte, entdeckte dem Grafen, daß ſich ein Fremder eingeſchlichen habe. Hier zeigte ſich eine neue verächtliche Eigenſchaft des Grafen, die Deine Mutter bis dahin nicht gekannt hatte, ſeine Feigheit. Er ſchloß Deine Mutter ein; er wagte es nicht, dieſen Fremden in den Zimmern aufzuſuchen, er hoffte, daß er in die Hände der Polizei fallen müßte, die er beſtellte, und als Du, auf den Rath des Zwerges, mit dem Degen in der Hand, die Treppe heruntergingeſt, hatte er Dich ſehr wohl bemerkt, aber er fürchtete ſich und wüthete auf der andern Seite des Ganges. Darauf kam er mit der verruchteſten Verſtellung in das Zimmer Deiner Mutter, ſagte, daß er von einem wahnwitzigen Bedienten die falſche Nachricht erhalten habe, als ob ſich ein Dieb ins Haus geſchlichen; es ſei aber nichts, er habe alles durchſucht. Er täuſchte Deine Mutter ſo durchaus, daß ſie ſich ſehr leicht von ihm überreden ließ, weil es ihrem Mutterherzen ſchmeichelte, Dich noch einmal nach Regensburg zu berufen. Erſt als Du ſchon auf dem Wege belauerte der Zwerg den Grafen, wie er von jenem Bedienten, (die Hölle weiß wie!) herausgebracht, Du müßteſt der Sohn ſeiner Frau und Friedrich's ſein, und wie er Dich ohne Schonung umzubringen entſchloſſen. Die Kühnheit des Zwergs, Dich zu entfernen, indem er Dir entgegenfuhr, rettete Dir das Leben, indem es das ſeine koſtete. Er wurde auf dem Rückwege nach Italien in Verona vermißt, und mit ihm verlor Deine Mutter wieder jede Gelegenheit Dir nützlich zu ſein. Deine Mutter betete für die Seele des armen Kleinen; ſie glaubte aber den Grafen verſöhnt, der, freundlicher als je, mit der Rückkehr nach Italien tauſend widrige Zärtlichkeiten angenommen zu haben ſchien. In Genua ſchien er ſehr beſchäftigt; er ſchützte Rechtsverhältniſſe mit Verwandten in Rom vor. Endlich erklärte er, daß ſeine Angelegenheiten eine Reiſe nach Rom nöthig machten, wo er ein Jahr bliebe, und alſo einen Theil ſeines Hausgeräthes mitzunehmen für gut fände. Aus dieſem Grunde wählte er die Reiſe zu Schiff, die in der guten Jahreszeit, viel bequemer und ſchneller, als eine Landreiſe dahin ſchien. Deine Mutter hatte durchaus keine böſe Ahnung. Ich und meine Tochter, die Du wegen eines Fiebers nicht geſehen, waren am Strande, als ſie das Schiff beſtieg, das der Graf mit jeder Bequemlichkeit ausrüſten laſſen. Deine Mutter litt nicht von der Fahrt, es war ihr erſter froher Tag ſeit Jahren. Aber ſchon in der erſten Nacht nach der Abfahrt, wurde das Schiff von einem anderen, größeren, das ſie den ganzen Tag in ihrer Nähe mit befremdeter Flagge geſehen hatten, angegriffen. Der Anfall war ſo raſch, daß kein Widerſtand erfolgte. Der Seeräuber ſchrie im Schiffe, daß er nur nach ſchönen Frauen verlange, Deine Mutter wurde ohnmächtig aus dem Bette geriſſen.

Als ſie erwachte und um ſich blickte, fand ſie ſich in einem reich verzierten Schiffsraume, in einem prachtvollen Bette wieder, vor welchem ein Türke mit gezogenem Säbel auf dem Boden lag, und in einem Buche las. Als dieſer ihre Bewegung bemerkte, richtete er ſich auf, und knieete nieder. Sein Geſicht war Deiner Mutter gleich bekannt, und als er kaum die erſten Erklärungen ſeiner Liebe geſprochen, erkannte ſie ſogleich jenen jungen Seeoffizier Marino, der ihr ſo unſinnig ſeine Liebe erklärt hatte, und deswegen von ihrem Vater ſchimpflich aus der Stadt entfernt worden war. Sie nannte ihn jetzt bei Namen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er die heilige Kirche habe verlaſſen können. Er warf ſeinen Turban fort, und trat darauf mit Verwünſchungen. Als ſie ihm nun Vorwürfe machte, wegen ihrer gewaltſamen Entführung, bat er ſie dringend, ihn erſt zu hören. Bei dieſen

Worten zog er einen ſchriftlichen, vom Grafen und von ihm unterzeichneten Vertrag heraus, worin ihm dieſer ſeine Frau für 20,000 Piaſter unter der Bedingung verkaufte, daß er ſich als Räuber verkleiden, und das Schiff, mit Gefahr des möglichen Widerſtandes von den ununterrichteten Schiffern, einnehmen ſollte. Marino hatte alles geleiſtet, auch zeigte er die Quittung des Grafen, daß er die Summe ſchon zu Genua empfangen. Marino erzählte dann, der Graf habe als Grund dieſes Entſchluſſes ein heimliches Kind angegeben, das ſeine Frau in Deutſchland aufziehe, und ſo ſah ſich Deine Mutter, durch die Rache des Grafen für die kurze Freude, Dich in Regensburg geſehen zu haben, ohne Rettung in der Gewalt eines leidenſchaftlichen und beleidigten, wilden und ausgelaſſenen Seeräubers, der ſeit ſeiner Verbannung, auf allen verbotenen Wegen gleich kühn und ſchlau fortwandelnd, die Verachtung der Welt, und ein großes Vermögen zuſammengebracht hatte. Du kennſt die Heftigkeit unſeres Volkes in Deinem eignen Blute; Du wirſt Deine Mutter nicht verdammen, wenn die Rache gegen den Grafen, der ihren Friedrich ermordet, der ſie aus heimlicher Sklaverei aller ihrer Gefühle jetzt ſogar in eine wirkliche Sklaverei verkauft hatte, alle andre Geſinnungen unterdrückte. Es war keine Liſt und kein Zwang, als ſie ſich dem Marino, inſofern er zu Rom am päpſtlichen Hofe ihre Scheidung erhalten könne feierlich in Gegenwart aller Schiffsleute verlobte, und Marino gelobte dagegen, bis dieſer Prozeß entſchieden, ihr mit den Anforderungen ſeiner Leidenſchaft nicht läſtig zu werden. Marino, der zur glücklichen Durchführung dieſes Geſchäfts ſeine ganze Lebensweiſe verändern, ſein Vermögen aus den guten und ſchlechten Verbindungen, worin er mit den Barbaresken ſtand, zurückziehen mußte, durchſtreifte mit Deiner Mutter, die er verſchleiert, wie eine Türkin behandelte, wie er ſelbſt als Renegat in den Städten der Barbarei auftrat, alle Küſten des mittelländiſchen Meeres.

Erſt nach zwei Jahren konnte er Rom mit ihr erreichen. Der Graf war noch immer dort anweſend; es ſchien, als wenn innere Vorwürfe ihn zerriſſen, wenigſtens erzählte ein Kammerdiener von ihm, daß er Nachts oft ſchreie, und nicht allein in der Dunkelheit ausdauern könne. Deine Mutter fühlte einen ſo tiefen Widerwillen gegen ihn, daß ſie ſich ſcheute, ihn zu ſehen, auch der Graf vermied es, ſie zu ſehen. Marino betrieb inzwiſchen die Scheidung mit dem größten Eifer. Der Graf hatte ſich bei der erſten Nachricht entſetzt, aber ſeine Faſſung blieb unwandelbar. Er ſchwor ſeine Unterſchriften ab, und verlangte Deine Mutter zurück. Der Graf hatte in Rom unendlich mehr Vertrauen, als Marino, von welchem allerlei Verdächtiges ruchtbar wurde. Marino wollte unſinnig werden, mehrmals drohte er, Deine Mutter zu ermorden, und dann den Grafen, und dann ſich; aber die Glocken der Peterskirche, die er nicht ohne eine gewaltſame Reue hören konnte, weil er behauptete, ſie riefen immer: „beſſere Dich!“ dieſe ernſten Glocken ſchallten zweimal, als ich mich zu ſchwach fühlte, ſeine Wuth zu bändigen, und er legte den Dolch fort und betete. Wie aber der Menſch nicht lange, zwiſchen böſem Willen und Reue ſchwankend, mitten inne ſtehen kann, ſo entſchied ſich auch ſeine Geſinnung. Die Reue über viele Thaten ſeines Lebens, führte ihn zu den Karmelitern, die ſolch eine Hölle ihm vorſchilderten, daß er allem Irdiſchen zu entſagen ſtrebte. In dieſer ſeiner Zerknirſchung kümmerte er ſich nicht mehr um mich, und noch weniger um den Ausgang ſeines Rechtshandels. Der Graf hingegen wußte ſeine Lügen durch Anſehen und Geld ſo zu befeſtigen, daß ich nach einem Jahre feierlich durch Geiſtliche zu ihm zurückgeführt wurde, und mir nichts blieb, als der böſe Ruf, mit einem Verräther gegen meinen Mann gelogen zu haben.“

Cosmus: „Wer? Sie meine Tante!“

Angelika: „Ja, mein Sohn, mein lieber Sohn, ich bin's, Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühl's, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu ſeinem Tode, verſchwiegen, wo ich Dich erſt aufzuſuchen wagte, daß Du ſtark genug ſein wirſt, die als Mutter zu verehren, die ein unſeliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte."

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und ſeufzte: „Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freiſtätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angeſehen, ſo will ich in dieſe Einſamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken."

Als er dies geſprochen, und Angelika ſich heimlich verdammte, ihm ſo raſch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geſchlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen ſehr ſchön geröthet; ihre Augen glänzten überwacht, und, ehe ſie um ſich ſehen konnte, ſprach ſie zur Gräfin: „Ich kann nicht ſchlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen ſorgſam wachen; aber alle ſingen mir zu, der Bräutigam ſei gekommen, und da fangen die Lampen ſo hell an zu leuchten, daß ich erwache."

Das Licht, welches neben Cosmus ſtand, war inzwiſchen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin ſo heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich feſtgeſteckt, flammte plötzlich empor, und Marianina ſah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter kniete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erſcheinung, die alles Zweifelhafte ſeiner Ereigniſſe löſen ſollte, aufſtaunte. „Er iſt's, heilige Mutter Gottes!“ rief Marianina, „ſo war das alles kein Traum!“

„Sie iſt's!“ rief Cosmus, „wie ich ſie in meinem Herzen geſehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem ſchuldloſen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie iſt's! ſo habe ich Dich vor Jahren geſehen! ſo trug ich Dich in meiner Erinnerung!“ — „Geliebte Marianina!“ rief die Gräfin, „Du wunderbares Ebenbild meiner früheren Jahre! ſieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahnet und geliebt! er hat lange einſam gelitten! Dein Leiden und mein Segen ſprechen für ihn, daß Du ihm nichts verſagſt, was Dein Herz gewähren kann!“ — „O meine zweite Mutter!“ rief Marianina, „bin ich bei ſeinem Anblick geneſen, wie ſollte ich nicht ſelig werden in ſeiner Umarmung!“

Cosmus umarmte ſie ſtille, die ganze Stadt ruhete ſtille, der Himmel hielt ſeinen Athem an, die Zeit ſah ſich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter ſang in der Gaſſe am Schluſſe dieſer Stunde:

Seh

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer ſie da droben hält,
Da ſchwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfalle;
Wenn ſie dann feſt in klarer Bläue prangen,
Und ſtrahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da iſt mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Menſch, verſchließ Dich nicht dem irdiſchen Vergnügen!
Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!“ dieſer Worte ſollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächſten Tage berührte ſie die Sorge, dieſer geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unſichtbar, wo der Menſch in der Zufriedenheit zwiſchen allen Beziehungen der Leidenſchaft ſchwebt, und einer größeren Bahn ſich ausdehnen will, ihn zu einer beſtimmten Richtung bezwingt und hinzieht. **Marianina** ſchämte ſich, als ſie geneſen, ihrer raſchen Hingebung; ſie prüfte ſich, ob ihr **Cosmus** ſo nothwendig ſei, ob ſie ihn wirklich liebe, und da fand ſich, wie bei allen Prüfungen, daß ſie manches in ſeinem Betragen tadeln könne. Sein Weſen hatte viel Bedeutendes, aber in geſelligen Formen etwas Untergeordnetes. Er hatte ſich, mit ſeinem Leibe zur Schau dienend, durch die Welt geholfen. Er hatte ſich mit ängſtlichem heimlichen Fleiße unter rohen Menſchen auszubilden geſucht; das gab ihm etwas Unzuſammenhängendes. Statt ihm dieſen Tadel zu ſagen, was ſie in Gegenwart ſeiner Mutter ſcheute, die alles an ihm vergötterte, drückte er ſich in einer Art Verlegenheit und Kälte aus, die Cosmus nach zwei Tagen auf die Meinung brachten, ihre Neigung, ihr Glaube zu ihm, ſei eine Wirkung der Krankheit geweſen und bei der Geneſung verſchwunden. Angelika merkte ihm einigen Trübſinn an. Er entdeckte ihr heimlich den Grund, und die gute Mutter ſuchte ihn mit der beſondern Natur der Mädchen zu tröſten, die immer wieder von neuem verbergen möchten, was ſie bekannt haben, damit ſie noch einmal die Freude hätten, es ſich noch einmal abfragen zu laſſen. Dieſe Unterredung beſchloß einen regnigten Tag; es war ſchon ſpät, und Cosmus ging mit Kopfſchütteln fort. Die Mutter ſprach mit Marianina, die ihr bekannte, daß ſie gern erſt ihrer Liebe zu Cosmus gewiß werden möchte und ſie deswegen prüfen müſſe. Die Tante ſagte ihr warnend, ſie möchte ſich keine harte Probe ihrer Liebe wünſchen, das Schickſal erfülle ſolche Bitten gar zu leicht. —

Dieſe zufälligen Worte ſenkten ſich in das Herz der kränkelnden Marianina; ſie ſchlief nicht gut, und war die erſte, welche am Morgen beſorgt wurde, als Cosmus nicht zu der gewohnten neunten Stunde zu ihnen eintrat. — Sie ſchickte ſchon um halb zehn nach ſeinem Gaſthauſe, und es hieß, daß er den Abend nicht nach Hauſe gekommen, und auch nicht zurückgelaſſen habe, wohin er gereiſt ſei. Die Mutter erſchrak. Der unſelige Gedanke, er möchte aus Verzweiflung, um die Kaltſinnigkeit ihrer Nichte, ſein Leben geendet haben, entſtand ihr plötzlich aus den Erzählungen von mehreren Selbſtmorden, die damals beſprochen wurden, und machte ſich ihr ſo wahrſcheinlich, daß ſie ihn der Nichte nicht verbergen konnte, die ſogleich einen Anfall des verlorenen Fiebers ausſtehen mußte, während ſie ſelbſt, ohne einen Wagen zu erwarten, nach dem Wirthshauſe eilte, um nähere Auskunft über die Abſichten des Sohnes unter deſſen Papieren zu entdecken. Aber da lag alles, wie er ſich am Morgen des vorigen Tages angezogen hatte, als er zu ihnen geeilt war; einige Muſikalien auf dem Tiſche, und dabei ein Lied, das er wahrſcheinlich noch nicht ganz zu ſeiner Zufriedenheit in Muſik geſetzt hatte, weil er es nicht mitbrachte. Hier die Worte:

O heil'ge Blindheit in der Liebe Sehnen,
Dich leitet eine Götterhand,
Und geht die Welt dir unter in den Thränen,
Der Himmel wird dein Vaterland!
O Vaterland, du blaues Zelt,
Da wird mein Irren eine ſchöne Wahrheit,
Und meine Blindheit eine ew'ge Klarheit,
Wo Aug' an Auge ſich erhellt.

In der Angſt der Gräfin deuteten ſich dieſe Worte, die Unbefangenen eher ein ſeliger Augenblick der Erde ſcheinen möchten, zu einer Überzeugung, daß er in jener Welt die Erfüllung ſeiner Sehnſucht erwarte, daß er dort die Liebe aufſuche, die ihm hier in der Kälte ihrer Nichte verloren ſei. Sie eilte mit ſehr verändertem Angeſicht nach Hauſe, und konnte die Vorwürfe gegen ihre arme Nichte nicht zurückhalten. Den guten Rath ihrer Bekannten, durch öffentliche Bekanntmachungen Nachrichten von dem Verlorenen einzuziehen, vermochte ſie kaum zu erfüllen, ſo heftig wurde ſie von allem ergriffen, was auf dieſes Ereigniß Beziehung hatte. Endlich unterzeichnete ſie, nachdem ihr mühſam die Beſchreibung des Sohnes abgefragt worden, eine Aufforderung an Menſchenfreunde, wenn jemand dieſer Beſchreibung entſpreche, wenn er auch einen andern Namen als Spoleto oder Cosmus führte, ihn nach Heidelberg zurückzuweiſen, wo der Irrthum, der ihn fortgetrieben, ſich aufklären, und die Erfüllung ſeiner liebſten Wünſche ihn für alles Ausgeſtandene entſchädigen würde. Die Bekannten der Gräfin ließen heimlich den Fluß durchſuchen, ob ſich vielleicht der Körper des Verunglückten fände, aber vergebens. So vergingen zwei ſchmerzliche Wochen. Angelika hatte ſich ſehr verändert, nur die aufgezwungene Nahrung erhielt ſie. Ihr Anblick war der ſtärkſte Vorwurf für Marianina, und doch litt dieſe noch härter an dem eignen Verluſte; die gewünſchte Prüfung ihrer Liebe hatte dieſe Liebe ſo heftig bewährt, daß ſie ihrem Tode an dem wachſenden Fieber mit einer Art Troſt entgegenſah.

Endlich kam die Gräfin auf den Gedanken, noch eine Beſchreibung des Sohnes in die Zeitung einzurücken, und jedem, der ihr ſichere Nachricht von ſeinem Leben oder von ſeinem Tode überbringen könnte, 1000 Thaler zu verſprechen. Welcher unſeliger Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkührlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entſtehung von Sagen recht nachforſchen können; ſie ſind, wenngleich ganz unwahr, doch das Wahrſte, was ein Volk zur Darſtellung ſeiner liebſten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer an wunderbaren Geſchichten, von Unglücksfällen am Waſſer, mit Räubern, die damals die Gegend unſicher machten, und die höchſt ſelten abſichtlich erlogen, um zu gewinnen, aber in dieſer Goldſucht entſtanden, daß die armen Leute mit feſter Überzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verſcharrt.

Die Gräfin wandte jetzt die ganze Thätigkeit ihrer Liebe darauf hin, von der Regierung eine raſche Verfolgung dieſer Räuberbanden zu erhalten; ſie ſehnte ſich nach Gewißheit und Gerechtigkeit, und wie jede Einrichtung der Staaten, die nicht Geld einbringt, von Zeit zu Zeit eines Anſtoßes bedarf, um nicht einzuſchlafen, ſo wurden die Klagen der Gräfin der ſorgſamen Regierung eine willkommene Veranlaſſung, in Verbindung mit den Nachbarn, die Waldgegenden, die Berge, deren ſtete Aufſicht faſt unmöglich, durch ein raſches Durchſtreifen von allem müßigen Geſindel zu reinigen. Wirklich fiel dieſe Diebsjagd überraſchend reich aus Mehr als ſechzig Menſchen, die ihren Wohnort nicht angeben konnten, unter denen gleich mehrere als entlaufene Diebe erkannt wurden, kamen nach Heidelberg zur Unterſuchung, und wurden mit Mühe in den Gefängniſſen über den Thoren untergebracht. Die Unterſuchung begann ſogleich, und der Scharfſinn der Beamten hatte bald ein Chaos von Lügen, worin ſich einer nach dem andern gefangen, durchſchaut, und eine noch weitere Verbreitung dieſer Bande errathen, deren Spuren ſie durch Verhaftung der Hehler immer ernſtlicher verfolgten. Der Verſuch, Feuer anzulegen, den eine alte Frau verrieth, die ermüdet im Walde hinter einem Gebüſche ſitzend, zwei Männer belauſcht hatte, die dies für das einzige Mittel erklärten, ihre gefangenen Kameraden los zu machen, wurde durch Wachſamkeit vereitelt. Die ganze Stadt ſah ſich durch die bald vergrößerte Gefahr der Brandſtiftung bei dieſem Räuberprozeß intereſſirt.

Jedermann unterhielt ſich von den Räubergeſchichten; die Gräfin aber vor allen ſuchte ſich eine genaue Kenntniß von den Ausſagen der armen Sünder zu verſchaffen, von denen freilich die meiſten alles ableugneten, aber ein Paar, aus der in menſchlicher Natur eigenen Zerknirſchung durch Gefangenſchaft, eine Menge Mordthaten bekannt hatten, jedoch keine, die irgend auf das Schickſal ihres Cosmus bezüglich geweſen wäre.

Es waren ſechs unendliche trauernde Wochen den beiden Italienerinnen vergangen. Marianina wurde ſchwächer, die Gräfin wußte nicht, ob ſie geſund oder krank ſei. Sie hatte keinen Troſt, als die freie Luft und die Berge, und zu denen eilte ſie täglich über die große Brücke, die wie ein glänzender Regenbogen die Pracht der beiderſeitigen Berge verbindet. Nun ſieht, wie alle Reiſende wiſſen, über dem Brückenthore, wie in vielen älteren Städten, ein Thurm. Der iſt den Gefangenen beſtimmt. Sie hätten das ſchönſte Leben in der ſchönſten Ausſicht der Welt, wenn ſie nicht gefangen wären; aber ſie konnten in die Stadt ſehen, und da war ein fröhlicher Markt. Eine Muſikbande verſuchte es, die Gäſte im Hechte, einem Wirthshauſe in der Nähe des Thors, durch allerlei Lieder des Tages zur heitern Freigebigkeit zu ſtimmen, während die Gefangenen ihren Theil an der Muſik umſonſt genoſſen, und ihre Köpfe durch die Gitterfenſter ſtreckten. Die Gräfin kam von einem Spaziergange auf den Heiligenberg zurück; ſie blickte mit einer Art Gram in die Höhe nach den Gefangenen, und war wie geblendet, als ſie den Kopf ihres geliebten Cosmus, zwar unkenntlich durch einen ſtarken Bart, aber dem Mutterauge doch unverkennbar, darunter erblickte. Sie ſchaute nicht lange, ſo richtete auch der Gefangene ſein Auge auf ſie; es loderte ihm in den Wangen; er fuhr zurück, und er wurde nicht mehr ſichtbar, ungeachtet die Gräfin, unter dem Vorwande, ſich Zimmer im Gaſthauſe zum Hechte auszuſuchen, wohl eine halbe Stunde in einem derſelben ihm gegenüber verweilte, das ſie auch mit einigen in der Nähe noch am ſelben Abende, ſehr unerwartet für ihre Bekannten, bezog.

Ihre Überzeugung war, Cosmus ſei aus Verzweiflung ein Räuber geworden, und ſie ſelbſt, ihre Nachforſchung nach Räubern, ſei die Urſache ſeines nahen Todes; denn man ſprach davon, daß in wenigen Tagen dieſe Strafe an allen Gefangenen erfüllt werden ſollte. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr, ſie hielt es für ihre Pflicht, ſo wie für ein Bedürfniß ihres Herzens, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten; und dieſes Unternehmen forderte ihre ganze Klugheit, und eine ſolche Heimlichkeit, daß ſie ſelbſt der guten Marianina nichts davon zu entdecken wagte. Zuerſt ſuchte ſie unbemerkt herauszubringen, was die Gefangenen jenes Thurms ausgeſagt. Sie erkannte ihren Sohn ſehr bald in der Beſchreibung, und erfuhr daraus, daß er, allen Drohungen zum Trotze, nichts ausſage, und Abends oft ein ſehr wildes Geſchrei erhebe, aber durch die Ausſagen der Andern als ein Hauptführer ausgemittelt ſei. War er ſo laſterhaft? oder hatte er den Verſtand verloren? Aber ſein Verſtecken vor ihr zeigte ihr ſein Bewußtſein. Der Zufall wollte, daß ſie in dieſen Tagen, die ganz auf den einen Gedanken gerichtet waren, im Vorbeigehen am Markte einen ſtummen luſtigen Kerl ſah, der ſonſt in der fahrenden Poſt eine Art Laſtträger abgab, ſich durch Zeichen verſtändlich machte, aber wegen dieſer Sonderbarkeit, und wegen ſeines lächerlichen dicken, durch die Pocken zernagten Geſichts, von den Knaben auf allerlei Art geneckt wurde. Sie ſah, wie er eben wüthend hinter einem Haufen herlief, der ihm ſein Brod verſteckt hatte, aber endlich über ſeine ungeſchickten Füße fiel. Sie bezeugte ihm ihr Mitleid, als er jammerte, und weil dieſem ſtummen Hannes eine gewiſſe Galanterie gegen Frauen eigen, ſo folgte er ihrem Winke nach ihrem Hauſe, wo ſie ihm ein gutes Abendeſſen reichen ließ. Am andern Tage fand ſich der arme Stumme von ſelbſt ein; er wurde eine Art Bedienter des Hauſes, und die Gräfin gab ihm ihre Livree, zur großen

Verwunderung der Bekannten, die es inzwiſchen aus ihrer ſchönen Wohlthätigkeit erklärten.

Einige Tage ſpäter kam ſie bei den Gerichten mit der Bitte ein, ihr zu erlauben, die Gefangenen ſelbſt unter vier Augen um Nachrichten von ihrem verlorenen Sohne anzuſprechen; ſie traue es der Beredſamkeit einer Mutter zu, daß ſie auch das härteſte Herz der Böſewichter rühren könne, und vielleicht erfolge daraus ſelbſt manches Bekenntniß, das dem Gerichte willkommen ſei. Das Gericht konnte dieſe Bitte der betrübten Mutter nicht abſchlagen, vielmehr war es ſein Intereſſe, ihr in dieſem Verſuche beizuſtehen. Die Gefangenwärter wurden benachrichtigt, der Gräfin mit ihrem Gefolge den Zutritt zu den Gefangenen zu verſtatten.

Sie richtete ſich nun ruhig zur Flucht ein, doch ohne, daß jemand etwas davon bemerkte. Sie verkaufte nichts von ihren Sachen, ließ auch nichts einpacken; der Verluſt kümmerte ſie nicht. Sie kaſſirte, unter gutem Vorwande, einen Wechſel ein, ließ durch ihren italieniſchen Bedienten Extrapoſtpferde nach einem Gartenhauſe vor der Stadt beſtellen, und nun erſt, als alles bereit, vertraute ſie ihrer Nichte das ganze Geheimniß, die von der freudigen Überraſchung, ihr Geliebter lebe noch, alle Kraft wiederfand, das Unternehmen mitzumachen. Nachdem mit dieſer alles verabredet, ging ſie, mit einer Feile verſehen, allein von dem ſtummen Hannes begleitet, als es ſchon dunkelte (unter dem Vorwande, es würde ſonſt zu viel Aufſehen machen) in den Thurm. Sie wußte die Zimmer ſo klug zu wählen, daß ſie zuletzt auf das Zimmer des armen Cosmus treffen mußte. Der Gefangenwärter ließ ſie mit jedem Gefangenen allein; der Stumme drängte ſich ihr überall nach. Sie ſagte ohne Anſtoß bei jedem Gefangenen ihre Rolle her; ein Paar lachten ſie aus, ein Anderer war mitleidig, und ſie wollte eben das Zimmer eines Dritten verlaſſen, dem ſie zufällig den Namen ihres Mannes geſagt hatte, als dieſer aufſeufzte, und mit rauher Stimme in einem baieriſchen Dialekte ſagte: „Ihr ſeid ein armes Weib, und da ich ſelbſt mehr als ein armes Weib habe und morgen ſterben ſoll, ſo will ich Euch doch erzählen, daß ich Euren Sohn beſſer gekannt habe, als Ihr meint. Ich hieß ſonſt der Förſter Roſt; habt Ihr von mir gehört?" — „Heiliger Gott!" ſagte die Gräfin, „bei dem mein Sohn bis zum ſiebenten Jahre lebte?" — „Die Beſtie," ſagte der Alte, „hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erſtes Weib ſtehlen laſſen, der war aus der Nachlaſſenſchaft ſeines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufſetzte. Bei Eurem Namen iſt mir gleich alles eingefallen." — Die Gräfin mußte ſich vor Schrecken feſthalten. —

Der wilde Alte fuhr ruhig fort: „Den Buben ſollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die ſollen nicht leben; er kam ihm fort. Es iſt doch nichts aus ihm geworden, als ein Luftſpringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Beſtie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufſuchen laſſen. Nebenan ſitzt er, an ſeinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der iſt ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier nebenan ſitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marſch! ich will ſchlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht geſagt.“ —

Die Gräfin war ſo erſchüttert, daß ſie ſich durch Riechwaſſer ſtärkte; ſagen konnte ſie nichts. Sie eilte raſch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geiſtergeſtalt ſich zurückzog. Sie aber, von dem Dringenden der Gefahr geſtärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, ſein Leben zu retten, nachdem er ſeine Handſchellen durch Hülfe einer Feile, die ſie mitgebracht, geſprengt hätte, den Stummen dann ſtatt ſeiner einzuſpannen, und ihn in dem Rocke deſſelben mit ſich fortzuführen. — Cosmus ſchwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als ſie ihm aber verſicherte, daß der Stumme zu bekannt ſei, um in Gefahr zu kommen, und daß ſie durch einen Brief alles erklären wolle, ſo gab er zögernd nach. Die Eiſen wurden ſchnell aufgefeilt, der Stumme gab ſeinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eiſen eingeſpannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von ſich, der ihm ſtatt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter ſah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu ſchlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter ſagte: „Der junge Burſche hat Euch ſicher nichts geſagt? er ſchreit ſchon wieder. Ich glaube, der rennt ſich noch einmal den Kopf ein.“ — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens, und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und ſagte: „Nun, Hannes, Du ſollſt mir nicht umſonſt in mein Gehege gekommen ſein. Du mußt dieſe Nacht ſitzen, und kannſt mir die Zeit vertreiben.“ — Die Gräfin verlor die Beſinnung bei dieſem neuen Hinderniß; ſie konnte kaum die Worte finden: „Laßt ihn gehen, ich brauche ihn!“ — Der Wärter ließ ihn los, und ſagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und zur dunklen Thurmthür hinausſtieß: „Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, ſeit er eine Livree trägt; er iſt wie ausgetauſcht und macht keinen Spaß mehr.“ — Die Gräfin athmete erſt, als die Thür verſchloſſen.

Marianina hatte eben am Fenſter auf ſie gewartet, ſie kam wohlverhüllt herunter, und alle dreie gingen, ohne mit einander zu ſprechen die lange Straße hinunter. Als ſie vor dem Thore, beteten ſie mit großer Inbrunſt vor dem ſchönen Kreuze, das da ſo wohlerhalten ſteht, und wollten eben forteilen, als ein berühmter Mann, den ſie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie ſie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß ſie dem Hannes eine Livree mit Treſſen gegeben hätten, weil er das für ariſtokratiſche Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angſt, er möchte den Hannes näher beſehen, endlich, als ſie nicht widerſprach, ließ er ab von ihr, und ſie ſtiegen in den Wagen, den ſie vor dem Gartenhauſe fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren ſein, ehe Mutter und Sohn und Marianina ſich alle drei umfaßten. — „Alſo Du liebſt mich wieder Marianina?“ fragte Cosmus, „und Du wirſt es nicht ſobald wieder vergeſſen?“ — „Nimmermehr,“ rief Marianina. „Aber was haſt Du für fremdes Haar im Geſichte?“ fragte die Mutter. — „Liebe Mutter,“ antwortete er ihr, „es iſt das Eigendſte, was ich beſitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachſen.“ — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, dieſen Bart, um alles Aufſehen zu vermeiden, abzuſchneiden. Ihre mütterliche Vorſorge vollbrachte dieſes Geſchäft, während der Poſtillon in ein Wirthshaus geſprungen war, ſich mit einem Schoppen zu erfriſchen. Aber als ſie das vollendet hatte, ſah ſie erſt recht deutlich beim Scheine der Wagenlaternen, wie Noth, Gram und Einkerkerung an dem rüſtigen Sohn gezehrt hatten, ſie mußte weinen. — „Es wird alles wiederkehren,“ ſagte er. — Mehrmals wollte er von ſeiner Geſchichte anfangen, aber die Mutter ſuchte ihn zurückzuhalten, ſie wollte ihn und Marianina ſchonen; nur einmal fragte ſie ihn: „Du haſt doch keinen Menſchen auf Deinem Gewiſſen?“ — „Die Menſchen haben mich auf ihrem Gewiſſen,“ antwortete er; „wie konnte ich glauben, daß der Menſch, den ich dem Elend entriſſen, der nächſt Gott mir am meiſten auf Erden dankte, eben der unglückſelige Roſt ſei, der meinen Vater ermordet hat, den ich nach vierzehn Jahren Abweſenheit, wo er als Abenteurer die Welt durchſtreift hat, als Dieb und Räuber in allen Sprachen ſich einſtudirte, nicht wieder ahnete unter meinem Begleiter Hitzler. Wie konnte ich denken, daß Hitzler, den ich mit Frau und Kind aus dem tiefſten Elend in Frankreich errettete, und über ein halbes Jahr von meiner Kunſt nährte, daß der mich vom Gipfel meines Glücks ins Elend ſtürzen würde.“ —

Die Gräfin konnte dieſe Worte nicht begreifen, und Cosmus erzählte nun umſtändlich, wie er in einer gewiſſen Sorglichkeit über die Kälte ſeiner Marianina Abends vor's Thor die Neckarſtraße hinuntergegangen ſei. Unerwartet habe ſich ihm Hitzler, derſelbe, den er bisher mit ſich geführt, der die Anſtalten zu ſeinen Kunſtſtücken beſorgt, zu ihm geſellt, und als ſie in eine einſame Felſengegend gekommen, ihn plötzlich gefragt, ob er ſeine Lebensweiſe aufgeben wolle, und warum? — Cosmus bejahte die erſte Frage, und ſagte ihm ernſt, daß er ihm die Urſache davon noch nicht angeben könne. — Bei dieſen Worten ſchrie Hitzler: „Nichtswürdiger, durch meine erſte Frau haſt Du mich um den Henkelthaler beſtohlen, den Du noch trägſt, ich habe ſie deswegen erſchlagen, jetzt willſt Du mich verrathen! daß ich auch umgebracht werde.“ Bei dieſen Worten pfiff er, und es ſprangen drei Männer aus dem Gebüſch, warfen ſich auf den erſchrocknen Cosmus, der ſeinen älteſten Feind Roſt in dem falſchen Freunde erkannte. Sie verſtopften ihm den Mund, knebelten ihn, und führten ihn bis zum Morgen tief in den Odenwald hinein zu einer Köhlerhütte, wo Hitzler von einem Haufen unheimlicher Leute, als Oberhaupt begrüßt wurde. Cosmus ſah keine Rettung für ſich als in der Lüge, die ihm in der Beſchränktheit des Alten leichter wurde. Er ſagte nichts davon, daß er eine reiche Mutter gefunden, nimmer hätten ſie ihm getraut, daß er bei ihnen bleibe, vielmehr ſagte er, daß eine ſchöne Frau ſich in ihn verliebt, und ihn reichlich beſchenkt habe, wes-

weswegen er ſeine Kunſt aufgeben wollen. „Daraus wird nichts," ſagte Roſt, „Du biſt des Todes, wenn Du Dir ſo etwas einfallen läßt. Wir haben Dich ſo lange gebraucht, ohne daß Du es gewußt, um die Städte auszukundſchaften, jetzt ſollſt Du wiſſentlich uns dienen, oder Du biſt des Todes, wie wir alle des Teufels ſind." —

Solch ein Wort war nie leer in dem Munde Roſt's, auch fühlte Cosmus ſich wie ein Sünder, daß er die Anſchläge dieſer Böſewichter durch ſeine leichtſinnige Verbindung mit Roſt gefördert hatte. Er ſeufzte in ſich, wie er eben noch ſo rein vor ſich und vor den Augen der Geliebten geſtanden, und jetzt nicht mehr vor ihr zu erſcheinen wage. Er gab nach, was Roſt verlangte, und wurde nun näher mit der Sprache und den Anſchlägen dieſer Leute bekannt gemacht, als Roſt auf den Fang ausging. Es war ein hartes, nur in wilder Sinnenluſt ſich erfriſchendes Leben, das die Gemeinen führten, während die Häupter unter allerlei Verkleidung ſich in Dörfern und Städten umhertrieben, und recht luſtig machten. Ein Paar junge Burſche klagten ihm heimlich ihr Schickſal, als Roſt ſie verlaſſen, daß ſie zu einem gelehrten Stande redlich und fleißig erzogen, der Conſcription entflohen, ihre Kanzel auf dem Rabenſteine beſteigen würden. Aber die Mädchen ſcherzten ſich und ihnen den Gram vom Herzen meiſt unglückliche Opfer des Krieges, die mit den Heeren viele Meilen gezogen, durch Heirathen getäuſcht, von ihren Männern verſtoßen, die rauhe Lebensgewohnheit in keinem bürgerlichen Verhältniß mehr verſtecken konnten. Cosmus, ſo wohlgefällig er ihnen ſchien, ſtieß ſie durch ſeine Traurigkeit zurück; ſie verklagten ihn deswegen gleich bei Roſt, als dieſer zurückkam, Roſt beſchloß, ihn bei einer Miſſethat mitzuverwickeln, theils um ſeine Treue zu prüfen, die ihm nach den Ausſagen der Mädchen verdächtig ſchien, theils um ihn durch ein Verbrechen ſich auf immer zu verbinden.

Es ſollte das Haus eines Predigers, der eine große Erbſchaft eben bei ſich untergebracht hatte, in der Nacht erbrochen, und wer ſich widerſetzte, ermordet werden. „Cosmus Du ſollſt voran,“ ſagte Roſt, „und beobachte genau, Du ſollſt den erſten Widerſtand der Leute abwehren. Nun wie wird Dir dabei?“ fragte ihn Roſt, und ſah ihm ſcharf in die Augen. „Beſſer heute als morgen,“ ſagte Cosmus verſtellt, „indem er ſich feſt beſchwor, ſobald er die Waffen in Händen hätte, jene Unſchuldigen gegen die Räuber zu vertheidigen. — Alles wurde bis zu einem gewiſſen Punkte ausgeführt. Ehe aber das Haus in der Nacht erreicht war, kam ein Mitgeſelle jämmerlich froſtig gelaufen, und brachte aus der Stadt Heidelberg die Nachricht, daß auf das Anſuchen einer fremden Frau, die den Spoleto aufſuche, die Dragoner ausrückten, den Wald zu durchſtreifen, ob Räuber darin verſteckt wären. Roſt hatte von der Gräfin Filomena wegen des veränderten Namens nichts vernommen, er dachte aber gleich an die ſchöne Frau, von deren Liebe Cosmus geſprochen, und glaubte eine geheime Verbindung zwiſchen Cosmus und ihr unleugbar. Ohne ſich lange zu berathen, befahl er ihm mit wüthendem Blick, ſich auszukleiden, er ſelbſt riß ihm den Henkelthaler von der Schnur, woran er hing, eins der Mädchen band ihm ein rothgewürfeltes Schnupftuch um die zum Himmel blickenden dunkeln Augen, er knieete nieder, es fiel ein Schuß, und er ſtürzte zu Boden, indem er ſein Leben dem Himmel hinzugeben meinte. Bald aber fielen mehrere Schüſſe, die ihn erweckten; er nahm die Binde vom Haupte, ſah Roſt und die Räuber von Dragonern umgeben, und wurde ſelbſt in dem Augenblicke von einem Dragoner gebunden. Dies war die Geſchichte der Gefangennehmung der Haupträdelsführer, daß Cosmus dabei eine Binde um's Haupt gehabt, daß er geknieet, war in der Dunkelheit des Abends von niemand bemerkt worden, er war mit der Bande gefangen, und nur die Bekenntniſſe der Böſewichter hätten ſeine Unſchuld beweiſen können. Wie ſie aber dazu geneigt machen, da Roſt und die andern noch in den Ketten auf dem Wagen ihn heimlich als Verräther verfluchten.

Ohne dieſe Rechtfertigung ſeines Wandels, litt es nicht ſein Ehrgefühl ſich der Mutter und der Geliebten wieder zu zeigen. Welch ein unſäglicher Kampf während der Wochen ſeiner Gefangenſchaft. Keine andre Nachricht erpreßten von ihm die Richter in langen Verhören, als daß er unſchuldig ſei, und von den Räubern nichts wiſſe. Woggegen jene ihn, als den feinſten unter ihnen beſchrieben, der ſich überall am beſten verſtellen könnte. Durch die veränderten Kleider, durch Schmutz, durch den Gram, durch den ſtarken Bart entſtellt, außerdem nur wenige Tage vorher in der Stadt, wurde er von niemand erkannt, auch verſtellte er abſichtlich ſein Geſicht und ſeine Sprache. Er ſah dem Tode entgegen wie dem einzigen Rettungsmittel ſeiner Ehre, denn ſeine geringe Kenntniß verſtattete ihm keine Einſicht in die geübte Klugheit der Gerichte, die ſicher, wenn er ſeine Verhältniſſe ihnen anvertraut, die Wahrheit ſeiner Angaben bewährt hätten. „Was mir beſonders hart,“ ſagte er zum Schluſſe, „wie meinen Kameraden der Mangel an Tabak, das war weil ich um mich nicht zu verrathen, nicht ſingen durfte. Und nie in meinem Leben hatte ich ſolch ein Bedürfniß dazu, wie an dem Fenſter des Kerkers wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte, und aus dem grünen Netze der von Wegen zackig durchſchnittenen Weingärten, die Menſchen wie fröhlich entſchlüpfende Fiſche herausſprangen. Da hätte ich herrlich ſingen können, wie ein Vogel in ſeinem Käfig zu den Vögeln im Wald.“

Unter dieſer Erzählung, die natürlich durch das Intereſſe der Hörer an allen Kleinigkeiten die den Geliebten betroffen, ſich immer wieder erneute, das Vergeſſene nachholte, dazwiſchen auch der Ermüdung einigen Schlaf gewährte, waren die Pferde mehrmals gewechſelt, der italieniſche Bediente hatte alles beſorgt und bezahlt. Es war heller Tag, der Wagen hielt ſtill, und die Gräfin ließ vorſichtig ein Brettfenſter des Wagens nieder, um zu ſehen, wo ſie wären. Welche Verwunderung, welches Schrecken, als ihr die Gegenfrage des Unteroffiziers einer Thorwache: Wer ſie wären, und woher ſie kämen? entgegenſchallte, während ſie das Thor und die Häuſer Heidelbergs, von denen ſie Abends abgereiſt, deutlich erkannte. Aber ihre Geiſtesgegenwart hatte ſich ſchon zu entwickeln Gelegenheit gehabt, ſie ſagte, daß ſie von Karlsruhe zurückkomme, und als der Poſtillon anfragte, wohin er ſie bringen ſollte, nannte ſie ihm das Stadthaus, wo die Kriminalunterſuchungen gehalten wurden. —

Sohn und Nichte ſtarrten ſie ſprachlos an, was ſie beginne, ob ſich ihr Kopf im Schrecken verwirrt habe; ſie aber umarmte beide und ſprach: „Der Himmel will nicht, daß wir unſrer Liſt die Rettung eines

Unſchuldigen, wofür ich Dich jetzt erkannt habe, danken ſollen, ſondern der Gerechtigkeit, die auf Erden Gottes Geſetz verwaltet. Wenn wir das höhere Zeichen in dieſem, kaum begreiflichen Mißverſtändniſſe beim Poſtenwechſel nicht erkennen und deuten, wenn wir dieſen Unſchuldigen der öffentlichen Rechtfertigung entziehen wollten, wir würden ihn einem größeren Unglücke unterwerfen. Er iſt unſchuldig; das wird ihn erhalten, und mein Vergehen wird ſich in jedem Vaterherzen entſchuldigen. Das Aufſehen und das Gerede der Welt iſt ſo ſchmerzlich in Rom über mich ergangen, wo mich eine frühere Schuld beklemmte, die Dir, geliebter Sohn, das Leben gab, daß ich gleichgültig über die Menge hinſehen kann." — „Daß mich ein Blitz vernichte!" rief Cosmus, „da es der Kummer nicht vermag! mit jedem bewußtloſen Schritte ſtöre ich das Daſein der geliebten Seelen, die mich auf Erden allein lieben, denen ich ein doppeltes Daſein danke." — Aber Marianina fuhr mit ihrer Hand über ſeine Stirne, und ſagte: „Sei gelobt die himmliſche Maria, die meiner Liebe dieſe Prüfung in der Schande verlieh. Ja, Geliebter, erwartet Dich jetzt ein Kerker, keine menſchliche Gewalt ſoll mich von Dir trennen; ich will meine Hand zwiſchen Deine Ketten drängen, daß ſie Dich nicht drücken; ich will Deine Thränen aufküſſen, Deine Füße an meinem Herzen wärmen; ach! was thäte ich nicht Dir zu

Liebe im Kerker.“ — Ein heftiges Schluchzen unterbrach ſie. Cosmus konnte nicht abwehren, was ihm ein ewiges Geſchick beſtimmt hatte, die Segnung dieſer reichen Liebe in allen ihren Äußerungen; es that beiden ſo wohl, mitten in allem dem Wehe.

Die drei Schuldigen traten ruhig, wie in einem inneren Triumphe, in den Saal der Unterſuchung, wo ſie nicht wenig Aufſehen erregten, da man ihre Abweſenheit erfahren, und ſich darüber verwundert hatte. Wer nennt aber die Freude der Gräfin, als der Oberrichter ihr mit dem Glückwunſche entgegentrat: „Ich feiere heute einen der froheſten Tage meines Amts; Sie haben Ihren Sohn wieder gewonnen, vielleicht nicht ganz auf dem rechten Wege; aber ich hätte als Vater nicht anders handeln können. Ihr Sohn war in Gefahr; ſeine hartnäckige Verſtellung hatte uns in der Unterſuchung gegen ihn irre geführt, wir hatten ihn nicht erkannt; jetzt iſt ſeine Unſchuld durch das Bekenntniß des unſeligen Böſewichts, jenes Roſt oder Hitzler, wie er abwechſelnd geheißen, erwieſen. Der Unmenſch bekannte die Unſchuld ihres Sohnes heute vor ſeiner Hinrichtung. Ihrem Anblick, Gräfin, danken wir dieſes Bekenntniß, was keine Überredung ihm erpreſſen konnte. Er ſagte, daß Ihre rührenden Blicke die ganze Nacht ihm vorgeſchwebt, er müſſe bekennen, ehe er ſterbe. Das Gericht, indem es Ihnen für dieſen Gebrauch Ihrer ſchönen Gewalt dankt, vergißt darüber den Verweis, den es ihnen wegen des Austauſches der Gefangenen geben ſollte.“

Löſte ſich ſo ſelig die Geſchichte eines Volkes auf, wie dieſe Verhältniſſe der drei unſchuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgeſang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf ſeinen Bergen beantworten. Die ruhigen Geſchäftsmänner ſtanden auf, drückten dem jungen Manne mit Thränen die Hand, und geleiteten alle drei, wie im Triumphe, nach ihrer Wohnung. Da kam ihnen der Stumme, in einer lächerlichen Freude entgegen. Sein Abenteuer hatte ihm ſo viel neugierige Freunde erworben, die ihn mit Wein bewirthet hatten, daß er der Gräfin dankbar zu Füßen fiel, und gern die nächſte Nacht für ſolchen Preis wieder im Thurme verſchlafen hätte. Der Wirth erzählte nun, welch ein lächerliches Lärmen am Morgen von den Straßenbuben gemacht worden wäre, weil der Hannes ihnen aus dem Thurme ſeine bekannten Geſichter geſchnitten, und allerlei Trinkgeſchirr heruntergeworfen habe. Die Jugend hätte dieſen Gruß mit kleinen Steinen erwiedert, und der Thurmwächter hätte ſchon an eine Empörung zu Gunſten der Räuber gedacht, und ſich in dem Thurme verrammelt, bis er den Gefangenen beſucht und den närriſchen Hannes erkannt habe. Da ſei dann das Laufen und Unterſuchen recht angegangen. Die drei Glücklichen waren allzu beſchäftigt mit dem eigenen Schickſale, um des Lächerlichen dieſes Ereigniſſes recht bewußt zu werden; ſie beſchloſſen, für den Stummen auf immer zu ſorgen, ſo wie ſie dem italieniſchen Bedienten leicht verziehen, der das Zurückfahren in der Nacht aus ſeinem Mangel an Sprachkenntniß erklärte, nachdem der Wagen, wegen des unbeendigten Pflaſters in der Hauptſtraße einer Station, durch Nebenſtraßen verkehrt vor das Poſthaus gefahren worden ſei. Viele muthmaßten eine böſe Abſicht, doch waren unter den anweſenden Fremden mehrere, denen bei guter Sprachkenntniß in der Nacht Ähnliches begegnet (freilich nicht unter ſo beſorglichen Umſtänden), weswegen ſogar in Reiſebüchern dagegen gewarnt wird.

Ich brauch es wohl nicht zu ſagen, daß Cosmus und Marianina keine Zeit verſäumten, den Bund ihrer Liebe durch die Heiligung der Ehe zu ſegnen. Niemand war gegenwärtig, als der wackere Oberrichter, und als er das Haus verließ, ſang der Nachtwächter wieder helllaut, daß es die Glücklichen hörten:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer ſie da droben hält,
Da ſchwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn ſie dann feſt in klarer Bläue prangen,
Und ſtrahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da iſt mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Menſch, verſchließ Dich nicht dem irdiſchen Vergnügen!
Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!

Diesmal fiel aber zu ſeiner Freude ein Stern auf das Haupt des Nachtwächters, daß er Gottes Wunder rief, und ihn begierig und dankbar beim Mondſcheine beleuchtete und in die Taſche ſteckte. Es war ein Goldſtück, das die Glücklichen, die an einander gelehnt am Fenſter im Kuſſe verbunden, als Stellvertreter des Himmels auf Erden dem armen Wächter ihres Glücks in den Hut fallen ließen. „Gott ſegne es Ihnen in Kindern und Kindeskindern, was Sie an dem armen Friedrich gethan!“ rief dankbar der Wächter. — Angelika ſah mit einem tiefen Ernſt zu den Trümmern des alten Schloſſes hinauf, als er dieſen geliebten Namen ausgeſprochen, und die Geſchlechter, die da oben gethront und geliebt, ſtiegen in ihrer Phantaſie auf, als ſähen ſie noch mit Freude von dem Schloſſe auf die beiden Glücklichen im Nebenfenſter hernieder; vor allen aber winkte freundlich jener ſiegreiche Friedrich, der allnächtlich zu ſeiner Klara ins Thal herabſtieg. Seine Liebe war vorüber, aber ein mächtiges Geſchlecht *) iſt daraus hervorgegangen zu neuer Liebe und zu neuem Muthe. Von dieſer Erſcheinung über ihr eigenes Leiden emporgetragen, dankte ſie der Vorſehung zum erſtenmal aus freier Bruſt, welche die Verirrungen ihrer Jugend alle zu ihrem Beſten gelenkt, und von dem

---

*) Die Fürſten von Löwenſtein.

Schönen in ihrer Liebe das Schönſte, den geliebten Sohn, ihren ernſteren Lebensjahren gelaſſen, auf den ſie feierlich alle Anſprüche ihres Lebens in dieſer ſeligen Stunde übertrug.

Es dunkelte ſchon in den Tiefen, nur die Berge waren noch hell erleuchtet, als ich meine Erzählungen ſchloß. Es war vorauszuſehen, daß von dieſem Tage an die Traubenleſe alle Aufmerkſamkeit der Geſchäftigen, wie der Müßigen, in Beſchlag nehmen würde, und daß wenig Zeit zu Luſtfahrten noch zu erwarten, da das Jahr doch endlich über die wärmende Macht der Kometenbahn mit ſeinem gleichen Kreiſe ſiegen, und die letzten Kränze von den Wipfeln der Bäume herabernten müſſe. Wir ſahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Stationen unſers Glücks, die uns den Berg hinauf zu dieſem Tempel geführt hatten, und ſahen die Wege überall voll froher Menſchen, die ſich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, ſo daß wir der ſchönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menſchen vergaßen; ſie fühlten nicht blos den Reichthum, ſie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert, und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel ſchöner durch ihren Reichthum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergeſſen, ihrer ſelbſt gewiß und ſangen mit ihrem ganzen Gemüthe, daß unſere deutſchen Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das „Herr Gott dich loben wir" der ſchönſten Ernte aus ihrem Munde mitempfanden, mitfeierten, und alleſammt einſtimmten in ihr einfaches Lied:

Vorgenoſſen, nachempfunden
Waren ſonſt des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart ſo leer,
Trübe Luſt auf ödem Meer.

Seit ich Dich in ſteter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten ſehe,
Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörigtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe mir gefällt.

Selbſt bei ſüßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum haſt Du mich angeblickt,
Iſt die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr iſt ſo vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie biſt Du mild!

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

Die Ehenſchmiede.

Novelle aus den Denkwürdigkeiten eines Naturforſchers.

1.

Der Empfehlungsbrief.

Es war mein Glück, daß ich einer Schaar Hochländer begegnete; der Weg, welchen mir der Laird als den beſten im Hochlande gerühmt hatte, fand ſich von Bergwäſſern durchſchnitten, auf einzelnen Felsſtücken durch Sümpfe fortgeführt, oft in Büſchen verſteckt, als ob er einſt zum Irreleiten eindringender Feinde abgeſteckt worden*). Von dieſen Hochländern, es waren drei Männer, vier Frauen und ſechs Kinder, erfuhr ich, daß ſie gleichfalls nach der kleinen Hafenſtadt, dem Sitze des Herzogs, herabſtiegen und daß ich ſchon ein paar Stunden auf Irrwegen verloren hatte. Schweigend gingen wir lange neben einander, nur der Altvater, welcher voranſchritt, verſtand etwas Engliſch, aber er ſpielte lieber auf ſeinem Dudelſack, obgleich niemand in ſeiner Begleitung mit Geſang einſtimmen wollte; die Weiber und Kinder weinten heimlich, die beiden anderen Männer fluchten und wetterten bei jedem kleinen Anlaß. Solcher Anläſſe gab es aber viele, da die Leute mit mancherlei Gepäck belaſtet, auch noch eine ſeltſame Schleife als Frachtfuhrwerk eingerichtet hatten, von der auf dem holprigen Wege von Zeit zu Zeit etwas abfiel. Dieſe Schleife beſtand aus zwei Holzſtangen durch einen Holzpflock unten verbunden, oben als Gabel mit einem Geſchirr aus geflochtenen Weiden einem ſtruppigen kleinen Pferde aufgebürdet, gewiß das einfachſte Fuhrwerk auf der Welt, auf welchem doch eine große Mannigfaltigkeit von Haus- und Küchengeräthen, durch Weidenflechten befeſtigt, fortgeſchafft wurden. Da ich ihnen nach Kräften freiwilligen Beiſtand leiſtete, ſo erfuhr ich als Dank, daß ſie den geliebten Boden ihrer Vorältern verlaſſen müßten, weil der Herzog, der Herr ihres Stammes, ſeine Schaafzucht einrichte, weil ihm dieſe mehr eintrage als die Verpachtung ſeiner Weiden für ihr Rindvieh. Er hatte ihnen Fiſcherhäuſer am Meere angeboten, um dort die noch allzuſehr vernachläſſigte Fiſcherei zu lernen und ſich davon zu ernähren, aber zu ihrem Glück, wie ſie meinten, hätte jetzt ein hochländiſcher edler Führer ſie als Anſiedler für Canada angeworben, wo ſie Weiden und Jagd fänden wie in ihrem alten Vaterlande, wo auch der Schmerz dieſer Trennung von allem, was ihnen bisher theuer, ſich bald in Luſt und Wohlleben auflöſen werde. Nur ihr altes Haupt, den Herzog, wollten ſie noch einmal ſehen, damit ſie ihn jenſeit des Meeres nicht vergäßen, auch ihrer Kinder wegen, damit dieſe ſich noch rühmen könnten ihren hohen Stammherrn geſehen zu haben, ſonſt wären ſie gleich auf kürzerem Wege zum Orte ihrer Einſchiffung gezogen.

---

*) Die Erzählung tritt zurück in die Zeit, wo Napoleon mit einer Landung drohete. So unwegſam und ungaſtlich waren die Hochlande ehe Walther Scott Kunſtſtraßen anlegte, elegante Wirthshäuſer erbaute und Dampfböte in Bewegung ſetzte, das heißt, ehe ſeine Schriften das ſchottiſche Hochland zum Ziele der Wallfahrten jener Reiſenden erhob, welche durch das Eindringen in die Oertlichkeit ſich als Mitbürger der phantaſtiſchen Welt einzuverleiben hofften, ohne diesmal wahrzunehmen, daß jene vereinſamte Nationalität Schottlands durch ihr Eindringen völlig aufgehoben wurde.

Nach dieſem Berichte fiel mir erſt der ganze Werth des Empfehlungsbriefes ein, welchen mir ein naher Verwandter des Herzogs mit der Verſicherung gegeben hatte, daß ich alles von ihm fordern und erwarten könne, was mir zur Reiſe nöthig oder annehmlich ſei. Dieſe treuen Leute ihm und dem Lande zu bewahren ſchien ſo leicht, — mit Eifer ſah ich nach meinem Taſchenbuche in der Brieftaſche, ob ich dies Schreiben nicht verloren hätte, — ja mehr als einmal ſah ich unterweges danach, ob es mir auch nicht im Herabſpringen von den Felſen entfallen ſei. Ich ſprach von meiner Hoffnung, daß der Herzog ihnen wohl noch ein anderes Unterkommen ſchaffen könne, aber ſie lächelten ungläubig, der Sohn ſei lange in der Fremde geweſen, habe dieſe Geſchäfte übernommen und laſſe ſich von ſeinen Meinungen nicht abbringen, verſprachen aber endlich doch einen Tag zu verweilen, daß ich Zeit hätte mit dem Herzog zu reden. — So ſchieden wir, nachdem ſie mir das Schild des Gaſthauſes gezeigt hatten, wohin ich meinen Koffer geſendet, und das große Schloß des Herzogs und das alte zerſtörte Schloß, wo ihre Vorältern große Thaten vollbracht, ſo daß ſie die Mützen mit Ehrfurcht davor abnahmen.

Der Anblick des guten reinlichen Gaſthofes in engliſchem Styl, der Eintritt auf dem Flur, wo ich eine Auswahl der beſten Fleiſchſpeiſen nach damaliger Sitte hinter einem Glasſchrank zierlich ausgeſtellt ſah, verlöſchten das Bild der unglücklichen Auswanderer, ja wie vor dem trefflichſten Kunſtwerke aus der niederländiſchen Schule ſtand ich bewundernd vor dem Fleiſchſchranke nach dem langen Faſten. Was hatte mir alle Gaſtfreiheit genützt, wenn ſie mir nichts als dürres Haferbrod und mageres Hammelfleiſch, vom Torfgeruch auf dem Roſte durchzogen, anbieten konnte. Was half's, wenn der Hausherr, ein Nachkomme alter Könige, von den goldenen Thronen erzählte, die er in Oſtindien als Kriegsmann zerſchlagen, während ihm ſelbſt als Thronſeſſel ein eichener Klotz diente und ſein Pallaſt aus Raſenſtücken über eingegrabene Wallfiſchrippen gewölbt war. Es ſetzte freundlich zurück in das höchſte Alterthum, wenn Königstöchter die müden Füße des Reiſenden mit tymianduftendem heißen Waſſer wuſchen, einen heimlich gebrannten und verbrannten Branntwein als Ehrentrunk kredenzten, aber das Nachtlager blieb darum doch eine harte Streu von Heidekraut, die Decke ein alter gewürfelter Mantel, unter welchem der Schlaf von dem Mißtrauen gegen den Dolch der Abkömmlinge Mackbeths bekämpſt wurde; die fremde Sprache, das Heſtige ihrer Bewegungen, die Luſt an den Waffen in dieſen einſamen Bergbewohnern konnten leicht ſolchen Verdacht anregen, welchen die Erzählungen mancher Bewohner der Ebenen begründet hatten.

Doch ward dieſer Verdacht nirgend durch die That beſtätigt, ja ich möchte behaupten ſie ſind zu ſtolz auf ihre Landesehre um einen Fremden anzufallen, ihre Mordluſt übten ſie nach meinem Vorbilde an Käfern, lernten ſie aufſuchen und ſpießen. So brachte ich manche Seltenheit in meinem Blechkaſten heim, aber die größte merkwürdigſte Species von unreinlichen Käfern, die ich vorzeigen konnte, war ich ſelbſt in meiner Reiſekleidung nach ſo langem Umherſtreifen im ſchlechteſten Wetter. Als ich in ſo ſchlechtem Aufzuge vor dem Fleiſchkabinet des Wirths im Hausflur mit wählendem Auge ſtand, überſchaute mich dieſer mit prüfenden Blicken. Ich fragte, um ihm alle Bedenklichkeiten zu nehmen, nach meinem Koffer, indem ich mich als Beſitzer durch einen empfangenen Schein auswies. Der Koffer fand ſich vor, er wurde in ein Zimmer getragen, das mit gutem Kohlenfeuer zur Erinnerung an den nahenden Herbſt durchwärmt war, in wenig Minuten war ich umgezogen. Behaglich legte ich mein Empfehlungsſchreiben auf den Tiſch, blickte nach dem herzoglichen Schloſſe, wohin es mich führen ſollte und gedachte der beſten Art, wie ich die Sache der Auswanderer vortragen könnte, ohne den Herzog zu kränken. Lieb war es mir, daß die über den corinthiſchen Säulen des Schloßeingangs ausgeſteckte Fahne die Anweſenheit des Herren verkündigte, alles ſchien das Glück im Wohlleben zu verkünden. Wie im ungeſtörten Frieden des Paradieſes wurden die Dannhirſche aus der Hand eines weiblichen Weſens gefüttert, ganze Schaaren kleiner Vögel ließen ſich nieder, Schwäne ſchwammen eilig herbei, überall Friede und Überfluß, warum ſollten die treuen Seelen allein hier darben. „Wann läßt ſich der Herzog ſprechen?“ fragte ich den mit dem Mittageſſen eintretenden Kellner. „Sie werden ihn nicht ſprechen,“ antwortete er entſchieden, „er läßt ſeit einiger Zeit niemand vor als wenn es wegen der Landesbewaffnung ſich handelt, um die er ſich viele Mühe und Koſten gemacht hat.“ — „Beſtellt nur den Brief,“ fuhr ich zutraulich fort, „der Brief kommt von guter Hand, zugleich fragt, wann ich meinen Beſuch machen könnte.“

Der Aufwärter eilte fort und ich erfreute mich des lang entbehrten Genuſſes eines Mahles, nicht beſſer und nicht ſchlechter, wie es uniformmäßig in jedem engliſchen Wirthshauſe eintritt, aber als Zugabe guter und wohlfeiler Bordeaux-Wein, eingeſchmuggelt an der einſamen Felſenküſte. — Sollten denn die Franzoſen hier auch heimlich landen können wie die Weinfäſſer, alle die Küſtenbewachungen fruchten nicht gegen die Schmuggelei. Aber auch, wenn das nicht wäre, iſt doch der fremde Luxus das verrätheriſche trügeriſche Pferd, welches die Quälgeiſter des feſten Landes nach dieſer freien Inſel überführt.

Der Aufwärter meldete inzwiſchen den Hausmeiſter des Herzogs an. Es trat ein ernſter, ſchwarz gekleideter Mann ein, deſſen Weſen etwas an unſre Leichenbitter erinnerte, welche mit angewöhnter Rührung ihre tauſendfach ausgeſprochenen Einladungen wiederholen. Er überbrachte ein Schreiben des Herzogs, worin dieſer für den überſandten Brief ſeines Vetters dankte, zugleich ſich entſchuldigte, daß er wegen Unwohlſein und häuslicher Behinderung niemand ſehen könne, übrigens bot er alles dar, was zu meiner Bequemlichkeit und Beluſtigung dienen könne, ſein Fremdenhaus ſei für mich eingerichtet, ſein Koch erwarte meine Befehle, Pferde, Hunde und Jäger wären für mich bereit. — Der verbindliche Brief ärgerte mich, nicht blos, weil ich die geſellige Unterhaltung verlor, auf die ich rechnete als ich die Sammlungen aus allen Gegenden zur Anordnung hierher beſtimmte, mehr noch wegen der treuen Hochländer, deren Sache ich bei dem Herzog führen wollte. — Ich fragte deswegen nur oberflächlich den Hausmeiſter, ob ich wiſſen dürfe welch ein Kummer ſeinen Herrn beſchwere. Dieſer antwortete, daß es kein Geheimniß ſei, wie die aus Deutſchland angekommene Braut ſeines Sohnes den Gewohnheiten des Landes trotze, die ernſthafteſten Verhältniſſe zum Scherz herabwürdige. — Ich bedauerte den alten Herrn, verbat alle Gaben der Küche, auch die Wohnung im Fremdenhauſe, da ich mich im Wirthshauſe recht wohl befände, ich hätte, ſagte ich, keine andere Bitte für mich, als daß ich überall Käfer ſuchen dürfte. — Der Hausmeiſter ſah mich an, als ob er nicht recht gehört, rühmte das treffliche Dannwildpret, welches er mir auserwählt, wie es in ganz London nicht zu finden; aber ich war nun einmal ſatt und blieb bei meiner Ablehnung, indem ich ihn nur bat, meinem alten Hochländer John mit den Seinen eine gute Zehrung und Fürſprache bei dem Herzog zu gewähren. Der Hausmeiſter verſicherte, daß ſie ſchon beim Herzog geweſen, dem ſie ein ſeltnes altes breites Schwert verehrt, welches einer ſeiner Vorfahren geführt. Auch bei dieſer Gelegenheit habe die deutſche Braut einen ihrer ſeltſamen Streiche geſpielt, indem ſie, nachdem der Herzog die Gabe ſchon ſehr reichlich bezahlt hatte, dem alten John für ein hübſches trauriges Abſchiedslied eine goldne Kette von hohem Werthe, von der ſeltenſten Arbeit, ein Verlobungsgeſchenk ihres Bräutigams, mit eigener Hand umgehängt habe.

Der Mann ſchied und ſo war ich mit meinem Nachtiſch allein, muſterte zu meiner Unterhaltung ſämmtliche Empfehlungsbriefe, welche mir noch übrig geblieben, meiſt kaufmänniſcher Art, mechaniſch gleichförmig für die Menſchen der verſchiedenſten Art. Unerwartet fing jetzt ein Geſpräch an, als ob es in meinem Zimmer geführt wurde. Ich dachte an Schwedenborg, der ſeine erſten himmliſchen Offenbarungen nach einer Mahlzeit in einem engliſchen Wirthshauſe empfangen. Doch erklärte ſich mir bald das Wunder aus der ſeltſamen Lage der Kaminröhre des Nebenzimmers, welche in meinen Kamin ziemlich tief geführt war, weil es vielleicht tiefer lag. Die Sprechenden waren bald unterſchieden, es waren die Hausbedienten des Herzogs, die ſich für die jetzige Eingezogenheit und Geſchäftsloſigkeit durch ein geſelliges Glas Grogh im Wirthshauſe entſchädigten. „Sie hat zweimal heute wieder Meſſer und Gabel zuſammengelegt, nachdem ſie die Gabel in die rechte Hand genommen“ ſagte der Eine. Der Andre fuhr fort: „Und einmal wollte ſie gar nicht Meſſer und Gabel wechſeln.“ Der Dritte fuhr fort: „Und was machte der alte Herr für Augen, als ſie ihm ohne Anfrage ſein Lieblingsſtück von der Schnepfe zuſchickte, als ſie ihr Glas Wein austrank ohne ſeine Aufforderung abzuwarten.“ — „Aber ſie trinkt nicht viel,“ fuhr der Erſte fort, welcher Kellermeiſter ſein mochte, „kaum ein Glas und bei der Herzogin nach Tiſche auf dem Zimmer rührt ſie kein Glas an, worüber ſich die Herzogin ärgert.“ — Eine weibliche Stimme ſpottete darüber, daß ſie ſich morgens gleich angezogen und zum Mittagseſſen ſich nicht umgezogen habe. So gings fort mit kleinlichem Tadel, bis eine Stimme die bisher geſchwiegen mit Flüchen herausfuhr und darauf ſchwor, die Deutſche ſei doch beſſer als alle die andern, ſie habe ſich doch noch der armen Auswanderer angenommen. — Die weibliche Stimme nannte das Unſinn, was die armen Leute mit der ſchönen Kette anfangen ſollten, ſie würden nur darum betrogen. — Der Lobredner der Deutſchen wurde zornig und beleidigend, der eine jener Männer nahm ſich der Beleidigten mit derben Schimpfreden an. Nicht lange dauerte es, ſo folgte eine Ausforderung, bald hörte ich die Ausrufungen, das Puffen, wie es beim Boxen gewöhnlich. Der Vertheidiger der Deutſchen ſiegte, der Gegner zog ſich nach der Seite des Kamins zurück, weinte heimlich wegen einiger ſchmerzlichen Püffe, während ihn die Freunde mit Rum einrieben und ihm boshafte Rathſchläge ertheilten, wie er beim nächſten Gange den Gegner zuſammenſchmeißen könne. Dieſe Vorſätze waren mir fatal, in Eile ergriff ich meinen Bündel Empfehlungsbriefe und ſtopfte damit die Ausmündung der nachbarlichen Rauchröhre zu. Ehe noch der Kampf neu beginnen konnte klagten alle über den ſchlechten Kamin, ſie müßten erſticken, alle liefen hinaus, und die gemeinſame Noth machte den Frieden.

2.

Der Federdrache.

Als der Wirth zur Unterſuchung der ſeltſamen Verſtopfung des Kamins in das Kampfzimmer trat, hatte ich ſchon meine Empfehlungsbriefe zurückgezogen, das Feuer zog wieder ruhig, aber die Geſellſchaft kam nicht wieder, vielleicht weil ſie auf dem Schloſſe jetzt zu thun hatten. Kaum waren die Briefe möglichſt gereinigt, als ich im Nebenzimmer der anderen Seite einzelne deutſche Worte vernahm. „Nun hab' ich dich gebannt, Napoleon,“ ſprach eine tiefe Baßſtimme, „wie du die Welt gebannt haſt mit deinen Gleichungen. Iſt meine Rechnung richtig, ſo treffe ich dich jetzt mit deinem ganzen Heere wie Apollo die Griechen.“ In dem Augenblicke ſchienen unzählige Wurfgeſchoſſe an die Thür zu fliegen und er ſang: „Victoria, Halleluja, du biſt gefallen Weltverderber, Teufelswerber, es verſtummt nun dein Geſchwätze, falſcher Götze u. ſ. w., u. ſ. w.“ — Ich rief den Aufwärter, ich ließ um Schonung bitten für die Thür, aber der Nachbar bat wie Archimedes ſeine Kreiſe nicht zu ſtören, er trete in den wichtigen Moment, wo alle ſeine Berechnungen ſich in prüfender Erfahrung bewähren oder vernichten ſollten, es komme nicht auf die Ruhe eines Einzelnen an, die Welt müſſe beruhigt werden.

Von dem Aufwärter erfuhr ich, daß dieſer Landsmann ein Mechaniker ſei, der ſchon hier ſeit geraumer

Zeit hauſe, um für Rechnung des Herzogs, der ihn in London kennen gelernt, zwei Erfindungen auszuführen, über die er ſich Patente geben laſſen. — „Wahrſcheinlich eine Art Kriegsſpiel?“ fragte ich — „Keinesweges Herr,“ ſagte der Aufwärter, „dieſe Erfindungen ſind ſehr ernſtlich gemeint. Er hat ein Taucherboot eingerichtet, um die Ruderböte Napoleons zu verbrennen und eine Wurfmaſchine, um mit wenigen Menſchen ſein ganzes Heer, wenn es glücklich landen ſollte, zu erſchießen. Dies außerordentliche Rüſtzeug nennt er den Federdrachen, weil alle Kraft wie in einer Uhr von Federn ausgeht, damit er ſich nie verſchießen kann. Heute hat er das Modell beendigt und ſcheint ſehr zufrieden mit dem Erfolg. Wenn die Erfindung einſchlägt, ſo ſind wir von dem verdammten freiwilligen Drillen befreit. Ja, das ſolltet Ihr jetzt ſehen, Herr, wenn wir da wie die Enten mit ihren Jungen in einer Reihe auf der Hüthung hinter einander marſchiren, dann wieder neben einander, als ob wir auf ein Brett genagelt wären. Es iſt ein grauſames Spiel, einer macht's dem andern nach und keiner weiß ob es recht iſt. Bald heißt es, Augen rechts, dann wieder, Augen links, heißt es Gewehr auf, ſo ſchmeißen wir einander die Hüte vom Kopf, mit hölzernen Patronen wird geladen und das iſt unſer Glück, denn gewiß, käme es zum Schießen, die Hälfte der alten Flinten würden ſpringen. Wo ich hinſchieße, da ſteht ein Menſch ſo ſicher wie in Abrahams Schooß. Unſere Reiterei, nun da mag ſich der Himmel erbarmen, ich glaube die Pferde gehen alle mitten durch die Schlacht, die hält kein Menſch, die ſind ans Wettrennen gewöhnt und ſo denken auch die Reiter. Der Offizier mag ſchreien ſo viel er will, jeder freut ſich nur, wenn er dem andern vorjagen kann. Mein Herr und der Wundarzt die ſtehen ſich am beſten bei der freiwilligen Übung, da wird viel getrunken, viel gefochten.“

Der Bombardier-Käfer im Nebenzimmer hatte jetzt wieder geladen und die Pfeile trafen wieder wie große Hagelkörner meine Thüre. Endlich ſang ich ihm ein deutſches Siegslied, er fiel ein, der Kellner faltete die Hände und ſchien es für ein geiſtliches Lied zu halten. Nun kam der Nachbar, ein kräftiger brauner Mann, um die angeknüpfte Bekanntſchaft fortzuſetzen, ſich zu entſchuldigen, ſeine Erfindungen zu erklären, unter deren Menge gewiß einige recht ausgezeichnete ſein mochten. Die meiſten Geſchäftsſtellen wollte er durch Maſchinen erſetzen, die von einem Präſidenten gehörig gehandhabt ganze ſchreibende Collegien erſetzen könnten. „Ich bin ein Mann ohne Vorurtheile,“ ſagte er, „wollen Sie mich verſtehen, ſo müſſen Sie es auch werden. Durch Geburt und Verhältniſſe zu den erſten Stellen beſtimmt, machte mich der Krieg in Deutſchland, indem er mein Vermögen raubte, meine Ältern hinraffte, von allen Angewöhnungen frei und ſchuf mir neue Lehrjahre. Ich habe nichts mit mir genommen, als den Zorn gegen dieſen Napoleon und gegen dieſe Franzoſen und mag das ein Vorurtheil ſein, ich kann nicht davon laſſen, es iſt nur eine andre Seite der Liebe für mein Vaterland, die ich ſonſt durch nichts beweiſen kann.“

Er beſchrieb darauf die wunderbaren Federn, die er erfunden, um die Gefahr einer Pulverexploſion in ſeinem Federdrachen zu vermeiden, er beſchrieb die Wirkung ſeiner Pfeile, die auch brennende Raketen tragen konnten und dabei mit der Beſtimmtheit einer Büchſe ihr Ziel erreichten. Dann gab er die Erklärung ſeines Taucherbootes, wie er durch Vorräthe verdichteter Luft nicht nur den Stoff zum Athmen erhalten, ſondern auch durch Mehrung und Minderung der Luft ſein Boot nach Gefallen ſteigen und ſinken laſſe. „Mit dem einem Boot verbrenne ich alle ſeine Kanonenböte“ rief er, „mit einem großen Drachen nach dem Modell des kleinen vernichte ich ein ganzes aufmarſchirtes Heer und brauche kaum hundert Mann zur Bedienung, vereinigen Sie ſich mit mir, gewiß haben Sie ähnliche Abſichten, und dies Gewürm, welches ich hier in Reihe und Glied geſtellt ſehe iſt nur eine Vorübung für tacktiſche Bewegungen. Unſere Gegend hier iſt wichtig, nach allen geheimen Nachrichten wird ſie ein Hauptpunkt für die feindliche Landung, helfen Sie mir, ich kann mich mit Landsleuten doch beſſer verſtändigen wie mit den engliſchen Arbeitern, die gern ihrem Eigenſinn folgen.“

Ich

Ich verſicherte, ſo gern ich eine Papiermütze wie er und ein blaues Unterhemde trüge, ich hätte kein Geſchick zu ſeiner Arbeit, aber ich hätte auf dem Wege drei brave Hochländer gefunden, die aus Noth auswandern müßten, die ſich aber gern hier anſiedeln würden, wenn ſie eine mäßig einträgliche Beſchäftigung fänden. Nun ſeien aber die Leute ſeit langer Zeit die geübten Büchſenmacher für die Wilddiebe dieſer Gegend, mit geringen Werkzeugen wüßten ſie ſehr viel zu leiſten. Er war höchſt erfreut über dieſe Entdeckung, verſicherte, daß ihm dieſe Geſchicklichkeit genüge und ſchickte einen Aufwärter ſogleich aus mit den Hochländern zu reden, ſie für ihn zu gewinnen.

Als ich ihm die Unterſtützung, die Gabe einer goldenen Kette erzählte, welche die Deutſche im Hauſe des Herzogs den Hochländern habe zukommen laſſen, nahm er ſeine Papiermütze ab und ſprach: „Über die Mechanik der Liebe bin ich noch gar nicht im Reinen, weil ſie ein Element, die weiblichen Gefühle in ſo wunderlichen krummen Linien darſtellt, daß ich ſeine Ordnung nicht zu finden weiß. Es hätte nur einer andern Stimmung bedurft, ſo würde ſie den Leuten irgend einen Schalkspoſſen geſpielt haben. Ich bin ohne Vorurtheile, hätte ich aber gewußt, daß dieſe Aura, die Tochter eines deutſchen Profeſſors in G… ſich hierher vermählen ſollte, ich hätte den Antrag des Herzogs, meine Erfindungen hier zum Beſten des Landes auszuführen gänzlich abgelehnt. Unter uns geſagt, ich habe das Schickſal von tauſend Mitſtudirenden im deutſchen Athen getheilt, ſchmachtete auch im feurigen Ofen ihrer Blicke; drehte ihr die wunderbarſten Nadelbüchſen, Schachfiguren und kleine Kegelſpiele, während ſie mir Naſen drehte, mit meinem Herzen Kegel ſpielte und mich ſchachmatt machte mit aller meiner Philoſophie. Aura, ſo heißt die Flüchtige, Bewegliche, Leichtſinnige, das wahre Waſſerſtoffgas war endlich nach vielem Winken, Zulächeln, Briefſchreiben, womit ſie wenigſtens ein halbes Tauſend in Verſuchung geführt, einem würdigen Freunde dem Freiherrn von Starkader ſo gut wie verlobt, einem Anhänger des kategoriſchen Imperativs, einem Manne der ſich das Athmen verboten hätte, wenn er es als unerlaubt angeſehen. Wie konnte ich glauben, daß ſie ihn über die ſeelenloſe Geſtalt des Sohnes dieſes Herzogs vergeſſen würde, ihn, der mir erſt zugeſchworen, daß er ſie erſt als die Seine erkannt, nachdem er ſie auf den höchſten kritiſchen Standpunkt, auf den einzig möglichen der Philoſophie geführt. Schön iſt dieſer junge Graf, ich räume es ein, aber was iſt Schönheit? das Nichtigſte und Vergänglichſte, eine bloße Deckarbeit, um etwas Untüchtiges den Leuten zu empfehlen. Jener Freiherr war weniger ſchön, aber viel dauerhafter konſtruirt, mit den beſten Muskeln ausgeſtattet die mir je vorgekommen ſind, der beſte Schwimmer, Fechter, Jäger und Reiter, ein Athlet und dabei von allen Vorurtheilen John Bulls frei, mit denen der junge Graf gewiß ſein lebelang belaſtet bleibt. Dieſer halb ſtudirende, halb reiſende Graf hat Aura wie ſo manches ſchöne Bild eingehandelt, er wollte ſie bei der nächſten Parlamentsſitzung in London zur Schau ſtellen, ſich dieſes Einfluſſes zu erfreuen. Der Profeſſor glaubte ſeinen politiſchen Werken auf dieſem Wege Eingang in England zu verſchaffen, die ſchottiſchen Recenſenten durch die Tochter zu gewinnen, er hoffte ganz England durch Vermittelung der Tochter zu erneuen, weswegen er die Verbindung förderte. Eine ältliche Verwandte des Herzogs nahm die Tochter mit ſich fort und führte ſie hieher, daß ſie vor der Vermählung dem neuen Verhältniſſe ſich gewöhnen könne.“

Ich erſchrak über den Leichtſinn der Schönen, aber der Mann ohne Vorurtheil zeichnete mit Einſicht die Übergänge. „Starkader hatte ihr in philoſophiſcher Großmuth in ſeinen Briefen verſichert, daß er nur ſich, nicht aber ſie durch Verſprechung gebunden glaube. Wer mehr als er ihrem Ideale entſpreche von ſittlicher Vollendung, dem ſolle ſie den Vorzug geben, nur wenn ſie beide einander nothwendig, gehörten ſie einander. Aura theilte die Gewohnheit aller Mädchen auf Univerſitäten in kleinen Städten, von erſter Jugend an faſt jährlich ihre Bekannten zu wechſeln, denn wenn auch die Einzelnen meiſt drei Jahre weilen, ſo wird doch faſt die größere Hälfte dieſer Zeit durch Fremdthun der Neulinge verloren, erſt das letzte Jahr gewährt Annäherung endlich wohl auch Vertrauen. Wie ſollte nun die Maſſe neuer Bekanntſchaft im Herzen ein Unterkommen finden, wenn nicht der alte Vorrath ausgeräumt, vergeſſen würde. Die Philoſophie imponirt den Mädchen, aber die Mode bezwingt und die Engländer waren eben in der Mode. Ein engliſcher Gaul mit ſchönem Reitzeuge fällt beſſer in die Augen als alle Categorieen zuſammen, ein reiches Feſt zu Ehren Auras verpflichtet alle Bekannten zu Gunſten des reichen Fremden, der vielleicht ziemlich eben ſo viel Gelehrſamkeit und Philoſophie bewahrt, als Starkader ſo freigebig ſpendet. Trägt er doch nicht blos die Griechen, ſondern auch die Lateiner durch ſeine Auferziehung in Oxford wie das trojaniſche Pferd in ſeinem Leibe, ſo daß zuweilen ganze Geſchwader aus zufälligen Ritzen herausfallen zur Bewunderung der Philologen, denen die Alten in der fremden Ausſprache erſt recht alterthümlich ehrenwerth erſcheinen. Ob meine Erklärungen richtig, weiß ich nicht gewiß, aber unläugbar fuhr Aura nach ſechsmonatlicher Trennung von Starkader mit der Tante des Grafen hieher, um ſich zu entſetzen an dem ſteifſtelligen Elende eines echten engliſch-ſchottiſchen Schloſſes, um Alle zu ärgern mit ihrem Widerſpruchsgeiſt und ihrem Muthwillen, um von Allen verläſtert zu werden, die ohnehin dieſe Heirath mit einer Fremden für eine Art Mauleſelzucht ausſchrieen. Der Graf würde ſie längſt aufgegeben haben, wie ſie ihm denn ſchon oft ſein Wort ohne alle Entſchädigung zurückgab, aber ſein ſtörriger Sinn findet ſich gekränkt, wenn er dem würdigen Vater nachgäbe, ſeine Eitelkeit fände ſich verletzt, wenn es öffentlich kund würde, daß ſeine Braut ihn aufgegeben habe, endlich mag ſie ihm auch gefallen, wie denn noch keiner ſie mit Gleichgültigkeit anzuſehen wagte, aber die eigentliche Leidenſchaft iſt in den Neckereien untergegangen, die ſie ſich gegen alle ſeine Neigungen erlaubte. Es ſteht der Sache eine Kriſis bevor, von der ich aber nichts erwähnen darf, obgleich Sie mir dabei nützlich ſein könnten.“ — Ich verſicherte daß ich ſchon der geſelligen Langeweile wegen, da mir das Haus des Herzogs jetzt verſchloſſen ſei, ihm gern beiſtehen wolle, er möge immer das Geheimniß dem Zwecke und deſſen Förderung aufopfern. — Nachdenkend griff er nach einem Bleiſtift, ſchrieb einige Formeln auf ſeine Nägel, indem er behauptete die Wahrſcheinlichkeit zu berechnen. — „Ehe Sie etwas erfahren können, das erſehe ich hier aus meinen Formeln,“ fuhr er fort, „muß ich ſie mit einer Bitte auf die Probe ſtellen. Sie ſind unabhängig von allen hieſigen Verhältniſſen, Sie ſind den meiſten Leuten hier noch völlig unbekannt. Mir traut man nicht, der alte Mac-Schlingel, der den Garten bewachen ſoll, aber Nachts nicht aufwachen kann, weil er Abends zu viel

trinkt, hält mich für den Wilddieb, der dem Park ſchon vielen Schaden gethan, er hält mein Barometer, obgleich ich es ihm gezeigt, für eine heimliche Büchſe, mich aber für eine Art Zauberer, dem es am beſten ſei, wenn er ſo raſch wie möglich ins Meer geworfen würde. Der Mann ſteckt voll Vorurtheile, denn einmal weiß ich noch gar nicht, ob das Wildpret auch für den Menſchen geſchaffen, es würde ſich ſonſt gewiß dem Commandowort des Schöpfers fügen, dann aber halte ich es jetzt für Pflicht jeden Schuß Pulver zur Jagd gegen die Franzoſen zu ſparen. Der Vollmond ſteigt empor mit einem ganz neuen, etwas ſchiefen Geſichte, dort beleuchtet er das alte Zahnſtück von einer Feſtung, in deren Nähe mein Taucherboot liegt, dort grünt eine Geisblattlaube mit herrlicher Ausſicht übers Meer, dort erſcheint Abends, wenn das Wetter es geſtattet, jene liebe, liebe Aura und empfängt von mir Nachrichten, wenn die alte ſchwarzleckige Rieſin, ihre ſchottiſche Kammerzofe auf dem Polſterſitze eingeſchlafen iſt und wie eine alte Drechſelbank ſchnarcht. Dieſes Schnarchen warten Sie in der Feſtung ab, es tritt ſo regelmäßig ein wie die Fluth nach dem Kalender. Dann werfen Sie den Brief in die Hände der Schönen und ſpringen wieder zurück in die Feſtung."
—Aber woran ſoll ich die Schöne erkennen, es könnte doch einmal eine andere in den Park kommen nach der ſchönen Ausſicht.— „Gott behüte," fuhr er fort,

„die hieſigen Mädchen und Ausſichten, das paßt nicht zuſammen, ja wenn Rum im Abendthau niederfiele oder die Flaſchenkürbiſſe mit Porter gefüllt wären, die alte Ruine eine Hühnerpaſtete wäre und das ſtürmende Meer ein ſiedender Theekeſſel, da würden ſie auch zuſehen, daß ſie ihren Theil von der Ausſicht bekämen. Fremde ſind weiter nicht hier, das weiß ich, weil ich wegen meiner Geheimniſſe ſogleich benachrichtigt werde, wo einer ankommt, ſonſt wären ſie gewiß dort zu finden, weil nun einmal Sitte iſt alle Fremden im Mondſchein nach der Ausſicht zu führen, ſeit der berühmte Naturdichter Mac-Prumpengregor Crelly ſie in Mondſcheinbeleuchtung beſungen hat. Dem alten Mac-Benack und dem uralten Obreihan werden Sie nicht auffallen, wenn Sie in dieſer Zeit luſtwandeln, zierlich angezogen wie Sie ſind, zum projektirten Beſuche im Schloſſe, werden Ihnen beide als echtem Gentlemen ergebene Blicke zuwenden.“

Ehe ich noch ja geſagt, hatte der eifrige Mechaniker mir ſchon ſeine Depeſche in den Rockärmel geſchoben, ich ſchritt zum Garten, mehr angelockt durch Kerbthiere, die ich nagen hörte, als durch dies Abentheuer. Wie ich aber der Ruine mich genähert hatte ohne eben viel in die Ferne zu ſehen, da ward mir doch ganz eigen ums Herz. Das endloſe Wellenblinkern und über denſelben die einzelnen Signalſchüſſe der Wachtſchiffe, Wolken wie ein aufgemachtes deutſches Federbett und ich ſelbſt ſo müde, daß ich mich hinein zu ſtrecken Luſt gehabt, wenn ich nicht auf das Schnarchen der Rieſin hätte warten müſſen. So ging ich umher und ſuchte die verſchiedenen vorragenden Punkte der Ausſicht auf, als ich in einer Annäherung zur Geisblattlaube, die den ſchönſten Stand bezeichnete, mich von hinten an meinen Händen feſtgehalten fand, die ich beſchaulich auf den Rücken gelegt hatte. Ich fühlte meine Hand nicht blos feſtgehalten, ſondern auch geküßt, mit Thränen bethaut; eine weibliche Stimme ſprach leiſe: „Du kannſt, Du kannſt mir verzeihen, kannſt denken, daß alles Zwiſchenliegende nur ein Traum geweſen, eine Erſtarrung und Verſteinerung meines Herzens?“ —

Dieſe Worte verſtand ich und wegen der klar ausgeſprochenen Verſteinerung mußte ich vermuthen, daß eine der marmornen Gartenſtatuen ſich aus Liebe zu mir belebt, herabgeſprungen ſei, noch um Verzeihung bitte, daß ſie ſich mir in ſo entblößtem Zuſtande gezeigt habe, ein Gefühl, das gewiß ein großer Theil der dargeſtellten Göttinnen haben mag. Etwas Linkiſches hatte aber die Göttin, daß ſie immer meine Hände auf dem Rücken feſthielt, ich mochte mich drehen, wie ich wollte. Dabei erſcholl zwar zu meiner Beruhigung das vom Mechaniker beſchriebene Schnarchen, als ob der Wind einer Windmühle ausgeht, ſo daß ich auf den Namen der unbekannten Wohlthäterin ſchließen konnte, aber tauſend Vermuthungen durchkreuzten ſich und lähmten meine Zunge und dieſes zärtliche Schmeicheln that ſo gut, daß ich gar keinen Grund hatte es vorzeitig zu unterbrechen.

Endlich hatte ich mich doch in ſo weit losgemacht, daß ſie mir gegenüber ſtand und daß ich als ein ehrlicher Schuldner die Küſſe mit den laufenden Zinſen auf ihre Hände, und da ſie mir den Mund näherte, auf den Mund, gleichſam in Geld und ohne Anrechnung des Agio zurückzahlen konnte. — Als ich ſprechen und mich erklären wollte rief ſie: „Keine Vorwürfe, ich habe mein Unrecht erkannt, hier heilt nur Vergeſſen, iſt das Boot bereit, ſo können wir fliehen, keinen Augenblick wollen wir ſäumen, wir müſſen raſch und für immer heimkehren zu dem alten Lande, zu der alten Liebe.“ — Nun wurde mir die Sache bedenklich, war die arme Aura wahnſinnig oder mondſüchtig, redete ſie im Traume, gleichſam als eine obligate Stimme zu den Accorden des Grundbaſſes, der aus der alten Kammerjungfer ſchnarchte. War es Muthwille und wurde ich hier als Fremder geneckt? — Etwas von der letzteren Art zeigte ſich mitten unter den Thränen des ſchönen Geſichts, als ob es beim hellen Sonnenſchein regnete, eine Fülle übermüthiger Kraft und Geſundheit machte dem ſchönen Kinde vielerlei Unterhaltung möglich, wobei ein nervenſchwaches Weſen verzweifelt wäre; endlich bemerkte ich ein Augenglas, das an ihrem Buſen an einem Kettchen hing und nun glaubte ich die Verwickelung löſen zu können. — „Unvergeßlich,“ ſagte ich, „ſei mir dieſer Empfang, ein Geheimniß, das ich ohne Ihre Erlaubniß nicht verrathen will, aber ich bitte, nehmen Sie Ihr Augenglas zu Hülfe, Sie werden bald erkennen, daß ich der Erwartete nicht bin.“ — „Durchbohre mein Herz nicht mit Verſtellung,“ fuhr ſie fort, „ich lebte in dieſen Tagen nur von dem Verſprechen Deines Briefes, daß Du heute kommen, mich heute befreien wollteſt.“ — „Ich durchbohre nur Käfer,“ antwortete ich, „kein Menſchenherz, zum Befreier bin ich ſchon darum nicht geeignet, weil ich wie ein angehender Schwimmer auf Blaſen gehe, die ich mir auf dem weiten Marſche gelaufen, ich kann nur mit Anſtrengung gehen, die Führung eines Seeſchiffes habe ich nie verſucht, Pferde würden hier ſchwerlich zu bekommen ſein, ich kann durchaus heute keinen Gebrauch machen von der Ehre der Entführung; dagegen aber erfülle ich gern den Auftrag eines Landsmanns Ihnen dies Briefchen zu übergeben.“ — Sie griff haſtig nach dem Briefe, der ihr aus meinem Rockärmel in die Hand fiel, ſie nahm ihr Augenglas und ſah mich an, ſchüttelte mit dem Kopfe, konnte vor Lachen kaum den Brief im Mondſchein herausbuchſtabiren. „So gehts mir doch immer,“ ſagte ſie endlich, „kaum iſt der genaueſte Bekannte einige Zeit entfernt, ſo denke ich ihn mir ganz anders, als er inzwiſchen geblieben oder geworden, ſo habe ich einmal nach längerer Abweſenheit meinen Oheim für meinen Vater gehalten. Welch ein vortrefflicher Spektakel, wenn uns der Herzog hier zuſammen geſehen hätte, gewiß wir hätten uns heirathen müſſen.“ Bei dieſen Worten bedeckte ſie ihr Antlitz mit beiden Händen und lief leichtfüßig davon, als ob ſie dadurch aus aller Unannehmlichkeit dieſer Mißverſtändniſſe errettet würde.

Ich hätte ihr nicht folgen können, die Müdigkeit überwältigte mich mit Rieſenkraft, das Schnarchen der verlaſſenen Kammerfrau war gleichſam ein Nachtſtändchen, das mich einſang, ich ließ mich auf die andre Seite der Bank nieder, wo ſie ſaß und wußte in wenig Augenblicken nichts mehr von mir und der Welt.

Wohl ein Stündchen mochte ich geſchlafen haben, als mich eine rauhe Stimme anredete, indem ſie mehrmals die engliſchen Worte wiederholte: „Fräulein, es wird Zeit, daß wir nach dem Schloſſe gehen!“ „Gott verdamm mich,“ antwortete ich halb im Schlafe, „wenn ich noch einen Schritt gehen mag.“ — Ich ſah doch wie ſie erſchrocken auffuhr von der bequemen Bank, es war wie ſich verſteht die rieſenhafte Kammerjungfer, wie ſie ſich zu den Sternen wandte, ausrief: „Das Fräulein hat ſich in einen Mann verwandelt, ich bin verloren, wenn uns einer der Wächter hier zuſammen ſchlafend geſehen!“ —

Mir fiel Romeo ein und ich tröſtete die Zarte mit den Worten: „Der Nacht Gewand verhüllt mich ihrem Blick, wenn Du mich liebſt, ſo laß ſie hier mich finden; ich ſterbe beſſer dann durch ihren Haß, als wenn ich lebe ungeliebt.“ — „Gott ſei bei uns,“ rief die Rieſin, „gar ein Comödiant,“ gelinder fuhr ſie fort: „Mein Herr, wenn Sie reelle Abſichten haben, ſo können Sie mich morgen Abend hier finden, ich heiße Jenny, heute aber iſt es zu ſpät, ich höre den Wächter, das Thor wird geſchloſſen. Gute Nacht kleiner Unart.“ — „Ach gute Nacht! Wie ſüß die Trennungspein, gern ſagt' ich gute Nacht bis Morgenſchein!“ — Ich aber fuhr in meiner Rolle fort: „Der Schlummer wohn auf Deinen Augen! Friede in Deiner Bruſt. O wär ich Schlaf und Friede, ſo ſüß zu ruhn!“

Die Rieſin verneigte ſich wohlwollend, und da Julia nichts mehr zu ſprechen hat nach dieſen Worten, ging ſie ſtillſchweigend ab, ich aber dachte des Glücks einer Nation, die einen Dichter wie Shakespeare ſo inne hat wie den Catechismus, da füllt ſich jeder leere müde Augenblick des Unbedeutendſten mit Sinn und Geiſt. Gäb's doch auch Shakespeare-Geſellſchaften wie jetzt Bibelgeſellſchaften zur Sprache kommen!

Unter ſolchen Gedanken hinkte ich heim und wurde ſchon vor dem Wirthshauſe von dem Mechaniker mit der Frage begrüßt, ob nicht Aura mit mir eine Liebſchaft angefangen, da ich ſo lange geblieben, er ſchwöre darauf. — Treulich berichtete ich ihm ihr Mißkennen, meine Schlafſucht und mein Abentheuer mit der Schnarcherin Jenny. — Er war entzückt über alles und freute ſich beſonders, daß er ſo klug geweſen nicht ſelbſt zu gehen, denn er hätte die Sache nicht ſo leichtſinnig wie ich aufnehmen können. „Wenn ich ganz ohne Vorurtheil,“ ſagte er, „dieſe Aura anatomiſch beſichtige, wenn ich ſie mit den beſten Statuen als plaſtiſcher Künſtler vergleiche, wenn ich die Färbung ihrer Haut mit den beſten Bildern Correggio's zuſammenſtelle, ſie ſiegt über alle, ich möchte verzweifeln, daß ſie ſterblich, daß ſie vielleicht ſchon morgen nicht mehr ganz das iſt, was ſie heute war, daß ich weder mit dem Pinſel, noch mit dem Meiſſel noch in Worten, noch in lieblichen Tönen ihr Bild oder den Eindruck den ich empfange verewigen, daß ich mein Gefühl nicht in ſolchem Werke damit vermählen und mit ihr auf die Nachwelt kommen kann.“ — „Jeder bewahrt ſich etwas für die Ewigkeit, jeder ſchafft ſich ſeine kleine Ewigkeit,“ ſagte ich, „der eine in einem Vorrath ſeltſamer Geſchichten wie ich, um ſich in Wintertagen die Zeit zu vertreiben, Sie aber ſeltſamerweiſe in projektirten Präparaten aus ſchönen lebenden Körpern, in ungemalten Bildern, in ungemalten Statuen. Wenn aber jene flüchtige Schöne zu Ihnen träte und fragte: „Ich oder der Federdrache?“ — „Eine ſchwere Wahl,“ ſprach er, „zwei Ewigkeiten, zwei unendliche

Größen, die einander herausfordern. Nun, entſcheiden kann ich nicht, aber ich habe wohl Gelegenheit, Sie in dieſen Tagen zu überzeugen, daß ich auch das Ewige der Freundſchaft erkannt habe. Der Brief des Freundes, den Sie abgaben, zeigt ihr an, daß ich einen Weg ermittelt habe, ſie ohne Aufſehen aus der Felſenenge dieſer in leeren Förmlichkeiten verſunkenen hohen Häuſer zu ſteuern. Ihnen vertraue ich alles, ich verſchließe mein Zimmer und eine Maſchine, die ich erfunden muß abwechſelnd klopfen, ſägen, drehen, als ob ich anweſend wäre, mein Eſſen laſſe ich auf Ihr Zimmer bringen, die Leute ſind ſchon gewöhnt, daß ich mich ſo abſondre, wenn ich etwas Neues fertige, mein Hund verzehrt für mich die Speiſen, die Leute meinen, daß ich noch anweſend, wenn ich ſchon meilenweit fortſchiffe. Sollte ich ganz von dieſer Erde verſchwinden, ſo erben Sie meinen Nachlaß, der Herzog iſt für ſeine Unterſtützung ſchon durch mehrere Arbeiten reichlich bezahlt. Meine Schriften machen Ihnen alles deutlich, Sie erben mühelos ein großes Unternehmen, Sie werden ſich dabei einig und verbunden finden mit allem Großen, was jetzt die Welt bewegt. Sie lächeln; ich habe auch gelächelt, denn ich fürchtete den Ernſt der Gedanken, die ſich meiner bemächtigten."

Bei dieſen Worten nahm der Maſchinenmeiſter faſt gerührten Abſchied, es war als ob wir uns ſeit Jahren gekannt.

3.

Das Taucherboot.

Am Morgen belehrte mich ein Brief, den ich vor meinem Bette fand, daß wirklich jenes Hämmern und Klopfen in ſeinem Zimmer von der Maſchine komme, er ſelbſt ſei verreiſt, ohne daß es jemand im Hauſe wiſſe, die geſtern angegebene Komödie habe ſchon heute ihren Anfang genommen.

Bald verſammelten ſich die Schloßgeiſter im Nebenzimmer, ſie waren unter ſich verſöhnt aber ſehr beſchäftigt mit einem großen Streit der Herrſchaft. Sie ſchworen Aura ſei närriſch, ſo ohne allen Grund der Heirath zu entſagen, dem Grafen den Ring und alle ſeine Geſchenke zurückzuſchicken. Der Graf wiſſe nicht recht was er thun ſolle, bald trinke er eine Flaſche Portwein, dann wieder eine Flaſche Madeira mit dem Herrn Hauptmann, ſeinem Vetter, zuerſt habe er einen verſöhnenden Brief an den Grafen geſchrieben, deſſen Tochter ihm durch die Ältern früher beſtimmt war, dann habe er ſich wieder umgeſtimmt und wolle ſeine Rechte auf Aura gerichtlich verfolgen. „Der Herzog,“ erzählte der Kammerdiener, „war ganz glücklich durch den Entſchluß des Fräuleins, er ſchickte ihr durch mich eingeſiegelt eine große Summe in einem Wechſel als Reiſegeld, ſie lachte, zerriß den Wechſel, ſchrieb einige Worte, ſiegelte die Stücke ein, ſo mußte ich dem Herrn ſeine Großmuth zurückbringen. Er wurde ganz bleich, als er die Papierlumpen in dem Briefe erblickte, ein Mann wie er, der ſo den Anſtand beobachtet, konnte nicht bitterer gekränkt werden.“

Am Mittage ſpielte ich das verabredete Spiel, das Eſſen des Maſchinenmeiſters wurde bei mir aufgetragen, blieb ſtehen und vom Hunde nachher meiſt aufgezehrt. Der Kellner ſchüttelte den Kopf über die ſeltſame Manier wie von den Schüſſeln gegeſſen und konnte es nicht laſſen zu bemerken, daß ein großer Mann doch in allem, was er thue, eigenthümlich verfahre. Nachmittags wurde im Klub der Hausgenoſſen berichtet, daß Aura ſeit ſie der Graf mit den Gerichten bedroht, allen Umgang mit der Familie abgebrochen und laut erklärt habe, daß ſie jede erſte Gelegenheit, die ihr vorkomme, benutzen werde um abzureiſen. Der Graf habe im erſten Zorne Mac-Benack und Obrian vor ihrem Zimmer aufgeſtellt, um dieſe Abreiſe zu hindern und von dem Schickſale einer Braut geſprochen, die im Schloſſe vor vielen hundert Jahren durch langes Einkerkern zum Heirathen gezwungen ſei. — Die Ausgeberin ſagte hier mit weiblichem Stolze: „Gewiß hat er nicht dabei geſagt, wie dieſe Braut ihren Gemahl in der erſten Nacht erwürgt hat, ganz wie es einem Mädchen von Ehre ziemt.“ — Die Unterredung ſtörte ein haſtig eintretender Kammerdiener, der lachend erzählte, wie er aus einem Verſteck hinter der Thüre die Art geſehen, wie Aura die

beiden

beiden ernſten Wächter bekämpſt und überwunden habe. — Alles drängte ſich zu ihm, die Ausgeberin ſchwor, das ſei ihr erſter kluger Streich. — „Ja denkt Euch die Liſt,“ fuhr der Kammerdiener fort, „mit einem Strauß von Strohhalmen tritt ſie hinaus aus ihrem Zimmer wie eine wahnſinnige Ophelia. Mar. Benac ſtellt die Hellepарde ihr quer vor, daß ſie durch die Thür des Vorſaales zu gehen behindert iſt. Ruhig nimmt ſie eine Ähre und kitzelt damit ſeine große rothe Naſe. Was erfolgt, er mußte ſo gewaltig nieſen, daß er faſt zuſammenſtürzte und das gewandte Fräulein mühelos über die Hellepарde ins Freie ſprang. So weit hätte ich nichts dagegen gehabt, aber nun ſang ſie laut das abſcheuliche franzöſiſche Kopfabſchneiderlied „ça ira“ und ſchritt ſiegreich frei nach dem Garten.“ — „Abſcheulich!“ riefen alle. Aber in dieſem Augenblicke wurden alle abgerufen, weil ein Knabe mit erſchrockener Stimme verkündigte, das deutſche Fräulein habe ſich ins Meer geſtürzt, der betrunkene Obrian behauptet es geſehen zu haben, auch ſei ſie wirklich nicht zu finden. „Ophelia, Ophelia,“ riefen ſie und liefen fort dem Strande zu, wohin ſchon Leute von allen Seiten vorausgeeilt waren.

Mir war dies Unglück höchſt unwahrſcheinlich, wegen der heimlichen Abweſenheit des Mechanikers, doch wurde ich zweifelhaft, als die beiden Schiffsleute ohne deren Beihülfe nach ſeiner Erzählung er das Taucherboot gar nicht regieren konnte, auch ins Wirthshaus gelaufen kamen, an ſeine Thür pochten und ihn aufforderten, mit ihnen das Taucherboot zu beſteigen. Die Maſchine klopfte ruhig fort und ſie gingen ſchon kopfſchüttelnd ab mit dem Bemerken, es müſſe wieder eine neue Erfindung im Werk ſein, denn ſo habe er es auch damals getrieben, als er das Boot im Kleinen ausgeführt; da trat ich zu ihnen und fragte, ob ſie mit mir das Boot beſteigen wollten die Verſchwundene aufzuſuchen? Sie erklärten, daß es ſein Geheimniß ſei, wo er das Boot einſenke, eben ſo auch wie er es wieder emporbringe, das habe er niemand vertraut. das vollbringe er jedesmal ſelbſt, wenn er Probefahrten anſtelle, auch verſtänden ſie wohl die Führung der Ruder unter dem Waſſer, aber nicht das Geheimniß wie er das Boot ſenke, erhebe, die Luft auslaſſe und erneue. Nun lief ich ſelbſt mit einiger Beſorgniß dem Strande zu und ſprang mit ein Paar fremden Leuten in ein kleines Boot, auf welchem ſie ein kleines Segel, kaum ſo groß wie eine Schürze befeſtigt hatten, um mit dem ſchwachen Landwinde von der flachen Küſte abzukommen. Als wir auf dem Meere waren fiel uns freilich das Vergebliche dieſer Bemühungen ein, aber die Hoffnung iſt im Menſchen unbegrenzt, nicht verzweifelt er unter hunderttauſend Looſen einen Gewinn zu ziehen oder auf dem endloſen Meere einen winzigen Leichnam zu entdecken. Das

Meer war wellenlos und völlig klar, der Grund nicht ſehr tief, daß wir die grünenden Meergewächſe, auch manche lebende Meerbewohner am Boden deutlich erkennen konnten, aber kein menſchlicher Körper zeigte ſich unſeren forſchenden Blicken. Endlich bekamen meine Begleiter einen Schrecken, ſie behaupteten einen Wallfiſch unter ſich zu bemerken, auch ſah ich das Aufſteigen von Luftblaſen. Im Augenblicke war Steuer und Segel gewendet, die Ruder arbeiteten mit Anſtrengung, ſie ließen nicht nach in der Arbeit bis ſie die Küſte erreicht hatten. Da wurde mir ein ſeltſam gekleideter Mann als der Herzog gezeigt, ein großer Herr in leinenen Unterhoſen, mit einem geſtickten Hofkleide angethan, der Bart halb eingeſeift, auf dem Kopfe eine Hochländermütze. Die Leute erzählten, daß er im Ankleiden geſtört, nach Kleidern zu ſeiner Bedeckung in der Kleiderkammer umhergegriffen, wo ihm die ſeltſame alte Ehrentracht in die Hand gefallen, er aber ſchien es nicht zu bemerken, ſondern deklamirte von ſeinem Mitgefühle überwältigt lateiniſche Verſe aus dem Ovid, die Geſchichte der Nymphen, die ſich ins Meer ſtürzen und verwandelt werden. Während dieſer Deklamation hatte ſich die Herzogin, welche häufig in ihren Geſchäften einen faſt männlichen Anzug trug, zu Pferde ihm genähert, und da er auf ihre Fragen den Erguß ſeiner Oxforder Gelehrſamkeit nicht gleich hemmen konnte, ſeltſame Meinung von ſeinem

Geiſte gefaßt, die ſein Anzug und die Blicke der Umſtehenden nur allzuſehr beſtätigten. Sie ſprach zu dem alten Hausmeiſter: „Um Gotteswillen der Herzog iſt raſend, führt ihn fort, bindet ihn, legt ihn in Ketten, bei ſeiner Heftigkeit iſt er in ſolchem Zuſtande zu Allem fähig.“ Der Herzog mochte dieſe Rede belauſcht haben und ſprach nun abſichtlich immer ſeltſamer, griechiſche Verſe aus den Wolken des Ariſtophanes. Die Herzogin ergriff in ihrer Verlegenheit einen Taſchenſpiegel, den ſie im Deckel ihrer Schnupftabaksdoſe bei ſich trug, und hielt ihm dieſen vor, als ob er ein Baſilisk geworden, der davon ſterben müſſe. Wirklich war der Augenblick ſeines Einblickens entſcheidend, denn zerſtreut wie er ohnehin war, durch die ſeltſamen Nachrichten verwirrt, noch mehr aber durch die Fülle ſeiner Gelehrſamkeit, hatte er die Mängel ſeiner Bekleidung gar nicht bemerkt, andere ſie aber nicht zu rügen gewagt. Wie mußte er, der ſtrengſte Verehrer aller äußeren anſtändigen Verhältniſſe, über Bart, Jackkleid und Unterhoſen erſtaunen. „Davon weiß ich kein Wort,“ rief er, „ſchnell ein Feigenblatt her, daß ich mich bedecke!“ — Bei dieſen Worten nahm er einem Hochhälter ſeinen Mantel ab, wickelte ſich darin, berichtete der Frau Herzogin das Gerücht über Aura und lief nach dem Schloſſe. Doppelter Schrecken kam jetzt über dieſe, die einem Briefe, welchen ſie morgens der künftigen Schwiegertochter mit manchen ſcharfen Lehren geſchrieben, das Unglück beimaß, zugleich hörte ſie von vielen den Sohn heftig verdammen, daß er eine ſo edelmüthige, gnadenreiche, milde Fremde zur Verzweiflung getrieben. Heftig ritt ſie am Ufer auf und nieder, fragte mit Ungeduld nach dem deutſchen Mechaniker, vernahm mit Unwillen daß er ſein Zimmer niemand öffne und befahl es mit Gewalt zu öffnen. Die Leute ſchwiegen erſt, ich ward ſehr beſorgt um das Geheimniß des Fremdes, dann geſtanden ſie, daß ſie einen ſolchen Eingriff gegen die Geſetze nicht auszufuhren wagten, — worauf ſie ungeduldig nach dem Schloſſe zurückritt. Glückliches Land, wo noch im abgelegenſten Winkel das Geſetz mächtiger als der Wille derer, von deren Gunſt und Reichthum Alle leben. Beſchauend, berathend mit den Leuten verging ein Theil des Tages, mein Bedauern wuchs mit jeder Stunde. Ich dachte des ſchönen Zufalls, der ſie mir am vergangenen Abend näherte, bittere Vorwürfe machte mir mein Gewiſſen, daß ich dies Mißverſtändniß aufgeklärt, ich könne nicht wiſſen, was dies zu ihrem Entſchluſſe beigetragen. Dieſe Beſorgniß und ein ſehr ſpätes gewichtiges Mittagseſſen erregten mir Nachts ſchwere Träume, es war mir, als hätte ich dieſe Aura unverſehens verſchluckt, als ich ſie nur küſſen wollte, nun ſcherzte, tanzte, ſang die Schöne in meinem Magen, endlich nahm ſie ſogar Reitſtunde, vielleicht weil ich die Herzogin zu Pferde am vorhergehenden Tage geſehen hatte. Ich fühlte wie ihr Fuß gegen die Wände der Bahn ſchlug, ich fühlte jeden Tritt des beſchlagenen Pferdes, endlich als ſie auch über die Barriere ſpringen wollte, riß ich mich empor, wachte wirklich auf und bemerkte ein ſchreckliches Pochen am Nebenzimmer, welches mir dieſe Träume gegeben haben mochte. Ich hörte die Stimme der Herzogin, die durchaus meinen abweſenden Freund ſprechen wollte, ſeine Hülfe zum Aufſuchen des verlorenen ſchönen Kindes anrief, weil ſie in Sorge und Angſt nicht ſchlafen könne. Wie ſollte das enden? Könnte ich ſeine Stimme nachahmen? Vielleicht; ſein Lieblingswort gegen die Leute, „laßt mich in Ruhe!“ war leicht nachzuſprechen. Ich beſann mich nicht lange, denn das Wort war auch der einzige Schutz meines Schlafes, ich rief: „Laßt mich in Ruhe!“ durch ſein Schlüſſelloch, als ob es aus ſeinem Zimmer komme. Wie war ich aber von Schauder übereiſt, als ſeine Stimme von dort erwiederte, und ſich meiner Meinung mit den Worten vereinigte: „Freilich, laßt mich in Ruhe, ich gebe Euch mein Wort das Mädchen lebt, iſt friſch und geſund, ſie iſt davon gelaufen, ich habe ſie drüben jenſeit des Meerbuſens im Wirthshauſe, zur guten Frau, am Wirthstiſche ſpeiſen ſehen.“ — Die Herzogin wollte zweifeln, der Automat, die Sprachmaſchine gab ihr Ehrenwort, daß alles ſo ſei; die Diener lachten leiſe, die Herzogin ſchien beſchämt, dann lachte ſie auch und ſchwor, daß es recht gut ſei, wie es gekommen. Dann zog ſie ſich feierlich von vielen Fackeln umleuchtet nach dem Schloſſe zurück.

Nachdem das erſte Staunen überwunden plagte mich die Neugierde, jene Sprachmaſchine kennen zu lernen. Den Schlüſſel des Zimmers hatte ich für außerordentliche Fälle erhalten. War dies ein außerordentlicher Fall? War ich nicht ſtraffälliger wie die Herzogin, wenn ich öffnete, da ich es heimlich ohne von irgend jemand bemerkt zu werden vollbringen konnte? Das beſtimmte mich, ich band mich feſt an mein Bette, um nicht etwa als Nachtwandler meiner Neugierde nachzugeben. Es war mein Glück, denn ich wäre ſchrecklich beſchämt worden. Am Morgen trat der Mechaniker, was ſoll ich länger ſeinen Namen zurückhalten, er hieß Rennwagen lachend ein, mir zu berichten, wie ihn die Herzogin dieſe Nacht gequält habe, als er eben nach großer Anſtrengung des Tages im erſten tiefſten Schlafe gelegen habe, kaum wiſſe er, was er geſprochen, aber meine Stimme meinte er auch gehört zu haben. Nun erzählte er ſein Abentheuer, wie er meine beiden ihm zur Arbeit empfohlenen Hochländer als wenig beachtete im Städtchen unbekannte Größen zur Entführung Auras benutzt habe. — „Sie haben mein Taucherboot gerudert," fuhr er fort, „indeſſen die beiden angenommenen

Matroſen hier blieben und nichts ahnen durften. Hätte der trunkene Obrian, der ſich den Kopf am Meerwaſſer kühlte, nicht ſo etwas von ihr geſehen, Aura wäre von mir entführt worden, ohne daß irgend ein Menſch geahnt, auf welchem Wege ſie ihrem Kerker entkommen ſei." — „Hat Euch der große Wallfiſch nicht in Eurer Fahrt geſtört, der meine Ruderer erſchreckte?" fragte ich. — Rennwagen lachte und rief: „Das waren wir ſelbſt, ich ſah recht gut Euer Schrecken, aber ich wußte nicht den Grund und war gar bange in dem Augenblicke, daß mein Boot von den Leuten erkannt und bei der geringen Tiefe des Meeres mit den Rudern angehalten würde. Ich war inzwiſchen noch in andrer Art beklemmt, ich hatte für Aura in der großen Nähe unſres geſchloſſenen Raumes, der kaum ſo groß wie ein engliſches Ehebett, ein unſeliges Vorurtheil gefaßt, ich entdeckte für die menſchliche Zuneigung daſſelbe Geſetz wie für die Anziehung, ſie wächſt im umgekehrten Verhältniſſe der Quadrate der Entfernung." — „Vielleicht gilt hier auch das Mariottiſche Geſetz für die Zuſammendrückung?" fragte ich. — „Ei," fuhr er fort, „auch Sie eiferſüchtig! Ich weiß nicht, ob ſie es allen Menſchen anthun will, oder ob ſie es nicht laſſen kann. Vielleicht wäre es uns beſſer geweſen, wir wären beide erſtickt und die Gefahr war nahe. Sie ſprach ſo angenehm und voll Einſicht über mein Boot, daß ich einen Hahn zum Auslaſſen der Luft zu ſtark eindrehte und halb im Erſticken mit der letzten angſtvollſten Anſtrengung ihn kaum zu öffnen vermochte. Sie war inzwiſchen halb ohnmächtig mit dem Kopf auf mich geſunken und nur ein Strahl eingelaſſenes kaltes Meerwaſſer brachte ſie wieder zu ſich. Es iſt ein eignes Band ſolche gemeinſame Gefahr, deren Schuld wir beide trugen. Als ſie die Augen öffnete, mußte ich ſie küſſen aus Dankbarkeit, daß ſie noch unter uns fortleben wollte, ſie wünſchte, daß die Reiſe ewig dauern möchte. Mir ſchien ſie einzig, obgleich ich mathematiſch gewiß bin, daß annähernd ihr ſehr viele ähnlich, ein Theil Mädchen ihr ſogar überlegen iſt an Schönheit und Geiſt. Was würde aus allen meinen Erfindungen, wenn ich künftig wie heute durch ſolche verdrießliche dem Menſchen mit Unrecht aufgebürdete Sehnſucht geſtört würde, immer denk ich wie ich unter dem Meere mit ihr fahre, immer verdreh ich den Hahn, immer dreh ich ihn wieder auf, erwecke ſie immer wieder mit kaltem Strahl, küſſe ſie wieder, und wenn ich dieſe Reihe ſummirt habe, löſe ich ſie wieder in ihre Glieder auf und beginne meine Operation von neuem, als ob es das erſte Mal wäre, wo ich ſo etwas gedacht hätte. Wahrlich, wahrlich, wie der Himmel durch unzähliges freſſendes Ungeziefer uns den Frühling verleidet, ſo wird unſre Tugend von den Launen der Liebesfieber zerſtört." — Ich bat wegen des

Ungeziefers im Namen des Himmels um Entſchuldigung, da dies gerade mein größtes Frühlingsvergnügen ſei, und ich jedes Blatt darauf anſehe. ob es einem mir bekannten Inſekte gut ſchmecken werde, da ich in der Stelle des Schöpfers den ganzen Frühling ausſchließlich für die Inſekten geſtiftet und die Menſchen ungeſchaffen gelaſſen hätte. „Die Menſchen,“ ſagte ich, „gehen viel ſchlimmer mit den Bäumen und mit den Pflanzen um als alle Inſekten. Fällt es ihnen ein, hauen ſie mit großem Geſinge alles Grün nieder als ob ſie der Erde mit ihrem Jubel einbilden wollten, ſie ſolle zu einer Feſtlichkeit neuer ſchöner bekleidet werden. Aber das ſchöne reiche Prachtkleid iſt kaum angethan, ſo fahren die Menſchen heim und überlaſſen es dem Winter, der Erde ein Bettlerkleid von Schnee überzuwerfen.“ — „Ich glaube,“ rief Rennwagen, „wir werden noch am Ende beide verrückt über das Mädchen, ſprachen geſtern noch die vernünftigſten Dinge und heute führt uns alles zu den ſeltſamſten Anſichten; ſtatt zu arbeiten möchte ich mir einen Liebesroman aus der Leihbibliothek holen laſſen, ſtatt der Maſchine habe ich ſchon verſucht ihr Geſicht zu zeichnen, aber ſo lieblich es in meiner Seele ſteht, auf dem Papiere gleicht es einer teufliſchen Hexe; und dann ſinge ich ihr nach und es klingt, als ob der Bär vom Honigbaum kommt her.“ — „Aber Sie ſtecken mit ihr noch immer im Taucherboot,“ unterbrach ich ihn,

„wie kommen Sie wieder ans Tageslicht?“ — „Es iſt wahr,“ ſprach er weiter, „Sie wiſſen ja noch gar nichts. Der Freiherr Starkader, ihr alter philoſophiſcher Bräutigam, mit dem ſie ſich wieder durch Briefe verſöhnt hatte, wartete unſrer drüben jenſeit der Meerenge im Wirthshauſe zur guten Frau. Da wir unter dem Waſſer fuhren konnte ſein langes Fernrohr, das er zum Fenſter hinaushielt, ihm keine Kunde bringen von unſrer Nähe. Hinter einem Felſen ließ ich das Boot aufſteigen, ſtieg unbemerkt mit Aura aus. Dann führte ich ſie ins Wirthshaus, ging die Treppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer, war wieder ganz Freund, führte ſie unbemerkt in ſeine Nähe, da er noch immer wie ein blinder Liebhaber mit dem Fernrohr zur Ferne blickte. Sie mochte ihn etwas linkiſch umfaſſen, das Fernrohr fiel ihm aus der Hand zum Fenſter hinaus und ehe er ſich beſinnen und umſehen konnte, ſtieß er ſie wie eins jener Geſchöpfe von ſich, die in unſern Seehäfen ſich häufig gegen junge reiche Leute nur allzu zudringlich zeigen, und fluchte über ſeinen trefflichen Dollond, der gewiß Schaden gelitten habe. Als er ſich umwandte, erkannte er mit Schrecken ſein Mißverſtändniß, doch war es ihm nützlich, damit er ein gleiches Schrecken, das Aura wie ein Reif befallen, nicht bemerken konnte. Starkader war in philoſophiſchen Betrachtungen, die ihn gleichgültig machen gegen äußere Eindrücke, von einem

Mückenſchwarme ſchrecklich zerſtochen, ſein Geſicht war mit kleinen Erhöhungen bedeckt wie ein flandriſches Pferdegeſchirr mit meſſingenen Nägelknöpfen, er hatte in Sorgen das Raſiren vergeſſen, ſo daß dieſe röthlichen Berge wie auf ſchwarzem Sammet glänzten, er war ſtark gegangen und von dem mit Marokin beſetzten neuen Hute war ihm die Stirn geröthet, als ob er eine Dornenkron getragen. In ſeiner Liebesſehnſucht hatte er das alles nicht bemerkt, ich aber bemerkte den Ausruf Aura's, daß ſie ſich geirrt, daß dies nicht ihr Karl ſey, ich trat dazwiſchen, machte ihn aufmerkſam auf ſeine Entſtellung, indem ich ihn bei ihr mit ſeiner Liebe entſchuldigte, die ihn für ſich und andre geblendet habe. Ich hatte noch die Beruhigung beide zu verſöhnen, übergab ſie dann der Wirthin, die als eine ſehr ehrbare Frau der Gegend bekannt war und ihr ein abgeſchloſſenes eigenes Zimmer neben dem ihren bereitet hatte, und ſchlich dann heimlich fort, mich mit dem Boote einzuſchiffen, um hier unbemerkt vor dem Anbruche des Tages einzutreffen. Das alles gelang vollkommen; mein Hausſchlüſſel, den ich mir zu meinen Probefahrten ſchon lange machen laſſen, führte mich unbemerkt zurück, da alle Hausgenoſſen im feſten Schlafe lagen, nur das Lärmen der Herzogin brachte mich zu einem Bekenntniſſe über den Aufenthalt der ſchönen Aura, womit ich ihre Sorgen endete, was vielleicht noch üble Folgen haben kann. Der

Graf und der Freiherr ſtehen hier in einem beſondern Verhältniſſe gegen einander, ich ahne Streit und Kampf, doch das wäre alles früher oder ſpäter dennoch eingetreten, wäre auch jetzt der Aufenthalt Anra's verſchwiegen geblieben."

Unſre Unterredung wurde geſtört, da der ſogenannte lahme Hauptmann den Mechaniker allein zu ſprechen wünſchte. „Sehn Sie," ſagte er, „daß ich gut vorausſagen kann, der käme nicht über meine Schwelle, wenn nicht ſolch ein Geſchäft ihn triebe." Nach einer längeren Unterredung gingen ſie mit einander fort, ich aber blieb bis zum Abend in meinem Geſchäfte, ungewiß, was der Tag für Neuigkeiten bringen werde. Erſt am Abend erhorchte ich aus den Geſprächen der Leute vom Schloſſe, daß auf Antrieb des Hauptmanns ein Zweikampf zwiſchen dem Grafen und dem Freiherrn anſtehe, was alle mißbilligten, da der Graf jenen zuerſt gekränkt habe, als er deſſen Braut abwendig gemacht, dieſe letzte Entführung aber das geſtörte Verhältniß aller wieder in Ordnung bringe, ſogar den Grafen, der jetzt mit der Tochter des benachbarten Grafen verlobt ſei, aus allen höchſt bedeutenden Entſchädigungsklagen rette. Der Hauptmann, ſagten ſie, hätte nun einmal ſeine einzige Kriegsfreude, ſeit er lahm geſchoſſen, in Duellen gefunden, ſein Wort gelte mehr in Beziehung auf Ehrenſachen als alle Geſetze und alle Vernunft.

Ich konnte der Unterredung nicht weiter zuhören, weil ich durch ein Schreiben des Herzogs, vom alten Hausmeiſter mit vielem Anſtande überreicht, zum Nachteſſen eingeladen wurde, nachdem alle Hinderniſſe beſeitigt wären, die ihn bisher abgehalten, Fremde in ſeinem Hauſe zu ſehen. Der Herzog lebte nach Londoner Sitten, die Stunde zur Zuſammenkunſt war beſtimmt, wenn die meiſten Bewohner des Städtchens zu Bette gingen.

4.

Das Feuerwerk.

Die Einrichtung des Schloſſes war gemiſcht aus Altem und Neuem, aber alles bezeugte den altbegründeten Reichthum des Hauſes; jeder Beſitzer hatte etwas geſchaffen, weil er in der Zuverſicht lebte, dieſen Beſitz auf eine endloſe Reihe von Nachkommen oder Seitenverwandten zu vererben. Der Herzog und die Herzogin ſaßen ſchweigend am Theetiſche, den eine junge Pflegetochter, eine entfernte Verwandte, verſorgte. Die Herzogin erklärte mir, daß ſie mich am Meere geſehen, daß ſie mir Dank ſchuldig ſei wegen meiner Bemühungen, daß ſie ſich auch für meine Beſchäftigungen mit Naturgeſchichte intereſſire, und mir eine Sammlung ſeltener Muſcheln zeigen wolle, wie ſie in ganz Schottland nicht zu finden. Ich verſicherte vergebens, daß ich kein Kenner von Muſcheln ſei, ich durfte nicht ſagen daß mir die Muſcheln ſo gleichgültig ſind, wie die verſchiedenen Formen von Porzellantaſſen, wenn nichts darin aufgetiſcht wird, daß mir hundert friſche Auſtern lieber als alle dieſe rieſenhaften Barbierbecken, welche das Meer mit ſeinem Schaum auswirft. Zum Glück machte mich der Herzog frei von der Namenlitanei, als er von ſeinen Reiſen in Deutſchland anfing. Er gab zu verſtehen, daß er da vollkommen zu Hauſe, daß er gut Deutſch ſpreche, daß er ganz das Weſen eines Deutſchen angenommen habe, wobei er auf einen dicken Zopf deutete, der in ſeinem Nacken perpendikelte. Übrigens verſtand ich kein Wort, wenn er Deutſch redete, es war nun über dreißig Jahre her, als er in Göttingen Collegia hörte. Im Geſpräche führte er mich nach einem erleuchteten Nebenſaale, wo er die Bildniſſe mehrerer deutſchen Gelehrten aufgeſtellt hatte, verſicherte, daß er in Deutſchland geblieben ſein würde, wenn die Herzogin ſich an fremde Länder hätte gewöhnen können, die Strenge engliſcher äußerer Gewohnheiten ſei ihm verhaßt, nur die Überzeugung, daß ſie der Geſinnung vieler weſentlich nothwendig wären, habe ihn zum Sklaven dieſer kleinlichen Geſetzgebung gemacht. „Aus dem allen," fuhr er fort, „können Sie wohl vermuthen, daß ich eher eine Vorliebe als einen Widerſpruch gegen die von meinem Sohne gewählte Braut hegte; hohe Geburt iſt bei uns ohnehin kein weſentliches Erforderniß, wie ſonſt in Deutſchland, und der

Vater, als ein ausgezeichneter Gelehrter, genießt auch bei uns der Achtung aller Wohlunterrichteten, er kann in Deutſchland reich genannt werden, ſo daß kein äußeres Verhältniß, nur die himmliſche Führung gegenſeitiger Neigung den Bund abgeſchloſſen zu haben ſchien. Ich freute mich auf meine deutſche Schwiegertochter, wie auf eine theilnehmende Vertraute meines Alters, wo die Verſchiedenheit der Anſicht jede Mittheilung mit der Herzogin hindert, ich hoffte auf den Ernſt des Herzens, auf das Zutrauen eines gebildeten umfaſſenden Geiſtes, auf einen Menſchenſinn ohne beengende Meinungen, wie ihn die Hochſchule ihren Mitbewohnern leicht verſchafft. Aber wie müſſen ſich die deutſchen Frauen verändert haben, wenn ich nach dieſem einen Mädchen auf alle ſchließen wollte. Wandelbar und flüchtig wie dieſe habe ich keine Franzöſin gefunden, ſeltſam und außerordentlich zu erſcheinen war ihre einzige Regel, ſie ſcherzte nicht aus innerer Luſt am Scherz, ſondern blos um ſich über alle zu erheben, man konnte wohl über ihre Einfälle lachen, aber ſie erfreuten niemand, es war nur das Ziſchen, wenn die Luft in eine leere Glocke dringt, nachher iſt es in der Glocke wie außerhalb dieſelbe Luft. Fand ich mich aus alter Vertraulichkeit, die mich bei Deutſchen leicht anwandelt, zu einer innigen Mittheilung veranlaßt, ſo fand ich dieſe ſchon am nächſten Tage parodirend bei den Meinen ausgebreitet; ſie hatte durchaus keine

Zart-

Zartheit der Seele, was ich Kunſtſinn im Leben nennen möchte und darum hatte ſie auch keine Ahndung von einem ſchönen Geheimniſſe, noch weniger von dem Verdruſſe den ſie durch ihr Widerſagen ſtiftete, es war ihr nur darum zu thun, daß ein Anderer ſie einzig darin fände, wie ſie Urtheile, Meinungen und Beobachtungen wiederhole, die jede Andere in ſich verſchließen würde. Gewiſſermaßen war ſie der Pasquino im Hauſe, dem alle Satyren angeheftet wurden, der von den meiſten kaum den Sinn ahndet, aber alle verbreitet; ſie glich auch wohl in ihrer reizenden Lebendigkeit einem Blüthenbaum, den gleich gefärbte beflügelte Ephemeren bedecken, ſo daß unſer Auge nur in der größten Nähe unterſcheiden kann was eigenes Daſein, was fremder Anflug, Früchte aber ſetzte ſie nie an, mit dem Abend waren die Blüthen gefallen und die geflügelten Fremdlinge entſchwunden und tauſend Grillen ſangen aus ihr die alten leeren Trauerlieder, daß nichts ſie befriedigen könne. Indem ſie mit jedermann, ſowohl Männern wie Frauen, eine kurze Liebeshiſtorie anzufangen ſchien, verletzte ſie durch ihr Ermüden in dieſem Scherz alle nach einander, verſcheuchte manche aus unſerem Hauſe, ſo daß ich niemand mehr aufzunehmen wagte. Daraus erklären Sie ſich, daß ich auch für Ihre Unterhaltung in meinem Hauſe nicht ſorgen konnte. Je leichtſinniger ſie alle Schranken zu überſpringen bemüht war, deſto höher mußte ich dieſe aufrichten. Indem ich ſie bei der Herzogin und anderen damit entſchuldigte, als wäre ſo etwas deutſche Landesſitte, wurde ich von ihr ausgelacht, daß ich deutſche Sitte ſo wenig kenne und doch ſo lange in Deutſchland gelebt hätte, ſie verſicherte dann mir und den Verwunderten, ſie ſei einzig, wolle einzig bleiben, wer ſie verſtehen wolle, müſſe ſich zu ihr erheben, ſie könne ſich nicht herabſtimmen, herablaſſen ohne in Mißtöne zu verfallen. In dieſer Geſinnung zog ſie den Umgang einer alten Kammerjungfer, die ihr Spukgeſchichten erzählte, unſerer Abendunterhaltung vor, ja ſelbſt der alte Mac-Benack mußte mit ſeinen Kriegsgeſchichten aushelfen, wenn wir ſie langweilten." Bei ſolchen Geſprächen ergrimmte ich gegen Aura; der alte Herr verdiente jede Erwiederung ſeiner Freundſchaft, ſie hatte dieſe dem leerſten Überdruſſe geopfert, es kam mir der Gedanke, als ob ſie auch mich nicht zufällig ſondern abſichtlich mit jenen Küſſen zum Beſten gehabt.

Als ich ins Theezimmer zurückkehrte fand ich die Herzogin in einer Bewegung, die auch dem Herzoge auffiel, deren Urſach ſie aber nicht angeben wollte. Im hellerleuchteten Eßzimmer bemerkte ich erſt recht das Rieſenhafte ihrer Geſtalt, ſchon öfter war es mir in Schottland wenn ich die zarten Mädchen mit den großmächtigen älteren Frauen verglich, ſo vorgekommen, als ob das weibliche Geſchlecht da länger und zwar nach allen Dimenſionen wächſt als in anderen Gegenden, in jedem Fall viel länger als das männliche Geſchlecht, ja faſt bis zum erreichten ſechzigſten Jahre. Trotz ihrer Gemüthsbewegungen ſtanden ihre Kinnladen beim Eſſen nie ſtill, beide Bewegungen ſchienen zu einander gepaart, ſie ſcheute die Flaſche ſo wenig wie den Wildbraten. Ihr Gedächtniß war bewundernswürdig, denn ungeachtet ihres Widerwillens gegen fremde Länder, hatte ſie doch alle Familiengeſchichten derſelben aus den Erzählungen ihres Mannes behalten, ſo daß ich ſelbſt über meine Gegend manches bei ihr lernen konnte. Die Pflegetochter war von ihr genau abgerichtet zur Einhülfe, wo irgend eine Erinnerung ihr fehlte, zur Auslegung jedes leiſen Wortes, jedes Winkes, ſie that Alles, ſie wußte Alles, ſie war das ganze Haus und hatte keine Ahnung ihrer Verdienſte. Rechne ich nun dazu, daß nie eine Äußerung von ihr leer, daß ſie in der Literatur ſo bewandert wie in der Küche war, daß ſie mit Geſchäften vertraut die Laſt des Briefſchreibens in den Angelegenheiten des Herzogs und der Herzogin übernahm, daß ſie bei allen dieſen Verdienſten ſogar ſchön, wenn auch nicht reizend zu nennen, ſo begriff ich die Verblendung des Sohnes nicht, der dieſe treffliche Lebensgefährtin, neben der er aufgewachſen, die ihm früher beſtimmt geweſen, aus den Augen verlieren konnte. Sie wurde mit der Neigung des lahmen Hauptmanns geneckt, der täglich ſchwöre, niemand wie ſie, wiſſe eine gute Hühnerpaſtete zu bereiten, aber ſie wies dieſe Scherze ohne Erröthen mit größter Ruhe von ſich, ſo daß kein Funken in ihr gefaßt zu haben ſchien.

Der Abend war angenehm vergangen, ich wollte nach Hauſe gehen, froh der erneuten Beobachtung, daß die meiſten Menſchen doch beſſer und geiſtreicher ſind, als das Gerede über ſie; da bat der Herzog um Entſchuldigung, daß die Herzogin meine Sachen ohne ſein und mein Vorwiſſen aufs Schloß in das mir beſtimmte Zimmer habe bringen laſſen, ich müſſe eine ſeltene Gabe haben ihren Widerſpruch gegen alle Fremde zu beſchwichtigen, ſelbſt ihn in Vorliebe zu verwandeln. Ich äußerte meinen Dank ſo gut ich vermochte, da mich eine geheime Angſt wegen meiner Käfer durchſchauerte, nur im Allgemeinen ließ ich eine Anfrage über meine naturhiſtoriſchen Sammlungen fallen, die die Pflegetochter ſogleich mit der Bitte beantwortete, mir dieſe in einem eigends dazu beſtimmten Zimmer vorzeigen zu wollen. Sie ſelbſt ergriff ein Licht, ich folgte, fand alles mit der größten Sorgfalt aufgeſtellt, wurde aber nicht wenig überraſcht, als die ſchöne Führerin mir leiſe ſagte, ſie habe dieſe Gelegenheit aufgeſucht, mich zu warnen, daß ich mich ja nicht mit gewiſſen Aufträgen befaſſen möchte, welche die Herzogin mir zugedacht, ich möchte mein Zimmer feſt verſchließen und kein Anklopfen beachten, der Schlaf würde mich entſchuldigen. Sie hörte nicht auf weitere Anfrage, da der Herzog ſich auch genahet hatte und meine Seltenheiten muſtern wollte.

Es war inzwiſchen Zeit zum Schlafen geworden, der alte Hausmeiſter geleitete mich nach dem Schlafzimmer, das wahrlich mit königlicher Einrichtung prangte. Ein Diener bot mir den Nachttrunk in großem ſilbernen Humpen dar, ein andrer zeigte ſich dienſtbar beim Entkleiden, ich ſchickte beide ſchnell fort, um mich den ſeltſamſten Vermuthungen zu überlaſſen. An eine Liebeshiſtorie war hier nicht zu denken, das hatte ich wohl am ganzen Ausdrucke der Herzogin bemerkt, ſie hätte mich eher durch einen geheimen Ernſt, durch ein heimliches heftiges ſorgenvolles Nachdenken mitten in der Freundlichkeit an die Gemahlin Macbeth's erinnert. Unwillkührlich verweilte ich bei einem Kupferſtiche, es war Macbeth, wie er vom Morde zurückkehrt, die Worte glaubte ich zu hören: „Schlaſt nicht mehr, Macbeth erwürgt ihn den ſchuldloſen Schlaf, der das verworrene Knäuel der Sorgen entwirret, der wunden Arbeit Bad, der Balſam des verletzten Herzens, der erneute Lauf erhabener Natur!“ — Die Worte ſtanden unter dem Bilde. — Die Nachtwache vor dem Schloſſe rief die Stunde, der Wächter auf dem Gange antwortete mit einem: „Alles wohlauf!“ — Jetzt erſt folgte ich dem Rathe der Pflegetochter und verſchloß die Thüre, ich legte mich nieder, ich wollte ſchlafen, aber nun tönte es mir allerlei Melodien in meinem Hirne, ich vernahm die Worte deutlich: „Glamis erwürgt den Schlaf!“ So mochte ich ein Paar Stunden geſchlafen haben während ich zu wachen meinte, als mich ein heftiges Klopfen an der Thür erweckte. Ich fragte, wer an der Thüre ſei und erhielt zur Antwort: „Mac-Benak, der Euch zur Herzogin führen ſoll, auch ein Blatt von ihr überbringt.“ Zweifelnd, ob ich dem Rathe der Pflegetochter folgen ſollte, bewegte ich mich heftig im Bette und bemerkte nun erſt, daß dieſes nach einer neuen Erfindung wie eine Wiege eingerichtet, allmählig in ſtarke Schwingung gerieth. Wollte ich hinausſpringen, ſo mehrte dies die Bewegung, ich fürchtete mit Lärmen herauszufallen, da ich doch vor allen Dingen durch das Schlüſſelloch die Verſammelten vor dem Zimmer beobachten wollte. Wandte ich mich rechts, drängte ſich das Bette um ſo heftiger links, wandte ich mich links, ging die Schwingung nach der rechten Seite über, ich fühlte ſchon die Seekrankheit im Anzuge und brummte endlich, als der Bote mit ſeinem Anklopfen nicht nachließ, daß ich in meinem Bette Gegenwind hätte und laviren müßte. — „Herr,“ ſagte der Diener, „ich weiß ſchon, Sie haben zufällig den Knopf aufgedrückt am Kopfende, ziehen Sie die ſeidene Schnur an, welche an der Wand herabhängt, ſo wird das Kunſtbett in Ruhe kommen.“

Ich verſucht nach dieſer Anweiſung und wurde plötzlich mitten in die Stube geſchnellt, doch ohne mich zu verletzen, da die Betten mit mir dieſe Luftreiſe machten, zugleich empfing ich drei Waſſerſtrahlen aus einer Röhre am Bette, die mich völlig mit eiskaltem Regen durchnetzten. Nun war ich munter, fluchte auf alle Kunſtbetten, Macbeth war vergeſſen, ich warf einen Mantel über, öffnete die Thür und fragte den eintretenden Mac-Benak, ob alle Fremden das kalte Frühſtück genießen müßten. Er bat tauſendmal um Entſchuldigung, ich hätte die unrechte Schnur angezogen, jene andre daneben ſei die rechte, und dieſe nur dazu beſtimmt wenn jemand durchaus aufſtehen müſſe, ihn durch das Herauswerfen und Begießen mit kaltem Waſſer gänzlich zu ermuntern. — „Wer Teufel,“ rief ich, „hat denn die verfluchte Erfindung gemacht.“ — „Euer Landsmann,“ fuhr jener ruhig fort, „der Herr Rennwagen, halb Schottland lief herbei um die verfluchte Erfindung zu bewundern, Ihr aber ſeid freilich der Erſte, der ſie an ſich ſelbſt probirt hat.“ — „Leider,“ ſagte ich, „mir war wie einſt, als eine edle Seele mir eine Trauermuſik auf dem Fortepiano vorſpielte und ſtatt des tief gedämpften Zuges die Janitſcharenmuſik loslies und dieſe nun grimmig hineinbellte wie ein Höllenhund; ich träumte noch eben ſo prächtig, ſah die ganze Reihe ſchottiſcher Könige aus dem Hexenkeſſel emporſteigen, da wurde ich ſo vom Throne geſtoßen." Inzwiſchen hielt mir Mac-Benak das Blatt der Herzogin auf der Spitze ſeiner Helleparde vor und leuchtete dazu mit der Laterne. Sie bat um meinen Beiſtand in einer höchſt wichtigen, höchſt gefährlichen Familienangelegenheit, bei welcher ihr jede Unterſtützung von den Ihren verſagt ſei, die bedeutende Stunde nahe ſich, ſie müſſe bitten, daß ich ſogleich, aber ſo leiſe und unbemerkt wie möglich zu ihr komme. — „Ihre Stunde iſt nahe," ſagte ich leiſe, „hält ſie mich für einen Geburtshelfer, ſo irrt ſie ſich, aber ich will kommen, das iſt Chriſtenpflicht und der Kerl rennte mir, wenn ich mich weigerte, den Spieß durch den Leib. Gewiß erhalte ich einen Zauberring zur Belohnung, denn der Teufel nur kann der Liebhaber dieſer alten Dame geweſen ſein." Gegen dieſen ſteckte ich eine kleine Reiſepiſtole während des Ankleidens in die Rocktaſche, inſofern er Luſt zeigte, mich zu holen, wenn ich mein Geſchäft nicht ordentlich vollbrächte.

Dem Mac-Benak folgte ich noch bis zur Thüre der Herzogin, wo eine aus den Unterhaltungen im Nebenzimmer mir wohlbekannte Kammerjungfer mir die Augen — nicht verband, aber mir ſehr unangenehm in die Augen fiel, weil ſie geblendet von der Laterne ausgleitete. Sie führte mich durch mehrere dunkle Zimmer zur Herzogin, die auf einem hohen breiten Armſtuhle ſaß, — aber o Wunder! nicht zum

Gebären, ſondern wie es ſchien um ſich zu verpuppen, zu verwandeln ſchien ſie ſich da niedergelaſſen zu haben, und zwar verwandelte ſie ſich völlig in einen Mann. Schon war ihr Fuß geſtiefelt und geſpornt, ein weiter blauer Uniformüberrock deckte ihren Körper, ihre Friſur zeigte einen militairiſchen Zopf und o Wunder! eben ſproßte der ſchwarze Bart über ihren Lippen. Oder hatte ich dieſen Bart geſtern Abend überſehen? Hatte ſie vergeſſen ihn zur gewohnten Zeit abnehmen zu laſſen? Die Umgebung war ganz, als ob hier ein Kriegsheer ſich durch Verwandlung in Frauenzimmer verwandelt hätte, die abgelegten Waffen lagen umher, Frauen trugen ſie zur Herzogin, trugen ſie wieder fort. Die Herzogin dankte mir, daß ich gekommen, ſie wolle mir alles erklären, ſie würde gleich mit einer kleinen Arbeit fertig ſein. Ich ſah, dieſe Arbeit beſtand darin, daß ſie von allen ihr dargebotenen Piſtolen die Hähne abſchrob, oder wo dieſe feſtgeroſtet waren, ſie mit einem Hammer abſchlug, zu zertrümmern.

„Nun iſt keine Piſtole mehr im ganzen Schloſſe brauchbar,“ rief ſie endlich mit einer Art Triumph, wie ihn wohl die Belagerten feiern mögen, die das Geſchütz der Belagerer in den Laufgräben vernagelt haben und nun auf ruhigere Zeit hoffen können. — „Nun iſt keine Piſtole mehr im ganzen Städtchen, als Eure Herr, die gebt heraus, ich will ſie nicht zerſtören, nur verſchließen, es könnte wider Euren Willen ein Mißbrauch mit dem Werkzeuge gemacht werden. — Ich wollte meinen kleinen Sackpuffer verleugnen, aber ſie wandte ſich an die Kammerjungfer, welche mir vorher in die Augen gefallen war. „Freilich," ſagte dieſe, „hat der Herr eine zierliche kleine Piſtole, wir mußten oft lachen, wenn wir durch das Aſtloch an der Thüre in ſein Zimmer ſahen, wenn er ſeine ſummenden Käfer damit bedrohte." — Alſo während ich lauſchte, was jene ſprachen, wurde ich von jenen Seelen im Nebenzimmer belugt, wenn ich den Käfern drohte, die mit ihrem Summen mich am Horchen hinderten, ich lachte über ſie, ſie über mich, das Kind ſpielt mit der Katze, die Katze mit dem Kinde, der meiſte Scherz iſt gegenſeitig, ein Gemeinſames, wir haben unſern Spaß an den Schauſpielern, die Schauſpieler an uns! — Willig gab ich meine Reiſepiſtole hin, geſtattete ihre Zerlegung ſehr gern, und ſah dann wie die ganze Maſſe von Hähnen von der Herzogin verſchloſſen, die Piſtolen aber wieder von den Frauen in die Rüſtkammer, denn darin befanden wir uns, ordentlich aufgehängt wurden.

Nun berichtete die Herzogin, wie dieſer Morgen für einen Zweikampf auf Piſtolen zwiſchen ihrem Sohne und dem deutſchen Freiherrn anberaumt ſei, daß es dem letzteren an Piſtolen fehle, die ihr Sohn aus des Vaters reicher Rüſtkammer zu liefern verſprochen.

Sie fluchte auf die ehrenkritiſche Bemühung des lahmen Hauptmanns, welcher auch ihre Pflegetochter überzeugt habe, daß ſich niemand in die Angelegenheit miſchen könne ohne die Ehre des Sohnes zu verletzen. „Wäre nur ein Tag gewonnen,“ ſagte ſie, „ſo glaube ich alles rückgängig machen zu können, indem ich den Freiherrn als einen verdächtigen Fremden mit dem königlichen Schiffe fortſchaffen und in ſeinem Vaterlande ausſetzen ließe.“ Der Zweikampf ſei lächerlich, denn ihr Sohn habe die dummen Streiche angefangen mit Aura und müſſe ſich nun beleidigt anſtellen, wo er ihrer nach Wunſch entledigt, die Pflegetochter, welche ihm ſo lange beſtimmt geweſen, die nahe Verwandte, Tochter des beſten Freundes in der Nähe, heirathen könne. — „Schöne Geſchichten,“ rief ich, „eben wollte ich meinen Antrag wegen der Pflegetochter machen, da muß ich hören, daß ſie ſchon verſagt iſt, ich aber ſoll wohl gar dieſen Zweikampf hindern, der mich leicht von meinem beglückten Nebenbuhler befreien kann.“ — „Scherzen Sie nicht,“ fuhr ſie fort, „denn ganz ohne Blut geht es nicht ab, Sie ſollen mich begleiten, ich bringe den beiden ein Paar gute breite Hochlandsſchwerter, mein Mann ſagte, daß ſie auf den deutſchen Univerſitäten auch dergleichen führen, ſo daß der Freiherr ſich über die Waffen nicht beſchweren kann. Die Schwerter will ich bringen, will ſagen: Nun haut auf einander los nach altſchottiſcher Art, ich will ſelbſt meinem Sohne ſekundiren und dieſer fremde Herr mag ſeinem Landsmanne, dem deutſchen Freiherrn beiſtehen, aber das verfluchte Knallen leide ich nicht! Dieſe dummen Bleikugeln ſind gar nicht in der Gewalt des Menſchen, bald iſt zu viel, bald zu wenig Pulver dahinter, bald zündet der Funke zu langſam, bald gar nicht, kurz das Schießen iſt Teufelswerk; das Parlament ſollte längſt dagegen Geſetze gegeben haben, aber dies Narrenhaus kommt immer zu ſpät, die Schwätzerei nimmt den Herren, die darin ſitzen, alle Zeit, das Parlament wird nicht eher klug bis wir Frauen auch darin Sitz und Stimme erhalten.“

Bei dieſen Worten übergab ſie mir zwei große ſchön gearbeitete Hieber und nahm zwei andere in ihre Hand, wollte auch nicht dulden, daß ich ihr dieſe Laſt abnähme. „Vielleicht werden Sie ſich wundern,“ ſprach ſie weiter, „daß ich Sie zu ſolcher Angelegenheit erwählte nach ſo kurzer Bekanntſchaft, mir aber lag daran, daß mein Mann nichts wiſſen ſollte von der Angelegenheit, ſeine Heftigkeit hätte auch ihn in die gleiche Gefahr geſtürzt, alle Leute aber in der Nähe ſind ihm ſo ergeben, daß ſie ihm mein Geheimniß verrathen hätten, Sie allein ſind hier unabhängig und ohne Verbindung, auch habe ich ein Unterpfand Ihrer Verſchwiegenheit in meinem Hauſe, Ihre Käferſammlung, deren Vernichtung jeden Verrath ſtrafen würde, ja wahrlich, wie der Blitz an den Dräthen ſchmelzend niedergeht, ſo würde dieſer gute Degen, den Ihre ſchottiſchen Freunde neulich dem Herzoge verehrten, die Reihen Ihrer Nadeln köpfen, an denen die armen geſpießten Käfer ihren letzten Athem mit Flüchen gegen Ihre Grauſamkeit aushauchen." — „Da Sie ſo aufrichtig von meiner Grauſamkeit ſprechen," fuhr ich hinein, „mich aber zugleich an jene Hochländer erinnern, ſo mache ich mir zur Bedingung, wenn ich hier helfen ſoll, daß dieſe in ihrer Lebensweiſe grauſam Geſtörten ihren alten Verhältniſſen, Wohnungen wiedergegeben werden." — „Ich räume dieſe Bedingung ein," ſagte ſie nach einer Pauſe, „ſeit der Herzog die Vertheidigung dieſer Küſte übernommen, findet er ohnehin, daß dieſe Bergbewohner ihm nützlicher ſind zum Kriegsdienſte als alle dieſer Städter, Fiſcher und Ackerleute, in welche er einen Theil verwandelt hat aus der guten Abſicht, ſie aus der gewohnten Noth in eine ihnen freilich ungewohnte Thätigkeit und durch dieſe in einen dauernden Wohlſtand, wie er England beglückt, zu verſetzen. Gehen Sie jetzt voran, der Vertrag iſt abgeſchloſſen, in der alten Burg finden wir uns zuſammen, eine vertraute Kammerjungfer wird Sie begleiten."

Dieſe kam und wir ſchlichen durch das Haus. Sie hielt mich auf einmal feſt, wir zogen uns in eine dunkle Vertiefung zurück. Die Pflegetochter ging dem lahmen Hauptmann entgegen, der eben angekommen zu ſein ſchien. Sie fragte ihn: „Alſo heute Morgen, bleibt es dabei?" — „Unabänderlich," antwortete er, „wenn ſich der Gegner ſtellt." — „So bleibt es auch dabei," fuhr ſie fort, „wenn Unglück geſchieht, ſehe ich Sie nie wieder, nie ſollen Sie wieder Hühnerpaſtete von meiner Kunſt eſſen, das ſchwöre ich Ihnen und ich halte Wort." —

Sie wendete ſich fort, der Hauptmann blieb ganz verſteinert, brummte vor ſich: „Hätte ich das gedacht, daß ſie es ſo aufnehmen würde, was ich zur Ehre des Hauſes that, ich hätte mich nicht darein gemiſcht." Mit dieſen Worten ging er ſeiner Wege und ließ uns die Freiheit den unſrigen zu verfolgen, der uns unbemerkt zu dem alten Feſtungswerke am Meere hinführte. Dort ließ ſie mich allein, das Meer ging noch hoch und zerarbeitete ſich an dem Wracke eines Schiffes, das in der Nacht auf die nahen Felſen gerannt und geſcheitert war. Von den Schiffern war nichts mehr zu erblicken, wahrſcheinlich hatten ſie ſich gerettet, aber nicht nach dieſer Küſte, ſonſt würden die Bewohner auf die anſchwimmenden Reſte der Schiffsladungen aufmerkſamer geweſen ſein. Ohne Mühe barg ich hinter dem Thurme, was da ausgeworfen wurde, mancherlei Kiſten mit ausgeſtopften Vögeln, eine mit den Häuten oſtindiſcher vierfüßiger Thiere, endlich indiſche Schmetterlinge und Käfer, zuletzt vier lebendige große weſtindiſche Schildkröten.

Offenbar war hier der Ertrag einer mühevollen naturhiſtoriſchen Reiſe den Wellen preisgegeben, wer hat nicht Mitleid mit Seinesgleichen.

In der eiligen Unterſuchung überzeugte ich mich, daß hier ein Sachverſtändiger nur Neues aufgenommen, das Bekannte verſchmäht habe, daß ich mit dieſem Funde unſterblich werden müßte, inſofern der Sammler nicht mehr unter den Lebenden ſich befände, ja in der Bewahrung dieſer Entdeckungen das Ziel ſeiner Anſtrengung erreichte, ſein Leben krönte. Welche ſchöne Beſtimmung und welche fatale ſtand mir hier bevor, wozu mich die Herzogin eben mit rauher Stimme berief! Noch einmal ein Blick nach meinen Schätzen, dann war ich mit einem Sprunge in dem Thurm, wo die Herzogin ihre Klinge in der Luft übte. Ein verdeckter Kaſten ſtand neben ihr, ſie ſagte mit Rührung, es ſei eine Gabe des Maſchinenmeiſters zu ihrem heutigen Geburtstage, ein Feuerdrache, der erſte Verſuch der Darſtellung ſeines Federdrachen eine Gabe des Himmels, das ſie beim Fortgehen in ihrem Zimmer vorgefunden, wo es ſie beim Frühſtück überraſchen ſollte. „Hier habe ich den Hauptmann in meiner Gewalt,“ ſagte ſie, „wenn er doch Feuerwaffen aufgetrieben hat, ich treibe ſie alle damit auseinander, Rennwagen hat mir ſo oft dieſes furchtbare Werkzeug erklärt, daß ich mich ſeiner gewiß mit gutem Erfolg bediene; ſind auch die Pfeile des Federdrachen in dieſem Modelle noch ſchwach, das Feuer brennt und mein Leben achte ich nicht, ich habe den Grafen in die Welt geſetzt, ich will ihn auf der Welt erhalten, ſo weit meine Kräfte reichen!" —

Ich mußte dieſe Geſinnung ehren, ſie hatte den Ausdruck geiſtiger Überzeugung erbaut auf einem Naturtriebe, der die Geſchlechter aller Thiere gegen den überall in der Alterſchwäche drohenden Untergang ſchützt, aber freilich der Graf war lange über dieſes Alter hinaus und dies Inſtrument aus einer großen Zahl kleiner zinnerner Röhren oder Spritzen zuſammengeſetzt hatte eher das Anſehen einer Waſſerorgel, denn eines Rettungsapparats für eine bedrohte ſchottiſche Herzogsfamilie. Inzwiſchen war es ganz hell geworden, es nahten ſich vier Perſonen im Geſpräche, die wir ſogleich als den Grafen mit dem lahmen Hauptmann, als den Maſchinenmeiſter mit einem Fremden erkannten, der kein andrer als der Freiherr Starkader ſein konnte. Der lahme Hauptmann ſchien ſich nach der Meinung der Herzogin zur Flucht, wenn ein unglücklicher Ausgang erfolgte, ſchon verproviantirt zu haben, große Pakete vielleicht mit italieniſchen Würſten, die er ſehr liebte, füllten die Taſchen und die Bruſttaſchen des Überrocks und ſahen überall heraus. Rennwagen trug zwei alte große Militairpiſtolen, an denen er von Zeit zu Zeit etwas feilte. Der Graf ſprach ſeine Bewunderung aus, wie er in ſo kurzer

Zeit

Zeit ein Paar alte verroſtete Piſtolen in Stand geſetzt habe. — „Möge ihn dafür Gott ewiglich verdammen!“ flüſterte die Herzogin und ſetzte ihr Feuerinſtrument nach der freien Seite des Feſtungsgrabens, wohin ſich alle Viere begeben, um ihren ernſten Vorſatz auszuführen. Der Hauptmann beſtimmte alles mit ſeiner Autorität, er räumte ein, es ſei hier mehr der Form wegen, als der Leidenſchaft zu genügen, daß dieſer Kampf nöthig ſei, deswegen ſollten auch die Kämpfer nicht zu nahe geſtellt werden, die Grabenwände wären ihre Grenzen, ſie ſollten ſich einander nicht nähern, ſondern im Augenblicke zugleich feuern, wenn er ſein Schnupftuch fallen laſſe. Wer ſpäter feuere, als ſein Schnupftuch gefallen ſei ehrlos und werde ins Meer geſtürzt, wenn er den andern verwunde. — Als er ſich nach dieſer Einrichtung umdrehte, ſagte er vor ſich: „Ich habe gethan, was ich konnte, ich habe mir gewiß eine Hühnerpaſtete verdient.“ Nun ging der Hauptmann mit Rennwagen nach der andern Seite des Grabens, wo wir in der Ecke ſie wohl ſehen und hören konnten, die Kämpfenden aber von ihnen getrennt, um ſich anzuſtellen, als ob ihnen das Sterben ganz gleichgültig, über die unbedeutendſten Neuigkeiten ſchwatzten. Es fanden die beiden Sekundanten beim Laden der Piſtolen, daß ſie nur eine Kugel mit ſich genommen, es mußte ihnen ein Beutel mit Schießbedürfniſſen verloren gegangen ſein. Gleich wußte ſich Rennwagen zu helfen und halbirte die Kugel auf ſeinem Taſchenmeſſer mit einem Schlage des Piſtolenkolbens. Als nun jeder der beiden Sekundanten, Rennwagen und der Hauptmann, die Hälfte des Todeslooſes in Händen hatte, ſagte jener: „Halt, jetzt ein Vorſchlag, ehe wir laden. Wir beide haben eigentlich mehr Antheil an dem Duell als jene, die einander die Hälſe brechen wollen, ich habe die ſchöne Aura hier fortgeführt, Sie haben ihrem Freunde dieſe Entführung als eine ehrenrührige Beleidigung vorgerechnet, wir laden zu gleicher Zeit, wer zuerſt fertig ſchießt den andern nieder, unſre Freunde mögen nachher machen was ſie Luſt haben, wer übrig bleibt ſoll die Pflicht haben, ſie nach beſter Einſicht zu verſöhnen.“ — „Sehr gut erfunden,“ ſagte der Hauptmann, „ich kann ſie um den Einfall beneiden. Es kommt hiebei auf Schnelligkeit an, da ich viel mit Piſtolen geſchoſſen habe, ſo könnte ich leicht eine große Fertigkeit im Laden haben und ſo iſt es in der That, ich biete hundert Pfund als Wette an, daß ich in fünf Minuten doppelt ſo viel Piſtolen lade wie Sie.“ „Kann ſein,“ ſagte er, „bei vielen, aber die erſte lade ich gewiß ſchneller.“ — Der Hauptmann ſah ihn verwundert an und ſprach dann mit Rührung: „Sie ſind der braveſte Mann in Schottland, ich weiß etwas, das Sie nicht wiſſen und was ich Ihnen nicht ſagen kann; ich kann, ich muß etwas für Ihren Freund thun, was ich noch für niemand gethan habe, nie wieder thun werde. Ich werfe meine Halbkugel ins Meer, feuern Sie auf mich nach Gefallen. Iſt dies aber nicht Ihre Luſt, ſo laden wir die Piſtolen mit Pulver, der Zweikampf der Freunde wird dadurch zu einer leeren Form, wer aber etwas davon ſagt iſt des Todes." — „Der Graf hat gefordert," ſprach Rennwagen, „warum ſollte ich nicht alles thun, ihm ſo wenig Genugthuung wie nur möglich zu verſchaffen!" — Bei dieſen Worten warf er die andre Halbkugel fort, beide luden die Piſtolen mit Pulver, die Herzogin wandte ihren wilden Blick gen Himmel und ſtellte leiſe die beiden Schwerter in eine Mauerecke, ich folgte ihrem Beiſpiele.

Unterdeſſen waren die Piſtolen den Kämpfenden übergeben, der Hauptmann gab mit ernſter Aufmerkſamkeit das Zeichen, die Schüſſe fielen faſt gleichzeitig und beide Kämpfenden ſahen einander verwundert an, daß kein Erfolg zu bemerken. Der Hauptmann nahm jetzt beide Kämpfende beim Arm und ſagte, daß er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe, das nur Rennwagen noch verborgen bleiben müſſe. Die Herzogin wurde beſorgt, ſie griff ſchon nach den Schwertern, ſie wollte nacheilen als ein Gelächter der Dreie von der Meerſeite des Forts ſie beruhigte. Sie führte mich durch einen andern Weg hinaus, indem ſie mich bat die zurückgelaſſenen Schwerter, wenn alle fortgegangen, ſelbſt abzuholen, das Käſtchen mit dem Feuerdrachen nahm ſie aber verdeckt unter ihren Arm. Bald kamen wir unbefangen von der Gartenſeite, als ob wir gar nichts ahnten nach dem Strande, wo die drei Lachenden noch verſammelt ſtanden, während Rennwagen ſich über die Kiſten mit Naturalien freute, welche ich mir in Sicherheit gebracht zu haben glaubte.

„Worüber lacht Ihr ſo entſetzlich?“ fragte die Herzogin. Sie konnten nicht ſprechen, ſondern zeigten nach den Schildkröten, die ich vorher am Strande mir geſichert hatte. Zwei dieſer großen Thiere turnirten gegen einander heftig, daß Stücke der Schalen abſprangen, während der Grund des Streits, die gefeierte Schöne, indem ſie auf ihre Anſtrengungen und Kämpfe ſchiedsrichterlich zu achten ſchien, einem dritten Schildkrötenritter zärtliche Annäherung geſtattete. Die beiden Kämpfenden, von Liebe und Ehre geblendet, ſchienen keine Ahnung dieſes Verrathes zu haben, die gegenſeitige Vernichtung ſchien ihr einziger Gedanke, ſo daß es der Geliebten auch nicht zu verdenken war, wenn ſie nicht doppelt zu verwittwen oder einem Krüppel zur Beute zu bleiben, ſich vertrauungsvoll dem dritten ergeben, der von dem Kämpfen gar nichts zu halten ſchien. Die Herzogin und ich, wir vernahmen nun vom Sohne leiſe erklärende Worte, daß

Aura heute dem Hauptmann erklärt habe, ſie möge weder den Grafen noch den Freiherrn mit ihrer Liebe beglücken, Rennwagen ſei ihre einzige Liebe, er dürfe aber noch nichts davon wiſſen, weil er die Liebe für ein Vorurtheil halte und gewiß nach Botany-Bay flüchte, um ihr zu entlaufen. „Iſt das nun nicht gleiches Schickſal wie hier bei den Schildkröten?“ fragte der Sohn. — „Nein, — nein, — nein,“ ſagte der Hauptmann, „es könnte ſo ſein, darum iſt es luſtig, aber dieſer Rennwagen iſt der bravſte Ritter auf der Erde, ohne weder mich noch Euch beide auszunehmen. Jetzt iſt nicht Zeit dazu, aber ein andermal will ich es Euch erklären.“

Aber ſoll denn dieſem einen Menſchen alles zufallen, Schönheit, Ruhm der Entdeckungen, ſagte ich in mir, trat zu ihm und legte die Hand über die Kiſten. „Das iſt mein Gut,“ ſagte ich, „in der Wiſſenſchaft gilt das Strandrecht und zum Zeichen des erſten Fundes und daß ich dieſe Kiſten in Sicherheit gebracht, habe ich hier meinen Namen eingeſchrieben.“ — Rennwagen ſah mich verwundert an, ſprach dann nachdenkend: „Das Inſektenzeug iſt mir ganz gleichgültig, aber wie und wo dieſe Nadeln gemacht ſind, womit die Schmetterlinge aufgeſpießt wurden, das möchte ich wiſſen, ſo ſchlecht arbeitet keine einzige mir bekannte Fabrik.“ — „So theilen wir,“ antwortete ich, „die Nadeln gehören Ihnen, die Schmetterlinge mir.“ — Während dieſes Vertrages war ein plötzliches Geſchrei des Entſetzens unter den Lachluſtigen ausgebrochen. Wir blickten hin und ſahen einen braungelben Kopf mit feurig blinkenden Augen, mit weit aufgeſperrtem Rachen, voll zweizölliger weißer Zähne über ein Felsſtück drohen. Ein Tieger, ein großer bengaliſcher Tieger! Der Hauptmann hatte ſeinen Degen gezogen und ſprang ſeitwärts um dem Thiere in den Rücken zu kommen, der Graf hatte ſich mit Steinen bewaffnet, der Freiherr eine Schildkröte ergriffen, die Herzogin aber ihren Feuerdrachen niedergeſetzt und gerichtet. Der Feuerdrache begann zuerſt zu ſpielen, aber in ſeiner Wirkung ſich ausbreitend traf ſein Feuer mehr den Hauptmann, der ſich dem Thiere von hinten näherte, als den Tieger. Der Tieger machte ein krauſes Geſicht und drückte den Kopf ein, der Hauptmann dagegen fing Feuer, ſein Herz knallte, noch lauter ſeine Rocktaſchen, ſein Rock platzte überall, ſeinen Hoſentaſchen entſtiegen Schwärmer, ſeinem Bauche Leuchtkugeln, Fröſche hüpften aus ſeinen Weſtentaſchen, der ſeltſame Anblick übertäubte alle Gefahr, beſonders als er ſchrie: „Der Tieger thut Euch nichts, er hat zerſchmetterte Beine, aber mir helft, ich muß ins Meer ſpringen.“ Mit dieſem Ausrufe ſprang er in die brauſende Fluth und duckte bis zum Kinn unter, aber das Feuer war darum noch nicht erloſchen, er ſchrie voll Verzweiflung, daß jetzt auch die rechte Rocktaſche ſich an der rechten Hoſentaſche entzünde, und die Raketen ſeines Buſens zu ziſchen anfingen; es pufſte und platzte und warf das Waſſer in die Höhe, er ſchien ein Vulkan im Meeresgrunde, wohl gar eine untergangene oder auftauchende Inſel. — Erſt als dieſe Explosionen vorüber oder wenigſtens bis auf einzelne noch aufſteigende Blaſen erloſchen war, konnte der Hauptmann die Urſach dieſer Erſcheinungen erklären. Er hatte nicht etwa, wie die Herzogin vermuthete, ein ſeltſames Schießpulvergericht gegeſſen, das ſich in ſeinem Magen entzündet, vielmehr war es eine Artigkeit, die er ihr ſelbſt für den Abend zu Ehren ihres Geburtstages vorbereitet hatte, indem er früh dieſes Feuerwerk von ſeinem Verfertiger abgeholt, um es im Garten an zweckmäßiger Stelle bis zur rechten Stunde zu bewahren und es ſelbſt zu Aller Überraſchung abzubrennen. Auf die Frage, ob er ſtark verwundet ſei, antwortete er, daß er bis auf einige Körner Pulver, die ihm auf Geſicht und Hände gefallen, ſich unverſehrt fühle, aber ſeine Kleidung habe ſtarke Bleſſuren, er gleiche einer in den Kohlen aufgeplatzten Kaſtanie. Schrecklich war dieſe Verwüſtung der Kleider anzuſchauen, als er dem Waſſer entſtieg, um die Tiegerjagd nicht aufzugeben; er ſelbſt war theils getiegert, theils gefleckt wie ein Leoparde. Die Herzogin ſchien gerührt von dieſem Anblicke, ſie verſprach das

Herrlichſte, was ihre Küche vermöchte, für ihn bereiten zu laſſen; er aber bat wie ein Diogenes beſcheiden nur um jene vier Schildkröten, die der Strand zeige, er ſelbſt wolle ſie bereiten, er ſelbſt wolle alle Anweſenden als Gäſte zu dieſer Schildkrötenſuppe einladen. Inzwiſchen hatte der Maſchinenmeiſter ſchon die Jagd gegen den Tieger kunſtreich mit einer Harpune eröffnet, die er ſchnell verfertigt hatte aus ſeinem Taſchenmeſſer verbunden mit einem Stocke durch Bindfäden aus den Kiſten. Er warf ſie dem Tieger in den geöffneten Rachen nach der Luftröhre mit ſolcher Geſchicklichkeit und ſolcher Gewalt, daß dieſer, der ohnehin ſchon übel zugerichtet war, die Gelegenheit benutzte, von der Luſt dieſer Welt zu ſcheiden. Als wir uns zu nahen wagten, bemerkten wir erſt, daß ein todter Löwe unter ihm, den er wahrſcheinlich im Kampfe erwürgt hatte, auch ihn am Leibe und an den Hinterfüßen ſchrecklich verletzt, ſterbend ſeine Krallen in ſeinen Rücken eingeſchlagen, ihn als Gefangenen eingeklemmt hatte, wodurch der Tieger uns unſchädlich wurde. Die Käfige beider, die wahrſcheinlich auf dem Verdecke des Schiffes geſtanden, lagen zerſchmettert am Ufer; den erſten Sprung ins Freie aus der langen Sklaverei hatten ſie einzig dazu benutzt, der uralten Feindſchaft, welche die Fütterung auf dem Schiffe wohl noch vermehrt hatte, ſich ganz zu überlaſſen. „Verkleidete Franzoſen ſind das,“ ſagte

Rennwagen, „denn wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo iſt dieſes Wrak das heimkehrende Schiff des La Peyrouſe und die Thiere haben hier die Revolution unter der Schiffsmannſchaft wiederholt.“ In dem Augenblicke verſank der letzte Reſt des Wraks. — Die Vermuthung blieb unentſchieden, ich hatte keinen Grund die Sache aufzuklären, da mir alle Entdeckungen zugefallen waren, der Maſchinenmeiſter hatte genug mit ſeinen eigenen Entdeckungsreiſen zu thun.

Keiner dachte an die großen Wirkungen dieſes Taſchenfeuerwerkes, die ſich uns nur zu bald kund thaten. Um ſie zu erklären muß ich daran erinnern, daß der Herzog mit dem General, der an der Küſte die geſammten Regimenter der Freiwilligen befehligte in einem ſeltſamen Verkehre ſtand. Der Herzog hatte die Einbildung ſeinem Militairpoſten, obgleich er der Sache fremd, doch mit großer militairiſcher Einſicht vorzuſtehen, weil er lange in deutſchen militairiſchen Staaten zugeſehen, auch einen ächten dicken Militairzopf ſich hatte anwachſen und anwickeln laſſen. Der General, mit dieſer Grille bekannt, ſtellte ſein Talent auf allerlei Proben, überraſchte ihn öfter durch kleine Überfälle, unter dem Vorwande die Bereitwilligkeit ſeiner Freiwilligen zu prüfen, eigentlich um ihm irgend ein verkehrtes Kommandowort zu entlocken. Wie nun der Herzog erſt die einzelnen Piſtolenſchüſſe, dann das vielfache kleine Feuern des Drachen, endlich die vielen

Knallungen aus den Rocktaſchen des Hauptmannes im Schloſſe vernahm, ließ er ſogleich Generalmarſch ſchlagen, während er ſelbſt nach ſeiner Uniform ſuchte, feſt überzeugt, daß der General ihn durch eine Landung vom Meere her prüfen wolle. Der Sturmmarſch wirbelte, die Freiwilligen liefen zuſammen, er ſelbſt nur konnte nicht erſcheinen, da die Herzogin den Uniformüberrock angezogen hatte, ſelbſt ſein Schwert zu ihrem Vorhaben ſich angeeignet hatte.

Um ſich bewaffnen zu können eilte er endlich in ſein Waffenzimmer, aber welches Schrecken, alle Schießgewehre ſind unbrauchbar gemacht, kaum kann er noch einen Säbel unter der unordentlichen Maſſe hervorſuchen. Nun fällt es ihm aufs Herz, ob es wohl gar Ernſt ſei, ob die Franzoſen durch geheime Verbindungen ihn erſt entwaffnen ließen, um dann ohne Widerſtand ihre Landung zu bewirken. Nun beachtet er nicht länger die Uniform, in einem Militairmantel ſetzt er ſich zu Pferde, befiehlt den Freiwilligen als Schützen den Garten zu durchſuchen, während er ſelbſt an der Spitze der ganzen Maſſe vorrückte. Die jungen Leute hatten heute zum erſtenmal ſcharfe Patronen erhalten, wünſchten gar ſehr ſie zu brauchen und ſchoſſen auf Bäume unter dem Vorwande, daß ſie Franzoſen dahinter ſähen. Das machte einer dem andern nach, der Herzog meinte nun ſicher, daß Feinde ſichtbar würden, das ganze Bataillon mußte ſich zum Feuern bereit machen, als unſre Morgengeſellſchaft unter Führung des Hauptmanns ſich ihm eben nahte. „Landsleute,“ rief der Hauptmann, „Feinde ſind hier nicht zu finden, aber Eure gnädige milde Verſorgerin in allen Nöthen, die Herzogin iſt heute vor Gott weiß wie langen Jahren geboren, ihr zu Ehren ſchreit ein dreifach Hurra und ſchießt Eure alten Flinten los, aber nach der Seite, daß die Kugeln uns nicht treffen.“ „Hurra,“ riefen ſie alle und feuerten zuſammen, ſo gut ſie es vermochten.

Nach dieſem Lärmen und Schießen war es nicht zu verwundern, daß die Wachtſchiffe auf dem Meere und die Batterien auf den Vorgebirgen Signalkanonen abſchoſſen, um eine Landung zu verkündigen. Bald ſtürmten die Glocken in allen Dörfern, alles lief zu den Waffen und wurde in ſeiner Vermuthung wegen einer Landung noch mehr beſtärkt, als der Herzog, um auch von ſeiner Seite der Herzogin eine militairiſche Ehre zu bezeugen ſämmtliche Patronen zu Ehrenſchüſſen verſchießen ließ, ſo daß der Lärmen in der Ferne die ganze Tonleiter eines hitzigen Gefechts zu durchlaufen ſchien. Diesmal führte er den General, welcher ihn ſo oft auf die Probe geſtellt, in aller Wahrheit an, dieſer ſammelte, ordnete alle anſtrömenden Freiwilligen mit größter Vorſicht, ließ recognosciren, eilte die bedeutendſten Punkte zu gewinnen und langte endlich in unſerm Kreiſe an, als eben eine

Reihe Tonnen des beſten Porters, auch ein Fäßchen Rum zur Feier des Tages in der Hauptbatterie aufgefahren und abgeprozt wurden. Der General ließ ſich nicht lange bitten mit ſeinen Leuten dieſe Batterie zu ſtürmen, die Freiwilligen verbrüderten ſich bei der Porterkanne, die Regimentsmuſik ſpielte fröhlich, die Mädchen aus dem Städtchen verſchmähten es nicht mit den fremden Helden zu tanzen, die den Ihren ſo tapfer zu Hülfe geeilt waren. Nie hätte ein künſtlich verabredeter Plan ein ſo frohes Geburtstagsfeſt zuſammenbringen können. Der Graf verlobte ſich am Schluſſe mit der ſchönen Pflegetochter, doch unter der einen Bedingung, daß ſie und die Eltern einwilligten, daß er mit ihr nach einer damals noch neuen engliſchen Sitte auf einer Reiſe Hochzeit feire. Ihm zu Ehren ſchoſſen die Freiwilligen noch dreimal, dann ruhten die Helden und ihre Waffen, wir anderen ruhten auch, ich bei meinem Kaſten mit Inſekten, die mir der Tag ſchenkte, der Hauptmann bei ſeinen Schildkröten, die er mit in ſein Bette nahm in der Meinung, daß dieſe Thiere in Weſtindien an ein warmes Klima gewöhnt leicht Schaden leiden könnten in jetziger kalter Herbſtluft.

5.

Die Ehenſchmiede.

Am andern Morgen war der Maſchinenmeiſter abgereiſt, mir überließ er wie bisher die Bewahrung ſeines Zimmers und der Geheimniſſe mechaniſcher Erfindungen, die es enthielt, ſein Abſchiedsbrief klagte, daß er vom Vorurtheile hingeriſſen werde. Wir kannten dieſes Vorurtheil durch den Freiherrn, der in philoſophiſchem Stolze das ganze weibliche Geſchlecht geringſchätzte, weil ihn Aura nicht mehr liebenswürdig gefunden hatte, er ſchwor, daß er jetzt nur heirathen wolle aus Großmuth, wo er mit ſeiner Hand irgend ein unleidliches Elend abwenden könne. Die Beſitzung des Herzogs in England, wo die Vermählung des Grafen gefeiert oder vielmehr in reiſender Eile ohne alle Feierlichkeit abgethan werden ſollte, lag unfern der berühmten Ehenſchmiede von Gretna-Green, dem Zufluchtsorte bedrängter Engländer, die ſich dort nach kurzer in ſchottiſchen Geſetzen begründeter Methode, durch eine Erklärung vor dem Friedensrichter, daß ſie noch ledig, daß ſie ſich vermählen wollen, wirklich vermählt ſehen. Der Graf ſchlug vor dort einzukehren, vielleicht führe das Geſchick ihnen ein heirathsbedürftiges Paar zu, das ihnen angenehm die Zeit vertreibe. Der Hauptmann war ganz Ohr, er ſchwor ſeine Eßluſt zu bekämpfen, ſeine Schildkröten für dieſen Beſuch in Gretna-Green aufzuſparen, indem er alle zu dieſer von ihm bereiteten Schildkrötenſuppe einlud. Alle ſagten zu, nur der Freiherr entſchuldigte ſich, weil er nur üble Laune bei dem Feſte ausſäen würde, er reiſte nach wenig Stunden fort.

Ich benutzte den Reſt des Tages meine eignen Entdeckungen und meinen fremden Fund in Ordnung zu bringen, ſo gings auch in den beiden folgenden. Der Herzog gab mir ein paar geſchickte Verpacker zur Beihülfe, ſo daß die Sammlung nach dreien Tagen in einem mäßigen Koffer mir nach London nachſchwankte, als ich im Wagen des Herzogs dem großen Feſte nach Gretna-Green zufuhr.

Auf dem Wege erzählte mir der Herzog die Seltſamkeiten, welche er in den letzten Tagen an dem Hauptmann wahrgenommen, ſeit ſeine Pflegetochter, auf welche er früher wegen ihrer Wirthlichkeit und Ordnungsliebe ſeine Abſichten gerichtet, dem Grafen verlobt ſei. Er habe nämlich genaue Nachforſchungen angeſtellt, ob Daura, die ſchlanke Tochter des Hochländers, mit welchem ich vom Gebirge herabgeſtiegen, die heitere Seele, welche mir ſo manchen Käfer gefangen, ob dieſe wirklich aus reinem Blute ganz von dem Klan abſtamme aus dem auch das Herzogshaus vor Jahrhunderten entſproſſen. Als er dies vernommen, habe er verlangt, daß der Herzog ſie als Verwandte anerkennen müſſe, wogegen der Herzog nichts einzuwenden gehabt, doch ohne begreifen zu können, was daraus ſolgen könne, weil in gleicher Art mehrere Tauſende mit ihm verwandt wären. Darauf habe er geſagt, es ſei ihm zu ſeinen Abſichten genug, zugleich gerühmt, wie Daura ſo vortreffliche Grundſätze der Kochkunſt habe, alles auf dem Roſt brate, was auch freilich nicht zu verwundern, weil die Hochländer kein andres Werkzeug kennen. Rechne er nun noch hinzu, daß er für Daura einen prachtvollen Anzug habe machen laſſen, daß er ſie und ihren Vater auf dem Küchenwagen mitgenommen nach Gretna-Green, den er ſich ſelbſt eingerichtet, ſo wolle er wetten, der Hauptmann wolle das gute Kind heirathen, nachdem er in ihr ſeine Beſiegerin verehren gelernt.

Nicht ohne Schadenfreude, wie es gewöhnlich den Gefangenen Amors von Seiten der Freien ergeht, ergötzten wir uns an dieſer ſpäten Entſcheidung ſeines Schickſals, als unſere Pferde nicht weniger wie unſer Kutſcher beim Wenden um eine Ecke vor etwas Wunderbarem zurückbebten. Wir erkannten bald einen Elephanten, der von zwei fremdartigen oſtindiſch in Nanquin gekleideten bräunlichen Leuten geführt wurde. Wir ſtiegen aus, um die Pferde zu führen, beide überzeugt, es ſei eine Geſellſchaft von Leuten, die mit dem Ausſtellen fremder Thiere ihr Leben friſten. Aber ſchon die Pracht der goldgeſtickten rothen Decken, die künſtliche Arbeit des Sitzes auf dem Elephanten bezeugten eine andere Art von Eigenthümern, noch mehr die Kleider der Diener, ihre Fremdheit, endlich erfuhren wir von ſchottiſchen Fuhrleuten, die zwei Wagen mit den ſchönſten indiſchen Faulbetten, mit Kiſſen und Kaſten fortſchafften, daß alles ein Eigenthum der jungen Ladi Gurli ſei, der Tochter eines indiſchen Königs, deren Schiff an der Küſte geſcheitert und deſſen Wrak, nachdem nur ein Theil der Fracht gerettet, wieder ins Meer getrieben und in einer Nacht verſchwunden ſei. Sie zeigten uns die Beſitzerin in der Ferne und berichteten, daß ſie vollkommen gut Engliſch ſpreche, da ihr Vater ein Engländer und nur die Mutter eine Indierin geweſen. Theilnehmend nahten wir uns der Unglücklichen, ſahen ſie aber ſorglos beſchäftigt mit einem Käfer, den ſie aufſpießte und auf dem Shawl, der ihren Kopf umwand, feſtſteckte. Wir ſahen jetzt, daß ihr Buſen von aufgeſpießten Schmetterlingen und Käfern umgeben, mir war's als ob ich die Göttin meiner Studien mit Schaudern der Ehrfurcht endlich erblickte. Welche große brennende Augen und doch ſchwarz wie die Nacht, welche feine gezirkelte Augenbraunen, welche liebliche Farbe, gelb und doch nicht verwelkt, vielmehr voll freudigen Lebens in den Wangen, goldene Spangen mit bunten Edelſteinen umzogen die Arme, ein Ring von Diamanten war ihr Gürtel, Franzen von kleinen Rubinen beſetzten das leichte weiße Kleid, daß es nicht im Winde flattern ſollte. Der Herzog bot ihr ſeine

Dienſte

Dienſte an, ſeinen Wagen, alles was er beſitze, ſein Haus, um auszuruhen von den Beſchwerden einer unglücklichen Reiſe. „Ja wohl unglücklich,“ ſagte ſie, „iſt dieſe Reiſe zu nennen, zu welcher mich der Wille meines ſterbenden Vaters verpflichtete, der für mich in dem Reiche, dem er ſo lange vorgeſtanden, keine Sicherheit zu finden glaubte. Ein Sturm hat uns nördlich getrieben, wir ſcheiterten, ich ward ohnmächtig ans Land gebracht. Als ich erwachte fand ich meine Papiere, meine Schätze gerettet, aber was mir das Liebſte war, meine herrlichen Sammlungen zur Naturkunde, unſchätzbare Seltenheiten, die mein Vater mit mir geſammelt, die ich unter ſeiner Aufſicht erforſcht hatte, die waren von den Sinnloſen als unbedeutend zur Rettung auf den nächſten Morgen ausgeſetzt, auf dem Wrak geblieben und dieſes in der Nacht fortgetrieben.“ — „Auch ein Löwe, ein Tieger vielleicht?“ fragte ich eifrig. —Freilich auch der treue Hider und der ſtarke Ram!— „Hider und Ram,“ ſagte ich traurig, „haben einander erwürgt, aber jene Schätze für Naturkunde ſind gerettet.“ — Sie ſah mich verwundert an, ſie meinte wohl, daß ich ihrer Leiden ſpotte, aber mit einem Sprunge war ich bei unſerem nachgekommenen Wagen, öffnete den Koffer und ſtellte ihr ſchweigend die ſchönſte der Kiſten geöffnet vor Augen. Sie fiel auf ihre Kniee nieder, ſie ſchwor zum Himmel empor mit begeiſtertem

Auge, daß ſie ihr Wort halten, daß ſie ihr Gelübde erfüllen wolle, welches ſie geſchworen am Morgen, als ihr der Verluſt dieſer Herrlichkeit indiſcher Natur angezeigt worden. — „Welches Gelübde?“ fragte der Herzog ängſtlich. — Sie ſprang auf, lehnte ſich an ſein Ohr und ſagte ihm etwas mit leiſen bangen Worten, daß der koſtbare Gürtel, der ihren Leib umſchloß, von dem eingezwängten Athem geſprengt wurde. — Der Herzog rief freudig: „Amen, das kann geſchehen, aber jetzt kein Wort, ich muß erſt forſchen, ob kein anderes Gelübde entgegentritt. Dort liegt Gretna-Green, dort finden wir uns zuſammen.“

Mit harter Hand riß er mich los, ich war wie verloren im Schauen, und quälte mich auf dem Reſte des Weges mit unleidlichen Fragen, ob ich verheiratet, ob ich verlobt, ob ich verliebt ſei? Ich antwortete mit kurzem „Nein, nein“ und ſah mich um, ob die Fremde auf ihrem Elephanten uns nicht folge. Nach einem Dutzend ſolcher Fragen brachte er auch die Unterſuchung vor, ob wohl ein europäiſcher Menſch ſolch eine bräunliche indiſche Haut leiden oder wohl gar lieben könne. — Ich ſchwor ihm, daß ich ſogleich meine eigene Haut, wenn es anginge, abziehen und ſolche indiſche annehmen würde, da fuhr er endlich heraus: „Nun ſo kann ich es Ihnen nicht länger verſchweigen, daß jene indiſche Naturforſcherin in ihrer Verzweiflung geſchworen hat, den Mann zu heirathen, der ihr jene Sammlungen wiederbrächte, und wäre er auch garſtig wie der Teufel und alt wie Methuſalem. Aber noch eins, als ich ihr ſagte, ſie wären kein Engländer, ſondern ein Deutſcher, da flüſterte ſie mir zu: „Es iſt meines Vaters Wunſch geweſen, ich ſolle einen Deutſchen heirathen, da er mich wegen eines deutſchen Schauſpiels, das ihn nach Indien geführt und dadurch reich gemacht, Gurli genannt, mir die Freiheit gelaſſen habe, mich ohne Zwang in der Welt auszulaſſen, wodurch mir von den Engländerinnen in Calcutta das ſchöne ausdrucksvolle Beiwort, der naiven Gurli geblieben.“ — „Gurli, Gurli,“ rief ich mit hüpfendem Herzen, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß dies fatale Schauſpiel, die Indianer in England, mir eine ſo liebevolle, ſchöne, herrliche, himmliſche Braut zuführen ſollte.“ — Nun fuhr der Herzog fort: „Die Nähe von Gretna-Green wirkt magnetiſch auf die Eheringe. Aber noch das Eine geſtehen Sie mir, hatte die ſchöne Gurli Recht Sie für den deutſchen Reiſenden zu halten, welcher ſo lange ſchon in Oſtindien erwartet wird, iſt ihr Name nur angenommen? Habe ich die Ehre gehabt den berühmten Naturforſcher unter meinem Dache zu ſehen?“ —

Ich mußte die Ehre von mir ablehnen. „Ich bin leider,“ fuhr ich fort, „bis jetzt nur der Unbekannte aus Menſchenhaß und Reue.“ — „Wie? was?“

rief der Herzog, „alſo waren Sie ſchon ein Hanrey?“ — „Gott ſei gelobt, nein,“ fuhr ich fort, „ich meine nur, daß ich in der Welt der Gelehrten noch ein Unbekannter bin, daß mein Ruhm noch an den Nadeln meiner Sammlung ſchwebt, ja daß nur der Reichthum dieſer indianiſchen Braut es mir vielleicht möglich macht meine großen Zeichnungen von den Eingeweidewürmern der Marienwürmer im Druck herauszugeben. Ich heiße wirklich Robinſon und bin wirklich aus Braunſchweig gebürtig, wie Ihnen die verſprochene Sendung echter Mumme und Mettwürſte bald beweiſen ſoll, aber ich freue mich daß Kotzebue in England ſo geachtet, ſo bekannt iſt wie Shakespeare, hier geht keine Anſpielung auf ihn verloren.“ — „Das Verdienſt,“ fuhr der Herzog fort, „gehört mir zum Theil, ich war der erſte, der zum Überſetzen aufforderte; ſeitdem ſind unſere jungen Dichter meiſt alle ein Gemiſch aus Kotzebue und Shakespeare, mit einem trefflichen Gewürz aus dem Oppoſitionsgeiſte, dem auch ich angehöre, und dem lebensüberdrüſſigen Hängeſtoffe, der nicht zur That gereift iſt und darum auch andere von ſolcher Thorheit abhält.“

Inzwiſchen waren wir in Gretna-Green eingefahren, wo der Kutſcher gleich am Thore nach der Eheſchmiede ſich erkundigte. „Es ſind jetzt zwei,“ ſagte ein Mann, „die einander das Brod aus dem Munde nehmen. Der ältere echte miniſterielle wohnt hier quer über, an den Hammerſchlägen, die da fallen, hören Sie ſchon daß es ein Grobſchmidt iſt. Grob iſt er auch wirklich, weil er ſo lange der einzige war, mit der Schmiede würde es aber ſchlecht ſtehen, wenn ſeine Tochter nicht der Sache verſtände. Der neue Eheſchmidt von der Oppoſition arbeitet nur in Gold und Silber, iſt Friedensrichter vom nächſten Bezirke und wohnt deswegen jenſeit nicht weit von unſerem Orte. Er iſt ein höflicher Mann, lockt die Kunden, weil er fünf Guineen weniger nimmt, alſo nur zehn für ſeine Eintragung fremder Eheleute, auch hat er ſich einen neuen längeren geiſtlichen Spruch machen laſſen, der ſo recht tief mit ſeiner tiefen Stimme in die Ohren geht, daß er darin ſo feſt ſitzt wie Baumwolle beim Zahnweh.“ — „Vielen Dank,“ rief der Herzog, „aber wo ſind wohl heute Liebespaare eingekehrt?“ — „Bei beiden Eure Herrlichkeit, doch meine ich beim Goldſchmidt finden Sie die vornehmſten.“

Beim Goldſchmidt ſah alles recht zierlich aus. Mit großen Buchſtaben war angeſchlagen: „Ehe von Fremden für zehn Guineen.“ In einem Glasſchranke am Fenſter waren goldene Ringe in mannigfaltigſter Erfindung, Frauenſchmuck, ſilberne Geräthe, wie ſie neue Wirthſchaften brauchen, ausgeſtellt. Der Wirth trat uns froh entgegen, er hoffte nach dem Anſehen des Wagens auf ein ſehr vornehmes Liebespaar, als er zwei Männer ausſteigen ſah, trat er erſchrocken zurück und ahmte einen zornigen Vater, Verwünſchungen, Arretirungen. Er verleugnete ſeine Gäſte, verſicherte daß kein Fremder bei ihm eingekehrt, als der Graf aus dem oberen Fenſter dem Vater franzöſiſch zurief, ſie wären großentheils da verſammelt. So achteten wir weiter keiner Reden, ſondern rückten in den großen Eheſaal ein, der zur Erhöhung der Wirkung an einem Ende mit einigen Säulen von Holz verziert war, der ihn einer Dorfkirche mit dem Altare ähnlich machte. Wir fanden da den Grafen mit der Herzogin und ſeiner Braut, aber zu unſerer Verwunderung auch Aura, die mit einem jungen Manne und einer alten Frau in tiefem Geſpräche ſich befand. Den Eindruck ihres ganzen Weſens konnte man glänzend, ſiegreich, ja Alles verlöſchend nennen, ſie allein ſchien der Mittelpunkt um den ſich Alles drehte, ſie allein wußte dieſe einander fremden Menſchen zu einer Geſellſchaft zu machen. Die Braut des Grafen empfand dabei kein Mißbehagen, denn Aura that Alles ſie vortheilhaft kennen zu lernen, ohne ſcheinbar ihr auch nur die mindeſte Schmeichelei zu ſagen. Nur die ältliche Frau erſchien in einer ſchlecht unterdrückten Bewegung, deren Quelle, die Eiferſucht, aus den Blicken des jungen Fremden der nur Aura anſah, hervorſprudelte und allmählig ihr Herz füllte. Die hohe Geſellſchaft bändigte dieſes Herz, doch grimmig ſollte bald das Gefühl losbrechen, denn der Goldſchmidt brachte das Ehebuch, wo er vorläufig die Namen derer eingetragen, die ihm ihr Schickſal übergeben, wozu er dann die Unterſchrift der Betheiligten und der Zeugen forderte. Zu unſerem Erſtaunen las er vor wie Heinrich Knatſchbull und Aura Luft vor ihm erſchienen und durch die Zeugin Frau Debora Knartyrwit als unverheirathet beſcheinigt worden. — „Halt!“ ſchrie Debora, „da iſt eine Namenverwechſelung, ich bin die Braut.“ — „Dummes Zeug,“ ſagte der Wirth, „machen Sie mir keine Späße vor bei ſo ernſter Handlung, wie würde das paſſen, ſie könnten die Großmutter des jungen Milchbarts ſein.“ — Aura aber erwiederte der Alten, der Friedensrichter wiſſe ſchon beſſer was ſich ſchicke, ſie habe kein Recht auf den armen Jüngling. — „Ich kein Recht?“ rief die Alte, „habe ich ihn nicht mit Gewalt entführt.“ — „So muß ich Euch im Namen des Geſetzes feſthalten,“ unterbrach ſie der Friedensrichter, „auf gewaltſame Entführung ſteht der Strang.“ — „Ich bedaure Sie ſehr meine Gute,“ ſagte der Herzog, „aber der Mann hat Recht, das Geſetz iſt darüber ganz unbezweifelt und Ihre eigene Ausſage vor uns als Zeugen.“ — „Hängen muß ſie,“ ſagte die Herzogin, „das iſt ja ein Schimpf für unſer ganzes Geſchlecht, wenn eine Frau einen Mann entführt, das iſt unerhört, ſcheußlich, ſchändlich; ein wahrer Abſcheu, eine Ausartung iſt dieſe Frau.“ — „Abſcheulich!“

rief der Graf, „hängen muß ſie da iſt keine Frage, denn wer kennt nicht die Geſetzſtelle: **O mulier dignissima barris!**" — Wie die Alte uns ſo toben hörte, entfärbte ſie ſich, ſah zum Fenſter hinaus, rief: „Wagen vor?" entſchwand und rollte davon ohne einen von uns eines Blickes zu würdigen.

Als ſie fort, ſprang Aura wie ein Kind umher, warf ihr Kußhändchen nach, trat aber dabei dem Herzog auf die Füße, der wegen des Zipperleins kein Freund ſolcher Scherze war. „Immer linkiſch," ſagte er vor ſich, daß nur ich es hörte, „welch ein Glück, daß ſie nicht meine Schwiegertochter geworden." „Aber wollen Sie wirklich Herrn Knatſchbull heirathen," fragte endlich die Herzogin Aura, „was ſoll aus Rennwagen werden?" — „Rennwagen," ſagte Aura lachend, „der hat ſich längſt getröſtet. Er iſt einen Tag früher hier angekommen und bei dem Grobſchmidt abgeſtiegen, wo er ein neues Ehebett mit einer kleinen Dampfmaſchine ſich auszuführen vorgenommen, das er, ohne es zu verlaſſen an alle ſeine Arbeitsſtellen fahren, die Drehbänke alle damit in Bewegung ſetzen kann. Bei der Ausführung half ihm die Tochter des Schmidts, die Seele und der eigentliche Arm der Werkſtatt, ein gewaltiges Frauenzimmer, die ſchönſten Arme, die in der Welt zu ſehen, aber rauhe Hände, der weißeſte Hals, glühende Wangen, das reichſte ſchwarze lockige Haar, bräunliche

Augen, keine Schlankheit, aber doch das ſchönſte Verhältniß aller Glieder, die herrlichſte Amazone, dabei aber ganz ſanft, ganz Verſtand, alles verſtehend, alles ſinnreich ausführend, ihn ganz erkennend, verehrend, bewundernd, ein Mädchen ganz geſchaffen für ihn, er für ſie, zwei Leute, die ſich nie trennen dürfen. Ich bin ihm überflüſſig, wenn er mein unnützes Leben näher kennen lernte, ich würde ihm bald auch verabſcheuungswürdig ſcheinen. Da zog ich hierher unter dem Vorwande, mir ſei die Wohnung dort zu ſchmutzig, was allerdings wahr iſt, da der Alte gar nichts an ſein Haus zu wenden brauchte, ſo lange er der einzige Eheſchmidt war. Hier fand ich nun dieſen jungen Mann, der mir ſein Schickſal geſtand, daß er von reichen Ältern bei dieſer Frau eingemiethet worden, um die Kaufmannskunſt zu erlernen. Da habe ſie ihn veranlaßt Schulden zu machen und um nicht gefangen, von ſeinen Ältern verſtoßen zu werden, habe er nachgegeben, daß ſie ihn in einen Wagen geführt. Ich lieh ihm die kleine Summe, ich machte ihm Muth, ich beſtach den Wirth mit der Summe, die er von der Alten hoffen konnte, daß er die Namen vertauſchte. Habe ich recht Knatſchbüllechen?" — „Alles," rief er, „alles treu und wahr, wie kann ich alle Güte vergelten." — „Danach fragte ich nicht," fuhr Aura fort, „die Dankbarkeit iſt mir eine unleidliche Tugend, man muß ſich und anderen zu helfen wiſſen, das iſt die einzige Tugend!“ — Bei dieſen Worten hatte ſie das große Eheprotokollbuch dem Friedensrichter entriſſen, das Blatt ausgeriſſen, worauf ihr Name ſtand, die Stücke zum Fenſter hinaus in die Luft geſtreut. „Junger Herr,“ ſagte ſie, „aus unſerm Heirathen wird nichts, das habe ich Ihnen nur zum Spaß weiß gemacht, um Sie deſto eher von der Hexe loszumachen. Da iſt Geld zur Reiſe, meine Poſtchaiſe ſteht angeſpannt, gleich zurück zu den Ältern, zu Füßen gefallen wie der verlorne Sohn, alles bekannt, ſie werden verzeihen, wenn ſie ſo ſind, wie ſie mir die Leute beſchrieben. Keinen Dank! Fort! Fort! Die Ältern ſind vielleicht jetzt untröſtlich, ſie denken, daß Sie davon gelaufen, die Nachricht iſt jetzt ſchon zu ihnen gelangt, daß Sie aus der Handlung verſchwunden, jede einſame Stunde iſt ein Marterjahr für die guten alten Leute, die Sie als einziges letztes Lebensglück lieben. Fort! Fort! Kein Abſchied, der iſt unleidlich!“ — Als der junge Mann, den man eher ſchön als hübſch nennen konnte, das Zimmer verlaſſen, ſagte Aura heiter: „Die Sache ging durch die zufällige Beihülfe der Geſellſchaft und das eben ſo zufällige Wort von gewaltſamer Entführung leichter, als nach meinem Plane, ich hätte beſtanden auf die Gültigkeit meines Verlöbniſſes mit dem jungen Mann, ſie hätte es nicht zur Klage kommen laſſen dürfen, ich hätte auf gerichtliche Unterſuchung angeklagt und inzwiſchen den Doppelverlobten hier ins Depoſitorium, oder wie es die Juriſten heißen, niedergelegt.“ —

Inzwiſchen ritt Gurli auf dem Elephanten, auf deſſen Nacken der braune indiſche Führer ſaß, wie auf hohem Throne, nach dem Wirthshauſe, begleitet, angeſtaunt mit einer Art Ehrfurcht von allen Bewohnern des Dorfs. Ich eilte ihr das Abſteigen zu erleichtern und erſchrak faſt über die außerordentliche Kleinheit ihres Fußes, der gar nicht zum wirklichen Brauchen geſchaffen ſchien. Dennoch ſtand ſie feſt darauf, trat mit herrlichem Anſtande zu den Anweſenden, ließ ſich alles erklären, oder vielmehr nur anweiſen und andeuten, denn aus dem Umgange des Vaters kannte ſie Gretna-Green ſo genau wie London. Voll Ungeduld fragte ſie dann nach ihren Sammlungen, ich mußte ſie auspacken, mußte alle Lagen der Kiſten öffnen, ſie vergoß Thränen des Dankes für meine Sorgfalt, wie ich alles erhalten, geſichert, wohl gepackt hätte. Der Eheſchmidt war ſo nahe, wer konnte es mir verdenken, daß ich bald im prachtvollen Kleide des Vaters, in einer Brokatweſte, die mit Edelſteinen geſtickt, in weiten Mouſſelinärmeln und Beinkleidern, die aus Luft gewebt zu ſein ſchienen aber mit tauſend Ellen zuſammengeſchichtet, dennoch Wärme gewährten, ſehr bald mit Gurli am Trauungstiſche des Friedensrichters ſtand. Wunderbarer mochte es ſcheinen, daß der Herzog und die Herzogin von dem Außerordentlichen dieſes Aufzugs ergriffen, zugaben, daß auch der Wunſch des Sohnes erfüllt wurde, der Pflegetochter hier mit uns vermählt zu werden. Am wunderbarſten war es aber, als auch der lahme Hauptmann mit vorgebundener Küchenſchürze erſchien, die hübſche ſchlanke Hochländerin an der Hand, um mit ihr vermählt dem gleichen Trauungsſermon des Friedensrichters beizuwohnen. Nun hatte Aura keine Ruhe, ſie wollte auch Rennwagen mit der Schmiedetochter, mit der ſtarken Judith in den allgemeinen Kreis ziehen, weswegen wir einige Zeit warten mußten. Endlich kam ſie mit beiden, die ganz geſchwärzt von der Schmiedearbeit ſich nicht genug über die Störung in ihrer dringenden Arbeit beklagen konnten: doch hätten ſie endlich eingeſehen, ſagte Rennwagen, daß ſie ohne Verletzung der Sitte von der Hochzeitsfeier ſo vieler Freunde ſich nicht ganz entfernt halten könnten, baten aber darum, ſie nach der Feierlichkeit zu entlaſſen, weil ſie eben dem Ziele ihrer Arbeit nahe wären. Das wurde ihnen zugeſagt, doch wie verwunderten ſich beide, als auch ihr beiderſeitiges Bündniß vom Friedensrichter vorgetragen wurde, Martin Rennwagen mit Judith Smith. Rennwagen ſah Aura mit dankbarem Auge an, denn er verſtand ſie, nur Judith fragte verwundert, ob es ſein Ernſt ſei. — „Freilich,“ ſagte er, „ohne Vorurtheile, ſchnell unterſchrieben, daß das Eiſen nicht kalt wird.“ Gleich nach der Unterſchrift eilte er mit ihr von dannen, ohne ſich viel umzuſehen, er wollte unſre Freundſchaftsdrücke nicht einernten, er war von allen, von allen geliebt, geehrt und der Hauptmann fluchte ihm nach: „Gott, warum iſt der Menſch kein Engländer!“ Mit dieſen Worten eilte er und ſeine Neuvermählte das Mahl zu beendigen, worauf er uns eingeladen hatte.

„Wieder ein Wagen mit Eheluſtigen!“ rief Aura, „der Herr Friedensrichter wieder ſo verbindlich, — traue ich meinen Augen, der Freiherr und ihm nach eine Schöne in ſeinem Mantel! Seht er hält Wort, er muß ſchon eine gefunden haben, die er mit ſeiner Hand beglückt.“

Heftig trat der Freiherr mit einer weiblichen Geſtalt ein, in deren Ausſehen die größte Lieblichkeit mit dem tiefſten Jammer noch zu kämpfen ſchien. Nur ein grobes Hemde ſah oben am Mantel heraus, auch ein Strick, der ihr um den Hals gewunden, das leicht gelockte blonde Haar war von einem ärmlichen Kamme empor gehalten und die Füße ſchienen von großen Mannsſchuhen bedeckt und entſtellt. Als Starkader die theilnehmende Aura erblickt hatte, wandte er ſich gleich zu ihr, bat um ihre Vermittelung, ein Kleid ſeiner Braut zu kaufen, wie er die Strickträgerin nannte, damit ſie in anſtändiger Art das Ehegelübde ablegen und unterzeichnen könne. Aura dankte für den Auftrag wie für ein Geſchenk, ſie bot der zitternden Schönen den Arm, ſchien auch ihr Vertrauen mit den erſten Worten gewonnen zu haben.

Keiner wagte um Erklärung des Räthſels zu fragen, leiſe raunte mir der Herzog zu: „Er hat ſie wahrhaftig vom Galgen abgeſchnitten, nicht weit von hier iſt heute ein Mädchen zum Galgen verdammt hingerichtet worden, ſie hatte ihre Schweſter umgebracht, wegen eines ſchönen Kleides, das ſich dieſe von ſchlechtem Verdienſte angeſchafft.“ — „Haben Sie das Strick bemerkt,“ fragte endlich Starkader, „das meine Braut trug, — das ſoll künftig uns zuſammenhalten, wenn irgend ein Zwieſpalt uns entzweit, es iſt ſtark, aber ich laſſe es noch mit goldenem Kettengewebe umſpinnen.“ — „Freilich ſah ich das Strick,“ bemerkte der Herzog, „war es Selbſtmord oder gerichtlicher Mord?“ — „Keines von beiden,“ antwortete Starkader ruhig, „nicht vom Galgen habe ich mir die Braut geholt, aber von viel ſchlimmerem Orte, wo ich ſie wahrlich nicht zu finden dachte.“ — „Von ſchlimmerem Orte!“ wiederholte der Herzog verwundert. — „In L.. war ich am Markte in das große Wirthshaus gezogen. Ein trauriger Abend! Die zweite Trennung von Aura hatte alle alte Wunden aufgeriſſen. Ich fluchte aller weiblichen Bildung, die ſolchen Leichtſinn ausſäet, ich wollte mir, wie ich ſchon damals gelobte, irgend ein armes, von Noth bedrängtes Mädchen heirathen, die mich als ihren Retter erkennen müßte, wenn ſie mich auch ſonſt nicht lieben könnte. Ich ſehe allerlei Mädchen an den Ecken des Platzes warten, die mir zuerſt begegnet, dachte ich, die ſoll's ſein. Da lief ich auf den Markt, faßte ſo ein armes Mädchen an und fragte ſie, ob ſie mich heirathen wolle. Bei der Heftigkeit meiner Bewegung hatte ich vergeſſen, daß ich in England athmete, ſprach deutſch und faßte vielleicht zu heftig ihren Arm an. Das Mädchen ſchrie, die Nachtwächter eilten herbei, ſie wollten uns beide nach dem Wachthauſe bringen. Als ich uns mit einer Guinee frei machte, lachten die Wächter das Mädchen aus, daß ſie einen ſo reichen freigebigen Herrn nicht beſſer erkannt hätte, das Mädchen wurde abſcheulich freundlich, ich lief in mein Wirthshaus zurück, feſt entſchloſſen mich nicht mehr dem Herrenhuther Heirathslooſe zu überlaſſen. Ich ſchlief ſpät ein und wurde durch ein Lärmen auf dem Markte erweckt. Ich bekleidete mich ſchnell, ſah hinaus und konnte erſt nichts wahrnehmen als die gewöhnlichen Erſcheinungen der Marktwelt, Berge von Kohl und anderen Gemüſen, Reihen von Frauen, die Butter und Eier feil hielten, eine Reihe Wagen mit Getreide. Aber bald ſah ich, daß niemand bei ſeinem Waarenlager geblieben, daß Käufer und Verkäufer ſich nach einem Punkte in der Mitte drängten, wo ich gar nichts erkennen konnte. Ich lief auf den Markt, ich fragte, es hieß: „Der Goldmacher verkauft heute ſeine Frau für drei Schillinge.“ „Gilt denn das?“ fragte ich erſtaunt. „Freilich,“ ſagte ein Mann in der Nähe, „ich habe meine Frau auch ſo gekauft, ſolche Scheidung iſt unſer altes Recht, ſie koſtet nichts und hat alle die Chikanen nicht zu überſtehen, die ſonſt von den Rechtsgelehrten in den geraden Weg gelegt werden.“ — Ich drang vor, ein roher Kerl kam zurück aus der Mitte und ſagte er hätte ſie gekauft, aber ſie ſei zur Arbeit allzu zart, die könne er nicht brauchen. Ein Kaufmann drückte ſeinen Abſcheu gegen den rauhen Gebrauch aus; aber ein andrer fragte ihn ſpottend, wieviel tauſend Sklaven und Sklavinnen er dieſes Jahr für Weſtindien eingekauft habe. „Das ſind Schwarze,“ ſagte er, „die ſind von Gott mit ſchwarzer Dinte zum Verkauf angeſtrichen, das kann ich nicht ändern, aber dies iſt eine hübſche Blonde.“ — Ich drang weiter vor, endlich ſah ich die arme Sara in ihrem langen Todtenhemde am Strick geführt von einem alten Mann, deſſen feurige Augen mit ſeinem weißen Haare gar nicht ſtimmten. Sie wagte nicht aufzublicken, er verhandelte ſtolz mit allen, die ihn zur Rede ſetzten. Ein alter Mann ſetzte ihm und den Umſtehenden das ganze Leben der beiden auseinander, erzählte wie ſich alles ereignet. „Weißt Du noch,“ ſagte er, „wie Du von unſrer biſchöflichen

Kirche

Kirche abgingſt um bei dem reichen Wiedertäufer ins Haus zu kommen, wie Du mit ihm Gold kochteſt, und die Tochter Sara mit Deinen Lüſten Dir unterthänig machteſt. Weißt Du noch, wie der Vater Dich fortſchicken wollte und die Tochter Dich vertheidigte, wie der Vater ihretwegen Dich duldete, wie ſie alles für Dich litt, blos weil ſie glaubte Dir ſei einmal Unrecht geſchehen, ſie wolle für Dich leiden. Ich ſage Dir, ſie hat Dich nie leiden können, wer kann auch den Teufel lieben, aber ſie hatte ſich nun einmal für Dich erklärt. So wurde ſie Dein Weib, Dir wollte der Vater nichts von dem Seinen geben, aber die Tochter mußte für Dich bitten, ihr ſchenkte er alles, was dann in Deinen Tiegeln in Dunſt verran. Zwei Jahre ſind's, da ſtarb der Alte, Du hatteſt ihm Lebensbalſam bereitet, die Tochter erbte ein ſchönes Geld und in den zwei Jahren alles, alles fort! O du Tollheit des Dünkels und des Eigennutzes; Gold wollteſt Du Dir machen und haſt kein Brodt für die arme junge Frau. Ja hätte ich keine Frau, ich wollte ſie Dir gleich abkaufen; das arme Kind, ich wollte Dir hundert Pfund zahlen, wenn Du Dich dafür in ein Narrenhaus willſt ſetzen laſſen. Als wir zuſammen beim Londoner Apotheker in der Lehre waren, ja weißt Du noch, wer hätte das von dir gedacht; ſo alt zu werden und ſo dumm!" — Ich unterbrach die heftige Beredſamkeit des Alten, denn der Goldmacher achtete ihrer wenig; ich zahlte die verlangten drei Schillinge, ergriff ſtatt des Stricks die Hand der Armen und führte ſie ins Wirthshaus, wo ich ſie mit Speiſe und Trank zu ſtärken ſuchte. Sie geſtand mir, daß ſie ſeit achtundvierzig Stunden nichts gegeſſen und nur Waſſer getrunken habe, dadurch habe ſie der alte Goldkoch bezwungen, daß ſie ihm zum Markte gefolgt. Welche Güte, welche Anmuth zeigte bald das arme Kind, ich konnte mich nicht halten, zum erſtenmal fühlte ich, daß Gott etwas andres ſey als ein Erdachtes, ich kniete nieder und dankte für die Gnade, die mir nach ſo vielem Umherirren, nach ſo falſcher troſtloſer Wahl zu Theil geworden; ich fühlte, daß ich mit Aura noch verzweiflungsvoller als in der Einſamkeit den Berg herab ins Meer der Ewigkeit gerollt wäre wie dieſe Thränen auf den Boden, wo nichts von ihnen blüht und gedeiht."

Aura trat mit Sara ein, die ſie herrlich geſchmückt hatte, das Beſte, was ſie beſaß, hatte ſie ihr zum Brautſchmuck verehrt, Sara erſchien wie eine ſchönſte aller Blumen, aber gewelkt vom heißen Tage, doch ſchon wiedererſtehend vom erſten Abendthau erfriſcht. Der Friedensrichter verrichtete ſein Amt und ſein Gebet, der Freiherr wurde ihr vermählt, Aura unterſchrieb als Zeugin.

Der Hauptmann verkündete jetzt triumphirend, ſeine Schildkrötenſuppe ſei fertig, ſei hoch vollendet.

die indianiſchen Vogelneſter darin fehlten freilich diesmal, aber es ſei unmöglich geweſen, ſie anzuſchaffen. „Ungläubiger,“ ſagte Aura, „habe ich nicht mein Wort gegeben, daß ſie ſich darin finden würden!“ — „Hilft alles nicht,“ ſagte er, „dennoch fehlen ſie.“ Als aber Alle zum Mahle ſich geſetzt hatten, rief er ſtaunend, ſtammelnd: „Wunder geſchehen noch heut, da ſchwimmen ſie, die herrlichſten, die ich je geſehen. So lahm ich bin, dennoch falle ich zu Füßen der ſchönen Geberin. Aber wo iſt ſie?“

Der Kellner, der eben eintrat, antwortete auf die Frage: „Dort iſt das Fräulein hingefahren, Sie können noch den Staub des Wagens ſehen, mir ſchenkte ſie noch beim Einſteigen ein ſehr gnädiges Trinkgeld, nahm dieſen Blumenſtrauß von ihrer Bruſt und gebot mir ihn in friſches Waſſer zu ſtellen, ihn auf den Eßtiſch zu ſetzen, dabei möchte die verehrte Geſellſchaft ihrer gedenken.“

„Das Mädchen aus der Fremde!“ ſagte der Freiherr. „Eine gute Fee,“ ſagte die Herzogin. „Ein Engel!“ rief der Herzog, „wie haben wir dieſen Segen des Himmels ſo verkennen können, ſo entſchlüpfen laſſen.“ Meine Gurli wollte ihre Leute ſenden, ſie zurückzuführen durch Bitten. „Halt,“ unterbrach ſie der Hauptmann, „das iſt vergebens. Können Sie den Blitz zurückhalten, oder einen Champagnerpfropfen, wenn er im Herausfliegen. So flüchtig iſt ſie eben herrlich, wenn wir ſie feſthielten, ſtörte ſie mit fatalen Späßen unſer freudiges Mittagsmahl. Wiſſen Sie was incommenſurable Größen ſind? das ſind ſolche, die durch kein gemeinſames Maaß gemeſſen werden können, z. B. dieſe Schildkrötenſuppe und jenes gebratene Rindfleiſch, beides das Vollkommenſte, aber kein Menſch kann es zuſammen eſſen, das Rindfleiſch iſt nur hergeſetzt, um ſich auszudampfen, während wir die Suppe mit Andacht genießen. Jedes hat ſeine Zeit, ſeinen Ort. Der Magen iſt allumfaſſend, doch darf man ihm nicht mehrerlei zu gleicher Zeit bieten. Jetzt lieben Seelen eßt und ſprecht kein Wort."

Die
Verkleidungen des franzöſiſchen Hofmeiſters
und
ſeines deutſchen Zöglings.

(Novelle.)

Löwen.

Heute war mein Geburtstag, ich bin nun neunzehn Jahre alt und habe meine Rechtsſtudien, mit denen andere kaum in ihrem vierundzwanzigſten Jahre fertig werden, faſt beendigt. Ich hoffte jetzt von aller Aufſicht frei zu ſein, als mir mein Vater vor vier Wochen den ſeltſamen franzöſiſchen Hofmeiſter ſchickte, der mir zu beweiſen ſucht, daß ich noch gar nichts wiſſe, daß ich noch gänzlich unerzogen ſei, und meine Lehrjahre nun erſt anfangen müſſe. Ich berichtete dagegen an meinen Vater, dieſer aber zerſchmettert alle meine Gründe mit väterlicher Allmacht, befiehlt, mich ganz der Führung des Franzoſen zu überlaſſen, mit dem ich in die Welt eintreten ſoll. Der Hofmeiſter ſpricht von dieſer Welt, als ob ſie ganz das Eigenthum König Ludwig XIV. und ſeiner Franzoſen ſei, als ob ich dazu noch einmal geboren werden müßte, und ich freue mich gar nicht darauf. Ich ſoll mich nun beſinnen, ſoll beſtimmte Abſichten verfolgen und mich nicht fortreißen laſſen von Lüſten zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Zu dieſem Behufe hat er mir heute das Verſprechen abgenommen, alle Abend treulich aufzuſchreiben, was ich gedacht und erlebt habe, darüber Betrachtungen anzuſtellen, was wahr, was falſch, was verſäumt oder übereilt ſei. Er wußte mir das Unternehmen eines ſolchen Tagebuchs als höchſt nützlich, als ſehr unterhaltend darzuſtellen, heute kann ich aber keins von beiden darin finden. Ich habe nichts erlebt und gedacht habe ich auch nicht viel, der Vetter führte mich zur Feier meines Geburtstags zu den Landsleuten, es wurde viel Bier getrunken. Zu Hauſe habe ich wieder meine Inſtitutionen geritten und das Buch des Hofmeiſters über die Lebensart der großen Welt, und die Kunſt Liebesbriefe zu ſchreiben aufzuſchlagen vergeſſen. Thue ich daran Unrecht, ſo thue ich es doch nicht mehr, als er ſelbſt, wenn er die Zeit des Schlaſengehens vergißt und ſeine Begierde über Indien etwas zu erfahren, aus tauſend vergeſſenen Büchern befriedigt. Dieſer Götzendienſt wird ihn in ſeinen geiſtlichen Studien als Abbé nicht weiter bringen, die Welt wird ſich auch um dergleichen tolles Zeug nicht viel kümmern. Jene Völker ſcheinen mir nach allem, was er erzählt eher eine Art Affen, denn vernünftige Menſchen, und fänden ſich dort nicht die koſtbaren Steine und Gewürze, ſo möchte wohl kein vernünftiger Menſch dahin ziehen, mein Herr Hofmeiſter ausgenommen, der den feſten Vorſatz dazu hegt, wenn er meine Erziehung beendigt hat. Ich darf hier dreiſt über ihn ſchreiben, der Horcher an der Wand hört ſeine eigne Schand, und er hat mir bei ſeiner Ehre geſchworen, dieſes mein Tagebuch ſo heilig zu achten, als wäre es die Beichte, die ich meinem Pater Bonifaz ablegte, er will mich auch in der beſten Abſicht nicht belauſchen und nicht in dieſes mir dazu geſchenkte rothe Buch blicken, auch wenn ich es offen neben ihm liegen ließe. Er iſt ein Mann von Wort, das habe ich ſchon an ihm achten lernen, ein Mann von ſicherem feſten Betragen, den ich nicht wie ſeinen Vorgänger zu bewachen brauche gegen den Muthwillen der Studenten, und gegen eigene dumme Streiche. Was der Abbé die Welt nennt, iſt freilich nicht viel anders, als was Pater Bonifaz als den Teufel ſchilderte, ſeine Welt iſt Paris, und unſere gute Stadt Cöln mit allen ihren Heiligthümern iſt ihm nicht ſo viel werth, als die Vorzimmer der berühmten Pariſerinnen, aus denen er jeden Einfall mit luſtigem Behagen wiederholt. Immer ſpricht er von Comödien, worin er mit anderen Liebhabern ſpielte, wie er in Maskenverkleidung die Leute angeführt hat. Er kann es nicht ertragen, daß mir die jetzt lebenden berühmten franzöſiſchen Schriftſteller langweilig ſind. Wie ſprang er auf, als ich die Tragödien der Herren Corneille und Racine bei der Zuſammenſtellung mit den alten Originalen dem ſchlechten ſeidenen Zeuge ähnlich fand, das meine Mutter mir zum Schlafrock aus gepflückten bunten ſeidenen Lappen weben ließ: es hält zwar, aber es iſt ſchlechter als jeder einzelne

Lappen, der dazu verwendet worden. Er behauptete, der Anſtand fordere es, das Anerkannte zu loben, in Frankreich ſtehe das Urtheil feſt, und ich würde mir ſelbſt am meiſten durch dergleichen Einfälle ſchaden. Er hat Augen, als ob er einem ins Herz ſehen könnte, er plagt ſich mit vielen Sorgen für mich, er ſcheint es gut mit mir zu meinen, daß ich aber dieſes Tagebuch zur Sprachübung franzöſiſch ſchreiben muß, iſt eine verdammte Plage, die er mir auferlegt hat. Ich habe ihm darauf mein Wort gegeben, er ſtellte es mir ſo leicht vor, und nun ſchreibe ich doch manchmal etwas andres, als ich ſchreiben wollte.

Brüſſel.

Mein Herr Hofmeiſter iſt verrückt. Heute läßt er mich aus dem Collegio zu ſich rufen und ſagt mir, daß mein Vater mich in Brüſſel erwarte, wohin ihn eilige Geſchäfte gerufen. Ich finde ſchon alles Nöthige gepackt, ja noch viel mehr als zu einer ſo kleinen Reiſe mir nothwendig geſchienen hätte, kaum habe ich noch einen Augenblick Zeit zum Vetter zu laufen, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der will es kaum glauben und verſichert mir, er habe auf mich gar ſehr gerechnet bei einer Streitigkeit, welche die Studenten mit den Soldaten anfangen wollen, um einen derſelben zu befreien, der zum Tode verurtheilt worden, weil er ſich von ihm und andern Studenten, von ſeinem Poſten fort, zu einem Trinkgelage habe führen laſſen. Ich war in Verzweiflung, daß ich nicht dabei ſein ſollte, aber der Vetter räth, die Reiſe nicht auszuſetzen, weil er den Ernſt meines Vaters kennt. Sulpiz drängt ſich dazu, mich als Bedienter zu begleiten, obgleich ich die paar Tage keinen nöthig habe. Wir ritten ſo ſchnell wir konnten hieher, mein Vater iſt nicht zu finden, an der Gelaſſenheit des Hofmeiſters ſehe ich deutlich, daß er auch nicht kommen wird. Welche Abſicht er dabei hat, kann ich nicht errathen, ſeine Verſchwiegenheit iſt undurchdringlich. Ich bin auf der Univerſität hinlänglich gewitzigt, um ihm begegnen zu können, wenn er etwas Böſes mit mir vorhaben ſollte. Könnte ich ſein Tagebuch finden, vielleicht gäb es mir Belehrung über ſeine geheime Geſchichte und Abſichten. Zum Glück hat er mir kein Verſprechen abgenöthigt, nicht hineinzuſehen, und rechnet mehr auf ſeine Vorſicht, es immer ſorgfältig zu verſchließen, vielleicht auch auf meine Scheu vor fremdem Gute, denn aufrichtig geſprochen, ſo was von Dieberei iſt allerdings dabei, ſich in das Geheimniß eines andern zu ſtehlen. Nothwehr iſt erlaubt und hier, wo ich ganz unbekannt bin, während er ſchon mit ein Dutzend Reiſenden Bekanntſchaft, ja Freundſchaft erneut zu haben ſcheint, muß ich mich der Selbſthülfe überlaſſen. — Diesmal habe ich mich umſonſt dem Teufel übergeben. Ich benutzte den Augenblick, als er hinausgegangen, blickte auf das Blatt und fand gar nichts als die unbedeutenden Worte: „Wieder ein Tag vergangen, ohne eine Nachricht von Dir, liebe Laura.“ Wie ich durchs Vorzimmer gehe bemerke ich zu meinem Erſtaunen, daß der dumme Schlingel, der Sulpiz, auch ein Tagebuch ſchreibt, worin er genau aufgezeichnet, wie viele Meilen wir gemacht, was der Hofmeiſter und ich mit ihm geſprochen. Zu meinem Ärger muß ich da leſen, daß der Hofmeiſter ihm befohlen, von allen meinen Gängen ihm Nachricht zu geben, auch wer mich beſucht, denn ich ſei neu in der Welt und gutmüthig und könne leicht in die Hände bösartiger Menſchen fallen. Nun bin ich gerechtfertigt wegen meiner Neugierde. Er ſucht mich auf unwürdigem Wege durch den Bedienten zu belauſchen, ich belauſche künftig ſeine Tagebücher, indem ich beide unter allerlei Vorwand Abends zu entfernen ſuche. Wer iſt nun der Klügſte, der Franzoſe oder der Deutſche?

Brüſſel.

Mailge geſpielt, gewonnen, Oper geſehen, mit den Franzoſen gegeſſen, grobes Volk, viel getrunken. Ich kann nicht mehr ſchreiben, es dreht ſich alles mit mir herum und ich meine mit einer doppelten Feder zu ſchreiben. Das Löwener Bier iſt hier ſtärker als am Orte ſelbſt. Der Franzoſe . . .

Brüſſel.

Mein Hofmeiſter mag ganz recht haben, daß ich nichts von franzöſiſcher Sitte habe, aber warum ſoll ich ein Franzoſe werden? Mein Vater verlangt es, weil er ſelbſt daher noch eine Erbſchaft erwartet, und ich muß mich fügen. Heimlich muß ich dabei eingeſtehen, daß in dieſen Sitten doch viele Erfahrung verborgen iſt von dem, was die Geſelligkeit ſtören und ein Sinn für alles, was ihren Reiz erhöhen kann. Der Hofmeiſter kam Morgens mit ernſtem Geſichte an mein Bette, erkundigte ſich nach meiner Geſundheit, freute ſich, daß mir der Rauſch nichts geſchadet und verſicherte mir, daß er den geſtrigen Tag in der größten Qual verlebt habe. Ich fragte nach der Urſache, er habe ſehr heiter geſchienen. Er antwortete, daß er aus Schonung gegen mich ſeinen Ärger über die Unſchicklichkeiten nicht habe ſichtbar werden laſſen, zu denen ich mich aus Unkunde geſelliger Verhältniſſe hätte verleiten laſſen. Ich war ſehr verwundert, denn ich war vollkommen mit mir zufrieden und wollte nicht eher glauben, bis er mir alles genau vorgetragen hätte. „Beim Mailge-Spiel," ſagte er, „waren Sie zu heftig auf den Gewinn; ſahen Sie nicht, wie ſich die beiden franzöſiſchen Offiziere über jeden guten Wurf freuten, wem er zugute kommen mochte. Wir gewannen ihnen die Oper und ein Abendeſſen ab, und jene freuten ſich, daß ihr Ungeſchick ihnen die Annehmlichkeit verſchaffe, uns zu bewirthen, ſie wünſchten ſich alle Tage einen gleichen Verluſt. Welche entſetzliche Mienen, welche Blicke mit den Augen machten Sie, um mir zu verſtehen zu geben, daß dies kein Ernſt der Leute ſei. Glauben Sie denn Ihre Mienenſprache ſo verſchieden von der andrer Menſchen, daß jene Herren nicht auch etwas davon verſtanden. Warum mußten Sie nachher ſich beſtändig Ihres Gewinns rühmen, war das nicht gemein, und waren jene Herren nicht viel beſſer daran, die ſich, wie es die Geſellſchaft fordert, um ihren Verluſt nicht kümmerten, ſondern ihn als einen kleinen Beitrag zur geſelligen Unterhaltung aufnahmen.“ Ich mußte ihm recht geben, ich ſah, daß er es hierin gut meinte und erinnerte mich, wie manchmal ich unter meinen Freunden die ärgerlichſten Händel ausbrechen ſah, blos weil einer ſich im Gewinn nicht mäßigen, der andre ſeinen Verluſt nicht verſchmerzen konnte. Er fuhr fort in ſeiner Entwickelung meiner Unſchicklichkeiten, wie ich in der Oper Scherze, die nur meinen Kameraden verſtändlich, überlaut vorgetragen, als ob nicht genug Leute ſie hören könnten, und wie er mir deswegen zugeflüſtert, daß man in der Oper nicht ſprechen dürfe. Beſonders hätten ſich meine Citate aus dem Cicero, wie eine rechte Schulfuchſerei ausgenommen, zuſammengeſtellt mit meiner Verwunderung über Theaterſachen, die allen andern längſt bekannt wären. Es ſei es gar nicht lächerlich, daß das gemalte Laub an den Bäumen bei dem künſtlichen Gebrauſe, welches den Sturm auf dem Theater vorſtelle, ſich nicht bewege, noch thörigter ſei aber mein Haß gegen den einen Schauſpieler geweſen, der den Tyrannen der beiden Liebenden geſpielt, als ich ihm nach Endigung des Stücks auszuprügeln gedroht, kurz meine Albernheit habe alle ſeine Verſtellung überſtiegen. Ich ſah das ein, ich hätte nach meiner Einſicht am wenigſten im Theater reden ſollen, und war der lauteſte Zuſchauer. „Aber warum waren Sie nachher nun ſo ſtill in der Abendgeſellſchaft?“ fragte der Hofmeiſter. Ich verſicherte ihm, daß ich bei den beſtändigen Witzeleien der Franzoſen nicht habe zu Worte kommen können, dann hätten mich ihre Lügen verdrießlich gemacht, und zuletzt hätten ſie keinen ordentlichen Beſcheid aus meinem Bierkruge trinken wollen Er zuckte mit den Achſeln und fragte: „Warum brachten Sie Ihre Einfälle nicht auch zu Markte, aber Sie ärgerten ſich, weil nicht gleich die erſten den Beifall an ſich riſſen. Zuerſt begnügen Sie ſich, die Unterhaltung mitgeführt zu haben, ehe Sie Mittelpunkt derſelben werden wollen, und gewöhnen Sie ſich in derſelben alles als Ihr Eigenthum, als ein Gemeingut anzuſehen, ſo werden Sie ſich viel reicher durch den Geiſt anderer, als durch Ihre eignen Beiträge fühlen. Was ſollten ferner die Fragen bei luſtigen Geſchichten, wann und wo ſie ſich ereignet hätten, ob ſie wohl zu glauben wären? Heißt das nicht eine Geſchichte durch ſolche leere Mißverſtändniſſe oder Zuſätze todt machen, liegt nicht ihr Glauben, ihr Leben, ihre Zeit in den guten Einfällen und der Erfindung, die gar nichts verlieren, wenn auch die Geſchichte gänzlich unmöglich wäre. Bei Küchenrecepten iſt die Ausführung die Hauptſache, aber mancher gute Einfall, der ſich erzählt, des Beifalls erfreut, würde im Leben mit Ohrfeigen bezahlt werden. Darum iſt die Erzählung ſo viel reichhaltiger als die Wirklichkeit, ſie kennt unzählige Schranken und Rückſichten nicht, ſelbſt die Belehrung dringt freier zu uns, als wenn ſie ſich unmittelbar an unſre Erfahrung anſchließt: vielleicht wenn Ihre Bildung für die Welt mir dazu Zeit ließe, ich würde eindringlicher durch Erzählung ähnlicher Vorfälle, die andern geſchehen, auf Sie gewirkt haben, als eben jetzt durch dieſe unmittelbare Beſchämung.“ Ich geſtand ihm ein, daß in den Geſchichten, die ich geſtern ſo hochmüthig von oben her, wie leeres Geſchwätz angeſehen, eine reiche Quelle von Geiſt und Erfahrung ſich eröffnet habe, und bat ihn, mir ohne Umſchweife Alles zu erklären, was ich in der Geſellſchaft der Trinker verſehen. „Sie nennen dieſe geſcheidten Männer Trinker und waren der Einzige, der ſich im Trunk übernommen. Warum verachteten Sie Weine, die Sie nicht kannten, warum forderten Sie durchaus Löwener Doppelbier und zuletzt Wachholderbranntwein. Wollen Sie in Paris wieder nur Löwener Bier trinken, ſo müſſen Sie verdurſten, hier fand es ſich durch Zufall. Überhaupt aber ſchickt es ſich nicht, als Gaſt eines andern, was er giebt zu verachten, oder zu fordern was er nicht aus eignem Antriebe vorgeſetzt hat. Sie wollten kein Glas Champagner annehmen, und beſchweren ſich, daß jene den Krug Bier nicht nach Ihnen zur andern Hälfte geleert, und ihn mir kredenzt haben, wie es in Löwen die Sitte der Studenten ſein mag. Ländlich ſittlich, in Frankreich trinkt niemand gern mit einem andern aus demſelben Glaſe, um Anſteckung böſer Krankheiten zu vermeiden." — Ich gerieth in Verzweiflung über meine dummen Streiche, ich ſchämte mich die Leute wieder zu ſehen, und ich bat ihn, wenn mein Vater noch nicht gekommen, die Rückreiſe nach Löwen ſogleich anzutreten. Bei dieſen Worten zeigte er mir das Schreiben des Rektors der Univerſität Löwen, in welchem derſelbe des Hofmeiſters Klugheit rühmte, mich wegen der zu erwartenden Studentenunruhen noch vor der Zeit fortgeführt zu haben, zugleich überſandte er ein rühmliches Zeugniß meines Fleißes und mehrere Empfehlungsſchreiben an franzöſiſche Gelehrte. Ein andrer Brief meines Vetters, den er mir dann übergab, erzählte mit Reue und Verzweiflung, wie er in demſelben Augenblicke flüchten müſſe, und ſich bei einem deutſchen Regimente in Frankreich wolle anwerben laſſen, da er von ſeinem Vater keine Verzeihung zu erwarten habe. Er habe zwar den gefangenen Soldaten, der zum Richtplatz geführt, glücklich befreit, aber in der Hitze den Wachtmeiſter erſtochen, der ihn begleitete. Die Soldaten, die ſonſt wohl ein Auge zugedrückt hätten, weil der Auflauf zur Rettung eines ihrer Kameraden geſchehen, hätten dadurch ihre Ehre gekränkt geglaubt, auf die Studenten eingehauen, viele verwundet, zwei getödtet, und all das Unglück mache man ihm nun zum Vorwurfe. Er freue ſich nur allein darüber, daß ich fern geweſen, und nicht durch ihn in dies Unheil mit verwickelt ſei.

Ich bin durch dieſe Briefe betrübt und beſchämt. Ich betrauere das Schickſal meines Vetters, ſo nahe hat mich noch kein Unglücksfall berührt, ich kannte das Unglück bis daher nur als einen Reiz meiner Neugierde, als eine milde Erregung des Mitleidens. Beſchämt bin ich durch das Mißtrauen gegen meinen Hofmeiſter, aber ich vermochte es nicht, ihm den böſen Verdacht zu bekennen, den ich gegen ihn gehegt. Er ſchien es aber wohl zu ahnen, denn er zeigte mir zuletzt noch einen Brief meines Vaters, worin ihm dieſer Wechſelbriefe für mich ſchickte, und mir zwar Freiheit läßt, ſelbſt zu wirthſchaften mit meinem Gelde, doch nicht ohne vorhergehende Berathung mit dem Hofmeiſter. Er empfahl ſchnelle Abreiſe nach Paris, weil jetzt wegen der Hoffeſte alle Leute von Stande dort verſammelt ſeien, und befahl mir das Geheimniß ſeines Freundes, meines Hofmeiſters, wohl zu bewahren, der ſich in Paris vielleicht einen andern Namen geben werde, dem ich durchaus wie ihm ſelbſt Folge leiſten ſolle. Dies wunderbare Vertrauen meines ſonſt ſo vorſichtigen Vaters brachte mich zum Gipfel der Verwunderung, ich ſagte dem künftigen Herrn Vater offen, ich empfände eine peinliche Neugierde, ſeine Geſchichte zu hören. Er verſicherte mir, daß er dieſe Neugierde befriedigen werde, wenn es Zeit ſei.

Brüſſel.

Das ärgſte Unglück, dem ich mich in Löwen entzogen, gleicht nicht dem Unſtern, der mich hier in Brüſſel verfolgt. Eben wollten wir fort, die Poſtpferde warteten, die der Hofmeiſter ſelbſt beſtellt hatte. Da fehlte der Sulpiz beim Aufpacken. Wir vermutheten, ihm ſei ein Unglück geſchehen. Der Hofmeiſter ging zu den Leuten, welche für die Sicherheit der Stadt ſorgen, ich durchſuchte ſein Tagebuch, ob darin keine geheime Verbindung mit den Töchtern der Stadt aufgezeichnet wäre. Statt deſſen fand ich eine Reihe Betrachtungen über mich, die mein Blut in Bewegung ſetzten. Aus Ärger und Langeweile trank ich mich noch mehr in Hitze. Endlich, nachdem ich ſo drei Stunden zugebracht, kam der Sulpiz über den

Markt geſchwankt, von einem Soldaten bis zur Thür des Wirthshauſes geführt. Seine verkehrten Reden, auch der Geruch überzeugten mich gleich, daß er betrunken ſei. Kaum konnte ich die Zeit abwarten, daß er auf mein Zimmer kam, um ihm eine gute Belehrung auf den Rücken zu ſchreiben. Ich will zugeben, daß ich in meiner Hitze nicht genug beachtet, wohin ich geſchlagen, aber ſeine Schläge hatte er verdient. Leider iſt er am Kopfe verwundet, ja es thut mir leid, auch wenn er noch mehr Schläge verdient gehabt, da er mehr aus Neigung zu mir und aus Anhänglichkeit zu den Meinen mitgegangen, als des Lohnes wegen. Aber es war nun einmal geſchehen als der Hofmeiſter kam, und darum hatte er unrecht mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich an einem ſo guten Menſchen vergriffen der zum erſtenmal ſich einen Vorwurf zugezogen. Er führte mich zum Spiegel und bat, daß ich mich anſehen möchte. Freilich kein ſonderlicher Anblick, in einer Hand hielt ich einen Buſch ausgeraufter Haare, meine Perücke war mir abgefallen, meine Manſchetten voll Blut, meine Halsbinde aufgelöſt, der Schaum ſtand vorm Munde, und über die Backen hatte mich der Kerl in der Angſt gekratzt wie eine Katze. Das machte mich noch zorniger, ich betheuerte, daß ich mir in Hinſicht meines Betragens mit Bedienten nicht einreden laſſe und eilte in ein Nebenzimmer, weil ich meine Wuth aufkochen fühlte.

Mein Entſchluß war gefaßt, ich wollte mich unabhängig machen von den Einreden des Hofmeiſters, es koſte was es wolle. Ohne mich um ihn zu bekümmern, ging ich zu dem Handelsherrn, auf welchen mein Vater den Kreditbrief geſtellt hatte. Er zahlte mir die 150 Piſtolen ohne zu ſäumen aus. Ich ſah den Hofmeiſter in der Entfernung auf der Straße und trat in ein nahes Kaffehaus, um ihm auszuweichen. Es wurde da geſpielt, ich ſchämte mich von dieſem Vergnügen ausgeſchloſſen zu ſcheinen und wagte ein Paar Piſtolen. Ich verlor und verdoppelte meinen Satz. Nach einer Stunde war mein Geld verloren und ich hatte den Ärger zu vermuthen, ich ſei betrogen. Ich war im Begriff die Karten dem Spieler an den Kopf zu werfen, als ich mich der Warnungen meines Hofmeiſters erinnerte, es war mir, als ſtünde er neben mir und redete mir zu, wie ein Mann von Stande den Verluſt im Spiele nicht achten müſſe. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm ich Abſchied, indem ich mir die Karten als ein kleines Andenken meines Verluſtes erbat. Der Spieler wollte zwar eine Einwendung machen, er ſchien verlegen und ich wußte mir das nicht gleich zu erklären, aber aus Eigenſinn wegen meines Verluſtes nahm ich die Karten fort, ohne mich an alle Einwendungen zu kehren. Ich eilte in das Gehölz vor die Stadt mit halbem Willen, meinem Leben ein Ende zu machen, aber zehnerlei Hinderungen traten dazwiſchen, zuerſt konnte ich den Degen nur nach vieler Anſtrengung aus der Scheide bringen, die bei dem Kampfe mit dem Bedienten verbogen war, dann begegneten mir Leute. Endlich nach ein Paar Stunden glaubte ich allein zu ſein, als der Hofmeiſter an mir in großer Eile vorüberſtreifte, und mir nur die wenigen Worte zurief: Mein Diener ſei ſehr ſchlecht, und er gehe eben nach einem Beichtvater. Eine große Angſt wegen dieſer Sündenſchuld, die mich belaſten könne, vertrieb alle Sterbeluſt aus meiner Seele. Ich eilte nach Hauſe, des feſten Entſchluſſes, gleich am nächſten Tage fortzueilen nach Cöln, meinen Vater anzuflehen, daß er der Familie des armen Sulpiz alles vergüte, was ſie durch ſeinen Tod verlieren könnte. Hier erfuhr ich, daß es ſich ein wenig mit ihm beſſere. Das beſtärkte mich in meinem Entſchluſſe, fortzureiſen. Als ich dies dem Hofmeiſter ſagte, lachte er mich aus und meinte, es ſei eben ſo unrecht von einem Unfall übermäßig ergriffen zu werden, wie es unrecht geweſen, gar kein Mitleid bei dem Leiden des armen Sulpiz zu äußern. Er rieth mir die Sache ruhig zu beſchlafen, er ſelbſt habe Hunger, und wolle erſt noch mit ein Paar Bekannten zu Nacht eſſen.

Ich kann mich in dieſen Mittelzuſtand von Beruhigung und Sorge, den er mir mitzutheilen ſucht, nicht verſetzen. Er iſt theilnehmend, und kann dabei ſo leichtſinnig ſein, um des Geſchwätzes willen von ein Paar Franzoſen, ſich mir zu entziehen. Er hat heute viel geſchrieben, ich bin ſehr neugierig, ob es mich angeht.

Seltſame Sachen mußte ich da entdecken. Alſo doch ein Betrüger iſt dieſer Mann, der immer ſo beherzt von ſeiner Ehre ſpricht, dem mein Vater alles Zutrauen ſchenkt, ein Ketzer, und was viel ſchlimmer, ein Ketzer der ſich verſtellt, als ob er zur allein ſeligmachenden Kirche gehöre, der auch mich auf dieſem Schleichwege verführen will. Und doch habe ich nie eine Spur dieſer Abſicht in ſeinen Reden bemerken können. Er ſpricht im Tagebuche von einer verſtorbenen Frau, er ruft ſich ihr ganzes Weſen zurück, er ſagt ſie ſei vollkommen geweſen, denn ſelbſt ihre unüberwindliche Abneigung ſeinem Rathe zu folgen und den äußeren Schein des katholiſchen Glaubens anzunehmen, ſei eine Tugend geweſen, obgleich ſie ihr das Leben, ihm und ſeinem Kinde jedes Lebensglück gekoſtet habe. Der arme Mann mag viel gelitten haben unter dem verruchten Ludwig XIV., aber warum kann er es nicht laſſen, von dem liederlichen Hofſtaate dieſes gemeinen Menſchen, der nicht einmal mit ſeinen Geliebten ſich edel zu betragen verſteht, mir immer vorzuſchwatzen. Ich bin kein Eiferer für meinen Glauben, mein Vater hat immer viele Proteſtanten in ſeinem Hauſe geſehen, aber ich will doch nicht um meinen Glauben wie ein Kind betrogen ſein. Ich habe Logik gehört und weiß ſelbſt zu prüfen.

Auch den armen Sulpiz habe ich heimlich beſucht und ihm viel Geld verſprochen, wenn er wieder geneſe, doch müſſe er meinen Beſuch dem Hofmeiſter nicht wieder ſagen. Sein Tagebuch lag aufgeſchlagen. Ich blickte hinein, und fand keinen Vorwurf, ſondern viele herzliche und unverdiente Liebe gegen mich, könnte ich dieſen Unglückstag aus meinem Leben verwiſchen!

Antwerpen.

Mein Hofmeiſter iſt der edelſte, der beſte, der klügſte und muthigſte Freund, ihm zu Liebe möchte ich Ketzer werden. Ich ſchäme mich meiner Übereilungen, aber er bot mir ſelbſt die Entſchuldigung an, daß ich noch ſo jung ſei, und mich doch für erfahren gehalten. Mein Gelübde und der Zuſammenhang machen nothwendig, daß ich mit meinen Thorheiten anfange. — Als ich aufwachte, war der Hofmeiſter ſchon ausgegangen, und ich ärgerte mich ziemlich, daß ihm die beiden franzöſiſchen Schwätzer, die er nach meiner Meinung ſo früh beſucht, mehr werth wären, als mein Geſchick. Ich eilte zu dem Wechſelladen, wo ich geſtern die 150 Piſtolen ausgezahlt erhalten. Der Herr war in ſeinem Laden und aß ein Butterbrodt.

Er bot mir davon an, ich wußte, daß dies das höchſte Zeichen von Gaſtfreundſchaft bei den Flammländern ſei, und vermuthete daher, daß die Zahlung der kleinen Summe zur Bezahlung im Wirthshauſe, und zur Reiſe nach Hauſe keinen Anſtand finden würde. Aber ganz freundlich antwortete der Mann, daß mein Vater mich auf keine höhere Summe, als ich erhalten, bei ihm accreditirt habe. Da half keine Bitte. Ich zog ihm in der Hitze ein Paar Ohrfeigen, und ließ ihn ganz verwundert mit dem Butterbrodte im Munde ſtehen. Zum Glück war er allein, ſonſt hätte ich mir einen gefährlichen Handel zuziehen können. Jetzt hat er ſich durch Vermittelung des Hofmeiſters dabei genügen laſſen, 10 Piſtolen mehr dem Vater anzuſchreiben, nachdem ihm dieſer vorgeſtellt, daß er keine Zeugen habe, und ich die Sache ableugne. In meinem Zorne ging ich in ein Haus, wo ein Goldſchmidt ſein Schild ausgehängt hatte. Ich zeigte ihm meinen Diamantring, das ſchöne Andenken von meiner Großmutter, und war zufrieden, als er mir 10 Piſtolen dafür baar ausgezahlt hatte. Nun ließ ich Pferde beſtellen, wollte auch einen Bedienten miethen, fand aber keinen, weil ſich alle durch die Behandlung, die der Sulpiz erfahren, abſchrecken ließen. Während ich ſelbſt einpackte kam mein Hofmeiſter, und legte ſtillſchweigend meinen Diamantring, und einen Beutel mit Geld auf den Tiſch. Dann zählte er das Geld auf, und ich fand 130 Piſtolen vor mir liegen. Ich ſah ihn verwundert an. Er lachte und verſicherte mir, es ſei mein Geld, das ich im Spiel verloren, ich möchte es einſtreichen. Die 20 Piſtolen, welche ich daran vermiſſe, habe er zur Hälfte angewendet die von mir verſchenkte Ohrfeige einzulöſen und den Diamantring, der mehr als das Vierfache werth ſei wieder zu erhalten. Ich fragte beſchämt nach dem Zuſammenhange, aber er bat mich erſt die Pferde um ein Paar Stunden ſpäter zu beſtellen, ich müſſe mich noch Ehrenhalber öffentlich zeigen. Nachdem ich die Pferde ein Paar Stunden ſpäter beſtellt, berichtete er mir ausführlich wie er meinen Verluſt durch die beiden Franzoſen erfahren, zugleich auch die allgemeine Meinung, daß in dem Hauſe unehrlich geſpielt werde. Zum Glück habe er auf meinem Tiſche Karten gefunden die deutlich bezeichnet geweſen an der Rückſeite. Da ich nirgend ſonſt geſpielt, ſo konnte ich ſie nur aus dem Spielhauſe mitgenommen haben. Mit dieſen Karten ſei er wie ein Feldherr in ein fremdes Land zu dem Spieler in Begleitung der beiden Franzoſen eingedrungen. Die Karten hätten den frechen Kerl in Verlegenheit geſetzt, obgleich er im Anfange ihn mit der Forderung ausgelacht habe ihm den Gewinn zurückzugeben. Die Furcht, die Franzoſen möchten die Sache unter ihren Bekannten weiter verbreiten, hat den argliſtigen Schelm endlich bewogen andre

Saiten aufzuziehen, er bedauerte, daß ſo oft junge Leute zu ihm an den Spieltiſch träten, denen er gern ihr Geld zurückſchübe wenn es ſich ſchicke, und da ich wirklich nach ihrer Verſicherung ein junger unmündiger Menſch ſei der über ſein Geld noch nicht frei disponiren könne, ſo mache er ſich ein Vergnügen daraus die Kleinigkeit zurückzuzahlen, indem mir dieſes Ereigniß zur Warnung dienen könne. Nachdem er ausgezahlt, ließ er Champagner und Paſteten bringen und ſo leichtſinnig ſind unſre Franzoſen, daß ſie aus Artigkeit nicht widerſtehen konnten ein Piquet mit ihm anzunehmen. Ich aber hielt mich bei dem Nichtswürdigen nicht länger auf, ſondern eilte, nun ich Geld hatte, zum Goldſchmidt, deſſen Name mir aus frühern Verhältniſſen ſehr bekannt war, obgleich ich ihn nie geſehen, auch aus mancherlei Gründen bei meiner Anweſenheit zu beſuchen vermieden hatte. Ich trat ein, als er aber im Begriff war den Ring zu zerbrechen, um den Werth der Steine durch eine neue Faſſung zu erhöhen. Ich griff ſtillſchweigend zu um dieſe Zerſtörung zu hindern, ich wußte, daß mehrere Familientage in den Ring eingeſchnitten waren. „Was ſoll er koſten?“ fragte ich dann. „100 Louisd'or“ antwortete jener. „Er iſt mein,“ ſagte ich und zahlte 10 Piſtolen auf. Er ſah mich verwundert an und ich ſagte ihm ohne den Ring angeſehen zu haben, die Inſchrift her welche darauf ſtand: „Dem Mittelpunkte ſind wir Buchſtaben alle gleich nahe.“ Dann nannte ich ihm die ausgezeichneten Buchſtaben welche die Namen der Kinder bezeichneten. Er geſtand ein, daß ich den Ring ſehr genau zu kennen ſcheine, aber ſelbſt, wenn er mein geweſen, wenn er mir entwendet ſei, könne ich ihn nach Landesgeſetzen nicht anders zurückfordern, als wenn ich den Dieb zur öffentlichen Beſtrafung überliefere. — „Aber, woher wußten Sie,“ unterbrach ich den Hofmeiſter, „daß ich meinen Ring dieſem Goldſchmidt verkauft hatte?“ — „Ich vergaß es Ihnen zu ſagen,“ fuhr er fort, „daß der Spieler nach Spitzbubenart, die einander nichts gönnen wenn ſie ſelbſt dabei nichts gewinnen, mir mit der Miene eines Biedermanns anzeigte, daß der Goldſchmidt an der Ecke die Unwiſſenheit des jungen Mannes der meiner Obhut anvertraut, gemißbraucht, ihm einen Diamantring für den zehnten Theil ſeines Werthes abgekauft habe. Ich ſah nun,“ fuhr er in ſeiner Erzählung fort, „daß der Goldſchmidt ſich nicht ſo leicht wie der Spieler ergeben würde, und ich mußte ſchon das Äußerſte wagen ihn an ein bedeutendes vortheilhaftes Geſchäft zu erinnern, daß ich ihm in früheren Jahren zur Erreichung eigner Vortheile zugewieſen hatte.“ — „So ſind Sie wohl gar Herr Chardin, denn niemand anders weiß von dieſer Handelsſpekulation, als der todtgeglaubte Herr Chardin?“ — „Freilich,“ ſagte ich, „was iſt dabei zu verwundern in einer Zeit, wo ſich die Hälfte der Menſchen in Frankreich vor der andern Hälfte verkriechen muß.“ — „Behalten Sie den Ring,“ fuhr er fort, „und wählen Sie in meinem Laden, was Ihnen gefällt, ich bin Ihnen viel ſchuldig bei dem glücklichen Fortgange meines Geſchäfts. Mein Gott, wären Sie nur vier Wochen früher hier eingetroffen.“ — „Warum?“ fragte ich betroffen. Er öffnete ein Nebenzimmer, er fragte mich, ob ich an niemand in dem Augenblicke gedächte? — „Meine verſtorbene Frau fällt mir ein,“ antwortete ich, „doch weiß ich auch warum, damals als ich Ihnen den erſten Brief in Geſchäften ſchrieb, war es auf dem Zimmer meiner Frau.“ — „Unglücklicher,“ rief er „hier hat ſie noch vor wenigen Stunden gewohnt, hier iſt ſie einem andern vermählt worden, weil Sie für todt gehalten wurden. Kaum weiß ich ob ich recht thue, ihren Aufenthalt Ihnen anzuzeigen, Ihr gerechter Zorn könnte den beiden edelſten Weſen verderblich werden.“

Ich war erſchüttert, ſchweigend gingen wir mit heftigen Schritten auf und nieder. Unerwartet überraſchte ich ihn mit der Frage: „Können Sie verſchweigen, daß ich lebe, ſo iſt uns allen geholfen.“ „Dieſelbe Frage wiederhole ich Ihnen, junger Freund, können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?“ Ich that es und er fuhr fort: „In demſelben Augenblicke, als der Goldſchmidt mir dies Verſprechen ablegte, trat meine Frau ein, faſt ſchwindelte mir, mein Plan war vergebens, ihr alle Kenntniß von der unglücklichen Fortdauer meines Lebens zu entziehen. Ich deckte einen Augenblick mein Geſicht, während ſie erzählte, daß ſie wegen einer vergeſſenen Kiſte, welche ſehr wichtige Papiere des Marquis, ihres Mannes enthielt, auf ihrer Fahrt nach Antwerpen habe umkehren müſſen. Sie ergriff das Kiſtchen, wollte eben mit ſchnellem Abſchiede hinaustreten, als ſie auf mich blickte, mich erkannte, mir in die Arme ſank. Nach langem Kampfe mit allen ſtreitenden Gefühlen, ward durch die Klugheit des Handelsmannes uns eine treue Erzählung unſrer Ereigniſſe verordnet. Meine Frau erzählte, es beruhigte ſie, ich erkannte ihre Unſchuld, um ſie zu beruhigen ſagte ich ihr, ich ſei auch vermählt. Der Handelsmann rieth jetzt, meine Frau ſolle ihren Weg nach Antwerpen verfolgen, ich ſollte ihr nacheilen, dort ſei ſie niemand bekannt, wir könnten ruhig überlegen, was die Umſtände nothwendig machten. Wahrſcheinlich ſah der gute Mann mich ſchon mit dem Marquis in blutigen Händeln, und wollte ſein Haus nicht gern dadurch beunruhigen laſſen, doch war der Rath gut. Meine Frau iſt in ihrem Wagen abgereiſt, niemand ahnt etwas in Brüſſel von dem Vorgange. Wir eilen in ein Paar Stunden ihr nach, welche Zeit ich benutzen will, um Ihrem Vater alles anzuzeigen." „Und Sulpiz?" fragte ich. „Er folgt uns, wenn er geneſen, für ihn ſoll geſorgt werden.“ — Ich konnte in dieſem Augenblicke die Frage nicht unterdrücken, ob er ein Hugenotte ſei, wie ich dies aus ſeinen Klagen über Verfolgung in Frankreich ſchließen müſſe. — „Und wenn ich es wäre?“ antwortete er, und ſah mit geſpannter Aufmerkſamkeit mich an. — „So müßte ich dies Geheimniß wenigſtens meinem Vater mittheilen,“ ſagte ich. — Er umarmte mich und verſicherte mir, dies ſei das erſte kluge Wort, wie es einem ſich bildenden Weltmanne gezieme, das aus meinem Munde geboren ſei, aber es ſei überflüſſig, da er aus einem Blatte, welches er mir einhändigte, mir darthun könne, wie mein Vater ſehr wohl mit ſeiner Glaubensanſicht bekannt ſei. Er ging dann ſeinen Geſchäften nach, und überließ mich der Betrachtung bei dieſer Erklärung meines Vaters, für mich aufgeſetzt, wenn mein Hofmeiſter mich zum Verſtändniß fähig glaube. Er berichtete darin, daß dieſe geheime Lehre aus den Verfolgungen hervorgegangen, welche aus dem offenen Bekenntniſſe des Glaubens ihre Schrecken über ganze Völker verbreitet hätten. Da hätten denn viele eingeſehen, daß dieſe Welt die Wahrheit nicht verdiene und nicht ertrage, daß die Übermacht immer bei der Lüge ſei, und daß dieſe Waffe auch zum Schutze der Wahrheit zu gebrauchen, und dem Frommen ein falſcher Schein, als eine Art Prüfung für dieſes Leben zu geſtatten ſei, insbeſondere da es ſich erweiſen laſſe, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimniſſe der Andersgläubigen, aus einem ſolchen höhern Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er ſelbſt habe auf dieſem Wege äußerer Verleugnung, ſeinen proteſtantiſchen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetaſtet bewahrt, ja er könne verſichern, daß bei weitem der größere Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit mit ihm übereinſtimmend handle, und dieſem neuen Verhältniſſe den Namen: Glauben der Sakriſtei beigelegt habe. Am Schluſſe ward mir geboten, das Blatt zu zerreißen, weil es ihr Grundſatz ſei, nie etwas Schriftliches über ihre Meinungen aufzuſetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheißen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeiſter kam wieder, mir ſchien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unſre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir verſprechen, nachzukommen. Erſt in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unſern Pferdeknecht vorausgeſchickt hatten, fragte der Hofmeiſter: „Was ſagen Sie zu dem Blatte?“ Ich geſtand ihm, daß ich nichts Feſtes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem

Gedächtniß aufgenommen, wie eine nicht abzuweiſende feindliche Einquartierung. Ich hätte noch ſo wenig Haltung zu dieſer Falſchheit gegen die Welt, wie zu allen den Rückſichten, welche die gute Geſellſchaft fordre. Der Hofmeiſter fragte weiter: ob ich nicht das Geheimniß eines Freundes bewahren würde, wenn dieſer in Gefahr käme, durch weitere Verbreitung dieſes Geheimniſſes verkannt zu werden. „Hätten Sie einen Blick in fremde Papiere gethan," fuhr er fort, „würden Sie die erlauerten Geheimniſſe andern wieder erzählen?" — Eine Bläſſe überzog mich, ein Zittern durchwallte mich, ich ſtammelte wie ein überraſchter Sünder: „Nein, nein." — „Nun," fuhr der Hofmeiſter fort, „wer iſt Ihr wahrſter Freund, wer geſtattet dem Begünſtigten zuweilen einen tiefen Blick in ſeine Geheimniſſe? Kann er es wollen, daß dieſe beſſere Erkenntniß rohen Völkern mitgetheilt werde, die nur Mord zur Ausgleichung verſchiedner Überzeugungen anzuſtiften wiſſen. In unſerm Kreiſe pflanzt ſich die Weisheit rein fort, denn ſie kommt nicht zu den Unwürdigen. Ich war dieſer Überzeugung, noch ehe ich den Kreis ihres Vaters kannte. Als unter Ludwig XIV. die erſten Zeichen von Verfolgung gegen die Reformirten bemerkt wurden, fand ich es in Paris angemeſſen, meinen Glauben zu verheimlichen, die Meſſe zu beſuchen und beſſere Zeit abzuwarten. Dazu kam, daß ich in der Zeit, als das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, den größten Theil meines Geldes katholiſchen Händen in Frankreich anvertraut hatte.“ — Als ich ihn bei dieſer Veranlaſſung nach ſeinem Geſchäfte, welches er früher getrieben, fragte, antwortete er: „Ich hieß in ruhigen Zeiten Chardin, war einſt Handwerker und Hofmann zu gleicher Zeit, nämlich Goldſchmidt in Lyon, und Juwelenhändler in Paris, ich verfertigte, warum die Hohen einander beneiden, was manchmal über ihre Kräfte koſtbar war, aber ihre Sehnſucht reizte, weil es ihnen die Gunſt der ſchönen Frauen zuwandte, und ſo kam es, daß ich mit vielen Hohen, ſchon wegen der Mittheilung ſolcher Wünſche in einer Vertraulichkeit ſtand, wie ſie ſonſt nur dem Range gewährt wird. Eine gewiſſe Anlage zur höhern Geſelligkeit entwickelte ſich unter dieſen Umſtänden ſehr ſchnell, insbeſondere ſeit ich reich genug war, vielen Schmuck auf Kredit den Vornehmen anzuvertrauen. Ich galt in Paris für einen Katholiken, obgleich ich von anderer Religion war, denn ich beſuchte, wie ich geſagt habe die Meſſe, noch ehe dies geboten war, und meine Frau die mir dies leicht hätte verargen können, erfuhr davon nichts bei meiner Heimkehr nach Lyon, wo ich mein Geſchäft trieb. Bald werdet Ihr ſie ſehen und mir aufrichtig verſichern können, ob meine Zuneigung mich nicht verblendet, wenn ich ſie noch jetzt für eine der ſchönſten Frauen halte. Ihre feſte Geſundheit hatte den Wandel gehemmt, den die Jahre ſonſt unerbittlich über das Theater der Schönheit hinführen. Wir hatten eine Tochter, die dieſen Glanz von ihr geerbt hatte, ohne ſie zu verdunkeln. Ihre ruhige treue Seele widerſtand ungeachtet der langen Abweſenheit, zu der mich oft mein Geſchäft zwang, und bei mancher kleinen Untreue von meiner Seite, allem Andrange zahlreicher Verehrer; ihre Klugheit wußte ihnen meiſt früh genug jede Hoffnung zu nehmen, und dieſe iſt das Öl der Flamme. Nur ein Verehrer, ein junger Verehrer, ein junger Dragonerrittmeiſter, der Marquis G., ließ ſich von ſeinem verliebten Unſinne nicht heilen. Er war liebenswürdig, und ſeine andern Erfahrungen hatten ihn dreiſt gemacht. Er wagte einen Verſuch, meine Frau auf einer Luſtfahrt von der Geſellſchaft zu trennen, ſie zu entführen. Meine Frau entging nur mit Mühe dem Plane und ſah ſich bei ſeinen Drohungen genöthigt, den Oberſten des Regiments um Sicherheit anzuſprechen. Dieſer war kein Freund des Marquis, er brachte die ſtrengen Befehle des Königs mit Ernſt zur Anwendung, der Marquis kam zu ſeiner Beſſerung auf unbeſtimmte Zeit in die Baſtille. Unleugbar hatte meine Frau aus Nothwehr ihn ſehr unglücklich gemacht, er war durch Gunſt und Verdienſt zu den größten Hoffnungen auf ſeiner Bahn berechtigt, dennoch ſchien er kein Gefühl der Rache zu hegen; er war es ohne Zweifel, der ihr auf tauſend

Wegen, ohne ſeine Namen zu nennen, zärtliche Lieder, artige Geſchenke aufdrängte. Meine Frau wollte nichts davon annehmen, aber ich befreite ſie bei meiner Ankunft von dieſer Pruderie, indem ich mich lachend der Gaben bemächtigte, die Bänder unter meine goldenen Ketten legte, die Dragees in den Mund ſteckte, die Lieder aber einer Dame bei Hofe ſchickte, der ich aus Rückſicht ſelbſt den Hof machte, die eingemachten Früchte der Tochter für ihre Spielküche verehrte. Solch eine Liebſchaft kam mir damals vor wie ein Puppenſpiel, das ich nicht ernſthaft nehmen konnte, ich ſah mein Geſchick manchmal an die glückliche Ankunft einer Kiſte mit Diamanten geknüpft, die Treue meiner Frau bewunderte ich, obgleich ihre Untreue mich auch nicht gekränkt haben würde. In ſo heiterer Laune überraſchte mich das harte Geſetz des Königs, ich ſah meine Frau unerſchütterlich, nicht die Meſſe beſuchen zu wollen, und ſah mich dadurch gezwungen, von Lyon, wo wir als Hugenotten bekannt waren nach Metz zu ziehen, wo ich mich einſtweilen unter andern Namen, für einen wandernden Doktor ausgab, und mich durch Ankauf eines Hauſes, das dem Bürgermeiſter gehörte, dieſem beliebt machte. Das ſchützte uns längere Zeit, ich bewirthete alle Leute von Anſehen, und dieſe ſchienen gar nicht zu beachten, daß meine Frau die Meſſe nicht beſuchte. Aber noch ein Umſtand war mir höchſt günſtig, eben der Marquis, der durch meine Frau in die Baſtille gekommen, war nach einem Jahre daraus entlaſſen, und dort als Kommandant über die Dragoner eingerückt, die zur Bekehrung der Reformirten ausgeſchickt worden. Er hatte meine Frau ſehr bald auch unter dem fremden Namen erkannt, und unſer Unglück errathen, aber ſeine Großmuth wußte ſeine Liebe zu beſchwichtigen, er ſchien meine Frau nicht zu kennen, und wies die Anzeigen der Religionsſpione mit dem angenommenen Einwande zurück, als ob er meine Frau ſelbſt ſehr andächtig in der Meſſe geſehen. Während nun die Häuſer unſrer Glaubensgenoſſen verwüſtet worden, hatte ich Zeit meine Forderungen einzuziehen, und mein Geld nach Holland zu ſchicken. Ruhig trat ich meine letzte Reiſe nach Paris an, die letzten Kapitalien einzukaſſiren, um dann in Holland oder in Berlin bei dem großen Kurfürſten ein neues Geſchäft anzuknüpfen, und mit freier Religionsübung meine Frau zu erfreuen. Aber der Neid der unglücklichen Glaubensgenoſſen war mir inzwiſchen gefährlicher geworden, als der Haß meiner Glaubensfeinde, ſie hatten ihren Ärger nicht verbeißen können, daß ich mit den Meinen in Wohlleben ungeſtört beſtanden, ſie rechtfertigten ihren Ärger, indem ſie mich als einen Angeber ausſchrieen, der blos verreiſe, um zu verrathen, was noch an Vermögen der Reformirten verborgen geblieben. So kam die Nachricht, daß ich ein heimlicher Hugenotte ſei, an den

Intendanten der Provinz, durch dieſen, der keinen Scherz in ſolchen Sachen verſtand, an den Gouverneur, und dieſer ſchrieb dem Marquis, daß er den König benachrichtigen werde, wenn ich mich nicht bis zum nächſten Poſttage in Gutem oder Böſem zum Katholicismus bekannt hätte. Das war zu meinem Verderben hinlänglich, an Unterſuchung war nicht zu denken in jener Zeit, die Gewalt eilte voraus, und die von Gott ſichtbarlich begünſtigten kleinen Haufen der Cevennen, erſchütterten allein in Strömen von Blut, die ſie vergoſſen, das Gebäude des Religionsfrevels, welches über Frankreich laſtete. Der Marquis kam eines Abends verkleidet zu meiner Frau, zeigte ihr den Befehl des Gouverneurs, fragte, ob ſie in Güte ſich zum katholiſchen Glauben bekennen würde, und als ſie es mit den heiligſten Schwüren ablehnte, ſo ergriff ihn innige Verzweiflung, er ſchwor, daß er ihr nicht zu helfen wiſſe, er müſſe das Haus am andern Tage ſeinen Dragonern überlaſſen. Meine Frau ſagte ihm, er möge handeln, wie ihm befohlen, ſie erkenne die lange Schonung, die ſie ihm danke, ſie bedaure ihn, daß er ein Werkzeug ihrer Glaubensfeinde ſei. Am andern Morgen, ehe noch jemand im Hauſe aufgeſtanden, ließ der Brigadier der Dragoner, weil ihm beim erſten Anpochen nicht gleich aufgemacht war, die Hausthür mit einem Stück Holz einrennen, das zufällig angefahren ward. Die erwachten Mägde traten den Eindringenden nicht entgegen, ſondern flüchteten ſich fort über den Gartenzaun. Als meine Frau herunterkam, fand ſie die Dragoner, wie ſie ihre Pferde im Geſellſchaftsſaale fütterten, das eine Pferd hatte ſchon einen Aufſatztiſch mit ſchönem Porzellan umgeworfen, die Dragoner putzten ihre Stiefeln auf den ſeidnen Stühlen mit den Vorhängen von Damaſt ab, denn die Straßen waren an dem Tage ſehr unrein. Welch ein Schrecken für eine Hausfrau, die ihre Sachen immer in ſchönſter Ordnung zu erhalten gewohnt war, was hatte ſie ſelbſt von ſo unholden Gäſten zu fürchten. Aber es ſchien doch, als ob der Marquis in Hinſicht ihrer perſönlichen Behandlung dem Brigadier einen Wink gegeben, denn, obgleich er ſie dringend aufforderte, das Geläute der Meſſe zu beachten, das eben erſchallte, und ihr zuſchwor, daß er ſogleich ihr Haus räumen würde, wenn ſie mit ihm zur Meſſe und Beichte gehen wolle, dennoch ließ er es bei Drohungen bewenden, als ſie den Vorſchlag ablehnte, ſchützte ſie vielmehr gegen die Zudringlichkeit der Kameraden. Aber ſie wußte aus den Erfahrungen andrer, wie wenig auf dieſe Großmuth zu zählen, und fürchtete beſonders für unſre Tochter, die dem einen dieſer boshaften geſtiefelten Bekehrer in die Augen zu ſtechen ſchien. Eine treue Magd übernahm es, ſie mit einem ſichern Fuhrmann zu mir nach Paris zu bringen, und dieſe Abfahrt wurde unter tauſend

Thränen noch am Abende des Tages zu Stande gebracht. Schon am folgenden Tage ward dieſe Entfernung dem Intendanten berichtet, er kam ſelbſt in das Haus, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, tobte dann wie ein Raſender gegen meine Frau, und gab alles den Dragonern Preis. Wenig Menſchliches hatten ſie in ſo ſchändlichen Bekehrungsverſuchen bewährt, dies Wenige nahm der Rauſch meiner guten Weine hinweg. Sie zerhieben mit ihren Säbeln meine theuer mit dem Hauſe erkauften gewirkten Tapeten, um ſich daraus Pferdedecken zu ſchneiden. Bald aber putzten ſie ſich damit aus wie in Meßgewändern, ſchmückten den Schenktiſch wie einen Altar, und befahlen meiner Frau, davor nieder zu knieen, ſie ſei Wittwe, ich ſei in Paris umgebracht, und ſie müſſe einen von ihnen heirathen. So wenig Glauben ſie der Nachricht ſchenkte, ſo ſah ſie doch auch wenig Möglichkeit zur Rettung aus dieſem Kreiſe von Bekehrern. Zum Glück fiel ihr ein, daß keine Ringe vorhanden, ſie wolle gehen, dieſe zu holen, weil ſonſt ihr Wort keinen Glauben habe. Das ſchien ihnen einzuleuchten, ſie ſprang zur Thür hinaus, durch eine Seitenthür auf die Straße und in einem Laufe zum Marquis. Erſt wollte ſie der Bediente nicht einlaſſen, weil der Marquis ſchon zu Bette, doch beſann er ſich, als er ihre Schönheit beleuchtet hatte, und führte ſie zur angenehmen Überraſchung in das Schlafzimmer ſeines Herrn, wo dieſer im erſten Schlafe lag, ohne von dem Geräuſche der Eintretenden erweckt zu werden. Die Thür wurde hinter ihr zugeſchloſſen, und die arme Frau fand ſich in der Verlegenheit, entweder den Schläfer zu erwecken, und dadurch vielleicht neuen Andrang ſich zuzuziehen, oder bis zum Morgen auszuharren, wo bei aller Unſchuld ihr Ruf für immer verloren ſein könnte. Zweifelhaft, wozu ſie ſich entſchließen ſoll, halb ohnmächtig, läßt ſie ſich auf einen Ruheſeſſel nieder, neben welchem ein Tiſch mit Papieren, und eine brennende Lampe ſtand. Der Marquis hatte wahrſcheinlich noch ſpät darin geleſen, ehe er ſich ins Bette geworfen. Wie nun einmal weibliche Augen ſind, ſie ſchauen auch im Unglück nach etwas ſich um, das ſie zerſtreuen kann. So las ſie, faſt ohne es zu wollen, einen Erguß ſüßer Zärtlichkeit, den der Abend dem Marquis entlockt hatte. Sie wußte mir nur noch die erſten Worte zu ſagen:

Du jammerſt, Du Geliebte,
Und kennſt noch nicht Dein Leiden,

denn bei den nächſten Zeilen durchfuhr ſie die ſchreckliche Nachricht, daß jene Rede des Dragoners, als ſei ich geſtorben, nicht etwa ein boshafter Scherz der Trunkenheit geweſen, ſondern eine von dem Marquis voll Überzeugung aufgenommene Gewißheit. Der Ausbruch ihres Schmerzes überwältigte jede Rückſicht auf den Ort, wo ſie ſich befand, meine arme Frau ſchrie auf, dann erſtickten Thränen ihre Stimme. Der Marquis, aus tiefem erſten Schlafe erweckt, ſprang aus dem Bette, griff nach einer Piſtole, ſo taumelte er zu ihr hin, und ließ die Piſtole wieder, faſt erſtarrend ſinken, indem er ein weibliches Weſen, und in dieſem ſeine Geliebte erkannte. „Tödten Sie mich,“ rief ſie, „aber ſagen Sie mi[illegible]bt mein Mann?“ — Der Marquis hatte ſich gefaßt, er zögerte, aber ſie drang auf Entſcheidung. Er reichte ihr den eingegangenen Brief aus Paris, vom Chef der Polizei, welcher nähere Nachricht forderte, von der Familie eines in Paris wahrſcheinlich ermordeten Juwelenhändlers Chardin, der nach eingegangener Nachricht von Lyon nach Metz gezogen ſei; er habe bedeutende Zahlungen in Empfang genommen, und ſei dann verſchwunden, ohne Nachricht zu hinterlaſſen, nachdem er am Morgen noch ſehr heiter gefrühſtückt, und ſich zu einer Abendgeſellſchaft eingeladen hätte. Es wurde große Sorgfalt empfohlen, da mehrere Prinzen, ſogar die Frau von Maintenon, die größte Theilnahme für den Mann bezeugten, auch die Ausſtattung für ein Kloſter übernehmen wollten, inſofern er die Seinen hülfsbedürftig zurückgelaſſen habe. Ich will hier meiner guten Frau Zeit zum Weinen laſſen,“ unterbrach ſich der Hofmeiſter, „und dem Marquis, ſich anſtändig anzukleiden, um Ihnen zwiſchendurch die Veranlaſſung dieſes Gerüchtes zu erklären. Ein Freund, der auch zu den verſteckten Bekennern meines Glaubens gehörte, warnte mich unerwartet, daß der Chef der Polizei Nachforſchungen über mich anſtelle, vielleicht blos wegen der Gunſt, worin ich bei Hofe ſtehe, vielleicht aber auch aus Ungunſt derer, denen ich meine Gelder in der letzten Zeit etwas ſtrenge abgefordert hätte. Ich dankte dem Freunde und benutzte augenblicklich den Wink, ließ die kleineren Forderungen in Stich, die Hauptſummen waren eingegangen, und machte meine Reiſe zu Fuß von Paris aus, ohne alle Begleitung, um jedem Verrath zu entgehen. Aber zufällige Verwundung eines Fußes, hielt mich in einem elenden Wirthshauſe zurück, von wo aus mir jede ſichere Gelegenheit fehlte, meiner Frau Nachricht zu ſenden. Wie konnte ich alle Gefahren ahnen, die ſich über meinem Hauſe gewitterhaft zuſammen gezogen hatten! Als ich ausreiſte, waren wir von der ganzen Stadt geehrt, von den Vornehmſten wegen unſres Aufwandes geſucht, aber welche Güter beſtehen, wo das Einzige fehlt, das allein die Dauer und den Werth verleiht, die Freiheit des Glaubens und der Geſetze. Zwar ergriff mich in jener Nacht eine ſeltſame Bangigkeit, aber ich dachte nur der Gefahr, die mich bedrohte, wenn ich erkannt würde, und in dieſem Sinn ſchrieb ich mir, als ich aus dem Wirthshauſe fortſchlich, folgende Reime auf, wie ich deren gar viele in müßigen Stunden verfaßt habe.

An Madame Chardin.

Wer wacht in dieſer hellen Nacht
Und ringt um mich die Hände,
Und reißt mich aus des Schlafes Macht?
Ich ſeh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz beſcheint,
Am Fenſter manches Tröpfchen weint,
Gern küßte ich die Thränen auf,
Ich eil zu Dir im raſchen Lauf.

Wie eiſig kalt iſt dieſe Nacht,
Nach ſolchem warmen Tage!
Wer hat die Wärme angefacht?
Wer bringt der Kälte Plage?
Doch Dank ſei ihr, ſie treibt mich fort,
Bald wärmet mich Dein erſtes Wort,
Bald wärmet mich Dein Händedruck,
Und Deiner Lippen rother Schmuck.

So ſchleich ich wie ein Nachtdieb hin,
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue iſt mir kein Gewinn,
Der Glauben giebt nicht Segen,
Und ſelbſt der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt.
Die Liebe einzig lohnet mir,
Was ich durch Tugend hier verlier.

Ich machte mich ungeachtet der Schmerzen am Fuß auf den Weg, ich glaubte die Sorgen meiner Frau um mich, die ich zu ahnen meinte, löſen zu müſſen. Ich kam am Morgen nach jener Nacht in Metz an, aber zu ſpät. Gleich am Thore begegnete mir ein Bekannter, und winkte mir, ihm in eine einſame Straße zu folgen. Dort ſagte er mir, ich möchte fliehen, ich ſei verrathen als Reformirter, mein Haus ſei zerſtört, meine Frau und mein Kind hätten ſich geflüchtet, niemand wiſſe wohin, ich ſelbſt ſei todt geſagt worden. Alle Gedanken vergingen mir, aber auch alle Sorgen, was konnte ich noch verlieren in dieſer Unglücksſtadt. Ich ging wie ein Raſender ins Feld, alle meine Pläne waren durchſchnitten, und doch dachte ich damals noch nicht, daß ich von meiner Frau erſt nach zwei Jahren Nachricht erhalten würde, daß ich ſie längere Zeit für todt halten müßte. Auf dem Pariſer Wege brachte mich eine tröſtliche Nachricht zur Beſinnung. Ein Fuhrmann rief mich an, es war eben der, deſſen Pferde meine Tochter fortgefahren, und ſie einem andern Fuhrmann übergeben hatte, der ſie ſicher nach Paris zu überbringen verſprochen. Alſo doch Eine meiner Lieben ſchien geſichert, und ich dachte wieder mit Umſicht an Hab' und Gut. Beſonders wichtig war es mir, einen Schrank mit Geldern und Koſtbarkeiten zu retten, der ſelbſt meiner Frau unbekannt geblieben, weil ich ſie nicht immer ganz vorſichtig in der Bewahrung ſolcher Geheimniſſe gefunden hatte. Ich beſchloß, mich den Ungezogenheiten der Dragoner zu unterwerfen, ſo lange meine Geduld aushielte. Für den Nothfall bewahrte ich ein gutes Meſſer. So ging ich nach der Stadt und in mein Haus, voll der feſten Überzeugung, ich ſei auf Alles gefaßt. Und doch erſchütterte mich der erſte Anblick. Die Dragoner ſpalteten eben einen ſchön ausgelegten Tiſch, um ihn in den Kamin zu werfen, denn es war kalt. Sie hatten ſich nicht einmal die Mühe gegeben nach meinem reichlichen Holzvorrathe im Keller zu ſuchen. Ich riß die Stücken fort, und ſagte ihnen, ich ſei der Herr vom Hauſe, und wenn ſie Holz nöthig hätten, könnte ich ihnen noch Brennholz genug anweiſen. Der Brigadier lachte und verſicherte mir, es ſei ihnen nichts an dem Tiſch gelegen, aber wegen meiner glücklichen Ankunft müßten ſie ein Gelübde erfüllen, welchem ich mich auch nicht entziehen könnte. Die andern verſicherten, ſie hätten meinetwegen große Angſt ausgeſtanden, ich möchte mich ſetzen und ihren Wein koſten. Was half's, ein Glas Wein war mir höchſt willkommen. Der Brigadier ſchenkte ein und verſicherte mir, ſie hätten den Wein ſehr theuer bezahlt, ich möchte rathen, was es für ein Jahrgang ſei. Beim erſten Anſatz erkannte ich meinen beſten Burgunder, den ich als beſondere Gunſt von einem Handelsfreunde erhalten. Ich verſicherte ihm, der Bruder dieſes Weins liege in meinem Keller, und habe einen hölzernen Rock an. Der Brigadier rühmte mich, daß ich Spaß verſtände, nun müſſe er um ſo eher ſein Gelübde erfüllen. Er verlangte ein Crucifix, und da ich keins im Hauſe hatte, befahl er mit Zorn, ſogleich eins anzuſchaffen, das dürfe in keinem Hauſe fehlen. Ich ſagte, daß ich mich danach umſehen wolle, aber ſie verſicherten, es fehle an Zeit, und ehe ich mich beſinnen konnte, war ich an ein großes Kreuzholz feſtgebunden, welches ſie durch Einſchlagen der Fächer einer Wand, hinter der ſie etwas vermuthet, frei gemacht hatten. Der Brigadier entblößte ſeine Kniee, eben ſo thaten die andern, er warf in eine Porcellanſchale 5 Dukaten, die damals unter ſolchen gemeinen Bekehrungsdragonern häufiger waren, als früher unter den Offizieren. So knieend brachten ſie dies Opfer dar. Ich dankte ihnen verbindlichſt für dies vermeinte Geſchenk, womit ſie, wie ich mich ausdrückte, den Schaden erſetzen wollten, den ſie meinem Hauſe gethan. Aber ſie lachten mich aus und erklärten, ich käme nicht eher los, bis ich gleiche Summe, wie ſie zuſammen, der frommen Stiftung geweiht hätte. Umſonſt verſicherte ich, kein baares Geld bei mir zu haben, ich mußte endlich einen zu dem Bürgermeiſter ſchicken, der auch mit vielen Thränen über mein Schickſal gegen einen Ring, den ich ihm übergab, die Summe auszahlte. So wurde ich meines Hauskreuzes erledigt, und freundlich zu dem Gaſtmahle eingeladen, das ſie für einen Theil des Geldes vom beſten Garkoch holen ließen. Aber heimlich hatte ich als Gekreuzigter an meine Flucht gedacht, und rühmte ihnen die zierliche Trinkſtube, welche ich in meinem Keller vorgefunden hätte, von bequemen gepolſterten Sitzen umgeben, leicht zu heitzen. Sie ließen ſich den Vorſchlag gefallen, gaben zwar Anfangs genau auf mich Achtung, daß ich ihnen nicht entliefe, weil ſie mich noch zu allerlei Poſſen auserſehen hatten. Als ich aber ein Paar Mal wieder gekommen, und ihnen immer etwas Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten ſie auf mein längeres Außenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verſchloſſen hatte. Ich entkam ungeſtört mit meinen heimlichen Schätzen in der Taſche auf dem Pferde des einen Dragoners, welches ſich mir beim erſten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß dieſe Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeſchloſſen geweſen, deſſen beide eiſerne Thüren ich leiſe zugeſchloſſen hatte, daß niemand ihres Geſchreis geachtet, weil ſie ohne Noth die Tage vorher, gleiches Geſchrei hatten vernehmen laſſen. Alſo erſt nach drei Tagen hatten ſie die Thüren überwältigt, hatten im erſten Zorne den Reſt meiner Meublen zerſchlagen, verbrannt, ſich betrunken, und wären dann faſt mit dem Hauſe ſelbſt verbrannt, das bei der übermäßigen Glut ſich entzündet hatte. Sicher waren dieſe Henkersknechte zum Galgen beſtimmt, weil ſie dieſer Gefahr, die auch den Unſchuldigſten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortſchrittes der franzöſiſchen Heere mich nur mit großer Vorſicht aufhalten durfte, und jede Nachforſchung

wegen

wegen meiner Frau, bis zum heutigen Tage vergeblich war. Selbſt meine Tochter konnte ich nicht zu mir hinziehen, denn die fatale Gunſt der Frau von Maintenon, die ich durch ein Paar wohlfeil ihr überlaſſene Diamantohrringe gewonnen, mittelte ſie bei meinen Korreſpondenten aus, wohin ſie ſich in Paris gewendet, und verſchaffte ihr eine Stelle in der geiſtlichen großen Erziehungsanſtalt. Der Wunſch, ſie zu entführen, und nach Holland in Sicherheit zu bringen, den Ihr Vater billigte, war die Veranlaſſung, daß ich mich Ihrer Führung annahm. Ich hatte mit ihm verabredet, wenn ich Sie ſelbſtſtändig und weltklug genug fände, Sie dort zu verlaſſen, und die Tochter in Ihrer Kleidung unter Ihrem Namen fortzuführen.“

„Aber wo blieb unterdeſſen Ihre Frau mit dem Marquis?“ unterbrach ich ihn ungeduldig, als er mir dieſen Plan noch weiter entwickeln wollte. „Ich erinnere mich,“ fuhr er fort, „wir verließen beide, als meine Frau, die meinen Tod für gewiß hielt, ihm zu Füßen fiel und in der Verzweifelung, von aller Welt nun verlaſſen zu ſein, ihn bei der Liebe beſchwor, die er ihr mit tauſend Eiden bekräftigt, ſie aus der Gewalt jener Barbaren zu befreien, die jeden Genuß von ihr zu ertrotzen ſich berechtigt glaubten. Der Marquis ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, beſchwor nochmals ſeine Liebe und bejammerte ſein Geſchick, dann zeigte er ihr ein Schreiben, nach welchem er wegen der langen Nachſicht, die er gegen einzelne reformirte Familien gezeigt, ſeiner Anſtellung bei den Dragonern verluſtig erklärt worden, doch ſei ihm die Zuſicherung gemacht, bei einem Regimente in den Niederlanden angeſtellt zu werden. „Hier in Metz,“ ſagte er, „habe ich in dieſem Augenblicke kein Geſchäft mehr, mein Nachfolger iſt eingetreten, ein Menſch aus den Hefen des Volks, der nur durch ſeinen brutalen Glaubenseifer ſich empfohlen hat. Was ſoll ich thun?“ — Die Angſt meiner Frau ſtieg bei dieſen Worten; der Tagesſchimmer leuchtete in die Fenſter, einzelne Menſchen bewegten ſich auf den Straßen, ſie verhüllte ihr Geſicht und ſprach: „Sie haben um meine Gunſt gefleht als ich verheirathet war, jetzt bin ich Wittwe, mein Glaube iſt mein einziges Gut, er ſtärkt mich in dieſen Stunden, mag ich irren, aber nichts iſt mir zu theuer, dieſen Glauben zu bewahren, Sie beſchworen mir Ihre Liebe, nehmen Sie hin die Reize dieſes ſterblichen Leibes und bewahren Sie die unſterbliche Seele, indem Sie mich in ein ſichres glaubensfreies Land führen.“ Der Marquis ſank nieder zu der Knieenden und ſchwur, daß nicht ſie, daß er knieen müſſe, er müſſe anbeten ſolche Gläubige, die erſten Küſſe drückte er auf ihre Lippen, dann ſprang er auf und trat ſtumm ans Fenſter. Ein innerer heftiger Kampf ſchien ihn zu bewegen, er riß das Fenſter auf, ließ den kühlen Luftſtrom des Morgens über ſeine heißen Lippen hinwehen, ſprach leiſe vor ſich, dann wandte er ſich um und redete mit geſenkten Augen, ohne die ſchöne Frau anblicken zu wollen: „Sie ſollen erkennen, daß ich, obgleich ein Katholik, doch nichts von der Verfolgungsluſt in mir trage, die Ihr Haus zerſtörte, nie ſoll mir Ihr Herz vorwerfen, daß ich durch Noth errungen, was mir die ſeltene Strenge Ihrer Grundſätze in glücklichen Tagen verſagte. Daß ich nicht aus Gleichgültigkeit entſage, mag Ihnen der Entſchluß beweiſen, Sie zu retten aus den Gefahren dieſes Landes, was es mir auch koſte, noch mehr der Schwur, keiner andern Frau als Ihnen mich zu vermählen, und die Verſicherung, Sie nicht eher mit der Anfrage über mein Geſchick und ihren Willen zu beläſtigen, bis Sie von jeder Sorge befreit, ſich über das Schickſal Ihres unglücklichen Mannes erſt völlig verſichert haben." — Meine Frau dankte Gott, daß er dies Geſchick über ſie verhängt, um die Größe der menſchlichen Seele kennen zu lernen, ſie flehte ihn an jeden Reiz von ihr zu nehmen, deſſen ſie ſich ſonſt in ſtolzer Eitelkeit erfreut habe, wenn er die Blicke der Männer auf ſie gezogen, um den Edelmuth des Marquis keinem neuen Kampfe auszuſetzen. Der Marquis verſicherte, daß ihr Gebet jede Lockung des Böſen entfernt habe und führte ſie in ein entferntes Zimmer, wo ſie ausruhen und den Abend erwarten könne, der ihre Flucht begünſtigen werde. Der Marquis ſchickte darauf den Bedienten, der ſie eingelaſſen, als Courier in eine entfernte Gegend, damit er nichts verriethe, wenn die Marquiſe von den Dragonern vermißt würde. Als dieſer fort, nahm er von allen Bekannten förmlich Abſchied, weil er zur Armee berufen, ſchien kaum aufzumerken, als die Leute von einer verſchwundenen Frau redeten, welche die Dragoner aus ihrem Hauſe vertrieben. Am Abend mußte meine Frau Bedientenkleider anlegen, er gab ihr ſein frommſtes Pferd, ſo ritten ſie ruhig zum Thor hinaus, ſo kamen ſie über die Grenze, ſo kamen ſie nach Harlem, wo der Marquis meiner Frau ein ſicheres Unterkommen bei einer franzöſiſchen Familie verſchaffte, die früher ihres Glaubens wegen ausgewandert war." — „So ſchied er von ihr," fragte ich, „ohne einen Dank zu fordern?" — „Gewiß," antwortete er. — „Das ſcheint mir für einen Franzoſen unmöglich," entgegnete ich unbeſonnen. — Mein Hofmeiſter hielt ſein Pferd an und ſprach: „Sie haben meine Ehre doppelt gekränkt, als Mann und als Franzoſe, ich fordre Genugthuung. Mit Studentenhitze ging ich darauf ein. Wir ſtiegen ab, wir zogen die Degen, aber ehe ich noch meinte, daß der Kampf anfangen ſollte, hatte er, während ich mich nach meinem Pferde umſah, das ſich losreißen wollte, mir den Degen mit großer Sicherheit aus der Hand geſchlagen. Ich gab mich verloren, als er laut auflachte, ſeinen Degen einſteckte und auf ſein Pferd ſprang. Ich holte meinen Degen, reinigte ihn vom Schmutz, worein er gefallen und fragte verwirrt: Was das heißen ſolle? — Er antwortete: „Ein kurzer aber gründlicher Unterricht in der geſellſchaftlichen Vorſicht, der Ihr Leben vor vielen unnützen Gefahren bewahren ſoll. Meine Ausforderung war nur Scherz, ich hätte es nie zum wirklichen Gebrauch der Klinge kommen laſſen, wenn Ihre Unbeſonnenheit nach den Pferden umzuſchauen, mir nicht die Pflicht gezeigt hätte Ihnen dieſe Unbeſonnenheit zu beweiſen. Wenn Sie alſo künftig mit Leuten nicht etwa Händel ſuchen wollen, ſo vermeiden Sie es ihre Ehre zu kränken, und ſtehen Sie einmal mit Ihrer Klinge einem Gegner, ſo denken Sie ſo wenig an Ihr eignes Leben wie an die ganze Sie umgebende Welt, ſondern ſehen Sie nur auf Ihren Gegner und deſſen Klinge. Unſre Franzoſen ſchonen nicht, wie es bei Studenten wohl der Fall iſt, wo ſolche Schlägereien häufig nur eine Ehrenſitte ſind, bei uns ſind die meiſten Ausbrüche des Haſſes, des Zornes, kurz alles was in Menſchen von abſcheulichen Leidenſchaften wohnt, unter einer ſie beſchränkenden Form. Daraus erklären ſich die ſtrengen Strafen, welche die Könige dagegen erlaſſen, und die Wirkungsloſigkeit derſelben. Geſetze können wohl den Himmel verſchließen, aber nicht die Hölle.“ — Dieſe Belehrung ſchien mir etwas ernſt, aber gerecht, ich war entwaffnet in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Verſprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich ſie mitzutheilen Luſt hätte. — „Gut, gut," ſagte er, „aber Ihre Neugierde in Hinſicht der Großmuth des Marquis muß ich nun ſchon zur Belohnung Ihrer Reſignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts während des erſten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben ſo vergeblich wie ich von ihr, Nachrichten einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeſchnitten, Sie wiſſen daß ich ſelbſt unter andern Namen mitten unter Franzoſen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben ſo mächtig wie die Furcht erkannt zu werden, faſt zum indiſchen Einſiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der ſich ihr ſelbſt nicht kund gab. So geſchah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres meine Frau um ihre Hand anſprach. Aber erſt vor drei Wochen war die Hochzeit, — ſo lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung ich könne noch leben." — „Mein Gott," rief ich faſt erſtarrt, „wie iſt nun zu helfen?" — „Es iſt freilich," antwortete er, „ein recht unangenehmer Vorfall, aber was iſt zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelaſſen. Zieht ſie den Marquis vor, ſo bleibe ich todt.“ — „Sie wollten ſich umbringen?“ fragte ich, „können ſo ruhig davon ſprechen.“ — „Verſtehen Sie mich doch,“ antwortete er ungeduldig, „ich trete nicht wieder auf in der Welt mit meinem rechten Namen, ſondern befriedige die Neugier, die mich nach den Ländern treibt, wo die koſtbaren Steine gegraben werden, nachdem ich vorher mein Vermögen der Tochter zugeſichert habe. Mir wäre dies der willkommenſte Entſchluß, denn das Zwiſchenſpiel in meiner Ehetragödie will mir gar nicht gefallen. Ein Mann, dem man ſo viel Edelmuth verdankt, wie meine Frau dem Marquis, iſt ein gefährlicher Nebenbuhler im Verhältniß zu einem andern, der ihr weiter nichts als ein reiches Leben zuführte, den ſie wegen mancher kleinen Untreue anklagen kann, und der oft, ſtatt ihre Zärtlichkeit zu vergelten, ihr mit Unmuth vorwarf, daß ſie es ſei, die ihn hindre, ſeine Sehnſucht nach dem Morgenlande zu befriedigen.“ — „Weiß denn der Marquis,“ fragte ich, „daß Sie die Frau wiedergeſehen?“ — „Bewahre der Himmel,“ rief er, „der darf es nicht wiſſen, ſein Edelmuth triebe ihn gleich fort. Zum Glück war er nach ſeinen Gütern im ſüdlichen Frankreich voraus gereiſt, der Goldſchmidt in Brüſſel hat geſchworen, das Geheimniß zu bewahren. Die Urſache, warum ich Ihnen Alles anvertraue, liegt nahe, Sie werden errathen, daß ich nur heimlich unter dieſen

Umſtänden meine Frau ſehen kann, um mit ihr dieſe Angelegenheit zu überlegen und dies wiederum nicht ohne Ihr Mitwiſſen, da wir ſtets zuſammen wohnen. Kann ich auf Ihre Verſchwiegenheit rechnen?“ — Ich beſchwor dieſe mit den heiligſten Verſicherungen. Er ſagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und verſank dann in Nachdenken. Weiter öder Weg, langſame Pferde quälten mich, ſeit ich wußte daß wir einer ſolchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich ſind wir nun in Antwerpen, aber es war ſchon zu ſpät, als daß wir die Frau aufſuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verſchrieben.

Antwerpen.

Wer hätte das denken ſollen, da ſitze ich heute als Frau gekleidet, die Geſchichte meiner Verwandlung aufzuſchreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch beſorgt mit raſchen Schritten auf und ab geht. Zum Beſten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, ſei dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeiſter und verſicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich ſchnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche ſeltſame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. „Mein Gott,“ rief ich ganz verwirrt, „alſo wäre es doch wahr, was ich träumte, daß Ihre

Frau aus Verſehen in mein Zimmer gekommen noch ehe ich aufgeſtanden, ich war in ſolcher Verlegenheit, weil ich unangekleidet aus dem Bette geſprungen.“ Er lachte und ich beſann mich eines Beſſern, indem ich umherblickte. Dann erzählte er, wie er die ganze Nacht nachgeſonnen, um der Geſinnung ſeiner Frau gewiß zu werden, und in dem Falle einer nothwendigen Scheidung, wenn ſie den Marquis mehr liebte, ihre ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit zu überwinden. Endlich ſei ihm eingefallen ihr glauben zu machen, daß er in der Zwiſchenzeit ſich vermählt habe, und damit ſie daran glaube, wolle er ihr dieſe zweite Frau vorſtellen. „Und Sie haben gleich eine Frau gefunden, die ſich zu dieſer gefährlichen Rolle hingiebt, iſt ſie hier, ſind dies ihre Kleider?“ Dieſe Fragen drängten ſich ungeduldig aus meinem Munde. Er antwortete nicht, ſondern ſprach davon, daß eigentlich die bloßen Regeln und Anweiſungen in der Erziehung wenig fruchteten und daß es daher zweckmäßiger ſei, junge Leute zur eignen Erfahrung zu verweiſen, ihnen dieſe zu eröffnen. Aus dieſen Gründen glaube er ſich als Erzieher vollkommen gerechtfertigt, wenn er mich bäte dieſe Stelle als ſeine vermeinte Frau zu übernehmen; kein Bart mache die Sache unmöglich, und in Frankreich ſei es gar nicht ſelten Frauen mit männlich tiefer Stimme anzutreffen, ich brauche ſie nur zu mäßigen. Er ſei ſo gewiß ſeiner Sache geweſen, ich würde ihm dieſen Scherz nicht verderben, daß er es ſich nicht verſagt habe, ſogleich Kleider anzuſchaffen, die meiner Größe angemeſſen wären. „Aber ich verſtehe nicht genug von weiblicher Haltung und Aufführung?" fragte ich erſchrocken. „Dafür habe ich eine Ausrede die jeder Franzöſin einleuchtet," antwortete er, „ich ſage das ſind deutſche Sitten, außerdem hoffe ich Ihnen auch noch das Nöthigſte beizubringen, wie Sie ſich verneigen müſſen, welche Reden zwiſchen Frauen gewöhnlich. Die außerordentliche Lage wird vieles entſchuldigen!"

Ich geſtehe, der Antrag ſchien mir ſo ſpaßhaft, daß ich mich ohne Einwand dazu verſtand, und ihm verſicherte, wie ich früher in Schulſtücken ſchon mehrmals Frauenrollen geſpielt hätte, und die Kleider mit Anſtand tragen könnte, auch das Nothwendigſte der Sitten gar oft zum Scherz, wie ich es bei meiner Mutter abgeſehen, im Kreiſe meiner Kameraden nachgemacht hätte. Der Hofmeiſter war über dieſe Entdeckung ſehr froh, umkleidete mich mit einer entſetzlichen Schnürbruſt, die mir einiges Leiden machte, brannte ſelbſt meine Haare, und fügte künſtliche lange Hinterhaare daran, die Gott weiß, welchem Miſſethäter abgeſchnitten ſein mochten, dann thürmte er eine Spitzenhaube oben darauf, und gab mir einen Fächer in die Hand. So ſaß ich gerüſtet bis auf die Schuhe, wo es ſich aber leider ergab, daß mein Fuß in keinen einzigen der Damenſchuhe paſſen wollte, die er von einem Schuhmacher hatte kommen laſſen. Die Verzweiflung war groß, doch endlich fiel ihm eine große dicke Frau ein, die er im Hauſe geſehen. Er machte ihr einen Beſuch, und brachte nach einer Stunde deren wohlpaſſende Saffianpantoffeln triumphirend zurück.

Nun gab er mir noch einige Regeln, wie ich über ihn klagen müſſe, denn eine Frau müſſe ſich immer klagend und leidend anſtellen, wenn ſie auch das ganze Hausweſen über den Haufen lieſe. Dann ging er eilig fort, ſeine Frau aufzuſuchen, und ihr ſein Bekenntniß abzulegen, daß ſeine Frau in der Nähe ſei. Nach einer halben Stunde trat er mit heitrem Blick herein, winkte mir, daß ich kommen ſolle, es laſſe ſich alles gut an, ſie ſcheine den Marquis weit mehr zu lieben, als ſie erſt ihm eingeſtanden, und ſie ſei zur Scheidung entſchloſſen, wenn ſie fände, daß ſeine zweite Frau ſeiner würdig ſei. „Mein Schickſal iſt in Ihren Händen,“ ſagte er, „aber Sie müſſen ſich eifrig reformirt anſtellen, Sie müſſen mir viel widerſprechen, auch wenn Sie gar keinen Grund wiſſen, Sie müſſen mehrmals ſagen, ja ſo ſind die Männer, oder aber: „hätte ich denken ſollen, daß es mir ſo ergehen würde, zu ſolchem Unglück bin ich nicht erzogen, das iſt mir nicht bei der Wiege geſungen.“

Unter ſolchen Erinnerungen kamen wir nach dem Wirthshauſe, wo ſeine Frau abgeſtiegen war. Ich erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der ſich bei unſrer Annäherung vom Fenſter zurückzog. Wir ſtiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thüre, und flüſterte mir zu: „Sie hat es doch nicht laſſen können, ſich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln.“ Ich blickte auf, und ſah in einiger Verlegenheit dieſe etwas ſtarke, aber noch immer wunderſchöne Frau vor mir ſtehen. Sie ſchwankte, wie ſie mich empfangen ſollte, aber mein beſcheidnes Weſen beſtimmte ſie, mich zum umarmen. Ich küßte ſie von ganzem Herzen, ich war ihr im erſten Augenblicke gut, Thränen ſtrömten aus ihren Augen, und ſie brachte endlich nur mit Mühe heraus, daß ſie einer ſo ſanften beſcheidnen Seele, wie ich ihr erſchiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den ſie jeder andern würde ſtreitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrſchluſt ihn ſich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Anſehen, in Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeiſter erhaltenen Regeln, und klagte ſehr bedeutſam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch ſei es ein grauſames Schickſal des weiblichen Geſchlechts, den Launen eines Mannes, ſelbſt des beſten ſich opfern zu müſſen. Ich küßte hiebei dem Hofmeiſter die Hand, und die Frau winkte, daß ſie mein Schickſal auch wohl erfahren. „Die Männer," ſagte ſie, „ſind alle darin gleich, und keiner hat eigentlich Sinn für das Zartgefühl einer Frau, gern ſpräch ich mit Ihnen eine Viertelſtunde in Vertraulichkeit, Sie zu belehren, ganz als Schweſter, denn ich habe Sie ſehr lieb gewonnen, und kann es meinem Manne nicht verargen, daß er mich, die er todt glaubte, in Ihrer Nähe vergeſſen konnte. Der Hofmeiſter nahm unter dem Vorwande Abſchied, daß er noch einige Beſorgungen in der Stadt zu machen habe, und überließ mich ganz meiner eignen Geſchicklichkeit. Um meine Verlegenheit verbergen zu können, wenn ſie mich über Verhältniſſe befragte, von denen ich nichts wußte, fing ich an über Zahnweh zu klagen was ich nicht fühlte, ſo durfte ich mein Geſicht mit einem Tuche decken und niederbeugen. Sie vermuthete, daß dieſe Schmerzen bei der ſcheinbaren Geſundheit meiner Zähne die Vorbedeutung guter Hoffnung ſei. Dies brachte ſie auf einen langen Vortrag, wie ich mich mit meinem Manne zu benehmen hätte, ſie ſprach von ſeinem Leichtſinne, wie er gern mit allen Frauen ſcherze, ſie wiſſe nicht recht, wie weit es gehe; dann von ſeinen Sonderbarkeiten, von ſeiner übertriebenen Ordnungsliebe, von ſeiner Gleichgültigkeit gegen die gereinigte Religionsübung, zu der er ſich bekenne. „Ach," ſagte ich verſtellt, „die Männer haben keine Religion." „Nein," rief ſie, „mein jetziger Mann hat Religion, er iſt durch mich von den Irrthümern des Papſtthums zum wahren Glauben bekehrt, das hat ihm meine Liebe und auch meine Hand zugeſichert. Er iſt nur nach Frankreich zurückgekehrt, das vertraue ich Ihnen unterm Siegel der Verſchwiegenheit, um ſein Beſitzthum rechtsgültig einem Vetter zu übergeben, der ihm dafür einen ſehr vortheilhaften Tauſch gegen Güter in den Niederlanden und Deutſchland bewilligt. Wir gewinnen an Einkünften vielleicht die Hälfte, und, was mehr werth iſt, die Glaubensfreiheit. Manche Männer," fuhr ſie fort, „haben eine viel größere Anſicht von allen ſolchen Dingen. Hätte mein erſter Mann wenige tauſend Thaler aufs Spiel geſetzt, wir wären zu rechter Zeit, ohne uns zu trennen, der franzöſiſchen Grenze mit einander entkommen, unſer Leben wäre ungeſtört und ungetrennt geblieben."

Nach dieſem Vorwurfe, den ich nicht ganz abweiſen konnte, bat ſie mich von gleichgültigen Dingen zu reden, ſie fühle ſich von dem Entſchluſſe dieſes Morgens angegriffen, auch müſſe ſie noch ihre Toilette machen, da ſie nur in Eile bei meiner Annäherung ein Kleid übergeworfen. Ich fühlte an der entſchuldigenden Art, daß ſie ſich vor mir zeigen wollte, ich ſollte das Übergewicht ihrer Schönheit anerkennen müſſen. Wohl hatte der Hofmeiſter recht, daß Frauen viel eitler ſind gegen einander, als gegen Liebhaber; von jenen bewundert zu werden, ſcheint ihnen eine viel größere Wahrheit zu haben, denn dieſe bewundern ohne zu unterſcheiden eine Frau im Ganzen, oft getäuſcht von der Begierde ſie zu beſitzen. Sie zog ihre Schuhe aus, und klagte, ſie wären ihr zu weit, und ſah nach meinen Schuhen, verſicherte, ſie ſäßen mir häßlich, die Deutſchen verſtänden keine Schuhe zu machen, ſie wolle mir ein Paar franzöſiſche leihen. Noch denke ich mit Lachen den Kontraſt zuſammen, das zierlichſte kleine Füßchen und meine Rieſenpfote. Mit Dreiſtigkeit ſchwor ich, der Schuh würde mir paſſen, wenn ich nicht wegen Schmerzen, die ich von vielem Tanzen am Hochzeittage bekommen, etwas um meine Füße gewickelt hätte, das ſie heilen ſolle, jetzt müſſe ich ſchon in den weiten Pantoffeln den Anſpruch auf einen hübſchen kleinen Fuß für einige Zeit aufgeben. Sie ſchien nicht ganz daran zu glauben, doch wollte ſie mir ein Pflaſter, das ſie bei ſich hatte, auflegen. Nun erbot ich mich, um aus der Geſchichte zu kommen, ihre Haare zu kämmen. Ich dachte mir das leichter, als ich es fand, die Flechten hatten das gekrauſte Haar feſt zuſammengezogen, der Angſtſchweiß lief mir über die Stirne, daß ich ſie bei aller Vorſicht zu ſtark raufen möchte. Das Schnüren endlich machte mich ganz verwirrt, wie ſollte ich alle die kleinen Schnürlöcher finden, durch welche ſich der Schnürſenkel zurück gezogen. Dennoch nahm ſie alles ſehr gütig auf, ſie ſah, daß ich mir viel Mühe gegeben, ſchob mein Ungeſchick auf meine Nationalität, und küßte mich herzlich. Damit endete ſich meine ſchwere Arbeit, ſie machte mir den Vorſchlag, auf die kurze Zeit, die wir in Antwerpen verlebten, in daſſelbe Wirthshaus zu ziehen, ich ſtellte das meinem Manne anheim, der bald zurückkommen müſſe. Wirklich kam er auch, und brachte ſeiner erſten Frau ſehr zierliche Geſchenke als Abſchiedsgabe, und freute ſich, als ihm die Frau mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit verſicherte, daß ich die einzige Frau ſei, der ſie ihn abtreten könnte, ſie habe mich ungemein lieb gewonnen, und müſſe ihm das Verſprechen abnehmen, ſobald ſie ſämmtlich aus den äußern Lebensverwirrungen befreit wären, denſelben Ort künftig mit einander zu bewohnen. Ihre Hauptangelegenheit empfahl ſie ihm nun mit großem Ernſt, ſie bat mich um Entſchuldigung, wenn ſie ſich darüber nicht ausſpräche, aber die Sache müſſe mit ſo großer Vorſicht betrieben werden, daß das kleinſte Wort, das ich fallen laſſe oder wenn ich gerichtlich befragt würde und mich ſchrecken ließe, ſie unglücklich machen könnte. Ich ſtellte mich gleichgültig, aber die Sache erregte meine Neugierde. Nach einer Stunde erklärte der Hofmeiſter, daß eben jene Angelegenheit ſeine ſchnelle Abreiſe nach Paris nothwendig mache. Die Frau bat, er möchte mich bei ihr laſſen, ich ſei da ſicherer aufgehoben als in Paris, wo zwar die Verfolgung gegen

Re-

Reformirte etwas nachlaſſe, aber doch nicht aufgehört habe. Schwer kämpfte er ſich durch dieſen allerdings verſtändigen Vorſchlag, endlich gab ſie nach, als er ſchwor, daß er keinen Tag ohne mich leben könne. Wir nahmen zärtlichen Abſchied, ich war faſt erſchöpft von der Anſtrengung meiner Rolle. Als ich nach Hauſe kam, und der Hofmeiſter mir ſeine volle Zufriedenheit erklärte, fragte ich nach dem Geheimniſſe. Das Pariſer Geheimniß wollte er mir nicht anvertrauen, obgleich ich wohl einigen Anſpruch darauf zu haben ſcheine. Ich that nachher einen Blick in ſein Tagebuch, und ſah darin freudige Ausrufungen, daß er ſeine Laura wieder ſehen, ſie befreien werde. Iſt dies eine Freundin der Frau, die vielleicht mit ihrem Wiſſen ſeine Geliebte war? Wie konnte aber ein Menſch der Augen hatte, eine andre lieben als dieſe himmliſche, ſchöne Frau. Unruhig reiſe ich von hier, ein Verlangen, meine ſeltſame Rolle noch einmal mit ihr zu ſpielen, dieſe zärtliche Nähe zu tauſend Küſſen zu benutzen, ein Ärger, daß ich ſo verlegen war, quälen mich abwechſelnd, und ich finde meinen Herrn Hofmeiſter diesmal doch etwas unbeſonnen, auch wenn ich bei der Geſchichte etwas gelernt hätte. Er ſagte mir freilich: Ich käme nun in das Land und in die Stadt, wo die meiſten Frauen die tollſten Ausſchweifungen ſich zum Hauptgeſchäft machten, nachdem ſich ihre Jugend in ſtrenger Einſchließung von Kloſtermauern quälen laſſen, die Erinnerung an dieſe ſchöne, tugendhafte Frau ſolle mich ſchützen, ich würde den Unterſchied im Betragen nicht verkennen. — Ja, wäre ſie mein, da könnte mich dieſer Unterſchied beglücken.

Paris.

Als mein Hofmeiſter heute, wo ich die Zeit verſchlafen, mich aufweckte, kannte ich ihn nicht wieder. Seine breiten Augenbraunen hatte er ſich zu einer ſchmalen Linie abraſirt, eben ſo ſeinen Schnauzbart; eine ungeheure Perücke, die weiß gepudert war, wallte um ihn her mit tauſend Locken, übrigens war er ſchwarz gekleidet. Er ſprach mich in einem Franzöſiſch an, wie es Deutſche reden, die darin mehr aus Büchern, denn durch Übung unterrichtet ſind. Als ich ihn erkannt und nach der Urſache gefragt hatte, ſagte er, daß ſein altes Geſicht in Paris allzubekannt ſei, er habe genug deutſch gelernt, um ſich für einen deutſchen Magiſter auszugeben, er heiße künftig Kellermann und werde den pedantiſchen Reiſehofmeiſter vor andern ſpielen, der alles ſehen, alles aufſchreiben will. Unter dem plauſiblen Vorwande, daß ich ſeine Nähe nicht ertragen könne, würde er ſich leicht aus den Häuſern zurückziehen können, wo ihn ein alter Bekannter erkennen möchte, und ich könnte ungeſtört Paris nach allen Richtungen mir zu nutze machen. Ich meine, das ſeltſame Geheimniß mit ſeiner Laura iſt wirkſamer als meine Erziehung, ich hoffe meine Neugierde zu befriedigen. Er hat übrigens für unſern Haushalt beſtens geſorgt. Wir beziehen ein anſehnliches Quartier an der Seine, ein Wagen und vier Pferde ſind gekauft, außer dem Kutſcher noch zwei Bediente angenommen. Alles weiß er ſehr ökonomiſch einzurichten, obgleich wir wie die Fürſten ſpeiſen, er hat alles genau contrahirt. Drei prächtige Kleider ſind für mich fertig. Dies möchte auch wohl die größte Annehmlichkeit hier in Paris bleiben, daß alle Lebensbedürfniſſe ſich ſo leicht und mannigfaltig anſchaffen, ſonſt iſt der Ort zwar ungeheuer groß, aber auch ungeheuer ſchmutzig, an einem unbedeutenden Flüßchen gelegen, kein Gebäude iſt hier wie unſer Dom in Cöln, kein Rathhaus wie in Brüſſel oder Löwen u. ſ. w.

(Wir laſſen hier, ſo wie überall die Beſchreibung der Sehenswürdigkeiten aus, die nun im Tagebuche ſich drängen, weil die genaue Kenntniß des Hofmeiſters den Beſuch derſelben erleichtert. Paris in der Zeit Ludwig XIV. iſt oft beſchrieben.)

Paris.

Auch alle oder wenigſtens einige der berühmten Frauen habe ich beſuchen müſſen, beſonders ſolche, die meinen Hofmeiſter ſonſt nur ſelten oder nie geſehen haben, bei denen er alſo weniger Gefahr läuft erkannt zu werden. Seine Laune iſt unglaublich, ſeitdem er den Reiſeplan nach Indien vor Augen hat, aller Ernſt iſt von ihm gewichen und ich muß ihn hüten, daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. Bei der Ninon, einer berühmten, galanten Frau, war es einzig, welche Dinge er ſich auf Rechnung des deutſchen Pedanten, den er ſpielte, erlaubt hat. Wie genau hat er nach ihrem Alter gefragt, nach ihren Liebhabern, wie ſie ihre Schminke bereite, ob ſie noch alle ihre Zähne habe und das alles ſchrieb er ſehr umſtändlich in eine große Brieftaſche. Die Frau kam nicht aus dem Lachen, endlich wollte er ſie gar zum Tode vorbereiten. Auch bei der Frau von Sevigny war er unerſchöpflich in närriſchen Einfällen, verſicherte ihr, er arbeite an einer lateiniſchen Überſetzung ihrer Briefe, weil die Leute jetzt ſolche Kleinigkeiten liebten, und wolle ſie mit eignen Zuſätzen wenigſtens verdoppeln, ihr auch der Unterhaltung wegen eine Liebſchaft mit dem Könige andichten. Die Frau proteſtirte mit großer Angſt, er werde ihr Verderben bereiten, er ſchien ſich über die Verachtung ſeines Werks zu erzürnen und wollte es nun gar nicht herausgeben. Sie zog gelindere Saiten auf, die Überſetzung war ihr ſchmeichelhaft, endlich verſprach er alles nach ihrem Wunſche zu vollenden, ihr auch die Arbeit vor dem Drucke mitzutheilen, daß ſie dieſelbe ihrem Beichtvater zur Beurtheilung vorlegen könne. Vergebens habe ich mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die Erinnerung an die unvergeßliche Frau meines Hofmeiſters vernichten könnte. Wie hat er einen ſolchen Schatz ſo leichtſinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich ſo unerlaubt frech mich ihr annäherte, tauſendmal möchte ich ihr ſchreiben, ſie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeiſter irgend eine der vielen ſchönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt ſich Dreiſtigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreiſter zu machen, die alle Begriffe überſteigen. Aber dieſe Schönen finden ſich höchlich geſchmeichelt, einem deutſchen Pedanten der beſtändig mit arabiſchen Worten um ſich wirft, wie ſie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß ſie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Geſellſchaft von allen angerufen wird, faſt auf den Knieen herangeſchlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Haſe, verlangt die Schönſte zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichſten Sprünge und Stellungen aus, ſchlägt Purzelbäume, ſpringt über die Damen fort, daß der Puder ſeiner Perücke ſie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze

Geſellſchaft ſieht nur auf ihn, und naht ſich ihm ein Spötter ſo ſagt er in ſeinem Deutſch-Franzöſiſch ihm ſo derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf ſeiner Seite ſind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, ſo plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeiſters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geiſt iſt nicht von Leidenſchaften zerſtreut, ſie ſuchen ihren Körper vergeſſen zu machen, die ganze Welt iſt ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Überhaupt wird hier das Unglaublichſte zu dieſem künſtlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieſer Gänge kennen, der nicht von einer ſolchen Ariadne geführt iſt. Franzoſen, die im thätigen Leben leicht ſtreitſüchtig ſind, werden zum Beſten dieſer Welt des Geſchwätzes wegen verträglich und ertragen geſellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was laſſen ſie ſich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt ſind, und wie ſeltſam iſt hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn ſie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeiſter vor mit ſeinen Sprüngen, beſonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unſrer heutigen Anweſenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür ſeines Zimmers heraus, was meinem Hofmeiſter ſehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft geſehen und ſie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entſchloſſenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit raſch vorübergehen. Dieſer aber trank eine Taſſe Chocolade im Gehen und ſah verwundert die ſtets gebückte Geſtalt, fragte wer es wäre und trat hervor. Mein Hofmeiſter beantwortete alle Fragen über Deutſchland in einem ſchrecklichen Deutſch-Franzöſiſch ohne aus ſeiner ſcheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging ſetzte er ihm die koſtbare Taſſe auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er ſie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft er würde ſie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit ſeiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen ſo geſchickt über den Rücken, daß er die Taſſe bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht luſtig, dort aber ſtieg mir das Blut ſo zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit geſehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeiſter wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländiſche Sprachen zu lernen, holt er ſich Türken und Juden aus allen Ecken der Stadt zuſammen und neckt ſie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel ſeltſameren Sprachmeiſter. Faſt alle Tage ſchließt er ſich ein mit einem großen maskirten und verſchleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn ſie mich im Hauſe erblickte, fragte ſie nach einem ganz fremden Namen. Ich ſagte ihr Artigkeiten, ſie antwortete leiſe aber ſehr aufmunternd. Dieſe Verbindung muß alſo wohl ſehr allgemeiner Art ſein. Ich bat ſie in mein Zimmer zu treten, ſie verſchob es auf einen andern Tag. Iſt dies die edle Laura, nach der ſeine Tagebücher ſeufzen? Dieſe verdient nicht ſolche Ausdauer, ich muß es ihm ſagen, muß auch einmal ſein Hofmeiſter ſein.

Paris.

Er ſelbſt gab mir die beſte Gelegenheit zur Erklärung. Er ſagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbſchaft im Morgenlande zuweilen beſuche, ſich darüber beſchwere, daß ich ihr auflauerte.

Er bat mich, ihr dieſe Quälerei zu erlaſſen, ſie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich ſolle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieſer Frau nicht zu trauen, ſie habe mir ihr Verſprechen gegeben, mich auch zu beſuchen, ehe ſie noch meinen Namen erfahren. — „Und Sie werden Sie aufnehmen?“ fragte er. — Ich antwortete: „Keineswegs, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu Ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht ſchlechter erſcheinen.“ Er zuckte mit den Achſeln und ſagte: „Für jetzt iſt es gut, daß Sie dieſe Geſinnung bewahren, Sie müſſen die Welt erſt kennen lernen, ehe Sie ſich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können Sie mir glauben, jeder muß einmal ſeine Hörner ablaufen, beſſer früher als ſpäter, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über dieſe kleinen Sünden eine Nacht des Vergeſſens. Vor der guten Frau erſchraken Sie allzuſehr, Sie ſind ein junger hübſcher Mann, können Sie es ihr vorwerfen, daß Sie ihr beſſer gefallen als ich, der ich faſt ſo braun bin wie ein Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß ſich ihr fügen.“ — „Ich tauge zu keinem Weltmann,“ ſagte ich und brach das Geſpräch ab. — Was ſoll dieſer Leichtſinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm ſagen aber ich war diesmal ſo klug zu ſchweigen.

In ſo ſeltſamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette iſt ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von dieſem überwunden hingeſunken. Lieblichere Züge ſah ich nie, er gleicht der ſchönen Frau des Hofmeiſters, und das hat mich unwiderſtehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeiſter warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet ſein, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir ſelbſt von dieſem Ereigniß Rechenſchaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeiſters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigſten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit ſchmeicheln, ob ſie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerkſamkeit dergeſtalt feſſelte, daß ſie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall ſein, aber ich fühle es innigſt, daß ich den beiden nicht aus dieſem eitlen Grunde nachſchlich, ſondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es ſchien, ſehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunſt und Übereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich ſie verſchleiert war, und die ganze Welt in ihrer

Nähe zu vergeſſen ſchien. Ich war entſchloſſen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andere leicht ihre Gunſt ſich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreiſter als ſonſt zu der verſchleierten Frau und faßte ihre Hand. Sie erſchrack, ſchien ſich aber im Augenblicke zu faſſen, und bat mich leiſe, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hauſe, er werde ihr ſehr überläſtig. Sie fluſterte einige Worte zu demſelben, der junge Mann wandte ſich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt ſei, welcher die Ehre habe mein Führer auf Reiſen zu ſein. Ich verſicherte ihm, ſein Anblick habe mich durch Ähnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrſcheinlich ſei er noch näher mit der Frau meines Reiſegefährten verwandt. Er verſicherte mir, ſie ſei ſeine Tante, und er freue ſich der Anhänglichkeit, die ich gegen dieſe verehrte Frau geäußert habe. Die Verſchleierte hatte ſich inzwiſchen entfernt, ich ſagte ihm, daß n die Sorge um ihn mich ſo frech gemacht hätte gegen die verſchleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er ſich mit einer Frau eingelaſſen, welche jedermann zu gehören ſcheine. Er ſchien ein wenig ungläubig zu lächeln, und verſicherte mir, er wiſſe dieſer Frau vielen Dank, weil ſie ihm weltliche Kleider geſchafft habe, um aus der ſchrecklichen Haft des Jeſuitiſchen Erziehungshauſes zu entkommen, mich aber müſſe er bitten, um ſeine Rettung zu vollenden, ihn ſchnell nach meinem Hauſe zu führen, ſie wären von Polizeiaufſehern verfolgt worden, und hätten ſich nur durch das Eintreten und Verſtecken in fremden Häuſern gerettet. So eilten wir denn durch verſteckte kleine Straßen nach meiner Wohnung, wo der junge, faſt noch kindiſche Mann mit Heiterkeit ſich der Erfriſchung unſrer guten Küche überließ, und mir faſt unglaubliche Dinge von dem Hunger und der Unreinlichkeit erzählte, die ihn bei den Jeſuiten geplagt hatten. Ich kann die Gefühle nicht ſchildern, die ſein liebevolles Antlitz in meinem Herzen anregt, jetzt erſt durchdringt mich die Freundſchaft mit ihrem belebenden Strahle, und ſchenkt meiner Seele Flügel. Welche leere Zufälligkeit war dagegen jene Studentenfreundſchaft, die wir in Löwen für etwas Großes achteten, blos durch Zuſammenleben, oft nur durch Zuſammentrinken geſchloſſen. Dieſen jungen Verfolgten mit meinem Leben zu vertheidigen, wäre mir keine Aufopferung, ſondern ein Genuß, mich vor ihm mit meinem Herzen zu entfalten, in jedem vergoſſenen Blutstropfen müßte er das Siegel unſrer Freundſchaft erkennen.

Ich höre Lärmen auf der Gaſſe, höre meinen Namen nennen, auch des Hofmeiſters Stimme höre ich. Sie dringen in die Hausthüre. Die Gelegenheit, meinen Freund zu vertheidigen, kommt früher als ich dachte.

Paris.

Endlich wage ich es, hier in der Bibliothek der Frau von Maintenon mein Tagebuch fortzuſetzen, aber in deutſcher Sprache, um mich vor jedem Überfall zu ſichern.

Welche Veränderungen in ſo kurzer Zeit. Verheirathet bin ich und geſchieden in derſelben Stunde. Ich ſeufze und ſchmachte als Ehemann nach den Blicken meiner Frau, wie nach einer verbotenen Liebſchaft. Wahrhaftig, das nenne ich eine vollſtändige Erziehung, daß ich die Liebſchaft nun nach der Ehe durchmachen muß, weil vorher keine Zeit dazu vergönnt wurde.

Doch ich kehre zur Ordnung der Begebenheiten zurück, indem ich mich des vergeblichen Heldenmuthes erinnere, mit welchem ich meine Klinge entgegenſtreckte, als meine verſchloſſene Thüre erbrochen war. Ein wunderlicher Anblick, und wenige Worte entwaffneten mich. Ich ſah nämlich in der Mitte der Bewaffneten, an der Thüre eben jene lange verſchleierte Dame, die ich in ſo böſem Verdachte gehalten, wie ſie Schleier und Maske von ſich warf, und nun als mein Hofmeiſter erſchien. Er ſagte mir mit wenigen deutſchen Worten: Aller Widerſtand könne nur ſchaden, ich möchte ihm den einen Dienſt thun, die Tochter, die auf meinem Bette ruhe, für meine Frau auszugeben! — Bei dem Worte ſtand die Löſung aller Räthſel mir deutlich vor Augen, ich ſenkte den Degen und blickte nach dem Bette, wo ſich der Jüngling unleugbar in eine Jungfrau verwandelt hatte, ich konnte über mein Gefühl nicht mehr irren, es verrieth ihn jetzt auch ſeine Stimme, jede Bewegung, ſein Wuchs, alles verrieth ihn. Dieſe Gewißheit erfüllte mich mit einer Freude, als ob ich die größte Entdeckung in der Naturkunde gemacht hätte, die meinen Namen wie den manches albernen Entdeckers zu den fernſten Nachkommen bringen müßte. Mit Ungeſtüm erfüllte ich die Bitte des verkleideten Hofmeiſters, dieſes ſchöne Kind für meine Frau auszugeben, von der mich keine Gewalt trennen könnte. Ein Polizeilieutenant trat vor und ſagte, daß er an der Richtigkeit der Angabe, nach der Lage und den Umſtänden, wie ſie die junge Entführte bei verſchloſſenen Thüren gefunden, nicht zweifele und nach ſeinen beſondern Aufträgen müſſe er uns beide deswegen unverzüglich zur gnädigen Beſchützerin der jungen Dame, zur Frau von Maintenon fahren laſſen. Mein Hofmeiſter ſagte mir, daß ich mich ſogleich mit ſeiner Tochter, die er ſeine liebe Laura nannte, entfernen möchte, wie uns vorgeſchrieben ſei, wir hätten nichts zu beſorgen. Mit wenigen Worten nahm er von uns Abſchied, wir fanden einen Wagen vor der Thür, ſtiegen ein, und da die Bewachung neben demſelben ging, hatten wir Gelegenheit uns über die Räthſel in dieſen Vorfällen zu erklären. Ich erfuhr, daß die Geſchicklichkeit meines Hofmeiſters in Verkleidungen ihn als Frau längere Zeit ſicher in das geiſtliche Erziehungshaus der Frau von Maintenon geführt hatte, wo er ſich durch lebendige Erzählung geiſtlicher Wunder und Parabeln ſehr beliebt machte. Auf dieſem Wege war es ihm gelungen ſeine Tochter, als der Thürſteher abgerufen, unbemerkt aus dem Hauſe in ein nahes Quartier zu bringen, wo er männliche Kleider für ſie in Bereitſchaft hatte. Sein Geſchäft, als er den jungen Herrn über die Straße weiter aus Paris führen wollte, fiel einem Polizeiſpion in derſelben Art auf, wie ich ihn mißdeutet hatte, er verfolgte beide durch mehrere Straßen und ſetzte dadurch beide in große Verlegenheit. Der Vater benutzte alle Durchgänge durch Häuſer, die ihm bekannt waren, um dem Feinde aus den Augen zu kommen, und er meinte ſchon alles gelungen, als er die Tochter damals mir übergeben hatte. Aus dem Erfolge erſahen wir nun leider daß er ſelbſt der Gefangennehmung nicht habe entkommen können. Die Gewalt der Verhältniſſe drängte mich zu fragen, ob das Herz der ſchönen Tochter dem Willen des Vaters nicht widerſpreche ſie mit mir verheirathet zu ſehen. Als ich aber dieſe Frage eben wagen wollte, hielt der Wagen, wir wurden in das Hotel der Frau von Maintenon und zwar jedes in ein beſonderes Zimmer geführt. Man bewirthete mich trefflich, aber das Unbeſtimmte meiner Lage benahm mir allen Muth, allen Schlaf, alle Eßluſt. Am Morgen wurde mein Koffer mit meinen Kleidern mir gebracht, auch alle Bücher, Manuſcripte, die in meinem Zimmer gelegen hatten. Ich erhielt den Befehl mich hofmäßig anzukleiden durch einen Kammerdiener der Frau von Maintenon, und erfüllte dieſen Willen ohne Widerſpruch. Als ich fertig, rollte ich in einem Staatswagen nach dem Schloſſe des Königs und wurde angewieſen, die Ankunft des Königs in einem prachtvollen Gemache ganz allein zu erwarten. Ungefähr nach einer Stunde verkündete der Ruf der Thürſteher die Ankunft des Königs. Die beiden Thürflügel öffneten ſich, der König trat ein in ſeiner gewöhnlichen mehr ernſten als wohlwollenden Art, hinter ihm Frau von Maintenon und hinter dieſer, da ſtieg mir das Feuer in die Augen, meine geliebte Laura, prachtvoll in Silberſtoff gekleidet, die der Frau von Maintenon etwas zuflüſterte. Die alte Dame überſah mich mit großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, ſchien ein Wort der Billigung fallen zu laſſen und ſagte dann zum Könige, der eben vorüberſchreiten wollte: „Hier ſteht der junge Deutſche.“ Der König wandte ſich zu mir hin, beſah mich durch ein Glas und ſprach dann in kur-

kurzen Sätzen: „Entweder gleich heirathen die junge Demoiſelle oder zeitlebens in die Baſtille!“

Da war keine Zeit mehr Laura zu fragen, ob ſie einſtimmig wäre, ich merkte wohl, daß ich ein Vergehen, das ich nicht begangen, durch dieſe Heirath gut machen ſollte. Meine Antwort war kurz und bündig: daß dieſe Heirath mich beglücke. Der König winkte ſeinem Beichtvater, der die nahe Kapelle öffnete und mit Übergehung mancher ſonſt üblichen Weitläuftigkeiten uns doch nach den weſentlichen Formen des katholiſchen Ritus gültig vermählte.

Kaum war dies vorüber, ſo wurden wir vom König mit einer langen Ermahnung und Strafpredigt und einem ſehr unbedeutenden Geſchenke entlaſſen. Der Beichtvater verordnete eine ſechswöchentliche Trennung als Strafe für die Neuvermählte wegen ihres Entlaufens aus dem geiſtlichen Hauſe, ſie ſollte dieſe in einem Kloſter von geringer Strenge zubringen. Mir ſelbſt erlaubte Frau von Maintenon gnädigſt den Aufenthalt in ihrem Hauſe, wo ich eine Bibliothek in Ordnung ſtellen ſollte, die ſie erſt kürzlich gekauft hatte, ſie ſprach mich bei dieſer Gelegenheit frei von aller Schuld und verſicherte, daß ich gar nicht anders hätte handeln können. Nach dieſer Sentenz wurde mir kaum noch ein Kuß geſtattet, da mußte ich mich von meiner jungen Frau trennen, die ich bis heute nicht wiedergeſehen habe. Ich bin unterdeſſen bei meiner Bibliothek fleißig geweſen, habe neben den theologiſchen manche luſtige Schrift entdeckt, unter andern den komiſchen Roman von H. Scarron, dem Manne der Frau von Maintenon. Lebte der gichtbrüchige Herr noch, er würde es gewiß zu einem Roman benutzen, wie ich verkleidet meine Schwiegermutter anführte, und von der verkleideten Tochter dergeſtalt angeführt wurde, daß ich die ſchönſte aller Nächte mit überflüſſiger Schreiberei verloren habe. Der Hofmeiſter ſoll in der Baſtille ſitzen, ich ſage aus, daß er für mich Lauren entführt hat, noch ahnt niemand, daß es Chardin ſei, und dieſes Tagebuch ruht in ſicherer Haft auf meinem Herzen.

Paris.

Sulpiz iſt geneſen, iſt angekommen und hat große Entdeckungen gemacht. Er wußte von ſeinen Verwandten in Cöln, daß der Vetter nach ſeiner Flucht Dienſte bei einem franzöſiſchen Regimente genommen hatte, aber gleich im erſten Gefechte durch eine Schußwunde zum Felddienſt untüchtig geworden ſei, worauf er ſich nach Paris durchgebettelt, und eine elende Stelle bei der Beſatzung der Baſtille erhalten hatte. Der erſte Weg des Sulpiz in Paris war, dieſen Vetter in der Baſtille aufzuſuchen, um meine Wohnung zu erfahren. Der Vetter wußte gar nicht daß ich in Paris anweſend, weil die Beſatzung unter keinem Vorwande die Ringmauern des ſchrecklichen Kerkers verlaſſen darf. Er fiel ihm mit Thränen um den Hals, und klagte ihm die Noth, in welcher ſie durch die Knauſerei des Kommandanten Bernaville ſchmachten müßten, und das Elend der Gefangenen, das, wenn ſie längere Zeit blieben, alle Vorſtellung überſteige. Hier erfuhr er, daß der franzöſiſche Hofmeiſter, der mit mir in Löwen geweſen, verhaftet ſei, aber noch gut gehalten werde, weil man noch fürchte, daß jemand vom Hofe ſich bei ihm darnach erkundigen könne. Weil derſelbe als ein ſehr eifriger Katholik erſcheine, habe er es dahin gebracht, daß ihm ein Marquis von G..., der als heimlicher Hugenotte angeklagt, beigegeben worden als Mitgefangener, und dieſen unterrichte er ſcheinbar ſehr fleißig. — So erfuhr ich durch Sulpiz die unerwartete Nachricht, daß meine beiden Schwiegerväter in der Baſtille ſäßen. — Der Sulpiz erzählte dann, wie ihm der Vetter anvertraut habe, daß er ſich mit dem Hofmeiſter, der hier für einen Deutſchen gelte, zur Flucht entſchloſſen habe, wenn die Gelegenheit ſich biete, der Hofmeiſter wolle ihn zum Lohn reichlich bezahlen, und ihn mit ſeinen Ältern verſöhnen. Von mir hatte der Hofmeiſter geſagt, ich ſei längſt aus Paris gereiſt, wahrſcheinlich um mich nicht in ſein Schickſal zu verflechten. Aber er kennt mich nicht, der Wunſch ihm beizuſtehen ließ mir ſo wenig Ruhe, wie der Wunſch meine Frau zu retten.

Paris.

Da ſitz' ich nun ſo manchen Tag
Ganz müßig vor den Schränken,
Weil ich kein Buch mehr leſen mag,
Weil mich die Worte kränken,
Ich hör' kein Wort von ihm und ihr,
Verſchloſſen iſt die Kerkerthür.

Ich ſehe voll Bewundrung an
Dies ſchlechte Buch mit Schwänken,
Wie einer ſo was ſchreiben kann,
Ich kanns nicht überdenken,
Ich denk und ſchreib an ihn, an ſie
Und beug zum Beten meine Knie.

Wie ſoll ich Ordnung bringen hier
In ſo viel tauſend Bände,
Des Feuers Ungeduld in mir,
Wirft Blicke hin wie Brände,
Es brennt in mir nach ihm, nach ihr
Verbrennen möcht ich alles hier.

Ich ſprach wie jener Muſelmann
Von den Bibliotheken,
Was gut, im Koran traf ich's an,
Das andre ſind Scharteken.
Was ich nicht find in ihm, in ihr,
Iſt unwerth, daß ich's regiſtrir.

Sulpiz hat vergebens getrachtet den Vetter zu ſprechen, der Dienſt iſt ſtrenge in der Baſtille. Eben ſo vergebens bin ich in der Proceſſion zum Grabe des heiligen Paris gegangen, ich ſah meine Frau nicht im Zuge der Kloſterfrauen, die uns begegneten. Wie blickte ich ſo ſehnlich nach den alten Thürmen der Baſtille, vor der wir vorbeizogen, aber nirgends war ein Zeichen ſichtbar.

Paris.

Ich ſah meine Frau in der Proceſſion, und Sulpiz hat mir Nachricht gebracht von einem Rettungsplane. Kein Wort darf ich der Feder anvertrauen, mein Gebet ſteigt zum Himmel, daß ich euch ihr gräulichen grauen Bücherſchränke nimmermehr wiederſehe, ihr habt mir alle Gelehrſamkeit verleidet; ihr ſeid kleine Nebenhöllen mit tauſend wohlgekleideten Teufelchen gefüllt, heute ſchließ ich euch zu, und werfe den Schlüſſel in die Seine.

Amſterdam.

Meine Frau befand ſich unwohl, und hat ſich auf mein Ruhebett gelegt. Wie ich ſo nach ihr hinblickte, wurde mir der Augenblick recht gegenwärtig, als ſie zum erſtenmal in männlicher Kleidung auf meinem Bette ruhte. Ich durchblätterte mein vergeſſenes Tagebuch und faßte den Entſchluß, nun meine Erziehung beendigt ſcheint, für die Erziehung meines zu hoffenden Kindes die Geſchichte meiner Flucht aus Paris aufzuſchreiben.

Kann mich jemand undankbar ſchelten, daß ich die Bande brach, welche die Meinen feſſelte. Heirathen konnte ich ohne König Ludwig und ohne ſeine Maintenon. Es war ein Zufall, daß er mich nicht in die Baſtille ſperrte. Sie wollte mir wohl, ich habe ihr das mit Dank und reichen Geſchenken zu erwiedern geſucht, ſie hat mir verziehen und erleichtert zuweilen ihr Herz in Briefen voll Klagen über den Eigenſinn des Königs, der ſelbſt das Leben derer, die ihm am nächſten ſind, nicht ſchont, wenn es auf Befriedigung ſeiner Launen ankommt. Er mag ſeine längſten Arme ausſtrecken, er erreicht mich nicht, ich lebe geſchützt von Millionen, die er zu unterdrücken trachtete. Wie hohl und leer iſt alles, was unter dem Drucke ſeiner Krone zu gedeihen und zu glänzen ſchien: dieſe Akademien voll Geſchwätz mögen ſeinen Namen tauſendmal nennen, ſie werden nur das Elend ſeiner Regierung, das Herabſinken ſeiner Völker unter ein Sklavenjoch verewigen; die Dichter kreiſchen umſonſt ihre Verſe zu ſeinem Leben, es ſpricht ſie keiner nach; Marmor läßt er behauen, aber es bleibt Stein; Steine läßt er zu hohen Schlöſſern aufthürmen, aber das freie Maaß des Schönen fehlt, das nur in freier Seele liegt. Was ſoll in ſo eitlem Bemühen der Glaube! Er preiſt ſich als Beſchützer deſſelben, indem er unterdrückt, was er nicht verſteht, da tritt der Glaube zurück in das

Heiligthum des Herzens, der Wahn tritt feſſellos an ſeine Stelle, und geißelt die Sklaven mit eigner und fremder Thorheit.

Die häufigen Prozeſſionen, die ſich damals zum Grabe eines vergeſſenen Heiligen drängten, wo große Wunder geſchehen ſollten, erweckten in dem unternehmenden Geiſte des Hofmeiſters den Plan zur Befreiung. Heimlich zu entkommen aus der Baſtille, ſchien ihm unmöglich, die Wachen waren in der Nacht ſo gut geſtellt, der Vorſichtsmaßregeln ſo viele, daß dergleichen Unternehmungen noch Keinem gelungen waren. Aber öffentlich zu entkommen, wenn die Straße bei der Baſtille von Menſchen vollgedrängt war, alſo keine Wache frei ſich bewegen konnte, das ſchien ihm thunlich. Er wollte nicht daß ich dabei verwickelt ſein ſollte, aber ich ließ mich nicht abhalten, als ich durch Sulpiz, der die Pferde zur Flucht meiner beiden Schwiegerväter bereit halten ſollte, den Plan kennen gelernt hatte. Ich wollte mich zugleich in den Beſitz meiner Frau ſetzen und gewann eine Kammerfrau der Maintenon, ihr die nöthigen Nachrichten mitzutheilen, wie wir uns in der Prozeſſion begegnen und einander nähern könnten. — Es war der Tag Petri und Pauli, wir hatten mehrere Predigten von der Befreiung des Apoſtels Petrus gehört, wie die Engel ihn aus dem Gefängniß geführt, wie das Eiſengitter ſich geöffnet, das ihn verſchloſſen hielt, die

Einbildungskraft aller war von dieſem glücklichen Ereigniß belebt, aber niemand von den Zuhörern wünſchte ſehnlicher ſeinen Lieben ſolche ſchützende befreiende Engel als ich und Laura, der ich mich während der Predigt genahet, die ſich unter meiner heimlichen Leitung langſam von den Ihren entfernt hatte, als ob ſie fortgedrängt würde. Nach der Predigt ſuchten ſie die Schweſtern vergebens, dachten aber kein Arges dabei, da das Gedränge ſolche Ereigniſſe ſehr gewöhnlich machte und manche bei der Heimkehr hinderte und verſpätete.

Gern hätte ich mich der Süßigkeit dieſes erſten freien Geſpräches mit Laura überlaſſen, aber die Sorge zu ſpät für das große Unternehmen einzutreffen, nöthigte mich oft die Uhr um Rath zu fragen, bald fort zu drängen, bald wieder inne zu halten, da ſolche Entfernungen in einer großen Volksmaſſe ſich nicht nach Willkühr zurücklegen.

Es war jetzt dunkel, wir warteten noch nicht lange vor der Baſtille, als ſich ein Fenſtergitter des einen Thurmes hell erleuchtete und ſich dann raſch öffnete. Wir hörten es niederſtürzen. Ein Engel erſchien in dem Fenſter mit einer Fackel und führte an der Hand einen Mann in ſchwarzem Pilgerkleide durch die Luft zur Erde herab. Obſchon ich wußte, daß zwei Strickleitern dies Herabſteigen möglich machten, daß der Engel mein Hofmeiſter und der Pilger eben der

Marquis, mein andrer Schwiegervater war, ſo hatte die Wirkung dieſes Schauſpiels doch etwas Magiſches, das mich in Erſtaunen ſetzte und unwillkührlich mir wie mehreren andern Umſtehenden die Worte der Schrift über die Befreiung des Apoſtels aus dem Munde lockte. Ich ſtand mit einer guten Kreuzesſtange neben dem äußern Wachtpoſten, der auf dieſen Thurm Achtung geben ſollte, hätte er ſchießen wollen, ſo hätte ich ihn niedergeſchlagen, aber der Soldat ließ ſein Gewehr fallen, das ich ſachte fortnahm, während er betete. Unten im Graben waren Engelkleider und Pilgerkleider von den beiden Schwiegervätern ſchnell abgeworfen, die Fackel ausgelöſcht und bald waren beide unter der Menge Andringender ſo verloren und überſehen, daß ich ſie nur an dem Rufe, Petrus und Paulus erkannte und mich ihnen kennbar machte. So erreichte ich ſie an der Hand meiner Laura und keiner hörte viel auf das gräßliche Geſchrei der Menge, als endlich die Offiziere der Beſatzung, die einen Sturm auf dieſes Schloß vorausſetzten, mit allen Soldaten, die ſie herbeiſchaffen konnten, einen Ausfall machten, der aber mit Kreuzesſtäben und Fahnen der Prozeſſionen zurückgewieſen wurde. Der Vetter benutzte dieſe Gelegenheit zu entkommen, denn da er die Aufwartung in dem Gefängniſſe des Hofmeiſters ſich zu verſchaffen gewußt, ſo wäre er gewiß in Unterſuchung gekommen. An der verabredeten Stelle vor dem Thore, wo Sulpiz mit ſechs guten Pferden wartete, traf er mit uns zuſammen. Da gab es keine langen Erklärungen, nur der Hofmeiſter ſprach laut, als ob wir zum Gefolge eines Prinzen gehörten, und eilen müßten, ſeinen Wagen einzuholen. Erſt nach einer Stunde, als wir einſam, weit vom Gedränge der Hauptſtadt entfernt, den Glanz und Dampf unſrer Pferde im Mondſchein beachteten, rieth der Hofmeiſter, ſie etwas zu Athem kommen zu laſſen. Laura klagte, daß ſie nicht länger das ungewohnte Reiten ertrüge, auch der Marquis ließ jetzt zum erſtenmal eine Klage über ſeine Schulter hören, die er beim Herabſteigen verletzt hatte. Der Hofmeiſter bat uns Geduld zu haben, die Bauern ließen meiſt ihre Wagen Abends vor der Hausthüre ſtehen, es werde ſich ſchon ein brauchbarer darunter finden. Er muſterte die Wagen im nächſten Dorfe, und fand einen bedeckten Korbwagen, der uns paßte. Die Geſchirre lagen auf einer Bank vor der Thüre, und ſo waren wir eben fertig mit dem Anſpannen, als die Leute im Hauſe erwachten. Chardin, der zu Pferde geblieben, wandte ſich ſchnell um, befahl den Leuten zu ſchweigen, zahlte ihnen im Mondſchein den doppelten Werth unſres Diebſtahls vors Fenſter, und eilte uns dann nach. So kamen wir ohne Anſtoß, indem wir den Pferden nur wenig Zeit zum Freſſen gönnten, raſch vorwärts. Endlich aber verſagten die guten Thiere ihren Dienſt. Chardin fluchte, weil wir nach ſeiner Meinung nur noch eine Viertelſtunde bis zu dem Orte hätten, wo er damals ſo herzlich geſungen: „Wer wacht in dieſer hellen Nacht!“ Die Pferde mußten ſich bequemen, und noch bis dahin aushalten. Endlich waren wir am Wirthshauſe, dort führte er mich und Laura bei Seite, und beſchwor mich, von ſeiner Frau nicht zu ſprechen, da der Marquis noch immer nicht von dem Entſchluſſe abzubringen ſei, ſie ihm zurück zu geben, ungeachtet er ihm tauſendmal beſchworen, daß er ſie nicht zurückfordre.

Den Marquis führte er auf ein beſonderes Zimmer, unterſuchte die Schulter, und da in dem Orte kein Wundarzt vorhanden, renkte er ſie ſelbſt mit großer Geſchicklichkeit ein.

Als er nun ausführlich vernommen, wie ich von meiner Frau getrennt worden ſei, ließ er Muſik und Wein im Überfluß zuſammenholen, bat alle junge Leute des Dorfs zur Hochzeit, und ließ dieſe mit allen in dem Orte üblichen weltlichen Ceremonien nachfeiern. Mir wurden junge Männer, meiner Frau Mädchen zu Führern beigeſellt, ich mußte meine Frau förmlich rauben, als ich ſie ins Brautgemach führen wollte. Chardin entzückte die ganze Bauerſchaft mit ſeinen Hochzeitſpäßen, er war ſo friſch mit ihnen, wie er zierlich in guter Geſellſchaft ſein konnte.

Ich ſtand ſpät auf, die Wirthin übergab mir einen kurzen Brief von Chardin's Hand, er ſagte darin, daß er mit dieſem Feſte meine Erziehung beendigt, und ſein meinem Vater gegebnes Verſprechen, ſeine Tochter mit mir zu vermählen, erfüllt habe. Sein Vermögen als Mitgabe der Tochter, habe er ſchon größtentheils meinem Vater übergeben. Er ſei jetzt fortgeeilt nach Indien, weil der Edelmuth des Marquis ſich allen ſeinen Abſichten würde entgegengeſtellt haben. Er hoffe uns wieder zu ſehen, wenn er die Diamantgruben und die Perlen im Meere zu ſeiner Befriedigung geſehen, auch eine Frau ſich auserwählt habe, die ſich nach ſeinem Tode lebendig verbrennte, und dadurch die Tugend ſeiner europäiſchen Frau noch bei weitem überträfe: Zwei Jahre warten ſei mit der Ewigkeit nicht zu vergleichen, in welche ſich jene auf gut Glück ſtürzten, um die Seele des Geliebten einzuholen, und er könne immer ein Paar Jahre daran wenden, um ſolch eine Frau für die Ewigkeit ſich zu verdienen, der er willig ſeine ſämmtlichen alten Glaubensbekenntniſſe aufzuopfern dächte.

Dieſe ironiſchen Äußerungen möchten wohl das einzige ihm entſchlüpfte Zeichen des Unmuths über die Verheirathung ſeiner Frau geweſen ſein, wenn ich aber der Heftigkeit ſeines Weſens in Brüſſel gedenke, als er jene Entdeckung gemacht, ſo möchte ich faſt glauben, daß nur ſein großer Lebensmuth ihn damals der Verzweiflung entriſſen.

Als ich nach Chardin fragte, erfuhr ich, daß er gleich nach jener Serenade, die er uns gebracht, ſich auf ein friſches Pferd geſetzt hatte, und ohne Begleitung fortgeritten war.

Wir hatten keine Zeit, ihm in unſrer Betrübniß nachzublicken, der Marquis trieb zur Abfahrt. Wir kamen glücklich über die Grenze, und ohne Unfall nach Amſterdam, wo wir die Marquiſe, meine Schwiegermutter von unſerer Ankunft ſehr überraſcht fanden, da unſer Fluchtgeheimniß keinem Briefe anvertraut werden durfte.

Sehr verwundert erkannte ſie in ihrem Schwiegerſohne die vermeinte zweite Frau ihres erſten Mannes.

Sie ſchämte ſich der Vertraulichkeit, die ſie mir bewieſen, aber die Ereigniſſe waren doch wohl zu bedeutend, um ſolchen kleinen Grillen nachzuhängen. Gut war es, daß Chardin ſich aus dieſem Welttheile fortgeſchlichen hatte, meine Schwiegermutter hätte ſich ſonſt ſo wenig entſchloſſen, wie der Marquis, bei einander vereheligt zu bleiben. Jetzt aber beruhigte ſich meine Schwiegermutter mit dem Gedanken, der Mann ſei gar nicht ſo ernſter Entſchlüſſe werth geweſen, er ſei nichts als ein Spaßmacher, ein Komödienſpieler, eine Maske geweſen.

Ich und meine Frau ſind nicht dieſer Meinung, aber warum ſollten wir ſie ſtören, gewiß aber iſt es, daß ihr Ernſt und ſein Muthwille nicht zuſammen gehörten.

Chardin iſt auf einem portugieſiſchen Schiffe glücklich entkommen, er ſchickte ein heitres Schreiben durch ein begegnetes heimkehrendes holländiſches Schiff mit mehreren Krügen eingemachter oſtindiſcher Früchte, die er dem Holländer abgekauft hatte. Eben fütterten wir einander damit, meine Frau und ich: Wunderbare ſüße Früchte, — doch kaum ſo wunderbar, ſo ſüß wie meine Laura.

Die Majorats-Herren.

(Erzählung.)

Wir durchblätterten eben einen ältern Kalender deſſen Kupferſtiche manche Thorheiten ſeiner Zeit abſpiegeln. Liegt ſie doch jetzt ſchon wie eine Fabelwelt hinter uns! Wie reich erfüllt war damals die Welt, ehe die allgemeine Revolution, welche van Frankreich den Namen erhielt, alle Formen zuſammenſtürzte; wie gleichförmig arm iſt ſie geworden! Jahrhunderte ſcheinen ſeit jener Zeit vergangen, und nur mit Mühe erinnern wir uns, daß unſre früheren Jahre ihr zugehörten. Aus der Tiefe dieſer Seltſamkeiten, die uns Chodowiecki's Meiſterhand bewahrt hat, läßt ſich die damalige Höhe geiſtiger Klarheit errathen; dieſe ermißt ſich ſogar am leichteſten an den Schattenbildern derer, die ihr im Wege ſtanden, und die ſie rieſenhaft über die Erde hingezeichnet hat. Welche Gliederung und Abſtufung, die ſich nicht blos im Äußern der Geſellſchaft zeigte! Jeder Einzelne war wieder auch in ſeinem Anſehn, in ſeiner Kleidung eine eigene Welt, jeder richtete ſich gleichſam für die Ewigkeit auf dieſer Erde ein, und wie für alle geſorgt war, ſo befriedigten auch Geiſterbeſchwörer und Geiſterſeher, geheime Geſellſchaften und geheimnißvolle Abenteurer, Wundärzte und prophetiſche Kranke die tief geheime Sehnſucht des Herzens, aus der verſchloſſenen

Bruſthöhle hinaus blicken zu können. Beachten wir den Reichthum dieſer Erſcheinungen, ſo drängt ſich die Vermuthung auf, als ob jenes Menſchengeſchlecht ſich zu voreilig einer höhern Welt genahet habe, und, geblendet vom Glanze der halbentſchleierten, zur dämmernden Zukunft in frevelnder Selbſtvernichtung fortgedrängt, durch die Nothdurft an die Gegenwart der Erde gebunden werden mußte, die aller Kraft bedarf, und uns in ruhiger Folge jede Anſtrengung belohnt.

Mit wie vielen Jahrhunderten war jene Zeit durch Stiftungen aller Art verbunden, die alle ernſt und wichtig gegen jede Änderung geſchützt wurden! So ſtand in der großen Stadt ..... das Majoratshaus der Herren von ....., obgleich ſeit dreißig Jahren unbewohnt, doch nach dem Inhalte der Stiftung mit Möbeln und Geräth ſo vollſtändig erhalten, zu Niemands Gebrauch und zu Jedermanns Anſchauen, daß es, trotz ſeiner Alterthümlichkeit, noch immer für eine beſondere Merkwürdigkeit der Stadt gelten konnte. Da wurde jährlich, der Stiftung gemäß, eine beſtimmte Summe zur Vermehrung des Silbergeſchirrs, des Tiſchzeugs, der Gemälde, kurz zu Allem dem verwendet, was in der Einrichtung eines Hauſes auf Dauer Anſpruch machen kann, und vor Allem hatte ſich ein Reichthum der koſtbarſten älteſten Weine in den Kellern geſammelt. Der Majoratsherr lebte mit ſeiner

Mutter in der Fremde, und brauchte bei dem übrigen Umfange ſeiner Einnahme nicht zu vermiſſen, was er in dieſem Hauſe unbenutzt ließ. Der Haushofmeiſter zog der Stiftung gemäß alle Uhren auf, und fütterte eine beſtimmte Zahl von Katzen, welche die nagenden Mäuſe wegfangen ſollten, und theilte jeden Sonnabend eine gewiſſe Zahl von Pfennigen an die Armen im Hofe aus. Leicht hätten ſich unter dieſen Armen, wenn ſie ſich deſſen nicht geſchämt hätten, die Verwandten dieſes Hauſes einfinden können, deſſen jüngere Linien bei der Bildung des großen Majorats völlig vergeſſen worden waren. Überhaupt ſchien das Majorat wenig Segen zu bringen, denn die reichen Beſitzer waren ſelten ihres Reichthums froh geworden, während die Nichtbeſitzer mit Neid zu ihnen aufblickten.

So ging täglich vor dem Majoratsgebäude zu beſtimmter Stunde ein Vetter des jetzigen Beſitzers, ihm durch dreißig Jahre überlegen, aber an Vermögen ihm ſehr untergeordnet, mit ernſten Schritten vorbei, und ſchüttelte den Kopf und nahm eine Priſe Taback. Niemand war vielleicht ſo bekannt bei Alt und Jung in der ganzen Stadt, wie dieſer alte rothnaſige Herr, der gleich dem eiſernen Ritter an der Rathhausuhr durch ſein Heraustreten, noch ehe die Glocke angeſchlagen, den Knaben zur Erinnerung der Schulſtunde diente, den älteren Bürgern aber als wandernde Probeuhr, um ihre hölzernen Kukuksuhren darnach zu ſtellen. Er trug bei den verſchiedenartigen Klaſſen von Leuten verſchiedene Namen. Bei den Vornehmen hieß er der Vetter, weil ſeine Verwandtſchaft mit den erſten Familien des Reiches unläugbar, und er dieſe einzige ihm übrig gebliebene Ehre auch gern mit dieſer Anrede geltend machte. Unter den gemeinen Leuten hieß er nur der Lieutenant, weil er dieſe Stelle in ſeinen jungen Jahren bekleidet hatte, ſo wie ſie ihn noch jetzt bekleiden mußte. Es ſchien ihm nämlich völlig unbekannt, daß der Kleiderſchnitt ſich in den dreißig Jahren, die ſeitdem verfloſſen, gar ſehr verändert hatte. Etwas ſtärker mochte das Tuch damals wohl noch gearbeitet werden, das zeigten jetzt die mächtigen wohlgedrehten Fäden, nachdem die Wolle abgetragen war. Der rothe Kragen war ſchon mehr verdorben, und gleichſam lackirt; die Knöpfe aber hatten die Kupferröthe ſeiner Naſe angenommen. Gleiche Farbe zeigte auch der fuchsrothe dreieckige Militairhut mit der wollenen Feder. Das Bedenklichſte des ganzen Anzugs war aber das Portépée, weil es nur mit einem Faden am Schwerte, wie das Schwert über dem Haupte des Tyrannen am Haare hing. Das Schwert hatte leider das Unglück des armen Teufels gemacht, und den Lebensfaden eines vom Hofe begünſtigten Nebenbuhlers in den Bewerbungen bei einer Hofdame durchſchnitten; und dieſe unglückliche Ehrenſache, bei welcher ihm doch Niemand mehr Schuld als ſeinem Gegner zumeſſen konnte, hatte ſeine militairiſche Laufbahn verſperrt. Wie er ſich ſeitdem durch die Welt fortgeholfen, war freilich ſeltſam, aber es war ihm doch gelungen. Er hatte eine höchſt vollſtändige Wappenſammlung mit unabläſſig dreiſtem Fordern und unermüdlichem Briefſchreiben zuſammengebracht, verſtand dieſe in verſchiedenen Maſſen nachzuformen, auch abzumalen, wo jenes nicht gelang, ſauber aufzukleben, und verkaufte dieſe Sammlungen durch Vermittelung eines Buchhändlers zu hohen Preiſen, ſowohl zum Bedürfniſſe der Erwachſenen, als der Kinder eingerichtet. Nebenher war es eine Liebhaberei von ihm, Truthähne und andres Federvieh zu mäſten und Raubtauben über die Stadt auszuſenden, die immer mit einigen Überfliegenden in die geheime Öffnung ſeines Daches heimkehrten. Dieſen Handel beſorgte ihm ſeine Aufwärterin Urſula, eine treue Seele; ihm durfte Niemand von dieſem Handel ſprechen, ohne ſich Händel zuzuziehen. Von dem Erworbenen hatte er ſich ein elendes finſteres Haus im ſchlechteſten Theile der Stadt, neben der Judengaſſe, und vielerlei alten Kram gekauft, womit die Auctionen ſeine Zimmer geſchmückt hatten, die er dabei in einer Ordnung erhielt und in einer Einſamkeit, daß Niemand wußte wie es eigentlich darin ausſehe. Übrigens war er ein fleißiger Kirchengänger, und ſetzte ſich da einer Wand gegenüber, die mit alten Wappen von Erbbegräbniſſen geſchmückt war, machte aber übrigens Alles mit wie andere Menſchen, welche in die Kirche zum Zuhören gehen. Nach der Kirche aber pflegte er jedesmal bei der alten Hofdame anzutreten, vor deren Thür er an andern Tagen mit einer Priſe Schneeberger Schnupftaback, auf die er wohl funfzig Male nieſen mußte, den geckenhaften ſchönthuenden Hahnentritt und Stutzerlauf ſich vertrieb, der ihn in das Haus hineinzutreiben drohte, während ihm dabei der Degen, den er nach alter Art durch die Rocktaſche geſteckt hatte, zwiſchen die Beine ſchlenkerte. Dieſe alte, hochauf friſirte, ſchneeweiß eingepuderte, feurig geſchminkte, mit Schönpfläſterchen beklebte Hofdame übte auch nach jenem unglücklichen Zweikampfe ſeit dreißig Jahren dieſelbe zärtliche Gewalt über ihn aus, ohne daß ſie ihm je ein entſcheidendes Zeichen der Erwiederung gegeben hatte. Er beſang ſie faſt täglich in allerlei erdichteten Verhältniſſen, in kernhaften Reimen, wagte es aber nie, ihr dieſe Ergießungen ſeiner Muſe vorzulegen, weil er vor ihrem Geiſt beſondere Furcht hegte. Ihren großen ſchwarzen Pudel Sonntags in ihrer Nähe unter hergebrachten Fragen zu kämmen, war der ganze Gewinn des heiß erflehten Sonntags; aber ihr Dank dafür, dies angenehme Lächeln, war auch ein reicher Lohn, — wer ihn nur zu ſchätzen wußte.

Andern Leuten ſchien dies ſtarre, in weiß und roth mit blauen Adern gemalte Antlitz, das am Fenſter unbeweglich auf eine Filetarbeit, oder in den Spiegel der nahen Toilette blickte, eher wie ein ſeltſames Wirthsſchild. Sie lebte übrigens ſehr anſtändig von den Penſionen zweier Prinzeſſinnen, die ſie bedient und überlebt hatte, und die Beſuche von Hofleuten und Diplomaten an ihrer ſilbernen Toilette, während welcher ſie vielerlei Brühen zur Erhaltung ihrer Schönheit zu genießen pflegte, waren zu einer herkömmlichen Feierlichkeit geworden, und zugleich zu einer Gelegenheit, die Neuigkeiten des Tages auszutauſchen.

Es geſchah aber an einem Frühlingsſonntage, daß die Hofdame durch ein Zuſammenlaufen der Leute in der Straße auf eine außerordentliche Neuigkeit aufmerkſam gemacht wurde. Dieſe Außerordentlichkeit war aber diesmal der Lieutenant, oder vielmehr ſein vom Frühling verjüngtes Laub. Ein neuer moderner Hut mit einer Feder ſtatt der Wolle, ein glänzendes Degengehenk, eine neue Uniform mit geſchmälerten Rockſchößen, verkürzten Taſchen an der Weſte, und neue ſchwarze Sammthoſen verkündeten eine neue Periode der Weltgeſchichte. Auch trat der Lieutenant bald mit frohem Geſichte ins Zimmer, und mit dem Berichte ihr entgegen: „Liebe Couſine, der Majoratsherr kommt in dieſen Tagen; ſeine Mutter iſt geſtorben, ihm iſt von einer prophetiſchen Kranken gerathen, hieher zu gehen, wo er ſeine Ruhe finden werde, nachdem ihn ein heftiges Fieber um ſeine Geſundheit gebracht hat. Nun denken Sie ſich, der junge Mann hat aus den Erzählungen der Mutter einen Abſcheu gegen das Majoratshaus; er will durchaus bei mir wohnen, und hat mich erſucht, ihm bei mir ein Zimmer recht bequem einzurichten, wozu er mir ein Kapital übermache. Mein Häuschen iſt für einen ſo verwöhnten reichen Herrn nicht eingerichtet; in unſern hohen Familien iſt es, leider! wie bei den Katzen, ein Junges wird als erſtgebornes gut aufgefüttert, und alle jüngern Geſchwiſter werden ins Waſſer geworfen." — „Sie waren einmal ſchon recht nahe, das Majorat zu erhalten," ſagte die Hofdame. — „Freilich," antwortete er; „ich war dreißig Jahre alt, mein Oheim ſechzig, und hatte in erſter Ehe keine Kinder bekommen. Da fällt es ihm ein, noch einmal ein junges Fräulein zu heirathen. Um ſo beſſer, dachte ich, die Junge iſt des Alten Tod. Aber um ſo ſchlechter ging's; ſie brachte ihm kurz vor ſeinem Tode einen jungen Sohn, dieſen Majoratsherrn, — und ich hatte nichts!" — „Wenn der junge Mann ſtürbe, würden Sie Majoratsherr," ſagte ruhig die Hofdame; „junge Leute können ſterben, alte Leute müſſen ſterben." — „Leider!" antwortete der Lieutenant; „der Prediger ſprach heute auch davon auf der Kanzel." — „Was wurde denn geſungen?" fragte die Hofdame; „ich wollte es zu meiner Hausandacht wiſſen.“ — Der Lieutenant ſchlug die Lieder auf; ſie ſang leiſe, und er kämmte den Pudel nach Gewohnheit, indem er ihr mit Bewunderung zuhörte. — Als er ſich empfahl trug ihm die Hofdame auf, den jungen Vetter doch gleich, wenn er angekommen, bei ihr einzuführen.

Als der Lieutenant zu Hauſe kam, trat ihm ein großer, bleicher, junger Mann entgegen, in einer Kleidung, wie er ſie noch nicht geſehen: ſeine Haare waren phantaſtiſch ohne ſtrenge Ordnung empor friſirt, und Figaros-Locken in leichten dünnen Röhren umliefen wie ein Halbkreis die Ohren. Hinten vereinigte ein dicker Katillon die Haare, welche in einer Locke hinüber gekämmt waren. Ein ſtreifiger Rock mit prächtigen Stahlknöpfen, und große ſilberne Schuhſchnallen verriethen ihm den Reichthum des Majoratsherrn. Auch dieſer hatte aus den Briefen an die Mutter gleich den Vetter errathen, und berichtete ihm, daß er Tag und Nacht mit Kurierpferden gereiſt ſei, und ihm nicht genug ſein Wohlgefallen über das Haus ausdrücken könne, das ganz nach ſeinem Geſchmack ſei, nur müſſe er ihm erlauben, daß er neben dem für ihn bereiteten großen Zimmer, auch ein kleines nehme, das nach der engen Gaſſe hinausſehe; denn, da er nie oder ſelten ausgehe, ſo liebe er vor Allem dieſe Beweglichkeit der engen Straßen. — Der Vetter bewilligte ihm gern das ſchlechte Zimmer an der

Judengaſſe, und wollte gleich Anſtalt machen, die trüben, von der Sonne verbrannten Fenſter durch andre mit großen Scheiben zu erſetzen. — „Mein lieber Herr Vetter!“ rief der Majoratsherr: „dieſe trüben Scheiben ſind meine Wonne; denn ſehen Sie, durch dieſe eine helle Stelle ſeh ich einem Mädchen ins Zimmer, das mich in jeder Miene und Bewegung an meine Mutter erinnert, ohne daß ſie mich bemerken kann.“ — „Ei, das geſteh ich,“ ſagte der Vetter und ſetzte ſich in die Schultern, und fing an gegen das Fenſter zu ſtreichen, mit ſeinem Liebestritt, daß er in Eil eine Priſe nahm, nieſte, und kaltblütig ſagte: „Die da iſt ein Schickſelchen.“ — „Mein Schickſal?“ fragte der Majoratsherr beſtürzt. — „Wie Sie es nennen wollen,“ fuhr der Vetter fort, „ein Schickſalchen alſo, ein Judenmädchen; ſie heißt Eſther, hat unten in der Gaſſe ihren Laden, eine gebildete Jüdin, hat ſonſt mit ihrem Vater, der ein großer Roßtäuſcher war, alle Städte beſucht, alle vornehme Herren bei ſich geſehen, ſpricht alle Sprachen; das war eine Pracht, wenn ſie hier ankam, und die Stiefmutter Vaſthi mit den jüngern Kindern ging ihnen in Schmutz entgegen. Es konnte Niemand was dagegen ſagen; Urſach warum? Weil ſie mit ihrem Weſen dem Vater gute Käufer anlockte. Aber zuletzt hatte der Vater großes Unglück durch einen Handelsgenoſſen, der ihm mit dem Vermögen durchging. Da ging’s ihm knapp;

das konnte er nicht vertragen, und ſtarb. Dieſer Tochter erſter Ehe, der Eſther, hinterließ er ein kleines Kapital, damit ſie von der Stiefmutter nicht zu Tode gequält würde; aber das läßt ſich die alte Vaſthi doch nicht nehmen." — „Das iſt ja entſetzlich," rief der Majoratsherr, „zwei Leute, die ſich haſſen, die ſich todtärgern, in einem Hauſe! Ich habe die alte Vaſthi auch ſchon am Fenſter geſehen; ein ſchrecklich Geſicht!" — „Sie wohnen wohl in einem Hauſe," antwortete der Vetter; „aber jede hat ihren beſondern Laden und Wohnung." — „Ich will ihr bald etwas zu verdienen geben," ſagte der Majoratsherr. „Es ſcheinen hier viele Juden zu wohnen." — „Nichts als Juden," rief der Vetter; „das iſt die Judengaſſe, da ſind ſie zuſammengedrängt, wie die Ameiſen; das iſt ein ewig Schachern und Zenken, und Ceremonieenmachen, und immer haben ſie ſoviel Plackerei mit ihrem bischen Eſſen; bald iſt es ihnen verboten, bald iſt es ihnen befohlen, bald ſollen ſie kein Feuer anmachen; kurz, der Teufel iſt bei ihnen immer los." — „Nein, lieber Vetter, Sie irren ſich darin," ſagte der Majoratsherr, und drückte ihm die Hände. „Wenn Sie geſehen hätten, was ich in Paris bei meiner Kranken ſah, Sie könnten den Teufel nicht für den Vater des Glaubens anſehen; nein, ich verſichere es Ihnen, er iſt der Feind alles Glaubens! Aller Glaube, der geglaubt wird, kommt von Gott, und iſt wahr, und ich ſchwöre ihnen, ſelbſt die heidniſchen Götter, die wir jetzt nur als eine lächerliche Verzierung anſehen, leben noch jetzt, haben freilich nicht mehr ihre alte Macht, aber ſie wirken doch immer etwas mehr, als gewöhnliche Menſchen und ich möchte von keinem ſchlecht ſprechen. Ich habe ſie alle mit meinem zweiten Augenpaar geſehen, ſogar geſprochen.“ — „Ei der Tauſend, da erſtaune ich,“ rief der Vetter; „das könnte uns erſtaunliches Gewicht bei Hofe geben, wenn wir ſie den hohen Herrſchaften zeigen könnten.“ — „So geht das nicht, lieber Vetter,“ antwortete jener ernſt; „der Menſch, der ſie ſieht, muß noch mehr darauf vorbereitet ſein durch jahrelanges Nachdenken, als jene Geiſter, die ihm erſcheinen ſollen; ſonſt entſetzen ſich beide vor einander, und der ſterbliche Theil erträgt es nicht. Aber, wer auch bis zu der innern Welt vorgedrungen, — wenn auch noch ſcheinbar lebend, wie ich, — iſt dennoch abgeſtorben bei ihrem Beſtreben, ihrer Thätigkeit. Das wußte meine Mutter von mir, und war darum ſo unruhig auf ihrem Todtenbette, was aus mir werden ſollte. Sie hatte bis dahin alle Geſchäfte mit großer Einſicht und Ordnung betrieben, während ich mich den Studien und der Beſchauung hingab. Ich habe meine Zeit mit großer Anſtrengung genutzt, ich habe gerungen, wie keiner, ich habe erreicht, was wenigen zu Theil geworden. Aber verloren war ich, erdrückt, bis zum Wahnſinn zerſtreut von den Geſchäften, die nach dem Tode der Mutter auf mich eindrangen, ich wollte mich bezwingen, das Höhere dem Niedern opfern; die Qual brachte mich um meine Geſundheit. Eine Kranke, deren Blick weit reicht, ſagte mir zu, daß ich hier Ruhe finden würde bei Ihnen, Vetter; Sie hätten ein ſeltenes Geſchick für das praktiſche Leben, mein Vermögen würde ſich unter Ihrer Spekulation verdreifachen. O! Vetter, nehmen Sie mir die Laſt des Geldes und der Güter ab, genießen Sie des Reichthums, ich brauche wenig, und auch auf den Fall, daß ich den Luftgeiſt der Erde wieder binden könnte, daß Kinder mein Haus füllten, ſoll Ihnen die Hälfte meiner Einnahmen für die Beſorgung des Ganzen bleiben.“ — Bei dieſem Vortrage floſſen zwei edle Thränen aus den Augen des Majoratsherrn, während die großen Augen des Vetters mit heraufgezogenen Augenbraunen ihn verwunderlich von der Seite anſtierten, ohne dem köſtlichen Vortrage Glauben beimeſſen zu können. Dann fuhr der Majoratsherr, um das Geſpräch zu ändern, fort: „Als ich mit ſchwellendem Gefühl, was mir in der Stadt bevorſtehe, in welcher der Kreis meines Lebens angefangen, die große Straße herabfuhr, da begegneten mir ausgemergelte Leute, die ſich kaum zu den Kaffehäuſern hinbewegen konnten, denn ſie wurden faſt gewaltſam an den Röcken von unglücklichen Seelen zurückgezogen, die wegen ungeendigter Prozeſſe nicht zur Ruhe kommen konnten, und jammervolle Vorſtellungen ihnen nachtrugen. Auch meinen Vater ſah ich dabei wegen des einen Concurs-Prozeſſes, deſſen Ende wohl Keiner erleben wird. Schaffen Sie Ruhe ſeiner Seele, lieber Vetter, ich bin zu ſchwach.“ — „Wahrhaftig,“ rief der Vetter; „zu dem Thore gehen Sonntags die Räthe, Schreiber und Calkulatoren des großen Gerichts gewöhnlich mit ihren Frauen und Kindern zum Kaffeegarten hinaus.“ — „Der Poſtillon meinte auch, das wären Kinder, die ſich ihnen an die Röcke gehangen,“ fuhr der Majoratsherr fort; „aber ſolche jammervolle Geſichter habe Kinder nicht, das ſind die Plagegeiſter, die ſie wegen ihrer Nachläſſigkeit umgeben. Lieber Vetter! befriedigen Sie meines Vaters, Ihres Oheims, arme Seele.“ — Der Vetter ſah ſich ängſtlich in dem trüben Zimmer um, ihm war es zu Muthe, als ob die Geiſter, wie der Schnupfen, in der Luft lägen. „Alles, alles will ich thun, was Sie wünſchen, beſter Vetter,“ rief er dann; „ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht ſo etwas zu betreiben habe. Prozeſſe ſind mir lieber, als Liebeshiſtorien, und Ihre Angelegenheiten ſollen bald in eine Ordnung kommen, wie meine Wappenſammlung.“ Bei dieſen Worten führte er ihn in ein Vorderzimmer, und hoffte den Majoratsherrn durch den Anblick ſeiner zierlichen gebohnten Schiebkaſten, in welchen die Wappen, zum Theil mit Zinnober abgedrückt, die

Namen in Frakturſchrift beigefügt, glänzten, zu zerſtreuen und zu befriedigen. Der Majoratsherr ſchien auch hierin, wie in allen Kenntniſſen, wohlbewandert; der Vetter mußte ſeine Bemerkungen achten. Als er aber den Schrank mit den franzöſiſchen Wappen eröffnete, da fuhr der Majoratsherr auf: „Gott! welch ein Lärmen! Wie die alten Ritter nach ihren Helmen ſuchen, und ſie ſind ihnen zu klein, und ihre Wappen ſind mottenfräßig, ihre Schilde vom Roſt durchlöchert; das bricht zuſammen, ich halte es nicht aus, mir ſchwindelt, und mein Herz kann den Jammer nicht ertragen!“ Der Vetter rückte den unglücklichen Schrank fort, und führte den Majoratsherrn ans Fenſter, daß er Luft ſchöpfen möchte. „Und wer fährt dort?“ rief er; „der Tod ſitzt auf dem Bocke, Hunger und Schmerz zwiſchen den Pferden; einbeinige und einarmige Geiſter fliegen um den Wagen, und fordern Arme und Beine von dem Grauſamen zurück, der ſie mit kanibaliſcher Begierde anſieht. Seine Ankläger laufen mit Geſchrei hinter ihm drein; es ſind die Seelen, die er vorzeitig der Welt entriß, — beſter Vetter! iſt denn hier keine Polizei?“ — „Ich will den Mann rufen, lieber Vetter, daß er ihren Puls fühle,“ entgegnete der Vetter, „es iſt unſer beſter Arzt und Chirurgus. Sie haben ihn gewiß an ſeinem ſchmalen, einſitzigen Wagen erkannt; ſein Kutſcher iſt freilich mager, und ſeine Pferde abgetrieben, aber die den Wagen umflattern, ſind Sperlinge, und die ihm nachbellen, Gaſſenhunde." „Nein," antwortete der Majoratsherr, „um Gottes Willen rufen Sie keinen Arzt! Wenn die meinen Puls fühlen, der immer in abwechſelnden Takten ſich bewegt, dann ganz ſtille ſteht, ſo ſchreien alle, ich ſei ſchon geſtorben; und am Ende haben ſie recht, denn mich erhält nur der Gedanke einer guten Seele, die auch krank iſt. Übrigens habe ich Sie diesmal ohne Grund erſchreckt, lieber Vetter meine Worte drückten nur die Gefahr aus, worin ſich der franzöſiſche Adel befindet; ich bildete mir die Unruhe ein, die Frankreich in den alten Schlöſſern von den Geiſtern erfahren muß; Ihre Sammlung iſt geiſtlos. Ich kann genau unterſcheiden, was ich mit dem Auge der Wahrheit ſehen muß, oder was ich mir geſtalte; wirklich bin ich ein guter Beobachter meiner ſelbſt, und die Phyſik der Geiſter war von je mein Lieblingsſtudium."

Der Lieutenant, der mit dieſer Phyſik der Geiſter durchaus nichts zu thun haben mochte, brachte die Rede auf häusliche Einrichtungen. Der Majoratsherr erklärte, daß er nur wenig Aufwartung bedürfe, nur die wenigſte um ſich leiden könne, und deshalb ſich ſelbſt friſire und raſire, auch alle Dienerſchaft entlaſſen habe. „Die Aufwärterin hier," ſagte er, „iſt eine herrliche Seele, ſie trägt nicht mit Unrecht dieſen Heil'genſchein um ihr Haupt." — „Heil'genſchein,"

brummte

brummte der Vetter vor ſich; „das iſt wohl das weiße Tuch, womit ſie ſich den Kopf eingebunden hat!“ Dann ſprach er laut: „Wenn Gott aus der eine Heil'ge ſchnitzeln wollte, die ginge wohl ganz in die Späne!“ — Noch berichtete der Majoratsherr, daß er gewöhnlich bei Tage ſchlafe, und erſt, wenn die Sonne im Sinken, aus dem Bette aufzuſtehen, und ſeine ſtille Arbeit zu betreiben pflege, wogegen der Vetter heimlich brummte: „Davon kommt der Geiſterſpuk im Kopfe; er lebt ja wie die Nachteulen.“

Nachdem das Abendeſſen eingenommen war, hatte ſich der Vetter mit einer guten Nacht empfohlen. Auch die Aufwärterin war zu Bette gegangen, während der Majoratsherr ſein großes Zimmer mit Wachskerzen tageshell erleuchtet hatte, um ſeine Bücher und Handſchriften, auf- und abgehend mit gleicher Bequemlichkeit zu durchlaufen, und die Hauptarbeit ſeines Lebens, ſein Tagebuch fortzuführen. Dieſer glänzende Kerzenſchein war eine neue Erſcheinung für die Bewohner der Gegend, und die erſte Unruhe, die er ihnen machte; denn bei der Sparſamkeit des Lieutenants mußten ſie vermuthen, daß dort ein Feuer ausgebrochen ſei. Als ſie ſich aber vor dem Hauſe ſammelten, und die klagenden Töne einer Flöte durch das offene Fenſter erſchallen hörten, beruhigten ſie ſich wieder und freuten ſich des neuen Lichts, das ihnen den Schmutz der Straße deutlich machte. Der

Flötenſpieler war der Majoratsherr, aber ſeine Töne ſollten ſich eigentlich zur Eſther hinſchwingen, die er am dunklen Fenſter des Nebenzimmers belauſchte, wie ſie ihre Kleider abwarf, und im zierlichſten Nachtkleide vor einem eleganten Spiegeltiſche ihre Haare flocht. Der enge Bau jener Gaſſe, in welche die Balkenlagen jedes Stockwerks immer weiter hinausragten, um in den Zimmern noch etwas Raum zu gewinnen, brachte ihm ihr Fenſter ſo nahe, daß er mit einem kühnen Sprunge zu ihr hinüber hätte fliegen können. Aber das Springen war nicht ſeine Sache; dagegen übte er die ſeltene Feinheit ſeines Ohres, das auf bedeutende Entfernung ihm hörbar machte, was jedem Andern verhallte. Er hörte zuerſt einen Schuß, oder einen ähnlichen Schlag; da ſprang ſie auf und las ein italiäniſches Gedicht mit vielem Ausdruck, in welchem der Dienſt der Liebesgötter bei einem Putztiſche beſchrieben wurde, und gleich ſah er unzählige dieſer zartbeflügelten Geſtalten das Zimmer beleben; ſah, wie ſie ihr Kamm und Bänder reichten, und ein zierliches Trinkgefäß; wie ſie die abgeworfenen Kleider ordneten, Alles nach dem Winken ihrer Hände; dann aber, als ſie ſich in ihr Bett geſtreckt, wie ein gaukelnder Kreis um ihr Haupt ſchwebten, bis ſie immer bläſſer und bläſſer ſich im Dampfe der erlöſchenden Nachtlampe verloren, in welchem ihm dagegen die Geſtalt ſeiner Mutter erſchien, die von der Stirn des

Mädchens eine kleine beflügelte Lichtgeſtalt aufhob und in ihre Arme nahm, — wie das Bild der Nacht, die das Kindlein Schlaf in ihrem Gewande trägt, — und in dem Zimmer bis zur Mitternacht damit auf- und niederſchwebte, als wenn ſie ihm die unruhigen Träume vertreiben wollte, es dann aber über den ſchwindelnden Straßenabgrund, dicht an das Auge des Staunenden trug, der Eſther's verklärte Züge in der Lichtgeſtalt deutlich erblickte, ſie aber mit einem Schrei des Staunens unwiederruflich zerſtreute. Denn mit dieſem Schrei war er aus dem höhern Seelenzuſtande, aus dem Kern in die Schale zurückgeſunken, und kein Wunſch führte ihm dieſen ſeligen Anblick zurück. Er ſah Eſther in ihrem Bette nicht mehr liegen; ihr Zimmer war dunkel; nichts regte ſich in der Gaſſe, als die Ratten, die eine muntere Jagd unter den Brücken der Goſſen hielten, auch huſtete die alte Vaſthi mit hoher Pelzmütze aus einem Fenſter, und fing an zu beten, als ein Stier in der Nähe ein heftiges Gebrüll erhob. Dieſem Gebrüll ging der Majoratsherr im Hauſe nach, und erblickte durch ein Hinterfenſter beim Schein des aufgehenden Mondes, auf grüner mit Leichenſteinen beſetzten ummauerten Fläche, einen Stier von ungeheurer Größe und Dicke, der an einem Grabſteine wühlte, während zwei Ziegenböcke mit ſeltſamen Kreuzſprüngen durch die Luft ſich über ſein Weſen zu verwundern ſchienen. Hier ſtand dem Majoratsherrn der Verſtand ſtill; dieſe ſchreckliche Wirthſchaft auf einem Gottesacker empörte ihn, er klingelte der Aufwärterin. Sie erſchien bald und fragte ihn: was er befehle? „Nichts, gar nichts," antwortete er; „aber was deutet dieſer Spuk?" — Die Frau trat ans Fenſter und ſagte: „Ich ſehe nichts, als die Majoratsherren der Juden, das ſind die erſtgebornen Thiere, welche ſie nach dem Befehle ihres Geſetzes dem Herrn weihen, die werden hier köſtlich gefüttert, ſie brauchen nichts zu thun; wenn ſie aber ein Chriſt erſchlägt, ſo thut er den Juden einen rechten Gefallen, weil er ihnen die Ausgabe ſpart." — „Die unglücklichen Majoratsherren," ſeufzte er in ſich, „und warum haben ſie Nachts keine Ruhe?" — „Die Juden ſagen, daß einer aus der Sippſchaft ſtirbt, wo ſie Nachts ſo wühlen am Grabe," antwortete die Frau; „hier wo dieſer wühlt, iſt der Vater der *Eſther*, der große Roßtäuſcher, begraben." — „O Gott nein!" rief er, und ging in den betrübteſten Gefühlen auf ſein Zimmer, und ſuchte ſich wieder mit heftigem Flötenſpiel zu zerſtreuen.

Endlich wurde es Tag; die großen Schatten der Häuſer lagerten ſich unter dem hellen Himmel, die Mägde ſprangen friſch geſchuht, als ob ſie ſich an dieſem Tage durchaus nicht beſchmutzen wollten, von einem trocknen Stein zum andern, die Schwalben dagegen kreuzten hin zu dem köſtlichen Bau-Mörtel, den ihnen der geſtrige Regen bereitet hatte, und füllten damit alle Lücken der menſchlichen Architectur. Auch an dem Fenſter, das zu Eſther blickte, hatten ſich heute zwei von den zwitſchernden Grauröcken eingefunden, und wollten ihr Neſt gerade da ankleben, wo er durch die einzige helle Scheibe zu Eſther hinblickte. Da ſtand der Majoratsherr zweifelnd, ob er ſie ſtören, ob er alles abwarten ſolle, was ihm ſo bedeutend ſchien. Seine Sinnesart überwog für das Abwarten. Nun ihm Eſther verborgen, konnte er ſich an den lieben Geſchöpfen, an ihrer Luſt, an ihrem Fleiße nicht ſatt ſehen, es war ihm zu Muthe, als ob er ſich ſelbſt da anbaue, als hange ſein Glück davon ab, daß ſie fertig würden, und ehe er ſich zu Bette legte, ſang er noch zu ſeiner Mandoline:

Die Sonne ſcheinet an die Wand,
Die Schwalbe baut daran;
O Sonne, halt nur heute Stand,
Daß ſie recht bauen kann.
Es ward ihr Neſt ſo oft zerſtört,
Noch eh' es fertig war,
Und dennoch baut ſie wie bethört,
Die Sonne ſcheint ſo klar!
So ſüß und thörigt iſt der Sinn,
Der hier ein Haus ſich baut; —
Im hohen Flug iſt kein Gewinn,
Der fern aus Lüften ſchaut,
Und ging er auch zur Ewigkeit
Er paßt nicht in die Zeit,
Er iſt von ihrer Freudigkeit
Verſchieden Himmelweit.

Den Abend, als er aufwachte, fand er den Vetter ſchon mit einem guten Abendeſſen in ſeinem Zimmer, auch ſprach er von einer angenehmen Überraſchung, die er ihm gemacht. — Deswegen führte er ihn in das Nebenzimmer, von wo er die Gaſſe beobachten konnte, und der Majoratsherr fand es mit Sopha und Stühlen, mit Schränken und Tiſchen geſchmückt, auch war das Fenſter gewaſchen, — aber die Schwalben waren herabgeſtoßen. „Meine guten ſchützenden Engel ſind vertrieben," dachte der Majoratsherr. „Ich ſoll ſie ſehen, meinen Todesengel, ſoll den ganzen Traum durchleben, der mich plagte; denn eins iſt ſchon erfüllt, was ich im Schlafe ſah."

„Warum ſo traurig, Vetter?" fragte der Lieutenant. „Ich habe unruhig geſchlafen," antwortete der Majoratsherr, „und mir träumte von der Eſther, ſie ſei mein Todesengel. Närriſches Zeug! Ihr Kleid hatte unzählige Augen, und ſie reichte mir einen Schmerzensbecher, einen Todesbecher, und ich trank ihn aus bis zum letzten Tropfen!" — „Sie hatten Durſt im Schlafe," ſagte der Lieutenant. „Setzen Sie ſich zum Eſſen, da ſteht guter Wein, ächter Ungar, ich habe ihn ſelbſt gemacht aus Roſinen und ſchwarzem Brodte. A propos, Sie müſſen die gute alte Hofdame bald einmal beſuchen; ſie hat mich heute halbtodt gequält, daß ich Sie zu ihr bringe; ſie wär' eine Freundin Ihrer Ältern." — „Dazu muß ich einen Tag leben; und ich verſchlafe meine Tage viel lieber," antwortete der Majoratsherr. „Laſſen wir das; nehmen Sie meinen Dank für die Ausſchmückung des Zimmers! Eins möchte ich mir noch kaufen, ſeidene Vorhänge vor jenes Fenſter; ſie haben die Scheiben ſo hell poliren laſſen, daß ich nicht mehr verſteckt bin, wenn ich in die Gaſſe ſchaue." „Die finden Sie gleich unten bei der ſchönen Eſther," rief der Vetter, da können Sie ihre Bekanntſchaft viel näher machen, als durch die Fenſterſcheiben. Alle unſere Majoratsherren waren verliebter Complexion, Sie müſſen keine Ausnahme machen, beſter Vetter! Ich will Sie auch begleiten, damit Sie im Handel nicht betrogen werden, und daß Sie ſich nicht abſchrekken laſſen, wenn das Mädchen ſehr ſpröde thut."

So gingen beide, der Majoratsherr vom Lieutenant fortgezogen, in die Gaſſe, und der Letztere konnte ſich eines Schauers nicht erwehren; ihm wars, als wären die hohen hölzernen Häuſer nur aus Pappdekkeln zuſammengebaut, und die Menſchen hingen wie ein Spielzeug der Kinder an Fäden, und regten ſich, wie es das Umdrehen der großen Sonnenwalze ihnen geboten. Jetzt fingen ſie an, ihre Läden zu ſchließen, räumten auf, zählten den Gewinn, und der Majoratsherr wagte in dem Lärmen, in dem Dufte nicht aufzublicken.

„Hier, hier!" rief der Lieutenant. Und der Majoratsherr wollte eben in einen Laden treten, als er ſtatt der Eſther ein grimmig Judenweib, mit einer Naſe wie ein Adler, mit Augen wie Karfunkel, einer Haut wie geräucherte Gänſebruſt, einem Bauche wie ein Bürgermeiſter, darin erblickte. Sie hatte ſich ihm ſchon mit ihren Waaren empfohlen, und gefragt, ob ſie auf ſein Zimmer kommen ſolle, ſie wolle ihm das Schönſte zeigen, auch wenn er keine Elle kaufen möchte; denn er ſei ein ſchöner Herr! — Schon wollte er eintreten, als der Lieutenant ihn am Rock zupfte, und zuflüſterte: „Hier im andern Laden iſt die ſchöne Eſther!“ — Da wendete er ſich fort, und ſagte verlegen: er wolle nichts kaufen, er hätte ſich nur nach einem Komödienzettel an der Ecke umgeſehen, und mit dieſen Worten wandte er ſich nach dem Nebenladen, wo er Eſther zu ſehen erwartete. Aber die alte Jüdin ließ ihn noch nicht los. Sie rief eifrig: „Junger Herr! hier im Winkel iſt auch ein Zettel, ich habe vielleicht auch einen im Laden! Treten Sie ein, ich habe auch den Zettel von den ſpaniſchen Reitern!“ Der Majoratsherr ward dadurch geſtört und blickte ſich um; erſchrak aber, daß die Jüdin einen ſchwarzen Raben auf dem Kopfe trug, und verweilte. Unterdeſſen hatte der Lieutenant ſchon ein Geſpräch mit Eſther angeknüpft, welche ihm ohne Zudringlichkeit Beſcheid gegeben. Dieſer zog den Majoratsherrn in den Laden der Eſther, und nun erſchallte hinter ihm ein fürchterliches Rabengekrächze aus dem Munde der alten Jüdin. In halb hebräiſchen Schimpfreden, und im verzerrteſten Judendialekt zeihte ſie die arme Tochter der Unkeuſchheit, mit der ſie Chriſten in ihren Laden locke, um ihrer eigenen Mutter den Verdienſt zu rauben, und verfluchte ſie dabei zu allen Martern. Endlich ließ der Athem des wüthenden Weibes nach, der trotz der warmen Luft, wie im Winter geraucht hatte, und ſie hetzte vergeblich ein Paar vorübergehende kleine Buben auf, daß ſie ihr ſollten ſchimpfen helfen, wofür ſie ihnen Kuchen verſprach. Eſther glühte von Schamröthe, aber ſie erwiederte nichts. Endlich lief die Alte fort, weil ein Käufer kam. Der Majoratsherr fragte, wer die grimmige Alte mit dem Raben auf dem Kopfe geweſen? — „Meine Stiefmutter," antwortete Eſther, „haben Sie vielleicht das ſchwarze Tuch mit den langen Zipfeln für einen Raben angeſehen?" — Der Klang der Stimme ſchien dem Majoratsherrn nun erſt bekannt, nun er ſie ſo nahe hörte; noch deutlicher als aus dem Fenſter durchdrang ihn die Ähnlichkeit mit ſeiner Mutter. Eſther war nicht friſcher, aber jugendlicher; eine ſchmerzliche Bläſſe hatte das zarte Antlitz, ſelbſt die feingeformten Lippen, wie ein ſchädlicher Frühlingsnebel überzogen; auch ihre Augen ſchienen dem Lichte zu ſchwach, und verengten ſich unwillkührlich, wie Blumen gegen Abend die Blätter um ihren Sonnenkelch zuſammenziehen.

Während ſie mit Eilfertigkeit ſeidene Zeuge entrollte, ſuchte ſie der Lieutenant in ziemlich ungeſchickter Art zu tröſten, indem er ihr die Hoffnung zuſicherte, ihre Stiefmutter werde bald ſterben. — „Ich wünſche ihr langes Leben," antwortete die Gute; „ſie hat noch Kinder, für die ſie ſorgen muß. Wer weiß, wer zuerſt den bittern Tropfen des Todesengels koſten muß! Ich fühle mich heute in allen Nerven ſo gereizt und ſchwach. Der Majoratsherr meinte einen Todesengel nicht nur fliegen zu ſehen, ſondern auch ſein Flügelſauſen zu hören. „Wie ſchrecklich ſeine Flügel ſauſen!" — Aber Eſther ſprang nach einer Hinterthür, ſchlug ſie zu, und entſchuldigte ſich wegen des heftigen Zuges; ihr kleiner Bruder habe die Thür offen gelaſſen.

Der Majoratsherr wählte nun unter den Zeugen, fragte aber nach einer Farbe, die nicht im Vorrathe war. Gleich ſprang Eſther zu ihrer Mutter nach dem andern Laden, und dieſe brachte mit fröhlichem Antlitz den verlangten Stoff, als ob der Gewittervorhang mit einem Hauche fortgezogen worden wäre. Der Lieutenant wollte viel abdingen; aber der Majoratsherr warf das Geld hin, was verlangt worden. Da gab ihm Eſther einige Thaler heraus, denn ſoviel betrüge ihr Vorſchlag; darüber fing die Mutter wieder an zu wettern, aber diesmal ganz hebräiſch. Als Eſther wieder geduldig die Augen niederſchlug, antwortete der Lieutenant ihr auf Hebräiſch, ſo daß die Alte, ganz erſtaunt über ſeine ſeltene Fertigkeit, das Feld räumte, und ſich in ihr Schneckenhaus verkroch. Eſther ſchien ſich darüber noch mehr zu kränken, als über den Schimpf, den ſie erdulden müſſen, und der Majoratsherr zog aus Schonung den Vetter, der ſchon Triumph ausrufen wollte, mit ſich fort, indem er zugleich das ſeidene Zeug unter dem Arme ſelbſt forttrug.

Zu Hauſe fragte er den Lieutenant, woher er das Hebräiſche wiſſe? — „Das brauchte ich zu meinem Verkehr mit den Juden," antwortete er, „und was es mir koſtet an Büchern und Lehrmeiſtern, hat es mir reichlich wieder eingebracht, denn ich konnte nun alle ihre Heimlichkeiten verſtehen. Sehen Sie Vetter, in dem Schranke ſind lauter jüdiſche Sagenbücher, und Beſchreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Wiſſen Sie, was die Alte zuletzt ſagte? Sie freue ſich darauf, wenn Eſther ſtürbe, da würde es eine ſchöne Auktion geben! Wirklich iſt ſie auch aus dem Nachlaſſe ihres Vaters mit allen eleganten Möblen verſorgt, und die Leute erzählen, weil nun die feinen Herren nicht mehr, wie bei ihres Vaters Lebzeiten, zu ihr kommen, daß ſie ſich Abends prächtig anputze, und Thee mache, als ob ſie Geſellſchaft ſehe und dabei in allen Sprachen rede." — Aber der Majoratsherr hörte wenig mehr darauf, denn er war mit ganzer Seele über die Sagenbücher hergefallen. Der Lieutenant wünſchte ihm gute Nacht, und kaum hatte er ihn verlaſſen, ſo ſah der Majoratsherr beim Leſen der alten Bücher in ſeinem Zimmer alle Patriarchen und Propheten, alle Rabbinen und ihre wunderlichen Geſchichten aus den Sagebüchern hervorgehen, daß die Stube zu eng ſchien für die ungeheure Zahl. Aber der Todesengel ſchlug ſie endlich alle mit ſeinen Flügeln hinweg, und er konnte ſich nicht ſatt leſen an ſeiner Geſchichte: „Lilis war die Mitgeſchaffene Adam's im Paradieſe; aber er war zu ſcheu und ſie zu keuſch, und ſo geſtanden ſie einander nie ihr Gefühl, und da erſchuf ihm der Herr im Drange ſeines Lebens ein Weib aus ſeiner Rippe, wie er es ſich im Schlafe träumte. Aus Gram über dieſe Mitgenoſſin ihrer Liebe floh Lilis den Adam, und übernahm nach dem Sündenfalle des erſten Menſchen das Geſchäft eines Todesengels, bedroht die Kinder Edens ſchon in der Geburt mit Tod, und umlauert ſie bis zu dem letzten Augenblicke, wo ſie den bittern Tropfen von ihrem Schwert ihnen in den Mund fallen laſſen kann. Tod bringt der Tropfen, und Tod bringt das Waſſer, in welchem der Todesengel ſein Schwert abwäſcht.“

Unruhig lief der Majoratsherr bei dieſen Worten im Zimmer umher; dann ſprach er heftig: „Jeder Menſch fängt die Welt an, und jeder endet ſie. Auch ich liebte ſcheu und fromm, eine keuſche Lilis, ſie war meine Mutter; in ihrer ungetheilten Liebe ruhte das Glück meiner Jugend. Eſther iſt meine Eva, ſie entzieht mich ihr, und gibt mich dem Tode hin!“ — Er hielt es nicht aus bei dem Anblick des Todesengels, den er immer hinter ſich lauernd zu ſchauen glaubte; er eilte auf die Straße im Mantel verhüllt, um ſich an dem Nachhall des Tages zu zerſtreuen. Endlich ſetzte er ſich ermüdet hinter das Fußgeſtell einer Bildſäule, die in der Niſche eines hohen Hauſes ſtand, und ſah den eiligen Läufern zu, die mit Fackelglanz einem rollenden Wagen vorleuchteten; die Lilis zog hinter ihm her. Jubelnde Geſellen zogen lärmend aus der Trinkſtube nach Hauſe, und klapperten noch mit den Nägeln gegen die Saiten, die ſie ſo lange hatten ſchwingen laſſen; aber auch ihnen zog der Todesengel nach, und — blies ſie an aus einem Nachtwächterhorn. Und es wurden der Todesengel ſo viele vor ſeinen Augen, daß ſie zu einander traten, und paarweis wie Liebende neben einander gingen in traulichen Geſprächen. Und er horchte ihnen zu, damit er wüßte, wie er zu Eſther reden müſſe, um ihr ſeine Liebe kund zu thun. Aber die Liebenden wurden von den Geſchäftigen verdrängt, und er mochte nicht eher zuhören, bis ihm die Stimme der Vaſthi auffiel, die mit einem alten Rabbiner vorüber ging, und ihm ſagte: „Was ſoll ich die Eſther ſchonen; iſt ſie doch nicht das Kind meines Mannes, ſondern ein angenommenes Chriſtenkind, der er den größten Theil ſeines Geldes zugewendet hat.“ „Sei Sie ſtill,“ ſagte der Rabbiner, „weiß Sie denn, wie viel der Mann mit dem Kinde bekommen hat? Alles. Er hatte nichts, und konnte damit anlegen großen Handel. Was kann das Mädchen dafür, daß ihm ſein Geld iſt geſtohlen worden?“ — Hier kamen ſie ihm aus dem Bereich ſeines ſcharfen Gehörs, er eilte ihnen nach, aber ſie hatten ſich ſchon in irgend ein Haus begeben. Auch hier war er wie gewöhnlich zu ſpät zu einem Entſchluß gekommen, doch war ihm der Fingerzeig ſeltſam bedeutend, und führte ihn ſinnend hin in ſein Haus.

Als er ſich kaum ein Paar Minuten ausgeruht hatte, hörte er einen Schuß, er ſah zum Fenſter hinaus, aber niemand ſchien es gehört zu haben. Beruhigt rückte er auf ſeine Warte am Fenſter, und wagte es einen Fenſterflügel zu öffnen, ſo daß er noch genauer, als die Nacht vorher, das Zimmer der ſchönen Eſther überſehen konnte. — Da hatte ſich vieles verändert, die Kappen der Stühle waren abgenommen, und ſie glänzten in weißem Atlas, um einen prachtvollen Theetiſch, auf welchem eine ſilberne Theemaſchine dampfte. Eſther ſchüttete wohlriechendes Waſſer auf eine glühende Schippe, dann ſprach ſie in die Luft: „Nanni, es iſt die höchſte Zeit, daß ich meine Locken mache, meine Gäſte müſſen bald kommen." Esther antwortete darauf mit veränderter Stimme: „Gnädiges Fräulein, es iſt alles bereit." — Im Augenblicke des Worts ſtand eine zierliche Kammerjungfer vor Esther, und half ihr die Locken ausziehen und ordnen. Dann reichte ſie Esther den Spiegel, und dieſe klagte: „Gott, wie bin ich bleich! Hat es denn nicht Zeit mit dem Erbleichen, bis ich todt bin? Du ſagſt, ich ſoll mich ſchminken. Nein, dann gefalle ich dem Majoratsherrn nicht, denn er iſt auch blaß, wie ich, gut wie ich, unglücklich wie ich; wenn er nur heute käme, die Geſellſchaft macht mir ohne ihn keine Freude."

Nun war Alles im Zimmer geordnet, und Esther, ſehr elegant angezogen, legte einige ſchön gebundene engliſche Bücher aufs Sopha, und begrüßte auch engliſch das erſte Nichts, dem ſie in ihrer Geſellſchafts-Komödie die Thür öffnete. Kaum antwortete ſie engliſch in ſeinem Namen, ſo ſtand da ein langer finſterer Engländer vor ihr, mit der Art Freiheit und Anſtand, die ſie damals vor allen Nationen in Europa auszeichnete. Mit ſolchen Luftbildern von Franzoſen, Polen, Italienern, endlich auch mit einem kantiſchen Philoſophen, einem deutſchen Fürſten, der Roßhändler geworden, einem jungen aufgeklärten Theologen, und einigen Edelleuten auf Reiſen, belebte ſich der Theetiſch. Sie war in einer unerſchöpflichen Bewegung durch alle Sprachen. Es entſpann ſich ein Streit über die Angelegenheiten Frankreichs. Der Kantianer demonſtrirte; aber der Franzoſe wüthete. Sie ſuchte ſehr gewandt die Streitenden aus einander zu halten, und ſchüttete endlich, als ob ſie angeſtoßen wäre, eine Taſſe heißen Thee dem Kantianer auf die Unterkleider, um eine Diverſion zu machen. Das gelang auch; es wurde entſchuldigt, abgewiſcht, und ſie verſicherte den Tritt des Majoratsherrn zu hören, eine neue Bekanntſchaft, die ſie erſt jetzt gemacht, ein ausgezeichneter junger Mann, der Frankreich erſt kürzlich verlaſſen habe, und jene ſtreitigen Fragen am beſten beantworten könne. — Bei dieſen Worten durchgriff eine kalte Hand den Majoratsherrn. Er fürchtete, ſich ſelbſt eintreten zu ſehen; es war ihm, als ob er wie ein Handſchuh im Herabziehen von ſich ſelbſt umgekehrt würde. Zu ſeiner Beruhigung ſah er gar nichts auf dem Stuhle, den Eſther ihm hinrückte, aber den andern Mitgliedern der eleganten Geſellſchaft mußte ſein Anſehen etwas Unheimliches haben, und während Eſther zu ihm flüſterte, empfahlen ſich dieſe, einer nach dem andern. Als alle ſich entfernt hatten, ſprach Eſther lauter zu dem leeren Stuhle: „Sie haben mir in aller Kürze geſagt, ich ſei nicht, was ich zu ſein — ſcheine, und ich entgegne darauf, daß auch Sie nicht ſind, was Sie ſcheinen.“ Darauf antwortete Eſther, indem ſie, zum Staunen des anſprechenden Majoratsherrn, ſeine Stimme täuſchend nachahmte:

„Ich will mich erklären: Sie ſind nicht die Tochter deſſen, den die Welt als Ihren Vater nennt, Sie ſind ein geraubtes Chriſtenkind, Ihren wahren Eltern, Ihrem wahren Glauben geraubt, und mein Entſchluß, Sie dahin zurück zu führen, hat mich beſtimmt, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Erklären Sie ſich mir jetzt auch deutlicher.“ Eſther: „Es ſei. Ich bin Sie und Sie ſind ich; ſollte aber die Sache wieder in Ordnung gebracht werden, ſo zweifle ich, daß ich dabei gewinnen kann, Sie aber verlören unglaublich viel, und nur der ſchreckliche rothnaſige Vetter würde zu einer ſchwindelnden Höhe erhoben.“

Sie ſchwieg und flehte ſich ſelbſt mit der Stimme des Majoratsherrn an, weiter zu reden, denn eine Ähnlichkeit mit der geliebten Mutter enthüllte ihm nun halb das Geheimniß. — Dann fuhr ſie fort: „Iſt Ihnen denn der Eigenſinn eines alten Majoratsherrn, der von ſeinem Vetter, dem Lieutenant, mehrmals gekränkt worden, einem eignen Sohne die geliebten Reichthümer überlaſſen möchte, ſo geheimnißvoll? Nehmen Sie an, daß die Erfüllung dieſer Hoffnung ihm nahe bevorſtand, daß ſeine Frau in Wochen kommen ſollte, daß ihn aber die Furcht quälte, die Geburt eines Mädchens könne alles vereiteln. Wenn dieſe oft geäußerte Furcht eine liſtige Hofdame benutzt, um ihm einen Knaben aufzuſchwatzen, den ſie eine Woche früher ins Geheim geboren, bedarf es da mehr, als einer oft beſtochenen Hebamme, wenn nun die Furcht erfüllt wird, und ich ſtatt eines Knaben geboren werde? Ich werde einem dienſtbaren Juden überliefert, der außer dem Vortheil, auch ſeiner Religion dadurch etwas zuzuwenden hofft. Haben Sie Nathan den Weiſen geleſen?“ Majoratsherr: „Nein!“ — Eſther: „Nun gut, Sie werden der Mutter an die Bruſt gegeben, wie die Nachtigall auch Kukukseier ausbrütet; doch es verſteht ſich, ohne etwas Böſes damit ſagen zu wollen. Und daß ich dies alles weiß, danke ich der Sterbeſtunde meines Pflegevaters; er verſicherte mir noch dabei, daß jenes Kapital, was er mir zurücklaſſe, mehr betrage, als was ich nach der Stiftung des Majorats fordern könne; er habe aber wohl das Dreifache vom alten Majoratsherrn empfangen, um das Geheimniß zu bewahren, es ſei die Grundlage ſeines großen Handelverkehrs geworden. Sie verſtummen, Sie zweifeln, was zu thun ſei? Sie verfluchen die Eitelkeit des männlichen Geſchlechts, ſeinen Namen allein in Anſehen erhalten zu wollen? Aber was iſt zu thun? Laſſen Sie den alten lächerlichen Vetter Ihres Reichthums mit froh werden, wie Sie ſchon jetzt gethan; meine Bahn iſt bald durchlaufen, und ich ertrage keinen großen Wechſel der Witterung. Aber Sie lieben mich, ſagen Sie. Ach, ich habe Ihre Augen beim erſten Blick verſtanden; aber unſre Liebe iſt nicht von dieſer Welt; dieſe Welt hat mich mit aller ihrer

Thorheit zerſtört. Freund, nicht alle Männer meinten es mit mir ſo ehrlich, wie Sie, und ſie umſtrickten mich mit jeder Eitelkeit des kindiſchen Verſtandes. Scheiden wir für heute, denn es koſtet mir Viel, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihnen kein ganzes Herz mehr ſchenken kann; es brach, es ging in Stücken, und nur dort heilt ſich der Riß.“ — Bei dieſen Worten verfinſterte eine Thränenfluth die Augen des Majoratsherrn. Als er aufblickte, lag Eſther, nachdem ſie das Nachtlicht ausgelöſcht, in ihrem Hemdchen im Fenſter, und athmete heftig die kalte Nachtluſt ein; dann ging ſie zu Bette, und er ſetzte ſich zu ſeinem Tagebuche, um alles Wunderbare, ſo treu er vermochte, aufzuzeichnen.

Gegen Mittag kam der Vetter, wie gewöhnlich, vor ſein Bette, und fragte ihn, ob er nicht endlich Luſt habe, die Hofdame zu beſuchen. Der Majoratsherr überraſchte ihn mit einem vernehmlichen Ja, hätte aber gern hinzugefügt, daß er lieber allein den Beſuch gemacht hätte. Er kleidete ſich ſchnell an, und machte ſich mit dem Vetter auf den Weg, der ſich darüber freute, daß ſie jetzt gewiß noch allein ſei. Wie ſie ſich dem Hauſe näherten, pochte dem Majoratsherrn das Herz. „Was iſt das für ein ſchrecklich großer Menſchenkaſten dort,“ fragte er, „mit den Spiegelſcheiben? In dieſer Niſche habe ich einmal Nachts hinter der Statue in der Niſche geſeſſen!“ — „Kennen Sie noch nicht Ihr eignes Majoratshaus?“

fragte der Vetter. „Da ließe es ſich beſſer wohnen, als in meinem kleinen Neſte!" — „Bewahre der Himmel," antwortete der Majoratsherr; „ich wollte, daß ich es nie geſehen hätte; die großen Steine ſcheinen mit Hunger und Kummer zuſammengemauert." — „Freilich, der es baute, hat ſich kaum ſatt zu eſſen gewagt, und Ihr Vater war nicht auf ſonderliche Ausgaben eingerichtet, hat mir einmal, als ich knapp von einem Tage zum andern lebte, einen Prozeß gemacht, weil ich eine Schneiderrechnung, die er für mich ausgelegt, am feſtgeſetzten Tage ihm nicht wieder gezahlt hatte." — „Gott, das iſt hart," ſagte der Majoratsherr, „das kann den Erben keinen Segen bringen!"

Unter ſolchen Geſprächen waren ſie in das Vorzimmer der Hofdame getreten, die darum bitten ließ, daß die Herren eine halbe Stunde warten möchten, ſie hätte noch einige Worte zu ſchreiben. Der Vetter ſah an ſeiner Uhr, daß er nicht ſo lange warten könne, wegen ſeines regelmäßigen Spaziergangs, und ließ den Majoratsherrn allein. Dieſem ward ſehr unheimlich in dem Zimmer. Der ſchreiende Laubfroſch auf der kleinen Leiter ſchien von einem fatalen Geiſte beſeelt; auch die Blumen in den Töpfen hatten kein recht unſchuldiges Anſehen; aus dem Potpouri glaubte er ein Dutzend abgelebte Diplomaten heraufhorchen zu ſehen. Aber mehr als Alles, quälte ihn der ſchwarze Pudel; obgleich ſich dieſer vor ihm zu fürchten ſchien; er hielt ihn für eine Incarnation des Teufels. Als nun endlich die Hofdame wie ein chineſiſches Feuerwerk mit dem ſteifen Wechſel ihrer Farben aus dem andern Zimmer hervortrat, da vergingen ihm faſt die Sinne, denn ihm ſtand's vor der Seele, daß die Abſcheuliche ſeine Mutter ſei. „Mutter," ſagte er, und ſah ſie ſcharf an, „Deinem Sohn iſt ſehr wehe!" Er dachte ſie würde erſchrecken, ihn für einen Thoren erklären; aber ſie ſetzte ſich ruhig zu ihm und ſagte: „Sohn, Deiner Mutter iſt ſehr wohl." Sie wollte ihm ein emaillirtes großes Riechfläſchchen reichen, aber er ſcheute ſich davor, und ſagte: „Da ſeh ich eine Seele eingeſperrt!" Sie legte es bei Seite und ſagte: „Wenn darin eine Seele, ſo iſt es die Seele Deines Vaters, des Schönen; ich reichte es ihm, als er vom Lieutenant, dem Vetter, durchſtochen ward, im unerwarteten Zweikampf vor meiner Thüre." — „Ich lebe mit dem Mörder meines Vaters unter einem Dache, und Du biſt ſeine geliebte Freundin?" — „Du weißt zu viel mein Sohn," fuhr ſie fort, „als daß Du nicht Alles wiſſen ſollteſt, wie viel Du mir zu danken, was ich für Dich gethan habe. Dein Vater hieß der ſchöne ..... in der ganzen Stadt; dieſer Ruf machte, daß ich gegen ihn alle Vorſicht vergaß.. Unſer Liebeshandel blieb zwar heimlich; aber bei den Folgen, die ich trug, mußte ich auf Verbannung vom Hofe gefaßt ſein, wenn ich dieſe Folgen nicht verheimlichen könnte, nachdem Dein Vater erſtochen war, ehe er ſein Verſprechen, mich zu heirathen, erfüllen können. Das gelang mir.“ — „Ich weiß es.“ — „Und zugleich rächte ich Deinen Vater an ſeinem Mörder, indem ich Dir das Vermögen zuwandte, was jenem mit allem Rechte zugefallen wäre. Ich that noch mehr. Durch meinen Einfluß am Hofe hemmte ich jeden ſeiner Verſuche, ſich in Ehren fortzuarbeiten, und erhielt ihn dabei in den Netzen meiner Reize. Weder ſeinem Verſtande, noch ſeinem Muthe wurde gerechte Anerkennung; ſo veraltete er in ſinnloſem Treiben und quälenden Nahrungsſpekulationen, ein lächerliches Spottgeſicht aller Welt, während die ältern Leute noch mit Entzücken von der Schönheit Deines Vaters reden, ihn noch als Sprüchwort brauchen, um Schönheit zu bezeichnen. Wenn ich Dich in Deinem Reichthum edel, ſorgenfrei aufgewachſen ſehe, allem Höheren zugewendet, und den Vetter denke, wie er da täglich unter ſchielenden Seitenblicken der Alten, und mit Hohnlachen der Gaſſenbuben in lächerlichen Hahnentritten vor meinem Fenſter vorübertrippelt, oder Sonntags meinen Hund kämmen muß, dann fühle ich, daß ich Deinen Vater gerächt, ihm ein rechtes Todtenopfer gebracht habe. Oder ſoll ich noch mehr thun, um den Vetter zu kränken, ſoll ich ihn heirathen, ihn in ſeinem Stundenlauf durch die Stadt ſtören, ſeine Wappenſammlung zuſammenwerfen?“ — Der Majoratsherr hatte auf das Alles nicht gehört; ſonſt möchte ſein Widerſpruch ſie früher unterbrochen haben. Er ſprach halbträumend in ſich hinein: „Alſo ward ich der Edlen nur als ein Dieb an die Mutterbruſt gelegt. Und wo iſt das unglückliche Kind, das meinetwegen verſtoßen wurde? Ich weiß es, Eſther iſt es; die unglückliche, geiſtreiche, von der Gemeinheit der Ihren, von dem Fluch ihres Glaubens niedergebeugte Eſther!“ — „Darüber kann ich Dir keine Antwort geben,“ ſagte die Hofdame, „der alte Majoratsherr allein führte die Sache aus; ich war beruhigt, als ich Dich aus der Schande unehelicher Geburt zu dem glänzendſten Schickſale erhoben ſah. Du dankſt mir nicht dafür!“ — Er ſaß in ſich verſunken und hörte nicht, ſondern ſprach halblaut: „Ich ſollte reich ſein auf Unkoſten eines Armen? Hab' ich nicht manches gelernt, was mir einen Unterhalt verſchaffen kann? Ich ſpiele mehrere Inſtrumente, ſo fertig wie irgend einer; ich male, ich kann in mancher Sprache Unterricht geben. Fort mit der Sündenlaſt des Reichthums; ſie hat mich nie beglückt!“ — Die Hofdame hörte ihm aufmerkſam zu und ſprach mit ihrem Pudel, der ſeine Vorderpfoten auf ihre Kniee ſtützte und ihr ans Ohr den Kopf ausſtreckte, dann nahm ſie die Hand des

Majoratsherrn und ſagte: „Du biſt Deiner Mutter wenigſtens Gehorſam ſchuldig, und was ich fordere iſt nicht unbillig; nur vierundzwanzig Stunden bewahre das Geheimniß Deiner Geburt, und ſchiebe jeden Entſchluß auf, den es in Dir erregen könnte; darauf gieb mir Hand und Wort!“ — Der Majoratsherr war froh, daß er in vierundzwanzig Stunden zu keinem Entſchluß zu kommen brauchte, ſchlug ein, küßte die Hand, empfahl ſich ihr und eilte nach Hauſe, um zu einer ruhigen Faſſung zu gelangen.

Aber eine neue Veranlaſſung zur tiefſten Beunruhigung ſeines Gemüths mußte er dort vorfinden. Er ſah vor dem Hauſe der Eſther eine große Verſammlung von Juden und Jüdinnen, die heftig mit einander redeten. Weil er ſich nicht darunter miſchen wollte, ſo ging er in ſein Haus und befragte die alte Aufwärterin. Sie berichtete ihm, daß der Verlobte der ſchönen Eſther vor einer Stunde ganz zerlumpt von einer Reiſe nach England zurückgekommen ſei; er habe alles das Seine verloren. Die alte Vaſthi habe ihm darauf erklärt, daß er ihre Schwelle nicht betreten, an ihre Stieftochter nicht denken ſolle; aber Eſther habe laut verſichert, daß ſie gerade jetzt ihre Zuſage erfüllen wolle, den Unglücklichen zu heirathen, weil er Ihrer bedürfe, ſonſt hätte ſie wegen ihrer Kränklichkeit das Verlöbniß aufgelöſt. Darüber ſei eine ſchreckliche Wuth der Mutter Vaſthi ausgebrochen, die kaum durch das Zwiſchentreten der älteſten Nachbarn beſchwichtigt worden ſei. Jedermann gebe ihr laut ſchuld, daß ſie nicht aus Vorſorge für die Stieftochter, ſondern aus Verlangen ſie zu beerben, weil ſie ſehr kränklich, die Heirath zu hindern ſuche.

So war nun ein Mittel der Ausgleichung, wenn er ſelbſt, der Majoratsherr, die verſtoßene Eſther geheirathet hätte, faſt verloren und ſeine Neigung ſchien ihm jetzt ſträflich. Er ſah Eſther, die bleich und erſtarrt, wie eine Todte auf ihrem Sopha lag, während der Verlobte, ein jammervoller Menſch, ihr ſeine unglücklichen Begebenheiten erzählte. Es wurde Licht angezündet; ſie ſchien ſich zu erholen, tröſtete ihn, verſprach ihm ihren Handel zu überlaſſen, wenn ſie verheirathet wären, aber er dürfe dann nie ihr Zimmer betreten. Er beſchwor alle Bedingungen, die ſie ihm machen wolle, wenn ſie ihn aus dem Elend reißen und vor dem Zorn der grauſamen Vaſthi bewahren wolle. „Sie iſt der Würgengel, der Todesengel," ſagte er, „ich weiß es gewiß; ſie wird Abends gerufen, daß die todten Leute nicht über Nacht im Hauſe bleiben müſſen, und ſaugt ihnen den Athem aus, daß ſie ſich nicht lange quälen und den Ihren zur Laſt fallen. Ich hab's geſehen, als ſie von meiner Mutter fortſchlich, und als ich aus Bette kam, war ſie todt; ich hab' es gehört von meinem

Schwager; es darf nur keiner davon reden. Es iſt eine Sache der Milde; aber ich ſcheue mich davor.“ Eſther ſuchte es ihm auszureden, endlich ſagte ſie: „Bedenk er ſich wohl! Wenn er ſich allzuſehr vor ihr fürchtet, ſo heirathe er mich nicht. Mir iſt es einerlei, ich thue es nur, um ihn aus dem Elend zu retten; das bedenk er ſich, und geh er, und laß er mich allein. Der Verlobte ging. Kaum war er fort, ſo ſtand Eſther mit Mühe auf, erſchrak, als ſie ſich im Spiegel erblickte, und rang die Hände.

Der Majoratsherr beſchauete den ſchmalen Raum, der ſie trennte; er glaubte, ſie tröſten zu müſſen. Aber ehe er entſchloſſen, ob er ſich einem kühnen Sprunge hingeben, oder durch ein Brett beide Fenſter in aller Sicherheit vereinigen könnte, hörte er, wie alle Abende, einen Schuß, und es überfiel der geſellige Wahnſinn die ſchöne Eſther ſchon wieder. Sie ſchlüpfte mit Eil in ein kurzes Ballkleid, und warf darüber einen feuerfarbenen Maskenmantel, nahm auch eine Maske vor, und ſo erwartete ſie die übrigen Masken zu dem Balle. Es ging wie am vorigen Tage, nur viel wilder. Groteske Verkleidungen, Teufel, Schornſteinfeger, Ritter, große Hähne ſchnarrten und ſchrien in allen Sprachen, er ſah die Geſtalten, ſo wie ihre Stimme ſie belebte. Sie war ſchlagend witzig gegen alle Angriffe, die ſie ſich ſelbſt machte, und ſcheute in dieſen Spottreden keine ihrer Schwächen, die ſie je gehabt hatte; aber ſie wußte auch von Allem die beſte Seite zu zeigen. Nur einer Maske wußte ſie nichts zu antworten, die ihr vorwarf, ſo nahe ihrer Hochzeit ſolchen Leichtſinn zu treiben. „Nennen Sie dieſes Almoſen, das ich dem armen Jungen reiche; keine Hochzeit. Ich bin verlaſſen; der Majoratsherr wird ſich immerdar zu lange in Unſchlüſſigkeit bedenken, ehe er etwas für mich thut, meine Pulſe ſchlagen bald die letzte Stunde, kurz David tanzte vor der Bundeslade, und ich tanze dem höheren Bunde entgegen.“ Bei dieſen Worten ergriff ſie die Maske und raſte einen ſchnellen Walzer, welchem Beiſpiel die andern Masken folgten; während ihr Mund mit ſeltener Fertigkeit Violinen, Bäſſe, Hautboen und Waldhörner, tanzend nachzuahmen wußte. Kaum war dieſer allgemeine Tanz geendet, ſo wurde ſie angefleht, die Fandango zu tanzen. Sie warf die Maske und auch das Ballkleid von ſich, ergriff die Kaſtanietten und tanzte mit einer Zierlichkeit den zierlichſten Tanz, daß dem Majoratsherrn alle andere Gedanken in Wonne des Anſchauens untergingen. Als ihr nun Alle für dieſe Kunſt ihren Dank zollten, und ſie nur mit Mühe wieder zu Athem kam, ſah ſie mit Schrecken einen kleinen Mann eintreten, den auch der Majoratsherr, ſobald ſie ihn genannt, in einer ſehr abgetragenen Maske die Herren begrüßen ſah. „Gott das iſt mein armer Bräutigam,“ ſagte ſie, „der will mit ſeinen

Kunſtſtücken Geld verdienen.“ Dieſe armſelige Maske trug einen kleinen Tiſch und Stuhl auf dem Rücken, empfahl ſeine Kunſtſtücke, ließ einen Teller umhergehen, um für ſich einzuſammeln, und eröffnete den Schauplatz mit ſehr geſchickten Kartenkünſten; dann brachte er Becher, Ringe, Beutel, Leuchter und ähnliche Schnurrpfeifereien vor, mit denen er das größte Entzücken in der ganzen Geſellſchaft erregte. Zuletzt ſprang er in einem leichten weißen Anzuge, doch wieder maskirt, wie eine Seele aus dem ſchmutzigen Maskenmantel heraus, und verſicherte, mit ſeinem Körper ſeltſame Kunſtſtücke machen zu wollen, legte ſich auf den Bauch und drehte ſich wie ein angeſtochener Käfer umher. Aber Eſther faßte einen ſo gräßlichen Widerwillen gegen ihn in dieſer Verzerrung, daß ſie mit zugehaltenen Augen in Krämpfen auf ihr Bette ſtürzte. Im Augenblicke waren dem Majoratsherrn alle Geſtalten verſchwunden; er ſah die Geliebte, die Unterdrückte im ſchrecklichſten Leiden verlaſſen; er beſchloß, zu ihr zu eilen. Er ſprang die Treppe hinunter, aber er fehlte die Thür, und trat in ein Zimmer, das er nie betreten. Und ihm und ſeiner Laterne entgegen drängten ſich ungeheure gefiederte Geſtalten, denen rothe Naſen, wie Nachtmützen über die Schnäbel hingen. Er flieht zurück und ſteigt zum Dache empor, indem er ſein Zimmer ſucht. Er blickt umher in dem Raume, und ſtill umſitzen ihn heilige Geſtalten, fromme Symbole, weiße Tauben; und das Gefühl, wie er zwiſchen Himmel und Hölle wohne, und die Sehnſucht nach dem himmliſchen Frieden, deſſen Sinnbilder ihn umgaben, ſtillte wie Öl die Sturmeswelle, die ihn durchbebten, und eine Ahnung, daß er ihm nahe, daß es ſeiner auf Erden nicht mehr bedürfe, drängte ſeine aufglimmende Thätigkeit für Eſther wieder zurück.

Doch dieſem höheren Traum ſtellte ſich die Wirklichkeit mit ſpitzer Nachtmütze, einen bunten Band darum gebunden, eine Brille auf der rothen Naſe, einen japaniſchen bunten Schlafrock am Leibe, mit bloßem Schwerte entgegen; natürlich der Vetter, der von dem Geräuſch im Hauſe erwacht, den Majoratsherrn mit den Worten begrüßte: „Sind Sie es, lieber Vetter, oder Ihr Geiſt?“ — „Mein Geiſt,“ antwortete der Majoratsherr verlegen, „denn kaum weiß ich, wie ich hier unter die Engel verſetzt bin.“ „Kommen Sie in Ihr Zimmer zurück,“ entgegnete der Vetter, „ſonſt verlaſſen die Tauben ihre Eier; meine Puthähne unten wollen ſich ohnehin nicht zufrieden geben; Sie waren gewiß auch dort, ich konnte mir dieſes Treppenſteigen, den Lärmen bei den Thieren nicht anders erklären, als daß ein Dieb von der Judengaſſe eingeſtiegen ſei. Nun iſt es mir nur lieb, daß Sie es ſind. Vielleicht etwas mondſüchtig, lieber Vetter? Das weiß ich zu curiren.“ — Unter ſolchen Geſprächen führte er den Majoratsherrn in ſein Zimmer zurück. Dieſer aber faßte den Entſchluß, dem Vetter zu erzählen, daß er Eſther in Krämpfen ganz verlaſſen aus ſeinem Fenſter geſehen habe, und daß er, in der Eil, ihr zu Hülfe zu kommen, die Thüren verfehlt habe. — „Welch ein Glück," rief der Vetter, „denn wenn die Thüre der Gaſſe offen geweſen, Sie wären nicht ohne Unglück oder Schimpf hinaus gekommen." — Der Majoratsherr war an das Fenſter gegangen und ſagte: „Sie ſcheint jetzt zu ſchlummern, der ſchreckliche Anfall iſt vorüber." Der Lieutenant erzählte aber weiter: „Vor einem Jahre hätten Sie die Eſther ſehen ſollen, da war ſie ſchön; da kam der Sohn eines Regiments-Cameraden vom Lande hieher unter die Dragoner. Er war das einzige Gut der Mutter, ſeitdem der Vater in einem Scharmützel geblieben; denn die ſind oft gefährlicher als die großen Schlachten. Ich ſah es, wie ſie ihm das letzte Hemde zu ſeiner Equipirung nähte; ſie dachte nicht, daß es ſein Sterbehemde werden ſollte. Aber der Menſch war unbeſonnen; ich ſahe es ihm gleich beim Reiten an: er wollte immer Kunſtſtücke auf den Straßen machen, und dachte nicht daran, daß da Leute neben ihm gingen. Genug, der verliebt ſich in die ſchöne Eſther, und ſie in ihn, und mein junger Herr — will Abends zu ihr ſchleichen, und wie die armen Juden außer ihrer Gaſſe mißhandelt werden, ſo meinen ſie, die Chriſten drinnen auch mißhandeln zu können, und fallen über ihn her, — beſonders die alte Vaſthi, die hätte ihn faſt erwürgt. Die Sache ward laut, die Offiziere wollten nicht mit dem jungen Fähnrich weiter dienen. Er kam zu mir: was er thun ſollte? Ich ſagte ihm, ſchießt Euch todt, weiter iſt nichts zu thun. Und der Menſch nimmt das Wort buchſtäblich und ſchießt ſich todt. Da hatte ich Mühe, es der Mutter auf gute Art beizubringen. Die Eſther aber bekommt ſeitdem Abends um die Zeit, wo er ſich erſchoſſen, einen Eindruck, als ob ein Piſtolenſchuß in der Nähe fiele, — Andre hören es nicht, — und dann ein Anfall von Reden, Tanzen, daß kein Menſch aus ihr klug wird; und die Andern im Hauſe laſſen ſie allein und ſcheuen ſich vor ihr!“ — Entſetzt von dem kaltblütigen Vortrage, rief der Majoratsherr: „Welche Klüfte trennen die arme Menſchheit, die ſich immer nach Vereinigung liebend ſehnt! Wie hoch muß ihre Beſtimmung ſein, daß ſie ſolcher Fundamente bedarf, daß ſolche Opfer von der ewigen Liebe gefordert werden, ſolche Zeichen, — die, mehr als Wunder, die Wahrheit der heiligen Geſchichte bewähren? O! ſie ſind alle wahr, die heiligen Geſchichten aller Völker!“ — Nach einer Pauſe fragte er: „Iſt denn dieſe Vaſthi wirklich der Würgengel? Die Leute ſagen, daß ſie den Sterbenden den Todesdruck gebe.“ — „Wenn das der Fall iſt.“ —

ſagte der Vetter, „ſo iſt es Milde, daß ſie nicht lebend begraben werden, weil ein thörichtes Geſetz gebietet, die Todten nach dreien Stunden aus dem Hauſe zu ſchaffen.“ Es habe ihm ein Arzt verſichert, — daß er deswegen einem, der an Krämpfen gelitten, ſchwören mußte, bei ihm zu bleiben, daß er nicht erſtickt würde, wenn man ihn für tod hielte. Und da ſah er, wie die Verwandten ihn verlegen bereden wollten, fortzugehen, — der Todte ſei tod; aber er blieb, und rettete das Leben des Erſtarrten, der ihm noch lange dankte. Da ſollte die Obrigkeit ein Einſehen haben, und das frühe Beerdigen verbieten. „Aber laſſen Sie uns von angenehmern Dingen reden,“ fuhr der Vetter fort. „Ich habe Ihnen vielen Dank zu ſagen, Sie haben mein Glück gemacht. Meine vortreffliche Herzens- und Hofdame fühlt eine ſo gütige, mütterliche Zärtlichkeit gegen Sie, daß ſie mir die, ſeit dreißig Jahren verſagte Hand reichen will, inſofern ich Sie verpflichten kann, als ein geliebter Sohn in ihrer Nähe zu bleiben und unſer nahendes Alter zu unterſtützen. Da Sie nun, lieber Vetter, Ihr ganzes äußeres Daſein mit der Verwaltung des Majorats mir übertragen haben, ich auch aus der nähern Kenntniß der Verhandlungen erſehe, daß Sie viel zu abſtract in Ihren Studien ſind, um Ihrem Vermögen ſelbſt vorſtehen zu können, ſo habe ich, gleich-

gleichſam als Ihr natürlicher Vormund, Ihr Wort dazu gegeben.“

Der Majoratsherr fühlte ſich in den Willen des Vetters eben ſo hingegeben, wie Eſther in den Willen der Vaſthi; er kam ihm auch vor wie ein Würgengel, und er konnte ſich denken, daß er ihm eben ſo gleichgültig, wie dem jungen Dragoner die Piſtole reichen würde, wenn er das Geheimniß des Majorats erführe. Der Majoratsherr liebte aber ſein Leben, wie alle Kranke und Leidende und es ſchien ihm ein milder Ausweg, den die Hofdame erſonnen, ihn durch dieſe Heirath als Sohn dem Hauſe dergeſtalt zu verknüpfen, daß bei der Unwahrſcheinlichkeit, in ihrem Alter noch andre Kinder zu bekommen, er allein die Ausſicht und der Mittelpunkt aller Hoffnungen beider werden müßte. So fand er ſich gezwungen dem Vetter zur Heirath Glück zu wünſchen, und ihm ſeine kindliche Ergebenheit gegen die Hofdame zu verſichern; auch verſprach er ihm, künftig mit ihm im Majoratshauſe zu wohnen, Geſellſchaften zu ſehen und am Hofe ſein Glück zu ſuchen. Dann las ihm der Vetter einige wohlgereimte Gedichte vor, in denen er dieſes Glück beſungen hatte, und empfahl ſich erſt ſpät dem ſchlaftrunkenen Majoratsherrn, der heimlich allen Verſen abgeſchworen, ſeitdem er die edle Reimkunſt mit ſo fataler, nichtiger Fertigkeit hatte handhaben können. Und doch konnte er es nicht laſſen, einige Reime bis zum Verzweifeln ſich zu wiederholen, und wußte auch nicht, wo er ſie gehört hatte, — doch meinte er damals, als er die alte Vaſthi hinter der Bildſäule belauerte.

Es war eine alte Jüdin,
Ein grimmig gelbes Weib;
Sie hatt' eine ſchöne Tochter;
Ihr Haar war ſchön geflochten,
Mit Perlen, ſo viel ſie mochte,
Zu ihrem Hochzeitkleid.

Ach liebſte, liebſte Mutter,
Wie thut mir's Herz ſo weh; —
In meinem geblümten Kleide
Ach laß mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis an die blaue See.

Gut Nacht! Gut Nacht Herz Mutter
Du ſiehſt mich nimmermehr;
Zum Meere will ich laufen
Und ſollt' ich auch erſaufen;
Es muß mich heute taufen;
Es ſturmet gar zu ſehr!

Spät entſchlafen, unter dieſen immer wiederkehrenden Reimen, wurde er erſt gegen Abend durch den Piſtolenſchuß erweckt, der ſich zur gewohnten Stunde hören ließ. Faſt zugleich trat die alte gute Aufwärterin leiſe ein, und als ſie ihn wachend fand, fragte ſie: Ob er nicht der Judenhochzeit aus dem Hinterfenſter zuſehen wolle. — „Wer wird verheirathet?" fuhr er auf. — „Die ſchöne Eſther mit dem armen

Lump, der geſtern zurückgekehrt iſt.“ — Zum Glück war der Majoratsherr unausgekleidet auf ſeinem Sopha eingeſchlafen, denn Zeit konnte er nicht verlieren, mit ſolcher Heftigkeit ſprang er nach den hinteren Fenſtern des Hauſes, aus denen er den Begräbnißort mit den wilden Thieren geſehen hatte. Lange Häuſerſchatten und zwiſchendurch ſtrahlende Abendlichter ſtreiften über den grünen Platz neben dem Begräbnißort, der mit einem ſchrecklichen Gewirre ſchmutziger Kinder eingehegt war. Die Art der Muſik, welche jetzt anhob, erinnerte an das Morgenland; auch der reich geſtickte Baldachin, der von vier Knaben vorausgetragen wurde. Eben ſo fremdartig waren alle Zeichen der Luſtigkeit unter den Zuſchauern, welche Nachtigallen und Wachteln künſtlich nachmachten, einander zwickten und Geſichter ſchnitten, und endlich, zum Theil mit künſtlichen Sprüngen, den Bräutigam begrüßten, der wie ein Schornſteinfeger ein ſchwarzes Tuch um den Kopf trug und mit einer Zahl befreundeter Männer eintrat. Und welche Ungeduld, wie viele ſeltſame Einfälle unter den Leuten, als die Braut länger, als erlaubt, auf ſich warten ließ. Aber endlich kam händeringend ein Weib und ſchrie unbarmherzig: „Eſther iſt tod!“

Die Muſik der Cymbeln und kleinen Pauken ſchwieg; die Knaben ließen den Thronhimmel fallen, der wilde Stier brüllte ſchrecklich, oder wurde jetzt erſt gehört. Der Majoratsherr allein, während Alles lief um zu ſchauen, blieb erſtarrt in ſeiner Fenſterecke liegen, bis die Tauben heimkehrend es mit lautem Flügel umflogen, und die Aufwärterin ſagte: „Ach Gott! da haben ſie wieder eine mitgebracht; wer weiß, welchem armen Menſchen ſie gehört hat, und wie Viele ſich darum grämen!“ — „Sie iſt's,“ rief der Majoratsherr, „die himmliſche Taube, und ich werde nicht lange um ſie weinen!“ Er ging auf ſein Zimmer zurück, und wagte es, nach ihren Fenſtern hinzublicken. Schon waren Alle aus ihrem Zimmer entflohen, aus Furcht der Einwirkung eines Todten. Der Verlobte zerriß ſein Kleid vor dem Hauſe und überließ ſich allen Raſereien des Schmerzes, während die Älteſten von der Beerdigung redeten. Sie lag auf ihrem Bette. Der Kopf hing herab, und die Haarflechten rollten aufgelöſt zum Boden. Ein Topf mit blühenden Zweigen aller Art ſtand neben ihr, und ein Becher mit Waſſer, aus dem ſie wohl die letzte Kühlung im heißen Lebenskampfe mochte empfangen haben. — „Wohin ſeid ihr nun entrückt,“ rief er nun zum Himmel, „ihr himmliſchen Geſtalten, die ahnend ſie umgaben? Wo biſt du ſchöner Todesengel, Abbild meiner Mutter! So iſt der Glaube nur ein zweifelhaft Schauen zwiſchen Schlaf und Wachen, ein Morgennebel, den das ſchmerzliche Licht zerſtreut! Wo iſt die geflügelte Seele, der ich mich einſt in reinerer Umgebung zu nahen hoffte? Und wenn ich mir Alles abſtreite, wer legt Zeugniß ab für jene höhere Welt? Die Männer vor dem Hauſe reden von Begräbniß, und dann iſt Alles abgethan. Immer dunkler wird ihr Zimmer, die geliebten Züge verſchwinden darin.“

Während er in thränenloſem Wahnſinn ſo vor ſich hinredete, trat die alte Vaſthi mit einer Diebeslaterne in das Zimmer, öffnete einen Schrank und nahm einige Beutel heraus, die ſie in ihre lange Seitentaſche ſteckte. Dann nahm ſie den Brautſchmuck der Erſtarrten vom Kopfe, und maß mit einem Bande ihre Länge, wohl nicht zu einem Kleide, ſondern zur Auswahl des Sarges. Und nun ſetzte ſie ſich auf das Bett, und es ſchien, als ob ſie bete. Und der Majoratsherr vergab ihr den Diebſtahl für dies Gebet und betete mit ihr. Und wie ſie gebetet hatte, zogen ſich alle Züge ihres Antlitzes in lauter Schatten zuſammen, wie die ausgeſchnittenen Kartengeſichter, welche einem Lichte entgegengeſtellt, mit dem durchſcheinenden Lichte ein menſchliches Bild darſtellen, das ſie doch ſelbſt nicht zu erkennen geben; ſie erſchien nicht wie ein menſchliches Weſen, ſondern wie ein Geier, der lange von Gottes Sonne gnädig beſchienen, mit der geſammelten Glut auf eine Taube niederſtößt. So ſetzte ſie ſich wie ein Alpdruck auf die Bruſt der armen Eſther und legte ihre Hände an ihren Hals. Der Majoratsherr meinte einige Bewegungen am Kopf, an Händen und Füßen der ſchönen Eſther zu ſehen; aber Wille und Entſchluß lagen ihm wie immer fern, der Anblick ergriff ihn, daß er es nicht meinte überleben zu können. „Der grimmige Geier, die arme Taube!“ — Und wie Eſther das Ringen aufgab und ihre Arme über den Kopf ausſtreckte, da erloſch das Licht, und aus der Tiefe des Zimmers erſchienen mit mildem Gruße die Geſtalten der erſten reinen Schöpfung, Adam und Eva, unter dem verhängnißvollen Baume, und blickten tröſtend zu der Sterbenden aus dem ewigen Frühlingshimmel des wiedergewonnenen Paradieſes, während der Todesengel zu ihrem Haupte mit traurigem Antlitze in einem Kleide voll Augen mit glänzendem geſenkten Flammenſchwerte lauerte, den letzten bittern Tropfen ihren Lippen einzuflößen. So ſaß der Engel wartend tiefſinnig, wie ein Erfinder am Schluſſe ſeiner mühevollen Arbeit. Aber Eſther ſprach mit gebrochener Stimme zu Adam und Eva: „Euretwegen muß ich ſo viel leiden!“ — Und jene erwiederten: „Wir thaten nur eine Sünde, und haſt Du auch nur eine gethan?“ — Da ſeufzte Eſther, und wie ſich ihr Mund öffnete, fiel der bittre Tropfen von dem Schwerte des Todesengels in ihren Mund, und mit Unruhe lief ihr Geiſt durch alle Glieder getrieben, und nahm Abſchied von dem ſchmerzlich geliebten Aufenthaltsorte. Der Todesengel wuſch aber die Spitze ſeines Schwertes in dem offenen Waſſerbecher vor dem Bette ab, und ſteckte es in die Scheide, und empfing dann die geflügelte, lauſchende Seele von den Lippen der ſchönen Eſther, ihr reines Ebenbild. Und die Seele ſtellte ſich auf die Zehen in ſeine Hand und faltete die Hände zum Himmel, und ſo entſchwanden Beide, als ob das Haus ihrem Fluge kein Hinderniß ſei, und es erſchien überall durch den Bau dieſer Welt eine höhere, welche den Sinnen nur in der Phantaſie erkenntlich wird: in der Phantaſie, die zwiſchen beiden Welten als Vermittlerin ſteht, und immer neu den todten Stoff der Umhüllung zu lebender Geſtaltung vergeiſtigt, indem ſie das Höhere verkörpert. Die alte Vaſthi ſchien aber von all' der Herrlichkeit nichts zu erkennen, und zu ſehen; ihre Augen waren abgewandt, und als ſich der Todeskampf geſtillt hatte, nahm ſie noch einigen Schmuck zu ſich, und hob ein Bild von Adam und Eva von der Wand, und ſchleppte es auch mit ſich fort.

Erſt jetzt fiel dem Majoratsherrn ein, daß etwas Wirkliches auch für dieſe Welt an allem dem ſein könne, was er geſehen, und mit dem Schrei: „Um Gottes Gnade willen, die Alte hat ſie erwürgt," ſprang er, ſeiner ſelbſt unbewußt, auf das Fenſter, und glück lich hinüber in das offene Fenſter der Eſther. Sein Schrei hatte die Todtengräber und den Verlobten ins Haus gerufen. Sie kamen in das Zimmer, wo ſie den Majoratsherrn, den keiner kannte, beſchäftigt fanden, der armen Eſther Leben einzuhauchen. Aber vergebens. Mit Mühe ſagte er ihnen, was er geſehen, wie Vaſthi ſie erwürgt habe. Der Verlobte rief: „Es iſt gewißlich wahr, ich ſah ſie hinauf ſchleichen und ſah ſie herunter ſchleichen, aber ich fürchtete mich vor ihr!" Die Todtenbegleiter verwieſen ihm aber ſolche frevelhafte Gedanken, der Fremde ſei ein Raſender, vielleicht ein Dieb, der ſolche Lügen erſonnen, um ſich der Strafe zu entziehen. Da ergriff der Majoratsherr den Becher mit Waſſer und ſprach: „So gewiß der Tod in dieſem Waſſer ſein Schwert gewaſchen und es tödtlich vergiftet hat, ſo gewiß hat Vaſthi die arme Eſther vor meinen Augen erwürgt!" — Bei dieſen Worten trank er den Becher aus und ſank dann am Bette nieder. — Alle ſahen an dem Glanze ſeiner Augen, an der Bleichheit ſeiner Lippen, daß ihm ſehr wehe ſei, und ſie hörten ſeinen gebrochenen Reden zu. „Sie würgte an ihr ſchon manches Jahr," ſagte er, „und Eſther ſtarb in einem Abbilde ihres Lebens, das mit ſeinem eiteln Schmuck noch in dem Tode die Raubgier der Alten, und vergebliche Liebe in mir regte. Sie iſt dem Himmel ihres Glaubens nicht entzogen; ſie hat ihn gefunden, und auch ich werde meinen Himmel, die Ruhe und Unbeweglichkeit des ewigen Blaues finden, das mich aufnimmt in ſeiner Unendlichkeit, ſein jüngſtes Kind, wie ſeine Erſtgebornen, alle in gleicher Seligkeit!"

Bald wurden ſeine Worte undeutlicher und er bewegte kaum noch die Lippen. Und die Juden alle ſagten, daß das Waſſer in einem Sterbezimmer gefährlich, und ſelbſt öfter als tödtlich erfunden ſei bei gewaltſamen Todesfällen. Sie trugen ihn in das Haus des Lieutenants, und erzählten, was er ihnen von den Ereigniſſen berichtet hätte. Dieſer verſicherte ihnen, der Sterbende ſei ſchon lange ſehr kränklich geweſen, und rief eben den Arzt in das Haus, den der Majoratsherr zuerſt erblickt hatte, wie der Tod auf ſeinem Wagen geſeſſen, und die beiden Roſſe Hunger und Schmerz gelenkt habe. Dieſer zuckte die Achſeln, machte Verſuche mit Stechen und Brennen und einigen heftigen Mitteln; aber er konnte die Ruhe des Unglücklichen nicht mehr ſtören, ſondern beſchleunigte nur ſeinen Tod. Noch am Abend nahm der Lieutenant Beſitz von dem Majoratshauſe, und ſchlief ſeine erſte ſelige Nacht in dem Prachtbette des Hauſes. Seine glänzende Bedienung, ſein Geſchmack in der Pracht zeigte ſich zur allgemeinen Bewunderung bei dem Leichenbegräbniſſe des Majoratsherrn. Er gab mehrere große Mittageſſen, und es verging keine Woche und Jedermann war erſtaunt, wie dem Manne

Unrecht geſchehen. Viele rühmten ſeinen ächt praktiſchen Verſtand, wie er ſich durch alle Noth des Lebens durchgearbeitet habe; andre erinnerten ſich jetzt, wie viele Proben ſeines Muthes er im Kriege gegeben; einige verehrten ſogar ſeine Gedichte, und erboten ſich, ſie herauszugeben. Bald trat er nach ſeinem Dienſtalter in die Armee ein, und reichte als General der alten Hofdame ſeine Hand, nachdem er durch die glückliche Erfindungsgabe jenes Arztes von ſeiner rothen Naſe kurirt war.

Dem Hochzeitstage zu Ehren wurde alles Geflügel geſchlachtet, das er im kleinen Hauſe ſo lange verpflegt hatte. Die hohen Herrſchaften beehrten ihn ſelbſt mit ihrer Gegenwart und Jedermann rühmte die Fröhlichkeit und die Pracht dieſes Feſtes. Um ſo unruhiger war die Nacht. Die Ärzte behaupteten, der Vetter habe ſich im Weine übernommen; die Leute im Hauſe aber berichteten, die Hofdame habe im zu Bette gehen ein emaillirtes Riechfläſchchen zerbrochen, worin der Geiſt ihres erſtochenen Freundes eingeſchloſſen geweſen. Dieſer Geiſt habe ihr Bett gegen ihn mit dem Degen vertheidigt, und beide hätten die ganze Nacht gefochten, bis endlich der Herr ermüdet ſich vor ihm zurückgezogen. Die Hofdame verhöhnte ihn am Morgen als einen thörichten Geiſterſeher, und als er ihr im Zorne antwortete, drohte ſie, die Geſchichte zu ſeinem Schimpfe am Hofe bekannt zu machen. Zu ihren Füßen flehte er, daß ſie ſchweigen möchte, und ſie verſprach es unter der Bedingung, daß er ſie in keiner ihrer Launen ſtören wolle. So mußte er es ruhig dulden, daß die Hunde der Frau, als dieſe die Wappenſammlung beſehen und offen ſtehen laſſen, mit den koſtbarſten Wappen ſpielten und ſie im Spiel zerbiſſen. Auch mit der Ordnung ſeiner Zeit hatte es ein Ende, denn die Frau verſtellte und verdrehte ihm alle Uhren, wenn die Hunde zum Mittageſſen früher ein Luſten bezeigten. Auch hatte er zum Spazierengehen nun ſo wenig Zeit übrig, ſeit ihm die Frau eine gewiſſe Anzahl junger Hühnerhunde und Hetzhunde zum Abrichten übergeben hatte. Die gute alte Urſula wagte es zu reden, ihn zum Widerſtande aufzumuntern; aber er fürchtete ſchon bei dem bloßen Gedanken, daß ſie in der nächſten Nacht den Geiſt aus dem emaillirten Riechfläſchchen loslaſſen möchte, und jagte ſie aus ſeinem Dienſt; er trug die phyſiſche Angſt in ſeinem Herzen, wie ein gebiſſener Hahn, der einmal vor ſeinem Gegner flüchtig geworden iſt.

Die Frau kannte dieſe ſchwache Seite und trieb ihn mit dieſer Furcht aus allen guten Zimmern des großen Hauſes auf ein Bodenzimmer, um ihre neuen Kolonien von Hunde-Racen aller Art in den Prachtzimmern wohl unterzubringen. Ungeachtet ſeiner Ehrenſtellen wagte er ſich unter ſolchen beſchämenden

Umſtänden nicht in die Welt, die ſich der Frau, wegen der allmälig verbreiteten Geſchichte ihrer heimlichen Niederkunft und des Kindertauſches ohnehin verſchloß. Um ſo ungeſtörter ergab ſie ſich ihrer Liebhaberei zu Thieren aller Art, und geſtattete Niemand den Eintritt in das Innere ihres Hauſes. Neugierige Leute lauerten wohl Abends vor dem Fenſter, wenn ſie durch die Ritzen der Fenſterladen die Kronenleuchter hell brennen ſahen, und kletterten auch wohl hinan, um etwas von dieſem ſeltſamen Feſte zu erſehen. Sie erzählten dann, daß ſie unzählige Hunde und Katzen an großen, wohlgedeckten, mit ſilbernen Schüſſeln feiner Gerichte beladenen Tiſchen hätten tafeln ſehen, und wie der Herr General hinter dem Stuhle des Lieblingshundes mit einem Teller unter dem Arme aufgewartet habe, während ſie Alle mit den artigſten franzöſiſchen Worten zum Eſſen überredet habe. Sie erzählten, wie ſie es als einen artigen Einfall belacht habe, als ein Paar Hunde die ſchmutzigen Pfoten an dem großen Wappen des Majorat-Damaſtgedeckes abgewiſcht hätten, während der Teller des Eheherrn hinter dem Stuhle des Hundes vom Zittern des unterdrückten Zornes an den Uniformknöpfen den hellſten Triller geſchlagen habe. „Wir ſind jetzt alle bei recht guter Laune,“ hatte ſie da geſagt, „leſen Sie uns ihr Gedicht auf den Namenstag meines Kartuſch vor!“ Als die Horcher bei dieſen Worten laut auflachten, brachte dies dem ganzen Feſte eine Störung. Die Frau ſchalt, die Hunde bellten. Der General ſchickte ſeine Leute hinaus. Alle Zuſchauer flüchteten, und am andern Tage wurde das Haus mit einem hohen eiſernen Gitter umgeben, ſo daß niemand mehr dieſen Heimlichkeiten zuſehen konnte.

Mit dieſem Gitter ſchließen ſich auch, zufällig oder hiſtoriſch, je nachdem man es anſehen will, die Nachrichten von den Majoratsherren. Die Stadt hatte während des Revolutionskrieges ſehr bald Gelegenheit, andere Lieutenants und Generäle zu beobachten. Es war eine ſo unruhige Zeit, daß die alten Leute gar nicht mehr mitkommen konnten, und deswegen unbemerkt abſtarben. So erging es wenigſtens dem Majoratsherrn, ſeiner Frau und ihren Hunden nach einigen heftigen Auftritten, in denen einer der fremden Offiziere, der eine beſſere Hausordnung zu ſtiften ſich berufen glaubte, die Hunde auf gewaltſame Weiſe aus den Staatszimmern hetzte und den alten Majoratsherrn in ſeine Rechte auf die Hausherrſchaft wieder einzuſetzen ſtrebte. Bald darauf kam die Stadt unter die Herrſchaft der Fremden; die Lehnsmajorate wurden aufgehoben, die Juden aus der engen Gaſſe befreit, der Continent aber wie ein überwieſener Verbrecher eingeſperrt. Da gab es viel heimlichen Handelsverkehr auf Schleichwegen, und Vaſthi ſoll ihre Zeit ſo wohl benutzt haben, daß ſie das ausgeſtorbene Majoratshaus durch Gunſt der neuen Regierung zur Anlegung einer Salmiakfabrik für eine Kleinigkeit erkaufte, welche durch den Verkauf einiger darin übernommenen Bilder völlig wieder erſtattet war. So erhielt das Majoratshaus eine den Nachbarn zwar unangenehme, aber doch ſehr nützliche Beſtimmung, und es trat der Credit an die Stelle des Lehnrechts.

Owen Tudor.

(Eine Reiſegeſchichte.)

Die Tanzwuth (**Dansomanie**), das himmliſche neue Ballet, hielt nach der langweiligen Oper bis tief in die Nacht hinein alle Augen und Geiſter gefeſſelt, und ließ ſie auch nachher nicht gleich wieder los, nachdem der Vorhang längſt gefallen war, und die Tänzer von den Zuſchauern in der großen Stadt London vielleicht auf ein Paar Meilen Entfernung getrennt waren. Ich hatte bei der Anregung kaum eine Stunde geſchlafen, als ich in die Poſtkutſche ſtieg, die alle Dienſtage nach Holyhead in Wallis abgeht, wohin mich die uralten ungeheuern Bauwerke lockten. Meine Fahrt war mehr ein Träumen von den lieblichen Göttergeſtalten des Ballets und ihrer überirdiſchen Beweglichkeit, als ein Schauen der beweglichen Erde, die mit all ihrer bunten Geſtaltung an den Fenſtern des Wagens ohne Eindruck vorübereilte. Erſt beim dritten Umſpannen der Pferde fiel es mir auf, wie ſchnell wir fortrückten, und ich mußte unwillkührlich die Worte meiner Sappho vor mir herſagen, als ſie den Phaon begrüßt nach dem Wettrennen, in welchem er durch ihre Ermunterung ſiegte, als er eben von der Heftigkeit der Bewegung taumelte.

Göttlich iſt auf Erden die Geſchwindigkeit,
Sie beſiegt den weiten Raum, die enge Zeit,

Gegenwärtig macht ſie überall zugleich
Sprengend beider Götter ewig Reich;
Mit dem Anfang eint das Ende ihre Hand
Sich zum Siegeskranze; wie der Feuerbrand
Schnell geſchwungen, wird zum Feuerkreiſe,
So erſcheinen ihres Wagens Gleiſe,
Eh das Auge aufblickt iſt ihr Bogen
Durch die weite Rennbahn hingezogen.
Ihr gehört die Schönheit, weil ſie flüchtig,
Der Geſtirne Wallen, ruhlos richtig.
Ihr vertraut der Gott die mächt'gen Worte
In dem Blitzſtrahl aus der Himmelspforte,
Die da aufſchlägt, Schauende verblendet,
Eh ſie zuſchlägt, ſchon ihr Leben endet.
Träger rollt nach ihrer Flammengeißel Schwung
Donner über alle zur Erinnerung,
Träger rollen ſich die ſchwarzen Wolken auf
Nach des glühen Donnerwagens Lauf.
Ja die Welt erſchiene todt in Leere,
Hübe nicht Geſchwindigkeit die Schwere.

Es wurde lange nicht viel geſprochen, wie das oft in engliſchen Poſtkutſchen der Fall iſt; endlich brachten ein Paar Worte, die ich über das Ballet fallen ließ, meinen einſylbigen Nachbar auf dem Rückſitze in den Redefluß. Er berichtete mir, daß er diesmal blos des Tanzes wegen nach Wallis, das er ſonſt ſchon kenne, zu reiſen beſchloſſen habe, um ſich nämlich ſelbſt von einer verderblichen Religionsſecte zu unterrichten, die ſich dort in den Bergen immer weiter verbreite und durch Tanz ihre Begeiſterung in der Kirche ausdrücke. Von dieſem Springen hießen ſie bei den Leuten die **Jumpers** *) und er wolle das Parlament angehen, ſie alleſammt hängen zu laſſen, daß der Wind ihnen den rechten Unterricht im Tanze gäbe. Die Sache war mir neu, ich konnte die Leute noch nicht mit Grunde vertheidigen; ich fragte ihn blos, ob nicht auch die Muſik zu aller ſündlichen Luſt gebraucht werde, und doch, in der Orgel verherrlicht, die Andacht auf würdige Art umgebe und ausdrücke. „Da ſind wir nimmermehr einerlei Meinung,“ ſprach

---

*) Leſer, die das Hiſtoriſche dieſer Erzählung, (ich meine da was von Leuten mit dem Glauben aufgezeichnet worden, als ſei es wirklich geſchehen und geſehen) von dem zu ſcheiden ſich bemühen, was als ernſte Möglichkeit, oder als Scherz der Erfindung hinein verwebt wird, werden vielleicht wünſchen über die in Deutſchland wenig bekannte Secte der Walliſer **Jumpers** eine nähere Auskunft zu erhalten. Die vorurtheilsfreieſte Schilderung derſelben fand ich bei einem Greiſe, der ſechzehn Reiſen durch Wallis gemacht hat; ſie ſei hier im Auszuge beigefügt (**Remarks upon North-Wales. By W. Hutton. Birmingham 1803 p. 94**). „Im Allgemeinen kann man ſagen, daß die Welt ſo wenig einen neuen Religionskultus ertragen, als die Reinheit eines ältern Cultus lange erhalten kann. Es ſcheint, daß in **Caernarvon** die Leute längere Zeit von keiner Religionsübung ſonderlich ergriffen waren: die höhere Klaſſe ſah nach der Flaſche, die niedere nach dem Zapfloch. Ich ſah ein Paar Mal nur ſechzehn Perſonen in der eigentlichen Kirche, während der Verſammlungsſaal der Diſſenters und Methodiſten geſtopft voll war. Ich hatte viel Lächerliches von der Art Methodiſten gehört, die Jumpers genannt werden. Einer glaubte, ſie wären toll; der Andre nannte ſie Verräther, die Paine's Schriften läſen, Abſichten gegen die Regierung hegten und daher unterdrückt werden ſollten. — Den 8. September 1799 ging ich zu ihrer Kapelle und fand alle Thüren außerhalb mit Menſchen beſetzt. Nachdem ich durch dieſe hindurch gedrungen, befand ich mich in einem weiten Saale mit zwei Gallerien, worin ungefähr fünfhundert Menſchen verſammelt waren. Der Prediger hatte ausgezeichnete Lungen, die Leute hörten mit Aufmerkſamkeit. Nach einiger Zeit drückte er

er; „wir Preſbyterianer halten die Orgel für des Teufels Dudelſack, womit er den Ernſt der Betrachtung in Schlummer wiegt, ſo wie der Tanz die guten Vorſätze betäubt.“ —

Aber die Alten, warf ich ihm ein, hätten doch ſo viele Jahrhunderte mit Andacht getanzt. — „Wer iſt dabei geweſen,“ ſagte er; „den Dichtern brauchen wir nicht zu glauben, ſie mußten ſich offiziell das Beſte dabei denken; aus dem Petron und manchen andern

---

ſich in kurzen Sprüchen der Schrift aus, meiſt aus den Pſalmen. Nach dem Herſagen des einen erfolgte ein leiſes Hum! durch die Verſammlung. Eine zweite Schriftſtelle vermehrte dies; eine dritte noch mehr, kurz in Zeit von einer Minute brach des Haufens wilde Gewalt in Stimme und Bewegung aus. Jeder hatte ſich eine Sentenz gewählt, die er in einer Art Melodie, ſo laut wie möglich, ausſprach. So viele verſchiedene Melodien brachten eine Art Schauder hervor. Zugleich ſtellten ſie ſich einander gegenüber, und ſprang der Eine empor, ſo folgte der Andre im Sprunge. Sie bildeten auf dieſe Art Ringe von zwei bis zu acht Perſonen, ohne Rückſicht auf das Geſchlecht. Jeder ſuchte ſo laut und ſo lange zu ſchreien, ſo hoch zu ſpringen, als ihm irgend möglich. Wer vom Springen ermüdete, erhielt den Körper doch immerfort in Bewegung. Der Prediger verſchwand, wenn er die Leute ſo weit in Enthuſiasmus gebracht hatte. Die alten Leute machten nur elende Sprünge, aber ſie ſprangen doch. Wer die Veranlaſſung nicht wußte, hätte Alles für ein trunkenes Wirthshaus gehalten, worin einige zanken, andre tanzen. So dauerte es eine Stunde. Einige ſchienen eine Feinheit darin zu ſetzen, daß ſie ſich ausruhten, und wenn die andern ermüdeten, mit neuem Eifer aufſprangen. Den Männern ſtand im Ganzen dies Springen beſſer als den Frauen; denn die letzteren verloren und verſchoben ihre Kleidungsſtücke, und waren nachher ſo erſchöpft, daß ſie ſich von ihren Bekannten mußten unterſtützen laſſen. Die Leute hatten den Ruf ordentlicher Sitten; ihre Kirchenordnung iſt ſtrenge und ſtimmt mit der der Quäker. Von Paine's Schriften ſcheinen ſie ſo wenig zu wiſſen, wie von der Algebra.“

möchte ich ſchließen, daß ihre Religionen nichts anders waren, als unſere Jahrmärkte, Parlamentswahlen, Lordmayor-Schmäuſe, öffentliche Mittagsmahle und Redoutenbälle; von eigentlicher Religion wußten vielleicht die alten heidniſchen Abgötter gar nichts. Doch das Alles iſt nur Vermuthung; genug ſie ſind antik und wir modern, und jeder muß zu eignem Gedeihen im eignen Geiſte fortleben."

So endete ſich unſer Geſpräch; ich aber dachte weiter, wie doch der Menſch ſo gern trennen mag, was Gott zuſammenfügte. Da hat er ſich die Worte antik und modern erfunden, um durch die Weltgeſchichte eine Bretterwand zu ziehen, die ihm jede Ausſicht über das Ganze raubt. Aber nach den alten Sagen iſt nur das Ende der Welt mit Brettern verſchlagen, von welcher Scheidewand am Ende auch wohl nicht viel mehr, als von der Linie zu bemerken iſt, von der mir heute ein ſpaßhafter Matroſe verſicherte, man müſſe ſich ein wenig bücken, wenn man ſie paſſire, damit ſie einem nicht den Hut abſtreife. Wenn wir uns alſo vor jenem Unterſchiede des Antiken und Modernen nicht tiefer zu bücken haben, ſo werden uns die Jumpers nicht mehr erſchrecken. Es ſind keine künſtliche Heiden, wie wir ſie wohl unter den auf ihren Zimmern verſeſſenen Gelehrten finden mögen, die vom Geiſtigen überſättigt, nach alten Formen ſchmachten, die ſie doch nicht beleben können; vielmehr ſind es die roheſten, kräftigſten Söhne der Berge, die freilich in ihrer heitern Luft mehr Seligkeit in der Bewegung geſpürt haben, als wir im Thale. Und doch haben auch wir zuweilen in reiner Freude getanzt.

Ich wurde in meiner Betrachtung unterſtützt und geſtärkt durch die Frage einer Walliſerin, die, in einem rothen Mantel nach Landesart gehüllt, mit einem ſchönen, etwa dreijährigen Knaben auf dem Schooße, allein im Vorderſitze des Wagens ſaß, weil kurz vorher ihre beiden Nebenleute die Kutſche verlaſſen hatten. Sie fragte nämlich den Presbyterianer, ob David nicht auch mit aller Macht vor der Bundeslade getanzt habe, und ob das nicht dem Herrn angenehm geweſen? — Jener ſah ſie an, in der Meinung, daß ſie auch eine ſolche Methodiſtin ſein möchte, und behauptete: wir ſtänden in einem neuen Bunde, und David's Beiſpiel gehe uns nichts an. — Sie antwortete ihm ganz ſcharfſinnig; „Ihr Herren verfahrt eigen mit der Schrift! Wie es Euch einfällt, ſoll uns ein Theil über Alles und der andre gar nichts angehen. Wer hat Euch die Vollmacht zu dieſem Verfahren verliehen?“

Der Streit wäre lebhaft geworden, aber der Kutſcher hielt ſtill. „Hier iſt das Schlachtfeld von Shrewsburi,“ ſagte der Presbyterianer. „Seht wie Heldengeiſter gehen da zwei Männer mit großen

Schritten auf die Kutſche los; gewiß wollen ſie einſteigen.“ Die beiden Leute waren jetzt nahe; ſie öffneten die Thür. Der Jüngere von beiden, ein feiner gewandter Mann, begabt mit lebhaften dunkeln Augen, half dem ſchwerfälligen Älteren in den Wagen, der uns mit großen blauen hervorragenden Augen, wie ſie Gall für das Wortgedächtniß fordert, aus buſchigen blonden Augenbraunen über einer unendlich langen gebognen Naſe anſtierte. Sie ſetzten ſich nach einem kurzen Gruße an beide Seiten der Walliſerin, wie an einen Kamin, indem ſie ihre Unterhaltung über ein Paar alte Eiſenſtücke, die der Alte gefunden hatte, fortſetzten. Er glaubte, es ſei ein Stück von dem Speere Percy's. Der Junge gab ihm recht; nur die Walliſerin lachte ſie aus, indem ſie verſicherte, es ſei ein Stück von einem mit Eiſen beſchlagenen Treibſtecken, wie er beim Pflügen gebraucht werde. Der Alte zuckte verächtlich mit den Achſeln; es ging aus ſeiner Unterredung hervor, daß er den Jungen ſich verbunden hatte, ihm bei ſeinen antiquariſchen Nachſuchungen behülflich zu ſein, wofür er ihn wie ſeinen Sohn bewirthen, und frei halten wolle. Der Presbyterianer raunte mir in die Ohren, das gebe eine recht curioſe Geſchichte, und erzählte mir leiſe: beide ſeien zwei bekannte Reiſende von Profeſſion, die nur reiſten, um Reiſebeſchreibungen herauszugeben, beide in Schriften ſchrecklich gegen einander verfeindet.

Nun ſchiene es aber, ſie hätten beide falſche Namen angenommen, weil die Leute vor ihrer Art Öffentlichkeit etwas ſcheu würden, und gefielen einander recht gut. — Ich erkundigte mich näher, zu welcher Klaſſe von Reiſebeſchreibern ſie gehörten. — „Der alte Herr,“ fuhr er fort, „reiſt um etwas zu thun zu haben; ſeine Reiſebeſchreibungen ſind wahrhaft aber ſchrecklich langweilig; er wendet ſein Vermögen daran, alle Kleinigkeiten, die er gefunden, Inſchriften an Fenſterſcheiben, und unbedeutende Steine in Kupfer ſtechen zu laſſen. Niemand mag es kaufen, und da ſchilt er immer den Jungen einen Lügner, weil dieſer mit einem gewiſſen Geiſt das Hiſtoriſche der Gegenden mit ihrer Anſchauung zu verbinden weiß, die er in fließenden Verſen ſchildert, wie es die Leſewelt verlangt, und dabei in artigen Skizzen die Gegenden mit ſchweren Sturmwolken, Schatten und zerzauſten Bäumen ins Romantiſche zu überſetzen ſucht. Aber die Reiſen des Jungen werden bei allem Tadel des Alten geleſen, und er lebt vom Reiſen, ſchimpft den Alten einen Pedanten, der bei ſeinen mühſam erforſchten Alterthümern, nur zwei Gedanken habe, nämlich auf druidical superstition (druidiſchen Aberglauben) und popery (Pfaffenthum) zu ſchimpfen, worunter er alle Denkmale aus älterer Zeit verſtehe, und fragt warum er alſo ſammle, was er innerlich vernichte.“

Unterdeſſen ſprach der alte Herr noch immer unermüdlich über die Schlacht bei Shrewsbury, und konnte ſich nicht beruhigen, daß Owen Glendower aus abergläubiſcher Furcht dem Percy beizuſtehen verſäumt habe; einer ſeiner Vorältern habe dadurch auch Leben und Vermögen eingebüßt, und er nehme das dem Walliſer noch immer ſehr übel. — Der Jüngere meinte aber, jener habe in ſeinen Zauberkreiſen wohl Ahnung gehabt, daß ſein Sohn Tudor einſt die engliſche Königin heirathen werde und dadurch Stifter eines mächtigen Königgeſchlechts werden. — „Der Owen Tudor," unterbrach ihn hier die Walliſerin, „war keineswegs ein Sohn Owen Glendower's; nicht einmal verwandt waren ſie mit einander, das muß ich am beſten wiſſen, denn ich ſtamme auch von den Tudors ab." — Der Alte betrachtete ſie verwundert, ſo viel es in der Dunkelheit möglich, und ſprach: „Da ſeid ihr ja mit dem hohen herrſchenden Hauſe verwandt!" Dann ſtieg er mit großer Geſchicklichkeit die genealogiſche Leiter bis zum hochglänzenden Gipfel des Baumes hinan, auf welchem eben Georg III. thronte. Er bezeichnete die Sproſſen mit den Namen: Friedrich, Prinz von Wallis, Georg II., Georg I., Sophie von Hannover, Eliſabeth, Gemalin Friedrich V. von der Pfalz, Jakob I., Maria, der unglücklichen Königin von Schottland, Heinrich VII. von England, Edmund Tudor, Carl von Richmond bis Owen Tudor, dem Vater dieſes

Edmund. Dann ging er auch die Reihe engliſcher Herrſcher aus dem Stamme Tudor bis zur großen Eliſabeth mit ſichern Schritten durch und behauptete, ihm ſei dieſer Owen Tudor ſo merkwürdig, wie Adam, von deſſen übrigen Thaten man auch nicht viel wiſſe, ausgenommen, daß das ganze Menſchengeſchlecht von ihm abſtamme.

Die Walliſerin verſicherte, daß ſie ſehr viel von dieſem ihrem Vorfahren wiſſe, der wenigſtens ſchon dadurch vor Adam ausgezeichnet ſei, daß er der Schönheit ſeinen Glanz verdankt habe, während Adam ſehr häßlich hätte ſein können, ohne daß es aufgefallen wäre, weil er der Einzige ſeiner Art geweſen. „Eine Menge Volkserzählungen knüpfen ſich an Owen Tudor," fuhr ſie fort; „der Himmel weiß, ob ſie alle wahr ſind. Aber das iſt gewiß, wenn es Tag wird, kommen wir nicht zweihundert Schritt bei ſeinem ehemaligen Sitze, Plas Penmynidd vorüber, der jetzt dem Lord Bulkeley gehört." — „Das iſt wohl ein herrliches Gut?" fragte der Alte. — „Es hat nicht volle vierhundert Acker," antwortete das Mädchen, „meiſt nur Weideland, — die Könige ſind reichlicher darauf gewachſen, als das Gras; — ſie tragen etwa 150 Pfund." — „Ein armer Ritter," ſagte der Alte. „Aber wie erzählt denn das Volk, daß er ſein Glück machte?" — „Durch's Tanzen," ſagte die Walliſerin. — „Bitte," rief der Alte, „erzählt uns das, ich hatte meine ſelige Frau auch beim Tanze kennen gelernt, und wir führten, Gott ſei Dank, eine recht glückliche Ehe.“

„Es iſt eine lange Geſchichte,“ ſagte das Mädchen weiter, „aber die Nächte ſind jetzt auch ſchon lang, und es iſt gut, wir erhalten uns munter wegen der Straßenräuber, die hier an der Grenze von Wallis noch immer ihr Weſen treiben. Närriſch iſt's, daß der Knabe ſchon als Kind der kleine König genannt worden iſt.“ — „Ich bin auch der kleine König,“ unterbrach ſie der Knabe, der auf ihrem Schooße ſaß, und ſie beſchwichtigte ihn mit einer Birne. — Dann fuhr ſie fort: „Er war der Liebling aller Leute, ſo ſtolz und zierlich ging er einher, und eine ſeltene Schönheit verband ſich in ihm mit großer Gutmüthigkeit. Aber von ſeiner Mutter, die eine arme Wittwe, wurde er wenig gelobt, weil er nur in Stunden, wo er ganz ſicher war, daß Niemand vorbeikam, ſich der Arbeit im Garten hingeben mochte. In dem Hauſe galt damals als eine Verkäuferin, die wohl eigentlich etwas mehr zu ſein ſchien, als wofür ſie ſich bei manchen Leuten ausgab, aber ſchlechtweg Sarah genannt wurde, und das Land mit ihren Pferden, oder auch zu Fuß durchzog und einkaufte. Dieſe beredete die Mutter, den Knaben geiſtlich werden zu laſſen, weil er nicht arbeiten wolle, und auch zum ritterlichen Leben kein Geld habe; als Geiſtlicher werde er bei ſeinem Anſehen ſchon Glück machen. So wurde er zu einem Oheim Osweſtry gebracht, der bei Clynag den heilenden Waſſerteich des heiligen Benno als ein Klausner bewachte. Jetzt ſieht da alles gar wüſt aus; damals aber war es ein ſchöner kleiner Teich von behauenen Steinen, mit Sitzen eingefaßt; an einer Seite floß das Waſſer aus, von der andern kam ihm Zufluß aus einem tiefen Felſenbette, an deſſen Ufer in einiger Entfernung die Klauſe ſeines Oheims ſtand. Auch das Grab des Heiligen, das von Lord Newborough ausgegraben und zerſtört worden iſt, war damals noch wohlerhalten und ſehr verehrt. Da beteten die Pilger und gingen dann zum Waſſer, wuſchen darin ihre kranken Glieder, und beſonders kranke Augen. Wer das Antlitz des Heiligen im Waſſer ſah, der genaß ſicher, ſo meinten die Leute; und dann ſpendeten ſie reichliche Gabe. Da aber ſeit längerer Zeit der Heilige ſich immer ſeltener ſehen ließ, der Kaſten des Heiligen, der in der Kirche ſtand, alſo viel leerer blieb, auch der Klausner wenig erhielt, ſo hatte ſich dieſer entſchloſſen, ſelbſt das gute Werk zu vollbringen und den Leuten Troſt zu geben. Deswegen legte er ſich aufs Tauchen, ſchwamm heimlich aus dem Bache in den Teich, und nahete ſich der Oberfläche; ſo faßte jeder Kranke im heiligen Schrecken gute Hoffnung. Aber allmählig wurde ihm dies Geſchäft zu ſauer; er war froh den jungen Owen

Tudor zu dieſem Geſchäfte abzurichten, und dieſer, ein Freund aller Leibesübungen, brachte es bald zur höchſten Geſchicklichkeit in der Kunſt zu tauchen. Waren die Kranken gegen den Winter fortgezogen, ſo unterrichtete ihn der alte Herr in allen ritterlichen Künſten; er focht mit ihm und tanzte, er lehrte ihn Franzöſiſch ſprechen und ſchreiben, und ſagte ihm, daß er noch große Dinge mit ihm im Sinne habe. Sarah erſchien abwechſelnd, ſprach viel Heimliches mit Osweſtry und munterte den Knaben zum Lernen durch allerlei Geſchenke auf. Tudor war fleißig und geſchickt, er wuchs raſch, und endlich erklärte ihm der Oheim, er gehe jetzt voran nach Frankreich, und werde ihn in kurzer Zeit abrufen laſſen. Nach einiger Zeit erhielt Tudor durch Sarah einen Brief, daß er zu ſeiner Mutter gehen möchte, wo er Kleider finden und Abſchied nehmen ſolle. Er war glücklich, es kümmerte ihn wenig, ob die Kranken künftig ihr eignes Geſicht, oder das ſeine im Waſſer ſehen würden. Aber bei der Mutter war ihm nichts mehr recht; ſie war ihm zu grob, zu ſchlecht gekleidet; er war froh, als ein Brief aus Caernarvon mit einem Paket ankam. Im Briefe meldete Osweſtry aus Paris, daß er ihm die Stelle als Page bei der jungen Prinzeſſin Katharine verſchafft habe; ein Schiffer warte auf ihn in Caernarvon; in dem Pakete ſei eine anſtändige Pagenkleidung eingeſchloſſen. Die Mutter ſchnitt ihm ein großes

Stück Speck von der dickſten Speckſeite ab, gab ihm ein großes Brod und drei Küſſe auf den Weg. Ein Bettelknabe mußte ihm für ein Riemchen Speck ſeine wenigen Sachen nachtragen; er ſtolzirte im neuen Kleide voran und bürſtete ſich, zum großen Staunen von jenem, alle fünf Minuten Kleider und Schuhe ab. So kam er reinlich zum Marktſchiff und befahl in den Buſch hinein, daß der Reitknecht ſeine Pferde ſollte langſam nach Hauſe führen. Die fremden Menſchen machten dem ſchönen Edelknaben mit Hochachtung Platz; er ſchnurrte ein franzöſiſches Lied auf dem Verdecke, und ſchimpfte auf die unbequemen Sitze, als habe er nur aus Laune das gemeine Marktſchiff beſtiegen. Die jungen Frauenzimmer auf dem Verdecke ſchienen allmählig lebhafteren Antheil an ihm zu nehmen, als an den plumpen Landtölpeln, die ihnen den Hof machten. Die Eine ſoll ihm einen Apfel gereicht, und er ihr gnädig geantwortet haben, daß er die Kerne zu ihrem Andenken in ſeinem Schloßgarten ausſäen wolle. Das Ausſteigen bei Caernarvon iſt wegen des flachen Ufers etwas läſtig; die Landenden müſſen ziemlich weit über einen ſchmalen Brettſteig gehen, bei deſſen Schwanken mancher in das Waſſer daneben gleitet. Das Mädchen, welches ihm den Apfel gereicht, hoffte, er werde ihr den Arm geben; aber zu ihrer Verwunderung ſprang er in ſeiner Gutmüthigkeit einem alten Bettelweibe nach, das eben zum Gelächter aller ins Waſſer hinüber zu ſchwanken ſchien, faßte ſie beim Arme und führte ſie glücklich ans Land. Als er ſie dort verlaſſen wollte, redete ihn eine bekannte Stimme aus den Lumpen an. Er blickte unter die Kappe; es war Sarah, die ihn lobte, daß er dieſe erſte Probe ſo gut beſtanden habe. Unbemerkt führte ſie ihn durch das Marktgewühl zwiſchen Schiffbauholz, wo Niemand ſie ſehen konnte, als der Bettelknabe, der ihm die Vorräthe nachgetragen hatte. Dort ſagte ſie ihm: „Dein Glück wird Dir nie fehlen, wenn Du auch am Hofe keinem alten Weibe ohne Freundlichkeit vorbeigehſt; ſie regieren die Welt, weil ihre Jugendfreunde allmählig durch Veralten zu den höchſten Stellen aufſteigen; eine Höflichkeit von einem jungen Mann macht ihnen mehr Freude als zehen von einem alten. Glaub' mir; ich kenne den Hof. Doch dies ſei Deine zweite Lehre: thue nie, als ob Du jemand kennſt, der von Dir in irgend einer Geſtalt oder Maske nicht will gekannt ſein; darum halte die Frage, die Dir auf der Zunge ſchwebt, zurück, wer ich eigentlich ſei. Genug ſei es für Dich zu wiſſen, daß wir Walliſer nach Glendower's Tode alle unſre Hoffnungen auf Frankreichs Küſte geankert haben. Vier Hofregeln will ich Dir noch geben: Dich nicht zu ſchämen, Dich nicht zu grämen, Dich nicht zu ekeln, Dich nicht zu ärgern; Dein iſt die Welt, wenn ſie Dir gefällt! Noch eins:

verachte nie eine kleine Gabe, Du weißt nicht, was ſie werth ſein kann; aber bemühe Dich nur um Großes, ſo heißen Dich die Leute am Hofe großmüthig. Darum nimm auch dieſe Knieſchnallen als ein gutes Vorzeichen des hohen Ordens vom Hoſenbande an; ich habe jetzt nichts andres Dir zu ſchenken, und Dir fehlen ſie, weil ich vergaß ſie mit den Kleidern einzupacken. Bewahre ſie; es iſt ein geheimer Angelhaken in der verbognen Spitze des Herzens *).“

Owen wollte ſich eben ſchämen, daß er ihr kein Gegengeſchenk zu bieten habe, da fiel ihm die Vorſchrift ein, und indem er ihr die Hand küßte, dachte er daran, daß er ſich nicht ekeln dürfe. Nun zeigte ſie ihm das franzöſiſche Schiff, welches zu ſeiner Aufnahme bereit ſei, und er folgte ihrem Rathe, ſich nicht zu grämen und zu ärgern, ſondern ſtieg getroſt mit ſeinem Pakete an Bord. Das Schiff hieß la belle France, und war eng und ſchmutzig; der Schiffer trug papierne Handkrauſen und langen Buſenſtreif ohne Hemde; er rühmte, daß nirgend ſo gut gegeſſen werde als bei ihm, denn ſein Koch habe in der königlichen Küche gelernt, und ſetzte den Ankommenden gebratne Froſchkeulen vor, und darüber lief der Bettelknabe davon.“ —

Der alte Reiſende ſagte hier auf Lateiniſch zu dem jün-

---

*) So nennt man an einigen Orten das Innere der Schnalle.

jüngeren: „Es iſt kein Volk ſo arm, es dünkt ſich doch noch reicher als ſeine Nachbarn.“ — „Hat er über mich geſprochen?“ fragte die Walliſerin. — „Keinesweges,“ ſagte der junge; „der alte Herr wird nur immer hungrig, wenn er die Nachtigall ſingen hört.“ — „Hier iſt noch ein Stück Pudding,“ ſagte ſie, „womit ich den guten Herrn füttern kann, und ein Stück Rinderbraten.“ — Das gab eine Diverſion, denn der alte Herr machte wirklich Anſtalten zum Eſſen; er hatte einen ungeheuern Magen, und der Knabe langte in Sorgen mit ſeinen Händchen dazwiſchen, ob ihm auch noch etwas bliebe. Zum Glück fuhren wir jetzt bei einem Wirthshauſe vorbei, wo der alte Herr die Unterſtützung ſeines Magens mächtig erwiedern konnte. Es war alles zum Empfang der Poſtkutſche bereitet, und im Glasſchranke auf dem Flur glänzten noch die trefflichſten Noth- und Hülfsſtücke. Kaum beachtete ich, daß der Wirth erzählte, ein Conſtabel ſei vor ein Paar Stunden bei ihm eingekehrt, der einer Dame nachſetze, die in den Prozeß einer ausgezeichneten Frau verwickelt ſei; aber ich bemerkte doch eine gewiſſe Verlegenheit auf dem Geſichte der Walliſerin, als ob ſie in irgend einer Art um dieſe Angelegenheit wiſſe. Aber beim Glühwein wurde der Gedanke bald vergeſſen. Der alte Herr brachte die ſeltſamſten Toaſts zur Welt; die Walliſerin ſchien ſein Herz mit dem Pudding erobert zu haben.

Als wir wieder in der Kutſche zuſammenſaßen, flehte er ſie um Fortſetzung ihrer Erzählung an. Sie erzählte weiter: „Als Tudor in Paris angekommen, wurde er in das Haus ſeines Oheims Oswestry geführt, das ſich ſchon aus der Ferne durch ein ungeheures Wappenſchild auszeichnete. Der ehemalige Klausner trat ihm in zierlichem ſeidnen Wamms entgegen, und that, als ob er ihn zum erſtenmal ſehe, und Tudor wagte nicht, eingedenk der guten Lehren, ihn an ihre alte Vertraulichkeit zu erinnern, wenn ſie die Gaben der Pilger eingeſtrichen hatten. Der vornehme Herr hatte ſogar die Frechheit ihm große Bilder von Plas Penmynidd zu zeigen, als ob dies eines der größten Schlöſſer der Welt ſei. Nachdem er dieſe Probe beſtanden, führte ihn der Oheim zu der Oberhofmeiſterin der Prinzeſſin Katharine. Er hatte ihr die Hand geküßt und blickte auf, — es war Sarah. Er hätte ihr um den Hals fallen mögen; aber er dachte ihrer Lehren und ſchwieg. Die Oberhofmeiſterin muſterte ihn und ſagte, es könne etwas aus ihm werden. Dann führte ſie ihn zur Prinzeſſin, die eben in einem Schäferkleide ſingend ihr Zimmer durchſchritt, einen goldnen Schäferſtab in der Hand, ein Lamm am ſeidnen Bande neben ſich führend. Sie hatte ſich alſo zu einem langwierigen Hoffeſte gekleidet, das ſchon ſeit acht Tagen ſich durch die Charaktere eines beliebten Romans mühſam hindurchwand.

Sie nickte dem Pagen gleichgültig und ſchien ſeiner wenig zu achten. Als aber die Oberhofmeiſterin das Zimmer verlaſſen, fing ſie heftig an zu deklamiren und ſchlug ihm, als wär's von ungefähr, gegen die Schienbeine, daß er hätte ſchreien mögen. Dann mußte er die Arme ausſtrecken, und ſie gab ihm in jede Hand einen Teller mit Früchten, ſchien dies vergeſſen zu haben, ſetzte ſich an einen Schreibtiſch und ließ ihn ſo ſtehen, bis ihm die Arme aus Erſchöpfung niederſanken. Da fielen ein Paar Früchte von den Tellern und er ward hinaus gejagt. Am andern Tage hieß es, die Prinzeſſin ſei nicht recht wohl. Sie empfing auf einem langen Sopha die ehrwürdigen Ärzte mit langen Bärten; dieſe verſchrieben ihr große Gläſer voll Arzeneien und empfahlen ihr Ruhe. Kaum waren die Arzeneien zur Prinzeſſin gebracht, ſo befahl dieſe dem Pagen ſie alle auszutrinken. Er gehorchte. Dann befahl ſie ihm, mit ihr zu tanzen. Er gehorchte wieder. Die Prinzeſſin rühmte ihn, ſie wolle nie mit einem andern tanzen, als mit ihm; aber ſie hörte nicht auf zu tanzen, obgleich ihm die Medizin die größten Qualen bereitete, und er ſich faſt für vergiftet hielt. Solcher Streiche werden unzählige von der Prinzeſſin erzählt. Dabei mußte er ihr oft die Dienſte ihrer Kammerjungfer leiſten, ihr die beſchmutzten Schuhe ausziehen, immer in Sorgen, daß ſie die kleinſten Unſchicklichkeiten mit Kniffen ihrer hohen Hand ſtrafen möchte. Es war ihm ein betrübtes Leben; beſonders auch deswegen, weil die andern Pagen des Hofes die Launen der Prinzeſſin ſehr wohl kannten, weswegen ſich keiner zu ihrem Dienſt entſchloſſen hatte. Ließ er ſeinen Ärger ein wenig merken, ſo verſüßte ihm die Prinzeſſin ſeinen Dienſt, indem ſie Näſchereien und Früchte für ihn fallen ließ. Dabei war ſein Auskommen nicht glänzend; der Hof war jammervoll knauſerig, die meiſten Pagen raubten, wo ſie konnten, und nahmen Beſtechungen an. Bei ihm war dazu keine Gelegenheit; die Oberhofmeiſterin überſah Alles mit großer Aufmerkſamkeit. Wenn die Prinzeſſin ihn Abends mit ihren Couſinen müde getanzt hatte, — denn er galt nun einmal für den beſten Tänzer, — dann mußte er in der Nacht ſein einziges Hemde waſchen, daß er am andern Tage wieder reinlich erſcheinen konnte. Der Oheim verlachte ihn, wenn er Unterſtützung begehrte. Das ſei Hofleben, ſagte er, er müſſe ſich daran gewöhnen, wie jeder andre. Er hielt ſich für ſehr unglücklich, und ſollte bald fühlen, daß er bei aller dieſer Noth und Quälerei ſich ſehr glücklich befunden habe. Es zog aber ein Geflüſter der ſich entwickelnden Parteien, wie der Schnupfen, durch den Hof; eine Hälfte der Hofleute ſprach bald nicht mehr mit der andern. Der ſchwache König, der Dauphin, die Großen des Reichs hatten jede ihre Partei von Schwätzern; die Pagen hieben ſich unter einander grimmig auf dem Fechtboden herum. Die Prinzeſſin nur ſchien ungeſtört luſtig, und rieb mit Balſam die von Rapierhieben gelähmten Finger Tudor's. Er konnte am wenigſten aus dem allen klug werden, weil er in der Geſchichte von Frankreich noch ſehr fremd war. Eines Morgens ſchrie ihm die Oberhofmeiſterin mit entflammten Augen entgegen: „Ein Traktat iſt zu Troyes geſchloſſen, ich bleib nicht am Hofe!" — Dabei warf ſie ihm das ganze Frühſtück an die Erde. Die Prinzeſſin lief in ihrem Zimmer herum, wie ein Eichhörnchen, und ſchrie immer: „Ich will den wilden, ausſchweifenden König von England nicht heirathen; und wenn er mir zu nahe kommt!" — Dabei ging ſie mit einer Stecknadel auf den erſtaunten Pagen ein und ſtach ihn, wie es traf. Nun merkte er wohl, daß die Oberhofmeiſterin die Prinzeſſin zur Flucht mit dem Dauphin bereden wollte. Der Prinzeſſin war alles recht; aber ſie konnte nicht mit dem ritterlichen Anzuge fertig werden, den ſie ſich erfunden hatte. Darüber verſäumte ſie die Zeit; es wurde verrathen; Oswestry und die Oberhofmeiſterin waren verſchwunden. „Nun werde ich den garſtigen König doch heirathen müſſen," ſagte die Prinzeſſin, und befahl dem Pagen, Lichter zu dem großen Bilde hinzutragen, daß an dem Tage aus England angekommen, den königlichen Bräutigam in goldner Rüſtung darſtellte. Sie betrachtete es eine Weile und ſeufzte: „Ach wenn er nur nicht noch häßlicher iſt, als ſein Bild." Dann befahl ſie dem Owen ein Stück Kreide zu bringen und dem Bilde über die Rüſtung einen weißen Schlafrock zu malen, und um den Kopf ein weißes Tuch, wie es der ſchwache König tragen ſolle. Als dieſe Malerei vollendet war, ſeufzte ſie wieder: „So wird er ausſehen, der bleiche Knochenmann, der Tod, wenn er mich in ſeine Arme nimmt." — Owen erwiederte: „Es ſoll aber ein ſchöner Mann ſein." — Das brachte ſie auf; ſie gab ihm eine Ohrfeige, und als er nach ſeinem kleinen Degen griff, gab ſie ihm einen Kuß und ſprach: „Er iſt doch nimmermehr ſo hübſch wie Du, und tanzt gewiß nicht ſo gut wie Du; ich ſchaffe Dir ein Kriegsheer an und ein Königreich, daß Du mich heirathen kannſt." Dabei lieſen ihr die Thränen über die Backen, ſie ergriff den Pagen und tanzte mit ihm einen unſrer Walliſer Tänze, den ſie von ihm gelernt hatte. Aber mitten im Tanze blieb das leichte ſeidne Kleid der Prinzeſſin an dem Herzen einer der Granatenſchnallen hängen, welche ihm die Alte damals ſo bedeutungsvoll überreicht hatte; wahrſcheinlich war es die linke, weil da ſein Herz heftig ſchlug und zu ihr hingezogen wurde. Er wollte die Schnalle löſen; aber ſie verhinderte ihn daran. Und gleichſam als wäre ein Zauber darin gelegt geweſen, der mit dieſem Anſchlagen der Wünſchelruthe gehoben worden, ſo verſchwand aller Scherz von ihrem Antlitz. Sie ſagte dem Pagen ernſt: daß dies ihr letzter froher Tag ſei, daß ſie getrennt würden, daß ſie ſich wiederſehen würden, daß ſie dieſes Anhängen ſeiner Schnalle als eine Vorbedeutung ſeiner Anhänglichkeit aufnehme, daß er ihr ſchwören ſolle, ſich keiner andern Frau zu nahen, ſondern ihr treu bleiben bis in den Tod, auch wenn er ſie nicht ſähe. Er ſchwur, und wußte kaum, was er ſagte; denn erſt in dieſem Augenblicke war ihm eingefallen, daß er wohl eigentlich die Prinzeſſin wegen ihrer ſteten Befehle, Schläge und Scheltworte gar nicht ſo ſehr haſſe. Sie fielen einander in die Arme; es gefiel ihm wohl, aber er dachte doch kindiſch in ſich, wie lange ſoll das dauern; nimmt das kein Ende, ſie zerdrückt dir den Buſenſtreif. Dieſen Buſenſtreif rettete der König Heinrich von England, der angekommen war, um ſein Königreich und ſeine Braut zu überraſchen und in Empfang zu nehmen.“

„Ja es war ein unbegreiflicher Traktat, der von Troyes!“ unterbrach der alte Herr im Wagen, „obgleich für England ſehr vortheilhaft. Wie der Wahnſinn einen König und ſeine Räthe ergreifen konnte, aus Haß ein ganzes Königreich zur Ausſteuer zu ſchenken! Aber auch für England war es in Hinſicht der Folgen ein Glück, daß der Dauphin ſich dem Traktate nicht unterwarf. Alles Gute in der Welt geſchieht doch nur durch Oppoſition, nicht durch Einſicht; darum bleibe ich bis an mein Ende bei der Oppoſition." — „Brav geſprochen," rief der ſchweigſame Presbyterianer; „aber wir müſſen doch hören, wie es dem Tudor weiter ergangen." —

Die Walliſerin fuhr fort: „Zum Glück für beide ſtand das große Bild gerade vor der Thüre, als der kriegeriſche König von England mit klirrenden Sporen und dräuender Rüſtung in den Saal trat. Der Page ſprang nieder, als ob er einige herabgefallene Blumen aufhebe, die Prinzeſſin aber trat mit Heftigkeit dem Ankommenden entgegen, daß ihr Oberkleid, ein Mantel, der an der Schnalle noch feſthing, ihr von der Schulter fiel, und ſie um ſo reizender im leichten Unterkleide dem Könige erſchien, je weniger ſie ihm in dem Augenblicke gefallen wollte. Er beachtete auch bei der eigenthümlichen, etwas ſpöttiſchen brunetten Schönheit wenig, was umher vorgegangen; er packte ſie an wie ein Bär, und drückte ſie an ſein verpanzertes Herz, daß ſie von der Kälte des Stahls ein Fieberſchauer anzuwandeln ſchien. Sie hätte ihm gern eine Ohrfeige gegeben, aber der ſtolze engliſche Held meinte, daß ſie unendlich verliebt in ihn ſei. Er beſchaute endlich ſein mit Kreide bemaltes Bild, und da er durch ſeine frühere Lebensweiſe keine ſonderliche Achtung für das weibliche Geſchlecht empfangen hatte, ſo mochte er es auf ihre Wünſche für das häusliche Leben deuten, legte auch ſeine Waffen ab, machte es ſich häuslich bequem und ſchwur, daß er ſeine Hochzeit ſchon am nächſten Tage feiern wolle. Der Page mußte das alles in demüthiger Entfernung anhören, und bei ſich denken: Wenn du ihn auch ritterlich bekämpfteſt, ſie würde darum doch nicht dein! Am nächſten Tage wurde er nebſt der andern Dienerſchaft reichlich beſchenkt, entlaſſen, um der engliſchen Dienerſchaft keine Urſach zu Streit und Eiferſucht zu geben. Der Gram ergriff ihn, er meinte nicht leben zu können, ohne die Prinzeſſin zu ſehen, und rüſtete ſich, um die Laſt einer öden Zeit von ſich zu wälzen. Aber die Laſt war zu ſchwer, er verfiel in eine harte Krankheit. Der Geiſtliche, welcher zu ihm geſandt worden, glich ſeinem Oheim, aber er durfte es ihm nicht ſagen. Jener regte ſein Gewiſſen an, ob er nicht einen heiligen Beruf an der Wunderquelle verlaſſen, um ſich der ſchnöden Weltluſt zu ergeben; er machte es ihm zur Pflicht, wenn er geneſen ſollte, dahin zurückzukehren und ließ ihm ein härenes Gewand zurück. Als der Page geneſen, folgte er ſeinem Gelübde und zog in ſeinem Pilgerkleide an Benno's Quelle nach Elynag zurück, die jetzt, nachdem das Wunder des heiligen Geſichts ſo lange ausgeblieben, etwas verlaſſener war."

Der Presbyterianer unterbrach hier die Erzählung, indem er mit einiger Beſorgniß fragte: „Was Teufel ſind das für zwei Reiter, der Eine auf dem Schim mel, der andre auf dem braunen Weißfuß? ſie ſind ſchon zweimal an uns vorbeigeritten.“ — „Haben wir Waffen?“ fragte der junge Schriftſteller. — Der Alte holte ein Piſtol aus ſeiner Taſche, bedauerte aber, daß er es vor ein Paar Tagen wegen eines merkwürdigen Wiederhalls abgeſchoſſen, und nicht wieder geladen habe. Es fand ſich, wie gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten, daß die Nachläſſigkeit der Menſchen weit größer iſt, als ihre Vorſorge. Jeder Widerſtand wäre unmöglich geweſen; es ſuchte nur jeder ſeine Banknoten, wie er am beſten vermochte, in den Stiefeln, oder wo ſonſt, zu verſtecken. Gleich darauf jagten die Reiter wieder vorüber, und befahlen dem Kutſcher ſtill zu halten. Wir mußten das Fenſter niederlaſſen. Eine ernſte und feſte Stimme fragte: Ob nicht eine junge Dame in einem ſchwarzen Sammetmantel mit einer Spitzenhaube in den Wagen geſtiegen ſei. Wir erklärten mit Aufrichtigkeit, eine ſolche Dame ſei uns auf dem Wege nirgends begegnet. Die Welliſerin aber ſagte mit einer weichen verſtellten Stimme, die ich dem Schrecken zuſchrieb: ſie habe ein ſolches Frauenzimmer in dem Wirthshauſe geſehen, wo wir zu Abend gegeſſen; ſie hätte die Nacht da zubringen wollen. Die Reiter dankten für die Nachricht und jagten zurück. „Gewiß eine Entführte“ ſagte der jüngere Reiſende, „ein unglückliches Opfer; ich hätte ſie nicht verrathen können!“ — „Ich habe ſie auch nicht verrathen," ſagte die Walliſerin, „vielmehr habe ich die Herren in den April geſchickt; ich habe keine ſolche Frau geſehen." — Die weibliche Liſt wurde von Allen bewundert, und wie die Frauen gleich für einander Partei nähmen, ohne ſich zu kennen. Der Kutſcher rief in den Wagen, ob wir wohl die Leute gekannt hätten; der eine ſei ein Conſtabel geweſen aus London; es müſſe an dem Frauenzimmer ſehr viel gelegen ſein, das er ſuche: er habe ihm ein Paar Pfund für ſichere Auskunft geboten.

Nachdem dies Geſpräch erſchöpft war, kamen wir wieder auf den Tudor. Wir baten die Walliſerin fortzufahren. „Da ſaß nun Tudor," fuhr ſie fort, „wie ehemals an der Quelle, und hatte mit dem Jahre Abweſenheit nichts gewonnen, als ein Paar Knieſchnallen und eine ſchmerzliche Erinnerung. Die Leute ſagten ihm wohl, daß er ſchön geworden, reichliche Opfer füllten den Opferſtock bei ſeiner Klauſe, allmählig ließ er den Leuten auch wieder das Wundergeſicht ſehen, damit es nicht auf einmal zu ſehr auffiel, wenn ſich dies wieder Allen zeigte; aber es wurde Winter, die Quelle fror zu, die Reiſenden blieben aus, und er mußte ſich auf das Singen legen, um ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten. So entſtand manches Lied, das noch jetzt bei uns geſungen wird; aber keiner von den Herren verſteht das Wälliſche." — „Ich will es überſetzen," ſagte der Alte; „wenigſtens weiß ich genug, um den Sinn im Allgemeinen zu faſſen.“ Sie ſang, der Alte überſetzte dazwiſchen, und es klang wie im Schauſpiele, wenn ein Spieler ohne Gedächtniß, und dabei harthörig iſt; die Stimme des Soufleurs tritt da, gleich der Rede beim Melodrama, zwiſchen jeden Satz, ſtörend und doch nothwendig.

Nun die heil'gen Quellen ſtocken,
Fließen ſchelmiſche Gedanken,
Und die böſen Geiſter locken
In des Herzens enge Schranken:
Und ſie heizen wacker ein
Und ich kann kein Heil'ger ſein.

O ihr ſchelmiſchen Gedanken,
Weihrauch kann euch nicht verhüllen,
Und was hilft's mit euch zu zanken?
Ihr behaltet Recht im Stillen.
Eure ſüße Möglichkeit
Gibt mir ſchon die Frühlingszeit.

Blüthenlauben Luſtgedanken
Mir den Himmel ſchon verſchließen
Mit den reichen grünen Ranken,
Mit den Farben, die mich grüßen,
Und wie rothe Lippen prangen.
Doch in Blüthen lauern Schlangen!

Hier noch ein andres Lied, voll Erinnerung aus ſeiner Pagenzeit.

Zarter Stab der ſtolzen Schäferin,
Die mich früh zu ihrem Ritter ſchlug,
Scepter meiner kleinen Königin,
Der mich einſt umſauſt wie Adlerflug.
Ach jetzt ſehn' ich mich nach deinen Schlägen,
Wie die Flur nach Donnerſchlag und Regen

Als ich einſt im Vorſaal ruhig ſchlief,
Goß ſie über mich ein Waſſerglas,
Und dann eilig aus dem Zimmer lief,
Daß ich fluchte, weil mir kalt und naß,
Bis mir einfiel, wer die Taufe ſchenkte;
Da ſchien Himmelsthau, was mich erſt kränkte.

Abends trug ich einſt ihr Kerzen vor
Und ſie blies mir beide heimlich aus,
Schalt mich dann; ich widerſprach, ich Thor,
Und ſie ſchlug mich mit dem Blumenſtrauß,
Stolperte und fiel dann auf mich nieder,
Und ich dachte: Nun da ſtraft ſich's wieder.

Ach wie ſtraf' ich mich, ich war ſo blind,
Daß ich nie mein gutes Glück erkannt!
Sie war heftig, und ich war ein Kind,
Ja ich weinte, weil ich's nicht verſtand,
Setzte ſie den Stuhl auf meine Füße;
Dacht' ich nicht, das ſind Prinzeſſin-Grüße.

Katharina war als Königin von England nicht glücklicher in der Mitte ihres Hofſtaats, als der arme Tudor mitten im Schnee. Ihr Gemahl, der ſtolze König Heinrich, hatte in ſeiner ausſchweifenden Jugendzeit zu viel geliebt, als daß er ſich ihr mit dauernder Liebe hätte hingeben können. Er nahm ihre Jugendſchönheit, wie eine Trophäe, mit Stolz hin; aber jede Stadt, die er einnahm, bot ihm neue Trophäen der Art. Auch war der Traktat von Troyes nur zur Hälfte in Erfüllung gegangen, darum glaubte er ſich auch nur zur halben Dankbarkeit verpflichtet. Es kam zu Vorwürfen, und die Königin, welche ſeine gegenwärtigen Verbindungen nicht kannte, ſpottete immer über jenes verachtete Dortchen, von der uns noch Shakespeare einige Nachrichten hinterlaſſen hat.“

Der Presbyterianer flüſterte mir in dieſem Augenblicke zu: „Was weiß ein Walliſer Dienſtmädchen von Shakespeare; die iſt gewiß nicht, wofür ſie ſich ausgiebt, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht unter dem rothen Mantel jenen ſchwarzſammetnen bemerkt hätte, nach welchem der Conſtabel ſo ſorglich fragte.“

Die Walliſerin erzählte unterdeſſen weiter. „Der König rühmte dieſes Dortchen, und die Königin, um ihn zu ärgern, rühmte einen Pagen, den ſie gerade damals vor dem Bilde des Königs geküßt habe, als dieſer herein getreten. Das ärgerte und reizte den König; er wollte den Pagen entdecken, es entſtand eine Art Eiferſucht, eine Zerrerei, die den Anſchein der Liebe hatte. Die Königin hatte ihm auf ſolche Weiſe mit ihrem Muthwillen manche ärgerliche Stunde bereitet. Als daher der König unerwartet, mitten im Laufe ſeiner glänzenden Bahn, von Krankheit niedergeworfen wurde, als er ſtarb; da machte ſie ſich bittere Vorwürfe, als ob ſie ſein Leben verkümmert habe, und überließ ſich eben ſo unbeſonnen ihrem Schmerz und ſchweren Büßungen. Ob ſie dadurch beſſer geworden, bleibt ungewiß, aber ihre Geſundheit verſchlimmerte ſich, und das Weinen verdarb ihre Augen. Da kam eines Tages die alte Oberhofmeiſterin mit dem Ritter Osweſtry in ihr Schloß, erzählte ihr, daß ſie die Sache des Dauphins aufgegeben hätten, mit einander vermählt wären, und ihre alten Tage in ihrer Nähe zubringen wollten. Die Königin war ſehr erfreut von ihrer Anhänglichkeit; ſie klagte über ihre Augen und fragte nach Tudor. Sarah wollte von dem ſchönen Pagen nichts wiſſen, denn ſie fürchtete die Geſchwätzigkeit, mit der die Königin ihren Kammerfrauen Alles vertraute; aber ſie rieth ihr, das Waſſer und das Wundergeſicht in Wallis zu brauchen. Nach einiger Zeit entſchloß ſich die Königin dazu, als in den lieblichen Maientagen ihr Schmerz in unzähligen Thränen ausſtrömte. Sarah übernahm es mit Osweſtry für die Bequemlichkeit der Königin in unſerm, damals noch von der engliſchen Brandfackel rauchenden Lande zu ſorgen, und reiſte voraus. Zuerſt beſuchte ſie Owen's alte Mutter, um dieſe zu bereden, ſich ein würdiges, großes Anſehen zu geben. Die alte, geradſinnige Frau, die aber ihr lebelang in dem Garten gewietet, gehackt, gegraben, und ihre Kühe gemolken hatte, wollte von dem Glanze ihres Hauſes nichts wiſſen: wenn die Königin käme, wolle ſie ihre Paar Worte auch ſchon zu ſetzen wiſſen, mehr ſei nicht nöthig, und an ihrem Jungen habe ſie ein Beiſpiel daß beim Hofleben nichts zu erwerben ſei. Sie begab ſich alſo zu Tudor, der eben ſein Heiligenkleid trocknete, welches mit einem Schwimmgürtel verſehen, ihm das Tauchen erleichterte. Sie fragte ihn, wie es gehe. Er raufte ſein Haar und ſagte, daß er verzweifeln müßte in ſeiner Lebensweiſe, wenn er nicht zuweilen den Troſt hätte, unglücklich Leidende durch ſein Erſcheinen im Teiche zu neuer Hoffnung zu wecken, und manche in dieſer neuen Lebensanregung zu heilen. Sie ermunterte ihn, jetzt mächtigere Hoffnungen ſelbſt zu faſſen; er ſolle verſuchen, ob ihn die Königin liebe, ob er ſich durch ihre Liebe an die Spitze aller Parteien ſtellen könne, die England zerriſſen, und auf dieſem Wege, England und Wallis durch ein neues Königsgeſchlecht, das er begründe, mit einander verſöhnen könne; denn ſie habe nun einſehen lernen, daß Wallis und Frankreich auf ewig durch die tiefe Meereskluft von einander geſchieden wären. — Er ließ ſich dieſes Alles wohl dreimal ſagen, ehe er nur wußte, was ſie wollte, dann aber ſchwindelte ihm faſt vor Entzücken. Er herzte die gute Sarah, er tanzte umher vor der Klauſe, ſo daß die Kinder auf ihn die Spottreime machten:

Da droben am Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt' in die Höhe ſpringt.

Und als er ſogar die Alte in ſeiner Wallſer-Begeiſterung mit ergriffen, und beim Weggehen bei der Kapelle im Tanze geſchwenkt hatte, ſangen die Kinder:

Da

Da drunten am Brunnen
Bei ſeiner Kapell'
Da iſt er geſprungen
Mit ſeiner Mariell.

So ſind wir nun einmal in Freude und Leid; da übernimmt uns die Hitze, und wir verlieren, verſchwenden in einer Stunde, was wir in Jahren bewahrt, geſammelt, erworben haben. Hätten wir engliſch Blut, da ſtünde es mit uns beſſer." Der Presbyterianer ſtieß mich bei dieſen Worten der Walliſerin mit dem Knie an, und wies auf den Knaben, deſſen herrliche Züge von dem Monde im Schlafe eben beſchienen wurden; dann ſagte er leiſe: „Engliſch Blut, in Wallis eingeſchwärzt!"

Die Walliſerin fuhr nun fort zu berichten, mit welchem Eifer ſich Tudor im Tauchen und Schwimmen vervollkommnet habe, um jeder Entdeckung vorzubeugen, wenn er ſich der Königin nahte, um ſie auf die Probe zu ſtellen, ob ſie ihn noch liebe. „Er befeſtigte ein Paar Leiter-Sproſſen unter dem Waſſer, um ſeiner Bewegung ganz gewiß zu ſein. Auch ſchaffte er ſich von den reichlichen Spenden der Pilger ein neues, glänzend weißes Kleid an, wie der in der Kapelle gemalte Heilige trug, und nähte es ſich ſelbſt; welche Kunſt er als Page aus Noth, um ſeine Kleider hofmäßig zu erhalten, gelernt hatte.

Endlich ward die nahe Ankunft der verwittweten Königin der Gegend bekannt, zog aber wenig Pilger herbei, denn man war allen Engliſchen abgeneigt. Die aber kamen, wurden noch durch die engliſchen Ritter vom Hoſenbande entfernt, welche zur Sicherheit ihrer Königin vorausgezogen waren. Tudor erregte keinen Verdacht; auch war er nothwendig zur Reinigung des Teiches und der Sitze, und zum Beſtreuen derſelben mit Blumen. Endlich ſah er aus ſeiner Klauſe mit klopfendem Herzen den prachtvollen Zug der engliſchen Ritter, welche die Königin umgaben, den Schlangenpfad am Berge herabreiten. Die Königin ſaß ſchwarz verſchleiert auf einem getiegerten Pferde; auf ihrer Hand trug ſie einen Falken, deſſen Kappe gleiche Farben zeigte, wie Tudor's Pagenkleidung, nämlich roth und blau. Als ſie ſich dem Brunnen näherte, nahm ſie dem Falken ſpielend die Kappe ab, und dieſer zur Vergeltung zerrte ihr wieder den Schleier herunter, daß Owen beide Hände vor die Augen legte und ſeufzte: „Sie iſt noch ſchöner geworden! Wie friſch, wie voll! Englands Luft hat die magre Koſt Frankreichs überwunden. Sie iſt auch größer geworden, das ſeh ich nun ſie abgeſtiegen an dem Ritter Blaſon, der mit dem Könige Heinrich damals ins Zimmer trat. Nun macht ſie Kunſtſtücke mit dem Tieger; er muß den Fuß aufheben, er ſpielt mit dem goldnen Gebiſſe! — Au weh, die Beſtie beißt die Königin! — Nein, ſie lacht, er hat ſie nur ein wenig gekniffen; ſie muß ihn ſchon kennen.

Er mag ihr jetzt lieber ſein, als ihr treuer Page! Wie nennt ſie ihn? Ihren Owen, ihren ſüßen Owen, und wie zärtlich küßt ſie ſeine fleiſchfarbenen Nüſtern! O du lieber, einziger Knabe, ſagt ſie!“ — Was wollen wir ihn weiter anhören. — Die Liebe hat ein ewig Einerlei und möchte auch nur ewig ſein, um immer ſo einerlei zu bleiben. Dieſe Reden hatten dem frommen Owen alles Zutrauen zurückgegeben, und wie ſie erſt jetzt etwas, Alles Ausſchließendes in ſeinem Herzen geworden, ſo glaubte er auch in ihr zu einem Throne gelangt zu ſein. Nun ſah er das Zelt der Königin, roth mit Gold verziert, in ſeiner Nähe aufſchlagen; er ſah, wie ſich die Ritter auf den fernen Hügeln zu regelmäßigen Wachtpoſten zerſtreuten. Die Königin ging dann an ſeiner Schwelle vorüber, legte ein Almoſen darauf, und bückte ſich dabei ſo anmuthig, daß er es nicht unterlaſſen konnte mit den Roſenblättern, die er über die Thür ausſtreute, ihr Kopf und Bruſt zu röthen. Dann aber eilte ſie mit ihrem Falken ganz allein zum Brunnen, warf ihre goldnen Schuhe ab und zog die ſeidenen Strümpfe aus, um mit dem Fuße die Kühlung des Waſſers zu prüfen, während der Klausner ſchon hinter dem Felſen nach ihr hinblickte. Sie erſchrak aber vor der kühlen Welle und begnügte ſich, ihre Augen mit dem Waſſer zu erfriſchen, das ſie mit beiden Händen ſorgſam emporhob. Jetzt ſah er deutlich den verhaßten

Ring ihres verſtorbenen Gemahls, und beſchloß, ſein erſtes Kunſtſtück zu machen, indem er eintauchte, und als ſie wieder im Waſſer mit der Hand ſpielte, ihr den Ring ſo leiſe vom Finger zog, als ob es ein Schilfhalm gethan, der ſich emporgehoben. Sie bemerkte nicht einmal den Verluſt, ſondern neckte ſich mit dem Falken, dem ſie einmal nach dem andern mit der Hand über die Augen ſprützte, die er dann kopfſchüttelnd mit weißem Augenliede ſchloß. Erſt nach einer Weile, als ſie des Spieles überdrüſſig, bemerkte ſie den Verluſt des Ringes, betrübte ſich und rief: „Ach wenn ich ihn nie hätte an den Finger ſtecken müſſen, ſo hätte ich ihn jetzt nicht verlieren können! Was werden aber die Engländer ſagen, wenn ich ihn nicht mehr trage? Heiliger Benno hilf mir!“ — Dieſen Worten konnte Owen nicht widerſtehen; er hielt den Ring in ſeinem Munde, und legte ſein Antlitz an die Oberfläche des Waſſers, wo es ſich mit ihrem ſpiegelnden Abbilde berührte. Die Königin zitterte und ſprach leiſe und verſtört: „Heiliger Owen, heiliger Benno, Dein Bild küßt mein Bild im Waſſer, darum bewahre den Ring, als ob ich Dir vermählt wäre! O wie ähnlich biſt Du dem, den ich wohl nimmer wiederſehe!“ — Owen konnte ſich nicht länger zurückhalten, er wollte ſprechen, ihr ſeine Liſt bekennen, als der Falke, ſei es aus Eiferſucht oder aus Spielluſt, nach ihm hinflatterte und ihm ſicher ein Auge oder den Ring entriſſen hätte, wenn nicht Owen ſchnell ſich umgedreht, und ihm ſein gelocktes Haupthaar preis gegeben hätte. Da ſchlug der Falke ſeine Krallen ein; aber es war ſehr dicht, auch mußte er es bald fahren laſſen, weil der geſchickte Taucher den Vogel mit ſich in die Tiefe gezogen hätte. Da kam dieſer zur Königin zurück, als ob er etwas Gutes vollbracht hätte. Sie aber, die das vom Waſſer ſtruppige Haar des Schwimmers im Schreck für eine Verwandlung hielt, ſchlug ihn mit der Reitgerte und rief: „Schändlicher, du ſollſt mit dem Leben für deinen Frevel büßen! Sahſt du nicht, wie das Angeſicht des Heiligen ſich bei deiner Wildheit in ein Unthier verwandelte, das ſeine Stacheln dir entgegenſtreckte? ſicher haſt du meinen Ring verſchluckt.“ Sie rief ihre engliſche Kammerfrau Klariſſe, die ihr ſchon vom verſtorbenen Könige als Sittenwächterin zugegeben war, und übergab ihr den Falken, daß ſie ihn ſchlachten laſſe, weil er den Ring, das ſchönſte Zeichen einer Wittwe verſchlungen habe.

Die Königin hatte inzwiſchen der Kammerfrau zugleich ihre Erſcheinung berichtet, und wie ſie nun ſchon ihre Augen geſtärkt fühle. Letztere bat die Königin noch einen Tag zu weilen, damit auch ſie eine Stärkung für ihre ſchwachen Augen empfangen möchte, nachdem ſie den erſten Tag aus Unglauben verſäumt hatte. Die Königin begleitete die Kammerfrau am nächſten Morgen nach dem Teiche. Alles war ſchon zur Abreiſe geordnet, denn ein ſolcher Blick war nach dem Glauben der Zeit ſo genügend, wie jetzt eine ganze Badezeit in Bath. Owen konnte es ſich nicht verſagen, wieder nach dem Teiche zu ſchwimmen, was ihm auch bei dem ruhigen Anſchauen der alten Kammerfrau bevorſtehen möchte. Aber zum Glücke ſchien die Sonne ſehr hell, und wo die Kammerfrau ſtand, ſchien alles eine Glanzbewegung im leichten Winde, das Auftauchen Owen's aber, um Luft zu ſchöpfen, ſchien ihr die Bewegung eines Fiſches zu ſein. Klariſſe ſetzte ſich ruhig hin, um auf das Erſcheinen des gerühmten Antlitzes zu warten, während die Königin geduldlos umherlief, auch dreiſter, durch die Gewohnheit, zu den erſten Stufen der im Waſſer liegenden Steine heruntertrat, und ſich an ihrem ſchwankenden Gange im Waſſer erfreute. Bald trieb ſie ihr Spiel weiter, ſprach mit ihrem Bilde an der Oberfläche und gab ihm einen Kuß. Aber zu ihrem Staunen erhielt ſie einen wirklichen Kuß zurück. In ihrer luſtigen Tollheit rief ſie zur Kammerfrau: „Sieh, ſieh ein großer Fiſch, der mich anbeißen wollte, wie einen Regenwurm am Angelhaken; den muß ich fangen!“ — Ohne ihres geſtickten feinen Kleides und ihres goldnen Gürtels zu achten, noch der Gefahr, daß der kleine Teich ihren Füßen zu tief ſein möchte, ſchritt ſie hinein, als wäre es eine Badewanne, und griff in das getrübte Waſſer, wo ſie den Fiſch noch zu ſehen glaubte. Die Kammerjungfer war eigentlich recht neugierig auf den Fiſchfang, ob ſie gleich ſo ein Wort fallen ließ, als ob eine Königin dafür ihre Leute habe; um ſo größer war aber ihr Schrecken, als die Königin in dem Waſſer, mit einem leichten Schrei nach Hülfe verſchwand, die blendende Welle über ihr zuſammenwirbelte und ſich nicht wieder aufthat, ſie emporzuheben. Die gute Dame lief, im Verlangen der Königin nachzuſpringen, doch ohne Muth dazu, mit Jammergeſchrei am Teiche umher. „Ach Ihro Majeſtät,“ rief ſie, „machen Sie keinen Ihrer alten Späße, mit denen Sie mich ſo oft erſchreckt haben; es dauert zu lange, Sie erſticken, Sie ſind verloren!“ Die Ritter ſtanden zu entfernt vom Brunnen, als daß ihr Geſchrei ſie hätte erreichen können. Aber Owen kam nach einiger Zeit aus ſeiner Klauſe, und tröſtete jene, indem er verſicherte, dies ſei eine hohe Stufe von Glück, wen der Wundermann Benno in voraus mit dem Jenſeits bekannt mache, wonach Tauſende vergebens blickten; ſicher führe ſie derſelbe auch hieher zurück, ſie möchte nur an dem Brunnen ausharren, er wolle über ſolche Geſchichten ſeine alten Brunnenbücher in der Klauſe befragen. Aber Klariſſe verſchmähte allen Troſt; ſie verſammelte bald Leute, die mit Stangen den Teich durchſuchten. Natürlich vergebens, — denn die Königin ſaß unterdeſſen in Owen's Pagenkleidung an dem Feuer ſeines Heerdes und trocknete ihre königlichen Kleider. Owen hatte ſie ohne Willen und Abſicht, als ſie ſich ſo unbeſonnen in das tiefe Waſſer herabließ, unter demſelben fort nach der Felſenecke getragen, wo der Bach in den Teich floß, und hinter demſelben unbemerkt zu ſeiner Klauſe. Sie war nur einen Augenblick betäubt geweſen, und hatte ihn dann mit ſeligen Augen angeblickt; ſo hatte er ſie vorher verlaſſen, als er der Kammerfrau zueilte, um keinen Verdacht zu erwecken.

Erſt jetzt konnte er ſich der Königin, die ungeduldig ſeiner Rückkehr in der Hütte gewartet hatte, erklären. Die Erzählung war bald vorüber, aber die gegenſeitige Freude an einander wuchs immer höher; beide ſtanden in der höchſten Blüthe ihrer Schönheit, und in dieſem innigen Gefühle, den Gipfel erreicht zu haben, erweckte ihnen die heilige Umgebung, zu der auch Owen's Gewand und Lockenbart zu gehören ſchien, einen leiſen Schauder und Furcht vor der Zukunft. Aber die Thür war verſchloſſen und die Welt von ihnen getrennt, und die Königin glaubte ſeinen Worten, wie er Wallis und England durch eine Verbindung mit ihr vereinen, ſich an die Spitze der Parteien ſetzen und ihr die Herrſchaft ſichern wolle, Alles wie es ihm Sarah vorgeſagt; denn ihm ſelbſt kamen dergleichen Weitläuftigkeiten nicht leicht in den

Kopf. Sie fragte nach ſeinem Ritterſitze Plas Penmyniddʼ, und er rühmte es als einen glücklichen Wohnſitz vertraulicher Liebe, erzählte von den ſchönen Ausſichten daſelbſt, von dem friſchen Grün und von den Felſenhöhlen am Waſſerfall. Sie ließ ſich den Weg dahin genau beſchreiben; er gab ihr an, wie die Wege an der Mühle ſich trennten, dann rechts bis zur Brücke, von da links bis zur Überfahrt fortliefen, und wo von dem Kreuze an der Höhe das Schloß geſehen werden könne; dann beſchrieb er ihr Alles im Schloſſe, die Mutter und ihre Haushaltung. Sie ſprach: „Es iſt genug. Du bringſt mich heimlich wieder zum Teiche, ziehſt heimlich nach Plas Penmyniddʼ, während alle über meine Rückkehr aus dem Waſſer ſtaunen, beſtellſt einen Geiſtlichen zu der Kapelle und erwarteſt mich dort in der Rüſtung Deines Vaters mit geſchloſſenem Viſir.“

Unter Zärtlichkeit und Geſprächen war die Nacht ſchlaflos vergangen. Sie ſahen deutlich in der erſten Morgendämmerung, daß die Ritter, des vergeblichen Suchens überdrüſſig, in ihre Mäntel gehüllt, ſich zur Ruhe gelegt hatten. Nun warf die Königin ſchnell das getrocknete Kleid über, und legte den goldnen Gürtel an. Nach zögerndem Abſchiede trug ſie der Klausner leiſe durch das Felſenbette des Baches, und ſtellte ſie unbemerkt auf die Sproſſen im Teiche, indem er ihr Gewand vorſichtig gegen jede Durchnäſſung ſchützte. Als er nach der Klauſe zurückgekehrt war, ſtellte er ſeine Lampe, wie er verabredet hatte, unter das Strohdach derſelben, und eilte, von dem Halbdunkel gedeckt, zu dem Pfade nach der Heimath. Als er die Höhe erreicht hatte, weckte die Königin ihre Ritter mit einem Morgenliede:

Meint Ihr, Sterne löſchen aus,
Wenn der Morgen ſtrahlt ins Haus?
Höher ſpielen Herzensflammen
In der lichten Morgenblendung,
Und ſie ſchmelzen dann zuſammen
Die getrennt durch Himmelswendung,
Die von ferne ſich nur ſchauten
Zu Vertrauten.

Meint Ihr Lampen löſchen aus,
Wenn die Sonne ſtrahlt ins Haus?
Freier flammt das Herz im Morgen,
Wie die Lampe, die vergeſſen,
Weil ſie in dem Licht verborgen,
Dach und Haus entflammt vermeſſen,
Ach dann werdet Ihr ſie ſehen,
Wenn's geſchehen.

Die Ritter fingen an, ſich zu regen und rieben ſich die Augen. Die Königin ſang ſcherzend weiter:

Wachet Ihr Treuen,
Ich bin zurück!
Euch zu erfreuen,
Winket das Glück,
Winkt mit den Fahnen
Droben am Thor;
Goldene Bahnen
Zeichnet es vor,

Reißet den Schleier
Der mich umwand,
Zeigt mir den Freier
Hier in dem Land.

Die Ritter konnten gar nicht recht zur Beſinnung kommen, ſie bekreuzigten ihre Stirnen und wollten erſt nicht glauben, daß die Königin lebe. Aber die Wirklichkeit läßt ſich nur von der Tollheit abweiſen. Sie hatten den Glauben in ihren Händen, als ſie die Königin auf ihren Speeren, wie auf einer Brücke, von den Sproſſen im Waſſer an den Rand des Teiches hinüberführten. Es kam die Kammerfrau und ſtaunte, das Kleid der Königin trocken zu finden. Die Königin war in der einen Nacht Allen ſo fremd und wunderbar geworden, als ob ſie ein Paar Jahrhunderte in einem Berge verzaubert geruht hätte. — „Ach, wo bin ich geweſen," antwortete ſie den Fragenden, „nun kann es mir nirgends mehr gefallen! Welch ein himmliſches Jahr war das!" — „Ein Jahr?" rief die Kammerfrau; „ein Tag war es, eigentlich nur eine Nacht. Das lohnt noch heilig zu ſein; ärmlich iſt dagegen aller Plunder auf Erden." — „Waret Ihr im Himmel, und auf welchem Wege ſeid Ihr zurückgekommen?" fragte ein Ritter. — „Nicht eigentlich im Himmel," antwortete die Königin, „aber doch in der Vorhalle zu ihm. Der Heilige führte mich dahin, um mir gute Lehren zu geben, und mich über mein künftig Schickſal zu unterrichten. Er trug mich durch das Waſſer, die Erde ſpaltete ſich; aber wohin er mich getragen, — aufwärts oder niederwärts, — kann ich nicht ſagen. Einen andern Weg gingen wir zurück; die flüſſigen Waſſerwellen ſtanden wie gefroren zu beiden Seiten; ſo blieb mein Kleid unbenetzt und ich begrüßte die Welt wieder auf Stufen, die im Waſſer feſt ſtanden." — Die Ritter hatten die Stufen ſchon geſtern beim Durchſuchen des Waſſers bemerkt; aber eine Öffnung war nirgends zu erforſchen. — „Alle Bemühung iſt vergebens," ſagte die Königin; „denn der Felsgrund öffnet ſich nicht jedes Willen." Und nun berichtete ſie ihnen, wie in jenem Vorhimmel von den Verſtorbenen Alles in voraus verſucht werde, was auf der Erde geſchehen ſolle, und jeder ſuche die Seinen dabei zu ſchützen; Vieles, was in der Abſicht der Menſchen ganz vernünftig liege, werde da in voraus geändert, und dann auf Erden gehindert, weil es ſich in der Erfahrung dieſer Probewelt als verderblich gezeigt habe, und Manches, was in einem Jahre noch ohne Sinn und zwecklos ſcheine, erhalte ſeinen Sinn im folgenden, wie das edle Gewürz des Kümmels auch erſt im zweiten Jahre ſeine heilenden kräftigen Körner trage. Jeder, fuhr ſie fort, ſpreche da für die Seinen, aber mehr ſei ihm nicht erlaubt; oft müßten Ältern ihre geliebten Kinder in ihrer Laufbahn zu ſtören rathen, damit ſie nicht dem Verderben ihrer Seele zueilten. Zuweilen erſcheine der

Rath jener liebenden Todten in Zeichen und warnenden Träumen. Ihr ſei auch das Glück geworden, durch Zeichen zu vernehmen, wohin ſie ſich wenden müſſe. Und nun erzählte ſie von dem Wege bis zur Mühle, von der Brücke, von der Überfahrt, von dem Kreuze, wie das Schloß ausſehe, und die alte Mutter darin, die an einem koſtbaren Tiſche ſitze, und Geſottnes und Gebratnes eſſe, bewacht von zwei Wächtern und ſechs Paar Bewaffneten, und ſo weit ſie ſehen könne, ſei das Land unter ihr. In der Kapelle ſtehe aber der Sohn in ſeiner Rüſtung, und erwarte die Braut, die ihm ein Traum verheißen; und dieſe Braut werde ſie ſein, und der Kapellan werde ſie einſegnen.

Die Ritter waren nun einmal ins Land der Mährchen verſetzt; ſie hätten ohne weitere Zeichen an Alles geglaubt und wären der Königin gefolgt. Aber ſie gab ihnen noch dies Zeichen: die Klauſe in ihrer Nähe werde in Flammen aufgehen, nachdem der Klausner geſtern, aus Verzweiflung über ihren vermeinten Tod, in das wilde Gebirge entflohen ſei. Schon wirbelte Flamme und Rauch durch das Strohdach; die Ritter retteten nicht, ſondern zogen mit der Königin auf dem bezeichneten Wege der Mühle zu. Sie fanden, ohne zu irren, Mühle, Brücke, Überfahrt, Kreuz und Schloß. Am Thore rief der geachtete Ritter Blaſon hocherfreut: „Dies Schloß gehört einem anmeinem Stammbaume, das erkenne ich an dem Rindsknochen, der hier vor dem Schilde befeſtigt iſt. Dies iſt eins der älteſten Häuſer unter meinen Ahnen und wir konnten bisher nicht entdecken, wo ſein eigentlicher Stammſitz geweſen. Sei mir gegrüßt du heiliger Überreſt meiner Vorfahren!“ — Die Königin benutzte dieſen glücklichen Zufall, von Owen Glendower und Kadwallader als Stammvätern dieſes Hauſes zu ſprechen, während ſie heimlich lachte, daß jener den Klöppel, womit man, in Ermangelung einer Glocke, zum Gottesdienſt in der Kapelle einlud, indem damit gegen das Brett geſchlagen wurde, für ein Stück ſeines Wappens und ſeiner Vorfahren genommen. Sie ſtiegen am Thore ab, koppelten ihre Pferde zuſammen, und gingen, geführt von der Königin, in das Schloß. Im gewölbten Saale fanden ſie die alte Mutter, die auf ihren Knieen, nach Gewohnheit, geſottne und gebratne Äpfel aß, und gleichgültig gegen alle Ehrenbezeugungen den Ankommenden erklärte: ihr Sohn ſei ein Narr geworden und erwarte eine Braut, die er nie geſehen, von der er nur geträumt habe, bei brennenden Kerzen in der Kapelle. Die Ritter erkundigten ſich nach den Umſtänden der Alten; ſie erklärte, daß es ihr größtes Glück ſei, ſich nicht in andern Verhältniſſen zu befinden; ſie nähme keine 1000 Pfund für ihren Tiſch (ſie meinte ihre Kniee), er ſei beſetzt mit Gekochtem und Gebratnem (ſie meinte die Äpfel); ſechs männliche und ſechs weibliche Dienſtboten ſtünden mit doppelter Bewaffnung immer bereit in ihrem Vorhauſe (ſie meinte ihre ſechs Ochſen und ſechs Kühe mit ihren Hörnern); auch habe ſie zwei Schloßwächter mit Sporen, deren Wachſamkeit ſie vertrauen könne, und die ſchon manchen blutigen Kampf geſtritten (ſie meinte die beiden ritterlichen Haushähne), ja ſo weit ſie ſehen könne, ſei das Land unter ihr; (das konnte ſie ſagen, denn das Schloß hat die Ausſicht über das Thal). Sie bedaure, daß ſie die Ritter in keinem größeren Schloſſe empfange; aber ſie hätten es ſich ſelbſt zuzuſchreiben: warum hätten die Herren Engländer das ganze Land ausgebrannt. — Die Königin ließ ſich vor der Alten bei dieſen Worten auf ein Knie nieder, und bat ſie, alle Feindſchaft gegen England aufzugeben: ſie wolle beide Völker durch eine Heirath verſöhnen und verbinden; ſie ſei die Wittwe König Heinrich's, ihr Trauerjahr vorüber, und ſie ſei auch durch Eingebung berufen, in das Schloß geführt worden, damit ſie als Braut ihrem Sohne die Hand reiche. Die Alte meinte, es könne nicht anders ſein; die Ritter ſtimmten darin ein, und alle führten die Königin zu der Kapelle, wo Owen Tudor mit geſchloſſenem Helme in der Rüſtung ſeines Vaters vor dem Altar kniete. Der Kapellan wechſelte die Ringe; auf dieſem Wege erhielt die Königin den im Waſſer abgezogenen Ring neugeheiligt zurück. Als Owen das Viſir öffnete, um die Königin als ſeine Gemalin zu küſſen, geſtanden die Ritter ein, daß nie ein Helm auf einem ſchöneren Wappen geruht habe.

Wenn es nur heller wäre," unterbrach ſich hier die Walliſerin, um ein Wagenfenſter zu öffnen; „wir müſſen das Schloß von hier ſehen können." — „Guter Gott," rief der alte Herr, „haben Sie drei Hände?" — „War das Ihre Hand, die mich ſo ſchrecklich drückte," antwortete ihm unmuthig der junge Mann, und beide beſahen ihre Hände, die ſie auseinander zogen. „Wie man ſich täuſchen kann," ſagte der Jüngere. „Wenn es den beiden Vermählten nur nicht auch ſo ergangen. Sie haben mir die Hand gedrückt, daß die Stelle noch ganz weiß iſt." — „Ich meine, es wäre beſſer, daß wir ſchwiegen," ſagte der Alte; „mein väterliches Wohlwollen gegen das liebe Kind hat ſich täuſchen laſſen." — „O Ihr eiteln Seelen," unterbrach ihn die Walliſerin, „wie könnt' Ihr Euch einbilden, daß ein Mädchen, die Euch erſt ſeit geſtern kennt, Euch die Hände drücken wird! Und wißt nur, ich habe einen ſehr ſchönen Bräutigam in der nächſten Station, und ich denke meine Hochzeit nicht länger aufzuſchieben, als die Königin. Da ſeht hinaus! hier iſt das Kreuz, hier könnt Ihr das Schloß Plas Penmynidd ſehen. Die Mauer der alten Kapelle, wo die Königin vermählt wurde, iſt noch an den Fenſtern zu kennen; jetzt iſt es ein Brauhaus; die andern Gebäude ſollen aber ſpäter aus der Taſche der Königin erbaut worden ſein.“ — „Wir müſſen ausſteigen,“ rief der alte Herr. „Halt Kutſcher, wir wollen uns da umſehen! Ich ſehe den Rindsknochen am Brette hängen.“ — „Vielleicht ſitzt auch die Alte noch an ihrem Tiſche für 100 Pfund,“ ſagte der Junge. „Halt Kutſcher!“ „Nicht für 100,000 Pfund,“ antwortete dieſer, „ich habe die Zeit etwas verträumt, und ich höre die Oppoſitionskutſche eben im Wege rollen; meine Ehre und mein Dienſt iſt verloren, wenn ich nicht früher in der Stadt eintreffe.“ Der Presbyterianer erläuterte uns dies, indem er erzählte, wie ſich zwei Poſtwägen bei zwei Wirthen gebildet hätten, die einander an Schnelligkeit zu übertreffen wetteiferten, und deswegen ſchon ein Paar Mal Unfälle veranlaßt hätten. — Der Wagen ging jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit; es war uns Allen nicht recht wohl dabei. „So treiben's die Staaten und die Parteien gegen einander,“ ſeufzte der Presbyterianer. Endlich bezwang die Kraft des Kutſchers die durchgehenden Pferde. Er fluchte, daß er ſeinen Mantel dabei verloren; aber er hielt nicht ſtill; er behauptete die Oppoſitionskutſche habe umgeworfen. Wir baten die Walliſerin um die Fortſetzung ihrer Geſchichte. „Was iſt vom Glücke viel zu erzählen,“ fuhr ſie fort; „die Neuvermählten vergaßen mit einander die Parteien, und wenn ſie ſich an die Spitze derſelben ſtellen ſollten, flüchteten ſie ſich, zum Ärger für Sarah und Osweſtry, nach Plas Pennynidd, um ſich erſt zu beſinnen. Wie hätte Owen ſo lange an der Quelle von Liebe träumen können, wenn ihm die Schickſale der Völker ſehr nahe gegangen wären; wie hätte ſie ſich der Liebe zu ihm hingegeben, wenn ihre Seele weltliche Entwürfe gehegt hätte? Beide lebten, von den Parteihäuptern aufgegeben, in ſtiller Sorge für ihre Kinder. Die Liebe empfindet vielleicht mehr, als ein Lebensalter voraus, und weiß doch nicht, woher ihre Größe und Innigkeit; ſo mochten auch ſie liebend ihren Beruf ahnen, ein mächtiges Geſchlecht von Herrſchern zu gründen, ohne ſelbſt dieſe Herrſchaft zu erreichen.“ Bei dieſen Worten ruckte der Wagen im Stillehalten. Dies beſchloß die Erzählung. Der Kellner öffnete die Thür der Kutſche; der Wirth rühmte den Kutſcher, ſtreichelte die Pferde, und warf ihnen Decken über. Kaum war die Walliſerin mit ihrem Knaben in das Gaſtzimmer getreten, ſo rief ſie freudig auf: „Mallwyd!“ und wollte einem jungen Manne in die Arme ſtürzen, der tiefſinnig, ohne auf uns zu achten, in einer Ecke des Sopha ſaß, die Hand gegen die Stirn gedrückt. Er fuhr wie aus einem Traume auf, es ſchien ihm an Worten zu fehlen, ſeine Lippen zuckten, ehe er heftige Worte in Galiſcher Sprache gegen ſie ausſtieß. „Es iſt ihr Geliebter,“ ſagte der Presbyterianer; „er wirft ihr vor, daß in einem öffentlichen Blatte geſtanden, ſie ſei ihm untreu; er droht ihr und dem Kinde, den Hals umzudrehen. Er will nicht hören, er will ſie umbringen. Er faßt nach dem Kinde!“

In dem Augenblicke traten Alle dazwiſchen. In England fehlt nie ein Schützer des Schwachen; es bedarf dazu keiner Anmahnung. Der Zornige geberdete ſich fürchterlich, die fremde Sprache klang ſchrecklich. Seine Augen traten heraus, als ob er ſie, wie Kugeln, ſeiner Braut ins Herz ſchießen wollte, ſein Mund ſchäumte, und mit ſeinen Händen zerriß er die Weſte, um ſich Luft zu ſchaffen. Weiter verſtand ich kein Wort. Der Presbyterianer erforſchte mit Ruhe die Umſtände. Endlich ſchien ſich Alles auseinander zu ſetzen, als ihm die Walliſerin ein Papier zeigte. Die Augen gingen ihm in Thränen über; er faßte die Hände der Walliſerin, entſchuldigte ſich gegen uns, und ging mit ihr und mit dem Kinde in ein Nebenzimmer. — Der Presbyterianer erklärte uns nun Alles. Der Conſtabel, der uns zu Pferde begegnet ſei, müſſe ſich hier wahrſcheinlich aufgehalten haben, um Nachforſchungen zu thun über die Richtigkeit der Ausſagen dieſer Walliſerin in dem Prozeſſe einer ſehr angeſehenen Frau, die der Untreue von ihrem Manne beſchuldigt worden ſei, weil ſie in ſeiner Abweſenheit ein Kind geboren, welches ſie nachher als ein fremdes aufgenommen und erzogen. Die Walliſerin habe aber, wie ſie ſage, aus Mitleid gegen die unglückliche Frau, — vielleicht auch, um ſich eine reiche Ausſtattung zu verſchaffen, — das Kind für das ihre vor Gericht erklärt; und dies ſei jener Knabe, mit welchem ſie darauf gleich fortgereiſt ſei, um ſich nicht bei weiteren Verhören zu widerſprechen. Aber gleich nach ihrer Abreiſe ſei Verdacht gegen ihre Ausſage vom Sachwalter des Mannes erregt worden, und es ſei ein Glück für ſie geweſen, daß ſie ſich in einen ſchlechteren Mantel gehüllt habe, ſonſt wäre ſie ſicher von dem Conſtabel gleich arretirt worden. Ihr Bräutigam habe der Sache erſt gar keinen Glauben beigemeſſen; als er aber in dem Zeitungsblatte, das der Conſtabel ihm vorgezeigt, nach ihrer eignen Angabe geleſen, daß ſie Mutter des Kindes ſei, da habe er ſich für überzeugt gehalten, nachdem er ſich ſchon ſeit vier Jahren mit ihr verlobt, und ſich bemüht habe, eine unabhängige Handelsverbindung zu erlangen. Doppelt ſei er nun beſchämt worden, als er nicht nur ein Zeugniß ihrer Unſchuld geleſen, ſondern auch die Nachricht, wie reichlich ſie für ihre Aufopferung belohnt worden ſei. „Sie wollen jetzt nach Portugal gehen,“ ſo ſchloß er; „ein Schiff liegt in Holyhead bereit; der junge Mann hat da eine vortheilhafte Spekulation gemacht, und ein eignes Handelshaus begründet.“

Nun eröffnete ſich eine Discuſſion über das Moraliſche dieſer Handlung. Es ſei großem Unheil vorgebeugt worden, das geſtanden Alle ein; ein hohes Haus bleibe dadurch in Ehren; aber das falſche Zeugniß wollte doch keiner loben, noch weniger, daß ſie Geld für dieſe falſche Ausſage angenommen. Der Presbyterianer ſagte aber, es laſſe ſich entſchuldigen, weil der Gegner zwar das Wahre geahnet, aber auch nur falſche, Jedermann als ſolche bekannte Zeugen geſtellt habe, und da ſei es Gerichtsbrauch, daß die erſte Falſchheit die zweite entſchuldige, und der rechtlichſte Advokat halte ſich dazu immer ein Paar falſche Zeugen in Bereitſchaft.

Eine große Zahl wohlgekleideter Menſchen, die ſich dem Hauſe näherten, unterbrachen das Geſpräch. Wir fragten nach dem Grunde dieſes Zuſammenlaufens, und erhielten zur Antwort, es ſei ja Sonntag. Wir waren verwundert, alleſammt beim Wachen den neuen Tag, wie unſre Uhren, vergeſſen zu haben, die ſtehen geblieben waren, weil das Schlafengehen uns keine Erinnerung zum Aufziehen derſelben gegeben hatte. Wir fragten weiter, ob denn die Kirche im Hauſe ſei. „Es iſt nur ein großer Betſaal,“ antwortete der Kellner; „es ſind die Jumpers, die Springer, die hier ihre Andacht halten, unſer Herr iſt auch einer.“ Nun war der Entſchluß bald gefaßt, die Poſtkutſche fahren zu laſſen. Die beiden gelehrten Reiſenden wollten ohnehin hier ein Paar Tage verweilen, der Presbyterianer die Jumpers beobachten. Ich beſtellte eine Poſtchaiſe auf ein Stündchen ſpäter, nachdem ich gehört hatte, daß es uns unverwehrt ſei, der ſpringenden Verſammlung beizuwohnen. Der junge Reiſende meinte, die Geſellſchaft möge wohl noch von dem Owen Tudor ſtammen, der durch Tanzen ſein Glück gemacht habe, und als der Presbyterianer wieder heftig auf dieſen gottesläſterlichen Gottesdienſt, wie er ihn nannte, ſchimpfte, erklärte er ſich ungefähr folgendergeſtalt darüber: „Die himmliſche Einheit, die alles Leben durchdringt und heiligt, will errungen ſein auf irgend einem Wege. Der Ruhende fühlt ſich bald in irgend einer Art mit ſich entzweit. Alle Wege lebendiger Thätigkeit führen aber wie verſchiedene Adern mit ihren Pulſen zu einem Herzen; wer möchte ſich ſtreiten um den rechten Weg! Der kürzeſte iſt gewiß die ſchuldloſe Liebe jugendlicher Herzen; rein ſteigen ſie, wie jene Königin, aus der Unterwelt empor, ihrer Zukunft bewußt, und vergebens ſuchen die Andern den Weg, den ſie wandelte; ſie finden kaum die letzten Sproſſen der Leiter. So möchte es aber auch uns ergehen, wenn wir dem Tanze dieſer, den Herrn in ihrer Art liebenden Gemeinde zuſchauen; die Bewegung iſt es nicht allein, auch ſind es nicht die Worte an ſich, ſondern es liegt in der Einheit von Allem dem, was dieſe Leute auf dieſem Wege unmittelbar ergreift, fortreißt, und eben dies unbegreifliche Durchdringen und Zuſammentreffen des Unvereinbarſten iſt es, was allein den Menſchen über die Zerriſſenheit und Verworrenheit der Welt tröſten kann." — Der Presbyterianer erwiederte, daß alſo Seiltänzer, Voltigeurs, gymnaſtiſche Künſtler aller Art, Reiter, Schwimmer, dieſe ihre brodloſen Künſte zu einem weſentlichen Stücke des Gottesdienſtes machen könnten. — „Wenn ſie daran glauben," antwortete jener, „und eine Gemeinde finden, die dieſen Glauben theilt, warum ſollte nicht dieſe Kunſt, wie die Muſik und Malerei eine heilſame Anregung zu dem geben, was doch höher ſteht, als alle Künſte." Der Presbyterianer hätte zornig werden mögen; aber die Zeit war da, um in das wenig geſchmückte heilige Tanzhaus zu treten. Die Gemeinde ſtand in guter Ordnung um die Kanzel, welche von dem erſten beſtiegen wurde, dem ein Spruch, wie eine Eingebung zugekommen; die ganze Gemeinde wiederholte letztern in einer Art Chor. Nach ihm trat ein Andrer auf; der Chor wurde lebhafter. Schon beim dritten Spruche bewegten ſich alle in heftigem Tacte. Jeder ergriff ſeine Nachbarn, faßte ihre Hände. Bald zu zweien, bald zu dreien ſprangen ſie empor nach allen Kräften, und zu bedeutender Höhe. Auch den alten Reiſenden ergriff ein rieſenhafter Bergbewohner; er mußte ſpringen. Dies hatte die unerwartete Wirkung, daß ſeine dick mit Schriften angefüllte Rocktaſche ſich ihrer Vorräthe entlud. Der jüngere Reiſende hob gefällig dieſe theils gedruckten, theils geſchriebenen Bogen auf, blickte zufällig hinein und fand darin ſeinen Namen. Er ſah weiter und entdeckte

Schimpfreden gegen ſeine früheren Schriften. Kaum hatte er Athem genug, den Alten zu fragen, ob er der Schurke ſei, der alle ſeine Reiſebeſchreibungen für Windbeutelei erkläre. Der Alte fragte mit gleicher Wuth, ob er der Naſeweis ſei, der ihn ausſchreibe und für einen Pedanten erkläre; wobei er Perücke und Rock abwarf, ſein Hemde auch herauszog, um ſich zum Boxen anzuſchicken. Der Jüngere wollte ſich nicht ſchimpfen laſſen, warf auch ſeinen Rock ab, und ſchwur, daß er dem Alten die Schreibefinger zerſchlagen müſſe, weil ſie einander ſonſt mit denſelben Erzählungen dieſer Nacht vernichteten. Die Gemeinde wäre durch dieſen Streit geſtört worden; aber der Presbyterianer rief ihnen zu in ihrer Sprache: dies ſei der engliſche biſchöfliche Gottesdienſt; ſie ſuchten ſich auf dieſem Wege die Folgen der Erbſünde auszutreiben. So wetteiferten die Stimmen, die Bewegung vermehrte ſich, Kopftücher, Halstücher flogen umher, Haare rollten ſich auf, die Augen glühten, während die beiden Reiſenden einander bis zu gänzlicher Erſchöpfung abpuſſten; der Alte mit mehr Stärke, der Junge mit mehr Gewandtheit. O ihr nervenſchwachen Bewohner großer Städte, die ihr durch eine knarrende Thür ſchon in der Andacht geſtört werdet, nehmt ein Beiſpiel an dieſen Berggläubigen, wie viel ein andächtiges Herz von fremdartiger Störung ertragen kann!

Während ich unter ſolchen Betrachtungen hinter einer Säule dem Allen zuſah, um nicht auch von einer Tarantel ergriffen zu werden, ſtieß mich von hinten die Walliſerin an. Sie ſah entſtellt aus, und flüſterte mir zitternd zu, daß ich ſie retten könne. „Wie?“ fragte ich erſtaunt. — „Nehmen Sie mich heimlich nebſt dem Kinde in ihrer Poſtchaiſe mit. Der Conſtabel iſt in der Oppoſitionskutſche zurückgekommen, und wäre dieſe nicht umgeworfen worden, ſo hätte er mich ſchon gefaßt. Er will mich arretiren! Mein Glück und das Glück jener edlen Frau ſteht auf dem Spiele! In Holyhead finde ich ein Schiff und meinen Bräutigam. Halten Sie den Conſtabel hier auf mit Tanzen; der Presbyterianer will auch helfen, unterdeß verpacke ich mich unter Decken im Wagen und die Pferde werden angeſpannt.“ — „Aber woran erkenne ich den Conſtabel?“ — „So ein Menſch iſt nicht zu verkennen, der iſt in allen Welttheilen und Weinen abgeglüht.“ — Mit dieſen Worten verſchwand ſie, und es trat ein kraftvoller Mann herein mit fürchterlich ausgearbeitetem Geſichte. Seine Augen verriethen, daß er jemand im Saale ſuche. Es dauerte nicht lange, ſo hatte ihn der Presbyterianer beim Kragen. Dem Conſtabel ſchien das Springen ein abſonderliches Vergnügen zu machen; es ſchien ein Kerl zu ſein, der eine Nacht um und um, ohne Abſetzen, auf einem Flecke ſeinen Rid *) tanzte. Bald merkte ich,

---

*) Ein beliebter ſchottiſcher Tanz.

daß dem Presbyterianer der Athem fehlte; ich mußte ihn ablöſen. Der Conſtabel wollte ſich losmachen, aber es half nichts; feſter hatte der Falke nicht in das Haupthaar Tudors ſeine Krallen eingeſchlagen, als ich meine Hände in ſeinen Rockkragen. Endlich ſah ich auf dem Hofe die Poſtchaiſe angeſpannt vorüberrollen. Da übergab ich ihn dem Presbyterianer wieder, deſſen Aſthma eben nachließ und ſchlich mich in Sprüngen durch die Leute zur Thür hinaus. Wie ſchnell ich von da zum Hauſe hinaus, in den Wagen ſchlüpfte, läßt ſich denken. Seit ich den Conſtabel geſehen, war ich gewiß, daß bei der Sache Betrug und Falſchheit ſich ins Recht gedrängt hatte. Ich brauchte den Kutſcher nicht anzumahnen, daß er zuführe; er hatte gewiß ſchon ein Trinkgeld bekommen. Er flog mit ſeinen dürren Beinen beſtändig ſo hoch auf dem Sattel, daß ich den Sattelknopf beſtändig ſehen konnte. Schon ermunterte ich die Walliſerin, ihr ängſtliches Zelt von Pferdedecken zu verlaſſen, und ſich neben mich zu ſetzen; aber ſie ſcheute ſich noch. Und das war ihr Glück; denn bald darauf ſah uns der Mann auf dem Braunen, der in der Nacht den Conſtabel begleitet hatte, und ſicher hier am Wege als Wache ausgeſtellt war, in den Wagen. Als er mich allein erblickte, fragte er flüchtig, ob mir nicht ein Frauenzimmer in ſchwarzem oder rothem Mantel begegnet ſei. Ich antwortete, daß ich ein Frauenzimmer in rothem Mantel hinter einer Hecke beim letzten Orte hätte ſtehen ſehen; ſie hätte ein Kind an der Hand geführt. „Sie iſt's,“ rief er, wandte ſein Pferd, gab ihm die Sporen und jagte zurück. „Glück auf den Weg, Du ſollſt uns nicht mehr in die Quere kommen,“ rief die Gefangene unter den Pferdedecken.

Das war die letzte Gefahr des armen Kindes, die ſie zu Lande auszuſtehen hatte. Nun richtete ſie ſich auf; denn ſie ſchwur, es nicht länger in dem Dufte der Pferdedecken aushalten zu können, ob ſie ſich gleich zehnmal die Lehre der alten Sarah, ſich nicht zu ekeln, zugerufen habe. Das Kind war nicht minder vergnügt über ſeine Freiheit. Ich beſah die Linien ſeiner Hand, ob nicht eine große Zukunft darin zu leſen; aber wenigſtens fand ich darin eine große, kräftige Lebenslinie.

In Holyhead fand ſich der Bräutigam in dem verabredeten Wirthshauſe am Meere bei der Braut ein. Das Schiff war bereit, die Winde gut. Wir hielten noch ein luſtiges Frühſtück, auch wurden viel Lebensmittel eingepackt, weil der portugieſiſche Schiffskapitain dem Schiffsherrn auf der belle France zu gleichen ſchien. Überhaupt wechſelte bei dem Frühſtücke der Owen Tudor mit ſeinen Ereigniſſen, bis er zu einer Frau gelangte, mit den wirklichen Verhältniſſen ſo ſeltſam in unſern Geſprächen, daß der Bräutigam immer mußte belehrt werden, was es bedeute. Die Walliſerin verſicherte, daß Owen Tudor's Tanzkunſt der Königin gewiß nicht ſo viel Freude gemacht habe, als ihr der Gedanke, daß der ernſte Presbyterianer und ich und der Conſtabel in Jumpers verwandelt worden wären. „Werden Sie," ſagte ſie ſcherzend, „ein Miſſionair der Jumpers in den fernen Landen; ſie finden gewiß Anhänger unter den Leuten, die ſich auf Wachtparaden und in Parterren die Füße verſtehen, oder auch in Geſellſchaften; man muß ſich nur nicht ſchämen." — Bei dieſen Worten ergriff ſie meine Hand, und die Hand ihres Bräutigams, und wir tanzten, in der Bewegung des ſchottiſchen Riels, der Chaluppe zu, indem die Matroſen mit den Paketen ſangen. So luſtig ſchieden wir.

Als ich ins Wirthshaus zurückgekommen, übergab mir der Wirth ein ſchönes Fernrohr, das der Bräutigam mit einem Gruße mir zum Geſchenke zurückgelaſſen hatte. Ein Bischen Noth macht ſchnelle Freundſchaft. Ein Paar Stunden ſah ich dem Schiffe nach durch das Fernrohr, und gab Zeichen mit dem Tuche. Fahrt wohl Ihr Freudigen, und wenn der Tod Euch trennen will, ſchickt ihn wie den Conſtabel in das Tanzhaus der Jumpers!

Fürſt Ganzgott und Sänger Halbgott.

Die Abendſonne ſchien glühendroth durch den Staub und der einzige Thau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürren ſcharfen Kunſtboden der Landſtraße. „O, ihr verfluchten Kunſtſtraßen!“ ſeufzte der müde Sänger, „wenn ich ſo die endloſe gerade Linie hinunter blicke, meine ich eher in die Sonne, als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke: daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theaterſitzen ſich klemmt und in Langeweile dehnt, wenn die Oper heute verhunzt wird; es ſoll die Leutchen gereuen, wie ſie mit mir verfahren ſind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück!“ — Bei dieſen Worten verſuchte Halbgott die ſchwerſten Läufe und dieſe Zerſtreuung förderte den Lauf ſeiner Beine; ehe er es ſich verſah, hatte er den Punkt des mächtigen Chauſſeebaues, der die erſte Einſicht in die geheimnißreiche Bergtiefe von Karlsbad geſtattet. Er ſah das gelobte Land vor ſich ausgebreitet und rief: „Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiſer, Könige, Fürſten, Ihr ſeid mir ebenbürtige Richter, ſtammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, Ihr werdet mich nicht zwingen, höher zu ſingen, als ich es vermag, wenn mir der Zapfen durch Erkältung gefallen. Hier im Bade werde ich auch meine hohen Töne wieder gewinnen; ich kann den Nebelgeſtalten trotzen, die mir den ſcharfen Abendwind entgegen blaſen; das ſind die böſen Geiſter meines Publikums!“ — Und doch that es ihm leid, daß er im Ärger ſeinen Überrock vergeſſen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erſt: daß er noch in der knappen Jagduniform mit dem Sterne einhergehe, die ihn in ſeiner Rolle bekleidet hatte. Darum begrüßten mich alſo die Leute ſo demüthig, dachte er lächelnd; je nun, warum ſollte ich verſchmähen, was der Zufall mir verliehen hat, verſchmäht es doch kein Fürſt. Der Stern iſt ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und es iſt mir lieb, daß er nicht geſtickt, ſondern von maſſivem Silber gearbeitet iſt. Ein rechter Fortſchritt in der dramatiſchen Kunſt, daß nun Alles ächt iſt in der Schauſpieler-Kleidung! — Unter ſolchen Betrachtungen trat er in die Gaſſen, wo manche Abſchieds-Serenaden in luſtigen Melodien ſchallten. So möchten uns Künſtler die jungen Pflaſtertreter behandeln, wie dieſe elenden Bierfiedler, daß wir uns ſtundenlang für wenige Kreuzer abmühten, um einen Augenblick von ihnen gehört zu werden! Er eilte weiter und bald darauf dampften vor ihm die Tempelhallen des Sprudels, die er für eine große Waſch-Anſtalt hielt; er ſah eine weiße Geſtalt in der Halle, die ſich abwechſelnd beugte und ſich dann wieder erhob; der Sänger dankte ihr mit Anſtand — es war die Sprudelquelle in eigner Perſon. Erſtaunenswerther Anblick! „Bruder Titan,“ rief er, „Dir ging es wie mir, noch geiferſt Du, gedemüthigter Götterſohn, und kannſt die Felsdecke doch nicht erheben, die Dich belaſtet! Halt,“ — ſo unterbrach er ſich — „was bringt Ihr, einen Leichnam? Einen Gemordeten? Gebt Rechenſchaft!“ — „Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden,“ antwortete ein Mann, „wir wollten ein Schwein hier im Sprudel abbrühen.“ — „Ach wäre mir ein Rippenſtück beſtimmt und gleich gebraten!“ ſeufzte er heimlich und überließ es dem Zufall, ihm ein Wirthshaus anzuweiſen. „Das beſte Wirthshaus giebt den meiſten Kredit!“ — mit dieſen Worten blieb er vor einem anſehnlichen Hauſe ſtehen und fragte einen Vorübergehenden: „Iſt hier ein Wirthshaus?“ — Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: „Dort iſt Ew. Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden, ſich Abends nicht finden zu können.“ — Meine Wohnung! dachte Halbgott, ich bin damit zufrieden, und will die Gunſt des Schickſals nicht von mir weiſen, ſo wenig ich mich ſeiner Verfolgung entzogen habe; die Welt wird endlich Jedem gerecht. — Er trat ins Haus, gleich riefen ein Paar Stimmen: „Seine Durchlaucht!“ — Zwei Kellner ſprangen mit ſilbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Es iſt immer nicht übel, gut aufgenommen zu werden, auch wenn es nur im Namen eines Andern, wie bei Geſandten, geſchieht. Der Sänger ging ohne Ärger den Armleuchtern nach und trat in ein wohleingerichtetes, wenn auch nicht gerade fürſtliches Zimmer, deſſen Tiſche mit Mineralien bedeckt waren. Der Kellner bedauerte, daß noch keiner der Leute Sr. Durchlaucht zu Hauſe gekommen wäre und fragte: ob die Suppe gebracht werden ſolle? Der Sänger nickte, indem er die Mineralien des einen Tiſches zuſammenwiſchte und in eine Ecke warf, um eine Rolle, die er in die Taſche geſteckt, noch einmal durchzugehen. Seine Stimme hatte wieder ihre grauſame Falſethöhe gewonnen; er freute ſich darüber, vorläufig aber mehr noch auf das Abendeſſen. Da trat der Kellner mit einem Suppennäpfchen herein, das er einſam auf den gedeckten Tiſch ſtellte. Halbgott koſtete: „Pfui, was iſt das?“ — „Sprudelſuppe, wie Ew. Durchlaucht alle Abend befohlen haben.“ — „Heute nicht,“ rief der Sänger, „fort mit dem Spühlig! Bring' Faſanen, Forellen, Champagner! Ich habe, Gottlob! heute meinen Appetit wieder bekommen!“ — „Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit,“ ſagte der Kellner, „Ew. Durchlaucht ſehen auch heute viel wohler aus!“ — Er eilte fort, er kam zurück; große Forellen, guter Wein, Rebhühner ſchmückten die Tafel. Der Kellner bat demüthig um Entſchuldigung, daß er keinen Faſanen auftreiben könne. Der Sänger verzieh ihm; ja, er vergab ſogar im ſeligen Genuſſe Allen, die ihn verfolgt hatten! „Seid umſchlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der beſten Welt!“ — Der Kellner mußte ihm die Adreſſe aufſchreiben, von wem der Champagner verſchrieben; dann ſchickte er ihn fort, um in Ruhe ſich zur Ruhe zu legen. Das Bette ſah er aus dem Nebenzimmer blinken. „Gerade ein Bette, wie ich es liebe,“ ſagte er, „Madratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von zierlicher Tapiſſerie-Arbeit; welche zwei Wappen ſind das, die ſie vereinigt darſtellen? die muß ich alſo auch künftig ſtatt meines Apollo-Kopfes führen! Wäre ich nur Diplomatiker! Auch der Stiefelknecht iſt mit einem Wappen bezeichnet, und könnte mir meine Abkunft erzählen. Bei Gott! ich habe ſolch ein Wappen bei der Mutter einmal geſehen!“ — Aber ehe noch dieſe Rede geendet, war ſchon ſeine Kleidung abgeworfen und ſein Nachdenken unter der Decke beſchwichtigt. Kaum eine Stunde mochte er ſo ſelig geſchlafen haben, als er durch einen Druck und dann durch ein heftiges Geſchrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf, und ſah bei dem Scheine des Nachtlichts ſich ſelbſt wie einen Geiſt vor dem Bette ſtehen, und dieſes Gegenbild zog einen Degen und legte ſich mit flatterndem Hemde in die Stich-Parade. Es traten Andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette ſtarrten. „Ich ſterbe gewiß an den Erdbeeren!“ ſeufzte der Mann mit dem Degen, „ich ſehe mich ſelbſt im Bette!“ — Der Sänger hatte zuerſt ſeine Beſinnung wiedergewonnen, ſprang auf, drückte ſeinem erſchrockenen Ebenbilde die Hand und ſprach: „Wir ähneln uns wie Brüder, vielleicht trifft es ſich, daß wir es auch ſind; es iſt ſpät, wir Beide ſind müde, das Bette breit. Lieber Bruder, erkälte Dich nicht, der Brunnen kann Deine Haut geöffnet haben und Deine Seele ſieht vielleicht hindurch wie durch ein Gitter, es könnte Dir ſchaden und Deine Seele davon gehen; ich mag mich auch nicht erkälten, theile mit mir dies Bette, ich habe nichts dagegen; ich bin frei von der Peſt, ich hoffe, Du biſt es auch!“ — Der Fürſt, der ſchon von der kühlen Nachtluft zitterte, und ein eignes Wohlgefallen an dem ſeltſamen Weſen ſeines Ebenbildes empfand, beſtätigte den proviſoriſchen Zuſtand, indem er in das Bette ſprang und von da aus ſeine Unterhandlungen fortſetzte. „Wer ſind Sie?“ fragte er gebietend, „wer gab Ihnen ein Recht auf mein Bette?“ — „Laſſen wir das bis morgen!“ antwortete gähnend der Bettgenoß, „gehen Ew. Durchlaucht in vierundzwanzig Stunden acht ſtarke Meilen, ſo werden Sie ein Recht an Schlaf und Bette nicht mehr bezweifeln, beſonders wenn es Einem von dienſtwilligen Kellnern gleichſam aufgedrungen wird; unglückliche Verhältniſſe und Elſteraugen haben mich geplagt, Champagner hat mich getröſtet, übrigens bin ich ſicher; ich beſitze einen Stern, der iſt mein Vermögen, eine Jagduniform, eine Art von Uhr ſteckt noch in den Hoſen, das Alles iſt in Ihrer Gewalt. Gute Nacht!" — Der Kammerherr des Fürſten berichtete das Verſehen des Kellners, zeigte den ſeltſamen Orden des Schlafenden, der wie eine Kreuzſpinne in ihrem Gewebe, nach der Theater-Phantaſie des Direktors, gearbeitet war, um jede Ähnlichkeit mit einem wirklich beſtehenden Orden zu vermeiden. Noch mehr war er über die Uhr verwundert, die in einigen Stichen beſtand, womit die Uhrkette feſtgenäht war, ſo daß ſie mit den Hoſen zugleich aufgezogen wurde. Der erheiterte Fürſt konnte dem Kammerherrn ſeine Freude nicht verbergen, endlich ein unterhaltendes Abenteuer angetroffen zu haben. Er ſagte: es ſei der erſte Abend, an welchem er ſich wohl befinde, das Bette ſei breit und könne ſie Beide recht gut faſſen. — Der Kammerherr war froh über dieſe gute Wirkung des Sonderbaren, ließ aber doch heimlich ſein Bette ins andre Zimmer bringen, daß ſeinem Herrn in der Nacht kein Leids durch den Fremden geſchehen möchte. — Der Fürſt erwachte zuerſt und ſetzte ſich an ſeine Toilette, wie ihm ſeit frühen Jahren beigebracht worden, um das Nothwendigſte und Überflüſſigſte in gleicher Weitläuftigkeit zu vollbringen. Auch der Sänger war allmählig aufgewacht und ſah der

Wirthſchaft, allen den unzähligen Bürſten, Zahnpulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beiſtand leiſteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er ſich nicht länger halten und rief: „Bruder, Du machſt es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit ſchön und meint, es mit ſo ein Paar Künſten noch immer bleiben zu können!“ — Bei dieſen Worten ſprang er aus dem Bette und ſtand in wenig Augenblicken gewaſchen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürſten, die ſtatt der ſeinen dalagen, vor den ſtaunenden Augen des umſtändlichen Herrn und griff dann nach ſeinen Noten, während der Fürſt die Mineralien ſorgſam aufheben ließ, die der Sänger geſtern an den Boden geworfen. Dieſer ſang jetzt ſo herrlich, daß der Fürſt, der ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Muſik war, ihn im erſten Entzücken umarmte, und darauf ſchwor: wenn der Sänger nicht etwa auch ein heimlicher Fürſt ſei, daß er lebenslang bei ihm bleiben müſſe. Dann verſuchte er ſich ſelbſt im Geſange, und Halbgott verſicherte ihm: es könne etwas Großes aus ihm werden, nur müſſe er die fatalen Steine, die während des Geſanges wacker geklappert hätten, nicht wieder anfaſſen. „Zum Fenſter hinaus damit,“ ſagte der Fürſt, „wenn Sie das hindert; ich bin zu Allem angehalten worden, und treibe eigentlich doch, außer dem Geſange, gar nichts mit Luſt und Liebe.“ —

„Aber der Sprudel?“ fragte der Kammerherr bedenklich und reichte einen ellenlangen Porzellanbecher und einen Bündel Salveyblätter*) dar. Der Fürſt ſteckte durch den Henkel des Bechers ſeinen linken Daumen, den Salveybüſchel aber wie einen Orden ins Knopfloch, befahl, dem Sänger gleiche Armaturſtücke zu reichen, und eilte voran mit gar bedenklicher Miene und den Worten: „Ja, es iſt die höchſte Zeit zum Sprudel!“ — Dann ergriff er den Sänger beim Arm, zog ein feierliches Geſicht und ſprach: „Es freut mich, Sie mit den geheimnißvollen Wundern der heilenden Mutter Natur bekannt zu machen! Es ſchmeckt erſchrecklich ſchlecht!“ ſagte der Fürſt, als ſie an der Quelle ſtanden. — „Pfui Teufel!“ rief der Sänger, „welcher Menſch mag warmes Waſſer trinken; Rum, Zitronen und Zucker gehören dazu, dann laſſe ich es gelten. Und ſehen Sie die Menſchen, lieber Fürſt! wie ſie die Augenblicke zählen, um ſo lange wie möglich von dieſem Straftrank frei zu ſein; welche gelbe Geſichter, welche geſchwollene Bäuche, welch ein Laufen mit Schlüſſeln! Hier giebt es ächte Kammerherrn, beſter Herr Kammerherr! — Ew. Durchlaucht, hier iſt Gefahr, da ſinkt ſchon Einer in Ohnmacht, Jener ſchwindelt umher wie eine Leichenpredigt, und wie ſie halb wahnſinnig mit einander von den Wirkungen des Brunnens reden! — Um Gotteswillen, Ew. Durchlaucht! miſchen Sie ſich nicht unter dieſe wahnſinnige Waſſergeſellſchaft, Sie ſind jung, Ihnen fehlt nichts als Geiſtesbewegung; ich heile Sie, vertrauen Sie mir den Becher an, ich lege den meinen dazu; geben Sie mir die Hand, wir wollen geiſtig geneſen, und die Becher mag die alte Hebe in die unterirdiſche verſteinernde Höhle ſtellen, und die Salvenbüſchel dazu, daß ſich das verfluchte Zeug Allen zur Warnung daran ſetze, was die Leute, die es im Waſſer nicht ſehen können, ſo gierig hinunterſchlingen. Ihre Hand, mein Fürſt, ich ſchaffe Sie geſund, nur folgen Sie mir, das Waſſer iſt keines Menſchen Freund!“ — „Sie ſind mein Wohlthäter,“ rief der Fürſt, „wenn Sie mich von der Herrſchaft dieſes fatalen faulen Waſſers befreien; Sie haben etwas Gebietendes, Zwingendes, nehmen Sie meinen Becher und meine Hand, ich will aus dem unterirdiſchen Cloak nicht mehr trinken. Ich will Ihnen vertrauen, Ihnen meinen Ärger mit der Fürſtin klagen; Sie haben mit der Welt gelebt, ich außer derſelben in vorſichtiger Ferne, hier ſchließen wir unſern Bund!“ — Der Fürſt ergriff bei dieſen Worten den Arm des Sängers, befahl dem Kammerherrn zurückzubleiben, und hörte nicht auf den Brunnenarzt, der ihm verſchrieb, an dem Tage einen halben Becher Neubrunnen, einen halben Mühlbad, einen halben Thereſienbrunnen zuzulegen. „Keinen Tropfen mehr!“ rief er, „kein Fürſt aus dem Hauſe Ganzgott hat je ſo viel Waſſer getrunken wie ich.“ Und wie ſie einander die Hand gaben, krachte es in der Tiefe des Töpelfluſſes. „Die Sprudelſchaale iſt geborſten!“ riefen viele Leute und liefen hinab, in das Innere der Natur zu ſchauen. — „Ein gutes Zeichen für uns,“ rief Halbgott, „daß wir ſtatt des Waſſers guten Kaffee trinken ſollen!“ — „Die Stadt iſt verloren!“ riefen Viele. — „Nein,“ erwiederten die Beſſerunterrichteten, „die Natur hat nur den Propfen, der ſie verſtopft, herausgeworfen; wir haben den Propfen wieder hineingebracht, der Sprudel kommt wieder.“ — „Um keinen Preis warte ich darauf!“ meinte Halbgott, nahm Ganzgott beim Arm und führte ihn im heiligen Inſtinkte des Kaffeegeruchs, nach dem böhmiſchen Saale zur Puppſchen Allee. Solche rieſenhafte Bäume wachſen nicht bei dem Sprudel, ſondern beim Kaffee! — Es forderte einige Zeit ehe der Kaffee, die Kolatſchen und Presburger Zwiebacke ſich zu ihnen verſammelten, denn Niemand frühſtückte ſo früh. Während ſie ſich nun an den Kupferſtichbuden die Zeit vertrieben, bemerkten Beide, daß ſie von einigen Vorübergehenden neugierig betrachtet wurden; ſie hörten, daß der Sänger ein Bruder des Fürſten genannt wurde. Mit einiger Beklemmung ſagte der Fürſt: „Endlich darf ich wohl meinen Gaſtfreund nach Namen und Herkommen fragen, eben wollte man uns als Brüder erkennen und mein Herz ſpricht etwas zu Gunſten dieſer Meinung.“ — „Gewiß wollen Ew. Durchlaucht wiſſen,“ meinte der Sänger, „ob Dero durchlauchtiger Vater ſich wohl in der Nähe meines Geburtsortes befunden habe? Aber ich könnte wie jener Grieche dem Auguſtus antworten: mein Vater im Gegentheil ſei in der Reſidenz von Dero durchlauchtigen Mutter geweſen, denn er hat mir oft von dem herrlichen Schloßgarten und den Waſſerfahrten erzählt. Das ſind jedoch Kleinigkeiten, wovon ich nicht genau unterrichtet bin, mein Vater ſtarb früh, und meine Mutter ſtellt ſich unſchuldig an; ich dürfte ihr mit ſolchen Fragen nicht kommen. Genug, etwas Kurioſes mag mit meinem Daſein unterlaufen. Immerhin, wir gehören zuſammen wie zwei Saiten eines Inſtruments; ich nenne mich Halbgott, nach meinem vermeinten Vater, Ew. Durchlaucht ſind Ganzgott, und doch fehlt Ihnen noch manches mehr zum Glücke wie mir!“ — „Freilich,“ ſeufzte der Fürſt, „Alles bleibt mir ſo fern, hätten Sie ſich mir nicht ungebeten ins Bett gelegt, ich hätte Sie niemals kennen gelernt! Jeder Fremde wird mir weitläufig angemeldet, ich ſoll ihn nach ſeinem ganzen Lebenskreiſe voraus kennen. Jedes Geſchäft iſt ſo vollſtändig abgethan, ehe es an mich kommt, daß ſelbſt meine Feder zum Unterzeichnen mir ſchon eingetaucht entgegen getragen wird. Ich habe Luſt an Muſik und Schauſpielkunſt, doch Jedermann warnt mich; ich darf Niemand etwas verſingen, aus Furcht, meine Würde zu kompromittiren; wie glücklich wäre ich, könnte ich, gleich Ihnen, auch nur wenige Tage ganz meiner Neigung leben!“ — „Verſuchen es Ew. Durchlaucht,“ rief der Sänger, wie wollte ich ein Land in wenig Tagen beglücken und mich obenein. Aber meine Lage, alles Schreckliche, was mich verfolgt hat, müſſen Ew. Durchlaucht voraus kennen; ich bin mit meiner Mutter und mit dem geſammten Publiko entzweit. — Während die Kritiker uns mit den höchſten Kunſtforderungen zu Geiſt ſteigen, behandelt uns der Hauſe mit Verachtung; ich habe den Staub von meinen Füßen geſchüttelt, ich mag mein Vaterland nicht wiederſehen. Grauſam iſt die Welt, denkt nicht: daß Jeder im eignen Hauſe mit ſeinen Sorgen zuſammen leben muß.“ — „Und welche Sorgen,“ fragte der Fürſt. — „Verdammte prophetiſche Mäuſe,“ rief der Sänger, „ließen meine Mutter nicht mehr ruhig Karten legen, was doch jetzt ihr Haupt-Talent iſt. Ich machte ihr gelinde Vorwürfe, warum ſie ſo viele Mäuſe gezähmt habe, daß ſie mit einer Schaar hinter ſich, als wären ſie ihre Kinder, in den Zimmern auf und nieder ging. Sie wollte ſich in Verzweiflung umbringen. Ich ſchlug, ich trat unter die kleinen unruhigen Thiere, aber wie Mückenſchaaren im Sonnenſchein ſah ich ſie immer da, wo meine Gewalt nicht hinreichte. Einſt in der Nacht, als ſie mir beinahe die Nägel von den Fingern nagten, kam ich auf den glücklichen Einfall, wie ein Kater zu miauzen.“ — „O, das kann ich auch,“ ſagte leiſe der Fürſt, „ich ſchäme mich nur dieſer Kunſt vor den Leuten, zuweilen habe ich die Katzen Nachts im Schloßgarten damit angeführt.“ — „Ich ſchämte mich der Kunſt nicht,“ ſagte der Sänger, „ich miauzte; die Mäuſe pfiffen vor Angſt und flohen, aber die Mutter meinte, daß ich es im Schlafe thäte. Da gab es nun in ihrer Hausapotheke kein beſſeres Gegenmittel als das Begießen mit kaltem Waſſer; ſo floß ein Glas eiskaltes Waſſer über meine erhitzte Bruſt; ich ſchrie, ein zweiter Guß folgte. Ich mußte ſchweigen, ſie hätte mich ſonſt erſäuft; aber die ſchlimme Wirkung äußerte ſich gleich. Am Morgen war mein Hals rauh, der Zapfen gefallen, und fort war der Falſetton, der ſich wie eine Schlange in alle Herzen zu ſchleichen wußte.

---

*) Ein, in Karlsbad gewöhnliches Erhaltungsmittel für die Zähne, die vom heißen Waſſer leiden; Schaaren von Kindern kommen dann den Trinkenden entgegen.

Ich lief zum Direktor, ich ſchwor: daß ich nicht ſingen könne; dieſer aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäſte die Oper verlangt hatte. Ich mußte mich fügen, und brauchte die kräftigſten Mittel, meine Stimme herzuſtellen. Meine Mutter kochte alle Salben auf, die ſie ſelbſt vergebens für ihre Stimme gebraucht hatte; Einer brachte mir friſche Eier, der Andere das Innere eines Herings; ein Arzt rieth mir die Hungerkur, der Andere ein magnetiſches Bad. Das geehrte Publikum nahm mich in die ärgſte Kur und machte mir das Bad heiß; es ärgerte ſich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich ſonſt ins Falſet getrieben hatte; man ſchrie: „Höher, höher!“ ich zuckte mit den Achſeln und ſang tiefer. Sie klopften und pfiffen, ich klopfte und pfiff wieder. Sie warfen mit Äpfeln; zum Glück ſtand ich in einer häuslichen Scene und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand; ich ſchleuderte flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute mich zu fangen; ein Freund, bei den Verſenkungen angeſtellt, eröffnete mir eine Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Abzugsgraben. Ich ſtand im Freien, auf der Landſtraße, und wußte kaum, wie es zugegangen; aber ich dankte Gott und beſchloß, die Stadt auf ewig zu meiden, und hieher zu wandern, um, wo ſo viele Fürſten beiſammen ſind, mir Gerechtigkeit in ihrem Beifall zu ſuchen.“ — „Göttlich, göttlich!“ rief der Fürſt, „o, daß ich ſo etwas nicht erleben kann, daß ich gar nichts erlebe, daß mich tauſend Rückſichten einklemmen; wenn ich ſterbe, werde ich noch auf meinen Lebensanfang warten! Könnten wir für einige Zeit tauſchen, wie wollte ich die gute Mutter beruhigen, das Publikum verſöhnen, mir ſind alle Verhältniſſe ſo viel werth, daß ich auch mit den unbequemſten Dienern nicht brechen kann; ich würde bald Alles herſtellen.“ — „Ew. Durchlaucht, erwerben Sie ſich das Verdienſt,“ ſagte der Sänger, „denn unter uns geſprochen, wenn ich den Ärger abrechne, ich lebte in unſerer Stadt recht luſtig und hatte da manche Freude!“ — „Aber, lieber Halbgott,“ fuhr der Fürſt nachdenkend fort, „können Sie auch zum Dank meine Verhältniſſe anordnen? Ich lebe ſehr unbequem, überall, durch die Gewohnheit eines langweiligen Völkchens, von jeder Liebhaberei, ſelbſt von der Fürſtin getrennt. Jede kleine Anordnung im täglichen Leben wird erſt genau von dieſen Unverſchämten ausgemeſſen, ob es auch dem Brauche größerer Höfe angemeſſen iſt, und was habe ich von dieſen größeren Höfen zu erwarten? Läſtige Einmiſchungen, Unkoſten, ſonſt nichts; es war ein ſchlimmer Irrthum meines Vaters, als ich die Tochter des Großmoguls heirathen mußte; zwar ihr Herz könnte mir Alles vergüten, aber die Leute ziehen große Hecken umher, ihre Küchenkräuter darauf in Sicherheit zu ziehen; Alle, die ich für meine Freunde hielt, haben mich verrathen!“ — „Überlaſſen Sie mir das, Ew. Durchlaucht,“ rief der Sänger begeiſtert, „ich bin Ihr Freund, das Völkchen ſchaffe ich fort; zugleich würde mir der Hofzwang eine gute Schule ſein; nur einen Tag Herrſchaft im Schloſſe und ich bringe Alles in Ordnung!“ — „Die Kälte der Fürſinn überwinden Sie nicht!“ rief der Fürſt. — Unter ſolchen Plänen war der Kaffee genoſſen; in feuriger Ausbildung derſelben ſchritten die beiden Unglücklichen nach dem Dorfe Hammer. Es war ein herrliches Wetter, das friſche Grün der Wieſen funkelte im Thau, liebliche Kinder ſpielten ringsum, und die zierlichen Käſten der vielen Tiſchler, welche das Dorf bewohnen, glänzten vor den Fenſtern. Welche ſchöne Arbeit aus den ſchwarzen hölzernen Hütten hervorgeht! — „Wären doch das meine Kinder,“ rief der Fürſt, „aber, leider! iſt mir dieſe Freude noch nicht geworden; mein glücklich vereintes Land ſpaltet ſich nach meinem Tode für drei Nebenlinien.“ — Der Sänger bat recht ſehr, ihn in dieſem Falle an Kindesſtatt anzunehmen; er wolle auf Rechnung der Staatskaſſe heirathen und Erben in die Welt ſetzen. — Der Fürſt bedauerte, daß es nicht angehe. So kamen ſie unter manchem Scherz nach Aicha und zum ſeltſam gebildeten Felſen des Hans Heilig. Hier wurde geruht; ein alter Knabe, der ſie führte, erzählte auf ſehr langweilige Art die Legende, wie hier der Hans Heilig mit ſeinem ganzen Hochzeitzuge verſteinert ſei. Halbgott behauptete: es ſei Hans Langweilig geweſen, der auf dem Wege ſchon ſeiner Braut und all den Seinen ſo viel Langeweile gemacht, daß ſie eingeſchlafen und ſo gewiſſermaßen verſteinert wären. — „Das iſt mein Schickſal,“ rief der Fürſt, „ich langweile mich und Andre in dem Hofzwange; meine Frau, mein ganzer Hof iſt ſchon verſteinert, ich zur Hälfte, nur ein ſchneller Entſchluß kann uns vom Untergange retten. Hier ſchwör' ich es, wir tauſchen die Rollen, aus dem Scherz wird Ernſt, ſonſt kann ich die Steinſchale nicht mehr ſprengen. Wer weiß, ob mich die Leute nicht ſchon lange für einen ſolchen verſteinerten Hans Langweilig halten?" — Hallgott faßte begeiſtert die Hand des Fürſten; hier im Rauſchen der reinen Fluth, unter abenteuerlichen Steingeſtalten, deutete ſich der Bund, den ſie in der Frühe bei dem heiß ſprudelnden Höllenſtrome zwiſchen den gelbſüchtigen Wanderern am Sprudel abgeſchloſſen hatten. Wie verändert waren Beide ſogleich; der Sänger bewegte ſich und ſprach wie der Fürſt, der Fürſt ſuchte ſich in die bequeme Art des Sängers zu verſetzen und redete einen Bewohner von Aicha vertraulich an: „Lieber Mann, wie könnt Ihr ſchon eſſen, es iſt doch erſt Mittag?" Auch fragte er, ob er nicht gleich nach Tiſche eine Taſſe ſtarken Kaffee tränke? Vom Schmidt im Dorfe wollt' er wiſſen, warum er ſeinen Blaſebalg nicht mit einer Dampfmaſchine triebe? Einer Frau, deren Haare von der Arbeit umher hingen, verſicherte er, daß ſie ſchlechte Toilette gemacht. Den Kuhkäſe rieth er unter eine kriſtallene Glocke zu ſtellen. In der Küche warnte er gegen den kupfernen Keſſel, der ſei gefährlich, und Silber viel empfehlungswerther. Die

Kühe,

Kühe, die eben auf den Berg zur Weide getrieben wurden, rieth er im Stall zu füttern; kurz, er meinte recht gute Kenntniſſe zu entwickeln und doch wurde er überall ausgelacht. Er verwunderte ſich darüber; der Sänger zeigte ihm: wie fern ihm die Welt geſtanden, und der Fürſt freute ſich, daß er ihr endlich näher treten ſollte. — Am Abend ſaß der Sänger in fürſtlicher Uniform mit dem Kammerherrn, der allein um das Geheimniß wußte, im fürſtlichen Reiſewagen. Die Bedienten mußten zurück bleiben, ihrer Geſchwätzigkeit war nicht zu trauen. Der Kammerherr war durch ſeltene Vorſichtigkeit dieſes höchſten Vertrauens vollkommen würdig; aber erſt am Schluſſe der zweitägigen Reiſe und nachdem ſchon alles Nöthige verabredet worden, bekam er zu dem Sänger ſo viel Neigung, daß er ihn über das Gefährliche ſeiner Lage unterrichtete. „Sie vertrauen dem Fürſten, weil er die Sache feierlich mit Ihnen eingegangen iſt,“ ſagte er, „Sie hoffen, er werde Sie aus allen Unannehmlichkeiten heraus wickeln, die Ihr Verhältniß zu der Fürſtin und den Hofleuten herbeiführen kann? Sie irren ſich; denn Niemand iſt unzuverläſſiger in Plänen, Abſichten, Freundſchaften, als unſer gnädiger Herr. Wenn etwas mißräth oder Anſtoß giebt, da ſucht er die Schuld auf Andre zu wälzen und hat auch eine Geſchicklichkeit, ſich mit ſolchem Anſchein herauszuwickeln. Läge mir noch viel an ſeiner

Gunſt, ſo hätte ich den Auftrag, Sie zu begleiten in keinem Fall angenommen, er iſt eine Fallbrücke; ich bin jedoch durch den Tod einer Verwandten ſeit einiger Zeit unabhängig in Hinſicht meines Unterhalts geworden; der Hof hat mich hinlänglich gelangweilt und der Spaß macht mich vielleicht auf unterhaltende Art davon los.“ — Nachdem er ihm verſichert hatte, daß er ſich auch nichts aus einem gänzlichen Titanenſturze mache; fragte der Sänger: „Wie kann aber der Hof langweilig ſeyn? — der Fürſt ſtrotzt von Kenntniſſen und Kunſtfertigkeiten.“ — „Als Zugabe iſt das Alles ſehr ſchön,“ antwortete der Kammerherr; „wenn aber dieſe blühenden Bäume nichts als Blüthe wären, woran ſollte uns die Frucht wachſen? So ein Herr wird groß gefüttert mit Spaß und Genuß; zeigt er Empfänglichkeit und Sinn, ſo ſucht ihm Jeder eine Auswahl des Beſten darzureichen; er kommt zu einem geiſtigen ungeheuren Vermögen, wie ein reicher Erbe zu Geld, und weil er nicht zu erwerben weiß, ſo weiß er es auch nicht zu brauchen. Für Alles empfängt er Surrogate und er nimmt ſie begierig auf, weil es ihn vom eigenen Kampfe mit Zweifel und Geſchick befreit. Statt Charakter bringt man ihm bei, ja nicht von einer einmal ſchriftlich geäußerten Meinung abzuweichen, das giebt ihm ein Anſehen von Schwäche. Auf dieſem Wege kommt er in die Gewalt Aller, die ihn zu kompromittiren verſtehen. Haben Sie Schriftliches von ihm?" — „Nein," ſagte der Sänger betroffen, „ſoll mir ſein Wort, ſein Handſchlag nicht genug ſein, daß er den Scherz mit mir theilt, wie ich ſeine Fürſtenwürde?" — „Sie kennen ihn nicht," rief der Kammerherr bedenklich, „doch nun iſt es zu ſpät, wir ſind am Thore, die Wache tritt ins Gewehr." — „Aber woran erkennen ſie uns aus der Ferne?" fragte der Sänger. — „Am Ledergeruch des Wagens," antwortete der Kammerherr, „es iſt der einzige neue Wagen in dem ganzen Städtlein, auch der Gewitterableiter, der darauf geſetzt iſt, zeichnet ihn aus." — „Ein Gewitterableiter?" rief der Sänger, „wir machen ſeine Theorie zu Schanden, das Gewitter zieht mit uns ein; Alles läuft ſchon, als ob die Regenwolke nahte; Jeder ſoll gehörig avertirt ſein, Jeder ſoll an ſeinem Poſten ſtehen. Beſorgen Sie nur die Waſſerfahrt und die Ausquartirung der Hofleute, ſobald Sie abkommen können; ich will der Fürſtin ein ächt elektriſches Funkenſpiel mit allen meinen Kunſtſtücken darſtellen. Tauſend Teufel, da kreiſchen ſchon die zuſammengelaufenen weißen Jungfrauen ein Vivat!"

Unter ſolchem verwirrten Schreien und Laufen fuhren ſie in den Schloßhof, wo zwei koloſſale Grenadiere mit gefälltem Bajonet dem Andrange der Menge wehrten. Die Fürſtin ſaß mit ihrem Hofſtaate am Tiſch und ſah nach der Uhr, ob es nicht endlich ſchlagen wollte, damit ſie die Gäſte entlaſſen könnte; denn wie die alten Götter unter dem Schickſale, ſo ſtehen die neuen unter der Zeit. Da berichtete ein Laufer die Ankunft des Fürſten; ihm folgte auf dem Fuße der Sänger, der jede Bewegung des Fürſten in ſeinem ſeltnen Schauſpieler-Talente ſo raſch begriffen hatte, daß ſelbſt die Fürſtin ihn, ohne einen Augenblick zu zweifeln, als ihren Gemahl begrüßte. Die Oberhofmeiſterin konnte einen leiſen Vorwurf über das Unerwartete dieſer Ankunft nicht unterdrücken; ſie ſah mit Bedauern auf ein Lieblingsgericht, das ſich erkälten konnte. Aber Halbgott, nachdem er die Hand der Fürſtin geküßt, ſteckte der Oberhofmeiſterin ein Notenblatt auf das ſteiſe Korſett und ſang ein artiges italieniſches Begrüßungslied, daß ſich Alles in Lob über die glückliche Laune des Fürſten und die Wirkung des Karlsbader Waſſers ergoß. Nun erzählte er von den Feſten, welche Könige und Kaiſer in dem Bade gäben, vom ſächſiſchen Saale, vom Poſthofe, wie dort Alles mit bunten Laternen erleuchtet geweſen, und befahl, Gondeln mit bunten Laternen zu beſetzen, um die Nacht bei Geſang und Wein zu verſchwärmen. Alles erſchrak; die Fürſtin wollte ſich entſchuldigen wegen Unpäßlichkeit, obgleich ihr der Gedanke ſehr wohl gefiel; aber eine Menge Knallgläſer, die er heimlich an den Lichtern vertheilt hatte, ſprangen jetzt mit Gepraſſel. Die Fürſtin flüchtete ſich an ſeinem Arme fort, die Andern folgten, ſo kamen Alle in den blumenduftenden Schloßgarten, der vom Strome umfloſſen war. Und welche Wärme in der Luft! dazu fernes Wetterleuchten, Waldhörnerklang auf den Kähnen, die ſich allmählig erhellten! wer hätte der angenehmen Einladung zur Waſſerfahrt widerſtehen können? Alle glaubten ſich von einer ſeltſamen Raſerei ergriffen, ſo aus dem gewohnten Kreiſe unvorbereitet hinauszuſchwimmen; der Ruderſchlag war der einzige feſte Takt, der noch die unruhige Bewegung des ganzen Hofes milderte. Es kamen andere Barken aus der Stadt zufällig entgegen; ein kleiner Korſarenkrieg wurde von unſerm Halbgott angeordnet, die Barken feſtgehalten, die Beſatzung in das Hauptſchiff verſetzt, und zur Verwunderung des Hofes waren eben die artigſten Frauen aus der Stadt, die ſonſt nie am Hofe erſcheinen durften, an den Hof verſetzt und Keiner hatte Gewalt über ſich, es übel zu deuten. Nur die Fürſtin wünſchte die Abſonderung, weil ihre Mutter über die Verletzung des Anſtandes gegen ihre Tochter einen Krieg anfangen könnte; deswegen führte ſie Halbgott in eines der genommenen Schiffe hinüber, und ſang zu ihren Füßen „La biondina" in Begleitung der Guitarre, während die Fürſtin auf hohem Sitze ſehr artig mit dem Fächer rauſchte. Da fiel aller Zwang in dem großen Luſtſchiffe, alte Stimmen erwachten in den Herzen der bejahrteſten Hofleute; ſie ſprachen von den ſchönen Zeiten, als noch die Adjudanten der Generale Tilly und Wallenſtein den Hof belebten, vom Max Piccolomini und Senni, der ihnen die Horoscope geſtellt hatte; ſelbſt die Oberhofmeiſterin ſchloß ſich dem Oberkammerherrn an. Wäre der Fürſt hier, dachte der Sänger, der zu den Füßen der Fürſtin ſaß, er könnte ernten, wo ich geſäet habe, er würde mit mir zufrieden ſein; ſchon zweimal klopfte die Fürſtin mit ihrem Fächer auf den Buſch meiner Haare, als ſie mir etwas Gleichgültiges ſagen wollte; ſie ſcheint ſehr bewegt, ſie ſeufzt. — Er fürchtete alle weiteren Erläuterungen, und doch wußte er ſie nicht zu meiden, obgleich ſie ans Land zu fahren befohlen hatte. Sie hing ſich an ſeinen Arm, ſie verſicherte ihm: wenn er immer ſo unterhaltend, geiſtreich, gefühlvoll geweſen, es wäre der ganze Streit, die Trennung zwiſchen ihnen nicht erfolgt; aber ſie habe ſich vor Kindern gefürchtet, die ſo aus Widerwillen und Langeweile geboren, dieſe beiden ſündlichen Qualen auch der Zukunft zugeführt hätten. Halbgott betheuerte, daß die Zukunft noch Alles zwiſchen ihnen ausgleichen könne, ſie hätten wohl noch Beide manches Jahr mit einander zu verleben und für dieſen Tag habe er ſich nur insbeſondere vorgeſetzt, das Schloß von den Zwiſchenträgern und Überläſtigen zu reinigen, die ſich ihrer herzlichen Annäherung widerſetzt hätten. Die ſchlimmen Leute wären alle, durch Betrieb des Kammerherrn, im alten Jagdſchloſſe, das eine Viertelſtunde entfernt iſt, untergebracht, ihre Sachen wären ſchon hingeſchafft, und ſie ſelbſt würden von der großen Gondel dahin geführt, meinten dort ein Feſt zu finden und fänden da ihre Schlafzimmer, ihren ganzen künftigen Haushalt, eine Kirche, in der täglich Betſtunde gehalten wird, Gärten, in denen ſie ſich der Ruhe freuen können, kurz, dies Schloß ſei durch den Zauberſtab des Kammerherrn in ein Zuchthaus für abgelebte Hofleute und Geſandten umgewandelt. — „Herrlich,“ rief die Fürſtin, „wie iſt Ihr Geiſt erwacht, Ihr Entſchluß gereift, dieſer Tag muß uns wiedergeben, was wir in kleinlicher Streitigkeit von uns wieſen!“ — Der Sänger unterbrach das Geſpräch, indem er auf die Nachtigallen aufmerkſam machte, die ihren letzten Jahresruf aus himmelhohen Laubhäuſern der geſchnittenen Linden des Hauptganges mit unendlicher Gewalt ertönen ließen. — „Das ſind unſere Herzen,“ ſagte die Fürſtin, und als der Sänger nichts darauf erwiederte, entzog ſie ihm den Arm und ging mit einiger Heftigkeit dem Schloſſe zu. Doch ſuchte ſie den Ungeſtüm wieder zu verbeſſern; ſie wandte ſich an der Thüre und ſagte: „Ich wollte Sie einmal im Mondenſchein aus der Ferne betrachten; Sie haben ein herrliches edles Anſehen, ich habe Sie auch in der Ferne lieb!“

Sie waren endlich von einander gegangen und der

Sänger klagte dem Kammerherrn ſeine Noth bei der unerwarteten Zärtlichkeit der Fürſtin. „Ich dachte der kalten, witzigen und gelehrten Manier der Frau nicht begegnen zu können, ich fürchtete ſie beleidigen zu müſſen und ich muß wahrhaftig davon laufen, um meine Freundſchaft zum Fürſten in keinem Gedanken zu verletzen; die Fürſtin läßt mich nicht ſo gleichgültig wie den Fürſten.“ — Der Kammerherr ging verlegen im Zimmer auf und ab und ſchwor: es ließen ſich Launen doch nimmermehr voraus berechnen; er hätte eher Zank und Streit als Zärtlichkeit erwartet, er hätte eher geglaubt, daß Einer durch das Eis bis zum Nordpol, als in das Herz der Fürſtin dringen könnte. — Während dieſer Unterredung ließ ſich ein Geräuſch auf der verſteckten Treppe hören, die von dem Schlafzimmer der Fürſtin herunterführte in das Schlafzimmer des Fürſten, wo ſich eben Beide befanden. Mit einem Sprunge ſteckte der Sänger unter dem Bette und trug dem Kammerherrn auf, der Fürſtin zu ſagen, er ſei bei dem ſchönen Wetter noch etwas ſpazieren gegangen. Statt der Fürſtin erſchien aber eine alte Kammerfrau mit der Bitte an den Fürſten, ihr doch ſagen zu laſſen, was die Glocke ſei, ihre Uhr ſei ſtehen geblieben bei der Nachtſchwärmerei. Der Kammerherr übergab ihr die Uhr des Fürſten, aber ſie verweilte noch, wendete ſich zum Bette des Fürſten und befeſtigte einen herrlichen Blumenſtrauß;

dann winkte ſie dem Kammerherrn zu ſchweigen und entfernte ſich wieder durch den geheimen Gang. Der Gefangene ſchlüpfte jetzt unter dem Bette hervor; der Kammerherr zeigte nach dem Strauß, er konnte ſich nicht enthalten, mit einer Seligkeit daran zu riechen, als ob es die erſten Blumen geweſen, die er auf Erden entdeckt hätte. Aber noch mehr, er fand ein Blatt in den Blumen; ſein Herz ſchlug ihm, daß er kaum leſen konnte. Was war es? Ein geiſtliches Lied: „Nun ruhen alle Wälder!“ — „Was bedeutet das?“ — Der Kammerherr lachte. „Eine ihrer alten Seltſamkeiten, womit ſie den Fürſten ſo oft von ſich entfernt hat; ihre Zärtlichkeit verwandelt ſich, gleichſam wie bei dem Blattumdrehen in Zeitblättern, ins Religiöſe und der Übergang war nicht wahrzunehmen!“ — „O, hierauf verſteh’ ich mich und kann antworten,“ rief der Sänger, „ich ſinge aus meinem Fenſter meine Stimme aus dem „**Stabat mater**“ von Pergoleſe, das ich hier auf dem Pianoforte des Fürſten finde; das ſoll ihr angenehm und erbaulich zu Herzen gehen. Zum Teufel! ich kann doch die Galanterie gegen eine ſchöne Frau nicht ganz unterdrücken!“

Die Fenſter wurden geöffnet, Halbgott ſang zum Fortepiano, wie ein ganzer Gott, das **Stabat mater**; alle Töne waren ihm wiedergekehrt, und mit der Leichtigkeit eines Nachtwandlers wußte er von der Höhe zur Tiefe und aus der Tiefe zur Höhe zu klettern. Der Kammerherr küßte ihm begeiſtert die Hand, die Nachtigallen ſeufzten nur ſelten durch die Ruhepunkte der Muſik, höher trieb der Springbrunnen den ungeheuren Waſſerſtrahl zu den Sternen des Himmels, die Johanniswürmer, wie Abgeſandte der Sterne, ſchwebten durch die offnen Fenſter und umflogen wie ein Sternenkranz das Haupt des Sängers; nur ein vermaledeiter Kater fing ſo ſchrecklich auf der Terraſſe an zu miautzen, daß der Sänger, der Kammerherr und auch die Stimme der Fürſtin oben faſt gleichzeitig mit Ziſchen und Schelten aus den Fenſtern tobten; aber es half nichts, die Beſtie wollte ſich nun einmal in ihrer Art hören laſſen und hatte auch in ihrer Art Beifall, denn von allen Seiten kamen Brüder und Schweſtern, Geliebte und Ungeliebte, die lebend und beißend ſich um den jammernden Kater verſammelten. — Und leiſe kam jetzt wieder die alte Kammerfrau getrippelt auf der geheimen Treppe und überbrachte dem vermeinten Fürſten ein Brieflein der Fürſtin. Der Sänger las es, als er allein war mit dem Kammerherrn:

Keine Zeit geht mehr verloren,
Meine Uhr ſteht heute ſtill,
Und es klingt vor meinen Ohren,
Was mein Mund nicht ſagen will.
Klingend Ohr, was willſt du ſagen
Denkt er meiner Liebe nicht?

Soll ich zagen, ſoll ich wagen?
Ach, wer iſt's, der mit mir ſpricht?'

Was ich hielt für Ohrenklingen,
Iſt ſein göttlich Abendſingen,
Und er ſingt ein **Stabat mater**;
Doch es miauzt dazu der Kater! —
Wer hat ſo was je gehöret:
Iſt's ein Teufel, der uns ſtöret?
Iſt's ein Engel, der uns warnt,
Weil der Teufel uns umgarnt?

Der Sänger wollte gern antworten, daß es ein guter Engel ſei; aber anders als in Reimen war nicht erlaubt und die wollten ihm nicht fließen; er konnte überhaupt mit der Feder nicht ſonderlich umgehen. Was war zu thun? Die Fürſtin fragte aus dem Fenſter von oben, was er zu ihren Verſen meine? ſie könne nicht ſchlafen, er möchte ihr Geſellſchaft leiſten. Die Kammerfrau kam mit einem Lichte herein, um ihm vor zu leuchten; der Kammerherr rieb ſich die Stirn. „Gleich, gleich!" ſagte der Sänger in ſeiner Verlegenheit. „Ja!" fuhr er fort, — da rutſchte etwas ans Fenſter auf einem wild gewordenen Spinnrade. „Iſt das die Ahnfrau? — Nein, es iſt der Ahnmann! — Es iſt der Fürſt auf ſeiner Draiſine; er befiehlt uns, daß wir ihn ins Fenſter heben." — Es war der Fürſt, er ſtieg mit Hülfe des Sängers ins Fenſter. — „Sei mir gegrüßt, Bruder!" rief der Fürſt, „laß Dich küſſen, Du haſt Wunder gewirkt; aber ich that auch das Meine, funfzehn Meilen fuhr ich heute auf der Draiſine; morgen ſag ich Dir zur Vergeltung etwas Gutes, was Dich angeht; ruhe Dich hier aus, ich eile zur Fürſtin!“ — Mit dieſen Worten eilte er, der mit dem Lichte harrenden Kammerfrau nach und ließ den Sänger in der fröhlichſten Ungewißheit, was es eigentlich ſei, was er ihm zu erzählen habe. Doch der Tag, der Alles erklären ſollte, brach ſchon im Oſten wie eine rothe Apfelblüthe auf und die Augen fielen ihm zu vor Müdigkeit, während der ironiſche Kammerherr die Draiſine des Fürſten durch den Hauptgang des Gartens den brauſenden Sonnenroſſen entgegen trieb. — „Das nenne ich ein geſundes Schnarchen, als ob ein Blaſebalg in einem Eiſenhammer bläſt!“ ſagte der Fürſt, der ſchon lange vor dem Bette ſaß, als der Sänger die Augen aufſchlug. „Das nenne ich ſelig träumen,“ antwortete der Sänger, „hab' ich denn recht geträumt? waren Ew. Durchlaucht der Kater und ſind Sie mein Bruder?“ — „Wahrhaftig, Gott giebt es den Seinen im Schlafe!“ antwortete der Fürſt und umarmte ihn, „ich war der Kater, ich bin der Bruder; als Kater mußte ich Dich ſtören, Du wußteſt nicht, was Deine Stimme anrichtete; die Fürſtin weinte vom oberen Stockwerke herunter, daß die Blumen glänzten. Als Bruder mache ich Alles wieder gut. Deine Mutter war nur kurze Zeit die rechte Freundin und linker Hand Vertraute meines Vaters, ihr Eigenſinn trennte Beide; ſie entfloh, nahm aus Haß einen andern Namen an, um nicht an jene Zeit erinnert zu werden; Dich quälte ſie, weil Du dem Vater ähnlich biſt. Mein Vater trug mir im Teſtamente auf, für ſie zu ſorgen, wenn ich ſie entdeckte, von Deinem Daſein wußte er nichts. Bruder, komm an mein Herz, Du biſt Blut von meinem Blute, ich habe keinen ächteren Bruder als Dich; ich danke Dir viel, ich danke Dir das Herz der Fürſtin; ich bin ſehr glücklich durch Dich! Wir werden Alle künftig in Frieden leben, nur ſchämt ſie ſich etwas vor Dir, daß ſie Dir Zärtlichkeiten geſagt hat. Übrigens habe ich mich in den wenig Tagen ganz nach Dir gebildet; ich eſſe und trinke, was mir ſchmeckt; ich bin geſund wie ein Fiſch; und denke Dir — meine Wonne — unter Deinem Namen bin ich aufgetreten, habe geſpielt, geſungen mit einem Beifall, daß vom Klatſchen die Hände faſt abflogen. Denk' Dir: Du warſt tod geſagt; ein Leichnam, Dir ähnlich, war im Strome gefunden; ſie meinten: Du hätteſt Dich aus Gram über ihr Mißfallen hinein geſtürzt, da hatten ſie Deine Kunſt endlich erkannt, Alle hatten Dein Leichenbegängniß verherrlicht und weinten Dir nach. Und als ich nun auftrat, da riß ein Wonnetaumel die Halsſtarrigen hin, als ob ſie in mir das Wiedererſtehen von Dir am jüngſten Tage begrüßten. Ich will Dir bei Deiner Kunſt helfen, hilf mir beim Regieren, Bruder;

beſonders heute, wo alle Landes-Collegien mich begrüßen nach glücklicher Heimkehr und meine Befehle verlangen. Heute, wo ich von ſo vielem Glück zerſtreut bin und ganz meiner Frau leben möchte, übernimm noch freundlich meine Rolle, Du kennſt die Welt, ſie ſind hier wie überall; donnere herunter aus ungeahnter Höhe auf ſie, Du triffſt gewiß in ihr Gewiſſen. Sie taugen wahrſcheinlich Alle nichts, denn ich war auch nicht viel werth und kannte nichts aus dem Grunde. Unter Deiner Führung ſoll nun Alles anders werden, und wir wollen künftig etwas weiter ſehen als auf die Röcke. Ich bin nicht mehr Hans Langweilig, die ſteinerne Schale fürſtlicher Angewöhnung iſt mir geſprengt; hat doch ſelbſt der Sprudel ſeine ſchwere Steinſchale über unſern lebendigen, liebevollen Bund geſprengt, als wir Karlsbad verlaſſen; kurz, es ſollte ſo ſein und wir ſind nicht vergeſſen im Buche des Schickſals. Bruder, auch Du biſt nicht mehr derſelbe, Du ſtellſt Deine Beine ſchon feierlich wie ein Staatsminiſter und das ſollſt Du auch werden, ſollſt Alles harmoniſch ordnen durch die Macht des Geſanges, Du zweiter Orpheus!“ — „Um Gottes willen nicht, ich danke für die Ehre, Herzbruder!“ rief der Sänger, „aber den Kopf will ich Deinen Räthen waſchen, und Deine Köche auf die Höhe der Zeit und Dein Theater zur Tiefe der Bildung, und Deine Kapelle in Schweiß und Deinen Hof zum Lachen bringen! Aber, Bruder, halte mir die Mutter vom Leibe mit ihren Mäuſen!“ — „Meine Landes-Collegien kommen zum Glückwunſch nach der Badereiſe,“ rief der Fürſt, „ich höre ſie ſchon im Vorzimmer ihre Kehlen ſtimmen und ihre Naſen ſchneuzen. Jetzt halte Dich, ich verſtecke mich bei der Fürſtin!“

Der Kammerherr meldete die Deputationen und Halbgott winkte gnädig. Das Kammer-Collegium ward vorgeſtellt und der Direktor freute ſich der hohen Geſundheit. „Ihr Herren allein,“ ſagte Halbgott, „könnt mich kuriren; ich bin krank mit meinem Volke und das iſt krank durch Eure unnütze Weitläufigkeit; Ihr koſtet dem Menſchengeſchlechte mehr Zeit auf Erden, als die Ewigkeit einſt einbringen kann. Ein Groſchen Gewinn iſt wenig werth, wenn er mit einem Thaler erkauft wird. Ich verbiete Euch, im nächſten Jahre bei Lebensſtrafe, die Feder anzurühren, damit nicht aller Euer Witz auf dem Papiere bleibt. Was habt Ihr mit Euren unzähligen Befehlen ausgerichtet? Das Papier iſt theuer geworden, mein Land eine Wüſte und die Länder meiner Nachbarn ſind Gärten. Statt Federn zu ſchneiden, okulirt Fruchtbäume; Ihr habt viele Raupen im Kopfe, nehmt ſie einander zur rechten Zeit aus. Lernt erſt den Takt, ehe die Menſchen nach Eurer Pfeife tanzen ſollen; thut lieber gar nichts, als etwas Kluges zur Unzeit, und wenn Ihr wollt Flaumfedern durch ein Schlüſſelloch blaſen, ſo wartet ab, daß kein Wind gehe als der Eure. Höret und ſehet! um dies Eine bitte ich Euch, die Geſchichte iſt keine Rechenmaſchine, und was vorbei iſt, läßt ſich nicht mehr monieren, noch weniger ausradiren. Hütet Euch vor aller Schulphiloſophie, die wird nimmermehr ſchön und nur ſelten reif; denkt auch nicht, daß Eure Gedanken ſich mit dem Protokoll ſchließen müſſen. Seht weiter, als Eure Naſen riechen und ſteckt ſie darum nicht in Dinge, die Euch nichts angehn. Heimlich iſt aller Anfang und unbewußt das Ende; darum ſtört nichts, wo Ihr nichts ſchaffen könnt, beſchließt nichts, wo Ihr nicht gewiß ſeid. Lernt von den thätigen Menſchen und denkt nicht, daß Ihr ſie belehrt, weil Ihr beſſer reden könnt. Kontrolirt nicht ehrliche Leute; die Spitzbuben laſſen ſich nicht kontroliren. Nagt niemals aus Müßiggang an wohlerworbenen Rechten, und überzeugt Euch, daß die Vorzeit verſtändig war und daß Ihr auch denken müßt. Der Segen des Himmels wird nicht an den Meiſtbietenden, ſondern an den Mindeſtfordernden überlaſſen, darum fordert nie zu viel auf einmal von den Leuten, ſondern jedesmal das Rechte. Verſucht nur vier Wochen die Einrichtungen an Euch ſelbſt, die Ihr ſo vielen Tauſenden für die Ewigkeit gebt und Ihr werdet erfahren, ob mehr dabei heraus als herein kommt!“

Bei dieſen Worten trat, zum Staunen der

auf-

aufmerkſamen Landes-Collegien, die Mutter Halbgotts herein mit dem zornigen Antlitz eines welſchen Hahnes, ſtark geſchminkt, in Perücken-Locken aufgedonnert und mit einem Luftballon alter Florhauben bedeckt. Der Fürſt hatte ſie nicht zurück halten können, er wurde von ihr mit herein gezogen. „Cospetto di Bacco, per la santissima virgine!“ ſchrie ſie, „Du böſer Bub'!“

„Aber, Mutter,“ antwortete der Sänger, „denkt Sie denn nicht daran, daß ich hier den Fürſten ſpiele und auf dem Sprung ſtehe, Miniſter zu werden? daß hier noch das Juſtiz-Collegium, die Geiſtlichkeit darauf warten, von mir in Gnaden ausgeſcholten zu werden? Seh' Sie hier das Bild des fürſtlichen Vaters, den Sie mit Ihren Grillen faſt todt geärgert hat, zieht er Ihr nicht ein ſchreckliches Geſicht im Bilde? Sieht Sie, wie er die Augen verdreht und Ihr befiehlt, vor mir Reſpekt zu haben?“

„Maledetto principe!“ rief ſie und ärgerte ſich über das Bild.

Aber die Landes-Collegien waren unterdeſſen ſchon wegen der Verdoppelung des Fürſten mit einander zu Rathe gegangen und traten proteſtirend auf. Auch die verbannten Hofleute und abgelegten Geſandten drangen ein und beſtürmten den Fürſten mit Vorſtellungen, wie ihnen von einem nachgemachten Fürſten ſo übel mitgeſpielt worden. Die Geiſtlichkeit ſuchte das Gewiſſen des Fürſten zu erregen.

Der Fürſt ſah um Hülfe nach dem Sänger hin, aber dieſer ſtand im Feuer der mütterlichen Beſtürmung. Der Fürſt ſchwankte und fragte die Landes-Collegien und die Hofleute, ob denn der Sänger etwas Schriftliches von ihm aufzuweiſen gehabt hätte? er wiſſe nichts von der Sache. Alle riefen einſtimmig: Nein, es ſeien noch keine Akten darüber angelegt.

„Nun, da läßt ſich noch Alles ändern,“ ſagte der Fürſt, „es iſt Alles ganz gegen meine Abſicht; mein Wille iſt unwandelbar, das wißt Ihr Alle!“ — Zugleich gab er dem Kammerherrn einen Verweis, der eigentlich auf den Sänger gemünzt war. Dieſer hörte es aus der Ferne, und fürchtete auf dem Staats-Theater noch ärger ausgepfiffen zu werden als auf dem bretternen Theater.

Zum Glück ſteht noch die Draiſine vor dem Fenſter, dachte er und wollte hinausſpringen, um fortzurollen. Doch griff er noch vorher nach dem Blumenſtrauß der Fürſtin, den ſie ihm in der Nacht geſendet hatte, um doch nicht Alles im Stich zu laſſen; da trat die Fürſtin durch den geheimen Gang ins Zimmer, als ob er ſie mit dem Strauß hergezaubert hätte. Sie mochte wohl gelauſcht haben, die Sonne war mit ihr durch die Wolken gebrochen; mit heiterem Lächeln befahl ſie den Hofleuten und den Landes-Collegien, ſich zu fügen, ſie würde ſonſt eine Exekution von ihrem hohen Vater erbitten. Dann küßte ſie den Fürſten zärtlich und berichtete: Der Fürſt habe ihr aufgetragen, ſeinen halb rechten, halb linken Bruder durch einen Kuß öffentlich, vor den höchſten Würdeträgern des Landes, zur Anerkennung zu bringen. Der Sänger ließ ſich auf ein Knie nieder; ſie küßte ſeine Stirn und ſagte: mit dieſem Kuſſe empfange er ein Recht, Alles zu ſagen, was er denke; nichts dürfe ihm übel genommen werden.

„O, ſeliger Augenblick!“ rief der Sänger, „ſo bin ich nun als Hofnarr beſtellt!“

„Nein, als Staatsminiſter,“ entgegnete die Fürſtin, „hier ſind die ſchriftlichen Ausfertigungen meines Gemahls.“ Der Sänger griff zu und rief: „Ja, wahrhaftig! nun habe ich es ſchriftlich, tauſend Dank! Aber ſoll ich dieſes Land auf den höchſten Gipfel des Glücks erheben, ſo ſtellt meine Mutter mit einem, ihren Wünſchen angemeſſenen Gehalte als Staats-Kartenlegerin an, und gebt ihren Mäuſen die alten Akten zum Futter, damit wir Platz finden, um neue anzulegen. Die Mäuſe und die Karten prophezeien ihr, und wir erfahren dadurch etwas von der Zukunft, was in der Finanzie beſonders gute Dienſte leiſtet; auch hat ſie noch einen Ziegenbock, den ſetzt hier zum Gärtner mit dem angemeſſenen Gehalte; ihr blinder Hund wird mit der Ehre zufrieden ſein, wenn er ein Ordens-Halsband empfängt. So käme das Land in Ordnung.“ Der Fürſt gewährte die

Bitten, und die Italienerin erklärte ſich endlich völlig befriedigt.

Jetzt drangen die Glückwünſche von allen Seiten ein, die Pöller vor dem Schloſſe fingen an zu huſten, die japaniſche Glocke wurde in der Schloßkirche feierlich angeſchlagen, die Stadt zum Feſte zu verſammeln. Um die, allen Feſten vorausgehende Leere auszufüllen, ſetzte ſich der Sänger an das Piano und ſang mit ſehr herrlichen Variationen:

Denn was ſein ſoll muß geſchehn.
Nichts kann dem Geſchick entgehn,
Und nichts ändert ſeinen Schluß,
Das beweiſt der Fürſtin Kuß.

Der
tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.

Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marſeille ſaß einſam frierend an einem kalt ſtürmenden Oktoberabende bei dem ſchlecht eingerichteten Kamine ſeiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer, während die Kutſchen zu einem großen Balle in der Straße vorüber rollten, und ſein Kammerdiener Baſſet, der zugleich ſein liebſter Geſellſchafter war, im Vorzimmer heftig ſchnarchte. Auch im ſüdlichen Frankreich iſt es nicht immer warm, dachte der alte Herr, und ſchüttelte mit dem Kopfe, die Menſchen bleiben auch da nicht immer jung, aber die lebhafte geſellige Bewegung nimmt ſo wenig Rückſicht auf das Alter, wie die Baukunſt auf den Winter. Was ſollte er, der Chef aller Invaliden, die damals (während des ſiebenjährigen Krieges) die Beſatzung von Marſeille und ſeiner Forts ausmachten, mit ſeinem hölzernen Beine auf dem Balle, nicht einmal die Lieutenants ſeines Regiments waren zum Tanze zu brauchen. Hier am Kamine ſchien ihm dagegen ſein hölzernes Bein höchſt brauchbar, weil er den Baſſet nicht wecken mochte, um den Vorrath grüner Olivenäſte, den er ſich zur Seite hatte hinlegen laſſen, allmählig in die Flamme zu ſchieben. Ein ſolches Feuer hat großen Reiz; die kniſternde Flamme iſt mit dem grünen Laube wie durchflochten, halb brennend, halb grünend erſcheinen die Blätter wie verliebte Herzen. Auch der alte Herr dachte dabei an Jugendglanz und vertiefte ſich in den Conſtructionen jener Feuerwerke, die er ſonſt ſchon für den Hof angeordnet hatte und ſpeculirte auf neue, noch mannigfachere Farbenſtrahlen und Drehungen, durch welche er am Geburtstage des Königs die Marſeiller überraſchen wollte. Es ſah nun leerer in ſeinem Kopfe als auf dem Balle aus. Aber in der Freude des Gelingens, wie er ſchon alles ſtrahlen, ſauſen, praſſeln, dann wieder alles in ſtiller Größe leuchten ſah, hatte er immer mehr Olivenäſte ins Feuer geſchoben und nicht bemerkt, daß ſein hölzernes Bein Feuer gefangen hatte und ſchon um ein Drittheil abgebrannt war. Erſt jetzt, als er aufſpringen wollte, weil der große Schluß, das Aufſteigen von tauſend Raketen ſeine Einbildungskraft beflügelte und entflammte, bemerkte er, indem er auf ſeinen Polſterſtuhl zurück ſank, daß ſein hölzernes Bein verkürzt ſei, und daß der Reſt auch noch in beſorglichen Flammen ſtehe. In der Noth, nicht gleich aufkommen zu können, rückte er ſeinen Stuhl wie einen Pikſchlitten mit dem flammenden Beine bis in die Mitte des Zimmers, rief ſeinen Diener und dann nach Waſſer. Mit eifrigem Bemühen ſprang ihm in dieſem Augenblicke eine Frau zu Hülfe, die in das Zimmer eingelaſſen, lange durch ein beſcheidnes Huſten die Aufmerkſamkeit des Kommandanten auf ſich zu ziehen geſucht hatte, doch ohne Erfolg. Sie ſuchte das Feuer mit ihrer Schürze zu löſchen, aber die glühende Kohle des Beins ſetzte die Schürze in Flammen und der Kommandant ſchrie nun in wirklicher Noth nach Hülfe, nach Leuten. Bald drangen dieſe von der Gaſſe herein, auch Baſſet war erwacht; der brennende Fuß, die brennende Schürze brachte alle ins Lachen, doch mit dem erſten Waſſereimer, den Baſſet aus der Küche holte, war alles gelöſcht und die Leute empfahlen ſich. Die arme Frau triefte vom Waſſer, ſie konnte ſich nicht gleich vom Schrecken erholen, der Kommandant ließ ihr ſeinen warmen Rockelor umhängen, und ein Glas ſtarken Wein reichen. Die Frau wollte aber nichts nehmen und ſchluchzte nur über ihr Unglück und bat den Kommandanten, mit ihm einige Worte ins Geheim zu ſprechen. So ſchickte er ſeinen nachläſſigen Diener fort und ſetzte ſich ſorgſam in ihre Nähe. „Ach, mein Mann,“ ſagte ſie in einem fremden deutſchen Dialekte des Franzöſiſchen, „mein Mann kommt von Sinnen, wenn er die Geſchichte hört; ach, mein armer Mann, da ſpielt ihm der Teufel ſicher wieder einen Streich!“ Der Kommandant fragte nach dem Manne und die Frau ſagte ihm, daß ſie eben wegen dieſes ihres lieben Mannes zu ihm gekommen, ihm einen Brief des Oberſten vom Regimente Pikardie zu überbringen. Der

Oberſte ſetzte die Brille auf, erkannte das Wappen ſeines Freundes und durchlief das Schreiben, dann ſagte er: „Alſo Sie ſind jene Roſalie, eine geborne Demoiſelle Lilie aus Leipzig, die den Sergeanten Francoeur geheirathet hat, als er am Kopf verwundet in Leipzig gefangen lag? Erzählen Sie, das iſt eine ſeltne Liebe! Was waren Ihre Eltern, legten die Ihnen kein Hinderniß in den Weg? Und was hat denn Ihr Mann für ſcherzhafte Grillen als Folge ſeiner Kopfwunde behalten, die ihn zum Felddienſte untauglich machten, obgleich er als der bravſte und geſchickteſte Sergeant, als die Seele des Regiments geachtet wurde?“ „Gnädiger Herr,“ antwortete die Frau mit neuer Betrübniß, „meine Liebe trägt die Schuld von alle dem Unglück, — ich habe meinen Mann unglücklich gemacht und nicht jene Wunde; meine Liebe hat den Teufel in ihn gebracht und plagt ihn, und verwirrt ſeine Sinne. Statt mit den Soldaten zu exerciren, fängt er zuweilen an, ihnen ungeheure, ihm vom Teufel eingegebene Sprünge vorzumachen, und verlangt, daß ſie ihm dieſe nachmachen; oder er ſchneidet ihnen Geſichter, daß ihnen der Schreck in alle Glieder fährt, und verlangt, daß ſie ſich dabei nicht rühren noch regen und neulich, was endlich dem Faſſe den Boden ausſchlug, warf er den kommandirenden General, der in einer Affaire den Rückzug des Regiments befahl, vom Pferde, ſetzte ſich darauf und nahm mit dem Regimente die Batterie fort.“ — „Ein Teufelskerl,“ rief der Kommandant, „wenn doch ſo ein Teufel in alle unſre kommandirenden Generale führe, ſo hätten wir kein zweites Roßbach zu fürchten, iſt Ihre Liebe ſolche Teufelsfabrik, ſo wünſchte ich, Sie liebten unſre ganze Armee.“ — „Leider im Fluche meiner Mutter,“ ſeufzte die Frau. „Meinen Vater habe ich nicht gekannt. Meine Mutter ſah viele Männer bei ſich, denen ich aufwarten mußte, das war meine einzige Arbeit. Ich war träumeriſch und achtete gar nicht der freundlichen Reden dieſer Männer, meine Mutter ſchützte mich gegen ihre Zudringlichkeit. Der Krieg hatte dieſe Herren, die meine Mutter beſuchten und bei ihr Hazardſpiele heimlich ſpielten, meiſt zerſtreut; wir lebten zu ihrem Ärger ſehr einſam; Freund und Feind waren ihr darum gleich verhaßt, ich durfte keinem eine Gabe bringen, der verwundet oder hungrig vor dem Hauſe vorüberging. Das that mir ſehr leid und einſtmals war ich ganz allein und beſorgte unſer Mittagseſſen, als viele Wagen mit Verwundeten vorüberzogen, die ich an der Sprache für Franzoſen erkannte, die von den Preußen gefangen worden. Immer wollte ich mit dem fertigen Eſſen zu jenen hinunter, doch ich fürchtete die Mutter, als ich aber Francoeur mit verbundenem Kopfe auf dem letzten Wagen liegen geſehen, da weiß ich nicht wie mir geſchah; die Mutter war vergeſ ſen, ich nahm Suppe und Löffel, und, ohne unſre Wohnung abzuſchließen, eilte ich dem Wagen nach in die Pleißenburg. Ich fand ihn; er war ſchon abgeſtiegen, dreiſt redete ich die Aufſeher an, und wußte dem Verwundeten gleich das beſte Strohlager zu erſtehen. Und als er drauf lag, welche Seligkeit, dem Nothleidenden die warme Suppe zu reichen! Er wurde munter in den Augen und ſchwor mir, daß ich einen Heiligenſchein um meinen Kopf trage. Ich antwortete ihm, das ſei meine Haube, die ſich im eiligen Bemühen um ihn aufgeſchlagen. Er ſagte, der Heiligenſchein komme aus meinen Augen! Ach, das Wort konnte ich gar nicht vergeſſen, und hätte er mein Herz nicht ſchon gehabt, ich hätte es ihm dafür ſchenken müſſen.“ „Ein wahres, ein ſchönes Wort!“ ſagte der Kommandant, und Roſalie fuhr fort: „Das war die ſchönſte Stunde meines Lebens, ich ſah ihn immer eifriger an, weil er behauptete, daß es ihm wohlthue und als er mir endlich einen kleinen Ring an den Finger ſteckte, fühlte ich mich ſo reich, wie ich noch niemals geweſen. In dieſe glückliche Stille trat meine Mutter ſcheltend und fluchend ein; ich kann nicht nachſagen wie ſie mich nannte, ich ſchämte mich auch nicht, denn ich wußte, daß ich ſchuldlos war und daß er Böſes nicht glauben würde. Sie wollte mich fortreißen, aber er hielt mich feſt und ſagte ihr, daß wir verlobt wären, ich trüge ſchon ſeinen Ring. Wie verzog ſich das Geſicht meiner Mutter; mir war's, als ob eine Flamme aus ihrem Halſe brenne und ihre Augen kehrte ſie in ſich, ſie ſahen ganz weiß aus; ſie verfluchte mich und übergab mich mit feierlicher Rede dem Teufel. Und wie ſo ein heller Schein in meine Augen am Morgen geſtrahlt, als ich Francoeur geſehen, ſo war mir jetzt als ob eine ſchwarze Fledermaus ihre durchſichtigen Flügeldecken über meine Augen legte; die Welt war mir halb verſchloſſen, und ich gehörte mir nicht mehr ganz. Mein Herz verzweifelte und ich mußte lachen. „Hörſt Du, der Teufel lacht ſchon aus Dir!" ſagte die Mutter und ging triumphirend fort, während ich ohnmächtig niederſtürzte. Als ich wieder zu mir gekommen, wagte ich nicht zu ihr zu gehen und den Verwundeten zu verlaſſen, auf den der Vorfall ſchlimm gewirkt hatte; ja ich trotzte heimlich der Mutter wegen des Schadens, den ſie dem Unglücklichen gethan. Erſt am dritten Tage ſchlich ich, ohne es Francoeur zu ſagen, Abends nach dem Hauſe, wagte nicht anzuklopfen, endlich trat eine Frau, die uns bedient hatte, heraus und berichtete, die Mutter habe ihre Sachen ſchnell verkauft, und ſei mit einem fremden Herrn, der ein Spieler ſein ſollte, fortgefahren, und niemand wiſſe wohin. So war ich nun von aller Welt ausgeſtoßen und es that mir wohl, ſo entfeſſelt von jeder Rückſicht in die Arme meines Francoeur zu fallen.

Auch meine jugendlichen Bekanntinnen in der Stadt wollten mich nicht mehr kennen, ſo konnte ich ganz ihm und ſeiner Pflege leben. Für ihn arbeitete ich; bisher hatte ich nur mit dem Spitzenklöppeln zu meinem Putze geſpielt, ich ſchämte mich nicht, dieſe meine Handarbeiten zu verkaufen, ihm brachte es Bequemlichkeit und Erquickung. Aber immer mußte ich der Mutter denken, wenn ſeine Lebendigkeit im Erzählen mich nicht zerſtreute; die Mutter erſchien mir ſchwarz mit flammenden Augen, immer fluchend vor meinen inneren Augen und ich konnte ſie nicht los werden. Meinem Francoeur wollte ich nichts ſagen, um ihm nicht das Herz ſchwer zu machen; ich klagte über Kopfweh, das ich nicht hatte, über Zahnweh, das ich nicht fühlte, um weinen zu können wie ich mußte. Ach hätte ich damals mehr Vertrauen zu ihm gehabt, ich hätte ſein Unglück nicht gemacht, aber jedesmal, wenn ich ihm erzählen wollte, daß ich durch den Fluch der Mutter vom Teufel beſeſſen zu ſein glaubte, ſchloß mir der Teufel den Mund, auch fürchtete ich, daß er mich dann nicht mehr lieben könne, daß er mich verlaſſen würde und den bloßen Gedanken konnte ich kaum überleben. Dieſe innere Qual, vielleicht auch die angeſtrengte Arbeit zerrüttete endlich meinen Körper, heftige Krämpfe, die ich ihm verheimlichte, drohten mich zu erſticken, und Arzeneien ſchienen dieſe Übel mir zu mehren. Kaum war er hergeſtellt, ſo ward die Hochzeit von ihm angeordnet. Ein alter Geiſtlicher hielt eine feierliche Rede, in der er meinem Francoeur alles ans Herz legte, was ich für ihn gethan, wie ich ihm Vaterland, Wohlſtand und Freundſchaft zum Opfer gebracht, ſelbſt den mütterlichen Fluch auf mich geladen, alle dieſe Noth müſſe er mit mir theilen, alles Unglück gemeinſam tragen. Meinem Manne ſchauderte bei den Worten, aber er ſprach doch ein vernehmliches Ja, und wir wurden vermählt. Selig waren die erſten Wochen, ich fühlte mich zur Hälfte von meinen Leiden erleichtert und ahnete nicht gleich, daß eine Hälfte des Fluchs zu meinem Manne übergegangen ſei. Bald aber klagte er, daß jener Prediger in ſeinem ſchwarzen Kleide ihm immer vor Augen ſtehe und ihm drohe, daß er dadurch einen ſo heftigen Zorn und Widerwillen gegen Geiſtliche, Kirchen und heilige Bilder empfinde, daß er ihnen fluchen müſſe, und wiſſe nicht warum, und um ſich dieſen Gedanken zu entſchlagen, überlaſſe er ſich jedem Einfall, er tanze und trinke, und ſo in dem Umtriebe des Bluts werde ihm beſſer. Ich ſchob Alles auf die Gefangenſchaft, obgleich ich wohl ahnete, daß es der Teufel ſei, der ihn plage. Er wurde ausgewechſelt durch die Vorſorge ſeines Oberſten, der ihn beim Regimente wohl vermißt hatte, denn Francoeur iſt ein außerordentlicher Soldat. Mit leichtem Herzen zogen wir aus Leipzig und bildeten eine ſchöne Zukunſt in unſern Geſprächen aus. Kaum waren wir aber aus der Noth, ums tägliche Bedürfniß, zum Wohlleben der gut verſorgten Armee in die Winterquartiere gekommen, ſo ſtieg die Heftigkeit meines Mannes mit jedem Tage, er trommelte Tage lang, um ſich zu zerſtreuen, zankte, machte Händel, der Oberſt konnte ihn nicht begreifen; nur mit mir war er ſanft wie ein Kind. Ich wurde von einem Knaben entbunden, als der Feldzug ſich wieder eröffnete, und mit der Qual der Geburt ſchien der Teufel, der mich geplagt, ganz von mir gebannt. Francoeur wurde immer muthwilliger und heftiger. Der Oberſte ſchrieb mir, er ſei tollkühn wie ein Raſender, aber bisher immer glücklich geweſen; ſeine Kameraden meinten, er ſei zuweilen wahnſinnig und er fürchte ihn unter die Kranken oder Invaliden abgeben zu müſſen. Der Oberſt hatte einige Achtung gegen mich, er hörte auf meine Fürbitte, bis endlich ſeine Wildheit gegen den kommandirenden General dieſer Abtheilung, die ich ſchon erzählte, ihn in Arreſt brachte, wo der Wundarzt erklärte, er leide wegen der Kopfwunde, die ihm in der Gefangenſchaft vernachläſſigt worden, an Wahnſinn und müſſe wenigſtens ein Paar Jahre im warmen Klima bei den Invaliden zubringen, ob ſich dieſes Übel vielleicht ausſcheide. Ihm wurde geſagt, daß er zur Strafe wegen ſeines Vergehens unter die Invaliden komme und er ſchied mit Verwün-

ſchungen

ſchungen vom Regimente. Ich bat mir das Schreiben vom Oberſten aus, ich beſchloß Ihnen zutraulich Alles zu eröffnen, damit er nicht nach der Strenge des Geſetzes, ſondern nach ſeinem Unglück deſſen einzige Urſache meine Liebe war, beurtheilt werde, und daß Sie ihn zu ſeinem Beſten in eine kleine abgelegene Ortſchaft legen, damit er hier in der großen Stadt nicht zum Gerede der Leute wird. Aber, gnädiger Herr, Ihr Ehrenwort darf eine Frau ſchon fordern, die Ihnen heute einen kleinen Dienſt erwieſen, daß Sie dies Geheimniß ſeiner Krankheit, welches er ſelbſt nicht ahnet und das ſeinen Stolz empören würde, unverbrüchlich bewahren.“ „Hier meine Hand,“ rief der Kommandant, der die eifrige Frau mit Wohlgefallen angehört hatte, „noch mehr, ich will Ihre Fürbitte dreimal erhören, wenn Francoeur dumme Streiche macht. Das Beſte aber iſt, dieſe zu vermeiden, und darum ſchicke ich ihn gleich zur Ablöſung nach einem Fort, das nur drei Mann Beſatzung braucht; Sie finden da für ſich und Ihr Kind eine bequeme Wohnung, er hat da wenig Veranlaſſung zu Thorheiten, und die er begeht bleiben verſchwiegen.“ Die Frau dankte für dieſe gütige Vorſorge, küßte dem alten Herrn die Hand und er leuchtete ihr dafür, als ſie mit vielen Knixen die Treppe hinunterging. Das wunderte den alten Kammerdiener Baſſet, und es fuhr ihm durch den Kopf, was ſeinem Alten ankomme, ob der wohl gar mit der brennenden Frau eine Liebſchaft geſtiftet habe, die ſeinem Einfluſſe nachtheilig werden könne. Nun hatte der alte Herr die Gewohnheit, Abends im Bette, wenn er nicht ſchlafen konnte, alles was am Tage geſchehen, laut zu überdenken, als ob er dem Bette ſeine Beichte hätte abſtatten müſſen. Und während nun die Wagen vom Balle zurückrollten und ihn wach erhielten, lauerte Baſſet im andern Zimmer und hörte die ganze Unterredung, die ihm um ſo wichtiger ſchien, weil Francoeur ſein Landsmann und Regimentskamerad geweſen, obgleich er viel älter als Francoeur war. Und nun dachte er gleich an einen Mönch, den er kannte, der ſchon manchem den Teufel ausgetrieben hatte und zu dem wollte er Francoeur bald hinführen; er hatte eine rechte Freude an Quackſalbern und freute ſich einmal wieder, einen Teufel austreiben zu ſehen. Roſalie hatte, ſehr befriedigt über den Erfolg ihres Beſuchs, gut geſchlafen; ſie kaufte am Morgen eine neue Schürze und trat mit dieſer ihrem Manne entgegen, der mit entſetzlichem Geſange ſeine müden Invaliden in die Stadt führte. Er küßte ſie; hob ſie in die Luft und ſagte ihr: „Du riechſt nach dem trojaniſchen Brande, ich habe Dich wieder, ſchöne Helena!“ — Roſalie entfärbte ſich und hielt es für nöthig, als er fragte, ihm zu eröffnen, daß ſie wegen der Wohnung beim Oberſten geweſen, daß dieſem gerade das Bein in Flammen geſtanden, und daß ihre Schürze verbrannt. Ihm war es nicht recht, daß ſie nicht bis zu ſeiner Ankunft gewartet habe, doch vergaß er das in tauſend Späßen über die brennende Schürze. Er ſtellte darauf ſeine Leute dem Kommandanten vor, rühmte alle ihre leiblichen Gebrechen und geiſtigen Tugenden ſo artig, daß er des alten Herrn Wohlwollen erwarb, der ſo in ſich meinte: die Frau liebt ihn, aber ſie iſt eine Deutſche und verſteht keinen Franzoſen; ein Franzoſe hat immer den Teufel im Leibe! — Er ließ ihn ins Zimmer kommen, um ihn näher kennen zu lernen, fand ihn im Befeſtigungsweſen wohl unterrichtet, und was ihn noch mehr entzückte, er fand in ihm einen leidenſchaftlichen Feuerkünſtler, der bei ſeinem Regimente ſchon alle Arten Feuerwerke ausgearbeitet hatte. Der Kommandant trug ihm ſeine neue Erfindung zu einem Feuerwerke am Geburtstage des Königs vor, bei welcher ihn geſtern der Beinbrand geſtört hatte, und Francoeur ging mit funkelnder Begeiſterung darauf ein. Nun eröffnete ihm der Alte, daß er mit zwei andern Invaliden die kleine Beſatzung des Forts Ratonneau ablöſen ſollte, dort ſei ein großer Pulvervorrath und dort ſolle er mit ſeinen beiden Soldaten fleißig Raketen füllen, Feuerräder drehen und Fröſche binden. Indem der Kommandant ihm den Schlüſſel des Pulverthurms und das Inventarium reichte, fiel ihm die

Rede der Frau ein und er hielt ihn mit den Worten noch feſt: „Aber Euch plagt doch nicht der Teufel und Ihr ſtiftet mir Unheil?“ — „Man darf den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt hat man ihn im Spiegel,“ antwortete Francoeur mit einem gewiſſen Zutrauen. Das gab dem Kommandanten Vertrauen, er reichte ihm den Schlüſſel, das Inventarium und den Befehl an die jetzige kleine Garniſon, auszuziehen. So wurde er entlaſſen und auf dem Hausflur fiel ihm Baſſet um den Hals, ſie hatten ſich gleich erkannt und erzählten einander in aller Kürze, wie es ihnen ergangen. Doch weil Francoeur an große Strenge in allem Militairiſchen gewöhnt war, ſo riß er ſich los und bat ihn auf den nächſten Sonntag, wenn er abkommen könnte, zu Gaſt nach dem Fort Ratonneau, zu deſſen Kommandanten, der er ſelbſt zu ſein die Ehre habe.

Der Einzug auf dem Fort war für Alle gleich fröhlich, die abziehenden Invaliden hatten die ſchöne Ausſicht auf Marſeille bis zum Überdruſſe genoſſen, und die Einziehenden waren entzückt über die Ausſicht, über das zierliche Werk, über die bequemen Zimmer und Betten; auch kauften ſie von den Abziehenden ein Paar Ziegen, ein Taubenpaar, ein Dutzend Hühner und die Kunſtſtücke, um in der Nähe einiges Wild in aller Stille belauern zu können; denn müßige Soldaten ſind ihrer Natur nach Jäger. Als Francoeur ſein Kommando angetreten, befahl er ſogleich ſeinen beiden Soldaten, Brunet und Teſſier, mit ihm den Pulverthurm zu eröffnen, das Inventarium durchzugeben, um dann einen gewiſſen Vorrath zur Feuerwerkarbeit in das Laboratorium zu tragen. Das Inventarium war richtig und er beſchäftigte gleich einen ſeiner beiden Soldaten mit den Arbeiten zum Feuerwerk; mit dem andern ging er zu allen Kanonen und Mörſern, um die metallnen zu poliren, und die eiſernen ſchwarz anzuſtreichen. Bald füllte er auch eine hinlängliche Zahl Bomben und Granaten, ordnete auch alles Geſchütz ſo, wie es ſtehen mußte, um den einzigen Aufgang nach dem Fort zu beſtreichen. „Das Fort iſt nicht zu nehmen!“ rief er einmal über das andere begeiſtert. „Ich will das Fort behaupten, auch wenn die Engländer mit hunderttauſend Mann landen und ſtürmen! Aber die Unordnung war hier groß!“ „So ſieht es überall auf den Forts und Batterieen aus,“ ſagte Teſſier, „der alte Kommandant kann mit ſeinem Stelzfuß nicht mehr ſo weit ſteigen, und Gottlob! bis jetzt iſt es den Engländern noch nicht eingefallen zu landen.“ — „Das muß anders werden,“ rief Francoeur, „ich will mir lieber die Zunge verbrennen, ehe ich zugebe, daß unſre Feinde Marſeille einäſchern oder wir ſie doch fürchten müſſen.“ —

Die Frau mußte ihm helfen das Mauerwerk von Gras und Moos zu reinigen, es abzuweiſſen und die

Lebensmittel in den Kaſematten zu lüften. In den erſten Tagen wurde faſt nicht geſchlafen, ſo trieb der unermüdliche Francoeur zur Arbeit, und ſeine geſchickte Hand fertigte in dieſer Zeit, wozu ein Anderer wohl einen Monat gebraucht hätte. Bei dieſer Thätigkeit ließen ihn ſeine Grillen ruhen; er war haſtig; aber alles zu einem feſten Ziele, und Roſalie ſegnete den Tag, der ihn in dieſe höhere Luftregion gebracht, wo der Teufel keine Macht über ihn zu haben ſchien. Auch die Witterung hatte ſich durch Wendung des Windes erwärmt und erhellt, daß ihnen ein neuer Sommer zu begegnen ſchien; täglich liefen Schiffe im Hafen ein und aus, grüßten und wurden begrüßt von den Forts am Meere. Roſalie, die nie am Meere geweſen, glaubte ſich in eine andere Welt verſetzt, und ihr Knabe freute ſich, nach ſo mancher harten Einkerkerung auf Wagen und in Wirthsſtuben, der vollen Freiheit in dem eingeſchloſſenen kleinen Garten des Forts, den die früheren Bewohner nach Art der Soldaten, beſonders der Artilleriſten, mit den künſtlichſten mathematiſchen Linienverbindungen in Buchsbaum geziert hatten; ihn überflatterte die Fahne mit den Lilien, der Stolz Francoeur's, ein ſegenreiches Zeichen der Frau, die eine geborne Lilie, die liebſte Unterhaltung des Kindes. So kam der erſte Sonntag von Allen geſegnet und Francoeur befahl ſeiner Frau, für den Mittag ihm etwas Gutes zu beſorgen, wo er ſeinen Freund Baſſet erwarte, insbeſondere machte er Anſpruch auf einen guten Eierkuchen, denn die Hühner des Forts legten fleißig, lieferte auch eine Zahl wilder Vögel, die Brunet geſchoſſen hatte, in die Küche. Unter dieſen Vorbereitungen kam Baſſet hinaufgekeucht und war entzückt über die Verwandlung des Forts; erkundigte ſich auch im Namen des Kommandanten nach dem Feuerwerke und erſtaunte über die große Zahl fertiger Raketen und Leuchtkugeln. Die Frau ging nun an ihre Küchenarbeit, die beiden Soldaten zogen aus um Früchte zur Mahlzeit zu holen, Alle wollten an dem Tage recht ſelig ſchwelgen und ſich die Zeitung vorleſen laſſen, die Baſſet mitgebracht hatte. Im Garten ſaß nun Baſſet dem Francoeur gegenüber und ſah ihn ſtillſchweigend an, dieſer fragte nach der Urſache. „Ich meine, Ihr ſeht ſo geſund aus wie ſonſt und Alles was Ihr thut, iſt ſo vernünftig.“ — „Wer zweifelt daran?“ fragte Francoeur mit einer Aufwallung, „das will ich wiſſen!“ — Baſſet ſuchte umzulenken, aber Francoeur hatte etwas Furchtbares in ſeinem Weſen, ſein dunkles Auge befeuerte ſich, ſein Kopf erhob ſich, ſeine Lippen drängten ſich vor. Das Herz war ſchon dem armen Schwätzer Baſſet gefallen, er ſprach dünnſtimmig wie eine Violine von Gerüchten beim Kommandanten, er ſei vom Teufel geplagt, von ſeinem guten Willen ihn durch einen Ordensgeiſtlichen, den Pater Philipp exorciren zu laſſen, den er deswegen vor Tiſche hinaufbeſtellt habe, unter dem Vorwande, daß er eine Meſſe der vom Gottesdienſt entfernten Garniſon in der kleinen Kapelle leſen müſſe. Francoeur entſetzte ſich über die Nachricht, er ſchwur, daß er ſich blutig an dem rächen wolle, der ſolche Lüge über ihn ausgebracht, er wiſſe nichts vom Teufel und wenn es gar keinen gebe, ſo habe er auch nichts dagegen einzuwenden, denn er habe nirgends die Ehre ſeiner Bekanntſchaft gemacht. Baſſet ſagte: er ſei ganz unſchuldig, er habe die Sache vernommen, als der Kommandant mit ſich laut geſprochen habe, auch ſei ja dieſer Teufel die Urſache, warum Francoeur vom Regimente fortgekommen. „Und wer brachte dem Kommandanten die Nachricht?“ fragte Francoeur zitternd. „Eure Frau,“ antwortete jener, „aber in der beſten Abſicht, um Euch zu entſchuldigen, wenn Ihr hier wilde Streiche machtet.“ „Wir ſind geſchieden!“ ſchrie Francoeur und ſchlug ſich vor den Kopf, „ſie hat mich verrathen, mich vernichtet, hat Heimlichkeiten mit dem Kommandanten, ſie hat unendlich viel für mich gethan und gelitten, ſie hat mir unendlich wehe gethan, ich bin ihr nichts mehr ſchuldig, wir ſind geſchieden!“ — Allmählig ſchien er ſtiller zu werden, je lauter es in ihm wurde; er ſah wieder den ſchwarzen Geiſtlichen vor Augen, wie die vom tollen Hunde Gebiſſenen den Hund immer zu ſehen meinen, da trat Vater Philipp in den Garten und er ging mit Heftigkeit auf ihn zu, um zu fragen was er wolle. Dieſer meinte ſeine Beſchwörung anbringen zu müſſen, redete den Teufel heftig an, indem er ſeine Hände in kreuzenden Linien über Francoeur bewegte. Das Alles empörte Francoeur, er gebot ihm als Kommandant des Forts, den Platz ſogleich zu verlaſſen. Aber der erſchrockene Philipp eiferte um ſo heftiger gegen den Teufel in Francoeur und als er ſogar ſeinen Stab erhob, ertrug Francoeur's militairiſcher Stolz dieſe Drohung nicht. Mit wüthender Stärke ergriff er den kleinen Philipp bei ſeinem Mantel und warf ihn über das Gitter, das den Eingang ſchützte, und wäre der gute Mann nicht an den Spitzen des Thürgitters mit dem Mantel hängen geblieben, er hätte einen ſchweren Fall die ſteinerne Treppe hinunter gemacht. Nahe dieſem Gitter war der Tiſch gedeckt, das erinnerte Francoeur an das Eſſen. Er rief nach dem Eſſen und Roſalie brachte es, etwas erhitzt vom Feuer, aber ſehr fröhlich, denn ſie bemerkte nicht den Mönch außer dem Gitter, der ſich kaum vom erſten Schrecken erholt hatte und ſtill vor ſich betete, um neue Gefahr abzuwenden; kaum beachtete ſie, daß ihr Mann und Baſſet, jener finſter, dieſer verlegen nach dem Tiſche blickten. Sie fragte nach den beiden Soldaten, aber Francoeur ſagte: „Sie können nachher eſſen, ich habe Hunger, daß ich die Welt zerreißen könnte." Darauf legte ſie die Suppe vor, und gab Baſſet aus Artigkeit das Meiſte, dann ging ſie nach der Küche um den Eierkuchen zu backen. „Wie hat denn meine Frau dem Kommandanten gefallen?“ fragte Francoeur. „Sehr gut,“ antwortete Baſſet, „er wünſchte, daß es ihm in der Gefangenſchaft ſo gut geworden wäre wie Euch.“ „Er ſoll ſie haben!“ antwortete er. „Nach den beiden Soldaten, die fehlen, fragte ſie, was mir fehlt, das fragte ſie nicht; Euch ſuchte ſie als einen Diener des Kommandanten zu gewinnen, darum füllte ſie Euren Teller, daß er überfloß, Euch bot ſie das größte Glas Wein an, gebt Achtung, ſie bringt Euch auch das größte Stück Eierkuchen. Wenn das der Fall iſt, dann ſtehe ich auf, dann führt ſie nur fort, und laßt mich hier allein.“ — Baſſet wollte antworten, aber im Augenblicke trat die Frau mit dem Eierkuchen herein. Sie hatte ihn ſchon in drei Stücke geſchnitten, ging zu Baſſet und ſchob ihm ein Stück mit den Worten auf den Teller: „Einen beſſeren Eierkuchen findet Ihr nicht beim Kommandanten, Ihr müßt mich rühmen!“ — Finſter blickte Francoeur in die Schüſſel, die Lücke war faſt ſo groß wie die beiden Stücke, die noch blieben, er ſtand auf und ſagte: „Es iſt nicht anders, wir ſind geſchieden!“ Mit dieſen Worten ging er nach dem Pulverthurme, ſchloß die eiſerne Thür auf, trat ein und ſchloß ſie wieder hinter ſich zu. Die Frau ſah ihm verwirrt nach und ließ die Schüſſel fallen. „Gott, ihn plagt der Böſe; wenn er nur nicht Unheil ſtiftet im Pulverthurm.“ — „Iſt das der Pulverthurm?“ rief Baſſet, „er ſprengt ſich in die Luft, rettet Euch und Euer Kind!“ Mit dieſen Worten lief er fort, auch der Mönch wagte ſich nicht wieder herein und lief ihm nach. Roſalie eilte in die Wohnung zu ihrem Kinde, riß es aus dem Schlafe, aus der Wiege, ſie wußte nichts mehr von ſich, bewußtlos wie ſie Francoeur einſt gefolgt, ſo entfloh ſie ihm mit dem Kinde und ſagte vor ſich hin: „Kind, das thue ich nur Deinetwegen, mir wäre beſſer mit ihm zu ſterben; Hagar, Du haſt nicht gelitten wie ich, denn ich verſtoße mich ſelbſt!“ — Unter ſolchen Gedanken kam ſie herab auf einem falſchen Wege und ſtand am ſumpfigen Ufer des Fluſſes. Sie konnte aus Ermattung nicht mehr gehen und ſetzte ſich deswegen in einen Nachen, der nur leicht ans Ufer gefahren, leicht abzuſtoßen war und ließ ſich den Fluß herabtreiben; ſie wagte nicht umzublicken, wenn am Hafen ein Schuß geſchah, meinte ſie, das Fort ſei geſprengt, und ihr halbes Leben verloren, ſo verfiel ſie allmählig in einen dumpfen fieberartigen Zuſtand.

Unterdeſſen waren die beiden Soldaten, mit Äpfeln und Trauben bepackt, in die Nähe des Forts gekommen, aber Francoeur's ſtarke Stimme rief ihnen, indem er eine Flintenkugel über ihre Köpfe abfeuerte: „Zurück!“ dann ſagte er durch das Sprachrohr: „An der hohen Mauer werde ich mit Euch reden, ich habe hier allein zu befehlen und will auch allein hier leben, ſo lange es dem Teufel gefällt!“ Sie wußten nicht was das bedeuten ſolle, aber es war nichts anders zu thun, als dem Willen des Sergeanten Folge zu leiſten. Sie gingen herab zu dem ſteilen Abhange des Forts, welcher die hohe Mauer hieß, und kaum waren ſie dort angelangt, ſo ſahen ſie Roſalien's Bette und des Kindes Wiege an einem Seile niederſinken, dem folgten ihre Betten und Geräthe und Francoeur rief durch das Sprachrohr: „Das Eurige nehmt; Bette, Wiege und Kleider meiner entlaufenen Frau bringt zum Kommandanten, da werdet Ihr ſie finden; ſagt: das ſchicke ihr Satanas, und dieſe alte Fahne um ihre Schande mit dem Kommandanten zu decken!“ Bei dieſen Worten warf er die große franzöſiſche Flagge, die auf dem Fort geweht hatte, herab und fuhr fort: „dem Kommandanten laſſe ich hierdurch Krieg erklären, er mag ſich waffnen bis zum Abend, dann werde ich mein Feuer eröffnen; er ſolle nicht ſchonen, denn ich ſchone ihn beim Teufel nicht; er ſoll alle ſeine Hände ausſtrecken, er wird mich doch nicht fangen; er hat mir den Schlüſſel zum Pulverthurm gegeben, ich will ihn brauchen, und wenn er mich zu faſſen meint, fliege ich mit ihm gen Himmel, vom Himmel in die Hölle, das wird Staub geben.“ — Brunet wagte endlich zu reden und rief hinauf: „Gedenkt an unſern gnädigſten König, daß der über Euch ſteht, ihm werdet Ihr doch nicht widerſtreben.“ Dem antwortete Francoeur: „In mir iſt der König aller Könige dieſer Welt, in mir iſt der Teufel und im Namen des Teufels ſage ich Euch, redet kein Wort, ſonſt zerſchmettere ich Euch!“ — Nach dieſer Drohung packten beide ſtillſchweigend das Ihre zuſammen und ließen das Übrige ſtehen; ſie wußten, daß oben große Steinmaſſen angehäuft waren, die unter der ſteilen Felswand alles zerſchmettern konnten. Als ſie nach Marſeille zum Kommandanten kamen, fanden ſie ihn ſchon in Bewegung, denn Baſſet hatte ihn von Allem unterrichtet; er ſendete die beiden Ankommenden mit einem Wagen nach dem Fort, um die Sachen der Frau gegen den drohenden Regen zu ſichern, Andere ſandte er aus, um die Frau mit dem Kinde aufzufinden, während er die Offiziere bei ſich verſammelte, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun ſei? Die Beſorgniß dieſes Kriegsraths richtete ſich beſonders auf den Verluſt des ſchönen Forts, wenn es in die Luft geſprengt würde; bald kam aber ein Abgeſandter der Stadt, wo ſich das Gerücht verbreitet hatte, und ſtellte den Untergang des ſchönſten Theiles der Stadt als ganz unvermeidlich dar. Es wurde allgemein anerkannt, daß mit Gewalt nicht verfahren werden dürfe, denn Ehre ſei nicht gegen einen einzelnen

Menſchen zu erringen, wohl aber ein ungeheurer Verluſt durch Nachgiebigkeit abzuwenden; der Schlaf werde die Wuth Francoeur's doch endlich überwinden, dann ſollten entſchloſſene Leute das Fort erklettern und ihn feſſeln. Dieſer Rathſchluß war kaum gefaßt, ſo wurden die beiden Soldaten eingeführt, welche Roſalien's Betten und Geräth zurückgebracht hatten. Sie hatten eine Beſtellung Francoeur's zu überbringen, daß ihm der Teufel verrathen: ſie wollten ihn im Schlafe fangen, aber er warne ſie aus Liebe zu einigen Teufelskameraden, die zu dem Unternehmen gebraucht werden ſollten, denn er werde ruhig in ſeinem verſchloſſenen Pulverthurme mit geladenen Gewehren ſchlafen und ehe ſie die Thüre erbrechen könnten, wäre er längſt erwacht und der Thurm mit einem Schuſſe in die Pulverfäſſer, zerſprengt. „Er hat recht,“ ſagte der Kommandant, „er kann nicht anders handeln, wir müſſen ihn aushungern.“ — „Er hat den ganzen Wintervorrath für uns Alle hinaufgeſchafft,“ bemerkte Brunet, „wir müſſen wenigſtens ein halbes Jahr warten, auch ſagte er, daß ihm die vorbeifahrenden Schiffe, welche die Stadt verſorgen, reichlichen Zoll geben ſollten, ſonſt bohre er ſie in den Grund, und zum Zeichen daß Niemand in der Nacht fahren ſollte, ohne ſeine Bewilligung werde er am Abend einige Kugeln über den Fluß ſauſen laſſen.“ „Wahrhaftig, er ſchießt!“ rief einer der Offiziere und

Alle liefen nach einem Fenſter des obern Stockwerks. Welch ein Anblick! an allen Ecken des Forts eröffneten die Kanonen ihren feurigen Rachen, die Kugeln ſauſten durch die Luft, in der Stadt verſteckte ſich die Menge mit großem Geſchrei und nur Einzelne wollten ihren Muth im kühnen Anſchauen der Gefahr beweiſen. Aber ſie wurden auch reichlich dafür belohnt, denn mit hellem Lichte ſchoß Francoeur einen Bündel Raketen aus einer Haubitze in die Luft, und einen Bündel Leuchtkugeln aus einem Mörſer, denen er aus Gewehren unzählige andre nachſandte. Der Kommandant verſicherte, dieſe Wirkung ſei trefflich, er habe es nie gewagt, Feuerwerke mit Wurfgeſchütz in die Luft zu treiben, aber die Kunſt werde dadurch gewiſſermaßen zu einer meteoriſchen, der Francoeur verdiene ſchon deswegen begnadigt zu werden.

Dieſe nächtliche Erleuchtung hatte eine andre Wirkung, die wohl in keines Menſchen Abſicht lag; ſie rettete Roſalien und ihrem Kinde das Leben. Beide waren in dem ruhigen Treiben des Kahnes eingeſchlummert und Roſalie ſah im Traume ihre Mutter von innerlichen Flammen durchleuchtet und verzehrt und fragte ſie: Warum ſie ſo leide? Da war's als ob eine laute Stimme ihr in die Ohren rief: „Mein Fluch brennt mich wie Dich, und kannſt Du ihn nicht löſen, ſo bleib' ich eigen allem Böſen.“ Sie wollte noch mehr ſprechen, aber Roſalie war ſchon aufgeſchreckt, ſah über ſich den Bündel Leuchtkugeln im höchſten Glanze, hörte neben ſich einen Schiffer rufen: „Steuert links, wir fahren ſonſt ein Boot in den Grund, worin ein Weib mit einem Kinde ſitzt.“ Und ſchon rauſcht die vordere Spitze eines großen Flußſchiffes wie ein geöffneter Wallfiſchrachen hinter ihr, da wandte er ſich links, aber ihr Nachen wurde doch ſeitwärts nachgeriſſen. „Helft meinem armen Kinde!“ rief ſie, und der Haken eines Stangenruders verband ſie mit dem großen Schiffe, das bald darauf Anker warf. „Wäre das Feuerwerk auf dem Fort Ratonneau nicht aufgegangen,“ rief der eine Schiffer, „ich hätte Euch nicht geſehen und wir hätten Euch ohne böſen Willen in den Grund geſegelt, wie kommt Ihr ſo ſpät und allein aufs Waſſer, warum habt Ihr uns nicht angeſchrien?“ Roſalie beantwortete ſchnell die Fragen und bat nur dringend, ſie nach dem Hauſe des Kommandanten zu bringen. Der Schiffer gab ihr aus Mitleid ſeinen Jungen zum Führer.

Sie fand Alles in Bewegung beim Kommandanten, ſie bat ihn ſeines Verſprechens eingedenk zu ſein, daß er ihrem Manne drei Verſehen verzeihen wolle. Er leugnete, daß von ſolchen Verſehen die Rede geweſen, es ſei über Scherz und Grillen geklagt worden, das ſei aber teufliſcher Ernſt. — „So iſt das Unrecht auf Eurer Seite,“ ſagte die Frau gefaßt, denn ſie fühlte ſich nicht mehr ſchickſallos, „auch habe ich den

Zu-

Zuſtand des armen Mannes angezeigt und doch habt Ihr ihm einen ſo gefährlichen Poſten vertraut, Ihr habt mir Geheimniß angelobt, und doch habt Ihr alles an Baſſet, Euren Diener erzählt, der uns mit ſeiner thörigten Klugheit und Vorwitzigkeit in das ganze Unglück geſtürzt hat, nicht mein armer Mann, Ihr ſeid an allem Unglück ſchuld, Ihr müßt dem Könige davon Rechenſchaft geben." — Der Kommandant vertheidigte ſich gegen den Vorwurf, daß er etwas dem Baſſet erzählt habe, dieſer geſtand, daß er ihn im Selbſtgeſpräche belauſcht, und ſo war die ganze Schuld auf ſeine Seele geſchoben. Der alte Mann ſagte, daß er den andern Tag ſich vor dem Fort wollte todtſchießen laſſen, um ſeinem Könige die Schuld mit ſeinem Leben abzuzahlen; aber Roſalie bat ihn, ſich nicht zu übereilen, er möge bedenken, daß ſie ihn ſchon einmal aus dem Feuer gerettet habe. Ihr wurde ein Zimmer im Hauſe des Kommandanten angewieſen und ſie brachte ihr Kind zur Ruhe, während ſie ſelbſt mit ſich zu Rathe ging und zu Gott flehte, ihr anzugeben, wie ſie ihre Mutter den Flammen und ihren Mann dem Fluche entreißen könne. Aber auf ihren Knieen verſank ſie in einen tiefen Schlaf und war ſich am Morgen keines Traumes, keiner Eingebung bewußt. Der Kommandant, der ſchon früh einen Verſuch gegen das Fort gemacht hatte, kam verdrießlich zurück. Zwar hatte er keine Leute verloren, aber Francoeur hatte ſo viele Kugeln mit ſolcher Geſchicklichkeit links und rechts und über ſie hinſauſen laſſen, daß ſie ihr Leben nur ſeiner Schonung dankten. Den Fluß hatte er durch Signalſchüſſe geſperrt, auch auf der Chauſſee durfte Niemand fahren, kurz, aller Verkehr der Stadt war für dieſen Tag gehemmt und die Stadt drohete, wenn der Kommandant nicht vorſichtig verfahre, ſondern wie in Feindes Land ihn zu belagern denke, daß ſie die Bürger aufbieten und mit den Jnvaliden ſchon fertig werden wolle.

Drei Tage ließ ſich der Kommandant ſo hinhalten, jeden Abend verherrlichte ein Feuerwerk, jeden Abend erinnerte Roſalie an ſein Verſprechen der Nachſicht. Am dritten Abend ſagte er ihr, der Sturm ſei auf den andern Mittag feſtgeſetzt, die Stadt gebe nach, weil aller Verkehr geſtört ſei, und endlich Hungersnoth ausbrechen könne. Er werde den Eingang ſtürmen, während ein andrer Theil von der andern Seite heimlich anzuklettern ſuche, ſo daß dieſe vielleicht früher ihrem Manne in den Rücken kämen, ehe er nach dem Pulverthurm ſpringen könne; es werde Menſchen koſten, der Ausgang ſei ungewiß, aber er wolle den Schimpf von ſich ablenken daß durch ſeine Feigheit ein toller Menſch zu dem Dünkel gekommen, einer ganzen Stadt zu trotzen, das größte Unglück ſei ihm lieber als dieſer Verdacht, er habe ſeine Angelegenheiten mit der Welt und vor Gott zu ordnen geſucht, Roſalie und ihr Kind würden ſich in ſeinem Teſtamente nicht vergeſſen finden. Roſalie fiel ihm zu Füßen und fragte: was denn das Schickſal ihres Mannes ſei, wenn er im Sturme gefangen würde? Der Kommandant wendete ſich ab und ſagte leiſe: „Der Tod unausbleiblich, auf Wahnſinn würde von keinem Kriegsgerichte erkannt werden, es iſt zu viel Einſicht, Vorſicht und Klugheit in der ganzen Art wie er ſich nimmt; der Teufel kann nicht vor Gericht gezogen werden, er muß für ihn leiden.“ — Nach einem Strome von Thränen erholte ſich Roſalie und ſagte: wenn ſie das Fort ohne Blutvergießen, ohne Gefahr in die Gewalt des Kommandanten brächte, würde dann ſein Vergehen als ein Wahnſinn Begnadigung finden? — „Ja, ich ſchwör's!“ rief der Kommandant, „aber es iſt vergeblich, Euch haßt er vor Allen, und rief geſtern einem unſrer Vorpoſten zu, er wolle das Fort übergeben, wenn wir ihm den Kopf ſeiner Frau ſchikken könnten.“ „Ich kenne ihn,“ ſagte die Frau, „ich will den Teufel beſchwören in ihm, ich will ihm Frieden geben, ſterben würde ich doch mit ihm, alſo iſt nur Gewinn für mich, wenn ich von ſeiner Hand ſterbe, der ich vermählt bin durch den heiligſten Schwur.“ — Der Kommandant bat ſie, ſich wohl zu bedenken, erforſchte ihre Abſicht, widerſtand aber weder ihren Bitten, noch der Hoffnung, auf dieſem Wege dem gewiſſen Untergange zu entgehen.

Vater Philipp hatte ſich im Hauſe eingefunden und erzählte, der unſinnige Francoeur habe jetzt eine große weiße Flagge ausgeſteckt, auf welcher der Teufel gemalt ſei, aber der Kommandant wollte nichts von ſeinen Neuigkeiten wiſſen, und befahl ihm, zu Roſalien zu gehen, die ihm beichten wolle. Nachdem Roſalie ihre Beichte in aller Ruhe eines gottergebenen Gemüthes abgelegt hatte, bat ſie den Vater Philipp, ſie nur bis zu einem ſichern Steinwalle zu begleiten, wo keine Kugel ihn treffen könne, dort wolle ſie ihm ihr Kind und Geld zur Erziehung deſſelben übergeben, ſie könne ſich noch nicht von dem lieben Kinde trennen. Er verſprach es ihr zögernd, nachdem er ſich im Hauſe erkundigt hatte, ob er auch dort noch ſicher gegen die Schüſſe ſei, denn ſein Glaube, Teufel austreiben zu können, hatte ſich in ihm ganz verloren, er geſtand, was er bisher ausgetrieben hätte, möchte wohl der rechte Teufel nicht geweſen ſein, ſondern ein geringerer Spuk.

Roſalie kleidete ihr Kind noch einmal unter mancher Thräne weiß mit rothen Bandſchleifen an, dann nahm ſie es auf den Arm und ging ſchweigend die Treppe hinunter. Unten ſtand der alte Kommandant und konnte ihr nur die Hand drücken und mußte ſich umwenden, weil er ſich der Thränen vor den Zuſchauern ſchämte. So trat ſie auf die Straße, Keiner wußte ihre Abſicht, Vater Philipp blieb etwas zurück, weil er des Mitgehens gern überhoben geweſen, dann folgte die Menge müßiger Menſchen auf den Straßen, die ihn fragten, was es bedeute? Viele fluchten auf Roſalien, weil ſie

Francoeur's Frau war, aber dieſer Fluch berührte ſie nicht.

Der Kommandant führte unterdeſſen ſeine Leute auf verborgenenen Wegen nach den Plätzen, von welchen der Sturm eröffnet werden ſollte, wenn die Frau den Wahnſinn des Mannes nicht beſchwören könnte.

Am Thore ſchon verließ die Menge Roſalien, denn Francoeur ſchoß von Zeit zu Zeit über dieſe Fläche, auch Vater Philipp klagte, daß ihm ſchwach werde, er müſſe ſich niederlaſſen. Roſalie bedauerte es und zeigte ihm den Felſenwall, wo ſie ihr Kind noch einmal ſtillen und es dann in den Mantel niederlegen wollte, dort möge es geſucht werden, da liege es ſicher aufbewahrt, wenn ſie nicht zu ihm zurückkehren könne. Vater Philipp ſetzte ſich betend hinter den Felſen und Roſalie ging mit feſtem Schritt dem Steinwalle zu, wo ſie ihr Kind tränkte und ſegnete, es in ihren Mantel wickelte und in Schlummer brachte. Da verließ ſie es mit einem Seufzer, der die Wolken über ihr brach, daß blaue Hellung und das ſtärkende Sonnenbild ſie beſtrahlten. Nun war ſie dem harten Manne ſichtbar, als ſie am Steinwalle heraustrat, ein Licht ſchlug am Thore auf, ein Druck, als ob ſie umſtürzen müßte, ein Rollen in der Luft, ein Sauſen, das ſich damit miſchte, zeigte ihr an, daß der Tod nahe an ihr vorübergegangen. Es wurde ihr aber nicht mehr bange, eine Stimme ſagte ihr innerlich, daß nichts untergehen könne, was dieſen Tag beſtanden und ihre Liebe zum Manne, zum Kinde regte ſich noch in ihrem Herzen, als ſie ihren Mann vor ſich auf dem Feſtungswerke ſtehen und laden, das Kind hinter ſich ſchreien hörte; ſie thaten ihr Beide mehr leid als ihr eignes Unglück, und der ſchwere Weg war nicht der ſchwerſte Gedanke ihres Herzens. Und ein neuer Schuß betäubte ihre Ohren und ſchmetterte ihr Felsſtaub ins Geſicht, aber ſie betete und ſah zum Himmel. So betrat ſie den engen Felsgang, der wie ein verlängerter Lauf, für zwei mit Kartätſchen geladene Kanonen mit boshaftem Geize die Maſſe des verderblichen Schuſſes gegen die Andringenden zuſammenzuhalten beſtimmt war. — „Was ſiehſt Du Weib!“ brüllte Francoeur, „ſieh nicht in die Luft, Deine Engel kommen nicht, hier ſteht Dein Teufel und Dein Tod.“ — „Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von Dir,“ ſagte ſie getroſt und ſchritt weiter hinauf die großen Stufen. „Weib,“ ſchrie er, „Du haſt mehr Muth als der Teufel, aber es ſoll Dir doch nichts helfen.“ — Er blies die Lunte an, die eben verlöſchen wollte, der Schweiß ſtand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Roſalie wollte nicht dieſen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die ſie zu vertrauen begann; ſie ging nicht vor, ſie kniete auf die Stufe nieder, als ſie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo ſich das Feuer kreuzte. Er riß

Rock und Weſte an der Bruſt auf, um ſich Luft zu machen, er griff in ſein ſchwarzes Haar, das verwildert in Locken ſtarrte und riß es ſich wüthend aus. Da öffnete ſich die Wunde am Kopfe in dem wilden Erſchüttern durch Schläge, die er an ſeine Stirn führte, Thränen und Blut löſchten den brennenden Zundſtrick, ein Wirbelwind warf das Pulver von den Zündlöchern der Kanonen und die Teufelsflagge vom Thurm. „Der Schornſteinfeger macht ſich Platz, er ſchreit zum Schornſtein hinaus!" rief er, und deckte ſeine Augen. Dann beſann er ſich, öffnete die Gitterthüre, ſchwankte zu ſeiner Frau, hob ſie auf, küßte ſie, endlich ſagte er: „Der ſchwarze Bergmann hat ſich durchgearbeitet, es ſtrahlt wieder Licht in meinen Kopf und Luſt zieht hindurch und die Liebe ſoll wieder ein Feuer zünden, daß uns nicht mehr friert. Ach Gott, was hab' ich verbrochen. Laß uns nicht feiern, ſie werden mir nur wenig Stunden noch ſchenken, wo iſt mein Kind, ich muß es küſſen, weil ich noch frei bin; was iſt ſterben? Starb ich nicht ſchon einmal, als Du mich verlaſſen und nun kommſt Du wieder und Dein Kommen giebt mir mehr, als Dein Scheiden mir nehmen konnte, ein unendliches Gefühl meines Daſeins, deſſen Augenblicke mir genügen. Nun lebte ich gern mit Dir und wäre Deine Schuld noch größer als meine Verzweiflung geweſen, aber ich kenne das Kriegsgeſetz und ich kann nun gottlob in Vernunft als ein reuiger Chriſt ſterben." —

Roſalie konnte in ihrer Entzückung, von ihren Thränen faſt erſtickt, kaum' ſagen, daß ihm verziehen, daß ſie ohne Schuld und ihr Kind nahe ſei. Sie verband ſeine Wunde in Eile, dann zog ſie ihn die Stufen hinunter bis hin zu dem Steinwalle, wo ſie das Kind verlaſſen. Da fanden ſie den guten Vater Philipp bei dem Kinde, der allmählig hinter Felsſtücken zu ihm hingeſchlichen war, und das Kind ließ etwas aus den Händen fliegen, um nach dem Vater ſie auszuſtrecken. Und während ſich alle drei umarmt hielten, erzählte Vater Philipp, wie ein Taubenpaar vom Schloß herunter geflattert ſei und mit dem Kinde artig geſpielt, ſich von ihm habe anrühren laſſen, und es gleichſam in ſeiner Verlaſſenheit getröſtet habe. Als er das geſehen, habe er ſich dem Kinde zu nahen gewagt. „Sie waren, wie gute Engel, meines Kindes Spielkameraden auf dem Fort geweſen, ſie haben es treulich aufgeſucht, ſie kommen ſicher wieder und werden es nicht verlaſſen.“ Und wirklich umflogen ſie die Tauben freundlich und trugen in ihren Schnäbeln grüne Blätter. „Die Sünde iſt uns geſchieden,“ ſagte Francoeur, „nie will ich wieder auf den Frieden ſchelten, der Friede thut mir ſo gut.“

Inzwiſchen hatte ſich der Kommandant mit ſeinen Offizieren genähert, weil er den glücklichen Ausgang durch ſein Fernrohr geſehen. Francoeur übergab ihm ſeinen Degen, er kündigte Francoeur Verzeihung an, weil ſeine Wunde ihn des Verſtandes beraubt gehabt und befahl einem Chirurgen, dieſe Wunde zu unterſuchen und beſſer zu verbinden. Francoeur ſetzte ſich nieder und ließ ruhig Alles mit ſich geſchehen, er ſah nur Frau und Kind an. Der Chirurg wunderte ſich, daß er keinen Schmerz zeigte, er zog ihm einen Knochenſplitter aus der Wunde, der ringsumher eine Eiterung hervorgebracht hatte; es ſchien als ob die gewaltige Natur Francoeur's ununterbrochen und allmählig an der Hinausſchaffung gearbeitet hatte, bis ihm endlich äußere Gewalt, die eigne Hand ſeiner Verzweiflung die äußere Rinde durchbrochen. Er verſicherte, daß ohne dieſe glückliche Fügung ein unheilbarer Wahnſinn den unglücklichen Francoeur hätte aufzehren müſſen. Damit ihm keine Anſtrengung ſchade, wurde er auf einen Wagen gelegt und ſein Einzug in Marſeille glich unter einem Volke, das Kühnheit immer mehr als Güte zu achten weiß, einem Triumphzuge; die Frauen warfen Lorbeerkränze auf den Wagen, Alles drängte ſich den ſtolzen Böſewicht kennen zu lernen, der ſo viele tauſend Menſchen während drei Tage beherrſcht hatte. Die Männer aber reichten ihre Blumenkränze Roſalien und ihrem Kinde und rühmten ſie als Befreierin und ſchwuren ihr und dem Kinde reichlich zu vergelten, daß ſie ihre Stadt vom Untergange gerettet habe.

Nach ſolchem Tage läßt ſich in einem Menſchenleben ſelten noch etwas erleben, was der Mühe des Erzählens werth wäre, wenn gleich die Wiederbeglückten, die Fluchbefreiten, erſt in dieſen ruhigeren Jahren den ganzen Umfang des gewonnenen Glücks erkannten. Der gute alte Kommandant nahm Francoeur als Sohn an und konnte er ihm auch nicht ſeinen Namen übertragen, ſo ließ er ihm doch einen Theil ſeines Vermögens und ſeinen Segen. Was aber Roſalie noch inniger berührte, war ein Bericht, der erſt nach Jahren aus Prag einlief, in welchem ein Freund der Mutter anzeigte, daß dieſe wohl ein Jahr, unter verzehrenden Schmerzen, den Fluch bereut habe, den ſie über ihre Tochter ausgeſtoßen, und, bei dem ſehnlichen Wunſche nach Erlöſung des Leibes und der Seele, ſich und der Welt zum Überdruß bis zu dem Tage gelebt habe, der Roſalien's Treue und Ergebenheit in Gott gekrönt, an dem Tage ſei ſie, durch einen Strahl aus ihrem Innern beruhigt, im gläubigen Bekenntniß des Erlöſers ſelig entſchlaſen.

Gnade löſt den Fluch der Sünde,
Liebe treibt den Teufel aus.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Inhalt.

Seite

Die Ehenſchmiede. Novelle aus den Denkwürdigkeiten eines Naturforſchers 1

Die Verkleidungen des franzöſiſchen Hofmeiſters und ſeines deutſchen Zöglings. Novelle 101

Die Majorats-Herren. Erzählung 191

Owen Tudor. Eine Reiſegeſchichte 255

Fürſt Ganzgott und Sänger Halbgott 317

Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau 357

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Dritter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Die Kronenwächter

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berthold's

erſtes und zweites Leben.

Einleitung.

Dichtung und Geſchichte.

Wieder ein Tag vorüber in der Einſamkeit der Dichtung! Die Glocke läutet Feierabend, und die Pflüger ziehen heim mit dem Geſpann, führen und tragen behaglich die Kinder die ihnen entgegen gegangen, und freuen ſich ihrer Mühe in der Ruhe. Der Pflug ruht nicht verlaſſen auf der letzten Erdſcholle die er überſtürzte, denn nothwendig wie die Sonnenbahn ſcheint der Bedürftigkeit ſein Furchenzug und ein heilig ſtrenges Geſetz bewacht ihn in der Nacht gegen Frevel. Am Morgen ſetzt der Pflüger ſeinen Weg ohne Störung fort, mißt nach der Länge ſeiner Furchen den trüben Morgen, wie er die helle Mitte des Tages an ſeinem eignen Schatten zu ermeſſen verſteht, und theilt nach ſeinen Morgenwerken die Erdfläche in feſtbegrenzte Morgen, wie er nach dem Tagewerke der Sonne die unendliche Zeit in Stunden theilt. Die Sonne und der Pflüger kennen einander und thun beide vereint das Ihre zum Gedeihen der Erde. Feſt fortſchreitend, von allen geſchätzt und geſchützt, ſehen wir die Thätigkeit die ſich zur Erde wendet; ſie iſt auch dauernd bezeichnet, und gründet ſo lange ſie ſich ſelbſt treu bleibt, mit unbewußter Weisheit das Rechte, das Angemeſſene, im Bau des Ackers, wie des Hauſes, in der Beugung des Weges, wie in der Benutzung des Fluſſes. Die Zerſtörung kommt von der Thätigkeit, die ſich von der Erde ablenkt und ſie doch zu verſtehen meint. Aber nach Jahrhunderten der Zerſtörung erkennen die einwandernden Anbauer des Waldes mit Theilnahme die Unvergänglichkeit der Ackerfurchen und Grundmauern untergegangener Dörfer und achten ſie als ein wiedergefundenes Eigenthum ihres Geſchlechts, das der Gaben dieſer Erde nie genug zu haben meint. Gleichgültig werden daneben die aufgefundenen Werke des Geiſtes früherer Jahrhunderte als unverſtändlich und unbrauchbar aufgegeben, oder mit ſinnloſer Verehrung angeſtaunt. Das Rechte will da errungen ſein, und wie die eine Zeit ihre geiſtigen Gaben über alles ſchätzt und zuſammenhält, ſo meint eine andere, alles ſchon ſelbſt im Überfluſſe zu beſitzen und läßt es zu, daß die Sybille ihre heiligen Bücher verbrennt, um ihr nicht Dank und Lohn geben zu müſſen. Wer mißt die Arbeit des Geiſtes auf ſeinem unſichtbaren Felde? Wer bewacht die Ruhe ſeiner Arbeit? Wer ehrt die Grenzen, die er gezogen? Wer erkennt das Urſprüngliche ſeiner Anſchauung? Wer kann den Thau des Paradieſes von dem ausgeſpritzten Gifte der Schlange unterſcheiden? Kein Geſetz bewacht Geiſteswerke gegen Frevel, ſie tragen kein dauerndes äußeres Zeichen, müſſen in ſich den Zweifel dulden, ob böſe oder gute Geiſter den Samen ins offene Herz ſtreueten; ja die anmaßende Frömmigkeit nennt oft böſe, was aus der Fülle der Liebe und Einſicht hervorgegangen iſt. Der Arbeiter auf geiſtigem Felde fühlt am Ende ſeiner Tagewerke nur die eigene Vergänglichkeit in der Mühe; und eine Sorge, der Gedanke, der ihn ſo innig beſchäftigte, den ſein Mund nur halb auszuſprechen vermochte, ſei wohl auch in der geiſtigen Welt, wie für die Zeitgenoſſen untergegangen. Dieſe härteſte aller Prüfungen öffnet ihm das Thor einer neuen Welt. Indem er dieſe geiſtige Welt gleich der umgebenden als nichtig und vergänglich aufgiebt, da fühlt er erſt, daß er nicht hinaus zu treten vermag, daß ſein ganzes Weſen nicht nur von ihr umſchloſſen, ſondern, daß ſogar außer ihr nichts vorhanden ſei, daß kein Wille vernichten könne, was der Geiſt geſchaffen. Darum ſei uns lieb dieſe träumende Freude und Sorge aller ſchaffenden Kräfte als ein Zeichen der höheren Ewigkeit, in die ſich der Geiſt arbeitend verſenkt und der Zeit vergißt, die immer nur Weniges zu lieben verſicht, alles aber fürchten lernt und mit Ängſtlichkeit dingt, was mittheilbar ſei, oder was verſchwiegen bleiben müſſe. Das Verſchwiegene iſt darum nicht untergegangen, thörigt iſt die Sorge um das Unvergängliche. Aber der Geiſt liebt ſeine vergänglichen Werke als ein Zeichen der Ewigkeit, nach der wir vergebens in irdiſcher Thätigkeit, vergebens in Schlüſſen des Verſtandes trachten, auf die uns der Glaube vergebens eine Anwartſchaft gäbe, wenn ſie nicht die irdiſche Thätigkeit lenkte, das Spiel des Verſtandes übte, und dem Glauben aus der thätigen Erhöhung in Anſchauung und Einſicht beglaubigt entgegen träte. Nur das Geiſtige können wir ganz verſtehen und wo es ſich verkörpert, da verdunkelt es ſich auch. Wäre dem Geiſt die Schule der Erde überflüſſig, warum wäre er ihr verkörpert, wäre aber das Geiſtige je ganz irdiſch geworden, wer könnte ohne Verzweiflung von der Erde ſcheiden. Dies ſei unſerer Zeit ernſtlich geſagt, die ihr Zeitliches überheiligen möchte mit vollendeter, ewiger Beſtimmung, mit heiligen Kriegen, ewigem Frieden und Weltuntergang. Die Geſchicke der Erde, Gott wird ſie lenken zu einem ewigen Ziele, wir verſtehen nur unſere Treue und Liebe in ihnen und nie können ſie mit ihrer Äußerlichkeit den Geiſt ganz erfüllen. Die Erfahrung müßte es wohl endlich jedem gezeigt haben, daß bei dem traurigſten, wie beim freudigſten Weltgeſchicke ein mächtigeres Gegengewicht von Trauer und Freude uns ſelbſt verliehen iſt, daß ſich alles in der Kraft des Geiſtes überleben läßt und in ſeiner Schwäche uns nichts zu halten vermag. Es gab zu allen Zeiten eine Heimlichkeit der Welt, mehr werth in Höhe und Tiefe der Weisheit und Luſt, als alles, was in der Geſchichte laut geworden. Sie liegt der Eigenheit des Menſchen zu nahe, als daß ſie den Zeitgenoſſen deutlich würde, aber die Geſchichte in ihrer höchſten Wahrheit giebt den Nachkommen ahnungsreiche Bilder und wie die Eindrücke von Fingern an harten Felſen, im Volke die Ahnung einer ſeltſamen Urzeit erwecken, ſo tritt uns aus jenen Zeichen in der Geſchichte das vergeſſene Wirken der Geiſter die der Erde einſt menſchlich angehörten, in einzelnen erleuchteten Betrachtungen, nie in der vollſtändigen Überſicht eines ganzen Horizonts vor unſre innere Anſchauung. Wir nennen dieſe Einſicht wenn ſie ſich mittheilen läßt, Dichtung, ſie iſt aus Vergangenheit in Gegenwart, aus Geiſt und Wahrheit geboren. Ob mehr Stoff empfangen als Geiſt ihn belebt hat, läßt ſich nicht unterſcheiden, der Dichter erſcheint ärmer oder reicher, als er iſt, wenn er nur von einer dieſer Seiten betrachtet wird; ein irrender Verſtand mag ihn der Lüge zeihen in ſeiner höchſten Wahrheit, wir wiſſen, was wir an ihm haben und daß die Lüge eine ſchöne Pflicht des Dichters iſt. Auch das Weſen der heiligen Dichtungen iſt wie die Liederwonne des Frühlings nie eine Geſchichte der Erde geweſen, ſondern eine Erinnerung derer die im Geiſt erwachten von den Träumen, die ſie hinüber geleiteten, ein Leitfaden für die unruhig ſchlafenden Erdbewohner von heilig treuer Liebe dargereicht.

Dichtungen ſind nicht Wahrheit, wie wir ſie von der Geſchichte und dem Verkehr mit Zeitgenoſſen fordern, ſie wären nicht das, was wir ſuchen, was uns ſucht, wenn ſie der Erde in Wirklichkeit ganz gehören könnten, denn ſie alle führen die irdiſch entfremdete Welt zu ewiger Gemeinſchaft zurück. Nennen wir die heiligen Dichter auch Seher und iſt das Dichten ein Sehen höherer Art zu nennen, ſo läßt ſich die Geſchichte mit der Kriſtallkugel im Auge zuſammenſtellen, die nicht ſelbſt ſieht, aber dem Auge nothwendig iſt, um die Lichtwirkung zu ſammeln und zu vereinen; ihr Weſen iſt Klarheit, Reinheit und Farbenloſigkeit. Wer dieſe in der Geſchichte verletzt, der verdirbt auch Dichtung, die aus ihr hervorgehen ſoll, wer die Geſchichte zur Wahrheit läutert, ſchafft auch der Dichtung einen ſichern Verkehr mit der Welt. Nur darum werden die eignen unbedeutenden Lebensereigniſſe gern ein Anlaß der Dichtung, weil wir ſie mit mehr Wahrheit angeſchaut haben, als uns an den größern Weltbegebenheiten gemeinhin vergönnt iſt. Das Mitthätige und Selbſtergriffene daran iſt gewiß mehr hemmend als aufmunternd, denn Heftigkeit des Gefühls unterdrückt ſogar die Stimme, weil dieſe ſie zum Maaß der Zeit zwingt, wie viel weniger mag ſie mit der trägen Pflugſchaar des Dichters, mit der Schreibfeder zurecht kommen. Die Leidenſchaft gewährt nur, das urſprünglich wahre menſchliche Herz, gleichſam den wilden Geſang des Menſchen zu vernehmen, und darum mag es wohl keinen Dichter ohne Leidenſchaft gegeben haben, aber die Leidenſchaft macht nicht den Dichter, vielmehr hat wohl noch keiner während ihrer lebendigſten Einwirkung etwas Dauerndes geſchaffen und erſt nach ihrer Vollendung mag gern jeder in eignem oder fremden Namen und Begebenheit ſein Gefühl ſpiegeln.

Weiblingen.

Die Geſchichten, welche hier neben der Karte von Schwaben vor uns liegen, berühren weder unſer Leben, noch unſere Zeit, wohl aber eine frühere, in der ſich mit unvorhergeſehener Gewalt der ſpätere und jetzige Zuſtand geiſtiger Bildung in Deutſchland entwickelte. Das Bemühen, dieſe Zeit in aller Wahrheit der Geſchichte aus Quellen kennen zu lernen, entwickelte dieſe Dichtung, die ſich keinesweges für eine geſchichtliche Wahrheit giebt, ſondern für eine geahnte Füllung der Lücken in der Geſchichte, für ein Bild im Namen der Geſchichte. Die Karte von Schwaben, wie ſie Homann's Erben im Jahre 1734 herausgaben, muß noch jetzt nach ſo vielen Veränderungen wohlgefallen. Dieſe ſinnreichen Nürnberger haben alle Farben ihres weltberühmten Muſchelkaſtens benutzt, die Grenzen der vielen Staaten augenſcheinlich zu machen, auf daß ein jeder in dieſer Farbenpracht den Bogen der Gnade erkennen möge, den Gott über dieſes herrliche Land geſtellt hatte, als er es nach freier Entwickelung durch Krieg und Friede mit der Kraft ſeines heiligen, deutſchen Reichs für Jahrhunderte ſchützte. Ein mächtiger Strom, die Donau, entſpringt in Schwaben, begrenzt den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken. Ein anderer, der Rhein, findet erſt im Bodenſee ſeinen rechten Boden, der ihn zur Größe erzieht, wofür er die Grenze, von der er ungern ſcheidet, zu einer Inſelwelt durchflicht. Der Bodenſee ſelbſt ein ſanftes Abbild des Meeres, bezeichnet neben den Höhen eine reiche Tiefe des Landes. Wer nennt alle lieblichen Ströme, welche das Land durchrauſchen! Wer nennt alle Berge von Schlöſſern gekrönt, von denen die Ströme entſpringen, von denen die Heldengeſchlechter herrſchend zu den fernen Ebenen niedergezogen ſind! Ganz Schwaben iſt dem Reiſenden ein aufgeſchlagenes Geſchichtbuch, hier war der früheſte Mittelpunkt deutſcher Geſchichten und ſo ſeltſam alles umfaſſend die Deutſchen ſich ſpäter ſchaffend und zerſtörend geregt haben, dieſe Vollendung in einem gewiſſen Sinn erreichten ſie nicht wieder, und ſo reiht ſich das Bild des Unterganges unmittelbar an den Glanz der Hohenſtaufen. Schöner iſt das dauernde Steigen eines Landes, das in jeder Einrichtung das ungeſtörte Erbe der Jahrhunderte aufweiſen kann, aber menſchlich näher tritt uns als ein Bild des eignen Geſchicks dieſe Berührung mit großen Hoffnungen aus früheren Tagen in einem Volke, das bewahrſam und achtend gegen ſeine Vorzeit in Urkunden, Erinnerungen und Gebräuchen jedem Dorfe ſeine Denkwürdigkeiten erhalten hat. Suchen wir auf unſrer Karte den Neckarfluß und gehen wir mit Behagen an ſeinem Ufer von Reben umgrünt zum Einfluſſe der Rems und da hinauf durchs reiche Wieſenthal nach Weiblingen, ſo befinden wir uns auf dem Schauplatze unſrer Geſchichte. Weiblingen verſteckt ſich jetzt, wie wir von Reiſenden hörten, ungeachtet es an einem Hügel hinangebaut iſt, hinter umgebenden Weinbergen. Ehemals ragte am Thore ein hoher Wachtthurm hinaus, der mit vier kleinen Thürmchen und einem höhern in der Mitte, alle fünf mit Schiefer wohlgedeckt, der Stadt ſchon aus der Ferne ein wehrhaftes Anſehen gab. Dieſer Thurm iſt die Bühne, welche den Anfang unſrer Geſchichten aus den engen Verhältniſſen eines kleineren Städtleins zum Seltſamen erhebt, ſo verdient er eine nähere Beſchreibung. Die vier Thürmchen traten an den vier Ecken des Mauerwerks von Werkſtücken heraus, auch ein gezähnter Gang zwiſchen ihnen war zur beſſern Vertheidigung hinaus gebaut. Unter dem mittleren Thurme befand ſich das Wachtzimmer, in deſſen Mitte eine große Wurfſchleuder gegen andringende Feinde aufgerichtet war, während die Wände hinlänglich mit Armbrüſten und Harniſchen behangen waren, um bei raſchem Angriff gleich eine bedeutende Zahl Bürger zu rüſten. Als Wächter wurde immer ein alter Kriegsmann gelöhnt, der des Schlafes entwöhnt, mit den Seinen abwechſelnd eine ununterbrochene Wacht unterhalten mußte. Auf ſeinem Büffelhorne zeigte er mit allgemein bekannten Zeichen an, wenn ſich Noth und Sorge, ſei es durch Kriegsſchaaren und Räuber, oder durch Feuer und Waſſer dem Stadtgebiete näherten. Zu ſolchem Fall kamen viel neugierige Geſellen zum Beſuch, ſonſt mied jeder die enge Windeltreppe des Thurms, der nicht beſondere Freundſchaft zu dem Wächter trug. Eine Winde im Wächterzimmer war zu doppeltem Gebrauche eingerichtet, ſie hob in einem großen Eimer von der Stadtſeite zu beſtimmten Stunden ſeine Lebensmittel empor, und nahm in demſelben Eimer von der Landſeite nach dem unerbittlichen Thorſchluß alle verſpätete Sendungen an Rath und Bürger der Stadt gegen mäßigen Lohn auf. Bei dem lebhaften Verkehr, deſſen ſich die Stadt jetzt als Vorrathskammer der Nekkarweine für Augsburg, durch Gerbereien und Ankauf von Schlachtvieh erfreute, war dieſe Art Nebengewinn ein Hauptunterhalt des Wächters geworden, der nach dem frühen Thorſchluſſe mit Sehnſucht nach verſpäteten Boten auf die Straße von Augsburg herunter blickte. Von Augsburg war das Thor genannt, ſo weit Augsburg davon entlegen ſein mochte. Augsburg war damals gleichſam ein heiliger Name, weil die ſichtbaren Quellen des Wohlſtandes, das Geld und die Reiſenden, die es brachten, von Augsburg entſprangen und nicht immer wieder dahin zurückkehrten; im zweiten Buche führt uns die Geſchichte nach dieſem Mittelpunkte des Handels, zu den reichen Geſchlechtern, die das neuentdeckte Amerika mitzuerobern Schiffe ausrüſteten und die Kaiſer durch Glanz und Erfindung froher Feſte ſich zu geſelliger Freude verbanden.

Erſtes Buch.

Erſte Geſchichte.

Die Hochzeit auf dem Thurme.

Der Bürgermeiſter von Weiblingen, Herr Steller und der Voigt des Grafen von Wirtemberg, Herr Brix führten einander in der Neujahrsnacht mit ungewiſſen Schritten durch die glatten Gaſſen, nachdem ſie einander beim Schlage der zwölften Stunde vor dem Rathskeller den flockig fallenden Schnee vom Barte geküßt und alles gute Glück angewünſcht hatten. Der Wein erweicht des Menſchen Herz, dachte der Bürgermeiſter, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich den Voigt ſo lieb hätte; dann fuhr er fort: „Schade, daß es ſo dunkel am Himmel und ſo weiß an der Erde iſt, kein Sternlein iſt zu ſehen, das uns ein Zeichen gäbe vom neuen Jahre." — „Kein Stern," fragte der Voigt mit ſchwerer Zunge, „was ſind denn das für ein Paar rothe Sterne am Himmelsrande?" — „Das ſind die Fenſter des Wachtthurmes," antwortete Herr Steller lachend, „kennt Ihr die nicht, aber ſie leuchten heute wohl heller als ſonſt, denn da iſt Bettelmanns Hochzeit, der neue Thurmwächter, der Martin, hat heute die Wittwe des vorigen geheirathet, weil ſie oben zu ſtark geworden, um die enge Windeltreppe herunter zu ſteigen. Wir konnten doch wahrhaftig der Frau wegen nicht den Thurm abbrechen laſſen und ſo mußte ſie ſich dazu bequemen, ſonſt hätte ſie lieber unſern Schreiber, den Berthold, geheirathet. Der Pfarrer hat ſie oben müſſen zuſammengeben.“ — „Aber um Gottes Willen,“ fragte der Voigt, „wie ſoll die Frau hinunterkommen, wenn ſie erſt todt iſt, da wird ein Menſch doch noch ungeſchickter, als er bei lebendigem Leibe war.“ — „Das würde ſich finden, wie's Sterben, meinte ſie,“ ſprach Steller, „ſolch armes Volk lebt in die Zeit hinein, wie's liebe Vieh, wenn es nur Futter hat. Gute Nacht Gevatter, viel Glück zum neuen Jahre; Ihr werdet doch allein fortkommen?“ So taumelten ſie auseinander, der Voigt ging den beiden rothen Sternen nach und der Bürgermeiſter gab Achtung, daß ſie ihm im Rücken blieben und ſo führte das Glück der Armen die beiden Reichen wie eine Vorbedeutung in ihre Häuſer heim.

Auf dem Thurme ſaß der alte, trockene Martin, der neue Thurmwächter im verſchloſſenen rothen Wamms, den er noch aus dem italieniſchen Kriege mitgebracht hatte, zwiſchen Frau Hildegard, mit der er heute vermählt war und Berthold, dem Rathsſchreiber wie auf dem Felde des Schachbretts zwiſchen Schwarz und Weiß, denn jene war reinlich in weißem, ſelbſtgewebten Linnen, dieſer ſehr anſtändig in ſchwarzem Tuch gekleidet. Martin ſprach davon, wie er ſonſt auf Schlachtfeldern zwiſchen Tod und Teufel und jetzt wie im Schachſpiel fröhlich zwiſchen Freund und Frau ſitze und habe ſich das nicht träumen laſſen voraus, dabei umfaßte er beide und drückte beiden die Köpfe an einander, daß ſie ſich küſſen mußten und trank dann ſeinen Wein auf die Erinnerung einer Neujahrsnacht, wo er und Berthold auf den Thurm ſtiegen und Frau Hildegard belauſchten, wie ſie mit ihrer Baſe Zinn gegoſſen. — Berthold: „Das war eine ſchöne Nacht, klar und warm, die Witterung wird immer rauher in Weiblingen und die Welt geht endlich gewiß in Eis unter.“ — Martin: „Kalt oder warm, untergehn muß ſie doch bald, wenn nur Hildegard ſo lange lebt, um den Lärmen mit uns zu beſchauen. Ja in der Nacht ging mir das Herz auf gegen Dich und es zuckte mir in dem Arme, was hilft's verhehlen, Gott weiß es doch und ſchreibt ſich alles auf.“ — Berthold: „Du wollteſt der guten Frau um den Hals fallen, die Sünde vergiebt der Küſter.“ — Martin: „Nein Berthold, ihren Mann wollte ich zum Thurm hinunterwerfen, er ſtand auf der Mauer und blies das neue Jahr an, er wollte ſich recht hören laſſen, da trateſt Du zwiſchen uns und ſo wurdeſt Du mein guter Engel und biſt es immer geblieben und haſt bei

Hildegard für mich geworben. Das kam alles vom Zinngießen." — **Hildegard**: „Habe Dich damals am Fenſter nicht beachtet, aber den Zinnguß habe ich aufgehoben, wie ich alles aufhebe; ſeht da drei Kirchthürme im Zinn, was deutet mir das?" — **Martin**: „Der eine bedeutet Deinen erſten Mann, der zweite deutet auf mich und der dritte, das iſt Dein dritter Mann **Berthold**." — **Hildegard**: „Der Tod iſt der dritte Mann." — **Berthold**: „Hör' **Martin**, ich mag auf Deinen Tod zu meiner Seligkeit nicht warten; Dir ſchadet's noch nicht, wenn Du ein Paar Stunden mit offner Bruſt im Schneegeſtöber auf ein Wild lauerſt, ich muß mir ſchon Kopf und Füße warm halten, am Schreibtiſche altert ein Menſch früher als auf dem Roſſe." — **Martin**: „Mit dem Reiten und Fechten iſt es jetzt aus, bin ärgerlichen Gemüths und das gedeiht nicht im Alter, kann ich die Armbruſt nicht mehr ſpannen und keinen Vogel im Fluge ſehen und treffen, dann ſtößt mir der Gram das Herz ab. Sieh **Berthold**, ſo gräm ich mich auch, daß wir von einander ziehen ſollen und haben ſo lange mit einander Haus gehalten, ich ſorgte für's Wildpret und Du für die Fiſche aus dem Rathsweiher. Es liegt wenig daran, ob einer in Seide oder nackt, wie auf dem Schlachtfelde begraben wird, aber daß wir nicht in alten Tagen einſam leben müſſen, davor behüte der Himmel jeden.

Hör' Berthold, wir ſind heute bei Deinem Wein luſtig, ſei künftig auch vergnügt bei unſrer alltäglichen Hausmannskoſt, zieh herauf zu uns, Hildegard wird Dir mit keiner doppelten Kreide aufſchreiben." — Berthold: „Du kannſt meine Gedanken leſen, dachte ſchon lange daran, ob ich mir nicht dort auf der wüſten Brandſtelle ein Haus in Eurer Nähe errichten könnte, wo wir zuſammen aus einer Kaſſe lebten und mit einander theilten, was wir verdienen." — Martin: „Damit alles gleich wird, theilen wir auch die Frau." — Hildegard: „Sonſt bin ich mit allem zufrieden, aber das iſt gegen die zehn Gebote." — Martin: „Und er ſoll Dein Herr ſein, hat der Pfarrer geſagt und dabei bleibt's, Berthold ſchläft hier, Du nennſt ihn Du wie mich, Du ſorgſt für ihn wie für mich und ſchlägſt ihm nichts ab, er wird nichts Ungebührliches von Dir fordern. Und hier iſt Deine Schlafſtelle auf der alten Wurfſchleuder, die doch nimmermehr gebraucht wird, hier ziehen wir eine Wand von Latten und Du überziehſt ſie mit Papier, ſo haſt Du Dein Haus da drin und Dein Fenſter und Deine Schreibereien liegen da ungeſtört und wenn wir Nachts nicht ſchlafen können, ſo können wir wie bisher mit einander reden; Du ſagſt, was Du Neues geleſen und ich, was ich in jungen Tagen bei dem Franzoſen und Italiener erlebt habe." — Berthold: „Du ſprichſt wie aus himmliſcher Eingebung, wie kann ich mich widerſetzen. Seht, da kehre ich meine Taſche um in den Topf, das iſt meine ganze Habe, ſo thut desgleichen und ſo lange der Topf nicht leer iſt, greife ich dreiſt in Eure Schüſſeln." — Martin: „Halt Bruder, Du haſt ſchon zu viel voraus, gleiche Brüder, gleiche Kappen, fort mit den Batzen, bis ich auch welche verdient habe und gleich einlegen kann." — Berthold: „Hör' nur, da ruft's vor dem Thore, da kommt ein reiches Trinkgeld, das ſetzeſt Du gegen meinen Sparpfennig, was der bringt, gehört uns auch zuſammen." — Martin: „Das wird nicht viel ſein, aber Du ſollſt Deinen Willen haben; rückt nun den Tiſch, hebt den Eimer über, nun laßt die Winde langſam ablaufen; das mußt Du alles lernen, Bruder Berthold, wenn Du mit uns im Adlerneſte hauſen willſt, die Krähen werden Dir oft genug den Käſe vom Brot ſtehlen."

Berthold hatte das alles ſchon gelernt und während Martin die Winde in Ordnung brachte, hatte er ſchon den wohlbeſchlagenen Eimer auf die andere Rolle übergelegt. Frau Hildegard erinnerte Martin, ſeinen Schaafpelz anzuziehen, er aber lachte und ſprach: „Hab' eher im Schnee geſchlafen, als wären's Daunen, als ich noch bei den Kronenwächtern diente, doch halt, davon darf ich nicht ſchwatzen, ich hab's geſchworen." — Der Reiter unter dem Thore fluchte, daß es ſo lange daure, und Martin wollte ihm eben in alter Kriegsmanier antworten, da bat jener ſorglich, er möchte den Eimer nicht anſtoßen laſſen, es ſei zerbrechliche Waare darin und Martin verſchluckte ſeine Antwort und ſprach: „Zu meiner Hochzeit hättet Ihr wohl das Fluchen vergeſſen können.“ — Der Reiter ſchrie herauf: „Nimm das, was im Eimer liegt, zum Hochzeitgeſchenk, ſei eingedenk Deines Schwures, kein Thurm iſt zu hoch, kein Grab zu tief für Gottes Richterſchwert und für unſern Pfeil.“ — Martin trat ernſt mit dem Kaſten in's Zimmer, den er aus dem Eimer genommen, ſetzte ihn in der Zerſtreuung auf den Apfelkuchen und brummte vor ſich: „Wäre ich nur nie bei den alten Mördern geweſen!“ Als Frau Hildegard wegen des Apfelkuchens ſchalt, ſagte er: „Es iſt auch ein Hochzeitgeſchenk, mit Dir Berthold wird es getheilt, vielleicht iſt's ein feinerer Kuchen, macht es ſorglich auf, es ſoll ſehr zerbrechlich ſein.“ Frau Hildegard ſchob den durchlöcherten Deckel auf, hob eine Pelzdecke auf und ſah mit großem Erſtaunen einen kleinen Knaben, der auf einem Todtenſchädel, halb mit einem weichen Kiſſen bedeckt, ruhte und ſchlief. — „Ha,“ fuhr Martin bei dem Anblick auf, „es hat das Zeichen?“ Bei dem Worte ſprang er hinaus, ſah aber nur noch in bedeutender Entfernung den Reiter auf ſeinem Schimmel, wie ſein weißer Mantel im Winde gleich einem Segel aufbauchte und wie er ſich bald gleich einer Schneewolke unter den ſtumpfen Weiden der Straße verlor. Er kam zurück, als Berthold mit überwundener Sorge ſprach: „Es iſt nicht todt, es ſchläft nur, tragt's in's Bette, Frau Hildegard, aber denkt nicht, daß dies liebe Kind Euch allein gehört, mein iſt die Hälfte, Martin hat's verſprochen." — Martin: „Du ſprichſt ja wie ein Verſucher, dem ich des Kindes Seele verſchrieben habe." — Berthold: „Ich brauche nicht ſeine Seele, ich brauche nur ſeine Hand, ich will's zum Schreiber aufziehen." — Martin: „Verſuch's nur, wenn der Knabe älter wird, da merkt er ſchon in ſich, daß er nicht zum Schreibtiſch, ſondern unter den Helm gehört; aber Hildegard iſt es Dir denn lieb, ein Kind zu haben, biſt ja ſo ſtill emſig, es einzupacken, als ob Du es im Federbett erſäufen wollteſt." — Hildegard: „Still, hab' nie ein ſchöneres Kind geſehen, alle andern ſind Holzklötze dagegen, ein feines Bild aus Elfenbein iſt dies, das muß aus hohem Geſchlechte ſtammen, wenn wir nur reich wären, um es fein ordentlich aufzuziehen." — Martin: „Gott ſorgt für die Gemslein auf den Felſenſpitzen, ſieh her Hildegard, ſieh den Schatz, der bei dem Kinde im Käſtchen liegt." — Berthold: „Fünf Goldgülden, alle mit dem Stempel unſres letzten Schwabenherzogs Conradin, die ſollen wunderſelten ſein, die mögen in einer recht alten Sparbüchſe geroſtet haben, bis die grimme Noth, die das liebe Kind verſtoßen, ſie in die Welt trieb. Der Schatz ſoll dem Kinde bleiben, ich ſorge mit Abſchreiben in den Abendſtunden für das Kind.“ — Martin: „Ich ſorge für meine Hälfte, ſonſt hau ich ſie mir von dem Kinde ab, hab' wohl keine Kinder mehr zu erwarten, will mich auch von einem Kinde ſtreicheln laſſen; ob ich mir hier ein Kind oder einen Hund futtre, das koſtet gleich viel!“ Das Kind war von dem Streite aufgewacht und forderte ſchreiend ſeine Nahrung, die Frau war in großer Sorge, was ſie ihm geben ſollte, ſie hoffte, daß ein gläubiges Gebet zur heiligen Mutter ihre Bruſt mit Milch füllen könnte, aber Martin ſchüttelte mit dem Kopfe und ſprach: „In unſrer Zeit geſchehen keine Wunder.“ Frau Hildegard ließ ſich aber nicht ſtören in ihrem Glauben, ſondern betete an ihrem kleinen Altare und wie ſie noch ſo betete, da hörte ſie das Kind ſchlucken, das ganz allein lag, weil die beiden Männer an den Heerd gegangen waren, um Feuer zu einem Brei anzuſchüren. Sie ſah ſich um und erblickte ihre große ſchwarze Ziege, die ſich aus dem Stall losgeriſſen und auf das Bette geſprungen war und das Kindlein ſog mit freudiger Begierde an der Ziege. Hildegard richtete ſich mit gefaltenen Händen auf und rief die Männer: „Seht, ſeht, dem Frommen geſchehen alle Tage Wunder.“ Berthold faltete gleichfalls verwundert die Hände, aber Martin ſprach gleichgültig: „Es iſt doch gut, daß wir heut das Zicklein zum Hochzeitbraten opferten, die Ziege wäre ſonſt mit keiner Gewalt zum Stillen des Kindes zu zwingen geweſen, jetzt drängt es ſie dazu; es iſt nicht alles Liebe, was die Menſchen ſo nennen!“ Dann nahm er Berthold bei der Hand und führte ihn an die andere Ecke des Zimmers, wo der Kaſten ſtand, und ſprach wehmüthig und leiſe: „Sieh da das weiße Kind unter dem gehörnten ſchwarzen Thiere, das dem Teufel ähnlich ſieht, ſo kommt die Unſchuld zur Schuld und nährt ſich von ihr, ſo ſoll auch ich das Kind ernähren und bin nicht werth ſolcher himmliſchen Gnade. Ich halt's nicht aus! Habe ſo viele blühende Jünglinge in Feldſchlacht und Fehden erſchlagen und werde nun zum Narren vor Freude, daß ich der Welt ein Kind zum Erſatz aufziehe, o ich wollte, daß ich bei meinem Vater am Webſtuhl ausgeharrt, oder daß ich gar nicht gelebt hätte. Wer weiß, wem der Schädel gehört, der bei dem Kinde liegt, er trägt eine ſchwere Narbe, wie ein Fenſter, durch welches der Geiſt zum Himmel geflogen, vielleicht habe ich ihm die geſchlagen. Ich mußte meinen Herren folgen auf den Fehden und ſie fragten mich nicht, ob ſie ein Recht hätten zum Blutvergießen, es hieß nur: hier gilt's, hier mußt Du vor, Martin. Es ſind jetzt noch keine ſechs Monat, da focht ich mit einem jungen Ritter, er wehrte ſich entſetzlich, da fiel ihm der Helm ab, ich hatte ihm die

Schienen durchhauen, und mein Schwert drang tief in ſein Haupt, er war ſchön wie eine Jungfrau, meinen Hals hätte ich abſchlagen laſſen, um ihn zu heilen, aber der Tod läßt ſich nicht wieder gut machen. Ich ſagte den Kronenwächtern mit Abſcheu meinen Dienſt auf, ſie ließen mich ziehen. Das Kind gleicht dem Ritter, ſie haben's mir geſchickt. Berthold zieh es zum Frieden auf, es ſoll für mich beten.“ — Berthold ſah verlegen nieder, es war ihm, als ob ein anderer, als Martin, mit ihm rede, ſo weich hatte er ihn nie gekannt, er ſah nach dem Schädel und wies auf etwas Blinkendes, das darin ſteckte. — Martin: „Wird wohl ein Splitter von meinem ſchartigen Doppelſchwerte ſein, oder ein Helmring, laß es ſtecken, ſo etwas, das einem Menſchen den Tod brachte, muß vergraben ſein, ich werd's auch bald ſein. Wenn einſt andere Leute ſo in meinen Schädel hinein ſehen, was werden ſie darin leſen?“

Zweite Geſchichte.

Die Chronik der Stadt.

Die Nacht verging unbemerkt in mancher Beſorgung für das Kind, am Morgen bemerkte erſt Frau Hildegard eine feine Schrift auf dem Kaſten, der das Kind geborgen und Berthold las da den bibliſchen Spruch auf das Kind angewendet: „Gehet hin und taufet ihn im Namen des Vaters.“ — Frau Hildegard erſchrak, daß dies wohl ſechs Monat alte Kind noch nicht getauft ſei und Berthold nahm es eilig mit dem Bette in ſeinen Mantel, da Martin von ſeinem Wachtpoſten nicht abkommen konnte. Erſt lief er zum Bürgermeiſter und berichtete ihm den ſeltſamen Vorgang, indem er zugleich den zierlich mit blauer und rother Dinte geſchriebenen Neujahrwunſch abgab. Der Bürgermeiſter war in ſehr gnädiger Stimmung, dankte freundlich und ſagte, daß er dieſes Kind wohl zu ſich nehmen würde, wenn er verheirathet wäre, jetzt könne es aber ſeinem Rufe bei den Ältern ſeiner Braut ſchaden, übrigens werde wohl zuweilen aus der Armenkaſſe etwas für das Kind zu erübrigen ſein und man müſſe inzwiſchen nachforſchen, wer des Kindes Ältern wären. Das alles hatte der Schreiber ſich längſt ſelbſt bedacht, nahm es aber doch wie hohe Weisheit an und entfernte ſich demüthig. Aber die Frühmeſſe war inzwiſchen ſchon längſt zu Ende gegangen, als er nach der Pfarrkirche kam. Der Geiſtliche trat eben hinaus, ihn fror ſehr und er war nur mit Mühe zu überreden, die Taufe ſogleich zu ertheilen. In der Eile vergaß er, ſich nach Vor- und Zunamen des Kindes zu erkundigen und fragte während der Handlung, wie es heißen ſollte. Berthold, der es auch nicht bedacht, antwortete: „Berthold,“ und weil der Pfarrer es für Berthold's Kind hielt, ſo taufte er es Berthold mit Vornamen und Berthold mit Zunamen, ſo daß es nun Berthold Berthold hieß, oder Berchtold Berchtold, wie andere den guten alten Namen ſchreiben. Der Tag durchbrach ſiegend die dichten Schneewolken, als Berthold im Thurme das Kind aus dem warmen Mantel hob und ſich in deſſen hellen Augen ſonnte. Die lahme Elſter, die in der vorigen Nacht alles unter dem Bette verſchlafen hatte, ſprang zum Kinde mit Hildegard und Martin und rief zu ihm: „Berthold, Berthold.“ „Sie weiß es ſchon,“ rief Berthold verwundert, „das haben ihr gewiß die Sperlinge geſagt, die in der Kirche herumflogen.“ Martin aber ging ruhig zu ſeiner Arbeit an der neuen Lattenwand zurück und brummte vor ſich:

„Nenne ihn, wie Du willſt, er wird ſeinen rechten Namen doch erhalten, wenn ſeine Stunde ſchlägt, aber ſieh hier, wie fleißig ich geweſen bin, die Wand iſt gleich fertig und nun ſchaffe Papier zum Überziehen." — „Auch dafür habe ich in der Schreibſtube geſorgt," antwortete Berthold, „ſieh die ſchönen großen Bogen, habe darauf in jungen Jahren, als ich noch mehr Freude am Schreiben hatte, die Chronik von unſerm Städlein geſchrieben, der Knabe mag daran buchſtabiren lernen." — „Schade, daß wir's ſo zerreißen müſſen," ſagte Martin, „habe oft darüber nachgedacht, wie die Leute auf den närriſchen Einfall gekommen ſind, ſich hier niederzulaſſen, obgleich jedermann lieber in Augsburg wohnen möchte." — „Ei," ſagte Berthold, „Du denkſt das Glück hat immer auf dem Fleck wie jetzt geſtanden, vielmehr rückt es immer von einem Platze zum andern, weil es nie ſich feſtſetzen darf und des Stehens müde wird. Es gab eine Zeit, wo Augsburg kaum genannt wurde, und da ſtand hier eine Stadt, die auch niemand mehr zu nennen weiß, die war das Haupt von ganz Schwaben, zwei Meilen von hier nach Schorndorf ſoll noch ein Stück von unſrer alten Stadtmauer zu ſehen ſein, bei meinen Geſchäften iſt mir aber die Reiſe zu weit, um es zu beſehen." — „Und ich darf vom Thurme gar nicht fort," klagte Martin. — „Tröſte Dich mit mir," meinte Hildegard, „ich dürfte wohl herunter, aber bei meinem Schwindel darf ich die Windeltreppe nicht anſehen, ſonſt gehet alles mit mir um, da ſagen denn die böſen Leute in der Stadt, daß ich zu ſtark geworden ſei, um die Treppe zu ſteigen; wer weiß, ob ſolche Lügenreden nicht auch in die alten Geſchichten gekommen ſind, ſo daß kein Menſch jetzt mehr ſagen kann, wo die Lüge aufhört und wo die Wahrheit anfängt." — „Aber ich habe es geſchrieben funden auf altem Pergament," rief Berthold, „wer würde ſich die Mühe geben, Lügen aufzuſchreiben. In dieſem Pergament fand ich auch, was hier ſteht, daß der Attila, Gottes Geißel getauft, dieſe Hauptſtadt der alten ſchwäbiſchen Herzoge bis auf den Grund ausbrannte und daß wir entweder gar nicht lebten, oder doch keine Weiblinger wären, wenn nicht die Frau des Frankenkönigs Klodwig hier drei Hirſche mit ihrer Armbruſt erlegt hätte. Seinem Weibe zu Ehren baute der Frankenkönig die Stadt, nannte ſie von ihr Weiblingen, verſteht ihr wohl, weil dort einem Weibe gelingt, was ſonſt kaum ein Mann leiſten kann auf der Jagd." — „Und davon kommen wohl die drei Hirſchhörner in unſerm Stadtwappen?" fragte Martin. „Ein ſchlimmes Zeichen für uns Ehemänner," fuhr er fort, „muß nur die Wand hier recht dicht und feſt zukleben." Berthold blätterte weiter und ſagte: „Du haſt mir ein gut Stück Geſchichte zugeklebt, da ſtehe ich ſchon beim

Kaiſer Conrad, der ſo viel auf die Treue ſeiner Weiblinger hielt, daß er es zum Feldgeſchrei der Seinen gegen die verrätheriſchen Welfen machte. Hier Weiblinger, hieß es, wo es hart herging, und mit dem Feldgeſchrei ſiegte er über alle Feinde. Der hörnerne Siegfried war ihr Anführer, der ſeinem Herrn die ſtarke Braut bezwungen hatte und dafür durch den tückiſchen Hagen ſein Leben einbüßte; nun von dem Mährchen ſingen ja noch die Fiedler auf den Straßen und es wäre wohl gut, daß ſie etwas Neues lernten, denn es will ihnen Niemand mehr zuhören." — „Was haben mir die Italiener von Gibellinen oder Wibellinen erzählt," unterbrach ihn Martin, „ſie ſchimpften ſich noch ſo, obgleich keiner mehr wußte, was es bedeute, und da kommt all der Lärmen aus unſerm Städtlein." — „Ehre unſere Stadt alter Martin," ſagte Berthold, „denn ſie hat viel mehr Auszeichnung genoſſen zur Zeit der ſchwäbiſchen Kaiſer. Vor allem liebte ſie der hochberühmte Friedrich Barbaroſſa, erbaute auch hier einen Pallaſt, gleich dem von Gelnhauſen. Ich habe ihn oft geſucht dort unter den Trümmern, aber ich konnte nicht ohne Aufſehen über das alte Mauerwerk klettern und die Leute hätten gemeint, ich ſei auch ſo ein Schatzgräber, die immer noch bei den alten Häuſern, welche die große Feuersbrunſt einſtürzte, nach Gold ſuchen und Kohlen finden. Die Beſchreibung von dem Schloſſe iſt gar ſehr prächtig, es beſtand aus einem Hauptgebäude und einem Seitenflügel zum Anſchauen der Ritterſpiele. Hinter demſelben war ein ſeltſamer Garten von fremden Pflanzen. Alle Zimmer waren koſtbar mit Teppichen und Waffen des Morgenlandes verziert, aber am reichſten die Kapelle zu Ehren der heiligen drei Könige, deren Leichen dort eine Nacht geruhet, als ſie der Kaiſer von Mailand nach Cölln ſendete, wo ſie noch ruhen und große Wunder verrichten. In dem Hauſe hier ſollen die Anhänger des ſchwäbiſchen Hauſes noch lange Zeit ihre Zuſammenkünſte gehalten haben, bis die große Feuersbrunſt es mit aller Herrlichkeit gleich der ärmſten Hütte verzehrt hat.“ — „So geht's auch Eurer ſaubern, ſchön gemalten Handſchrift, habt ſicher nicht gedacht, ſie ſo zu verbrauchen, als Ihr Euch dem Schreiben unterzogen,“ bemerkte hier Martin. — „Ich erheiterte mich als Knabe,“ erwiederte Berthold, „mit der gewiſſen Zuverſicht, ſie werde ſich zum ewigen Andenken wie die alten Schenkbriefe der Stadt von einem Rathsſchreiber zum andern vererben, aber der Bürgermeiſter warf ſie neulich zornig dreinreißend vor die Thüre, weil er etwas von den Seinen, die ich unter dem Namen nicht erkannt, darin gefunden, das ihm gar nicht lieb war, daß nämlich eine Jungfrau ſeines Geſchlechts einen Löwen in unſrer Stadt geboren habe. Es hat ſich damals ein Löwe hieher verlaufen gehabt, der viele Menſchen würgte, bis dieſe Jungfrau ihm entgegentrat, der er geduldig den Kopf in den Schooß legte und ſich von ihr mit gemeiner Koſt abſpeiſen ließ. Da glaubten ſchon die Leute, ſie ſei eine Heilige, bald aber kam es heraus, daß ſie ſich ihm vermählt habe, als ſie einen Löwen gebar, denn da zog der Alte mit ſeinem jungen Löwen fort, ſie aber ſtürzte ſich aus Gram in die Rems." — „Sollte die Geſchichte alſo doch wahr ſein," brummte Martin, „hab' ſie den Kronenwächtern nie glauben wollen, von dem Löwen ſtammten nachher viele Menſchen, verſteht Ihr mich, von ihren gelben, lockigen Haaren wurden ſie Löwen genannt, auch von ihrer Stärke und königlichen Abkunft. Doch das ſtirbt hier unter uns, ich darf davon nicht reden, aber Ihr wißt doch von dem Feinde unſres Barbaroſſa, daß er Heinrich der Löwe hieß, kein Stamm geht unter, aber erſt wenn feindliche Stämme ſich innerlich verſöhnen und verbinden, wird der Friede kommen auf Erden." — „Aber wie iſt mir," rief Hildegard, verließ das ſchlummernde Kind und trat an's Fenſter, „es iſt, als ob es ſchon wieder Nacht werden wolle." — „Es wird eine Schneewolke ſein," meinte Berthold. — „Nein, nein," ſeufzte Martin, „ich ſagte wieder ein Wort zu viel, das geht mir nicht ungeſtraft hin, ſeht nur die Sonne verliert ihren Glanz, daß jeder ſie anſchauen kann, wie ein verweintes Auge. Der ſchwarze Staar deckt ſie immer mehr, die wird nicht wieder ſcheinen, ſeht wie die Vögel in den Tannen ſich verſtecken, auch unſre Elſter geht ſchon unter's Bette zum Schlafen, die Schatten der Bäume verſchwinden vom Schneegrund, denn ein Schatten deckt alles, ich ſtehe vor der Sonne, daß ſie nicht ſcheinen mag. Die Bürger laufen umher und wiſſen nicht, woher ihnen die Strafe kommt. Hört Ihr's da unten, das brachte ich Euch!" — „Schweig Martin," unterbrach ihn Berthold, „ich muß Dir ſonſt den Mund zuhalten, mir iſt nicht wohl in der Dunkelheit und die Bürger läuten der Sonne die Sterbeglocke, jetzt iſt ſie kaum noch einer Mondſichel zu vergleichen, die am Tage da oben ſtehen geblieben, aber wartet geduldig, um einen Menſchen geht die Welt nicht unter. Aus meiner Chronik erinnere ich mich einer Sonnenfinſterniß, die ſo dunkel geweſen, daß die Arbeiter der großen Wollenwebereien in Augsburg aus Angſt zu den Ihren zu kommen, einander todt drängten, und nachher war alle Noth verſchwunden, nur die nicht, die ſie ſelbſt in der Angſt geſchaffen hatten." — „Ihr habt Recht," ſagte Hildegard, „mir iſt, als ginge die Sonne mitten am Himmel wieder auf, als wäre ihr Licht tauſendfach ſchöner als je; wie ſich unſre Tauben erſchwingen und Kreiſe um den Thurm ziehen." — „Die Bürger lachen ihrer Furcht," fuhr Berthold fort, „ſchämſt Du Dich nicht Martin?" — „Wär's mit der Schaam abgethan und mit der Furcht," ſprach Martin in ſich, „ich wollte mich fürchten und meiner Furcht mich ſchämen und den Spott der Kinder tragen; mir aber iſt es mehr als eine Sonnenfinſterniß, was ich geſehen; vergebens ziehen die Tauben ihre Kreiſe um mich her, ſie können mich nicht ſchützen!"

Dritte Geſchichte.

Der Pallaſt des Barbaroſſa.

Die Ehe des Thurmwächters **Martin** blieb ohne Segen eigner Kinder, um ſo höher ehrten die beiden Eheleute den kleinen **Berthold** und Frau **Hildegard** hatte eigentlich keinen Augenblick, wo ſie ihn vergaß. Selbſt im Schlafe reichte ſie ihm noch die Hand, daß er damit ſpielen und ſie erwecken könne, wenn er einmal früher aufwachen ſolle. Die Elſter war aber des Kleinen Geſpielin, die ihm nie etwas zu leide that, aber durch ihr Geſchrei warnte, wo das Kind ſich einer Gefahr ausſetzte. **Martin** fand ſich in ſeiner ſchwarzen Seelentiefe durch den Anblick des Knaben erhellt, ſchnitzte ihm Stöcke und Degen, ſo bunt der Kleine ſie verlangte, und **Berthold** war eifrig beſchäftigt, daß der Kleine früher als andere Kinder Buchſtaben kennen lernte und bald auch buchſtabirte. „Das wird ein Gelehrter,“ ſagte er mit Zuverſicht und **Martin** lächelte, aber **Berthold** ließ ſich dadurch nicht abbringen von ſeinem Unterrichte. Schon im ſiebenten Jahre ſchrieb der Kleine eine feſte Hand, rechnete ſchon nothdürftig und wäre in der

Schule als ein Wunderkind aufgetreten, wenn er ſie hätte beſuchen dürfen. Aber Berthold ſetzte ſeinen Schreiberſtolz darin, ihn allein weiter zu bringen, als die bequemen Geiſtlichen in der Stadtſchule es mit allen Züchtigungen bei den Stadtkindern vermochten, und Frau Hildegard war es ſehr zufrieden, weil er ſonſt Unarten und Ungeziefer mit annehmen könne. Nur Martin ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte, es werde der Junge zu nichts in der Welt taugen und die beſte Zeit ſeines Lebens in dieſer Einſamkeit verlieren, doch ſah er ihn zu gern um ſich, als daß er ihn mit Ernſt entfernt hätte. Schon im zehnten Jahre wußte ihn Berthold mit ſchriftlichen Aufſätzen aller Art zu beſchäftigen, indem er ihm einbildete, die Stadt habe ihn als Unterſchreiber angenommen. Der Kleine arbeitete ſich in alles mit einem Amtseifer hinein, daß Berthold ſchon im zwölften Jahre des Knaben ihn dem Bürgermeiſter zuführen konnte. Dem Bürgermeiſter gefiel ſeine gute Bildung, ſein freundliches Auge, noch mehr ſeine Handſchrift, in der er ſelbſt dem alten Berthold überlegen war, ſo künſtlich dieſer die Anfänge der Kaufbriefe verzieren mochte. Der Bürgermeiſter ſtrich ihm die langen geſcheitelten blonden Haare und verſprach, ihn mit einem kleinen Gehalt zur Hülfe des alten Berthold anzuſtellen. Der junge Berthold dankte, daß er ihn in ſeiner Stelle wolle fortbeſtehen laſſen und Berthold klärte mit Selbſtzufriedenheit ſeine Liſt auf, wie er dem Knaben durch eine eingebildete Anſtellung Luſt zur Arbeit gemacht habe. Dem Bürgermeiſter machte der Einfall viel Spaß, er erzählte ihn ſeiner Tochter Apollonia, die eben eintrat, ungefähr ein Jahr jünger als der junge Berthold, und ſeit dem Tode der Mutter des Vaters Augapfel, während der junge Berthold von tiefer Schaam über ſeine Täuſchung immer heißer erglühte und ſich zuletzt des lauten Schluchzens und der Thränen nicht erwehren konnte. Der alte Berthold entſchuldigte ihn mit einer ihm angebornen Blödigkeit und der Bürgermeiſter verſprach ihm ein Kleid, wenn er etwas Altes ablege, wo dann Jungfrau Apollonia an das grüne Tuch, welches vom Rathstiſche abgenommen war, erinnerte, das ſich auf der linken Seite noch untadelig gefunden habe. Der Bürgermeiſter ſchenkte es auf ihre Bitte dem Knaben, dem es zwiſchen den Arm von Apollonien geſchoben wurde, die er dabei ſeitwärts durch die Thränen ganz freundlich anſah und ſich dann mit dem Vater fortbewegte.

Als der Vater den Knaben in die Rathsſtube führte, ihm ſeinen Platz anwies und wie er die Schriften ordnen ſolle, da mußte der Knabe wieder weinen. Als der Vater nach der Urſache fragte, antwortete der Knabe: „Ich habe nun ſchon ſeit Jahren etwas zu thun vermeint, es war aber lauter Nichts und nur zu meiner Übung; wenn nun das alles, was ich hier treiben ſoll, auch nur zu meiner Prüfung und an ſich zu nichts dient?“ — „Vielleicht, lieber Sohn,“ antwortete der Alte leiſe, „zuweilen überkommt mich ſo eine tiefere Einſicht und ſie erſchreckt mich nicht mehr wie ſonſt, Du aber biſt ein Kind, darum weine Dich aus wie ein Kind, wirſt immer noch früher wieder lachen als ich, wenn ich Dich zum Schneidermeiſter Fingerling führe und Dir das grüne Kleid anmeſſen laſſe, was Du mit Deinem Schreiben Dir verdienet haſt. An dem Kleid magſt Du erkennen, daß dennoch nichts vergebens iſt, was der Menſch in gutem Willen thut.“ Sie gingen zu Meiſter Fingerling und der kleine Berthold ward in der Werkſtätte vom Meiſter nach allen Richtungen gemeſſen. Seltſam war es ihm, als er den Arm mußte heben und krümmen, wie er es ſonſt nie gethan, er meinte in dem neuen Rocke künftig immer ſo ſtehen zu müſſen. Während der Meiſter die Umriſſe des Kleids auf das Tuch nach dem Maaße kreidete und zuſchnitt, ſah der junge Berthold mit großer Aufmerkſamkeit der Scheere nach. „Ich ſehe es wohl an Deiner Neugierde,“ ſprach Fingerling, „daß Du Luſt zum Handwerke haſt und daß Du die ſpöttiſchen Reden der andern Gewerke über uns Schneider nicht achteſt.“ — Der junge Berthold antwortete darauf: „Ich verſtehe nichts von Eurem Gewerke, lieber

Meiſter, aber unbarmherzig ſcheint es mir, wie Ihr mit der großen Scheere das ſchönfarbige Tuch zerſetzt, mir iſt's, als zerſchnittet Ihr mir die Haut, ſo lieb habe ich dieſe grüne Wieſenfläche; ich hätte mir das Tuch bewahren ſollen, ſtatt es zerſchneiden zu laſſen, um das Geſchenk der edlen Jungfrau auf immer zu bewahren." — „Du mußt ein Tuchhändler werden," ſagte der fixfingrige Mann, ohne von der geheimnißvollen Bewegung ſeiner Scheere aufzublicken, „wenn ſo ein Händler mit rechtem eignen Wohlgefallen das Tuch aufrollt und mit der Hand ſanft überfährt, als ob er des Käufers ganz vergeſſen, da giebt jeder einige Kreuzer mehr. Ich für mein Theil denke, das Tuch wird erſt durch meinen Zuſchnitt zu etwas, wie der Menſch durch die Erziehung, ja ich ſehe dann ſchon im Geiſte die goldne Ehrenkette in dem Wamms verdienen und darauf prangen." — „Ich würde lieber ein Tuchhändler," ſagte der junge Berthold und empfahl ſich dem Meiſter mit beſonderer Zuneigung.

Frau Hildegard ehrte den Knaben mit tauſend Zärtlichkeiten und noch mehr Ermahnungen, als ſie ſeine neue Würde vernahm, nur Martin ſchüttelte mit dem Kopfe und brummte vor ſich: „Sie haben ihn ganz aufgegeben und vergeſſen." Der junge Berthold wußte ſchon, daß er um ſolche Redensarten den alten Martin nicht befragen durfte, daher war auch alle Neugierde über dergleichen Äußerungen bei ihm verſchwunden, er meinte, das gehöre ſo zu einem alten Kriegsmann, wie das Fluchen. Keiner verlor aber mehr bei dieſer Änderung, als der Martin. Die Frau war jünger und konnte ſich ſo nicht in ſeine Launen fügen, wenn ſie ihn auch lieb hatte, und ihre Liebe ſelbſt war doch nur ſeiner Anwartſchaft zur Thürmerſtelle geweſen, was konnte da mit den Jahren viel übrig bleiben, außer der guten alltäglichen Gewohnheit, alles als gemeinſchaftlich zu betrachten, ausgenommen das Herz und die Gedanken.

Alle Morgen, wenn der junge Berthold vom Rathhauſe kam, ging ihm Martin ungeduldig entgegen, ſah ihn an und ließ ſich berichten, was vorgefallen ſei. Auf nichts mochte er ſonſt hören, jetzt hatte er mit dem Liebling wieder Auge und Ohr in die Welt geſtreckt, und ärgerte ſich an dem vielen Unrecht, was auf dem Rathhauſe zur Sprache kam und fluchte vom jüngſten Tage. Der alte Berthold aber meinte: „Das Gute bringen ſie nicht zum Rathhaus, ſo wenig ſie ihr Brod auf die Straße werfen, ſo wiſſen wir im Rathhauſe nur von den Sünden und auf der Straße nur von der Unreinlichkeit der Menſchen.“

Aber Martin wurde immer finſterer, ſeine Augen verdunkelten ſich und es mochte wohl ein Jahr ſeit der Anſtellung des jungen Berthold verfloſſen ſein, als er einmal ungeduldig auf ihn wartete und endlich Frau Hildegard die Wacht anvertraute, um ihm entgegen zu gehen. Endlich kam der junge Berthold, aber nicht von der Seite des Rathhauſes, ſondern von der Seite der wüſten Brandſtätte. „Erſt erkannte ich Dich nicht," rief ihm Martin entgegen, „iſt mir doch jetzt beſtändig wie damals bei der Sonnenfinſterniß, die Sonne hat einen Flecken und alles umher hat auch Flecken, nachdem ich hinein geſehen, wie kannſt Du mich ſo lange warten laſſen, ich bin ſo neugierig, wie ſich der Streit wegen des alten Fundaments geendet hat, worauf der Nachbar übergebauet hatte." — Aber der junge Berthold hörte nicht auf ihn, ſondern umarmte ihn voller Seligkeit und rief wiederholend: „Das Haus des Barbaroſſa!" — „Was weißt Du denn von dem?" fragte Martin. — „Hab' ich nicht täglich davon an der Papierwand von Vater Berthold's Schlafkammer geleſen, habe ich nicht leſen gelernt an der Stelle, wo der Pallaſt in der Chronik ſteht und habe immer heimlich daran gedacht, daß ich ihn finden müßte und heute habe ich ihn gefunden, als mir die alte lahme Elſter beim Heimgehen entlief. O ſie weiß nun alles, was ich denke, und ſo zeigte ſie mir den Weg und ließ mich nahe kommen und hüpfte weiter, wenn ich ihr den Finger hinhielt, daß ſie darauf ſpringen ſollte, und ſo kletterte ich ihr ärgerlich über drei Mauern nach — ohne mich umzuſehen — da erſt ſah ich mich um, denn ſie rief weit von mir Berthold, Berthold,

[illegible]

— und mit freudigem Erſchrecken ſahe ich mich von den mächtigen Überbleibſeln eines wunderbaren Gebäudes umgeben, eine Reihe ritterlicher Steinbilder ſteht noch feſt und würdig zwiſchen ausgebrannten Fenſtern am Hauptgebäude, ich ſahe auch das Seitengebäude, ich ſahe im Hintergrunde einen ſeltſamen dicht verwachſenen Garten und allerlei künſtliche Malerei an der Mauer, die ihn umgiebt, — das iſt Barbaroſſa's Pallaſt.“ — „So ſeltſam rufen ſie die Ihren,“ ſagte Martin in ſich, „ſo viel Tauſende haben als Kinder unter dieſen Mauern geſpielt und Keinem fiel dies Gebäude auf, Keiner dachte des Barbaroſſa.“ — „Es iſt mein,“ rief der Knabe, „ich will es ausbauen und will den Garten reinigen, ich weiß ſchon wo die Mutter wohnen ſoll. Komm mit Vater, ſieh es an! Du wirſt ſie alle wieder kennen in den Steinbildern, unſre alten Herzoge und Kaiſer, von denen Du mir ſo viel erzählt haſt.“

Bei dieſen Worten zog er den alten Martin über die Trümmer der wüſten Stadtſeite fort und Martin folgte ihm willig, aber mit Mühe, denn in dem einſamen Wächtergange des Thurms hatte er ſeine Sehnen zum Klettern allzu ſehr erhärtet.

Da ſtand er endlich athemlos in der grünen Wildniß vor den Steinbildern und rief: „Wie ſie mit Epheu bewachſen ſind und ich erkenne ſie doch, ſieh, das iſt Barbaroſſa, es iſt mir doch nie ſo wohl geworden wie an dieſem Flecke, fänden wir nur die Kapelle der heiligen drei Könige!" — „Ich war ſchon drin," ſagte der Knabe, „aber ich kann die Thüre nicht wieder finden, auch der Alte iſt fort, der mich hinführte, und je mehr ich ſein gedenke, deſto ſonderbarer fällt es mir auf, daß er dem Steinbilde des Barbaroſſa ähnlich war. Seht, hier ſaß ich und ſtaunte alles an, da klopfte er mir auf die Schulter, der Alte in dem ſeltſam prächtigen Mantel, vorn mit einem rothen Steine zugeheftelt und fragte mich, ob es mir wohlgefalle dieſes Haus in den Trümmern, er habe ein ſteinern Bild, wie es geweſen, im Kleinen ausgeführt, das wolle er mir zeigen, ſo ſolle ich es aufbauen und ich werde viel Glück in dem Hauſe erleben und wenig werde mir von meinen Wünſchen unerfüllt bleiben." — „Und Du haſt es geſehen?" fragte Martin, indem er den Knaben auf andere Art als je anſah. — „Freilich," antwortete der junge Berthold; „und nimmer werde ich das kleine Steinbild vergeſſen, ich könnte es Euch hier auf dem Boden herzeichnen. Könnte ich nur die Thüre wiederfinden, wo er mich einführte, es iſt als ob der Alte ſie mit Schutt bedeckt hat. Hier war es, meine ich, da führte er mich in einen gewölbten Gang, an deſſen Ende er eine metallne Thür öffnete. Wie erſchrak ich, als wir da eintraten. Das ganze hochgewölbte Zimmer, von zwei hängenden Lampen erleuchtet, ſchien mit Gold und Edelſteinen, wie andre Häuſer mit Kalk überzogen, in der Mitte ſtand ein Sarg und darin lagen drei hochehrwürdige Männer mit Kronen und als ich den Sarg näher betrachtete, war es dies Haus, ſchön neu und vollendet und ſchien mir gewaltig groß, ob ich gleich drüber weg und hinein ſehen konnte, und als ich die alten Männer näher betrachtete, ſo ſah ich, daß der mittlere dem Alten glich, der mich hinein führte. Ich ſah mich um nach dem Alten, es war mir, als wäre er es ſelbſt, der da lag mit Königen, aber er war fort, eine Angſt füllte mein Herz, ich weiß nicht warum, ich floh aus der Kapelle, aus dem Garten über die Mauer und ſo fand ich Euch Vater Martin." — „Warum flohſt Du Dein beſtes Glück unglücklicher Knabe?" rief Martin. „Aber ſo iſt's mit dem Menſchen, der bildet ſich viel auf ſeine Natur ein und meint, ſeine Liebe und ſein Haß, ſeine Furcht und Hoffnung müſſen einen wahren Grund und Boden in der Welt haben." — Der Knabe ſah den Alten an und verſtand ihn nicht, ſondern fuhr in ſeiner Rede fort: „Mir iſt noch immer ſo bange, ich fürchte der Alte iſt ein Geiſt geweſen." — „Martin fuhr eben ſo in ſeinen Gedanken fort: „Wir ſchaudern vor den Geiſtern und gehen doch lange ſchon als abgeſchiedene Geiſter umher, wenn uns die Lebenden noch für mitlebend halten. Höre nicht auf mich, mein Sohn, ich bin hier ſo vergnügt, wie ich lange nicht geweſen und da ſchwatze ich mit mir ſelbſt. Wie die Linden ſchön herduften, die den Garten ſchließen, mir iſt nie ſo wohlgemuth geweſen. Gott führt auf immer neuen Wegen zum Heil, unſer Leben iſt wie ein Mährchen, das eine liebe Mutter ihrem unruhigen Kinde erfindet.“ — „Aber wird nicht Mutter Hildegard mit dem Eſſen auf uns warten?“ unterbrach ihn der Knabe. — „Sie wird noch öfter auf mich warten,“ antwortete der Alte, „und ich werde nicht kommen, die Treppen des Thurms ſteige ich nicht mehr hinauf und laſſe das Seil nicht mehr zur Erde laufen nach täglicher Nothdurft, ſehe mir auch nicht mehr die Augen aus, ob irgend ein Strauchdieb unſern Fuhrleuten auflauert, das iſt nun alles aus und ich bin hier eingeſetzt, Dich Berthold, den Abkömmling der Hohenſtaufen zu erziehen, Dir den Gebrauch ritterlicher Waffen zu zeigen und Dein Schwert zu wetzen, daß es ſchneidet, wenn Du es brauchen ſollſt.“ — Der Knabe wußte ihm nicht mehr zu antworten, ſondern ſchmiegte ſich an ihn, als er ihn aber über ſich ſingen hörte, da erſchrak er, denn ſo lange er um ihn geweſen, hatte Martin nie geſungen, obgleich ihm ein Wächterlied anbefohlen war, ſondern ſich immer am Eck[illegible] geärgert und oft mit Steinen nach Knaben und Handwerksgeſellen geſchleudert, die ſingend aus der Stadt zogen. Als aber der erſte Schreck vorüber war, da hörte er dem Martin gern zu, nie hatte er eine ſo tiefe, ernſte Stimme gehört, es war ihm, als ob er eine ganze Kirche aus der Ferne ſingen höre und jedes Wort blieb ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt.

Martin: Im See auf Felſenſpitzen
Wird bald Dein Schloß, die Pfalz,
So eckig weiß Dir blitzen,
Als wär's ein Körnlein Salz,
Und rings in dem Keſſel von Felſen,
Da ſiedet das Waſſer am Grund,
Ich rath es Euch Wagehälſen,
Verbrennet Euch nicht den Mund.

Es glänzen da ſieben Thürme,
Von ſieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind ſie ſtürme,
Der alte Thürmer lacht;
Die alten Salme lauern
Auf friſche Helden voll Muth,
Wenn Heldenbräute trauern,
Da füttern ſie ihre Brut.

Denn ſieh, die Schiffe kommen
Gerüſtet bis zum Schloß,
Gar prächtig angeſchwommen,
Da trifft ſie Wirbelſtoß,
Und wie ein Rad der Mühle,
So drehn ſie ſich geſchwind,
Als wär' es nur zum Spiele,
Bis ſie verſchwunden ſind.

Doch willſt Du einen retten,
Dem wirft der Thürmer dreiſt
Um den Leib den Hacken an Ketten
Und ihn hinüber reißt;

Zeigt

Zeigt ihm des Schloſſes Thüre.
Doch wer nicht ſliegen kann,
Der braucht der Leitern viere,
Eh er zur Thüre hinan.

Und iſt er eingetreten,
Da ſtehn vier eiſerne Mann,
Die ſtechen, eh er kann beten,
Hält ſie der Thürmer nicht an;
Sie ſcheuen keinen Degen
Und haben doch kein Herz,
Stahlfedern ſie bewegen,
Sie ſind gegoſſen aus Erz.

Und iſt er da vorüber
Im grünen ummauerten Platz,
Da wird ihm wohler und trüber,
Als wär' er bei ſeinem Schatz,
Da ſtehen die Kirſchen in Blüthen
Und Kaiſerkronen in Glanz,
Die Nachtigal ſinget im Brüten,
Kein Mädchen führet ihn zum Tanz.

Der Thürmer nimmer leidet
Ein Mädchen in der Pfalz,
Und iſt ſie als Ritter verkleidet,
So koſtet's ihr den Hals.
Doch hat er den Bart gefühlet,
Dann läßt er ihn zu Dir ein,
Zum Schloßhof, wo Waſſer ſpielet,
Mit buntem Strahlenſchein.

Da fließet ein Brünnlein helle,
Das wie der Himmel rein,
Wie auch der See anſchwelle
Von irdiſch gelbem Schein;

Der Blumen ſtehen da viele
Am ſchwarzen Gemäuer entlang
Und eine kleine Mühle
Steht mitten in dem Gang.

Die Mühle drehet und wetzet
Den Schleifſtein grau und fein.
Ein Alter ſchleifet und wetzet
Beſtändig auf dem Stein:
   Da ſchleifet er alle Stunden
   Ein Heldenſchwert am Stein,
   Und hat nicht Zeit gefunden,
   Daß alle würden rein.

Nun Fremdling geh nur vorüber,
Dir ſpringen die Funken in's Aug',
Bald wäre es Dir viel lieber
Du lägſt bei den Andern auch.
   Denn keiner kömmt zurücke,
   Der einmal hier oben war,
   Es ſei denn, daß er ſich bücke,
   Und daß ihm gebleicht ſein Haar.

Die Zimmer des Schloſſes ſind enge,
Gewölbt von Doppel-Kriſtall,
Und blankes Silbergepränge,
Das ſpielt mit den Strahlen Ball;
   Da ſitzet auf einem Löwen
   Des letzten Grafen Sohn,
   In ſolchen gefährlichen Höfen
   Iſt das der ſicherſte Thron.

Er denkt an Vater und Mutter
Und an des Unſterns Nacht,
Das iſt ein Heldenfutter,
Das nähet des Herzens Macht,

Da ſieht er in die Schrecken
Wie in Alltaglichkeit,
Und laßt ſich nimmer necken
Von falſcher Sorglichkeit.

Er iſt ſo ſicher in Kräften,
So herrlich von Angeſicht,
So glücklich in allen Geſchäften,
Des Unſterns achtet er nicht;
Ihm ſcheint der Tag der Sage
Schon freudig durch die Nacht,
Die Nacht vor'm jüngſten Tage
Wird ſchweigend zugebracht.

Vierte Geſchichte.

Schatz und Meſſer.

„Du kannſt nicht ſchweigen,“ rief eine Stimme aus dem Gebüſche; „zum drittenmal haſt Du den Schwur gebrochen!“ — „Fluch über Euch,“ antwortete der Alte ergrimmt, „die Ihr mein freies Herz an unbeſonnene Schwüre gekettet, ich breche die Kette, ich fürchte Euch nicht mehr.“ — In dem Augenblicke ziſchte ein Pfeil neben dem Knaben vorüber in Martin's Herz, er ſah Martin's Blut aufſpritzen, hörte ſeine dumpfen Flüche und ſtürzte beſinnungslos über ihn her, als wollte er ihn mit ſeinem Leibe gegen jedes Wurfgeſchütz ſeiner Feinde ſichern; aber kein zweiter Pfeil war nöthig. Die lahme Elſter erweckte den jungen Berthold gar bald aus ſeiner Bewußtloſigkeit, um ihn von der ernſten Wahrheit ſeines erſten großen Verluſtes zu überzeugen. Sein Gram verwandelte ſich in Zorn, er forderte den Mörder auf, ſich ihm zu ſtellen, allen Schimpf häufte er laut auf ihn, aber gleichgültig hallte die Mauer von ſeiner Rede und Martin's Richter und Feind ſchien entweder gleich verſchwunden, oder gegen die Reden des Knaben gleichgültig. Die Beſinnung erwachte weiter wieder in ihm, wie er Martin, wenn ihm noch zu helfen wäre, über die Mauern, die er allein mühſam überſtiegen, nach der bewohnten Stadt ſchaffen könnte. Er beſchloß eben Menſchen herbei zu holen, als der alte Berthold über die Mauern ſuchend geſtiegen kam, beim Anblicke Berthold's frohlockte, aber beim Anblicke Martin's ſich kaum faſſen konnte. Er hatte beide vor dem Thore geſucht, wo ein Vetter Martin's ſeinen Weinberg liegen hatte. Ein fremder geharniſchter Mann, den er anſprach, hatte ihm den Garten unter der Brandſtätte bezeichnet, wo er ſie gewiß finden würde, da habe er vom Berge einen Mann im rothen Wamms mit einem Knaben im grünen Wamms ſtehen ſehen. So war er auf den rechten Weg geführt worden, ſeinem lieben Martin die letzte Pflicht zu erweiſen. Seiner Verzweiflung ließ er keine Zeit, ſondern mit raſcher Eile ſuchte er einen bequemen Eingang und fand auch ſchnell das Thor, wo nur wenige Steine weggewälzt zu werden brauchten, um den Leichnam Martin's hindurch zu ſchleppen. — Er und der Knabe trugen ihn nach der Badeſtube. Da ward ein Aufſehen, denn es war ein Sonnabend, und alle Handwerker wollten zum Sonntag reinlich erſcheinen, die roth angelaufenen Geſtalten drangen neugierig aus der dampfenden Badeſtube heraus, mancher mit Schröpfköpfen beſetzt, ein andrer mit halb beſchnittenen Haaren, und allen that der alte Martin leid, weil er ein ſtattliches Anſehen im Tode bewahrte. Aber der Bader unterſuchte die Wunde und ſagte traurig, da vermöge ſeine Kunſt nichts mehr, der Schütze, der ihn getroffen, müſſe das menſchliche Herz wohl gekannt haben. Nun jammerte erſt Berthold und ſein Sohn, kaum konnten ſie dem eintretenden Bürgermeiſter Antwort geben, der ſie über den Vorfall befragte, denn ſchon hatte das Gerücht ſich verbreitet, Berthold habe Martin aus Liebe zu deſſen Frau umgebracht. Es drohte der Bürgermeiſter mit der Folter, als ein Bote von den Freigerichten einging, welche durch ein Schreiben an den Bürgermeiſter erklärten, Martin ſei ſchon lange wegen einer Mordthat verurtheilt geweſen, aber erſt jetzt von ihnen erreicht worden. So kam nun Berthold mit ſeinem Sohne und ſeinem Jammer frei und eilte zur Frau Hildegard, die ſie gefaßt und von allem durch die beredte Höckerfrau am Thore unterrichtet fanden; ſie ſuchte Berthold damit zu tröſten, daß ſie verſicherte, Martin hätte bei ſeinem Huſten doch wohl nicht lange mehr leben können. — Martin wurde mit Ehren begraben und der am innigſten und längſten ihn betrauerte, war der junge Berthold.

Der junge Berthold hatte ſich ſo treu fleißig in dem Jahre ſeinem Geſchäfte ergeben, daß der Bürgermeiſter ihn jetzt ſchon brauchbarer als den Alten fand, der ſich nur mit Mühe in eine neue Einrichtung verſetzen konnte. Er geſtattete daher gern, daß der Alte vorläufig die Geſchäfte des Martin als Thürmer beſorgte und daß die Schreibegeſchäfte ſämmtlich dem jungen Berthold übertragen wurden. So hatte nun der junge Berthold viel mehr Freiheit in der Anwendung ſeines Tages, denn der Alte ſaß ihm nicht mehr zur Seite, und dieſe Freiheit benutzte er reichlich, den entdeckten Garten ſich einzurichten. Der Eingang war beim Heraustragen Martin's eröffnet, ſo daß er jetzt vom Rathhauſe zu der wüſten Marktſeite in ſeine Trümmerburg ſchnell hinüber gehen konnte, wenn er mit angeſtrengter Eile ſeine Schreibereien beendet hatte. Er zimmerte ſich eine Gitterthüre, die den Eingang ſchloß, damit nicht muthwillige Knaben ihm ſeine Arbeit verderben könnten, doch beſſer als dieſe Thür ſchützte ihn die Furcht vor geheimen Mächten, die jeder nach ſeiner Art ſich dachte, die aber ſeit dem gewaltſamen Tode Martin's ſich mit den alten Gerüchten und Sagen gepfropft hatte. Es that ihm leid, daß der Alte ihn nicht wieder beſuchte und daß er die Kapelle der heiligen drei Könige nicht wieder finden konnte, allmählig ſchien es ihm ſogar, als ſei er etwas eingeſchlafen geweſen und ein Traum habe ihn getäuſcht, denn die ſchmerzliche Wirklichkeit von Martin's Tode hatte jene Anſchauungen in Schatten geſtellt. Als er den alten Berthold darüber befragte, antwortete ihm dieſer: „Wir glauben, was etwas iſt, und wiſſen, was etwas nicht iſt; wir wiſſen nichts, wir müſſen alles glauben, aber der Glaube iſt ohne Wiſſen nichts.“ Er verſtand das nicht, aber er merkte ſich es doch auf ſpätere Tage, weil er wohl ahnte, daß etwas darin liegen müſſe. Übrigens waren des jungen Berthold's Gartenanlagen verſtändig. Wie er gern auch das Halbverſtandene ſich lernend bewahrte, ſo verfuhr er mit dem verwilderten Gartenplane; ehe er gewaltſam Bäume umhieb, ſuchte er ſich deutlich zu machen, was gepflanzt ſei und was wild aus Saamen und Wurzel aufgewachſen. Zwar ſchien manches von dem Gepflanzten untergegangen und abgeſtorben, aber auch mit dieſen Stämmen bezeichnete ſich die Anlage des Gartens. — Allmählig trat alles an ſeine rechte Stelle, indem das Überflüſſige hinweg genommen war. Brunnen und Gänge waren gereinigt, die ausgeſchnittenen alten Obſtbäume trugen wieder und edler Wein bezog die ſonnigen Mauern. Ein wohl erhaltenes gewölbtes Zimmer bewahrte während des Winters Blumenpflanzen und Sämereien und ſo war dem jungen Berthold das erſte Jahr mit ſichtbaren Zeichen ſeines Daſeins und Wirkens vergangen.

Da kam er eines Tages zum Abendeſſen und fand Frau Hildegard in ſtiller Betrübniß, aber ſie wiſchte ihm dennoch nach ihrer Gewohnheit den Schweiß von der Stirn, zog ihm die Schuhe aus und die Pantoffeln an und ſagte ihm dann erſt, daß ſie ſehr betrübt ſei, weil ſie ſchon wieder heirathen müſſe, der Bürger,meiſter wolle dem Berthold nicht anders das Thürmeramt und ihm den Rathsſchreiberdienſt geben. „Thut es doch mir zu liebe,“ ſagte Berthold, „heirathet den Vater, da brechen wir hier die Wand weg und haben mehr Raum.“ — „Ja wie Du's verſtehſt,“ ſagte Hildegard, „der Martin hat's mir wohl prophezeiht an unſerm Hochzeittage aus dem Zinnguß, aber wenn mein Schwindel nicht wäre, daß ich die Treppe hinunter gehen könnte, ich ginge lieber in's Kloſter, als daß ich wieder in's Ehebette ſtiege.“ — „Mutter Du mußt heirathen,“ ſagte der Sohn, „denn in's Kloſter dürfte ich nicht mitgehen und ich kann Dich nimmermehr verlaſſen.“ Hildegard drückte den Knaben an ihr Herz, der alte Berthold trat vom Wächtergange herein, ſie verlobten ſich unter vielen Thränen. Wirklich ſetzte es der Bürgermeiſter aus Wohlgefallen gegen den alten Berthold bei der Bürgerſchaft durch, daß diesmal der Mann von der Feder, ſtatt eines Kriegsmanns, die Thürmerſtelle erhielt, als Grund führte er an, daß der alte Berthold in früheren Zeiten doch auch der Stadt mit dem Schwerte bei mehreren Fehden gedient habe. Der junge Berthold wurde nur vorläufig in Eid und Pflicht genommen, weil er noch zu jung war und der Alte behielt immer noch Gehalt und Würde eines Rathſchreibers. Die dritte Hochzeit, welche Frau Hildegard feierte, war die ſtillſte von allen, der alte Berthold geſtand mit inniger Rührung, daß die Wege des Himmels unerforſchlich wären, der ihm nach ruhigem Ausharren im Alter ein Glück aufdränge, wonach er in früheren Jahren vergeblich ſich bemüht; wenn er es auch nicht lange mehr genieße, ſo müſſe er doch die Fügung des Himmels preiſen. — „So iſt es doch wahr," ſeufzte der junge Berthold, „daß Du älter wirſt und gebeugter gehſt, ſeltener froh biſt und öfter ſtille in Dich verſinkſt, ſtirb nur nicht ſo bald, wie Martin, dann wären wir ganz verlaſſen."

„Jetzt haben wir uns noch!" ſagte der Alte und ging das Wächterlied vom Thurm zu blaſen.

Die mühſame Arbeit des jungen Berthold hatte die Neugierde des herrſchaftlichen Stadtvoigts, des Herrn Brix, auf die Reſte des alten Pallaſts gewendet, und er hielt es jetzt für ſeine Pflicht, da er in demſelben ein Beſitzthum ſeines Herrn des Grafen von Wirtemberg erkannte, bei demſelben anzufragen, was damit anzufangen ſei. Da nun Niemand für dieſe alten ehrenwerthen Trümmer ſprach, ſo wurden ſie zum öffentlichen Verkauf beſtimmt. Der junge Berthold war untröſtlich, als ſein liebes Eigenthum, wofür er es ſo lange gehalten, zum öffentlichen Verkauf an den Meiſtbietenden ausgerufen wurde, er hätte dem Ausrufer den Mund zuhalten mögen, er hoffte, die Leute würden nicht darauf achten. Aber bald kamen Bürger der Stadt, beſahen ſich die Gelegenheit, maaßen das Gärtchen und brummten nur immer, daß ſo viel aufzuräumen, ſonſt gäbe es ſchon einen artigen Bleichplatz. Alſo nichts was da geweſen, nichts was er gepflanzt, ſollte bleiben, alles ſollte für den gemeinſten Gebrauch vernichtet werden. Da fielen ihm die fünf Goldgülden ein, die ihm Martin als ſein Erbe (mit der Kiſte, worin der Schädel) oftmals gezeigt und ihm wohl eingeprägt hatte, das Geld nur dann zu brauchen, wenn er ſein ganzes Glück und Geſchick damit lenken könne. Aber dies ſchien ihm zu wenig für die Herrlichkeit ſeines Lieblingsortes, er kannte Niemand im Städtlein ſo vertraulich, daß er ihn hätte um Rath fragen mögen. Von Berthold und von Frau Hildegard fürchtete er Widerſpruch, er mußte ihnen ſeinen häufigen Beſuch der wüſten Stelle verſchweigen, denn der Ort gefiel ihnen nicht. Ganz heimlich nahm er an dem Freitage, der zur öffentlichen Verſteigerung beſtimmt, ſein Erbtheil mit, betete in drei Kapellen und war der erſte auf dem Rathhausſaale, wo die Verſteigerungen abgehalten wurden. Es verſammelten ſich Viele, er glaubte in ihnen ſeine ärgſten Feinde zu ſehen. Es geſchah der erſte Ruf und alles ſchwieg. Es geſchah der zweite Ruf und er bot mit trockener, faſt erdrückter Stimme ſeine fünf Goldgülden, und keiner überbot ihn. Es wurde wieder zum erſten und zweitenmal ausgeboten und keiner überbot ihn. Da geſchah das dritte Ausgebot und er glaubte ſchon den Hammer für ſich niedergeſchlagen zu ſehen, als eine ihm wohlbekannte Stimme einen Gulden mehr bot. Er ſah ſich erſchrocken um, erſtaunte aber noch mehr, als er das Antlitz des Alten, der ihn damals in die Kapelle geführt, hinter ſich erblickte. Und hätte er auch einen unerſchöpflichen Geldbeutel gehabt, gegen den hätte er nicht gewagt zu bieten, der Alte zog alle ſeine Gedanken auf ſich und er war verwundert, ihn hier in gewöhnlicher ritterlicher Kleidung wiederzuſehen, den er damals in ſo ſeltſamer, prächtig alter Tracht erblickt. Der Alte trat zu ihm und fragte ihn leiſe, ob er denn nicht überbieten wolle? Der kleine Schreiber antwortete ihm traurig, er habe nicht mehr Geld, auch wage er ſich nicht, gegen ihn zu bieten. — Der alte Herr erwiederte aber, daß er ſich irre, wenn er glaube daß er geboten, der Schneider dort wolle ſich eine Werkſtatt in dem alten Gemäuer anlegen, er möge nur zubieten und auf Gott vertrauen, mit dem Bezahlen werde es ſich ſchon finden. — Kaum hatte der junge Berthold das Wort gehört, ſo kam ihm ein Vertrauen in's Herz, er bot noch einen Gulden. Der Schneider Fingerling, denn der war ſein Mitbieter, rieb ſich die Hände und drückte noch einen halben

Gulden heraus, doch Berthold ſprach wieder ſein voll aus. Aber gleich faßte ihn hier der Schrecken, der Andere möchte nicht wieder bieten, das Vertrauen war fort, es überzog ihn kalt und die Sinne gingen ihm faſt unter, als ihm die Trümmer des Pallaſts von Barbaroſſa für ſieben Gulden zugeſchlagen wurden. Er wollte ſich an den Alten halten und tröſten, aber der war ſchon fortgegangen, er fragte nach ihm, aber keiner der Nachbarn hatte ihn gekannt. Meiſter Fingerling ging ſpöttiſch auf den armen Berthold los und ſagte ihm: „Ihr müßt viel geerbt haben, daß Ihr das große Werk unternehmt, den Platz aufzuräumen und Euch da anzubauen, wünſche Euch Glück.“ Mit den Worten entfernte er ſich und der Stadtdiener, welcher den Zuſchlag gemacht hatte, kündigte Berthold an, daß er ſogleich die Hälfte der Kaufſumme und den Reſt am andern Morgen zahlen müſſe, widrigenfalls die Hälfte verloren ſei. Berthold reichte ſeine fünf Gulden hin, mit einem Gefühle, als wären ſie verloren. „Das iſt mehr als die Hälfte,“ ſagte der Mann. „Das ſchadet doch nichts?“ fragte Berthold. — „Es ſchadet nichts, wenn Ihr morgen den Reſt bezahlt, ſonſt ſind fünfe verloren.“

Sie ſind verloren, dachte er, und mein lieber Garten dazu, und mit dieſen betrübten Gedanken beladen ſollte er bei der Mutter Heiterkeit erzwingen. Sie merkte ihm bald etwas Trübes an und er ſchob es auf ein Kopfweh und ließ ſich alle ihre Hausmittel gefallen. Zum Glück hatte der alte Berthold die Verſteigerung ganz vergeſſen, ſonſt hätte er ſich doch wohl verrathen.“ Endlich kam die erſehnte Zeit des Schlafes, er ſchlief nicht, aber er konnte doch unbemerkt ſeinem Unglücke nachdenken. Früh ſtand er auf, ſprach von nothwendigen Schreibereien und eilte ſtatt deſſen in ſeinen Garten. Er glaubte ihn zum letztenmal von dem friſchen Morgenlichte durchſtrahlt zu ſehen, ſeine Wehmuth bethaute alle geliebten Pflanzen, bis endlich die Müdigkeit, als er ſich noch einmal in ſeiner Bohnenlaube ausgeſtreckt, ihn überwältigte. Ganz unbemerkt verſank er in eine andre Welt, die ſich nur ungern mit jener befaſſen mag, in der wir zu wachen meinen. Es träumte ihm manches Vorüberflatternde, bis ihm das rechte Bewußtſein des Traumes aufging. Da trat zu ihm dieſelbe ehrwürdige Geſtalt, die ihn beim Ausgebote zum Mehrbieten aufforderte, aber er trug wieder das alte Kleid mit dem rothen Steine zugeheftet. Und Berthold klagte ihm ſeine Noth mit den beiden Gulden, die ihm fehlten. „Wenn es weiter nichts iſt, was Dich betrübt,“ antwortete der Alte lächelnd, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Gang der alten Linden, welche das Gärtchen begrenzten. Dort bei einer Linde ſcharrte er mit dem Fuße die Erde auf und ein eiſerner Kaſten voll goldner und ſilberner Münzen ſtand geöffnet vor den freudigen Augen. „Nimm ſo viel Du brauchen kannſt von meinem kleinen Hausſchatze," ſagte der Alte, „aber vergiß nicht, daß es nur geliehenes Gut iſt und daß alles mein iſt, was Du damit kaufſt und verdienſt und daß ich alles zurückfordern kann, wenn es mir gutdünkt und ich es einem Andern verleihen will. Der Zins iſt nicht hart," fuhr er fort, als ihn Berthold bedenklich anſah, „iſt doch dem Menſchen unter gleicher Bedingniß die Erde geſchenkt, er nimmt nichts von ihr in jene Welt, als die Einſicht und den Glauben, den er auf ihr gewonnen." — Bei dieſen Worten ſchien es Berthold, als ob er ſich in dieſe Worte verwandelt habe, er wollte ihm antworten, aber es war, als ob eine Gewalt ſeine Stimme zurückdrückte, endlich brachte er einen Ton heraus, erweckte ſich ſelbſt dadurch und fand ſich wie ein erwachender Nachtwandler verwirrt, erſchöpft und gleichſam außer ſich im Lindengange ſtehend wieder. / Er brach halb bewußtlos einen Zweig vom Baume, zählte in Gedanken die Blätter und fand vierundzwanzig daran, warf den Zweig zur Bezeichnung der Stelle auf den Boden und wankte dann ſchlaftrunken zurück in ſein Frühlingshaus, wo ihn der tiefſte Schlaf mehrere Stunden feſſelte. Als er aufwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch, er ſprang auf und ſah zu ſeinem Ärger, daß die Gartenthüre offen ſtand. Es kränkte ihn jede mögliche Verletzung ſeines Gartens, ſei es durch eingedrungene Thiere oder Menſchen, obgleich er des Traumes längſt vergeſſen und ſeiner Armuth eingedenk, den Beſitz deſſelben bald aufzugeben dachte. Er überſah ſeine Blumenbeete und fand ſeine Maiblumen ausgeplündert, die ſaftigen Stengel der Hyazinthen weinten noch, als ob der Frevel erſt begangen. Er eilte umher, den Miſſethäter zu entdecken und ſah im Lindengange den Rücken eines Mädchens, das beſchäftigt war, einen Kranz auf ihrem Schooß zu winden. Ohne ſich darum zu kümmern, wer es ſein könnte, rief er mit innigem Verdruſſe: „Beſſer tauſend Augen, als eine Hand!“ Da blickte das ſchöne Kind ſich ſcheu um und er ſah in ein Paar Augen, die der Hand wohl einen tauſendfach höheren Werth gegeben hätten, als alle denkbaren Blumen, die ſie abpflücken konnte, Augen, die ihm ſchon ſeit dem Tage, wo ſie ihm den grünen Wamms ſchenkte, wie ein unerreichlich ſeliger Sternhimmel erſchienen waren. Es war Apollonia Steller, die er ſo zornig angeredet hatte, ſie ſtand auf, warf ihm den halb vollendeten Kranz auf den Kopf und erwiederte mit einer innern Kränkung: „Behalte Er ſeine dummen Blumen, wenn Er ſie mir nicht gönnt.“ Der Kranz gleitete aber von ſeinem Kopf in ſeine Hände, bleich von Schrecken, in unbeſchreiblicher Verlegenheit, wie er ſeine Übereilung gut machen ſollte, erfror ihm jedes entſchuldigende Wort.

Er

Er drehte den Kranz, als ob er einen Roſenkranz abbetete, oder ſeinen Schaden zählen wollte, während **Apollonia** den Garten eilig verließ. Und immer noch arbeitete er und zählte in bittern Gedanken an dem Kranze, während dieſer auseinanderfiel und ihm nur der Zweig blieb, über welchen er gebunden war. Und wieder zählte er die Blätter dieſes Zweigs und fand vierundzwanzig daran, bei dieſer Zahl ging ihm ein Blitz durch den Kopf, als wär's die Entdeckung einer neuen Welt. Sein Traum, der Schatz, das Haus, der Garten, alles war wieder ſein, auch **Apollonia** glaubte er durch dieſen Reichthum noch erlangen zu können, da fiel ihm erſt ſorgenvoll ein, daß es doch wohl nur ein zufälliges Zuſammentreffen mit dem Traume ſein könne. Seine Thätigkeit überwog Gram und Sorge, die Schaufel war in ſeiner Hand, er grub in die Erde, daß der Schweiß ihm über Wangen und Rücken lief. Jeder Einſchnitt in den ſchwarzen Boden war ihm ein lohnendes Gefühl, daß er näher ſeiner Hoffnung, — endlich klang der Spaten gegen Metall, — noch ein Abheben der Erde und er ſah die roſtige Fläche eines eiſernen Deckels. Nun ruhte er ſich einen Augenblick, ſein Schweiß tropfte auf die Fläche des Deckels und er ſah ſchon das Gold eingelegter Blumen auf demſelben. Nun hob er den Kaſten mit Gebet, daß er ihm nicht entſchwinden möge. Da ſtand er, aber das Schloß wollte nicht weichen, bis er mit einem derben Steine ſo kräftige Schläge gegen den vorſtehenden Deckel führte, daß das Schloß zerſprang und der Deckel aufſprang. Das Geld lag nicht unmittelbar im Kaſten, ſondern erſt mußte er einen alten ausgenähten ledernen Beutel aufziehen, da ſtand die Erſcheinung des Traumes, die Fülle ſilberner und goldner Münzen vor ihm. Und als er ſie in beſchaulicher Eile in den Kaſten ſtürzte, ſo fand er noch im Beutel ein wenig verroſtetes Gürtelmeſſer, deſſen Griff in türkiſcher Art einen Drachenkopf bildete. Eilig nahm er zwei Gulden aus der Menge und ſteckte ſie zu ſich, wollte eilig zum Rathhauſe, den Reſt der Kaufſumme zu zahlen, aber nun plagte ihn ſchon der Reichthum: wo ſollte er ſeinen Schatz verbergen? Endlich glaubte er ihn unter Steinen in ſeinem aufgeräumten Zimmer ziemlich geſichert zu haben, nahm aber doch eine Taſche voll Geld mit, um im Falle unſeliger Beraubung nicht alles zu verlieren.

Sein Kaufbrief war bald ausgefertigt, der Voigt ſah ihn an wie einen ſeltſamen Thoren, der ſein Geld verſchwendet und obenein als verdächtig, woher er das Geld bekommen. Beim Bürgermeiſter erhielt er einige Verweiſe, daß er ſo ſpät gekommen, weil dieſer zur Feier des Namenstages ſeiner Tochter noch ein Gedicht, das er anfertigen laſſen, abgeſchrieben wollte haben. Da ſtrengte er ſich an, jeder Schnörkel mehr an den Buchſtaben ſollte ihr darthun, wie er ihr mit allen Kräften zu dienen ſtrebte. Als er dieſe Arbeit zur Zufriedenheit des Herrn Bürgermeiſters beendet, eilte er von ſeinem Garten mit einem Kuß, den er der Erde gab, Beſitz zu nehmen und dann mit verheerender Reue alles Blühende zu Ehren Apollonien's abzumähen. Es war ein hoher Tragekorb voll Blumen, womit er in das Haus des Bürgermeiſters einrückte, die er an Apollonien abzugeben bat. Der Bürgermeiſter, der gerade noch im Zimmer war, nahm das Geſchenk als ein Zeichen ſchuldiger Anhänglichkeit an ſein hohes Haus, im Namen der Tochter, wohl auf, er befahl, ihn zum Vesperbrod herein zu rufen. Da ward ihm gar fröhlich, als Apollonia mit ganz verſöhntem freundlichem Blicke ihm ein Glas Wein darbot, auf welchem ein breiter Schnitt Mandelkuchen mit krispelkrauſer Oberfläche lag. Wie aber zu dem Dargebotenen zu gelangen, da er in der einen Hand ſein Baret, in der andern einige Schriften hielt, unter welche der Bürgermeiſter ſeinen Namen ſetzen ſollte. Nach kurzer Überlegung ließ er beides fallen, denn das dargebotene Glück war zu groß. Nun hörte er hinter ſich ein feines Lachen, während Apollonia, in ſeiner Seele verlegen, die Augen niederſchlug. Das war doch ſchön von ihr, wie ſie ſo mit ihm fühlte, auch war es gutmüthig vom Bürgermeiſter, daß er einen ernſten Blick gegen die Lachenden ausſandte und dem Berthold vormachte, wie er erſt die Pergamente hätte in die Taſche ſtecken, das Baret unter dem Arm einklammern ſollen, um ruhig zu dem Glaſe Wein zu gelangen. Berthold that wie ihm geheißen, klemmte aber ſo heftig an ſeinem Baret, daß das kleine Eichhörnchen, welches er gewöhnlich mit ſich herumtrug, ihn biß und mit dem ihm eignen Knurren in der Bosheit hinaus und wie ein Teufelchen im Zimmer herumſprang, während Berthold ſein Weinglas zum Theil überſchwabbern ließ und nachher ängſtlich mit ſeinem Fuße den Weinfleck am Boden zu decken ſuchte. Nun war das Gelächter allgemein und der Bürgermeiſter verließ das Zimmer, um ſich nichts von ſeinem Anſehen gegen den Schreiber zu vergeben. Apollonia ſuchte ihn jetzt dreiſter zu machen, ſchenkte ihm das Glas voll, er mußte trinken und der ſeltene Genuß des edlen Weins und Apollonien's freundliche braune Augen erheiterten ihn ungemein, er kam zu einiger Faſſung und ſah ſich um, wer denn eigentlich ſo feinſtimmig gelacht hatte. Da erſchrak er aber recht, es ſtanden da zwei Mädchen, die ihm ein Paar ausgeſtopfte Hoſen auf dem Kopf zu tragen ſchienen. Seine Unbekanntſchaft mit den neuen Stuttgarter Trachten hatte an dieſer Verwunderung Schuld, es war eine niederländiſche Tracht, die dort nachgebildet war und die beiden Mädchen, es waren des Voigts Brix heirathsluſtige Töchter, thaten ſich nicht wenig darauf zu gute (ſie waren kürzlich in Stuttgart geweſen) und hofften, daß Apollonia ſie darum beneiden würde. — „Was ſieht Er mich ſo groß an?" fragte die eine, Babeli mit Namen, die gleich jeden in ſich verliebt glaubte. — „Je Jungfer," ſagte Berthold, „Sie hat ja ein Paar Hoſen auf dem Kopf." — Babeli fand ſich ſehr gekränkt, aber ſie rümpfte kaum den Mund und fragte weiter: „Weiß Er denn ſonſt nichts Neues?" — „Erzähl Er uns etwas Neues," fiel gleich die andere, Joſephine, ein. — Berthold dachte, was er erzählen ſollte, er wußte nur wenig aus dem Umgange mit Menſchen, aber alles, was ihm einfiel, ſchien ihm zu ſchlecht, er wollte durchaus nicht wieder lächerlich werden. Endlich betete er heimlich zu Gott, daß ihm etwas Neues einfallen möge und da ſtand's vor ſeiner Seele, was er kürzlich erſt geleſen und er ſprach: „Der heilige Papſt hatte erlaubt, daß in unſerm Lande, wegen Mangel an Fiſchen und Baumöl,, die Milch auch in den Faſten zu genießen ſei, aber ein Doktor Spenlin hat ſich widerſetzt und appellirt vom Papſte an das Concilium, er ſagt, es ſeien genug Fiſche im Lande und ſtatt des Baumöls reines Nußöl, Leinöl, Rüböl, Mohnöl" . . . . Hier lachten ſchon die Voigtsjungfern helllaut, wie es ſich wahrlich nicht ſchickte und Apollonia ſagte ärgerlich, daß er ſich nicht beſſer empfohlen: „Laß Er uns, Er hat uns ſchon genug beölt, weiß Er denn nichts anders zu ſprechen?" -- Joſephine, eine rechte Schnatterbüchſe, ſagte ihm vor, er müſſe von Turnieren und Fehden ſprechen, von hochberühmten Frauen und Sängern, von zarter Minne und theuren Gottesdegenen, von Blaubärten und Milchbärten, von Fidelern und Fanten. — „Von Elephanten," ſagte er, „ſteht auch was in meinem Buche." — „Ihr müßt Bären anbinden," fuhr Joſephine lachend fort, „Euren Falben von einer Felſenſpitze zur andern einreiten und Euch endlich vom uralten Schneemanne in Gegenwart von Rundienen und Galgenſchwenglein zum Ritter ſchlagen laſſen und dabei Gottes Wort in einem Hausbackenbrode verehrt erhalten." — „Meiſter Fingerling iſt garſtig dabei zerkratzt worden," ſagte Berthold, ohne von dem Vortrage verwundert zu ſein. — „Der Schneider?" fragte Babeli. — „Er iſt wirklicher Katzenritter," fuhr Berthold fort, „er hat vor zehn Jahren in der Zunftſtube die angebundene Katze gänzlich verbiſſen, er hat davon viel Ehre gehabt, aber wenn er davon ſpricht, iſt ihm noch immer ecklig zu Muthe." — Die Geſchichte machte den Voigtsjungfern viel Freude, ſie behaupteten, er habe mehr Verſtand, als man erſt glaube, ſie ließen ſich ausführlich von den Katzenrittern, einem damals üblichen Spaß der Handwerksgenoſſen gegen die Ritterſchaft, erzählen. Joſephine ſprach, daß Berthold einem Ritter vom

Stuttgarter Hofe ähnlich ſehe, mit dem ſie oft getanzt habe, und da verſuchte ſie, wie Berthold ſich im Tanze zeige. Berthold ſprang höflich mit, wie ein Menſch es macht, dem Boden und Wände ſich drehen, dem es aber doch nicht übel in den Gliedern thut, von weiblichen Händen ſo geſchwenkt zu werden, hätte er nur feinere Schuhe angehabt, dieſe waren abgelegte von Martin, mit Nägeln, wie Eulenſpiegel's Grabeiche, beſchlagen. Der große rothwangige Burſche gefiel den Voigtstöchtern nicht übel und je lauter er ſtampfte, je mehr Spaß machte es ihnen, er ſchien ihnen, wie den Kindern der Haushund, ein Geſchöpf, vom Himmel zu jeder Quälerei geſchaffen. Apollonia wollte ſie nicht ſtören, aber das Weſen gefiel ihr gar nicht. Babeli fiel nun darauf, dem Berthold Unterricht im Tanzen geben zu wollen, ſie ſtieß gegen ſeine Beine, kniff ihn und ſtopfte ihm den Mund mit Kuchen, wenn er verdrießlich zu werden ſchien. Berthold kam in dem fremden Weſen ganz aus ſeinem Häuschen, er meinte mit den Wölfen heulen zu müſſen und als Apollonia mit in das Spiel hineingezogen wurde, ſo wuchs ihm gar der Kamm, er erwiederte, was ihm angethan wurde und glaubte Beifall zu ernten und ſich recht geſchickt aufzuführen. So kam es, daß, als ihn Babeli kniff, er wieder kniff, aber nicht Babeli, ſondern aus angeſtammter Neigung Apollonien in die Backen, indem er freundlich um Vergebung bat, daß er am Morgen ihr die Blumen abgejagt. Dieſes ſein Verbrechen wurde von den Voigtsjungfern vor Gericht gezogen und er von den ausgelaſſenen Mädchen zu drei Streichen mit ſeinen eigenen Pergamenten verdammt, weil er die ritterlichen Minnegeſetze verletzt habe, nach welchen die Blumen dem weiblichen Geſchlechte gehören. Er drohte, ſo oft zu küſſen, als er geſtrichen würde, da machte Joſephine gleich Ernſt und ſtrich ihn dreimal mit einer Gerte über, die zufällig in der Stube ſtand. Die Streiche brannten dem Berthold nicht halb ſo heiß wie ſeine Neigung, er umfaßte Apollonien im Vergeltungsrecht und küßte ſie dreimal recht derb ab. Joſephine wollte ihn mit Schlägen fortbringen; das erbitterte ihn noch mehr, er küßte Apollonien immer mehr. Als ob er blind und taub wäre merkte er nicht, daß der Bürgermeiſter eingetreten war, bis dieſer ihn mit ſtarker Hand fortriß, ihn zur Stubenthüre und weiter bis zur Treppe hinzog und dort mit einem derben Fußtritt und den Worten herunterförderte: „Denk Eſel, daß Dein Huf nicht zum Liebkoſen geſchaffen, nie laß Dich wieder vor meinen Augen ſehen, Undankbarer, mit Deinem Dienſte iſt es aus.“

Berthold lief bewußtlos aus Angewohnheit ſeinem Garten zu, er hätte eben ſo unempfindlich in's Waſſer laufen können. Was iſt menſchliches Wünſchen, der Himmel ſtraft uns in der Erfüllung unſrer Bitten, wenn ſie nach dem Irdiſchen zu heftig ſtreben; was war Berthold jetzt der Garten und der Schatz, er glaubte ſich nicht mehr im Paradieſe zu finden, aber die Äpfel ſchmeckten ihm noch ſüß in der Erinnerung. Ihm war ſo ſchwer um's Herz, ſelbſt nach dem Thurme wagte er nicht aufzublicken, der ſchon in der Dunkelheit leuchtete, er hielt das alte Meſſer des Schatzes voll Gram in ſeinen Händen, es war ihm in dieſem Augenblicke lieber als der Schatz. Als er ſich aber zufällig damit in die Hand ritzte, fand er, es thäte weh, legte das Meſſer wieder in den Kaſten des Schatzes und begab ſich mit dem Kaſten nach dem Thurme, um ſein ganzes Herz, Glück und Unglück vor den treuen Seelen auszuſchütten, die heut ängſtlicher als je ſeiner harrten, weil allerlei Seltſames vom Hauskauf durch die kreiſchende Stimme des alten Höckerweibes zu ihnen hinauf erſchollen war.

Fünfte Geſchichte.

Der Bau.

Des jungen **Berthold's** Erzählung wurde von dem Alten und Frau **Hildegard** ganz anders aufgenommen, als er gefürchtet hatte. Sei es der Anblick des Schatzes, das Außerordentliche im Geſchick, kein einziger Vorwurf traf ihn, daß er den Kauf ſo heimlich ausgeführt. Frau **Hildegard** wiſchte ihm ſorgfältig jede Thräne ab, ſteckte ſeine Füße in weiche Pantoffeln und der Alte ergoß zum erſtenmal ſeinen Zorn gegen den Bürgermeiſter, indem er alle einzelnen Verweiſe aufzählte, die er um Kleinigkeiten erhalten. Endlich fuhr er auf und ſagte: „Keinen Schritt ſollſt Du ihm nachgehen, Du haſt mehr Geld als er, und was er hat, iſt nicht ehrlich gewonnen, mit Gottes Hülfe wollen wir irgend ein anſehnliches Gewerbe anfangen, das uns gut nährt. Stände nur erſt das Haus auf den alten Trümmern, ſo gäbe ich die Thürmerſtelle gleich auf und zöge hinein." — „Und ich ſollte gar allein bleiben," ſagte **Hildegard** mit Vorwurf. — „Ich ließe eine Brücke bauen," antwortete der Alte, „daß Du recht bequem heruntergehen könnteſt, oder wir hingen eine bequeme Sänfte an das Seil und ließen Dich herab, ich habe ſchon in Gedanken für alles geſorgt.“ — „Und ich weiß ſchon den ganzen Bauplan,“ ſeufzte der junge Berthold, „aber wozu ſoll ich alle die Zimmer erbauen, ehe wir wiſſen, wozu wir ſie brauchen ſollen und was ich darin unternehme. Zum Abſchreiben brauche ich nur ein Kämmerlein und zum täglichen Leben brauchen wir auch nur ein Zimmer, denn wir bleiben gern beiſammen.“ — „Was klingelt denn ſo ſpät von der Stadt her und will noch zu uns herauf?“ fragte der Alte und zog am Drath die untere Thür auf, während der junge Berthold den Schatz unter dem Bette verbarg. Es trat aber zu aller Verwunderung Meiſter Fingerling herein, entſchuldigte ſeinen Beſuch, indem er ſagte, daß Berthold mit ſeinem Kauf einen Lieblingsplan geſtört habe, an welchem er ſeit vielen Jahren arbeite; nun habe er eben im Rathskeller bei einem Glaſe Wein vom Gerichtsdiener vernommen, daß Berthold ſeines Schreiberdienſtes entſetzt und ein fahrender Schüler aus der Schweiz, ein Bachante, der ſeit Jahren ſchon in den Straßen herumſinge, vorläufig an ſeine Stelle trete; da komme er nun, um zu hören, ob ſich nicht durch verſtändige Beſprechung alles zwiſchen ihnen ausrichten laſſe. — Der alte Berthold fragte neugierig, was er denn eigentlich beabſichtige? — „Ich habe Euren Pflegeſohn vom erſten Anblicke lieb gewonnen," fuhr Fingerling fort, „und ſeine Freude am ſchönen Tuche gefiel mir ſehr wohl, als er damals den grünen Wamms ſich machen ließ. Nun habe ich mir etwas mit langem Fleiß erſpart, habe auf meinen Wanderungen alles kennen gelernt, was zur Tuchmacherei gehört und will nicht länger dulden, daß wir unſre Wolle nach Augsburg fahren und unſer Tuch aus Augsburg holen, ich kenne Weber und Tuchſcheerer, auch einen Walkmüller, die ſich wohl alle hier niederließen, wegen der Wohlfeilheit vieler Lebensmittel, wenn ihnen nur ein Handelshaus Nahrung gäbe, und das Handelshaus will ich ſtiften, und wenn Euer Sohn mir den Bauplatz giebt, ſo ſoll er einen Antheil am Gewinn haben und ich nehme ihn an Kindesſtatt an, da ich bei ſolchem Unternehmen doch keine Zeit mehr zum Heirathen behalte. Dieſe meine Abſicht iſt auch der Grund geweſen, warum ich Euren Sohn nicht weiter überboten habe, ich dachte gleich: nun der denkt daſſelbe wie du, und will auch eine Tuchhandlung anlegen und es iſt ſo gut, als ob Du es ſelbſt hätteſt." — Der alte Berthold und Frau Hildegard falteten bei dieſem Vortrage die Hände, ſie glaubten die höhere Hand noch nie ſo ſichtbar in ihren Geſchicken wahrgenommen zu haben und der junge Berthold war ſo demüthig durch ſein Mißgeſchick geworden, daß er es für eine Ehre ſchätzte, von dem Schneider als Kind angenommen zu werden. Der Alte vertraute nun dem ehrlichen Fingerling die eine Hälfte des Geheimniſſes, daß nämlich ſein Pflegeſohn einen ſchönen Schatz an baarem Gelde habe, der aber nach ſeinem Vorgeben in der Kiſte gelegen, mit der er ihn empfangen habe. Da ſprang Fingerling vor Vergnügen in die Höhe, kein Tag ſollte verſäumt werden, er wolle gleich morgen ausreiſen, die Weber aus Augsburg zu holen, während Berthold den Bau eilig fördern müßte. Sie kamen die Nacht gar nicht von einander, denn Fingerling war ein unermüdlicher Erzähler und beſchrieb von der Dachrinne bis zur Plinte das neue Haus der Fugger in Augsburg, die ebenfalls durch Webereien ihren Reichthum verdient hätten. Was aber mehr als alles den jungen Berthold tröſtete, das war die Hoffnung, die er ihm erweckte, wenn erſt die Handlung in Flor ſtände, ſo würde ihn der Bürgermeiſter mit allen zehn Fingern für Apollonia als Eidam zu ſich hinziehen. Der Vertrag war vom Alten noch vor Sonnenaufgang geſchrieben, unterzeichnet und bei einem Krucifix Hildegard's, in welchem ein heiliger Knochenſplitter eingelegt, von allen beſchworen.

Schon am andern Tage hatte Fingerling ſeine Wanderung angetreten, während der junge Berthold ſeine Schreibereien dem neuen Schreiber übergab und bei dieſer Gelegenheit zu ſeinem Leidweſen erfuhr, daß ſowohl Apollonia, als die beiden Voigtstöchter, in das Nonnenkloſter der Stadt zur Erziehung gegeben worden. /Er hatte aber keine Zeit zur Trauer, denn mit raſcher Eile ging's an den Bau. Ein alter Maurermeiſter, mit Namen Bauer, und der Zimmermeiſter Mathis, beide des alten Berthold's Rathskellerbrüder, waren ſehr erfreut, als ſie baar Geld ſahen, um ihre Geſellen, die eben feierten, beſchäftigen zu können. Sie waren gar verwundert über den jungen Berthold, daß der ihnen ſo geſchickt mit Feder und Lineal auf Papier vorreißen konnte, wie der Seitenflügel, der als die kleinere Arbeit zuerſt ausgebaut werden ſollte, eigentlich beſchaffen geweſen, aber Berthold hatte ſich das alles in der Kapelle genau gemerkt, es ſtand wie eingegraben vor ſeinen innern Augen. Nichts durfte an Bauſtoffen, an Holz, Steinen und Kalk herbeigeſchafft werden, das er nicht vorher als trefflich erkannt hatte und keine Arbeit wurde unternommen, von deren Zweck er ſich nicht unterrichtet hätte, ſo daß er bald mit Einſicht über die Vollendung Aufſicht führen konnte. Er ſparte kein gutes Wort bei den Geſellen, wenn ſie zu lange Zeit mit Meſſen und mit Eſſen zubrachten, mancher Trunk Wein zur rechten Zeit ſparte ihm viel Geld und der fröhliche Tag des Richtens war ſchon vor dem Herbſte erreicht und ehe der Winter die Arbeit hemmte, alles mit Dach und Fenſtern geſchloſſen.

Aber der rachſüchtige Bürgermeiſter ſah die Arbeit mit Neid an. Er mochte wohl vernommen haben, daß der alte Berthold laut und öffentlich gegen ihn zur Vertheidigung ſeines Sohnes rede, und wollte ſein Anſehen nicht ſinken laſſen, ſo brachte er einen Verdacht gegen beide in Umlauf, als ob ſie die öffentlichen Truhen möchten heimlich geöffnet haben und jetzt davon gut bauen hätten; aber die beiden Bertholds hörten nichts davon, oder ließen ſich dadurch nicht ſtören. Während des Winters kam Fingerling mit ſeinen Webern angezogen, brachte ſie in kleinen Häuſern unter, die er wohlfeil erſtanden und brachte die Wollenniederlage in das neue Haus. Eine verfallene Mühle an der Rems wurde zum Walken eingerichtet, ein Nebengebäude zur Färberei, zu der die Gegend manche Farbeſtoffe ſeit lange baute, aber ſonſt weit verſchicken mußte. Der junge Berthold wollte nicht nachſtehen in ſeinem Fleiß, und benutzte jede Stunde, die der Froſt ihm frei gab, zur innern Einrichtung des Hauſes, zum Ankauf und zur Anfuhre der Baumaterialien für das Hauptgebäude. Bald war der Seitenflügel belebt und die Schornſteine rauchten, die Wolle wurde da nach ihrer Güte abgeſondert, die Wolle zum Spinnen vertheilt und wieder eingenommen und zur Weberei ausgegeben, die Gewebe ſorgfältig durchſehen, gereinigt, ſpäterhin hier auch geſchoren. Die Bürger ſagten von den Bertholds:

„Mögen ſie das Geld, auf welche Art es ſei, gewonnen haben, es bringt der Stadt mehr Nutzen, als der Bürgermeiſter mit allem Gelde geſchaffen, das er zu ſeinen eingeſtürzten Bauwerken beigetrieben hat. Der alte Berthold bekam ein neues Leben, ſeine Feder war unermüdlich, er knüpfte überall Verbindungen an, die Städte ſtanden einander gern bei und Fingerling hatte die Freude im Frühling den erſten Einſpännerwagen nach Augsburg mit Tüchern abzuſenden, ehe noch die Leute in der Stadt ſelbſt zu dem Tuche ein Zutrauen faßten, daß es wie Augsburger Tuch halten könne. Wohl mochte auch der Bürgermeiſter Schuld haben, denn er ſetzte in Umlauf, die Tücher wären in der Farbe verbrannt, aber die Wahrheit mußte bald auch bei den Landleuten ſich bewähren und wie der Muth unſrer Bertholds nicht ſank, ſo ſtieg ihr Glück. Gegen den Sommer legte Berthold ſein Thürmeramt nieder, nachdem die Arbeiter in der Walkmühle eine ſtarke Winde eingerichtet hatten, um Frau Hildegard ſicher vom Thurme herabzulaſſen, denn er wußte voraus, daß der Bürgermeiſter ihn mit dem Abzuge gewaltig drängen würde, wenn er ſeine Dienſte aufgekündigt hätte.

So traf es auch ein, denn ſchon am nächſten Morgen trat in den Thurm mit großem Gepolter ein alter Reiſiger, Baſtian mit Namen, der grimmig fluchte, daß die Sachen des alten Berthold noch nicht fortgeſchafft wären und ihn fragte, was er und die Seinen noch da oben zu ſuchen hätten. Frau Hildegard weinte heftig, daß ſie auf ſolche Art von dem geliebten Thurme ſcheiden ſollte, auf welchem ſie ſo ruhig und bei geringem Glücke ihre Jugend und zwei Männer überlebt hatte. Der alte Berthold fraß ſeinen Zorn in ſich und ſuchte mit Vernunft dem alten Würgeſel zu begegnen, der durchaus auf Streit und Quälerei vom Bürgermeiſter angewieſen war. Dem jungen Berthold ballte ſich die Fauſt und als der Kriegsknecht Anſtalt machte, Betten und Sachen zum Fenſter hinunter zu werfen, da lief er dem ungeheuren Knochengerüſte geſchickt zwiſchen die Beine, daß er zu Boden fiel und ſich dabei die Naſe zerſtieß, daß er blutete. Nun fielen alle drei über ihn her, banden ihn mit Stricken und hingen ihn mit dieſen an den Hacken der Winde, nach der Außenſeite der Stadt, und ließen ihn auf der Hälfte des Thurms, wie einen geſchoſſenen Raubvogel, als Warnungstafel hängen. Baſtian fluchte und wetterte, daß er es ihnen gedenken wolle. Der alte Berthold und Frau Hildegard gedachten aber der hohen Abkunft des Sohnes, die er ſo männlich beurkundet hatte und wie ihnen der Knabe zum Schutz ihrer alten Tage gedient habe, aber ſie ſprachen nur heimlich davon, damit der Junge nicht ſtolz werde. Nun kamen ſchon die Arbeiter mit dem ſargartigen Kaſten für Frau Hildegard, um ſie herab zu laſſen, er wurde an der Winde nach der Stadtſeite befeſtigt und als ſie ſich darein gelegt und ſich immer noch fürchtete, legte ſich der alte Berthold zu ihr, als wär's ihr Ehebette, der junge Berthold aber ſprang die Treppe hinunter, daß der Kaſten nicht hart auf das Pflaſter ſtoßen möge. So ſank nun die ſeltſame Fracht zur Stadt nieder, während der hängende Kriegsknecht durch die natürliche Aufwickelung des Stricks zum Thurm erhoben und von den lachenden Arbeitern frei gemacht wurde. Während die beiden unten glücklich ausſtiegen, ſchimpfte der Baſtian ſchon zum Thurme herunter, weil er das Horn mit Sägeſpähnen von den Arbeitern gefüllt erhalten und ſich den Mund damit gar unbequem zugepappt hatte. So wollte der Himmel gar keine Rührung im Hauſe der Bertholds bei dieſem wichtigen Ereigniß dulden, vielleicht um ſie aufmerkſam zu machen, daß ſie wichtigern Begebenheiten, größerem Leben entgegen gingen; auf der Höhe des Thurms hatte ſich ein großes Handelshaus begründet, das ſich bald zum Pallaſt ausbaute. So ging's damals ſehr häufig, die Welt war noch nicht ſo durchwandert und umſchifft, wie in unſern Tagen, es war damals dem Himmel noch leicht, durch einen guten Gedanken einem ehrlichen Kerl unter die Arme zu greifen und ihn zu erheben. Frau Hildegard ward unter dem Zujauchzen einer Menge Volks, die allerlei gutmüthigen

Scherz, aus Neugierde ſie zu ſehen, ausgehen ließ, weil ſie ſo gewaltig dick beſchrieben war und ſich ganz verhältnißmäßig vorfand, ſo ward ſie durch den Bauwuſt des Hauptgebäudes nach dem Seitenflügel geführt, wo ihr Sohn ein Paar ſchmucke Zimmer eingerichtet hatte. „Gott ſegne meinen Eingang und Ausgang,“ das waren ihre einzigen Worte, dann weinte ſie und flehte zu Gott, daß der junge Berthold immer artig und anſtändig bleiben möchte und machte ſich geſchäftig an die Einrichtung der Wirthſchaft.

Der alte Berthold war mit einigen Briefen beſchäftigt, die ihm ein fremder, langer, etwas gebeugter, ſchwarz gekleideter Mann überbracht hatte. „Herr,“ ſagte er, „Ihr ſeid wohl gar ſelbſt der Baumeiſter des hochberühmten Münſters zu Straßburg?“ Er ſah ihn bei dieſen Worten genauer an, der Mann hatte ſchattige ſchwarze Augenbraunen, ſein Mund ſchien ein Geheimniß einzukneifen und ſo ſeltſam äußerte er ſich auch, er ſei zwar der Baumeiſter des Münſters, aber er habe ihn nicht erbaut; er ſei zwar auf andere Veranlaſſung gekommen, aber es ſei eine Hauptabſicht ſeiner Reiſe, den Pallaſt des Barbaroſſa zu ſehen, nicht eben, was neu auf der Stelle jetzt erbaut worden, ſondern wie er eigentlich in älterer Zeit beſchaffen geweſen. Der alte Berthold erzählte ihm, was er wußte, aber der Baumeiſter wußte ſchon mehr von dem ganzen Bauplane aus der bloßen Anſchauung, als der Alte, ſo daß dieſer froh war, als der junge Berthold herbeikam. Er ließ ihm dieſen zur Geſellſchaft, als ihn Geſchäfte fortriefen und der junge Berthold führte ihn in den Hof.

Der junge Herr, wie jetzt der junge Berthold gewöhnlich von den Arbeitern genannt wurde, glaubte ſich nie ſo gut unterhalten zu haben, wie mit dem Manne, der jede ſeiner Bemühungen zu ſchätzen wußte, überall ihm mit Einſicht und gutem Rath entgegen kam, zugleich eine Fülle von Hoffnungen über das allmählige Steigen und Befreien der Städte von Fürſten und herrſchenden Geſchlechtern vor dem muthigen Herzen des Jünglings ausbreitete. Dürfe er ſich einſt den Geſchlechtern gleich ſchätzen, dachte er, ſo möchte auch wohl Apollonia jeden Unterſchied der Geburt zwiſchen ihnen vergeſſen. „Herr Baumeiſter," fragte er, „wie kommt's, daß die Baumeiſter gern mit weit ausſehenden Dingen ſich beſchäftigen, unſer alter Maurermeiſter hat auch die Art, während ſich der Zimmermann nur mit dem abgiebt, was eben zu thun Noth iſt." — „Brave, ſtarke, entſchloſſene Leute ſind die Zimmerleute," erwiederte der Baumeiſter, „haben richtiges Augenmaaß, wiſſen Schnur, Winkelmaaß und Senkblei zu brauchen, laſſen die ſcharfe Axt an ihren Beinen mit Sicherheit herumfliegen, und fürchten nie, daß ſie ſich ſelbſt treffen; ſie ſind zu allen Zeiten gerecht, doch zornig gefunden worden. Ihr Werk iſt aber nicht von langer Arbeit und gewöhnlich mit dem Jahre angefangen und gerichtet, geht raſch empor und ſinkt noch ſchneller in Aſche, denn das Feuer iſt ihrer Werke unverſöhnlicher Feind. Wir Maurer arbeiten daran, ſie wegen dieſer Vergänglichkeit ganz zu vertilgen; könnten wir es leiſten, ſo müßte kein Spohn Holz an den Gebäuden ſein, doch hat dies große Hinderniſſe und wir müſſen uns den Babyloniſchen Thurm noch immer vorwerfen laſſen. Was von uns aber ordentlich ſteht, das läßt die Feuerzerſtörung wie der Himmel des Menſchen Läſterung über ſich hinziehen und wartet, daß es wieder erkannt werde. Wir arbeiten mit Erzeugniß der erſten reinen Schöpfung, mit Steinen und gebrannten Erden; unſre Arbeit fordert Jahrhunderte, wenn ſie groß werden ſoll, ſie dauert Jahrtauſende. Die Axt des Zimmermanns fürchtet den alten Eichbaum, mit mühſamerem Fleiße meißeln wir Eichen zum Tragen der Gewölbe aus Steinen, die wir mit weichem Kalk, Eiſen und Blei zur feſteſten Einheit verbinden. Wir laſſen uns nicht durch die Erſcheinungen des Tages irre machen, manchmal begreift uns das mitlebende Geſchlecht gar nicht, darum halten wir unter uns zuſammen in den Hütten, die zu Jeruſalem geſtiftet, in der Sophienkirche zu Conſtantinopel lange verſammelt, jetzt im Münſter zu Straßburg ihren Mittelpunkt finden. Einzeln ſind wir nichts, wir müſſen verbunden leben, müſſen für verſchiedne Menſchenalter die Lehre des Meiſters an Geſellen und Lehrlingen verbreiten." — „Aber die andern Gewerke haben gleiche Stufen anzuſteigen," ſagte der junge Herr. — „Sie haben die Form," fuhr der Baumeiſter fort, „wir haben das Weſen! Wir erkennen einander, ehe wir uns den Werth zuſchreiben, die Erſcheinungen mit ſicherer Einſicht bewahren zu können, an welchen die irrende Liebe und der thörigte Haß der Lehrlinge meiſtert. Die Länge und Breite des Baues iſt in allem menſchlichen Verein durch das Eigenthum der Nachbarn voraus beſtimmt, die Höhe, welche zum Himmel aufſteigt, iſt darum nicht willkührlich, weil ſie frei iſt. Davon ahnt der Zimmermann nichts, nur die Holzſtärke bindet ihn, ſonſt baute er gern in den Himmel. Ihr habt hier das Rechte aus ſeltner innern Einſicht getroffen, es läßt ſich aber auch berechnen; der letztere Weg iſt lang, aber ſicher, jener iſt kurz, aber unſicher und fordert einen Sinn der Erfindung, der nicht allen ertheilt iſt. Unſre Kunſt iſt ein allgemeines Eigenthum, wie würde ſie ſonſt von Jedem verſtanden werden, aber ihre Aufgaben ſind durch das Neue im Bedürfniß und in der Bedingung jedesmal neu zu löſen und da langt keine Berechnung aus. Die Regel nutzt nur dem, der ſie entbehren kann, den aber verdirbt ſie, der ſich in ihr weiſe glaubt; jede Regel iſt ein Räthſel, das durch andre Räthſel forthilft. Darum müſſen wir nicht blos das Wiſſen prüfen, wenn wir einen frei ſprechen, wir müſſen die Kraft der Erfindung in ihm erforſcht haben. Ich ſage Euch, lieber Berthold, Ihr ſolltet Maurer werden.“ — Berthold ſah ihn verwundert an und ſprach: „Hätte ich nur früher daran gedacht, aber jetzt iſt's zu ſpät, ich bin ſchon zu weit in der Handlung, doch erzählt mir etwas noch von Euren Bauten.“ — Der Baumeiſter blickte etwas finſter um ſich und ſprach: „Das eigne Werk und die eigne Kunſt giebt Überdruß, jenes, wenn es fertig und zu ſteigender Erfindung verpflichtet, dieſe, wenn wir über ſie ſprechen ſollen. Führt mich zum Prior, der hier den Bau der Kloſterkirche beſorgt, er hat mich rufen laſſen und harret meiner, vielleicht giebt uns eine andre Stunde mehr Vertraulichkeit, daß ich Wortzeichen, Gruß und Handſchenke, wie ſie in unſrer Hütte gebraucht werden, Euch mittheilen kann.“ — Der junge Herr führte ihn nicht ohne Scheu zu der Wohnung des Priors, weil er ſeit dem unglücklichen Geſchicke in der Geſellſchaft des Bürgermeiſters keine Geſellſchaft beſucht hatte. Es war ein Seitengebäude des Auguſtinerkloſters, wo ſie anklopften, und gleich trat ihnen der Prior ſelbſt entgegen, ein kleiner heftiger Mann mit vorſtehenden Lippen und Augen, welche letzteren ſich in einem rothen Kreiſe von Augenliedern, wie in einer Abendröthe bewegten, auch trug der Prior ein grünes Schirmchen zum Schutze derſelben. Er hatte kaum ein Wort von dem Baumeiſter des Münſters aus Berthold's Munde vernommen, ſo warf er ſich dieſem mit tauſend Verſicherungen der Freundſchaft um den Hals. Berthold wagte nicht zu widerſprechen und der Baumeiſter lächelte fein, hier war auch kein Widerſpruch angebracht, denn der Prior redete ohne ſich unterbrechen zu laſſen. Er berichtete, daß er ſich eben wieder heftig mit der Äbtiſſin des Nonnenkloſters gezankt habe und der Baumeiſter käme ihm recht gelegen, um ſie mit ſeinem Anſehen zur Ruhe zu bringen. „Sie läßt ſich nicht überzeugen," ſagte er, „daß die Stimmen ihrer Nonnen in dem ſteinernen Gewölbe noch eben ſo gut und beſſer als ſonſt unter der Bretterdecke klingen werden, ſie meint, daß der ganze Sängerruhm ihres Chors dadurch vernichtet werde, daß ich den Chor überwölbt habe. Ich ſagte ihr umſonſt, daß ſie ſich auf mich, den bauluſtigen Auguſtinerprior verlaſſen könnte, ſie meinte, daß ich darauf nicht die Weihe empfangen hätte und daß der Straßburger Baumeiſter wohl anders darüber ſprechen würde. Nun was meint Ihr?" — Der Baumeiſter wollte antworten, aber der Prior fragte Berthold: „Was will denn der lange Kerl? Wer iſt das?" — Der Irrthum erklärte ſich, der Prior fluchte und betete, daß ihm der Himmel den

Fluch verzeihe, hob ſich auf den Zehen in Ungeduld, ſtrich den Bauch im Bunde, der ihn umgürtete, und fragte Berthold, wer er ſei? — Als Berthold ſeinen Namen nannte, da ſetzte der Prior ſeine Brille auf, ſah ihn an und ſprach: „Ich finde Euch gar nicht ſonderlich ſchön, die Apollonia erzählt mir immer von Euch. Das iſt ein ſeltſam Kind, die kann nie fertig werden mit der Beichte, immer iſt ſie durch Euer Andenken geſtört worden; lauf, lauf, muß ich ihr ſagen, lauf lieber zum Teufel, als daß ich ewig Beichte ſitzen muß. Ihr ſeid mir alle beide lieb, wir wollen mit einander ein gutes Weinchen trinken und von unſern Bauten reden. Der Berthold iſt gar kein übler Anfänger, ich hab' oft ſchon ſeine Arbeit belauert, nur Schade, daß all die ſchönen Säle zu weltlichem Gerümpel dienen ſollen, denn was iſt das Kleid des Menſchen werth, wenn er ſelbſt nur ein Madenſack iſt, Euer feinſtes Tuch iſt nur ein Überſack des Madenſacks; iſt der Wein alt genug, ſo ſchenken wir ihn ein und in drei Schluck iſt das Glas herunter, der Wein mag jämmerlich rufen: Setzt ab! Da hilft nichts, er muß nieder, ſo auch der Menſch, er mag zappeln, ſo viel er will, er muß in die Erde, daß ihn die Maden freſſen.“ — Bei ſolchen Worten trank er mächtig und gab dem Baumeiſter durch Klopfen, Händedrücken, Bartſtreichen allerlei närriſche Zeichen, denen Berthold in Demuth zuſah und beſcheidentlich aus ſeinem Glaſe nippte, voll des frohen Gefühls, daß es doch nicht in allen Geſellſchaften Hiebe und Fußtritte regnete.

Unterdeſſen war im Nonnenkloſter ſeltſame Bewegung. Die Äbtiſſin war eine alte, ſehr lebendige, dürre Jungfrau, von gar unermüdlicher Thätigkeit. Sie freute ſich herzlich, wenn die Novizen ſich ſchweſterlich an ſie anſchloſſen und verzieh ihnen jede Unart, wenn ſie nur fleißig den reichen, in Abſätzen gebauten Garten des Kloſters mit ihr bearbeiteten, mit ihr die gewonnenen Früchte ſorgſam dürrten und in ſelbſt ausgewirktem Honig einmachten, auch die Kräuter zur Armenapotheke, die ſie für die Stadt bereit hielt, vorſichtig trockneten und klein rieben. Mit den frommen Nonnen vertrug ſie ſich um ſo ſchlechter, nannte ſie Brigitten und Betſchweſtern und wurde deswegen, ungeachtet ihrer übrigen Tadelloſigkeit, ſehr verläſtert. Die Äbtiſſin lachte über ſie, durch ihre Wirthſchaftlichkeit hatte ſie Geld zuſammengebracht, um die verfallene Kloſterkirche neu zu erbauen, dies war ihr Stolz. Apollonia ward ihr Liebling, weil ſie in der Wirthſchaft ſchon ſehr geübt war, dieſe rief ſie zu allem Kummer und zu allen kleinen Freuden des Kloſterlebens. Auch heute hatte ſie ihr den neuen heftigen Streit mit dem Prior erzählt und daß ihr nichts ſo kränkend ſein würde, als wenn ihr Kloſter den Ruhm der feinſten und ſtärkſten Nonnenſtimmen unter dem Backofen, ſo nannte ſie das Kirchengewölbe, verlieren ſollte. Apollonia meinte, es müſſe doch erſt unterſucht werden, ob die Stimmen ſo unterdrückt würden, ehe ſie ihre Klage beim Biſchof einreichte. „Wie ſollen wir's verſuchen," klagte die Äbtiſſin, der Gang zur Kirche iſt noch nicht wieder hergeſtellt, es möchte eine böſe Nachrede geben, wenn wir in die ungeweihte neue Kirche gingen, um den Geſang zu verſuchen." „Und doch muß es bald geſchehen," ſprach Babeli Brix, „denn der Vater ſagte mir, daß der berühmte Baumeiſter aus Straßburg, vom Prior hieher gerufen, heute oder morgen ankommen werde, um für ihn ein Zeugniß abzulegen." — „Da will er uns mit dem Namen des Baumeiſters ganz unterdrücken," rief die heftige Äbtiſſin, „ehe wir noch wiſſen, wie ſehr unſre Stimmen von dem Gewölbe erdrückt ſind; wär's nur nicht zu ſpät, wir gingen noch heute zur Kirche; aber ich fürchte die Nachrede der Schweſter Veronica." — „Da weiß ich Rath," ſagte Babeli liſtig, „die ganze Stadt hat ein Gerede von einer Nonnenproceſſion, lauter verfluchte Nonnen, die Nachts um zwölf nach der Kirche ziehen und mit einem Kreuzritter ſich begrüßen, der da begraben iſt, aber keiner hat ſie geſehen. Wir haben auch keine Geiſter geſehen, wir beſprengen uns mit geweihtem Waſſer, wir ſind unſrer viele, da fürchten ſich die Geiſter; wir ziehen ganz heimlich mit Laternen, die wir unter den

Kutten verbergen um zwölf Uhr nach der Kirche, ſingen eine Mette, dann können wir den Prior zu einer öffentlichen Probe ausfordern, er muß zu ſeinem Schimpf das Gewölbe abreißen laſſen.“ Die Äbtiſſin küßte Babeli in heller Freude und hörte nicht auf Apollonia, die ihr das Wageſtück ausreden wollte. Joſephine Brix brachte eine Nachricht aus dem alten Kloſterkalender, daß an dieſem Tage von je her um ein Lamm geſpielt worden wäre. Das Kloſter verſammelte ſich zu dieſem Spiele, ſo ward dieſer Abend mit einem Eifer, einer Luſt gewürzt, es gab ein Ziſcheln, ein Vorbereiten, ein Beobachten der alten Nonnen, denen man nicht traute, wie es nur unter eingeſperrten lebensluſtigen Jungfern möglich iſt. Endlich war das lebende Geſpenſt, die Mutter Veronica, fortgegangen, ſie hatte Apollonien das Lamm geſchenkt, weil ſie am ſchnellſten die geiſtlichen Sprüche herſagen konnte, nun ging's ans Geſpenſterſpiel.

Jedes Mädchen nahm etwas zu ihrer Bewaffnung auf die gefährliche Fahrt, nur Apollonia ließ ſich an dem Lamm genügen, das ſie eben gewonnen hatte und mit halb heiliger Andacht ehrte. Wegen ihres frommen Anſehens mit dem Lamm mußte ſie den Zug eröffnen, die Laternen wurden verſteckt, ſie verließen leiſe die ſchützenden Mauern. Ein ſchwarzes Ringgewölbe ſchien über die Hälfte des Himmels gezogen, hinter welchem der Mond ſich bedenklich bergen mochte, die Gaſſen waren leer, als ob kein Liebhaber ſich in dieſe Gegend mit weltlichem Geſange wagte; nur ein Kind ſchrie aus der Ferne, das vom Alp oder von ſeiner Amme gedrückt wurde, und Lampenſchimmer ſtrahlte aus einem Krankenzimmer ſtreifig nach dem Zuge hin, die Fledermäuſe ſchwirrten in Lüften, gar lieblich dufteten die Nachtviolen des Kloſtergartens im ſanften Winde. Die Äbtiſſin ſah das alles, aber ſie zitterte ſo innerlich, daß es ihr wenig Freude machte, nur ſpottete ſie leiſe zu Apollonien über den Thurm, der freilich erſt im Aufſteigen war. Aber als ſie der Thür nahe war, erſchütterte ſie die Höhe derſelben und die Reihen betender Geſtalten, die ſie im reiſigen Bogen umſchwebten. Sie konnte die Schlüſſel nicht umdrehen und das ſchwarze Gewölbe legte ſich immer dunkler über die freie Seite des Himmels. Die Jungfrauen drängten ſie ängſtlich und ungeduldig zur Thür hin, bis ſie endlich ein Herz faßte und das Schloß eröffnete. Nun erhoben ſich alle Laternen neugierig im ernſten Hauſe der Gnade, aber das Licht ſcheute ſich noch vor dem widerſpenſtigen Dunkel. Endlich ſammelten ſich die Lichter am Altare, an deſſen Seiten die Chöre ſich erhoben, und alle ſtaunten gerührt über die Herrlichkeit! Wo ſie die drückende Fläche der Balken ſonſt mit Ärger im augenerhebenden, herzenbefeuernden Geſange angeſtarrt hatten, da ſchien jetzt des Himmels Gewölbe mit Sternenglanz und Ätherſchein ſich erſt zu erheben, faſt ſchien es ihnen, als ob die Kirche oben noch nicht geſchloſſen ſei. Die Äbtiſſin und alle Jungfrauen blieben lange ſtumm in Beſchämung und Bewunderung über die Herrlichkeit einer Kunſt, die ſie nie geahnt hatten. Dann ſtimmte die Äbtiſſin ein Gloria an, und der Schall des Chors verklärte ſich ſo wunderbar in dem Gewölbe, daß ſie erſchrak, als ob noch ein andrer Chor von oben her einſtimme. Als ſie aber die Herrlichkeit des eignen Ausdrucks in dieſem heiligen Raume erkannt hatten, da riß Begeiſterung die ungläubigen Schaaren an den Haaren empor, daß ſie zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, ein unerſchöpfliches Gloria der heiligen Baukunſt erſchallen ließen.

Sechſte Geſchichte.

Die hohe Fremde und ihr Ritter.

Der Baumeiſter und der Prior ſaßen, der Zeit vergeſſend, bis Mitternacht beim Weine, nur Berthold zählte die Augenblicke, weil er die Angſt der Mutter bei ſeinem ſpäteren Ausbleiben kannte, aber er wagte nicht, die beiden Herren zu ſtören, deren Geſpräch ihn bezauberte, weil er nie zwei Menſchen über ſo hohe Dinge ausführlich hatte reden hören. — „Kein Glas mehr," ſagte der Baumeiſter, „ſonſt finde ich den Weg nach Hauſe nicht mehr!" — „Der junge Freund da wird Euch ſchon führen," ſagte der Prior, „er trinkt mäßig und hört lieber zu, das iſt eine ſeltene Tugend bei den jungen Leuten unſrer Zeit. Noch ein Glas vom Beſten und dazu ſingen wir noch einmal das Lied vom Babyloniſchen Thurme:"

Als der Thurm zu Babylon
Mit dem Haupte wankte,
Lauft der Meiſter gleich davon
Der vorher ſich zankte,
Steckt den Plan in ſeine Taſche,
Saugt ſich Muth aus voller Flaſche,
Läßt ſie nicht von ſeinem Mund,
Bis er ſieht auf ihren Grund.

Lächelnd tritt er in ſein Haus,
Spricht als rechter Kenner:
Dieſe Rechnung war zu kraus,
Zähler ohne Nenner,
Mauern ohne Fundamente,
Sprache, die uns Menſchen trennte.
Seht, der Mond ſtieß an die Spitz,
Da verbrannte ſie der Blitz.

Gieb dem Himmel alle Schuld,
Wenn du ſchlecht beſtanden,
Und du gebſt in eigner Huld
Nimmermehr zu ſchanden;
Iſt der Thurm dir eingefallen,
Dieſe Dummheit kommt von allen,
Wer das Geld hat nach dem Streit,
Gilt doch einzeln für geſcheidt.

„Es iſt doch ſeltſam," ſagte der Prior am Schluſſe des Liedes, „daß bei allen großen Bauten immer große Streitigkeiten ausgebrochen ſind, von denen in Straßburg ſeid Ihr noch beſſer als ich unterrichtet und nun bei meinem kleineren Bau an der Nonnenkirche will es wieder nicht friedlich enden. Der Mond ſcheint eben hell durch die Wolken, ich meine, wir beſuchen einmal mein Werk, der Mond giebt allen Bauwerken das ſchönſte Licht, denn der farbige Flitterſtaat der vergänglichen Welt ſetzt dann unſre Arbeit am wenigſten zurück." — „Das kann ein Grund ſein," ſagte der Baumeiſter, „aber die Verhältniſſe erſcheinen auch größer, je weniger die bekannten Gegenſtände uns deutlich ſichtbar werden; ich freue mich auf ein Werk,

das

das mir im Plane wohlgefällt.“ — So rüſteten ſie ſich zum Fortgehen und Berthold begleitete ſie in Ergebenheit, indem er vergeblich nach einem Vorwande ſuchte heimkehren zu können. So kamen ſie in die Nähe der Kirche, und der Baumeiſter lobte ſchon die ſchönen Verhältniſſe. Vielleicht wären ſie vorübergegangen, wenn nicht eine alte Hebamme mit großer Angſt an ihnen vorüberlaufend erzählt hätte, es ſei der Umgang der Geiſternonnen nach der Kirche gegangen und ſinge jetzt darin. Der Prior wollte ſie ausfragen, aber ſie ließ ſich nicht halten und ſchrie, als ob ſie ſelbſt gebären wollte. Der Prior ſtutzte, aber der Baumeiſter ſagte ruhig: „So müſſen wir uns in die Kirche begeben, wer weiß, was da für Unfug getrieben wird, den Geſang höre ich deutlich.“ — Sie gingen beide der Kirche zu, während Berthold halb entſeelt ihnen nachſchlich, und ſie doch in ſeiner Treulichkeit nicht verlaſſen wollte. Die Thüre öffnete ſich leiſe, ſie ſtanden bald in der Mitte der Kirche und ſtaunten der lieblichen Erſcheinung der ſchönen Mädchen, die entſchleiert dem Altar nahe ſtanden, an deſſen höchſter Stufe Apollonia mit ihrem Lamm, von der Laſt deſſelben gedrückt, ſich niedergelaſſen hatte. Doch dieſer Anblick und der Geſang dauerte nur wenig Augenblicke in ſeiner Schönheit und Würde; nicht Berthold's feurig erglühende Wangen, aber der weiße Mantel des Baumeiſters ſtörte

Bayerische Staatsbibliothek München

die Verſammlung. Die muthige Babeli ſchrie zuerſt auf: „Der Kreuzritter!“ und lief davon, ihr folgten die andern mit der Äbtiſſin, nur Apollonia, deren Kleid ſich an einen Haken, woran der Teppich befeſtigt werden ſollte, gehängt hatte, konnte nicht aufkommen. Ihr war, als halte ſie eine Hand, aus der Erde erwachſen, endlich riß ſie ſich los und ſprang den andern, aller Beruhigungsworte des Priors ungeachtet, wie ein verſchüchtert Füllen blind nach, aber er ſowohl, wie der Baumeiſter und Berthold folgten ihr. Das war auch nützlich, denn an der Thür des nahen Kloſters, die von den geſchreckten Jungfrauen zu übereilt geſchloſſen war, fanden ſie Apollonien in einer Art Betäubung niedergeſunken. „Was rathet Ihr jetzt?“ fragte der Prior; „machen wir Lärmen an der Thüre, ſo öffnen ſie dieſe darum doch nicht in ihrer Furcht und der Lärmen könnte noch mir und dem Kloſter in dieſer argwöhniſchen geſchwätzigen Zeit eine üble Nachrede machen.“ — Der Baumeiſter ſchwieg, indem er Apollonien unterſtützte, deren Lamm unſer guter Berthold ſorgfältig auf den Arm genommen hatte. Endlich ermunterte ſie ſich mit heftigem Weinen, indem ſie ihren Ruf und die Liebe ihres Vaters ſchon als gänzlich verloren betrachtete. Umſonſt ſuchte ſie der Baumeiſter aufzurichten, ſie ſprach immer von der Strenge ihres Vaters und wie ſie im Kloſter ſo glücklich geweſen, das ihr nun auf immer verſchloſſen. Der Prior ſah in der Ferne einige Leute, er drängte zu einem Entſchluß, ſchlug Bertholds Haus vor, aber das lehnte Apollonia mit einem Seufzer ab, weil ſie ſich mit ihrem Vater auf ewig verfeinden würde. Die Tritte der Leute auf den Pflaſterſteinen wurden immer hörbarer, da führte der Baumeiſter die Betrübte fort, indem er zum Prior ſagte, er wolle ſie zu einer fremden Frau von geſetztem Alter bringen, die einen Sohn ſuche und gewiß an dieſer Tochter ihre Freude finden würde, es ſei dies dieſelbe Bürgerin aus Straßburg, in deren Angelegenheit er ebenfalls einen Grund ſeiner Reiſe gefunden. „Das hätte Euch gleich einfallen ſollen,“ ſagte der Prior ungeduldig, „mir iſt nie ſo ſeltſam bange geweſen, wie in dieſer Verwirrung.“

Sie gingen ſchnell und ſchweigend, endlich klopfte der Baumeiſter bei einem kleinen Wirthshauſe an, ſchnell wurde aufgethan und der Prior äußerte ſich ſehr überraſcht, ſo viele Leute bei ſo großer Erleuchtung in dienender Thätigkeit zu finden. „Sie iſt reich dieſe unſre Mitbürgerin,“ ſagte der Baumeiſter, „auch fordern die Sitten unſrer Stadt mehr Glanz und Aufſehen, als wirkliche Verſchwendung, wir tragen ſchon etwas vom Stempel unſrer Nachbarn der Franzoſen.“ — Der Baumeiſter ging voran, und die andern blieben in einem hell erleuchteten Vorzimmer, Apollonia und Berthold ſahen einander angenehm verlegen an, der Prior kneipte ihnen die Backen und fragte: „Kinder, habt Ihr Euch denn nichts zu ſagen?“ — Da trat in ſehr beſcheidner Tracht, aber mit edlem feſten Anſtande eine Frau ein, in dem Alter wo eine gewiſſe Fülle leicht noch den verlornen Reiz erſter Jugend erſetzt, es war ſo ein wohlwollendes Geſicht, das jeden aus der Verlegenheit riß. Sie hob das Kinn Apollonien's mit ihrer flachen Hand in die Höhe und ſagte ihr: „Schweig nur, ich weiß alles ſchon, Geheimniſſe ſind meine einzige Freude auf Erden und ich weiß lange keine Nacht, die ſich mir ſo ſchön angefangen. Wundert Euch nicht, Herr Prior, wenn ich von der Nacht, wie andre vom Tage rede, ein ſeltſames Gelübde verpflichtet mich, den Tag zu meiden, das Antlitz der Sonne nie aus Abſicht wieder zu ſehen! Es war ein ſehr unglücklicher Tag, der mir dieſen Schwur abzwang, ich verlor Mann und Sohn in einer Stunde durch die verruchten Kronenwächter.“ — „Schweigen wir davon,“ ſagte der Baumeiſter ernſt, „wir ſind in der Fremde, wir ſind nicht mehr im Verbande treuer Städte und Ihr kennt am beſten ihre Kundſchafter, wo ſie herrſchen.“ — „Freilich,“ ſagte die Frau, „aber wer kann ſich immer bezwingen, es fällt mir ſo manches ein, indem ich die beiden jungen Leute betrachte! Du biſt recht hübſch, Apollonia, bilde Dir nichts darauf ein, man achtet's nur, ſo lange man andern gefallen will; Deine

Augen ſind groß und weit auseinander, wie ich es gern habe, der Mund iſt fein geſchnitten, die Naſe recht gut gebogen, — die ganz krummen Naſen kann ich nicht leiden, ſie ſitzen im Geſicht, als ob ſie die Veilchen der Augen abſicheln wollten, — Dein Wuchs iſt kräftig, Du wirſt noch wachſen; ohne gemein auszuſehen, könnteſt Du Dich aller ſchweren Arbeit unterziehen. Aber Kind, ſo gut Deine Hände gebaut ſind, waſchen mußt Du Dich!" „Es kommt von den Blumen," antwortete Apollonia, „mit denen das Lamm bekränzt war und auf die ich vor dem Kloſter mich ſtützte." — „Einerlei," ſagte die Frau, „Du mußt Dich waſchen, ein Waſchbecken ihr Leute." — Die lebhafte Frau ließ ſich nicht einreden und im Augenblicke trugen ein Paar Mädchen ein ſilbernes Waſchbecken mit wohlriechendem Waſſer und ein Handtuch herbei, das mit Spitzen beſetzt war. Der Baumeiſter war ſichtbar wegen dieſer Waſchung in Verlegenheit, aber er begnügte ſich an's Fenſter zu treten, als ob er die Adſpekten der Sterne belauern wollte. Der Prior trat einen Augenblick zu ihm und ſagte: „Was iſt das für eine ſeltſame Frau, unter dem groben Kleide ſieht ein Hemde von höchſter Feinheit hervor und iſt mit einem Diamanten zugeſteckt, den jeder König in ſeiner Krone tragen könnte." — „Es iſt ſo der Brauch bei unſern reichen Bürgerfrauen," antwortete der Baumeiſter, „Ihr müßt der guten Frau in gewiſſen Dingen nachſehen, ihr Verſtand mag wohl von manchem Unglück angegriffen ſein, aber ſie iſt ſehr gut und muß mit aller Achtung behandelt werden.“ — „Nun ſeht,“ ſprach die Gräfin, „Apolloniens ſchöne länglichte Finger, welche weiße weiche Haut, nur darum war es mir zu thun, daß jeder die anerkennen ſollte, wie ſchön wird ſich auf dieſem Finger der Trauring ausnehmen, daß er Dir nur nichts Trauriges bedeute.“ — Bei dieſen Worten ſteckte ſie gerührt einen goldnen Ring an Apolloniens Finger und ſprach: „Den behalt ſo lange, bis Dir einer lieber iſt, als Du Dir ſelbſt.“ — Sie ging jetzt zu Berthold über und ſagte: „Und dieſer Johannes mit dem Lamme, will es ſcheeren, um daraus feine Tücher für die ganze Welt zu verfertigen, ach Gott, den kann ich gar nicht anſehen, Ihr wißt Baumeiſter den Zug an den Augen, dieſe Hügel zur Stirne herauf, das kann ich gar nicht ſehen, ohne zu weinen! Ihr Leute bringt mein Mitternachteſſen; wer zu eſſen verlangt, laſſe ſich einen Teller geben, aber der Prior darf ſich nicht ſo nahe ſetzen, der arme Mann hat ſo rothe Augen, wüßte ich ihn nur zu heilen.“ — „Die Augen ſehen in's Himmelreich, davon ſind ſie roth,“ ſagte der Prior, „in's Himmelreich und in's Glas, kann ſie nicht mehr rein poliren, ſie ſind dauerhaft roth angelaufen, es iſt die Frage, ob's einer für Geld machen könnte, wenn's verlangt würde.“ —

„Ihr ſolltet beſtändig Brillen mit breiten Rändern tragen, lieber Prior," ſagte die Frau, „ſo ſähe Niemand Eure Augen genauer und Ihr könntet für einen erträglichen Mann gelten. Ihr Leute ſchafft eine Brille!" — Das Eſſen wurde in prachtvollen ſilbernen Gefäßen gebracht, auch ſilberne Teller umgereicht und in dem Gedecke ließ ſich deutlich ein fürſtliches Wappen noch an der Krone erkennen, ungeachtet das Schild ausgeſchnitten und ein ſchön gewebter Blumenſtern eingenäht war. Auch eine Brille kam bald, die ein Mädchen dem Prior, der ſich erſt weigerte, auf die Naſe ſteckte, mit dem Bedeuten, die gnädige Frau könne ſonſt aus Widerwillen nicht eſſen. Es wurden ſeltene koſtbare Speiſen aufgetragen, aber die Frau nahm nur wenig davon, Apollonia und ihr Lamm waren zu ängſtlich, um etwas zu verlangen, die andern hatten das Ihre reichlich genoſſen, deſto lebhafter wurde von allen Seiten über Apolloniens Schickſal berathen. Der Prior ſollte am Morgen die Äbtiſſin, die er durch Apolloniens wahren Bericht ganz in ſeine Gewalt bekommen, von dem Vorgange unterrichten und Apollonia in der Dunkelheit am folgenden Abend zu der frommen Heerde zurückführen. Dem Bürgermeiſter hingegen ſollte alles verſchwiegen bleiben, da von ſeiner ſtörrigen Gemüthsart, die ſelbſt vom eignen Vortheile nicht zu beſchwichtigen war, einiger Skandal für das Kloſter und für Apollonien zu beſorgen wäre.

Der Tiſch war aufgehoben, alles war beſprochen, der Prior und Berthold wollten fortgehen, indem der letztere Muth gefaßt hatte, ſeiner Ältern zu erwähnen, da hielt der Baumeiſter beide auf, ſagte dem Prior, daß er ihm mit Elſaſſer Weinen eine Antwort auf die Neckerweine ſchuldig wäre und Berthold verſicherte er, daß er ſchon durch einen Boten des Priors ſeine Ältern ſeinetwegen beruhigt habe, ſie alle wären der Frau, die ſie aufgenommen und die nur bei Nacht Geſellſchaft ſehen dürfe, zu einiger Unterhaltung verpflichtet. — „Nun freilich," ſagte die Frau, „auch ich bin Euch dergleichen ſchuldig, die beiden Herren haben ihre Flaſche, was fang' ich aber mit Euch beiden jungen Leuten an. Stellt Euch einmal an, als wäret Ihr verliebt, es gilt nur für dieſe Nacht und morgen iſt Apollonia ein kleines angehendes Nönnchen." — Apollonia ließ es ſich gefallen, ihre Hand Berthold zu geben, mehr wurde aber nicht aus der Sache. „Willſt Du denn wirklich eine Nonne werden?" fragte die Fürſtin Apollonien. Dieſe antwortete ihr, daß ſie erſt recht zufrieden im Kloſter geworden, ſie müſſe dahin zurückkehren. — Die Fürſtin ſeufzte und ſprach: „Es iſt ſchwer, dem zu entſagen, was wir nicht kennen, wer aber die Welt mit aller ihrer Freude kannte und alles verlor, der mag da gern abſterben; ſuchte ich nicht den verlornen Sohn, ich hätte mich längſt in die Stille der Kloſtermauern zurückgezogen.“

„Ich war einſt ein recht wildes Mädchen,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „vielleicht merkt Ihr davon nichts, als eine gewiſſe Lebhaftigkeit, die zuweilen in ſchnellen Sprüngen meiner Gedanken ſich äußert und die Leute bange macht, weil ich des Übergangs nicht erwähne, ich könnte wohl von Sinnen ſein; unſer guter Baumeiſter war ſchon oft in dieſer Meinung. Mein Vater, der keine Söhne hatte, förderte meine Neigung zu männlichen Beſchäftigungen, weil er mich auf dieſe Art beſtändig um ſich ſehen und in müßigen Stunden der Jagd ſich mit mir unterhalten konnte. Da fabelten wir oft, wie der Ritter durch Heldenthaten aller Art ausgezeichnet ſein müßte, der mein Herz rühren ſollte; wir muſterten alle junge Fürſten- und Grafenſöhne Schwabens, fanden aber keinen meiner würdig.“ — Sie iſt alſo doch eine Fürſtentochter, dachte der Prior, wie hätte ſie ſonſt an ſolche Freier denken können. — „Statt aller der kühnen Abentheurer ward mir ein ſtiller Spinner und Weber zu Theil.“ — „Ein Mann an der Spindel?“ fragte der Prior. — „Ich kann Euch nicht erklären, was mich zu ihm führte,“ antwortete die Frau, „mich beſtimmte ewige Zuneigung, die nie erlöſchen wird, meinen Vater andere Gründe, kurz dieſelben Kronenwächter, die ihn mir gaben, entriſſen ihn mir, als er ſich von ihrer Tyrannei loszureißen und an den Kaiſer anzuſchließen trachtete. Nicht Blödſinn oder Schwäche hatte ihn zu weiblichen Arbeiten herabgewürdigt, er war ritterlich geübt in allen Waffen, ſondern eingeborne Luſt und die vieljährige Einſamkeit im ſeltſamſten Winkel der Erde hatten ihn veranlaßt, bei ſolchen Beſchäftigungen Geduld zu lernen. In kunſtreich gewirkten Teppichen hatte er eine beſondere Meiſterſchaft erreicht, in einem derſelben, den mir der Vater brachte, entdeckte er mir ſeine Neigung. Seht, hier in dieſem Kaſten bewahre ich ſeine beſten Arbeiten als treue Begleiter, ſeht dieſes Geflecht ſeltſamer Pflanzen, das bis zu den Sternen reicht, Kinder ſitzen in den Blumenkelchen und blicken ſehnlich empor. Unter dem Dach dieſer Pflanzenwelt ſitzt er ſelbſt einſam am Webeſtuhle, wo mit ſeltſamer Künſtlichkeit ſich alle Wurzeln zu einem Aufzug ſeiner Arbeit hin vereinen, ſein Schiff aber, welches den Einſchlag trägt, iſt wie ein Herz gebildet. Der Sinn dieſes Bildes umfaßte ſein reines Daſein. Wie konnte er mit dieſem Herzen, mit dieſer freudigen Anſchauung der Welt die finſteren drückenden Erwartungen ſeines Hauſes ertragen und durchführen! Gern hätte er im offenen Kampfe mit deſſen Unterdrückern geſtritten, aber dieſes katzenartige Lauern war ihm unmöglich.“ — Apollonia bewunderte die Herrlichkeit dieſes Gewebes, der Prior wollte es durchaus nicht glauben, daß ſo etwas gewebt werden könne, er meinte, es ſei gemalt. „Könntet Ihr ſo etwas weben,“ ſagte er zu Berthold, „da wollte ich Euer Tuch auch kaufen und Meßgewänder daraus ſchneiden laſſen.“ — „Ich ſchäme mich unſres Ungeſchicks bei dem Anblick dieſer Weberei!“ ſagte Berthold. — „Laßt Euch nicht irre machen, junger Herr,“ unterbrach ihn die edle Frau, „wenn Ihr mit Luſt und Liebe etwas unternommen habt, oft erzählte mir mein Mann, daß er wegen einiger Spottreden der Kronenwächter einmal die Weberei aufgeben wollte und ſeine Noth einem alten geiſtlichen Einſiedler klagte. Der ſchüttelte mit dem Kopfe und rieth ihm bei'm Werke zu bleiben, denn, ſagte er, wir Menſchen ſind Nachtwandler mitten am Tage, nur ein kleiner Kreis unſres Lebens iſt zu unſrer Prüfung der freien Wahl überlaſſen, öfter iſt es unſre höchſte Tugend, dem Geſetze und dem Triebe unſres Herzens uns muthig zu überlaſſen, wo der Geiſt nicht widerſpricht. — Kein Werk iſt zu niedrig, das mit Liebe gethan wird, und die Magd, welche in emſiger Häuslichkeit den Stall reinigte, wo unſer Herr geboren ward, that ihm mehr zu Liebe, als Fürſten und Völker jetzt vermögen, die ihm Kirchen zum Himmel erheben. — Dieſe Bemerkung kränkt unſern guten Baumeiſter, darum wende ich mich zu meiner Geſchichte. Dieſe Weberei gewann mein Herz, ich mußte den ſehen, von dem lernen, der ſo etwas ſchaffen konnte, und mein Ritter behauptete immer, daß ſeine Arbeit ihren Preis und ihren unbewußten Zweck erreicht habe, indem ſie ihm meine Neigung gewonnen. Meinem Vater war es gleichgültig, was uns verband, ſeine geheime Abſichten wollten uns verbinden, ſo ſah er es doch gerne, daß der Ritter mir Tage lang auf unſerm Jagdſchloſſe in dieſer künſtlichen Arbeit Unterricht gab, und lachte, wenn ihm die Zofen hinterbrachten, daß dies Geſchäft zwiſchen uns nicht ohne Liebelei ausgehen würde. In geſelligem Spiele verſteckter und doch nicht geheimer Wünſche webten wir zuſammen dieſen zweiten Teppich, den wir zuſammen erfanden, als wär's eine fremde Geſchichte, indem wir unſre Bilder nur in Ermangelung andrer anwebten. Seht mich als Jägerin auf einem getiegerten Roſſe, der Falke auf meiner Hand, das Jagdhorn über den Rücken, eingefangen aber ſelbſt von einem goldnen Netze, in deſſen Maſchen liſtige Liebesgötter gaukeln, dort aber den Ritter, der nicht darauf Achtung zu geben ſcheint, weil er das Netz an eine Krone anzuſtricken und damit zu ſchließen trachtet." — „Wunderſchön," rief der Prior, „hier iſt weibliche Geſchicklichkeit zu bewundern." — „Nein Herr Prior," ſagte die Frau, „jenes iſt als Arbeit tadelfreier, als dies Gewebe, hier iſt mancher Fehler von mir nur künſtlich durch meinen Meiſter verſteckt worden, jenes hättet Ihr mehr bewundern müſſen, wenn Ihr mir ſchmeicheln wolltet, das iſt fehlerfrei, denn es iſt von ihm. Das Gewebe machte mir viel unnützen Kummer, denn wie ich meinte, daß er mich bei deſſen Endigung verſtanden habe, ſo war mein Ritter ſtatt deſſen mit kurzem Abſchiede von mir fortgeritten, ohne ſich näher über ſeine Abſicht zu erklären. Zorn trat der verſchmähten Liebe nach, es war mir unleidlich, dem Ritter zu Ehren ſo viele liebe Gewohnheit aufgegeben, ſo viele Arbeit unternommen zu haben, ohne von ihm des rechten Danks gewürdigt zu ſein. Mein Roß und mein Falke wurden wieder zu Gnaden angenommen, ich durchſtrich den Wald allein, da mein Vater, wie ich zu erzählen vergaß, wegen eines Zuges zum heiligen Grabe noch immer abweſend war, doch nahm ich gern einen Diener des Ritters mit mir, der bei ſeiner Abreiſe entlaufen und zu mir gekommen war. Einſtmals machte mich dieſer auf ein vielſtimmiges Vogelgeſchrei aufmerkſam. Ich ritt voll Neugierde nach dem ſeltſamen Zauberklange und fand mich von einem goldnen Netze gefangen, der Ritter hatte es über mich geſchlagen, indem deſſen Enden an eine goldne Krone befeſtigt waren. So hatte ſich alles erfüllt, mit vielen Küſſen erzählte er mir, daß er den Auftrag meines Vaters, die lang bewahrte Krone der Hohenſtaufen zu rauben und durch deren Überlieferung ſeine Verſöhnung mit dem Kaiſer zu machen, erſt erfüllt habe. Die Krone ſei in ſeiner Gewalt, er habe ſein Gelübde erfüllt und nichts hindre unſre Verbindung. Da wendete ſich mein Herz ganz zur Freude, der Diener pfiff fröhlich, er war immer mit ſeinem Herrn im Einverſtändniſſe geweſen. Nach dem erſten Freudenerguſſe berichtete er mir, wie ihn das Geſchick begünſtigt habe, die Krone in ſeine Gewalt zu bekommen. Seht hier das dritte Gewebe, den Glasthurm in der Mitte des Waſſers und hier den kühnen Schwimmer auf dem abgeriſſenen treibenden Holzſtamme, die Krone auf dem Haupte." — Hier hielt ſie inne, aber der Prior bat dringend um die Erzählung, er habe ſo oft von der Burg der Kronenwächter gehört und nimmer den Ort ſich deutlich machen können, wo ſie zu finden. — Die edle Frau fuhr dann fort: „Ich laß mich heute einmal gehen, ich weiß nicht warum, doch Ihr ſeid gute Seelen und werdet mich nicht den Unerbittlichen verrathen, die mir den Gemahl raubten. Der Ritter hatte durch ſeinen früheren Aufenthalt einige Kunde, in welcher Richtung das Schloß zu ſuchen ſei. Vierzehn Tage war er einſam mit ſeiner Liebe zu mir durch Wälder und Auen hingeſtrichen, ein ſchmerzlich ſüßes Leben, doch ungewiß ſeines Entſchluſſes, es koſtete ihm viel, den Willen meines Vaters zu erfüllen. Räthſelhaftes troſtloſes Geſchick, ſeine Heiligen hat uns der Himmel entzogen, ſie wandeln nicht mehr unter uns, die Engel verſtecken ſich den ernſteren Tagen, und die Gewalt der Jahrhunderte fällt wie ein Fels unerwartet, oft unerkannt auf die Bruſt des Erwachſenen, der gegen ſie immer nur ein Neugeborner iſt, und wer iſt der Engel bedürftiger, als wir Abkömmlinge großer Begebenheiten.“ — „Wir?“ ſagte der Pior mit Bedeutung. — „Aber in ſo trauriger Welt wiegten ſich dennoch,“ fuhr die edle Frau fort, „alle Liebesgedanken an mich mit den klingenden Federſpielen auf wilden Roſen des Weges, die Quelle des Weges glänzte von dem Heiligenſchein, den ſie der Welt zurückſtrahlte, nichts entreißt dem jugendlichen Herzen Hoffnung und Reiſeluſt. Endlich wurde ihm der Weg ungewiſſer, die Hirten ſeltener, die Wälder hörten auf, Wolken verſteckten ihm die Gegend, ſie lagerten ſich feucht um ihn her und die Sonne ging über ihm wie ein trübes Mondlicht in ſchwankender Bewegung. So kam der Abend ſtill und antheillos, als ob er in eine andere Welt übergeſtiegen, es wurde immer kälter, ein Steinbock, der über eine nahe Klippe ſprang, entdeckte ihm, daß er an einem Abgrunde ſtehe, in welchem zwei Geier mit gewaltigem Flügelrauſchen ſich um ein zerſchmettertes Ziegenlamm mit den Schnäbeln zerzauſten, daß ihm die Federn in’s Geſicht flogen. Hier mußte er ſich wenden, er hoffte auf nahe menſchliche Wohnung, weil er dieſe ſo lange nicht wahrgenommen, mußte aber immer weiter von den Menſchen fort, immer höher hinauf eine Eisebene anſteigen, die jetzt noch leichter, als im Spätſommer zu überſchreiten war, weil das Thauwaſſer noch keine bedeutende Riſſe darin geſprengt hatte. Es war ihm ſchmerzlich, ſo weglos zu irren, aber die hohe Luft füllte ihn mit einem ſeligen Muthe: er müſſe ſeiner Liebe folgen und die alten Schmerzen ſeines Hauſes enden. Da traten über ihm die Sterne aus blauer Himmelswoge hervor und er war gewiß, auch ich müßte in den Augenblicke zu ihnen aufblicken und für ihn beten, wie er für mich. Und als er ſo ſtill an einem Eisaltare betete und ſeine Thränen, die er nicht halten konnte, zum Opfer brachte, da hörte er jenſeits einen Zug geharniſchter Männer raſſeln, die heftig gegen einen unter ihnen tobten und ihm den Tod ſchworen, weil er auf der Wacht eingeſchlafen ſei, nun müßten ſie darum in der kalten Nacht wie Gemſen auf den Gletſchern herumſuchen, wo der Fremdling todt oder lebendig zu finden und zu fangen ſei, den ihnen der Hirte beſchrieben. Ein Paar ließen ſich den Fremden beſchreiben und der Ritter erkannte ſich deutlich an dem Panzerhemde, das roth beſetzt ſei, an dem grünen Baret. So furchtbar dieſe Drohung war, ſo ging ihm doch ein Licht auf, er ſei nahe der Kronenburg. Er verſteckte ſich ſo gut, daß ſie ihn nicht erblickten, obgleich ihr Athem von der wehenden Luft ſichtbar über ihn hingetrieben wurde; dann ſprang er freudig

auf,

auf, als ſie vorüber, ſchritt über Eisſpalten und kletterte über Felſenſtücke, die auf der höchſten Bergebene wie Rieſenſitze zur Berathung zuſammengetragen ſchienen. Und als er auch dieſe überſchritten hatte, da ſenkte ſich das Eisfeld nach der andern Seite. Er ſchritt um ſo ſchneller, je leichter es ihm jetzt wurde, auch war hier kein Gletſcher, mildere Luft wehte ihn an und in der fernen Tiefe glaubte er ein Städtlein mit brennenden Lichtern zu erblicken, das von einem Freudenfeſte wach erhalten worden. Er ſehnte ſich nach Ruhe, bald bemerkte er aber, daß es der Wiederſchein der Sterne geweſen, in einem großen Gewäſſer, das unbegränzt vor ihm ausgebreitet lag, was er für Lichterglanz gehalten, bald deckte ein allgemeiner Nebel die ganze Ausſicht, er konnte nicht weiter gehen ohne Gefahr, auch übermannte ihn der lange zurückgewieſene Schlaf. Ich lag damals ſchlaflos auf weichen Betten, ſein Lager war hart, auch weckte ihn zuweilen Hunger, ohne daß er ihn vor Müdigkeit aus ſeiner Reiſetaſche befriedigte, ſondern er ſchlief immer wieder zu ſchnell ein, die Kälte mochte dazu mitwirken. Endlich wachte er ganz vom Einſtrahlen der Sonne, aber er öffnete nur mit Mühe die Augen, denn die Sonne, die aus dem Waſſer emporgeſtiegen, blendete ſeine Blicke, die über tauſend Wunder, wie über Traumbilder ungläubig hinirrten. Die beſchneiten Wipfel hinter ihm wie Paradieſesmauern; Alpenroſen und Bergthimian blühten neben ihm, ein fremdiger, wundervoller Teppich, wie er ihn oft in ſeiner Weberei erſonnen und doch nicht ganz erreicht hatte; vor ihm ein endloſes Gewäſſer, der Bodenſee, der über ſeine Ufer ausgetreten war und in den noch immer die Waſſerfälle mit ausgeriſſenen Tannen und Felsſtücken niederdonnerten, die Sonne aber ſchwamm ruhig auf ihm, wie ein Glutſchiff. Er ging entzückt taumelnd einige Schritte, ſah nieder und warf ſich erſchreckt auf den Boden, ſchloß die Augen und drückte die Steine an ſich, wie ſeinen letzten Halt. Über dem Waſſer ſchien er ſich zu ſchweben und ohne Hoffnung an dem glatten Felſen niederzugleiten, der gerundet ihm die Gefahr verſteckt hatte, bis er in träumenden Gedanken die Höhe der Wölbung erreicht hatte und ſchon zwiſchen Himmel und Waſſer ſchwebte. Sich ſelbſt aufgebend, meiner noch denkend, ließ er ſich einige Ellen niedergleiten, da ſtand ſein Fuß an einem Vorſtoß feſt. Er blickte hin und ſah, daß er einen gehauenen ſchmalen Felſenſteig erreicht hatte, der ihm von der Felſenwölbung verſteckt geweſen war, er ſah jetzt eine Felſenbucht zu ſeiner Linken, die nur durch dieſen Fußgang eingänglich ſchien, das Waſſer brauſte gewaltig in Strudeln, und in der Mitte dieſes Wellenſchaums ſtand faſt wie der Schatten eines Schloſſes ein ſiebenthürmiges eckiges Schloß, das in ſeinen Thürmen völlig durchſichtig und von Glasſtücken erbaut ſchien, da jeder der Thürme einen bunten Regenbogen auf die entfernte ſchwarze Waſſerfläche der Bucht und auf die ſchwarzen Felſen warf. Er hatte nie einen ſo gewaltſamen Anblick erlebt, die Sonne ſchien dienſtbar dem Menſchenwerke und gleich ſtand ſeine Überzeugung feſt, dies ſei die Kronenburg, die Pfalz der Hohenſtaufen. Alle Furcht war verſchwunden und Glut durchkochte ſeine Wangen, die Krone zu gewinnen, die ihm durch ſeine Geburt gehörte. Er eilte den Felſenweg nieder; ſah daß die kunſtreiche eiſerne Laufbrücke über das Waſſer geſpannt war. Schon glaubte er alles gewonnen, da ſah er vor der Brücke zwölf alte ſtarke geharniſchte Männer, ihre Füße blutig, als ob ſie beim ſchweren Steigen über Gletſcher ſich ſelbſt verwundet hätten, um einen Anhalt an der glatten Fläche zu gewinnen. Es waren dieſelben, die ihn ſo zornig auf dem Gebirge ſuchten, aber ſie ſchliefen jetzt wie todtmüde Menſchen unerwecklich, ſchienen aber nicht willig eingeſchlafen, denn ſie hielten noch ihre Schwerter, als wachten ſie bei der Brücke. Da war's, als ob der Tod ſchon hinter ihm mit der Senſe gehe, als ob die Engel ihm die Füße vorwärts höben und ſtellten, daß er die Brücke überſchreite, ſo ſchneidend ſauſte die Luft hinter ihm, als er über die hochſchwebende eiſerne Stufenbrücke ſchritt, ſo ſorglich umflogen ihn die Tauben, daß er ſich nicht einſam fühle und ſchwindle. Ich kenne euch

Regenbogenhälſe, dachte er, ſeid ihr heimlich mir nachgeflogen, ihr waret meine einzige Geſpielen auf Hohenſtock, leitet mich, ihr treulich Liebenden! So gelangte er an den hohen Eingang und erblickte an jeder Seite zwei eiſerne Männer mit großen Doppelſchwertern. Er zog ſein Schwert, daß er nicht ungerächt fiele, aber ſie ſtanden ſtill und er ſah, daß ihr Antlitz von Glockengut bei der Berührung hohl erklang; dieſe herzlos Gewaltigen waren angekettet, weil die Wächter draußen auf Kundſchaft harrten. Glorreich in ſich betrat er den erſten Platz, da ſangen die Vögel in ewigem ſichern Frieden und die Blumen ſchienen keinen Winter zu kennen, die Erde ſchuf ſie in einer Fülle der Kraft, wie nirgend ſonſt; Fruchtbäume an Glasſtäben der Glasmauer aufgebunden ſtanden in voller Blüthe, große bunte Schmetterlinge flatterten hier wie eine Heerde. Und er trat weiter in den zweiten Hof, der von Wohnungen umgeben war, da ſtand ein hoher Schleifſtein, der von einem rieſelnden Waſſer wie eine Mühle getrieben wurde, und Schwerter lagen umher, die friſch geſchliffen waren. Nie hatte er ſolchen Klingenglanz erblickt, er warf ſein Schwert fort und wählte ſich das Schönſte, der feine Sand des Mühlſteins war davon noch nicht abgewiſcht. Aber kaum war er ſo bewehrt, da brüllte ihm ein Löwe entgegen, der ein ganz junges Kind, als wär' es von ihm geraubt, an den Windeln, worin es eingeſchlagen, trug. Mitleid mit dem Kinde unterdrückte jede Rückſicht, er trat auf den Löwen zu, der das Kind nun fallen ließ. Der Löwe erhob ſich auf ſeine Hintertatzen, er durchſtach das gewaltige Ungeheuer. Das Kind ſchrie, er hob es auf, es ſchien unverſehrt, das Kind war ihm lieb wie die Krone, er hatte es erſtritten, er konnte es nicht laſſen. Nun eilte er von einem Thurme zum andern, die Krone zu finden durch das Gepränge der Silbergefäße in den engen gewölbten Gängen. Nicht ſchreckten ihn in doppelten Farbenſpiegelungen die gemalten Wächter, nicht die Schneckentreppen in freier Luft, nicht die einzelnen Steine, auf denen er zur Spitze außerhalb dem Thurme ſchreiten mußte, er ſah auf das Kind in ſeinem Arm, wenn ihm graute. Endlich auf dem mittelſten höchſten Thurme ſah er in einer kriſtallenen matt geſchliffenen Schaale die Krone blinken, aber noch zwei Stufen waren zu überwinden, die ſich um die enge Spitze des Thurmes wendeten. Auch dieſe waren überwunden und ſchon hielt er die Krone in ſeinen Händen, einen ſchlechten goldnen Reifen über einen eiſernen Ring geſchmiedet, da merkte er erſt, daß er keinen Augenblick in der Höhe verweilen dürfe, ſondern unmittelbar ſich zurückwenden müſſe, weil die obere Stufe zu ſchmal war, um ihn mit beiden Füßen zu tragen. Es giebt Augenblicke, die ſo furchtbar ſchnell zu einem Entſchluſſe drängen, daß der höhere Wille keine Zeit hat, den rohen Trieb zu bemeiſtern. Dem Ritter blieb in dem Umwenden ſcheinbar die Wahl, entweder die Krone oder das Kind in die Waſſerfluth zu ſtürzen, wenn er nicht mit beiden niederfallen wollte. Daß er aber das Kind hinabſchleuderte, war nicht ſeine Wahl, wie er mir oft geſchworen, ſondern es geſchah, ehe er wählte. Mit ſeinem Leben hätte er das Kind errettet, denn was war ihm die Krone? Nur als Brautgeſchenk, um mich zu erhalten, hatte ſie ihm einen Werth; er hätte mir gern entſagt, wenn er das Kind hätte retten können. Nie hat er das Schmerzliche dieſes Augenblicks vergeſſen und ſich oft gewünſcht, er wäre nachgeſprungen in die Fluth, auch meinte er immer, daß er dafür einen gewaltſamen Tod wohl verdient habe. Das Unglück war geſchehen, das Kind ſeiner Hand entſchlüpft, er wünſchte ihm nachzuſtürzen, aber er kam glücklich mit der Krone zum Schloßplatze nieder. Da hörte er die ſchweren Wächter über die Brücke kommen, ihm blieb kein Ausweg als das Waſſer, und darum folgte er dem Waſſer der kleinen Mühle, ſetzte die Krone auf ſein Haupt, warf Waffen und Kleider fort und ſenkte ſich mit dem Flüßchen am glatten Bauwerke in den See nieder, in welchem eine große Zahl von Stämmen mit ihren unzähligen Äſten vom Berge niedergeſtürzt, umhertrieben und die Drehung des Waſſers hemmten. Auf Hohenſtock zur Schwimmerei erzogen, half er ſich leicht zu einer Tanne hinüber, aber ſie war zu klein und ſank unter ſeiner Laſt, doch nutzte er ihre Hülfe, um zu einer größern ſich hintreiben zu laſſen, die ihn wie ein ſicheres Floß aufnahm. Da blickte er um ſich, ſie deckte ihn mit ihren Zweigen, er ſah, daß die Kronenwächter, die des Löwen Tod und den Verluſt des Kindes wahrgenommen, umſonſt riefen und ſuchten und ſchauten, ſie bemerkten nicht, wo er entkommen; er trieb unaufgehalten der breiten Seefläche zu, von brütenden Tauben, die ihre Jungen in den Neſtern nicht aufgeben wollten, in den Äſten umflattert, von namenloſer Qual durchbebt, ſein reines Leben mit dem Morde des Kindes befleckt zu haben." — Hier ſchwieg die edle Frau, indem ſie einen Teppich hervorſuchte, der Prior aber flüſterte zum Baumeiſter: „Hält ſie mich wirklich für ſo einfältig, daß ich das Mährchen glauben ſoll, ich war ſo oft am Bodenſee und habe nie von ſolcher Felsbucht gehört." Der Baumeiſter lächelte, winkte und ſtrich ſich über das Kinn, verzog auch den Mund, als ob er ſelbſt nicht alles glaube, doch ſagte er: „Wer kann vor den ärgerlichen Seeräubern da in alle Felſenſchluchten fahren, ſie unterbrechen allen Handelsverkehr der Städte."

Nach einer Pauſe fuhr die edle Frau in ihrer Erzählung fort, als ob ſie das leiſe Geflüſter gehört hätte: „Vielleicht dünkt Euch dieſe Erzählung des

Ritters ein Traum, den er ſich ernſtlich eingebildet hatte, ich fürchtete für ſeinen Verſtand, als ich ſie vernahm, und ſuchte ihn um ſo liebreicher zu tröſten, je lieber ich die Geſchichte vergeſſen hätte. Ein Blumenkranz, den er mir mitbrachte, war mir lieber, als die berühmte Krone, ich nahm den Schlüſſel des Kaſtens, wo er die Krone eingepackt, daß er der verhaßten Gedanken ſich entſchlüge, und zog mit ihm aus dem einſamen Jagdhauſe zum Schloſſe meines Vaters, der bald darauf von der Pilgerreiſe, die er wegen der Türken nicht vollenden konnte, mit ſeinen früheren Planen beſchäftigt, zurückkehrte. Mit heftiger Freude hörte er die Erzählung des Ritters, er ſchien alles zu glauben, ich mußte die Krone bringen, er küßte ſie wie ein Heiligthum, ſagte aber, ſie ſei bei mir ſicherer, als bei ihm, er könne nicht jedem in ſeiner Umgebung trauen, ſeine Zeit ſei noch nicht reif. Unſre Vermählung wurde als Dank für dieſes Brautgeſchenk ungeſäumt, aber heimlich, vollzogen und der Ritter ſchien ſeinen Gram vergeſſen zu haben. Doch als ich ihn mit der Hoffnung erfreute, Vater zu werden, da trat es ihm ſchwarz in die Gedanken, die Kronenwächter möchten ſich an ſeinem Kinde rächen, wegen des Verluſts des begünſtigten Sprößlings. Er beredete mich, ſcheinbar mit ihm zu einem verwandten Hauſe nach Flandern zu reiſen, uns aber im tiefſten Walde meines Vaters, als Bauern verkleidet, niederzulaſſen. Mein Vater willigte ungern in den Plan, er fühlte ſich nahe dem Tode und hätte ſich gern noch die letzte Zeit den Lebenden angeſchloſſen, aber er fürchtete ſelbſt Gefahr, da er zwar noch nicht ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer durch Überlieferung der Krone abgeſchloſſen, aber in der Unterhandlung begriffen war. Wir lebten ein glückliches halbes Jahr in der Einſamkeit, ein Diener ſorgte für unſer Bedürfniß, wir trieben es in kunſtreichen Webereien zur größten Vollendung und erfreuten den Vater mit unſern Arbeiten, indem wir ihn durch dieſe Abbilder künſtlich in unſre Nähe zauberten. Ich wurde von einem Sohne entbunden, genas bald wieder und nichts ſchien unſerm Glücke zu fehlen.“

Die Fremde hielt inne, drückte ihre Stirn mit der Hand und fuhr fort: „Als wir eines Nachmittags den Huf eines Roſſes durch den Wald ſchallen hörten, da fuhr ich auf, wie aus einem Traume, und der Ritter erſchrak bei dieſer Seltſamkeit, denn der Wald war ſo dicht, daß niemand ſeinen Weg durch denſelben nahm, am wenigſten zu Roſſe. Er griff nach ſeiner Armbruſt, aber ich hielt ihn, denn im Augenblicke entdeckte ich, es ſei ein ſehr alter Mann, der ſich mit ſeinem Roß durch die Büſche quälte und mein unſeliges Mitleiden raubte mir alles. Der Ritter unterhielt ſich mit dem Alten, er nannte ſich Martin.“ — „Martin?“ fragte Berthold halblaut. —

„Martin nannte ſich der Alte und ſeinen Herrn nannte er den Ritter von Golm, der unſern mit ſeinem Pferde harre, ſie hätten ſich durch Irrlichter anführen laſſen, ſo wären ſie ſchon in der Nacht von der Straße nach Augsburg abgekommen. Der Ritter entſchloß ſich, ſie auf die rechte Straße zu begleiten, aber meine Neugierde erwachte, etwas Neues von der Welt zu hören, da mein Vater nicht ſchreiben mochte und der alte Diener zu einfältig war, etwas Neues zu begreifen. Der Ritter gab meinem unſeligen Verlangen nach, zur Strafe dieſer Neugier habe ich ihn verloren und dem Tageslichte entſagt, bis ich meinen Sohn wiederfinde. — Er brachte den fremden Ritter und ſeinen Reiſigen Martin in unſer Haus, ich wandte mich mit allerlei Fragen an den Ritter, der alt und grämlich ſie nur kurz beantwortete und ſich verwunderte, was wir Wald-Bauerleute uns um die hohen Häuſer Schwabens kümmerten. Mein Ritter gab vor, wir hätten ſonſt beide in einem der Häuſer gedient und hätten uns in die Wildniß geflüchtet, weil der Herr unſre Heirath nicht zugeben wollen. Der alte Ritter ſtellte ſich etwas ungläubig und wollte ſeine Waffen nicht ablegen, auch nichts genießen, was wir ihm vorſetzten, vielmehr mußte ſein alter Martin ihm ſelbſt etwas, das er bei ſich führte, in der Küche wärmen. Der unbequeme Gaſt verdarb uns ſchon alle Laune, oder war's die Ahnung des nahen Unglücks, daß der Ritter und ich mehrmals mit heimlicher Trauer einander die Hände drückten. So ſtumm ſaßen wir drei bei einander, als ein ſeltſames Kniſtern und Sauſen über uns meinen Ritter aus dem Traume weckte; er rieth nicht lange, was es ſein könne, denn Martin ſtürzte herein und ſagte, der Schornſtein müſſe nicht feſt geweſen ſein, das Sparrwerk des Daches brenne. Ich eilte halb ſinnlos nach der Wiege des Kindes und riß es heraus, der Ritter ſpang nach dem verdeckten Behältniſſe unter dem Bette, wo die Krone bewahrt wurde und nahm die Krone offen in ſeine Hand. Wir eilten mit dem Ritter und Martin in's Freie und bemerkten dort, daß der Brand nur den oberen Theil des Daches ergriffen und daß wir noch mit Sicherheit ſo manches unſrer Arbeiten und unſres Geräthes erretten könnten. Ich gab mein Kind dem alten Ritter und ſprang in's Haus zurück, mein Gemahl folgte dem Beiſpiele und warf die Krone beiſeite, indem er mir folgte. Wir brachten manchen ſeltnen Schrank und unſre Teppiche hinausgetragen und als wir fertig mit der Rettung unſrer beſten Sachen waren, riefen wir nach dem Ritter, weil wir ihn nicht gleich ſahen. Da hörten wir in einiger Entfernung ſein Lachen und ſeiner Roſſe Wiehern, Kind und Krone fehlten, wir fühlten und es erſtickte unſre Worte, daß wir ſchrecklich betrogen waren, daß dieſes Feuer nur angelegt worden, um zu entdecken, wo die Krone verborgen ſei. Ich blieb ſinnlos ſtehen und lehnte mich an einen Baum, mein Ritter zog ſein Schwert und eilte den Räubern wie ein Raſender nach. Ich hörte Waffengeklirr, ich ſah Martin, den Reiſigen, im Gefecht mit meinem Herrn, da ſank ich nieder. Ich meinte meinen Herrn geſehen zu haben, wie er mit blutigem geſpaltenen Haupte zu mir trat, vor mir niederſank, mich um ein letztes Andenken bat und wie ich in Erſtarrung den goldnen ſchön geſchuppten Trauring in die Wunde drückte. Iſt's ein Traum geweſen, ſo war er ſchrecklich deutlich, aber kein andres Bild aus meinem wahnſinnigen Zuſtande iſt mir ſo deutlich geblieben. Der alte Diener, der mich fand, konnte von meinem Ritter, von dem Kinde, von der Krone nichts entdecken, die Geſträuche waren mit Blut beſpritzt, mein Herz wußte, es ſei das Blut des Geliebten, mein Verſtand unterlag, ich fühlte bald nichts von der Welt, deren Ungewißheit mich von ihr losgeriſſen hatte. Der alte Diener fand mich ſinnlos, allmählig beſann ich mich, der Tod des Vaters ging gleichgültig meinem Ohr vorüber. Erſt im Hauſe dieſes edlen Baumeiſters lernte ich wieder denken, erkannte meine Schuld und brachte zur Sühne meiner Neugierde das ſchmerzliche Gelübde, das Tageslicht zu meiden, bis ich den Sohn oder den Geliebten wiederfinde." — „Ich habe dies Gelübde nicht angerathen," ſagte der Baumeiſter, „wer etwas ſucht, muß Tag und Nacht danach ſich umſehen.“ — „Vergebens ſind meine Reiſen geweſen,“ fuhr die Fremde fort, „doch was iſt vergebens? Seht hier auf dieſem Teppich, den ich nicht vollenden konnte, und den ein junger Maler Sixt, der mich begleitet, mit geſchicktem Pinſel füllte, das brennende Haus, unter welchem wir ein ſeliges Jahr wohnten, dort den tückiſchen Ritter mit Kind und Krone, den grimmigen Martin, den ich aus tiefſter Seele verfluchte, und hier den blutigen Ritter, der ein Andenken von mir begehrt. — Aber was iſt Euch junger Herr?“ fragte ſie ängſtlich, daß ſie alle zuſammenfuhren, den jungen Berthold, „Eure Thränen übermannen Euch, Ihr wechſelt die Farbe wie ein Kranker.“ — Mit gebrochener Stimme antwortete Berthold: „Mir wird gewiß wohl, wenn ich in's Freie komme, erlaubt mir nur wenige Zeit, ich werde mich erholen und Euch etwas überbringen, woran jetzt meine ganze Seligkeit gekettet iſt.“

Er eilte nach ſeinem Hauſe, fand Frau Hildegard bei ihrer Lampe ſitzen und beten, es that ihm wehe, ihr zu ſagen, daß er ſie wohl nicht mehr lange als ſeine einzige liebe Mutter verehren würde, er antwortete ihr daher nur unbeſtimmt auf die Frage, was er ſuche und ſie berichtete ihm während des Suchens, daß der alte Berthold wegen des ausgehängten Thurmwächters zum Bürgermeiſter ſpät Abends gerufen und noch nicht wiedergekommen ſei, weswegen die Leute meinten, der Bürgermeiſter habe ihn einſetzen laſſen. Dieſe unangenehme Nachricht ging ohne tiefen Eindruck an ihm über, ſie merkte aber den Ärger und die Angſt, in die er ſich verſetzt fühlte, als er den Kaſten mit dem geliebten Haupte durchaus nicht an der Stelle finden konnte, wo er ihn hingeſtellt hatte. Frau Hildegard konnte keine Auskunft von ihm erpreſſen, was er ſuche; die Angſt, das Kennzeichen ſeiner Geburt verloren zu haben, verwirrte ihn ſchon, er hörte auf nichts und hätte im unruhigen Durcheinanderwerfen die Kiſte gewiß überſehen, wenn ſie gleich vor ihm geſtanden hätte. Endlich ſprach Frau Hildegard mitleidig: „So iſt nun der Menſch, er meint der Teufel habe ſein Spiel, wenn er irgend eine Kleinigkeit, die er braucht, nicht finden kann, und einen guten Gedanken, den ihm wohl ein Engel zum Troſt der Seinen eingeben könnte, verſchluckt er darüber, als ginge er nicht verloren, wenn er zu ſpät kommt. Laß Dein Suchen und rathe mir, wie wir uns mit dem Bürgermeiſter benehmen! — Das Wort drang in ſein Herz, er fiel der Mutter Hildegard um den Hals, er ſuchte ſie zu tröſten wegen des Vaters; dann vertraute er ihr die Hoffnungen ſeines kindlichen Herzens, und wie er nur geſchwiegen, um ihr die Sorge zu ſparen, als ob ſeine Liebe ſchwächer werden könnte, wenn ſie ſich theilte. Frau Hildegard weinte und ſegnete die höhern Wege der Verſehung, wünſchte ſich aber zurück in die ſtille Ruhe des Thurmes, wie ſie der Welt näher gekommen, werde ſie auch von ihr bewegt; dann zeigte ſie auf einen Wandſchrank, wo unſer Berthold das Heiligthum fand. Er drückte den Schädel ſo heftig an Mund und Herz, daß jenes Blinkende, was Martin für einen Helmring angeſehen, aus der Öffnung des Schädels ſprang und über den Boden rollte. „Es iſt ein Trauring,“ ſagte Hildegard, die ihn aufhob, „hier ſteht der Tag eingegraben im innern Kreiſe.“ Beſinnungslos freudig ſprang ſchon Berthold mit Schädel und Ring die Treppe hinunter zur Wohnung der edlen Fremden.

Siebente Geſchichte.

Der Sturm.

Er fand nur Apollonien im Zimmer der edlen Frau, ſie hatte ſich zur Beſorgung einiger Briefe fortbegeben. Ohne ſich Apollonien erklären zu können, drückte er ihr die Hand und küßte den Schädel; Apollonien durchdrang ein Entſetzen, ſie weinte, denn er ſchien ihr ſinnlos. — „Beweine nicht mein Glück," antwortete Berthold, „wer keinen Vater, keine Mutter kannte und von Fremden ſo mild und zärtlich wie ich auferzogen wurde, der ahnt erſt alle Liebe, die eine rechte Mutter zu ihm trägt, und auch Dich Apollonia darf ich ohne Scheu anblicken, aus gutem edlen Stamm bin ich entſproſſen, bin kein Findelkind, deſſen ſich die Ältern ſchämten, wie mir die bösartigen Knaben der Stadt ſonſt nachſchrieen, als ich noch ein armer Schreiber war." — „Biſt Du alſo vornehm geworden," fragte Apollonia, „Dir gönne ich's recht von Herzen und will für Dich im Kloſter beten, daß kein Glück Dich verdirbt." — „Du willſt wieder in's Kloſter?" fragte Berthold traurig. —

„Ich

„Ich war recht glücklich und zufrieden im Kloſter," antwortete **Apollonia**.

Jetzt trat die edle Fremde ein und ihr erſter Blick fiel auf den Ring, der aus der Wunde des Schädels entfallen, in **Berthold's** Hand glänzte, ſie ſah auch den Schädel und die tiefe Wunde, in der er ſo lange verborgen gelegen, ſie glaubte die geliebte Geſtalt wieder zu erblicken, und es hatte nach ſo langen Leiden ihr nichts Schauerliches mehr. Mit haſtiger Ungeduld, der Worte oft nicht mächtig, ſtammelte **Berthold** ſeine Geſchichte, wie er auf dem Schädel geruht, was **Martin** oft ſo bedeutend von ihm geſprochen. Nun wußte ſie, was ſie bei ſeinem Anblicke gefühlt hatte, ihr war alles gewiß, ſie umhalſte ihn mit Thränen, drückte ihn an ſich und ſprach: „So habe ich Dich wieder, Du geliebter Sohn, und keine Macht ſoll Dich mir rauben, Du bleibſt nun an meiner Seite; wie eine Löwin, die ihre Jungen ſchützt, ſo will ich Dich mit meinem Blute bewahren! — Wie viele Jahre meiner Liebe ſind Dir verloren, denn gut kann der Menſch gegen jeden ſein, aber nur das Blut bindet die Liebe unauflöslich; ſo kann Dich keine Mutter lieben, wie ich und die heilige Mutter, der ich Dich ſo oft in meinem Gebete empfahl! Ach Deinetwegen lerne ich die Schrecklichen wieder fürchten, in deren Gewalt Dein Geſchlecht ſeit Jahrhunderten zwiſchen der Hoffnung unerreichbarer Herrlichkeit und der Furcht eines gewaltſamen Sturzes ohne Boden, ohne Himmel ſchmachtet. Ich darf Dich nicht von mir laſſen, Du mußt Dich blödſinnig anſtellen, um vor ihnen ſicher zu ſein, ihre Gaben ſind wie des Teufels Schätze, in der Nacht glänzt es wie Gold, am Tage ſind es Kohlen. Was ſoll ich Dir ſchenken zu der ſeligen Stunde, bewahre den Ring, bis Du eine Jungfrau findeſt, die Dir noch über dies theure väterliche Andenken geht, verſchenke ihn nicht leichtſinnig.“ — **Berthold** betrachtete den Ring und blickte zu **Apollonien**. Die Mutter verſtand beide und wollte ſchon die Ringe wechſeln, da blickte die aufgehende Sonne feurig durch's Fenſter, da fiel die gute Frau auf ihre Kniee nieder und rief inbrünſtig: „Ich darf Dich wiederſehen, Du ſcheinſt in zwei Augen, die ich zu Deinem Licht geboren; ruhig wird jetzt die Trauer meiner Liebe und eine innige Gegenwart mit dem Geliebten; die Lerchen ſteigen wieder freudig und die Glocken klingen wieder hell und der Verſtand ſieht mich nicht mehr ungütig an.“ — Bei den letzten Worten winkte ſie dem Baumeiſter, der ernſt über ihr ſtand und er ſprach milde: „Der höchſte Verſtand iſt die Güte, wo mir die noch fehlt, da bin ich ein unverſtändiger Geſelle, diesmal aber meine ich doch etwas zuſammengeführt zu haben mit Verſtand, deſſen ſich die höchſte Güte nicht zu ſchämen brauchte.“

Während er noch ſo wohlgefällig ſprach, trat der Prior ein und warnte ihn ängſtlich, der Bürgermeiſter laſſe das Haus von allen Seiten durch bewaffnete Bürger umringen. Die Fremde meinte, es wäre wegen der Tochter, aber der Baumeiſter ſchüttelte mit dem Kopfe und der Prior ſagte, er habe ihn ſehr heftig von einer Frau ſprechen hören, welche ſich für die Erbtochter eines regierenden Hauſes ausgäbe, aber von den Verwandten dieſes Hauſes als eine Betrügerin verfolgt würde. „Ich weiß, was ſie wollen,“ ſeufzte die Fremde, „die edlen Steine aus dem Erbe des Vaters, gebt es ihnen, ich beſitze Diamanten von reinerem Waſſer in den Freudenthränen, die ich weine. Laßt ſie ein die neidiſchen Seelen, ſie ſollen fühlen, daß ſie mir nichts nehmen können, ſo lange ich den geliebten Sohn in meinen Armen halte, er iſt mein und keine Gewalt trennt mich von ihm.“ Der Baumeiſter trat dazwiſchen und ſuchte ſie zu überzeugen, der Beſitz jener Koſtbarkeiten könne nur ein Vorwand ſein, ihr werde der Sohn von den Unerbittlichen nicht gegönnt, um noch in ihr das Vergehen des unglücklichen Gemahls zu rächen. „Ihr wißt ihn jetzt wohlbewahrt, reichlich verſorgt,“ ſagte er, „Ihr ſcheidet nicht auf ewig von ihm, Euer Gelübde iſt gelöſt, erfüllt die Wünſche meiner Treue, lohnt meinen vieljährigen Dienſt! Was iſt

Euch der fürſtliche Name, deſſen viele Euch wegen der ungleichen Geburt Eurer Mutter und wegen der Vermählung mit dem unbekannten Ritter für verluſtig achten. Als meine Frau kann Euch die freie Stadt Straßburg ſchützen." — Aber die Fremde hob den Schädel des geliebten Gatten auf und ſprach: „Alles könnte ich Euch ſchenken und lohnte Eure Dienſte nur gering, und das Einzige, was Ihr verlangt, mein Herz, meine Hand, ſie beide ſind nicht mein, von meinem Gatten, von meinem Sohne trennt mich kein Entſchluß, nur die Gewalt, die mich dem Leben entreißt, kann mich von ihnen ſcheiden. Überlaßt mich dem Geſchicke meines Himmels."

In dieſem Augenblicke ſtieß der zornige Bürgermeiſter die Leute der Fremden, die ihn aufhalten wollten, ungeduldig von ſich und trat ein, mit dem Ausrufe: „Im Namen meines Grafen!" Aber der Baumeiſter führte ihm in dem Augenblicke, wo er die Fremde für eine Gefangene erklären wollte, die zitternde Apollonia entgegen. Dieſe unerklärliche Erſcheinung brachte den heftigen Mann außer Faſſung; hätte er Berthold erblickt, ſo hätte ſein Zorn eine Erklärung gefunden, aber die Fremde hielt ihn noch in ihren Armen. „Du hier?" fragte der Bürgermeiſter ſtammelnd, und Apollonia konnte ſchluchzend nicht antworten. Nach kurzer Beſinnung nahm er ſie beim Arm, Berthold wollte ſie zurückhalten, aber ſie ſelbſt entzog ihm in der Angſt die Hand, die er von der Abgewendeten ergriffen hatte. Eine Unbeſtimmtheit hatte alle ergriffen, die jeden lähmte, und wie Krankheiten im Menſchen ſolche Vorgefühle von Erſchöpfung voranſchicken, ſo ſchien diesmal ein gewaltſames Ereigniß in den Lüften wie eine allgemeine Krankheit des Geſtirns auf alle Bewohner zu wirken. Ein Sturm erbebte durch die Gaſſen der Stadt, den die innerlich Erſchütterten bis jetzt überhört hatten. Mit ſteigender Heftigkeit pochten die Luftadern, die fallenden Reihen der Dachſteine, die klirrenden Fenſter; das Geſchrei der Menſchen, die ſich in ihren wankenden Holzgebäuden nicht mehr ſicher glaubten, wurde jetzt erſt hörbar, wo der Sturmwind ein ſchlecht verſchloſſenes Fenſter des Zimmers, wo ſich alle noch befanden, aufſchlug, Stroh und Baumäſte hineinführte und mit allem Beweglichen im Zimmer ſein tolles Spiel forttrieb. Von allen Seiten riefen Stimmen nach dem Bürgermeiſter, es wurde der Befehl von ihm verlangt, daß alle Feuer auf den Heerden gelöſcht würden, damit nicht eine allgemeine Feuersbrunſt den Schrecken erfüllte. Der Mann war an ſchnelle Entſchlüſſe wenig gewöhnt, er verlangte in der Verlegenheit nach dem Rathhauſe, aber die Tochter ließ er nicht aus der Hand, gleich wie die Fremde den Schädel und den Sohn bei allem Sturm immer feſter an ſich drückte. So zog nun der Bürgermeiſter mit der Tochter, der grimmige Schlächter mit dem zerſchmetterten Lamm ab, über das der ſichre Stall zuſammengebrochen war.

Nun trat, als er geſchieden, der Prior aus ſeinem Verſteck heraus; er hatte für ſeinen Namen, für ſein Amt gebetet, daß er nicht als Entführer der Tochter in Anſpruch genommen werden möchte. Er benutzte zur Flucht die erſten Augenblicke, wer hätte geglaubt, daß ein feurig rothes Antlitz ſo bleich werden könnte.

Die Fremde allein ſchien wieder ganz ruhig und gefaßt, ſie ſprach zu Berthold: „Das Unglück ging vorüber, auch der Sturm hat ſeine Zeit, um ſo ſchöner wird die Stille ſein, in der Jeder erkennt, wie viel ihm blieb." — „Wir müſſen den Sturm benutzen, um fort zu ziehen," ſprach der Baumeiſter nach einigem Umſchauen in den Vorderzimmern, „ich habe die Pferde beſtellt, unſre Wache iſt fortgelaufen, Jeder zu den Seinen, mögen ſie mich für einen Zauberer halten, weil ich die Gewalt der Natur als ein gutes Zeichen benutze." — Aber die Fremde erklärte feſt, daß ſie bleiben wolle; wenn ſie ihren

Anſprüchen entſage, werde ſie Schutz und ruhigen Aufenthalt bei dem geliebten Sohne finden, ſie wolle nicht länger wie das Laub im Sturme von entgegengeſetzten Gewalten ſich emportreiben laſſen, ſie wolle ruhen an der Erde und bald auch in der Erde. — Der Baumeiſter machte ihr leiſe Vorſtellungen, aber ſie lehnte alles ab, dann nahm er mit tiefem Ernſt eine Kette vom Halſe, die er von ihr trug, zerriß ſie und gab ſie der Fremden zurück. Sie reichte ihm die Hand zum Kuſſe, er kniete längere Zeit ſtill vor ihr. Der Wagen rollte vor's Haus, er verließ Mutter und Sohn mit Schweigen.

Ihm folgten die meiſten der Leute, welche die Fremde bis dahin als die Ihren behandelt, auch der Maler Sixt, deſſen Kunſt ſich ihr oft in Beihülfe verbunden hatte. Sie weinte auf, die liebe Fremde, als der Wagen im Sturme rollte. „Ich habe einen Freund verloren," ſagte ſie, „Dich aber kann ich nicht verlieren, mein Sohn, führe mich in Dein Haus zu den treuen Seelen, die Deine Jugend bewachten, der Sturm ſenkt die Flügel, er hat erfüllt, was er ſollte und die zerſtreuten Wolkenſchäflein ſammeln ſich wieder ruhig aneinander; es bedarf der ganzen Gewalt und Erſchütterung des Erdelements, um dem Geiſte ſeine Freiheit zu geben. Ich war befangen von innen und äußerlich von meinen

Feinden bewacht, der Sturm hat alle Ketten abgeſchüttelt und ich danke dem Himmel, daß die Zerſtörung, in der auch dieſes Haus ſchwankte, mir ein neues Vertrauen geſchaffen hat." — Berthold bat die heftig bewegte Mutter, ſich zu beruhigen, das morſche Häuschen zu verlaſſen und in dem ſicheren Hauſe einzukehren, das er zu irdiſch ewiger Dauer begründet und auferbaut habe. Sie ſprach noch mit ihren Dienern, dann führte er ſie hinunter auf die Straße. Da flatterte ihm ein Schleier in die Augen, der an einem eiſernen Schildhaken hängen geblieben. War es Apolloniens Schleier? Vielleicht ihr letzter Gruß, der ihm werden ſollte. Er wagte es nicht, ihn mitzunehmen, ſo ſehr es ihn gelüſtete, denn er war ſtrenge von Berthold gegen jeden Diebſtahl gewarnt worden; aber er blickte ſo lange es ihm möglich nach dem Schleier um, als wäre es die Geliebte, und als er dem Auge ganz verſchwunden, da ſtand er ſchon in der Nähe ſeines Hauſes. Und nun beengte ihn die Sorge, wie Frau Hildegard ſeine Mutter empfangen würde, ſie vertrug ſich nicht mit andern Frauen und hatte daher keinen Umgang. Sie liebt mich, dachte er endlich, ſie wird auch die Mutter lieben.

„Gottes Segen über Dich, lieber Sohn," rief Frau Hildegard ihm entgegen, „eben bringt Meiſter Fingerling die Nachricht, daß unſer guter alter Thurm bei dem Sturm zuſammengeſtürzt iſt, eben als ein Wagen mit einem Fremden hinausgefahren war, da wäre ich wie der neue Thürmer in meinen Sünden hingeſtorben und verderben, wenn Du mich nicht in das neue Haus geführt hätteſt." — „Es giebt Zeichen und Wunder!" rief die Fremde. — „Wen führſt Du mir in's Haus?" fragte Frau Hildegard. — „Die Mutter, die mich geboren hat," ſagte Berthold, „führe ich zur Mutter, die mein Leben erhielt, umarmt Euch, Ihr lieben Mütter, liebt Euch um meinetwillen, daß ich Euch beide zuſammen wie eine Mutter umfaſſen, lieben, ehren kann." — Frau Hildegard ſegnete die Stunde, in welcher jene Berthold geboren, die Fremde ſegnete die Stufen, auf denen ſie in das Haus angeſtiegen, das alles, was ſie auf Erden noch liebe, den Sohn und ſeine treuen Pfleger umfaſſe. Da ſanken beide Frauen einander zärtlich in die Arme und Berthold drückte beide innig aneinander und freute ſich ſtill dieſer Einigung. Das Haus und die Treppe waren noch von der Feier des Einzugs mit Blumen beſtreut, Apollonienѕ Lamm war dem Berthold unbemerkt nachgelaufen, weil er es getragen hatte, und ſchloß ſich an ihn, als wüßte es etwas von ſeinem Glücke. Die neugierigen Arbeiter, die zur

Thüre hineinſahen, nahmen unwillkührlich die Mützen ab und falteten die Hände, ſie fanden ſich durch dieſe Zuſammenſtellung an ein Gemälde der Weiblinger Kirche erinnert.

Zweites Buch.

Erſte Geſchichte.

Die wunderbare Heilung.

Die Gewohnheiten und der Schmuck des täglichen Lebens verwandeln ſich früher in der zerſtörenden und ſchaffenden Hand der Zeit und des Menſchen, als das ſonntägliche kirchliche Weſen, die Kunſt insbeſondere verſucht ſich erſt im Weltleben und überlebt ihre meiſten Irrthümer in demſelben, ehe das Geheiligte die Verwandlung erfährt, ja es ſcheint, daß ſie ſich zuweilen, nach dem Erreichen einer gewiſſen Höhe, unter dem Einfluſſe ewiger Ahnungen ganz von dem heiligen Kreiſe wendet, um mit friſcher, neu begründeter Kraft ſich demſelben von andrer Seite zu nahen. Es iſt leicht, durch den Anblick von älteren Kirchen uns in die Zeiten Luther's, Dürer's, Raphael's zu verſetzen, ſchwerer iſt's, das häusliche Leben jener Zeit noch irgendwo ungeſtört erhalten zu finden. Der Bau unſrer Häuſer hat ſich ſo gänzlich verändert, wie unſer Verkehr, wir glauben bequemer zu wohnen; im Bau und Schmuck der Kirchen dagegen iſt bei allen verſchiedenartigen Glaubensbekennern noch kein weſentlicher Fortſchritt gemacht. Hat ein Theil der Chriſten ſich der Kunſt in Kirchen geſchämt (Reformirte), ſo hat ein andrer durch bedeutungsloſe Anwendung derſelben (man vergleiche alle prachtvollen Jeſuiterkirchen), ſie weder gefördert, noch den Dienſt verherrlicht und Beides wird vor einer neuen Kunſt verſchwinden, deren Strahlen uns aus der Dämmerung erwärmen; vielleicht wird ungeſtört fortgearbeitet werden, wo Kranach, Dürer und Raphael ihre Pinſel niederlegten, wo die edlen Bilder vor den todten Augen unter Staub oder Kerzendampf verblichen, oder wo die blinde Wuth ſie herabriß. Ehe aber dieſe Zeit eintreten kann, muß Alltägliches und Sonntägliches, muß Haus und Kirche aus einem Stück gebildet ſein, wie damals, als unſer Dürer den heiligen Hieronymus mit ſeinem Löwen in ſein eignes Wohnzimmer ſetzte, als Kranach den Melanchthon zur Taufe, den Luther zur Kreuzigung Chriſti führte. Das Himmliſche war damals noch nicht ſo weit von der Erde entrückt, ſondern wohnte vertraulich unter den Wahrhaften, der Künſtler brauchte ſich nicht in eine andre Welt hinauf zu ſchrauben, er ſah die Seinen im erhöhten Sinne an. Wer zu Wittenberg in Luther's Wohnzimmer geblickt hat, muß die innige eigene Entwickelung jener Zeit erkennen, wie Blatt und Blüthe, Krone und Wurzel einer Pflanze auf einander deuten, ſo natürlich fühlt ſich jene Zeit von ihrem innern Reichthum auch äußerlich durchdrungen, ohne es ſelbſt zu wiſſen;

denn lebte gleich Luther nach allen Nachrichten prachtlos und einfach, ſo iſt doch das Getäfel, der kunſtreiche Ofen, mit edlen Bildern der Wiſſenſchaften und Künſte geſchmückt, unendlich beſſer, einiger mit dem Styl des ganzen Gebäudes, als wir jetzt die Zimmer eines Geiſtlichen finden würden. Derſelbe Geſchmack herrſchte im nördlichen wie im ſüdlichen Theil Deutſchlands, nur war letzteres damals durch die Nähe und den Verkehr vieler reichen freien Handelsſtädte noch reichlicher von jeder Art Künſtlern befruchtet, beſucht und geſchmückt, und da ſich die Kunſt erſt damals anfing nach Völkern zu trennen, auch noch weniger blos mechaniſche Scheinblüthen trieb, ſo ſtörte es noch nicht ſo unangenehm, wie ſpäterhin, Niederländer und Italiener neben deutſchen Künſtlern an der Ausmalung oder Verzierung deſſelben Hauſes arbeiten zu ſehen. Manchen dieſer Fremden trieben Staatsverhältniſſe nach Deutſchland, andre der Erwerb, noch andre in der ungebändigten Leidenſchaftlichkeit jener Zeit unſelig vergoſſenes Blut und Familienrache, aus gleichem Grunde beſuchten auch deutſche Künſtler die Fremde, ohne eben mit dieſen Reiſen nach Bildung und Unterricht zu ſtreben, ohne ſich die heutige Narrheit auszuſinnen, als ob die Kunſt nur in Rom ausgeheckt würde. Die deutſchen Künſtler wußten und konnten alles, was von ihnen verlangt wurde, und mehr forderte Keiner, als ſie zu leiſten vermochten, auch hatte jede Stadt ihre Künſtler lieb, weil ſie ihr von Gott nicht anders beſcheert waren und ſuchte ſie zur Ehre der Stadt zu beſchäftigen und hungerten zuweilen auch damals die Künſtler, ſo hungerten ſie nicht als Künſtler, ſondern mit der ganzen Stadt.

Auch Berthold hatte ſein vollendetes, großes Haus von den Steinmetzen, Tiſchlern und Glasmalern der Stadt einrichten laſſen, ſo ſchön als die guten Leute vermochten, die mit rechter Anſtrengung alles zur Dauer durch Wahl der Stoffe und zur Luſt durch künſtliche Ausführung eingerichtet hatten, er kümmerte ſich nicht darum, als Fingerling ihm verſicherte, es gäbe in Augsburg noch kunſtreichere Männer, er ſuchte ſeine Weiblinger Künſtler und Arbeiter zu bilden, das ſegnete Gott durch manche kunſtreiche Hand, die ſich unerwartet hervorthat. Selbſt den alten Maler Fiſcher verſchmähte er nicht, der mit ſterbender Hand die Mutter Gottes mit dem Kinde auf die Wand über der Hausthüre gemalt und aus Schreck, daß er ſie ſo bleich und hinfällig dargeſtellt, geſtorben war. Obgleich ſich nun mancher durchreiſende Maler zur Beſſerung dieſes verblichenen Bildes gemeldet hatte, ſo wies doch Berthold alle ab, denn er fühlte ſich allmählig abſterbend dem Fleiſche und auflebend im Geiſte. Wie hat ſich der fröhliche Knabe verändert, ſeit Reichthum und Ehre ihn mächtiger rüſteten, wie war er ſo ohnmächtig und ſiech geworden und nur in dem

engen

engen Raume ſeines Zimmers, wo die zierlichen Gitterſchränke mit ſeinen Handſchriften vom bunten Glaſe der beiden Fenſter mit wechſelnden Strahlen beſchienen wurden, da fühlte er ſich ſelig erweitert zur frohen Stimmung ſeiner Jugendtage. Der Neujahrstag war ihm beſonders ſchmerzlich, weil er ihm zugleich den Verlauf eines neuen Lebensjahrs ſeit dem unbewußten Eintritt auf dem Thurme bezeichnete und weil Frau Hildegard es ſich nicht nehmen ließ, am Morgen, ehe es tagte, ihm mit einem Kuchen die Augen zu blenden, um welchen ſchon mühſam der Wald vergangener Jahre durch eben ſo viele kleine brennende bunte Lichter ausgedrückt war. Ach die Jahre brannten tief in ſein trauerndes Herz, als wären's unbewußte Sünden, und er dachte der vielen verlornen Zeit, der vielen geleerten Medizinflaſchen und wie er weder in Ehre noch Minne, gleich ſeinen Lieblingen in den Büchern, irgend etwas gethan, obgleich er in ſeiner Stadt die höchſte Ehre, die Stelle als Bürgermeiſter erreicht hatte. Dann ſah er alle die gemalten Briefe durch, die er am Jahreswechſel erhalten, und wünſchte ſich die Zeit zurück, als er noch ſelbſt dergleichen für den Bürgermeiſter Steller mit demüthiger Ehrfurcht geſchrieben; da floſſen ſeine Thränen häufiger, denn er fühlte die Sehnſucht nach der verſchollenen Apollonia wieder erwachen, die er nach einigen Nachrichten nur jenſeits der Grenzen dieſes

Lebens wiederzuſehen hoffen durfte. Unwillig ſetzte er den Trank, den er einnehmen ſollte, in den Schrank zurück, nahm das Buch von Triſtan und Iſolde in die Hand und ſah nachdenkend die ſchönen feinen Bilder an, mit denen es durchweg geſchmückt war. Er iſt unglücklich wie ich, dachte er, aber er hat doch etwas erfahren und er ſtarb früher als ſeine Iſolde.

Der Diener trat ein und meldete einen niederländiſchen Maler Sixt an. Berthold fuhr bei dem Namen aus ſeiner Träumerei mit offenem Viſier dem Ankommenden entgegen, der demüthig, klein und krummbeinig vor ihm reverenzte. „Seid Ihr's, lieber Sixt,“ ſagte Berthold, „ja Ihr ſeid's, der meiner Mutter Begleiter geweſen, ihr hülfreich in ihren Arbeiten beiſtand und ſie damals vor etwa dreißig Jahren hier verließ.“ — „Verzeihet es mir Herr Bürgermeiſter,“ antwortete der gekrümmte Maler, „ich glaubte mich nicht recht ſicher bei der edlen Gräfin, denn die Leute ſprachen ſo verſchieden von ihrer Herkunft und der Baumeiſter wußte mir immer Arbeit nachzuweiſen, da hielt ich es für meinen Unterhalt ſicherer, mit ihm nach Straßburg zu ziehen. Es iſt mir aber allda ſehr conträr ergangen, weil ich da lange vom leidigen Satanas geplagt wurde, die Leute in contrafetiſchen Bildniſſen durch ihre ſeltſamen Züge getreulich darzuſtellen, die ſie nicht gern an ſich erblickten, alſo daß ſie ſich durch ihre eigne Leiblichkeit denigrirt fanden gegen die gute Meinung, die ſie ſo lange von ihren ſchadhaften Angeſichtern bewahrt hatten. Jetzt aber bin ich meine Aberration inne geworden und male die Leute, wie ſie gern ſein möchten und empfehle mich beſtens mit dieſer meiner neuen Manier.“ — „Nein alter Freund,“ rief der Bürgermeiſter, „nicht in dieſer neuen Manier, in der alten malt mich, daß ich um ſo williger ſterbe, wenn meine Leiche mir ſchon im Abbild des Lebenden entgegenfriert.“ — „Hoffe zu kontentieren Eure Excellenz,“ rief der Maler und packte ſogleich aus allen Taſchen ſein Malerbrett, ſeine Staffelei zum Zuſammenlegen, ſeine Farbenſcheibe wohl belegt mit allem Farbenreichthum, ſeine blecherne Büchſe mit Pinſeln aus und ſtand jetzt, nachdem er ſich der Laſt entledigt hatte, als ein feiner, wohl gebildeter, nur etwas buckliger Mann vor dem Bürgermeiſter. „So ſchnell dachte ich nicht, dieſe Arbeit zu unternehmen,“ rief dieſer, „inzwiſchen bin ich heute frei von Geſchäften, und wer weiß, ob ich morgen noch lebe.“ — „Bemerke nur wenig von dem hippokratiſchen Geſichte an Ihro Hochunvermögen!“ ſagte der Maler. Während der Arbeit erzählten einander Beide, was ſie während der langen Zwiſchenzeit betroffen, denn Meiſter Sixt war ſehr neugierig und ſuchte Neuigkeiten durch Gegenerzählungen zu bezahlen. Berthold brachte ein Gemälde mit dem Gewebe, das nach dieſem, Beides aber von der Hand ſeiner rechten Mutter gemacht, mit einem Seufzer aus dem dunkelſten Schranke hervor. „Damals trug ich noch Farben auf den Wangen, Hoffnung im Herzen,“ ſagte er, „ſeht, ſo kunſtreich iſt mein Mantel aus Blüthen aller Art von der Mutter erfunden und ausgeführt und ein Kranz von ſingenden Vögeln ſchwebt über dem Haupte, das begeiſtert den Himmel offen und tauſend Engelköpfe in der ſchimmernden Bläue erblickt, die Mutter iſt todt, die Blüthen ſind verwelkt wie meine Wangen und wie mein Herz mit allen Hoffnungen.“ — „Wann ſtarb Eure verehrte Mutter?“ fragte der Maler, indem er ſchon mit ſchneller Hand die Grundfarben in den Umriß peitſchte. — „Es war am Frohnleichnamsfeſte vor zwanzig Jahren,“ antwortete der Bürgermeiſter, „als ſie einen großen Schreck, den die Ihren ihr bereitet, nicht überleben konnte.“ — „An dem Tage beliebte auch der Baumeiſter zu ſterben,“ ſagte der Maler, „und mich unredlich in meinem Geſchäfte zu verlaſſen. Es ließe ſich viel darüber ſagen, wenn ich nur Zeit hätte.“ Aber Berthold bat ihn, ſich Zeit zu nehmen, er wolle ſie ihm bezahlen, als ob er während derſelben gemalt habe. — Sixt berichtete nun, daß der Baumeiſter viel von dem Tode der Gräfin an jenem Tage mit ihm geſprochen habe, dann ſei er auf die Spitze des Münſters, auf den Thurm zur rechten Hand des Ausgangs, der allein ſeine Spitze vollendet trägt, hinauf geſtiegen, kletterte zu Aller Erſtaunen an dem Knopf hinan und warf die Fahne hinunter, welche das von ihm auf den Knopf geſetzte Marienbild feſtgeſchnürt, bedeckt hatte. Mit der Fahne flatterten unzählige gedruckte Blätter zur Erde; ſeht, Herr, eins habe ich immer als ein theures Andenken bewahrt und trage es bei mir; leſet es ruhig, die Augen nach dem Schranke gerichtet, weicht nicht aus der Lage." — **Berthold** las aber laut vor:

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
Das Dein Hauch hat angeregt,
Heut durch meinen Mund ausdeuten,
Großes Wort ſich ſchwer bewegt,
Schwer und langſam wie die Steine,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erhoben zum Vereine
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heil'gen Sage,
Felſen ſich zum Opferheerde;
Ewig ſah die heil'gen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein jeder ſag' und meine.

Wie ſie alle ihm gebieten,
Daß er ſie hinüber führe,
Daß ſie heil'gen Dienſt behüten,
Daß die heil'ge Kunſt ſie ziere,
Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche,
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durch's Gebirge.

Seht mit dieſem Geldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleiß'gen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken,
Zu der großen Münſterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue,
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche,
Die der erſte Chriſt erbaute,
In dem wildeſten Gebirge,
Daß er ſeinen Herren ſchaute,
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einſt ward geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret,
Nein kein Tempel alter Zeiten,
Kann entzücken wie die Hütte,
Soll ſich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden,
Iſt der Altar aufgerichtet,
Wo das Kind, die Hirten ſtanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet,
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuſch getreue Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau in Stein ſich gründet,
Biſchof Conrad's Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet,
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen,
Jedem, der ſich da wird finden,
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Conrad wohl berathen,
Kommt mit heilgem Öl und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine,
Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtliche des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edlen Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke,
Doch ein Stern hat bald geſchauet
Dieſer Sonne Gnadenblicke,
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird begründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Kampf da ausgebrochen,
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzündet?“
Ruft der Biſchof mit Entſetzen,
„Neu ſei dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen.“

Und es ſprach der Mordgeſelle:
„Wo Dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle,
Stieß er mich wie einen Knaben;
Weiß, ich hab den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergoſſen,
Doch es ſei die Welt verſühnet,
Ihr zum Heil ſei es gefloſſen.“

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei verſteckte böſe Quellen,
Stopft Ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet Ihr den Thurm nicht ſtellen,
Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.“

„Eine Quelle will ich laben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben,
Daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann erſt iſt der Thurm begründet,
Und das Waſſer iſt bezwungen,
Und die Säulen hoch verbündet
Sind vom Sumpfe nicht verſchlungen.“

„Eilet euch ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet,
Weh ihr glüht wie Feuerbrände,
Erde reinigt, was ſie ſchändet,
Seid begrüßt ihr Rein'gungs-Quellen,
Schaudert nicht vor mir zurücke,
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke.“

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet,
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder und erſtreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen,
Sicher kann er Mauern ſtellen
Auf dem Leichnam dieſes Argen.

Wo die Brüder eingegraben
Weiht der Biſchof neu die Stelle,
Friedlich werden böſe Knaben
Nun des heilgen Baues Schwelle,
Und der Thurm erſteigt in Eile
Ohne Streit die höchſte Höhe,
Wo ich jetzt zu meinem Heile
Zu der Gnadenmutter flehe,

Flehe, daß ſie mich von hinnen
Zu dem Bau des Himmels nehme,
Neue Lehre zu gewinnen,
Denn als Meiſter ich mich ſchäme,
Daß ich dieſen Thurm verdorben,
Weil der Plan ſchon hier erfüllet;
Was vollendet iſt geſtorben
Und die Sehnſucht nicht mehr ſtillet.

Ja ich fleh um Ungewitter,
Flehe um der Blitze Strahlen,
Daß ſie durch das graue Gitter
Dieſer Steine Flammen malen,
Daß ſie brechen und zerſchmettern
Dieſen Thurm, den ich geſchloſſen,
Und ſchon blick' ich zu den Wettern,
Feſt entſchloſſen, unverdroſſen.

„Nein," rief **Berthold** und ſprang auf, „nein Herr, keine Blitzſtrahlen ſende in mein Haus, obgleich ich des Hauſes auch zuweilen überdrüſſig bin, nun ich es überall vollendet habe; wegen meiner alten Mutter **Hildegard** ſchone des Hauſes." — „Domine," ſagte der Maler betroffen und wiſchte zitternd ein halbes Dutzend Farben auf der Scheibe zuſammen, die nicht zuſammen gehörten, „was fehlt Euch? Das Poema iſt nicht auf Euer Haus, ſondern auf den Straßburger Münſter gemacht; ſoll ich einen Doktor rufen?" — „Ich danke Euch," ſagte **Berthold** und ſetzte ſich wieder in die rechte Lage, „der Baumeiſter hat manche Beziehung auf mich gehabt, ohne ihn hätte ich nie die hohe Liebe einer wahren Mutter kennen gelernt und hätte nie eine tiefe Einſicht von der Nichtigkeit gewonnen, welche die Welt in ihren Herrſchern verehrt, wäre in eitlem Sinn in die Abſichten der Überklugen eingegangen, welche der Zeit Gewalt anthun möchten. Laſſen wir das, erzählt mir weiter von dem Baumeiſter." — „Es alterirt Euch," ſagte der Maler, „darum will ich mich der Kürze befleißigen; mit einem Worte, der Baumeiſter kniete oben auf dem Knopfe vor dem Marienbilde, wie ein kleines Figürchen, dergleichen am Eingange ſtehen in Stein; kein Menſch wußte, was daraus werden ſollte und das Volk wurde gar ſehr ungeduldig. Es wurden Schieferdecker und Zimmerleute aufgefordert von dem Rathe, den Baumeiſter herunter zu ſchaffen, aber ſie verſicherten alle, es ſei zu viel gewagt, weil er mit der Fahne auch die kleine Leiter fortgeſtoßen habe, welche ganz nothwendig ſei, um auf den Knopf hinauf zu ſteigen, es ſcheine, daß er nicht zurück verlange. Aber der Rath wollte nun einmal nicht, daß er da oben bleibe; da erbot ſich ein verruchter Menſch, für einen großen Beutel mit Geld hinauf zu ſteigen und den Baumeiſter herunter zu werfen, wenn er nicht die Citation des Raths annehme, die ihm ſogleich ſchriftlich ausgefertigt, auch mit dem großen Wachsſiegel bedruckt wurde. Der Signor Birbante machte ſich auf den Weg, aber viel Zeit war über die Ausfertigung der Citation vergangen, und ſo hell es vorher war, daß wir ſehen konnten, wie der Baumeiſter die Hände rang und beten wollte, aber immer wieder die Hände rang, weil er ſie nicht falten konnte, ſo wurde es jetzt allmählig trübe am Himmel, die Wolken zogen gegen den Wind, es blitzte in der Ferne. Der verruchte Bote ließ ſich nicht abhalten, der Teufel hatte ihn mit dem Gelde verblendet. Wir ſahen ihn noch die Treppen der Schnecken wie ein Wieſel luſtig hinauf rennen, eben wollte er hinaus, paſſ, — da haben wir's, ſchrieen alle, die nicht davon liefen." — — „Was, was," rief Berthold, „ſo laßt doch den Pinſel aus dem Munde, oder thut's nachher." — „Es ſind nur ein Paar Härchen, die ich abbeißen muß," antwortete der Maler, „nun iſt es wieder ganz gut, das kann mancher Menſch nicht mit ſeinen Zähnen leiſten." — „Nun erzählt nur weiter, was geſchah," rief Berthold und hielt ſich am Stuhle feſt, „ich habe mir in der Zeit ſchon dreimal das Genick gebrochen, es iſt ein ſchwindelndes Unternehmen, aus der Schnecke heraus zu treten, ich kenne ſie dort aus dem Riſſe und kann ihn nur ſelten anſehen." — „Beſonders wenn die Mauer ſo vom Winde bebt," antwortete der Maler, „da iſt das Heraustreten nicht recht praktikabel, die Stufen waren auch glatt vom Regen und ein Menſch, der keine Praktik in ſolchen Klettereien hat, meint ſchon in den Schnecken, er könne wohl ausgleiten und durch die mannshohen Naſenlöcher der Steinhaube, die wie eine Brüſſeler Spitze gelöchert iſt, hindurchfallen." — „Racker," ſchrie Berthold auf und faßte den Maler am Kragen, „ſprichſt Du noch ein Wort von der Schwindelei, ſo bin ich des Todes; was wurde aus dem Wagehals, was wurde aus dem Baumeiſter? ſag's mit einem

Worte.“ — „Impoſſibile,“ ſagte der Maler kalt, „mit einem Worte kann ich mich nicht exprimiren; Ihr müßt einen Arzt gebrauchen, ich erzähle Euch kein Wort mehr von ſelbigem Vorgange.“ — „Ihr ſollt aber,“ rief Berthold, „ſonſt friert mir alles Blut in den Adern.“ — „Nun,“ antwortete der Maler, „auf Eure Gefahr, als der Galgenvogel den einen Fuß hinausſetzte, ziſchte ein Blitzſtrahl an ihm vorbei auf die große Glocke nieder, daß dieſe ganz fein aufſchrie, da kriegte ſein Cranium auch eine Erderſchütterung, er ging ſacht zurück, als ob er's nicht geweſen wäre, und wieder ſchmetterte ein Blitz hinter ihm auf das Bleidach zwiſchen beiden Thürmen. Da ging mir ſchon der Regen durch's Hemde, ich zog mich zurück wegen meines Zipperleins und habe erſt am andern Tage gehört, der bewußte hochhalſige Galgenvogel ſei von Blitzen beſtändig turbiret worden, bis er ſich unter dem Münſter in dem Waſſergewölbe, das über den beiden Brüdern ſteht, geflüchtet, ſich auf einen Kahn geſetzt und vom Lande gegen des Kirchners Rath abgeſtoßen habe. Der Bandit iſt auch nimmermehr wieder geſehen worden, am andern Morgen ſchwamm ſein Kahn umgekehrt und zerriſſen auf dem Rheine, ſo daß wir erkannten, ein Arm des Rheins fließe unterm Münſter, und die Kirche mußte ſich einen neuen Kahn bauen laſſen, um jährlich die Gewölbe zu unterſuchen.“ — „Und der Baumeiſter?“

fragte Berthold ruhiger. — „Ja der,“ antwortete der Maler, „der ſah am Morgen ſo grau aus vor dem Marienbilde, als wäre er auch von Stein, doch kniete er noch lange davor und die Leute erzählten, er ſei wohl zu Aſche verbrannt. Allmählig hat ihn der Regen herunter gewaſchen, es iſt nichts mehr von ihm zu ſehen.“ — Berthold wurde jetzt ſo blaß, daß der Maler einmal über das andre rief: „Cospetto di bacco, ich habe nicht ſo viel Bleiweiß bei mir, ich muß immer mehr darauf ſtreichen und es will immer noch nicht käſeweiß werden, wie Ihr ausſeht.“ — Allmählig erholte ſich Berthold nun wieder und erzählte dem Maler, daß er dieſe Kränklichkeit ſeit jener Zeit ſchon in ſich trage, da er ihn als einen friſchen Geſellen bei ſeiner Mutter geſehen. — „Ihr waret roth wie ein Apfel,“ ſagte der Maler, „habt Euch vielleicht den Pfeilen des Gottes Amor zu viel Preis gegeben.“ — „Wär es nur das,“ antwortete Berthold, „ſo wäre doch etwas mir geblieben, aber nein, mein Leben iſt mir verkümmert worden, ohne daß ich einen Genuß, oder eine höhere Abſicht des Himmels darin errathen kann, das Schickſal hat mich zertreten, wie der Menſch einen Wurm, der ihm zu gering iſt, als daß er ſeinetwegen den Fuß eine Linie weiter ſetzen ſollte. Ihr wißt, daß ich damals meine Mutter gefunden hatte, ich führte ſie in den Seitenflügel, der damals allein noch ſtand, zu meiner Pflegemutter, um ihr die Rechte unſrer Bürgerſchaft gegen ihre Verfolger zu ſichern. Es ſchien auch für den Augenblick, als ob dieſe ſich beruhigten, ſeitdem ſie ſich von dem Baumeiſter losgeſagt hatte. Nun müßt Ihr wiſſen, daß mein Pflegevater Berthold damals gefangen ſaß wegen einer Kränkung, die wir dem neuen Thürmer angethan hatten. Der Thürmer war aber mit einer Seite des Thurmes herabgeſtürzt, es fehlte alſo der Ankläger. Ich ſchlich mich heimlich zum Gitter vor dem Gefängniſſe des Vaters, fragte ihn, was ich thun könne, er reichte mir einen Schlüſſel zu ſeinem Schreibtiſch, wo eine Anklage gegen den Bürgermeiſter ſchon aufgeſetzt liege, die ich einem Zunftmeiſter übergeben ſollte. Ich eilte nach Hauſe, ich las dieſe Anklage, es war darin unwiderleglich erwieſen, daß der hochmüthige Bürgermeiſter die Bürger bei öffentlichen Bauten betrogen habe. Da ſtand ich in gräßlichem Zweifel, ob ich dem lieben Pflegevater folgen und die einzige Hoffnung meines Herzens in ihrem Vater von mir ſtoßen und vernichten ſollte. Halb todt übergab ich endlich nach langem Kampfe dieſe Anklage in die rechten Hände. Es wurde eine Verſammlung der Bürger gehalten in den größten Trinkſtuben, ich fühlte mich ſo unglücklich wie ein Verbrecher und mochte Niemand um den Ausgang befragen. Am Morgen erzählte mir Fingerling mit großem Triumph, der Bürgermeiſter ſei mit ſeiner

Tochter und ſeinen koſtbarſten Sachen entwichen, weil er durch Zuträger vernommen, daß ſein Betrug verrathen ſei und er von der Bürgerſchaft in Unterſuchung genommen werde. Bleich und zitternd fiel ich dem erſchrockenen Fingerling in die Arme, ein Blutſturz machte mir Luft, ich lag ſchwer darnieder und konnte mich nicht freuen, als der Vater in Ehren heimkehrte, ich war krank zum Sterben, ich war ſo vernichtet in meinem Herzen, daß ich gern ſterben wollte." — „Signor," ſagte der Maler, „den Kopf etwas höher, alles Übrige ſchadet mir nichts, erzählt, das belebt die Züge." — „Eine kränkliche Schwäche blieb mir nach der Gefahr," fuhr Berthold fort, „die beiden Mütter waren beſtändig in liebevoller Sorgfalt bei meinem Bette verſammelt, ich fühlte mich zärtlich geliebt, aber von der, die ich über alles liebte, konnte mir Niemand berichten, ob ſie meiner Hülfe nicht dringend in der Fremde bedürfe. — Der Bürgermeiſter hatte um ſo mehr Grund ſich zu verbergen, weil der Voigt aus ſeinen Papieren erfahren hatte, daß er abwechſelnd mit den Kronenwächtern und mit den Städten heimliche Verbindungen angeknüpft habe, um die Stadt reichsfrei zu machen. Auch über Apollonia hatte die Bosheit der Menſchen ihr Gift verbreitet. Die Nonnen gaben ihr Schuld, daß ſie wegen heimlicher Liebeshändel dem Kloſter entwichen ſei. Auf mich häufte ſich alle Qual der Stadt

im

im Geſpräche der Mütter, endlich auch noch das drückende Geſchäft des Bürgermeiſters, als der Vater Berthold mehr in der Verlegenheit, als aus Überlegung von den Bürgern dazu erwählt war. Auf mich fiel die Arbeit ganz, als der Vater durch meine fürſtliche Mutter in eine zeitraubende Frömmigkeit eingeweiht wurde, beide beteten Tage lang mit einander und in der Kirche. Auf mir, dem jedes Schreiben eine Anſtrengung koſtete, ruhte das mühſame Geſchäft während des Städtekrieges. Als der gute Vater kurz vor dem Tode meiner Mutter an ſeinem kleinen Hausaltare todt gefunden worden und mich der Schmerz noch mehr geſchwächt hatte, erwählte mich die Bürgerſchaft einmüthig in ſeine Stelle und wählte mir zugleich einen Stellvertreter für alle die Geſchäfte, denen ich in meiner Kränklichkeit nicht vorſtehen konnte.“ — „Darüber freute ſich noch geſtern im Rathskeller ein alter Bürger, der es vorgeſchlagen,“ unterbrach ihn der Maler, „mit der Stadt ſei es ſo ſchön vorwärts gegangen, wie mit Eurem Hauſe und Eurer Weberei und Jedermann wiſſe jetzt vom Städtlein Weiblingen in der Fremde zu rühmen, wie von Eurem Tuche, daß es nicht beſſer als in Weiblingen zu finden. Aber ſagt mir, habt Ihr die Mutter ſterben ſehen?“ — „Nein,“ antwortete Berthold, „ich war damals ſo krank, daß mir das Unglück lange verſchwiegen blieb.“ — „Die Leute,“ meinte der Maler, „wollen ſie vor einiger Zeit im Kloſter geſehen haben.“ — „Thorheit des wunderſüchtigen Völkchens, ſie konnte keine Stunde ohne mich leben,“ erwiederte Berthold, „wie hätte ſie mir in ſo vielen Jahren kein Zeichen ihres Daſeins geben wollen. Übrigens könnt Ihr denken, lag manches Schmerzliche für ſie in dem Verhältniſſe zu meiner guten lieben Mutter Hildegard, ſie mußte ihr die Hälfte ihres theuerſten Rechts auf mich abtreten, und Hildegard fühlte oft nicht, wo ſie auch jene andre Hälfte tief kränkte, oder an ſich riß. Dieſer Zwieſpalt zeigte ſich beſonders bei neuen Heilmitteln, welche mir die eine oder die andre zubrachte, da wollte keine zurücktreten und ich mußte verſchlucken und einreiben, was der Wahn von Jahrhunderten in den Köpfen der Leute an Geduldsmitteln für Kranke zuſammengebracht hat. Seht da alle Flaſchen, Kruken und Schachteln Arzeneimittel in dieſem Schranke, die ich während der Jahre ausgeleert habe, ein gräßliches Kriegesheer des blaſſen Todes. Auch verheirathen wollten ſie mich und ſtritten ſich darüber, mich den Schwachen, der mit ſeinem Polſterſtuhle vermählt iſt.“ — „Domine,“ ſagte der Maler, „in den Flaſchen, Kruken und Schachteln ſteckt Eure ganze Krankheit, mein Paracelſus und mein Doktor Fauſt aus Kindlingen, der jetzt hier iſt, haben die ganze Heilkunde transfigurirt, ſie ätzen, ſchneiden, brennen, wo die andern leiſe überſtrichen, ſie ſchmeißen den Pinſel gegen das Bild, wo keiner fertig malen konnte, und ſiehe, immer treffen ſie damit den rechten Fleck, ich hole den Doktor Fauſt, Ihr ſeid geſund Signor." — Berthold lächelte über den eifrigen kleinen Mann und ſprach: „Mir hilft keiner, ich habe ſchon ſo viele von dieſen Gelddieben befragt, ſo viel von vergeblichen Mitteln leiden müſſen, daß ich ſeit Jahren aller vergeblichen Quackſalberei entſagte; mag ſein, weil ich ſo ſeltſam entſproſſen bin, daß mir die Heilkunde anderer Menſchen nicht anſchlägt. Seht Meiſter Sixt, ich that in der Begierde nach Geſundheit noch mehr, ſtudirte ſelbſt die alten Bücher der Ärzte, lernte von einem flüchtigen Griechen, mit Namen Lascaris, das Altgriechiſche, um den Hippokrates leſen zu können. Die Sprache iſt mir ein Troſt, aber die Heilmittel des alten Arztes haben mir nicht geholfen. Ich meine, daß ich für meine inwohnende Kraft ſeit den heftigen Blutſtürzen zu lang gewachſen bin, nur wer mich zuſammendrängen könnte, der könnte mich heilen und verjüngen." — „Das kann Fauſt gewißlich," rief Sixt, „er hat mir ſchon ſo eine Geſchichte erzählt, wie er die Configuration eines Menſchen condenſirt und conzentrirt habe, um ihn von dem horrorem vacui zu heilen; ich ruf ihn beſter Herr Bürgermeiſter."

Und ehe noch Berthold ſeinen Willen drein gegeben hatte, war ſchon Meiſter Sixt die Treppe hinunter und Berthold betrachtete ſein eignes Bild, das ſchon in den wenigen Stunden unter der Hand des fixen vielgeübten Mannes ſo weit vorgeſchritten war, daß Jedermann die Ähnlichkeit erkennen konnte. Nun hatte ſich Berthold wohl ſchon im Spiegel mit ganzen Geſichte, auch in einem Gemälde ſchon ſo geſehen, aber ganz von der Seite, wie ihn Sixt nach ſeiner unwiderſtehlichen Tücke genommen, hatte er ſich nie erblickt. So fehlte ihm hier, was ſein Bild ſonſt erträglich machte, der lebendige Blick, das Friedliche und Milde des Ausdrucks im Munde und es graute ihm vor ſich ſelbſt, er meinte auf Erden nichts Gräßlicheres, keinen ärgeren Spuk in mitternächtlicher Einbildungskraft geſehen zu haben, er hätte das Gemälde zerſtören mögen, aber noch lieber ſich ſelbſt; was auch der Tod ihm bringen möchte, ſo meinte er doch ſelbſt bei der Verweſung nicht übler wegzukommen. Dieſer heftigen Bewegung folgte die Schwäche, Frau Hildegard fand ihn bleich und kraftlos auf ſeinem Ruhelager, als ſie eintrat, ihn zum Mittageſſen zu rufen.

Sie hatte ihn am Morgen ſo wohl nach ſeiner Art verlaſſen, daß ſie über die ſchnelle Änderung herzlich erſchrak. Darum hörte ſie mit Freuden von dem Diener, als wär's ein Engel, daß ſich ein Arzt, Doktor Fauſt, anſagen laſſe. Meiſter Sixt begleitete den Wundermann, trat aber beſcheidentlich wie ein dienendes Geſtirn zurück, als das feuerrothe dicke Geſicht des Arztes, mit weiß blondem Haar und kahler Platte ausgeſtattet, gleich einem Vollmond in dem Zimmer des Bürgermeiſters aufging. Was trug der Doktor für außerordentliche rothe Pluderhoſen, noch nie hatte Weiblingen ſo etwas Faltenreiches geſehen, die Bänder hingen daran ſo reichlich herunter, wie an einem Erntekranze; zehn Ehrenketten beſchwerten den ſchwarzen Wamms, der nicht minder ſeltſam nach Venezianer Art geſchnitten war; ſeine Finger waren mit unzähligen Ringen voll Grabſteine bedeckt; auch einen prachtvollen türkiſchen Dolch trug der feurige Drache, einen Kranz mit Amuletten um ſeine Hüften und ſein Diener ſtellte einen kleinen Thurm voll künſtlicher Scheiben, Zifferblätter in die Mitte der Stube, in welchem unzählige Räder ſchnurrten. In ſolchem Aufzuge war noch kein Arzt erſchienen, es war, als ob eine kleine Welt mit ihm zöge, auch war ſein Weſen dermaßen heroiſch, daß Frau Hildegard, die ſonſt wohl ihren Platz zu behaupten wußte, verlegen an ihren Armen auf und nieder ſtrich, als hätte der Beichtvater ſie beim Fluchen über ihre Mägde angetroffen. Nun ſprach Fauſt den Kranken lateiniſch an, der ihm die Antwort in gleicher Sprache nicht ſchuldig blieb, und daran hatte Frau Hildegard ihre Freude, ſie meinte immer, ihr Sohn wiſſe alles und noch etwas mehr. Doktor Fauſt berechnete nach dem Geburtstage die Conſtellation an der Maſchine und den Pulsſchlag nach einem Perpendikel, den er ſchwingen ließ und erklärte dem Bürgermeiſter, er könne ohne Transfuſion des Blutes nicht vierzehn Tage leben. „Aber ich habe ſchon dreißig Jahre ſo kränklich fortgelebt, warum ſollen dieſe vierzehn Tage mehr über mich vermögen, als dreißig Jahre?“ fragte Berthold. „Die Conſtellation iſt zu Ende,“ ſchrie der Doktor, „es ſtürzt bald alles zuſammen, wie an einem Gewölbe, dem der Schlußſtein entnommen wird.“ Die Mutter erkundigte ſich, was es denn eigentlich mit dieſer Transfuſion auf ſich habe, wie ſie gekocht und abgedämpft werde. — „Ihr Narren,“ ſagte Fauſt, „wißt Ihr hier in dem Loche noch nichts von meiner neuen Heilart, mit der ich den König von Portugal und die Königin von Neapel verjüngt habe; durch eine große Saugepumpe ziehe ich das alte Blut aus den Adern des Kranken, indem ich junges überkräftiges Blut gleichzeitig durch ein Druckwerk in deſſen Adern ergieße; das Faß iſt oft noch gut, wenn auch das Bier verdorben iſt, ſo iſt's auch mit dem Menſchen; die Kunſt des Arztes beſteht darin, im alten Menſchen einen neuen zu erbauen.“ — „Da ſoll ich alſo wieder zum Kinde werden!“ rief Berthold. — „Gewiſſermaßen,“ fuhr Fauſt fort, „fanget Ihr ein neues Leben an, wie ein Menſch ſich neu und friſch fühlt, der von einer Fußreiſe heimkehrt und weiße Wäſche angelegt hat, dreitauſend habe ich erneut, und jene Mühle, in der die Alten jung werden, von der das Volk erzählt, die Auferſtehung ſelbſt iſt nur als Nachbedeutung meiner wunderbaren Kunſt zu betrachten.“ — „Ich habe ſie oftmals mit großer Admiration verificirt gefunden!“ meckerte der Maler. — „Mein abgelebtes Blut will ich gern opfern,“ ſprach Berthold, „doch niemals möcht' ich einem Andern ſein geſundes junges Blut für Geld abkaufen, noch weniger mag ich thieriſches Blut in meinen Adern, das wäre Blutſchuld, vor der mir graut.“ — „O ha,“ entgegnete Fauſt, „es leiden und ſterben eben ſo viele an zu ſtarkem Blute, als andre an zu ſchwachem, ich gleiche aus, ich helf mit einem Kunſtſtück beiden und ſeltſam iſt es, wo ich einen Schwachen finde, da treff ich immer einen Überſtarken, als ob zwei Leben eigentlich geſellt, zuſammen innerlich gehörten. Gleich hier, bei Meiſter Sixt liegt krank in wilder Phantaſei der ſtarke Knabe Anton, der iſt des Todes Eigenthum ſo gut wie Ihr, wenn ihm kein ſchwächeres Blut kann eingetrichtert werden, wenn Ihr für Euch das große Werk nicht wollt vollbringen, ſo thut es aus Erbarmen für den ſchönen Knaben, dem alle Welt in Freuden aufgeht. Ihr ſchüttelt mit dem Kopf, Frau Hildegard, verflucht, ich gehe augenblicklich von hier und laß den lieben Sohn krepiren; ſeht hier mein großes Zeugenbuch, da leſet, wie ich in Spanien, Frankreich und in Rom geehrt, hier ſind ſie alle abgemalt, wie meine Kranken vor der Kur und nach der Heilung ausgeſehen, ſeht dieſe Bleichheit, Magerkeit und hier die feiſten Wangen, den dicken Wanſt voll wohlgefüllter Bratwürſte, wie der ſo ritterlich turnirt, der dort vom großen Stuhl ſich nicht erheben konnte.“ — „Hier meine Hand,“ rief Berthold muthig, „ich wag's, nichts hält mich ab und eine Kette reiche ich Euch zum Lohne, wenn ich ein Roß zum erſtenmal beſteige, ſchwerer als irgend ein König ſie Euch verehrte.“ — „Ich nehme den Lohn an,“ ſagte Fauſt, „aber der Ruhm, das Glück, welches ich verbreite, iſt meine Hauptſache, mein deutſches Vaterland ſtrahlt durch mich bis zu den Säulen Herkulis.“ — Frau Hildegard ſtaunte ihn gläubig an und küßte ihm die reich beringte Hand, für die Wohlthat, die er ihrem Sohne erweiſen wolle, und Fauſt hob das Kinn und zog die Falten der Stirn zur kahlen Platte hinauf, als ginge ein neuer Vorhang zur Freude der Menſchen auf, dann befahl er Meiſter Sixt den kranken Anton herzuführen.

Während Meiſter Sixt fortwippte, trat ein Diener mit Flaſchen und kalten Speiſen zum Frühſtück ein und der alte Fingerling, der bei ſeiner unermüdlichen Thätigkeit unerſättlichen und doch nutzloſen Hunger hatte, zog dem Geruche nach. Der machte Augen über den Wundermann, glaubte ihn ſchon längſt geſehen zu haben und wußte nicht wo, meinte aber, er habe einmal in Bopfingen einen böſen Geſellen hinrichten ſehen durch den Strang, der habe ihm auf ein Haar geglichen, der ſei wegen eines Bundes mit dem Teufel verrufen geweſen, habe auch den Leuten die Köpfe abgehauen und wieder anheilen können, doch einſtmals zweie mit einander verwechſelt, woraus großer Prozeß entſtanden. Fauſt ſchnalzte verächtlich mit der Zunge und ſprach: „Das ſind Kleinigkeiten, ich habe ſchon mehr erlebt, ich habe alles verſucht und das Hängen war nicht die ſchlechteſte meiner Erfahrungen, es kommt nur darauf an, den Hals zu ſchützen und daß man zur rechten Zeit abgeſchnitten wird, ich habe dabei ſehr viel über den Zuſammenhang zwiſchen Kopf und Herz gelernt und dieſes Mittel ſchon mehrmals mit Erfolg angewendet.“ Fingerling ſaß da wie erſtarrt, ſo ein Menſch war ihm nicht vorgekommen, er konnte kein Wort vorbringen und zog ſich, ohne den Rücken ihm zuzukehren, allmählig zur Thüre zurück, wo er auf Sixt und deſſen dicken Sohn Anton fiel, die leiſe eintraten. Berthold und Frau Hildegard ſchämten ſich zu erklären, was das alles bedeute, aber ſie fühlten ſich immer mehr von Fauſt's Allmacht bezwungen, ſie wagten nicht zu widerſprechen. „Welch ein prächtiger Knabe,“ rief Berthold dem Anton entgegen, „aber ſeine Augen glühen und ſeine feurigen Wangen glänzen, ſeine Worte irren und ſeine Arme winden ſich jammervoll, er faßt an ſein Haupt, es ſchmerzt ihm, und wenn ich ſtürbe und hätte dem Knaben das Leben gerettet, es ſollte mir nicht leid ſein.“ Doktor Fauſt legte aber ſchnell ſeine Ehrenketten und ſein Wamms, ſeine Ringe und ſeinen Spitzenkragen ab, ſetzte eine große Brille auf die Naſe, ſtreifte ſein Hemde auf, daß ſeine Muſkeln wie Mäuſe unter der Haut ſpielten, als er die Pumpe nun aus dem Planetenkaſten hervorhob und in Bewegung brachte, ſie nach der einen Seite an Berthold's Arm, nach der andern auf des betrübten Anton's rechten Arm anbrachte. Nun öffnete er mit einem Schnepper die Adern der Beiden, wies Sixt und Fingerling an, wo ſie das Tretrad der Pumpe bewegen ſollten; Frau Hildegard wollte beten, er ſchlug ihr aber auf den Mund und arbeitete wie ein Raſender, indem er nach allem zugleich ſah; Fingerling meinte, er habe doppelte Augäpfel in dieſen Minuten gezeigt. Die Hitze des Zimmers mehrte ſich ſo ſchnell, daß die befrornen Fenſterſcheiben einen Regen herabtropften und den Lichtſtrahlen freien Durchzug, als ob ſie auch neugierig würden, geſtatteten. Frau Hildegard bemerkte zuerſt, wie der Knabe aus der dumpfen Fieberhitze erwacht, fröhlich zum Fenſter blicke und von den bunten Wappen in demſelben ſpreche, wahr und richtig wie ein verſtändiger Sinn ſich ausdrückt; dann ſah ſie mit noch größerer Freude, wie ſich die Wangen Berthold's mit dem edlen Lichte des ſtarken Blutes füllten, wie er kräftiger athme und ſeine Arme unwillkührlich verſuche, wie ein erſtarrter Vogel die angefrornen Flügel.

Endlich ſchlug eine Glocke unter der Pumpe, Fauſt löſte die ſaugenden Schläuche von den Armen der Kranken, verband die geſchlagenen Aderwunden, legte die Kranken bequem auf die wohl gepolſterten Bänke, die um das Zimmer lieſen, trocknete ſich die Stirn, zog aus ſeiner Taſche eine gläſerne Flöte und blies ſo ſanft träumend hinein, daß beide Kranke in einen feſten Schlummer fielen, auch Frau Hildegard, Fingerling und Sixt ſich nur mit Mühe des ſüßen Schlafs erwehrten. Aber im Augenblicke drangen zwei Arbeiter mit Feuergeſchrei ins Zimmer, der Schornſtein ſtrecke eine feurige Zunge gen Himmel. Fauſt, Sixt und Fingerling, auch Frau Hildegard lieſen mit den Leuten fort, ſo blieben die beiden Kranken allein mit den ſeltſamen Maſchinen und Gemälden.

Berthold wachte zuerſt aus dem Schlafe auf und konnte ſich nicht gleich erinnern, was mit ihm vorgegangen; er hatte ein Gefühl ſo friſch wie damals, als ſich ihm der Schatz in der Nacht gezeigt hatte, den er auch jetzt wieder erwartete. Da fand er den Knaben Anton und blickte ihn wie einen

Segen des Himmels, wie einen Schatz an, er fühlte ein lebendiges Wohlwollen gegen ihn, als gehörte er zu ihm, es ging ihm durch's Herz, er müſſe ihn an Kindesſtatt annehmen, dem er ſo viel danke, ja er meinte einige Ähnlichkeit im Knaben mit ſeinem Bilde, das daneben ſtand, wahrzunehmen, obgleich jener viel ſtärker an Muskeln und Knochen, gewaltſamer im Ausdruck, kraushaarig und dreiahrig aus großem Überfluß der Natur entſproſſen zu ſein ſchien. Er weckte ihn mit ſanftem Streicheln ſeiner Wangen, der junge Bullenbeißer wachte brummend auf, ſprang heftig empor, ſah ſich um, rieb ſich die Augen und ſetzte ſich heißhungrig zu dem Frühſtück, das Fauſt auf dem mit herrlichem Teppich bedeckten, runden geſchweiften Tiſche, den Adler trugen, hatte ſtehen laſſen. „Im Himmel iſt gut Leben," ſagte der Knabe mit tiefer Stimme, daß die Balken brummten, „und Ihr ſeid ein recht braver Herr Gott, wie haben mich die Teufel im Fegfeuer mit Hunger und Durſt geplagt." — Ehe der Bürgermeiſter noch antwortete, weil er in ſtillem Vergnügen den derben lebensluſtigen Bengel beſchaute, traten Fauſt und die Mutter mit Sixt ein und riefen: „Das Feuer iſt gelöſcht." — „Recht ſo," ſagte der Knabe, „nun will ich auch meinen Durſt löſchen," und leerte die irdene, mit Ritterbildern erhaben und bunt überglaſte Ehrenkanne. — Meiſter Sixt trieb ihn aber unſanft von dem himmliſchen Mahle und der Junge ſagte: „Wenn Er mit in den Himmel gekommen iſt, ſo wird es ſchmale Biſſen geben und mein ganzer Spaß iſt zu Ende." — „Hört Meiſter," ſprach Berthold, „über den Knaben will ich Euch einen Vorſchlag machen, jetzt muß ich zuerſt unſerm Retter, Erhalter, dem hochverehrten Fauſt danken, indem ich ihm die verſprochene Kette umhänge." — „Gebt her den Quark," antwortete Fauſt, „ich will ſie als ein Angedenken ſchätzen, ſonſt kann ich mir Gold genug machen und feineres, als der Bergmann ſcheidet, ich werde nur freilich etwas ſtark, die chemiſche Arbeit macht mir Mühe. Übrigens Herr, ich rathe, Ihr wollt den Jungen haben, den laſſe ich Euch nicht, ich brauch einen zum Kräuterſammeln und zum Stehlen der Leichen, wenn ich meine anatomiſchen Unterſuchungen fortſetze." — „Ich hätte ihn an Kindesſtatt angenommen," ſagte Berthold, „aber ich möchte nicht gern Eure unzähligen Menſchen wohlthätige Verſuche ſtören." — Meiſter Sixt aber trat zwiſchen und ſagte: „Mit aller Devotion, die ich gegen beide Signorias habe, kann doch aus Dero wohlwollenden Deſſeins nichts werden, da gedachter Jovane mir von hoher Hand anvertraut iſt, ich denſelben auch zum Farbenreiben wegen ſeiner Force wohl appliciren kann, ſo iſt es mir nicht möglich, Euch mit demſelben ein Präſent zu machen." — „Wenn Ihr mir den Jungen nicht überlaßt," ſagte

Fauſt grimmig, „ſo ſchicke ich Euch zehn ſchwere Krankheiten über den Hals, „Ihr ſollt zugleich an Schwind- und Windſucht, an Heiß- und Waſſerſucht leiden." — Da ſtellte ſich der Knabe Anton mit drohender Fauſt vor den Doktor und rief: „Noch ein Wort Du alter Zauberer, ſo ſchlage ich Dir die Zähne ein." — „Das iſt ein böſer Bube," ſagte Frau Hildegard, „den leide ich nicht im Hauſe, geht Ihr Herren, mein Sohn muß ſich noch ausruhen." — „Ihr habt Recht," ſprach Fauſt, packte ſeinen großen Kaſten auf Anton's Schultern, „den kleinen Böſewicht will ich mir ſchon zähmen!" So ſcheltend zogen die Dreie fort und jetzt erſt konnte die Mutter den Sohn recht herzlich küſſen und ausfragen: „Wie iſt Dir jetzt? Wie war Dir? Glaubſt Du Dich geſund? Wird das lange dauern? Ach ich habe kein Zutrauen zu dem grimmigen Doktor; er hatte ſo etwas Entſetzliches, als er den Knaben forderte, als wäre er ein Teufel, der die Seele zum Lohn nimmt, wer weiß, was er noch von Dir fordert?" Aber Berthold wurde wieder müde, verſchlief noch den Tag und wachte erſt am Abend auf, beruhigte aber die beſorgte Mutter gleich mit dem Ausruf: „Ich fühle gründlichen Schlaf, wie einen kräftigen Wein in allen Adern, mir war's im Traume, als erhielte ich mit jedem Augenblicke erfreuliche Nachricht über etwas, was mich lange bekümmert, auch kam es mir vor, als gingen die Uhren rückwärts, ſo wendeten ſich auch die Jahreszeiten in umgekehrter Ordnung um mich her; ich ſah ſchöne Frauen mit Antheil und auch der Schmerz um Apollonien hatte ſich gemindert; ich fühle, daß ich ganz geſund werde, daß meine ſpäteren Jahre für alles Verſäumte mich ſchadlos halten; geben wir Gott die Ehre, aber wir ſind dem Fauſt großen Dank ſchuldig!“ — Die Mutter war ſo innig erfreut über ſeine veränderte Geſinnung, daß ſie ihm wieder alle Bräute mit allem, was an ihnen zu loben, im Geſpräche vorführte, auch hörte er ihr diesmal geduldig zu und bekannte, daß eine Heirath ihn ſehr glücklich machen könnte, wenn er eine zweite Apollonia auf Erden fände. „Sieh nur um Dich,“ ſagte die Mutter, „wähle, welche Du willſt, es ſchlägt Dir kein Vater ſeine Tochter ab, die reichſten Geſchlechter haben es mir unter der Hand durch arme Wittwen ſagen laſſen, Du brauchteſt nur anzuklopfen und Dir würde aufgethan; ich wüßte keinen ſchöneren Lohn für mich, als wenn ich am Ende meiner Tage ein Kind von Dir auf meinen Armen wiegen könnte.“

Der Bürgermeiſter verſprach gerührt, das Heirathen in beſſere Überlegung, als bisher, zu nehmen und Frau Hildegard ging froh von ihm und ließ eine für die Geneſung des Sohnes ſeit lange angelobte ewige Lampe vor dem Marienbilde am vordern Hausgiebel mit frommen Dankgebete anzünden. Die Stadt lief bei der ſeltſamen Erſcheinung zuſammen, erzählte ſich von der Heilung des guten Bürgermeiſters und brachte ihm unter Begleitung der kunſtreichen Stadtpfeifer ein freudiges Lebehoch. Berthold war tief gerührt durch die Theilnahme der Menge, er hätte gern zu ihnen geſprochen, aber die Mutter Hildegard wollte es aus Sorge, er möchte ſich erkälten, nicht dulden. Es war auch gut, denn ſonſt hätte er mitten durch den Jubel das Geſchrei im Rathskeller gehört, was der trunkene Fauſt in demſelben mit allerlei Katzen und Hunden anſtellte, die er unter Gotteslästerungen marterte, wie er ſich mit dem alten Sixt um Anton zankte und endlich von dieſem zum Keller hinausgeworfen wurde und nun auf allen Vieren, weil er ſich ſonſt nicht halten konnte, zum Spott der Knaben über das Eis hinkroch, bis ihm einer in einer Seitengaſſe einen Schweineſtall öffnete, wo er mit ſeinen grunzenden Glaubensgenoſſen eine ſelige Nacht verſchlief.

Zweite

Zweite Geſchichte.

Die Reiſe nach Augsburg.

Der Morgen war ein ſeliges Erwachen für den guten Berthold, die Mutter hatte es ihm ſchon im Schlafe angeſehen, daß er ſich wohl befinde und war gleich heiter und geſprächig. Beide dachten auf ſchöne Gaben, die ſie dem Fauſt verehren wollten, als die Nachricht kam, er habe ſich in großem Zorn aus der Stadt fortbegeben, nachdem er am Morgen ſein Nachtlager kennen gelernt, zugleich beſchuldigten ihn die Leute vieler ſchändlicher Laſter. „Wie kann ein Wohlthäter der Menſchen, mit der höchſten Weisheit und Gnade begabt, ſolch ein Saumatz ſein!“ ſeufzte Frau Hildegard. Aber Berthold, der viel in Römern und Griechen geleſen hatte, ſuchte ihr deutlich zu machen, wie gerade die allgemeine wiſſenſchaftliche Anſicht, wenn ſie allein herrſchend würde, die ſittlichen Grenzen des einzelnen Menſchen auslöſche, er ſehe ſo Mannigfaltiges, Widerſprechendes geglaubt und geehrt, daß er nur den Geiſt achte, in welchem alles getrieben würde. Frau Hildegard ſchüttelte mit dem Kopfe und warnte Berthold gegen die

Bücher, daß er es nicht auch einmal ſo treibe wie Fauſt, wenn er ganz geſund würde.

Wirklich hatte ſchon Berthold am Dreikönigstage ein Luſten zum Dreikönigsſchmaus beim Herrn Brix, als die beiden Töchter, die noch immer keinen Mann bekommen hatten, ihn beſuchten und dazu einluden. Sie kamen ihm diesmal ganz anders vor, die friſche Luft hatte ihre Geſichter angeregt und es war ihm, als ob der Glanz von Apolloniens Augen noch auf ihnen weilte. Hätten die beiden Jungfrauen durch ſeine Stirn ſehen können, ſie hätten dieſe Stimmung gewiß benutzt, denn ſie waren nicht freiwillig ſo einſam in der Welt geblieben. Aber in ihrem ruſchligen ſchwatzhaften Weſen überſahen ſie alle Neuigkeiten an dem reichen Berthold, wie er heimlich der einen an den Arm faßte und die andre zu ſeinem Schranke hinzerrte, wo Zeichnungen von Orden, zum Dreikönigsfeſte brauchbar, durchſucht wurden. Ja er ſchalt nicht, als ihm Babeli einigen Feſtkuchen auf die ſaubern Pergamentbilder krümelte. Schon nahm er ſein Baret, als die Mutter eintrat und nach ſeinem Beginnen fragte. Es wurde ihr erzählt, ſie ſollte auch Theil nehmen. — „Auf einen Schmaus," rief die Alte, „bei allen Heiligen nein, der Schneeſturm brächte Dir die Krankheit in die Glieder zurück und heute ſchon ſo zu ſchwärmen, hieße Hundshaare auf eine kaum geſchloſſene Wunde legen." — „Mutter," ſagte

Berthold, „ich bin ganz geſund und was iſt Geſundheit anders, als der freie Gebrauch des Lebens.“ — „Nein, nein,“ ſagte die Mutter, „Du wirſt ſchon unartig und biſt kaum ein wenig aus den Windeln, daran ſind die beiden Mädchen Schuld; es iſt gar nicht ſchicklich, daß ſie ſo den jungen Leuten auf die Stube laufen.“ — „Ich bin über vierzig Jahre alt, liebe Mutter,“ ſagte Berthold bedeutend. — „Ach lieber Gott,“ riefen die Mädchen, „wir ſind noch älter,“ und trippelten mit Gelächter davon; wenn ſie es recht bedacht, hätten ſie lieber weinen mögen, aber ſie waren drüber hinaus und längſt mehr auf Zerſtreuung und Putz, als auf Liebesabentheuer gerichtet.

Nun fragte Berthold nach Anton, ſeinem Geſundheitsgenoſſen, aber die Mutter ſchimpfte heftig auf den Knaben, er habe ſich nicht nur recht unbeſcheiden im Eſſen und Trinken aufgeführt, ſondern auch die Nacht mit Fauſt im Keller vertrunken, ſie habe deswegen ſchon dem alten Sixt den Kopf gewaſchen und dieſer habe ihn zur Strafe nach einem armen Dorfe zum Ausmalen der Kirche geſchickt. Berthold wagte nicht, ſeinen Vorſchlag laut werden zu laſſen, ihn ins Haus an Kindesſtatt zu nehmen.

Mit Fingerling hatte Berthold ein ganz anderes Verhältniß, jener glaubte ihm nie genug Dank für den Reichthum abſtatten zu können, der durch den Schatz, eigentlich durch ſeine Anwendung über ſie beide gekommen, er ſuchte Berthold an den Augen abzuſehen, was ihm Freude mache. Seine Lebhaſtigkeit gab ihm bei ſeinen weißen Haaren etwas Jugendliches, er war wie ein alter Bedienter immer in einer Art Verſchwörung mit Berthold gegen die Mutter. Nie hätte dieſe zugegeben, daß Berthold ſo viel Geld für ſeltne Handſchriften, alte Waffenſtücke und andre Alterthümer ausgäbe, wenn ſie die Preiſe gewußt hätte. Aber Fingerling brachte die Sachen ins Haus, als ob ſie ihm von Handelsfreunden geſchenkt wären, und Frau Hildegard bedauerte nur immer den Raum, den ſie einnähmen, nachdem das Haus durch die Erbſchaft der Gräfin mit Geräth ſo dicht vollgeſtopft wäre. Berthold's Wonne war der Waffenſaal, den er mit Fingerling eingerichtet hatte und den dieſer nur mit ihm betreten durfte. Da las er ihm vor aus den Heldenbüchern, jeder Hauptheld hatte da ſeine Rüſtung, ſein eigen benanntes Schwert und der Roſengarten war eigen künſtlich mit gemachten Bäumen und Blumen, welche die natürlichen übertrafen, und mit Bildern von Wachs ausgeführt, ſo daß er die Mitte des Saals einnahm, und daß die beiden alten Spielkameraden mit den Figuren zuſammenſetzten, was ſich an Hauptbegebenheiten im Buche zutrug. Als Berthold nun mit jedem Tage an Kraft und Geſundheit zunahm, da wurde er an einem Februarſonntage gar unerwartet für Fingerling traurig. Er konnte ſich der Thränen nicht erwehren und Fingerling mußte lange in ihn dringen, ehe er ihm die Urſache ſagte, endlich ſprach er: „Du mußt mich recht verlachen, gutes altes Herz, aber unſre Chriemhilde ſcheint mir nicht mehr ſo lebendig wie ſonſt, und Siegfried wird ſo ſteif und unbehülflich in ſeinem Weſen, daß ich lieber einmal ſelbſt ihn vorſtellen möchte. Beſonders verdrießlich erſcheinen mir aber unſre hölzernen Pferde, kein gutes Haar iſt mehr daran; — ich möchte gern einmal ſelbſt reiten, aber die Mutter darf es nicht wiſſen.“ — Fingerling wollte ihn zur Ruhe ermahnen, weil ſich das nicht ſo geheim treiben laſſe, ſonſt ſei er ſelbſt, obgleich kein ſchulgerechter, doch ein geübter Reiter auf ſeinen Reiſen geworden. Aber Berthold war nicht von der Sache abzubringen. „Ich kann mich nicht mehr beruhigen, ſeit ich Kraft in mir fühle,“ ſprach er, „ich möchte, daß mir etwas Ritterliches begegne, wie dem Siegfried, ich thue in Gedanken tauſend Streiche in die Luft. Deine Liebe zu mir iſt groß, aber Du liebteſt mich gewiß noch höher, wenn ich erſt etwas recht Ritterliches gethan hätte. Ich möchte in Verzweiflung aufſchreien, daß mich die Mutter von allem Reiten, Fahren, Ringen, Armbruſtſchießen, Schlittſchuhlaufen, wie es andre gute Geſellen der Stadt treiben, aus Furcht wegen meiner Geſundheit abgehalten hat und ich muß mich todt grämen, nun ich geſund bin, aber des Lebens und ſeiner Gaben nicht zu brauchen weiß." — Da ſah Fingerling, daß die Sache ihm ernſtlich an's Herz griff, er verſprach alles zu thun, um dieſe ſeine Sehnſucht zu befriedigen, ſchlug ihm auch vor, in einem großen Schaafſtalle vor der Stadt auf dem Hofe, den Berthold kürzlich gekauft hatte, eine Reitbahn für ſie beide einzurichten, auch ein Paar gutmüthige Pferde zu den erſten Verſuchen aus den Ackergeſpannen auszuſuchen. — Da fiel ihm Berthold um den Hals und konnte kaum ruhen, bis die Sache ausgeführt war, ja er ſchlug vor, gleich nach dem Rathhauſe zu gehen, wo von einem Komödienſpiele, worin die Weiblinger ſehr ausgezeichnet waren, ein trojaniſches hölzernes Pferd ſtehen geblieben, um Sitz und Haltung vorläufig zu üben. So thaten auch die beiden Freunde, ſchützten Geſchäfte vor und verſchloſſen ſich im Rathhausſaale, wo das hölzerne Pferd ſtand. Fingerling zeigte, ſo gut er es wußte, wie die Zügel und der Steigbügel zum Aufſteigen gefaßt ſein wolle, — mit einem Schwunge ſaß Berthold oben und freute ſich der Höhe. „Nun gebt die Sporen, dann geht's fort," rief Fingerling, „aber haltet die Zügel, daß es nicht durchgeht, nicht zu feſt und nicht zu wenig." Auch das that Berthold, bemerkte aber plötzlich ſolche Bewegung in dem Roſſe, daß er die Zügel immer ſtärker anzuhalten für nöthig fand, was aber alles nicht half, denn unaufhaltſam ſtürzte der ſtolze, von der Sonne ausgetrocknete Holzbau zuſammen, Berthold an die Erde und aus aus dem hohlen Bauche ſprang Anton ſchlaftrunken, ſich die Augen reibend, hervor. Fingerling half erſchrocken ſeinem lieben Berthold auf, fragte ihn ſorglich, ob er ſich Schaden gethan, dieſer aber hörte nicht auf ihn, ſah Anton verwundert an und ſprach: „Iſt mir's doch wie ein bedeutſamer Traum, daß Du aus meiner verunglückten Ritterfahrt ſo froh hervorgehſt; begegneſt Du mir vielleicht noch oft? Wie kommſt Du hieher? Du biſt in der kurzen Zeit recht gewachſen?" — Anton antwortete mit der Bitte, ſeinem Vater nichts zu ſagen, er habe ſich vom Lande heimlich in die Stadt geſchlichen, um ſich einmal bei der Rathskellerwirthin, die ihm ſehr gnädig, ſatt zu eſſen, und da ſei er nach Tiſche im trojaniſchen Roſſe zur Ruhe übergegangen, zugleich dankte er, daß ſie ihn erweckt hätten, er müſſe noch ſechs Meilen bis zum Dorfe zurückgehen. Berthold ſchenkte ihm etwas auf den Weg und Anton eilte fort. „Wir geben das Reiten auf, nicht wahr?" fragte Fingerling. „Nein," antwortete Berthold, „ich habe gefühlt, daß ich recht dazu geſchickt bin, denn die Beſonnenheit hat mich keinen Augenblick verlaſſen; aber dieſes Vorfalls werde ich oft noch gedenken müſſen."

Schon am andern Morgen hatte Fingerling

alles zum Reiten auf dem Vorwerke eingerichtet. Der ehrliche alte Meier war ſehr verwundert und erfreut über die Seltſamkeit des Herrn, wußte aber in allem gut zu rathen, da er in ſeiner Jugend ein wackerer Reitersknecht geweſen war, und auch die künſtlichen Aufzäumungen und Zügelbewegungen, ſammt der richtigen Anwendung des Sporns, wie es die Rennpferde verlangen, wohl verſtand und ſich darüber mittheilen konnte. Als nun der Bürgermeiſter zuerſt an der Leine im Kreiſe ritt, da meinte er ſich unwiderſtehlich nach einer Seite niedergezogen, aber er blieb dennoch muthig ſitzen. Als er abgeſtiegen, fand er ſich in allen Gliedern ſeltſam zerſchlagen, aber er ließ ſich nichts merken, weder vor dem Freunde, noch vor der Mutter. Beſonders unbequem war es ihm in den nächſten Tagen, wo er heimlich anfing zu zweifeln, ob er zu ſolchen Beſchwerden ſich gewöhnen werde. Aber der Meier machte ihm mit ſeinem Lobe immer friſche Luſt, er rühmte ſeinen guten Anſtand, er werde ſicher ein guter Reiter werden. Bald war er ſeinem Gefährten Fingerling überlegen, auch waren ihm bald die geduldigen Ackerpferde zu gering, die Rennbahn zu enge. Es wurden ein Paar ſchöne Rennpferde von einem verarmten Ritter gegen einige Stücke Tuch eingetauſcht und nun beſchloſſen, durch ein feierliches Vorbereiten das Schelten der Mutter zu beſänftigen.

Demnach that ihr Fingerling kund, daß an einem Sonntage ein fremder Ritter, der ſehr viel kaufe, bei ihnen eintreffe, ſie möchte ihm ein Mahl bereiten laſſen. Das war alles geordnet und Frau Hildegard nur allein darum ärgerlich, daß ihr Sohn ſo lange ausbleibe, da ſah ſie einen ſtattlichen Rittersmann, in voller Rüſtung auf hohem Roß, über den Markt traben und ging ihm feierlich an die Thüre entgegen. Der Ritter ließ ſein Pferd kunſtreich traverſiren, daß ſie heimlich den Übermuth des Menſchengeſchlechts bejammerte, auf glattem Pflaſter ſo brodloſe Künſte zu machen, dann ſtieg er ab, — ſie blickt ihm in den offnen Helm, ſie ſtockt in ihrem Gruß, — es iſt ihr lieber Sohn, der Bürgermeiſter, der ihr um den Hals fällt.

Nun erſt erſchrak ſie über ſeine Kühnheit, fürchtete, er würde ihr in allen Dingen ausſchrammen, nachdem er ſolche gefährliche Kunſt heimlich erlernt habe und ſuchte ihn mit Scheltworten und Thränen von dieſer brodloſen Kunſt abzubringen. Aber Berthold hatte das alles vorausgeſehen und ſprach zu ihr, als er ſich an den hochgeſchmückten Tiſch geſetzt hatte: „Seht Mutter, ſo ein Mahl habt Ihr mir nie bereiten laſſen, wenn ich auch den ganzen Tag zum Beſten der Stadt gearbeitet hatte, ſo ehret Ihr ſelbſt die brodloſen Künſte des Ritters und wollet mich gegen etwas warnen, wozu mein Blut mich beſtimmte, und woran mich nur Leibesſchwäche ſo lange hinderte. Ich habe bisher vor Euch wie ein umgekehrtes Panzerhemde erſcheinen müſſen, thatenlos und gedankenvoll, den Stahl innerlich, die Polſter äußerlich, meine Welt war die Vorzeit, denn was die Gegenwart brachte, konnte mich nur erſchrecken, da ich ſie in keiner Art zu beſtreiten wußte.“ — „Ach,“ ſeufzte Frau Hildegard, „gewiß iſt der verwünſchte Ehrenhalt bei Dir geweſen, den ich ſo oft mit Geld und Gaben von Dir fortgekauft habe.“ — „Der Ehrenhalt?“ fragte Berthold, „weiß ich doch nichts von dem Manne, was bringt er, was will er mit mir, iſt er abgeſandt von den Kronenwächtern? Seid ruhig Mutter, ich diene ihnen nicht, die Thränen der Mutter, der Tod des Vaters, auch Martin's Tod, haben mich von ihnen geſchieden. Meine Wünſche ſind beſchränkter, ich will nur als ein guter Bürger gerüſtet und wehrhaft gegen Gefahren ſein, ich will mich ſelbſt um mein Handelsgeſchäft kümmern, denn unſer guter Fingerling iſt zwar munter, wie ein junger Geſelle, aber gar alt, er ſoll mich in Augsburg mit unſern Handelsfreunden bekannt machen, und darum hindert mich nicht, daß ich mit ihm gen Augsburg reite, wo der ehrwürdige, ritterliche, in allen Künſten verſuchte Kaiſer Maximilian einen Reichstag ausgeſchrieben hat, der alle Handelsleute aus Schwaben zuſammenführen wird.“ — Frau Hildegard ſchlug in Verzweiflung die Hände über den Kopf zuſammen und rief zu Gott um Rath, wie ſie ſich benehmen ſolle, ob ſie den jungen Menſchen in ſolche gefährliche verführeriſche Stadt hinziehen laſſen dürfe? „Die Verführung iſt ſo groß," ſagte ſie, „ſo ein junger Menſch iſt zuthulich und neugierig und wenn die Leute hören, daß er nicht ohne Mittel, da drängen ſich alle an ihn, er wird ausgezogen und noch wohl gar verlacht." — Da trat Fingerling mit kluger Rede zwiſchen, verſprach die Fahrt mitzumachen, den Herrn Bürgermeiſter wie ſeinen Augapfel zu bewachen, verſicherte, die Reiſe ſei nothwendig, weil ſonſt alle Webſtühle ſtill ſtänden und trank auf die glückliche Heimkehr. So war die Erlaubniß zur Reiſe der ſorglichen Mutter über den Kopf weggenommen.

Als die Zeit nahete, verwunderte ſie ſich, daß ſie es erlaubt habe, dennoch ſorgte ſie fleißig für das Reiſegeräth und packte außer der Wäſche eine ganze Apotheke und eine halbe Küche in die Mantelſäcke, und konnte immer noch nicht mit ihren Anſtalten fertig werden, nachdem ſchon Maximilian mit ſeinem prachtvollen Einzuge fertig geworden war. Endlich war der Ritt angeordnet, der Bürgermeiſter hatte einem Rathmanne die Geſchäfte übertragen, der Buchhalter ſorgte für das Haus, die Pferde ſtanden bepackt vor dem Hauſe, dennoch ließ ſich Frau Hildegard nicht abhalten, dem Sohne noch einmal alle

Warnungen einzuprägen, die ſie in der ganzen Zeit geſammelt hatte und zum Schluß ſuchte ſie ihn noch mit der Ahnung zu rühren, als ob ſie ihn nicht wieder ſähe. Obgleich er dieſe Ahnung ſchon ſo oft gehört hatte, ſo beſchwerte ſie doch ſein Herz und er ritt die erſte Strecke gar nachdenkend in ſeinem Reiſemantel. Endlich wurde es ihm leichter ums Herz, er genoß der erſten Freiheit ſeines Lebens, und der keuſche Frühling blickte mit tauſend Blüthen, wie mit neugierigen Augen in die geheime Sehnſucht, die ihm ſeit der Geneſung jedes artige Jüngferchen zu einer Apollonia erhob, daß er jede ehrfurchtsvoll, aber oft anblicken mußte. Die Geſundheit hatte das Samenkorn, das bis dahin in ihm, wie im Sarge geruhet, ſchnell zum Keimen gebracht, es ſprengte das Steingewölbe, das ihn bisher umgab; er war, er fühlte ſich frei und zu etwas beſtimmt. Und wie herrlich glänzte ihm das Schwabenland, überall Züge von Reiſenden; hier Kaufleute, die neben ihren Frachtwagen einhergingen, dort Landsknechte, die einen Hauptmann ſuchten; Pilger, die zu dem wunderthätigen Bilde der ſchönen Maria in Regensburg zogen und Frauen und Männer, wie ſie gingen und ſtanden, mit ihrem Geſange fortriſſen, denn es war das erſte Bild unter den Deutſchen, in welchem die geheime Gewalt des Heiligen mit der offenkundigen der Schönheit verbunden war. Hätte Fingerling nicht Einſpruch gethan, der gute Berthold wäre mit zu dem Bilde gezogen, aber der lebendige Trieb nach lebendiger Schönheit wuchs in dieſer Annäherung.

In reger Geiſtesthätigkeit, von allem angeſprochen, doch ohne ſonderbare Reiſevorfälle, kamen die beiden Reiſenden in die Nähe Augsburgs, hatten ſchon mit einiger Beklemmung die weite Stadt mit ihren vielen Thürmen von einer Anhöhe überſchaut, als Kaiſer Maximilian bei der Wertachbrücke, der Kurfürſt Joachim von Brandenburg auf der einen Seite, auf der andern Markgraf Caſimir, der ſchöne Verlobte, deſſen hoher Braut entgegen ritten und dem Bürgermeiſter den Weg verrannten. Aus dem Gerede der voreilenden Menſchen, mehr noch aus der Ähnlichkeit mit vielen Holzſchnitten erkannte Berthold den Kaiſer ſchon in der Ferne und wurde gezwungen, ihn recht in der Nähe zu betrachten, weil er von der Menge, die nicht weichen wollte, an das Geländer der Wertachbrücke angedrängt wurde. Er freute ſich, wie viel milder der Kaiſer aus des höchſten Weltkünſtlers Hand gekommen, als aus der Hand der Maler; der Kaiſer hatte wohl Recht, einmal zu ſagen, jeder, der eine lange Naſe zu pinſeln weiß, meint er habe mein Bild gemacht. Der Kaiſer trug über ſeinem mit Gold eingelegten Panzer einen rothen, mit großen Perlen und grünen Edelſteinen geſtickten Waffenrock, auf ſeinem Helme den zweiköpfigen Adler, der in der

Krone wie in einem Neſte ſeine Jungen ausbrütete, — ein Zeichen, daß er diesmal die Nachfolge im Reiche für ſeinen Sohn Karl vermitteln wollte. Er ritt ein ganz weißes Roß mit leibfarbenen Nüſtern und Augenwinkeln in goldnem Zaumzeuge, ein Pankerfell ſeine Satteldecke, das mit ſchweren, goldnen, betroddelten Gitterbändern um den Leib des Pferdes angezogen war. Der Kurfürſt Joachim war dagegen einfach in einem Marderpelz gekleidet, ſein Roß war ſchön, aber etwas ſcheu, ſo daß er ſich manchmal von der Seite des Kaiſers abwandte. Der Bräutigam, Herr Caſimir, ließ ſich in einem leibfarbenen, ſeidenen, mit Hermelin ausgeſchlagenen, mit Silber geſtickten kurzen Mantel ſehen, einen grünen Kranz auf dem Haupte, aber ſeine Schönheit, ſeine Freudigkeit war ſein beſter Kranz, ſo daß ihm jeder die ſchöne Braut gönnte, der das unzählige Volk, wogegen alle Hartſchierer zu ſchwach, mit Freudengeſchrei entgegen jauchzte, ſie recht in der Nähe zu ſehen.

Sie war in ihrem Wagen ſo nahe an Berthold gedrängt, daß er wie einer der Fürſten zu ihrer Begrüßung entgegen geritten ſchien. Er ſah die ſteigende Röthe ihrer Wangen unter dem Kranze von Edelſteinen; das Klopfen ihres Herzens bebte in dem Blumenſtrauße, der auf der reichen Silberwoge ihres Buſens unterzuſinken ſchien. Berthold hörte deutlich, daß ſie nach Herrn Caſimir fragte, den ſie bis dahin nur im Bilde geſehen, das auf ihrem Herzen an goldner Kette hing, und Berthold meinte, ſie frage ihn, und zeigte nach der andern Seite des Wagens, der nach beiden Seiten offen, nur oben mit goldnem Teppich gedeckt war. „Auf der andern Seite wartet ſeine Hoheit,“ ſprach er; er wußte es genau, denn ein Nachbar hatte es ihm kurz vorher erzählt.

„Dank, Dank, Ihre kurfürſtliche Liebden,“ ſagte die Braut, Fräulein Suſanna von Baiern, die ihn für den Kurfürſten Joachim hielt und ſich jetzt an der Schönheit Caſimir's weidete, indem ſie beſcheiden die Augen mit einem Wadel von Pfauenfedern deckte. Der Bräutigam beugte vor ihr ein Knie, nachdem er vom Pferde geſtiegen, die Braut reichte ihm den Mund, dann lockte ſie der Kaiſer auseinander, indem er in den Wagen ſtieg und ihnen ſagte, ſie würden einander noch lange genug ſehen, auch ſprach er: „Nicht wahr, liebe Tochter, wir haben gut gewählt, wir gedenken heut bei Euch beiden, daß wir auch einmal jung waren und freiten, und in der Welt wie in einem Baum voll reifer Kirſchen gegen die Sonne gedeckt zu ſitzen glaubten, aber die Kirſchenzeit iſt kurz, am Ende beißt man mit ſtumpfen Zähnen die Kerne auf, die man erſt weggeworfen, und die Jahre vergehen wie die Tage, ſonſt war mir die Sonne zu warm und jetzt zu kalt.“ Er winkte zum Fortfahren und die ſchöne Braut reichte Berthold die Hand, als einem Verwandten, dem ſie ſich freute verbunden zu ſein: Der Kaiſer blickte ſie befremdet an und fragte: „Wäre dies wohl einer meiner lieben Vettern aus Baiern, den ich noch nicht kenne?“ — „Ich meine, es ſei Herr Joachim, kurfürſtliche Gnaden von Brandenburg, unſer künftiger lieber Herr Vetter!“ — „Wir irren, liebe Tochter,“ antwortete der Kaiſer, „dort reiten ſeine Liebden von Brandenburg. Wer ſeid Ihr, guter Herr?“ fragte er Berthold. Und Berthold antwortete noch freundlicher, von dem Händedruck erwärmt: „Der glücklichſte Bürgermeiſter aus Weiblingen.“ — „Nun Du ehrlicher Schwabe,“ ſprach Maximilian, „Gott ſegne Dir den Händedruck meiner ſchönen Schweſtertochter bei Deiner Frau.“

In dem Augenblicke bewegte ſich der Wagen fort und Berthold verſank in ein ſtummes Nachſehen, nicht allein, weil er gewünſcht hätte, der Augenblick möchte immer und ewig währen, ſondern auch, weil es ihn recht kränkte, daß er noch keine Frau beſitze. Aber kaum waren die ſechs Prachtwagen, die dreihundert Bairiſchen Ritter mit ihren Reiſigen und Trabanten vorüber, ſo riß der unglaubliche Volksſtrom den Bürgermeiſter aus den Gedanken und mit ſich fort nach dem Felde an der Stadt. Jedermann wollte der Trauung in der Ulrichskirche beiwohnen, nur Berthold wußte nichts von der Urſache dieſer Eile und widerſetzte ſich dem Drange, um Fingerling zu erwarten, der unbemerkt ſchon früher von ihm fortgetrieben war. Den Fußgängern widerſtand er auf ſeinem ſtarken Rennpferde, aber die Reiter, die nachfolgten, zogen ihn unwiderſtehlich dem Thore zu, umſonſt lavirte er von einer Seite zur andern, wie ein Schiff, das mit halbem Winde fährt, die Volksmenge trieb ihn fort, wie ein höheres Geſchick. Am Thore ſtieg der Drang aufs Höchſte, denn die kaiſerlichen Trabanten hinderten den Eintritt, damit Julia Peutinger, das geehrte vier~~zehn~~jährige Kind des Stadtſchreibers, ihre lateiniſche Rede an der Spitze vieler hundert weiß gekleideter Jungfrauen Augsburgs ungeſtört vor der Braut halten konnte. Kaum war die Rede geendet, das Kind im Wagen der Braut aufgenommen, die vornehmſten Jungfrauen in die nächſten Häuſer zur Sicherheit gebracht, während der Brautzug hereinfuhr, ſo ſchloß ſich das Thor mit vieler Gewalt und die neugierige Menge war wie ein Feind ausgeſchloſſen. Gleich verbreitete ſich der gute Rath unter dieſer Menge, ans nächſte Thor zu eilen, um dort noch zur Kirche zu gelangen. Da war aber große Eile wegen des Umweges nöthig und um ſo ärger wuchs das Gedränge, Reiter ſtürzten, Wagen warfen um, Niemand kümmerte ſich darum, am ſchlimmſten ward einer Schaar der weiß bekleideten

Jungfrauen mitgeſpielt, die nicht Zeit gehabt hatten, ſich in die Stadt zu flüchten; auf ihren weißen Kleidern war der Schmutz der beſpritzten Wagen und ſtampfenden Roſſe deutlicher zu erkennen, als auf den dunkelfarbigen oder bunten Mänteln. Während der Donner des Geſchützes von den Wällen die übrige Menge immer wilder nach der Mitte des Feſtes hintrieb, fand **Berthold** ſich immer lebhafter von Mitleid gegen die Verunglückten hingezogen, die um ihre Hoffnungen betrogen, Schmerz ſtatt Luſt eingetauſcht hatten; dort hob er einen Geſtürzten auf's Pferd, hier half er einen Wagen aus dem Graben heraus, und ſah ſich dabei nach **Fingerling**, aber vergebens, um. Bei dieſer Geſchäftigkeit hatten ſich die Leute verlaufen, es wurde ihm tauſend Segen gewünſcht, aber die Trauung war inzwiſchen vorübergegangen, das bezeichnete der neue Donner des Geſchützes von den Wällen, wie ihm einer mit Bedauern ſagte.

Verdrießlich, ſeinen Freund nicht finden zu können, der in ſeinem Mantelſack alle Empfehlungsbriefe an Handelsfreunde trug, noch verdrießlicher, daß an ein Unterkommen in Wirthshäuſern, wie ihm jeder verſicherte, jetzt gar nicht zu denken, ließ er ſein Pferd langſam den Fußſtapfen der Menſchen nach dem andern Thore hin folgen. Schluchzend, weil ſie ſich einſam glaubte, ging da eine hohe Jungfrau von kräftigem Wuchſe, und beſah mit Trauern ihr Kleid, an welchem die eine Seite ganz zerriſſen und beſchmutzt wie eine Trauerfahne erſchien. Berthold fühlte ſich vom Mitleide hingezogen, er ließ ſein Pferd etwas ſchneller gehen, daß er faſt an ihr vorbeigeritten wäre, wenn ihn nicht die ſchönen blauen Augen feſtgehalten hätten, die gleich Vergißmeinnicht am Bache ihre äußerſten Blätter eintauchten und mit Tropfen füllten, ehe ſie ihm, beſchämt geſehen zu ſein, die langen vierfachen Flechten des dichten, gelbbraunen, ſanft gekrauſten Haares zugewendet hatte. Jetzt konnte er ſo recht mit müßiger Luſt beſchauen die Wölbung des Nackens, die breiten Schultern, die ſchlanken Hüften, die weißen runden Arme, vielleicht zum erſtenmal der Sonne entblößt, während die Hände von ihren Strahlen gebräunt waren, die zierlichen Füße mit hohem Spann, den edlen Gang in der Bewegung aller Falten, die gleichſam von einem edlen Tanze wiederhallten. Noch ſaß der Kranz von mancherlei Feldblumen freudenſtolz auf dem Haupte der Betrübten, deren Angeſicht ſich in dem Roſenbuſch verſteckte, welcher die Mitte des keuſch getheilten Buſens bezeichnete. Da war kein Mangel, kein Überfluß, ſondern in dem Ebenmaaß ein rechtes Bild menſchlicher Zufriedenheit, alles ſchien an der hohen Jungfrau feſt und beweglich zugleich, nirgends Zwang, alles eine ſchöne Gewohnheit der verhältnißreichen Geſtalt. Er hätte ſo gern ihr Antlitz geſehen und beſann ſich auf eine Frage, aber er fand keine, ſo ritt er ſtumm an ihrer Seite, wendete ſich zu ihr und wieder von ihr ab, wie eine Wetterfahne bei ſtreitendem Winde, denn Apollonia fiel ihm ein, aber ſo blaß wie der Mond am Tage gegen dieſe neue Sonne ſeines Lebens. Er hätte weinen mögen mit ihr und mußte ſich freuen, denn alles lebte in ihm mit Freude an der Welt; in ſolchen Augenblicken der Beſtimmung zeigt ſich Gott in der Herrlichkeit ſeiner Welt, wie auf dem Throne, Jedem nach ſeinem Maaße. So kam wie eine höhere Gabe ein Zutrauen in Berthold's Seele, daß er mit ernſter Stimme zu der Jungfrau ſprach: „Ich kann Euch gewiß helfen!“ Sie ſah ihn an, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſprach mit Schluchzen, das gegen ihren Willen wieder ausbrach: „Kein Menſch kann mir helfen, die Leute haben mir im Gedränge das Kleid zerriſſen, was fange ich an, wir haben es zum heutigen Tage geliehen!“ — Bei dieſen Worten ſah ſie von neuem den großen Riß und mußte wieder weinen und jammerte über die Schläge, die ſie von der Mutter erhalten würde, obgleich ſie keine Schuld bei dem Unfall hätte, es müſſe einer im Gedränge mit der Degenſchnalle eingehakt ſein. — Berthold verſprach die Mutter zu beſänftigen, er werde ihr den Drang und die Noth am Thore berichten. „Ihr kennt ſie nicht,“ ſagte das Mädchen, „auch hatte ſie mir alles voraus geſagt, aber meine Luſt, die fürſtliche Braut zu ſehen, war allzu groß, und daß ich ſie geſehen habe, iſt mein einziger Troſt bei dem Unglück!“ — Und nun erzählte ſie von dem Einzuge und ſchien ihr Unglück etwas zu vergeſſen, bis ſie an Häuſer kamen und ſie dem Bürgermeiſter das niedrige Dach ihres Hauſes zeigte, da wollte ſie in Angſt keinen Schritt weiter thun, ſondern ſich hinter dem ſteinernen Brunnenbecken verſtecken.

Berthold faßte ſeinen Entſchluß, ritt voran nach dem Hauſe und bat die Jungfrau langſam nachzukommen, indem er ſich den Namen der Mutter, welche Frau Zähringer hieß, von ihr ſagen ließ. Er klopfte an das Haus und hörte ſie im Hauſe ſchelten, wer ſie ſchon wieder ſtören wolle; gleich trat auch eine rüſtige Frau heraus, etwas ſtark, doch ohne davon beſchwert zu ſein und vom Anſehen jugendlicher, als ſich bei einer erwachſenen Tochter vermuthen ließ. Sie hatte wahrſcheinlich am Webſtuhle geſeſſen, denn ſie hielt noch ein Schiff in Händen und fragte mit Ungeduld, was Berthold wolle. Das Anſehen, die Stimme noch mehr erinnerten Berthold an etwas Bekanntes, inzwiſchen achtete er nicht darauf, ſondern brachte ſeine Entſchuldigung der langſam ſich annähernden Tochter in der Art vor, er ſei beim Einzuge auf die Tochter gedrängt worden, und habe ihr ohne böſen Willen mit ſeinem Sporn das Kleid zerriſſen, er biete ihr einen Gulden zur Sühne und dieſen Gulden reichte er ihr zugleich dar. Der Anblick des Geldſtücks löſchte alle Zorngluth der Mutter, ſie ſchalt die Tochter, daß ſie ſich nicht mehr in Acht genommen, ſie ſagte **Berthold**, daß er nicht hätte reiten ſollen, wenn er ſein Pferd nicht zu führen verſtehe, endlich verſicherte ſie aber doch, weil er ſie ſo höflich angeſprochen, wolle ſie diesmal nicht ſchmälen, doch ſei es zu viel, was er ihr biete, ſie wolle das Stück verwechſeln laſſen und ihm das Zuviel herausgeben. — „Vielleicht brauchet Ihr mir nichts wieder zu geben,“ ſprach **Berthold** darauf, „wenn Ihr eine Bitte von mir erfüllen könntet, mich für heute in Eurem Hauſe zu beherbergen, die Wirthshäuſer ſind gefüllt und alle Empfehlungen an Handelsfreunde hat ein Freund von mir, bei ſich, den ich im Gedränge aus den Augen verloren habe.“ Die Mutter ſah ihn bedenklich an und maß ihn vom Kopf bis zum Fuße. „Ich glaube Euch wohl,“ ſprach ſie, „daß Ihr in der Stadt kein Unterkommen finden würdet, waren doch ſchon geſtern alle Herbergen beſetzt, aber ich kann Euch nicht in's Herz ſehen, was Ihr für einer ſeid, und in dieſer Zeit iſt jeder auf ſeiner Hut; es ſchwärmt viel loſes Geſindel umher und wir wohnen hier einſam." — „Liebe Mutter," ſagte die Jungfrau, „er meint es gewiß ehrlich, was hätte ihn ſonſt bewogen, meinen Schaden auf ſich zu nehmen." — „Ich habe kein Haus, das ſich zum Herbergen für Mann und Roß eignet," ſagte die Mutter. — „Im Stall iſt wohl noch Platz," ſagte die Tochter, „ſo auch in der Giebelſtube." — „Aber wer ſeid Ihr?" fragte die Mutter. — „Ich bin Berthold, der Bürgermeiſter aus Weiblingen." — Bei dieſen Worten ſah die Mutter ihn genauer an, indem ſie die Hand gegen die Sonnenblendung richtete, ſchwieg einige Augenblicke und ſprach: „Tretet ein, es ſollte nun einmal ſo ſein, ſeid willkommen, Anna ſoll für Euer Roß ſorgen, ich kann mich ſchon ſchützen gegen Euch, wenn Ihr etwas Übles wollt." — Berthold dankte, aber er gab nicht zu, daß die Tochter ſein Pferd führte, er ſelbſt führte es, ſattelte es ab, hatte noch etwas Futter bei ſich und füllte ihm die Krippe. Dann ging er mit dem Felleiſen in's Haus, wurde in das reinliche Wohnzimmer geführt, wo zwei Leinenwebſtühle ſtanden. Er beſchaute in der Verlegenheit die kleinen Bilder an der Wand und fand ein Bild von Weiblingen in deren Mitte befeſtigt. Die Mutter antwortete nicht auf ſeine Frage, wie ſie zu dem Bilde gekommen, ſie ſchien beſchäftigt. Bald rief ſie ihn zum gedeckten Tiſche, wo ihm die Tochter mit ihren runden Armen, die gleichſam mit weißen Haaren beſtäubt waren, einen guten Hirſenbrei aufſetzte und eine hölzerne Kanne mit Bier dabei hinſtellte und ihn zum Eſſen nöthigte, nachdem die Mutter den Segen darüber geſprochen hatte.

Dritte Geſchichte.

Der Becher.

Das kleine Mahl war längſt verzehrt und noch immer wurde von den Merkwürdigkeiten des Reichstags und von den Feſtlichkeiten, welche die Vermählung feiern ſollten, geſprochen. Die Jungfrau Anna konnte ihre Vorliebe für die ritterlichen Spiele, für das Geſellenſtechen, das am andern Tage gegeben werden ſollte, nicht verbergen, obgleich ſie nie etwas der Art geſehen und eben ſo wenig von dem Weſen dieſer Spiele gehört hatte. Da fühlte ſich Berthold recht im Mittelpunkte ſeiner Kenntniſſe, Tage lang hatte er an einzelnen kunſtreichen Stücken, die von den Stechen erzählt wurden, ſpekulirt, ſie zu zeichnen ſich bemüht, auch alle Geſetze und Gewohnheiten der Turniere mit ſeinem Freunde Rüxner gemeinſchaftlich geſammelt, ſein Gedächtniß bewahrte ihm jedes berühmte Turnier und die Namen derer, welche Preiſe gewonnen hatten. Er unterrichtete die Frauen von dem hohen Alterthume der Kampfſpiele unter den Deutſchen, die nicht wie bei andern Völkern der alten Welt als ein müſſiges Schauſpiel für die größere

Menſchenzahl, ſondern als eine allgemeine Beluſtigung aller ritterlichen Männer geachtet wurden, bei welcher nur Frauen als Zuſchauer zu beachten waren. „Vor allem war das Rennen mit Spießen immerdar hochgeehrt," ſagte er, „und der große Kaiſer Heinrich der Vogler hat zuerſt einen großen Reichsverein darin geſtiftet, den Adel gegen Verwilderung zu ſchützen und ihn dem übrigen Volke als Vorbild aufzuſtellen. Wer gegen den chriſtlichen Glauben Untreue erwieſen, gegen des Reiches Beſte gefrevelt, Frauen entehrt, die Ehe gebrochen hatte, wer meineidig und ſiegelbrüchig erkannt, wer feldflüchtig erfunden aus Feigheit oder Verrath, wer gemordet, wer Kirchen, Wittwen oder Waiſen beraubt hatte, wer Wein oder Getreide gegen die Kriegsordnung zerſtört, wer ohne Grund und Kriegsordnung befehdet und Straßenräuberei getrieben hatte, ſollte ſein Pferd verlieren und auf die Schranken des Turnierplatzes geſetzt werden. Dieſen Geſetzen fügte Meiſter Philipſen, des Kaiſers Schreiber noch zwei hinzu, nämlich, daß auch die ausgeſchloſſen wären, die ſich mit der Kaufmannſchaft abgegeben und die ihren Adel nicht mit vier Ahnen beweiſen könnten." — „Bei uns hätten die Reichen dem Meiſter Philip die beiden letzten Geſetze nicht zugegeben," meinte Frau Zähringer, „jetzt werden die reichen Fuggers höher geachtet, als tauſend adlige Heckenreiter, die hier außen in den Vorſtädten den Juden ihre

Beute verkaufen.“ — „Meine gute Frau,“ ſagte Berthold, „als jene Geſetze angenommen wurden, hatten ſie gewiß ihren Grund, der Adel durfte ſich nicht in fremdartigen Geſchäften zerſtreuen, der nahen Reichsfeinde gab's zu viele, auch mußte er ſich für ein geſchloſſenes Ganze im gewiſſen Sinne halten, ſollte er anders der Ehre ſich als Opfer bringen. Demnach konnte der Kaiſer wohl den Adel verleihen, aber erſt die in mehreren Geſchlechtern geprüften Abkömmlinge erhielten das volle Recht des Adels. Darauf haben die Zünfte der reichen Städte ähnliche Turniere bei ſich eingerichtet und ſeit Jahren ſchon ſind die großen Turniere der vier deutſchen Lande ins Aufſchieben gekommen. So wechſelt alles gar ſeltſam, was nicht nach der Zeit ſich richten, oder die Zeit überwältigen kann. Statt die andern deutſchen Lande, wie ſie aufblühten, in gleiche Rechte mit den früher Geordneten einzuſetzen, ſtatt eines freundlichen Verkehrs und Zuſammenhaltens mit den Städten, trennte ſich alles in herkömmlichem Stolze. Wir werden noch mehr erleben, bald meinen die Bauern Fürſten zu ſein, geben keinem mehr eine freundliche Antwort, man braucht ſie nur anzuſehen, ſo gehen einem die groben Knollfinken zu Leibe. Der Bundſchuh in der Fahne der Speierſchen Bauern im Aufruhr bezeichnete, daß ſie ihn ſo hoch ehrten, wie eines Ritters Stiefel mit dem güldnen Sporn, dieſer Aufruhr iſt gewiß nicht der letzte geweſen, beſonders in den geiſtlichen Landen, wo die Laſt doppelt drückt und weltlicher Prunk mit geiſtlichem zuſammen beſtritten werden ſoll.“ — „Ja,“ ſagte Frau Zähringer, „wenn ich ſo einen Bettelmönch aus dem Biſthum ſehe, wie er mir mein ſauer verdientes Brod abtrotzt, um es nachher für Wein in der Schenke zu verhandeln, da möchte ich ihm mit meinem Bundſchuh gern auf die Platte ſchlagen und mit den Bauern rufen: Was iſt das für ein Weſen? Vor Mönchen mag keiner geneſen.“ — „Sonſt war alles anders,“ fuhr Berthold fort, „das ſtrenge, arbeitſame Leben dieſer Mönche befriedigte zu Hauſe alle ihre Bedürfniſſe und nur, wenn ſie mit geiſtlichem Troſte zu den Leidenden umher gingen, bedurften ſie eines geringen Unterhalts, der kaum bemerkt wurde gegen die Fülle höherer Unterhaltung, die ihr Wort verbreitete.“

Während dieſes Geſprächs war die Tochter, die in der vorigen Nacht arbeitsvoll und erwartungswach nicht zum Schlafe gekommen war, auf ihrer Hand eingeſchlummert, dem guten Berthold gegenüber, der mit ſcheuem Vergnügen auf die von Schlaf und Traum lebhaft bewegte, heftig athmende Jungfrau hinblickte, denn alles war gut an ihr, wie in der Welt nach den Schöpfungstagen. „Daß dem lieben Kinde nur nicht die Hände einſchlafen,“ ſagte er endlich in Verlegenheit, „ſie liegt damit an der ſcharfen

Kante des Tiſches und klemmt ihr Herz ein, es ſcheint ihr ſehr heiß." Die Mutter nahm ein Näpfchen mit Weihwaſſer, ſprengte damit über die Bruſt des Mädchens, daß dieſe aufſchreckte, und rief dann, daß ihr der Segen wohl bekommen möge nach dem Schlafe. — „Ich habe nicht geſchlafen," ſagte Anna, „ich hörte noch von dem Stechen und wie der fremde Herr Bürgermeiſter den Preis und Dank gewonnen hat, wie er ihn mir darreichte und wie ich darüber ſo glücklich war." — Die Mutter verlachte ihre Einbildung, aber dem Bürgermeiſter war das Blut glühend heiß in die Stirn getreten; Anna hatte mit dem Traume die vieljährige Sehnſucht ſeines Herzens zu Worte kommen laſſen, der er ſo lange nur heimlich nachgehängt, weil ſie während ſeiner Schwäche als Wahnſinn erſchienen wäre. Er konnte dem innern Drange, dem äußern Rufe zugleich nicht widerſtehen, er mußte es wieder beſtätigen, daß jeder Menſch, früher oder ſpäter, einmal ausraſen muß, er rief, daß er beim heiligen Georg für die edle Jungfrau eine Lanze brechen müſſe, der Himmel werde es fügen, daß er den Traum wahr mache, ihr ſei der Preis verehrt. Nun bedauerte er, keine ſeiner Rüſtungen mitgebracht zu haben, aber Anna erzählte ihm von einem Waffenſchmid in der Nähe, der immer dergleichen in Verrath zum Verleihen habe, nur die Mutter warnte ihn, ſich in Acht zu nehmen, es ſeien geſchickte Stecher in Augsburg. Die Warnung befeuerte ſeinen Muth, jetzt erſt freute er ſich, Fingerling aus den Augen verloren zu haben, der hätte ihm Hinderniſſe in den Weg gelegt, was die Mutter einſt dazu ſagen würde, brachte er aus dem Kopfe und freute ſich nur, wie er für Anna ſein Leben an das Ungewohnte ſetze.

Schnell beurlaubte er ſich von Mutter und Tochter und dachte zum Waffenſchmid gehend: Für einen Reiter, der mehr auf dem Pferde, als auf der Erde; mehr in der Rüſtung, als im Schlafrock gelebt hat, iſt es ein kleiner Dienſt, ſeiner Jungfrau zu Ehren ein Rennen einzugehen, etwa nicht mehr, als wenn ich mich anheiſchig machte, ihr ein Liederbüchlein ſchön abzuſchreiben; wer aber wie ich, mehr auf der vierbeinigten Bank oder im Krankenbett, als auf dem Roß und auf der Burg gelagert war, wer wie ich, kein junger Wagehals mehr iſt, wer wie ich, vieles kennt, was ihm lieb und wichtig iſt und eine warnende Mutter ſtets vor ſich ſieht, der mag ſich dieſes Dienſtes wegen ehren, er opfert ihm alles, was ihn ſo lange bethätigte und beengte.

So kam er an zwei Läden, deren einer mit weiblichen reichen Tanzkleidern in Gold und Silber, der andre mit ſchwarzen eiſernen Harniſchen angefüllt war, alles zur Wahl für dieſe Tage, wo Tanz und Stechen mit einander wechſelten, in heller Beleuchtung zum Kauf und Leihen ausgeſtellt. Da ſah er ſich erſt zweifelnd nach beiden um und beide Verkäufer nöthigten ihn mit guten Worten einzutreten, indem er bei ſich bedachte, welches von beiden, der Frauenſchmuck oder die Männerwaffen, mehr Heil und Ehre, mehr Unheil und Schande bereiteten. Er fühlte ſich ſtark genug, beides Heil und Unheil zu ertragen, ging erſt in den Laden mit koſtbaren Tanzkleidern und wählte eins, das nach ſeinen Gedanken der ſchönen Anna beſonders gut ſtehen müſſe, ließ es in eine ſaubre Schachtel einpacken, zahlte und trat dann zu dem Waffenſchmid. Der Meiſter ſah ihn ſeltſam an, daß er zum Stechen eine Rüſtung begehre, denn Berthold war wohl von hohem Wuchſe, aber in dem Stubenſitzen und Kränkeln etwas dünnlich angewachſen, obgleich er jetzt in ſeiner Art wohl ausſah. „Es giebt hier ſtarke Renner, glaube kaum eine Rüſtung Euch leihen zu können, die gut ſchließt,“ ſagte der Schmid.

Somit raſſelte er unter allem alten Vorrath herum, der an der Seite auf einem Haufen lag und ſchrie endlich: „Gefunden, ein rechtes Prachtſtück, in alter Art mit ſilbernem Blumenwerk ausgelegt, etwas eingeroſtet zwar, aber dafür ſeht ihr eine Merkwürdigkeit an ihr, die ſoll einem Hohenſtaufen gehört haben, ich tauſchte ſie von einem Hohenemſer Grafen ein, der dafür eine nach neuem Zuſchnitt annahm, die feſt gegen Büchſenkugeln.“ — Da griff Berthold mit Eifer zu, lieh ſie nicht, ſondern gab gleich den geforderten Preis, zog ſie an, ſie paßte und er gelobte heilig, ſeinen Ahnen keine Schande zu machen.

Raſſelnd in der Rüſtung, die Schachtel in der Hand, während ein Knabe des Schmids ihm die Pferderüſtung ſammt dem Speer nachtrug, trat er an die kleine Thür des lieben Häuschens, wo er nicht zu klopfen brauchte, da Anna aufmerkſam am geöffneten Fenſter ſeiner geharrt hatte. Er nahm dem Knaben alles ab und trat mit freundlichem Gruße zur Frau Zähringer, die bei hellem Lampenſchein an ihrem Webſtuhl arbeitete. — „Sollte ich mich doch faſt vor Euch fürchten,“ ſagte Frau Zähringer, „erſt kamet Ihr friedlich, nun in Waffen, aber ich habe die Furcht überſtanden, habe oft während des Kriegs mein kleines Haus mit den Waffen ſchirmen müſſen und der ſelige Mann gab mir manchmal ſeine Wehr, wenn er zu müde war, hinaus zu treten und nach den Fremden zu fragen.“ — „Ich komme wie ein Kriegsmann, der den Frieden erkaufen möchte,“ ſagte Berthold, „ſeht dieſes ſeltſame Kleid habe ich gekauft, verſucht doch Anna, ob es Euch paßt, die welcher ich es verehren werde, hat gleichen Wuchs mit Euch.“ — „Gewiß Eure Frau?“ fragte Frau Zähringer, nahm ihrer Tochter den gefalteten, hoch ſtehenden Kragen ab, zog ihr das Jäckchen aus, daß Berthold den ſchönen vollen Hals und Nacken und die

die ſanften Umriſſe des Rückens mit ſelig ſtaunendem Blicke, wie ein neu entdecktes Paradies in bekannter Gegend umſpannte und die Antwort vergaß. „Eure Frau kann mit dem Kleide zufrieden ſein,“ ſagte Frau Zähringer, „nie ſah ich ſchöneren Silberbrokat, die Roſen ſind recht natürlich darin gewirkt und gar köſtliche Spitzen im Beſatz.“ — „Meine Frau,“ antwortete Berthold aus dem Traum aufſchreckend, „ich habe keine Frau, ich habe nur eine Mutter, der ich es verehren wollte.“ — „Dieſe Roſen ſchicken ſich nicht für eine alte Frau,“ ſagte Frau Zähringer, während ſie ſich über Anna innerlich freute, die einer Kaiſerin gleich mit ernſt frohem Angeſicht in der ungewohnten Pracht auf und nieder ſtolzirte, als folge ihr ein ganzer Hofſtaat zur Vermählung. — „Es paßt mir gut,“ ſagte Anna, „mag es Eurer Mutter eben ſo gut ſitzen.“ Mit dieſen Worten legte ſie es wieder ab, wie es ihm ſchien ohne Neid, denn auch das ſchönſte Kleid war nicht werth, ſo viele kräftige Schönheit zu verſtecken, die ſie ſo wenig erkannte als verſteckte, ſondern unbekümmert wie bei ihrer täglichen Arbeit im knappen Leibchen ſich neben dem Geharniſchten an den Webſtuhl ſetzte, wo dieſer in ſpielender Freundlichkeit ſich anſtellte, als ob er auch die Weberei lernen wollte. Dabei erzählt er, wie viele Webſtühle er beſchäftige, ohne ſelbſt etwas davon zu verſtehen, und erkundigte ſich nach der Gelegenheit, ſeinem verlornen Freunde Fingerling am andern Morgen nachzuſpüren, dem er die Leitung dieſes Geſchäfts hauptſächlich danke. Frau Zähringer verſprach, ſich ſelbſt in den Gaſthäuſern und Herbergen am andern Tage nach ihm umzuſehen, denn Anna mochte ſie in dem Drange nicht dahin ſchicken und Berthold möchte ſich nicht überall zurecht finden. Während dieſes Berichts nickte Anna mehrmals auf Berthold's Schulter ein, und fiel gleichſam in einen Kuß gegen ſeine Wange, ohne daß ſie es wollte, deswegen trieb Frau Zähringer den Ritter in die Giebelſtube, daß alle ihre Ruhe fänden. Welche ſelige Träume ſenkten ihren vielfarbig blühenden Mohn über den müden Ritter, auch Anna träumte und die Mutter auch, die lange nicht geträumt hatte.

Früh war er auf, ſein Roß tüchtig auszufüttern, das an den vielen Liebkoſungen zu merken ſchien, es ſolle nach langer Abweſenheit wieder einmal die Rennbahn betreten, den Kopf ſtolz hob und mit den Vorderfüßen arbeitete, als gehe es ſchon in den Schranken. Dann ging er in die nahe Kirche zur Frühmeſſe, mehr in Erinnerung ritterlicher Gewohnheit, als aus Andacht, denn ſeine Gedanken waren ganz allein auf Anna hingerichtet und obgleich wohlgemeint, doch nicht heilig zu nennen. Ob er ſie heirathen ſolle, ob ſie ihn wolle, ob ſie nicht zu jung ſei, ob er ihr gleich ſeine Hand anbiete, ob er prüfend warte, das ſchwirrte ihm ſo im Kopfe herum, daß er nicht auf eignen Rath ſich verlaſſen wollte, ſondern die Vorſehung anzuſprechen beſchloß, indem er eine Münze für den Opferſtock aus ſeinem Beutel nahm. Er hatte ſich dies als Kind ſchon in zweifelhaften Fällen angewöhnt, er warf die mit einem Kreuz auf der einen Seite bezeichnete Münze in die Höhe, fing ſie in der flachen Hand auf, und war dieſe heilig bezeichnete Seite oben, ſo billigte der Himmel ſeinen Vorſatz. Auch diesmal erhielt er dreimal das Kreuz hinter einander, ſomit blieb ihm kein Zweifel, daß er um Anna bald anhalten müſſe. Er ging muthig heim, waffnete ſich und ließ ſich von Anna einen Kranz auf die Lanze ſtecken, dann ritt er von einem gemietheten Knecht begleitet nach dem Weinmarkte, wo die Schranken eingerichtet waren. Die Grieswärtel machten ihm in dem Gedränge Platz und er ritt hinter die Seile, wo ſeine Waffen von den Turniervögten unterſucht und untadelig gefunden wurden. Dann wurde ſein Name aufgezeichnet und er in die innern Schranken gelaſſen. Die Pracht des Anblicks blendete ihn einen Augenblick, nie hatte er einen ſolchen Haufen geharniſchter Reiter, ſo viele hochgeſchmückte Frauen beiſammen geſehen. Wie kann ich da ſiegen, dachte er beſcheiden in ſich; aber ich kann doch zeigen, daß ich für Anna alles wage, ſo dachte er weiter. Bald ward unter den Frauen ein ſtürmiſches Bewegen, jede ſuchte ſich höher zu ſtellen, das Stechen verkündete ſich durch ein betäubendes Geſchmetter aller Trompeten. Der Kaiſer ritt jetzt mit geſchloſſenem Helme durch die Schranken, machte aber nur eine zierliche Wendung gegen Markgraf Caſimir, der ihm folgte, als ob er ſagen wollte, er möchte wohl, aber könne nicht ſtechen, und reihte ſich dann mit allen Fürſten und Herren, die ſeinem Beiſpiele folgten, hinter den Schranken der einen Seite. Als nun die Herren das Stechen abgelehnt hatten, ſo begann das Geſellenſtechen, auf ein Zeichen des Ehrenhalts, nach welchem die Seile, welche die Kämpfer zurückgehalten, von den Bahndienern mit ſcharfem Beil zerhauen wurden. Je ſechs und ſechs wurden nun immer aufgerufen und ritten gegen einander. Das waren nun meiſt tüchtige Männer, wie ſie das Handwerk bildet, aber nur wenig geſchickt und ermäßigt, die meiſten gaben mehr auf die Derbheit des Anlaufs, als auf die Richtung und auf die Benutzung der Blöße des Gegners, ſo daß der Kaiſer, der in allem Meiſter war, oft herzlich über das Ungeſchick lachen mußte, wenn gewöhnlich alle zuſammenſtürzten. Die dritte Reihe berief auch Herrn Berthold in die Schranken, er empfahl ſich dem Himmel und ſeiner Anna und weil er wirklich ſein Pferd ſehr gut führte, ſein Pferd auch ſehr gut eingeritten war, er ſich außerdem die Art des Kaiſers wohl gemerkt hatte, ſo zeichnete er ſich gleich vor allen aus, die bis dahin erſchienen. Es geſchah bald ſeinetwegen Nachfrage unter den Frauen, ſein Glück aber erreichte den Gipfel, als ein Fleiſcher, mit Namen Kugler, in ſolchem Ungeſtüm gegen ihn anrannte, daß deſſen Spieß abgleitete und der Schwankende ohne große Gewalt von ihm abgeworfen wurde, während er ſich unerſchüttert hielt und gegen einen zweiten rannte, der ſchon von einem abgeworfenen Gegner bügellos gemacht war. Auch dieſer fiel, und da inzwiſchen die andern einander herunter geſtoßen hatten, ſo war er der erſte, der als Sieger aus einer Reihe blieb und ausgezeichnet wurde. Von ſeinem Glücke erfüllt, ſah und hörte er nicht, was weiter auf der Bahn geſchah, ſein Geſchick war entſchieden und er konnte ruhig warten, wenn auch einer noch mehrere niederrannte, einer der Preiſe mußte ihm werden. Am Schluſſe des Rennens wurde ihm von der neu vermählten Markgräfin ein ſilberner Becher, mit ſilbernen Denkmünzen ausgelegt, als Preis überreicht, ſie erkannte ihn wieder, gab ihm die Hand zum Kuß und ſprach: „Ei, ei, hätte ich Euch doch nicht angeſehen, daß Ihr ein ſo ſtarker Renner ſeid!“ Kaum hatte er ſeinen Dank geſprochen, ſo trat ihn ein Bote des Kaiſers an und nöthigte ihn zum Mittageſſen. An den Schranken war ihm eine neue Freude bereitet, hier umhalſte ihn Fingerling, der in Kraft der Empfehlungsſchreiben bei Fugger die Nacht geherbergt hatte, ihn ausrufen hörte und nun auf ihn wartete. Kaum konnte der gute Alte ſeinen Jubel mäßigen, daß ſolche Ehre über Berthold gekommen, zugleich berichtete er ihm, daß ein Bette für ihn im Hauſe Fugger's bereitet ſei und was er für Angſt ausgeſtanden, ſeit er ihn im Gedränge aus den Augen verloren hatte. Berthold ging mit ihm auf dieſes Zimmer, zog dort ſeine Rüſtung aus, erfriſchte ſich mit Wein, erzählte wie gut er aufgenommen ſei, vertraute Fingerling ſeine Liebe, und bat ihn, mit dem Becher zur ſchönen Anna zu gehen, ihr zu ſagen, daß er nur für ſie gewonnen ſei, daß er zu alt wäre, um ſeine Entſchlüſſe lange aufzuſchieben, ſie möchte entſcheiden; wolle ſie ihm geneigt ſein, ſie möchte den Becher ans Fenſter ſtellen, damit er vorübergehend ſein Glück erkenne und in ihr Haus eingehe, oder im Falle ſie ihn meide, für immer vorübergehe, ſich den Schmerz und ihr die Verlegenheit zu erſparen. Zwar wollte Fingerling mit allerlei Rath auftreten, daß Rom nicht in einem Tage erbaut, die Welt nicht in einem Tage erſchaffen ſei, weil Eile mit Weile auch bei Gott und den Weltgeſchicken gelte, aber der junge Hohenſtaufen ſprach aus Berthold mit heftigem, faſt befehlenden Drange, und Fingerling unterwarf ſich als ein ergebener Schneider. So war dieſe Herzensangelegenheit zu einer Entſcheidung gereift, Berthold fühlte ſich leichter, als wäre etwas abgethan, und ging mit einer frohen Zuverſicht nach dem Fuggeriſchen Saale, wo der Kaiſer diesmal die großen Tafeln hatte einrichten laſſen.

Gleich beim Eintritt, als der Ehrenhalt ſeinen Namen nannte, begrüßte ihn Marx von Treitsſauerwein, des Kaiſers Schreiber in griechiſcher Sprache, er hatte mit ihm ſchon längere Zeit über einige Komödien des Menander gebrieft, die damals noch in einem ſchwäbiſchen Kloſter vorhanden waren, aber bald darauf von einem hypochondriſchen Abte verbrannt wurden. Es war ein freundlicher, behaglicher Herr, wohl beleibt und den Freuden der Tafel ergeben, wenn er ſeine Geſchäfte wohl erfüllt zu haben glaubte. Berthold mußte ſich zu ihm an den Tiſch ſetzen und ſie kamen im Geſpräch bald auf den Kaiſer, beide liebten und ehrten ihn, aber beide hatten genug deutſche Wahrheit in ſich, durch keine Freude an Menſchen ſich blenden zu laſſen, ſondern das Menſchliche in allem Gegenwärtigen zu erkennen und nur aus der Vergangenheit ſich Strahlenbilder fleckenloſer Vollendung zum Vorbild dieſer Gegenwart aufzuſtellen. Der kaiſerliche Schreiber bedauerte, daß das Schauen von unnützen Prachtzügen, von Jagden und Fiſchereien dem Kaiſer ſo viel Zeit genommen habe, es würde ſonſt mehr für's Weſentliche geſchehen. Berthold gab es zu, doch rühmte er es aus ſeinem Gefühle, wie innig ihn die Nähe des Kaiſers bei dem heutigen Spiele mit ihm verbunden habe; wenn die Kaiſer ſo leicht die Ergebenheit der Menſchen ſich gewinnen könnten, ſo ſei es nicht verlorne Zeit zu ſchelten, die ſie darauf verwendeten. „Vielleicht," ſagte er, „würde der deytſche Adel ſich auch viel eher in die gute Ordnung fügen, wenn der Kaiſer ſeine großen Turniere mehr begünſtigte, ſie in ſeiner Gegenwart halten ließe." — „Falſch," ſagte Treitsſauerwein, „da es unſre geheime Abſicht iſt, den Bürgerſtand empor zu bringen, ſo müſſen ſolche Verſammlungen des Adels gemieden werden. Ihr kennt wenig unſern Adel, der ſteht ein Paar Jahrhunderte zurück, ich meine den auf dem Lande, der denkt noch an die Kreuzzüge und an die Hohenſtaufen, meint Niemand über ſich als Gott und die Wahrheit, was iſt damit bei der jetzigen Liſt und Verruchtheit in allem Verkehr anzufangen. Die Neuerungen, der Landfriede, die ihnen jetzt über den Kopf weggenommen werden, weil ſie vereinzelt ſind, alles das ginge zum Teufel, wenn die Kerls mit einander zur Sprache kämen. Der Kaiſer ſteht hoch über der Zeit, er hat die Welt kennen gelernt, hat ſich wie eine Erdbeerpflanze an zehn Stellen eingewurzelt, in Spanien, Portugal, Ungarn, Böhmen, und das alles, um ſich gegen dies unſer verwirrtes, übermächtiges deutſches Adelsvolk und die Menge kleiner Fürſten zu ſichern; es geht jetzt ins Große, der Adel denkt nur ans Kleine, verachtet den Handel, ſtatt ihn zu nutzen, verachtet das neue Kriegsweſen und kann doch mit ſeiner Art nur bei kleinen Zügen etwas wirken; es möchte noch jeder als Menſch beſtehen, während die Geſchichte alles zu Nationen zuſammenfegt. Was unſer Maximilian und wir nicht erleben, das kommt ſeinem Sohne Karl zu Gute, ihm gehört die Welt, die Kirche macht er frei vom Papſte, darum möchte der Kaiſer ihm ſchon auf dieſem Reichstage das Reich ſichern. Die widerſprechenden Kräfte müſſen ſich in Neid aufzehren, die Fortſchritte der höchſten Gewalt im Auslande werden auch auf Deutſchland einwirken und die ſtolzen Fürſten, Kirchen- und Stadthäupter, die wir jetzt dem Adel entgegenſetzen, werden wie ausgepreßte Zitronen in ihre Winkel geworfen, wenn ſie unſre Rache gekühlt haben gegen dieſe übermüthige Mittelgewalt, die den Kaiſer kaum wie ſeines Gleichen achtet.“ — Berthold ſah verlegen nach dem Boden und Marx fragte nach der Urſache. „Soll ich's Euch ſagen,“ ſprach Berthold, „der Kaiſer hat immer ſeine Plane zu weit gemacht, ſo daß ſie nirgends recht paſſen wollten, mit aller ſeiner Tapferkeit und Weisheit iſt er in allen Kriegen ſchlecht beſtanden, wie iſt er von den Schweizern vernichtet worden. Er kennt zu viel fremde Sprachen und fremde Lande, und hat darüber ſein eignes vergeſſen; ein Volk mag doch nur von dem glücklich regiert werden, der ſeine Tugenden und ſeine Fehler in ſich gefühlt hat. Der Kaiſer ſieht aber nur deſſen Fehler, durch ſeinen Landfrieden hat er alle ritterlichen, bisher geehrten Verhältniſſe für Straßenraub erklärt, Volksſitte läßt ſich nicht wie ein Wamms umſchneidern. Der Kaiſer meint, wenn der Adel unter ſich friedlich lebte, ſo könnte er ihn um ſo eher gegen gefürchtete Fürſten aufhetzen, aber die ſich erſt an ein Zuhauſeſitzen, wie die Bauern gewöhnt, laſſen ſich eher von dem brauchen, der ihrem Hauſe am nächſten, als von dem überall weit entfernten, fremden Kaiſer. Der Kaiſer will ſich ein unabhängiges Heer in den Landsknechten erziehen, daß er der Lehnsfolge entbehren kann, er mag aber wohl bedenken, daß er einen Haufen ohne andres Vaterland, als das, wo es Geld gilt, ſich bildet, und daß dieſes Heer Jedem dienen wird, auch dem Wälſchen, wenn er ſie bezahlt." — „Wird der Kaiſer noch Papſt," antwortete Treitsſauerwein, „ſo macht er aus den Landsknechten einen geiſtlichen Ritterorden, giebt ihm liegende Gründe in Deutſchland und Italien, wer möchte ihm dann widerſtehen; das Papſtthum macht er erblich, indem er allen Geiſtlichen das Heirathen erlaubt, römiſches Kaiſerthum und römiſches Papſtthum iſt dann unauflöslich verbunden, der alte Spuk mit den Hohenſtaufen und ihren vermeintlichen Abkömmlingen, die überall und nirgends ſtecken, ſinkt wie die Stunde ſchlägt."

In dieſem Augenblicke wurden ſie durch ein Lärmen vor dem Fenſter geſtört, das Volk ſchrie und lachte, alle traten an die Fenſter. Sie ſahen Kunz von Roſen, den Hofnarrn des Kaiſers, der wie ein Huhn, das Enten ausgebrütet hat, neben dem Brunnen umherlief, in welchem drei Bettelmönche umherſchwammen und ſich wie gebadete Mäuſe heraus arbeiteten. Kunz kam dann heran und erzählte, mit welcher Begierde die Mönche dem Eſſen zugeſehen und auf den Zehen am Rande des Brunnens geſtanden hätten. Er habe ſich zu ihnen geſtellt und gethan, als ob er das Gleichgewicht verliere, einer habe ſich am andern feſtgehalten, einer den andern hineingeworfen, ſo geht's den deutſchen Fürſten bald auch, damit ſchloß er. — „Aber wiſt Du auch Ablaß bekommen?“ fragte Marx. — „Den habe ich ſchon, ſeht da in der Taſche, auf eine Sünde, die ich mir vorgenommen, den hatte ich eben von ihnen gekauſt,“ antwortete Kunz. „Der eine graue Eſel predigte heute, ſo wie der Pfennig in des Papſtes Kiſte falle, ſo müßten bei dem Silberklange die Teufel eine erlöſte Seele loslaſſen. Ich antwortete ihm darauf aus der Menge: Der Papſt ſei grauſam, daß er bei ſeinem Reichthum nicht alle Tage eine Million in den Kirchenkaſten würſe, daß es recht klappere, er könne ſie alle Abend wieder heraus nehmen, ſo hätte er keinen Schaden und die armen Seelen hätten den

Nutzen.“ — Jezt rief der Kaiſer den Kunz ab und dieſer that ſo eilfertig, als ob etwas Wichtiges bevorſtehe, warf aber im Vorbeigehen ein prachtvolles Venetianiſches Trinkglas vom Credenztiſche, das der Augsburger Rath dem Kaiſer verehrt hatte. — Die Rathsherren ſprangen erſchrocken und zornig auf, viele nannten den hohen Preis des Glaſes, andre ſuchten die Stücke auf, als ob ſie das Glas wieder zuſammenleimen wollten, andre baten beim Kaiſer, den Narren zu ſtrafen, der ſich ſo ungeſchickt durch kluge Leute dränge. **Kunz** warf ſich vor dem Kaiſer nieder und fragte ihn, ob wohl einer von dieſen, die ſich für klug hielten und ihn für einen Narren, ſo wie er zu ihm durch den Graben geſchwommen wäre, ihn zu ſehen, ihn zu retten, als er in den Niederlanden gefangen ſaß. — **Maximilian** klopfte ihm freundlich die Backen und ſagte: „Mit den Narren iſt immer am meiſten auszurichten in der Welt, darum nimm den Titel für keinen Tadel; Ihr Herren beruhigt Euch, ich habe das Glas verloren, aber ich will nicht vergeſſen, daß Ihr es mir geſchenkt habt. Wäre es von Silber geweſen, da könnten wir die Stücke noch brauchen und doch koſtet es ſo viel, wie das feinſte Silber und das Geld kommt unſern Feinden, den Venetianern zugute.“ — Bei dieſen Worten merkten die Rathsherren, daß **Kunz** nur ausgeführt hatte, was ſeinem Herrn durch den Kopf gegangen.

ſie konnten nichts darauf entgegnen und der Kaiſer hob mit einem Trunk auf das Wohl aller Jungfrauen der Stadt Augsburg die Tafel auf. Dieſe Geſundheit trank Berthold mit Innigkeit herunter.

Vierte Geſchichte.

Die Ringe.

Ehe Berthold ſich auf den Weg machte, ſein Geſchick zu erfahren, trat ihn Treitsſauerwein an und flüſterte ihm ins Ohr, er möchte ſich bereit halten, am nächſten Morgen mit dem Kaiſer zu ſprechen, der ihn zu einigen Nachforſchungen auserſehen habe. Berthold fragte beſtürzt, ob er ſich vielleicht vorbereiten könne auf dieſe Unterredung, wenn er ihm den Gegenſtand der kaiſerlichen Wißbegierde anzeigte. Der Geheimſchreiber meinte, es würde wohl von den verſteckten Hohenſtaufen die Rede ſein, für die unter den Bauern ein Anhang geſammelt werde. Mit dieſem Worte entließ er ihn und Berthold ging doppelt angeregt durch die Stadt zu den ſtillen Vorſtadtgaſſen. Als er ſich dem kleinen Hauſe näherte, das mit Weinreben bezogen, durch kleine Blumengärten vor den Fenſtern gegen Neugierde geſichert war, da ſah er am Fenſter eine ſeltſame zweifelhafte Erſcheinung. Er ſah ſeinen Becher abwechſelnd erſcheinen und verſchwinden! — Lag dieſes Glanzſpiel in ſeinen Augen, wallte die Luft von der Sonne erhitzt? Jetzt war er verſchwunden und ſchon wollte er ſich traurig zum Stadtthore zurückwenden, da blickte er noch einmal nach dem Hauſe, wie zum Abſchiede und ſah den Becher vor dem Fenſter. Er nahte ſich jetzt ſchnell und ſah, daß Anna mit der Mutter und Fingerling am Fenſter ſtand, daß die Mutter den Becher neckend zurückzog, wenn jene beiden ihn hinausgeſtellt hatten und ſeine Sorge löſte ſich in lebhafte Freude. Er ſprang eilig ins Haus, daß ihn keiner bemerkte, und lauſchte nun durch die offene Stubenthüre. Die Mutter ſagte, Anna ſei jung und unbeſonnen, ſie dürfe nicht gleich dem fremden Manne trauen, keiner wiſſe, ob er nicht zehn Bräute habe ſitzen laſſen, dann ſei er auch älter wie ſie, könne wohl eiferſüchtig, böſe und herriſch im Hauſe ſein und ihr die Armuth verrücken, weil ſie ihm wenig mitbringe, vielleicht wolle er ſie nur als eine dienende Krankenwärterin ſeiner ſpäteren Jahre ſich annehmen. — Aber Anna ſchwur, keiner könne das glauben, der Berthold einmal recht angeſehen habe, ſein Antlitz ſei von Ehre, Ehrlichkeit, Milde und Frömmigkeit erhöht und geläutert, daß er ihr jugendlicher ſcheine, als Kugler und andre, die ſo lange ſich um ihre Hand beworben hätten. Sie ſchwöre bei der heiligen Radiana von Wellenburg in ein Kloſter zu gehen, wenn die Mutter dieſe Vermählung, dies vom Himmel ihr ſeltſam beſcheerte Glück, verhindern wolle. Die Mutter antwortete darauf:

„Anna, Du haſt kein geiſtliches Blut, Du biſt ein friſches Mädchen, aus Deinen Augen blicken freudige Kinder, darum magſt Du ihn heirathen, wenn Du nicht anders willſt; aber ich hätte Dir einen jungen Mann gegönnt, daß Euer überflüſſiges Leben mit einander aufgegangen wäre und daß nicht eines dem andern nachtrauern muß.“ — „Du weißt Mutter,“ antwortete Anna, „die jungen Leute haben mich immer mit ihrem Schönthun traurig gemacht, als kämen ihre Worte nur aus böſer Luſt, als würden ſie mich gern verderben, wenn ich es zuließe. Berthold ſagt wenig, aber ſeine Liebe ſieht ihm aus den Augen, er hat mich lieber, als ſich ſelbſt; ihm könnte ich mein lebelang gern und treulich als Magd dienen, wenn es mir verſagt wäre, ſeine Frau zu ſein.“

Berthold trat jetzt gerührt zu Anna, die etwas zuſammenfuhr, weil ſie ſich belauſcht ſah, nahm ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach: „Anna, Du hegſt ſo fromme, ſanfte Wünſche, Du denkſt ſo gut von mir, es iſt wahr, was Du von meiner Liebe zu Dir denkſt, wir werden glücklich ſein, wenn nur nicht die Verſchiedenheit unſeres Alters uns ſo bald zu ſcheiden drohte. Ach, liebes Kind, daran bin ich jetzt zum erſtenmal erinnert, das hat mir noch keiner geſagt, und ſeit ich geſund worden, fühle ich mich ſo friſch und lebensluſtig, wie damals, als mir das Geſchick das erſte Liebesglück entriſſen.“ — Fingerling, der bisher ſtill geſchwiegen, wollte Berthold etwas mittheilen, aber Anna ließ ihn mit den Betheurungen, daß ſie Berthold's Alter nicht wahrnehme, daß ein Traum ihr geſagt habe, ſie werde eher ſterben als er, nicht zu Worten kommen. Endlich ſagte die Mutter: „Es iſt eine ſeltſame Geſchichte und es muß wohl der Wille des Himmels ſein, daß ſich alles ſo fügen mußte; die Leute werden meinen, ich hätte Euch künſtlich in mein Haus gelockt, wie in ein Garn, um mir einen reichen Schwiegerſohn zu erwerben. Aber ich will es beweiſen, daß ich mich nähren kann und nähren werde künftig, wie jetzt, von meiner Hände Arbeit.“ — Als Berthold dieſe troſtreichen Worte vernahm, da zog er von ſeinem Finger den Ring, den er einſt Apollonia zu geben durch die Schrecken und Wonnen des ſtürmiſchen Geſchicks verhindert worden. „Es iſt ein bedeutungsvoller Ring, den ich Euch biete,“ ſagte er, „nur der ſollte ich ihn verehren, der ich mich auf ewig verbinden wollte und Ihr erbt ihn von der, die ihn nie empfing, die mir früher entriſſen wurde, ehe ſie meine Liebe kannte, der ich jahrelang vergeblich nachgeſeufzt und die ich in Euch wieder liebe und die mir nach dreißigjähriger treuer Hoffnung ſie zu finden, bei Eurem Anblicke in einem Augenblicke verſchwunden iſt.“ — „Bin ich es werth,“ fragte Anna mit niedergeſchlagenen Augen, „ſo lange gehegte Neigung zu verdrängen?“ — „Wer kann Unſchätzbares meſſen,“

ſagte Berthold, „giebt's in dieſer ſeligen Fülle meines Herzens eine Kränkung, ſo iſt es nur ein inniges Bedauern, daß ich ſo lange einer andern denken konnte; nimm den Ring Anna.“ — Sie nahm den Ring und ſteckte ihn an ihre Hand, während ſie ſchmeichelnd einen Ring der Mutter vom Finger zog und ihn Berthold überreichte. — Berthold wollte den Ring küſſen, als ſeine Augen darauf verweilten, er mit einer Hand ſeine Stirne deckte, als ob er ſich an etwas erinnert fühle, während er ihn mit der andern dem Fenſter näherte. Endlich ſprach er, als ob es ihm dämmerte: „Ihn trug die Mutter, ſie gab ihn Apollonien, o ſprecht, wie kam dies werthe Andenken an Euch?“ — Jetzt konnte ſich Fingerling nicht länger halten, er drängte ſich vor und ſprach in ſeiner lebhaften Beweglichkeit: „Warum wolltet Ihr mich nicht hören, ich wollte es Euch zuflüſtern, als Ihr eintratet, es iſt gewiß ſeltſam, daß Ihr ſie nicht erkannt habt, ich brachte es doch gleich heraus, wie ſich Menſchen in dreißig Jahren verändern; groß war Apollonia, aber wie iſt ſie ſo ſtark geworden, das kommt von der Arbeit, ſo nahe war ſie uns und wir ſchrieben an alle Handelsfreunde vergebens.“ — Berthold ſah jetzt Frau Zähringer tief in die Augen und ſprach: „Verzeihet mir, ich kann dem guten Manne diesmal nicht glauben, daß Ihr meine Apollonia geweſen.“ — Frau Zähringer wiſchte eine leichte Thräne aus den Augen und ſprach: „Der alte Name, ſo lange nicht gehört, wieder einmal von geliebten Lippen ausgeſprochen, führt mir die ganze Reihe verlorner Hoffnungen und Wünſche zurück. Seid glücklich mit meiner Anna und habt Ihr mich je geliebt, nun iſt nichts verloren. Was macht die grimme Zeit aus dem Menſchen, kaum kann ich mich in die alten Tage zurückdenken. Ich habe Euch wohl nicht ſo geliebt, wie Ihr mich, und wie Ihr es verdient hättet, — Anna iſt mehr zärtlich und nachdenklich als ich, ich verliere mich bei jeder Thätigkeit: ich dachte nicht in der Unglücksnacht, daß ich Euch entriſſen werden könnte, und doch habe ich mich hier vermählt, als der Vater ſtarb; — ich hatte Euch keine Treue geſchworen und ich war hier einſam und verlaſſen.“

Berthold unterdrückte mit einem Kuſſe jede Entſchuldigung, er glaubte ſie jetzt in jedem Zuge, in ihrer Stimme wieder zu gewinnen, er fand ſich mit dem Geſchick des ganzen Hauſes jetzt ſo mannigfaltig verflochten, daß die Freude der Verlobung von der Neugierde, wie es der Mutter ergangen, unterbrochen wurde, im Hintergrunde regte ſich das Gefühl, ob er ihr nicht Treue ſchuldig ſei, ob ſie ſeinem Alter nicht angemeſſener ſei, als die Tochter, er fühlte ſich zu beiden gezogen, aber den Widerſpruch, der darin lag, fühlte er eigentlich noch nicht. Frau Zähringer machte ihn nun zum Vertrauten ihrer unglücklichen Geſchichte.

Ihr Vater hatte das kleine Haus, das ſie noch bewohnte, unter anderm Namen zum Zufluchtsort gekauft, Kleider und Namen wurden geändert, ſo entkamen ſie aller Nachforſchung, aber nicht der ſteten Angſt, verrathen zu werden. Alle Anſchläge des Vaters, im Handel ſein Glück zu begründen, wurden durch die Nichtswürdigkeit eines Vertrauten umgeſtoßen, der ihm das bei ihm niedergelegte Geld nicht unter ſeinem jetzigen Namen ausliefern wollte. Sein Stolz mußte ſich herablaſſen, er nährte ſich mit Schreibereien, während Apollonia alles zu nutzen wußte, was ſie bei den Nonnen in Weberei und andrer wirthſchaftlichen Arbeit gelernt hatte. Der Vater ſank immer tiefer, denn er übergab ſein quälendes Bewußtſein der Zerſtreuung im Trunk und vernachläſſigte ſeine Arbeit. Der trunkne Müſſiggang führte ihn in das Haus einer bösartigen Wittwe, die ihn an ſich zog, um Apollonien in ihre Gewalt zu bekommen und ſie einem ſcheinheiligen Sünder zu verkaufen. Die Angſt in dieſem Verhältniſſe, Apollonia von Arbeit erſchöpft, vom Vater mißhandelt, von der Nachbarin mit Lug und Liſt gedrängt, hatten alle höhere Wünſche ihres Herzens unterdrückt, ſie betete nur, ehrlich durch die Welt zu kommen. Und der Himmel gewährte ihr dieſen Wunſch durch einen Landsknecht, der vor dem

Hauſe bettelte, als eben der trunkene Vater mit Schelten heimkehrte. Sie klagte vor ſich, wie ſie mit dem Vater fertig werden wolle, der Landsknecht bot ihr ſeine Hand, er wolle ihr ſchon Ruhe ſchaffen, er wiſſe etwas gegen die Trunkenheit, ſie möchte ihn nur ins Haus aufnehmen. Sie nahm ihn auf wie einen himmliſchen Boten, er ſetzte ſich zum Vater und ſchüttete ihm etwas in den Wein, den jener noch mit ſich brachte, um ja nicht ein Fünklein Bewußtſein übrig zu behalten. Als er das heruntertrank, machte er ein grimmig Geſicht und mochte keinen Tropfen mehr trinken. So wußte auch der Landsknecht jener Frau, die den Vater in ihrer Gewalt hielt, etwas anzuheften, daß der Vater großen Überdruß gegen ſie empfand. Nachdem er durch ſeine Künſte das Haus gereinigt hatte, vermählte ſich ihm Apollonia, aber nie gab ſie ihm den Ring, den ſie einſt Berthold beſtimmt hatte. Der Landsknecht, Zähringer war ſein Name, nährte ſich und die Frau von vielen kunſtreichen Heilmitteln für's Vieh, auch vom Ratten- und Mäuſegift, das er für Geld legte, andre Übel wußte er zu beſprechen. Der Vater half ihm dabei, ſtarb aber, noch ehe Anna geboren, nicht ohne Verdacht, die Ratten um Gift betrogen zu haben; ihn quälte ein ſteter Lebensüberdruß, ſeit ihm der Wein verleidet worden, ein Durſt und eine Begierde, die er nicht befriedigen konnte. Apollonia machte dem Manne Vorwürfe, daß er ihren Vater umgebracht habe mit ſeinen teufliſchen Mitteln, ſie drohte ihn anzugeben, wenn er nicht von der ſchwarzen Kunſt ablaſſe. Er ſchwieg und ging aus dem Hauſe und ließ ſich ſeitdem nicht wieder ſehen. Sie hatte Anna bald darauf geboren, ſie durch ihrer Hände Arbeit auferzogen, bis ſie geſchickt genug wurde, ihr helfen zu können. Sie ſchloß mit der Verſicherung, indem ſie Berthold weinend umarmte, daß es ihr vielleicht unmöglich geworden wäre, ihrer Neigung zu ihm zu entſagen, nun der Zufall ihn ihr ſo unerwartet zurückgeführt habe, ja unmöglich wäre es ihr geworden, ihre Neigung dem Wunſche ihrer Tochter und ſeiner Liebe zu ihr aufzuopfern, wenn nicht die Ungewißheit, ob ihr Mann noch lebe, ihr jede Verbindung unterſage, und darum müſſe ſie die Wege des Himmels preiſen, die ihr bis dahin ſo unverſtändlich geweſen. — Mit inniger Beklemmung hörte Berthold dieſes offene Bekenntniß ihrer Neigung, er fühlte auch für ſie ein zärtliches Nachgefühl ſeiner Jugendſehnſucht, aber er liebte mehr jenes Bild, das er ſo lange in ſeinen Gedanken getragen, das ihm viel lebendiger in der Tochter, als in der Mutter ſelbſt wieder begegnete. Die Tochter hingegen zeigte eine ſeltſame Eiferſucht gegen die Mutter, ſie ſtellte ſich zwiſchen beide und ſprach kleinlaut, daß ſie zurücktreten müſſe, weil die Mutter ein älteres Recht zum voraus habe. Die Mutter achtete dieſe

Ziererei ihrer Tochter nicht, ſondern gab ihr einen Backenſtreich, daß ſie ſich in die Angelegenheiten ihrer Mutter miſche, und legte die Hände **Berthold's** und **Annen's** zuſammen, nahm den beſcheidnen **Fingerling** zum Zeugen und öffnete das Fenſter, daß der Himmel ihren Segen über beide höre, wenn ſie einander lieb und getreu blieben und ihren Fluch über den, der den andern böslich verlaſſe; wenn ſie noch lebe, wolle ſie dem ihr Gürtelmeſſer ins Herz ſtoßen. — Die Frauen trugen nämlich zu jener Zeit ein Küchenmeſſer neben der Geldtaſche am Gürtel und ſie ſprachen gern davon, wie die Männer von ihren Degen. Die beiden Glücklichen hörten nur den Segen, ſie glaubten nie des Fluchs zu bedürfen, der Himmel war noch abendklar und ſie vergaßen in ſeliger Beſchaulichkeit, daß ihnen noch ein großes Feſt bevorſtand.

Bald aber erinnerte ſie daran der Gruß eines ſtarken Mannes, der ſich mit einer Kiſte dem Hauſe nahte und **Anna** einen guten Abend bot. „Das iſt Meiſter **Kugler**, der reiche Schlächter," ſagte ſie ärgerlich zu **Berthold**, „der freit um mich ſchon ſeit einem Jahre und ich kann ihn nicht los werden, nun will er uns noch den ſchönen Abend verderben." — „Bei Verlobungen und Hochzeiten kommen immer überläſtige Gäſte," ſagte die Mutter, „aber das befehle ich Dir, ſei nicht hart gegen ihn, Niemand meint es beſſer, wie der; wäre Berthold nicht zwiſchen gekommen, Du hätteſt ihn doch heirathen müſſen.“ Nun trat der Meiſter hinkend ein und erzählte, daß er ein ſchönes Kleid bringe und ſich Annen's Geſellſchaft zum Ball erbitte. — Die Mutter aber dankte ihm freundlich, drückte ihm die Hand, indem ſie ihm verſicherte, ihre Tochter habe ſchon einen Begleiter, dieſer Begleiter ſei Berthold, ein alter Freund von ihr und jetzt der Tochter Verlobter. Kugler ſtarrte Berthold an, der ſtarke Mann mußte ſich halten, ſo überraſchte ihn die Nachricht, endlich faßte er ſich und ſprach: „Herr Berthold, Ihr ſeid zu meinem Ärger auf die Welt gekommen, erſt ſtecht Ihr mich heute aus dem Sattel und jetzt bei dem Mädchen aus. Beim heiligen Kriſtophel, wenn ich Euch ſo anſehe, ich kann's nicht glauben, daß ich Euch unterliegen mußte, wovon ich noch am linken Fuße hinke, der Fuß thut mir ſehr weh. Nun ſagen auch die Leute, Ihr wäret des Kaiſers Liebling und aller heidniſchen Sprachen Meiſter. Da ſagt mir beim heiligen Kriſtophel, was wollt Ihr mit der großen Dirne noch dazu, die laßt mir. Ihr kriegt überall eine vornehmere und reichere, die in Gelehrſamkeit erzogen iſt, ich aber kann keine andre brauchen, als ſo eine, die ein halbes Rind aufheben und an den Haken hängen kann, wenn ich gerade nicht im Scharrn bin, auch muß ſie den Lehrburſchen eins verreichen können, wenn ſie die Wurſt nicht fein hacken.“ — „Lieber Meiſter,“ antwortete Berthold, „unſer Ännchen kann mehr als das, wollt Ihr nur ein ſtarkes großes Mädchen, ich ſchaffe Euch in Weiblingen ein Dutzend zur Auswahl.“ — „Darauf gebt mir die Hand,“ antwortete Kugler, „und ſo will ich mir Annen aus dem Kopf ſchlagen, aber das Kleid kann ſie wohl von mir noch annehmen.“ — „Das ziehe ich an,“ ſagte die Mutter, um ihn zu verſöhnen, „denn für die Tochter hat Berthold ſchon geſorgt, Ihr führt mich und bildet Euch ein, ich ſei Eure Braut.“ — „Ei Mutter,“ ſprach er, „mache einen rechten Ernſt daraus, ich bin Dir auch recht gut und in der Wirthſchaft biſt Du noch brauchbarer als Anna, ich werde gar zu ſehr betrogen, wenn ich länger allein wirthſchafte.“ — „Nun das hat Zeit,“ ſagte die Mutter Apollonia, „wollen uns darüber noch ein zehn Jahre bedenken, aber zum Tanz gehen wir mit einander, laßt uns nur das Zimmer frei, damit wir uns dazu ankleiden können.

Berthold führte den heirathsluſtigen Meiſter in die Laube vor der Hausthüre, überſah ſo die Straße und ſprach, um von dem unbequemen Verhältniſſe des Mannes zu Annen abzukommen: „Es iſt doch eine herrliche Sache um den Eifer für's gemeine Wohl, der in Reichsbürgern liegt, auch in den Vergnügungen zeigt es ſich, ſie lieben das Öffentliche und Gemeinſame und ſetzen darin ihre Ehre, während die Bürger andrer Städte ihre Feſte lieber im engen Hauſe unter wenigen Verwandten feiern und keinen Kreuzer für öffentliche Luſtbarkeiten zuſammenſteuern mögen. Und wie ſie zur Luſt nicht gemeinſam geſellt ſind, ſo trifft auch jedes Unglück den Einzelnen vernichtend, denn jeder fängt mit ſeiner Dummheit zu leben an und muß auch damit auskommen. Ja ich ſage Euch, bis in Kleinigkeiten macht ſich eine freie Stadt kenntlich, ſchon in den herrlichen Glocken tönt's entgegen aus der Ferne, da darf keine geſprungene ſcharren, dann kommen viele zierliche Gärten und auch im ärmſten iſt noch etwas für den Anblick gethan, die Zäune verziert und angeſtrichen, die Stadtmauern und Thore ſind aber vor allem gut erhalten und aus den reinlichen Häuſern ſtrecken ſich überall die Gewerbszeichen wie Siegesfahnen heraus und die Wirthe ſtehen ruhig und feſt in den Thüren, ſie wiſſen, daß ſie mit zu regieren haben. Sehe ich nun die vielfachen Waaren in den Läden, ſo erkennt ſich gleich die allgemeine Verbindung unter den Städten, der keine Entfernung zu weit iſt, das Nützliche und Künſtliche gegen gemeine Landeserzeugniſſe einzutauſchen. Im Einheimiſchen iſt alles kunſtreicher, das Brod weißer, die Semmel in allerlei lockenden Geſtalten, die Braten kunſtreich in der Haut gekerbt, daß Hirſche und Haſen drüber zu laufen ſcheinen." — „Es giebt nur ein

Augsburg," rief **Kugler**, „wir Augsburger haben den Schelm im Nacken, ich ſage Euch, zwölftauſend Ochſen ſchlachten wir jährlich und darunter ſind rechte Kerls. Auf unſerm Kornhauſe bewahren wir hundert und einjährigen Roggen, habe ſelbſt davon kürzlich ein Probebrod gegeſſen, es iſt etwas ſchwärzer, aber ſehr nahrhaft; wir haben einen Tanzſaal erbaut, da können dreihundert Paare ſchleifen, wir haben einen Knopf auf die Hauptkirche geſetzt, der wiegt dreihundert und neun Pfund. Das Sprichwort ſagt: Nürnberger Hand geht durch alle Land, aber nichts geht über Augsburger Geld, das gilt in der neuen Welt. Übrigens wird es mit dem Gelde bald aus ſein," fuhr er bedenklich fort, „die reichen Geſchlechter kaufen ſich außerhalb Güter, wie kleine Königreiche, die Alten bleiben nun wohl unter uns, aber die Jungen ſind ſchon mehr in Cadix, Liſſabon und Antwerpen, als bei uns zu Hauſe, und hätten unſre Zünfte nicht ſeit dem Aufruhr im Jahre 1368 die Hälfte der Rathsſtellen zu beſetzen, ſo würden wir vielleicht künftig von den Landgütern der reichen Geſchlechter, wie Ihr von Stuttgart aus befehligt. Mit dem heimlichen Gerichte hätten ſie uns gern untergezwungen, aber wir haben die heimlichen Boten mehrmals ſo wacker durchgebläut, daß ſie nicht mehr wagen, ſich unſerm Weichbilde zu nahen. Hört, lieber **Berthold**, Ihr müßt Euer Wappen in mein Geſellenbuch malen, Ihr ſprecht ſo vernünftig, daß ich Euch recht achte und ehre.“ — „Recht gern,“ antwortete Berthold, „aber ich habe kein Wort geſagt, nur wollte ich Euch bemerklich machen, daß die heimlichen Gerichte eine Freiheit und keine Laſt, Hohe und Niedere durch gleiches unabwendbares Geſetz richten ſollten. Dazu bedurfte es des Geheimniſſes, damit ſich keiner dem entziehen konnte, es wurde gefürchtet und hat doch nicht halb ſo viel Blut vergoſſen, als die Halsgerichte jeder Stadt und jedes Fürſten.“ — „Ich kann es doch nicht leiden,“ ſagte Kugler, „was ich für ehrlich halten ſoll, das muß öffentlich getrieben werden, ſchon in den Zünften ſind mir zu viele Geheimniſſe, ich will alles klar und deutlich.“

Inzwiſchen waren Mutter und Tochter mit ihrem Anzuge fertig geworden und traten mit einer Laterne heraus, um den Weg nach dem Tanzſaale einzuſchlagen. Die Mutter erregte diesmal die meiſte Verwunderung, beſonders bei Kugler, der ſie nie recht anzuſehen verſtanden hatte, oder weil der ſchöne Anzug überhaupt dem Nachſommer, wegen des kalten Windes, der noch immer drein weht, nützlicher iſt, genug ſie ſchien in der Pracht ganz verjüngt, ihre Farbe in der ungewohnten Bewegung lebhaft, ihre Augen glänzten, ſie hätte eher für eine ältere Schweſter, als für die Mutter gelten können; ihr Anſtand war vortrefflich und mit dem Kleide ſchien ſie auch die angewöhnte

Härte und Rohheit des Ausdrucks abgelegt zu haben. Dem guten Fingerling wurde das beſcheidne Loos zugeworfen, ein Wächter des Hauſes in dieſer Nacht zu ſein. Er fühlte ſich dabei ſehr zufrieden, da er ſich heimlich auf einen ſchnellen Ritt nach Weiblingen vorbereitete und ausruhte, der alten Mutter dieſe Verlobung ſo gut wie möglich beizubringen, denn er machte es gern allen recht, denen er ſich verpflichtet hielt.

Unter großem Drang, den nur Kugler's mächtige Geſtalt durchbrechen konnte, kamen ſie in den herrlich beleuchteten Tanzſaal, der ſchon von dem Glanze der Reichen wie ein wogendes Meer blickte, während die Pfeifer und Trommelſchläger durch Bäſſe und Poſaunen verſtärkt, mit den Geigen und Trompeten auf den verſchiedenen Bühnen wetteiferten, ſich trennten und wieder verbanden. Als aber der Kaiſer (an ſeiner Seite Matheus Lang, der Biſchof von Gurk) eintrat, da verbreitete eine Stille allgemeine Ordnung. Die Geſellſchaft ging paarweis geordnet an dem Kaiſer vorüber und er reichte jeder Frau oder Jungfrau eine duftende Blume aus den Körben, welche ſeine Edelknaben hertrugen. Anna erhielt von ihm eine Roſenknospe und die Mutter eine ſtark aufgeblühete Roſe. Beide wunderten ſich über die frühzeitige Menge aller Blumen, es waren aber künſtliche Blumen aus Drath und Seide, denen durch wohlriechende Öle der natürliche Geruch verliehen war. Kunz von Roſen eröffnete dann den großen Reihentanz, indem er mit einem Degen viele künſtliche Fechterſprünge machte, um einen freien Raum im Saale zu gewinnen, dabei ſang er:

Platz, Platz uns jungen Geſellen.
Wir wollen zum Tanze uns ſtellen,
Wer reicht mir den Kranz,
Ich führe den Tanz.
Ich bin ein Geſchlechter,
Ein ſtattlicher Fechter,
Ich kann Euch beſchützen
Mit Meſſern und Witzen,
Will einer Euch kränken,
Ich will's ihm nicht ſchenken.
Kann ſchweben und ſchwanken
Mit Herz und Gedanken,
Kann treten und ſpringen,
Wie Pfeifen erklingen,
Kann drehen und wenden
Mit drückenden Händen,
Mit klopfendem Herzen,
Mit jauchzenden Scherzen;
Es folgen mir alle
Mit freudigem Schalle,
Schnell ſpielen die Geigen
Den freudigen Reigen,
Es ſchwanken die Dielen
Je höher ſie ſpielen,
Es ſtaubet das Haus,
Da geht es zum Schmaus,
Da geht es zum Wein:
Nun Liebchen ſchenk ein!

„Das nenn ich ein Kränzelſingen,“ rief der begeiſterte Kugler und trabte ſcharf wie ein Gaul, wegen ſeines hinkenden Beines. Berthold erſchrak über ſein teufliſches Trampen, aber viele andere machten es nicht beſſer, der gute Kaiſer mochte wohl darüber ſo lachen, er konnte ſich gar nicht beruhigen ſetzte ſogar des Biſchofs große Brillengläſer auf, um dieſe halsbrechende Arbeit recht genau zu betrachten. Als endlich die Männer von Schweiß gebadet, als ob ſie Holz geſägt hätten, ihre Schritte hemmten, ließ der Kaiſer den reichen Rathsherrn Stutzer zu ſich kommen, von dem nachher alle windige Burſche den Namen behalten haben, und machte den Wunſch ihm bekannt, von den jungen Frauen und Mädchen unter ſich einen Reihentanz aufführen zu ſehen. Die Frauen traten zuſammen, Stutzer berichtete, der Vortrag wurde überlegt, wer war nun alt? Bald hätten ſich die Frauen darüber verfeindet, aber Kunz ſprang hinein, holte die Schönſten paarweis heraus und ſagte: „Wer ſchön,iſt jung?“ Es mochte wohl für Frau Zähringer zeugen, daß ſie mit der Tochter zuſammen in den Tanzkreis geführt wurde. Nun erfuhr man erſt, was es heiße, zierlich zu tanzen; nie hatte ein Augsburger ſolche Kunſt in den Frauen geahnt, was der Kaiſer beim erſten Blick aufgefaßt hatte. Die trabenden, tropfenden Männer ſtanden rings, wie verzuckt, denn die lebendigſte, mannigfaltigſte aller Künſte, der Mittelpunkt aller, die lebendige Malerei, Bildnerei, in der nach dem Sinne der Freude und Leidenſchaft wechſelnde Muſikbewegung ſich geſtaltet, die hochherrliche Tanzkunſt war ihnen in dieſer freudigen Nacht aufgegangen, keinem aber ſo ſchön, wie unſerm Berthold, denn ſeine Anna übertraf alle in der Sicherheit ſchöner Bewegung! So ſchön und kräftig war keine gewachſen, das zeigte ſich erſt hier durch die Anmuth ihrer Bewegung, wie die Schönheit eines Bildes durch richtige Beleuchtung. Kaum wagte er mehr aufzublicken, ſo viel Lob erhielt ſie überall, er betete in ſich, daß ſie keinen dieſer Verehrer liebenswürdiger, als ihn, finden möchte, zugleich beſeufzte er die vielen Jahre, die er unter den Büchern, ohne Anſchauung aller lebenden Herrlichkeit hatte zubringen müſſen. Dem Blute Anton's dankte er dieſe Verwandlung, er wollte es gerne nicht vergeſſen und doch mochte er nicht gerne daran denken, es war ihm, als ob jener dadurch auch ein Recht an ſeine Braut gewinne, das er Niemand gönnte. Sonſt war er nicht eiferſüchtig, vielmehr freute er ſich über den Rathmann Stutzer, der gegen die ſchöne Anna ſo viele artige Dienerlein machte, daß es wie ein Kinderſpiel ausſah. Dieſer Stutzer war ein ſeltſamer Geſell, er ſtellte ſich viel ſchlimmer an, als er war und hätte gern aller Welt Liebeshändel einzubilden gewünſcht, die er weder haben mochte, noch hätte beſtreiten kön-

können. Er ſprach bald Frau Zähringer in's Ohr, bald Anna und dann ſprach er wieder halb laut vor ſich, wenn er von ihnen fern, und verwünſchte das Mädchen, es habe ihm ein Liebes angethan, und es könne doch nichts daraus werden, da er ſchon zu viel Liebſchaften habe. Darum machte er Annen aus der Ferne ein ganz ſaures Geſicht, als ob er in ein Eſſigfaß gerochen und ſchwänzelte dann wieder freundlich zu ihr, weil eben ein Andrer mit ihr ſprechen wollte.

Dem allen ſah Berthold mit einem Gefühle der vollkommenſten Sicherheit zu und ging unbekümmert in einem Geſpräche mit Kunz, der ſich durch Treitsſauerwein mit ihm hatte bekannt machen laſſen, durch die Nebenzimmer umher. Er war verwundert über den ſeltſamen Mann, der neben ſeinen Poſſen den tiefſten Ernſt in ſich zu beherbergen vermochte. Unter den gelehrten Geſprächen über die griechiſche Literatur hatte ihn Kunz unbemerkt durch alle Zimmer des Hauſes bis unter den Haufen geführt, der vor dem Hauſe unter manchem rohen Geſpäß dem Feſte zuzuſehen ſtrebte, aber immer wieder von kaiſerlichen Hartſchierern und Trabanten zurückgeworfen wurde. Verwundert fragte endlich Berthold, wohin er ihn führe und ob er ihn auch anführen wolle? — „Nein,“ ſagte Kunz, „aber ich habe mit Euch etwas vor, es iſt mit Treitsſauerwein verabredet, ich konnte es beſſer ausführen, weil Niemand hinter meinen ſeltſamen Gängen und Sprüngen etwas Ernſthaftes ſucht. Die Stimme unſres Volks, die Stimme Gottes, Luther iſt hier, der Kardinal kann ihn nicht mit Wortſtreit, nicht mit Drohungen dahin bringen, ſeine Sätze zurück zu nehmen, er will ihn jetzt mit heimlicher Gewalt vernichten; ihn lebend oder todt nach Rom zu bringen, hat er Befehl, und bei dem vielen armen und fremden Geſindel könnte ihm dies wohl gelingen. Luther muß fort, aber ſo unbemerkt, daß es morgen noch Niemand weiß, daß keiner den Kaiſer als Mitgehülfen ſeiner Flucht denken kann. Niemand wird Euch dieſe Kühnheit zutrauen, Euch habe ich auserſehen, dieſe ſchnelle Flucht möglich zu machen, da Ihr vor dem Thore wohnt und ein Pferd beſitzt. Entſcheidet Euch ſchnell, ob Ihr wollt, denn dort an dem erleuchteten Fenſter wohnt Luther, wartet auf Euch; ſei Euch der heutige Dank im Turniere ein Vorzeichen, daß der Himmel Euch zu etwas Großem ermuthigen wollte.“ — Berthold ſchlug in die dargebotne Hand des Kunz und antwortete: „Es ſei, habe mich gleich an dem kühnen Mönch erfreut, obgleich nicht viel bei der Sache herauskommen wird, es wäre doch ſchade, wenn er in wälſche Schlingen, wie der Savonarola einginge und ſie ihm ein Feuer unter den Füßen anzündeten.“ — „Warum nicht viel herauskommen?“ fragte Kunz verwundert. — „Einmal,“ antwortete Berthold, „weil er nicht durchdringen kann gegen die Menge, welche ihren Vortheil in der Gelderpreſſung ſucht und dann, weil es kein größeres Übel iſt, Geld zur Abſtrafung von Gewiſſenspflichten zu geben, unter dem Namen Ablaß, wie für Verletzung bürgerlicher Pflichten. Was hilft's, den Ablaß abzuſchaffen, wenn die Fürſten und Städte zum Beſten der Reichen alle Strafen mit Geld abkaufen laſſen? Da das Bekenntniß und die Zahlung des Gelds freiwillig iſt, ſo ſind ſie als Zeichen der Reue recht gut, denn das Landvolk beſonders möchte lieber zehn Jahr im Sack und in der Aſche büßen, als einen Kreuzer Bußgeld dafür ausgeben, und Thränen, die geben ſie gar leichtſinnig aus.“ — „Aber das Geld geht nach Rom und kehrt nicht wieder nach Deutſchland,“ ſagte Kunz, „und die ſchrecklichen Lehren der Ablaßkrämer verderben die Menſchen.“ — „Die Lehren ſind ſchon längſt bei uns verlacht,“ ſagte Berthold, „unſre Leute ſind darüber hinaus, was aber die Geldverſchleppung nach Rom betrifft, freilich, es wäre beſſer Kaiſer und Reich duldeten ſie nicht, ſtatt daß jetzt ein armer Mönch dies für ſie durchfechten muß. Das Ablaßgeld könnten wir gut brauchen zur Führung der ſchweren Reichskriege, die wir mit unſern Sünden wohl verſchuldet haben.“ — „Freilich,“ ſagte Kunz, „es iſt verkehrte Zeit, das Volk weiß mehr von Gottes Wort, als die Geiſtlichen, und ein Mönch muß für einen mächtigen Kaiſer und ſeine Fürſten das Werk führen!“

Unter dieſen Geſprächen waren ſie in Luther's Zimmer getreten, der von einer ernſten Unterredung mit zweien Männern, die mit ihm das Zimmer durchſchritten, abbrach und ſich zu den Eintretenden wandte. „Dies iſt Staupitz, der Generalvicar des Ordens, unter welchem Luther ſteht, jenes der edle Langemantel, Luther's Beſchützer,“ ſagte Kunz, „und daß der in der Mitte Luther iſt, ſteht ihm wohl an die Stirn geſchrieben.“ — Staupitz bat noch einmal Luthern, er möchte nachgeben, die Zeit ſei nicht reif zur beſſern Einſicht, aber Luther antwortete ihm, er kenne ſich und ſeine Schüler und ſein Werk ſtehe nicht mehr in ſeiner Macht und ſeinem Willen. Dann ging er wieder zu einem Schreibpult und ließ die andern inzwiſchen mit Kunz und Berthold das Nöthige zur Flucht verabreden; er ließ ſich gern in den Vorſichten ſeines äußeren Lebens von Freunden rathen.

Kunz wurde weggeſandt, um Frau Zähringer und ihre Tochter zu benachrichtigen, daß Berthold zu einem Geſchäfte abgerufen, er könne ſie nicht heimführen. Kunz ließ noch Mantel und Kappe für Luther zurück. Berthold hörte in einem nahen Zimmer Lautenſpiel, und Staupitz ſagte, es ſei Kurfürſt Friedrich bei dem Bilde ſeiner geliebten Fürſtin

Amalia von Schwarzburg, einer gebornen Mansfelder Gräfin, zu deren Garten ihn der Hirſch mit goldnem Geweihe geführt hätte. Staupitz öffnete leiſe die Thür, ſie ſahen das hellerleuchtete Bild einer weinenden Frau in einem Luſtgarten, die einen Hirſch mit goldnem Geweihe ſtreichelt, der Kurfürſt war von ihnen abgewandt. Staupitz ſchloß leiſe die Thür und ſagte: „So fand er ſie vor dreißig Jahren. Ihr würdet ſie jetzt ſchwerlich wieder erkennen, aber er liebt ſie noch immer in gleicher Verzweiflung, denn mit ſtrengem Ernſt hat ſie ihn während dieſer Jahre zu kühnen Zügen bis Jeruſalem geſendet, aber ſeine Wünſche nie erfüllt, wenn er ihre Aufträge vollbracht hatte; ſie glaubt mit ihrer Tugend die Herrſchaft über ihn zu verlieren, ſo ſtirbt er keuſch und kinderlos. Unſern Luther ſchützt ſie, Luther kann ſicher ſein, ſo lange ihr Wille dauert. Sie hatte den ſeltſamen Traum in der Nacht vor dem Tage, als Luther die Theſes gegen den Ablaß an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg ſchlug, ein Menſch ſtoße mit ſeiner Feder dem Papſt die dreifache Krone vom Haupte und zwar mit einer Feder, die von Wittenberg bis Rom reichte, ſie fuhr nach Wittenberg und als ſie Luther ſah, von dem Jedermann in den Tagen ſprach, da verſicherte ſie, er ſei es geweſen. Es ließe ſich viel von der ſeltenen Frau ſagen, die immer in andrer Welt zu leben ſcheint, als andre Menſchen, und doch auf dieſe ſo unerbittlich wirkt. Sie hat geſtern geſchrieben, der Kaiſer werde ſchwach, der Kaiſer werde ſterben, wir ſollten für Luther's Sicherheit ſorgen.“ — „Amen,“ ſagte jetzt Luther und legte die Feder nieder, „hier iſt mein letztes Wort an den Kardinal und nun ſtehe ich in Gottes Hand, bin fertig und bereit, wohin ihr mich ſenden wollt.“ Langemantel reichte ihm Kunzens Mantel und Kappe und Luther lächelte des ſeltſamen Staats, wußte ihn kaum anzulegen, dann aber erſchien er darin allen bunten Lappen zum Trotz, gleich einem Herrſcher mit kühnem Blick. Wie ein Gebirge Ströme nach Oſten und Weſten ſendet, ſo vereinigte der Mann ein Entgegengeſetztes, was ſonſt nirgend gefunden wird: Demuth und Stolz, Bewußtſein ſeiner Bahn und Hingebung an andrer Rath, helle Verſtändigkeit und blinden Glauben, noch war das Volk nicht reif, ſich ſolch einem Manne nachzubilden, aber ſeine Gegner lernten bald ſo viel von ihm, wie ſeine Anhänger.

Staupitz und Langemantel nahmen mit Ernſt und Rührung von ihm Abſchied. Berthold führte Luther herunter. Als Berthold die laute Freude des Feſtes hörte, ſtieg ihm wohl ein ſchwerer Seufzer auf, ob er nicht das nahe Glück ſeines Lebens an eine Angelegenheit ſetze, die dem ganzen Deutſchland nur ihm nicht wichtig ſcheine, aber er ſtärkte ſich gleich mit ſeinem ritterlich gegebenen Wort. Die Gaſſen wurden ſtiller, die Brunnen geſchwätziger und der ſcharfe Morgenwind trieb ſeinen Muthwillen mit den Schlafkammerfenſtern, ſie waren jetzt am Thor, das in dieſer Nacht wegen des Feſtes geöffnet blieb, ſie ſchritten ohne Aufenthalt hindurch über die Brücke, da hörten ſie mit Theilnahme des Wächters Lied:

So mancher liegt in Nöthen
Und liegt in Liebchens Arm,
Er liegt ſo ſtill und warm,
Der Bruder will ihn tödten,
Er träumt vom goldnen Ringe,
Sieht nicht die blanke Klinge,
Die um das Haupt ihm ſchwirrt.

So mancher ſteht in Sorgen
Und ſteht in Gottes Hand,
Der ihm den hellen Morgen
Zu ſeinem Troſt geſandt,
Er denkt nur ſeiner Feinde,
Und kennt nicht ſeine Freunde,
Die Klugheit ihn verwirrt.

„Bei Gott, das iſt Kunzens Stimme," ſagte Berthold. — „So fand mein Herz in dem Narren Troſt!" antwortete Luther. Als ſie in die angelehnte Thüre des kleinen Hauſes der Frau Zähringer traten, fand ſich Luther, der vorangegangen, von zwei freundlichen Armen umfangen. Luther ſprach: „Kein liebetes Ding auf Erden, als Frauenliebe, wem ſie zu Theil mag werden!" — Da fuhr Anna vor der fremden Stimme erſchrocken zurück und Berthold trat zu ihr, freute ſich, daß ſie ſchon heimgekommen, erklärte ihr den Irrthum, ſagte aber, daß er dieſem tapfern geiſtlichen Herrn den Gruß auf die Reiſe wohl gönne, zugleich ſtellte er Anna als Braut vor, und bat um Luther's Segen zur Verlobung — Luther ſprach: „So thut, wie Euer Herz begehrt, was Ihr in Eurem Herzen geleſen habt. Frühes Aufſtehen und Freien ſoll Niemand gereuen. Das Weib wird ſelig durch Kinder gebären, wenn ſie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Zucht. Der Mann arbeitet ſich froh durch die Welt, wenn ein frommes Weib den Schweiß von ſeiner Stirne trocknet, er wirft ſeine Sorge auf Gott, thut recht, ſcheuet Niemand, und freut ſich an der Welt, wie auf den Himmel. Amen, es geſchehe!“ — Anna dankte unter Thränen, ſie blieb mit Luther allein, während Berthold ſein Pferd ſattelte. „Und Ihr dürft nicht heirathen?“ ſagte ſie mitleidig, „und wißt doch den Eheſtand zu rühmen.“ „Freilich,“ ſagte er, „iſt es gegen des Papſtes Gebot, was die heilige Schrift gebietet: Es ſoll ein Biſchof unſträflich ſein, eines Weibes Mann!“ — Nun kam Berthold mit dem Roſſe vor die Thüre, Luther grüßte freundlich und trat hinaus. — „Euch fehlen ein Paar Stiefel,“ ſagte Berthold, „gern gäbe ich Euch die meinen, aber ich ſehe, ſie ſind Euch zu enge.“ — „Mein Vater und Großvater,“ antwortete Luther,

„waren arme Bauern, haben oft ohne Strümpfe und Schuhe ihre Roſſe zur Schwemme geritten und ſo mußte ich auch thun, als ein kleiner Knabe. Und naß ſoll das Roß werden, als ging es in die Schwemme, acht Meilen muß ich zurücklegen, ehe ich ſicheres Geleit ſinde. Habt Dank und lebt wohl, ich ſende Euch das Roß mit meinem Dank beladen durch ſichere Hand zurück.“

Es wurde helle, als er forttrabte, und Berthold ging nicht ungeküßt auf ſein Zimmer an's Giebelfenſter, um ihm in die Ferne nachzuſehen. Anna blieb noch vor der Thüre, ſie wollte den neuen Tag in ihre Freude hineinziehen. Ein luſtiger Wind ſpielte in den Blumenkelchen der beiden kleinen Gärten vor dem Hauſe und Anna ſang, indem ſie ein wenig da aufräumte, was in den beiden Tagen vergeſſen war:

Goldne Wiegen ſchwingen
Und die Mücken ſingen,
Blumen ſind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen,
Auf und nieder geht der Wind,
Geht ſich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen?
Wie viel ſoll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie
Und ich zähl' auf's neue,
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine, wie ein Kind!

Fünfte Geſchichte.

Die Roſe.

Berthold mochte noch keine Stunde vom ſüßen Schlaf umfangen geweſen ſein, als ihn ein Lärmen erweckte, es kamen kleine Steine an ſein Fenſter geflogen und er fürchtete für die Scheiben. Er ſprang eilig auf und hoffte Annen vor dem Fenſter zu erblicken. Diesmal irrte er, es war Fingerling, der zu Pferde und reiſefertig ihm berichtete, er eile nach Weiblingen, mit der Mutter alles zu beſprechen und auszugleichen, am Abend habe er ſich deswegen gleich ſchlafen gelegt, als Anna zurückgekehrt, zugleich ſagte er ihm, wo er die Briefe wegen der Handelsgeſchäfte aufbewahrt habe. Berthold dankte ihm ſchlaftrunken für alle ſeine Liebe, hieß die Mutter ſchön grüßen und wollte ſich wieder in's Bett legen, als ihm der Befehl des Kaiſers einfiel, nach Göggingen zu gehen, wo er ihn ſprechen wollte. Gleich bereitete er ſich unter ſtetem Dehnen und Gähnen, denn der vorige Tag hatte ihn übermüdet, öffnete leiſe die Thür, ſtieg herab, ging zur unverſchloſſenen Hausthüre hinaus und ſah beim zufälligen Umblicken die liebe Anna durch das Fenſter in ihrem Bette liegen. Er ſchlich ſich in das Zimmer. Hätte ſie die Augen geöffnet, kein Kaiſer hätte ihn von ihr fortgezogen, denn ſchon jetzt war er ſchier entſchloſſen, die kaiſerlichen Aufträge zu vergeſſen. Aber ſie ſchlief ruhig und feſt und er hing ihr, ohne daß ſie es bemerkte, ein kleines ſilbernes Kettchen über, das er lange getragen, um einen Strauß zu bezahlen, den er vom Bette nahm und der ihm eigentlich wohl gegönnt und beſtimmt war.

So erfriſcht durch Anblick und Duft trat er ſeinen Weg freudiger an, erkundigte ſich und fand die Straße, fand auch bald Herrn Treitsſauerwein, der ihm bedeutſam vertraute, er ſchreibe an einem Werke, die Thaten und Geſchicke ſeines Herrn Maximilian zuſammenzuſtellen. Nun verſicherte er, daß Maximilian während ſeiner ganzen Regierung auf ſo wunderbare Art in den bedeutendſten Augenblicken der Unternehmung gehemmt worden ſei, daß er dieſe unendliche Reihe von Zufälligkeiten endlich nur aus einer ſehr durchdachten Gegenkraft erklären könne, welche vielleicht jetzt kalt ihr Daſein öffentlich gegen ihn, oder gegen ſeinen Stamm kund thun würde, da ſie in ihren Verbindungen ſo allgemein und dringend geworden ſei. Es gehe ſchon lange die Sage von Sprößlingen der Hohenſtaufen, die in einem unzugänglichen Schloſſe der Zeit warteten, den Kaiſerthron zu erſtreiten. Dem Kaiſer ſei ſelbſt einmal, als er ſich auf der Gemſenjagd verirrt und verſtiegen hatte, ein Schloß erſchienen und in den Wolken verſchwunden, das gleichſam aus durchſichtigem Glaſe erbaut zu ſein geſchienen und eine Krone in die Wolken geſtreckt habe. Begierig ſtaunte er das Wunderbild an, ſuchte ſich ihm zu nähern, aber bald umzog ihn die Wolke immer dichter. Dennoch verfolgte er nach ſeiner Meinung die rechte Richtung, als aber der Wind die Wolken zerſtreute, fand er ſich in einer noch öderen Gegend wieder, wo er nichts von dem Schloſſe wahrnehmen konnte, aber auch keinen Weg, um herab zu kommen, denn da, wo er hinauf geſtiegen war in der Trübheit der Wolken, da war in der Klarheit kein Herabſteigen möglich. Er hatte ſonſt die Welt in ſeinem Reichsapfel ſpielend in Händen getragen, jetzt trug ihn die Welt ſpielend in ihrer luſtigen Hand und ſchien zu zweifeln, ob ſie ihn dem eignen Schwindel, oder dem Sturmwinde, oder den wilden Vögeln überlaſſen ſollte, deren Neſtern er zu nahe getreten war. Er ließ ſich auf die Kniee nieder, um ſich im Gebet zu verſtecken, wie der Strauß, vom Jäger übereilt, den Kopf unterm Flügel birgt. Da rührte eine Hand an ſeine Schulter, Gottes Allgegenwart ſchien ihn ſichtlich zu ergreifen, er blickte mit Scheu um und ſah einen heiter lächelnden, blonden Lockenkopf, den er für einen Engel hielt. Aber körperlich feſt ergriff der Knabe ſeine Hand und führte ihn mit Anſtrengung zu einem ſchwierigen, doch gefahrloſen, ſehr verborgenen Seitenwege, wo weiter keine Gefahr voraus zu ſehen war. Hier blieb der Knabe und gebot ihm auf demſelben, ohne ſich aufzuhalten, bis zum Sonnenuntergang fortzugehen, nie wieder zu kehren in dieſe Gegend und Niemand von ſeiner Rettung etwas zu ſagen; ſo lieb ihm ſein Leben, „denn,“ ſagte er, „ich war geſchickt, Dich herabzuſtoßen, aber Dein mildes Antlitz machte mich ungehorſam und ich rettete Dein Leben und wage jetzt das meine, wenn ich nicht Dein Schwert mitbringe, das mir als Wahrzeichen zu bringen geboten.“ — Milde reichte der Kaiſer dem Knaben das Schwert, und ſagte ihm, es ſei das Schwert Karl's des Großen, zugleich bat er ihn um Aufſchluß über die Geſchichte des Schloſſes und der Menſchen, die es bewohnten. Aber leichtfüßig, ohne Antwort, war ſchon der Knabe mit dem Schwerte entſchwunden, der Kaiſer traf nach mehreren Tagen auf Bergbewohner, die ihn zu den Seinen führten. Er ſchwieg wirklich, ſagte, daß er ſein Schwert beim Klettern verloren habe und ließ heimlich ein gleiches machen. Erſt nach mehreren Jahren hat er mich jetzt, wo er ſich am Rande ſeines Lebens fühlt, ins Vertrauen gezogen, nachdem ihm auf andern Wegen die Sage von Abkömmlingen der Hohenſtaufen beſtätiget worden iſt; er fürchtet für ſeinen Sohn und für die großen Entwürfe ſeines Lebens. Er wünſcht von Euch

Nachforſchung über die geheimen Führer des Bauernaufruhrs, der im Jahre 1514 um Weiblingen bei Beutelspach ſcheinbar wegen Maaß und Gewicht ausbrach, eigentlich aber wohl von der Brüderſchaft des armen Konrad, worunter Konradin von Schwaben gemeint, angeſtiftet worden ſei. — Berthold lächelte und meinte: „Ich bin zwar hinfällig in dieſer Zeit geweſen, daß ich nur das Nothwendigſte zur Sicherheit unſerer Stadt anordnen konnte, aber ſo viel ich damals gehört, ſo hat dieſer Konrad nichts mit Konradin zu thun, es war ein Bauernſcherz, ſie wußten ſich keinen Rath, wer ſie führen ſollte, da keiner gern ſeinen Hals daran ſetzen mochte, darum nannten ſie ihren unſichtbaren Führer Keinrath, daraus wurde in ihrer Ausſprache Konrad. Die Sage bildet gern etwas Zweideutiges in der Geſchichte, ſo wurde auch dieſer Name, wie die Orakel der Alten, zweifach ausgelegt." — Treitsſauerwein antwortete: „Das Nächſte täuſcht am leichteſten, denn aus Gewohnheit kommen wir darauf, nichts Ungewohntes darin zu vermuthen; glaubt mir, am armen Konrad war der Ernſt früher, als der Scherz, der ihm zum Deckmantel dienen ſollte." — Sie hatten ſich unterdeſſen dem Kaiſer genähert, der, mit der Armbruſt hinter einem Dornbuſche verſteckt, ihnen Stille zuwinkte, weil ſeine Hunde ihm einen Haſen eben ſchußrecht herantrieben. Inzwiſchen hatten ſie beide doch ſchon dem

Haſen zur Warnung gedient, er ſprang ſeitwärts, der Kaiſer nahm ohne Zorn den Bolzen von der Armbruſt, rief die Hunde und ſchickte ſie mit den Jägern zurück. Der Kaiſer ſprach: „Nicht wahr, mein lieber Bürgermeiſter, es ſteht eigen mit der Welt, wenn ſie einen Jäger zum Kaiſer hat!“ — „Gnädiger Kaiſer,“ antwortete **Berthold**, „ich habe eben vernommen, wie die Gemſenjagd Euch einſt auf ſo ſeltſame Entdeckung gebracht, demnach möchte auch dieſe Neigung wohl zu Eurem Beſten Euch eingepflanzt ſein.“ — „Zu meiner Geſundheit wenigſtens,“ ſagte **Maximilian**, „wohl that unſer Freund Gelegenheit etwas für uns, aber unſer Feind Ungelegenheit machte alle Nachforſchungen darüber bisher vergeblich. Wir nahmen's damals nicht ernſt genug, wir merken erſt jetzt an manchem Widerſtande der Kurfürſten, daß ſie mehr von der Sache wiſſen, als wir bei aller offenen Macht und heimlichen Kundſchaft. Wir haben Euch erwählt, lieber Bürgermeiſter, weil Ihr uns durch **Marx** und **Kunz** empfohlen ſeid, und keiner auf Euch räth, uns Aufſchluß in der Sache zu verſchaffen.“ — **Berthold** erklärte ſich bereit, aus allen Kräften mitzuwirken und es ging ihm ängſtlich im Kopfe herum, ob er nicht dem Kaiſer ſagen ſolle, was er durch **Martin** von dem Schloſſe gehört und wie er ſelbſt zu dieſem Geheimniſſe gehören möchte; aber **Martin's** Tod ſchwebte ihm vor, er ſchwieg. — Der Kaiſer fuhr nun fort: „Aber Berthold, wenn nun der Papſt in dem Bunde mitwirkte, ſeit Ihr in der Gewalt eines Beichtvaters, oder ſeid Ihr darüber hinaus?“ — „Die Geiſtlichkeit,“ antwortete Berthold, „hat überall zuviel Ärgerniß gegeben, als daß die Leute ſich ihnen auf Gnade oder Ungnade ergeben; was gut thut zu ſagen, das wird bei uns gebeichtet, vieles aber verſtehen die geiſtlichen Herren nicht und es iſt ihnen auch mehr um das Beichtgeld, als um die Geheimniſſe zu thun.“ — „Das Geld,“ ſagte der Kaiſer, „iſt das Blut des Staats und wie der edle Held Perzifal ſo tiefſinnig wurde beim Anblicke dreier Blutstropfen im Schnee, ſo wird mir oft beim Anblick eines Kreuzers recht nachdenklich, wie viel Kunſt, Thaten, Glück und Weisheit durch ſolch ein Stücklein gefördert und gelähmt werden können! Wohin hätten wir unſre Fähnlein geführt, wenn es nicht an Gelde gefehlt hätte. Darum laſſe ich auch nicht den Luther verderben, der das deutſche Geld von Rom abſchneiden will und danke Euch, daß Ihr ihm förderlich geweſen ſeid, von hier fortzukommen. Doch ſeht, wir ſind unbemerkt von einem Umgange umgeben, alſo kürzlich geſagt, mein lieber Bürgermeiſter, es iſt mir ſowohl um meine Feinde die Hohenſtaufen zu thun, als auch um meinen Freund, den Knaben, der jetzt ſchon ein wackrer Jüngling ſein mag, ich meine jenen, der mir das Leben ret-

rettete, ich möchte ihm lohnen; ſucht mir von einem oder dem andern Kunde zu ſchaffen, ich werde Euch danken. Der Umgang zog ſingend an ihnen vorbei und endete das Geſpräch, der Kaiſer, Berthold und Treitsſauerwein ſchloſſen ſich an und zogen zur großen Freude der Bauern mit ihnen nach St. Leonhard in die Kirche; die Bauern meinten, ein ſo herrlicher Umgang ſei nicht gehalten worden, ſeit Göggingen ſtehe.

Während der Meßandacht wurde Berthold geſtört, indem ein neben ihm Knieender, auf den er noch nicht geblickt, ihm in den Finger biß. Ärgerlich ſah er hin und ſtaunte, es war eine Jungfrau, es war Anna, gleich war ſein Zorn verſchwunden und er fragte heimlich, was ſie hergeführt. Sie ſagte ihm, daß ſie ihm Nothwendiges zu erzählen habe. Zum Glück beteten und ſeufzten die Bauern umher ſo laut, daß ſie ihm leiſe flüſternd alles erzählen konnte, wie es ergangen. Die Mutter hatte am Morgen das Pferd, den Herrn und auch Fingerling in großer Verwunderung vermißt, da weder Fingerling noch Berthold ihr Vorhaben deutlich gemacht hatten. Da Berthold ſie ſo unerwartet auf dem Ballhauſe verlaſſen hatte, ſo ſchwankte ſie zwiſchen der Vermuthung, Berthold reue ſeine Verlobung, oder er ſei davon durch einen hohen Herrn abgehalten, vielleicht durch den Kaiſer ſelbſt, dem noch ein Ruf von

Zärtlichkeit, trotz ſeinem Alter, nachzog. Ihr war geſtern durch Kunz beſtellt worden, ein höherer Auftrag habe ihn entfernt und er könne ſie nicht heimführen. In dieſem Zweifel wendete ſich erſt ihre Härte gegen Anna, die gar nicht begreifen konnte, was ihr fehlte. Sie erfuhr erſt dieſe Sorgen der Mutter durch Kugler, der mit einem Braten als Geſchenk ſich eingeſtellt hatte, dem ſie ſich heimlich vertraute, und der Annen ſagte, er reite fort, um in Weiblingen Nachfrage zu halten, ob Berthold etwa auch, wie Fingerling dahin zurückgekehrt ſei, doch müſſe die Mutter und ſie ſich gleich entſchließen, inzwiſchen ſeiner Wirthſchaft und ſeinem Fleiſchſcharrn vorzuſtehen. Dort hatte Anna durch einen Kunden zufällig gehört, er ſei mit dem Kaiſer auf der Straße nach Göggingen im Geſpräche geſehen worden, ſie hatte ſich unter einem Vorwande fortgeſchlichen, mit ihm zu ſprechen, und von ihm Wahrheit zu hören, denn ſie konnte nicht läugnen, daß ſeine Kette, die ſie am Morgen gefunden, ihr wie ein ſchweigendes Abſchiedszeichen erſchienen wäre. Berthold beruhigte ſie, aber ihre Thränen floſſen nun um ſo häufiger, da ſie ihrer Sorge befreit war, und die ehrlichen Bauern meinten, es ſei Andacht und Buße. Kaum war die Meſſe geendet, ſo ſchlich ſich Berthold mit Annen fort, ſo ſchnell, daß weder Kaiſer, noch Geheimſchreiber ſeinen Weg bemerkten. Aber noch einen

Aufenthalt mußten ſie überſtehen, der Weg führte ſie an Stutzer's Gartenhauſe vorbei, der eben beſchäftigt war, Pfefferſäcke in ein Vorrathshaus packen zu laſſen und dabei ſehr emſig die einzelnen ausfallenden Körner auflas, aber die Vorübergehenden nicht weniger feſt hielt, ihnen die Pracht ſeines Landhauſes zu zeigen. Dem kleinſtädtiſchen Bürgermeiſter glaubte er die Augen damit auszuleuchten und Annen für immer unglücklich zu machen, wenn ſie nicht ein Gleiches bei Berthold fände. Ein Italiener hatte ihm dies Landhaus nach ganz neuer Art erbaut, die Faſſungen der Fenſter waren gemalt wie Marmor, alte Götterbilder bedeckten die Flächen im bunten Gemiſch mit Heiligen. Berthold erklärte ſich ohne Umſchweife gegen den maleriſchen Schein, um fehlende Bauwerke zu erſetzen. „Die Schönheit eines Baues," ſagte er, „liegt wie die Schönheit des menſchlichen Antlitzes nicht allein in der Berechnung gewiſſer Verhältniſſe, ſondern in dem Ausdruck innerer Vortrefflichkeit; die Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit der innern Einrichtung mag ſich auch gern äußerlich kennbar machen; die innere Wölbung, die Balkenlage will ſich auch äußerlich zeigen. Hier iſt alles das gemalt, von einer Seite erſcheint es herrlich, von der andern wird die Nichtigkeit um ſo deutlicher und eine glatte Wand ohne Architektur gäbe wenigſtens keinen Ärger." Der gute Stutzer hörte nicht auf die Rede, er ſah nur verdrießlich höhniſch ihn an und ſagte: „Lieber Herr, entſchlagt Euch ſolchen Gedanken, das hat Pilati aus Florenz gebaut und gemalt.“ — „Das macht ihm wenig Ehre,“ ſagte Berthold, „da kann ich Euch von unſerm Meiſter Fiſcher manches Beſſere zeigen in meinen Zimmern.“ — Stutzer wurde innerlich ſo böſe über den ſtolzen Kleinſtädter, führte ihn aber doch in's Haus, deſſen weiter Flur von Marmorſäulen mit corinthiſchem Hauptſchmuck glänzte, Faunen und Silenen trugen die Treppe, welche mit einer Weinlaube überzogen war, an der durch die Wärme hinter den geſchloſſenen Fenſtern der Wein ſchon blühte. — „Prächtig,“ ſagte Berthold, „aber ich wundre mich, wie Ihr hier beſtehen könnt.“ — „Warum?“ fragte Stutzer. — „Einmal,“ meinte Berthold, „könnt Ihr keine ehrliche, deutſche Frau hier einführen, es iſt ja eben ſo gut, als ob Ihr ſie in das öffentliche Männerbad gebracht hättet, und dann, wie gefallt Ihr Euch als Herr im Hauſe, da Ihr doch nur winzig und dürr ſeid, wenn ſo wohlgenährtes Göttervolk, wie Hunde auf der Treppe vor Eurer Thüre harren muß. Ich ginge in Eurer Stelle unter die türkiſchen Enten und wälſchen Hähne, die in Eurem Garten ſo gemächlich wandeln und picken, ſtatt Euch ſo übermäßig vornehm bedienen zu laſſen.“ — Der eitle, kleine Kerl wußte nichts zu antworten, denn ſo war ihm noch keiner gekommen, aber die

Rede hatte die gute Folge, daß er die beiden nicht länger zwang, ſeine Pracht zu beſchauen, mit ſeiner Zudringlichkeit gegen Anna hatte er die kleine Züchtigung verdient.

Als ſie zum kleinen Hauſe der Frau Zähringer kamen, waren beide etwas ermüdet, beſonders Berthold und Anna fürchtete, weil es ſchon ſpät, den Zorn der Mutter wegen ihres Ausbleibens. In ſolchen Betrachtungen ſetzten ſie ſich ein wenig in's Gras des Gartens hinter dem Hauſe, die Sonne ſchien betäubend warm, die Blumen dufteten mit ihren betäubenden Kräften und beide nickten neben einander ein; der Geiſt möchte immer Wunder thun, immer thätig ſein, aber der Körper haßt die Wunder und gleicht den einzelnen Menſchen mit dem ganzen Geſchlechte aus, indem er ihn mit Schlaf oder Krankheit beſchwichtigt.

Was Frau Zähringer an dieſem Tage ausſtand, nun auch die Tochter ausblieb und Kugler's Wirthſchaft ganz auf ihr laſtete, iſt ſchwer zu ſagen, insbeſondere als Boten des Kaiſers, Treitsſauerwein's, des Kurfürſten Friedrich kamen und nach Berthold fragten, als ob ſie ihrer recht ſpotten wollten. Endlich kam der Abend, der ſie den Geſchäften entließ, aber um ſo tiefer in den einſamen Gram ihres Hauſes verſenkte, bis auch dieſen der Schlaf ablöſte.

Die Sterne glänzten ſchon ſcharf auf dem blauen Grunde, als Anna erwachte und durch ihre Bewegung den glücklichen Träumer Berthold mit erweckte. Kaum konnten ſie es begreifen, daß es natürlich im Wandel der Zeit jetzt Nacht geworden ſei; ſie machten ſich bittre Vorwürfe wegen der Mutter und dachten nach, wie ſie dem ausweichen könnten, auch ſcheute ſich Anna vor böſem Ruf, wenn eines der Nachbarn ſie mit Berthold im Graſe liegen geſehen. Nach vergeblichem Berathen entſchloſſen ſich beide, jedes in ſein Zimmer zu gehen und zu thun, als ob nicht geſchlafen und nichts verſäumt ſei; der Morgen werde ihnen der Unruhe ohnehin genug bringen. Anna öffnete die Hausthür mit einem Kunſtſtücke. „Das lernte ich, wenn ich für unſre Kuh auf Graſung ſpät ausblieb,“ ſagte ſie; dann drückte ſie Berthold ſanft an ſich und drückte ihn von ſich, als ſeine Zärtlichkeit ſie zu verrathen ſchien, und ging in das Zimmer der Mutter, wo ſie angekleidet in das große Bett ſchlüpfte, das ſie ſeit dem Davonlaufen des Vaters mit ihr theilte. Die Mutter erwachte nicht, dies erlauſchte Berthold, dann ging er leiſe die Treppe hinauf in ſeine Giebelſtube. Ihm war ſo heiß, er riß das Fenſter auf, öffnete den Wamms und fand eine Roſe, die ihm Anna unbemerkt hinein geſchoben hatte; er konnte das ſtille Lager im grünen Grasgarten erkennen, das Gras war eingeknickt und erhob ſich jetzt, die Worte hüpften ihm im Munde und er ſang mit geſchloſſenen Augen in wehmuthsvoller Freude zu den ſeligen Sternen, die ihm im Herzen aufgegangen waren:

Ein Stern der Lieb' im Himmelslauf
Die offne Bruſt ſanft athmend kühlt,
Der Frühling heiß im Herzen ſpielt,
Da blüht die erſte Roſe auf;
Du biſt der Stern, Dir unbewußt,
Dein Athem kühlet meine Bruſt,
Du biſt der Frühling, der mich wärmt,
Der in des Herzens Blumen ſchwärmt,
So kühlſt Du außen, wärmſt da innen,
Die Glut verſchließt Dein keuſch Beſinnen.

Gern thät ſich Luſt in Bitten kund,
So lebenswarm wie Herzensblut,
Da ſchloß die Roſe mir den Mund
Und thut mir duftend hier ſo gut,
Ich ſchwimme in dem Liebesduft
Unendlich ſcheint das Blau der Luft;
Die Augen füllt ein ſüßer Drang,
O Liebesthau, in Thränen Dank,
Daß keuſche Sterne dürfen ſcheinen,
Und nur zerdrucktes Gras beweinen.

Sechſte Geſchichte.

Der Mahlſchatz.

Frau Zähringer erwachte, als die liebe Anna eben eingeſchlafen war; ſie ſah die Tochter neben ſich, als ſie eben über ihre Abweſenheit nachdenken wollte und die Begebenheiten des vorigen Tages gewannen das Anſehen eines Traums. Sie ſtand auf und ſchlich nach dem Zimmer Berthold's herauf, blickte durch das Schlüſſelloch und ſah, daß er auch ruhig in ſeinem Bette liege. Da ſchien es ihr Gewißheit, daß ſie ſich nur mit einem böſen Traume geplagt habe. Sie ging herunter und ſchämte ſich, weckte die Tochter, die auch keine Luſt hatte, von der Geſchichte anzufangen, ſo wenig wie Berthold, der auch zum Frühſtück gerufen wurde. Die Leute Kugler's weckten ſie aus dieſer guten Meinung, ſie verlangten von ihr Rath und nun entwickelte ſich das Geheimniß. — Berthold erfuhr jetzt erſt, daß Kugler ihn in Weiblingen ſuche, er fürchtete, daß ſeine Mutter erſchrecken möchte und behauptete, daß er nur durch ein eiliges Nachreiſen das Ungewitter zerſtreuen könne. Frau Zähringer gab ihm Recht, und Anna wußte nichts dagegen zu erinnern, doch äußerte ſie die Meinung, daß ſie ihn gern begleiten möchte. Berthold faßte das auf und ſuchte der Mutter und Tochter zu beweiſen, daß ſie nichts in Augsburg hielte, Kugler's Wirthſchaft würde deſſen Schweſter gern führen, die eigne Wirthſchaft ſei ſchnell geordnet, die Mutter kenne Weiblingen und ſelbſt wenn ſie in ſeinem Hauſe nicht zu wohnen Luſt hätte, ſo ſei doch eben ſo leicht ein eignes Haus für ſie zu finden. In Apollonien ſprach eine alte Liebe zu dem Orte für den Vorſchlag, aber ſie ließ ſich noch erſt recht lange bitten, bis Berthold ihre Einwilligung erzwang. Es wurde ein Fuhrmann aus der Nachbarſchaft gemiethet, mit großer Haſt alle Kleider, Betten und Leinenzeug eingepackt, ſo daß alles Übrige im Hauſe durch fremde Leute konnte beſorgt werden, wenn ſie etwa gar nicht wieder an den Ort ihrer Plage und Arbeit zurückkehren wollten. Die Geſchäftigkeit unterdrückte Gefühl und Betrachtung; nach einer Stunde, als alles eingepackt, alles beſorgt war, als die Pferde ſchon vor dem Wagen ungeduldig die Erde ſtampften, da fühlte erſt Frau Zähringer, daß die Zeit im Unglück, wie im Glück den Menſchen an den Boden feſſelt, ſie konnte nur unter heftigen Thränen die armſelige Hütte verlaſſen. Berthold hatte manches Geſchäft abgemacht in aller Eile, Herrn Marx und Kunz ſich empfohlen, er freute ſich recht der Ruhe auf dem

Wagen an Annen's Seite, ein Tag der Reiſe macht vertraulicher, als ein Monat andrer Umgang, er freute ſich, für Mutter und Tochter allerlei Beſorgungen übernehmen zu können. Das Stoßen des Wagens ſetzte manche Erzählung in Umlauf. Berthold ſuchte Apollonia mit allem bekannt zu machen, was ſich inzwiſchen in Wirtemberg verändert habe, wie der Graf Eberhard, der Bärtige, vom Kaiſer zum Herzog gemacht ſei und wie jetzt Herzog Ulrich gar ſeltſam regiere. Frau Apollonia erzählte, daß ſie ihn in früheren Jahren einmal zu Augsburg geſehen, er ſei ein bauchiger, dickköpfiger Herr geweſen, der ſich zuweilen aus Hochmuth alles Blut in's Geſicht geblaſen und gedrängt habe, wie ein wälſcher Hahn. — „Er war ſchon in die Acht erklärt," fuhr Berthold fort, „aber der Kardinal Lang machte ſeine Verſöhnung mit dem Kaiſer und jetzt wirthſchaftet er noch raſender mit ſeinen Räthen, welche nach der Bedingung dieſer Verſöhnung während ſechs Jahren die Landesverwaltung führen ſollten; ein Paar hat er ſchon unter nichtigem Vorwande foltern laſſen und einen im Kohlenfeuer faſt gebraten."

„Gott ſtehe uns bei," ſagte Apollonia. — „Wir können ruhig leben," antwortete Berthold, „aller Zorn des Herrn iſt perſönlich, es leiden nur die von ihm, die er kennt, die Räthe und Herren vom Hofe, ſeine Frau und Kinder." — „Iſt nicht ſeine Frau, die edle Sabina von Baiern, mit der er ſo prunkvoll Hochzeit gehalten, ihm entſlohen?“ fragte Frau Apollonia. — „Freilich,“ antwortete Berthold, „wie konnte ſie länger das qualvolle Leben ertragen, allen Weibern ihres Gefolges ſtellte er nach. Die ſchrecklichſte Geſchichte war wohl, als er der Frau des Hans von Hutten nachtrachtete, die ihm aber als eine ehrliche Frau widerſtand. Das kränkte ihn, er ſtellte ſich eiferſüchtig wegen eines Ringes, den Hutten von ſeiner Herzogin erhalten hatte, um ihn ſeiner Frau für ihre Standhaftigkeit einzuhändigen, er beſchied Hutten in den Beblinger Wald, gebot ihm um Leib und Leben ſich zu wehren und durchſtach ihn, ehe er noch ſein Schwert gezogen hatte. Dann hing er ihn an eine Eiche mit dem Gürtel und machte als Freigraf das Zeichen des heimlichen Gerichts zum Schutz ſeines ſinnloſen Frevels über den Todten.“ – Die Geſchichte veranlaßte ein langes Geſpräch über die Eiferſucht, in welchem es ſich äußerte, daß die Mutter wohl einige Eiferſucht gegen die Tochter, die Tochter aber noch viel mehr gegen die Mutter hege und jeden Händedruck, jeden Kuß Berthold's mißgönne. Berthold aber nahm dieſe Äußerungen wie einen Scherz auf, er war zu beſcheiden, ſich ſo heftige Einwirkung auf die Gemüther zuzuſchreiben, zu unbekannt mit ſich ſelbſt,. um zu fühlen, daß dieſe Eiferſucht Annen's wohl einen Grund in ihm haben könnte, denn je mehr er Apollonien ſprach, je mehr Erinnerungen der frühen Jahre erwachten in ihnen beiden.

Übrigens war es eine ſchwere Sache, dem Meiſter Kugler nachzureiſen, um die Sorge, die ſeine Anfrage in Weiblingen verbreiten konnte, durch die Gegenwart des Vermißten zu zerſtreuen. Kugler war des Reitens beim Einkauf des Viehs ſehr gewöhnt, in ſeinem Treiben lag immer etwas Raſtloſes und danach hatte er auch ſeinen Schecken ausgeſucht, der nicht eher vom ſcharfen Trabe abſetzte, bis der Herr ihn hielt. Fingerling war bequemer, ſein Pferd geringer und ſo kam's, daß ihm Kugler vorbeigeritten, ohne daß einer vom andern etwas gemerkt hätte, da Fingerling ſein Pferd in einen Wirthsſtall gezogen und ſelbſt einem Mittagsſchlummer auf der Ofenbank ſich ergeben hatte. Er gewann einen ſolchen Vorſprung, daß Fingerling ihn ſelbſt dann nicht erreichte, als Kugler einen Handel über ein Paar Lämmer mit einem Bauer abſchloß, die Lämmer über den Sattel band und nun doch etwas langſamer ſeinen Weg fortſetzte. Als er in Weiblingen angekommen, kümmerte er ſich wenig um ein Wirthshaus, ſondern ließ ſich nach dem Hauſe des Bürgermeiſters weiſen, wo er wie ein Würgengel mit den Lämmern trabend eintritt. Die alte Frau Hildegard trat auf den Lärmen an die Stiege, fragte ihn, was er wolle und horchte auf ſeine Antwort ſehr aufmerkſam, konnte aber nicht klug daraus werden, ſo wenig war der Mann zur klaren Erzählung geeignet. Bald fragte er nach Berthold, ob ihm ein Unglück geſchehen, bald ſchimpfte er auf ihn, daß er entwichen ſei, bald machte er ihr als Mutter Vorwürfe, daß ſie ihn nicht beſſer gezogen habe, dabei bä'ten die Lämmer und Kugler's Hund zeigte den neugierigen Haushunden knurrend die Zähne. Nachdem dieſe Unverſtändlichkeit etwas gewährt hatte, ſo glaubte Frau Hildegard ihrem Hausrecht nicht wenig zu vergeben, wenn ſie ſich von einem Fremden ſo etwas bieten laſſen, ſie fing alſo an, auf Meiſter Kugler's Pferd zu ſchimpfen, das ihr den eben gekehrten Thorweg verunreinige, auch auf den Hund, der einen ihrer Lieblinge zu zauſen Anſtalt machte, zuletzt auf den Meiſter, der kein vernünftig Wort rede. Meiſter Kugler ſchonte auch nicht, weil er ſich im Recht glaubte, ſchon liefen die Leute aus der Schreibſtube mit Knütteln herbei, als ein gellendes Jagdhorn durch die Unterhaltung ſchmetterte. Es war Fingerling, der ſich dieſen Spaß ausgeſonnen hatte, um jeden Widerſpruch der Alten mit ſeinem Jubel über das Geſchehene zurückzuweiſen und gleichſam die Sache mit Gloria zu verkündigen. Der Lärmen ſchwieg und Fingerling ſtieg mit ſeligem Antlitze von ſeinem Roſſe, als ob er eine Taſche voll Roſinen trüge, verkündete mit ſehr abgemeſſener Sprache, vielleicht wohl gar in Reimen, den Turnierruhm, des Kaiſers Gnade, die Verlobung Berthold's. Frau Hildegard ſchlug beide Hände zuſammen, ſie meinte den Alten wahnwitzig. Aber noch toller war's, als jene beiden in Streit geriethen, als Kugler von dem Berthold als von einem verlornen Manne ſprach, der auch wohl ein Ausreißer ſein dürfte. Fingerling behandelte ihn als einen eiferſüchtigen Thoren, der dem ein Bein ſtellen wolle, der ihm aus beiden Satteln gehoben, und das kränkte Kugler. Die Schreiberherren halfen dem ſchwächer geſtimmten Fingerling durch ihr begleitendes Chor, die Dienſtmägde, die Arbeiter, drohten in ihrer Art, ſchon biſſen die Hunde auf Kugler's Hund los und alles ſchien über Kugler herfallen zu wollen, als Berthold, deſſen Wagenrollen Niemand bei dem Schreien beachtet hatte, mit ſeinen beiden Reiſegenoſſen mitten unter ihnen ſtand. Kugler wollte ihm gleich zu Leibe gehen, da ſah er die beiden Begleiterinnen und erſtarrte in Verlegenheit. Die Mutter wollte Berthold umarmen, da trat ſie ſcheu zurück vor den beiden Frauen, die er ihr zuführte, alles war verlegen oder verwundert, nur nicht Fingerling, der aus ſeinem Jagdhorne die ſüßeſten Töne herausdrückte, welche auch das Beißen der Hunde in der Art trennten, daß dieſe mit allen heulenden Tönen ihre muſikaliſche Beſtimmung gaben.

Alles zog ſich während dieſer Kunſtgewalt in's Feierliche, Berthold küßte Frau Hildegard die Hand, auch Anna folgte ſeinem Beiſpiele, die Mutter begrüßte ſie förmlich, worauf Frau Hildegard alle Zuſammengehörigen in ihr Zimmer nöthigte. Da geſchah in Ordnung die Auseinanderſetzung, bei welcher Frau Hildegard ſich nicht enthalten konnte, ſo einige Worte von Verführung junger Leute zu ſprechen, und wie ſie zwar die Verheirathung des jungen Menſchen immer gewünſcht, aber ſich doch jetzt nicht der Thränen erwehren könne, nun ſie ſo unerwartet, ohne ihre Vermittelung erfolge, daß ſie nun nicht mehr über ſeine Geſundheit im Schlafe wachen könne, nicht mehr ihr Bette neben das ſeine ſtellen dürfe. Ihr Argwohn gegen die fremden Frauen, die ſie für Abenteurerinnen hielt, welche den Sohn künſtlich beſchwatzt hätten, verwandelte ſich bald in Theilnahme und Rührung, als ihr Apollonia im Verlauf der Erzählung näher bekannt ward, von der ſie ſonſt wie von einem Mädchen geſprochen hatte, zu der ihr Sohn nie aufblicken dürfe, und die nun nach ſo vielen ausgeſtandenen Leiden ihren ehemaligen Freund der Tochter abtreten müſſe. Ihrem Gefühle nach ſollten es ſich alle noch überlegen, ſie meine, der Sohn müſſe Apollonien heirathen, das ſei er ihr ſchuldig, mit ihr komme auch ſein Alter überein. Der Vorſchlag kränkte Annen und Frau Hildegard hatte

Mühe, ſie zu tröſten, als ſie ihr verſicherte, daß ſie auf den Vorſchlag gar nicht beſtehe. Der ehrliche **Kugler** fühlte ſich bei der ganzen Sache am überflüſſigſten, dachte deswegen auf eine Artigkeit, ſich beliebt zu machen und brachte die beiden Lämmer zum Geſchenk, die ſchön weißgewaſchen, wie ſie waren, der Frau **Hildegard** ſo wohl gefielen, daß ſie dieſelben aufzuziehen beſchloß. — „Wo mag damals in der Schreckensnacht mein Lamm geblieben ſein?" fragte **Appollonia**. — „Von dieſem Lamm ſtammt eine Heerde," ſagte **Berthold**, „die ſich jährlich auf dem Hofe vor der Stadt vermehrt und die feinſte Wolle im ganzen Lande trägt. Lernt mich in meiner Treue gegen Thiere kennen, auf jenen Bäumen brüten jährlich und werden von mir gefüttert die Abkömmlinge der Elſter, welche mir dieſe Bauſtelle zeigte. Das gab Veranlaſſung, die Fremden umher zu führen, ihnen die Zimmer zu zeigen, die ihnen beſtimmt wären. — So endete der Tag und Frau **Hildegard** freute ſich, dem Sohne im Bette wieder wie ſonſt die Hand reichen zu können und in dieſem Gefühle gelobte ſie zur glücklichen Vermählung deſſelben, die Mutter Maria mit dem heiligen Kinde, die am Hauſe nur ſchlecht gemalt, vom Regen ausgelöſcht war, wieder auffriſchen zu laſſen. Der gute Sohn ſann aber inzwiſchen darauf, wie er ſeiner Mutter eine ſtete Geſellſchaft laſſen könnte und berechnete ſich, wie

wie viel Dank er dem alten Fingerling ſchuldig ſei und wie dieſer auch ſo einſam lebe. Da trug er ihr vor, ob ſie ſich nicht mit dem guten Manne vermählen wolle, im Grunde wären ſie doch in Hinſicht aller Wirthſchaftsangelegenheiten längſt mit einander verbunden; habe ſie wegen ihres Schwindels ſich ſonſt ſchon gegen ihren Willen vermählt, warum wolle ſie jetzt nicht ihrem Alter und ihrer Bequemlichkeit dieſelbe Gefälligkeit erweiſen. Die Mutter wies das zwar von ſich, ſie ſei ſchon neunzig Jahre, aber der Sohn meinte dennoch durchzudringen, weil ſie von ihrer Seite den Plan machte, Apollonien mit Meiſter Kugler zu verheirathen, wenn ihr entlaufener Mann für verſchollen erklärt wäre, ſo daß ein Tag ſie alle in gehörige Verbindungen verſetzen könne. Der Menſch denkt und Gott lenkt.

Am Morgen wurde Anna ſehr erſchreckt, ſie konnte ſich nicht gleich erinnern, wo ſie erwache, das Zimmer erſchien in der Morgenhelle anders, als Abends in der Lampenerleuchtung. Sie rief die Mutter, aber dieſe hatte ſchon Zimmer und Bett verlaſſen, und erſt allmählig beſann ſie ſich auf alles. Sie ſtrählte ihre Haare am Fenſter und flocht ſie auf, des herrlichen Anblicks über den blumenreichen Garten erfreut und darum weniger eilfertig; das alles ſollte nun bald ihr Eigenthum ſein, in dem Gedanken fühlte ſie ein ſtolzes Glück. Ein ſanfter Wind wogte mit

Äſten und Geſträuchen und wie er dieſe einmal ſtärker niederbeugte, ſah ſie die Mutter auf einer Gartenbank neben Berthold ſitzen, wie er ſie herzlich küßte. Sie zitterte, ſie wollte nicht glauben, aber der Wind trat immer ſtärker auf und es war nicht zu zweifeln; nun ſuchte ſie alles auf, Berthold und die Mutter zu entſchuldigen, aber nichts wollte die Heftigkeit ihres Zorns erleichtern, als ein Strom von Thränen. Als ſie noch weinte und ehe ſie ſich bezwingen konnte, trat die alte Frau Hildegard an ihrem Stabe ein und ließ durch ein Paar Mädchen ein elfenbeinernes Schränkchen auf den Tiſch in die Mitte der Stube ſetzen. Die Mägde gingen fort, die Alte hatte zu ſchwache Augen, um gleich die Thränen der künftigen Schwiegertochter wahrzunehmen, auch war ſie ſehr beſchäftigt, die Seltſamkeiten des Schränkchens ſorgſam auszupacken, ſo gewann Anna Zeit, ſich etwas zu faſſen. — „Das Schränkchen," ſagte Hildegard, „enthält den Mahlſchatz der guten Mutter unſres Berthold's, wie wird ſie ſich freuen, wenn ein Blick aus jener Welt ihr gegönnt iſt, dieſe Zeichen ihrer Liebe in Zeichen der Liebe ihres Sohnes verwandelt zu ſehen. Ich, die ich viel älter war als ſie, ſollte das alles noch vor meinem letzten Stündlein erleben." — Anna kannte nichts von dem Geräthe, freute ſich aber an aller zierlichen Arbeit, während ſie ungeduldig nach dem Fenſter hinblickte, ob ihre ſchmerzliche Wahrnehmung ſich ihr zu größerm Kummer wiederhole. — Frau Hildegard erklärte ihr nun die Bedeutung jeder einzelnen Gabe des Mahlſchatzes. „Der Kranz mit drei Eicheln auf einem Stiele bezeichnet,“ ſagte ſie, „die Unſchuld, welche bisher unter dem höchſten Schutze der Dreieinigkeit geſtanden, ihn überreichſt Du meinem Berthold am Hochzeittage, wogegen er Dir die goldne Kette mit den Rubinen als ein Anerkenntniß Deiner Unſchuld verehrt. Dies iſt das ſilberne Armgeſchmeide, das Ihr einander anlegt, als Zeichen, daß Eure Hände nicht mehr frei ſind. Dies iſt der Schaugroſchen, den Du als Miethsgeld von dem Manne empfängſt, ein Zeichen der treuen Dienſte, die Du ihm und ſeiner Wirthſchaft leiſten mußt. Dafür übergiebſt Du ihm in der Hochzeitnacht dies ſeine Hemd, das Du noch mit ſeinem Namen ſauber zeichneſt, und für das Hemde giebt er Dir am Morgen dieſen aus Silberdrath geflochtenen Gürtel, an welchem eine Geldtaſche und ein Küchenmeſſer hängt, als Zeichen, daß Du gegen Jedermann das Dir anvertraute Gut ſchützen ſollſt.“ — Anna dankte ihr unter Thränen für alle die guten Lehren, ſie wolle fleißig und treu wirthſchaften, wenn nur Berthold gleiche Treue gegen ſie erweiſe. Das Geheimniß ließ ſich der Anfrage Hildegard's nicht bergen, und Anna vertraute ihr, was ſie eben geſehen und was vielleicht noch geſchehe.

Hildegard war betroffen, ſie ſagte, wenn auch jetzt zu dieſen Zärtlichkeiten nur die Erinnerung der Stelle, wo er ſich zuerſt mit Apollonien begrüßt, den Stoff hergegeben habe, ſo ſei freilich eine Rückkehr zu dem Jugendgefühle eine ſorgliche Sache, weswegen ſie immer noch wünſche, daß jene beiden einander ehelichen möchten und daß Anna einen Jüngling ihres Alters erwähle. Der Rath brachte die Jungfrau auf, ſie ſchwur, daß ſie ohne Berthold nicht leben könne, daß ſie auch von Luther feierlich eingeſegnet ſei. Da gab ihr Hildegard den Troſt, ſie möchte nur ſchweigen und thun, als ob nichts ſie kränke, damit nicht Unfrieden in die Ehe geſäet würde, ſie wolle dafür ſorgen, daß Apollonia nicht im Hauſe bleibe, ſo ſei doch der Umgang weniger häufig. Zum Glück ſei das artige Haus des Nachbars feil, das ſolle der Sohn für Apollonien kaufen und einrichten laſſen.

Sehr unbefangen, wie es der Unſchuld ihres Herzens ziemte, traten jetzt Apollonia und Berthold ein, grüßten, erzählten, wie ſie im Garten des wunderbaren Zuſammentreffens, der noch wunderbareren Trennung gedacht hätten, die Annen das Leben geſchenkt habe. Berthold erzählte noch, es ſei ihm einen Augenblick vollkommen wie damals zu Muthe geweſen und ſie hätten ſich wie ein Paar Verliebte geküßt; dann habe er noch eine Inſchrift an die

Stelle geſetzt, wo ihm ſo viel Glück geworden. Alle gingen hinunter, dieſe Inſchrift an Ort und Stelle zu hören, und Berthold las ſie mit inniger Rührung, es war eine Art Gebet:

Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich Dich Herr der Erde thue kund,
Geſundheit gieb bei ſorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen feſten Muth,
Gieb Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verſcheuch die Feinde von dem trauten Heerd,
Gieb Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel ſchenk dem abſchiedſchweren Geiſt,
Daß er ſich leicht der ſchönen Welt entreißt.

Anna wurde von dem Gebete ſehr ergriffen, ſie verſprach ihm mehr, als der Himmel ihm geben könne. Es wurde von der Einrichtung des Hauſes geſprochen und ehe noch Hildegard davon anfing, erklärte Apollonia, ſie wolle weder auf Koſten, noch im Hauſe ihres lieben künftigen Schwiegerſohns leben, aber die Stadt gefalle ihr wieder von neuem, ſie höre, daß ihr ein mütterliches Erbe zugefallen ſei, worauf die Stadt keinen Anſpruch machen könne, ſie wolle ſich ankaufen, bis ſie in den letzten Jahren zu dem Kloſter zurückkehre, welchem ſie damals entriſſen worden. Frau Hildegard machte trotz aller Gegenrede Berthold, der Apollonien nicht aus dem Hauſe laſſen wollte, ihren Vorſchlag wegen des Nachbarhauſes, er gefiel Apollonien, doch gab Berthold nur ungern ſeinen Willen darein, weil beide Häuſer durch ein ſchmales Fußgängergäßchen getrennt waren, ſo daß keine andre Verbindung als durch das Zubauen der allgemeinen Straße zwiſchen den beiden geſtiftet werden könnte.

Das Nachbarhaus wurde jetzt in Augenſchein genommen. Es fand ſich neu und dauerhaft, denn es wurde erſt vor wenig Jahren auf der wüſten Stelle gebaut, nur konnte ſich Frau Apollonia nicht zufrieden geben, daß ein Brunnen fehle, der ihr als eins der liebſten und weſentlichſten Theile der Wirthſchaft erſcheine. Berthold's Bauluſt machte gleich einen kühnen Plan. Auch ihm mangelte ein tiefer Brunnen in ſeinem Hofe, nur trübe moorigte Quellen ſammelten ſich in dem Behälter, das er damals bei der erſten Beſitznahme des Gebäudes ausgegraben hatte; zum Erſatz hatte ihm der ſchöne tiefe Marktbrunnen gedient, der doch ſehr unbequem weit vom Hauſe ablag. Jetzt fiel ihm ein, beiden Häuſern den Dienſt zu erweiſen, durch einen gemeinſchaftlichen Brunnen zwiſchen beiden ihnen nicht nur ein tieferes reines Quellwaſſer, ſondern auch die Freude der Verbindung am Brunnen wie den Altvätern der Bibel in den Wüſten Aſiens zu verſchaffen. Zwar mußte dann die kleine Straße, die dem ganzen Städtlein nützlich war, um zu den Bleichplätzen auf kurzem Wege zu gelangen, auf immer geſchloſſen werden. Er ſchwankte, aber Apollonia trieb ihn mit der Bewunderung ſeines Anſchlags über ſein gutes Gewiſſen und ſeine Beſonnenheit als Bürgermeiſter hinaus. Er fühlte, daß er unrecht habe ganz deutlich; unrecht, weil er die ehrwürdige Scheidewand des Hohenſtaufenpallaſts durchbrach; unrecht, als Verwalter des öffentlichen Vortheils, aber der Gedanke war ihm zu ſüß, er konnte ſich nicht losreißen, er hätte gleich in Ungeduld Hand ans Werk legen mögen. Er hatte ſo viele Gaben himmliſcher Gnade erhalten, daß ihn der Mangel dieſes Brunnens ſo quälte, als ob alles, was er beſitze, gar nichts dagegen bedeute.

Schon verſuchte er den Boden, ob er feſt ſei, da hörte er Frauen in dem Gäßchen, die rühmten dies Gäßchen, wie es ſo reinlich und feſt ſei, der Regen ſchade gar nicht, kein Wagen komme ihnen da entgegen, wenn ſie mit den Linnen bepackt wären, die Kinder könnten da auch ſo ſicher ſpielen, ohne Gefahr übergefahren zu werden. Es rief in ihm, dies ſei die Stimme eines warnenden Engels, aber der Teufel ſtand auch ſchon neben ihm, der Doktor Fauſt, der, wieder angekommen aus der Fremde, ſich nach ſeinem Wohlſein erkundigte und die Unterredung behorcht hatte. Er fühlte Berthold's Puls und ſagte, ſein Blut verdicke ſich, es fehle ihm entweder an Luftbewegung, oder an fleißigem Gebrauche des reinen Waſſers. Frau Apollonia fiel ihm in die Rede, daß es an der Seite der Stadt nur einen öffentlichen Brunnen gäbe, der natürlich oft verunreinigt würde, ſie könne nicht leben, ohne einen Brunnen in ihrem Hauſe zu haben. Fauſt gab ihr mit ſchrecklich wichtiger Geberde allen Beifall, wollte aber von der Wunderkur anfangen, wie er Berthold ein friſches Lebensblut verſchafft habe und daß er dies ſchonen müſſe, da führte ihn Berthold unter einem Vorwande bei Seite, ſteckte ihm eine Hand voll Geld zu, ſagte ihm, er müſſe dieſe Wunderkur verſchweigen, weil er ſich ſchäme, durch fremdes Blut geneſen zu ſein. Fauſt grinſte über das ſeltſame Geheimniß und brummte: „Ihr meint wohl die Frau möchte nach dem fragen, der Euch das Blut gegeben, Ihr ſolltet ihn einmal jetzt ſehen, das iſt ein rechter Heidengott, ein junger Herkules geworden, er wächſt wie Hollunder und iſt feſt wie Hagebuche. Seid ruhig, ich will ſchweigen, aber erfriſcht Euch an gutem Waſſer, ich ſage Euch, ich habe es in den Füßen, wo Quellen liegen, mir wird da ſo wohl, als ſtiege ich in ein Bad; da wo Ihr eingegraben habt liegt entweder ein Schatz oder eine mächtige Quelle.“ — „Ich will einen Ruthenſchläger beſtellen, ehe ich anfange zu arbeiten,“ meinte Berthold, „Euer Gefühl kann irren.“ — „Herr,“ ſagte Fauſt ergrimmt und ſeine ſchwarzen Augäpfel traten hervor, wie Kugeln, die er eben fortſchießen wollte, „Herr Bürgermeiſter, ich wünſche Euch alle Peſtilenz auf den Hals, ich kurire Euch nicht, wenn Ihr einen elenden Gauner von Ruthenſchläger befragen wollt, wo ich Euch ſchon Beſcheid geſagt habe. Ihr müßt hier einen Brunnen graben, oder ich ſchreie in der ganzen Stadt, der Bürgermeiſter iſt ein todter Mann, der nur durch Bürgerblut lebt, und Ihr braucht nur ſein Blut dem Anton abzuzapfen, ſo muß er wie ein Blutigel, dem Salz aufgeſtreut wird, auch ſein Blut entlaſſen. Nun Herr, habe ich Euch in meiner Gewalt, es ergiebt ſich keiner umſonſt dem Teufel." — Berthold ſagte ihm, er ſei trunken. — Fauſt antwortete: „Trunken bin ich, denn jetzt ſind es gerade ſiebenundzwanzig Jahre, als ich zum letztenmal nüchtern war, aber im Wein iſt Wahrheit, wenn das Wort heraus iſt, ſo gehört's einem Andern, und wenn ein Ding geſchehen iſt, ſo verſtehen's auch die Narren, der Barbier läßt ſich mit dem abgeſchnittenen Haar nicht bezahlen; wüßte ein Menſch recht, wer er wär, er würde fröhlich nimmermehr, aber der Wein macht luſtig, das iſt ſeine Gerechtigkeit." — Bei dieſen Worten winkte er einem verſchmitzten, bleichen Knaben, der auf ihn an der Thür wartete, ließ ſich eine große Henkelflaſche von ihm reichen und wankte langſam dem Rathskeller zu, indem er zuweilen anhielt, um mit Hülfe des Knaben, der beide Arme unterſtemmte, die große geflochtene Flaſche ihrer letzten Tropfen in ſeinen Mund zu entledigen.

„Es iſt ein ſeltſames Vieh, unſer Doktor,“ ſagte Berthold zu Apollonien, die ſich über ihn verwunderte, „aber ein Jngenium hat er, wie keiner, wenn er kaum ſeinen Weg ſehen kann, da erräth er am beſten alle verborgnen Übel und hier hat er eine außerordentliche Quelle entdeckt, wo wir einen Brunnen nöthig haben. Jch kann nicht ruhen, bis ich Arbeiter finde, das Werk anzugreifen; ich ſehe in Gedanken den Rand des Brunnens, die Sitze umher von Marmorſtein, auf denen wir täglich mit einander frühſtücken, wenn hell und herrlich der Morgen, und wenn er von Annen mit den erſten Gaben des Jahres, mit Krokus, Schneeglöckchen und Veilchen bekränzt wird, wenn wir unſre Kinder dabei taufen laſſen, wenn bei Feuersgefahr dieſer Brunnen die Stadt rettet, dann werden ſie gern das kleine Gäßchen geopfert haben und werden es mir danken.“

Um keinen Widerſpruch zu erfahren, eilte er, aufgemuntert von Apollonien, zu ſeinen Arbeitern, die Gaſſe wurde geſchloſſen, die Mauern durchbrochen, ehe noch die Sonne ſank, und Fingerling ihm ſagte, daß die Zünfte einen Verdruß empfänden und zuſammen gekommen wären, daß er eine ſolche gewaltſame Änderung und Zueignung ohne ſie vorgenommen habe, nur ihre alte Anhänglichkeit halte ſie ab, ſich heftig dagegen zu erklären. Er meinte aber die guten Leute zu kennen, er wußte, daß ſie einer großen, öffentlichen Luſtbarkeit nicht widerſtehen könnten und bat Fingerling, alle Zünfte mit Frauen und Kindern zu ſeinem Hochzeitsfeſte einzuladen, zugleich ſollte er die Angelegenheit des Brunnens hinhalten; wenn ſie erſt ein Paar Wochen davon entwöhnt wären, würden ſie einigen alten Weibern zu Liebe, die das Linnen trügen, ihm dieſen Gipfel des häuslichen Glücks nicht wieder entreißen.

Anna und Hildegard vernahmen nichts von der Sache, die erſtere war allzu glücklich mit der Muſterung aller Koſtbarkeiten und Künſtlichkeiten beſchäftigt, welche die fürſtliche Mutter dem Hauſe zur Überfüllung aller Zimmer verlaſſen hatte. Kaum gönnte ſie ſich Zeit zum Mittageſſen, die neugierige Anna; wäre Berthold nicht mit ſeinem Brunnen beſchäftigt geweſen, es hätte ihn kränken müſſen, daß die Begierde auf Wirthſchaftsgeräthe, die ſie bald als Eigenthum betrachten ſollte, ihre Aufmerkſamkeit für den ganzen Tag von ihm abgelenkt hatte. Mit raſtloſem Eifer wurden alle Zimmer, alle Schränke gemuſtert, und Frau Hildegard ſelbſt hatte die Freude, manches durch die Berührigkeit Annens wieder zu ſehen, was ihr zu ſchwierig war aufzuheben, ſelbſt manches noch zu entdecken, wovon ſie bisher keine Kunde gehabt hatte. Immer höher ſtiegen ſie und kamen im Boden an eine Kammer, von der Frau Hildegard ſelbſt nichts wußte. Da aber die Thür verſchloſſen war und kein Schlüſſel unter allen ſich dazu vorfand, ſo wurden alle durchverſucht, ob ſie paßten. Endlich fand ſich ein Schlüſſel von dem Zimmer Berthold's, der auch hier aufſchloß, aber die Erwartung war betrogen, die Kammer ſchien nichts zu enthalten, als einen mottenfräſſigen grünen Wamms, den Frau Hildegard bei näherer Betrachtung für den grünen Schreiberwamms, für die erſte Gabe Apolloniens erklärte. Der wurde von Annen mit Hildegard's Einwilligung gleich bei Seite geſchafft, damit dieſe Erinnerung, von der er oft ſprach, keine neue Neigung und Eiferſucht erwekken könnte. Nun fand ſich noch ein eiſerner Kaſten in einer Ecke, in welchem Anna nichts fand, als ein türkiſches Meſſer mit einem Drachengriff und einem ledernen Beutel, beides war ſeltſam ſchön gearbeitet und gefiel ihr, ſie meinte, es brauchen zu können. Aber Frau Hildegard gebot ihr, beides hinzulegen, ſie wolle ihr ein beſſeres Meſſer kaufen, das ſie in der Wirthſchaft brauchen könne und der Beutel ſcheine ihr ohnehin verſtockt zu ſein. Doch Anna dachte ſich ſchon als Herrin des Hauſes, glaubte das alles ſchon ihr Miteigenthum, wollte mitgenießen, was ihr gefiel, und ſparen, was überflüſſig ſchien, ſie meinte alſo, es ſei verſtändig, Meſſer und Beutel mitzunehmen, ohne daß es die Alte mit ihren blöden Augen bemerke, nachher werde ſie ſchon vergeſſen, ein überflüſſiges Meſſer zu kaufen und den Beutel brauche ſie ohnehin gleich, um allerlei kleine Gaben zu bewahren, die ſie während der Hausſuchung erhalten hatte. So kamen beide bedeutſame Gaben alter Zeit, das Einzige, was von dem Schatze Berthold's übrig, in die Gewalt der ſchönen Braut, die ihre Seltſamkeit und die Gefahr, welche damit verbunden, nicht ahnen konnte, aber das Unrecht war ihr doch deutlich, denn ſie nahm beides heimlich und es brannte ſie doch ſchon etwas, wie den Adler die glühende Kohle, welche er ſtatt des Opferfleiſches in das ſichere Neſt trug.

Siebente Geſchichte.

Der Brunnen.

Der Heirathsanſchlag auf Fingerling hatte keinen Fortgang, der alte Junggeſelle befand ſich in ſeiner ängſtlichen Ordnung zu wohl, als daß er ſie hätte ändern mögen. Er fand ſich durch den Antrag ſehr geehrt und geängſtigt, denn ſeine alte Aufwärterin war gegenwärtig und machte ein böſes Geſicht, auch die Canarienvögel, denen er etwas Grünes gebracht, ſchrieen zornig drein, ſeine drei Schooßhunde knurrten — und Berthold fand es demnach gerathener, zu ihren Geſchäften überzugehen. Einen Vortheil hatte er inzwiſchen durch den verlornen Antrag; es durfte Fingerling ſeine Einwendungen gegen den Brunnen aus erwiederndem Nachgeben nicht weiter vorbringen. Dieſer Brunnenplan war Berthold aber ganz an's Herz gewachſen, ſeit Anna, die vorläufig mit der Mutter in's Nachbarhaus der Schicklichkeit wegen bis zur Vermählung gezogen war, dieſe Verbindung höchſt bequem fand, um ſpät und früh bei Berthold zu ſein, mit ihm die Zukunft und das Haus auszuſchmücken. Berthold's Zärtlichkeit, die jede Stunde durch artige Zeitvertreibe, Geſchenke und Geſellſchaften zu beleben wußte, hatte jede Eiferſucht der Tochter wieder in den Hintergrund geſtellt und bei der Brunnenverbindung beider Häuſer ſtörte ſie kein ſorglicher Gedanke. Sie ſuchte inzwiſchen doch die Verbindung der Mutter mit Meiſter Kugler zu betreiben, der nun einmal feſt entſchloſſen war, nicht ohne Frau in ſeine Wirthſchaft zurückzukehren und ſich inzwiſchen mit dem Fleiſcheinkauf für das große Feſt beſchäftigte, das Berthold der Stadt geben wollte. Als die Mutter ihr dieſes Anſinnen rund abſchlug, weil ſie von dem Tode ihres Mannes eigentlich gar nicht unterrichtet ſei, ſo ſannen beide auf eine andere Frau für ihn, doch vergebens. Da traten die geſchwätzigen Töchter des Voigts, Babeli und Joſephine, mit großem Geſchrei ein, weil ſie erſt jetzt die Anweſenheit ihrer liebſten Geſpielin erfahren hätten, küßten Apollonien, erzählten gleich, wie viele Verehrer ſie ausgeſchlagen hätten, bis die andern davon abgeſchreckt, ſich ihnen nicht mehr zu nahen wagten; wie ſie jetzt viel verſtändiger handeln würden, wenn es ihnen geſtattet wäre, ihren Weg noch einmal zu machen, wie ſie nicht mehr auf irrende Ritter, ſondern auf ehrliche Zunftgenoſſen ſehen würden. Das Geſpräch belebte ſie, die Erinnerungen ſchmolzen das Eis ihrer Herzen, und Kugler, der nicht mehr hinkte und ſehr großſtädtiſch gekleidet war, trat zur rechten Zeit ein. Babeli's Stunde hatte geſchlagen, zwar ſpät, aber um ſo lauter, Kugler wollte eine Frau aus der Stadt, woher Anna ſtammte, ſie liebten beiderſeitig nicht ein zartes Verſtecken mit ihrer Zuneigung zu ſpielen, Apollonia und Anna förderten die Geburt mit freundlichem Zureden, ſie hatten ſich erklärt und verſtändigt, geeinigt und geküßt; ſie waren zum uralten Voigt gelaufen, der ſeinen Töchtern allen Willen ließ und auch zu dieſer Verlobung freundlich nickte; alles das an einem Tage.

Auch hievon zog Berthold für ſeinen Brunnenbau weſentlichen Vortheil. Die Bürger wollten ſich durch den verſprochenen Schmauß wegen des vermauerten Bleichgäßchens nicht beſchwichtigen laſſen, ſie wollten aber den reichen Bürgermeiſter nicht unmittelbar kränken und ſteckten ſich deshalb hinter den Voigt, der gegen Berthold gleich einige Worte von herzoglicher Genehmigung fallen ließ. Gegenwärtig fielen dieſe Worte ins Waſſer, womit der Voigt ſeine Hände in Unſchuld wuſch; wie hätte er den Mann kränken ſollen, der ſeinen künftigen Schwiegerſohn beherbergte, der gewiſſermaßen die Veranlaſſung gegeben, daß er Babeli unter die Haube brachte, eine Hand wäſcht die andere. Vielmehr gab er gleich den Bürgern zu verſtehen, wenn ſie ſich gegen den Bau ſetzten, ſo würde Berthold durch herzogliche Gnade ihn dennoch durchſetzen, ihr Widerſpruch ſei vergebens. Die Bür-

Bürger kannten Herzog Ulrich und ſchwiegen, trugen es aber Berthold nach, der doch nichts von dieſem Gerede des Voigts wußte.

Das Ausgraben des Brunnens hatte große Schwierigkeiten, weil Berthold nichts vom Bergbau verſtand, der doch hier nothwendig zu Hülfe gerufen werden mußte, wenn er die oberen Quellen verſchmähen und ſich zur Tiefe durcharbeiten wollte. Die Arbeiter ſagten oft, Erde und Steine möchten ihnen über den Kopf zuſammenſtürzen, denn ſie verſtanden es nicht, durch ein Zimmerwerk die ſteilen eingegrabenen Erdwände zu ſichern, doch Berthold redete es ihnen in ſeiner Luſt den Brunnen fertig zu ſehen, immer aus, machte ihnen Muth durch Wein und Geld, ſtieg auch ſelbſt in die Tiefe und half, zum Zeichen, daß er keine Gefahr da ahne. Aber jedesmal ſtürzte die Erde auf ihn nach und nöthigte ihn, hinaufzugehen und ſich umzuziehen, wenn ſie auch keinen weiteren Schaden that. Er ließ das Ausgraben weiter umherführen, glaubte alles geſichert und förderte die Arbeit um ſo eifriger, je weitläufiger ſie wurde. So tief hat des Himmels Gnade das Verderben verſteckt, der Menſch ſucht es trotz allen Gefahren auf, oft ſcheint es, als ob ſein höchſter Muth erſt in der Sehnſucht nach dem Verderblichen erwache, als ob die Überzeugung des Guten nicht dieſe heftige Flamme in ihm entzünden könne. Berthold hatte eben die

Arbeiter verlaſſen, es war am dritten Tage, da kam ein Geſchrei, der Brunnen ſei eingeſtürzt, die Arbeiter verſchüttet. In Verzweiflung eilte er hin, er ſah den Brunnen durch die von zwei Seiten eingeſtürzten Wände halb gefüllt, der Gram ſeines Herzens nannte ihn einen Mörder, er ſprang hinunter, er rief Jedermann zu Hülfe, alles arbeitete in ſtummer Verzweiflung. Endlich gelang es, den armen Verſchütteten Luft zu ſchaffen, ſie konnten ſich ſchon zum Theil ſelbſt helfen; die leblos ſchienen, wurden wieder zu Athem gebracht, nur einem war der Arm zerſchmettert. Berthold ſorgte reichlich für alle, den Unfall ſuchte er den Frauen zu verheimlichen, doch glaubte er ſich gezwungen, den Bau ſo lange auszuſetzen, bis er ſich erfahrne Arbeiter verſchafft hätte.

Da brachte ihm Fingerling am nächſten Tage Botſchaft, ein fremder, ſeltſam gekleideter Mann, faſt wie ein Schornſteinfeger, der eine Lederſchürze hinten, ſchwarz leinene Jacke und grüne Mütze trage, reite ſein hohes Ritterpferd in den Hof und bringe ein Schreiben von Martin Luther. — „Glück auf,“ ſagte der Fremdling, übergab ſeinen Brief mit einem freundlichen Händedruck. Berthold durchlas den Brief, worin ihm Luther berichtete, daß er den erſten Tag wohl acht Meilen auf dem Pferde, ſeiner Sicherheit wegen, zurückgelegt habe, am Abend aber ſo ſteif und müde angekommen ſei, daß ihn die

Leute hätten herunter heben müſſen. Ein ehrlicher Bergknappe habe es übernommen, das Pferd zurückzubringen. Noch wünſchte er ihm viel Segen zu der Ehe, auch ſolle ihm der ehrliche Bergmann ein Lied vom Eheſtande verſingen, denn der wiſſe aus den Tiefen, wie der Geſang in die Tiefen des Herzens dringt. — Aber unſerm Berthold klang ein anderer Geſang in den Ohren bei den Worten, dies ſei ein Bergmann, er ſah ihn an wie einen höhern Boten, er drückte ihm die Hand wie einem Bruder, er zog ihn mit ſich fort, zum Brunnen hin, zeigte ihm mit Leidweſen, wie die Tiefe zugeſtürzt ſei, er müſſe ihm Rath geben, um gefahrlos in die Erde zu dringen. Der Bergmann lachte und ſagte in ſeiner fremden Mundart, er wäre ein ſo hochgelehrter Herr, der leſen und ſchreiben könne, er wolle ihn mit der Kleinigkeit wohl nur zum Narren haben. Berthold ſtutzte und ſah ihn verwundert an, dann betheuerte er ihm, daß keiner einen Rath wiſſe, in die Tiefe zu kommen, ſo wenig es ihm gelungen, in die Wolken zu fliegen. — Der Bergmann ſpottete ihn aus, beſchrieb ihm, wie ein Schacht nichts anders ſei, wie eine Brunnenöffnung, bei der es aber auf Erz ankomme, wie dieſer oft auf mehrere hundert Fuß Tiefe durch Waſſer und Felſen eingetrieben werde, wie das Waſſer und Geſtein hinaus zu ſchaffen ſei, und wie das Pulver jetzt alles Sprengen der Felſen erleichtere, wo ſonſt gar mühſam durch Feuersbrand die Härte gelöſt werden mußte. Dann beſtellte er ſich Holz und Zimmerleute; Berthold verſprach ihm reichen Lohn.

Die Bürger hatten des Unfalls am Brunnen geſpottet, jetzt konnten ſie gar nicht begreifen, was er vorhabe. Keiner der Schmiede und Zimmerleute konnte den fremden Bergmann verſtehen, denn zwiſchen den ungebildeten Menſchen, die verſchiedne Mundart reden, iſt das Verſtändniß ſchwerer, als mit denen, die ſchon ihre gewohnte Sprache durch Erlernung fremder Sprachen zu überſehen gewöhnt ſind. So mußte Berthold als Dolmetſcher zwiſchentreten, um den Leuten deutlich zu machen, was ſie hauen, ſägen, bohren, hebeln, nageln und ſchmieden ſollten, obgleich er ſelbſt eigentlich nicht verſtand, was aus der Sache werden ſollte, auch dazwiſchen von mancher Beſorgung für das Haus und die Braut abberufen wurde. Es war dieſe Zeit des Glücks gefährlich für ihn, der ſo lange durch ſeine Erziehung und ſeine Schwächlichkeit von der Welt in eignen Wünſchen und Leidenſchaften abgehalten worden, er hatte ſie nur immer durch das gleichgültige Nebelmeer der öffentlichen Geſchäfte, der eignen Bedürftigkeit und des Erwerbs angeſchaut. Nun fühlte er ſich auf einmal ein mitlebender Menſch, der manches vermöge, von zweien Frauen geliebt, von vielen Menſchen umdrängt, die jetzt erſt Vortheil oder Unterhaltung in dem Hauſe ſuchten. Es kamen Ritter aus der Gegend unter manchem Vorwand, verſicherten ihm ihre Freundſchaft, es that ihm wohl, von Turnieren mitzureden, den gewonnenen Becher zu zeigen; dann erregten ſie ſeine Eiferſucht, wenn ſie artig gegen Apollonien und Annen waren, auch ſeinen Zorn, wenn ſie auf Annen nicht zu achten ſchienen. Er lernte aus ihren Erzählungen das kriegeriſche Jagdleben der kleinen Ritterſtaaten von der glänzenden Seite kennen und fühlte ſich da mehr zu Hauſe, als bei ſich ſelbſt, wo ihm die Schreibſtube, das Einkaufen der Wolle, das Dingen und Zahlen, wenn es gleich Fingerling gern beſorgte, unleidlich fiel, ſobald einer jener ritterlichen Geſellen ihn in der Zahlſtube beſuchte. Über ſeine früheren Jahre ſuchte er in ſich ein Vergeſſen zu verbreiten, der Roſengarten und das ritterliche Puppenſpiel ward eingepackt, er glaubte ſich ſelbſt zum fertigen Ritter bilden zu können, weil er ſich geſund fühlte. Meiſter Sixt wurde jetzt von Frau Hildegard in's Haus gerufen, um die Bildniſſe von allen zu ewigem Gedächtniß der ſchönen Zeit zu malen. Berthold ſchenkte ihm eine bedeutende Geldſumme für Anton, damit dieſer ihm nie ſo wenig während der Arbeit, wie nachher in's Haus komme, weil er behauptete, Frau Hildegard könne ihn nicht wohl leiden. Er bemühte ſich gar, den

Anton nach Nürnberg zu Dürer in die Lehre zu bringen, aber das ſchlug Sixt rund ab, weil er auf die Malerei der dortigen Meiſter, beſonders Albrecht Dürer's gar nichts hielt, ſondern das Wohlgefallen der Leute an deſſen magern Geſtalten für eine Augenverblendung ausgab. Er hatte die vollen ſinnlichen Geſtalten ſeiner niederländiſchen Meiſter im Kopfe, ſo malte er auch ſeine Heiligen, daß noch ein ſehr vollendeter Menſch außer der Heiligkeit ſich in ihnen zur Schau ſtellte, ein Menſch, der auch zur Sünde den Stoff in ſich trug, aber in ſeinem Ausdruck die Bändigung der Luſt, die Unterwerfung des blinden Triebs zu höherem Zwecke zeigte, der zugleich durchſcheinen ließ, daß dies alles in ihm kein todter Zwang des Geſetzes ſei, ſondern ein Drang ſeiner Seele, ein feuriger Wille, oder was gewöhnlich Glaube genannt wird, dies Vertrauen auf einige Begeiſterung des Willens für etwas, das alles wirkt und bildet. So tückiſch Meiſter Sixt die ſchwächliche Geſtalt Berthold's einſt aufgefaßt hatte, ſo reich und freudig wußte er die herrlichſten Augenblicke in Annens Geſtalt und Ausdruck zu ſammeln und feſt zu halten, Apollonien gab er dagegen zu viel Böſes und Frau Hildegard zu viel Gemeines in den Ausdruck, denn was ihn nicht entzückte, das machte ihn tückiſch. Eine Bosheit von ihm war es auch, daß er ſie durch das Zugehörige, die Eule bei Apollonien, die Taube bei Annen und den Pfau bei Hildegard, als die drei Göttinnen der Fabel bezeichnete, Berthold aber als Paris hinzufügte, wie er Annen den Apfel reichte. Dieſe mythiſche Bedeutung, die Niemand in Weiblingen als Berthold verſtand, hatte dieſer im Zutrauen auf Anna gebilligt, da er in ihr allerdings etwas von einer Liebesgöttin fand, auch konnte das ganze Bild, das an den zu erbauenden Vereinigungsbrunnen (der nach Berthold's Zeichnung in das Bild eingetragen war) den Zuſchauer verſetzte, eben ſo gut für eine Verherrlichung der Gartenluſt, die Berthold geſchaffen, gelten. So wurde es auch von den Frauen, von allen Baſen und Vettern, von Rittern und Knappen aufgenommen.

Zu keiner Angelegenheit verhielt ſich während dieſer Arbeit unſer alter Sixt ſeltſamer, wie zu dem Bergbau am Brunnen, der inzwiſchen ſchon mit verſchränktem Holze ausgeſetzt war und durch ein Drehrad mit zwei Pumpen ſeines wilden Gewäſſers entledigt wurde. Er konnte ihm ſeine Bewunderung nicht verſagen, begriff aber nicht, was da vorgehe. Daß da unten in der Tiefe einer arbeite, kam ihm nicht in den Sinn, ſondern er meinte, das mache ſich alles von ſelbſt durch die mirakulöſe Maſchine. Er ſpritzte deswegen eines Morgens ſehr unbeſorgt ſein warmes Waſſer, worin er die Pinſel, Farbenſcheibe und

Farbenbeutelchen ausgewaſchen, in den Brunnenſchacht. Er hatte den Tag ſehr viel an einem rothen Kleide Annens gemalt, das warme Waſſer war wie Blut geröthet, und der Bergmann erſchrack bei ſeinem Grubenlichte nicht wenig, als ihm rothes, warmes Blut über den Kopf rann, er glaubte, daß ihm eine Ader an einer Kopfwunde, woran er ſchon einmal todtkrank gelegen, wieder aufgeſprungen ſei. Er ſtieg entſetzt und gar unerwartet für Meiſter Sixt, wie ein Schornſteinfeger für den Storch, der ruhig über dem Schornſtein niſtet, aus der Tiefe. Meiſter Sixt machte ein Kreuz mit ſeinem Pinſel und wäre ſchnell dem Berggeiſte entwiſcht, der aber hatte ihn ſchon in ſeinen ſchwarzen Fäuſten und ſagte ihm in ſeiner breiten Mundart, er ſolle ihm einen Arzt beſtellen, ihm ſei eine Ader geſprungen. Meiſter Sixt verſprach alles, um dem ſchwarzen blutigen Manne zu entkommen. Er lief fort und begegnete in der Straße einem Geiſtlichen, dem Pfarrer Sprenger, der die heilige Speiſe zu einem Kranken getragen hatte, den ſandte er gleich zum Troſt des armen Bergmanns. Dann lief er zum Bader, daß er ſich mit chirurgiſchem Verbande einſtelle und begleitete dieſen zum kranken Bergmanne. Der gute Bergmann hatte inzwiſchen ſchon alle ſeine Sünden gebeichtet, wie er hie und dort Erze bei Seite geſchafft und an die Chimiſten verkauft habe, er war ſeiner Sünden entledigt und die heilige Speiſe ihm gereicht worden. Der Geiſtliche ſuchte ihm noch Muth einzuſprechen, aber der Bergmann blieb dabei, ihm würde im Himmel auch nichts geſchenkt werden; er werde ta prav tonnern helfen müſſen. Da trat der Chirurg hin, wuſch den Kopf ab, ſetzte ſeine Brille auf, ſchüttelte mit dem Kopfe, ſah wieder, roch wieder und brüllte endlich zornig: „Meiſter Sixt, ich ſchlage Euch alle Rüben im Leibe zuſammen, hier iſcht keine Wunde, das iſcht kein Blut, ſondern riecht wie Malerfarbe, Ihr habt mich zum Narren brauchen wollen, mein Gang koſtet einen Gulden, die Ehrenerklärung koſtet auch einen Gulden, und wenn ich Euch nicht todtſchlagen ſoll, ſo koſtet's noch einen Gulden.“ — Der Geiſtliche, als er dies vernahm, ſprach Fluch und Bann über den dürren Meiſter aus, daß er mit dem Heiligſten ſeinen Spott treibe. — Meiſter Sixt krähte dazwiſchen von ſeinem point d'honneur, indem er einen kleinen Degen zog, ihn habe der ſchändliche Bergmann angeführt, er ſei unſchuldig; der Bergmann aber ſchalt grimmig auf den Maler, er habe ihm ein Fieber in den Leip gejagt, er habe ihn mit Treck geſalpt. Schon hatte der Bergmann mit ſeinem Fäuſtel den kleinen Degen des Malers in die Luft geſchnellt und wollte ihn damit weiter auspochen, da trat Berthold aus dem Hauſe, ermahnte ihn zum Frieden, ließ ſich den Vorgang erzählen und erklärte allen den ſeltſamen Irrthum, worin ſie ſich vergebens ereifert hätten, zahlte dem Wundarzt eine kleine Entſchädigung, verehrte dem Geiſtlichen Tuch zu einem Mantel, ſchickte Sixt zum Bilde fort und trieb den Bergmann an die Arbeit, die ihrer Beendigung nahe ſchien und die viel Menſchen nöthig hatte, weil die Pumpen Tag und Nacht beſchäftigt werden mußten.

Der Bergmann wollte ſich zwar weigern, gleich nach ſolcher Unortnunge und pöſer Warnunge, wie er ſich ausdrückte, fortzuarbeiten, aber Berthold ſtellte ihm vor, daß die Arbeit durch den Felſen wahrſcheinlich noch an dem Tage zu der großen Quelle führe, auf die alle Vorzeichen deuteten. Der Bergmann dachte ſeines Berufs und der Vergebung ſeiner Sünden, er ſtieg in die Tiefe; das Unheil war ſo tief verborgen, er mußte es doch zu Tage fördern. Berthold hörte den Bergmann aus der Tiefe gar herrlich ſingen und dachte wohl an Luther's Brief und wie dieſer fromme Bergmannsſohn für die Sehnſucht der Welt nach tiefer Erkenntniß ſein Leben daran ſetze, eine Quelle des Glaubens zu entdecken, nachdem aller andre Glaube, wie er bisher gebraucht, als getrübt befunden worden. Ängſtlich fragte er den Bergmann, ob auch keine Gefahr ihm drohe, es ſei ihm ſo bange. — „Eine feſte Burg iſt unſer Gott," antwortete der alte Hauer, „ich laß mich nicht zum zweitenmal von blinder Furcht abtreiben, es muß hindurch, der Fels mag hier noch ſo feſt ſein, ich habe gebeichtet und gebetet.“

Beruhigt ging Berthold zu ſeiner Anna, fand aber dort einen ſehr ſchmerzlichen Brief des guten Treitsſauerwein; er ſchrieb ihm, daß der Kaiſer täglich ſchwächer werde, daß ihm ſeine großen Beſtrebungen lächerlich dünkten, daß er viel von den Kronenwächtern vernommen und ſich lächelnd geäußert habe, daß er ſich gerade an den Unrechten gewendet, als er Berthold zu Nachforſchungen aufgefordert habe, er möchte wohl ſelbſt zu ihnen gehören. Das habe er als Freund beſtritten, aber der Kaiſer ſei nun einmal altersſchwach und beſchaue täglich ſeinen Sarg, den er bei ſich führe. Als er von Augsburg ohne Prunk ausgezogen, habe er ſich bei der Rennſäule auf dem Lechfelde umgewendet, lange mit ſeinen weiſen gütigen Augen die Stadt beſchaut und endlich mit bebendem tiefem Athem geſprochen: „Nun geſegne dich Gott, du liebes Augsburg und alle frommen Bürger darin, wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt, nun werden wir dich nicht mehr ſehen!“ — Wo die Thonkugel eines Knaben und wo die Geſchützkugel zur Ruhe kommen, ſind beide gleich machtlos, von dem Leben nimmt der Bürger und der Kaiſer mit gleichem Gefühle Abſchied; daß aber ein Kaiſer nach ſo gewaltigem ſauſendem Laufe durch die Welt und ihre Geſchichte noch ſo menſchlich mit der Stadt reden konnte, in der er wenige frohe Tage lebte, dieſe Treue rührt tiefer, als das Angedenken mancher großen That.

Berthold erinnerte unter ſolchen Betrachtungen ſeine Anna an jedes gute Wort des Kaiſers und beide ſaßen feſt verſchlungen aneinander in Thränen, als ſich ein Lärmen hören ließ nach der Hofſeite, als ob ein fernes Geſchütz abgefeuert würde. Berthold hörte gleich darauf ein Geſchrei der Arbeiter am Brunnen, er lief an's Fenſter und erblickte eine Waſſerſäule, die ſich über den Brunnen erhob und ſich dann ſenkte; das Waſſer aber floß dann wie aus einem überkochenden Keſſel aus dem Brunnenſchacht die enge Gaſſe zwiſchen den beiden Hofmauern nach der Rems hinunter. -- „Gott, Gott," rief er, unſer armer Bergmann!"

Mit dieſem Ausruf eilte er aus dem Zimmer hinunter die Treppe, über den Hof zum Brunnen hin. „Helft, helft!" ſchrie er zu den Arbeitern, aber da war ſchon alles verſucht, den armen Bergmann herauszuziehen, es fehlte nur an Haken, um bis zur Tiefe des Brunnens zu gelangen. Die Leute berichteten, daß ſie einen Schall in der Tiefe gehört, als ob er den Durchbruch eines Felſenſtücks, woran er lange gearbeitet, zu Stande gebracht, aber mit einem furchtbaren Bullern, das leichte Steine fortgeſchleudert, habe ſich eine Waſſerſäule erhoben, gewiß habe er ein großes Waſſerbecken im Innern des Bodens geöffnet und ſei vom Felſenſtück niedergedrückt worden, ſonſt würde ihn der Strom emporgetragen haben. Kein Schwimmer könne da niederdringen, ſo lange der Waſſerſtrom mit ſolcher Gewalt ausſtröme, die Haken möchten ihn nicht erreichen, ſelbſt von langen Bäumen, er ſei verloren; ein Glück für ihn ſei es, daß er gebeichtet habe und geſpeiſt ſei. Die Leute ſahen darin eine beſondere Abſicht und Gnade des Himmels, daß der Maler den Geiſtlichen herbeigeführt habe. Das war kein Troſt für Berthold, er ſuchte umher nach Rath und Hülfe, aber vergebens, zugleich ſchämte er ſich des Vorgangs vor den Frauen und vor der Stadt. Er gab den Leuten Geld, daß ſie dies Unglück verſchwiegen, auch im Hauſe ſagte er nichts von dem Vorgange, ſondern berichtete nur die Erſcheinung der von Fauſt vorausgeſagten großen Quelle. Alles eilte verwundert dahin, der Bergmann ſchien vergeſſen. Heimlich beſtellte Berthold, ſo wenig er ſonſt darauf gehalten, Seelenmeſſen für ihn zu leſen; ſo verſchmähen nur wenige, was ihnen angenehm im Glauben iſt, nur das Unbequeme veranlaßt den Zweifel und die Unterſuchung.

Aber die Arbeiter ſchwiegen kaum ſo lange, als das Geld währte, das er ihnen geſchenkt, bald war die Geſchichte ein Mährchen in der Stadt, es hieß, der Bergmann habe koſtbare Edelſteine im Grunde des Brunnens gefunden und ſei von Berthold herabgeſtürzt, um dies zu verheimlichen, er werde es künftig ſchon herausarbeiten. Niemand ſagte ihm ſo etwas wieder, daß er die Wahrheit hätte offenkundig machen können. Die Lüge wandte immer mehr Herzen von ihm, aber er war zu übermächtig durch ſeinen Reichthum, durch die große Zahl von Arbeitern, die er beſchäftigte, als daß irgend ein Bürger eine Anklage gegen ihn gewagt hätte. Fauſt mehrte den Zorn der Leute, in ſeiner Trunkenheit ſagte er ſeltſame Dinge von Berthold's Heilung durch Blut, wovon er, wenn er nüchtern, nichts wiſſen wollte. Um dieſe Zeit liefen aber ſo viele Klagen gegen Fauſt ein, daß Berthold, ſeines ärgerlichen Wandels überdrüſſig, ihn zur Stadt hinaus führen ließ. Da ſagte Fauſt ganz vernehmlich, es ſolle dem Bürgermeiſter noch gereuen, wenn er den Anton nur erſtechen könne, ſo wäre er auch des Todes, und dazu werde ſich ſchon einer finden. Aber auch davon erfuhr Berthold nichts, er wurde immer noch von den Seinen wie ein krankes Kind gegen jedes unangenehme Lüftchen bewahrt. Schnell ordneten ſich die Steine um den Brunnen zu ſeinem Rande und zu Sitzen umher, ſein Abfluß wurde ſanft und ein kleiner Ausſchnitt leitete den Überfluß durch ein Gitter ab. Am ſogenannten Polterabend vor der Hochzeit, wo bei den Ärmeren alles Geräth abgeſondert, die alten Töpſe zerſchmiſſen werden, um ein neues Leben anzufangen, war der Brunnen am Abend fertig und trocken und erſt jetzt entdeckte ſich allen ſeine Anlage. Die Sitze waren hinlänglich gehöht, um über die Mauern nach dem Remsthale hinzublicken, ſo daß die ſinkende Sonne in ihrem abendlich geſättigten Roth aus dem Spiegel des gewundenen Fluſſes mit dem Scheine mannigfaltiger Inſeln blickte, unter den Mauern ſangen die Chöre der Bleicher auf den grünen Wieſen, Berthold wurde überraſcht und überraſchte zugleich, die beiden Frauen zierten den Brunnen mit einem Blumennetze, das ſie heimlich bereitet hatten und auf bunten Stangen über die Mitte des Brunnenrades ſtellten, daß es mit Duft und Farbenſpiel ſie wie ein Zelt umgab und die Ausſicht erhöhte, indem es zuweilen ſie unterbrach. So ſaßen ſie ruhig, und Anna fühlte einmal gar keine Eiferſucht, daß Berthold die Mutter mit ſeinem andern Arm umfaßte, ſie ſprachen wenig und blendeten ſich an dem Abendroth. Der Brunnen war zwar theuer erkauft, aber er gewährte dem glücklichen Berthold das ſtolze Gefühl, daß ihn diesmal nichts geſchreckt habe, die andern wußten nichts von dem armen Bergmann. Da hörte Anna von einer Seite einen Athemzug, wo keiner der Ihren ſtand, ſie blickte um ſich und ſah einen alten Mann in roſtiger Rüſtung. Sie fragte Berthold mit leichtem Schreck: „Wer iſt der fremde Mann? Er ſieht aus, als ob eines von unſern alten Steinbildern am Hauſe zu uns herabgeſtiegen wäre. Er hat mehr Züge im Geſicht, als zwei gewöhnliche Menſchen. Er ſchiebt jetzt einen Kaſten heran, es kommen mehrere, die ihm helfen, alle gerüſtet wie er, alle von bleichem ſteinernen Angeſicht. Sie gehen ſchweigend zurück, er bleibt.“

Achte Geſchichte.

Das Hausmährchen.

Frau Hildegard, die ſich zugleich mit Berthold umſah, ſtieß dieſen vergebens an und flüſterte ihm zu, er möchte ſich fortbegeben, es ſei einer der Kronenwächter, den ſie ſonſt ſchon oft abgewieſen habe. Berthold fühlte einen Muth in ſich, dem Alten zu begegnen und fragte ihn, was er wolle, warum er ſich ihnen ſo heimlich genaht habe! — „Heimlich?“ antwortete der Alte mit tiefer heiſerer Stimme, als ob die böſe Witterung eines Jahrhunderts darin ſich verkrochen hätte, „heimlich war nicht nöthig, Ihr ſaht und hörtet nichts! Mein Name iſt Kronenhelm, bin Ehrenhalt auf dem Schloſſe Hohenſtock, wurde viel hin und her geſchickt in Ernſt und Spiel, habe Turnier ausgerufen, Fehde verkündet, Schlöſſer aufgefordert, habe im Zweikampf Sonne und Schwerter gemeſſen, beſprochene Waffen losgeſprochen, die Hexerei mit ritterlicher Ehre gebrochen, kann blaſen auf dem Ehrenhorn hoch und tief, und wenn einer ſieben Jahre ſchlief, ich weck ihn und ſchreck ihn, doch wenn einer luſtig iſt, bin ich auch ein guter Chriſt, und zu Eurem Polterabend komm ich über die Haide trabend, Euch Gruß zu bringen, Eure Hand zu ſchwingen, Geſchenk und Gaben, die ſollt Ihr haben, buntes Glas, wie bald bricht das, darum nehmt's wohl in acht, es hat ein Vorfahr gemacht. Seht her, ſeht hin, ſeht die Sonne darin, wie's flimmt, wie's flammt, alles vom Lichte ſtammt.“ — Bei dieſen Worten hob er aus einem Kaſten, den ihm einige Leute nachtrugen, länglichte Glasfenſter, oben als Spitzbogen geſchnitten und ſtellte ſie in die leeren Räume zwiſchen den mit Blumen umwundenen Stangen gegen die untergehende Sonne, daß die Farbenpracht des Glaſes in ſeinem Durchſcheinen in dieſer vollſten aller Lichtfüllungen jedes andre denkbare Bild überſtrahlte. — Berthold grüßte den Mann und in der Meinung, er ſei von den Frauen geſchickt, drückte er den beiden Frauen die Hand und dankte ihnen für die ſeltne Freude, die ſie ihm bereitet hätten, er ſchwöre ihnen, kein Baumeiſter hätte je ſo etwas Schönes erſonnen. Dieſes Blumenzelt ſolle in ſeinem Marmorſtein ausgeführt werden und die Glasfenſter haltend umſchließen, daß der Brunnen eben ſo leicht frei, als geſchloſſen nach Witterung und Stimmung genutzt werden könne, zum kalten Bad für die heiße Zeit, als warmes Bad im Winter, auch zum ſichern Mittagsſchlaf beim Rauſchen des Gewäſſers. Er rühmte Annen, wie ſie ihn in allem übertroffen, — aber

Anna ſah Apollonien verwundert und ärgerlich an, als ob dieſe heimlich ſie durch Erfindung habe übertreffen wollen, — und Apollonia noch verwunderter Annen, — der alte Ehrenhalt lachte recht von Herzen. — „Warum lacht Ihr, Alter?“ fragte Berthold, „daß ich ſo eifrig bin, mir hier gleich ein Brunnenhaus fertig zu denken, woran noch mancher Meißel ſtumpf wird. Ihr ſehet hier noch Stangen, ich ſehe ſchon die Blumenkrone in Mormor über dem Brunnen, ich ſehe ſchon die Morgenſonne von jener Seite, wie ſie die Fenſter durchleuchtet, ich meine das Thal dort wird noch freundlicher ſcheinen, weil es weniger blendet.“ — „Herr,“ antwortete der Ehrenhalt, Eure Abſicht finde ich gar wohl erdacht, aber ich wundre mich, daß Ihr dieſe Arbeit ſo wenig kennt nach ihrem Werthe und ihrer Seltenheit, daß Ihr es für eine bloße Artigkeit Eurer Braut haltet. Solche Fenſter möchte der Kaiſer ſich wünſchen und ſie nicht bereit finden; dieſer mühſam zuſammengebrachte Reichthum an Schmelzfarben ſteht keinem Glasmaler ſo zu Gebote und die Fertigkeit in der Benutzung aller ihrer Miſchungen und Überlagen fordert ein vieljähriges Nachdenken. Hier iſt nicht wie in gewöhnlicher Glasmalerei mit ſchwarz geſchattet, ein jeder Schatten ſinkt in ſeiner eigenthümlichen Farbentiefe. Ehrt dies Geſchenk, das erſte, womit die Kronenwächter Euch ein Zeichen ihres Vertrauens geben.“ — „Wer erlaubt

Euch hier einzudringen?" unterbrach ihn jetzt die alte Frau Hildegard, „jetzt erkenn ich Euch, wie oft habe ich Euch abgewieſen." — „Laß ihn," ſagte Berthold, „ſeid nicht böſe, guter Mann, die Mutter meint es gut mit mir und fürchtet Euch wegen Martin's Tod; Eure Gabe lerne ich jetzt erſt recht bewundern, Ihr habt dieſen Abend ſeltſam verherrlicht, Ihr ſollt Zeuge ſein meiner Freudentage und Ihr werdet Euch ſcheuen, ein Glück zu ſtören, um Greuel hoffnungsloſer Erwartungen zu ſäen." — „Greuel?" fragte der Ehrenhalt ernſt. — „Ich ſage Euch meine Anſicht," antwortete Berthold, „verhehlt ſie nicht den Kronenwächtern. Ich meine, daß ein hochberühmtes Geſchlecht nach Gottes Weisheit von der Höhe ſchwindet und dem gemeineren Platz macht, wenn ſeine Fortdauer Greuel brütet. Denkt Euch, der vielfache Mord, an welchem mein Vater untergegangen, wäre von dem herrſchenden Geſchlechte vor den Augen der Welt begangen, welch ein Vorbild den Völkern; jetzt ſchwindet er in der Unbemerktheit, nur denen verderblich, die ſich darin verwickelt finden." — „Woher aber dieſe Greuel?" antwortete der Ehrenhalt. „Führt Ihr ſolche Frevel in Eurem Blute. Seid Ihr nicht mild und ſchaffend in Eurem Kreiſe geweſen, und war nicht eben ſo Euer Vater. Berührt Euch aber der Gedanke Eures Sturzes ernſtlich, und das wird keinem fehlen, dann lernet Euch ſelbſt fürchten, fiele die wärmende Sonne zur

Erde, ſie würde uns verbrennen. Als Euer heiliges Geſchlecht herrſchte, gab es ein reines keuſches Rittergeſchlecht, aber die jetzt den Namen tragen, ſind es nicht. Nicht die ſind Ritter, welche mit goldnen Sporen einherſtolziren, die von den Kaiſern mit Gunſt und Thorheit zu Rittern geſchlagen ſind. Die echten Ritter ſind vom harten Geſchick geſchlagen und geprägt, ihr Sporn iſt die Treue und ihr Schwert der Glauben an das ewige Beſtehen der Geſchlechter und daß dieſelbe Herrlichkeit aus dem Stamme immerdar wiedergeboren werde, wie Ihr das Waſſer dieſes Brunnens ruhig abfließen laßt und immerdar auf die Dauer und Gabe der Quelle rechnet. Doch, Herr, es iſt nicht gut einen zu wecken, ehe er ausgeſchlafen hat, Ihr müßt noch ausſchlafen von dem Siechthum, das Euch lange zu ritterlichen Thaten untüchtig machte, auch wollen die Kronenwächter noch nichts mit Euch, ſie ſenden Euch nur eine kleine Freundesgabe, daß Ihr Eure Abkunft nicht vergeßt, denn in dieſen Bildern iſt viel von Eurer Abſtammung erzählt und hier ſind die Reime, die Euch hierüber weitere Auskunft geben.“ — Mit neugierigem Stolze griff Anna nach dem Buche und ſagte: „Es iſt mein, denn ſeine Ehre iſt auch meine Ehre jetzt; aber die Züge dieſer Handſchrift müſſen gar alt ſein, ich kann ſie nicht leſen. Herr Ehrenhalt, ſchenkt uns noch einen Bericht aus dieſem Buche, es ſcheint gar lang und Ihr werdet uns das mehr in der Kürze berichten können, da das Abendlicht bald zu verlöſchen droht." — „Thut es, alter Herr," ſagte Berthold und bot ihm einen Becher alten Neckarwein an, „wenn Ihr ein ritterlicher Diener ſeid, ſo dürft Ihr ſchönen Jungfrauen ſo etwas nicht abſchlagen." — „Euer Wein iſt klar, wie der Jungfrauen Angeſicht," antwortete der Ehrenhalt, „und was Ihr begehrt, iſt unſre ſtete Unterhaltung in den einſamen Wachtſtunden, bald ſprechen wir von den wohlbezeugten Geſchichten des Hauſes, von Barbaroſſa und Konradin, bald von den Hausmährchen aus den Zeiten des Attila, von denen hier eins abgebildet iſt. Es berichtet von einem der alten ſchwäbiſchen Könige, aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, deſſen Name verſchieden angegeben wird, hier aber ſoll er in Weiblingen ſein Hoflager gehalten haben. Weiblingen war damals eine große Stadt." — „Das wiſſen wir aus der Chronik," ſagte Berthold. — Nun erzählte der Ehrenhalt das Hausmährchen nach Ordnung der Bilder, die er nach einander, wie er in der Erzählung fortſchritt, gegen die Sonne ſtellte, daß jeder ihre Bedeutung zugleich erſchaute.

Erſtes Bild.

Es war nun der dritte Tag, daß der König dem wunderbaren, kleinen, wie Silber blinkenden Vogel über Höhen und Tiefen bis zum Anfang des dichten

Schwarzwaldes nachſchlich. Der Vogel ſchien aber der Jagdkunſt verſtändig, trug ſpielend eine goldne Feder im Schnäbelchen, wenn er außer dem Bereiche der Armbruſt war, wiegte ſich auf dem Zweige und ſang ruhig, aber im Augenblicke, wo der König den Pfeil auflegte, breitete er ſeine Flügel aus und ſchwand ſelbſt wie ein Pfeil in die gefahrloſe Weite, während der König ihm ärgerlich, aber vergebens, ſeinen Pfeil nachſchnellte. Die Jagdwuth des Königs überwältigte ſeine Ermüdung, ſeine beiden einzigen Gefährten, zwei Ritter, die ihm aus gutem Willen folgten, waren ſchon am Morgen erſchöpft bei einem Einſiedler liegen geblieben. Des Königs Jagdluſt entſchädigte ihn für alles, was er entbehrte, er überließ ſich ihr nach dem ſchnellen Abſterben ſeiner beiden Ältern, das einem tückiſchen Gifte zugeſchrieben wurde, um ſeinen Kummer zu zerſtreuen, daß er den Mörder nicht entdecken konnte. Gewiß war es einer ſeiner Gaugrafen, denen er in der Trauer ſo unbeſorgt die Nachforſchung, die Regierungsgeſchäfte und alle Einnahmen überlaſſen hatte. Dieſer ſchmerzliche Müſſiggang machte ihn dem Volke verächtlich, wenige entſchuldigten ihn mit dem ſchmerzlichen Anlaſſe. Die beiden gutmüthigen Edelleute, die ihm auf ſeinen Irrwegen folgten, erkannten zwar das Unglück, was er durch dieſe Läſſigkeit über das Land brachte, aber ſie wagten nur ſelten, ihm Vorſtellungen zu machen, da er allmählig in ſeiner Jagdluſt verwildert, gegen jede Einrede wüthete, und ſich ſelbſt überredet hatte, indem er von dem Ertrage der Jagd ſich kärglich nähre, ſo müßte es ſeinem Volke recht wohl ſein, dem er alle ſeine Einnahmen überlaſſen hätte. Aber ſeine Grafen hatten dieſes Erbe zur Unterdrückung des Volks durch fremde Söldner benutzt, ſo wurde das reiche Land vernichtet. Jener Vogel hatte den König allmählig in den damals dreifach größeren unzugänglichen Schwarzwald geführt, er eilte über die von den Menſchen bis dahin nicht überſchrittene Grenze der Wildniß, ohne es ſelbſt wahrzunehmen. Da bedeckte die untergehende Sonne ihr Haupt mit Aſche der brennenden Wolken, er hätte ſeinen letzten Athem aushauchen mögen, um ihr Feuer noch für einen Augenblick anzufachen. Er blickte um ſich, denn der Vogel ſchien entſchwunden und er hörte doch ſeine Stimme. Welche Bäume umgaben ihn und welche zuſammengeſtürzte Haufen von Baumſtämmen, auf denen rieſenhafte Pilze mit bunten Giftfarben erwachſen waren, hier ſah er eine Eidechſe, die auf den Tod einer Schlange lauerte und ihr vorſang, dort hackten unzählige Spechte den Takt zu dem Geſange. Wilde Reben aller Art, lebendig und abgeſtorben, verflochten den Urwald, in welchem die Bäume ſo dicht aneinander ihre Äſte drängten, daß er ſeinen Weg durch die abgeſtorbenen Unteräſte brechen mußte.

Grimmig ſchleicht er auf den Zehen
Durch des Waldes tiefe Nacht,
Aus dem Thale zu den Höhen
Lockt der Vogel ihn und lacht,
Lacht in tauſendfachen Tönen,
Schlägt mit ſeinen Flügeln ihn,
Recht als wollt er ihn verhöhnen,
Denn das Dunkel macht ihn kühn.
Wüthend ſchlägt der Herr die Bäume,
Wo er längſt entflohen iſt,
Schießet in die dunklen Räume
Und die Wuth ſein Herz zerfrißt.
Kracht die Tanne an der Tanne,
Seufzt er auch aus zorn'ger Bruſt,
Fühlt ſich ſchmerzlich in dem Banne
Von der böſen Jägerluſt.

So wüthete ſein ſtolzer Jagdſinn gegen den Vogel, der ihn in dieſe Wildniß geführt und wo er etwas flattern hörte in den gedrängten Äſten, da ſchoß er ſeine Bolzen hinein, doch ohne andere Frucht als die Mückenſchaaren auf ſich hinzuziehen, die ſchon in den Fichtenäſten ihr Nachtlager aufgeſchlagen hatten. Von ihnen gepeinigt, ſtampfte er auf den Boden, da ſauſte eine Wolke von Erdbienen gegen ihn empor. Er ſtürzte ſich durch die trocknen Äſte, ihnen zu entfliehen, da brummte an ihm vorüber ein zottiger Bär, der den Honig der Bienen wittern mochte, denn er achtete des Königs nicht, der ſchon ſein Schwert zur Wehr gezogen hatte. Nun hörte er wieder die Stimme des ſilbernen Vogels, aber er fühlte keinen Zorn mehr gegen ihn, er war ihm eine willkommnere Geſellſchaft unter den Ungeheuern, die ihn umdrängten. Ein heftiger Durſt zähmte ihn, er hörte wohl Waſſer rauſchen, aber wie ein Strom, der von einer Höhe ſtürzend zerſtäubt, denn der Felſen, auf welchem er ſtand, bebte von dem Falle. Ein Schritt noch, und es iſt der letzte, ſchien ihm des Vogels Geſang zu ſagen, und der König fühlte zum erſtenmal, daß er noch nicht zum Sterben vorbereitet ſei. Er betete zum erſtenmal ſeit dem Unglücke, das ihm die lieben Ältern geraubt hatte, denn er hatte mit dem Himmel gezürnt, in Finſterniß und Wildniß kam der Geiſt des Herrn über ihn. Und als er das Haupt vom Gebete erhob, da ſah er den ſilbernen Vogel dicht neben ſich, der einen großen leuchtenden Johanniswurm in ſeinem Schnabel trug, und damit flatternd einen Fußpfad erleuchtete, den er in der Dunkelheit der Nacht und des Waldes nie wahrgenommen hätte. Demüthig hing er ſeine Armbruſt über und folgte mit Rührung dem angefeindeten Boten des Himmels. Seht hier auf dem Bilde, wie alles Licht von dem Johanniswurme ausgeht, welchen der Vogel trägt, ſeht an der Seite Schlange und Eidechſe, an jener Bär und Bienen am Abgrunde, den das brauſende Waſſer unterwühlt.

Zweites Bild.

Über eine Stunde führte ihn der kleine Laternenträger durch den dichten Wald. Bei ſolcher Obhut konnte ihn weder das Heulen der Wölfe, noch das Liebesgeſchrei der Eulen erſchrecken, aber doch fühlte er in ſeinem brennenden Durſte, welchen das Kauen von Blättern nur vermehrte, daß er, ohne eine Quelle zu finden, bald verſchmachten müſſe. Der Boden blieb dürr oder felſig, das Nadelholz hatte alles Leben unter ſich erſtickt, die Nacht war thaulos, und ein fernes Blitzleuchten in der Schwüle gab nur entfernte Hoffnung zu himmliſchen Quellen. Da erſchien ihm, als er ſchon alle Hoffnung aufgeben und eine Ader ſich öffnen wollte, ſeinen Durſt zu ſtillen, das Feuer eines nahen Heerdes, indem ſich die Thür eines Häuschens, das von Bäumen verſteckt war, öffnete. Der Vogel ſang fröhlich und zeigte ihm den Weg dahin durch die Gebüſche, und ſetzte ſich auf den Giebel des Häuschens und ließ den leuchtenden Johanniswurm frei entfliegen. Nicht aus Vorſorge, weil Räuber die Wildniß zum Aufenthalt wählen konnten, ſondern erſchöpft lehnte ſich der König an die aus wilden Roſenbüſchen geflochtene Wand der Hütte, ehe er einging und dankte dem Himmel für die gnädige Führung. Dies ſtellt das zweite Bild dar: in der Hütte ſehen wir einen ehrwürdigen Greis mit langem weißem Barte, an einem Pulte ſchreibend, während ſchöne Knaben neben ihm an einem Tiſche Früchte und Becher zu einem Mahl auftragen. Die alten Reime lehren dabei:

Lernt im Zufall Gottes Führung,
Wie er Euch in Noth begrüßt,
Denn es braucht oft tiefe Rührung,
Daß Ihr Euch nicht ganz verſchließt.

Drittes Bild.

Todtenbleich tritt er zur Hütte,
Wie ſein eignes Schattenbild,
Trinkt vom Quell, der in der Mitte,
Gleich dem müd gehetzten Wild;
Und ein Kind bringt Stuhl und Früchte,
Und der Alte Wein und Brod,
Will nicht, daß er erſt berichte,
Was ihn brachte in die Noth.

Der König ſtillte ſeinen Durſt, dann dankte er dem Alten, und fragte nach der Gegend, wohin er ſich verirrt habe. Der Alte ſchrieb ſchon wieder gar eifrig und legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen des Schweigens. Der König ſchwieg und die Kinder führten ihn zum Lager am Feuer, wo ihn der Schlaf in wenig Augenblicken überwältigte.

Er mochte wenige Stunden geſchlafen haben, als ein Funke vom friſch angeſchürten Feuer auf ſeine Stirn ſprang und ihn erweckte. Aber die Ermüdung aller Glieder war noch zu groß, er wollte ſich erheben und vermochte es nicht, nicht einmal die Augenlieder konnte er öffnen, er hörte die Unterhaltung zwiſchen dem Vater und ſeinen Söhnen, ohne daß dieſe wahrnehmen konnten, daß er erwacht ſei. Der Alte ſchien etwas ſehr Ernſtes zu bedenken, er hatte einen Dolch gen Himmel gehoben und ſprach heftig:

Ja der König muß verderben,
Soll der Staat geneſen ſein,
Mit dem Dolche muß er ſterben,
Meine Thräne ſoll ihn weihn,
Mich entflammt nicht eigne Rache,
Mich ergreiſt des Landes Wuth,
Denn bald nährt der grimme Drache
Sich mit unſrer Kinder Blut.

Aber die Kinder flehten alle für den König und ſagten:

Wie viel Wolken ziehn vorüber,
Und die Sonne ſcheint dann hell,
Und der König wird einſt lieber,
Als der muthigſte Rebell,
Vor dem armen Volk erſcheinen,
Das vergeſſen alte Noth,
Sich erwählet einen Reinen
Und beſtraft des Königs Tod;
Er iſt gut, es ſind die Grafen,
Die mit frechem Übermuth,
Laſter lohnen, Tugend ſtrafen,
Ach der König iſt ſo gut!

Feſt entgegnete darauf der Alte und focht mit dem Dolche gegen die Luft:

Wer darf ſein Geſchick vergeſſen,
Nicht der Bettler fremd im Land,
Und kein König darf vermeſſen,
Kronen, die aus Gottes Hand,
Unter ſeine Diener theilen,
Um in ungeſtörter Ruh,
In dem wilden Wald zu weilen,
Nein bei Gott, ich ſtoße zu.

Dem Könige war in dieſem Geſpräch ſo manches Wort wieder erwacht, was ſeine beiden Edelleute beſcheiden hatten fallen laſſen, die Noth hatte ſeinen Geiſt erhellt, mit Jammer erkannte er ſein Unrecht, richtete ſich auf, öffnete ſeinen Wamms und ſprach zum Alten: „Stoß zu, ich fühle mein Unrecht, ich habe mein Volk und meine Krone lange vergeſſen, möge ein Würdiger mir folgen, der es treuer bewacht.“ — Der Alte und die Knaben ſprangen von ihren Sitzen und ſahen ihn verwundert an. „Bringt kühles Waſſer dem Kranken,“ ſagte der Alte, „er hat unſerm Spiele zugehorcht und wähnt, er ſei ſelbſt der Schottenkönig, deſſen Geſchichte wir darſtellen.“ — „Ihr ſpielt mit dem Dolche?“ ſprach der König. „Oder hat Euch mein Auge den Muth benommen? Ich will es ſchließen, will mich niederlegen wie ein Schlafender, daß Ihr mich ohne Scheu morden könnt.“ — Bei dieſen Worten entfiel dem König die Krone, die er unter ſeinem Hut trug, und der Alte erkannte wohl, daß dies Mißverſtändniß einen Grund habe, und keine leere Qual der falſchen Einbildung zu nennen ſei. Er ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder und ſprach: „Nicht jeder kennt die Noth und das Geſchick eines andern, der die Furchen ſeiner Stirn erblickt, wohl mögt Ihr unſer gnädiger Herr ſein, den wir ſo lange vermiſſen, ich aber wage es nicht, Euch zu berathen, ſo wenig ich Euch zu morden geſonnen war. Lange habe ich meine Augen nicht mehr dem Lebenden geöffnet, aber oft habe ich vor Euch in jüngeren Jahren am Marktfeſte zu Weiblingen die Geſchichte der Völker auf künſtlicher Bühne geſprächsweiſe aufgeführt, gedenkt Ihr meiner noch, des alten Meiſterſängers David, aus Ungerland. Hier in ſtiller Einſamkeit durchdenke ich die Geſchicke der Völker, und was Euch ergriffen iſt die Geſchichte eines Schottenkönigs, der von ſeinen Barden erſtochen wurde, weil ein Drache ungeſtört das Land verwüſtete.“ — Der König erhob den Alten, küßte ihn und ſprach: „Mag Eure Geſchichte mir fremd ſein, Eure Lehre iſt mein geworden, der Sänger Wort iſt ein höherer Ruf und wie es uns trifft im Innerſten, im Geiſt, im Herzen zugleich mit einem Strahle, ſo wirkt ein höherer Geiſt durch das Wort, wohl mögt Ihr mich noch vergeſſen haben und des fernen Schottenkönigs gedenken, dennoch ſteht mein Reich, ich und meine Gedanken im Spiegel Eures Geiſtes, Euch ſelbſt unbewußt und ich ſchaudre vor meinem Abbild.“ Das

Bild ſtellt den König dar, wie er ſeine Bruſt dem Dolche entblößt, während die Krone von ſeinem Haupte fällt.

Viertes Bild.

Der König fühlte ſich entſchloſſen, wieder ſelbſt zu herrſchen, und fragte nach Koſtnitz am Bodenſee, wo der Graf der Niebelungen als beſonderer Günſtling des Königs wohnte. Gleich war ein Knabe mit einer Kiehnfackel dazu bereit, und der Alte gab ihm ſeltſame, ahnungsvolle Worte auf den Weg. Und der Knabe führte ihn die wunderbarſten Wege auf umgeſtürzten Baumſtämmen über Abgründe, in denen die Wölfe heulten. So waren ſie bei dem Morgenlichte ſchon am Waldrande, wo der König den Knaben mit vielem Dank zurückſandte, gern hätte er ihm auch eine Gabe gereicht, aber ſchon lange hatte er kein Geld mehr gehabt und verlangt. Gegen Abend erreichte der König das Schloß des Grafen der Niebelungen, verſteckte ſeine Krone und ſein Schwert unter dem Mantel und warf die Armbruſt unter einen Steinhaufen, daß er ſie einſt wiederfinden könnte. Das Schloß war hell erleuchtet, er miſchte ſich unter das müßige Volk der Zuſchauer, die alten Reime ſagen:

Und er geht zum hohen Schloſſe,
Helle jedes Fenſter blitzt,
Viele kommen da zu Roſſe
Und ſie haben ihn beſpritzt,

Und er läßt die Wagen rollen,
Steht da, wie ein armer Tropf,
Fackeln, die ſie putzen wollen,
Schlagen ſie auf ſeinen Kopf,
Daß das heiße Pech ihm rinnet
In den Nacken, auf das Kleid,
Wahrlich, keine Seide ſpinnet,
Wer ſo zuſieht wilder Freud'.
Ruhig wärmt er ſich am Feuer,
Das der Wagen Spur erhellt,
Einen Brand nimmt da ein Geier,
Tragt ihn in das reife Feld,
Und des Armen Feld muß brennen,
Weil der Reiche fröhlich zecht,
Doch ſie werden bald erkennen,
Daß noch lebt ein göttlich Recht,

Und wie der König dem ernſtlich nachdachte, hatte ſich die Menge, die keine Gäſte mehr zu ſehen erwartete, ſchon vom Wachtfeuer verlaufen; er ſtand allein, als ein Haufen Reiter eine gebundne und dennoch würdig ſcheinende Jungfrau auf einem Pferde herbeiführte und am Thore zu Boden ſetzte. Die Reime ſagen:

Von dem Mund der Jungfrau nehmen
Sie das Band, das ihn verſchloß,
Meinen, daß ſie ſich ſoll ſchämen,
Vor dem glanzerfüllten Schloß.
Doch die Jungfrau ruft dem Winde,
Sagt's der keuſchen Sternennacht,
Daß ſie ihren Gram verkünde
Und die nahe Übermacht:
„Harter Graf, der mich geraubet,
Schlechter König, der nicht hört,
Heut hat Myrthe mich umlaubet,
Morgen bin ich ſchon zerſtört.“

[illegible]

Dieſen Raub der ſchönen Jungfrau ſeht Ihr hier auf dem Bilde, und wie der König nach dem Degen greift.

Fünftes Bild.

Die Beſonnenheit des Königs beſchwichtigte dieſe Aufwallung, er gedachte der Zahl jener Räuber und beſchloß der armen Geraubten, deren Schönheit ihn tief gerührt hatte, mit ſicherer Klugheit zu helfen, oder ſelbſt der Strafe für die lange Vergeſſenheit ſeiner Pflicht zu unterliegen. Sein Schwert wieder im Mantel verſteckt, wie ſeine Krone, trat er in's Schloß und vertraute einem Diener des Grafen, er habe ſeinem Herrn willkommne Botſchaft von einer ſchönen Frau zu überbringen. Der Diener, ſolcher Verhältniſſe des Grafen kundig, wies ihn nicht ab, wie der König wohl gefürchtet hatte, aber er brachte ihn auch nicht zum Grafen, wie er gehofft hatte, ſondern nach einem abgelegnen, unerleuchteten Zimmer des Schloſſes und verließ ihn, um ſeine Anweſenheit dem Grafen zu melden. Der König war nicht lange mit ſich allein, als Seufzer aus dem Nebenzimmer ihm hörbar wurden; gleich dachte er, es ſei die unglückliche Jungfrau, die den Untergang ihres Lebens, zum Schutz ihrer Ehre, beſchließe, und ſang zu ihrer Vertröſtung:

Liebeszauber, Unſchuldsthränen,
Ihr erweckt mein todtes Schwert,
Wie der Blitz, der durch die Mähnen
Eines müden Roſſes fährt,

Und es bäumt ſich kühn zum Himmel
Wo der Donnerwagen rollt,
Möcht' ihn lenken durch's Getümmel,
Daß er nicht der Erde grollt.

Dieſer Geſang ſchien die Seufzer zu ſtillen, bald hörte der König von der andern Seite Menſchentritte und der Graf trat mit einer Kerze ein, erhitzt vom Traume der Freude, ſehnſüchtig der Verheißenen. — „Biſt Du es ſelbſt, liebe Freundin," ſagte er eintretend, „ich ſchwor darauf, als mir ein Unbekannter, im Mantel verhüllt, gemeldet wurde, der mir frohe Botſchaft bringe." — Aber ſtatt des Kuſſes, den der Graf erwartete, als jetzt der König den Mantel abwarf, ſah er ein Schwert in ſeiner Hand blitzen, er wollte zurück ſpringen und Verrath rufen, da erkannte er den König und war wie von einer Erſcheinung erſchüttert und verwirrt. „Gnädiger Herr," ſtammelte er, „Ihr beehrt dies Feſt mit Eurer Gegenwart, möchte es Eurer würdig ſein, Euch erheitern." — Der König ſagte darauf mit Ruhe: „Das Feſt iſt meiner nicht würdig, es betrübt mich tief, die Klage der Unſchuld iſt Eure Muſik und das Brod der Armen drückt Eure Tiſche nieder, Ihr habt mein Zutrauen getäuſcht, ich habe Euch meine königliche Gewalt übergeben, mir bleibt nur mein ritterliches Herz, einer von uns beiden iſt der Erde überzählig, zieht lieber Graf, daß Gott zwiſchen uns blutig richte, wer hier herrſchen ſoll.“ — Der Graf zog zwar ſeinen Degen, aber von dem früher gewohnten Gefühle übernommen, dies ſei ſein Herr, legte er den Degen zu deſſen Füßen, kniete nieder und ſprach: „Ich habe Euch nicht kränken wollen, gnädiger Herr, verzeihet meiner Jugend und der Freiheit, der Ihr uns überlaſſen hattet, wo ich in Leidenſchaft irrte.“ — Der König ſetzte ihm einen Fuß in den Nacken, erhob ſein Schwert und ſagte: „Der Übermuth Deiner Diener hat mir heißes Pech auf den Nacken geſchüttet, als ich ruhig dem Freudenfeuer zuſchaute, an Dir will ich mich rächen, Dein Tod iſt in dieſem Augenblick ein Schwung meines Arms! Ich will nicht Deinen Tod, doch gedenke dieſes Augenblicks künftig, und ſchwöre mir ritterliche Treue!“ — Der Graf hob die Hand auf und ſchwor ihm einen Eid der Treue, da gab ihm der König ſeinen Degen zurück, und befahl, ihn als Herrn in die Mitte der Grafen zu führen, die in dem Schloſſe verſammelt wären. Das Bild ſtellt dar, wie der König ihm den Fuß in den Nacken ſetzt und ſein Schwert erhebt:

Der vor allen hochgeſtanden,
Iſt am tiefſten nun gebeugt.
Alſo geht der Stolz zu Schanden
Und vor Gottes Macht ſich neigt.
Wer mit Muth dem Rechte dienet,
Iſt erfüllt von Gottes Macht,
Was er ſchafft, auf Erden grünet
Was er ſtöret, ſinkt in Nacht!

Und woran er zu erkennen,
Iſt die ſichre Mäßigung,'
Rache will er ſich nicht gönnen,
Ihm genügt die Beſſerung.

Sechſtes Bild.

Der Graf, von der Würde des Königs in ſeinem leichtſinnigen Herzen friſch erſchüttert, meinte ſich ernſtlich ihm anſchließen zu müſſen, er ſchilderte ihm die Verwirrung, die Bedrückung des Landes, den Trotz der meiſten Grafen, die ſich gewiß der Rückgabe aller Gewalt in ſeine Hände widerſetzen würden. Er wolle deswegen den Saal mit bewaffneten Dienern beſetzen, daß die Grafen nicht zu ihren Waffen kommen könnten und ſich in die Nothwendigkeit ſeiner Anerkennung ohne gewaltſamen Widerſtand ergäben. Für dieſen Rath ernannte ihn der König zum Nachfolger in der Regierung, wenn er, der letzte des altſchwäbiſchen Hauſes, ohne eigne Kinder ſterben ſollte. Dieſe Gnade befeuerte den Grafen, er bewaffnete ſchnell die beſten Leute, der Saal, wo die Ritter bankettirten, ward von ihnen beſetzt, als der König, die Krone auf dem Haupte, das Schwert in der Hand, von vielen bewaffneten Fackelträgern umgeben, an ſeiner Seite der Graf, in den Saal trat. Da war großes Erſtaunen, insbeſondere als der König nicht freundlich, ſondern mit harter Belehrung ihnen ihre Fehler verwies, ſie bedrohete, alle enthaupten zu laſſen, wenn ſie nicht in Reue und Demuth ihren Übermuth büßten. Sie ſahen den Grafen und deſſen Leute auf der Seite des Königs, ſie fühlten ſich verloren, wenn ſie widerſtehen wollten, ſie knieeten nieder, gaben die Regierung in ſeine Hand zurück und ließen ſich an ihren alten Rechten genügen und huldigten ihm von neuem. Und als nun dies große Werk für das Land geendet war, da befahl der König zu neuer Überraſchung des Grafen, die geraubte Jungfrau in den Saal zu führen. Und bald trat ſie mit dem Morgenſtern in den Saal, der die Decke der wunderbaren Nacht lüftete und alle waren erſtaunt über ihren Glanz, vor allen der König, der ſie jenem liebreichen Knaben ähnlich fand, der ihn aus dem Walde zurückgeführt hatte und der noch immer wie ein wunderbarer Engel in ſeinem Andenken erſchien. Der König kündigte ihr Freiheit an, zugleich bat er, ihm ihren Namen und ihr Geſchick zu vertrauen, daß er für ihre Sicherheit ſorgen könne. Da nannte ſie ſich die Tochter des unglücklichen Herzogs David aus Ungarland, der im Kampfe gegen Attila ſeiner zwölf Söhne, ſeines Landes und Verſtandes beraubt, ſich unter dem Namen eines Meiſterſängers in dieſes Königreich Schwaben geflüchtet, und ſie einem Nonnenkloſter in Schutz gegeben habe; ſie bat um Freiheit, ihn aufzuſuchen, für ihn zu ſorgen. — Der König fragte zagend, ob ſie ihr Gelübde im Kloſter ſchon abgelegt habe? — Sie antwortete mit niedergeſchlagenen Augen, daß ſie noch kein Gelübde abgelegt habe und auch keines ablegen werde, ſeit ſie erfahren müſſen, daß nicht die Kloſtermauern, ſondern ritterlicher Muth ſie gegen Gewalt geſchützt habe. Darauf kniecte der König vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und zeigte ihr ſeinen Goldring. Und ſie ſteckte ihren Finger hinein, denn ihre Augen verſtanden ſich und nannte ihn ihren lieben Ritter, denn ſie wußte nicht, daß es der König ſei. Als aber jetzt die Grafen ihr mit gebeugtem Knie die Hand küßten, und das Heil ihrer neuen Königin ausriefen, da erkannte ſie die hohe Würde ihres Verlobten, wie ſie ſein hohes Herz erkannt hatte, ſie verbarg ihr Antlitz an ſeiner Bruſt, und ſegnete alles Unglück, in welchem der Himmel ſie geprüft, ob ſie dieſes Glück ertragen könne, wobei ſie ihres Vaters gedachte, wie er ſich dieſer Rückkehr zum alten Anſehen ſeines Hauſes freuen werde. Das Bild zeigt, wie ſie den Finger in den Ring ſteckt, die alten Reime ſagen:

Seht, der neue Tag zieht prächtig
In die Herzen, in die Welt,
Alle Sorge dunkel nächtig
Hat zum Grafen ſich geſtellt.

Wer verlor auch mehr als der Graf, außer der Herrſchaft auch die Geliebte, und nicht durch Gewalt, ſondern durch ihre Neigung zum Könige.

Siebentes Bild.

Die ſchöne Braut war, von Müdigkeit überwältigt, im Gemache der Mutter eingeſchlummert und ihr Schlaf war lang. Der König gönnte ſich nur kurze Raſt, es trieb ihn die Sehnſucht nach dem alten Sänger, der gleichſam eine Seele ſeines Volkes, unbewußt ſein Schickſal gelenkt hatte. Er ſorgte für die Sicherheit ſeiner Braut und zog mit den rüſtigſten Grafen, und den wegkundigſten Gebirgsjägern in den großen Schwarzwald. Er ſelbſt ging voran, weil er an den bedeutendſten Punkten Zweige eingebrochen hatte, auch fand er bald dieſen ſeinen Weg, den ihm der Knabe gezeigt hatte, nur fehlten jetzt alle die Brücken, auf denen er über Abgründe ſicher hingeſchritten. Dieſe Verbindungen ſchienen mit Abſicht vernichtet zu ſein. Aber der König ließ ſich dadurch nicht abhalten, die Gebirgsjäger, obgleich ſie dieſen wilden Theil des Waldes nur ſelten berührt hatten, wußten doch aus ihrer Erfahrung guten Rath, die ſchroffſten Felſen zu umgehen und Wege zu bahnen, die Jäger erlegten die zornigen Bewohner der Wildniß, die ihnen nahten, Bären, Wölfe, Luchſe. Zwei Tage arbeiteten ſie mit friſchem Muthe, aber am dritten wurden alle ſtiller und langſamer, mancher meinte, es ſei unmöglich, daß der König in einer Nacht dieſe Wege gewandelt ſei, er müſſe wohl geträumt haben. Darum waren alle ſehr überraſcht, als ſie wirklich beim Aufgange des dritten Tages in einer grünen Fläche, die von hohen Eichen umgeben war, eine wunderbare Kapelle erblickten, die aus hochſtämmigen, weißblühenden Roſenbüſchen geflochten, von Epheu umrankt, ein Kreuz über die Erde bildete. Der König ging voran, um den alten Freund durch die Zahl der Gäſte nicht zu erſchrecken, ihm folgten die andern. Als aber der König die Thüre öffnete, ſah er einen einfachen Altar, wo wenige Tage vorher der Alte geſchrieben hatte, ein Kreuz bezeichnete ihn und die Morgenſonne glänzte prachtvoll hinüber. Alle knieeten nieder, der König beſchloß, dem Erlöſer hier, wo er vom Trübſinn zur Freude erlöſt worden, eine Kirche zu erbauen. Und als er über die Art dieſes Baues nachſann, erblickte er auf dem Altar den Bau vieler Bienen, welche in ihrem Wachs die Kapelle im Kleinen nachgebildet hatten.

Gleich der freundlichen Kapelle
Iſt der Wachsbau ausgeführt,
Von dem Thurme bis zur Schwelle
Gleiches Maaß darin regiert.
Einſam bauten dieſe Bienen
Wohl ſchon manche liebe Zeit,
Daß ſie dieſem Altar dienen,
Daß ein Schränklein ſei bereit,
Um das Heil'ge drin zu ſtellen
Und des heil'gen Nachtmahls Brod,
Das der Prieſter den Geſellen
Bei des Baues Gründung bot.

Denn da flogen ſie zur Sonne,
Wie ein Kreuz geordnet hin,
Daß Vertrauen mit der Wonne
Sel'ger Thränen weicht den Sinn.
Dreifach wird die Kirche ſchimmern
In dem Wachs, im Roſendach,
Aus Granit die Werkleut zimmern
Nun die Wolbung auch danach.

Die beiden Kapellen und die Gründung der Kirche zeigt das Bild, alle dreie einander gleich, nur in verſchiednem Maaße.

Achtes Bild.

Nachdem der Bau angeordnet und die Arbeiter beſtellt waren, zog der König heim, indem er überall den Weg zu dieſer Wallfahrtskirche eröffnen ließ. Acht Tage nach ſeinem Auszuge traf er zum Schloſſe des Grafen ein. Da trat ſeiner freudigen Ungeduld die liebliche Braut weinend entgegen und klagte, ſie habe ihren Vater nur wiedergefunden, um ſein Ableben zu betrauern. Die Vorſteherin des Kloſters habe ſie zu ihm geführt, aber er habe, einem Todten ähnlich, wenn gleich noch athmend, in ſeiner Hütte geruht. Zwar hätten die Nachbarn, welche ihm gern aufwarteten, weil er ihnen zum Lohn ſchöne Geſchichten erzählte, behauptet, er ſei nicht todt, ſondern ſchon oft in ſolche Entzückung verfallen, aber ſie könne nicht mehr an dieſen Troſt glauben, dieſe Störung ſeines

Lebens dauere zu lange. Hierauf führte ſie den beſtürzten König nach dem Saale, wo der Vater unter einer Purpurdecke auf weichen Kiſſen ruhte. Wie ſie nun die Decke mit abgewendetem Geſichte aufhob, rief der König: „Frommer Sänger, Du haſt mich in's Leben zurückgeführt und biſt ſelbſt zu den Todten gegangen, warum ſaheſt Du nicht die Freude Deines Werkes, ehe Deine Augen ſich ſchloſſen." — So war es nun heraus, der Vater ſeiner Braut, der alte Herzog, war eben der Meiſterſänger, deſſen Schauſpiele und Geſänge die Stadt erfreuten, eben der, welcher den König aus ſeiner Trägheit erweckt hatte. Das Seltſame aber war, wie er nach der Wildniß gekommen, da die Nachbarn verſicherten, er habe an jenem Tage ſchon in der Verzückung auf ſeinem Bette gelegen. Wie nun der König jener Ähnlichkeit der zwölf Knaben mit ſeiner Braut gedachte, da fiel ihm ein, ob es wohl die zwölf Söhne geweſen ſein möchten, welche die Hunnen umgebracht hatten? Es ſchauderte ihm, als ob er im Schwarzwalde ſchon über die Grenzen des Lebens hinüber geſtiegen geweſen, aber durch Warnung in deſſen Mitte wieder zurück getreten ſei. Da traten die beiden treuen Begleiter ſeiner Jagd, die beiden Ritter, welche erkrankt geweſen, in abgetragenen Wämmſern, wie es ſich an Höfen wohl nicht ziemte, in den Saal, begrüßten den König mit Freudenthränen, erzählten, wie ſie ihn ſo lange vergeblich geſucht hätten, bis ſie endlich durch den Fang zweier Vögel, unter denen auch der, welchem der König ſo lange nachgeſchlichen, zur Heimkehr veranlaßt worden wären. Dieſer Fang, der ihnen ſo leicht geworden, da die Vögel mit einander geſpielt und ſie nicht wahrgenommen hätten, ſei ihnen als ein gutes Zeichen erſchienen und dies gute Zeichen ſei nun erfüllt. Bei dieſen Worten zog der eine einen Gitterkaſten unter dem Mantel hervor, in welchem die beiden Vögel, in der Geſtalt wie Spechte, der eine golden, der andre ſilbern, eingeſperrt ſaßen. Mit Gnade ſagte der König den Fremden willkommen, aber nicht ohne Widerwillen fühlte er in ſich die alte böſe Jagdluſt beim Anblicke der Vögel wieder erwachen. Er kämpfte mit ſich, endlich reifte ſein Entſchluß, er ließ den goldnen Vogel aus dem Kaſten fliegen, daß er durch das Fenſter in's freie Blau der Luft entflöge; er wollte auch den ſilbernen entfliegen laſſen, aber da überwand ihn ſeine Jagdluſt, daß er die Gitterthüre wieder ſchloß. Der goldne Vogel nutzte aber nicht das Geſchenk der Freiheit, er flog zwar fort, aber blieb auf dem Munde des halbtodten Sängers ſitzen, dieſer öffnete den Mund, der Vogel ſchlüpfte hinein und der Alte öffnete die Augen wie ein geſund Erwachter. Der Saal war ihm fremd, er fragte, wo er ſei, fragte die Tochter, wer ſie ſei? Dann aber erkannte er ſie beim erſten Kuſſe, auch der König erſchien ihm bekannt, und als ihn dieſer an die Lehre erinnerte, die er von ihm in der Roſenhütte empfangen, da rieb ſich der Alte die Stirn und meinte, daß ihm von dem Allem auch geträumt habe, daß er auch ſeine zwölf Söhne wieder geſehen, die ihm vielen guten Rath zu dem Faſtnachtsſpiele gegeben hätten. Dann ſei ihm aber auf dem Heimwege ſeine geliebte ſelige Frau begegnet, die habe ihn ſo ernſtlich an den Himmel gemahnt und daß er der irdiſchen Spiele vergeſſen ſolle, darüber hätten ſie ſich ſo im Geſpräche vertieft, daß ſie beide gefangen worden. Jetzt erkannte er in dem eingeſperrten ſilbernen Vogel die geliebte Seele ſeiner Frau, er beſchwor ſie, ihn noch nicht zum Himmel zu entlocken, bis er ſein tiefſinniges Spiel beendet habe und der Vogel ſchien mit ſanftem Tone ihm darin nachzugeben. Das Bild ſtellt Euch dar, wie der Vogel in den Mund des Alten ſchlüpft.

Neuntes Bild.

Kaum verſtattete ſich der Alte die Zeit, alles zu vernehmen, was ſeiner Tochter geſchehen, die Frau mahnte ihn zur Arbeit, ſie war ehrfurchtsvoll dem Käfig entlaſſen und ſaß auf ſeiner Schulter, auf ſeinem Dintenfaſſe, auf ſeiner Feder, daß er nicht bei den Liebkoſungen der Tochter das Schreiben unterlaſſe. Umſonſt führte dieſe den Vater zu weiten Ausſichten in Prachtzimmer, umſonſt zeigte ſie ihm den reichen Garten, der Alte ſchrieb gehend, ſtehend, ſitzend, ſo wie ſich ſeine Gedanken klar machten und verdrängten. Die Tochter wußte aber die Gefahr, daß er ſich ihrer Liebe und der Welt entzöge, wenn er ſeine Arbeit beendigt habe und da dieſe raſch fortrückte, ſo erſann ſie einen Kunſtgriff:

Unermüdet ſchreibt der Alte,
Schaut begeiſtert in die Welt,
Sieht nicht, wie die Tochter walte,
Nur ſein Werk ihm wohlgefallt.
Wenn er nun ein Blatt geſchrieben,
Wirft's die Tochter heimlich fort,
Daß es in den Strom getrieben
Und erloſchen jedes Wort.
So der Alte unermüdlich,
Ohne Zürnen, ohne Groll,
Schreibt von neuem ſtill und friedlich.
Doch ſein Werk wird nimmer voll.

Als nun die Sonne an die Erde geſtoßen und in tauſend Sterne zerſprungen war, da ſank der Alte ermüdet auf ſeinen Schreibſtuhl, ſein Mund öffnete ſich, der goldne Vogel entfloh ſingend dem Munde, und flog in den Jasminenbuſch, wo der ſilberne Vogel ſein harrte, wo dann große Freude zwiſchen ihnen war und tauſend Bitten der Mutter kund wurden, die Arbeit bald zu enden. Aber auch der König dachte bei der Luſt der guten Vögel, daß er ſeine Vermählung, ſeinen Einzug in die Hauptſtadt beſchleunigen müſſe und ordnete alles zum andern Tage. — Er begann den Zug auf einem ſchwarzen Roſſe, ihm folgten die Grafen, dann folgte die Königin auf weißem ſicheren Rößlein, umgeben von den Gräſinnen, den Zug ſchloſſen die Meiſterſänger, welche zu Pferde den Wagen umgaben, in welchem der Alte ſaß und ſchrieb, das Vöglein auf ſeiner linken Hand tragend. Das Volk ſtrömte mit Jubel entgegen, küßte den Ankommenden die Steigbügel, jeder athmete wieder frei auf, ſo ging der Zug zur Kathedrale auf der Anhöhe, wo wir hier noch jetzt den vielen Bauſchutt auf dem Weinberge finden, dort wurde die ſchöne Braut durch die Hand des Prieſters dem Könige feierlich vermählt. Dies zeigt das Bild.

Zehntes Bild.

Als der König und die Königin am andern Morgen nach der Hochzeit aus ſüßem Schlaf erwachten, waren ſie verwundert, den Alten noch nicht erwacht auf ſeinem Ruhebette, noch nicht beim Schreiben zu ſehen, vielmehr bemerkten ſie die beiden Vögel in großer Thätigkeit auf einem hohen Roſenſtocke, der in goldnem Gefäße die Hochzeitkammer ſchmückte. Die beiden Vögel hatten ſich in den Äſten ein Neſt geflochten aus ſeidnen und leinenen Fäden und daſſelbe mit goldnen und ſilbernen Federn gefüttert, die ſie einander ſpielend ausgezogen hatten. Sie ließen ſich nicht von der Anweſenheit der beiden Neuvermählten ſtören, ſie grüßten ſie und ſangen zu ihnen Glückwünſchungen und nahmen ſüßen Mohn vom Munde der Tochter. Dies war der einzige Tag, daß der Alte

[illegible]

verſäumte in ſeinen Leib zurückzukehren, auch war am andern Morgen die ſeltſame Änderung vorgegangen, daß die ſilberne Frau ihn nicht mehr ſo dringend zur Arbeit anmahnte und daß der Alte ſich daher mehr ſeinen Kindern mittheilen konnte. Dennoch ſchrieb er immer noch viel und die Tochter löſchte an jedem Abende alles wieder aus, daß ſein Heldenſpiel zwar immer ſchöner, aber nie fertig wurde. Die Mutter war zwar abwechſelnd mit dem Neſte beſchäftigt, aber ſie war doch die meiſte Zeit um den Vater, der Tochter hingegen ſchenkte ſie weniger Aufmerkſamkeit. Eines Tages ging ſie aber gar nicht vom Neſt, und die Tochter lauſchte und nahm endlich wahr, daß die Mutter ein ſilbernes, mit goldnen Ringen bezeichnetes Ei unter den Federn des Neſtes verſteckte. So legte der ſilberne Vogel allmählig zwölf Eier, jeden Tag eins, und ſetzte ſich darauf, ſie auszubrüten, und wechſelte in dieſer Arbeit mit dem goldnen Vogel ab, ſo daß der Alte während ſeiner ganzen Brütezeit nicht in ſeinen ruhenden menſchlichen Körper, nicht zu ſeiner Arbeit kam, denn auch während ſie brütete, war er emſig beſchäftigt, zarte Blumenſämereien für ſie herbei zu tragen, welche kein Menſch finden kann, wie die klugen Vögel ſie finden und ſammeln können. Aber auch die Königin rückte während der Brütezeit ihrer Mutter in ihrer Leibesſegnung ſo weit vor, daß ſie eines Morgens von einem herrlichen Knaben entbunden wurde.

wurde. Und kaum war er in die Welt getreten, ſo entflogen zwölf ſchöne, kleine, geflügelte Kinder, in der Größe von Canarienvögeln, mit goldnen und ſilbernen Flügeln verſehen, alſo ganz wie Engel geſchildert werden, aus dem Neſte der ſilbernen Mutter, ſangen den Neugebornen an, liebkoſten ihm, ſpielten mit ihm und reinigten, wickelten ihn mit zärtlicher Sorge und wehrten ihm die Fliegen und Mücken ab. Sie ſelbſt waren zwar klein, aber doch fertig in allen ihren Kräften in die Welt geflogen und kannten die menſchliche Bedürftigkeit nur, indem ſie dieſe andern erleichterten. Das Bild zeigt dort im Hintergrunde das Bette; die Königin, erſchöpft von der Mühe, drückt ſie dem Könige die Hand und blickt mit Wohlgefallen nach dem Kinde, das im Vorgrunde von den kleinen Engeln gewickelt wird.

Eilftes Bild.

Als die Königin das Kind von ihrer Bruſt entwöhnt hatte, da ſagte ihr der König, daß er in der Stunde ihrer Noth die Beſchleunigung des Kirchenbaues im Schwarzwalde durch eine ſtrenge Wallfahrt dahin gelobt habe. Sie ſei nun glücklich befreit und er wolle ſeinem Gelübde treu, von ihr Abſchied nehmen. Aber die Königin erklärte, er dürfe nicht allein gehen, ſie müſſe mitziehen, ſie ließ ſich durch keinen Grund zurückweiſen, wie Weiber ſind, unter andern erſann ſie, daß ſie den Vater als Vogel einfangen und ſammt der Mutter im Käfig mit ſich nehmen wolle, damit der Vater die Zeit nicht benutze, ſein Heldenſpiel fertig zu ſchreiben und ſich ihnen auf immer zu entziehen. Die zwölf geflügelten Boten verſprachen für den kleinen Königsſohn in ihrer Abweſenheit Sorge zu tragen, wie ſie es ohne Beihülfe andrer täglich zu thun gewohnt waren, und ſich nicht abſchrecken ließen, wenn das ſtarke Kind mit kindiſchem Ungeſchick zuweilen einen ergriff, drückte oder rupfte. Sie ſtanden in ſolchem Falle einander ſo treulich bei, daß ſie bald des Kindes Meiſter wurden und das Kind folgte ihnen in allem, worin es ſie verſtehen konnte. In dieſer Obhut ließen ſie nach unzähligen Küſſen das geliebte Kind und begaben ſich heimlich, um jedes Gefolge von Leuten zu vermeiden, das ihrer Demuth ein Vorwurf zu ſein ſchien, aus der Stadt, ohne zu ahnen, daß ſie das Kind und die Stadt zum letztenmal geſehen hätten. Erſt mehrere Stunden nach ihrer Auswanderung verbreitete ſich das Gerücht derſelben und große Schaaren frommer Pilger folgten ihnen nach. — Es hatte ſich aber, ſeit der König ſelbſtſtändig und gerecht die Regierung übernommen hatte, viel Glück über alle verbreitet, nur die Grafen wollten das nicht erkennen, weil ſie ſich durch die Gerechtigkeit in ihren Einnahmen ſehr beſchränkt fanden. Jener Graf des Nibelgaus, welcher ſich die meiſte Schuld an dieſer neuen Wendung der Dinge beimaaß, weil er ſie ſeiner Feigheit zuſchrieb, theils von Liebe zu der Königin gequält, nun auch von Ärger über die Geburt des Prinzen er füllt, weil dieſer die Hoffnung der Nachfolge ihm raubte, fand ſich vom Geiſte der Verſuchung gereizt, durch den Mord des Königs ſein Schickſal ändern zu wollen. Dieſe Wallfahrt, die einer ſeiner Diener auskundſchaftete, bot ihm die Gelegenheit zur unbemerkten Ausführung. Die Vormundſchaft über das königliche Kind konnte ihm nach dem Tode des Königs nicht ſtreitig gemacht werden, wie leicht konnte es aus der Reihe der Lebenden vertilgt werden, die Königin hoffte er durch ſein Liebesglück und durch ſein Anſehen ſich dann zuzueignen. Der Graf war zum Schein zu ſeinem Bruder gefahren, hatte ſich aber, ohne eines Menſchen Begleitung nach dem Schwarzwalde gewendet und lauerte an der gebahnten Straße der Wallfahrer. Der gan[illegible] Weg hatte unſre beiden Pilger ganz in die Zeit ih[illegible]r erſten Liebe verſetzt, mancher Kuß hemmte die Reiſe, ſie ſahen nicht um ſich, ſondern vergaßen ſogar oft das angelobte Gebet. Umſonſt warnten ſie die beiden Vögel im Käfig, der Wurfſpieß des Grafen hatte beide durbohrt und den Käfig der Vögel durchbrochen, ehe ſie eine der Warnungen vernommen hatten; ohne Schrecken, ohne Ahnung, noch freundlich lächelnd, hatte der Mordſtahl ihren Lebensfaden durchſchnitten. Aber der Graf ſah mit Verzweiflung zu ihnen hin, denn nicht die Königin ſollte ſein Spieß treffen, aber ein zärtlicher Kuß hatte ſie an den König gedrückt, als ſchon der Wurfſpieß ſeiner Hand entſchleudert war.

Erſt jetzt fühlte der Graf, daß mehr ſeine Liebe zu der Königin als der Wunſch nach der Herrſchaft ihn getrieben, er haßte ſich und ſein Unglück, das er ſich ſelbſt geſchaffen hatte. Den Mord ſtellt das Bild dar.

Zwölftes Bild.

Bald dachte der Graf auf ſeine Sicherheit und eilte nach ſeinem Schloſſe, ehe irgend eine Kunde des Mords in das Land gekommen. Der große Zug der Weiblinger Pilger, welcher dem Königspaare nachgepilgert war, entdeckte die beiden Leichen beim Geſchrei der beiden Vögel, und da jeder Verſuch, ſie zu beleben, vergeblich war, ſo zogen ſie mit ihnen traurig und ſtill der Kirche des Erlöſers zu, wo die Geiſtlichen ſie mit Balſam zu erhalten ſuchten, bis die feierliche Beiſetzung angeordnet wäre. In der Hauptſtadt war aber, ehe dieſe Trauerbotſchaft einlief, eine allgemeine Verwirrung. Der Königsſohn war verſchwunden mit ſeinen zwölf Engeln, Niemand errieth, wer ihn könne geraubt haben. Als aber die Kunde des Mordes anlangte, da erhob ſich das Volk in Verwünſchungen der Mörder, ſo daß der Graf von Glück zu ſagen hatte, daß kein Verdacht auf ihn gefallen, weil ihn viele kurz vorher bei ſeinem entfernten Bruder geſehen hatten. Zur Beerdigung des Königspaares verſammelten ſich alle Grafen und vieles Volk bei der wüſten Kirche, die Särge wurden geöffnet, der Graf, als Nachfolger, verfluchte da öffentlich die Mörder, ſie ſollten das Licht der Sonne nicht mehr ſehen. In dem Augenblicke drangen die beiden königlichen Vögel, wie ſie vom Volke genannt wurden, aus den Wolken nieder zu ihm und hackten ihm, ehe er ſich ihrer erwehren konnte, beide Augen aus. Das Bild zeigt, wie die beiden Vögel auf ihn eindringen, im Hintergrunde iſt das Hochamt und die Leichen, an der Seite das Volk zu ſehen, die alten Reime ſagen:

Mörder, ruft der ganze Hauſen,
Sieh, es iſt erfüllt der Fluch;
Kannſt du Licht der Augen kaufen
Von dem Himmel durch Betrug?
Und der Graf irrt in der Kirche,
Ruft umſonſt nach Freundeshand,
Daß ein andrer ihn erwürge,
Alle ſind von ihm gewandt.
Blind, nach einem Ausgang ſuchend,
Stürzt die Stufen er hinab,
Und ſo ſtirbt er, ſich verfluchend,
Sein Gebein bleibt ohne Grab.

Dreizehntes Bild.

Nun begann ein bürgerlicher Krieg um den befleckten Thron. Jedes der Grafenhäuſer machte Anſprüche auf den Thron, ohne es laut werden zu laſſen, es äußerte ſich aber darin, daß ſie jeden ſtürzten, der die Abſicht zeigte zu herrſchen. So dauerte es wohl vierzehn Jahre, daß der königliche Pallaſt von keinem aus Scheu der andern bezogen wurde, als die Hunnen unter Attila bis Schwaben eindrangen. Gleich ſuchten einige der Grafen durch Attila zur Herrſchaft zu gelangen, aber er benutzte ſie nur, um alle gegenſeitig durch einander aufzureiben. So kam er, unter Zujauchzen derer, die immer noch Lohn von ihm erwarteten, von ihren Leuten gezogen, in die Hauptſtadt, in den Schloßhof. Eins ſeiner erſten Geſchäfte war, den alten, ehrwürdigen Pallaſt theils aus Neugierde und Habſucht, theils aus Vorſicht und der Befeſtigung wegen in Augenſchein zu nehmen. Die Beute war gering, die Raubſucht hatte ihm wenig Koſtbarkeiten gelaſſen, aber endlich fand er in einem Zimmer, das mit Epheu grün berankt war, weil die Luft frei durch die offenen Fenſter ſtrich, einen ſtarren alten Mann, der auf eine geſchriebene Rolle blickte und den einer der Begleiter als den alten Sänger, den Vater der ermordeten Königin erkannte, von dem Niemand ſeit ihrer Abreiſe etwas erfahren hatte, denn in der Beſtürzung jener Zeit war Niemand in dies abgelegene Zimmer eingedrungen. Der Attila meinte, es ſei ein alter Zauberer, der immer noch lebe, die andern dachten auch, er läge nur noch immer in der Verzückung, ſo wenig hatte der Tod ihm anhaben können. Nun wollte Attila wiſſen, was in der Schrift, die vor ihm lag, woran er zuletzt geſchrieben, ſtehe, und befahl einem der Eingebornen, weil er der Schrift unkundig, dies Blatt ihm vorzuleſen. Ein Geiſtlicher las aber folgende Worte zu einem im Heldenſpiel beſchriebenen Triumphzuge

Wer lebendig blieb ſchreit Sieg aus, doch die Todten ſchweigen ſtill,
Triumphirend zieht der Feldherr auf den blutbefleckten Thron,
Und die Narren, die ziehn den Karren ihm, und er lacht der Narren ſchon;
Denn er ſinnt ſchon im Triumphzug, wo er die verbrauchen will,
Die mit ihm zerſtört den Welttheil, und beim Raub nun möchten ruhn.
Erbt, er treibt ſie friſch zum Krieg fort, treibt ſie ſchlau zum Todesnetz,
Denn er erbt auch ihre Diebsbeut, erſt ihr Tod iſt ihm der Sieg!
Dann erſt feiert Friedens Heimkehr, wenn er einſam kehrt zurück,
Und von jedem tapfern Mordknecht trägt die Schuld und das Geſchick,
Daß an einem Haupt übt Strafrecht, Gott von ungerechtem Krieg,
Daß bei einem Namen Eis läuft über uns in Luſt verwirrt,
Daß in dieſer Qual die Richtſcheid jeder Kraft, die ſich verirrt.

Als Attila dieſe prophetiſchen Worte vernommen hatte, glaubte er, ſie ſeien ihm zum Trotze geſchrieben und geleſen, und ſpaltete zuerſt das Haupt des Geiſtlichen, der ſie geleſen, wobei zum Schrecken aller, der Körper des Alten von der Erſchütterung in einen kleinen Aſchenhaufen zuſammenſtürzte. Er und ſeine treue Geliebte waren längſt der Erde entſchwunden. Das Bild zeigt, wie Attila das Schwert zweifelnd erhebt, welchen von beiden er zuerſt erſchlagen möchte.

Vierzehntes Bild.

Attila ſelbſt fühlte ſich durch dieſes Ereigniß erſchüttert, auch ſeine Anhänger mochten ihm zweifelhaft ſcheinen, er wollte deswegen etwas Feſtes begründen, und wo er kein ererbtes Recht hatte, doch in ſeinem Muth ein Recht der Erwerbung begründen. Er ließ öffentlich ausblaſen, daß er im Schwarzwalde am Grabe des letzten Königs mit jedem um die Krone Schwabens kämpfen wolle, die dann dem Sieger unweigerlich zufallen ſolle, und zu dem Kampfe beſtimmte er einen Tag. — Was bisher aus dem königlichen Kinde geworden, iſt noch nicht berichtet, ſo aber verhielt es ſich damit. Die zwölf fliegenden Boten erhielten ſchnelle Kunde durch die zum Himmel fliegenden Ältern von der Ermordung, ſie hoben den Königsſohn im Schlafe aus den Betten und trugen ihn zu einem Adlerneſte in der Nähe der Erlöſerkirche. Da nährten ſie ihn mit der Milch der Hirſchin, bis er kräftig war, an der Erde zu gehen. Dann brachten ſie ihn zu einem Einſiedler bei der wüſten Kirche, ſie ſorgten für des Kindes Nahrung, der Einſiedler für deſſen Erziehung. Er zeigte dem Kinde früh, wie das Beſtehen des Glaubens vom Wohl der Staaten abhänge, denn ſeit der allgemeinen Verwirrung ſei kein Stein zum Bau der Kirche angefahren worden. Der Knabe wuchs in ſichtlichem Gedeihen, ſeine dunklen Augen ſpiegelten Ernſt und Muthwillen, ſein Mund wechſelte in Würde und Milde, und ſeine Stirn trat hervor von der Kraft guter Gedanken und feſter Entſchlüſſe. Früh reiſte er zum männlichen Jüngling und übte ſich ſelbſt in jeder ritterlichen Kunſt, ſo weit es die Einſamkeit und der Mangel an Kampfgenoſſen ihm geſtatten wollte, denn die geflügelten Boten, wenn ſie ihm ein Turnier unter einander vorſtellten, daß er es daraus kennen lerne, waren nur wie die Gedanken zu betrachten, die wir uns als Kind von einer Schlacht machten. So hatte er ſein funfzehntes Jahr erreicht und fragte eben die kleinen Boten aus, was es ſei, das ihn ſo ſchwermüthig mache, als der wilde Attila mit dem Volke ſich der Kirche nahte. — Da ſprach der Älteſte von den Zwölfen: „Königsſohn, die ganze Welt iſt noch ein Geheimniß für Dich und das Leben ein ritterlicher Kampf mit ihr, nur nach ernſtem Kampfe wird ſie ſich Dir enthüllen und das Gleichartige wird Dir eigen werden und eine neue Jugend aus Dir hervorgehen. Sohn der Könige, rüſte Dich, nicht der Tag der Liebe, ſondern des Kampfes mit dem Räuber Deines Landes iſt erſchienen. Sohn der Könige, Du kennſt Ritterpflicht, wir dürfen Dir nur mit unſerm Gebete im Kampf beiſtehen, beſteig dies Roß, beſtreite den fremden König, der jeden ausfordert, der ihm die Krone, Deine Krone ſtreitig macht, ſiegend oder fallend wirſt Du uns über Dir wie eine Wolke ſehen, unſre Thränen in Luſt und Schmerz werden auf Dich fallen, auf Erden ſuche uns nicht mehr.“ — Sie erhoben ſich, die lieben Zwölfe, der Königsſohn dankte ihnen und war ſo zornig, daß er ſie auf Erden nicht wiederſehen ſollte, daß er ſich gern in die Lanze des Fremden geſtürzt hätte. Vergebens hatte der König Attila ſeine Gegner ausgefordert, keiner der Grafen wagte ſich gegen den Rieſenmann in die Schranken; da trat der gerüſtete Jüngling auf und der König lächelte ſeiner ſchlanken Geſtalt. Aber der Jüngling raumte auf ihn in ſo zornigem Sinne, daß ſeine Lanze durch die Ringe des Bruſtharniſches in König Attila's Herz drang. Der wilde Attila ſtöhnte ſein Leben aus, da blickte der Jüngling dankbar zum Himmel, zu der glänzenden Wolke, die Freudenthränen auf ihn fallen ließ, dann öffnete er den Helm und nannte ſeinen Vater und führte das Volk zu deſſen Grabe, und der Einſiedler beſchwor, daß er des Königs Sohn, des Reiches Erbe ſei, und ſetzte auf deſſen Haupt die Krone, die er dem ermordeten Könige abgenommen und heimlich bewahrt hatte. Das Volk ſchwor ihm Treue als König, und er ſchlug die Hunnen, die mit ihnen da verſammelt waren. Das Land war frei, der König weiſe, die Kirche wurde vollendet. Das Bild zeigt die Krönung des jungen Königs und das Erſchlagen der hunniſchen Ritter; die alten Reime ſchließen mit den Worten:

Doch die Zeit will neue Thaten
Und erzählt iſt ſchon genug,
Gott im Himmel wird uns rathen,
Schützt uns vor des Teufels Trug,
Wird uns ſeine Sänger ſenden,
In des Schmerzes Einſamkeit,
Daß wir ahnen, wie zu enden
Das Beginnen dieſer Zeit.

Drittes Buch.

Erſte Geſchichte.

Die Hochzeit.

Die ewige Lampe vor dem Bilde der heiligen Mutter, welche Frau Hildegard bei der Geneſung Berthold's geſtiftet hatte, war ſchon ſichtbar, auch die meſſingenen Kronen glänzten durch die offenen Fenſter des Rathhauſes, als eine neue Erleuchtung bei dem großen Röhrbrunnen des Marktes für die armen Frauen eingerichtet wurde, die dort mit großer Emſigkeit zinnerne Schüſſeln und Teller abſcheuerten, welche von den Hochzeitgäſten auf dem Rathhauſe geleert waren. „Wie der ſteinerne Ritter ſein Laternchen ſo ſchön über den Brunnen hält, als ob er drin krebſen wollte!" ſagte die eine der Frauen. — „Das war noch ein guter Einfall von dem Anton," meinte die andre, „dafür ſchenk ich ihm das große Stück Schinken, das hier auf der Schüſſel blieb." — „Und ich ſchenke ihm den Backfiſch" ſagte die andre, „aber er muß mir einen Kuß geben." — „Ich gebe keinen Kuß!" brummte Anton und begnügte ſich mit dem Schinken. — „Was das für ein Junge iſt," ſagte die andre, „es gäbe mancher etwas darum, wenn ich ihm einen Kuß anböte und der nähme lieber einen Backenſchlag dafür an. Was treibſt Du Dich bei den Weibern herum, wenn Du nicht willſt geküßt ſein, Anton!" — „Ihr denkt wohl, ich komme euretwegen hieher," ſagte Anton, „mein Alter hat Weidenruthen in den Brunnen gelegt, damit ſollt Ihr geſtrichen werden, wenn Ihr die Schüſſeln nicht rein abwaſcht, ſchreit nur nicht, — die Weidenruthen braucht er zum Flechten der Ehrenpforte an Berthold's Hausthor, und die Ehrenpforte um das Gerüſt zu verſtecken, das wir auf Befehl der Frau Hildegard heimlich erbauen, um morgen in aller Frühe das Bild der heiligen Mutter aufzufriſchen, wie ſie zur Vermählung ihres Sohnes gelobt hat. Denkt Euch, bis Mittag ſoll das alles fertig ſein." — „Das iſt recht," ſagte eine Frau, „ſo verdient Ihr doch auch was und die heilige Mutter war gar nicht mehr zu kennen." — „Mir iſt's nicht recht," ſagte Anton, „denn meinem Alten ſchwindelt da oben auf dem kleinen Gerüſte und da muß ich früh auf und muß alles allein pinſeln." — „Ich geb Dir auch einen Kuß dafür," ſagte die eine Frau. — „Lieber lauf ich gleich davon," antwortete Anton und ging mit ſeinen Weidenruthen und grünen Zweigen nach Berthold's Hauſe, aus welchem die Waiſenknaben jetzt wieder eine Reihe der ſeltſamſten Backwerke nach dem Rathhauſe unter Fackelbeleuchtung trugen. Die

Weiber liefen vom Brunnen, ließen ihre Eimer überlaufen unter den Röhren und ihr heißes Waſſer kalt werden, um dieſe Wunderwerke, die Thürme und Gebirge aus Teig und Früchten zu bewundern. — „Gott iſt mein Zeuge,“ ſagte die eine, „aber wie die Brautmutter mit dem Teige umzugehen weiß, das geht nicht mit rechten Dingen zu: das läuft ihr unter den Händen auf, da bleibt nichts ſitzen, das hat ſie noch im Kloſter von der vorigen Äbtiſſin gelernt, die jetzige weiß um ſo weniger davon, da kochen ſie jetzt zum Erbarmen und die Nonnen ſehen aus, wie Geſpenſter. Die werden ſich freuen über die guten Gerichte, die ihnen heut die Brautmutter in's Kloſter geſchickt hat.“ — „Hat ſie denn alles allein gekocht?“ fragte eine andre. — „Warum nicht gar, wie kann ein Menſch ſo einfältig fragen,“ ſprach die andre, „ich habe geſehen, wie ſie ſich unter einander in der Arbeit getheilt haben. Die Braut hatte die Aufſicht über alle Braten, Meiſter Kugler ſchlachtete alles aus, Frau Hildegard beſorgte die Suppen und das gekochte Fleiſch, Frau Apollonia gab ſich allein mit dem Backwerke, mit Paſteten und Kuchen ab, und der Meiſter Sixt kochte die Fiſche nach ſeiner niederländiſchen Art, bloß aus Waſſer und Salz und bereitete aus tauſenderlei Zeugs die Tunken, ich konnte ihn gar nicht anſehen, wie er ſich dabei hatte; als er koſtete, habe ich ihn mit der Naſe unverſehens hineingeſtoßen, daß die ganze Küche lachte. Aber hört, etwas muß ich Euch erzählen, das wird mir keiner glauben, in dem Hauſe iſt ein Kobold, Gott weiß, ob es die Seele des armen Bergmanns iſt, der im Brunnen liegt, aber ich ginge um keinen Preis an den Brunnen. Hatte geſtern allerlei Keſſel und Eimer, die wir beim Schlachten brauchten, an den Brunnen im Garten geſtellt, in der Küche war kein Platz, nun blieben aber die Herrſchaften am Brunnen bis zur Nacht, ſo konnte ich nichts abſcheuern; heute Morgen finde ich alles ſo blank geſcheuert, wie es kein Menſch auf Erden zu Stande bringt; das war böſe Teufelsarbeit, aber ich dankte Gott dafür, denn wir hatten keine Zeit." — „Der Teufel kann immer ſchon ein Stück Arbeit für uns thun, wenn wir nur nicht dabei ſind," meinte eine andre, „Narrenpoſſen ſind's, in dem Hauſe giebt's viel Leute, wer weiß, welcher ſich über die Keſſel hergemacht hat." — Die andre ſtemmte beide Arme in die Seite und wollte eben zanken, da wurden aber die großen Schüſſeln herunter getragen, was jeder Gaſt für die Seinen nach Hauſe ſchickte, das wollten ſie alle ſehen. Da hieß es: „Der Voigt hat ſich am beſten bedacht, der Alte kann auch nur wenig eſſen, begnügt ſich mit der Tunke, da wird ſich die alte Ausgeberin freuen." „Dafür hat er uns auch die Straße nach dem Bleichplatz zubauen laſſen," ſagte die andere, „das vergebe ich ihm

ihm und dem Berthold nimmermehr!" — „Dafür läuft jetzt das Waſſer durch den Bleichplatz," ſagte die andere, „das iſt mir mehr werth, als ein Paar Schritte, die ich umlaufen muß, eine Liebe iſt der andern werth!" — „Wir könnten aber beides haben," ſagte die andere, „die Bürgerſchaft hätte es nicht leiden ſollen, aber die Einladung zum Hochzeitſchmaus hatte alle zu ſtummen Hunden gemacht, die vorher ſo laut klafften." — „Und beim erſten Kinde will er zur Taufe einen gleichen Schmaus geben," ſagte die andere, „das kratzt er alles vom Tuche ab, davon iſt es auch ſo dünn, daß einer jetzt Mohn durchſäen kann. Wenn es nur bald ein Kind gäbe, aber die reichen Leute müſſen immer eine Weile darauf warten, wo es uns Armen immer zu früh kommt. Was ſie wieder blaſen! Das iſt eine rechte Geſundheit! Da zerſchmeißen ſie alle Gläſer! Nun, das iſt auch recht, ſo ein Glas, woraus eine ordentliche Geſundheit getrunken iſt, ſoll auch zu nichts anderm gebraucht werden, ſonſt ſchadet's; der Teufel weiß überall ſich einzuſchleichen, er hat einen ſpitzen Kopf und iſt wie die Schlange beſchaffen, wo die mit dem Kopfe durchkommt, da zieht ſie den Leib nach. Hört nur, ich glaube die Stadtpfeifer ſchlagen ſich mit den fremden Fiedlern, und ſie haben doch alle zu eſſen; an den Tag will ich mein lebelang gedenken, von der Hochzeit werden noch Kinder und Kindeskinder reden!" —

Unſre Stadtleute ſprechen von großen Feſtſchmäuſen, als von einer Frohnarbeit, der nur ein Fremder durch anders gefärbte Einfälle Reitz verleihen kann. Dieſer Überfluß kommt aber vom Überfluß ſolcher Feſte, die in manchen Kreiſen zum Alltäglichen gehören, ſo daß jeder Leichnam ſchon aus der Gewohnheit voraus weiß, wie viel beſchwerter er ſich am Schluſſe des Feſtes, als im Anfange fühlen werde. Wie können ſie ſich in Feſtlichkeiten alter Zeit verſetzen? Die höchſte Luſt muß ihnen widrig erſcheinen! Auf dem Lande ſind wir jener Zeit ſchon näher, die Speiſen ſelbſt haben eine geiſtige Berührung mit unſrer Thätigkeit und Einſicht, weil ſie nur mit Klugheit der widerſtrebenden Witterung abgewonnen, in ihr gezogen und geerntet werden konnten. Wer überdies Monate in ſeiner Hauswirthſchaft zugebracht hat, der iſt ſchon erfreut, andre fremde Geſichter bei ſich verſammelt zu ſehen, das Geſpräch ſcheint ſogar ſtörend, ſo lange der Genuß dauert, und nur der Tafelmuſik möchte man ein Recht einräumen, das Herz unbewußt anzuregen. Solch ein Feſt, durch bedeutenden Anlaß erzwungen, nicht müßig erdacht, hat auch ſeinen Zwang zur Luſt und dieſe fehlt nimmer, Niemand naht ſich der Thür ohne mitzugenießen und ſelbſt die, welche zu Hauſe bleiben, erhalten ihren Antheil durch das Heimgeſandte, und laſſen dann auch Gott einen guten Mann ſein. Aber neben der Luſt ſind auch

Streitigkeiten nicht ſelten, keiner hat einen Grund, ſich zu verſchließen, und da die Mittheilung ſelten iſt, ſo iſt ſie auch heftiger, insbeſondere wenn die Lebensfülle ſich im Genuſſe ſcheinbar erhöht und über ihre Schranken ſteigt. So war es im Lande der Ditmarſen gewöhnlich, das Leichenhemde zu den Hochzeiten mitzunehmen, weil keine ohne Kampf und Mord endete.

Auch Berthold's Hochzeitsfeſt war nicht ohne Schimpf und Unfrieden. An dem Herrentiſche blieb es freilich bei einigen ſtachligen Reden, die ein trunkener Schuhmacher über den Brunnen und die verbaute Straße mit Anſpielungen auf den Eheſtand fallen ließ, bei dem Tiſche der Stadtpfeifer ward es dagegen ernſthafter, denn da ging's zugleich um Kunſt und Lebensunterhalt, auch gab ſich keiner die Mühe, wie der Ehrenhalt am Herrentiſche, gute Ordnung zu bewahren, vielmehr hetzten manche Bürger die Stadtpfeifer, die fremden Meiſterſänger und die Fiedler gegen einander, weil ſie ſich in ihrer Tücke ſo grundlächerlich darſtellten. Nun weiß jeder, daß ein Hauptunterſchied zwiſchen den Menſchen darin liegt, daß ein Theil durch den Weinrauſch unbändig froh und der andere grundlos traurig wird; wie iſt da ein gutes, verſtändiges Vernehmen möglich, insbeſondere wenn es ſich gewöhnlich noch dabei findet, daß die nüchtern Luſtigen trunken traurig werden, und die nüchtern Ernſten im Rauſche an den Scherz jener herausſteigen. Die Leute fühlen ſich unter einander ausgetauſcht und ſchlagen ſich, ihre Seele wieder zu gewinnen. So war zum Feſte ein luſtiger ältlicher Sänger des Herzogs von Baiern, mit Namen Grünewald angekommen, der in Augsburg ſich in Annen verliebt, wie es ihm mit allen ſchönen Mädchen erging, auch bald ſeine Liebe bei allen Banketten beſungen hatte, ohne daß die Leute eigentlich wußten, auf wen ſeine Liebesnoten anſpielten. Er hatte Annens Wohnung endlich ausgeforſcht, und in Verzweiflung, daß ihr Fenſter ſich nie ſeinem Geſange öffnete, weil ſie längſt fortgereiſt war, hatte er ſich dem Weine, ohne Berechnung ſeiner Kaſſe, ſo lange ergeben, bis der Wirth ſeine vollgekreidete Wandtafel überrechnete, Zahlung forderte, und als er dieſe nicht leiſten konnte, ihm den Mantel nahm. Das kümmerte den Sänger wenig, er ſetzte davon ein luſtig Liedchen, ſchimpfte darin den Wirth wacker aus, dem er mit ſeiner Luſtigkeit viel Gäſte in's Haus gelockt hatte, ging mit dem Liede zum reichen Fugger und erzählte darin zum Schluſſe, daß dieſer ſeinen Mantel ausgelöſt habe. Der gute Fugger that, wie von ihm erzählt worden, löſte den Mantel nicht nur aus, ſondern gab auch dem luſtigen Grünewald ein Zehrgeld auf die Reiſe, aber mehr als Geld ſchenkte er ihm in der Nachricht, wohin die ſchöne Anna gezogen, was Fugger aus Fingerling's Handelsbriefen erfahren hatte.

Grünewald küßte ihm die Hände aus Dankbarkeit, nahm ein Schreiben als Empfehlung und ſchritt ſtolz in ſeinem Mantel vor dem Wirthshauſe vorbei, deſſen Wirth ihm ſo theure Zeche angekreidet hatte. Der Wirth ſah ſich eben nach Gäſten um, als der Sänger vorbeizog und gähnte, da erhob ſich ein Windſtoß, blies den Mantel gar ſtolz auf und warf dem Wirthe den Flügel eines Fenſters, das eben offen ſtand, auf die rothe Naſe. Dies Geſchichtlein hatte Grünewald auf dem Wege einem Kunſtgenoſſen vertraut, aber es ganz geheim zu halten gebeten, als er mit dieſem zum Hochzeitstage in Weiblingen ankam, wo er ſich als ein reiſender Sänger der Geſellſchaft durch Lieder und der ſchönen Anna durch Fugger's Brief ſo gut empfahl, daß er von Berthold allen einheimiſchen Sängern vorgezogen wurde. Die Baiern und Schwaben ſind aber nicht blos in der Sprache, ſie ſind in ihrem ganzen Weſen ſehr verſchieden, jene trinken Bier, dieſe Wein, jene ſind ſchwerer und ernſter, dieſe luſtig und ſchnell, es kam daher den Stadtpfeifern ſeltſam vor, daß ein baieriſcher Sänger ihnen den Preis der Luſtigkeit nehmen ſollte. Die Schwaben ſangen, unſer Herr Gott iſt auch kein Baier und andres mehr, was dem Grünewald ſchon zu Kopf ſteigen konnte, aber er antwortete mit der Schwabenbeichte; ſie ſangen von der vierbeinigten baieriſchen Nachtigal, er achtete deſſen wenig, denn wie er mehr trank, ging es ihm immer trauriger zu Herzen, daß Anna ſich an dem Tage vermähle und daß er nicht der Bräutigam ſei. Kaum merkte der Oberpfeifer Haring, daß er traurig wurde, ſo hielt er das für Verzagtheit und rückte mit luſtiger Bosheit gegen ihn an. Er hatte eben das Geſchichtlein des Mantels von dem Kunſtgenoſſen erfahren, gab ſich das Anſehen, wälſch reden zu können, indem er viel Schimpfworte aller Völker in allerlei fremdes Geſchrei einmiſchte und ſprach zu einem Schüler ſo erzählend, indem er abwechſelnd auf den Mantel des Sängers hinwies, auch wohl den Mantel anfaßte, doch halb verſtohlen und Geld zählte. Grünewald merkte nun wohl, daß er verrathen ſei, die Beſchämung erregte ſeine Galle. Um Haring zu ärgern, machte ihm Grünewald boshaft nach, wie er beim Blaſen ſeine Backen dehne und nichts herausbringe. Haring ſchlug ihm auf die Backen, daß der baieriſche Wind hinausfahre. Grünewald zog ſein Meſſer, die Kunſtpfeifer riſſen es ihm fort, drängten auf ihn ein, er war zur Rathhausthüre hinausgedrängt, ehe er zur Beſinnung kam. Der Stadtpfeifer warf ihm ein Becken auf den Kopf und rief ihm zu: „Gott geleite Euch.“ Darüber lachten die Weiber am Brunnen gar unmäßig, und Grünewald wollte wieder die Treppe hinanſtürmen und neues Gepraſſel von Töpfen ſtürzte über ihn her, ehe Berthold und der Ehrenhalt es hindern konnten. In ſeinem Rauſche glühend, und kühl durchnäßt, lief er haſtig am Markte umher und regte alle Jammertöne ſeiner Zitter, die ihm um den Leib hängen geblieben. Ernſt ſprachen die Sterne zu ihm und mit Trauer die hohen Häuſer, er hätte immer wieder zu Annen hinausſtürmen mögen, die Beine trugen ihn aber unſicher, wohin ſollte er ſich wenden? Er ſank an der Ehrenpforte nieder, über der Anton die letzten Bretter ſeines Malergerüſtes befeſtigte. Da ſich inzwiſchen nach Wegnahme der Tiſche in den Rathhausſälen, alles zum Reihentanz geſchickt hatte, alſo die Pfeifer und Fiedler vollauf zu thun hatten, die Weiber am Brunnen aber an die Fenſter neugierig ſich drängten, ſo hatte er Muße, ſeinem Geſchicke nachzudenken, wenn er nur Vernunft dazu mitgebracht hätte, aber ſein Nachdenken beſtand immer nur im Erzählen. Erſt ſprach er mit ſich ſelbſt, dann ſtieg Anton vom Gerüſte herunter und er fand an dem Maler einen gutmüthigen Zuhörer. Er berichtete dieſem, daß er gar berühmt und geachtet ſei, ſo wenig es ihm jetzt einer anſehe, und ſo wenig Ehre ihm der verdammte Stadtfiedler übrig gelaſſen. „Wenn ich ſo ein Glas zuviel getrunken habe,“ ſagte er endlich, „da kommt es mir immer vor, als ob ich ein Kaiſerſohn und einſt in einem gläſernen Schloſſe bei einem Löwen gewohnt habe, doch will mir das kein Menſch glauben.“ — „Ich glaube es

Euch wohl," ſagte Anton, „aber ſeid froh, daß Ihr aus dem Neſte fortgekommen ſeid." — „Warum das, was wißt Ihr davon?" fragte Grünewald. — „Ich meine nur," antwortete Anton, „das Schloß hätte in Stücken gehen und Ihr drein treten können." — „Meinetwegen," antwortete Grünewald, „mag es nur ſo ein Traum mit dem Schloſſe ſein, aber das iſt gewißlich wahr, daß ich, wie Moſes auf einem Baumaſte ſchwimmend, bei Bregenz an's Land getrieben bin, und da hat mich leider keine Königstochter, ſondern ein alter Hofnarr zu ſich genommen, der hieß Konrad Naftsger, aus Limpurg, von dem habe ich Zitterſpiel und Meiſtergeſang gelernt, habe ſchon dreimal im Wettgeſang das Gehänge gewonnen und bin in Nürnberg zum Meiſter gemacht. Da gaben mir alle Rathsherren ein großes Feſt und die Stadtpfeifer blieſen vor meinem Fenſter. Oft iſt der Herzog von Baiern Abends zu mir gelaufen, ein Buhlenlied ſich zu beſtellen, und manche Fürſtin drückte mir die Hände. So ſchlecht, wie hier, iſt's mir noch nirgends ergangen und ich kann nicht glauben, daß Ihr hier ſonderlich luſtig ſeid." — „Wir ſind hier nach unſrer Art auch recht luſtig," meinte Anton, „aber grob ſind wir auch ein wenig." — „Es ſcheint mir," ſagte Grünewald, „als ob die Leute hier gar nichts von zierlichen, ritterlichen Feſten wiſſen. Ihr ſeid hier wie die Böhmen." — „Wie ſind die?" fragte Anton. — „In Böhmen iſt es noch ſchlimmer, davon hat Konrad, mein Meiſter erzählt, ich muß es Euch ſchon vorſingen, auf daß Ihr daraus erſeht, wie es mir nicht allein bei ſolchen Freßgelagen übel ergangen iſt, und daß ich armer Narr mich endlich auch tröſten kann.

Der Böhmen König giebt ein Feſt;
Auf goldnem, reichbeſetzten Tiſch
Steht ein verſtecktes Narrenneſt,
Ein ungeheurer Rieſenfiſch.
Der König ſchneidet in den Bauch,
Da ſpringt ein kleiner Kerl heraus,
Bekleidet nach Prophetenbrauch
Und giebt ſich für den Jonas aus,
Und küßt des Königs Gnadenhand
Die aus dem Fiſche ihn befreit,
Das Kerlchen ſpricht ſo ſchlau gewandt,
Daß es den König recht erfreut.

„Wer biſt Du Zwerglein?" ſpricht der Held
„Sei mir willkommen bei dem Schmaus,
Was treibt Dich in die weite Welt,
Wo biſt Du kleiner Mann zu Haus?"
Er ſpricht: „Ich bin ein Narr für's Geld,
Ein Narr iſt überall zu Haus,
Ich bleibe, wenn es Euch gefällt,
Ich gehe, wenn mein Witz zu kraus.
Beim Herrn von Limpurg war ich lang,
Der war zu ſanft, ich ſprach zu hart,
So machte ich zu Euch den Gang,
Um mich zu freu'n an Heldenart."

Der König ruft nun ſeine Narren,
Um ihn zu prüfen, ob er klug,
Und ihn zu fangen in dem Garn,
Mit einem liſt'gen Narrenzug.
Zwei alte Tölpel ſtolpern her,
Mit buntem Kleide angethan,
Doch ihre Zungen ſind ſo ſchwer,
Sie greifen an den kleinen Mann,
Mit lahmen Spaßen ohne Muth
Und wären lieber wieder fort.
Doch unſer Kleiner gar nicht ruht,
Er ſchenket ihnen gar kein Wort.

Der Kleine übermeiſtert ſie,
Im fremden Land gilt der Prophet,
Er fürchtet keinen, ſcheut ſich nie,
Er weiß es nicht, wie es dort ſteht.
Die großen Tölpel werden ſtumm,
Der König nimmt ihr hölzern Schwert
Und ſpricht: „Ihr Narren ſeid zu dumm,
Der Kleine iſt des Schwertes werth,
Ihr geht, der Mann im rothen Kleid,
Wird Eure Löhnung zahlen aus!“ —
Der Kleine ſchmückt ſich voller Freud,
Die beiden gehen voller Graus.

Der Kleine höhnt ſie wacker aus,
Ein jeder Einfall neue ſchafft,
Nie dauerte ſo lang der Schmaus,
Wie mundet heut der Rebenſaft,
Der König ſagt zu allen laut,
Daß er noch nie ſo luſtig war,
Dem Kleinen hat er ganz vertraut,
Er ſagt was wahr, er trinkt was klar,
Der Narr belehrt den klügſten Rath,
Und wendet jeglichen Verdruß,
Der Kleine denkt: Es iſt ein Staat,
Wo nur ein jeder gut ſein muß.

Da bringt der Mann im rothen Kleid
Noch eine Schüſſel ſeinem Herrn,
Der ſieht hinein mit Schadenfreud'
Und thut ſie wieder dann verſperrn.
Doch unſer Narr iſt ſchon ſo dreiſt,
Er blicket durch den Spalt hinein,
Obgleich der König es verweiſt,
Der Narr fängt kindiſch an zu ſchrein.
„Herr," ſpricht er mit gebrochner Stimm',
„Zwei Menſchenhäupter liegen drin;
Wer reizte Euren edlen Grimm,
Mit Frevel oder Eigenſinn?"

„Mit nichten," ſpricht der König kalt,
„Die Beiden hab' ich nicht gehaßt,
Sie wurden mir nur allzu alt,
Und haben hier nicht mehr gepaßt,
Es ſind die Narren, die allhier
Dein guter Witz ſchnell überwand,
Was ſollten ſie nun ferner mir,
Du haſt ſie in ihr Nichts geſandt,
Ein kluger Mann, wenn er verdummt,
Erweckt noch aller Narren Witz;
Was iſt ein Narr, der je verſtummt,
Er iſt auf Erden nichts mehr nütz."

Das läuft dem Narren kalt wie Eis
Durch's Rückenmark zu Zung' und Mund,
Dann wird ihm wieder glühend heiß,
Er ſpricht aus bangem Herzensgrund:
„Der Teufel ſei hier Narr für's Geld,
Denn wagte ich mein Leben gern,
So wär' ich auch ein großer Held
Und nicht ein Narr für große Herrn,
Ich ſpring zurück in meinen Fiſch,
Der Narren Blut löſcht allen Witz:
Wer junge Narren braucht am Tiſch,
Der gönn' den alten ihren Sitz."

Bei den letzten Worten fing Grünewald zu lachen an: „Ich will dem alten Stadtpfeifer gern ſeinen Platz gönnen, dies liebe Städtlein hat kaum eine Straße und auch die iſt nur halb gepflaſtert, ich möchte hier nicht begraben ſein, wenn Anna nicht bei mir läge. Das Feſt iſt auch jetzt vorbei, ſie kommen herunter und ich bin ſchon hier. Anna ſoll leben, hoch, hoch und immerdar hoch!“

Der Fackelzug führte ſie eben nach ihrem Hauſe vorüber, ein ſeliger Anblick. Als alle vorüber waren und nur der Abfall der Fackeln von der leuchtenden Erſcheinung noch am Boden verglühte, ſang Grünewald zu den Fenſtern Annens hinauf:

Nun kenne ich die Nacht
Und ihre Flammenſpur,
Und hemme meine Uhr,
Daß ſpat der Tag erwacht,
Und ſchließt die Laden dicht,
Dem erſten Morgenlicht.
Eh Licht kann werden bringt die Nacht
Der Schöpfung dunkle Freuden ſacht;
Ich kenne die Geſchichte
Und nehme die Gewichte,
Die Räder und die Glocken,
Aus meiner Uhr bedacht,
Sonſt ſchlagt ſie in der Nacht,
Und ich fahr auf erſchrocken.
Nun ſteht die Zeit ganz ſtill,
Deß freu ſich, wer da will,
Deß freuet ſich alsbald
Der treue Grünewald.

Anton ſah verwundert den Mann an, der ſo in einem Athem lachen und weinen, beluſtigen und rühren wollte, aber er trug ein brüderliches Herz zu ihm und nöthigte ihn, da er ohne Obdach, ſein Lager mit ihm zu theilen.

Zweite Geſchichte.

Das Bild am Giebel.

Anna, die ſchöne junge Frau, wurde ſpät von der Sonne erweckt, die über den wolkenloſen Himmel in voller Klarheit hinzog und ihre Strahlen in den runden Scheiben des Fenſters ſammelte, um mit einem Kuſſe ihrer Art die geſchloſſenen weichen Augenlieder der Müden zu erwärmen, die ſich gern dem Tag verleugnet hätte, nachdem ſie den Morgen verſchlafen hatte. Endlich rief ſie leiſe ihren Berthold, um ihn nicht zu erwecken, wenn er noch ſchliefe. Als ſie aber keine Antwort erhielt und die Blendung ihr geſtattete umzuſchauen, da ſah ſie, daß Berthold nicht mehr im weiten Bette zu finden, daß er ſich fortgeſchlichen habe, — und das kränkte ſie. Sie wollte nun nicht eher aufſtehen, bis er ihr ſelbſt die neuen goldnen Strumpfbänder gereicht hätte, nachdem ihre ſilbernen Strumpfbänder beim letzten Tanze feierlich zerriſſen und jedem Gaſt ein Stücklein zum Andenken geſchenkt worden war. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, ſah ſie nach dem Boden des Zimmers, weil die Fenſter ihr zu hell entgegen leuchteten und bemerkte das Schattenbild einer Leiter, auf welcher zwei Beine ſtanden. Mit vorgehaltener Hand ſuchte ſie zu entdecken, woher dieſes ſeltſame Schattenſpiel ſich durch die Fenſter ſehen laſſe und fand bald, daß eine Leiter an's Fenſter gelehnt ſei, auf welcher die Beine eines Menſchen ſtänden. Erſt glaubte ſie, es ſei ein Scherz Berthold's oder eines muthwilligen Bekannten und ſchämte ſich, aber die feſte Ruhe dieſer Beine zeigte bald, der Gebeinte müſſe ſeine Neugierde an der Mauer über und neben dem Fenſter befriedigen und ſie hielt ihn für einen Arbeiter, der irgend etwas an dem Hauſe zu verrichten habe. Sie wollte eben mit Vorſicht aufſtehen, feſt verſichert, der Mann könne nichts von ihr durch die blinkenden Scheiben wahrgenommen haben, da öffnete ſich der obere Fenſterflügel und ſie erinnerte ſich mit Schrecken, daß Berthold dieſen der Hitze wegen am Abend geöffnet hatte. Es bückte ſich ein Antlitz nieder, das zu den Beinen gehören mochte, ſie ſah es aber nicht, denn ſie war unter die Decke gefahren. Was war zu thun? Unter der Decke war es zu heiß und nicht allzulange auszuhalten; ihr Vorzimmer, wo Kleider lagen, war etwa zehn Schrittchen entfernt, die Zeit mußte benutzt werden, wenn der Mann nicht hineinblickte. Aber konnte er nicht in der Zwiſchenzeit ſich wieder niederbeugen, ehe das Vorzimmer erreicht war? Endlich war der Entſchluß gefaßt; in der Decke eingehüllt, hatte ſie ohne umzublicken das Vorzimmer erreicht, wo ſie in Eile die bequemen Morgenkleider anlegte.

Nun kehrte ihr gewöhnlicher Muth zurück, ſie ſchämte ſich der kleinlichen Beſorgniß und wurde neugierig, die Urſache dieſes Schreckens näher kennen zu lernen. Gewiß iſt es Meiſter Sixt, dachte ſie, die Mutter Hildegard gelobte, die heilige Mutter am Giebel neu aufmalen zu laſſen, wie hat mich der gute alte Mann ſo erſchrecken können? Sie trat nun dreiſt an's Fenſter, um dem Meiſter, den ſie gern in allen Sprachen wälſchen hörte, einen guten Morgen zu wünſchen, trat aber mit neuer Verwunderung zurück, als ſie die Beine in's Auge faßte. So rieſenhafte Beine mit breiten Waden, knorrigen Knöcheln und wohl gepolſterten Zehen, welche durch die zerriſſenen Schuhe blickten, konnten dem dürren kleinen Sixt nicht paſſen, auch war die Bekleidung für den geſchniegelten alten Niederländer allzu nachläſſig. Die langen rothen Tuchhoſen waren nicht aus Mode, ſondern von der Hand der Zeit aufgeſchlitzt, doch hatte der Eigenthümer die Liſt gebraucht, die unvermeidlichen Lücken, die ſein Bein füllte, mit rother Farbe zu überſtreichen, wodurch aber die Mücken keinesweges getäuſcht wurden, denn ſie nöthigten oftmals die mit dem Pinſel bewaffnete rechte Hand, die wohl zweimal ſo dick als gewöhnliche Hände war, gegen ſie niederzuſchlagen, als müſſe ſie das Gemälde auf-

auffriſchen. Anna meinte, es ſei ein fremder Meiſter, der hier ſeine Kunſt an ihrem Hauſe zeigen wollte und ſie hielt ſich für verpflichtet, ihm zum mühſamen Werke in der Sonnenhitze einen guten Morgen zu bieten. „Guten Morgen Meiſter!“ ſagte ſie. — „Ich bin nicht der Meiſter,“ antwortete ihr eine mächtige tiefe Stimme, „ich bin aber ſein Junge.“ — „Wenn Ihr auch noch nicht Meiſter ſeid,“ antwortete Anna, „ſo ſteht Ihr doch auf Eurem Platz feſt und geht auf einem großen Fuße einher, in jedem Eurer Beine hat ein Meiſter Sixt Platz und wenn Eure Kunſt Euer Maaß hält, ſo könnt Ihr einer der größten Meiſter werden.“ — „Es würde ſchon etwas aus mir werden,“ entgegnete er mit einem luſtigen Grundton, daß die Balken mitbrummten, „aber der Meiſter giebt mir mehr Schläge, als Eſſen, wenn ich ein Körnchen in der Farbe nicht fein abgerieben habe; dabei kommt Niemand zu Kräften, beſonders wenn einem die Sonne wie hier beſtändig auf den Buckel brennt.“ — „Wie macht er das, Euch Schläge zu geben,“ fragte Anna, „ich dächte, er langte kaum zu Eurer Halskrauſe herauf, wenn er ſich auch auf die Zehen ſtellte.“ — „Der Meiſter iſt ein liſtiger Mann,“ ſagte er und blickte durch das Fenſter wie vorher, als Anna noch im Bette lag, indem er aus dem Farbentopf, der an der Leiter hing, den Pinſel füllte. — Sie ſah ein fröhliches Geſicht, das wie der

Vollmond im Aufgange den Fenſterflügel faſt füllte, von großen blauen Augen durchſtrahlt, mit einem dichten Bart von Milchhaaren umglänzt, erſchien er, wie ein Engelskopf unter dem Vergrößerungsglaſe ſich darſtellen möchte. — „Wie iſt denn der Meiſter ſo gar liſtig?“ fragte Anna und beſchaute das junge Blut mit Freude, wie es in dem erhitzten Halſe pulſirte. — „Der Meiſter iſt ein liſtiger Mann,“ ſagte er, „das ſieht ihm keiner an. Wenn er nur jetzt käme, da ſchnippte ich ihn mit meinem Finger in die Ecke, aber da wartet er ganz ruhig, wenn ich etwas ausgefreſſen habe, was er für ſich zurückgelegt hatte, bis zum andern Morgen und wenn ich im beſten Morgenſchlaf liege und für keinen Preis mich rühren mag, da haut er auf mir herum, als wäre ich ein ſtaubiger Wamms, daß ich es wohl noch fühle, wenn ich erwacht bin.“ — „Vaterhand ſchlägt nie zu hart; das Kind, welches ſie am liebſten hat, ſchlägt ſie am meiſten,“ ſagte Anna. — „Gott behüte,“ ſprach Anton, „daß die kleine Heuſchrecke mein Vater wäre, ich bin nur ſo in der Noth zu ihm gelaufen, als ich noch ein dummes Kind war, und weil er mir damals etwas Gutes angethan hat, dafür muß ich ihm mein lebelang eigen ſein. Ich wollte ein Koch wäre mein Pflegevater, ſo könnte ich doch eſſen, was ich zuſammenreibe und koche, aber ſo muß ich die Wände und die Leinewand damit beſchmieren; zu einem Weinküper taugte ich auch beſſer." — „Einen friſchen Trunk kann ich Euch ſchon geben," ſagte Anna und reichte ihm eine hölzerne Kanne mit dem Abendtrunk hinaus. Er dankte kaum, ſondern kippte ſie wie eine Nußſchaale über, ſie dachte nur, daß er einen Zug daraus thun ſollte. Anna ſah ihn verwundert an, konnte aber nicht böſe werden, ſie dachte: es gehört wohl etwas in den breiten Hals, auf welchem der Adamsapfel wie ein Ziehbrunnen auf und nieder ſteigt und dann ſind ihm auch ſo viele Tropfen in ſeinem Milchbart hängen geblieben, daß ſich die Fliegen darin erſäufen; will doch ſehen, ob er nach ſolchem mächtigen Zuge noch Platz für das Eſſen behält. „Will Euch doch etwas zum Zubeißen bringen," ſagte ſie, holte aus dem Nebenzimmer eine gebratene Hammelkeule und ſchnitt eine Scheibe davon ab. „Wie heißt Ihr?" fragte ſie, „hier iſt die Gabel, langt zu!" — „Ich heiße Anton," ſagte der Maler, „ſage Euch ſchönen Dank, bin heut vor Tage aufgeſtanden und habe kein Frühſtück bekommen, weil mich der Alte mit dem Hunger zum Fleiß antreiben wollte." — Ohne Verlegenheit ſteckte er die Gabel durch das abgeſchnittene Stückchen in den ganzen Braten und wie ein guter Heulader ſchwenkte er die Gabel, ohne etwas von der Ladung zu verlieren, in die obere Region, wo ſich am Menſchen der Mund öffnet. Frau Anna rief, ob er nicht Brod dazu eſſe, das Fleiſch ſei fett. „Dank

Euch," ſagte Anton, „mein Magen verträgt Kieſelſteine, wenn ich nichts andres habe; wo ich aber gute Fracht finde, da mach' ich's wie Schiffer in den Niederlanden, und nehme keinen Ballaſt auf, gebt Euer Brod den Hühnern." — Mit Verwunderung ſah ihm Anna zu, wie er ſo eifrig eſſen und malen konnte, ſie bekam ſelbſt Eßluſt bei dem Anblicke und wollte zum Frühſtück fortgehen, als Anton ſie bat, noch einen Augenblick zu verweilen, weil er den Kopf der Maria gleich beendet habe, ſie möchte aber die Augen niederſchlagen, wie ſie im Bette gethan, denn mit faſt geſchloſſenen Augen habe er ſie gemalt. Frau Anna ſchämte ſich, daß er ſie im Bette geſehen habe und verbarg das hinter dem Unmuthe, wie er dem heiligen Bilde ihr ſündliches Angeſicht geben könne. — „O," ſagte Anton, „ich male nur das Schöne an Euch, das Häßliche laſſe ich weg. Die Menſchen ſind recht ſonderbar, uns Malern trauen ſie zu, daß wir das heiligſte Bild aus nichts ſchaffen und malen können, aber nicht unſerm Herr Gott, der die ganze Welt zwar aus nichts, aber den Menſchen nach ſich als ſein Ebenbild geſchaffen hat, wir müſſen von unſerm Herr Gott, aus ſeinen Menſchen lernen." — „Aber es wäre mir doch lieber geweſen," ſagte Anna, „wenn Euer Meiſter mich abgemalt hätte, wenn ich einmal gemalt ſein ſollte." — „Der hätte ſich hier längſt aus Schwindel den Hals gebrochen," antwortete

Anton, „auch geht's ihm nicht ſo von der Hand, wie mir und auf der Mauer will alles ſchnell gemalt ſein, ſonſt ſtimmen die Farben nicht, wenn alles getrocknet iſt. Während des Geſprächs förderte ſich die Arbeit und Anton ſuchte die Unterhaltung deswegen immer noch zu verlängern. „Ich muß Euch doch," ſagte er, „ein Hochzeitlied übergeben, das der arme Grünewald auf Euch zurückgelaſſen hat, der geſtern von den Stadtpfeifern iſt herausgedrängt worden, er hat die ganze Nacht geweint, denn er ſagte, daß er Euch ſo lange nachgegangen und nun er Euch gefunden, ſo unehrlich behandelt ſei, daß er ſich aus Gram nicht mehr wolle ſehen laſſen." — „Iſt er denn ſchon fort?" fragte Anna. — „Ganz früh zog er fort," antwortete Anton, „aber ſein Hochzeitlied habe ich unten in meiner Taſche." — „Zeigt es mir," ſagte Anna, „es thut mir recht leid, daß er ſchon fortgegangen, wir hatten ihn geſtern vergeſſen in dem Gewirr, er ſang ſehr kunſtreich."

Anton ſtieg die Leiter haſtig herunter, um das Lied zu holen, daß ſie an der Mauer ausgleitete, denn ſie ſtand zu flach. Aber zum Glück faßte er den Fenſterrahmen, wo Anna ſtand und ſo kamen beide mit dem Schrecken davon; er ſchwang ſich unverſehrt in das Zimmer, während die Leiter niederſtürzte. — „Gott ſei gedankt," rief Anna einmal über das andre, „Euch fehlt doch nichts?" — „Es war mein

Glück, daß das Fenſter offen war," antwortete er und wollte ſchon fortgehen, um die Leiter aufzurichten, da hörte er Schritte und laute Worte im Vorzimmer. „Es iſt der Ehrenhalt," ſprach Anna, „er wird von mir Abſchied nehmen wollen." — „Um Gottes Willen verbergt mich," ſprach Anton in großer Verlegenheit, „der darf mich nicht ſehen, er möchte mich wieder kennen, ich bin ihm entflohen, helft mir, ich bin verloren." Anna war ſo überraſcht, daß ſie nichts zu ſagen wußte, ſondern halb unbewußt Anton in ihre Kleiderkammer ſchob; ſie fühlte ein unwiderſtehliches Mitleiden gegen ihn, denn Berthold hatte ihr ſchon ſo mancherlei von der Gewalt verlauten laſſen, mit der die Kronenwächter wirkten. Er trat mit Apollonien ins Zimmer und überbrachte der jungen Frau einen kleinen vergoldeten Schrank, wie ein Münſter ausgedreht und geſchnitten, in welchem ein gar ſchönes Muttergottesbild ſtand. Das übergab er im Namen der Grafen von Hohenſtock, rieth ihr ſorgſame Pflege, wenn ſie der Himmel mit einem Kindlein ſegnete, und daß ſie ſich von den gewaltſamen Ereigniſſen der Zeit, die jetzt bald eintreffen müßten, in der Pflege und Sorge nicht möchte ſtören laſſen, endlich nahm er mit einer Herzlichkeit Abſchied, wie keiner dem rauhen alten Manne zugetraut hätte. Anna, von dem ſeltſamen Vorfalle mit Anton zerſtreut, hörte nur unaufmerkſam dem Alten zu und blieb noch unbequemer in ihrem Gefühle, als die Mutter den Ehrenhalt nur bis zur Thüre begleitete und dann zu ihr umkehrte, um ſie ſchnell anzukleiden, weil Berthold bei dem Brunnen mit einer Feſtlichkeit auf ſie warte. Anna gerieth in große Verlegenheit, weil die Feſtkleider in der Kammer lagen, wo Anton ſich verſteckt hatte. Was ſoll die Mutter denken, wenn ich ihn herausführe, meinte ſie, oder ſoll ich mich hier ankleiden, wo er mich durch die Thür erblicken kann? Aber die Mutter machte dieſen Zweifeln ſchnell ein Ende, indem ſie ungeduldig die Thür öffnete, aus welcher ihr Anton mit der ruhigen Anfrage entgegentrat: „Alſo iſt der Alte fort, Gott ſei gedankt, ich dachte, er hätte mich am Kragen!“ — Die Mutter ſtaunte, Anna war verwirrt, was ſie denken möchte, und Anton ſprach wieder: „Nun will ich Euch das Hochzeitlied des guten Grünewald holen, es hätte Euch gewiß gejammert, wie er von ſeiner Liebe zu Euch die ganze Nacht geklagt hat.“ — Mit dieſen Worten ging er zur Stube hinaus und Apollonia brachte erſt nur unvernehmliche Töne heraus, dann aber rief ſie: „Wäre ich doch ſo ruhig entſchlafen in dieſer Nacht, wie Frau Hildegard, ſie weiß nichts mehr von Deiner Schande, ſie hat Dich zum Feſte geſchmückt, das den lieben Sohn ihr von der Seite nahm, die Einſamkeit hat ſie nicht überlebt, und wie dankſt Du ihr, daß ſie ſo ihr lang gewohntes Leben, den guten Sohn, Dir abtrat! Du verräthſt ihn an einen Liebesboten, der wohl gar ſelbſt Dich verführte; hätte ich mein Meſſer, ich könnte Dich mit kaltem Blute umbringen!“ — „Liebe Mutter,“ unterbrach ſie Anna, „übereile Dich nicht; um eine Kleinigkeit, an der ich gar keine Schuld habe, mir zu fluchen! Sieh das Malergerüſt vor dem Fenſter, ſieh die umgefallene Leiter, die der Junge eben wieder aufrichtet und frag ihn, wie er in das Fenſter gefallen, da ſieh noch die eine Scheibe, die er eingebrochen hat. Und wie er hier war, da verſteckte er ſich vor dem Ehrenhalt.“ — „Und ſolche freche Lügen kannſt Du gleich aus dem Stegreif erſinnen,“ rief die Mutter, „wie oft magſt Du mich in Augsburg betrogen haben, aber Du ſollſt den guten, den lieben Berthold nicht anführen. Er iſt jeder treuen Liebe werth; ich will ihn tröſten, er ſoll Dich vergeſſen, wenn er fühlt, daß doch eine Seele ganz und ewig an ihm hängt, und in ſo langen Jahren ſich ihm ungetheilt bewahrt hat.“ — „Weh mir,“ rief Anna, „Du ſagſt zu viel, liebe Mutter, und Dein unnützes Schelten über eine Schuld, die mit dem leiſeſten Hauche den Spiegel meiner Seele nicht trübte, eröffnet mir eine ſchwarze Tiefe naher Beſorgniſſe. Du liebſt ihn, Du geſtehſt es Dir und mir, Du glaubſt mich bei ihm in Vergeſſenheit zu bringen, nie duldet das mein Herz, und mit aller Gluth, wie ich ihn liebe, ſo will ich alle Netze verbrennen, mit denen Du ihn zu Dir zu ziehen ſtrebſt.

Der Streit wäre noch weiter gegangen, aber im Augenblicke klopfte Anton an das zugeſchlagene Fenſter. Die Mutter öffnete und er reichte ihr ein Blatt und ſprach: „Dies iſt das Hochzeitlied, aber verzeihet mir, daß es ein wenig vom Firniß zuſammenklebt, die Leiter hat beim Herunterfallen die Firnißkruke zerſchlagen, und bittet für mich beim Meiſter, daß er mich nicht dafür auch zerſchlägt, Ihr ſaht ja, daß ich nichts dafür konnte.“ — Der Vortrag geſchah ſo natürlich und Anton ſah ſo ehrlich und offen in die Welt, daß die Mutter in ihrer Meinung irre wurde und ſich endlich ganz von ihrem Irrthum überzeugte. „Der Morgen nach der Hochzeit,“ ſagte ſie endlich, „iſt nie ganz ohne Ärgerniß, darum machen auch Freunde dazu gern allerlei Späße und Schauſpiele, wir wollen auch dies dafür annehmen, als ob wir ſelbſt mitgeſpielt hätten. Zieh Dich ſchnell an! Wer läßt denn hier am Hauſe malen, Berthold erzählte nichts davon.“ — „Frau Hildegard hat dies Gelübde gethan,“ antwortete Anna. — „Die gute, ſelige Frau,“ ſagte Apollonia, „mag wohl durch meinen Zorn in dieſer Morgenſtunde gekränkt ſein, ſie wird mir nicht zürnen, ihr Gelübde hat den Irrthum veranlaßt. Sei zufrieden, Anna, werde nur nicht eiferſüchtig auf mich, ſieh Dich im Spiegel, Du blühende Roſe, ſo freudig ſah ich Dich nie wie eben mitten in der Kümmerniß unſres Streits, dann ſieh mich an und Du wirſt Deine Eiferſucht beruhigen, ſelbſt wenn Du meiner Liebe zu Dir nicht glauben wollteſt." – Anna küßte der Mutter die Hand und ſprach: „Die gute Mutter Hildegard, nun kann ich ihr keine Liebe erweiſen, aber Du lebſt doch noch recht lange, ſollſt Dich recht lange mit erfreuen. Die arme Mutter Hildegard, ſie hat es nicht überlebt, daß ihr Sohn fern von ihr ſchlafen ſollte, ach da trage ich unſchuldig die Schuld ihres Todes." — Die Mutter ſuchte ſie zu zerſtreuen und ſagte: „Wir wollen doch einmal leſen, was der baieriſche Meiſterſänger Dir zu Ehren gereimt hat, wahrſcheinlich hat er es ſchon zu tauſend Bräuten geſungen, denn darum läuft das Sängervolk immer ſo umher, daß ſie an fremde Orte kommen, wo ihre Paar Lieder noch für eine Neuigkeit gelten; aber es iſt ſchwer zu leſen vor dem Firniß, der daran klebt.

Hochzeitſterne ſind verglommen,
Und das ſchwarze Sonntagskleid
Iſt dem Himmel abgenommen,
Alle Luſt erwacht in Leid;
Freudig iſt nun junges Leben
In den friſchen Tag geſtellt,
Der gerührt des Blickes Beben
Thauend über Dich erhellt.

Und Du glaubſt dem neuen Tage,
Endlos ſcheint er, weil er klar,
Es verſinkt in Luſt die Klage,
Daß kein Kranz in Deinem Haar,
Sieh, Dir blühen tauſend Kränze,
Dieſer ach verſank im Fluß,
Führt des Lebens Wellen Tänze,
Lebensfluth im ſtillen Kuß.

In der Kraft, die er geſegnet,
In der Hoffnung, die er regt,
Seid Ihr Beide Euch begegnet,
Selig, wem das Herz ſo ſchlägt,
Selig, denn die thät'ge Ferne,
Der Gedanken Unbeſtand,
Und des Glückes Wandelſterne,
Trennen nicht dies inn're Band.

Hochzeitmorgen iſt gekommen,
Trägt ein feurig Freudenkleid,
Und die Welt erſcheint vollkommen,
Feiert Euren ſchönſten Eid.
Mit dem Licht vom erſten Tage,
Als die Erde jugendgrün,
Als zum heiligen Vertrage,
Gott dem Menſchenpaar erſchien.

Dritte Geſchichte.

Gute Hoffnung.

Das Feſt am Brunnen, welches den Morgen nach der Hochzeit feiern ſollte, war durch den Tod der guten Mutter Hildegard in ſeinem Weſen geſtört worden, manches blieb unbeendigt, weil Berthold ſich der geliebten Todten nicht entreißen konnte, und die ſcherzenden Masken ſandte er alle zu dem Hauſe des Herrn Brix, wo Kugler ſeit der Hochzeitnacht eingezogen war. Auch verſpätet war das Frühſtück am Brunnen durch den langen Schlaf Annens, die Sonne ſchien dort zu heiß, und der Tiſch mit den Seſſeln wurde auf Annens Bitte unter die uralte ſchattige Linde geſtellt, unter der Berthold einſt den Schatz gefunden hatte. Er ward nachdenklich und ſprach wenig, ſo daß ihm Anna Vorwürfe machte, wie er an ſolchem Tage fremden Gedanken Raum gebe und daß er ſie am Morgen ſo früh verlaſſen habe. Unter mancher Zärtlichkeit erzählte er ihr nach und nach, was ihn gequält und erweckt hatte: „Als wir vor dem Altare in der Nonnenkirche ſtanden, und der Geiſtliche Himmel und Hölle des

Eheſtands mit gewaltiger Stimme malte, da floſſen meine Augen in Sorge und Seligkeit, in Vorahnungen des Lebens und des Todes, aber ich ſchämte mich dieſer Thränen vor Dir und wendete mich ab, um ſie unbemerkt zu trocknen. Und wie ich ſo zur Seite blicke und meine Augen ſich aufklären, da erblicke ich einen Kriegsmann von alter Tracht, der großen Antheil an der Feierlichkeit zu nehmen ſchien, da war mir, als ſei es derſelbe Alte, derſelbe alte Herr, den ich immer für ein Schattenbild des Barbaroſſa auf Erden gehalten, wenn er in Wolken vorüberzieht, der mir hier die Kapelle der heiligen Könige zeigte, die ich bis jetzt noch nicht wieder ſand, der mir den Schatz verlieh, der mich aufforderte, dieſe Bauſtelle zu erſtehen, auf der ich allen Reichthum erwarb, und mit Schrecken erinnerte ich mich bei einem Worte des Geiſtlichen von der Wandelbarkeit des Irdiſchen, daß der Alte mir dieſen Schatz mit allem, was ich dadurch erwerbe, nur auf ſo lange verliehen habe, bis er es zurückfordere. Ich wandte mich ab von dem Alten und blickte nach dem vergitterten Nonnenchore und ſah ein Antlitz halb befreit vom Schleier, der ſich zur Seite gedrückt hatte, und meinte die geliebte Mutter, meine rechte Mutter, ſehr veraltet, doch unverkennbar wieder zu ſehen. Dieſe Erſcheinungen kreuzten ſich und verwirrten mich; als ich wieder um mich blickte, waren beide verſchwunden und ich fürchtete, daß die lebhafte Anregung des Tages mich um den Verſtand bringe. Beim Gelag hatte ich das alles vergeſſen und bald war auch das Gelag vergeſſen, und Du weißt vielleicht wie alles gekommen, aber ich ſchlief doch endlich ein, ſchlief lange ruhig, bis ich denſelben Alten, der mich in der Kirche erſchreckt hatte, wieder zu ſehen glaubte. Er ſagte mir, daß meine Zeit abgelaufen ſei, daß ich ihm alles wieder erſtatten ſolle, was er mir geliehen, ich ſei jetzt geſund, ich kennte die Welt und ihre Geſchäfte und ſollte mich jetzt allein durchſchlagen. Da dachte ich Deiner, wie ich der Armuth Dich hingeben müßte, und konnte meinen Zorn nicht mäßigen, ſo unbegreiflich iſt der Menſch ſich ſelbſt im Traume; ich ergriff das Meſſer, welches ich damals bei dem Schatze gefunden und durchſtach den Alten, und der Alte war ich ſelbſt, ich hatte mich ſelbſt erſtochen. Da erwachte ich und konnte nicht wieder einſchlafen, weil Meiſter Sixt vor dem Hauſe malte und mir die letzte Ruhe nahm, ſo viel mein Gewiſſen mir noch übrig ließ. Sieh nur, um dieſe meine innern Vorwürfe zu mehren, haſt Du den Tiſch hieher unbewußt geſetzt, wo mir der Alte den Schatz zeigte." — Anna lachte über dieſen Gram. „Der Traum bedeutet immer ſein Gegentheil," ſagte ſie, „das wiſſen alle Traumbücher, und was der Menſch im Traume thut, möchte er wachend gern meiden; liebſt Du mich recht, ſo vergißt Du alle die Einbildungen in einem Kuſſe von mir." — „Noch etwas geht mir im Kopf herum," fuhr Berthold fort, „der Ehrenhalt hat mir nur Geſchenke gebracht, um Anforderungen an mich zu machen. Er ſpricht von meinem Vetter, von dem Grafen von Hohenſtock, daß er blödſinnig ſei, daß mir das Schloß Hohenſtock vielleicht bald zufallen könne, daß große Begebenheiten um uns herreiften, bei denen ich dort Sicherheit und Anhang mir und den Meinen erringen könnte; ich ſollte das Schloß als Fremder beſuchen, wie es mir gefalle. Ich mochte mich nicht darauf einlaſſen, ich wollte es Dir ſogar verſchweigen, aber der Traum, die Möglichkeit, mein erworbenes Gut zu verlieren, machten mich aufmerkſam auf das Ererbte. Gieb Deinen Rath, aber gelobe mir Verſchwiegenheit." — Anna beſann ſich keinen Augenblick, ſie ſah ſich dort im Geiſte wie die kurfürſtliche Braut zu Augsburg empfangen, ſie dachte ſich das Schloß im Verhältniß zu dem Hauſe in Weiblingen in ſteigender Herrlichkeit, wie ſich dies zu ihrem Häuschen in Augsburg verhalten; ſie konnte ſich der Sehnſucht nach dieſem alten geheimnißvollen Stammſchloſſe nicht erwehren, ſie verſicherte Berthold, daß ſie ihre Zunge nur beſchwichtigen könne, inſofern ihr Berthold das Verſprechen gebe, noch dieſen Sommer das Schloß zu beſuchen. — Berthold gab ihrem Willen nach und beſchloß unter dem Vorwande, einen Wallfahrtsort, oder einen

Sauerbrunnen beſuchen zu wollen, den Weg dahin einzuſchlagen. — Sie wurden in dem Geſpräche von Meiſter Sixt geſtört, der feierlich mit Devotion condolirte und gratulirte, auch berichtete, daß er den letzten Auftrag der ſeligen Frau Hildegard wohlbeendet, die heilige Jungfrau am Giebel aufgemalt und dafür einen Gulden in Submiſſion einzufordern habe, er bitte dieſe Votivtafel zu inſpiciren und ihn zu remuneriren, wenn das Werk ſeinen Meiſter lobe. Berthold folgte ihm mit Annen und war ſehr erſtaunt, ein ſehr vollkommnes Bild ſeiner Frau an der Stelle des verblichenen heiligen Bildes zu ſehen, und weil es ihm lieb war, ſo ſchien es ihm recht. — „Aber wie ſchön iſt das Chriſtuskind,“ rief Anna einmal über das andere, „ſchenkte mir doch der Himmel ſolch ein kräftig freundliches Kind, in ihm iſt Segen für die Welt und ihre reichſte Zukunft.“ — Berthold aber zog Meiſter Sixt bei Seite und fragte leiſe: „Gleicht das Kind nicht Eurem Anton, wahrhaftig, ſo muß er als Kind ausgeſehen haben. — Anna wollte wiſſen, was er geſprochen habe und Berthold antwortete gleichgültig, ich erinnerte den alten Herrn, daß er dies Kind nach einem jungen Geſellen gemalt hat, der bei ihm in der Lehre ſteht. Anna mußte ihm innerlich Recht geben und wurde äußerlich ſo roth, daß ſie ſich abwenden mußte, ſie gedachte der unangenehmen Verwirrung am Morgen und hätte lieber das Bild gleich abreißen laſſen.

Kugler und ſeine Frau kamen jetzt zu ihnen, um Abſchied zu nehmen. Das that dem ehrlichen Knaben gar weh, ſonſt war er ſeelenglücklich mit ſeiner Wahl, er wußte nicht genug anzurühmen, was er alles zum Dank unſerm Berthold anthun möchte, er wünſchte, daß er in Noth kommen möchte, um ihm die Treue ſeiner Freundſchaft zu beweiſen.

Nun ging alles zur Einrichtung der Wirthſchaft über, und Anna lernte ihre Magd Verena, die ſie zunächſt bediente, näher kennen. Dieſe klagte bei ihr Jammer und Noth über die Magd der Mutter Apollonia, ihre leibliche Schweſter, welche Sabina ſich nannte, daß dieſe Böſes von ihr rede, und auch Frau Anna beſchuldige, was ſie kaum nachſagen möge, den jungen ſchönen Maler Anton zu ſich in's Fenſter eingelaſſen zu haben, ſie ſcheine das von ihrer Frau gehört zu haben. Sie habe ihr darauf den Mund verboten, denn wenn einer reden wollte, ſo wäre genug darüber zu ſagen, warum Frau Apollonia immer dem Herrn im Garten nachgehe, auch ihn küſſe, es wiſſe jeder, daß ſie einſt mit einander ſo gut wie Eheleute geweſen, aber die Zeit ſei vorüber. — Anna verbot dem Mädchen zu reden, das Mädchen aber kehrte ſich wenig daran, ſie war zu heftig ereifert, nun wandte ſich jetzt ihr Zorn gegen ihre Schweſter, die zu demſelben eigentlich die Hefen eingerührt hatte, ſie berichtete, wie dieſe immer von den

Schüſſeln beim Auftragen nehme, nur fleißig ſpinne, wenn die Frau es ſähe, gern zu den Knechten in den Stall gehe, ſich immer Wege in die Stadt mache, auch beim Einkaufen mehr an ſich, als an die Herrſchaft denke, daß ſie nur fünf Hemden habe und darunter ſei eins noch ſtark zerriſſen und nicht einmal geflickt, ihre Schürzen wären aber ganz unbedeutend. „Aber ſag mir,“ fragte Anna, die eigentlich aus Gewohnheit gern den Mägden zuhörte, „wie habt Ihr Euch ſo verfeindet, Ihr beiden Schweſtern, nachdem Ihr hier blos darum in Dienſt getreten, weil Ihr ſo nahe beiſammen wohnt.“ — Das Mädchen wollte die Urſache nicht ſagen, ihre Schweſter ſei aber an allem Schuld, ſie wolle ihr aber alles gebrannte Herzeleid anthun. — Anna gebot Frieden, aber das half nur gegen ſchnellen Ausbruch der Feindſeligkeiten. Jeden Morgen früh war immer ein dumpfes Schelten der beiden Schweſtern am Brunnen, wenn ſie früh Waſſer holten, ein Keifen, als ob es an Waſſer fehle, und doch lief dies im Überfluß.

Berthold ſchalt einmal, als er ſpät Abends zu Apollonien gehen wollte, daß ſo viel Wirthſchaftsgeräth, Eimer, Töpfe und Kupfergeſchirr am Brunnen geſtanden, er ſei darüber gefallen. Verena machte daraus eine ſeltſame Hiſtorie, erzählte Annen, ihr Mann gehe Abends, wenn ſie ihn im Garten beſchäftigt glaube, gar heimlich zu Frau Apollonien, ſo daß es Annen gar heiß überlief, ſie konnte mit ihrer Mutter nicht mehr frei und offen ſprechen. Darauf hörte ſie in der Stadt, daß von einem Kobold die Rede ſei, der an ihrem Brunnen alles Geſchirr reinige, aber auch ſehr bösartig ſei, wenn einer ihn ſtöre. Sie befragte Berthold, der lachte über das Mährchen, er ſei ſo oft am Brunnen geweſen. Verena aber winkte mit den Augen bei dieſer Ausſage ihrer Herrin und berichtete beim Ausziehen, der Herr poltere oft ſo ſpät bei den Geſchirren am Brunnen herum, da hielten die Leute ihn für einen Kobold und hätten ſchon in der Stadt ausgebracht, ſie und ihre Schweſter hätten ſich wegen des Kobolds entzweit, wenn er nicht allen beiden die Arbeit abnehmen wolle, er gehöre nur zum Hauſe des Berthold's und die Schweſter ſetze immer ihre Geräthſchaften unter die ihren, aber das ſei Lüge, und rief alle Heiligen zu Zeugen, daß ſie ſich mit keinem Kobold abgebe.

Sabina quälte mit ihrer Zänkerei die Frau Apollonia weniger, weil dieſe ſtrenger war, ſie niſtete ſich aber auf feinere Art ein. Apolloniens Zärtlichkeit zu Berthold glaubte jetzt, wo er ihr als Schwiegerſohn verbunden, keines Zaums zu bedürfen, ſie äußerte ihm gern ihr Wohlwollen durch jedes gute Zeichen, nahm jedes von ihm an, fand auch darin einen Erſatz, als es ihr ſchien, daß die Tochter von ihr unabhängig ſei, ſie weniger aufſuche und andere Geſellſchaft vorziehe. Sabina erfand ſich eine Menge Freundlichkeiten von Berthold, die ſie der Frau berichtete, und ihr ſchmeichelte, am Abend aber die Schweſter damit zu ärgern. Das alles erfuhr Anna, nachdem es kaum einen halben Tag erſonnen oder mißdeutet war, und machte die Stolze ihrem Berthold auch keine Vorwürfe, ſo ſpottete ſie doch wohl gegen ihn über die Mutter, und Berthold vertheidigte ſie mit Wärme und ſagte wohl noch mehr, als er eigentlich glaubte, eben weil ihn die unerklärliche Härte in der Tochter ärgerte.

Ein Zufall reifte die Stacheln an der Hecke zwiſchen beiden Häuſern. Apollonia war in ihrer Arbeit ſehr emſig, obgleich ſie es jetzt nicht mehr bedurfte, nun ein gutes Vermögen mütterlicher Seite ihr zugefallen war. Es brach ihr ſpät am Webſtuhle etwas in dem Kamme, ſie ſchickte Sabina damit zum Verfertiger, daß er es gleich in Ordnung bringe. Es ſieht manches wie eine kleine Arbeit dem aus, der ſie nicht zu machen verſteht. Die Arbeit verſpätete ſich, die Nacht war dunkel heiß und Apollonia ging ſelbſt ungefähr gegen Mitternacht an den Brunnen, um ihren Henkelkrug zu füllen. Sie nahte ſich ohne Abſicht leiſe, denn ſie ging bequem und ſtand nicht ohne Schauder neben einer großen Geſtalt, die am Brunnen auf etwas zu warten ſchien. Kaum hatte ſie den Entſchluß gefaßt, dies unheimliche Weſen ein wenig zu betrachten, ehe ſie entliefe, ſo wurde ihr der Mond günſtig, trat hervor und beſchien einen blonden herrlichen Lockenkopf, der im Augenblicke nach dem Garten Berthold's entſprang. Die Angſt und die Beſonnenheit geboten ihr zu ſchweigen, es war Anton, ſie konnte nicht zweifeln. Was wollte er ſo ſpät? Berthold war in einem Geſchäft ausgereiſt, Anna hatte ſich den Abend verleugnen laſſen. Sie wurde wieder irre an dem guten Glauben, den ſie den Entſchuldigungen der Tochter am Hochzeitmorgen geſchenkt hatte; ihre Qual war groß, denn ihre Rechtlichkeit war unerbittlich ſtrenge. Sie gewann es über ſich, nicht laut zu werden, es fiel ihr ein, daß Berthold von einer Reiſe nach Hohenſteck geſprochen. Sie glaubte, daß ſein guter Geiſt ihm den Rath eingegeben hätte und beſchloß ernſtlich, mit allem ihren Einfluſſe auf ihn dies Unternehmen zu fördern.

Anton, denn er war es wirklich geweſen, hatte nicht geringeren Schrecken über Frau Apollonia, als dieſe über ihn erfahren, er meinte ſich ſchon beim Meiſter angeklagt und beſtraft. Die Bosheit der Frau, als er damals ſo unſchuldig in Annens Zimmer gekommen, ließ ihn viel ſchlimmere Bosheit ahnen, nun er in gewiſſem Sinne ſchuldig war. Er war wirklich der Kobold, der da nächtlich am Brunnen die Geſchirre reinigte, was den beiden nachläſſigen

Mägden zu beſchwerlich war. Er hatte ſie in den Vorbereitungen der Hochzeit kennen gelernt und war in dem Drange der Arbeiten für ſeine Hülfe in der wohlbeſetzten Küche von ihnen gelohnt worden. Für dieſen Preis ſetzte er bei dem teufliſchen Geize des Meiſters, der ihm das Brod verſchloß, dieſe geringe Arbeit Nachts heimlich fort, und die Sache hätte lange in Ruhe geſchehen können, wenn nicht beide Schweſtern gar zuthuliche Liebe zu ihm empfunden hätten. Da er aber von eigner Gleichgültigkeit gegen beide blieb und wohl ihre guten Biſſen, aber nicht ihre Küſſe annehmen mochte, und ſich beide doch für ſchön hielten, ſo meinte jede, die andre habe heimlich mehr Vertraulichkeit mit ihm und das brachte ſie gleich in Neid und Eiferſucht. Als er nun gar in der nächſten Nacht ausblieb, ward der Unfriede am Brunnen groß. Berthold kehrte am andern Morgen heim und ſprach zufällig erſt bei Apollonien an, ſo ſchien ſeine Untreue der harrenden Anna gewiß.

Während Apollonia ihm heftig zürnte, trat Berthold mit freudigem Gruß und Gaben ein, erzählte von den ſchönen Burgen der befreundeten Ritter und drang in Annen, wie Apollonia eben in ihn gedrungen war, die Reiſe nach Hohenſtock mit ihm zu unternehmen, es komme kein Schlächter aus jener Gegend in die Stadt, der ihm nicht Briefe mit Anmahnungen des Ehrenhalts überbringe, dort einen

Beſuch abzuſtatten und je mehr er das Leben der Ritter kenne, je weniger laſſe ſich in ihm das Gefühl unterdrücken, daß er noch zu etwas anderm, als zur Wollrechnung, beſtimmt ſei. Der Antrag kam ihr jetzt ſo willkommen, ſie hoffte, Berthold werde ſie ausſchließlich lieben, wenn ſie mit ihm allein wäre, ſie gab ihren Beifall, ſie wollten beide vorgeben, daß ſie Kloſtereinſiedlen in der Schweiz zu beſuchen gelobt hätten.

Es war Sonntag, ſie fühlte dunkel, daß ſie dem Manne unrecht gethan habe, oder aber wie Grünewald oft ſang:

Sonntag hat ein eigen Weſen,
Innres Streben, außre Ruh,
Mag von ſel'gem Glauben leſen,
Läßt den Drang der Zeit nicht zu.

Sie wollte beichten und nahm ihr ſchwarzes Gebetbüchlein, ging aber nicht zum Hauſe hinaus, ſondern in den Garten, wo, ohne daß ſie es wahrnahm, der eifrige Gärtner Berthold beſchäftigt war, ſeine Lieblingsblumen ſelbſt zum Strauß für die Frau abzupflücken. Da kam eine hohe Frau in den Garten mit einer Harfe und einem Käſtchen, worin Feigen und Apfelſinen, trug einen grünen Hut mit einer Feder darauf, grüne Jacke mit kurzem bunten Rock, auch bunte Strümpfe, ſie nannte ſich eine Tyrolerin, die aus der Hand weiſſage, und Apollonia meinte ſie ſchon in Augsburg geſehen zu haben. Anna klagte ihr, daß ſie vergeſſen habe, was ſie noch eben beichten wollte, und die Tyrolerin — oder vielmehr Grünewald, der ſo verkleidet war und ſich etwas mit Wahrſagen abgab — prophezeihte ihr, was er ihr anſah und hat alles nachher in Reimen abgeſungen, wie es da erging:

Der Sonntag winkt mit ſtillen Blicken
Und ſchmückt ein jedes Blumenbeet,
Der Gärtner will ein Sträußlein pflücken,
Weil ſeine Frau zur Kirche geht.
Und kann ſich immer nicht entſchließen,
Wo er ſein Meſſer brauchen ſoll,
Die Blumen ſich im Thau noch küſſen
Und Herz am Herzen hangt ſo voll.

Da kommt ſein junges Weib gegangen,
Ihr ſchwarz Gebetbuch in der Hand,
Ihr Blick geſenkt im frommen Bangen,
Zur Laube hat ſie ſich gewandt;
Wie heimlich glüht die Geisblattlaube,
Ihr Schatten iſt ein duftig Bad,
Und drinnen girrt die Turteltaube
Und Nelken glänzen an dem Pfad.

Da ſpricht die Frau mit bangen Sorgen:
Vergeſſen iſt die Sündenſchuld,
Was wollt ich beichten heute Morgen.
Ach Gott, hab nur mit mir Geduld.
Ach hätte ich nur eine Stunde,
Mir fielen wieder Sünden ein,
Aus welchem böſen Sündengrunde
Mag ich wohl ſo vergeßlich ſein.

Der Gärtner hat ſich nicht verſtecket.
Doch iſt er nicht von ihr geſehn,
Die Reben haben ihn gedecket,
Er ſtaunet ſtill, wie ſie ſo ſchön;
Es kniet ſein Weib am Bänklein nieder
Und deckt das holde Angeſicht,
Und ſteht dann auf und ſaget wieder:
Was ich geſündigt, weiß ich nicht.

Der Mann will eben zu ihr ſpringen,
Und ihr in Kraft von Lieb und Luſt,
Vergebung für die Sünde bringen,
Die ihrem Herzen unbewußt,
Da hört er eine Harfe klingen,
Sieht eine Frau mit grünem Hut,
Die ihr will ſüße Früchte bringen,
Die Frau ſagt wahr und iſt ihr gut.

Sie küßt die Hand des ſchönen Weibes
Und rufet mit Verwundrung aus;
„Du biſt geſegnet Deines Leibes,
Und Segen kommt nun in Dein Haus!“
Beſchämt will es die Frau nicht glauben,
Und klagt wie ſchwer zu Muthe ihr,
Tyrola ſpricht: „Eh reif die Trauben,
Die jetzt ſo hart, dann glaubſt Du mir.“

Ihr glaubt die Frau und heil'ge Blicke
Wie Perlen ſie umkränzen ſchön,
Tyrola ſingt von ihrem Glücke
Zu ihrer Harfe Vollgeton;
Was ſie gedrückt war keine Sünde,
Es war die ungewohnte Luſt,
Daß ſie den Dank zu Gott verkünde,
Erhebt Geſang die freud'ge Bruſt.

In weſſen Herz die Sünde ſchweiget,
Da klingt des Herren Lobgeſang,
Das Daſein ſich ſo freundlich zeiget,
Wenn neue Hoffnung es durchdrang.
Sie fleht, daß ſie der Herr durchdringe
Mit ſeines Geiſtes Gegenwart,
Daß früh ihr Kind den Geiſt empfinge,
Wenn es noch bildſam, rein und zart.

Da kann der Gartner ſich nicht halten,
Er ſtimmt in's fromme Lied mit ein,
Und muß die Hände betend falten:
So muß ſich eine Kirche weihn!
Und er gelobt, an dieſer Stelle,
Zum Angedenken dieſer Gunſt,
Will er erbauen die Kapelle
Mit hocherfahrner Bildner Kunſt.

Es ſteht die Frau in Scham betroffen,
Woher er ihr Geheimniß weiß?
Er ſpricht: „Ich ſah den Himmel offen,
Ein Engel ſagte es mir leis:
Und alles Geld, was Du geſparet,
Den Armen gieb zum Freudenmahl,
Daß Gott, der Herr, Dein Kind bewahret
Und führt es leicht zum Sonnenſtrahl.“

Vierte Geſchichte.

Schloß Hohenſtock.

Der Reiſewagen ſchwankte heftig ungeachtet des langſamen Fahrens über die rohen Steingerölle, die im Bergwege lagen, daß Berthold längſt mit der Frau Anna ausgeſtiegen war und ſich zu dem Ehrenhalt und Grünewald, (der als Tyrolerin gekleidet) geſellt hatte, die neben dem Wagen gingen und mit einander den Wagen durch Stricke, die ſie an beiden Seiten angebracht, vom Umſturz abzuhalten ſuchten. „Das iſt ein Mordweg!“ ſagte Anna. „Es iſt noch nicht unſer ſchlechteſter Weg,“ meinte der Ehrenhalt, „ſo kann er freilich nicht in Ordnung gehalten werden, wie die Wege nach Augsburg, hier fährt kein Güterwagen, kein Reiſender, zum Holzfahren iſt er immer noch gut genug.“ — „Warum bleiben wir nicht hier oben,“ fragte Grünewald, „der Wald iſt kühl, die Erdbeeren reif und mein Blumengewinde wächſt mir immer wunderbarer in der Hand, daß ich Euch endlich damit umgürten muß, Frau Anna. Weilt hier. Der grün bewachſene meilenweite Sumpf da unten iſt für die Kibitze, die darüber ſchreien, daß die

Leute ihnen ihre ſommerfleckigen Eier nehmen. Und was iſt das für ein Schwalbenneſt in der Mitte, ſieht aus wie eine gebrochene Kinnlade mit ſchwarzen Zähnen, da möchte ich nicht begraben ſein." — Der Ehrenhalt verwies ſie als eine unverſtändige Närrin zur Ruhe, bei ihrem Kuhmelken und Pomeranzenverkauf werde ſie viel wiſſen, was zu einer Ritterburg gehöre. „Seht Herr," ſagte er zu Berthold, „das iſt Hohenſtock, weil der Fels, worauf es ſteht, wie der Stock eines Baumes aus dem tiefen Bruch heraus ſieht. Das iſt gegen jeden Angriff ſicher, wenn die Brücke und der einzige Damm zerſtört ſind, der bis dahin führt. Durch den Sumpf watet kein Menſch und die warmen Quellen hindern, daß er je zufriert; der Kaiſer mag klug ſein, aber wäre er recht geſcheidt, ſo ſetzte er ſich in Ruhe auf Hohenſtock, würde einer der Unſern und ließe die regieren, die dazu geboren ſind. Bei uns da iſt alles im Überfluß, was ſich ein Menſch wünſchen kann, Fiſche, Wildbret, Früchte, auf der Welt giebt's keine fruchtbarern Gärten, als die ihr ſo rings an dem Schloßfelſen glänzen ſeht. Gott gebe, daß ich von der Wacht auf der Kronenburg entlaſſen, dort endlich in Ruhe meine Tage beſchließen kann." — Berthold und Anna wollte das Schloß nicht ſo erfreulich erſcheinen, doch äußerten ſie nur, daß ihnen der Bau gar ſeltſam verwirrt ſcheine, die Gebäude lägen in allerlei ſpitzen

Winkeln, ſelbſt in Krümmungen an einander, wie Kinder in ihren Spielen zu bauen pflegen. — „Das verſteht unſer einer nicht,“ antwortete der Ehrenhalt, „aber ſeht das große Schloß nach dieſer Seite gehört Eurer Linie, und das kleinere drüben gehört dem Grafen Rappolt, und in dem Mittelſchloſſe iſt die Kapelle und der Waffenſaal.“ — „Vom Grafen Rappolt habt Ihr mir noch nie ausführlich geſprochen,“ ſagte Berthold. — „Es iſt nicht viel von ihm zu ſagen,“ antwortete der Ehrenhalt, „als daß er Euer Oheim iſt, er iſt meiſt verwirrt im Kopfe und was ihm allen Verſtand nimmt, iſt die Liebſchaft zu ſeiner Ausgeberin Itha, die ſein Sohn nicht mehr bei ihm dulden will, weil ſie dem alten Manne alles abſtiehlt und den Ihren zuſteckt. Ihr müßt ihn wohl beſuchen, aber weiter kümmert Euch nicht um ihn, es kommt nichts dabei heraus, als daß Euch der alte Herr leid thut.“

Ein Wächterhorn von der Dammwarte verkündete ihre Ankunft nach dem Schloſſe, als der Weg anfing, gepflaſtert zu ſein. Alle ſtiegen in den Wagen und nun ging es faſt eine Viertelſtunde in vollem Lauf über den hohen Damm, der an beiden Seiten mit Obſtbäumen und Weiden beſetzt war, und über Brükken dem Schloſſe zu, deſſen hohe Lage ſie erſt jetzt in der Ebene erkannten.

Endlich rollten ſie durch das enge Thor und da ging es langſam durch den ſchmalen Burgweg hinauf, der allmählig anſteigend um den Felſen lief, auf einer Seite von Mauern mit Thürmen gedeckt, auf der andern Seite mit kleinen Häuſern und Ställen beſetzt, vor denen Landleute in ſo ſchlechter Bekleidung ſtanden, daß die Städter ſie für Bettler hielten. „Nein,“ ſagte der Ehrenhalt, „das ſind in ihrer Art ſehr reiche Leute, aber ſie gehen gern bequem in ihren Kleidern und mögen ſich ihr gutes Zeug nicht verderben; die haben mehr auf's Brod zu ſchmieren, als Eure Federhänſe in der Stadt, die ſich vor Gott mit dem Sprichwort rechtfertigen: ein jeder ſieht den Kragen und keiner in den Magen.“ — Der Wagen hielt vor dem alten Schloſſe und ſie traten in große, gewölbte Zimmer, die nur von ſehr kleinen, ohne Regel vertheilten Fenſtern erhellt waren, aber die Ausſicht war ſchön über die grüne Fläche nach dem Gebirge, ein grünes Meer voll Vögel ſtatt der Fiſche. Auf eigenſinnige Art war der Boden zwiſchen den verſchiedenen Zimmern verungleicht, es mußten immer Stufen geſtiegen werden, um aus einem Zimmer in's andre zu gelangen. Große ſchwere Schränke von Eichenholz, mächtige gepolſterte Lehnſtühle, große runde Tiſche und ein Bette, in dem wohl viere Raum hatten, zierten das größte, mit achteckigen Steinen gepflaſterte Zimmer. „Hier iſt das Schlafzimmer für die Gäſte,“ ſagte der Ehrenhalt, „laßt Euch ja nicht merken, daß Ihr eigentlich hier mehr zu befehlen hättet, ſonſt müßt Ihr hier bleiben gegen Euren und meinen Willen.“ Anna erbleichte etwas, ſie ſchrieb es dem mit Kalmus beſtreuten Boden zu, auch war mit Wacholder geräuchert, weil das Zimmer ſo lange unbewohnt geblieben. Anna ſah zum Fenſter hinaus, um eine gewiſſe Beklemmung ihres Herzens aufzulöſen, aber ſie mußte es vor aufdringendem üblen Geruche ſchließen. „Ihr müßt Euch nicht verwundern,“ ſagte der Ehrenhalt, „da unten iſt der große Hundeſtall, doch wenn er Euch läſtig, ſo ſchaffen die Knechte morgen alles fort. Kommt heute zu dem Oheim im zweiten Antheile, doch muß ich Euch vorher ſagen, die vielen Kinder, die da herumfaulenzen, ſind keine ächte, das iſt ſo uneheliches Zeugs, von ihm und der Frau Itha, ſeiner Ausgeberin, und Gott weiß von wem noch ſonſt, haltet Euch die vom Leibe, die ſchnüffeln und betteln überall, ſind Wild- und Fiſchdiebe, wie keine auf der Welt; wenn der alte Graf ihnen nicht täglich die Haut gerbt, ſo behält der erſte Antheil nichts.“

Nachdem Berthold und ſeine Frau angemeldet waren, ſo traten ſie in das Zimmer des alten Oheims, der ihnen wie ein ernſtes Knochengerippe von einem Rieſen der Vorzeit entgegentrat und ſie feierlich, doch verlegen, nicht als Verwandte, ſondern als Fremde begrüßte. Es wollte ſich kein Geſpräch anknüpfen.

der Alte brummte einige unverſtändliche Höflichkeit, während Berthold und Anna mit Verwunderung das Zimmer überblickten. Ein kleines Mädchen futterte da unzählige junge Hühner, während die alten Gluckhennen gegen einander eiferten, eine Mäſtgans wackelte auch herbei und die Nudeln, mit denen ſie genudelt werden ſollte, dunſteten mit ſchrecklichem Geruch von dem ſcharf geheitzten Stubenofen, in welchem gebacken wurde, während die Fenſter gegen die Sommerhitze verſchloſſen waren. Drei alte fette Hunde, deren Haar vom ſteten Liegen abgerieben war, bellten von den ſchmutzigen Polſterſtühlen, indem ſie ſich ausſtreckten, an der Decke wankte ein großer Wermuthbüſchel mit den Fliegenleichen und eine Wetterdiſtel drehte ſich, als ob ſie ein nahes böſes Wetter verkündigte. Sollte dies aber aus einer Weltgegend kommen, ſo mußte es zunächſt von Frau Itha ausgehen, die im Hintergrunde den geſchundenen blutigen Körper eines Haſen ſpickte. Dies Ungewitter mit ſtarken Schlägen traf aber ein etwas erwachſenes Mädchen, das ſich an Anna heran geſchlichen hatte und ihr die Röcke ſacht von der Seite ein wenig aufhob, um zu ſehen, von welchem Zeuge ihre Unterröcke wären, denn das erklärte ſie jetzt unter der peinlichen Backengerichtsordnung der Mutter als einzigen Grund ihrer heimlichen Beſtrebungen. Der alte Rappolt wollte gern Frieden ſtiften, drückte aber dabei vorſichtig wie eine Katze, die Schläge fürchtet, die Augen zu, auch wurde ſeine Vermittelung abgewieſen. Dagegen ſtiftete ſich ſogleich Friede, als ein junger derber Burſche Frau Ithen mit den Worten in die Hände griff: „Mutter Sie iſt verrückt, was ſollen die fremden Leute von Ihr denken, Sie meint noch immer, daß Sie die Schweine unter ſich hat, geh Sie mit Ihrem Küchenſchmutz in die Küche." Frau Itha entſchuldigte ſich und ging fort, der alte Rappolt ſah mit dankbarer Rührung den höflichen Jüngling an und erklärte ſich offner gegen Berthold. Die gute Frau ſei ſehr heftig, aber ſie ſei ſein einziger Troſt, er müſſe beherrſcht werden, Gram nehme ihm die Beſinnung und ohne ausgezankt zu werden komme er zu keinem Entſchluſſe. Sie ſollten ſich vor den Kronenwächtern in Acht nehmen, fuhr er nach kurzem Stillſchweigen fort, eben ſo auch vor den andern. Er habe einen ſchönen Sohn von ſeiner verſtorbenen geliebten Frau gehabt, mit Namen Friedrich; den hätten ſie zuerſt auf der Kronenburg erzogen, der ſei von einem fremden Ritter in das Waſſer geſtürzt worden, er habe es unter der Hand erfahren. Darauf er nach langen Jahren Zwillingsſöhne, Anton und Konrad bekommen. Bald hätten ihm die Kronenwächter ſeinen kräftigen, hell gelockten Anton genommen und der ſei entflohen, kein Menſch wiſſe wohin, nun ſei ihm nur noch Konrad übrig, der ſei ein dürrer Neidhart von

Jugend an geweſen und werde jetzt auf der Kronenburg erzogen, wolle da nicht mehr gut thun, ſie würden ihn auch bald bei Seite ſchaffen. Als er dies beendet, fiel er in ein Weinen und der Baſtard rieth Berthold fortzugehen, „denn,“ ſagte er, „kommt Vater auf die alten Geſchichten, da weiß er nicht mehr was er will, da kann die Mutter kaum mit ihm fertig werden, da will er Waffen anlegen und darf doch nicht heraus. Er hat einmal in ſeinen frühern Jahren die Kronenburg verrathen wollen, iſt im unterirdiſchen Gange im Sperrwaſſer gefangen und aufgefiſcht worden, ſeitdem mußte er hier hocken. Sie wollten nur Söhne von ihm haben, dann, ſagten ſie, wollten ſie ihn hinrichten. Wie ginge er ſo gerne auf die Jagd, aber er darf nicht heraus, da ſieht er drüben die Hirſche am Gebirge ſich ſonnen, ſeht Ihr, wie er hinſieht, er kennt ſie alle am Geweihe, er darf aber nicht heraus. Das hat ihn ſo unſinnig gemacht.“ — „Aber hört er denn nicht, was Du jetzt ſprachſt?“ fragte Berthold, indem er mit Annen fortging. — „Kein Wort hört er, wenn er ſo in ſich verſinkt,“ antwortete der Knabe und nahm Abſchied.

Berthold und Anna ſahen einander verlegen an, als ſie auf ihrem Zimmer allein waren, Anna war ſehr enttäuſcht von den hohen Erwartungen gräflicher Herrlichkeit, Berthold warnte ſie, gegen Niemand davon zu reden, ſie ſtänden in einer unerbittlichen

Gewalt. Die Tyrolerin kam jetzt herein und brachte viele Nachrichten von der Burgverfaſſung. Eben ſeien wohl zehn Raubgeſellen in Dienſt genommen, um einem Nachbarn, der ſich gegen die Bauern vergangen, das Vieh wegzutreiben, die tobten und tanzten in der Geſindeſtube, Niemand höre ohne Fluchen und Schläge was ihm geſagt wurde; der eine habe ihr das Eſſen umgeſtoßen, weil er ſie durchaus küſſen wollte. Die Roſſe lägen im Hofe, daß Niemand gehen könne, die Hunde heulten und biſſen aus allen Ecken und die Enten ſtürmten die Küche, der Ehrenhalt ſei fort und ſie wiſſe keinen andern Rath, als daß ſie drüben aus der Küche ſich etwas ausbäte, um ihre Herrſchaft zu ſpeiſen.

So waren beide genöthigt, bei Frau Itha anzuſprechen, die eben in dem Kreiſe mehrerer anderer Frauen beim Mahle ſaß, die ſie ihnen als die Weiber von Kronenwächtern vorſtellte, welche dahin gekommen, um ihren Männern weiße Wäſche zu bringen. Alle fielen über Frau Anna her, ſie zu herzen und zu küſſen. Der Becher ging fleißig umher, Frau Itha lief zuweilen in die Schlafkammer, wo der Alte jammerte und brachte ihm etwas, klagte aber dann bitterlich zu Annen, was ſie für einen alten gebrechlichen Herrn habe, wie der ſie plage, da ſei ſie mit ihrem Berthold beſſer verſorgt. Nun erzählten die Frauen von den Thaten ihrer Männer; wie vielen

Herren der eine gedient habe, ehe er von den Kronenwächtern aufgenommen ſei, wie der andre einen Mauren im Zweikampfe erlegt habe, wo ein dritter unter den Schweizern gegen den Herzog von Burgund gefochten und das Gold nachher in Metzen ausgemeſſen habe. Der Ehrenhalt betrat jetzt das Zimmer, wurde von allen gar ehrfurchtsvoll begrüßt, die Frauen baten ihn, ſeine Geſchichten im Morgenlande zu erzählen, wie er dem Emir, bei dem er gefangen, mit einem ſilbernen Becher den Hals zerhauen habe, worin ihm dieſer Wein unter Verwünſchung des Chriſtenthums gereicht, und wie er auf dem Pferde des Emirs der Strafe und der Gefangenſchaft zugleich entkommen ſei. Es wurde, als dieſer Alte erzählte, eine lebendige Freude ausgegoſſen, jeder fühlte ſich größer, nur Berthold fühlte ſich unendlich gering, daß er noch nichts Kriegeriſches gethan. Noch ſchmerzlicher fühlte er ſich gekränkt, als Frau Anna, die ihren Mann gern auch empfehlen wollte, mit der Turniergeſchichte in Augsburg anrückte. Da riefen alle, es ſei Schade, daß er nicht einen Tag früher gekommen, es hätten geſtern nahe der Burg ein Paar Ritter auf Leben und Tod mit einander gerannt und wären beim zweiten Anlauf auf dem Platz geblieben, durch ihre Spieße unauflöslich verbunden.

Als ſie alle auseinander gegangen, mußte Berthold eingeſtehen, ſo ſeltſam dies Völkchen ſei, ſo ſtehe doch jeder feſt auf ſeinen Füßen und wiſſe ſeine Bahn; er möchte gern auch im Kriege ſich verſuchen und wiſſe nicht, wie er es anfange. Anna dagegen wünſchte ſich und ihn von Herzen aus dieſem Kreiſe, aus dieſer Gegend fort, ſie behauptete, daß die armen Spinnerinnen in Augsburg in ihren Spinnſtuben nicht ſo roh und gemein, ſo grob und frech ſich ausgedrückt hätten, wie dieſe edlen ritterlichen Frauen, Berthold habe nur nicht alles gehört, was ſie leiſe unter einander und zu ihr heimlich geſprochen hätten. Berthold wollte ihren Wunſch, bald abzureiſen, gern erfüllen, nur bat er ſie, ihn nicht ſo kund werden zu laſſen, auch die Wände hätten da Ohren, das ganze Schloß ſei von geheimen Gängen durchzogen, dieſen ſei alle Schönheit und Regelmäßigkeit aufgeopfert, das habe er endlich durch ſeine Kenntniß vom Bauweſen herausgebracht.

Am andern Morgen fragte Berthold den Ehrenhalt, ob er nicht den Zug gegen die Nachbarn mitmachen könne, wozu ſchon Leute geworben wären, die geſtern im Schloſſe gelegen. Der Ehrenhalt lächelte ihm zum erſtenmal recht freundlich zu und ſprach: „Es iſt recht, daß Ihr etwas thun wollt, was vor der Welt beſteht, der alte Hohenſtaufe regt ſich in Euch, im Kriege macht der Menſch ſein Schwert zum Maaßſtab der Welt und mißt alles nach ſeiner Elle von vorne durch, ſo kommt alles in die Lage, wie es ihm gefällt; er braucht nicht mehr zu denken, ob er es alles Leuten recht macht, die Leute müſſen ihm thun, wie er ihnen thut. Was aber den Zug von geſtern Abend angeht, ſo iſt der ſchon zurück und die Leute ſind entlaſſen. Unſer junger Graf Konrad hat einmal wieder ſchlimme Streiche gemacht, Ihr werdet das ſaubre Früchtchen heut noch ſehen, ein rechter Lilaps und Hannepampel. Kaum war der Zug beim großen Lug, ſo ſah der Graf im Vollmondſchein ein aufgeſchürztes Mädchen darin ſtehen, die Sumpfgras in ihre Kiepe für die Kühe ihrer Mutter ſchnitt. Gleich war er verliebt, rief ſie zärtlich und als ſie ihn verlachte und verhöhnte, weil er ſchwerlich ihr da durch das Waſſer nachſteigen konnte, wo dieſe armen Leute ſeit erſter Kindheit Steg und Weg auswendig lernen, ſo beſchoß er ſie mit ſtumpfen Bolzen, als wäre ſie eine Feſtung. Das Mädchen war aufgeſchürzt und ſchrie ach und weh, und ſuchte nach der andern Seite zu entkommen. Er ſetzte ihr mit den Reiſigen wie einem Hirſch nach, der in's Waſſer getrieben, ein Paar ſtürzten, endlich fing er das arme, ganz erſchöpfte Mädchen und brachte ſie zu einem Einſiedler, der eine Art Poſſenreißer iſt. Da wurde getafelt und getobt, daß ein frommer Reiſiger, der draußen blieb, bei dem nächtlichen Sturm jeden Augenblick meinte, der Teufel werde die ganze Geſellſchaft holen. Statt des Viehes bringt uns der Graf heute das Mädchen auf das Schloß, das er nicht laſſen will und das doch zu den Ihren verlangt. Zum Glück ſchicken ihn die Kronenwächter bald fort zum Herzog Wilhelm von Baiern, er ſoll da dem ſchwäbiſchen Bunde dienen und die tollen Hörner ſich ablaufen. Vielleicht läßt ſich etwas erreichen und auch Ihr ſollt dann dazu wirken. Der ſchwäbiſche Bund iſt auf unſrer Seite, wie wir ſicher glauben, Herzog Ulrich feindet ihn an, es brechen gewiß Streitigkeiten aus, der Herzog wird verjagt, der Kaiſer ſtirbt bald, wir beherrſchen das Land, vielleicht könnt Ihr in Eurer Stadt mehr dabei wirken, als unter den Reitern, wir brauchen auch Männer von der Feder, der Hutten führt ſie zu wild und unbändig.“

Die Tyrolerin kam jetzt aus der Küche hereingeflüchtet, Graf Konrad hinter ihr her, der ohne Aufhören ſchrie: „Sie hat einen Bart!“ Der Ehrenhalt trat ihm entgegen: „Nun Graf, ich dächte Ihr hättet heute keinen Grund, ſo laut zu krähen, der Zug iſt ſchlecht ausgefallen, Ihr müßt fort von hier, die Briefe ſind geſchrieben, Ihr ſollt zum Herzog Wilhelm von Baiern, doch lernt vorher noch anſtändig ſein im Hauſe des erſten Antheils.“ — Graf Konrad war ſchnell wie verwandelt, er entſchuldigte ſich mit der Seltſamkeit des Bartes an einem Mädchen, das noch ſo jung ſcheine, nahm gar artige Stellungen an und fiel Frau Annen gar nicht unangenehm in die Augen. Er gleicht dem Malerburſchen **Anton**, ſiel ihr ein, aber ſie wagte es nicht auszuſprechen, weil ſie dem Manne nichts von der Geſchichte am Morgen der Hochzeit erzählt hatte. Auch **Berthold** dachte umher, bis ihm die Ähnlichkeit mit **Anton** einfiel, während er den Grafen begrüßte. Die Tyrolerin war bei **Konrad** gleich vergeſſen und **Grünewald** kam diesmal mit dem Schrecken davon, erkannt und vielleicht ſehr hart beſtraft zu werden. Graf **Konrad** ſtrengte alle ſeine Erfindung an, um durch artige Feſte den Tag zu verſchönern.

Er ritt mit **Berthold** und **Anna** zur Jagd, aber ein Paar Gewitterſchläge brachten ſo unglaubliche Regengüſſe, daß ſie in wenig Minuten ganz durchnäßt den Damm zur Heimkehr ſuchten. Ihr Weg führte ſie an dem Felde vorbei, das zu Hohenſtock gehörte, wo die Schnitter eben mit der Ernte beſchäftigt geweſen, von bewaffneten Reiſigen bewacht. Aber hier hatte der Himmel mit ſeinem Feuer gegen die Erde geſchlagen, es brannte ein abgeſtorbener wilder Birnbaum und der Hagel ſchüttete ſich aus der Wolke, wie aus einem zerriſſenen Säetuche über die Weizenähren. Die Jagdgeſellſchaft mußte von den Pferden ſteigen, weil dieſe wild wurden, die Landleute deckten ihre Kinder mit Schürzen zu, aber alles ſchrie jammervoll! Nur zehn Minuten mochte der Hagel geſchlagen haben und die Ernte, der Lohn eines mühevollen Jahres war wie von einem Kriegsheere in den Boden geſtampft und zerſtreut. So lange das Wetter ſo währte, war Konrad gar kleinmüthig, fragte wohl gar wegen des jüngſten Tages bei Berthold nach. Aber kaum verwandelte ſich der Hagel in Regen, der Regen in Sonnenſtrahlen, ſo kannte ſein Muthwillen keine Grenze. Abgefallene Kappen und Hauben der Landleute ſpießte er auf ſein Jagdſpieß, hetzte mit ſeinem Pferde die Kinder wie Haſen, daß endlich Berthold ſeine Mißbilligung nicht länger zurückhalten konnte. Konrad fuhr mit häßlichen Reden gegen ihn an, nannte ihn einen Wollkratzer und Federfuchſer, was Frau Anna ſo beſchämte, daß ſie in Thränen und dann in die Worte ausbrach: „Wie dürft Ihr einen der Euren ſo ſchelten!“ — Nun hielt ſich Berthold nicht länger, er ſagte, daß ein bedeutendes Geheimniß verrathen ſei, er möchte es verſchweigen und ſeinen Hochmuth bezähmen. Aber um ſo ärger verhöhnte ihn Konrad, ſchwor darauf, er ſei von den Kronenwächtern zum Beſten gehalten mit ſeiner hohen Abſtammung, und dafür wolle er ihn ſogleich aus dem Paradies verjagen, wo er ſich fälſchlich eingeſchlichen habe. Dabei machte er eine Bewegung, als wolle er Berthold mit entehrenden Schlägen angreifen. — Berthold, deſſen unruhiges Pferd ſeine Aufmerkſamkeit forderte, hatte dieſe Tücke Konrad's nicht beachtet, hatte nicht bemerkt, daß

Frau **Anna** im Zorne ihr Meſſer gezogen und ihrem **Berthold** zum Schutz vor ihm ſchirmend gehalten, daß jener es ſich durch die Hand geſchlagen und nun erſt den gewaltſamen Schmerz dieſer Wunde fühlte. Da war ihm aller Muth gefallen, er bat um ſein Leben, er bat jammernd um Verzeihung, um Hülfe, um einen Wundarzt, er verſchwor ſich bei allen Teufeln, daß er immer Unglück habe. **Berthold** meinte erſt, daß **Konrad** von einem Blitzſtrahl getroffen ſei, jetzt aber ſah er das blutige Meſſer in ihrer Hand und erkannte es gleich als jenes, das er bei dem Schatze gefunden hatte, und die Verwunderung darüber machte ihn einen Augenblick unthätig. Dann aber kam er dem ſchwachmüthigen **Konrad** zu Hülfe, verband ſeine Wunde mit allem Fleiß und ſuchte ihn zu tröſten, die Hitze habe ſein Gemüth verwirrt, er möchte ſich heimführen laſſen und ſich zu beruhigen ſuchen.

Grünewald, die Tyrolerin, hatte, ehe es noch ſo weit gekommen, den Ehrenhalt, der bei den Wachen der Schnitter ſich befand, in großer Eile herbeigerufen. Dieſer kam eilig geritten und machte **Konrad** ernſte Vorſtellungen, daß er überall Händel anfange und überall in den Händeln ſchlecht beſtehe. **Konrad** war noch in der Periode der Schwachherzigkeit, er weinte über ſein Unglück, bat tauſendmal um Verzeihung und machte dem Ehrenhalt nur ſanfte Vorwürfe, daß er ihm nicht anvertraut habe, dieſe

Freunden ſeien mit ſeinem Hauſe verwandt. — „Wir ſind's nicht," ſagte Berthold, der lebhaft das Verſehen ſeiner Frau einſah, „wir rechnen uns nur zu den Euren, weil wir ſeit vielen Jahren jeden, der uns von hier geſandt, gaſtfreundlich aufgenommen haben und ſo ſollt auch Ihr uns willkommen ſein, wenn Euch der Weg durch Weiblingen führt." — Nach dieſen Worten wuchs dem Konrad wieder Hochmuth, das Blut der Wunde war geſtillt, er ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt davon, indem er zum Ehrenhalt ſagte: „Er möchte erkennen, daß ihr Haus durch die Verbindung mit ſolchen Leuten keine Ehre gewinnen könne, er müſſe mit der meuchelmörderiſch ihm vielleicht für immer unbrauchbar gemachten Hand heimreiten, und das Volk lebe ſchon mehrere Tage auf Koſten ſeines Hauſes. Berthold fand ſich tiefgekränkt, er ſchwor, daß dieſer junge Hochmuth eine Art habe, ſeinen Zorn zu erregen, wie ihm nie etwas begegnet ſei, er fühle ſich auf ihn gehetzt, wie der Jagdhund auf die Fährte des Wildes, ohne genau zu wiſſen warum. — „Einem Verwandten läßt ſich doch eher, als jedem andern, eine Kränkung überhören," antwortete der Ehrenhalt, „doch daran erkennt Euer Blut, woraus Ihr ſtammt; lernt es fürchten, denn ſelten begegnen ſich zweie der Euren in Frieden und Einigkeit. Es führte uns zu weit, Euch den Grund und die Veranlaſſung dieſes Zwiſtes aus fernen Zeiten zu erzählen, es ſei genug, Euch zu warnen; in dieſem Zwiſte iſt alles untergegangen, was die Kronenwächter und alle edlen Geſchlechter, die ihnen anhangen, für die Euren unternommen und beabſichtigt hatten. Die Kronenwächter trennten deswegen die verſchiednen Zweige, ließen viele in der Unwiſſenheit, daß ſie zu dieſem Geſchlechte gehörten, ſorgten aber für ihre Aufziehung, daß ſie brauchbar ſich fänden, wenn die Stunde ſchlägt. Aber auch mit dieſen, wenn ſie zufällig einen der Unſern berührten, brach Streit aus und Blutvergießen. Frau Anna hat ein Wort fallen laſſen, daß Euch großes Unheil droht! Können wir hier alles bewahren? Kann nicht eine Stunde kommen, wo Konrad Euch überfällt in der Sicherheit, im Schlafe; können wir doch kaum Frau Jtha gegen ihn ſchützen, die ſchon einmal am Felſen mit ihm rang, als er ſie hinunter ſtürzen wollte. Ihn bändigt nur der Schrecken in ſeiner Seele, da ſchwankt er in ſeinen boshaften Entſchlüſſen, Mitleid und Edelmuth ſind ihm fern. Herr Berthold, Ihr müßt fort, Ihr dürft noch nicht untergehen, wir brauchen Kinder von Euch, Ihr ſeid hier nicht ſicher, ich geleite Euch mit der Frau nach Jsny, die Tyrolerin mag den Wagen mit Euren Sachen nachfördern!“ „Nehmt mich mit,“ rief die Tyrolerin, „der böſe Bube verfolgt mich überall.“ — „Seid ruhig,“ ſagte der Ehrenhalt, „ich empfehle Euch meinen Waffenbrüdern.

ſie kennen ihre Pflicht. — Der Beſuch war nur kurz,“ fuhr der Ehrenhalt fort, „aber Ihr kommt nicht um Euer Erbtheil, guter Berthold, es kann die Zeit der Noth kommen, die Euch hieher treibt, Ihr wißt die Wege und habt hier den Reichthum an allem, was der Menſch zu ſeinem Unterhalt fordern kann, überſehen; dies Feld iſt verhagelt, der Weizen nährt die Hirſche und Eber, ſeht, wie ſie ſchon herandringen, nun ſie nicht mehr zurückgejagt werden, aber jenſeits des Waldes ſind unſre Felder noch unverſehrt, die Schnitter ziehen dahin und gingen auch dieſe durch die Witterung verloren, ſo ſchützen uns Vorräthe auf zehn Jahre gegen jeden Mangel. Der ganze Felſen von Hohenſtock iſt innerlich zu einem großen Vorrathshauſe ausgehöhlt, da können wir uns ruhig belagern laſſen. Hier wo ſich der Wald öffnet, ſenkt noch einen Blick auf Hohenſtock, verwundert Ihr Euch?“ — „Es liegt in einem großen See,“ rief Berthold, „kaum ragt der hohe Damm über das Waſſer hinaus.“ — „Seht,“ fuhr der Ehrenhalt mit Behagen fort, „ſo etwas habt Ihr weder in Weiblingen, noch in Augsburg geſehen; der Wolkenbruch hatte unſre Fiſchweiher zwiſchen den Bergen zum Überfließen angefüllt, auch iſt einer ganz abgelaſſen, um Fiſche für die Ernte zu geben, ſo können wir unſren Sumpf künſtlich anfeuchten, wenn je ein ſeltſam trocknes Jahr ſeine Oberfläche zu erhärten drohte, daß

Feinde ſich darüber hinzugehen wagen möchten. Aber das denkt Euch einmal, was bei dem wildeſten Gewäſſer, beim dichteſten Walde, bei dem höchſten Berggipfel nicht gedacht werden kann, ſo lange die Erde ſteht, ging nie ein Menſchenfuß über dieſe Fläche, als nur auf dem einzigen Wege, auf dem Damme, den der Teufel erbauen half, aber freilich zur Mitgabe Zank und Streit in dieſes Geſchlecht pflanzte, indem ſolche wunderbare Liebe für dieſen wunderbarſten Fleck der Erde entſtand, daß jeder ihn allein und einzig zu beſitzen trachtete.“ — „Ja, es iſt ſeltſam,“ ſprach Berthold, „nun ich auf längere Zeit von dem wunderbaren Schloſſe Abſchied nehme, quält es mich recht innig, daß ich nicht zum ausſchließlichen Beſitz deſſelben kommen kann, ich möchte dem Rappolt ſeinen Antheil mit meinem Hauſe abtauſchen, geht das wohl?“ — „Nimmermehr!“ antwortete der Ehrenhalt. — „Gott behüte mich vor dem Neſte“ fuhr Anna heraus, „das ſchöne Haus in Weiblingen, wer möchte es mit dieſer Vorhölle der Langeweile vergleichen; ich athme erſt wieder friſch, ſeit ich weiß, daß wir es ſobald nicht widerſehen, noch ſchwebt mir aller üble Geruch, das rohe Wirthſchaften der Menſchen, ihr Abſterben in der Trennung von aller Welt deutlich vor, jeder ſorgte nur für Eſſen und Trinken und aß und trank, und der Hochmuth der Frauen und der ſteinerne Boden in den Zimmern, der wahnſinnige Alte, der Wachholdergeruch, die fiſchig riechenden Netze an allen Bäumen aufgehängt, der Koth überall, wo ein Menſch noch zu gehen Luſt hatte, das Zanken und Schlagen mit den Dienſtleuten, die doch nicht des Herrn Willen thaten, das Diebsweſen und die Heuchelei, wo in den Städten findet ſich das alles ſo zuſammen, wie in dieſem Landleben." — „Frau Anna," ſagte der Ehrenhalt, „Ihr werdet ſicher noch einmal wünſchen, hieher zurückzukehren, verſcherzt das nicht, Ihr wißt doch nur erſt wenig von unſrem Burgleben, das Jahr iſt uns eine That, die uns vom Beginnen bis zum Schluß unter Arbeit und Feſten an ſich feſſelt, als gehörten wir nothwendig zur Welt, ja wir fühlen uns Mitſchöpfer und Mitgeſchaffene zugleich. Wer hat Euch die Grillen in den Kopf geſetzt?" — „Jeder, der mir begegnete," rief Anna, „machte mich zum Vertrauten ſeiner Sorge, ſeiner Bosheit, ſeine Abſichten ſchienen durch jede Verläumderei und doch wollten ſie deren nicht Wort haben. Wie viele heimliche Liebeshändel, wie viel Eigennutz in der Liebe." — „Sie ſind wie die Kinder geblieben," ſagte der Ehrenhalt, „ſie müſſen bis an ihr Lebensende erzogen werden, ſie ſind Bauern, ſie werden nie mit ſich fertig, noch weniger mit ihren Wünſchen und mit ihren kleinen Feindſchaften, aber eben, weil ſie nie zu leben aufhören, iſt auch jedes neue Leben von ihnen zu fordern und durch ſie zu fördern.

Gebt Acht, was Eurem Hauſe die Bauern werden bringen, wenn ſie mit Macht und Andacht ſich für die Euren erheben. Ihr werdet Euch ſchon eines Andern bedenken und vergeßt nicht zu ſchweigen.“ — Jetzt drängten ſich einige Kinder zu Annen hin, denen ſie im Schloſſe einige kleine Gaben geſchenkt hatte, ſie weinten und wollten ſie nicht abreiſen laſſen. „Wie haben wir hier ſo ſchnelle Freunde und Feinde gefunden,“ ſagte Anna, „ſieh wie die Kinder uns mit Gewinden von Kornähren feſt zu halten ſuchen.“ — „Die Blumen hat der Hagel nicht erſchlagen,“ ſagte die Tyrolerin, „Ihr weint liebe Frau, erlaubt mir, daß ich in Eurem Namen und in Eurem Grame dem Schloß einen Abſchied ſinge.

Nun Ade, du altes Schloß,
Das da über mir gehangen,
All mein Hoffen und Verlangen,
War auch nur ein Wolkenſchloß,
Nun Ade, ihr ew'gen Quellen,
Die ich gähnend angeſehen,
Wenn ich hier nicht werde gehen,
Höret nicht zu fließen auf,
Denn die Welt hat ihren Lauf.

Nun Ade, du Berg und Thal,
Die um Waldes Lieblichkeiten
Ihre Felſenarme breiten,
Ihr ſeid doch wie überall,
Nun Ade, Ihr Kindlein kleine,

Euch alleine will ich grüßen,
Für die Gaben laßt Euch küſſen,
Wißt nichts von des Schloſſes Qual,
Seid wie friſches Grün im Thal.

Nun Ade, du alte Zeit,
Die in ihren Mutterarmen
Sehnlich trug ein tief Erbarmen,
Mich zu tröſten war bereit,
Aber gar nichts konnt erſinnen
Und mit mir fing an zu weinen,
Thränen froren im Beſinnen,
So fiel Hagel mir zum Heil
Und zerſchlug die Langeweil.

Anna küßte erheitert die Tyrolerin zum Dank und Abſchied, der Ehrenhalt mochte über ſie ſchelten, er mußte ſie doch nach dem verwünſchten Schloſſe hinſenden, um **Annens** Reiſegeräth einzupacken, während er mit **Berthold** und **Anna** die unbequeme Landſtraße über's Gebirge einſchlug.

Fünfte Geſchichte.

Traubenleſe.

Wer ſein Haus verläßt, um zu verreiſen, mag ernſtlich beten, daß er alle darin wiederfinde, aber unſerm Berthold wurde dies Gebet nicht erfüllt. Er kam früher heim, als er verſprochen hatte, und doch zu ſpät, Frau Apollonia trat ihm entgegen vor ſeinem Hauſe, küßte ihn und fragte, ob er wohl ſei. Der alte Fingerling ſei nach kurzem Krankenlager geſtorben. — „So ſind nun alle todt, die meine Jugend ſchirmten,“ rief Berthold, „aber ich habe Euch beide, Ihr treuen Seelen, mir gewonnen.“ Mit Thränen küßte er Annen und Apollonien und fühlte ſich reich in ihrer Mitte. „Wo iſt die Tyrolerin?“ fragte darauf Apollonia, um die ſchmerzliche Stimmung zu zerſtreuen. — „Wir wollen ein andersmal von ihr reden,“ ſagte Berthold, „ſie war ein Mann, hieß Grünewald, ein Sänger des Herzogs von Baiern, iſt vom Grafen Konrad auf Hohenſteck in ihrer Verkleidung entdeckt und dort gefangen zurückgehalten worden.“ — „Ich muß mich ewig ſchämen,“ rief Anna verdrießlich, „ließ ich ſie doch aus

Mitleid während der Reiſe zweimal in meinem Bette ſchlafen, täglich mußte ſie mir die Kleider zuſchnüren, ich hatte ſo ein blindes Vertrauen zu dem Mädchen, weil ſie die ſchönſten Sprüche von Tugend und Frömmigkeit mir vorſagte, ſtreng faſtete, kein Gebet verſäumte, alles mit einem Eifer, wie es in unſrer Zeit ſelten zu finden." — So hatte Sabina doch recht, dachte Frau Apollonia in ſich und betrachtete ihre Tochter mit Abſcheu, doch unterdrückte das traurige Ereigniß ihren Zorn.

Berthold hatte mehr verloren, als er ſogleich überdenken konnte. Das Jahr hatte viel an ihm verändert, es hatte ihm einen zweiten Lebenslauf geſchenkt und der wich immer weiter von jenem erſten ab, der mit Fingerling und Hildegard Haus und Handlung begründete. Was er damals errungen, ſchien ihm jetzt an ſich nichtig, nur als Mittel ſeinen Durſt nach That, Wirkſamkeit und Einfluß auf die Geſchicke zu befriedigen, konnte er es noch loben. — Er gedachte jener früheren erwerbenden Zeit, wie ein lebensluſtiger Sohn ſeines emſigen Vaters, er iſt ihm dankbar, aber er mag nicht ſeinem Beiſpiele folgen, ſondern lieber dem Gelde einen zweckmäßigen Abzug verſchaffen. Die kleinen Geſchäfte der Handlung, die Fingerling ſcheinbar ohne Mühe vollbracht hatte, weil ſie mit ihm ganz eins geworden waren fielen jetzt drückend auf den Bürgermeiſter. „Ein doppeltes Leben iſt eine ſchwere Aufgabe," ſeufzte er oft, wenn er von den nahenden Ereigniſſen träumte, und von den Arbeitern mit unzähligen Anfragen, Forderungen und Beſtellungen umdrängt wurde, „ich habe nicht die Kraft, zweierlei zugleich zu thun, zu bedenken." Anna erſchwerte ihm dieſe Aufgabe durch eine eigne ſtörrige Laune, die wohl aus ihrem Zuſtande hervorging. Von ſteter Üblichkeit gequält, hatte ſie eine Art Ärger an ihm, der die Urſache dieſer Leiden und ſich doch dabei vollkommen wohl befand. Sie konnte ihn oft nicht anſehen und Berthold ſuchte ſich dann, der Bücher und Schreibereien überdrüſſig, ein Stündlein freundlicher Unterhaltung bei Apollonien, die von ihrer Magd Sabina beſchwatzt, gar viel Böſes von ihrer Tochter ſagte, wofür ſie den guten Berthold mit der höchſten Freundlichkeit keinen Erſatz geben konnte. Verena war nicht müßig, jedesmal ihrer betrübten Frau zu erzählen, wann der Herr zu Apollonien gegangen und was die Leute ſagten, wie ſie ſo luſtig wären mit einander, während Berthold bei ihr immer tiefſinnig und geſchäftig vorbeieile. Verena wurde durch dieſes Zutragen von Neuigkeiten ihr Liebling und ihre Vertraute, von ihr erfuhr auch Anna, daß Berthold durch das Blut eben jenes Anton geneſen ſei, der zu ihr in's Fenſter gefallen. Es war gewiſſermaßen ein Dank für das geliebte Leben Berthold's, daß Anton, den Verena für ihren Schatz ausgab, dieſe zu beſuchen Erlaubniß erhielt. Anton wußte durch Sixt, daß Berthold ihn nicht im Hauſe ſehen mochte, ſo erwartete er die Stunden, wenn jener am Brunnen zu Apollonien gegangen war, was er von ſeiner Dachſtube genau ſehen konnte, und brachte dann ſeinen Abend bei Verena zu, indem er ſich wohl bewirthen ließ, ſie malte und ihre Zärtlichkeit von ſich abwies. Der arme Junge meinte, es ſei nur die gute Küche, die ihn hinziehe und bemerkte nicht, daß er alles kalt werden ließ, um Frau Annen einen Augenblick im Durchgehen durch das Zimmer oder im Hofe zu ſehen, und daß ſein Herz frohlockte bei einem Worte, das ſie ihm im Vorbeigehen auf Verena's Bitte ſagte, um ihn zu beſtimmen, ſich bald niederzulaſſen, ſich zu verheirathen und als Meiſter ſein Glück zu begründen. Alle dieſe Beſuche erfuhr Frau Apollonia durch Sabina, die nicht ihre Schweſter Verena, ſondern Frau Anna als die Urſache derſelben angab, in der Hoffnung, daß Anton auf dieſe Weiſe am ſchnellſten aus jenem Hauſe vertrieben würde. Frau Apollonia wollte mehrmals darüber reden, aber Anna machte ſie durch ihre ſtolze Sicherheit in ihrer Meinung ſo zweifelhaft, in dieſer Unbeſtimmtheit mieden ſich beide, beide ſahen einander ſo ſelten, nie kam es zu einer Erklärung, und beide glaubten mehr auf dem Herzen zu haben, als ſich durch bloßes Beſprechen gut machen laſſe.

Auch trat eine Störung eigner Art zwiſchen alle dieſe eingebildeten Leiden. Herzog Ulrich wollte die Jagden in der Gegend von Weiblingen benutzen und beſchloß, ſich einige Tage in dem Orte niederzulaſſen. Berthold und Anna ſahen eines Morgens zum Fenſter hinaus, da war der Marktplatz von Jägern, Hofgeſinde und Hunden beſetzt. Ein dicker Herr, ganz in grünem Sammet gekleidet, ritt in der Mitte heftig zankend, und ſtieß mit ſeinem rechten Fuße einem Jäger in die Rippen, der die Hunde führte und dieſe nicht zur rechten Zeit angelaſſen hatte. Darüber verlor der Herr das Gleichgewicht und ein Jäger zog ihn in guter Abſicht wieder auf die Mitte des Pferdes. Die gute Abſicht wurde ihm aber mit Fußtritten vergolten und der Herr wackelte nach der andern Seite über, ſo daß er ganz gelinde vom Pferde herunter ſank und auf die Beine zu ſtehen kam. Jetzt ſah ſich der Herr um, den Berthold ſogleich als ſeinen Herzog Ulrich erkannte. Der Herzog ging auf ſein Haus zu, weil es bei weitem das größte und angeſehenſte in der Stadt war. Berthold eilte ihm entgegen und der Herr war ſehr gnädig, fragte ohne Aufhören, denn er wartete nie auf die Antwort, erzählte dazwiſchen recht luſtig und trocknete den Schweiß, der ihm reichlich von der Stirn floß und ſtreichelte ſeine großen Hunde, die an ihm heranſprangen und ſeine feurige Naſe berochen

Er trat ohne weitere Anfrage in's Haus und zwar in das Zimmer, wo Anna eben einiges Tiſchzeug zuſammenlegte. Er trat auf ſie zu, befahl ihr den Tiſch gleich zu decken, er habe ein großes Mahl auf ſeinen Packpferden, ließ auch gleich ſpaniſchen Seckt bringen und Kuchen; trank, tunkte ein und fütterte Annen, wie einen jungen Falken. Anna konnte ihm nicht böſe ſein, er machte das alles mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit, während er ſich bei Berthold nach der Zahl ſtreitbarer Männer, nach der Art ihrer Bewaffnung genau erkundigte. Bald ſtellte er Berthold einen neuen Voigt vor, der an die Stelle des alten hinfälligen Brix treten ſollte, er nannte ihn Grünewald, ſagte, er ſei noch etwas neu in den Geſchäften, aber vom beſten Willen beſeelt, ſich durch ihn belehren zu laſſen, er habe ſich dieſe Stelle als Gnade für ein Trinklied erbeten, das ihn entzückt habe. Berthold war nicht wenig verwundert, den armen Sänger und die Tyrolerin jetzt in ſchimmernden Hofkleidern als Geſchäftsmann einführen zu ſehen, dagegen that Grünewald, als ſähe er ihn und die Stadt zum erſtenmal, und ſprach von einem luſtigen Vetter, den er habe, der ſich überall herumtreibe und ſchon manchmal mit ihm verwechſelt ſei. Berthold war beſchwichtigt durch die Dreiſtigkeit dieſes Leugnens und Anna beſchämt, aber Grünewald entwickelte ungeſtört eine Menge guter Einſichten über die Verhältniſſe der Stadt, über ihren Weinbau und endlich auch über die Weinleſe, die an dieſem Tage ihre Freudenfeſte zu feiern begann. Der Herzog wollte alle Luſt mitgenießen, er ſetzte alle ſeine Leute in Bewegung, um im ſchönen Thale ein Mahl zu bereiten, er war heftig im Befehlen und ſehr ungeduldig, wenn einer ein Wort nicht verſtand, obgleich er eine eigne, abgekürzte Sprache ſich angewöhnt hatte, die nur ſeiner ſteten Umgebung ganz geläufig war.

So wurde nun in feierlichem Zuge nach den Weinbergen ausgegangen, der Herzog zwiſchen Berthold und Anna, ging voran, ihnen folgte die Jägerſchaar und alle Bewohner der Stadt, die nicht ohnehin ſchon draußen mit der Traubenleſe beſchäftigt waren. Oft wurden ſie auf den engen Wegen von den Ochſenwagen mit großen Tonnen eingetretnen Moſts in ihrem Marſche gehemmt, wo dann der Herzog heftig zankte, ſich aber durch Annens Zureden beſänftigen ließ, oder durch ein Lied von Grünewald auf die ſchöne Abſchiedsſtunde des Jahres. Als ſie endlich an die Stelle unter dem zerſtörten Schloſſe gekommen waren, die Grünewald zum Feſte eingerichtet hatte, welch ein Anblick, vor ihnen Weiblingen mit vielen andern Ortſchaften im Thal, unter ihnen der Fluß, umher alle gleich dicht mit Menſchen, wie mit Reben bepflanzten Berge. Beim Aufjauchzen der Jagdhörner verbreitete ſich der Jubel durch alle Anhöhen, der die Ankunft ihres Herzogs verkündigte. Bald ſetzte ſich der Herzog zur Tafel, die von reichen Pokalen ſchimmernd, unter einem geſtickten, rothen Baldachin aufgetragen war. Bald ſtieg ein Zug von halb entkleideten Arbeitern, wie es die Hitze des Tages forderte, mit Weinblättern gegürtet und bekränzt, den Berg herunter, deren vorderſten zweie ein nacktes ſchönes Kind in einer Butte trugen. Dies Kind trugen ſie zum Herzog, daß es ihm einen Kranz von höchſt ſeltenen ſpäten Weinblüthen aufſetzen ſollte, der Herzog aber nahm den Kranz mit freundlichem Danke und ſetzte ihn Annen auf den Kopf, indem er die Geſundheit ſeiner ſchönen Wirthin ausbrachte, die dann von allen Bergen wiederhallte. Und ſo geſchah bei jeder Geſundheit, die der Herzog ausbrachte, und er ſelbſt und ſeine Hofjunker ſahen ſtrenge darauf, daß jeder ſeinen Becher leerte. Grünewald allein wußte ſich von dem Trinken frei zu machen, indem er für jeden Becher ein Lied ſang, das an den Felſen wiederhallte und wurde ſtumpf ſeine Stimme, ſo ſchrie er um ſo ärger. Das Mahl war reichlich und der Wein ſtark, der Himmel wurde dunkler, die Köpfe heller, überall zündeten ſich Fackeln und Feuer, alle Arbeiter drängten ſich heran von den Bergen, hundert Melodieen pfiffen und grüßten unter einander, wer nicht mehr feſt ſtehen und ſitzen konnte, tanzte ſich wieder nüchtern. Hätte **Berthold** nur tanzen können, aber er war ſchon umgeſunken, wie viele andre, mit denen er auf Tragebahren wohlbekränzt und feſtgebunden, zum feierlichen Heimzuge gelegt war. **Anna** ſchämte ſich ſeinetwegen und war um ſo mehr verlegen, da der Herzog ihr ſehr zudringliche Artigkeiten ſagte und **Hutten's** unglückliche Geſchichte ihr vor Augen ſchwebte. **Grünewald** mochte an der Verlegenheit ihres Blicks ahnen, was ihr der Herzog zuflüſterte, er benutzte die Zeit, als dieſer ſich von ihr abgewandt hatte, ihr unbemerkt zu ſagen, ſie ſollte ſich nicht ängſtigen, er wolle ſie wie ſeinen Augapfel bewahren. Dann that er wieder, als ob er taumle und ſang: „Grunzt ihr meine lieben Schweine, ich bin der verlorne Sohn, und ihr ſinget als Gemeine, was ich ſinge von dem Thron.“ Und nun ſprang er in das Fenſter des alten Schloſſes und fing an gräuliche Geiſterhiſtorien vorzutragen, von Verſtorbenen, die zu einem Feſtmahl gekommen, von Geiſtern, mit denen Menſchen gerungen hätten und die ihnen ſchreckliche Schläge gegeben. Der Herzog verbot es ihm kleinlaut, es half nichts, denn alle waren zu ſo etwas Übernatürlichem durch Rauſch und Nacht geſtimmt. Zuletzt erzählte er von einem Kobold, der, wie er gehört, am Brunnen **Berthold's** zu Weiblingen hauſe, auch Nachts das Haus durchziehe. Das wurde dem Herzog zu arg, er ſah ſich ängſtlich um und wagte nicht zu reden, endlich ſprach er unordentliche Worte, weil er ſich der Furcht ſchämte und brach auf. Grünewald flüſterte Annen zu: „Nichts in der Welt fürchtet der Herzog ſo kindiſch, wie Geiſter, ſie müſſen ihn in der Jugend ſchrecklich untergekriegt haben, weil ſie ſeine Bosheiten wohl merkten; die Geiſter ſollen Euch dieſe Nacht gegen ihn bewahren.“

Dieſe Worte gaben Annen ein beſſeres Vertrauen, ſie hörte die zudringlichen Reden des Herzogs kaum, als er wieder Muth gefaßt hatte, ſondern blieb mit Berthold beſchäftigt, der auf der Bahre heimgetragen wurde und zuweilen ſeufzte. Überhaupt ſtand der Rückzug im grellſten Widerſpiel mit der Pracht des Hinzugs; die Menge drängte ſich verwildert der Stadt zu, auch der Herzog empfing manchen Stoß, den er ungeduldig mit Gegenſtößen erwiederte, die oft den Unſchuldigſten trafen. Ein ſcharfer Nachtwind erlöſchte die Fackeln und die eignen Leute des Herzogs achteten ſeiner wenig mehr in der Dunkelheit. Im Hauſe Berthold's änderte ſich das alles. Der Herzog wurde feierlich von den Zurückgebliebenen empfangen, auch war ein Nachteſſen bereitet und er befahl für ihn und Annen zu decken. Da entſchuldigte ſich Anna mit ihrer Ermüdung, aber er ließ ſie nicht fort, er warf ſich vor ihr nieder, ſprach mit Rührung, daß ſie alle ſeine Sinne verwirre, ſeine feſten Entſchlüſſe für das Wohl ſeines Landes breche, ihn zur Wuth und Feindſchaft entzünde, wenn ſie es ihm nicht gewähre, die letzte Hälfte der Nacht mit ihm zu theilen. Seine Beredſamkeit ließ ſie nicht zu Worten kommen, er mochte eine Stunde ohne Aufhören zu ſeinen Gunſten geſprochen haben, als die Hofjunker das Mahl forttrugen und er mit zuverſichtlichem Lächeln befahl, ſeine Nachtkleider zu bringen.

Anna empfahl ſich in Verlegenheit, er verſprach ihr zutraulich, bald nachzukommen, Berthold ſchlafe ſo feſt, daß er ſie nicht ſtören werde und ſeine Leute ſchicke er alle in's Nebenhaus, daß keiner ſie belauſche und verrathe, ſie möchte gleiche Vorſicht brauchen. Auf ihre Gegenrede hörte er nicht, er ging in ſein Zimmer und ſie ging in ihr Schlafzimmer, entſchloſſen zu entfliehen. Aber Verena kam ihr mit der Nachricht entgegen, das Haus ſei von den Wachen des Herzogs mit dem Befehle beſetzt, Niemand ein- oder auszulaſſen. Anna fragte, wie ſie das erfahren habe? Das Mädchen berichtete, daß Anton bei ihr auf Grünewald warte, der ihm Kleider, viele Schlüſſel und einen beleuchteten, als Geſicht ausgeſchnittenen Kürbis habe bringen wollen, denn Anton ſolle dieſe Nacht einen Geiſt ſpielen, aber Grünewald bleibe aus und als ſie nach ihm ſich umſehen wollen, ſei ſie von der Wache zurückgewieſen. Sie klagte, daß ſie nun gezwungen wäre, Anton die ganze Nacht zu beherbergen. — „Das wird Dir keine Qual ſein,“

ſagte Anna und konnte ſich der Thränen nicht erwehren, „aber wo finde ich Hülfe gegen alle Qual, die meiner wartet, nun Grünewald mit ſeiner Klugheit mir fehlt.“ Sie machte den Verſuch, ihren Berthold zu erwecken, aber ſein tiefer Schlaf ließ ahnen, daß ſchlafbringende Mittel ihm in dem Weine beigebracht worden. Dieſe Tücke des Herzogs erregte ihren Zorn, das Drachenmeſſer bewegte ſich in ihrer Hand, aber die Gefahr für Berthold, die daraus entſtehen konnte, drängte auf andere Mittel. Sie erzählte Verena ihre Noth, ſie beſchwor das Mädchen, ihr Rath zu geben, denn alle ihre Klugheit gehe in Zorn und Sorge unter. Verena beſann ſich und ſprach endlich, daß ſie ſich ihr aufopfern wolle, wenn ſie ihr ſchwöre, alles vor Anton geheim zu halten und ſie auszuſtatten, auf daß Anton ſie heirathen könne. Anna verſprach alles, ohne ihre Abſicht zu errathen. Als aber Verena jetzt ihre Kleider anzog und ſie nöthigte, in das Zimmer zu Anton ſich zu begeben, da errieth ſie, daß dies liſtige Mädchen, das ungefähr in gleicher Größe mit ihr, im Bunde mit der Nacht, den Herzog anführen wolle. Sie wollte ihr danken, aber Verena antwortete: „Mir koſtet es wenig und Euch hilft es viel.“

Anna ging jetzt zu Anton und erzählte ihm, ſie ſei nicht ſicher in ihrem Zimmer und wolle von ihm bewacht, die Nacht dort zubringen, ſie habe Verena als Schildwacht ausgeſtellt. In ängſtlicher Stille harrten ſie, denn Anna quälte ſich immer mit innerem Vorwurfe, daß eine Andre ſich aufopfere und Anton ärgerte ſich daß Grünewald ihn ſo habe ſitzen laſſen und daß Frau Anna ſich ängſtige, obgleich er ihr tauſendmal geſchworen, daß er jeden niederſchlage, der Gewalt gegen ſie üben wolle; auch beteten beide, als es zwölfe ſchlug und ſie Tritte im Gange vernahmen. Da ſauſte es um ſie her und lichte blaue Flammen blickten durch die Ritze der Thür, die Tritte wichen von dem Gange in Eile und mit großem Krachen, als ob ein Stückfaß die Treppe hinunterrolle, ſchien ihr Feind dieſe herunter zu fallen. Die Flammen waren verſchwunden, aber ſie wagten nicht, hinaus zu blicken, obgleich Anton einmal über das andre rief: „Der Grünewald iſt liſtiger, als ein Menſch denkt.“

Erſt nach einer halben Stunde blickte Anton auf den Gang, kein Feuerdunſt war zu bemerken, aber in die Thür war eine Fauſt mit aufgehobenem Zeigefinger eingebrannt, wo die Flammen durch die Ritze geſpielt hatten. Das berichtete er und lähmte Annen noch mehr in ihrem Vorſatz, Verena zu beſuchen, wer konnte ihr zuſichern, daß ſie nicht den Herzog dort finde und daß der Gefallene wirklich der Herzog geweſen. „Erzählt mir etwas aus Euren Begebenheiten,“ ſagte Anna, „das wird mich zerſtreuen und wach erhalten, bis das Licht am Himmel und unſre Feinde auf Erden uns Einſicht in dieſen Handel verſchaffen."

„Warum waret Ihr damals ſo entſetzt vor dem Ehrenhalt?" — „Euch kann ich nichts verſchweigen, liebe gnädige Frau," antwortete Anton, „aber ich verrathe Euch ein ſchreckliches Geheimniß und wenn Ihr es nicht bewahrt, ſo trifft mich gar bald die Rache der boshaften Geſellen der Kronenwächter. Habt Ihr je von Hohenſtock gehört?" — „Freilich," ſagte Anna ſehr geſpannt, „Gott ſei jedem gnädig, der da zu hauſen gezwungen iſt." — „Da erlebte ich frohe Tage," antwortete Anton, „mein Vater war wohl zuweilen ſinnlos, aber immerdar ſehr gut gegen mich und Konrad meinen Bruder. Zwiſchen uns beiden hatte es eine ſonderbare Bewandniß. Der Vater hatte alle ſeine Kinder verloren, wir waren ſpät nachgeborne Zwillinge. Die Freude über uns verwandelte ſich in tiefe Trauer, als die gute Mutter nach der ſchweren Geburt ihr Leben aufgab. So wurden wir, die erſt ſo eifrig erſehnt worden, ganz vernachläſſigt. Wir wurden in den erſten Lebenstagen einander ſo ähnlich, daß wir mit einander verwechſelt wurden und daß bald keiner wußte, wer von uns zuerſt geboren, wer von uns beiden in der Nothtaufe den Namen Anton und welcher den Namen Konrad erhalten hatte. So trieb der Teufel mit uns ſein Spiel und wir wußten lange nichts davon, denn es ſollte verheimlicht bleiben, daß wir einander nicht anfeindeten. Das hatten ſie nicht nöthig zu befürchten, wir beiden Brüder waren ſo unzertrennlich von einander auf der Welt, wie im Mutterleibe und als Konrad die Geſchichte einmal von den Kronenwächtern abgehorcht hatte und daß ſie den Stärkſten von uns für den Älteſten erklären wollten, da gab ich kaum darauf Achtung. Ich dachte gar nicht, daß dieſe Entſcheidung für mich Folgen habe, daß ich meinem Konrad ſo bald entriſſen werde. Aber einige Tage ſpäter ward ich in der Mitternachtsſtunde von Geharniſchten aus dem Bette genommen, in einen Mantel eingeſchlagen und auf ein Pferd gebunden. Das war eine Schreckensnacht, es ging ſo eilig fort, daß die durſtenden Pferde kaum ihre Zungen in den Quellwaſſern kühlen durften, durch die wir ritten. Wir ſtiegen von den Pferden, da ging's über Höhen, in unterirdiſchen Gängen durch die Felſen, über Gewäſſer. Die Augen wurden mir zugebunden und als mir die Binde abgenommen, ſaß ich einſam mit einem Löwen in einem blühenden kleinen Garten. Ich war in der Kronenburg, wer könnte ſie Euch beſchreiben! Aber alle ihre Wunder erfreuten mich wenig; der Löwe ward mir gleichgültig, ich ſchrie nach meinem Konrad, weil ich ohne ihn nicht ſpielen konnte. Konrad's Muthwille war unerſchöpflich im Erfinden

von

von allerlei Streichen, die ich ihm ausführen mußte; ich ſchwor, daß ich nichts eſſen, daß ich zu ihrem Gram verhungern wolle, wenn ſie mir Konrad nicht ſchafften. Als ſie meinen Ernſt merkten, berathſchlagten ſie untereinander. Nach wenig Tagen ward Konrad in meine Arme geführt. Nun war es eigen, wie ſich Konrad in den wenigen Tagen geändert hatte! Es mochte ihn kränken, daß ich als der Älteſte anerkannt worden, er mochte gar nicht davon ſprechen, er ſah mich ſcheu an. Da ich mir alle Mühe gab, ihm zu verſichern, daß, wenn ich erſt erwachſen, wir Krone und Burg mit einander theilen wollten, ſo wurde er muthwillig, wie er geweſen. Wir ſpielten den Kronenwächtern manchen Streich, bemalten ihnen die Geſichter, wenn einer einſchlief, ſchmierten dem Löwen Butter auf die Naſe, daß er tagelang danach leckte, kratzten allerlei Fratzenbilder in die gläſernen Wände. Er war unerſchöpflich in ſolcher Erfindung und ich in der Ausführung und niemals verrieth ich ihn, ſondern ertrug die Hiebe mit der Klinge ganz allein, die mir dafür von den Kronenwächtern zuerkannt wurden. — So vergingen ein Paar Jahre, in denen ſie mich und Konrad zu allen Künſten und Kunſtſtücken einübten. Die Thürme kletterte ich in die Höhe, als wäre ich ein Eichhörnchen, eben ſo die Felſen umher, ich konnte mit den Fiſchen um die Wette ſchwimmen und tauchen. In dem allen war ich

Konrad überlegen, aber um ihn nicht zu kränken, verbarg ich gar oft, daß ich mehr als er leiſten konnte; was konnte er dafür, daß ihn der Himmel nicht ſo viel Kraft und Ausdauer verliehen hatte. Eines Tages kam ein Geflüſter unter die Kronenwächter, wir wurden beide in ihre Mitte berufen. Sie erklärten uns, daß der Tag gekommen ſei, uns zu bewähren, unſern Feind zu vernichten, der Kaiſer Maximilian habe ſich in unſer Gebirge gewagt und ſtehe dort auf einem Felsgrat, er würde uns vernichten, wenn wir nicht den Muth hätten, ihn herab zu ſtürzen, als Wahrzeichen der That ſollten wir ſein Schwert, das Schwert Karl's des Großen, deſſen er ſich angemaßt, dem Zerſchmetterten abnehmen und heimbringen. Konrad ſagte, der Felsgrat ſei zu ſteil und unerſteiglich, ich zeigte mich gleich muthig zu dem Unternehmen, der Kaiſer war mir durch die Erzählungen der Kronenwächter zu einem Drachen verfabelt, den zu vernichten höchſtes Verdienſt ſchien. Als Konrad mich bereit ſah, ging er zagend mit, kehrte aber wieder um, als er den ſteilen Felſen vor ſich ſah. Ich kletterte ohne Sorgen hinauf, wo der Kaiſer ſich verſtiegen hatte, und ſah ein mildes Antlitz im Gebet ergoſſen, in ſeinen Untergang ergeben und doch voll Vertrauen zum Himmel. Solch einem Antlitz widerſtehe, wer aus Felſen gehauen, ich beſchloß, den Kaiſer zu retten, führte ihn zu einem Wege, den ich beim

Jagen kennen gelernt hatte und erbat mir zur Belohnung ſein Schwert. Er ſtreichelte mich mit der Hand, küßte das Schwert und gab es mir. Mit dieſem kam ich gar beunruhigt zurück, ob ich auch frech genug, den Wächtern ſeinen Tod vorlügen könnte, das Lügen war mir immer ſo ſchwer und darum blieb keiner meiner böſen Streiche unbeſtraft. Konrad kam mir zum Glück entgegen, ich fragte ihn um Rath. Er ſagte mir, die Wächter hätten ſchon wahrgenommen, daß ich den Kaiſer nicht herabgeſtürzt hätte, das Schwert ſei ſchon geſchliffen, um mich zu enthaupten, er ſei mir heimlich entgegen gegangen, mich zu warnen, denn ſo gewiß die Steine unter unſern Tritten den Berg nicht hinauf, ſondern herunter rollten, ſo gewiß würde mein Kopf zu Boden fallen. Ich hatte ſchon einen Kronenwächter hinrichten ſehen, gleich war die Flucht beſchloſſen, ich wußte alle geheime Wege und Stege, Konrad gab mir einiges Geld, das ein Kronenwächter verloren, dem ich die Taſche aufgeſchnitten hatte; zuletzt tauſchten wir noch mit den Schwertern, weil er meinte, das kaiſerliche ſei mir zu ſchwer und könne mich mit ſeiner Pracht verrathen. Ich mußte ihm verſprechen, ſo weit zu wandern, bis ich das Meer vor mir ſehe, ſonſt erreichten mich dennoch die Kronenwächter." — „Gewiß hat Euch Konrad betrogen," unterbrach ihn hier Anna, „ich darf Euch jetzt nicht mehr vertrauen, aber vielleicht erzähle ich

Euch bald mehr von der Sache, als Ihr ſelbſt wißt.“ — „Hat der Ehrenhalt auch davon geſprochen?“ fragte Anton ängſtlich, „hat er mich ausgekundſchaftet, ich bin verloren, wenn ſie mich fangen, ich kenne ihre Strenge, wohl mancher Kopf liegt getrennt vom Rumpf auf der Kronenburg, ſie üben das ſtrenge Recht unter ſich und über uns unglückliche Hohenſtaufen, die grauſamen Kronenwächter!“

Allmählig ging Erzählung und Nachdenken in Schlaf unter. Von allen zuerſt wachte Berthold auf, ein heftiges Weh ſchraubte ſeinen Kopf zuſammen, ſeine Zunge lechzte, er blickte um ſich und befand ſich in ſeinem Schlafzimmer und ſeinem Bette. Er glaubte Anna neben ſich zu erblicken, es war ihr Nachtkleid, aber ſie war ihm ſo fremd geworden in der Nacht, er rieb ſich die Augen. Endlich bemerkte er, es ſei Verena und verwunderte ſich noch mehr, wie das Mädchen in die Kleider und an den Ort gekommen ſei. Aber Verena hatte ſich ſo lange gegen den Schlaf gewehrt, daß ſie jetzt nicht ſo leicht zu erwecken war. Er ging in das Zimmer der Verena, um ſich Aufſchluß zu verſchaffen und fand Anna auf einer Seite des Tiſches und Anton auf der andern eingeſchlafen. Ehe er ſie erwecken konnte, pochte ſchon ein Jäger an, der Berthold befahl, ſogleich zum Herzog zu kommen. Da er angezogen zu Bette gebracht worden, ſo forderte es nur einen

Augenblick, ſich in Ordnung zu bringen, er folgte dem Boten, ohne etwas von dem Zuſammenhange aller Ereigniſſe zu wiſſen.

Berthold nahm ſich zuſammen, als er beim Herzog eintrat, die Neugierde hatte faſt ſein Kopfweh unterdrückt, er fragte ehrerbietig, wie der Herzog unter ſeinem Dache geſchlafen. — „Schlecht,“ ſagte der Herzog, „ich habe das Unglück gehabt, aus dem Bette auf den Stiefelknecht zu fallen, die Stirn iſt wund, das Auge entzündet, ich brauche ſchon die halbe Nacht kalte Umſchläge und jetzt läßt der Schmerz etwas nach.“ — Berthold bedauerte ihn und ſagte, daß er ſich nach dem Rauſche auch übel befinde, zugleich äußerte er ſeine Verwunderung, wie der Wein des Herzogs ſo betäubend auf ihn gewirkt habe. — „Ich bin daran gewöhnt,“ ſagte der Herzog, „er iſt mit türkiſchem Mohnſaft in der Gährung verſetzt, aber es gefällt nicht Jedermann. Wie haltet Ihr es aber in dem Hauſe aus,“ fuhr er fort, „das könnte ich nicht vertragen.“ — Berthold fragte, ob ihn Wanzen oder Mücken geplagt hätten? — „Nein, die Geiſter meine ich,“ antwortete der Herzog, „hier halte ich es keine Nacht mehr aus bei den leuchtenden Geſtalten, wie alte Kaiſer mit feurigen Kronen, die einem ſo dicht vor den Augen herumziehen, daß man meint, ſie ſpringen in die Augen und dann die heftigen Blitzſchläge durch alle Glieder. Ihr ſeht mich ungläubig an! Laſſen wir das, ich habe Wichtigeres mit Euch zu verhandeln."

Nun erzählte der Herzog mit Auflodern, die Reutlinger hätten ſeinen Voigt von Achalm erſchlagen, was Berthold ſchon wußte, blos weil er in ihrer Stadt über einen Reutlinger geſpottet hatte, den der Herzog vorher hinrichten laſſen. Er wolle jetzt ſein ganzes Land bewaffnen. — „Gegen die eine Stadt?" fragte Berthold. — „Nicht wegen der Reutlinger muß ich mich bis zum Kinn verſchanzen," antwortete der Herzog, „Ihr werdet bald mehr hören. Es harren zwölf Edelknaben mit Abſagebriefen von dem ſchwäbiſchen Bunde vor dem Thore, weil ich in aller Eile das Reutlinger Stadtgebiet verwüſten ließ." — Bei dieſen Worten wurde er ſo zornig, daß ihm zwei Blutſtrahlen aus der Naſe ſprangen. Berthold reichte ihm Waſſer und der Herzog ſagte: „Der Aderlaß hat mich beruhigt, ich will jetzt den Boten, die vor den Thoren harren, entgegenreiten und Ihr begleitet mich."

Der Herzog auf einem hohen ſchweren Falben, Berthold auf ſeinem braunen treuen Rennpferde, umgeben von Grünewald und der großen Schaar Diener, ritten vor's Thor, wo die Edelknaben harrten. Der Herzog winkte ſie zu ſich, ſie überreichten ihm die Abſagebriefe, die an den Spitzen ihrer Spieße befeſtigt waren und er ließ jedem dafür eine Flaſche

Moſt an den Spieß hängen mit freundlichem Gruße und ſo ſchmecke der diesjährige Wirtemberger Moſt und wenn er klar gegohren, würde es zwiſchen ihnen auch klar ſein.

Die Edelknaben wurden entlaſſen, der Herzog ſprach eifrig von der Sicherung der Stadt gegen den ſchwäbiſchen Bund und Grünewald ſehr gelehrt von allen Arten der Befeſtigung. Endlich beſtellte er noch durch Berthold einen Gruß an Frau Anna und daß er bald wieder kommen werde und gab ſeinem Pferde die Sporen, um nach Schorndorf zu reiten. Ihm folgte ein zahlreicher Jägerhaufen zu Roß und zu Fuß, mit Hunden und Falken, mit Küchenwagen und Zelten, als ob ein Volk mit Hab und Gut auswandre.

Alte Stille blieb nun in der Stadt zurück, die Einwohner konnten ruhig die Traubenleſe fördern und Berthold hatte endlich Zeit, ſich nach dem Zuſammenhange aller der Begebenheiten zu erkundigen. Aber Grünewald wußte ihm nur zu berichten, daß er durch die Vorſichtsmaßregeln des Herzogs in ſeinem Geiſterſpaß gehemmt worden ſei, er hätte dem Anton einen Kürbis und Ketten überbringen wollen, aber die Wachen hätten ihn nicht eingelaſſen. Im Hauſe hörte er von Annen den ganzen Verlauf, ſo weit ſie ihn wußte und küßte ſie tauſendmal für ihre Vorſicht und hätte dem Anton gern gelohnt, daß er ſich ſo willig zu der Geiſterfahrt gezeigt, aber dieſer war ſchon nach Hauſe zu ſeinem Meiſter geeilt. Frau Apollonia kam und klagte, wie ihr die Jäger in der Küche ſo viel Schaden gethan, aber heimlich quälte ſie ſich, daß Anton, wie ihr Sabina erzählt, die Nacht bei Annen zugebracht habe. Alle waren verwacht, verſtimmt, ſie beſchloſſen, einmal wieder den alten Anno, den Einſiedler, auf den Weinbergen zu beſuchen. „Vielleicht iſt's der letzte ſchöne Abend im Jahre,“ ſagte Berthold, „er will auf außerordentliche Art gefeiert ſein, und der Alte hat eine höhere Freude an der Traubenleſe, als wir geſtern mit allem betäubenden Geſchrei erreichen konnten.“

Der Weg in ſeinem leiſen Anſteigen auf mancherlei Krümmungen, zerſtreute ſie mit ſtets wechſelnder Anſicht, ſie holten aus den Weinbergen Berthold's die ſchönſten gelben Trauben und erfriſchten ſich an dem edlen ſchuldloſen Safte, den die wilde Gährung in den Tiefen der Keller bald zur wilden Raſerei verführt. Mit dieſer Gabe ſtiegen ſie weiter hinauf, wo Anno wohnte, den ſie im Gebete vor ſeiner Hütte trafen. Der Platz, wo ſie geſtern an der Burg zum Schwärmen gezwungen waren, lag tief unter ihnen, wie ein niedriges Erdenleben, hier fühlten ſie ſich dem Himmel näher. Der alte Anno empfing ſie freundlich, dankte für ihre Gabe und ſagte, er habe an dem

Tage ſchon eine herrliche Gabe erhalten, von einem jungen Maler **Anton** ein frommes Muttergottesbild. **Anna** ſah ſich mit Beſchämung in dem Bilde wieder, auch **Apollonia** ſah ſie bedeutend an, nur **Berthold** war mit dem Einſiedler allzu ſehr beſchäftigt, um dies zu beachten. Dieſer erzählte ihm ſeine Geſchichte, wie er ſchon neunzig Jahre, vielleicht noch älter ſei, wie er ſo lange im Dorfe unten gewohnt habe, als er noch viele Kinder und Kindeskinder gehabt. Als ſie ihm aber allmählig abgeſtorben und er ihr Erbe geworden wäre, da hätte ſich ihm in ſeinem Gram eine andre Freude und ein andres Leben eröffnet und er könne die Ereigniſſe dieſer Welt von da an nur immer als Gleichnißreden zur Belehrung, aber nicht als etwas, das an ſich beſtehe, anſehen. Von da an habe er alle Sorgen, aber nicht den Fleiß aufgegeben, denn was er auf ſeinen Äckern und Bergen über ſein Bedürfniß gewinne, das ſchenke er frommen armen Leuten, die es bedürften, oder denen, die ihn in guter Beſinnung beſuchten. Die Geſellſchaft wurde bei der Erzählung immer ſtiller und aufmerkſamer. Er ſprach zuletzt von der Seligkeit reicher Ernte und von der Erziehung des Menſchen in dem Reichthum himmliſcher Gaben, die in der Ernte irdiſch ausgeſprochen würden; „wie viel herrlicher iſt dieſe,“ rief er, „als die Erziehung in Reue und Jammer, aber nicht jedem iſt ſie gedeihlich, nicht jeder bleibt in ſeiner Unſchuld unſträflich, obgleich menſchliche Irrthümer vom Himmel gern überſehen werden. Darauf brachte er Brod vom friſchen Weizen und einen Becher jungen Moſt und ſprach dabei manches fromme Wort. Es wurde dunkel, aber Berthold konnte ſich der heitern Ruhe nicht entziehen, um an alle Schreckniſſe der vorigen Nacht, an Gewalt und Geiſterſpuk in dem Hauſe erinnert zu werden, deſſen Vollendung ihm einſt als höchſte Glückſeligkeit erſchienen war. Auch die andern wünſchten zu bleiben, der Alte bot ihnen Strohmatten zum Lager an und ſie nahmen die Einladung an. Sie ſchliefen und beteten mit ihm, wie es die Stunden forderten. Am Morgen bat Berthold den Alten, daß er für ſein künftiges Kind bete. Nach dem Gebete ſtand der Alte lange mit ausgebreiteten Armen gegen die Sonne, die über den Nebel wie über ein Weizenfeld hinaufdrang, ſprach dann, mit den Augen zum Himmel gewendet, von der Geburt des Herrn und ſang, indem er Annens und Berthold's Hände ergriff und drückte:

Es ſchwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einz'ger Stern allein,
Die Hirten ſchlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnen ſchon, wie nah der Herr mag ſein.

Dem Engel geht ein Lamm ſo ſtill zur Seite,
Das trägt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schäflein ſehen auf, was das bedeute,
Sie freuen ſich am höhern Ebenbild:
Ihr Hirten wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geſchaut.

Es naht der Herr in dieſes Tages Frühe,
Im Erntesegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt ſich ſelbſt für uns, ſo lohnet er,
Es ziehn die Könige zum Erntefeſt,
Wie kann die Hütte faſſen ſolche Gäſt.

Die arme Hütte kann ſie alle faſſen,
Es macht der Glanz ſie alle froh und ſatt,
Und ſeinen Thron mag jeder gern verlaſſen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat,
Es iſt ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen ſie den reichen Erntekranz.

Aus Ähren und aus Trauben iſt gebunden
Der Kranz, den ſie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar,
Einſt ſegnet dieſes Kind das Brod, den Wein,
Gott wird Euch nah im ird'ſchen Zeichen ſein.

Hat Euch der Herr im Reichthum ſich verkündet,
In ſeiner Ernten ſchöner Mannigfalt,
Verkündet ihn der Welt, der Euch entzündet,
In dem Geſchenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brod, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiſte bei Euch ein.

Sechſte Geſchichte.

Das Todaustreiben.

Wie mag die Erde ſich ſcheuen, wie möchte ſie ſo gern ihren Lauf zurückwenden, wenn ſie in den Winterhimmel tritt, der alle ihre Saaten verſchüttet. Sie ringt vergebens gegen ihren eignen Umſchwung. — Ob die Thiere wohl ihr Leben rühmen mögen, welche auf einen Jahreslauf beſchränkt, nur Frühling und Sommer kennen? Oder ob ſie neidend zu den überlebenden Geſchlechtern hinblicken mögen, ehe ſie ſich vor der kalten Luft verkriechen? Thörigter Neid, ſie wiſſen nicht, wie die Bienen trauern, wenn ſie ihren Vorrath in der Winternoth angreifen müſſen, denn ſie hatten ihn nur zur Erinnerung der Blumenküſſe zuſammengetragen. Sie wiſſen nichts von der Gefangenſchaft der Fiſche, wenn ſich ihr Mund an der harten Eisdecke, die ſie unbemerkt umſchloſſen hat, blutig ſtößt, wie ſie erſchrecken, wenn der Hirſch neugierig auf die Eisdecke klopft, weil ihm verlangte nach dem klaren Bache und das Waſſer ihm in Stein verwandelt iſt. Der Winter kommt den Thieren und den Menſchen zur Verwunderung, nur wenige wiſſen ihre Zeit voraus, wie die Waſſerlilien, die zum Blühen in rechter Zeit ihre ſtrahlenden Häupter über die Oberfläche der Gewäſſer erheben, um dann genügſam und ruhig in den Abgrund ſeliger Erinnerungen bis zur Wiedergeburt zu verſinken.

Ein harter Winter war dem ſchönen Herbſte gefolgt und während der Moſt zu Wein wurde, froren die Reben, an denen er gewachſen. Berthold wurde am Neujahrstag durch ein Beben ſeines Bettes erweckt, und wollte erſt nicht glauben, die Erde habe gebebt, bis die Nachrichten von allen Seiten kamen und eingefallene Schornſteine ſie beſtätigten. Die treue Muttererde bebt, dachte er im Stillen, die treue Mutter hat mir kein Lebenslicht zum neuen Jahre überbracht und Anna denkt an ſo etwas nicht. Aber dieſe kleine Sorge ging ihm ſchnell in der ſchwereren für ſeine Stadt unter. Durch die Hoffnung eines Kindes hatten ſich ſeine Stadtpläne, die ihn ſchon immer beſchäftigt, über das mitlebende Geſchlecht hinaus, über entfernte Zukunft ausgedehnt. Die Stadt ſollte ſich frei und ſelbſtſtändig erheben, wie Reichsſtädte, nur dazu waren ihm die Anmahnungen der Kronenwächter, ſich dem ſchwäbiſchen Bunde anzuſchließen, willkommen. Grünewald, der gar keine Meinung über ſo etwas hatte, aber alles ſehr geſchickt auszuführen verſtand, gab ihm in allem nach, hatte er ſich doch überhaupt nur darum in die Gunſt des Herzogs geſchmeichelt, um in der Nähe Annens mit Anſehen aufzutreten. Auch der Neujahrstag verging, wie ſo mancher andre Tag in vergeblichen Berathſchlagungen mit ihm, wie die Unternehmung des Bundes zu beſchleunigen ſei, da die Erde ſelbſt zu ungewöhnlichen Unternehmungen geneigt ſcheine; das Unternehmen konnte in der Kälte nicht zur Geburt kommen. Der Froſt in den nächſten Tagen nach Neujahr ſtieg immer noch, die älteſten Eichen ſpalteten ſich, der edle Kaiſer Maximilian ſtarb und Berthold betrauerte ihn aufrichtig und war mit den öffentlichen Trauerfeierlichkeiten beſchäftigt. Da kam Botſchaft vom Herzog Ulrich, der Reutlingen trotz dem Froſte belagerte, daß ſie die Rüſtungen beſchleunigen und ihm Leute ſenden möchten. Berthold und Grünewald ſtellten ſich dem Willen des Herzogs ergeben, aber je eifriger ſie ſich zur Förderung der Rüſtung anſtellten, deſto weniger vollbrachten ſie. Der Ehrenhalt kam jetzt und verſprach die nahe Ankunft der Schaaren des ſchwäbiſchen Bundes, aber es zögerte ſich, wie mit allen Unternehmungen, die aus dem Entſchluſſe vieler hervorgehen ſollen. Reutlingen mußte ſich ergeben, vom Geſchütz in ſeinen weſentlichen Befeſtigungen zerſtört, während die Gräben zugefroren waren. Der Herzog hielt einen feierlichen Einzug, die Bürger mußten ihm huldigen, die Reichsfreiheit war verloren, wenn der ſchwäbiſche Bund noch länger zögerte. Berthold hätte verzweifeln mögen, während er Freudenfeſte zur Ehre dieſes Zuwachſes des Herzogthums veranſtalten mußte.

Der Wind wendete ſich, die Zeit war im Nichtsthun vorgerückt, der Frühling ließ wie ein beſcheidner Freund erſt anfragen, während Berthold vor der Thüre ſtand (wie er nach dem Mittageſſen zu thun pflegte), um nach ihm ſich umzuſehen, ob er nicht bald komme. Er fühlte ſich in Frühlingsahnung ganz wehmüthig. Da blies es vom Thurme, den er als Kind bewohnte, in großem Jubel ſchrieen alle aus den Häuſern, doch wußte er nicht gleich, was es bedeute, weil er als Kind nicht unter die Leute gekommen war. Da ſah er den beſchrieenen Gaſt über den Markt ziehen, es war der Storch. Gleich liefen die Kinder aus allen Häuſern am Markt zuſammen, jedes brachte Stroh oder Lumpen, und die größten verfertigten eine gewaltige Strohpuppe, während die kleinen mit Tellern in die Häuſer liefen, um ihren Lohn einzufordern, daß ſie den Winter aus der Stadt vertrieben; ſie kamen auch zu Berthold, der ſie reichlich beſchenkte. Nun begann der große Zug der Kinder, die Strohpuppe wurde an einem langen Seile geſchleift und alle ſchrieen: „Nun treiben wir den Winter aus, den Tod aus unſrer Stadt hinaus.“ Wie junge Roſſe wiehernd einen Leichenwagen ziehen, mit den Gebiſſen ſpielen, die ſie lenken, ſich von der Erde aufbäumen, der ſie doch nicht entlaufen können, ſo erſchien unſerm Berthold in ſeinem betrübten Herzen der fröhliche Zug, er wußte nicht, welche Freude ihm an dem Tage bevor ſtand, was ihm der Storch an dem Tage gebracht hatte. Anna hatte ihn an dem Tage nicht ſehen wollen, ſie war krank, auch das machte ihn ſehr beklemmt. Da glaubte er ein Kindergeſchrei in ſeinem Hauſe zu vernehmen, er horchte noch einmal, da kam Frau Apollonia mit freudigem Auge und faſt athemlos die Haustreppe herunter, und ſchrie: „Ein Sohn, ein Sohn!“ Berthold fühlte ſich ſelbſt entriſſen von Freude, er ſtürzte die Treppe hinauf in's Zimmer, die Thränen liefen ihm in ſeligem Entzücken über die Wangen, ſchon ſah er das Kind, wie es im Bade ſich allmählig von dem Ärger beruhigte, aufs Trockne verſetzt zu ſein. „Wie ſchön iſt der Knabe,“ rief er, „gleicht er nicht dem Chriſtuskinde an unſerm Giebel, wie ſoll ich Dir danken, Anna, alle Mühe, alle Qual, die Du bei dem Kinde ausgeſtanden haſt, und wie ſchön blickſt Du mich an aus Deiner Schwäche.“ Frau Apollonia war bei den Worten Berthold's erbleicht, ſie ſah das Kind ernſtlich an, es war das vollkommenſte Abbild des Kindes am Hauſe und dies das vollkommenſte kindlichſte Bild Anton's. In ihrer Verlegenheit winkte ſie Berthold, das Zimmer zu verlaſſen, es ſei nicht gut, die Wöchnerinnen in ihrer erſten Ruhe zu ſtören. Aber er war nicht fortzubringen von dem Kinde, er ſaß da betend wie einer der heiligen drei Könige, und freute ſich immer, daß ſein Kind dem Chriſtuskinde gleiche. Als es endlich eingeſchlafen war und er fühlte, wie er nur hindre, ſtatt zu helfen, und die Straße laut wurde, ſchlich er ſich fort und trat vor die Hausthüre. Da kamen die Knaben von ihrem Zuge zurück, die Winterpuppe war in die Rems geworfen, ſie brachten ſtatt ihrer eine grünende Maie und indem ſie dem Bürgermeiſter das erſte Zweiglein davon darboten, ſangen ſie:

So viel Blätter an dem Strauß,
So viel Kinder in Dein Haus,
Wünſchet Dir die Engelſchaar.

„Mit dem einen iſt's ſchon wahr!“ fiel Berthold ein und wendete ſeine Taſche um, ihnen alles Geld zu ſpenden, was er bei ſich trug, ſie ſollten ſich an dem Tage recht luſtig machen, dabei zeigte er auf ſeinen Giebel und ſprach mit Jubel: „Seht Kinder, ſo ſieht mein Kleiner aus.“ Apollonia ſtand hinter ihm und ſeufzte in ſich und dachte: Wie ſoll ich den armen Mann von der unſeligen Ähnlichkeit abbringen, er breitet ſeine eigne Schande aus, die Wartfrauen nennen ſchon den Kleinen ihren heiligen Anton. Berthold ahnete nichts von dem Geſchwätz in ſeiner

Seligkeit, er konnte ſich nicht enthalten, Anton von Herzen zu küſſen, der zufällig den Zug der Kinder mitgemacht hatte, um ihn zu zeichnen und nun zurückkam. Er führte ihn in ſeine Rüſtkammer zu den ſchönen kleinen Puppen, mit denen er ſelbſt einſt ſich die Zeit vertrieb und freute ſich mit ihm, wenn ſie den Sohn da zum erſten Mal hinführen, ihm die Puppen zum Spiel übergeben wollten. Anton ſollte das Kind malen, ſobald es nur ein wenig ausgebildet wäre. Dem Anton ſchenkte er für die leichte Zeichnung des Todaustreibens einen ſchönen rothen Mantel mit goldner Einfaſſung. Anton ging ſo ſtolz aus dem Hauſe, als ob er ſich den Doktormantel verdient hätte, oder, wie die Leute ſagten, als ob alles mit dem Mantel chriſtlicher Liebe zugedeckt werden ſollte. Grünewald ſchüttelte mit dem Kopfe, als er am Abend zu Frau Apollonien ging, und ſprach erſt mit ihrer Magd Sabina über Berthold's Kind und dann mit ihr, als ſie gerufen werden, denn er ließ ſich mit allen Leuten ein und hatte gar kein Geheimniß.

Siebente Geſchichte.

Die Gräber der Hohenſtaufen.

Kaum vier Wochen waren ſeit der Niederkunft vergangen, Mutter und Kind waren friſcher und ſchöner, als je eine Wöchnerin und ein ſo junges Kind in Weiblingen geſehen und die Ähnlichkeit beider mit dem Bilde am Giebel wuchs zu Berthold's Freude mit jedem Tage. Eben ſo wuchs das Gerede der Leute in der Stadt und Anton's Verlegenheit dabei, der ſich keiner Schuld bewußt war. Wie oft verwünſchte er den Einfall, ſich ſelbſt in dem Chriſtuskinde abgebildet zu haben und meinte es frevelhaft, ſeit ſich Frau Anna daran verſehen habe, denn alle Weiber in der Stadt narrten ihn damit und verlangten, daß er ihnen Bilder auf den Giebel malen ſolle, die Männer aber ſtellten ſich, als ob ſie ihn gar nicht mehr in ihren Häuſern dulden dürften. Mitten in dies Gerede, das Grünewald in ſeiner unabweislichen Geſchwätzigkeit und Vertraulichkeit immer neu anregte, ſchrie die Kriegstrompete, daß alles für einige Zeit verſtummen mußte. Der ſchwäbiſche Bund war endlich doch mit ſeiner Rüſtung fertig geworden.

Unter dem Namen Herzog Wilhelm's von Baiern führte Georg von Frundsberg eine große Übermacht gegen den Herzog Ulrich. Der große Frundsberg, an der Spitze einer geringeren Zahl, wäre ſchon des Siegs gegen Herzog Ulrich ſicher geweſen, aber außer der Menge ſtand ihm der ganze Einfluß der Kronenwächter zur Seite, ſie nannten ihn damals ihren Reichsfeldherrn und er wäre es auch geblieben, wenn ſie ihm hätten erfüllen können, was ſie ihm zugeſagt hatten. Der Herzog Ulrich ſammelte ſein Volk in Blaubeuren und kamen viele Boten an Berthold und Grünewald wegen Beſchleunigung der Rüſtung, als Berthold gerade beſchäftigt war, das der ganzen Stadt zur Taufe verſprochene Feſt einzurichten. Alle fröhlichen Anſtalten wurden gehemmt, auch dem Meiſter Kugler abgeſchrieben, der zur Taufe eintreffen wollte. Nun wurden die Rüſtungen wieder durchgeſehen und der Ehrenhalt trat als Waffenſchmid auf, weil in dem Jahre der Weiblinger Waffenſchmid geſtorben war und die Wittwe zu häßlich war, um ſogleich einen jungen Mann für ihre Nahrung zu finden. Der Ehrenhalt beſchaute die Bürgerwaffen, riß hier eine Schiene ab, dort ſchlug er eine ein, um den Bürgern zu beweiſen, daß ſie verloren geweſen, wenn ſie mit ſo verroſteten Waffen ausgezogen wären. Unterdeſſen wurde mit Herzog Wilhelm verhandelt, und was ſehr ſeltſam, durch den herzoglichen Voigt Grünewald, der ſeinen alten Herrn gern einmal wieder ſehen und ihm einige neue Liebeslieder vorſingen wollte. Der Herzog ließ der Stadt Reichsfreiheit verſprechen, wenn ſie ihre Streitkräfte mit ihm vereinigte. Der eifrige Berthold durch Erziehung, Kränklichkeit, Reichthum und Bildung immerdar von der Maſſe der Bürger getrennt und nur in Geſchäften mit ihnen bekannt, ſetzte voraus, daß ihre Geſinnung ganz mit der ſeinen übereinſtimme, daß ſie als eine Wohlthat annehmen würden, was er für ein Glück erkenne. So kam's, daß er ſich nicht einmal die Mühe gab, die Meinung der Zünfte über dieſe Angelegenheit zu erforſchen, auch fehlte ihm dazu der gute Fingerling. Die Zunftmeiſter wunderten ſich zwar über die langſame Rüſtung, aber ſie hatten gerade auch keinen Übermuth zu dieſem ganz unnützen verderblichen Kriege, ſie ließen es ſo gehen. Endlich hieß es, alles ſei fertig, die ältere Mannſchaft blieb zur Beſatzung, Grünewald und Berthold ſollten mit den andern zu Herzog Ulrich ausziehen.

Anton war in dieſer Zeit in der unbequemſten Lage, er wollte mitziehen und mußte ſich doch vor dem Ehrenhalt verſtecken, und wußte das bei Muſterungen nicht anders zu bewerkſtelligen, als durch eine ſcheinbar zufällige Färbung ſeines Geſichts, über die ihn die Leute zwar auslachten, die er aus der Unruhe jener Zeit erklärte, die nicht Zeit zum Waſchen laſſe, zugleich ſteckte er eine Kugel in die eine Backe, als ob ſie vom Zahnweh geſchwollen wäre, ſo daß ihn Meiſter Sixt ſelbſt zuweilen nicht erkannte. Als nun der Zug vor dem Rathhauſe ſich ſammelte, die Weiber und Kinder die Torniſter und Mantelſäcke weinend herbeiſchleppten, konnte er ſich des Lachens nicht erwehren, ihm war ſo ſeelenglücklich zu Muthe, daß ſeine Kugel ihm aus dem Mund in einen Suppennapf mit Klößen fiel, aus welchem ein Bürger eben ſein letztes Mittagsmahl eſſen ſollte. Der Bürger fing an zu eſſen und biß ſich faſt einen Zahn an der Kugel aus, die er für einen Kloß gehalten, es war die einzige Kugel, die bei dieſem Zuge Schaden that.

Frau Anna war von allem unterrichtet und ſtellte ſich daher nur traurig über dieſen Auszug, wegen der fremden Leute, die ſie umgaben. Das Kind ſchmiegte ſich an den ausziehenden gerüſteten Berthold, es hatte ſein Haar gefaßt und wollte ihn gar nicht fortlaſſen, da weinten die Hebamme und die Mägde, und ſie redeten unter einander, wenn es den Pflegevater ſchon ſo feſt gehalten habe, ſo würde Anton ſich nie von ihm haben losreißen können, das hörte Anna obgleich es leiſe geſprochen war, es fiel ihr ſchwer auf's Herz, ſie dachte der Ähnlichkeit nun erſt recht, verſtand manche Winke der Mutter. Ihr Stolz war tief gekränkt, obgleich ſie nichts ſagte und gar nicht that, als ob ſie etwas vernommen habe. Alles andre war ihr jetzt gleichgültig, ſie ſann darauf, wie ſie dieſen böſen Leumund falſcher Zungen zerſtreue, während der Zug vorüberzog. Sie glaubte in jedem, der hinaufblickte, Hohn und Spott zu erkennen, ſie glaubte zu hören, wie ſie über das Chriſtuskind auf dem Bilde ſprachen. Anton mußte fort aus der Stadt, das Bild mußte geändert werden, das ſtand ihr feſt im Sinne, und ſie grübelte, wie das auszuführen ſei mit einer Ungeduld, daß ihr Kind davon erkrankte.

Viele der Streiter zogen nur mit angetrunkenem Muthe aus, dieſer Muth ſank aber, als ſie ermüdeten, die Pferde ſchienen zu erlahmen, die Fußgänger ruhten ſich oft. Der Ehrenhalt erzählte, nachdem Grünewald von einem Spähen zurückgekommen, es würden ihnen bald Stückkugeln über die Köpfe ſauſen, ſie brauchten ſich darum nicht zu bücken, denn das ſei doch gewöhnlich zu ſpät, er erzählte von den baieriſchen Reitern, wie die ſo genau zuſammenritten, daß ihre Spieße wie eine große Säge glänzten, ſie möchten ſich gefaßt machen, ſie ſtänden ſchon zwiſchen ihnen und dem Herzog. Da ſonderten ſich die Verzagten, einer ſang mit bebender Stimme und wußte nicht, was er ſang, ein andrer, der ſonſt eine ſchreckliche Stimme führte, konnte kaum ſo laut kommandiren, daß es ſeine Rotten hörten, ein Schuſter unterhandelte laut mit Gott, daß er wohl ein Bein daran geben wolle, wenn er ihm nur ſeine beiden Arme unverſehrt laſſe. Aber die Kräftigen, unter denen Anton gewiß einer der erſten, ließen ſich dieſe Sorgen wenig anfechten, ſie unterſuchten noch ſorgfältig ihre Vorräthe und warteten der thätigen Stunde. Der Ehrenhalt erkannte nach ſeiner Kriegserfahrung die Sicheren, ſonderte ſie auf Berthold's Befehl in eine Schaar zuſammen, ließ ſie nach einer Seite den Feind aufſuchen, wo keiner anzutreffen war.

Kaum eine Stunde, nachdem Anton mit dieſen von der Maſſe ſich getrennt hatte, erblickte Berthold und die bei ihm geblieben, das große Bundesheer beim Ausreiten aus einem dichten Walde gleich einer Überſchwemmung um ſich her, aus der ein Schilf Wald von Spießen und zwölf große Kanonen, wie Krokodille mit offenem Munde hervorragten. Hier war weder an Sieg noch an Flucht zu denken, ſie waren beobachtet, eine Maſſe Fußvolk ſchrie ſchon hinter ihnen im Walde. Berthold wendete ſich zu dem erſchrockenen Haufen, ſtellte ihnen die ganze Gefahr ihrer Lage dar, ſie müßten ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Dann aber ſagte er ihnen, daß der ſchwäbiſche Bund keine Ungnade gegen ſie hege, daß er ihm wiederholend Reichsfreiheit für die Stadt habe anbieten laſſen, inſofern die Bürger ſich entſchlöſſen, die Sache Herzog Ulrich's aufzugeben und mit dem Bunde ſich zu vereinigen. Sie möchten jetzt wählen, er werde ſich ihrem Entſchluſſe ergeben, es ſtehe bei ihnen, ob ſie, ergeben dem trunknen Unholde, von dem ſie nie Schutz, ſondern nur immer Trutz, Zwang und Zahlungsgebote empfangen, der ſie wie Hunde zu ſeinen Jagden, ihre Frauen zum Frevel mißbraucht, in den Wald von Spießen ſtechen, oder ſich ſelbſt als freie Reichsbürger regieren, Niemand als dem Kaiſer verpflichtet ſein, und die Hand dem Herzog Wilhelm reichen wollten, der mit Grünewald geritten komme, um ſie ihnen zu bieten. Die Bürger ſahen einander verwundert an, keiner wollte ſprechen, einige fluchten auf den Bürgermeiſter, aber da keiner Anſtalt zur Gegenwehr machte, ſo begrüßte Herzog Wilhelm Berthold und ſeine Bürger als Freunde, verkündete ihnen Friede und Freiheit und Berthold dankte in ihrem Namen.

Der ganze Zug ging nun nach Weiblingen, den Bürgern wurden die Thore geöffnet, die Fremden zogen nach, die Stadt wurde beſetzt und die Bundesſchaaren in die Häuſer gelegt. Jeder Bürger war über die Änderung verwundert, am meiſten Anton mit ſeiner Schaar, als ſie keinen einzigen Feind im Felde und nun ſo viele in der Stadt fanden, aber es war geſchehen und die Bedürfniſſe der Gäſte beſchäftigten alle Hände. Am andern Morgen ſollte der Zug weiter gehen, vermehrt durch die bewaffneten

Bürger. Berthold freute ſich der kühnen Thaten, die ſeiner warteten, aber kein Bürger kam zur Verſammlung, ſie erklärten, daß ſie nicht eidbrüchig, wie der Bürgermeiſter, wären. Nichts auf der Welt hatte Berthold je ſo gekränkt, ſchon mußte er von Frundsberg hören, daß an keine Reichsfreiheit zu denken ſei, wenn die Bürger ſie nicht zu erſtreiten ſich geneigt fänden. So hatte er ganz vergebens das Glück der Seinen an dies Unternehmen geſetzt, mit Herzog Ulrich war keine Verſöhnung möglich; er fühlte, daß er die Stadt nicht gekannt, ſie in ſeine Hoffnungen habe zwingen wollen, er konnte ſich nur mit der guten Abſicht bei dem ſchlechten Erfolge rechtfertigen. In dem Wirbel dieſer Betrachtungen ſaß er faſt gedankenlos müſſig; das Geſchehene läßt ſich nur durch That, nicht durch Nachdenken vernichten.

Größere Bundesſchaaren kamen in den nächſten Tagen, die Bürger hatten alle Lebensgefahr vergeſſen, der ſie entkommen, die Laſt und Koſten ſchienen ihnen unerſchwinglich, ſie ſprachen laut gegen den Bürgergermeiſter, obgleich dieſer aus freiem Willen mehr Laſt übernahm, als ihm im Verhältniß zukommen konnte. Er wollte die Stadt befeſtigen, aber Niemand zeigte ſich bereitwillig, er wollte den Rath über alle Angelegenheiten ſetzen, die ſonſt der herzogliche Voigt beſorgte, aber keiner wollte ſie übernehmen, er ſah, daß die reichsſtädtiſche Verfaſſung zu einer leeren Form wurde, weil ſie nicht durch die Nothwendigkeit entſtanden war, eine allgemeine Kraft zu begrenzen. Dieſe allgemeine, belebende Kraft fehlte, die Verſtändigen ſchwiegen, die Thoren und Widerſpenſtigen waren überlaut, die Verſtändigen hielten ihn für einen Schwärmer, die Schlechten glaubten in ihm einen beſtochenen Verräther, die fremden Landsknechte ſpotteten ſeiner theuer erkauften Reichsfreiheit. Jeder ſuchte ſich ihm und der Stadt in der Vorſorge für die Bedürfniſſe der fremden Schaaren zu entziehen, auf ihm laſtete das ganze Geſchäft, dabei ſchwärmten ſeine Gedanken umher nach Rath und Troſt, ſo mußte ſich ihm die Arbeit verdoppeln und die Fremden mochten zuweilen wohl mit Recht auf den Mangel an Anordnung ſchelten. Sein einziger Genuß war es, ſeit er von dieſen Fremden doch kein Heil erwartete, die Bürger gegen ihren Unwillen und Übermuth zu ſchützen, zu jedem Streite eilte er mit rechter Luſt und ſetzte gar oft ſein Leben an eine Kleinigkeit, die mit einiger Ruhe friedlich geſchlichtet werden konnte. Die üble Folge davon war, daß ſtärkere Beſatzung in die Stadt gelegt wurde, damit nicht Einzelne wieder in ſolchen Streitigkeiten unterliegen möchten, und ſo fühlte ſich Berthold die Veranlaſſung einer neuen drückenden Laſt. „Wären wir ruhig zu Hohenſtock!“ rief Berthold zuweilen, aber Anna antwortete immer: „Lieber todt, als dort unter den wahnſinnigen Menſchen!“

Als eine Verſtärkung der Beſatzung rückte auch ein ſehr unbequemer Bekannter, der Graf Konrad, mit einer Schaar Reiſigen ein, welche die Kronenwächter für ihn geworben und mit denen ſie ihn zum Herzog Wilhelm geſchickt hatten. Berthold freute ſich in ſeinem Unmuth, ihre alte Streitigkeit da fortſetzen zu können und ließ ihn ſehr hart an. Aber Konrad ſchien ſeine Natur ausgetauſcht zu haben, er antwortete nur das Nothwendigſte in Beſcheidenheit und bat ihn, ſeine früheren Unbeſonnenheiten zu vergeſſen, die Kronenwächter hätten ihn belehrt, daß ſie zu einem Ziele alle beide hinarbeiteten. Berthold ſah ſich durch dies Verhältniß gezwungen, obgleich es ihm unangenehm, Konrad in ſein Haus einzuführen.

Dieſer betrug ſich dort ganz beſcheiden und anſtändig, er ſchien Annen ganz verwandelt und ſie faßte ein gewiſſes Vertrauen zu ihm. Sie ſah den Gram, der ihrem Berthold ſchnell die Haare bleichte, ſie hörte die Härte, mit der die Bürger ihn beurtheilten, durch Grünewald, der über alles mit jedem ſprach, ohne zu beachten, ob es ſchade. Sie fragte einmal Konrad, was er meine, wie Berthold könne aus den widrigen Geſchäften befreit werden. Der rieth, daß er ſich für den Bund rüſte und gegen Herzog Ulrich ziehe, denn wie er höre, deute man es ihm ohnehin übel beim Herzoge Wilhelm, daß er mit ſeinen Bürgern unthätig zurückbleibe, nachdem er verſprochen, mit einer Schaar zu ihm zu ſtoßen; dort ſei jetzt für ihn und die Seinen allein noch Sicherheit.

Dieſes Geſpräch wiederholte Anna ihrem Berthold am Abend und dieſer erfreute ſich des unerwarteten Ausweges; aber er wagte es nicht, ſich demſelben zu überlaſſen, weil er den Vorwurf fürchtete, ſich dem drückenden Geſchäfte für die Stadt entzogen zu haben. Wer die Seinen in der Noth verläßt, dachte er, den verläßt Gott in ſeiner letzten Noth, und konnte nicht einſchlafen und ſich zu nichts entſchließen. Früh ſtand er auf und fand Apollonien am Brunnen und berichtete ihr ſeinen Wunſch in's Feld zu ziehen und alle Gründe dagegen, indem er ſich ihren Rath als ſeine älteſte, treueſte, verwandteſte Seele erbat. Apollonia hatte im Ärger über die Ereigniſſe ſich die Erzählungen der Sabina über Anna und Anton erſt recht zu Herzen genommen, daß ſie dieſen für den geheimen Grund ſeines unerwarteten Entſchluſſes annahm. Sie ſuchte ihn zu tröſten, indem ſie über ihre Tochter heftig weinte, ſie habe es immer nicht glauben wollen, die Tochter habe ſo frei und ruhig jede Warnung abgelehnt, nun müſſe ſie ſehen, daß der edelſte und beſte Mann das eigne Haus fliehen wolle, das ihre Tochter ihm aus Himmel in Hölle verwandelt habe, es ſei die Folge vom übereilten Heirathen. „Hättet Ihr gewußt," ſagte ſie, „daß eben der, mit welchem Ihr Blut und Leben getauſcht, Euer Leben ſo verbittern würde, Ihr hättet Euer Siechthum ruhig ertragen." — Berthold, der gar nichts verſtanden hatte, fuhr bei dieſen Worten gleichſam beſchämt auf: „Woher wißt Ihr die Geſchichte meiner Geneſung?" — „Von Annen," ſagte die Mutter, „der hat es Anton erzählt." — „O dieſer Anton," rief Berthold, dem nun auf einmal die Rede der Mutter wie durch einen Blitz erhellt wurde, „dieſer Anton iſt zu meinem Glück und Verderben geboren, umſonſt habe ich mich dem Mißgeſchicke meines Stammes entzogen, es hat mich durch Anton ergriffen. Liebe Mutter, ſagt mir kein Wort, laßt mich irren in der Dämmerung, es giebt grauſame Ähnlichkeiten, aber ich vertraue auf Anna. Was ich zweifelhaft in meinen Gedanken würfelte, das iſt entſchieden, ich ziehe fort, ich kann nicht bleiben. Sagt mir kein Wort, verſchweigt Annen, daß Ihr mir etwas geſagt, verſchweigt ihr alles, Gott und die Zeit wird alles ſchlichten und richten." — Anna hatte ſich ihnen beiden genähert und ſagte mit einiger Wehmuth: „Mich läßt Du allein, Berthold, nachdem ich ſo viel Schmerz und Noth bei dem Kinde ausgeſtanden habe und ſetzeſt Dich hier zur früheren Geliebten." — Frau Apollonia wollte heftig antworten, aber Berthold beſchwichtigte beide, indem er ſagte:

„Ich gehe noch heute einem ungewiſſen Geſchicke entgegen, vergeſſen wir alles Überflüſſige, gedenkt, daß wir nur noch wenige Stunden beiſammen ſind, meine Ehre fordert, daß ich fortziehe.“ — Anna ſchloß ſich weinend an ſeine Bruſt und geſtand, ſo ſchmerzlich ihr ſeine Abweſenheit falle, er ſei es ſeiner Erhaltung ſchuldig, ſich den Geſchäften zu entziehen, die ihm in wenig Wochen die Haare gebleicht hätten, deren Frucht und Lohn ihm die Undankbarkeit und der Starrſinn der Bürger entreiße. — Berthold zuckte mit den Achſeln und ſagte: „Jetzt rücken ſie mir die vermauerte Gaſſe vor und möchten den Brunnen einreißen, jetzt, wo jeder Tag ſie dringend beſchäftigen und auf ihr Beſtes führen ſollte, ich habe die Leute klüger, viel klüger geglaubt, das iſt mein Fehler!“ — „Boshaft und undankbar hat ſie das kleine Mißgeſchick gemacht,“ ſagte Anna, „die Frauen ſagen mir in's Angeſicht Böſes von Dir.“ — „Das löſt die letzten Bande,“ ſagte Berthold, küßte Annen und Apollonien und ſo ſaßen alle drei wohl eine lange Abſchiedsſtunde, ohne zu ſprechen, von den Ahnungen der Zukunft gerührt.

Er verſammelte darauf die Bürger, erklärte, daß wenn ſie nicht mit ihm, er ohne ſie dem Bunde folgen wolle, ſie möchten einen andern an ſeiner Stelle wählen. Zu ſeiner Kränkung fand er, daß ſchon ein andrer Bürgermeiſter heimlich für den Fall erwählt worden, wenn die Fremden abziehen müßten, ein Weinhändler Kranz, ſie gaben Berthold der Landesverrätherei ſchuldig. „Ihr richtet nach dem Erfolg, Gott nach der Abſicht," rief Berthold, „ich biete Euch die Hand zum Abſchied, obſchon Ihr mich tief gekränkt habt; es wird eine Zeit kommen, wo es Euch reut, daß Ihr mir nicht gefolgt ſeid."

Seinen Nachlaß hatte er ſchon beim Anfange der Unruhen gerichtlich geordnet, Frau Apollonien übergab er die Oberaufſicht der Seinen, ſo lange Anna noch mit ihrem Kinde beſchäftigt ſei. Sie aßen ſchweigend mit einander, als wäre ein Kranker unter ihnen. Nach Tiſche wurde ein Pferd vorgeführt, Anna und Apollonia weinten gleich heftig, Berthold fühlte ſich beklemmt zum Erſticken. Er überſah Haus und Garten noch einmal und betete in der Kapelle, die eben fertig geworden und geweiht war, da wo ihm das Kind verheißen. Er fühlte ſich gefaßter, aber als er ſchon Abſchied genommen, an ſeine Thür trat und einen friſchen Maulwurfhaufen an der Schwelle bemerkte, der ſich eben herausarbeitete, da fiel ihm Mutter Hildegard ein, die das immer als Zeichen eines Todesfalls angeſehen hatte. Er ſprang noch einmal zurück, küßte Annen und Apollonien und das Kind heftig, ſchwang ſich, ohne ein Wort zu gewinnen, auf ſein Pferd, gab ihm die Sporen und

und ritt ohne Umblicken fort, damit ihm nicht das Bild am Giebel wieder in die Augen leuchte.

Bald war er bei Frundsberg durch den Ehrenhalt eingeführt, doch gab jener wenig Hoffnung zu Thaten, den Herzog hatten die Schweizer verlaſſen und darum entließ er auch ſeine Landeskinder zur Vertheidigung der Städte. Dieſe fielen aber ohne bedeutenden Widerſtand, Jedermann fühlte, der Herzog könne ſich nicht halten und er fühlte es auch bald, nahm in Tübingen von ſeinen Kindern ſchmerzlichen Abſchied und entfloh nach der Schweiz. Der Zug ging nun von einem Städtlein zum andern, gewöhnlich geſchahen kaum einige Schüſſe, dann wurde unterhandelt. Berthold vergaß eignen Kummer bei dem Anblicke der Noth, welche die fremden Schaaren auf dem Lande verbreiteten. Die Briefe von Annen und Apollonien waren ſein liebſter Schmerz und ſein einziger Troſt, ſie benutzten jede Gelegenheit, ihm Nachricht zu geben. Einmal berichtete ihm Anna, daß es in der Stadt ein Geſpött ſei, daß ihr Kind noch nicht getauft worden. Er antwortete ihr froh, daß er nicht dabei zu ſein brauche, ſie möchte die Taufe und den Schmaus für die ganze Stadt ausrichten, wie er ihn vor den kriegeriſchen Ereigniſſen angeordnet habe, er ſtehe vor dem Aßberge und müſſe da wohl noch einen halben Monat ausharren, das Feſt könne vielleicht den Seinen die Neigung vieler

Mitbürger wieder gewinnen. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß Taufe und Feſt am Tage des heiligen Anno angeordnet ſei (das Kind, ſo war ſchon verabredet, ſollte dieſen Namen führen), er möchte den Tag durch ſein Gebet feiern.

Zwei Tage vor dieſem feſtgeſetzten Tauftage wurde er zu Frundsberg gerufen und ihm der Auftrag gegeben, in der Hülle eines Pilgers nach Kloſter Einſiedlen zu wandern, um auszuforſchen, ob der Herzog in der Schweiz werbe und Unterſtützung finde. Der Auftrag war gefährlich, jene Seite Schwabens ſchwärmte von den zerſtreuten Anhängern des Herzogs Ulrich, doch freute es ihn, ſeinen Willen bewähren zu können.

Er zog mit einem frohen Gefühle durch das Land, der Tag der Taufe brach an, er dachte ſich lebhaft nach Hauſe, die Sonne brannte, die Luft war ſchwül. Gegen Abend traf er in Kloſter Lorch ein, betete lange in der Kirche und wurde dann von den Mönchen freundlich bewirthet, ohne daß ſie nach ſeinem Namen fragten, denn das Pilgerkleid war ihnen Empfehlung genug.

Die Mönche klagten, daß ſie allmählig ausſterben müßten, bei der jetzigen Geſinnung der Leute trete keiner in ein armes Kloſter, und da dies Kloſter, nach der Strenge ihrer Gelübde, ihre Welt ſei, ſo hätten ſie ein lebendiges Bild vom Weltuntergange in ihrem Kreiſe, der ſich mit jedem Jahre verenge. Berthold ſagte ihnen, daß ſolch ein Ausſterben ſein Wunſch ſei. — „Habt Ihr je ernſtlich an das Sterben gedacht?" fragte ihn der älteſte der Mönche. „Kommt hinunter in die Gruft, wo die Hohenſtaufen begraben liegen, und Ihr werdet Euch am Leben feſt zu halten ſuchen." — Berthold ſchüttelte mit dem Kopfe, aber er bat, ihm die Grabhallen zu zeigen, er ſei lieber bei den Todten, als bei den Lebenden." — Der alte Mönch ſtrich nachdenklich ſeinen weißen Bart, ergriff eine Fackel, zündete ſie am Heerde an und ging mit ihm über den Hof.

Berthold beſchaute die Sterne, welche vom nahen Gewitter nicht verdunkelt, in der Schwüle funkelten. — „Was leſet Ihr in den Sternen?" fragte der Mönch. — Berthold antwortete nach einem Schweigen: „O wie ſo oft habe ich ein Zeichen erhofft, zogen Sterne den ſchimmernden Bogen durch die himmliſche Leere, durch die himmliſche Tiefe, daß ich der irdiſchen Schwere endlich auf immer entſchliefe. Aber der Morgen löſchte die Sterne aus, weckte die Sorgen, weckte des Herzens Haus und des Alltäglichen Macht zwang die Ahnung der Nacht."

„Auch Euer Stündlein wird kommen!" ſagte gleichgültig der Alte, öffnete die Schlöſſer der Kapelle und führte Berthold in die gewölbten Grabhallen, wo die Hohenſtaufen unter einfachen gehauenen

Grabſteinen ruhten. Berthold verſuchte die Namen auf den Grabſteinen zu leſen, aber die Buchſtaben waren alt und ſehr verwittert. „So iſt's mit dem guten Namen der Menſchen," ſagte Berthold, „vom Zufall geſchenkt, von der Zeit bald ausgelöſcht!" — Der Mönch nannte ihm alle die berühmten Namen der Hohenſtaufen, die da eines zweiten Lebens harrten, und Berthold fragte mit unerwartet aufbrechendem Zutrauen: „Ehrwürdiger Vater, wer nun zweimal ſchon gelebt hat, darf der noch ein drittes Leben erwarten." — Der Alte meinte, er ſchwärme im Fieber und Berthold antwortete: „Es mag Euch unverſtändlich ſein, was ich ſage, aber fühlt meinen Puls, daß ich nicht krank bin. Glaubt mir, ich bin von einem Arzt, als ich ſterben ſollte, mit einem zweiten Leben, das er mir wunderbar ſchenkte, gar ſchrecklich betrogen und doch glaube ich an jenes Leben, das uns verheißen iſt." — Der Mönch ſagte ihm, er ſei vom Wege angegriffen, vielleicht von Kummer, ſie wollten die dunkle Halle verlaſſen, er möchte ausſchlafen. — Berthold antwortete: „Hier bei den Meinen möchte ich ausſchlafen!" — Der Mönch ſah ihn verwundert an und ſprach: „Freilich alle Menſchen ſollen Brüder ſein, wenn ſie es nur wären." — „Darum iſt mir ſo wohl, wie mir nie geweſen," antwortete Berthold, „hier iſt brüderliche Einigkeit, hier verfolgen ſie die Ihren nicht mehr, ſie wollen gern Alle beiſammen ſein jenſeits der Erde, darum nur laſſen ſie den Ihren keine Ruhe auf Erden.“ — Der Mönch ſah Berthold mitleidig an, er hielt ihn für einen Wahnſinnigen, ihn zu zerſtreuen, las er von der neu errichteten, ſchwarz marmornen Gedächtnißtafel die Inſchrift vor: „Daß ein Geſchlecht vergehe und das andre komme, und die Erde indeſſen unbeweglich bleibe, und ein jegliches Ding ſeine Zeit und alles unter dem Himmel ſeine Stunde habe, deſſen gedenket man nicht, wie es doch jedem gerathen iſt, denn die künftigen Zeiten werden alles zugleich in Vergeſſen bringen, was wir aufzeichnen von der Vergangenheit und was wir ſchaffen in der Gegenwart, denn nichts erringen wir, als die Zukunft.“ — „Amen,“ ſagte Berthold, ein blauer Blitzſtrahl zuckte durch die Halle, der Donner rollte und ein Blutſtrahl ſprang aus der Armader Berthold's, da wo Fauſt ihm das Blut Anton's eingedrängt hatte, und löſchte die Fackel des Mönchs. Der Mönch ließ die Fackel fallen und faßte Berthold's Hand, der nun ſanft auf das Grabmal des Stammvaters der Hohenſtaufen niederſank. — „Böſer Fauſt! armer Anton, junges Blut!“ ſagte Berthold mit ſchwacher Stimme, ſeine Hand ward kalt.

Achte Geſchichte.

Die Taufe.

Anton hatte ſich nach dem Verdruſſe über den vergeblichen Kriegszug von Berthold gewendet, denn er hatte ſich auf den Ruhm gefreut, noch ehe er ihn errungen, auch nahm ihn die Anweſenheit des Ehrenhalts gegen alles ein, was unternommen wurde. Er ließ ſich durch keine Drohung des Meiſter Sixt beſtimmen, die Adler zu malen, welche an den Thoren neben dem bisherigen Stadtwappen aufgehängt werden ſollten. Meiſter Sixt jagte ihn im Zorn darüber aus dem Hauſe, vielleicht auch aus Liſt, weil der Erwerb in der unruhigen Zeit ſinken und der Preis aller Lebensmittel ſteigen mußte, und Anton, wenn er ſich ſelbſt in der Zeit durchgeholfen, zu ihm, als den einzigen Meiſter in der Stadt, endlich doch zurückkehren mußte, um freigeſprochen zu werden. Anton gab ihm wenig gute Worte, daß er ihn behielte, er konnte nichts mehr bei ihm lernen und ſein Geiz war unerträglich. Dem Herzog mochte er nicht zuziehen, denn ihn ſelbſt haßte und verachtete er, es war nur die Landesſache, die ihn gegen die raubſüchtigen

Bundesſchaaren einnahm. Zum Glück gab es viel in den Weinbergen zu thun, und die Leute mußten ihre Häuſer wegen der fremden Völker, die da lagen, bewachen, ſo daß es ihm an Unterhalt für Handarbeit nicht fehlte, vielmehr fand er reichliches ungemeſſenes Brod bei der Weinhacke, während er bei dem Pinſel hatte hungern müſſen. Am Sonntage half er dem alten Anno ohne Lohn und Brod, und ging nach der Arbeit in die Stadt zu ſeinen Verehrerinnen Sabina und Verena, die ihn immer ſchöner fanden, je mehr ſich ſein Geſicht und ſein Hals in der Sonne bräunte; die ihn um ſo reichlicher bewirtheten, je ſeltener er jetzt kam.

Anton ſaß eines Sonntags bei Verena im Vorzimmer von Frau Annen, als Graf Konrad von Hohenſtock, von deſſen Anweſenheit er auf den Weinbergen nichts vernommen hatte, durch das Zimmer zum Beſuch bei Frau Annen, im zierlichſten, ſammtnen, kurzgeſchnittnen Wammſe ſtolzirte und ſein Geſicht in die angenehmſte Begrüßung voraus ſpitzte. Konrad ſtutzte ein wenig, als er Anton ſah, es mochte ihm wohl eine Erinnerung kommen, aber ſie ſchien auch gleich wieder zu verlöſchen; er ging durch das Zimmer, ohne ſich bei ihm aufzuhalten. Anton hatte ihn beim erſten Blicke erkannt, es war ihm zu Muthe geweſen, als ob er ihm um den Hals fallen müßte. Alle Jugendſtreiche fielen ihm ein, aber zu gleich, ob Konrad nicht auch hier auf dem Kriegszuge von den Kronenwächtern bewacht ſein möchte. Bald ſah er auch eine jener ihm verhaßten Geſtalten, einen Reiſigen, der nach Konrad fragte, und ſchlich ſich unter einem Vorwande fort.

Auf der Straße faßte ihn ein andres Geſpenſt am Rocke, es war Fauſt. „Wo ſteckſt Du Vielfraß?" ſagte der Doktor. „Läßt Du Dich wieder hier ſehen, alter Schwamm," antwortete Anton, „Du meinſt weil Berthold fort iſt, gäbe es hier keine Aufſicht mehr gegen ſolche Landſtreicher." — „Du überreifer Junggeſelle," ſchrie Fauſt, „was weißt Du, wie es in der Welt hergeht, der Bürgermeiſter, den ich dem Berthold zum Ärger eingeſetzt habe, iſt ein Weinhändler, der ohne mich nicht leben kann. Haſt Du denn ſchon Dein zartes Brüderlein geſehen, den Konrad, den Halunken, Ihr könnt nicht von einem Vater ſein." — „Von mir darfſt Du ſchlecht ſprechen," antwortete Anton finſter, „aber nicht von Bruder und Vater; was weißt denn Du davon, daß es mein Bruder iſt?" — „Mehr als Du weißt," antwortete Fauſt, „war er es nicht, der Dich beredete, der Kronenburg zu entfliehen, Du wärſt verloren." — „Freilich," ſagte Anton, „er hat mir das Leben gerettet." — „Es iſt nicht wahr," ſchrie Fauſt, „er hat Dich um die Krone betrogen, er war Dir zur Hülfe nachgeſendet von den Wächtern, aber er verſteckte ſich aus Furcht; er beredete Dich, zu fliehen und nahm Dir das Schwert Maximilian's ab, und brachte es heim als Siegeszeichen, das er noch erbeutet habe, nachdem Du Dich zwingen laſſen, dem Kaiſer den Weg zu zeigen. Und ſo ward er als Erſtgeborner von Euch beiden durch die Entſcheidung dieſer kühnen That anerkannt, er aber hofft, daß Du inzwiſchen längſt in Hunger und Peſt untergegangen biſt." — „Du lügſt, Du Teufelsbanner," ſchrie Anton noch lauter und hieb mit dem Stiel der Weinbergshacke auf dem fetten Rücken Fauſt's weidlich herum. — „Das koſtet Dir Dein Leben," brummte Fauſt mit Zähneknirſchen, „denn wem dankſt Du Deine Geſundheit, als mir, Du biſt mir Dein gemäßigtes ruhiges Blut ſchuldig." Anton achtete nicht darauf, ſondern ging zornig davon, indem er noch immer in die Luft hieb. Die Bürger, die bei dem Streite herzugelaufen waren, winkten Anton Beifall und ließen ihn ruhig gehen, der Teufelsbanner war allen verhaßt, aber die meiſten ſcheuten ſich, ihm zu mißfallen, weil ſie ſeine Kunſt brauchten und ſeine Zauberei fürchteten.

Anton blieb jetzt vierzehn Tage auf den Weinbergen, denn er ſcheute den neuen Bürgermeiſter wegen des Vorfalls mit Fauſt. An einem Sonntag ſchlich er zu Sabina, dieſe aber ſtellte ſich erzürnt, weil er ſie ſo lange vergeſſen, ſo möchte er nun auch wegbleiben. Er ſagte ihr vergebens ſeinen Grund, ſie blieb ganz kalt und er ſchied von ihr, um zur Schweſter zu gehen. Sabina wußte, daß dieſe ausgegangen ſei, alſo lachte ſie ihm nach und meinte, er werde bald wieder kommen, denn daß er mit Frau Anna eine Liebſchaft habe, glaubte ſie eigentlich ſelbſt nicht. Aber Anton kam nicht wieder, ſie ſah ſich die Augen faſt blind. Anton war in Verena's Zimmer gegangen und hatte ſich zu einer vollen Schüſſel geſetzt, als Anna eintrat, ihn verwundert anblickte und fragte, wie ihm das Mittageſſen geſchmeckt habe, das für ſie da aufbewahrt ſtehe. Anton gerieth in große Verlegenheit und erbot ſich, was es koſte, abzuarbeiten. „Ich nehme Euch beim Wort," ſagte Anna, „aber nicht heute, ſondern erſt in acht Tagen ſollt Ihr an die Arbeit gehen, wenn wir die Taufe feiern. Ich kann das Bild am Giebel nicht leiden, das Ihr am Hochzeittage gemalt habt, mag es aber nicht vor den Leuten ändern laſſen, weil die gute ſelige Frau Hildegard dies Bild als ein Gelübde hat malen laſſen. Ein großes Blumenbrett habe ich jetzt vor dem Fenſter auf vielen eiſernen Stützen errichtet, um Pomeranzenbäume da zu ſetzen, das trägt viele Menſchen, und meine Verena iſt alle Abende darauf beſchäftigt, die Windeln zum Trocknen aufzuhängen. An dem Abend iſt voller Mond, Ihr könnt zum Malen genug ſehen und nehmt einen Weibermantel von mir um, daß, wenn Euch einer zufällig ſieht, Ihr für eins meiner Mägde gehalten werdet. Farben ſtehen noch bereit beim großen Brunnenbilde, weil Meiſter Sixt das neue Marmorhaus und die Kapelle einträgt, die inzwiſchen fertig geworden. Malt die heilige Mutter und ihr Kind, wie Ihr wollt, nur malt beide, beſonders aber das Kind anders, als es jetzt erſcheint, ich kann es nicht leiden. Zum Lohn für das Unternehmen, das Ihr Niemandem verrathen dürft, zahle ich Euch mehr, als Ihr zu einer Reiſe nach Nürnberg und zu einem jährigen Aufenthalt bei Dürer braucht." Anton hörte dem allen, was Anna nur nach längerer Überlegung und nach manchem Kampfe ſo deutlich herſagen konnte, mit offenem Munde, wie einer himmliſchen Botſchaft zu. Die Sehnſucht nach der Malerei hatte ihn erſt ergriffen, ſeit er in den Weinbergen hackte, er verglich die elende Wirkung dieſer Thätigkeit (höchſtens ein Paar Maaß Wein mehr, die Fauſt in einer Stunde hinunterſtürzte), mit der eines Bildes, das von Tauſenden bewundert, ein Paar Jahrhunderte beſteht und neue Schöpfungen anregt, er hatte oft im Zorn darüber die Erde übermäßig zerhackt. Er nahm dankbar die Hand Annens, ſprach ſeine Verehrung gegen Dürer aus, deſſen Ritter zwiſchen Tod und Teufel er auf einem Schloſſe geſehen hatte, — aber da hielt er inne und ſprach: „Wird mir's auch gelingen, etwas

Beſſeres am Giebel zu malen, denn ich könnte gar nichts andres ſeit jener guten Stunde, in welcher mir dies Bild gelang, aufzeichnen, als dieſe beiden Geſichter, die Euch ſo verhaßt ſind und die ich über alles verehre!“ — Frau Anna machte ihm Muth und er glaubte daran. Sie verbot ihm, mit Verena über dieſe Angelegenheit zu reden, ſie wolle ſie an dem Abend bei den Schenktiſchen beſchäftigen, er ſolle ſich durch den Brunnen einſchleichen, wenn es dunkel geworden. Sie brach hier ab und ging in ihr Zimmer, denn ſie hörte Verena auf der Treppe.

Dieſe that, als ob ſie Anton nicht ſähe, brachte die Milch in das Zimmer ihrer Frau, kam dann zurück und ſagte: „Warſt Du allein?“ — „Freilich!“ antwortete Anton. — „Es iſt unmöglich,“ rief Verena, „denn den herrlichen Braten haſt Du kaum angerührt und kalt werden laſſen.“ — Anton leugnete, ſo gut ſein ehrlich Geſicht leugnen konnte. Verena ſagte, daß die Schweſter vom Brunnen her die Treppe hinaufgeſchlichen ſei und behauptet habe, Frau Anna flüſtere heimlich mit Anton und ſie würden beide von ihr betrogen. Sie habe ihr noch erzählt, am Morgen ſei ein großer Streit zwiſchen Mutter und Tochter über den Namen Anno vorgefallen, den Berthold verordnet habe, weil er dem Namen Anton ſo ähnlich klinge, daß die Leute darüber ſpotten würden. Anna habe ſo heftig darüber gezürnt, daß

Apollonia geſchworen, ſie wolle das Haus nicht mehr betreten, ſie hätte ſonſt nur Schande von ihrer Aufſicht, das wolle ſie an Berthold ſchreiben und ihm alles anheim ſtellen. Anton verſtand wenig, was das alles bedeuten ſolle. Weil er ſich bewußt war, an allen den Gerüchten und Scherzreden unſchuldig zu ſein, ſo machte es ihm viel Vergnügen, was ſich die Leute für Grillen in den Kopf ſetzten, er fand ſich ſogar ein wenig geſchmeichelt, daß die ſchöne Anna ſeinetwegen in den Verdacht eines Liebeshandels gekommen. Er verlachte den Zorn von Verena, ging fort und grüßte Sabina nicht einmal im Vorübergehen.

Zum Schmauſe bei der Taufe war die Bürgerſchaft eingeladen, auch manche Bekannte aus der Gegend verſprachen zu kommen, doch Kugler bedauerte, daß er durch die bevorſtehende Entbindung ſeiner Frau abgehalten ſei. Frau Apollonia beſorgte alles Nöthige zu dem Feſte in ihrem Hauſe, aber ſie hielt ihr Gelübde, das Haus ihrer Tochter bis zu Berthold's Rückkehr nicht zu betreten. Anna ſah darin nur ihre Liebe zu Berthold und ihren Ärger gegen ſie, und da die Vorwürfe der Mutter aus ſo verhaßtem Grunde entſtanden, ſo hielt ſie es für eine verdächtige Nachgiebigkeit, wenn ſie den erſten Schritt zur Verſöhnung thäte; wäre Anton erſt fort, ſo meinte ſie, dann fiele aller Verdacht. Sie ſuchte ſich zu zerſtreuen, indem ſie Konrad und die Ritter, die er einführte, öfter in ihrem Hauſe ſah, und das zerſtörte ihren guten Ruf bei der Bürgerſchaft. Es mieden nämlich in gemeinſamer Verabredung alle ordentliche Frauen der Stadt den Umgang dieſer verhaßten koſtbaren Gäſte. Frau Anna, die als eine Fremde mit keiner Frau in recht vertrauten Umgang getreten, war auch von denen, die ſie ſonſt zuweilen bei ſich geſehen, durch Berthold's Verfeindung mit der Bürgerſchaft getrennt, ſie ahnete nichts von einem ſolchen Entſchluſſe und ſah die Fremden gern, blos darum, weil ſie fremd waren und etwas Neues erzählten. Die Bürger dachten ſich bei dem Umgange Annens theils geheime Abſichten, theils Liebſchaften, und ſelbſt die Einladung zum Schmauſe bei der Taufe ſchien vielen ſo verdächtig, daß ſie am Sonntage Morgens, wo er gehalten werden ſollte, noch eine Bürgerverſammlung in einer der größten Trinkſtuben anordneten. Es waren ein Paar fremde Reiſigen erſtochen gefunden worden, ein Paar waren wirklich im Rathskeller von den Bürgern gar übel in einer Schlägerei zugerichtet und die Bürger fürchteten, daß ſich die Fremden für alles auf einmal rächen möchten, wo es die Leute am wenigſten ahneten. Sie hörten insbeſondere vom Grafen Konrad viele Tücken, die er in der Gegend durch ſeine Leute hatte ausüben laſſen, und meinten, daß er Weiblingen nur ſchone, um es auf einmal recht gründlich auszuplündern, wenn er es erſt gründlich kennen gelernt habe; ſie wußten nicht, wie hoch Weiblingen in der Gunſt der Kronenwächter ſtehe, wie viel ſtürmiſcher er ſeiner Liebſchaft zu Annen nachgetrachtet, wenn ihn nicht ein ſtrenges Verbot in den Schranken der Zucht gehalten hätte. Haring, der Kunſtpfeifer, zur Schuſterzunſt eingeſchrieben, erzählte, daß es Blut geregnet habe auf das Kleid ſeiner Frau, das bedeute großen Kampf, ſie wären alle verloren, wenn ſie Einen der Ihren in Stich ließen. Daß er noch immer Grünewald's Zorn für ſeine Haut fürchte, das verſchwieg er, weil er ihn wohl verſchuldet hatte am Hochzeitfeſte, er that vielmehr, als ob er ſich für das Ganze aufopfere, obgleich er ſo viel Vortheil vom öſteren Tanz bei den Fremden erntete; er ſchwor, zur Sicherheit ſeiner Mitbürger, einen guten Degen in ſeine Poſaune zu ſtecken und ſo ſolle ſich jeder heimlich bewaffnet einfinden, dann könnte ihre Überzahl ſiegen. Der neue Bürgermeiſter hatte ſich aus Vorſicht krank melden laſſen, weil er aus den trunkenen Worten des Doktor Fauſt auf großem Streit ſchloß, der ſich am Abend ereignen könnte, aber er wirkte in der Verſammlung durch einen ſeiner Schwäger, welcher Jackel, oder der dürre Jäger genannt wurde. Dieſer regte die Galle der Bürger, indem er ihnen ein Schimpflied in baieriſcher Mundart, wie es ihm die baieriſchen Reiſigen, wenn er auf die Jagd gehe, vorgeſungen, mit grimmigem Geſichte nachſang, es berichtete von neun Schwaben, die gegen einen Haſen zu Felde gezogen und davon gelaufen ſind. Haring ſchrie wie ſeine Baßpoſaune, er wollte den Baiern ſchon zeigen, daß ſie ſich in Schwaben auf die Haſenjagd verſtänden. Den Schlußſtein dieſes ſchwankenden Gewölbes öffentlicher Ruhe und Geſetzlichkeit nahm der Thürmer vom Augsburger Thore (wo Berthold auferzogen), indem er berichtete, daß am Morgen der Graf Konrad mit einigen Reiſigen ſich da umgeſehen und die geputzten Bürgerfrauen und Bäuerinnen, die aus- und eingezogen, mit dem Blut einiger Tauben und Krähen, die ſie geſchoſſen, beſpritzt habe, daß dadurch bei dem trüben ſchwülen Himmel das Gerede entſtanden, es habe Blut geregnet. — „Die Gotteslästerer," rief Haring, „das neue Kleid meiner Frau ſo zu verderben; Blut ſoll es regnen, aber ihr Blut!"

So endete die Verſammlung nach der Meſſe, es wurde dabei wacker gezecht, daß mancher nicht das Gebot des Schweigens vernahm, das ſich auch auf alle erſtreckte, die mit Berthold in Verbindung ſtanden. Haring ſelbſt konnte gegen Frau und Kind die Heldenthaten nicht verhehlen, die er beabſichtige, wenn ihm einer in den Weg träte. Sein Söhnchen prahlte mit dieſen Heldenthaten gegen den Reiſigen, der dort in Wohnung lag. Der Reiſige lief zu ſeinen

Ka-

Kameraden, ihnen zu erzählen, daß bei dem Feſte etwas gegen ſie unter den Bürgern im Werke ſei. Sie beredeten ſich, wie ſie einander nahe ſein wollten und wie ſie ſich gegen die Menge ſtellen wollten, um im Falle ihre Feinde überlegen wären, des Auszugs ſicher zu ſein. Bei ihnen galt **Konrad** für ein leichtſinniges Grafenſöhnchen, das eine Liebſchaft mit Frau **Anna** habe und alles ausſchwatzen könne, ihm blieb alles verſchwiegen. So erfuhr **Anna** von keiner Seite etwas von den Beſorgniſſen, denn alle, die zu ihrem Hauſe gehörten, waren ſeit **Berthold's** Abfall von Herzog **Ulrich** nicht mehr in den Zünften erſchienen, um Vorwürfe gegen **Berthold** nicht anhören zu müſſen.

Grünewald und **Anton** ſaßen den Morgen einſam in ganz verſchiedner Quälerei und Betrachtung. **Anton** hatte den alten **Anno** angekleidet, der ſich zur Taufe im reinlichen Wamms zeigen wollte, dann hatte ſich der Alte zu ſeinem Gebetbuche hingeſetzt und **Anton** zu ſeinem Zeichnenbuche. **Anton** hatte lange gebetet, daß eine heilige Mutter mit dem Kinde ſeiner Seele ſich darſtelle, die vollkommener und reiner das Weſen derſelben zeige, als jene, die er am Hausgiebel gemalt hatte. Aber immer deutlicher ſchwebte ihm dieſelbe Geſtalt vor. Schon gab er ſich verloren, weil er das Bild nur verderben könne, wenn er es ändern wollte, und wollte ſich gar nicht die Mühe geben, es aufzuzeichnen. Aber endlich riß er doch ſo in Gedanken, um die Hand zu beſchäftigen, das Bild auf, wie es ihm vorſchwebte. Die Arbeit unterhielt ihn in emſiger Thätigkeit und erſt wie es fertig war, erkannte er zu ſeinem Erſtaunen, es ſei daſſelbe und doch ganz anders wie jenes, das er auf den Giebel gemalt habe. Es war ſo viel feſter, reiner, erdenfreier, als jenes, daß ein gemeines Auge den Urſprung aus jenem überſehen hätte, die Ähnlichkeit war nur noch ihm kenntlich. Seine Seligkeit hatte keine Grenzen, aber je freudiger und reiner er zu dem erhabnen Abbilde, das ſich ihm dem unwürdigen Arbeiter geſchenkt, betete, deſto unruhiger füllte ihn Annens Bild mit Wünſchen, die er nie gefühlt, mit einer Sehnſucht, der er ſich gern entzogen hätte. Ihm ſchauderte vor dem ſeltſamen Abende, der ſeiner wartete! Die harte Arbeit, die er in der Zeit ertragen, machte ihm den Müßiggang des Sonntags gefährlich, ruht die Mühle, ſo füllt ſich der Mühlteich, und tritt über die grüne Wieſe, die er bisher nährte.

Grünewald ſaß in der neu erbauten Kapelle, da wo Berthold die Nachricht erlauſchte, daß ihm ein Kind geboren werde und wollte ein Freudenlied auf die Taufe dichten, wie er deren unzählige auf alle Kinder für Geld gemacht. Aber kein Reim wollte ſich zu allen unzähligen freudigen Anfängen finden laſſen, die er hinausſtieß. Dieſe Seltſamkeit rief ihm die Geſchicke des Hauſes zurück, er gedachte des Bergmanns, er ſah um ſich und fand eine wunderherrliche reife Frühbirne unter den Blumen des Graſes. Dieſe nahm er auf und zeigte ſie dem Kinde, das von Annen in den Garten getragen wurde und ſprach dazu in Reimen:

Nimm auf die abgefallne Frucht,
Es iſt die ſüßeſte von allen,
Es hat ſie keine Hand verſucht,
Weil über ihr die Blumen wallen;
Ich aber ſah nach allen Zeichen
In dieſes Tages Müßiggang,
Und konnt ihr nicht vorüber ſtreichen,
Mich hielt ihr Duft mit ſüßem Zwang.
Sieh an des Fußtritts Einſamkeit,
Der hier zu der Kapelle lenket,
Du warſt mit Dir in ſtillem Streit,
Als ich ein Zeichen Dir geſchenket,
So führt ein Zeichen zu dem andern
In meines Glückes Müßiggang,
Wir wollen jetzt nicht weiter wandern,
Es füllt mein Herz ein naher Klang.
Glück auf, ſo klingt es aus dem Grund,
Als wenn ein Bergmann ihn durchdrungen,
Es grüßt dies Kind ſein frommer Mund,
Weil er nach ihm ſo kühn gerungen.
Im harten Fels fand er die Quelle,
Zu einer Taufe Freudenbund,
Jetzt ſtrahlet ſie zur Sonnenhelle,
Doch dringt kein Strahl zum ſchwarzen Grund.

Grünewald erſchrak einen Augenblick, als er den letzten Reim geſprochen, das Wort hatte ſich ihm im Munde umgedreht, er ſuchte ſeine Verlegenheit in eine andre zu ſtürzen, er unterhielt einmal wieder Annen mit ſeiner Liebe. Anna war wohl nicht ſo heiter geſtimmt, wie ſonſt, wenn ſie über ſeine Leidenſchaft ſcherzte, ſie ſagte ihm mit Empfindlichkeit, daß er in einem Alter ſei, dem dergleichen Verwirrungen nicht mehr wohl ſtänden, und in einer Zeit lebe, die mit ernſteren Dingen beſchäftigt wäre. Grünewald hatte nie eine Ahnung gehabt, daß er ſo ernſthaft genommen werden könnte, er flehte um Rath bei der zürnenden Anna, was er thun ſolle, um ihr wieder zu gefallen und daß ſie ihm nicht mehr zürne, aber ſie ſagte ihm, von der Sonne und dem unruhigen Kinde geplagt, ein kurzes Gott befohlen, und ging in ihr Haus. „Wäre ich nur Anton!“ rief er ihr in ſeinem Zorne nach, es ärgerte ihn, daß er einſt von Anton ein Bett angenommen habe.

Die Kapelle am Brunnen wurde zur Taufe geſchmückt und das vertrieb den ärgerlichen Grünewald, weil er nun nicht mehr mit ſich reden und zanken konnte. Er ſetzte ſich in einen Winkel des Brunnenhauſes, um ſeinem Verdruſſe recht nachzudenken und ihn ganz auf's Reine zu bringen. Es erſchien ihm wie ein Befehl von Frau Annen, daß keiner, der da Waſſer holte am Brunnen nach ihm frage, ihn zum Feſte einlade, ja daß manche ſogar ſeinem Anſprechen nur kurze Antwort gaben. Er gedachte nicht der Eile, die das ganze Haus zur Bedienung der Gäſte mit einem Vesperbrode beſchäftigte. Seine traurigen eingebildeten Geſchicke, daß er hungre und niemand ihn zum Vesperbrode lade, ſchnürten ihm die Kehle zu, er rang die Hä[illegible] und weinte, daß wieder ein Menſch zu gleichem traurigen Geſchicke in die Welt geſetzt und getauft werde. Der Gram öffnete ſich endlich eine Ader in der Zunge und es ſtrömte eine trauervolle Wahrſagung über das Kind, das jetzt vom frommen Anno in feierlichem Zuge der Bürgerſchaar, vorbeigetragen wurde.

Auf Menſchen ſollſt Du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt ſie leicht ein Grauen
Und Du lebſt einſam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in Deiner Seele,
Das Dir nicht eigen, Du biſt ſein,
Es dringt aus freudenſel'ger Kehle,
Es klingt in Deinem Jammerſchrein.

Die Glocke wird umſonſt geſchwungen,
Trifft ſie kein harter Hammerſchlag,
So wird das Wort von Dir errungen,
Du bebſt dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen,
Hat manchen ernſten Mann belehrt,
Das Wahre muß uns erſt gefallen,
Das jeden in ſich ſelbſt bekehrt.

Des Paradieſes Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und Du wirſt ſelbſt das ewig Wahre,
Suchſt Du des Schönen Seligkeit.

Neunte Geſchichte.

Der Kampf am Brunnen.

Frau Apollonia, ihrem Schwure treu, das Haus der Tochter nicht zu betreten, ging von der heiligen Taufhandlung, der ſie als Zeugin beigewohnt hatte, ſogleich am Brunnen vorbei nach ihrem Hauſe zurück. Sie ſah Grünewald im Winkel ſitzen und meinte, er ſei dort eingeſchlafen und vergeſſen worden. Sie trat zu ihm und ſagte: „Wacht auf, geht zum Schmauſe, wenn ihr gleich die heilige Taufe verſchlafen habt.“ — „Ich ſchlief nicht,“ antwortete er, „aber ich wollte, daß ich ich geſchlafen hätte, da hätte ich nicht geſehen, was ich nicht ſehen ſollte.“ — „Was ſahet Ihr denn wieder,“ fragte Apollonia beſtürzt. — „Ich ſage nichts,“ antwortete er, „ich habe hier ſehr ernſt nachgedacht über alle Ereigniſſe meines Lebens, ich bin ein ganz andrer Menſch geworden, ich will ſchweigen, wie ein Karthäuſer, das ewige Reden, Horchen und Wiedererzählen, was ich nicht laſſen kann, rührt all den Schlamm in dem blumig bewachſenen Behälter des menſchlichen Herzens auf; hier ging einer vorüber, der mich auch für ſchlafend hielt. Habt Ihr keinen bei der Taufe unter den Bürgern vermißt?" — Apollonia fragte kleinlaut: „Anton?" — Grünewald nickte, aber er ſagte kein Wort, denn er bemerkte Sabinen, die an der Thür ihnen zuhorchte. — Apollonia ging mit Achſelzucken fort, aber Sabina trat jetzt zu ihm, erzählte ihm ganz offen, daß ſie eine Neigung zu Anton habe, ihre Schweſter Verena auch und daß ſich Anton gegen ſie zwar nicht zärtlich anſtelle, daß er ihr aber zuſchwöre, er ſei mit ihrer Schweſter auch nicht vertraulicher, das habe ſie ſo hingehalten, weil ſie geglaubt, es werde noch die Zeit kommen, wo ſein Herz gegen ſie erwache. Neulich ſei ſie ihm nachgeſchlichen, als ihre Schweſter ausgegangen, da habe ſie ihn mit Frau Anna in Unterredung gehört und ſie hätten aber leiſe geflüſtert, daß ſie nichts verſtehen können. Bei dieſer ihm zuverläſſigen Entwickelung überlief Grünewald die Galle, er fluchte auf Frau Anna, ſchwor, daß er keine Stunde länger in der Stadt leben, ſondern ſich der Kette entreißen wolle, möge Stadtvoigt werden, wer Luſt habe, mit ſeiner Zitter und ſeinem Mantel ſei er noch immer jung, wenn gleich ſein Scheitel kahl und ſein Haar grau geworden. Sabina ſah ihn verwundert an, wollte ihn halten, meinte, es ſei nicht ſein Ernſt, aber er lief ihn zur Warnung mit Abſcheu aus dem Hauſe, aus der Stadt, wie die Sturmvögel den Schiffern dadurch zur Warnung dienen, daß ſie ſich ſelbſt in Sicherheit bringen und die Küſte zu erreichen ſuchen.

Obgleich Frau Anna bei der durch die Kriegsgeſchicke ſo lange verſpäteten Taufe ſelbſt hätte gegenwärtig ſein und den Schmaus durch ihre Gegenwart beleben können, ſo war doch das Erſte gegen die Sitte und das Letzte bei der Abweſenheit ihres Mannes unſchicklich. Sie hatte Grünewald gebeten, die Stelle des Wirths als Stadtvoigt zu übernehmen, aber ſie ſah ihn nicht wieder ſeit dem Morgen, wo ſie ſich mit ihm geſtritten hatte. Sie war daher verwundert, als ſie vernahm, er ſei nicht beim Mahle erſchienen und die Stelle des Wirthes ſei noch unbeſetzt. Sie erhielt dieſe Nachricht in unbequemer Überraſchung durch Verena, die ſie an dem Schenktiſch gebannt glaubte, nachdem ſie ſchon Anton in ihre Zimmer und zwar zuerſt in das geführt hatte, wo Meiſter Sixt an dem großen Familienbilde gemalt hatte, um ſich die Farben vor der Dunkelheit zu bereiten. Gleich ſchickte ſie das Mädchen mit der Bitte zur Mutter, daß ſie dieſe Stelle übernehmen möchte. Dieſe ſchlug es ihr rund ab, noch tiefer gekränkt durch das, was ihr Grünewald vertraut hatte. Die Gegenwart der Mutter hätte vielleicht dem Unglück vorgebeugt. Anna ſagte verdrießlich zu Verena, ſie ſolle zurückeilen, den Ehrenplatz des Wirths möge einnehmen, wer da wolle. Kein Bürger hielt ſich bei der Abweſenheit des Bürgermeiſters zu dieſer Ehre beſtimmt, ſo kam's, daß ſich Graf Konrad dahin ſetzte und Fauſt, den er auf einmal vertraulich kennen und zu ehren ſchien, die Oberſtelle neben ſich einräumte, was manche Bürger ſo kränkte, daß ſie augenblicklich das Feſt verließen. Den andern verſenkte der gute alte Wein aus Berthold's Keller allen Ärger, Sorge und Vorſicht, viele Geſundheiten wurden von Konrad auf's Wohl der Stadt ausgebracht. Auch der Tanz wurde nach Aufhebung der Tiſche mit freudig taumelnden Herzen von der Jugend, unter Konrad's Anführung ausgeführt, während Fauſt mit Kunſtſtücken, die faſt wie Hexerei ausſahen, die älteren Leute und die Kinder um ſeinen Tiſch ſammelte. Er fragte nach manchem, endlich auch nach Anton, aber keiner hatte ihn geſehen. Doch Sabina trat zu ihm und ſagte ihm etwas in's Ohr. Gleich warf er ſein Kartenſpiel fort, ſprang vom Tiſche auf und redete mit Konrad leiſe.

Unterdeſſen war Anton ſehr fleißig geweſen. - Als der Aufgang des Vollmonds nahe ſchien, glaubte es Anna die rechte Zeit, Anton in ihr Schlafzimmer zu rufen. Sie löſchte das Licht, als ob ſie zu Bette gegangen und rief ihn nicht ohne Zagen hinein. Anton wurde von ihr aus einer Träumerei erweckt, deren Gegenſtand ſie war. Dieſe Vertraulichkeiten waren ihm gefährlich, die Heimlichkeit erregte ſein Blut, daß er fürchtete, nicht ſicher und ordentlich malen zu kön-

können. Er trat ein mit den Farben und legte alles auf das Fenſterbrett, aber da es noch nicht hell vom Mondſchein, ſo ſetzte er ſich zu Anna in die Nähe des Fenſters, wo ſie den Aufgang des Mondes beachten konnten. Sie ſprachen gleichgültige Dinge, aber doch fühlte er ein Niegefühltes, über das er nie Herr werden könnte, in ſich jung werden, alle Seligkeit, welche ein jugendlich träumendes Herz in der Liebe ahnet. Wie ein Mäuslein, das einen reichen Tiſch im Dunkel wittert, ſich aber noch nicht verrathen mag, ſo ſaß er ſtill mit glänzenden Augen und immer rief es in ihm: das iſt meine Nacht, meine Anna, mein Haus, mein Kind! Auch Anna fühlte ein Wohlwollen gegen ihn, daß er ſie aller Sorge entreißen wolle, indem er das Bild ändre und nach Nürnberg ziehe, und ſprach zu ihm: „Lieber Anton, hier iſt Reiſegeld nach Nürnberg!" — „Es iſt noch nicht verdient," erwiederte Anton, „Ihr ſeid ſo gut, jetzt thut es mir erſt leid, daß ich wandern ſoll, aber ich will Eurer Unterſtützung Ehre machen bei Dürer; ich komme wieder als ein berühmter Meiſter, oder nimmermehr." — Nimmermehr, dachte Anna, aber ſie ſagte es nicht, um ihn nicht zu kränken. „Die Zeit wird auch kommen," ſagte ſie. Er hatte ſich vor ihr auf ein Knie niedergelaſſen und ihren Fuß geküßt, ſie drückte mit dem Fuß ganz leiſe ſeine Hand, die er ihm als Teppich untergelegt hatte. Die Blüthen der Orangen wehten jetzt in's offene Fenſter und Anna ſagte: „Steht auf Anton, der erſte Rand des Monds ſteigt über die Häuſer, wie ein umgeſtürztes Glutſchiff, er ruft zur Arbeit, daß er nicht untergeht, ehe Ihr fertig ſeid. Sie wollte ihm die Hand reichen, um ihm aufzuhelfen, aber, nach dem Monde ſchauend, verfehlte ſie die Hand und fuhr über den ſchönen Umriß ſeines Geſichts, daß er ſich lebendig in ihr geſtaltete, ſie hätte ihn in Thon darſtellen können, wenn ſie die Bildnerei damals ſchon getrieben hätte. „Nun weiß ich, wie es den Blinden geht," ſagte ſie verlegen, „und wie ſie die Leute kennen!" — Und er entgegnete: „Und ich weiß nun, wie einem Menſchen zu Muthe, der ſehen lernt, denn mit Eurer Hand kamen mir die erſten Strahlen in's Auge und nun ſehe ich ſchon Euer Antlitz im Mondenſchein." Er erhob ſich und ſehnte ſich zu ihrem Munde, denn ſeine Hände waren von der Arbeit gehärtet und er fürchtete mit einem Druck derſelben ſie zu verletzen, ſo ſchwankte er nach ihrem Munde und wieder zurück, und er konnte ſie nicht erreichen, denn ſchon ſtand der reine Mond über der Erde und die Wolkenengel verbargen ſcheu im Kreiſe umher ihre Angeſichter unter farbigen Flügeln. „Der Mond iſt rund und voll," ſagte Anna, „er ſchaut durch's Fenſter, wie Ihr damals an meinem Hochzeitsmorgen, der Markt iſt leer, drüben iſt alles beim Tanze eifrig verſammelt, eilt Euch lieb Anton;

hier iſt der Mantel der Verena, hängt ihn um, dieſe Tücher über die Leine, ſo kann Euch Niemand ſehen, viel weniger erkennen.“ — Anton folgte ihrem Befehl ohne Anſtand, und wie er ſo verkleidet hinaustrat, ſtand nicht Anna, ſondern das heilige Bild vor ſeinen Augen, das ihn am Morgen mit ſeinem Umriß beglückt hatte. Die Beleuchtung war hinlänglich, er hätte ohne Licht ſehen können, ſo war ſeine Stimmung. Kein Pinſelſtrich mißlang, die kräftige Farbe überdeckte bald die ſchwächere ſeines erſten Bildes, das in ſeinem Umriß ſehr leiſe und ſogar unbeſtimmt gehalten war.

Kaum zwei Stunden angeſtrengter und doch nicht gefühlter Thätigkeit bedurfte es, um beide Geſichter dem Höheren zu nähern, was ſeiner Seele vorſchwebte, aber ohne zu zerſtören, hätte er jetzt in den naſſen Farben nicht weiter ausführen können. „Für dieſe Höhe wird es gut genug ausgeführt ſein,“ ſagte er zu Annen niederblickend, die ungeduldig der Beendigung harrte. „Es iſt gewiß recht gut und beendigt,“ ſagte ſie und reichte ihm den Arm, daß er ſicher von dem Blumenbrett auf den Stuhl und von da zur Erde kam. „Euer Geld iſt wohl verdient, denke ich,“ ſagte ſie ihm dann, indem ſie ihm einen Geldbeutel in ſeine Taſche ſteckte; „Ihr habt ſo eifrig gemalt, es wird gewiß ein tüchtiger Maler aus Euch, ich habe Euch ſo in aller Stille beobachtet.“ — „Darf ich denn keinen Augenblick zum Abſchiede in Eurer Nähe verweilen," antwortete er traurig, „wer weiß, ob wir uns je wiederſehen, Krieg und Peſt wüthen in der Welt." — „Hier dürft Ihr nicht weilen," ſagte Anna, „aber ich will Euch noch auf einige Schritte bis zur Hausthüre das Geleite geben, damit Ihr heute meinen guten Willen gegen Euch kennen lernt; morgen früh dürft Ihr nicht mehr unſern Thurm ſehen, das gelobt mir, Ihr möchtet ſonſt das Geld vergeuden." — Anton verſprach's und beide gingen leiſe die Treppe des leeren Hauſes hinunter zum Hausthore. — Das Thor war aus Vorſicht vor den Leuten, die alle zum Tanz hinüber nach dem Rathhaus gelaufen, feſt verſchloſſen. Unbekümmert wendeten ſich beide nach dem Garten, gingen in der gekühlten Nachtluft einige Schritte in den Gängen und ſetzten ſich dann am Brunnen. „Rauſchte nicht etwas neben uns?" fragte Anna und wollte ſchon wieder in ihr Haus zurückkehren. Aber es fiel ihr ein, daß Anton könne erkannt werden und ſie fuhr fort: „Es iſt gut, daß Ihr vergeſſen habt, den Mantel Verena's abzulegen, hier ſetzt noch meinen Schleier auf, ſo wird Euch keiner erkennen bei der Menge fremder Menſchen, welche der Sonntag und die Taufe in die Stadt geführt hat." Eben wollte ſie fortgehen, da hörte der Brunnen zu fließen auf, ſie bemerkte dieſe wunderbare Erſcheinung und ſagte: „Seht, da iſt die Arbeit doch vergebens geweſen, er hat die Dürre dieſes Monats nicht überſtanden, er iſt eingetrocknet.“ — „Es iſt nur der Überfluß,“ meinte Anton, „der überzufließen aufhört, für Euer Haus iſt er immer noch reichlich gefüllt.“ „Der Überfluß iſt doch ſchön,“ ſagte ſie, „ich wollte nicht, daß es ein Vorzeichen für das Schickſal unſres Hauſes würde.“

So ſprachen ſie noch ihre Gedanken aus über den ſeltſamen Verfall und keiner dachte an ſich, da hörten ſie die Muſik des Kehraus in dem Hauſe der Mutter und ſahen viele Kerzen. Anna haßte dieſe Tanzweiſe, ſie wollte ſich fortflüchten nach ihrem Hauſe, aber gleichzeitig kam ein andrer Zug mit der verhaßten Muſik durch ihr eignes Haus in den Garten. So waren ſie in dem Brunnenhauſe eingeſchloſſen und mußten hoffen, daß keiner der beiden Züge dahindrängte. Aber wie verabredet zu ihrem Verderben, ſahen ſie jetzt Fauſt mit ſeinem Zuge der zum Schlußtanze geordneten Paare von der Mutterſeite und Graf Konrad mit gleich ſtarkem Zuge vom Hauſe gegen den Brunnen ziehen, bei Fauſt leuchtete Sabina mit einer Fackel voraus, bei Konrad Verena. „Gewiß hat Sabina uns hier geſehen,“ rief Anton, „wie werden ſie Euch alles zum Schaden deuten, lebt wohl, ich verberge mich im Brunnen, ich verſtehe das Untertauchen.“ — Aber Anna hielt den Übereilten an dem Mantel feſt, auch trat ſchon Fauſt mit ſeinem

Zuge, von einer Abtheilung Muſiker begleitet, herein. „Teufel,“ rief Fauſt, „da finde ich endlich eine Tänzerin, waren doch alle andern ſchon gepaart,“ und nahm die Hand Anton's, indem er zu Konrad, der mit ſeinem Zuge von der andern Seite eindrang, unter boshaftem Lachen die Tanzreime des Kehraus ſang: „Und als der Großvater die Großmutter nahm da war der Großvater ein Bräutigam!“ — Konrad ergriff mit gleichem Ungeſtüm Frau Annens Hand, und ſo ging's in dem Drange von beiden Seiten um den Brunnen herum. Fauſt machte mehrere Bewegungen mit Durchſchlingung der Arme um Anton Schleier und Mantel zu entreißen, aber beide waren durch eine zum Knoten gezogene Schleife befeſtigt. „Holde Schönheit,“ ſchrie endlich Fauſt zu Anton, „ich kann nicht mehr leben, wenn ich Dich nicht ſehe.“ — Anton wagte jetzt ſein Letztes, er ſprang zu Konrad, und raunte ihm in's Ohr: „Ich bin Anton, Dein Bruder, rette mich gegen den Zudringlichen!“ — Aber Konrad antwortete laut: „Hört, dies Rieſenmädchen iſt ein Mann, ſeht ihn an, Frau Anna mag viele Männer um ſich leiden, wenn ſie nur einen Schleier tragen.“ Er hatte in dem Augenblicke das Drachenmeſſer aus Frau Annens Gürtel geriſſen, um jenes Band am Schleier, zur Beſchämung Annens, aufzuſchneiden. Fauſt aber ſchlug ſo begeiſtert den Takt des Tanzes umher, daß er dieſes Meſſer tief in Anton's Arm an eben der Stelle einſchlug, wo er damals die Ader öffnete, um die Transfuſion des Blutes zu bewirken. Ein Blutſtrahl ſprang aus der Ader über den Brunnen nach Frau Annen hin, Mantel und Schleier ſank von der Schulter Anton's, alle erſtarrten und Konrad rief: „Ich bin unſchuldig an dem Blute!" — Frau Anna ſank erblaßt am Brunnen nieder, ihr letztes Wort war: „Fluch und Rache über Euch!" Anton ſah und hörte nur ſie und ſein Zorn machte ſich frei. Mit einem Fauſtſchlage traf er Fauſt, daß er an die Seite taumelte, mit dem andern Konrad, der ihn halten wollte. Das Geſchrei der Frauen verkündete gleich außerhalb Mord und Todſchlag, Konrad ſtürzte blutend aus dem Brunnenhauſe.

Die Reiſigen waren gleich beiſammen, ſie ſahen ihres Führers Blut, ſie nahmen ihn in ihre Mitte, zogen ihre Schwerter und machten ſich Luft, um nicht im engen Gartenraume von den Bürgern, die ſie dazu eben vorbereitet und im Werk glaubten, gegen die Mauern gedrängt und erſchlagen zu werden. Haring rief nahe den Reiſigen die Bürger zuſammen, aber ehe er noch ſeinen Degen aus der Poſaune ziehen konnte, ſtürzte ihn ein Reiſiger auf die Poſaune, dieſe ſchob ſich zuſammen und die Spitze des Degens in ſeine Kehle, ſo daß er als der erſte Todte fiel. Die Bürger konnten in Überraſchung erſt allmählig zu ihren verſteckten Waffen kommen, ſie konnten den Auszug der Reiſigen aus dem Garten und dem Hof auf den Rathhausplatz nicht hindern, wo dieſe ſogleich die Hauptſtraße beſetzten, um zu ihren Pferden zu gelangen und im Nothfall abziehen zu können.

An Haring's Blute erhitzte ſich das Blut aller Bürger. Umſonſt ſuchten verſtändige Frauen und Töchter ihre Männer und Brüder von dem Kampfplatze in ihre Häuſer zu ziehen, weil die Straßen in dieſem Augenblicke noch größtentheils frei waren, während thörigte Frauen aus Haring's Verwandtſchaft ihre Männer zur Rache aufriefen, indem ſie ihnen ſchworen, daß ſie ihnen jeden Schimpf anthun wollten, wenn ſie das von den übermüthigen Reiſigen litten. Der Bürgermeiſter Kranz vermehrte das wilde Geſchrei mit ſeinen Klagen um den Fauſt, den er blutig fortführte, er hatte keine Seele, um auf die Leute in Gutem zu wirken und kein Herz, ſie in den Streit zu führen. Sein Schwager, der dürre Jäger, vereinigte dagegen alle Bürger, die ſich allmählig bewaffnet einfanden, mit dem Geſchrei: „Blut will Blut, wir ſind zehne gegen einen.

So tobte die Menge der Bürger ihm nach auf den Marktplatz, die Reiſigen anzugreifen; während dort das Geſchrei, das Raſſeln der Rüſtungen, das Schlagen der Waffen, das Trotzen und Aufmuntern der Muthigen, mit allem Jammer und Hülferufen der Bedrängten und der Frauen aufloderte, das Getrappel der Pferde, das Bellen der Hunde mit Feuerlärm ſich miſchte, verſank der Garten in eine tiefe Todtenſtille.

Anna erwachte erſt in dieſer Stille, eine niedergefallene Kerze hatte ihr Haar ergriffen, ſie glaubte in Feuer zu ſtehen, aber in dem Augenblicke, wo ſie ſich bewegte, ſank das Haar kniſternd in das Brunnenbecken, neben welchem ſie lag. Das Haar war verloren, wie bei einer Nonne, ihr Leben war gerettet, ſie beſann ſich und ergriff die Kerze, welche am Boden lag und richtete ſich auf. Da erkannte ſie, daß ſie nicht geträumt habe und ſah Anton entſeelt ausgeſtreckt über die Stufen des Brunnens; mit ſeinem Zorne war auch ſeine Kraft um ſo ſchneller durch die geöffnete Ader entſtrömt. Sie ſah ihr Kleid von ſeinem Blute geröthet, es rief in ihr mit einer fremden Stimme, als wäre es Berthold, der es ihr zuriefe: Armer Anton, junges Blut! Und ſie mußte mit Verzweiflung ſich zurufen: Anna, Anna, du trägſt ſein Blut, du trägſt die Schuld ſeines Todes, der Brunnen der Gnade hat aufgehört zu fließen, du kannſt deine Seele nicht rein baden.

Wer möchte ein zweites Erdenleben um die Verzweiflung eines ſo reinen Herzens erkaufen! Guter Berthold, Du warſt betrogen, armer Anton, Dir koſtet's Dein junges Blut! Die Verzweifelung trieb Annen, jedes Mittel zu verſuchen, das ausſtrömende

Blut von Anton's Wunde zu ſtillen, ſie ſchrie umſonſt nach Hülfe, die Raſerei und die Furcht des Kampfes betäubte alle Bewohner der Häuſer. Sie zerriß Schleier und Mantel, um das Blut zu ſtillen, aber es war zu mächtig in ſeinem Andrange. Endlich knieete ſie nieder, als ihre Kraft, ihre Einſicht erſchöpft waren, flehte zu allen Heiligen, denen ſie ſich je empfohlen und heftete ihre Lippen auf die Wunde, ohne zu wiſſen, was ſie that. So ſtill betend, hoffte ſie zu vergehen, und zugleich mit dem, deſſen Tod ſie in falſcher Klugheit verſchuldet, vor dem Richter der Welt zu ſtehen.

Wird ſich die Wunde nicht ſchließen bei dem Gebete, bei dem Drucke ſo ſchöner Lippen! Der Lärmen des Kampfs ſtillt ſich, die Reiſigen drängen ſich fliehend zum Thore hinaus, die Bürger ihnen nach: die Verwundeten ſind heimgetragen, die Todten ſchweigen und die Nacht wird ſtill, daß Anna die Mühlenräder der Rems und die Räder der Thurmuhr in ihrem feſten gleichen Gange zuſammen hören kann mit ihrem heftig ſchlagenden Herzen. Ein Glaube dringt mit dem Glanz der Sterne in ihr Herz, ſie werde vergehen, oder Anton werde mit der Sonne erſtehen, die Augen aufſchlagen, ſie von der Schuld ſeines Todes befreien und ihre Unſchuld bezeugen, wie der glühende Stahl in der Hand angeklagter Frauen ihre Unſchuld im Gottesgerichte beweiſt. Ihrer Unſchuld ſich bewußt, drückt ſie ihn ſo feſter an ſich, ſchließt die Todeswunde um ſo feſter mit ihren Lippen, ihre Lippen mit ihrem Gebete, ihren Gram mit ihrem Glauben und wird nicht müde dieſes angeſtrengten heilenden Willens. Alle andre Sorge ſchweigt in der einen um Anton's Leben, keine Ahnung ſagt ihr, daß Berthold von derſelben Gewalt, die ihn heilte, entſeelt, auf den Leichenſteinen ſeiner Vorältern ruht, keine Ahnung ruft ſie an die leere Wiege ihres Kindes, das jetzt gebettet in Konrad's Stahlſchilde von hartem Trabe eingewiegt wird. Fauſt hat es entführt und dem Grafen Konrad übergeben, Verena iſt dem Hauſe entflohen, als ſie das Kind nicht gefunden hat, und Apollonia ins Kloſter geflüchtet, dem ſie einſt vorzeitig entriſſen wurde, um dort ihre Tage zu beſchließen.

Welch ein Morgen, der ſolchen Jammer erhellt, aber Anna hofft auf Zeichen und Wunder. Anton wird erwachen, das glaubt ihr Herz, das erfüllt ihre Gedanken, wie die Verheißung des ewigen Lebens die gläubige Seele, daß ſie der irdiſchen Sorge entriſſen, den Himmel mit ihren betenden Lippen zu berühren, mit ihren ausgeſtreckten Armen zu umfaſſen glaubt.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Inhalt.

Einleitung.

Seite
Dichtung und Geſchichte 3

Erſtes Buch.

Erſte Geſchichte. Die Hochzeit auf dem Thurme 17
Zweite Geſchichte. Die Chronik der Stadt 28
Dritte Geſchichte. Der Pallaſt des Barbaroſſa 37
Vierte Geſchichte. Schatz und Meſſer 62
Fünfte Geſchichte. Der Bau 71
Sechſte Geſchichte. Die hohe Fremde und ihr Ritter 95
Siebente Geſchichte. Der Sturm 128

Zweites Buch.

Erſte Geſchichte. Die wunderbare Heilung 141
Zweite Geſchichte. Die Reiſe nach Augsburg 177
Dritte Geſchichte. Der Becher . . . . [illegible]1
Vierte Geſchichte. Die Ringe 222
Fünfte Geſchichte. Die Roſe 250
Sechſte Geſchichte. Der Mahlſchatz 261
Siebente Geſchichte. Der Brunnen 286
Achte Geſchichte. Das Hausmährchen 305

Drittes Buch.

Erſte Geſchichte. Die Hochzeit 339
Zweite Geſchichte. Das Bild am Giebel 366
Dritte Geſchichte. Gute Hoffnung 380
Vierte Geſchichte. Schloß Hohenſtock 395
Fünfte Geſchichte. Traubenleſe 418
Sechſte Geſchichte. Das Todaustreiben 431
Siebente Geſchichte. Die Gräber der Hohenſtaufen 451
Achte Geſchichte. Die Taufe 470
Neunte Geſchichte. Der Kampf am Brunnen 487

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Nachlaß: Fünfter Band.

Weimar,
Arnim'ſcher Verlag, bei T. F. A. Kühn.
1854.

Die Kronenwächter

von

Ludwig Achim von Arnim.

Zweiter Theil.

Weimar,
Arnim'ſcher Verlag, bei T. F. A. Kühn.
1854.

G

P. o. germ. 12 5/4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der erſte Theil endet mit Annens feurigem Gebet um Antons Leben. Indeß der Kampfeslärm ſich verzieht, die Reiſigen aus den Thoren fliehen, die Bürger nachdrängen, Verwundete hineintragen und die Todten in lautloſer Nacht verlaſſen ſind, heftet ſie, aus beſinnungsloſer Verzweiflung erwachend, ihre Lippen auf die Todeswunde und ſchließt ſie mit ihrem Gebet, ihrem Gram und ihrem Glauben, ſie werde zu Grunde gehen oder Anton mit der Sonne erſtehen und ſie von der Schuld ſeines Todes befreien. Keine Ahnung mahnt ſie, daß ihr Kind durch Fauſt der Wiege entriſſen, von Graf Konrad in raſchem Trabe davon getragen wird. Keine Ahnung ſagt ihr, daß Berthold von Geiſtern ſeiner Ahnen fortgeriſſen durch dieſelbe Gewalt, die ihn heilte, jetzt ihn entſeelt, zwiſchen Leichenſteinen auf des Stammvaters Gruft niedergeworfen hat. Kein Donnerſchlag erweckt wieder den ſanft Hingeſunkenen, deſſen Armader die fremden Blutwellen entſtrömen, wahrend der Mönch, der ihn dahin geleitet hatte, nun vor ſeinem gehörloſen Ohr von dem ſchwarzen Gedächtnißſtein ablieſt, wie ein Geſchlecht gehe und das andere komme, indeß die Erde unbewegt bleibe.

Im Eingang dieſes zweiten Theils der Kronenwächter deutet Alles darauf, daß hier noch kein befruchtendes Gewölk auf ihn niedergeregnet war, um ihn von dem Staub, der auf Pergamente ſich ſenkt, denen der Thatenlauf von Jahrhunderten vertraut iſt, zu befreien. Der Geiſt, der dieſen erſten Theil aufzeichnete, war längſt entflohen, ehe er den folgenden mit letzter Hand berührt hatte, daher ſein Werk nicht völlig mit den Ereigniſſen des erſten übereinſtimmt, obſchon ein harmoniſcher Einklang gefühlt wird, der den Verehrern dieſes ſchönen, feurigen Buchs um ſo anregender ſein muß, weil er ſie auch tiefer in die Werkſtätte deſſelben einführt, der noch einmal aus ſeinem Dichterhimmel unter die rollenden Donnergewölke unſerer Zeiten herableuchtet.

In dieſem zweiten Band iſt das Kind Oswald noch in der Mutter Obhut und Berthold im Grabgewölbe der Weiblinger Bürgermeiſter bei geſetzt, auch tritt Fauſt als früher noch nicht dageweſen auf, was alles dennoch nur auf Namenwechſel beruht, welche die Ueberarbeitung des erſten Bandes herbeigeführt haben mag.

Die Kronenwächter.

Zweiter Band.

Anton iſt wieder zum Leben erwacht, Anna will aus Mitleid ihn nicht von ſich laſſen und pflegt ihn in ſeiner Schwäche, obgleich auch die Mutter ihm das Haus verbietet; das giebt neuen Streit zwiſchen beiden. Anna bewährt ihren Eigenſinn, ſie wird das Geſpött der ganzen Stadt — niemand will mit ihr zu thun haben, die Geiſtlichen ſogar dringen auf eine beſſere Lebensweiſe, ihr Eigenſinn mehrt ſich. Anton will fort, ſie läßt es nicht zu, denn es kommt die Nachricht, ihr Mann ſei auf einer Sendung von einzelnen Plünderern aus Herzog Ulrichs Heer umgebracht worden.

Nach Antons Geneſung, als er den erſten Schritt aus dem Bette thun ſollte, ſtand ſie vor ihm und winkte aus der Ferne, wie einem Kinde, das laufen lernt, und als das Rieſenkind auf ſie zu kam, da gab ſie ihm einen zärtlichen Kuß und feine Hemden, die beſten aus des Mannes Nachlaß. Anton, der vom Liegen doch etwas herabgekommen war, hatte zu viel mit ſeiner Eßluſt zu ſchaffen, um dieſe Liebeszeichen nach dem vollen Werthe aufzunehmen, er dachte erſt an die Bedeutung, als ihn einer ſeiner Kameraden fragte, ob er bald Hochzeit mache? Nun hielt er aber von unnützen Reden nicht viel, er machte Frau Annen keine weiteren Erklärungen, ſondern nach ein Paar Monaten, wo die Geſetze weiter nichts gegen eine zweite Vermählung einwenden konnten, ſagte er ihr, er habe nirgendwo ſo gut geſchlafen, wie in ihres verſtorbenen Mannes Bette, wo er verſteckt geweſen, ſie ſolle ihn wieder dahin betten. Sie nannte ihn wohl einen Grobian, einen Eſel, hielt ihm auch eine lange Ermahnung, wobei ſie ihm die Halskrauſe in Ordnung legte, letztlich aber ſagte ſie, wenn er ihr eine gute Aufführung verſpreche, ſo wolle ſie ſich den nächſten Sonntag mit ihm in aller Stille, wie es einer Wittwe gezieme, trauen laſſen. Anton war außer ſich vor Freuden, tanzte im Zimmer herum und bat ſie, ſeine Ungeſchicklichkeit in dem neuen Stande zu verzeihen und ihn zu belehren, er wollte ſicher alles nach ihrem Willen thun. Sie machte ihm nur eine Bedingung, daß er ſeine alten Kameraden und das Weinhaus nicht wieder beſuchen ſolle; ſie hätte alles, ſogar Hunger und Durſt von ihm fordern können, er hätte in dem Augenblicke alles verſprochen. Bei der Hochzeit waren nur ein Paar Verwandte gegenwärtig, viele waren durch das Gerede und durch die Schnelligkeit dieſes Uebergangs zur zweiten Ehe beleidigt, doch keiner beneidete Anton, in den Beſitz eines ſo anſehnlichen Vermögens zu kommen; Jedermann meinte, wenn es einer hätte ſein ſollen, ſo wäre es dem armen Schelm doch eher als einem andern zu gönnen. Der erſte Monat war ganz glücklich, Frau Anna war ſo unerſchöpflich in Zärtlichkeiten gegen Anton, daß jeder erſtaunte, der ſie ſo kalt gegen ihren erſten Mann geſehen hatte; Anton durfte keinen Schritt ohne ſie aus dem Hauſe gehen, denn ihre Eiferſucht war nach Wittwenart ſehr groß. Anton hatte nun keine Beſchäftigung, als mit ihr zu ſprechen; er fing deswegen an, was er gelobt hatte, zu erfüllen und den Altar in der Kirche, vor welchem er getraut worden, mit einem neuen Bilde des großen Chriſtophels, dem er geweihet war, zu verzieren, und dazu brauchte er ſich ſelbſt als Modell ſowie er den kleinen Stiefſohn zum Bilde des Jeſukindes brauchte, das jenem ſo viel Mühe machte über das Waſſer zu tragen, weil es die Welt in ſeinen Händchen trug. Dieſe Malerei machte Frau Annen ſo ſtolz auf Mann und Kind, daß ſie eines Abends einige alte Frundinnen zu ſich bat, um es ihnen zu zeigen, weswegen Anton Erlaubniß erhielt, in der Stadt nach Farben und Pinſel ſich umzuſehen. Ohne an etwas anders zu denken, ging er vor dem Rathskeller vorbei, vor welchem alle ſeine alten Trinkgeſellen unter einem friſchen Dache von abgeſchnittenem Weinlaube zechten; all grüßten ihn, einer rief ihm, einer ſprang auf, faßte ihn beim Arm, er wollte weitergehen, es faßte ihn ein anderer beim zweiten Arm, beide küßten und herzten ihn, fragten, wie er ſie ſo ganz vergeſſen ob die Frau ihn unter dem Pantoffel habe; er ſchämte ſich und folgte ihrem Ziehen und Nöthigen mit langſamen Schritten. Bedenklich ſaß er am Tiſche und forderte keinen Wein, da trank ihm ein Gerber auf ſeiner Frauen Geſundheit ein Glas zu; dem mußte er Beſcheid thun, er forderte Wein, trank, er fand ihn beſſer als bei ſeiner Frau, die ihn heimlich bis zur Hälfte mit Waſſer miſchte, ärgerte ſich über den Betrug und verlangte einen Schoppen nach dem andern. Da gingen die alten Lieder auf: Zu Klingenberg am Maine und vom Muskateller; ſein Baß füllte wieder Keller und Markt, die Frau hörte ihn mit Schrecken bis in ihrem Hauſe wiederklingen. Kaum waren alle recht luſtig, ſo wurde ein Kartenſpiel vorgeſchlagen; Sixt war jetzt der reichſte von allen, er konnte es nicht ausſchlagen, es machte ihm auch viel Spaß, ſein Glück zu verſuchen. Er gewann erſt, dann verlor er und wollte wieder gewinnen, er glühte vor Ungeduld, ob ihm gleich die Zeit ſo ſchnell verging, daß der Wächter längſt abgerufen, ohne daß er es bemerkt hatte; das Singen und Toben im ganzen Keller fing eine eigne Welt an, die ſich um jene außerhalb nichts bekümmerte, die Kellner liefen mit aufgeſchürzten Ärmeln mit Henkelkrügen, Bechern, Seideln, Kühlkeſſeln dazwiſchen, die Mägde brachten geräucherten Schinken, Braten; jeder rief, jeder neckte ſich mit ihnen, den ſtießen ſie fort, jenen ſtießen ſie an, beſonders aber den ſchönen Anton, den ſie immer am ſchnellſten und beſten bedienten und ihm den Rücken klopften, ſo oft ihm etwas in die unrechte Kehle war gekommen. Die Wirthin ſetzte ihm ſogar einen Kranz von Weinlaub auf den Kopf und küßte ihn als ihren Bacchus, da ſchrieen die andern: Frau Wirthin habt ihr uns nicht gern im Haus, faldrida, ſo jagt uns nur fein gütlich hinaus, faldrida. Aber zum Sturmwind heißt dies Haus, darum leben wir alle im Saus. Ich muß auch einen kriegen, daß alle Balken biegen! — Und der küßte ſie alle herzhaft. Da rief einer: Martialis gefällt unſrer Gnaden, der tank ſo viel Hochbecher aus, als viel ſeiner Buhlſchaft Name Buchſtaben innhielt, ſo muß mein Buhlſchaft Be a er bar, te o to barto, el o lo, tolo Bartolo, em e me, lome, tolo me, Bartolome heißen. Alsdann werd ich ihr des öfter gedenken, je öfter man wird einſchenken. O ihr lieben Weiber, wie ein guter Fund für Euch, auf dieſe Weiſe können die Männer beim Wein Euer nicht vergeſſen, laſſet nur tapfer einſchenken, heißt eine ſchon Anne, ſo ſag ſie heiß' Peternellule. Bei dieſem Ruf konnte Frau Anna, die mit einem Regentuche, als Magd, bedeckt ans offene Kellerfenſter geſchlichen war, um ihren Mann zu belauſchen, deſſen Stimme ſie hatte erſchallen hören, ſich nicht länger halten, ſie rief hinein: Anton, Anton! Und die ganze Geſellſchaft rief Frau Annen ein Lebehoch und Segen; der luſtige Wachtmeiſter, der eben geſungen, ſprang hinaus, nahm ſie ſcherzend bei ihrem Arme, achtete ihres Sträubens nicht und zog ſie in den Keller hinunter. Durch dieſe Behandlung war ihre ganze Seele ſchon aufgebracht, ſie mußte ſich gegen Jemand entladen, und da war niemand mehr geeignet als ihr Anton, der alles das Mißgeſchick veranlaßt hatte; ſie trat zu ihm und rief, daß er mit ihr kommen ſolle, aber er ſah eben einen Kreuzbuben fallen, der ihm den Stich nahm und gab nicht Acht. Sie trat näher und rief nochmals: Aber Anton! und winkte ihm, er aber ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopfe, weil es nur an einer Karte noch hing, ob er alles Geld, was er bei ſich hatte, verloren; da ſangen Seger und Melchior zweiſtimmig: Die Weinlein, die wir gießen, die ſoll man trinken, die Brünnlein, die da fließen, die ſollen blinken. Und wer ein ſteten Buhlen hat, der ſoll ihm winken: ja winken mit den Augen und treten auf den Fuß, es iſt ein harter Orden, der ſeinen Buhlen meiden muß, und noch viel härter, daß ich dies hohe Glas ausſaufen muß. Während dieſes Geſanges war ſie dicht an ſein Ohr herangetreten und ſprach halblaut hinein: Hörſt Du nicht, Du rother Weinſchlauch mit Deinem Kranze, ich habe es wohl geſehen, wie Dir die Metze den Kranz aufgeſetzt hat und einen unehrlichen Kuß Dir gegeben, ja lebte noch mein Mann, ſie ſollte Buße thun; hörſt Du noch nicht? da ſiehſt Du auf Herzdame, ſtatt Deine ehrliche Frau anzuſehen, die Dich erſt zu einem Manne gemacht; was warſt Du denn, Du Thunichtgut, hörſt Du nicht? Bei dieſen Worten wollte ſie ihm den Kranz abreißen, der ihm über's Ohr hing, zugleich ſah Anton, daß er von ſeiner Frau geſtört, die Herzdame zu früh ausgeſpielt hatte, das Spiel, was er gewonnen hätte, war nun verloren, ungeduldig griff er um ſich, um ſeine Ohren frei zu erhalten und ſchlug ſeiner Frau ohne Abſicht hinter die Ohren. Da war keine Zeit zum Entſchuldigen, ſchon fiel ſie ihm in die Haare, er wußte nicht, wie ihm geſchah, und da er nicht ſehr empfindlich war und auch in ſeinem Haupte ziemlich wankte, ſo ließ er es mit ſich geſchehen; Seger aber ſang: Fröhlich, ſo will ich ſingen, ſchlage dein Weib um den Kopf, ich muß dir dieſen bringen, zieh dein Weib bei dem Zopf, das Lied, das will nicht klingen, ich ſtopf dafür den Kropf. Anton ließ alles mit ſich machen, umſonſt ſagten ihm ſeine Kameraden, er ſolle es nicht leiden, er habe zu viel angewöhnte Demuth gegen ſie; er lachte während ihrer Schimpfreden und Schläge, hob ſie endlich, als der Wirth kam und ſie beide ermahnte, auf ſeine Arme und trug ſie wie ein Kind die Treppe hinauf nach dem Hauſe und in ihr Zimmer. Hier wirkte der Rauſch nach, kaum konnte er ſie aufs Bett legen, ſo taumelte er ſelbſt quer über, das erweckte den Aerger der Frau von neuem, über beide Betten hingeſunken, war er eingeſchlummert, ſie konnte ihn nicht von der Stelle heben und hatte daher nicht einmal ihr eignes Bette frei; bald faßte ſie einen Arm, dann ein Bein, es war unmöglich; ſie begann ihn zu entkleiden, ob er vielleicht von der Nachtkühle erwachen werde, dabei ſtieß und ſchlug ſie ihn, ſo oft ihre Galle überlief, aber alles umſonſt; wenn ſie ihn eben erweckt zu haben meinte, ſchlug er unerwartet um ſich, daß ſie einmal gegen den Kachelofen geworfen wurde, und dann drückte er ſich noch feſter ins Bette. Sie mußte ſich endlich entſchließen, ihm eine Decke überzuwerfen und ſich ſelbſt gleich ihm quer über beide Betten zu legen, um ihren Gram wenigſtens ein Paar Stunden zu verſchlafen. Anton wachte früh auf, er konnte ſich erſt nicht beſinnen, wo er ſei, da fiel ihm denn eins nach dem andern ein, und es reute ihn recht herzlich, er hatte ſeine Frau ungemein lieb und ſah auch Thränen in ihren ſchlafenden Augen, er küßte ihr die Thränen ab und dann ihren Mund; ſie aber, die von dem Schrecken und Aerger ſehr ermüdet war, merkte von dem allen nichts, bis er ſie zärtlich umarmte und ſie ſeiner Freundlichkeit nicht mehr widerſtehen konnte. Ja ſieh nur, wie glücklich wir ſein könnten, ſagte ſie ihm, wenn du keine dumme Streiche machteſt; ich bin doch wahrlich noch hübſcher als das freche Wirthsweib und küſſe dir gern einen Kranz ſtatt des Kranzes, den ſie dir aufſetzt, und Wein geb ich dir ſo viel du magſt, alle Tage deine neun Maaß und Sonntags einen richtigen Ehrentrunk, was kann dir denn dabei fehlen? — Der aufrichtige Anton konnte hier nicht unterdrücken, daß er die Waſſerverfälſchung an dem Weine entdeckt; das ärgerte die Frau, ſie fuhr auf und ſagte: Keinen Wein willſt du Tagedieb? gieb mir Geld dazu! mein voriger Mann, der ſo viel verdiente, trank nie andern als den ich dir gebe; ja, denk nur einer, bald wird dir nichts mehr gut genug ſein, und ſonſt nahmſt du mit allem vorlieb. — Anton, der ein Feind vom Zanken war, beruhigte ſie mit Liebkoſungen, er war in der ſchönſten Friedenszeit nie ſo zärtlich geweſen, wie heute nach dem erſten großen Streit. Das verſöhnte die Frau bis zum Nachmittage, wo ihr ſchon allerlei Gerüchte von dem geſtrigen Ereigniſſe zu Ohren kamen, die ſie gar ſehr ärgerten. Sie fing von neuem an gegen Anton zu knuttern, der ſich zu ſeinem Altarbilde recht begeiſtert geſetzt hatte; ſie ſagte ihm, wie ſie geſtern bei dem Bilde, als ſie es den Frauen gezeigt, ihn vor allen Männern herausgeſtrichen habe, wie fleißig, wie ordentlich er geworden, wie er nie mehr zu Wein gehe und mitten in der Unterredung habe ſie ſeine Stimme im Keller gehört, und wie ihr das wehe gethan, das könne ſie nicht verſchmerzen, die Frauen hätten ſie angeſehen und nicht gewußt, was ihr fehle. Als jene aber weggegangen, da ſei ſie ihm nachgegangen und habe ihren Jammer im Keller geſehen, und nun fing ſie mit allen Vorwürfen und Klagen ihm die Geſchichte zu wiederholen an, daß Anton nach ein Paar Stunden in heller Verzweiflung aufſtand und unter dem Vorwande ſich Farben einzukaufen, vor dem Thore in friſcher Luft ſich zu ergehen beſchloß. Er kam auf einen freien Platz mit Bäumen, wo er oft mit ſeinen Kameraden Ball geſchlagen hatte, er dachte ſich, mit welcher Ungeduld er ſonſt dahingeeilt und für alle Quälereien ſeines Vaters hinlänglichen Erſatz mitten im Staube gefunden, in dem ſie ſich getummelt, wie ſie die Gärten liſtig beraubt, die Kühe auf der Weide ausgemolken und wie ſie ſich ſo vielerlei gedacht, was aus ihnen werden ſollte, Ritter und Räthe mit goldenen Ketten und Spornen, und wie aus allen ſo wenig geworden. Er dachte des guten alten Bürgermeiſters, wie ihn der in aller ritterlichen Uebung unterrichten laſſen, und wie ihm alles ſo wohl angeſtanden; er dachte wie ihm die Welt ſonſt ſo weit geweſen und wie er nun Abends nicht über ſeiner Frauen Kammerſchwelle hinausſchreiten ſolle. In dem Augenblicke kam Seger ganz allein den Weg zu ihm heruntergeſchritten und fragte ſcherzweis: Nun, hat's noch viel Schläge von der Frau geſetzt, oder hat ſie euch gar weggejagt? Hört, fuhr er fort, ich rathe euch als Freund, verliert eure Hoſen nicht in den erſten Momenten, ihr bringt ſie ſonſt niemals wieder; ſo einer Wittwe müßt ihr den Daumen aufs Auge ſetzen, um ſie nach der Hand zu ziehen, ich weiß es aus Erfahrung, mein Weib wollt es eben ſo machen, jetzt muß ſie kuſchen. Ich bin euch gut, ihr ſeid ein Kerl, der überall ſein Glück machen kann bei Weibern und bei großen Herren, was wollt ihr bei dem Weibe verjammern? kommt mit in das Jägerhaus, es iſt jetzt gut Wildpret und Wein dort, eure Kameraden, an die ihr geſtern ſo viel Geld verloren, kommen auch, ihr müßt es ihnen wieder abnehmen. Anton war durſtig und er ſchämte ſich zu ſagen, daß er ſeiner Frau wegen ſchon nach Hauſe müßte; er ſchlenderte mit in das Jägerhaus, kegelte erſt einen Stamm ab und beredete ſich mit dem Jäger zu einer großen Jagd am andern Tage, dann kamen ſeine Spießgeſellen, und er ſpielte und trank mit ihnen. Das Glück hielt diesmal zwiſchen ihm und den andern die Wage, es wurde ihm ſo behaglich, Seger erzählte gute Schwänke aus dem Kriege, wie er mit Sickingen gegen Cöln gezogen, wie ſie die Mönche geärgert, dabei fluchte er auf den Papſt, mit dem man damals aus allerlei Gründen unzufrieden war; es wurde von Luther erzählt, wie der des Papſtes Bullen verbrannt. Anton bewunderte den tapfern Mann und hätte gern ſein Bildniß malen mögen. Seinem Bilde müſſen wir folgen, ſprach Seger; wahrhaftig, die Geiſtlichen ſollen uns hier nicht mehr mit Beichte und Ablaß martern und abſchätzen. Darüber kam es zum Streit, wobei Anton mit ſeiner Stärke Frieden ſtiftete. Erſt um zwölf Uhr kam er ziemlich bezecht, doch wohl bei Sinnen in ſein Haus zurück, wo alles in der größten Verwirrung durcheinander lief, Frau Anna war auf den Gedanken gekommen, weil ſie ihm den Nachmittag ſo viele Vorwürfe gemacht, er möchte in die weite Welt gelaufen ſein, und nun fühlte ſie erſt recht, wie lieb ſie ihn hatte; mit großer Ungeduld hatte ſie Boten auf alle Straßen abgeſendet, an alle Thore geſchickt, es war ein Lärm in der Stadt geworden, Meiſter Anton Sixt ſei davongelaufen, und alles, was noch im Hauſe deswegen auf und verſammelt geblieben, war verwundert, ihn ſo fröhlich und ruhig eintreten zu ſehen. Die Frau war ganz elend vom Schrecken, ſie lag bleich auf einem Ruhebette; als ſie ihn aber ſo fröhlich ankommen ſah, ſprang ſie doch aus Aerger auf und über ihn her, er aber ſah ſie groß an, wie ein Adler, der einer Grasmücke die Eier ausgetrunken, die ihm dafür auf den Rücken geſprungen und mit dem Schnabel hackt. Er fragte mit großen Augen, was denn das bedeuten ſolle, und erfuhr von den Mägden die ganze Geſchichte. Dieſen öffentlichen Lärmen nahm er ernſtlich übel, er ſchwor er ſei Herr im Hauſe, und wenn ſich noch einer unterſtehe, ohne ſeinen Befehl ſo etwas zu thun, ſo werde er ihm Arm und Beine entzwei ſchlagen. Dabei ſchlug er ſo grimmig auf den Tiſch, daß die Frau in Angſt gerieth und ihm gute Worte gab; ſie wollte ihn auch liebkoſen, aber er wies ſie von ſich. Alle waren über Herrn Anton verwundert, der bisher kaum etwas im Hauſe ſich zu erbitten erlaubt hatte; ſchon den nächſten Tag ſah er die Wirkung ſeines Ernſtes; während ſeine Frau noch heftig mit ihm zankte, kam der Hausknecht und fragte ihn, was für Wein er holen ſolle. Die Frau wollte vor Aerger umkommen, aber er beſtellte ſich einen theuren Wein und ließ ſie toben, daß er ihr alles Geld verſchleudere. Wollte ſie von nun an ein gutes Wort von ihm haben, ſo mußte ſie ihm Geld geben, ſo viel er haben wollte, und ſtillſchweigen, wenn er Abends aus den Weinkellern nach Hauſe kam, nachdem er tagelang mit ihnen auf der Jagd gelegen, die ihm eine unüberwindliche Leidenſchaft geworden. Seine Ausgaben überſtiegen bald alle ihre Einnahmen, ans Malen hatte er nicht Zeit zu denken, aber ihre Liebe zu ihm nahm immer zu; ſie machte ihm täglich Vorwürfe, auch ſchlug ſie wohl zuweilen, aber das half alles nicht; ſie ſchickte deswegen die Geiſtlichen über ihn, daß ſie ihm das Abendmahl verſagen ſollten.

Anton merkte bald, woher dies ſtamme, und ärgerte ſich über dieſe Pfaffenwirthſchaft, durch die ſeine Frau ihn regieren wollte, er beſprach ſich mit Seger und andern in der Stadt, die heimlich Luther zugethan waren und erklärten, daß ſie das Abendmahl künftig nur unter beiderlei Geſtalt annehmen wollten. Die Geiſtlichen betrieben die Sache für jetzt nicht weiter, ſie waren unter ſich uneinig und ſahen, wie viele Anhänger die Kirchenverbeſſerung unter ihnen gewönne; Frau Anna hatte an ihnen keine Hülfe in ihrem Grame, insbeſondere, als Anton das neue ſchöne Altarbild in die Kirche geliefert hatte; ſie ſagten ihr, daß eine chriſtliche Ehefrau ihrem Manne in allen zeitlichen Angelegenheiten dienen und nachgeben müſſe. Das war eine harte Zeit für Frau Anna, insbeſondere, da ſie ſich ihrer zweiten Niederkunft näherte und Anton immer leichtſinniger in allerlei Verſchwendung wurde. Sein fröhliches Weſen und gute Lebensart hatte ihn einigen Rittern der Gegend empfohlen, mit denen er jagte, auch ein paarmal zu Fehden mitritt, wobei er ſich den Ruf eines ſichern unerſchrockenen Mannes erwarb. Da er halbe Wochen bei ihnen zugebracht hatte, ſo beſuchten ſie ihn wieder in der Stadt, was Frau Anna bei der gewohnten Achtung, die ſie im geringen Herkommen gegen den Adel der Gegend hatte, nicht wenig in Verlegenheit ſetzte. Anton zog ſie mit ihrem ängſtlichen linkiſchen Weſen auf, und jedem ſolchen Beſuche folgte ein Strom von Thränen, die ſie aus Aerger über ſich vergoß.

Unter ſolchen Bekümmerniſſen wurde ſie glücklich von einem prächtigen Jungen entbunden, der fröhlich in die Welt lachte und ſie zornig anſchrie. Das Kind war aber ein Nimmerſatt wie ihr Mann, deſſen Namen Anton es auch in der Taufe erhielt; ſie gab ihm zwei Ammen. Der große Anton hatte dieſe Zeit in ſtetem Jubel verpraßt; er benutzte ihre Schwäche, um einmal alles im Hauſe durchzuſehen, Kiſten und Kaſten, um zu wiſſen, ob ihr Jammer über ſeine großen Ausgaben wirklich einen Grund hätte. Nun fand er freilich, daß manche große Kiſte nichts als unbedeutendes altes Geräth enthielt; ſo fand er auch jenen verroſteten Degen und den durchlöcherten Beutel, den ihr Kurt aufgefunden hatte, doch erſtaunte er über die Menge Leinen und anderen Vorräthe.

Als eine thörichte Pracht erſchienen ihm die alten Pokale von des Bürgermeiſters Ahnherren, weil niemals im Hauſe daraus getrunken wurde. Er nahm im Spaß ein Paar mit auf den Rathskeller und bewirthete ſeine Freunde. Ein Roßhändler, der gerade durchreiſte, bezeigte ſeine Luſt, ſie zu kaufen, während er einige ſeiner ſchönſten Streithengſte vorbeireiten ließ. Da war nun ein Apfelſchimmel, der die ganze Neigung Antons auf ſich gezogen; er konnte die Seligkeit kaum überſchlagen, ſo ein Pferd täglich zu reiten, was alle Ritterpferde in der Gegend weit übertraf; er ſelbſt trat dem Kaufmann mit der Frage entgegen, ob ſie tauſchen wollten, und der Mann ließ es ſich gern gefallen, die Becher anzunehmen, die mit goldenen Denkmünzen bedeckt, den Henkel mit Edelſteinen beſetzt; als Hauptſchätze des Hauſes geachtet wurden. Anton machte dieſen Tauſch heimlich, ſo daß keiner ſeiner Freunde ihn warnen konnte; er war ganz ſelig darüber, aber er fürchtete gleich, daß die Geſchichte ſeiner Frau zu Ohren kommen möchte, deswegen beſchloß er, ein Paar Tage bei dem Ritter von Wieringen, ſeinem liebſten Jagdfreunde, zuzubringen. Er ritt noch den Abend fort und ließ es ſeiner Frau durch Seger ſagen, die bei dieſer Veranlaſſung in bittre Klagen über ihn ausbrach, daß er ihren Mann verführe. Seger meinte, ſie möchte ſich nur auch verführen laſſen, und ihnen wäre beiden geholfen, worüber die Frau in großem Zorne ihm das Haus verbot. Seger ließ einige drohende Worte fallen und ſein Fluch ging noch in derſelben Nacht in Erfüllung. Viele haben behauptet, er möchte ſelbſt die Urſache des Unglücks ſein: das große Vorwerk vor der Stadt, woher Frau Anna ihre Einnahme zog, brannte bis zum Grunde ab. Sie raufte ſich die Haare aus und weinte über ihre unglücklichen Kinder; endlich ſagte ſie aber mit Hiob: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet; doch hätte ſie gern ihren Herrn im Hauſe gehabt, um ihm ihre dringenden Ermahnungen vorzutragen.

Gegen Mittag kam Anton, aber in welchem Zuſtande! er wurde von einem Bauer mit Ochſen herein gefahren, ſo gelähmt und zerſchunden hatte ihn nach muthiger Gegenwehr ein Haufen reiſiger Knechte liegen laſſen, denen nach ſeinem Roſſe gelüſtet, die ihn überfallen und es durch überlegene Zahl nach hartem Kampfe ihm abgenommen hatten; er glaubte, den Roßkamm unter ihnen bemerkt zu haben. Seiner Hausfrau Bewillkommnung war nicht ſo milde, wie ſein trauriger Zuſtand erwarten konnte; kaum ſorgte ſie für ſein nothwendigſtes Bedürfniß, mit Unwillen gab ſie ihm ſeine gewohnten neun Maaße Wein und vier Pfund Rindfleiſch, die er zum Mittageſſen gebrauchte und kündigte ihm gleich an, daß er nach dem Brandſchaden kein ſolches Mahl künftig zu erwarten habe. Er war ſo beſchämt, daß er nichts darauf antwortete, ſondern ſeine Frau durch Vorſchläge, wie der Schaden zu erſetzen ſei, zu zerſtreuen ſuchte; bald meinte er, ob es beſſer ſei, das Vorwerk jetzt zu verkaufen oder es aufzubauen. Die Frau ſtimmte aber für das letztere und meinte, daß dazu die ſilbernen Pokale und Becher aus des Mannes Erbſchaft verkauft werden ſollten.

Anton wagte die Augen nicht aufzuſchlagen, er dachte ſich den Lärmen, wenn der Verluſt der beiden bedeutendſten Stücke entdeckt würde, und brachte es durch ſeine Beredſamkeit dahin, ſie zum Verkaufe zu überreden. Nach acht Tagen, wo Antons unverwüſtliche Geſundheit alle Beſchädigung überwunden hatte, daran mancher andre geſtorben wäre, ging er nach dem Rathskeller und wurde bei einem Becher Wein mit dem Wirthe eines Kaufs einig, der ganz billig war, da Seger ſehr lebhaft für Anton geſprochen hatte. Aus Dankbarkeit that er Seger den Gefallen, ihm das Kapital zu einem gewohnten Zinſe auf ſeine Häuſer und Gärten zu leihen, die ſehr anſehnlich waren, ſowie auch Seger überall für einen wohlhabenden Mann galt. Frau Anna war zwar böſe, daß er mit dem ſchlechten Menſchen dadurch in Verbindung bleibe, ſie konnte aber das Geſchehene nicht ändern; auch war ſie jetzt mit ihrem Kinde ſehr beſchäftigt, das ſo außerordentlich zunahm, als wolle es den Vater bald einholen. Anton, im geheimen Bewußtſein der Schuld mit den Bechern, wurde in dieſer Zeit ſo demüthig wie in der erſten ſeines Eheſtandes; doch begegnete ſie ihm mit gleicher Härte, die er während der Zeiten ſeines wüſten Herumlebens in ihr nothwendig gemacht hatte. Er dachte auch wieder an die Malerei und verfertigte einen St. Sebaſtian und einen St. Petrus, die ihm gut bezahlt wurden. Freilich war dieſe Einnahme immer nur gering gegen die Ausgaben, die ihm ſolch Bild machte. Um ruhig und ausdauernd zu malen, mußte ſeine Weinkanne nie leer werden; es blieb immer nur wenig übrig, um die beiden Becher, wie er ſich vorgenommen hatte, früher zu erſetzen, ehe die Frau den Verluſt wahrnehmen könne.

Aber ein neues Unglück ſtörte dieſen Frieden von neuem: Seger lief davon und hinterließ ſo viele Schulden, daß ſeine Häuſer und Gärten ihnen nur für ein Zehntel Erſatz gaben. Die Nachricht ſetzte Frau Annen ganz außer ſich; ſie ſchimpfte, ſie ſchlug ihren Mann, wo ſie ihn traf, und dieſer im Bewußtſein, wie viel mehr er noch verſchuldet, ertrug alles geduldig. Sie gab ihm nur noch wenig Wein; er malte deſto fleißiger, und die Geiſtlichen gaben ihm große Beſtellungen. In der Noth, worin ihn die Frau erhielt, in der Liebe zu ſeinem Knaben, die ungemein groß war, fing er an, was er ſo machte und gemacht hatte in handwerksmäßiger Gewohnheit und beſondrer Anlage, näher zu betrachten; es kam ihm ſelbſt wunderbar vor, was er hervorbringe; es konnte ſich doch nichts von allem in der Gegend damit meſſen, und ſeines Vaters Bilder waren neben den ſeinen kaum zu dulden; insbeſondre konnte er nicht begreifen, woher ihm die frommen ſtillen Geſichter kämen, da er ſelbſt einem luſtigen Landsknecht glich, auch nur mit luſtigen Leuten gern umging. Da meinte er, das müſſe wohl von ſeiner Frau ihm ſo vorſchweben, die bei aller Härte gegen ihn doch immer ein ſehr mildes heiliges Geſicht bewahrte, auch fleißig betete; der Gedanke vermehrte ſeine Achtung gegen ſie; er ſchlich ihr oft nach, beobachtete ſie und fand dann immer, daß ſeine Marien und andere heilige Frauen natürlicher würden und mehr Beifall erhielten.

Als er ſich ſo mit eigner Geſinnung ſeiner Kunſt widmete und aus dem Handwerke hervorſtrebte, griff die von Karlſtein verbreitete Bilderſtürmerei auch bis in dieſe Gegenden um ſich; der Vorwand, den Götzendienſt zu zerſtören, brachte eine Menge liederlichen Volkes zuſammen, welche die Kirchen beraubten. Mit großer Wuth ſprach Anton in ſeiner Stadt gegen die Lehre, ja er verfluchte Luther und alle ſeine Anhänger, weil durch ſie dieſer Wahnſinn aufgeregt worden, und wirklich hatte ſeine Stimme, ſein körperliches Anſehen die Macht, lange Zeit alle in Ordnung zu halten. Endlich drang aber Seger, als Anton gerade wegen der Ueberbringung eines Gemäldes abweſend war, mit einer Schaar ſchwärmender Landsknechte in die Stadt und hielt

Predigten vom wahren Glauben. Sein Haufe vermehrte ſich ſchnell, und ſie wollten eben in die Stadtkirche dringen, die von den Geiſtlichen ſtark verriegelt war, als Anton anlangte, von dem Lärmen hörte, ſich mit einem Spieße bewaffnete und durch Hülfe der Geiſtlichen auf geheimen Wegen in die Kirche kam, um ſie zu vertheidigen.

Der Anlauf gegen die Thüre ward immer wilder, endlich hob der Haufe ein Stück Bauholz zur Thüre und ſchwang dieſe wie einen Mauerbrecher dagegen; die Riegel ſprangen und alle, Seger voran, jubelten, daß alles gelungen, als ihnen Anton aus dem Dunkel der Kirche mit donnerndem Fluche und glänzendem Spieße entgegentrat. Daß eure Augen ausfallen, ihr Frevler! rief er mit gräßlicher Stimme und ſtieß Seger, der nicht weichen wollte, nieder. Du ſollſt den Herrn nicht betrüben, wie du mir gethan, rief er weiter; du ſollſt noch der Arm ſeiner Gerechtigkeit werden. Bei dieſen Worten ergriff er ihn beim Fuß und ſchmetterte mit ihm, wie mit einer gebrochenen Keule, auf die raſenden Stürmer los, die von dieſer Rieſenkraft erſchreckt, ſich nach allen Richtungen fortflüchteten. „Ihr Widehopfen, die ihr euer eigen Neſt beſudelt,“ rief er ihnen nach, „habt ihr ſo viel Herz euren Herrgott anzufallen und lauft davon vor einem Menſchen?“ Segern legte er in einen Winkel vor der Kirche, damit dieſes Frevlers Leiche den heiligen Boden nicht beſudele; jetzt wartete er noch ein Paar Stunden als Wächter und ging dann mit einer innern Zufriedenheit nach Hauſe, um ſich bei ſeiner Frau zu ſtärken und zu erfriſchen. Hier erwartete ihn ein neuer Kampf.

Ein Haufen hatte ihn erkannt, war in ſein Haus gedrungen, hatte mit entſetzlichem Toben der Frau erzählt, wie ſich ihr Mann gegen ſie vergangen habe, wie ſie nur aus Mitleid ihr das Leben ließen, hingegen alles andere rauben wollten. Sie waren in dieſer fürchterlichen Arbeit, als Anton vor das Haus trat: einer ſchüttete Federn zum Fenſter hinaus; ein andrer durchtrat ein Chriſtusbild, das ihn in der Zerſtörung noch mild lächelnd anblickte; ein dritter hatte einen Theerpinſel gefunden und beſudelte das Bild am Giebel, das zu der Bekanntſchaft Antons die Veranlaſſung gegeben; einer aber, ein geweſener Prediger, ſchrie ununterbrochen eine Stelle aus dem Propheten Michä I, V. 3: Alle ihre Götzen ſollen zerbrochen und alle ihr Hurenlohn ſoll mit Feuer verbrannt werden und will alle ihre Bilder verwüſten: denn ſie ſind von Hurenlohn geſammelt und ſollen auch wieder Hurenlohn werden. Dieſen Schreier warf Anton zuerſt darnieder, dann rannte er ſchäumend vor Wuth in das offene Haus, und wer ihm nicht auswich, fiel unter ſeinen Streichen, ungeachtet er ſeinen Spieß aus Heftigkeit weggeworfen und bloß mit der Fauſt auf ſeine Gegner eindrang. Als alle andern geflüchtet waren, legte er zwei Todte und vier Schwerverwundete vor die Thür; da jammerte ihn der Tod dieſer Leute, und ſeine Frau machte ihm harte Vorwürfe, daß er durch ſeinen thörichten Eifer ihnen das Letzte zu ihrer Unterhaltung geraubt; es ward ihm zu Muthe, als ſei nun alles aus. Sind ſie denn auch bei dem Silberzeuge geweſen? fragte er kalt; er wollte ihr ſeine alte Sünde mit den beiden Bechern beichten. Da weinte ſie ſtatt der Antwort und ſagte dann: ſich ſelbſt zu.

Er ging hinauf und fand die Schränke leer; jetzt fühlte er, daß er ſich und die Seinen auf eine Art ernähren müſſe, und ſeine einzige Geſchicklichkeit, auf die er bisher rechnen konnte, ſeine Fertigkeit, heilige Bilder zu malen, die galt nichts mehr, wo ſo viele hochheilige alte Bilder an allen Orten zerſtört oder nur mit Mühe bewahrt werden konnten, wo alle Opfer und Einnahmen den Kirchen verſagt wurden; doch fühlte er in ſich eine Art Troſt, daß die Geſchichte mit den Bechern ſeiner Frau vielleicht verborgen bliebe und daß er dieſer Beſchämung überhoben ſei.

Er trat ſtille in ihr Zimmer, wo ſie ganz erſchöpft mit herunterhängenden Armen auf ihrem Stuhle ſaß; es war finſter, der Mond beſchien ihre beiden Kinder, die neben ihr ſchlummerten; die Kinder kannten ihn noch nicht, und im Herzen der Frau ſprach nichts für ihn; er ſchien ihr ein ſchrecklicher Rieſe, der all ihr Glück durch ſein Ungeſchick zerſtört hatte. Ach wäre nur mein guter ſel'ger Mann nicht geſtorben! rief ſie endlich, und er wiederholte: Wär' nur der gute Bürgermeiſter nicht geſtorben, da könnte ich mir jetzt ſchon ritterliche Ehre erfochten haben; was ſoll nun aus mir werden, wer mag jetzt noch Bilder kaufen! Dieſer neue Kummer war ihr noch nicht in die Seele gedrungen, jetzt aber rief ſie: Wehe Dir, Du unnützer Mann, ſo biſt Du zu gar nichts tauglich. Dies Wort ſtach ihm durchs Herz, daß ihm faſt der Athem verſagte; er hätte ſich in Zorn entladen, wenn nicht in dem Augenblicke an die Hausthür geklopft worden wäre.

Er ſah zum Fenſter hinaus, es war ein einzelner unbewehrter Mann; er kannte ihn nicht, machte aber doch auf und führte ihn in ſeiner Frauen Zimmer. Ihr kommt von den Geiſtlichen? fragte Anton; aber zugleich erkannte er Segern, der ſehr bleich ausſah, im Mondenſcheine, ſchauderte zuſammen und meinte, daß ihn ein Todter beſuche. Ihr erſtaunt, ſprach Seger, Ihr glaubt mich todt, eine Katze läßt ſich nicht leicht todtſchlagen; kaum waret Ihr fort, ſo ſprang ich auf; die Stichwunde und die Beulen haben nicht viel zu bedeuten; ſeid Ihr denn raſend geweſen, mit einem alten Freunde ſo umzugehen, wenn er Euch auch um ein Paar Thaler betrogen hat? — Wahrhaftig, ſagte Anton, darum war ich ſo giftig nicht, ſondern weil Ihr mir das Liebſte beſchimpfen und zerſtören wolltet, das Einzige, wovon ich lebe. —

Ei was, meinte Seger, Du lebſt vom Eſſen und Trinken; hier findeſt Du beides nicht mehr, denn die Geiſtlichen ſchützen Dich wahrhaftig nicht, wenn Du wegen der Leute in Anſpruch genommen wirſt, die in Deinem Hauſe erſchlagen; Du weißt, es ſind angeſehene Bürger. Komm mit mir heimlich fort, ich war von den Leuten zu ihrer Partei gezwungen, ſo würde es Dir auch gehen; komm mit zu Schärtlin, der ſammelt Landsknechte, und Du verſtehſt Dich aufs Fechten, Du kannſt Dein Glück machen.

Anton ſtand verwundert vor Seger; der Gedanke an ritterliche Thaten war ihm oft durch den Kopf gezogen, aber ſeine Haut als gemeiner Landsknecht zu Markte zu tragen, das war ihm ganz fremd; Weib und Kind aufzugeben, die er ſo lieb hatte, es war ihm zu hart; und ſo wandte er ſich in der Hoffnung, daß ſie es ganz abweiſen werde, zu ſeiner Frau: Was räthſt Du mir, Anna, ſoll ich in die Welt ziehen und im Kriege mein Glück verſuchen? — In Gottes Namen, Anton, erwiderte ſie; hier in Frieden haſt Du nichts gethan, als uns arm und elend zu machen, vielleicht geht Dein Glück im Kriege auf; meines Vaters Bruder wurde ein reicher Mann durch einen Kriegszug; wo ſollte ich Dir jetzt Zehrung ſchaffen.

Mit einem Schauder überlief Anton dieſe kalte Abfertigung von ſeiner Frau; es fiel ihm unwillkürlich ein, wie an dem Tage das Bild am Giebel ausgewiſcht worden. Nun, ſo ſagte er zitternd, ſoll es geſchieden ſein, ſo ſei es ſchnell; mein Kind will ich nur einmal noch herzen, aber aus dem Schlafe möcht ich es nicht aufſtören.

An mir liegt Dir wohl nichts, ſagte die Frau; ich glaube, Du könnteſt mich verlaſſen und wüßteſt nicht, ob Du mich in Zeit und Ewigkeit wiederſehen würdeſt, aber darum gäbſt Du mir kein gutes Wort zum Abſchiede; habe ich das um Dich verdient, haſt Du mich darum um Gut und Ehre gebracht?

Kommt in einer Stunde vorbei, Seger, ſagte Anton; die Stunde muß noch vom Kriegszuge abgehen; die Nacht iſt lang, und ehe es tagt, ſind wir weit genug zu unſrer Sicherheit.

Keine Viertelſtunde dürfen wir warten, ſagte Seger, ſonſt ſind die Thore geſchloſſen, jetzt gehts noch in der Unordnung ſo aus und ein; was habt Ihr Euch noch zu ſagen, ihr hättet's einander lange ſagen können, am Ende fangt Ihr doch nur an, Euch zu zanken; fallt nicht in Liebesthorheit in ſolcher Blutzeit, küßt Euch über's Jahr, wenn die Kriegsbeute im Hauſe florirt.

Er hatte nicht nöthig ihnen das Küſſen mit ſeinen Worten zu verleiden, in ſeiner Gegenwart war ihnen alle Lebenswärme abgeleitet. Anton ſchlug Licht; doch wie ihn kein Unglück um ſeine Lebensluſt bringen konnte, ſo bat er ſeine Frau, ihnen aufzutiſchen, was die Bilderſtürmer übrig gelaſſen. Sie brachte ein Brot und einen Krug Wein; Anton nahm den Krug, ſetzte ihn an ihren Mund, ſie mußte einen guten Zug thun; dann trank er an der Stelle, ſchenkte auch den beiden Kindern und gab dann das Uebrige dem Waffenbruder. Das Brot ſteckte er in ſeinen Reiſeſack, dann holte er ſeine Muskete und ſeinen Degen, hieb mit dem Degen Pinſel und Paletten zuſammen, die im Winkel ſtanden, ſchluchzte, daß er nicht ſprechen konnte, küßte Kinder und Frau, die ihm nachrief: Sei mir treu, Anton; wenn Du wiederkommſt, ſollſt Du den Lohn dafür empfangen; behüte Dich Gott und unſre liebe Frau im Himmel. — Fort, ſagte Seger und trieb ihn wie ein Würgengel vor ſich hin; Anton aber klang es in den Ohren: Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal, ſo ſah ich meinen Schatz zum letztenmal, zum letztenmal und hab ſie nicht geherzt, das ſchmerzt. Anton ging ſtill vor ſich hin; Seger machte im Walde den Raubvögeln nach, die auf Buhlſchaft zogen; es ſchien ihm recht wohl, und Anton, der in ſeiner derben Natur viel verſchmerzen konnte, hörte ſeinen Erzählungen von Liebesabenteuern mit ganzer Aufmerkſamkeit zu.

Bis Augsburg reichten beide mit dem Gelde, das Sixt noch in ſeiner Taſche geführt hatte; als ſie die reiche Stadt vor ſich ſahen, da ging Dieſem das Herz auf: Da werden wir auch keine Noth leiden. Gleich am Thore erkundigte ſich Seger nach der Wohnung Sebaſtian Schärtlins von Burtenbach, der dort Landsknechte gegen Frankreich warb. Ein bärtiger Landsknecht mit weiten Pluderhoſen, der da auf Werbung lauerte, ſah ſie an: St. Veit, ſagte er, Ihr ſeid gute Kerle, ich muß Euch gleich zum Oberſten führen, der wird große Freude über Euch haben, wir wollen die Franzoſen diesmal dengeln. So kamen ſie vor das große Haus Schärtlins am Markte, aus welchem eine große gelbe Fahne mit ſchwarzen Doppeladlern flatterte; viele Landsknechte ſtanden davor, überzählten Geld und ſprachen von ihren Kriegszügen. Seger trat voran ins Haus, Anton folgte; da fanden ſie Schärtlin, einen Mann von ſtattlichem Anſehen, langen ſchwarzen Bartes, langen Oberleibes, wie er auf einem rothgepolſterten Sitze neben einem Tiſche ſaß, an welchem geſchrieben wurde. Er grüßte freundlich mit dem Kopfe, ſah aber mehr auf Anton, denn auf Seger: Grüß Euch Gott, ſprach er, ich meine Euch ſchon geſehen zu haben, woher des Weges? — Herr, ſprach Seger, wir ſind beide aus Waiblingen, mich könnt Ihr wohl geſehen haben, denn ich ſtand nicht weit von euch, als wir Rom ſtürmten. — Schärtlin ſah ihn an: Je, ſeid Ihr's, Seger? hab Euch ſeitdem nicht wiedergeſehen, wo waret Ihr ſo lange? War der Große da auch dabei? — Nein, Herr, ſagte Anton, noch habe ich keinen Kriegszug mitgemacht. — Das hätt' ich Euch nicht angeſehen, ſagte Schärtlin, Ihr ſcheint mir ein recht verſuchter Geſelle. Ja, Seger, bei Rom ging's uns gut, da haben wir ſeltſam hausgehalten, Kirchen und Klöſter nicht verſchont, einen guten Theil der Stadt abgebrannt, alle Regiſter, Briefe und Kopiſtereien zerriſſen und zerſchlagen, war da ein großer Jammer, wurden wir alle reich. — Aber wie gewonnen ſo zerronnen, ſagte Seger, ich brachte mehr mit zurück nach Waiblingen als irgend ein anderer Knecht, kaufte viel Häuſer und Garten, verſpielte es aber alles in wenigen Jahren. — Schärtlin lachte und ſprach: Hab' einmal auch zu Neapolis 5000 Dukaten in einer Stunde verſpielt, brachte doch aus demſelben Kriege zurück an 15,000 Florenen und gute Kleider und Kleinode; dem Allmächtigen ſei Lob, ich hatte es ſauer verdient. Doch zur Sache, ihr wollt alſo Dienſte? — Seger: Bei gutem Handgeld, ich bin ein guter Hakenſchütze; der auch. — Schärtlin: Ich geb' euch jedem vierzig Gulden für den Kriegszug. — Anton: Iſt das für mich, der noch nicht gedient, recht und genug, ſo iſt's für den zu wenig. — Schärtlin: Vertragt euch darum, mehr kann ich nicht geben, ihr könnt bei mir was lernen und gut plündern. — Seger: Ich dien bei euch, auf! laſſe uns den Eid ablegen.

Schärtlin befahl jetzt dem Schreiber, das Geld auszuzahlen. Unter der Zeit traten neun Fähnlein ſeiner geworbenen Knechte, die noch in Augsburg lagen, vor dem Hauſe zuſammen. Da war ein prächtiger Trommelſchlag auf großen Trommeln; die Pfeifer thaten ihr Beſtes, die Hakenſchützen ſprangen mit zierlichen Schritten voran, die Hauptleute ſpielten mit den Spießen in der Sonne, die große Fahne wurde herabgereicht vom Hauſe und in die Mitte gepflanzt; dann beſtieg Schärtlin ſein Pferd, nahm ſeinen Streithammer in die Hand und ließ die beiden Neuangeworbenen bei der Fahne ſchwören, indem er ſprach: Guten Abend, lieben Kriegsleut, alſo lieben Landsknecht, darum wir verſammlet und hier beiſammen ſind, das geſchieht darum, daß unſer großmächtiger Kaiſer unſer bedarf zur Beſchützung ſeiner Land und Unterthanen, Wittwen und Waiſen; derhalben werdet ihr beiden Neuangeworbenen, Seger und Sixt, ſchwören, unſerm gnädigen Herren zwölf Monat getreu zu dienen, auf Zügen und Wachten, gegen alle ſeine Feinde, zu Waſſer und zu Lande, wo uns unſer gnädiger Herr brauchen will.

Hierauf ſprachen die beiden: Wie mir vorgeſagt und wie ich mit Worten wohl verſtanden habe, das feſt und ſtät zu halten ſchwör' ich, als mir Gott helfe.

Nach dieſem Schwure ging mit Trommelſchlag alles auseinander und drängte ſich um die beiden neuen Brüder, um ihnen auf den Zahn zu fühlen. Anton und Seger waren genug mit Leuten aller Art umgegangen, um ſich ſchnell beliebt zu machen, die guten Geſellen wurden gleich mit ihnen bekannt, und Seger machte alle luſtig, daß er ſie aufmahnte, in das große Frauenhaus zu gehen. Da war unter den jungen

Burſchen ein Jubel, wohl einhundert zogen mit. Dieſes Haus war damals eins der prächtigſten, wenngleich am abgelegenſten in der Stadt, urſprünglich ein großes Bad, ſpäterhin durch die Kriegszüge, die viel liederliches Volk in die Stadt getrieben, zu dem neuen Gebrauche eingerichtet. Aus allen Fenſtern hingen Teppiche; ſchöne Frauen ſaßen daran und winkten mit großen Blumenſträußen, oder auch mit Luftfächern aus bunten Federn; unten im Hauſe waren die großen Säle, wohin ſich eine Zahl derſelben, je nachdem ihrer beſtellt wurden, begab; doch ehe das geſchah, verſicherte ſich erſt der Wirth mit ſeinen Helfershelfern, die mit Peitſchen umhergingen, die Mädchen in ihrer Gewalt zu erhalten, ob auch Geld unter den Leuten ſei. Wer Geld auslegte, wurde nach Gefallen gebadet und gezwagt und mit allem bewirthet, da klapperten die Würfel, ein Theil tanzte bei dem Schalle von Pfeifen, die Frauen wußten ſich in allem recht ſtolz und freventlich zu zeigen, und es koſtete dann noch viel Mühe, Geld und manchen blutigen Kopf, ehe ſie ſich dem Willen eines jeden fügten. Seger that, als ſei er mit allen ſeit Jahren ſchon vertraut geweſen, aber keine mochte ihn ſonderlich leiden; er ſah ſo kalt und tückiſch aus, daß ſie ihn ausſchimpften, wenn er ihnen zu nahe trat; hingegen drängten ſich mehrere um Anton, der bei ſeinem Schoppen Wein bisher in aller Treue ſeiner Anna gedacht hatte. Zwei, die eine nannte ſich Dido, die andere Semiramis, wollten nicht von ihm laſſen, ſie drängten ihn, er möchte ſagen, welcher er den Vorzug gönne, und dabei zeigten ſie ſo frech ihren ſtolzen Leib, daß ihm allerdings gar wunderlich zu Muthe wurde, aber er dachte ſeiner Frau in aller Treue. Und wie ſie ihn ſo mit glänzenden Augen unter ſich ſitzen ſahen und doch ſo ruhig, als habe er gar nichts ihnen zu ſagen, da faßte eine gegen die andere Verdacht geheimer Liebſchaft mit ihm, und ſo begann der Schimpf zwiſchen beiden. Die hochmüthige Semiramis ſchlug aus gegen Dido, die es ihr mit beiden Händen zurückgab. Der Tiſch mit Gläſern ſtürzte um, die alten Landsknechte, die ſich am Feuer von einem Weibe Waffeln backen ließen, ſprangen ſo haſtig auf, daß die Butter ins Feuer lief. Seger, der ſchon lange auf Anton's Frauenglück eiferſüchtig geweſen, ſprang zu ſeinem Degen und drang auf ihn ein, der, ſtaunend über den Anfall und des tollen Menſchen wenig achtend, nur nachläſſig ſeine Stöße mit der Hand ablenkte. Von dem verſchütteten Weine war aber der Boden ſo glatt geworden, daß Anton fiel, und Seger hätte ihn in dem Augenblicke durchſtoßen, wäre nicht ein junges Mädchen mit fliegenden Haaren, einen Degen in der Hand, aus der offenſtehenden Küche geſprungen, die ihn mit großer Geſchicklichkeit entwaffnete. Mehrere ſprangen jetzt auf ihn und riſſen ihn näher zum Lichte, da ſchwankte er aber und redete ſo durch einander, daß ſie ihn entweder für ſchwer verwundet oder für trunken halten mußten; das erſtere widerlegte ſich bald, er war unverſehrt, da banden ſie ihn an eine Leiter und legten ihn in ein Seitenzimmer.

Jetzt gab man erſt auf Anton Acht, der vor Schmerz aufſchrie, ihm war im Gefechte das obere Glied des kleinen Fingers, woran der Trauring ſaß, halb abgehauen worden; er behauptete, es müſſe gleich im Anfange geſchehen ſein, denn indem er mit der Hand den Tiſch zu halten geſucht, ſei er durch einen Hieb darauf ſchmerzlich aus der erſten Betäubung über das Ereigniß geſchreckt worden. Seine junge Retterin verband ihm den Finger, aber das war jetzt ſeine größte Sorge nicht; er ſuchte den Ring, der von dem Gliede abgehauen worden, der aber nicht aufzufinden war; man ſcharrte in allen Dielenritzen, aber vergebens; endlich gewann die Vermuthung, er ſei in das Feuer gefallen, die Oberhand, und da war jetzt nichts zu ſuchen und nichts zu finden, ohne Feuerſchaden zu ſtiften.

Anton ärgerte ſich über dieſen Verluſt, er kam ſich ſelbſt nicht recht vollſtändig vor; inzwiſchen ſuchte er keine Bedeutung in den Vorfällen des Lebens, und das wunderliche Mädchen, das ihn errettet hatte, zog ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, er dankte ihr, ſie hörte kaum darauf; ſie war mit ſeiner Wunde beſchäftigt und fragte ihn, ob er gute Pflege in ſeiner Wohnung habe. Wohnung, fragte Anton, daran habe ich noch nicht gedacht; wo wohnt ihr, Bruder? — Wir ſind bei den Bürgern eingemiethet, ſagte einer; haſt du dich bei dem Muſterrollenſchreiber nicht gemeldet? — Anton: Keineswegs, ich meinte, Seger würde das beſorgen, wie ſteht's mit dem? Der iſt in vierundzwanzig Stunden noch nicht nüchtern, es muß ihn einer hier bewachen, bleib du hier, du haſt friſches Geld, ſie werden dir ein Nachtlager nicht abſchlagen.

Die beiden Frauen, die das Fechten bisher auseinander geſchreckt hatte, kamen jetzt wieder aneinander, indem ſie beide in ſeine blonden Locken griffen und ihn zu ſich zu ziehen ſuchten. Das Zerren that ihm wehe, der Wirth befreite ihn endlich, indem er die Mädchen in entgegengeſetzten Ecken des Zimmers an Bänke feſtband. Jetzt hatten ſie Zeit, wie Hähne, die zum Kampfe angeleitet werden, in verſchloſſenen Behältern einander gegenüber ſich gegenſeitig zu ärgern; wie eine losgelaſſene Mühle ergoſſen ſich ſchäumend die Schimpfreden dieſer beiden Zwillingstöchter des Müllers; ihre Schönheit hatte ihm viel Mahlgäſte gelockt, bis Dido (der Name war ihr von einigen gelehrten Bachanten geblieben, die mit ihr verkehrten, gleichwie der Name Semiramis ihrer Schweſter) ihrer Luſt die Weltfreiheit gewährte und die Schweſter aus Liebe zu ihr die Mühle verließ.

Dido machte jetzt ihrer Schweſter harte Vorwürfe: Wie haſt Du Dich verſtellt vor mir; wie ſchienſt Du kalt gegen die Männer? — wie ſchienſt

Du allein mich zu lieben? — **Semiramis** antwortete: Was haſt Du je mir zur Liebe gethan? und doch habe ich Jahre lang Dir gedient — Deinem Eigenſinn und Deiner Luſt; warum habe ich Dir Hunderte zugeführt, die ſich mir ergaben, und willſt mir den Einen rauben, den ich liebe. — **Dido**: Was willſt Du mit ihm, willſt Du eine Roſe auf Eis betten, Du kannſt nicht lieben, Du haſt nur den Schein des Lebens, aber in Deinen Adern iſt kaltes Blut, Du biſt eine kalte Schlange. — **Semiramis**: Und bin ich eine Schlange, ſo will ich mich um ihn winden, um ſeinen Hals, mit ewigem Knoten meine Arme in ſeinem Nacken verknüpfen und ſeines Mundes Küſſe ausſaugen. — **Dido**: Sieh, Du Schöngelockter, ſo denkt ſie, ſo träumt ſie; ſie kennt nicht die Liebe; ich will Dich ſchützen gegen Sonnenſtrahlen wie ein Dach von Weinlaub; Deinen Lippen will ich feurigen Trank und ſüße Speiſe reichen, und willſt Du ſchlummern, da ſoll Dich das Beben meiner linken Seite, in der das Herz ſchlägt, ſanft einwiegen, und dann will ich mit Deinen Haaren den Vögeln Schlingen ſtellen, daß Du beim Erwachen von ihren Geſängen wie die aufgehende Sonne begrüßt wirſt. — **Semiramis**: Ich kann nicht reden wie die Schweſter, die verliebt zu allen geſprochen hat; aber ſieh dieſer Arme Glanz, wo ſie von ſchwarzen Feſſeln gebunden; ſo weich, ſo voll ſind ſie, ſo hart das Band; ach viel weicher und voller iſt meine Seele; und viel härter liegt ſie in den Feſſeln meiner Neigung zu Dir. — Dido: Sieh mich, ich bin gelblich von dem Feuer des Goldes in mir, ein reiches Bergwerk und die reichen Stuſen warten auf Dich, Dein Licht brennt hell in Deinen Augen, ſieh, wie das Geſtein flimmert und funkelt, ſieh meine Spangen mit Granaten umglänzt, ſieh die Schnallen meiner Schuhe von gelben Topaſen flammend.

Da fuhr der Wirth, der etwas eingenickt war, auf; Ihr habt die Peitſche wohl lange nicht geſehn, wollt Ihr ſchweigen, wollt Ihr wieder Händel anſtiften! — Anton hielt ihn und ſagte: er könne ſo harte Zucht nicht zugeben; darauf führte der Wirth mürriſch die beiden Frauen fort. Anton ſah jetzt ſeine Retterin, das kleine Mädchen, freundlich an und fragte ſie: Wie heißt Du? — Suſanna, Herr! — Wohl denn, Suſanna, ſei die keuſche Suſanna, ſo bleibe ich bei Dir! — Ihr ſeid ſehr gütig, lieber Herr, antwortete ſie, aber ich bin ein armer Aſchenprödel und habe nur eine ärmliche Streu. — Mir einerlei, ich bin müde und möchte bald Ruhe haben! — Suſanna führte ihn unter eine Treppe, wo ihre Schlafkammer aufgeſchlagen war; ſie brachte ihm eine kleine Blechlampe, wobei er das Strohlager erkannte, von einem reinlichen, aber zerriſſenen Leintuche bedeckt; eine gemeine gewürfelte wollene Pferdedecke diente zum Kopfkiſſen, eine andre zur Decke; ſie zeigte ihm ein Crucifix zum Beten und ging dann fort, um noch die Teller in der Küche abzuwaſchen. Anton verwunderte ſich wohl über das ſchwarzgelockte Mädchen, das ſoviel für ihn gethan und ſo gar nichts von ihm zu verlangen ſchien, dem er aus Dankbarkeit nichts hätte abſchlagen können; dann löſchte er die Lampe aus und ſchlief, gegen ſeinen Willen, ſchnell ein. Der Hunger weckte ihn Morgens frühe; er hatte Abends mehr getrunken als gegeſſen, doch ſtrahlte ihm ſchon der Lampenſchein in die Augen, ungeachtet ſie mit einer Schürze verhangen war.

Suſanne lag vor dem Crucifixe und betete den Roſenkranz; dann ſtand ſie auf, die zierlichſte Geſtalt im Uebergange zur weiblichen Fülle, aber noch unbeendigt und ſchlank. Es war jene goldene Mädchenzeit, wo ſie in doppelter Geſtalt zu leben ſcheinen, in der künftigen und in der gegenwärtigen; aber ihr ganzes Weſen hat eine Freiheit von dem Bedürfniſſe und einen Reiz, daß ſie mit großer Ueberlegenheit alle beherrſchen, daß ſie jede Huldigung anerkennen, aber keine erwidern mögen. O wenn ihr nicht ſelbſt Engel wärt in dem Alter, ihr Mädchen, ſo würden euch alle Engel ſchützen, und für alles Gute, was ihr in dem Alter unbewußt thut, könnt ihr nachher lange ſündigen.

Nachdem ſie mit großer Scheu vor dem Schlafenden ſich angezogen hatte, trat ſie leiſe zu ihm, öffnete mit wunderbar leichter Hand den Verband ſeines Fingers, nahm ihn ab, küßte ihn und legte ihn in eine kleine blecherne Kapſel, die ſie ſich an einem Schnürchen um den Hals hing. **Anton** konnte es jetzt nicht laſſen, nach ſeinem Finger zu ſehen; er fürchtete, daß nach der Abnahme des Verbandes er ſich die Kleider vollbluten würde; ihm war aber, als erwachte er aus einem Traume, wo er einen guten Freund verloren, der nun lebend vor ſeinem Bette ſtand, als er den abgehauenen geſund und unverſehrt, bis auf einen ſchmalen rothen Strich, der quer durch wie ein Feuermahl lief, an ſeiner Hand ſah. Jetzt glaubte er erſt, daß er träume; er bewegte ihn des Verſuches wegen, und er war ſeinem Willen folgſam wie ſonſt; auch fühlte er damit die Spitzen des Strohs, wo an jener Seite das Bettlaken ſich zurückgezogen hatte. Sie ſchien ſeine Bewegung nicht zu bemerken, ſondern war eben mit der beſchwerlichen Arbeit beſchäftigt, einige Steine des gepflaſterten Bodens auszuheben; ſie kam endlich damit zu Stande, öffnete einen Kaſten, der dort vergraben, und holte einen männlichen gelben Wams, Pluderhoſen, ein rothes Baret und einen Gurt mit dem Meſſer heraus; das zog ſie alles an und erſchien dem Lauernden plötzlich in einen ſchönen Edelknaben verwandelt.

Länger konnte er ſeine Verwunderung nicht bergen, er richtete ſich auf und ſprach: Haſt Du Dich verwandelt, Wundermädchen? biſt Du **Suſanne** nicht mehr, haſt Du mich auch verwandelt, bin ich ein Mädchen geworden? — Sie kniete ſich beſcheiden nieder und bat ihn um Verzeihung, daß ſie ihm nicht früher ihren Plan mitgetheilt hatte, ehe die Ausführung ſchon ſo weit gediehen. Ich bin in dieſem Hauſe geboren und auferzogen; ich kann nicht länger hier verweilen; ſeit der Geſchichte geſtern Abend würde ich die Neugierde aller auf mich ziehen, ich würde als ein Opfer böſer Luſt fallen, wie ich ſo viele fallen geſehen; nehmt mich fort, gnädiger Herr! niemand wird mich in dieſer Tracht vermuthen; ich gehe Euch nach wie ein Bube aus dem Troſſe, der Euch abholen ſoll; geſtern verſpracht Ihr mir ſo viel zum Danke, ſeht, jetzt fordere ich das Einzige von Euch.

Alles, liebes Kind, will ich Dir gewähren; was brauchſt Du der Verkleidung, ſei es mit Gewalt oder Güte, ich ſchaffe Dich aus dieſem Hauſe der Schande heraus.

Und was ſollte dann aus mir werden, wer nähme mich hier in ſeine Dienſte, hier kennt mich jedermann, von allen Kindern bin ich ausgeſchimpft worden, wenn ich einkaufte am Markte; ich muß fort von hier, von der Stadt, von dem Lande; ich ziehe mit Eurem Fähnlein als Troßbube; zu dieſem Gebrauche habe ich mir die Kreuzer erſpart, die mir zum Lohne und als Trinkgeld hier gegeben ſind. Ein Edelknabe verkaufte mir dieſe Tracht, der aus einer unſinnigen Leidenſchaft zu einer Frau unſeres Hauſes ſich hier, in Mädchenkleidern verſteckt, aufhielt.

Wie hieß der Knabe, wo iſt er geblieben?

Kurt hieß er, aus Pforzheim; er ließ ſich in nächtlicher Weile mit der geliebten Frau aus dem Fenſter an den Betttüchern herunter; am Morgen entdeckte der Herr, was vorgegangen, es war aber keiner von beiden zu erforſchen. Der Herr war ſehr wild, denn die Frau war ihm viel ſchuldig geblieben.

Nun wohlan, meinte Anton, mein gutes Suſannchen, ſo ſei denn zum letztenmal ſo genannt; Kurt heißt Du nun, und Gott ſegne unſern Feldzug; ſo bring ich Dich zu meiner Frau, da ſollſt Du gute Tage leben und wie mein eignes Kind gehalten werden.

Suſanne lachte: Wie Euer Kind? Ihr kommt mir gar nicht vor wie mein Vater; vielleicht ſcheint Ihr mir, ob Ihr gleich ſo groß und ſtark ſeid, jünger wie ich; ſeht, ich möchte Euch immer unterweiſen und berathen.

Anton war durch dieſe Rede in neue Verlegenheit geſetzt; er glaubte ſein Verhältniß zu ihr durch den Ausdruck „väterlich“ gut feſtgeſetzt zu haben; er ſprach, ohne recht zu wiſſen warum: Ich könnte freilich manches lernen von Dir, abgehauene Finger in einer Nacht anzuheilen.

Ach denkt der Kleinigkeit nicht; es war gut, daß ich mein ſympathetiſches Mittel brauchen konnte, ich habe wohl größere Kuren damit vollbracht, hier wo ſelten der Tanzboden ohne Raufereien leer wird; doch es wird ſchon hell in den Gängen, ſie könnten mich erkennen; zahlt Eure Zeche.

Anton ſtand jetzt auf, dehnte ſich mit allen Gliedern, ſah noch einmal in das wunderliche Schlafkämmerlein und weckte dann den Wirth, der entſetzlich das verfluchte Suſannchen ſchimpfte, die noch auf der faulen Haut liege. Er machte ihm eine theure Rechnung; und als er wiſſen wollte, wofür, ſagte er: Ich habe Euch ſo hoch aufgeſchrieben, als Ihr hereingetreten; Ihr hättet das Doppelte verzehren können, ich hätte Euch nicht mehr abgefordert. Was habt Ihr da für einen feinen Burſchen bei Euch?

Er iſt mein Troßbube, ſagte Anton ſehr verlegen und ſchob ihn zur Thür hinaus. Da habt Ihr Euer Geld, lebt dafür als ein ſchlechter Kerl wie bisher, und dann ſegne Euch der Teufel mit allen ſeinen Gaben.

Er wollte unter dem Toben des Wirthes fortgehen, als Seger an der Leiter gebunden hereinſprang, den Wirth umrannte und flink voran zur Thür hinaus lief; wie ein tollgewordenes Schalthier ſchleppte er die breite Wagenleiter, die ſich an der Thür feſthakte.

Suſanna, die jetzt die Hemmung fürchten mußte, kletterte über ihn hinaus, Anton ihr nach; der Wirth wollte wiederaufſtehend beiden hitzig nach, er ſtieg die Leiter hinan, da ließ aber Seger dieſelbe los und lief davon, ſo daß der Wirth ſehr unſanft über ſeine Treppe hinaus auf das Straßenpflaſter fiel.

Die drei Flüchtigen hatten nicht Luſt abzuwarten, bis der Wirth mit ſeinen zahlreichen Prügelknechten ihnen nachgekommen; ſie liefen ſchnell vor Schärtlin's Haus, wo immer eine Zahl Landsknechte verſammelt war. Einige, die geſtern bei dem Streite zwiſchen Seger und Anton gegenwärtig geweſen, fragten ihn, ob er nicht ſeinen Finger mit dem Degen rächen wollte. Anton zeigte ihnen den Finger, daß er wieder angeheilt, dann ging er aber, weil er ſich in ſeiner Ehre gekränkt glaubte, ganz trotzig auf Seger los und fragte ihn, wie er das geſtern gemeint habe. Seger, an welchem ein Paar andere gehetzt hatten, meinte, er wäre zwar betrunken geweſen, wenn er's aber ſo gar ernſtlich nehmen wolle, ſo könne er . . . . und dabei drehte er ſich um und bleckte mit ſeiner langen Zunge aus dem magern gelben Geſichte heraus.

Der Feldwebel nahm jetzt Anton bei Seite, als er eben auf jenen losſchlagen wollte, und ſagte ihm, daß er ihn auf den Roſengarten vor der Stadt herausfordern ſollte. Das ſei Gebrauch unter den Landsknechten.

Suſanna hatte ſich bei dieſem Verhalten ängſtlich dem Anton angeſchmiegt; das rührte ihn, er bat ſie, wenn er fiele, nach Waiblingen zu ſeiner Frau zu gehen und ihr zu ſagen, daß er an einer Krankheit geſtorben. Suſanna verſprach es, ſagte ihm aber, er möchte nur erſt zu Gott beten, ſo ſtürbe er ſelig. Dieſe Faſſung in dem Mädchen, ihn ſterben zu ſehen, brachte in ſeine Seele ein ganz neues Gefühl; ſein Zorn gegen Seger war längſt verathmet, er war zu gutmüthig, um ihn länger zu haſſen, als die Bewegung im Blute dauerte; er war wohl ſchon auf einigen Fehdezügen und Gefechten geweſen, aber da waren viele mit ihm, jeder war mit ſich auch beſchäftigt; ſo war es auch bei manchem Zuſammenlauf in Weinkellern und Gelagen, da war nichts Vorbereitetes, nichts Feierliches. Jetzt aber konnte ihm der Feldwebel nicht genug erzählen von allen Regeln, wie er ſich ſtellen, wie er die Gänge endigen müſſe, was er ſprechen, wie er um ſich blicken ſollte; er ſah, wie alles auf ihn blicken würde, welches Zutrauen ſie dabei auf ſeine Größe, auf ſeine Stärke ſetzten, wie lächerlich es ſich ausnehmen würde, wenn er ſich feige zeigte, oder nur linkiſch erſchiene. Vom Gebete hatte ihm der Feldwebel nun gar nichts berichtet; er fragte ihn, ob es im Gebrauch. Nein, ſagte jener, das iſt abgekommen, aber tüchtig Fluchen, das hilft.

Vergiß nicht zu beten, ſagte Suſanna; und ſchon gelobte er ſich mit großer Inbrunſt, daß er nicht möchte zu Schanden werden.

Es wurde ſehr heiß; ſie gingen am ſandigen Ufer des Waſſers, einer nach dem andern, herunter, und Anton ſah im Spiegel, daß Seger mehrmals nach Kräutern am Boden griff, nach Kletten und Stechapfel und damit ſeinen Degen rieb; er fragte den Feldwebel, was das ſolle. Feſt ſoll es machen, ſagte er, aber ich halte nichts darauf; wer ſich brav wehrt, iſt am feſteſten.

Unter ſolchen Reden kamen ſie an das friſche Grün des Roſengartens, der mit gar nichts als einer dünnen ſeidenen Schnur umzogen war, die aber keiner von allen Soldaten zu überſpringen wagte, vielmehr rückte jeder ſeine Kleider in Ordnung und trat mit gemeſſenen Schritten auf den Eingang zu, wo die zwölf alten Ritter, die den Roſengarten in Worms vertheidigten, in Stein gehauen ſtanden. Sie grüßten alle ehrerbietig, dann gingen ſie vor den weißen Roſen vorüber in den Kreis, wo die rothen Roſen in höchſter Fülle zu einem hohen Zelte geflochten ſchattend dufteten. Seger und Anton warfen ihre Mäntel ab; jener bewegte ſich ungeduldig hitzig, dieſer, wie er ihn ſo ungeduldig vor ſich ſah, ſpürte eine Art Mitleid. Suſanna ſchlich ſich in dieſem Augenblicke an ihn und flüſterte ihm zu: Lieber Herr! — Anton blickte auf und bezeichnete ſeine Bruſt mit dem Kreuze; dabei zitterte Seger, dann aber ſprang er auf Anton tückiſch ein, der ſeine erſten Stöße, weil er ſie noch nicht erwartete, nur mühſam abwenden konnte.

In dieſem Augenblicke ſprangen die beiden Frauen Dido und Semiramis, die eigentlich an dem Ausbruche des Streites ſchuld geweſen waren, mit einem lauten: Halt ein! nicht ohne Gefahr zwiſchen die

Klingen der Kämpfenden. Dido war meergrün und Semiramis kornblumenblau gekleidet.

Hört, rief Semiramis, wie großmüthig eine liebende Frau ſein kann; Ihr wißt, wir haben uns um Anton geſtritten, aber ſein Leben iſt mir lieber als meine Liebe, und ſo warf ich meine ganze Liebe auf Dich Seger; Dich aber Anton muß ich der Dido überlaſſen; ſo ſeid Ihr beide verſöhnt.

Seger umfaßte ſie und kniete nieder, hob ſie dann auf ſeine Schulter und rief: daß ſolch ein Edelmuth unerhört ſei; ſie beide dankten ihnen das Leben.

Anton ſtand in ſich gekehrt und wußte gar nicht, was er ſagen ſollte. Dido hatte, ohne daß er es bemerkt, ihm den Degen abgenommen, ſie küßte ihn, und er merkte nichts. Suſanna war von ihm getreten und hielt ſich unter den Soldaten verſteckt.

Jetzt erſcholl ein lieblicher Tanz von gedämpften Trommeln, Pfeifen und Fagotten. Dido ergriff Anton zum Reihentanz, Semiramis führte Seger. Der Tanz verſchlang ſich immer mehr, und immer tiefer gingen ſeine Gedanken unter, immer mehr traten die Sinne hervor; bald tanzte er mit einer Anmuth, die er ſich einſt erworben, den einzelnen Locktanz. Dido flüchtete ſcheinbar vor ihm und von ihm in das dichte Holz; er tanzte trauernd und ſuchend, daß alle Roſen ſich auf ihn niederſenkten und ſeine Lippen kühlten; er rief, aber ſie kam nicht, aber alle wurden durch ein nahes Waffengeklirr erſchreckt. Alle liefen nach dem Orte, auch Anton und Seger, aber alle kamen zu ſpät, um das ſchreckliche Ereigniß zu hindern. O Jammer, daß die Zeit immer umwendet das Geſchehene zu verwandeln nach dem Rathe der Klugheit. Ueber das meergrüne Kleid Dido's, über das blaue Gewand der Semiramis floſſen zwei rothe Ströme zuſammen und miſchten das feindliche Blut der beiden ſtreitenden Weiber; ſie hatten einander mit den abgenommenen Degen der Kämpfer durchbohrt.

Semiramis rief zu Anton: Siehe, Unglückſeliger, zwei Opfer Deiner göttlichen Schönheit; ich konnte nichts als ſterben, ſeit ich Dir entſagt; o Amor! wie hat Deine Flamme mich verzehrt, daß ich mein eignes Haus angezündet habe; wiſſet, es iſt meine Zwillingsſchweſter, die ich zum Gefechte gezwungen, meine Zwillingsſchweſter, mit der ich einträchtig zuſammen ruhte im Leibe der Mutter, die ich zur ewigen Ruhe niedergeſtreckt; es iſt meine Zwillingsſchweſter, die mich mitnimmt in die grauſenden Lieblichkeiten des Venusberges, in welchem wir bis zum jüngſten Tage ſchmachten müſſen nach dem Genuſſe, in dem wir hier uns übernahmen.

Schweige, Du arme Schweſter, rief Dido mit ſchwacher Stimme, ich bin Deiner Leiden, Deiner Sünde Anfang und Ende; das Eis, auf welchem Du zu Falle gekommen. Hört es Ihr harten Kriegesſeelen, und Ihr werdet ſie jammervoll anblicken und für ſie beten; ſie war zu ſtolz, zu edel für die Sünde, mich aber ergriff ſie in wilder Luſt, doch wollte ſie mich nicht verlaſſen, ſo war ſie geſchändet vor der Welt und doch ohne Schuld; ſie ſorgte nur für mich, freute ſich meines Glückes, ſie aber empfand keine Liebe.

Ach, ſeufzte Semiramis, die Liebe iſt ein guter Jäger, ſie läßt uns die Freiheit, wie den wilden Vögeln, bis wir erwachſen ſind und in voller Schönheit des Gefieders prangen, da ſchießt ſie uns mit Pfeilen des Todes in einer Stunde ungewarnt darnieder; wehe mir des letzten Tages, wo ich Dich Anton erblickt; da ging meine Freiheit verloren und mein Edelmuth und meine Schweſtertreue.

Jammer, unendlicher Jammer ſchlägt an meine Bruſt mit todespochender Hand, rief Dido, Du hatteſt ſo viel für mich gethan, und konnte Dir nicht opfern dies eine Glück. O du doppelſinnige Liebe, ich kannte Deine Tücke, deine Unerſättlichkeit, darum wollte ich Dich bewahren, o meine Schweſter, vor ihrem erſten Handgelde, denn niemand dient bei ihr aus, immer neue Dienſte weiß ſie aus den alten zu erzwingen.

Reiß nicht ſo ſchmerzlich in meinem Hirn, Schauder der Liebe, klagte ſchwächer Semiramis, wie hat dein Hauch alle Roſen des Gartens verwelkt, wie ein giftiger Thau, wie ein glühender Wind der Wüſte. Es iſt heller Mittag, aber doch ſeh ich ſchrecklich raſende Sternbilder am Himmel, gräulich wüthen die Weſen in einander, Menſchen und Thiere vermiſcht.

Geliebter Anton, könnte ich den reinen Himmel nur ſehen, wie ich ihn noch geſtern geſehen; o halte mich feſt, geliebter Anton! wer läßt den Boden unter mir gleich Korn durch den Mühlſtein gehen, er ſinkt, er ſinkt! ſchon faßt mich der rollende Mühlſtein; mein Vater, warum haſt du deine Mühle angelaſſen und deiner Kinder nicht gedacht.

Und die andere ſchrie: Vater, warum haſt du den Strom angelaſſen, er treibt mich in das Rad; das Bad war mir ſo kühl und lieblich.

Ja, ja, ſagte der Feldwebel, werdet den Vater ſchon wieder finden in der Hölle; ſeid doch zu beklagen, was konntet Ihr dafür, daß er mit Euch ſich Mahlgäſte lockte, ihm hat's auch nicht geholfen, wie gewonnen ſo zerronnen.

Aber die armen Müllertöchter hörten nicht mehr dieſe kalte Rede, ihr Jammer endete für dieſe Welt und ging in jener auf, und Anton lief in ſeiner Herzensangſt, die Urſach ihres Todes zu ſein, von einer zur andern; aber die todten Leiber erkannten nicht mehr ſeine Liebkoſungen, die noch vor wenig Augenblicken ſie zu tauſend Freudenſprüngen belebt hätten. So ſah er der irdiſchen Liebe Tod, und wie ein Vogel, der aus dem Neſt ausgeſtoßen, zuerſt ſeiner Flügel Schwingkraft kennen lernt, ſo wurde es ihm nun zu Muthe, als er überdachte, was er in den Gemüthern der Menſchen gewirkt; ſein Gemüth ſelbſt erkannte ſich in einer Freiheit von dem Boden des

Jammers, und er hörte auf, ein Leibeigner ſeines Bedürfniſſes zu ſein; er kam ſich vor, als gehöre er zu Suſannen, und mit dem Gedanken erinnerte er ſich, wie wunderbar ſie ſeinen Finger geheilt.

Kurt, rief er, wenn Du mir wirklich treu biſt, thue dieſen armen Frauen wie Du mir gethan und heile ihre Wunden.

Herr, ſagte ſie, das ſind Wunden der Gerichte Gottes, über die vermag alle Sympathie nichts; ich werde thun nach Eurem Befehle, aber ich meine, daß alles vergebens.

Bei dieſen Worten ergriff ſie ein Holz und legte es unter Gebeten im Kreuze auf die Wunden, und die armen Mädchen öffneten die Augen; da faltete ihnen Suſanna die Hände und betete ein Vaterunſer, da verſchieden ſie, und das Schrecken ihrer Geſichter ſchien gemildert, als wäre ein Jahrhundert abgebüßt.

Neue Wildheit durchſtürmte jetzt den Garten, der Wirth des Frauenhauſes kam mit ſeinen Knechten, um die entlaufenen Mädchen zurückzurufen; da er mit Beſchimpfungen von den Soldaten empfangen wurde, ſo hieb er mit ſeinen Leuten, die in größerer Zahl waren, auf dieſe ein. Hier zeichnete Anton ſich zuerſt vor ihnen aus, er that Wunder; aber Suſanna war an ihn gebannt wie ein Waffenzeichen und hielt manchen Hieb ab, der ihn treffen ſollte. Von beiden Seiten waren ſchon mehrere ſchwer verwundet, als endlich der Wirth durch einen Hieb Antons mit gräßlichem Geſchrei fiel, worauf ſeine Knechte entliefen.

Im Triumphmarſche zogen nun die Knechte in die Stadt; es wirrte Anton im Kopfe. Seger trat zu ihm und ſagte, er müſſe ſich an dem Wirthe rächen. Jetzt ſprach Anton von nichts als Zuſammenſchlagen des Frauenhauſes; er ging ſo ſtolz einher wie ein Hauptmann, ſo folgte ihm jeder und keiner wußte warum. Es ſammelten ſich zu ihm noch mehr Soldaten in der Stadt, und ſie gingen im Sturmmarſche auf das Frauenhaus, erbrachen die verſchloſſenen Thüren, ergriffen die Feuerbrände am Heerde, durchſuchten das Haus und ſchlugen die Hüter aus allen Ecken heraus. Die Frauen flüchteten jubelnd heraus, ihre Sündenrechnungen waren zerriſſen, denn die Flamme wirbelte ſchon aus einem Fenſter heraus, als ſie noch Tiſch und Bänke und alles Geräthe zerſchlugen.

Draußen waren indeſſen durch die Sturmglocken viel Bürger verſammelt, die aus Aerger über den Frevel die Frevler in die Flammen zurücktrieben, aus denen ſie ſich jetzt auf die Straße zu flüchten ſuchten. Die Menge dieſer Feinde war groß, aber Anton verlor den Muth nicht; er nahm die Muskete eines Soldaten, legte an und ſchoß los, daß die Kugel über die Häupter der Bürger hinſauſte, da wußten die Hinterſten nicht, daß ihrer Feinde ſo wenig nur waren, ſie ſprangen in Eile über eine Kirchhofsmauer, die ihnen im Rücken lag, die andern ſprangen nach, wie wir bei Schafen ſehen, wenn eins emporgeſprungen iſt, ſo ſpringen da alle nach. Die Vorderſten, die hinter ſich plötzlich das Geſchrei hörten und die Flucht wahrnahmen, meinten, ihnen ſei ein unbekannter Feind in den Rücken gekommen, und fürchteten ſich vor zwei Feuern und liefen nach allen Richtungen.

Die mächtige Stadt wäre in dieſer blinden Furcht von wenigen Menſchen leicht zu plündern geweſen, aber die Landsknechte verachteten das; vielmehr ſammelten ſie ſich in Reih und Glied vor Schärtlins Hauſe, der ſie mit Weisheit und Entſchloſſenheit ſogleich aus der Stadt führte. Anton ſah in dem Geraſſel der Waffen, in dem gleichen Schritt, von dem die Erde bebte, mit einer wunderlichen Schwermuth nach den Feuerwolken, die über der Stadt durch die Nacht ſchienen; erſt jetzt dachte er, wie viele Unſchuldige ſein blinder Eifer vielleicht in vieljähriges Verderben geſtürzt.

Suſanna, die ſtill neben ihm gegangen war, ſeufzte und ſagte, daß ſie verſinke in Müdigkeit. Da nahm er ſie in ſeine Arme, und als der Mond aufging, da ſchien ſie ihm bleich wie eine Todte, und der milde Thau ſeiner Thränen fiel auf die Schläfe der Müden, daß ſie erwachte, die Augen aufſchlug und betete: Herr vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Das Wort drückte ſich in das tiefſte Gedächtniß Antons; er fühlte, daß er nie gewußt, was er gethan, ſondern, daß der Zufall mit ihm geſpielt; und vor dem Mädchen faßte ihn eine heimliche Scheu, wie vor einem Engel.

Sie ſprang erfriſcht auf den Boden und marſchirte an ſeiner Seite weiter fort, bis der Haufen Halt machte und ſich über den grünen Boden ſtreckte; da ſank ein hoher Federbuſch nach dem andern ins Gras, ſie aber ſang noch im friſchen Morgenwinde:

Herr der Müden,
Herr der Schwachen,
Nach dem Wachen
Schenke uns des Schlafes Frieden.
Daß wir ruhen von Beſchwerde,
Daß kein Feind uns mag beſchleichen.
Decke uns mit Palmenzweigen,
Decke uns mit kühler Erde.

Während ſie ſo ſang, heulte der Wolf im dichten Forſt. Anton war der Geſang ganz unbehaglich; er ſetzte ſich zu Seger und fragte ihn: Wo mag das Feuer eigentlich ausgekommen ſein? — Seger lachte und ſprach: Ich warf einen Feuerbrand in einen Haufen alter Lumpen; das war ein Spaß, anzuſehen, wie das alles in die Höhe flammte und das unverbrannte Zeug mit ſich riß, als wären es Brandbriefe, die überall ausfliegen ſollten; dann ſchloß ich das Zimmer zu, damit niemand zum Löſchen herein konnte.

Pfui Teufel! ſagte Anton, das Zerſchlagen habe ich wohl gerathen, aber das Verbrennen war ſchlecht, denn das Feuer hat ſeinen eigenen Weg, und keiner weiß, wen es erreicht.

Bei dieſen Worten beorderte die Trommel alle in den Ring. Schärtlin ſah ſehr ergrimmt aus und hielt in der Mitte zu Pferde. Es traten zwei Abgeordnete des Augsburger Rathes auf und baten ihn um Beſtrafung der Frevler, die Brand in ihrer Stadt geſtiftet hätten. — Schärtlin verſprach ihnen das und hielt bei dieſer Veranlaſſung eine Rede über das unnütze Geſindel, das ein Verderben ihrer Kameraden ſei. Es giebt, ſagte er, ſolche Federhauſen, Eiſenbeißer und Spitzknechte; die halten ſich zuſammen, praſſen, ſchlemmen, demmen und verſpielen ihre Beſoldung bei Zeiten, ſchlagen ſich dann bei andern ehrlichen Geſellen zu. Wo man ihnen den Kragen nicht füllt, ſuchen ſie Gelegenheit durch Spiel oder Balgen andere zu überrumpeln, ziehen im Lager um oder von einem Haus zum andern, ſchreien Mum, Mum, tragen Würfel in der Hand, haben etwa den Degen oder Wehr am Arm oder Hals hangen, ſind gleich bös und freudig mit dem Maul, was ſie im Wege ſehen, fallen ſie an, durchſtreichen die Dörfer; da kann kein Armer ein Hühnlein vor ihnen behalten, jagen ſie wohl gar zum Hauſe hinaus, ſtecken ihnen wohl gar das Haus an; aber ſolcher Frevel ſoll geſtraft werden.

Nach dieſen Worten gab er Befehl zur Unterſuchung. Ein Paar Zeugen, des Augsburger Wirths

Knechte, ſagten auf Anton aus, daß er in das Haus gedrungen; er leugnete nichts, ſondern erzählte, wie alles ſich verlaufen, daß er aber am Feuer unſchuldig ſei.

Schärtlin ſah ihn aufmerkſam an und ſprach: Schade, daß ich Dich ſo bald verliere, aus Dir hätte was werden können.

Die drei Richter waren nach dem erſten Verhöre gleich einig, daß er ſein Leben verwirkt habe, doch ſolle ihm aus beſonderer Gnade des Feldmarſchalls keine ſchimpfliche Strafe angethan werden, ſondern er durch drei Musketenſchüſſe ſeiner Kameraden fallen.

Anton ſtand da verwundert, aber nicht erſchüttert; es kam ihm alles wie ein elendes Spielwerk vor; er fragte: Wie bald er denn ſolle der Welt abſagen.

In einer Stunde, antworteten die Richter.

Wohldenn, ſprach er, ſo will ich noch einen guten Trunk thun. Wein her für mich und für meinen Knaben.

Seger trat jetzt zu ihm und dankte ihm, daß er ihn nicht verrathen; zugleich rieth er ihm, er wolle ihm heimlich einen Dolch zuſtecken, damit möchte er nur den Steckenknecht, der ihn bewachte, niederſtoßen und davonlaufen; er könne ihm ſchwören, daß keiner der Landsknechte umher ihm nachſetzen würde, vielmehr wären ſie alle ſchon in Aufruhr, daß einer von ihnen wegen einer Ehrenſache des ganzen Haufens zum Tode verurtheilt werden ſollte.

Anton dankte ihm und nahm den Dolch; jetzt aber redete ihn Suſanna an, die den Vorſchlag vernommen hatte: Herr, laßt keinen Unſchuldigen euretwegen ſterben.

Anton ward dadurch ernſt und gerührt; er that nichts zu ſeiner Befreiung, ſondern dachte ſo in ſich, was nun in wenig Augenblicken aus ihm werden würde, wer ihn in der Welt vermiſſen, und daß ſich alle ſo wohl befinden würden wie vorher; aber da ſah er Suſanna, die mit jammervollem Blicke betete, und betete auch. Die Gedanken gingen ihm immer höher, als ihn Schärtlin aus ſeinem Traume erweckte und laut ſprach, er wolle doch hören, ob er noch was auf Erden zu beſtellen. Dann ſprach aber der Feldmarſchall leiſe zu ihm: Ich habe Dich lieb gewonnen wegen Deines tapfern Angeſichts, ich will ein Großes für Dich thun, meine Schützen ſollen die Kugeln wegbeißen; ſtell Dich, als wärſt Du getroffen; der Nachrichter ſoll Dich gleich forttragen, lauf dann ſo weit Du kommen kannſt, Dein Handgeld ſei Dir geſchenkt. — Anton ſah ihm mit gerührtem Blicke in das große ernſte Geſicht, und Schärtlin blieb ihm unvergeßlich; er glaubte noch vor ihm zu ſtehen, als er längſt fortgeritten war.

Die Anſtalten zur Hinrichtung wurden gemacht; feierlich nahmen alle Spießgeſellen von ihm Abſchied und ſchwuren ihm, ſie hätten ihn zum Rittmeiſter erwählt, wäre er leben geblieben. Der Ernſt dieſer

Reden durchzog endlich Anton mit dem Gedanken, was Schärtlin ihm geſagt, habe ihm wohl nur die Furcht erſparen ſollen; das erregte ſeinen Stolz, und mit Kühnheit kniete er auf dem Sandberge nieder, ſeiner ſelbſt gewiß, uneingedenk des Ausgangs. Als aber der erſte Schütze geſchoſſen und er nichts als den Luftzug und die Blendung empfunden, da bereitete er ſich umzuſtürzen, wie Schärtlin ihm befohlen. Der zweite, ein alter Schütze, ſah ihn grimmig an, zielte langſam, dann blitzte das Pulver auf, und Anton ſtreckte ſich zuſammenſtürzend über den Sandhaufen. Gleich bedeckten ihn ein Paar Steckenknechte mit einem rothen Mantel und trugen ihn ins Gehölz. Der Marſch wurde geſchlagen, und die Gegend verödete ſich mit jedem Schritte.

Anton mußte noch immer todt ſcheinen, aber faſt ertrug er den Zwang nicht länger, als er Suſanna mit ſo beweglicher Stimme um ihn klagen hörte. — O Vater im Himmel! rief ſie, was ſoll ich auf Erden, wo mich keiner liebt, da du ihn zu dir genommen haſt, den ich liebte auf Erden; wo ſoll ich einen Troſt finden, da ſein fröhliches Angeſicht mir nicht mehr leuchtet; wem gehöre ich an auf dieſer Welt als ihm, der mich nicht mehr hört; er iſt mir Mutter und Vater, Bräutigam und Mann, Vaterland und Unterhalt. Hier will ich bleiben, bis meine Klagen mit dem letzten Athem verſeufzen; hier will ich beten und verhungern, denn ſeines todten Angeſichts bleiche Lieblichkeit iſt die einzige Nahrung, wonach ich verlange. Bei dieſen Worten zog ſie den Mantel hinweg, und Anton hielt ſich nicht länger, hätte es ihm auch das Leben gekoſtet; er umfaßte ſie mit beiden Armen, und ſie ſtürzte von dem Erſchrecken todt in ſeine Arme. An ſeinem Herzen erwärmte er ihr Herz, an ſeinen Lippen ihre Lippen, in ſeinen Händen ihre Hände, und als ſie erwachte, da füllte die Röthe der Scham ihre Wangen; ſie gab einen leiſen Schlag mit der Hand auf ſeine Bruſt, machte ein Kreuz über die ihre und ſprach: Du verdirbſt mir die Freude.

Anton, der das alles in ſeiner bitterſten Noth gethan, konnte ihren Mißmuth nicht begreifen: Mädchen, Du biſt zweiköpfig, wie man die Zeit malt; jetzt eben zeigteſt Du mir das verkehrte Antlitz, was nicht einſieht, wie es voraus in der Welt ausſieht! — Sie aber ſprach: ich dachte nie, daß mir das begegnen ſollte — aber Du biſt hart wie alle Männer. — Was iſt Dir geſchehen, fragte Anton erſtaunt, wie könnte ich, kaum aus den Klauen des Todes und des Teufels erlöſt, Dir liebes Kind ein Unrecht thun wollen, thun können? — Aber wer erlaubte Dir mein Wams zu lüften? — Die Noth zwang mich, Du ſtarrteſt zum Paradieſe hinüber, und was ſollte ich hier auf dürrer Heide?

Suſanna ging vor ſich und ſah ihn nicht an; dabei befiel ihn eine Langeweile, eine Luſt zu eſſen und zu trinken, daß er ſich von ganzem Herzen zu ſeinen Kameraden zurückwünſchte. Langſam ging er ſo übers Feld, als ihm eine bekannte Stimme aus der Ferne rief; er ſah ſich um, es war Seger, der in vollem Laufe zu ihm eilte und ihm außer Athem herſtammelte, wie er es ohne ihn unter den Landsknechten nicht mehr aushalten könne; er habe den Betrug beim Todtſchießen wohl bemerkt, habe bald unter einem Vorwande der Nothdurft ſich in einen Graben geſetzt und ſei hinter Bäumen immer fort glücklich bis zum Schießplatze gekommen, von wo er ſeinen Schritten gefolgt. Nach dieſen Worten warf er ſeine Feldtaſche und Feldflaſche an den Boden, trank Anton eine gute Geſundheit in altem Sekt zu, worauf ihm dieſer guten Beſcheid that und die Flaſche dann Suſannen reichte, die aber alles verſchmähte.

Halt Dich hier nicht auf, ſagte ſie zu Anton; die Augsburger ſind uns noch nahe, ein Zufall könnte uns in ihre Hände bringen.

Aber Anton hörte nicht bei der Flaſche und bei den Butterbroten. Seger rieth ihm, den Kurt zur Wacht in einiger Entfernung in die Tiefe zu ſtellen, und Anton, indem er Suſannen alles aufnöthigte, was er eben mit großer Luſt zum Munde führen wollte, bat ſie um dieſen Liebesdienſt. Suſanna gehorchte ſtillſchweigend, Seger ſah ihr ungeduldig nach. Als ſie ihn nicht mehr hören konnte, ſprach er zu Anton: Hört Anton, euretwegen iſt nun ſchon ſo groß Unglück geſchehen, Mord und Brand haben jeden Eurer Schritte gezeichnet; Ihr ſeht, daß Ihr zum Unglück geboren ſeid; Ihr wollt nichts Böſes thun, aber das Böſe läßt nicht von Euch; ſeht, ſo iſt's mir auch gegangen.

Anton ſtutzte bei dieſer Anrede und fragte nach ſeiner Geſchichte; er müſſe wohl manches erfahren haben.

Ich könnte Euch ein Paar Jahre davon berichten, antwortete Seeger, aber Ihr ſollt die Zeit nicht verlieren; Ihr ſeid in Euren beſten Jahren, Ihr ſollt mir helfen. Ich bin in jenem Fürſtenhauſe geboren, das dort ſo weiß aus den Tannen hervorſieht; es war ein Jagdſchloß der Herzoge von Schwaben und gehört jetzt den Grafen von Reck; es hat viel Gelaß, um alle Sünden und Miſſethaten zu bergen, viel heimliche Eingänge unter der Erde, wo ſich das Laſter einſchleicht; ſo kam auch ich auf einem Schleichwege in die Welt, denn meine Mutter war eine Nonne, die ſich Agathe nannte. Ich habe ſie nicht gekannt, denn Niklas, mein Vater, hatte ſie umgebracht, weil ſie mich durch die Kraft des Grafen in die Welt geſetzt hatte, was mir doch recht lieb war, denn ich hätte ſein Sohn nicht ſein mögen. Darauf übernahm er meine Erziehung mit großem Ernſte; zuerſt mußte ich den Leuten, die bei uns einkehrten, die Sacktücher und Handſchuhe, wo ſie einen liegen ließen, verheimlichen; dann mußte ich ihnen die Geldbeutel, wenn ſie beim Weine eingenickt waren, entfremden; ich that das ſo im Spiel. Da ſchickte er aber eine böſe Magd mir zu, die mußte ſich verliebt in mich ſtellen und mich in ihre Gewalt bringen; die beredete mich, einem Bachanten aufzulauern, der oft bei uns verkehrte und von dem ſie behauptete, daß er ihr mit ſeiner Liebe nachſtelle. Es ward mir recht ſauer; ich lag wohl eine halbe Stunde im Dorngebüſch, und die Spechte hackten ſo fürchterlich an den Bäumen; auf meine Armbruſt, die geſpannt neben mir im Graſe ruhte, kroch eine große ſchwarze Waldſchnecke und ſtreckte bei der Spitze des Pfeiles, der darauf lag, ihre Fühlhörner in die Weite; ich aber blickte auf und ſah den Schüler in ſeinem weiten ſchwarzen Mantel einherkommen, wie er einen Apfel aß, den ich noch am Morgen mit Verlangen auf dem Schranke der Magd geſehen hatte. Meine Armbruſt war in meiner Hand, ich wußte nicht wie, gezielt und losgedrückt, und der Bachant ſchrie, als hätte er Bauchkneifen, und da war's ſtill, ich aber lief hin und ſah ihn recht an; eine Seele konnte wohl nie in ihm geweſen ſein, denn um das Bischen Eiſen, was ihm im Herzen ſteckte, war ſie heraus gefahren. Darauf kam die Magd gelaufen und mein Vater; ſie nahmen alles Geld aus ſeinen Taſchen, aber das freute mich nicht, ich wollte ſeinen ſchwarzen Mantel haben, aber den wollten ſie nicht geben, weil es ſonſt auskäme; darüber ſchlug ich auf meinen Vater, daß er mich verfluchte. Beim Abendbrote war alles wieder vertragen, da herzte mich die Magd, und mein Vater litt es. Darauf erklärte er mir die ganze Welt und wie es aller Orten zugehe, daß immer einer den andern beſtohlen und umgebracht, die Fürſten den Edelmann, der Edelmann die Bauern; weil es denn ſo artig zugehe, hätten ſie ſich als freie Leute im Walde auch dazu vereinigt, und ich hätte mein Probſtück abgelegt und ſei nun auch ein rechter Kerl, der ihn einmal, wenn er alt und ſchwach und zu nichts mehr gut, aus der Welt ſchaffen ſollte.

Dem guten Anton wurde bei dieſen Worten der Wein kalt, er ſah ſich mit einer ſchmerzlichen Sehnſucht nach ſeiner Suſanna um; ſie ſtand aber unter dem Hügel. Der Himmel war roth nach einer Seite und ſchwarz geſtreift; er meinte, daß Augsburg noch brenne, und ſah wieder auf Seger, der mit grimmigem Hohn fortfuhr:

Meines Vaters Segen machte mich herzlich froh; ans Lernen brauchte ich nun nicht mehr zu denken, ich wurde zu allem mitgenommen, lernte meines Vaters Raubgeſellen kennen und dachte mir, daß es nicht anders ſein könne; ich ſchmierte meine Haare mit Speck ein wie ſie, konnte hungern und ſaufen wie ſie; die Mädchen thaten mir ſchön, obgleich ich dürr ausſah wie ein Käfer; ich brachte ihnen immer was mit vom Zuge. So ging ich in meiner Spielerei als Bettelknabe verkleidet gar oft durch den Wald. Da trat ich einſtmals an einen ſchmalen Steg, wo über ein laufendes Waſſer ein einziger Baumſtamm führte. Als ich darüber gehen wollte, trat mir ein Mann in ſchwarzem Mantel mit dem Apfel in der Hand entgegen; es war der Bachant, den ich erſchoſſen hatte, und ich zitterte ſo entſetzlich, daß ich weder rück- noch vorwärts konnte. Er trat mir aber ganz nahe und ziſchte mir leiſe in die Ohren: Bring mir Deines Vaters Blut, ſo geb ich Dir meinen ſchwarzen Mantel! In dem Augenblicke that die Luft einen blauen Donnerſchlag neben mir nieder; als ich wieder zu mir kam, lag ich im Waſſer mit den Beinen, und es war beinahe dunkel. Als ich nach Hauſe kam, war ich ganz verwildert; ſie brachten mich zu Bette. Immer ſah ich den Bachanten, der auf meinen Vater wies, als wollte er ſagen, ſtoß zu auf den, Du haſt ja ein Brotmeſſer neben Dir. In dieſer Krankheit ward ich ein grimmiger Sittenrichter, denn wenn ich den Bachanten ſah, ſo fing ich an den Vater zur Tugend zu ermahnen; wenn ich aber nüchtern wurde, machte ich Verſe, über die mein Vater große Freude hatte. Weil wir nun eben ſo luſtig zuſammen ſind, will ich Euch ein Lied vorſingen, was mir nachher die Bauern nachgeſungen haben und wußten nicht, was es recht heiße; es ſchmeckte ihnen aber wie die neunerlei Kräuter am grünen Donnerſtag.

Für meinen Vater bettle ich
Den ganzen Tag im Staube,
Belüg die Leute freventlich,
Wachs auf zu Mord und Raube.

Er hörte nimmer meine Noth
Und trieb mich aus wohl in den Tod.

Ich ruf ihn oft in dunkler Nacht
In meine dunkle Kammer,
Wenn blutig mir der Mond erwacht
Und wecket allen Jammer:
Ach Vater laß vom Raube ab,
Das giebt uns nie ein ehrlich Grab.

Da wirft er mich zur Thür hinaus,
Da kann ich ruhig ſchlafen;
Da ſpukt es nicht wie in dem Haus,
Weil da die Hunde blaffen.
Dafür ſoll Vater ſchlafen auch
Von Sohnes Hand nach Räubers Brauch.

Ich hab am Dornſtrauch ihn erharrt,
Die Armbruſt iſt voll Tücke;
Es ſcharrt mein Fuß, mein Auge ſtarrt,
Weil ich ſo lang mich bücke.
Es weht vom Berge her ein Wind,
Der iſt ſo rauh und kalt geſinnt.

Die Zunge lechzt, kein Tropfen ſinkt;
Die Zeit iſt ſchier verfloſſen.
Das Zeichen von dem Berge klingt,
Gleich hab ich abgeſchoſſen!
Doch das traf nur ſein Schattenbild,
Der Mond deckt über ihn ſein Schild.

Laßt heute nur den Vater fliehn,
Ich krieg ihn doch noch morgen;
Ich will auf ſeine Fährte ziehn,
Da laſſet mich nur ſorgen,
Das iſt dem Jäger leichte Sach,
Ich ſchick ihm meine Hunde nach.

Bei dieſem Schluſſe ſprang Eger auf: — Anton, Anton! da kommt ein Augsburger über die bethauten Spinnweben, könnt ich ſie ihm zum Strick drehen; Anton, ſchieß ihn nieder; da haſt Du meine Muskete, oder Du biſt des Todes; ſieh, er zielt auf Dich.

Anton wandte ſich um und ſah einen alten Jägersmann, dem die Augen entweder ausgefallen oder tief in den Kopf zurückgetreten waren, mit einer Muskete hinter ſich ſtehen. — Schieß ihn nieder, rief Seger noch einmal. — Fabian, Fabian! rief drohend der Alte, und bei dem Worte riß ein Vorhang in Antons Hirn; wie eines vergangenen Lebens erinnerlich entfiel ihm alle Gegenwart; er nahm ſtaunend die Muskete Segers und wollte ſie gegen den Ankommenden losbrennen. In dem Augenblicke blitzte gegen ihn ein Schuß auf, daß er zu Boden fiel; er glaubte etwas wie eine lange ſchwarze Schlange von ihm fort über den Boden ſchleichen zu ſehen, und indem er den Windungen ſo nachſah und ihrer Bewegungen ſtaunte, verlor er alles Bewußtſein.

Während Seger den erſten Schrecken zur Flucht benutzt hatte, war Suſanna herbeigeeilt, den geliebten Herrn aus der Ohnmacht zu erwecken. Sie wollte erſt den Alten, weil er ihn verwundet, nicht zu ihm laſſen, aber der Alte weinte ſo ſchmerzlich, daß ſie bald an ihn glaubte. Er griff darauf mit rüſtiger Kraft den Ohnmächtigen um den Leib, Suſanna erhob die Füße, und ſo ſchleppten ſie ihn mit vieler Anſtrengung nach dem weißen Schloſſe im Walde. Auf ein dreimaliges Pfeifen des Alten ließ ſich die Zugbrücke herunter; es kamen mehrere alte Diener dem Jäger ehrfurchtsvoll entgegen und trugen Anton auf ſeinen Befehl in eins der geräumigſten Zimmer des erſten Stockwerkes. Hier wollte Suſanna ihren ſympathetiſchen Verband wieder verſuchen, aber mit Schrecken ſah ſie, daß die Wunde an der Hüfte, und ihre Schamhaftigkeit geſtattete ihr nicht, ſich zu der Beſichtigung zuzudrängen, insbeſondere da ihr der Alte einen Wink gab, ſeinen Wundarzt nicht zu ſtören, der in kunſtgerechter Art die Wunde unterſuchte.

Anton litt dabei ſehr ſchmerzlich, doch ſeine Stärke ertrug alles; der Wundarzt fand keine Lebensgefahr, ſein Inneres war unverletzt, aber in ſeinem ſtarken Fleiſche hatte ſich die Kugel ſo vertieft, daß ſie nicht herausgebracht werden konnte, darum war nur eine langſame Geneſung zu erwarten. Dieſe Nachricht ſchlug Anton mehr darnieder als der Schmerz; er ſehnte ſich nach ſeiner Hausfrau und beſchloß, ihr zu ſchreiben, ſobald er ſeiner Geſundheit gewiß wäre.

Unter ſolchen Gedanken ſchlief er unbemerkt ein, und es träumte ihm wieder, wie ihm ſo oft ſchon geträumt hatte, er ſei auf den Armen einer ſchönen Frau, die ihn mit offenem Munde küßte und halte an rothem Bande ein Lämmchen, das an ſeine Schuhe beiße, weil ſie grün waren, und er könnte der Mutter nicht ſagen, was ihn ängſtige, weil ſie ihn küßte und weil er nicht ſprechen konnte; bis endlich der Vater, ein großer ernſter Mann, hinzugetreten und das Lämmchen gefuttert. Da wurde ihm ſo ſtille und wohl, er ſah im Zimmer umher, ſah die grünen Vorhänge, das alte Bild, welches der Vater ihm immer zeigte. Es ſtellte zwei Kramladen neben einander von entgegengeſetzter Art dar: in dem einen ſtanden Harniſche, groß und klein, Helme, prachtvoll befiedert, Degen und Lanzen, ungeduldig blendend, die raſche Kraft zu wecken, die ſie führen und brauchen ſollte; in dem andern hingen viele Bilder großer Begebenheiten, mancher Degen in raſchem Schwunge, mancher Harniſch zertreten, manche Lanze zerbrochen; vor beiden Kramläden ſtand aber ein Knabe zweifelnd und hielt ſein Geld in beiden Händen; dort waren die Harniſche und noch viel mehr, aber es war Täuſchung; hier hingen die Harniſche wirklich, aber er wußte nicht, ob ihm einer paſſe, und dann halfen ſie ihm nichts. In dieſem Bedenken wachte er auf; es war Tag, Suſanna war neben ihm auf dem Stuhle eingeſchlummert; auf ſie fiel ſein erſter Blick, und er dachte wieder, wie ſonderbar es ſei, daß er jedesmal, wo er verwundet geweſen, als er das Bein gebrochen, als er von den Rittern niedergeworfen, denſelben Traum träume. — Jetzt ſah er aber auf und erſt wiſchte er ſich die Augen, denn wirklich zierte die Wand ihm gegenüber das beſchriebene Bild, auf die Mauer gemalt; die grünen Vorhänge deckten wohlthätig die Fenſter zu, er fühlte, daß er hier ſchon geweſen und tauſend Freuden als Kind mit erſter warmer Frühlingsluft hier eingeſogen.

In dieſem Aufbrauſen alter Zeit trat der hohe ernſte Alte ins Zimmer, der ihn vom Felde fortgetragen, ergriff ſeine Hand und drückte ſie kräftig. — O mein Vater! rief eine innere Stimme aus ihm, wie habe ich Dich ſo lange nicht geſehen; wie iſt Deiner Augen Licht erloſchen!

Der Alte ſagte, ſeine Hand loslaſſend: Du ſchwärmſt, junger Mann; zwar biſt Du ähnlich meiner Jugendzeit, und darum biſt Du mir lieb, aber meinen einzigen Sohn hat ein Wolf zerriſſen und ſeines Lammes geſchont.

Ich bins Vater! rief Anton, wo iſt mein Lamm geblieben? ich hatte es ſo lieb; wo iſt Fabian, der mit mir ſpielte, dem ich meine Kirſchen ſchenkte?

Der Alte ſtutzte. — Fabian, der heuchleriſche Satanas! ihn wollte ich niederſchießen, als ich dich getroffen habe.

Das war Fabian? fragte Anton; bei uns hieß er Seger; da ſei ihm verziehen, ich hatte ihn ſo lieb wie meinen Gott.

Der Alte wiſchte ſich die Augen und ſeufzte: O laß mich träumen, harter Gott, der immer ſeinen armen Knecht Rappolt gnädig ließ erwachen; ſchenk mir den Glauben, daß der fremde Mann mein Sohn; ich will ihm alles Gute thun, als wär's mein liebes Kind; ich will ihm zeigen ſeine Heerde, die aus den beiden Lämmern iſt gezeuget und geboren! — Bei dieſen Worten ging der Alte haſtig zur Thür hinaus.

Anton ſah ſtarr nach dem Bilde; da hörte er ein Getrappel auf den Treppen, als käme eins der kleinen Völker zu ihm, die nach alten Sagen in alten Schlöſſern hauſen und in gewiſſen Zimmern und Zeiten ihre Feſte feiern ſollen. Er hörte die kleinen Ritter gegen die Thürklinke ſpringen, aber vergebens, ſie war zu hoch. Suſanna ſprang auf und öffnete ſie; aber eine gedrängte Heerde von Schafen, die nimmer geſchoren in prachtvollen breiten glänzenden Pelzen prangte, riß ſie faſt nieder. Die ganze Heerde ſchien mit wunderlicher Neigung in das Zimmer und dann zu dem Bette des Verwundeten zu dringen, denn einzelne ſtiegen über die andern fort, und der Alte konnte ſich kaum durch ihre Mitte drängen. Die Schafe ſtiegen aber mit den Vorderfüßen auf Antons Bett und leckten ihm die Hände und reichten die weichen Schnauzen an ſeinen Mund.

Du biſt mein Sohn, rief der Alte, Du biſt mein verlorener Anton! ſie kennen Dich, weil ihre Aeltern von Dir aufgezogen. Ach, wenn das Deine Mutter noch erlebt hätte; aber ſprich, mein einziger Junge, wie biſt Du uns entwendet?

Anton beſann ſich: — Weiß ich es doch ſelbſt nicht, wie es auf einmal anders geworden und wie ich einen andern Vater, Martin Sixt, und eine alte häßliche Mutter, Sybilla, bekommen; aber das weiß ich noch, daß Fabian mir ſagte, er wolle mir zeigen, wo bei Tage die Nacht ſei; dann führte er mich in eine Höhle, und da ich müde wurde, nahm mich drin ein fremder Mann auf die Arme, und ſo kam ich von einem zum andern, und zuletzt blieb ich bei dem alten Maler.

Fabian! rief der Alte, du biſt Satanas; denn deine Jugend hat an Laſtern die alte Welt überboten. O mein Sohn, was wird es für ſchwere Zeiten geben, wenn die Teufel ſo von allen Seiten ſchon losgelaſſen werden! — Bei dieſen jammervollen Worten ſetzte er ſich auf einen großen Seſſel nieder und ſang ſeinen Schafen:

Schäflein drängt euch nicht zuſammen
In der heißen Mittagsſtunde;
Einſam ſteh ich in den Flammen,
Macht der Teufel ſeine Runde
In der ſchwarzen Mitternacht.

Schäflein, laßt die Glocken klingen,
Daß ihr nimmer euch verirret.
Denn wenn ich muß einſam ſingen,
Meine Seele ſich verwirret
Vor der Teufels böſer Macht.

Der Alte hielt ſich nach dieſen Verſen beide Augen zu, die Schafe flüchteten ängſtlich von ihm; Anton erſchrak, aber Suſanna trat hin zu dem Alten und faßte unerſchrocken ſeine Stirne, die herabhing, und drückte ſie mit beiden Händen.

Du guter Engel, ſagte der Alte, Du haſt mir wohlgethan; habe Dank! es ſind ſo Schwindel, die ich der großen Einſamkeit und vielem Kummer zu danken habe. Ach, lieber Sohn, wenn Du, wie ich, Dein Leben verwacht hätteſt auf der Kronenburg, ſtarr hingerichtet mit aller Aufmerkſamkeit auf nichts, denn Du laureſt ſtets, ob nicht der Verräther nahe, und niemand dringt in die einſame Wildniß, ſo daß die Vögel zahm mit Dir frühſtücken, da würdeſt Du nicht mehr wie eine Blume mit Deinen Augen in die Welt ſehen.

Hoher Vater, ſagte Anton, erzählt mir von dieſer Burg. —

Es kommt wohl noch die Zeit dazu, meinte der Alte nachdenklich; Du gehörſt dahin, Du biſt ihre letzte Stütze; ſei eingedenk Deiner hohen Beſtimmung, Deiner hohen Geburt; gedenk aber auch Deiner vielen Feinde, um deren willen Du Deine Abkunft hier noch verheimlichen mußt; ich traue nicht allen meinen Dienern mehr, ſeit Niklas uns ſo ſchändlich betrogen. — Anton: Ich ſag mit Frundsberg: je mehr Feinde, je mehr Glück; doch ſprecht, Vater, welches adligen Namens kann ich mich rühmen; ich ſage Euch zu, vor Euren Leuten zu ſchweigen.

Der Alte: Vernimm mein Sohn, daß Du ein Nachkomme des Grafen von Stock biſt, der, von Kaiſer Konrad mit einer Schloſſertochter in Würzburg gezeugt, erſt Huf- und Waffenſchmid im Gefolge Konradins wurde, und als ſolcher die Gnade des unglücklichen Fürſten ſich in dem Maße verdiente, daß dieſer ihn noch vor ſeiner

Gefangennehmung als ſeines Vaters außer der Ehe erzeugten Sohn anerkannte und in den Grafenſtand erhob.

Der Alte erzählte von hier an oft abgebrochen; wir müſſen ſeine Rede zuſammenziehen. Nach der unſeligen Schlacht, wo Konradin in jugendlichem Uebermuthe, geſiegt zu haben, die Seinen zum Verfolgen zerſtreuen ließ und von dem Hinterhalte Karls angegriffen und gänzlich geſchlagen wurde, flüchtete er ſich mit Friedrich von Oeſterreich, mit Lancea von Calvano, ſeinem Sohn Galeotto und ſeinem geliebten Grafen von Stock in die Wälder. Sie zwangen einige Eſeltreiber, ihnen für ihre koſtbaren Waffen und ſeidnen Kleider ihre groben Kittel zu überlaſſen. So irrten ſie im größten Mangel an ordentlicher Speiſung mehrere Tage, bis ſie an das Ufer von Aſtura gelangten. Hier lag ein Schiffer mit ſeinem Boote und wartete auf die Nacht zum Fiſchfang; ſie ſegneten ihren Stern, der ſie dahin geführt, aber der Fiſcher ſah ſie groß an, als ſie ihn baten, ſie nach Piſa zu fahren, wo ihrer Sicherheit und Freundſchaft wartete. Er ſagte ihnen, wie ſie als arme Leute ihn für eine ſo weite Fahrt bezahlen könnten. Jetzt faßten ſie in ihre Taſchen und merkten erſt, daß ſie blos eine Kiſte mit Kleinodien gerettet, daß ſie aber ihr Geld in den vertauſchten Kleidern ſtecken gelaſſen. Haſtig zog Konradin einen koſtbaren Smaragden von ſeinem Finger und gab ihn dem Fiſcher, daß er ſie dafür überfahre. Dieſer lachte über den Ring und meinte, weil ſie ſo ärmlich ausſahen, er möchte nichts werth ſein, ſagte es aber nicht, weil er ſich vor Schlägen fürchtete, ſondern ging blos unter dem Vorwande, Lebensmittel einzukaufen, nach der Stadt Aſtura, um ſich dort nach dem Werthe des Ringes zu erkundigen. Da wurden ihm von einem immer mehr Zechinen geboten als von dem andern; einige wollten ihn feſtnehmen laſſen, um zu erfahren, woher er einen ſo koſtbaren Ring empfangen; er ſagte, wie es ſich verlaufen, und war endlich froh, eine Summe für den Ring bekommen zu haben. Mit Wein und Brot beladen kam er zum Ufer, wo Konradin mit Ungeduld ſeiner harrte, nachdem ihm der Graf von Stock vergebens gerathen, ohne ſeiner zu warten, ihr Heil auf dem Meere zu ſuchen. O hätten ſie es gethan, denn jetzt nachdem ſie mit dem Schiffer bei ſchönem Winde auf dem Meere ſchwebten und ihre Hemden als Segel ausgeſpannt, mit jeder Welle, die ſie durchſchnitten, das Unglück weiter von ſich geſtoßen zu haben wähnten: jetzt waren ſie ſchon von den Galeeren aus Aſtura umkreiſt, und als am Morgen das Meer heiter erglänzte, da ging Konradins Stern unter. Johannes Frangipani, der Statthalter in Aſtura, hatte die Erzählung von den armen jungen Leuten, die einem Fiſcher einen ſo koſtbaren Ring geſchenkt, um ſie nach Piſa überzuſetzen, mit dem Argwohne angehört, ob nicht Konradin, der jetzt aller Orten geſucht wurde, darunter ſein möchte, und verſprach ſich von deſſen

Gefangennehmung große Vortheile. Er ſendete ihnen zwei ſchnelle Galeeren nach, die auch am Morgen das Boot erreichten und die armen Flüchtigen zu Gefangenen machten und nach Aſtura in ein altes Schloß als Gefangene einbrachten. Hier ſollte Konradin von ſeinem geliebten Bruder getrennt werden; er überſah, daß dieſer ihm allein nützlich werden könnte, wenn er loskäme und ſeine Anhänger zu ſeiner Befreiung ſammelte, und verpflichtete ihn, wenn ſie getrennt würden, ſeine Freiheit zu ſuchen und zu ſeiner Rettung zu brauchen; zugleich ſagte er ihm den Ort und die Wege der alten Kronenburg der Hohenſtaufen, wo ihre Krone und ihr Schatz noch immer bewahrt wird, bis ein von Gott Begnadeter alle Deutſchen zu einem großen friedlichen gemeinſamen Leben vereinigen wird. Sie nahmen mit ſchwerem Herzen Abſchied. König Karl, Konradins Sieger, belagerte Aſtura wenige Tage vorher, weil Frangipani ſeine Gefangenen nicht ohne großen Lohn überliefern wollte; er mußte ſich bald übergeben; Frangipani wurde hingerichtet und die Gefangenen nach Neapel gebracht. Auf dem Wege machte ſich unſer Altvorderer, der Graf von Stock, durch die Stärke ſeines Arms, der einen rollenden mit zwei Pferden beſpannten Wagen aufhalten konnte, von ſeinen Wächtern frei; er drang bis tief in das Kalabriſche Gebirge und ſammelte eine Zahl von Konradins Anhängern, mit denen er durch Beſtechung der Wächter, die mehr Konradins edle Tugend als das

Geld rührte, einen Verſuch machte, ihn zu befreien. Konradin hatte aber ſein ritterliches Wort dem Könige gegeben, wenn er ihn ritterlich im Gefängniſſe hielte, keinen Verſuch zu machen, daraus zu entkommen; er hörte mit unſäglicher Sehnſucht des Bruders Stimme wieder, und wie er ihm ſprach von ſeiner Mutter und der Burg Hohenſtaufen, vor allem aber als er ihm ſprach von der Kronenburg; doch ſeine ritterliche Ehre widerſtand ihm, er befahl, von ihm zu weichen, daß er ihn nicht für einen Teufel halten möge, der ihm die Herrlichkeit der Welt für ſeine Seele biete. Bei dieſen Worten ſchlug der Alte wieder beide Hände über ſeine Augen und ſang noch jammervoller als vorher zu ſeinen Schafen:

Schäflein lauft nach allen Seiten,
Wenn der Wolf den Hund bezwungen;
Ihr könnt nimmer ihn beſtreiten,
Laßt ihm eure zarten Jungen,
Hab es auch alſo gemacht.

Schäflein fort von meinem Sohne,
Seid ihr Wölf' in Schafes Kleide,
Als ich wachte bei der Krone,
Brachte Satanas im Neide
Meinen Sohn in ſeine Klaue.

Bei dieſen Worten ſprang der Alte auf und trieb die Schafe mit großer Angſt von dem Bette Antons fort und zur Thür hinaus; Anton wollte aufſpringen, aber Suſanna hielt ihn; der Alte, fechtend wie mit einem Doppelſchwerte in der Feldſchlacht, trieb die

Heerde mit einem großen Zweige nun ungeſtört zur Thür hinaus; als er hinaus war, bat Anton Suſannen, die Fenſter zu eröffnen, denn der Duft der Heerde machte die Zimmerluft unerträglich. Als die Luft ſo einſtrömte und die fernen Berge in der Blendſonne röthlich bekleidet ihm erſchienen, da fand ſich das Gemüth des Kranken von den Entdeckungen des Tages vorbewegt, in einer Sehnſucht aufgelöſt, die ihn in geſunden Tagen noch nie übernommen hatte; er dachte, was iſt's denn mehr ein Graf zu ſein in einer Einöde, oder ein froher Bürger in der Stadt; er wußte ſich nicht zu nehmen, ſich nicht auszulaſſen, er bat Suſannen zu ihm zu kommen, faßte ihre Hände, ſpielte damit, berührte ihre Fingerſpitzen und fügte ſie wie ſchlanke Zweige, die er zu einem Kranze flechten wollte, ineinander, und hielt ſie dann wieder zuſammen und ſah nach dem Lichte, das röthlich zwiſchen den Fingern durchſchien. Liebes Kind, ſo brach er endlich das Schweigen, warum haſt Du mich heute nicht verbunden, wie Du es damals gethan? vielleicht wäre ich jetzt ſchon geheilt und könnte mit Dir im Freien die Wolkenzüge beſchauen, die hier auf der großen Ebene viel wunderbarer erſcheinen, als bei uns, wo ſie von den Bergen abgeſchnitten.

Ich hätte es wohl gethan, ſagte ſie, aber ich ſchämte mich vor den fremden Leuten, da Ihr halbtodt waret. — Anton: Wie kommſt Du zu der wunderlichen Geſchämigkeit, da der Ort Deiner Erziehung aller Scham und Schande den Kopf hätte abbeißen müſſen. — Suſanna: Ich habe viel Böſes ſehen müſſen und ich werde wohl lange darum büßen. — Anton: Büßen, ja Kind, wie meinſt Du das. Du ſollſt bei mir büßen, gieb mir einen Kuß zur Buße; Du wendeſt Dich von mir? — Suſanna: Ich ſchäme mich, daß Ihr dies von mir verlangt; ich bin Kurt, euer Knappe, der euch treu dienen wird in Noth und Gefahr; ich diene aber nicht um Küſſe, ich diene um Ehre. — Anton: Haſt Du Dich ſo in Deinen Rock, in Deinen Degen verliebt? Liebſt Du mich nicht? — Suſanna: Nein, Herr, aber es wäre mir lieb, wenn ich Euch lieben könnte. — Anton: Du meinſt wegen meiner Hausfrau. — Suſanna: Von der weiß ich nichts, als was Ihr mir geſagt habt; was würde die mich hindern, Euch zu lieben, der müßte es ja Freude machen. — Anton: Ich meine doch nicht; ſie möchte wohl eiferſüchtig ſein, wenn ſie wüßte, daß ich mit Dir in einem Zimmer geſchlafen. — Suſanna: Daran habe ich nie gedacht, ich will es nicht wieder thun, es geſchah aber aus Vorſorge für euch, daß ich hier blieb.

Anton dankte ihr für ihre Güte, doch miſchte ſich ein Ingrimm über ihre Kälte in dieſe erſte nähere Bekanntſchaft mit ihr, wie der Pechgeſchmack, der das erſte Glas von einer friſch entpfropften Weinflaſche zuweilen verdirbt, daß wir nicht beurtheilen können, ob er edel oder unedel ſei; er wünſchte ſich einen munteren Geſellen von weniger Vortrefflichkeit, der in ſeiner Fröhlichkeit mitjubelte, der an ſeinem Halſe hinge. Sie diente ihm mit einer Hochachtung, wie einem höheren Weſen, das er nicht ſein mochte, deſſen Schwungkraft er gar nicht in ſich fühlte; ſo etwas wurde aber niemals in ihm zum Gedanken; er fühlte den Aerger, dann fühlte er, daß er Unrecht gehabt, und ſuchte es gut zu machen. Liebes Kind, ſo ſprach er, indem er ſich zu Suſannen hinwandte, wie ſieht es denn hier im Hauſe eigentlich aus, lebt mein Vater ganz allein? — Suſanna: Herr, es iſt überaus wunderlich hier beſtellt mit allen Leuten, doch gefällt es mir; die meiſten ſind alterſchwere Männer, die gar nicht hören können, aber jeder hat ſein eigen Geſchäft, wie die Vögel ſich jeder ein beſonderes Neſt bauen. — Anton: Haſt Du ſie beſucht? — Suſanna: Sie nahmen mich ſtillſchweigend mit; der eine zeigte mir ſeine Eichhörnchen; die Kammer hatte Drathfenſter und war mit hohlen Bäumen verziert, und drin heckten die Eichhörnchen; kaum trat er ein, gleich kamen ſie wie rothe Brände aus allen Höhlen und ſeufzten zu ihm ſo durchdringend, daß mir weh ums Herz wurde; er brachte jedem Nußkerne und allerlei Früchte; wie zierlich ſetzten ſie ſich auf die Hinterfüße, ſchlugen den Schweif in die Höhe und wirbelten die Nüſſe erſt in ihren Vorderpfoten unter den blitzenden Augen umher, eh ſie mit dem ſcharfen Zahne einſägten. Seht Herr, da hab ich eins mitgebracht, ein Junges. — Anton:

Es hat Dir die Bruſt blutig gekratzt, laß Dir das Blut abtrocknen. — **Suſanna**: Es ſchadet nichts, es thut nicht weh; ſeht nur das artige Thier, jetzt legt es ſich in meiner Hand rund zuſammen zum Schlaf. — **Anton**: Du haſt doch das Thier nicht geſtohlen? — **Suſanna**: Es denkt doch keiner ſo ſchlecht von mir, wie Ihr. Der Alte hatte mich lieb, und da er die Mutter von dieſem Kleinen nicht ſah und ſie im Neſte todt fand, da holte er das Kleine heraus und gab es mir und weinte dann, als er die Alte ſchon kalt und ſteif fand, jetzt geht er herum und ladet die andern zum Begräbniſſe. — **Anton**: Hätte ich nur Farben, ich malte ihm das Thier zum Gedächtniß. — **Suſanna**: Lieber Herr, gleich ſchaff ich Euch Farben, der eine von den Alten iſt ein Maler, und das Thier will ich Euch auch bringen, er hat es auf Moos vor dem Hauſe hingeſtellt, bis alle Gäſte des Leichenzuges beiſammen ſind. — **Anton**: Schnell, ſchnell, Du aufmerkſame Seele.

Suſanna brachte in drei Sprüngen das Eichhörnchen, und nach kurzer Unterredung einen alten Mann, den ſie Reichenthal nannte, mit allem Malerwerkzeuge, einer ebnen Holztafel mit Kreidegrund, in die Stube gezogen.

Anton: Du biſt zu ungeſtüm, Kind; werther alter Herr, wollt Ihr mir Eure Tafel und Euer Geräth leihen, oder malt Ihr ſelbſt vielleicht beſſer und ſeid geſchickter, dies todte Eichhörnchen zu malen.

Simon verſicherte ihm, daß er nie etwas anderes, als Wappen gemalt nach einem Zeichenbuche, niemals nach der Natur, und war daher nicht wenig verwundert, als Anton mit ſeiner Sicherheit und Fertigkeit in ein paar Stunden das Eichhörnchen, auf zwei gekreuzten Knochen ſitzend, gemalt hatte, wie es an einem Schädel, wie an einer Nuß nagte.

Inzwiſchen war im Hauſe, ohne daß die beſchäftigten drei es wahrgenommen, ein ängſtliches Suchen nach dem Leichnam des Eichhörnchens geweſen; der Leichenzug hatte ſich verſammelt, das mit Blumen durchflochtene Käſtchen ſollte die Todte aufnehmen, aber ſie war verſchwunden; man ſuchte an allen Orten, aber der troſtloſe alte Mann fand nirgends ſeinen Liebling wieder. Suſanna mußte ſich jetzt mit dem todten Eichhörnchen und mit dem Gemälde wieder zu dem Ehrenbette aus Moos hinſchleichen, jenes darin verſtecken und dieſes aufſtellen. Der Alte, der ſich müde geſucht hatte, kam endlich, wie alle Leute, die etwas verloren, woran ihnen viel liegt, auf den Platz zurück, wo er es vermißt; ſeine trüben Augen ſahen das Bild für den lebenden Liebling an und ergoſſen ſich in Thränen. Sie ſieht mich an, rief er; aber jetzt fühlten ſeine Hände die Täuſchung der Farben, und dieſe Täuſchung blieb ihm noch lieb. Wer hat mir die Freude bereitet, fragte er, dem lohne es der Himmel mit gleicher Freude; das Bild iſt mein Schatz, mein einziges Spiel und Geſpräch, an meinem Bette ſoll es hängen, meinem Haupte gegenüber, daß es mich begrüße beim Einſchlafen und mir begegne im Erwachen.

Während der Alte, der ſich von ſeinen Lieblingen Eichhorn genannt hatte, alſo ſprach, hatte der alte Graf Rappolt von Reichenthal die Geſchicklichkeit ſeines Sohnes erfahren; er kam zu ihm und ſprach: Lieber Sohn, ich kann Dir die Freude nicht ausdrücken, die Du mir mit Deiner guten Geſinnung ſchaffſt; bei Deiner Kunſt wirſt Du ein herrliches Leben auf der Kronenburg führen, wir alten Wächter wußten meiſt nichts beſſeres zu thun, als uns mit ganzer Seele an irgend ein Thiergeſchlecht zu hängen, oder an eine Händearbeit, und dabei gehen die Lichter aus im Hirne!

Führt mich zur Kronenburg, theurer Vater; ich möchte Euch dienen mit allen Kräften, ſagte Anton.

Du wirſt vielleicht bald dazu reif gefunden werden, ſprach Graf Rappolt, vielleicht auch niemals, denn nie werde ich Dich durch Gunſt dazu fördern; kannſt Du hungern und durſten?

Nein, rief Anton, lieber möcht ich mich ſelbſt ſtückweis verzehren, als hungern.

Armer Sohn, ſagte Rappolt, das haſt Du von Deiner Mutter, da wirſt du ſchwere Lehrjahre ausſtehen, ehe Du es lernſt.

Suſanna brach jetzt in Thränen aus am Fenſter, der Alte unterſtützte den Sohn, ſie ſahen die

Alten paarweis vorüber ziehen; zuletzt trug der Alte die kleine Leiche auf Moos und Blumen in einem zierlichen Korbe. Sie blieben in einem Winkel unter Thränenweiden ſtehen, wo mehrere weiße Denkmahle ſchimmerten; hier ſangen ſie während des Grabens und Einſenkens ein ſanftes Lied, das deutlich in das Fenſter ſchallte.

Der Ueberdruß
Auch weichen muß,
Die Langeweil
Hat nimmer Heil;
Mach Dich von Allem frei,
So iſt Dir Alles neu.

Das einfältige Lied hatte einen eignen Troſt für Anton, der jetzt erſt merkte, daß ihn eine Art Ueberdruß und Langeweile über die Abwechſelung ſeines Geſchicks ergriffen hatte. Luſtig wollen wir leben, rief er zum Vater, heut will ich meinen Geburtstag feiern, denn mich durſtet; laßt mich unten in den Garten tragen, Vater, ſchafft mir junges Volk, das tanzen und ſpringen kann; die Ankunft des verlornen Sohnes muß gefeiert werden.

Einem Grafen von Stock, meinte der alte Rappolt, zieme ſich wohl eine andere Art der Freude, inzwiſchen zieme es ſich recht gut, daß heute die Hirten herantrieben, um ihre Abgabe dem Schloſſe zu entrichten, wobei ſie fröhlich zu tanzen und zu ſingen pflegten. Wirklich ließen ſich ſchon die Feldſchalmeien auf den Waldhügeln in Gruß und Gegengruß hören; die Glocken des angetriebenen Viehes richteten die Aufmerkſamkeit nach allen ſchönen Waldgründen, die ſonſt in dem großen Eindruck des Ganzen leicht überſehen werden. Rappolt befahl einigen Dienern, den Sohn in der Bettſtelle herunterzutragen, wobei Suſanna Achtung gab, daß nirgends von den ſteifen alten Männern angeſtoßen wurde. Auf dem großen Platze vor dem Jagdſchloſſe waren ſchon die jungen Stiere und Kühe aufgeſtellt, alle mit Blumen und bunten Bändern geſchmückt; die Hirten nahmen von ihnen zärtlichen Abſchied und übergaben ſie den alten Dienern des Grafen, die ſogleich Befehl erhielten, einige nach der Kronenburg zu führen. Dann wurden große Fäſſer mit Bier auf hohe Steine feſtgelegt, es wurde in große hölzerne Krüge gezapft und von den Mädchen umhergetragen, die zierlich gekleidet in rothen Jacken mit ſilbernen Ketten und kurzen blauen Röcken, die Haare in langen Flechten, erſchienen waren. Ein luſtiger Tanz vergalt ihnen die Mühe, vier Paare tanzten in bunter Abwechſelung, die Einladung und das Geheimniß der Liebe immer zierlicher zu verhüllen, daß es ſich endlich ohne Schamröthe kundmachen konnte, während die Uebrigen alles ſpottend ausſangen, ſelbſt das, was noch nicht wahr geworden. Da hieß es:

Auf, ſchwenkt die Mädchen rum!
Es tanzt ſich gut im grünen Wald
Und ſeid dabei nicht ſtumm,
Damit es luſtig ſchallt
Ju Ja, Ju Ja!
Luſtig wollen wir ſpringen
Allhier im grünen Wald.

Nun waren einige Paare über einander gefallen, da ſangen ſie weiter:

Das Moos iſt gar zu weich,
Das Moos iſt gar zu glatt;
Es war ein grüner Zweig,
Der uns zu Fall gebracht:
Ju Ja, Ju Ja!
Auf grünen Zweig wir kommen
Allhier im grünen Wald.

Wir trudeln uns herum
Auf weichem glatten Moos,
Der Maulwurf iſt nicht dumm,
Der wohnt im Erdenſchoos:
Ju Ja, Ju Ja!
Wir wollen uns begraben
Allhier im Erdenſchoos.

Deck mich mit Roſen zu
Und mit Vergißmeinnicht,
Sonſt hab ich keine Ruh,
Wenn mich die Sonne ſticht,
Ju Ja, Ju Ja!
Laß mir den Haber ſtechen
Allhier auf grüner Haid'.

Gehört das Laub dem Baum?
Gehört das Laub der Luft?
Es ſpielt damit der Baum,
Es ſpielt damit die Luft.
Ju Ja, Ju Ja!
Jetzt will ich Dich erſt küſſen,
Dann küſſe mich einmal.

Anton hatte ſeine Herzensfreude an all dem Jubel, an dem plumpen Schwenken der Mädchen, an dem Stampfen der Knechte; er ſprang im Bette hoch auf, wenn der Dudelſack, ein altes Ziegenfell, woran der Kopf mit meſſingenen Hörnern und Korallenaugen, in eine andere Melodie umſetzte, und ärgerte ſich über Suſannen, die ſich hinter ſeinem Bette wie ein geängſtigter Hund verkrochen hatte und auf jeden ſchlug, der ſie wieder aus dem Zufluchtsorte herausbringen wollte. Der alte Rappolt hingegen meinte ſeinen Sohn zerſtreuen zu müſſen; er ſprach von manchen ernſthaften Begebenheiten und befahl bald, daß ſein Völkchen, welches allmälig in der Erhitzung und Bewegung allzuſtark nach dem Stalle roch, ſich in eine weitere Entfernung begebe.

Weißt Du, lieber Sohn, ſagte er, daß ich meine Jugendzeit als Kaputziner verbetet habe?

Nein, ſprach Anton zerſtreut und ſah in die Ferne, wo getanzt wurde, da muß Euch das Hoſentragen nachher ſchwer geworden ſein.

Die Kaputze lag heiß auf mir, als wär ſie von geſchmolzenem Blei geweſen, lieber Sohn; wenn Du eine hohe Kloſtermauer erblickſt, denk nicht mit den Leuten von heute, daß da lauter Ueppigkeit die müßigen Leiber füllt; gemeiniglich iſt das nur ein aufgegebenes Leben, das ſich in Trunkenheit zu vergeſſen ſtrebt, nachdem Noth und Sünde, und Haß und Bosheit, eigne und fremde, viele Jahre die arme Jugend gegeißelt hat.

Bei dieſen Worten weinte Suſanna; der Alte ſah ſie an und ſagte: Du biſt ein ſchöner Reiterknabe, flennſt wie ein altes Weib, geh fort zum Tanz und kriech hier nicht herum wie eine Katze; was ich hier zu ſprechen habe, geht Dich nichts an; fort, lauf, ſuch Dir ein Mädchen und ſing ihr zärtlich vor, das Andere wird ſich finden.

Suſanna aber klemmte ſich feſter an Anton, den eine Luſt zu ihr durchdrang, wie er ihren feſten Bau berührte; er ſpielte mit ihren Haaren und bat den Vater ſie zu dulden: der Knabe ſei treu, aber ſchüchtern.

Nun, ſo ſei wenigſtens ganz ruhig, ſagte der Alte, und ſie konnte ſich jetzt nicht wehren, als Anton ſie heimlich umfaßte.

Die Geſchichte des alten Rappolt.

Der alte Rappolt erzählte nun mit einem ſchmerzlichen Ernſte ſein Leben.

Ich bin das jüngſte von drei Kindern, die meine Mutter, Katharina von Blanken, meinem Vater Wolf, als er ſchon hochbetagt war, geboren hatte. Gott habe ſie Beide ſelig und laſſe ſie niederſchauen auf dieſen erſten Freudentag meines Alters! Meinem Vater habe ich die Augen auf der Kronenburg zugedrückt; er ſtarb auf der Wacht, nachdem er mich mehrere Jahre in dem Geheimniſſe der Krone und der Gänge und des Gebetes wohlunterrichtet hatte. Das Alles ſollſt auch Du lernen, mein theurer Sohn Anton, wenn Du erſt zu verſtändigen Jahren gekommen und Rinde angeſetzt haſt auf Deine glatte Stirn. Von meiner Mutter weiß ich nichts, als daß ich damals außer ihr nichts wußte; ſie ſpann viel und ſtand dazu früh auf; von ihrem feinen Geſpinnſt kommen alle die feinen Gedecke, worauf in der Kronenburg am Todestage Conradins geſpeiſet wird. Wenn ſie nun bei einem Kienfeuer im Kamin frühmorgens aufſaß, da ruhte ich nicht mit Schreien, bis ſie mich auf ein Kiſſen an die Erde gelegt; da lag ich auf dem Rücken und ſpielte mit meinen Füßen, und ſah ſie wohl ſtundenlang an und lachte, wenn ſie ſang. Weiter weiß ich auch nichts von ihr, dabei ſog ich an meinem Finger, was ſie mir oft verbot, aber außer meinem Kiſſen und meinem Finger hatte ich gar kein Spielzeug.

Vater, fragte Anton, weißt Du nicht mehr, was Frau Katharina, die Großmutter, geſungen? ich höre gern alte Lieder, denn man weiß doch nicht recht, wo ſie herkommen.

Ein Paar Reime ſind mir ſo geblieben, ſagte Rappolt, nicht aus der frühen Zeit, ſondern weil ſie mein Vater immer zu ihrem Angedenken wiederholte.

Mein Mann iſt auf der Wacht
Die lange ſchwarze Nacht,
Und wenn der Morgen graut,
Und wenn der Nebel thaut,
Hat er ſich müd' gewacht,
Da bin ich friſch erwacht.
Gott ſegne ihn, Gott ſtärke ihn
Und laß ihn bald zu Thale ziehn.

Ich hab nur kurzen Schlaf,
Weil fern mein lieber Graf;
Noch ruhen Hahn und Kind,
Es geht ein ſcharfer Wind;
Doch fahr ich in die Schuh,
Ich habe keine Ruh;
Gott ſegne euch, Gott ſtärke euch,
Ihr lieben Kinder, allzugleich.

Von grauer Aſch' bedeckt
Liegt helle Flamm' verſteckt,
Und dieſes Feuers Stärk'
Zeigt Gottes Gnadenwerk.
Ich arbeit nicht allein,
Geſellig iſt der Schein,
Gott ſegne ihn, Gott hüte ihn,
In Ruh will ich den Faden ziehn.

Iſt mein Geſpinnſt zu End',
Streck ich zu Gott die Händ'
Und harre ſtille fein
Im Todtenhemde fein,
Jed' Kind ein Hochzeithemd
Aus gleichem Stück bekömmt,
Gott ſegne ſie, Gott ſtärke ſie,
Wenn ich zu meinem Heiland zieh.

Sieh, lieber Sohn, fuhr Rappolt mit ungewohnter ſanfter Stimme fort, was ſie geſungen, das ward an ihr wahr, aber nicht an uns; ſie ſtarb ſo weg.

kein Menſch wußte wie, ich weiß es auch nicht recht, denn ich lief damals ſchon meinem älteren Bruder Wolf und der Schweſter Gloria nach und hatte die Mutter etwas mehr vergeſſen. Als ſie aber todt war und zur Erde beſtattet wurde, da ſchrieen wir Alle erbärmlich; doch, wie es bei Kindern geht, eine alte Magd, die uns alles Gute that, hatte bald unſre Liebe zur Mutter geerbt; auch wuchſen wir ſelbſt allmälig an, daß wir nach unſrem Kopfe wirthſchafteten. Wir hielten alle Drei auf ſtrenge Ordnung, da war kein Winkelchen in unſerm Zimmer, das nicht zu etwas Beſtimmtem benutzt wurde. Ich trieb viel Vogelſtellerei und hatte die eine Wand mit ausgeſtopften Vögeln beſteckt; nebenbei war ein Bauer mit lebendigen Vögeln, die ich in allerlei Sangweiſen abrichtete, ſowie ich auch noch jetzt das wilde Geſchrei von allen ſo genau nachzumachen weiß, daß ſie ſchaarenweis zu der Kronenburg geflogen kommen und dort überwintern. Meine Schweſter Gloria war ſehr geſchickt mit der Nadel in allerlei künſtlichem Werk; auch ſpielte ſie das arabiſche Schachſpiel beſſer als wir Beide, worüber wir uns oft geärgert hatten, ihr Geräth ſtand zwiſchen den Fenſtern auf der andern Seite. Mein Bruder Wolf war recht fleißig in aller Art Gelehrſamkeit, und täglich beſuchte ihn ein Mönch aus der Gegend, der ihm in allem gelehrten Weſen Unterricht gab; ſein Schreibtiſch und ſein Bücherſchrank beſetzten die dritte Seite, an der vierten ſtand der Eßtiſch. So lebten wir einen Tag wie den andern, und Jeder lernte mit dem Andern; wir ſagten es uns nie, wußten es auch nicht, hatten einander aber ſo lieb, daß wir keinen Unterſchied zwiſchen einander zu machen wußten; auch ſchliefen wir noch, wie in unſrer erſten Kindheit, in einem großen Bette zuſammen, beteten zuſammen und küßten uns, ehe wir einſchliefen.

Lieber Sohn, zuweilen haben die Väter groß Unrecht; der Himmel verzeihe meinem Vater, wie er uns einmal des Morgens aufgeſchreckt, unter fürchterlichen Schimpfreden und Flüchen, die wir nicht verſtanden, aus dem Bette riß und einzeln ſeinen Leuten übergab. Er hat mir in ſpäten Jahren erſt anvertraut, was ihn damals zu dem gewaltſamen Erſcheinen gebracht: es war die Warnung des Niklas, Fabians verruchten Vaters, den wir nicht leiden mochten: wir trieben ſchändliche Sünden, deren Namen meine Lippen verunreinigen würden, zuſammen; er möchte nur frühe kommen, ſo würde er uns in einem Bette finden, obgleich drei andere für uns bereit ſtänden. Als er uns nun in dem großen Bette angetroffen, hatte er in Wahrheit gemeint, der Teufel habe uns zuſammengeknebelt; er brachte uns beide, um Buße zu thun, in zwei entfernte Klöſter, und meine Schweſter zu einer reichen adligen Wittwe ihrer Verwandtſchaft in Conſtanz. Nicht einmal einen Abſchied gönnte er uns Kindern, ſondern einzeln ſchleuderte er uns aus dem Zimmer und befahl ſeinen Knechten, wohin er jeden von uns auf ſeinem Roſſe führen ſollte. Ich war von Kälte halb erſtarrt, als ich in dem Waldkloſter zu Hirſchingen abgeſetzt wurde, und wußte meiner Seele keinen Rath; ich ſann vergebens die lange Zeit, was ich verbrochen hatte, und wußte mir endlich nichts anderes zu denken, als daß ich unter meinen Vögeln irgend einen verzauberten Ritter gefangen, wie ſo damals die kindiſchen Mährchen umgingen, der ſich an mir hätte rächen müſſen. Ein alter Abt nahm mich gutmüthig auf und brachte mich zu einem Haufen anderer Knaben, die ihn ſehr demüthig begrüßten, aber entſetzlich über ihn ſchimpften, als er den Saal verlaſſen hatte; auch hörte ich bald von ihnen ſo boshafte Reden, ſo ſchlimme Streiche, wie Heldenthaten erzählen, daß ich meiner Unſchuld mir bewußt wurde. Nach einigen Tagen, wo mein Vater mit dem Abte mochte geſprochen haben, wurde ich zu ihm gerufen; er fragte mich ſo ſonderbar aus, ich wußte nicht, was er wollte, ich mußte ihm ſo viel von meiner Schweſter erzählen, daß ich ihm endlich den Argwohn nicht verbergen konnte, ſie möchte mich verleumdet haben, wie ſie uns zuweilen in ſonderbarer Laune allerlei vorerzählte, von Zwergen und Zuckerhäuschen, die wir nachher umſonſt im Walde aufgeſucht hatten. Der Abt beſtätigte meine Vermuthung, wahrſcheinlich aus guter Abſicht, um die vom Vater ihm vorerzählte ſtrafbare Neigung zwiſchen uns gänzlich zu unterdrücken, aber er wußte nicht, daß er den ſchönſten Funken offener, hingebender Freude und Freundlichkeit für alle Zeit in mir auslöſchte; wem ſollte ich trauen, da meine liebreiche Gloria mich verläſtert. Weh mein Kopf:

Denke ich der Freudenfülle
Meiner erſten Jugendzeit,
Schäm ich mich der leeren Stille,
Und mich faßt ein tiefer Neid,
Und wen kann ich mehr beneiden,
Als mich ſelbſt in Jugendfreuden.

Der alte Rappolt hielt ſich hier den Kopf, dann fuhr er fort: Von meinen Kloſterjahren weiß ich Dir wenig zu ſagen; der Ernſt, womit alles Feierliche getrieben wurde, die Strenge aller Geſetze bezwangen mich mit den Jahren; außer dem Kloſter ſchien mir bald nichts Herrliches mehr zu wohnen, um uns her lag die große Einſamkeit, wir hörten nichts, als das wilde Geſchrei der Bären, Wölfe und Füchſe daher, und in ſeltenen Tagen kamen Wallfahrten von armen Köhlern und Waldbauern, deren rohe Unwiſſenheit mich erſchreckte; die Anſtrengung des Kirchendienſtes, das Wachen und Lernen war die kräftigſte Buße; alle meine Liebe wendete ſich zu den gnadenreichen Bildern der Mutter des Herrn, die mir wie ewige Lichter in der Kirche brannten, zu denen ein heiliger Zauber alles ſchöne Licht aus der unendlichen Luft hinriß. Nachdem ich meine Gelübde als ein

Nachfolger des heiligen Franziscus abgelegt hatte, ward ich nach andern Klöſtern auf die Wanderſchaft geſendet; o der Greuel, die ich anſchauen mußte, welche Buhlerei mit der Welt, die ſie aufgegeben hatten, welche Ueppigkeit mit den Gaben der Armuth! Oft ſaß ich im Beichtſtuhl und konnte vor dem Schreien der Chorherren, die in der Kirche ſaßen und ſpielten, die Beichte der armen Sünder nicht vernehmen; ich ſah die Mönche in die Häuſer zu den Frauen ſchleichen, wenn die Männer zur Arbeit ins Feld gegangen, da tobte ich und ward von vielen übermannt, geſchlagen, in Kerker geworfen und ohne Zehrung weiter geſchickt. In ſolcher Armuth kam ich eines Abends von Koſtnitz die Hügel herunter, und Gottes Herrlichkeit ſpiegelte mir aus dem See in die Seele; die Berge hatten ſich in Feuer gekleidet, und es ſchien alles wie zum Tage des Gerichts, wo die Todten erwachen und die Lebenden ihnen gleich ſind und mit ihnen ſich miſchen; da ſchien ich ſo frei von aller Welt, daß ich bald einzukehren vergeſſen und mit Verwunderung auf meinem Kopf fühlte, daß meine Locken mir vom Scheitel abgeſchoren. Einige Ritter trabten mit Frauen auf muthigen Roſſen vorüber, ſie ſahen mich nicht und ſprachen mit einander von ſüßem Liebesſpiel, von der Nacht und von der Jagd; mir ward ſo weh ums Herz, gern wäre ich als ihr geringſter Diener mitgezogen; aber ſchnell waren ſie mir aus den Augen, und ich ſtand vor einer Kloſterpforte, wo ich ohne Nachdenken anklingelte. Mir wurde aufgethan, da es aber zu ſpät war, um mit den andern Mönchen im Refectorio zu ſpeiſen, ſo wurden mir einige Nahrungsmittel in meine Klauſe gereicht; ich ſprach wenig, und der Mönch, der mir die Gaſtfreundſchaft that, ſchien auch nicht zum Reden geneigt; beim Abſchiede ſagte er mir, ich möchte mich durch keinen Lärm im Schlaf ſtören laſſen, ich ſei zu weit gegangen, um die Meſſe mitzuſingen. Aber der Schlaf verſteckte ſich meinen offenen Augen, die in die Nacht, wie in ein Grab ſtarrten; das erhitzte Blut glänzte in Feuergeſtalten vor mir, und ich mußte immer meines Bruders Wolf und meiner Schweſter Gloria denken, von denen ich ſo lange nichts gehört hatte; ſie ſahen mich unendlich traurig an und zerfloſſen dann in Lichtwolken. Dieſer Bilder überdrüſſig, wollte ich erſt auch den Fackelſchein, der bei meinem Fenſter, das nach dem Kloſterhof ſah, vorüberzog, für eine Täuſchung kranker Sinne halten, bis ein leiſes Beten mich überzeugte, daß dort ein Feſt gefeiert werde. Das Fenſter war der Sommerluft geöffnet, ich trat heran und ſah eine Reihe von Mönchen mit Fackeln in den Händen aus der geöffneten Knochenkammer hervorgehen, die leiſe betend ſich im Kreiſe ſtellten. Die letzten, die heraustraten, waren ein Mönch ohne Fackel und ohne Kappe über das Haupt, neben ihm ging ein anderer ohne Fackel mit dem Crucifix, der ihm die Hände faltete und mit ihm betete; ein Laienbruder mit glänzendem

Beile folgte beiden. Dieſe drei traten in die Mitte des Kreiſes, der Mönch ohne Kappe kniete nieder, betete, legte ſein Haupt auf den Block, und der Laienbruder trennte es mit einem Hiebe von dem Rumpfe, das alles in einer Schnelligkeit, daß mir ſchwindelte; in halber Ohnmacht hörte ich das Lied Oremus pro fideli defuncto ſingen; der Körper wurde zurück in die Todtenkammer gebracht, der Zug der Mönche ging bei Glockenklang in die Kirche.

War es die Wirkung dieſer ſchaudervollen Erſcheinung, oder trug ich die Krankheit ſchon im Blute, am Morgen lag ich im heftigen Fieber, aus dem ich nur für einzelne Stunden erwachte und bald wahrnahm, daß ich in ein anderes beſſeres Zimmer gebracht ſei, das eine Ausſicht auf ein anderes großes Gebäude hatte. Ich wurde ſehr gutmüthig in meiner Krankheit gepflegt, ich vermied, von jener Nacht zu ſprechen, doch endlich brachte mich mein Wärter, Pater Poſidonius, ſelbſt auf dieſes Geſpräch, indem er mir erzählte, daß ich immer von einem Mönche phantaſirt hätte, dem der Kopf abgeſchlagen worden. Ich erzählte ihm das ſchaudervolle Nachtgeſicht; er hörte zu und verſicherte, das habe alles ſeine Richtigkeit, ihr Kloſter habe das Recht über Leben und Tod, und der Hingerichtete ſei wegen einer Verbindung mit einer vornehmen Nonne im Kloſter gegenüber hingerichtet worden. Hier hat er gewohnt, ſagte er, von hier ſah er zu der Nonne ins Fenſter, hier wurde er auf Befehl des Abtes weggebracht, und die Verzweiflung gab ihm den unſeligen Gedanken ein, ſich kunſtreiche Flügel zu machen; das gelang ihm nicht, er kam nicht zu ihr, ſondern in den Himmel, es war eine treue Seele; ſie weiß nichts von ſeinem Tode und wartet täglich, ihn zu ſehen, denn dort haben ſie kein ſo ſtrenges Geſetz wie bei uns. Es wäre ihm auch nie etwas geſchehen, ſagte der Mönch ſachte, aber der Abt hat ſelbſt ein Auge auf die ſchöne Nonne geworfen.

Kaum war der Mönch fort, ſo ſah ich verwildert im Zimmer umher, ich wünſchte mich weit fort, ich dachte, der Unglückliche werde mir mißgönnen, durch das Unglücksfenſter, was ich bisher nicht der Mühe werth geachtet hatte, hinauszublicken; wenn eine Maus durch die Kammer lief, glaubte ich ſeinen Geiſt herſchreiten zu ſehen. Kaum war ich hergeſtellt, ſo wollte ich weiterziehen; aber mir ward angedeutet, daß ich die Mühe und die Koſten, die ich dem Kloſter gemacht, durch kirchliche Dienſte abverdienen ſollte, ſo blieb ich halbgezwungen zurück. O wäre ich mit Gewalt herausgebrochen, hätte mein Leben ſelbſt nicht geſchont!

Es war an einem Sonntag Abend, als ich ermüdet vom Beichtſtuhl mich an das Fenſter ſetzte, um die friſche Luft zu genießen, die, mit Wohlgerüchen aus dem Garten der Nonnen durchdrungen, ſich begierig in unſere Zellen ergoß; da ſah ich zum erſtenmal nach dem Thurme mir gegenüber und erblickte in der höchſten Klarheit bei einer Lampe eine Heilige an einem Stickrahmen, denn heilig war ſie mir, das ſchwöre ich im Anblick der Wage, die vor uns am Himmel ſichtbar geworden, mag der ewige Richter mein Herz wägen. Mein Auge ſah immer weiter und klarer, mir ward, als ſtände ich unſichtbar neben ihr, ſo ſah ich mich hinein in jeden Zug des hohen jugendlichen Geſichtes; ich fühlte zu ihr alle Liebe, die ich bei meiner Schweſter aufgegeben. Sie fuhr plötzlich von ihrer Arbeit auf, verſteckte ſie unter ihrem Bette und entriegelte die Thür; es trat eine fröhliche alte Nonne mit einem Schachbrette herein, ſie küßte meine Heilige, beide ſetzten ſich näher zum Fenſter und legten das Schachbrett auf einen kleinen Tiſch; die Heilige ſpielte mit den weißen Schachfiguren, die Alte mit den ſchwarzen. Das Spiel begann; ich ſah die ſanfte Aufmerkſamkeit der Heiligen, die Bosheit der Alten; jene betete, dieſe fluchte mit ihren Augen, und beiden wurde gewährt. Die Nachtfalter, die erſt vor dem Fenſter und an der Lampe ſich umhergetrieben, verwandelten ſich in Geſtalten; röthliche kleine buntgeflügelte Engel umflogen die Heilige und ſetzten ſich auf die Figuren, die ſie ziehen ſollte; dahingegen kleine ſchwarze geſchwänzte Teufelchen mit Fledermausflügeln die Gegenzüge der Alten bezeichneten. Der Kampf des Guten und Böſen wurde auch in meiner Bruſt geſtritten bis tief in die Mitternacht; endlich ſah ich, daß meine Heilige ermüdete, ſie ſah nicht mehr die Engel, und die Alte ging triumphirend mit dem gewonnenen Spiele fort. Die Heilige ſank ermüdet über den Seſſel, und die Teufel und der Wind ſpielten in den Falten ihres Gewandes. O du heiliger Gott, welch ein welträumender Sinn ging mir da auf, daß ich die Welt hätte verachten mögen; weichliches Gras des Frühlings und glatte Früchte des Herbſtes und Sommerquellen und Winterſchlaf, alles in erſtem Weine des Lebens berühret, erſtes Athmen des lebendigen Wortes, worin die Welt ſich verklärt; Wunder des Glaubens, das Unmögliches der ſehnenden Seele gewährt; Fülle der Freude, die in Allem wiederklingt, von Allem uns wiederkehrt: ihr ſeid doch geahnt; aber die Liebe in einem kindiſchernſten Gemüthe, die in einem Augenblick Jahre reift, die iſt nicht geahnt in den Abgründen ihrer trauernden Wolluſt, die den Menſchen vernichtet, während er mit allem Leben zu prangen ſcheint.

Lieber Sohn, ich vergeſſe, daß ich Dich nicht zu lebhaft an das menſchliche Fleiſch erinnern ſollte; aber was kann ich dafür, es war eine Aufwallung, von der mir noch jetzt der Mund übergeht; ſie wußte nichts von meiner Gluth, in der alle Sterne wie glühende Blaſen zerſprangen und den Morgenhimmel räumten. Sie hatte feſt geſchlafen, bedeckte ſich im Erwachen, ſah empor zur blauen Luft und ſang ſehr traurig:

Als ich im Graſe noch ſpielte,
Sah ich den Himmel nicht an;
Ob er da glühte und kühlte,
Nimmermehr fühlt' ich den Bann,
Der über den Bergen und Thalen
Wirket in ewigen Zahlen.

Winter war freundlich willkommen,
Brachte der Früchte ſo viel,
Frühling war nimmer beklommen;
Selig verarmt das Gefühl
In Jahren, die fröhlich vergeſſen,
Glücklich, wer gar nichts beſeſſen.

Seit ich im Herzen vermählet
Seufz' im vermauerten Haus,
Hab ich den Himmel erwählet,
Ahne die Wolken voraus,
In ihnen iſt ewig Entſtehen,
In mir iſt ein irdiſch Vergehen.

In dieſer Trauer lag mein Muth, ich trat hervor an mein Fenſter, und nie in meinem Leben hat mich Unwürdigen ein ſo herrlicher Blick getroffen; alle Adern thaueten auf, und mein Leben drang dem Tage vor. So ſtand ich, und meine Augen ſprachen; ſie aber ergriff das Blatt einer Pappel, die vor ihrem Fenſter zitterte, ſchrieb mit zierlicher Schnelligkeit darauf, warf es geſchickt in den Wind, und der Wind warf es auf meine Lippen, und als meine Lippen ſich ſatt geküßt, da laſen meine Augen unermüdlich, was ſie darauf geſchrieben: Selig jeder Morgen, wo Du mir erſcheinſt, meines Herzens Heiliger, doch ſelig vor allen der, wo ich Dich wieder ſah nach langen Tagen; ſieh, Alles iſt grün geworden, und mein Herz geht auf mit tauſend Sonnenblumen zu Dir, der Himmel iſt hell und Deine Wangen glühen; wo warſt Du ſo lange?

Ich las die Worte mit ſeligem Entzücken, aber wie Kinder die heilige Schrift: ſie glauben daran, ſie wiſſen die Worte, aber ſie verſtehen nichts. Woher kannte ſie mich? War ich dem armen Sünder ſo ähnlich, den die Liebe zu ihr unter das Beil gebracht? Wie ſollte ich ihr antworten? Durfte ich ihr antworten? Wollte ſie auch mich verderben? Ich fragte es, und doch war mir dies Verderben ſo ſchön. Bald ſchrieb ich zu ihr auf Blättern und vertraute ſie dem Winde, ich durfte ihr nichts von dem Unglücke deſſen ſagen, den ſie in mir begrüßte, aber ich klagte ihr mein Unglück, daß ich ſie liebte; jedoch der Wind, der uns einmal begünſtigte, ſchien uns jetzt für immer feindlich abgewendet; ich ſah jedem Blatte wie einer geflügelten Seele nach, aber ſie ſtürmten alle fort, bis die Zeit kam, die mich in die Kirche rief. Mit welchem Widerwillen begegnete mir jetzt der Weihrauchdampf, ſeit mich die Gärten der Nonnen mit Frühlingsduft geſtillt hatten; wie ſchrecklich ſahen mich die gebräunten Heiligenbilder an, ſeit ich die blendenden Hügel, in denen der Mondſchein weidet, wenn er der Welt verſteckt iſt, mit allen Herzensſchlägen zittern und ſchimmern geſehen. Dann aber erzitterte der feierliche Geſang des Miſerere wie ein Erdbeben durch einen Donnerſchlag meine Seele bis zum tiefſten Grunde; mit jedem Worte glaubte ich mich ſtrafbarer und verworfener; ja, als mich dazwiſchen der Gedanke an die Nonne umſchlang, glaubte ich der Teufel ſelbſt zu ſein, der ſich der Gottſeligkeit nur befliſſen, um mit erneutem Jubel ſeine Sündenluſt zu empfinden. Aber meine Thränen, die ich in langen Nächten mir zur Buße und in halber Ohnmacht vergoß, löſchten nimmer die Wonne des Tages aus, die mir gegenüber in immer neuen Lockungen erſchien; und ihre Thränen, die ich mehrmals auf ihren Wangen wie Diamanten in ſpielendem Sonnenlichte flimmern ſah, rührten mich mehr, als alle Blutstropfen des Herrn, wie er von ſeinen Feinden gegeißelt worden. In dieſem Kampfe mit mir vergingen Monate, in denen ich durch die Strenge meiner Buße den vollen Haß aller Mönche auf mich zog, die froh lebten und meine Buße einer eitlen Luſt nach frommer Auszeichnung zuſchrieben; Jeder lauerte mir auf, aber mein Wandel war nur tief in mir ſtrafbar; was vor der Welt erſchien, hätte heilig genannt werden können. Immer ſeltener ſah ich mein heilig Sündenbild; ſie ſchien zu trauern.

Es war ein dunkler Freitag, als ich nach langem Kampfe Abends an das Fenſter trat und zu meiner Teufelin hinüber blickte; wie erſtarrte ich aber, als ich heftig in ihrem Zimmer reden hörte und bald darauf ſie ſelbſt, verſtört, mit fliegendem Schleier, das Fenſter eröffnen ſah, hinter ihr den Abt unſeres Kloſters, der ſie mit Angſt zurückzuhalten ſtrebte. Wie es mich übernommen, wie ein Stein in meine Hand gekommen, wie ich es gewagt habe, ihn auf den Verführer zu ſchleudern, der ihr ſo nahe ſtand; noch jetzt ſchaudert mir und ſchwindelt mir.

Nach einer längern Unterbrechung, wo Rappolt ſeinen Kopf gehalten, fuhr er ruhig fort:

Mein Stein hatte den Abt am Haupte verwundet; ich, ohne mich zu verbergen, ſtand in drohender Stellung am Fenſter, alle dankbaren Blicke aufzufangen, die mir aus den Augen der Nonne ſtrahlten. Der Ruf des Abtes hatte bald die alte Frau herbeigerufen, die an jenem Abende der Verſuchung Schach geſpielt hatte; er ward fortgebracht, und drohend zeigte ich ihm noch meine Fauſt, und ſo ſtand ich noch mit dem Gefühle eines Befreiers, als ich ſchon von Mönchen umgeben und gebunden wurde. Ich fluchte dem Abt und ſeinen Miſſethaten, aber Poſidonius, der bei mir zur Wache blieb, rieth, an meine eigene Seligkeit zu denken. Wo war meine Seligkeit? Die Grauſamkeit eines Eiferſüchtigen hatte mich in der Wohnſtätte meiner Liebe gelaſſen; aber wohin war ſie entführt, die meiner Augen Luſtgarten, Ernteflur und Himmelsplan war. Mein Jammer ging dem harten, alten Mönche zu Herzen: O, rief er einmal, wie wunderbar ähnlich ſeid ihr in eurem

Schmerze dem armen Wolf, den gleiches Unglück und gleiche Liebe mit euch verbunden; oft ſchon ſah ich verwundert die Aehnlichkeit eurer Züge, ähnlicher können Zwillinge nicht ſein; er wollte zu ihr fliegen, die euch verdirbt; von dir ſind die Blätter zu ihr geflogen, du biſt entlaubt.

Bei dem Namen Wolf gewann mein Bewußtſein für alte Erinnerungen Raum: Wolf ſagt ihr? Wohl hatte ich einen Bruder in meiner Kindheit, den ich herzte und ehrte und von dem ich nichts weiß; aber wenn der Unglückliche geliebt hat wie ich, ſo war er ſicher mein Bruder.

Ich kann euch ſein Geſchlecht wohl nennen, er vertraute es mir in den letzten Tagen; ſein Vater hatte ſich neu vermählt und ſeine Kinder erſter Ehe in Klöſter gebracht; er ſoll ein harter Mann geweſen ſein, und darum mochte er wohl heißen der Graf von Stock.

O mein armer Bruder, ſo wurdeſt Du aus meinen Armen geriſſen, daß ich Dich ſterben ſähe als ein unſchuldiger Sünder, von der Mörderhand falſcher Gerichte; bald grüßen wir uns und tragen zuſammen unſere blutigen Köpfe vor den Richterſtuhl des Herrn.

Er wird jedem nach ſeinem Verdienſte lohnen, ſprach Poſidonius.

Wer aber ſoll ſeine Ehre verkünden auf Erden? rief ich. Und wie ſoll mein Vater beſtehen, wenn er ſieht, wie er gewüthet hat mit den Gliedern ſeiner

Zukunft, mit den letzten Aeſten ſeines Stammes, auf dem auch er erwachſen?

Sorge nicht für ihn, ſprach Poſidonius, denn Dir ſelbſt ſteht noch das Schwerſte bevor.

Er ließ mich bald allein, und der Jammer über den Untergang meines Geſchlechtes ſtrömte in wilden Klängen von meinem Herzen, bis mich das Dunkel des Abends umgeben hatte; da klinkte es ſacht an meine Thüre, und ein verhüllter Mönch trat leiſe herein, blickte mich an und fiel dann zu meinen Füßen.

Du ſollteſt ſterben um mich, rief eine Stimme, die ich nie in ſolcher Nähe vernommen, die ich aber kannte, wie wir den Himmel erkennen an Wohlwollen; aber ich rette Dich, fliehe von hier, kümmere Dich nicht um mich, wir ſehen uns wieder.

Warum ſollte ich ſterben, warum ſollte ich fliehen? fragte ich. Nur bei Dir zu bleiben nenne ich leben.

Du biſt verloren, ſprach ſie, der Abt hat Blätter mit Liebesworten von Dir dem Gerichte vorgelegt, die Du dem falſchen Winde für mich anvertrauteſt; er hat ſeine Wunde eröffnet vor dem Gerichte, die Du ihm geworfen, als er mich, ſein Beichtkind, abhalten wollte, nicht nach Dir zu blicken.

Hab ich es darum gethan?

O Himmel, ſprach ſie, ich weiß am beſten die Beichte, die er von mir verlangte; aber ſiehe, Dein Leben iſt ſonſt nicht zu retten, ich muß ſchweigen.

Vor einer Stunde, ſo ſprach ich, wäre ich Deinem Willen gefolgt, jetzt habe ich keinen Willen mehr; hier will ich ſterben, hier, wo mein Bruder Wolf blutete; dieſelbe Sichel ſoll uns beide abmähen.

O ſprich, rief ſie beſtürzt, ich ahne und zweifle; wohl hab ich es länger vermuthet, es ſeien euer zwei, die ich geſehen und liebte; Du ſchieneſt mir größer und bleicher.

Die Sonne ging unter, der Mond ging auf; mein Bruder fiel an dem Abend unter dem Beile, wo ich als ein müder Wanderer hier eintraf; unſere Liebe iſt gleich zu Dir; er baute ſich kühne künſtliche Flügel, zu Dir zu gelangen, aber die Eiferſucht hemmte ſeinen Flug — auch meine Flügel ſinken dem Grabe zu, und ich bin müde des Weges; Dich habe ich geſehen, ich fühle Deinen Mund an meinem, Deine Thränen rinnen auf meinen Backen, und meine Thränen küſſeſt Du auf; mit Dir hätte ein herrliches Geſchlecht hervorgehen ſollen, mein Geſchlecht ſinkt. — Dieſe Küſſe, die ich Dir reiche, ſchenkte mir die vielgeliebte Mutter; begegnet Dir auf Erden meine Schweſter Gloria, theile ſie mit ihr.

Gloria, rief ſie, wer ruft mich, Das iſt mein Name, aber mein Herz ruft Jammer; ſage, wie wandelt ſich alles um, das Feuer wird feſt und die Erde flüchtig, und das Freudige will ich fliehen und die Leiden mir wünſchen; ich fühle Dein Herz, und ſein mächtiger Schlag ſagt, daß Du ſtammeſt von den Wächtern der Kronenburg, Rappolt, geliebter Bruder!

Stirn gegen Stirn lagen wir ſo im ſtummen Erſtaunen an einander und jammerten, und ſie ſang mir, wie ſie als Kind gethan, von den Wellen, die an den Himmel ſchlagen, und von den Sündern, die an der Himmelsthür ſingen; ich aber, über allen Jammer hingetragen von dem ſanften Flügel des Schlafes, beſiegt von ſeiner Macht, ſank in ſeine empfindungsloſeſte Tiefe; ſchwarz ward es rings, und kein Traumbild wagte ſich in dieſe Tiefe. Aber allmälich, wie ein Leichnam, der, tief im Waſſer verſunken, in der Sehnſucht zum Lichte wieder aufſtrebt, ſo fühlte ich ein Erbeben und endlich ein farbig Begrüßen in den ſchillernden Wellen, in denen die aufgehende Sonne ſich ſpiegelt. Bald lag ich in den Armen der Schweſter, und alle Scheu, die mich ſonſt von ihr geſchieden, war vergeſſen; ich wußte gar nicht mehr, daß ſie mir Schweſter war und Nonne; ich fühlte nur mit wildentbrannten Sinnen, daß ſie ein Mädchen, daß ſie mein. Doch als ich ihres Leibes Wonne ſuche, da meine ich, des Kloſters Glocken ſchreien zu hören; ich fühlte ganz, daß mich ein Traum getäuſcht, ich aber wollt's nicht wiſſen, ich wehrte mich, die Augen zu öffnen, um zu genießen aller Lieblichkeit. Was in jener zarten Welt des leeren Spiels geſtört, das lebt nicht mehr; ein Windſtoß zerreißt die zarten bunten

Flügel, die in einer Nacht ſich entfalten und verſinken; ſeit ich die Glocken gehört, drückte ich das Traumbild meiner Luſt immer gewaltſamer an mein Herz, daß mich Gloria wie einen Heiligen umſchloß, der ſich in Strahlen vor der Welt verſtecken möchte. Aber immer lauter wurden die Glocken; ich öffnete gezwungen und doch mühſam ein Auge und ſchloß es dann wieder und wollte fortträumen; ich wußte nicht, wo ich war, als ich es wieder eröffnete; die Erinnerung ſammelte ſich erſt allmälich bei dem Geläute und bei verwirrten Stimmen, die ich hörte; ich wollte aufſpringen, aber noch hielten mich die Feſſeln, mir war, wie in jener Nacht der Hinrichtung; aber bald ſagte ich mir, daß ich ſchon hingerichtet ſei, bald, daß ich hingerichtet werden ſollte; alle Vorſtellungen liefen über einander und ſuchten einander auf unendlichen Windeltreppen; nur eins glaubte ich wirklich und jammerte deſſen, die Schuld mit meiner Schweſter; das Fieber hatte mich durch und durch wieder ergriffen, was mich bei dem Eintritte in das Kloſter überfallen hatte. Selige Tage der Krankheit, die Welt liegt abgeſtorben fern, aber in uns blüht alles und regt ſich in ſeinen Uebergängen; d[illegible] verſtändigen Stunden wagte ich nicht, durch Fragen zu ſtören, und wenn ich fragte, antwortete mir Poſidonius ſo unbeſtimmt, daß ich bald daraus ſchloß, er dürfe mir nichts ſagen; auch ſah ich, daß man mich aus meinem Zimmer in ein entferntes Gartenhaus gebracht hatte, wo mir mit liebevoller Sorgfalt allerlei Blumen ums Bett gelegt wurden, die ich in der Bewußtloſigkeit des Fiebers gern ſtreichelte und befühlte.

Langſam genas ich und nahm mir endlich vor, was ſich im Kloſter ereignet, ob ich nur zur Hinrichtung ſo mühſam aufgepflegt würde, zu erforſchen, als ein ernſter Ritter mit weißen Haaren und verweinten Augen zu mir eintrat; er ſtürzte an meinem Bette nieder und ſprach nach langem Schweigen: Sohn, wenn Du wüßteſt, wie ſchwer es einem Vater wird, ſein Kind um Verzeihung anzuflehen, Du würdeſt mich aufheben.

Vater, ſprach ich, wenn Ihr es ſeid, was habe ich Euch zu verzeihen? aber ich bin zu ſchwach, Euch aufzuheben.

Darin zeig Dein Verzeihen, ſagte der Vater, daß Du in Geduld abwarteſt, bis ich Dich ſtark genug weiß, alle Ereigniſſe, die uns betroffen, anzuhören; jetzt vernimm, daß Du nicht mehr Geiſtlicher biſt; der Papſt hat mein Flehen erhört, Deine Gelübde gelöſt; Du zieheſt jetzt heim mit mir, um das Geſchlecht der Grafen von Stock fortzuführen und ihren ſchweren Dienſt zu vollbringen.

Das Fieber hatte alle Heftigkeit in mir gelöſcht, aber nach Freiheit athmete ich noch, und das Unbeſtimmte, was mir begegnen und was ich erfahren könnte, ſtärkte meinen Willen, geſund zu werden. Nach einer Woche war ich ſtark genug, mich auf ein

Pferd ſetzen zu laſſen; erſt jetzt wagte ich es, nach meiner Schweſter Gloria zu fragen; der Vater drehte ſich zur aufgehenden Sonne und wiſchte ſich die Augen, als ob er geblendet wäre, und ſprach: Keine Frage, lieber Sohn, ihr iſt wohl, ein guter Vater ſorgt für alle ſeine Kinder.

Als wir ſo an der Ebene ſtillſchweigend hinuntergeritten waren, wo alles mir wie eine neue Welt ſchien, da ſprach meines Vaters Knecht: Herr, jetzt geht es hellauf.

Gut, ſagte er, in der Hölle wird es ihnen heißer werden.

Ich blickte um und ſah die wohlbekannten Zinnen und Thürmchen der beiden Klöſter hellflammend; erſt glaubte ich im Morgenroth, aber die Mauern wurden durchſichtig, und der irdiſche Dampf rang mit dem ewigen Lichte; da wandte ich mein Pferd und wollte zurückeilen: Gott, meine Schweſter! rief ich.

Sie iſt nicht mehr dort, rief mein Vater, ſie iſt nicht mehr hier, kein Auge kann ſie ſehen, kein Ohr ſie hören, ſie lebt in den Gedanken, ſie iſt bei Gott!

So will ich bei ihrem Grabe bleiben und wie eine Cypreſſe einwurzeln, rief ich.

Ihr Grab iſt nirgends, ſagte mein Vater, der theure Leib iſt zu Aſche verbrannt, von der Luft verweht; ſo ſoll auch dieſes Haus der Grauſamkeit und der Schande zu Aſche verwehen, denn dieſes Feuer habe ich angelegt.

Vater, Eure Worte haben mich wie Stahl gehärtet, ſagt mir alles, wie es ſich verlaufen, denn trauern werde ich um alles, was mir geſchehen, um alles, was ich weiß, und um alles, was ich wiſſen möchte.

Noch iſt es nicht Zeit, ſagte er, und ritt ſtillſchweigend fort.

Wir kamen nach dem Schloſſe Stock; er ſtellte mich ſeiner zweiten Frau, mit der er in mißvergnügter kinderloſer Ehe lebte, als den Erben ſeiner Güter und ſeiner ganzen Liebe vor; die Frau weinte und ſchien erfreut, ihr einſames Haus durch mich belebt zu ſehen; mir aber war das Haus zum Verſtummen einſam; das Geheimniß, das mich erdrückte, verſchloß mich mitten in Waffenzügen, in denen ich mich jetzt ſtatt am Brevier übte, dem ewig Erneuenden der Tage. Kam ich heim, ſo blieb ich Tage lang vor den Bildern meiner Ahnen ſtehen; ſie umlagerten mich auch Nachts; ich träumte von ihnen das Abenteuerlichſte, und beim Erwachen dachte ich mir ſchrecklich die Ewigkeit, wenn ich ſie immer mit dieſen Verwandten, möchten ſie auch noch ſo gut ſein, zubringen ſollte. Mehrmals erinnerte ich meinen Vater, das Geheimniß mit meiner Schweſter aufzuklären; ich ſehnte mich ſelbſt nach dem Schrecklichſten, wenn es nur das Geheimniß meines Unglücks aufklärte und mich mit lebendigen Bildern erfüllte. Er aber ſagte ernſt: Erſt ſollſt Du ein Mann werden und heirathen, ich habe für

Dich gewählt, aber Du wirſt meine Wahl beſtätigen. Ich ſagte ihm, daß ich nur für den Preis des Geheimniſſes heirathen würde; er bewilligte das. Nicht lange nachher traf ich, heimkehrend von einer Fehde, Deine Mutter, mein Anton, bei meiner Mutter an; ſie hieß Mathilde von Amorbach, war ernſt, ſchön und übergroß, faſt einem Manne ähnlich an Bildung, aber ihre ſanfte, beſcheidene Stimme machte ſie bald als Weib kenntlich. Wir wußten beide, was wir miteinander ſollten, man ließ uns allein, wir ſchwiegen lange, endlich ſprach ich: Mathilde, ſeht dieſen Ring; ſonſt ſaß ein heller Demant in ſeiner Mitte, aber der Demant fiel durch einen heftigen Schlag des Geſchickes ins Meer; da liegt er unverſehrt, nichts kann ihm ſchaden, hell und klar liegt er in der Tiefe, weiß aber nicht, wo er iſt. Auch kann ihn kein Menſch herausziehen, mein Herrlichſtes iſt mir verloren. Dieſer Goldring, der ihn faßte, es iſt reines Gold, aber er wurde nicht geſehen vor dem Glanze des Diamanten; jetzt iſt er mein Alles, kann er euch genügen? Was von mir übrig iſt, ſoll euer werden.

Mathilde ſenkte die Augen und ſprach: Ich will mit euch trauern um alles, was ihr verloren, ich werde es aber nicht vermiſſen, denn ich kannte es nicht; was ihr mir bietet, iſt mir aber ſchon zu viel, denn ich habe nur einen Ring von Zinn, den ich euch dagegen bieten kann.

Darauf ſagte ich ernſt: Weil ihr denn meint, daß euer Ring zu leicht ſei, ſo legt die Hand dazu auf die Wage, und ich lege mein Herz darein. Ich drückte bei dieſen Worten ihre Hand an mein Herz; unſere Eltern traten ins Zimmer, wir knieten nieder, und ſie ſegneten uns ein.

Nachdem die Hochzeit vollbracht, ſtörten mich nicht mehr die Ahnenbilder in Träumen; die Ebene und die erſten Höhen waren rings in mir fröhlich bebaut, nur auf dem Gipfel lag der alte Schnee. Du warſt unſer erſtes und einziges Kind; Dein Gemüth kenne ich noch nicht, aber Dein mächtiger Körperbau erinnert mich an Deine Mutter, die ohne Prahlerei, nur wenn ich es ihr geheißen hatte, Hufeiſen zerbrechen konnte und Centnerlaſten mit einem Finger heben. Als Du geboren und getauft, führte mich der Vater auf die Kronenburg; er zeigte mir das große Geheimniß und das künftige Geſchäft meines Lebens, den ſchweren Dienſt und die unbeſtimmte Hoffnung; dann führte er mich nach kurzem Gebet den ſchwindelnden Gang, auf den er mich ſchon lange durch Verſuche, an hohen Felſen, an Gebäuden anzuklettern, vorbereitet hatte. Der Gang iſt fürchterlich; ich ſchwöre, daß kein Feind, und wenn er die ganze Burg erſtürmt, es wagt, auf die Spitze des Thurmes zu ſteigen, wo die Krone liegt; und doch iſt dies der einzige ſichtbare Zugang. Dieſer Thurm iſt eine zweihundert Fuß über das höchſte Gebäude hervorragende Säule, an der die ſchmalen Stufen, auf denen nur zwei Füße Platz zum Auftritt finden, ringsum in freier Luft ohne Geländer laufen. Der Blick vorwärts geht bald in unendliche Thäler, bald in Felſengeklüft, je nachdem ſich der Weg windet; unter einem erſcheinen da abwechſelnd Straßenpflaſter, Giebel von Häuſern, die Luftbogen der Architektur, in denen die Vögel niſten; die Menſchen aber wenden die Augen weg, um nicht nachzuſehen; es iſt ein Gang, den jede Fliege zum Spaß geht, wohin aber der Menſch nicht gehört, — mein armer Anton, Du mußt ihn auch noch gehen. — Der Vater ſagte mir, ich möchte nur ein herzerfriſchend Lied ſingen. Ich fing an eine luſtige Weiſe zu pfeifen, aber kaum war ich einmal um den Thurm herum und konnte nicht mehr zurück, da ſah ich vorwärts alles doppelt; Vater, ſagte ich und klammerte mich an die Stufen, ich ſeh zwei Treppen, die laufen ſo dicht beiſammen, daß ich nicht weiß, auf welche ich treten ſoll.

Es hat ja keine Eile, antwortete er; halte dich nur feſt, ich will auf meiner Stufe auch ruhen; ich habe mir ſo vorgenommen, dir endlich ein Geheimniß aufzuklären, was ſo lange auf dir gelaſtet hat.

Wo iſt meine Schweſter? fragte ich.

Sie iſt todt! antwortete er.

Vater, ich ſehe jetzt klar, rief ich; was unter mir iſt, reizt und ſchreckt mich nicht mehr, wir können ruhig anſteigen durch den Saum der Wolke, der meinen Scheitel umhüllt.

Das Wort hatte mir Todtenruhe gegeben, mit dem Worte war ich von der Erde frei; ruhig ging ich die Stufen hinauf, als wäre ich Jahrhunderte ſchon wie ein Stern auf- und niedergegangen, kein Schwindel war mir ſchrecklich; ich ſah mich ſelbſt in der Leere über der Erde, ich ſchwebte und erſchien mir in dem bisherigen Verhältniſſe zu mir thöricht, es war jetzt Ernſt geworden. —

Verkürzt den Weg mit der Erzählung, bat ich den Vater; ich will warten, wenn euer Athem zu kurz wird. —

Lieber Sohn, ſagte er, noch weißt du nicht, warum ich euch in ſo früher Zeit ſo hart auseinander geriſſen; der gute Niklas war um euch beſorgt, daß eure Liebe zu einander ſündlicher Art ſei, und als ich euch verſchlungen in einem Bette fand, da übernahm mich der Zorn; ich verſchwor euch Söhne dem Kloſter und wollte von einer andern Frau mir Erben gewinnen; die Tochter aber brachte ich zu einer Verwandten nach Koſtnitz. Dieſe Frau lebte mit vielen Menſchen in weltlicher Fröhlichkeit, aber Gloria wandte ſich zur Einſamkeit und Buße, wo ihr der Herr erſchien und mit ihr in Stunden der Entzückung ſprach und ſie ermahnte, in das Kloſter zu gehen. Sie war nach dieſer Erſcheinung gleich willig dazu, aber alle ihre Bekannten, die ſo herrlich ſie aufblühen ſahen, ſuchten ſie mit Liebe und Gewalt zurückzuhalten; dies verzögerte ihren Eintritt, aber veränderte nicht ihren Entſchluß; ich mußte ihrem Flehen nachgeben, obgleich es mich ſchon damals, nachdem ich lange vergebens auf Kinder von meiner zweiten Frau gehofft hatte, ſchwermüthig reute, daß ich meine beiden Söhne von der Welt abgeſchieden hatte. Ihr Abſchied war ein Zeichen für mehrere junge Ritter, in fernen Kriegszügen Zerſtreuung und Erſatz zu ſuchen. Vor allen ſchmerzlich war das Scheiden eines Ritters von Lilienfeld, der nach Jeruſalem zog; aber auch ſie ging nicht in den Frieden ein, auf den ſie gehofft hatte. Das Kloſter war heimlicher Sünde voll, und die Aebtiſſin, eine frühe Freundin des Abtes, den dein Wurf verwundete, ſuchte ſeine Neigung ſich zu erhalten, indem ſie ihm die reizendſten ihrer neuangenommenen Novizen opferte. Meine arme Tochter ahnte nichts davon, ſie ſah den Abt als einen ehrwürdigen Beichtvater, auch war ihr ganzes Gemüth von der Erſcheinung deines unglücklichen Bruders Wolf erſchüttert, der in dem Kloſter, ihr gegenüber, angekommen, ihr das Bild des Herrn, das ihr im Entzücken vorgeſchwebt, feſt und deutlich vor Augen mit zärtlichen Blicken hingeſtellt hatte. Sie beichtete dieſe Erſcheinung dem Abte; er legte ihr leichte Buße auf, deinen Bruder aber beſchloß er aus Eiferſucht zu verderben Nun trug dein Bruder den geiſtlichen Stand mit größerem Widerſtreben als du; die Leidenſchaft zur ſchönen Nonne raſte in ihm; unbekannt mit der Welt, von der er ſo lange geſchieden, ſuchte er in dem Kreiſe ſeiner Beſchäftigungen mit mechaniſchen Kunſtwerken ſeiner Leidenſchaft Hülfe und Rath. Unſäglich war die Mühe, ſich die Geräthſchaften heimlich zuſammenzubringen, um ſich Flügel zu bilden, die Geliebte gegenüber aus dem Thurme fortzutragen. Der Abt hatte ihn ſchlau umſtellt; beim erſten Verſuche wurde er gefangen — du haſt ihn ſterben ſehen. Du kamſt in gleiche Schlingen des Satans, und meine Tochter wurde von der Aebtiſſin angeleitet, ſich dem Abte für die Rettung deines Lebens zu verſprechen. In einem Kampfe, der zuletzt alle Beſinnung erſchöpfte, ließ ſie ſich die Mönchskleider anziehen; ſie wurde durch einen geheimen Gang zitternd und ohnmächtig in das Zimmer des Abtes geführt. Er verſprach ihr dein Leben.

Bei dieſen Worten waren wir auf der Spitze des Thurmes angekommen; die Krone lag vor mir, aber ich ſah ſie nicht; ich ſetzte mich nieder, ſah in die Weite, wo ein ausgetretener Strom über die Wohnungen der Menſchen hinrauſchte, daß ſie wie Schreckensfrüchte an den dürren Gipfeln der Bäume hingen; dabei biß ich mir auf die Finger, und der Schmerz war mir Wolluſt. Als mein Vater dieſe Heftigkeit in mir erblickte, legte er mir Ketten an die Glieder und heftete mich feſt; dann fuhr er fort: Mein Sohn, daß ich dich ſo ſchmerzlich ankette, thue ich dir zur Sicherheit. Gloria ging, dir Lebensrettung anzukündigen, ihr erkanntet einander; jetzt ſah ſie, daß du ohne ihre ſchreckliche Aufopferung zu retten geweſen wäreſt; wer konnte es dir verargen, zu deiner Schweſter zärtlich geſchrieben zu haben? was du dem Abte gethan, erſchien jetzt nicht mehr als verliebte Raſerei; das aber fühlte ſie nur wenig, eins wußte ſie nur, daß ſie in ihrem Schimpfe nicht fort leben könnte. Du verſankſt in Ohnmacht und ſie in Verzweiflung, aber ihre Rettung und ihr Tod waren nahe. Der Abt hatte ſeine Luſt gekühlt, jetzt blieb ihm nur die Rache gegen dich; er brach ſein Wort und ſendete die Geſellen ſeiner Bosheit, dich zum Richtplatze zu führen; die Schweſter glaubte er ſchon zum Kloſter zurück. Die Glocken läuteten; ſie muß aus den Reden der Mönche erfahren haben, daß ſie dich zur Hinrichtung führen wollten, ſie iſt ihnen entgegengetreten im Dunkel und hat ihnen wie mit erſtickter Stimme, wodurch ſie getäuſcht worden, erklärt, daß ſie alle Bande zerriſſen, daß ſie aber freiwillig ſterben wolle. Die Mönche haben ſie ergriffen und in ſtiller Feierlichkeit zum Richtplatz geführt. O mein Sohn, rief er hier, wie habe ich jahrelang dieſe Krone bewacht, die ich nie trage! und dieſes Kind, das meine Frau getragen in Liebe und Schmerzen, habe ich ohne Wache in der Welt irren laſſen!

Erſt als ſie enthauptet, erkannte der Laienbruder ihr Geſchlecht, und dieſe Herrlichkeit ſchmetterte ſie alle nieder, denn ſie wußten nun alle, daß ſie gethan, was nimmer zu vergüten und mit jeder Stunde, bis zur letzten, immer ſchwerer auf ihnen laſten, dann aber ſie alle in die Gewalt ewiger Gluth bringen werde. Der Abt, den das verwirrte Geſchrei herbeizog, verfiel in wilde Raſerei; er wüthete mit dem Beile gegen den ſchönen Körper und gegen alle, die ihn zurückreißen wollten; endlich wurde er mit Steinen von ihnen darniedergeſchmettert, ſie bereiteten einen Holzſtoß und verbrannten die beiden Leichname; wie eine länderverödende Peſtilenz zog der Qualm des Abtes über die Stadt, aber die Leiche der Tochter wollte die Flamme nicht ergreifen, ihre Wunden bluteten noch nach mehreren Tagen friſch wie am erſten. Da erwachte das Gewiſſen eines Mönchs, er lief in die Stadt und verkündigte die Miſſethaten; da kam der Ritter von Lilienfeld, der ſich einſt aus Liebe zu ihr in den Krieg geflüchtet, drang in das Kloſter und erkannte ihre Züge. Es drangen die Bürger von Koſtnitz in das Kloſter, und jeder erkannte ſie; da zerfiel ſie in Aſche, der Wind hob ſie empor wie den fliegenden Sommer, von dem wir nicht wiſſen, woher er komme noch wohin. Schnell war die Verhaftung der Schuldigen erfolgt, du wurdeſt gepflegt von Mönchen, die unſchuldig erfunden; ich erhielt in Rom meines Elends Kunde, mein Jammer hallte in den Thoren des Vatikans, und mir ward gewährt, dich zurückzuführen in die Welt, in dir mein Geſchlecht und die ſchweren Pflichten, die auf ihm ruhen, erfüllt zu ſehen.

So endete mein Vater, als ginge ihm Athem und Stimme für immer aus; mich aber ergriff ein Schwindel, als hätte alles Blut einen andern Lauf genommen und flöhe mich, — mein Sohn, mein Sohn! ſtehe mir bei, denn mir wird wieder, als wäre ich ohne Sinne zu früh auf die Welt geboren — mein Sohn, mein Sohn, ſteh mir bei, denn ich zerfließe wie ein Tropfen, der aus dem milden Auge meiner Mutter hundert Meilen tief auf den harten Scheitel meines Vaters gefallen — mein Sohn, mein Sohn . . . .

Bei dieſen Worten ſtürzte Graf Rappolt nieder; Anton ſprang trotz ſeiner Wunde auf, aber der Schmerz und die Schwäche des Beines ſtürzten ihn zurück; Suſanna war ſchon mit liebevoller Sorgfalt zu dem Ohnmächtigen getreten und rief die Diener von dem Feſte zu ihrem leidenden Herrn. Die Beſtürzung war groß; alle waren um ihn beſchäftigt, die Muſik ſchwieg, das Getümmel erſtarrte. Nach wenigen Minuten gab der alte Graf wieder Zeichen des Lebens, aber er war ſchwach und befahl leiſe, ihn auf ſein Zimmer zu bringen. Anton wäre ganz verlaſſen zurückgeblieben, hätte nicht Suſanna jetzt wieder alle Sorgfalt auf ihn gewendet; ſie rief bald einige Leute zuſammen, die ihn auf ſein Zimmer brachten. Erſt hier ſammelten ſich alle zerſtreuten Züge der Erzählung; das Schreckenvolle aller Ereignisse, welche die Seinen theils überstanden, theils das Gefährliche des Dienstes, wozu er berufen, drückten ihn nicht nieder, aber nichts von seiner alten Weise stimmte mehr dazu; selbst seine Frau fügte sich nicht in diese Entbehrungen und Anstrengungen, um einen so ungewissen Zweck zu erreichen; daß er nun erreicht habe, wonach er sonst fröhlich gestrebt hatte, ein ritterlicher Mann zu werden, das war ihm noch nicht so nahe und deutlich. Er brütete so in sich, wie er noch nie gethan, forderte zuweilen Nachrichten von seinem Vater, der sich besserte, und schlief endlich ein, so tief, so fest, daß er erst erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel gestiegen.

Susanna, rief er erwachend, guten Morgen! schaff mir ein tüchtig Frühstück, denn gestern Abend ist es mir zum ersten Mal begegnet, daß ich das Abendbrot vergessen habe.

Herr, sprach sie, von wem soll ich's Euch schaffen? sie sind Alle fort.

Was? Wer?

Ja, Herr! es mochte Morgens zwei Uhr sein, da ward ein Gelaufe; ich fragte, sie antworteten mir, der alte Herr befinde sich schlechter, sie müßten ihn fortbringen; ich sah ihn vorbeitragen, weiß aber nicht, wohin sie ihn gebracht; sie schlossen mich ein, und ich kann noch nicht heraus aus dieser Reihe von Zimmern.

Anton seufzte: Gewiß ist mein Vater todt, oder ſterbend; ſo habe ich ihn geſtern zum letzten Mal gehört und ſeine Leiden, aber nicht das Geheimniß vernommen, das ich bewahren ſoll? Wo werde ich die Kronenburg finden? Wie werde ich erkannt werden! — Alle Herrlichkeit iſt mir wie durch Zauberei gezeigt, aber wie ich hingreifen möchte, ſo vergeht alles wie Luft.

Als Anton nun ſo traurig ſaß, ſprach Suſanna: Lieber Herr, Ihr habt Euern Vater ſo wenig gekannt, daß Ihr dieſe Stunden wie einen Traum anſehen könnt; ſorgt für Euch, denn ich vermag es nicht, allein für Euch zu ſorgen; ich vermag nicht die Thüren zu ſprengen, die uns einſchließen.

Sei nicht beſorgt um meine Traurigkeit, ſagte Anton, es iſt uns ein Uebergang, denn eigentlich ſchäm ich mich vor jedem traurigen Geſichte, das ich mache, und ich ſage Dir, Du ſollſt mich noch bitten, daß ich weniger muthwillig ſei.

Mühſam erholte ſich Anton und ſchlich, von ihr geſtützt, auf einem Fuße zur Thür, wo ein Druck von ihm das Schloß ſprengte; dann ging er zurück zu ſeinem Bette, und Suſanna ging aus, im Hauſe nach Vorräthen zu ſuchen.

Sie blieb lange aus; endlich kam ſie mit kaltem Fleiſch, Brot und Butter, auch Weinflaſchen zurück; ſie war aber ſehr bleich und ſprach: Herr, ich habe oft gehört von dem Schrecken großer Unglücksfälle, von Erdbeben, welche die Häuſer zerſtören und die

Bewohner vertreiben, wie da ſo mancher Unglückliche von ſeinen ſinkenden Glücksgütern niedergeſchlagen wird; das mag ſchrecklich ſein, aber viel ſchrecklicher iſt die Leere dieſes Hauſes, wo noch Alles ſteht und liegt, als wohnten Viele darin, und nirgends begegnet einem eine ſichtbare Geſtalt, in alle Winkel blicke ich und meine die Luft von Unſichtbaren bewohnt, aber nichts bewegt ſich, als die verlaſſenen Lieblinge in den Kammern; die Vögel in den Drathhhäuschen ſchreien ängſtlich nach Futter, das Rindvieh brüllt, den gewöhnlichen Weideplatz zu beſuchen; ich ſoll für alle ſorgen, ſo glaube ich mir geboten und kann mit keinem umgehen; ich habe in der Stadt in unſerm Hauſe nichts als Hunde und Katzen mit dem Küchenabfall gefüttert. —

Liebes Kind, ſagte Anton, gieb ihnen die Freiheit, und ihnen iſt allen geholfen, und jedes erhält das Seine vom Himmel aus geſäet; nur uns mögen wir bedauern, denn alles was wir brauchen, bedarf menſchlicher Vorbereitung, — doch Keiner ſorge für den andern Morgen; ſetz Dich zu mir, trink ein Glas auf Deinen Schreck; erſt jetzt weiß ich recht, was mich ſo trübſinnig machte, mich hungerte; mit dem erſten Biſſen, mit dem erſten Trunke fühle ich mich glücklich wie ein König, und mir ſoll nimmer ſo Trauriges begegnen wie meinem Vater. —

Herr, Ihr ſeid zu kühn, ſagte Suſanna, wer viel ertragen kann, dem wird viel aufgelegt, denn im

Schweiße ſeines Angeſichts ſoll Jeder ſein Brot eſſen. — Suſanna aber holte das kleine Eichhörnchen, das ſie ihm den Tag vorher gebracht hatte, aus dem Winkel, wo es ſich in einem Schuh eingeniſtet hatte, und fütterte es erſt mit einigen Nüſſen, die ſie noch gefunden hatte, ehe ſie ſich zu dem Tiſche ſetzte. Nachdem die erſte Luſt der Speiſe geſtillt war, fragte Anton: Sag, liebes Kind, wer wird mich nun verbinden?

Ach Herr, ſagte ſie, daran habe ich ſchon lange mit Sorge gedacht; wir ſind ſehr unglücklich, doch hat mir die Mutter Gottes einen Gedanken eingegeben, Euch zu retten, ohne mich vor Euch zu ſchämen; Ihr bindet mir die Augen zu und führet mir die Hände, daß ich die Wunde mit einem grünen Blatt und feurigen Gebete ſchließe.

Anton, dem ein Scherz einfiel, gab ihr recht in dieſer Geſinnung, wartete bis ſie ein Blatt geholt, verband ihr die Augen und führte dann ihre Hand auf ſeinen Mund, indem er den Kopf tief heruntergebeugt hatte; ſie ſenkte darauf ihren feinen, ſanftgeſchweiften Mund ſeinen Lippen nahe, ihr Athem ſtrömte in Gebeten wie ein Frühlingsregen über ihn; darauf küßte ſie dreimal die vermeinte Wunde, die ſich ſo ſanft anſchloß, legte zwei grüne Roſenblätter im Kreuz darauf und verband den Kopf zitternd, aus Furcht ungeſchickt zu werden, weil ſie ihn für das Oberbein hielt, mit einem Tuche, dann kniete ſie nieder, ſprach noch ein ſtilles Gebet und wartete, bis ihr Anton das Tuch von den Augen nahm. Anton hätte gern gelacht, aber der Verband hatte ſeine Lippen ſo feſt verſchloſſen, daß er ernſtlich fürchtete, der Mund möchte zur Beſtrafung ſeines Muthwillens zugeheilt ſein und allen ſüßen Speiſen verſchloſſen bleiben. Suſanna war ganz verſteinert, ihn mit verbundenem Kopfe zu erblicken, und zwar mit demſelben rothgeſtreiften Tuche umwunden, das ſie um ſein Bein gelegt zu haben meinte. Er machte ihr ängſtliche Zeichen, dieſe Binde ſchnell abzunehmen, die ſie aber nicht gleich verſtand, ſondern ihm beſorgt den Kopf hielt. Endlich löſte ſie den Knoten, fand die beiden Roſenblätter auf ſeinem Munde und warf ſich beſchämt über ſein Bett und verhüllte ſich in der Decke. Anton brachte mit Mühe die Lippen auseinander, auch bluteten ſie, ſo ſchnell hatte das Heilmittel ſie an einander geheftet; dann lachte er herzlich und ſchwor jetzt Suſannen, ſie nicht noch einmal anzuführen; jetzt ſchmerzte ihn auch die Wunde ſo heftig, daß er an keinen Scherz dachte, ſondern eilig die Augen der lieben Retterin verband und die Wunde ſeines Schenkels von ihr beſprechen und verbinden ließ. Die Linderung war augenblicklich, er dankte ihr freundlich und fragte ſie, was er ihr als Gegengefälligkeit erweiſen könnte; ſie ſah vor ſich nieder und bat ihn, da er jetzt Zeit und Farben habe, ihr ſein Bild ſo klein gemalt zu geben, daß ſie es zum

Andenken immer bei ſich tragen könne. Anton ſchwor ihr, daß er ſich noch nie ſelbſt gemalt und kaum wiſſe, wie er ausſehe, ſie möchte ihm indeſſen ein breites Gefäß mit Waſſer bringen, er wolle ſich gleich an die Arbeit machen. Suſanna ſchaffte alles in großem Eifer ſchnell herbei. Anton ſah ſich im Waſſer und mußte lachen; ſeine großen Augen glänzten ſo herrlich, ſein blonder Bart krauſte ſich ſo dicht und zierlich, ſein ganzer Kopf hing voll ſchöner Locken; das Bild gefiel ihm ſo wohl, daß er auf einem kleinen runden Holztäfelchen ſein Bild ganz ſo wie im Spiegel eines hellen Waſſers abbildete, durch ſeine Locken ließ er ein Paar muntere Fiſche ſpielen, eine Taube ſaß an der Seite und trank aus dem Becken; er malte ſo eifrig, der Einfall war ihm ſo neu, daß er über ſich ſelbſt verwundert war, wie geſchickt und ſchnell er alles herausbrächte; ja er meinte, daß ihm Suſanna, die immer eifrig zuſah, Farben reichte und Pinſel reinigte, ihm mit beſonderen Gebeten beigeſtanden. Suſanna war hingegen immer noch unzufrieden damit, ſie fand, es ſähe noch immer ſo todt, ſo ſtarr und unbeweglich aus. Anton wußte nicht, was ſie wollte, er hatte nie ein lebendigeres Bild weder geſehen noch ſelbſt gemalt; ſie hätte gern ihn ſelbſt wie das Eichhörnchen ſo mit ſich geführt, lebend aber klein und ihr folgſam; ihr ſteter Tadel kränkte endlich ſogar ſeinen Künſtlerſtolz, ſo wenig er auch davon hatte; er meinte doch richtiger über ein

Bild urtheilen zu können, als ein Mädchen, das noch kein einziges gutes Bild geſehen. Als ſie ihm Abends, da es faſt beendigt war, noch einmal ſagte, die Augen hätten nicht das volle Feuer, rief er ungeduldig: So fahr Gott und der Teufel mit allem Sonnen- und Höllenfeuer hinein! Ich hab mich heiß genug dran gearbeitet! und warf den Pinſel gegen das Bild. Suſanna that einen Schrei, hob das gefallene Bild auf und rief: Seht Herr, jetzt iſt Feuer in den Augen! Anton ſah hin und war verwundert, wie der Pinſel, der mit Weiß gefüllt war, ſo glücklich auf das eine Auge gefallen war, um ihm einen Ausdruck von Lebensfeuer zu geben, den er nie herauszubringen verſtanden; er brachte jetzt den Effekt mit Abſicht im andern Auge hervor, glättete und reinigte in jenem, wo der Zufall oder Zuwurf es verdorben hatte, und Suſanna ſprach leiſe mit den Augen zu dem Bilde und bewegte faſt unmerklich zu ihm die Hände. Anton fragte ſie, was ſie ihm zum Dank gebe; ſie ſagte ihm beſchämt, daß ſie nichts habe. Er wünſchte ſich einen Kuß und meinte, ſie müßte es errathen; ſeine Lippen waren aufgeſprungen ſeit dem Morgen und ſchmerzten ihn, er mochte ſie nicht zum Kuſſe darbieten. In dieſen Gedanken ließ er ſich Wein bringen, er wollte den Wunſch ertränken, aber je mehr er trank, je mehr zog es ihn zu ihren Lippen, er konnte nicht ſchlafen. Suſanna ſetzte ſich neben ſeinem Bette auf einen Stuhl; er ſah ſie in allen

Beleuchtungen und malte ſie ſchlafend; das Werk feſſelte ihn, und er malte, bis Phosphorus ſchon am Himmel glänzte und Suſanna, die an ſeinem Bette geſeſſen, ſchlaftrunken über daſſelbe hingeſunken war. Da legte er den Pinſel nieder und ſang:

Ach Gott, wie thät mir gut
Ein Kuß auf ihren Mund!
Die Lippe wär nicht wund,
Ich wär auf meiner Huth,
Ich wäre dann geſund
Und ruhig lief' mein Blut.
Ach Gott, wie thät mir gut
Ein Kuß auf ihren Mund!

Die Liebe wär dann aus,
Ich wollte fleißig ſein.
Es fiel mir manches ein,
Ich zöge dann nach Haus;
Mit tauſend Gläſern Wein
Löſcht ſich nicht Phosphor aus;
Er ſtehet überm Haus
Und zündet Liebesſchein.

Er ſchaut der Erde Rand,
Auf dem ihr Himmel liegt,
Wie hat die Erd beſiegt
Der Nacht verſchwiegne Hand;
Es ſchließt die Nebeldeck
Sie beide traulich ein,
Ganz ſtill der Sterne Schein
Zieht über ſie hinweg.

Ach Gott, ſo ſchließ mich ein
In ihren Lippen dicht,
Im lieblichen Geſicht
Iſt nichts ſo kühl und fein:

Ich brenne hell und licht,
Erlöſche mich darein;
Es kann nicht anders ſein,
Und ich verſag mir's nicht.

Bei dieſen Worten küßte er ſie; Suſanna ſprang auf und wußte nicht, wie ihr geſchehen; ſie ſchwor, daß ſie Seger im Traume geſehen, der dem Vater Antons nachſtellte.

Mein armer Vater iſt todt, ſagte Anton, ich habe wenig von ihm gewußt, als eine lange Geſchichte, die er mir erzählt und die ich ihm nicht glaube, wenn er gleich darauf geſtorben; laß uns das Vergangene vergeſſen, ich bin nüchtern geworden, ſeit ich Dich geküßt, und meine Lippen ſind geheilt; ich meine jetzt ruhig zu ſchlafen, und haſt Du bei Sonnenaufgang ausgeſchlafen, ſo laß Dein Bild für Dich ſchlafen. Suſanna ſah beſchämt ihr Bild und ſagte: Nein Herr, ſo hübſch bin ich nicht.

Hör Suſanna, ſagte Anton ſchlaftrunken, Du tadelſt heute zu viel meine Kunſt, was verſtehſt Du davon? Du biſt nur ein dummes kleines Mädchen, haſt nichts Gemaltes geſehen, als Deine Puppen und die Wirthshausſchilder; ich muß am beſten wiſſen, wie Du ausſiehſt.

Anton ſchlief bei dieſen Worten ein; der Wein hatte ſchon lange ſeine Zunge ſchwer gemacht und machte noch am Mittag, als er erwachte, ſeine Augenlider ſchwer. Er blinkte durch und ſah mit

Verwunderung, wie Suſanna ihr ſchlafendes Bild mit Epheu, Lilien und Roſen umkränzt hatte und auf den Knieen davor lag und in großer Inbrunſt betete; er verſtand nur einzelne Worte, ſie aber betete zu ſich: O laß mich werden im Wachen wie Du biſt, heilig im Schlaf; laß Deine Engelträume mich ſchützen und mir gegenwärtig ſein; Dir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh, was wird aus mir werden? — Anton hatte Scheu, ſie aus dieſer Andacht als ein Lauſchender mit Spott zu erwecken, vielmehr bewegte er ſich erſt im Bette, daß ſie ſein Erwachen ahnen, ſich aufraffen und zu ihm ſetzen konnte; dann blieb er noch einige Minuten ruhig, ehe er ſich aufrichtete und nach alter Gewohnheit, als wiſſe er von nichts, ſein Frühſtück begehrte.

Nun, ſagte er, biſt Du noch nicht mit Deinem Bilde zufrieden? ich ſehe, Du haſt es mit einem Blumenkranz umfaßt.

Ach Herr, ſagte ſie, wenn das Bild nur mit mir zufrieden iſt, ich habe ſolche Angſt davor; was ich thue und denke, immer meine ich, es möchte dadurch im Schlafe geſtört werden; ich habe eine große Angſt, daß ich ihm nicht gut genug bin; wie müßt Ihr herrlich ſein, daß ſo etwas Eurer Hände Werk, weniger Stunden Fleiß iſt.

Anton lachte: Liebes Kind, wenn Du ſo viel Schläge darum bekommen hätteſt wie ich, Du malteſt eben ſo gut, haſt Du denn gar nichts gelernt? —

Suſanna: Ich war zu allem, was ſie mir beibringen wollten, zu ungeſchickt; ich ſollte ſingen, aber wenn es auch unter uns gegangen war, ſo blieben mir doch die Worte in der Kehle wie ein Vogel an der Leimruthe ſtecken, wenn ich nun mit einem Kranze oder mit einem Becher heraustreten ſollte, die Vorüberziehenden zu grüßen und in das Haus zu locken. — Anton: Kannſt Du wohl vor mir ſingen, liebes Kind? Sing etwas, mir iſt wüſt im Kopfe von der närriſchen Nacht. — Suſanna: Wenn Euch mein Geſang nur gefallen wird, gern will ichs verſuchen.

Sie ging hierauf im Zimmer umher, fing leiſe an, bald von Küſſen, bald von Rittern zu ſingen, wie ſie in dem Frauenhauſe unter üppigen Buhlenliedern aufgewachſen war, aber ſo leiſe, daß Anton kaum einzelne Worte hervorſchimmern ſah, denn kaum hatte ſie eins ausgeſprochen, ſo ſchämte ſie ſich davor.

Erſt dreizehn Sommer zählt die Kleine,
Da ſtrich ſie durch den grünen Wald
Und ſang in ſeinem Dämmerſcheine
Ein Lied, das durch die Wipfel ſchallt.
Und von den Wipfeln ſteigt es nieder
Wie Sonnenſtrahl, wie Morgenthau,
Es wird ſo eng ihr rothes Mieder
Im Paradies der grünen Au.

Ich trete leiſe auf die Strahlen,
Die in dem Graſe ſich ergehn
Und es mit Blumen lieblich malen;
Wird mir denn auch alſo geſchehn?

Es iſt ein Frühling wie noch keiner,
Der Athem bebend mir beginnt;
Es ſind die Blumen ſo viel kleiner
Und ſind doch alle hell geſinnt.

O Frühlingsliebe, zarte Blume,
Du ſüße Angſt im reinen Sinn;
Im Buſen, ihrem Heiligthume,
Verſteckt ſie ſcheu ihr freies Kinn.
Und als ſie aufblickt, iſt verklungen
Das Lied im freudberauſchten Wald,
Sie fühlt ſich fremd den frohen Zungen,
Wovon ein jeder Baum erſchallt.

Anton hatte ihr ſelig zugeſehen; die Angſt gab ihrer Stimme ein Leben der Vollendung, er ſtreckte ſich auf ſein Bette und ſang ihr nach:

Dies Liedchen drängte ſich zu Ohren,
Die zärtlich lauſchten in dem Gras,
Dies Lied iſt nimmermehr verloren,
Wenn Sie es gleich recht bald vergaß.
In ſüßer Angſt iſt es geboren,
Verſtoßen in die Einſamkeit,
Ich nahm es auf in meinen Ohren,
In meines Herzens Sittſamkeit.

Ich weiß es dir mit Luſt zu deuten:
Es ſuchet, was es noch nicht kennt,
Es ſuchet in den blauen Weiten,
Was ihm ſo nah im Jagdſchloß brennt.
Fühlſt Du der Liebe Ahnung nimmer?
Im Dämmerſchein, im grünen Wald,
Da ſuchet Dich der Liebe Schimmer,
Und ihre Sonne ſcheint Dir bald.

Wie meint Ihr das? fragte Suſanna, und Anton ſtockte; er wußte nicht, was er ſprechen ſollte, er hatte ſich ſo in angenehmer Bequemlichkeit gehen laſſen; er ſah ſie jetzt verlegen an, ſie wurde roth und ging zur Thüre hinaus.

Nach einiger Zeit kam ſie ängſtlich zur Thür herein: Herr, rief ſie leiſe, er iſt da!

Wer? fragte Anton; haſt Du einen Geiſt geſehen? meines Vaters Geiſt?

Nein, der Seger, ſagte ſie leiſe und legte den Finger auf die Lippen, er hat das Vieh weggetrieben, Ihr könnt ihn noch ſehen, da geht er am Walde.

Bei dieſen Worten erwachte eine Wuth in Anton, ſich an dieſem ſeinem Verderber zu rächen, der ihn der väterlichen Liebe entführt hatte; er griff nach einem Jagdgewehre ſeines Vaters, das an der Wand hing, achtete nicht ſeines Uebels, ſprang ans Fenſter, ſah Segers hagere Geſtalt deutlich bei der Heerde und — ſchoß auf ihn; im Augenblicke vergingen ihm die Sinne. Die Aufwallung war vorüber, er ſeufzte: Es wird ihm ſein Recht geſchehen', aber ich wollte doch, es wäre alles nicht wahr; es war doch Fabian, den ich hier in meiner Kindheit ſo oft mit Bewunderung betrachtet habe; ohne den ſchändlichen Niklas, ſeinen Vater, hätte wohl etwas aus ihm werden können, das iſt nun alles aus, ſein Daſein mißt die Länge ſeines Leibes, und um mein Leben könnte ich ihn nicht wieder zum Reden und Gehen, zum Eſſen und Trinken bringen.

Suſanna, die ihn alſo traurig ſah, ſeiner eignen Schmerzen uneingedenk, nur den undankbaren Freund bejammernd, bat ihn, daß ſie hinuntergehen und ihn anſehen dürfe, ob ſeine Wunde zu heilen; Anton nickte mit dem Kopfe, ſie öffnete die Thür und ſchrie erſchrocken auf: Jeſus Maria!

Seger ſtand draußen und trat herein, indem er ſprach: Anton, wir ſind quitt, ich habe Euch entführt, Ihr habt auf mich ſchießen wollen; wir haben nichts mehr gegen einander; wir können jetzt Manches mit einander thun, vor allem zechen.

Aber ſage mir Seger, ſag mir mein Fabian, ich erkenne Dich jetzt erſt ganz wieder, wie haſt Du ſo vielfach gegen mich handeln können?

Nun, Ihr wißt alles ſchon, ſagte Seger; ja ſeht, in früher Zeit mußte ich es auf Geheiß meines Vaters Niklas thun, den nun ſchon lange der Teufel geholt hat; was ich zuletzt gethan, das war der verfluchten Weiber wegen in Augsburg, und ich frag Euch ſelbſt, ob einem ein Weib nicht den Kopf umdrehen kann, als wär er ein Wetterhahn.

Anton dachte ſich in dem Augenblicke zwiſchen ſeine Frau und Suſannen, machte eine bedenkliche Miene und bot ihm die Hand: Es iſt gut, will weiter nicht daran denken; es iſt mir lieb, daß ich wieder einen habe, mit dem ich von alten Zeiten reden kann, von alten Späßen; von meiner neuen gräflichen Herrlichkeit werde ich wohl ſo bald nichts erfahren. Wein her, Kurt! Sagt mir nur, warum habt Ihr meines Vaters Vieh weggetrieben?

Seger: Ich brauchte Geld und jetzt haben wir's Beide; es kam gerade ein Schlächter vorbei, der hatte eine ſchwere Geldkatze um und ein Dutzend blanke Meſſer in der Scheide; der Kerl hatte ſolche Luſt zum Schlachten, wie ſein Hund zum Blutlecken, der hatte einen Jubel an all dem fetten Schafvieh. — Anton: Mit den Schafen das ärgert mich, es war ſo ein Angedenken aus meiner Jugend; wenn das mein Vater noch erlebt hätte! — Seger: Es geht immer anders nach dem Tode, als die Alten meinen; meinen Vater ſollte ich recht reinlich begraben, das hatte er mir befohlen; nun hatte er ſich niemals gewaſchen, ich zog ihm alſo die Haut ab und ließ mir ein Paar Hoſen daraus gerben, ſo war uns beiden gedient und geholfen. — Anton: Pfui Teufel! mit ſolchen Geſchichten bleib mir vom Leibe. Wie iſt Dein Vater geſtorben? — Seger: Das wird Euch nicht ſonderlich gefallen, ich habs Euch ja damals erzählt, wie ich ihm den Tod zugeſchworen; das habe ich auch gehalten. — Anton: Ihr ſeid ein erſchrecklicher Menſch! Ich weiß gar nicht, warum ich Euren verfluchten Reden immer zuhören muß. —

Suſanna brachte jetzt Wein in einer hölzernen

Kanne, die mit verſchiedenen farbigen Holzarten buntgewürfelt ausgelegt war.

Seger: Bringſt Du auch einen Fingerhut mit? Nein, das gilt nicht; jetzt ziehen wir in den Keller, ich glaub, der Junge will ſparen. — Anton: Hör Suſanna, Du bringſt uns wenig.

Suſanna wurde roth und ging zur Thür hinaus; Seger lachte mit hoher Stimme: Alſo iſt Frau Anna's Bettplatz ſchon wieder beſetzt? das nenn ich raſch nach ſolchem Geſichterſchneiden, Mundlecken, Herzdrücken und Thränenquetſchen. — Anton: Nichts davon, ich liebe noch meine Frau wie ſonſt und hab dies arme Kind nicht ſonderlich ſündlich berührt. — Seger: Da ſeid Ihr ein Narr geweſen, ſo will ich's thun. — Anton: Beim heiligen Sixtus, ich ſpalt Euch das Haupt, wo Ihr ſie anrührt; auch dürft Ihr nicht ſagen, daß ich ihr Geſchlecht verrathen. — Seger: Ihr ſeid verflucht herriſch, ſeit Ihr den Titel eines Grafen von Stock Euch hinters Ohr geſchrieben, denn auf der Stirn dürft Ihr das S doch nicht tragen, ſonſt lachen Euch die Leute aus; weiß noch kein Menſch, ob an der ganzen Kronenburg etwas iſt; mein Vater meinte immer, es ſei ein altes Loch von einem Bergſchloſſe, wo ſie einen Schatz drin glaubten, den aber noch kein Menſch geſehen; es iſt ſo wie mit den Reliquien, hab mein Tage viel Geld damit verdient; wo ich irgend einen alten Lumpen, ein Stück faul Holz, ein Paar ausgedürrte

Knochen am Schindanger finden kann, das ſchneide ich zu Reliquien, lege Zeugniß und alte Schrift bei; die Leute ſind ſo fromm und ſo dumm dabei, wie bei den echten.

Suſanna brachte wieder Wein, aber der war ſchnell ausgetrunken. Seger ſchwor darauf, ſie müßten in den Keller, bei dem Tragen verdufte die beſte Kraft, nahm auch Anton halb auf ſeine Schulter, halb ging er, und brachte ihn mit Aechzen bis vor die Thüre. Hier ließ ſich Anton herunter und ſagte, daß er wirklich ſchon allein gehen könne, beſah die Wände und ſeufzte: Seht Seger, in dieſem Saale trug mich meine liebe Mutter oft Huckepack und ſagte mir, ſie ſei ein Streitpferd und ich ein Ritter, wenn ich Abends nicht einſchlafen wollte. Meine Mutter ſprach immer, ich ſei ein ſchieler Spitzbube, wenn ich Abends nicht ſchlafen wollte, und wenn ſie eins zu viel getrunken hatte, ſchlug ſie mir dabei an die Ohren — das war mein Ritterſchlag.

Sie kamen in den Keller, da lagen viele Fäſſer, aber wenig Wein; endlich zeigte ihnen Suſanna das letzte, worin der heimliche Gott noch wirkte. Anton war von dem Geruche aus dem Spundloche ſo begeiſtert, daß er ſich hinaufhelfen ließ und mit einem Stechheber ſelbſt in die Gläſer füllte. Suſanna holte auf ſein Geheiß Roſen und Epheu in den Keller und umhing ihn damit; dann mußte ſie auch die zahmen Singvögel des einen Alten darin fliegen laſſen;

die Wände glänzten vom Mauertropfen, es ſah herrlich aus. Anton, bei dem der erſte Zwang zur Luſtigkeit nach ſeiner Art ſchnell zur leichtſinnigen Freude übergegangen, legte ſein Wams ab und ſang ein Lied aus der alten Zeit in Waiblingen.

Weil jetzt die Hundstag hitzig ſcheinen,
Macht euch im Keller Sitze,
Zieht aus den Wams bei kühlen Weinen,
So weicht von euch die träge Hitze.
Ich ſtreich die Hemdesärmel auf
Und reite auf dem Faſſe;
Mein Pferd hat einen raſchen Lauf,
Es iſt gewiß von edler Raſſe.

Es dreht ſich mit mir um im Kreiſe,
Das nenn ich recht turnieren;
Reicht mir geſalzen Brot zur Speiſe,
Dann will ich es noch ſpaniſch führen.
Mit dem Stechheber in der Hand
Sitz ich wie mit dem Schwerte,
Und Manchen ſtreckt ich in den Sand,
Der meine hohen Gläſer leerte.

Die Sonne zog viel Waſſer heute,
Und ich ſog viele Weine;
Das nenn ich eine gute Beute,
Dafür reit ich mir müde Beine:
Ich überwache ganz allein
Den Mond und auch die Sonne,
Wär nur noch drin ein Tröpflein Wein,
Ich ſtieg nicht ab von meiner Tonne.

Eeger war trunken und Suſanna ermüdet eingeſchlafen; Anton war auch erſchöpft, ſegte alle Roſen, die er finden konnte, zuſammen und legte ſich darauf ſelig feſt. Am andern Morgen erwachte in allen dreien die Betrachtung, was ſie dort anfangen ſollten; kaum war noch etwas zum Frühſtück zu finden. Seger rieth zum Fiſchfang und zur Jägerei, bis ſich Antons Wunde hinlänglich gebeſſert hätte, um ſich auf den Weg zu machen. Anton lobte den Rath, und Seger machte ſich mit dem Schießzeuge auf in den Wald; Anton ſah ihm nach; alle Holzſchreier krächzten vor ihm her und rauſchten in ungeſchicktem Fluge durch das Eichenlaub; es war als wenn der Schrecken ihm nachfolgte.

Suſanna redete lange kein Wort. Hör Suſanna, ſprach Anton, es wird mir ordentlich ängſtlich hier im Zimmer.

Herr, ſagte ſie, Ihr ſeht auch ganz entſtellt aus; ſeht Euch einmal im Waſſerbecken an, vorgeſtern waret Ihr viel ſchöner als Euer Bild, und heute viel häßlicher.

Sonderbar, aber Du haſt recht, woher mag das kommen? Iſt wohl ein heißer Tag heute?

Ja, Herr, es kommt noch ein heißerer Tag am Ende aller Tage, der fragt nach Rechenſchaft von Allem; ich aber bitte Euch, Eures Leibes zu ſchonen, denn Ihr zündet das Licht an beiden Enden an, und ſo verbrennt es bald; denkt wie ſchön Ihr ſeid.

So eindringend hatte Frau Anna ihn nie ermahnt, ſie ſprach nur immer vom Gelde, das er unnütz verſchwende; er ſah ſie zärtlich an und ſprach, wärſt Du nur immer bei mir geweſen, es wäre manches anders.

Schickt den Seger fort, bat Suſanna.

Wie ſoll ich ihn fortſchicken, fragte Anton, ich kann ihn jetzt nicht entbehren; er muß mich in Ehren durchbringen bis zu meiner Frau, da will ich ein ganz fleißiges Leben anfangen; wenn ich mäßig lebe, wird mich immer noch meine Kunſt nähren.

Seger kam gegen Mittag zurück, hatte aber nichts als eine Schnepfe geſchoſſen. Satanas weiß es, ſchrie er, das Wild muß mich auf eine Meile wittern, alles läuft vor mir; was ſollen wir mit dem kleinen Braten? Ich will fort in die Gegend, will unter meinen Schandkameraden die alte Freundſchaft aufſuchen; Ihr könnt bis Abend ein paar Neſter voll Kanarienvögel auseſſen, die ich unten geſehen habe, dann komm ich zurück mit Wein und Fleiſch.

Ohne eine Antwort abzuwarten ging er fort; Suſanna fiel vor Antons Füßen nieder: Gott ſei gelobt, der mein Gebet erhört hat, wir ſind befreit; verſuchts, gnädiger Herr, Euer Fuß muß heil ſein; laßt uns fliehen aus dem Schloſſe, ehe er mit ſeinen Helfershelfern zurückkommen kann, es ſteht uns nichts Gutes bevor.

Anton ſah ſie verwundert an: Was fürchteſt Du, hab ich nicht Arme Dich zu ſchützen? Augen, die Dich bewachen und nur Dich ſehen? — Suſanna: Gewiß weiß er, daß ich ein Mädchen bin; ich ſah es ihm an, er führt nichts Gutes in dem Faltenlächeln ſeiner Wangen.

Jetzt kam Anton etwas in den Gedanken, was er oft gemalt, aber noch niemals gefühlt hatte, wie Engel eine Seele durch das Fegefeuer führen; es war keine Furcht, die ſich ſeiner bemächtigte, aber eine Ueberzeugung, daß ſie recht habe und daß etwas aus ihr ſpreche, was er noch nicht gekannt. Er ſprang von dem Seſſel auf und verſuchte den Fuß; er hinkte wohl noch etwas, aber er konnte deutlich merken, daß ſich die Gelenkigkeit mit dem Gebrauche herſtellte.

Mädchen, ſagte er und faßte ſie unter das Kinn, was ſoll das geben? Du machſt mit mir was Du willſt, ich muß Dir ſchon folgen, hinkend und hungernd; nun pack ein, was wir haben.

Er hatte nicht viel mitzunehmen; das kleine Oelbild von Suſanna ſteckte er in eine Jagdtaſche, ſie hing ſein Bild an einem Schnürchen ſich um den Hals und ließ es zwiſchen Wams und Hemde verſinken; Anton ſah ihm über die angenehme Stelle vergnügt nach. Dann wurden die Mäntel umgenommen; Anton hatte die Flinte wieder geladen, ſah noch einmal das Bild in ſeinem Zimmer an und dachte, nun biſt du doch den Waffen näher als den Farben, und durchzog das Haus. Einmal hat mich Fabian aus dieſem ſtillen Hauſe meiner Jugend weggelockt, heute Suſanna; ſie wird mir kein Böſes wollen; wohin ſoll ich? Alle Eintracht iſt aus meiner Lebensweiſe gewichen. Aber Suſanna! rief er laut, wo iſt das Eichhörnchen?

Es ſchläft in meiner Taſche; alle andern habe ich heute ſchon in den Wald, ſo auch die Vögel in den Himmel entlaſſen; erſt glaubten ſie nicht, daß ſie fort könnten, ſie gingen ſo langſam wie Ihr; dann aber ging es jubilirend auf und nieder, und jedes ſuchte ſich eine freie Nahrung.

Nun ſo wollen wir uns auch nähren wie die Vögel unter dem Himmel, wie die Lilien im Felde; ſieh, an dieſer Thür hab ich einmal als Kind mein ganzes Frühſtück, und es waren die erſten Kirſchen im Jahr, einem Bettelknaben gegeben; wer weiß, wo uns wieder ſo geſchieht. Ihre Schritte hallten öde im Hauſe; die Fliegen ſogar lagen aus Mangel an Nahrung ſchon in Haufen unter den Fenſtern, durch deren harte Durchſichtigkeit zu entkommen ſie vergebens geſtrebt hatten; ein paar Schmetterlinge, die erſt den Larven in den Winkeln entkrochen, rauſchten mit ihren Flügeln noch ungeduldig an den Scheiben; Suſanna ließ ſie hinaus. Es ward beiden doch recht wehmüthig, als ſie auf den Platz des Tanzes und der Blumen kamen; Anton und Suſanne ſchmückten ihre Hüte mit dem Schönſten, was noch blühte. Anton, der ſich jetzt ſchon gefaßt hatte, ſah ſich noch einmal um, ſchwenkte Hut und Strauß und ſang dabei:

Blumenduft dem Hungernden;
Worte, wenn ich liebend brenn.
Ritterſchaft ohne Pferd und Helm,
Alſo wird es mir armem Schelm.
Schätze bewachen iſt mir Pflicht.

Aber ich finde im Seckel ſie nicht
Leere Fäſſer im Keller ſtehn,
Darum muß ich nun weiter gehn.
Der mich führt weiß ſelbſt keine Straß,
Ob ich gehe, ob ich's laß,
Hinken muß ich doch überall,
Darum lach ich viel tauſendmal.

So luſtig fing ſich die Wanderſchaft an. Anton vermied nur die Richtung gegen Augsburg; wo er ſonſt hin wollte, das wollte er erſt im nächſten Orte fragen; aber das weite Feld, das in den letzten Zeiten erſt verwüſtet ſchien und noch die Waſſerfurchen aus früherer Bearbeitung zeigte, ſo wenig es von Bäumen beſchränkt war, ließ es doch nirgend eine Thurmſpitze vorſcheinen; die Wohnungen der Gegend lagen meiſt in tieferen Thälern, das Jagdſchloß war ihnen auch aus den Augen verſchwunden. Zwiſchen dem offenen Meere, wo alle Küſten ſchwinden, und zwiſchen einer Fläche, auf der kein Haus zu finden, iſt ſehr wenig Unterſchied; mühſamer iſt es in jedem Falle, über Erdfläche hinzugehen, ſtatt das Schiff unter ſich luſtig gehen zu laſſen, und viel verzweiflungsvoller, wenn ein neuer Hügel hinangeſchritten und die Fläche ſich immer weiter hinausdehnt; das Verzweiflungsvollſte aber, wenn ein Strom jetzt die tagelange Richtung des Weges durchſchneidet und einen neuen Weg erzwingen will, weil nirgend an ein Ueberkommen zu denken iſt.

Das alles geſchah unſern Wanderern. Suſanna hatte ihre Füße ſo ſchmerzlich wund gelaufen, daß ſie der Thränen ſich nicht enthalten konnte; Anton fühlte Schmerz; in ſeinem verwundeten Beine, aber er ließ ſich nichts merken und tröſtete ſie bei jedem Ausrufe mit Küſſen, die ſie weder merkte noch zurückwies. Sie lagen ſo am Ufer des Fluſſes, der vom Schneeſchmelzen im Gebirge über ſeine Ufer ausgetreten war; ſie ſahen in den Buchten die Waſſerſpinnen mit ewiger Ungeduld dem Strome entgegenſtreben, wenig fortrücken und meiſt von der nächſten Welle doppelt ſo weit zurückgetrieben werden und doch ihren Weg nicht aufgeben und endlich doch alle etwas fortrücken. Suſanna zeigte ſtill auf die langfüßigen Thierchen, und ſie dienten beiden zur Unterhaltung, daß ſie nicht merkten, wie ſich ihnen ein Mann mit einer Zither genähert hatte. Suſanna erſchrak, als ſie zufällig ihn erblickte; ſie meinte erſt, es ſei Seger; der gütige Blick des Ankommenden vertrieb bald dieſen erſten Eindruck; das Zutrauen mußte ihm überall entgegen kommen. Ihr wartet auf die Ueberfahrt, ich auch; ſagte der Ankommende, es wird nicht mehr lange dauern, ſo beſteigt der alte Fährmann ſeine Fähre.

Eine Fähre hier?

Seht nur in den Winkel hinter den Weiden jenſeits; jetzt iſt ſie ſchwer zu erkennen, das Waſſer ſteht hoch, und die Kronen der Weiden treten vor; da liegt ſie; alle Abend kommt ein alter Fiſcher am Ufer herunter und fährt über.

Du haſt mich gut geführt, Kurt, ſagte Anton, wahrſcheinlich wären wir ſonſt nirgends übergeſetzt worden.

Auf zehn Meilen, ſagte der Fremde, ſind alle Fähren, der aufrühreriſchen Bauern wegen, verſenkt; es iſt ein fürchterliches Morden und Brennen überall; viele Schlöſſer ſind von ihnen beraubt und zerſtört; ſie wollen an einem Tage die ganze Rechnung mit ihren Herren abmachen und nichts ſchuldig bleiben. Ich gerieth in ihre Hände, und weil ich ein Spielmann bin, thaten ſie mir nichts zu leide; aber welche Greuelthaten mußte ich mit anſehen und dazu muſiziren! da warfen ſie mir dann wohl etwas Geld in's Baret: letztlich nahmen ſie es aber alles wieder fort. Apollon, mein rechter Vorſteher, ſei gelobt, daß ich von ihnen bin; in Marbach wäre ich faſt mit ihnen gefangen und gehangen!

Was iſt da geſchehen?

Die Bauern wollten das Städtlein ohne Mühe einnehmen und plündern; ſo kamen ſie einzeln mit Jagdſpießen vor die Thore und begehrten friedfertig, zur Kirchweih eingelaſſen zu werden, um ihre Verwandten zu beſuchen; die Hüter hatten kein Arg; der Aufruhr war noch nicht in die Gegend der Stadt gedrungen, auch mich brachten ihrer zehn mit, und ich mußte luſtig vor ihnen her ſingen. Auf dem Markte kamen ſie alle zuſammen; als ſie mit einander ſich zu berathen anfingen, da ſah ich die Zeit ab und ging zum Untervogt und warnte ihn vor ihrer böſen Abſicht, die ich erlauert hatte. Er dankte mir und bat, daß ich nun zu ihnen zurückkehre und gelegentlich wiederkäme. Der Untervogt ging darauf zum Obervogt Eitel von Plieningen, der auf dem Rathhauſe einer Sitzung beiwohnte, und fragte ihn, was er thun ſolle. Da wurde nun lange hin und her gerathen, ob man die Bürger bewaffnen oder die Thore ſchließen ſolle; unter der Zeit waren der Bauern ſchon zu viele eingedrungen; man mußte ein gut Geſicht zum böſen Spiele machen. Inzwiſchen war den Bauern der Kamm gewachſen; ſie ſchickten an den Rath, weil viele unter ihnen keine Freunde in der Stadt hätten, ſo ließen ſie um Wein aus dem herrſchaftlichen Keller bitten. Der Vogt ſchlug es erſt ab, es ſei gegen ſeinen Eid; nachher aber, als ſie Rath gepflogen und die Bauern drohende Worte ausgaben, wurden ihnen einige Fäſſer Wein bewilligt. Während die Bauern dabei luſtig wurden, ſammelte der Obervogt und der Untervogt den Rath und einige ſichere Männer auf dem Rathhauſe; als jene das aber merkten, drangen ſie zum Theil in das Rathhaus, theils blieben ſie unter demſelben ſtehen und riefen in voller Trunkenheit jenen zu: Stürzet den Rath zum Fenſter hinaus! Die Bauern im Rathhauſe wollten auch die Thür des Rathzimmers ſprengen, konnten es aber nicht möglich machen. Dann ſtiegen ſie in den Ofen und wollten durch denſelben in das Zimmer einbrechen; der Ofen war aber mit einem eiſernen Gitter umgeben und die

Rathsherren ſtachen mit ihren Degen durch die Riſſe des zerſchlagenen Ofens; ſie mußten zurück. Hierauf, wie es bei Trunkenen geht, wer vom Streit müde, läßt ſchnell gütliche Verhandlung folgen, beſchwichtigte der Obervogt ihren ganzen Unwillen, indem er ihnen mit vernehmlicher Stimme aus dem Fenſter des Rathhauſes zurief, er wolle ihnen noch einigen Wein zukommen laſſen. Der Wein wurde mit neuem Jubel empfangen; ich mußte zum Tanze aufſpielen; die alten Bauerſtiefel trampelten auf dem Pflaſter wie eine Ramme, bis ſich das Uebermaß des Weines Luft machte und einer über ſein Mädchen, der andere über einen Miſthaufen fiel und ſich nicht wieder aufrichten konnte. In ſolchem Taumel überkam uns die Nacht; ich ſchlich mich zum Oberarzt, da waren ſchon viel angeſehene Bürger bewaffnet zuſammen gekommen; er ſtellte ihnen ernſtlich vor, wie ſie es ihrer eigenen Sicherheit und dem Eide ſchuldig ſeien, den ſie der Obrigkeit geſchworen hatten, mit allen Kräften ihm beizuſtehn, das bittere Bauervolk aus der Stadt zu ſchaffen. Alle verſchworen ſich aufs Neue ihm treulich beizuſtehn, und er befahl ihnen, ſich nach dem Schloſſe zu begeben und zwei Feuermörſer, eine Feldſchlange, einen Doppelhaken und ein Paar Büchſen, die in den unteren Zimmern des Rathhauſes ſtanden, dahin zu ſchaffen. Ein ärgerlicher Umſtand war es, daß der Konſtabler Marx Spengler, der das Geſchütz zu bedienen verſtand, mit den Bauern ſich vollgetrunken hatte und nur mit Mühe aufgeweckt werden konnte; in demſelben Taumel war auch der Stadt-Trommelſchläger, ſo daß beiden ein paar feſte Bürger beigeſellt werden mußten, die ſie in ihrer Pflicht erhalten oder, wenn ſie dagegen fehlten, ſie niederſchießen ſollten. Die Weiber der treuen Bürger mußten in der Zeit ſiedendes Waſſer in Bereitſchaft halten, um die Feinde, wenn es zum Treffen käme, damit zu verbrühen, daß ihnen die ſtolzen Federn ausfielen.

Bei Tagesanbruch rückten wir aus dem Schloſſe die Stücke voran, doch nur mit Pulver geladen, ich zuletzt, weil ich gar nichts dabei zu ſuchen hatte; der Trommelſchläger, von den beiden Bürgern immerfort in die Rippen gekeilt, ſchlug das Kalbfell faſt zuſammen; die taumelnden Bauern und die mit ihnen einverſtandenen Bürger, aus dem erſten Schlaf erwacht, liefen aller Orten gegen einander, und keiner hörte mehr Rath; da wußten ſie auf einmal wieder die Namen aller Heiligen und riefen bald dieſen, bald jenen an, deſſen Bild ſie oftmals mit Füßen getreten, er möchte ihnen ſagen, was es gebe. Der Obervogt aber ſchrie mit grauſamer Stimme: Ihr treuloſen, aufrühreriſchen Böſewichter, heut ſollt Ihr alle Eure Strafe empfangen, hier ſollt Ihr ſterben! Bei dieſen Worten mußte der Konſtabler die Stücke löſen. Mancher fiel vor Schreck und meinte ſich getroffen, oder lag in ſeinem Unflat und meinte in ſeinem Blute; die Meiſten aber bückten ſich, daß ſie ſich klein wie

Mäuſe meinten, ſtreckten die alten Beine auseinander, als wollten ſie ſich zerreißen, und ſprangen wo ſie konnten über die Stadtmauern; weiß Gott, wo ſie aufgehört haben zu laufen. Die aber von den Bürgern eingeſchloſſen zurückblieben, ſtreckten die Hände aus und baten, ſie herauszulaſſen und ihnen Gnade angedeihen zu laſſen.

Der Obervogt ſprach zum Untervogt: Es iſt doch beſſer, wenn wir den Wolf erſt aus dem Schafſtall herauslaſſen, und rief dann laut: Weil Euch leichtſinnige Böſewichter Eure Uebelthat reut, ſo ſoll Euch verziehen werden; aber Ihr ſollt Alle durch das Eſelsthor, wo ſonſt nur die Müllereſel treiben, hinausziehen zum ewigen Schimpfe.

Die Bauern wollten erſt jeglicher zu ſeinem Thore hinausgehen und baten darum, aber der Konſtabler machte eine ſo grimmige Bewegung mit ſeiner Lunte in der Trunkenheit, und der Obervogt ſchwor, er wolle ſie, ſo wahr er ein Edelmann, wie Hühner abſchlachten, daß ſie endlich wohl gar noch Eſelsohren ſich gemacht hätten, wenn's verlangt worden wäre; ſie zogen ab, und ich mußte zu ihrem Abzuge ſpielen. Als ſie fort waren, da ging die Unterſuchung gegen die ſchuldigen Bürger an; da wurde der Schaden Joſephs erſt beſehen; es ſollte der Wein wieder in den herrſchaftlichen Keller geſchafft werden; darüber wurde mein Dank vergeſſen, ich mußte weiter ziehen und bin nun, wie Ihr mich ſeht, hungernd und durſtig und ohne Geld.

Was iſt denn aber Euer Handwerk ſonſt? fragte Anton; wie heißt Ihr? damit ich Euch künftig nennen kann. Ich heiße Anton und bin ein Maler.

Ich habe nur ein Mundwerk, ſagte der Andere, kein Handwerk; ich habe mich viele Jahre mit der Meiſterſängerei in Nürnberg abgequält, hab Euch in allen Tonarten Wörter zuſammenſchreiben können, wie die Andern, habe ſelbſt die Seidenſchwanzweiſe erfunden, die ihren Kunſtbau durch hundertundzwanzig Reime treibt, wurde verliebt, als ich den Geſang der drei Männer im feurigen Ofen darin aufgeſchrieben hatte; meine Braut lachte mich aus damit und ſang mir ein Liebeslied vom ſchmelzenden Schnee und grünen Graſe, von der Frau Nachtigall, vom Goldring, den ſie im Schnabel trägt; das behagte mir ſo wohl, daß ich allen meinen Narrenkram wegwarf und ſang, wie mirs ums Herz war. Da wollte mich Niemand mehr in Nürnberg bei feſtlicher Gelegenheit haben; der gute alte Hans Sachs, die weiße Taube, gab mir aber ein Reiſegeld, daß ich nach München gehen ſolle, um noch ſingen zu lernen; ſo bin ich immer weiter gekommen und rücke immer näher an meine Bärbel; ich aber heiße Güldenkamm.

Ihr ſeid ein kühner Mann, ſagte Anton, daß Ihr den Meiſtergeſang ſo herabſetzt; habe ſonſt immer großes Lob davon gehört, weiß aber ſelbſt nichts von ihm; in meiner Stadt hatten wir keine ſolche Schule und ſchämten uns deſſen; die Nürnberger thaten immer bei uns ſo ſtolz, wenn einer das Schulkleinod, die Krone oder den Kranz gewonnen, oder wenn einer getauft und gefreiet worden.

Das bin ich alles auch, ſagte Güldenkamm, verkauf Euch aber alles, was ich da gelernt habe, für ein Mittageſſen, es iſt eine Wortſchinderei; mich hungert heute, ich habe nichts gegeſſen; habt Ihr nichts bei Euch?

Nein, mein guter Güldenkamm, ſeufzte Anton, ich habe ſchon lange Euren Ranzen angeſehen, ob nichts Eßbares darin ſein möchte.

Ihr ſeht ſo ſtattlich ritterlich angezogen aus, ſagte Güldenkamm, wie ſeid Ihr in ſolche Noth gekommen?

Anton erzählte ihm in der Kürze, was ihm begegnet, von ſeiner Frau, wie er ſie liebte; nur von ſeinem Vater und von Suſannen ſchwieg er. Doch ſah der liſtige Meiſterſänger recht wohl, daß es ein Mädchen ſei und Anton ihr zärtlich die Hand drücke.

Die Erzählung wurde durch die Ankunft des Fährmanns unterbrochen, der mit einigen Leuten über das Feld jenſeit des Fluſſes kam und ſie überſetzte.

Anton ſuchte jetzt in ſeinen Taſchen nach Geld zum Ueberſetzen und ſtampfte mit dem Fuße zornig:

Habe meine Geldtaſche im Bette vergeſſen! Wer hat nun Geld zur Ueberfahrt?

Traurig ſahen ſich alle Drei an. Umſonſt thuts der Alte nimmermehr, ich kenne ihn.

Suſanna holte jetzt das kleine Eichhörnchen aus ihrer Taſche und ſagte ſehr trübſinnig: Unſer armer Tucktuck verhungert, er nagt ſchon meine Finger an, und nirgends, ſo weit ich blicke, ſehe ich einen Ort, wo er was fände, wenn wir ihn frei ließen.

Inzwiſchen wurde die Fähre ans Land geſtoßen und feſtgebunden; es ſtieg ein alter Prälat und zwei Nonnen aus; jener ſaß zu Pferde, dieſe gingen zu Fuß. Der Prälat ſah gleich auf das Eichhörnchen und ſagte zu den Nonnen: Eure Liebden ſehen einmal den Rothſchwanz! Gieb her Kleiner, ein artig Thier; wie es mir die Nuß aus der Hand nimmt! ſehn Eure Liebden, es nagt wie ein Zimmermann mit der Säge in die Schale; ich wollte es wäre feil, möchte es Eure Liebden zu meinem Angedenken verehren.

Was gebt Ihr, gnädiger Herr? fragte Güldenkamm; es iſt uns zwar ſehr lieb.

Da ſind dreißig Kreuzer, ſagte der Prälat, es iſt theuer damit bezahlt; aber ſeht nur, wie kraus ihm die Blume ſteht, Ihr lieben Nonnen; möchte mir daraus einen Weihwedel machen.

Suſanna ließ heimlich eine Thräne fallen, küßte das Eichhörnchen noch einmal und übergab es dem Prälaten, der ihr die Backen kneipte. Sie übergab das Geld Anton, ſah dem Prälaten mit den beiden Nonnen nach, denen er das zierliche Thierchen übergab, ſie ſegnete und in verſchiedener Richtung von ihnen fortritt. Jetzt bezahlte Anton zwei Kreuzer für ſich und Suſannen; Güldenkamm ſagte ihm, daß er mit Muſika ſeine Ueberfahrt bei ihm freiſpielen wollte und Anton bezahlte auch für ihn. Suſanna aber, wie ſie auf der Fähre ſaß, fing heftig an zu weinen; ſie hatte das Thier ſo lieb gehabt, ſie warf ſich ihren Unverſtand vor, nicht beſſer dafür geſorgt zu haben. Anton ſuchte ſie zu tröſten und vergaß ſich darüber, nannte ſie bald Suſanna, bald Kurt, und küßte ſie zärtlich. Güldenkamm hatte das mit allerlei luſtigen Liedern ſchon begleitet, ſie hatten es aber nicht beachtet; endlich hörte doch Anton darauf, als er ihnen näher trat und ſang:

O tiefer Strom, der alle Welt durchſchnitten,
An deinem Ufer iſt ein harter Stand;
Der alte Fährmann weiß da nichts von Bitten,
Er fordert Lohn und ſtrecket aus die Hand;
Ihm lohnet für ein ſchönes Kind der Ritter,
Ein armer Spielmann fleht ihn an mit Schall:
Bezahl für mich, es klingt dafür die Zither,
Sonſt kenne ich kein klingendes Metall.

Der Ritter hat bezahlt für ihn die Fähre,
Der Spielmann ſingt zu ſeines Ritters Luſt,
Von Liebesſchmerz und Noth und ſüßer Zähre,
Ihm iſt das tiefe Herz im Wort bewußt.
Der Ritter horcht und läßt die Küſſe fühlen,
Die auf den Lippen herzlich glühend ſtehn;
In leerer Luft kann er die Küſſe fühlen,
Ein ſchmerzlich Ende durch den Anfang ſehn.

Da kommt die Fähre zu dem andern Strande,
Das ſchöne Kind geht fort an fremder Hand;
Der Ritter ruft: Du ſprengſt die falſchen Bande,
Ich hab mich heim zu meiner Frau gewandt!
Der Spielmann ſchlägt mit Jubel in die Saiten,
Nur einer Liebe folge, der ſei treu;
Der Sänger mag Dich zu der Einen leiten,
Er ſpielte Dich, er ſpielte ſich auch frei.

Anton hatte dieſe Worte mit Beſtürzung gehört, er fühlte, daß er nicht in dem Sinne an ſeine Frau denken konnte; noch mehr war er aber verwundert, als der Spielmann leichtfüßig mit Suſannen aus dem Kahne ſprang, ohne daß ſich beide nach ihm umſahen. Suſanna hatte nichts von dem Liede vernommen, der Klang der Zither und das Weſen des Fremden hatte ihr gefallen; ſie nahm gern ſeinen Arm, denn er war mit ihr in gleicher Größe, dahingegen ſie zu Anton auflangen mußte, der ſelbſt über große Männer um eines Kopfes Länge hervorragte. Anton ſah ihnen nach und ſah zu gleicher Zeit ein Brot im Kahne liegen; faſt mit fortſchreitendem Beine und halb aufgehobener Hand fragte er den Fährmann, was er für das Brot haben wollte.

Der Fährmann ſagte, es ſei Hungersnoth im Lande, unter zwanzig Kreuzern könne er es nicht laſſen.

Aber ſo wartet doch, ſchrie Anton den raſchen Fußgängern noch; ſind Deine Blaſen am Fuße ſchon geheilt, Suſanna? Wißt Ihr ſchon wohin Ihr wollt?

Suſanna und Güldenkamm ſtanden ſtill.

Alter, da habt Ihr das Geld, aber ſagt mir noch, wie weit das nächſte Dorf iſt.

Kann er denn nicht ſehen? ſagte der Alte; da liegt es ja!

Anton ſah erſt jetzt in großer Entfernung ein paar ſchwarze Dächer, die vom Acker wenig zu unterſcheiden waren. Güldenkamm kannte das Dorf; es ſei eine Hecke für Wanzen und Flöhe, die allein hätten dort gute Nahrung, meinte er. Anton hatte bei dem Brote ſeine Verwunderung über Suſannen lachend vergeſſen; er theilte es ſchnell und war mit dem Seinen faſt fertig, ehe die Andern noch angefangen, die ihm nun zur Ausgleichung von dem Ihren aufzwangen; es wollte ihm aber Alles nicht helfen, die Lücke in ſeinem Innern, durch die Zehrung der Bewegung vermehrt, ließ ſich nicht füllen; er nahm im Scherz kleine Steine, hüllte ſie in Brotkrume und verſchluckte ſie; das that ihm wohl. Suſanne fand dieſen Scherz entſetzlich, ſie mußte weinen; aber wie ein unartiges Kind, das die Kirſchkerne nicht hinunterſchlucken ſoll, erſt thut, als wolle es dieſelben aus dem Munde nehmen, ſie zeigt und dann doch verſchluckt, ſo hatte er eine eigene Freude an den Beſorgniſſen der beiden und fühlte ſich endlich ſo wohl geſättigt, wie damals, als er die erſte Trappe ſeiner Frau aufzehrte. Gegen Abend erreichten die Wanderer ein armes, ſehr ödes Dorf; die Bauern waren gutmüthig gegen ſie, aber ſie hatten nichts — Hungersnoth herrſchte überall; das Brot war mit Rinden und Eicheln gemiſcht, die Hütten übelriechend, dunkel, ohne Fenſter und ſchmutzig. Anton hatte kaum hineingeblickt, ſo hatte er ſich ſchon über ein Heulager geworfen, um ſeinen ermüdeten Fuß zu ruhen; Suſanna blickte kaum hinein, ſo wurde ihr von dem üblen Geruche und heißen Dampfe ſchwindlig; ſie mußte zurücktreten, und Anton drang in ſie, ſeinetwegen ſich nicht mit dem Elende der Hütte zu plagen. Sie ging alſo mit Güldenkamm an das Ufer des Stromes und las einzelne Beeren für Anton; dann ſetzten ſich beide der Abendröthe gegenüber; der Bach flüſterte ſo freundlich; alles was am Himmel und auf Erden geſchah, war Suſannen eine neue Welt. Ihre fremdartigen Fragen ergötzten den Spielmann; ſie hatte eine ſo vornehme Vorſtellung von der Welt gehabt und ihren eigenen Zuſtand in Augsburg ſo allen andern nachgeſetzt, daß ſie ſich jetzt nicht beruhigen konnte, wie ſo viel Menſchen noch elender lebten als ſie; ſie redete die Bäuerinnen mit einer Art Rührung an, dieſe aber äußerten herzliches Mitleiden mit dem jungen Burſchen, der ſo durch die Welt ziehe. Es wurde dunkler; da kamen die jungen Leute, trotz der Hungersnoth, ſo vertraulich Paar und Paar gezogen; mancher ſang, viele lachten; da war kein Rückhalt in allem, was ſie meinten, und doch war es ein anderes Weſen, als in dem Frauenhauſe, ein anderes Weſen, als bei den Bürgerfrauen in München;

ſie ſchienen ſo gut wie dieſe und ſo ſchlecht wie jene zu gleicher Zeit zu ſein. Güldenkamm, mit ſeiner gewohnten Träumerei erfüllt, ging unter den Mädchen umher, wie von den rechten Weingegenden erzählt wird, daß durchwandernde Fremde ſo viel davon eſſen dürfen, als ihnen gefällt, ohne dafür zu zahlen, aber nichts nach Hauſe mitnehmen dürfen; jedes Mädchen war ihm eine Traube, die er gern ſogleich genoſſen hätte, aber die Haſt, mit der er gewöhnlich zu Werke ging, zerdrückte ſie meiſt früher, und er blieb ohne Genuß. Ohne daß ihm Suſanna ein Zeichen ihrer Zuneigung gegeben hatte, glaubte er ſich derſelben ſchon verſichert; er bildete ſich dieſes Verhältniß aus; ſtumm neben ihr ſitzend und ſpielend mit einem Bande ihres Wamſes, dachte er der letzten Zeiten in den ſteten Unruhen, wo er oft mit herzlicher Sehnſucht nach einem Mädchen ſich umgeſehen hatte, mit der er nur ein vertrauliches Wort wechſeln könne; und jetzt ſaß ein recht wunderbares Mädchen neben ihm und ſchwatzte von aller Welt Himmels und der Erden ſo unnachahmlich neu, und ihn beſchäftigten jetzt andere größere Anforderungen an ſie; er verachtete ſeine Unbefriedigung, fühlte plötzlich den glücklichen Abend und ſang zu ihr in freien Bewegungen mit leichter Begleitung der Zither:

Seliger war ich noch nie als heute,
Nach Tages Müh, an Liebchens Seite;
Spielend an Ufers Rand
Durch ihre Hand.

Mit ihrem Band,
Umzieht mich ihr ſüßes Geſchwätz
Wie ein Netz;
Darum nenn ich ſie Fiſcherin,
Weil ſie mit klugem Sinn
Mich im eignen Element erhält,
Nachdem ſie mir Reuſen geſtellt,
In die mich der Fluß
Immer tiefer treibt im Genuß.
Ich weiß es und ſetze die Floſſen nicht entgegen,
Möcht ſie viel lieber ganz dicht an mich legen;
Laſſe mich ſtill von dem Strome bewegen,
Es fühlet darin ein heimlicher Segen.

Konnte ſonſt ſo liſtig und muthig,
Und oft mit einem Herzen ſo blutig,
Mich entreißen der Weiber Gewalt
Und Wohlgeſtalt;
Und wie ein Kramsvogel aus den Dohnen
Ließ ich zwar Federn ohne Schonen,
Aber ich entriß mich der Schlinge,
Sang fröhlich und guter Dinge.

Eine Reihe Schönen, die meiner ſpotten
Und mit mir zanken,
Mich fragend, ob ich nun bald geſotten,
Ohne glänzende Schuppen,
Als ein Märtyrer gerieben zur Suppen,
Würde büßen,
Daß ich ſo fälſchlich konnte küſſen und grüßen;
Herzinniglich weiden,
Stolz dann zu ſcheiden

Ei ſeht doch, nun bin ichs wohl gar,
Der falſch und untreu und unbeſtimmt war;
Hab euch alle geliebt,
Ihr habt mich alle betrübt;
Die Kleine dort, weil ich nicht bei ihr blieb,
Die Gute hier, weil ſie mir nicht die Zeit vertrieb,
Die Feine daneben, weil ſie einem andern gehört.

Die vierte Selbſtüberlebte, weil ich ſie nicht immer gehört,
Die immer hätte ſingen ſollen,
Ich bin ihr wie ein Lied verſchollen.
Eine aber die that mir weh,
Die meinte, ich ſei zu flüchtig zur Eh.
Sie ſtarb darüber am Fieber,
Und zieht vorüber ſo mild, ſo licht,
Und ſtreicht mir die Haare aus dem Geſicht.

Es thut mir vieles leid,
Doch bin ich unſchuldig bis heut;
Ich ſags Euch derb und trocken,
Ihr ſchüttelt mit den Locken,
Ich hab euch nie verſucht,
Die Gelegenheit hat mich aufgeſucht.

Liebliche Kleine in fürſtlicher Krone,
Die mein ſchlummerndes Herz erweckt,
Gabſt Du mir nicht einen Schlag zum Hohne
Auf die Backen, daß Gluth ſie bedeckt,
Um mit dem Kuſſe ihn dann zu vergüten?
Lieblichſte, mußteſt du alſo wüthen?
Mußte das Glück auf jeglichen Wegen
Uns zuſammenführen mit Liſt?
In den Bäumen, ach, welches Erregen,
Wie geſchmückt zu dem heiligen Chriſt;
Wenn du hinter den Stämmen verborgen,
Boteſt den fröhlichſten guten Morgen!
Doch die Verwirrung des Sinns zu entflammen
Wußten die fürſtlichen Brüder mit Luſt,
Warfen uns Abends auf Blumen zuſammen,
Und du ruhteſt an meiner Bruſt;
Doch da ſagte der böſe Hofmeiſter:
Nehm er nun Abſchied, denn morgen, da reiſt er.

Du ruhſt, wo Gold und Silber ruht,
In den Tiefen. —
Viele Tage und Jahre verliefen,
Schnell wie zum Tanze beſchuht;

Ich ward Student
Und dachte nur Dein liebliches Geſicht,
Und achtete der andern Mädchen nicht,
Und wie ein Berg unüberſteiglich uns getrennt,
Die hohe Felſenwand
Von Rang und Stand;
Verzweifelnd warf ich mich auf meine Bücher,
Und ward, wenn nicht gelehrt, doch ſicher;
Der trüben Lampe Licht
Entfärbte mein Geſicht,
Wie in dem Schacht die weißen Mooſe ſproſſen,
Und ſind doch auch des Lebens Mitgenoſſen.

Da regte ſich der erſte Frühlingstanz
Vor unſrer Stadt auf erſtem Grün;
Der zarten Blumen erſtgeborner Glanz
Verſchien, als eine Jungfrau dein erſchien;
Ihr Leib war ſchlank geſtreckt, doch voll und rund,
Es öffnete ſich leicht ihr rother Mund,
Daß ihre Lippe zeigt der Zähne Bund.
Und dieſer Bund ſtand gleich dem Kriegesheer
Der Tempelherren weiß und gleich im Feld,
Das rings von ſüßem Blut ein wogend Meer;
Da ſtand es feſt, als hätt es Gott geſtellt.
Und dieſer Zähne Glanz ward jetzt der Felſenriff,
Den ich für eine ſichre Küſte hielt;
Mit vollen Segeln lief darauf mein Schiff.
Ich glaubte ſie von hohem Geiſt umſpült;
Ich reichte ihr im Tanze meine Hand
Und blieb ſo Hand in Hand, bis uns das Licht
Den Rücken hatte zögernd zugewandt.
Das gute Kind zu mir kein Wörtchen ſpricht.
Ich war begeiſtert wie von jungem Wein
Und ſprach zu ihr in manchem luſtgen Wort;
Sie fuhr nach Haus, ich ſtieg da hinterdrein,
Wo ſonſt nur der Bedienten ſchlechter Ort.
Mir ward ein Thron, ich ſprang am Haus herab;
Sie ſah mich an und lächelte ſo dumm;
Sie ſtieg heraus, ich diente ihr als Stab.

Statt alles Danks blieb ſie noch immer ſtumm;
Ich trat mit ihr ins Haus, ich wußt nicht wie,
Und eine Frau begrüßt uns nah am Thor:
Ach, warum beugt ich nicht vor ihr die Knie.
Ich war ein Thor, daß ich den Tag verlor.
Wie jene, hochgeſchmückt, mit braunem Haar,
War dieſe fein und zierlich, blond gelockt;
Ich wußte nicht, ob ich im Himmel war,
So hat mein Herz bei ihrem Blick geſtockt.
Der Blick war blau, ſo wie Vergißmeinnicht,
Und ihre Worte wie ein Perlenkranz,
Doch war ich treu dem vollen Angeſicht;
Es wogte noch in mir der Rauſch vom Tanz.
Du biſt ein gutes Kind, ich ſags Dir hier,
Ich war, bei Gott, Dir vierzehn Tage treu,
Studirte mich faſt todt, was ich nur ſagte Dir;
Du ſagteſt nur ein Ja, ein Nein dabei.
Die blonde Frau hob alles ſorgſam auf,
Was meinem frohen Mund mit Luſt entfiel,
Und gab ihm Federkraft zum raſchen Lauf,
Es traf ihr Witz ſtets alle Neun im Spiel.
Allmählich wards mir lieb, wenn ſie allein,
Ich ſetzte mich zu ihr, ich ließ Dich ſtehn,
Ich brachte Dir den großen Hund, der mein,
Und ließ ihn Dir, damit du mich ließt gehn.
Du warſt vergnügt und ich war voller Gluth,
Wie ein Kamin voll hellem Flammenſchein;
So trieb die Schwägerin herum mein Blut.
Ich ſaß ſo gern bei ihr — ſie war nicht mein:
Die Lieb, die ich mit Sange angeregt,
Die wandte ſie zum Mann, kam er nach Haus,
Und hat ſich froh mit ihm zu Bett gelegt,
Ich grämte mich und blieb dann doch nicht aus.

Zum guten Glück kam eine Sängerin
Mit kaiſerlichem Hofe durch die Stadt,
Die alle Welt bezaubert hat;
Ich war beim erſten Tone hin,
Ich ſchmiegte mich in ihres Kleides Falten

Die göttlichen Geſtalten
Der alten Helden, die ſie ſchon beſungen,
Die hätt ich gerne dargeſtellt,
Und wie Merkur bin ich geſprungen
Ganz einſam unterm Himmelszelt,
Und wie Apollo hoben Blicks,
Hab ich gewartet meines Glücks.
Du wollteſt aber immer eſſen,
Ich hatt es oft vergeſſen;
Du wollteſt ſüßen Trank,
Wenn ſchier mein Aug in Wehmuth ſank.
Du wollteſt Schmuck,
Ich hatt an dem Geſang genug,
Der in den Ohren ewig tönte;
Da war ich oftmals der Verhöhnte
Und lief davon,
Eh mich beſchien die Morgenſonn;
Eh noch die Schuldner konnten klopfen,
Da ſaß ich ſchon, die Schuh voll Thauestropfen
Bei einem ſchönen Pachtergut
Und ſah den großen gelben Hut
Auf einer feſtlichen Geſtalt;
Ich ſchlich mich näher zu der Schönen;
Es war die Allgewalt
Von Allem, was mich konnt verhöhnen
Und mich beglücken konnte,
Als ſie ihr Antlitz zu mir ſonnte
Und lauſchte, ob ein Haſe in dem Kraute,
Und mich zuletzt mit großen Augen ſchaute.
Sie hob die Hände auf,
Als wollte ſie in meine Arme fallen,
Und mitten in dem Lauf
Sah ſie ſo ſtolz auf mich, wie Herrſcher auf Vaſallen;
Ich ward ihr Knecht,
Und hab gelebt ſo arm und ſchlecht,
Früh auf, ſpät nieder,
Schmale Koſt, viele Lieder;
So hat ſie mich zu prüfen gemeint,
Ich hab gelacht, geweint.

Nichts weiß ich mehr von der Zeit,
Mit mir, mit ihr ein ewger Streit;
Mir wars, als hätt ich einen Schatz gefunden,
Der mir zu ſchwer;
Ich hätt ihn gerne aufgewunden,
Doch als das Werk bald fertig
Und ich des Danks gewärtig,
Da war die Grube voll und leer.

Wieder lieb ich, da ich Dein gedenke,
Wieder leid ich, daß ich Dich muß miſſen,
Nicht zu mir die todten Augen lenke,
Deine bleichen Wangen möcht ich küſſen.

Wieder wähn ich, daß ich Dich verkannte,
Wieder glaub ich, daß ich dich noch habe,
Ach ich wars, der Dir die Liebe ſandte,
Doch der Zweifel ſandte Dich zum Grabe.

Güldenkamm hatte ſich durch die Erinnerung rühren laſſen; es war ohne ſeine Abſicht, daß ſich ſein Lied zum Ernſt hin wandte; es liegt das aber meiſt in der Art einer Tändelei bei einem bewegten Gemüthe. Suſanna fand ſich durch ſeine Ausdrücke, durch das Gefühlvolle in ihm ergriffen, und ſie wußte nicht wozu; es gab nichts zu thun, ſie wußte nichts, als ein paar Thränen auf ſeinen Wangen abzutrocknen und ihn zu ſtreicheln.

Anton hatten die Wanzen nicht lange ſchlafen laſſen, denen ſein glatter, ſaftiger Stamm ein beſonderer Leckerbiſſen zu ſein ſchien; ganz zerſtochen ſprang er an die Luft und ſah die beiden ſo vertraulich beiſammen ſitzen. Er konnte es ſich nicht ſagen, welches Gefühl ihn durchwallte; es wurde ihm ſo kalt, er ſchämte ſich ſeiner ſelbſt; er hätte ſich gewaltſam von beiden befreien mögen, um dieſes Gefühl los zu werden; er wandte ſich von ihnen, ſetzte ſich unter eine große Linde, in welche ein Muttergottesbild eingelegt war, und fing an zu beten; während er betete, fiel ihm ſeine Frau und ſein Kind ein; er dachte ſich Frau und Kind in dem Muttergottesbilde, das von der Mondnacht zwar beleuchtet, aber von der Linde dünn in ſchwebender Wallung beſchattet war; da ward er wieder Hausvater und Gatte und flehte um die Fortdauer ſeiner Liebe. Suſanna aber ward ihm gleichgültig; er dachte mit Behagen daran, daß er ſie vielleicht mit Güldenkamm gut verſorgen könnte; alles wurde ihm fertig vor der Seele; er nahm ſich vor ein Schmied zu werden, wenn ſeine Malerei nicht mehr bezahlt würde, da würde ihm ſeine Kraft nützen; er ſah ſchon in Gedanken die Kohlen in ſeiner Schmiede glühen, ſah die Ritterpferde, die bei ihm beſchlagen wurden; da weckte ihn der Hunger und der Schmerz ſeiner Wunden aus der Betrachtung; nicht bloß die Wunde am Schenkel, ſondern auch der Finger, die Suſanna ihm geheilt, ſchienen in den alten Zuſtand der Verletzung zurückkehren zu wollen; er hinkte deswegen zu Suſanna und Güldenkamm, die ruhig, in geringer Entfernung von einander, im Graſe eingeſchlafen waren. Er fühlte weder Neid noch Eiferſucht, vielmehr war er ſo gutmüthig, ſie nicht ſtören zu wollen. Er ſelbſt machte noch einen Verſuch, ob er nicht zum Schlafe gelangen könne, aber unmöglich; er wachte, bis die Morgenkälte die beiden andern auch erweckte. Suſanna ſah ihm gleich nach dem Erwachen an, daß ſein Auge getrübt ſei; ſie fragte nach der Urſache, er ſchützte Hunger und Schmerzen vor; ſie verſchaffte ihm durch ihre ſchmeichelnde Fürbitte bei einigen Frauen etwas Kleienbrod mit Baumrinde gemiſcht; dann mußten ſie weiterziehen, wobei Güldenkamm, der in aller Noth an nichts als an ſeine Liebe dachte, recht wacker voranſchritt. Suſanna wollte Anton unterſtützen und verbinden, er wollte es aber nicht leiden. Heute werden wir den ſchlimmſten Tag haben, ſagte Güldenkamm, denn bis Pforzheim ſteht kein Dorf mehr; Gras und Laub werden unſere Nahrung ſein, und das iſt allzu natürlich und paradieſiſch.

In dieſer ſchlimmen Erwartung ſchon halb ermüdet, gingen ſie ſtillſchweigend hinter einander eine Strecke; es zog ſich ein Morgennebel über die Ferne, und ſo hofften ſie, wenigſtens in eine erfreulichere Gegend einzudringen; als er aber verſchwunden, ſahen ſie eine weite Gegend ohne Merkzeichen vor ſich, von Bergen begrenzt, die von der Hitze ſehr verbrannt ſchienen; das Auge hatte kein Maß mehr, um ſich Ruhepunkte in gewiſſen Entfernungen feſtzuhalten; am Himmel war auch wenig zu ſehen, gleichgültige weiße Wolken zogen vorüber, zuweilen ſchien es dunkler zu werden und regnen zu wollen, aber die Hitze war dann um ſo drückender. Nach ein paar Stunden, wo ſie ſich mehrmals ausruhen mußten, um zu gähnen und den kalten Schweiß abzutrocknen, legten ſie ſich vor einem Tannenwalde nieder. Güldenkamm ſang halblallend, indem er ſeine Füße ſtreichelte:

Meine Beine, meine Beine,
Ach, ich weine um die Steine,
Daß die Steine ohn Erbarmen
Reißen durch den Schuh mir Armen
In die Haut,
Und die Thränen und der Schweiß
Tröpfeln von der Stirne heiß.
Arme Braut,
Kann doch heut an deiner Seite
Nicht empfinden Luſt und Freude.

Anton horchte bei dieſen Worten auf und fragte ihn: Seid Ihr ſchon ſo weit? Nun wohlan, ſo muß ich Euch wohl einſegnen.

Thut das, mein neuer Freund, ſagte Güldenkamm; und Anton nahm mit abgewendetem Geſichte beider Hände und legte ſie in einander.

Was macht Ihr, fragte Suſanna, ich weiß von nichts, ich will nichts. Was ſoll mir das Zuſammenlegen der Hände?

Seid glücklich mit einander, ſagte Anton, ſprang auf und ſchritt muthig voran in den Wald, der vor ihnen lag; die beiden Geſellſchafter ſchritten ſtumm und langſam ihm nach; ſie hatten das Verlöbniß in der Mühe bald vergeſſen und aufgegeben. Als ſie wie der eine Stunde fortgegangen, bemerkten ſie über dem Walde einen ſtarken Rauch. Anton rief mit Entzücken: Feuer! Menſchen! Eſſen! Er glaubte ſich in der Nahe einiger Köhlerhütten zu befinden, aber der Rauch wurde vom Wind herangetrieben, immer heißer und ſtärker; ſie konnten ſich dieſe Erſcheinung nicht erklären; endlich kamen ſie auf einen freieren Platz mitten im Gehölze, als eben wunderbare leichte Flammen neben ihnen über die dürren Halme und die kniſternden Tannenbäume hinaufliefen, bis der Baum, der von der Hitze ausgedörrt, in heller pyramidaler Flamme ſtand. Dieſer freie Platz war ihre Rettung, ſie hätten ſonſt in dem Waldbrande erſticken müſſen; aber auch dort litten ſie noch von der Nähe des Feuers, das aber zu ihrem Glück nicht lange an einem Orte weilte, ſondern, wenn es die Zweige und Rinde aufgezehrt hatte, dem grünen Stamme nur an der Spitze etwas anhaben konnte. Der Weg vor ihnen ward ſchon wieder gangbar, als das Feuer ſich über den zurückgelegten Weg verbreitete; ſie ſahen jetzt, wie die Vögel, ihres letzten Schutzortes beraubt, ſich theils in die Flamme ſtürzten, theils flüchtend von den Dampfwirbeln zurückgeriſſen wurden. Der gewaltige Anblick hatte ihre Ermüdung geiſtig unterdrückt; ſie ſchritten dumpf über die rauchenden Zweige fort, die in den Weg gefallen waren; hin und wieder brannten ſie noch, und Anton nahm Güldenkamm und Suſanna und trug ſie, ihres Sträubens ungeachtet, hinüber; er kam in einen Aerger über die Hinderniſſe, die ihm die Natur entgegenſtellte; das erfriſchte ihn. Nach zwei Stunden mußten ſie ſich an einer Stelle niederlaſſen; ſie fanden kein Bächlein, wohin ſie auch blickten; die trockene Hitze des Jahres hatte die Quellen in den Schooß der Erde zurückgeſchreckt; ſie gruben mit den Degen eine Höhlung und ſtießen bald auf dichte Felsmaſſe. Jetzt warfen ſie alles von ſich, was den Marſch erſchwerte: Anton die Muskete und den Degen, Güldenkamm ſeinen Reiſemantel, Suſanna ihren Degen, und ſchritten erleichtert fort, wie Gefangene entwaffnet, durch die ſchwarzen geordneten Spieße des feindlichen Heeres, das ſie in ſtolzer Ruhe anblickte; denn alſo erſchienen die verbrannten jungen Tannen. Als die Sonne über den Mittag hinaus in ſtärkſter Hitze gegen drei Uhr brannte, ſank Suſanna an den Boden; ſie hatte den Schmerz der wunden Füße lange bekämpft; ſie war erſchöpft; Anton kniete neben ihr und hielt ihr das Haupt; ſie erholte ſich wieder; Güldenkamm hatte auch nicht viel Macht zum Aufſtehen, als er ſich neben ihr niedergelaſſen. Suſanna ſagte ſehr matt: Was mir das Herz abſtößt, iſt der Gram, daß ich alles dieſes Unglück über Dich gebracht habe, mein Anton; meine Ahnung hat Dich von einem wahrſcheinlichen Unglücke zu befreien geſucht, um Dich einem gewiſſen ſchmerzlichen Hungertode zu opfern; laß mich hier liegen, ich kann nicht weiter; ſuche aus dem Wald zu kommen, vielleicht bringſt Du mir zur rechten Zeit noch Hülfe zurück.

Anton ſprach ihr Muth ein; er ſei noch ſtark genug, ſie zu tragen; nie würde er ſie verlaſſen. Güldenkamm ſagte, daß er voranlaufen wolle, weil er des Weges kundig, um ihnen Hülfe zu ſchaffen. Dieſes Anerbieten wurde angenommen; er lief, nach manchem gerührten Ausdrucke ſeiner Leidenſchaft, ohne ſich umzuwenden fort; er war wie ein Schatten entſchwunden, und das Elend trat immer deutlicher hervor. Anton fühlte bald, daß nur ſeine Kraft den Schmerz der Wunden bisher bekämpfte; beide hatten ſich geöffnet, und Arm und Fuß waren ſo entzündet, daß er ſie nicht mehr brauchen konnte; vergebens wartete er zwei Stunden, nagte Gras und Wurzeln; endlich, es mochte ſechs Uhr ſein, hörten ſie das Auftreten, dann das Schnaufen von mehreren Pferden; ſie riefen um Hülfe; ſie ſahen mit freudigem Jubel drei kräftige Pferde, von denen nur eins einen gewaffneten Reiter trug, heranſprengen; der Reiter machte vor ihnen Halt, ſah herab, ſie ſahen hinauf — es war Seger.

Unwillkürlich wollte Anton nach ſeinem Degen greifen, da gedachte er, wie er den Degen von ſich geworfen. Seger ſah ihn verwundert an und ſprach: Welcher Wurm hat ſich in Euer Gehirn eingebohrt, daß Ihr ſo unſinnig in die Welt gelaufen ſeid? Ihr ſeid doch ein Querkopf, wie noch keiner mit dem Steiß die

Welt angeſehen; da liegt Ihr, elend, wie geſchundene Vögel zum Braten auf Kohlen, und mir koſtet der Streich ein paar brave Kameraden. Hol Euch das Käuzlein! ich komme den Abend mit ein paar Geſellen, bringe Futter für Euch mit; da ſchrieen mir gleich ein Dutzend alte Kerle entgegen, wo ich des alten Herrn Sohn hingetragen; ich mag ſagen was ich will, wie ich Schmächtling ſo eine dicke Sau wegtragen könnte! ſie wollen uns fangen, wir wollen es nicht leiden; ſie reißen meine beiden Geſellen vom Pferde, ich muß ausreißen, und die beiden Pferde laufen hinter mir her.

Anton ſah nach ſeinen Taſchen: Laß gut ſein, es war nichts zu freſſen auf dem Schloſſe. Haſt Du was bei Dir?

Freilich, ich werde auch nüchtern ausreiten, ſprach Seger; einem wilden Eber hab ich eine Kugel durch das alte Fell gejagt, daß er zuſammengeſtürzt iſt, und mir die Keulen bei dem ſchönen Waldbrande ordentlich gebraten; mein Fäßchen iſt auch nicht mit Regenwaſſer gefüllt, um mir die Haut damit zu waſchen.

Er beſtätigte dieſe Rede mit Vorweiſung der angezeigten Lebensmittel und warf noch ein großes Weißbrot herunter, das aus dem Korbe herausfiel.

Potz Vetter Michel, ſagte er, ein Paar Brote und eine gute Wurſt hab ich verloren. Aber Anton hatte ſchon mit Wuth das Brot zerriſſen und ſeinen Theil verzehrt, als er die andere Hälfte Suſannen kaum zugeworfen; er konnte kein Wort ſprechen, der wilde Schweinbraten war ſein Leibgericht und hielt ihm diesmal in aller Wahrheit Leib und Seele zuſammen; der Wein netzte ſeinen Gaumen, aber er wünſchte auch Waſſer; ſelbſt das ſchaffte Seger, indem er rings umher in den Wald ſprengte, aus einem verſteckten kleinen Teiche. Suſanna nahm nichts als Waſſer; ſie zeigte einen Widerwillen gegen Fleiſch und Wein und konnte ſich nur wenig erholen, während Anton mit feurigem Geſichte neben ihr ſaß und über das Bein fluchte, daß es ſich noch nicht wollte brauchen laſſen.

Marſch! fort jetzt! rief Seger; binde deinen Jungen auf das kleine Pferd, ich will Dir aufs große helfen!

Hätten wir nur den Güldenkamm nicht nach jener Seite geſchickt, um uns Hülfe zu erbetteln, wir könnten jetzt zum Schloſſe meines Vaters zurückkehren, ſagte Anton.

Ja, hätten wir nicht, rief Seger, da wäre meine Mutter noch eine Jungfer; fort nach Pforzheim, da wird ſich der Kerl irgendwo in einer Kneipe vorfinden!

Sie ritten fort; Suſanna, die nie zu Pferde geſeſſen, ließ ihr Pferd von Anton führen und hielt ſich mit den Händen feſt; Seger lachte über einen ſo furchtſamen Burſchen. Gegen das Dunkel kamen ſie aus dem Walde heraus und in die Nähe von

Pforzheim und fanden Güldenkamm, der mit einem alten Hirtenweibe aus einem Topfe aß. Kaum konnte er ſeine armen Geſellen auf den ſchönen Pferden wiedererkennen; dann flehte er ſie aber an, ihm ſeine Zither, die er dem alten Weibe für einen warmen Brei verkauft hätte, einzulöſen. Eger, ohne ihn zu kennen, ſprang ab, nahm ſtillſchweigend die Zither fort, ſtülpte ihr den Breitopf über den Kopf, half Güldenkamm hinter Suſannen aufs Pferd, ſtieg ſelbſt auf und ſagte: Der alten Vettel ſoll doch endlich einmal die Luſt an der Zither vergehen; ſie zittert ſelbſt ſchon am ganzen Leibe; hört, wie ſie in den hohlen Topf hineinbrüllt; ſie kriegt ihn nicht ab, ohne ihn zu zerſchmeißen oder ſich die Naſe zu zerbrechen — der ſoll die Wohlthätigkeit auf ewig vertrieben ſein. Suſanna beſchämte der Vorfall, aber ſie waren alle zu ſchwach, um viel an Edelmuth zu denken; alſo ritten ſie zu Pforzheim durch das ſchöne Thür / o mit den zwei geſpitzten Thürmen ein und ſtiegen bei der Herberge zum Hopfenblatt ab.

Als ſie im Zimmer ſaßen, ſchwor Anton dem Eger in herzlicher Geſinnung und reiner Dankbarkeit: Für den einen Dienſt möchte er ſich einmal fordern, was es ſei, er wolle es ihm zu Gefallen thun. Eger ſchlug ein; er wird es nicht vergeſſen, denn der Teufel vergißt ſo etwas nicht. Er ſorgte mit großem Eifer für die Bequemlichkeit Antons, der nach frohem Mahle ſehr bald einſchlief; Suſanna legte ſich ihm zu Füßen auf eine Streu, Güldenkamm wußte nicht recht, was mit ſich anfangen, und begleitete noch Seger in die untere Wirthsſtube, wo dieſer ſich mit einigen Wilddieben in erbauliche Geſpräche einließ. Am anderen Morgen mußte Anton den Wundarzt der Stadt kommen laſſen, der ſein Bein und ſeine Wunde ſehr entzündet fand und einen Gulden voraus forderte, um die nöthigen Salben und Umſchläge anzuſchaffen. Seger gab den Gulden ſehr bereitwillig her, verlangte aber, Anton möchte ſogleich zu ſeiner Frau gen Waiblingen ſchicken, um etwas Geld von ihr zu fordern; ſie hätte immer noch ein paar Tauſend Gulden übrig, das wiſſe er. Anton beredete Suſannen, die er in Gedanken dem frohen Güldenkamm ſchon ganz übergeben, in deſſen Schutz nach Waiblingen zu wandeln; Seger gab ihnen Reiſegeld, ſie ſollten nur mäßige Tagereiſen geben; in einem Briefe ſtellte Anton der Frau ſeine Noth recht eindringlich vor, und ſeine Sehnſucht, zu ihr zu kommen und dort ein Schmied zu werden, wenn ſeine Kunſt ſie nicht mehr ernähren wollte.

Der Zufall führte einen Güterwagen durch Pforzheim, der die Straße nach Waiblingen ging, wo Suſanna und Güldenkamm ſich für ein Geringes auffrachten ließen; dem Fuhrmanne war Geſellſchaft ſehr willkommen, insbeſondere da allgemein ein Gerede lief, daß Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen wieder gegen den ſchwäbiſchen Bund verfehdet ſeien, die Kaufleute niederwürfen und die Wagen plünderten. Anton gab beiden Bitte und Befehl, ſich in kein Gefecht einzulaſſen, denn wer jetzt Recht hätte in der Welt und wem etwas gehöre, das ſei ganz unbeſtimmt. Zieht mit Gott, rief er, als Suſanna mit Thränen Abſchied nahm. Güldenkamm und Suſanna ſaßen hinten auf der Höhe des ſtoßenden Wagens, wo eine Kiſte mit ſcharfen Leiſten ihnen zum Sitz, eine andere als Rückenlehne diente; wäre die Erinnerung des vorigen Tages nicht ſo ermüdend in ihren Gliedern geweſen, ſie hätten die bequeme Einrichtung des Wagens, der das Nebenherlaufen zuließ, weit vorgezogen; ſie mußten mit ſolcher Kunſt die einzelnen Schwankungen und Stöße des Wagens ausnivelliren, um nicht herabgeriſſen zu werden, daß ſie, bis der lange Stadtdamm zurückgelegt war, an nichts Anderes denken konnten. Erſt dann überlegte ſich Güldenkamm, in welches angenehme Verhältniß ihn das gute Glück zu einem lieben, zarten Mädchen geführt; er beſchloß, keine Freude, die ſie ihm gewähren könnte, aufzuſchieben; ja er fürchtete zuweilen, daß ſie ihm die ſchlechte Benutzung jener Nacht am Waſſer als einen Mangel an Zuneigung auslegen möchte. Er unterhielt ſie mit vielen ſonderbaren Liebeshiſtorien, denen ſie ernſthafte Bemerkungen beifügte; er las jeden ihrer Wünſche in ihren Augen; ſie war ihm ſo freundlich; mit welcher Wonne hob er ſie in Böcklingen, wo ſie die Nacht verweilen wollten, vom Wagen.

In dem Wirthshauſe war ein großer Lärmen; da lagen viele Handelsleute; kein Menſch kam heraus und begrüßte ſie. Nach langem Schreien guckte einer wie eine Schnecke zum Häuschen heraus, der zeigte dem Fuhrmann mit der Hand, wo die Pferde und wo die Menſchen untergebracht würden. Sie traten ein; da war eine Hitze, weil trotz des Sommers in dieſer Waldgegend eingeheizt wurde, ein Geſtank, weil ſich da Jeder die unreinen Kleider auszog und lüftete, daß Suſanna faſt umzuſinken vermeinte. Güldenkamm fragte nach einem Zimmer, da ſagte der bärtige Hausknecht, der wie ein Hauslumpen in allen Winkeln gelegen zu haben ſchien, wenn ſie mit der Stube nicht zufrieden, möchten ſie wo anders einkehren.

Was war zu machen! es gab keine andere Herberge, Suſanna ſuchte Waſſer, um ſich zu waſchen, ſie mußte aber zum Brunnen gehen, denn jenes im Zimmer war von den Kohlenbrennern ſchon ſo geſchwärzt, daß ſie zwei andre Waſſer nöthig gehabt hätte, um ſich wieder davon zu reinigen. Sehr ſchlimm war es, daß die Hitze Vielen übel bekam, ſo wie das viele Eſſen; da gabs erſt Geſtank, daß Güldenkamm ein Fenſter aufmachen wollte; wie ſchrie ihn aber der Bartmann an! wenn er in die Luft wollte, möchte er ſich hinausſcheren. Da ſah er nun wohl, daß er unter groben Leuten ſei, die von den Nürnbergern noch ſehr verſchieden waren. Nach langem Harren wurde ein Tuch, grob wie Segeltuch, über den Tiſch gebreitet, Teller ausgeſetzt, Meſſer und Gabel beigelegt mit Brot; Alle ſetzten ſich heran und ſchabten beinahe eine halbe Stunde, bis die Suppe fertig, an der ſchmutzigen Brotrinde. Endlich kam dieſer ungeheure Kübel voll Suppe, bald darauf ein Gemüſe in gleicher Brühe, dann gekochtes Fleiſch in eben ſolcher; endlich nach einer Stunde etwas gebratenes Fleiſch und Fiſch, nachdem Alle ſatt waren; ein ſaurer Wein ſtand dazu auf dem Tiſche, wovon Jeder ſo viel trinken mochte als er wollte, denn Alle bezahlten gleich. Da brachte der Barthans einen Schinkenteller, worauf er einige Ringe und halbe Ringe mit Kreide gemalt hatte, das verſtanden Viele und legten ihre Zeche auf den Tiſch. Güldenkamm verſtand es aber nicht, er hatte all ſein Geld zum Mittageſſen aufgehen laſſen; er wußte nichts Beſſeres zu thun, als den Schalksnarren zu ſpielen, worauf er ſich ſchon in Nürnberg befliſſen hatte. Er ſtellte ſich wie ein blökendes Kalb und machte allerlei lächerliche Sprünge, die aber Suſannen herzlich zuwider waren; zuletzt ſprang er auf den Tiſch, ſtreckte Hände und Beine in die Luft, drehte ſich auf dem Bauche herum und wiſchte ſehr geſchickt alles auf dem Kreideteller aus. Der Schwank gefiel Allen; ein Kaufmann bezahlte für ihn und für Suſannen und ſchenkte ihm noch Reiſegeld obenein. Suſanna nur empfand von dem Augenblicke gegen ihn einen unerklärlichen Widerwillen, er war ihr einen Augenblick wie eine lächerliche widerliche Spinne erſchienen. Als er ſo wohl aufgenommen, ließ er ſich in allerlei Trinkſprüchen hören, die um ſo lauter belacht wurden, je kräftiger der Schmutz ſie würzte. Endlich wurde eine Streu über den Boden ausgebreitet, ſchmutzige Tücher mit Kopfkiſſen und wollene Decken darauf gelegt; Güldenkamm legte ſich zu den Füßen Suſannens. Die Lampe wurde ausgelöſcht, und Güldenkamm ſtieg die Gluth des Weines ins Herz; er näherte ſich leiſe Suſannens Füßen und küßte ſie mit einer Inbrunſt, daß ſie erwachend aus unwiderſtehlichem Widerwillen ihm einen Tritt gegen den Kopf gab, der ſich für den Augenblick zurückzog. Aber mit erneuter Liebesmacht drängte es ihn zurück, doch ein heftiger Stoß gegen die Naſe erleichterte ihn vom Blute und kühlte ihn dadurch.

Früh Morgens ging es davon; der Fuhrmann fluchte, daß die Kinder ein Stück von ſeiner Peitſche abgeſchnitten; Güldenkamm war verſtimmt durch ſeine aufgeſchwollene Naſe, Suſanna konnte ihn gar nicht mehr anſehn, und das Stoßen des Wagens ſchien ihnen heute ſo ganz unerträglich, daß ſie abſtiegen, ſtillſchweigend ihre Straße zu gehen. Sie hatten jetzt den Kamm des Gebirges erreicht und ſahen in ein weites reiches Thal; alle auslaufenden

Spitzen des Gebirges waren mit glänzenden Schlöſſern beſetzt, in den grünſten Thälern ſchimmerten ferne Klöſter; ein Wohlleben war überall, und ihre Augen ſchwankten von einem Anblick zum andern wie Füllen, die im Ueberfluſſe das Gras durch den Mund gehen laſſen, ohne es abzubeißen, und ſich lieber drin ſtrecken und wälzen. Die beiden Reiſegefährten waren plötzlich verſöhnt, und Güldenkamm ließ ſeine Zither ſo anmuthig klingen, daß der Fuhrmann den Takt dazu knallte, bis ſie die Stadt Waiblingen erreicht hatten.

Das heißt lange geſchlafen, ſagte der Wirth, als er gegen Mittag eintrat; wollt Ihr denn nicht heute nach dem Hauſe des geweſenen Bürgermeiſters gehen? das wird heute von den Schuldleuten verkauft.

Suſanna erſchrak bei dieſen Worten, ſie vernahm ſo unerwartet, daß die Umſtände von Frau Annen viel ſchlimmer ſtänden, als Anton ihr geſagt hatte; ſie beſchloß ſogleich zu ihr hinzugehen. Als ſie vor das hohe Haus trat, da dachte ſie ihres Anton recht in Liebe; ſie dachte ihn, wie er da aus und eingegangen; ſie hatte eine ungemeine Sehnſucht, ſein Weib und ſeine Kinder zu ſehen, da dachte ſie, würde ihr recht wohl ſein, da wollte ſie für Alle arbeiten, Allen dienen. Die Hausthür ſtand offen, eine harte gellende Stimme tobte im Hauſe mit höchſter Verzweiflung; ein ernſter Mann in Rathskleidung führte einen kleinen kräftigen, blondgelockten Knaben, den kleinen Anton, zur Thür hinaus. Eine Frau von ernſtem Anſehen, von ſchönem Bau, hohen, etwas ſtarken Leibes, in der Kleidung vornehmer Bürgerinnen fluchte hinter dem Kinde: Du Kain, meine Schläge kriegſt Du nicht, aber das Rad wird Dich ſchlagen, Thunichtgut, wie Dein Vater, der Landſtreicher, der Dieb. Mein liebes, liebes Kind haſt Du umgebracht, mein Oswaldchen; Fluch über Dich, daß Du unſtät und flüchtig durch die Welt irreſt, daß Dich der Teufel beſitze und Dir in allen Gliedern bis zum jüngſten Tage gichtere, daß Deine Knochen noch auf dem Galgen tanzen; ja ſieh Dich nur um, Du Freſſer, wirſt bald ausgefreſſen haben!

Bei dieſen erſchrecklichen Verfluchungen traten alle Menſchen von ihr zurück, und ſo ſchlug ſie an der Treppe des großen Hausflures hart auf die Erde nieder. Suſanna, aus einem Mitleidsinſtinkt, trat zu ihr und ſuchte ſie zu ſich zu bringen; ein Mädchen trat mit Waſſer herbei und ſagte: Ich glaube, ſie wacht nicht wieder auf; es wäre gut, da wär ihres Herzeleids ein Ende. Suſanna fragte, was geſchehen; da ſagte ihr das Mädchen in aller Kürze, der Rathsherr wäre wegen der Verſteigerung im Hauſe geweſen, da ſei der kleine Anton voll Blut, aber recht fröhlich ins Zimmer getreten und hätte die Mutter gerufen, ſie ſollte einmal oben kommen, er habe ſein Schwein recht ſchön geſchlachtet und das Blut getrunken. Die Mutter habe erſt nicht anders gemeint, als er ſei an ihr Eingeſchlachtetes gegangen, weil ſie den Tag wegen des Umziehens alle Schweine habe ſchlachten laſſen; ſie habe ihn geſcholten, er aber habe geſagt, ſie ſolle nur kommen, er habe es ganz ordentlich gemacht; das Schwein habe ſich recht gewehrt. Mit Zagen ſei die Mutter und der Rathsherr hinauf gegangen und habe ihren älteſten Sohn in ſeinem Bette vom Bruder geſchlachtet gefunden; alle Beſinnung ſei ihr erſt vergangen, der Rathsherr aber habe den Anton gefragt: Wie er denn ſeinen Bruder ein Schwein nennen könne! Der Kleine habe darauf geantwortet, die Mutter hätte ihn immer ſo genannt, wenn er das Bett verunreinigt hatte, und ihm geſagt, wenn er es wieder thäte, ſollt er ihn ſchlachten; da habe er ſich nun heut das Schlachten genau abgeſehen, und als der Bruder, der krank war, wieder das Bett verunreinigt, habe er mit einem Meſſerchen ihn abgeſtochen. Als die Frau dieſes Meſſerchen geſehen, habe ſie laut aufgeſchrieen und geſagt: mit dem Meſſerchen ſei ihr Anton zur Ader gelaſſen worden vom Fauſt, als ihrem Manne das Blut eingezapft worden! — Das kommt von ſolchen falſchen Künſten, habe der Rathsherr geſprochen und den Kleinen ernſthaft gefragt, warum er das Blut getrunken. Der Kleine habe geantwortet, der Metzgerhund hätte es ebenſo gemacht, und er ſei ſich wie der Hund auf einmal vorgekommen, weil ein großer fremder Mann bei ihm geſtanden, der wie der Schlächter ausgeſehen. Hierauf habe der Rathsherr mit dem Kopfe geſchüttelt, das Kind aber, auf welches die Mutter wüthend losgehen wollen, unter ſeinen ſchwarzen Mantel genommen und erklärt, daß er es im Namen eines hochweiſen Rathes zur Unterſuchung mit ſich fortführe.

Die Magd hatte eben dieſe Erzählung geendigt, oft unterbrochen von Jammer und Verwunderung, als Frau Anna aufwachte und mit neuer Verzweiflung nach ihren Kindern fragte; nichts verſchonte ihr Jammer; wie Menſchen im heftigen Fieber ſich aus den Fenſtern werfen, ohne der Tiefe zu achten, in die ſie ſtürzen, ſo rief die Unglückliche den hölliſchen Geiſt an, daß er ſie tröſte und erquicke, da Gott ihr nicht gnädig ſein wolle. Bei dieſen Worten verließ Suſanna ſie ſtillſchweigend, ein Grauen trieb ſie aus dem Unglückshauſe fort, die Bürger ſammelten ſich ſchon vor demſelben, fragten und gaben Sentenz, aber die Glocke rief zu dem großen Rathsſaale, wo auch Suſanna begierig mit eintrat. Die Rathsherren waren ſchon in andern Angelegenheiten verſammelt geweſen; der Rathsherr Arnold, welcher den Knaben aus dem Hauſe geführt, hatte im Vorbeigehen das Glockenläuten beſtellt, er trat jetzt zur Verwunderung Aller in den Rathsſaal, öffnete den Mantel und zeigte dann den Knaben, der über alles, was bisher zu ihm geſprochen und mit ihm geſchehen, wie ein voller Brunnen in Thränen überlief.

Kind, ſagte der Rathsherr, geh jetzt in dieſe Armeſünderkammer, ich werde Dich rufen, wenn Deine Mutter hier iſt, die ſehr zornig geſinnt iſt gegen Dich.

Kaum war der Knabe in die Kammer getreten, ſo redete der Rathsherr ausführlich und ſehr rührend zur Verſammlung, erzählte von dem Unglücke der Frau ihres ehemals hochgeachteten Bürgermeiſters, wie ſie durch die Verſchwendung ihres zweiten Mannes und durch die Verwüſtung der Bilderſtürmer, in der Meiſter Anton ſein eigenes Haus preisgegeben habe, um das Haus Gottes zu retten, um alles Ihre gekommen und ſelbſt darben müſſe, während noch eine blühende Stiftung für die Jugend der Stadt auf ewige Zeiten das Wohlwollen und den Wohlſtand ihres würdigen erſten Mannes verkünde. Nun erzählte er das unglückliche Ereigniß, das der armen Frau mitten im Schmerz über die öffentliche Verſteigerung niedergedrückt habe, das Lieblingskind ihres Herzens, ihren Erſtgeborenen, das einzige Pfand der Liebe ihres verehrten erſten Mannes, ſo gewaltſam ſich entriſſen zu ſehen; der ihn aber ihr entriſſen, das ſei jetzt ihr letztes einziges Eigenthum, ihr letzter Troſt. Jetzt entwickelte er, zur großen Verwunderung Aller, die wunderbare Geburt dieſes älteren Sohnes, nachdem das Blut Antons dem ſchwachen alten Bürgermeiſter eingeflößt worden, wie unnatürlich ſeine Entſtehung wie der jüngere Anton gleichſam ſein Eigenthum nur zurückgenommen, das der Vater auf leichtſinnige Art verſchwendet hatte, als er das Blut ſeines Bruders getrunken; dabei beſchrieb er die völlige Unbefangenheit des Knaben, ſeinen feſten Glauben, daß er recht gethan habe, dabei ſein gutmüthiges Weſen, das ihn bei allen Kindern beliebt gemacht hatte; er rief die Kinder in der Verſammlung auf, die alle ein gutes Zeugniß für ihn ablegten, wie er oft durch ſeine ungemeine Stärke den Bruder geſchützt habe.

Dieſe Erzählungen der Kinder hatten Alle bewegt; jetzt trat der Rathsherr mit ſeinem Vorſchlage heraus: Ich ſehe, liebe Mitbürger, Ihr ſeid alle gerührt; Ihr habt die ſchwere Sünde des Brudermordes, die auf dem Kleinen ruht, als eine kindiſche Unwiſſenheit Euch erklärt; Ihr würdet vielleicht ohne weitere Beweiſe den Kleinen begnadigen: aber ich glaube, daß der Ernſt unſerer Gerichte einen öffentlichen Beweis dieſer kindiſchen Unwiſſenheit fordert, den Beweis, daß dieſes Kind, über ſeine Jahre körperlich ſtark und groß aufgewachſen, doch geiſtig noch unentwickelt ſei und nicht etwa eine verſteckte Tücke gegen den Bruder, eine verſtellte Unſchuld es habe leiten können. Was iſt aber der Prüfſtein der Unſchuld? wenn das, was den Wunſch eines Kindes unmittelbar befriedigt, von ihm alle dem, was denſelben Wunſch in größerem Maße, aber auf einem Umwege befriedigen kann, vorgezogen wird; ich will mich deutlicher erklären: wenn das Kind dieſen Apfel, den ich aus der Taſche ziehe und in meine rechte Hand nehme, dieſem Vierundzwanzig-Kreuzerſtücke vorzieht, das ich ihm zur Wahl mit der linken Hand zeige, wofür es ſich einen Scheffel Aepfel kaufen könnte.

Die Rathsherren gaben ſeinem Vorſchlage ihren Beifall, manche Bürger aber baten laut für das Kind aus Mitleiden, weil es das Geld leicht als etwas Blankes vorziehen könne, ohne von ſeinem Werthe etwas zu wiſſen; der ernſte Bürgermeiſter aber wies ſie zurück mit den Worten: Hier iſt ſchon große Gnade für Recht ergangen; Ihr Bürger betet für den Knaben. — Gerichtsdiener, öffnet die Armeſünderkammer!

Viele beteten ſchon, als die ſchwere eiſerne Thür in ihren Angeln aufknarrte, Niemand eifriger als Suſanna; als aber der ſchöne Knabe mit ſeinen großen Augen verſchüchtert wieder heraustrat und langſam auf den Rathsherrn zugeführt wurde, da hätte man die Herzen ſchlagen hören können.

Der Rathsherr ſprach zu dem Knaben: Die Mutter hat Dir verziehen; ſie weiß, daß Du nicht mit Willen Dein ſchönes weißes Kleidchen ſo blutig gemacht haſt; ſie ſchickt Dir hier zu Deiner Freude zweierlei, worunter Du Dir eins wählen ſollſt; komm her, liebes Kind; eins kannſt Du nur bekommen, willſt Du den ſchönen Apfel oder das Stück Geld?

Der Knabe ſah verwundert erſt nach der rechten Seite, wo der Apfel ihm vorgehalten wurde; alle jubelten im Herzen; dann aber wandte er ſich zur Linken, und Keiner enthielt ſich, ihm verſtohlen zuzuwinken, wie manche beim Kegelſpiele die geworfene Kugel mit dem Beine nachzulenken trachten; aber ein heller Himmelsſchein ſtrahlte jetzt durch die ſtaubigen Fenſter auf den rothen Apfel, und das Kind wendete ſich hin zu ihm, faßte ihn und biß gleich recht tief hinein. Der Rathsherr wurde blutroth vor wallender Freude, er hob ſeine Hände zum Himmel und dankte ſtumm; manche in der Verſammlung ſchluchzten. Der Bube aß recht vergnügt ſeinen Apfel, und als er beinahe damit fertig, rief er bittend: Geld auch haben!

Der Rathsherr wurde bedenklich und fragte betreten: Was willſt Du denn mit dem Gelde machen? — Der Kleine antwortete: Bruder Oswald geben, da lacht er. — Die Antwort befriedigte alle Gemüther; der Bürgermeiſter und die Rathsherren ſprachen Gnade und ließen das Kind in das Haus des Rathsherrn führen, der deſſen Unſchuld ſo ſcharfſinnig bewährt hatte.

Nachdem das Kind fortgeführt worden, berathſchlagten die Herren lange Zeit, was aus dem Kleinen werden ſollte, daß er nicht ſobald zur Mutter zurück dürfte, bis der thränengenäßte Schwamm der Zeit alle alte Rechnung ausgelöſcht habe; darüber waren Alle einig, daß es beſſer ſei, ihn ein paar Jahre aus der Stadt zu entfernen, das gab Jeder zu, aber in der unruhigen Zeit war es ſchwer, einen bequemen Ort für ihn auszumitteln; endlich beſchloſſen ſie, ihn in den vom alten Bürgermeiſter zu einem Waiſenhauſe und zu einem Kinderfeſte vermachten Hofe vor der Stadt unterzubringen. Nachdem Suſanna dieſen Beſchluß vernommen hatte, ging ſie fort; ſie hatte ſchon vorher einige Bürger vernommen, die ſich beſchwerten, was ſo ein fremder Junge in ihrem Rathsſaale zu thun habe. Im Vorbeigehen am Rathskeller hörte ſie Güldenkamm, der die ganze Geſchichte mit dem Knaben in Reime gebracht hatte und ſie den Fremden mit großem Beifalle vorſang; es war den Leuten über die vielen Religionsſtreitereien etwas ganz Neues geworden, klar und luſtig ſingen zu hören; auch erboſten ſich manche, wenn er alte luſtige Schwänke von einem Brunnen ſang, über dem ein Mädchen geſtanden; er nöthigte Suſanna herein; ſie mußte mit ihm ein Glas Wein trinken und von dem Ausgange der Sache erzählen, den die Meiſten noch nicht wußten. Sie ſprach wenig, nur wenn eine heftige Bewegung ihr ganzes Gemüth füllte, da durchbrach es die Eisrinde, die eine harte Erziehung ihr aufgebürdet, dann ſproßten Blumen wo es gezogen, und das Widerſtrebende riß es mit ſich fort. Alle horchten ihrer Erzählung, alle ſprachen ihr nach; Güldenkamm, ſo künſtlich er ſingen mochte, wurde nicht mehr gehört; alle Gäſte tranken ihr zu; die Wirthin brachte ihr eine herrliche friſche Feſtbrezel, ſie konnte ſich nicht genug über den artigen Jungen verwundern, der ſo ſchön erzählte und nun ſo geſchämig wie eine Jungfer mit hochrothen Backen da ſitzen thät, als ob er nicht fünf zählen könnte.

Erſt nach dem Mittagsmahle konnte ſich Suſanna von der luſtigen Geſellſchaft losmachen, um ihren Brief und Auftrag an Frau Anna zu beſtellen. Im Hauſe mußte ſie wegen der Verſteigerung noch einige Zeit warten; ſie ſah mit Theilnahme allen zu, wie ein paar Hundert mit heißer Begierde und wenig verſteckter Abſicht den wohlfeilen Verkauf aller der Geräthe wünſchten, die Frau Anna bald mit einem Seufzer, bald mit einem hervorhebenden Lobe, manche ſelbſt mit Thränen dem Verſteigerer darreichte. Sah Suſanna, daß ein paar bärtige Hebräer ſich mit einander heimlich beredet hatten, auf etwas nicht zuſammen zu bieten, ſo kam ihr die Luſt, ſie in die Höhe zu treiben; ein paar Mal verſchluckte ſie das halb ausgeſprochene Wort, dann aber, als Frau Anna mit einem Seufzer einmal bei einem Schranke dazwiſchen redete, die Beſchläge wären ja mehr werth und es ſei ihr Brautſchrank geweſen, worin ihr erſter Mann ihr die Ausſtattung vor der Hochzeit verehrt, da bot Suſanna einige Kreuzer höher, und mit einem Schrecken durch alle Glieder ſchlug der Hammer ihr dieſen Schrank zu. Das Zahlbrett wurde ihr gereicht, voller Verzweiflung faßte ſie in ihre Taſche, und mit Verwunderung fand ſie mehr darin, als zur Zahlung nöthig. Erſt wendete ſie zu Gott den Blick, dann zahlte ſie und gedachte, wie die Wirthin im Rathskeller ein paar Mal ihr wie zum Scherz, ob ſie auch reich ſei, in die Taſche des Wamſes gegriffen; wahrſcheinlich hatte ſie ihr aus Gutmüthigkeit das Geld eingeſteckt.

Die Verſteigerung ging gegen die Zeit, wo man hätte Licht anzünden müſſen, zu Ende; da gab es aber noch ein Beſehen und Bereden über alles Erkaufte. Endlich verlief ſich die Menge, und Suſanna ließ ſich von der Magd, die ſie vom Morgen her gleich wieder kannte, zu Frau Anna führen. Frau Anna ſtand in einem Zimmer, wo die weggenommenen Sachen noch ihre Schatten, wo ſie geſtanden und wo das Licht nicht hindringen konnte, zurückgelaſſen hatten; ſie hatte ihrem todten Oswald ein weißes Hemde reinlich angezogen, ſein Haupt mit einer Myrthenkrone beſteckt; ſie wartete auf den Schreiner, der den Sarg bringen ſollte, und ſah ſtumm auf das bleiche Geſicht hernieder. Die Magd ſprach im Hereintreten: Der junge Menſch, der heute Frau Bürgermeiſterin gehalten, als ſie in Ohnmacht gefallen, will gern einen Brief abgeben.

Frau Anna ſah auf, als wüßte ſie wenig von Allem, was mit ihr vorgehe. Wer biſt Du? fragte ſie.

Ich heiße Kurt von Pforzheim! antwortete ſchüchtern Suſanna.

Da kenn ich Dich ſchon, ſagte ſie; Du willſt wohl gut machen, daß wir einmal in Unfrieden geſchieden, mein guter Kurt? Du biſt in der Zeit gewachſen, mit mir iſt aber Alles den Krebsgang gegangen; da waren noch gute Zeiten bei meinem ſeligen Herrn, wo wir alle Tage was Neues fanden, ja geſtern fielſt Du mir wieder ein beim Ausräumen der Kaſten, da kam mir der lederne Beutel und der Degen wieder in die Hände, den Du aufgefunden hatteſt und durchaus behalten wollteſt; weißt Du noch, wie Du mir eine Fauſt gemacht und mich bedroht haſt, nie wieder zu kommen, wenn ich Dir das Beides nicht ließe; damals war's wohl genau von mir, daß ichs aufbewahrte, jetzt kommts mir zu Gute; ſieh, da liegt der Degen und da der Beutel, ich löſe doch wohl einen Kreuzer daraus.

Suſanna war bei dieſer Anrede in heißer Verlegenheit; ſie meinte, es könne nicht fehlen, daß ſie ſich bald verreden müßte; ſtammelnd ſagte ſie: ſie möchte an die Zeiten nicht denken, das würde ſie nur traurig machen, ſie habe ihr eine kleine Freude machen wollen, indem ſie ihr den Schrank, worin die Ausſtattung ſich befunden, wiedergekauft hätte, und ſie bäte, ihn wieder in Beſitz zu nehmen.

Frau Anna war außer ſich vor Dankbarkeit, ſie lief gleich hinunter und befühlte jede Leiſte, ob auch nichts davon losgebrochen; dann trug ſie ihn, er war leicht und zum Aufſetzen auf einen Tiſch eingerichtet, wieder in das Todtenzimmer und legte mit großer Haſt ihr todtes Kind hinein. Suſanna verwunderte ſich, aber Frau Anna ſprach mit großer

Heftigkeit: Du lieber Schrank, du haſt all mein Glück ſo viele Jahre bewahrt, nun ſollſt du auch das Liebſte, was mir noch übrig iſt, zu Grabe tragen!

Der Schreiner trat jetzt herein und ſagte, daß der Sarg nicht fertig geworden. Frau Anna ſagte ihm: es ſei ihr ganz recht, ſo ſollte es ſein, ſie wolle ihr Kind in dem Liebſten, was ihr übrig ſei, begraben. Der Schreiner äußerte ſich nicht undeutlich, als er dieſen Sarg geſehen, die Frau müſſe aus Gram den Verſtand verloren haben, inzwiſchen fügte er ſich in Alles. Frau Anna ſang und betete nun mit ihm und Suſannen noch eine Stunde; kein Geiſtlicher kam zu ihrem Troſte, ſie waren alle wegen der Unruhen geflüchtet; dann ſchloß ſie, von unzähligen Seufzern unterbrochen, das Schloß und warf den Schlüſſel in den Mühlbach, der an dieſer Ecke des Hauſes durch die Stadt floß. Der Meiſter Schreiner nahm den Schrank mit dem Kinde und ging langſam die Treppe hinunter; Frau Anna folgte, von Suſannen und der Magd unterſtützt.

Es war dunkle Nacht, und ein nahendes Gewitter erhellte ihnen die Straßen, die ganz verlaſſen ſchienen; ſchweigend zogen ſie in die Kirche, wo ihnen der Glöckner eine Nebenthür öffnete und mit einer Fackel vorleuchtete. Gleichgültig führte er ſie durch die wunderbare Nacht des Gebäudes, wo Adams Fall durch den Apfel in dem flammenden Blitze durch die hellfarbig gebrannten Scheiben leuchtete; Suſanna machte ein Kreuz und gedachte des Apfels wie eines wiedergewonnenen Paradieſes, der heute ein gutes unſchuldiges Kind von einem ſchmachvollen Tode errettet hatte; ſie fühlte in ihrer ganzen Seele Gottes Herrlichkeit, vor dem Alles gut wird, was auf Erden geſchieht.

Sie kamen jetzt an das hoch vergitterte Grabgewölbe der Bürgermeiſter von Waiblingen. Die ſchwere Thüre wurde eröffnet; da ſtanden in einer langen Reihe mit ſchönen metallnen Handgriffen und Zierrathen die Särge aller Verſtorbenen dieſes edlen Hauſes, deſſen letzten Sprößling ſie dem Vater zu Füßen ſetzten. — Der Glöckner fragte, ob das Wappen im Siegelring dem Kinde mitgegeben ſei; da beſeufzte die Mutter, daß ſie den Schlüſſel zu dem Schranke in den Mühlbach geworfen, ſie trug den Siegelring noch in der Taſche. Der Glöckner ſtellte ihr vor, daß er mit demſelben Rechte dem Vater, ihrem verehrten Bürgermeiſter, in den Sarg gelegt werden könnte, und hob bei dieſen Worten den Deckel jenes Sarges auf, der ihn verſchloß. Frau Anna ſtürzte bei ſeinem Anblick mit den Worten nieder: Heilige Mutter Gottes, er hat ſich umgedreht! — Suſanna ſah hin, und wirklich lag das graue Haupt gegen das Kiſſen, worauf es ruhte, hingewendet, als ob er ſeinen Schmerz darin ausweinte. Der Glöckner wagte ihn nicht zu wenden, er ſteckte ihm den Siegelring über die Handſchuhe und verſchloß den Sarg. Frau Anna hatte ſich jetzt aufgerichtet und wollte ihren geliebten Mann noch ſehen; das verweigerte ihr aber der Glöckner, vielmehr trieb er ſie das feuchte Gewölbe zu verlaſſen, weil es der Geſundheit verderblich ſei. Suſanna führte die Unglückliche hinaus, ſie ſah nicht mehr die leuchtenden Blitze, die durch das Kirchengewölbe ſchimmerten, ſie ſah immer das graue Haupt des alten Mannes vor ſich und konnte es nicht aus den Augen verlieren. Frau Anna wollte im Herausgehen aus der Kirche dem Glöckner einiges Geld in die Hand drücken, er aber weigerte ſich es anzunehmen, denn, ſagte er, wir hätten ja Alle nichts ohne Meiſter Antons muthige Vertheidigung gegen die ketzeriſchen Hunde, die unſer wohlthätiges Marienbild verbrennen wollten.

Dieſe Erinnerung brachte Suſannen darauf, der Frau endlich zu eröffnen, ſie habe einen Brief von Anton an ſie zu überbringen, aber mit dieſen Worten weckte ſie ſchon den ganzen Eifer der armen Frau gegen ihn; ſie verfluchte die Stunde, wo ſie ihn zuerſt geſehen, nannte es eine geile Luſt, was ſie dazu getrieben, ihn zum Manne zu machen; ſie war unerſchöpflich alles aufzuzählen, worum er ſie gebracht, was ſie aber vor Allem ihm nicht verzeihen könne, das ſei die Lüge und der Betrug mit dem ſilbernen Pokal, den er heimlich ihr entwendet, um ein Pferd zu kaufen, davon ihn die Ritter herunter geſchmiſſen und wovon er ihr nachher erzählt, daß es die Bilderſtürmer geſtohlen. Dieſen Wunderbecher konnte ſie nicht ſatt loben und beſchreiben, ſie ſchwor, daß er nicht ein Dritttheil dafür bekommen, was er gekoſtet und werth geweſen. Suſanna wollte die Geſchichte von ihrem Freunde nicht glauben, ſie fragte, wer ihr ſo boshafte Dinge weiß gemacht habe.

Weiß gemacht? fragte ſie; hat mir nicht der Seger den Becher den andern Tag, nachdem ſie beide weggezogen, durch ſeinen Helfershelfer wieder anbieten laſſen? ja was hatte ich da zu bieten, als tauſend Flüche für jeden, der daraus trinken würde.

Glaubt mir, unterbrach ſie Suſanna, Anton mag darin gefehlt haben, aber er meint es recht ehrlich und gut mit Ihr.

Mag ers meinen, wie ers vor Gott verantworten kann, rief ſie, mich hat er um all mein Glück gebracht durch ſeine Großthuerei, durch ſeine ſchnöden Geſellen, durch ſein Freſſen und Saufen; die ganze Welt hat in dem Kerl Platz, ſo hat er mir Haus und Hof hinuntergeſchluckt und iſt davon nicht einmal ſatt geworden; daß ihm die Peſt in den Magen ſchlage!

Unter ſo heftigen Reden und bei den gewaltigen Wetterſchlägen kamen ſie an Frau Annens Haus. Der Schreiner hatte ſich ſtillſchweigend fortgeſchlichen, und Suſanna wäre gern weit weg geweſen und hätte lieber nackt und bloß bei einer Heerde die ganze Nacht gewacht, als in ſo ſchlimmem Handel Anton verfluchen zu hören. Sie trat mit ins Haus und bat Frau Anna den Brief zu leſen, ſie reiſe den andern Morgen früh fort und der Brief ſei dringend zu beantworten.

Kaum hatte Frau Anna den Brief durchlaufen, ſo riß ſie die Augen auf und lief heftig auf und nieder. Sie ſchrie: So iſt der Taugenichts auch nicht einmal zum Landsknecht gut, das ſei Gott geklagt daß er ſolch Ungeheuer geſchaffen. Andre Kriegsknechte, der Nachbar, brachte erſt geſtern ſeiner Frau einhundert Mark Silbers nach Haus, und meinem Mann ſoll ich noch Geld nachſchicken; denkt er denn, daß ich Geld machen kann? Sicher hat er ſich auf die faule Haut gelegt und geſchmauſt ſtatt zu fechten. Geh mein Sohn nur ſchnell aus meinen Augen, daß ich nicht wild werde; wie kannſt Du Dich unterſtehen, mir ſolche Briefe zu bringen. — Suſanna ſtellte ihr mit rührenden Worten ſeine Noth vor, ſie möchte ihm doch etwas ſchicken, er werde alles wieder verdienen, das Glück werde ihm ſchon günſtiger werden. — Er mag ſich auch durchſchlagen, wie ich mich habe durchſchlagen müſſen, ſagte Frau Anna trocken, Gott verzeihe ihm, was er meinem ſeligen älteſten Knaben angethan hat! — Je, was denn Frau? — Seit meines Mannes Abreiſe wurde er vom Teufel geplagt; wenn er kaum eingeſchlafen war, überfiel ihn ein großer Schrecken, er rang ſich die Hände zum Erbarmen, und war alsbald wie in Schweiß gebadet; mit offenen Augen hielt er ſich feſt an mir, aber kannte mich nicht; wenn ich ihn nun durch vieles Rütteln, ſelbſt durch Schläge erweckte, da wußte er nichts zu ſagen, als von Seger, dem ſchwarzen Teufel, der den Vater in die Hölle führte, dann ſchlief er wie ein todter Menſch ohne aufzuwachen wohl zwölf Stunden ununterbrochen, am andern Morgen wußte er nicht, was mit ihm geſchehen, er wurde aber von Tage zu Tage matter und hinfälliger, daß er zuletzt beſtändig zu Bette bleiben mußte. Das war aber der Teufel, von dem meine beiden Kinder beſeſſen waren und der kam nicht aus meinem erſten Manne, der war fromm und gut, aber der zweite hatte den Teufel im Leibe, von ſeinem Blute kam es auch beim älteſten.

Suſanna verſtand das nicht, ſie mochte aber nicht mehr davon hören, vielmehr kam ſie mit erneuten Vorſtellnngen für Anton Frau Anna wieder ſehr unrecht. Heftig rief dieſe: Und könnte ich ihn mit einer Stecknadel loskaufen, ich ſtieß ſie ihm lieber ins Herz! Geh Kurt, hüte Dich vor dem Menſchen, er borgt Dir ſicher was ab; er ſoll ſich was verdienen, dann mag er ſich vor mir ſehen laſſen, ſonſt will ich ihn beim Rath verklagen. Du biſt ein guter Junge Kurt, Dir ſchenkte ich gerne was, aber ſieh, ich hab nur noch wenig; etwas mußt Du aber von mir nehmen zum Angedenken wenigſtens, wenns Dir ſonſt auch nichts hilft. Da haſt Du den Degen und den Beutel, oder willſt Du ihn nicht behalten und willſt recht gut ſein, ſo gieb es meinem Mann; mit dem Degen ſollte er auf Beute ziehen, und wenn er mir den Beutel voll Geld bringe, dann ſolle er auch einmal wieder in meinem Bette ſchlafen.

Das alles hatte ſie mit einer Härte geſprochen, die Suſannen erſchreckte; ſie wäre ohnedies bald fortgegangen, außerdem ermahnte ſie aber noch eine bekannte Stimme zur Rückkehr nach dem Wirthshauſe. Güldenkamm ſang vor der Thüre zur Zither:

Von Wein und von Scherz
Entfliehet mein Herz
Durch die drückende Hitze,
Durch die blendenden Blitze
Hab ich umſonſt ihr geſungen:
Wohin, ach wohin iſt mein Liebchen, entſprungen?

Ein lieblicher Duft
Erfriſchet die Luft,
Herrlich ſegnen die Gluten
Sterne ſpiegeln in Fluthen,
Schmerzliche Glut, die ich leide;
Dahin, ach dahin iſt die liebliche Freude!

Und wär ſie nun nah,
Und wär ſie nun da,
Sähen Sterne ſie wieder,
Sang ihr Nachtigall Lieder,
Ich nur allein, ich müßte dann ſchweigen.
Vorhin, ach vorhin war Liebchen mir eigen!

Suſanna wußte kaum, wie ſie Abſchied genommen und wie ſie zur Thüre hinaus gekommen, ſie horchte, und das ganze Haus ſchien ihr in ſchmerzlicher Bezauberung; ſie ergriff Degen und Beutel, der ihr verehrt war, grüßte kaum und ſprang die Treppen hinunter zur Thür hinaus zu dem Sänger, dem ſie ihre Trauer erzählte, von der hartherzigen Frau. Der arme Anton! ſagten Beide; dann aber griff Güldenkamm in die Saiten und ſprach ergriffen mit großer Lebendigkeit von allerlei Plänen, wie ſie ſich künftig durch Schauſpielerei ernähren könnten, ſie wären gerade vollſtändig Drei, um alles Traurige und Luſtige der ganzen Welt darzuſtellen.

Hätten ſie gewußt, wie bedrängt ihr armer Anton zu Pforzheim in der Zwiſchenzeit lebte, ſie würden ſich nicht ſo leicht beruhigt haben. Seger war gleich nach ihrer Abreiſe fortgewandert, indem er Anton verſicherte, er habe kein Geld, er wolle auf Wilddieberei ausgehen; die Pferde, erzählte er ihm, habe er in der erſten Nacht im Brettſpiel verloren. Anton war nun ganz ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Geld und nicht ohne Mißtrauen wegen ſeiner Landsknechtskleidung von dem Wirthe angeſehen, der für alles gleich baar bezahlt ſein wollte. Die wenigen Kreuzer, die Seger zurückgelaſſen, waren bald verzehrt; er wußte ſich keinen Rath, als unerwartet ein Jude zu ihm eintrat um alte Kleider von ihm zu erhandeln. Es ſchien ihm ein Himmelsbote, denn gleich fielen ihm ſeine Pluderhoſen ein, die wohl vierzig Ellen gutes Tuch enthielten; er fragte den Juden was er ihm zu einem Paar anderer zugeben wollte. Er mußte ſie ausziehen, der Jude beſah ſie inwendig ſo lange, daß Anton ihn mit der krummen Naſe hineinſtieß, dann hielt er ſie gegen das Licht; endlich ſagte er, ſie wären ſchon ſehr dünn, er wolle ihm aber doch ein Paar andere Hoſen dafür geben. Verfluchter Jude, rief Anton, was giebſt Du aber zu? ſonſt behalte ich ſie.

Nun, ſagte der Jude, ich will noch ein Paar Handſchuhe zugeben.

Anton warf ihn über dieſe unbequeme Rede zur Thür hinaus: Wer ſolche Hände hat, braucht keine Handſchuhe. Als er ſeine Hoſen kaum wieder angezogen hatte, klopfte der Jude wieder an die Thür und bat ſehr demüthig er möchte den Handel ihm nicht verſagen, er wolle die Hoſen noch einmal beſehen. Anton in ſeiner Noth mußte die Hoſen wieder ausziehen, der Jude beſah ſie und ſagte, er wolle ſie nur einem Tuchhändler zeigen, weil er nicht wüßte, ob das Tuch auch in der Wolle gefärbt wäre. Anton geſtattete ihm das Geſuch. Der Jude ging fort, es läutete zum Eſſen, aber er kam nicht wieder, Anton rief den Wirth und erzählte ihm den Vorfall, der aber faßte einen Argwohn er möchte die Hoſen ſchon verkauft und das Geld ausgegeben haben, denn er hätte keinen Juden bemerkt, er wurde deswegen zornig und drohte ihm daß er nicht länger bei ihm wohnen dürfte. Anton war in großer Noth, er ward um ſo hartnäckiger gegen den groben Wirth, ſetzte ihn auf ſein Bett, zog ihm die Hoſen aus die er dann gemächlich anlegte und zu der Frau ging. Der Wirth ſchämte ſich wie er bezwungen worden, und bat ihn flehentlich ihn nicht in ſeiner Blöße zu verlaſſen da er kein Hemde zu ſeiner Bedeckung trug, ſondern nur ein kurzes Wams und Bruſttuch. Anton machte demnach den Vertrag mit ihm daß er ihn ohne Schererei bis zur Rückkehr ſeiner Freunde wolle in ſeinem Hauſe wohnen und zehren laſſen, dafür wolle er ihm jetzt von der Frau ein Paar andere Hoſen holen. Die Frau war verwundert Anton in ihres Mannes Hoſen, die er mächtig aufgeplatzt hatte, hereinſchreiten zu ſehen, ſie leiſtete ihm in Vorzeigung dieſes Hausregimentzeichens, Gehorſam und überlieferte ihm für den Mann ein Paar weite Staatshoſen. Anton brachte ſie hinauf, er tauſchte ſie aber noch gegen die alten Küchenhoſen, und der Wirth empfing wieder ſeine Gäſte, wie ſie ihn immer zu ſehen gewohnt waren. Eine Noth war nun abgemacht, aber eine zweite war ihm dadurch erwachſen. Die Wirthin hatte ſolche Hausverehrung gegen ihn durch ſeine neue Tracht gewonnen daß ſie ihn erſt mit allen guten Brühen, Markknochen, fetten Bruſtknochen überlief die er nicht verſchmähte, bis ſie ſich ihm ſelbſt auftrug, die er nicht anrühren mochte. Der

Mann durfte zu dem allen nichts ſagen, er war des Gehorſams gewohnt und hatte genug im Hauſe zu thun; aber der Frau war nichts recht was Anton im Hauſe beginnen mochte, es ſei denn daß er ſich zu ihr ſetzte ans Fenſter, wo ſie Mohrrüben ſchabte, und ihr gute Worte vorſagte. Die Frau verlor aus Liebe zu ihm alle geſunde Vernunft; ſie kam in den abenteuerlichſten Trachten, halb entblößt angezogen, mit einem Fächer von Pfauenfedern; die Röcke ſchnitt ſie ganz kurz und ſchwenkte trefflich damit im Gehen; Anton ſah mit Verwunderung ihr zu, er konnte ſein Unglück nicht begreifen, daß er allen Weibern ſo zu Herzen gehe, ohne daß er es wolle. Der Frau war aber mit ſolchen Betrachtungen nicht gedient.

Antons Wunden beſſerten ſich wirklich ſehr ſchnell in der Ruhe deren er ſich hier erfreute, wenn nicht ſeine Sehnſucht nach Frau und Kindern, nach dem Vater und nach Suſannen ihn ewig im Hauſe umhergetrieben hätten, denn hinaus ließen ihn weder der Wirth noch die Wirthin.

Eines Mittags kam ein gelehrter Mann mit einem Diener angeritten, er trug ein rothſammtenes Baret auf dem Haupte und einen grünen Mantel; ſein Geſicht war ſehr groß, bleich und abgezehrt, ſein Auge wild, auf ſeinem Degenknopfe ſtanden geheime Zeichen. Kaum war er abgeſtiegen, ſo forderte er vom beſten Wein, ſagte aber, daß er ihm nicht ſchmecke; als die Wirthin dies übel vermerkte, ſagte er, daß er den Wein bald reif machen wolle, goß aus einer kleinen Phiole einen gelben Tropfen hinein und koſtete ihn dann. Hierauf gab er ihn am Tiſche herum, und Jedermann erkannte in dem Neckarwein einen ſpaniſchen Sekt. Das iſt Kleinigkeit, ſagte er, aber Blei in Gold zu verwandeln, das iſt etwas werth. Darauf ließ er ſich jedoch nicht weiter ein; er ſprach nur zuweilen von allen Hauptſtädten der Welt, wenn darauf die Rede kam, mit einer Ausführlichkeit, doch ohne Prahlerei, als wenn er aller Orten zugleich gelebt habe, zeigte einzelne kleine Merkwürdigkeiten die er daraus mitgebracht, geſchnittene Steine die heidniſche Götter darſtellten, meiſt von ſo ſchändlicher Art daß die Wirthin laut lachen mußte und Anton gar herzhaft auf den Fuß trat. Nach Tiſche kramte er ſein Felleiſen aus und brachte Spielkarten heraus, dabei verſicherte er Anton daß er durchaus Nachmittags etwas ſpielen müſſe, er möge doch ein Solo mit ihm verſuchen. Anton ſagte ihm ohne Umſchweife, er habe jetzt kein Geld, er ſei wie ein Fiſch im Trocknen; der Fremde verſicherte ihm daß er bloß zum Vergnügen ſpiele und das Geld nicht ſo eilig brauche, er wolle baar bezahlen und wenn Anton verlöre, ſo möge er ihm nur eine Handſchrift darüber ausſtellen. Anton ſpielte mit Eifer, weil er nicht gern verlieren mochte; es war ihm zuweilen, als ob Suſanna ihm zurufe, er ſolle aufſtehen, doch blieb er ſitzen. Abwechſelnd ging das Spiel, wie es überhaupt im Schlechten geht, bis das Verderben einen ganz umſtrickt; das Blut wallend, die Zeit flüchtig, Gott und die Welt wird vergeſſen. Anton ſtampfte mit den Füßen bei jeder Summe, die höher angeſchrieben wurde, er biß ſich auf die Finger und merkte es nicht; endlich dachte er, es iſt doch nur Papier was du verlierſt, und ganz unmöglich zu bezahlen, friſch gewagt iſt ſchon gewonnen. So verlor er über tauſend Gulden; hier hielt ſein Gegner inne und ſagte, er ſei heute des Spieles überdrüſſig, auch habe Anton allzuviel Unglück an dieſem Abend. Anton ſchwieg und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. Sein Gegner hatte unterdeſſen einen Schuldſchein mit Bleiſtift auf ein Blatt Papier geſchrieben, den Anton, ohne den Inhalt genauer zu prüfen, unterzeichnete; doch erfuhr er daraus daß ſein Mitſpieler ſich Doctor Fauſt nenne. Nachdem das Spiel geendigt, machte Fauſt Kunſtſtücke mit Karten die unerhört waren, er zeigte das ganze Spiel Anton und befahl ihm, eine Karte ſich zu merken. Er dachte den Eichelbube; nach kurzer Friſt zeigte ihm Fauſt dieſe Karte. Anton erſchrak vor dieſer Allwiſſenheit; nichts, was jener noch vorbringen mochte, ſchien ihm mehr unmöglich; ſo zeigte er ihm wie er ſich Meſſer ohne Verletzung durch die Hand ſchlug, wie ihm Waſſer, das er aus einem mitgebrachten Trichter eben getrunken, wieder aus dem Ellenbogen durch den Trichter herauslief. Anton fand ſich durch dieſen Wundermenſchen ſo angezogen, daß er ſeiner Einladung gern folgte und ihn auf ſein Zimmer begleitete. Hier empfing ihn Fauſt beſonders zärtlich, er drückte ihm die Hände und fragte zu Antons großer Beſchämung, wie er, der ſo ritterlich ausſähe, zu einem paar ſeidenen ſchwarzen Rathsherrnhoſen komme. Anton meinte in der Verlegenheit, ſie ſeien kühl und leicht für ſeine Wunde. Fauſt wünſchte dieſe Wunde zu ſehen und verſprach ihm ſichere Hülfe, da er ſeit frühen Jahren aus der Wundarzneikunde ſein Hauptgeſchäft gemacht habe. Anton zeigte keine Neigung dazu, da ihn die Wunde jetzt nicht ſchmerzte, vielmehr dachte er mit inniger Sehnſucht an ſeine Frau und an ſeine Kinder und fuhr heraus: Doctor, Ihr könnt ſo viele Künſte, könntet Ihr mir doch meine Frau zeigen, was ſie und die Kinder eben thun und denken!

Fauſt ſah ihn ernſthaft an: Könnt ihr ſchweigen und mir danken, ſo ſoll es geſchehen, es iſt eine ſchwere Arbeit; geht in das Nebengemach, ich werde hier meine Kunſt treiben.

Anton trat nicht ohne Zagen in ein Nebengemach, er hatte ein Buch erſtanden, was ihm den Verſtand verwirren konnte, er ahnete es, aber die Begierde ließ nicht davon ab. Schon war er im Begriff den Handel aufzuſagen und trat gegen die Thür, als er ſeine Frau, wie ſie leibte und lebte, doch mager und mit verweinten Augen zu ſehen glaubte, wie ſie vor dem älteſten Sohne **Oswald** hingeſtreckt lag der entſeelt und blutig den kleinen Tiſch vor ihr einnahm. — Der Jammer überwältigte in dieſem Augenblicke allen Schrecken im Herzen **Antons**, er wollte die geliebte Frau erwecken und ſich über ſie hinſtürzen; indem er ſich zu ihr bewegte, geſchah ein heftiger Schlag als flöge eine Mine auf, er ſank nieder; als er erwachte ſtand **Fauſt** neben ihm, der ihm mancherlei Eſſenzen eingeflößt hatte. **Anton** fragte verſtört: So iſt es doch alles wahr, was ich geſehen?

Ihr habt uns alle in große Gefahr geſetzt ſagte Fauſt, durch euren gewaltſamen Eingriff ins Geiſterreich; wohl mag ich ſtaunen daß ihr ſo unverletzt zurückgeſchleudert ſeid.

Mehr brachte **Anton** erſt weder mit Drohungen, noch mit Bitten aus ihm heraus, als er aber endlich da es ſchon ſpät geworden, ſo dringend flehte, nur noch einmal die geliebte Frau zu ſehen, da ſagte ihm **Fauſt**, er könne es nur mit großen Koſten, durch die theuerſten Kunſtmittel erreichen, er ſolle ihm alſo bis zu einem gewiſſen Tage hundert Florien oder ſeine Seele verſprechen. **Anton** beſtimmte den Tag der Rückkehr **Suſannens** und unterſchrieb faſt blindlings. Mit trauriger doch gefaßter Seele wartete er jetzt im Nebengemache; endlich fing die Wand an zurückzuwanken, Dämmerlicht blickte durch eine lange Grabeshalle, viele Särge ſtanden in einer Reihe. An dem Sarge ſeines geliebten Bürgermeiſters erkannte er das

Grabgewölb der Waiblinger Bürgermeiſter, er ſah es geöffnet, ſah wie ſich ſein graues Haupt ſchmerzlich umgewendet hatte, ſah den Schrank, worin ſeine Frau ihre erſte Ausſtattung immer ſorgſam hegte zu ſeinen Füßen, und ſeine Frau ohnmächtig daneben; doch ſtärkte ihn Suſannens Anblick neben ihr, die mit hellleuchtenden weißen Schwanenflügeln ihre Thränen wegzuwiſchen ſchien. Er ſah wie ſie Frau Annen erweckte, in dem Augenblicke ſchwand die Erſcheinung. Erſt jetzt, wo Fauſt mit einem Lichte eintrat, bemerkte er wie er mit beiden Händen tief in den morſchen Stuhl eingegriffen worauf er ſich feſtgeſetzt hatte um dieſe Erſcheinung in keiner Art zu ſtören; ſein tiefſtes Innere war erſchüttert, er ahnete tauſendfaches Unheil was er ſich nicht zu ſagen und zu klagen wußte, vor Allem ängſtigte ihn das Wunderbare ſeines Geſchicks. Er fragte jetzt auch Fauſt nach ſeinem Vater, nach dem Grafen von Stock; jener aber wies ihn höhniſch ab, ob er ihn auch mit ſolchen alten Lügengeſchichten äffen wolle? — ihn habe auch einmal dieſer wahnſinnige Alte im Jagdſchloſſe am Walde für ſeinen Sohn erklärt, von Burgen erzählt, die nirgend anzutreffen, von Kronen, die nimmer wieder zu gewinnen der Alte ſitzt voll Schwindelei, ſagt, iſt euch je recht wohl geworden bei ihm?

Das konnte Anton nicht behaupten, er hatte immer eine Angſt bei dem alten Rappolt empfunden, doch hätte er gern die Ehre des Alten vertheidigt.

Fauſt fuhr fort: Ich ſage euch, iſt der Alte kein Schelm, ſo iſt er ein Narr! —

Bei dieſen Worten rief eine ferne Stimme: Es iſt nicht wahr!

Wenn du ſprichſt, muß ich wohl ſchweigen, ſagte Fauſt. Anton aber führte eine unſichtbare Hand des Schreckens aus dem Zimmer vor welchem er den Wirth und die Wirthin in heftigem Streite antraf. Was willſt du hier, ſagte ſie, du haſt mich hier belauſchen wollen, nicht wahr, du Simpel?

Es iſt nicht wahr, es iſt nicht wahr, rief er mit derſelben Stimme, die Fauſt eben ſo mächtig zum Schweigen gebracht hatte. Es iſt nicht wahr, hallte es in Antons Seele wieder, Alles nicht wahr, die Stimme des Hohnes hat mich erſchreckt und die Stimme des Zauberers belogen; Rappolt iſt mein Vater, Oswald lebt, meine Frau lebt, und ſtatt aller Särge will ich von der erſten Freudennacht nach der Wiederkehr träumen. Er verſank bald in dem Pfühle, ſah ſich auf einer freundlichen alten Meierei, die dem Jagdſchloſſe ſeines Vaters Rappolt glich. Unter einem hellen Himmel zog ein hellgrüner Kaſtanienwald in Frühlingsblüthe die Berge hinauf, er dachte ſeiner Tagesarbeit und ging an den hohen Ruinen vorüber, welche den Weg bezeichneten, und auf jedem fand er einige alte Münzen, Henkelthaler, Denkmünzen, die er zu ſich ſteckte und der Frau brachte, die mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilte. Indem er ſie an ſich drücken wollte fühlte er ſich von einem paar Armen umſchlungen, er meinte ſeinen Traum wirklich, aber leider hatte ſich im Erwachen die ſchöne Geſtalt in die der Wirthin verwandelt. Anton wußte ſeinen Verdruß nicht anders zu verbergen, als daß er heftig über ſeine Wunde ſchrie. Die Wirthin fürchtete ihn bei ihrer Annäherung verletzt zu haben und ſuchte ihn zu beſchwichtigen mit den zärtlichſten Umhalſungen. Da trat Doctor Fauſt mit einer Nachtlampe herein und ſchimpfte mit einer Wuth die ſchwer zu erklären war auf die Hauswirthin und gebot ihr ſich augenblicklich zu entfernen. Die Wirthin verſtand keinen Spaß, ſie fiel ſchimpfend den heftigen Doctor mit der Schärfe ihrer Nägel an und verwickelte ſich bald ſo grimmig in ſeinen Haaren daß er ſeinen Diener Mephiſtopheles zu Hülfe rief. Der Diener trat mit einer Ofengabel herein, ſetzte die Wirthin mit wunderlicher Geſchicklichkeit darauf und führte ſie von dannen, worauf der arme Doctor nach ſeinem Zimmer ſich zurückzog, um die Nägelmahle auszuwaſchen und mit Zündſchwamm zu verbinden. Anton konnte nun wieder ſchlafen, aber ſein ſchöner Traum kam nicht wieder, denn es war ein Traum der Liebe.

Am andern Morgen war jedermann ſo verſtört im Hauſe, als wäre in der Nacht Feuer geweſen und jeder hätte beim Retten ſeine Sachen verlegt. Doctor Fauſt hatte ganz frühzeitig ſchon den Wirth zu ſich gerufen und ihm das ſchlechte Betragen ſeiner Frau mitgetheilt; der Wirth konnte ſich vor Bosheit kaum faſſen, daß ſeine Frau ſich an einen Menſchen hänge, der ihn nicht bezahle und ſeine Hoſen auftrage, Sakrifingerhut ſchrie der kleine Knirps, ſie ſoll es mir heute bekommen! Indem er dies geſprochen, trat die Wirthin ſcheltend herein: Fauler Eſel, will er hier ſchwatzen, will er ſich gleich herunterſcheren, es iſt der Junker Blaubart ganz betrunken angekommen und ich habe heute keine Luſt einen Schritt zu thun für die Fremden. Gleich, gleich, ſagte der Mann; ſie drehte ſich um und er ſchlug leiſe ein Schnippchen hinter ihr, daß es Fauſt ſehen konnte. In dem großen gewölbten Wirthszimmer wurde bald ein ungemeiner Lärmen, als würde ein Turnierrennen darin gehalten. Der Junker hatte ſein Pferd mit hereingezogen, weil er den Stall zu ſchlecht gefunden hatte. Der kleine Wirth war auf die Fenſterbekleidung vor Angſt geſprungen, der Junker aber hatte ſich auf ſein Roß geſchwungen und ließ ſein Pferd die Schule machen. Die Gaſſe ſtand bald voll Menſchen, die dieſem außerordentlichen Schauſpiel zuſehen wollten und darüber die blinden Fenſter einſchlugen; der Junker gefiel ſich immer mehr in ſeiner Pracht, jemehr die Wirthin und der Hausknecht dazu in die Jammerpoſaune ſtießen. Anton war erſt von dieſem Augenblicke herzlich ergötzt; insbeſondere als der Junker mit ſeiner Lanze die Henkelkrüge ſehr geſchickt herunterturnirte, die in feierlicher Ordnung auf einer Seite des Saales an der Wand gereihet ſtanden; doch als er ſie in dieſer Kunſtübung meiſt zerſchmiſſen hatte, da that es Anton leid, wie manchen guten Zug er damit gethan und befahl dem Junker der Krüge zu ſchonen. Dem Junker kam dieſer Zuſpruch ſehr ungelegen, er legte die Lanze gegen Anton an, der ſie aber ſehr geſchickt mit der Hand packte und zerbrach. Als der Junker ſich noch nicht zufrieden geben wollte, ſprang Anton mit großer Gewandtheit unter den Gaul, packte die Vorderbeine zuſammen und drängte ihn gegen die Thür, daß der Gaul die Stufen mit ihm herunter in den Thorweg ſtürzte und der Junker vom Bogen der Thür aus dem Sattel gehoben auf dem Kampfplatze einſam zurückblieb. Gleich ſtürzte die Wirthin auf den Junker, der erſt ſehr betäubt vom Falle ſich nicht wehren konnte, der Hausknecht faßte ſeine Hände, der Wirth holte einen Strick und ſo wurde er ſchnell geknebelt, worauf Anton ihn wie ein grimmiges Wickelkind auf das Rathhaus trug, um die ganze Angelegenheit zu den Akten zu legen. Der Aktuarius ſah mit Schrecken, wie er den Junker einheften ſollte, doch machte er ſich unnütze Mühe; ein Vetter des Junkers, der im Rathe ſaß, befreite ihn mit einem derben Verweiſe und nahm ihn in ſein Haus zu einer großen Gaſtirung. Hier wurde von des Rathsherrn Tochter der ganze Vorfall dem Junker Blaubart, der ſie eben heirathen wollte, ſo hart vorgerückt, daß er ſich an dem vierſchrötigen Kerl, — ſo nannte er Anton —

ernſtlich zu rächen beſchloß. Dieſer ſaß eben beim Nachtiſche, der in einigen Rettigen beſtand, und ſchnitzte in Gedanken Thaler, als ihm durch des Junkers Knaben ein Ausforderungsbrief für den morgenden Tag, wo er ſich ſchon der Wirthin, den Schuldnern [illegible] dem Teufel verſchrieben hatte, abgegeben wurde. Er verſprach ſich einzufinden und bat den Doctor nachher ihm Waffen zu leihen, der aber durchaus nichts davon wiſſen wollte, ſondern ihn zärtlich küſſend an ſeine Geſundheit und an die Verpflichtungen erinnerte, die er gegen ihn übernommen. Die Noth beſtürmte jetzt Anton von allen Seiten, von Seger erhielt er keine Nachricht, die Wirthin ſcherzte ſchon mit widerlicher Zärtlichkeit von der Nacht, die der nächſten folgen ſolle; der Wirth ſah ſo ſpöttiſch auf ſeine Hoſen, als ob er ſelbſt ſchon drin zu ſtecken hoffe. Fauſt verfolgte ihn mit abgeſchmackter Freundlichkeit und ſelbſt der Knecht Mephiſtopheles erlaubte ſich widrige Scherze gegen ihn, als ob er ſeine Noth durch und durch kenne, er ſah kein Mittel, ſeinen Muth dem Junker zu zeigen und zu bewähren; er ſaß trübſinnig in einem Winkel des Zimmers, wo er am Morgen triumphirt hatte, und ſpielte mit den Hunden, die von Allen ſonſt geſtoßen und getreten nur an ihm einen Schutz fanden. Fauſt war mit ſeinem Diener, zierlich geſchmückt, in das Haus des gaſtirenden Rathsherrn gegangen, wo er ſich durch reiche Verlobungsgeſchenke den Eintritt verſchafft hatte. Anton ſah ihn mit der ganzen Geſellſchaft nach einem Garten vorüberziehen; zur Zerſtreuung wäre er ihnen gern nachgefolgt, der Abend blickte ſo herrlich über die Dächer, und die Weiber ließen ihre Augen wie Pfauen ihren vieläugigen Schweif herrlich glänzend darin umhergehen — aber die Wirthin hatte ſich in die Thür geſetzt und ihre Zärtlichkeit zu durchdringen war ihm ein ſchweres Werk, er blieb alſo ruhig auf ſeinem Schemel und wartete daß der Sohn der Wirthin aus der Schule komme und ihm mit Geſchwätz die Zeit vertreibe.

Der kleine Georg ſetzte ſich zu ihm und erzählte ihm von allen Gäſten, die im Hauſe wären. Gegen den Doctor hatte er einen beſondern Haß, ungeachtet ihm dieſer allerlei ſüße Kuchen geſchenkt hatte, er mochte ſie nicht eſſen. Georg erzählte, wie er von ſeiner alten Wärterin von einem Wolfe gehört habe, der vor einem dunklen Walde in einem weißen Zuckerhäuschen wohne; er meinte, der Wolf ſehe ſo aus wie der Doctor, der Wolf habe auch eine Menſchenſtimme und rufe den Kindern die hinter der Stadt ſpielten alle Tage zu: Bübchen, willſt du Zucker? Endlich ging der eine kleine Bube und ein kleines Mädchen hin nach dem weißen Hauſe, wo ſie die Stimme gehört hatten, ſahen den Zucker ſo recht ſternig blinken und leckten daran und knusperten was ab. Der Wolf lag ruhig drin und ſah ſie recht gut, fragte aber, als wenn er ſie nicht ſähe: Wer nagt an meinem Zuckerhäuschen? — Das iſt der Wind, ſagten die Kinder, waren etwas ſtill und nagten dann wieder ein Stück ab. — Wer nagt an meinem ſchönen Zuckerhäuschen? fragte der Wolf noch einmal. — Es thut der Regen, antworteten die Kinder, waren wieder eine Weile ganz ſtille, dann aber brachen ſie noch ein gut Stück ab, um es den andern Kindern zu bringen. Da fragte der Wolf zum dritten Male: Wer nagt an meinem wunderſchönen Zuckerhäuschen? — Da wußten die Kinder nicht, was ſie antworten ſollten und der Wolf ſprang heraus, packte ſie mit ſeinen ſcharfen Klauen und drohte ihnen zornig: Wenn ich euch gleich wie ein Huhn in der Suppe zerriſſe, das wäre mir leicht, aber ihr ſeid mir noch nicht fett genug zur Suppe, ihr habt nach Zucker gelüſtet, der ſoll euch werden; da ſeht, ich ſperre euch in meinen Zuckerkaſten, und hier aus dem Gitterchen ſtreckt ihr jeder euer klein Fingerchen daß ich ſehe, ob ihr recht zugenommen habt, auf daß ihr mir wohl ſchmeckt. — Und da mußten die Kinder in den Kaſten, das Bübchen ſaß beim Zuckerkandis, der glänzte prächtig wie ein großer Edelſtein, und das Mädchen ſaß beim Kanarienzucker, der war ſo weiß wie Schleier, und ſie konnte gleich ſingen wie ein Kanarienvogel, als ſie kaum davon gekoſtet hatte, und wenn ſie genug gegeſſen, da kamen ſie beide zuſammen und tanzten vor dem Gitter und ſahen heraus, wie die ſchönen Blumen blühten und Alles bekam ihnen ſo gut, daß ſie ſchnell gemäſtet waren. Da kam der Wolf und rief vor dem Gitter, Bübchen zeig dein Fingerchen, daß ich ſehe, ob du fett biſt, und der Bube ſteckte in der Angſt das Stöckchen heraus, worauf der Zuckerkandis geſeſſen, daß der Wolf mit dem Kopfe ſchüttelte und ſprach: Eßt nur und ſeid luſtig, daß ihr bald fett werdet. So ging es zweimal recht gut. Sie hatten den Wolf ganz vergeſſen; als er nun aber kam und wieder ſagte, Bübchen, zeig dein Fingerchen, daß ich ſehe, ob du fett biſt. Da konnte das Mädchen den Stock unter ihrem Zucker nicht finden; da mußte das Bübchen ſein Fingerchen herausſtrecken und der Wolf lachte: Bübchen, wie biſt du fett geworden, das ſoll mir ſchmecken. Darauf ſchloß der Wolf den Zuckerkaſten auf und führte die beiden zitternden Kinder an den Fluß, ließ ſie da ſtehen und wetzte ſeine Zähne an einem Kieſelſteine, daß die Funken davon flogen. Die beiden Kinder ſtanden ganz blaß am Ufer und ſahen viele Enten, die zuſammen ſchwammen, zu denen ſang das Bübchen in großer Angſt: Entchen baut ein Brückchen, daß ich kann hinüber, kriege ſonſt das Fieber. Die Enten ſprachen: das ſoll geſchehn und ſchwammen dicht zuſammen in einer doppelten Reihe verkehrt, daß Steiß gegen Steiß zu ſchwimmen kam, und die Kinder gingen trocknen Fußes über ihren Rücken hinüber. Kaum ſah das der Wolf, ſo wurde er grimmig und wollte ihnen nach; als er aber mitten auf der Entenbrücke war, da ſchwammen ſie mit großem Geſchnatter aus einander und der Wolf fiel plumps ins Waſſer, worüber dem kleinen Mädchen vor Lachen der Bauch platzte.

Den werde ich wohl zunähen müſſen, ſagte ein fremder Mann mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, der in das Zimmer trat. Herr, ſagte er zu Anton, das Bad iſt fertig, wie mir die Frau befohlen.

Wer hats befohlen? fragte Anton.

Mutter hats befohlen, ſagte Georg. Es iſt der Zuckerkaſten des Wolfs, worin ich mich noch einen Tag pflegen ſoll, bis ich fett bin, dachte Anton für ſich, was aber geſchehen mag, das Bad iſt darum nicht zu verſchmähen, mag ich auch das Weib verſchmähen, mein Haar iſt mir faſt zu krauſig, es liegt mir auch noch genug alt Pflaſter von den Wunden auf der Haut.

So folgte er ziemlich heiter dem Bademeiſter, der ihm in einem engen Zimmerchen den Bart und das Haupthaar abſchnitt, ein feines Badehemde anlegte und ihn dann durch einen langen Gang in das große Stadtbad führte, das hochgewölbt, herrlich mit Blumen verziert, von hellfarbigen Lampen dämmernd erhellt, die vornehme Jugend der Stadt in abwechſelnden Kreiſen umſpannte in einem Teich. Rings umher lief ein Gang für die Zuſchauer, welche mit Blumenkränzen, die ſie herabwarfen, die ſchönſten Mädchen begrüßten und dafür von ihnen mit Geſang belohnt wurden, ſich auch häufig eingefunden hatten, unter denen auch der Rathsherr mit ſeiner Geſellſchaft und Doctor Fauſt zu bemerken waren. Ein ſchönes Mädchen, nach deren Saitenſchall ſich erſt mehrere andere im Waſſer tanzend umgedreht hatten, wandte ſich jetzt zu den Zuſchauern; ihr Badekleid hatte ſich etwas erhoben und ſchwamm auf dem Waſſer, daß ſie in einer Muſchel zu ſchweben ſchien, ſie bat ſcherzend um eine Gabe bei den Zuſchauern und im Augenblicke war ſie mit herabgeworfenen Blumenkränzen wie eine Wieſe im Frühlinge bedeckt, ſie dankte artig und warf dann die Blumenkränze auch den übrigen Frauen zu, dann aber ſang ſie zu einer Reihe Frauen, die dieſes Bad beſuchten, um ſich des himmliſchen Segens der Kinder zu erfreuen und die in einem Kreiſe unter friſchem Weinlaube ſaßen, das ſeinen grünen Schein dem Waſſer mittheilte:

In den laulich blauen Wellen
Schwimmt die Hoffnung unſichtbar,
Jedem mag ſie ſich geſellen,
Und umſchließt die ganze Schaar.
Doch die Kränze, die da fallen
Und die Lieder, die da ſchallen —
Wer ſie auch geſpendet hat —
Nicht bezahlen ſie das Bad.
Nur die gute Hoffnung lohnet
Reichlich aller Herzen Gunſt
Und die Hoffnung gerne wohnet
In der Bader warmem Dunſt.
Gar verſchieden ſind die Gaben
Guter Hoffnung unſichtbar.

Jede möchte ihr Antheil haben
Und ſie ſtellt ſich keiner dar.
Jede muß die Freunde denken
Als die Hoffnung unſichtbar,
Eile nach Haus mit den Geſchenken,
Kehre zurück im nächſten Jahr.

Anton ſtand bei dieſem Anblick wie verſteinert in einem Winkel; alles, was er aus heidniſchen Dichtern in der Schule von Meernymphen und Bachanten geleſen hatte, das alles kehrte ihm in dieſem reizenden Bade verſinnlicht wieder, es war ihm ein Anklang frohen Lebens, den ſein Ohr nie vernommen hatte, Unglück, was ihn bedrohte, war aus ſeinen Gedanken gewichen, als ihm eine mit Luft gefüllte und mit Schellen beſetzte Blaſe plötzlich mit hellem Geklingel auf den Kopf fiel. Es war ein neues Spiel, das auch ihn mit fortriß; die Mädchen hatten eine beſondere Geſchicklichkeit im Auffangen dieſer ſchelmiſchen Bälle, ihm ward ſo leicht in dem Bemühen danach, daß er ſich einer der Mitgötter wähnte, als er plötzlich im Durchſchreiten des Waſſers auf die Wirthin zukam, die jetzt ſich unter die Badenden gemiſcht hatte. Sie konnte ihm aber ſeine Luſt nicht verderben, vielmehr nahm er den Roſenbuſch, den er in ſeinen Händen trug und ſchlug damit lachend auf die Entblößte; ſeinem Beiſpiele folgten die andern im Scherze, und die Frau, welche das immer noch für eine Ehre anzunehmen geneigt war, mußte ſich doch endlich zurückziehen, weil nach den entblätterten Roſen ſehr ſcharfe Dornen blieben, die ihre Leidenſchaft anſpornten.

Sie war nicht lange fort, ſo wurde Anton von dem Bademeiſter herausgerufen; alle ſeine neuen Bekannten grüßten ihn zärtlich, er ſtieg traurig ans Land, auf welchem ſeine Sorgen ruhten, das Waſſer der Vergeſſenheit wirkte kaum ſo lange, als er darin geſchwommen hatte. Als er in das Wirthszimmer zurückgekommen war, dachte er ſich zuerſt einen ſehr unfreundlichen Willkommen von der mit Roſen gepeitſchten Wirthin, ſie hatte ſich aber die große Aufmerkſamkeit, die ſie erregte gänzlich zum Guten ausgelegt und küßte ihn als den Bringer und Geber dieſer Ehre. — In dieſem Augenblicke wünſchte ſich Anton lieber dem Teufel in die Arme und Fauſt und Mephiſtopheles traten herein. Fauſt hetzte gleich die Wirthin hinaus, nahm Anton bei Seite und ſagte ihm, daß er das Geld morgen nothwendig brauche, um ſeine Spielſchulden in der Rathsgeſellſchaft zu bezahlen, ſeine Ehre ſei verloren, wenn er ſie nicht am andern Tage abtrage. Anton gab ihm die beſten Hoffnungen; morgen iſt die Sündfluth, dachte er in ſich, da iſt Alles ein Aufwaſchen, aß und trank ohne Unruhe und erzählte ſo viele Hiſtorien daß der Diener des Fauſt mehrmals hinter dem Stuhl des Herrn zu lachen anfing, ohne den Befehl ſeines Herrn ihm Wein einſchenkte und mit ſeinen Zuſätzen die Geſellſchaft erheiterte. Halbſelig taumelte Anton zu Bette, er erwachte am Morgen ziemlich ſpät, dann ſetzte er ſich ans Fenſter und ſah die Straße nach Waiblingen hinunter. Herr, ſagte Mephiſtopheles, der leiſe zu ihm getreten, was ſtarren Eure Augen wie ein Wegweiſer die eine Straße hinunter? Wolltet Ihr mich nur ſorgen laſſen, Euch ſollte Niemand etwas anhaben.

Was kannſt Du mir helfen? ſagte Anton, der Teufel und ein altes Weib haben mich in ihrem Rachen.

Grämt Euch nicht, mein luſtiger Herr, ſagte noch einmal Mephiſtopheles, ich ſehe nach nichts aus, aber ich gebe Euch doch vielleicht noch einen Rath, der Euch angenehm iſt, nur wünſche ich, daß Ihr mir aus Gefälligkeit für die Dienſte, die ich Euch noch leiſten werde, einen Brief an meine Geliebte ſchreiben wollt, denn ſeht ich kann nicht ſchreiben und bin darum doch nicht weniger verliebt.

Anton verſprachs ihm und der Diener drang auf ſchnelle Erfüllung; ſchreibt alle Perlen, Sammt, Edelſteine in den Brief, ſagte der Diener, daß er nur recht zärtlich wird. Anton ſah den zerbröckelten Kerl an und konnte ſich ſo etwas wie Liebe gar nicht in ihm denken; halb lachte er, dann aber dachte er in ſich an Frau Anna und Suſanna abwechſelnd und ſo wogte ſein Herz in voller Zärtlichkeit, und ſeine Feder jagte wie der Helmbuſch eines frohen Ritters über das Papier.

Meine Geliebte — die ſüße Straße, die zu Dir führt — auf die mein Auge Tag und Nacht blickt, wird mit den Augen nicht befahren — meine Seele aber wandelt ſie blind und verſenkt ſich darein und hat keine Raſt und kann an keiner Stätte weilen, bis ich ſie vollbracht haben werde. — Schaudernd in Luſt denke ich aber in die Weite fern von Dir feſtgehalten und bin ein fröhlicher Knecht, wenn ich nur der Fahrt zu Dir gedenke und derer, die darauf wandeln; die Beiden, die bei Dir ſind geweſen und mit Deinem liebreichen Troſte bald zu mir heimkehren; lieben werde ich ſie, weil ſie Dich geſehen; bald bin ich Dir nahe wie ſie, und dann will ich Dich feſthalten wie meine Feder, die ich ſonſt beiße mit meinen Lippen, mein Bart ſoll Dich wärmen, denn es wird bald Winter, bewahre Dich, Du geliebter Abgrund aller Zärtlichkeit vor allem Fremden und bleibe rein und bleibe mein.

Anton fragte, ob es ſo richtig und wie er unterſchreiben ſolle. Sie nennt mich kurzweg Anton, ſagte Mephiſtopheles, und Anton ſchrieb ſeinen Namen ruhig unter das Briefchen, das er dem armen Kerl einhändigte.

Was will der verliebte Racker wieder hier? erhob ſich plötzlich vor der Thür ein Geſchrei; an die Thür will ich Dich annageln, wenn Du bei Deinen Gäſten horchen willſt.

Dieſes war Fauſts Stimme, dagegen gellte ein

Strom von Flüchen aus dem Munde der Wirthin, die von ſeiner Seite mit grimmigen Naſenſtübern beantwortet wurden; er ſchien ſchlagfertig und ſie war wirklich im Unrecht, da ſie gehorcht hatte, ſie fing nach den Naſenſtübern an, ein paar Worte Franzöſiſch zu reden, dann ſehr vornehm etwas Spaniſches, was ſie aber nicht endigen konnte, denn der Doctor hatte ſie ſehr geſchickt die Treppe hinuntergleiten laſſen, ohne großen Schaden, doch zur großen Beunruhigung ihres Sitzfleiſches, indem er ſich vorne wie ein Einſpänner an ihren Unterrock angeſpannt hatte. Nach dieſem Geſchäfte trat er zu Anton herein und erinnerte ihn an ſein Geld. Anton antwortete aus dem traurigen Schickſale der Welt, daß es ſich gewiſſermaßen auf Geld reime, zugleich konnte er ſich dieſe Einrichtung nach Gottes Weisheit nicht erklären. Fauſt lachte hochmüthig und ſprach: Da ſeid Ihr weit zurück, wenn Ihr Gott als den Schöpfer der Welt anbetet, die Welt iſt dem viel zu klug, ſie hat ſich ſelbſt am beſten zu machen gewußt, ſowie ein paar Nachbarn es bald einſehen, daß es ihnen Beiden beſſer ſei, ihre Gärten durch einen Zaun zu trennen, als gemeinſchaftlich auf demſelben Fleck Landes bauen zu wollen, ſo merkten auch bald die Erde und das Waſſer, wenn ſie beide etwas eigen haben wollten, ſo müßten ſie einander gewiſſe Strecken abtreten; in Hinſicht der übrigen blieben ſie zweifelhaft und ſind noch bis jetzt ſtreitig, im Menſchen haben ſie aber beide ihren Antheil, und Erde und Waſſer ſcheidet ſich auch in ihm.

Bei dieſen Worten führte ſich Mephiſtopheles ſo unanſtändig auf, daß ſie das Zimmer verlaſſen mußten, aber eben dadurch auf die Schöpfung der Luft und des Feuers geführt wurden. Ihr Geſpräch ſetzten ſie beim Mittageſſen fort, wo diesmal die verliebte Wirthin nicht erſchienen war, wogegen der Wirth eine ganz andere Rolle ſpielte. Bei der mindeſten Nachläſſigkeit des Hausknechts fuhr er heftig auf, auch miſchte er ſich ſehr weiſe in alle Geſpräche der Gäſte. Zu der Weltſchöpfung ſprach er: Eine Welt iſt immer gegen die andere, wenn die eine lacht, muß die andre weinen, darum ſollte man ſich über beides nicht ſonderliche Gedanken machen, ſondern die Thränen laufen laſſen und das Lachen nicht verbeißen, denn die Welt bleibt Welt, ſo lange ſie ſein wird.

Der Herr Wirth verſteht ſich auf Politik, wie ich ſehe, ſprach Fauſt, indem er ſich ernſthaft ſtellte; — ſind derſelbe vielleicht im Rathe angeſeſſen?

Wirth. Ich habe die Ehre, ein Rathsfreier zu ſein, der bei wichtiger Gelegenheit zugezogen wird, und da habe ich bemerkt, daß Bileams Eſel oft ſchärfer ſieht, als ſein Herr.

Fauſt. Das wird Ihre Familie dem Hofe ſehr empfehlen.

Wirth. Des Herrn Gunſt iſt ſtets die größte Tugend, der Teufel aber iſt der beſte Hofmann.

Fauſt. Sagt mir, werther Rathsfreund, wie ſeid Ihr bei ſo vieler Klugheit zu der dicken Sau gekommen?

Wirth. Sie iſt bei mir gefallen.

Fauſt. Ja heute die Treppe herunter; es hat ihr doch nichts geſchadet? Aber ſeht, das Horchen kann ich von Eurer Frau nicht leiden.

Wirth. Von wem ſprecht Ihr, mein gelehrter Herr?

Fauſt. Ich ſprach von Eurer Frau; ohne Umſtände, ſagt mir Freund, wo habt Ihr ſo viel hölliſche Courage gewonnen, ſolch ein Stück Euch aufzuhalſen?

Wirth. Weil ich nicht danach frage, wo dieſes gebrechliche Schifflein meines Fleiſches hinkomme, wenn ich nur diejenige, die darin überfährt, ſicher durchbringe.

Fauſt. Aber gedenk doch auch an die dicke Seele des Dreimaſters, dem Ihr als eine kleine Schaluppe angebunden ſeid.

Wirth. Das Nein iſt nicht Nein in eines Weibes Mund, ſo mag auch die meine ſelig werden; übrigens iſt der meiſten Weiber Leben nichts anderes, als der Zuſtand derjenigen, die im Schlafe gehen und reden.

Fauſt. Iſt denn gar nichts Gutes an Eurem Rhinozeros von Frau?

Wirth. Ein Weib iſt immerdar ein Mittelding zwiſchen Mann und Teufel, denn beide können ſie brauchen und machen ſich luſtig mit ihnen.

Die Frau war hereingetreten und fragte den Mann, was er da wieder geſchwätzt habe. Er ſagte ihr liebreich: Engelskind, ich ſagte eben, daß Mancher Eſel draußen ſucht, der Pferde daheim hat.

Wirthin. Solch thöricht Zeug hat er immer im Munde, was ſollen dazu die Gäſte ſagen?

Fauſt. Eine aufgeweichte Semmel ſchmeckt nicht ſonderlich dazu.

Wirthin. Mit Ihm rede ich gar nicht, denn Er iſt grob; wenn Du ein Mann wärſt, Mann, Du gäbſt ihm eins an die Ohren, ſtatt mit ihm lange zu reden.

Wirth. Wer eins giebt, bekommt zwei wieder, es iſt leichter Krieg anfangen, als ausführen.

Wirthin. Du haſt recht, Herzensſchatz! Dabei that ſie, als ob ſie ſich ihm nähern wollte und kniff ihn in ein Ohr, daß der kleine Mann vor Angſt tanzte.

Anton hatte dem Allen ruhig zugehört, als wenn es ihn weiter nichts angehe, er dachte an den nächſten Tag und da grauſte ihm, beſonders vor der Wirthin, die ihm heimlich auf den Fuß trat und in den Seiten kitzelte. Nach Tiſche ſehnte er ſich nach der Kirche, aber die Wirthin hatte ſchon wieder die Hausthüre beſetzt und wickelte Wolle. Er ging auf ſein Zimmer und fühlte ein Bedürfniß ſich ein frommes

Bild in der Zerknirſchung ſeines Herzens zu malen, das ſeine Verſuchung ausdrücken könnte. Er nahm eine Kohle und verzierte erſt ein Feld an einer Bogenſeite ſeines Zimmers, worauf die Abendſonne ſchien; er zeichnete ſich ſelbſt verwundet, wie er kleine Steine aus Hunger ißt, zwei Engel, Suſanna und Güldenkamm, die vor ihm wandeln; rings umgeben ihn die Wirthin, die ihm einen hohen Becher bietet, der Fauſt, der ihm die Füße hält, während er vom Teufel gefeſſelt wird und ſich deswegen auch gegen den Junker Blaubart nicht wehren kann, der mit eingelegter Lanze gegen ihn anreitet. Als das Bild ſo vor ihm ſtand, fühlte er ein ſo heftiges Mitleiden mit ſich ſelbſt, daß er ſicher meinte, es müſſe Gott auch zu Herzen gehen. Er warf ſich nieder und betete ſo außer ſich, ſo inbrünſtig und gewaltig daß er einen Rollwagen nicht hörte, der vor dem Wirthshauſe angefahren war.

Suſanna und Güldenkamm, die von einem Kaufherrn mitgenommen waren, traten ins Zimmer, als er noch auf ſeinen Knieen lag; ſie knieten ſtille neben ihn hin und als er endlich aus ſeiner Gottesnähe zurückkam in die ſcheue Ferne und aufwachte und umblickte, da waren ſeine guten Engel ihm nahe, er umhalſte ſie und konnte keine Worte finden. Endlich ſprach er außer Athem: Nun, was macht mein Weib? Wie gehts meinen Kindern? Was ſchreibt meine Frau? Wie hat ſie Euch aufgenommen?

Herr, ſagte Suſanna, betet noch einmal, wie uns Gott gelehrt hat in Noth und Trübſal, dann will ich Euch berichten.

Anton betete und wußte nicht, was er betete, ſeine Freude war ihm in alle Glieder zurückgetreten. Lebt meine Frau nicht mehr? iſt mein Anton todt? fragte er endlich.

Suſanna. Beruhigt Euch darüber, ſie leben beide, aber der Oswald iſt geſtorben.

Anton. Zwei leben für einen, den ich miſſe, Gott ſei gelobt! Der Oswald war nur ein kränkliches Kind. Wie gehts meiner Frau? Haſt Du ihr meine Noth geſchildert und meinen guten Willen, wie ich künftig ſtill und fleißig leben will?

Suſanna. Ich habe ihr Alles geſagt, aber ſie ſchilt über Euch, ſagt, daß Ihr die ſilbernen Pokale verkauft habt.

Anton. Gott iſt mein Zeuge, das hat mich oft gereut, aber meiner grimmen Noth wird ſie ſich darum doch erbarmen, ſie hat doch noch Geld und Gut genug für mich und ſich, wenn ſie das viele Hausgeräth verkaufen läßt.

Suſanna. Lieber Herr, ich war dort zur Verſteigerung, aber die arme Frau war ſo verwirrt, ſo betrübt über den Tod ihres Söhnleins, daß ſie mir alles verſagte; ſie meinte, andre Soldaten brächten von ihren Zügen Geld heim, Ihr aber brauchtet immer mehr Geld dazu, ſie könnte Euch nichts ſchicken als dies Andenken.

Anton. Zeig her, liebe Seele, was iſts? Was, dieſe roſtige Klinge und dieſer zerriſſene Beutel.

Suſanna. Es mag wohl ein Geheimniß darin ſein; ſie ſchwor, daß ſie erſt wenn Ihr dieſen Beutel gefüllt mit Gold zurückbrächtet, Euch in ihrem Bette wieder aufnehmen wolle, das ſchwor ſie mir und da mußte ich gehen.

Anton. So ſei verflucht ....

Suſanna. Flucht nicht im Unglück, denn das reuet im Glücke.

Anton. Was bliebe mir, wenn ich nicht fluchen dürfte, fluchen aus ganzer Seele meinem ...

Suſanna. Für einen Fluch iſt des Menſchen Mund zu klein und ſeine Stimme zu ſchwach.

Anton. Ich aber kann Steine zermalmen mit meinem Munde und Gläſer zerſprengen mit meiner Stimme, fluchen will ich, daß die Erde verdorrt, wo ſie hintritt, das gottloſe Weib, für das ich tauſendfach mein Leben gegeben hätte, das verbunden mit mir durch alle heilige Gewalt mich aller Noth, allen Teufeln und Hexen überantwortet, gleichgültig höhniſch, vergangener Luſt mich erinnert, des Bettes meines Glückes, verflucht ſei die Stunde ...

Suſanna. Haltet inne, ich halte euren Mund zu.

Anton. Fort von mir, ich erſticke in meiner

Wuth, verflucht ſei der Tag, die Nacht, der Augenblick, wo ich ihr Bett beſteige, und flehte ſie von mir die Liebe wie ein Allmoſen, ein Schlag ſoll meine Glieder lähmen, die ſich ihr überlaſſen und wie ein glühendes Eiſen ſoll mir ihr Mund auf den Lippen glühen, verflucht ſei der Glanz ihrer Bruſt, daß er Schnee trage ſtatt Liebesfeuer, — ach, wer iſt ärger verflucht als ich.

Suſanna. Herr! wie iſt er ſo ſchrecklich, ſo verwandelt.

Güldenkamm. Laß ihn doch austoben, da wird ihm wohl.

Anton. Wohl ſoll mir werden, das ſchwör ich! — will leben wie ein Gott, freudig in jeden Genuß wie ein Meer, das nimmer auszutrinken iſt. Wie ſah das Weib aus?

Suſanna. Schön aber traurig und blaß.

Anton. Ja ſo ſah ſie gewiß aus, ſchön aber traurig, ich weiß daß ſie ſchön iſt, aber traurig ſoll ſie werden daß ſie alle Spiegel zerſchlagen muß, ich will ihr zeigen, wie ich bin, im Glücke wohl zu gängeln, aber das Unglück mag jahrelang mit mir ringen, ich bin glatt wie ein Fiſch und will ihm doch entſchlüpfen, will aufziehen vor ihr in ritterlicher Pracht und meinem Ueberfluſſe ſoll ſie zum Auffangen ihren Schooß ausſpannen, mich aber empfängt ſie nimmer. Wie iſt der Oswald geſtorben?

Suſanna. Der Anton hat ihn in kindiſchem Spiele geſchlachtet.

Anton. Das that wohl der Mutter wehe? der Oswald war immer ihr Liebling; er hätte es nicht thun ſollen, aber er verſtehts doch ſchon, ſeinen Vater zu rächen, — jetzt ſehe ich wohl, Fauſt hat in allem Recht gehabt. Iſt Oswald in einem Sarge begraben?

Suſanna. Nein Herr, in einem Schrank von Nußbaum, worin die Ausſtattung des erſten Mannes bewahrt geweſen.

Anton. Richtig du wunderlicher Doctor, du haſt einen Arm wie die Könige, du kannſt weit greifen und die Seelen aus dem Körper wie einen Splitter herausziehen, wie ſticht dieſe Seele, ſo lange ſie in uns, und iſt ſie von uns, dann ſchmerzt ſie doch; du und dein Teufel, ihr mögt mir vom Leibe bleiben, habe nichts mit euch zu thun. — Nun euch wird durſten nach der Reiſe, mich auch. Heda Wein, vom beſten! —

So tobte er fort und brachte den Hausknecht an den Haaren gezogen, der ihn zu langſam bediente, ſchenkte ein und trank ſelbſt wild hinein, jetzt klopfte es und der Wirth trat mit einer Rechnung herein. Anton lachte ihn an, biß in ſein Glas, zerkaute das Stück zu weißem Schaum und beſpie ihn damit; wer das verbeißen kann, der ſchluckt eure Rechnung noch dazu. Bei dieſen Worten hatte er die ganze Rechnung zerkaut und heruntergeſchluckt; dem armen Rathsfreunde verging aller Rath, er zog ſich fort und wußte nicht warum.

Der Doctor Fauſt war der zweite, der ſeine Rechte bei ihm geltend machen wollte; Anton empfing ihn artig und entließ auf ſein Begehren die beiden Geſellſchafter. Fauſt hielt ihm ſeine Rechnung vor, Anton zeigte ihm ſeine flache Hand: ob da wohl ein Bart ſäße. Als Fauſt darauf ein ſcharfes Nimmermehr antwortete, ſo fuhr Anton fort, eben ſo wenig wachſen mir hier hundert oder tauſend Gulden und euer Teufel der iſt ein übermäßiger Zinsfuß mit ſeinem Pferdefuß, ich mag ihn nicht anerkennen. Fauſt lächelte dazu und ſprach, es ſei ja nicht ſo arg mit dem Teufel gemeint, es wären nur einige Stücke, die er nicht ohne einen Mann ausführen könne, der nackt in ſeinen Kreis träte und einige unſchädliche Ceremonien über ſich ergehen ließe, dann ſei der Schatz gehoben. Anton dachte einen Augenblick nach, dann ſprach er: So geſcheh es gleich, will heute alles abthun und Feierabend machen, geht nur in die dunkle Kammer, zieht eure Kreiſe, ich komme entkleidet zu euch, will euch ſo viel Centner Schätze ausheben, als der Hort der Nibelungen nimmermehr gewogen. Mit dieſen Worten trieb Anton den erhitzten Fauſt, der die Verſchreibung ihm übereilt wieder zuſtellte, in die dunkle Kammer, denn er hörte ſchon die nahenden Schritte der Wirthin, die mit dem erſten Dunkel zu ihm beſtellt war, er fiel ihr um den Hals in ſcheinbarer Zärtlichkeit, dann bat er ſie, ſich zu entkleiden und in die Kammer zu gehen, wohin er durch den Gang kommen wolle, wenn er die Sicherheit der Gänge erſt belauſcht hätte. Sie ſchwor ihm zwar die Vorſicht ſei unnütz, ſie wiſſe im Hauſe ihren Befehlen Nachdruck zu geben. Anton ließ ſich nicht abhalten, ſondern ſprang fort und verſchloß die Thür hinter ſich. Die Wirthin hatte kaum ihres Schmuckes ſich entledigt, ſo rief ſchon Fauſt, der Kreis ſei beendigt, ſie glaubte Antons Stimme zu hören und ſchwebte mit offenen Armen in die dunkle Kammer, aber welcher Schrecken dämpfte ihre ſüßen Erwartungen. Fauſt entdeckte ſchnell, er ſei getäuſcht und ſchmetterte ſie in einen Winkel; ſie ſchrie nicht, ſie brüllte Rache und Verzweiflung und hätte ihn vernichtet, hätte er nicht gleiche Wuth ihr entgegengeſetzt. Das Geſchrei wurde bald ſo furchtbar, daß Anton ungeſcheut Mord aus dem Gange auf die Gaſſe rufen konnte, die Maſſe Volk drang mit Licht in die verſchloſſenen durchtobten Zimmer, aber die beiden Streiter, uneingedenk ihrer Blöße benutzten die erſten Strahlen nur allein um ſich noch feſter zu faſſen und zu verbeißen; die Hunde des Hauſes wollten ihrer Frau beiſtehen, aber der Pudel Fauſts biß ſo grimmig um ſich, daß ſie bald heulend den Kampfplatz verlaſſen mußten. Der Wirth allein von Allen hatte genug kaltes Blut ein zweckmäßiges Mittel zur Beſchwichtigung dieſes ſonderbaren Religionsdisputs verſchiedener Confeſſionen; er brachte die Handſpritze des Hauſes gefüllt in eine richtige Entfernung und ließ auf die Streitenden den Waſſerſtrahl fallen; das erkältete ihre letzte Wuth und ſie wendeten ſich verſchüchtert und verwundet von dem Kampfplatze fort.

Suſanna hatte die Zeit ſchnell benutzt, um den Beutel und den Degen, welchen ſie mitgebracht, vor aller Gefahr zu retten, ſie zog Anton und Güldenkamm fort und ſo gingen ſie mit der Menge ungeſtört nach dem Wirthshauſe zum Anker, wo ſich Güldenkamm durch ſein Lied von dem Tode des kleinen Oswald, bald ein Unterkommen verſchaffte, während er Anton und Suſannen zu Thränen rührte. Die Abendgäſte, die dort ihren Schoppen zu trinken gewohnt waren, kamen jetzt nach einander, von dem ſonderbaren Vorfalle mit der Wirthin zum Hopfenblatte, der fremde Doctor ſei mit entſetzlichen Drohungen gleich fortgeritten, auch ſei von dem Augenblicke aller Wein im Keller verdorben, die Wirthin raſe und ſei auf Befehl des Raths in Verhaft genommen, worüber der Mann ſehr vergnügt ſcheine.

Anton fühlte ſich ſehr erſchöpft von dem Tage, oder vielmehr war ihm das Wachen ſo überdrüſſig, daß er ewig hätte ſchlafen mögen, er eilte auf einen Heuboden, wo ihm zuerſt ein weiches Lager vorkam und entſchlummerte ſehr ſanft. Es mochte in der

Mitte der Nacht ſein, da weckte ihn eine Hand, er wachte auf und meinte noch zu träumen, doch hörte er unter ſich die Pferde an den Halfterketten ſich umlegend bewegen; der Mond ſchien durch die Lucke in das Angeſicht einer Geſtalt, die ihn bis zum gänzlichen Verſtummen verwunderte. Zwei Geſtalten, die einander ſo wenig glichen, wie Anna und Suſanna, jene hochgewachſen mit blondem Haar, dieſe klein und mit dunklen Locken, ſchienen einander durchdrungen zu haben, um dieſen Bund alles Reizenden, was Anton Sinne erregen konnte zu errichten. Freimüthig trat dieſes Gemiſch ſeiner Liebe zu ihm und ſagte, daß ſie auf ſeinen zärtlichen Brief, den ihr Mephiſtopheles übermacht habe, weite Wege gegangen ſei, ſie zeigte ihm dabei den Brief, jetzt ſei ſie erſchöpft und müſſe einige Stunden ruhn. Schon krähten die Hähne und die Fledermäuſe flatterten pfeifend in die Winkel. Bei dieſen Reden ſank ſie müde in ſeine Arme; er ſah im Mondſchein den Brief, den er für Mephiſtopheles geſchrieben, er ſah im Mondſchein ihrer Reize Fülle, die ſüße Unwiſſenheit von Suſannens Lippen, den erfahrnen Scherz von Frau Annen, er hielt ſich nicht, er wünſchte ſich, recht bald Frau Annen untreu ſein zu können, aber ſeine Freude war nicht gleich ſeiner Begierde, denn einer Todten gleich ſchlummerte ſie, er mochte ſie nicht berühren. Bald — ſo hoffte er, werde der

Morgen ihm alles für einen thörichten Traum erklären, und ſchlief darüber endlich ein.

Die Knechte holten Heu für die Pferde am frühen Morgen, das erweckte ihn, er ſah ſich um, halb in der Furcht daß ſein Schlafgeſell verrathen ſein möchte, halb in der Hoffnung, daß er nie und niemals vorhanden geweſen; mit einiger Beruhigung ſah er nichts, doch wie er ſo in das Dunkel des Heues blickte, ſah er einen dünnen Schatten, der ihm die Erinnerung jener reizenden Nachtgeſtalt wieder ganz lebhaft zurückführte, ſie erfüllte alle ſeine Sinne, aber ſie erfüllte nicht ſein Verlangen und er wendete ſich troſtlos von ihr und ſtieg herunter zu Suſannen und Güldenkamm die Abends ihn geſucht und ſchlafend gefunden hatten; aus ihren Reden ſchloß er daß ſie eine fremde Geſtalt bei ihm geſehen hatten. Güldenkamm ſcherzte darüber und Suſanna ſah ſtill vor ſich nieder. Mit Umſchweifen ſuchte ſich Anton zu unterrichten, was ſie geſehen hätten. Er gab vor, daß es ihm in der Nacht vorgekommen, als ob ſich ein Menſch, wahrſcheinlich ein Trunkener zu ihm auf's Bett gelegt, am Morgen habe er aber Niemand geſehen. Güldenkamm meinte, es wäre ſonderbar, wer es aber wohl möchte geweſen ſein, der ein ſo ſchönes Mädchen in ſolchem Zuſtande von ſich entließe. Anton brach hier ab und fragte, was ſie zu ihrem Unterhalte beginnen wollten, denn er ſah wieder den wunderlichen Schatten im Dunkel des Zimmers, der ihn von den Gegenwärtigen fort hin zu ſich locken wollte, er drehte ſich deswegen gewaltſam nach dem Fenſter.

Güldenkamm ſprach: Ihr habt in der Noth unterwegs eine Kunſt erfunden, die ich mit höchſter Verwunderung angeſehen, Ihr habt ſo viele Steine heruntergeſchluckt, daß ich meine, Ihr müßtet ein Bergwerk im Leibe haben, doch hat es Euch nichts geſchadet bei der Ausfuhr, darum dächte ich, Ihr könntet dieſe Beſchaffenheit Eures Leibes als ein ſilberhaltiges Bergwerk ernſtlich benutzen und Euch für Geld damit ſehen laſſen, auch ſeid Ihr ſo rieſenhaft ſtark, wie ich oftmals bemerkte, daß auch dieſes Aufſehen erregen wird. Meine Singerei kennt Ihr, ich will Euch verkündigen, Suſanna mag recht artig das Geld einfordern; ſchade, daß wir den Seger nicht bei uns haben, da ließe ſich auch zuweilen allerlei tragieren.

Anton ſeufzte bei dieſem Vorſchlage, er dachte mit einem tiefen Ausrufe der Kronenburg und ſeiner großen Ahnen, und ſeiner Beſtimmung in der Zukunft und ſeines jetzigen Elends und er meinte gewiß, wenn er ſo etwas treibe, müſſe es jenem Alten im Grabe bittern Schmerz machen, aber wieder ſah er den zärtlichen Schatten im Dunkel des Zimmers und freute ſich durch dieſe Beſchäftigung den wunderlichen Gedanken entriſſen zu werden. Gut, ſprach er, der Vorſchlag mag gelten, ich will Steine freſſen daß ſich die Steine erbarmen, machs nur ſchnell bekannt, doch muß ich Dir ſagen, wir Dreie ſind noch zu vornehm zu ſolchem Unternehmen; wir müßten den Seger haben, der gäbe erſt dem Dinge einen gemeinen Beigeſchmack, daß es Allen gefiele.

Da iſt der Seger, rief deſſen bekannte Stimme die ſeinem haarigen Körper voreilte, was ſoll er wieder? er iſt doch zu Allem gut und keiner dankt ihm, da habt Ihr Faſanen und Rebhühner, heut ſoll es ein Freſſen geben.

Steine werd ich freſſen ſollen, ſagte Anton traurig.

Meinetwegen auch Haare und Karbatſchenſtiele, ſagte Seger, jetzt aber laßt uns zuſehen, es wird auf dem Markte ein großer öffentlicher Zweikampf gehalten werden!

Da müſſen wir gleich hin, ſagte Güldenkamm, wer will fechten?

Der Ritter Blaubart, ſagte Seger, mit einem unbekannten Ritter, der ihn in unſerm alten Wirthshauſe gebunden hat.

Das bin ich, rief Anton, bei allen Heiligen, den Lumpenkerl hatte ich ganz vergeſſen. Schnell gebt mir Waffen, verflucht daß wir unſre guten Degen im Walde weggeworfen, die Meiſen pfeifen jetzt darauf, und mir will der Tod dafür auf ſeinen alten Knochen flöten. Her da, gebt her das alte Schwerdt, das mein ſchändliches Weib mir ſpöttlich zugeſendet hat, es iſt wohl unanſehnlich, es mag aber geheime Kraft führen.

Vergebens ſuchten ihn Güldenkamm und Suſanna abzurathen und zurückzuhalten; Seger trieb ihn mit kaltem Spotte in die Schanze. Die Thore waren ſchon geſchloſſen, der Markt mit Sand beſtreut und die Schranken, die von alter Zeit her ſtanden, mit Grießwärteln beſetzt; an einer Seite ſtand eine Todtenbaare mit Kerzen und Baartüchern. Der Junker ſtand mit ſeinen Freunden an einer Seite und ließ ausrufen, daß dem Fremden, der ihn beleidigt habe vom Rathe ein freier öffentlicher Kampf mit welcher Art gleicher Waffen es ſei, zugeſagt worden, es ſollten ſich deswegen alle Weiber und Knaben unter dreizehn Jahren entfernen; bei Lebensſtrafe ſolle aber Niemand durch Wink und Zuruf ſich in den Kampf miſchen. Ritter Blaubart hatte dieſe ganze Feſtlichkeit ſeiner Braut zu Ehren durch den Schwiegervater anrichten laſſen, der gegen die Meinung der andern Rathsherren das alte Recht der Stadt, ſolche Kämpfe und Gottesgerichte, das ſeit einem Jahrhundert nicht in Ausübung gebracht worden war, geltend machte, der feſten Ueberzeugung, daß ſich Niemand einfinden werde und daß dieſe ſchnöde Flucht des Gegners, den er mit Fauſt verwechſelt hatte, der fortgeritten, ſeines Eidams Ehre in der Stadt herſtellen werde.

Die erſte Viertelſtunde war ſchon verlaufen und der Herold wollte eben zum dritten Male ausrufen, als Anton mit ſeinem alten Degen in ſeinem Soldatenwams und Rathsherrenhoſen in Begleitung des rauhen Seger, des feinen Güldenkamm und ſeines ſchönen Knaben in die Schranken trat. Der Junker lachte verächtlich über den wunderlichen Aufzug, doch bebte ihm heimlich das Herz. Der rieſenhafte ſichere Menſch ſtand da ſo feſt, als ob er wie die ſteinerne Rolandsſäule zum erſten Gericht hingepflanzt ſei. Der Junker wollte erſt ſeine Ahnen wiſſen, worauf Seger beſchwor, es ſei ein ehelicher Sohn des Grafen von Stock, dann verlangte der Junker, daß er in gleichen Waffen wie er mit Bruſtharniſch und Schienen ſich darſtellen ſolle.

Anton ſprach: Schmeißt Eure Rüſtung ab, ſo ſind wir gleich gewaffnet, hab ich gleich nur einen alten roſtigen Bratſpieß, glaube ich doch gegen Eure Strahlenklinge zu beſtehen. Dem Anton war ungemein behaglich; wenn er den Degen anſah dachte er an ſeine Frau und es war ihm, als könne er ſein ganzes Gift gegen ſie damit auslaſſen, er lag ihm ſo leicht in der Hand wie ſein Pinſel und er wollte ſein Bild heute roth anlegen. Der Junker hatte ihm noch mancherlei geſagt, aber er hörte nicht darauf, ſondern verſuchte für ſich die Klinge; der Anhang des Junkers wurde ſelbſt ungeduldig, was daraus werden ſollte und ermahnten ihn dringend, ſo viele Umſtände und Koſten nicht umſonſt angewendet zu haben. Seger beſonders erhitzte das junge Gemüth dieſes Helden, indem er ſanft von einem Hundejungen etwas fallen ließ, der Männer herauszufordern wage. Der Junker warf endlich mit einem Fluche ſeine Rüſtung weg und um ſich aus dem Froſte in die Hitze zu bringen, ließ er einen Strom von Schimpfreden gegen den Stocknarren los, ſo nannte er den Grafen von Stock, der es wage, ſich mit ihm zu meſſen; er ſchwor die Leute ſollten etwas ſehen, daß ſie die Augen wegdrehen möchten und doch nicht könnten, und ſchwor ſo gewiß ein Teufel in der Hölle, ſo gewiß wolle er auf dem Flecke in Antons Jacke, ſie war am Herzen, ein Loch ſtoßen, das kein Menſch zuſtopfen ſolle.

Die Trompeter ſtopften ihm den Mund, er ging auf Anton mit großer Heftigkeit, die aber nach den erſten Wendungen und Stößen immer mehr abnahm. Anton begriff ſich ſelbſt nicht, er war kaltblütig und führte ſeinen Degen faſt blos vertheidigend, aber der Degen zog ſeine Hand zu den ungeheuerſten Stößen fort; Stöße von ſo ſeltener Geſchicklichkeit, wie er ſie in der Zeit beſter Uebung nicht ausführen konnte, auch ließ er ſich nicht hemmen und halten. Gott ſei mir und Dir gnädig, rief er einmal über das andere, wie Unglückliche, die von ſcheuen Pferden dicht an einem Abgrunde fortgeriſſen werden, und zwar bisher ihren Weg ſchneller gemacht haben als ſie es erwartet, aber darum doch dieſe Art der Beſchleunigung in keinem Fall loben mögen. Gott ſei mir und Dir gnädig, ſagte Anton wieder, da ſteckte ſeine Klinge, die den Koller des Junkers ſchon mehrmals gefärbt hatte, in deſſen Herzen, daß er niederſtürzte und mit dem letzten Worte jammernd bekannte, er ſei Schuld an dieſem unſeligen Streite geweſen. Die Seinen ſprangen zu ſeiner Hülfe herbei. Ade Gertrud, ſüße Braut, ade mein geliebtes Rothroß, ade mein Leibhund Weidewund, das iſt meine letzte Stund. Mit dieſen Worten verſchied er und Anton ſtand neben ſeiner That wie ein Kind, das mit ängſtlicher Neugierde ein ſchauerliches Mährchen hört, es wünſcht es bald zu Ende und darum horcht es deſto aufmerkſamer. Aber nicht lange dauerte ſeine Unempfindlichkeit. Ein ſchönes adliches Fräulein, prachtvoll roth gekleidet, ihr Hals mit goldnen Ketten behangen, in ihren Haaren eine hohe mit Karniolen beſetzte Heftnadel ſtürzte ſich durch die Menge der Staunenden auf den Entſeelten; ihr Jammergeſchrei miſchte ſich mit dem Gurren der Tauben, die ſich eben auf einem hohen Rathhausthurme niedergelaſſen hatten. Rächen will ich Dich, ſeufzte ſie, rächen ſoll ich Dich — Zog die Nadel aus ihren Haaren, daß die Locken wie die Thränen bis zur Erde herunter fielen und warf ſich mit Wuth gegen Anton, der ſich von dem Jammer weggewendet hatte, aber Güldenkamm hatte mit ſeiner Zither ſo ſchnell zwiſchen beide gehauen, daß die Nadel in einem klirrenden

Zuſammenklang durch die Saiten fuhr und im Holze ſtecken blieb.

Auch Deine Adern ſind verzaubert und klingen wie Erz, rief ſie in Verzweiflung, aber leben will ich nicht, wenn ich den Geliebten nicht räche, will mich allen Fürſten zu Füßen werfen daß ſie mich rächen, dem will ich mich verloben, der mich rächt, den will ich lieben, der mich rächt, dem bin ich ewig eigen, der mich zu rächen ſein Schwerdt in dieſen verruchten Zauberer ſtößt. Aber keinen der vielen Ritter ſchien die Liebe, die er nach dem Tode genießen ſollte, zu einem Kampfe mit Anton zu reizen; ein jeder flüſterte ſeinem Nachbar einen andern Grund zu, warum er in dieſem Augenblicke mit dem Rieſen nicht kämpfen möchte, die Meiſten aus Mißtrauen daß ſo ein Verſprechen aus Noth nicht gehalten werden dürfte. Als keiner für ſie ſtreiten wollte, warf ſie ſich wieder bei dem Todten nieder: Hier will ich ſterben, an Deiner Seite ruhen bis ich am jüngſten Tage Rache ſchreien kann. Güldenkamm hatte jetzt die Nadel aus ſeiner Zither gezogen und ſang zur Trauernden hingeneigt:

Mit dem Dolch reg ich die Saiten,
Daß ſie in den Sonnenſtrahlen
Flammen von der Liebe Qualen,
Tönen von dem harten Streiten,
Rächend ſeiner Jugend Glanz,
Decken mit dem Lorbeerkranz

Leben nehmet an für Leben,
Der gefallen unterm Schwerdte,
Soll ſich in dem Lied erheben
Und beſtehn auf weiter Erde.
Wie auf einem Demantſchilde
Trag ich doch ſein herrlich Bild.

Ehre dieſem tapfern Knaben,
Der dem Mächtigſten entgegen
Schwang den hellen Ritterdegen,
Denn ſein Ruhm wird nicht begraben,
Der Geliebten Klaglied
Macht durch Ruhm, der nicht verblüht.

Held Du lebſt in ihrem Herzen,
Strahlſt aus ihren Augen mächtig,
Und es zieht die Nacht ſo prächtig
Nun herauf zu ihren Schmerzen,
Deines Ruhmes ewge Gluth
Brennt in ihrer Adern Blut.

Der junge Ritter war jetzt auf die Bahre gehoben und wurde von den Grieswärteln fortgetragen, ihm nach ging Gertraud von andern Frauen gehalten, dann folgte der trauernde Rathsherr, ihr Vater, deſſen ſtolze Eitelkeit dieſes Unglück zugelaſſen hatte; hart ſah er in die Welt und die andern Rathsherren in Beſorgniß bedenklicher Folgen, die dieſer Vorfall für ſie und für die Stadt haben könne, hatten ſich von ihm abgewendet, die Bürger folgten paarweis. So gingen ſie bei Anton vorüber, der ſich nicht verdammen konnte und doch fühlte daß er zu allem Unglück verdammt ſei.

Als der Markt leer geworden zog ein Sturmregen herauf, der das Blut auszulöſchen von raſchem Winde hinübergetrieben wurde. Anton trat unter den Bogengang des Rathhauſes mit ſeinen Geſellen, und wie er gegen das Dunkel ſah, erſchien ihm wieder die zärtliche Geſtalt, die aber jetzt auch von dem unglücklichen Fräulein Gertraud eine Beimiſchung zeigte. Er ſtach mit Wuth gegen die Mauer, wo er dieſes Bild geſehen, aber es wich ihm ſo geſchwind aus und zeigte ſich wieder ſo freundlich in einer andern Ecke, daß er hätte verzweifeln mögen, ſeine Begleiter glaubten er habe den Verſtand verloren; die Gerichtsdiener hingegen, die ſchon wegen des Kampfes eine Gelegenheit ſuchten, an ihn zu kommen, nahmen dies für einen Angriff gegen den Rath und die Stadt; er weigerte ſich nicht, als ſie ihn fangen wollten, gab er ſeinen Degen an Suſanna die vergebens flehte mit ihm zuſammen eingeſperrt zu werden. Er wurde in einen Thurm am Markte gebracht, ſein Fenſter hatte die Ausſicht auf den Kampfplatz, ſeine Freunde konnten an den Gittern mit ihm reden und fragten ihn ob er etwas bedürfe. Ihr habt ja nichts mir zu geben, könntet Ihr Steine in Brot verwandeln wie ich, da könntet Ihr noch zufrieden ſein, ſo ſprach Anton und Güldenkamm ſchwor ihm daß er für ihn noch heute etwas verdienen wolle und ſo ging er berathſchlagend mit Seger und Suſannen ins Wirthshaus zurück.

Dort fanden ſich ein paar aufgeweckte Bettelmönche, die ſich mit Seger ſogleich in ein luſtiges Geſpräch einließen, der ihnen den Vorſchlag auseinanderſetzte für einen Freund, der in den Narrenthurm geſetzt ſei, einen luſtigen Schwank aufzuführen; die beiden Mönche ſchlugen aus Vergnügen mit den Händen zwiſchen den Füßen zuſammen und hoben ſich während des Vortrags auf den Zehen, als ob ſie überfallen wollten. Seger ging gleich umher und ſchrie in der Stadt das ſchöne Schauſpiel von dem Kriege auf der Wartburg aus. Die Tiſche waren unterdeß ſchon an einander gerückt und die Anzüge zuſammengelumpt; ein ſehr gemiſchtes Völkchen füllte bald den großen Wirthsſaal. Fräulein Helena von Eſchilbach, von Suſannen in den Kleidern der Wirthin, die ſie über die eignen gezogen, dargeſtellt, erſchien zuerſt und betrauerte, daß die Ungeſchliffenheit ihres Bruders alle Menſchen von ihr zurückſchrecke, ſie ſprach ſehr zärtlich von ihrem vielgeliebten Heinrich von Ofterdingen und erzählte, daß er jetzt zu ihr komme, die Bekanntſchaft mit dem rauhen Bruder zu machen. Güldenkamm kam nun als Heinrich von Ofterdingen mit ſeinen zärtlichſten Liedern aufgetreten, ſo daß Helena ihm ihre Hand feſt verlobte. Dieſen ſchönen Augenblick ſtörte die Ankunft Segers als Wolfram von Eſchilbach, er brach ſogleich in erſtaunliche Schimpfreden gegen die Geſangsweiſen Heinrichs aus, worüber dieſer ſehr entrüſtet ihn zum Kampfe forderte. Der Landgraf von Thüringen, einer der Bettelmönche, der auf dieſen Lärmen aus ſeiner Regierungsſtube heraustrat, erkundigte ſich nach der Urſache des Streites und als er vernommen daß die beiden Edelleute mit einander kämpfen wollen, ſo hatte er Mitleid mit der zierlichen Schwäche Heinrichs, über den der ungeſchliffene Wolfram kopfhoch hinausragte und befahl ihnen, ſie ſollten den Streit mit den Waffen ausmachen, die ihnen beſſer als die kriegeriſchen, anſtänden mit der Geſchicklichkeit ihrer Rede, ſie ſollten Helenas Schönheit preiſen, und wer beſiegt werde, ſolle gehangen werden. Beide nahmen den Vorſchlag an; der Landgraf hoffte daß Wolfram, den er haßte, unterliegen müſſe, da jener in deſſen Schweſter verliebt ſei. Der große Kampf wurde angeordnet, Helena ſaß auf einem hohen Seſſel, daß beide ſie ſehen konnten, aber Heinrich wurde von ihrem Anblick ſo wonniglich durchdrungen, daß ihm die Worte wie eine überreife Saat früher entfielen, ehe der Saitenklang ſie erndten konnte, wenn er nicht ſingen ſollte, ſang er leiſe zu ihr ſein feuriges Lob, ſollte er aber vor Allen auftreten, da verſtummte er. Wolfram und alle Kampfrichter verdammten ihn deshalb zum Galgen, ehe ſie ihn aber ergreifen konnten, hatte er ſich unter den Mantel Helenas geflüchtet und der Landgraf erkannte ihn als ſicher in dieſem heiligen jungfräulichen Schutze. Heinrich unterhandelte nun hinter der Schürze ſeiner

Helena mit dem Gegner, er wolle ſeinen Freund Klingsohr für ſich ſtellen, wenn auch der überwunden würde wolle er ſterben. Wolfram nahm ſpottend den Kampf an und der andre Mönch, ein lächerlicher runder Kerl mit doppeltem Kinn trat mit einem Geſange auf, den er in der Dreiteufelweiſe geſetzt hatte und worin er Wolfram aufforderte fortzufahren. Wolfram fand dieſe Forderung unchriſtlich, er wolle nur in chriſtlicher Weiſe ſingen und da jener nicht abſtehen wollte, ſo rühmten ſie ſich beide des Sieges und Klingsohr drohte jenem beim Abſchiede, er wolle ihm in der Nacht ſo viele Teufel zuſenden, daß er ihm doch den Sieg einräumen müſſe. Deswegen ging Wolfram in die Kirche und hinderte alſo die Trauung Heinrichs mit Helena, die für die Nacht feſtgeſetzt war, inzwiſchen gab ihnen der Klingsohr, der Heinrichs Bedienter war, einen geſchickten Anſchlag, durch allerlei Schrecken den Wolfram in der Kirche alſo zu betörkeln, daß er von dem Trauactus gar nichts bemerkte und doch nicht läugnen könnte, als Zeuge gegenwärtig geweſen zu ſein.

Es ward nun dunkler und das Theater ſollte eine Kirche darſtellen, Wolfram ſchlief und Klingsohr kam und gab ihm einen derben Schlag auf den Hintern, gleich fing jener an die Schwanenweiſe zu ſingen, aber ſowie er ſich umzudrehen wagte, wurde er auf alle Art von Klingsohr mißhandelt, während Heinrich und Helena nicht fern von ihm getraut wurden. Beide kamen jetzt und umarmten den Bruder und Schwager, der in großer Angſt, daß ſie der Teufel wären, vor ihnen in alle Winkel flüchtete. Nachdem Wolfram alſo abgeängſtigt worden zum großen Vergnügen des ſtinkenden Volkes, da erklärte der weiſe Landgraf die ganze Geſchichte und Wolfram konnte gegen die Heirath nichts einwenden, da alle die zu widerſprechen das Recht hätten bei der Trauung aufgerufen worden, er aber gegenwärtig geweſen war und geſchwiegen hatte, alles endigte ſich in einen Tanz, ans Hängen wurde nicht weiter gedacht. Wolfram Seger ließ zum Brautkranz künſtliche Blumen aus dem Tiſch wachſen, die Helena Suſanna mit Freundlichkeit annahm. Nach dem Ende des Stückes mußte Helena Suſanna in ihren weiblichen Kleidern herumgehen, um die freiwilligen Gaben der Zuſchauer einzuſammeln, da ſie in weiblicher Kleidung, ungeachtet ihres verbrannten Geſichtes, doch eigenthümlich ſchön erſchien, ſo gab Jeder eine Kleinigkeit, die ſie ſehr verſchämt in dem ledernen Beutel empfing, den Frau Anna ihr verehrt hatte, das Loch darin hatte ſie vorher ſorgſam zugebunden, daß ihrem verehrten Herrn nichts verloren gehe. Kaum hatte ſie den Umgang mit ihrem Beutel gemacht, ſo ſchlich ſie ſich, ohne den Mitſchauſpielern etwas zu ſagen in ein Nebengemach, warf die weiblichen Kleider ab und ſprang hin zu dem Thurme worin Anton lag und blickte durch das Gitter zu ihm hin, ehe ſie ihm aus Rührung das Mitgebrachte reichen konnte. Nur nach vielen Bitten hatte Anton eine Lampe erhalten, nachdem ihn das zärtliche Geſpenſt im Dunkel wohl zwei Stunden mit zärtlichen Liebesworten verſucht hatte; jetzt ſaß er bei einem groben Brote und einem Kruge Waſſer und ſang, indem er Suſannen, die am Fenſter ſtand wieder für das Geſpenſt hielt:

Zärtliche Geſpenſter,
Weicht von meinem Fenſter,
Liebe mag nicht hauſen
In der Erde Grauſen,
Treue mag nicht dauern
In den kalten Mauern.
Mich ſchmerzt der ſüße Blumenduft
Der lieblich athmet in die Gruft,
Was ſoll mir flüchtge Frühlingsgabe?
Ich lieg verſteinert in dem Grabe.

Der Wächter rief die neunte Stunde vor dem Fenſter ab und ſang:

Wie trat ich Herr ſo oft vermeſſen
Vor dein allgütig Angeſicht,
Ich hab dich Herr ſo oft vergeſſen,
Doch du vergaßeſt meiner nicht.
Du ließeſt deine Sonne ſcheinen,
Als ſchwarze Blindheit mich bedeckt,
Nun ich will reuig vor dir weinen
Haſt du die Sterne angeſteckt,
Du ſtellſt die Wächter meines Lebens
Auf deiner hohen Zinne aus,

Kein Flehen iſt bei dir vergebens,
Bewacheſt auch mein kleines Haus.
Ich ziehe aus mit meinem Horne,
Bewache dieſe Chriſtenſtadt,
O Herr du ſtrafſt mich nicht im Zorne,
Läßt mich nicht werden müd und matt.
Will dir im Schlaf mein Aug erſchließen
Du haſt die Furcht mir zugeſellt,
Der Wächter muß ſo vieles wiſſen,
Die Nacht iſt eine eigne Welt.

Suſanna ſtand zwiſchen den beiden Schreckenſtimmen noch voll von dem Tumulte des Schauſpiels und wußte nicht, was ſie thun ſollte, der Blumenſtrauß und das Geld ſchienen ihr eine jämmerliche Gabe für die Größe der Zeit, die vor ihr auftrat, ſie riß unwillkürlich den Beutel auf, wo ſie ihn zugebunden und das Geld fiel klingelnd in das dunkle Gefängniß, der Wächter rief ſie an und ſie mußte ſich von dem Fenſter fortflüchten.

Anton ſah das Geld am Boden und war gleich aufgeſprungen um den unbekannten Geber zu entdecken, er trat ans Fenſter, wo ihm der Wächter eine ernſte gute Nacht bot und weiter nichts ſagen konnte, als daß Jemand am Fenſter geſtanden und raſch davon gelaufen ſei. Jetzt las er das Geld auf und erkannte alles für echte Goldgulden, es war eine Summe, wie er ſie in glücklichen Zeiten nicht beſeſſen, was ſollte er jetzt damit in unglücklicher Zeit? Berauſchen wollte er ſich vor den Nachgedanken, die auf ihn eindrängten, er hatte noch nie über ſich ſelbſt nachgedacht wie heute und ſein Weſen, was es ſei und wie es mit den andern ſich verhalte, wenn er im Kerker durch die Rache des Rathsherrn untergehe, ob ihm die Verſprechungen der Mönche im ewigen Leben gehalten würden, das war ihm ſonderbar umhergegangen und er hätte es vergeſſen mögen.

Wach auf, rief er dem Gerichtsdiener, ich will Wein haben! — Hat Er Geld? — Ja, Alles mit Gott! — Und ſo brachte ihm der ſchwarze Gerichtsdiener für einen der Goldgulden mehr Wein, als er vertrinken mochte. Er ſetzte die Flaſchen in eine Reihe neben ſein Strohlager und leerte in haſtiger Eile ein paar, da ward ihm das Oede und Zweifelhafte in ſeinem Leben bald verbunden, er glaubte ſich ein Strudel, der alle Schiffe an ſich gezogen und verderbt, er ſelbſt mußte ſich drehen, ob er gleich lieber in einer ſchönen Fläche geruht hätte. Es iſt ein eigner Zauber an mir, dachte er, es macht ſich alles von ſelbſt, und wird alles anders als ich meine, bin ich etwa der Zauberer, der ſeine Kräfte nicht kennt? Jetzt will ich ſie verſuchen. Scheu wendete er ſich nach dem Dunkel und erblickte die zärtliche Geſtalt in großer Nähe, ſie ſprach auch zu ihm, als er ſein Auge nicht abwendete: Zauberer, warum ziehſt Du mich aus meiner Seligkeit und ſtößt mit Degen und Blicken gegen mich und verachteſt mich? Deiner Macht muß ich gehorchen, aber Du gebieteſt mir nicht und mein Daſein wird ein ewiges Warten. — Bringe Dich ſelbſt um, rief er wild, opfere Dich mir, daß ich Deiner Dienſte froh werde, indem ich Dich verliere. Die zärtliche Geſtalt wendete ſich um und ſprach: Ich bringe mich um alles, wenn ich Dich nicht mehr ſehe. — Vernichte Dich, rief Anton, hänge Dich. — Mit einem Sprunge hing ſie an ſeinem Halſe: Hängen will ich mich an Dich, vernichten will ich mich in lauter Zärtlichkeit.

Er hatte ſich nur hart geſtellt, ſein Herz klopfte, ſeine Wangen brannten, ſie aber ſchlief in ſeinen Armen ein und mitten im Taumel ſeiner Wünſche, denen er nicht mehr gebot, die er nicht zu hemmen wünſchte, machte ihn der Anblick ihres müden ſinkenden Auges ſo ſchlaftrunken, daß er eingeſchlafen war, ehe er es ahnte. Durch eine wilde Verwirrung von Schreckniſſen aller Art wandelte er träumend und kam zu einem ſicheren behaglichen Leben auf hohem Schloſſe, er hieß der große Zauberer, aber er mochte nicht mehr zaubern. Nun kommen viele Gäſte bei ihm zuſammen, darunter auch alle, mit denen er in dieſen Tagen zuſammen gewirthſchaftet, er ſah Seger und den Junker Blaubart unter andern neben ſich und jener bat ihn an dieſem ſeine alte Kunſt zu beweiſen, Köpfe abzuhauen und wieder anzuſetzen. Ihm iſt bei dieſer Rede, als ob er die Kunſt wirklich verſtehe, aber, ſo wie einen gefährlichen Sprung, der doch einmal mißrathen könnte, gänzlich abgeſchworen hätte, aber Alle dringen in ihn, er möchte es nur einmal noch verſuchen. Sicher ſeiner Sache, aber doch ängſtlich, weil es das letztemal iſt, wo er ſich damit zeigen will, haut er den Kopf mit eben dem Degen ab, den ihm Frau Anna geſendet hat, er wirft ihn ſpielend in die Luft und ſetzt ihn dann wieder auf, aber die Muskeln wollen einander nicht anpaſſen und der Kopf ſieht ihn ſtarr an. Gleich merkt er, daß einer der Gäſte ihn daran behindert, er bittet flehentlich ihn nicht zu ſtören, verſucht wieder das Aufſetzen jenes Kopfes, aber es iſt durchaus, als wäre ein Stück verloren, es fügt ſich nicht zuſammen. Er warnt und droht dreimal, der Kopf fügt ſich nicht zuſammen. Da bricht ihm der Verſtand auf, er zieht aus einem Fenſtergitter eine weiße Lilie auf, der hieb er die Blume ab, im Augenblicke ſtürzte Seger neben ihm todt nieder, aber der abgehauene Kopf fügte ſich von ſelbſt dem Rumpfe, der Junker ſtand friſch vor ihm und ſchmähete auf Seger als auf einen verruchten Zauberer, der ihm nach dem Leben getrachtet habe, Darauf folgten Hochzeiten und hohe Freuden, es lagen aber viele erſchlagene Bauern unter den Tiſchen.

Seger hatte während dieſer Nacht, wo Anton alſo träumte wenig Ruhe gehabt, er war bald zu Güldenkamm, bald zu Suſannen gekommen und hatte ihnen unter grimmigen Klagen verſichert, daß ihm am nächſten Tage der Tod bevorſtehe, ſie möchten doch für ihn beten, vielleicht könnte es ihm noch helfen, er wolle ſelbſt ſein Geld zum Meſſeleſen tragen. Der Wirth, den er deswegen weckte, verſicherte ihm aber, daß ſeit der Bilderſtürmung keine Meſſe mehr in der Stadt geleſen werde, Seger ſchlug ſich vor den Kopf und hatte im Zimmer keine Ruhe, er lief durch die Gaſſen in grimmiger Angſt und ſchrie ein ſo entſetzliches Wehe, Wehe, Wehe durch die Stadt, daß viele ehrliche Bürger, die davon erwachten, heftig erſchreckt wurden, doch ſchrie er ſo fort bis an den Morgen, wo ihn die Scharwache nach langem Kampfe feſthielt. Er wurde auf den Platz geführt, wo geſtern das ritterliche Gefecht gehalten worden war und ſtand auf dem Flecke, wo das Blut vergoſſen, da klagte er grimmig über Brand, aber die Wächter ließen ihn nicht von der Stelle. Anton erwachte von ſeinem Geſchrei, halb taumelnd noch von ſeinem Traum ſprang er ans Fenſter, nach der Urſach umzuſchaun, da liegen die Blumen, die Suſanna am Abend hatte fallen laſſen und eine Lilie legt ſich an das Gitter, als ob ſie daraus erwachſen wäre. Anton halb noch im Traume, vor ſich den Platz überſchauend, wo er geſtern den Junker niedergeſtreckt hatte, reißt ohne Nachgedanken, bloß in Erinnerung ſeines Traumes das Haupt der Lilie ab, ein grimmiger Schrei erhebt ſich jetzt auf dem Platze, die Wachen laufen auseinander, ſo ſchrecklich hat Seger ſie angeblickt, jetzt liegt er bleich an dem Boden und ſcheint entſeelt.

Anton wendet ſich fort vom Fenſter und ſieht im Dunkel die zärtliche Geſtalt, ſeine Gedanken laufen zuſammen, die Angſt ergreift ihn, mit einem Drucke ſeiner Hand reißt er die eiſernen Stäbe ſeines Fenſters aus der Mauer und ſteht in einem Schwunge frei vor dem Thurme. Keiner bemerkt ihn, denn eben geht ein größeres Wunder die gemauerten Stufen zum Marktplatze herunter, des Junkers bleiches Angeſicht blickt aus ſeiner Rüſtung in der ihn die Seinen in der Kirche niedergelegt hatten, verwundert auf die Menſchen herab, die vor ihm wie vor einem Geiſte flüchten. Anton weiß alles aus ſeinem Traume, aber er kann es nicht ausdrücken, ſein Auge iſt ſchon auf einen neuen Zug geheftet, der von der andern Seite der Kirche die Stufen herab kommt. Fräulein Gertraud und ihre jammernden Freundinnen, die den Leichnam des Ritters bekränzen, rufen in alle Winde den Frevel aus, der dieſe trauernde Denkmahl jugendlicher Schönheit ihnen entführt hat, ihr Schritt iſt immer heftiger, wie ſie aber den Markt betreten, ſieht zu ihnen der Ritter mit ausgebreiteten Armen, die Liebe des Fräuleins weicht jetzt der Furcht, ſie kann nicht fliehen, aber ſie wendet ſich von ihm und ſchließt ihre Augen mit beiden Händen. Es iſt ein Augenblick, wo alles ſtille ſteht, daß die Rathsuhr über den vollen Markt zu hören iſt, dann aber hat die Seele aus ihrer innerſten Tiefe einen Lebensmuth getrunken. Gertraud ich lebe, ruft der Ritter, geliebte Gertraud, ſieh mein Waidewund kennt mich und legt ſich mir zu Füßen, wende Dich nicht fort von mir. Kaum ruht ſie ſelig in ſeinen Armen, ſo eilt Suſanna auf Anton zu und ſpricht zu ihm: Herr, waffnet Euch, oben in der Stadt, im Wirthshauſe wird heftig gefochten, viel fremdes Volk iſt in der Stadt, die ſie verbrennen wollen, Alle rufen nach Seger, der muß ihr Anführer ſein.

Nach dieſem Zuruf reichte ſie ihm den Degen der Frau und einen Helm, den ſie gefunden. Schon ſtürzen die Rathsherren herbei und einzelne bewaffnete Bürger, viele ſprechen von Gegenwehr. Nieder mit den Mordbrennern! ſchreien ſie, aber Keiner führt ſie, Keiner weiß die Macht zu richten.

Da tritt Anton in ihre Mitte und ſchreit: Wer die Stadt lieb hat, der folge mir! — Die Gewalt ſeiner Stimme und ſeines Anſehens unterwirft ſich Alle, Ritter Blaubart ſelbſt ſtellt ſich an ſeine Seite, Keiner kennt ihn und doch trauen ihm Alle, denn mit raſcher Einſicht theilt er die Männer ab, läßt die Halbbewaffneten zurück, theilt die Bewaffneten in drei Rotten, die eine führt er, die andere der Ritter, die dritte Suſanna. Dieſe Drei läßt er durch drei verſchiedene Straßen gegen das Wirthshaus andringen, wo die fremden Mordbrenner Seger ſuchen. Wo ſie ziehen, geben ſie den guten Bürgern Muth ſich Ihnen zu geſellen, ihre Zahl vermehrt ſich um das Doppelte ehe ſie an den Ort des

Kampfes ankamen, wo die Bürger eben nach allen Seiten vor den Fremden zurückwichen, aber auf allen drei Seiten, wo ſie fliehen wollten von den friſchen Rotten aufgenommen und in den Kampf zurückgedrängt wurden.

Der Kampf war über alle Erwartung heftig, die Gegner wohl bewaffnet und ſo entſchieden auf Sieg oder Tod gefaßt, daß alle Anerbietungen von Gnade bei ihnen abgleiteten; ſie ſelbſt hatten hinter ſich die Häuſer angezündet, daß keiner der Ihren im Wahne ſich zu retten, den Kampf verlaſſen konnte, dabei ſchien eine Religionswuth ſie zu begeiſtern, denn ſie rieſen grimmig den Bürgern Ketzer! Ketzer! entgegen, auch theilte das ausbrechende Feuer die Aufmerkſamkeit des Raths und der herbeieilenden Bürger. Anton half nach, wo er irgend einen Kampf zweifelhaft ſah, ihn ſelbſt ſcheuten die Verräther, er aber ſchonte ſie nicht und ſein Degen arbeitete in ſeiner Hand, daß er es ſelbſt nicht begreifen konnte. Sein Muth drängte ihn vor und er war faſt von den Feinden umringt, als ihm die bekannte Stimme Fauſts zurief: Komm flüchte in meine Arme, ich weinte mich blind, wenn Dein Leib durchbohrt wäre. Aber mit grimmen Zorne, den er nicht bewältigen konnte — es war ihm, wie in der Kindheit, wenn ihn große Mädchen verſpotteten — ſchlug er auf den Doctor ein und ſtreckte ihn nieder. Jetzt aber trat ein fahrender Schüler gegen ihn auf, der einen feſten Degen hatte, Keiner mochte da nahe treten, viele aber ruhten einen Augenblick, denn ſolche Künſte hatte noch Niemand geſchaut, aber wie zwei Aerzte, welche mit ihrer Kunſt bei einer Frau, die Beide lieben gegen einander wirken und Beide nichts ausrichten können, weil ſich ihre Mittel und Liebestränke einander aufheben, ſo fochten auch dieſe feſten Degen gegen einander ganz vergebens bis Güldenkamm, der bisher unter den Fremden verſteckt geweſen war, mit des Fräuleins Nadel, die er in ſeinem Buſen bewahrt hatte, den fahrenden Schüler von hinten durchſtach, daß er umſank. Jetzt konnte Anton erſt wieder auf die Seinen ſehen, da war aber alles rückwärts gewichen, ja alles wäre verloren geweſen, wenn nicht die, welche am Markte von ihm zurückgelaſſen worden, jetzt verſtärkt ihnen zugezogen wären. Unter dieſen waren endlich auch gute Schützen, die ihre Musketen geladen hatten und den Kampf entſchieden, da gab es ein Bücken, ein Schreien zu allen Heiligen, ein Fluchen und Würgen; die Fremden wurden endlich in den brennenden Hof des Wirthshauſes getrieben, nachdem ſie ihre größte Zahl verloren hatten. In dem Jammer dieſer Gluth ſuchten ſie wieder hinauszudringen, da ſtürzte aber das Gebäude zuſammen und die letzten ſchrieen mit großer Wuth aber unerſchütterlicher Feſtigkeit Rache und Trotz gegen die ketzeriſche Stadt.

Jetzt ließ Anton den Bürgern noch nicht Zeit ihre Gefallenen zu betrauern und ihre Gefangenen auszuforſchen, dem Feuer mußte erſt Einhalt gethan werden das mit unermüdlicher Thätigkeit um ſich griff und zerſtörte. Anton befahl einige kleinere Häuſer die den brennenden Theil mit dem übrigen Theile verband, niederzureißen, er ſelbſt ſtieg voran und half mit ſeiner Stärke, als dieſe Arbeit beendigt ließ er die Spritzen an dieſen Uebergangsorten ſammeln, jenen Theil aber dem Feuer übergeben, das ihn auch in einer Stunde nach dem Kampfe bis zu den Kellern ausgebrannt hatte. Die Wachen blieben noch immer an ihren Stellen, jetzt aber, wo man mitten in dem Jammer und in der Freude der Bürger, die ſiegend viele der Ihren verloren hatten, zu der Unterſuchung ſchreiten wollte, verkündeten die Hörner aller Thurmwächter die Ankunft eines Heeres. Das Zutrauen zu Anton hatte ſich bis zu einer göttlichen Verehrung durch den Erfolg vermehrt, Jeder wußte von ſeinem wunderbaren Kampfe mit dem fahrenden Schüler zu erzählen, der allerdings ein Erzzauberer geweſen ſein mußte; Jeder fragte jetzt um ſeine Befehle und er ließ ſchleunig die Thore ſchließen, die Brücken aufziehen und die Bürger, die endlich alle bewaffnet waren, den Wall beſetzen, die Ermüdeten mit Wein aus den Rathskellern ſtärken, auch Speiſen durch die Weiber herbeitragen.

Der anziehende Haufe wurde an ſeiner unordentlichen Bewegung, an dem unbeſtimmten Blinken mannigfaltiger Waffen, an den Feuerſäulen, die hinter ihm aller Orten aufgingen für ein Bauernheer erkannt das ſich unter Anführung des armen Konrad ſchon ſeit einem Monat verſammelt hatte. Bald trieb der Wind den hohen Staub über die Stadtmauer, auch klang das alte Spottlied: Der ſchwäbiſch' Bund kummt, die Gurr gumpt, da drunten da droben, da kummen die Schwoben mit der kleine Gillegeia mit der großen Gunggung.

Anton vertrieb ihnen dieſes Zutrauen, indem er auf einen Wink erſt alle kleine Gewehre, dann alle großen Stücke gegen ſie losbrennen ließ. Dieſe unerwartete Anrede wendete ſie in einem Augenblick alleſammt um, die Getroffenen ausgenommen, die jämmerlich am Boden ſchrieen, ſie zogen ſich in eine Entfernung, wo ſie vom Geſchütz nicht mehr erreicht werden konnten. Kurz darauf ritt ein Trompeter bis nahe ans Thor und begehrte eine Unterhandlung, Anton mußte auf Begehren der Rathsherren zu ihnen heraustreten. Der Abgeſandte bei dem Trompeter war der arme Konrad ſelbſt, er bot der Stadt Friede und Schonung ihrer Dörfer an, wenn man ihnen alle Freunde, die wahrſcheinlich bei ihnen gefangen ſeien, ausliefern wolle, insbeſondere erkundigte er ſich nach Seger, der über alle Haufen den Oberbefehl führte. Anton ſagte ihm, daß er todt ſei. Da wollte Konrad ſchier aus der Haut fahren, er ſchlug ſich gegen die Stirne und weinte die hellen Thränen, ein Paar ſeiner Leute begehrten von ihm Rath, er aber ſprach: Ich bin nicht Konrad, ſondern kein Rath. Der arme Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich! — Anton erzählte ihm alle Gräuel, wie es in der Stadt ergangen ehe ſie der Fremdlinge Meiſter geworden ſeien, Konrad redete granzend dazwiſchen: Ja wär Seger nur nicht ſo früh geſtorben, da wären wir dieſen Morgen ſchon in der Stadt geweſen und hätten gewirthſchaftet, da er uns kein Zeichen mit dem Tuche an der Mauer gab, ſo ſchlichen unſre Kundſchafter zurück und meinten Alles bis morgen aufgeſchoben, was mag dem guten Bruder angekommen ſein, ach gnädiger Herr, es iſt mit der Mutter Maria gar nichts mehr, ſonſt wär es uns beſſer gegangen, ſagt guter Herr, was habt Ihr in der Stadt für einen Patron, wir wollen uns auch darunter begeben.

Hör Du arme Seele, ſprach Anton, Du biſt auch wohl zum Heerführer geworden, Du weißt nicht wie?

Ja Herr, woher wißt Ihr das, ſprach Konrad, ſeht Ihrs mir an der Naſe an? ja verflucht! — meine Naſe hat mich immer verrathen, ſeht nur ich war ein armer Knecht des Herzogs von Würtemberg in Beutelsbach und da ſagte mir einmal der Seger, der Herzog ſei ein Menſch wie ich; das kam mir gar wunderlich in die Geſinnung, ich fragte den geiſtlichen Herrn, was jenen zum Herzog und mich zum armen Konrad gemacht habe, der ſagte mir, der liebe Gott und weil wir beide, der zum Herzog und ich zum Konrad geboren, ſo ſeien wir auch höchſten Orts dazu gewählt und müßten wir dabei bleiben. Damit war ich ruhig und wurde bald darauf von einem hitzigen Trunk ſehr krank und der Geiſtliche ſagte, ich ſolle mich nur drein ergeben, ich müſſe ſterben. Ich ſagte ihm aber kecklich: Nein Herr, ſo geb ich mich noch nicht und er mußte unverrichteter Sache abziehen, ohne daß er mich zum Tode vorbereiten konnte. Da wurde ich bald darauf wieder geſund, ſaß einen Monat nachher auf meinem Kirſchbaum und pflückte mir Kirſchen; der geiſtliche Herr ging darunter weg und ſah mich nicht, da ließ ich ihm ein Dutzend Kirſchen auf die Naſe fallen. He Konrad, ſprach er, ſeid ihrs, wie gehts euch? — Recht gut, ſprach ich, ich bin auf einen grünen Zweig gekommen, aber ſagt Herr, wo wär ich jetzt, wenn ich euch gefolgt wäre und mich ins Sterben begeben hätte. — Seht Herr ſeit dem Tage kriegte ich einen feſten Muth, was mir nicht recht war, das ſagte ich und litt es nicht, wo etwas auszufechten war, da ſprach ich . . . .

Sprech er nur nicht zu lange, ſagte der Trompeter zu dem Feldherrn, ich habe meine Zeit auch nicht geſtohlen!

Was iſt Er? ſprach der arme Konrad; Er iſt Trompeter, alſo ſchweig Er, wenn ſein Kriegsoberſter redet, wie ſoll ich Krieg führen, wenn jeder Schliſſel drein ſpricht.

Recht ſo, ſagte Anton, Ihr verſtehts, das iſt Kriegsordnung.

Nun hört Er wohl, ſprach Konrad, der Herr ſagts auch, immer ſoll ich unrecht haben, ſie ſehen es mir alle an, daß ich nur ein dummer Bauer bin. Sie hören mich doch noch an, was ich ſo in meiner Dummheit rede, aber die Ochſenpantoffel lachen mich immer aus. Nun gnädger Herr, da kam die neue Pfennigſteuer und die neuen Maaße in unſer Land, das fand ich ganz unrecht, Maaß iſt Maaß und was wir zu geben hatten, das gaben wir lange, als wir ſo zuſammen waren, ſprach ich darüber und Alle gaben mir recht; da nahm ich meinen Stock, machte einen Kreis und ſagte, wer den Pfennig nicht geben will, der komm in dieſen Kreis. Da gingen ſie Alle hinein und ſo weit war es recht gut mit dem Spaß, aber da war gleich der Gaishirte und der Hammelmann, die ſagten, ich ſolle ihr Feldoberſter werden, oder der Teufel ſollte mich auf der Stelle holen. Es waren ein paar ſtarke Kerls, rechte Knochenbrecher, was ſollte ich mich wehren? ich ſagte ihnen: Meinetwegen, wenns nicht anders ſein ſoll, wenn unſer Herr Treibjagen hielt, hatte ich oft ſchon die Jungens angeſtellt. Da war alles richtig.

Ein Bauer kam jetzt mit großem Zorne: Oberſter, wir hauen Euch das Fell lederweich, wenn Ihr nicht bald den Kram abſchließt.

Bedanke mich für Eure Dienſte, ſagte Konrad, mag nicht mehr Euer Feldoberſter ſein, alle Tage Prügel zu kriegen, man mag thun was man will, das hält kein Menſch auf die Länge aus; wenn es Euch recht iſt, gnädger Herr, ſo gehe ich mit Euch in die Stadt, Ihr braucht doch wohl einen Hausknecht, ich bin fleißig und dieſe Geſchichte ſoll meinem Vorwitz eine rechte Warnung ſein.

Die andern Bauern und der Trompeter wollten über den armen knickbeinigen Kerl mit derben Fäuſten herfallen, aber Anton ſchmiß ſie zurück, verſicherte ihn ſeines Schutzes und ließ den Bauern durch den Trompeter ſagen, wenn ſie nicht liefen daß ihnen die Beine ausfielen, ſo möchten ſie wohl nimmermehr geſund nach Hauſe kommen, dann ging er mit ſeinem armen Konrad in die Stadt, den er ſogleich als Knecht in ſeine Dienſte einſetzte und beſtallte mit dem Amte eines Stallknechtes.

Der Uebergang ihres Oberfeldherrn Konrad, die Nachricht von Segers und der Seinen Tode hatte ſchon gewirkt, noch ehe Anton dem Rathe Bericht über ſeine Sendung abgeſtattet hatte, die Bürger ſahen mit Jubel den ſchnellen Rückzug der Bauern und ſangen Schandlieder hinter ihnen her: Vor einem Knall ſind ſie geflohn, gelobt ſei unſer Herr Anton. Alle dankten ihm jetzt feierlichſt für ſeinen Heldenmuth und Klugheit, die Tochter des Rathsherrn, die ihn geſtern erſtechen wollte, überreichte ihm mit einem zärtlichverwirrten, beſchämten Blicke einen Kranz und einen herrlichen rothen Mantel mit Gold geſtickt. Beides mußte er anlegen, um zu dem Rathe hinauf zu gehen, der ihn in einer ernſten Rede begrüßte und den Ritterſchlag durch des Kaiſers hohe Hand ihm zuſicherte. Anton achtete wenig auf dieſe Rede, denn hinter dem Redner im Dunkel begrüßte ihn die zärtliche Geſtalt mit ſolcher Heftigkeit, daß er erhitzt vom Kampfe ſich kaum bemeiſtern konnte, alle liebliche Jungfrauengeſtalten, die ihn mit Gertraud umgaben, unter denen auch viele waren, die er im Bade geſehen hatte, verſchwanden gegen den glühenden Reiz, die ſchamloſe Lockung der zärtlichen Geſtalt, alles, was zu ſeiner Ehre geſprochen war, ſchien ihm zum Aerger geſagt, denn ſeine ganze Sehnſucht ſtrebte nur nach dem Augenblicke mit der frechen Schönen allein zu ſein. Neue Qualen hinderten ihn, als jetzt noch die verwundeten Gefangenen, nachdem die Frauen entlaſſen, in ſeiner Gegenwart zum Verhöre geführt wurden, aber die Lichter, die jetzt den Saal erhellten verdrängten den zärtlichen Schatten, er gewann der Faſſung und Ueberlegung genug, die Entwirrung alles Rathſelhaften in den Begebenheiten der letzten Tage mit Ruhe abzuwarten und abzuhorchen. Der fahrende Schüler, welchen er niedergeſtreckt, wurde noch lebend hereingetragen; er litt fürchterlich in den Qualen ſeines Gewiſſens, mehr als an ſeinen Wunden und erklärte, daß er in Rom von Mönchen mit Seger und vielen hundert Andern, die ſich nur aus Zeichen kannten, ausgeſendet worden ſei, die Länder, in denen ſich ein Anhang Luthers zeigte, durch Brand und Aufruhr zu verwüſten. Ihm wurde ein Geiſtlicher gerufen, dem er ſein Bekenntniß ſchwer athmend in abgeriſſenen Sätzen ablegte, die Reihe ſeiner Brandſtiftungen übertraf ſeine Kräfte, durch geheime Zeichen, die nur den Seinen bekannt waren, heftete er das Verderben an friedliche Wohnungen, deren Bewohner ſie ſahen und als kindiſche Spielerei duldeten, wo bald das Feuer zu ihrem Verderben eingelegt wurde, ſelbſt den Vögeln, deren Schutz ſonſt Segen über die Häuſer bringt, den frommen Schwalben, hatten ſie oft brennenden Zündſchwamm an die Füße gebunden, womit ſie in Noth in ihre Neſter geflogen ſind und ihre Jungen zuerſt dem Tode und ihre Schützer dem Verderben übergeben haben. Hier erfuhr Anton, daß der Brand in dem Frauenhauſe zu Augsburg, der heimlich ſein Gewiſſen beſchwerte, ein längſt beſchloſſener Bundesſtreich dieſer Rotte war, der ihnen aber durch Antons Händel und die dadurch erweckte Beſorglichkeit der Bürger weniger eingetragen hatte, als ſie erwartet. Daher der plötzlich wieder erwachte Ingrimm in Segers Herzen, deſſen ganzes Verhalten zu Anton, wie der Schüler meinte, noch beſondere Gründe haben müſſe, er ſei zuweilen ſehr ängſtlich um ihn beſorgt geweſen. Der Schüler fieberte dann allerlei Geſchichten unter einander, endlich kam er auf den Anſchlag gegen die Stadt, nannte die Orte, die von Seger zum Feuereinlegen bezeichnet geweſen waren, welches Feuer ſchon in der Nacht hätte auskommen ſollen um die Bürger am Morgen in der größten Verwirrung zu überfallen, er bezeichnete den Ort der Mauer, wo er mit ſeinen Geſellen eingeſchlichen war. Er habe im Wirthshauſe das erſte Feuer einlegen ſollen und ſei faſt damit fertig geweſen, als er in der Kammer von einem fremden Knaben ein Gebet vernahm, der ſich und die ganze Stadt in die gnädige Vorſorge Gottes befohlen nnd bekreuziget habe; die Stimme habe aber auf eine Stelle in ſeiner Seele getroffen, die er hart zugefroren gemeint und jetzt ſo weich gefunden, daß ſein ganzer Vorſatz darin verſunken. Gleich habe er das eingelegte Feuer gelöſcht und einige Häuſer weiter eingelegt, er habe ſich erkundigt, wer der Knabe ſei und man habe ihn Kurt genannt, er ſei mit Seger gekommen, was ihn aber über alle Beſchreibung geärgert, denſelben Knaben habe er am Morgen im Gefechte überall gegen ſich gefunden und ihm doch nichts anhaben können, er wiſſe ſelbſt nicht, wie ihn das ſo wild gemacht, daß er darum auf Anton ſo unermüdlich losgeſtoßen.

Dieſes war ſeine letzte Erzählung, ſeine Nothſeufzer verkündigten ſein Ende, ein Kinnbackenkrampf ſchloß ihm den Mund, durch den nur ein dumpfes Schlucken hervorſcholl. — Die allgemeine Ermüdung machte der Sitzung ein Ende, die nöthige Vorſicht für die nahende überſchattende Nacht auf den Wällen und bei der Brandſtätte beſchäftigte Anton noch einige Zeit, dann führte ihn der Rathsherr Ehinger, der Vater der ſchönen Gertraud, nach ſeinem Hauſe, um ihn dort zu bewirthen und zu betten. Vergebens weigerte ſich Anton aus einer Beſcheidenheit, die ihm im Glücke immer eigen war, bei ihm zu nachten, doch drang er ſehr ernſtlich darauf, erſt von ſeinen beiden Gefährten, Güldenkamm und Suſanna Nachricht zu bekommen.

Für die iſt längſt bei mir geſorgt, ſprach der dienſtfertige Mann, was werdet Ihr aber ſagen, werther Ritter, wenn ich Euch verſichere, daß jetzt die Zeit gekommen, wo die Schmetterlinge aus ihren Larven fliegen und in der Sonne glänzen.

Anton verſtand ihn nicht, jener fuhr fort: Ihr werdet ſehen, daß ich eine neue Tochter gewonnen, da mein Sohn verloren und meine Tochter durch Heirath mir entfremdet wird, und einen Sohn wohl zugleich, wenn ich die jungen Leute recht verſtehe. Ihr ſeht mich groß an und legt den Finger an den Mund, ich will's Euch erklären, der Kurt von hier, der in früheren Jahren zu Waiblingen bei einem reichen Vetter ſich aufhielt, von dem nach Augsburg geſchickt wurde auf die Stadtſchule und dort durch böſe Luſt verführt, mit einem öffentlichen Mädchen flüchtete, jetzt hört leiſe, denn mein Schmerz kann es euch nicht laut ſagen: iſt eben der fahrende Schüler, der durch Euch und Güldenkamm gefallen iſt; macht keine Entſchuldigung, ich leſe ſie auf Eurem Geſichte; Ihr thatet ein herrlich Werk, ich hätte es ſelbſt vollbringen müſſen, wärt Ihr nicht geweſen, es war ein Ausbund von Verderben in dieſem Knaben. Der Himmel hat ihn mir ſchon reichlich in Eurem Kurt erſetzt, der Suſanna heißt, und in edler weiblicher Tracht alle unſre Mädchen an Ausdruck und edlem Leben übertrifft, ein Hieb hatte den Wams gelöſt, ich erkannte ihr Geſchlecht und gebe ſie ihrem Geſchlechte zurück, Güldenkamm iſt zum Vergehen in ſie verliebt und verläßt ſie keinen Augenblick.

Mit dieſem Geſpräche hatten ſie ſich dem Hauſe des Rathsherren genähert, Anton von allen Gefühlen beſtürmt nahm doch mit tiefem Schmerze wahr, daß ein Jammer über den nahen Verluſt Suſannens dieſe alle überwältigte, ſchweren Herzens trat er in den Saal und mit einem freudigen Ruf ſprang ihm Suſanna entgegen, die auf einem Ruhebette eingeſchlummert war. Er ſtaunte, als er ſie jetzt anſchaute und vergaß darüber Güldenkamm für die Kühnheit zu danken mit der er dem Gefechte zwiſchen ihm und dem fahrenden Schüler ein Ende gemacht hatte, er ſah ſie in vollendeter weiblicher Reife vor ſich ſtehn, ſo ſchnell hatte das thätige Leben, worin er ſie geſtürzt, ihre

Entwickelung beendigt. Ihre verbrannte Haut, im Antlitz und an den Händen, wie eine fremde Färbung neben dem weißen Schnee ihrer Arme und ihres Halſes, erinnerte an einen Uebergang aus einem ſehr verſchiedenen Lebens-Klima; in aller Bewegung erſchien ſie ſonſt in dem Ebenmaaße und geſchickten Verbindung einer Frau, die lange in den beſten Geſellſchaften ihres Geſchlechts gelebt hatte; der Anſtand war ihr etwas Eingebornes, kein Angelerntes, ſie konnte ihn nicht laſſen, alſo konnte ſie auch nicht dagegen ſündigen. Bald erhoben ſich noch andre befreundete Hausgenoſſen, Ritter Blaubart, der an ſeinen früheren Wunden litt und an dieſem Tage wieder ein Paar leichte Wunden erhalten hatte bat Anton zu ihm zu treten und bot ihm ſeine Hand, um damit allen vergangnen Streit auf ewig aus ſeinem Herzen auszulöſchen. Anton gab ihm mit freundlichem Entgegenkommen beide Hände und ſchwor ihm daß er ſich auf ihn verlaſſen dürfe, wo er ihn irgend brauchen könne. Fräulein Gertraud war bei dieſer ganzen Verhandlung in einer wunderlichen Bewegung, die aber Anton wenig beachtete, weil er innerlich ganz mit Suſannen beſchäftigt war, ſie wandte ſie mit einer Unruhe, mit einer fliegenden Röthe ſo oft zu ihm, ſchien um ihren Bräutigam ſo gar nicht mehr unruhig und während ſie jenem mit ſteter Aufmerkſamkeit Wein und Früchte und was die Küche vermochte darbot, ließ ſie dieſen mehrmals nach einer Labung bitten, die ſie ihm dann eilig darreichte, um von Anton etwas Neues zu vernehmen. Mein Kranz hat ſich auf Eurer Stirn verrückt ſagte ſie plötzlich als nichts ſeine Aufmerkſamkeit gewinnen wollte, ſtellte ſich vor ihn rückte an dem Kranze und drückte ihm zuletzt einen bekämpften Kuß auf die Lippen, von dem ſie aus Verlegenheit überlaut lachend, ſich zu ihrem Vater umdrehte und ſagte: Lieber Vater, den Kuß war ich unſerm Befreier noch für alle jene ſchuldig, die ich geſtern auf meinen Knieen verſchwendet habe, um ihn ſchnell hinrichten zu laſſen. — Der Vater lachte und ſprach: So ſeid ihr Mädchen, ſo war auch meine Frau ſelig, wenn ich an einem Tage alles gethan hätte, warum ſie mich gebeten, ſie hätte mir dafür am nächſten Tage die Augen ausgekratzt, was wird aber der fremde Ritter dazu ſagen, von einem Mädchen geküßt zu werden. — Ihr ſeht ja, daß ich ſchweige, ſagte Anton, denn im Grunde küßt das Fräulein in mir nur ihren Ritter, weil ſie ihn nun ungeſtört beſitzt und mir etwas Verdienſt darum zuſchreiben will.

Fräulein Gertraud ſchien mit dieſer Auslegung nicht zufrieden und durfte es ſich doch nicht merken laſſen, als ſie aber Antons Seite beim Nachteſſen beſetzt hatte, da drückte ſie ihm zärtlich die Hand, und er mußte es erwiedern, weil er überhaupt Niemand leicht etwas abſchlagen konnte. Doch beſchäftigten ihn dieſe Zeichen wenig, er ſehnte ſich nach einem Augenblicke mit Suſannen allein zu ſein und doch fand ſich keiner durch die ſtete Gegenwart und Geſprächigkeit des Fräuleins, die immer lebhafter in ihn drang, alle kleinen Umſtände dieſer Tage zu erfahren. Anton erzählte endlich den ganzen Vorgang ausführlich, vergaß auch der Goldſtücke nicht, die in ſein Gefängnis geworfen worden und die dem Rathsherren durch ihre Jahreszahl als äußerſt ſelten bekannt waren, er behauptete, daß Niemand in der Stadt einer ſolchen Freigebigkeit fähig ſei. Anton erzählte dann auch von ſeinem wunderbaren Traume und von den Blumen die er am Fenſtergitter gefunden, dabei bemerkte er, daß ſich Suſanna entfärbte, er brach alſo ab, weil er eine weibliche Geſpenſterfurcht in ihr vorausſetzte und ging zu der fröhlichen Unterredung mit dem Oberſten der Bauern über, den er zu dieſem Zwecke in's Zimmer kommen ließ, nachdem er ſich einen Teller voll kleiner Kieſelſteine beſtellt hatte. Konrad, ſagte Anton, als jener beſorglich eingetreten und an der Thüre ſtehen geblieben war, Konrad wie geht es Dir? — Den armen Konrad hungert, antwortete Konrad, und da ſage ich immer ein Menſch iſt doch immer ein Menſch und alle Menſchen ſind Sünder, ich bin freilich ein Sünder, aber ein Menſch muß doch immer eſſen.

Anton. Konrad Du möchteſt wohl gern mit deinem Herrn an einem Tiſche eſſen.

Konrad. Und aus einer Schüſſel noch lieber.

Anton. Meinſt Du denn, wir eſſen mehr als ihr armen Leute.

Konrad. Ihr eßt doch ſo viel Ihr wollt und was Ihr wollt.

Anton. Das weiſt Du nicht, ſieh Konrad, wenn ich ſo feſte Bauern-Klöße ſehe, womit Ihr Euch die Köpfe einſchlagen könntet, da hab ich immer große Eßluſt, aber die ſind zu ſchlecht auf einem Herrentiſche, die darf ich nie fordern, komm einmal her ob Dir unſre Koſt ſchmeckt und ob ſie Dir wohl bekommt.

Konrad ſetzte ſich ohne Umſtände Anton zur Seite, der einige Kieſelſteine vom Teller nahm mit einer Brühe übergoß und herunterſchluckte, der arme Konrad war freilich ſchon von dem Geklapper dieſes Gerichts überraſcht, meinte aber es ſeien indianiſche Eier, nahm ſich eine tüchtige Portion und biß ſich darauf einen Zahn aus.

Anton fragte ob er ſich den Backenzahn ausgebiſſen hätte.

Ich bin der arme Konrad, ſagte er und ging unter dem Gelächter der Rathsherren heraus, und will der arme Konrad bleiben, Hoffahrt will Zwang haben, von ſolcher Speiſe kriegt unſer einer Zahnweh.

Anton warf ihm einen Braten zu, der ſtehen geblieben war; Konrad vergaß den Schmerz und rief: Heyda hier iſts beſſer unterm Tiſche als an dem Tiſche ſitzen. Anton ſehnte ſich jetzt nach Ruhe, es wurde ſeine Geſundheit getrunken und die Stadtpfeiffer ließen ſich mit einer Muſik vor den Fenſtern hören, er nahm ein Licht und dankte allen da nahm ihm Suſanna nach alter Gewohnheit das Licht ab und wollte vorleuchten, Anton ſah ſie traurig an. Seit Du in dieſen Kleidern umhergeheſt, kannſt Du mir nicht mehr als ein dienender Knabe vorgehen, Kleider machen Menſchen!

Lieber Herr, ſprach ſie züchtig, ich möchte mit Euch ein Wort allein ſprechen, iſt mir das auch nicht vergönnt?

Nicht zu aller Zeit und an jedem Orte, ſagte er, führe mich nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe mich vom Uebel.

Suſanna. Lieber Herr, es iſt etwas ſehr Gutes was ich Euch ſagen möchte.

Anton wollte ſie eben mitnehmen, als Fräulein Gertraud dazwiſchen trat und Suſanna mit der Bitte an ſich zog, ſie möchte bei ihr ſchlafen, der Ritter ſei müde und bedürfe der Ruhe. Suſanna ſchien ſich ihr ungern zu fügen, Anton ging auf ſein Zimmer, ſchlaftrunken und von Suſannen erfüllt vergaß er aller Zärtlichkeit des Geſpenſtes, dann wollte er einſchlafen, aber die zärtliche Geſtalt ſtand wieder mit unendlich freundlichen Reden vor ihm. Wer lohnt Deine Mühe, wer preiſt Deinen Ruhm, ſprach ſie, ich allein, alle Andern denken nur an ſich, wenn es dunkel wird ich ſehe dann ob Du ſchläfſt und wache, wenn Du von der Welt nichts weißt bei Deinem Lager; wer iſt Dir treu? ich allein, wer iſt ſchön, ich allein, denn in mir ſind alle, die Dich lieben. — Schön biſt Du, ſagte Anton, ich möchte Dich malen, wart, daß ich Dich anſchaue und in mein Gedächtniß präge. — Kaum blickte er ſie ſo feſt an, ſo war ſie verſchwunden und er ſchlief ruhig bis zum Spätmorgen. Kaum war er angekleidet, ſo klopfte es mehrmals furchtſam an ſeine Thüre, er öffnete und es trat Suſanna in der Kleidung eines Mannes zu ihm herein. Sollte mich der Schmuck von Euch trennen, ſprach ſie, lieber wollte ich in Lumpen umhergehen, verwundert Euch nicht bis ich in den Kleidern einer Frau für Euch ſorgen kann bleibe ich ſo, ich habe Euch viel zu erzählen, gewährt mir Aufmerkſamkeit. — Jener Unbekannte der Euch die Goldgulden verehrt hat war ich, denn ich hatte auch die Blumen an Eurem Fenſter zurückgelaſſen, wie aber die Kreutzer und Heller, die wir im Wirthshauſe mit Komedienſpielen erworben haben, ſich in Goldgülden verwandelt haben weiß ich nicht, ſo wenig wie die Blumen die Seger auf dem Tiſche künſtlich hatte wachſen laſſen, ihm ſelbſt ſo gefährlich werden konnten. Seht hier den Beutel, derſelbe den ich von Eurer Frau empfing, ich meine daß in ihm die geldmachende Kraft heimlich verborgen ſei, ihr müßt ihn verſuchen, denn wahrhaftig in dem Degen, der ſo unſcheinbar iſt, müſſen auch geheime Kräfte wirken, da er in ſo vielen Angriffen glücklich beſtanden iſt. — Sie verſuchte jetzt den Beutel und warf ein Paar kleine Münzen hinein wie ſie dieſe umſchüttelte fielen ein Paar Goldſtücke heraus. Bei Gott, rief Anton, das iſt ein Fortunatusſäckel, nun bin ich für immer ein gemachter Mann, will mich aber in Acht nehmen, daß ich nicht ſo ſchändlich darum komme, wie die alte Hiſtorie von jenem berichtet. Gleich Suſanna laß einen Goldgulden in Kreuzer wechſeln, ich will mir ſo viel Geld in dieſer edlen Münze prägen, daß ich meiner verfluchten Frau ein Geſchenk mache, das mehr werth iſt als ihre alten Becher und alle alten Klappern ihres Hauſes zuſammengenommen, bei Gott ſie ſoll eine Achtung gegen mich bekommen, als wäre ich ein Dukatenmacher und wenn ſie ſich vor mir auf die Knieen wirft, ſo will ich ſtolz vorüberreiten und mein Pferd ſoll ein Paar goldne Hufeiſen fallen laſſen, die ſie begierig hinter mir aufnehmen wird und wenn auch Pferdeäpfel darauf lägen, mach ſchnell und wechsle, es iſt die einzige Luſt, die ich kaum erwarten kann, dann will ich auch dem Rathsfreunde ſeine Hoſen wieder ſchicken und meine Schuld dreifach bezahlen und ein Bündel Ruthen womit die Frau zu ihrer Beßrung wie ein Sandland bepflanzt werden muß, dabei legen, auch den andern Wirth will ich bezahlen und dann Almoſen geben, daß Pforzheim in einem halben Jahre ſchöner aufgebaut iſt als es je geſtanden. — Heiter ging er in dieſen Gedanken auf und nieder, von Würden zu Würden hob er ſich empor, erkaufte Länder erweiterte durch Eroberung und die Krone auf der Kronenburg die das vereinigte Deutſchland beherrſchen ſollte, fühlte er ſchon auf ſeiner Stirne, ihm ward ſo wollüſtig, da ſtand die zärtliche Geſtalt in dem Dunkel des Zimmers vor ihm. Und Dir, rief er wüthend, Dir werf ich dieſe Handvoll Dukaten an den Kopf, damit Du kommſt wenn ich Dich rufe und weg bleibſt, wenn Du mich ſtörſt. — Sie verſchwand, Suſanna trat mit einem Beutel voll kleiner Kupfermünzen herein, die ſich ſchnell in einen Schatz von Golde verwandelten. Er verfuhr damit wie er beſchloſſen, ein angeſehener Kaufmann ſchaffte ihm ein Paar viel prachtvollere Becher, als die er damals ſeiner Frau heimlich verkauft hatte.

Güldenkamm, der von dem Kampfe kaum ausgeſchlafen hatte, mußte die Wirthe bezahlen und necken, dann ließ Anton in der ganzen Stadt die Armen die beim Brande das Ihre verloren nach dem Rathhauſe vorfordern um dort eine Unterſtützung zu empfangen. Welcher Jubel von allen Seiten, als die Goldgulden ſo leicht wie die Kreuzer verſchenkt wurden, der Beutel mußte den ganzen Tag ununterbrochen arbeiten.

Sehr verlegen trat aus der Menge ſein erſter Wirth im Hopfenblatte, der kleine Rathsfreund zu ihm: Die ſich zuerſt verkennen, erkennen einander ſpäterhin am beſten, wer zuletzt lacht, der lacht am beſten, meine Frau iſt durch Gottes Fügung verbrannt, ich heirathe in meinem Leben nicht wieder, herzlichen Dank für die gnädige Zahlung, ich habe viel verloren in dieſem Brande, aber meiner Frauen Tod macht aus einem geſchlagenen einen reichen Mann, ich und mein Georg wiſſen vor lauter Vergnügen nicht, wo uns der Kopf ſteht; was von Gott kommt das gedeiht durch Gott, was aber vom Teufel kommt das geht mit dem Teufel unter, meine Frau iſt wie ein Feuer in mein Haus gekommen und mit dem Feuer hinausgezogen, ich verlang nicht ſelig zu ſein, wo ſie es iſt.

Ja, ſagte Anton, es iſt erſchrecklich wie leichtſinnig wir Männer zu den Weibern kommen, hütet Euch künftig davor, wenn Ihr Eure Hoſen behalten wollt, Ihr habt der ganzen Stadt immer ſo gut gerathen, aber die ganze Stadt iſt dafür an Eure Frau gerathen und das taugt nicht.

So ſchieden ſie mit weiſen Sprüchen auseinander, Güldenkamm kam wie aus einem Triumphzuge aus allen Kneipen der Stadt zurück, ganz behangen mit Kränzen und Bändern wie eine Feſttagskerze, ſchüttelte er ſich ſehr ärgerlich, als Anton ihm anzeigte daß er Rüſtung und Pferde gekauft habe um mit dem anderen Morgen nach Waiblingen zu ziehen. Deſto froher war Suſanne, ein geheimer Kummer mußte ſie in der Stadt beſchwert haben, ihre Freude war heftig, ſie ſprang gegen ihre Gewohnheit hochauf und rief: Nun wird Alles gut, Ihr kehret heim zu Eurer Hausfrau, lebet treu und ehrlich und ich kann ungekränkt in Eurer Nähe mich in Allem unterrichten laſſen. — Nein liebes Mädchen, ſagte Anton. Du haſt meinen Fluch gehört, jenes Glück iſt für mich kein Wunſch mehr, es liegt hinter mir, aber ich will ſeine Grabſtätte noch überreiten, um ſeiner zu ſpotten, es liegt mir wie ein Balken auf meinem Haupte, daß mein Weib noch immer in ſich triumphirt, wie ich in Noth ſchmachte, als ein armer Wicht und meint mich beſtraft für den unſchuldigen Leichtſinn, der mich erheitert hat, ſie ſoll es ſehen, daß das Glück mir ewig treu iſt, ich will ihr nichts ſchuldig bleiben, reichlich will ich ihr erſetzen, was ſie mir geſchenkt, aber wenn ſie dann mich verlangt, da ſoll ſie mich ſuchen und nicht finden, wie ich ſie nicht gefunden habe als ich ſie ſuchte. — Mit dieſen Gedanken legte er ſich auch ins Bette, er ſah ſich ſchon in ſtolzer Rüſtung über den Markt reiten, ließ ſein Pferd auf den Hinterfüßen tanzen, und vergaß darüber der zärtlichen Geſtalt zu achten, als ein leiſes Pochen ſeine Thür erſchütterte und Fräulein Gertraud zu ihm ins Zimmer trat, in eine Hand eine Blendlaterne, in der andern einen ſchön geſchliffenen Degen. Anton glaubte im erſten Erwachen, ſie komme in der Abſicht ihn zu ermorden, aber ihr freundliches Niederknieen an ſeinem Bette, der Kuß, den ſie auf eine Hand drückte, ließ ihm eher einen Liebesgruß hoffen, wozu ſein Herz auch nicht unwillig ſich regte. Er hoffte ein Wort von ihr zu hören, aber ſie ſchwieg, ſah ihn zärtlich an und reichte einen Degen mit dem etwas ungeduldigen Ausrufe: Da, da! — Soll der mein ſein, ſoll ich ihn zu Deiner Ehre führen? — Sie nickte und fing an ihn zu küſſen, einerlei was ſie von ihm wegriß, was Antons Begierden nicht bloß entflammte, ſondern auch ſeine Ehre gewiſſermaßen, die ſie in Zärtlichkeit zu überwältigen ſtrebte. Dieſer Wettſtreit von Höflichkeit verwirrte ihre Lage immer mehr, war ein Kuß ungewöhnlich vertraulich, ſo wurde der Gegengruß frei und der dritte unzüchtig, der vierte hätte Anton zur Schändung der Ehre der ſchönen Verlobten veranlaßt, wenn ſie nicht zurückgeſprungen wäre und geweint hätte. Anton ſchauderte wie ein armer Sünder darüber zuſammen. Was begegnet Euch Fräulein, welch ein Unglück ſchwebt Euch wie ein Geſpenſt vor! — Sie aber antwortete: Ich will allem mich unterwerfen, aber ſchenke mir den Degen, womit Ihr meinen Ritter überwunden habt, er wird ihn und ſeine wilden Launen in meine Gewalt geben, wiſſet, daß ſchon zwei Frauen durch ſeine Heftigkeit geſtorben ſind. — Mein Fräulein, ſagte Anton, der Degen iſt mir lieber als das theuerſte Glied meines Leibes, Ihr fordert zu viel und es iſt Thorheit von Euch, was der Degen wirkt, das wirkt er nur in meiner Hand, in Eurer Hand iſt er eine Gerte. — Bitte, bitte, ſagte ſie kindiſch, ich brachte Euch dieſes prächtige Schwerdt, deſſen Knopf in Italien von Benvenuto Cellini in Stahl ſo herrlich geſchnitten des Herkules Thaten darſtellt, ſeht ihn bei der Lampe, wie wunderbar, und Euer Degen dagegen, halb verroſtet, der Korb zerbrochen und klappernd, wie könnt Ihr mir dieſe Kleinigkeit verſagen und daß ich ihn führen kann, bei Gott, das ſollte Ihr gleich ſehen, wenn Ihr ihn mir geben wolltet, ich würde Euch zeigen, und damit nieder ſtrecken und mit tauſend Küſſen züchtigen, macht die Probe?

Anton konnte aus ritterlicher Geſinnung nichts dagegen einwenden, er reichte ihr ſeinen roſtigen Flederwiſch und bewaffnete ſich mit dem neuen Degen. Gertraud drang luſtig auf ihn ein, er vermied es erſt ſie zu berühren und wendete nur ihre Hiebe von ſich ab, deswegen ging er einigemal zurück, der wunderliche Geiſt des Degens hatte ſie beſeſſen und wäre er nicht durch Zufall in ſein Bette geſtürzt er möchte verloren geweſen ſein. Er ſchämte ſich und wüthete in ſich, mochte ſich das aber nicht merken laſſen, der Befreier der ganzen Stadt von einem Madchen überwunden, das ſchmerzte ihn, er ſuchte dies hinter Liebkoſungen zu verſtecken und ſeine Siegerin beantwortete dieſe in den abentheuerlichſten Abirrungen einer Romanphantaſie, wollte er aber ſeiner Luſt gemäß ſich an ihr erfreuen da drohte ſie ihm mit dem Degen. Ergrimmt darüber wollte er ſich in den Degen ſtürzen, aber ſie wich vor ihm und flüchtete ſich mit dem Zauberdegen von ihm fort. Seine Wuth war entflammt, er ging in Konrads Nebenzimmer und fragte, warum er nicht ihm zu Hülfe gekommen ſei, er ſei von einem

Fremden überfallen worden. Konrad kam schweißtriefend unter der Decke heraus und sagte: Herr das war unmöglich, erſt hörte ich Degen klingen da verkroch ich mich unter der Decke, davon kriegte ich ſolche Hitze und ſolchen Schweiß, daß wenn ich aufgeſtanden wäre, ich mich ſicher erkältet hätte, die Nächte werden wahrhaftig ſchon kalt. Anton konnte über den armen Teufel nicht lachen, er hätte ſich gerne Luſt gemacht, ſeine Unruh ließ ihn nicht zum Schlaf kommen, gern hätte er den Schimpf vergeſſen, aber er durfte nicht laut ſchimpfen; er hoffte auf das zärtliche Geſpenſt um ſeine Galle dagegen auszuſpeien. Aber auch das blieb aus und nachdem er die Stunden auf und nieder ſchreitend in ſeinem Zimmer gemeſſen hatte wurde es hell, da wurde es ihm wehmüthig in ſeinem Herzen, er ließ ſich auf ein Knie nieder und betete zu dem Geſtirn, das in alle Naturen Klarheit göſſe ihn von dieſen grauenvollen Wunderlichkeiten, die ihn umdunkelten, zu erheben in die Arme der einen ewig einigen Liebe zu legen, die einſt im gemeinſten Leben ihn ſo ſicher und feſt, ſo erfüllt von einem, ſo erheitert von allem in ruhiger Thätigkeit geduldet hatte, vorher aber, rief es in ihm, räche mich an dem Weibe, das mich in dieſen Abgrund von Zweifeln durch Geiz und Zank geſtürzt hat, laß ſie erblinden, daß Du der Welt nicht Dein ſtrahlendes Auge entziehen mußt.

Suſanna trat jetzt zierlich gerüſtet herein, ſie ſagte daß alles auf ſei und eine Schaar der edelſten

Bürger habe beſchloſſen ihn zu begleiten. Anton ſah ſie nicht an, er mußte die Augen niederſchlagen, ein Ekel vor der Nacht ſchlug ihn ſelbſt nieder und als ſie nach dem Zauberdegen fragte, da wußte er kaum, was er antworten ſolle. Er zwang ſich zum Lachen und ſprach: Sieh ich habe gut getauſcht, was hältſt Du von dieſer damascirten Klinge, von dem herrlichen Gefäße?

Recht ſchön, ſagte Suſanna, dieſer trägt ſeine Schönheit außerhalb, jener hatte ſie in ſich.

Anton ſchwieg, er fühlte daß ſie recht habe, er hätte heute den ganzen Tag ſchweigen mögen und ſtill und einſam ſeinen Weg fortreiten, aber nun mußte er noch ſo viel Grüße, ſo viel Feierlichkeiten ausſtehen, ſchon ſtand der Haufen reitender Bürger in einer Reihe vor dem Hauſe, die Trompeter ſchmetterten luſtig in die Morgenluft, die Pauker wirbelten und ließen ihre Paukenhämmer durch die Luft ſpielen, die Fahne wehte und die Glocken läuteten. Jetzt gab ein Schießen mit kleinen Gewehren das Zeichen der Feierlichkeit, die Bürgerſchaft rückte von allen Seiten an, der Rathsherr trat in ſein Zimmer und bereitete ihn auf ein feierliches Lebehoch, das ihm von den Einwohnern, verbunden mit den fremden Badegäſten gegeben werden ſollte. Er trat mit ihm ans Fenſter, der Rathsherr wollte das Fenſter ausheben, konnte aber damit nicht fertig werden, Anton griff zu und hob es mit einem Drucke aus den Angeln, welche

Freundlichkeit der ganzen Bürgerſchaft ungemein wohlgefiel. Jetzt begannen die Zünfte mit ihren Ehrenzeichen den Zug vor dem Fenſter; da trugen die Zimmerleute ein gezimmertes kleines Haus mit bunten Bändern geziert, die Maurer alle Säulenordnungen in großen Modellen, die Backer ließen ihren weiß angezogenen Fahnenſchwinger durch eine große Bretzel ſpringen, kurz jedes Gewerk trug ſein eigenes Zeichen mit Pracht und Zierlichkeit, jedes machte ein eigenes Geſchenk und Jedermann nahm an dem geretteten Wohlſtand der Stadt einen gemeinſchaftlichen Antheil, einen Ausdruck mit allen, der allen ein neues Band gegenſeitigen Vertrauens wird. Nachdem ſich alle Zünfte im Kreiſe geſtellt, rief der Ritter Blaubart, wegen des ausgezeichneten Muthes, den er am Tage der Beſtürmung bewieſen dem tapferſten und weiſeſten Führer, Ritter Grafen von Stock ſein dreifaches Lebehoch, alles rief dreimal mit, daß Pauken und Trompeten kaum zu hören waren. Alle waren entzückt, nur Anton ſah mit innerer Scham ſeinen guten alten Degen in den Händen des Ritters, und ſeufzte in ſich nach Gelegenheit ihn mit offener Gewalt wieder zu gewinnen. Seine Pferde wurden jetzt vorgeführt, ſowohl die mit eignem Gold und Geſchenken aller Art beladenen, als auch die Ritterpferde, da gab es ein Anſtaunen der Pracht, er nahm einen herzlichen Abſchied von ſeinem Hausherrn und hing ihm eine goldne Kette um, auch Gertraud zeigte ſich ihm ganz unbefangen und fröhlich, als ſähe ſie ihn zum erſten Mal, aber es war ihr noch eine Beſchämung zugedacht und die blieb nicht lange aus.

Der arme Konrad hatte ihre Stimme in der Nacht recht wohl vernommen, er meinte einen ſeiner bäuriſchen Späße an ihr vollbringen zu können und hatte ihr im Vorbeigehen, wo er ihr den Rock zu küſſen ſchien einen Faden hindurch gezogen, den gab er ſo geſchickt über ſeine Schulter mit den Zügeln in Antons Hand, daß dieſer indem er ſein Pferd anſpringen ließ die Röcke des Fräuleins emporhob, die jetzt als ein Bild der Unzüchtigkeit allgemein verlacht wurde. Dabei that er aber ſo eifrig dieſen Faden abzureißen, daß er das Uebel noch vermehrte, ehe er es fortſchaffen konnte. Ritter Blaubart unentſchloſſen, ob er ſelbſt zuſpringen und den Vorhang herunter laſſen ſollte, oder ob dies die Verwirrung nur vermehren möchte, vielleicht auch etwas angezogen von dem Anblicke bewegte er ſeinen Degen aus Verlegenheit in derſelben Art, wie er mit den Trompetern verabredet hatte, wenn er ihnen das Zeichen des Tuſches geben wollte, die Trompeter gehorchten im Augenblicke und der Tuſch wurde helllaut geblaſen und erſtickte und vermehrte das Gelächter. Wüthend ſchrie der Vater des Fräuleins, indem er ſeinen Mantel über die Tochter deckte, zu den Trompetern: ob jetzt der Tuſch ſein ſollte? — Das ward zum Sprüchwort unter den luſtigen Geſellen und jeder feierliche Schimpf wurde ſeitdem ein Tuſch genannt. Der Faden war nun geriſſen. Anton drehte ſich um, den Vorfall gut zu machen, aber der Faden ſeiner Rede ſchien ihm auch geriſſen, er mußte lachen, das Fräulein lag in Ohnmacht und die Geſellen riefen einander zu, wenn ſie nun weiter wanderten, kennten ſie doch wenigſtens das Wahrzeichen der Stadt; der Zunftmeiſter ließ auf ihr Begehren den Vorfall in Stein gehauen an dem Hauſe des Rathsherrn aufſtellen, der nach glücklicher Verheirathung ſeiner Tochter ebenfalls ſeine Freude daran hatte.

So fröhlich war nun der Austritt Antons; vor dem Thore hatten ihm die Badegäſte noch eine kleine Ueberraſchung gemacht, da die Bader in der Stadt abgebrannt waren, ſo mußten ſich jetzt Alle in dem großen Weiher vor der Stadt baden, er mußte nahe vorbei, Alle waren hinter einem hervorragenden Ufer verſteckt, plötzlich rauſchten ſie zu ihm hin wie eine Schaar Enten vom Hunde aus dem Rohre gejagt, ſein Pferd ſcheute ſich, er hielt es. Zwei Jungfrauen erhoben ſich jetzt auf künſtlichen weißen Flügeln und ſetzten ihm indem ſie vorüberſtreiften, eine Perlenkranz auf ſein Haupt, dabei ſangen ſie ſehr anmuthig:

Den Nymphen der Gewäſſer haſt du beigeſtanden
In ihrem Kampfe mit dem Feuer,
Du führteſt ſie, entlöſteſt ſie den Banden,
Du werdeſt ihre Macht Befreier,
Und ſiegend drückten ſie die Flammen nieder
Und brachten ſie zurück zur Unterwelt,

Dich ſanft zu kühlen ſchwingt ſich ihr Gefieder,
Du haſt noch weiten Weg zu ſichrer Hüte!

Anton dankte ihnen anſtändig und freundlich. Georg kam noch zu ihm, ſtreichelte ſein Pferd und konnte ſich nicht tröſten, daß er ſchon fortritt und wollte ihn durchaus begleiten, er beſchenkte ihn mit ſchönen Früchten und tröſtete ihn damit, dann ging der Zug munter weiter, die gute Stadt verſchwand hinter ihm, Güldenkamm ritt mit Suſannen neben ihm, alle wunderlichen Abenteuer ihm zu berichten, die ihnen während ihrer erſten Reiſe hier begegnet waren. Es wurde Beiden leichter, als ſie ſich ſo ausſprachen. Die ungeheuren Dinge, die Güldenkamm auf ſeinem Herzen drückten, wie er ſich mit Suſannen ſtehe, was aus ihnen Beiden werden ſolle, ſchwanden auf einmal in ihr Nichts.

Anton ſprach nachdenklich: Wenn ich dieſe mancherlei Hinderniſſe überdenke, ſo meine ich, daß Ihr auf dieſem Wege nicht zuſammenkommen ſolltet, ach wäre ich ſo geſtört worden, ſo aufgehalten ehe ich meinen alten Drachen geheirathet, da wäre ich jetzt noch ein freier Mann und könnte Dich heirathen, Suſanna.

Das wäre recht ſchön, ſagte ſie. — Güldenkamm entflammte von Eiferſucht, aber er verſteckte ſich, er wollte Beide erforſchen, ob ſie vielleicht einander ſchon näher verbunden ſeien, als er in ſeinem zutraulichen Sinne niemals geahnt hatte. Wäret Ihr lutheriſch geſinnt, ſagte er und ſah vor ſich nieder, da könntet Ihr raſch von Eurer Frau geſchieden ſein, ſie hat Euch ihr Haus und Bette verſagt und Suſannen könntet Ihr dann heirathen.

Sonderbar iſts, ſagte Anton, daß es in einer Lehre eine Sünde ſein kann, was gleichſam die ganze Seele fordert und die andre Lehre für recht erklärt, überhaupt ſeit mir ſelbſt ſo viel Wunderbares begegnet iſt denke ich über das Wunderbare in unſerm Glauben anders, ich bin allen den Weſen, vor denen ich in ſcheuer Entfernung ſelig in ihrem kleinſten Blicke wandelte, näher gezwungen, das Wunderbare in ihnen liebe ich nicht mehr, ſondern ich meine es ein großes Unglück womit ſie behaftet ſind, aber das Herrliche, rein Menſchliche in ihrem Wandel ſchwebt mir in unerreichlicher Höhe und käme ich wieder zu meinen Farben, das würde ich auszudrücken ſtreben, was kümmert mich jetzt die gnadenreiche Mutter Maria, die an den geheiligten Orten manchem Leidenden geholfen hat, die herrliche Mutter und Frau, deren weiſer Unterricht ihr Kind ſo früh gereift hat, daß es im Tempel jugendlich auftreten konnte, die alten Graubärte zu beſchämen, die iſt mir ehrwürdig, weil Millionen zu ihr anſtreben und Keiner ſie erreicht.

Herr, ſprach Güldenkamm, der ſeit den letzten Ereigniſſen ſich zu einer Art von ernſtem Verhältniſſe gegen ihn gebunden fühlte, Herr, Ihr ſeid ſchon ein Lutheraner, wenn Ihr ſo ſprecht, wenn Ihr ſo frei forſcht über das Religionsweſen, wenn Ihr nur das ehren wollt, was Euch ehrwürdig ſcheint.

Da bin ich gar ſchon weiter, ſprach Anton, das lange Beten unverſtändlicher lateiniſcher Worte mag ich gar nicht mehr ertragen, ſelbſt das Gebrümle eines ſolchen Beters kann mich erzürnen, immerhin mag es gut ſein, wenn Menſchen mit Gewalt einem Glauben unterworfen ſind, die nichts anerkennen als die Gewalt, daß ſie ſo einen Betlärmen bei einander machen, wie jede Art Vieh ſich an ſolch Geſchrei und auch die erkennt, die ſie füttern, die Menſchen aber, die in ihrer Erkenntniß aus den übrigen hervorgeriſſen ſind, denen genügt kein ſolches auswendig gelerntes Plappern.

Herr, Ihr ſeid ſchon weit über Luther, ſprach Güldenkamm, Ihr könnt Euch immer ſcheiden laſſen.

Aber hört, ſprach Suſanna, wenn unſrer Inbrunſt nun kein Wort genügt und die Stummheit unſern Herzen widerſpricht, ſind uns da nicht Worte willkommen, bei denen das Gefühl ſtets mit Heiligkeit verweilte, die von uns nie gemißbraucht ſind, weil ſie uns nicht verſtändlich ſind, während in unſerer Sprache ſelbſt die frommſten Redensarten gar oft fluchend und ſpottend vor unſern Ohren mißbraucht ſind, darum bete ich mein Ave Maria.

Ihr würdet Euch alſo niemals ſcheiden laſſen? fragte Anton erleichtert.

Ich verdamme keinen, der es thut, ſprach Suſanna, ich habe in Pforzheim viel fromme Leute geſehen, die ſich in großer Ehrbarkeit haben ſcheiden laſſen, ich aber, wem ich mich verlobe, dem ergebe ich mich für Zeit und Ewigkeit, ſeine Tugend und ſein Laſter ſoll mein werden, kein Geſchick kann mich von ihm trennen, mir ſcheint eine Ehe wie das Leben von Zwillingen, die ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, zuſammengewachſen ſind, nur in dieſem Glauben des vollkommenen Einigung könnte ich mich einem Manne ergeben.

Anton drückte ihr die Hand, es dämmerte ihm eine Aufklärung ſeiner wunderlichen Schickſale aus dieſen Worten, er aber wußte ſie nicht zu deuten. Nicht lange blieb ihnen Friſt von dieſem innern Leben in ihnen zu verhandeln, die Reiter, welche mit ihren Pferden bisher ſie nicht hatten einholen können, ritten jetzt in ihre Nähe und der Ritter Blaubart dankte Anton in den freundlichſten Worten, daß er ihm durch das Geſchenk des Degens, womit er ihn überwunden den vergangnen Schmerz zu einer angenehmen Erinnerung habe umſchaffen wollen, er ſchwor das Schwerdt bis zu ſeinem letzten Athemzuge zu bewahren, es ſolle ihm den Ernſt und die Würde verleihen, die er bisher, von einem gütigen Vater verzogen, oft vergeſſen habe. Was konnte Anton ſo großen Vorſätzen entgegenſtellen, um den Degen wieder zu erhalten, ſollte er ihn wegen ſeiner Zauberkraft rühmen, ſo verlor ſein Kampf und alles ſein Bemühen den Werth, im Grunde war er auch froh wieder von einer der ſchrecklichen Gewalten frei zu ſein, die ihn bisher getrieben hatten.

Den Ritter Blaubart trat jetzt ein Haufe Zigeuner an, die mit ſchußfertigen Gewehren, in Vortrupp und Lauſcher vertheilt den Weg herunterzog, ſie hatten nichts Böſartiges im Sinn, ſuchten ihm aber ihre Kunſt gleich deutlich zu machen, indem ſie ihn als blanken Bräutigam anredeten. Er mußte ihnen die Hand zeigen und ein altes Mütterchen fuhr zurück, ſie ſagte ihm, er werde fünf Frauen haben und viere davon würden gewaltſam umkommen.

Wie geht es mir aber dann? fragte er lachend. Die Alte ſagte Buch zu!

Dieſe Alte müſſen wir doch etwas näher betrachten, ſagte Güldenkamm, ein bedeutenderes Geſicht iſt mir nie begegnet, nicht die Zauberzeichen, womit ihr Kragen und Hemdärmel geſtickt ſind erzwingen von mir einen gewiſſen Glauben an ſie, dieſe Stirn, dieſes Auge unterwerfen mich, laßt Euch weiſſagen von ihr Graf Anton.

Frau, ſagte Anton, laßt Euer gelbes Ungeziefer von Geſellen zurücktreten, die Kerle mit ihren ſonderbaren Fellen, närriſchen Waffen und unverſtändlichen Reden ſtören mich, da iſt meine Hand.

Ei, ſagte die Frau, Eure Hand iſt ſo breit blanker Herr, daß ſie ein Land bedecken könnte und ſie wird nicht hart darauf ruhen, ja das wäre nun alles recht gut blanker Herr, aber Ihr werdet noch heirathen, das wäre alles gut, aber Ihr werdet ein junges Mädchen heirathen, das nicht bis fünf zählen kann.

Suſanna ward roth und Anton ſah auf ſie mit dem Gedanken, es könne ſie wohl betrüben, daß ſie es nicht ſei und fragte, um einen übereinſtimmendern Sinn zu bekommen, weſſen Tochter ſeine Frau ſein werde.

Eines Kaiſers Tochter, antwortete die Frau.

Anton. Wann ſoll ich ſie erkennen?

Zigeunerin. Wenn Du Niemand liebſt als ſie.

Suſanna reichte jetzt die Hand, die Zigeunerin ſchlug ihr leicht darauf, gab ſie ihr dann, drückte ſie und ſagte: Biſt bald zu groß zum Hoſentragen, blanke Schweſter, trag die Hoſen über Dein Gewiſſen ſorgſam, daß Dir nichts genommen werde, was Du nicht wieder bekömmſt.

Güldenkamm war auch ſchon mit der Hand bereit, die Zigeunerin lachte: Ihr werdet noch Allen aus der Noth helfen ohne ſelbſt einen Rath zu wiſſen, Ihr ſeid ein Mann des Zufalls, ſeid zufrieden mit allem, was er Euch beſchert, ein verſtändiges Weib thäte Euch Noth.

Das iſt infam, ſchrie Güldenkamm, das Weib macht mich zum Narren.

Nein, ſprach ſie, Du wirſt nur zum Narren gehalten, aber Du biſt keiner, der aber dort auf einem

Pferde ſitzt, das er immer mit dem Zügel anzieht, wenn es ſtill ſtehen ſoll, der hat einhundert Narrenkappen in ſeinem Wappen und wird Euch ſo gut bedienen, wie irgend ein Narr vornehme Herren bedient hat.

Jedermann ſah ſich um, der arme Konrad pfiff in die Luft, und merkte nichts.

Anton wollte ſchon weiter ziehen, indem er der Zigeunerin einen Goldgulden überreichte, ſie aber trat noch zu ihm und ſprach: Sorgt für Suſanna, ich werde ſie einmal von Euch zurückfordern.

Wer ſeid Ihr, warum könnt Ihr ſie von mir fordern?

Schweigt davon, ſagte ſie, denn keine Springwurzel öffnet mein Herz, wenn ich nicht ſprechen darf, gedenkt, daß Ihr von der Krone auf hohem Thurm auch ſchweigen müßt. Gott behüt Euch blanker Bruder.

Die Zigeuner zogen mit ihrem wunderlichen Kram von tanzenden Bären, Murmelthieren und abgerichteten Vögeln fort. Anton zog tief in ſich verſenkt ſeinen Weg, da öffnete Güldenkamm, indem er luſtig zujagend ſeinen Gram geſtoßen und verſchaukelt, ſeinen Mund und die andern ſangen ihm ſein frohes Reiterlied nach.

Güldenkamm. Flüchtig Daſein auf den Roſſen,
Kühnes Buhlen mit dem Winde
Schaut die Erde fortgeſtoßen
Rollet unter uns geſchwinde.

Chor. Schaut die Erde fortgeſtoben
Rollet unter uns geſchwinde.

Güldenkamm. Brauſend ſtrecken ſich die Aeſte
Schmal wie einer Jungfrau Leib,
Was auf Erden ich genoſſen,
Dies iſt ſchnellſter Zeitvertreib

Chor. Was auf Erden wir genoſſen,
Dies iſt ſchnellſter Zeitvertreib.

Güldenkamm. Grüne Aeſte überſtreifend
Treiben fort die läſtgen Fliegen,
Durch die grünen Wieſen ſchweifend
Gleiten wir in Wellenzügen.

Chor. Durch die leichten Wolken ſchweifend
Theilet Euch in gleichen Zügen.

Güldenkamm. Unſer Hufſchlag ſchallet doppelt
An des Waldes grüner Wand,
Und die Sonne ſcheinet doppelt
Bebend an der Erde Rand.

Chor. Seht die Sonne ſcheinet doppelt
Vor dem Auge froh entbrannt.

Güldenkamm. In den Zügen, welch Geſchreie,
In den Mähnen welch ein Hauch,
Ueber uns kommt eine Weihe,
Eine Thräne in das Aug.

Chor. Ueber uns kommt ein Geſchreie,
Holla ho nach Reiterbrauch.

Güldenkamm. Wir vergeſſen ſchon der Stunden,
Wo wir zwiſchen Mauern wohnen,
Sind vom Abendglanz gebunden
Freier Lieb zur Nacht zu frohnen.

Chor. Abendglanz wer dich gefunden,
Wird bei ſeinem Liebchen wohnen.

Güldenkamm. Lange drückte ſchweigend Bangen
Meines Herzens tiefen Grund,
Seit mein Roß iſt durchgegangen,
Füllt mit Jubel ſich mein Mund.

Chor Uns erfaſſet doch ein Bangen
Auf dem glatten Wieſengrunde.

Güldenkamm. Weggeworfen ſind die Bügel,
Schwebend hält mich Gleichgewicht,
Freies Roß zerreiß die Zügel,
Jage nach dem Sonnenlicht.

Chor. Fallet ihm nur in die Zügel,
Daß er ſich den Hals nicht bricht.

Die gute Laune der Reiter endete das gefährliche Spiel Güldenkamms, der in einer frevelnden Begeiſterung dieſen Abend fortphantaſirte, wunderliche oft freche Liebesabenteuer Anderer als ſeine eigene Geſchichte erzählte, indem er in verkehrter Ueberzeugung eines heimlichen Einverſtändniſſes zwiſchen Anton und Suſanna ſeine Liebe zu ihr auszulöſchen ſuchte in angenommenen Stolz, entfernte er ſie ohne Willen von ſich zu einer Zeit, wo ſie ihre Freundlichkeit mehr als je zu ihm hingewendet hätte, da ſie vor mancher Eitelkeit Antons zurückſchreckte. Auf einer warmen Bergſeite, wo in der Wieſennähe große Haufen des ſchönſten friſchen trocknen Heues dufteten, beſchloß Anton dieſe Nacht zu raſten, alles ſtieg ab, die Knechte ſorgten für die Pferde, die ſie mit verbundenen Füßen auf die ſchöne Wieſe führten und ihrer Freßluſt überließen, die Herren hatten unterdeſſen ſchon das Heu unter dem Laubdache großer Buchen ausgebreitet und Decken darauf gelegt. Sie ſuchten nach Holz und fanden Bretter, die ſie als Tiſch in die Mitte des Lagers zur Sicherſtellung der Becher auflegen konnten, das Brennholz mußten ſie aus dem häufigen Reiſig zuſammenleſen, alles brach man übers Knie, was vorgefunden wurde und Anton indem er Feuer angeſchlagen hatte legte den brennenden Zündſchwamm in einen großen Büſchel trockner Blätter, die von Papier feſtgehalten waren und bewegte ſie dann heftig in der Luft herum. Erſt rauchte es, dann fing es an röthlich durchzuleuchten, dann brach die helle Flamme durch ſeine Hand, womit er ſchnell die angebrannte Blättermenge unter das trockene Reiſig ſteckte, ein Wind erhob ſich und alles loderte mit Eile empor, daß ſich die Bäume plötzlich in herrlicher Beleuchtung gleichſam verwandelt wie Säulen eines Tempels mit grüner Wölbung um ihn her ordneten, herrlich knatterte mit Wohlgeruch das grüne Laub des Wachholders, an welchem die Beeren faſt ſchwarz gereift waren, die Vögel in ihrem Blätterdickicht erwachten und glaubten den Tag zu begrüßen, Güldenkamm beſtärkte ſie darin, denn mit wunderlicher Geſchicklichkeit wußte er ihren Morgengruß nachzumachen, daß Finken und Häher, Meiſe und Specht getäuſcht wurden. Ehe die Speiſen bereitet waren wurde das Weinfaß aufgerichtet, Suſanna als erwählter Mundſchenk mußte die Becher füllen, da gabs ein Geſundheittrinken, ein Singen aus allen Kehlen von Klingenberg am Maine, von dem guten Heu, Güldenkamm ſchrie ſeine Späße dazwiſchen, daß mancher ehrliche Pforzheimer ſich wälzen mußte. Als er Alle luſtig geſchwatzt hatte machte er plötzlich einen ernſten Zug mit der Hand übers Angeſicht, ſah auf einmal ganz anders aus und ſang mit recht bitterm Ernſt:

Grimmig iſt der Gott verwandelt,
Der im Weine lächelnd hauſt,
Hat mit Schlägen mich behandelt,
In den Haaren mich gezauſt.
Keiner trink vom Freudenwein
Der ein traurig Herz verſchließt,
Denn er öffnet uns allein,
Was in Thränen ſich ergießt.

Wein verwandelt ſich in Weinen,
Wie er lang den Namen äfft.
Denn die Traurigen erſcheinen
Während Luſt ſich ſelbſt verſchläft.
Trauer ſitzet auf zur Wacht,
Liebe ſchließet ihr das Thor,
Und die kalte feuchte Nacht
Weilet ſauſend ihr im Ohr.

Die luſtigen Seelen waren aber noch nicht hinlänglich verſchlafen um von dem Schreckensgeſange nicht aufgeweckt zu werden, ein Paar fielen über ihn her um ihn zum Tanzen zu bringen, er wehrte ſich, aber es half nicht, der Zwang verdroß ihn, aber es half nicht, er ſchlug um ſich, es half nicht, ein Paar knollige Burſche hatten ihn gepackt, ein Paar ludelten dazu, Anton gönnte ihm den Unterricht in dem, was ſich beim Trinken ſchickt. Endlich riß ihm die Geduld und er riß ſich los, die andern mit Holzbränden hinter ihm her, das war eine Jagd, er lief ſo eilig, daß er einem wilden Eber beinahe in die Rippen trat, der dann mit ſeinen Hauern den Verfolgern den Weg zu verhauen Luſt bezeugte. Der Anblick war den unbewaffneten Verfolgern nicht willkommen, ſie waren noch geſcheidt genung davon zu laufen, wobei es leicht begreiflich war, daß ſie im allmäligen Erlöſchen aller ihrer Feuerbrände den rechten Weg verfehlten, nur ein paar kamen zu Anton zurück, der mit Konrad und Suſannen beim Weine geblieben war. Vergebens war jetzt das Rufen nach ihnen, die vielen Stimmen, die verwirrend einander zuriefen, der Wiederſchein der ſie weiter lockte, Irrlichter die ſie in falſche Richtungen führten, Moräſte, die ſie vermeiden mußten, zogen ſie immer weiter von dem ſchönen Lager ab, an dem ſich jetzt die Knechte ergötzten, die über einander genug zu lachen und zu erzählen hatten, was jeder erlebt, wie er ſich endlich wieder zurecht gefunden, um ſehr lange bei der unglücklichen Urſache dieſer Zerſtreuung zu verweilen. Noch waren keineswegs alle vollzählig, wohl aber waren manche Jäger und Bauern durch das Lärmen herbeigezogen worden, auf die man ein wachſames Auge haben mußte.

Unter dieſen Fremden zog ein Hirtenmädchen Katarina die Aufmerkſamkeit aller auf ſich, ſie ging ſtolz neben ihrer Ziegenheerde, ihre Größe war männlich, ihre Hüften hoch, ihr langes ſchwarzes Haar trug ſie frei aufgebunden, ihre gebogene Naſe hatte einen Adlerſtolz und die aufgeworfene Lippe verleugnete dieſen weder durch Anſehen, noch durch Rede: Einige junge Leute machten ihr leichtſinnige Anträge, ſie wirft alle hochmüthig von ſich und wenn ſie um die Urſache dieſes Stolzes fragten, antwortete ſie höhniſch: Weil ich eine Jungfrau bin. — Als die Bauern ſahen, daß die Fremden ſie neckten, fingen ſie auch an ſich in etwas ſehen zu laſſen, der eine fragte: Was macht der Herr Vater Edelmann auf der Burg. — Sie erwiederte ſtolz: Er prügelt euch Bauern! — Güldenkamm, der ein Gefallen am Ungewöhnlichen vorgab, nahte ſich ihr mit vieler Artigkeit, wodurch er ihr Zutrauen ſchnell zu erwerben wußte, daß ſie von ihm Wein und Speiſen annahm, ihm auch erlaubte ihre Ziegen an ſich zu locken, die er herzte und küßte, als hätte ſich alle Zärtlichkeit von Suſanna plötzlich auf dieſe Thiere geworfen, er trug ſie und ſchüttelte ſie, neckte ſie, bis ſie gegen ihn anliefen, dann fing er den Stoß mit ſeinen Händen auf. Katharina ſchien das mit Wohlgefallen zu bemerken, ſie ſaß dabei in ernſter Ruhe und ſang ein Hirtenlied, das ſie auf ſich gemacht hatte:

Die Schäferin
Mit Ritterſinn
Die Jungfrau rein
Geht ganz allein,
Der Bauernknecht
Iſt ihr zu ſchlecht
Aus edlem Blut
Erwächſt ihr Muth.
Des Kaiſers Jacht
Zieht übers Feld,
Des Kaiſers Macht
Sich ihr geſellt,
Der Kaiſer ſpricht
Ihr ins Geſicht.

Der Kaiſer.

Vom Schloß ich zieh
Zu dir ich flieh,
Lieb Schäferin,
Nach deinem Sinn.
Mein Scepter wird
Ein Hirtenſtab,
Und was ich hab
Dich Schäfrin ziert. —
Die Schäfrin ſpricht
Vor ſich ins Gras,
Ihr im Geſicht
Der Kaiſer las.

Schäferin.

Ich Schäferin
Mit leichtem Sinn
Sing ruhig fort
Mein ſinnig Wort:
Ein jeder bleib
Bei ſeiner Heerd,
Den König ehrt
Kein Schäferweib.

Der Geſang entzückte Güldenkamm, er glaubte einer vertriebenen Kaiſerin begegnet zu ſein, er ſagte ihr entzückt, daß ihr Weſen ihre hohe Abkunft beweiſe und ſie nahm dieſe Worte mit ſichtbarem Wohlgefallen auf, auch ſprach ſie gern mit Suſannen die ſehr bald aus ihr herausbrachte daß ſie ſich für die Tochter eines Grafen halte. Die Bauern aber verſicherten, es ſei nicht wahr, der Vater habe ſie oft darum geſchlagen, es ſei daher gekommen, daß eine Gräfin in früher Zeit ſie einige Zeit zu ſich genommen habe, bis ein eignes Kind die Lücke gefüllt hätte, da ſei ſie im Schloſſe nicht mehr wie ſonſt geliebt und verzogen worden, das habe ſie gekränkt und ſie ſei fortgeflüchtet. Das ſei ſchon ſehr lange und Katharina gar nicht ſo jung wie ſie ausſähe. Die Gräfin fand dieſe Aufführung ſo undankbar daß ſie das Mädchen nie wieder geſehen hat, Katharina hingegen lebt in ihren Gedanken noch immer auf dem Schloſſe, ſie verrichtet ihre Geſchäfte, dann aber nimmt ſie alle vornehme Leute, die ſie dort geſehen, in Gedanken zum Beſuche an, ſpielt mit ihnen wunderliche Abentheuer, wobei ihre Tugend und ihr Leben oft in ſchrecklicher Gefahr zu ſein ſcheinen, die ſie aber alle glücklich überwindet.

Anton bat die Leute Güldenkamm von dieſen Einbildungen der ſtolzen Hirtin nichts zu ſagen, da er doch wegen einiger vermißter Reiſegenoſſen den Tag noch im Walde gelagert bleiben wollte, ſo verſprach er ſich davon einige Unterhaltung. Sehr bald ging Güldenkamm mit der Hirtin in tiefen Geſprächen den Berghang hinunter, als er zurückkam ſchien er in beſonders heitrer Laune ganz in der Art, wie er in den erſten Tagen mit Suſannen geweſen, er drückte jeden an ſein Herz und lächelte, als würde er von ſchöner Hand gekämmt.

Allmälig kamen die Verlorenen wieder zuſammen, Ritter Blaubart war einer der letzten, er wurde ganz erſchöpft und gebunden von einem Köhler herbeigeführt. Nachdem er befragt erzählte er ſeine Abenteuer, daß er durch ungeheure Sümpfe ſich gearbeitet habe, wo Molch und Schlangen ſich um ihn hergeſchlängelt, daß er endlich vor der Hütte eines armen Kohlenbrenner liegen geblieben ſei, der ihn geſpeiſt und erquickt habe, derſelbe Menſch habe ihn auch zurückgeführt, ſei aber unterwegs ſo ſtill geworden, habe ſich einen gewaltigen Stamm als Spazierſtock abgebrochen und ſo fürchterlich mit allen Muskeln geknackt daß er jeden Augenblick gefaßt geweſen ſei, ihn gegen ſich als Mörder umdrehen zu ſehen. Dieſer Gedanke hatte den Ritter endlich ſo durchdrungen daß er ſich über den Führer von hinten hergeworfen und ihn geknebelt hatte. Nachdem er dies vollbracht, hatte er erſt die Klagen des alten Mannes vernommen, der ihm alles Gute vorwarf, was er ihm gethan, er hatte ſich über eine ſo ſchlechte Vergeltung geärgert und den alten Mann losgebunden, kaum aber iſt der Köhler in Freiheit geweſen, ſo hat der die Gelegenheit benutzt als er es am wenigſten erwartet, ihn zu binden, der Ritter hatte ſeinen Tod für gewiß gehalten, der Alte aber hatte ihn ſtillſchweigend an den Platz geführt, wo er die Fremden vermuthete.

Anton fragte den Köhler nach der Urſach ſeines Betragens, der Alte brummte ganz ruhig: Einmal war der Herr nicht recht klug, da konnte er es wohl öfter ſein. Dagegen war nichts einzuwenden, alles Zutrauen iſt doch nur die Folge davon, daß es niemals gebrochen; Anton ſuchte mit einem frohen Trinkgelage alle zu verſöhnen, wozu er ein nah gelegenes verlaßnes Schloß erwählte, deſſen Ritterſaal mit wilden Roſen reichlich geſchmückt, die große Menge ſtattlich und bequem umfing.

Güldenkamm war unterdeß mit der ſtolzen Katharina beſchäftigt, ſie kam häufig zu der Geſellſchaft zurück, er aber ſuchte ſie auf allerlei Art davon zu entfernen, beſonders von Anton, dem ſie nicht abgeneigt ſchien. Als ſie wieder allein war mit Güldenkamm fing ſie an ihn milder anzublicken und verſicherte, ſie wolle ihm in der Nacht etwas vertrauen, er möchte nur zu ihr ſchleichen, ſie würde ſich unter der hohen Eiche nicht weit vom Schloſſe finden laſſen. Sie ſprach ſo ernſt bei dieſer Einladung, daß Güldenkamm erſt an ein Liebes-Abenteuer gar nicht denken wollte, ſie aber ſah ihn zuweilen ſo ſchelmiſch an und ſang dann mit leiſer Stimme:

Auf den Berg bin ich gezogen
Hab den Vögeln zugeſchaut,
Wie ſie da geſpielet haben,
Daß die Federn ſind geflogen
Und ich nahm die kleinen Gaben,
Hab ein Häuschen draus erbaut.

Auf die Wieſen ſah ich nieder
Und die Lämmer, mit Geſpött
Jagten ſich in Roſenhecken,
Wolle blieb da hin und wieder
An den Dornenzweigen ſtecken
Und ich machte draus ein Bett.

Als der Erntewagen kommen,
Zog er auch am Roſenzweig,
Weil er war zu breit geladen,
Hat der Zweig davon genommen,
Wärs verloren, wärs ein Schaden,
Was ich ſammle macht mich reich.

Haus und Bett und Winterfutter
Hab ich mir nun angeſchafft,
Einſam lieg ich in dem Bette,
In dem Haus befiehlt die Mutter
Wenn ich einen Liebſten hätte
Wär ich frei aus dieſer Haft.

Güldenkamm war von dieſer Annäherung ſehr überraſcht, doch ging er gleich zur näheren Unterſuchung dieſes geprieſenen Heirathsguts mehr aus Neugierde, als daß ſein Herz darnach verlangte. Katharina erzählte ihm nun ausführlich, daß ſie lange Gänſe gehütet habe und Schafe und alle verlorne Federn und alle hängen gebliebene Wolle ſich aufgeſammelt habe, nun ſei daraus ein ſchönes breites Bette geworden, auch habe ſie mit Aehrenleſen eine kleine Scheuer gefüllt, das Alles ſei ihr Eigenthum und wenn ſie nun erſt den Grafen ihren reichen Vater gefunden, da werde ſie in Ueberfluß leben. Güldenkamm fragte nach dem Namen dieſes Grafen, ſie verwieß ihn auf die Nacht, wo ſie ihm Alles ſicher erzählen könne. Seht da, ſprach ſie, ich werde ſchon wieder geſcholten werden von dem alten Niklas, der ſich ganz trotzig für meinen Vater ausgiebt, aber ihr braucht ihn nur anzuſehen, ſo werdet ihr finden das ſei unmöglich.

Der alte Köhler kam jetzt vorbei und befahl ihr mit grimmigen Gebärden ihn nach Hauſe zu geleiten, es ſei finſter und er werde bald nicht mehr recht ſehen können. Alter bleibt hier, ſagte Güldenkamm, es iſt für Euch reichlich geſorgt mit Speiſe und Trank! — Ich kann nicht, ſagte der Alte, die Mutter wartet mit dem Eſſen. — Die wird was Schönes zugekocht haben, ſagte Katharina, kein Menſch mag mit der eſſen, heut iſt ſo ihr Tag, wo ſie Rattenſchwänze ſtatt Nudeln in die Suppe thut. — Der Alte ward böſe und wollte Katharinen mit Gewalt fortreißen, aber Güldenkamm warf ſich dazwiſchen und nöthigte ihn mit Ernſt in das Schloß zurück, wo er ihn der Aufſicht der Knechte übergab, damit er ihm ſein nächtliches Abenteuer nicht durchkreuze. Als er das veranſtaltet fühlte er ſelbſt, wie zerſchlagen er war durch die Anſtrengung vergangener Nacht, durch den

Tritt des Ebers in ſeine Rippen, er konnte ſich kaum regen, wenn er ſich einmal niederſetzte und mußte vor ſich ſelbſt lachen, wie er ſo eifrig einem Vergnügen auflauere, das er wohl gar verſchlafen müſſe, doch fühlte er dabei daß die Luſt ihren eignen Kopf hat, und an den Leib nicht gebunden iſt.

Im Schloſſe ward es immer unruhiger, auf dem Hofe tanzte und ſchlug ſich das Bauernvolk bei dem Biere, da hatten ſie bunte Federn auf ihre Kappen geſetzt, da hatte einer ſchon ſeinen alten roſtigen Degen gezogen, weil der Nachbar ſeine Frau in einem Winkel gezogen, dort hatten ein Paar Weiber einander bei den Haaren und die Männer goſſen ihnen ruhig kaltes Bier über die Köpfe; der Dudelſack ging nicht ſchlecht. Im großen Schloßſaale ging es beim Weine noch etwas ſtill zu, das ganze Zimmer war mit wilden Blumen aller Art geſtreut, Anton und die meiſten ſeiner Geſellſchaft lagen umher und ſchienen in der Behaglichkeit zur Träumerei übergehen zu wollen. Endlich ſprang Anton auf und ſang indem er ſich an die Spitze des langen Tiſches ſetzte:

Anton. Wälzt ihr träumend euch auf Roſen
Wecken ſie mit ſpitzem Dorn
Laßt beim Wein der Liebe Koſen
Denn das gährt ihn auf zum Zorn.

Güldenkamm. Kitzelt die Luſt,
Witzelt die Freude.
Mir iſt bewußt
Himmliſche Weide.

Alle. Springt zum Weine muntre Füllen,
Alle Pfropfen ſollen ſpringen;
Jeder Becher ſoll ſich füllen
Und am andern widerklingen.

Güldenkamm. Springet in Luſt,
Klinget in Scherzen,
Mir iſt bewußt
Heimliches Scherzen.

Alle. Eitle Lichter ſollen zittern,
In der Tonfluth beben Wellen,
Alle Tiſche ungewittern
Trommeln muthge Trinkgeſellen.

Güldenkamm. Trommelt in Luſt,
Stürmet den Himmel,
Mir iſt bewußt
Zärtlich Getümmel.

Alle. Höret alle Scheiben beben,
Höret alle Wände dröhnen,
Wenn die Stimmen ſich erheben,
Muß der Donner uns verſöhnen.

Güldenkamm. Lebet in Luſt
Tönet in Fülle,
Mir iſt bewußt
Liebender Wille.

Alle. Ueberall iſt frohes Leben,
Wie noch Keiner je erhörte,
Alle Luſtigkeit von oben
Wieder zu der Erde kehrte.

Güldenkamm. Lebet in Luſt,
Jauchzender Stunden,
Mir iſt bewußt
Wer ſie empfunden.

Alle. Saget unter welchem Zeichen,
Stehen wir an dieſem Tage?
Schwört, daß Keiner ſoll entweichen
Ohne Spitz vom Feſtgelage.

Güldenkamm. Fraget in Luſt,
Suchet die Zeichen,
Mir iſts bewußt,
Sie iſt mir eigen.

Alle. Einer ſchwanket nach der Thüre
Daß wir andern feſter ſitzen,
Schwacher Bruder, laß dich führen
Mußt dich nicht ſo ſchnell beſpitzen.

Güldenkamm. Bleibet in Luſt
Angeführt ſitzen
Mir bebt die Bruſt
Sie zu beſitzen.

Alle. Einer fiel, es fallen Alle
Doch in Reih und Glied wie Krieger
Harren wir mit Jubelſchalle
Wer zuletzt erſt fällt als Sieger.

Alle glaubten, Güldenkamm mache einen ſeiner gewohnten Scherze, eine Heimlichkeit ſich einzubilden, diesmal war es aber ernſt, er ſchlich nach der hohen Eiche, an der Katharina, mit ihren Schäferſtab gelehnt, wie eine Bildſäule ſtand. Der Meiſterſänger beſchleunigte ſeine müden Beine und wollte ihr um den Hals fallen, ſie wieß ihn mit dem Schäferſtabe zurück. Höre: ſprach ſie, nicht zu ſchnödem Liebeswerk hat dich die ſchuldloſe Schäferin beſtimmt, nein du edler Sänger, ein größeres Werk iſt Dir beſchieden, mich ſollſt Du führen auf des Vaters Schloß, zur Kronenburg, die mir verheißen.

Kronenburg? fragte Güldenkamm, und wenn ich mein Gedächtniß wie eine Taſche umdrehe, ſo fällt mir nicht ein, wo der Ort gelegen ſei, Mädchen laß das jetzt.

Drei Schritt von mir, ſpricht ſie, ſonſt ſtraf ich Deine Frechheit; gedenke daß ich eine Jungfrau bin, wohl aus dem herrlichen Geſchlecht der Grafen Stock.

Gut geſprochen, ſagte Güldenkamm, der durch alles Feierliche in den Gegenſatz des Spottes geſetzt wurde, den Stock ſcheinſt Du führen zu können daß ich dich immerhin als Gräfin von dem Stocke anerkennen möchte, wenn Du ihn nur bei Seite ſtellen wollteſt, aufrichtig geſagt, es kommt nichts dabei heraus.

Katharina. Es kommt heraus daß ich des Grafen Schweſter bin, dem Du als Sänger zugeſellt; zwar nicht im Eheſtand geboren, doch aus der Liebe, ſieh dieſen rothen Strich um meinen Hals im Mondenſcheine, dies wird dem Herrn mein edles Blutes verſichern.

Güldenkamm. Der Strich iſt mit den Augen nicht zu leugnen, doch möcht ich ihn auch mit dem Munde mir beſtätigen.

Katharina. Des braucht es jetzt noch nicht, doch biet ich Dir die Wange heut zum Kuß, wenn Du zur Ehe Dich mir heut verloben willſt, doch ohne meiner Liebe zu begehren.

Güldenkamm. Ich könnte das Verſprechen immer wagen, denn nicht umſonſt blick ich durch Deine Feueraugen in Dein Herz.

Katharina. Was ich gebiete kann ich ſelbſt halten, doch ehe Du leichtſinnig dieſen Bund willſt eingehen, höre, was ich Dir von den Meinen ſagen muß. Sie redete leiſer, ich habe Schreckliches Dir zu verkünden, der Niklas, der mein Vater wird genannt, der iſt der Teufel und meine Mutter hat er zur Hexenkunſt verführt. Sie hat es mir vertraut, als ſie mich ihm mit Leib und Seele übergeben wollte, er könne ſich verwandeln, erſcheine oft ein ſtattlich junger Jäger mit einer Hahnenfeder; wenn ſie ihm wohlgedient, mit Zärtlichkeit zu lohnen. Ich that Ihr meinen Abſcheu kund, da lachte ſie und ſprach: Vergnügen iſt nicht viel dabei, das muß ich ſelbſt geſtehen, doch manche Kunſt die gar ſehr künſtlich iſt! Bei dieſen Worten hatte ſie die Stirn ſich eingeſalbt und ſetzte ſich auf eine Ofengabel und ſchwankte bebend um den Feuerheerd, dann ſank ſie todt zu Boden, daß ich ſie nicht erwecken mochte, doch plötzlich krachte ſchwer das Dach, da wachte ſie aus ihrer Ohnmacht auf und erzählte vergnügt von tauſend Dingen die ſie auf ihrer Reiſe nach dem Blocksberg wollt geſehen haben, wohin der böſe Geiſt ſie in der kurzen Zeit entrückt hatte, ſie ſprach von der Muſik, vom Tanz, vom Glanz der großen Herren, als ob ich noch in meines Vaters Schloß geweſen und ſicher hätte ſie mich in das Garn gelockt, wenn ſie mir nicht von dem Confekt geboten hätte, was ſie dort eingeſteckt das war . . . .

Güldenkamm. Ein Dreck.

Katharina. So eine fremde Loſung mocht es ſein. Seitdem vermied ich ſie und ſuchte mir im Dorf Bekannte und mancher Freier kam, mich zu beſuchen, doch wenn ſie ſich bei uns zum Tiſch geſetzt und ſahn die Schlangen in der Suppe und den Salat von Spinnen und gebackene Fröſche, was ſie als Leckerbiſſen ihnen vorgeſetzt, da liefen ſie mit großer Uebelkeit vom Hauſe fort und ich ward bald verlacht. Seht Herr, mit ſolchem Haus wollt Ihr Euch kühn verbinden.

Güldenkamm. Es macht mich eifriger nach Deiner Liebe, weil ſie Dir nützlich iſt und mir nichts koſtet als die Keuſchheit, die ich doch gegen Dich bewahren müßte, wenn ich Dich nicht beſäße; wohlan nimm meine Hand, ich will Dich führen zu dem Bruder.

Sie gingen beide auf das Schloß zu, und wie Katharina den Schatten der Bäume am Boden ſo zuſchaute, winkte ſie Güldenkamm mit einem Drucke der Hand auf einige Schattenbilder von Menſchen zu achten, die in den Zweigen verſteckt an mehreren Bäumen hervorſahen. Güldenkamm ſah mit einem heimlichen Herz- und Händefroſt dieſe ſonderbare Erſcheinung, wären es Geiſter geweſen, die jene Bäume bewohnt, ſo hätten ſie keine Schatten geworfen, es mußten verſteckte Mörder ſein, denn die leben wollten, fanden es herrlich lebend im Schloſſe, wo jederman gut aufgenommen war. Stillſchweigend gingen ſie in das Schloß, immer in der Sorge, daß der Druck eines Fingers eine Kugel oder die Spitze einer Lanze gegen ſie ausſende, doch kamen ſie unverletzt in den Ritterſaal, wo Alles in tobender Freude durcheinander ſang und lag. Anton goß durch eine Trompete den Wein an die Erde und blies abwechſeln hinein, dabei ſang er:

Trompete du willſt luſtig ſein,
Und gießt den Wein von oben rein,
Und unten läuft er wieder aus,
Da bleibt das liebe Gut im Haus,
Du blecherne Trompete
Du willſt ein rein Gelöte.

Trompete du willſt luſtig ſein,
Ich blaſe dir von vorn hinein,
Du bläſt von hinten gar nicht fein
Du grunzeſt wie ein wildes Schwein
Du blecherne Trompete
Was ſpricht von dir die Flöte?

Nur mit Mühe konnte Güldenkamm Anton in dieſem Geſang ſtören um ihm die ſonderbare Erſcheinung auf den Bäumen zu melden, die Anton weiter nicht achten mochte. Aber der Zufall hatte ihm beſſer gedient als ſeine Klugheit, der Schall ſeiner Trompete hatte die Knechte geweckt, daß ſie die Pferde geſattelt herausführten, die Bauern, die auf den Bäumen verſteckt die müde Frühеit zum Ueberfalle erwarteten, wurden über die Trompete, über das Lärmen im Schloſſe bedenklich, ein paar glaubten, der alte Niklas, der ſich aus dem Hauſe weggeſchlichen werde ſie den Herrn verrathen, fielen über ihn her, banden ihn und brachten ihn mit großem Geſchrei ins Schloß, wo jedermann ihn noch in feſten Gewahrſam vermuthete. Er hat uns allein verführt, rief einer, die gnädigen Herren heute auf den Kopf zu ſchlagen, ich verſtehe, daß wir es haben thun wollen, er hat uns viel Geld dafür verſprochen. Alles fuhr auf und ſprach untereinander, nur Anton blickte ihn ruhig ſcharf an und fragte ihn, warum er das habe thun wollen.

Ihr habt meinen Fabian umgebracht, ſagte der Alte, meinen lieben Fabian.

Biſt du Niklas?

Ich bin es Herr!

Hab ich Dich Du Verruchter, wüthete Anton, wie haſt Du meinen armen Vater verfolgt; wie kann ich das je genug an Dir rächen.

Herr, ſprach er, er hat Euch wohl nicht geſagt, daß wir ausgeglichen ſind, er iſt ein Sünder wie ich, hab ich ihm wehe gethan in der Jugend, ſo hat er mich in ſpäteren Jahren vernichtet, o du mein Himmelchen meine Barbara, die hatte ich mir für meine alten Tage ganz allein für mich geheirathet und als er von ſeiner Frau erſt keine Kinder hatte, da hat er mir Hörner aufgeſetzt, — und da ſeht Ihr ſie ſtehn Eure Halbſchweſter.

Dem Teufel Hörner aufzuſetzen, das iſt ein liebes werthes Stück, ſagte Güldenkamm; Anton aber ſah den rothen Streifen um Katharinens Hals, der ſein Geſchlecht bezeichnete, er faßte ſeines Vaters Aehnlichkeit in ihrer hohen Geſtalt, ſtürzte in ihre Arme und nannte ſie Schweſter. Niklas, ſagte er, Euch ſei verziehen um dieſer Schweſter willen, die ihr mir auferzogen habt, aber ſagt mir Beſcheid, Ihr ſeid nun ein alter Mann, Euer Haar fällt vom Haupte und Eure Knieen beben, könnt Ihr nicht endlich zum Guten kehren? — ſeht dieſe geliebte Schweſter, da ſo viel Herrliches neben Euch beſtanden hat, ſo muß Gottes Kraft groß ſein, entſagt dem Teufel und allen ſeinen Werken.

Hört Niklas, ſprach Katharina, ſeht nur, wie ſo ein Mann noch guthmüthig zu Euch reden kann, für Euch ſorgen möchte, den ihr ewig verflucht habt, wendet Euch aus des Teufels Ringen, reicht uns die Hand.

Niklas ſchien weinen zu wollen, er wollte auch die Hand ausſtrecken, die Rührung in beiden, aus dem erſten Genuſſe verſchwiſterter Geſinnung hervorgequollen, ſtrömte ihm aus einem Himmel, den er nie gekannt hatte; zum erſtenmal rief ihm eine innere Stimme zu, ich wollte daß ich wäre wie dieſe! Da warf ihn die Macht des Teufels an die Erde nieder, wie der Jäger ſeinen Hund, der aus Mitleid einen Haſen laufen ließ, und ſchlägt ihn mit ſcharfen Dornen, ſo zerſchlug ihn der Teufel unſichtbar und er wand ſich fürchterlich, ſeine Lippen wurden blau, ſein Geſicht weiß, ſeine Kleider zerriß er, ſeine Hände zerrang er. So tobte er ſchon lange — als ein armer Einſiedler aus dem Walde geholt wurde, der in ſolchen Dingen erfahren war, der kräftige Fromme kniete neben ihn, packte ihn feſt und ſchrie ihm die kräftigſten Gebete in die Ohren, beſprengte auch ſeine Schläfe mit Weihwaſſer und brachte ihn dadurch allmälig zu einem tiefen Schlafe währenddeſſen ihm der Einſiedler eine Tonſur ſchor und eine Kutte überzog. Als Niklas nun wieder erwachte, wollte der Teufel in ihm lostoben, als er aber das Kleid betrachtete erſchrak er und auf des Einſiedlers Gebet ging nun wie eine Flamme aus ſeinem Rachen, in welcher ein ſchwarzer Geiſt ſich bewegte. Amen ſagte der Einſiedler, Amen rief Niklas ihm weinend nach, ſo ſprach er ihm jetzt auch willig alle Gebete nach.

Niklas wollte jetzt alle jämmerlichen Ereigniſſe ſeines Lebens in frommer Geſinnung beichten, der Einſiedler erlaubte es ihm aber nicht, es möchte den Teufel wieder locken, er müſſe jetzt in ſtrenge Aufſicht genommen werden. Die Neugierde Antons entſchied, ihn, den Einſiedler, der ſich Rautenſtrauch nannte, mit dem armen Sünder nach der Einſiedelei zu begleiten, um das Leben eines Einſiedlers näher kennen zu lernen. Der Aufbruch aus dem wüſten Schloſſe wurde durch die Trompeten verkündigt, die Reiſigen ſtiegen zu Pferde, die ſtolze Katharina ritt an Antons Seite, ſo kamen ſie vor den Bauern vorbei gezogen, die ſie gnädig begrüßte, endlich zu der Heerde, die ſie einem jungen Hirten übergab, der ihr oft behülflich geweſen war, die verlaufnen Ziegen zuſammen zu treiben.

Liebe Katharina, ſagte der ſchöne Schäfer, ſonſt giebſt Du mir nichts zum Abſchiede, dachte ich doch einmal deine Hand mir zu gewinnen.

Einfältiger Bauerkerl, antwortete Katharina, wie hat er ſich ſo etwas einbilden können; erſt wenn Dein Holzſchuh mit einem güldnen Sporne geziert iſt, will ich Dich als meinen Herrn anerkennen.

Geb er ſich zufrieden, rief ihm Güldenkamm, wer das Glück hat führet die Braut nach Hauſe.

Vergeßt nicht die Bedingung, ſagte Katharina ernſthaft zu Güldenkamm.

Eine andre wunderliche Unterredung zog aber in dieſem Augenblicke alle Aufmerkſamkeit zu dem Einſiedler, der einen alten Bauer heftig ausſchimpfte, daß er ihm keine Vögel gebracht, da er doch wiſſe, daß dies ſein Vögelmonat ſei. Der Bauer entſchuldigte ſich, er ſei krank geweſen, aber der Einſiedler nannte ihn einen eſelhaften Knollfinken, ohne Andacht, den er bis ins dritte Glied verfluchen wolle, die Vögel ſollten ihm nicht nur die Saat auf dem Felde, ſondern auch alle Haare aus dem Haupte ausraufen, der Geier ſeine Lämmer wegtragen und ſeine Kinder dazu.

Anton wollte ihm Einhalt thun, aber Rautenſtrauch verſicherte, daß er längſt wiſſe, wie man mit ſolchen Ochſenpantoffeln und Sauſchwänzen umgehen müſſe.

Güldenkamm hatte noch ein ſchönes Bild vom Einſiedlerleben in tiefſter Seele, er hatte auch dieſe Unterredung nicht gehört, er brachte den Einſiedler darauf, was er denn Abends in ſeiner Einſamkeit thue, wenn die frommen Pilger weggezogen wären und der Schlaf ſeine ſchwarzen Flügel noch nicht über die Augen breite.

Herr, ſagte er, da hab ich erſt noch genug mit meinem Freſſen zu thun, denn was einem die albernen Bauern bringen, iſt immer entweder verſalzen oder verſchmolzen, und habe ich gefreſſen, da muß ich mich lauſen, wer thut mir das, wenn ich es nicht ſelbſt thue, es kriecht einem immer ſo etwas an von den Bauernpudeln, die Knochen muß man ſich doch auch waſchen, ja Herr, es iſt ein hart Leben, was ich ſo im Walde führe und nun ich alt werde kommen die Leute nicht mehr wie ſonſt zum Beſuche.

Güldenkamm fuhr entſetzt vor ihm zurück und ergoß gegen Anton ſein Mißbehagen über die verfluchte Natur dieſes Teufelbeſchwörers; dagegen hatte ſich Rautenſtrauch das volle Zutrauen des armen Konrad erworben, der ſein Pferd an Katharina hatte abtreten müſſen und ſich als Fußwanderer leicht zu ihm geſellen konnte. Konrad machte ihm eine ungeheure Beſchreibung von allen ſeinen Geſchicklichkeiten, wie er kochen, backen, fiſchen, ſchießen, Alles aus dem Grunde verſtehe und ſeinem Pfarrer häufig bei der Meſſe gedient habe, ſo daß ſie zuſammen einen großen Gottesdienſt anſtellen könnten. Der Einſiedler ſah den rüſtigen Kerl an der ſchien ihm vortrefflich, er wollte ihn zu allem brauchen, wozu er ſich ſelbſt nicht mehr recht tüchtig fühlte, er machte ſchnell Alles richtig und Konrad mußte noch unterwegs von Anton ſeinen Abſchied begehren, der ihm auch ohne Umſtände bewilligt wurde. Jetzt näherten ſie ſich der Einſiedelei, die wie in einer Wolfsgrube erbauet war, man ſah ſie nur wenn man dicht davor ſtand, damit aber kein Waſſer ſich an dem Boden ſammelte, ſo hatte der Regen einen Ausfluß nach dem tieferen

Thale aus der gemauerten Ziſterne an der Seite des Hauſes. Konrad gab ſich das Anſehen, als wiſſe er vollkommen ſchon mit der Einſiedelei Beſcheid, er ging muthig darauf los und fiel plötzlich durch Strauchwerk daß er vor allen Augen wie ein Schatten verſchwand.

Rautenſtrauch ſagte ernſthaft: So wollte ich doch, daß ihm alle Gebeine verdürrten, wenn er mir heiligen alten Manne, mein bischen Vorrath von Lagerbier zerbricht.

Nicht ſo übereilt geflucht, ſagte Anton.

Rautenſtrauch. Herr, warum ſoll ich nicht fluchen, ich weiß es doch, daß Gott ſolch einen Lümmel mit Strafen heimſucht, wenn er mich gottſeligen Mann in ſeinem Bischen Armuth ſtört. Vermaledeiter Schlingel, Konradus, Layenbruder, haſt Du mir mein Lagerbier in den Krügen zerbrochen.

Konrad. Herr, ich koſte eben, ob es zerbrochen iſt, es ſcheint mir aber Alles noch gut, ich bin jetzt beim dritten Krug.

Kaum hatte der Einſiedler das Wort mit den Ohren gekoſtet, ſo ſprang er in unwiderſtehlicher Wuth dem armen Konrad in den Keller nach, da gabs ein Schreien, ein Fluchen in der Tiefe, als wäre ein Dutzend Dachshunde eben in einen Dachsbau gelaſſen und die verſammelten luſtigen Seelen ſtimmten ein frohes Jagdlied an:

Hatz, hatz, hatz
Ein jeder auf ſeinem Platz,
Ein jeder auf der Lauer,
Den fetten Dachs, den Einſiedler
Den treibet jetzt der Bauer,
Den treibet jetzt der Bierfiedler
In ſeinem Bau herum:
Fluchet ihn lahm und krumm,
Prügelt ihn taub und ſtumm,
Haltet das Loch nur zu,
Sonſt kriegt er Ruh.

Nachdem ſie beide in ihrer Grube Frieden verſprochen hatten wurden ſie herausgelaſſen, der alte Niklas äußerte aber jetzt ſeine Bedenklichkeit, wie er bei ſo wüſten Händeln ſein Leben beſſern könne, ſeine Frau brauche nur hinzuzukommen, ſo wäre der Teufel ganz los. Anton fand dieſe Bedenklichkeiten gegründet und gab ihm vorläufig die Aufſicht über ſeinen eignen Teufelsbeſchwörer, worauf ihm dieſer in aller Heiligkeit die Schwerenoth anfluchte. Die Geſellſchaft fing ſchon an, ihren Ritt in dieſe wüſte Waldgegend zu mißbilligen, der Einſiedler kam vor lauter Aerger gar nicht dazu ihnen die Bequemlichkeiten ſeines Hauſes zu zeigen, die ſich endlich elend genug fanden. Es war ſein Vögelmonat und er hatte durchaus nichts vorzuſetzen, als ein Faß mit kleinen und großen Vögeln, die eigentlich ſchon zu lange ſeinen Todten-richtenden Augen zur Beſichtigung vorgelegt waren, er befahl Konrad die Vögel am Spieße zu braten, während er einigen Bauerweibern, die ſich in der kleinen Kapelle eingefunden, die Beichte abnehmen mußte. Konrad hatte eben kein Arges dabei, daß er die Vögel nicht rupfte, es war ihm nur zu langweilig, er ſteckte ſie mit den krauſen Federn luſtig an den Spieß und dachte, es könne ſich jeder ſchon ſelbſt den Gefallen thun, die Federn abzunehmen beim Eſſen. Mitten in der Beichte kriegte aber Rautenſtrauch ein Gelüſten, ſo einen Vogel, wenn er recht friſch gebraten zu verzehren, er gebot alſo den Frauen ein paar Dutzend Paternoſter zu beten und ging indeſſen zu ſeinem Vögelkameraden, der eben, als er die Butter mit dem ſchönſten Gekniſter darüber gegoſſen, neugierig geworden war, wie die Bauerweiber dort in der Beichte wohl ausſehen möchten, denn ſeit er von ſeiner Grethe fort in den Krieg gezogen, hatte er kein Bauerweib in der Nähe geſehen und die Stadtjungfern waren ihm allzuſchnippiſch. Der Einſiedler zog ſich einen großen Dompfaffen vom Spieß und freute ſich recht, wie knusprig er anzufühlen, biß auch muthig hinein, aber die Zähne blieben ihm zwiſchen den rauhen Federn ſtecken, die ſich wieder aus einander thaten. Daß dir doch alle Zähne ausfallen mögen, Bruder Konradus, ſeufzte er vor ſich, daß dir ein Reiher im Hals niſte und ein Widehopf dazu! — mich heiligen Mann ſo in der Andacht zu ſtören, o das iſt jämmerlich, ach daß du doch eine Katze mit Haut und Haar und allen ihren Jungen aus Hunger freſſen müßteſt, ach Gott, du biſt ungerecht gegen deinen treuen Diener! Bei dieſen Worten ging er in wildem Ekel ſich den Konrad aufzuſuchen, den er aber in der Kapelle ſchon unter viel ſchärferen Klauen fand, als alle ſeine gebratenen Vögel aufweiſen konnten. Eine der beichtenden Frauen war Grethe, das Eheweib des armen Konrad, die eben ihr Bekenntniß abgelegt hatte, daß ihr Mann aus Aerger über ihr Hausregiment den Krieg möchte angeſtiftet haben, nun kam der unſchuldige Kerl, der eine fremde Frau zu necken meinte, indem er den Weihkeſſel über ſie ausſchüttete mit einem Eimer Waſſers friſch gefüllt, jetzt in ihre gewaltigen Arme fiel und die Nägelmahle ſehr bald aufweiſen konnte.

Gnädiger Gott, rief der Einſiedler bei dieſem Anblicke, du biſt allwiſſend, du biſt die Hand deiner Getreuen, du ſchlägſt, wem wir fluchen, darnieder, ſchlage noch recht tüchtig auf daß dieſer ungerathene Diener deines Wortes zum Nachdenken und zur Buße gelange. Nur ſechs Naſenſtüber und drei Ohrfeigen fluche ich auf dich — da haſt du ſie — noch drei, noch vier.

Anton durch Konrads Geſchrei herbeigelockt, mußte bei dieſem Verfluchen mit einem reuigen Gefühle jenes Fluchs gegen ſeine Frau gedenken, ſeit welchem ihm die zärtliche Geſtalt ſo überläſtige Beſuche machte, doch drängte das Mitleid gegen den armen Geſchlagenen, dem die andere Frau

Grethen zur Geſellſchaft diente, ihre Schweſter die Frau Niklaſſen hatte ſich nicht minder über den armen Teufel mit Fauſtſchlägen erbarmt. Anton ſchmiß ſie auseinander, das Weib aber ſo heftig gegen den Beichtſtuhl, daß dieſer alte baufällige Seſſel umfiel und das Anſehen eines zweiſchläfrigen Ehebettes gewann. Der Einſiedler war dabei nicht müſſig im Fluche, er rief alle Engel Gottes, daß ſie Anton alles Inwendige auswärts ſollten kehren, doch blieb Anton unverſehrt, vielmehr ſetzte er ſich auf die alte Bundeslade und ließ ſich den Fall ordentlich vortragen. Da fand es ſich, daß Frau Grethe ihren Mann gerichtlich hatte vorladen laſſen, wegen der Gläubiger, die er ihr als Nachlaß vermacht hatte, er war nicht erſchienen, ſie war von ihm gerichtlich geſchieden, der Hof war verkauft und ſie hatte ihr weniges Eingebrachte bei ſich um nach Dünkelſpiel zu ihrem Bruder dem Schleifer zu gehen. Nach dem Anton vernommen, daß ſie geſchieden, da ſchalt er heftig, was ſie ſich noch für eheliche Erziehungsrechte gegen ihren Mann anmaße, oder ob ſie ihn etwa dadurch bewegen wolle, ſich ihr wieder anzutrauen. Frau Grethe verſchwor ſich hoch und theuer, das Schlagen ſei nur eine alte Angewohnheit, ſie hätte in der erſten Hitze vergeſſen, daß der nicht mehr ihr Mann ſei, Gott ſei ihr Zeuge, daß ſie ihn nimmermehr wieder verlange.

Ein evangeliſcher Geiſtlicher aus Pforzheim, der ſich auch in der Geſellſchaft befand, die Anton begleitete, ein ſtiller Mann, der bloß um zu heirathen die neue Lehre angenommen hatte, ſprach ſehr erbaulich zu ihr aus den Worten der Bibel, beſſer heirathen als Brunſt leiden. Er gerieth darüber in ſo augenſcheinliche Begeiſterung, daß der alte Rautenſtrauch heute an der funfzigjährigen Jubelfeier ſeines Einſiedlerlebens zugleich den neuen Glauben und Grethe zur Frau annehmen wollte. Konrad ſaß ganz beſtürzt unter einem Bilde des heiligen Hubertus, von welchem die Geweihe und das Kreuz ihm über den Kopf ſahen, Anton ſah mitleidig zu ihm, er wußte nicht, was er unter den Umſtänden rathen ſolle, zwar war er der neuen Lehre nicht mehr wie ſonſt abgeneigt, aber ſie war doch nicht die ſeine; dem verruchten Leben des Einſiedlers machte ſie freilich ein Ende und das mußte er loben. Der Geiſtliche, wie es denn überhaupt damals während der Bauernkriege in ganz Schwaben etwas ungleich zuging, examinirte den Einſiedler in größter Kürze über die Hauptlehren des neuen Glaubens und nahm ihn mit einem Handſchlage darin auf, Frau Grethe ſprach dem Einſiedler alles nach und ſo wurden mit ihr auch weiter keine Umſtände gemacht. Jetzt hatten ſich allmälig Alle verſammelt, der Einſiedler ſtellte ſich in die Mitte der kleinen Kapelle und beichtete ſeinen ganzen ſträflichen Lebenslauf, der ſei ihm, von dem vorigen Einſiedler in aller Frömmigkeit auferzogen, ſo in den funfzig Jahren, die er nach deſſen Tode die Einſiedelei verwaltet, zu einer unſchuldigen Angewohnheit geworden, mit Rührung ſähe er die große Aehnlichkeit und Anhänglichkeit aller Kinder zu ihm, doch habe er keine lieber gehabt, wie Konrads Kinder, die er auch künftig ganz als die ſeinen anerkennen wolle, er ſchloß mit einem Fluche, wer da meine, daß er nicht die Wahrheit geſprochen. Alle waren verwundert über ſeine Rede, nur Niklas konnte ſich nicht enthalten, über ſein Schickſal zu weinen, das ihn aus der Gewalt eines Teufels in die Gewalt eines viel ärgern übergeben habe; ſeht da meine verhexte Frau, rief er, es iſt das Weib, Grethens Schweſter, die ſich hinter dem Beichtſtuhle verbirgt, wie kann ich hier meinem Seelenheile leben?

Die Frau Niklaſſen kam ganz ſchmeichelnd hervor und gab zuckerſüße Worte, ſie ſagte ihrem Manne, daß ſie mit ihm weiter nichts zu ſchaffen haben wollte denn wenn der Rautenſtrauch ſich vereheliche mit ihrer Schweſter, ſo könne er es auch mit ihr thun.

Der evangeliſche Geiſtliche entſetzte ſich über dieſe Schlangenbrut und verweigerte ſeinerſeits alle Einſegnung dieſem hölliſchen Bunde, der Einſiedler verlachte ihn und ſprach in großer Freude die Trauungsworte über ſich und ſeine beiden Weiber, keiner mochte ihnen Glück wünſchen, als aber ein kleiner gelber hinkender Hirte in rothem Mantel erſchien, man wußte nicht zu welcher Thüre er eingegangen und auf ſeinem Dudelſack ein ſehr ſchrecklich Gerumpel begann, da zogen ſich alle aus dieſer Teufelsgrube von Einſiedelei zurück. Da kam der Einſiedler mit beiden Frauen auf den geräumigen Platz vor der **Kapelle**, der Rothmantel ſpielte in der Kapelle ſo ſchnell, ſo ſchnell, und ſie tanzten ſo wild ſo wild, daß ihnen die Kleider ſtückweiſe vom Leibe fielen, dabei fluchten ſie auf alle, die den Ehrentanz nicht mit ihnen machen wollten, aber Jedermann hütete ſich wohl bei dieſer teufliſchen Muſik. Lange ſahen ihnen die Reiſenden zu, was das werden ſolle, ſie hatten ſich ſchon drei Schuh tief in die Erde getanzt, waren ganz nackt und zermagert, ein ſchändlicher Anblick, ſie mochten es nicht mehr ſehen, wendeten ſich weg gegen den Wieſenplan der im Mondſchein ſchimmerte und wo ein Feſt begangen wurde von lauter zarten Geſtalten die ſchwebten auf Schmetterlingsflügeln, in ewigem Wechſel vor einem Kinde, das da im Grünen ruhete, bald näherten ſie den Mund es zu küſſen, bald wiegten ſie es in den Händen, als ob es ſchlafend fliege, bald hoben ſie es, als regierte es ein ritterlich Roß, bald machte ſich eine ganz klein, wie das Kind, kreuzte die Hände auf der Bruſt, indem ſie ein Veilchen im Munde ihm bot; es gab kein ſeligeres Kind, keiner mochte es ſtören, keiner kannte es, bis am Morgen der Wilhelm, Katharinens Schäfer und ſeine Aeltern gelaufen kamen, als aber die Geſtalten in

Thau zerrannen und das Kind nach ihnen ſchrie, es mit tauſend Thränen begrüßten, weil ſie es von einem Wolfe fortgetragen glaubten.

Das Kind erzählte wie es ſo neugierig geweſen, ob im Walde keine Pflaumen wüchſen, und da wäre es hierher gerannt, wo es von lauter ſchönen Fräulein geliebkoſt und eingeſchläfert ſei. Dieſe zierlichen Bilder, dieſe rührenden Ereigniſſe hatten Allen die Teufelsgrube faſt aus dem Gedächtniſſe verſchlagen, als ſie die Muſik wieder leiſe vernahmen, ſie blickten hin und konnten von den drei verteufelten Seelen nicht mehr ſehen, als eine Bewegung in der Erde, in die ſie ſich hinein getanzt hatten, die über ihren Köpfen ſich bewegte, als wenn ein Maulwurf eben aus der Erde ſich herausgraben will. Als ſie die Teufelskinder alſo in des Teufels Macht ſelbſt vernichtet ſahen, da warf Anton die erſte Hand voll Erde in die Grube, alles folgte ihm und in wenigen Stunden war dieſe Laſterhöhle, die lange Zeit eine Zuflucht der Frommen geſchienen, dem Boden gleich gemacht, auf daß der Same des allgemeinen Weltlebens ſie bald mit grünem Graſe bedecke, auf welchem unſchuldige Lämmer weiden.

Die ſtolze Katharina hatte ihrer Mutter Untergang ohne ein Zeichen des Mitleidens zugeſchaut, ihr Wilhelm ſtand in weiter Entfernung von ihr und ſchien es wagen zu wollen, mit ihr zu reden, aber, lange von ihren Blicken zurückgehalten, faßte er ſich doch endlich ein Herz, nahete ſich ihr, indem er den wiedergefundenen Knaben auf ſeinen Armen trug und ſprach: Auch eurem Kinde wollt ihr keinen Abſchiedskuß geben, Katharina, denkt doch, daß es Fleiſch von eurem Fleiſche iſt.

Aber nicht von einem Geſchlechte, dummer Bauer, antwortete ſie kalt, ich habe für den Knaben geſorgt, ſo viel ihm nöthig, mit mir kann er nie ſein, denn es fließt ein gemeines Blut in ihm, auch würde es mir nach den Sitten des neuen Standes, dem ich jetzt angehöre, nachtheilig ſein, wenn man vernähme, daß ich als Jungfrau ſchon ein Kind gehabt habe, man würde es eine unanſtändige Herablaſſung nennen, mich mit einem Bauern abgegeben zu haben, darum geht nach Hauſe mit dem Balge, gebt ihm gute Lehre, daß er der Mutter eingedenk, wie eine Sonnenblume das Haupt zur Sonne richte.

Anton war hinzugetreten und erkundigte ſich, was beide verhandelten, er war nicht wenig verwundert, die ſtolze Jungfrau ſchon als Mutter begrüßen zu können, ſeine Gutmüthigkeit ſprach aber gleich drein, den kleinen Wilhelm wollte er den jetzigen Unruhen im Lande der Hungersnoth und der Peſt nicht ausſetzen, er ſelbſt nahm das Kind auf ſein Pferd, es ſeiner Frau ſtatt des verſtorbenen Oswald zu bringen, beſchenkte Wilhelm reichlich und munterte ihn auf, da der Kriegsſturm jetzt luſtig durch die Welt ziehe, der Manchen hoch erhöhe, der klein geweſen, er ſolle ſein Glück ſuchen und für ſeinen Kaiſer werben, wer könne voraus ſagen, wie viel oder wie wenig ihm das Glück beſtimme.

Wilhelm dankte ihm mit Thränen, weil er nicht oft weinte, ſo ließ es ihm gut. Niemand machte bei dieſer Veranlaſſung ein verlegneres Geſicht als Güldenkamm, die Stirne ſchien ihm zu jucken, er wollte von ſeiner Braut Auskunft, ſie aber fragte ihn, was ihn das angehe, wenn er wegen dieſes kleinen Ereigniſſes ihre Vereinigung aufgeben wolle, ſo möge er es ihr im Augenblicke ſagen, dann dürfe er ihr aber nicht mehr vor Augen kommen. Güldenkamm mochte das unreine Waſſer nicht ausſchütten, ehe er friſches hatte, mit Suſanna war nun doch alles vorbei. Er nahm den weinenden Wilhelm auf die Seite und ſuchte ihm zu entlocken, wie er es eigentlich angefangen habe, dieſe ſtolze und ſpröde Schöne zu verführen. Wilhelm verſicherte, daß er es aus eignem Willen nimmermehr gewagt haben würde, immer ferne von ihr, doch nur ſie beachtend habe er ſich gehalten, da ſei aber eines Tages die ſchöne Katharina von andern Mädchen der Herzenskälte und der Leibesunfruchtbarkeit beſchuldigt worden, was bei allen Gebirgshirtinnen der ſchimpflichſte Vorwurf ſei, worauf ſie verſtummt und zu bewähren, daß Gott ihr nicht den Segen, den er im erſten Buch Moſes den Menſchen ertheilt hat und wodurch ſie fähig werden, über die Vögel in der Luft und über die Fiſche im Waſſer zu herrſchen, von ihr zurückgenommen habe, dazu ſchenkte ſie mir die nächtliche Zeit, wo ich zu ihr in ihre Sennhütte ſchlich:

Gejagt von allen Sonnenſtrahlen
Spring ich wies Eichhorn feſſellos,
Bis ich am Abend von den Qualen
Mich flüchte in der Jungfrau Schooß,
Sie konnt mit Spinngeweb mich fangen,
Doch ließ ſie mich am Morgen los,
Ich blieb in Augenwimpern hangen,
Doch ſie die ſüßen Augen ſchloß,
Oeffnet euch wieder
Augen der Nacht,
Thauet hernieder
Schimmernde Pracht,
Kürzere Tage,
Längere Nacht,
Mindert die Plage,
Daß ich erwacht.

Güldenkamm hörte ihm mit Wohlbehagen zu, er konnte es endlich mit Katharinen nicht mehr ſo genau nehmen, außerordentliche Umwälzungen hatten ſeine Gedanken von der Liebe ſo oft erfahren, daß er bald mit Stolz auf die andern Menſchen herabſah, die nicht wie er gewürdigt worden, ein Ehrengemahl des ſtolzeſten Mädchens zu werden, das ihre eigne Mutter und ihr eignes Kind verſchmäht hatte. Statt Katharinen aufzugeben, ſprang er vielmehr in großem Eifer zu ihr, als er in ihrer Nähe einen Streit hörte. Sie hatte ſich auf einen Schecken des Zunftmeiſters geſetzt, der ihr beſſer gefiel wegen ſeiner

Höhe als der kleinere aber viel koſtbarere Rappe, den ihr Anton gegeben. Der Zunftmeiſter konnte nun nicht anders widerſprechen, als indem er heftig zankte, nun wollte ihr recht ſanft beweiſen, daß es ſein Pferd ſei, konnte aber nichts anders heraus bringen, als Beiſpiele von Spitzbuben die ehrlichen Leuten das Ihre genommen, weswegen ihn Katharina ſehr ſtolz anblickte und, ohne ſich ſtören zu laſſen, auf ſeinem Pferde davon ritt. Der Zunftmeiſter ſprach hinter ihr her allerlei in guter Geſellſchaft unzünftige Worte, weswegen ihn Güldenkamm eben angreifen wollte, als Anton dazwiſchen trat und mit einer Hand voll Gold den Tauſch mit ſeinem Rappen zu Stande brachte, ſo daß ſich endlich der Zug fortbewegte. Anton ritt an Suſannens Seite, die durch alle dieſe Erſcheinungen verwirrt und erſchöpft wenig geſprochen hatte. Hör, ſagte Anton, wenn ich denke, daß ich nun auch ein Kind der Frau wiederbringe, das viel ſchöner und herrlicher als der kleine Oswald gebildet iſt, den ſie verloren hat, da läuft es mir kalt übern Kopf vor lauter Vergnügen, ſie ſoll mich kennen, was ich vermag, ſie ſoll nach mir verlangen, aber ich — ich bin durch tauſendfachen Fluch von ihr geſchieden.

Den Fluch nehmen Gottes Engel von Eurem Haupte! ſprach Suſanna.

Wenn er nur in meinem Herzen verlöſchen wollte, ſprach Anton, aber er treibt mich unaufhörlich und giebt mir wunderliche Anſchläge. Sieh, es koſte mir Leben und Ehre, ich kann es nicht laſſen, vor meiner Frau in großer Pracht zu erſcheinen, um ihr meinen Verluſt recht bitter ins Herz zu graben, um ihre Reue zu ſchärfen, daß ſie mich ſo ſpöttiſch abgewieſen, als ich in elender Noth mit ganzer Seele zu ihr flüchtete.

Suſanna. Aber denkt doch daran, daß dieſe ihre verächtlichen Gaben Euch zu ſo großer Segnung geworden ſind, das Schwerdt und das Säcklein. Vielleicht wußte ſie das voraus.

Anton. Meinſt Du das wirklich, kannſt Du das ernſtlich und treulich behaupten?

Suſanna. Nein, — aber der Himmel hat es doch Euch zum Beſten gefügt.

Anton. Ich bete zu ihm meinen Dank, — konnte er mir nicht die Zunge lähmen, als ich meine Frau verfluchen wollte.

Suſanna. Habe ich Euch nicht den Mund geſchloſſen? Was hatte es denn damals geholfen? Ihr hättet ſie auch dafür noch in Gedanken verflucht.

Anton. Weh mir, ich liebe ſie noch und Du haſt recht.

Sie hätten wohl noch länger geſprochen, aber mit großem Getrappel, ausſchlagend nach allen Seiten lief der Scheck, welchen Katharina geritten hatte vorbei, mit den Vorderfüßen im Zaumzeuge verwickelt, die Reiterin lag am Boden. Der Scheck war bald gefangen, da er wegen des ſtarken Zaumzeuges nicht weit laufen konnte, ſchwerer war es aber die ſtolze Katharina zu einem Entſchluſſe zu bringen, ſie blieb verächtlich gegen die Pferde und gegen alle Arten des Reiſens am Boden liegen; ihr ganzes Unglück, erklärte ſie, ſei daher entſtanden, daß ſie das elende Lederzeug nicht habe ſo lange in ihren Händen halten mögen. Ihr zu Gefallen mußten ſich Alle bequemen bis zum Nachtquartier, das ſie auf einer Höhe vor Waiblingen einrichten wollten zu Fuß zu gehen, ſie hatte etwas Bezwingendes in ihrem Weſen und ſo ging ſie mit ihrem Schäferſtabe kühnlich voran, während ihr Güldenkamm in großer Beſcheidenheit die Wege zeigte. Durch dieſe Zeichen von Aufmerkſamkeit fand ſie ſich ſehr behaglich, daß ſie für ſich ein hohes Lied ſang, während die Sterne über ihr aufgingen:

Hohe Sterne, die mich krönen,
Und der Mond auf meiner Stirn,
Strafen Alle, die mir höhnen
In dem eitlen frechen Hirn:
Wer von hohem Stamm entſproſſen,
Flammt in hohem Weltgeſchick,
Ueber alle die Genoſſen,
Die ſich heben durch Geſchick,
Mich erhebt des Himmels Glück.

Keine Sterne euch beſcheinen,
Ordnen eurer Thaten Lauf,
Denn die Sterne ſind die meinen,
Meine Ahnherrn ſtehn darauf.
Dort der Ahnen Schwerdterblitzen

Stärken mich mit Ahnungsblick,
Daß ich höher werde ſitzen,
Daß mir kommt ein hoch Geſchick,
Mich erhebt des Himmels Glück.

Hier unterbrach ſie Konrad, warum ſie von dem Scheck heruntergefallen ſei, wenn ſie ſo vortreffliche Ahnung über ihre Erhebung gehabt habe? — ſtatt der Antwort ſchlug ſie ihm ſo kräftig mit dem Schäferſtabe über ſein dummes Angeſicht, daß er zu Boden fiel. Konrad blutete recht ſtark, Anton wollte ihr Vorwürfe machen, aber er war es nicht im Stande. Der Konrad ſagte ihr aber ungeachtet ſeiner Schmerzen, ſie möge gedenken, wer ihre Mutter, und daß ſie doch nur ſo eine unerlaubte Frucht ſei. Ohne ihn anzuſehen, doch ohne ſich zu erzürnen ſang ſie:

Kind der Liebe, Kind der Kraft,
Kind der höchſten Leidenſchaft,
Alſo mag mich Jeder nennen,
Jeder ſoll an mir erkennen,
Liebe, — Kraft, —
Hohe Leidenſchaft.

Kind des Himmels, Kind der Welt,
Bin ich über euch geſtellt,
Mit dem Himmel zu berathen,
Daß ich lenke eure Thaten,
Himmel, — Welt —
Sind in mir geſellt.

Sie blieb bei dieſem Schluſſe ſtehen und Anton erkannte in den Lichtern, die vor ihnen im Thale leuchteten und bewegten, ſein gutes Waiblingen, es überfiel ihn eine Rührung, was er geweſen, als er ausgegangen, einſam vom Teufel Seger geführt, jetzt durch die Geburt an hohe Geſchicke geknüpft, ſchon durch Thaten mächtig und bekannt, reich an Freunden und Geld, mit ihm ein guter Engel und eine wunderbare Schweſter und indem er ſo im Gedanken einige Schritte vorgetreten war, fühlte er ſein Gemüth in einer Erhebung, die ihm ſein altes Weſen entfremdete, da ſchlug ihn eine Hand auf den Rücken, da grüßte ihn eine bekannte Stimme mit den Worten: Ha Anton Lumpenhund, liebſter Herzensbube biſt Du wieder hier? na was haſt Du geſchoſſen.

Es war der Jäger, wo Anton ſonſt halbe Nächte verſpielt hatte, der ihn alſo begrüßte, wie ſich aber Anton herumdrehte, daß ihm das friſche Wachtfeuer in die Augen leuchtete, da trat der dürre Jäger zurück und meinte, er ſei es wohl nicht, er habe ja ein ernſtes Angeſicht wie der Kaiſer. Aber Anton nahm ihn freundlich bei der Hand, ſagte ihm, daß über ſein Geſicht in der kurzen Zeit ſo mancher Wind gegangen, ſein Herz ſei noch daſſelbe, des wolle er ihm bei gutem Weine Beſcheid ſagen. Aber der dürre Jäger konnte nicht mehr in ſeine rechte Laune kommen, immer wollte er noch etwas aus alter Zeit fragen, aber da blieb er mitten inne ſtecken und ſagte: Ei das geſteh ich! Zuletzt ſtand er ganz ab vom Reden und wendete ſich zum Weine, der ihm noch nie ſo gut vorgekommen war, dabei gefiel er ſich bald mit Konrad ganz vortrefflich, der auch lange keinen ſo geiſtreichen Mann wollte geſehen haben, faſt brannte ihm der Geiſt zum Halſe hinaus.

Güldenkamm hatte die Anordnung dieſer letzten Abendtafel übernommen, er hatte die Gäſte auf den Hügeln vertheilt, ſchöne Wachtfeuer wirbelten in die Luft und Trompeter verkündigten von einem Tiſche zum andern wenn Geſundheiten ausgebracht wurden.

Dieſe kriegeriſchen Töne, womit kriegeriſche Seelen gern ihre Luſt würzen, damit jede Art der Begeiſterung ſich verbinde, ſchien im Wiederhalle an den Mauern der Stadt ſeine Natur zu verwandeln, was jenen auf waldiger Höhe das Blut erwärmte, erkältete es dieſen in den Mauern der Stadt Eingeſchloſſenen, die ſchon ſeit länger als vierzehn Tagen eine Belagerung von den Bauern fürchteten. Niemand erſchrak aber ſo verdrießlich, als die Aeltern aus den Betten aufſtanden und ſie weckten, als die Kinder, die zu dem großen Herbſtfeſte, das nach des ſeligen Bürgermeiſters Stiftung mit Tanz und Geſchenken aller Art im Frühling und im Herbſte gefeiert werden ſollte, aufſprangen und jetzt von nichts hörten, als wie ſie in Kellern und Bodenkammern verſteckt werden ſollten. Die Kinder lärmten ſo unerſchrocken, widerſetzten ſich ſo ungeſtüm, griffen ohne ſich abhalten zu laſſen, nach den weißen Feierkleidern, die nach den rothen Mäntelchen und blauen Baretten, die Ihnen aus der Stiftung verehrt waren, daß viele von ihnen, während die Aeltern in großer Verlegenheit mit einander berathſchlagten, ſchon auf dem Markte verſammelt waren, als eben das erſte Morgenlicht erſchien. Der gute Arnold, der Rathsherr, der damals mit ſeiner Weisheit das Leben des kleinen Anton gerettet hatte, ging in ſeinen Amtskleidern vorüber und der kleine Anton der zum Feſte zum erſtenmal wieder in die Stadt gekommen war, hing ſich an ihn und ſagte, daß er bei ihm bleiben wolle, die Mutter, die jetzt eine kleine Wohnung im Keller ihres Hauſes bezogen, krame ſchon die halbe Nacht an ihren Habſeligkeiten und habe ihm gedroht, ſein neues Kleid auszuziehen. Der gute Arnold ſuchte ihn und die andern Kinder möglichſt zu tröſten, blickte auf gen Himmel und ſagte: Hört Kinder, mir kommt ein Gedanke von oben, betet fromm, daß er ſich erfülle, bleibt ſtill zuſammen, bald komme ich vom Rathhauſe zurück und ſage Euch, was Ihr zu thun habt. Die Kinder knieten in der Morgenſonne in Reihen auf den Stufen der großen Treppe, die zum Münſter hinaufführt, nieder und beteten ein Jeder, was er wußte und was ſeinem Gemüthe recht demüthig klang, daß der Herr ihnen die Luſt des Jahres beſchütze. Der Glöckner ſah die Betenden und öffnete die Thore des Münſters, da ſtrahlte die Sonne durch das Goldglas über dem Altare, die Thüren, welche die heilige Mutter Gottes verſchloſſen ſprangen auf; da glänzte ſie mit ſilberner Krone und ihr Kind hatte ſegnend zwei Finger aufgehoben, eine Taube die auf dem Altare eingeſperrt worden flatterte in ſanften Kreiſen über beiden und ſchwebte dann empor. Die Kinder ſchrieen bei dieſem Anblicke auf ſie hätten Gewährung ihres Gebets erhalten und zogen nach dem Rathhaus, wo ihnen Arnold mit den Worten entgegentrat: Ihr Kinder habt Ihr Muth für Eure Vaterſtadt die Ihr länger als wir bewohnen ſollt, einen demüthigen Gang zu dem wilden Feinde zu wagen der mit Mord und Brand ſeinen Weg bezeichnet? — Vielleicht könnt Ihr uns und Euer Herbſtfeſt retten, hat doch Jeſus Chriſtus die liebreichen Worte verkündet, laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, ſeht das Wort wird ſich behalten von Ewigkeit zu Ewigkeit, auch das Blut wird es nicht auslöſchen im Herzen der wilden Krieger. — Der kleine Anton trat muthig hervor und ſprach: Gottes Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden, ich gehe voran den Feind um Schutz für meine liebe Mutter, für meinen lieben Herrn Arnold anzuflehen und für die kleinen Buben alle, die unter meinem Fähnlein dienen. Gleich ſammelten ſich dieſe Spielkameraden um ihn her und riefen, daß ſie ihren Feldhauptmann nicht verlaſſen und dabei erhoben ſie ihre kleinen hölzernen Spieße, die ſie nimmer von ſich ließen, wie er ihnen befohlen.

Nachdem Arnold den Zug der Kinder, die dem Feinde entgegengehen ſollten, angeordnet hatte, war ein unerwartetes Hinderniß zu bekämpfen, die Mütter, denen es in keiner Art deutlich gemacht werden konnte, daß die wüthenden Bauern doch keine Huſſiten wären, die ſelbſt in Naumburg durch einen Haufen Kinder, die ihnen entgegen gegangen, von Mord und Brand abgehalten worden, es ſeien Landsleute, einer Sprache und gleicher Sitte. Faſt mit Gewalt mußten die Weiber von den Kindern losgeriſſen werden bis Frau Anna hervortrat und ſie alle feigherzig ſchalt, daß ſie ihre Kinder höher als das Wohl der Stadt achteten und als ihrer aller Vermögen, dagegen rief ſie ihrem kleinen Anton zu, er ſolle ſich nicht vor ihr blicken laſſen, wenn er nicht Friede und Freiheit der Stadt erbeten habe. Als die andern Frauen dieſe Geſinnung vernahmen, ſchämten ſie ſich ihrer Feigherzigkeit und ſegneten ihre Kinder und ließen ſie im Namen Gottes gegen den Feind ziehen, der ſich auf den Hügeln ſchon regte und ſich zu einem Sturme anzuſchicken ſchien.

Dieſer anſcheinende Sturm war das frühzeitige Aufſchmücken der Pferde und Panzer zum prachtvollen Einritte in Waiblingen, Anton ſelbſt half dabei ſeinem Diener, daß nichts gebrechen ſolle, er trug wie ſein Pferd einen ſtahlblauen Panzer auf welchem der Sündenfall durch ein Weib dargeſtellt war, Suſanna hatte einen kurzen ſilbernen Bruſtharniſch auf Purpurunterkleidern, Katharina hatte ſich einen vergoldeten Harniſch angelegt, doch wollte ſie ihr weibliches Unterkleid aus gewürfeltem grün und rothen Wollenzeuge, das ſie als Schäferin trug nicht auslaſſen und der lutheriſche Geiſtliche, der ſeiner Studien wegen in Frankreich geweſen war, verſicherte ihr, ſie gleiche dem Bilde der Jungfrau von Orleans. Sie erkundigte ſich nach den Thaten der Jungfrau und nach ihrer Abkunft und ſagte dann verächtlich, daß derſelben ſchon recht geſchehen, als ſie verbrannt worden, weil ſie aus ſo niedrer Abkunft in die hohen Ereigniſſe der Welt eingegriffen habe; der Geiſtliche fragte ſpottend, ob ſie denn durch Thaten ihre Abkunft beweiſen werde? Sie antwortete, daß die Welt ihrer Thaten noch nicht werth ſei, da ſie ihrer Worte noch zu wenig achte.

Während dieſes Geſprächs nahete ſich der wunderliche Zug der Kinder, die wie ein Mohnfeld mit weiß roth und blau, wie der Wind ging, abwechſelten, Keiner konnte ſich den Zug erklären, doch erkannte Anton, wie er ſich näherte, ſeinen Sohn an der Spitze, verhüllte ſich in ſeinem großen grünen Mantel und wartete ab, was ſich ereignen werde. Der Kleine konnte ſeinen Vater, der ſein Geſicht halb bedeckte, indem er vortrat nicht erkennen, denn er erwartete ihn nicht und hatte ihn nie in ſo fremder Tracht geſehen, er beugte vor ihm ein Knie hob die Hände auf und ſprach ſehr gefaßt: Feldhauptmann, ich komme nicht für uns Kinder zu bitten um Schirm und Schutz, denn wir werden Alle einmal als gute Landsknechte ritterlich in die Welt ziehen und müſſen Alle früh oder ſpät auf grüner Haide unſer junges Leben laſſen, aber Herr wir flehen für die Mütter, die uns ernähren.

Anton konnte ſich hier des Lachens und der Thränen zugleich kaum erwehren er unterbrach deswegen die feierliche Rede des Kleinen, indem er ihn mit verſtellter Stimme fragte: Giebt Dir die Mutter auch etwas Gutes zu eſſen?

Der kleine Anton ſah ihn verwundert an und ſprach: Sonſt als der Vater noch zu Hauſe war, da gabs immer was Gutes, jetzt aber kocht ſie Klöße einen Tag und alle Tage.

Das ſoll unterſucht werden, fuhr Anton fort, Ihr Andern bleibt hier, Du aber Kleiner gehe flugs hin und hole Deine Mutter, ſage ihr, daß ich die Stadt an allen vier Ecken anzünden wolle, daß kein Schwalbenneſt übrig bleiben ſoll.

Die ſtolze Katharina freute ſich über die gedemüthigte ſtolze Stadt, die mit ihren Wällen und Wachtthürmen, voll Menſchen, die den Ausgang erſpähend, ſich regten, vor ihnen ausgebreitet lag, in der kein Schornſtein rauchte, kein Wagen fuhr, ſie mußte ihren Bruder umarmen, es ſchien ihr die neue Saat der Zeit aufzugehen; ſie gebot den guten Pforzheimern, die aus Mitleiden den Kindern ihren Irrthum deutlich machen wollten, Stille und Ergebenheit, ſie glaubte ſich hinein, daß ſie als feindliches Heer vor den Mauern dieſer Stadt ſtänden und ordnete daß Jeder bei ſeinem Pferde bleibe, um vor jedem Ueberfalle ſicher zu ſein.

Unterdeſſen kam Frau Anna, die aus den Reden des Knaben, der Klöße und Feldhauptmann, Friede und Faſtenſpeiſen, und Kraut und Loth zuſammen miſchte, nicht hatte klug werden können, ſie kam in ihrer häuslichen Kleidung, ihre Taſche und ihre Schlüſſel an der Seite und als Anton ſie erblickte hielt er ſich nicht mehr, er ließ den Mantel fallen, er trat in der Pracht ſeiner Rüſtung vor ſie hin, die Wuth machte ihn ſtumm, ſie aber nach Weiberart immer beredt rief ihm zu: Anton, Du Thunichtgut, Du Geldverſchwender, Du liederlicher Landſchweiſer, ſo muß ich Dich hier noch als Ruheſtörer wiederfinden, Du gehörſt ja an den Galgen, wem haſt Du die ſchöne Rüſtung ausgezogen, in Gold gehſt Du, aber Deine Frau und Dein Kind müſſen darben; Dir ſoll ich noch gute Worte geben, hab ich Dich nicht verflucht, ſo fluche ich Dir jetzt, daß Deine Arme verdürren, mit denen Du mich an Dich gedrückt, daß die Lippen Dir vergehen, mit denen Du mich geküßt.

Halt inne Weib, rief Anton, ich habe Dich längſt verflucht, Du giebſt mir zurück alle Blitzſtrahlen, die ich auf Dein Haupt zuſammenbeſchworen, als Du mich hülfsbedürftigen Kranken, der ſich von ganzer Seele nach Dir ſehnte, der ein ehrlich Leben fleißig und fromm mit Dir zu führen begehrte, mit Spott von Dir wieſeſt, jetzt will ich Dich bezahlen, wie Du es verdient haſt. — Bei dieſen heftigen Worten ergriff er ſeinen großen Sack mit Geld und warf ihn der Frau hin, daß die Gulden daraus umherflogen; da haſt Du Deine ſilbernen Becher und allen Plunder den ich mit Dir erheirathete zehnfach wieder, kauf Dir was Dein Herz wünſcht. — In dieſem Augenblick kam ihm der Gedanke, er möchte den wunderthätigen Beutel mit dem Geldſacke verſchenkt haben, doch konnte er ſich nicht zu der Demüthigung entſchließen, auch das Kleinſte von dem zurückzunehmen, was ſein Uebermuth ihr geſchenkt hatte, mag Alles hin ſein, ich bin gerechtfertigt und gerächt tobte ſeine Leidenſchaft und mit ſchneller Heftigkeit ergriff er den kleinen Wilhelm, den Suſanna getragen hatte, reichte ihn ſeiner Frau und ſprach: Sieh Anna, daß Dir nichts durch mich genommen ſei, was ich nicht herrlicher Dir erſtatte, nimm dieſes Kind, ſieh wie viel herrlicher es in die Welt lacht als das kümmerliche Altmannskind der Oswald, das ſei Dein, es iſt meiner Schweſter Kind, Du wirſt es lieben mehr als Dein eignes Kind, ziehe es auf nach Deinem Gewiſſen, es wird eine Zeit kommen wo ich es von Dir zurückfordre! — Das liebevolle Angeſicht des fröhlichen Kindes hatte Frau Annens ganze Liebe gewonnen, ſie drückte es an ihr Herz, ſeufzte, weinte und ſprach zu Anton: Herr, Du haſt Alles herrlicher vollendet, als ich armes Weib gedachte, der Mund, der Dir fluchte, kann Dich auch ſegnen, Herr, ich werde nimmermehr froh als in Deiner Nähe.

Als Anna dieſe Worte ſprach erſtarrte Antons Angeſicht in wohliger Erfüllung ſeiner Wuth, gedemüthigt vor ihm ſollte die ſtolze Frau erſcheinen, er aber konnte nicht bleiben und daß der Huf ſeines Roſſes ſie zerſchmettert, wenn ſie deſſen Hufen umklammert hätte, um es feſtzuhalten, er riß ſeine Sporen durch ihre Hände, die ſeine Beine umklammerten, er ſtieg auf ſein hohes geharniſchtes Roß, es erhob ſich und ließ die goldnen Hufbeſchäge fallen, die Frau Anna in Verzweiflung aufhob, während der Zug in raſcher Eile ihr vorbei in die Stadt jagte, viele ihrer lachten und nur Suſanna ihr einen milden Blick und ein Gebetbuch zuwarf, einſam blieb ſie im Staube liegen, denn die Kinder, ſelbſt ihr eigenes, folgten jubelnd der Reiterſchaar, vor der die Heerden im Felde nach allen Seiten flüchteten und die Bürger, die aus ihrer geringen Zahl ihren guten Willen erkannten, die Thore öffneten. Da ſaß ſie, wie ein Stein am Wege in eigner Schwere noch alle Laſten, die jeden drücken ertragen muß, damit alle ſich erleichtern, ſie konnte nicht empor ſehen zu Gott, denn ſie hatte geflucht wie kein Frommer, aber da ſah ſie nieder ins Gras und ſah in die Blumen und ſah in die Augen des kleinen Wilhelm und es ſchwand ihr Wuth und Fluch, Gram und Herzeleid und das Kind war mit dieſem Blicke an ihr Herz geknüpft durch ein Band feſter als jenes im Mutterleibe, ſie legte es ſanft wiegend an ihr Herz und ihr Herz hatte Freude und — der dürre Jäger, der ſie hohnlächelnd durch das Gebüſche belauſcht hatte, trat jetzt zu ihr und brachte ihr einen Brief von ihrem Mann, es war derſelbe, den er dem Mephiſtopheles geſchrieben, der Jäger beſtellte ihr dabei ſie möchte ihm das Geld übergeben, er wolle es ihr nachtragen. Sie war ſo ſelig in dem Augenblicke, ſie hatte es ihm übergeben, aber ein Lärmen erſchreckte ihn, er ging zähneknirſchend in den Wald, daß die Tannenäſte ihm ins Geſicht ſchlugen. Eigentlich vertrieb ihn von ſeinem Poſten, wo er einen Theil des Geldes zu rauben hoffte das aus dem großen Sacke fallend zerſtreut lag, eine Schaar von Zigeunern, die den Reiſenden nachgezogen war, dieſelbe die Anton und Suſannen unterwegs wahrgeſagt hatten. Die Zigeunerkönigin trat zu Frau Anna heran und rieth ihr, das Geld, das ſie um ſich liegen habe, beſſer zu bewahren, es ſei jetzt ſchlimme Zeit in aller Welt und wer nichts habe und wer viel habe, beide ſuchten mehr zu bekommen. Frau Anna erwachte wie aus einem Traume, ſie kehrte zu ihrer häuslichen Art zurück, ſagte Dank für den guten Rath und ſammelte das Zerſtreute, es wurde ihr ſogar Angſt vor den wunderlichen gelben Leuten, die rings mit allerlei Waffen ſtanden. Die Zigeunerin aber hatte ein zutrauliches Weſen, fragte ſie erſt nach dem Kinde, dann nach ihrem eigenen Namen, verwunderte ſich über beide und erbot ſich, ſie nach der Stadt zu begleiten, um ihren Schatz in Sicherheit zu bringen. Dieſer Mühe brauchte es aber nicht, der gute Rathsherr Arnold hatte nicht ſobald den Verlauf gehört und Anton wieder erkannt, als er ſchon mit einigen Rathsfreunden hinauseilte, der glücklichen Frau Anna mit Rath beizuſtehen. Ihnen übergab Frau Anna ſowohl die goldnen Hufbeſchläge als auch das Geld, doch verlangte er es auf der Stelle zu zahlen, um jeden Verdacht von ſich abzulehnen. Indem ſie nun die Gulden aus dem Sack herausſchütteten fiel auch der lederne Beutel heraus, der Geber aller dieſer Reichthümer. Die Zigeunerin ſah ihn zuerſt und bat Frau Anna darum, ſie wolle einige Wurzeln hineinthun, die ſie eben eingeſammelt und die ihre Kraft verlieren möchten. Frau Anna in ihrer Sparſamkeit, ungeachtet die Frau ihr ſo redlich beigeſtanden, verweigerte es ihr, aber Herr Arnold meinte, das Beutelchen ſei einer reichen Frau ganz unwerth, auch verſprach die Zigeunerin dem Kindchen eine Violenwurzel zu ſchenken, auf die es beim Zahnen beißen könne. Frau Anna nahm dieſe Wurzel und gab das Beutelchen der Zigeunerin, die ſie noch fragte, ob ſie ihr auch aus der Hand wahrſagen ſolle und ſie dabei an der Hand faßte. Zwar hörte Frau Anna mit dem Zählen beſchäftigt wenig zu, aber die Zigeunerin mußte es ihr ſagen: Ihr haltet gut Haus, aber Ihr gebt das Beſte weg, das iſt gut, und weil Ihrs Beſte nicht achtet, wird es Euch abtrünnig und das iſt gut, Ihr kriegt noch einen Mann, ja das iſt gut, er kriegte ſonſt keine Frau und das iſt auch gut.

Während ſie noch ſo weiter dahlen wollte kam ſchon der fröhliche Herbſtzug der Kinder über das Stoppelfeld, Frau Anna eilte ſich mit Zählen und da viere zugleich dabei beſchäftigt, war alles beendigt und Herr Arnold mit ſeinen Gehülfen trug alles in die Stadt. Alſo Frau, meinen Mann kriege ich wieder, fragte Anna, die der Zigeunerin nur halb zugehört hatte. Werdet 's ſchon ſehen, ſagte die Zigeunerin, wenn einem Glück geſagt wird und einer hört nicht zu, da vergehts ihm wie verfrorne Knospen.

So zogen die Zigeuner fort in den Wald, Frau Anna aber lief mit dem Kinde dem Zuge entgegen, der in allerlei Vermummung das Schneiden des Weines feierte, ſie war die Einzige ohne Larve, wenn gleich viele Andere ebenfalls zu erkennen waren, ein Jeder rief ſie an wegen ihres Glücks, ſie aber fürchtete ſich, daß Jeder nun von ihr etwas begehren werde, und war entſchloſſen nichts, gar nichts abzugeben.

Der ganze Zug war unendlich fröhlich zu beſchauen, die gleich und ernſthaft gekleideten Kinder, die in einer Kriegsordnung vorüber zogen und als Panier große Blumenkronen hocherhaben trugen, umgeben von den vermummten wunderlichen Geſtalten der älteren Leute, machten einen Eindruck wie ein kleines kunſtreiches Zwergenvolk, das in ein wildes Rieſenland ſiegreich eingedrungen iſt, der Himmel ſchien ihnen hold, die Sonne glänzte ungetrübt auf dem blauen Grunde, kein Zugvogel ließ ſich in der Luft mit mahnendem Geſchrei vernehmen, vielmehr ſchien ein verſpäteter Herbſt dem Jahre zulegen zu wollen, was von dem Sommer in den Schreckniſſen der Zeit untergegangen war. Die neuangekommenen Pforzheimer folgten dem luſtigen Zuge in Geſellſchaft der ernſten Rathsherren und der bejahrteren Bürger, an ihrer Spitze ging Katharina, die ihren Harniſch nicht ablegen mochte, ihr hatte Anton ſeine Stelle übergeben, während er ſelbſt in die von den Kindern geöffnete Kirche eingetreten war, der Einſamkeit ſein Herz auszuſchütten, das allmälig die harte Wuth mit weicher Wehmuth vertauſchte. Seine Frau ſchwebte ihm erſt vor den Augen daß er ſie nicht bannen konnte, bald aber ging dieſe Geſtalt in das freiſchwebende zärtliche Nebelbild über, die ihn allen Heiligen zum Trotz freundlich begrüßte, und diesmal lieblicher als je ein Inbegriff alles Schönen war. Ihr Weſen war diesmal unausſtehlich, ſie ſuchte ihn ſogar eiferſüchtig zu machen, indem ſie den alten bärtigen Heiligen ſchmeichelte und doch nebenher zu ihm hinſchielte.

Ach, ſeufzte Anton, Chriſtus, hab ich deinen Tempel errettet vor der Zerſtörung, kannſt du den kleinen zärtlichen Teufel nicht von mir verjagen, der mir deinen Tempel verunreinigt, gedenke, wie du die Krämer daraus vertrieben, ein größeres Unheil iſt dies zu nennen, Herr zeige daß du lebſt!

Bei dieſen Worten verſchwand das zärtliche Bild und er hatte Muße, ſeine Vorzeit ſich zu vergegenwärtigen, er ſah die Bilder, die er mit Fleiß und Luſt geſchaffen, ſie waren ihm aber alle nicht recht, er zog das kleine Bild Suſannens heraus, wie viel Heiligkeit Leben und Segen gegen alle Marien, Katharinen und Cäcilien, womit er die Altäre der Kirche geſchmückt hatte, es ergriff ihn eine Wuth gegen ſich, gegen ſeine Arbeit, er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß dieſe Arbeiten einſt ſeinen Namen tragen ſollten, einen Namen dem ſo große Geſchicke anvertraut waren, es drängte ihn in den Fingern, ſeine Glieder zuckten ihm zum Zerſtören, wie Kranken, die den Tod in ſich tragen, die Sehnſucht ſich zu vernichten, ſich zu zerſtören, alles dient dieſem Wunſche, mit einem Zuge hatte ſein Degen drei der größten Altarbilder, die auf Holz gemalt waren zerſpalten, noch aus den Trümmern ſah ihn der verſpottete Chriſtus unter der Dornenkrone mitleidig an, aber das vermehrte nur ſeinen Gram und ſeinen Zorn, die Blitzesſchnelligkeit ſeines Degens, der raſch den heiligen Chriſtophorus niederhieb und die heilige Katharina. So wüthete er, bis kein Stück ſeiner Arbeiten mehr kenntlich war, und wohlgefällig ſah er auf die Trümmern, Niemand hatte ihn geſtört, denn Alle, bis auf wenige Wächter der Häuſer, waren dem Feſte nachgezogen, mit kühnem Blicke ſtand er auf dieſen bunten Brettern und dachte, wie er mit ſeinem unverſieglichen Reichthume, was er nicht ſelbſt beſſer leiſten könne, durch das Herbeirufen der geprieſenſten Maler in Verherrlichung erſetzen wolle, da erſt gedachte er wieder, ob er nicht den wunderbaren Beutel mit den Schätzen ſeiner Frau in den Schooß geſchüttet habe, er fühlte in die Taſche ſeines Wamſes, wo er ihn ſonſt zu tragen pflegte, die Taſche war leer und ſo jede andere Taſche und ſein Verſtand lief wie eine Sanduhr aus. Da war kein Geſchehenes zu vergüten, kein Zukünftiges zu beſchließen, Gründe und Gegengründe ſchaukelten ihn hoch in die Luft und ſenkten ihn in die Meerestiefe ſeines wogenden Unmuthes. Er flüchtete wie aus dem Paradieſe von einem Engel mit feurigem Schwerdte getrieben, aus der zerſtörten Kirche, unbemerkt erreichte er den Wald, er wollte ſeinen Schmerzen und ſeiner Verzweifelung entlaufen, indem er ſie ermüdete; wie ein Kain lief er umher, der ſeinen Bruder erſchlagen und lechzend blieb er endlich hinter einem Rebenhügel liegen.

Das große Herbſtfeſt hatte während dieſer Zeit immer mehr Stimmen in ſeinen Jubel und Strudel hineingeriſſen. Die Kinder waren mit einem andächtigen Erndteliede in den Hof gekommen, wo die Geſchenke ihnen ausgetheilt werden ſollten und wo die Bürger ſich eine Mahlzeit hatten bereiten laſſen. Der kleine Anton hing nach kurzer Einſegnung durch einen Geiſtlichen die Blumenkrone vor dem Muttergottesbilde auf, der Geiſtliche betete dann in einer der Feierlichkeit angemeſſenen Rede für dieſe Jugend, daß ſie der milden Geſinnung treu bleiben möchte, in der dieſes Feſt von dem Bürgermeiſter war geſtiftet worden, daß keine falſche Deutung das freudige Weſen deſſelben lieblos herabwürdige und daß die Kindheit mit der Wunderwelt, die ſie erzieht beſchützt bleibe wie die Pracht der Kirche, durch Meiſter Antons Standhaftigkeit in jenen Schreckenstagen der Bilderſtürmerei bewahrt worden ſei. Bei dieſen Worten ſuchte er Anton in der Verſammlung, weil er ſeine Rückkehr erfahren hatte und ihn gegenwärtig meinte, da er ihn indeſſen nicht erſehen konnte, rief er den kleinen Anton zu ſich auf die erhöhten Stufen, ermahnte ihn, dem Beiſpiele ſeines Vaters in allem Guten zu folgen, der Knabe weinte über die hohe Auszeichnung die ihm wurde, nachdem er ſich von allen auf dem Pachthofe, wohin er nach dem Tode Oswalds untergebracht als ein Miſſethäter angeſehen worden, allgemein verbreitete ſich die Rührung und das ſtille Gebet für den Kleinen, der die ganze Stadt an jenem Tage für ſich eingenommen hatte. Der Geiſtliche glaubte nach dieſem Augenblicke allgemeiner Theilnahme nichts Bedeutendes mehr ſagen zu können, er ſchloß daher indem er zum Frieden im fröhlichen Genuſſe ermahnte; eine Warnung, die in dieſer Gegend beſonders nothwendig war, wo die Bauerfrauen, die aus entfernteren Gegenden zu Kirchweihen zogen, gern das Todtenhemd für ihre Männer ihrem Sonntagsſtaate beipackten, um für alle Fälle geſorgt zu haben, das Volk wollte Blut ſehen, um nüchtern zu werden.

Nach der feierlichen Rede wurde wieder ein angemeſſener Dank für die reiche Erndte aus einem alten Kirchenliede geſungen, dann wurden die Kinder auf den grünen Bleichplatz geführt, wo Bretter als Tiſche, und Decken zum Sitzen gelegt waren, die Milchſuppe wurde in großen Braukeſſeln herbeigetragen und auf die Teller gekellt, die Weitzenbrödte wurden ausgeworfen, die irdenen Weinkannen ausgetheilt, der Schweinebraten nach den Einſchnitten ſeiner harten knupprigen Schwardte in breite Stücke zerlegt, deren weißer Glanz mit brauner vieläugiger Brühe bedeckt, den Kindern ungeduldig in die Augen leuchtete; dann der Aepfelkuchen, reichlich mit Honig beſtrichen, das Mahl und den Mund der Kinder ſchloß.

Nach feierlichem Gebete ſtanden ſie auf und durften ſich ſelbſt in den Gärten die reifen Frühäpfel abſchütteln. Da gabs ein Leben, als ſie die Mäntel und Barete und aus Schonung ihre neuen Wämſer und Hemden abgelegt hatten, jeder Baum ſchien ein volles Neſt von Engeln ein Adler ſchwebte lange über ihnen und ſenkte ſich nieder, weil der kleine Anton auf den höchſten Aeſten immer voran, und der kühnſte, obgleich einer der jüngſten, ihm winkte, aus ſehnlichem Verlangen auf ihm zur Sonne zu reiten. Da ließ ſich der Adler bis nahe über dem Haupt des Kleinen herab, der ihm freundlich einen Apfel reichte, der Adler nahm ihn mit ſeinem Schnabel, und ſei es, daß ihm die Gabe genügte, oder daß ihn das Geſchrei der andern Kinder erſchreckte, er ſtieg mit raſtloſem Fittig der Sonne zu und verlor ſich dem geblendeten Auge in ihrer rollenden Scheibe.

Frau Anna ſaß halb träumend auf dem Ehrenplatze des bezahlten Gaſttiſches, ihr zur Seite war ein Platz für Anton leer, ſie wurde durch die Erzählung aus einem Taumel erweckt, in welchen ſie das Außerordentliche der Begebenheiten verzaubert hatten, ſie freute ſich über dies Ereigniß, aber dieſer kleine Anton, wenn ſie ihn auch nicht mehr haßte, war ihr gleichgültig, ſie trank kaum ſeine Geſundheit mit, die ihm gebracht wurde und fragte nur zuweilen nach dem kleinen Wilhelm, den ſie der Verwalterin im Pachthofe übergeben hatte, um ihn zu ihrem Kinde in die Wiege zu legen.

Katharina ſah ſie mit großer Verwunderung an, ſie konnte nicht begreifen, daß dieſe Frau, deren Weſen ihr ſo gemein und niedrig erſchien, die Frau ihres Bruders ſein könne, und wie Frau Anna die Verſicherung des Rathsherrn Arnold daß es nichts koſte, dazu benutzen wollte, ſich einmal ganz ſatt zu eſſen, ſo ſtieg der Hochmuth in Katharinen ſo gewaltig, daß ſie über den Geruch der Speiſen, die reichlicher gewürzt waren, als es in der Hexenküche ihrer Mutter herkömmlich, die Naſe rümpfte, ja wohl gar darauf nieſte, daß Keiner den Teller anrühren mochte und Alle nur aus Rückſicht weil ſie mit den Fremden gekommen es beim Ziſcheln bewenden ließen. Als der Hunger aber ſo mächtig in ihr wurde, während die meiſten Andern ſchon den Käſe ſchabten, daß ſie die fortgeſchobenen Teller einen nach dem andern vornahm und mit dem Brodte bis zum letzten ausputzte, da konnten ſich viele nicht mehr des Lachens enthalten. Sie wollte trotzig die Urſache wiſſen, eine dreiſte Frau vertraute es ihr, da wurde ſie ſo beleidigt, daß ſie mit ſo elendem Volke gar nicht mehr ausdauern mochte und die Geſellſchaft verließ. Kaum war ſie fort, ſo legten die Pforzheimer mit allen ſonderbaren Geſchichtchen los, die ſie von ihr unterwegs erfahren, wie ſie ein Kind gehabt und doch Jungfrau ſei, daß ſie ein unehelig Kind und ihre Mutter eine Hexe.

Zum Unglück war Güldenkamm und Suſanna bei dieſen Erzählungen nicht gegenwärtig, ſie hätten ihnen ſonſt Einhalt gethan, beide waren gleich nach der feierlichen Rede in die Stadt gegangen ihren Anton aufzuſuchen, den ſie im Rathskeller oder ſonſt bei alten Bekannten vermutheten und dem Feſte zuführen wollten.

Nach Tiſche begann die Traubenleſe, freilich an dieſem Tage mehr zum Schein als des Nutzens wegen, denn Jeder durfte eſſen, was er brach, Jeder durfte ſich die reifſten Trauben ausleſen und ſich damit nach der großen Weinlaube begeben, wo ein Faß Wein auf gemeinſchaftliche Koſten ausgetrunken werden ſollte.

Beim Weine fiel es dem unbeſcheidnen Junker Blaubart ein, dem Waiblinger Burgemeiſter einen Pforzheimer Muth zuzutrinken, wenn die Bauern einmal wirklich vor die Stadt zögen und nicht ihre arme Kinder ſo voraus zu ſchicken.

Der Burgemeiſter rief Arnold, er möchte einmal hören was der Pforzheimer ſpreche, ob es auch nicht ihrer Stadt zum Nachtheil gereiche. Da gab es harte Worte von beiden Seiten; eben ſollte es zum Losſchlagen kommen, als eine große Schaar Winzer mit verdeckter Trage und großem Geſchrei zur Geſellſchaft heranzog.

Es war nämlich die Sitte des Landes, daß die Winzer gegen Abend auszogen und Mädchen, die etwa müßig umherliefen auf ihre Trage legten um ſie unter dem Namen der Herbſtſau zum Gelächter Aller in die Geſellſchaft der Fleißigen zu bringen, ſolch ein Mädchen mußte ſich mit allerlei Geſchenken loskaufen.

Welch eine Verwunderung, als jetzt die ſtolze Katharina aus der geheimnißvollen Verhüllung hervorkam und mitten im Geſchrei und Gelächter wie eine Königin ſich geberdete. Da ſie den Gebrauch nicht kannte, weil im Gebirge kein Weinbau getrieben wurde, ſo hielt ſie die Winzer für Abgeordnete, die ſie auf eine recht ehrenvolle Art als Königin des Feſtes der Geſellſchaft zurückführen ſollten und war natürlich jetzt verwundert von Allen als Sau! Sau! Sau! ſich anrufen zu hören und die Neigen aus aller Gläſer wie ein Regenſturm auf ſich fallen zu fühlen.

Güldenkamm! rief ſie mit lauter Stimme, der war aber mit Suſanna im Rathskeller ſo gutmüthig feſtgehalten von der Wirthin daß er ſeiner Geliebten nicht gedachte, ach, ſeufzte ſie, wäre mein Wilhelm hier, er ließe mich nicht ungerächt, warum habe ich die treue Seele verſtoßen — nun machts nur nicht gar zu grob, fuhr ſie fort, als ihr Brodt und Käſerinde an den Kopf flogen. Dies war das Ziel ihrer Demüthigung, denn mit einigen kräftigen Schlägen lagen plötzlich die Winzer, die ſie auf dem Schandſitze feſtgehalten hatten am Boden; Katharina — Wilhelm — dein — mein — mein Leben um deine Ehre! — mehr konnten ſie nicht mit einander reden, Wilhelm wüthete gegen die Menge und wäre ſicher verloren geweſen, wenn nicht die Waiblinger in der Meinung er ſei ein Pforzheimer, der den alten Streit erneuern wolle gegen dieſe Gäſte losgeſchlagen hätten.

Da gabs ein Schlagen, Junker Blaubart hatte bald auch blaue Augen und hätte er nicht ein Meſſer gehabt, ſo war er verloren, vielleicht wäre Alles nicht ſo ſchlimm geworden, wenn nicht, ſonderbar war es anzuſehen, die Weinlaube, deren Stützen zum Schlagen ausgeriſſen wurden, endlich über die Fechtenden zuſammenſtürzten, die in ihrem grünen verflochtenen Netze die Drohenden feſthielt. Manche Traube kühlte den zornigſten Mund, indem ſie ſich auf ihm zerdrückte und es ſchien, als ob ſie der Freude erzogen den Streit nicht leiden wolle.

Aber Katharinas beleidigter Stolz litt keine Hemmung, ſie verhöhnte die Waiblinger mit bittern Reden, indem ſie alle weibiſche Männer nannte, welche die Ehre einer Jungfrau nicht zu achten wüßten.

Wilhelm und die Pforzheimer die beſſere Meſſer und ein Paar Degen hatten arbeiteten ſich zuerſt von dem Flechtwerke los, da ſie nun auf vielen hart herumtrampelten, die darunter vergraben lagen, ſo erweckte ihr Geſchrei Furcht in den andern, als erſt Einige flohen, wuchs die Zuverſicht der Pforzheimer ungeachtet ihrer geringen Zahl, dazu kam, daß in der Dunkelheit die halbberauſchten Waiblinger, die ſich unter der Laube allmälig erheben, einander verkannten und mit Fauſtſchlägen ſich einander gegenſeitig traktirten. Nach einer halben Stunde waren die Waiblinger, ſo viele deren noch gehen konnten, außerhalb der Mauer des Hofes, der aus alter Zeit her noch wie eine Burg befeſtigt war und nur einen Zugang hatte. Wilhelm zog die Brücke auf und ſah jetzt als der einzig ganz Nüchterne nach den Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

Katharina kam ihm mit einem goldnen Sporne entgegen, den ſie einem verwundeten Ritter Landſchaden abgenommen, auch nahm ſie ihr Schwerdt wieder, das ſie hatte in der Laube ſtehen laſſen und ſchlug ihren Geliebten zum Ritter mit dreimaligem Ausrufe: Beſſer Ritter als Knecht! erſt dann durfte er ſich den Sporn anſchnallen, erſt dann durfte er ſie umarmen, dann wechſelte ſie im Beiſein aller Pforzheimer die Ringe mit ihm, die ſie dem todten Bürgermeiſter abgezogen hatte, als Zeichen ihres Verlöbniſſes. Als er ſie an ſeinen Mund, an ſein Herz gedrückt hatte, da fühlte er erſt ſeine Wunden und ſank auf ſeine Knie und küßte ihre Hände. Sie ließ es geſchehen, ſie ſah den Sieger, den Ihren gern zu ihren Füßen, ſie fragte ihn, welcher Zufall ihn in ihre Nähe geführt. Er ſprach, wie er ihr noch recht lange habe nachſehen wollen, ihr und dem Zuge, ſo ſei er von Hügel zu Hügel hinter ihnen hergegangen, er habe aber nicht gewagt ſich ihnen zu nähern, er habe ſie mit Herzensjubel zuletzt auf dem Felde belauſcht, wie ſie die Feldzwiebeln neben ſich geköpft, auch ſei er ſchon bereit geweſen ihr zu Hülfe zu eilen, als die Winzer ſie ergriffen, doch ihm habe es geſchienen als ſei es mit ihrem Willen. Leiſe ſei er endlich dem Zuge der fröhlich mit Weinlaub Geſchmückten gefolgt, bis er ihren Ruf nach Hülfe und Rache vernommen. Mir iſt alle Seligkeit geworden auf Erden, ſo ſprach er, du haſt zum Ritter mich geſchlagen, dein hohes Blut mit mir verlobt, und wie ein Pferd bei einer vollen Krippe, nachdem es ſeines Lebens ſatt und froh mit ſeiner Halſterkette ſpielt, ſo will ich mit dem Ringe ſpielen, wenn mich die Kraft verläßt noch die geliebten Hände feſtzuhalten.

Bei dieſen Worten ſank er um, erſt jetzt ſah Katharina, daß er an zwei ſtarken Stichwunden in der Seite verblutet war, o du armer Stolz der Erde, jeden Tropfen des gemeinen Blutes hätte ſie gern mit ihrem hohen Blute erkauft, ihre Hand, die ihm den Himmel aufſchließen konnte, hatte keine Macht ihn auf der Erde feſtzuhalten und ihre Augen die ihm ſonſt in ſteter ſeliger Nähe vorſchwebten, verſanken in die unendlich tiefen Brunnen voll Thränen wie fallende Sterne am Todestage der Welt. Rings um den Sterbenden waren alle Lebenden auf ihre Sicherheit bedacht, ſie gedachten aber nicht, welches Pfand der Unverletzlichkeit ihnen geblieben, die Kinder der Stadt, die ſich in dem Garten beim Spiele eben ſo rauften wie ihre Väter beim Weine, erſt bei den Klagen der Weiber, die aus dem Felde heimkehrend das Schrecken erfuhren und um ihre Kinder fleheten, daß man ſie ihnen zurückgeben ſolle. Aber Blaubart erkannte ſchnell ſeinen Vortheil, er verſprach ihnen Schonung der Kinder, wenn ſich alle Bewohner von Waiblingen während der Nacht in die Stadt zurückzögen, daß ſie ſicher vor jedem Ueberfalle den Morgen erwarten könnten.

Herr Arnold, der glücklich entkommen war, ging dieſen Vertrag ein, nur ſagte er, daß ſie Güldenkamm und Suſanna, die von dem Lärmen aufgeſchreckt ihrem Herrn zu Hülfe eilten und den ergrimmten Flüchtlingen in die Hände gefallen waren, zur Sicherheit des Vertrages, als Unterpfänder bewahren wollten.

In dieſer ſchrecklichen Nacht, wo Jeder für die Seinen bebte, ſich aber gern vergeſſen hätte, ſtieg zum erſtenmal der große Komet aus dem Schooße der Nacht auf, der nachher noch ſo viel Blutvergießen über die Welt gebracht hat; das traf in das ſchönſte Wohlleben Deutſchlands. So iſt uns oft das Leben eines einzelnen Menſchen ein Bild von den Schickſalen ſeines Volkes, oft voraus warnend, oft zu ſpät. — So mögen wir auch wohl erwägen, was ſich zwiſchen Anton und Frau Anna in dieſer Nacht ereignete. Er war erſchöpft an einem Rebenhügel liegen geblieben, dort hatte ihn die Zigeunerin gefunden und mit einem brennenden Getränke, das damals nur den Kranken gegeben wurde und das aus der Gährung der Kirſchen in künſtlicher Deſtillation erhalten wird, wieder zu ſeinem Verſtande gebracht, er kannte ſie wieder, ſie gab ihm Speiſe und brachte ihm einen Gruß von ſeinem Vater Rappolt, der da noch lebe und ihn zu ſich rufen laſſe, ihm im ſchweren Dienſte ſeine jugendlich wachenden Augen zu leihen, weil er allmälig erblinde. Dieſe Nachricht beruhigte Anton, er ſah wieder ein Ziel wonach er ſtreben konnte, einen

Schatz, durch den er den Waiblingern die Verwüſtung ihrer Kirche vergüten könne, eine Rache gegen ſeine Frau, wenn er ihr ſeinen Ueberfluß und ſein Erſpartes zuſenden konnte.

Die Zigeunerin verſprach ſeiner im Walde zu warten um ihn zum Vater zu führen, er eilte die Seinen von dem Feſte abzuholen. Es dunkelte als er wieder in die Nähe des Pachthofes kam und wie er über die reiche Gegend ſah, die abgeerntet wieder neu belebenden Stoff den himmliſchen Strahlen ausgelegt hatte, da regte ſein Herz wieder die Nähe des zärtlichen Geſpenſtes, es war ihm diesmal nicht unwillkommen, doch ſchien es ſcheuer vor ihm hinter jedem Buſche ſich zu verſtecken, er lockte es ſanft wie ein Schäfer das Lamm, das einem Abgrunde nahe ſteht, er gab ihm ſchmeichelnde Worte, pflückte weiches Laub von den Weinreben und mochte den Vorübergehenden wohl thöricht vorkommen, wenn nicht der Weg an dieſem Feſttage den Verirrten nur gehört hätte. Zärtlich bewegte ſich das geliebte Bild vor ihm, umſonſt mahnte er es, ſich ihm zu verbinden, er ſei ein Neugeborner aller Feſſeln frei, ſeit er die Stunde verflucht, die ihn wieder mit ſeiner Frau verbinde, aber die liebliche Geſtalt bald ſeiner Frau, bald Suſannen ähnlicher ſchien den Spaß wie ein thörichtes Kind allzuweit zu treiben, er zürnte in ſeinem erhitzten Gemüthe, zog ſein Meſſer und rief: Teufelin, ein Wort, du biſt mein oder biſt des Todes, du theilſt mein Lager oder wir ſind auf ewig geſchieden wie zwei Felſen durch einen Waſſerſtrom!

Da regte ſich die Geſtalt, da ſchien ſie zu verſchwinden, trat aber dann den Weg hinauf ganz in der Geſtalt ſeiner Frau, nur war ſie, wie der Sternenſchein ausſagte, in ihrem Angeſichte friſcher, ſie trat auf ihn zu, umfaßte ihn und konnte nicht reden. Wenn aber der Wolf ſeinen Fang ſucht, da iſt er ſtill, daß ſeine Stimme nicht erſchrecke, ſo ſtill zwang Anton die Geſtalt ſeinem Willen und ſie ſchien dem Zwange mit zögerndem Wunſche zu begegnen, ſie entſchliefen Beide in Luſt und der Wind, der auf Blumenrädern und der Sturm, der auf Eisnadeln über ſie hin fuhr, konnten ſie nicht erwecken. Als aber die Sonne aufging, da träumte Anton er falle in eine Höhle, die bis in den Kern der Erde gehe, er wollte ſich helfen und erwachte, der Zaubertrank der Zigeuner war verraucht, er ſah die Frau an ſeiner Seite, um die er ſich und die Stunde verflucht hatte, in der er ſie wieder berühre und die Stunde hatte ſchon lange ausgeſchlagen und der Fluch brannte in ſeinem Haupte wie brennender Zunder, der einem Pferde in das Ohr geſteckt iſt, daß es durchgehe, es ſchauderte ihm, daß das Meſſer in ſeiner Schale zitterte, das am Gürtel hing, er zog es und rief: Du oder ich!

Das Meſſer war in Frau Annas Bruſt, ſie war es geweſen, ſie ſelbſt, ſie war vom Weine in

Gedanken verwirrt, von dem Zuge der Frauen abgekommen, unbekannt mit der Gegend war ſie ihrem Mörder in die Arme gelaufen, den ſie mit ihrer Gunſt ſtillſchweigend zu verſöhnen trachtete, denn ſie kannte ihn ſonſt zwar heftig, aber ohne Falſch und was er ſonſt küßte, das war ihm heilig dadurch auf immer und ewig.

Jetzt zogen die grauen Wolken über ihr und ſie wußte nichts davon, die Zugvögel flüchteten vor dem neuen Wetter, ſie aber war ſchon weiter gezogen, der dürre Jäger ſtand aber hinter dem erſtarrten Anton und fragte ihn: Bruder, ein Wildpret, Du fällſt mir in meine Jagdgerechtigkeit, ſoll ich Dich auf einen Hirſch ſchmieden und durch den Wald jagen, was haſt Du geſchoſſen, was ſo ſchweigſt, deck Deinen Mantel auf, wir wollen theilen!

Nimm uns Beide, rief endlich Anton und ſchlang die goldne Halskette, die er zum Geſchenke erhalten hatte, um ſeine beiden Hände, daß er feſtgebunden war, dieſe gieb der Erde, mich aber übergieb dem Richter, der an Gottes Stelle auf Erden richtet, mich bringe als Mörder nach Waiblingen, ſo will ich Dich zum Erben ſetzen von allem, was noch auf Erden mein iſt.

Nicht alſo guter Bruder, ſprach der dürre Jäger, haben wir gewettet; ich habe auch mein Weib umgebracht, wir kennen uns nun beſſer einander und Keiner hat dem Andern was vorzuwerfen, ſei kein

Thor Dich den Geſetzſprechern auszuliefern, die doch keinen Armen vor Mord und Todſchlag in dieſer Zeit ſchützen können und viel tauſend Landsleute um eine Frage, die keiner verſteht, niederhauen laſſen, ich meine Du biſt eines vornehmen Herren Kind, ich habe auch vom Grafen Rappolt gehört, zieh ab, hier iſt kein Boden für uns Beide, was hält Dich noch hier?

Mein Kind! ſeufzte Anton und dieſe Leiche.

Fort mit ihr in den Strom, der ſich hier durchquält, er mag ſie tragen, wohin er will!

So that der Jäger, eh ers ſprach und als Anton ſich ihm nachwerfen wollte trug er nur noch den Brief auf ſeiner Fläche, der aus Frau Annens Buſen gefallen war und legte ihn dem Erſtarrten zu Füßen. Der Anblick hielt ihn zurück, er trat in das Bewußtſein eines größeren Geſchickes, dem nicht zu entfliehen ſei, ſeine Augen weilten auf der ewig wandelnden, ewig gleichen Fläche des Stroms, der jetzt Katharinens verweintes Angeſicht ihm abſpiegelte, wie ſie den kleinen Wilhelm auf dem Arme, den kleinen Anton an der Hand mit Güldenkamm und Suſanna über die Wieſe aus dem Pachthofe fortzogen, während die Pforzheimer, die ſich alle Pferde der Sicherheit wegen zugeeignet hatten, über das Feld fortjagten, daß ſie der Grenze entkämen. Nimmer war eine Sehnſucht nach dem Tode in Antons Seele erwacht, jetzt aber war ſeine Seele in den Worten: Mir wäre beſſer, daß ich todt, als daß durch mich ſolches Unheil in die Welt gekommen. — Katharina ihm gegenüber ſeufzte in den Wind, der gleichgültig über Alles hin das Thal mit dem Fluſſe hinabgleitete: Mir wäre beſſer die Schande, als eine Ehre, die mir den Geliebten entriſſen!

Beide ſtanden ſo von einander getrennt und achteten nicht was rings geſchah, da pfiff es aus allen Büſchen und wie in einem Wirbelwind auf einen Kreis aller bewegliche Staub und gelbe Blätter zuſammengedreht ſich vereinet, ſo ſtanden ſie plötzlich zu beiden Seiten von den gelben beſtaubten Schaaren der Zigeuner umgeben, die Anton wieder erkannte, mit der Hand von ſich fortwinkte, die Hände dann faltete und von ſich fort zu beſchwören ſchien. Die Zigeuner verſammelten ſich aber mit der Begleitung vieler Maultrommeln und Querpfeifen ſingend, immer näher um Anton und Katharinen, daß ihr Hauch im Aufſchreien die blonden Locken durchſchauderte:

Zigeuner.

Betet nur kein Vaterunſer,
Ihr ſeid unſer,
Stehet auf der Wegeſcheide,
Euer Weg, der führet zum Galgen
Und der unſre führet zum Balgen,
Ihr ſeid auch von unſern Leuten,
Und helft Stehlen und Erbeuten.

Sehet euch nicht um und weinet,
Ihr verſteinet,
Eure Stadt ſeht ihr nicht wieder,
Euer Haus geht auf in Feuer,

Wandert frei von dem Gemäuer,
Laßt euch nirgend wieder nieder,
Maurer, Zimmerleut ſind Feinde
Und die Welt iſt die Gemeinde.

Die Zigeunerkönigin.

Einer ſeh nicht nach den Andern,
Ihr müßt wandern.
Wo kein Andrer iſt geboren,
Ueberm Strich geſchorner Felder,
Ueberm Laubkreis der Wälder
Wo der König ſich verloren,
Von der Erd löſt euch die Schuld
Steigt durch That zu Himmelshuld.

Zigeuner.

Springt das Grün aus Frühlingstrieben,
Sollt ihr lieben,
Sind vergoldet alle Saaten,
Müßt ihr erndten ohne Säen,
Scharfe Schwerdter können mähen,
Haun aus jedem Schwein die Braten;
Graben wir nach fetten Dachſen,
Knarren bald die Wagenachſen.

Betet nur kein Vaterunſer,
Ihr ſeid unſer,
Müßt mit uns auf Felſen klimmen,
Ihr ſeid nirgend mehr willkommen,
Wollt ihr zu einander kommen,
Müßt ihr wie die Fiſche ſchwimmen,
Wer noch durch die Luft gezogen,
Hat den Teufel drum betrogen.

Die Zigeunerkönigin.

Hunger lehrt euch prophezeihen,
Laßt euch weihen,
Sagt erſt Kindern, was ſie wollen

Jungen Mädchen ſprecht vom Knaben,
Heimlich kommen euch die Gaben.
Klebt ihr nicht an Erdenſchollen
Ahnen euch der Witterung Thaten; —
Helden kann ein Held errathen.

Propheten ſprechen oft zu uns aus unſerm eigenen Munde, an das Unbedeutende heften ſie den Blick mit Ahnungen und wir fühlen ein gemeinſames Leben mit aller Welt. O ihr Ahnungen, wunderbare Seher der Zukunſt, eure Sternzeichen leuchten in der unerſchöpflichen Tiefe unſres Herzens, ihr ſeid das Licht, ihr ſeid das Auge zugleich und darum ſeid ihr nicht zu erkennen und zu begreifen mit der Vernunft. Mit wechſelnder Schnelligkeit hebt überfließend der Eimer des neuen Lebens, daß ſein herabfallender Ueberfluß im Brunnen uns erſt hörbar wird, wenn der geleerte Eimer ſchon in leerer Gegenwart ſchwankend niederſinkt. Das Herrlichſte erkennt ſich erſt, wenn es vorbei und darum begrüße ich euch dankbar und locke euch liebevoll ihr viel verſchmähten Ahnungen, aus euch athme ich hoffend und leicht in die Welt, durch euch ſchlägt jede Ader mächtiger und freut ſich ihrer unendlichen Verflechtungen, die ein Vorbild ſind, wie die unendlichen Geſchlechter der Erde aus einem Blute ſtammend auch an ein Blut glauben ſollen, das für Alle vergoſſen, Alle zur Seligkeit führen wird. Wie ſehen wir ahnend ſo anders in die Welt und in dem Himmel ſehen wir wie ein allumfaſſendes Blau die verbrennenden Geſtirne ernährt und herſtellt, woraus wird uns in Ahnungen ſo wohl?— O könnten wir doch auch rückwärts unſern Blick in eurer Kraft wenden und die Welt verſtehen lernen, die unſere Erinnerung belaſtet, könntet ihr das Vergeſſene und Verborgene uns wiederbringen, erſt dann wäre unſre Welt unendlich und dazu möchte ich euch zur Stunde meiner Geburt hinwenden, das Gefühl zu wiſſen mit dem der Menſch ſein Auge zum erſten Mal öffnete, zu wiſſen, wie er dann in der Wiederkehr des Jahres, nachdem er den großen Kreis das erſte Mal durchwandert, den Jahrestag ſeiner Geburt feierte, ja dann wüßte ich, wie die Erde fühlt mit ihren Saaten und Wäldern in jeder Jahreszeit, ob die Thiere ihr Leben rühmen, das auf einen Jahreslauf beſchränkt iſt, oder ob ſie neidend den überlebenden Geſchlechtern, ſich vor der Luft verkriechen, die ſie erweckt hatte und entſchlummern. Dann wüßte ich wie jedem Geſchlechte der Thiere zu Muthe iſt, wenn der Tod des Jahres, der Winter, alle Blätter abſtreift; — was die Vögel ſingen wenn dieſe gleich ihnen durch die Luft fliegen, was das Gewild ſchreit, wenn ſie ihnen das Gras bedecken und die Fiſche, wenn ſie wie unzählige kleine Nachen auf der Waſſerfläche umhergaukeln bis ſie verſinken. Eine ſchwerere Decke überzieht aber bald mit gleichem Weiß die vielfarbige Erde, wie mögen die Ameiſen erſchrecken auf ihren weiten Wanderungen, wie mögen die Bienen trauern, wenn ſie ihren Vorrath, die goldene Erinnerung unzähliger Blumenküſſe in der Noth angreifen, was mögen die Fiſche träumen, wenn eine harte trübe Eiswölbung ſie in härterer Gefangenſchaft hält als die Netze, denen ſie ſo oft entſchlüpft ſind und ſie von der Oberfläche bannt, an der ſich das Waſſer erneut, in der ſie ſo oft fröhlich des Sonnenſcheins rauſchten, wie ſie erſchrecken nun der Hirſch, den der Teich ſo lange tränkte verwundert über ihr Haupt hintobt und mit hartem Hufe anklopft bis er die Eisdecke eingeſchlagen und dann ſelbſt erſchreckt den Kopf zurückzieht, wenn ihm die ſcheuen Bewohner des ſo ſpiegelnden Elements ungeduldig entgegentreten, weil ſie ſchon erſtickt ſind in der kalten Nacht und verkehrt oben aufſteigend kaum noch die Floſſen zu regen vermögen. Wie ſich in der Liebeszeit des Jahres die Thiere über einander fröhlich verwunderten über alles, was jedem beſonders verliehen, wie die Krähen da ſich Flöckchen Wolle zu ihrem Neſte von der Fülle des Schafs abriſſen und der treue Hund, der es nicht leiden wollte, ihnen kaum eine Feder ausreißen konnte und den ſichern Fang erſtaunt in die Luft emporſteigen ſah und vergebens danach emporſprang, wie der ergrimmte Hahn die Enten auf dem Waſſer nicht weiter verfolgen konnte, die ſeinen Hühnern das Futter weggefreſſen, ſo beneiden einander alle in der Schreckenszeit, die Krähe ſieht von ihrem dürren Aſt den dichten Pelz des

Schafes mit Neid und möchte ſich darin kleiden, Enten und Hühner ſehen mit Neid die fröhlichen Zugvögel fortziehen, alle Thiere macht der Winter ernſt und boshaft und der Menſch, der alle beherrſchen ſollte, verkriecht ſich furchtſam vor ihnen und lieſt in dem Fluge, in dem Geſchrei der Thiere abergläubiſche Zeichen einer höhern Gewalt.

Du armer Menſch, wärſt du doch wie jene Murmelthiere einem Winterſchlafe wenigſtens unterworfen, wenn du nicht mit den Zugvögeln dich in die Gegenden ewigen Frühlings flüchten kannſt oder wie die Waſſerlilien nur zum Blühen an die Oberfläche kommſt, o daß du ihnen nicht gleichthun kannſt und ſchlafend, oder wandernd, oder verſinkend dem Winter entkommen magſt; keiner von uns mag ſo ſchnell ziehen und verſinken um der Kälte zu entkommen, die in einer Nacht halbe Welttheile überfliegt und wer ſchliefe ſo feſt, daß ihn der Froſt und der Sturm nicht weckten, ſo ſchlafen nur die Todten. Die Lebenden aber wie das Grün, das noch aus dem Schnee wunderbar hervorblickt, ſtrecken ihre Arme von ihrem Lager in die Welt der Sonne entgegen, aber ſie wärmt nicht mehr, ſie erſchrecken vor ihr wie vor einer alten Freundin, die in einem Augenblicke ihnen fremd geworden iſt. Aber die Trompeten ſchmettern in allen Straßen, gedämpft von den Schneelagen, doch hörbar, der Feind iſt nahe, der Freund iſt in der Noth, Noth und Ehre rufen ihn, doch der die ganze Welt vergeſſen möchte, die Schüſſe fallen immer näher, das Laufen der Flüchtenden hallt immer ſchneller, er fühlt keinen Froſt mehr, ihm iſt heiß wie in Frühlingsluft, die Ahnung, hier müſſe er kämpfen, durchlebt ihn, ob der Himmel hell oder dunkel, nur eine Thätigkeit in ihm und um ihn her, nur ein Beſtreben, denen, die ihn vom traurigen Tode des Erfrierens erweckt haben, ſich anzuſchließen, ihre Feinde ſind ſeine Feinde und wäre es die ganze Welt.

Mit ſolchem Herze voll Ahnungen des Muthes ſprang Anton unter der Schneedecke hervor, die ihn während des feſten Schlafes am Waldabhange unſichtbar gemacht hatte, das grüne Gras ſah gedrückt doch hell an der Stelle hervor, wo er gelegen hatte und dampfte von ſeiner Lebensgluth, die zu ihm übergegangen war, er ſah es noch, ſo träg und trüb war ſeine Seele, trotz der dringenden Gefahr der Seinen, die ihn anriefen, mit ſeinem Zigeunernamen: Huty, Huty wenn nur unſer Huty bei uns wäre.

Auf der andern Seite ſahen ihn die Juden und rief ihm zu: Komm zu uns Simſon, Du ſollſt unſer Führer ſein, zieh aus Dein Schwerdt!

Der dürre Jäger weckte ihn und rief: Komm zu uns, denn bei uns iſt Deine Schweſter, Deine Kinder, Suſanna und Güldenkamm!

Dieſe Worte hätten Anton entſchieden, ſein Schwerdt gegen die Zigeuner zu wenden, da erſchienen ihm die Seinen wie goldne Morgenflammen, wie ſie am Berge fortzogen und nach ihm riefen, weil ſie ihn überall vermißt hatten. Anton! Anton! ſchallten ihm die theuren Stimmen, die nach ihm riefen und er wandte ſich zu ihnen zurück, ſie ſahen ihn und ſprangen noch bleich vom Schrecken auf ihn zu. Steh Katharinen bei, rief Güldenkamm, ſie iſt mit ihren Jungfrauen im ſtärkſten Kampf beim ſchmalen Wege am Sumpfe.

Anton eilte mit einer allmäligen Erwärmung ſeines Gemüths nach jener Seite, es war ihm als hätte er nach einem Vierteljahre Kerkernacht wieder die Sonne erblickt, ihm war, als ob er noch zu etwas tauge und eine Rührung durchſchnitt ihm das Herz, als dränge ihm ein blankes Schwerdt hindurch und machte es der Laſt ſeines Lebens frei; die Reue war ein Gräuel in dieſem Leibe geweſen, der ſich nicht beugen konnte, weil er zu ſtark war, der ſich nicht vor der Welt büßend im Staube verkriechen konnte, weil er zu groß gewachſen. Es war ihm ein Bewußtſein geworden und er ſah ſich in der That, wie der volle Mond das erleuchtete Viertel ſieht und auch in klarer Nacht an ſeinem Rande geſehen werden kann, er handelte, er wußte, daß er handelte und ſo riß ihn nichts mehr unwiſſend fort. Zwiſchen Klothilden, die mit ihren ergebnen Zigeunermädchen die Brücke beſetzt hielt und zwiſchen den Juden, die ſich zum Angriffe mit Jagdſpießen anſchickten, war noch ein gegenſeitiges Zuſchrein und wildes Unterhandeln, die Juden meinten ſie durch Ueberredung von ihrem Paſſe zu vertreiben und ſchickten ſich nur ungern dazu an ſie anzugreifen, die ihnen muthig mit gutem Degen unter die Augen trat. Der dürre Jäger trat endlich zwiſchen beide und ſuchte beide zu beſänftigen, ſein Anblick aber mehrte ſo gewaltig die Wuth der Jungfrauen, daß ſie mit dem Geſchrei, Tod dem Verräther auf ihn eindrangen, eben als Anton ganz in ihre Nähe getreten. In dieſem Augenblicke ſchwärzte ſich der ruheloſe Nachthimmel und hoch in den Lüften erſchallte durch die ſchwarze Luft ein kriegeriſcher Marſch in harter Tonart, ſcherzend in Wildheit. Die Juden ſchrieen auf: Das wüthende Heer, werft Euch nieder!

Alle warfen ſich nieder wie ſchwarze Garben auf der weißen verſchimmelten Flur, auch die Jungfrauen warfen ſich nieder und ſchimmerten wie Blutstropfen in dem weißen unſchuldigen Lammfelle der Erde, Anton aber beugte ſich nicht, ſondern hob drohend über ſich ſein Schwerdt. Und bald ſahen die wüthenden Schaaren auf ihn und zogen doch weiter wie Kriegsvölker, die vor der Bildſäule eines feindlichen Helden lobend vorüberziehen und in ſich denken, daß die Lebenden Recht behalten. Welch ein Gewirre von Trachten, aber alle mit Blut bezeichnet, leicht und flatternd in ihren Hemden liefen in fröhlichem Geſange die an Wunden geſtorben, ihre Rüſtung war ihnen abgenommen und ihr Fähnlein war aus zerſchoſſenen Hemden zuſammengepflaſtert, darauf ſtand geſchrieben gegen welches Volk ſie geſtritten, gegen welches ſie um Rache ſchrieen, ein trockenes Lazareth, das aus dunklen Kaſematten auf eine grüne Wieſe ausgeführt wird, wo ihre Geliebten ihnen volle Becher alten Weines reichen, ſo daß ſie in Licht, Wein und Liebe zugleich erſoffen ſich alle geſunder fühlen, als da ſie noch geſund waren, ſo zog dieſer muthwillige Haufen, jeder mit ſeiner Geliebten, mit Blumen und bunten Bändern geſchmückt und wütheten hinkend auf den verſtümmelten Gliedern. Zwiſchendurch drang die rührende Tonart des Kriegsgeſanges der Gerüſteten, die mit den Waffen in der Hand vor dem Feinde gefallen, ihre großen Fahnen aus allen Zeiten, hatten ſie mit hinübergenommen, theils die eigenen, theils feindliche, ſie ließen Anton ihre Zeit errathen, ſie forderten keine Rache; denn ihnen war geſchehen, wie ſie gewollt; aber ein feierlicher Ernſt, eine Gewißheit ihrer ſelbſt, erhielt ſie in einer wohlwollenden Rührung, ſie wären gern gnädig geweſen aller Welt und wollten für die Ihren am jüngſten Tage reden.

Dieſem Heldenzuge des wüthenden Heeres entgegen, zog der wilde Jäger aus Oſten ein herrlicher Mann auf hohem Roſſe vor ihm her ein Wolkenzug von ähnlichen weißen Jagdhunden, die ſuchend liefen in ewiger Dummheit bellten und am Himmel kein Gewild erſpüren konnten, hier roch einer an die Spitze einer Tanne, daß die Nacht ein Haſe in ihrem Schatten geſchlafen hatte, gleich kamen alle im Kreiſe, und rochen und bellten, bis der wilde Jäger ſie mit ſtarker Jagdpeitſche heulend in die Weite trieb. Die beiden Züge drangen gegen einander und wie ſie einander berührten, brannte ein Blitzſtrahl nieder, daß die

Welt in einem Feuerabgrund zu verſinken ſchien, dann war es ſchwarz vor Antons Augen, er fühlte um ſich und fühlte nichts, er wußte nicht, wohin er entrückt war, es war ſtill um ihn her, weder Jagd noch Krieg, aber ein tiefes Athmen, als ſei er ein Früherwachter unter vielen Langſchläfern. Endlich berührte ſeine Hand eines Menſchen Mund und mit einem Schrei hörte er wieder die Stimme ſeiner Schweſter: Anton, Du lebſt, nun ſo laß uns zu Gott beten, der uns erſchüttert hat.

Anton aber fragte: Katharina, wo ſind wir in welcher Tiefe büßen wir unſre Sünden.

Katharina. Wir allein ſtehen aufrecht, wie wir ſtanden, um uns her liegen Freunde und Feinde im Graſe hingeſtreckt und wagen nicht aufzublicken. Aber ſprich Anton, was berührſt Du ſo ſtillſchweigend meine Augen?

Anton. Siehſt denn Du mit Deinen Augen, warum deckſt Du mir die Augen zu.

Katharina. Herrlich glänzen Deine Augen, wie ich nimmer ſie geſehen, weithinleuchtend über die erſchreckte Flur und die Feinde, ſtatt zu ſtreiten beten demuthvoll zu Dir und bitten Dich um Frieden. — Anton fühlte, er ſei vom Blitzſtrahl geblendet, aber er ſchämte ſich, es zu geſtehen, ſo verlaſſen von Gott und von der Welt hatte er ſich nie gefühlt, als die Feinde ihm den Jäger gebunden überſchickten, daß er und die Zigeuner ihnen Frieden und Freundſchaft ſchenken möchten, nachdem der Blitzſtrahl ihren alten

Anführer Niklas erſchlagen habe, der unter ihnen Mänaſſe geheißen.

Anton befahl den Gefangenen wohl zu bewachen, und den Seinen, die ſich jetzt allmälig um ihn verſammelt hatten, hoben Geißeln aus, um ihre kleinere Zahl gegen die Uebermacht dieſer Hölenbewohner zu ſichern. Aber alle dieſe Bewegungen, dieſe Vorſicht, alles ſchien noch durch die betäubende Erſcheinung verwirrt, es war als ob ein Menſchenfuß durch ein paar Heere ſtreitender Ameiſen geſchritten, ihre Wuth iſt in der allgemeinen Zerſtörung erloſchen und die ergrimmten Feinde ſuchen gegenſeitig bei einander Zuflucht. Da die Herzogin der Zigeuner nicht gegenwärtig war, ſo hatte das allgemeine Zutrauen Anton als Führer emporgehoben, er aber ſtarrte in eine ewige Nacht und wenn er es ihnen auch zu verbergen trachtete, und jeden Augenblick das Licht der Welt erwartete, ſo konnte er doch nur nach langſamer Ausfrage gebieten, was der Augenblick erheiſchte. Aber der Friede war den Menſchen aufgedrungen in dem gemeinſchaftlichen Schauder vor größeren Ereigniſſen, die ſich der Welt nahten und die jeder vorerſt in ſeinem Kreiſe ſich zu deuten ſuchte.

Den wilden Jäger kennen wir wohl, ſagte ein Bewohner der Hölen, es iſt der Hadelnburg mit der Tut Urſel, ſie ziehn vor allen großen Feſtlichkeiten aus ihrem Gebirgswinkel heraus; — wie mögen ſie aber heute ſich entſetzt haben, als ihnen das wüthende Heer in den Weg getreten iſt, denn das bedeutet großen Krieg und wo die alten erſchlagenen Landsknechte herziehen, daher kommt es über Deutſchland, das wilde Kriegswetter.

Wie iſt die Geſchichte mit dem Hackelnburg? fragte Suſanna, die Anton wieder traurig auf den Boden hinſtarrend erblickte, wie er oft gethan, ſeit dem Tode ſeiner Frau.

Ein alter Jude antwortete: Wir haben viel von dieſer Geſchichte im Lande gehört, in unſern Büchern ſteht nichts davon. Er ſoll ein gewaltiger Jägersmann geweſen ſein, der Hackelnburg, die Tut Urſel aber eine Nonne, die in ihrer höchſten Andächtigkeit die andern Nonnen mit ihrer ſchrecklichen grunzenden Stimme geſtört hat, Hackelnburg hat ihre Stimme im Chore gefallen, weil ſie der eines wilden Ebers ähnlich, er entführte ſie, verließ ſie aber im Walde wegen eines Traumes, der ihn warnte, er werde durch einen großen Eber umkommen. Als er ſie verlaſſen durchſtreifte er wieder das Jagdrevier und traf auf einen großen Eber, zwar entſetzte er ſich erſt vor ihm, doch fing er ihn ab und als er ihn ſo vor ſich liegen ſah, da ſtieß er verächtlich mit dem Fuße gegen einen der großen Hauer und ſagte: Nun Du ſollſt es mir auch nicht gethan haben.

Das war ſehr unvorſichtig von dem Manne, das hätte er laſſen ſollen, er ſtieß ſich den Hauer durch den Stiefel ins Fleiſch und ſtarb bald an einer Entzündung dieſer Wunde. Nicht wahr, das hätte er laſſen ſollen? Die Leute ſagten gleich, es ſei mit dem Eber nicht richtig geweſen, ſie begruben ihn mit dem Hackelnbürger zuſammen, bald zeigte es ſich, daß er mit ſeinen Hunden umziehe, wenn Feſte im Lande und die Tut Urſel vor ſich herjagen. Ja was iſt dagegen zu ſagen?

Der dürre Jäger, der gebunden und grimmig am Boden lag, rief hier: Ja das weiß ich und habe es erfahren, wie eine menſchliche Seele in ein wildes Thier einfahren kann, und ſich austauſchen mit der Seele des Thieres, die in den menſchlichen Leib mit Vergnügen übergeht, das iſt des Teufels höchſter Spaß und macht ihm ſeinen Thiergarten voll und luſtig, ach ihr Leute mögt wohl über mich reden und mich vielleicht umbringen und wißt nicht wie ſich alles mit mir ereignet hat und wie ich ſo gern anders geweſen wäre, als ich geworden bin. Den der Blitz vor einer halben Stunde erſchlagen hat, Niklas, der alte böſe Niklas, ich muß jetzt darüber lachen, warum der mein Vater geweſen iſt, aber er war es wirklich, ich war als Euer Unterthan geboren Anton, ich mußte auf ſein Geheiß Euch zu Trunk und Spiel verführen, als Ihr durch Eure Frau zu Würde und Anſehen kamet.

Anton ſagte finſter: Alſo Feinde, immer mehr Feinde, immer weniger Freunde, ſprich, was konnte Euch mein fröhlich Leben ſchaden? Meine Augen ſahen nie über die Stadtmauern hinaus und ſo wäre ohne Euch, ein Tag wie der andere mir in ſtiller

Arbeit unverloren vorüber gegangen und in mir mit Segen eingekehrt und verſunken!

Anton, ſprach der Jäger, ich ſchwöre es Euch nicht aus Gaukelei, wie ich oftmals gethan, daß es mich ſchmerzte, als ich um Euch mein Netz geworfen, aber ich konnte nicht anders, der grimmige Teufel hatte mich ſo lange angehetzt, daß ich um alles in der Welt ihm nicht hätte ungehorſam ſein mögen.

Welcher Teufel, fragte Anton, und was wollte er mit mir gerade, ich habe ihm doch nur eine gemeine Laſterthat geliefert und thue ihm keine mehr zu Gefallen.

Wiſſet, ſprach der Jäger, daß in Italien noch jetzt zwei Parteien ſich gegen einander in den Ringmauern derſelben Stadt durch hohe Häuſer mit Thürmen befeſtigen, von denen die eine jetzt unterdrückte noch von Euren Vorfahren, der zu Waiblingen geboren, den Seinen den Namen der Waiblinger oder Gibellinen verliehen hat, es war Konrad III., der lange mit Wolf dem Bruder des geächteten Heinrich geſtritten hat. Von dieſem Wolf kommen die Welſen, die ſich unſerm heiligen Papſte unterwerfen, es geht aber eine alte Sage, daß ein neuer Waiblinger die unſern unterdrücken werde, darum ward mein Vater Niklas nach Deutſchland geſendet vom Papſte um Euer Geſchlecht zu unterdrücken, bald war es ihm mit Eurem Vater gelungen, auch Euch glaubte er im vergeſſenen armen Leben untergegangen, als Ihr plötzlich durch Eure Heirath erhoben ihn erſt aufmerkſam machtet, wie er Euch durch ſeine Entführung gerade zum rechten Waiblinger geſtempelt hatte. Nun war Euch mit Gewalt nicht viel beizukommen, denn Ihr ſtandet wohl ein paar Männer, und in Wahrheit, wenn der Teufel nicht mich und meinen Bruder Seger ſo unabläſſig geplagt hätte, wir waren Euch zu gut, Ihr ſeht mich darauf an, es iſt aber doch wahr. —

Nein bei Gott, rief Anton, wenn Ihr nicht ein Geſicht habt, wie eine Sonnenfinſterniß vor einem berauchten Glaſe, ſo kann ich Euch nicht ſehen.

Nun wie Ihr wollt, ſprach der Jäger weiter, ſeht Ihr die aufgehende Sonne an und überſeht mich, mir iſt es lieb, ich aber muß Euch erzählen, wie ich von meinem Vater dem Teufel bin übergeben worden. Ganze Tage ließ er mir von einem Jäger von der Ehre vorerzählen ein wildes Thier zu ſchießen, einen Fuchs, einen Wolf, einen Bären! Was nicht genießbar den Menſchen, ihnen aber gefährlich ſei.

Nachtrag.

Der dürre Jäger erzählt weiter, wie er und Seeger und viele Andre vom Teufel in eine Menagerie geſteckt worden, und ſo lange geärgert bis ſie ſich ihm ergaben. Sie ziehen in eine Berggegend in den Alpen, die Zigeunerkönigin erzählt ihre Geſchichte, ſie iſt Kaiſer Karls erſte Liebſchaft. Die Scene ſpielte in den Niederlanden, wie ſie nach dem Frauenhauſe gebracht worden, um dem Kaiſer verleidet zu werden — nähere Beſchreibung deſſelben — ärger als Gefängniß — ihr Kind wird von ihr getrennt — Anton mahnt dies an Suſanne — ſie entflieht und kommt durch Zigeuner mit der Kronenburg in Berührung — ihre Beſchreibung derſelben ꝛc.

Anton in dem geſichtsloſen Elend kommt auf die Kronenburg, Rappolt will ſich nicht überzeugen, daß er ſein Sohn iſt, er jagt ihn fort und verbannt ihn bei Lebensſtrafe aus ſeinem Gebiete, er irret umher blind, fliehende Hirten erzählen ihm von dem Drachen, der das Land verwüſtet. Hart betroffen in ſeinen gehemmten Schritten durch Mangel des Augenlichtes reißt er plötzlich ſein Schickſal an ſich: „komme meiner Verhängniſſe Gewaltſamſtes — da ich der Sonne nicht mehr kann ins Auge ſchauen, liegt mir ob, was der Sehende nicht vermag, dem Volk vor den Füßen wegräumen, was es bedrängt. Er ſucht den Drachen auf, um das Land zu befreien und den Tod zu finden; er erlegt ihn aber und erhält durch ſein Blut das Geſicht wieder. Als er dies vollbracht hat führen die Hirten ihn gegen ſeinen Willen zu Rappolt, der ihn als Sohn begrüßt; aber indem er ihn umhalſt, von dem Gifte das der Drache in den Mantel gebiſſen, erkrankt er, und verlangt von Anton, daß er den Thurm der Kronenburg erſteige und die Wache bei der Krone übernehme. Nun kann Anton ohne Wanken den ſchwindelnden Steig hinaufwagen, die Verzweiflung, die zum Drachenkampf ihn geſtählt hatte, hebt ihn jetzt über die Gefahr gleichgültig hinaus. — So bricht die Seelengröße, irdiſch gezeugt aber ſelig geſprochen in ihre Blüthe auf. Schutzgeiſter nahen und hauchen begeiſtigend ihn an, er erreicht unbewußt die Stufen, auf denen er ſich nimmer zu halten wähnte. Dort ſehen wir ihn ſeiner Befähigungen ſich bemächtigen, ſich und dem Göttergleichen zu lieb, das ihn treibt, uns aber wie eine Hieroglyphe entgegenſteht, das Unbegreifliche nämlich.

Woher die Sehnſucht in königlichen Geſchlechtern, als ob der Sonne Tag eben ihnen erlöſche? Woher die Schwere des flügellahmen Geiſtes zum Stürzen? Zu müde gegen die Geſchicke ſich aufzuraffen, die ferndonnernd heranrollen über die ahnenden Häupter der Todeshelden?

Wenn wir ſehen unſern Helden mit raſchem Selbſtgefühl durchſetzen was der Augenblick heiſcht, oder ſich widerſtemmen dem Untergang, oder auch aus ſinkender Nacht verborgne Keime hervorbrechen, gierig den Thautropfen aufſaugend in die vollen Blüthen und ſchmerzlich aufſeufzend ſo oft zu höherer Befähigung ſie Nahrung gewinnen, dann fühlen wir, wie jede leiſe Regung des Geſchickes, jeder Reiz gleich zur Handlung ſich wandeln muß, und das Widerſinnige mit ſchneller Kriegswendung todverkündend niederbeugen muß, um den Genius der auf ein harmoniſches Daſein deutet zu genügen.

Anton übernimmt jetzt die Wache bei der Krone und wünſcht ſich den lieblichen Geiſt Voluptas zurück, dem er entſagt hatte, der kommt nicht, aber der Teufel erſcheint ihm, wie er ſonſt geweſen, wie herrlich, fröhlich, kräftig, wie jedes Auge ihn angelacht; nachher läßt er ihn im Brunnen ſehen, wie er verfallen und abgemagert keinen Reiz der Sünde mehr bietet. — Nun verſucht er jenen Geiſt, wie er ihm damals erſchienen war, zu malen, indem er die Gänge zur Burg verziert, er bringt aber das Ideal des Muttergottes Bildes hervor, das immer um eine Kopflänge höher erſcheint als der Beſchauende. — Tage vergehen — er ſehnt ſich nach öffentlichem Berühren mit der Geſinnung des Volkes — ein freies Land, damit nicht etwa längſt anerkannte Begriffe, ſondern das wirklich Schwankende, noch Unſichere in allem Werdenden, ins Gegenwärtige zur Eingebung, zum allgemeinen Kunſtgefühl ſich fördern.. Dieſes wird durch ein einziges lebendiges Beiſpiel dem Menſchenſinne näher gerückt als durch unzählige Beſprechungen, und ſomit werde ich mehr Dank verdienen, ſagte ſich Anton, wenn ich dieſe Einſamkeit verlaſſe und mit meinem Willen das

Weſentliche darlege, als alle Unterſuchungen, die ſie zweifelnd berühren, um ſich auszugleichen mit Härten und Geſetzen. Überall müſſen wir den ehren, der keine Unterſuchung ſeines Anreizes verſchweigt. unbeſorgt ob Einzelne wohl gar zu dem ſich verführen laſſen, was er als falſch erkundet, er fühlt, daß er nicht der Einzige, nicht der unfehlbare Ausleger höherer Erkenntniſſe ſei, die ihm Leben und lernen zugeführt haben, er ſcheuet keinen Weg, welche den Hochgebildeten anſtößig oder kleinlich ſcheinen könnten, aus dem aber der Geſammtheit Begriff und Lehre hervorwachſen mag; ihm ſelbſt erleuchtet ſich das Forum der Künſte in vollendender Begeiſterung. Im feuernden Abendroth ſteigt er von der Höhe herab und verläßt die Burg:

Aus meiner Zelle treibt mich fort
Die leere Eimſamkeit,
Es füllet ſie kein heilig Wort,
Es nährt den innern Streit.
Das innre Leben ward nicht mein
Weil ich das äußre mied,
Das Ewige will nicht zeitlich ſein,
Das in der Zeit erblüht.

Es gleicht mein bleiches Angeſicht
Des Grabes Bild von Stein,
Es ſcheint geweſen, ſtrahlt kein Licht
Ins Innere hinein.
Die Sanduhr gleicht der Todeshand
Lauft ab des Lebens Geiſt,
Es hat ſie Keiner umgewandt
Und Keiner naht mir dreiſt.

Der fromme Schauder war bald hin,
Der mich der Welt entriß,
Ein endlos Meer iſt kein Gewinn
Wenn ich das Land vermiß.

Ich flehte, daß ein hohres Wort
Der Seele Flügel war,
Es riß mich keins zum Himmel fort.
Ich blieb mir immer ſchwer.

Weh Jedem, dem hier Nichts geſchieht
Weil Alles ſcheint gering,
Weh Jedem, der hier gar Nichts ſieht
Weil er das Licht verhing,
Der ſich in die Beſchauung ſenkt
Und Nichts zu ſchauen hat,
Und was er findet immer denkt
Daß er des Denkens ſatt.

Es treibt mich wieder in die Welt,
Die ich mit Hohn verließ;
Ach wie ſie mir ſo wohl gefallt,
Die ich einſt von mir ſtieß.
Als ob ich nimmer von ihr ließ
So bin ich drin zu Haus,
Gewinn, der Seligkeit verhieß
Spielt ſchon das Leben aus.

Es ſpiegelt ſich die Ewigkeit
In engſter Gegenwart,
Und rückwärts die Vergangenheit
Erſcheint von höchſter Art,
Wie ein verlornes Paradies
Seh ich's vor meinem Blick,
Was ich betrauert war ſo ſüß,
Was ich verflucht mein Glück.

Ich ſuche nach dem reichen Schmuck,
Den ich ins Waſſer warf,
Mein Finger ſehnt ſich nach dem Druck
Von der zerſchlagnen Harf,
Mein Mund nach jener Lippen Hauch,
Den Seligkeit verſchließt,
O ſprache er doch wieder auch
Nun Frühling mich begrüßt!

Es kehret wieder jeder Keim
Aus Winters Einſamkeit

O kehrte Sie auch wieder heim
Zu dieſer Frühlingszeit:
Es meidet keiner Lebensnoth
Wohin er ſich entzieh,
Und wer nicht ſorgt für täglich Brot
Genießt das ewge nie.

Durchbrich das Gitter, das dich hält
Von mir wie Todesband,
Zum Schweigen ſchuf nicht Gott die Welt,
In ihr dies Frühlings-Land.
Er gab dir mehr als einen Mund
Der die Gebete lallt,
Es iſt eiu Herz des Buſens Grund,
Es ſpricht mit Allgewalt.

Des Herzens Stimme ſchallt zurück
Aus jeder Nachtigall,
Die in dem Garten ſucht ihr Glück
In weißer Blüthen Fall,
O dieſer Schnee, er iſt ſo heiß
Und dieſer Duft ſo ſüß,
Wers Frevel nennt, ich ſag es leis,
Dies iſt das Paradies.

Anton, geſpornt durch Erinnerung an die Vermißten, fühlt, daß die Welt des Herrſchens nicht im Alleinſein beſtehe, er ſei nicht von der Einſamkeit ein Waffenbruder. — Wenn ich meinen Urbeginn entſpreche, lüge ich dann? — Und dieſem Trotz zu lieb ſoll ich nach Gelüſten untergehen im Zorn aus Schwere des Leides? Er ſteigt herab von der Höhe, um ſeine allegoriſche Welt aufzuſuchen — er kommt zu Dürrer, deſſen Kunſt ihm gefällt, der aber ſelbſt nichts auf das achtet was Anton zu finden hofft. Kranach in ſeinem ariſtokratiſchen Dienſteifer für Fürſten, geht näher auf ſeine Hoffnungen ein — Kunſtgeſpräch zwiſchen Beiden — der Kunſtberuf greiſe ein in die Umbildung der Welt, nur ſie begründe den Frieden, in welchem zugleich alle Elemente des Krieges bedingt ſind. — Aller Kampf iſt nur um entſagen zu lernen — die Kunſt lehrt es — du kannſt ſie nicht an dich reißen aber du kannſt ihrer theilhaftig werden. Du kannſt ihrer nie Meiſter werden und doch als Meiſter erkannt, wenn ſie dich beherrſcht. — So das Volk, erkennt den als Herrſcher, in dem es verklärt ſich geſpiegelt findet. — Neideſt du den Höheren, ſo trete ihn kühner an, er wird dich bezähmen und gefangen nehmen, und dies wird deine Ehre erhöhen nicht ſie beleidigen, du willſt ja ihn erreichen nicht ihn verderben der die Welt trägt und hebt durch ſein Werden und Lernen. Ein neuer Tag vom Geiſt der Kunſt durchdrungen — des Künſtlers ewigſchaffende Verklärung iſt's was den Frieden begründet mitten im werbenden Kampf höherer Entwicklung.

Langer Bericht über Luther und Melanchthon. Anton wird Proteſtant und wieder über den Proteſtanten hinaus. Mit der Zweifelhaftigkeit der That kommt ihm der geiſtige Zweifel, aber doch eben dadurch vergeiſtigt.

Predigten Luthers über die Unruhen. Beſchreibung und Stellen. Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Gott aber ſei Dank der den Sieg gegeben hat. Cor. II. 15, 55.

Ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte Cor. I. 7, 23. Und ſo Jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Ep. II. Timoth. Denn Gott hat nicht gegeben den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft und Liebe und Zucht II. 1, 7.

Darum lieben Brüder fleißiget euch des Weiſſagens und wehret nicht mit Zungen zu reden Cor. 14, 39.

Ueber die verſchiedenen Sinne die neben Luther die Welt bewegten. Erſtens falſches Prophetenthum, zweitens Gleichheitslehre, drittens Alterthümer und Gelehrſamkeit, viertens Dummheit, die Geheimniſſe nicht mehr faſſen zu können.

Anton geht von da zu Frundsberg, der iſt für den Bauernaufſtand gewonnen, ſchickt Anton hin — er kann ſich nicht halten, geht nach Waiblingen unter dem Namen Fortunat. Die Frau verliebt ſich heftig in ihn und will ihn nicht laſſen; er bleibt da wo ihn der Zufall einquartirt hat, läßt den Krieg gehen wie er will, ſie haben ein Kind, er ſchickt es zur Kronenburg, die Bauern werden geſchlagen. Unterdeß ſchreibt Johann aus Leiden, die Frau ſoll ins Königreich kommen, wie ſie ihn nicht kann als Johann erkennen, da richtet er ſie hin.

Anton iſt der, welcher das Königreich endet. — Er geht mit Frundsberg auf ſeinen letzten Zug nach Italien, Suſanna begleitet ihn als Soldat; — rühmliche Thaten ihrer Tapferkeit indem ſie ihn aus Gefahren errettet bei der Eroberung von Rom. Die Kronenwächter berichten ihm dahin, daß jetzt ſeine Zeit gekommen, der Sitz der Welfen ſei zerſtört. Er eilt nach

Deutſchland, bringt den Degen Franz I dem Luther der grade Hochzeit hält: Dies eröffnet das andre Buch.

Luther und Melanchthon reden mit Anton heftig gegen die münſterſchen Wiedertäufer. — Jetzt kommt durch die Zigeuner die Nachricht, die Krone ſei in Münſter, Anton wird entflammt und zieht dahin, ihm werden die Begebenheiten berichtet, auch wie ſeine Schweſter Katharina umgekommen, die Johann enthauptet hat — Suſanna iſt auch unter den Weibern, ſie hat die Krone in Verwahrung — Entdeckung ihrer Geburt und ihrer Würde (Tochter Carls V). Anton beſtimmt ſie, den Weg zu Ende zu gehen bis er ihr ſolge. Die Kronenwächter erwarten thöricht aus dem Bauernaufruhr ihr Aufkommen, ſie begünſtigen ihn, können ihn aber nicht lenken, die Zigeuner führen Anton mit dem Satanas Seeger den Bauern zu und vertrauen ihm die Abſicht der Kronenwächter, er wird ein leidenſchaftlicher Verfechter der Bauern-Freiheit — Zweifelhaftigkeit der Edlen als er unter Metzlers Bande iſt. Götz, Ulrich von Schwaben, Graf Georg von Wertheim, ſind über Luther ergrimmt; Georg Truchſeß von Velsburg ſteht gegen ihn, nimmt ihn gefangen, als Anton ihm ſeine Geſchichte erzählt läßt er ihn von ſich. Die Bauern unter Feuerbacher haben Hohenſtaufen verbrannt, Anton zerſtört Hohenſtaufen und die Kronenburg.

Trennung von Deutſchland — Schmalkaldiſcher Bund. — Hier entſteht der große Streit zwiſchen wahren und falſchen Deutſchen, ſie trennen ſich. — Die

Auflöſung iſt endlich, daß die Krone Deutſchlands nur durch geiſtige Bildung erſt wieder errungen werde. So löſt ſich die Frage: ein Theil des Menſchengeſchlechtes arbeitet immer im Geiſte bis ſeine Zeit gekommen.

Der Kronenwächter harter Kampf — der taube Rappolt in ihrem Kreiſe auf der Höhe.

Kronenritter, Kronenritter!
Schaut im Weſten das Gewitter,
Jeder ſteh an ſeiner Stelle,
Daß ich in des Blitzes Helle,
Eurer Augen Sterne ſehe
Wenn ich bei der Krone ſtehe.

Alſo ruft der taube Wächter,
Und es ſtehn die ſtarken Fechter
An den Speeren mit dem Kinne,
Aug auf Aug mit wachem Sinne,
Jeder auf den Andern lauert,
Alſo hat's die Nacht gedauert.

Ströme flüchten von dem Himmel
Vor des Feuers wild Getümmel,
Das durch alle Fugen ſprützet
Wo's erſt Morgens ausgeblitzet,
Als die Sonne ſchwer beladen
Schauet auf des Landes Schaden.

Wo die goldnen Ähren wogen
Schwarze Ströme niederzogen,
Schwarze Tannen aus der Höhe
Schwimmen in dem weiten See,
Und die Hirſche und die Rinder
Flüchten zum Gebüſch geſchwinder.

Doch auf den Gebirgen ſtehen
Blanke Sabel, die ſie mahen,
Schlagen, ſchlagen, ſchonen Keinen
Vor der Kronenburg erſcheinen,

Auf dem Berg ihr Lager ſchlagen
Ihren Gruß den Rittern ſagen.

„Übergebt des Volkes Krone
„Und wir geben Euch zum Lohne,
„Euer Leben eure Lehen,
„Sonſt müßt Ihr zugleich vergehen
„Mit dem Volke in der Fläche,
„Schont des rothen Blutes Bache."

Aug in Auge ſich befaſſen
Unſre Ritter und erblaſſen,
Und der taube Wächter findet
Auf den Wangen was verkündet,
Schüttelt dreimal mit dem Haupte,
Weils die Ehre nicht erlaubte.

„Alle Pforten doppelt ſchließet
„Und mit Steinen ſie begrüßet,
„Die ſo ungebeten kommen;
„Keiner iſt noch aufgeklommen
„Der nicht ſtürzte eilig nieder,
„Auf und brecht der Feinde Glieder."

Feſter ſtehet nicht der Himmel,
Als die Ritter im Getümmel,
Und der Feinde freche Haufen
In dem wilden See erſaufen
Andre meinten in dem Streite
Auszuhungern unſre Leute.

Kronenritter, Kronenritter,
Ach das Hungern iſt ſo bitter
Und der Durſt, der iſt ein Feuer,
Und der Schlaf iſt uns ſo theuer
Als die Krone, wir verſinken
Giebt's für uns nicht Schlaf noch Trinken.

„Ritter Euch ſeh ich mit Schmerzen
„Stehen wie erloſchene Kerzen. —
„Und er greift das Schwert mit Grimme
„Ruft mit ganz gedämpfter Stimme

„Ich zerhau dich Gnadenkrone,
„Daß du nicht dem Feind zum Hohne.“

Wieder zu dem alten Bette
Zog den Strom der Erde Kette,
Unſers Volkes flüchtige Schaaren
Eilen ihren Schatz zu wahren,
Und die Feinde werden flüchtig
Als ſie unſer Volk anſichtig.

Jubelnd ziehen ſie zum Schloſſe,
Doch da rufet kein Genoſſe
Und weil keiner ſie will führen
Brechen ſie vom Schloß die Thüren
Und ſie ſehen die Ritter alle.
Finſter blickend auf dem Walle.

Feſt gelehnet an den Speeren
Stehen ſie mit hohen Ehren,
Als entſeelte treue Wächter
Schauen ſich noch an die Fechter,
Schauen zu dem tauben Alten,
Der die Krone will zerſpalten.

Nein, ein Wunder anzuſchauen,
Wo ſein Schwert hat eingehauen
Sind Rubinen ausgefloſſen
Um die Krone ſchon entſproſſen,
Daß ſie feſter im Gewinde
Ritter und auch Volk verbinde.

Nun nach den Tagen des Streites zwiſchen Menſchen und der Elemente Verwüſtung durch das Erdbeben, nachdem Anton alle ſeine Waffengeſellen, Schweſter und geliebte Frau untergehen ſehen, flüchtet er zur Höhe, zum gläſernen Thurm, der wie ein Gewölk erſcheint, dort zeigt ihm Rappolt, wie er, daß er, nach Rom gezogen, nun zum Zweitenmal verſäumte ſich empor zu ſchwingen, und wie das Böſe mit ſich fortreiße, nur das Gute gethan und bedacht ſein will. Er erzählt ihm, wie die Krone, während des Kampfes vermißt, die verloren und von Seeger geſtohlen war, von Suſannen während dem Erdbeben iſt wieder gebracht worden, und ihre getreuen Wächter für ſie ſich dem Tode geweiht haben. Sie ſtürzten hinab in den See, nur der alte Rappolt blieb einſam auf der Höhe — er legt ihm die Zeichen dar, wie ſie nun alle erfüllet ſind.

Ja die Zeichen ſind alle erfüllet
Als ſich der Himmel ſo dunkel umhüllet
Sonne auf blutenden Gleiſen entſtieg.
Wie die häuslichen Thiere ſich bargen
Ha! da ſchauderte Allen vorm Argen
Ahnend der Unterwelt nahenden Sieg.

Glühender, ſtiller werden die Winde,
Vögel verfliegen vom Neſte geſchwinde,
Saulen des Waſſers wirbeln im Meer,
Rollende Donner von unten und oben
Gegen die Flammen, die unter uns toben,
Stiebet der Himmel in Blitzen ſich leer.

Gahrende Tiefe will neu ſich erheben,
Unterwelt-Schatten durchſtoßen im Beben
Lieblicher Auen blühenden Grund
Jupiter ſchleudert vergebens die Blitze
Von des drohnenden Götterbergs Spitze
Nach des Vulkanes eroffnetem Schlund.

Weh! die Titanen ſich wieder erkühnen,
Schon die feurigen Augen erſchienen,
Schon der dampfende Athem ſich hebt,
Schon wie ein Fruchtbaum im Herbſte zu ſchauen.
Aber den Früchten iſt nimmer zu trauen,
Denn ſie zerſchmettern bald Alles was lebt.

Sehet die Zähne im geiſernden Munde
Reißen dem Berge die berſtende Wunde

Lange verſchloß er die glühende Wuth,
Gehet der Athem der Rieſen entbrennet,
Zündend mit bläulicher Flamme hin rennet,
Sticket der Menſchen erdreiſtenden Muth.

Könnten ſie dräuend die Glieder noch regen,
Tapfer die Bruſt entgegen ihm legen,
Fühlten ſie rächend dies Leiden nicht ganz,
Aber die glühende Arme, ſie ſchwinden
Muthige Augen im Feuer erblinden
Jammernd verrinnet begeiſternder Glanz.

Erde und Himmel zuſammen ſich brennen
Chaos das alte will keiner erkennen
Wehe dem letzten der Alles das ſieht.
Jeglicher glaubt ſich geblendet der letzte
Ehe die ſtrömende Lava ſich ſetzte,
Wie ſie jetzt dampfend hernieder ſich zieht!

Doch da ſtehet der Gluthſtrom gebannet,
Langſam ſich jeder vom Schrecken ermannet,
Suchet und findet das eigene Haus,
Findet die Seinen und forſchet entzücket
Wie ſie dem Feinde alle entrücket,
Alle erkennen ein Wunder im Graus.

Leiſer ertönet der ſiegende Himmel,
Ziehet zum Berge der Wolken Getümmel
Ströme zum alten Bette zurück.
Kühlende Blitze durchſpielen die Ferne.
Einzeln entzünden ſich wieder die Sterne
Wie der Verſöhneten liebender Blick.

Luna, die ziehet im glänzenden Wagen,
Schauet verwundert die Freuden und Klagen,
Leuchtet, beleuchtet das Wallen der Welt,
Daß die Verirrten die Straßen erkennen
Und die Verwirrten ſich freudig anrennen.

— — — — — — — — — — —

Antons Vermählung mit Suſannen.

Wie Beide der Erde ſchon abgewendet, vor dem Lichte ihrer Gedanken die Sterne erlöſchen. — Geiſtesverklärte haben keine Planeten. — Auf der gläſernen Säule iſt ihr Ehebett, der Alte hat ſie eingeſegnet, eh er ſich in die Luft hat ſprengen laſſen. Anton findet beim Erwachen Suſannen nicht mehr und glaubt ſie aufgeküßt zu haben, ſie ſpricht in ihm, aus ihm. Preis der Liebe des Alters, der reinen geiſtigen und ihrer ewigen Luſt. In ihrem Lobe, im Vertrauen auf die Krone ſtirbt er. Der Hunger iſt ihm nicht ſchmerzlich — er hat kein Verlangen nach Speiſe, ſelbſt die Luft iſt ihm zu ſchwer.

Das Räthſel der Krone.

Sie hat die Eigenſchaft zu verſchwinden wenn ein Böſer ſie tragen will; ſie beſteht aus zwei in einander ſteckenden Kreiſen und Gewölben, beim Bauernaufruhr will Seeger ſie führen, da iſt ſie verſchwunden.

Das Räthſel der Krone ſoll ſich löſen wenn die in einander gewundenen Kreisgewölbe den letzten Stamm darſtellend, als zwei die in eins zuſammen gehen, und aus dieſem einen wieder dreie von verſchiedenen Namen hervorgehen. Dies trifft ein: Anton und Seeger, verwechſelte Zwillinge, gehen in eins zuſammen, und aus dem Einen ſtammen Drei von verſchiedenen Namen: Antons erſter Sohn Anton; der Sohn ſeiner Schweſter Katharina, Wilhelm, den er ſeiner Frau zum Erſatz für den Sohn des Berthold übergab, dann ſein jüngſter Sohn, den er unter dem Namen Fortunat mit Frau Anna gehabt.

Nach Antons Tod ſteigt der Älteſte mit ſeinen Brüdern hinauf und findet die Krone neben dem Leichnam des Vaters, er theilt ſie zwiſchen Beiden, indem er die gewölbten Kreiſe auseinander hebt, den einen Bruder ſendet er nach Norden, den andern nach Süden, er ſelbſt ſetzt ſich den eiſernen Reifen auf, worauf die Krone geſtanden, es iſt die Mauerkrone, er iſt Burgherr.

Güldenkam's, oder wie er in letzter Bearbeitung des erſten Bandes umgetauft wurde: Grünewalds Geſchichte.

Er hat ſein Leben verwettet in einem Gedichte und dann hat er nicht den Muth, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, nun ſchämt er ſich ſeines Lebens; er hat die Furcht in ſich entdeckt und iſt nun in Allem gehemmt. Will in ein Kloſter flüchten, kommt vom Glockengeläute fortgezogen zum Trauerzug des letzten Stammherrn von Hohenſtock, gedenket der Zeiten und Ebentheuer, die er mit Suſannen beſtanden, und an die hingerichtete Katharina. Seine Erſchütterung, da man die Särge in die Gewölbe niedergelaſſen:

Tiefſter unendlicher Schlaf, bei dir nur findet das Senkblei
Ruhe in mitten der Sorgen, tief in die Erde verſenkt.
Selber der Traume ſtrahlendes Licht verſchwindet da unten,
Und die durchſichtige Fluth, ſcheinet da über mir ſchwarz.
Ach und ſo ſchwer mein Herz — Senkblei kann ichs wohl nennen
Hoffnung zum Himmel entſtieg, blieb nur Erinnerung drin.
Hier verlorne Liebe — dort die verlorne Geliebte! —
Ja der gedoppelte Schlag wecket unendliche Ruh!
Hier verlöſchen die Kerzen am Sarge erträumeter Liebe,
Dort am gemordeten Leben gehen ſie glühender auf.
Bin ich denn noch nicht geſtillt? — erziehn mich nicht ſchmerzliche Tage!
Jagen Geſchütze nicht lange, ernſt den flüchtigen Puls? —
Sah ich Zerſchmetterte doch mit Gleichmuth in zückenden Haufen
Warum erſchrecket mich denn, was mir ſo fern und vorbei? —
Denn ich ſuche dein Grab Suſanne, — es liegt mir ſo ferne.
Was dem Herzen ſo nah, lieget doch immer ſo fern.

Lewen, die möchte ich ſenden die heilige Statte zu hüten
Seit du bei Menſchen nicht mehr, ſcheinen mir Menſchen zu ſchlecht
Güte und Schönheit ſuch ich fortan bei Thieren des Waldes
Eigen waren ſie dir, ſie bewähret ewig dein menſchlich Geſchick
Bricht der Morgen heran dann trinken die Thränen
Vöglein mir von der Wimper und ſie ſingen davon
Traurig ein trauriges Lied.
Zwiefach ſeh ich dich dort, auf ſchwebender Grabſtatte weilen
Über der Berge grünenden Flur wie ein Wölklein am Fels:
Nemeſis einmal, Sternenumtanzt im Glanze der Jugend
Scheidend vom Unrecht das Recht, im eignen Buſen verſenket den Blick.
Kriegriſche Muſe dann — ewig grünender Lorber
Umſchlinget das Haupt dir von Geiſterflammen beleuchtet.
Schrecklich ſind Menſchen denn ſie neiden ums Licht
Geiſtige Flammen am Grab. Ach was leuchten die Gaſſen,
Während kein ewiges Licht brennet auf Gräbern mehr. —
Ha was finde ich hier auf dieſen Klippen zerſtreut
Die ich in toſender Nacht, meiner vergeſſen erſtieg,
Hier das Purpurgewand, noch warm vom Dufte des Lebens —
Hier die Sohlen gelöſt — hier der Eindruck im Fels
Von beiden Füßen ſo deutlich, zeigt, — ein gewaltiger Sprung
Hat ſie beflügelt zur Höh. — Ach du ſchwebeſt wohl noch —
Es ſchwebten dem Wagen der Sonne, manche Geſtalten zuvor,
Sie erblicke ich nicht! — Ach zu ſpat — ſchon kommen
Die Schmetterlinge ermüdet, abgeſchwirret zurück
Die dich führten hinauf — ſetzen ſich mir um das Haupt
Wie leiſer Klage Liederkränze
Wohl weiß ich warum die ſonnenvertrocknete Quelle
Mühſam das Waſſer bewahrt unter den Steinen am Buſch
Weiß warum ſich das Grün des Erlengebüſches erfriſchet
Wo ich lange nicht mehr hoffend auf Liebe geweilt
Nüchtern trinke ich jetzt aus dieſer heiligen Quelle
Opfernd den Todten zuerſt aus der gekrümmeten Hand.

Grünewalds gelehrte Unterhaltung mit dem gelehrten Bruder in der Bücherei des Kloſters: Dieſer zeigt ihm das erſte Schauſpiel in Deutſchland, deren Urheber Reuchlin war, von dem edlen Johann von Dalberg — Biſchof von Worms, mit großem Frohlocken, daß ein Deutſcher etwas ſolches geſchrieben, hochgehalten. Heut zu Tage, wenn Homer und Demoſthenes oder Euripides ſelbſt käme, würde man ihn ſchier nicht achten. Es fängt den Leuten ſchier an zu ekeln vor guten Künſten und Wiſſenſchaften. Man geht darin wie eine Kuh in der Streue. Gelehrte Leute werden jetzo um ihrer Menge willen verachtet und iſt zu befürchten es möchte die Gelehrſamkeit, wenn ſie aufs Höchſte geſtiegen, wieder auf eine Barbarei herauskommen. Und gewiß erſt vor kurzer Zeit affectirte man eine neue Schreibart aus altem und dunkeln Gepräge und aus unlautern und trüben Pfützen, und hatte einen Ekel an Ciceronis heller und lauterer Reinigkeit. — Die Religionsſtreitigkeiten mehren ſich und überwuchern den ganzen Boden der Gelehrſamkeit. Grünewald auf Zureden des gelehrten Bruders bleibt im Kloſter. — Macht Sonette auf Antons Bilder.

Waiblingen an der Rhems.

Bei Waiblingen im Dorfe Brießen war ein altes Schloß, Konradin hatte es ſeiner Gemalin errichtet.

Im Jahre 1429 haben die beiden Brüder Graf Ludwig und Ulrich, an einen Bürger zu Waiblingen Namens Berchthold Müſſiggänger das dortige Haus verkauft in welchem vor Zeiten die Fürſten von Waiblingen gewohnt und aus welchem Friedrich Barbaroſſa entſproſſen war. Dieſes Haus ſtand nah am Markt und hatte einen Garten und eine Schener hinter ſich — ſonſt ſtehen die Häuſer feſt aneinander gebaut. In dieſem Hauſe ſollen die drei heiligen Leiber der Weiſen aus Morgenland, welche das Chriſtkind beſchenkt haben, über Nacht geblieben ſein, als ſie vom Morgenland durch Köln vom Kaiſer Barbaroſſa geſchickt wurden.

Die Marien-Kapelle wo die Gattin Armins begraben, ſie vermachte einen gülden Becher dahin. — Koſchhorn, Lidhorn, Geiersberg, Wolfhardt, ſind noch alte Familien daſelbſt. Die Sattleriſche Familie und die Härpiſche hatten eigne Kapellen.

Johann von Uhm fing 1488 den Thurmbau in Waiblingen aus Quadratſteinen an.

1529 wurden die Bilder erſt in Baſel und St. Gallen weggeſchafft. 1530 die Wiedertäufer.

Herzog Ulrich.

Herzog Ulrich ſechszehnjährig kommt 1509 zur Regierung — ein dicker dickköpfiger Bengel, bauchig, lernte nichts als Latein, heirathet 1510 nachdem er einer Brandenburgiſchen Prinzeß die ſich zwei Meilen von Stuttgart bei der Wittwe Eberhards des II aufhielt durch Trompeter den Hof gemacht hatte, er liebte Hans von Huttens Weib, des Erbmarſchalls Tochter, es war eine vertraute Freundſchaft zwiſchen Sabine und Huttens Frau was den Herzog in Eiferſucht ſetzte. Kanzler Lamparter. Erbmarſchallsthum. 1512 machte er das Neſt kleiner bei Schorndorf. Der eine der Edlen war von ſeinen Gütern zu Nirgends, der andre hatte ſie beim Hungerberg.

Beutelsbach, Probe der Gewichte im Waſſer, die Bauern hatten kein Zutrauen zur Laſtung. Durch

Kaiſerlich Pfälziſche und Bairiſche Geſandte der Tübinger Vertrag.

Jagen in Schönbuch 1515, 8. März. Ulrich ſchrie Hans von Hutten an, ſich ſeines Leibes und Lebens zu wehren, ſtößt ihn nieder löſte ihm den Gürtel und knüpfte ihn an die nächſte Eiche. Glaubte er ſich vielleicht als Freigraf des heimlichen Gerichts dazu berechtigt? — Seine Gemalin flüchtet nach Baiern 2. Okt. Der Kaiſer nimmt ſich ſeiner Schweſtertochter an, erklärt die Acht, Matheſius Lang vermittelt alles in Blaubeuern. Der Trompeter der dem Herzog die Nachricht brachte widerruft. — Er verſprach die nächſten ſechs Jahre eine Verwaltung von Landhofmeiſter, Kanzler und Räthen anzunehmen. Bei der Rückkehr fiel ein Schuß aus dem Schloſſe Helfenſtein, er verheerte das Land. Die Gräfin fiel ihm zu Füßen.

Alle die den Blaubeurer Vertrag zur Anordnung eines Regimentsraths benützen wollten wurden gefoltert, ein Theil an Kohlen gebraten.

1519 kam die Nachricht, die Reutlinger hätten den Voigt zu Achalm erſchlagen, er eroberte die Stadt. 1520 wurde er vom ſchwäbiſchen Bunde verjagt unter Wilhelm von Baiern. Er kam wieder mit Schweizern, konnte ſich aber nicht halten. 1520 6. Februar wurde das Land Karl V überlaſſen. 222,000 Gulden den Bauern bezahlt. Vierzehn Jahre blieb es unter Öſterreichiſcher Herrſchaft, er litt alles, Briefe durften nicht nach Paris, verpfändete Mompelgart, Hohentwiel machte Koſten. Selbſt Landgraf Philipp von Heſſen bot ihm an fremde Höfe zu beſuchen.

Die Öſterreichiſche Hofhaltung war kurz, alles ward zum Schuldenzahlen beſtimmt.

1533 trennte ſich der ſchwäbiſche Bund, Landgraf Philipp gewinnt ſein Land durch die Schlacht bei Lauſen am Neckar 1534 13. Novbr. 1547 mußte Ulrichs Pferd die Knie vor dem Kaiſer beugen, er war hart und karg gegen ſeinen Sohn Chriſtoph.

Ulrich ward wieder eingeſetzt 1534.

1535 wurde die Reformation in Württemberg nach Vorſchrift der Augsburger Confeſſion von Ulrich eingeführt. Erhardt Schnepf von Wimpfen und Ambroſius Blaurer von Konſtanz waren die Führer. Leonhard Berich von Schnapf ordinirt; als er ſeine erſte Predigt hielt in Waiblingen und das Lied anſtimmen ließ: „Es iſt das Heil uns kommen“ ſo ſprangen die päpſtlichen Prieſter und Kapläne im Aufruhr empor.

Die Waiblinger waren gute Kommödianten. In Waiblingen hat ein Mönch das Oſterlied: „Chriſt iſt erſtanden“ dem anzuſtimmen befohlen der Herr im Hauſe ſei, darauf haben alle geſchwiegen, dann hat er unter den Frauen die aufgerufen welche Herr im Hauſe — da haben alle angefangen.

1487 war das letzte Turnier in Waiblingen.

Waiblingen führt drei Hirſchhörner im Wappen.

Von Clodwig ſtammen die Staufen, die Waiblinger ſtammen daher. Das Kriegsgeſchrei war bei der Armee: Dirs belf, hin Wölf. Bei der Armee Konrads des Königs Sohn, ſchrieen ſpöttiſch die Waiblinger: Wo er den Winter erſt gefangen, um ihm zu zeigen, daß er auf dem bloßen Bauch für Landsleute gekämpft habe.

Frundsberg der erſte ritterliche Staatsmann in Deutſchland, feſt und ſtark in ſeiner Meinung, ſpaniſche Heimlichkeit und italieniſche Liſt durchſchauend und verachtend, innig überzeugt, daß bei Herrſchern wie Maximilian und Karl V nichts Großes für Deutſchland gedeihen könne, mit Luther allein zufrieden, das Heil Deutſchlands von ſeiner allgemeinen Reformation erwartend. Darum wollte er den Papſt ſtürzen, da ließ ihm der Papſt die Krone anbieten, wenn er den goldnen Strick um Luthers Hals gelegt habe. Anna von Württemberg liebte ihn und ſucht ſeinen Aufenthalt auf alle Weiſe zu erheitern.

Vorſätze zum Anton.

Unmittelbarkeit in allem, Ausführlichkeit. Meiden aller grellen Effecte. Das Ende ſoll beſtimmt ſein ehe die neue Bearbeitung angefangen wird, eine Zeit welche durch ihr Beſtreben zum Allgemeinen alle beſondern Anſprüche aufhebt. Anton zerſtört Hohenſtaufen und die Kronenburg.

Die Kinder des Fuchs haben ſich überzeugt, der Stamm laſſe ſich nicht durch Gift und Mord unterdrücken, ſo wollen ſie ihn durch Verführung verderben. Um ſich nicht gegen Gott zu empören muß der Menſch einen innern geheimen Feind auf Erden ſuchen. Dieſe Geheimniſſe entwickeln die neue Zeit, als ſie gebildet erlöſchen jene wie Mondſchein am Tage.

Trennung von Deutſchland — Schmalkaldiſcher Bund, hier entſteht der große Streit zwiſchen wahren und falſchen Deutſchen, ſie trennen ſich. — Die Auflöſung iſt endlich, daß die Krone Deutſchlands nur durch geiſtige Bildung erſt wieder errungen werde. So löſt ſich die Frage: ein Theil des Menſchengeſchlechtsarbeitet immer im Geiſt, bis ſeine Zeit gekommen.

Zum Seeſtaate. — Von den Bibern.

Die Namen der Schiffe, dabei die Geſchichte aller deutſchen Helden.

Eberhard der Gelinde der den Adel in Heinsheim fing, der machte daß ſie ſich ergaben und Allen verzieh.

Georg von Ehingen der Sieger über die Züricher.

Die Verbindung mit den Meergeuſen wird angedeutet.

Politiſches Intreſſe im Bauernkrieg.

1) Die Grafen von Stock und die übrigen Edelleute ſuchten auf dieſem Wege ihre Anſprüche gegen die größeren Fürſten und den Kaiſer geltend zu machen.

2) Seeger oder Baader, wie er in der Umarbeitung heißen ſoll, hatte mit der Dienerſchaft der Kronenburg das Intreſſe eine völligen Gleichheit hervorzubringen und Schweizerverfaſſung.

Bauernkrieg — der Bundſchuh bei Speyer 1503. 1514 Der arme Konrad im Rheinthal — hier kann die Veranlaſſung ſein daß Anton fortgeführt worden, Cras. VI. 181.

1519 wurde Württemberg an Karl V verkauft. Die Bauern ſagten, daß ſie die Knechtſchaft abſchütteln wollten die ſeit Klodwig ſie belaſtet.

1526 werden im Württembergiſchen allerlei Zeichen wegen des Bauernkriegs gegeben und den Bauern die Waffen genommen, auch die Leute von beſtellten Reitern unterſucht.

1536 wurden alle Bilder weggeſchafft, gleichzeitiges Auftreten der Jeſuiten.

In der Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten Bauernaufruhr hat ſich alles geändert, im erſten waren ſie nach fremder Abſicht unterthan, beim zweiten arbeiten ſie ſchon für ſich.

Zeitgenoſſen von Anton.

Peter Fiſcher der ältere, im Jahre 1519 brachte er das Sebaldusgrab mit ſeinem Sohn zu Stande; 1540 das Gitter. Sein Monogramm, zwei Fiſche. Sein Sohn war ein ungeſchickter, eigentlich ein Handwerker, ſein Ruf gering. Das Haus jetzt Bierſchenke zum goldnen Bären. Pfarrhaus zu St. Sebald mit dem Chorerker; die bunten Fenſter gemalt von Veit Hirſchvogel.

1513 Melchior Pfinzing, Verfaſſer des Theuerdank, kaiſerlicher Rath, war Probſt zu Sebald, nachher zu Mainz.

Der Taufſtein in der Sebaldkirche iſt ſehr ſchön von einem unbekannten Meiſter.

Adam Kraft Steinhauer: Die Begebenheiten Chriſti 1492 und das Sacramentshäuslein zu St. Lorenz, 1500 fertig.

Veit Voß ein Bildſchnitzer, 1518.

Nach den Statuten der Malergilde mußten die Geſellen wandern. Hans Schorel 1495 bei Altmar geſtorben, 1590 ſtudirte in Augsburg bei Cornelius, in Utrecht bei Mabuſe, ging nach Venedig wo Daniel von Bomberg aus Antwerpen eine Druckerei hatte, ging nach dem heiligen Grabe — Cypern, Kandia — kehrte über Rhodus zurück 1520 nach Venedig, mit Ausſichten, aber arm. Rhodus wurde drei Jahr ſpäter von den Osmanen erobert. — Der Einzug Chriſti in Jeruſalem von ihm mit dem wirklichen Jeruſalem im Hintergrund, war ſehr ausgezeichnet.

Hemling ſoll aus Konſtanz ſein, 1439 geboren, ſeine Gemälde von 1479, 80, 84 und 87; — kam als Krieger von Damaskus nach Brügge 1529.

Zum Leben Luthers.

Am Tag als Doctor Luthers Hand
Das Kirchenrecht im Feuer verbrannt
Vor Wittenberg am Elſterthor
Als es gar heftig auf Erden fror,
War Nachts ſein Herz ſo wach und gequält
Ob auch das Feuer nicht heimlich noch ſchwelt,
Das ihm dazu vor dem Elſterthor,
Entzündet hatte der Studentenchor,
Es kann der Wind wohl gar zur Stadt
Noch tragen des Feuers ſchreckliche Saat.
Er wirft den neuen Mantel ſich um,
Die Sterne golden ihn anſchaun ſo ſtumm
Er tritt hinaus ganz einſam und ſieht
Wie mancher Funke in der Aſche noch glüht

Das Thor ſteht offen weil Niemand wacht
Denn Jeder ſchwarmt in dieſer Nacht
Und Kinder ſpielen und ſchreien daher
Ihm wird das Herz im Buſen ſo ſchwer:
Was ſeht Ihr den Funken ſo eifrig nach
Die in den Papieren noch blieben wach? —
Ach! ſagte zum Doctor da einer der Knaben
Die größte Freude wir daran haben
Wenn hier die Funken in der Aſche laufen;
Faſt ſieht es aus wie der volle Haufen
Der aus der Kirche geht, wenns vorbei,
Sehn wir wer der Letzte in der Kirche ſei,
Ihr lieben Kinder, ſagt der Doctor gerührt
Seht Oben die Funken die der Himmel regiert
Sie gehen wohl unter ſie gehen nicht aus
Sie ſtrahlen ewig im himmliſchen Haus.
In jener Kirche iſt kein Vergängniß
In dieſer herrſchet ein wechſelnd Verhängniß.
Der Knabe ſieht ihn verwundert an
Und ſpricht in ſich, was will denn der Mann,
Wie ſollen wir mit den Sternen ſpielen,
Wer ſich denn finden unter die vielen,
Wer kann ſie im Auge deutlich bewahren
Bald kommen die Wolken bald ſind ſie im Klaren
Wir bleiben bei unſeren Freuden auf Erden
Sie werden auch einſt wohl Sternlein noch werden.
Haſt Recht mein Sohn, ſpricht Doctor Luther
Ein jegliches Alter braucht eignes Futter
Mit leichter Milch ernahren ſich Kinder
Der Wein iſt erwachſnen Mannern geſünder,
Und für die Kinder ſoll ſtehen bleiben
Womit ſie die goldne Zeit ſich vetreiben,
Am Morgen glaubt ich ein Großes zu leiſten
Am Abend da lern ich von Kinder am meiſten
O wie ſo viele Blinde ſind große Kinder
Und auch die Ernſten ſpielen nicht minder
Wenn ihre Stunde geſchlagen hat
Daß ſie vom Ernſte ſind ſteif und matt.
Wir auch müſſen lernen lieblich zu traumen
Wer würde die Halfte des Lebens verſaumen.
Und ſeit dem Tage da hemmt er den Zorn
Gegen Außerlichkeit auch wenn ſie verworrn

Nur falſche Lehre bedroht er mit Eifer.
Gegen die ſundigen Ablaßverkaufer
Die in den Tempel des Herrn gedrungen
Da hat er die Geißel machtig geſchwungen,
Was bleiben konnte von außeren Zeichen
Das brauchte nicht vor ihm auszuweichen
So blieben die Bilder alle beſtehen
Die überall ſonſt im Feuer aufgehen
Sie ſind die Freuden auf niedrer Erde
Die einſt zu Sternen des Himmels noch werden
Und ruhig duldet er allen Hohn,
Daß er der außeren Pracht verſchon
Die Nachwelt giebt einſt ihm dafür den Lohn
Und bei den Kindern hat er ihn ſchon.

Zum Leben Luthers.

Wer vom flachen Lande her in Eisleben einreitet und die anſteigende Kirche und den niederſteigenden Bergbau wahrnimmt, findet die Vorſtellung ſeiner Kindheit: daß der Ort wo ſo ein Mann wie Luther geboren und geſtorben, auch dem Auge ſchon ausgezeichnet ſein müſſe, überraſchend erfüllt; neben der feſten dauernden Sitte welche die kleineren Städte von Sachſen vor dem übrigen Deutſchlande ſchon im Äußeren durch ordentliche Erhaltung und Reinlichkeit kenntlich macht, hat die Umgebung der Kirche noch etwas beſonders Ernſtes und Feierliches, älter als Luther, ſcheint ſie doch ſeinetwegen erbaut, daß Gottes Wort lauter und klar darin gepredigt werde; ſein Haus iſt nicht erneut aber alterthümlich genug um die neugierigen Reiſenden in die ernſtere Geſinnung einer früheren Zeit unſeres Vaterlandes zu verſetzen.

Beſchreibung und Stellen.

Sein Famulus Wolfgang Sieberger mit dem er viel Gelehrtheit trieb, den er um Gotteswillen nährte, ſcheint bei allem Guten doch ein Langſchläfer geweſen zu ſein und ſich mit ſeinem Finkenheerde viel abgegeben zu haben. XIV. B. Seite 1358:

Klageſchrift der Vögel an Luther über ſeinen Diener Wolfgang Sieberger. Beſchreibung ſeines Wappens.

Abtheilungen der Briefe: 1) Weltliche Angelegenheiten [illegible] ihn nichts anders als durch ſeinen guten Willen angingen, (hier war er zuweilen in aller Gutmüthigkeit Hofnarr). 2) Äußerliche Lebensverhältniſſe. 3) Innere Beziehungen ſeines Lebens ohne Verhältniſſe zur allgemeinen Geſchichte. 4) Charakteriſtiſche Äußerungen. 5) Vertheidigungen gegen Vorwürfe.

Dies Wenige wurde aus der umfangreichen Sammlung der Notizen gewählt, zum beſſern Verſtändniß der Kronenwächter nach deren urſprünglichem Plan, Geſchichte, Sitten und Gebräuche von ganz Deutſchland in vier Bänden umfaßt werden ſollte.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Wilhelm Grimm.

Fünfter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jann's erſter Dienſt.

(Eine Poſſe.)

Spieler.

Herr von Emmerich, der Herr des Dorfes.
Herr von Brandeis, deſſen Schwager.
Erdwurm, ein Bauer.
Deſſen Frau.
Jann, deren Sohn.
Grethe mit eilf Kindern.

Schauplatz. Auf der einen Seite ein Flügel von dem Schloſſe des Herrn von Emmerich, auf der andern der Eingang zu Erdwurm's Bauerhofe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Erdwurm (ruft ſeine Frau). Heda Alte, komm einmal heraus. (Sie kommt). Denk Dir Frau, unſer Jann, der verfluchte Junge, das Mutterſöhnchen, nun, ich hab's immer geſagt, es wird doch nichts aus ihm!

Frau. Ei, Du biſt immer ſo hitzig, er iſt noch jung, es kann noch alles aus ihm werden.

Erdwurm. Dreißig Jahr iſt er und noch zu keiner Arbeit brauchbar! Er will nichts thun, das iſt die Sache: denk, er will ſchon wieder davon laufen. Wollen wir ihn laufen laſſen? Mag er ſein Glück verſuchen.

Frau. Wenn er nur wieder kömmt. Ach lieber Mann, was fangen wir an, wenn uns die Altersſtütze fehlt.

Erdwurm. Eine rechte Stütze! Der Schelm fürchtet die Arbeit, wie der Teufel den Weihrauch, er frißt viel und trinkt noch mehr, Schlafen iſt ſeine beſte Kunſt. Denk Dir, heute finde ich ihn beim Pflügen ſo feſt eingeſchlafen, daß die Krähen auf ihm ſitzen, wie auf einem todten Leichnam, und die Ochſen waren unterdeſſen mit dem Pfluge in den Waizen gelaufen. Nun, ich erwecke ihn nach meiner Art, da ſchwatzt der Bube von allerlei Zeug, was ihm geträumt habe, und was ihm Großes bevorſtehe, und wie er ſein Glück in der Welt aufſuchen wolle. Ich meine, wir laſſen ihn gehen, er mag zuſehen, ob die Herren ihn auf einen Großvaterſtuhl ſetzen werden, ob ihm die gebratenen Tauben in's Maul fliegen.

Frau. Wenn Du es meinſt. Es mag ihm doch was Großes bevorſtehen, war doch der Joſeph auch ein großer Herr in Ägypten, wer weiß, was unſerm Jann geträumt hat.

Erdwurm. Nun Alte, Du ſiehſt in Deinem Sohne und lieſt in der Bibel, was Du drin ſehen und leſen willſt. Gott verzeih mir's, das wäre mein Joſeph, ſchau, wie ſich der faule Lümmel heranſchleppt, als zöge er einen Frachtwagen.

Frau. Ach Gott, er mag wohl zu ſchwere Füße haben, darum hat er das Gehen nicht ordentlich lernen können.

II.

Jann (hat ein Bündelchen an einer langen Stange hangen). (Vor ſich) Nun werden ſie recht weinen, wenn ich ſage, daß ich fortgehe, aber diesmal bleibts dabei. (Laut) Hört Ihr Ältern, Ihr guten Leute, ich will wandern, heute bleibt's dabei. Wer weiß, wann wir uns wiederſehen, Ihr ſeid alt und gebrechlich, nehmt einen andern Knecht an, der Eure ſieben Sachen verſieht. Ihr gebt viel Arbeit und wenig Lohn, ſchlechte Worte und kein Geld, viel Schläge und wenig Lob, bei Euch bleib ich nicht, ich habe mich nun lange genug mit Euch gequält.

Frau. Jannchen, liebes Jannchen, was fällt Dir ein, thu ich Dir nicht alles zu Liebe.

Erdwurm. Schweig Alte. — Sag mir, Du Narr, wo willſt Du einen Herrn finden? Du biſt ein großer fauler Bengel, keine Arbeit geht Dir von der Hand als das Eſſen, Du ſchläfſt, als hätten wir alle Tage die längſte Nacht. Sei geſcheidt, beſſere Dich, bleib noch ein Jahr zu Hauſe, ich will Dich beſſer antreiben und früher aufwecken, vielleicht, daß wir dann mehr Ehre mit Dir einlegen. Nicht wahr, Jann, morgen ſtehſt Du um drei Uhr auf, ohne daß ich Dich mit der Peitſche zu wecken brauche?

Jann. Nein Vater, bei Euch bleib ich keinen Tag mehr, von dem ew'gen Wachen werde ich ſo matt, wie eine Fliege im Winter. Ihr ſeid ein alter grober Bauer, Ihr taugt zu nichts Beſſerem, als Euch beſtändig zu placken, der Geiz iſt Euch auf die Stirn geſchrieben, Ihr ſeht jedermann ſauer an, als ob ein jeder Euch beſtehlen wollte, und lauert bei Eurem Geldtopfe wie ein Kettenhund beim Knochen. Gott weiß, wie ich von Euch abſtamme, mir hat aber was Beſſeres geträumt.

Frau. Jannchen, Jannchen, was redeſt Du Dir wieder auf den Hals.

Jann. Ei was, Sie Mutter blökt einen auch immer mit ihren beiden letzten Zähnen an, als ob Sie beißen wollte, Sie iſt bucklig, runzlich und eisgrau wie eine Hexe, und kann den ganzen Tag drum brümmeln, wenn ich Ihr einmal die Flaſche ausgetrunken habe, ich ſage Ihr, Sie iſt gar zu alt, Sie kann nicht lange mehr leben, und dann habe ich den Vater allein auf den Hals.

Frau. Brich das Genick über einen Beſen, wenn Du nicht alt werden willſt. Ein jeder möchte gern lange leben und doch die alten Leute verlachen.

Erdwurm. Laß ihn reden, Frau, wer weiß, wir ſehen ihn zum letztenmal. Komm her, mein Jannchen, ich muß Dich noch recht nahebei betrachten, daß ich Dein Geſicht nicht vergeſſe. (Er packt ihn). Und dann muß ich Dir den Rücken reiben, damit Du zum Dienen geſchmeidig wirſt, auch daß Du das vierte Gebot nicht vergißt, du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden. (Er ſchlägt ihn). Nun ziehe nach dem Galgen, das iſt Dein Zehrpfennig.

Frau. Laß ihn lieber Mann, es kann ihm ja wehe thun.

Jann (weint). Vater, es iſt für heute genug! Ihr habt ja erſt geſtern die ganze Rechnung von vor'ger Woche abgemacht. Soll das mein Zehrpfennig ſein, ſo ſag ich mich gänzlich von Euch los und will nichts mehr von Euch wiſſen; und daß ich Euch nichts ſchuldig bleibe, da habt Ihr meinen letzten rothen Heller für Eure Mühe, daß Ihr mich in die Welt geſetzt habt. Wolltet Ihr mich anders haben, warum habt Ihr mich nicht anders gemacht. Nun gehe es mir, wie es wolle, laßt Euch begraben, kein Menſch ſoll mich wieder bei Euch ſehen, wir ſind geſchiedene Leute. (Geht weinend ab).

Frau. Ach ich muß ihn noch einmal küſſen, meinen lieben einzigen Sohn, ach das gute liebe Kind, wenn ihm der Ärger nur nicht ſchadet. (Weint).

Erdwurm. Komm Alte, ſchäm Dich, laß den Böſewicht gehen, laß ihn nur unter fremde Leute kommen, die werden ihm den Rock beſſer ausklopfen, es wird ihm gehen wie dem verlornen Sohn, er wird noch Schweine hüten müſſen.

Frau. Ach Mann, das war noch das Einzige, was er gern that, darum hätte er zu Hauſe bleiben können.

(Geht weinend mit dem Manne ab).

III.

(Herr von Emmerich kommt an einer Krücke aus dem Schloſſe ſchnell gehinkt, dann ſteht er ermattet und athemlos.)

Ich meine, geſtern war's, als meine Mutter
Mir einen Diener nachgeſchickt, daß ich

Bei meinem ſteten Springen, Laufen, Klettern
Mir keinen Schaden thät! Ich konnt nicht gehen,
Weil ich ſtets laufen wollte gleich dem Wild,
Das ſeine Freiheit ſich bewährt im Laufen.
Mit Gottes Gnade bin ich zahm geworden;
Das Laufen iſt vorbei und auch das Gehen,
Und meine Krücke iſt von meinen Füßen
Der einzige, der ganz geſund zu nennen.
Doch will ſie mir nun oft nicht mehr genügen,
Und meine alte Frau wird ſo beſorgt,
Daß ſie mich nicht allein will gehen laſſen,
Sie will, daß ich mir einen Burſchen nehme,
Der, gut von Sitten, ſorgſam, klug und ehrlich,
Indem er mich den ganzen Tag begleitet,
Mir auch mit gutem Wort die Zeit verkürze.
Sie mag nicht Unrecht haben, doch mir geht's
Auch hier wie bei den erſten weißen Haaren;
Ich riß ſie aus und hoffte mich befreit
Von dieſen erſten weißen Winterzeichen,
So reiß ich mich auch jetzt noch manchmal auf,
Wenn meine Frau mich eben nicht bewacht,
Und ſchreite ein'ge Schritte ſtark und kühn
Von meinem Hauſe, wie ein Jüngling fort,
Doch da verläßt mich Athem, Kraft und Muth,
Den ſchwachen Leib, kaum kann ich ihn noch halten,
Und freue mich, hier einen Sitz zu finden.

(Er ſetzt ſich).

Was kommt denn da für'n Burſche hergelaufen, der hat noch ſtarke Beine, der möchte zu dem Dienſte gar nicht übel ſein, er iſt ſo wohlgenährt und rüſtig, der würde mich nicht fallen laſſen. Nun erkenne ich ihn, die Augen werden mir täglich ſchwächer, es iſt ja unſers reichen Bauern Erdwurm Sohn, hör Burſche, wo willſt Du hin, wie heißt Du?

Jann. Verſtellt Euch nicht, Ihr kennt mich lange, ich bin das Jannchen, ich bin von meinem Vater weggegangen, weil er zu dumm und grob iſt. Ich will mich in der Welt verſuchen, ich habe lange genug umſonſt gedient. Mein Vater weiß es nicht, was er an mir gehabt hat.

Emmerich. Was kannſt Du denn alles verrichten?

Jann. O ich kann alles.

Emmerich. Alles, ei Jann, das iſt zu viel und Du biſt noch jung. Wenn Du nur die Hälfte von Allem könnteſt, ſo könnte ich Dich auch brauchen, beſonders wenn Du alles mitangreifen und thun wollteſt.

Jann. Die Hälfte ſoll ich thun, das iſt ſchwer. Ja alter Herr, da muß ich genau wiſſen, wozu Ihr mich brauchen wollt. Wenn ich's aufgeſchrieben hätte und wenn ich's leſen könnte, da wäre es freilich am beſten zu behalten, da könnte ich alles voraus überdenken und zur rechten Zeit vollbringen.

Emmerich. Das habe ich einem Knecht noch nie gethan, habe auch nie davon gehört, ſo weit ich gereiſt bin, doch Du ſcheinſt verſtändig und es mag kein übler Einfall von Dir ſein.

Jann. Ihr ſcheint mir auch recht verſtändig, und ich habe Luſt es mit Euch zu verſuchen, ob ich mit Euch fertig werden kann.

Emmerich. Du willſt damit ſagen, mein Sohn, Du willſt verſuchen, ob Du Dich mir als Bedienter durch Fleiß und Aufmerkſamkeit empfehlen kannſt.

Jann. Herr, Ihr könnt's aufſchreiben, wie Ihr Luſt habt, ich weiß doch, was ich davon zu denken habe.

Emmerich. Nun wohlan, ſo geh in die Küche zu meiner Köchin.

Jann. Wie heißt die?

Emmerich. Grethe! Von der laß Dir ein Schreibzeug geben.

(Jann läuft eilig fort).

Emmerich. Das lieb ich, wenn ein Menſch ſo willig iſt zur Arbeit, da fühlt er ihre Mühe nicht und nur die Luſt, daß ſie vollendet ſei.

(Jann kommt mit einem Feuerzeuge).

Jann. Die Köchin weiß von keinem Reibzeug, doch meinte ſie, Ihr wolltet das Feuerzeug. In Eurer Küche riecht es heut recht gut, ich diene Euch doppelt gern darum, wir haben heute weißen Kohl und Hammelfleiſch, das ſoll uns ſchmecken, ich habe ihr geſagt, ſie ſollte Kümmel daran thun, denn . . .

Emmerich. Du denkſt ans Mittageſſen und es iſt kaum Morgen, Du haſt in Deinen Ohren, glaube ich, die Tellern klappern hören, was ſoll ich denn mit einem Feuerzeuge, was ſoll ich mit dem Reibzeug. Ein Schreibzeug hatte ich gefordert. Bring mir ein Dintfaß.

Jann. Gleich Herr, ja ſeht ich hungre und Ihr durſtet, wer will darüber ſtreiten, was beſſer iſt. (Ab).

Emmerich. Was ſpricht der Menſch von meinem Durſt, ich kann es nicht verſtehn.

Jann (bringt ein Trinkfaß). Seht her, da bring ich Euch das große Trinkfaß für das Haus, es ſcheint Kovent, und proſt Herr, laßt es Euch ſchmecken, mir ſcheint es etwas ſauer.

Emmerich (lacht). Du wirſt der rechte Diener für mich, ich ſoll viel lachen, ſagt der Arzt. Ich will ein Dintfaß und Du bringſt ein Trinkfaß, glaubſt Du, ich könnte nicht ſchreiben, ohne zu trinken?

Jann. Ein Dintfaß wollt Ihr. Ja, ja, nun hab' ich's verſtanden. Wenn ich Euch künftig gleich verſtehen ſoll, ſo brummelt nicht ſo zwiſchen den Zähnen. Wenn ich ſo ſprach, dann ſagte mir der Vater, ich glaube Junge, du haſt Brei im Maul.

Emmerich. Nun das war wieder gut. (Lacht). Verſteh mich jetzt.

Jann. Ihr lacht ſo viel, daß ich Euch nicht verſtehen kann.

Emmerich. Ein Dintfaß will ich.

Jann. Ich hab ja Ohren, Ihr braucht nicht ſo zu ſchreien, die Leute meinen ſonſt, daß wir uns zanken.

Emmerich. Nun alſo, bring Dintfaß und auch eine gute lange Feder mit.

Jann. Gleich Herr, (eilig fort).

Emmerich. Der Menſch iſt willig, doch ſehr unberathen, darum iſt's recht geſcheidt von ihm, daß ich ihm ſeine Arbeit aufſchreiben ſoll. Er weiß noch nicht, wie er mit ſeinem Herrn ſoll ſprechen, er lebte immer mit dem groben Vater, der mich nicht achtet, weil er faſt ſo reich wie ich, die Demuth ſoll er bald im Dienſte lernen, kriegt meine Frau ihn einmal unter ihre Hände.

Jann (bringt ein Dintfaß und eine lange bunte Hahnenfeder). Nun Herr, mach ich's Euch recht? Da iſt das Dintenfaß und hier die längſte Feder, die ich auf dem Miſte finden konnte.

Emmerich (lacht). Du ſuchſt die Federn an dem rechten Ort. — Geh raſch zur Köchin, ſag ihr, ich brauchte eine Feder.

Jann. Das ſoll wohl keine Feder ſein? Nun habe ich's doch all mein Lebtage ſo nennen hören von Vater und Mutter, und ſeh ich's auch recht an, ſo iſt's eine Feder, eine wirkliche Feder.

Emmerich. Dummkopf! Wer auf aller Welt kann mit einer Hahnenfeder ſchreiben. Eine Gänſefeder brauch ich.

Jann. Das mag bei Euch wohl Mode ſein, wo ſtehen Eure Gänſe, daß ich ſie rupfen kann, — die werden ſchreien.

Emmerich. Fürwahr Du biſt ein arger Knecht, oder nicht bei Sinnen.

Jann. Ich weiß nicht, was Ihr wollt! Ich lauf mir faſt die Beine ab, Ihr ſeid mit nichts zufrieden. Ich wollt, ich könnte ſchreiben, ſo wüßte ich, was dazu gehört, ich weiß nur, daß die Mutter oft geſagt, wenn man in der Welt dienen wollte, da müßte man ſich alles wohl hinter die Ohren ſchreiben, was einem von der Herrſchaft geboten würde. Da habt Ihr meine Ohren, ſchreibt dahinter, ſo werde ich es treu behalten.

Emmerich. Das hat noch Zeit, bis ich's Dir hinter Deine Ohren ſchreibe, das wird die Frau bald genug thun, jetzt bring von der Köchin eine wohlgeſchnittene Feder und Papier, daß ich Dir Deine Arbeit aufſchreiben kann.

Jann (an die Zuſchauer). Ich weiß nicht, was der Alte will, vorher bring ich ein ganzes Bierfaß her, er ſchickt's zurück; jetzt will er wieder Bier, warum hat er vorher nicht ſaufen können? Das iſt ein ſchwerer Dienſt, wo alles doppelt muß verrichtet werden. (Ab).

Emmerich. Ich lache und ſollte ſluchen, die Einfalt hat doch ihren eignen Spaß, der nicht verſiegt an trüber Luſt und Alters Laune, ich würde ſonſt in meinem Alter gar zu ernſthaft, wenn ich mir keinen ſolchen Narren hielte, vielleicht am Ende machte ich mich ohne ſolch ein Beiſpiel ſelbſt zum Narren. Das Alter ſchlägt ſo leicht wie Jugend um, es ſpricht die Welt gleich oft von jungen, wie von alten Narren.

Jann (kommt mit geſchnittenen Federn und mit einem Glaſe Bier). Herr, da ſind die Federn und auch beſſer Bier, ein gutes doppelt Klebebier, es ſchmeckt recht ſüß und kräftig, die Köchin nennt es Herrenbier; nun ſeid Ihr doch zufrieden?

Emmerich. Hör Burſch, jetzt knöpf die Ohren auf. Ich habe nicht Bier verlangt, ſondern Papier — Papier — Papier. Verſtehſt Du jetzt?

Jann. Ja wohl, einen Barbier, zwei Barbier, drei Barbier! — Herr, ſo viele ſind im Dorfe nicht, wir haben alle den Schulmeiſter zum Barbier. Soll er Euch über'n Löffel oder Daumen abbarbieren, das erſte koſtet Euch das doppelte und iſt um gar nichts beſſer.

Emmerich. Zum Teufel mit allen Barbieren, ich will Papier, ſo weiße Blätter, worauf ich ſchreiben kann, daß Du ein Narr biſt.

Jann. Gleich Herr, ja es iſt wahr, nun ſeid doch nur nicht gleich ſo hitzig (lauft fort, bringt Papier).

Nun ſeht, wie raſch ich bin, wenn ich einen Fehler gut machen ſoll.

Emmerich. Gottlob, nun komm ich endlich dazu, Dir Deine Dienſte und Verrichtungen aufzuſchreiben. (Er ſchreibt).

Jann (legt ſich auf ihn und ſieht ihm in's Papier). Ei Herr, die Kunſt möchte ich wohl können, es geht faſt wie's Pflügen, wenn ich aber ſo krumm und ſchief gepflügt hätte, da hätte mein Alter lärmen ſollen.

Emmerich. Verfluchter Kerl, denkt Er denn, daß ich Seine Lehne bin.

Jann. Herr, ich verſtehe Euch nicht. Mit der Lene iſt es lange aus, ſie hatte keine Luſt, da mochte ich ſie nicht heirathen.

Emmerich. Ich ſage Ihm, Er ſoll ſich nicht auf mich legen, weil mir dieſe Nacht nicht geträumt hat, daß ich einen Eſel tragen ſollte.

Jann. Ja das meint Ihr, ich hab mich nur mit einer Hand ein Bischen angelegt, damit ich nicht auf Euch gefallen, wenn Ihr's aber nicht leiden wollt, mir iſt es recht, Ihr ſeid der Herr und ich bin der Knecht.

Emmerich. Nun da bin ich fertig, da haſt Du Deine Inſtruktion.

Jann. Ich danke Euch zwar für die Inſtruktion, aber lieber Herr, nun ſagt mir auch, was ſteht auf dem Wiſch geſchrieben?

Emmerich. Kannſt Du nicht leſen? Warum hab ich Dir Dein Geſchäft aufſchreiben müſſen? Was machſt Du mir für unnütze Mühe. Dummkopf!

Jann. Wie ſoll ich leſen können, Herr, kann es doch weder Vater noch Mutter. Aber ich laß es mir von Euch alle Tage vorleſen. Leſet es Herr, ich habe jetzt Zeit, und Ihr ſollt bald an meiner Arbeit ſehen, daß ich kein Dummkopf bin. Die Mutter nannte mich immer einen Schelm, wenn ich ihr den heißen Brei ausgelöffelt hatte, und der Vater nannte mich einen Spitzbuben, wenn er die Bierflaſche leer fand. Nein Herr, ich bin nicht dumm, Ihr werdet's ſehen.

Emmerich. Hör **Jann**, ich will Dir heute den Gefallen thun, und die Inſtruktion Dir vorleſen, aber merke auf. (Er lieſt). Mein neuer Diener **Jann** iſt vor allen Dingen verpflichtet, mich in meiner Alterſchwäche mit ſteter Aufmerkſamkeit auf allen Wegen außer dem Hauſe zu begleiten und mir in der Bearbeitung des Baumgartens, der meine liebſte Altersfreude iſt, behülflich zu ſein.

Jann. Einen Baumgarten lieb ich recht, alter Herr, da giebt es Früchte aller Art, habt Ihr da auch gute Birnen?

Emmerich. Freilich, Du mußt ſie nur fleißig abraupen, ich habe lauter feines Obſt, ſieh nur, da ſteht ein Korb damit.

Jann. Birnen iſt ein geſundes Obſt, ſagt immer meine Mutter. Nun leſt nur weiter, gnädiger Herr.

Emmerich (lieſt). Da nun der Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, ſo ſoll er in Nebenſtunden der Köchin helfen, Boten laufen, Holz hauen, Miſt laden, die gnädige Frau friſiren, Sonntags in der Kirche die Balgen treten und meinem Schwager Brandeis die ſpaniſchen Fliegen auflegen, Butterbrod ſchmieren und Stiefel wichſen, wird eine Magd krank, im Nothfall die Kühe melken, und den Bratenwender drehen; wird gebauet, den Maurern zur Hand gehen und der Geſellſchaft bei Tiſche aufwarten; die Kirſchbäume bei Tage und das Haus in der Nacht bewachen; Wurſt machen und das Kind meines Sohnes abhalten, Spitzen knöppeln und dreſchen. — Nun mein Sohn, haſt Du genug daran zu thun? Wirſt Du das alles thun können? Denn wenn Du das nicht alles kannſt, ſo biſt Du nicht brauchbar.

Jann. Steht's da geſchrieben, ſo kann ich es auch, da habt Ihr meine Hand.

Emmerich. Nun, es wird ſo arg nicht werden, wie ich Dir geleſen habe Mehr kriegſt Du gewiß nicht zu thun, gewiß aber weniger, darauf gebe ich Dir Wort und Hand.

Jann. Ich ſchlag ein. Herr, ich hoffe, daß ich mit Euch zufrieden ſein werde.

Emmerich. Man ſpricht umgekehrt, Herr, ich hoffe, daß Ihr mit mir zufrieden ſein werdet.

Jann. Wie Ihr wollt, mir iſt's einerlei, alſo Herr zufrieden, hoffe ich, daß Ihr mit mir umgekehrt ſein werdet.

Emmerich. Du willſt ſagen, ich hoffe, daß Ihr werdet mit mir umgekehrt ſein. Dummes Zeug, da ſpreche ich ſelbſt verkehrt, wollte ſagen, ich bin's zufrieden, daß Ihr verkehrt und umgekehrt — hol's der Henker, ich bring nichts mehr heraus, mein Kopf wird ſchwach, aber Eſel, ich ſag ihm, er ſoll darüber nicht lachen, ſondern weinen.

Jann (weint). Der Herr iſt ein Narr geworden, was ſoll aus mir werden. (Er heult entſetzlich).

Emmerich. Jannchen — Jannchen — Du ehrlicher Junge — liebes Herzensjannchen, — weine nicht, ich kann es nicht hören. Ich ſage Dir, ich weiß alles, was ich ſagen wollte, ich bin ſo ſchwach nicht, Du meinſt es ehrlich mit mir und darum will ich Dir ſogleich meine Livree geben. Das iſt viel, ſehr viel, Du mußt darum nicht ſtolz werden, Dein gutes Herz hat ſie Dir verdient. (Er ſteht haſtig auf, der Stock gleitet ihm aus, er fällt). Jannchen, heb mich auf, ſchnell, ich kann nicht allein aufſtehen.

Jann. Herr, leſt mir erſt aus meiner Obſtruktion vor, ob ich dazu angenommen bin, ich hab ſie recht gut behalten, ich ſoll Euch aufmerkſam begleiten, wohin Ihr geht. Nun ja, ich begleite Euch, ich bin aufmerkſam, Ihr habt Euer Wort gegeben, daß ich eher weniger, als mehr zu thun haben ſollte; wollt Ihr nicht von ſelbſt aufſtehen, ich laſſe Euch liegen.

Emmerich. Schlingel, reich mir wenigſtens den Stock, er iſt mir aus der Hand geflogen.

Jann. Davon ſteht nichts in meinem Papiere, und wenn ich in einem nachgebe, da bin ich verloren, das hab ich vom Vater gelernt, wenn er mit Euch Streit hatte.

Emmerich. Reich mir nur einen Finger, um mir aufzuhelfen. (Vor ſich) Ich wollte ihm kein gutes Wort geben, wäre nur jemand zu errufen.

Jann. Wenn ich Euch einen Finger reiche, ſo nehmt Ihr die ganze Hand, dennoch mag es darum gewagt ſein, aber weil ich nun ſo viel thue, was ich nicht nöthig habe, ſo laßt es auch einmal gut ſein, wenn ich viel vergeſſe, was ich thun ſollte. (Er hebt ihn auf).

Emmerich. Wer einen Narren thut annehmen, den thut gar oft der Narr beſchämen. Das Sprichwort iſt gut, gottlob, daß ich wieder in Ruhe ſitze, die Luſt zum Gehen iſt mir ganz verloren, es war mir ſchier, als ſollt ich nimmermehr von dieſer kalten Erde auferſtehn. Es kommen einem oft ſo ernſtliche Gedanken in den Kopf beim Fallen, es mag ein Einfall ſein, doch ſagt der Arzt, daß ich mich hüten ſoll vor'm Fallen und vor'm Denken Jann geh nur in die Küche und ſprich zu meiner Köchin Grethe, daß ſie die Lieferei Dir übergiebt, die mein verſtorbener Diener hat getragen.

Jann. Gleich Herr, doch ſagt mir unter vier Augen, er iſt doch an keiner böſen Krankheit geſtorben.

Emmerich. Ja an der böſeſten, am Alter, hüte Dich davor und ſtecke Deine Jugend in das Kleid, ſo wird das Alter weichen, ſo hat auch Jugend eine Tugend.

Jann. Recht Herr, meine Mutter ſagte immer, Tugend hat keine Jugend, und darum bin ich alt.

Emmerich. Dummes Zeug, geh fort und zieh Dich an!

Jann. Gleich Herr. (Setzt den Hut auf).

Emmerich. Grober Bengel, vor dem Herrn ſetzt man nicht den Hut auf. (Er haut nach ihm).

Jann. So bewahrt ihn mir, Herr, wenn ich wieder komme, denn ſeht, in der einen Hand habe ich meinen Reiſeſtock, in der andern meinen Bündel, da ſoll ich wohl den Hut mit dem großen Zeh feſthalten.

Emmerich. Ei Du dummer Kerl, nimm den Hut und den Stock in eine Hand, ſo geht's.

Jann. Diesmal habt Ihr recht, Herr, es iſt zum Verwundern. Glaubt darum nicht, daß Ihr immer recht habt, wenn wir uns künftig mit einander zanken. (Ab).

Emmerich. Er läßt mir zum Belehren keine Zeit,
Ich hab nur kurzen Athem und er ſpricht
So viel, was ſich nicht recht geziemt, die Frau
Und auch die Köchin werden ihn belehren.
Ich bin nun alt genug zu der Geduld,
Und wenn ich dieſe Birnen hier betrachte,
Und denke, wie ich einſt vor zwanzig Jahren
Die Kerne ſteckte an dem eigenen
Geburtstag, ach, da dacht ich nur der Erben,
Und bin nun meiner Sorgfalt eigner Erbe.
Ja wollte nur der Magen nicht verzagen,
Mich lockten noch die roth geſtreiften Früchte,
Sie ſind doch gut zum Anſehn, gut zum Schenken,
Dem Schwager Brandeis machen ſie wohl Freude,
Ich will ſie ihm ſogleich zum See hinſenden,
Wo er den Morgen emſig bei der Angel ſitzt,
Es wird ihn laben in der heißen Sonne.
Jann! Jann! Mein Jann! Komm eilig mit dem Hute.

Jann (ſchreit aus dem Hauſe). Herr, ich habe keine Zeit.

Emmerich. Was ſpricht der unverſchämte Narr. He. Narr! weißt Du noch nicht, daß Deine Zeit mir jetzt gehört.

Jann (von innen). Laßt mich in Ruhe, Herr, ich bin gleich fertig.

Emmerich. Was haſt Du denn zu thun? Die Lieſerei zieh nachher an.

Jann (von innen). Die habe ich längſt angezogen, aber die Grethe sagt mir, daß ich ſie heirathen ſoll; wartet noch ein wenig, wir verloben uns eben und beten.

Emmerich. Was fällt Dir ein, die Alte willſt Du Knabe heirathen, was hat ſie Dir eingebildet.

Jann (kommt heraus). Herr, war's nicht recht, jetzt kommt die Warnung nur zu ſpät, es iſt geſchehn — wir ſind verlobt. Sie ſagte mir, das ſei nothwendig mit dem Dienſt verbunden, wer dieſe Lieferei anzöge, müßte ſie heirathen. Ich widerſprach, was half's! Sie hatte dieſe Kleider unterm Schlüſſel und wollte ich ſie anziehn, wie Ihr mir befohlen habt, ſo mußt ich mich verloben. Sie holte einen Catechismus, da ſtand von Hans und Grethen, wir ſagten beide ja, nun haben wir das liebe Gut.

Emmerich (vor ſich). Der Burſch iſt angeführt, mir kann es nützen, ſie wird ihn ziehen zu dem Dienſt. (Zu Jann) Nun **Jann**, Ihr habt Euch ſchnell verlobt und ohne mich zu fragen, doch geb ich Euch den Segen obenein. Das ſei nun abgethan. Jetzt geh mit dieſen Birnen zu Herrn **von Brandeis**, er angelt an dem See und ſag, daß es die erſten Früchte ſind von meinen jungen Bäumen, er möchte ſie ſtatt meiner koſten und ſich merken, welche ihm die beſten ſcheinen. Doch vorher führ mich in mein Kämmerlein zum Schlafen.

Jann. Gut Herr! doch gehet etwas ſchneller, mir ſchlafen ſonſt die Beine ein im Gehen. (Er führt Emmerich ab).

Grethe (ſpringt heraus). Jann, Jann, wo iſt der Schlingel hingegangen, er ſollte mir die Rüben ſchaben, die Gans rupfen, das Schwein abbrühen, den Bratenwender drehen. Fängſt Du ſo an, mein Jannchen, ſo muß ich auch ſchlimm anfangen, jung gewohnt alt gethan, ich muß mir nichts vergeben, hab ich alle dreißig Bedienten mir im Hauſe zugezogen, wird der einunddreißigſte auch gerathen. Wenn ſie mir nur nicht alle aus der Lehre liefen, wenn ſie zu brauchen ſind. Ach, ich arme Jungfer, hätte ich den jungen Burſchen nicht gekriegt, da ſäße ich mit meinen eilf Kindern ohne Troſt. — Ach, da ſchreien ſchon wieder alle eilf, wenn ich nicht immer die Bälge ſtopfe und nudle, ſo haben ſie keine Ruhe. Das ſoll Jann jetzt thun, he, Jann! (Sie ſpringt zur andern Thür hinein).

Jann (kommt zur andern Thür heraus). Nun, wer ruft? Da bin ich ſchon! Niemand hier, ich glaube, hier iſt's nicht recht richtig. Oder haben mich die Birnen gerufen. Wahrlich, ſchöne Birnen, es iſt eine gute, eine geſunde Frucht, und ich meine, ſie ſprechen alle zu mir: beiß mich an, wenn Du ein Mann! — Wer hat's geſagt? — Der Teufel ſteckt in den Birnen, die größte will ich dafür ſtrafen. (Er beißt ein). Recht gut, ich wollte der Herr hätte mir aufgetragen, über die Birnen zu judiciren, ich verſteh mich drauf.

Dieſe hatte zu wenig Saft, aber dieſe — die hat zu viel. Dieſer fehlt es an Süßigkeit und dieſer an Säure, vollkommen iſt nichts. Der alte Herr denkt, weil er die Kerne geſteckt hat, es werden recht wunderbare Birnen draus wachſen; ſie ſchmecken nichts beſſer, als die in des Vaters Garten von ſelbſt aufgewachſen ſind, wo wir den Kehricht hinſchütten. — Nun ſieh, Eile mit Weile iſt doch ein rechtes Wort, da ſeh ich den Herrn von Brandeis kommen. Wär ich zur rechten Zeit gegangen, da hätte ich mich nach ihm müde gelaufen. Heda, Herr von Brandeis! — pſt! pſt! — kommt ſchnell! — Ich muß ihm doch die letzte Birne bringen, damit er von den Birnen mitſprechen kann, wenn ihn der Alte frägt. — He, ſchnell!

V.

Brandeis (kommt). Was willſt Du Burſche, was winkſt Du mir, haſt Du einen Vogel unter Deinem Hut, daß Du ihn nicht abnimmſt?

Jann. Das ich nicht wüßte. (Er nimmt ihn ab und beſieht ihn, lachend). Ach, Ihr habt ſicher was vom Alten gehört, der hat auch immer ſeinen Ärger an dem Hut; es iſt ein alter Filz, er ſieht nicht beſſer in der Hand aus, als auf dem Kopfe. — Nun einerlei, darum hab' ich Euch nicht gerufen, es war nur im Auftrag meines Alten.

Brandeis. Wer iſt denn Euer Alter? Seid Ihr nicht Erdwurm's Sohn.

Jann. Freilich, das könnt Ihr mir wohl anſehen, aber von dem habe ich mich gänzlich losgeſagt. Nein, mein Alter iſt Euer Schwager, den habe ich mir zum Herrn genommen, und der gab mir den Auftrag. Nun Ihr merkt's wohl ſchon.

Brandeis. Was? Kein Wort.

Jann. Daß ich Euch dieſe Birnen, die Erſtlinge ſeiner jungen Bäume, übergeben ſoll, damit Ihr die verſchiedenen Arten genau ausſchmecken und ihm Eure Meinung darüber ſagen ſollt.

Brandeis. Du ſprichſt von Birnen und von ausſchmecken, ich ſehe nur eine Birne im Korbe. Läßt er mir das zum Spott ſagen, weil ich im Vorbeigehen ein Paar abgebrochen habe.

Jann (lacht). Nein, Herr, iſt's wahr, nun da habt Ihr Recht gehabt, da kommt alles in's Gleiche. Der Alte hatte mir einen vollen Korb für Euch gegeben, aber wie es ſo geht, Ihr wiſſet wohl, wer kann dafür ſtehen, der Teufel ſprach daraus und lachte aus den rothen Backen gar zu hölliſch.

Brandeis. Du träumſt, was geſchah mit den Birnen?

Jann. Ich wollte, daß ſie wieder da wären, denn jetzt iſt aller Spaß vorbei.

Brandeis. Du haſt ſie verloren, oder die Kinder haben ſie Dir geſtohlen?

Jann. Herr, wollt Ihr dieſe letzte Birne noch dran wenden, ſo will ich Euch zeigen, wie es den andern ergangen und wo ſie geblieben.

Brandeis. Gut, da nimm ſie, vielleicht finden wir auf dem Wege die übrigen.

Jann. Es iſt ein enger Weg. (Er ißt ſie). Seht, ſo ſind die andern verſchwunden, ich weiß es nicht, wo ſie jetzt ſind, aber ich habe ſie alle gefreſſen. Ich bin aufrichtig, Herr, wollt Ihr mir das Trinkgeld geben für das Überbrachte?

Brandeis. Du ſollſt ein gutes Trinkgeld bekommen. Aber ſag mir, wer hatte Dir den Auftrag gegeben, die Birnen aufzufreſſen, ich kann nicht glauben, daß Du allein auf ſolchen Einfall gekommen biſt.

Jann. Ich ſchwör's Euch, ganz allein, doch könnt' es wohl in meiner Obſtruktion ſtehen, ſie iſt lang und ich habe ſie vergeſſen. Leſt einmal das Papier, ich kann nicht leſen, vielleicht ſteht es drin und wenn's nicht drin ſteht, ſo ſchreibt's mir zu Gefallen hinein, damit der Alte nicht ſchilt, der ein grober Knollen ſcheint.

Brandeis. Viel Lob für meinen Schwager. Zeig her. Wie? Du haſt eine geſchriebene Anſtellung von ihm, das iſt kurios. Du ſollteſt nicht leſen können, das wäre noch kurioſer. Sieh nur, kennſt Du dieſen Buchſtaben nicht?

Jann. Wahrlich, er kommt mir ſo bekannt vor, als hätte ich ihn ſchon anderwärts geſehen. Es iſt wahr, mein Vater hat ihn eingebrannt auf ſeinem Rücken.

Brandeis. Es iſt ein S.

Jann. Nun darum habe ich auch die Birnen gegeſſen, weil das Eſſen in meinem Papier ſteht, ich wußte es nicht mehr, ich habe es errathen.

Brandeis. (Vor ſich). Er kann wirklich nicht leſen, da gelingt mir der Spaß. (Laut). Nun da ſteht Feder und Dinte, da will ich meinem Schwager ſchreiben, daß er Dir ein gutes Trinkgeld geben ſoll, ich habe kein Geld bei mir.

Jann. Ein herrlicher Dienſt, für's Birnenfreſſen krieg ich ein Trinkgeld.

Brandeis (lieſt vor ſich leiſe). Der Überbringer hat alle Birnen verzehrt, die mir Deine Güte verehren wollte, ich bin nicht ſein Herr und darf ihn nicht züchtigen, aber er verdiente wohl eine ernſtliche Strafe. (Laut). Nun, ich habe geſchrieben, der Überbringer ſollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Du wirſt noch lange daran denken. Hol Dir's bald.

Jann. Ich glaube, wenn ich eine Brille wie Ihr hätte, da könnte ich auch ſchreiben wie Ihr, denn Ihr ſeht mir nicht aus, als ob Ihr das Pulver allein erfunden hättet.

Brandeis. Lauf mit dem Kopf durch das Fenſter, ſo haſt Du ein Paar Gläſer auf der Naſe. (Ab).

VI.

Jann. Das muß ich einmal an meines Vaters Fenſter verſuchen, der wird ſich verwundern, und jetzt, wo ich des Alten Livree trage, da darf er mir nichts thun. (Er ſtößt mit dem Kopf durch des Vaters Fenſter). Heda, Vater, Mutter, ich wollte Euch einen guten Tag wünſchen und Euch ſagen, daß es mir gut geht und daß ich viel Ehre eingelegt habe.

Frau (kommt heraus). Jannchen! Jannchen! Du haſt Dir doch keinen Schaden gethan, ach, um die ſchönen Scheiben.

Jann. Ich muß ſagen, der Herr von Brandeis iſt ein Narr, wenn er nicht beſſer durch ſeine Brille ſieht, ich ſehe durch das alte Glas nichts beſſer. Mit den Scheiben laßt es gut ſein, Mutter, ſeid nur froh, daß ich wieder bei Euch bin.

Frau. Freilich mein Jannchen, ach Du liebſter Sohn, wie iſt mir die Zeit lang geworden, ſeitdem Du auf der Wanderung geweſen. Aber wie biſt Du gewachſen, wenigſtens um einen Kopf und wie ſiehſt Du prächtig aus in dem neuen Kleide. Iſt es nicht Herrn Emmerich's Lieferei?

Jann. Freilich, das iſt jetzt ein andres Leben als bei Euch, da krieg ich für's Birnenfreſſen ein Trinkgeld.

Frau. Mann, **Erdwurm**, komm doch aus dem Garten, hör zu, unſer **Jannchen** kommt zurück von Reiſen und hat ſein Glück gemacht.

Erdwurm (kommt). Iſt der Schlingel ſchon wieder da? Soll ich Dir noch einmal den Rücken reiben, magſt Du ſterben und verderben, ich nehme Dich nicht wieder in mein Haus.

Jann (lacht). Und mich ſollten ſechs Pferde nicht in Euer altes räucheriges Loch bringen. Hört Vater, Ihr wißt nicht, was ich gelte, ich diene bei Herrn **Emmerich**, nichts als Eſſen und Trinkgelder, leſt einmal dieſen Zettel.

Erdwurm. Dummer Junge, habe Deinen alten Vater nicht zum Beſten, Du weißt ſo gut, daß ich nicht leſen kann, als ich weiß, daß Du es auch nicht gelernt haſt.

Jann (lacht). Und doch leſe ich auf dem Papiere, daß der, welcher das Papier dem Herrn **Emmerich** überbringt, ein gutes Trinkgeld bekommen ſoll.

Erdwurm. Trinkgeld. (Er reißt ihm den Zettel fort). Ich glaube Burſche, Du willſt gar ſchon trinken. Ich will das Trinkgeld holen und es Dir aufſparen, daß Du einen Nothpfennig haſt, wenn Dich der Herr erſt kennen lernt und Dich fortjagt.

Jann. Nein Vater, das Trinkgeld iſt mein, ich hab's mir mit ſaurem Birnenfreſſen verdient.

Erdwurm. Schweigſt Du nicht, ſo reib ich Dir wieder den Rücken. Was dem Jungen einfällt, will das Trinkgeld haben und weiß noch nicht mit dem Gelde umzugehen. (Ab nach dem Schloſſe).

Jann. So iſt nun der Vater, ſoll ich mir nicht die Augen ausweinen.

Frau. Weine nur nicht, mein Jannchen, ja es iſt ein harter Mann, ich darf ihm aber nichts ſagen, gleich pufft er mich ab. Aber denk nur Jannchen, ich will Dir einen Groſchen geben, wenn Du nicht weinſt, den ich heimlich vom Milchgelde bei Seite gelegt habe. Weine nur nicht, Jannchen, das bricht mir das Herz. Will Dir Honig geben, mein Jannchen und Butterbrod, ſei nur ruhig, Du kleines Schelmchen, ich will Dich Huckepack tragen, ſo ſchwer Du biſt.

Jann. Ich habe was rechts von Eurem Huckepack tragen. Nein Mutter, ich kann es nicht überleben, wie der Vater mit mir umgeht, ich muß heulen.

Frau. Heule nur nicht, liebes Jannchen, wir wollen das Trinkgeld dem Alten abnehmen, ſei nur ruhig, ich ſeh ihn nicht freundlich an, bis er es Dir heraus gegeben. Sieh, ich glaube, da kommt er ſchon.

Emmerich (ſtößt den Erdwurm aus dem Schloſſe, indem er ihn mit der Krücke ſchlagt). Da haſt Du Schurke Dein Trinkgeld, meinſt Du, daß ich Deinen Sohn in Dienſt nehme, damit Du Birnen freſſen kannſt, alter Näſcher, diesmal hat Dich mein Schwager angeführt, wenn ſich Dein Sohn, mein Jann, je wieder mit Dir einläßt, ſo glaube ich, er iſt ein Spitzbube, ein Birnenfreſſer, wie Du, er ſoll nimmermehr in Dein Haus zurück. (Zurück in's Schloß).

Erdwurm. Aber ſo hört doch, Herr, ich habe keine Birnen geſehen. Fort iſt er. Heiland, ich glaube, der alte Krückſtock war mit Blei ausgegoſſen, den hab' ich gefühlt. Aber der verfluchte Junge . . .

Jann. Vater, gebt mir mein Trinkgeld, mein Trinkgeld will ich haben.

Frau. Männchen, ſüßes Männchen, gieb es ihm, das Weinen könnte ihm ſchaden.

Erdwurm. Freilich ſollſt Du es haben, wie es geprägt iſt, Stück für Stück aufgezählt. (Er ſchlagt Jann) Eins — Zwei — Drei — Vier — Fünf — Sechs — Sieben.

Jann. Hülfe, Mörder, **Grethe**, liebe Frau, ach Gott, ich ſterbe.

Frau (ſchlagt auf den Erdwurm). Laß mir meinen Sohn, den ich mit Schmerzen geboren, Du Mörder.

Grethe (kommt mit ihren eilf Kindern). Wie ſchreit mein **Jann**, mein ſüßes Männchen, wer ihm was thut, dem kratz ich die Augen aus.

Jann. Hülfe! Hülfe!

Grethe. Kinder, hängt Euch an den Alten, ich will ihm die Fäuſte aufbrechen.

Kinder (hängen ſich an den alten **Erdwurm**). Großpapa, laß den Vater gehen, es iſt unſer neueſtes Väterchen, Großpapa, gieb uns lieber Deinen Segen. Süßer Großpapa. Deinen Segen. Laß den lieben Vater. Segen! Segen.

Erdwurm. Uf, ich kann nicht mehr, es hängt ſich eine ganze Meute Hunde an mich, ich bin wie ein Eber vor dem Jägerſpieße des ſataniſchen Weibes feſtgehalten.

Jann. Ich komme zu Athem, der Alte kann verflucht nachrechnen, ich dachte immer, er könnte nicht drei zählen.

Grethe. Liebes Väterchen, jetzt halte Frieden und gieb uns Deinen Segen.

Jann. Ach **Grethe** laß ihm ſeinen Segen, er hilft zu nichts, liebes Weib.

Erdwurm. **Jann** ſag mir, iſt das wirklich Dein Weib, ſind die eilf Kinder auch Dein, wo haſt Du ſie ſo ſchnell gekriegt?

Frau. Ach die lieben Kinderchen.

Jann. Gottes Wunder ſind groß, ſeht Vater, die habe ich alle mit meinem erſten Dienſte bekommen.

Erdwurm. So behüte Dich Gott vor einem zweiten Dienſt. Frau, was ſoll daraus werden?

Frau. Jakob hatte zwölf Söhne. Gieb ihm diesmal Deinen Segen, ſo nimmt er ſich vor'm zweiten Dienſte in Acht und bleibt in ſeinem erſten treu und ordentlich.

Kinder und Grethe. Deinen Segen, Großvater.

Erdwurm. So ſeid zum Teufel alle geſegnet. Sie ſchlügen mich todt, wenn ich ihnen fluchen wollte. (Alle knieen vor ihm nieder, indem die Kinder ſich um das Handauflegen zanken und rufen:) Mich auch Großvaterchen.

Frau. Auch mein Segen über Euch, ich muß weinen. Ach was iſt mein Jannchen ſo geſchickt, daß er ſo viele Kinder auf einmal bekommt. Ich muß weinen.

Jann. Ich auch, als hätte mir die Sonne in's Bette geſchienen.

Grethe. Ich weine, als wenn ich Rauch geſchluckt hätte.

Kinder. Wir weinen alle über den Großpapa.

Emmerich (ſieht heraus). Was giebt's? Sie weinen alle, da muß ich mit weinen. Der Henker hol es, wenn ich weinen will, da muß ich huſten. (Er huſtet).

Brandeis (kommt geſchlichen). Ich möchte wiſſen, ob der Jann ſein Trinkgeld ſchon richtig ausgezahlt erhalten hat. — Mein Gott, wie weint er und ſeine Ältern, der alte Emmerich muß zu hart geſchlagen haben, das Weinen iſt anſteckend und ich kann nicht weinen, da muß ich nieſen. (Er nießt).

Jann (tritt vor und ſingt zu den Zuſchauern).

Wenn mir die Thränen gut abgehn,
Werd' ich im Unglück nicht vergehn,

(Die Kinder ludeln dazu, die Alten weinen, **Emmerich** huſtet, **Brandeis** nießt).

Jann. Dieſes war mein erſtes Probeſtück,
Morgen ſuche ich ein andres Glück.

(Die Kinder ludeln u. ſ. w.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Auerhahn.

(Eine Geſchichte in vier Handlungen.)

Perſonen.

Heinrich der Eiſerne, Landgraf von Thüringen.
Heinrich
Otto } deſſen Söhne.
Jutta, deſſen Tochter.
Ottnit
Franz
Albert } deſſen natürliche Brüder, uneheliche Söhne ſeines Vaters.
Kanzler Heinrich von Homburg. Räthe und Ritter des Landes Thüringen.
Günther, Markgraf von Meiſſen.
Fürſt Hubertus von Cleve.
Eliſabeth, deſſen Tochter.
Fräulein von Fels, ihr Hoffräulein.
Ritter, Räthe und Jäger.
Muſikanten vom Hofe des Fürſten von Cleve.
Kinder, Jungfrauen, Nonnen.

Erſte Handlung.

I.

(Großer Saal auf dem Schloſſe Marburg. Franz ſitzt am Tiſche beim Frühſtück).

Franz. So lang der Vater lebte, wünſchte ich mein eigner Herr zu ſein, er knotterte bei allem, was ich that. Nun ich mein eigner Herr, da mag ich gar nichts thun, ich möchte, daß mir einer was beföhle, mich ſtrafte, wenn ich's unterlaſſen. (Er geht an's Fenſter). Verzeih mir's Gott, ich möchte Gott nicht ſein, den alle fürchten und der niemand braucht zu fürchten, auf deſſen Wink die ganze Welt erſchaffen, ich machte mir für jede Stunde eine andre! Es ärgert mich, daß dort die Lahn in ihrem Lauf ſich krümmt, das iſt ganz überflüſſig, denn der gerade Weg iſt der bequemſte, auch ſäh' ich's gern, daß ſie ein breiter Strom hier wäre und daß zu meiner Unterhaltung große Schiffe hier vorüberſegelten, und . . .

Otnit (iſt mit Armbruſt und einem geſchoſſenen Auerhahn hereingetreten). Sieh da, ein Auerhahn, das nenn ich Glück, der erſte, der in unſrer Gegend iſt geſehen, heut morgen hab' ich ihn in aller Früh geſchoſſen, er war in ſeiner Liebesbrunſt ganz blind. Will mein

Baret mit ſeinen ſchönſten Federn ſchmücken. (Er ſteckt die Federn auf und ſpricht leiſe) Will ſie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie ſchmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmert's mich! — Was hat's geſchlagen?

Franz. Es ſchlug ſo eben, doch ſchlägt die Uhr mir viel zu langſam; vergeß ich doch beim Schlagen, was ſie geſchlagen hat.

Ottnit. Du biſt recht faul geworden ſeit des Vaters Tode. Fünf Stunden ſtreich ich ſchon umher und Du biſt noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hätteſt mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf Dich alle Morgen, wie der Vater ſelig that, da fährſt Du auf und ſprichſt: Gleich Vater! Dann ſiehſt Du mich und brummſt und legſt Dich feſter auf die andre Seite.

Franz. Was ſchadet's, wer ſchläft der ſündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen ſoll. Die Morgenluft wird mir ſo lang und kühl hier zwiſchen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es ſchlafen mir die Beine ein, wenn ich ſo ganz allein bei meinem Frühſtück ſitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tiſche in der Einſamkeit.

Ottnit. Und ſtreckſt doch Deine Hände aus, als ob Du über'n Kopf Dir wachſen möchteſt.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig ſtreckte und mit den Gliedern knackte, ſo hielt ich's gar nicht aus auf dieſer Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, ſpricht leiſe mit ſich und ſetzt ſich auf den Großvaterſtuhl).

Franz. Sag Albert, was fängſt denn Du da an, was machſt Du in des Vaters Kleidern?

Albert. Es iſt jetzt acht, das iſt die Stunde, wo ich den Vater ſonſt ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegteſt Du ſo manchen Tritt, wenn Du nicht fix das Dutzend Wämſer ihm über'n Arm geſteckt und feſtgeneſtelt.

Albert. Ich hab' mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir ſelbſt darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir ſeines Brotes Kruſte, die er nicht beißen konnt, wenn ich es recht gemacht. Nun ſieh, jetzt ziehe ich die Wämſer ſelber an und ſetz mich hier auf ſeinen Stuhl und denk, wie er geſprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Guts, komm her mein Sohn, Du haſt ein junges Blut, wärm meine Hand an Deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun Du kannſt weinen, ich hab' mich oft verwundert, wo Du das haſt gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, ſo gut wie Einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt ſich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch des Vaters Tod, wir ſind nun unſre eigne Herrn geworden, befehlen hier.

Ottnit. Wir unſre eigne Herren, wir befehlen? Und ſind doch keinen Augenblick hier ſicher, daß nicht Herr Heinrich kommt, der Eiſerne genannt und jagt uns wie die Knechte auf das Feld zum Pflug.

Franz. Das denkſt Du Dir nur aus, um mich zu ärgern.

Ottnit. Siehſt Du noch nicht den Unterſchied, wie jetzt die Leute mit uns ſprechen, die bei des Vaters Leben ſchmeichelten, durch uns des Vaters Gnade zu gewinnen.

Albert. Hör Franz, er hat wohl recht, wenn ich dem Küchenmeiſter jetzt nur eine Kleinigkeit anordne, da ſieht er mich ſo ſpöttiſch an, als dächte er: Wie lange wird das dauern, für die Paar Wochen will ich's Dir wohl zu Gefallen thun.

Franz. Er thut ſo! — Nun den will ich faſſen. Albert, Du biſt ein ſanfter Thor, der jedem aus dem Wege geht, das merken gleich die Kerls. Schicke mir den Kurt herauf, ich will's ihm weiſen.

Ottnit. Ja, wenn er weiſer iſt als Du, da ſchweigt er ſtill und wartet, bis Herr Heinrich kommt.

Franz. Duckmäuſer, Heimchenſucher! Iſt nicht Herr Heinrich unſer Bruder, aus eines Vaters Lieb erzeugt, und haben wir nicht oft des Vaters Zorn beſänftigt, wenn er ihm Freunde angefallen und beraubt.

Ottnit. Kann ſein, daß er's uns dankt, doch könnt er leicht des Vaters Strenge gegen ihn als unſer Werk anſehen. Es iſt ein eignes Weſen, ich kenn's vom Ritter Arnold, wo ich auferzogen ward, die ehelichen Kinder ſind natürlichen nie recht gewogen. Faſt meinen ſie, daß ihrem Leben etwas ſei entzogen, da dieſen ein verbotnes Leben zugewendet, ſie meinen auch, es ſei ein Diebſtahl an der väterlichen Liebe und Schimpf für ihre Mutter. Wen göttliches und menſchliches Geſetz begünſtigt, der darf ſich viel erlauben und alle, die ſie ausgeſtoßen, die mögen ſich der Demuth wohl befleißen.

Albert. Hör Franz und klappre nicht dazu in Ungeduld mit Deinen Füßen, er weiß das beſſer als wir beide, denn er hat mehr geſehen in der Welt.

Ottnit. Unechte Brüder ſetzen einen Ritter in Verlegenheit, ſie ſind nicht Fiſch, nicht Fleiſch, kein Werktag und kein Sonntag. Den rechten Bruder muß man lieben, auch wenn er uns mißfällt, den Fremden kann man liebgewinnen, zum wenigſten bewahrt man gegen ihn die ritterliche Lebensart, wenn er von Stande iſt, doch wir ſind unſerm Bruder Heinrich weder Fremde noch Verwandte. Noch mehr, wir ſollen ſeine Brüder, ſeiner Zeit Genoſſen ſein, und könnten ſeine Söhne ſcheinen und ſehen friſch ins Leben, da ihm in Mühe und Gefahr ſein Haupt ſchon lang ergraut ſein ſoll.

Franz. Grau ſagſt Du? Ich möchte ihn doch ſehen.

Ottnit. Wir werden ihn noch früh genug hier ſehen. Was willſt Du ihm denn ſagen, wenn er kommt.

Franz. Verrückte Frage! Ich hab in meinem Leben nie daran gedacht, was ich juſt ſagen will, es wächſt mir ſo zum Mund heraus wie's Unkraut, ich hab' es nicht geſäet und mag es auch nicht ernten.

Ottnit. Wenn er's nun auch nicht hören mag, was Du ihm ſagſt und reißt Dich aus dem väterlichen Boden wie ein Unkraut.

Albert. Hör Franz, der Otto hat doch recht, wir müſſen's wohl bedenken, wie wir den Herrn empfangen, der jetzt auf Erden unſer Vater wird. Wir müſſen ihm beſcheidentlich entgegentreten, wir ſagen ihm mit Blick und Händedruck, wie herzlich lieb er uns als Bruder ſei.

Franz. Nun ja, das kann geſchehn. Ich ſage ihm: Herr Heinrich, Ihr ſeid in unſrem Schloſſe ſehr willkommen, wir wurden böſe, daß Ihr uns ſo lange warten ließet, drum ſeht, es iſt doch hier ein einſam Leben und einer mehr iſt beſſer ſtets, als einer weniger. Was bringt Ihr Neues, macht Euch bequem, ich pfleg die Stiefel auszuziehn, komm ich von weitem Ritte. Nun thut, als wäret Ihr zu Haus.

Albert. Und was wird der Herr Heinrich ſagen?

Ottnit. Herr Eſel, wird darauf Herr Heinrich ſagen, ein ſolch Liebkoſen mag ich nicht von Euch, mein iſt das Haus und Ihr gehöret in den Stall.

Franz. Was? Wie? Warum? — Ich glaub, Du ſpotteſt wieder, weil meine Mutter eine Viehmagd war. Was war denn Deine Mutter, ein verlaufnes armes Fräulein. Die Leute ſagen, ſie hätte ſich in einen Brunnen — geſtürzt, und meine Mutter lebt noch, hat den reichen Joſt zum Mann.

Ottnit. Und meine Mutter ſtarb aus Gram, als ſich Dein Vater in die Magd verliebte. Jetzt ſchweig davon, es macht mich raſend, es war ein wilder harter Vater.

Albert. Des Vaters ſchone, ich kann's nicht hören, wenn Ihr beide über Ihn ſo ſprecht, denkt Ihr, daß er nun nicht mehr unter uns, weil er geſtorben iſt. Denkt Euch, der Voigt hat geſtern in der Mittagsſtunde in dem Garten ihn erblickt, wie er mit ſeinem Stab nach alter Art das Moos von ſeinen Bäumen ſtieß. Der Voigt iſt gleich in Angſt davon gelaufen.

Franz. Der Voigt iſt doch ein alter feiger Träumer.

Albert. Du biſt ſo hart. Denk nur, ſeitdem er mir das hat erzählt, ſo graut mir, wenn ich einen höre in den Gängen gehen, ich meine ſchon des Vaters Tritt zu hören.

Ottnit. Mir iſt es auch, als hört ich auf der Treppe unſers Vaters Tritte.

Franz. Was wird's denn ſein (ſpringt auf), ich will ihm ſchon den Willkomm geben.

II.

Landgraf **Heinrich** und **Günther** (treten herein).

Heinrich. Seht Neffe, muß ich nicht des Teufels werden, ſo geht's bei liederlicher Wirthſchaft in dem Hauſe, kein Wächter iſt auf ſeinem Platz und Schmutz iſt überall; das Bild des herrlichen Großvaters, bei Gott, er ließ es ſich nicht träumen, hat einer der unächten Brut in das zerſchlagne Fenſter eingerahmt, da muß ich wohl des Teufels werden! Und aller Hausrath, der ſo glänzend ſonſt geordnet, den ich als Kind kaum anzurühren wagte, der iſt zum Kinderſpiel geworden, ſteht zerſchlagen ohne Ordnung wild herum, als hätten Feinde hier geſtürmet.

Günther. Ja wohl, das Laſter iſt des Hauſes ärgſter Feind, der ſchlimmſte Wurm in ſeinen Balken, der ſtärkſte Regen, der an ſeinen Mauern nagt und ſeinen Grund umwühlt.

Heinrich. Recht ſo, mein Neffe, Du ſollſt bald ſehen, daß ich auch Ordnung ſtiften kann. Wer ſeid Ihr, was wollt Ihr hier? (Zu den natürlichen Brüdern).

Franz. Ich ſag ihm grober Kerl, ich wundre mich ſchon lange über meinen Gleichmuth, daß ich ihn hier im Zimmer dulde, er iſt wohl einer von den Eiſenfreſſern, die allen Herren trotzen mit dem Maul, Ihr findet Euren Mann an mir.

Heinrich (ſchlägt ihn nieder). Reib Dich an alten Keſſeln nicht, ſonſt wirſt Du leichtlich ſchwarz.

Albert. Mein armer Bruder, ach wenn das der Vater ſähe.

Franz (ſteht auf). Es thut nichts, aber bei dem heil'gen Kriſtophel, der Schlag war gut. Hört, fremder Herr, ich ziehe mich vor Euch zurück und nehm's mit jedem auf, der mich darum verlacht.

Ottnit (bläſt das Horn zum Fenſter hinaus). He Freunde, eilt herbei! Das Feuerhorn ſoll dieſe Burg, die wir dem Landgraf Heinrich wehren, ſchnell bemannen, dann werde ich in Waffen meines Bruders Schimpf beſtrafen.

Heinrich. Dein Blaſen laß Du, frecher Burſch. Herr Heinrich hat die Burg ſchon eingenommen, kann ſie ſelbſt beſchützen.

Franz. Was ſpricht der Kerl von unſerm Bruder Heinrich, der iſt in Welſchland mit des Kaiſers Heer.

Heinrich. Baſtard, wie darfſt Du Dich ſein

Bruder nennen, Du unverſchämter Bube. Hört Günther, der Mauleſel nennt ſich auch des Pferdes Bruder.

Franz. Nun ſeht, jetzt bin ich erſt bei Sinnen und erwacht, jetzt faß ich Dich und biſt Du noch ſo ſtark.

Ottnit (hält ihn). Laß Bruder, ſchweig, bezähme Dich, zerbeiß den Ärger in Dein eigen Fleiſch, Du wütheſt gegen eignes Fleiſch. Ich ſag Dir, ſchweig, Du biſt zu langſam in Gedanken, Du kannſt es bald begreifen. Was ich voraus geahnet, kommt doch unerwartet, der Landgraf Heinrich ſteht vor uns, ich habe ſeiner Worte Sinn errathen, ſchweig ſtill und beuge Dich vor einem höhern Willen. — Seid Ihr Herr Heinrich, unſer Landgraf, ſo verzeiht, weil wir Euch nicht gekannt.

Heinrich. Der Burſche ſpricht geſcheidter als die andern, doch hilft's ihm nicht. — Was macht Ihr hier im Schloſſe.

Ottnit. Mein gnäd'ger Herr, wißt, Euer Vater war doch unſer Vater, des Vaters Liebe hielt uns hier, als er noch lebte, hoch in Ehren; ſein Wille war, daß wir nach ſeinem Tode dieſes Schloß bewachen ſollten!

Heinrich. Ihr habt Euch ſeinen Willen ſelbſt gedeutet.

Ottnit. Er hat ihn oft dem Kanzler hier erklärt, in ſeinem Teſtamente ſteht er ausgedrückt, doch unterwerfen wir uns Eurer Gnade, Ihr ſeid des Hauſes Herr, dem wir durch unſern Vater angehören.

Heinrich. Ich bin der Herr und Ihr ſeid Knechte, zu Euren Müttern geht. Ihr ſcheint beſtürzt, daran erkenn ich ſchon die Baſtardbrut, daß ſie den heil'gen Mutterleib verachtet und vergißt, weil er an ihre Niedrigkeit ſie mahnt.

Ottnit. Mir ſtarb die Mutter früh in Gram, doch rühmt noch mancher Mund das Fräulein Eva Roſen, und niemand ſehnt ſich mehr zu ihr, als ich aus dieſes Daſeins zweifelhafter Ehre.

Heinrich. Ich ſoll Euch ehren? Ihr ſeid unedle Schößlinge aus edlem Stammbaum, die mir die Nahrung lang verkümmert haben, ich konnte nicht dem Vater ſchmeicheln und das war meine Sünde, wofür er mich ſtets darben ließ. Ihr ſchwelgtet in des Vaters Liebe! fort Ohrenbläſer, macht Euch durch Thaten würdig erſt, vor mir zu ſtehen.

Ottnit. Gott weiß, wir tragen nicht die Schuld, wenn Euch o Herr, der Vater unrecht that, wir haben ſeinen Zorn ſo oft gemildert und manchen harten Schluß von Euch gewandt.

Heinrich. Kann ſein, mein Vater war ein ewig gährend Unrecht gegen mich.

Albert. Komm Ottnit, komm Franz, der Vater that kein Unrecht, bei Gott, wenn er die Härte hält voraus geſehen, womit wir ſeine Pfleger, ſeines Alters einz'ge Stützen, die Tag und Nacht für ihn in ſtiller Liebe ſorgten, von ſeinem Sohn verſtoßen werden, er hätte anders noch für uns geſorgt. Er hat recht wohl gewußt, warum er dieſen Sohn gemieden und gehaßt. Als Bettler will ich ziehen durch die Welt, vor jeder Hütte kann ich bitten, bei meinem Bruder nicht. Es hebt mein Herz, daß ich das Eigenthum, was mir der Vater durch dies Brieflein hat geſchenkt, ihm vor die Füße werfen kann, ich kann ihm etwas geben, er hat in ſeinem Herzen nichts, was meiner Liebe werth, er iſt der Ärmſte, der Verlaſſenſte auf Gottes weiter Erde. (Ab).

Günther. Ein Glück, daß er gegangen, dem Grafen zuckt es in den Lippen, dann iſt das gute Wetter aus. Mein gnäd'ger Herr, Ihr ſeid gekränkt, mißdeutet iſt die Wahrheit Eures Zornes.

Heinrich. Laß nur, er iſt doch fort, der böſe Bube! Es war der ſchlechteſte noch nicht von dieſen dreien, ich weiß es nicht, er hat mich doch verwundert.

Ottnit. Verzeihet ihm, mein Landgraf, er iſt der ſanfteſte auf Erden, es iſt, ich ſchwöre Euch, die erſte Hitze, die ich je an ihm erſehen, nur heut vergißt er ſeine Schuldigkeit und die Beſcheidenheit der Jugend.

Heinrich. Die Jugend? — Du meinſt, daß ich

ſchon

ſchon alt, weil ich manch weißes Haar auf meinem Haupte trage. Nun immerhin, ich bin ſchon alt, doch bin ich noch nicht ſchwach. Ihr werdet lang auf meinen Sterbetag noch warten. Des Vaters Härte hat mich durch die Welt gehetzt, das Haar gebleicht, die Stirne mir gerunzelt; zwar mein' ich mich noch jung, wenn ich mein Herz befrage, doch ſeh ich mich im Spiegel, da ſeh ich wohl das Angeſicht des Vaters; verhaßte wilde Röthe meiner Wangen, neben ausgeſtorbnen Augen, ich wollte, daß ich meiner Mutter ähnlich wäre, das war ein tüchtig hohes Weib, die konnte auch den Vater gar nicht leiden, ich ſag Dir **Günther**, ſie war gezwungen zu der Heirath und ſtarb aus Kummer in der Jugend Blüthe. O hätte ich nur einen andern Vater, nichts hemmte mich in meinem Lauf; wo wär der Unternehmung Gränze und eine Kaiſerkrone wollt ich wie im Spiel den Ring von jeder Höhe mit dem Speere ſtechen. — Was weilt Ihr hier, Ihr Knaben, Ihr wollt noch horchen, fort, verſucht Euch in der Rüſtung, ich will Euch bald in einer Feldſchlacht prüfen, ob ich Euch brauchen kann.

Ottnit. Ich ſuche Tod, und Ehre iſt mir ſicher.

Franz. Lebt wohl, Herr Landgraf, ich hab' mit Staunen Euch hier zugehört, was Ihr ſo tobt, als wärt Ihr ganz allein, und endlich meint Ihr gar, ich ſoll für Euch mir den geſunden Leib zerhauen laſſen.

Der Ehre iſt zu viel, ich bin beſcheiden, ich geh zu meiner Mutter, die jetzt dem reichen Bauer Joſt vermählt, ich bin ihr Augapfel, da werd' ich gute Tage haben, mäßige Arbeit, reiche Koſt; da könnet Ihr mich finden, wollet Ihr des Vaters Erbſchaft mir auszahlen.

Heinrich. Nun hört nur, Neſſe, wie der ſpricht, da muß ich gleich des Teufels werden. (Franz ab).

Ottnit. Verzeiht ihm, gnäd'ger Herr, es iſt kein böſer Wille, es iſt ſo ſeine Sprache, die hat er ſich als Schloß-Kind angewöhnt, die eine Stunde löſchet nicht der Jahre Stolz.

Günther. Geht Freund, ich kenne wohl das Zucken in des Grafen Heinrichs Lippen, das Schließen ſeiner Augen, da iſt kein langes Federleſen, im heftigen Gemüth verwandelt eine Stunde viel.

Ottnit. Lebt wohl, mein gnäd'ger Herr, ich werde Euch ſtets ehren, wie wehe Ihr auch meinem Herzen thut. (Ab).

III.

Heinrich. Günther.

Heinrich. Sagt Neſſe, wie ſteh ich da?

Günther. Mein gnäd'ger Oheim?

Heinrich. Mein Günther, wie ſtand ich da vor dieſen Knaben?

Günther. Als ernſter Herr und Richter, ſeid ihnen gnädig.

Heinrich. Als Herr! Nein, ſo ſtand ich nicht vor ihnen. Ich ſtand hier wie ein Narr von jenen Burſchen, ſie wiſſen, was ſie thun und wollen, ſie trotzen mir, ich darf nicht thun, wie mir im Sinne liegt, ich bin zu neu im Lande und weiß, daß mancher Ritterbund hier gegen mich geſtiftet. Nun, nun, das alles iſt des Vaters Werk. Es mögen gute Leute ſein, die falſchen Brüder. So ſchlimmer. Ich kann ſie doch nicht füttern. Das ſoll des Vaters Strafe ſein, wenn er aus jener Welt herüberſieht, daß er ſein ganzes Haus durch ſeine Feindſchaft gegen mich verwirrt, vernichtet muß erblicken. Ich thue Deinen Ohren weh, mein guter Neffe. Was hilfts, Du mußt Dich dran gewöhnen, es zu hören, hab ich es doch erleben lernen. Ich könnte leicht ſcheinheilig mich betrübt anſtellen, und dennoch handeln nach gerechtem Zorn, es iſt ſo leicht das Böſe mit der Traurigkeit zu decken, das Leere und das Stumpfe auch. — das ſchätz an mir, daß ich nicht beſſer ſcheinen will, als ſein. Wer kommt.

IV.

Kanzler und Räthe.

Kanzler. Ich beuge meine Knie vor dem erlauchten Sohn des unvergeßlichen Landgrafen; der Feuerlärm, der uns herbeigerufen, er lößt ſich auf in Freudenfeuer und in Sonnenglanz Der hohe Vater . . .

Heinrich. Er iſt nun todt, ich lebe: was giebt's zu thun? (Zu den Räthen) Wer ſeid Ihr?

Rath. Empfehlen uns zu Gnaden, des Herrn Vaters Räthe.

Heinrich. Empfehlt Euch nur, ich brauch Euch nicht, mein Vater hatte ſchlechten Rath, ich brauch die Räthe nicht.

Rath. Wir ſind bejahrte treue Diener, vielleicht ſind wir verläumdet, doch wir verlangen ein Gericht und unſre Unſchuld wird ſich ſtreng bewähren.

Kanzler. Was ſie verbrochen, iſt auch meine Schuld, ich geb mich auch in ritterliche Haft, vor unſers Kaiſers oberem Gericht ſei unſer Thun und Laſſen öffentlich geprüft. An dieſem Meſſer ſeht, daß wir gleich Euch mein Fürſt, zum heimlichen Gericht als Wiſſende gehören.

Heinrich. Zum Teufel macht mir nicht die Stirne heiß, was wägt Ihr meine Worte gleich, als wär es falſches Geld. Ich mag wohl Recht in meinem Zorne haben, ich will darum nicht richten, will Euch des Amtes nicht entſetzen, kurz denkt, ich ſpräche ſo mit mir in übler Laune, und gebt nicht Acht darauf, es rauſcht bei Quellen, es rauſcht im Walde, die Waffen klirren, das iſt doch frei in der Welt und keiner fragt um Rechenſchaft darüber, und findet Ihr auch meine Worte ſcharf, ſo denkt, daß mich ſo manches ſcharfe Schwert zerriſſen.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, ich bin gerührt, wie reichlich Ihr das harte Wort vergütet; ſeid feſt verſichert, daß wir kein leicht geſprochnes Wort uns mehr zu Sinnen ziehn, doch denkt, daß erſter Worte Ernſt ſo leicht verwirrt; den langbekannten können wir verſtehen, dem neuen Herrſcher durften wir nicht ſchon in unſrer Rechenſchaft erſcheinen. O Eurem ſeligen lieben Vater mußten wir ſo manches Wörtlein überhören, er gab uns gleiche Freiheit und doch in ſeinem letzten Lebensjahre ſind wir einſt heftiglich mit ihm entzweit geweſen, das war bei ſeinem letzten Willen.

Heinrich. Ich ahne etwas ſchon davon von dieſem letzten Willen, es war ſein letzter Unwill gegen mich. Wißt Ihr den Inhalt dieſes letzten Willen ganz.

Kanzler. Ach leider weiß ich nur, was Euch kann kränken, denn es beſchränkt Euch den Beſitz des Landes. Er ſchenkt die Ämter all im Oberland den Söhnen, die ihm von Nebenweibern ſind geboren.

Heinrich. Hört Neffe, muß ich nicht des Teufels werden? Die reichſten Ämter den Schmarotzerpflanzen unſres Stammbaums. Nicht wahr, mein werther Kanzler, im beſtem Stande, mit gutem Vieh, ſo ſoll ich ſie den Burſchen übergeben.

Kanzler. So iſt ſein Wille.

Heinrich. Und etwas Wirthſchaftsgeld ſoll ich noch jedem in die Taſche ſtecken und alten Wein in jeden Keller legen, wenn dieſen lieben Puppen dürſtet, und wenn ſie ſchlafen, ſoll ich ihnen jede Mück abhalten.

Kanzler, Mein gnäd'ger Herr, Ihr wechſelt Farbe, bekämpft den Unmuth über einen kleineren Verluſt, wenn Ihr des großen Reichthums denkt, den Euch des Vaters Sparſamkeit geſammelt. Sein ſorgſam Leben wird den Geiſt mit Euch verſöhnen, wo er auf dieſer Erden trübem Denken nach Eurer Meinung irrte. Gedenkt, daß dieſe Kinder ſeines Alters einz'ger Troſt geweſen.

Heinrich. War ich ihm nicht geboren. Warum hat nur der Laſterweg zur Vaterliebe ihn geführt. Warum hat er von meinen frühen Jahren ſeiner Nähe mich entzogen, mich der Nothdurft Preis gegeben, daß mir der ſchwere grimme Krieg des Lebens Unterhalt und nicht der Ehre Spiel geworden. Weil er die Mutter in ſein Ehebett gewaltſam hat gezwungen, darum hat er ſie ſelbſt und dieſes Bettes Frucht gehaßt. O welchen Jammer hat der Mann auf Vorzeit, Gegenwart und Zukunft ausgeſäet, ſein wahner Sinn macht mir verhaßt, die ich als Brüder könnte lieben, wenn ſie in meine Großmuth heimgeſtellt. Die Ämter geb ich nicht, viel lieber ſchenk ich ſie der Kirche.

Kanzler. Der Kaiſer hat dies Teſtament beſtätigt, die Fürſten Eures Hauſes haben eingewilligt, — gedenkt, Ihr ſeid doch reich, wie wenig Fürſten.

Heinrich. Kein Wort, ich ſchwör bei meinem Degen, die Ämter geb ich nicht den Baſtardſöhnen, ſie ſcheinen mir in dieſem Augenblick ſo nahe, wie Fleiſch von meinem Herzen. Und denkt doch nur mein guter alter Mann, auf jenen Ämtern war's, wo ich die Jugend lebte, gepflegt von meinem alten Ritter Horſt, der nun in Grabes Sicherheit, da wir im Ärger dieſer Welt noch ſchwanken. Wie viele Bäume ſind erwachſen aus den Kernen, die ich in allen Winkeln unſrer Gärten da verſteckte; aus meinem erſten Streithengſt iſt ein ganz Geſchlecht von mächtigen Roſſen auferwachſen und auch die Menſchen ſind nicht übel, die ſich mit mir gebalgt im Jugendmuthe. Hör Günther, lieber Neffe, Du haſt es doch vernommen, Schloß Meyenfeld, wo Du in meinem Namen ſollteſt hauſen, das ſollen jetzt die dummen Buben haben, die wir im Schloſſe hier ſo übermüthig trafen. Sei ruhig, ſo lang noch Luft in meinem Buſen kocht, ſoll dieſe vielgeliebte Erde mir noch nicht entriſſen werden, und dafür ſorgſt Du, tapfrer Neffe, daß ich von meinem Vater fern, nach meinem Tode einſt darin begraben werde.

Kanzler. Es war ſo frommer Brauch in Eurem Stamm, es ruhte jeder Sohn an ſeines Vaters Seite und hier iſt Eures Stammes Gruſt.

Heinrich. Ihr denket Euch das leicht, doch wo mein Vater ruht, ſo ſind ich keine Ruh, da könnt ich nimmer ſterben, und ſelbſt, wo er gelebt in dieſem Schloß, es weht ein Geiſt des Zorns, der Zwietracht und der Ärgerniß mich an, daß ich darin nicht lange dauern werde. Ich ſag es Euch, Ihr Herren, Ihr habt nach Eurer Pflicht geſprochen, ich thue, was ich nicht laſſen kann. Nun ſprecht, ließ er mir alle ſeine andre Habe?

Kanzler. Ach nein.

Heinrich. Den Enkeln, meinen Söhnen hat er wohl mit Gunſt geſchenkt von ſeinem wunderbaren Schatz an reichen Steinen. Er hat ſie lang in ſeiner Zucht gehabt, ſo kehrt doch wieder alles das zu mir, was er dem Sohn nicht gönnte. Er hat die Kinder mir ſo manches Jahr entzogen, gewiß hat er ihr Schickſal reichlich ausgeſtattet, daß ſie nun meiner nicht bedürfen, daß ſie in Feindſchaft mir abſagen, des Vaters lachen, durch alle Höfe jubeln.

Kanzler. Nein Herr, ſo böſen Rathſchlags war der gute alte Landgraf nicht. Den Schatz hat er dem Grab der heiligen Eliſabeth vermacht, es wird ein heil'ger Glanz der fernſten Zeiten drüber flammen.

Heinrich. Und dreht er ſich darob im Grabe um, ich wünſchte, daß er die edlen Steine lieber hätt zu Pulver ſich zerſtoßen, daß ſie die Eingeweide ihm zerſchnitten, ſo trüg er ſie doch in dem eignen Grabe. Ich darf nicht alles ſagen, nein, ich werde auch vorſichtiger. O meine armen Kinder, ich habe Euch ſo lang entbehrt, auf daß der Alte Euer Glück begründen möge, er hat um Eure Liebe Euch und mich betrogen, und ſetzt Euch in ein leeres Schiff auf's offne Meer.

Kanzler. Nur einen Willen hat er über ſie noch ausgeſprochen. Der ältere Heinrich ſolle bei der ſtillen Frömmigkeit, die ihn durchdrungen und bei der Schwäche ſeines Leibes geiſtlich werden; der jüngere Otto ſolle Euch in dieſer Herrſchaft folgen.

Heinrich. Das ſteht bei mir, das kann er nicht befehlen.

Kanzler. Es ſteht bei Euch, es war ſein Wille, Eurer Kinder Wille, die er darum befragen laſſen, es ſcheint ein guter Rath, doch meinte er, daß er den Rath mit ſeinem Fluch bekräftigen müſſe, wenn Ihr dagegen handelt.

Heinrich. Nein, ſage ich, es ſoll nicht ſein. Das kann ich ändern, und ich will's. Gewiß hat er den Ruhm der Stärke, der mich vor allen hat erhoben, durch dieſen Otto einſt vernichten wollen. Er werde geiſtlich, es ziemet ihm als jüngern Sohn, und Heinrich ſoll nach meinem Tode herrſchen: was ich mit Eiſen mir erſtritten, mag er mit frommer Seele weihen, ſo wird die Welt verſöhnt, die Kraft verbunden, der Muth des Augenblicks zur Dauer für Jahrhunderte geſtempelt.

Kanzler. Ein tiefer Sinn, den ich nicht leugnen kann, doch läßt die Frömmigkeit ſich nicht nach Menſchenwillen brauchen, nutzen, richten. Ich wünſch Euch Glück, wenn ſich der Kinder Sinn nach Eurem Willen beugt, und Kindes Liebe kann ſonſt viel in guten Seelen bilden.

Heinrich. Mein Wille thut noch mehr, ich frage nicht, wo ich das Rechte ganz erkannt, es muß ſich beugen oder brechen. Ich ſage Euch, Ihr Herren, Erziehung muß in früher Zeit beginnen und darum mocht ich nicht in ſpäter Zeit des Vaters Willen thun, weil er in erſten Jahren weichlich meinem Willen nachgegeben; ich achtete ihn nicht. So ſoll's mir nicht mit meinen Kindern gehn. Was macht die liebe Tochter Jutta? der denk ich Freude zu bereiten, bring ihr den lieben ſchönen Neffen Günther mit und nicht zum Ballſpiel blos, ſeht her, Ihr Herren, das wird mein Schwiegerſohn.

Kanzler. Der Bund ſei in den Herzen wohl begründet, ſo wird die Treue ihn zur Höhe führen und den Kranz wie an dem fert'gen Haus auf ſeine glänzendhelle Spitze ſetzen, wenn Menſchliches vom Ewigen ſich trennet. — Ich wünſche nicht den Bund zu ſtören, doch iſt es meine Pflicht Euch anzuzeigen, daß Eures Vaters letzter Wunſch geweſen, die Tochter mit dem Sohne Ottnit zu verloben, und beider Mund ſprach dieſem Wunſch gemäß.

Heinrich. Was faſelt Ihr? Mein Vater war ſehr kindiſch in den letzten Jahren. Was?

Kanzler. Bei ruhigem Verſtand in Gegenwart von Zeugen hat Euer Vater dieſen Sohn, den Fräulein Roſen ihm geboren, hier verlobt.

Heinrich. Mein Vater war — mein Vater nicht! Bei Gott, aus ſolchem Unſinn ſtamm ich nicht. Dem Baſtard meine ſchöne Tochter zu verloben, hört Neffe, da muß ich gleich des Teufels werden. Daß nichts draus wird, es ſtillt nicht meinen Zorn, nein, der Gedanke an die Möglichkeit macht mich noch raſend. Ihr Herren, ſagt, wo habt Ihr die Vernunft, Ihr habt in den Geſetzen Jahre lang, wie Eber in dem Kornfeld umgewühlt, um Euch zu nähren, nicht ſie zu beſchützen. Hört, alter Herr, wenn ich nicht Eure grauen Haare ehrte: wie könnt Ihr's wagen, wenn Ihr wirklich es geſchehen ließet, wie könnt Ihr's wagen, mir es zu verkünden, daß Ihr mein fürſtlich Kind dem Hurenſohn verlobtet.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, Ihr habt mich in der Rede unterbrochen, ſonſt löſte ſich von ſelbſt der Vorwurf, den Ihr macht. Durch Kaiſers Wort und der Verwandten Wille hat dieſer Ottnit alle Rechte ehelicher Kinder längſt erworben, weil Euer Vater heimlich mit dem Fräulein Roſen war vermählt. Er weiß es nicht, der Sohn, er ſollte es nicht wiſſen, nach des Vaters Willen, auf daß er ſich nicht überhöbe gegen ſeine Brüder, die gleiche Liebe, doch nicht gleiches Recht erwerben konnten, vor denen er durch Geiſt und Körper, durch Sinn und Muth gleich ausgezeichnet ſteht. — Hier iſt die Abſchrift der Verhandlung, die ihn der Folge fähig macht, wenn Eures Stammes Abkömmlinge, wovor uns Gott behüte, untergehen.

Heinrich (nimmt heftig die Schrift). Da ſteht's, nun ja, es ſteht geſchrieben, nun ja, dies Pergament iſt ſehr geduldig, weiß nichts von jener Schwärze, die es ſo ſchimpflich hat entſtellt. Doch meine Hand, ſie zuckt, ich weiß nicht, wie es kommt, die Hitze wirkt von der durchwachten Nacht, vielleicht daß mich ein giſt'ger Baum beſchattete heut unterweges, vielleicht hab ich die Tollkirſch heut gegeſſen, wenn mich kein toller Hund gebiſſen hat. (Er zerreißt die Schrift und wirft die Stücken in den Wind). Der Ottnit ſollte herrſchen! Ich ahnte doch richtig, als er meine Söhne nicht in ſeinem Hauſe duldete, als er ſie an der fernſten Grenze, den Heinrich in ein Kloſter, den Otto bei dem tollſten aller Ritter in die Lehre gab.

Kanzler. Beim ew'gen Gott, das war der Sinn des alten Herrn nicht, oft ſagte er, daß er ſich ſchäme ſeiner Leidenſchaften vor den künſt'gen Erben ſeines Reichs, er möchte ihnen nicht ſo früh ein böſes Beiſpiel geben. Darum entzog er ſich die Freude ihrer Nähe und brachte ſie in braver Männer Lehre.

Heinrich. Ich werde ſehn, wie ſie gerathen ſind, ich hab' ſie herberufen. Geht Neffe, holt ſie mir. (Günther ab). Ihr Herren machet Euch bereit zur Huldigung. (Kanzler und Räthe ab).

V.

Heinrich. Nun fühle ich mich Herr im Hauſe, ſeit ich die Mäuſe ſcheu gemacht, die mir mein Erbtheil lang benagten, die Baſtardbrut. Wer weiß, was für geheime Tücke, ob Gift und Mord nicht ſchon bereitet war für meine Kinder, um dieſen Lieblingsſohn zu heben. Sie mögen nichts von dieſem Frevel wiſſen, weiß ich doch nichts von meinem Vater. Vielleicht war ich zu hart im erſten Gruß! — Sie müſſen's tragen lernen, ſo werden ſie einſt meine Güte um ſo höher ſchätzen. Ich bin nun alt genug, mir etwas zu erlauben, was ich bei kalten Blut nicht billigen kann, hab's auch in meinem Leben von dem Vater dulden müſſen. Was hatte ich verbrochen, als mich der Vater hier mit ſtarker Hand ergriff, mich kleinen Knaben, der gar nicht wußte, was Gefahr und Tod, als ich die Armbruſt ſpielend nach ihm abgedrückt, die er geſpannt am Boden hingelegt. Hier warf er mich an dieſe Ecke, daß noch des Blutes Schein am Stein zu ſehen und bannte mich ſeit dieſem Tag aus ſeiner Nähe. Da hängt ſie noch die Armbruſt, es iſt dieſelbe, die dem Stammherrn einſt gehört, von dem ſo wunderliche Fabel mit dem Auerhahn gelogen wird. Ja wegen dieſer tückiſchen Armbruſt wurde ich verbannt. Wohl mir, da lebte ich noch wenige letzte Wochen mit der vielgeliebten Mutter, deren Augenlicht in Thränen langſam aufgelöſt, wie eine Quelle, die verſiegte, wo ſonſt die Silberwellen ſpielten, nur einen ſchwarzen Grund noch zeigte. Es war ihr doch zur Freude, ſie lächelte, als ſie in ihres Lebens letzten Tagen Stirn und Haupt mir konnte ſanft berühren, mich erkannte und an die Bruſt mich drückte. (Er weint) Pfui Teufel, da wein ich gar, es iſt das erſtemal ſeit jenem Tage. Nicht doch, — als meine Frau geſtorben, hab' ich auch geweint. Dreimal in meinem Leben, das iſt Erleichterung genug. — (Er tritt an's Fenſter). Kaum blicke ich hinaus, ſo muß ich neiden aller Armuth Segensfülle. Ganz unſichtbar will ich hier herrſchen gleich dem Teufel, ſonſt mein ich, es ſagt mir jeder Schuſt, daß ich der Ärmſte, der Verlaſſenſte der ganzen Welt. Da kommt die Frau zum Hirten mit dem Suppentopf in einer Hand und auf dem andern Arm das ſonntäglich geſchmückte kleine Mädchen. Sie küſſen ſich nicht lang, ſie ſehn ſich freundlich an und ſetzen ſich zum Topf, und löffeln drein ſo Zug um Zug. Die Mutter wollte mit dem Manne erſt genießen, das Kind hat drum geſchrieen, nun ſtreichen ſie ihm wechſelweis die Suppe in den Mund. Zum Teufel, bei der Freude laufen ſeine Kühe in den Waitzen mir, jetzt trinken ſie, nun beten ſie, ich mag ſie doch nicht ſtören.

Mein Weib, das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis.
Erſt wenn die Sterne blinken,
Da wird es ihr zu heiß.
Zu heiß in der kühlen Erde
Weil ich zu viel an ſie denk,
Dann fleht ſie ſtiller Geberde,
Daß ich ſie nicht mehr kränk.
Ich kränk ſie mit meiner Liebe
Und zieh ſie vom Himmel herab,
Wie wird der Morgen ſo trube
Wie meines Liebchens Grab.
Wie wird der Morgen ſo trübe,
Und war doch ſo voller Klang,
Vorüber iſt die Liebe,
Das Leben wird mir lang.

VI.

Günther. Mein gnäd'ger Herr.

Heinrich. Du weißt, ich laß mich niemals gerne ſtören.

Günther. Verzeiht, mein theurer Oheim, ich kann den Grafen Otto, Euren jüngern Sohn, nicht länger mehr zurückbehalten.

Heinrich Hat er ſo wenig Achtung gegen ſeinen Vater? dem iſt das Kloſter nöthig, ich hört es ſchon, er ſei ein wilder Vogel. Laß ihn herein.

Otto (ſtürzt herein und umhalſt ſeinen Vater). Wie bin ich ſelig. Du biſt mein Vater, ja ich fühl's im Herzen. Ach hätte der Großvater es erlebt, Dich noch zu ſehen, ich war ihm gar zu gut und Du ſiehſt ihm ſo ähnlich.

Heinrich. Das thut mir leid, das ſag mir niemals wieder, wir waren uneins, waren uns nicht ähnlich in dem Herzen. Dich muß ich jetzt erſt kennen lernen, hab' wenig Zeit dazu; ich hoffe, daß Du mir wirſt folgſam ſein.

Otto. Was könnteſt Du befehlen, theurer Vater, das ich nicht thäte? Ja ich meine ſchier, ich könnte fliegen, wenn Du es mir beföhlſt. Du ſollſt mir ſehen, wie ich ſo ſicher ſchießen kann, und wie ich reite, wie ich fechte. Ach welche ſchöne Armbruſt trägſt Du Vater!

Heinrich. Schon gut. Doch gieb mir Deine Hand, daß Du mir treulich folgen willſt in allem, was ich Dir befehle.

Otto. Hier meine beiden Hände, ich ſchwöre meine Seele ab, um Deine Hand zu drücken, Vater, und eine Sehnſucht füllt mit heißer Ungeduld mein Herz, was Du von mir ſo ernſt kannſt fordern, was ich mit leichtem Sinne nicht vollbringen wollte.

Heinrich. Mein Sohn, ich hab' Dein Wort.

Nicht

Nicht leicht wird Dir, was ich begehre, ich ſag es Dir voraus, doch heiſcht es die Nothwendigkeit. Mein Vater wollte ſtets, Dein Bruder ſollte geiſtlich werden, Du ſollteſt herrſchen einſt nach meinem Tode. Er iſt der ältere, er kann dem Rechte nicht entſagen, das ihm iſt angeboren. Du gehſt mein Sohn noch heute gegen Cölln zur hohen Schule, die Bücher werden dort Dein Jagdrevier und nutze Deine Zeit, wenn noch die Jagd im Kopfe offen, auf daß Du gleiche Ehre Dir gewinnſt und ſteigſt zu hohen Würden in der Geiſtlichkeit. Dann bet' für mich.

Otto. Ach Vater, ich hab' geſchworen! Doch ſieh mich an, ich glaube, daß ich leichter eine Frau könnt werden und Kinder ſtillte, und nähen und ſpinnen lernte, als einen geiſtlich ſtillen Sinn gewönne.

Heinrich. Du denkſt Dein künftig Schickſal Dir zu ernſt. Nicht hartem Kloſterleben, nicht dem Karthäuſer-Schweigen brauchſt Du Dich zu unterwerfen, Du lernſt mit vieler muntrer Jugend in dem ſchönen Cölln, da iſt Dir Jagd und Liebe nicht verſagt. Dann folgen ein Paar ernſte Probejahre, doch biſt Du Domherr, dann iſt die Welt Dir offen und eine weite Ausſicht liegt vor Dir, als Biſchof oder Churfürſt mächtig auf die Welt zu wirken. Vielleicht kannſt Du dereinſt mehr Ritter ſenden in die Schlacht, als je Dein Bruder Menſchen zu beherrſchen hat.

Otto. Doch ich muß dann zu Hauſe bleiben, muß beten, ſtatt zu kämpfen.

Heinrich. Nicht doch, es giebt nicht blos in Fabelbüchern Kunde von einem Mönch, der alle Helden überwand, ich ſage Dir, ich habe einen Biſchof ſelbſt gekannt, der war der beſte Kämpfer mit der Lanze, er hat mich ſelbſt einſt abgeſtochen. Sei nur getroſt, mein Sohn, ſieh her, die ſchöne Armbruſt, die Du ſo eifrig anſchauſt, ich ſchenk ſie Dir, auf daß Dir nicht die Zeit wird unterweges lang. Du nimmſt mein Roß und machſt Dich luſtig auf den Weg, hier haſt Du Geld. Jetzt laß uns ſcheiden, es iſt aus Schonung, daß ich's Dir befehle.

Otto. Sogleich. Ach Vater, ſo weiß ich bald nicht mehr, wie Du haſt ausgeſehn, wenn ich ſo raſch Dir bin entriſſen.

Heinrich. Bei meinem Roß, bei meiner Armbruſt denke mein, ich hab' ſie beide lieb, denn jenes bracht mich oft zur Schlacht, und dieſe in das Unglück; Du nimmſt mein Glück, mein Unglück ſo mit Dir, beſiehl Dich Gott, damit ſich beide mehr im Gleichgewicht erhalten.

Otto. Mein güt'ger Vater, ich fühle Deine Milde und dies Geſchenk, das mich an luſt'ge Jagd und Kriegsluſt mahnt, es reißt mich aus der Sorge in die hohe Luft wie einen Pfeil, noch weiß ich nichts von meinem Ziel, kaum ahne ich von meinem neuen

Stande, doch weiß ich ſchon, daß ich durch Deine Vaterhand bin ausgeſendet.

Heinrich. So recht; die Zähne eingebiſſen, wo's hart hergeht, daß Dir das Feuer in die Augen ſteigt, gepredigt zu der Kreuzfahrt oder drein gehauen in die Sarazenen, es iſt doch eins. Leb wohl, die Welt bedarf in jedem Stand der braven Männer, der brave Mann hat überall genug zu thun, und thut ſich nie genug. Du biſt noch niemals weit gereiſt.

Otto. Mein Vater, mit Sehnſucht hab' ich oft danach getrachtet, ich möchte jeden Tag mir einen andern Ort erwählen.

Heinrich. Glück zu, Du wirſt bald luſtig ſein, biſt Du erſt an dem ſchönen Rhein, da wird Dein Herz in reger Neugier wachen. — Noch dieſen Kuß auf Deine Stirn, jetzt lebe wohl, ich bin Dir gut — geh raſch — mir wird der Abſchied ſonſt zu ſchwer.

Otto. O Vater dürft ich nur Dein letzter Diener ſein, ich wäre doch bei Dir, jetzt küß ich Deine Hand zum letztenmal. (Ab).

VII.

Heinrich (raſch zum Fenſter hinaus). He **Lorenz**, dem jungen Ritter gieb den Rappen. Glück auf den Weg, mein **Otto**. — Nun **Günther**, nicht wahr, ich habe einen tücht'gen Sohn, ich bin gewiß, die Tochter Jutta iſt nicht ſchlechter, jetzt ſorge nur, daß ich ſie einzeln alle ſpreche, daß keiner mög' den andern ſehen. Nun ſieh, wie er den Rappen mir zuſammenreitet, das iſt er nicht gewohnt von mir, das geht ſo in die Welt, aus der ich heimgekommen.

Günther. Ich hätt' ihn gern ans Herz gedrückt den ſchönen Jüngling, den bald mir nah verbundnen Schwager, doch wagt ich nicht den erſten Gruß des Vaters mit dem Sohn zu trennen.

Heinrich. So recht, die Höflichkeit hat ihre Zeit, für Schwäger hab' ich nie was anderes empfunden, ſie ſind mir faſt wie Baſtardbrüder. — Was iſt denn das? Da ziehen Prozeſſionen mit bunten Fahnen flimmernd, in langen Reihen wie ein kriegeriſch Heer, noch ähnlicher den Enten, die aus dem Stall zum langerſehnten Waſſer ſchnattern. Und wie ſie ſchnattern, ſie wollen hier zum heil'gen Brunnen der Eliſabeth. O überläſt'ge Sünder, deren Reu noch läſt'ger iſt als ihre Miſſethat, die meiſt nicht viel bedeutet. Im Thale iſt das Waſſer nah und dienet leicht der Menſchenhand, läßt ſich auf Mühlenräder drängen, von jedem Ruder eines Knaben ſchlagen, es iſt das niedrigſte, das ſklaviſchte von allen Elementen, feig ſchleichend, wo die Kraft es zwinget, und heimlich nagend an der Menſchen Werken, und hat es eine Lücke ſich entdeckt, da ſtürzt es grauſam unerbittlich alles nieder. Und dieſes Waſſer, weil es von frommer Hand hier mühſam bis zur Felſentiefe aufgeſucht, (denn Waſſer iſt in jeder Tiefe zu entdecken, wie Glauben ſich in jeder Dunkelheit läßt finden), iſt's darum andres Waſſer. Hör Neffe, wenn wir die Stadt, den Brunnen heut verſchlöſſen.

Günther. Mein gnäd'ger Oheim, ſie würden Euch verfluchen, dieſe rohen Menſchen, auch bringen ſie Euch Geld am Zinſe für das, was ſie nach dem Gebet in frohem Muth verzehren.

Heinrich. Das Geld mag gelten, der Fluch iſt lange noch kein Wetterſtrahl und tauſend ſind ſchon leuchtend über dieſes Haupt wie über dieſe Burg gezogen, und mancher hat mich ſchon geblendet, doch keiner hat mich noch berühret und zerſchmettert. Ich habe viel ertragen und viel vergeſſen lernen, ſo geht's mir mit dem Glauben auch. Der Glaube iſt Gewohnheit, Gewohnheit, die ſich abgewöhnt, iſt eine Laſt. Ich ſage Dir, verſchlöß ich heut den heil'gen Brunnen, das gäbe Aufſehn, ſie würden lauern, ob kein Unglück hier geſchehe, und ſtellt ich mich das ganze Jahr vergnügt, im nächſten wär des Brunnens heilge Kraft verſpottet. Nun laß das gut ſein, — Du brauchſt davon noch nichts zu wiſſen, das muß ein jeder ſelbſt erleben, und nachgeſprochen wird's zum Narrenkram. Sag doch, wer mag der Jüngling ſein, um den ſich alle drängen in der Wallfahrt, er ſteigt zum Schloß voran und alles jauchzt ihm zu.

Günther. Vielleicht Herr **Heinrich**, der Erbe Eures Landes, ich hab' ihn zweimal nur geſehn vor Jahren, doch ſcheint er dieſem Jüngling in dem geiſtlichen Gewande gleich.

Heinrich. Mein Sohn, mein Sohn! In einer Kutte, mein **Heinrich**. Sagt Neffe, da möcht ich wohl des Teufels werden, da hatt' ich's doch geahnt, mir ahnte ein grimmiger Ärger in dem Zuge, drum wollt ich ihn gerne von mir halten. Das ſoll raſch anders werden, die Mönche ſollen ſich verwundern. Mein Sohn, der Erbe meines Reichs in einer Kutte! Wohl gar als Einſiedler, von Kräutern lebend und von Milch, nun gebt nur acht, wie ich ihn will von ſeiner Narrheit heilen.

VIII.

Heinrich's Sohn (eintretend, kniet nieder). In meinem Herzen hab' ich Dich als Vater und als Herr erkannt, obgleich mein Auge Dich ſeit frühen Jahren nicht geſehn, o ſprich, ob mich dies ſehnende Gefühl nicht täuſcht, denn meine Blicke löſchen ſich in Freudenthränen.

Heinrich. Sehr gut, mein Sohn, ich bin's.

ſteh auf, die Mutter hat es mir geſagt, Du ſeiſt mein Sohn, ich glaube nicht, daß ſie mich hat belogen. Du ſcheineſt krank, Du biſt ſo blaß, ſteh auf. (Er hilft ihm auf).

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, ach nein, mir iſt ſo wohl in dieſem Augenblick, wie nimmer mir geweſen, ſonſt bin ich öfter krank, ich bin durch Deine Hand geneſen. Iſt mir kein langes Leben hier beſchieden, ſo dank ich's doch der heil'gen Mutter, daß ich noch dieſen Augenblick erlebte.

Heinrich. Du mußt Dir viel Bewegung machen, die Prozeſſionen gehn zu langſam, das Beten iſt Dir auch nicht gut, ich will für Dich ein Dutzend Prieſter ſtellen, die Deinen Theil abbeten ſollen. Mußt ſtarken Wein hier trinken, vom Faſttag laß ich Dich gleich dispenſiren; auch zu den Mädchen mußt Du fleißig gehn, das macht Dir rothe Wangen. Sag Heinrich, Du warſt wohl nie bei einem Mädchen?

Heinrich's Sohn. Mein Vater, ſicher hat der böſe Leumund mich verläumdet, o glaubt den böſen Zungen nicht. Wie kann ich doch den Leuten ſo gehäſſig ſein, da ich ſie alle liebe. Ja theurer Vater, unſchuldig will ich in die Einſamkeit mich flüchten, da wird kein Menſch mich ſchnöder Unthat zeihen, da will ich beten für Dein Glück, mein Vater, und für den Bruder Otto, dem Du, ſo Gott will, nach dem längſten Menſchenleben, die Herrſchaft übergiebſt.

Heinrich. Du dünkſt Dich demuthvoll, mein Sohn, Du wünſcheſt fromm zu ſein.

Heinrich's Sohn. Es iſt der ſtille Wunſch lebendig in der Seele, auch fühl ich keinen Widerſpruch in mir, was andern ſchwer wird, das hat mein ſiecher Körper mir erleichtert, nichts weiß ich von dem Kampfe mit den Sinnen und mit den Leidenſchaften. Vor dem Gebete ſchweigt mir jeder fremde Wunſch, und wenn ich frommer bin, als andre meines Alters, ſo iſt das kein Verdienſt, es iſt nur Gottes Gnade und macht mich nimmer ſtolz und läßt in Demuth mich der ſchwereren Befehle Gottes harren, die er zur Prüfung mir noch auferlegt.

Heinrich. So recht, ich kenn an dieſen Worten, daß mich mein Wunſch nicht hat getäuſcht. Ich bringe Dir, mein Sohn, die ſchwere Prüfungszeit, doch ſag ich Dir voraus, Du wirſt ſie leicht beſtehen. Zur Einſamkeit kehrſt Du nicht wieder, und nicht zum Kloſter, Du trägſt zum letztenmal dies Kleid der Geiſtlichkeit, ein blanker Harniſch ſoll Dein Chorkleid ſein, für Gottes Sache ſollſt Du fechten.

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, es iſt ein hartes Wort, daß ich ſoll alles meiden, was meiner Seele Ruh und Daſein iſt, doch wag ich nicht zu widerſprechen, befiehlt mir Gott, ich ſoll die Welt beſtreiten, ich folge ihm, er wird die Kraft mir ſenden.

Heinrich. Daran erkenn ich Deiner Mutter milden Sinn. Recht, ſo, mein Sohn, es iſt des Himmels Wille, der Dich zum Erſtgebornen mir geſchenkt, daß Du dies Land nach mir beherrſchen ſollſt und daß von Dir noch fromme Kinder ſtammen, die ſeinen Willen thun auf Erden.

Heinrich's Sohn. Geliebter Vater, das wird zu ſchwer für mich, auch ſagte mir Dein Vater, daß dieſen Platz mein jüngrer Bruder Otto herrlich einſt erfülle.

Heinrich. Das war des Alten Grille, Eigenſinn und Tücke, und gegen alles göttlich feſt beſtimmte Recht. Ich ſage Dir, es muß nicht gleicher Sinn in Herrſcherreihen folgen, denn ſonſt wird gar einſeitig nur des Volkes Sinn gebildet, ich will mich beſſer nicht vor Dir anſtellen, als ich geworden bin; ich bin ein Kriegsmann, und weiter nichts, vergeſſe oft zu beten und die mich rings umgeben, folgen meiner Art. So würde Otto auch ſich bilden, Du aber denkſt nach Deiner Mutter Art, und was mein Schwert erwirbt, wirſt Du mit Liebe ſegnen.

Heinrich's Sohn. Ich beuge mich vor Deiner Weisheit Eingebung, mein Vater, zwar weiß ich nicht, wie ich vollbringen ſoll, was Du mir auferlegt, wie dieſer ſchwache Arm das Schwert ſoll führen, doch Gott wird helfen, wo meine Kräfte ſchwinden.

Heinrich. Sieh hier den Freund, den ich Dir auserſehen, es iſt mein Neffe **Günther**, er wird Dein Schwager, lieb ihn als Bruder und als ältern Führer, der viel erfahren in der großen Welt und ritterlich im letzten Kriege kämpfte. Ihm folge, wo Du zweifelſt, er kennet meinen Willen.

Heinrich's Sohn. Wie lang hab' ich mir einen Freund gewünſcht und mit dem Vater wird auch dieſer Wunſch erfüllt; kein Schickſal nahet einſam, es führt uns inniger in unſrer Wünſche Kreis zurück und mit der neuen kriegeriſchen Beſtimmung kann ich Dich erſt mit freud'ger Hingebung begrüßen, theurer Vetter **Günther**, um Deine Liebe inniger bitten, und thätiger Deine Freundſchaft zu erwerben ſuchen.

Günther. Dir kommt mein Herz entgegen. Des Augenblicks bedarf die Neigung nur, die ſich entſcheidet, die Jahre können nur beſtät'gen, ſei mein Freund und ſage Deiner Schweſter meine Liebe.

Heinrich's Sohn. O welch ein ſchöner Auftrag, den Freund der Schweſter zu verbinden. o wär' ſie hier, doch iſt ſie nahe bei der Stadt im Kloſter.

Ein Diener (kommt). Die Ritter ſind zur Huldigung verſammelt.

Heinrich. Geh raſch, und ſag, ich käme gleich. (Diener ab). Mein Sohn, mich ruft die Huldigung zum Ritterſaal, auch hab' ich ſeit der Mutter Tod mit keinem Weib von Lieb und Heirath mehr geſprochen, verkünde Deiner Schweſter meinen Willen, ſie wird im Kloſter den Gehorſam früh erlernet haben. Komm ich vom ernſteren Geſchäft zurück, ſo wird's mein Herz erfreuen, Euch feierlich hier zu verloben, Ihr habt bis dahin Zeit, vertraulich mit einander und auch froh zu werden. — Mein Sohn, gieb mir den Helm und ſchnalle mir den Degen um. (Der Sohn ſchnallt den Degen verkehrt). Da muß ich gleich des Teufels werden, ſieh Günther, er ſchnallt ihn mir verkehrt!

Heinrich's Sohn. Ach Vater, des Teufels Name macht mich zittern.

Heinrich. Du Pfaffenherz, was weinſt Du, ich ſage Dir, das macht mich raſend, ich möchte Dir den Hals abdrehen.

Heinrich's Sohn (kniet nieder). Verzeih, mein gnäd'ger Vater und ſtrafe mich, wo Dich mein Ungeſchick beleidigt.

Heinrich. Sieh **Günther**, muß ich nicht des Teufels werden, und die verfluchte Huldigung dabei, an allem iſt der Vater Schuld, den Knaben hat er ſo erzogen, daß er noch keinen Degen ſchnallen kann. Gott weiß, wie meine Tochter iſt geworden. Ich ſag Dir, **Günther**, nimm ſie ja nicht wider Willen. Ich denke, wie der Vater in der Hölle lacht, wenn ich mich ärgern muß! Eins ſchwör ich aber, daß ich lachen will, wenn er ſich ärgern muß, daß nichts aus allem wird, was er in ſeinem letzten Willen wollte.

Nun Heinrich lerne bald das Degenſchnallen, ſonſt ſchlag ich Dich noch nicht ſo bald zum Ritter mit dem Degen. (Ab).

IX.

Heinrich's Sohn. Ach Gott, wie hab' ich meinen Vater ſo beleid'gen können, vergieb es mir, ich will die nächſte Nacht auf kalter Erde knieen, zu Dir beten, und zu der heil'gen Mutter aller Gnaden, daß ſie zum Sohne für mich ſpricht. Ach Gott, was muß ich Böſes wohl geſprochen haben.

Günther. Du nimmſt des Vaters Worte viel zu ſtreng, Du biſt ſo ſanft, er iſt ein heft'ger Mann. Dir bleibet jedes Wort ſtets gegenwärtig, was Du geſprochen, Du wägſt ſie nach, ob Du darin gefehlt; er hat im nächſten Augenblick ſein zornig Wort vergeſſen, und fühlt die alte Liebe wieder. Sein Wort verhallet wie ein heft'ger Pulsſchlag, wenn wir gelaufen ſind. Ich ſage Dir, mein Heinrich, er braucht zum Leben etwas Ärger, wie unſer Magen zur Verdauung bittre Galle nöthig hat; ganz recht wirſt Du's ihm nimmer machen, doch daß Du ihn am wenigſten beleidigſt, das will ich Dir bei jedem Anlaß ſagen.

Heinrich's Sohn. Du treuer Freund, den mir der Tag gewonnen und eine Ewigkeit bewahren ſoll, o ſag mir gleich, wie ich dem Vater kann gefallen, daß er im Zorne über mich ſich nicht verſünd'ge.

Günther. Nun ſieh, zuerſt mußt Du ein feſtes ernſtes Weſen Dir gewinnen, die Wehmuth, die ſich oft in Deinen Augen ſpiegelt, laß ſtill und tief in Deiner Seele ruhen, gedenke ſtets, daß Du einſt vielen kannſt befehlen, darum erlerne dies Befehlen noch bei Zeiten. Dein Vater liebt den Trotz zur rechten Zeit, wo Du im Recht Dich glaubſt; er wünſcht, daß Du Dir nichts ſollſt nehmen laſſen, vor allem wird ihn freun, in Waffen Dich zu ſehen, das geiſtliche Gewand iſt ihm verhaßt an ſeiner Krone Erben.

Heinrich's Sohn. Wo aber find ich einen Panzer, der nicht zu ſchwer mir Ungeübtem, ich thät ſo gern dem Vater den Gefallen.

Günther. Du frägſt, da ich Dir helfen kann. Warum befiehlſt Du nicht, daß ich mein Panzerhemd Dir gebe und meinen Helm, es wär mir Luſt, dem Freunde zu gehorchen. Sieh nur, ich leg ſie ab, nun fühl, wie leicht ſie ſind, zur weiten Reiſe hat ein Meiſter in Verona ſie mit ſeltner Kunſt gemacht, wir ſind doch faſt von gleicher Größe.

Heinrich's Sohn. Du Güt'ger ſag, was kann ich Dir zum Danke bieten, ſieh hier ein ſchön gebundenes Büchlein voll Gebete, ich hab's mit eigner Hand geſchrieben, ein Maler hat's mit ſchönen Bildern, mit

Gold und Zierrath reich geſchmückt, bewahre es zu meinem Angedenken, es iſt das Liebſte, was ich beſitze.

Günther, Hab Dank, es iſt ein koſtbar Büchlein, Dein Vorwort bei der Schweſter, das Du für mich aus Deinem Herzen ſprechen magſt, ich will es Dir noch höher danken. — Sieh **Heinrich**, ſo legſt Du dieſes Panzerhemde an, den Degen will ich ſchon umſchnallen.

Heinrich's Sohn. Nun Dank und tauſend Dank, doch ſag ich Dir, mir wird in dieſem Eiſenhemde ach ſo bang, als wär's mein Todtenhemd, es iſt die Schwere nicht, es iſt ſo wunderliche Angſt, die in der Gegend meines Herzens laſtet.

Günther. Die Ahnung achte nun nicht mehr, ſie paßt nicht in das thät'ge Leben. Da giebt's nur eine Regel, der Ahnung wie dem Feinde keck entgegen mit unverwandtem Blick, oft läßt ſich ſo beſiegen das Geſchick.

Heinrich's Sohn. Es mag die Vorſehung den freien Muth darin erkennen und beſchützen, doch ſag ich Dir, ein ſolches Weſen wär in mir Betrug, ein äußrer Schein von Stärke bei dem innern Zagen.

Günther. Glaub mir, die größten Thaten ſind durch Furcht geſchehen, und die Verzweiflung der Furcht, die der Gefahr nicht weichen kann, iſt mächtiger als aller Übermuth. Ich ſag Dir, in der Feldſchlacht ſteht der Eine, weil er vom Andern wird geſehen und den Verluſt der Ehre fürchtet, die Frommen fürchten ſich vor Gott und ſeiner Strafe; die Luſt am Streit iſt nur in denen, die von dem Teufel ſind beſeſſen oder von dem heißen Blut des Weins.

Heinrich's Sohn. Es iſt mir alles neu, was Du mir ſagſt, Du haſt ſo viel erlebt und ich ſo wenig, doch mein ich, daß als wir jüngſt zur Pflege der Verpeſteten von Dorf zu Dorf gezogen, wobei die Hälfte unſrer Mönche eines frommen Todes geſtorben, wir fürchteten uns nicht vor Gott, ach nein, es war, als triebe uns ſein Licht, und unſer Leben ſchien uns unbegrenzt von ſolchem Tode, ein ew'ges Wirken ohne Anfang, ohne Ende, und wär auch was wir thäten ohne Glück, in unſrer Liebe, die es that, darin lag Gottes Segen.

Günther. Ich muß Dich küſſen, edler Mund, und muß Dir dann die herbe Wahrheit ſagen. Freiwillig thut ſich vieles liebevoll, mit Gottesglanz wird da das Herz gefüllt und wie im Mailicht treibt manch heilſam Blatt hervor, doch keimt und reift das giſt'ge Blatt mit gleicher Sonnenkraft und ernſte Herrſcher, heißer Zorn ſind nöthig, dieſer falſchen Liebe Frucht zu tilgen. Hat keiner Eurer Mönche ſich verirrt, in jener ungewohnten Freiheit ſeines Wirkens.

Heinrich's Sohn. Ich muß es leider eingeſtehen, ein alter Mann, Franziskus, verirrte ſich mit einer von den Neugeneſenen, noch büßet er im

Kerker, denn gar mit frecher Hand, er war des Kloſters Maler, hat er der heil'gen Jungfrau Bild nach ihr verändert, und das verrieth ſein böſes Einverſtändniß.

Günther. Nun ſieh, ſo leicht kann Liebe irren, daraus erkenne auch des Vaters Heftigkeit, den Willen ſeines Zorns und lerne ihn verehren.

Heinrich's Sohn. O Freund, verkenn mich nicht, nie habe ich mich frech erkühnt, den Vater, der mir das Leben gab, zu tadeln, ſein Thun und ſeine Art zu prüfen, ich muß ihm folgen, ich muß den väterlichen Willen ehren, und da am meiſten, wo er mir ſchwer wird zu erfüllen.

Günther. Du fromme Seele, wie lieb wird's Dir dann ſein, nun zu vernehmen, daß einſt Dein Vater auch ſo ſanft geweſen, wie Du, daß er die Herrſchaft in Thüringen, die ihm der Vater, Dein Großvater, abgetreten hatte, in gleicher Milde wollte führen. Doch ſieh, da täuſchten ihn die Räthe gräßlich und ſprachen ſtets vom Wohl des Landes, verſchwendeten zu ihrer Luſt das Geld und neue Steuern mußten ausgeſchrieben werden. Dein Vater ahnete von allem nichts, bis er ſich einſt auf einer Jagd zu einem Waldſchmid hin verirrte. Da ſtieg er ab und gab ſich niemand zu erkennen, weil ihn kein fürſtliches Geleit umgab. Darum führte ihn der Schmid nicht in das Haus, er ließ ihn in der Schmiede auf einer morſchen Bank ſich niederſetzen und reichte ihm den Trunk aus ſeinem ſchmutzigen Handkruge. Der Landgraf wußte nichts mit ihm zu reden, der Waldſchmid hatte viel zu thun mit ſeiner Arbeit und mit der neuen Steuer, die eben ausgeſchrieben, und ſchimpfte bald auf's Eiſen, bald auf die Räthe ſeines Grafen und ſprach, indem er nun das Eiſen in dem Waſſer abgelöſcht, gehärtet hatte: Pfui Dich, Du weicher Landgraf, werde hart, werde hart, und ſchlug dabei vor Ärger auf den Amboß. Er ſprach dann weiter: Wer möchte länger unter Dir noch leben, der eine Rath beraubt die Unterthanen, der andre ſchätzt ſie ab, der dritte ſchmiert Dir's Maul mit Deinem eignen Schmalz; pfui, Landgraf, wer Dich nur nennt, der wiſche ſich den Mund! — Der Landgraf fragte nach dem Grund der Rede und hörte ſeiner eigennützigen Räthe Treiben, und kaufte ſich das Eiſen von dem Schmid, das er in dieſer Stunde härten thät, es war die Klinge, die noch bis dieſen Tag der Vater trägt, und als er heim kam, ſtrafte er damit der Räthe ſchändlichen Verrath, wovon er noch bis dieſen Tag der Eiſerne genannt.

Heinrich's Sohn. Gott ſei den armen Seelen gnädig. Sie mögen es verdienet haben; mir wird ſo ſchwach, ich bitt Dich, halt mich Freund. Es iſt mir alles neu in dieſer Welt, die Welt iſt hart. O ſteh mir bei, daß ich auch härter werde.

Günther. O wär ich nur Dein Schwager erſt, da könnt ich Dir ſo manche ſchwere Laſt abnehmen, und ich nähme dann auf mich, was Dich verletzen könnte. O lieber **Heinrich**, Du guter **Heinrich**, ich höre leiſe Tritte nahn, jetzt ſprich für mich bei Deiner Schweſter, ich glaub, ſie iſt's gewiß, ich höre ihre Stimme auf dem Gange nach Dir fragen, ich flüchte mich zum Saal der Huldigung, ich mag ihr nicht begegnen, bis ich aus Deinem Mund empfange meines Schickſals Kunde. (Ab).

X.

Heinrich's Sohn. O bleib doch, Freund, ſie muß Dich lieben, **Günther**, wer könnte Deinem Zutraun widerſtehen! — Nun iſt er fort, er iſt ſo heftig und alles ließe ſich doch ſanft und ſtill beendigen. Vielleicht hat ihn die Stimme doch getäuſcht, es war vielleicht die Schweſter nicht.

(Jutta tritt ein).

Jutta. Ich ſoll hier meinen Bruder finden — und ſehe einen fremden Ritter ſtehn. Was wollt Ihr, Ritter, daß Ihr ſo nahe dringt auf mich, ich bin des Grafen Tochter, **Jutta**.

Heinrich's Sohn. Wie Schweſter, hat mich dies Eiſenkleid Dir ganz entfremdet, erkennſt Du Deinen

Heinrich nicht, dem Du ſo oft haſt ſagen laſſen, wie Du ihn küſſen wollteſt, wenn Du ihn wiederſäheſt.

Jutta. Bei Gott, Du biſt's, mein guter liebſter Heinrich, nimm dieſe hundert Küſſe zur Verſöhnung, wie konnt ich Dich in ſolchen Waffen denken, das iſt ein ſeltſam Chorkleid, auch biſt Du recht gewachſen, ſeit ich Dich nicht ſah.

Heinrich's Sohn. Es iſt des Vaters Wille, daß ich zur Welt zurück den ernſten Kampf des Lebens ſoll beginnen, und dieſes ſind die Waffen eines lieben Freundes, die mich ſo treulich wie er ſelbſt, drin ſchützen.

Jutta. Wer iſt der Freund, ich muß Dich ihm auf ſeine Seele binden, Du biſt ſo fromm, ich kenne Dich aus Deinen Briefen, ein frommes Herz hat kein Geſtirn, und wenn ich Deine ſtille Demuth in den Waffen ſeh, da werd ich ernſt und war doch eben noch ſo froh, und wünſchte ſelber oft ſtatt meiner Nadel, mich am Schwert zu üben.

Heinrich's Sohn. Sei ruhig, ich kann ſo viel erdulden, die Seinen ſchützt der Herr, auch hat er mir ſchon einen Boten ſeiner Gnade in dem Freund geſendet. O wiſſe, liebe Schweſter, Dich kennet unſer Freund, und liebt Dich heftig, der Vater iſt ihm ganz geneigt und ich bin hier, für ihn zu werben, er iſt ſo ſchön, ſo gut, ich weiß nicht, wie ich ihn genug ſoll rühmen. Geſteh's, Du liebſt ihn auch?

Jutta. Du machſt mich ſchamroth, Bruder, nicht dadurch, daß Du mich jetzt zwingſt, die langgehegte Liebe zu geſtehen, ach nein, es iſt das Lob, das Du dem Liebſten giebſt, das ſetzt mich ganz in Gluth, denn denk, wenn Du ſo fühlſt, wie muß ich ihn erkennen, den ſelbſt Dein Tadel mir nicht ſchlechter machen könnte. Ei ſag, wo iſt er?

Heinrich's Sohn. Ich ruf ihn gleich zu ſeinem Glück, er war ſo zweifelhaft, als er mir ſeinen Auftrag gab, und ſchien vielmehr des guten Ausgangs zu verzweifeln.

Jutta. Was hat ihm ſolche Zweifel eingeimpft, das ſind die falſchen Zungen, die einem Liebenden den feſten Glauben rauben. Ich ſah ihn geſtern noch bei unſerm Kanzler, kein Wort des Zweifels über meine Liebe haben wir geſprochen, darüber ſind wir längſt hinweg, ihn nagte nur Beſorgniß um den Vater, den er noch nicht geſehn.

Heinrich's Sohn. Geſtern? Schon geſtern wär er hier geweſen? Beſorgniß um den Vater, den er noch nicht geſehen? Ei Mädchen, ich verſteh Dich nicht, der Markgraf Günther iſt des Vaters rechte Hand, ſeit Jahren hat er ſein Vertraun in ernſter Prüfungszeit des Kriegs erworben, und ſicher iſt er jeglichen Vertrauens werth.

Jutta. Mein armes Herz, wie haſt du dich getäuſcht. Die ärgſte Lügnerin iſt Hoffnung und ſie verſteckt ſich, wenn ſie uns getäuſcht. O Bruder, ich hab' Dir ein Geheimniß zu vertrauen, wovon ich eben noch ſo offen mit Dir ſprach.

Heinrich's Sohn. Was ſprichſt Du, Schweſter, was hat Dein Wort verwandelt und Deine Wange ſchnell gebleicht?

Jutta. O Bruder, es ahnet mir viel Schlimmes. Ich ſage frei, ich kann den Grafen Günther nicht zum Mann erwählen, denn ſieh, ich habe einen andern ſchon gewählt, und nicht gewählt, nein, wie ich in die Welt geboren unbewußt, ſo iſt die Liebe mir entſtanden. O rath mir Bruder. Ich ehre Deinen Freund, er iſt ſo ſchön wie tapfer, ich weiß nicht, ob mein Ottnit ihn an Schönheit übertrifft, ich kann ihn nicht vergleichen, denn er ſteht einzig da, wo nie ein andrer iſt genaht, im Allerheiligſten von meinem Herzen und nimmer wird er weichen.

Heinrich's Sohn. Wie willſt Du meines Vaters Blick begegnen, wenn Du ſo feſt Dich ſeinem Willen widerſetzeſt, kaum wage ich Dir alle Worte hier zu wiederholen, wie ernſtlich er die Heirath anbefohlen. Noch heute will er Eure Hände durch Verlobungsringe binden. Du ringſt die Hände und mich ergreift zum erſtenmal ein Ärger gegen unſres Herrn Führung. O Mädchen, laß es doch, mich alſo anzuſehn, es bricht mein Herz und alle meine Sinne ſchwindeln. Wer iſt der Unglückſelige, Jutta, wahrlich, Seligkeit und Unglück iſt in dieſer Neigung tief verſchmolzen; wo iſt der Unglückſelige, der meinem Freund Dein Herz verſchließt?

Jutta. Du thuſt ihm nichts zu Leide, verſprichſt Du Bruder?

Heinrich's Sohn. Du kennſt mich **Jutta**, daß ich die Mücke ſelbſt nicht tödten kann, die mich verletzte, wie könnte ich Dir wehe thun.

Jutta. Es hört doch keiner — leiſe will ich's ſagen — den **Ottnit** liebe ich, den Sohn vom Vater unſres Vaters.

Heinrich's Sohn. Den Baſtard? Ich kenn ihn nicht. Unächte Kinder ſind zum Frevel willig. Den Baſtard liebſt Du heimlich.

Jutta. Er mag es ſein, ein Halbgeſchlecht von Engeln liegt in ſeinen Augen, und ſeine Menſchlichkeit iſt ganz die unſre. Und nicht ſo heimlich iſt die Liebe, denn der Großvater willigte in unſern Bund und hat uns zugeſchworen, in ſeinem letzten Willen auch für uns zu ſorgen. In dieſen Wochen ſollte uns das neue Grün verbinden, ſo wie das alte uns zuſammenführte, o Bruder, laß Dir jenen Tag erzählen.

Heinrich's Sohn. O ſprich davon in günſt'ger Stunde, bei jedem Tritte fürchte ich den Vater, es iſt nicht recht, doch kann ich es nicht laſſen. Ich ſage Dir, gewiß hat er den Willen unſeres Großvaters nicht gebilligt, er ſprach ſo wunderbar von ihm. Wenn nur der Tag uns nicht beeilte, es iſt ein harter Zwang in aller Zeit, gewißlich käm der Vater noch auf andere Gedanken. Wenn er Dich nur nicht gleich erblickte, daß nicht ſein Zorn Dich, liebe Schweſter, träfe.

Jutta. Ich bitte Dich, ſag ihm, was ich Dir anvertraut, er muß es doch erfahren, Du kannſt ſo ſanft mit Deinen Augen ſprechen, Du biſt ſo ſchuldlos an dem Unglück, ich bin zu raſch, ich darf ihm nicht begegnen. Auch meinen Ottnit muß ich warnen, der Vater ſoll ſo haſtig ſein. Es engt die Angſt den Athem mir, ich höre Tritte in den Gängen, iſt hier kein Ort, wo ich mich kann verſtecken. — Nein! — Bruder! hilf mir.

Heinrich's Sohn. Ich muß Dir helfen, weiß doch keinen Rath, o hätt ich noch mein geiſtlich Kleid, ich könnte Dich damit bedecken vor'm erſten Angriff ſeines väterlichen Zorns.

Jutta. Da liegt das Kleid, Du haſt mein Heil geſprochen, ſieh her, ich nehm es um, es deckt mein weiblich Kleid, und Dein Baret verheimlicht meiner Haare Flechten, auch weiß ich, daß mein Antlitz einem Knaben ähnlich ſcheint. Mein Bruder, daß ich Dich jetzt verlaſſen muß, es thut mir weh, doch anders kann ich nicht den Ganzgeliebten retten.

(Sie bekleidet ſich als Geiſtlicher).

Heinrich's Sohn. Wozu die fremden Worte?

Bin ich Dein Bruder nicht, ſoll nicht der Bruder ſeine Schweſter ſchützen, Du thuſt kein Unrecht und ich fühl mich ſchuldlos. Wenn wir uns wiederſehn, iſt alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird ſich in ſichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte ſuchten und das Falſche mieden.

Jutta. Noch dieſen Abend ſeh ich Dich, mein Bruder. (Ab).

Heinrich's Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab' gethan; es iſt ja nur für einiger Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz ſo zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn iſt's auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnen, was dieſe wen'gen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird ſo eng in dieſem weiten Zimmer. Luft! Luft. (Er tritt an's Fenſter). Wer jagt ſo raſend dieſen Weg hinunter, ein Geiſtlicher, der mit dem einen Arm ſich in dem Sattel hält. Wer grüßet! O Gott, ich kenne ſie, es iſt die Schweſter, jetzt öffnet ſich das ſchwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, ſie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird ſich mein Staub dem Staube miſchen, ich bin die Urſach dieſer unberathnen That, ich hab' ſie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel ſingen draußen, der Himmel glänzt ſo friedlich blau, die grünen Bäume reichen bis an's Fenſter, und wiſſen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Feſtes Schmuck ſie werfen, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geſchnitten werde. O heil'ge Mutter Gottes, wenn mein Gebet Dir je gefallen wenn ich mich je in Deinen Willen ganz ergeben, beſchütz die Fliehende und hülle ſie in Deinen Gnadenmantel. Schon läuft das Volk ihr nach, laut ſchreiend in den Straßen. Es ſprengen Reiter durch das Thor, gewiß iſt ſie verloren. O laß mich los, Du ſcharfe Krallenhand des Lebens.

XI.

Günther (tritt haſtig ein, bald darauf Heinrich). Wohin iſt ſie entflohn? Sag's Heinrich, Du mußt es wiſſen, in Deinem Kleide floh die Schweſter. Sprich Heinrich, ſag mir's geſchwind, Dein Vater naht im Zorn, wie konnteſt Du den Freund verrathen?

Heinrich's Sohn. Ich bitte Dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der Dir ſo frei ins Antlitz wagt zu ſchauen. Ich hab' gefehlt, doch weiß ich nichts von dieſer Flucht, ich weiß nur, daß ſie heute ihre Hand nicht geben und daß ſie ſich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verſtecken wollt.

Günther. Ich glaub Dir alles, ich eil ihr nach und meine Liebe ſoll die Wünſchelruthe ſein, die mir den edlen Gang wird zeigen.

Heinrich (tritt mit heftiger Bewegung auf). Er hat geſtanden, wohin ſie flieht?

Günther. Er weiß es nicht. (Ab).

Heinrich. Du weißt es nicht, Du ſchnöder Kuppler, unnatürlicher Verräther meines Bluts, Du weißt es nicht? Du biſt des Todes, wenn Du nicht gleich bekennſt. (Er zieht den Degen).

Heinrich's Sohn. Ich ſchwör es Dir bei Chriſti heil'gen Wunden, ich kenne nicht den Weg der Flüchtigen, weiß nichts von ihrer Flucht.

Heinrich. Wer gab den Mantel meiner Tochter, in welchem ſie entkommen, wer lieh ihr das Baret?

Heinrich's Sohn. Ich gab es ihr! —

Heinrich. Zur Maskenluſt? He Bube, ſieh, Du zitterſt überwieſen, in meinem Buſen, welche Schlange, in meinem Herzen, welche falſche Affenliebe. Ich reiß Dich aus mit allen Wurzeln. Hör, an den ich ſtrafend je die Hand gelegt, ich werde mich ihm nie verſöhnen. (Er haut nach ihm mit dem Degen).

Heinrich's Sohn. Verzeih mir Vater, und ſchon der armen Schweſter, o könnt' ich ihre Schuld abbüßen.

(Kanzler kommt).

Heinrich. Verruchter Heuchler, verflucht in Zeit und Ewigkeit, ſtirb gleich, ich wollte, daß Du niemals wärſt geboren, und ſtell Dich todt, ſo fühl ich mich befriedigter. — He **Günther**, ich muß der tollen Dirne nach. He, **Homburg**, ſo kommt doch ſchneller, den Sohn, der nicht mein Sohn, den ich enterbe, ihn bringet in das ſchlechteſte Gefängniß, ich ſage Euch, er iſt gewiß der Führer jener Sternenritter, die mir im Antritt meiner Herrſchaft heut Geſetze vorzuſchreiben wagten. Ihr Stern muß ſinken, ſperrt ſie zuſammen mit dem Knaben, damit ſie fühlen, daß ich mein eignes Blut nicht ſchone, wie ich mein Leben oft daran geſetzt, wo es des Landes Macht und Ehre hat gegolten. (Ab).

XII.

Kanzler. Mein theurer Graf, mein frommer **Heinrich**, was iſt geſchehen, o ſprecht um Gottes Willen, aus Eurem Haupte ſtrömt das rothe Blut, als führt es Euer Leben mit ſich fort.

Heinrich's Sohn. Ehrwürd'ger Alter, Ihr ſeht und habt mir raſch entdeckt, warum mich alle Kraft verläßt, ich hatte es im mächt'gen Schrecken nicht gefühlt, und ahnete noch nicht den Tod, und ſorgte noch für mich. Mein armer Vater, wollt Ihr es ihm verſchweigen, ſo will ich alles beichten, als wäret Ihr ein ſegensreicher Prieſter, das Allertraurigſte iſt dies Geheimniß mir, ich geb es Euch in ernſter Beichte hin und nehme es von Euch verſiegelt mit Verſchwiegenheit zurück ins Grab.

Kanzler. Erleichtert Euch von Eurer Seele Laſt, vom Vorwurf, der die Ruhe jenſeits rauben kann.

Heinrich's Sohn. Verſchweigt es meinem Vater, daß ich geblutet habe, ich ſage Euch, für jedes Wort, das Ihr leichtſinnig davon ſprecht, kann ich dereinſt vor'n Richterſtuhl des Herrn Euch fordern.

Kanzler. Was deutet dieſes Blut, wer hat die tiefe Wunde Euch geſchlagen — ich ſchwöre Euch, daß ich will ſchweigen und Euch rächen, wie ich als Wiſſender des Freigerichts vermag.

Heinrich's Sohn. Ich denke nicht der Rache, ich hab' die Schuld, ich war leichtſinnig, ich gab mein Kleid der tiefbetrübten Schweſter, daß ſie dem heutigen Tage ſich verberge, bis jener letzte Wille unſeres Großvaters die Ordnung unſers Hauſes hergeſtellt. Es war ein böſer Rath. Sie floh in dieſer Hülle, mein Vater in des Zornes Blindheit zog den Degen, und wollte mich nur züchtigen. Des Vaters Liebe zeigt ſich in der Strenge, des Kindes Liebe in geduldigem Ertragen. Es war des Degens innre böſe Art, die ihn ſo mörderiſch zu mir gewendet, doch ſeht, mein Vater möcht es ſich zum Vorwurf machen und ſeines Alters Heiterkeit damit betrüben, daß ihm ein ſolches Unglück iſt geſchehn, als wäre er zu grimmer That verflucht. Verſchweigt ihm, ach — gebt mir die Hand, verſchweigt ihm ſeines Unglücks Kunde und ſaget ihm, daß ich an heſt'gen innern Übeln lang gelitten und daß die Überraſchung, die Neuheit dieſes Tages, der mich der Einſamkeit und dem Gebet entreißet, und nicht ſein Zorn mich hat getödtet.

Kanzler. Giebt Gott mir Kraft, dies ſchreckliche Geheimniß in verzweiflungsvollem Herzen zu bewahren, mit meinem Willen eilt es nimmermehr in dieſe Welt, doch muß ich es dem heimlichen Gericht vertrauen.

Heinrich's Sohn. Ich danke Euch. Ich werde ſchwach und habe eine Bitte noch auf meinem Herzen. Ich ſterbe ohne heilge Sakramente, da werd' ich irrend zwiſchen Höll und Himmel ſtehen.

Kanzler. Ich ruf den Schloßcaplan, mein frommer Heinrich.

Heinrich's Sohn. Zu ſpät, zu ſpät, verlaßt mich nicht, wenn ich dies treue Auge noch vermißte, mir fehlte aller Glaube, alle Liebe. Ich ſeh's an Eurem Auge, es ſpiegelt ſich der Himmel drin und es gilt viel im Himmel. Nach Cöln zu der heiligen Könige Grab, hab' ich noch eine Wallfahrt angelobt, da wallet hin, mein güt'ger Freund und betet da für mich und für den Vater, und leget dieſen kleinen Schatz, den ich erſpart, zu Seelenmeſſen auf den Hochaltar! Ich ſeh das Allerheiligſte in meines Herzens Tiefen, die Welt iſt eng und dunkel. Lebt wohl! Es wird mir beſſer, tragt mich an's Fenſter, daß ich mit meinen jungen Augen noch einmal dieſes friſche Grün beſchaue, aus dieſen Bäumen zimmert meinen Sarg, aus dieſen Blumen windet mir den Kranz, doch nein, die Vögel ſingen ſchön darauf, laßt mich allein nur ſterben, begrabt mich unter ihrem Schatten, wo alles Grün erſtirbt, da ſtört mich nichts. Gott ſchütze Vater, Schweſter, Bruder und Euch — mir wird noch einmal wohl. Jeſus Maria! (Stirbt).

Kanzler. Noch weile, theures Kind, die Heilkunſt hat ſchon manchen Leidenden aus zweifelhaſt geöffneter Todespforte zurückgerufen! — Es iſt zu ſpät. — Was bleibt mir nun von Deiner Liebe, frommer Knabe, als der Verſtellung harte Qual und Deiner Leiche täuſchend ſchwere Laſt, ich glaube mich bei Dir und Du biſt fern. Ich darf wohl um Dich trauern, doch darf ich's nicht dem harten Vater in die Seele rufen, was ſeine Wildheit hat gethan. Du aber ſchenkteſt mir auch Troſt, wie ſeinen Thau der heiße Tag uns ſchenkt, Dein Wille ſendet mich aus dieſer Mauern vielverſchlungnem Greuel zum ſegensreichen Grab, zur heil'gen Stadt am Rhein. O kehrt ich niemals wieder und fände dort auch meine Ruheſtätte. — Ja Knabe, für dieſes Wort ſei Dir Dein Wille ganz erfüllt, ich will die Wunden und das Blut verbergen, der Vater klage nur ſein Mißgeſchick, und wiſſe nie die Schuld der böſen Stunde. Ich will den Frevel bei Gefahr des eignen Lebens dem Gericht verſchweigen. (Er verhüllt die Leiche).

XIII.

Ottnit, Albert, Franz (treten gewaffnet ein).

Kanzler. Was wollt Ihr, ſprecht, nicht ſtört des Unglücks Trauer mit Verrath, ſonſt faßt es Euch mit ſeinen Zauberkreiſen.

Franz. Herr Kanzler träumt Ihr, oder ſeid Ihr auch von jenen Ehrenmännern, die ſich die Sternenritter nennen, und ihre freche Stirn entgegen unſrem Haus erheben; doch ſeid verſichert, daß Ihr ſo gut verloren ſeid, wie ſie, ich hab' die Bauern aus des Schwiegervaters Dorf verſammelt.

Albert. Ich hab' die Bürger durch die Mutter zu der Wehr gerufen.

Ottnit. Ich bring nur mich, doch die Verzweiflung, die in mir tobt, daß Jutta mir verloren, daß ſie entflohn, ich ſuch den Tod und werd' ihn vielen bringen, die heute meinem Schwert begegnen.

Kanzler. Verzeiht mir, gute Kinder, wenn ich im Unrecht Euch vermuthet habe, ich ſegne Euch für Euren Edelmuth, durch Euch wird dieſes Fürſtenhaus beſtehen, das alles Unglück heut beſtürmt.

Franz. Was Edelmuth, ein jeder Vogel ſchützt ſein Neſt und baut darin, was ſprecht Ihr, Herr, von Unglück.

Kanzler. Verſtorben iſt der fromme Heinrich, der Vater irrte fort, die Tochter aufzuſuchen, und achtet nicht der frechen Schaar, die gegen ihn empört. O hört, ſchon fechten ſie im Hofe! (Er enthüllt die Leiche).

Albert. Ach hätte je der Vater das geahnt.

Ottnit. Zum Kampf, Ihr Brüder, zeiget Euer echtes Blut, in allen Wunden, die wir des Hauſes Feinden ſchlagen.

Franz. Ich fühl ſo rechte Luſt, den ſtolzen Kerln, die ſeit dem Morgen über uns die Naſen rümpfen, alle Knochen zu zerſchroten. Ich denk die Sternenritter ſollen Sterne ſehn am hellen Mittag.

Albert. Ich folge Dir, Du wirſt die Bahn mir brechen.

Ottnit. Friſch zu: jetzt iſt die Zeit zum Ausfall, ſie ſind im ſchmalen Gang gedrängt, wo wenige nur zum Fechten Raum gewinnen.

(Die Kirchenglocke ſchallt).

Albert. Still Brüder, nehmt die Helme von dem Haupt, daß ſie dem Himmel, der jetzt geöffnet aller Chriſtenheit, nicht unſre Stirn verſchließen, kniet nieder. Wer uns ſo erſchlägt, der reißt uns in den Himmel. (Sie knieen nieder und beten).

Heinrich's Sohn (richtet ſich auf und ſpricht):

Gott ſegnet Euch, Gott ſchützet Euch,
Und nimmt mich in ſein Gnadenreich.
Ave Maria.

(Er ſinkt nieder, die Glocke hört auf zu ſchlagen).

Ottnit. Ave Maria, ſehet ihn nicht an, ſeine Worte ſind alle geſprochen, ſeine Wege ſind alle gethan, in uns lebet ſein Wort, zeigt uns durch eiſerne Gaſſen den Weg, wo es klirrt und blitzt, und eiſerner Speere Hagel fällt. Brüder, ich habe ſein Wort vernommen. (Der Saal füllt ſich mit bewaffneten Rittern, ſie ſtürzen auf ſie).

Ottnit. Wird das Lamm zum Löwen, wird der Löwe zum Lamm, halt Dich, Albert, Dir helf ich los vom Löwen, der Dich drängt. Mein Franz, ſieh zu, wohin Du ſchlägſt, auf daß Du triffſt!

Ein Sternenritter. Verlaßt Ihr mich, Ihr Brüder, Brüder. Helft! Der mit der Auerhahnfeder ſetzt mir zu.

Ein Andrer. Rette ſich, wer kann.

Ottnit. So freche Stirn, ſo ſchwacher Arm, ſo bebendes Herz in Übermuth. Pfui! ſchämt Euch. Ein treuer Glaube ſchlägt die falſche Welt.

(Er und die Seinen treiben die Ritter zurück).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zweite Handlung.

I.

(Rheinufer bei Cleve. Nacht. Der Sturm wirft einen Nachen, worin **Otto** der Schütz aus allen Kräften rudert und **Jutta**, als Geiſtlicher gekleidet, zum Himmel betet, an das Ufer. **Jutta** ſpringt heraus und kniet am Ufer nieder, **Otto** ziehet den Kahn weiter aufs Ufer).

Jutta. O Gott, Du haſt mein Beten in dem Sturm gehört, Du hörſt den Dank in meiner Worte Beben, Dein Arm hat uns aus zweifelhaftem Wellenſpiel an's ſichre Land gehoben.

Otto. Gelobt ſei dieſes Ruder, es war Gottes Arm, dann lob' ich meine beiden Arme, die es geſchwungen, ſie ſind ein Stück von jenem Gott und fühlen ſich recht müde.

Jutta. Wie kannſt Du jetzt ſo gottlos ſprechen, und ſangſt doch in Gefahr ein geiſtlich Lied.

Otto. Wenn das ein geiſtlich Lied, ſo bin ich ſelbſt ein Heiliger, der Sturmwind hat's mir in das Ohr gepfiffen, hör zu mein Sprüchelchen, denn mehr war's nicht:

Starkes Herz, das athmet frei,
Blaſt den Sturm danieder,
Bricht, mit jubelndem Geſchrei,
Seine kalten Glieder,

Darum Athem, athme frei,
In Gefahren
Laßt ſich nichts bewahren,
In Gefahren
Wird das Leben frei, neu, treu.

Jutta. Dein Frevelſinn, ich hab's Dir ſchon geſagt, wird Dich zum Unglück führen, Dein ſtarker Arm iſt jetzt Dein Gott, wer weiß, ob er Dir nicht zum Teufel wird. Dich friert noch nicht, ich zittre in den naſſen Kleidern.

Otto. Nun ſieh, wie milde meine Götter ſind, Du haſt ſie ſo verachtet, und ſieh, da ſchlagen ſie Dir Feuer an und brechen unſern andern Gott, das Ruder, als freies Opfer hier in Stücken, und der vierte Gott, mein Athem, bläſt das Feuer an.

Jutta. Das Ruder hätt ich nicht zerbrechen können, das uns ſo treu gedient, doch lern ich Deine Reden beſſer jetzt ertragen, ich weiß, daß Du es beſſer meinſt, als Du magſt ſcheinen. Wie treu haſt Du Dein Leben heut gewagt, ob wir uns gleich zuvor geſtritten und Du zum Kampfe mich gefordert hatteſt. Schon faßte mich das kalte Flußweib mit den Armen und ſah mich ſtarr mit ihren grünen Augen an.

Otto. Du faſelſt doch gerade ſo wie meine Schweſter, als ſie noch klein, denn überall ſah ſie lebendige Weſen, hörte ſie in Quellen, die unter grünen Ranken rieſelten und in der Bäume Wipfeln, wer weiß, wo ſonſt! Nun das iſt lange her, jetzt wird ſie wohl verſtänd'ger ſein.

Jutta. Wie alt iſt ſie, haſt Du ſie lange nicht geſehn?

Otto. Zum Teufel, hab' ich Dir zweitauſendmal umſonſt geſagt, daß ich an niemand will verrathen, wer ich bin und wo die Meinen wohnen und wie ſie heißen, kam unſer Streit nicht eben daher, weil Du durchaus von mir die Abkunft wiſſen wollteſt, eh Du Dich meiner Führung auf den Wellen anvertrauteſt. Iſt das Dein Dank?

Jutta. Nein, wahrlich, liebevollen Dank möcht ich Dir ſagen, doch fehlet Dir die Großmuth, meinen Dank zu hören, des Dankes Laſt von mir hinwegzunehmen, Du haſt . . .

Otto. O ſchweig, ich fahre aus der Haut, wie mußte mir das unglückſel'ge Wort vom Dank entſchlüpfen.

Jutta. Nein, Freund, ich darf nicht meinen Dank verſchweigen, wie Du mich aus der Fluth zurück in Deinen Nachen hobſt, daß Du darüber ſelber faſt verſunken . . .

Otto. Kein Wort davon! Wenn es mir viel gekoſtet hätte, was ich gethan, ich nähm den Dank, doch was ich ſo kaum ſelbſtbewußt gethan, wie man ſich ſtolpernd, oder auf dem Eiſe gleitend, aufhilft, man weiß nicht wie, das danke meinetwegen Gott, mich laß in Ruh, es iſt mir halberzählt ſchon ganz verhaßt, mir wird mein elend thatlos Leben drin bewußt. Wenn eine That ſo vieles kann erſchaffen, warum ſoll ich in müſſigem Gebet mein künftig Leben ſtill verträumen! — Das quält mein Herz und läßt ihm wenig Ruhe, das hat den heitern Sinn in mir, der ſonſt nur freundlich aus den Augen lachte, in Galle faſt erſtickt, das macht mich oft ſo händelſüchtig und auffahrend, was vor des Vaters kränkendem Entſchluß, der mich zum Geiſtlichen blitzſchnell beſtimmte, wohl nimmer meine Art geweſen. Verzeih mir das, Du ſanftes weiches Lamm.

Jutta. Wie gut Du biſt oft mitten in der Härte, es rührt mich um ſo tiefer! Nur um Dein Herz in Zutraun zu erleichtern, fragt ich geſtern nach der Herkunft, wohin Du gingeſt, was Dich ſo zornig machte, als wäre ich ein Spürhund Deines Vaters.

Otto. Ich glaub Dir alles, ja, ich hatte Unrecht, will Dir, ſo weit ich kann, vertrauen. Verſchwiegnes Leid hat eigne freie Unterhaltung, doch ausgeſpochen ſchämet ſich ein tapfres Herz des übermächtigen Gedanken, der es niederzwingt und über Zung und Lippen ſpurlos, wie ein Hauch zur Welt gedrungen, die ſich darüber nicht verwundern kann.

Jutta. Ich will Dein Leid in ganzer Seele faſſen und will darum ſo oft zum Himmel beten, als Du darum zur Hölle fluchſt.

Otto. Nun hör und ſprich nachher kein Wort und thu, als wenn Du's nimmermehr vernommen. Ich war geübt mit Schwert und Lanze, ich war der beſte Schütz, der beſte Ringer, ein alter Ritter zog mich auf zum Krieg und Ritterleben. Da kommt mein Vater, ſagt, ich ſoll zur Schule hin nach Cöln, ich ſolle geiſtlich werden. In Demuth geb ich ihm mein Wort darauf, doch kaum bin ich aus ſeiner Näh, ſo bricht im Herzen die Verzweiflung aus, wie unſer Feuer auch den Kahn ergreift, indem wir noch von andern Dingen reden, und nimmt uns jede Möglichkeit zur Abfahrt von dem Ufer.

Jutta. Ich will es löſchen!

Otto. Es iſt zu ſpät, das Feuer nährt ſich luſtig von dem Theer, womit das Schiff beſtrichen, es iſt ſchon durchgebrannt, jetzt mag's zum Teufel auch das ganze Schiff verzehren. So ging's auch mir in der Verzweiflung. Als ich des Rheines Ufer erſt erblickt, die Burgen hochbewahrt, die ich ſo gerne ſtürmen möchte, um mir ein Reich zu gründen; vergeſſen war mir das gegebne Wort. Das Wildbret, das geſchont durch alle Wälder rauſcht, verführte mich zuerſt; die Armbruſt, die zu Ehrenſchießen mir der Vater gab, den harten Abſchied mir zu lindern, ward raſch geſpannt, ich weiß es ſelbſt nicht wie, — es kam ein Reh, da lag es hingeſtreckt, — es kam ein Jäger, der's mir wehren wollte, ich ſchlug ihn nieder! — So ging's aus einer Rauferei zur andern, ſo lauf ich ſchon zwei Monat an dem Rhein herum und komme doch dem heil'gen Cöln nicht näher! Die Hirſche ſind die Heil'gen, die ich ſuche, ich lebe vom Verkauf des Wildes — die Jäger fürchten mich und thun, als ob ich unſichtbar. Nun ſag kein Wort — ich weiß ſchon alles — Du willſt mich warnen, wohin das führen kann, — nicht wahr, zum Galgen, oder gar auf einen Hirſch geſchmiedet, in den Wald gejagt zu werden, daß mich die Äſte da zerſchmettern und zerreißen. — Kein Wort! (Er geht heftig umher).

Jutta. Was kann ich ſagen, denn ich kann nicht helfen, ich hör den Boden unter Deinem Tritte beben, ich ſelbſt bin zum Verſinken müde. — Gottlob, es naht der Sonne Troſt, die Wolken brechen, die Ufer glänzen hell vom Regen. O Wunder, ſieh hieher, uns nahe ſteht der Baum, wo Du zum Kampfe geſtern Abend mich gefordert, dort ſank der Blitzſtrahl auf des Baumes Krone, und Du flohſt mit mir. Sieh hier den Einſchnitt in den Sand, da ſtand Dein Nachen geſtern, nur wenige Schritte rechts hat uns der Sturm der Nacht ans ſelbige Ufer nach ſo langer Müh zurückgeworfen, und ſieh, der Baum hat gegen Regen uns geſchützt, der uns entzweite.

Otto. Nun lies in Gottes Namen, was ich geſtern Dir verbarg, den Namen Otto, meinen eignen Namen, den ich mit vielen tauſend Andern trage und als Geheimniß mir bewahren wollte. Ich war ein Hitzkopf.

Jutta. Du haſt auch eine Krone drüber eingeſchnitten.

Otto. Was geht's Dich an, das iſt ein Vorwitz der Unbärtigkeit, da kommt die Altersweisheit und der Leichtſinn aus demſelben Munde.

Jutta. Verzeih es nur, es liegt mir gar nichts dran, ich wünſch Dir eine Krone recht von Herzen, zum Dienen biſt Du gar zu herriſch.

Otto. Haſt recht — ich muß Dich küſſen — ja herrſchen möchte ich! Du biſt ein wunderbarer Knabe, ſiehſt mir tief ins Herz, ich weiß auf Erden und im Himmel nichts, was ich ſo lieb' wie Dich, Du ſanfter Freund. (Er reicht ihr die Hand).

Jutta (ſingt).

Iſt es Rauch vom Praſſelfeuer,
Das den grünen Zweig entflammet,
Iſt es Rührung dieſer Feier,
Die aus Hand in Hand entſtammet,
Iſt's der Morgen, der da grauet,
Was in meinen Augen thauet?

Nein, es tröpfelt von dem Stamme
Aus der Rinde, die zerriſſen
Von des Blitzes wilder Flamme,
Und dafür muß ich ihn küſſen!
Treuer Baum, der uns geſchützet,
Als es über uns geblitzet.

Ja ich hör ein Blätter-Flüſtern,
Das von Zornes Worten rauſchet,
Die wir in des Abends Düſtern
Beide zankend ausgetauſchet.

Hor die Baume drüber ſprechen,
Nun wir friedlich Blumen brechen.

Iſt's beſprochen, iſt's vergeſſen,
Und ſchon breiten ſie den Schatten
Wo wir nun in Lieb' geſeſſen,
Vor der Sonne heiß Ermatten;
Nicht zu viel der heißen Liebe,
Nun wir ſind des Zornes müde!

Otto. So recht, Du kennſt mich ganz, es ärgert mich der Widerſpruch, noch mehr die langen Freundſchaftsküſſe, wir müſſen etwas thun uns zu zerſtreuen! Ich folge Deinem Beiſpiel, pflücke Blumen. Elende Arbeit!

II.

Walpurgis, (ein kleines Mädchen, tritt aus dem Geſträuch hervor).

Walpurgis. Was ſoll das heißen, er iſt ein ſchlechter Menſch, ein Böſewicht, ein Taugenichts.

Otto. Ei Kind, biſt Du bei Sinnen.

Walpurgis. Er Dummkopf, reißt die Blumen mit den Wurzeln aus.

Otto. Ich habe an den Wurzeln ſo viel Spaß, wie Du an Deinen Blumen.

Walpurgis. Ein dummer Spaß, woran ſoll morgen denn die Blume wachſen zu dem zweiten Schießtag.

Otto. Schießtag? Was, wo iſt ein Schießen?

Walpurgis. Hab' Er doch arme Leute nicht zum Narren, er weiß vom Schießen nichts und kommt ſo eilig ſchon am Morgen mit der Armbruſt.

Otto. Mein Kind, erzähl es mir, ich will Dir alle Blumen geben zu der Krone, die Du windeſt; wo iſt ein Schießen und welches iſt der Preis? Mich hat der Sturm hieher getrieben.

Walpurgis. Ich weiß es ſchon, Er hat mich nur zum Narren, doch will ich es Ihm ſagen. Dem Älius Grazilis zu Ehren feiern wir das Schießen.

Otto. Wo lebt denn der, iſt das ein wackrer Ritter?

Walpurgis. Nun merke ich, daß er ganz dumm im Kopfe. Vor vielen Jahren kam der hier als Knab' in einem goldnen Nachen, von Schwänen hergezogen, es war ein großes Schießen um dies Land und wer den beſten Schuß gethan, der ſollte dieſes Landes einzige Erbin, Beatrix, zu der Ehe haben, mit ihr das Land. Da kam der Knab' mit einem leichten Bogen, und ward erſt ausgelacht und that ſogleich den beſten Schuß, ſo ward das Land ihm eigen und auch die ſchöne Frau. Doch als ſie eines Kindes ſollt geneſen, da floh er fort, er konnt das Schrein nicht hören.

Jutta. Kam er nicht wieder?

Walpurgis. Nein Herr, ſie baute dieſen Thurm, er heißt davon der Schwanenthurm, und wartete mit ihrem Knaben auf dem Thurm, und ſah beſtändig in die Weite, ob er käme, und ſtellte jährlich großes Schießen an, um ihn zu locken, er kam nicht wieder der ſchlechte Menſch. Uns iſt es recht lieb, denn ſo ſind ihm zum Angedenken dieſe Schießen jährlich noch geblieben, wir freuen uns darauf das ganze Jahr. Ich löſe manches gute Geld für Kränze, denn wer nichts ſchießt, will ſeinem Liebchen doch was Schönes bringen.

Otto. Nun ſag mir Kind, was giebt es denn zum höchſten Preiſe, lundiſch rothes Tuch, eine Denkmünze?

Walpurgis. Nein Herr, die gnädige Tochter unſres Fürſten müßte eigentlich zum Kuß den beſten Schützen laſſen, das iſt Gebrauch und hat ſonſt wohl beſtanden. Doch weil der Vater ſelbſt der beſte Schütz, ſo hat bis jetzt kein andrer dieſen Preis gewonnen. Dem, der nach ihm den beſten Schuß gethan, ſchenkt er alljährlich einen ſchönen goldnen Kranz.

Otto. Mir wär ein Kuß von ſeiner Tochter lieber!

Walpurgis. Er hat noch nicht den Preis.

Otto. Wo iſt das Schießen?

Walpurgis. Iſt Er denn taub, da ſchmettern die Trompeten von dem Schwanenthurm, es fängt ſchon an.

Otto. Leb wohl, mein frommer Hiazinth, ruh

Dich hier aus; ich will in aller Eil den Preis erſchießen, dann kehr ich wieder, hol Dich ab zum Schmauſe.

Jutta. Ich wünſch Dir Glück und ſichre Hand.

(Otto ab).

III.

Walpurgis. Der Narr wird recht mit Schimpf beſtehn, es ſind die beſten Schützen dort beiſammen, und wenn er nicht gewinnt, da wird er ſicher wild, erſchießt ſich, oder einen andern. So hübſch er iſt, ich möcht' ihn nicht zum Mann, es brennen ihm die Augen wie Laternen, er geht ſo heftig, es ſcheint ein rechter Mörder.

Jutta. Ei Kind, ſprich nicht von Unbekannten ſchlecht; wie kannſt Du ſchon ſo tückiſch ſein?

Walpurgis. Ich ſage, was ich denke, das nennen hier die Leute, ich ſagte wahr.

Jutta. So ſag mir auch, was Du von mir gedacht.

Walpurgis. Aus Dir werd ich nicht klug. Ich glaub, Du thäteſt beſſer, Weiberkleider anzuziehn, Dein Haar zu flechten, Du gleicheſt keinem Helden, gieb Dich in Gottes Schutz und Gnade und eh Du ſchlafen gehſt, denk ſtets, Du könnteſt ſterben.

Jutta. Die Lehre habe ich im Kloſter ſchon empfangen, und übe ſie an jedem Abend im Gebet, doch machſt Du mich beſorgt, ich möchte mich in mächt'gen Schutz begeben.

IV.

Eliſabeth von Cleve kommt mit ihrem **Fräulein von Fels**, (die im Hintergrunde bei einem blühenden Gebüſche ſtehen bleibt und Blatter abreißt).

Eliſabeth. O ſchöne alte Zeit, als noch die Wunderding geſchehen, die jetzt gefeiert werden, als ſchöne Knaben auf den weißen Schwänen angeritten kamen, uns arme Fräulein gegen Grobheit trunkner Ritter zu beſchützen. Wie könnt ich mir den Älius denken, daß er mir wohl gefiele, daß er den beſten Schuß auch in mein Herz gethan? Ein Knabe dürfte es nicht ſein, auch nicht zu alt, es iſt recht ſonderbar, ich kann ihn mir nicht denken, ich kenne keinen Mann, den ich von Herzen küſſen möchte! Es iſt ein gar verwirrt Geſchlecht und roh; vom Fechten, Reiten, Spielen, Trinken, Jagen wiſſen ſie allein zu ſprechen, und thun mit ihrer Einfalt groß, als wär ein Mädchen kaum recht werth ſie anzuhören und lächeln, wenn ſich eine naht, und necken ſie mit Lügen. Im nächſten Jahr will ich ein Nönnchen werden, der Schleier ſteht mir gut.

Walpurgis (tritt mit einem Blumenkranz heran). Ach gnäd'ge Hoheit, verſchiebt ſo guten Vorſatz nicht, ich möchte auch ein Nönnchen werden, (ich bin zu jung,) ach ſeht den Kranz, er ſtände Euch recht ſchön, wenn Ihr Euch morgen weihen ließet, in St. Egidien iſt morgen große Weihe.

Eliſabeth. Du ſprichſt ſo ſonderbar, an's Herz? Was ſoll der Kranz mir koſten?

Walpurgis. Er koſtet nichts, wollt Ihr mit mir zum Kloſter gehn?

Eliſabeth. Wie wunderlich, ich denk der Braut in dieſem Augenblick, die vor dem Tage ihrer Hochzeit betete, der Himmel ſei ihr lieber als dies Erdenglück. Da kam ein Kind, und führte ſie nach einem ſchönen Garten, ſich einen Hochzeitskranz zu brechen. In ſeliger Entzückung ſtand ſie in dem Garten, wo jede Blume hell aus Edelſteinen war verbunden und goldne Vögel unermüdlich ſangen.

Walpurgis. Ich kenne die Geſchichte auch. Sie ſuchte da die beſten Blumen aus, ein Stündchen, meinte ſie, vergangen, da geht ſie heim und ſieht ihr Schloß ganz feſt verſchloſſen, kein Hochzeitjubel in den Zimmern.

Julia (tritt heran). Da wird die Jungfrau böſe, klopfet heftig an das Thor, es kommt die Pförtnerin heraus und kennt ſie nicht, da wird ſie zornig, ſchlägt nach ihr. Es ſchreit die Pförtnerin, da kommen wohl ein hundert Nonnen, die wollen ſie beſtrafen, da zürnt noch heftiger die Braut, nennt ihren Namen und nun erräth die klügere Äbtiſſin, dies ſei die Braut, die einſt vor hundert Jahren an dem Hochzeitstag verſchwunden, die letzte Erbin dieſes Hauſes, aus deren Gut das Kloſter war geſtiftet. Sie thun ihr alle Ehre an, ſie muß von jenem Garten viel erzählen, die ſchönen Blumen zeigen, doch iſt ſie ſelbſt vor allen ſchön. Gewiß, ſie war im Himmelreich, doch weil ſie jetzt nach ihrem Bräutigam verlangte und hört, daß er um ihr Verſchwinden ſei aus Gram geſtorben, da übergiebt ſie ſich verzweiflungsvoll dem Teufel und ſucht in Wein den Gram zu ſenken. Doch wie ſie kaum den erſten Trunk verſucht, da runzelt ihre Haut, da bleicht ihr Haar, ſie ſiehts im Spiegel ihres Weins und wird noch viel erzürnter und fluchet, will keinen Troſt der Seele hören und zerfällt gleich in ein Häufchen Aſche. Weh, weh, was ſeufzt die arme Seele noch im Kloſter jede Nacht, und flehet alle an, ſie möchten für ſie beten, denn nimmer litt wohl eine Seele ſo wie ſie, die ſchon auf hundert Jahre in dem Himmel aufgenommen; wer hoch ſteht, kann ſo tiefer fallen, und wer kein Heil'ger iſt, der ſuche nicht den Himmel ſchon auf Erden.

Walpurgis. So hab' ich's nimmermehr gehört, das iſt erlogen, ich ſage, hüt Dich, ſchönes Vögelein, Du ſingſt zu früh. (Ab).

Eliſabeth. Ehrwürd'ger Herr, ich gebe Eurer

Lehre recht, darum verzeihe ich, daß Ihr ſo ungefragt Euch in's Geſpräch gemiſcht, ich kenn Euch nicht, wer ſeid Ihr?

Jutta. Der Augenblick iſt Gottes Gabe, Ihr ſeid allein, ich kann mich Euch entdecken.

Eiſabeth. Faſt zittre ich, ich bin allein, ich muß um Hülfe . . .

Jutta. Kein Wort, hört an, ich bin nicht, wer ich ſcheine.

Eliſabeth. Ach Gott.

Jutta. O hört, ich bin kein Feind, ich bin ein armes Mädchen, eine Fürſtentochter, Euch nah verwandt, **Jutta** von Thüringen, entflohen ihrem Vater. Ich fleh Dich an, nimm mich zu Dir, ich lüge nicht, nimm mich in Schutz, ſieh hier am Hals die kleine Kette, die Du mir einſt als Kind verehrt, als Du nach Marburg kamſt mit Deinem Vater.

Eliſabeth. Geliebte **Jutta.** Dein Angeſicht iſt mir die beſte Bürge.

Jutta. Verrath mich nicht, Dein Fräulein naht, ich heiße **Hiazinth**, und bin vom Kloſter hin nach Cöln geſendet zu beten für die Seele des verſtorbenen Landgrafen.

Eliſabeth. Sei ruhig, meine **Jutta**, ich muß Dich Schweſter nennen, ſo ſei von mir wie meines Lebens Herzens Blut begrüßt, bewahrt, dem Fräulein

kannſt

kannſt Du Dich vertraun, ſie iſt mir treu ergeben und ſo luſtig, daß ſie uns erheitern kann in Deiner Angſt. Sieh nur, ſie wundert ſich, daß ich Dich küſſe, ſei ruhig jetzt, ich nenn Dich Älius Grazilis.

Fräulein (leiſe zu Eliſabeth). Ich bitte Dich, Eliſabeth, wie iſt es möglich, einen Geiſtlichen zu küſſen, da küß doch lieber heut den beſten Schützen.

Eliſabeth. Sieh Kind, da biſt Du wieder unverſtändig, komm her, Du gute Martha, küſſe auch den Pater, es iſt der Älius Grazilis, den wir ſo lange hier erwarten, ſieh, endlich iſt er auch zurückgekommen, und ſucht die Fürſtin auf, die er vor drei Jahrhunderten vergeſſen und meint, ich ſei ſein Weib, das iſt ſo artig von dem Mann, ich muß ihn küſſen. Nicht wahr, er iſt noch nicht zu alt dazu?

Fräulein. Ei Eliſabeth, ich ſtehe ganz verwundert, wie Du Dich ſonſt verſtellen konnteſt.

Eliſabeth. Du wirſt ſo roth, nun er Dich küſſen will, doch hältſt Du ſtill, wer hätte das von Dir gedacht.

Jutta (küßt ſie). Ein friſcher Mund, er küſſet ſich wie eine Kirſche.

Eliſabeth. Nun jetzt iſt ſie auch roth wie eine Kirſche.

Fräulein. Ich weiß nicht, wie mir wird, das kommt vom frühen Aufſtehn, er hat mit ſeinem Barte mir die Backen faſt zerkratzt

Eliſabeth. Gieb ihr noch einen Kuß, Dein Mund thut Wunder.

Fräulein. Bei Gott, ich leid es nicht, ich bin zu gut, ich werde jetzt recht böſe.

Eliſabeth. Nun ſei nur ruhig, der gute Herr iſt doch kein Mann, ſein Bart thut Dir nicht weh beim Küſſen. Schlag Deine Hände nur zuſammen, es iſt Jutta von Thüringen, die Du als kleines Kind in Marburg einſt geſehn, doch ſchweig davon und wundre Dich ein andermal, wir müſſen jetzt bereden, wie wir ſie in des Vaters Haus einführen.

Fräulein. Die liebe Jutta, ja ich merkte doch ſogleich, es ſei kein rechter Mann. Wie hübſche glatte Wangen, aber wilde Augen, gar ein heftig Kindchen warſt Du früh! Ich ſoll nun rathen? Wie leicht! Ich hab ſchon lange meinen Bruder hier erwartet, der Geiſtlicher in Corvey iſt, ich ſag, er iſt's, und ſchick den rechten fort, wenn er dazwiſchen käme, ſo kann der heil'ge Mann in unſrer Nähe wohnen.

Eliſabeth. Das war geſcheidt, komm Jutta, laß Dich jetzt zum letztenmale küſſen, von jetzt bin ich die gnäd'ge Fürſtin, und nimm zum Zeichen meiner hohen Gnade dieſen Blumenkranz.

Fräulein. Welch Schrein, welch Jubeln, was giebt's, ſeid ordentlich, es kommt der Fürſt.

V.

Der Fürſt von Cleve, (an ſeiner Seite **Otto,** der einen goldenen Kranz trägt, hinter ihnen die Ehrenmuſikanten, die Ritter, Schützen, Volk. Jubel überall).

Fürſt. Nun ſtill, Ihr Kinder, ſchreit kein Loch in den Himmel hinein, ich will dem Schützen die große Ehre erweiſen. Wie heißt Ihr Freund?

Otto. Ich heiße Otto, gnäd'ger Herr.

Fürſt. Sieh Tochter dieſen Otto, einen ganz gemeinen Schützen, Du ſiehſt ihm an der Tracht ſchon an, daß er nicht vornehm iſt, das iſt der erſte Menſch auf Gottes Erde.

Eliſabeth. Der erſte Menſch! (Vor ſich) Ihr Heil'gen ſchützet mich, der Einzige iſt er auf Gottes Erde, ſo ſah ich nimmer einen Mann, ſo ſah mir keiner tief in's Herz.

Fürſt. Der erſte Menſch auf Gottes Erde, der mit dem erſten Bogenſchuß durch alle Ring, es ſind der Ringe neun, geſchoſſen hat. Das Höchſte, was ich je geſchoſſen, waren acht. Ja diesmal hat er unſer Schießen raſch geendet, ja Wunder über Wunder, wir ſind ſo alt geworden, doch ſolch einen Kernſchuß hat noch keiner angeſehn. Da kleines Bübchen haſt Du eine Ohrfeig und weine nicht, es iſt nur zum Gedächtniß, damit Du nicht vergißt, Du habſt den Otto ſelbſt geſehn, der durch neun Ringe heut geſchoſſen.

Ja, was die Ehre nun betrifft, die ſollteſt Du ihm anthun, Elsbeth.

Eliſabeth. Mein Vater, nimmermehr, ich kann es nicht, ich müßte weinen.

Fräulein. Der Vater zürnt, ich bitte Dich, gieb nach, ſo küß ihn doch.

Fürſt. Ich will es haben, ich will, Du ſollſt ihn küſſen, Du kennſt mich, ich bin recht gut, ſo lang ich gut ſein will; doch Widerſpruch vertrag ich nicht, jetzt küß ihn.

Eliſabeth. So nimm den Kuß und daß Du nicht zu ſtolz magſt werden, auch den Backenſchlag und lebe wohl. (Sie geht heftig ab).

Otto. Beim ew'gen Gott, ich weiß nicht, was mir beſſer hat gethan, der Kuß, der Schlag, mein Herz iſt mir gelähmt.

Fürſt. Es iſt ein wildes Mädchen, Ihr müßt den Schlag nicht übel nehmen, es iſt ſo Spaß von ihr, er wird auch nicht ſo arg geweſen ſein.

Otto. Nicht übel nehmen? Gnäd'ger Herr, gäb mir die Fürſtin alle Tage einen ſolchen Backenſtreich, ich wollte ihr bis an mein Ende dienen, als treuer Jäger ihr das ſeltenſte Wild einfangen.

Fürſt. Nun ſeh Er, was ich Ihm ſchon ſagen wollte, hat Er ſonſt keinen Dienſt, bei mir ſind alle gute Schützen aus dem deutſchen Reich, Er aber iſt der Beſte, ich würd Ihn gut bezahlen, wollte Er mir dienen. Wieviel begehrt Er Sold?

Otto. Mein Fürſt, ich bin ein wunderlicher Kauz, wo ich geehrt, da dien ich ohne Lohn. Ich küſſe Euer Kleid und ſchwöre Euch Gehorſam für einen Monat, für ein Jahr, für alle Jahre, die ich lebe.

Fürſt. He Burſch, Du wirſt mein Liebling ganz und gar, wenn Du ſo fortfährſt; ich ſage Dir, Du haſt es gut bei mir, doch alle Tage giebt's nicht Ehre, heut ſpeiſeſt Du an Fürſtentafel und morgen ſteheſt Du dahinter, wir wollen ſehn, wie Dir's gefallen wird.

Otto. In Euren Willen, Herr, ergeb ich mich.

Fräulein (kommt mit Jutta). Seht, gnäd'ger Herr, ich bring Euch einen Gaſt, der mir ſo viele Freude macht, als Euch der beſte Schuß, es iſt mein Bruder **Hiazinth**, er kommt von Corvey, geht nach Cöln.

Fürſt. Ein hübſcher Mann, doch faſt zu jung. Nun ſeid willkommen, ehrenwerther Herr, Ihr habt Euch lang erwarten laſſen.

Jutta Ich hab' mein Leben in dem Kloſter zugebracht, mir war die Welt ſo neu, daß ich mich gar nicht ſatt dran ſehen konnte.

Fürſt. Ei Herr, wenn Ihr die Welt ſo anſeht, da hütet Euch vor rheinſchen Mädchen, die haben Blitz im Auge, Feuer auf den Lippen, ich weiß ein Lied davon zu ſingen. Nun ſeid willkommen, Ihr wohn im Schloß, daß Ihr der Schweſter Euch erfreut, wie einſt in Eures Vaters Hauſe, ich hab' ihn wohl gekannt, es war ein braver Mann, doch ſchießen konnt er nicht.

Jutta. So geht's auch mir, ich drückte ſtets zu früh den Stecher los.

Fürſt. Und habt doch auch heut einen Kranz gewonnen.

Jutta. Der Fürſtin gnädiges Geſchenk, Wohlwollen, von der Schweſter Gunſt erborgt. (Der Fürſt ſpricht mit ſeinen Leuten).

Otto (vor ſich). Ich muß erſticken, ſchaff ich mir nicht Luft, ihm Blumenkränze, mir den Backenſchlag; es iſt ein hübſcher Knabe. Solch weichlich Bürſchchen kann den Frauen wohl gefallen, doch mir gefällt er nicht, ich leid es nicht, ich haſſe ihn, wie ich auf Erden nichts gehaßt. Er ſoll in ihrer Nähe wohnen und ich bei Knechten, hab' ich das Leben geſtern ihm gerettet, ſo kann ich's heut ihm nehmen, da geht die Rechnung auf.

Fürſt. Ihr wißt es nun, der Herr ſchläſt neben ſeiner Schweſter, mein neuer Jäger ſchläſt unten neben Eurem großen Zimmer, Ihr folgt ihm, denn ich ſetz ihn über alle meine Schützen. Nun werther Herr von Fels kommt mit zum Schloß.

Otto (hält Jutta am Kleide feſt und ſpricht leiſe zu ihr): Entſchuld'ge Dich, Du hätteſt etwas zu beſtellen hier.

Jutta (leiſe). Ihr ſeid von Sinnen.

Otto. Kein Wort, jetzt thue, wie ich Dir befehle.

Jutta (zum Fürſten). Ich werde Euch ganz eilig folgen, gnäd'ger Fürſt, noch hab' ich etwas zu beſtellen bei dem Manne, der mich hieher begleitete.

Fürſt. Nun gut, doch komme bald nach, Ihr ſollt jetzt meine Hunde freſſen ſehen; ich weiß kein größeres Vergnügen auf der Welt.

Fräulein. Nun Bruder, komm nicht zu ſpät, das mag der Fürſt nicht leiden. (Alle mit dem Fürſten ab).

VI.

Otto (faßt Jutta beim Kragen und ſpricht leiſe): Kein Schrei, kein Laut, Du biſt des Todes, wenn Du ſprichſt.

Jutta. Ich bitte Dich, Dein Aug' iſt ſchrecklicher als Deine Hand, was drängt Dich zu ſo frecher That.

Otto. Jetzt ſind ſie weit genug, jetzt kann ich reden. Hier ſtell Dich her, an dieſen Baum, und rühr kein Glied, die Armbruſt iſt geſpannt, der Bolzen liegt. Kein Wort! Dein Leben hab' ich Dir erhalten, ich kann's Dir wieder nehmen.

Jutta. O Gott, gieb mir Vertrauen und dem armen Otto den Verſtand zurück.

Otto. Ich fordre ihn von Dir. Gieb mir den Blumenkranz, ich gebe Dir dafür den Kranz von

Gold, Du biſt des Kranzes gar nicht werth aus ihrer Hand, Du biſt der ärgſte Schuft auf Gottes weiter Erde, der Kranz iſt mein und hing er an des Mondes Hörnern, ſtatt auf Deinem Arm, ich riß ihn mir herab.

Jutta. Warum ſolch Lärmen, ſolche Angſt! Nimm hin den Kranz, ich mag ihn nicht, ich hab' ihn nicht begehrt und nicht verdient, und Deinen Goldkranz leg dazu, Du haſt ihn Dir gewonnen, ich dürfte ihn nicht tragen.

Otto. Du giebſt den Kranz ſo leicht zurück, da merk ich erſt, wer von uns beiden iſt verrückt. Um ſolchen Kranz hätt ich die ganze Ritterſchaft zum Kampf geladen, um ſolchen Kranz wär ich zum heiligen Grab gewallt, um ſolchen Kranz auf meinem Sarg hätt ich mich ſelber umgebracht.

Jutta. So ſehnt ſich alles in die rechte Hand. Mir war der Kranz zu kühl auf meinem Kopfe, und in der Hand war er mir unbequem; um dran zu beten, ſind zu viele Blumen.

Otto. Wie Du's verſtehſt. Nicht eine iſt zu viel, ich möchte doppelt ihn noch heute beten den wunderbaren Kranz, und hab' nicht Zeit zu einem Vaterunſer. Ich muß Dich küſſen, Hiazinth, nimm mir's nicht übel und nimm nun auch den reichen Goldkranz von mir an.

Jutta. Nein, nimmermehr, ich habe kein Verlangen nach dem fremden Eigenthum, Du haſt ihn wohl erworben, es würden meiner alle Jäger ſpotten, die ihn in meinen Händen ſähen.

Otto. Verſteck ihn, aber nimm ihn an, die Großmuth bringt mich in die Wuth, nimmſt Du ihn nicht, ſo ſchenk ich ihn dem Rhein.

Jutta. Nein — nein — ich nehm ihn nimmermehr, es ſoll Dein Wille nicht geſchehn, Du biſt zu oft verzogen.

Otto. So nimm ihn, alter Rhein, den Kranz auf Deine weißen Locken. (Er wirft den Kranz in den Fluß).

Jutta. Du biſt von Sinnen, was willſt Du ſagen, wo Du ihn gelaſſen, der Thorheit klagt Dich jeder an; mir wird faſt angſt, in Deiner Näh zu weilen.

(Sie geht ab).

Otto. Stürz ich dem Kranz ins Waſſer noch? So grimmig faßt mich Reue über alle Unvernunft, ich wollte meinen einzigen Freund ermorden, ich hab' des Glückes Gabe ſo verſchwendet. War ich denn je von ſolcher Wuth beſeelt? Ein fremder Geiſt iſt in mich eingedrungen, den ich noch nie gekannt. Woher, aus welcher giftigen Frucht, aus welchem heißen Trunk? Aus ihrem Mund! Es wird mir alles klar, Tollkirſchen ſind die Lippen für mein heißes Blut; ſo ärgerlich und glücklich war ich nie. Wenn das die Liebe iſt, von der die Sänger reden, ich rühm ſie nicht wie ſie, es iſt ein ſchrecklich Weſen, und wie der

Vampir heimlich alles Blut entſaugt, ſo überfüllt ſie heimlich Herz und Adern mit dem fremden Blute. Nein, nein, ich liebe ſicher nicht; faſt hab' ich eine Luſt, die himmliſche Eliſabeth zu ſchlagen, was küßt ſie mich, was ſchlägt ſie mich, was ſieht ſie mich ſo an, ich weiß nicht wie. Ich leid es nicht, ich will ihr dienend allen Ärger machen; das Kleid will ich zertreten, wenn ich in Demuth ihr nachgehen ſoll, und dann, — will ich ihr ein Geweb von Perlen kaufen, worin die Blumen Diamanten — das hol ich aus dem Himmelreich. O Gott, könnt ich nur in das Himmelreich, wär ich nur fromm, was wollt' ich dem geliebten Leibe da für Staat erborgen; doch ach, der Weg zum Himmelreich ſind ihre wonnevollen Augen; aus ihr müßt ich die Seligkeit, die Pracht des Himmels ſtehlen, ſie würdig zu bekleiden mit des Himmels Pracht. Hätt ich den Kranz nur noch, ich hätte etwas ihr zu bieten, für ihren Kranz, der mir das Herz erfriſcht und kühlt: da trag ich ihn bis in den Tod.

Fräulein (ruft). Herr Otto hört Ihr nicht des Mahls Paſaunen, der Pauken Wirbel, der Fürſt erwartet Euch beim Mahl, Ihr ſollet an der Seite unſrer Fürſtentochter ſitzen.

Otto. Ich ſchäme mich, ich armer gottverlaſſener Menſch bin ſolcher Ehre nimmer werth, wie ſoll ich mich gebährden, was ſoll ich ſprechen?

Fräulein. Kommt nur, Herr Otto, Ihr ſeid ein Schütz, der Fürſt ſpricht gern vom Schießen, da werden ſich die Worte finden.

Otto. Mein Kleid iſt von der Reiſe faſt verſchienen, wird mir Eliſabeth nicht zürnen?

Fräulein. Die merkt es nicht, die wird Euch nicht anſehen, ſie kümmert ſich nicht viel um Andre als den Vater.

Otto. Ich weiß nicht, was ich wünſchen ſoll, es iſt doch grauſam von dem Fürſten, heut ſoll ich neben ſeiner Tochter ſitzen, und morgen hinter ihrem Stuhle ſtehn.

Fräulein. Wer denkt an morgen, nicht jeder Tag hat ſeine Luſt, doch jeder ſeine Sorgen. (Sie gehen fort).

VII.

(Ein Platz vor dem Schloſſe in einem Blumengarten, die Fenſter des Fürſten auf der einen, und die Fenſter der Eliſabeth auf der andern Seite, ſehen darauf hin. Otto kommt mit einem Vogelſtellernetze gegangen und ſetzt ſich auf eine Raſenbank).

Otto. Die Ehre iſt ſo ängſtlich mir vergangen, daß ich des Dienens mich recht freue. Ich ſoll ihr Vögel fangen. Ich ſitz gefangen, wie ein Lockungsvogel und ſeufze mir herab die freien Luſtgenoſſen. Da drüben wär ein beſſerer Fang, doch ſitz ich feſt auf dieſer Bank, wo ſie nach Tiſch ſich fröhlich niederließ. Um meines Vaters Zorn, um mein gegebnes Wort, das ich ſo luſtig hab' gebrochen, darf ich nicht ſagen, daß ich ein Fürſtenſohn, ganz ihres Gleichen bin. Ich ihres Gleichen? Welcher Frevel! Bin ich ein Menſch, ſo iſt Eliſabeth ein Engel, iſt ſie ein Menſch, bin ich ein Thier. Die Kluft iſt gräßlich zwiſchen uns, doch bin ich ruhig, nun ich weiß, daß ich ſie liebe, wunderſelig ſo mit ganzer Seele dieſes Eine wollen, wiſſen, achten. Ich ſoll ihr Vögel fangen! Das war mir ſonſt ein gar verächtliches Geſchäft, jetzt ſeh ich in die Luft, wo einer fliegt, als wären dieſe kleinen Finken Adler, die in den Lüften hochprophetiſch fliegen, den Herrſcher durch ihr Niederſinken zu verkünden. Komm nieder, klingender Staub, ich ſinge dir nach, meine Augen gebieten dir, dich verlangt mein Herz, du ſollſt meine erſte Gabe ſein; nieder, nieder, du röthliche Bruſt, du zierlich Schnäbelchen, deines Gleichen wohnt hier mit klopfendem Herzen, mit einem Munde der es auspfeiſt und auslacht. (Er macht die Stimmen der Vögel pfeifend nach und ſtellt die Netze aus, es kommt ein Vogel geflogen, er ſchlägt das Netz zu). Gefangen, Juchhei.

Laß los von der Welt,
Von dem Himmelszelt,
Von dem grünen Wald,
Liebchen kommet bald,

Nichts wirſt du vermiſſen.
Wird dich Liebchen küſſen:
Sage, ſinge, ſeufze ihr,
Tag und Nacht wie wehe mir,
Ach und wie gut ich ihr!

VIII.

Eliſabeth (kommt aus dem Walde zurück).

Eliſabeth. Sie ſuchen mich und rufen überall, o Troſt der Einſamkeit, mit ſolcher Müh kann ich dich nur gewinnen, in welchen Strom verſenk ich meiner Thränen Laſt, daß mich ſo niedre Neigung quält vom Schloß zum Wald, und über mir zuſammenſchlägt wie Waldesdunkel, Waldesrauſchen, o Gott, da bin ich ganz allein mit ihm im Paradieſe. Er hat doch nichts vernommen! Kaum wage ich ihn anzuſehn den frechen übermüth'gen Jäger, der mich mit kühnem Wort verhöhnt, der gegen meinen Willen ſein Horn in meines Herzens Tiefe bläſt, und in dem Dunkel der geſchloßnen Augen ſchläft.

Otto. Hieher, ſüßes Fräulein, aber ſtill.

Eliſabeth. Was wollt Ihr?

Otto. Still, ſtill, ſeht nur, er ſuchet Euch, er pickt nach Euch, er ſcheinet Euch zu kennen, er liebt Euch, ach er kann nicht leben ohne Euch, es kommen ihm die Thränen in die Augen.

Eliſabeth. Was ſprecht Ihr? Wer?

Otto. Still, ſtill, ſeht nur den Finken, ſo wunderliche Liebe eines Thiers ſah ich noch nie, er iſt wohl gar verzaubert der Finke, ſeht nur, er breitet ſeine Federn aus, als wollt er mit Euch ſtreiten.

Eliſabeth. Gebt her, ein liebes, liebes Thier, welch zartes Roth an ſeiner Bruſt, wie klug die Augen, wie weiß das ſpitze Schnäbelchen, die Füße wie ſo glatt, wie weich, wie weich! Den laß ich keinen Augenblick von mir, der ißt mit mir, der ſchläft auf meinem Finger wie auf grünem Zweig; ſitz her, mein Vögelchen und ſing? — Ich muß Dich küſſen. — Ach weh!

Otto. Was iſt geſchehn?

Eliſabeth. Da flog er fort, ach Hülfe, Hülfe!

Otto. Ach ſchenkte mir der Himmel Flügel ſtatt der ew'gen Seligkeit, ich tauſchte gleich. Das dumme, das erzdumme Thier, den Bolzen will ich ihm nachſetzen, da ſingt er auf des Schloſſes Spitze.

Was auf dem Zweig, was in den Lüften ſchwebt,
Hat ſich zuſammengerottet,
Weil mich nicht Amors Flügelpaar erhebt,
So bin ich da verſpottet.

Eliſabeth. Nein, ſchießet nicht, um meinetwillen. Ich muß doch weinen, ach, der kommt nicht wieder, und der ſagt's den andern, daß er gefangen war, ſeht, ſie fliegen all davon und ſchreien, wie waren ſie vor meinem Fenſter ſonſt ſo luſtig.

Otto. Ach wär ich nur ein Vöglein klein und zart! Ich blieb und ließ mich fangen.

Eliſabeth. Ihr ſeid doch gut, daß Ihr mich könnt bedauern.

Otto. Und daß ich gegen mich ſo kein Erbarmen trage, und trage doch ſo ſchwere Laſt.

Eliſabeth. Was fehlt Euch, guter Otto, kann ich Euch helfen?

Otto. So nehmt den Kuß mir ab, womit Ihr heute früh mein Herz belaſtet.

Eliſabeth. Wie meint Ihr das, Ihr werdet frei?

Otto. Nehmt mir das Leben von den Lippen, ſonſt hab' ich keinen Wunſch auf Erden, ſo endet Qual, die mich verwirrt, und wie der Vogel möchte ich zu Euch, von Euch zum Himmel fliegen; was ich nicht ſagen kann, das ſpricht aus allen Weſen rings zu Euch, im Gras, das Euren Fuß umſtrickt, in allen Blüthen, die in den Buſen fallen und verſinken.

Eliſabeth. Was weile ich, was hält mich noch zurück! Ich zürne Eurem Übermuth.

Otto. Ich halte Euch, ich zwinge Euch, ich laß Euch nicht! Von meinen Armen, mit meines Herzens Hammerſchlägen angeſchmiedet, was könnt Ihr thun, Ihr ſeid bezwungen, Ihr ſeid ſchon mein. Wohin iſt Eure ſtolze Macht? Mein Zwang iſt ſtrenger Dienſt, mein Arm gehorcht nur Eueren Gedanken, es rufen Eure Augen, wir wollen bezwungen ſein.

Eliſabeth. Weh mir, ſo wird es alles wahr, ſo dacht ich, ſo träumte ich, bezwungen wollt ich ſein, eh ich Dir ſagte, daß ich erſt heute Licht und Himmel ſah, und denke doch unendlich weit. Jetzt laß mich los, kein Kuß iſt verloren, Du weißt ja alles, ſtill, ſtill, der Vater erwacht jetzt vom Nachmittagsſchlaf, mich rufen aus dem Walde meine Begleiter, ſie nahen, laß mich los.

Otto. Ich muß Dir gehorchen und ich darf allen trotzen. Bei Gott, ich bin mehr, als Du denkſt, danken möchte ich Dir noch, aber vor allem, daß Du mich liebſt als armen Jäger, als Landſtreicher, o verflucht, da kommen die zahmen Hausthiere zu Dir und der freie Vogel entfliegt Dir.

IX.

Fräulein und **Jutta** (kommen aus dem Wald).

Fräulein. Ich ſagte gleich, Du hätteſt Dich an dieſer Seite uns verſteckt.

Eliſabeth. Ich wollte Euch belauſchen, was Ihr ſo in Vertrauen über mich geſprochen, es iſt gar vieles heimlich in der Welt, ein Vogel kann mit einem brennenden Halme, den er in's Neſt getragen, einen Brand anzünden, der ganze Häuſer aufzehrt.

Jutta. Doch wird's zum Freudenfeuer, iſt der Vogel klug.

Fräulein. Der Vater iſt erwacht, ich ſeh ihn an dem Fenſter, wir werden ihm das Würfelſpiel bereiten müſſen.

Eliſabeth. Es iſt ein wunderliches Spiel, nichts hilft das Schütteln unſrer Würfel in dem Becher, auch nicht, ob wir bedachtſam ſie auf's Brett hinwerfen, der eine fällt ſo leicht doch über'n andern, daß einer, der ſich da noch zweifelnd wendet, das ganze Spiel verwandeln kann.

Fräulein. Ei welche neue Wahrheit.

Eliſabeth. Ich merke ſchon, ich werde Dir zu dumm, mir ſelber bin ich längſt zu klug.

Fräulein. Ich kann Dich nicht verſtehen.

Eliſabeth. Wie viele Kleinigkeiten ſpricht ein froher Mund. Wer kommt denn da mit einem Kreuz bezeichnet. Wohin **Walpurgis.**

X.

Walpurgis (kommt als Pilgerin mit einem Kreuz und mit einer Geißel). Ach laß mich gehn, und beſſer noch ihr gnäd'gen Leute, ziehet mit nach Cöln, im Wirthshaus iſt ein alter Pilgermann, der hat uns alle zu der Buße angemahnt.

Fräulein. Du Kind, was haſt Du denn zu büßen.

Walpurgis. Ich büße für den ganzen Hof und auch für Dich, ach Gott, wie wird es Euch noch gehen, ich ſeh drei blut'ge Leichen in dem Garten. Zieht mit von hinnen.

Eliſabeth. Das luſt'ge Kind, wie verwandelt! Iſt ſchon Dein Tanzen aus, kannſt Du nicht mehr auf Schlittſchuhn laufen und auf Stelzen gehn.

Walpurgis. Ach Gott, daran iſt ſchon das Denken Sünde.

Eliſabeth. Was hat Dir denn der Pilgersmann geſagt.

Walpurgis. Thut Buße, ſagte er, thut Buße, muß ich zu mir rufen, und muß mich geißeln, denn ich kann nicht anders. (Sie ſchlägt ſich und geht ab).

Jutta. Ich hör den Pilger an dem Wege ſingen, ein gleicher Wahnſinn könnte uns ergreifen, ich habe es geſehn, daß Tauſende ſo einem Büßer nachgezogen, und keiner wußte recht warum, und jeder ſprach vorher davon, wie wir.

Eliſabeth. Kommt, kommt und nehmet Euch in Acht, Freund Otto, Ihr habt doch auch wohl manches hier zu büßen.

Otto. Zu Eurer Ehre will ich dieſen Büßenden bekehren, das ſei die erſte Ritterthat.

(Alle ab, außer Otto.)

XI.

Der **Kanzler** (kommt als büßender Pilger).

Kanzler. Thut Buße, denn der jüngſte Tag iſt nahe.

Otto (tritt ihm entgegen). Hier ſteht er ſchon in aller Fröhlichkeit und leuchtet in die Welt, er will von niemand Buße haben, nur Freudenzoll begehrt er von den Reiſenden.

Kanzler. Wer ſtört den ernſten Gang, den ich für einen anderen vollbringe, wer ſtellt ſich in den Weg, will mich vom heil'gen Ziel, vom Grab der heiligen drei Könige abhalten?

Otto. Ein Schützenkönig, heute durch den beſten Schuß geheiligt.

Kanzler (blickt auf). Erſt jetzt trift Eure Stimme mir ſo nah, daß freudig jedes Wort mir wiederklingt und wär es auch zu meinem Schimpf geſprochen. — Ich irre nicht, ich ſehe den verlornen einz'gen Sohn des Fürſten. (Er kniet nieder.) Ich knie vor Gott, indem ich knieend Euch begrüße, er ſchenkt Euch dem verwaiſten Lande wieder. Erkennt Ihr mich noch nicht, nun mir der Pilgerhut entfallen, erkennt Ihr nicht den alten ernſten Diener Eures Hauſes, der Euch ſo oft beim Ritter hat beſucht, geholfen, wo der Großvater ſparſam eine Luſt verſagte, o Freude, daß ich Euch gefunden, der ſchon als todt im Lande iſt betrauert.

Otto (hebt ihn auf). Steht auf, nicht ſchickt ſich dieſe Demuth für das weiße Haar auf Eurem Haupt und noch viel weniger zu dem Geheimniß, das mich mit Allgewalt hier feſſelt, wie leicht hätt man uns hier belauſchen können. Es darf hier niemand wiſſen, daß ich ein Fürſtenſohn. Ich bin des Fürſten Jäger hier, heiß Otto Schütz, der Liebe will ich alles danken, nichts dem angeerbten Stande, und wie in friſcher Erde neue Saat mit wunderbaren Kräften treibt und lohnt, ſo hoff auch ich ein mächtiges Geſchick zu wecken.

Kanzler. So wißt Ihr alles ſchon, was ſich in Marburg hat ereignet, ſeit Euch des Vaters Wille hin gen Cöln geſandt? So wißt Ihr ſchon, daß Euch der heil'ge Stand nicht mehr darf binden.

Otto. Nichts weiß ich mehr, was mir geſchehn und Andern, ich lebe erſt ſeit dieſem Tage, erzählet mir davon, wenn Ihr von Cöln zurückgeht, ich ſeh den Fürſten, der uns naht, kein Wort, ſingt Euer Bußlied weiter.

XII.

Der Fürſt von Cleve.

Fürſt. He Otto, geh eilig mit dem Netze nach dem Felde hinter'm Schloß, ich ſeh unzähl'ge Vögel niederziehn, Dir wird die Jagd da beſſer lohnen als beim Schloſſe, wo Du die Zeit verſchwatzeſt mit den Fremden. Geh gleich. (Otto ab.) Ihr Pilgersmann, kehrt um, bleibt hier, ich laß Euch ſo nicht los, ſetzt Euch zu mir, ich muß Euch recht beſchauen.

Kanzler. Was wollt Ihr, gnäd'ger Herr, den armen Pilger in der Segensbahn hier hemmen.

Fürſt. So eilig iſt kein Menſch auf Erden zu dem Heil gedrungen, daß er nicht Zeit gehabt, dem Nebenmenſchen Aufſchluß über dieſes Heil zu geben. Geradeaus iſt meine Bahn. Wer iſt der Jäger, der mit Euch geſprochen, vor dem Ihr hier gekniet, vor ſeines Gleichen kniet man nicht, ein Heil'ger iſt er auch nicht.

Kanzler. Ich fiel hier über eine Wurzel, der gute Knabe half mir treulich auf; bewahrt ihn wohl, Ihr werdet ſicher gut von ihm bedient.

Fürſt. Ihr täuſchet mich, ich ſtand zu nahe, ſah von jenem Fenſter deutlich, wie Ihr freudig niederfielet, ich ſah in Eurem Auge Thränen, Ihr küßtet ſeine Knie, nie ſah ich je ein freud'ger Wiederſehen. Auch Euer Antlitz iſt mir nicht ganz fremd, verwirrt ſich gleich in meiner Altersſchwäche manches alte Bild mit neueren Bekannten. Sagt an, wer ſeid Ihr?

Kanzler. Ich bin ein Knecht des Herrn, wenn ich das heilige Gelübde vollbracht, tret ich an Eure

Thür und fleh um einen Becher Wein und laß den Goldring in den Becher fallen.

Fürſt. Nun kenn ich Euch, ja alter Heinrich von Homburg, wir ſind doch beide raſch gealtert; vor wenig Wochen meint ich, ſei's geweſen, wo ich den Ring Euch ſchenkte, als Ihr mit Eurem Herren mich verſöhnet. Der Alte iſt nun todt, es hat mir leid gethan, der Sohn, der Eiſerne, iſt gar ein arger Hitzkopf und ich mag keine Fehden mehr. Nun bleibt mein Freund und rathet immer ſo zum Guten. Iſt es denn wahr, daß ihm der ält'ſte Sohn geſtorben, der andre mit der Tochter ſei verloren?

Kanzler. Der fromme Heinrich, unſres Herren Sohn, — noch muß ich weinen — er ſtarb in meinen Armen und ich gelobte ihm, nach Cöln zu wallen, dort für ihn zu beten. Ich ſprech nicht gern von ſeinem Tod, es that mir gar zu leid. Der andre Sohn iſt nur vermißt, da mein ich, er wird ſich finden, darum iſt noch das Land nicht ganz in ſeinem Herrſcherſtamm verwaiſt.

Fürſt. Nun weiß ich Alles, Alter, Ihr habt mir nichts geſagt, doch die geheime Freude Eurer Augen übt Verrath. Ich ſag Euch's auf den Kopf, ja ſeht mich nur befremdet an, der Otto Schütz das iſt der andere verlorne Sohn.

Kanzler. Nicht doch, wer hat Euch das geſagt, mein Fürſt, ich nicht.

Fürſt. Wohl dann, ich kann mich irren, wißt aber, wenn er nicht ein Fürſtenkind, ſo iſt er heute noch ein Kind des Todes. Wißt, ich ſah ihn ungeziemend hier mit meiner Tochter koſen, ſchon lag der Bolzen auf der Armbruſt, ich wollte ſelbſt ſein freches Haupt beſtrafen, da tratet Ihr zu ihm, da knietet Ihr, da wuchs die Neugier in dem Groll und ſchob die feſtbeſchloſſene Strafe noch hinaus, bis ich mit Euch geſprochen, wer dieſer trotz'ge Jäger ſei.

Kanzler. O Gnade des Geſchicks, die mich ſo unbewußt zum Segen meines Landes machte, ſo leb ich nicht umſonſt. Ja Fürſt, hier wäre Leugnen ein Verrath, zwar ſollt ich ſchweigen, ſo hat Herr Otto mir befohlen, doch würde er mich ſelbſt entſchuldigen, da ſolche Strafe ihn bedroht. Verzeihet ihm, er iſt des Thrones Erbe, der Liebe Glück will er verſuchen, will nichts dem Namen, nichts der Vorwelt danken, die ihn mit Reichthum und mit Ehre liebreich ausgeſtattet hatte. Gönnt ihm die Tochter, würd'ger Fürſt, wenn ſie ihm Liebe gab.

Fürſt. Was gönnen? Verzeihn?

Kanzler. Denkt Eures Freundes, des Großvaters, verzeihet ihm um ſeinetwillen.

Fürſt. Ei was verzeihn? Ich weiß ſeit meinem Heirathstage nichts, was mir ſo viele Wonne hätt gebracht. Wißt Ihr, er iſt der beſte Schütz auf dieſer Erde, was braucht es mehr, ich hätte ihm die

Tochter ſchon gegeben, wenn das Bedingung ſeines Bleibens wär geweſen. Seht Freund, ich bin auch liſtig, mein Zorn war nur verſtellt, aus Euch die Wahrheit zu erfahren. Kein Menſch auf Erden iſt mir lieber, wie der Otto, hätt er kein Reich, er könnt ſich eins mit ſeinem Bogen noch gewinnen. Wie herrlich ſieht er aus, auf Erden giebt es keinen derbern Kerl, ich freue mich, daß meine Tochter Augen hat, ſie iſt ſonſt ſpröde wie das Eiſen in dem Froſt, heut war ſie gegen ihn ganz anders, es munterte ihr Blick zum Reden auf, ſie wurde roth, wenn ſie ihn angeſehn, ſie ſchien empfindlich gegen alles. Nun Alter, Ihr wißt es wohl, wie's Jungfern treiben, Ihr wart in Eurer Jugend auch ein muntrer Zeiſig.

Kanzler. Mein Fürſt, ich wüßte nicht, daß ich je Übermuth gefühlt.

Fürſt. Da ſeid Ihr zu beklagen und müßt ihn noch im Alter lernen. Hört an, mir geht ein Spaß durch meinen Kopf, den ich nicht laſſen kann, wär nur der Landgraf nicht ſo fern, ich bin ſo ungeduldig.

Kanzler. Der Landgraf iſt Euch näher, als Ihr glaubt. Auch er hat, trauernd um den Tod der beiden Söhne, (den er ſich vorwarf, weil er ihres Lebens ganz natürliche Beſtimmung nach ſeinem Willen ändern wollte, den ſchwachen Heinrich für den Krieg, den wilden Otto für die Kirche raſch beſtimmte), die Wallfahrt gegen Cöln fromm angetreten und ich beſtelle ihm für jeden Abend in der Herberg Nachtquartier im voraus, heut will er in dem nahen Dorfe Löwen übernachten.

Fürſt. Nun herrlich! Alles paßt! Verſprecht mir einen Wunſch nur zu erfüllen, den liebſten meines Lebens.

Kanzler. Ich weiß es nicht, ob ich's vermag.

Fürſt. Wie leicht! Ihr geht noch jetzt dem Landgraf froh entgegen, wie es der Pflicht geziemt, ihm des verlornen Sohnes Leben zu verkünden, und ſaget ihm der alten Freundſchaft Gruß von mir, und wie ſich unſre Kinder lieb gewonnen, und daß ich ſeinem Sohne gut, daß meine Tochter dieſes Landes Erbe, daß ich ſie beide gern vermählen wollte, daß morgen mein Geburtstag ſei, daß ich nicht lange warten könne, mein Athem wäre kurz, mein Auge ſchwach, und daß ſie morgen ſich vermählen ſollten, morgen in der Frühe, wenn's ſeinem Willen nicht zuwider, geh, eile!

Kanzler. Ich habe Gott gelobt, auf dieſem heil'gen Wege mich durch nichts von ſeinem Dienſte abzulenken, ſo hat der Landgraf auch gelobt, verſchiebt das Feſt, bis wir das heilige Gelübde rein vollendet haben.

Fürſt. Es geht nicht, guter Alter, um Dein Gewiſſen zu befreien, ſieh, ich tret Dir in den Weg, befehle Dir als Landesfürſt den Weg zurückzugehn und Deinem Herrn zu melden, was ich Dir geſagt.

Kanzler. Gewaltſam darf ich nicht den Weg mir bahnen im Geſchäft des Friedens, doch was geſchieht durch Zufall, durch des Himmels Strafe, ich trage nicht die Schuld: ich lobe nicht ſo raſches Spiel, wo traurige Geſchicke uns ſo ſchwül umſtehen.

Fürſt. Ich trage alle Schuld, ich trage alle Luſt; ich hab' es von dem Wild gelernt, in Eile alles zu genießen, denn keiner weiß, wie nah der Tod, der große Jäger iſt. Geh, eile Freund, Du mußt.

Kanzler. Mir iſt ſo ſchwer, da ich den ſchon verlaßnen Pfad noch einmal gehe, ich weiß es nicht, warum, doch wird mir jeder Schritt ſo ſchwer, und bin doch nicht ermüdet von der Reiſe. Ich muß — lebt wohl, mein gnäd'ger Fürſt!

Fürſt. Leb wohl, geh ſchnell, vergiß kein Wort, und wenn Du erſt nach Thorſchluß kommſt, ſo nimm den Schlüſſel hier zu der geheimen Thüre, daß Euch des Wächters Blaſen nicht verräth, aus alter Zeit kennſt Du noch meine Zimmer, dahin geh ſacht und weck mich auf zur Freude. (Kanzler ab.)

XIII.

Fürſt. Soll ich dem Mädchen von dem nahen Glücke etwas ſagen? Nein, es wär zu früh, doch weiß ich ſchon, ich kann's nicht laſſen, ſo etwas muß ich davon fallen laſſen, es drückt mir auf dem Herzen, ſie mag es auch als eine kleine Strafe nehmen, daß ſie ſich alſo raſch mit einem fremden Jäger abgeküßt. Wär's nicht ein Jäger, könnt ich's nicht verzeihn. Sie iſt doch gerad wie ich. Was giebt's Eliſabeth?

Eliſabeth (kommt).

Eliſabeth. Mein Vater, Ihr verſäumt das Bretſpiel, was ſtört Euch, theurer Vater.

Fürſt. Ei wer erwachſ'ne Töchter hat, der muß auch für ſie ſorgen, Dich vermähl ich morgen.

Eliſabeth. Ich bitt Euch Vater, ich mein, Ihr ſcherzt, ich bin ſo jung und bin um Euch ſo gern, warum ſoll ich ſo früh dem harten Joch mich unterwerfen, da ich der Ernte noch ſo gern entbehre.

Fürſt. Geſchwätz, ich kenne Deine Art aus mir, ich kenn Dein Blut, ich glaub, Du kannſt bis morgen nicht mehr warten.

Eliſabeth. Mein gnäd'ger Vater, ach, wodurch hab' ich dies harte Wort verſchuldet.

Fürſt. Schweig nur und geh, Du wirſt es ſelbſt am beſten wiſſen, dies zeiget mir die Röthe Deiner Wangen, ſei ruhig, ſchäm Dich nicht, ich bin nicht böſe, denn morgen will ich an dem eigenen Geburtstag Deine Hochzeit feiern.

Eliſabeth. Nun höre ich, Ihr ſcherzt nach alter Weiſe.

Fürſt. Kann ſein, vielleicht auch nicht, geh nur herein, verſchweige alles, geh, geh, ich habe viel noch zu beſorgen.

(Eliſabeth ab.)

XIV.

Fürſt. Beſorgen? Ein wunderliches Wort! Ich wüßte keine Sorge, die mich drückte, doch manches iſt noch zu beſtellen. Was mach ich mit dem Otto, damit er ſeinen Vater nicht erblickt? Ich ſchick ihn auf die Auerhahnjagd, da muß er bis zum Sonnenaufgang in dem Freien warten, er darf nicht mehr nach Haus, dabei will ich die Hölle heiß ihm machen, daß meine Tochter morgen ſich vermählt. He Otto, komm her; laß nur Dein Netz da ſtehn. (Otto kommt.) Nun haſt Du viel gefangen?

Otto. Einen Haufen Seidenſchwänze, ſchön gefiedert wie der Regenbogen.

Fürſt. Ein ſchlechtes Eſſen, das paßt mir nicht zum Hochzeitfeſt. Hör Otto, Du mußt in dieſer Nacht den Auerhahn belauern, der vor'ge Nacht im nahen Wald gefalzt, das iſt ein Hochzeiteſſen. Du weißt doch, wie Du's machſt?

Otto. Ich war noch nie auf ſolcher Jagd, und kenne nicht die Stimm des Auerhahns.

Fürſt. Das lernt ſich. Nichts verliebters auf der Welt, als dieſe Stimm, und wenn er ſchreit, ſo weiß er nichts von aller Welt, Du kannſt Dich ungeſtört hin zu dem Baume ſchleichen, wo er durſtend ſeufzt und geht die Sonne auf, da ſiehſt Du ihn und ſchieß ihn nieder, eh er Dich geſehn; da darfſt Du Dich nicht lang beſinnen, ein Augenblick verſäumt, heißt da verlorne Jagd. Nun das ſoll eine Ehre ſein für Dich beim Hochzeitfeſt, daß Du den Auerhahn geſchoſſen.

Otto. Noch weiß ich von dem Hochzeitfeſte nichts.

Fürſt. Du weißt auch nichts, gar nichts vom Auerhahn, und nichts von meiner Tochter, daß ſie ſich morgen wird vermählen. Mach Deine Sachen gut und geh nur auf den Anſtand, denn ſchon dunkelt's.

(Ab nach dem Schloß.)

XV.

Otto. Den Schlag, der mich betäubt, hab' ich empfangen, gelaſſen ſteh ich wie ein Stier dem Schlächter, und warte auf den Schlag, der tödtet. Wer wagt es, mir mein liebſtes Gut in gier'ger Luſt zu rauben. Ich ſpotte der Verzweiflung meiner Seele, ſo lang ich dieſe Armbruſt trage, ſoll keiner vor'm Altare an ihrer Seite ſicher ſtehn. Ja hört's, ihr Fledermäuſe, die dem Schloß entflattern, wie böſe Geiſter mich umſchwirren, hört's, ihr Auerhähne, ihr verliebten, die keine Warnung hören in der Luſt, bei meinem Herzen ſchwör ich Tod dem Frechen, der ihrer kann begehren, die ſich mir im Kuß gegeben, ihrem Kuſſe ſchwör ich's. So hat es ſich noch nie in mir geregt, mir iſt, als müßt ich gleich den Bogen ſpannen, mich quält nur, wer es ſei. Der Vogel ſchreit, gewiß der Vogel iſt's, wie zorn'ge Wellen an das Herz mir ſchlagen, der ſoll zuerſt dem Haſſe bluten, ja Blut muß ich ſehn! (Ab.)

Dritte Handlung.

I.

(Derſelbe Ort. Nacht. Auf den Balkon tritt **Eliſabeth**, das **Fräulein** und **Jutta**).

Fräulein. Eliſabeth, ich kann Dich nicht begreifen, wie Du erſchrecken kannſt vor einem Scherz? Du kennſt den Fürſten, Deinen Vater! Er kann doch aus der Jagdtaſch keinen Bräut'gam ſchütteln, wie er Dich ſonſt mit ſeinem Fange überraſcht.

Eliſabeth. Du haſt wohl recht, doch kann ich nicht dran glauben, ich bin beklommen: mag nicht ſchlafen gehn, wär nur die Nacht nicht dunkel, ich bliebe wach.

Jutta. Du warſt wohl nie verliebt, da Du die Nacht ſo fürchteſt, mit Sehnſucht warte ich der Nacht, als lößte ſie des Lebens Schranken, als könnt ich dann mit dem Geliebten reden, und ein Vertrauen ſtrömt in meine Seele mit den kühlen Winden, die nächtlich um die Häuſer ſchleichen. Dann rückt ſo feſt das Sternenheer mit jeder Stunde weiter, ich wollte, daß wir nächtlich lebten und am Tage ſchlafend ſtürben.

Eliſabeth. Du weckſt die Luſt zur Nacht, ich möchte wachen können, doch die Gewohnheit macht mir ſchon die Augen ſchwer, als ob die Sterne in den Wimpern hingen.

Fräulein. Setz Dich zum Webſtuhl, noch den Schluß des Tuches zu beenden, das Du dem Vater zum Geburtstag haſt gefertigt, das wird die Augen froh ermuntern mit ſeiner Blumen Farbenglanz. Ich rück den Webſtuhl an die Thür, ſo friſcht der Wind die Arbeit.

Eliſabeth. Du räthſt doch ſtets das Beſte. Iſt das beendigt, da brauch ich morgen nicht zu ſorgen, der Vater möcht zu früh erwachen, will er mich überraſchen, ſo findet er ſchon ſein Geſchenk bereit. Gieb her. Es webt ſich ſo recht ſtill und kühl in dunkler Nacht, nichts ſtört, fern rauſcht der Rhein in lieblicher Muſik, auch hör ich in dem Wirthshaus frohen Tanz. Ei was geſchieht nicht alles, wenn wir ſchlafen.

Jutta. Hörſt Du den Vogel dort, der aus des Waldes Duft belegtem Dunkel mit heller liebevoller Stimme ſeufzt, mir iſt's, als wär's mein **Ottnit**, ich hör ihn überall und kann ihn nirgend finden.

Eliſabeth (beim Webſtuhl). So ließ ich mich von Liebe ſelbſt nicht täuſchen. Es iſt ein Auerhahn, doch klingt es anders in der tiefen Nacht, wie an dem Mor-

Morgen. Ich habe nie ſo ſpät gewacht, wie dort im Thal, ein Lichtlein nach dem andern ſinkt und erliſcht, und immer funkelnder ein Stern den andern aufweckt an dem Himmel. Bring noch die andre Lampe, daß ich beſſer ſehe.

(Sie ſingt):

Wie verwundern mich die Stunden,
Die ich niemals ſonſt erlebt,
Als noch hinter dunklen Laden
Mich gewohnter Schlaf verbunden
Einem leicht vergeßnen Traum!
Heute, wo der raſche Faden
Goldne Blumenträume webt,
Scheint des Mondes Angeſicht
Mit der Liebe Tageslicht,
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Daß Du nicht liebſt und doch das alles fühlſt im bebenden Scheine des Monds, ach das begreif ich nicht. Sonſt eh ich Ottnit angeſchaut, da war mir eine Blendlaterne lieber, ich dachte mir, der Mond ſei nur in dieſe Welt geſetzt, den Weg auf unſerm Hofe zu erhellen.

Eliſabeth. Ei bring mich nicht zum Lachen, daß ich mich jetzt nur nicht verzähle, ein ungewohntes Zittern drängt die Hand, da ich das Schifflein nur noch wenigemale überwerfen muß.

Fräulein. Still, ſtill, nur nicht geſprochen.

Jutta. Der Vogel ſchreit ſchon wieder wie mein Ottnit.

Eliſabeth. Das war geglückt, das war der letzte Wurf, jetzt ſchlage ich den Saum nur feſt, nun losgetrennt.

(Sie ſingt):

Schau, o Mond, die Blumen glanzen,
Fertig iſt das reiche Tuch,
Zu des Vaters Freudentage,
Herrlich wird ſein Haupt ihm kränzen
Dieſes Tuches Blumenſaum:
Daß er's nur recht fröhlich trage,
Wie ich's froh im Sinne trug,
Bis ich's heimlich ihm gemacht.
Dieſe Nacht hat es vollbracht,
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Ein herrliches Tuch. Mir fällt dabei ein, daß eine Braut bei uns gar lange webte ein prächtig Tuch, und wußte nicht, wozu ſie es gebrauchen ſolle, da ſchlug der Bräutigam ſeinen Herrn todt und ſollt enthauptet werden, ach da verband ſie ihm die Augen mit dem Tuch, nun wußte ſie, warum ſie es gewebt.

Fräulein. Mir graut, ſo etwas kann ich Nachts nicht hören.

Eliſabeth. Weißt Du nicht mehr ſo ſchreckliche Geſchichten, die ſcheinen mir in milder Nacht ſo angenehme Angſt. Denk Dir, wir wären ganz allein in dieſem Schloß, der Vater ſei ein Zauberer, der uns hier eng verſchloſſen hielt, denkt Euch, wir liebten alle zärtlich, ach von Herzen, und ſähen nach dem tiefen Rhein und ſähen ein Schifflein fahren und fühlten ſo im Herzen mitten durch die Nacht, da ſäßen die geliebten Ritter drein. Was thät ich mit dem Tuch? Seht auf den Stab, ſo machte ich es feſt und ſchwenkte es ſo fröhlich in dem Mondenſchein.

Jutta. O Du biſt einzig, mir iſt, als ſäh ich **Ottnit** in dem Kahne, ſchwenk nur Dein Fähnlein recht.

Eliſabeth (ſchwingt das Tuch und ſingt):

Wallend in den kühlen Lüften,
Aus dem Webſtuhl los geſpannt,
Lockt mein Fahnlein aus der Ferne
Der verborgnen Blumen Düften,
Aus des Graſes Wellen Schaum:
Und wie Bienen ſinken Sterne
Die für Brüder ſie erkannt,
In des Tuches Blumen ein.
Sind wir mit dem Mond allein?
Ach, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Du liebſt, **Eliſabeth**, ſich, ſo ſpricht kein kaltes Herz, ich bitte, ich beſchwöre Dich, geſteh es mir, hab' ich Dir doch ſo frei erzählt, wie ich mit **Ottnit** Blick und Liebesdruck gewechſelt.

Eliſabeth. So glaub es, **Jutta**, denn liebte ich ſo lang wie Du, ich könnt es auch erzählen.

Jutta. Ich muß Dich küſſen, da Du liebſt, nichts Schönres auf der Welt.

Eliſabeth. Mein Tuch iſt doch noch ſchöner, ich hätt es nie gedacht, daß ich ſo etwas Wunderſchönes machen könnt, die Lieb iſt auch ganz anders, als man denkt, eh wir den erſten Kuß . . .

Fräulein. Erſchreck mich nicht, ich bitte Dich, Eliſabeth, wie kannſt Du das uns ſagen.

Eliſabeth. Geh nur zu Bett, ich ſehe, Du biſt müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich geſagt, doch hab' ich andres ihr noch zu vertraun.

Fräulein. Ich muß gehorchen, iſt's gleich hart von Dir, mich ſo von Deinem Herzen abzuſcheiden.

Eliſabeth. Sei doch zufrieden, was Du nicht weißt, macht Dich nicht heiß, ich thu's zu Deinem Beſten.

Fräulein. Ich werde dieſe Nacht nicht ſchlafen können, da Du mir nicht mehr trauſt.

Eliſabeth. Geh, geh, ich liebe Dich, Du meinſt es treu mit mir und ich mit Dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

II.

Eliſabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kann's ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, ſie hat mich immer als ein Muſterbild verehrt, und jetzt ſollt ich ihr ſagen, wie ſchwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So ſteht's um Deine Tugend — ach Du armes, armes Kind.

Eliſabeth. Was konnt ich thun, er war ſo ſicher, ſo gewaltſam, ich zürnte wohl, da hat er mich geküßt, ſo ſüß, wir wollen uns auf's Ruhbett ſtrecken, da will ich's Dir erzählen; mich wundert, daß Du nichts geſehen, Du kamſt dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war es denn, der Otto Schütz? Bei allen Heil'gen, welcher Wahnſinn! Ein ganz gemeiner Jäger, Ihr ſeid verloren, ahnet es Dein Vater, Ihr ſeid verloren, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der ſo wie Otto Schütz, ſich jedem zorn'gen Einfall überläßt, ſchon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Wege, den wir zuſammen gingen.

Eliſabeth. Ach ſage mir nichts mehr, mein Herz geht ohne dieſen Vorwurf ſchon in Thränen über wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem Vater morgen ſagen ſoll, tret ich vor's Bette hin und will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel winden, und er nach ſeiner Art ſieht mich ſo prüfend an und ſpricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, was Du auf Deinem Herzen haſt, heut leb ich noch! Das iſt ſo ſeine Art, da werde ich kein Wort ihm ſagen können, werde zittern, werde roth werden, er wird's auf meiner Stirne leſen. Weh! Manchen Augenblick da haß ich Otto, aber nicht von Herzen!

Sieh ihn recht an, er kommt mir doch ſo herrlich vor, als ob da hinter den Gebirgen, wo ich mit Sehnſucht oft und Langeweile hingeblickt, ob da, wo Erd und Himmel ſich berühren, ihm ein herrlich Reich bereitet ſei, wohin er mich könnt führen und wo wir im Triumph von dem entzückten Volke als ihre lang erſehnten Herrſcher aufgenommen würden.

Jutta. Ach wär doch alles wahr, da zöge ich mit Ottnit auch zum ſichern Lande. Wir wollten da im Grünen ſchlafen bei Waldhörnerklang.

Eliſabeth. Ich glaub', Du lieſt 'auf meiner Stirne alles, ja im Grünen möchte ich mit Otto ſchlafen, ſo dachte ich, daß ſich die Blumen beugten über uns, die Schmetterlinge flatterten, die Graſemücken ſangen auf dem kleinen Neſte. Ich ſeh Dir's an, ſo träumſt auch Du.

Jutta. Nichts ſiehſt Du, denn ich ſteh im Schatten hier, ſo lichterloh biſt Du entbrannt, Du aber fühlſt mein Herz in Deinem, denn alle Liebe iſt nur eine, die älteſte Neuigkeit und doch ſo ewig jung in jeder Rührung, unendliche Welt holder möglicher Geſchicke.

Eliſabeth. Wie hold wär das Geſchick, wenn es Dir Deinen Ottnit träumend in die Arme führte. Ich ſeh's Dir an, nun leugne nicht, der Mond beſcheint Dich prüfungshell.

Jutta (ſingt):

War mir's an die Stirn geſchrieben,
Wär ich nimmer hier geblieben,
Wär's am Aug' mir abzuſehen,
Würde ich in Angſt vergehen,
Konnt der Mond in's Herz mir ſehen,
Würd er lange ſtille ſtehen.
Sei geprieſen blinde Nacht,
Wo ich tauſendmal ſein gedacht,
Sei geprieſen Wolken-Schleier,
In die Welt ſeh ich nun freier;
Sei geprieſen edle Kraft,
Die im Schlafe bildend ſchafft:
Ja der Herr verläßt doch keinen,
Giebt's im Schlafe all den Seinen.

Eliſabeth. Der Mond hat hinter Wolken ſich verſteckt, er will uns nicht beſchämen, wir arme verlaſſene Fürſtinnen wollen uns wie arme Leute mit dem Schlafe tröſten. Wir ſchlafen heut beiſammen, ich meine, Du biſt Otto.

Jutta. So meine ich, Du biſt der Ottnit. Küß mich. (Sie gehen hinein.)

III.

Landgraf **Heinrich** und **Kanzler**, (beide in Pilgerkleidern, kommen im Geſpräch).

Heinrich. Es drückt mich doppelt, ſeit ich den eignen Sohn, den Otto nun gerettet weiß und lebend, ich will mich Euch vertraun, zwar iſt's nicht meine Art, doch was ich ſah, war auch nicht in gewohnter Art, des Teufels hätt ich werden mögen. Pfui doch, das Fluchen muß ich laſſen.

Kanzler. Ein unerwartetes Vertrauen iſt um ſo ſüßer, glaubt Herr, ich diene Euch mit ganzer Seele.

Heinrich. Ich ſag es Euch doch nicht, es iſt wohl beſſer? — Ich ſag's Euch doch, Ihr ſeid ein guter Mann, und habt ein ruhig Blut. — Ja, ich will's Euch ſagen! — Was mich zu dieſer Wallfahrt hat gebracht, iſt nicht die Trauer um verlorne Kinder, es iſt ein wunderbarliches Ereigniß. — Ihr wißt den Schatz, den mein Herr Vater für das Grab der heiligen Eliſabeth vermachte, Ihr wißt, es ärgerte mich ſehr. Was ſoll das Grab mit ſolchem Prunk, ſo dachte ich, doch wagte ich nicht öffentlich, ihn zu entreißen, denn Ottnit hatte wohl den Ritterbund bekämpft, doch überwunden iſt er nicht. Da ſchwör ich mir in einer heft'gen Stunde, den Schatz ganz heimlich zu entwenden, in fremder Stadt ihn zu verkaufen und eine Stiftung für die Armen zu errichten. Nur meiner Stärke war es möglich, die Eiſenſtäbe an dem Fenſter in der dunkeln Nacht zu öffnen, doch war auch meine Stärke ganz erſchöpft, als ich in die Kapelle eingeſtiegen. Ein wunderbarer Schlaf ſank auf mich nieder, als ich den herrlichen Karfunkel, den der Vater ſonſt auf ſeinem Degenknopf getragen, an der Krone auf dem Sargesdeckel glänzen ſah, ich mußte mich in einen Betſtuhl ſetzen, mein Haupt ſank nieder, und ich wußte nichts von mir. Da trat zu mir in glänzendem Gewand, worin des Vaters Edelſteine glänzten, die herrliche Geſtalt der heiligen Eliſabeth, ſo wie ſie in der Kirche iſt gemalt. Ihr kennt das Bild.

Kanzler. Ich habe täglich bei dem Bild gebetet.

Heinrich. Ich nie, doch kannt ich es aus meiner Jugendzeit, wo ich zur Kirche ward getrieben. — Nun ſeht, das Bild ſtand ganz lebendig da und trug in einer Hand ein Körbchen Roſen und in der andern Hand die Krone mit des Vaters Edelſteinen. Sie weckte mich, ich folgte ohne Zagen, ſie führte mich in den geheimen Gang der Kirche, deß Ende niemand kennt, da gingen wir, dann ſchwebten wir auf Wolken, die immer heißer wurden und ſo weißlich wie der Dampf, der über den Salzkothen mühſam ſich erhebt, doch kühlte ſie mich mit dem Duft des Roſenkörbchens, das ſie mir freundlich nahte, ſie ſelber ſchien die Hitze nicht zu fühlen. — Nun ſtand ſie ſtill, ich auch, ſie drückte mit der Hand nach beiden Seiten, da wich der Dampf, ich konnte ſehn, wir ſchwebten überm Fegefeuer, wo viele Seelen jammernd in der Sode ſtanden. Die Teufel ſchürten eifrig an dem Feuer. Wen ſah ich da! Gott! Gott!

Kanzler. Faßt Euch, mein gnäd'ger Herr! Wer? Wer?

Heinrich. Wer? Ich ſah den armen Vater in dem Bade, der abgezehrt bis auf die Knochen, von einem Teufel friſch mit heißer Sode übergoſſen ward. Ich wollt den Teufel packen, doch ich konnte mich nicht regen. Dem Vater reichte die Eliſabeth den Korb zum Riechen und zeigte ihm die hellgeſchmückte Krone, er ſchien ein ungewohntes Wohlſein zu empfinden, er glich im heitern Auge dem Geneſenden und ſprach in Dank zu ihr und pries ſich glücklich, daß er ihr den Schatz vermacht. Dann ſagte er, daß er ſo ſchwer im Fegefeuer leide, weil er mir allzu lang gezürnt und mich vom Guten dadurch abgewendet, auch leide er um ſeinen letzten Willen, er ſeh darin den Untergang von ſeinen Enkeln und daß ein neuer Stamm in Ottnit zu dem Throne ſteige. Da ſprach Eliſabeth: Er ſolle ruhig dulden ſeine Leiden und des Lebens Drang vergeſſen, auch bete ſchon ſein Enkel Heinrich an dem höhern Thron, für ihn und für den eignen Vater, der ihn umgebracht.

Kanzler (erſchrocken). Gott iſt wunderbar!

Heinrich. Als ich dies Wort gehört, da ſchrie ich Lüge, und wachte auf im Betſtuhl, wo ich eingeſchlafen, doch eine Angſt trieb mich wie einen Raſenden durch's Gitter fort, ich wagte nicht die Schätze zu berühren. Nun weiß ich wohl, ſo wie es Lüge iſt, daß ich den Heinrich umgebracht, ſo iſt's auch Lüge worden, daß Ottnit mir in der Herrſchaft folgen ſoll, denn, wie Ihr ſagt, ſo lebt mein Otto in der ſchönſten Friſche und morgen iſt ſein Hochzeitfeſt, doch quält es mich, daß Ottnit lebt, daß er mit ſeinen Brüdern vor den Sternenrittern mich geſchützt. Noch mehr, ich hab' ihn heut erkannt, er ſchleicht mir nach als Pilger, in der Kappe dicht verſteckt. Vielleicht will er mich auf dem Weg ermorden, vielleicht den Sohn? Es reget ſich die Wuth, ſoll ich zuvor ihm kommen, ſoll ich ihn ſtürzen in den Rhein, wenn er in ſcheinbarem Gebet mich will beſchleichen.

Kanzler (vor ſich). Ich darf nicht ſagen, daß er Heinrich in dem Zorn getödtet, ſonſt mordet er den armen Ottnit gleich. (Laut) Ich bitt Euch Herr auf meinen Knieen, laßt Euch vom ſchwarzen Blute nicht zur Frevelthat verführen, vergeßt den lügenhaften Traum, Herr Otto lebt im Überfluß der Kraft, er wird in tapfern Enkeln Euer Haus erhalten. Ihr habt mich hier zum erſtenmal um Rath gefragt, befolget meinen Rath, gebt Euer Wort, den treuen Ottnit nicht zu morden, ich ſelbſt will ihn erforſchen, was ihn ſo heimlich Euch hat nachgeführt.

Heinrich. Ich gebe meinen Dienern nie mein Wort! Ich thu ihm nichts, bis Ihr ihn habt erforſcht; doch werdet Ihr erkennen, wie ich bei ſolcher Sorge mich geweigert habe, zu der Hochzeit einzutrefſen. Auch ſag ich Euch, wenn ich nach meines Weibes Tod nur ferne einen Hochzeitzug erblicke, ſo iſt's als ob die Thränen mich erwürgen wollten. Sind wir dem Schloſſe nah, ich möchte lieber einen andern Weg einſchlagen, Ihr könntet mich entſchuldigen.

Kanzler. Wir ſtehen vor der Thüre ſchon, zu welcher mir der Fürſt den Schlüſſel anvertraute.

Heinrich. So ſei's, ich bin noch keinem Feinde aus dem Weg gegangen, warum ſollt ich dem Schmerz entfliehn.

(Der Kanzler eröffnet die Thür, ſie gehen ein.)

IV.

Otto (ſchleicht mit der Armbruſt herbei). Die Wuth der tiefgekränkten Liebe blendet mich mit glühen Wolken vor den Augen, mir iſt's, als hörte ich im Ohre Hochzeitjubel, als ſäh ich ſchon den Freier ziehn, und ſoll dabei im unbekannten Wald den unbekannten Vogel ſuchen. Ein tolles Unternehmen, aber mir ganz recht, daß ich mich an dem hemmenden Geſträuch abwüthen kann, ich möchte kalt ſein zu dem heißen Morgen, der ſich nun bald in Blut erhebt. Hier ſchien es mir, hier müßte jener Vogel ſitzen, der ſehnſuchtsvoll mein Herz zerriß, hier ſchien im Mondenſchein, der jetzt im Wolkenarm ging ſchlafen, ein blitzendes Gefieder ſich zu ſchwenken und menſchlich Flüſtern ſchien dem heißen Schnabel zu entſteigen. Der Mühlbach hielt mich wohl zu lange auf, jetzt ſeh ich nichts und alles iſt ſo ſtill, daß ich die Fröſche in dem Rhein, die Heimchen auf der Wieſe höre ſingen und ein Geflatter auf dem Taubenſchlag, als ob der Marder dort im Würgen ſich recht übe, die Gänſe ſchreien in dem Stall, als ob ein Feind ſich nahe. Wo bin ich, ſcheint mir doch der Schatten hier vertraut. Bald wird es heller, denn ſchon löſt ein Wind der Höh die grauen Wolken wie zahlloſe weiße Nachtfalter, die über'n Himmel ſich in ihrem Flug zerſtreuen, da ſcheint das helle Schild, daß ich gern einen Bolzen in die Mitte möchte ſchießen und es auf ew'ge Zeit ans Blau des Himmels nageln. Wie ſeltſam faltig ſcheint das Grün in mondlicher Beleuchtung, als ob es ſich verwelkt ſchon ſäh vom Alter, und doch — und doch — o jetzt erkenn ich alles, — iſt dies das ſchönſte Grün der weiten Erde, hier iſt der Nußbaum, hier der Raſenſitz, hier küßt ich ſie und ſie ſchien ganz bezwungen von der liebenden Gewalt, ja aufzufordern ſchien ſie zur Gewalt. Gewiß, der alte Fürſt will ſie in ein verhaßtes Ehbett zwingen, wie trieb er ſonſt ſo heimlich ſolch ein hochgefeiert heilig Werk. Er will ſie überraſchen, daß keine Zeit ihr zur Beſinnung bleibt, da tret ich zwiſchen, und ſtürz den Bräutigam in das kalte Hochzeitbett der Erde. — Was hörte ich? Dort falzt der Auerhahn, ich glaub, da ſitzt er, welch ungeheurer Schnabel, ein jeder Flügel könnt ein Haus zerſchmettern. Ein grimmer Feind und dennoch will ich ihn erlegen. — Da rauſcht es auseinander. — Ein dürrer Schopf des Baums mit zwei belaubten Äſten hatte mich geneckt. — Doch ſeh ich dieſen Baum recht an, den Auerhahn, der mich bethörte, ſo wie er ſich hier an den Altan lehnt, wo die Geliebte wohnt, ſo meine ich, er ſei ein Nebenbuhler, der verzaubert, mit Neugier noch ihr in die Fenſter ſchaut, wenn ſie zu Bette geht, wenn ſie dem Bett entſteigt. O Freund, in ſolcher Luſt und Qual magſt Du wohl bald vertrocknet ſein und bald vielleicht im innern Brand verglühen. Seh ich der Äſte Sproſſen an, wie leicht ich ihn als Diener meiner Luſt gebrauchen könnte. — Nein, nein, ſo grauſam kann ich doch nicht ſein, das wär unritterlich, doch muß ich immer daran denken. Wie komme ich auf andre Gedanken, fällt mir kein altes Lied mehr ein.

(Er ſingt):

Im Walde, im Walde, da wird mir ſo licht,
Wenn es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blatter ſo dicht,
Da walz ich mich rauſchend drunter,
Da mein ich zu ſchwimmen in rauſchender Fluth,
Das thut mir in allen Adern ſo gut,
So gut iſt's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechſelt das Wild,
Wenn es in aller Welt ſtille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwert iſt mein einſamer Wille,
Da ſteig ich, als ſtieß ich die Erde in Grund,
Da ſing ich mich recht von Herzen geſund,
So wohl iſt mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da ſchrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt ſchweige,
Da bin ich ſo frei, da bin ich zu Haus,
Was ſchadt's, wenn ich thörigt mich zeige.
Ich ſtehe allein, wie ein feſtes Schloß,
Ich ſtehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

(Er ſteigt den Baum hinan und ſingt).

Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nach
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet ſie mir ſo ernſt und ſacht,
Daß ich in den Schooß ihr geſunken,
Da löſchet ſie aller Tage Schuld,
Mit ihrem Athem voll Tod und voll Huld,
Da ſterb ich und werde geboren!

Wie kam ich her zu dieſer Höh des Baums, ich kann's mir nicht verſagen und ich ſeh hinein, laß alle Auerhähne in dem Walde ſchrein. Was! — reißt meine Augen aus, ihr Äſte — ſie lügen — die Lampe lügt mit falſchem Schein. — Baum ſchüttle mich herab wie eine todesreife Frucht — in ihrem Arm der fromme Freund. — Ha — das iſt Hochzeit — luſtig — ich bin ein ungebetner Gaſt, — ich will Euch Kranzmuſik auf meinem Bogen ſpielen. (Er ſpringt weit über auf den Altan und geht hinein in das Zimmer.)

V.

Ottnit, Günther (treten als Pilger gekleidet auf).

Ottnit. Ich weiß es nicht, wo wir hier ſind, die Straß iſt Nachts wie ein verbotener Weg, den Niemand mag betreten, und nur auf den verbotnen Nebenwegen hört man Menſchen ſchleichen.

Günther. Mir wollte keiner Rede ſtehn.

Ottnit. Wohin Herr **Heinrich** noch ſo ſpät vom Wirthshaus mag gewandert ſein, ein andrer Pilger ſoll ihn abgerufen haben.

Günther. Es iſt mir ängſtlich, denn ſeit des Sohnes Tod und ſeit der andre mit der Tochter ſcheint verloren, neigt ſein Weſen oft zum Tiefſinn. Wenn er will fluchen, wie er ſonſt gewohnt, da hemmt ein Schauder plötzlich ſeine Rede, er macht ein Kreuz. Er iſt verwandelt und das vertragen alte Seelen nicht, ſie ſind mit der Gewohnheit nur ein Ganzes.

Ottnit. Du haſt viel mehr erlebt als ich, Du weißt, wie allen iſt zu Muthe und erräthſt den Einzelnen daraus, ich denk mir immer, ſo einen Herrn wie **Heinrich** gab es nie und giebt's nicht wieder, ſo wie es auch in keiner Zeit ſo wunderbare Freunde gab wie wir, die ihn in treuer Lieb bewachen und bedienen.

Günther. Wohl wahr, daß wir um einen Preis, den einer nur gewinnen kann, verbunden ſtreben, iſt

eine

eine Seltſamkeit, daß wir den Streit darum ganz aufgegeben, daß wir uns tröſten, wenn uns die Traurigkeit, ſie nicht zu finden, übermannt, ich meine faſt, es ſei ein guter Geiſt in dieſem Bund.

Ottnit. Nimm nochmals meine Hand, daß ich ihn treu will halten.

Günther. Sei nur vorſichtiger aus Lieb zu mir, der Alte könnte uns ſonſt trennen, er hat oft eigne Grillen.

Ottnit. Heut hätte er uns faſt erkannt, als wir den Wirth zur Ruh verwieſen, der ſich mit ihm um ſeine Zeche zankte, mir rückte ſich die Kappe von dem Kopfe.

Günther. Und darum fragte er auch drauf, ob er Dir wo im Kriege ſchon begegnet, da Du ſo freundlich ſeine Sache übernommen, Dein Antlitz ſei ihm gar nicht fremd.

Ottnit. Nicht wahr, ich redete mich gut heraus, hab' mir ſo viel Verſtellung nimmer zugetraut, ich möchte jetzt auch ſo viel Ahnung haben, wohin der Alte iſt gegangen.

Günther. Ja laß uns weiter eilen, wir ſind noch auf der großen Straße, es wird im Morgen ſchon was heller.

Ottnit. Mich überfällt hier eine ſüße Müdigkeit und in der warmen Nacht fühl ich mich von dem kurzen Weg erſchöpft, mir iſt, als hätte **Jutta** hier in dieſem Graſe ausgeruht, als träumte ſie von mir, als ſollt ich ihrer auch im Traume denken. Ich leg mich hier im Raſen nieder, thu's auch, ich träum von Jutta und erzähl Dir's morgen.

Günther. Recht ſo, ich ſtreck mich ſchon zum Schlaf, was ich geträumt, will ich auch treulich morgen mit Dir theilen.

VI.

(Zimmer der Eliſabeth, von einer Lampe erhellt. Eliſabeth liegt mit verſchlungenen Armen an Jutta's Seite auf einem Ruhebette. Otto ſteht mit geſpanntem Bogen vor ihnen).

Otto. Mir iſt ſo kalt, ſo ſchrecklich friert mein Herz, als wär ich ein Geſpenſt auf dieſer Erde, das noch die Lebenden mit ſeiner Wuth verfolgt um Freundesheuchelei und lügenhafte Liebesküſſe. Warum hat mich kein Sturm vom Baum herabgeſtürzt, eh ich mein Elend ſah. Wenn ſolcher Kuß, ſo ſüßes Wort verrathen kann, hinweg denn alle Treu und aller Glauben, Recht wird's, das höchſte Recht, im Schlaf zu morden wie ein feiger Knecht, das Schändlichſte iſt mir das Liebſte. Und was ſollt ich ihr ſagen, wenn ſie wachte? Giftblume, todter Geiſt in der lebend'gen Hülle, Du luſt'ges Höllenthor im ſüßen Lippenpaar! — Das ſpricht's nicht aus, was mich zu

Tode grämt, ſie würd mich nicht verſtehen. Nein unbewußt erheb ſie ihre Augen vor dem ew'gen Richter, der mit ſeiner Augen Licht in's tiefe Herz kann leuchten, wenn ſie zum Morgen aufzublicken denkt, und leſ' in ſeinem Auge ewige Verdammniß. — Verdammniß? Wär' er ſtreng, er hätt ſie nicht geſchaffen, gewiß wird ihrer Augen ſel'ge Lüge die Waage in Gottes Hand erſchüttern, die alle Seelen wägt, frei wird ſie gehn aus dem Gericht und ich werd ganz verdammt, weil ich auf Gott noch eiferſüchtig, neidiſch bin, wenn er in Milde ſie für ſeinen Himmel ſich gewinnt. — Ich bin von Sinnen, Blut will ich ſehn, um zu geneſen, ihr Blut zuerſt und mit dem Buhler will ich kämpfen. Sie ſind ſo feſt verſchlungen, ich kann ihr Herz nicht treffen ohne ihn zu tödten. — Ob wohl ein Herz hier unter dieſem Buſen ſchlägt, nein, eine Unke ſitzt an jener Stelle und ſeufzt ein Grablied. — Er macht ſich los von ihr.

Jutta (halb träumend). Mein Ottnit, Ottnit, — hilf Ottnit.

Otto. Umſonſt rufſt Du die Helden aus der Fabelzeit, ſei ſelbſt ein Held im Kampf mit mir. (Lärmen im Hauſe.) Ich höre Lärmen — kein Augenblick verſäumt — erſt ſie, die Lüge, dann er, der Heuchler, dann ich, der Gottverlaßne! So ende Welt.

VII.

(Er will den Bolzen abſchießen, da ſpringt **Ottnit** herein und faßt ihm in den Arm. **Günther** kommt ſpäter und ſucht ihn auch zu halten).

Otto. Wer ſeid Ihr, Raſende, die ſich ſo frech um fremdes Leben in die Schanze ſchlagen, weicht oder ich zerſchmettre Euch.

Ottnit. Sie iſt es! — Geliebte Fürſtin, ſo hat mich Ahnung nicht betrogen. — Wer biſt Du Frevler, der die heilig Schlafenden will morden. (Otto macht ſich frei.) Durchbohre mich, nur ſchone dieſer Vielgeliebten.

Otto. So biſt Du auch ein mitverrathner Freund, laß uns umarmen in Verzweiflung, wir wollen uns zuſammen rächen an dieſer ungeheuren Sünderin.

Günther. Der Mann iſt raſend, wollen ihn noch ſchonen.

Ottnit (weckt Jutta). **Jutta**, welcher Zauberſchlaf hat Dich gebunden, erwach und flieh, Dir droht ein wilder Feind!

Jutta. Mein **Ottnit** — ach wie thränenſchwer ſind meine Augen, ich hab' im Schlaf geweint, — ich ſehe dunkel wie im Traume — viele Männer, Waffen — wo muß ich Dich Geliebter finden? (Sie ſpringt auf und **Ottnit** in den Arm; er und **Günther** entfernen ſich mit ihr etwas, um ſie in Sicherheit zu bringen.)

Otto. Ihr ſollt mir nicht entfliehn, will Eure Fährte wie ein Bluthund wittern, wenn ich mit dem geliebten Blute mich erfriſcht geſättigt habe. (Er richtet den Bogen gegen **Eliſabeth**.)

Eliſabeth. Ich träume! Nein, ich wache, kann in Angſt nicht reden, himmliſche Maria, Dir gelob ich meines Lebens keuſchen Dienſt; hör meinen Schwur, ich ſchwör's bei ew'ger Seligkeit, errette mich von dieſem Todespfeil des Raſenden.

Otto. (Ein Bolzen fällt herab.) Der Pfeil iſt mir entfallen, das rettet. Dich und nicht Maria, die ihre Augen von Dir wendet. Keuſches Leben in verſchlungnen Armen mit dem frommen Freund. Stirb Lüge!

Jutta (ſträubt ſich fortzugehen). Ich kann nicht fliehn, ſo lang **Eliſabeth** von **Otto** wird bedroht, wenn Ihr mich liebt, errettet ſie, der **Otto**, der ſie liebt der will ſie tödten!

Günther (zu **Otto**). Leg keinen Bolzen auf, ich bitte, ich beſchwöre, gewiß, hier trieb der Teufel ſein verruchtes Spiel, ein grimmer Irrthum waltet.

Eliſabeth. Vor meiner Seele ſtehet alles klar, ich kann in Todesangſt nicht reden, ich bin unſchuldig, ſchwör ich noch einmal der himmliſchen Maria. **Jutta**, er denkt, du ſeiſt ein Mann.

Otto. Wunderteufelei, ein Mann wird Weib.

Jutta. Blödſinniger, hör an und drücke nicht die Augen ein; ſieh mich, mein geiſtlich Gewand iſt mir entfallen, ich ſteh im jungfräulichen Kleid vor Dir, ich ſchwör es Deiner wilden Eiferſucht, die mich ſchon einmal nah dem Tode brachte, ich bin kein Mann, bin eine Jungfrau, bin eine Fürſtentochter, bin Jutta, Tochter Heinrich's des Landgrafen, die ihrem Vater iſt entflohn.

Otto. Nimm hin den Bogen, tödte mich aus Milde, aus Schweſterliebe!

Jutta. Schweſterliebe?

Otto. Erkenne Deinen tollen Bruder Otto. Gieb einen Druck der Sehne —, und aller Jammer liegt dann hinter mir. Dem Vater bin auch ich entflohn, und dieſe heil'ge Freiſtadt hat mein Zorn entweiht.

Jutta (umarmt ihn). Bruder, lieber Bruder, wie hab' ich Dich ſo lange nicht erkannt, und weiß doch jetzt bei Deinem Anblick, daß Deine Worte wahr. Du ſterben? Sieh meine Arme ſind der Bogen, er muß in Liebe Dich bezwingen. Sieh dies iſt Ottnit, mein Geliebter, der Sohn des Großvaters.

Günther. Weh mir, ſie hat entſchieden! Freund Ottnit, ſie iſt Dein! (Er verhüllt ſein Angeſicht.)

Ottnit. Wie wunderbar führt uns der Liebe ſpielendes Geſchick zuſammen!

Otto. O Liebe, Deine Wunder ſind ſo groß!

Eliſabeth (weinend). Wie wunderbar entreißt des Himmels Wille mich dem ird'ſchen Traum der Liebe.

Otto. Du kannſt mir nicht die Gnade ſchenken, Eliſabeth, ich habe Dich zu tief beleidigt, gieb Du mir den Tod, beſtrafe mich, daß ich den Frieden Deines Hauſes brach.

Eliſabeth (weinend). Dies Leben iſt nicht mein und iſt nicht Dein, dem Himmel hab' ich es vermählt im heil'gen Schwur. — Dir hab' ich nie gezürnt, Dir hab' ich Deinen Irrthum leicht verziehen. — Komm Jutta, komm in meine Arme, daß ich weinen kann. Wie hab' ich Dich geliebt, mein Otto! —

Otto. So ſchüttle Herz dem allen Gram von Dir, nichts hat die wunderbare Nacht geſtört, ſie liebt mich, rufe ich zur Morgenſonne, vor der dies Zauberlicht der Lampe ſchwindet, das mich zum Frevel hat hereingelockt. Ihr liebt Euch Ottnit, Jutta, Euch hat mein Raſen hier zuſammengeführt, ſo fallen oft die Würfel wunderbar aus höhrer Hand, dem einen auf den Kopf, daß er im Stoße taumelt, dem andern wird ein leichtes Glück bereitet, dem liebevoll zwei Augen ſich gezeigt. Glückzu Ihr Beiden!

Ottnit. Kein ſchönrer Morgen ſeit der Schöpfung, liebe Jutta, guter Otto, wie wohl iſt mir, nun ich Euch beide ſo umfaſſe.

Jutta. Du biſt ein guter Bruder, doch ſeid bedachtſam, ich höre Stimmen, die ſich nahn!

Eliſabeth. Des Vaters Stimme.

Günther. Wohin entfliehn?

Jutta. Entfliehen könnt Ihr nicht. Gebt mir von allem, was geſchehn, die Schuld. Ich habe Euch hieher beſtellt, den Tag in Fröhlichkeit zu grüßen, der unſern guten Fürſten hat geboren; nachher mag alles ſich erklären. Ich hör des Fürſten Stimme wieder, Eliſabeth, ſo trockne doch des Schreckens Thräne, bezwinge Dich, hier iſt das bunte Tuch, komm ihm damit entgegen. Gebt mir mein geiſtliches Gewand. — O Gott, ich kann's nicht finden!

Eliſabeth. Ich bin gelähmt — verwirrt — ich kann mich noch nicht faſſen — ach Jutta — Du weißt nicht alles! —

VIII.

Fürſt (ſpricht vor der Thür). Ich höre in dem Zimmer reden, ſie ſpricht mit ſich, nun Fräulein, führt die Kinder mit den Blumen an ihr Bette, die nahe Hochzeit ihr, wie eine Engelſchaar zu künden, es ſieht gar prächtig aus.

Heinrich. Mir iſt dabei ſo weh ums Herz, als ſtürb noch einmal meine Frau.

Chor der Kinder, (welche von dem Fräulein geführt, Blumen ausſtreuen und ſich zu Eliſabeth hinwenden, ſie zu bekranzen).

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang;
Unſre freudigen Gebete,
Sel'ge Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen ſie zum Himmel heben,
Von der Liebe ſingt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

Der **Fürſt**, **Heinrich** und der **Kanzler** (kommen).

Eliſabeth. Ich dank Euch, Kinder, aber ſingt von Liebe nicht. — Mein theurer Vater, wollt Ihr mich beſchämen, daß ich den Freudentag, der Euch das Leben gab, nicht feire? Dem Vater ſtreut die Blumen, Kinder. Dies Tuch, das Euch in kalter Nacht das theure Haupt ſoll wärmend ſchützen, nehmt an wie Blumen, die in treuem Fleiß dem lieben Gott ſind nachgemacht. (Leiſe) Ach **Jutta**, halt mich, ich verſinke.

Fürſt. Du guter Engel, Du wunderbare Hand, nimm meinen Segen für die ſchöne Arbeit, da ſoll mir jede Sorge ſchwinden, wenn ich das Haupt in dieſem Tuche trage. Dir aber will ich auch zum ruh'gen Schlaf was ſchenken (er ſieht ſich um) — wie kommen dieſe fremden Ritter in Dein Zimmer, wer iſt die Jungfrau hier, he **Otto**, ſprich, was machſt Du hier? —

Kanzler. Auch **Jutta** hier, Du ſegensreicher Morgen.

Heinrich. He Jutta! Was Ottnit, Du auch. Und Günther! Und Otto! Da muß ich wohl des Teufels, — nein!

(Otto und Jutta knieen vor ihm und rufen Gnade! Vater!)

Günther. Ich bitt Euch, theurer Fürſt, verzeihet den verlornen Kindern.

Heinrich. Ich muß erſt alles wiſſen. Laßt mich! Zum Teufel laßt mich!

Fürſt. So laßt ihn doch in Ruh und mich zur Sprache kommen. Verſteht doch ſchnell, das Wild iſt ja im Schuß! Sieh Kind, der Otto Schütz, Du wirſt jetzt roth, jetzt blaß, der iſt ein Fürſtenſohn, Du liebſt ihn, ich weiß alles, er iſt, hör zu, er iſt der Ehgemahl, den ich an dieſem Freudentag Dir bringe. Nun das verdient doch einen Kuß.

Eliſabeth. Ja Vater! (Sie ſinkt in Ohnmacht nieder, alle knieen erſchrocken neben ihr nieder und rufen): Helft, ſie ſtirbt!

Fürſt. Die Freude hat mein armes Kind entſeelt, ach Heinrich, iſt die Jugend auch zu ſchwach zur Freude.

Otto. Wache auf, vergiß das Schrecken, das mein Wahnſinn Dir bereitet! Schrecken giebſt Du für das Schrecken! Keine Antwort? Bleich die Lippen! Ach ich meine, daß mein Pfeil Dir den Buſen hat getroffen, als mein Herz die Unthat wollte! Weh, die Wunde hat Dich nicht entſtellt, nur erhöht des Leibes Wunderpracht. Seit die Lippen ſind von mir geläſtert, ſind ſie ſtill geſchloſſen, ſeit Dein Herz von mir geſcholten, ſteht es ſtill, — weh, Du warſt zu gut für mich! Du entfliehſt, nun uns die Welt vereint! Helft zur Luft ſie niedertragen.

Jutta. Helft, Ihr Männer, ich verſink in Jammer. Heilige, Maria!

Kanzler. Tragt ſie auf dem Ruhebette! Gott mag tröſten!

Fürſt. Heinrich, halt mich, wie verwandelt ſteht die Welt vor meinen Blicken; daß ich meine Bruſt mir ſchlage, thut mir wohl, daß ich meine grauen Haare in die Winde ſtreue, lindert meines Hauptes Weh. Meine Freude hat die Tochter umgebracht, weh der falſchen ird'ſchen Freude! (Heinrich führt den Fürſten fort, Eliſabeth wird von den andern fortgetragen. Das Chor der Kinder ſchließt ſich ſingend an.)

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unſre Thränen
Um die früh entführte Blüthe,
Aller Herzen ſtummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte,
Singt ihr leiſer Trauerchor
An dem goldnen Himmelsthor.

Vierte Handlung.

I.

(Garten am Schloſſe neben der Kirche eines Nonnenkloſters. **Mädchen** tanzen mit einander beim Klange einer Zitter, welche die eine ſpielt. Nach einiger Zeit kommen **Fürſt Hübertus** und **Landgraf Heinrich** gegangen, Diener tragen Stühle und Tiſch und Becher und Flaſchen ihnen nach).

Heinrich. Hieher Ihr Leute, hier ſetzt den Tiſch, dem Springbrunn näher, daß ſeine Kühlung uns erfriſcht, es iſt ein heißer Tag, der Hecken dichter Schatten iſt willkommen. Ihr Leute geht, Ihr Mädchen auch, denn Euer Herr iſt heut noch ſchwach.

(Die Diener fort.)

Fürſt. Laß dieſe guten Kinder ihren Reihentanz vollenden, ſie haben dieſen Brunnen ſchön geſchmückt, zu meiner Ehre ſind ſie luſtig. Nun tanzt, Ihr friſchen Jungfern, denkt, ich ſei der Frühling und meine weißen Haare noch ein Schnee am hohen Berge.

Ein Mädchen. Ei, Herr, wenn Ihr der Frühling ſeid, ſo könnt Ihr uns auch wohl im Tanz begleiten und dieſen Kranz aus unſrer dreier Jungfraun

Hand annehmen, die als die Schönſten ſind erwählt zu Eurem Wohlgefallen.

Fürſt. Ihr habt recht gut gewählt, der Kranz iſt ſchön, doch müßt Ihr meinem Freunde **Heinrich** einen gleichen ſchenken, er hat ſo treu in meiner Noth mir beigeſtanden.

Die drei Mädchen. Wir haben nur den einen Kranz. (Sie ſingen und tanzen):

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürſten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürſten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürd'ger Greis, Du kamſt in unſre Hütte,
Daß Dich erreichte unſrer Armuth Bitte,
Du hörteſt willig unſre Klagen,
Nun laß Dir Freude ſagen,
Tritt mit in unſern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preiſen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug' macht unſre Augen trocken,
Dein Lacheln iſt der ſchönſte Segen,
Die Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anſchauen.

Heil Dir, Du haſt der Jahre Laſt getragen,
Die welſchen Feinde oft geſchlagen,
Und hochgeſchmückt der Kirche Hallen
Du biſt des Volkes Wohlgefallen,
Du biſt zu unſerm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß Dir beim Klang von freud'gen Tönen
Die hohe Stirne roſig krönen,
Und küſſe Dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du biſt nicht alt, Du wirſt verjünget,
Wenn Dich der Kranz umſchlinget.

(Sie ſetzen ihm den Kranz auf.)

Fürſt. Den Reihen hab' ich Euch geführt, nun habet Dank, Ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und ſtellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich ſo ſelig froh, daß meine Tochter iſt geneſen.

Die Mädchen. Wir danken Euch, hochgnäd'ger Herr, die ganze Stadt wird Eure Güte rühmen. (Ab.)

Fürſt. Du biſt ſo ernſt, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Weſen iſt mir fremd, hab' nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürſt. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufſchlug, da habe ich den ganzen Schreck vergeſſen. Ein Arzt iſt doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da ſchlug der Lebensfunken in der Aſche auf. Mein Glück iſt mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erſt, ſeit ich ſie todt geſehen: Du weißt noch nicht, was eine Tochter iſt, Du biſt noch jung. Denk, dieſe Tochter ward mit Ärger einſt von mir begrüßt, als ſie in dieſe Welt mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieſer Welt.

Heinrich. Du wollteſt einen Sohn.

Fürſt. Ich wünſchte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünſche könnten täuſchen. Nach ſchwerem Kampf, als ſchon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Eliſabeth an's Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da ſpring ich fort auf's Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten ſchon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, ſie ſagt mir noch, daß ſie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heil'gen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden ſei. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn ſollte auch mein Stamm verlöſchen, ſo konnte ich doch hoffen, einen freud'gen Eidam zu erwählen. Das alles war ſo nahe der Erfüllung, mich ſchaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball geweſen. Den Ottnit hab' ich lieb wie meinen Sohn, ſeit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beſte.

Fürſt. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich iſt die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die luſt'ge Jagd iſt mir nur Langeweile, wenn ich ſie nicht im Walde treffen ſoll und wie der Geiſtliche mit Himmelskraft das Waſſer und das Brod und auch den Wein kann ſegnen, ſo ſegnet ſie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum war's Bedingung, daß Dein Sohn hier wohnen ſollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürſt. Du haſt in dieſer Noth mit ſolcher Treue Dich erwieſen, ich bin Dir gut, wie Deinen Vater einſt. Wodurch Du andre leicht beleid'gen kannſt, durch Deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib Du bei uns als Freund und Vater, Du hältſt das ernſte Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb Deine Hand darauf.

Heinrich. Ich ſchlage ein, ich lerne von Dir leben, ich hab' mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal verſuchen, wie die Ruhe ſchmeckt, läg nur ſo vieles nicht ſo ſchwer auf mir.

Fürſt. Wir theilen jede Laſt, entlade Dich auf mich, mein Leichtſinn trägt ſo viel.

Heinrich. Eins kann ich Dir nicht anvertrauen, das andre ſag ich Dir mit Lachen. Es iſt ein dummes Mährchen, doch ängſtigt es durch vieles, was zuſammentrifft. Der Ahnherr unſeres Geſchlechts, der Aſprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte ſo Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr ſprechen, er ſchrie und ſeufzte wie ein Auerhahn und ſtarb zur Falzzeit dieſer Thiere. Du lachſt!

Fürſt. Ich lache meiner eignen Schwäche, in gleichem Wahnſinn könnte ich verderben, wenn mir's die Körperſchwäche nicht verſagte. Oft möcht ich lieber Wild, als Jäger ſein.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit ſein, die Leute aber ſagen, er habe einen Auerhahn, die ſelten ſind in unſrer Gegend, mit ſolcher Sehnſucht angeblickt, daß ſeine Seele in den Auerhahn, des Auerhahnes Seele wieder in des Fürſten Leib geflüchtet. Darum hab' er die Sprache bald verloren und hab' geſchrieen wie ein Vogel und habe auf die Bäume ſich geſetzt. Auch ſagen ſie, es lebe noch ein Auerhahn in unſern Wäldern, der ſprechen könne, das ſei der Fürſt und Ahnherr, und bis zu meines Vaters Zeit durfte niemand einen Auerhahn dort ſchießen, denn nur ſo lange ſollte unſer Haus beſtehn, als dieſer Vogel lebte.

Fürſt. Da herrſcht Ihr ew'ge Zeiten, kein Auerhahn kann ſich in Eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute ſeh ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunderliches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geſchenkt. Da wird ſie roth und ſagt, daß Ottnit es gebracht, es ſei vom Auerhahn, den er an jenem Tag geſchoſſen, als ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich ſchon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da ſiel dies Wort mir ſchwer auf's Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch ſoll mich berücken und dieſes thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergeſſen. Nicht wahr, Du meinſt doch auch, daß alle Weiſſagung ein dummes Spiel des Zufalls ſei.

Fürſt. Das nicht, in jeder dunklen Weiſſagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewiſſen heil'gen Träumen, daß alles Leben ſchon in Gott geahnet ſei, doch jenes Volksgeſchwätz . . .

Heinrich. Das könnt mich raſend machen, wenn in den Weiſſagungen etwas wäre! So leb' ich ganz umſonſt, bin nichts, gar nichts als Gottes leid'ge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzuſetzen.

Fürſt. Welch Fieber wandelt durch Dein Angeſicht, die Lippen zucken und die Augen wechſeln ihre Farbe, ich bitte Dich, beſchau Dein geiſtlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weiſſagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es ſteigt mir heiß in meinen Kopf, mein Sohn wird ſonſt von ihm ermordet, es ſteht ſo ſchwarz geſchrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerſtreue, mich ärgert jetzt Dein freundlich Antlitz.

II.

Günther (kommt).

Fürſt. He Günther, ich freu mich, daß Du kommſt, Du kennſt den Landgraf länger, weißt mehr von ſeinen Sorgen, ich bitte Dich, zerſtreu die Wolken ſeiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu ſchwach. Dort ſteht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die ſelbſtgeſchaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut ſo wild, als ſollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab' Dir manches zu vertraun. (Ab.)

Günther. Ich komme gleich. Euch Fürſt ward ich geſandt, der Tochter Nähe zu verkünden, ſie hat ſich lange eingeſchloſſen und ſie wünſcht Euch ganz allein zu ſprechen. (Ab.)

III.

Fürſt. Sie iſt willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf iſt ein wunderlicher Heiliger, der ſchöne Nachmittag iſt mir verdorben, die Tochter wird mich tröſten.

Eliſabeth (zum Fräulein). Laß mich allein mit meinem Vater, ich fühl mich ſtark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürſt. Ich grüße Dich wie eine neue Himmelsgabe, mir iſt, als lernt ich Dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit ſo durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verſchieben, was mir lieb, ſo trag ich Deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut Dich überraſchen wollte, ich fühl mich ſchwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig ſein. Wann giebſt Du Deinen Willen drein?

Eliſabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt Euch begleiten, nicht Euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlöſſer ziehn, zu fremden Menſchen, wir werden beide traurig ſein. Gewiß der Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürſt. Glaub ſeiner bittern Reue, nie hab' ich ſolche Herzensbuße angeſehn! Und doch war ſeine Eiferſucht ſo ganz natürlich, Du warſt im Fehler, meine Tochter, Du hatteſt Deinen Vater angeführt, ſtatt kindlich ihm der Freundin Schickſal zu vertrauen.

Eliſabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals ſchlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von Euch geerbt, ich wollte Euch mit dieſer Freundin überraſchen. Es war ein kindiſcher Gedanke, den ich ſo ſchwer gebüßt und ach noch ſchwerer büßen ſoll.

Fürſt. Ich hab' ihn längſt vergeben, ſei nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sproſſe ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein ſein. Zum Zeichen künft'gen Glücks ſetz ich Dir auf das liebe Haupt den Kranz, er iſt der Mädchen Gabe, die gerne Deine Hochzeit feiern wollten.

Eliſabeth. Laßt Euch von ſolcher Hoffnung ja nicht blenden, ſo freudig iſt das Leben nicht, es iſt ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieſes Kranzes, wo tauſend Stengel ſind zerdrückt, iſt droben um ſo höh're ſchönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben ſcheint. Ich hab' Euch vieles zu vertrauen. (Sie ſetzt den Kranz auf.)

Fürſt. Sag alles, denn Dein Ernſt, die Trauer Deines Angeſichts ſind ſchlimmre Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Eliſabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürſt. Iſt Deine Liebe in dem Schrecken ganz erloſchen? Ich zwing Dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch Du biſt frei.

Eliſabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürſt. Du ſprichſt in Räthſeln und mein Kopf iſt müde.

Eliſabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich erſticken.

Fürſt. Ich fühl mich ſchwach, ſprich aus, geliebtes Kind, was Deine Seele quält. Hat Dir ein falſcher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn geläſtert? Der Vater fürchtet dieſen Baſtard.

Eliſabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieſer Welt als Ottnit, und keiner mir ſo lieb wie Otto. Das iſt es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangſt geleiſtet.

Fürſt. Gelübde, ſprich — mir iſt's, als hört ich Deiner Mutter letzte Worte.

Eliſabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab' ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur löſ't keine Menſchenhand, dem Kloſter iſt mein Jugendleben nun geweiht, doch ſeht, in Eurer Nähe werd ich beten, hier iſt die Kirche, wo ich täglich ſinge, in dieſem Garten kann ich mit Euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da iſt die Grenze, die ich nimmer überſchreite und Otto darf ich dann nicht ſehn. Ich darf nicht zögern, denn zu ſchwach wird ſonſt mein Wille, noch heute ſcheid' ich von der ſchönen Welt, die immer heiterer mich zurücke lockt.

Fürſt. Es iſt mein Todestag.

Eliſabeth. Ich bleibe doch in Deiner lieben Nähe, Du darfſt nicht ſterben.

Fürſt. Ach Deine Nähe wird ein ſteter Gram mir ſein, wie Deine Jugend ſo umſonſt verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröſtet, als der Himmel mir den Sohn verſagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebt's keinen Troſt. O Tochter, ſo wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willſt Du ſtrenge ein Verſprechen halten, was er in der Noth von Dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es iſt nur Zeichen von der Menſchen Schwäche.

Eliſabeth. Ich ſchwanke zwiſchen Deinem Willen und der feſten Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieſer Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine ſchon, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd ſich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürſt. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umſonſt der Menſch dem Himmel widerſpricht. So wiſſe, was ich ſtets verſchwieg, daß Deine Mutter Dich in der Geburt, in Todesangſt dem heil'gen Leben weihte, daß ſie es ſterbend mir vertraut. Du weißt, wie Du in ſolcher Prüfungsſtunde zu gleichem Willen biſt getrieben. Ich kann nicht widerſtehn! Des Himmels Wille ſoll geſchehn!

Eliſabeth (weint). So iſt denn unabwendbar der Entſchluß, der alle Freude nimmt und ew'gen Lohn verſpricht. Ich hoffte heimlich, daß Ihr mich durch Gründe, die ich überſehen vom Kloſtertod zurücke halten könntet und immer ſtrenger faßt mich das geheime Wort. Gewiß, Unſeliges hätt ich vollbracht auf Erden, da mich der Himmel früh zu ſeinem Dienſt berufen! Mein Glaube iſt beſtärkt! Mein Vater, laß ſogleich den Abſchied nehmen, eh ich des Lebens Freuden wieder kenne, die Schwäche löſet ſanfter als die Überlegung von dem Leben. Kommt meine treuen Jungfrau'n, nahet Euch, komm Martha.

IV.

(Fräulein und andre Geſpielen und Dienerinnen treten ein).

Fräulein. Was wünſchet unſre theure Fürſtin?

Eliſabeth. Hör Martha, denk, ich wäre todt.

Fräulein. Wie könnt ich denken, was mir ſelbſt das Leben nähme.

Eliſabeth. So denk, ich hätte Dich entlaſſen im Verdruß, es würde Dich dann tröſten, wenn ich Dir noch ein Angedenken ſchickte.

Fräulein. Ich würde es mit meinen Thränen, doch mit Segenswunſch empfangen.

Eliſabeth. So nimm die Ringe, gieb die Kleider meinen Frauen, ich bin nicht todt, ich bin Dir auch nicht böſe, nimm dieſen Kuß zum Zeichen, doch ſehen darfſt Du mich nur ſelten — ich geh in's Kloſter.

Fräulein. Mein Fürſt, darf ich den Ohren traun, ſo iſt der Gram auf dieſen Tag gehäuft.

Fürſt. Lies in den trüben Augen meine Antwort; die kaum dem Tod entriſſen, raubt der Himmel.

Eliſabeth. Ich ſah Euch in ſo vielen frohen Stunden, ich denk der Blumen, die wir pflückten, der Spiele und des Tanzes, ich war ein wildes Mädchen, mir ziemt die Frömmigkeit. Habt alle Dank für Eure Liebe, bald bete ich für Euch. Ruft Otto!

Fräulein. O ſchlimme Botſchaft, die ich ihm ſoll bringen.

Eliſabeth. Noch dieſen letzten Dienſt.

Fräulein. Weh mir. (Sie und die Jungfrauen ab.)

V.

(Das Fräulein führt Otto zur Eliſabeth).

Fräulein. Den Ritter führ ich wie ein Kind, das immer noch nicht glauben kann, ihm ſei verziehen, ich konnt ihm nicht die Trauerbotſchaft ſagen.

Otto. Du kannſt mir nicht vergeben.

Eliſabeth. Die Liebe war Dein Unrecht, **Otto**, die Liebe kann der Liebe leicht verzeihen, es bleibt kein Angedenken jener Schreckensnacht in mir, nur ein Entſchluß ſteht feſt in meiner Seele, o ſag ihn, Vater, ich vermag es nicht. (Sie verhüllt ſich.)

Otto. Entreißt mich, Fürſt, dem Höllendunſt, der Sorge, die, unerklärlich ſelbſt, doch alles auf die eigne Noth hindeutet, noch gehe ich im Dunkeln ohne Rath und Troſt, die Liebe zwinget mich zum Hoffen, hartherzig ſtößt die Hoffnung mich zurück.

Fürſt. **Eliſabeth** will für Dich beten, theurer Sohn, dem Himmel hat ſie ſich verlobt, als ſie Dein Pfeil bedrohte, dem Himmel iſt ihr Leben eigen. Verſuch, ob Du ſie kannſt zurücke halten, ich wag es nicht. Wie iſt Dir, **Otto**? Du ſchwankeſt, Du knieſt nieder.

Otto. Vom ew'gen Heil ſollt ich die theure Seele in des Lebens Wüſte mir zurücke reißen, nein, ich vermag es nicht! Ein höhres Licht hat auch mein Aug' durchbrochen, das ſonſt an Wald und Flur mit leerer Freude hing, und von dem Zufall angeführt, der grimmen Frevelthat mich weihte. In Deinem Aug', **Eliſabeth**, ſtrahlt Himmelslicht, jetzt fühle ich, warum der Vater mich dem heil'gen Leben weihte und aller ritterlichen Luſt entzog, ich fühle, wie mein Blut zur Miſſethat mich reizte, es reut mir manche Schuld, ſeit ich des Vaters Willen bin entflohen und durch die Welt in ſtolzem räuberiſchen Übermuthe irrte und keines Menſchen Leben achtete, weil ich mein eignes frevelnd dran geſetzt! ich war das wildeſte von allen Thieren, die ich jagte, ach meine Liebe war nur Wuth! Jetzt fühl ich erſt, daß ich Dich lieben lerne, da ich auf ewig von Dir ſcheiden ſoll. Du weißt allein das rechte Heil, in Dir hab' ich zuerſt an Gott gedacht.

Fürſt. Der wilde Jäger wird zum Heil'gen. Der Himmel hat viel Freude an den Kindern, die ihm verloren gingen und dann wiederkehren.

Eliſabeth. O ſtärke mich, Du himmliſche Maria, ich ging Dir auch verloren und ich kehre heim. Noch bin ich nicht ſo fromm, mein Otto, noch brauch ich Deine ſtarken Worte. Du willſt Dich alſo ganz dem Herren weihen, Otto! So lerne fleißig, daß ich von Dir lernen kann, und was Du beteſt, ſende mir, ich will daſſelbe beten, und zieh mich auf an Deiner Andacht Licht.

Otto. Mir geht ein herrlich Leben auf, im Geiſte werden wir verbunden ſein, ja ſtolz ſeh ich auf Freuden nieder, wonach mein Mund ſo heiß geſtrebt, die Seele ſteigt, der Leib verſinkt, ſo wird die Reue minder, die Liebe größer werden.

Eliſabeth. O ſel'ge, heil'ge Liebe der Gedanken. Dein Wort giebt mir den Geiſt zurück, der mich verlaſſen wollte. Auch Du haſt einen heiligen Beruf und wirſt Du einſt die hohe Kirche lenken, ſo wird Dich mein Gebet umwehn. Liebe in Gott, das iſt die Gnadenfülle. Schon öffnet ſich die Thür des heil'gen Kloſters, die Schweſtern haben meinen Willen ſchon vernommen. Iſt dieſer Augenblick bezwungen, ſo giebt's nur eine Ewigkeit. Dich, Vater, werd' ich täglich ſehen, Maria will den frommen Dienſt, den ich dem Vater leiſte. Leb wohl, mein Otto, Dich habe ich im erſten Kuß geliebt, mit dieſem letzten Kuß nimm alle ird'ſche Liebe von den Lippen, daß mein Gebet für Dich ganz rein.

Otto. Wenn mich der Kuß nicht heilig ſpricht, ſo bin ich tief unheilbar ſchon verdorben, doch frei und ſelig ſchlägt mein Herz und meine Augen ſtrömen Waſſer, weil ſie in Deinem Lichte übergehen.

Eliſabeth. Ich höre den Geſang, der mich begrüßt. Die heil'gen Schweſtern warten ſchon zu lange auf ein Weltkind. Lebt alle wohl. (Sie tritt in die Kirche, Otto und das Fräulein knieen an den Stufen des Eingangs, dann folgen ſie ihr, ſpäter der Fürſt, in die Kirche, wo ein ernſter Geſang leiſe erſchallt.)

VI.

Heinrich und **Günther** (kommen im Geſpräch).

Heinrich. Die Tochter hab' ich Dir verſprochen, mein Fluch ſoll ſie vernichten, wenn ſie Ottnit wählt, den Ottnit, der nach meinem Leben trachtet, nach meines Otto Leben, ich könnte ihn mit kaltem Blute würgen.

Günther. Ihr thut ihm unrecht, Fürſt, die Liebe hat für ihn entſchieden, und keinen andern Ausſpruch will mein Herz.

Heinrich. Auch Du willſt Dich jetzt von mir wenden, mir recht, ich zwinge niemand zu der Freundſchaft. Geh, rufe mir zum Dienſt den Kanzler.

Günther. Ich eile. (Vor ſich) Es iſt ein furchtbar wunderlicher Mann, er ſinnt in Ängſten auf Verbrechen, ſo hab' ich ihn noch nie geſehen. (Ab.)

Heinrich. Glatzüngiger, Dich kenn ich nun genug, ſo lang der Tochter Liebe Dir zum Ziel geſtellt, da war Dir meine Freundſchaft alles, jetzt widerſprichſt Du mir, wo ich Dein Gutes will. Elende junge Brut, da waren doch die Zeitgenoſſen beſſer, in ihrer Leidenſchaft war Kraft zu jeder That, der iſt ermattet an der erſten Weigerung der Jutta. Was dies Geſinge, dies Geläute ſagen will? Auch das iſt mir zum Ärger, mir zum Hohn. (Es kommen Viele weinend aus der Kirche.) Was weint Ihr, Jungfraun? Was iſt geſchehn?

Ein Mädchen. Die ſchöne Fürſtin! Der Welt und aller Herrlichkeit könnt ich noch nicht entſagen, und bin doch nicht ſo ſchön wie ſie.

Heinrich. Wer iſt geſtorben? Ich halt Euch feſt, Ihr müßt mir's ſagen.

Fräulein. Eliſabeth hat ſich der Mutter Gottes und dem heil'gen Sohn verlobt.

Heinrich. Geht, ſchwärmt und lügt den Kindern, ich bin zu alt, vor wenig Stunden ſaß ich hier und freute mich des nahen Bundes mit meinem Sohne. (Der Fürſt kommt.) **Hubertus**, was deuten Deine Thränen? Iſt's dennoch wahr?

Fürſt. O laß mich ſchweigen, ich bin zu ſchwach, mein Land fällt in die fremde Hand, o heil'ge Tochter, bete für Deinen armen Vater! (Er geht in's Haus.)

VII.

Heinrich. Hat eine geiſt'ge Fluth, was Menſchen ſondert und verbindet, in einem Sturz gemiſcht! (Otto kommt.) Wohl mir, da kommt mein **Otto**. Sag an, in welchem Teufelsſpuk rennt weinend jedermann an mir vorüber.

Otto. Ein heiliges Gelübde, in der Noth geſchworen, als meine freche Hand **Eliſabeth** bedrohte, iſt ſchon erfüllt, **Eliſabeth** iſt in dem Kloſter aufgenommen, zu dem ihr heil'ger Ruf bald fromme Schaaren lockt. Ihr dank ich meiner Seele Licht, aus einem tiefen Bergwerk, wo der falſche Flimmer mich gelockt, kehr ich zum unſchuldvollen Tage wieder. Ich hatte Euren Willen, gnäd'ger Vater, übertreten, dem heil'gen Stand wollt ich entfliehn, Eliſabeth hat mir die Leerheit dieſer Welt enthüllt und mein Gelübde iſt zum Himmel aufgeſtiegen, als ſie der Welt entſagt, in einem Geiſte iſt's empfangen, ich trete ohne Säumniß in den Kreis geweihter Schüler, die fern der Welt, dem Heil der Kirche leben.

Heinrich. Mein Otto hör mich an! Mit meinem ärgſten Vaterfluch löſch ich im Himmel dies Gelübde aus. Du wirſt kein Mönch, auf mich komm alle Schuld, ich will ſie tragen, doch Du ſollſt ritterlich mein Land beherrſchen. Dein Bruder iſt geſtorben, ich bin der Sorge überdrüſſig. Hab' ich Dir je ein heil'ges Leben anbefohlen, es war in blinder eigenſinniger Wuth. Mein Otto, ſtrafe Deinen Vater nicht mit ſeinem eignen Willen.

Otto. Nicht einſam und verwaiſet laß ich Euch, mein Vater, die Schweſter hat den tapfern Ottnit ſich erwählt, der mich vom Mord errettet, gieb ihnen Segen, in beiden wohnt ein Geiſt der Überlegung und der zuverläſſ'gen Treue, der nicht dem Drang des Übermuths ſich beugt, nur ſolche Herrſcher ſind dem Volke heilſam.

Heinrich. Von meinen Händen ſoll der Baſtard ſterben, den ein Geſchick ſo thörigt boshaft auf meines Stammes Trümmern will erheben. Kein Wort für ihn, das Rohr beugt ſich im Sturm, die Eiche ſteht oder ſtürzt. — Die Welt nennt mich den Eiſernen, iſt das ein Vorwurf! Nein, dem Stoffe gleich zu ſein, der dieſe Welt regiert, iſt ehrenvoll, wohl mir, ich trage unter meinem Friedenskleid dies Schwert, das mich zum Eiſernen gemacht. Der Tod ſoll mir nicht alles rauben. Du kannſt mir alles geben. Bei meinem Schwert, ich ſtech den Baſtard nieder, wenn Du Eliſabeth nicht aus des Kloſters Zwang befreiſt, entführſt in dieſer Nacht. Du zweifelſt, Du erbleichſt, ich weiß es, was Du denkſt. Du meinſt, es ſei doch gegen ihren Willen, was ſei Dir ihre Luſt ſo willenlos gezwungen. Glaub's nicht, in einem unglückſel'gen Augenblick hat ſie das Wort dem Himmel zugeſchworen, dem Himmel, der ſo freundlich über alle leuchtet und niemand in die dunklen Kloſtermauern drängt, dem Himmel, der ſie nicht gehört, der gar nicht hören kann. Wie, ging ſie freudig in das Kloſter ein?

Otto. Ihr ruft den grauenvollen Augenblick zurück, ſie weinte, fühlte ſich ſo ſchwach, ſie ſagte, daß ſie mir die Stärke danke, und der Begeiſterung, womit ihr göttlicher Entſchluß mich hell beſtrahlte, daß ſie die Kraft zum Abſchied in ſich fühle.

Heinrich. Triumph, noch läßt ſich alles beſſern. Wie hat die Schwärmerei Dich ſo verblenden können, wie haſt Du ihren Willen ganz mißkannt. Statt ihres Glaubens Lob zu preiſen, wünſchte ſie, daß Du mit

mit aller Macht der Liebe gegen ihren ſchon erloſchnen Willen kämpfen ſollteſt. Du biſt's, der ſie in dies Gefängniß ſtieß, wo ſie in Reue ihre jungen Tage ſoll verſeufzen und betend flucht, daß ſie die heiße Liebe einem Leichtſinn ſchenkte, der ſich mit ihr beim Himmel ein Verdienſt will ſtiften.

Otto. Ich kann nicht glauben, was Ihr ſagt, und doch bin ich erſchüttert, Vater. Was ich geſprochen, was ich gethan, jetzt kann ich's nicht begreifen. Ich denke jetzt, wie ich in dieſem Garten zum Geſtändniß ihrer Liebe ſie gezwungen und zwingen mußte, ſie hätte ſich wohl nie erklärt. Von Sinnen war ich, Vater, gewiß, ſie wollte, daß ich mit Gewalt den Knoten des Geſchicks zerhauen ſollte, den das Gelübde in der Angſt geknüpft! Ein unabſehbar Elend ſteht wie eine Wüſte vor der Seele; in ihr, in mir die tauſendfachen Zweifel, die jeden Lohn der Heiligkeit uns rauben. O Vater, hättet Ihr mich unbewußt der Thorheit, hier durchbohrt, ich hätte Euch gedankt, jetzt trag ich tauſend Schwerter in dem Herzen und willenlos, ſo ſteh ich ſchwankend zwiſchen Erd' und Himmel.

Heinrich. Du biſt der Erde Eigenthum, das glaube mir, Du biſt mein Ebenbild. Sieh Deiner Arme Stärke, das Blut in Deinen Wangen, ich bin Dein Wille, ich befehle Dir, Eliſabeth dem Kloſtertode zu entreißen. Ich bin des Kaiſers und des

Papſtes Freund, die Strafe dieſer That ſei mein, ich ſelber würde ſie vollbringen, mir würde ſie nicht folgen. Gewiß ſie wartet Dein in dieſer Nacht und ſeufzt, ob Du ſie ſchon vergeſſen.

Otto. Ich trag es nicht, o Vater, ich muß Euch fliehn, ich kann nicht widerſtehn. Im wirren Sinne, der mich quält, mein ich den Teufel hinter Euch zu ſehen, der ſolche Worte in das Ohr Euch flüſtert, die mich mit Netzen hier umſtellen; mir iſt als hörte ich den Auerhahn wie geſtern, der meine Sinne teufliſch wirrte. Verzeiht mir Vater, laßt mich in Einſamkeit den Frevel büßen. (Er flieht.)

VIII.

Heinrich. Der Teufel hinter mir! Da muß ich wohl des Teufels werden. Kein ſanftres Mittel hilft uns, keine Klugheit. Der eigne Sohn verſchenkt das Reich an den verhaßten Ottnit, als wär's ein abgetragnes Kleid, er iſt's, auf den ſie alle hoffend ſchauen, um den mein Vater leidet, daß durch ihn ſein rechter Stamm erliſcht. So ſei er ausgelöſcht im Buch des Lebens und alles kehrt zur Ordnung wieder.

Kanzler (kommt). Ihr habt mich rufen laſſen, gnäd'ger Fürſt.

Heinrich. Habt Ihr den Ottnit nicht geſehn.

Kanzler. Er ging in's Feld, nachdem die Fürſtin von der Ohnmacht war erwacht, ſich zu erfriſchen, ich ſelbſt bedurfte einer langen Ruhe, mich wundert, daß er noch nicht heimgekehrt.

Heinrich. Und wo iſt Jutta?

Kanzler. Ich ſah ſie nicht, ein jeder überließ ſich ſeiner Freude und keiner dachte an den andern.

Heinrich. Ich habe ihr noch nicht verziehen, ich will ſie ſtrafen, doch härter noch den Frevler, der ſie raubte, den Baſtard.

Kanzler. Er wußte nichts von ihrer Flucht, es war ihr Einfall in der Angſt vor Euch, mein Fürſt in jugendlicher Unbeſonnenheit vollführt. Verzeihet Ihr.

Heinrich. Kein Wort von Gnade, ich ſelber will ſie nicht und ſchenk ſie keinem. Der Ottnit iſt zum Tode reif, ich ſagt es Euch, daß er mir heimlich folge, ich weiß viel Heimliches von ihm, ich bin ein Wiſſender, er iſt verfehmt.

Kanzler. Mein Fürſt, ich fleh Euch an, ich habe Eurem Hauſe lang gedient; hört meinen Rath, dem Schickſal laſſet ſeinen Willen, in ihm iſt Gott, umſonſt ſträubt ſich des Menſchen Wille. Noch lebet Otto. Dann denket auch des ernſten Schwurs der Wiſſenden.

Heinrich. Ich ſpreche nicht von Otto und nicht von jener Folge in der Herrſchaft, die nur durch

Hinterliſt von meinem Vater bei dem Kaiſer kann erſchlichen ſein. Von Ottnit's Mordplan rede ich, ich ſeh an Eurem Zeichen, daß Ihr in gleicher Würde mit mir richtet, Ihr kennet das Geſetz, das jeden Wiſſenden gleich einem Mörder ächtet und beſtraft, der eines Mordes Kunde weiß und ſie verſchweigt. Darum verfehme ich den Ottnit, er ſchlich mir nach, mich, ſeinen Herrn zu morden.

Kanzler. So wißt Ihr auch ein anderes Geſetz, mein Fürſt, daß keiner richten darf und andere verfehmen, der ſelbſt des Mordes ſchuldig iſt erfunden. (Vor ſich) Die Noth bezwingt das Leben.

Heinrich. Wohl kenn ich das Geſetz, was ſoll es mir bedeuten?

Kanzler. Wir ſind die beiden, denen ſo der Stab gebrochen, wir ſind ſchon todt, wir haben gegenſeitig uns gerichtet. Wollt Ihr Ottnit ſchonen, ſo ſchonet Gott uns beide?

Heinrich. Du willſt mich ſchrecken, Ottnit zu erretten. Hat ihm der Himmel keinen Engel zugeſandt, der ihn aus meinen Armen zu den Wolken reißt, ſein Tod iſt unabwendbar. Hab' ich gemordet, wohl, ſo waren's Feinde unſres Reichs, in meinem Muthe ruht dafür mein Lohn, doch ſprich, was Du als Wiſſender verheimlicht haſt.

Kanzler. Hab' ich's geſagt, ſo wünſcheſt Du, ich hätt geſchwiegen.

Heinrich. Du biſt des Todes, ſprichſt Du nicht, was Du verſchweigſt.

Kanzler. Ein Sohn lieh ſeiner Schweſter ein Gewand, ſie floh darin, der Vater in der blinden Wuth, beſtraft den Sohn mit ſeines Schwertes Schärfe, trifft ſeine Schläfe und er ſinkt in ew'gen Schlaf, doch vorher flehet er den alten Diener an, dem Vater ſeines Todes Quelle zu verſchweigen. Der alte Diener birgt das Blut, doch fühlet er als Wiſſender, daß er geſchwiegen gegen ſeinen Eid.

Heinrich. So haben beide nun auf Erden nichts, als Sterbensmühe! — Ich kenn Dich treu, auf meinen Degen ſchwöre, daß alles wahr, was Du mir haſt gedeutet, bei dem geheimen Zeichen, das niemand ſagt, das in den Fingern liegt verborgen und die Dreieinigkeit bezeichnet, bei jenem armen Kinde ſchwöre mir, das eines Augenblickes Wuth entriſſen, ja ſchwöre bei der Sonne letztem Strahl, der durch den dunkeln Wald noch gnädig lichtet, als ob wir beide ſie nicht wiederſähen, ſchwöre, ob alles wahr, was mir Dein Mund verkündet.

Kanzler. Beim Blute des Erlöſers, ich ſah dies ſchuldlos ſtill vergoßne Blut.

Heinrich. Und Du weißt ganz allein auf Erden dieſe That? Im Himmel, in der Hölle wiſſen's alle.

Kanzler. Ich hab' ſie um des Kindes Bitten gegen heil'gen Eid, nicht ohne Herzensangſt um meine Seligkeit verſchwiegen.

Heinrich. Denkſt Du, ich könne einen Diener um mich dulden, der ſo wie Du, mein Leben in dem Munde trägt? Du biſt verfehmt, weil Du geſchwiegen und biſt Du ſchweigend wie die Todten ſind, ſo warte ich gefahrlos auf den Wiſſenden, der mich beſtrafen ſoll. Kann ich ſo unbewußt, ſo willenlos der höchſten Mordthat ſchuldig ſein, ſo will ich wiſſend jetzt und wie im höchſten Menſchenrechte — morden. Wer ſeinen Willen durchführt, der iſt Gott. — Bereite Dich zum Sterben, knie nieder!

Kanzler (kniet). Ich bin bereit, ich hab' gebeichtet, ich hab' die heil'gen Sakramente ſchon empfangen. Nimm meine Seele, Herr der Welt, in Gnaden an.

Heinrich. (Er durchbohrt ihn.) Und ſag ihm nichts da droben, was Du hier geſehn.

Kanzler. Gott ſei Dir gnädig! (Stirbt.)

Heinrich. Mag Deinen Segen nicht, er brennt wie Feuer. Wie iſt es Nacht geworden um mich her, kaum ſeh ich meine eignen Werke, wie ſoll der Schöpfer ſehn was er geſchaffen. Der Fehme Zeichen leg ich auf den Alten, um wenig Tage hab' ich ihm ſein Daſein nur verkürzt; er war geſtorben mit dem alten Herrn, mir diente er doch nicht aus gutem Willen. Wenn ich ſonſt Mährchen hörte, wünſchte ich das Ende ſtets beim Anfang, zu langſam ward mir alles in der Welt, heut falle raſch, Du Fels, der meinem Stamme drohet und werde ich von Dir zerſchmettert, ſo herrſcht mein Otto rächend einſt nach mir. — Ich höre Schritte in des Waldes Blättern rauſchen, an meinem Zorne fühl ich, daß es Ottnit ſei, hält gleich die Nacht den Blick in enger Haſt. Aus unſern Schwertern wollen wir die Funken ſchlagen, die uns beim Kampfe leuchten. (Er geht ſuchend in die Ferne.)

IX.

Otto (kommt furchtſam geſchlichen). O Herzensunbeſtändigkeit, ſo ſicher, ſo zufrieden fühlte ich mich hier, als ſie das letzte Lebewohl mir ſchenkte, doch ſeit der Vater mich belehrte, wird mein Verdienſt vor mir zur Miſſethat. Nicht rauben möcht ich die Geliebte, nur wenig Worte möcht ich mit ihr reden zur Beruhigung. Es ſpricht ſich anders in der Nacht wie an dem Tage, der Zwang, wie aller Augen auf uns ſind gerichtet, weicht, da ſpricht das eigene Gemüth, da kann ich dem Geſtändniß glauben, daß ſie dem Kloſter angehöre. Iſt dies ihr Fenſter, das von Licht noch ſchimmert. Wie ruf ich ſie? Fleh ich als Bettler um ein Obdach? — Heut wäre unſrer Hochzeit ſüße Nacht, wenn uns kein Mißgeſchick getrennt. —

O Braut, Du liebe Braut! — Kein geiſtlich Leben wohnt in mir, es kehrt verdoppelt alle Sehnſucht wieder, die geſtern mich umhergetrieben, und wilder noch, denn heute ſchäm ich mich der Liebe. Nicht um mein Leben wollte ich, daß einer mich vor dieſem Kloſter ſähe! — Ich höre Tritte. — So feierlich hab' ich entſagt, und ehrlos müßt ich ſcheinen vor den Menſchen. — Wenn es die Wächter ſind, die ſich mir nahen, ich kann mich Ottnit nennen, ich ſah ihn in den Feldern luſtig ſchweifen, der Ottnit ging an Jutta's Seite ſeliglich und ſah mich nicht, ſie ſpielten mit den Lämmern auf der Wieſe und ſchmückten ſie mit grünen Blätterkränzen und wußten nicht, wie alles hier im Schloſſe ſich verwandelt hatte. Kein Neid erfüllte meine Bruſt, ein Jammer nur, daß mir kein beſſeres Geſchick vom Himmel fiel, ein Wunſch, Eliſabeth doch einmal noch zu ſprechen. — Es naht in Schatten mir! Nein, es iſt ein Mann.

Heinrich (mit verſtellter Stimme). Wer da? Wer dringt in meines Herrn Garten ein? der muß auch mit mir kämpfen!

Otto (mit verſtellter Stimme). Noch nie verſagte ich den Kampf, nie nannte ich den Namen dem, der ſo begehrte.

Heinrich (verſtellt). Ich kenn Dich Ottnit an der Stimme, Dich ſuche ich, Dich fordre ich zum Kampf, Du haſt die Braut mit falſcher Liſt geraubt, wir wollen Kraft und Muth ermeſſen, wer nach dem Kampfe lebt, der hat das Recht, ſie zu beſitzen.

Otto (verſtellt). So biſt Du **Günther**, wenn mein Ohr nicht trügt, der überzählige Bräutigam, ich bin zum Kampf Dir lange ſchon bereit. (Vor ſich) Geliebte **Jutta**, theurer **Ottnit**, ſo will der Herr, daß ich Euch retten ſoll vom falſchen Freund.

(Er tritt ihm mit dem Schwert entgegen.)

Heinrich (verſtellt). Wo mein Schwert an's Schwert wird ſchlagen, iſt der Kampfplatz ausgemeſſen.

Otto. (Sie fechten.) Alle Sehnſucht, alles Leiden ſchwindet bei der Schwerter Funken, wie vor einem neuen Tage, in der Göttlichkeit des Kampfes.

Heinrich. Wackre Streiche! Den ich haſſe, lern ich lieben in dem Kampfe, weil ich nie ſo kühnen Streiter auf der weiten Erde fand. Auch im Baſtard wallt noch Blut der Ahnen.

Otto. Nun ich mein, Du haſt genug, wirſt nun bald die Ahnen ſehen, deren Du ſo frech Dich rühmſt, weiß doch keiner, wer ſein Vater.

Heinrich. Dieſer letzte muß Dich faſſen.

Otto. Ja, der ſitzet in dem Lebensfaden! Nimmer hätt er mich erreicht, wär mein Fuß nicht über einen Leichnam hingefallen. Wer iſt nun der Sieger?

Heinrich. Sieger iſt der Tod!

Otto. Sieger iſt der Tod! Will noch einen friſchen Trunk aus dem freien Luftmeer ſaugen, will an meinem Blut mich laben. Ach Eliſabeth!

Heinrich. Raſeſt Du Eliſabeth?

Eliſabeth (am Fenſter). Welches Fechten ſtört den heil'gen Frieden, welche wohlbekannte Stimmen rufen meinen Namen, ſind es Geiſter in dem Winde. Gottes Friede ſei mit Euch!

Otto. Otto ruft Dich mit der Stimme letztem Hauch! — Heil'ge Seele, bitte für mich, ſchenk ein Grab in Deiner Nähe Deinem Treuen, den die Schuld grauſam Deiner Lieb' entriſſen, Dir ein Lebewohl zu ſagen, war des Herzens letzte Sehnſucht. Heil'ge Seele, lebe wohl!

Eliſabeth. (Sie zeigt ihm das Kreuz.) Nimm des heil'gen Kreuzes Zeichen in die Augen, in den Sinn, und vergiß die ird'ſche Liebe, Gottes Gnade ſei mit Dir! (Otto ſtirbt. Sie ſinkt am Fenſter nieder.)

Heinrich. Otto — Otto — ach er ſcheidet — weiß nicht die verruchte Hand, — die für ihn um Ehre werbend, ihn zum Tode hat geſandt. Weh, ich bin des eignen Stamms Verderber, meiner eignen Kinder Schlächter, Ottnit, den ich haſſe, dem ich fluche, fällt anheim, was ich erworben, was ererbt im meinem Stamme, ach mein Stamm, ach meine Kinder, ach der Ausgang der Beſinnung iſt der Anfang meiner Höllenqual. Feuer löſch die innre Gluth. Wehe! Wehe! Wehe! (Er ſtirbt.)

X.

Ottnit und Jutta.

Ottnit. O ſei nicht ängſtlich, **Jutta**, daß uns des Waldes Wege irrten, gewiß ſind wir nicht fern dem Schloß, ſchon ſeh ich Lichter blinken.

Jutta. Ich fühle jetzt, daß es der Jungfrau nicht geziemt, mit Dir allein durch Feld und Wald zu ſchweifen — der Vater iſt ſo ſtreng, er hat noch nicht verziehen, ich fürchte ſeinen ernſten Blick.

Ottnit. Dich ſchreckt ſein rauhes Weſen, glaube mir, er iſt viel beſſer, als er ſcheint, er zürnt gewiß an ſolchem Tage nicht, wo jeder ſich der Freude überließ, daß uns **Eliſabeth** vom Todesſchlaf erwachte. Er zürnt mir nicht, da ich den Sohn von Miſſethat errettet, noch heute wollen wir von ihm die Segnung unſrer Liebe bitten.

Jutta. Wenn er die Bitte nicht gewährt, was wird aus uns?

Ottnit. Auf alles bin ich ſchon gefaßt. Da zieh ich in die Welt, in Deiner Liebe muß mir jede That gelingen, mein Ruhm und Deine Treue werben dann für mich.

Jutta. Vielleicht iſt dies der letzte Sternenſchein, den ich im Spiegel Deiner Augen ſehe glänzen.

Ottnit. Die Sterne werden mit mir ziehn und Dir auch ſcheinen, ſo ſollen ſie ein Bild der Liebe ſein, die nah und ferne uns mit gleichem Glanz verbindet und hör ich wieder dann der Vögel Nachtgeräuſch, die in dem Laub verſteckt, ſich enger betten, und höre ich der Quellen leichten Sinn und ſüß Geſchwätz auch wieder, ſo fühl ich wieder dieſes Abends ſel'ges Irren und Du wirſt in Gedanken meine Nähe ſpüren.

Jutta. Du kannſt in Ruhm und Thaten Dich zerſtreun! Wie iſt ſo ſchnell die Zeit vergangen, ſie wird nach ſolchem Lauf ſich manchen Tag in Trägheit ruhen!

Ottnit. Ich ſeh das Schloß, wir ſtehn davor. Wir trennen uns, das mindert den Verdruß. — Du haſt mir auf der Wieſe, in dem Wald, weil wir ſo ganz allein, den Kuß verſagt, den Abſchied wirſt Du ihm vergönnen

XI.

(Sie küſſen ſich. Indem ſie ſich trennen, kommt **Günther** mit Gewaffneten aus dem Schloſſe, von der andern Seite tritt ein Zug Nonnen, beide, von Fackeln erhellt, auf ſie zu).

Günther. Hier war das Fechten, leuchtet näher. Die Ahnung ſagt mir, daß der Landgraf Heinrich hier mit Ottnit kämpfte, ſeines blinden Haſſes Wort vollbrachte. Wer ſchleicht da? Freund oder Feind?

Jutta. Kein Freund, kein Feind!

Günther. Seid mir gegrüßet, Fürſtin. Lebt Ottnit, habt Ihr ihn geſehen, ich fürchte, daß er hier im Kampf gefallen.

Jutta. Mein Ottnit, laſſe Deine Stimme hören, ein treuer Freund beſorget hier Gefahr für Dich.

Ottnit. Mich blendete das Licht, Du biſt's, mein Günther, was treibt Dich mit Bewaffneten in dieſes Reich des Friedens?

Günther. Du biſt noch lebend und mein Muth kehrt wieder; hier war ein heftig Kämpfen, ich wäre früher hergeeilt, doch lag des Thores Schlüſſel unterm Haupt des alten Fürſten, er ſchlief, wir wollten nicht wecken, ſo mußten wir behutſam unterm Haupt ihn wegziehn.

Ottnit. Ich will die Wacht mit Dir vollbringen, Günther, laß Jutta in die Sicherheit des Schloſſes führen.

Jutta. Mich treibt die Angſt. Gott ſchütze Euch. (Sie geht in's Schloß.)

Ottnit. Was wollen hier die Nonnen in der Nacht?

Günther. Wenn nur Eliſabeth nicht dieſen Räubern in die Hand gefallen.

Ottnit. Wo iſt Eliſabeth?

Günther. Im Kloſter.

Ottnit. Begreif ich Deiner Rede Sinn.

Günther. Ein Tag hat viel verwandelt.

Ein Ritter. Hier ſind ich blut'ge Leichen.

Ottnit. Wer ruhet hier ſo ſtill, wir ſind an ſeinem Haar vorbei gegangen, als wären's Blumen, die an einem Stein gewachſen?

Ein Ritter. Dies hier iſt Landgraf Heinrich, hier ruht Herr Otto, zwiſchen beiden liegt der Kanzler. Gott ſei geklagt die Frevelthat.

Ottnit. O tapfre Seelen, wecket Euch kein Schmerz, aus tiefſten Herzen ruf ich Euch zurück, verkündet, wer die ſchweren Wunden hat geſchlagen.

Günther. Der Vater ſcheint noch mit dem Sohn zu kämpfen und zwiſchen beiden ruht der Kanzler wie ein Friedensbote, der, zwiſchen ſie geſtellt, zu ſchwach, ſie beide zu beſtehen, von beiden ward vernichtet. Die Wunden ſind zu tief, die mag kein Arzt verbinden, ihr Ritter tretet hier als Zeugen näher. Ich ſagte Euch, wie Heinrich einen Mordplan gegen Ottnit hegte, vielleicht hat ihn die Dunkelheit getäuſcht.

Eine Nonne. Es hat Eliſabeth die Stimm des Vaters und des Sohns im Kampf gehört, ſie liegt in Schwäche nieder, ihr Wille iſt's, daß wir die Schwerverwundeten, die Todten, in das Kloſter tragen.

(Sie bringen Bahren, die Leichen fortzuſchaffen.)

Günther. Vollbringt den Willen Eurer Fürſtin, Du aber Ottnit wende ab vergebne Hülfe von den Todten, Dich trägt des Himmels Macht gefahrlos, ſchuldlos zu der Luſt und Ehre. Ottnit, Landgraf von Thüringen, ſei mir als Freund gegrüßt.

Ottnit. Zu ernſt iſt Deine Sprache, um zu zweifeln, doch fühle ich mich nicht ſo hoher Opfer werth. Ach, arme Jutta, Du verlierſt an einem Tage, Vater, Bruder!

Günther. In Deiner Liebe finde ſie den Troſt. Nie hätte Landgraf Heinrich Euren Bund geſegnet, er haßte Dich bis in den Tod. Gott kennt die Seinen, prüft und ſchützet ſie. Dein Vater hat die heimliche Vermählung mit der Mutter Eva Roſen durch den kaiſerlichen Willen rechtsbekräftigen laſſen, Dein Stamm ſoll in Ermanglung andrer Erben folgen. Herr Heinrich iſt mit beiden Söhnen todt. Sei mir gegrüßt als Landgraf und als Freund, laß Dir die blinde Wuth, worin der Vater mit dem eignen Sohn gefallen, warnend vor der Seele ſtehn.

Ottnit. Ein anderes Geſchlecht geht auf aus mir und Jutta. Ich ſpiegle mich in dieſem nah verwandten Blute und ſchwöre heilig Treu und Glauben der Vernunſt, Kampf gegen jede blinde Wuth! Gerechtigkeit ſei unſres neuen Stammes Wurzel; Gott ſei anheim geſtellt, was Menſchenleben überdauern ſoll.

Günther und Ritter. Alle werden Dich des Schwures mahnen! Hoch lebe Ottnit, Landgraf von Thüringen.

Chor der Nonnen (welche Heinrich in die Kloſterkirche tragen):

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona ei requiem. Amen.

Das

Das Frühlingsfeſt.

(Ein Nachſpiel.)

5r. Band. 14

Stimmen.

Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen
Chor der Schwäne.
Kinderſtimmen.
Chor von Walter's Rittern.
Chor von Siegfried's Rittern.

(Grünes Wieſenthal am Rhein im erſten Frühlingsſcheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergſchloſſe herab ſteigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.)

Chor der Jungfrauen.

Es grüßen ſich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudenſang,
Die Heerde ſteigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frohen Mund,
Er macht das Feſt des Frühlings kund.

Beata.

Der Schäfer lockt mit ſeiner Flöte
Die Schäflein auf das friſche Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erſte Blumen blühn,
Die Lämmer ſcheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter ſie geboren,
Der Frühling ſie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt ſo freudig zieht,
Er lockt mit irdiſchem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen.

Wir wiſſen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir ſpringen von den Felſenſtufen,

Uns wird ſo wohl, uns wird ſo bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, ſie ſei zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Doch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt, mit kaltem Blut.

Beata.

Es ſinkt der Thau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und ſanfte Luſt will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in Eurem Herzen bebet,
Das iſt ein Übermaaß von Luſt.

Chor der Jungfrauen.

Wir folgen Dir ſo treu durch's Leben,
Du weineſt Thränen unbewußt.

Beata.

O ſeht, der Blume Haupt erbebet,

Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was in meinen Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudenthau aus tiefer Bruſt.
Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben ſich umſchlungen,
Und all ihr Gift iſt Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,
Des Krieges ſchmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der ſeltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, redet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen.

Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zuſammen,
Daß ſie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entſteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Laſſet ſie ſteigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erſcheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,

Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unſchuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata.

Die Lüfte haben unſern Wunſch erfüllt,
Und wie aus langverſchloßner Haſt
Befreiet ſich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen ſpielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem friſchen Thimian,
Der dem Frühlingsfeſt geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet ſie in Flammenhand,
Daß die friſchen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer ſpielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Neſter
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet feſter,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen.

Die Flamme ſteigt zur höchſten Höhe,
Der Unſchuld Schwur ſei dargebracht,

Das Feuer als ein Zeichen ſtehe,
Die Schuld'ge ſtrafe Feuers Macht.
„Wir alle, die wir hier beiſammen
Wir ſchwören bei dem heil'gen Schein,
Der reinen Unſchuld heil'ge Flammen
Bewahrten unſre Herzen rein,
Wir können in das Blau des Himmels ſchauen,
Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen.“

Beata.

Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenſpitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er ſehe unſre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit feſtem Schilde
Auch in dieſem Jahre ſchützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauſchen die Geſtalt,
Und zu unſerem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen.

Es hörten unſern Schwur
Der Himmel und die Flur,

Sie hören das Gebet,
Das ſtill zu ihnen weht.

Beata.

Zum Opfer werft Wachholderäſte,
So hebt ſich kniſternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feſte,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen.

Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Äſten auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling ſtammen,
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß iſt der Unſchuld Feier.

Beata.

Nach altem Brauch bleibt nun beiſammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich ſpielen grüne Flammen
Um unſern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt friſcher ſeine Blätter auf,
Weil wir es tanzend nicht verſchmähten
In unſrer Schritte ſchnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen.

Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie ſtrömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln ſchäumt,

Es drängt das Blut in friſchem Muth,
Die Fiſche ſpringen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieſes Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau.

Weh uns!

Eine andre.

Du hemmſt den Tanz mit Schaudern!

Beata.

Was ſtörſt Du unſre Luſt.

Die erſte Jungfrau.

Weh uns!

Beata.

Du ſinkſt erblaßt an meine Bruſt.
Hat Deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Haſt Du ihn auf den ſcharfen Stein geſetzt,
Auf Eiſenſplittern, die der Krieg geſät,
Wenn er die Ernte abgemäht,
Wie kannſt Du vor ſo kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau.

Weh uns, wehe,
Ich kann nicht ſagen, was ich ſehe,
Es ſtarrt mein Blick!
O allzu karges Glück!
Wohin entfliehen?

Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde iſt verſteckt,
Da naht der Feind, da iſt er von den Schiffen ſchwarz bedeckt,
Trommeten ſchmettern von den Schiffen,
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata.

Sie werden nicht mit kriegriſchem Getümmel
Das Feſt des Frühlings ſtören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther ſtraft der Himmel.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wohin ach, wohin ſollen wir flüchten,
Gegen den Wind und den Strom ſiegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldloſe Luſt, ach du willſt uns vernichten.
Sehet die Hirten, ſie flüchten, die Heerden
Treiben ſie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, ſie nahn auf gerüſteten Pferden.

Chor der Ritter (von **Siegfried** geführt, die ſich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde beſteigen).

Es ſenkt der Rhein das eiſ'ge Schwert,
Das uns den Kampf ſo lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Gern möchte er das Schiff zerreißen,

Doch wenn wir ihn mit Rudern ſchlagen,
So muß er ſeinen Schmerz verbeißen,
Juchhei an's Land, geſchwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

Chor der Jungfrauen.

Sie nahn, ſie zeigen uns die Sklavenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So ſtürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure ſein.

Beata.

Seht auf und faſſet Muth,
Ihr ſeht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie ſchützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter (unter **Walter's** Anführung, die aus einem der Bergſchlöſſer zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten).

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten im Schloſſe ihr Jammergeſchrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter.

Juchhei, mein Pferd, da ſtandeſt du feſt,
Ich ſchwenkte mich drauf wie der Vogel in's Neſt,
Juchhei, mein Pferd, du kennſt deinen Lauf,
Er gehet in den dichteſten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein.

Chor von Walter's Rittern.

Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wehe in der Mitten
Zwiſchen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeſchnaufen,
Werden wir in Staub geritten,
Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müſſen.

Beata.

Bruder, Freunde, treue Ritter
Hemmet Eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht Ihr drohend über Eurem Stamme.
Fremde Ritter, Eure Ehre
Fordert, Frauen zu beſchützen,
Senket Eure wilden Speere,
Laßt ſie heut im Ritterſpiele blitzen.
Hielt der Winter Euch bezwungen,
Dieſer Rhein, der Euch getrennt,
Feſter ſeid Ihr jetzt umſchlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Sind die Schranken, die Euch trennen,
Frühling will die Unſchuld retten,
Ladet Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried.

Ach, wie werde ich verrathen,
Dieſe blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfried's Rittern.

Uns entſinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieſer Schönen.
Eine hält mir ſchon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber ſchenkt den Frieden,
Friede iſt ein zaubernd Lieben.

Walter.

Geliebte Schweſter, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwert ihn zu beſtreiten,
Mit Deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödteſt Du den Ruf, ſo ſinkt die Ehre,
In mir ſind beide eins,
Ich leb' und ſterbe auch mit ihnen,
Durchbohrſt Du mir das Herz, ſo ſinkt mein Haupt,
Zerſchmetterſt Du mein Haupt, ſo ſtirbt mein Herz,
Beata ziehe heim zum hohen Schloß,

Und ſich den Kampf, der alles ſoll entſcheiden,
Von unſres Hauſes Zinnen zu, wir ſcheiden,
Leb wohl, ſei Dein Gebet mein Schlachtgenoß.
Auf, **Siegfried**, auf, noch eh der Tag ſich wendet
Sei unſer Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried.

Geendet iſt der Streit
Schon heut auf ew'ge Zeit,
Nehmt, edle Fürſtin, dieſes Schwert,
Ich geb mich Euch gefangen,
Ihr ſeid allein der Herrſchaft werth,
Und Euch zu dienen, iſt nun mein Verlangen.

Walter.

Ich ſtaune die Verwandlung an,
Und ahne wohl die Macht, die Dich bezwungen,
Ich mahne Dich an alle tapfern Tage,
Wo unſre Schwerter an einander klirrten.

Siegfried.

Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich ſtreiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch ſie gingen beide über

Zu der Schönheit Luſtgeſtalt,
Mich ergreift ein ſelig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft ich nur mein furchtſam Herz durchbohren,
Doch ſie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille iſt mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort iſt mein Verſtand,
Und mein Schwert in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beſchämen.

Beata.

Ich nehme Euer Schwert, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht Euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er ſieht in Euch der Jugend Freund heut wieder,
Mit dem er gern die erſten Kränze theilte,
Eh dieſes grüne Thal dem Rhein entſtieg,
Und unſre Väter feindlich trennte,
Bis ſie der Tod darin verband.
Beſchaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Roſen,

Sie ſind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd ſchieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es ſei der Freundſchaft heil'ger Boden.

Siegfried.

Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten,
Und rufe: Über alle Farben Grün,
Sie iſt des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter.

Ich theile wieder dieſen Kranz mit Dir,
Es ſei des Friedens Zeichen.
Mein Siegfried, wie bewegt mich Dein vertraut Geſicht,
Nun Du das Eiſengitter haſt eröffnet,
Der Freundſchaft dunklen Kerker!

Siegfried.

Dein freundlich Wort durchſchneidet meine Bruſt,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieſer Boden feſt umſchließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb' und Leid,
Um ſo viel edle Zeit, um ſo viel edle Freunde.

Walter.

In Deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich Du, wem dieſes Land gebührt,
Das uns mit ſeiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried.

O wem gehört dies ſchöne Land,

Wie kannſt Du zweifeln? Kannſt Du fragen?
Die uns den Frieden hat geſandt,
Die Schönheit ſoll auch dieſe Krone tragen.

Chor der Ritter.

Heil Dir, **Beata**, Fürſtin im Thal,
Warum verſtummſt Du im ſel'gen Traum.

Beata.

Die Krone drückt mich nieder!
Ihr ſollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er ſich giebt und daß Ihr ihm gewährt,
Iſt ihm allein Gewinn.

Walter.

Du allein kannſt ſie nicht tragen,
Dieſes Landes ſchwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,
Schützet Dich auf hohem Throne,
Und der Würdigſte von allen
Sei der Liebe Wohlgefallen.

Beata.

Zitternd hör ich Deine Rede,
Ahne, was ſie mir bedeute,
Ach in dieſer harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,
Mich erſchreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried.

Sinnend ſah ich Deine Augen,

Deinen Willen drin zu leſen,
Mußte ſüßes Gift einſaugen,
Das mich niemals läßt geneſen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Fleh ich, folge Deinem Herzen.

Alle drei.

Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht,
Reißt die Blüthe mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken=Schatten über's Thal,
Alſo zieht durch Liebeswonne
Zweifel Deine finſtre Qual.

Siegfried.

Dir, o Jungfrau, iſt gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit ſei Dein Leben,
Und Dein Wille unſer Ruhm;
Haſt Du ſchon Dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrſcher gleich,
Willſt Du einſam heilig leben,
Sei dies Thal ein heilig Reich.
Oder willſt Du zweifelnd wählen,

Überlaſſe Dich der Zeit,
Meine Näh ſoll Dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter.

Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löſet alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel ſchafft,
Völker, die durch's Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet.

Chor der Ritter.

Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet,
Feſt verbündet iſt das Land,
Reichſt Du Siegfried Deine Hand.

Beata.

Weh, Ihr habt es ausgeſprochen,
Was mir Edelmuth verſchwieg.

Siegfried.

Ach verzeih, was ſie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata.

Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen Dir.

Siegfried.

Ach verhülle dieſe Flammen,
Dieſer Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen.

Wenn im hellen friſchen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knoſpen Grün erſcheint,
Frühling ſpielt in bangen Sorgen.

Beata.

Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der ſo mild mein Herz gedeckt,
Dieſes Tages hohe Feier
Iſt durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauſcht im ſchönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich ſeufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter.

Arme Fürſtin, die noch nie geliebt,
Nimmer warſt Du ſelig tief betrübt,
Nie haſt Du des Thales Grün geſehn,
Wie die Düfte liebend zu Dir wehn,
Nie haſt Du gehört des Waldes Rauſchen,
Wenn die Vögel ſingend ſich belauſchen,
Nie haſt Du geſehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien ſpiegelglatten Stirn,
Ach Dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata.

Rufet mich nicht nach dem Rheine,

Denn ſchon nahet mein Geſchick,
Liebe funkelt in dem Scheine,
Wunder ahnet ſchon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried.

Wer naht im friſchen Morgenwind?

Beide Chöre.

Ein Wunder naht im friſchen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maſte ſteht ein Jüngling wie ein Kind,
Und ſingt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in ſeiner zarten Hand,
Als wüßte ſie, was ſeine Lippen ſagen,
Die Schwäne ſchlagen in dem Unbeſtand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben ſteigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach ſich über ihm verſchlingen,
Die bunten Vögel ſitzen rings darauf,
Und lernen, wie ſie bald ſo lieblich ſingen.
Die Nachtigall ſitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, ſich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch ſpielt, ſo heſtig, ſo gewandt,
Sie ſcheint bezaubert von des Tons Gewalten.

(Der **Frühling** kommt im Nachen, **Schwäne** ziehen ihn).

Chor der Schwäne.

Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,

Uns treibt geheime Todesluſt,
Es widerſtrebt die Fluth vergebens,
Und rauſcht an unſrer weichen Bruſt,
Die Waſſerlilien uns umſchlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnſucht zwingen,
Wo Frühling wohnt in Ewigkeit.

Frühling.

Sank ich ſonſt als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Riſſen ſie mich ſpielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Buſen ward mein Grab:
Lieb' und Frühling ſangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten ſie verſcherzen.
Ich, der Gott, ward Menſch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab' ich geſchworen,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, Ihr ſchönen Fraun,
Seufzet Euer zärtlich Ach!
Eure Augen glühn vom Schaun
Stürzt Euch in den Fluß mir nach;

Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend ſcherzen.
Todesſang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn' Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgeſtreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menſchenlaſt befreit;
Komme Frühling, rufen ſchon die Götter,
Ohne dich iſt uns kein Frühlingswetter.

Alle Chöre.

Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata.

Wie ſoll ich Dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnſucht ſah Dich ſchon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und ſehe Dich auf ſeinem Thron,
Dir brennen dieſe Feuer alle,
Dich ehret unſer frohes Feſt,
O nahe Dich mit ſüßem Schalle,
Daß ſich Dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfrauen.

O nahe Dich, denn fern verklungen
Iſt uns das Wort, das Du geſungen.

Beata.

Sei begrüßt als Gott des Fluſſes,
Trete auf Dein armes Land,
Eine Fülle des Genuſſes
Sä't in Tönen Deine Hand.
Sel'ge Ernte, wo Du weileſt,
Wo Dein Nachen ſtille ſteht,
Da Du ſolchen Schatz vertheileſt,
Wo er raſch vorübergeht:
Weile, weile, ſüßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel Dein,
Dieſes Land ſei Morgengabe
Für Dein Singen zart und rein.
Willſt Du es mit Luſt regieren,
Nimm auch ſeiner Fürſtin Hand,
Daß ſie lernt die Laute rühren
Und Dein Herz, das ihr geſandt.

Frühling.

Ich möchte höhnend ſie verſchmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verſchmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heißer,
Und ſtrebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen ſchließen,

Und öffne ſie, als wär's zum erſtenmal,
Als ſähe ich zum erſtenmal mein Frühlingswerk,
So giebt's ein Schickſal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenſpiel.)

Chor der Jungfrauen.

Seht, er nahet ſich dem Land,
Streut mit Blumen dieſen Strand,
Zweifelnd ſcheint er noch zu ſchwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata.

Umwacht die ſtille Himmelsbläue
Der Erde erſtes Lebensgrün,
Da ſehnt ſich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Luſt geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Waſſer fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz iſt angefangen
Und ſchließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich ſo gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es ſind der Lippen Kunſtverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis ſie Dir ſagt, was Frühlingslieben.

Frühling.

Nur in Tönen kann ich ſagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata.

In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter.

Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe ſchenkt ſie dem, der keine Liebe ſucht.

Walter.

Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried.

Wehe, welche Eiferſucht
Glühet mir im ſtarken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Löſche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend dieſen Göttermund,
Fliehend dieſen Zaubernachen.

Chor der Ritter.

Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton ſoll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata.

Weh, ſie fliehen!
Könnt' ich Dich nur halten,
Doch der Schwäne tückiſche Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich Deine Hand berühret,
Ach wohin wirſt Du geführet.
Lichte Schwäne, ſtolze Schwimmer
Wendet Eure Blicke um,
Seht im Spiegel Euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend ſtumm.

Frühling.

Haltet an, Ihr treuen Schwäne,
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir ſo lang erſehne
Alles ſchenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehret wieder,
Trägt ein grünes Mirthenblatt,
Singet mir der Fürſtin Lieder,
Die ſich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieſes ſel'ge Land.

Chor der Schwäne.

Nur auf Wellen ſind wir ſchön,
Von der Wellen Kraft vergöttert.

Hellhoch unſre Flügel ſtehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerſchmettert,
Unſer Hals den Feind umſchlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannſt Du nicht die Strömung halten,
Reißt ſie uns vom nahen Land
Mit den ſchmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage iſt uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauſchen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauſchen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns friſches Blut durchdringe.

Frühling.

Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich dieſen ſtolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,
Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reißt Ihr mich vom Glücke,
Ach wie ſchmerzt der Sonne Schein,
Wenn die ſehnſuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe ſein,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter

Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge ſchon verglüht.

Beata.

Troſt des Herzens, daß Du liebeſt,
Schmerz des Schmerzes, daß Du Dich betrübeſt,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon Dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niederſinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, Ihr harten Herzen,
Höret meine, ſeine Schmerzen.

Beide.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felſen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesſchuß,
Viele warnet wohl das Sauſen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand ſo offen ſeinem Grauſen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen.

Sieh nicht nach dem Purpurnachen
Langſam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blut'ger Bahn;

Und der Schaum auf allen Wogen
Zeigt die wilde Raſerei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber ſeine Freude,
Wehe ſeinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Geſang.

Chor der Schwäne (in der Ferne).

Daß uns friſches Blut der Welt durchdringe
Raſch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Iſt uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergeſſen
Löſt ſich Liebe, die vermeſſen
Nach dem Geiſte irdiſch trachtet,
Tod hat ſie im Licht umnachtet.

Beata.

Wer vergeſſen kann, der liebt nicht,
Und wen reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht ſterben.
Ach ich bin ſo ſelig, daß ich liebe,
Außer dieſer Liebe iſt die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne ſchallt der trübe Abſchiedruf,
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.
Grauenvoll, welcher Entſchluß
Reget den trauernden Sinn,
Haltet ſie ab von dem Fluß,
Tage ſind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata.
Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid iſt mir um Liebe worden,
Und wer kann die ſüße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Waſſer raſtlos ſchweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Geſang,
Gegen einen Strom von ird'ſchen Thränen,
Gegen einen Strom von ird'ſchem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entſprang,
Wo das Herz am Herzen wieder ſpringet,
Wo ſich Erd' und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen.
Eilet, entreißt ſie dem Flammenheerd,
Dem ſie ſich ſchwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, ſie ſtürzt in das Schwert,
Das ſie verſteckte am Heerd.

Beata.

Alle Geſtalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich ſinke in Licht,
Das mein Herz durchſticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom troſtloſen Thal:
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.

Reißet alle Frühlingsblüthen
Ihr zum Sterbebett zuſammen,
Ihre Wangen ſchon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel
Und der Rhein erbrauſt mit Schrecken,
Machtlos irdiſches Getümmel,
Du kannſt nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsſchein
Uns kein einzig Glück zerſtöret,
Er bedeckt nur unſre Pein.
Seht der Rhein iſt ausgetreten,
Reißt zu ſich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir ſtehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt ſie hinweg.)

Erſtes Chor der Hirten.

Fern erbebend bei dem Wetter*
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles ſchwankt, wohin wir ſchauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Zweites Chor der Hirten.

Welche Stille, welches Brauſen,
Fluthen wirbeln und erblitzen,
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unſre Herzen füllt ein Grauſen,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Beide Chöre.

Unſre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer ſoll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu ſagen wagen.

Ein Chor.

Weh die Fürſtin und das Land
Hat der Rhein mit ſtarker Hand
In das Todesbett geriſſen.

Zweites Chor.

Arme Braut, auf kalten Kiſſen
Wirſt Du Deinen Bräut'gam miſſen.

Beide Chöre.

Frühling ward der Welt entriſſen,

Schönheit riß er mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Ein Chor.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben!

Zweites Chor.

Untergang ſein innres Streben.

Beide Chöre.

Seligkeit iſt nur im Tode.

Mißverſtändniſſe.

(Ein Luſtſpiel.)

Perſonen.

Goldmann, Banquier zu Stettin.

Luiſe, deſſen Tochter.

Freyer }
Wetz } deſſen Comptoirbediente.

Graf Pergament.

Rittmeiſter Graf Pergament, deſſen Sohn.

I.

(Das Comptoir des Herrn **Goldmann** mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwiſchen denen ein Schachbrett auf einem Tiſche ſteht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo **Goldmann**, **Freyer** und **Wetz** arbeiten).

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus). Alſo der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher ſchicken, Sie ſchreiben zwar etwas hochmüthig, aber was kümmert mich der alte Eſel, den Sohn habe ich in Berlin geſehen, ein braver ſchöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He **Freyer** — ſchnell **Freyer** — ich habe mit Ihnen zu reden.

Freyer. Herr **Goldmann**, was befehlen Sie?

Goldmann. Kein Befehl, lieber **Freyer**, blos Bitte. Sie ſind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei jeder Gelegenheit etwas thun möchte, und meine Tochter ſcheint Ihnen gewogen.

Freyer. Mein früheres Mißgeſchick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann. Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht ich weinen, wenn ich ſie anſehe, und denke, wie mir die Mutter, als ich noch ein armer Comptoirdiener war, den erſten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte ſich auch.

Freyer. Ihre Liebe wird jeden beglücken.

Goldmann. Ich muß ſie umarmen, Freyer, Sie kennen meine Tochter, Sie verdienen ihr Glück zu machen. Gehen Sie gleich zu ihr.

Freyer. Ich werde aus Verlegenheit nicht ſprechen können.

Goldmann. Sie müſſen ſprechen. Liebſtes Freyerchen, Sie müſſen es ihr recht ſchön vortragen. Ich würde es ihr ſelbſt ſagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn ſie mir nach Jungfernart käme, und ſagte, ſie ſei noch zu jung zum Heirathen. Sie müſſen mit rechter Wärme reden.

Freyer. Ihr gütiger Wille, Ihr Befehl wird mir Muth geben. (Er will gehen.)

Goldmann. Sie gehen ſchon und wiſſen noch nicht, was Sie beſtellen ſollen, wie dumm Freyer, wie dumm. Hören Sie erſt, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen **Pergament**.

Freyer (vor ſich). Was ſoll denn der bei meiner Heirath. (Laut) Von Anſehn kenn ich ihn, wenn er von ſeinem Gut hereinkam.

Goldmann. Es iſt ein alter Lukinsky, ſein ſchönes Vermögen hat er faſt ganz verſpielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der ſoll meine Tochter heirathen. Der Vater ſchreibt mir, daß er heut mit ihm hier eintrifft, Sie ſollen meine Tochter vorbereiten, ſie muß ihn nehmen, oder ich enterbe ſie.

Freyer. Iſt ſonſt kein ſanftrer Grund, der für die Heirath ſpricht.

Goldmann. Ei tauſend. Die Welt ſchreit nur nach Geld, in mir ſchreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will ſie zu Hofe fahren ſehen im Diamantenſchmuck der Mutter, des Schwiegerſohns Güter mache ich von Schulden rein, und lebe auf dem ſchönſten, ſpiele Schach und ſchieße Haſen, das ſoll mein Lohn für alle Sorgen ſein.

Freyer. Die Handlung aber, alle herrlichen Geſchäfte?

Goldmann. Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich Ihnen als ein Lohn, wenn Sie die Heirath ſtiften, Sie ſind dann ein gemachter Mann.

Freyer. Wie gütig, Herr **Goldmann**, noch hab' ich's nicht verdient.

Goldmann. Ich traue Ihnen ganz, Sie können, was Sie wollen. (Ab.)

Freyer (leiſe). Kaum halt ich mich, ſo bebt mir der Schreck in allen Gliedern. **Freyer**, diesmal warſt du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen unbeſcheidenen Wünſche geahnet hätte, das Glück meiner armen

Mutter, ihr ruhiges Alter ſtand auf dem Spiele dieſes Mißverſtändniſſes. Wie konnt ich ihn ſo mißverſtehen, als ob er mir die einzige reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünſchen überlaſſe, ſie iſt ſo freundlich, ich will ſie meiden, will dieſe tolle Liebe raſch bekämpfen; das ſei ein erſtes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unſel'ge Botſchaft ſage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär ſie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft ich eher an ſie denken, könnte ſie ſchon nähren. (Laut zu Wetz.) Geben Sie mir den kopirten Brief, ich will ihn zuſiegeln.

Wetz. Ich fange eben an ihn abzuſchreiben.

Freyer. Sie ſind ein fauler Menſch, wenn Sie's ſo weiter treiben, muß Herr Goldmann Sie fortſchicken.

Wetz. Es giebt ſo viel politiſche Neuigkeiten, darüber hab' ich es verſäumt.

Freyer. In unſrer Zeit giebt jeder ſich mit andrer Leute Arbeit ab und verſäumt die eigne, wer weiß, ob nicht die Herren Miniſter die Politik nur darum verſäumen, weil ſie Handelsſpeculationen machen. Sein Sie fleiß'ger, Wetz, ſo geht's nicht länger. (Ab.)

Wetz (tritt heraus). Er iſt fort! Mich fortſchicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht ſo gut wie ich. Das ſoll ihm theuer zu ſtehen kommen. Er hat vergeſſen, ſein Pult zu ſchließen, raſch Wetz, du dachteſt fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, raſch die falſchen Wechſel in ſein Pult. Läuft heut ein falſcher Wechſel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterſchrift, und ſtellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen laſſen, ſo ſag ich dreiſt, ich hätt's dem Freyer gegeben, von ihm ſei mir der Wechſel eingehändigt, er wird bei Freyer nachſehn, findet da die andern falſchen Wechſel, es kann nicht fehlen, er iſt geſtürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen luſtig leben. Nun mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortſchicken, oder werden Sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gaſſenbuben Ihnen nachſchimpfen. Kein Inſekt ſo klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde ſtechen auf's Blut, ich hab' es wohl bemerkt, daß Sie mit Herrn Goldmann eben jetzt ſo heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuſchicken, ich kenne Ihre Mienen. Mich fortſchicken, ei! Es ſchlägt ſchon zwölf; mit leichtem Herzen gehe ich jetzt zu meinem Mädchen, und ſage ihr, daß wir noch nicht davon zu laufen brauchen. (Ab.)

II.

Luiſe und Freyer (kommen eilig herein).

Luiſe. Sehn Sie, Freyer, wie ich geſagt, hier ſteht das Schachbrett, gleich ſetzen Sie ſich, ich habe einen Zug entdeckt, der iſt unwiderſtehlich.

Freyer. Sie haben ſchon ſo viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luiſe. Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph. (Sie ſetzen ſich zum Spiel.)

Freyer. Ich habe einen dringenden Auftrag von Ihrem Herrn Vater, Sie wollten mich vorher nicht hören.

Luiſe. Ich ſpiele und höre, ich hab's mir in der Wirthſchaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu thun, zu ſtricken und zu leſen. Was wird's ſein, gewiß will der gute Vater mir etwas ſchenken, da ſoll ich ausgefragt werden, Sie aber meinen, daß ich zu geſcheidt bin, und ſagen's mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wiſſe nichts. So iſt's gegangen, ſo geht's.

Freyer. Vom Wählen iſt heut nicht die Rede.

Luiſe. Sie ſind vom Laufen noch außer Athem.

Freyer. Ich ſoll ſehr ernſt mit Ihnen reden, ſoll drohen mit Enterbung.

Luiſe. In drei Worten ſagen Sie's, ich ſterb' vor Ungeduld.

Freyer. Sie ſollen heirathen.

Luiſe. Weiter nichts, das hab' ich immer geglaubt, ſeitdem die Klöſter aufgehoben.

Freyer. Noch heute, wenigſtens noch heute ſich verloben.

Luiſe. Nun weiß ich, daß es Spaß, es iſt ſchon Mittag.

Freyer. Nein, bei Gott. Sie wiſſen, wie viel Ihr Herr Vater von dem Rittmeiſter Grafen Pergament rühmte, den er in Berlin kennen gelernt, dem hat er Sie verſprochen, der kommt noch heute mit ſeinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen dieſe Heirath vorzutragen und Sie zur Folgſamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, Sie wiſſen, was Sie wollen, nur das Eine ſchwöre ich Ihnen, daß Ihr Herr Vater mit aller Heftigkeit, die Sie ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe ſeines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgiebt, auf das Land zieht. Mir ſoll zum Lohn, wenn ich die Heirath vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luiſe. Daher die Heftigkeit! Ei das ſteht ſchlimm! Sie, der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich Ihnen mein Zutrauen ſchenken, Freyer, die Zeit drängt mit raſcher Hitze, was langſam reifen ſollte. Es iſt nicht gut!

Freyer. Vertrauen Sie mir, wie ſich ſelbſt, ich bin Ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen Ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luiſe. Keine Bedingung, denn rund heraus, aus der Heirath mit dem Grafen wird nichts.

Freyer. Aber Sie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luiſe. Paris ſoll ein wunderſchöner Mann geweſen ſein, auch Adonis wird gerühmt und Endimion nicht minder, aber kämen ſie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heirathen zu wollen, ich würde höflich ſagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer. Einen andern?

Luiſe. Ich kenne einen andern und wünſchte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine Mutter noch, ſie könnte für mich ſprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn ſie hat mir zuerſt den Hochmuth eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuſchleichen, und jeden zu verachten, der, ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen Sie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben.

Freyer. Er kann von Ihnen gehört, er kann Sie geſehen haben.

Luiſe. Ich ſah ihn nicht, ich habe einen andern geſehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt ſchützt mich niemand.

Freyer. Schützen! Beim Himmel, Ihre Worte rühren mich, willig ſetzte ich mein Leben daran, Ihnen zu helfen.

Luiſe. Freyer, ich danke Ihnen, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen ſteht.

Freyer. Mein Glück? Nein, das ſteht in einem andern Herzen, aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterſtützt, ehe ich mein Brod ſelbſt erwerben konnte.

Luiſe. In welchem Herzen?

Freyer. Ich habe kein Vertrauen Ihnen gelobt, ich darf es nicht, Sie aber hatten etwas dringendes mir zu ſagen.

Luiſe. Sie ſprechen hart, aber wahr. Sehn Sie, gerade ſolche Freimüthigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut iſt; wo ich unrecht hatte, tadelte mich ſein Blick ſehr ſtrenge. Ich war ſeit früher Zeit verwöhnt, was ich ſagte, wurde gebilligt, belacht, was ich that, gelobt, er beleidigte mich erſt durch ſeinen ſtillen Tadel, nachher war er der Einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerkſam). War er aber gerecht, erkannte er Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Güte mit ganzer Seele.

Luiſe. Daß er mir gut iſt, glaube ich zu errathen, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn ſelbſt eine beſcheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommt's, daß ich's ihm verſchwiegen, wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erſcheint. — Freyer, Sie — vergeſſen zu ziehen.

Freyer. Verzeihen Sie. — Finden ſich äußere Hinderniſſe in Ihrer Wahl, dieſe Unterſchiede werden in der Meinung älterer Leute oft unüberſteiglich.

Luiſe. Den Erwartungen meines Vaters, ſeiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entſpricht ſeine Geburt freilich nicht, doch iſt er von ſo ehrlichen Ältern wie mein Vater ſelbſt. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte deſſen, was der Vater an mich täglich verſchwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich geſtehe es, die Spitzenkleider, die oſtindiſchen Shawls ſind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil ſie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein ſonderbares Ideal, Sie werden mich auslachen.

Freyer. Das that ich nie einem herzlichen Wunſche.

Luiſe. Gut alſo — mein Ideal iſt Ihr Comptoirpult Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich, ich weiß es, wo Ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger ſtehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Pettſchaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen.

(Sie tritt an das Pult.)

Freyer. Ihr Lob beſchämt mich, denn ich ſehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geſchehen, daß ich heute den Schlüſſel meines Pults habe ſtecken laſſen, als mir Ihr Herr Vater den Heirathsauftrag gab. (Er ſchließt zu.)

Luiſe. So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage und noch niemals hat ein Vater ſo ſonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor ſich). Freyer nimm Dich in Acht, Deine thörigten Wünſche täuſchen Dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeſchickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luiſe (ärgerlich). Freilich — recht ſehr. Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rückſicht, aus Beſcheidenheit, es ſich nicht ſelbſt zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, Sie können mich nicht begreifen, nicht verſtehen.

Freyer. Und wenn ich das alles nun auch verſtände und empfände, was würden Sie mir anvertrauen? Könnten Sie mir den unbewußt Glücklichen nennen, ſollte ich ihm ſein Glück verkünden, nennen Sie ſeinen Namen.

Luiſe (verlegen). Einen Namen zu nennen, koſtet ſehr viel in ſolchem Verhältniſſe. Sie müſſen mich errathen.

Freyer. Alſo kenne ich ihn.

Luiſe. Sie ſehen ihn täglich.

III.

Wetz (tritt herein).

Freyer. Aber wo, beim Himmel beſchwöre ich Sie, wo ſehe ich ihn, wenn Sie ihn ſelbſt nicht nennen wollen.

Luiſe (vor ſich). Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz iſt nahe. (Laut) Es iſt doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beſchämung anzuſehen meide, ſo kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den ſehe ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zuſammen und ſpringt fort.)

Freyer. Herz, wie kannſt Du zweifeln, ſie meint mich. (Er will ihr nach und ſieht Wetz.) Ha Wetz!

Wetz. Fragten Sie etwas, Herr Freyer!

Freyer (verlegen). Haben Sie den Brief abgeſchrieben?

Wetz. Ich bin gleich fertig.

Freyer (leiſe). Ich ſeh ihn hier, ich ſeh ihn hier in dieſem, ich ſeh ihn dort in jenem Spiegel, ich ſeh ihn täglich, kein Zweifel, er iſt der Glücksſohn, ich bin verloren, ſie ſagte es, als er herein getreten.

Wetz (vor ſich). Er ſcheint verlegen, ob **Goldmann** ihm die Wechſel ſchon mag vorgehalten haben?

Freyer (leiſe). Wie wundre ich mich denn ſo ſehr, ein jeder hat ſein eigenes Geſtirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat ſo manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die ſich in ihn verliebt. Ach könnte ich aus zerriſſenem Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich ſagen, ſie ſind ſich alle gleich — aber **Luiſe** bleibt mir heilig, auch wenn ſie mich haßte.

Wetz (vor ſich). Was ſieht er mich ſo an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leiſe). Nicht auf halbem Wege will ich ſtehen bleiben, und bin ich unglücklich, ſo ſoll doch jeder ſagen, daß meine Aufopferung ein beſſeres Geſchick verdient hätte. Der guten **Luiſe** will ich den Liebesdienſt thun, wie ich ihr verſprochen, ich will dem **Wetz** ſein Glück kund machen, mehr thue ich nicht, nachher überlaſſe ich ſie ihrem Schickſale und ſchiffe nach England, nach Oſtindien, aus der Welt, wenn es möglich iſt. (Laut) **Wetz**, können Sie verſchwiegen ſein?

Wetz (vor ſich). Was will er von mir. (Laut) Herr **Freyer**, ich kann ſchweigen, wenn es nicht gegen das Intereſſe meines Prinzipals iſt.

Freyer. Sie ſind bedenklich.

Wetz. Ehrlich währet am längſten.

Freyer. Dachten Sie immer ſo?

Wetz (verlegen). Ich verſtehe Sie nicht.

Freyer. Sie haben ſich oft gerühmt, wie Sie Mädchen angeführt haben. Sie ſind ein Glückskind.

Wetz (geſtärkt). Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor ſich). Er weiß ihre Liebe ſchon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wiſſen es alſo, daß Luiſe, Herrn Goldmann's Tochter, Ihnen geneigt iſt, gut, ſo verrathe ich kein Geheimniß, wenn ich es Ihnen beſtätige. Ich bin ſonſt Ihr Freund nicht, aber dieſe Liebe des trefflichſten Mädchens iſt mir eine Verſicherung, daß Ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Sein Sie aufrichtig gegen das Mädchen, ſie bedarf vielleicht in dieſer Zeit Ihres Troſtes, und der Sicherheit, von Ihnen geliebt zu ſein, da andere Heirathspläne des Vaters ſie bedrängen. Sein Sie klug und ſtandhaft, verabreden Sie mit ihr, was zu thun ſei, ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Wetz. Herr Freyer, Sie haben . . .

Freyer. Jetzt kein Wort, lieber Wetz, Sie wiſſen alles, ſein Sie verſchwiegen, ich muß mich in der friſchen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (Ab.)

IV.

Wetz. Hat er mich zum Narren? Was kann ſonſt ſeine Abſicht ſein. Aber er war zu ernſt. Warum ſoll ich dem ehrlichen Narren nicht glauben. Die Mädchen ſind wunderlich und wenn Luiſe mich bis jetzt kaum angeſehen, mir manches harte Wort geſagt hat, ſo war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beißen ſollte. Ich lieb ſie eben nicht, aber was ſchadet's, ſie iſt hübſch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück iſt gemacht. Freyer ärgert ſich, daß er künftig unter meinem Befehl ſtehen ſoll. Ich wollte, daß ich die Wechſelgeſchichte könnte ungeſchehen machen, ſie läuft noch recht fatal zwiſchen mein neues Glück, und ich geſtehe, daß ich keinem ſo ganz wie Freyer, wenn ich erſt Herr bin, alles anvertrauen möchte, um ſelbſt recht bequem zu leben. Ich ſehe, ſein Pult iſt geſchloſſen, ich kann nichts mehr ändern, trotz ſeines Liebesdienſtes kommt er nach Spandau.

V.

(Goldmann und der alte Graf Pergament).

Graf. Hm, außer Athem, ſchlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängniß. Gitter vor'm Fenſter, Gitterkaſten hier, wilde Thiere zu ſehen?

Goldmann. Herr Graf, wo ſind wilde Thiere zu ſehen?

Graf. Hm, ſeh ſchon, hab' mich geirrt, ſeh ſchon, da ſitzt ein Menſch. (Zu Wetz) Wer iſt Er?

Wetz. Ich bin ein Muſje und kein Er.

Goldmann. Schweigen Sie Wetz, Sie ſind mir ein ſchöner Muſje, marſch, fort, ſuchen Sie meine Tochter, ſie ſoll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, Sie ſollen gleich meine Luiſe ſehen. Wenn ich ſie ſchön finde, die ſchönſte auf der ganzen Welt, ſo ſpricht aus mir die Liebe zur Mutter, Sie haben Augen zu ſehen, was wahr daran iſt, wer mir aber leugnet, daß ſie Verſtand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf. So, ſo, lieb zu hören, Verſtand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verſtand weiß ſich zu verbergen, die Schönheit nicht, ſo giebt er keine Eiferſucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verſtand brauchen und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt, mein Sohn wäre hier.

Goldmann. Es iſt ſchade, daß der liebe vortreffliche Sohn durch das neue Exercitium aufgehalten worden, ich bin in allen Geſchäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein Paar tauſend Thaler darum, wären ſie ſchon kopulirt und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf. Paar tauſend Thaler, hm, gleich baar, wenn mein Sohn nicht kommt, heirath ich ſelbſt, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre.

Goldmann. Machen Sie den Spaß, drohen Sie ihrem Sohne damit, wenn er ſich nicht beeilt. Sie ſehn für Ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf. Glatt. Hm, Alter. Bin ſo alt nicht, ſechzig Jahre, beſte Jahre. Mädchen ſind mir alle gut. Will ſehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz bei Seite, iſt ſie ſehr klug, da nimmt ſie mich, iſt ſie ſehr ſchön, kriegt ſie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß wie ſie andern kleiden.

VI.

Luiſe (kommt).

Goldmann. Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe Sie für Ihren Sohn aus. (Laut) Luiſe, hier iſt der junge Graf **Pergament**, Rittmeiſter bei den Landreitern. (Leiſe zu **Luiſe**): **Freyer** hat doch mit Dir geſprochen.

Luiſe. Ja Papa. (Vor ſich) Das ſoll der Rittmeiſter ſein! So dumm bin ich nicht.

Goldmann. Nun, Ihr jungen Leute, ich laſſe Euch allein beiſammen, Ihr werdet Euch wohl allerlei zu ſagen haben, in meiner Gegenwart ſeid Ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen Sie meiner Tochter auf den Zahn, ſie hat Verſtand. (Ab.)

Graf. Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut iſt ſo heftig, ich bin entzückt.

Luiſe. Sie ſind gewiß die Treppe zu raſch gelaufen. (Vor ſich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abſchrecken. (Laut): Setzen Sie ſich, was iſt die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Eſſenszeit ſein.

Graf. Ein Uhr kullerts, hm, ſo, ſo. (Vor ſich) Sie ſcheint genial.

Luiſe. Hören Sie, lieber Graf, rathen Sie, was wir eſſen, es iſt meine Leibſpeiſe.

Graf. Leibſpeiſe, hm, das muß meine Zuneigung rathen. Straßburger Leberpaſtete?

Luiſe. Die weiß ich nicht zu machen, nein, hören Sie mein Beſter, ich habe geſtern ein Schwein geſchlachtet, ſo ein delikates Schwein habe ich noch nicht geſehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jeſus, was hat es geſchrieen, als ich es geſtochen habe. Ja, und was der ſchönſte

Spaß, mein Vater dachte, ich ſänge, da ſah er, daß ich geſchlachtet hatte und war böſe und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beſchmutzt hatte.

Graf. Hm, ein recht militairiſcher Geiſt, der das Schlachten ſo liebt. (Vor ſich) Sie iſt dumm.

Luiſe. Ja, wir paſſen recht, mein Beſter, ich gehe auch mit Ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee ſchlachten und Wurſt machen! Ja, Sie hätten mich geſtern ſehen ſollen, was habe ich lachen müſſen, bis an den Ellenbogen ſah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurſt iſt delikat geworden, befehlen Sie ein Stück, ich habe heut ein Paar Pfund zur Probe gegeſſen.

Graf. Dank, meine Gnädige, hm, es iſt jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor ſich) Die kann nirgends in Geſellſchaft geführt werden.

Luiſe. Sie ſprachen da leiſe.

Graf. Ich fragte, blutdürſtige Amazone, was mit aller der Wurſt zu machen.

Luiſe. Der blutdürſtigen Amme Sohn, ja, das ſoll wohl Witz ſein, weil er unſer Schlächter iſt, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spaß, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf ſeine Wurſt und ſchenkte ſie ihm.

Graf. Hm. Vergißmeinnicht. Wurſt. Haha. (Vor ſich) Hat ſie mein Sohn, ſo ſperren wir ſie ein.

Luiſe. Nun muß ich Ihnen auch wohl einen Kranz Vergißmeinnicht ſchenken, da Sie mich heirathen, wird denn heute noch was draus, wir wollen recht gut zuſammen leben, aber die lächerliche braune Perücke, hinter der die weißen Haare vorſehen, die leide ich nicht.

Graf (vor ſich). Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von Ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeiſter, Graf Pergament, Ihr Bräutigam ſei, ich bin ſein Vater, der Vice-Zeremonienmeiſter, auch grand maître du tabac rapé und Ritter des Ordens der anſtändigen Menſchen dritter Klaſſe, vierter Ordnung, in der renovirten Stiftung.

Luiſe. Alſo Herr Rittmeiſter, ich habe nicht das Vergnügen mit Ihnen, ſondern mit Ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf. Hm, ja, freilich mit meinem Herrn Vater.

Luiſe. Da hätte ich freilich nicht ſo ſchalkhaft ſprechen ſollen. Wann wird denn mein Rittmeiſter endlich einmal ankommen?

Graf. Hm, wenn's Exercitium vorbei.

Luiſe. Da kann er ſich leicht noch den Hals brechen.

Graf. Halsbrechen. Hm. Schrecklicher Gedanke.

VII.

Goldmann (kommend). Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter geſagt hat. — Nun, Herr Graf, was ſagen Sie? (Leiſe zu ihm) Verſtand wie ein Engel.

Graf (leiſe). Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn ſoll ſie behalten.

Goldmann. Draußen wartet auf Sie, Herr Graf, ein Bedienter Ihres Sohnes, er will mir nicht ſagen, was er bringt.

Graf. Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitte Entſchuldigung. (Ab.)

Luiſe (vor ſich). Nur ein Paar Minuten noch das Lachen verbiſſen und ein wenig gelogen, ſo bin ich frei. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeiſter.

Goldmann. Wie Du geſcheidt biſt! Der Rittmeiſter iſt ein prächtiger Kerl, ſieben Fuß hoch, hat die ſchönſten Pferde. Der Alte iſt auch nicht übel, hat viel erlebt, ſagt manche gute Sentenz — was ſagte er doch vorher vom Verſtande, — hab' es vergeſſen. Du wirſt ſehr glücklich.

Luiſe. Ich könnte ſehr glücklich werden, aber kann ich's allein ſein, wie kann ich Sie verleugnen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen.

Goldmann. Das haſt Du nicht nöthig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hauſe des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löſe ich aus den Händen der Schuldner, nein Kind, wir bleiben beiſammen.

Luiſe. Wie falſch ſind die Hofleute. Als der Graf mir offenherzig geſtanden, daß er der Vater ſei, ſagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht faſſen, Sie aber wären ein ſo feſtes altengliſches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, Sie würden die Luſt und den Glanz des Hauſes ſtören, ich müßte Sie bereden, in dem gewohnten Lebenskreiſe zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann. Teufel — und was ſagteſt Du.

Luiſe. Ich ſtellte mich, als ob ich darin einginge, und da wurde er ſehr heiter und ſagte, daß er wohl wiſſe, Sie könnten keinen Schuldner leiden, da habe er ein Paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er ſchuldig, die ſollten ſich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, Sie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann. Racker, Satanas — nicht drei Tage hielt ich es aus. Warten Sie, Herr Graf, Sie dünken ſich klug, Sie betrügen ſich diesmal, ich will Sie prellen.

Luiſe. Das würde die Heirath ſtören.

Goldmann. Kein Wort von der Heirath, es iſt aus damit und wenn ſich alle auf den Kopf ſtellen.

Luiſe. Sie ließen mir ſagen, ſie ſei das Glück meines Lebens.

Goldmann. Tröſte Dich, Kind, wenn Du Dich auf die Heirath gefreut haſt, es giebt ja mehr Grafen, oder andre Männer von Stande.

Luiſe. Warum nicht von unſerm Stande.

Goldmann. Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zuſteht. (Ab.)

VIII.

Luiſe. Den beſten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei ſeiner Hitze, gewiß dankt er mir's nachher. **Freyer** muß ich von allem benachrichtigen, es iſt doch gut um ein Comptoir, da findet ſich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen erklären müſſen, ich weiß nicht, was Sie über mich denken, ich möchte Ihrer Geſinnung gewiß ſein, ehe ich Ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen erzähle, doch zwingt mich die Furcht, Sie möchten auf unrechte Art in meinen Plan eingreifen, Ihnen alles, was ich verſucht, mitzutheilen. Den Grafen ſuchte ich durch Dummheit und Gemeinheit von mir zurück zu ſchrecken, aber vergebens, das Geld macht ihm alles gut. Nun mußte ich mich entſchließen, dem Vater einzubilden, der Graf verachte ſeinen Stand, wolle ihn künftig nicht in ſeinem Hauſe dulden, das wirkte. Die Heirath wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die Sie von meiner Liebe haben, dürfen Sie noch keinen Schritt wagen, unſer Verhältniß dem Vater zu bekennen.“ (Wetz tritt mit eitler Geberde herein, ſchleicht zu Luiſe, lehnt ſich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz. Ich muß jetzt alles ſehn, was Sie ſchreiben.

Luiſe. Gott, wie haben Sie mich erſchreckt, das Herz ſchlägt mir.

Wetz. Gutes Zeichen, wenn das Herz ſchlägt, kein Geheimniß mehr zwiſchen uns, ſein Sie meiner gewiß.

Luiſe (vor ſich). Wie unverſchämt, wie verändert iſt der widrige Menſch, gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich ſo frech. (Laut) Herr Wetz, ich beſchwöre Sie bei der Achtung, die jedem Mädchen gebührt, geben Sie das Blatt zurück.

Wetz. Wozu dieſe Scheu, ich darf jetzt alles leſen, ja es iſt meine Pflicht.

Luiſe (vor ſich). Wie hat der Vater mich dem widrigen Menſchen anvertrauen können. (Laut) Ich ſage Ihnen, das Blatt iſt weder an meinen Vater, noch an Sie gerichtet, es liegt mir viel daran.

Wetz. Sie ſpannen meine Neugierde, jetzt laſſe ich es nicht um alles in der Welt.

Luiſe. Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie verſucht's, **Wetz** hebt es aber in die Höhe und lieſt laut vor.)

Wetz. „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen, erklären müſſen." Und das Blatt wäre nicht an mich. Welche falſche Scham hält Sie nach der Erklärung zurück - - ſüßes Mädchen, mein Kuß ſoll Dir ſagen, daß ich Dich liebe.

Luiſe. Unverſchämter, Sie wollen meine Angſt mißbrauchen, das Blatt her.

IX

Freyer (tritt ein).

Freyer. Verzeihen Sie, wenn ich ſtöre. (Wi gehen.)

Luiſe. Bleiben Sie, **Freyer.** Sie ſind doch vernünftig, ſchützen Sie mich gegen dieſen Thoren.

Wetz. Wozu die Verſtellung vor **Freyer**, er weiß Ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugniß dieſes Blattes gern gönnen.

Freyer. Aller Streit gleicht ſich in Liebe bald aus. (Will gehen.)

Luiſe. Ich komme von Sinnen; auch Sie Freyer ſind gegen mich verſchworen. Wetz, ich laſſe Ihnen das Blatt nicht.

Wetz. Erſt muß ich es leſen, dann bringe ich's zurück. (Ab.)

Luiſe (ſinkt ermattet auf einen Stuhl). Ich bin verloren, Freyer, wie konnten Sie mich ſo gleichgültig kränken ſehen.

Freyer. Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwiſchen Liebenden zu miſchen.

Luiſe. Liebende? Sind Sie auch wahnſinnig wie der Wetz. Ich ſchwöre es Ihnen, daß mir kein Menſch vom erſten Augenblicke ſo verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief geſtohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, Sie haben mich mißverſtanden, ich ahne es, ich liebe Sie und keinen andern auf der Welt, aber ſchaffen Sie mir das Blatt.

Freyer. O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind. (Ab.)

X.

Goldmann (kommt).

Luiſe. Ach keinen Augenblick der Erholung, ich muß thun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heißen Backen nicht bemerkt.

Goldmann. Laß jetzt das Suchen, Kind, der Graf wartet mit ſeinem Sohne, der eben angekommen war.

Luiſe. Aber meine liebe Bruſtnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter, ach da liegt ſie.

Goldmann. Bewahre ſie künftig beſſer. Jetzt mach Dich ordentlich. Wie Dir das Blut beim Suchen in den Kopf geſtiegen. Bring die Locken in Ordnung. Ich bitte Dich, ſei recht ſchön, recht geiſtreich. Aber wenn nun der Sohn recht verliebt iſt, da ſchrei ich, nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heirathsvorſchlag.

Luiſe. Ich habe Kopfweh, ich kann nicht ſprechen.

Goldmann. Will Dir bald andere Kopfweh machen, wenn Du nicht gehorchſt, fort zur Toilette.

(Er führt ſie fort.)

XI.

Wetz (kommt mit dem Brief). Der **Freyer** läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Leſen kommen, gewiß ſpricht ſie zu deutlich, darum ſchämt ſie ſich. **Freyer** iſt ſchon wieder da. (Er verſteckt den Brief.)

Freyer (kommt). Den Brief geben Sie mir, den Sie weggenommen haben, er iſt nicht an Sie gerichtet.

Wetz. Herr, denken Sie, daß Ihr ganzes Glück in meiner Hand ſteht, wenn ich Luiſe heirathe.

Freyer. Brief her.

Wetz. Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen). Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich Sie erdroſſele und ſage, daß Sie an einem Stickfluß geſtorben ſind, wenn Sie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz. Luſt — aber —

Freyer. Kein Wort, den Brief.

Wetz (greift in die Taſche). Nun da haben Sie ihn.

Freyer. Das war ſonſt Ihre letzte Stunde.

(Er eilt fort.)

XII.

Goldmann (kommt). Wo iſt Freyer?

Wetz. Ich weiß es nicht.

Goldmann. Ich muß ihn ſprechen. Ein falſcher Wechſel iſt eingegangen, ähnlich, ſehr ähnlich meiner Handſchrift, einer meiner Diener hat ihn bei **Saul** diskontirt.

Wetz. Das war ich, Herr **Goldmann.**

Goldmann. Wer? Sie? Wer gab Ihnen den Wechſel.

Wetz. Herr **Freyer.** Zugleich trug ich noch ei-

einen an Judas Maccabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann. Was? Wie? Die hab' ich all' nicht unterzeichnet.

Wetz. Ich ſah, daß er noch mehrere in ſeinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann. Ich möchte meine Seligkeit verſchwören, es ſei unmöglich — und doch, ich muß es unterſuchen. Sie ſind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in Ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptſchlüſſel. (Er öffnet es.) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angeſicht der Menſchen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit ſeiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzſichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsd'or mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tauſend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Feſtung ſoll er.

Wetz. In England müßte er hängen.

Goldmann. Und doch, mir bleibt ein Reſt von Mitleid, Wetz, Sie müſſen ſchweigen, ich will ihn beſchämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm.

(Er geht haſtig ab.)

Wetz. Nun Freyerchen, ſollſt mich nicht fortſchicken, ſollſt mich nicht erſticken, mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

XIII.

Der alte **Graf** ſein Sohn, der **Rittmeiſter** auf Krücken, **Luiſe** und **Freyer** (kommen).

Luiſe. Ich dachte meinen Vater hier zu finden, nun, er kommt ſicher bald, wir müſſen durch dieſe Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erſchrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeiſter, ſolch ein Unglück begegnet iſt.

Graf. Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heirathen. Hm, wie kam's, erzähl's noch einmal.

Rittmeiſter. Mein beſter Freund, der Major **Krachſtiefel** machte eigentlich das Verſehen beim neuen Exercitium, er ſchwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeiſter **Haſendonner** mit fort. Ich ſagte meinem Lieutenant **Unterfutter** und dem Kornet **Krümper**, wir wollen die Linie halten, es koſte, was es koſte. Dadurch entſtand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, ſie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abſchied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer. Ich kann mir das Manövre gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht auf einander, ſie drängten ſich doch nur.

Rittmeiſter. Sie müſſen es nicht taktiſch, ſondern ſtrategiſch beurtheilen. Muß es nicht einen Feind in große Verlegenheit ſetzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte ausmarſchirt iſt und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter.

Graf. Hm, wunderlich Manövre, hm, mag gut ſein, wenn's nur keine gräflich *Pergamentſche* Knochen koſtete. Hm, aber glauben Sie, meine Gnädige, daß dergleichen Fraktur durchaus den Eheſtand unmöglich mache?

Luiſe. Leider, — leider, — Sie würden kaum die Trauung überſtehen, und der Ehrentanz mit allen Gäſten, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeiſter. Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht blos Ihre Schönheit, auch Ihren Verſtand muß ich bewundern, nun das Geſchick mich auf immer von Ihnen ſcheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich Ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir ſandte.

Graf. Hm, zu ſchnell, erſt das Bad verſuchen, (vor ſich) verfluchtes Exercitium, wer zahlt nun meine Schulden.

XIV.

Goldmann (ohne Verbeugung, mit großer Heftigkeit). He Wetz, wo ſind Sie?

Wetz (kommt vor). Hier, Herr Goldmann.

Goldmann. Freyer, finde ich Sie, Nichtswürdiger, wie können Sie ſo ehrlich ausſehen und mich betrügen.

Luiſe (zu Freyer). Wir ſind verrathen, Demuth hilft allein.

Freyer (wirft ſich vor Goldmann nieder). Verzeihung, würd'ger Freund, ich bin ſchuldig, aber weniger, als ich ſcheine.

Goldmann. Warum konnten Sie nicht offen zu mir reden, wenn Sie in Noth waren, kannten Sie mich nicht beſſer durch ſo manches Gute, was ich Ihnen erwieſen. Undankbarer.

Wetz. Undankbarer.

Freyer. Ich hätte Ihnen gewiß alles eingeſtanden, aber die Verwirrungen dieſer Stunden machten es unmöglich.

Goldmann. Was hilft das Eingeſtehen, wenn es zu ſpät iſt.

Luiſe (kniet nieder). Hören Sie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich ſage das nicht aus übermüthiger Großmuth, nein, ich allein erfand dieſe Liſt.

Goldmann. Rührt mich der Schlag nicht, ſo leb ich ewig. Mein einziges Kind verführt meinen treuſten Freund zum Diebſtahl. Fort aus dem Hauſe, falſcher Wechſelmacher, fort aus dem Hauſe, Betrügerin des eignen Vaters.

Freyer (ſteht auf). Falſcher Wechſelmacher? Hier waltet ein größerer Irrthum; daß ich Luiſe liebe, daß ſie mir ihre Liebe geſtand, was hat das mit Wechſeln zu thun.

Goldmann. Du liebſt alſo den Dieb, Luiſe, biſt Du toll.

Luiſe. Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann. So haben Sie nicht allein mich an Geld, ſondern auch um der Tochter Herz beſtohlen.

Freyer. Geld geſtohlen? Ich dulde kein ſolches Wort, Herr **Goldmann**. Ich bekannte meine Schuld, daß ich Ihre Tochter liebte, Ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligthum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz. Schweigen Sie, Herr **Freyer**, Sie ſind überwieſen und Herr **Goldmann** will Ihnen die Strafe ſchenken, wenn Sie nur eingeſtehen.

Goldmann. Dies iſt mein Zeuge, daß ich dieſe falſchen Wechſel in Ihrem Pult gefunden, er iſt Zeuge, daß Sie durch ihn andre ſich haben auszahlen laſſen.

Luiſe. Ach **Freyer**, ſoll ich's glauben? Gewiß, Sie ſind unſchuldig, ich glaube an Sie.

Freyer (durchſieht die Papiere). Gut nachgemacht, Ihre Unterſchrift, Herr **Goldmann**, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenſtrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann. Ja fragen Sie ſich ſelbſt, warum Sie die vergeſſen.

Freyer. Alſo heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erſtenmal mein Pult auf, **Luiſe** weiß es. Jetzt wird mir alles klar. **Wetz**, Sie ſind ein Teufel, ſo kaltblütige Bosheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wetz. Sie werden noch ſagen, daß jeder ehrliche Menſch, der mit Ihren falſchen Wechſeln nichts zu thun haben will, ein Teufel iſt.

Freyer. Wetz, ich ſcheine Ihnen verloren? Bedenken Sie ſich wohl, eine höhere Hand rettet unſchuldige Herzen. Bekennen Sie, daß Sie der Verbrecher ſind.

Wetz. Was ſoll das, ich ruhe nicht, bis Sie auf der Feſtung ſitzen.

Goldmann. Was wollen Sie ſagen, **Freyer.** Stille, alle.

Freyer. Erſt jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich Ihnen heute ſtatt eines andern abgenommen und erſt flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn Sie **Wetz**, kennen Sie die Überſchrift.

Wetz (reißt ihn fort). Was geht er Sie an, er iſt an mich, er iſt von meiner Braut.

Rittmeiſter (greift zu, nimmt ihm den Brief und giebt ihn an **Goldmann**). Halt Herr, ſo iſt die Ordnung.

Goldmann (lieſt den Brief) „Ich habe die hundert Friedrichsd'or von Dir in meinen Rock genäht, wir haben jetzt genug, ich bitte Dich, wage nicht zu viel, der Freyer iſt ein Fuchs, er wird die falſchen Wechſel ſicher herausfinden; laß uns ſchon heute gehen, der Schiffer iſt bereit. Dein Tinchen." Verruchter.

Wetz. Ich bin ſchuldig, ich bin verloren, Gnade, Sie ſind ſo gütig, Herr Goldmann.

Goldmann. Gnade gegen unglücklich verirrte Sünder, Strafe gegen Boshafte. He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz. Der verfluchte Freyer behält doch Recht, er ſchickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf. Wunderbare Geſchichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luiſe. Gott im Himmel ſei gelobt, ich erwache aus Todesangſt.

Goldmann. Freyer, ich ſtehe vor Ihnen ſehr verlegen, ich habe Ihnen weh gethan in meiner Hitze, ſehr weh, wie ſoll ich das gut machen.

Rittmeiſter. Sie ſind alle verlegen, ich allein weiß Rath. Sie ſind mir gut, Herr Goldmann, ich Ihnen auch, ich gebe Ihnen den beſten Rath. Es giebt ein Mittel, dieſe Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwiſchen, Sie hören, daß er Luiſen, daß Luiſe ihn liebt, geben Sie ihm die ſchöne Tochter, ich bin ein Krüppel, und muß Ihnen ohnedies Ihr Verſprechen zurückgeben.

Luiſe. Sie ſind gerührt, Vater, folgen Sie dem Rathe des edlen Grafen. Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das ſich ſelbſt bewegt, auch ſelbſt gewählt hat.

Goldmann. Freyer, wollen Sie mir ſchwören, daß Sie dieſe Geſchichte ganz vergeſſen wollen, ſo will ich Ihnen gern meine Tochter zur Beſchwichtigung geben. Aber Ihr Wort, daß Sie nie den Namen Wetz vor mir ausſprechen. Freyer, thun Sie mir den einzigen Gefallen, nehmen Sie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer. O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Thränen erſticken meinen Dank.

Luiſe. Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann. Gott ſegne Euch, es kommt jetzt alles in Ordnung, wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will, ſo führt Freyer meine Geſchäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeiſter wirft die Krücken fort und druckt des alten Goldmann's Hände.)

Rittmeiſter. Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf. Hm, was, mein Sohn geſund!

Rittmeiſter. Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf. Hm, was für Komödie. Hm! Wie! Warum!

Rittmeiſter. Ach lieber Vater, ich bin heimlich mit einer ſchönen Wittwe vermählt, da ging's doch nicht an, daß ich noch einmal heirathete und Sie überraſchten mich ſo unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte, als die Nothlüge mit dem neuen Exercitium.

Graf. Hm, infamer Junge, ich enterbe Dich. Wie hieß die Wittwe.

Rittmeiſter. Gräfin Ulks.

Graf. Die hätte ich ſelbſt gern genommen, hm.

Goldmann. Herr Graf, verſöhnen Sie ſich, enterben Sie nicht Ihren braven Sohn.

Graf. Hm, ſehn Sie nur, wie er lacht, das Enterben ſagt nicht viel, hm, hab' nichts.

Rittmeiſter.

Noch habe ich mein Schwert
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd'
Gerade in den Himmel.
Es ſteht mein liebes Weib
In unſrer Wittwenkaſſe,
Da [illegible] [illegible] Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlaſſe.
Die Kinder groß und klein,
Die ſpielen ſchon Soldaten,
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir ſchon vor einer halben Stunde geſagt hat, das Eſſen ſtehe auf dem Tiſche. Alſo ſchnell ohne Umſtände zu Tiſch, Verliebte und Hungrige machen keine Umſtände.

Rittmeiſter. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn ſich das Laſter beſtraft, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Die

Vertreibung der Spanier aus Weſel

im Jahre 1629.

(Schauſpiel in drei Handlungen.)

Perſonen.

Graf Lozan, ſpaniſcher Gubernator in Weſel.
Diego, ſein Wachtmeiſter.
Reinhart, Gaſtwirth zu Weſel.
Suſanna, deſſen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Profeſſor der Schule } Geſchwiſter.
Judith Mülder
Meiſter Schlacke, Waffenſchmid.
Jan Rotleer, deſſen Geſelle.
Freiherr von Didem, ſtaatiſcher General.
Huygens, Droſt von Beeſort, } ſtaatiſche
Dieſt, Markette Lauwyk, } Hauptleute.
Staatiſche Soldaten. Spaniſche Schildwache.
Rathsherrn.

(Ort: Weſel. Zeit: Der 18. Auguſt 1629.)

Erſte Handlung.

I.

(Reinhart's Wirthszimmer). Rei[illegible]art, Peter Mülder, Suſanna.

Suſanna. Nun Mülder, Du ſiehſt ſo ſcharf in meine Hand, als könnteſt Du drin leſen.

Peter. Ich ſehe, ob Du's ehrlich mit mir meinſt. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu ſelten hier, ſein Kleid iſt reich mit goldnen Ketten überhangen, ich ſehe aus wie eine Schwalbe, die am Neſte baut. Gieb her die Bürſte.

Suſanna. (Sie bürſtet an ſeinem Kleide.) Ei, ſprich nicht ſo, Du weißt es doch, daß Du mir lieber biſt als alle. Aber ſag, warum Du ſo einhergehſt in dem ſchmutz'gen abgeſchabten Rock.

Peter. Ich ſchanze an dem eingeſtürzten Bollwerk, die ſchwerſte Arbeit iſt gethan. Viel Dank, Suſanna, der Rock iſt rein genug für dieſe Zeit.

Suſanna. Du ſchanzeſt wie ein armer Tagelöhner, und biſt ein reicher Mann. Die Leute reden über Dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es iſt doch ihre einz'ge

Freude, Du aber glaube mir, es geht mir wie ſo vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab' ich kein Geld. Zerriſſen iſt der Handlung Band, das in dem Austauſch aller Gaben Gottes die verſchiednen Völker in einem Wohlſein feſt verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heil'ge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten ſie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter ſie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flößen, ſo milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum ſteckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verſtehſt Du liebes Kind? Es iſt kein raſcher Tod, woran wir ſterben, nur immer ſchmaler wird die Koſt und dieſe müſſen wir mit Spaniern theilen, ſo zehren wir allmählig auf.

Suſanna. Der Vater ſagt tagtäglich, wir müßten ſtille ſchweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er iſt ein Schenkwirth, der ſtirbt zuletzt, bei ihm verjubeln ſie das Geld, die Spanier und Kroaten, was ſie durch unſre eigne Obrigkeit von uns erpreſſen.

Reinhart (der bisher Gläſer geſchwenkt hat, wiſcht ſich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Profit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der **Lozan** und die mit ihm ſind, die zahlen ehrlich, die andern, wenn ſie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerſchlagen Gläſer, Bänke, Fenſter obenein, und komm ich mit der Wache, da ſind die Vögel ausgeflogen und ich werd' ausgelacht. Denk Peter, wie es ſonſt an einem Sonntagmorgen ſo voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten drallen Bauerweiber thaten wohl, als ob ſie's gar nicht leiden wollten und tranken um ſo beſſer, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerſchlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer ſchuldig.

Peter. Jetzt bleiben ſie zu Hauſe, können keinen Wein mehr kaufen, brauen ſich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland, und Holland wird darum noch nicht verhungern, es ſchickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir iſt's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenn's nicht ganz anders wird in Weſel.

Suſanna. Was treibſt Du da in Holland?

Peter. Ich ſchanze da, ich ſchanze hier, doch werd ich beſſer da bezahlt, und rede frei und brauch kein ſpaniſch Wort zu hören.

Suſanna. Und höreſt auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir ſchweres Heimweh in der Fremde.

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienſt. Der Vater hat den **Hans** und **Jakob** fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich Dir ſelbſt abnehmen, Du haſt's bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit ſein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu **ſchmuggeln**. Nun mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Suſanna. Ja Vater, es ſind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreutz'gen auf der Gaſſe ihre Stirn, ſie ziehn zur Meſſe.

Reinhart. Uns haben ſie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß ſie uns nicht zur Meſſe treiben, es wird noch kommen. Erſt nahmen ſie nur eine Kirche, dann die andre. Sie ſahen's in den Niederlanden, daß raſcher Zwang den Widerſtand erweckt, jetzt frachten ſie uns immer mehr auf unſern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erſt nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von ſeiner Laſt. Das glaub Er mir, im nächſten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus beſitzt, hier in die Meſſe gehn.

Reinhart. Das leiden unſre Bürger nicht.

Peter. Biſt Du kein Bürger, frag Dich, würdeſt Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab' ſchon viel erlitten. — Jetzt ſchweige Er davon. Er ſieht die Welt ſo ſchwarz, es iſt ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt ſo gnädig an den Häuſern, auf dem Pflaſter, die Kinder ſpielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He Suschen, jetzt ſchließ die Fenſterladen, bring Licht, Du brauchſt jetzt keinen Spanier einzulaſſen, der Gubernator Excellenz hat's, eigenhändig unterſchrieben, an die Thür nageln laſſen, daß während ihrer Meſſe niemand einen Trunk verlangen kann.

Suſanna. Ich will's wohl thun.

Peter. Ich helfe Dir. (Sie ſchließen die Laden und zünden Licht an.)

Suſanna. Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenſter eingeſchlagen, die andern wagen es doch nicht, ihn zu beſtrafen.

Reinhart. Das will ich ſehn, wer mir die Fenſter einzuſchlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausſpieß ſchlüg ich drein.

Peter. Er hat ihn ja die vor'ge Woche auf das Rathhaus tragen müſſen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart. So hab' ich doch noch gute Fäuſte. Nun ſetzt Euch, wollen in der Bibel leſen, wie ſie der fromme Martin Luther uns verdeutſchte, die hab' ich mühſam in dem Kaſten noch bewahrt, denn wo die Spanier ſeinen Namen ſehn und wenn ſie auch kein Wort vom Buch verſtehn, das werfen ſie ſogleich in's Feuer und rühmen ſich einander ſolcher That.

Peter. Was wird doch aus dem Menſchen, in der Sklaverei, der falſchen Ehre und der falſchen

Lehre, das ärgſte Vieh! Es war doch ſonſt ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (ſchlägt die Bibel auf). Nun wie der Herr es giebt. (Er lieſt): „So gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ — Dem Kaiſer, unſerm deutſchen Kaiſer gäb ich gern, doch dieſen Spaniern — davon ſteht in der Bibel nichts.

Peter. Es iſt ein wunderlicher Spruch, weil jeder ſich bei denkt, was ihm beliebt, man hört es gleich, daß unſer Heiland in Verſuchung ſoll geführet werden. He **Reinhart**, es klopft.

Reinhart. Schweigt ſtill und macht nicht auf.

Suſanna. Der Lärm wird ärger an der Thür. Geht Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhardt. Sei Gott mir gnädig, die fluchen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel.)

Lozan (draußen). Steckt hier die Helleparte drein, ſo weicht die Thür.

Suſanna. Es iſt der **Lozan**, iſt der verrückt. He **Lozan**, was treibt Euer Gnaden zu ſolcher Ungeduld, ich will die Thür öffnen.

II.

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen). Sie iſt ſchon auf, mein Engel. Was haſt Du für Geheimniß, machſt die Laden zu, hörſt nicht, wenn ich Dich rufe?

Suſanna. Herr, ſeht da Eure eigne Unterſchrift, hier in der Meſſe keinen Spanier einzulaſſen.

Lozan. Wer ſteht denn da im Winkel?

Peter. Ich heiße Peter Mülder! Ein Freund vom Hauſe.

Lozan. Ein ſaubrer Freund, Pfui Teufel. Mädchen, welche Liebſchaft haſt Du! Wie biſt Du gegen mich ſo ſpröde, mit ſolchem Lump verſchließt Du Dich. Lauf Kerl, wohin Dich Deine Füße tragen. Marſch.

Peter. Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es iſt ſo mein Vergnügen, Sonntags meine Baſe zu beſuchen.

Lozan. Der Kerl will reden!

Suſanna. Ich bitt Euch Lozan, thut dem Vetter nichts.

Lozan. Verflucht. Sie nimmt ſich ſeiner an. Geh Schuft, ſonſt werf ich Dich hinaus.

Peter. Das kann nicht Euer Wille ſein, Ihr ſeid der Gubernator, der auf Ordnung ſehen ſoll.

Lozan. In Ärger muß ich ſticken. Du deutſcher Hund willſt mir noch Lehren geben. (Er packt ihn.) Sei froh, daß ich Dich nicht erdroſſle. (Er wirft ihn gegen die Thür.)

Peter (lacht). Wenn es ſo gemeint, ſo bleibt nur hier allein, Herr Gubernator, da ſteht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für Euren Ärger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach). Sauf ſelbſt Dein luthriſch Nachtmahl, verfluchter Ketzer.

Peter. Die liebe Gottesgabe. Leb' wohl, Suſanna, grüß den Vater. (Ab.)

Suſanna. Schweig doch und geh. (Vor ſich) Vor Scham möcht ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann und hätt' ihm gern auf's Maul geſchlagen.

Lozan. O niederträcht'ges Volk, voll Luſt zum Widerſtand und ohne Kraft und Muth, mich ärgert, daß ich meine Hand an ſolchem Kerl beſchmutzt. Ein ſchöner Freund, Suſanna, wenn der Dich will heirathen, den prügle ich am Altar weg von Deiner Seite und lege mich an ſeine Stelle.

Suſanna. Das Schimpfen laßt, er iſt uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein ſtiller braver Mann; erzählt mir lieber, wie es Euch ergangen, ob Ihr der Einladung nach Dornen ſeid gefolgt.

Lozan. Als ich den wunderlichen Brief geleſen, ich ſchwör es Dir, ich war Dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken ſetzen, wer in der Gegend mir ſo zierlich, ſo echt ſpaniſch könnte ſchreiben, es ließ mir keine Ruh, ich ritt nach Dornen, ging in's Haus, und niemand war zu ſehen, doch ſtand ein Tiſch mit ſpan'ſchem Backwerk im Zimmer und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand und ſprach ſo zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

III.

Lozan. Ich hab' Dich nicht gerufen, Alter.

Diego. Das braucht's auch nicht, ich komm von ſelbſt, wenn es der Dienſt erheiſcht. Ihr wißt wohl, wie ich Euch das Einmal Eins gelehrt, Ihr dürft Euch meiner Aufſicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan. Was iſt denn wieder für ein Unglück, iſt einer ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Montur zerriſſen.

Diego. Nein Herr, Ihr macht Euch Feinde ohne Urſach, das kränkt mich, es ſieht uns ſo kein Menſch hier mehr wie Menſchen an.

Lozan. Ei ohne That iſt mir der Haß ein Spaß, zur Liebe ſind wir ihnen doch zu theure Gäſte. Der Deutſche darbt und zahlt.

Diego. Es ſind zwar keine Spanier, aber Menſchen ſind es doch. Der Peter Mülder ſagt mir eben, daß Ihr ihn ſchlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr ſchanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für ſo wenig Geld an dem geſtürzten Bollwerk ſchanzen mochte. Verſtänd ich was von der Befeſtigung, ich machte ſelbſt mich an die Arbeit, die Stadt iſt da ganz offen.

Lozan. Hab' keine Angſt, die Staatiſchen ſind fern und denken nicht an ſolche kühne Unternehmung, es iſt ja kleine Arbeit, will morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug hinbeſtellen, ſo iſt's in einer Stunde fertig. Nun, biſt Du fertig?

Diego. In einem halben Jahr werd' ich nicht fertig, wenn ich den ſchändlichen Betrug des Galleron erzählen ſollte, wie er ſtets doppelt ſo viel Mannſchaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um ſo viel Geld von ihnen zu erpreſſen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt er's auch mit Lieferungen, er ſtiehlt und läßt es ſich bezahlen. Des Königs Dienſt wird ſchlecht verſehn und alle Bürger klagen. Bei unſrer heil'gen Jungfrau, mein ſpaniſch Herz wird wild, wenn ich von ſolchem Schuft, dem ich den Dienſt gelehrt, den ſpan'ſchen Namen ſehe in der Welt beſchimpft; denn ſind wir glücklich, trauern hier die Leute, geſchieht uns Unglück, lachen ſie.

Lozan. Suſanna, gieb Diego einen friſchen Trunk vom ſpaniſchen Wein, damit ſein Herz den Ärger drin ertränke. Er will die Welt viel beſſer als ſie Gott geſchaffen, das iſt ſchon Ketzerei.

Suſanna (bringt ein Glas). Auf Euer Wohlſein, Ihr ſeid ein Ehrenmann.

Diego (trinkt). Es kann nichts helfen, der Lozan ſitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienſtes, ich ſag, es nimmt kein gutes Ende. Ich wollt, Ihr wärt ſo häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, ſo ſäß der **Lozan** nicht ſo viel bei Euch. (Ab.)

IV.

Lozan. Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Suſanna. Vielleicht hat er doch recht.

Lozan. Kann ſein, ich aber kann nicht anders thun. Nie ſuchte ich ſo hohe Stelle, ſie ward mir aufgedrängt durch Weibergunſt. Die Frau des Kriegsminiſters hatte ſich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauſcht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen ſchickte ſie auf's Land und mich nach Deutſchland in den Krieg. Dich liebe ich, weil Du dem Mädchen ähnlich ſiehſt, darum muß ich Dich nennen **Roſenmund**, ſo hieß das liebe Kind.

Suſanna. So werdet Ihr wohl auch die **Roſenmund Suſanna** nennen, wenn ſie den Wein Euch einſchenkt nach der Heimkehr.

Lozan. Nein, Dich verlaß ich nun nicht mehr, ſei ſicher, Dir bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtſinn nebenher, das rechne meinem Blute zu und weil Du gegen mich ſo ſtreng wie eine

Nonne biſt. Wie lange ſoll denn meine Probezeit noch dauern, ſo lange hat mir keine widerſtanden.

Suſanna. Ich lauf davon, wenn Ihr ſo ſchwatzt.

Lozan. Es läßt Dir gut, wenn Du ſo böſe wirſt, das Mäulchen zieht ſich angenehm zuſammen, die Backen werden wie Rubin und Deine blauen Himmelsaugen muß ich küſſen. (Er will ſie küſſen.)

Suſanna (ſchreit). Vater! Vater!

V.

Reinhart (furchtſam). Was giebt's. Euer Excellenz, was thut Ihr meiner armen Tochter?

Lozan. Ich küßte ſie, das that ihr gar zu gut, darum hat ſie geſchrieen.

Reinhart. Du dummes Ding erſchrickſt mich, daß ich eine Flaſche laſſe fallen; um ſolche Kleinigkeit!

Suſanna. Ei Vater, ein Kuß iſt recht was Großes.

Reinhart. Für den Liebhaber. — Nun ſei doch artig, Sannchen, haſt Du dem Grafen Excellenz den ſchön geſtickten Kragen ſchon gezeigt, den er bei Dir beſtellte. — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen ſehn, das kann ſie machen.

Lozan. Und das verſchweigſt Du mir ſo lange, liebliche Suſanna, und ich bin wild und roh und locke Dir die Thränen in die Augen, ich that Dir weh, verzeih's dem heißen ſpaniſchen Blute.

Reinhart. Schenk ihm ein Gläschen ein, er iſt ſo gütig gegen Dich.

Suſanna. Ich kann das Glas nicht deutlich ſehn, ich gieße wohl daneben. (Sie ſchenkt ein, dann bringt ſie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet ſich die Thränen ab.)

Lozan (ſingt und tanzt vor dem Spiegel, dann ſetzt er ſich traurig).

Daß ich Dich weinen ſah,
Du ſchöner Roſenmund,
Das geht mir gar zu nah
In dieſes Kragens Rund.
Wie manchen zarten Stich,
Haſt Abends dran gemacht,
Und dachteſt dann an mich
Die liebe lange Nacht.

Ich ſitze bei dem Glaſe
Und ſpreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblaſe,
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Thränchen ſteht,
Ich möchte es wegſaugen,
Mein Aug' mir übergeht.

Der Hals wird mir ſo enge,
Das Auge mir ſo feucht,
Ach wilde Schmerzensklange,
Aus meiner Seele weicht.

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart. Der gnäd'ge, der güt'ge Herr, **Sannchen**, wie kannſt Du ſolch ein ſteinernes Herz haben und ihn noch nicht anſehen wollen, ich ginge für ihn durch's Feuer. Nein **Sannchen**, wenn ich ein Mädchen wär', ich müßte einen Spanier haben.

Suſanna. Ich hab's ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (ſingt und tanzt mit dem Glaſe):

Schenk ein, ſchenk ein, ich träumte,
Es war ja nur zum Spaß,
Daß ich den Wein verſäumte
Und hier ganz traurig ſaß.
Muß mich mit Roſen kränzen
Zu meinem Spitzenkragen,
Da werd' ich herrlich glänzen
Von meinem Roß getragen.

Du biſt ein Wunderkind, **Suſanna**. Noch niemals hat ein Kragen mir ſo wohl gefallen, was wird die unbekannte Schöne ſagen, die mich mit ihren Briefen quält, ſei nur nicht eiferſüchtig, mein Herz bleibt treu. —

Suſanna. Ich glaub' noch immer, daß eine Frau Euch dort zum Beſten hat, was bliebe ſie verſteckt und wollte Euch nur ſehn und hören, verſucht es doch einmal, ſie auch zu ſehen.

Lozan. Da haſt Du meine Hand, ich bringe Dir Bericht, ob ſie Dir gleicht — ob ſie — noch hübſcher iſt als Du — nein, länger laß ich mich nicht halten. Verzeih mir alles, lebe wohl. — Nun Reinhart, ſorg' für gutes Abendbrod, Suſanna weiß, was ich gern eſſe. Heut Abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron ſoll uns nicht wieder ſtören mit der Prahlerei von ſeinen Heldenthaten.

Nun ade, auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat beſtellt.
Mit der Liebe mich zu ſtreiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen ſei.

(Ab.)

VI.

Reinhart. Ein guter Herr, ein ſchöner Herr, nun ſieh nur, wie er jetzt auf ſeinem Pferde zierlich ſitzt, und wie er zu Dir winkt und über's Pflaſter ſprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Suſanna. Ich wollt', er bräch' den Hals. Nur Euch zu Lieb', ſtell ich mich freundlich gegen ihn, es iſt ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in ſich verliebt, und bildet's mancher ein: mir nicht.

Reinhart. Ich ſag's Dir aber kurz und gut, Du ſollſt ihn lieben, das heißt, ſo weit's in Ehren kann geſchehn. Der Eine bringt mir's Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird Dich jetzt heirathen. Der Peter, haſt es ja gehört, das iſt ein armer Teufel jetzt, ſonſt hätt ich nichts dagegen, der wird ſich's doch noch für eine Ehre ſchätzen und hätten Dich die Leute noch ſo ſchwarz gemacht.

Suſanna. Wenn er ſo denken könnte, nein, da könnt ich ihn nicht lieben.

Reinhart. Hat ſich was. Thut's die ganze Welt, thu Du es auch, ſagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn Du Dich nur recht artig könnteſt ſtellen, der Lozan iſt vernarrt in Dich er nähme Dich zur Frau. Ich glaub', vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich Dich Gräfin nennen hörte. (Ab.)

Suſanna (geht an's Fenſter). Die Kinder ſingen, die Bäume blühen und rauſchen. Ach wie ſchön könnte es hier werden, aber mein Vater will mich los ſein, der Peter hat kein Herz, der Lozan iſt ein widriger Narr, ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, ſo braucht ich doch nicht mehr den Spaniern zu ſchenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nähen. Gott ſteh mir bei, wie iſt mir das Herz ſo ſchwer!

Zweite Handlung.

I.

(Die Schmiede des Meiſter Schlacke. Jan Rotleer, der Geſelle arbeitet, und Peter Mülder ſieht ihm zu).

Jan. Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß Euer Hammer heut erſt fertig wird. Der Meiſter ſagte mir, er wolle Euch erſt ſelber ſprechen, noch niemals habe einer ſolchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanſchlagen hier gebraucht, das ſei ja eher eine Streitaxt, als ein Hammer.

Peter. Es iſt ein eigenſinn'ger Mann, wenn ich nun meine Bäume, um ſie recht zu unterſcheiden, anders will anſchlagen. Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen.

Jan. Vom beſten in der ganzen Welt, er kommt aus Steyermark, aus Kaiſers Ländern.

Peter. Brav Jan, Ihr ſolltet Meiſter werden, es iſt ein gut Stück Arbeit. Jetzt geht's an's Schleifen. (Sie ſchleifen.)

Jan. Meiſter? Ich wär' es längſt, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier iſt keine Schmiede frei.

Peter. In aller Welt wird Brod gebacken.

Jan. Hier ſchmeckt's mir beſſer.

Peter. Warum denn Jan? — Ei ſieh doch auf Dein Schleifen!

Jan. Das kann ich Euch nicht ſagen.

Peter. Das Sagen haſt Du ja umſonſt.

Jan. Wenn Ihr ſo denkt, ſo will ich's ſagen. Ihr habt doch eine Schweſter?

Peter. So viel ich weiß, iſt Judith meine einz'ge Schweſter.

Jan. Nun, unter uns geſagt, nimmt ſie mich nicht, ſo ſchmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter. Schleiſt nicht ſo arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör' Jan, weiß ſie denn ſchon, daß Du ihr gut biſt, der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jan. Wenn ſie es noch nicht merkt, ſo iſt ſie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach' ihr alle Morgen Feuer an, ich ſtell ihr einen Eimer Waſſer vor die Thür, und Sonntags einen Blumenſtrauß daneben. Dann ſagt ſie wohl, das thun die Wichtelmänner, doch lacht ſie mich dabei ſo freundlich an, ſie weiß es wohl, daß ich es bin geweſen. Auch ſeht, hier hab' ich neulich auf dem Amboß, ſeht ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt und drinnen ſteht geſchrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das.

Peter. Wenn's ſo geſchrieben ſteht, ſo mag wohl zwiſchen Euch was ſein. Ich will heut mit der Schweſter reden.

Jan. Das giebt Euch Gott ein. Der Hammer ſoll nichts koſten, aus Lieb' zu Eurer Schweſter hab' ich dreifach drauf geſchlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt iſt je ſo gut geſchmiedet worden. Wann bringt Ihr mir die Antwort.

Peter. Geht nur auf Eure Kammer, will die Schweſter rufen, nehmt das Geſangbuch, ſo vergeht die Zeit auch ſchneller, weiß nicht, ob alles ſich ſo raſch zum Ziele legt.

Jan. Wie ich Euch ſage, geht es gut, ſo ſoll der Hammer Euch nichts koſten. (Ab.)

II.

Peter. Den Hammer ganz, wie ich im Traume ihn ſah, um die Staketen, um die Köpfe einzuſchlagen, ich trage ihn in meiner Hand. Es iſt gewiß derſelbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Geſellen, die ich im Traume bei mir ſah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der andre, bis heute ſah ich alle Menſchen drauf vergebens an, doch heute muß alles ſich zuſammen finden. (Meiſter **Schlacke** kommt im Sonntagsſtaat.)

Schlacke.

Schlacke. Grüß Dich Gott, mein ſtiller Peter, Dich ſieht man nirgends, ſeit die Spanier hier. Ja meiner Seel, man muß ein gutes hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, ſo ſchlug ich einen todt. Er neckte mich, ich that, als hört ich's nicht, doch endlich kocht es über, da ſchlag ich auf den Tiſch mit meiner Fauſt, daß der in tauſend Stück zerſpringt. Da läuft der Kerl zur Thür hinaus. Ich ſag es tauſendmal, wenn nur ein hundert Leute ſo wie ich geſinnt, wir ſchlügen alle Spanier aus der Stadt.

Peter. Ihr ſeid's, Ihr ſeid's gewiß — Euch muß ich recht die Hände drücken, Ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke. Was wollt Ihr, habt Ihr Schlägerei mit einem, ich laſſe Euch nicht ſtecken, Ihr ſeid ein ſanfter ſtiller Mann, wie kommt denn Ihr dazu, Ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter. Ich hab's ſo in mir, bis es reif. Ihr ſeid doch ganz verſchwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verräth, den ſchlag ich todt, doch Ihr ſeid mein Gehülfe, ich hör' es ja, wie Ihr die Spanier haßt.

Schlacke. Mein guter Peter, was ſteckt Euch in dem Hirne? So hat der Jan Euch doch zu Lieb' den närr'ſchen Hammer an dem lieben Sonntag ausgeſchmiedet.

Peter. Ich will in dieſer Nacht die Stadt von allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab' ich heimlich, als das Waſſer hoch, durchſchnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab' ich ſo hinterliſtig ſchlecht geſchanzt, daß es noch übler ausſieht. Die Staatiſchen ſind dieſe Nacht vor unſerm Thor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt, da brauch' ich noch zwei andre, die durch den Kloſterweg und durch die lange Gaſſe einen Theil wegführen, daß ſich die Spanier nirgend ſammeln können. Nicht wahr, Ihr ſeid dabei!

Schlacke. Ich mein, Ihr raſet, der Angſtſchweiß bricht mir aus, daß Ihr von Sinnen, es hat doch keiner uns behorcht. Macht Euch doch keine ſolche Grillen, Peter, Ihr ſeid ſchwermüthig worden, weil Euer Suschen mit dem Lozan lebt.

Peter. Das iſt nicht wahr, Ihr ſeid ein Lügner, ſeid der rechte nicht, von dem ich träumte, doch ſag ich Euch, Ihr ſchweigt von allem, was Ihr hörtet.

Schlacke. Mag keine Händel mit Euch haben, ich hab' als Freund gewarnt, daß Ihr Euch ſolches Zeug nicht in den Kopf ſetzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geſchehen kann. Nun bleibt mein Freund.

Peter. Woher denn Eure Freundſchaft? Um Euer Freund zu ſein, da müßtet Ihr heut anders ſprechen.

Schlacke. Hört nur, ich wollt's Euch eben ſagen, ich möchte Judith, Eure Schweſter, freien.

Ich glaub', ſie iſt mir gut, ſeid Ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr ſeid kein Mann zu ſolchem Unternehmen.

Peter. Die Spanier vergeſſen? Wollt Ihr mein Schwager werden, müßt Ihr helfen, wenn wir drein ſchlagen.

Schlacke. Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Luſt, wie ich dem einen auf dem Amboß ſeinen Kopf umſchmiede, dem andern die lange Naſe mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spaß, das geht nicht. Nun vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, ſo braucht die Schweſter nur ein rothes Band durch's Fenſter einzuklemmen, ſo heißt das ja, ein blaues Band, das heißet nein, wenn keins zu ſehen, das heißt nichts, daß ſie ſich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zurück? Recht! Wollt meinen ſpan'ſchen Rohrſtock holen, da habe ich mehr Anſehn bei den Spaniern. Lebt wohl!

(Mit dem Stocke ab.)

III.

Peter. Eh ich Dir meine Schweſter gebe, mag ſie einen Spanier nehmen.

Jan (ſieht herein). Eine feſte Burg iſt unſer Gott, hab' ich ſchon dreimal geſungen, habt Ihr geſprochen.

Peter. Ja, lieber Jan!

Jan. Wie ſteht es? Soll ich in den Rhein? Macht's kurz.

Peter. Bewahr der Himmel. Was hat ſie vom Erſaufen, Ihr ſollt in dieſer Nacht . . .

Jan. In dieſer Nacht?

Peter. Ja, dieſe Nacht ſollt Ihr mir beiſtehn, alle Spanier fortzuſchicken nach Hauſe oder in die Ewigkeit, das gute Weſel hat ſie lang genug gefüttert. Die Sache iſt in Ordnung, nachher will ich den Handel Euch erzählen, jetzt ſagt mir nur, ob Ihr bereit ſeid, Euer Leben dran zu ſetzen. Wenn's nicht geräth, ſo werden wir gerädert.

Jan. Gerädert? — Wir können ſchwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenn's nicht geräth, denn rädern iſt ein Schimpf.

Peter. Recht ſo, Ihr ſeid mein Schwager.

Jan. Glück zu! Geht's gleich los? Seht, da hab' ich einen ſchönen Degen, den ſoll der Lozan haben, nun hat er ſich den eignen Tod bei mir beſtellt.

Peter. Stell ihn bei Seite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es iſt mein Bruder Dierecke, der Gelehrte.

IV.

Dierecke Mülder. Guten Tag, Peter! Ei lebſt Du noch, ich dachte, daß Du längſt geſtorben.

Peter. Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abſchied von Dir nehmen, wer weiß, was mir in dieſer Nacht begegnen kann, da wollt ich Dir noch allerlei vertrauen.

Dierecke. Haſt böſe Ahnung? So ging's dem Brutus auch.

Peter. Wer war der Brutus, war's ein hieſiger?

Dierecke. Ein alter Römer, der hat den Cäſar umgebracht, den Cäſar, der ſeinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter. Ein guter Mann. Nun Bruder, ſieh mich an, ich bin ein zweiter Brutus, ich ſchlag die Spanier todt, die uns hier Freiheit nehmen.

Dierecke. Die Spanier? hab' auch davon gehört, daß ſie ſo viel gelehrte Bücher aus Muthwillen verderben. Ich möcht' dabei ſein, Bruder, wenn ſie todt geſchlagen werden, ich habe nie ſo was geſehn und viel davon geleſen. Thu mir die einz'ge Liebe, nimm mich mit, hab' alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beſchrieben, und nimmer eine ſelbſt geſehen, ich brauch' ſo was zum Schluß des Werkes.

Peter. Recht gern, wenn Du dazu berufen biſt, doch ſieh, Du haſt die Feder nur geführt, wie wird Dir's mit dem Degen gehn.

Dierecke. Sei Du nur ruhig, kein Unglück hab' ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit;

nun quält mich aber Tag und Nacht die Luſt, eine Schlacht zu ſehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horazius davon gelaufen und ſeine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt Dich, Bruder.

Jan. Laßt ihn doch mitgehn, es wird mein lieber Schwager auch, wie Ihr und eh er wird gefangen, ſchwör ich auch, ich ſchlag ihn todt.

Peter. Es ſoll nicht anders ſein, nun meinetwegen, ſo ſeid Ihr jene beiden, die im Traume mir erſchienen ſind. So laßt uns hier zuſammen ſchwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ich's befehle.

Jan. Mein lieber Peter, wir müſſen doch erſt wiſſen, was Ihr uns befehlt, ob Ihr's auch richtig überdacht.

Dierecke. Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, ſo etwas ſei im Augenblick zu überdenken, ſo ſind die Gymnaſiaſten auch, die meinen ſchon den Livius beſſer zu verſtehen als der Lehrer. Mein guter Jan, Zeit — Zeit, die iſt zu allem nöthig, drei Jahre hatt ich nöthig, bis ich die Kriege Hannibal's begriffen.

Jan. Ihr ſeid ein hochgelahrter Mann und Dokter, Ihr müßt das wiſſen, ich ſchwöre Euch Gehorſam, Peter Mülder.

Dierecke. Recht ſo, ich ſchwör' es auch.

Jan. Und was das Rädern nun betrifft.

Peter. So ſchwören wir, daß einer ſoll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär' nun gut. — Jetzt, lieber Jan, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müſſen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jan (bringt den Krug). Auf Eurer Schweſter Wohl.

Peter. Auf Du und Du und treue Brüderſchaft.

Dierecke. Auf gute Brüderſchaft. Am Kruge ſteht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter. Der alte Gott ſoll leben, der uns die reine Lehre ſeines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigenthum gegeben und nimmermehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verſchiffen ſollen.

Dierecke. Recht Bruder, das ſteht nicht in der Bibel, Chriſtus iſt für alle geſtorben.

Peter. Nun lieben Brüder in Chriſto, wir gehen zu verſchiednen Zeiten aus verſchiednen Thoren, Du Jan zuerſt, damit der Meiſter Dich nicht ſieht, durch's Fiſchthor, Du Dierecke eine Stunde ſpäter durch das Kloſterthor, ich geh zuletzt durch's Deichthor, ein jeder horcht ſo im Vorübergehen, ob etwas ſei verrathen, die Waffen könnt Ihr unterm Mantel wohl verſtecken. Kennt Ihr den Weidenbuſch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke. Als Kind hab' ich da oft geſpielt.

Jan. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zuſammen bei der hohlen ausgebrannten Weide, und wenn Euch jemand ſieht, ſo thut, als ob Ihr Ruthen ſchneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da ſehn wir uns.

Jan und Dierecke. Auf Wiederſehn. (Ab.)

Peter. Ich kann's nicht laſſen, ich muß Suſanna einmal noch beſuchen, muß Abſchied von ihr nehmen. Da kommt die Schweſter.

V.

Judith. Biſt Du es Bruder?

Peter. Du dachteſt wohl, den Jan zu finden.

Judith. Er ſollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was giebſt Du ihm dafür?

Judith. Das iſt ſein guter Wille.

Peter. Ein armer Menſch muß von der Hände Arbeit leben, gieb Deine Hand dafür, heirathe ihn, er will Dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn Du es meinſt, er kann ſein Brod verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit ſein.

Judith. Der dumme Kerl, der Jan, hätt's mir wohl ſelber ſagen können. (Ab.)

VI.

(Suſanna's Zimmer in Reinhart's Hauſe).

Suſanna (rollt den Teig). Wär' ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und führ ſo einmal über Spanien hin, da müßte ſich der Hochmuth einmal legen, da wagt es keiner mehr, den Kopf ſo hoch zu tragen und alle Welt befänd ſich wohl. (Es klopft.) Wer da?

Peter. Peter Mülder! (Tritt ein.)

Suſanna. Herein. Daß Euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du ſagſt mir keinen guten Abend, Suſanna, und niemals hatt ich Deinen Wunſch ſo nöthig.

Suſanna. Du biſt wohl traurig. Es ging Dir ſchlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er Dich ſo zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn' Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft.)

Suſanna. Verſteck' dich in den Schrank, vielleicht iſt es der Lozan. (Er ſpringt in den Schrank.) Herein.

VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt Ihr den Lozan nicht geſehn, ich muß ihn ſprechen.

Suſanna. Was giebt's? Ich will's ihm ſagen, wenn er kommt.

Diego. Ja ſagt's ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmid, der Schlacke ſich gerühmt, in dieſer Nacht wird fremdes Volk die Stadt beſetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reiter zu der Red' geſtellt, da hat der Kerl ſich ausgelaſſen, ein Paar wie ſie, die nehm' er ſchon auf ſich. Das haben ſie nicht leiden wollen, er aber hat ſie beide gleich ſo lahm geſchlagen, daß ein Kammrad aus Bosheit ihn erſtochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenſchmid, es war der beſte hier im Ort.

Suſanna. Der arme Meiſter Schlacke.

Diego. Die armen lahmgeſchlagenen Soldaten, ſage ich, ich glaube noch nicht, daß ſie am Leben bleiben. Guten Abend, ich werde fleißig patrolliren, der todte Kerl, der hatte Recht vielleicht. (Ab.)

VIII.

Peter (kommt hervor). Du ſiehſt Suſanna, es geht jetzt raſch mit allem Menſchenleben, ſonſt ward an einem Miſſethäter wohl ein Jahr verhört, heut ſtechen ſie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun Herz, wirf Deine Sorg' auf Gott und thu, was Du nicht laſſen kannſt.

Suſanna. Bei Dir bin ich ganz ruhig, Du miſcheſt Dich in keine ſolche Händel, drum wärſt Du auch für unſre Wirthſchaft gut, da muß ſo vieles nicht verſtanden werden, was einem Gaſt im erſten Zorn entfährt.

Peter. Ich will's wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb' recht wohl.

Suſanna. Wo willſt Du hin, Tritt heute in den Dienſt, wie ſoll ich Abends mit den Gäſten fertig werden, da Lozan bei uns ißt.

Peter. Dem Lozan ſoll ich auch die Teller reichen.

Suſanna. Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer — als mich, ſo biſt Du frei von dieſer Kränkung.

Peter. Leb' wohl. Gute Nacht.

Suſanna. Du biſt wohl eiferſüchtig, armer Peter? Ich ſeh Dir's an.

Peter. Der Lozan iſt ein ſchöner Herr, iſt viel mit Dir allein, die Leute reden allerlei von Euch.

Suſanna. Die Leute? Erſchreck' mich nicht, ſie reden über mich? Was können ſie denn ſagen?

Peter. Ei nun, Du weißt ja wie Du ſelbſt geſprochen über Faber's Tochter, bei der alltäglich Galleron zu finden. Der Lozan rühmt ſich Deiner Liebe aller Orten.

Suſanna. Hör' Peter, da muß er ſterben,

hilf mir, ich haſſe ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt ſich meiner Liebe, der Lügner!

Peter. Du biſt von Sinnen, ich wollte, daß ich Dir noch nichts geſagt. Leb' wohl.

Suſanna. Du darfſt mich heute nicht verlaſſen, ich laß Dich nicht. Ich thue mir ein Leids an, läßt Du mich allein.

Peter. Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch verſprochen, daß ich will kommen, doch ſpäter . . .

Suſanna. Sag mir die Stunde, Dir thu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil ſie mich böslich hat verläumdet, bei Gott, ich bin unſchuldig. Wann kommſt Du? Ich will's Dir zeigen, daß Du mir lieber biſt als alle Welt.

Peter. Nach zwölfe kann ich erſt abkommen.

Suſanna. So ſpät. Da darf's der Vater doch nicht wiſſen. Nimm dieſen Schlüſſel, er ſchließt das Haus. Nun weißt Du doch, daß ich Dich liebe, daß ich es ehrlich mit Dir meine, — ſei nur vergnügt.

Peter. Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit, ach liebes Kind, warum warſt Du nicht geſtern mir ſo günſtig, wer weiß, was heute ſtören kann. Der Lozan kommt zum Abendeſſen.

Suſanna. Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich will ihn häßlich nennen, wenn er böſe wird, ſo weicht er um ſo eher.

Peter. Ei mach ihn lieber zum Gefangenen, wird er unnütz, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem Du ihm recht zugetrunken.

Suſanna. Recht ſo, er ſoll noch ſehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich. Was haſt Du da für einen großen Hammer?

Peter. Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Suſanna. Wenn Du mir mißtrauſt jetzt, nachdem ich Dir das alles opfre, ſo bin ich reif zum Fällen.

Peter. Mit dieſem Kuß ſei aller Groll vergeſſen, den mir die böſen Leute angeſchrieen, Du biſt ſo rein, ſo weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende, wie ſelig werde ich die weißen Arme wieder ſehen, wieder küſſen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit ſind über Dir hinweggegangen.

Suſanna. Iſt das zum Spott!

Peter. Aus vollem Herzen ſag ich's, mag es unverſtändig ſein, Du biſt die ſchönſte Myrthenkrone und wenn ich mit dem Schlüſſel öffne, dann haben wir nichts mehr zu ſorgen, da ſchlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb' ich ſchon.

Suſanna. Leb' wohl. Der Teig muß fertig werden.

Peter. Es wird heut alles fertig. (Ab.)

Suſanna. Die Bäume rauſchen wieder ſo freundlich, ſie winken in letzter Sonne, als wär es ſein Arm, aber die Kinder ſpotten wohl mein und ſingen von mir, ich aber will Lieben aller Welt zum Trotz und will ſingen:

Ja winkt nur ihr lauſchenden Bäume,
Liebäugelt ihr flimmernden Räume,
Ferne Lieder
Ihr ſpottet mein,
Fühle wieder
Wie ich allein,
Es hebet und ſenket ein Wind
Die Zweige, die Schatten geſchwind;
Und leget die Wolken von Staub
Auf's grünende glänzende Laub!

Es wird ſchon dunkel, die Tage nehmen raſch ab, die Mücken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenſter zumachen, es wird recht heiß werden! Bald iſt es Nacht! Was hab' ich verſprochen und nicht bedacht!

Dritte Handlung.

I.

(Gegend an der Oſtſeite von Weſel. Auf der einen Seite das neue unvollendete Bollwerk, durch ein ſtarkes Gitter geſchützt, auf der andern Weidenbüſche. Unter einer hohlen ausgebrannten Weide liegen **Dierecke Mülder** und **Jan Rotleer** verſteckt).

Dierecke. Der **Peter** bleibt doch länger aus, als er verſprach, das iſt nicht ſeine Art.

Jan. Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke. Hat er Dir was vertraut?

Jan. Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wiſſen, ſo muß er ganz allein die Kohlen ſchüren und den Blaſebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke. Hör' **Jan**, ich glaub', das iſt beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer ſchwerer was zuſammen, als einer für ſich ſelbſt allein. Da ſeh' ich einen kommen, ich glaub', er iſt's. (**Peter** kommt geſchlichen.)

Peter. Ich muß mir doch noch einige Weidenruthen ſchneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke. Brauchſt uns nicht aufzubinden. Gott grüß Dich, lieber Bruder, ich hatte Angſt um Dich.

Jan. Gelt, Du hatteſt keine Angſt?

Peter. Doch ja, ich glaubte uns verrathen. Das Deichthor war geſperrt, ich mußte auch zum Fiſcherthore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anſchlag ſei nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der ſagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Stadt zu führen und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da ſei an keine Wachſamkeit zu denken, er müſſe ganz allein jetzt patrolliren. Da trank ich ihm ſo zu, daß er für heut das Patrolliren ließ.

Dierecke. Wer hat verrathen?

Jan. Was iſt denn zu verrathen?

Peter. Ja ſo, Ihr wißt noch nicht, der Meiſter Schlacke hat im tollen Übermuth von einem Überfall der Staatiſchen geſprochen und iſt dabei erſtochen, ich hatte ihm ſo ſtreng Verſchwiegenheit geboten.

Jan. Der gute Meiſter, hab's ihm oft geſagt, wenn er ſo weile laut. Nun kann ich Meiſter werden in der Stadt.

Dierecke. Ich hab' den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was ſich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen, ich wollt, die Staatiſchen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Peter. Sieh Bruder, da kommen ſie ſchon angeſchlichen durch die Erlen.

Jan. Soll ich mich wehren, Peter?

Peter. Bewahr der Himmel, wir führen ſie heut in die Stadt, es ſind die liebſten Freunde, ſie kannten auch die ſpaniſche Sklaverei und wollen uns befreien.

Dierecke. Hör' Bruder, das iſt ein Meiſterſtück von Dir, ach wär' ich doch Salluſtius, es deutlich zu beſchreiben.

II.

Freiherr von Didem, der ſtaatiſche General, die Hauptleute Jan Huygens, Droſt von Beesfort, Markette, Dieſt und Lauwyk (mit ihren Soldaten).

Huygens. Wer da?

Peter. Alles in der Stille.

Huygens. Gut geſprochen. Wer ſind die mit Euch ſtehn am Weidenbaum?

Peter. Mein Bruder Dierecke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Didem. Wie ſteht es in der Stadt?

Peter. Der Lozan iſt zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe ſchreiben müſſen.

Didem. Ein liſtig Weib, ſie ſetzte einem Teufel Hörner auf. Wo iſt der Galleron.

Peter. Er holt mit ſeinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um ſo reicher.

Huygens. Iſt großer Reichthum bei den Spaniern?

Peter. Das ganze Kaufhaus ſtehet voll, gar viel Bagage von dem Berg'ſchen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem naſſen Keller.

Didem. Wie war die Wacht am Thor?

Peter. Gar grimmige Croaten. Die Spanier ſagen, ſie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn' tödten. Mich ſah der eine an, als wollt er mich verſchlingen, weil eben Thorſchluß war und er die Thüre ſchon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Koth in's Antlitz ſpritzte, der Kerl ſah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Didem. Wir reden hier zu lange.

Peter. Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Didem. Wir wollen gleich anrennen.

Peter. Sind denn die Reiter ſchon dem Braunſchen Thore nahe.

Didem. Alles iſt bereit. Ihr Herren Hauptleute, wer von Euch will hier voran? Dort iſt das Bollwerk, Ihr ſeht die eingeſtürzte Seite.

Huygens. Wie ſollen wir durch's Waſſer kommen?

Peter. Es geht Euch bis zum Knie nicht weiter, ich hab's an dieſer Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk. Und das Staket ſcheint gut verwahrt, es wird's kein Kolbenſtoß einrennen.

Didem. Wo ſind die Äxte und die Hämmer?

Huygens. Ich wollte es ſchon ſagen, Herr, ſie ſind vergeſſen oder weggeworfen von den Leuten, ich mag's nicht unterſuchen, ſie haben keine rechte Luſt zum Sturm.

Peter. Hier hab' ich alles was Ihr braucht, bei meinem Leben ſchwöre ich, mit dieſem Hammer brech ich alle die Staketen auf und ſchlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem. Vertraut dem Mann, er gab ſein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat ſich jahrelang mit Botſchaftbringung abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr ſchweigt! — Gut dann, hier ſind die Würfel, ſetzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenſchein.

Huygens. Ich wette eine Flaſche Wein, daß mich das Loos wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Loos. Ich werfe achtzehn. Hab' ich's nicht geſagt.

Lauwyk. Zwei.

Markette. Drei.

Beefort. Zwölf.

Dieſt. Zehne.

Didem. Nun guter Peter Mülder, Ihr wißt nun, wie ſie folgen, ſaget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter. Ich führ Euch auf das Bollwerk, breche alle Planken ſtille ab, ſchlag alles in der Stille todt, was uns verrathen kann, ſo führ ich Euch zum kleinen Markt, da theilen wir uns ab die That. Mit Euch, Herr Huygens und mit Euren Leuten nehmen wir die Hauptwache ein, da regnet's blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunſchen Thor, das ſchlag ich ein und laß die Brücke nieder, ſo kommen Eure Reiter in die Stadt. Mein Bruder Dierecke führet Euch Herr Beefort, und Euch Herr Dieſt, die lange Gaſſe herunter, dort nehmt ihr an dem Kreuzwege euren Poſten und laſſet keinen Spanier zum Paradeplatz. Verſtehſt Du Bruder.

Dierecke. Recht ſo, wir ſchlagen alle todt.

Peter. Du, Jan, gehſt mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Kloſterwege zu dem verbrannten Kloſter. Da ſtellt Euch hinter, da ſeid Ihr verſchanzt, Ihr habt den ſchwerſten Stand, da liegen wohl die meiſten im Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte an die Beine. Das wär nun alles, was wir Menſchen können. Haſt Du's verſtanden, **Jan**?

Jan. Der Hammer, den ich dir gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekoſtet. Wenn da ein Spanier durchkommt, ſo komm ich nie zu Deiner Schweſter, der Weg iſt da ſo ſchmal, daß ſich die Wagenachſen an dem Eckſtein ſchleifen.

Peter. Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menſchen Klugheit, aller Menſchenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder.)

Peter. Du gnäd'ger Gott läßt frei die Sterne allen Menſchen ſcheinen und giebſt dein Wort, den heiligen Welterlöſer für uns alle, ſchenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier iſt geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen, doch hat dein ew'ger Wille anders über uns beſchloſſen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unſre Schmach nicht unſerm guten Willen höhne. Gott ſegne uns, Gott ſteh uns bei, in Tod und Leben ſind wir treu! — (Sie ſtehn auf.) Heut iſt die Loſung: Alles im Stillen.

Viele. Alles im Stillen. (Sie nahen ſich dem Bollwerk.)

Peter. Sacht, ſacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er ſteigt ſtill voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Waſſergraben auf's Bollwerk, er iſt der erſte auf der Höhe, dann **Dierecke** und **Jan**.)

Spaniſche Schildwache. Wer da? (Schießt.)

Peter (ſchlägt ſie mit dem Hammer nieder). Alles im Stillen.

Jan. Biſt du verwundet, Peter?

Peter. Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jan. Die Schildwach iſt todt, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter. Mir nach. (Alle oben.)

Didem, Die Planken weichen ſeinen Hammerſchlägen, die Haufen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

III.

(Suſannas Zimmer. **Lozan** ſitzt am Tiſche bei vielen Schüſſeln und Flaſchen, **Suſanna** ſchenkt ein.)

Lozan. Ich bitte Dich, mein ſüßes liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom ſüßen ſpaniſchen Wein.

Suſanna. Die Augen gehen mir ſchon unter, jetzt keinen Tropfen mehr, was wird der Vater ſagen, daß Ihr ſo lange bei mir bleibt. Ich hör' ihn kommen.

IV.

Reinhart (ſieht durch die Thür). He Suschen, was biſt Du denn ſo ſpät noch auf, ich ſinke um vor Schlaf, ach gnäd'ge Excellenz, ſeid ihr noch hier.

Lozan. Marſch fort, wer mich hier ſtört, den ſtech ich nieder.

Reinhart. Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweiſen, er will durchaus zur Excellenz und iſt dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verſtehe.

Lozan. Bei allen Heiligen, laß den Kerl nicht herein, ſag nur, ich ſei ſchon lange fort und laß ihn gehn.

Reinhart. Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatiſchen.

Lozan. Sieh Reinhart, da haſt Du Geld, führ' ihn nach Hauſe, pflege ihn, er iſt ein treuer Diener, das Trinken iſt ſein einz'ger Fehler.

Suſanna. Ach Vater, laßt mich nicht allein im Hauſe.

Reinhart. Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (Ab.)

V.

Lozan. Du ſiehſt Suſanna, Dein Vater iſt ſo ſtrenge nicht wie Du, heut trinken wir uns froh zuſammen.

Suſanna. Erzählt mir lieber, wie es Euch in Dornen iſt ergangen.

Lozan. Das war ein ſchlechter Spas, ein wunderlicher Eigenſinn der Liebe, es war ein altes Weib, die ſich in mich verliebt. Wie ich es Dir verſprochen, ſo ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand. wo meine unſichtbare Schöne war verſteckt und finde — ein altes Weib. Begeiſtert, wie ich war, ſo meine ich, ſie würde ſich nach Feenart in eine junge wunderſchöne Königin verwandeln, wenn ich ſie kaum berührt. Doch weh mir armen Ritter, ſie blieb, ſo häßlich wie ſie war, ich lachte und ſie lachte auch, ſie wollte mich mit Luſtigkeit zurücke halten, mir aber kam die Sehnſucht in die Seele nach Deiner friſchen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Raſender zurück, jetzt denk ich nichts als Dich, in jedem Glaſe trink ich Dich.

Suſanna. Ihr trinkt zu viel.

Lozan. Es iſt nicht meine Art, doch (ſingt)

Amor will gern geſellig ſein,
Wenn ſich die Büſche entlauben,
Da ſteiget er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben,
Und tauchet auch ſeine Händchen ein
Und koſtet vom ſüßen friſchen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das ſpiegelt ſich ihm im Tranke oft,

Er ſieht die ſchöne ſüße Braut,
Wie ſie ihm über die Achſel ſchaut,
Und ehe ſie's merkt, und ehe ſie ſchreit,
Küßt er ſie raſend in Seligkeit.

(Er küßt Suſanna, ſie wehrt ſich, er zwingt ſie, daß ſie ſich auf ſeinen Schooß ſetzt.)

Suſanna. Laßt los, Ihr thut mir weh, ich ſchrei nach Hülfe.

Lozan. Bleib ruhig ſitzen, Kind und ſchenk mir ein, ich thu Dir nichts, nur keinen Widerſtand, der macht mich grimmig.

Suſanna. Ich weiß es nicht, wie Ihr heut ſeid, gewiß, Ihr habt zuviel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverthurm.

Lozan. Recht gut geſprochen, der Wein begeiſtert Dich. Ich ſchwöre Dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zuviel genoſſen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte. (Singt)

Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe loſchend verſinken,
Ernſt wird die Sterne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, ſtürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahlloſe Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entſchlafen
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht ſchon das Steuer,
Wo wir erwachen, athmen wir freier.

Mir iſt, als ob mich Feinde von Dir reißen wollten, — aber feſter zieh ich Dich zu mir. Eh ich Dich einem andern überlaſſe — lieber tödt' ich Dich — und — mich. Zieht vorüber Warnungsſtimmen! Vorüber! — vorüber! — (Lozan verſinkt im Schlaf.)

Suſanna. Jetzt kann ich aufſtehn, er ſchläft.

Lozan (ſchlaftrunken). Bleib ſitzen, oder . . .

Suſanna. So wild, ſo frech hab' ich ihn nie geſehn, der Wein verdirbt doch jedes eitle Herz. Nie hab' ich mich vor ihm gefürchtet ſo wie heut, wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lärmen auf der Gaſſe. — Zwei Schüſſe. — Soll ich ihn wecken? Gewiß iſt wieder Streit um Beute, die ſie eingebracht. — Es wird jetzt ſtiller — ſchon wieder Schüſſe, welch Geſchrei, — ach wär' der Vater nur zu Hauſe — jetzt wird es ſtill. — Ein Glück, daß Mülder erſt ſo ſpät kann kommen, bis Mitternacht iſt doch noch lange hin, ich würde mich ſonſt um ihn ängſtigen, er liebt den Frieden und in aller Welt iſt Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzuſtehn, die Hand iſt ihm herabgeſunken. — Was iſt's, die Thür wird unten aufgeſchloſſen, es nahen raſche Tritte, das iſt

der

der Vater nicht. — Weh mir, wenn's **Mülder** wäre, er iſt verloren, wenn der **Lozan** aufwacht. — He **Mülder**, um Gottes Willen ſtille!

VI.

Peter Mülder (tritt ein).

Peter. Was winkſt Du, **Sannchen**? Bin ich zu früh gekommen, ſo dank es Gott und meiner Liebe.

Suſanna. Tritt leiſer auf, ſieh doch, hier ſchläſt das trunkne Ungeheuer, auf ſeinen Schooß mußt ich mich ſetzen.

Peter. Kein guter Sitz für Dich, laß mich dahin.

Suſanna. Biſt Du von Sinnen, er bringt Dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht **Suſanna** fort und ſetzt ſich an ihre Stelle auf **Lozan**) Ich hab' ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafſtund an ſeine Stirne ſchlagen, wenn er erwachen will.

Suſanna. Ich kann Dich nicht begreifen, **Peter**, heute morgen, wo Du recht zu ſtreiten hatteſt da flohſt Du ihn und jetzt willſt Du ihn recht mit Willen reizen.

Peter. Sei ruhig, liebes Mädchen, hab' ich doch nie ſo ſel'ge Stund' erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend, Dich geküßt, es iſt kein Zufall, iſt der Lohn von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt ſie.)

Suſanna. Was iſt's, von Deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter. Es hat nichts auf ſich, ein Angedenken dieſer Nacht, ſei ruhig, will's Dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt, mit Gottes Hülfe ſind ſie alle ſchon gefangen oder todt, dies iſt der Einzige, bei dem ich ſitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen unbeſorgten Schlaf und küſſe mich.

Suſanna. Erzähl mir doch, was iſt's, wie kam's und welch Geſchrei ſchwärmt jubelnd um das Haus.

Peter. Gieb Lozan's Becher mir, er hat ihn friſch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt.) Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei Dir ruhen.

Suſanna. Du denkſt zu weit, ich habe Dich dazu nicht herbeſtellt.

Peter. Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armuth Dir geklagt, verzeih es mir, es iſt nicht wahr, in Weſel iſt kein reicherer als ich, biſt Du damit zufrieden.

Suſanna. Du ſagſt mir Wunder und doch muß ich Dir glauben wie der Bibel.

Peter Das iſt auch recht, im Glauben iſt die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich ſag Dir, morgen führet uns der evangeliſche Herr Prediger, der vertriebene Herr **Hartmann**, zum Altar von Sanct Willebrandt und ſegnet uns zur heil'gen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch luſtig. O küſſe mich.

Reinhart (ruft herein). Iſt **Peter Mülder** hier, es ſchreiet alle Welt nach **Peter Mülder** und keiner findet ihn.

Peter. Laß ſie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (ſchlaftrunken). Was ſprichſt Du Mädchen, küſſe mich. Wart nur, bald hab' ich ausgeſchlafen.

Peter. Mit Dir hat's keine Eile, bleib ruhig Du mein Ehrenſitz, Du biſt ſchön weich gepolſtert.

VII.

Judith Mülder (in einem Mannermantel, tritt herein, auf dem Kopfe eine Schmiedekappe).

Judith. Sie ſuchen Dich, Du biſt zum Bürgermeiſter ausgerufen, Du ſollſt die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht). Was giebt's? Wer wagt es ſich auf mich zu ſetzen! Verrath! Weh mein Kopf!

Peter (ſitzt auf den Lozan). Schweig ſtill, ſonſt ſchlag ich Dir den Kopf ein. Läßt Du die Hand nicht ruhn, ſo muß ich ſie Dir binden.

Lozan. Die Welt dreht ſich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden.)

VIII.

Jan Rotleer und Dierecke (treten ein).

Dierecke. Die Nacht vergeß ich nie, ich dank Dir herzlich, Bruder, erſt jetzt verſtehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als ſonſt in Jahren.

Jan. Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten, die Kerls wehrten ſich verzweifelt. Nun iſt die Schweſter mein.

Peter. Nein Jan, ſich hier, da iſt ein andrer Schmiedegeſell, der half das Braunſche Thor aufſprengen, ich hätt es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr gethan als Du, mit dem mußt Du Dich erſt abfinden.

Jan. Komm her, Du magſt gethan, geſprenget haben, was Du willſt, nimmſt Du mir nicht das Leben, ſo iſt die Judith mein.

Judith. Ja komm nur her, haſt Du den Muth, wir wollen ſehn, wer ſtärker iſt.

Jan. Gut, gleich. (Er packt Judith.) Bin ich ein Narr, Du Kerl ſiehſt aus wie Judith.

Judith. Du mußt doch mit mir ringen, denn anders geb ich mich Dir nicht.

Jan. Sieh da, Du biſt bezwungen und ich hab' den erſten Kuß und auch den zweiten.

Judith. Es iſt genug, ſei Er nicht grob.

Peter. Laß gut ſein, Schweſter, heut iſt Deine

Hochzeit und auch meine. Suſanna küß mich, ſieh Diercke, das wird meine Frau, nimmſt Du Dir keine, jetzt iſt wieder Freiens Zeit, da Weſel frei und unſre Kinder keine ſpaniſche Sklaven werden.

Diercke. Glück zu, Ihr Leute, ja Bruder, ſuch' mir eine Frau, und überdenk's ſo gut wie dieſen Überfall der Spanier, ich hab' jetzt keine Zeit, muß erſt mein Buch beenden.

IX.

Reinhart (kommt verwundert). Gott ſegne Euch, mein lieber Peter, ich hör' die ganze Zeit dem Volke zu, und kann es nicht begreifen, wie Ihr zu ſolchen Heldenthaten kommt. Wer hat denn Euch das angegeben? Wo habt Ihr das gelernt?

Peter. Die ſtillen Waſſer ſind oft tief.

Reinhart. Ihr werdet Bürgermeiſter, der fremde General ſchenkt Euch die Hälfte von der Beute, ganze Fäſſer voll Realen.

Peter. Ich hab's nicht nöthig, bin ſchon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr' ich nicht.

Reinhart. Von Herzen gern. Gott ſegne Euch, hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart. An's Fenſter tretet, lieber Peter, das Volk will Euch beſehn, hier ſetz die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenſter). Ach Gott, Ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk (draußen). Es lebe Peter Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

X.

Der Freiherr von Didem (mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Rathsherren und Hauptleute, treten in das Zimmer).

Didem. Euch, tapfrer Mülder, gebührt der Kranz, den mir der Rath hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieſer Stunde.

Peter. Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, ich nehm' den Kranz aus Eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben runden Kopf zu drücken, ſie allem Volk zu zeigen, denn ſie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr an's Fenſter und ruft hinaus.) Seht da, Ihr Herren, mein Sannchen that daß Schwerſte bei der Arbeit, ſie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in ſeiner Trunkenheit, hier liegt er feſtgebunden, ja wäre der noch wach geweſen, ich hätte ſchlimmern Stand gehabt.

Volk (draußen). Es lebe Sannchen Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Lozan. Erſt jetzt kann ich mich faſſen. Verrath — aus Gnade rennet einen Degen mir durch's Herz — mein Leichtſinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem. Herr Graf, Ihr ſollet wohlgehalten werden, doch mach ich's Euch zur Pflicht, daß Ihr dem braven Mülder, den Ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles deſſen bietet, was Euch und Euren Leuten abgenommen iſt.

Lozan. Nehmt alles Peter Mülder, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod.

Peter. Wollt Ihr den Tod, ſo fleht zu Gott darum, ich bin nicht Euer Richter, die Schmach, die Ihr mir angethan, iſt ausgelöſcht, Suſanna iſt durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das ſei beſtimmt, die evangel'ſchen Prediger zu belohnen, die heimlich unbeſoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieſer That mich ſtärkten. Die Ehre theile ich mit Dierecke, Jan und Judith. (Tritt an's Fenſter.) Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jan Rotleer und die Schweſter Judith, die thaten all' ſo viel wie ich.

Volk (draußen). Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken.)

Rathsherr. Gott hat die Kett' geſprengt, woran die Spanier das freie Weſel legten, doch Ihr wart Gottes Hammer. Menſch hilf Dir ſelbſt ſo hilft Dir Gott, die Freiheit, die Ihr uns erobert, ſollt Ihr auch beſchützen, zum Bürgermeiſter hat des Volkes Mund

Euch heut erwählt, es iſt ein kleiner Lohn, doch ſeht auf unſre Freudenthränen.

Peter. Des Volkes Mund iſt Gottes Mund, ich wag' ihm nicht zu widerſtreben, ſo wenig ich zu hohen Würden tauge.

Rathsherr. Der neue Bürgermeiſter lebe hoch!

Volk (draußen). Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Peter (zum Volke).

Gebt Gott allein die Ehre,
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draußen und alle im Zimmer ſtimmen ein)

Eine feſte Burg iſt unſer Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führt uns frei aus aller Noth,
Er hat uns frei geſchaffen.
Er wacht am hohen Himmelsthor
Mit ſeines Wortes Waffen,
Wir ſchauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geſchaffen,
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehre ſei Gott in der Höhe.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Inhalt.

Seite

Jann's erſter Dienſt. Eine Poſſe 1

Der Auerhahn. Eine Geſchichte in vier Handlungen 35

Das Frühlingsfeſt. Ein Nachſpiel 209

Mißverſtändniſſe. Ein Luſtſpiel 243

Die Vertreibung der Spanier aus Weſel im Jahre 1629.
Schauſpiel in drei Handlungen 283

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Wilhelm Grimm.

Sechster Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Inhalt.

Seite

Das Loch, oder das wiedergefundene Paradies. Ein Schattenſpiel 1

Herr Hanrei und Maria vom langen Markte. Ein Pickelheringsſpiel 38

Der wunderthätige Stein. Ein Hanswurſtſpiel 89

Jemand und Niemand. Ein Trauerſpiel 107

Die Appelmänner. Ein Puppenſpiel 139

Die Capitulation von Oggersheim. Heroiſches Luſtſpiel in drei Aufzügen 225

Das Loch,

oder

das wiedergefundene Paradies.

(Ein Schattenſpiel.)

Schatten.

Dichter.
Kaiſer vom Rhabarberlande.
Kaiſerin, deſſen Frau.
Kasper, ſein Rath.
Volk und Thiere im Rhabarberlande.
Ritter von der runden Tafel.
Deſſen Matroſen.
Der Teufel.

Prolog des Schattendichters.

Euch Aktionärs vom neuen Schauſpielhaus,
Entbiet ich meinen beſten Gruß voraus,
Ich ſchwör' es Euch, Ihr lebet viel bequemer
Als ich, der dieſes Baues Unternehmer!
Wer Geld gegeben, meint er hab' das Recht,
Daß er das Ganze finde gar zu ſchlecht;
Ich hör' viel Tadel, niemand will recht loben,
So geht es mir wie unſerm Herrn da droben.
Der eine meint ich hab' das Öl geſpart
Nach der bekannten Stadtbeleuchtungsart,
Der andre meint die Malerperſpective
Verliere ſich beinahe in das Schiefe,
Der dritte meint in dieſem Augenblick
In Geſten hätte ich noch kein Geſchick,
Auch ſollte ich noch mehr Regiſter ziehen
In dem deklamatoriſchen Bemühen. —
Bei Licht beſehn wird's keinem recht gemacht,
Doch traulich waltet über Euch jetzt Nacht,
Ihr ſeht nicht mehr als ich will ſehen laſſen,
Wollt Ihr was hören, müßt Ihr auf mich paſſen,
Denn keiner iſt von Euch ſo vorbereitet,
Daß aus dem Stegreif er mein Stück beſtreitet.

Doch wenn es Euch mißfällt, Ihr könnet ſchlafen,
Ihr könnet ſchwatzen, niemand kann Euch ſtrafen,
Die Nacht iſt Feindin aller Polizei,
Die Welt wird Chaos und der Menſch wird frei.
Zwar iſt der Raum nur eng den wir regieren,
Wenn uns kein Licht zu ferner Welt will führen,
Die Nacht iſt ohne alle Offenbarung,
Sie hat zu ihrem Troſte die Erfahrung
Im engen Raum, den unſer Blut durchſchwärmt,
Den unſre Haut umſpannt, und Athem wärmt
Wo Töne ſind die einzigen Geſtalten,
Die ungeſchwächt von außen in uns walten,
Wenn die Erinnerung von allem Leben
Will in verzerrten Bildern ſchon verſchweben. —
— Die Kinder ſchreien in der Dunkelheit,
Verſtänd'ge ſehnen ſich nach Freudigkeit,
Und ſehnen ſich wohl gar nach jenen Schatten,
Die ſie am Tage überſehen hatten,
Die den bewegten Umriß deutlich zeigen
Von allem Lebenden, was uns einſt lieb,
Was in der Phantaſie verwiſcht und trüb,
Beſeelte Bilder, die, obwohl ſchon eigen
Der Unterwelt, doch an des Lichtes Grenzen
Sich noch mit ſeiner Heiterkeit bekränzen,
— So ward einſt Nachts das Schattenſpiel erfunden
Von Liebenden, die ſich getrennt befunden,
Die Liebe gönnte dieſe Kunſt im Scheiden

Als ſie erfand den Schattenriß zu ſchneiden,
Der Liebe hat es Scherz bald nachgemacht,
Und ſpricht zu Euch in dieſer Winternacht:
Dies Geiſterreich, es ſei Euch aufgethan,
Es bricht die Kunſt ſich heute neue Bahn
In einem Haus, von Pappe auferbaut,
Perſonen hinter Dekorationen ſchaut.
Wer ſind die Schatten, kennt Ihr ſie noch nicht?
Erkennt ſie doch am Umriß vom Geſicht! —
— Da die Gebildeten mit nichts zufrieden,
Da ſie an allen Künſten ſchon ermüden,
Und da das alte Schauſpielhaus verdorben,
Die alten Schauſpielleut aus Gram geſtorben
Um die Kritik, die ſie ſo ſtolz verlacht,
So ſteigen ihre Schatten aus der Nacht,
Sie wollen ſich vor Euch noch einmal zeigen,
Sie bleiben Euch im Schattenreich noch eigen,
Es wär' ihr einz'ger Troſt im ew'gen Leben,
Daß ihnen Kritiker heut Beifall geben;
Brecht Eures Witzes ſcharfe Spitzen ab,
Gedenkt, daß niemand ſteiget aus dem Grab
Gelenkig, zierlich, wie er einſt im Leben
Die Arme und die Beine konnte heben;
Einſeitig auch ſind Schatten, wie bekannt,
Ihr Anſehn wechſelt bei des Lichtes Stand,
Auch wird zuweilen ſichtbar jene Hand,
Die ſie auf Erden hat zu Euch geſandt. —

Wem's nicht behagt, der komm zu mir herauf.
Denn wie Ihr ſeht, ich bin ein Schatten auch,
Verbeſſert mich in meiner Verſe Lauf,
Und meinen Beinen gebet beſſern Brauch,
Die Ehre gebe ich der Luſt in Kauf,
Hier oben könnte mir noch mancher helfen,
Doch müßte er hier heulen mit den Wölfen,
Und mit dem Eſelein das Ja ſchrein,
Und ſich mit kind'ſchem Spiele noch erfreu'n.
Des Spieles Name ſchon bedeutſam iſt,
Es heißt das Loch, weil, wie Ihr alle wißt,
Das Loch ein körperlicher Schatten iſt,
Ein Nichts, das durch die Grenze nur gemeſſen,
Im Lichte ganz und gar vielleicht vergeſſen,
Auch heiſt's das neugefundne Paradies,
Weil man vom Schauſpielhaus ſo viel verhieß
Doch Rom ward nicht in einem Tag erbaut,
Und dieſer Tag hat dieſes Haus gebaut,
Und dieſe Dekoration mit Tuſch gemalt,
Die jetzt auf meinen Wink zu Euch hinſtrahlt.
Seht hier das Kaiſerſchloß, den hohen Thron,
Die Regierungsmaſchine ſteht nicht weit davon,
Auf dieſem Thurm, da wohnt die Kaiſerin
In jungfräulichem, ſehr betrübtem Sinn,
An einen Ritter denket ſie im Stillen,
Dem ſie entriſſen ward durch Vaters Willen,

7

Die See iſt offen und ein Schiff kommt bald.
Da hinten iſt der grün belaubte Wald,
Doch höre ich da unten ein Gemunkel,
Die Farbe dieſes Walds ſei etwas dunkel:
Sprecht nicht von Farben mir, dem armen Blinden,
Verlangt nicht mehr, als was Ihr könnet finden.

Erſter Aufzug.

I.

(Kaiſer und Kaiſerin.)

Kaiſer.

Nicht wahr, es ſitzt ſich gut auf dem Thron?

Kaiſerin.

Ich ſitze nicht gern, das wißt Ihr ſchon,
Tanzen und Springen wär' mein Entzücken,
Das Regieren will mich gar nicht beglücken.

Kaiſer.

Ja, liebes Kind, man muß ſich genieren,
Wenn man die ganze Welt will regieren,
Es iſt kein Spaß, es fordert Knochen.

Kaiſerin.

So ward mir noch nie vom Regieren geſprochen.

Kaiſer.

Du kennſt auch noch nicht die ſchwerſten Pflichten,
Du kennſt bis jetzt nur die luſt'gen Geſchichten,
Wie einer den andern läßt köpfen und ſchinden,
Die Städte verbrennt, den Krieg zu verkünden,
Ja wäre es damit abgethan,
Da wäre gar mancher ein großer Mann,

Doch dann kommt erſt das Geſetzegeben,
Das greifet dem Klügſten in das Leben.
Wenn Du in Deiner Kammer verſchloſſen,
Da wird die Regierungsmaſchiene geſtoßen,
Wie mancher Tropfen Schweiß wird vergoſſen,
Bis wir die Geſetze herausgeſtoßen.

Kaiſerin.

Kann ich Euch bei der Arbeit nicht nützen,
Faſt fürchte ich mich, hier zu verſitzen,
Bewegung kann die Geſundheit ſchützen.

Kaiſer.

Kein Weib hat die Kraft und den hohen Muth,
Der die Geſetze recht greifen thut,
Oft muß ich ganze Tage drauf lauern,
Und dann will wenig Minuten nur dauern
Die Kraft der hohen Begeiſterung:
Sie kommt, ſie kommt, entfliehe im Sprung.

Kaiſerin.

Ich ziehe mich willig zurück in die Kammer,
Doch endet, o Kaiſer, des Herzens Jammer,
Gedenket, wie langſam die Tage verfließen,
Ach, ſoll ich in Einſamkeit immer büßen!

Kaiſer.

Was kannſt Du verlangen, was kannſt Du vermiſſen,
Geh' ſchlafen auf Deinen ſammtenen Kiſſen,
Und Kasper ſoll mir heut Späße aufſchreiben,
Womit ich Dir kann die Zeit vertreiben.

Kaiſerin.
Ich möchte auch gerne in's Freie gehen,
Die Ritter der Tafelrunde beſehen.
Kaiſer.
Das ſchicket ſich nicht in glücklichen Ehen,
Flugs ſteige die Treppe zu Deinem Thurm,
Kaiſerin.
Ich arme Prinzeſſin, ich armer Wurm.
(Er führt ſie zur Treppe und ſchließt ſie ein.)

II.

Kaiſer.
He **Kasper**, Dintenklecker, ſeid Ihr noch nicht fertig.
Kasper (kommt).
Ich bin des kaiſerlichen Wort's gewärtig.
Kaiſer.
So ſchieb die Regierungsmaſchine herbei,
Ich fühle in mir Begeiſterung,
Die macht mich wieder in Freuden jung.
Kasper (ſchiebt ſie herbei).
Die Räder machen ein wenig Geſchrei.
Kaiſer.
Ihr müſſet die Räder ein wenig ſchmieren.
Kasper.
Das nennen wir dann das Regeneriren.

Das Fett, das geben die Unterthanen,
Die Verarmten ſtecken wir unter die Fahnen,
Die müſſen für's Vaterland billig bluten.

Kaiſer.

Das Sterben erfreuet alle Guten.

Kasper.

Nun ſteht die Maſchine uns eben recht,
Hier ſind die Würfel, ſie fallen nicht ſchlecht,
Sie zeigen uns eben recht viele Augen,
Da werden die Geſetze zur Aufſicht taugen,
Wie alle Steuern raſch einzutreiben,
Daß kein Kreuzer in der Taſche kann bleiben.
Was wollen wir diesmal die Leut' überraſchen.

Kaiſer.

Es füllt uns der Geiſt der Zeit die Taſchen.

Kasper.

Es iſt eine ganz beſondre Laune,
So gute Geſetze bricht man nicht vom Zaune.

Kaiſer.

Nummer neune iſt eben der Würfel gefallen.

Kasper.

Da ſteht ein herrlich Geſetz vor allen:
Jede Lichtputze ein für allemal
Einen Blaſſert zu der Taxe bezahl'.
Aber Herr, wer nun putzt das Licht mit den Fingern,
Da wird ſich die Einnahme ſchmälig verringern.

Kaiſer.

Finger? Die ſollen auch wie Lichtputze bezahlen,
Wir ſtempeln ein jedes Paar Finger mit Zahlen,
Und ſetzen jedem einen Aufſeher dabei,
Daß im Gebrauche auch Ordnung ſei,
Daß kein Paar früher wird abgenutzt,
Und daß das Volk nicht der Ordnung trutzt,
Und über den Aufſeher ſetzen wir zwei,
Damit er thut ſeine Pflicht dabei.

Kasper.

Da können wir viele Leute anſtellen,
Da nehm' ich von meinen guten Geſellen,
Von meinen alten Schulkameraden,
Die kommen mir ſonſt in Faulheit zu Schaden,
Das Stempeln wird etwas die Finger ſchmerzen,
Doch gute Bürger die leiden von Herzen,
Und wir im Dienſte des Staats ſind frei,
So iſt es mir eben ganz einerlei.

Kaiſer.

Du biſt ein zweiter Solon, welch' Glück,
Daß Du mir geſchenkt durch hohes Geſchick,
Jetzt wollen wir die Geſetze aufſchreiben.
(Während ſie ſich da hinſetzen, tritt die Kaiſerin an's Fenſter des Thurm's und ſieht auf's Meer nach den Schiffen, die vorüberziehn.)

III.

Kaiſerin.

Winkt mir nicht, ihr flücht'gen Schiffe,
Winkt mir nicht, ihr leichten Wellen,
Hier an dieſem Felſenriffe
Seh ich täglich euch zerſchellen,
Kann mich nicht euch anvertrauen,
Mich, die ärmſte aller Frauen.
In dem Herzen wohnt ein Hoffen,
Daß Er mich noch nicht vergeſſen,
Reicher Liebe fleh' ich offen,
Träumend hab' ich ihn beſeſſen,
Wellen rauſcht bei meinen Träumen,
Möchten dieſen Tag verſäumen.

Der Ritter (legt unter dem Felſen, worauf das Schloß erbaut iſt, unbemerkt ſein Schiff an und ſteigt an's Land).

Gefährten, haltet Euch ganz ſtill in dieſer Bucht,
Daß Ihr bereit zur Gegenwehr und Flucht,
So führte mich die Liebe zum Rhabarberſchloß,
O Mißgeſchick — mich trifft dein ganz Geſchoß,
Du triebſt mich erſt zu der Hypekakuana,
Bis ich dies gelbbraun widerliche Schloß erſah,
Und hier muß ſie, die Zarte aller Zarten wohnen,
So ſchrecklich will ſich Edelmuth belohnen!
Die Edle opferte ſich ihrem Landeswohl,
Und der Rhabarberkaiſer ſie der Liebe ſtohl;

Rhabarberkaiſer, ärger als Barbar,
Sie iſt nun Dein, ſchon länger als ein Jahr.
Ach wär' ſie glücklich, mit Vergnügen
Wollt ich verzweifeln, doch in Handſchriftszügen,
Die ſie poſttäglich in das Vaterhaus geſandt,
Hab' ich die Beimiſchung von Thränen wohl erkannt.
Die Dinte war ſo blaß und keiner konnte leſen,
Ob's Griechiſch oder Deutſch geweſen.
Ihr Götter, wie geſchieht mir, ach dort ſteht
Die Sonn', von der mein Auge übergeht,
Sie überſieht die Wonne ihrer Liebe,
Und blendet ſich in höhrer Sonne trübe.

Kaiſerin (erblickt ihn und hat die letzten Worte gehört).

Vergebens meiner Blicke Blüthe
Sich opfert hohem Sonnenlauf,
Ich ſchmachte einſam im Gemüthe,
Geht aller Welt mein Glanzbild auf,
Und iſt mein Auge ganz geblendet,
Verſchwand die Erd' in Strahlenduſt,
Da hat mein Sehnen ſich gewendet
Zu eines Schäfers Schattenkluſt.

Ritter.

Du ſchwankſt in einſam tiefen Schmerzen,
Und Schwindel ſtürzen meinen Blick,
O neige Dich zu meinem Herzen,
Du findeſt hier ein ſichres Glück,
Das alte Glück in frühen Tagen,

Der Kindheit holde Schäferwelt,
Eh Du, vor allen hochzuragen,
Auf einen hohen Thron geſtellt.

Kaiſerin.

Wo ſind die weißen Lämmerheerden
Mit bunten Bändern ſchön geſchmückt,
Ein goldner Kerker ſollt mir werden,
Ein Scepter, der mich niederdrückt,
Und eine Krone muß ich tragen,
Die beugt mein Haupt noch vor der Zeit,
Wenn Du, mein Schäfer, nichts willſt wagen,
Wenn mich Dein Muth nicht bald befreit.

Ritter.

O meine Kaiſerin, ich bin bereit,
Zu großer That, doch ohne Krieg und Streit,
Denn dazu bin ich gar nicht ausgerüſtet,
Wenn mir gleich ſehr nach Heldenruhm gelüſtet.

Kaiſerin. Ja wenn Du keine beſondre Heldenkraft haſt, werther Freund, ſo kann das viele Hin- und Herreden nichts helfen und Du mußt meinem Rathe folgſam ſein, den ich Dir in aller Kürze mittheilen will. Mein Gemahl, dem ich nicht vermählt bin, weil er mit der Regierungsmaſchine Tag und Nacht ſpielt und keine Zeit zur Vermählungsfeier übrig hat, braucht einen Thürſteher, erbiete Dich zu dieſem Dienſte, baue Dir eine Hütte unter dieſem Thurme, breche ein Loch durch die Mauer, ſo kann ich zu Dir herabkommen und mit Dir zu den Schäfern nach Arcadien entfliehen, um auf mein Grabmal ſchreiben zu laſſen: Auch ich war in Arcadien.

Ritter.

Von Eiferſsflammen muß ich brennen,
Ich möchte Mauern und Thürme einrennen,
Dich meiner Liebe zu gewinnen,
Es ſchickt ſich gar nicht das Beſinnen.

(Er klopft an die Thür.)

IV.

Kaiſer (von innen).

Wer klopft? Wer iſt vorm Schloß erſchienen.

Ritter.

Ich möchte dem Kaiſer gerne dienen.

Kaiſer.

Es fehlet mir nicht an gutem Geſinde.

Ritter.

Doch da ich keinen Thorſteher finde,
So mein ich, es könnte der Platz mir paſſen.

Kaiſer.

Wird Er auch keine Feinde einlaſſen.

Ritter.

Ich bin ein Ritter von altem Adel,

Ich

Ich bin der Ritter ohne Furcht und Tadel,
Ich bin ein Ritter von der Tafelrund.

Kaiſer.

Da iſt ihm Eſſen und Trinken geſund.
Es iſt mir lieb, ich kann Ihn brauchen,
Wenn Er keinen Taback will rauchen.

Ritter.

Ade, geliebte Pfeife, ich werf dich in's Meer,
Meinem Kaiſer zu Ehren, rauch' ich nicht mehr.

Kaiſer.

Nun wird Er mir ganz zum Thürſteher taugen,
Er hat ein paar große geſunde Augen.
Er kann ſich gleich hier ein Wachthaus bauen,
Daß Er die Straße kann fleißig beſchauen.

Ritter.

Wo aber ſoll ich einen Maurer finden?

Kaiſer.

Der **Kasper** iſt Maurer vom reinſtem Syſtem,
Läßt Kalk ſich bezahlen und nimmt nur den Lehm.
Die Steine könnt Ihr vom Felſen brechen,
Ein altes Dach kann ich Euch verſprechen,
Der Wald ſteht voll Bäume in Morgengefühlen,
D'raus könnet Ihr ſchneiden Balken und Dielen,
He **Kasper**, bind Deine Schürze mit dem blauen Bande um,
Was machſt Du für Zeichen und ſtehſt da ſo ſtumm.

Kasper (bringt ein Glas und klopft damit auf den Tiſch, drückt dem Ritter die Hand, macht ſeltſame Sprünge, dann ſpricht er zum Kaiſer):

Er iſt kein Maurer, ich wollte d'rauf ſchwören,
Er will mir auf alle meine Zeichen nicht hören.

Kaiſer.

Laß Deine Sprünge und Deine Zeichen.
Du mußt hier Steine und Holz ihm reichen,
Du mußt ihm helfen ein Häuschen bauen,
Damit er kann auf die Straße ſchauen.

(Ab.)

V.

Ritter.

Nun lieber Hofrath, greift raſch zum Werke!

Kasper.

Ach hätt' ich nur Schnaps, noch fehlt mir die Stärke,
Ich habe mich heute ſo müde regiert,
Ein neues Geſetzbuch zu Ende geführt.

Ritter.

Das nenn ich ja recht im Großen ſpaßen,
Da mag das Volk Euch hier weidlich haſſen.

Kasper.

Das Volk iſt in uns, wir ſind im Volke!
Das Volk iſt eine ungeſtaltete Wolke,
Ich und der Kaiſer, wir ſind die Winde,

Wir blaſen bald ſtark und bald gelinde,
Und wenn wir einander entgegenblaſen,
Da ſtehet ſie ſtille mitten im Raſen.

Ritter.

Das ſchiene mir noch beſonders geſcheidt.

Kasper.

Auch iſt es das Beſte in unſrer Zeit,
Wer ſtehen bleibt, kann der andern lachen,
Die fielen und ſich die Hälſe brachen.
Nun ſeht nur, wie bei Regierungsgedanken
Die Arbeit ſich fördert, vereint ſind die Blanken,
Der Dachſtuhl beendet, mit Ziegeln behangen,
Jetzt thut's mir recht nach Ruhe verlangen.

Ritter.

Das Haus iſt gut, jetzt möcht' ich nur noch,
Daß Du mir ſtießeſt in den Thurm ein Loch.

Kasper.

Wozu denn das? Da kämen wir ja
Dem Bette der hohen Kaiſerin nah.

Ritter.

Ich möchte ſo gern die Kaiſerin ſehen,
Der Kopf ſoll ihr nicht auf dem Rumpfe ſtehen,
Sie ſoll ihn nach Gefallen, um ihn zu kühlen,
Herunter nehmen und damit ſpielen.

Kasper.

Das iſt ja erſtaunlich, das muß ich geſtehen,
Das Wunder möchte ich gerne anſehen.

Er hält ſie ſo heimlich, daß keiner ſie ſah,
Ich meinte ſchon oftmals, ſie ſei gar nicht da.

Ritter.

Dies Spiel mit dem Kopf ſoll's eben ſein,
Warum er niemand zu ihr läßt herein.

Kasper.

Ich muß ſie ſehen, ich breche das Loch,
Es koſte mein Leben, ich thue es doch.

Ritter.

Das Loch iſt ſchon fertig, o Glück, ſie zu ſehen.

Kasper.

Ich kann an dem Kopf nichts beſond'res ſehen,
Ich möchte ihr einen Stoß mit der Kelle geben,
Ob ich ihr könnte den Kopf abheben.

Ritter. (Er zerhaut ihn mit dem Schwert.)

Du wollteſt ſie ſchlagen, du dummer Tropf.

Kaspers (beide Halften ſchreien):

Ich will nur probiren den Kopf.
Ich will nur probiren den Kopf.

Ritter.

Ich bin verwundert, wo ſteht mir der Kopf?
Je mehr ich Stücken aus ihm mag hauen,
Je mehr ſie fragen und wollen ſchauen,
Ich will euch ſtecken in meinen Suppentopf,
Den ich für die ganze Schiffskompagnie trage,
So läßt er doch endlich die neugierige Frage.

Kasper. (Im Topf.)

Kopf! Kopf! Kopf!

Ritter.

Das klinget wie kochendes Waſſer am Feuer,
Das will ich ihm gönnen zur fröhlichen Feier.
Denn jetzt, wo das ſchwerſte Werk iſt vollbracht,
Die Liebesflamme gedoppelt erwacht.

VI.

Kaiſerin (von oben).

Da will ich eilig zu Dir gehen
Sie könnte ausgehen.

Ritter.

Das fürcht' ich ſelber und rathe zur Eile,
Die Liebe vergeht durch die Langeweile.

Kaiſerin.

Ich rutſche durch's Loch, jetzt bleib ich ſtecken,
Die Krone bleibt hängen an allen Ecken.

Ritter.

Ich flehe, die Krone raſch abzulegen,
Die Kronen ſind nicht der Liebe Segen.

Kaiſerin.

Ein edles Herz kann Kronen vermiſſen,
Ich habe ſie unter das Bette geſchmiſſen.
Ich häng' in der Luft, ſtell' Dich hier unter,
Auf Deinen Kopf, da ſpringe ich munter.

Ritter.
Mein Kopf kriegt einen gewalt'gen Stoß,
Mir war's, als ſchlüg' mich mein ſchwerſtes Roß.
O wäre der Liebe die Schwere genommen,
Sie wäre ſo leicht zum Himmel gekommen.
Kaiſerin.
Ich fühle mich freudig gen Himmel getragen,
Dein Rücken mir ſcheinet ein himmliſcher Wagen.
Ritter.
Ich fühle mich, wie ein Streiter munter,
Es geht mir die Welt in den Röcken unter.
Kaiſerin.
Der Kaiſer hat mich nie ſo getragen,
Ich möchte ihn von dem Throne verjagen.
Der Eiferſücht'ge ließ mich verſchmachten,
Den Kaiſer muß ich von Herzen verachten.
Ritter.
Der Kaiſer ſcheint ein gemeiner Hund,
Der gar nicht paßt an die Tafelrund'.
Kaiſerin.
Er iſt ein alter Krippenſetzer,
Ich entſage hiermit dem alten Schwätzer,
Und ſchenk Dir den Ring, den er mir ſchenkte,
Als er mich mit der Verlobung kränkte.
Beide.
Der Ring hat uns verbunden
Zu heimlich ſel'gen Stunden.

Ritter.
Die Vorſicht ſoll uns ſchützen.
Kaiſerin.
Die Ohren will ich ſpitzen.
Beide.
Daß niemand uns beſchleiche,
Wenn ich den Mund Dir reiche.
Ritter.
Ich höre etwas gehen.
Kaiſerin.
Es wär' um mich geſchehen.
Beide.
Ich hör, daß einer poche,
Jetzt eilig zu dem Loche.
(Die Kaiſerin ſteigt durch das Loch nach ihrer Kammer.)

VII.

Kaiſer (von innen).
Wie könnt Ihr denn die Thüre zumachen?
Ritter.
Ich ſoll ja des Kaiſers Thüre bewachen.
Kaiſer.
Daß niemand zur Thür hinein ſoll kommen,
Dafür ſeid Ihr hier angenommen.

Ritter.

Wer weiß, ob Ihr nicht des Kaiſers Stimme nachmacht!
Da werd' ich von Euch nachher ausgelacht,
Will erſt durch's Schlüſſelloch Euch beſehen,
Eh' ich den Schlüſſel wage umzudrehen.

Kaiſer.

Nun ſehet nur recht mein kaiſerlich Geſicht.

Ritter.

Ich ſehe ein dickes Fleiſch, das ſpricht,
Jetzt ſeh' ich die Krone, und öffne die Thür.

Kaiſer.

Für dieſe Vorſicht empfange von mir
Den großen Orden vom Hoſenträger,
Du ſcheineſt mir gar ein tapferer Schläger,
Sag' an, haſt du nicht den Kanzler geſehen,
Ich kann allein die Maſchine nicht drehen.

Ritter.

Er iſt gegangen zum dunkelen Wald.
Er holt noch Bauholz und kommt wohl bald.

Kaiſer.

Ich meine, das Haus ſei ſchon beendet.

Ritter.

Es fehlt noch die Kunſt, die alles vollendet;
Die Widderköpfe an allen Säulen,
Die müſſen die Ritzen der Balken ausheilen;

Wir ſchmücken's in reinem griechiſchen Styl,
Hier koch ich im Topfe der Zierrathen viel.

Kaiſer.

Der Widderkopf hier, ich muß es geſtehen,
Thut meinem Rathe etwas ähnlich ſehen.

Ritter.

Ein jeder Menſch hat etwas vom Thiere,
Damit er ſich nicht zu edel aufführe.

Kaiſer.

Nun ſagt mir Freund, ich ſtaune ſchon lange,
Was dort für ein Ringlein am Finger Euch prange.

Ritter.

Die liebliche Braut, ſie hat ihn geſchenkt.
Und wie ich ihn küſſe, ſie meiner gedenkt.

Kaiſer.

Das iſt doch gar ein kurioſes Ding,
Meiner Frau verehrt ich einen gleichen Ring.
So ähnlich hab' ich noch gar nichts geſehen,
Ich muß zu meiner Gattin gleich gehen,
Ja nehmt es nicht übel, ein Spas fiel mir ein,
Ich werde gleich wieder bei Euch ſein.

VIII.

Ritter.

Frau Kaiſerin, ich reich Dir durch's Loch den Ring,

Unſer Leben am ſeidenen Faden hing.
Gleich leg Dich mit Krone und Ring in das Bette.

Kaiſerin (von oben).

Der Alte ſoll kommen, er dient zum Geſpötte.

Kaiſer (tritt in das Zimmer der Kaiſerin).

Die Kaiſerin ſchnarcht, nur Unſchuld kann ſchnarchen,
Die Sünde träumet ganz ſtille vom Argen,
Ich will mit Vorſicht zum Bette hinſchreiten,
Ich möchte nicht gern mit ihr mich ſtreiten,
Und manche Leute, wenn ſie ſchnell erwachen,
So ſchlagen ſie um ſich wie die Drachen,
Liebes Kind ich küſſe Dir gerne die Hand.

Kaiſerin.

Ich geb Dir eine, die iſt verwandt.

Kaiſer.

Victoria, die Ohrfeig' that weh,
Doch meinen Ring ich wiederſeh,
Schon dacht ich, es ſei ein Liebeszeichen,
Das ſie dem fremden Ritter thät reichen.
Nun gute Nacht. (Ab.)

Kaiſerin.

Jetzt bin ich erwacht,
Und rufe Dir nach ſtatt Lebewohl,
Daß Dich der Teufel hol.
Hört Ritter, der Alte war richtig betrogen,
Ein neuer Anſchlag ſei jetzt vollzogen,
Ich ziehe gleich an verkehrte Kleider,

Die gute Seite, die kennet er leider,
Dann komm ich zu Euch durch's Loch in's Haus
Und Ihr bereitet da einen Schmaus,
Und bittet den Kaiſer und ihm erzählt,
Ich ſei die Braut, die Ihr erwählt,
Die auf dem Schiffe jetzt nachgekommen,
Und Euch zum Manne ſich angenommen,
Er möchte uns ſegnen mit guten Gaben,
Dann können wir auf dem Schiffe abtraben.

Ritter.

Du biſt geſcheidt, mein Herz ſchlägt munter,
Nur komme eilig durch's Loch herunter.

Kaiſerin (kommt herab).

Jetzt ging es leicht, weil ich mich nicht geziert,
Gewohnheit iſt's, was die Welt regiert,
Jetzt ſorge nur raſch für Küch und Keller,
Der Kaiſer ſegnet aus Eßluſt viel ſchneller.

Ritter.

Da haben wir ja den zerſtückten Rath,
Verzehret ſtört er uns nicht durch Verrath.

Kaiſerin.

Nein, das iſt gegen alles Gefühl,
Menſchenfleiſch ekelt ſelbſt im Schattenſpiel.

Ritter.

Da find ich noch Krümeln von Schiffszwieback,
Wer weiß, ob er die nicht eſſen mag.

Kaiſerin.

So lade den Kaiſer ganz eilig ein,
Und bitte ihn ſelbſt um etwas Wein,
Der wird uns auf dem Meere behagen,
Ich kann die Seefahrt nicht gut vertragen.

IX.

Ritter (geht durch die Schloßthüre in's Thronzimmer).

O Glück und Wonne in lichter Sonne,
O liebliche Luft voll Blumenduft!
Luft, die meine Geliebte getrieben,
Und in die weißen Segel blies,
Die muß ich vor allem auf Erden lieben,
Und ſie mit ſchönſtem Tone begrüß,
Wellen, die meine Geliebte getragen,
Und ſie geſpiegelt in ſchimmernder Luſt,
Die ſeh' ich im Meere noch heftig ſchlagen,
So ſchlägt mir das Herz in meiner Bruſt,
O freundliche Wellen, ihr wollt uns geſellen,
O lieblicher Wind, du führteſt mein Kind.

Kaiſer.

Ich hab' kein Wort von Dir verſtanden,
Ach warum kam der Kasper mir abhanden.

Ritter.

Nun, gnäd'ger Herr, mit dem Dienſt iſt's aus,

Ich muß heut wieder zurück nach Haus,
Die Braut iſt eben mir nachgekommen,
Und hat mich gleich zum Manne genommen,
Ich wollte Euch bitten auf Schiffszwieback
Und auf eine gute Priſe Taback,
Und daß Ihr den Wein könnt ſelber mitbringen,
Damit die Gläſer recht fröhlich erklingen.

Kaiſer.

Ich komme ſogleich, ich ſtelle mich ein,
Ich meine Euch toll, mag's ſelber wohl ſein.

Ritter.

Vergeſſet nur nicht den herrlichen Wein. (Ab.)

X.

Ritter (kommt zurück in's Thürſteherhaus).

Der Kaiſer und der Wein, ſie werden gleich kommen

Kaiſerin.

Ich ſchnüre mich auf, ich werde beklommen.

Ritter.

Faſt habt Ihr mich zu ſolchem Spaße verführt,
Wobei Ihr nun alle Haltung verliert,
Eure Arme fächeln wie Windmühlenflügel,
Ich höre den Kaiſer, er öffnet den Riegel.

Kaiſer (kommt).

Nun ſeid mir gegrüßet, ſchöne Braut,

Es iſt mir, als hätt ich Euch ſonſt ſchon geſchaut.

Ritter.

Sie hat ein recht allgemeines Geſicht,
Sie iſt noch blöde und wenig verſpricht,
Doch wird ſie Euch bald viel beſſer gefallen.

Kaiſer (vor ſich).

Die Eiferſucht will mich ſchier anfallen.
(Laut) Ihr habet ſo etwas in Eurem Weſen,
Ich hätte Euch ſelber zur Kaiſerin erleſen.

Kaiſerin.

Ihr wollet nur ſpotten, ich weiß noch nicht,
Wie man zu großen Kaiſern ſpricht,
Welcher Fuß im Knien voraus zu ſetzen,
Auch weiß ich von Politik wenig zu ſchwätzen.

Ritter.

Zum Teufel, das Knixen doch endlich laß,
Du ſcheinſt ein lebendiges Butterfaß.

Kaiſer (vor ſich).

Meine Weisheit kommt noch heimlich von Sinnen,
Wär' meine Frau nicht im Thurme drinnen,
Ich glaubte ſie in der Braut zu ſehen,
Vor Neugier bleibt mir mein Herz ſtill ſtehen,
Ob meine Frau im Bette noch liegt,
Oder ob ſie mich mit dem Ritter betrügt.

Ritter.

Mein gnädiger Herr, Ihr ſcheint nicht vergnügt.

Kaiſer.
Ein Wunſch, mein Fräulein im Sinne mir liegt,
Es ſpricht ſo ſchön Euer rother Mund,
Mir wäre ein Küßchen darauf geſund.
Ritter.
Das darfſt Du dem Kaiſer nicht verſagen,
Ein Küßchen in Ehren kann niemand abſchlagen.
Kaiſerin.
So küſſet mich, Herr, auf meine Stirn.
Kaiſer (küßt ſie).
Sie ſchmecket ſo ſüß wie die beſte Birn.
(Vor ſich) Sie ſchmecket ſo ganz wie meine Braut,
Ich fahre vor Eiferſucht aus der Haut,
(Laut) Es ſchmeckte der Kuß ſo trefflich gut,
Er hat mir erweckt mein ganzes Blut,
Ich will zum Feſte die Kaiſerin bringen,
Sie ſoll uns heut was Luſtiges ſingen. (Ab.)

XI.

Ritter.
Jetzt raſch durch's Loch und umgekleidet,
Sonſt wird uns der ganze Spaß verleidet.
Kaiſerin (klettert hinauf).
Der Kaiſer eilet auch gar zu ſehr,
Kaum kann ich mich legen in's Federmeer.

Es ſitzet die Krone noch gar nicht feſt,
Und ſchon kommt der Kaiſer geſtapelt in's Neſt.

Kaiſer (tritt oben ein).

Da liegt ſie ganz ſtille, ich dachte recht ſchlecht,
Das kommt von dem Warnen gegen's ſchöne Geſchlecht,
Ich laſſe jetzt alle Bücher verbrennen,
Worin man ein Weib wagt untreu zu nennen.
(Laut) Geliebte Kaiſerin, jetzt komme herunter,
Bei meinem Thürſteher da iſt es munter,
Der will, was man nennt, heut Hochzeit machen,
Da kannſt Du mit tanzen, da kannſt Du mit lachen.

Kaiſerin.

O ſage, Du Herrſcher, zu welcher Strafe
Erweckſt Du mich ſtets aus meinem Schlafe,
Es würde ſich doch für mich nicht ſchicken,
Daß ich da tanzte mit Domeſtiken.

Kaiſer.

Das nenne ich gute Zucht und Sitten,
Nein, Hoheit, ich will Dich darum nicht mehr bitten,
Weil Du die Etikette verſtehſt,
Du nimmermehr im Geſpötte vergehſt.

(Aus dem Zimmer der Kaiſerin ab.)

Kaiſerin (ſteht auf).

Jetzt werf ich die Krone in tauſend Stücke,
Sie war nur zu meinem Glücke die Brücke.
Den Scepter ſteck ich mir in die Taſche,
Wenn ich den Ritter einſt überraſche,

Daß

Daß er ſich meinen Befehlen nicht fügt,
Damit ihn dann mein Anſehn beſiegt.
Erfahrung macht uns Weiber klug,
Doch klüger macht uns der Betrug.

Ritter (von unten).

Ach Kaiſerin, biſt Du noch nicht fertig,
Ich bin des Kaiſers ſchon lange gewärtig,
Und Ihr Matroſen, kommt eilig herbei,
Und macht von der Abfahrt großes Geſchrei.

Kaiſerin (kommt herab).

Wie ein Schornſteinfeger rutſch ich herab,
Und kehre nimmer zu dieſem Grab,
Zu dieſem alten gelben Thurm,
Bald ſpielet mit uns der Meeresſturm.

XII.

Kaiſer (kommt in's Wachthaus zurück).

Ei, ei, hier war ein Poltern im Haus,
Ich glaube, Ihr werdet vertraulich beim Schmauß.

Ritter.

Ach leider, wir weinten ſo bittere Thränen,
Der Seufzer will ich gar nicht erwähnen,
Die Schiffsleute treiben uns fort von hier.
Der Wind ſei günſtig, ſagten ſie mir.

Matroſen (kommen).

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Auf, junges Blut,
Vertrau auf Gott,
Er führt uns nah, er führt uns weit,
Er führt uns in die Ewigkeit.

Kaiſer.

Zur Ewigkeit iſt eine weite Reiſe,
Ei, bleibt noch hier und trinket Euch erſt weiſe,
Und dieſer Wind wird nicht der einz'ge ſein,
Er bläßt wohl morgen auch noch munter drein.

Matroſen.

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Und wer jetzt ruht,
Der wird zum Spott,
Wer einen guten Wind verſäumt,
Der hat ſein beſtes Glück verträumt.

Ritter.

Ihr ſeht, mit dieſen Leuten iſt nicht viel zu ſpaßen,
Sie haben derbe Fäuſte zum Anfaſſen.

Kaiſer.

Ach Ritter, ich gäbe Euch gerne was mit,
Euer Fräulein hat Kleider von ſchlechtem Schnitt,
Ich will zu meiner Frau gleich gehen,
Die wird ſie billig mit beſſern verſehen.

Matroſen.

Kein Augenblick
Sei mehr verſäumt,
Des Sturmes Tücke
Das Meer jetzt räumt,
Und blauer Himmel überall
Und aller Vögel Wunderſchall.

Kaiſer.

Ja wär' mein Kasper nur zurück,
So ſtörte nichts der Abfahrt Glück,
Doch der muß Euch erſt Päſſe geben,
Sonſt kommt Ihr nicht davon mit dem Leben.

Ritter (vor ſich).

Ich hol' den Kanzler aus dem Topf,
Er bleibe bei dem armen Tropf.
(Laut) Da kommt der Kanzler ſchon angegangen,
Nach Päſſen habe ich kein Verlangen,
Weil ich ſie alle mir ſelber kann ſchreiben,
So darf ich länger nicht hier verbleiben.

Kaiſer.

Wenn's alſo iſt, ſo fahrt mit Gott,
Auf'm Meere ſcheint mein Name ein Spott,
Dieweil ich nicht kann die Seefahrt ertragen,
So mögen die Schiffer nicht viel nach mir fragen.

Ritter.

So iſt es leider, mein gnädiger Kaiſer,
Doch Ihr ſeid drüber hinaus als Weiſer.

(Vor ſich) Ich kann das eine Bein noch nicht finden,
Sonſt thät ich den Kanzler ganz eilig verbinden.

Kaiſer.

Ihr ſehet den Kanzler, ich ſeh ihn nicht.

Ritter.

Jetzt iſt er recht nahe Euch im Geſicht.
(Vor ſich) Das Bein iſt da und auch das Geſicht,
Wir müſſen fort, noch ehe er ſpricht.
(Laut) Nun werdet Ihr ihn doch erblicken.

Kaiſer.

Es will mir wirklich noch nicht glücken.

Kaiſerin.

Er ſteht ja vor Euch ſo kurz und ſo breit.

Kaiſer.

Ich dachte, er käm von jener Seit',
Willkommen, Du lieber Kasper, mein,
Wir ſollen nun wieder alleine ſein,
Geh, küſſe die Hand der gnäd'gen Frau,
Und dieſen Wein dem Schiffe vertrau.

Kasper.

Wo iſt denn der Kopf, ſitzt er jetzt feſter.

Ritter.

Ich habe noch nichts getrunken, mein Beſter.

Kaiſer.

Der Kasper ſpricht ja ganz unverſtändig,
Ich glaube, wir werden regieren elendig!
So lebt denn wohl, vergeßt mich nicht.

Kaiſerin.

Das wäre die allerſchlimmſte Pflicht.

Ritter (ſteigt mit ihr ein).

Lebt wohl, mein Kaiſer, grüßt Eure Frau,
Wie kommt es, daß ſie nicht niederſchau.

Kaiſer.

Das dumme Ding kommt nicht an's Fenſter,
Der Hochmuth macht ihr ſolche Geſpenſter,
Es iſt doch luſtig anzuſehn,
Wie ſich die Segel alle drehn!

Kasper.

Aber Herr, die Kaiſerin zieht ja fort,
Wie kann ſie denn ſehen aus dem Schloſſe dort.

Kaiſer.

Nicht wahr, ſie gleicht der Kaiſerin ſehr,
Erſt dachte ich auch, daß ſie es wär,
Doch meine Frau, die ſchnarcht jetzt im Schloſſe,
Der Ritter wär ihr ein ſchlechter Genoſſe,
Sie liebet ſo hübſche runde Leute,
Wie ich es bin — ich heirath ſie heute.

Ritter. (Auf dem Meere.)

Lebt wohl, Eure Braut ich ſtohl.

Kaiſerin.

Allzulang litt ich Eurer Liebe Zwang.

Matroſen.

Hat der Wind uns erſt ergriffen,
Lachen wir des feſten Lands.

Und dies Lied wird da gepfiffen:
Wind, der achtet keines Stands;
Ob ein Kaiſer unterm Segel,
Oder ein gemeiner Flegel,
Iſt dem Winde einerlei,
Keinem Menſchen iſt er treu,
Doch vor allen mag er necken,
Ehekrüppel, Liebesgecken,
Führt einſt Helena von dannen,
Weiß die Griechen lang zu bannen,
Die ſie ſuchen auf dem Meer,
Liebe führt er leicht daher,
Liebe führt er ſchnell zum Ziel,
Nun Ade, du Poſſenſpiel.

(Das Schiff verſchwindet.)

Kaiſer.

Ich werde aus dem allen nicht klug.

Kasper.

Die Kaiſerin weiß wohl mehr als genug.

Kaiſer.

Ich will bei ihr nach allem fragen.

Kasper.

Ach laßt das in ſo betrübten Tagen,
Wer viel frägt, der muß viel hören,
Und ſchweigen wir, bleiben wir alle bei Ehren,
Ich habe doch mehr als Ihr ausgeſtanden,
Mir kamen ein Dutzend Glieder abhanden,

Und in den andern iſt keine Beſinnung,
Und in dem Kopfe ein großer Sprung.

Kaiſer.

Ich ahne ſchlimme Verwechſelung,
Die Kaiſerin mir vielleicht entſprung?

Kasper.

Ich meine, Ihr habt ganz recht gerathen.

Kaiſer.

Was ſoll ich beginnen bei ſolchen Unthaten?
Mich hält ein jeder künftig zum Narren,
Und meinet, ich hätte wie ihr einen Sparren.

Kasper.

Ich meine, wir ſchleichen uns ſachte fort.

Kaiſer.

Und ſehen aus einem verſteckten Ort.

Kasper.

Wer künftig in unſerm Schloß wird regieren.

Kaiſer.

So werden wir auch die Leute anführen,
Wir ſind dann die Narren nicht allein,
Ein jeder Bürger wird angeführt ſein.

(Beide ab in den Wald.)

Zweiter Aufzug.

I.

Chor der Schloßgeiſter.

Aus den erſten ſtürmenden Tagen,
Wo der glühende Schöpfungswagen
Nahe der gährenden Erde fuhr,
Steiget die bildende Kraft der Natur,
Was ſie thut, das muß ſie vollbringen,
Ohne Freiheit ein Allesgelingen,
Denn ſie thut nur, was fordert die Noth.
Auch der Menſch folgt ihrem Gebot,
Seine Geſetze ſind ewige Schranken,
Seine Träume ew'ge Gedanken,
So entwickelt ſich Menſchenkraft,
Die in ſpielender Freiheit ſchafft,
Und es geſchieht das göttlich Freie,
Und er empfängt des Glaubens Weihe,
Herrlich iſt nur, was frei geſchaffen,
Was ſich verſünd'gen kann und beſtrafen,
Und ſo ſteiget im Menſchengeſchlecht
Frei empor, was nichtig und ſchlecht,
Und die Geſchlechter wachſen, vergeſſen,

Was ſie einſt als Höchſtes beſeſſen,
Laſſen die Erde aus ihrer Haſt,
Wo ſie gebunden von Schöpfungskraft,
Und ſie tritt zerſtörend hinaus,
Freies Wirken erliſcht in Graus.

Der Teufel (ſteigt aus der Regierungsmaſchine heraus).

Verlaſſen ſteht der mächt'ge Thron,
Da kann ich ſprechen der Welt Hohn,
Die Regierungsmaſchine iſt unbeſetzt,
O ſüße Bosheit, wie wirſt du ergötzt,
Wie will ich ſpotten der ganzen Welt,
Wenn ſie in ſich ſelber zerfällt,
Ich nehme die Krone, ich nehme das Kleid,
Und geheiligt erſchein ich der Welt zum Leid,
Ihr Menſchen, kommet einmal herbei.

Menſchen.

Sei uns gegrüßt mit Freudengeſchrei,
In unſern Feſten, mit ſchönen Künſten.

Der Teufel.

Ihr ehrt mich allein in Feuersbrünſten,
Wenn Ihr geiſtige Thorheit vergeßt,
Euch unter einander gierig auffreßt;
Das Eine iſt nur nöthig der Welt,
Der Krieg allein mir wohlgefällt,
Die Taktick iſt menſchliche Wiſſenſchaft,
Die Kunſt iſt eine niedere Kraft.

Menſchen.

Hohe Weisheit. Unſre Kunſt war nichts werth,
Nur der Waffenklang Menſchen belehrt,
Fechtet, ſtreitet, wer übrig bleibt,
Das Paradies auf Erden beſchreibt.

(Sie fechten.)

Teufel.

Ha, wie ſie ſich im Streit ermüden,
Bald haben wir nichts als Invaliden,
Jetzt, dumme Thiere, kommt eilig herbei,
Ich mache euch jetzt vom Menſchenjoch frei.
Kein Menſch darf mehr euch Ochſen braten,
Die Affen dürfen die Menſchen heirathen
Die Offenbarung wird abgeſchafft,
Sie würd' Euch ſchützen, hätte ſie Kraft.

Menſchen.

Wir armen müden lahmen Leute
Werden nun ſicher der Thiere Beute,
Nachdem wir für Deinen Thron geſtritten,
Begeiſterung iſt uns abgeſchnitten.

Thiere.

Wir danken für die Gerechtigkeit,
Die uns verſaget ſo lange Zeit,
Jetzt wollen wir uns an Menſchen rächen.
Und ihnen das hohe Genick zerbrechen,
Bis ſie auch gehen auf allen vieren,
Gleich uns andern edleren Thieren.

Teufel.

Ihr kämpft für den größten unendlichen Wahn,
Und große Seelen erzieht große Bahn.

Krokodill.

Mein gnädiger Kaiſer, ich bin ſo beſchämt,
Daß Ihr mir jetzt die Nahrung nehmt;
Wenn Ihr die Menſchen laßt alle verderben,
So muß ich endlich ſelbſt Hunger ſterben.

Teufel.

Das Krokodill hat verſtändige Art,
Ich befehl Euch, ſetzt ihm Menſchen apart,
Es hat ſich immer als Leckerbiſſen,
So nach der Mahlzeit einen zerriſſen,
Das ſoll man dem lieben Thiere noch gönnen,
Es wird ihm dabei ſo ſauer das Rennen,
Das liebe Würmchen iſt ſteif in dem Rücken,
Da wußten die Menſchen es oft zu berücken,
Jetzt ſoll man die Menſchen halten und binden,
Da kann es ſie nach Gefallen ſchinden.

Eſel.

Mein gnäd'ger Kaiſer, ich will Gerechtigkeit,
Ich bin der Prügel gewohnt zur Zeit.
Mir juckt der Rücken, wenn ſie mir fehlen,
Da bitt' ich Euch, dem Menſchen zu befehlen,
Daß er mir gebe der Prügel ſo viel,
Als mir nöthig nach meinem Gefühl.

Teufel.

Das iſt verſtändig, ich muß es geſtehen,
Einem jeden Thiere ſoll ſeine Luſt geſchehen.

II.

Kaiſer und **Kasper** (werden von einem **Affen** an einem Strick geführt und müſſen Kunſtſtücke machen).

Affe.

Aufgeſchaut ihr lieben Thiere,
Seht, wen ich am Stricke führe,
Die beiden kleinen dicken Leute,
Die fand ich im Walde mit großer Beute,
Der eine trug eine gold'ne Krone,
Die trage ich jetzt zu ſeinem Hohne.

Kaiſer.

Es ſind ja unbegreifliche Dinge,
Daß ich nicht befehle und daß ich mich zwinge.

Kasper.

Es muß ſich alles geändert haben,
Während wir nach den Trüffeln gegraben.

Teufel.

Ihr Herren, wenn es Euch hier nicht gefällt,
So hab' ich noch drunten die Unterwelt,
Der Eingang iſt die Regierungsmaſchine,
Wollt Ihr beſehen die hölliſche Bühne.

Kaiſer.

Ich will gar gerne zum Höllengraus,
Damit ich nur komme zur Welt hinaus,
Ach hätt' ich geglaubt, daß ſolche Noth
In aller Welt um das tägliche Brod,
Ich hätte ſicher mit Fleiß regiert,
Und kein ſo faules Leben geführt.

Teufel.

Jetzt iſt es zu ſpät, jetzt geht nur hinein,
Wo Ihr in's künſt'ge ſollt ewig ſein.

Kaiſer (ſteigt in die Maſchine).

Ich ſage Euch meinen verbindlichſten Dank,
Doch finde ich etwas enge den Gang.

Teufel.

Eure gute Braut mußte durch ein engeres Loch,
Eh' ſie aus Eurem Schloß zur Freiheit kroch.

Kasper.

Der gnädige Kaiſer mit ſeinem Bauch
Verſtopft mir den Gang, das iſt kein Brauch.

Teufel.

Was brach'ſt Du ein Loch, die Kaiſerin zu ſehen,
Jetzt mußt Du länger im Dunkeln ſtehen.

Kasper.

Seine Majeſtät bleiben hier ſchlafend ſtecken.

Teufel.

So mußt Du ihn mit Fußtritten wecken

Kasper.

Jetzt rollet er ganz glatt herunter;
Es iſt hier in der Hölle doch munter.

III.

Menſchen.

Wir möchten auch gerne ein Plätzchen da kriegen,
Wir gingen zur Hölle mit rechtem Vergnügen.

Teufel.

Ich will ſehn, was ich thun kann,
Die Hölle iſt nicht für jedermann,
Man muß ſich Verdienſte um mich erwerben,
Sonſt laß ich Euch nicht ſo leicht hier ſterben.

Menſchen.

Ach gnäd'ger Herr, Dich unſer erbarm,
Die Welt iſt kalt, die Hölle iſt warm.

Teufel.

Ihr ſollet dienend zur Hölle mich führen,
Zum Zeichen, wie gut ich Euch kann regieren.

Menſchen.

Der Siegeswagen iſt ſchon bereitet.

Teufel.

Auf luſtig zum Höllenthor niederſchreitet,
Ade du Welt, voll wilder und dummer Thiere,
Es lohnt nicht der Mühe, daß ich dich regiere.

(Teufel und Menſchen in's Höllenthor.)

IV.

Ochs.
Seitdem mir der Menſch kein Heu mehr reicht,
Mir alle Kraft aus den Knochen entweicht,
Eſel.
Sonſt hatten wir's ſo bequem im Stall,
Nun werden die Biſſen mir gar zu ſchmal.
Biene.
Ich ſinke in meinem Honig unter,
Sonſt ging mir die Arbeit ſo raſch und munter.
Huhn.
So ſoll mich doch Gott davor behüten,
Daß ich ſoll all' meine Eier ausbrüten.
Weißfiſch.
Wenn die Hechte nicht weggefangen werden,
So bleibet kein Weißfiſch hier auf der Erden,
Hirſch.
Mir wachſen ſo entſetzlich lange Geweihe,
Daß ich nach dem Tode mit Sehnſucht ſchreie.
Hund.
Ich hätte jetzt rechte Luſt dich zu hetzen,
Doch ohne Jäger kannſt du mich verletzen,
Ach kämen die Menſchen doch nur bei Zeiten,
Wir wollten ſie ſelbſt zum Throne leiten,
Und wollten mit allen unſern Kräften
Sie ſchützen in ihren Regierungsgeſchäften.

Storch.

Ihr Freunde, ich ſehe ein Schiff von weiten.

Pferd.

Ach Jubel, da werden die Menſchen mich reiten.

Ochs.

Da müſſen wir gleich entgegenkommen.

Eſel.

Damit ſie ſich fühlen gut aufgenommen,
Die Eſelinnen tragen ſich weiß,
Und tragen ein grünes Friedensreis.

Ochs.

Auf weißem Küſſen die Kaiſerkron,
Die locket Menſchen auf unſern Thron.

V.

(**Die Engel** ziehen das Schiff am Maſte gegen das Land, worin der **Ritter**, die **Kaiſerin** und **Matroſen** abfuhren).

Die Engel.

Ihr ſehet nicht die hohe Hand,
Sie führt Euch zum Rhabarberland,
Ihr ſollt die Thiere zu Menſchen erziehen,
Das iſt ein göttlich reines Bemühen.

Matroſe.

Ritter, welch' Wunder ich Euch verkünd,
Es geht das Schiff heut gegen den Wind.

Ritter.

So müßt ihr lavieren, das iſt das Beſt'.

Matroſe.

Eine höhere Hand hält uns hier feſt.

Kaiſerin.

Wir ſind verloren an dieſer Küſte.

Ritter.

Die gute Sache mit Muth Dich rüſte.

Matroſen.

Umſonſt iſt unſer Widerſtand,
Uns führet eine höhre Hand.

Kaiſerin.

Wir ſind verloren in dieſem Land,
Der Kaiſer iſt ſicher von Wuth entbrannt.

Ritter.

Ich ſchütze Dich, ſchöne Kaiſerin,
Mein Leben geb' ich für Deines hin.

Matroſen.

Ei ſeht doch, Herr Ritter, den Kreis von Thieren,
Sie halten die Krone in ihren Vieren.

Ritter.

Gewiß war hier eine Staatsaction,
Rhabarber herrſcht nicht mehr auf dem Thron.

Eſel.

Als Redner bin ich hier vorgetreten,
Ihr guten Menſchen, ſeid freundlich gebeten,
Hier anzulegen. Steiget an's Land,

Nehmet die Krone aus meiner Hand,
Wir fürchten, ſie möchte noch endlich platzen,
Wenn wir drauf tappen mit unſern Tatzen.

Ritter.

Ich ſetze ſie meiner Frau auf das Haupt,
Die ihrer Krone durch mich ward beraubt.

Thiere.

Wir ſchwören Euch Treue, daß alles ſchallt,
Und illuminiren den ganzen Wald,
Es lebe der Kaiſer, die Kaiſerin,
Wir gehorchen Euch in treuem Sinn.

Ritter.

Nun ſaget mir doch, Ihr lieben Thiere,
Wie kommt's, daß ich keine Menſchen verſpüre.

Eſel.

Den Kaiſer, den **Kasper**, die Menſchen alle
Hat der Teufel gelockt in eine Falle;
Sie gingen in die Maſchine hinein,
Der Himmel weiß, wo ſie jetzt mögen ſein.

Ritter.

Ihr Freunde nehmt die Regierungsmaſchine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet ſie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Geſetz mehr beſchwer,
Dann leben wir hier wie im Paradies,
Das uns der Himmel nach Leiden verhieß.

Kaiſerin.

In Deiner Lieb' iſt mein Paradies,
Wo mich ſonſt jede Freude verließ.
Wir wollen in Lieb' und Beſchaulichkeit
Nun treiben unſere Ewigkeit.

Matroſen.

O ſelige Fahrt
Zum Paradies,
Er hat uns bewahrt,
Der's allen verhieß.

Thiere.

Wie hat ſich doch alles zur Freude gewendet,
Ihr Hörer, jetzt klatſchet, das Spiel iſt geendet.

Herr Hanrei

und

Maria vom langen Markte.

(Ein Pickelheringsſpiel.)

(Frei bearbeitet nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Herr Hanrei, ein Krämer,
Peter, Hanrei's Sohn.
Hans Pickelhering, Hanrei's Bedienter.
Brautvater.
Maria vom langen Markte.
Soldat.
Nachbar.

Erſter Aufzug.

(Straße von Hanrei's Hauſe).

Hanrei. Holla, holla, mein treuer Diener Hans?

Hans. Hier, hier alter Narr!

Hanrei. Wie ſagſt Du, Hans?

Hans. Nichts habe ich geſagt, alter Herr?

Hanrei. Höre Hans, mein treuer Hans, heute werde ich Hochzeit machen, ſo Gott will.

Hans. Wie wollt Ihr das machen, mein Herr?

Hanrei. Wie? Ich heirathe eine gar junge ſchöne Jungfrau, kennſt Du nicht die ſchöne Maria vom langen Markte, das wird die Braut ſein, mein lieber Hans.

Hans (vor ſich). Hoho, die kannte das Peterchen beſſer als Du, alter Narr. (Laut) Da werden wir das Haus wohl einmal ausfegen müſſen?

Hanrei. Freilich, Du mußt fleißig alles vorbereiten, die bunte Kuh muß geſchlachtet werden, damit wollen wir uns fröhlich machen, geh flink, mein treuer Hans. (Hans ab.) Nun wird's nicht lange währen, ſo kommt meine junge Braut. O ich bin ſo alt nicht als man nach meinem Anſehn glaubt, ich habe nur etwas wild gelebt, ſiebenzig Jahre ſind kein Alter, ich bin noch ein raſcher Burſche. Mein Sohn Peter iſt verſchollen, ein Dutzend Söhne, wie die Kegel, ſollen mich erfreuen, ich bin noch ſo friſch auf meinen Beinen, friſch auf, friſch auf. (Er ſpringt ein wenig in die Höhe.) So kann ich noch ſpringen. Meine liebe Braut ſoll ſo tugendhaft ſein, ihr Vater hat mir geſchworen, ſie hätte nirgend ihres Gleichen gefunden! Das paßt ſich recht, ein alter luſtiger ausgefeimter Geſelle, wie ich bin und ein unſchuldiges Kind, das von nichts weiß, ſie wird ſehr glücklich werden. — Sieh da, ſieh, da kommt meine allerliebſte Braut mit dem lieben Brautvater. (Braut und Brautvater treten ein.)

Vater. Glück zu, Glück zu, mein lieber alter Freund und Zechbruder, da bringe ich Dir Deine Braut, das arme unſchuldige Ding, ſie weiß noch nicht, was ihr bevorſteht.

Hanrei. Habt Dank, ſeid willkommen. Meine ſchöne Maria, mein Zuckerplätzchen, ſeid von Herzen tauſendmal willkommen, ſeid nur nicht bange an dem heutigen Tage, Ihr werdet auch nicht ſterben. Gebt mir einen Kuß.

Maria. Das ſchickt ſich nicht für eine ehrliche Jungfrau, einen Mann zu küſſen.

Vater. Nun lieber alter Hanrei, Ihr ſeht, wie erſchrecklich tugendhaft meine liebe Tochter iſt, ich übergebe ſie Euch, Ihr müßt das ſcheue wilde Füllen zähmen.

Hanrei. Nun **Maria**, bald ſind wir ein Leib und eine Seele; o **Maria**, ſeid doch vergnügter; ich ſehe zwar alt aus, aber ich bin noch ſehr friſch. Liebt Ihr mich auch?

Maria. Warum nicht, mein herzlieber Bräutigam, das Leben wollte ich für Euch laſſen, ich hoffe an Euch einen wackern Eheherrn zu finden.

Vater. Hört nur, wie brav ſie ſpricht, ja das Kind hatte eine kluge Mutter, bei der ich wohl ſieben Jahre wie Jakob zur Probe gedient habe, ehe ſie mich geheirathet hat. Ihr habt's leichter, alter Hanrei!

Hanrei. Das iſt mein Glücksſtern, meine Klugheit. Habt Ihr gehört, ſie will das Leben für mich laſſen, das liebe Kind. O mein Lämmchen, mein Schäfchen, wie freut es mich, daß Du Dein Leben für mich laſſen willſt. Das hätte meine vorige Frau niemals für mich gethan. Nun ſag mir doch, wenn ich früher ſterbe als Du, willſt Du wieder heirathen?

Maria. Nimmermehr, lieber ginge ich gleich in ein Kloſter, nein, dann will ich mich an Eurem Grabe todt weinen.

Vater. Hört nur, hört, ſie iſt recht brav erzogen.

Hanrei. **Maria**, Du biſt ein rechter Engel, Dir zu Gefallen will ich ſo lange leben wie Du, ich ſchwör es Dir, dafür gieb mir einen Kuß.

Maria. Ich danke Euch ſehr. (Sie wiſcht ſich den Mund.)

Hanrei. Ja dieſer Kuß war ſüßer als Honig! He Hans, bringe Wein. Ein gutes volles halbes Achtel ſoll meiner Braut zu Ehren vertrunken werden.

Hans. Hier iſt Wein vom allerbeſten, ich hab' ihn gekoſtet.

Hanrei. Dies Achtel iſt leer.

Hans. Ich muß das Maul voll haben, wenn ich Geſundheit trinken will. Juchhe: Es leben die jungen Verlobten, der alte Herr Hanrei und die junge Maria vom langen Markt? (Hanrei, Maria, Vater und Hans gehen in's Haus.)

Peter (kommt). Das war eine lange Reiſe, hätte es nicht gedacht, daß ich mich ſo ablaufen ſollte, um gelehrt zu werden. Das iſt nun meines Vaters Haus, heißt auf lateiniſch domus, der Vater pater, ich, der Sohn, filius, das weiß ich nun alles. Geld heißt pecunia, das weiß ich auch, aber ich habe keins, in den ſechs Jahren habe ich alle meine Baarſchaft zugeſetzt, es wäre mir lieb, wenn ich den Vater, pater lebendig fände und wenn er mir Geld, pecuniam geben wollte. Aber wer kommt da aus dem Hauſe mir entgegen?

Hans (kommt). Hochzeit! Hochzeit. Ho, ho, wen ſehe ich da? Iſt er's? Iſt er's nicht? Sollte es nicht Musje Peter, des Herrn Sohn ſeyn. Ja, er iſt's wahrhaftig. O Herr Peter, Herr Peter hab' ich Euch doch in hundert Jahren nicht geſehen, ſeid willkommen.

Peter. Salve, das heißt, ſei mir gegrüßt, oho, noch der alte Hans, habe Dich lange nicht geſehen, aber hundert Jahre ſind es noch nicht, ſondern ſechs Jahre, drei Wochen und vier Tage.

Hans. Das habt Ihr gut ausgerechnet, Ihr kommt wie gerufen, denn heute iſt der Hochzeittag Eures jungen Vaters mit einer alten Jungfer.

Peter. Ich bin erfreut, daß meinem Vater noch dergleichen in den Sinn kommt, ſage ihm meine Ankunft.

Hans. Es ſoll gleich geſchehen, holla, holla (er pfeift). Mein Herr kommt eilig heraus.

Hanrei. Was pfeifſt Du, mein treuer Hans?

Hans. O Herr, unſer Sohn iſt zu Hauſe gekommen, das Peterchen und hat einen grauſam runden Bart wie ein holländiſcher Käſe.

Hanrei. Eine Freude über die andre, zeige mir meinen lieben Sohn, den ich ſeit ſechs Jahren nicht geſehen.

Hans. Könnt Ihr denn nicht ſehen, Herr, da ſteht er ja in dem Sommerkleide aus Flicklappen.

Hanrei. O mein Sohn Peter, haſt einen Bart, einen großen Bart Dir zugelegt. Das iſt mein Sohn, mein einziger, mein liebſter Sohn, ganz ſeiner Mutter Ebenbild, bis auf den Bart, ſie hatte einen grauen Bart.

Peter. Ich danke Euch, mein liebſter Vater, Euch geſund wiederzuſehen, iſt meine höchſte Freude, ich habe unterdeſſen viel Latein gelernt.

Hanrei. Stehe auf, mein lieber Sohn, Du biſt zur rechten Zeit gekommen, da ich jetzt Hochzeit mache, vielleicht kannſt Du mir ein Pickelheringsſpiel dazu machen.

Peter. Comoediam Terentii, die Schauſpiele des Terentius weiß ich auswendig, voran aber, indem ich Euch Glück und Heil zu dem feſtlichen Tage wünſche, erbitte ich mir von Euch Geld, um mich feſtlich zu kleiden.

Hanrei. O mein Sohn, ſag mir von keinem Gelde, wenn ich Dich nicht verfluchen ſoll, Deine Kleider ſind noch gut genug.

Peter. O liebſter Vater, warum wollet Ihr ſo kargen, meine Kleider, wie Ihr ſehet, ſind nicht hochzeitlich, was wird Eure Braut ſagen, die gewiß aus einem vornehmen Geſchlechte entſproſſen iſt.

Hanrei. Gewiß, Du ſollſt Dich verwundern, ſie iſt von Adel und heißt die Maria vom langen Markte.

Peter. Was? Die Pelzmarie, die am langen Markte wohnte. O verfluchte Stunde, die mich hierher gebracht.

Hanrei. Warum, mein Sohn, ſoll ſie nicht am Markte wohnen?

Peter. O warum habt Ihr kein anderes Mädchen erwählt. So hat meine Liebſchaft noch meinem Vater zu Theil werden müſſen, ſie könnte ja ein Kind von mir haben, wen es Gottes Wille geweſen wäre.

Hanrei. Was, wie, Du ehrloſer Schelm, pfui gehe mir aus den Augen, meine fromme, meine ehrliche Maria zu beſchimpfen, weil Du mir keine Frau gönnſt, weil Du Deine Erbſchaft nicht mit einem Duzzend andrer Kinder theilen magſt. Schelm, hab' ich's gerathen, daher weht der Wind: aber Dir zum Poſſen will ich mir zwei Dutzend Kinder anſchaffen. Fort, mir aus den Augen.

Hans. Aber Peter, wie habt Ihr ſechs Jahr ſtudirt und ſeid noch ſo dumm, ihm die Wahrheit gerade in's Geſicht zu ſagen.

Hanrei. Die Wahrheit, Schurke, die Wahrheit, Euch beide verbundene Schelme jage ich fort, laßt Euch nie vor meinem Hauſe oder gar darin ſehen, ſonſt ſeid Ihr Narren, die Schläge haben wollen. (Er jagt ſie mit Schlägen fort.) Meine Braut, meine ehrliche Braut iſt ſo ehrlich, hat mich ſo greulich lieb, daß ich's kaum glauben kann, gleich will ich ſie küſſen. (Ab in's Haus.) (Peter und Hans kommen wieder.)

Peter. Tauſend Dank für Deine Treue, mein guter Hans, mein ehrlicher Hans, da habe ich Dich um Deinen Dienſt gebracht und ich ſelbſt bin nun ein Landſtreicher, ein verlorner Sohn, filius.

Hans. Mit mir hat's keine Noth, mich braucht er ſo nothwendig wie ſeinen Krückſtock, ohne mich kommt er nicht fort, wenn ich nicht von ſelbſt komme, giebt er mir noch gute Worte obenein. Ihr ſollt nur ſehn (klopft an das Haus). He, alter Herr, aufgemacht, ſchnell aufgemacht.

Hanrei (im Hauſe). Biſt du draußen, mein **Hans**, mein getreuer **Hans**, komm herein und feg die Spinneweben ab. (Laßt ihn herein.)

Peter. Nun bin ich ganz allein, solus, das Haus, domus, der Tiſch, mensa, iſt mir vom Vater, pater, verſchloſſen, da werde ich vor den Häuſern ſingen müſſen, und was werden die Leute ſagen, wenn ſie einen Gelehrten mit einem langen Bart, wie einen Kurrendeknaben herumlaufen ſehen. (Sing.):

Mein Mann iſt nachten voll heim kommen,
Da hab' ich ſeinen Hut genommen,
Wovon er noch nicht wiſſen thut,
Darum iſt er ganz ungemuth.

Soldat (kommt). Bravo, Bruder **Peter**, haſt noch nicht das Singen verlernt und biſt ſchon ein alter Kerl.

Peter. Wer ſeid Ihr, habt ja das Antlitz von Hieben ſo zerkerbt, als wären zwei Geſichter daraus geſchnitten.

Soldat. Ja freilich, **Schwartenmagen** hat ſich was verſucht, ſeit er die Bibel ins Feuer geſchmiſſen und die Kugelbüchſe in den Arm genommen hat.

Peter. Schwartenmagen, liebſter Junge, laß Dich küſſen, ei ich hab' viel gelernt, der Soldat heißt miles, der Vater pater, aber der Vater, pater, jagt den Sohn, filium, zum Hauſe hinaus, wenn der Soldat, miles, nicht helfen kann.

Soldat. Laßt Eure viele lateiniſche Gelehrſamkeit im Kopfe ruhen und erzählt mir, was Euch fehlt.

Peter. Denkt Schwartenmagen, der Vater will meine alte Liebſte, die Pelzmarie, heirathen und jagt mich ohne Zehrpfennig in die weite Welt.

Soldat. Der alte Nußknacker! Geht, mein guter Peter, Euch ſoll geholfen werden, ich will ſie ihm ſchon verleiden.

Peter. Ach da kommt ſie zu meines Vaters Hauſe heraus, ich mag ſie nicht wiederſehen. (Ab.)

Maria (tritt heraus). Man ſagt im Sprüchwort, eine harte Nuß, ein ſtumpfer Zahn, ein junges Weib, ein alter Mann, zuſammen ſich nicht reimen. Sprüchwort, wahr Wort, der alte Narr iſt nach dem Frühſtück eingeſchlafen und ich ſoll ſtille ſein und mich langweilen. — Je, wer iſt doch der Soldat, ich muß ihn kennen.

Soldat. Maria, Herzensmaria, kennſt Du mich noch, lang nicht geſehen, lang nicht mit einander fröhlich geweſen, auch lang nicht die Laute geſchlagen.

Maria. Ich kenne Euch nicht, aber Ihr ſeid mir lieber als mein alter Bräutigam, Ihr ſcheint ein wackrer Burſche.

Soldat. Wer iſt denn Euer Bräutigam?

Maria. Ach der alte Herr Hanrei, der verfluchte Wucherer, mein Vater hat mich dazu beredet, er hat mir all ſein Geld vermacht.

Soldat. O der alte Geizteufel, den wollen wir bald todt machen, ich kann nicht von Dir laſſen, Du nicht von mir und der Alte giebt das Geld, was mir im Kriege ganz flüchtig geworden iſt, das Geld hat keine rechte Kurage.

Maria. Sei zufrieden, das Geld hat ſich bei'm Alten verkrochen, ich will alles für Dich bezahlen.

(Er küßt ſie.)

Soldat. Ich gehe für Dich durch's Feuer, ſteige in ſtockfinſtrer Nacht eine glatte Mauer herauf.

Maria. Ach wie küßt Du Dich ſo anders als der Alte!

Soldat. Mein Herz ſteht in Flammen, ich muß den Marſch ſingen: Falala, la Falala, Komm tanz mit mir.

Maria. Falala. (Sie tanzen.) (Der Alte tritt zum Hauſe heraus, ſieht ſie verwundert an.)

Hanrei. Ach, ach, ach, ach, ſalalala. Was will der Kerl mit meiner Braut? (Er ſchlägt mit ſeiner Krücke zwiſchen beide) Falalala, Falala. Pfui, Du Kerl, die

die Naſe will ich Dir abſchneiden. (Beide erſchrecken.) Falalala, was zum Teufel **Marie**, dazu hat Dich der Vater nicht in mein Haus geführt, was ſollen die Leute ſagen. Geh in mein Haus, mein **Mariechen**. Du weinſt jetzt die bittern Thränen, weil ich Dich geſchlagen habe, aber Du hatteſt Schuld, weil Du mit einem fremden Manne tanzteſt, Falalala. Es ärgert mich, daß der greuliche Kerl Dir bei'm Umdrehen einen Kuß gab. Du biſt mein Lämmchen, weine nicht, dem greulichen Kerl aber will ich die Naſe, — gleich will ich ſie ihm abſchneiden. (Zieht ſein Meſſer.)

Soldat. Bei'm Element, willſt Du Naſen abſchneiden, ſo nehme ich Dir Dein roſtig Meſſer und will Dir Deine vorerſt abſchneiden, und will ſie Dir in Deine Taſche ſtecken, daß Du an Deinem Gelde riechen kannſt.

Hanrei (lauft zurück). **Maria**, das muß der Teufel ſelbſt ſein, er will mir Die Naſe mit meinem eigenen Meſſer abſchneiden.

Maria O wie bin ich erſchrocken, o herzlieber Bräutigam, wie übel habt ihr's gemacht, der mit mir tanzte und den Ihr geſchlagen, das iſt unſer Schwager. Auf unſre Hochzeit hat er kommen wollen, wie übel habt Ihr Ihm willkommen geheißen. Schwager, der iſt mein Bräutigam, Euer künftiger Schwager.

Soldat. Er mag des Teufels Schwager ſein, ich habe, wenn ich ſie zuſammen rechne, wohl hundert Schwäger, aber ſo hat mich noch keiner bewillkommt.

Schade iſt's um Euch, Schwägerin, daß Ihr ſolchen böſen Mann bekommt, bei dem Ihr keinen Augenblick Eures Lebens ſicher ſeid.

Hanrei. O Herr Schwager, vergebt mir meine Heſtigkeit wegen meiner Unwiſſenheit, ich wußte nicht, daß Ihr unſer lieber Schwager ſeid! Allerliebſter Herr Schwager, ſeid doch fröhlich und guter Dinge, ſeid doch freundlich und willkommen.

Soldat. Wohlan, wegen der Frau Schwägerin will ich's Euch vergeben, daß Ihr mich ſo greulich geſchlagen habt, ich will's vergeſſen.

Hanrei. So mein lieber Schwager, recht ſo, wollen als gute Schwäger leben, kommt in mein Haus, wollen eine Mahlzeit mit einander halten, will es Euch vergelten, daß ich Euch ſo unſchuldig geprügelt habe, vergelten will ich's reichlich, denn Ihr ſollt heute mit uns eſſen, und ich habe viel eingeſchlachtet zum heutigen Tage.

Soldat. Obgleich ich Euch alles vergebe, ſo kann ich's dennoch nicht vergeſſen; mit Euch in's Haus zu gehen, habe ich ein Bedenken, denn wenn ich im Hauſe wäre, könntet Ihr wohl auf's neue mit Eurem Krückſtock auf mich einhauen, nein, ich will mich zurückziehen.

Hanrei. Liebſter Schwager, ich will den Stock bei Seite ſtellen, will Euch wahrlich nicht ſchlagen; frommer Schwager, ehrlicher Schwager, ſanfter Schwager, kommt in mein Haus.

Soldat. Nein, nein, der Gebrannte ſcheut's

Feuer, die Schläge ſchmerzen mich noch ſehr, ich glaube faſt, daß Ihr mir die Kreuzwirbel durchgehauen habt. Liebt meine Frau Schwägerin, ſeid ihr treu, denn ich höre in der Stadt, Ihr wäret bisher ein lockerer Vogel, eine muntere Fliege geweſen und damit Gott befohlen, ich geh in mein Wirthshaus (will gehen).

Hanrei. Liebe Maria, lauf nach, halt ihn, bitt ihn recht herzlich, daß er bei uns bleibt.

Maria. Lieber Schwager, vergebt meinem lieben Bräutigam die wilde Hitze, er hat ein heißes Blut und einen grimmigen Muth, er hat Euch nicht gekannt, bleibt bei uns, wenn Ihr einmal hitzig gegen ihn werdet, ſoll er es auch nicht übel nehmen.

Hanrei. Ja Schwager, ich will auch einen Pumps von Euch für lieb nehmen.

Soldat. Nun Frau Schwägerin, weil Ihr ſo ſehr bittet, will ich Euretwegen bleiben.

Hanrei. Mein großmüthiger Schwager, wie hoch bin ich erfreut, vergeßt alles und bleibt allezeit mein Schwager.

Soldat. Wir wollen alles bei einem Glaſe Wein vergeben und vergeſſen.

Hanrei. Kommt, ich will Euch den Weg zeigen, erlaubt, daß ich vorangehe, Maria, führ' den Herrn Schwager. (Indem ſie in's Haus gehen, küßt der Soldat die Maria; ſieht ſich der Alte um, ſo ſehen ſie einander gravitätiſch an, das wiederholen ſie.)

Zweiter Aufzug.

(Schauplatz: Zimmer in Hanrei's Hauſe).

Hanrei (allein). Hum, hum, es iſt doch ein rechter Ärger mit dem todtkranken Peter, der den Herrn Pfarrer begehrt hat, nun kann er mich erſt ſpät Abends trauen, was doch der dumme Peter angefangen hat, daß er ſo todtkrank geworden. Meinetwegen hätte er morgen ſterben können, wenn er nur heute nicht den Pfarrer hätte zu ſich rufen laſſen. Und was mir die Nachbaren in die Ohren ſagen, hum, hum, daß meine Frau den Schwager hinter meinem Rücken küßt, hum, hum, kann es doch nicht glauben, hum, hum, und daß es mein Schwager nicht ſei, ſondern der junge Schwartenmagen. Es iſt alles erlogen, meine Braut hat mich greulich lieb, ſie iſt ein tugendhaftes Mädchen, das beneiden ſie mir. Hum, hum, aber weil es doch die Nachbarn ſagen, will ich ſie einmal auf die Probe ſtellen und das Gerücht zu ſchanden machen. Holla, mein treuer Hans komm zu mir.

Hans. Hier bin ich Herr, was iſt Euer Begehren.

Hanrei. Komm her, mein Hans, gieb wohl

Acht, was ich Dir ſage, ich muß ausreiſen und komme in acht Tagen nicht wieder, bis dahin bleibt noch meine Hochzeit ausgeſetzt, bewahre mein Haus, ſchließe Abends die Thüre gut zu, leg den Schlüſſel unter das Kopfkiſſen, laſſe niemand in's Haus, auch den Schwager nicht.

Hans. Will den Schwager nicht einlaſſen. Aber Herr, ein Trinkgeld muß ich voraus haben bei ſolcher beſchwerlichen Aufſicht, ſonſt bleibe ich nicht wach.

Hanrei. Freilich mein Hans, daran habe ich lange ſchon gedacht, da habe ich einen Schatz, aber ich rathe Dir, daß Du Dich nicht vollſäufſt und läßt mir den Schwager ein. Trag den kleinen Schatz nicht zu leichtfertigen Weibern, ſie möchten ihn Dir aus der Taſche ſtehlen. (Giebt ihm ein Packet.)

Hans. Nun bin ich ein gemachter Kerl, hier iſt ein Dukaten, oder ein Edelſtein innen. Uh, was greulich viel Papiere ſind darum gewickelt. Daß dich, potz Schlapperment, iſt das der große Schatz? Nicht vollſaufen, nicht mit Frauen verſchlampen?

Hanrei. Nun mein treuer Hans, iſt es nicht genug, einen alten Heller ſo mildiglich zu verzehren, hierbei will ich es noch nicht bleiben laſſen, ſondern wenn ich wieder heim komme, will ich Dir noch einen ſolchen Schatz geben; ſofern ich alles in Ordnung finde. Hüt' wohl das Haus, daß der Schwager nicht hineinkommt. (Ab.)

Hans. Geh du alter Hanrei, geh du alter Schelm (macht ihm nach) geh nicht zu loſen Weibern, ſauf dich nicht voll. Herr, der Schwager ſoll mir mehr bezahlen als du. Holla, Holla, Fräulein, wo ſeid ihr? Fröhliche neue Zeitung.

Maria. Was giebt's, mein lieber Pickelhering, bringſt Du mir fröhliche Zeitung, ſo geb ich Dir luſtiges Geld.

Hans. Fräulein, der alte Geck iſt ausgereiſet, wird erſt in acht Tagen wiederkommen, ſo lange iſt die Hochzeit ausgeſetzt. Iſt das gute Zeitung?

Maria. Acht Tage will er fortbleiben, das iſt gute Zeitung. Aber ſag, was hat er Dir befohlen?

Hans. Erſt Trinkgeld her.

Maria. Da haſt Du eine Handvoll Groſchen, die habe ich eben aus ſeiner alten Sparbüchſe geholt.

Hans. Frau, er hat mir das Haus befohlen und mir geſagt, ich ſollte den Schlüſſel unter mein Kopfkiſſen legen, daß der Schwager nicht in's Haus käme.

Maria. Ja, ja, das ſchadet nichts, Du mußt ihn doch herein laſſen

Hans. Kein Schweizer ohne Geld.

Maria. Da haſt Du ein Goldſtück.

Hans. Nun hört, da klopft er ſchon an der Thür. Wer da?

Soldat (draußen). Der Schwager.

Hans. Mein Alter iſt ausgereiſt und hat mir befohlen, die Thüre zuzuhalten, was gebt Ihr mir?

Soldat. Einen blanken Thaler, da haſt Du ihn!

Hans. Kommt ein, das Fräulein hat Euch viel zu erzählen.

Soldat (tritt ein). Glück zu, meine ſchöne **Maria.** Victoria, der Alte iſt aus.

Maria. Heute wollen wir uns luſtig machen, ſchmauſen und ſingen.

Soldat. Nun das giebt einmal einen luſtigen Tag. Juchhei, ich wollte, der Alte bräch ſich den Hals unterwegs.

Maria. Ach wenn er doch nimmermehr wiederkäme.

Hans. O weh, o weh, da kommt der Alte ſchon wieder, was ſoll aus uns werden. (Der Alte klopft.)

Maria. Was ſoll aus mir werden, er wird mich verſtoßen.

Soldat. Er läßt mich hängen. (Der Alte klopft wieder.)

Hans. Wer Teufel iſt da vor der Thüre? Unſer Herr iſt nicht zu Hauſe. Und er hat mir ſtrengen Befehl gegeben, niemand einzulaſſen.

Maria. Wir ſind verloren.

Hans. Sorgt nur für Euch, ich will ihn noch lange vexiren. (Zum Alten, der wieder klopft.) Nein, nein, ich laſſe Euch nicht herein, ich kenne den ſchelmiſchen

Schwager wohl, aber der Herr iſt nicht zu Hauſe und da kommt niemand zur Jungfer Braut. Geht oder ich ſchlage durch's Loch auf Euren Hut.

Hanrei (draußen). Höre nur, Hans, da ich der Schwager bin, ſag es nur dem Fräulein, die wird mich ſchon einlaſſen.

Hans. Du Schelm, geh nur, das Fräulein will Dich nicht einlaſſen, ſo lange bis ihr Bräutigam nach Hauſe kommt, das gäbe nur den Leuten zu reden; ſie hat mir geſagt, wenn der Schwager käme, ſollte ich ihn mit Waſſer begießen.

Hanrei. Iſt das wahr?

Hans (gießt Waſſer durch das Fenſter, über der Thüre). Haſt Du's gefühlt, Herr Schwager.

Hanrei. Sakerment, das iſt genug, ich habe keinen trockenen Faden am Leibe. — Mein Hans, mein treuer Hans, gieß nicht mehr, kennſt Du mich jetzt an meiner wahren Stimme, ich bin der Herr und Du biſt mein getreuer Knecht. O getreu Volk, was ich in meinem Hauſe habe. O meine treue Braut, die Nachbarn lügen alle. Hans, mach mir auf, ich bekenne Dir, daß ich der Schwager nicht bin.

Hans. O mein lieber Herr, ſeid Ihr's? (Der Soldat hat ſich unterdeſſen in einem Winkel verſteckt, Hans macht die Thüre auf.)

Hanrei (kommt). O mein treuer Hans, Du biſt ein treuer Diener, ich habe Dich über wenig treu erfunden, ich will Dich über mehr ſetzen. Aber wo iſt meine liebe Maria?

Hans. O mein lieber Herr, was ſollte ſie thun? Sie hat ſich auch ſo ſehr, ſo gar wunderſehr gegrämet, ja gegrämet hat ſie ſich, daß Ihr ſeid ausgereiſet und habt ihr nichts geſagt. Seht, da kommt ſie ſchon.

Maria. Ach mein herzlieber Bräutigam, warum habt Ihr mir nichts geſagt, daß Ihr ausreiſen wolltet, ich habe mich ſo ſehr gegrämt, daß ich vor Angſt und Gram nicht wußte, was ich anfangen ſollte.

Hanrei. Meine liebe Braut, ich bitte Euch, grämet Euch nicht ſo ſehr, ich bin ja bald wiedergekommen. (Er küßt ſie.) Ich will Euch zum Troſte recht oft küſſen. (Sie wiſcht ſich den Mund.) Auch ein Nöſſel Wein will ich bringen laſſen. O was habe ich für eine treue Braut.

Maria. Mein lieber Bräutigam, ich fürchte doch, Ihr werdet böſe auf mich werden, Ihr lobt mich mit Unrecht.

Hanrei. Nun mein herzliebes Mariechen, was iſt es, ich will nicht böſe werden.

Maria. Lieber Mann, in meinem Gram habe ich das Leinenzeug Eurer vorigen ſeligen Frau beſehen und da habe ich gefunden, daß die Mäuſe in einem Tiſchtuche ein groſſes Loch gefreſſen hatten.

Hanrei. Nein Mariechen, darum werde ich nicht auf Dich böſe, ſondern auf die Mäuſe und auf den Schlingel, den Hans, daß er keine Mäuſefalle aufgeſtellt hat, dafür ſoll er auch heute den verſprochenen Heller nicht bekommen. Laßt doch ſehen. (Maria holt das Tiſchtuch und ſpannt es mit Hans gegen die Thüre, der Soldat ſchleicht ſich aus dem Winkel, wo er verſteckt war, hinter dem Tiſchtuche zur Thür hinaus.)

Hanrei. O die verfluchten Mäuſe, ſie hätten mich arm gefreſſen, wenn ich keine Frau nähme. O welche häusliche Frau werde ich an Dir haben, Maria, da Du gleich in den erſten Stunden für meine Wirthſchaft ſorgſt. O ich habe Dich ſo lieb.

Maria. O Ihr ſeid ſo gut, ich habe Euch ſo lieb.

Hanrei. Hans, hol uns ein Nöſſel Wein in's untre Zimmer, geht nur voran, ich muß mir eine warme Binde um meinen Leib legen, es iſt mir nicht ganz recht.

Maria. Wenn Ihr krank würdet, ſtürb' ich gleich.

Hanrei. Habt keine Sorge, ich habe alle Tage ein paar Mal ſo meine Noth, das kommt vom wilden Leben. (Maria und Hans ab.) Bin doch keinen Augenblick ſicher mit meiner Geſundheit, aber ich hoffe, die Nähe einer jungen Frau ſoll mich ganz verjüngen, daß ich ſtark werde wie ein Löwe. Wer klopft da? (Der Nachbar tritt herein.)

Nachbar. Guten Tag, guten Tag, Herr Nachbar.

Hanrei. Dank, Herr Nachbar.

Nachbar. Ihr ſolltet doch Euren kranken Sohn beſuchen, wer weiß, ob er davon kommt, Ihr habt ihm groß Leid zugefügt, Ihr habt Unrecht.

Hanrei. Unrecht? Was, was? Ich hab' ihn zum Teufel gejagt, weil er von meiner Braut gelogen, und die iſt ſo ehrlich und fromm wie ein Lamm. Sollte ich das von ihm leiden.

Nachbar. Hört Nachbar, mit Eurer Braut iſt's nicht richtig, ich wollte es Euch eben ſagen. Kaum waret ihr weg, ſo iſt der Soldat in's Haus gegangen und kaum waret Ihr wieder zurück, ſo ſchlich er davon wie die Katze vom Taubenſchlage.

Hanrei. Was eben? Ihr habt Euch verſehen.

Nachbar. Meine Frau hat's doch auch geſehen, als er heraus war, lachte er und lief eilig fort. Ich glaube, Nachbar, ſie denkt ſich mit Eurem alten Gelde einen jungen Mann zu erheirathen.

Hanrei. Das iſt nicht möglich, ſie ſprach noch eben, wenn ich krank wäre, möchte ſie ſchon ſterben.

Nachbar. Macht einmal den Verſuch und ſtellt Euch todt, ich will ſagen, Ihr wäret an einem Glaſe Schnaps erſtickt, Ihr werdet ſchon ſehen, was ſie zu Eurem Tode ſagt.

Hanrei. Ach meine liebe Maria möchte zu ſehr erſchrecken; erſt beſtellet Ihr ein Schlagwaſſer, damit ſie aus der Ohnmacht erweckt werden kann.

Nachbar (vor ſich.) Ohnmacht fallen, alter Filzhut, das wäret Ihr noch werth. (Laut) Ich hab' ein gut Schlagwaſſer bei mir, ſeid ohne Sorge wenn ſie in Ohnmacht fällt.

Hanrei. Ein närriſcher Einfall, aber darum gefällt er mir, ich hab' mein Lebtage ſo viel wilde Streiche gemacht, kann auch dieſen wohl noch ausführen. Nun ſeht, hier auf dieſes Ruhebett will ich mich legen. Liege ich recht wie ein Todter.

Nachbar. Die Augen müßt Ihr noch zumachen.

Hanrei. Aber, da kann ich nichts ſehen.

Nachbar. Ihr werdet genug zu hören bekommen. (Hanrei legt ſich.) Ach Jungfer Braut, Fräulein Maria vom langen Markt, Hans, kommt herein, der Herr erſtickt, er hat ſich im Branntewein übernommen, kommt doch ſchnell, ob Ihr ihm helfen könnt.

Maria. Iſt er todt? Wahrhaftig! Nun das hab' ich immer geglaubt, er werde nur noch ein Paar Tage leben. Sieh da, da liegt die alte Heuſchrecke und dachte heut noch Hochzeit zu halten. Ein Glück iſt's, daß er mir nach der Verlöbniß ſein Geld verſchrieben hat, ſo kann ich mir heute gleich meinen lieben Schwartenmagen, ſeinen vermeinten Schwager, antrauen laſſen. Nun der alte Narr, das hätte er wohl nicht gedacht, daß er ſein Haus für einen braven Soldaten eingerichtet hat. Wenn nur der Hans hier wäre.

Nachbar. Warum?

Maria. Daß er mir meinen Liebſten aus dem Wirthshauſe holte, der arme Kerl hat ſich vorher hinter einem Tiſchtuche aus dem Hauſe ſchleichen müſſen und nun führ ich ihn als Herren hier zurück.

Nachbar. Gebt mir das Geld her zu dem Begräbniſſe des Alten.

Maria. Keinen Pfennig, mag er im Naſendrücker abgeholt werden. (Ab.)

Nachbar. Wie gefällt Euch dies, mein lieber Nachbar?

Hanrei. Ja mein guter Nachbar, was dünkt Euch? Nimmermehr hätte ich dem ſtillen ſanften Kinde ſo etwas zugetrauet. Ich kann es in meinem Leben nicht vergeſſen — nein, nun heirathe ich nimmermehr wieder.

Nachbar. Und vergeßt nicht Euren Sohn.

Hanrei. Ich muß weinen, daß ich den armen Jungen um ſolch ein verfluchtes Mädchen ſo habe hinſterben laſſen.

Nachbar. Seid nur ruhig, es wird nicht ſo gefährlich mit ihm ſein, wer weiß, er hat auch wohl Euer väterliches Herz auf die Probe ſtellen wollen, aber jetzt könntet Ihr ihn auf die Probe ſtellen, ich will ihm ſagen, Ihr wäret geſtorben.

Hanrei. Recht ſo, das iſt ein rechter Einfall von Euch geweſen mit dem Sterben. Ich wollte, Ihr hättet ihn nicht gehabt, ſo könnte ich noch die ſchöne Maria herzen. (Nachbar ab.) Mir wird recht bange, nun ich hier allein wie ein Todter liegen ſoll; wie die Würmer nagen, hu und da läuft eine Maus quer über. — Und da klopft einer, es kömmt einer, gewiß mein Sohn. (Er legt ſich.)

Hans (ſieht den Alten liegen.) So iſt's doch wahr, was die Leute ſagen, der Alte hat ſich ſo vorm Tod verkrochen, nun hat er ihn doch erwiſcht. (Er ſchlägt ihm auf's Maul.) Ich wollte wahrhaftig weinen, wenn der Kerl nicht ſo erzlächerlich mit ſeinem Hanreisgeſichte ausſähe. Du alter Schelm, biſt ſchon ſo ſteif wie eine Puppe. Nun wird's hier Hochzeit geben mit dem Schwager, da wird's Geld regnen, Du alter Knauſer haſt mir einen alten Heller verehrt. Was wollteſt Du auch noch Hochzeit machen, konnteſt das Geigen nicht mehr vertragen. Will doch einmal zählen, wie viel mir die beiden geſchenkt haben; Alter, Du mußt als Zahlbrett dienen. (Er ſetzt ſich dem Alten auf's Geſicht und zahlt auf ſeinem Leibe.) Au weh, au weh, es ſpukt, der Alte hat mich gebiſſen, es iſt ein blutſaugendes Geſpenſt. (Läßt ſein Geld liegen und läuft davon.)

Hanrei (nimmt das Geld zuſammen.) Das Geld hätt ich wieder, es war doch von meinem ſauer Erſparten. Halt, da kommt wieder einer. (Legt ſich, Nachbar und Peter treten herein.)

Nachbar. Ja mein guter Peter, Euer Vater war nicht zu retten, es thut mir Leid, daß ich Euch die traurige Botſchaft bringen muß. Ein Schnaps war Eures Vaters Tod.

Peter. O nicht doch, Gott behüte, daß dem alſo, er läßt ſich wohl noch retten, wie mich die Schreckenspoſt vom Krankenbette aufgeriſſen hat. O mein armer Vater (er kniet neben ihm) o der verfluchte Branntewein. Wie mag es ihn geſchmerzt haben, ſo aus ſeiner Freude fortgeriſſen zu werden und doch möchte ich ſagen, daß ihm der Tod viel Leiden erſpart hat. O mein Vater, wie glücklich biſt Du, daß Du ihren Jubel nicht geſehen, als ſie den Soldaten fand.

Nachbar. Denkt Euch, ſie will nichts zu ſeinem Begräbniſſe hergeben.

Peter. Armer Vater, Du haſt ihr alles geſchenkt, ich habe nur wenige Bücher, libri, aber ich will ſie gern verkaufen, Dir, meinem Vater ein würdiges Begräbniß zu ſchaffen. Wie kann ich Dir je wiedergeben, was ich Dir danke. (Hanrei erhebt ſich und legt die Hand auf ſeinen Sohn.)

Hanrei. O mein Sohn, Deine Liebe hat mich aus dem Todesſchlafe erweckt, Du biſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein, Du ſollſt alles Vermögen erben, Du allein haſt mich lieb auf Erden und dieſer brave Nachbar, den Gott ſegne. Du ſollſt heirathen und ſollſt mich pflegen bis an mein Ende.

Dritter Aufzug.

(Straße vor **Hanrei's** Haus. Ein großer Hochzeitzug, voran **Hans** mit einer großen Trommel, dann **Maria** und der **Soldat**, umgeben von vielen Leuten mit Fackeln, weil es ſchon ſpäter Abend iſt).

Hans. Ich ſage Euch, daß ich eine rechte Angſt im Magen ſpüre, hier am Hauſe des Alten, er ſpukt, ich ſag Euch, er hat mich gebiſſen.

Maria. Sei kein Narr, trommle nur ordentlich, der alte Narr wird nicht aufwachen, ich habe befohlen, ſie ſollen ihn im Naſendrücker gleich abholen.

Soldat. Potz Granaten, habe ſo viel tauſend Todte geſehen, es iſt noch keiner lebendig geworden, wenn ich nur wüßte, wo der **Peter** geblieben.

Hans. Ich weiß nicht, mir wird ſo eigen zu Muthe, als klebte ich hier an's Pflaſter feſt, es rührt ſich was im Hauſe.

Maria. Singt doch, Ihr Leute.

Chor.

Ach weh, ach weh,
Du ſchöne junge Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle aus.

Hanrei (kommt mit dem Nachbar und Peter aus der Thüre). Habt Ihr mich nicht zur Hochzeit eingeladen?

Maria. Weh mir, der Alte hat im Grab noch keine Ruh. Oder er iſt wohl nicht einmal todt.

Soldat. Mit Geiſtern hab ich nichts zu ſchaffen. (Schlägt ein Kreuz und läuft.)

Hans. Der Soldat hat auch vom Haſenherz gefreſſen. An ſeiner dünnen Stimme höre ich gleich, daß es kein Geſpenſt iſt.

Hanrei. Siehſt Du Maria, Du nichtswürdige Braut, alle verlaſſen Dich, ſoll ich Dich nicht an den Pranger ſtellen, Dich mit Ruthen ſtreichen laſſen?

Maria. Herzlieber Bräutigam, ſprich doch nicht ſo wunderlich. Warum ſollte ich mich allein anführen laſſen. Es war mein Ernſt gar nicht, als ich auf Euch ſchimpfte, als ich den Soldaten heirathen wollte. Ihr wolltet mich mit Eurem Tode erſchrecken, aber ich ſah den Schelm zwiſchen Euren Augen blinzeln und ſo wollte ich Euch auch erſchrecken.

Hanrei. Du lügſt, Maria, aber ich muß es Dir doch glauben, Du biſt ſo ſchön und ich habe Dich ſo lieb.

Maria. Nun ſieh, war es nicht ein recht luſtiger Spaß, ach wie küſſe ich Dich ſo gern und wie wollen wir nach aller Unruhe ſüß ſchlafen.

Hanrei. Nun Maria, wenn es Dein Ernſt mit dem Soldaten nicht war, ſo war es auch nicht mein Ernſt mit dem Sterben. Wären nur die Leute nicht mit den Fackeln davon gelaufen, ich kann keinen Schritt weit ſehen, wir wollten gleich mit einander zur Kirche gehen und uns kopuliren laſſen.

Maria. Laß nur die Leute gehen, ſie haben doch nichts gethan, als Dir Lügen in den Kopf zu ſetzen.

Hanrei. Es iſt wahr, ich bin ein leichtgläubiger Eſel geweſen, aber künftig will ich auch nichts mehr glauben, als was Ihr mir verſichert.

Nachbar. Hört Nachbar, das Ihr ſolch ein Narr wäret, hätte ich doch nimmermehr geglaubt. (Ab.)

Peter. Liebſter Vater, Euer Wille ſoll geſchehn, ich ſehe ein, daß es Euch gut iſt, alles zu glauben, was Euch die Maria ſagt, ſo habt Ihr weniger Schimpf und mehr Ruhe in eurem Alter.

Maria. Ach Gott, das iſt ja Peter's Stimme, die ich ſo lange nicht gehört habe.

Hanrei. Ja das iſt mein Sohn Peter. Nun Peter, es freut mich herzlich, daß Du einſiehſt, wie viel klüger meine liebe Maria als wir alle ſind, es war ihr Ernſt gar nicht mit dem Soldaten. Wären nur die Leute mit den Fackeln zu errufen wir wollten gleich zur Kirche gehen. He Hans!

Hans. Hier alter Herr.

Maria. Ich will keine Fackeln, ich will keine Hochzeitleute, ich will ganz vertraulich mit Dir zur Kirche gehen.

Hanrei. O ſeliger Abend, o ſelige Nacht. (Indem er voller Freude Maria ergreifen will, um ſie zur Kirche zu führen, ſo faßt er Hans, der noch immer voll Verwunderung daſteht, Maria aber faßt Peter's Hand, der in Demuth mitgeht, die Muſik ſchmettert laut, der alte Hanrei und Maria liebkoſen ihren vermeinten Geliebten, wobei Hans ſich in ſeinen Bewegungen luſtiglich wie Maria anſtellt, Peter aber betrüblich alles geſchehen läßt, ſo verſchwindet der Zug und der Soldat tritt auf.)

Soldat. Wenn ich nur immer Zeit hätte, ſo ſollte es mir nicht an Kourage fehlen, ich wollte mich jetzt mit allen Geiſtern aus Himmel und Hölle herumbalgen. Potz Marter, wo mögen ſie alle geblieben ſein, es iſt ſtockfinſter, ei, da fall ich ja über eine Fackel. Will ſie doch anzünden, denn bei Licht ſchäme ich mich immer viel mehr, davon zu laufen, als wenn es keiner ſieht. (Er ſchlägt Feuer an.) Wenn ich ſo Feuer ſchlage, Feuer, Feuer, da packt mich rechter wilder Heldenmuth, ich möchte alle Geiſter mit den Köpfen zuſammenſchlagen, daß es Funken gäbe. (Der alte Hanrei kommt mit Hans aus der Kirche zurück, ihnen folgt Peter mit Maria.)

Hanrei. So ſoll uns denn nichts mehr ſcheiden als der Tod, geliebte Frau.

Hans (mit verſtellter Stimme). Ach, geliebter Mann, ſprich nicht ſo ohne alle Umſtände von dem Tode, niemand ſoll den Teufel an die Wand malen.

Soldat. Halt, Du alter Schelm, Du willſt einem braven Soldaten ſeine Braut verführen, der Schimpf muß mit Blut ausgewaſchen werden, zieh oder ich ſtoße Dich nieder wie einen Schneemann im Thauwetter.

Hanrei. **Maria**, liebe **Maria**, ſtell Dich vor, der Kerl will mich erſtechen.

Hans (mit verſtellter Stimme). Sei Du mein Schild, geliebter Mann, ſtirb nur dies einz'gemal für mich, der Mann ſoll des Weibes Schutz ſein.

Hanrei. Ach wie haſt Du mich betrogen, Du wollteſt ſo gern für mich ſterben, wie wird's mir kalt. Herr Soldat, allerliebſter Herr Soldat, nehm Er meine Frau, aber laß Er mir mein Leben. Was hilft mir nun die Kopulation.

Soldat. Was, Deine Frau? Wo iſt ſie? So lange Du lebſt, wird ſie doch nicht mein. Bete Dein Vater unſer, Du mußt ſterben.

Peter (ſpringt dem Soldaten in den Arm). Biſt Du ein Narr, Deinen alten Degen ſchmeiß ich über's nächſte Haus, domus, was quälſt Du meinen alten Vater.

Maria. **Peter**, ſchlag den **Schwartenmagen** todt, ich mag ihn nicht mehr.

Soldat. Aber **Maria**, wer iſt denn Dein Mann, daß Du mich nicht mehr brauchſt.

Maria. Ja, lieber **Schwartenmagen**, ſeid ruhig und verwundert Euch nicht, es iſt alles in die rechte Ordnung gekommen, ich habe in der Dunkelheit den lieben Peter gegriffen und der Prediger hat uns zuſammengegeben, es iſt mir auch recht lieb, denn ich war ihm von erſter Jugendzeit recht gut und der alte Hanrei muß doch bald ſterben, da beerben wir ihn.

Soldat. Ei da muß ich mich todtlachen, ſtatt mich todt zu ärgern. Alter Hanrei, was macht Ihr jetzt für ein Geſicht, beſeht doch Eure Marie bei meiner Fackel.

Hanrei. Gottes Wunder, das iſt ja mein Hans, mein treuer Hans, was ſoll daraus werden, der iſt nun meine Frau, wie ſoll das geſchehen ſein?.

Hans. Ja, alter Herr, ich bin nun Eure Frau, da müßt Ihr mir die Schlüſſel von Küche und Keller geben, da ſoll's luſtig werden, Juchhei, ich will Euer Haus wohl verſorgen, aber treu will ich Euch ſein. Lieber Mann, gebt Geld und Schlüſſel her.

Hanrei. Peter, lieber Peter, gieb mir einen Strick, daß ich mich aufhänge, oder hilf mir von dieſer Frau, die keine Frau iſt, ſondern mein Hans. Peter, ich kenne den Hans, hat der die Schlüſſel, ſo wird er nicht ruhen, ſo lange noch ein Tropfen im Faſſe iſt. Wie habe ich mich in der Dunkelheit ſo verſehen können.

Peter. Ich weiß auch nicht, wie ich zu meiner Frau, uxor, gekommen bin, es nahm mich etwas bei'm Arm und führte mich zur Kirche, ich dachte, es ſei ein Hochzeitgaſt, der Prediger ſegnete uns ein, und ich dachte noch immer an Eure Thorheit, Vater, daß Ihr ſolch junges Mädchen heirathen wolltet. Ich weiß keinen Rath, die Copulation iſt geſchehen. Ach Du armer Vater, daß Ihr einen Mann zur Frau habt.

Hanrei. Ich weiß keinen Rath, lieber Peter, wir wollen uns todt weinen.

Hans. So weiß ich einen, Ihr Narrn; unter der Bedingung, daß der Alte ſich von allem Heirathen in dieſem Leben losſchwört, will ich mich von ihm ſcheiden und verlange nichts von meinem Eingebrachten, auch nichts für den Kranz als ein gutes Glas Wein.

Hanrei. Ach Du guter Hans, Du kluger Hans, nimmermehr will ich wieder an's Heirathen denken, wenn man ſich dabei ſo im Dunkeln vergreifen kann. Wir wollen wieder wie ſonſt leben, mein treuer Hans.

Hans. Aber Eurem Sohne und ſeiner Frau gebt Euren Kramladen und Euren Segen, ſonſt bleib ich nicht.

Hanrei: Ich bin ſo müde, kann auf meinen Beinen nicht ſtehen, nehmt Geld und Segen, wenn ich nur nicht den Hans zu heirathen brauche.

Peter und Maria. Dank, Dank lieber Vater, pater.

Soldat. Was kriege ich. Schenkt Ihr mir gar nichts? Hab' ich nicht Euer Glück gemacht? (Alle ſchlagen auf den Soldaten ein, ſchimpfen auf ihn, der Soldat flieht, es ſammeln ſich wieder die Hochzeitgäſte, der alte Hanrei erzählt im Kreiſe, wie er ſich vergriffen hat, Peter und Maria ſtehen zärtlich lächelnd in der Mitte, alles lacht.)

Chor.

Was ſich paßt, das muß ſich ſchicken,
Was ſich liebt, das muß ſich finden,
Süßes, freudiges Entzücken
Wird die Liebenden verbinden,
Und wir rufen gute Nacht!
Alter, Du haſt lang gewacht,
Alter, Du wirſt ausgelacht,
Hans, gieb beſſer auf ihn Acht.'

Der wunderthätige Stein.

(Ein Hanswurſtſpiel.)

(Nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Hanswurſt, ein Bauer.
Deſſen Frau.
Wilhelm, ein Müller.

I.

(Schauplatz: Wohnzimmer des Bauers.) **Hans** und **Frau.**

Hans. Frau, was trägſt Du unter der Schürze herein? — Die Milchſuppe?

Frau. Ja wohl habe ich hier die Milchſuppe, gelt, Du möchteſt ſie wieder allein ausfreſſen.

Hans. Du mußt mit mir eſſen, mache nur erſt die Thüre zu, daß uns keiner in unſrer Mahlzeit ſtört.

Frau. Das laß ich ſein bleiben, geh ſelber hin und mach ſie zu, kannſt ſie doch eben ſowohl zumachen wie ich, aber Du willſt nur unterdeſſen die Suppe allein ausfreſſen.

Hans. Potz Schlapperment, Du mußt zumachen, oder ich werde Dir gewaltige greuliche Pumper auf Deinen gebenedeiten Kopf geben.

Frau. Gieb her, biſt Du ſo keck, ſollſt fürwahr zehne für einen bekommen, will ſehn, wer Herr im Hauſe iſt.

Hans. Hör Frau, wir wollen uns nicht wieder ſtreiten, wer der Oberherr iſt, der Kaiſer hat über uns beide zu befehlen; aber willſt Du dies eingehen: Der erſte, der ein Wort redet, ſoll die Thüre zumachen.

Frau. Ich bin's zufrieden. Walte Gott, Vater und Sohn, da iſt der Löffel. (Hans ißt mit der Hand, die Frau ſchüttelt mit dem Kopf, ißt aber doch, ohne ein Wort zu ſagen; **Wilhelm** kommt in die offene Thür getreten.)

Wilhelm. Wie mag's kommen, daß die Thüre ſo weit offen ſteht und keiner iſt zu Hauſe. Sieh, da ſind ſie. Gott grüß. Nachbar, wie könnt Ihr freſſen! Guten Tag, guten Tag, Ihr guten Nachbarn. (Sie nicken ihm zu, aber ſchweigen.) Wie zum Teufel ſoll ich das verſtehn, ſeid Ihr beide ſtumm geworden, mein ehrlicher **Hans** antwortet mir, es iſt noch keine Stunde, daß ich mit Euch geredet hab', Ihr konntet des Schwatzens gar nicht genug kriegen von Eurem alten Pferde. (Er ſetzt ſich zur Frau.) Meine gute Frau Nachbarin, was bedeutet es, daß Ihr nicht redet, wie zum Element kommt das, iſt Euch die Zunge ausgeſchnitten, oder narret Ihr mich, ein wunderlich Ding iſt's. (Er giebt ihr einen Kuß.) Ich merk's ſchon, Ihr ſeid eingefroren, ich muß Euch aufthauen.

Hans. Halt, laß mir meine Frau, das leid' ich nicht.

Frau. Ha, ha, Du haſt verloren und mußt die Thür zumachen.

Wilhelm. Mein lieber Nachbar, was bedeutet das?

Frau. Mein lieber **Wilhelm**, wir zankten uns darum, wer die Thüre ſollte zumachen, da ſetzten wir feſt, wer das erſte Wort anfinge zu reden, ſollte die Thüre zumachen, nun muß er ſie zumachen, ſiehſt Du, **Hans**.

Hans. Ich muß ſie nun wohl zumachen, aber Nachbar **Wilhelm**, Ihr habt die Schuld.

Wilhelm. Wenn ich die Schuld habe, ſo will ich auch die Thür zumachen, aber Frau Nachbarin, kommt einmal mit mir, weswegen ich hereingetreten, da ſollt Ihr einmal meinen Hahn bei Euren Hühnern ſehen.

Frau. Gleich Herr Nachbar. (Sie gehen aus der Thüre, legen ſie aber nur an und ſehen zuweilen hinein und lauſchen.)

Hans (vor ſich). Der Hahn? ſein Hahn bei meinen Hühnern, daß dich Potz Schlapperment, mir däucht, daß meine Frau mir ein Paar Hörner aufſetzt, denn der Schelm, mein Nachbar **Wilhelm**, weiß ſich ſobald mit ihr zu finden, was er ihr vorſchlägt, das thut ſie, mir zu Gefallen wär ſie nimmermehr zur Thür hinausgegangen. Ja, es wird wohl nicht anders ſein, der Schelm hilft, es iſt mir dieſe Nacht eingefallen, da redete meine Frau zu ihm im Schlafe: Mein herzlieber Nachbar **Wilhelm**, und dabei küßte ſie mich. Nun, ich werd's ja erfahren bei dem Teufelsmeiſter, der eben im Kruge angekommen, die Leute ſagen, daß er einen Stein der Weiſen habe, wodurch einer des andern Geſtalt annehmen könne. Zu dem will ich gleich gehen; da will ich die Geſtalt des Schelm **Wilhelm** annehmen, in der Geſtalt will ich zu meiner Frau gehen. O ich bin liſtig, Frau, Du ſollſt mich nicht vexiren. (Geht ab.)

(Frau und **Wilhelm** kommen bald herein.)

Wilhelm. Er hat uns nicht geſehen, er lief wie beſeſſen vorbei, was mochte ihm im Kopfe ſtecken?

Frau. Habt Ihr's denn nicht gehört, was er will.

Wilhelm. Wenn meine Mühle nicht klappert, kann ich nicht ſonderlich hören, auch hat der gute **Hans** eine ſchwache Stimme.

Frau. Denkt nur, er hat mich dieſe Nacht behorcht und erzählte ſich eben, wie ich im Schlafe geſagt, mein herzlieber Nachbar **Wilhelm** und wie ich ihn dabei geküßt.

Wilhelm. Nun, ich will den Kuß von Euch abküſſen.

Frau. Laßt das jetzt, wir haben Zeit genug dazu, wenn er ackert. — Nachher ſagte er, daß ein Schwarzkünſtler im Kruge angekommen ſei, der könne einen Menſchen in den andern verwandeln und da wollte er mich in Eurer Geſtalt, herzlieber Nachbar **Wilhelm**, verſuchen.

Wilhelm. Wenn er meine eigene Geſtalt annimmt, ſchlag ich ihn todt wie den ärgſten Dieb. Wozu wär ich denn, wenn ein andrer meine Geſtalt annehmen könnte.

Frau. Gemach, herzlieber Nachbar **Wilhelm**, da weiß ich beſſern Rath. Er ſprach von einem Stein, womit der Schwarzkünſtler die Leute ſo verwandle, der Steine giebt's viele, zieht Euch an wie der Schwarzkünſtler und gebt ihm ſolchen Rath, daß er Eure Geſtalt anzunehmen meint, ſo können wir ihn zum Narren brauchen nach unſerm Gefallen.

Wilhelm. Oho, das geht! Hans, Hans, was mußt Du alles tragen, auch einen ſchweren Stein noch. Iſt er ſchon auf dem Wege.

Frau. Säumet Euch nicht, er iſt ſchon hingegangen.

Wilhelm. Der Knickbein geht langſam, ich ſpringe über die Gartenzäune ſchneller nach dem Kruge und den Schwarzkünſtler kenn ich recht gut, es iſt ein Rattenfänger, der leiht mir gleich ſeinen großen ſchwarzen Mantel. (Eilt fort, die Frau ſieht ihm freundlich nach.)

II.

(Schauplatz: Zimmer im Kruge, wo der Schwarzkünſtler wohnt, mancherlei Flaſchen ſtehen umher. Wilhelm kommt eilig und zieht ſich einen ſchwarzen Mantel über).

Wilhelm. Mit dem Rock bin ich der Schwarzkünſtler, meinem guten Nachbar Hans etwas weiß zu machen, was ihn auf immer beruhigen ſoll, da kommt der alte Narr.

Hans (kommt). Nun bin ich ja wohl in dem

Zimmer, wo der Teufelsmeiſter wohnen ſoll; ich kann's nicht vergeſſen, daß meine Frau ſagte: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie ſie mich dabei küßte, ſo hat ſie mich nie geküßt. (Wilhelm macht eine Bewegung an dem Buche, woran er ſitzt und zieht einen Kreis.) Oho, ich glaube, das iſt der Teufelsmeiſter, erſt ſah ich ihn für einen Mantel an, ich muß wohl zu ihm gehen. Guten Tag, Herr Teufelsmeiſter. (Er will ihm im Kreiſe ſeine Hand bieten, Wilhelm weißt ihn zurück.)

Wilhelm. Ich rathe Euch, kommt nicht in dieſen Kreis, oder der Teufel nimmt Euch mit und ich kann Euch nicht helfen.

Hans. Aber warum heißt Ihr denn des Teufels Meiſter, wenn Euch der Teufel nicht gehorchen will?

Wilhelm. Warum ſagt denn die Bibel jeder Frau, der Mann ſoll dein Herr ſein, hört Eure Frau darauf.

Hans (vor ſich). Es iſt der Teufelsmeiſter, er weiß auf's Haar, wie es bei mir ſteht. (Laut) Sagt mir doch das Eine noch, was hat denn meine Frau in der letzten Nacht geſprochen?

Wilhelm. Sie ſagte: Laß mich ungeſchoren mit Deinem herzlieben Nachbar Wilhelm, wenn Du mit ihm trinken willſt, ſo bleib im Wirthshauſe.

Hans (vor ſich). Vom herzlieben Nachbar Wilhelm habe ich wohl gehört, vom übrigen weiß ich nichts. (Er wirft ſeinen Hut in den Kreis.) Oho, Herr Teufelsfelsmeiſter, es iſt nicht wahr, was Ihr vom Kreiſe geſagt habt.

Wilhelm (vor ſich). Ich glaube, er merkt was. (Laut) Warum ſollte das nicht wahr ſein, wie weißt Du das?

Hans. Ja, ſeht mur, meinen Hut habe ich in den Kreis geſchmiſſen und der Teufel will ihn nicht wegnehmen.

Wilhelm. Der Teufel frägt viel nach Deinem alten verregneten fuchſigen Hut, Du aber ſollteſt da- nicht halb ſo lange innen ausdauern. Sag an, was iſt Dein Begehren?

Hans. Mein lieber Herr Teufelsmeiſter, ich habe eine Frau zu Hauſe, die iſt ein wenig ſchön und ſehr jung und ich bin eben nicht ſonderlich häßlich, aber ſehr alt und neben mir an wohnt ein junger Müller, der heißt **Wilhelm**, der Schelm iſt immer bei meiner Frau geweſen, wenn ich von der Arbeit nach Hauſe gekommen bin, auch hat meine Frau im Schlafe geſagt: Mein herzlieber Nachbar **Wilhelm**. Hierüber kann ich mich nicht zufrieden geben, ich muß es recht erfahren, ob der Schelm, der **Wilhelm**, bei ihr Eingang hat, derhalben wollt ich Euch bitten, Ihr möchtet mir die Schelmen-Geſtalt des **Wilhelm** geben, mit der will ich ſie auf die Probe ſtellen.

Wilhelm. Wenn Ihr weiter nichts verlangt, das kann ich Euch bald verſchaffen, und Euer Anſchlag zeigt einen klugen praktiſchen Kopf.

Hans. Ja, es iſt wahr, ein gewaltig praktiſcher Kopf bin ich.

Wilhelm. Gebt nur einen Dukaten her, ſo ſollt Ihr gleich den wunderthätigen Stein der Weiſen bekommen, der die Menſchen verwandelt.

Hans. Hier iſt der Dukaten.

Wilhelm. Da nehmt dieſen Stein und ſteckt ihn in die Taſche.

Hans. Es iſt ein ſonderlich ſchwerer Stein, er möchte mir wohl die Taſche zerreißen und da gäbe es Schelte von meiner Frau.

Wilhelm. Haltet Euch die Ohren zu, wenn ſie keiſt.

Hans. Dann ſchlägt ſie mir darauf, doch das wird ſie ohnedies thun, wenn ſie merkt, daß ich hinter ihre Schliche komme. Nun ſagt weiter.

Wilhelm. Wenn Ihr den Stein auf Euren Kahlkopf legt und dabei an Wilhelm denkt, ſo ſeid Ihr in Wilhelm verwandelt und jedermann hält Euch dafür.

Hans (legt den Stein auf den Kopf.) Nun Herr Teufelsmeiſter, wie ſeh ich jetzt aus.

Wilhelm. Ihr ſeht aus wie ein junger ſchöner Kerl, der rothe Backen hätte, wenn er nicht vom

Mehl eingeſtäubt wäre. Ihr habt ein Paar muntre Beine und eine Jacke von hellblauem Tuch.

Hans (vor ſich). Das hat er getroffen (ſteckt den Stein in die Taſche). Herr Teufelsmeiſter, wie ſeh ich nun aus.

Wilhelm. Wie Ihr vorher ausgeſehen, Euer Geſicht faltig und bleich, die Zähne ſtehen ungleich wie Grabſteine, Eure Beine wie die Bäume am Wege, woraus die armen Leute den fetten Kiehn gehauen, daß ſie auf einen Wind warten, der ſie umſtoßen ſoll, wo Euer Bauch ſein ſollte, da gleicht Eure Weſte einem ausgenommenen Neſte und Eure dürren Hände ſcheinen aus altem Lederzeuge geſchnitten.

Hans. Ja, ja, das iſt richtig, Ihr ſeid ein rechter Teufelsmeiſter, ich kann kaum mehr Abſchied von Euch nehmen, ſolche Ungeduld plagt mich, meine Frau zu verſuchen, ich ſchenk Euch noch einen Dukaten, wenn alles gut abläuft. Habt Dank, tauſend Dank. (Ab.)

Wilhelm (wirft den Mantel fort.) Wenn ich auch noch ſo ſtark übermeſſe in meiner Mühle, ſo raſch kann ich doch keinen Dukaten verdienen, wenn's nur immer ſo ginge, ich legte mich von der weißen auf die ſchwarze Kunſt. Doch ich muß mich raſch aufmachen, um den Spaß mit anzuſehen, der Spaß iſt mit keinem Gelde zu bezahlen, auch muß ich die Frau von allem unterrichten. (Ab.)

III.

(Schauplatz: Vor den Häuſern des Bauers und des Müllers).

Hans (kommt ermüdet mit dem Steine). Uf, die Kunſt iſt ſchwer, aber es iſt auch eine recht künſtliche Kunſt. Der Stein iſt der wahre Karfunkel. Jetzt will ich ihn gleich auf die Probe ſtellen, denn der Teufelsmeiſter könnte mich doch angeführt haben, um meinen Dukaten zu erſchnappen. Da kommt der Wilhelm, der ſoll einmal erſchrecken, wenn er ſich ſelbſt ſieht, da wird er meinen, daß er ſtirbt. (Er legt den Stein auf den Kopf.)

Wilhelm (kommt in ſeiner gewöhnlichen Kleidung). (Vor ſich) Jetzt will der Kerl mich vorſtellen, er hat den Stein auf den Kopf gelegt, als ſollte er ihm die Hörner eindrücken, wenn ich ſo ausſähe, wäre ich doch zu nichts gut. (Laut) He, was Teufelsſpuk iſt das, ein Kerl bei meinem Hauſe, ſieht gerade aus wie ich, habe doch keinen leiblichen Bruder, das ich wüßte, ob wohl mein Vater ſelig ſo einen Nebenſprößling hinterlaſſen hat. Freund, wer ſeid Ihr?

Hans. Ich bin der Müller in dieſem Dorf.

Wilhelm. Heiliger Gott, der Müller und wie heißt Ihr? Das bedeutet meinen Tod.

Hans. Wilhelm heiß ich.

Wilhelm. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn. (Er ſtellt ſich erſchrocken und läuft davon.)

Hans. Lauf nur, Du einfältiger Narr, wenn Du nicht mehr Herz bei meiner Frau gezeigt haſt, da wirſt Du ihr nichts angethan haben. Nun kommt aber das ſchwerſte Stück mit meiner Frau, ich fürchte wenn ich ihre Stimme höre, mir wird alle Luſt vergehen, ſie zum Beſten zu haben. — Pfui Dich, Hans, ſaß ein rechtes Herz, klopf an Deine Hausthüre. — (Er klopft.) — Holla, holla, mein guter Nachbar, kommt ein wenig heraus.

Frau. Wer iſt da?

Hans. Ach Gott, was ſprech ich jetzt?

Frau (kommt heraus). Seht, Nachbar Wilhelm, ſeid Ihr's, ſeid mir willkommen. Was wollt Ihr?

Hans. Ich danke Euch. Sagt mir, wo iſt Euer Mann.

Frau. Mein Mann iſt gleich nach dem Eſſen ausgegangen und ich weiß nicht, wo er bleibt, ich ſorge, daß er ein Unglück gehabt habe.

Hans. Laßt ihn laufen. Ich hab's um ſo beſſer getroffen Nachbarin, laßt uns mit einander fröhlich ſein.

Frau. Warum denn das? Bringt Ihr uns eine gute Nachricht, ſteigt das Korn?

Hans. Ja, es ſteigt, und darum gebt mir einen Kuß, wie ich ihn oft von Euch empfangen, wenn wir allein waren.

Frau. Pfui Dich an, Du ſchlechter Menſch, denkſt Du mich zu verunehren? Was weißt Du von mir Böſes, Du Lügner? Wann hab' ich Dir, Schelm, einen Kuß gegeben? Eine Ohrfeige gäb ich Dir lieber in Dein lügenhaftes Angeſicht. Hab' ich nicht meinen herzlieben Mann **Hanſen**? Wofür wär der? Und iſt es nicht immer mein Ärger geweſen, wenn er Dich zum Trinken mit ins Haus ſchleppt. Dich ſollen hier alle Elemente holen, ich will Dich von der Thür jagen, daß Du nicht wiſſen ſollſt, wie Du davon kommſt.

Hans. Frau, das iſt Euer Spaß, ich kenne Euch beſſer.

Frau. Sollſt mich gleich noch beſſer kennen. (Sie geht hinein.)

Hans. Das iſt mir eine ehrliche Frau, eine fromme, aufrichtige, ehrliche Frau, hätte es doch nie gedacht.

Frau (kommt mit einem Beſen und ſchlägt auf ihn). Kennſt Du mich nun, Du Schelm, Du Lügenmaul, willſt Du noch einmal Deine ehrliche Nachbarsfrau beſchimpfen.

Hans. Schlag zu, ſchlag zu. Haben mir doch niemals Schläge ſo wohl gethan.

Frau. Sollſt ſie ſchon fühlen, Du diebiſcher Müller.

Hans. Ja, der war gut. Au weh! Ich hab' genug. Hätt ich nur den Stein wieder in die Taſche.

(Er ſteckt ihn ein.)

Frau. Was iſt denn das? Wie biſt Du mir unter die Hände gelaufen, Hans? Wo blieb denn der Wilhelm, der Schelm? Hab' ich Dich unverſehens getroffen, herzlieber Mann?

Hans. Meine liebe Frau, ich dank Dir für jeden Schlag, ach, wie hat mir das ſo wohl gethan!

Frau. Was wohl gethan, wenn hier der Erzſchelm, der Wilhelm, in Deiner Anweſenheit kommt und will mich küſſen und ſagt mir, er hätte mich ſchon oft geküßt.

Hans. Es iſt alles gut, ja Gott ſei gedankt, ich bin von Herzen darüber froh.

Frau. Was, Du ehrvergeſſener Mann, Du freuſt Dich, wenn Deine ehrliche Frau beſchimpft wird, ei da ſollſt Du auch noch Dein Theil haben. (Sie ſchlägt ihn.)

Hans. Juchhei, ich habe die ehrlichſte Frau im ganzen Dorfe, es koſtet mir aber ein Paar Rippen. Frau, laß jetzt gut ſein und hör mich an. — Ich bin ein großer Künſtler.

Frau. Du magſt der rechte ſein. Eſſen iſt Deine beſte Kunſt.

Hans. Sieh nur recht zu, wer bin ich?

Frau. Wer ſonſt, als mein alter Hans.

Hans (legt den Stein auf den Kopf). Wer bin ich nun, aber ſchlag mich nicht.

Frau. Ja, da iſt ja wieder der ehrvergeſſene

Wilhelm; wart nur, mein Hans iſt gekommen, der wird Dir den Dank auf den Rücken ſchreiben. (Sie will ihn ſchlagen.)

Hans. Frau ſei doch geſcheidt, ich bin ja der Wilhelm, ich habe nur ſeine Geſtalt angenommen, ſchlag nicht wieder, ſieh nur, wie ich den Stein in die Taſche ſtecke, bin ich wieder Hans. Sieh Frau, ſo kann ich zaubern. Nicht wahr, das hätteſt Du mit keiner Miſtgabel in mir geſucht.

Frau. Ich kann es noch nicht glauben, ich meine Du biſt der Wilhelm, der ſich wie mein Hans anſtellt. (Er macht ihr den Verſuch mit allerlei Späßen noch einmal vor und erzählt, wie er alles vom Teufelsmeiſter gelernt.) Aber ſag mir nur, warum Du den Nachbar Wilhelm nachgemacht haſt.

Hans. Laß es gut ſein, weiß ich doch nun für einen Dukaten, daß Du ein ehrliches Weib biſt, darum vergieb mir meinen Unglauben an Dir, ich glaubte, er hielte mit Dir zuſammen.

Frau. O mein lieber Mann, das vergebe Dir Gott, ich will Dir gern vergeben. Aber ſieh, da kommt ja der Wilhelm ſo verſtört.

Wilhelm (kommt und verſteckt ſein Lachen unter Weinen). Liebe — treue Nachbarsleute, Gott erhalte Euch und ſchenke Euch Kinder und Kindeskinder — und wenn es Euch gut ſchmeckt, ſo denkt an mich, — und pflanzt einen Rosmarienſtengel auf mein Grab —

meine Tage ſind gezählt — wer weiß, heute oder morgen, wann mir mein Stündlein ſchlägt.

Frau. Je, Nachbar, was fehlt Euch. Warum denkt Ihr zu ſterben.

Hans. Ich weiß es ſchon, Frau (lacht).

Wilhelm. Ach, lieben Leute, es iſt nur zu gewiß, ich muß ſterben, denkt nur — ach ich kann es vor Jammer nicht ſagen — ich habe mich ſelbſt geſehen, hier war's, an dieſer Stelle. Und das weiß ich von meinem Vater ſelig, als er ſich ſelbſt geſehen, da ſtarb er bald. Hätte doch gern noch was vom Heirathen gewußt vor meinem Tode.

Hans. Nachbar, Ihr dauert mich, habt es immer ſo redlich mit mir und mit meiner Frau gemeint, ich will Euch aus dem Irrthum reißen. Beruhigt Euch, es war kein Todesgeſicht, was Ihr geſehen, ich habe zaubern lernen, ſeht her, ich kann, wie ich den Stein auf den Kopf lege, mich in Euch verwandeln.

Wilhelm. Macht mir nichts weiß, ich bin kein Narr.

Hans. So ſeht nur her.

Frau. Seht nur her.

Wilhelm. Hölle und Satan, da ſteh ich ſelber, wie ich leib und lebe. Gottes Wunder, dreht Euch einmal um, ob Ihr auch von hinten ſo ausſeht wie ich?

Hans. Gleich ſeht zu. (Indem ſich **Hans** umdreht, küßt **Wilhelm** die Frau.)

Wilhelm. Wahrhaftig, Nachbar, Ihr habt einen wunderthätigen Stein, mein lieber **Hans**, es iſt doch gar eine kunſtreiche Kunſt, die Ihr könnt, laßt ſie doch all unſern Bauern ſehen, Ihr müßt ſie zuſammenläuten, ſie müſſen Euch zum Schulzen wählen, denn wenn die Feinde wiederkommen, ſo verwandelt Ihr Euch in eine Schwadron Dragoner und jagt ſie alle zum Dorfe hinaus, daß ſie unſre Weiber nicht verführen. (**Hans** will die Glocke ziehn, die Frau hält ihn.)

Hans. Laß doch, Frau, es ſollen jetzt alle Leute wiſſen, daß ich ſo künſtlich und Du ſo ehrlich biſt.

Frau. Ei was, wir müſſen unſer Kunſtſtück hübſch für uns behalten, ſonſt macht es ein jeder nach und da gilt es nichts mehr, wir müſſen's nicht an die große Glocke hängen, wir können noch viel damit verdienen.

Hans. Seitdem ich weiß, daß Du ſo ehrlich biſt, da will ich Dir in allem folgſam ſein und den Stein geheim halten.

Jemand und Niemand.

(Ein Trauerſpiel.)

(Frei nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Arrial
Ellidor
Peridor
Eduard } vier königliche Prinzen von England.
Arria, Arrial's Gemahlin.
Elia, Ellidor's Gemahlin.
Marſian
Carniol } zwei Reichsgrafen.
Wachtmeiſter.
Schmarotzer.
Jemand.
Niemand.
Gar nichts, Niemand's Junge.
Volk.

Erſter Aufzug.

(Schauplatz: Schloßſaal. Marſian und Carniol legen Briefe zuſammen).

Marſ. Nun Carniol, was ſagt Ihr hiezu?

Carn. Laß uns Freunde ſein und in gutem Vertrauen leben.

Marſ. Da haſt Du meine Hand. Alle unſre Zwietracht ſoll von uns verbannet ſein.

Carn. Gute Freunde ſind wir jetzt und haben große Urſach, das Unrecht, welches wir erlitten, zu rächen. Mein Leben ſetz ich daran und ſtehet Ihr mir treulich bei, ſo wollen wir den tyranniſchen König Arrial vom Thron ſtoßen.

Marſ. Das tyranniſche Urtheil, das uns ſo viele Grafſchaften entreißt, treibt mich zu gleicher Rache. Arria kommt, wir wollen uns auf einer Bodenkammer verſtecken, die Mittel zu bedenken, damit wir die Sache recht anfangen. (Beide ab.)

Königin Arria, Elia, der Schmarotzer.

Arria. In aller Pracht und Herrlichkeit ziehen wir durch das neugierige Volk, das unſerm Befehle unterworfen iſt und alles beugt ſich vor mir, als wäre ich eine Göttin und das gefällt meinem Herzen, und meine Seele erhebt ſich, wenn ich die Ehre mit meinen glückſeligen Augen anſchaue. Meine Ungnade allen, die anders als kniend vor mir erſcheinen. (Schmarotzer kniet, Königin Elia kniet nicht.) Unverſtändige Elia, knieſt Du nicht vor mir? Haſt Du es nicht nöthig? — — — —

Elia. Nein, durchaus nicht, denn Du biſt nicht mehr als ich.

Arria. Was? Ich nicht mehr als Du? Biſt Du mir nicht unterthan? Bin ich nicht eben als Königin von England gekrönt?

Elia. Wer weiß, wie lange Du herrſcheſt, mir gebührt es auch, Königin zu ſein, denn mein Gemahl iſt auch des Königs von England Sohn.

Arria. Deine hochmüthigen Reden kann ich nicht dulden, denn mein Mann iſt der ältere Bruder. Schmarotzer ſchwatze zu ihr unaufhörlich, das ärgert ſie.

Schmarotzer. Gnädige Königin, ich ſehe mit Verwunderung die lächerliche Hoffart dieſes Weibes, das wohl verdient hätte, mit Geißeln geſtrichen zu werden. Pfui, Unwürdige, wollet Ihr Euch nicht vor der Königin beugen, deren Name ſelbſt mit dem erſten Buchſtaben im Alphabet anfängt. (Arria läßt einen Handſchuh fallen.)

Arria. Hörſt Du, heb mir den Handſchuh auf, der mir entfallen, unwürdige **Elia.**

Elia. Dir Deinen Handſchuh aufheben! Nein, durchaus nicht!

Arria. Dieſe ungehorſamen Worte ſollen nicht unbeſtraft bleiben. Du biſt nicht würdig in meiner Gegenwart zu erſcheinen. Schmarotzer zähme ſie, denn ich mag ihren Trotz nicht mehr anſchauen. (Ab.)

Schmarotzer (droht der Elia). Wirſt Du künftig die Königin ehren, ich muß ihr nachgehen und ihr ſagen, ob Du gehorſam ſein willſt.

Elia. Nein. (Schmarotzer ab.)

Marſian und **Carniol** (kommen).

Marſ. Es bleibt alſo bei unſerm Vorſatz.

Carn. Gewiß. Aber da ſehe ich **Elia**, wollen wir nicht zu ihr gehen, ihr unſern Anſchlag offenbaren, damit ſie uns behülflich ſei, ihren Gemahl auf den Thron von England zu ſetzen.

Marſ. Ein guter Anſchlag, ihr Neid gegen die Königin **Arria**, wird ſie uns verbinden. (Zu Elia) Gnädige Königin, überlaßt Euch nicht dem Trübſinn, allen Hohn, welchen Ihr von der Königin habt dulden müſſen, wollen wir rächen, wenn Ihr uns vertrauen wollt, Euer Gemahl ſoll herrſchen.

Elia. Ihr lieben Herren, welchen ſchweren Stein wälzt Ihr von meinem Herzen, es müßte zerſpringen, wenn ich nicht Königin würde und die Hoffärtige herunterſtürzte und über ſie triumphirte. Ich ſchwöre Euch, daß Ihr die größte Gewalt nach dem Könige, meinem Gemahl, haben ſollt, wenn Ihr ihn auf den Thron ſetzet.

Marſ. Es iſt jetzt Abend, wohlan, unſer Plan reift, wir wollen in ſchnellem Aufruhr den König vertreiben.

Elia. Mein Herz iſt nicht eher zufrieden, bis alles beendigt iſt.

Marſ. Wohlan, laßt uns unerſchrocken ſein.

Elia. Was uns widerſteht, hauen wir nieder.

(Alle drei ab.)

Ellidor (kommt mit einem Buche).

Ellidor. In dieſem Buche finde ich, wie jeder Menſch ſein Leben anordnen ſoll. Ein König zu ſein ſchien mir ſonſt wünſchenswerth, aber ſeit ich hier geleſen, was dieſes Amt für Anſtrengungen koſtet, da freut es mich, daß ich zum Throne nicht berufen bin, ich würde dann nicht Zeit zum Leſen guter Bücher haben. (Er lieſt.) Wunder, was bedeutet dieſer ſpäte Trompetenſchall, ich weiß doch, daß der König, mein Bruder, längſt zur Ruhe gegangen.

König Arrial (flüchtig in Schlafkleidern, hinter ihm **Marſian** und **Carniol** mit bloßem Degen).

Arrial. O Bruder, warum läßt Du mich Nachts gewaltſam überfallen? Was habe ich verſchuldet, ich will es doppelt vergüten!

Ellidor. Ich bin mehr erſchrocken als Du, geliebter Bruder, mir unbewußt hat dieſer Aufruhr die Ruhe der Nacht und meiner Seele geſtört.

Marſ. Wir ſind des Angriffs Führer, und Arrial's Tyrannei hat ihn erregt, den jetzt des Rathes Schluß vom Thron verbannt, unwürdig iſt er dieſer Krone. (Er nimmt ihm die Krone und will Ellidor die Krone aufſetzen.) Darum, mein gnädiger Herr, empfanget dieſe Krone von unſern unwürdigen Händen.

Ellidor. O nein, Ihr irrt, nein, ich begehre nicht der Krone. Ihr Herren, in dieſem Buche habe ich erſt geleſen, was eine Krone deuten ſoll und was ſie fordert, ſeht, ihre Spitzen zeigen die Wehrhaftigkeit, ich aber liebe Demuth. (Königin Elia kommt.)

Elia. Geliebter, nimm die Krone, wer iſt auf Erden würdiger ſie zu tragen als Du, ſie iſt mein Glück, die Niedrigkeit würde mich verderben.

Ellidor. Es kann, es darf nicht ſein, ſieh hier im Buche, ſo lang mein Bruder noch am Leben, es iſt mein älterer Bruder.

Elia. Du aber biſt der Beſſre und der Klügere.

Ihr Herren, laßt nicht nach, ſetzt meinem Mann die Krone mit Gewalt auf.

Marſ. Mein gnädiger Herr, bedenket dieſes Landes Wohl, des Bruders Tyrannei, ihm iſt die Krone doch verloren, ob Ihr ſie nehmet, oder einem Fremden überlaſſet.

Arrial. Nein Bruder, Du haſt recht, ich bin der ältere Bruder, nur mir gebührt die Krone, Du warſt doch immer edel und hab' ich Dir auch wenig nur zum Lebensunterhalt gegeben, als ich die Krone trug, es war zur Prüfung nur und künftige Zeiten hätten Dich entſchädigt.

Marſ. Tyrann, Du biſt nicht würdig Deinen Bruder anzuſchauen, gedenk der Noth, in der Dein Bruder hat gelebt, ich will den Weg des Elends Dir jetzt zeigen (führt ihn ab und kommt dann wieder). Jetzt Königin, ſetzt Eurem Herrn die Krone auf, daß wir uns nicht in dieſer Nacht erkälten, er muß regieren oder ſterben.

Ellidor. Mir bleibet keine Wahl, ich nehm die Krone an, doch denkt daran, wie ungern ich ſie habe angenommen. Des Bruders Tyrannei war mir verhaßt, doch lieb ich ihn, ſein Schickſal wird mich ſtets betrüben, ich wünſche, daß ich möge ſanft regieren, Gerechtigkeit ſoll allen werden.

Marſ. und **Carn.** Mit lauter Stimme ruft ein langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige von England, Frankreich, Schottland und Irland.

Alle. Der König hoch! (Alle ab.)

Jemand (kommt, als alle fortgegangen). Jemand bin ich geheißen, in der Welt wohl bekannt, ich ziehe durch alle Reiche, aller Schelmſtücken voll, ich ſetze Könige ab und kröne andre, doch alles in größter Heimlichkeit, denn alle meine Schuld die werf ich auf Niemand und mag er ſich noch ſo dreiſt wehren und ſperren, jetzt ſuch ich ihn auf und bringe ihn zum Galgen. Ich habe in dem Lermen des Königs Schatzkammer beſtohlen und den Scepter geraubt, ich aber ſag in der ganzen Welt, Niemand ſei es geweſen und will ihn ſo verteufeln, daß es jedermann glaubt. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Königin Elia (kommt mit dem Schmarotzer, Arria ſitzt in einem Winkel und ſpinnt).

Elia. Himmelsfreude, über ſtolze Feinde zu triumphiren, dieſe Luſt hat mich aus der Niedrigkeit erhoben und jetzt kann ich ſie befriedigen, da es mein Gemahl nicht ſieht. — Siehſt Du nun, abgedankte Königin, wer triumphirt, Du biſt mir unterthan und ich muß über Dich lachen. Da iſt mir ein Handſchuh heruntergefallen, hole ihn mir. Weißt Du noch, geweſene Königin?

Arria. Ich weiß alles, Du hoffärtiger Wurm!

Elia. Geweſene Königin, Deine Majeſtät iſt ſehr ungnädig, die letzte Nacht war etwas unruhig, ſie hat wohl nicht ausgeſchlafen. Schmarotzer muntre ſie auf, denn ſie hat nicht ausgeſchlafen.

Schmarotzer. Ich will ſie mit einem Strohhalm in der Naſe kitzeln.

Arria. Deine aufgeblaſene Hoffart thu ich nicht ſo viel achten. (Sie ſchlägt ein Schnippchen).

Schmarotzer (droht ihr mit einem Stecken). Wie zum Teufel, geweſene Königin, ſeid Ihr ſo ungeduldig, ehret Ihr Eure Königin nicht beſſer? Pfui, Schandſchläge habt Ihr verdient.

Arria. Du gemeiner Tellerlecker, iſt Dir wohl von den Göttern erlaubt, alſo zu mir zu reden: Halte Dein Haſenmaul zu, daß Du kein kaltes Fleiſch zu eſſen bekommſt. O Jupiter, leg deinen Blitz in meine Hände.

Elia. Schmarotzer, ſie will Dich nicht achten, auch ſpinnt ſie nicht mehr fleißig, beides iſt Folge ihres großen Hungers, gehe hin, bringe ihr Waſſer und Brod; es thäte mir doch leid, wenn ſie ſtürbe, weil ich ſie dann nicht mehr plagen könnte.

Arria. Ehe ich ſo ſchimpflich ſterbe, werde ich Dich zerreißen, ich bin eine Löwin, der Du ihre Jungen, die geliebten Kronen, entriſſen haſt.

Elia. So nimm Dich in Acht, da kommt ein Hahn, der wird krähen, daß Dir bange wird.

Schmarotzer (bringt Brod und Waſſer). Geweſene Königin, hier bring ich Ihrer Majeſtät königliche Speiſe, ich hoffe, Ihre Majeſtät werde nicht in Hochmuth gerathen und es verſchmähen. Ich bitte Ihre Majeſtät, nehme und eſſe, hier iſt ein goldner Teller, um dies Brödlein darauf zu verſpeiſen.

Arria. Ich will mich todthungern.

Schmarotzer. Es wird wohl nur Ew. Majeſtät Spaß ſein, Sie müſſen eſſen.

Arria. Wer kann mich zwingen.

Schmarotzer. Ich kann und ich ſoll Euch zwingen.

Arria. Armer Narr, Du mich zwingen. (Sie reicht ihm einen Backenſchlag.) Nimm damit fürlieb.

Schmarotzer. Bei meiner Ritterſchaft, das heißt geſchlagen, ich bin ſchon oft geohrfeigt, aber noch nie ſo gut wie diesmal.

Elia. Ich wünſche Glück zu Deiner Ritterſchaft, räche Dich an ihr mit Hunger und Durſt, ſie wird Dich küſſen müſſen, daß Du ihr Brod und Waſſer reichſt.

Arria. Ich laufe zum König Ellidor, ich weiß, er iſt gutmüthig. (Ab.)

Elia. Halt ſie auf. Schnell ihr nach. (Beide ab.)

(Schauplatz: Schloßplatz. Niemand und Gar nichts kommen.)

Niemand. Jedermann weiß, daß ich der Niemand und mein Junge, der Gar nichts, ſehr brav ſind, wir ſchlagen uns für einander und laſſen hunderte hinter uns herlaufen, und dennoch macht uns der Jemand alle Tage neue Händel. Was er zerbricht, das ſoll ich gethan haben, wo etwas geſtohlen, ſchiebt er es auf mich, da ſoll ich nun den königlichen Scepter geſtohlen haben in dieſer Nacht und Niemand weiß, wie er ausſieht, Niemand weiß, daß ihn Jemand hat, aber er darf's nicht ſagen, er hat mir Aufpaſſer geſtellt, und ſelbſt bei den Kaufleuten in der Stadt kann ich meine Briefe nicht abgeben, die Niemand ſehr ehren.

Gar nichts. Herr, Herr, da kommen zwei Leute, die ſind gewiß nicht um Gar nichts hier.

Niemand. Laß ſie nur kommen, Niemand ſoll ihnen guten Beſcheid geben. (Zwei Bürger kommen.)

Erſter. Lieber Nachbar, wie bin ich beſtohlen, davon weißt Du Gar nichts.

Gar nichts (vor ſich). Ich, nein!

Andrer. Niemand weiß davon.

Niemand (vor ſich). Ich, kein Wort!

Erſter. Geſtern ſind mir zwölf ſilberne Löffel aus der Stube geſtohlen, ich habe alles Geſinde ausgefragt, und der eine ſagt, ich habe es nicht gethan, und der andre ſagt, ich habe es nicht gethan, zuletzt habe ich ſie mit den Daumſchrauben bedroht, da ſchwören ſie alle, Niemand ſei in meinem Hauſe, der ſie geſtohlen.

Niemand (vor ſich). Ich weiß nicht wo der Kerl wohnt, viel weniger habe ich in ſeinem Hauſe geſtohlen, gewiß war es wieder der Jemand, der ſich für mich ausgegeben, ich muß horchen.

Andrer. Du irrſt Dich, lieber Gevatter, laß Dir ſagen, ich weiß und will darauf ſchwören, daß Niemand Deine ſilbernen Löffel nicht geſtohlen hat, ich hab es mehr als einmal verſucht, habe Geld hingelegt, wenn Niemand im Zimmer war, und ich habe es immer wiedergefunden, ich habe ihn bei Geld und Gut als einen ehrlichen Kerl gefunden, gewiß war's Jemand.

Niemand (vor ſich). Ein braver Mann, der mich lobt und ich kenne ihn nicht.

Erſter. O ja, zuerſt ließ ich Jemand fordern, den befand ich aber unſchuldig, er ſchwor es ab bei Seel und Seligkeit, und da ſoll es nun der Niemand gethan haben.

Andrer. O nein, mein guter Nachbar, Ihr laſſet Euch anführen von dem Jemand, weil er in Sammet und Seide einhergehe, ſo ſiehts ihm keiner gleich an, er war's aber, der mir neulich meine Frühlingsſtiefeln geſtohlen hatte. Ich ſah ſie hernach von einem alten Weibe herumtragen, durfte es aber nicht ſagen, daß ſie mein, weil das alte Weib es nicht gern ſah, daß man wüßte, ſie trüge Stiefeln.

Erſter. Kommt Zeit, kommt Rath, der Herr Niemand ſoll uns endlich doch den Herren Jemand entdecken, wenn wir nur erſt den Herrn Niemand haben. (Beide ab.)

Niemand. O Du ehrvergeßner Schelm, Du Jemand, er hat darauf geſchworen, daß Niemand die Löffel hätte, was ſoll ich anfangen, ich bin nirgends meines Lebens ſicher.

Gar nichts. Herr, da kommt ein alter Mann und eine junge Frau, ſtellt Euch in Sicherheit. (Der Alte und die junge Frau kommen.)

Alter. Frau, Dich ſoll der Teufel holen, ſag, wo biſt Du geweſen.

Frau. Sachte, ſachte! Ich darf doch gehen, wohin ich will. Ich bin bei Niemand geweſen.

Niemand (vor ſich). Bei mir? Ich wollt, es wäre wahr.

Alter. Das iſt Gar nichts.

Gar nichts (vor ſich). Keineswegs, wir ſind zwei Perſonen, beſonders wo es Liebſchaften angeht.

Frau. Ei was, ich muß es am beſten wiſſen, ich bin bei Niemand geweſen, Niemand hat mich geküßt.

Alter. Ja, ja, bei Niemand, ſo ſagſt Du immer, wenn Du nirgends zu finden biſt, bei Niemand könnteſt Du immer bleiben, der thut Niemand etwas zu Leide, aber ich weiß Jemand, dem Du nachgehſt, der vor dem Fenſter die Laute ſchlägt, dem Du Kränze herunterwirfſt, aber das ſchwöre ich Dir, Du ſollſt mit dem lieben Jemand noch an dem Pranger ausgeſtäubt werden.

Frau. Ihr thut ihm und mir großes Unrecht, ich kann darauf ſchwören, daß ich bei Niemand geweſen bin, Niemand iſt mein Buhle, und ſo ſoll es bis an Dein ſeliges Ende bleiben. (Beide ab.)

Niemand. Da hab' ich eine Buhlſchaft und weiß nicht, wie es zugegangen, ich ſah das Weib zum erſtenmal, und doch hat ſie mich aufgeſucht. — Suchen hat ſie müſſen, das kann ich mir wohl denken, denn ſeit dieſer Nacht verberge ich mich in allen verſchiednen Winkeln der Stadt, wo Niemand Platz hat. Hör Knabe, ſieh zu, wo ſie wohnt.

Gar nichts. Aber Herr, wenn Ihr mich beſtändig ſo braucht, ſo müßt Ihr mich auch einmal bezahlen.

Niemand. Gewiß, ſei ruhig, morgen werde ich Dir Gar nichts zahlen.

Gar nichts. Juchhei: Niemand wird morgen zahlen. (Ab.)

Niemand. Ach wäre er doch nur hier geblieben, mir vergeht der Athem, da kommt Jemand gegangen mit einem Wachtmeiſter, ſicher ſuchen ſie hier Niemand. (Jemand und der Wachtmeiſter kommen.)

Jemand. Herr Wachtmeiſter ſeid fröhlich und friſch, heute haben wir vergebens geſucht, trinken wir jetzt ein Glas ſpaniſchen Wein, Niemand wird ſich finden.

Wachtmeiſter. Wenn wir nur den Scepter wiederfänden, der Niemand möchte bleiben, wo er wollte, aber es fehlt alles Anſehen beim Volke, wenn der Scepter verloren iſt, was ſoll denn die neue Majeſtät in die Hand nehmen? — Gar nichts?

Niemand. Meinem Buben ſteht große Ehre bevor.

Jemand. Seid nur ruhig, wenn ein ſolcher Herr keinen ſolchen ſchweren Stab in der Hand hat, ſo wird Niemand erſchlagen. (Beide ab.)

Niemand. Seit ich von meinem Zwillingsbruder Keiner geſchieden, habe ich keine ruhige Stunde. (Ab.)

Dritter Aufzug.

(Schauplatz: Waldgegend. Jagdgeſchrei in der Ferne).

Arrial (als Bettler gekleidet). Des Glückes Unbeſtand mag an mir betrübtem Menſchen wohl gezeigt werden. O Armuth, welch ein nüchternes Waſſer biſt Du nach dem köſtlichen Weine des Überfluſſes. O Verachtung, welche Nacht nach dem Glanze der Ehre. Die Jäger treiben das Wild und mich jagen die Vorwürfe, der Gram, die Verzweiflung, in die Netze des Todes. (Jagdmuſik, Ellidor tritt auf.)

Ellidor. Diana hat nicht umſonſt *in* dieſen Tag geſchienen und leuchtet noch durch den blauen Himmel, eine ſchönere Jagd ſah ich noch nie. — Doch, warum muß ich jetzt einem Armen begegnen, der finſter zur Erde ſieht, wird er mich belehren, gewiß nicht umſonſt ſteht er dort am Wege. Was ſuchſt Du auf der Erde?

Arrial. Mein Elend iſt groß, eine Krone habe ich verloren, die ſuche ich.

Ellidor. Iſt's nicht mehr, ſei deswegen unbekümmert, ſei fröhlich, hier haſt Du zwei Kronen. (Giebt ihm zwei Kronenthaler, Arrial will ſie nicht nehmen.)

Arrial. O nein, Ihr irret, die Krone, welche ich verloren, war mit Diamanten beſetzt wie mit Geſtirnen, mein Wille war die Sonne, welche ſie bewegte.

Ellidor. Wer biſt Du, wunderlicher Bettler? Wenige haben ſo viel zu verlieren, wie Du verloren haſt.

Arrial. Willſt Du mich denn nicht kennen? Sind wir nicht von einer Mutter geboren? Haſt Du Deinen Bruder Arrial vergeſſen, den Du ohne Barmherzigkeit vom Throne geſtoßen.

Ellidor (fällt ihm um den Hals). O mein Bruder, in meinen Thränen erkenne meine Liebe, glaub mir, daß ich wider meinen Willen die Krone trage; glaub mir, daß ich ſie Dir gern wieder übergeben möchte, wenn die Gewalt der Grafen, ihr Haß gegen Dich, es mir erlaubte.

Arrial. Dein getreues Herz hat mich erfriſcht, Dir vertraue ich, Du wirſt mich wieder einſetzen, ſei es in Güte oder mit Gewalt.

Marſian und Carniol (kommen).

Marſ. Wir waren beſorgt, daß des Königs Majeſtät ſo lange ausbleibe, jetzt iſt die beſte Luſt, das Wild iſt nahe dem Netze.

Ellidor. Alle Luſt iſt mir erloſchen, ſehet Grafen, dieſen Mann, der ſo dürftig bekleidet iſt.

Carn. Ich ſehe, und täuſchen mich nicht meine Augen, ſo iſt es Arrial.

Marſ. Der Tyrann, er muß ſterben, da er aus dem Reiche verbannt iſt und ſich doch in deſſen Grenzen findet. (Sie ziehen ihre Degen, wollen Arrial erſtechen, Ellidor ſchützt ihn mit ſeinem Leibe.)

Ellidor. O Ihr Unbarmherzigen, wißt Ihr nicht, was Bruderliebe ſei, ermordet erſt mich, Euren König, dem Ihr Treue geſchworen.

Marſ. Gnädiger König, Euer Leib iſt uns heilig, aber gedenket der Gewalt, die Arrial über uns hat walten laſſen, der Grafſchaften, die er uns entriſſen und ſeinen Schmarotzern geſchenkt hat.

Ellidor. Der Menſch iſt kein Gott. Vergeßt ſeinen Übermuth beim Anblicke ſeines Elends, gedenkt, daß mein Bruder geborner König von England iſt, daß er mein älterer Bruder iſt. Mein Herz iſt voll Unmuth und erlaubt mir nicht, daß ich länger dieſe Krone trage: Gebt ſie meinem Bruder zurück.

Marſ. Gnädiger Herr, er iſt verbannet durch des Rathes Beſchluß.

Carn. Wir ſind dem Throne zugeſellt, die großen Begebenheiten des Landes zu bewachen, zwiſchen König und Volk die Vermittler zu ſein, Arrial's Gewaltſamkeit hat ihm das Herz des Volkes abgewendet.

Arrial. Ihr Herren verzeiht, was Jugend verſehen, ich gebe Euch die Grafſchaften zurück, das Volk ſoll ſich meiner Milde freuen, die harte Belehrung will ich nie vergeſſen.

Marſ. Carniol, was denkſt Du von dem geweſenen Könige?

Carn. Er iſt umgeſchmolzen und anders geworden, er hat uns alles Gute verheißen, Bruder, wir wollen ihn wieder glücklich machen.

Marſ. Laß es uns doch erſt wohl bedenken.

Ellidor. Bedenkt nicht lange, wenn Ihr etwas Gutes thun wollt.

Arrial. Ich will Euch doppelt ſo viele Grafſchaften ſchenken.

Marſ. Jetzt zweifle ich nicht mehr, getreuer Bruder Carniol, der geweſene König werde milder regieren; ich meine, wir nehmen ihn wieder in unſerm Lande als König an.

Carn. So meinte ich ſchon vorher.

Marſ. Gnädiger König, wir ergeben uns in Euren Willen und wollen Euren Bruder Arrial als König wieder anerkennen.

Ellidor. Ich danke Euch von Herzen. Nehmt zurück die Krone und übergebt ſie ihm in Unterthänigkeit.

Marſ. Arrial gedenket, was Ihr uns verſprochen, wir übergeben Euch die Krone, Ihr gebt uns die Grafſchaften.

Carn. Langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige Arrial von England, Frankreich, Irland und Schottland.

Arrial. Glückſelige Stunde, in der mein Trübſinn ſich in Freudenſchein verwandelt, ſeid bedankt, meine Freunde. wählt die Grafſchaften, welche der Lohn Eurer Treue werden ſollen, Dir lieber Bruder, danke ich vor allen mein Glück. Noch weiß England, Frankreich, Schottland und Irland nicht, wer ſein König iſt, **Carniol** macht es dem Volke bekannt, Ihr **Marſian** bringet die Freudenbotſchaft meiner Frau.

Beide Grafen. Ein frommer, ein ganz verwandelter König. (Alle ab.)

Niemand und ſein Diener.

Niemand. Niemand hat ein Pferd, das fliegen kann und weiſſagen; wo es ihm wohl geht, da wiehert es, wo es todt geſchlagen wird, da brauſt es. Was hörſt Du von dem Pferde, mein Knabe?

Gar nichts. Ich höre gar nichts!

Niemand. Je nun, da wird uns wohl jetzt noch nichts Beſondres bevorſtehen. Doch ſieh, da kommt ein alter Bauer.

Bauer. O wir armen Bauern, die Jäger, die böſen Jäger, nicht die Jäger, nein, die Hirſche, die böſen Hirſche, nein, die böſen Hunde, die ſie über meinen Acker getrieben, die böſen Jäger, Hunde, Hirſche, haben mir meine Saat zertreten. Wir armen Bauern!

Nie-

Niemand. Was begehrſt Du, kann ich Dir helfen?

Bauer. Wer ſeid Ihr, Herr, ſeid Ihr unſer König?

Niemand. Kennſt Du nicht Deinen König?

Bauer. Wie habe ich dazu Zeit, wir haben jetzt alle Viertelſtunden einen andern. Niemand iſt jetzt König.

Niemand. Weißt Du das gewiß.

Bauer. Wir armen Bauern müſſen's wohl am beſten wiſſen, es iſt kein Recht und keine Ordnung mehr im Lande.

Niemand. Seid ruhig, guter Freund, wenn Ihr Recht habt, wenn es wahr iſt, was Ihr mir verkündet habt, ſo ſoll Euch geholfen werden. Wenn Niemand König iſt, wird Niemand helfen.

Bauer. Ein ſchöner Troſt, Ihr ſeid ein Eulenſpiegel, daß Ihr mit armen Leuten ſo ſprecht.

Niemand. Ihr ſeid ein Grobian, Niemand wird Euch doch helfen. Junge, laß uns doch nach der Stadt ziehen und fragen: ob wirklich Niemand König iſt.

Vierter Aufzug.

(Schauplatz: Saal im Pallaſt. **Elia** und **Arria** kommen mit dem **Schmarotzer**, jene beſteigt den Thron, dieſe bleibt unter demſelben ſtehen).

Elia. Ich kann es noch nicht vergeſſen, geweſene Königin, wie Ihr mir gethan; eben iſt mein Handſchuh mir wieder entfallen, hebt ihn mir auf.

Arria. Nimmermehr.

Elia. Schmarotzer, Du ſcheinſt ihr nicht genug vorzuſchwatzen.

Schmarotzer. Gnädige Königin, was ich Ihrer Majeſtät an den Augen habe abſehen können, das iſt vollbracht, ich habe dem Befehle gemäß, die geweſene Königin ſo fleißig tormentirt mit Hunger, Durſt und Wachen, daß meine Erfindung endlich ganz erſchöpft iſt.

Arria. Dafür wird Dich Jupiter mit ſeinem Blitz, Apollo mit ſeinen Pfeilen ſtrafen.

Schmarotzer. Schweig Sie, geweſene Königin, bin ich in der regierenden Majeſtät Gnade, ſo fürchte ich den Jupiter nicht.

Elia. Mein getreuer Diener, Deine Reden gefallen mir und ſollen künftig belohnt werden. Doch ſeht, da kommt Marſian ſo eilfertig, was wird er uns bringen. (Marſian kommt eilig zur Arria.)

Marſ. Große Freude, Königin von England, Frankreich, Irland und Schottland, verehrte Königin Arria.

Arria. Träumt Ihr, mein lieber Graf?

Marſ. Viel Glück ſoll ich Ihrer Majeſtät wünſchen im Namen des Königs Arrial und anzeigen, daß er von uns wieder als König angenommen ſei.

Elia. Ich falle in Ohnmacht.

Arria. Glückſelige Stunde. Willkommen tauſendmal. Ich muß Euch küſſen, mein Graf. Wo iſt mein Gemahl, wo habt Ihr ihn gefunden?

Marſ. Arm und verlaſſen wurde er gefunden, als König reitet er mit Ellidor in die Stadt.

Arria. Schmarotzer, reiß der geweſenen Königin die Krone ab und ſetzt ſie auf mein königliches Haupt.

Schmarotzer. Ich will mit der ganzen Hand in die Haare greifen, da iſt die Krone, — wie ſchön ſitzt ſie auf Eurem Haupte, auch der Blinde muß es Euch anſehen, daß Ihr die wahre Königin ſeid.

Elia. Wehe mir!

Arria. Herunter vom Throne. (Sie ſetzt ſich auf den Thron.) Wie weich iſt ein Thron.

Schmarotzer (hat einen Fuchsſchwanz und bürſtet damit die Kleider der Arria ab). Wie tritt der Glanz Eures königlichen Kleides ſo herrlich aus dem Staube hervor, gleich dem Herrſcherblick Eurer Augen aus der unwürdigen Unterdrückung.

Arria. O Du Fuchsſchwänzer, jetzt könnte ich alle Bosheit, die Du mir angethan, Dir zehnfach beſtrafen, aber alles ſei Dir vergeben, wenn Du die geweſene Königin durch Moleſtiren und Tormentiren aus der Ohnmacht weckeſt, damit ſie unſre Herrlichkeit anſchaue.

Schmarotzer. Gleich, Ihro Majeſtät, geweſene Königin, wacht auf, ich ſchütte dieſen Eimer Waſſer über Euch.

Elia. Muß ich zu neuen Leiden erwachen. (Trompetenſchall. **Arrial**, **Ellidor**, die Grafen treten ein.)

Arrial. Geliebte Königin, ich ſeh Dich glücklich wieder. (Er küßt ſie.) Geſegnet ſei der Tag.

Arria. Glückſeliger Tag, der Euch als König heimgeführt.

Arrial. Dem Bruder und den Grafen dank ich dieſen Tag. Geliebter Bruder, komm an meine Seite auf den Thron.

Ellidor. O laß mich noch bei der geliebten Gattin tröſtend ſtehen; die Herrſchaft ſchien ihr ſtets ein Glück.

Elia. Du haſt dies Glück zerſtört, und, ohne mein zu denken, es verſchenkt.

Ellidor. Für meinen Bruder ſprach das Recht und auch die Liebe.

Elia. Für mich ſprach nichts in Deinem Herzen. So leb' ich ſchon nicht mehr, ſo bin ich ſchon vergeſſen. (Sie nimmt ſeinen Dolch und erſticht ſich.)

Ellidor. O jammervolle Stunde, o möchte ſie die letzte meines Lebens ſein, mit ihr ſtirbt alle meine Freude.

Arrial. Du armer Bruder, könnt ich ſie Dir wiederſchenken, ich gäb mein Königreich dafür.

Arria. Mein König, denke unſres Glücks, gedenk, wie mich die Sterbende gequälet, als ich in ihre Macht gegeben war. Mein lieber Graf, beſtellet heut ein prächtig Mahl, beſtellet Geiger, Kurzweil aller Art, laßt Abends uns ein luſtig Spiel bereiten, worin der ernſten Zeiten wir vergeſſen, worin die Bosheit wird ein Unverſtand des Schickſals, Tücke — kindiſch Spiel, was uns umgiebt — ein Schein, das Nichts zum Leben.

Marſ. Mit Eurem Willen iſt's vollbracht.

Carniol. Doch ſchaut den König an, er wird ſo bleich.

Arrial. Ihr Herren, laſſet dieſes Feſt heut abbeſtellen, gebietet Stille den Trommeten, mir wird ſo weh, es bebt mein Blut; in allen Gliedern wühlt ein Fieberſchauer.

Arria. Mein König faſſet Muth, es iſt nur Folge von des Tages Schwüle, es wird vorübergehn.

Ellidor. Mein Bruder, wie verkehreſt Du die Augen, wie wird Dir, ſprich?

Arrial. Bald iſt's vorüber, grün wird's vor meinen Augen, ich ſterbe auf dem Thron. (Stirbt.)

Arria O mein Gemahl! O kurzes Glück und langer Jammer.

Ellidor. Wir bleiben beide hier, wir arme Waiſenkinder, denn die uns liebten, ſind ſchon todt.

(Peridor und Eduard treten auf, jeder trägt einen goldnen Scepter.)

Peridor. Die Krone ſeh ich hier auf eines Todten Stirn, wo iſt der Scepter, edle Grafen?

Carniol. Seit vor'ger Nacht wird er vermißt.

Eduard. Ich hab' den Scepter, ſeht, den Ihr vermiſſet, ich bin durch ihn zum König über Euch geſetzt.

Peridor. Seht hier den rechten Scepter und jener iſt ein falſcher; ſetzt mich zum König ein, daß nicht ein blut'ger Krieg dies Land verwüſte.

Ellidor. Ihr Brüder, welche Sprache, bin ich der ältre nicht? Doch Ihr habt Recht, das Leiden hat mich tief gebeugt, die Laſt der Krone iſt mir viel zu ſchwer, nur handelt friedlich unter Euch und theilet ſie in Eintracht.

Peridor. Ich will die ganze Krone, denn ſelbſt die ganze Krone iſt mir viel zu eng.

Eduard. So ſollſt Du auch die Hälfte nicht erhalten, ich ſchwör's bei dieſem Schwert.

Peridor. Mein Schwert iſt gut, ſo bleibe einer von uns beiden, daß er den andern nicht behindre.

Schmarotzer. Ach Gott, gieb mir doch ein, wer hier in dem Gefecht wird ſiegen, dem ſtünd ich gerne bei und ſtellt dem anderen ein Bein.

Ellidor. Ich bitt Euch, Brüder, denkt der Todten und ehret meine Bitte. (Niemand hört auf ihn, er ſetzt ſich zu den Todten. Gefecht, die Grafen nehmen Partei.)

Eduard. Verzagter, ſchon dreimal bin ich Dir an's Herz gerannt, Du zieheſt furchtſam Dich zurück, willſt Du denn ewig leben.

Peridor. So ſchwör ich, daß das Licht der Sonne mich nicht mehr beſcheinen ſoll, bis ich mein Schwert Dir durch das Herz gerannt. (Beide fallen.)

Ellidor. O jammervoller Tag, auch meine beiden jüngern Brüder muß ich fallen ſehen, das bricht mein Herz. O thörigte Herrſchſucht, o arme Ehre!

Marſ. Vergeßt dies ſchreckliche Geſchick und beuget größerm Unheil vor, die Krone nehmt zurück, bewahret ſie mit ſtarkem Arm.

Ellidor. Ihr Grafen, nein, zur Herrſchaft ließ ich mich von Euch bereden, das Blut der Meinen iſt darum gefloſſen, es ſchreit zum Himmel, dem ich mich verſöhnen muß und betend will ich meinen Kreis von Tagen ſchließen. Der Himmel geb Euch einen mächt'gen Herrſcher, und geb ihm Glück und den verlornen Scepter ſchenk er ihm zurück. Ich danke Euch für alle Treue, lebt wohl, ich will die Todten jetzt beſtatten. (Er geht mit einem Trauerzuge ab, die Todten werden fortgetragen, Arria folgt.)

Marſ. Wer ſoll nun unſer König ſein, wir müſſen Jemand doch zum König haben.

Carn. Niemand ſoll unſer König ſein.

Marſ. Vielleicht iſt dies der beſſere Rath, wir wollen als ein himmliſch Zeichen es betrachten, wer uns von beiden heut zuerſt erſcheint. (Niemand kommt mit ſeinem Jungen.)

Niemand (vor ſich). Der Bauer hat ſich wohl geirrt, daß Niemand König ſei, kein Menſch begrüßt mich hier als einen König.

Marſ. Empfang die Krone, edler Fremdling, es wird ſie Niemand tragen.

Niemand. Ich danke Euch, Ihr Grafen, ich nehme Eure Krone an.

Alle. Glück, Heil und Sieg dem Könige von England, Frankreich, Schottland und Irland.

Niemand. Doch bringet mir den Scepter auch, er iſt der Herrſchaft weſentliches Stück, nicht darf ich länger ihn entbehren.

Carn. In voriger Nacht iſt er verloren, es muß ihn Jemand wohl entwendet haben, doch als er ward befragt, da ſchwor er, daß ihn Niemand hab', und ging mit dem Wachtmeiſter aus, den Niemand einzufangen.

Niemand. Ich hab' ihn nicht, ſonſt würde ich ihn führen, doch ſeht, da kommt der Jemand, wir wollen ſtrenge ihn verhören. (Jemand kommt mit dem Wachtmeiſter.)

Jemand. So find ich endlich Dich, Du Bettler, Landläufer, der überall der Miſſethaten viele hat vollbracht. Wachtmeiſter, jetzt überfallet ihn.

Wachtmeiſter. Er hat die Krone auf dem Haupt, da hab' ich keine Macht.

Carn. Wachtmeiſter, gleich bindet den verruchten Jemand, der uns ſcheinheilig hat betrogen.

Jemand. Niemand hat Euch betrogen.

Niemand. Du läſterſt unſre Majeſtät, doch ſei es Dir vergeben, wenn Du ſogleich den Scepter ſchaffen kannſt, der in der Nacht entwendet worden.

Jemand. Ach bindet mich nur nicht ſo ſcharf es hat ihn Niemand.

Niemand. Schmarotzer tormentire ihn, bis er bekennt.

Schmarotzer. Gleich, gnäd'ger König, mich achtet Niemand und ich bin beglückt, mich brauchet Niemand, Niemand wird mich treu erfinden.

Jemand. So zwickt mich doch nicht ſo erbärmlich, ich muß Geſichter ſchneiden, daß Ihr alle lacht, was macht Ihr ſo viel Lermen um den alten Scepter, da ſteckt er, hier in meinem Mantel.

Niemand. Der Scepter iſt in Niemand's Hand, beglücktes Volk, das Niemand wird regieren, laßt die Trommeten ſchallen, ruft den Frieden aus, Gar nichts ſollt Ihr bezahlen.

Gar nichts. Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, daß Ihr im Glücke meiner nicht vergeſſen.

Schmarotzer. Ich möchte Gar nichts ſein.

Jemand. Wer glaubet jetzt bei dieſem königlichen Weſen, daß das der arme Niemand ſonſt geweſen.

Alle. Es lebe der König! (Großer Krönungszug.

Die Appelmänner.

(Ein Puppenſpiel.)

Puppen.

Graf Bretterod.
Appelmann, Bürgermeiſter.
Vivigenius } deſſen Kinder.
Apollonia }
Remel, Pfarrer.
Theobald } deſſen Kinder.
Pura }
Hämmerling, Scharfrichter.
Hans, Wachtmeiſter.
Brummer, Soldat.
Wirth und Wirthin zu Bruckhauſen.

(Ort: Stargardt. Zeit: 1576.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſter Appelmann).

Apollonia. Die Gänſe ſchrien dieſe Nacht unleidlich, ſie wiſſen, daß ſie ſterben ſollen. Es wird ein großer Schlachttag heut, die Leute freuen ſich! Die armen Gänſe, wie hab' ich ſie ſo gern geſtreichelt, als ſie noch klein mit gelben Flaumen dünn bekleidet, ſich im Neſt zuſammendrängten, wie hab' ich ſie noch heut ſo gern gefüttert, wie hab' ich mich gefreut, als ſie ſo breit, ſo weiß wie Schwäne, kaum des Stalles Schwelle überſteigen konnten. Der Martinstag ſteht im Kalender und alle Güte iſt nun aus, das Meſſer iſt ſchon ſcharf, dieſelbe Hand, die ihnen ſonſt das Futter ſtreute, ſchneidet ihnen ab den Hals.

(Der Bürgermeiſter Appelmann tritt ein.)

Appelmann. Heut iſt für Dich ein wichtiger Tag, ich werde prüfen, ob Du nun eine tüchtige Wirthin biſt, wenn unſre Gänſe nicht die beſten ſind, ſo wirſt Du abgeſetzt und Margaretha führt die Schüſſel wieder, hier iſt die Ausrechnung, wie viel Du Gerſte haſt verbraucht, ſo viel gab ich noch nie. Hier haſt Du das Verzeichniß aller Herren, denen unſer Haus alljährlich Gänſe ſchickt.

Apollonia (lieſt): „Den beiden älteſten Rathsherren von Stralſund.“ Warum bekommen die von uns Geſchenke, wir kennen ſie doch nicht?

Appelmann. Es ſind die Enkel jener braven Männer, die einſt vor hundert Jahren unſre Fehden mit den Sundiſchen geſchlichtet haben.

Apollonia. Die Ehre erbt ſich gar zu lange.

Appelmann. Sie ſenden uns dafür auch jährlich friſchen Häring.

Apollonia. Den Häring brauchen ſie doch nicht zu mäſten, der Tauſch iſt ungleich.

Appelmann. Schweig Kind, denn das verſtehſt Du nicht, Stralſund iſt mächtiger als Stargardt, wir müſſen ſeine Gunſt für unſern Markt gewinnen.

Apollonia. Aber Vater, Ihr treibet kein Gewerbe und keinen Handel, was nützet Euch Stralſund.

Appelmann. Du biſt ein unverſtändig Mädchen, da kann ich Dir ſolch Wort verzeihen, das keinem aller Appelmänner in Gedanken kommen darf; die Stadt iſt unſrer Ehre Haus, durch unſre Klugheit manch Jahrhundert ſchon beſchützt.

Apollonia. Ich meine Vater, dies ſei unſer Haus, das unſer Zeichen, unſern Namen eingeſchnitten trägt, und das uns heute gegen Schneegeſtöber ſchützt.

Appelmann. Dies Haus, das ſich ſo lang in unſerm Stamm ererbte, kann uns durch Feuer oder andres Unglück untergehen, doch unſre Stadt beſteht und wird in Dankbarkeit die Unſern ſchützen.

Apollonia. Verzeiht mir Vater, ich ſitze nicht im Rath und weiß nicht viel, was da geſchieht, ich kenne nur die Meinen. Wie viel der Gänſebrüſte ſoll ich meinem Bruder ſenden?

Appelmann. Keine, hab' ich Dir's noch nicht oft genug verboten. Er iſt ein Schandfleck unſres Hauſes, ſein Leichtſinn hat in wenig Jahren alles mütterliche Gut verzehrt, er hat in Wittenberg nicht promoviren können, iſt davon gelaufen — ich werde roth, wenn ich im Rath von einem ungerathnen Sohne, von einem Miſſethäter, der davon gelaufen, höre reden und kann den Leuten nicht mehr dreiſt in's Auge ſehen.

Apollonia. Er hat ſich ja gebeſſert, ſein Handelsherr rühmt ihn, wie fleißig er ſich in Stralſund der Handlung hat befliſſen. Ach Vater, Ihr ſeid ſo milde gegen jedermann, warum ſeid Ihr dem einzigen Sohne ſo unerbittlich ſtrenge?

Appelmann. Das will ich Dir erklären, liebe Tochter. Er war mein erſtes Kind, ich liebte ihn, wie ich noch nichts geliebt, doch ich verzog ihn, ſtatt durch Schonung ihn mir zu gewinnen, ward er ein kleiner Wüthrich im Hauſe, der unſre Rathsſitzung und meine ernſte Arbeit oftmals ſtörte, und manchen Brief zerriß, noch ehe ich ihn geleſen. Ich klagte meine Noth dem würd'gen Pfarrer Remel, der ſagte mir ganz im Vertrauen, der Knabe hab' ein bös Ingenium, auch ſeh er ihm an ſeiner Stirn geſchrieben, er werde nicht natürlich ſterben. Das Wort erſchütterte mein Herz, ich ſchwor ihm, um der Liebe willen, die ich zu dem Kinde trug und immer tragen werde, ihn ſtrenger zu behandeln, das half auch bald wir hatten Ruhe, er ſchmeichelte uns nicht ſo viel, doch quälte er uns auch nicht mehr.

Apollonia. Der arme Vivigenius hat wenig gute Tage hier genoſſen, da könnt Ihr ſeinen Leichtſinn in der Fremde wohl verzeihen, die Freiheit war ihm neu, hier ward er wie ein Kind behütet und ſollte ſich als Mann in fremder Welt gleich zeigen.

Appelmann. Den Leichtſinn hätt' ich ihm verziehen, doch den Trotz, wie er ſein mütterliches Erbe hat von mir zurückgefordert, den möge ihm Gott vergeben. Die gute ſel'ge Frau, ſie dachte nicht, als ſie den Jungen mit ſo vielen Schmerzen ſtillte, daß er einſt ſeinem Vater auch die Bruſt mit Gram durchbohren ſollte und dennoch lieb ich noch den Undankbaren, der unſern Namen hat geſchändet in der Fremde. — Es klopft an der Thüre, geh mache auf und eile dann zum Schlachten, daß alles wohlgepackt um dreie fertig ſtehe, wo der Wagen nach Stettin abgeht. (Apollonia ab.) Ein gutes Mädchen, mei-

meines Alters Troſt, die Ordnung ſelbſt und fleißig, häuslich, ich kann ſie noch nicht miſſen, ſonſt gäb ich ſie dem jungen **Remel.**

Pfarrer **Remel** (tritt ein).

Appelmann. Ehrwürd'ger Herr und werther Freund, was treibt Euch ſchon ſo früh zu mir, das iſt nicht Euer Stündchen, doch kein Unglück?

Remel. Es iſt mir gar zu wunderlich, Herr Bürgermeiſter, hochgeehrter Freund, ich habe keine Ruh in meinen Gliedern, kann nicht ſchlafen, bin doch zum Verſinken müde, ſeit vier Uhr bin ich nun auf alle Thürme unſrer Stadt geſtiegen, um zu ſehen, wo das Feuer heut auskommt, das unſrer Stadt ward angedroht.

Appelmann. Was für ein Feuer? — erlaubt, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch gleich zu Protocoll vernehme, nun ſprecht, ich bin bereit. (Setzt ſich zum Papier.)

Remel. Schreibt's auf, gerichtlich kann ich's nicht beweiſen und dennoch wird's gewißlich wahr. Ich lag im Wachen geſtern Abend, wie es denn leider oft der Fall mit mir beim Wetterwechſel iſt, und ſah mit Überdruß, doch ohne Schrecken allerlei Geſtalten vor mir übergehen, der eine grüßte mich, der andere nicht, ſie ſprachen ſonderbare Dinge, wie ich ſie ſonſt noch nie gedacht, doch ging das alles im Vergeſſen unter, als zuletzt gar ein wilder ſtarker Mann eintrat, gleich einem niederländſchen Kriegsknecht angekleidet, gleich einem Rieſen nahm er unſer Stadtthor ſich als Schild und ſchritt von einem Dach zum andern über unſre Gaſſe, und wo er trat, da ſtieg ein heftig Feuer auf, ich ſah mein Haus in hellen Flammen ſtehn.

Appelmann. Ehrwürd'ger Herr, was ſoll ich dabei thun? Ich weiß, Ihr habt die Kraft der Weiſſagung, ſeht jedem an, der ſterben muß, doch weiß ich auch, daß aller Weiſſagung ſtets etwas fehlt, um den Erfolg durch Klugheit zu vernichten. Wo iſt der fremde Mann, wer iſt es, könnt Ihr ihn bezeichnen? In dieſem Fall könnt ich ihn wenigſtens ganz unbemerkt den treuſten Bürgern zu geheimer Aufſicht geben, denn Träume gelten doch noch nicht als Zeugen vor Gericht.

Remel. Das hab' ich mir ſchon ſelbſt geſagt, ich hätte auch geſchwiegen, doch werther Herr — Ihr müßt nur nicht erſchrecken — müßt's nicht übel nehmen — der Mordbrenner.

Appelmann. Ich war's doch nicht? Ihr ſtockt, ſo leicht läßt ſich kein Appelmann erſchrecken.

Remel. Der Brenner war Euer — Sohn.

Appelmann. O Gott, gerechter Gott, womit hab' ich die Schmach verdient! —

Remel. Mein edler Freund, Gott prüfet Euch, beſteht im Kampfe treu. — Es iſt mir ſchon, als hört ich in der Stadt die Tritte jenes Schrecklichen. Er naht, ich höre gehen.

Appelmann. Laßt niemand ein, ich kann mich noch nicht faſſen.

Remel. Bleibt draußen, ich laſſe niemand ein.

Vivigenius (draußen.) Iſt's nicht genug, daß Ihr mich aus meines Vaters Herzen fortgedrängt, wollt Ihr mir auch das väterliche Haus verſchließen.

Remel. Gott iſt mein Zeuge, daß ich nimmer ſolchen Frevel dachte, ich bin nicht hart, ich bin nur allzuweich und weine um die Sünder.

Vivigenius. Weich wie ein Sumpf, der mit dem grünen Gras das Land bedeckt, mit falſcher Hoffnung Menſchen in's Verderben lockt.

Appelmann. Was willſt Du, ungerathenes Kind, Du kommſt zur böſen Stunde, hab' ich Dir nicht befohlen, nicht ohne meinen Willen herzukommen. Biſt Du entlaufen Deinem Handelsherren?

Vivigenius. Ja, Vater, was hilft das Leugnen, wo die ganze Seele ſpricht, daß ich hab' recht gethan.

Appelmann. Schamloſer, Du ſprichſt vom Recht und thateſt nie das Rechte.

Vivigenius. Ich that nicht immer, wie ich ſollte, ich geſteh das ein, doch Ihr wart auch ein ſtrenger Vater, aus Furcht vor Euch, wagt ich die kleine Noth Euch nicht zu ſagen und ſtürzte mich verzweiſlungsvoll in größre Schuld. Nun ich mich von dem alten Leben losgeſagt, ſo kann ich alles recht erkennen. Ich taugte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, es war umſonſt, daß ich mich dazu zwingen wollte, der Widerſpruch war allzulaut in mir, fremdartige Gedanken allzu mächtig, der Streit der Rechtsgelehrten wurde mir zur Schlacht, ſo ſah ich auch die Ausgabe und die Einnahme in den Handelsbüchern auf Tod und Leben mit einander fechten, und hörte ich nun von den Niederlanden, wo ſich der Waffen Glanz um Völkerfreiheit ſchützend drängt, da ward die Stirn mir kühl, und heiß das Blut, ich ſtürzte mich ſo wonnetrunken in die ſpan'ſchen Lanzen, daß ich nie größre Wolluſt fand als in dem freien Sterben.

Appelmann. So lüg und ſchwatze nicht zu Deinem Vater, ein Narr kann tauſend Thaten träumen und hat nicht Muth, das Leichteſte zu thun.

Vivigenius. Ja Vater, zweifelnd hab' ich mich ſo oft geprüſt, wenn ich aus ſolchen Plänen auferwachte und ſah das Licht herabgebrannt bei meinem Pulte, ob mich nicht der Gedanke ſchon befriedigte, ob ich mir ſelber nicht genügt, wenn ich das Herrlichſte in meiner Seele freudig angeſchaut; nein! — jammervoll und leer blieb alle Welt, die mich umgab, nach ſolcher Stunde der Begeiſterung; ich ſchämte mich, daß ich ſo Großes könne denken und gar noch nichts gewagt zu thun, ich lief gleich einem Raſenden umher und kletterte auf Dächer, meinen Muth zu prüfen und fand mich feſt.

Remel. Hört Ihr, Herr Bürgermeiſter, ganz wie ich ihn im Traum geſehn.

Appelmann. Was muß ich noch erleben!

Vivigenius. In wenig Worten ſag ich, was ſo lange mich verzehrte. Ich konnt's nicht laſſen, wo ich einen ſchönen Damascener Säbel, ſchönes Schießgewehr, erblickte, es mir zu kaufen, es ließ mir keine Ruh, auch Helme, Harniſch, Streitaxt, manches Waffenſtück, das ſchon veraltet, erkaufte ich mir in Stralſund, von einem Schiffer, der aus ferner Gegend kam, doch als ich's nun bezahlen ſollte, da kam die Wittenberger Noth mir wieder.

Appelmann. Haſt jetzt kein Muttergut mehr zu verſchwenden, kannſt jetzt im Schuldthurm Deinen Leichtſinn büßen, vielleicht daß Dich die Noth noch beſſert.

Vivigenius. Das kann nicht Euer Wille werden, wenn Ihr erſt alles habt vernommen. Es kam ein Niederländer nach Stralſund, ein Graf von Bretterod, der wollte für die Freiſchaar, die er in den Städten Deutſchlands ſammelte, ſich Waffen kaufen, da fliegen alle Preiſe und jene Leute, von denen ich die Waffen kaufte . . .

Appelmann. Ohne zu bezahlen.

Vivigenius. Sie drängten mich nun doppelt, weil ich ſie jetzt für's Doppelte verkaufen konnte. Nach hartem Kampf entſchloß ich mich, den Niederländer aufzuſuchen in ſeinem Wirthshaus, die Waffen hatte ich, um ſie fortzubringen, mir ſelbſt angeſchnallt, den Degen, Vater, trug ich auch, ſeht nur das Gold auf ſeiner Klinge.

Appelmann. Ich wollt, Du hätteſt es in Deiner Taſche — auch ſoll kein Menſch mit Waffen ſpielen und wer das Schwert zieht, ſoll durch's Schwert umkommen.

Vivigenius. Nein, Vater, herrlicher iſt nie ein Gold geehrt, als was auf ſcharfer wohlerprobter Klinge glänzt in Zierrath und im Heldenſpruche. Hier ſteht's geſchrieben: Mit Gott, für Freiheit — und wenn ich je den Spruch vergeſſe, ſo ſoll mich Gott am Auferſtehungstage auch vergeſſen. Mit dieſem Degen, mit den andern Waffen, trat ich ganz traurig in des Grafen Herberg ein, weil ich ſie hier verkaufen wollte. Im Flur war eine weiße Fahne aufgerichtet mit einem Löwen, der mit ſtarker Klaue viele Pfeile hat verbunden. Es trat ein jugendlicher Held mir huldvoll ernſt entgegen und grüßte mich als Kameraden und freute ſich, daß mich die große heil'ge Sache des Glaubens und der Freiheit hab' ergriffen, daß ich mit ihm den Niederländern dienen wollte.

Remel. Des Glaubens ſollten ſich die Niederländer doch nicht rühmen, ſie ſind in vielen Dogmen falſch befunden, beſonders was das Abendmahl betrifft.

Appelmann. Ich weiß es wohl, ſie ſind Sektirer, ärger als die Katholiken, wenn gleich den Lutheranern ſcheinbar näher. Hör Sohn, wenn Du Dich je von Luther's Lehre wendeſt.

Vivigenius. Nein Vater, glaubet mir, all die Schulfüchſerei um Glaubensworte, die von den Predigern hier wie hohe Weisheit wird getrieben, verſchwindet dort in hohen Thaten für des Glaubens Freiheit und wer mit ſolcher Zuverſicht kann ſtreiten, der iſt vom rechten Glauben nicht entfernt.

Remel. Der falſche Niederländer hat ihn ſchon verführt, Ihr hört es wohl, Herr Bürgermeiſter, ich kenn des Völkchens Liſt aus dem Colloquio.

Vivigenius. Ehrwürd'ger Herr, Ihr ſeid der ärgſte Lügner, von Glaubensmeinung war noch nie die Rede zwiſchen uns. Nein, wie er mich ſo angeſprochen, in der ſichern Meinung, als käme ich, zu ſeiner Freiſchaar mich zu melden, ſo war ich ſein; von allen Zweifeln frei, auf ihn vertraut ich blind, und mit ihm zieh ich, wohin er mich mag führen und meine Waffen laß ich nicht als mit dem Leben.

Appelmann. Wenn ſie die Schuldner Dir nicht ausziehn, Landläufer, Kriegsgeißel.

Vivigenius. Nein, Vater, der Graf, obgleich er es nicht billigte, daß ich ſo theure Waffenrüſtung mir geſchafft, hat für mich gut geſagt, bis ich von Euch das Geld ihm bringe, er hatte ſchon ſein letztes Geld daran geſetzt, und weil er viel ſchon ausgegeben hat, ſo meinen die Philiſter, er müßte viel noch haben. Euch aber ſag ich's im Vertrauen, lieber Vater, um leichter Euch zur letzten Milde gegen mich zu rühren, ihm bliebe nicht das nöthige Geld zur Heimfahrt, ſein ganzes Unternehmen, durch einen Zug im Rücken aller ſpaniſchen Armeen, den Boden ſeines Vaterlandes zu befreien, wär gehemmt, wenn ihm die lump'gen hundert Thaler fehlten, die er für mich verbürgte.

Appelmann. Was, hundert Thaler? Wo ſtehen Dir die Sinne, biſt Du mir eines Thalers werth, ſo muß ich lügen.

Vivigenius. Ach Vater, Ihr ſagt mit Ruhe ein ſo hartes Wort! Wohlan, ich mußte ſchon ſo viel verſchmerzen, auch dieſes ſei vergeſſen, doch werdet Ihr noch leichter dieſes Unternehmen in der Fremde billigen, weil meine Nähe Euch ſo überläſtig iſt. Es iſt das Letzte, was ich von Euch flehe, Ihr habt ſo viel gethan, als ich in der Beſtimmung, zu der ich doch nicht taugte, die Zeit verſäumte und mein

Herz verdarb, ich hab's Euch nie verhehlt, daß ich mit Widerwillen zu den Wiſſenſchaften und zur Handlung mich verſtand, es war nur, weil doch jeder etwas ſich zur Nothdurft wählen muß, jetzt aber, Vater, iſt in dieſer kriegeriſchen Nothdurft eines ganzen Landes, auch meine Noth geſtillt, auch mir iſt nun Beſtimmung, ernſte Thätigkeit, die meine ganze Seele füllt, gegeben. Der Graf hat in den beiden Wochen, wo ich durch Kundſchaftbringen und durch Werbung ihm genutzt, ſein ganz Vertrauen mir geſchenkt, ich bin's, dem er die leichte Hälfte ſeines Unternehmens anvertrauet, und wenn ich ihm das Geld von hier geſendet habe, ſo gehe ich ſchon auf geheimen Wegen nach Weſtphalen, den Hafenplatz ihm zu eröffnen mit der Hülfe ſeiner treuen Bauern.

Remel. Aufrührer, Feuer wirſt Du ſäen, wohin Du trittſt, ich hab' es wohl im Geiſt geſehen — der Wiedertäufer Geiſt hat Dich ergriffen, Johann von Leiden wird in Dir erſtehen, Mordbrenner.

Vivigenius. Du Gleisner, Knicker, Menſchenſchinder, Dir möchte ich zuerſt den rothen Hahn auf's Pfarrhaus ſetzen, daß Deine alten Traumbücher, die alte Heimchenſucherei in Glaubensſtreitigkeit, die alten Reſte von den Kindtaufſchmäuſen, die Du von armer Leute Ehrentag Dir mitgenommen, daß alle Deine Pillen, Kräuter, Pflaſter, womit Du eingebildete Übel bei Dir pflegſt, in einer Flamme heut noch aufgehn. Wart, ich faß Dich, Heuchler.

Appelmann. Und ich gebiete Dir als Vater und als Bürgermeiſter, Ruhe, Schandrachen. Haſt Du ſolch Läſtern von den liederlichen Kameraden, von den wilden, niederländ'ſchen Kriegsgurgeln ſchon gelernt. Mein ehrenwerther Freund, Ihr ſteht da wie Chriſtus vor dem Volke, als er mit Dornen ward gekrönt.

Remel. Schafft dieſen Satan fort, ich fleh Euch an, ich habe keine Luſt, und wie Brenngläſer ſengen ſeine Augen, er hat in ſeinem Weſen einen Schauder, daß ich zittre.

Appelmann. Aus meinen Augen fort auf immer, Miſſethäter, Mordbrenner, Dich trifft mein Fluch, wenn Du Dich ohne meinen Willen je zeigſt. Den rothen Hahn willſt Du aufſtecken, viel lieber ſtecke ich Dein blutig Haupt auf's Rad.

Vivigenius. Es iſt kein Vaterherz in ihm, ich ſprach ſo reuevoll, ich bat ſo ganz beſcheiden, er ſtößt mich fort auf immer — o grimme harte Jugendzeit, ſoll ich die Freiheit nimmer ſchmecken! Noch einmal Vater, nicht für mich, nein für die große Sache, der ich diene, fleh ich um Unterſtützung, ich flehe für das Schickſal eines edlen Helden, meines Grafen, ich flehe für das glückliche Geſchick des Lebens, das ich Eurer Liebe danke, um meiner Mutter willen flehe ich.

Appelmann. Kein Wort, nenn Deine Mutter nicht, ſie drehet ſich dabei im Grabe um aus Gram, daß ſie Dich hat geboren, verdorbner Apfel an dem Stamm der Appelmänner.

Vivigenius. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, ſagt ein Sprichwort, bedenkt Euch Vater, ich will Euch nicht gleich übereilen, ich weile in der Nähe, in Bruckhauſen, da gönnt mir Kunde, ob ſich Euer Zorn gelegt, erlaubt der Schweſter, daß ſie zu mir komme, ſie wird Euch alles beſſer ſagen können, Ihr hört's vielleicht von ihr mit andern Ohren an, wenn dieſer gräulichgelbe grüne Pfaffe ſich entfernt. (Ab.)

Appelmann. Bei meinem Zorn verbiet ich ihr daß ſie Dich nicht ſoll ſprechen. (Ruft hinaus) He **Apollonia.** Fort Burſche, he **Apollonia**, zurück in's Schlachthaus, Du haſt hier nichts zu ſuchen, gieb Achtung. (Zu Remel) Ehrwürd'ger Herr, Ihr zittert noch am ganzen Leibe, was ſoll ich thun, Euch zu beruhigen.

Remel. Als Bürgermeiſter dieſen Frevler, dieſen Mordbrenner ſtrafen, eh hab' ich keine Ruh, das Wohl der Stadt verlangt von Euch die Überwindung. Ihr werdet ſtill — gedenkt an Abraham, als Gott den Iſaak von ihm forderte.

Appelmann. Ich danke Euch, faſt hätt ich eine heil'ge Pflicht um ein verworfnes Kind vergeſſen, ehrwürd'ger Herr, gebt Euer Wort, erzählt vor unſerm

Rath, was Ihr geſehen, was Ihr gehört, als wär's von einem Beichtkind Euch vertraut, und nennet nicht den Namen des Verworfnen, der ſolche grimme Drohung gegen Euch hat ausgeſtoßen, ich laſſe mich heut krank angeben, was der Rath beſchließt, werd' ich vollbringen, als Blutsverwandter darf ich in der Sache nicht als Richter ſprechen. Geht gleich, es iſt ſchon hohe Zeit.

Remel. O Segen über unſre Stadt, die ſolchen Mann als Bürgermeiſter ſich erwählte, der ſelbſt den eignen Sohn der Strenge des Geſetzes opfert. (Ab.)

Appelmann. Was iſt's denn, was ich fühle, iſt's Reue, Schmerz, nein Krankheit iſt's, die eilig naht in Fieberhitze. (Er klingelt.) He **Apollonia**, ſchick zu dem Scharfrichter, er möchte ſeinen Kühlungstrank mitbringen, mir iſt nicht wohl.

Apollonia. Gleich Vater, was fehlt Euch, hat Euch der Bruder denn ſo ſehr geärgert, er ſah ſo fröhlich aus, als er zum Haus eintrat, und wollte mir ſo vieles ſagen, wenn er zurück von Euch komme, und ganz verwirrt lief er zum Haus hinaus und küßte mich und Thränen liefen wie ein Strom aus ſeinen Augen, dann drückte er mich ſanft zurück und lief in großer Haſt davon, als hätt' er Feuer unter ſeinen Füßen.

Appelmann. Feuer unter ſeinen Füßen! Du haſt es auch geſehn!

Apollonia. Ich kann Euch nicht verſtehen.

Appelmann. Laß gut ſein, es iſt nicht nöthig, doch eile zu dem Meiſter **Hämmerling**, die Hitze ſteigt mir ſchon zu Kopf, geh eile. (Apollonia fort.) Ich wollte, daß ein Fieber die Gedanken mir zuſammen ſchüttelte, wie ein Erdbeben die Städte, um nicht an dieſem Schreckenstage ſelbſt als Richter über meinen Sohn das Urtheil zu vollziehen. Ich ſeh das Schrecklichſte voraus, der große Bund von den Mordbrennern hat alle Strenge aufgedrungen, ich müßte ihn verdammen, wär' es nicht mein Sohn, — und da erwacht die alte Liebe wieder, ich denke, wie ich ſeine Mutter pflegte in den Frühlingstagen, als er noch ſchuldlos ruhte ihr im Schooß. Gott gab ihn mir, Gott fordert ihn zurück, ſein Wille ſoll geſchehen.

Der Scharfrichter, Meiſter **Hämmerling**, (tritt mit dem Schwerte ein).

Appelmann. Ich grüß Euch, Meiſter, wer hat das Schwert bei Euch beſtellt, ich wünſchte einen Trank zur Kühlung.

Hämmerling. Verzeiht, Herr Bürgermeiſter, daß ich mit meinem Spielzeug bei Euch eingetreten, ich wollte eben auf den Wagen ſteigen, in Calis bin ich zu Gaſt gebeten, ich hab' da einen Sohn.

Appelmann. Zu Gaſt? Und nehmt das große Schwert mit Euch?

Hämmerling. Es iſt ein Handwerksausdruck, es werden dort drei der Mordbrenner mit dem Schwert begnadigt, davon ſoll ich den einen richten, mir iſt's ein großes Ehrenfeſt, vierhundert neun und neunzig habe ich juſtifizirt, der Eine macht mich ehrlich vor der Welt, gleich allen andern Menſchen, die ſich dem ſcharfen Handwerk nicht geweihet haben und nicht durch ſcharfe Hand gegangen ſind.

Appelmann. Fünfhundert machen ehrlich, jetzt fällt mir ein, daß ich es ſchon geleſen habe. Iſt Euch nicht bange vor dem letztenmal, wo Ihr die harte Arbeit thut, es könne Euch mißlingen, Ihr könntet dieſes letztemal nicht treffen?

Hämmerling. Nein Herr, davon hab' ich noch nichts geſpürt, nein, ſeht ein jeder Menſch, der mir wird übergeben, zu dem ſcharfen Werke, den ſeh ich an wie meinen Sohn, ich wende meinen größten Fleiß darauf, daß ich ſein Leiden nicht verlängre, ich habe nie gefehlt, ich bin mit ganzer Seele bei der Arbeit.

Appelmann. Recht ſo, Ihr ſeid ein braver Mann, ein Held, Ihr müßt noch bleiben, wir haben Euch vielleicht in Stargardt nöthig.

Hämmerling. Herr Bürgermeiſter, kein einziger Gefangner ſitzt auf den Tod, und morgen kommt mein Sohn hieher, dem ich das Hochamt übertrage.

Appelmann. Fragt nicht und zweifelt nicht und bleibt nach meinem Willen, mehr kann ich noch nicht ſagen, die wen'gen Worte koſten mir ſchon viel.

Hämmerling. Ihr ſcheint auf Eurer Bruſt beklemmt, Herr Bürgermeiſter, ſoll ich Euch Blut ablaſſen?

Appelmann. Hat Zeit — Ihr werdet früh genug mein Blut vergieſſen. Es klopft, eröffnet nur die Thüre, Meiſter. (Die beiden andern Bürgermeiſter und der Pfarrer **Remel** treten ein.)

Appelmann. Ich grüß Euch, werthe Herren, mir ward ſo unwohl heut, daß ich der Sitzung nicht beiwohnen konnte, doch weiß ich wohl den Gegenſtand, den Ihr verhandelt habt, was iſt nun Euer Wille, ich geb der Mehrheit unter Euch die Stimme und unterzeichne, was Ihr habt beſchloſſen.

Bürgermeiſter. Wir wiſſen nicht den Namen des Mordbrenners, den wir zum Schwert verdammen, aus Schonung, weil er ſeine That noch nicht vollführt, der Pred'ger ſagte, daß Ihr ihn nicht vor der Zeit verkünden wollt, weil es ein Mann aus gutem Hauſe ſei. Es iſt entſetzlich, daß trotz der ſchrecklichen Geſetze noch immer ſolches Bettlervolk ſich findet, das mit der Feuerandrohung ſich Geld erzwingt, doch ach die leid'gen Kriege ziehen jung zum Frevel auf. Und wär's des Herzogs Sohn, er müßte ſterben.

Appelmann. So iſt's beſchloſſen, alſo ſterben muß er, mit Gott — ich unterzeichne, doch nenne ich aus Schonung für die Seinen keinen Namen, ich ſelbſt will dieſes Urtheil heut vollſtrecken, der Pfarrer ſei mein einz'ger Zeuge. Hört Meiſter Hämmerling, bis heute Abend müßt Ihr bleiben, Ihr haut Euch ehrlich hier an guter Leute Kind. Reicht mir die Feder. (Er unterzeichnet.)

Bürgermeiſter. Ihr könnt uns traun, daß wir verſchwiegen ſind. Die Neugier plagt uns ſehr, wer dieſer Frevler ſei, wir haben ſchon nach allen Seiten hingerathen. Iſt's wohl des Schloſſermeiſter Gebhard Sohn, der böſe Bube, der ſeit dem letzten Diebſtahl ausgetreten iſt.

Appelmann. Nein Freund, der iſt es nicht, doch fragt nicht weiter, die große Feuersnoth, die überall im deutſchen Land von Frevelhänden ward verbreitet hat die Prozeſſe ſchon verkürzt. Geſtattet, daß der gute Name eines Hauſes unſrer Stadt durch dies Geheimniß ſei beſchützt, worin ich dieſes Frevlers Namen hülle, die Sache fordert Eile, Ihr habt nach Eurer Pflicht geſprochen, lebt wohl, Ihr Herren, ich eile zur Vollſtreckung.

Bürgermeiſter. Ich komme heute Abend zu der Martinsgans, nun diesmal ſoll uns doch nichts wieder ſtören.

Appelmann. Ich ſorge, daß ich nicht ſo früh heimkehre.

Andrer Bürgermeiſter. Hätt nicht gedacht, daß dieſer frohe Tag ſo ernſten Werks bedürfen könnte. Lebt wohl. (Beide Bürgermeiſter gehen.)

Appelmann. Mein würdiger Herr Pfarrer, Euch kann ich nicht entbehren, denn wo mein ernſtes Amt geendet, fängt Euer chriſtlich mildernd Wort zu tröſten an.

Remel. Ich fleh Euch an, wählt einen andern Tröſter für den Sünder, er haſſet mich, auch ſtirbt mir jedes gute Wort in ſeiner Nähe.

Appelmann. Ihr habt begonnen und Ihr müßt auch enden, was Ihr im Geiſt geſehen, müßt Ihr mit geiſtlich frommen Troſte mir erleichtern.

Remel. Der Gram um Euch wird jeden Troſt erſticken.

Appelmann. Das Schwerſte trag ich ſelbſt, — denn jetzt erſt fühle ich, daß dieſer Sohn das Liebſte war, was ich auf Erden hatte, und meine Strenge gegen ihn war meiner Liebe Zeichen. Wir finden uns zuſammen vor dem Thore, Meiſter **Hämmerling**, ich kenne Euch, Ihr ſeid verſchwiegen. (Appelmann und Remel fort.)

Hämmerling. Es ſind noch ein Paar Scharten ſeit der letzten Hinrichtung in meinem Schwerte, da liegt ein Meſſer, ich will ſie ſchnell wegſtreichen, bei ſolcher hohen Herrſchaft muß es ohne Tadel gehen wie ein Diſtelkopf herunter. (Er nimmt das Meſſer der

Apollonia und ſtreicht an dem Schwert, während Apollonia eintritt.)

Apollonia. Herr Jeſus, der Schinder hat mein Meſſer in der Hand, da wird's unehrlich. Was unterſteht Ihr Euch, mein Schlachtmeſſer ohne meinen Willen hier zu brauchen, Ihr ſolltet meine Sachen nicht berühren, es ſchickt ſich nicht.

Hämmerling. Seid nur nicht böſe, Jungfer Appelmann, es ſchadet Eurem Meſſer nicht, noch heute werd' ich ehrlich, daß ich Euch dreiſt zur Ehe könnte fordern.

Apollonia. Ihr frecher Schelm, mein Vater iſt zu gut mit Euch, weil er von Eurem Kühltrank braucht; mir und den Meinen ſollt Ihr nicht zu nahe kommen, ſonſt geht's Euch übel.

Hämmerling. Nicht näher, als mein Schwert wird reichen. Nun ſeid Ihr doch zufrieden. (Ab.)

Apollonia. Ich möchte räuchern, der Menſch riecht ordentlich nach Menſchenblut. — Ach wenn ich denk, wie viele Gänſe ich noch ſchlachten ſoll, da ſchein ich ſelber eine Scharfrichterin. — Ich komme heut zu nichts! Was nur der Vater damit wollte, als er mir ſtreng verbot im Weggehn, daß ich das Haus ja nicht verlaſſen ſollte, er meint wohl wegen meines Bruders? Gern ſpräch ich ihn, doch hab' ich heute keine Zeit, kaum werd' ich mit dem Schlachten fertig. Mich wundert, daß der Theobald nicht kommt, er wollte mir heut ſchöne Blumen bringen, die er in ſeinem Garten zu Bruckhauſen unter gläſernen Glocken zog. Gottlob, da kommt ja ſeine Schweſter.

Pura (kommt). Nun guten Tag, wie geht es Dir, ich bin ſchon fertig mit dem Schlachten, die Gänſe ſind dies Jahr ganz göttlich. Ich wollt fragen, ob der Theobald bei Dir wäre, es kommen ſo viel Schüler, die ein Zeugniß fordern.

Apollonia. Ich hab' ihn nicht geſehn, er ſagte geſtern, daß er in ſeinen Garten nach Bruckhauſen gehe. Denk Dir, mein Bruder iſt gekommen, wohnt in Bruckhauſen, vielleicht ſind ſie beiſammen.

Pura. Dein Bruder? Dein Bruder?

Apollonia. Du wirſt ja feuerroth!

Pura. Ach Gott, weißt Du's denn nicht, daß wir verſprochen ſind.

Apollonia. Kein Wort, laß Dich küſſen, da bindet uns ein doppelt Band. Sieh Pura, da kannſt Du mir auch den Gefallen thun, Du weißt, daß ihn der Vater nicht kann leiden, ich möchte heimlich eine Gans zum heut'gen Tag ihm ſenden, er wohnt in Bruckhauſen, dahin ſchick eine Magd mit dieſer Gans und laß ihm recht viel Schönes von mir ſagen.

Pura. Das geht nicht, Apollonia, der Vater forſcht nach allem, er brächt's heraus, da würd' er böſe, allein ich ſelber geh hinaus, Du weißt, die Pred'gersfrau iſt meine Muhme, da heißt's, daß ich bei der geweſen bin, um Äpfel zu holen, unſre Gans zu füllen. Gieb mir die Gans, ich nehm ſie unter meinen Mantel.

Apollonia. Wie ſoll ich Dir die viele Liebe danken, gewiß, der Bruder wird recht glücklich ſein, er ſagte einſt als Knabe, im Himmel ſei wohl alle Tage Martinstag. Warum mag er bei Euch heut früh nicht angeſprochen haben? Kaum kann ich's glauben, daß Ihr ſeid verlobt.

Pura. Er kam nie gern zu uns, den Vater kann er nicht recht leiden. Der Vater meint, er müſſe ihn noch alle Tage ermahnen wie ſonſt, da er noch auf der Schule war, auch weiß der Vater nichts von unſrer Liebe, der Vater meint, daß ich noch viel zu jung dazu wär.

Apollonia. Ich möchte wiſſen, ob ich auch ſo werde, wenn ich Kinder habe, daß ich ſie nie für voll anſehe und ihnen nie den Willen laſſe, wenn ſie ſchon ganz erwachſen ſind, ich ſchwöre Dir, mein Vater ſpricht noch jetzt mit mir wie ſonſt, als ich ein kleines Kind noch war, obgleich ich alle Arbeit einer Hausfrau ihm muß leiſten, und alles unter Händen habe, daß er jetzt ohne mich gar nicht beſtehen könnte.

Pura. So iſt mein Vater nicht, er läßt mir allen Willen, doch quält er mich faſt todt mit ſeiner ſteten Angſt und Geiſterſcherei, und was das Schlimmſte iſt, ſeit mir Dein Bruder nicht mehr ſchrieb, da ſeh ich auch in unſrer Küche einen kleinen grauen Mann der geht nicht fort, bis ich mit einem Feuerbrand ihn werfe, da beißt er grimmig drein und ſchleichet untern Heerd.

Apollonia. Mir wird ganz kalt — nimm Dich in Acht, daß er kein Feuer zündet. Rufſt Du den Theobald Dir nicht zu Hülfe.

Pura. Der iſt jetzt immer fort von Hauſe, des Vaters Arbeit zu erleichtern, dem ſag ich's nicht, der würde mich verlachen, wenn ich vor Angſt den Kopf einrennen möchte, der ſieht in ſeinem Blumengarten lauter frohe Geiſter, wär's nicht Dein Bräutigam, ich möchte ihn verſpotten.

Apollonia. Ach ſchick ihn mir recht bald, ich will es an das Herz ihm legen, daß er Dich nicht den Geiſtern überläßt, ich weiß, Du hatteſt ſchon als Kind ſo ſchreckliche Gedanken von Mord und Todſchlag, daß wir uns oft verwunderten, woher Du alles das erfahren.

Pura.

Bei den Blumen fällt mir ein,
Daß ſie wollen gebrochen ſein.

Wenn des Nachts die Kinder ſchrein,
Daß ſie gerne ſterben klein,
Wenn ſich Braut und Bräutigam küſſen,
Daß ſie lieber ſich vermiſſen,
Und der Sehnſucht ganz allein
Möcht ich meine Seele weihn:
Sehnſucht, Sehnſucht, ſprich wohin dein Drang,
Was du ſuchſt, das fürchteſt du ſo bang.

Zweiter Aufzug.

(Schenke in Bruckhauſen, auf der einen Seite der **Wirth** mit ſeinen **Gäſten**, beim Gänſebraten, auf der andern Seite **Hans**, der Wachtmeiſter mit **Soldaten**, unter einer Fahne beim Würfelſpiele).

Wirth.

Der beſte Vogel, den ich weiß,
Iſt eine Gans,
Sie tragt viel Federn grau und weiß,
Und einen langen Hals,
Sie hat zwei breite gelbe Füße,
Sie hat ein Fleiſch, das ſchmecket ſüße,
Sie iſt nicht ſchnell,
Doch ihre Stimm' klingt hell,
Gickgack, gickgack,
So ſchrei'n wir zum Sanct Martinstag.

Gäſte.

Martine, lieber Herre mein,
Nun ſchenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu Deinen Ehren,
Wollen wir alle fröhlig ſein,
Und unſer Geld verzehren.
Cum jubilo omnes clamate.
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Hans. Nun macht nur keine langen Hälſe nach dem Braten, Ihr Soldaten, der ſchmeckt nicht, wenn wir ihn bezahlen, der muß erobert ſein.

Brummer. Ja, wenn es auch kein feindlich Land mehr gäbe, ich wäre nicht Soldat geworden, da ſoll's uns ſchmecken, wo alles uns gehört. Wenn ich mir nun ſo dächte, wir wären hier in Feindes Land, ſo ginge ich gerade auf den Tiſch los, zög meinen Degen und ſpießte einen Gänſeflügel auf. (Er thut, wie er ſagt.)

Wirth. Heiliger Martin, ſchütz Deinen Braten.

Brummer. Halt's Maul, er hat ihn mir geſchenkt, doch nehm ich nur das Stück, den Reſt ſollſt Du behalten.

Wirth. Die Leute lachen mich aus, immerhin, friß, daß Du daran erſtickſt, nun Kinder, Ihr ſeht, ich hab' doch auch was rechts gethan für Eure Freiheitsſache, das war kein ſchlechtes Stück, ich geb' es gerne, ſeid nur luſtig, ſingt vom Krieg.

Hans. So recht:

Das Herz an rechter Stelle,
Den Geiſt in rechter Helle,
Die Augen aufgemacht,
Gehandelt wie gedacht,
Das iſt die Heldenkraft,
Die alle Siege ſchafft.
Im Glücke nichts vergeſſen,
Im Siege nicht vermeſſen,
Im Unglück unverzagt,
Gewagt und nicht geklagt
Das iſt der gute Sinn,
Der ſichert den Gewinn.

In Mühe unverdroſſen,
Im Mangel froh genoſſen,
Was uns noch übrig bleibt,
Das iſt's, was Zeit vertreibt,
Wer nicht die Sorg' entläßt,
Den hält die Krankheit feſt.

Gäſte.

Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Theobald. Das hält kein Menſch hier aus, ich ſoll bei dem Geſchrei von Gänſebraten, Proklamationen für die Freiheit ſchreiben! Ich bitt Euch Kinder, bleibt bei einem Liede, ſingt nur nicht zweierlei zuſammen, es iſt mir ſonſt, als ob ein Wirbelwind mir die Gedanken in dem Hirn zu einem Strick zuſammendrehte.

Wirth. Hört, guten Leute, Ihr ſtört den Herrn Adjunkt, eßt, und ſprecht kein Wort.

Theobald. Singt nur, Herr Wachtmeiſter, Ihr ſtört mich nicht, vielmehr rollt mir das Blut ſo friſcher in die Feder, wenn ich vom Krieg höre, nur zweierlei Lieder paſſen ſich zuſammen, wie Chriſtus und der Teufel.

Wirth. Singt uns, wie's in den Niederlanden zugegangen, wir haben hier nur immer Kleinigkeit von dem Krieg geſehen, wo kaum ein Paar mit großer Müh von beiden Seiten ſind zerſtochen worden, da iſt's bei Euch ganz anders hergegangen, wenn Ihr die Schleuſen meilenweit habt aufgemacht, daß gleich ein Paar Millionen Spanier ſind erſoffen.

Hans.

Wir ließen Gott nur walten
In allen Todesgeſtalten,
Wenn alles uns verläßt,
Er macht uns dennoch feſt.
Und weſſen Leben nützt,
Der iſt von ihm beſchützt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer ſteht, der kann noch ſiegen,
Wer übrig bleibt, hat recht,
Und wer entflieht, wird Knecht.
So wird der Friedensſchluß,
Dem jeder folgen muß,
Als Knecht will keiner dienen.
Die Freiheit wird ergrünen
Auf unſerm friſchen Grab,
Um unſres Feldherrn Stab.
Sein Blut gab Gottes Sohn,
Und ſitzt bei Gottes Thron.

Theobald. Mir geht das Herz recht auf, wenn ich von Schlachten alſo ſingen höre.

Wirth. Ich habe immer nicht recht glauben wollen, was die Leut' erzählen, die in Schlachten ſind geweſen, möcht auch wohl eine ſehen, doch in aller Sicherheit, ſo wie die Lerchen, Tauben, Krähen und Miſtkäfer über's Schlachtfeld fliegen, wie über jedes andre Feld und keiner ſchießt nach ihnen.

Hans.

Erzählen und nicht lügen
Iſt ſchwer nach großen Siegen,
Doch wer geſchlagen iſt,
Der lüget mit mehr Liſt.
Hört zu und glaubt es nicht,
Was man vom Kriege ſpricht.
Es iſt kein luſtig Spielen
In herrlichen Gefühlen,
Wer etwas unternimmt,
Kämpft lang, eh er beſtimmt,
Und wer gehorchen muß
Knackt manche harte Nuß.
Wer Luſt hat, Krieg zu ſehen,
Und will doch ſicher ſtehen,
Der träum davon im Bett,
Der Krieg treibt gern Geſpott,
Zur Luſt gehört viel Herz,
Und nach der That ein Scherz.

Theobald. Das iſt nicht recht, daß Ihr mit ſolchen Warnungsworten unſern Leuten den Frohſinn nehmt, was könnt Ihr ihnen wohl dagegen geben?

Brummer. Mir thut's nichts, wenn ich nur zu eſſen dabei habe.

Hans.

Die Lüge kann nur ſchwächen,
Die Wahrheit wird Euch rächen,
Die Wahrheit, die Euch ſchreckt,
Bedenkt und nicht verſteckt,
Bringt heißes Blut zur That,
Und kalten Muth zum Rath.
Viel thun und wenig ſprechen,
So . . .

Was macht Ihr Theobald, was habt Ihr da zerriſſen.

Theobald. Nun ſagt Ihr nicht, daß Sprechen nichts mehr gelte, ein jeder weiß, woran er iſt, darum hab' ich die Proklamation zerriſſen, ich will nicht ſchlechter ſein als Ihr, ich will nicht ſchwatzen, wenn Ihr handelt.

Hans. In den Gelehrten iſt doch nie Vernunft. Seid Ihr des Teufels, Herr, das war nicht Euer Werk, das war des heiligen Geiſtes Eingebung, was Ihr geſchrieben hattet, die Augen funkelten ſchon jedem, der den Anfang nur gehört, nein Herr, ich laß Euch nicht von dannen, bis Ihr die Stücken habt zuſammengeſetzt.

Wirth. O leſt es doch, Herr Theobald, wir hören Euch ſo gerne predigen, und wir ſind fertig mit dem Braten.

Theobald. Was ſich zuſammenfindet, will ich gern Euch leſen, doch mir gefällt's nicht mehr. (Er lieſt.) Glück auf, ein guter Wind hat unſre Segel über's Meer getrieben und wehet noch in unſern Fahnen, es iſt der Freiheit Athem, die Euch zuerſt vom Meere wiederkehrte, o ſammelt Euch bei ihren Fahnen mit heil'gem Schwure, ſie nimmer zu verlaſſen, wir aber ſchwören dieſem Boden, auf dem wir knieen, dieſen alten Eichen Eures Landes, die uns mit Schmerzensruf umſeufzen, daß wir auf Leben und auf Sterben mit verbrüdert treuem Willen unſer ganzes Herz und alle Kräfte weihen, Euch deutſche Brüder von den Spaniern zu befreien. Das Große kann nur durch vereinte Kraft gelingen, ſo ward die Meeresfluth gehemmt und Eurer Ströme übermüthge Kraft Euch unterworfen, ſo haben Euch durch wohlvereinte Kraft die Spanier in den Pflug geſpannt, daß Ihr für ihre Wolluſt Euch in Arbeit müht. Dieſelbe Kraft, die Euch bezwungen, richtet gegen ſie, ergreift das Pflugmeſſer, die Senſe, ein jedes Werkzeug iſt gewaltig in des Muth'gen Hand, und Gott iſt mit dem Rechte, mit dem freien Glauben, den ſie Euch raubten, iſt mit den Völkern, die auf ihn vertrauen, Ihr habt nichts zu verlieren und alles zu gewinnen, und keiner ſetzt umſonſt ſein Leben auf, wenn alle mit ihm ſind verbunden, es iſt die Zeit der heiligſten Aufopferung gekommen, Ihr fühlt das Alle, und Gott ſtraft wunderbar, die ſich ihm nicht mit ganzer Seele hingegeben haben.

Hans. Bravo, Herr **Theobald**, das greift an's Herz, ſeht nun, wie thörigt es von Euch geweſen, die ſchöne Predigt zu zerreißen, glaubt mir mit Euren beiden Fäuſten hauet Ihr in hundert Jahren nicht ſo viele Spanier zuſammen, als Ihr durch ſolch ein Wort zur rechten Zeit in einem Augenblicke ſchlagt. So macht's auch unſer Graf, gar ſelten zieht er ſeinen Degen, er ſchlägt den Feind mit ſeinem

Kopf, mit ſeinem Muth, denkt nur, wie er die erſte Schaar von ſeinen Bauern ſammelte, dazu gehörte doch ein großer Geiſt.

Wirth. Erzählt, ich kann vor Ungeduld mich gar nicht laſſen, das Märzbier muß mir heut zu Kopf geſtiegen ſein.

Hans. Es ging damals gar ſchlecht noch in den Niederlanden, die Leut' verſtanden ſich nicht recht zuſammen, jeder meinte, es ſei an ihm noch nicht die Reihe, er werde früh genug zum Kampfe kommen, noch wolle er ſich ſchonen, wir waren überall zu ſchwach an Zahl, was ſprach da der Graf zu uns, ich war auch damals nur ein Bauer, ſo wie Ihr:

(Singt):

Kommt zum Schloß, Ihr treuen Bauern,
Die Ihr rings in Hütten wohnet,
Wollen heut den Feind belauern,
Und kein Blut ſei mehr geſchonet.
Eh mein Wein des Feindes Beute,
Trinkt ihn, meine lieben Freunde,
Trinkt ihn, meine braven Leute,
Keinen Tropfen gönnt dem Feinde.
Öffnet meine alten Fäſſer,
Was zu langſam quillt vom Spunde,
Saugt's mit Röhrlein um ſo beſſer,
Daß es eilend ſteigt zum Munde,
Und begeiſternd uns erfülle,
Und belehre alle Schwache,
Daß ein heilig zorn'ger Wille
Uns an unſern Feinden räche.

Wirth. Graf **Bretterod** hoch! Sieg oder Tod!

Wirthin. Ei Mann, ſo ſchrei doch nicht ſolch Zetermordio, Du wirſt ſonſt wieder huſten müſſen.

Hans.

Unſre Krieger ſind gefallen
Durch des Feindes Frevelhände,
Laßt ein grimmig Lied erſchallen,
Zündet an die Feuerbrände.
Rache brennet mir im Herzen,
Wie das Feuer in dem Holze,
Gott gebietet uns in Schmerzen,
Und entflammt mit altem Stolze.
Todtenbleich wir alle ſcheinen,
Nun die Flamme flackernd ſteiget,
Laßt die Geiſter uns vereinen,
Nun der Tod ſich allen zeiget;
Hebt die alten Waffen wieder,
Wie ſie bei dem Feuer glänzen,
Auf, und rächet Eure Brüder,
Und beſchützt des Landes Grenzen,
Ja Ihr ſchwingt die alten Klingen,
Auf, Ihr ſeid bereit zu Thaten,
Und im Tod und im Mißlingen
Wird kein Zweifel uns berathen.
Daß wir ſterben oder ſiegen,
Schwören wir, die Hand am Schwerte,
Daß wir nicht der Sorg erliegen
Für die Unſern, für die Heerde,
Daß wir alles hier verlieren,
Bei dem Feinde mehr erwerben,
Muß das Weib den Kriegszug zieren,
Und die Kinder mit uns ſterben
Und die Heerde mit uns ziehen,
Wo die Brüder lange darben;
Und nun laßt die Fackeln glühen,
Zwiſchen dieſer Scheune Garben,

Schwert und Kind auf einem Arme,
Nehmt die Fackel in den andern,
Daß ſich unſrer Gott erbarme,
Laßt uns ſo von hinnen wandern.
Seht, wie ich mein Schloß anzünde,
Alſo zündet Eure Hütten,
Daß der Rauch dem Feind verkünde,
Wie wir nie um Frieden bitten.

Wirth. Hurra, hurra, Frau bring Feuer, alles ſoll in Feuer aufgehn, Feurio, Mordio!

Wirthin. Das Feuer mag Dir unter Deinem Kahlkopf brennen, der Dampf ſteigt in die Höhe, haſt ſicher Sodebrennen.

Wirth. Sieg oder Tod! Feurio!

Hans.

Jauchzend rufen alle Bauern
Ihrem Herrn mit Schwerterklingen:
„Überwunden iſt das Trauern,
Frei ſind wir von ird'ſchen Dingen,
Alles iſt daran geſetzet,
Alles wieder zu gewinnen,
Unſre Schwerter ſind gewetzet,
Und der Feind ſoll nicht entrinnen.“

Wirth. Nun geht's drein, pif, paf, puf, es klatſcht wie auf dem Tanzboden, nieder mit den Hunden, zerreißt ſie mit den Zähnen, tretet ſie kurz und klein, vorwärts!

Wirthin. Mann, Mann! Was hab' ich Dir gethan, was willſt Du denn auf mich ſo grimmig kanonieren.

Hans.

Hans.

Aus dem Feuer in das Feuern
Führet Bretterod die Bauern,
Bei ſo mächtigen Befreiern
Kann die Schlacht nicht lange dauern.
Drein, nur drein, Ihr, meine Freunde,
Hinter Euch iſt gar kein Hoffen,
Vor Euch ſtehn die blut'gen Feinde,
Und der ganze Himmel offen.
Wer die Rache frommen Blutes
Will im Herzen unterdrücken,
Dem wird nie des feſten Muthes
Himmelsſtrahl im Auge blicken.

Theobald (küßt den Wachtmeiſter). Freund, willſt Du länger mich zurückhalten, mit Tugendreichen für die Tugend leben, ach wie viel herrlicher, als träge Sünder ſtets umſonſt ermahnen.

Hans. Bleibt noch, wir brauchen künftig Prediger, färbt Eure Hände nicht mit Blut, auf daß Ihr ſegnen könnt.

Wirth. Ich aber gehe mit, bei Gott, das ſteht nun feſt, will auch einmal was Großes thun; gebt die Muskete her, ich hab' vor Zeiten auch ſchon eine bei dem Förſter auf ein Scheinthor losgedonnert und ſechzig Schroot hineingeſchoſſen.

Brummer. Frau Wirthin, hört doch, Euer Mann will auch nach Holland ziehen.

Wirthin. Er wird ſich ſchon beſinnen, da bin ich ohne Sorgen, nur daß er heute ſich mit tollem Schreien wird verderben, das fürchte ich.

Wirth. Wirſt's bald mir anſehen, daß es hier mein Ernſt, Herr Wachtmeiſter, ich geb Euch meine Hand, ich zieh mit Euch für unſern Glauben in das Feld.

Hans. Ich habe nichts dagegen, Ihr ſorget für Proviant.

Theobald. Herr Wirth, wir kennen uns ſeit Jahren, ich bin Euch dankbar für den Garten, den Ihr zu meiner Luſt habt eingeräumt, ich möchte gerne Euch mit gutem Rath bezahlen.

Wirth. Euch folg ich Herr, denn Ihr habt mir nur durch Eure zerriſſne Predigt zuerſt den Kriegsmuth in den Kopf getrieben, Ihr' wißt, was in der Bibel ſteht.

Theobald. Die Bibel weiß von Völkern nichts, und nichts von ihrem Streit, ſie kennet nur den Menſchen und durch Erziehung in der Liebe führt ſie ihn zur Gottesnähe, wo Überzeugung, Einheit ihn durchſtrahlt zu allem Thun. Was ich Euch ſagte, war die eigne Überzeugung, die ich durch keine Stelle aus der Bibel mag beſchönigen, in die gewaltſam ich den Sinn gepreßt, das thut wohl mancher, der ſich geiſtlich nennt, ich fühl mich frei von dieſer Feigheit, ich ſprach aus meinem Geiſt, ich glaub an einen heiligen Geiſt in mir, der Wahrheit ſchafft im Maaße meines heil'gen Willens, mehr konnte ich Euch nicht verkünden und darum prüft, was ich Euch ſagte.

Wirth. Mein Geiſt zeugt, daß in Eurem Geiſte Wahrheit ſei, ich habe geprüft, drum kurz und gut, ich ziehe mit und wenn die ganze Welt mich auslacht.

Wirthin. Ei Mann, Du biſt ein Narr, Dein Zipperlein läßt Dir bei Tag und Nacht nicht Ruhe, wenn Du den Fuß nicht warm hältſt und mich willſt Du hier ſo verlaſſen! Wer wird einſchenken, verſchneiden, aufſchreiben, ich habe in der Küche ſo viel zu thun. Es kann Dein Ernſt nicht ſein, ſprecht ihm doch zu, Herr Candidat, gewiß hat er ein Glas zuviel am Martinstag getrunken.

Theobald. Hört, gute Frau, ſtatt ihn ſo anzuſchreien, wenn Ihr nun meint, daß er ein Glas hat über'n Durſt getrunken, ſo ſolltet Ihr ſein mildiglich ihn ſchonen, Ihr wißt am beſten, daß dies ſein Fehler ſonſt nicht iſt, wie bei dem Nachbar, freut Euch des frohen Tags, der Euren Mann des Alters und der Krankheit ſo vergeſſen macht und in die muntre Jugendzeit entrückt.

Wirthin. Ihr wollt ihn auch verführen, ſeid auch ſo'n Seelenverkäufer, wollt auch den alten Narrn zum Beſten haben, bei Euch heißt's auch, auf meine Worte hört, ſeht nicht auf meine Werke.

Theobald. Ich halt's nicht aus, dies Keifen

Du dummes Weib; ich ſag Dir, ſchweig Du alter Schlüſſelbund, bleib doch bei Deinen Käſen, denn mehr verſtehſt Du nicht. Du meinſt, weil ich zu Dir von ſolchen Dingen nie geredet habe, daß ich noch nie daran gedacht. Seit Jahren denke ich daran, ein Held zu werden, mir iſt die Wirthſchaft hier ein rechter Greuel, Dich mag ich auch nicht leiden, weil Du ſo dumm und ſchmutzig biſt. Herr Wachtmeiſter, wir wiſſen, was wir thun.

Wirthin. Muß ich aus Gram die grauen Haare noch ausreißen, ich bitte Euch, Herr Wachtmeiſter, redet ihm die Thorheit aus, ich kenn ihn gar nicht mehr und lebe nun ſchon vierzig Jahre mit dem Manne in chriſtlich friedlichem Eheſtande.

Wirth. Schweig Frau, ich ſag's zum letztenmal, Herr Wachtmeiſter gebt die Muskete her, will meiner Frau den Kolben zeigen.

Hans. Laßt mich nur einen Augenblick in Ruhe, ich muß erſt alles überdenken, es iſt ein wunderlicher Fall, der mir in keinem Krieg iſt vorgekommen. Hört Frau, könnt Ihr denn Euren Mann nicht entbehren, habt Ihr kein Kind, das Eure Wirthſchaft führen kann.

Wirthin. Nein Herr, ich hab' kein Kind.

Brummer. Ich weiß Euch einen Rath, Frau könnt, ſo kauft mich los, es koſtet Euch nur einen Eierkuchen, denn dafür hab' ich meine Haut zu Markte getragen, weil ich die ſchwere Arbeit bei dem Meiſter nicht recht leiden konnte. Was Euer Alter that, hier vorzuſchneiden, einzuſchenken, mit der Kreide doppelt anzuſchreiben, das kann ich wie ein Daus, das will ich gern verwalten, bis er wiederkehrt.

Wirth. Ihr ſeid ein ſchlechter Kerl, habt keine Ehr' im Leibe, doch das giebt Gott Euch ein. Nun Frau, biſt Du's zufrieden? Ich kauf ihn los, er ſoll mein Stellvertreter ſein, ſoll auf dem Großvaterſtuhl nun ſitzen.

Wirthin. Ich meine, daß Ihr all' von Sinnen ſeid, der alte Kerl will gern zu Felde ziehn, der junge Schmiedegeſelle möcht' ſich zu Hauſe pflegen!

Hans. Ja, ſeht nur, gute Frau, in unſrer Zeit hat ſich durch kalte Winter und Kometen viel verwandelt. Die Kinder werden größer, lernen früher ſprechen, was noch vor wenig Jahren einen Groſchen koſtete, das gilt jetzt zwei, in ſolchen Fällen giebt es keinen beſſern Rath, als zu verſuchen, ob alles ſich verhält, wie man gedacht, und ob es möglich ſei, an ſeine rechte Stell zu kommen. Darum verſucht's Ihr Leute. Ihr tapfrer Wirth ſtellt Euch als Schildwacht bis zum Abend vor die Thüre, hier habt Ihr

Wirth. Doch wenn ich ihn nun kenne?

Hans. Das ſchadet nichts, man kann ſich leichtlich irren in den Menſchen.

Wirth. Und wenn die dummen Kerls mir keine Antwort geben, weil ſie es nicht gewohnt von mir?

Hans. Da ſchießt drauf los. Links um, Marſch auf den Poſten.

Wirthin. So bleib doch Alter, Du hältſt es doch nicht aus, es fliegt der Schnee, die Luft iſt ſcharf, ich will Dir Deinen Pelz umhängen.

Wirth. Halts Maul, Soldaten dürfen gar nicht reden, ſonſt wollt ich anders Dich bedienen. (Ab.)

Brummer. Er kann ein Unheil ſtiften mit der Flinte.

Hans. Es iſt nur Pulver, keine Kugel drein. Nun **Brummer**, Du magſt Dir auch Dein Heil verſuchen, doch Frau, gebt Achtung, daß er nichts verſäumt, vertrinkt, Ihr müßt zur Ordnung ihn gewöhnen, denn Ordnung fehlt ihm noch.

Brummer. Hör Frau, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein, will Deine Angelegenheiten wohl beſorgen. Es muß wohl heut noch Bier gezapft werden?

Wirthin. Ja freilich! Gottes Wunder! Werd alt wie eine Kuh, lern alle Tage was zu. Nun

Gäſte. Die jungen Eheleute ſollen leben.

Wirthin. Ich ſchäme mich. (Sie geht.)

Brummer. Ich ſchäm' mich nicht. (Geht ihr nach.)

Gäſte. Kommt heraus, wir müſſen's doch dem Wirth erzählen, wie leicht ſich alles macht, der alte Kerl iſt hier ganz überflüſſig. (Gäſte fort.)

Hans (allein). Kein ſonderliches Leben hier, geht einen Tag juſt wie den andern, ich wollte, wir wären erſt bei unſrer Arbeit wieder, der **Vivigenius** verſprach, daß wir ſchon morgen ziehen, doch iſt der junge Herr noch etwas unbeſonnen, mich wundert, wie der Graf ſolch Zutrauen zu ihm faßte, es iſt ein Tollkopf, der überall, wo er was Großes hat verſehen, es gut zu machen meint, wenn er nur ſeinen eigenen Kopf daran ſetzt, und ſich auch mit verſpielt.

Theobald. Wie meint Ihr, Alter, der **Vivigenius** wär nicht geeignet zum Soldaten, zum Feldherrn ſcheint er mir geboren.

Hans. Er kann es werden, doch fürchte ich, daß er im Lehrjahr untergeht und andre mit ihm, er denkt ſich noch viel Schönes bei dem Kriege, da wird er wild, wenn's ſchlimm geht.

Theobald. O ſag mir, giebts denn keine Freuden in dem Kriege?

Hans. Recht viele, aber andre, als ſich junge Reiter denken, die in den Waffen vor dem Liebchen aber anders als der Junggeſelle hofft. Ja gut, daß ich auf's Lieben bin gekommen, habt Ihr die Abſchiedsverſe für mein Mädchen in Stralſund beendigt?

Theobald. Ich hab' es wohl bedacht, doch alles, was ich ſchreibe, paßt nicht recht zu Euch, denn wie Ihr ſagt, der Eheſtand giebt andre Lehre als die Buhlerei.

Hans. Ich ſag Euch, Herr, mich hat das Alter wieder jung gemacht, vergeſſen habe ich, was zwiſchen liegt und bin ein frommer Junggeſelle, der lange über einen Kuß kann denken.

Theobald. Dann hab' ich auch zuweilen an mich ſelber denken müſſen, ich bin verlobt mit Apollonia, der Schweſter unſers Vivigenius, hab' hier den Garten mir zur Freude angebaut, oft kamen wir darin zuſammen.

Hans. Recht ſchön, es giebt auch einen Garten mit der Kegelbahn vor'm Thore von Stralſund, da haben wir manch gut Glas Doppelbier getrunken, ſagt Eure Abſchiedsreime, es muß ſich paſſen.

Theobald (ſtellt Blumentöpfe zuſammen und ſchmückt daran)

Heimlich und verſteckt dem Kriege
Zog ich dieſe Maienblume,
Darum trägt ſie ſanfte Züge
Aus des Friedens Heiligthume.

In den Kelchen klettern Engel,
Süße liebliche Gedanken,
Die am grünen glatten Stengel
Sich um Küße artig zanken.

Aus den Garten werd ich ziehen
In das blut'ge Feld der Ehre,
Sehe nicht, wo Blumen blühen,
Wo ich trete, ich zerſtöre!
Werde ich den Lorbeer finden,
Der beſchattet, was ich ſtöre,
Blume, kannſt du mir verkünden
Ob zu dir ich wiederkehre.

Sag, wer ſchützt Dich, liebe Kleine,
Wird die Sonne immer ſcheinen?
Und ſie flüſtert: Bleib ich ſo alleine,
Muß ich in den Thau noch weinen!
Bleibſt Du fern in dieſen Tagen,
Muß ich ganz vergebens blühen,
Muß verwelken in den Klagen,
Brich mich ab, ich will mitziehen.

Hans. Recht ſchön, Ihr kennt mich, ſo denke ich, der Teufel hol mich gerade auch.

Theobald.

Meine Hand war ſchon mit Beben
Zu der ſchweren Unthat fertig,
Als mein ſüß vertrautes Leben
In dem Garten gegenwärtig,
Und die Hand in ihren Händen
Freundlich hielt und zärtlich drückte,
Daß die Blume ſich mußt wenden
Zu dem Aug', das mich entzückte.

Nimm ſie auf in Deinem Garten,
Pflege ſie mit Blick und Thränen,
Lange weil Du auf mich warten,

Doch ſo lang die Blumen blühen
Und ſo lang die Blätter grünen,
Werd' ich in Gefahr und Mühen
Mich zum Kriege friſch erkühnen.

Aller Liebe, allem Schaffen,
Allen innern Friedenswelten
Muß ich heute mich entraffen,
Denn das alles ſoll nicht gelten,
Süße Reime, Liederklänge,
Fromme Bilder, laßt mich ziehen,
Wie ein Leichenzugsgepränge
Muß ich Eure Freuden fliehen.

Sag mir keine Abſchiedsworte,
Troſt iſt nur in blut'ger Lehre,
Schließe Deine Friedenspforte
Und bewahre Deine Ehre;
Komm ich einſt mit blut'gen Händen,
Mußt Du Dich nicht von mir wenden,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Küß mich heut zur letzten Ehre.

Hans. Ich hab' es Wort für Wort Euch nachgeſchrieben, Ihr ſeid ein Wundermann, ich ſag Euch, ſie muß weinen, wozu ich ſie noch nie hab' bringen können, und doch hätt ich's ſo gern geſehen, daß ſie um mich weinte.

Theobald. Ich aber muß auch weinen, der **Vivigenius** hat mich mit ſeiner Heftigkeit ſo in den Krieg wie in ein Meer hineingeſtürzt und wie er fort iſt, komm' ich zur Beſinnung, finde nirgend Land, um meinen Fuß zu ſetzen und geh in meiner Wehmuth unter. (Er geht weinend ab.)

Hans. Es koſtet freilich etwas, doch ſind mir das die tüchtigſten Soldaten, die wiſſen und auch fühlen, was ſie mit dem Frieden aufgegeben haben, die haben rechten innern Grund zum Kriege und möchten für ihr eignes Wohl den ganzen Feind vernichten, das Gift macht erſt die Schlange furchtbar und nicht die Zähne, ſo trifft kein Schuß recht ordentlich, wo alles auf Kommando nach ritterlicher Kriegsluſt geht und nichts von Herzen ſchießt.

Pura (kommt mit einer gebratenen Gans auf einer Schüſſel). Kann ich den Vivigenius Appelmann wohl ſprechen.

Hans. Der Herr iſt nicht zu Haus, doch kommt er bald, ſetzt Euch, macht's Euch bequem, was wollt Ihr bei dem Herrn? Wollt Ihr Euch werben laſſen? Wir werden Zeltkameraden, gebt einen Kuß auf gute Kameradſchaft.

Pura. Ich kann Euch nicht verſteh'n, Ihr ſeid ein guter alter Mann, ich geb Euch gern den Kuß.

Hans. Zeigt her, was habt Ihr da?

Pura. Nein, laßt, ſie könnte kalt werden, eh er käme.

Hans. Was? Kalt werden?

Pura. Ja Freund, ich bringe Eurem Herrn von ſeiner Schweſter heimlich eine Bratgans, ſein Vater darf's nicht wiſſen, ich ſchenke ihm ein Bund der beſten Federpoſen, da wird er bei den Handlungsbriefen meiner denken und mir öfter ſchreiben.

Hans. Da wißt Ihr wenig von dem jungen Helden, wenn Ihr ihn noch mit einer Feder hinterm Ohr Euch denkt, jetzt wachſen ihm die Federn auf dem Kopfe, durch den Hut, zum Himmel und tragen all Oraniens Farbe, er iſt der Freiſchaar unſres Grafen **Bretterod** mit großer Vollmacht zugeſellt, hat ſeine Fahne hier im Wirthshaus aufgeſteckt, und wer die anfaßt, dienet als Soldat. Wir brauchen eine ſchöne Marketenderin, entſchließt Euch, faßt die Fahne an, tretet unter unſern Kriegsbaum, und ſtecket einen Kranz darauf.

Pura. Mein Vater leidet's nicht, ſonſt zög ich gerne mit, ein herrlich Leben muß es ſein, in edler Sorge und in hoher Freude über **Vivigenius.**

Hans. Ei Jungfer, der **Vivigenius** hat einen Stein bei Euch im Brette.

Pura. Mag wohl der Grabſtein über meinem Sarge ſein, weiß Gott, mir geht es gar zu übel, der Vater kann den **Vivigenius** nicht leiden, ich fühlte es, daß er zu großen Ehren reife, als alle Welt noch auf ihn ſchalt, o könnt ich mit ihm ziehn in ſeiner Ehre Spur, mein Glück wär ihn von fern zu ſehen, doch ohne, daß er's merkte. (Vivigenius tritt mit verſchränkten Armen, heftig und in ſich gekehrt, ein, ohne um ſich zu blicken.)

Vivigenius (vor ſich). O Heldenſeele, die wie Chriſtus um ein Lumpengeld-verrathen wird, gehemmt in Deiner Thaten ſegensreichem Lauf, wirſt Du, verehrter Graf, den reichen Geiſt in Gram verzehren. O Leichtſinn, wie ſtrafſt Du Dich ſo ſchwer, die Waffen drücken mich, die alles Unglücks Keim, und alle Freude dran iſt mir geſtorben, ich ſtreif ſie ab, wie eine Schlange ihre Haut, um wieder jung zu werden, o fänd ich hier nur einen Käufer, nur für's halbe, nur für's viertel Geld; ja könnten ſie das Schwert zum Mähen brauchen, da kauften's hier die Leute gern. (Er entwaffnet ſich.)

Hans. Ein Brief vom Grafen!

Vivigenius. Gieb her, laß mich allein!

Hans (zu Pura). Der Herr will ganz allein ſein.

(Geht ab.)

Pura. Darf ich nicht bleiben, Vivigenius? — Du ſiehſt mich zweifelnd an, haſt Du die Liebe mit dem Frieden abgeworfen? — Wie haſt Du Dich verändert, wie ſtark, wie ernſt biſt Du geworden — gefällſt mir immer mehr.

Vivigenius. Du hier, o meine Pura, ich war noch nicht bereit, Dich zu empfangen, verzeih, wenn ich Dich ſchwermuthsvoll begrüße, es liegt ſo viel auf meinem Herzen, ich wollte Dich nicht ſehen, um Dir Schmerz zu ſparen, jetzt will ich Dich nicht küſſen, es wird mir ſonſt, was ich beſchloſſen, allzuſchwer.

Pura. O ſag's, Du holder Mund, was Du auch ſprichſt, es thut mir wohl.

Vivigenius. Ich gehe auf dem ſchmalſten Wege quer durch ein breites tiefes Waſſer, muß mit der höchſten Anſtrengung mich ſelbſt im Gleichgewicht erhalten. Wär's nicht ein Unrecht, wenn ich mich erfrechte, noch einen andern in erlogener Geſchicklichkeit des Wegs zu führen, ich würd' ihn in's Verderben ſtürzen bei dem beſten Willen. Sieh Pura, jetzt ſag' ich's ohne Umſchweif, als ich mich Dir verlobte, dacht ich noch, den breiten ſichern Weg der bürgerlichen Nahrung fortzuſchreiten, erkannte noch als Fehler, wo ich davon in muth'gen Streichen abgeirrt, das alles hat ſich mir verändert, an die Gewalt des Völkerkampfs gebunden, von allgemeiner Liebe für die Freiheit fortbewegt, muß ich im Sternenſchein Dein Nachtlicht überſehen, das mich ſo zärtlich glimmend lockt. Der ſtille Glück an Deiner Seite iſt verſchwunden, die Unruh meines Herzens ſtürzt mich in den Kampf der Zeiten, und das Gefährlichſte iſt jetzt die einz'ge Bahn zu meinem Ziele.

Pura. Wie iſt der Krieg, ſo alles zerreißend, ſo verderblich, o nun erkenn ich ihn, des Teufels Schandſpiel, das ſich gleißend mit der Ehre deckt. In den verfluchten Krieg nimm meinen Fluch zum Fluch der Deinen, die Du mit Leichtſinn aufgiebſt, nachdem ſie viele Jahre für Dich ſorgten, für Dich beteten, und wo Du Dich in blinder Wuth willſt in Gefahren ſtürzen, da wollen wir Dein Herz mit Geiſterhand zurückehalten, daß Du zu keinem Ruhm, zu keinem Tod kannſt dringen, daß Du zu uns einſt wiederkehreſt, flehend, daß die Verſchmähten Dich in Liebe tief beſchämen.

Vivigenius. Pura, ſei nicht ſo milde, ſei hart und zornig, ſo ſcheid' ich leichter, ſieh nicht ſo thränenſchwer mich an, wie eine Wetterwolke, halt mich nicht in der Großmuth Banden, fluch mir, laß über uns geſchehn, was unvermeidlich iſt. Nicht leichten Herzens, wie ein Sklave, der ſeiner Arbeit Ketten bricht, nicht übermüthig wie ein Trunkener, dem die Erinnerung erloſchen iſt, und nicht von eigner Noth gedrungen, hab' ich das Schwert ergriffen, zwar unbefriedigt, aber überall zur Freude angeregt, entſtrömten ſel'gen Stunden ſel'ge Lieder, und taumelten zu Dir im Hauch des Frühlings wie der jungen Vögel erſter Flug, und haſt Du ſie auch nicht vernommen, es war das Süßbeklemmende der Luft.

Pura. So ſoll ich keinen Frühling wiederſehen.

Vivigenius. Nichts weiß ich mehr vom Spiel der Jahreszeiten, von tauſend Banden fühl ich mich jetzt frei, ſeit ich von tauſend Leben mich geſchieden und wie ich erſt ſo ſchwer beklommen, ſo bin ich jetzt der erſten Überzeugung meines Lebens froh, der Tod iſt meine Braut, das Leben ſüße Tage vor der Hochzeit. Du küſſeſt mir die Thränen von den Augen, wie ſie noch kaum der Welt geboren ſind, o könnte ich Dich auch ſo tröſten.

Pura. Bedarf ich eines Troſts? Nenn ich nicht alles Unglück jetzt mein eigen, was ich als fremdes Bild mir ſonſt nur dachte. Ich hab' mir tagelang erzählen laſſen von verlaßnen Bräuten, das war als Kind ſchon eine Seligkeit für mich, den ſüßen Kern des bittern Unglücks aufzufinden, wer iſt verlaſſener als ich, o welche Seligkeit ſteht mir bevor.

Vivigenius. Wir ſind einander ganz beſtimmt, und trennt uns dieſe Welt, wir finden uns in jener um ſo früher, um ſo näher. Denk nur, ich habe oft der Seligkeit im Stillen nachgedacht, wenn Du ganz mein, wenn ich in Deinem Kuſſe wäre froh, doch ſelbſt in Ahnungsfülle wollte mir's nicht genügen gegen eine Welt von Unruh und Geſchick. Ich dachte mir, nur wenn ich Dich im Kampf errungen, und wenn der Augenblick des erſten Kuſſes Tod und ewiges Vergeſſen wäre, dann könnte Dir mein ganzes Leben angehören, ſonſt wärſt Du mir nur Anklang von dem Herrlichen der Welt, der freud'ge Becher nur, der in der Luſt, die er geſchaffen, ſelbſt zerſchmettert wird und meine höchſte Liebe wär' Entwürdigung des vollen Lebens, das Du mir geſchenkt, ſie würde ungenügend ſein für mich und Dich.

Pura. Wo ahneſt Du denn mehr, o ſage es mir, in meiner Art möcht ich zu gleicher Höhe ſtreben und in dem Schwindel untergehn.

Vivigenius. Seit mich die Kampfluſt für das heil'ge Recht der Völker hat ergriffen, da ahnet meine ganze Seele eine höhre Wolluſt, als Deiner Küſſe Kuß mir je gewähren kann; die Sinne ſchwinden mir in Freude, wenn ich mir eine Reihe ſpan'ſcher Spieße denke, in die ich mich mit gier'gen Blicken ſtürze, daß ich unzähl'ge wie den ſchönſten Reichthum, wie einen langerſehnten Schmuck zu meinem Herzen reiße, und wie ſie mich durchdringen im Zittern aller Feindesarme, die ſie mir entgegenſtreckten, fühle, daß ſie im Geiſte, nach ſolcher That von mir, von meinen Freunden ſich ſchon überwunden meinen; ich fühl der Freunde Fußtritt wie den treuſten Händedruck, die muthig dieſe Bahn verfolgen, welche ich gebrochen habe.

Pura. Du wurdeſt eben ſchon ſo blaß, gewiß, Du warſt ſchon drin, Du biſt ſchon todt, ſie ſind ſchon über Dich hinweggeſchritten, o Gott, mein Kopf, wie kühl, ich muß mir Feuer machen! (Mit Händeringen fort.)

Vivigenius. Sie iſt von Sinnen, ich wollt ſie tröſten, umſonſt! Sie war nie recht bei Troſt, ſie hat mich oft erſchreckt, wenn ich in Zärtlichkeit ſonſt bei ihr ſaß, da ſprang ſie auf und rang die Hände, weinte — es war mir oft entſetzlich — ich wär wohl nie bei ihr der Ruhe ganz gewiß geworden und doch war's wunderbare Seligkeit, wenn mich ihr Vater in der Schule ganz zermartert hatte und ſie mich nachher heimlich küßte. Leb wohl! Das Schreiben meines Grafen iſt ein beſſrer Händedruck, ich brech es auf mit heil'ger Scheu, es wallt mein Blut, daß ich's kaum leſen kann, ich höre ſeiner Stimme klingende Tiefe, ſeiner Blicke deutende Begleitung ſchwebt mir vor. (Er lieſt und wirft ſich mit verhülltem Angeſicht auf eine Bank.) So iſt kein Ausweg — kein Zögern — das ganze Unternehmen würde ſcheitern, kann ich den Grafen von der Bürgſchaft in Stralſund nicht gleich befreien — der edle Naſſau wär verloren, der ſchon im Schiffe ſeiner wartet — ich unglückſel'ges Haupt, das zum Verderben ſich Euch zugeſellt — durch meine Freundſchaft kann ein herrlich Weltgeſchick verderben, die Freiheit untergehn, die Ihr mit milder Hand im deutſchen Norden wolltet ſäen — Gott! Gott! — Nie quälte mich ſo grimmer Zorn — wie iſt der Vater ach ſo kalt, vergebens würd' ich meine Noth ihm wiederklagen — ich will ihn zwingen zu dem Rechten, das über alle die Geſetze ſteht, die er mit Ernſt bewacht, er dankt's mir einſt — will dieſes Landes Feſt, wo alle ſchwelgen, kühn benutzen, mein Pflichttheil aus des Vaters Kiſten mir zu borgen. — Die Schweſter muß den Schlüſſel ſchaffen, ich lege einen Beutel Flintenkugeln an die Stelle, ſo merkt er's an der Schwere nicht, und lebt bis an ſein Ende in dem frohen Wahn, als ob er noch den Mammon, ſein volles Geld beſitze! — Es geht, — fort zur Stadt! — Wer da? Es wird ſchon dunkel! Es iſt zu ſpät zur Werbung, kommt morgen wieder! (Appelmann, Remel und Hämmerling treten ein.)

Hämmerling. Zum Werben iſt's zu ſpät, doch nicht zum Sterben. — Herr Bürgermeiſter, er iſt's.

(Er bringt ein Licht aus einer Diebslaterne hervor.)

Vivigenius. Erkenn ich Euch? Ihr ſeid mein Vater! — Ihr ſeid der unehrwürd'ge Prediger.

Appelmann. Herr Prediger, thut Eure Pflicht, bekehrt den Sünder.

Remel. Ich habe keinen Athem, es war ein kalter Tag, ich fühle einen Bruſtkrampf nahen, ich hätte mich in Pelz einhüllen ſollen, Herr Bürgermeiſter, Gott ſteh Euch bei, den Frevler zu bekehren.

Appelmann. Mein Sohn, Du haſt mit wilden Frevelworten heute Geld von mir begehrt, Du haſt mit Feuer unſre Stadt bedroht, wenn Dein Verlangen nicht erfüllet würde, Du haſt durch dieſe Drohung nach dem Landsgeſetz der höchſten Miſſethat Strafe theilhaftig Dich gemacht.

Vivigenius. Ja Vater, mit meines Herzens frommſter Überredung hab' ich erſt das Geld von Euch erfleht, das ich bedarf zu dieſem heil'gen Krieg für unſern Glauben, für alles, was wir achten auf der Erde, Ihr wolltet mich nicht hören! Verzichten wollte ich dafür auf alles, was ich nach Eurem Tode, den Gott noch weit hinaus mag ſetzen, fordern könnte, ich wollte feierlich erklären, daß ich mein Pflichttheil ganz voraus erhalten; Ihr aber wolltet mich nicht hören, die Thorheit meiner frühern Jahre glaubtet Ihr in meinem Wunſche wieder zu erkennen und glaubtet nicht, daß ich von ganzer Seele mich bekehrt, in Gottes Gnad' erneuet habe. Glaubt einmal nur an mich, verſucht's mit mir noch einmal, denn diesmal iſt's nicht Wunſch nach Beſſerung, Verſprechen aus der Reu' hervorgegangen, nein, ich bin beſſer, ich kenne mich, begehre nur mit Fleiß mich einer herrlichen Beſtimmung würdig auszubilden, die mich in aller anderen Beſchäftigung ſonſt ſtörte.

Appelmann. Bewahr den Glauben, mich würde er beſchweren, ich glaub' der That und nicht dem Wort.

Vivigenius. O Vater, wie kann es Euch ſo ſchwer ſein, einem Sohn zu glauben, wenn ſich in dieſem Glauben alles ganz natürlich und erklärlich findet, was Euch von mir verwundert hat, mein mannigfaltiges Geſchick, das ſich vor andern bald in jeder Übung ausgezeichnet und dann dies Ungeſchick zum Ziele vorzudringen, der Überdruß, der hinter andre mich zurück geſetzt, die unter mir in alen Fähigkeiten; ich paßte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, ich ſuchte alles Unbefriedgte in Wildheit und in Übermuth zu löſchen!

Appelmann. Der gleiche Frevelmuth wird alle Kriegszucht frech durchbrechen.

Vivigenius. Gerecht iſt Euer Mißtraun, in dem gemeinen Kriege, der für die Eitelkeiten eines Fürſtenhauſes, oder gar für niedre Raubſucht unternommen, in ſeiner Teufelei den Sieger äfft, da möcht ich gar bald der Mühe überdrüſſig werden, — doch überlegt die große Sache, der wir dienen! Wer würde nicht an dieſem heil'gen Kampfe für Glaubensfreiheit die hundert Thaler wenden, wer ſo reich wie Ihr, wenn auch des Sohnes Glück nicht darauf ſtände, wenn auch die Ungewißheit, ob das Ziel erreichlich ſei, es bange noch umhüllte.

Appelmann. Nein! Ich widerſpreche! Thörigter, der Pfarrer **Remel** kann es Dir ganz unumſtößlich darthun, daß jene Niederländer, für deren Glauben Du willſt fechten, der falſchen Lehre angehören, vielleicht in ärgern Teufelsſchlingen liegen als Papiſten, auch wollen ſie ſich ihrem rechten Herrn entziehn, die Frechen wollen überall den Frevel gegen Obrigkeit, die eigenmächtige Gewalt des Volks erwecken, das ſelbſt verwalten möchte, was es nicht verſteht und hinter heil'gen Worten ſeinen böſen Sinn verſteckt. Wie Dich, ſo hört ich hier in Stargardt manchen reden, der daher gekommen, ſo ſchwatzeſt Du von heil'ger Sache und von Mordbrennerei in gleicher Stunde, das iſt der Hölle mächtigſter

Triumph auf Erden, wenn ihre Frevel heilig geſprochen werden.

Vivigenius. Verflucht ſei jedes demuthvolle Wort, das ich geſprochen, ich ſchäme mich, daß Ihr mein Vater heißet, ſo irret nur ein ſchlechtes Herz, mit Euch wär' Überlegung Thorheit, in ſchlechtem Willen ſeid Ihr blind, kurz ab, gebt mir das Geld noch heut, ſonſt bei Gott muß ich gewaltſam Euch die Taſche mit dem Geld entreißen, doch nicht für mich, für eine gute Sache. (Er will aufſtehn und fühlt erſt jetzt, daß Hämmerling während der letzten Geſpräche, ihn mit Schlingen an die Bank befeſtigt hat, die Hämmerling jetzt anzieht.) Was hält mich? Iſt das Vaterfluch? Entſetzlich, ich bin gebunden, Hülfe, in's Gewehr, Ihr Leute!

Appelmann. Schweig Miſſethäter, ſieh hier Dein Todesurtheil, vom Rathe unſrer Stadt für Deine frevelhafte Drohung ausgeſprochen, — es iſt im Recht begründet, ich muß ihm Zuſtimmung ertheilen.

Vivigenius. Ich ſehe wohl den Greif im blut'gen Felde, das Schreckenszeichen unſrer Stadt, doch habe ich der Freiheit Krieger mir zum Schutz geſammelt. Auf Kameraden, Wachtmeiſter, zu Hülfe.

Hämmerling. Still junger Herr, hier hilft kein Menſch, die Wachen unſrer Stadt ſind vor dem Haus vertheilt, was wollt Ihr Eure wen'gen Leute im vergebnen Kampfe morden. Um Euch vergebne Müh zu ſparen, hab' ich Euch feſtgebunden, als Ihr ſo eifrig von der Freiheit habt geſprochen, das gilt hier nichts, mein lieber junger Herr.

Vivigenius. Ihr ſeid der Scharfrichter, Meiſter **Hämmerling**, wenn mich der Schrecken nicht betrügt, den ich ſeit erſter Kindheit ſchon bei Eurem Anblick fühlte und der jetzt alle Wuth erkühlt. Es muß doch eine Ahnung geben, ich war ein kecker Knabe, doch um von Eurem ſand'gen Knochenthale eines Pferdes Kinnbacken mir als Schlitten abzuholen, das koſtete mir gar zu viel, wir hielten Euch für einen Zauberer, wir hörten Euer Singen, wie Ihr die Menſchen von der Krankheit heiltet, um ſie mit ſcharfem Schwerte hinzurichten, es war ein gräßlich Schwert, was Ihr geführt, ich haßte es und einmal hatten wir uns drum verbunden, in Eurem Hauſe einzubrechen, es zu rauben, es zu brechen.

Hämmerling. Seid Ihr's geweſen, ei ſeht, ich hab' es nicht geahnet, dacht, es gelte meinem Pferdeſchinken, das Schwert war nicht in meinem Haus zum Glück.

Vivigenius. Ihr freut Euch, daß Ihr Euer Schwert noch habt! Oft dachte ich, daß ſo wie Ihr, ſo ſtark und fühllos jene Kriegesknechte ausgeſehen haben, die einſt um Chriſti Kleider würfelten. Was wollet Ihr von mir, was ſoll das Schwert, denkt Ihr, daß ich mit ſolchen Drohungsworten mich zu unwürd'ger Buße laß erſchrecken. Nein Freund, wer für die Freiheit einem tauſendköpf'gen Tode will entgegengehn, dem iſt der Plunder unſrer Halsgerichtsordnung, die lächerliche Förmlichkeit des kaltblütigſten verruchteſten Mordes, den unſre peinlichen Gerichte üben, nur eins der Zeichen, warum der Tod dem ſchlechten Leben unſrer Zeit ſei vorzuziehen.

Hämmerling. Ich thue meine Schuldigkeit, und heut komm ich zu Ehren, denn Ihr ſeid der fünfhunderte, dem ich vom Leben helfe.

Vivigenius. Dieſer Sünder-Schaar will mich der eigne Vater zugeſellen, doch in dem Himmel wohnt ein beſſrer Vater, der wird mich zu den freud'gen Seelen zählen, die für ein großes Werk — ach thatenlos — hier untergingen. Und doch thut's weh! Für Todte giebt es keine Ehrenkette, ſie hören nicht den Dank, es ſchmücken ſich die Überlebenden mit ihrem Lorbeer, das iſt ſchon hart, doch wehe mir, der eines Frevlers Ruf im frömmſten Unternehmen läßt zurück, auf keinem Kirchhof wird begraben an der Morgenſeite, wo das bethaute Gras von früher Sonne ſelig wird beſchienen. O Vater, könnt Ihr um hundert Thaler eines Menſchen Leben ſo verderben laſſen.

Appelmann. Daß keiner glauben möge, daß mich ein ſchnöder Geiz in dieſem ſchweren Richterſpruch beſtärkte, ſo lege ich die hundert Thaler, die Dich zum Miſſethäter gegen unſre Stadt gemacht, hier neben

Dich und ſchenk ſie dem, der Deine Leiche heimlich will beſtatten, daß niemand dieſen Schimpf von unſerm altberühmten Hauſe kann vernehmen und nachſagen, denn treulich haben alle die anweſend ſind, Geheimniß mir geſchworen. Der Meiſter Hämmerling wird den entſeelten Leib nach ferner Gegend bringen, wo niemand Dich mag kennen.

Vivigenius. Wo wär ich weniger gekannt als hier, wo weniger beachtet und geehrt als in der Vaterſtadt, darum hat auch der Name heiliger Taufe, Vivigenius mich hier verſteckt, und niemand weiß, daß ich des Bürgermeiſters Sohn, hier will ich auch begraben ſein, ein alter niederländiſcher Wachtmeiſter begleitete mich, er wird den Schmerzenslohn ſich wohl verdienen. O wär er weiſe, wohl, ſo brächte er, nachdem er meines Leibes Schuld der Erd entrichtet, dieſe Seelen-Schuld, an die ſo Großes iſt geknüpft, dem edlen Grafen nach Stralſund, und würd' ihm alles, was ich ihm wollte ſein.

Appelmann. Es iſt Dir unverwehret, dieſen letzten Willen Deinem Todesurtheil beizufügen, das ich Dir hier im Namen unſres Rathes der Stadt Stargard überreiche, hört Meiſter, macht ihm frei die rechte Hand — hier iſt ein Bleiſtiſt — ſchreib Deinen letzten Willen.

Vivigenius (ſchreibend). Zum letztenmal brauch ich die Hand, die ich dem Feinde aller Welt, mit freud'gem Muth, mit gutem Schwert entgegenſtrecken wollte — es iſt doch hart, und doch iſt's Gnade meines Vaters! Das Leben danke ich Euch nicht, es kommt von Gott, es kehrt zu Gott, mein ird'ſches Daſein habt Ihr ſchmerzlich mir verkümmert ſeit der erſten Jugend Dämmerung, doch für die eine Gunſt reich ich verſöhnend Euch die Hand, ich weiß es jetzt, Ihr wißt nicht, was Ihr thut, aus Euch ſpricht heut ein höheres Geſchick. Ich hab' geſchrieben, legt das Blatt zu meiner Leiche.

Appelmann. Nimm meinen Vaterſchmerz mit dieſem Händedruck von mir, ſonſt zieheſt Du mich mit hinab, o könnt ich weinen: Nimm mich mit, grüß Deine liebe Mutter und ſage Ihr, daß ich Dich liebte, wie ſie ſelbſt, von ganzer Seele und mit meinem beſten ernſten Willen, daß mir die Welt ſei ausgeſtorben, ſeit Du Dich von der Bahn des Guten abgewendet, o Sohn nimm meinen Schwur am Grabesrand, ich liebte Dich in meiner Strenge!

Vivigenius. Wer ſagt noch, daß des Todes Anblick ſchrecklich ſei, wenn die Gedanken ſich ſo göttlich klar erhellen, des Lebens Irrthum ſchwindet in dem Augenblick, die Wahrheit ſiegt, o Vater, Vater, wie hab' ich Euch verkannt. O Heldenſeele, ich fühle, daß ich nur ein Strahl aus dir, doch glaub auch mir, verſteh auch mich, daß mich ein heil'ger ernſter Wille, derſelbe, der zum ernſten Richter Dich gemacht zum Frevel mich getrieben, ein größres allgemeineres Geſchick, dem wir uns demuthvoll und alles opfern; Dir iſt Geſetz das höchſte, mir iſt's Freiheit, o wär's daſſelbe auf der Erde, dann würden mit vereinter Kraft wir beide allen hochverehret leuchten.

Appelmann. Mein Sohn, ich ahne eine Welt, in der Du lebſt, doch mehr vermag ich nicht, laß Dir's genügen, daß ich Dich nur im Irrthum, nicht im Frevel glaube, Dein Wort iſt Überzeugung, Gott wird richten, ich habe mich ihm nie verſchloſſen, ſprecht Ihr, Herr Pfarrer, denn hier, wo es des Glaubens Prüfung gilt, da hab' ich keine Stimme.

Remel. Ich hab' Euch angefleht, die Schmerzensſtunde mir zu ſparen, ſchon ſpannet mir das Herz, ich fühle, daß ein Schlagfluß mich kann treffen, es zittern meine Glieder, hätt' ich nur eine Herzensſtärkung, es iſt ein ganz verſtockter Sünder, Ermahnung wird bei ihm nicht fruchten, die Sünde bleibt ihm zum Gericht.

Vivigenius. Seht Vater, ſolch einen Mann habt Ihr bisher ganz blind vertraut, hier, wo ſein Amt beginnen ſollte, wo er den Troſt, die Lehre einer höhern Welt, den Balſam der Verſöhnung und das Blut des Welterlöſers ſollte ſpenden, da zittert er, da fehlen ihm die Worte, nur zum Fluch hat er noch Kraft, zum Heile fehlt ihm alle Liebe, wo ich dem ſichern Tod mit Ruh' entgegenſehe, den ewigen

Gedanken trauend, die mein Herz bewegten, da fürchtet er das ganze Natürliche, das reine Mitleid, das ſo weh und mild in ſeinem ganz verkehrten Herzen hat geſchlaſen, es möchte ihn der Ewigkeit entgegenführen, der er in falſchem Schein von Heiligkeit ſein ſündlich Herz entzog.

Remel. Gott, Gott, ein Satan ſpricht aus ihm, er quält mich wie ein Geiſt und ärger, die guten Geiſter loben Gott den Herrn!

Vivigenius. Ich lobe ihn, den Herrn, und darum will ich Euch, Herr Pfarrer, heut nicht fluchen, auch bindet mich an Euch noch alte Zärtlichkeit zu Eurer Tochter **Pura.** Grüßt ſie mit meinem letzten Athem, ich ſchwör es mit der letzten Lebensſtimme, daß ſie kein andres Mädchen hat verdrängt aus meinem Herzen, ſagt Ihr, daß nur die höhere Beſtimmung mich von ihr geſchieden und jetzt der Tod. Lebt alle wohl, o wär des Todes Schwert jetzt über mich gezuckt, ich ſtürbe in der höchſten Ruhe meines Lebens. (Auf einen Wink des Bürgermeiſters enthauptet **Hämmerling** den **Vivigenius.**)

Remel. Ich ſinke um.

Appelmann. Ich folg Dir bald, mein Sohn.

Hämmerling. Weil nun mein letztes blut'ges Werk geendet iſt, ſo laßt mich feierlich zum Herren beten, der mich als Kind ſo ſchmerzlichem Berufe hat geweihet und mir durch dieſes edle Stadtkind von der Schmach* zur Ehre hat geholfen und gerettet. Dich ew'gen Herren kennen und verehren nur die Menſchen in deiner Schöpfung ſtets erneutem Werke, ich lernte dich im Untergang erkennen, wie alles ſich zu deinem Lichte wendet und wie kein Menſch auf Erden ganz verloren iſt. Mit dieſem Glauben ſtecke ich das blutige Schwert heut in die Scheide, um nimmer es zu führen und will mich bergen bei den Stillen in dem Lande, bei den viel verfolgten Frommen, will allem Blut entſagen, allem Krieg und aller Feindſchaft, will beten um den Frieden und ihn halten bis zum Tod. Mein Schwert zerbrech ich feierlich, es hat zu Ehren ſich gehauen, und kehrt zurück zum Schooß der Erde, woraus der Bergmann es zur böſen Stunde holte. Gott ſei uns armen Sündern gnädig, ſtoßt nicht an dieſes Haupt, das von dem Rumpf durch blutigen Streif getrennt, ihm noch verbunden ſcheint, denn großes Unglück brächt es unſrer Stadt. (Ab.)

Appelmann. Gott, welche Qual, Herr Pfarrer iſt denn kein Wort des Troſtes Euch verliehen!

Remel. Ich fleh Euch an, ach bindet mich, daß ich kein Leids mir thue! Ich bin ein Fieberkranker, bin ein Raſender, ach ſagt mir, ſitzt mein Kopf noch feſt, ich meinte, daß der Meiſter **Hämmerling** ganz heimlich mir das Band des Lebens, meinen Hals, durchſchnitten habe!

Appelmann. Herr Prediger, ich tadle laut und find' es gottlos, daß Ihr den ernſten Vaterſchmerz, der mich zerſchmettert, mit Eurer Thorheit, mit leerer Einbildung von Übeln ſtöret; gedenkt, daß Ihr mit Überzeugung dieſen Tod gefordert habt, laßt mich nicht glauben, daß Ihr jetzt zweifeln könnt, denn meine Rache würd' Euch treffen. Mein armer Sohn, wir ſind unſchuldig, ich und Du.

Remel. Luft! Luft! mir wird ſo heiß, als ob die Hölle in mir brennte, ich bin der größte Sünder auf der Erde und weiß doch nicht warum, nein, werther Bürgermeiſter, ich bin kein Sünder, bin ein Kranker nur, der für das Tollhaus iſt geboren. Luft! Luft! (Er öffnet ein Fenſter) Gott, Gott, ſo nah iſt dein Gericht, der jüngſte Tag bricht an, Poſaunen klingen durch den Himmel, der Engel öffnet mit dem feurigen Schwert die Gräber, nur wenige Augenblicke hab' ich Eurem Sohn geraubt, wir ſind bald bei ihm.

(Appelmann tritt auch an's Fenſter.)

Appelmann. Gott, welcher Feuerſchein, die Stadt in Brand, ſeht Euren Traum erfüllt. Mich ruft die Pflicht, es ſchweigt der Schmerz, jetzt auf, Herr Pfarrer, jeder kann hier helfen. Wo iſt das Feuer, lieben Leute!

Einer (draußen.) Ich komme aus der Stadt geritten, dem Herren Pfarrer anzuſagen, daß es bald ausgebrannt ſein wird.

Appelmann. Wo hat's gebrannt.

Einer. Ei nun, es ſind ſchon zwei hergeſchickt, das Pfarrhaus iſt verbrannt.

Remel. Das Pfarrhaus, ſo iſt mein Traum erfüllt, hat meine Tochter viel gerettet, meine Bücher, meine chemiſche Küche?

Einer. Wie ſollt ſie retten? Sie ſtand ja ſelber mitten drinn und ſang zu uns mit lauter Stimme, ſie klagte laut um Vivigenius, des Bürgermeiſters Sohn, eh ſie verbrannte.

Remel. Weh, mein Traum! Ach meine Tochter.

Einer. Und was unglaublich iſt, als ich trotz der Gefahr die Feuerleiter war zu ihr hinaufgeſtiegen, ich hab' ſie gar zu lieb gehabt, da ſah ich, wie ſie ſchlief im Zimmer. Sie hörte nichts, es ſtand der Vivigenius bei ihr, des Zimmers Decke ſtürzte ein, er trug ſie auf der Feuerwolke in die Luft. Ich war vom Anblick ſo erſtarrt, daß ich mich ſelbſt zu retten faſt vergaß, als hinter ihm das Feuer aufging.

Remel. So ging doch hinter ihm das Feuer auf.

Apppelmann. Laßt thörigt Schwatzen! Wo iſt zu helfen!

Einer. Für alles iſt durch unſre Bauherrn wohl geſorgt, ſie hindern, daß das Feuer ſich nicht mehr verbreite und geben auf, was nicht zu retten iſt.

Appelmann. Ich dank Dir für die Nachricht, ich eil mit Dir zur Stadt. — O Vivigenius, wie ſchwer wird's mir, von Deiner Leiche mich zu trennen, nachdem ich Dich im Leben von mir ſtieß!

Remel. Es ging doch hinter ihm das Feuer auf, und ich hab' meine Tochter auch verloren. Ach fänd ich nur den Theobald zu meiner Hülfe, ich zittre. O helft mir, Leute!

Appelmann. Auf dann, uns beuget gleiches Unglück, doch machtlos iſt das Unglück gegen einen reinen Willen, uns rufet unſre Pflicht zur Stadt, in ihr ſei unſre Stärke. (Beide ab.)

Hämmerling. Hab' eine volle Viertelſtunde auf dem Boden mich verſtecken müſſen, eh Einſamkeit das große Kunſtſtück will erlauben, nun friſch an's Werk, dem Glauben wird Gewährung. — Doch halt — ſchon wieder naht ein Friedensſtörer — ich muß mich durch das offne Fenſter flüchten. (Er ſpringt aus dem Fenſter.)

Theobald (tritt heftig bewegt ein.) Von Liebe, Freundſchaft, Pflicht und Zuneigung werd ich geviertheilt, es brennet in der Stadt, auf Apollonia ſoll ich warten, den Vivigenius muß ich ſprechen, auch Pura möcht' ich ſprechen, ich möchte allen dienen, ſo kann ich keinem mich ganz weihn. Ich will zum Feuer eilen! Doch findet Apollonia mich nicht, es würd' ihr Thränen koſten, die Thränen löſchen alles Feuer aus, es brennt ſchon ſchwächer, ein kalter Schloſſenſchauer ſinkt hinein. Ich bin zu weich, ich

tauge

tauge nicht zum Kriege, ich will's dem Vivigenius mit offnem Herzen ſagen, zu großem Unternehmen gilt nur innerer Beruf, und Scham vor fremder Meinung herrſcht nur über eitle Seelen. Apollonia will nicht, daß ich der Lehre ſoll entſagen und zur Wehr mich wenden, in ihrer Liebe iſt mein Weltgeſchick, und achtet Vivigenius mich weniger darum, es thät mir weh, doch darf's mich nicht beſtimmen.

Apollonia (kommt). Theobald!

Theobald. Hier Apollonia.

Apollonia. So hab' ich Dich doch wieder, ach welch ein Sturm, als ſollte heut die Welt vergehn, wo mag der Bruder ſein? Jetzt eilet alles zu dem Feuer, nun es in ſich verglimmt, als noch zu helfen war, da wollten alle ſich noch träg beſinnen.

Theobald. Du arme Apollonia, ſind Deine rothen Wangen doch ſo kalt wie Eis, wo hat's gebrannt? Ich wartete auf Dich, wir eilen nach der Stadt zurück.

Apollonia. Bleib hier, das Feuer wird ſich nicht verbreiten, und Euer Haus iſt doch verloren.

Theobald. Wie kam das Feuer aus?

Apollonia. Ach Vivigenius iſt an dem Unheil ſchuld, ſo ſagten in der Stadt die Leute.

Theobald. Der Vivigenius, wär er nur hier, gewiß iſt er unſchuldig, es haſſen ihn ſo viele, die ihn beneiden. Wo iſt er?

Apollonia. Täuſcht mich der Lampe Schimmer nicht, ſo ſitzt er dort auf jener Bank und ſchläft, als ob für ihn kein Schrecken in der Welt mehr ſei. (Sie leuchtet ihn an.) Gott, er iſt ſo blaß, ein rother Streifen läuft um ſeinen Hals und Blut fließt nieder, ſo loſe ſchwebt des Menſchen Haupt auf Erden. Gott! Gott! (Sie ſinkt ohnmächtig auf einen Seſſel nieder.)

Theobald. Wem helfe ich, und wie ſoll ich die Schreckensbilder nun erklären. Hier liegt ein ſchwerbeſiegelt Urtheil gegen Vivigenius, — weh, er iſt durch richterliches Schwert gemordet! — Hier ſeine Handſchrift! (Er lieſt): „Wer meine Leiche findet, ſcharre mich im Boden meines Vaterlandes ein, mit letztem Athem ſchwör ich, daß ich's liebte. Meine Waffen vermach' ich dem, der dieſes Geld, das ich in meinen todten Händen treu bewahren werde, dem Grafen Bretterod, dem ich es ſchuldig bin, mit meines Todes Kunde überbringt, doch wer es diebiſch mir entwendet, den ſtrafet meine todte Hand!" — Was Du gewollt, das ſoll erfüllet werden, dies Blut entreißt mich einer Welt voll Schein und Nichtigkeit, ich geb Dir meine Hand, gieb mir das Geld, Dein Wille ſoll erfüllet werden, mehr als Du forderſt, ſoll geſchehn, was Du mit heil'gem Eifer wollteſt, das will ich vollbringen, ich faſſe Deine Fahne an und ſchwöre ihr und will ſie weiter tragen, ſo weit die träge Sklaverei das Herrlichſte der Göttergaben, den hochbegabten

Menſchen, blindwirkenden Geſetzen unterworfen hat. O reicher Geiſt, der Deine Stadt zum Paradies beleben konnte, wenn Du, zur rechten Zeit erkannt, des Muthes ewig ſchaffende Erfindung über ſie verbreitet hätteſt, Du wirſt wie ein gemeiner Miſſethäter von einer Welt geſchieden, die Deiner wartet zu der Wiedergeburt aus dumpfer Dummheit, hohler Narrheit, ſchalem Glauben. Schon ſeh ich auf die Glut der eignen Vaterſtadt, wie nach dem Opferheerd, wo Laſt und Sünde von Jahrhunderten in einer Flamme wird vernichtet, wie ängſtlich laufen ſie um todte Habe und keuchen athemlos hieher mit altem Plunder, und keiner war bereit, das Herrlichſte, was ſeit Jahrtauſenden die Stadt hervorgebracht, den Glücksſohn holder Geiſter zu beſchützen. Eilt, lauft in Euren Tod, um mehr von Eurem Tod zu retten, wie Schatten ſeh ich Euch am Feuer laufen, und nie iſt je aus Eurem Auge Licht der Welt erſchienen. Dich, Apollonia, haben gute Engel von dem Jammer in den Frieden fortgeführt, Du wirſt erwachen, wirſt in Deinem Schmerze wen'ger an mich denken, ich kann von Dir nicht Abſchied nehmen. Nenn mich nicht treulos, was mich mit Heftigkeit jetzt fortzieht, würdeſt Du doch nicht verſtehen, ich muß den Freund begraben und des Freundes That vollenden, das iſt der ganze Inhalt meines Lebens. Es müſſen die Soldaten ſich verſammeln, dem Führer letzte Ehre zu erweiſen, dann ziehn wir weiter mit umflorter Fahne! (Ab.)

Hämmerling (ſchleicht herein). Es ging mir die Geduld zur Neige, noch zwei Minuten und es wär zu ſpät. Bewähr dich, wunderbar Vermächtniß des Adepten, der mich als jungen Mann einſt zwang, ihn hinzurichten, und nachher mit dieſem Öl, der wahren echten Univerſalmedizin, ihn zu beſtreichen, das ihn eilig wieder heilte. Ich hab' ihn hingerichtet und geheilt, hab' Öl geſpart und mocht es immer noch nicht brauchen, ob es mir ſelbſt einſt nöthig thäte. Nun denk ich, bin ich über Jugendjahre lang hinaus, wo einer um den Hals ſich ſchwatzt, auch will ich mich von aller Welt zurückziehn und dieſer Mann thut mir ſo bitter Leid, und hat ſo große Luſt nach fremden Ländern, er wird mich nicht verrathen, will ihm den Hals mit Lebensöl beſtreichen, daß er ſich recht weit umſehn kann auf dieſer Welt. (Er beſtreicht ihn.) Das wär geſchehn, doch fehlet noch die Hauptſach. Wie hießen doch die Worte, unter denen dieſes Werk gelingt, verflucht, noch geſtern wußt ich ſie und heute bei der Unruh aller Gänſeſchlachterei, hab' ich ſie ganz vergeſſen. — Es wird bald ſchlagen, dann iſt's zu ſpät, ſchon ruckt der Zeiger ein. — Gott! Gott! — Da fällt's mir ein:

Kopf und Herz gehört zuſammen,
Beide aus einander ſtammen,
Kopf iſt Vater, Herz iſt Sohn,
Daß der Geiſt in beiden wohn',

Und der Geiſt iſt Fleiſch geworden,
Niemand kann den Geiſt ermorden,
Und auf Erden kann geſchehen,
Daß das Fleiſch muß auferſtehen,
Wenn ich wie am jüngſten Tage
Habera Kadabra ſage,
Grüßt Euch wieder, Doppelquellen,
Blitzt im Aug' wie Meereswellen.

(Er lößt die Stricke, welche **Vivigenius** feſtgebunden hielten und entfernt ſich.)

Vivigenius (erwachend). Leb wohl, geliebte **Pura**, die ird'ſche Zeit verſchwindet Dir und Jahre werden Augenblicke in den großen Tagen Deiner Ewigkeit, noch gönne mir der Erde Augenblicke, noch bin ich ihr verſchuldet mit Luſt und Schmerz, dann trennt uns nichts, ich gehe freudig in den Tod, denn jenſeit ſeiner dunklen Pforte glänzen unſrer Hochzeit Fackeln, wohl mir, daß ich von allem Schmerz Dich ſah entbunden. (Er ſpringt auf.) Ich habe lang geſchlafen, ſchwer geträumt. — He Wachtmeiſter, blaſ' unſre Leut' zuſammen!

Apollonia (erwachend). Ach Bruder, Bruder, erſt hat Dein Tod mich ſo erſchreckt, nun muß ich ärger noch Dein Leben fürchten. Unſel'ges armes Herz, was fürchteſt Du die Geiſter, erfreu Dich muthig dieſes letzten einz'gen Troſtes von dem Todten. Sei mir gegrüßt, geliebter Geiſt in Mitternacht und Grauſen, da uns die Sonne ihren Schutz verſagt, und hat Dein Schattenbild noch eine Hand, die mich ergreifen kann, o reich ſie her, daß ich ſie drücken, ſie mit meinen Thränen netzen kann.

Vivigenius. Bin ich ein Geiſt? O ſag es mir, Du treue Schweſterſeele, denn zweifelnd an dem eignen Daſein wird mein Kopf, wenn ich das alles überdenke, was mir geſchehn und was ich ſah, ſei auch dem Geiſte freundlich, liebe Schweſter, wie Du mich ſonſt ſo milde haſt verſorgt.

Apollonia. Sprich, theurer Schatten, was ich vollbringen ſoll, ich könnt mit Dir von dieſer Erde ziehn, ſo zieht mich Deine ungewohnte Milde an, dies Flehn, das ich noch nie von Dir erhörte. O welche Seligkeit in dem vertrauten Umgang mit den Geiſtern!

(Theobald tritt mit Hans, und einigen Soldaten ein, welche einen Sarg tragen.)

Hans. Ihr wundert Euch, daß ich ſo ruhig bin, ich ſah ſchon manchen Hauptmann ſinken, war allen treu bis in den Tod, nicht weiter, da endet die Soldatentreue.

Theobald. Stellt Eure Fackeln in den Kreis umher, will noch ein Freundeswort vom Todten zu Euch ſprechen.

Vivigenius. Was wollt Ihr, Freunde, begrabt den Leib, den Geiſt umſchließt kein Sarg.

Hans. Schlagt zu, Ihr Leute, wer todt iſt, bleibe todt! (Er und die Soldaten ziehen ihre Degen gegen Vivigenius.)

Theobald. Halt, halt, Ihr Leute. (Er hält ſie zurück, Apollonia wirft ſich an den Hals ihres Bruders, um ihn zu ſchützen.)

Apollonia. Du armer Bruder!

Hans. Macht mich nicht raſend, ich weiß, was Geiſtern zukommt, um Gottes willen faſſet ihn nicht an, er würde Euch verbrennen. (Er will wieder gegen Vivigenius andringen, da tritt Hämmerling ein.)

Hämmerling. Still Kinder, thut Euch einander keinen Schaden, ſteckt Eure Schwerter ein, ich weiß allein Beſcheid, Ihr ſeid in Angſt verwildert, faſſet Euch, er iſt kein Geiſt, iſt Vivigenius, ſo wie er leibt und lebt, faßt ſeine Hände an und ſeht am Halſe dieſen weißen Narbenſtrich, da hab' ich ihn gerichtet, da hab' ich ihn geheilt mit dem geheimnißvollen Öle, der Kopf iſt feſter angewachſen, als er je geſeſſen hat, und ſeid damit zufrieden und ziehet eilig mit ihm fort.

Hans. Iſt das die Wahrheit? Sonſt mußt Du ſterben, Zaubermeiſter.

Theobald. Es iſt die Wahrheit, die Freude ſagt es mir.

Hämmerling. Glaubt's oder glaubt es nicht, genug er lebt.

Vivigenius. Die Wahrheit iſt's, doch kaum kann ich dran glauben. Vom Leben nahm ich einen vollen Abſchiedskuß, und nichts bewegt mich mehr wie ſonſt, von allem, was mir theuer, die Waffen ſind wie abgelößte Glieder, die ich nicht brauchen kann, ich wünſchte eine ſtille Einſamkeit zum Beten, wenn ich die ernſte Freundſchaftsſchuld dem Grafen abgetragen habe.

Apollonia. O könnt ich mit Dir ziehn zur fernen Einſamkeit, des Hauſes Drang ſcheint eine Hölle mir, ſeit ich des Himmels Ahnung fühlte. Ach Theobald, daß ich Dich laſſen muß, thut weh und doch verlangt's mein Herz.

Theobald. Das Weltgeſchick befiehlt und ſeinem Willen widerſteht umſonſt der Menſch, auch ich hab' ſeinen Ruf vernommen, was Vivigenius in gutem Willen hat begonnen, und nicht vollenden konnte, ich ſoll's vollbringen, ich zieh zum Grafen, zahle Deine Schuld und diene ihm bis in den Tod.

Hans. Der Oberſt lebe hoch, es lebe hoch der Hauptmann Theobald.

Soldaten. Hoch!

Hämmerling. Gott führt die Menſchen gar verſchieden, den einen, der nur Frieden wünſcht und liebt, zum Krieg, den andern, der nach Kampf gelüſtet, zu dem Frieden, ein jeder mag dem höhern Willen ſich ergeben, wo er den eignen Willen überwunden fühlt, ich zieh mit Apollonia zum Frieden, zu den ſtillen Chriſten, die in Mähren der Apoſtel alte Sitte treu bewahren. Hier Vivigenius, iſt Deines Bleibens nicht, wir wären beide hier verloren, auf, geh mit mir.

Vivigenius. Ich folge Dir, Du haſt das Schrekken überwunden, das gegen Dich mein Herz empfand.

Apollonia. Ich folg Dir mit getheiltem Herzen. Bei Dir kann ich nicht bleiben, **Theobald**, und doch bleib ich Dir treu, und wenn Du nimmer wiederkehreſt.

Theobald. In dieſem Kuß nimm meinen Schwur der Treue! —

Hans. Ihr frommen Seelen, betet für uns Sünder, wir wollen für euch fechten.

Hämmerling. Es giebt verſchiedne Arten, Gott zu dienen, ein jeder folge ſeinem Ruf, und Babels Brut, die Sünder, die Unterdrücker unſres Glaubens werden untergehn, auf, laſſet uns ein frommes Kriegslied ſingen, das Eurer Trennung Schmerzen löſet.

(Er ſingt vor, die andern fallen nach der zweiten Zeile mit ein.)

Auf, auf, auf, Ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldpoſaunen
Trommeln und Kartaunen
Laſſet tönen, ſie erwecken Löwenmuth.

Wenn die Blutfahn flieget, ſo ſeid unverzagt,
Denn es iſt die Sonne, die ſo blutig tagt,
Unſer Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet,
Jeden Frevler, der ſich heute an uns wagt.

Auf, auf, zuckt die Schwerter, ſchlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf, ſie ſollen fallen,
Wenn Poſaunen ſchallen,
Denn die Stunde, ſie zu richten, bricht herein.

Du, o Jeſu, führe Deinen heiligen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erſcheinen
Wer nur als die Deinen,
Konnen Dich erkennen nach erlangtem Sieg.

Kraft, Macht, Gnadenſtarke, giebſt Du, ſtarker Hort,
Sei von uns geprieſen immer fort und fort,
Durch ein tapfres Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone und Dein Friedenswort.

(Graf Bretterod tritt während des Geſangs mit einem Gefolge ein.)

Bretterod. Sieg, Sieg, mein Vivigenius, zwar ohne uns, doch auch für uns, die Spanier ſind vom Naſſau auf das ſtolze Haupt geſchlagen, die Freiheit iſt begründet, der Friede iſt geſchloſſen, laß Dich umarmen, ich lebe keinen Tag mehr ohne Dich, ſo öde war mein Haus, ſeit Du mich haſt verlaſſen.

Vivigenius. Die Freiheit ſiegt, Gott will ſich aller Welt nun zeigen, und giebt ein neues Leben mir in Freundesnähe wieder, o edler Graf, ich hab' ſo viel erlebt, daß ich zur Einſamkeit mich flüchten wollte, nun ich Dich ſehe, fühl ich mich der Welt gebunden.

Bretterod. Du heitrer Geiſt zur Einſamkeit? Ich zöge mit, dann wär' es keine Einſamkeit, Du ſollſt bei meiner halbzerſtörten Grafſchaft, Einſamkeit genug entdecken, wo wir mit kräft'gen Söhnen dieſes Krieges eine neue Welt uns ſchaffen wollen. Du ſollſt Oberſt unſrer Landmilizen werden, wer weiß, wie lang der Friede dauert.

Vivigenius. Du ſorgſt für alle meine Wünſche, ach wäre Pura zu verſöhnen.

Bretterod. Wo iſt ſie? Wer ſind die Männer, die ſo feierlich ſich nahen?

Vivigenius. O Gott, mein Vater. Ich muß mich ihm verbergen! (Bürgermeiſter Appelmann tritt mit Rathsherren ein.)

Appelmann. Von unſrem gnäd'gen Herzog bringt ein Bote den Befehl, daß wir den Grafen Bretterod, der meinen Sohn hier ſucht, als Oberſter nach Friesland ihn zu führen, — Gott, mir verſagt die Stimme, — mit höchſter Ehr' empfangen, wo finde ich den edlen Grafen.

Bretterod. Ich bin es, den Ihr ſucht, Ihr ſeid der Vater meines liebſten Freundes, wieviel verdank ich Euch, er iſt mein zweites Leben und jeder Tag iſt ohne ihn verloren.

Appelmann. Ach ſchont mein Vaterherz, er lebt nicht mehr.

Vivigenius (fällt ihm zu Füßen): Er lebt, wenn Ihr ihm könnt verzeihen, Vater. Ein Wunder hat in's Leben mich zurückgeführt, wo Sieg und Ehre meiner warten ohne Kampf und Mühe.

Appelmann. Ich muß wohl glauben, denn alles, was ich heut erfahren, überſteiget den gewohnten Lebenskreis, ich muß Dir wohl verzeihen, Sohn, denn unſer gnäd'ger Herzog will, daß ich Dich ehre, er hat von Dir gehört und will an ſeinem Hof Dich ſehen.

Vivigenius. Dank, Dank, mein Vater, ich habe alles, Pura fehlt mir nur.

Appelmann. Wie wird ſich Pura freuen, die mitten in der Gluth, in ihrem Bette ruhig ſchlafend, ward gefunden, ihr Zimmer blieb verſchont, das Feuer war bei ihres Vaters alchemiſchen Kochereien ausgekommen, ſie hat ſich bald erholt und ſeufzt nach Dir mein Sohn und weint um Dich.

Apollonia. O Glück, ſie lebt!

Theobald. So ſchwebte Pura in Gefahr?

Vivigenius. Ich eil zu ihr, der Friede ſegnet unſern Bund, ja alles iſt verſöhnt, auch Du, mein Theobald?

Theobald. Mag Apollonia entſcheiden. Nichts zieht mich in die Fremde, denn alles, was ich wollte, iſt vollbracht.

Apollonia. Es braucht der Worte nicht, wo alles ſich in Seligkeit entwirrt, mein Bruder iſt der Welt verſöhnt, und Pura lebt und Theobald bleibt ſeinem Blumengarten treu.

Bretterod. Fremd ſtehe ich hier zwiſchen nah verbundenen Seelen, die dieſer Zeiten wunderbares Feuer ſcheint geprüft zu haben, wohl jedem, der vor ſich beſtanden iſt in Reinheit und in Muth, er wird in Friedenstagen freudig daran gedenken, es wird ſein

Troſt in Unglück ſein, erzählt mir alles, wie es Euch geſchehen iſt, durch **Vivigenius** ſeid Ihr mir alle nah verwandt.

Vivigenius. Wenn Du mich je von Herzen an Dein Herz gedrückt, mein theurer Graf, ſo komm mit mir, verſöhne mich mit einer lieben Seele; die ich gefühllos von mir ſtieß, um ganz dem Kriege mich zu weihn. O Vater, ſprecht auch Ihr zum Vater, ſagt ihm, daß Ihr mir habt verziehen und alles iſt geſchehen.

Appelmann. Die Übereilung ſchadet.

Bretterod. Hier iſt kein Augenblick zu ſäumen, es gilt des Freundes Wohl.

Appelmann. Komm Sohn, nichts ſoll uns trennen, wer ſolchen edlen Freund ſich kann gewinnen, den muß ich achten, ich eile, Dich mit **Pura** zu verbinden.

Bretterod. Nun Freunde, hab' ich alles recht gemacht?

Apollonia. Theobald. Der Graf leb' hoch!

(Alle ab, außer **Hämmerling**.)

Hämmerling. Vergeſſen bleib ich ſtehen wie ein abgetriebnes Pferd, das einen Reiter aus des Feindes Hand errettet und ſich halbtodt für ihn gelaufen hat, der Reiter nimmt den Sattel ab und läßt es ohne Futter auf der dürren Heide liegen. Undank iſt Weltlohn, ſo leb denn wohl, Du undankbare Welt, wie wird es Dir noch gehen, ich eile zu den ſtillen Chriſten, die allem Leben ſchon entſagen, eh ſie den Undank noch erfahren haben. Zum Angedenken will ich mir dies Bündlein Federpoſen in die Einſamkeit mitnehmen, und will in meinem Pathmos zur Belehrung ferner Zukunft ſchreiben, was ich erlebte und was ich vorausſah, Undank! (Ab.)

Wirthin und **Brummer** (kommen in heftigem Streit, jene iſt mit einer Ofengabel bewaffnet.)

Wirthin. Du ſchlechter nichtsnutz'ger Menſch, Du ſchläfſt beim Zapfen ein und läßt das beſte Bier mir in den Keller laufen, ach hätt' ich meinen alten Mann zurück!

Brummer. Der Teufel halt das aus, nichts mache ich ihr recht, was Wunder, daß ich von dem ew'gen Zanken müde werde und einſchlafe. Ich häng mich auf, kann ich von Dir mich nicht befreien.

Wirth (tritt ein). Ich friere todt, wenn ich noch eine Viertelſtunde dort im Freien Schildwach ſtehe! Wer da? (Wirthin und Brummer ſehen ihn verwundert an.) Wer da? Wer da? (Er ſchießt.)

Brummer (ſtellt ſich verwundet.) Ihr habt mich durch und durch zerſchoſſen, grober Kerl!

Wirthin. Das ſchadet nichts dem Thunichtgut, aber Mann, Mann, Du bringſt Dich an den Galgen.

Wirth. Ei was, ich bin des Lebens überdrüſſig, möchte ſterben durch des Henkers Hand, ich halt's nicht aus bei dem Soldatenleben, da giebt es nichts als Schnee und kalten Wind und Schmerzen in den Armen, in den Beinen.

Brummer (ſpringt auf). Juchhe, ich bin geſund, wenn Ihr wollt wieder mit mir tauſchen, macht mich vom alten Weibe und ihrem Zankmaul los und ledig, ſo werde ich Soldat für Euch.

Wirthin. Ach lieber Mann, ſchick doch den Tagedieb, den Trinker, den faulen ſchläfrigen Eſel fort, ſonſt geht uns Haus und Hof zu Grunde.

Wirth. Nun Frau, wir ſind ja alle einig, er will gern fort, ich komme gern zurück, bereite ein Verſöhnungsmahl, mich hungert.

Wirthin. Wir haben nichts im Hauſe, heut Mittag iſt ja alles aufgezehret von den vielen Gäſten.

Brummer. Ei ſeht die Bratgans, auf Erden gab es keine beſſere!

Wirthin. Die liebe Gottesgabe, die iſt hier in der Unruh zwiſchen all den hohen Herren ſtehen blieben und keiner mocht ſie eſſen, des Pfarres Tochter brachte ſie dem Herren Hauptmann.

Brummer. Ich laß mich von der Bratgans zum Soldaten werben und faß die Fahne an. (Er ſchneidet.) Auf, ſingt ein luſtig Lied dem heiligen Martin, der uns die Gans beſcheeret hat. (Wirth ſchenkt ein.)

Alle.

Martine, lieber Herre mein,
Nun ſchenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu Deinen Ehren,
Wollen wir alle fröhlig ſein,
Wir ließen uns belehren.
Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Hans (kommt mit den Soldaten.)

Hans. Sieg und Friede iſt nun ohne uns gewonnen, lieben Freunde, Ihr hättet gern dabei ſein mögen, ich auch, aber denkt daran, daß Gott allein zu gleicher Zeit überall kann gegenwärtig ſein, zur Straſe und zum Segen. Wie waren hier in unſrer Pflicht, ſo können wir auch freudig triumphiren, des Friedens Gnade geht uns allen auf. Es lebe Naſſau hoch, er braucht auch brave Männer in dem Frieden, ſagt der Graf!

Soldaten. Der Naſſau hoch! Der Graf hoch!

Hans.

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürſt heut aus der Schlacht;
Wer ſeines Reiches Unterthan,
Schau heute ſein Triumphfeſt an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Hallelujah.

Die

Die Capitulation von Oggersheim.

(Heroiſches Luſtſpiel in drei Aufzügen.)

Perſonen.

Hans Warſch.
Simonette, deſſen Frau.
Lorenz, deren Sohn.
Altflicker Kandrin.
Altflickerin.
Advokat.
Bürgermeiſter.
Don Pedro von Corduba.
Miguel, ſein Sohn.
Mathilde.
Franz.
Sybille.
Stimme, Bürgermeiſter in Lambsheim.
Mundkoch.
Trompeter.
Schnirpel, Adjutant vom Don Pedro.
Flurſchützen.

(Ort: Oggersheim. Zeit: 1621.)

Erſter Aufzug.

(Oggersheim: Im Hintergrunde das Rathhaus, daneben ein Häuschen mit der Wage und das Haus von Hans Warſch, an der einen Seite das Haus des Advokaten mit dem Keller, worin der Altflicker wohnt, auf der andern Seite das kleine Stadtthor im Walle mit einer kleinen Aufziehbrücke.)

I.

Warſch und Altflicker.

Warſch. Ihr haltet alſo nicht Euer Wort, Herr Wachtmeiſter? Ihr wollt nicht mitziehen? Soll die ſchöne Schafheerde der Stadt den Spaniern in die Hände fallen, noch ehe ſie die Stadt erobert haben!

Altflicker. Erobert ſoll unſre Stadt werden? Sprecht doch nicht Worte ohne Verſtand. Was iſt denn zu erobern an einer Stadt, die von ihren Bürgern verlaſſen iſt. Hier heißt es, die Spanier marſchieren in die Stadt, ſobald es ihnen beliebt, und Ihm wie mir kann es vollkommen einerlei ſein, ob die Schafe eine Stunde früher oder ſpäter geſchlachtet werden.

Warſch. Es kann ſich in einer Stunde viel ändern. Kommt mit, wir treiben die Schafe an's andre Thor, da können wir ſie zwiſchen den Büſchen verſtecken.

Altflicker. Was, ich ſoll Schafe hüten? Ich ein Wachtmeiſter? Nein, — nein. Will Er ein Narr ſein, ſo ſei Er's allein. Alle Kriegskunſt, Liſt und Tapferkeit ſind hier verloren. Die Bürger lachten mich aus, als ich von der Vertheidigung unſrer Wälle ſprach und die Böller zu laden anfing. Sie meinten, ich ſollte die Blaſe mit Erbſen nicht vergeſſen, vielleicht liefen die Spanier davor.

Warſch. Laß ſie reden. Wir haben jetzt nichts Beſſeres zu thun, es wäre doch möglich, daß es uns gelänge.

Altflicker. Was, — nichts zu thun? Nun wahrlich, Er erinnert mich daran, daß ich mit Ihm die Zeit verliere. Kann ich nicht Krieg führen, ſo nutze ich meine Kriegserfahrung und leſe auf, was unſre Bürger auf ihrer Flucht verloren haben. Ich ſage Ihm Warſch, nur den erſten Gruß muß man bei den Spaniern meiden, nachher laſſen ſie jeden leben, um ſelbſt gut leben zu können. Er ſoll ſehen, wie theuer ſie mir dieſe Flicklappen für ihre zerriſſenen Wämſer bezahlen, helf Er mir nur zuſammenſchleppen, das Nähen iſt meine Sache.

Warſch. Hübſche Sachen, die Ihr da habt, aber mir gehen andre Dinge im Kopf herum. Schenkt mir die große Stadttrommel, Ihr ſchüttelt mit dem Kopf. Sie gehört Euch doch auch nicht. Ich habe es wohl geſehen, wäre der Trommelſchläger nicht umgeſtoßen worden, ſo wäre der Riemen nicht abgeriſſen, und wäre der Riemen nicht abgeriſſen, ſo wäre ſie nicht vor Eurer Thür liegen geblieben.

Altflicker. Schenken? Nein! Aber leihen will ich ſie Euch. Ihr bringt mir dafür ein hübſches Schlachtfellchen, ich weiß es Freund, Ihr habt noch ſo hübſche wollige liegen, ja, wie Ihr da ein Paar auf der Schulter zu hängen habt.

Marſch. Da nehmt das eine Fell als Miethe, ich wollte ſie eigentlich beide zum Unterbinden brauchen, daß mich die große ſchwere Trommel nicht drückt. Nun das eine muß auch ſchon langen. Aber nun zeigt mir auch dafür, wie oft ich top, top ſchlagen muß, ehe ich pauſire, damit es ordentlich nach unſrer Pfälzerart klingt. Ich weiß wohl, wie es lautet, aber ich kann es doch nicht machen.

Altflicker. Euch zu Liebe und wegen Eures ſeltſamen kriegeriſchen Geiſtes will ich meine koſtbare Zeit zu Eurem Unterricht verwenden. Hört nur zu, der echte alte Marſch läutet top top top top top, nach jedem fünften Schlage wird inne gehalten:

Hüt Dich Bau'r, ich komm,
Komm mit meiner Tromm,
Komm zu Deinem Wein,
Schlag das Faß Dir ein,
Schenkſt Du mir nicht ein.

Hört, ſolch ein Trommelſchlag erweckt das ganze Gemüth zur Freude und Tapferkeit, hilft auch den

Leibeskräften nicht wenig. Wer aber wie unſrer Stadttrommelſchläger ſchon nach dem dritten top pauſirt, und das iſt gewiß ein Zeichen von einem ſchlechten Herzen, ja er ſieht ſich gleich um, wo er davon laufen will. Hütet Euch davor, die Spanier würden gleich merken, daß Ihr nur ein Böhnhaſe, kein echter Soldat, kein echter Trommelſchläger, kein echter Menſch wäret und Eure ganze Kriegsliſt wäre verrathen, Euer Leben und meine Trommel gingen verloren. Darum gebt mir die Hand, keinen andern als dieſen echten herzhaftigen Trommelſchlag zu brauchen.

Warſch. Da habt Ihr meine Hand, ich denke an gar keinen andern Trommelſchlag. Hört, ich kann ihn ſchon prächtig ſchlagen.

Altflicker. Geht nun mit Gott, Ihr ſeid ein ſehr braver, aber auch ein ſehr dummer Kerl. Sehn wir uns auf dieſer Welt nicht wieder, ſo klagt mich in jener Welt nicht an. Ich habe Euch gewarnt, die Spanier werden ſich von Euch nicht anführen laſſen, daß ſie Euch mit Euren Schafen für einen Heerhaufen halten.

Warſch (trommelt).

Und ich ſag, es geht,
Weil der Nebel ſteht,
Und der Schafe Staub
Eine Wolkenlaub'

Um uns auferbaut.
Daß kein Spanier ſchaut,
Ob es Fußvolk ſei,
Oder Schäferei. (Ab.)

Altflicker. Ein braver Kerl, es iſt ſchade um den Menſchen, aber lieb iſt es mir, daß er mir die Trommel abgenommen hat, denn die Spanier ſind argwöhniſch wie die ungehangenen Diebe. Ein hübſches Fellchen. (Eine Frau kommt.)

II.

Altflicker und Altflickerin.

Altflicker. Nun Ulleken, kommſt ja ſo beladen. Gottes Wunder, was für unnützes Zeug. Lauter Puppen!

Altflickerin. Das verſtehſt Du nicht, Wachtmeiſter, es ſind die ſchönen Puppen von des Bürgermeiſters Kindern, ich ſage Dir, die halten die Spanier für Heiligenbilder, wenn ich ſie in unſrer Kellerthür aufſtelle und beten ſie an, und wagen nicht hinein zu gehen.

Altflicker. Ach das haſt Du von mir Kind das habe ich Dir angegeben.

Altflickerin. Ei Wachtmeiſter, wie kannſt Du ſo lügen, haſt Du mir je ein Wort davon geſagt.

Altflicker. Gedacht hab' ich's doch, denn ich bedenke alles. Laß gut ſein, wir haben heute keine Zeit zum Streiten. Wo fandeſt Du die koſtbaren Stücken von Goldlappen, Du reiche Lappländerin. Damit müſſen wir die Kapelle ausſchlagen.

Altflickerin. Das weißt Du doch nun gewiß nicht.

Altflicker. Nein.

Altflickerin. Bei unſerm Erbfeind, dem langen Schneider hinter der Hölle.

Altflicker. Dachte es doch gleich, wie er ſich auf der Flucht mit großen Thränen nach ſeinem Hauſe umblickte, daß er was Großes zurück gelaſſen hatte. O es giebt noch eine Gerechtigkeit. Ungerechtes Gut fällt ab wie dürres Laub und in die Hände derer, die es brauchen können. Alles gut Ding, wir haben's nicht geſtohlen, wir haben es ehrlich den Spaniern abgenommen, denen es ſonſt in die Hände gefallen wäre.

Altflickerin. Aber, ſage Wachtmeiſter, was willſt Du thun, wenn nun die Spanier Sturm laufen.

Altflicker. Sei ruhig Ulleken, ich kenne die Spanier, habe als Schneiderburſche auf der Wanderung zwei Stürme erlebt, das weißt Du. Bei'm Plündern wird der Reiche arm und der Arme reich. Du ſollſt ſehen, wie ſie Dir artlich den Hof machen, daß Du ihnen etwas Warmes kochen, ihre Hemden waſchen ſollſt. Du ſollſt die Goldſtücken ſehen, die ſie zwiſchen den Fingern vorweiſen, damit ich die Gnade ausübe, ihnen die zerriſſenen Wämſer zu flicken. Da frägt kein Menſch nach dem hoffärtigen Advokaten, der uns mit der theuren Miethe ſo ängſtigt, er muß ihre Pferde ſtriegeln, kein Menſch achtet den grimmigen Gerichtsdiener, der von jedem kleinen Vortheile gleich ſeinen Antheil ſtreng eintrieb, er muß die Schuhe mir putzen, denn jeder braucht den flinken Flickſchneider. Und bin ich des Sitzens müde, dann hole ich meine kleine Geige aus der Taſche, ſpiele ihnen ihren Klappertanz vor, ju ju da fliegt das Geld in meine Mütze und mit Dir fliegen ſie herum, daß Dir das Herz im Leibe lacht über die fixen kleinen ſchwarzen Wadenkerls. — Aber lernen mußt Du ihren Tanz Ulleken, ſie nennen ihn den Fandango, er wird Dir gefallen. Sieh nur, in den Händen haben ſie Klapperdinger, die ſie Kaſtanietten nennen, ſtatt deren will ich mit den Händen ſchnalzen. (Er tanzt.)

Altflickerin. Ei herzlieber Wachtmeiſter, ſo habe ich lange tanzen können, als ich noch Kammermädchen bei den Fräuleins war mußte ich die Stunden mitnehmen, die ihnen der Tanzmeiſter aus Paris gab. Ja wenn ich nur nicht die ſchweren Curierſtiefeln des Stallmeiſters angezogen hätte, die ich ihm ausziehen mußte, weil ſie ihm beim Weglaufen drückten, doch ſieh nur herzliebſter Wachtmeiſter, es geht mit den Stiefeln, will meine ſieben Sprünge ſchon machen. (Sie tanzt.)

Altflicker. Hör Schatz, Du tanzeſt in den Curierſtiefeln ſo leicht, ſo ſchmuck, wie an unſerm Polterabend auf den Scherben.

Altflickerin. Wenn ich der Zeit gedenke, ſo fürchte ich mich vor den Spaniern, ſie ſollen den Weibsleuten nachgehen.

Altflicker. Sei ruhig, nur den jungen, ja vor einem halben Jahrhundert, da wär es bedenklicher geweſen. Iſt einer unbeſcheiden, ſo kennſt Du Deinen alten Wachtmeiſter und ſeine gute Klinge. Merk ich nichts, ſo gieb mir nur heimlich einen Wink. Und wenn ich dann nicht zuſchlage, ſo hat es keine Gefahr und erſcheint mir die Sache als unbedeutend. (Beide tanzen.) Ich will ſolchen Gecken mit meiner Klinge aufſpielen, daß ſie nach meiner Geige tanzen ſollen.

III.

Altflicker, Altflickerin, Advokat.

(Sie tanzen fort, während der Advokat ein Fenſter des obern Stockes im Hauſe öffnet und mit ſpitzer Nachtmütze angethan hinausblickt.)

Advokat. Was? Schon heller Tag. Welcher Lermen vor meinem Hauſe? Der Schneider tanzt wie toll mit ſeinem alten Weibe, klappt mit Holzſchuhen und ſchnalzt mit den Fingern. He Triebemann, Reſtmann, geh einer zum Bürgermeiſter ich laſſe ihn bitten, daß er die Ruheſtörer auf ein paar Stunden ans Halseiſen ſtellt. Wo ſtecken die Schlingel? Die Schreibſtube leer und alles zuſammengeſchmiſſen, Papier und Manualakten, Bindfaden, Siegellack herumgeworfen, Dintflaſche zerſchmiſſen, Kleider und Betten zertreten. Honeſta! auch Dein Zimmer leer. Während ich da mühſam die Urkunde beſchmutze und beräuchere, die Dich reich machen ſoll, entläufſt Du mit den Schelmen, die keinen Heller in der Taſche, keinen Pfif im Kopfe haben. Aber die Kraſt meines Geiſtes ſoll Dich binden, wohin Dich die Buben entführen mögen. Ich ertappe ſie, ich hole meine Zeugen, ich bringe Honeſta bis unter den Galgen und da biete ich ihr Gnade an und mein Herz. — Alles iſt überdacht. (Laut.) Hülfe, Hülfe, ich bin geknebelt, beſtohlen, meine Schreiber, meine Pflegetochter haben mich beraubt. Altflicker Kandrin, komme er ſchnell, ſchneide er mich los, bringe er auch die Frau als Zeugin mit, ſie haben mich mit Aktenſtrippen im Schlaf geknebelt. (Er bindet ſich inzwiſchen mit Bindfaden die Hände zuſammen.)

Altflickerin. Herr, gelehrter Herr, Doktor-Herr, — ſind die Spa, — papa — papani — Spanier im Anzuge.

Altflicker. Da gebt mir nur den Schlüſſel zu Eurem Weinkeller, ich will Euch das Wort reden.

Advokat. Weinkeller! Wort reden! Er ſoll weder zum Weine noch zu Worten kommen. Spanier? Schlüſſel? Am Ende hat ſich der alte Burſche in meinem Keller vollgetrunken. Kerl, hörſt Du nicht, ich bin geknebelt, und wenn Du betrunken biſt, ſo ſchaffe mir ein Paar von meinen ordinären Zeugen.

Altflicker. Ach Gott, die ſind längſt fort. Alſo geknebelt iſt der Herr und ich ſoll betrunken ſein, nun ich wünſche, daß der Herr ſo wenig geknebelt ſei, als ich getrunken habe. Soll ich den Herrn Doktor losſchneiden, ſo erlaſſe er mir die vierteljährige Miethe.

Advokat. Nein, das wäre mir zu viel. Seht her, Ihr ſeht daß ich gebunden bin und nun, wenn Ihr nicht helft, werde ich die Stricke mit meinen Zähnen aufbeißen. **Honeſta** und die Schreiber haben mich geknebelt.

Altflicker. Ei das geſtehe ich, das waren Pfuſcher, die den Herrn gebunden haben, da hängt ja das Ende vom Stricke wie an einer Kornwinde ganz loſe herunter. Wickeln ſie es nur ganz ab, ſo ſteige ich daran hinauf, um Ihnen leiſe ins Ohr zu ſagen, daß die Dame **Honeſta** und die Schreiber ganz unſchuldig ſind. Sie hätten Ihnen gerne geſagt, daß ſie mit den übrigen Bürgern davonlaufen müßten, aber ſie wagten es nicht, bei dem ſchweren Verbote in einer verſchloſſenen Dokumenten-Kammer zu ſtören, — ſie wiſſen ſelbſt, welche Strafen darauf geſetzt ſind. Endlich Herr — iſt ſich jeder der Nächſte, es war keine Zeit zu verlieren, — ſie laſſen ſich entſchuldigen.

Advokat. Alſo hab' ich mich wohl gar ſelbſt geknebelt im Schlafe, — das wird mir niemand glauben, und doch iſt's wahr. Aber wer zwang ſie denn ſo eilig zu laufen, was iſt wahr, ich verſtehe kein Wort.

Altflicker. Gelehrter Herr. Die Nachricht kam erſt in der Mitternacht durch den verlaufenen Prediger aus Lambsheim hier an, daß die Spanier uns in Schnellmärſchen nahen, ſengen, brennen und alle niedermetzeln, die kein Kreuz ſchlagen können. Das Diebsvolk hat ſchon in Lambsheim einen Schöſſen mitten in den Stadtpapieren ſo lange geräuchert bis er ihnen verrathen, wo die Stadtkaſſe eingegraben iſt. Den Prediger, den Prediger aber beſtrichen ſie mit Honig und jagten ihn ſo lange durch die Federn der aufgeſchnittenen Betten, daß er endlich Flügel bekam und mit dem Weſtwind wie ein leibhaftiger Satan Nachts in die Stadt geflogen kam. Sehn ſie, da fliegt er uns auch davon und den andern nach. (Die Federgeſtalt läuft vorüber.)

Advokat (kann ſich nicht länger halten). Die Gemeine muß ihm alles erſetzen, dafür will ich ſorgen. O das giebt eine goldene Ernte, wenn keiner mehr das Seine kennt, jeder Athemzug wird zum Proceß auf Leben und Tod, jede Friſt zur Lebensrettung und die Welt ſteht in meiner Hand. — Honeſta wie viele ehrliche Weiber werden Dich beneiden, wenn ſie die Eier, Speckſeiten und Würſte unter den Schürzen der Bauernweiber zu mir ins Haus tragen ſehen, bald drängt ſich alles zu mir, die Förſter mit den Rehböcken, Fiſcher mit Lachſen, Weinhändler mit Tonnen, endlich die Geiſtlichen mit dem Geldſegen; Altflicker Ihr müßt ausziehen, ich brauche den ganzen Keller.

Altflicker. Hat ſich was mit dem Ausziehen, hier iſt kein Rath und kein Gerichtsdiener, will ſehen, wer mir mein Haus nehmen will, beweiſen Sie einmal den Spaniern, daß es Ihnen gehört.

Advokat. Der Kerl iſt klüger als ich dachte, ich muß es mit ihm halten. — Hör Alter, es war nur Scherz mit dem Ausziehen? wer ſollte jetzt einziehen? Seid mir ein wahrhafter Zeuge, daß ich bis zum letzten Augenblicke bei meinen Papieren ausgehalten habe. Was nun verloren geht, muß der Rath bezahlen. Bewacht mein Haus, ich gehe in's ſpaniſche Lager, ich kenne den General Corduba, ich will eine Salva guardia für mein Haus erbitten und ſo will ich wenigſtens einen Theil der Stadt retten.

(Zieht ſich aus dem Fenſter zurück.)

Altflicker. Gieb Acht, er bringt unſre Stadt in Concurſch wie unſre beiden Kaufherren, die einander anfeindeten und die er verſöhnen ſollte.

Altflickerin. Da bringt kein Menſch etwas heraus.

Advokat (tritt zur Hausthüre hinaus, hat Dintfaß, Pennal und Federn umhängen). Muß heute ſchon ſelbſt als Protocollführer dienen. Weiß nicht, wo die Schelmen meine großen Schwanenfedern gelaſſen?

Altflicker. Die Herren Schreiber ließen ſich von der Jungfer Honeſta Federbüſche daraus binden und an den Hüten befeſtigen. Ach da gab es viele Küſſe die Thränen zu trocknen.

Advokat. Ich will ſie rupfen, daß ihnen die Thränen noch zehnfach reichlicher fließen. Ja wartet nur, wenn ich erſt Bürgermeiſter bin.

Altflicker. Unſer guter dicker Bürgermeiſter lebt doch noch.

Advokat. Schläft noch, wollt Ihr ſagen. Er hätte uns zu rechter Zeit warnen ſollen, ſtatt in der Nacht davon zu laufen.

Altflicker. Nein Herr, er hat treulich bei uns ausgehalten, ſeht, da tragen ihn die beiden Flurſchützen auf ſeinem hohen Seſſel die Rathhaustreppe herunter.

Altflickerin. Der gute Dicke, er hat ſtill und unbemerkt ſich bis auf den letzten Mann gehalten, er hat nichts befohlen, nichts verboten, er hat alles dem Himmel heimgeſtellt. Gar ein frommes Herz, wenn er nur nicht auf der Rathhaustreppe unter der Trauſe eingeklemmt wird.

Altflicker. Nein, — ſie haben ihn glücklich durchgebracht.

IV.

Bürgermeiſter, Altflicker, Altflickerin, zwei **Flurſchützen, Advokat.**

Bürgermeiſter. Die Straßen ſind leer, nicht wahr, ich habe gut ausgehalten, ja Kinder, hätte ich den guten alten Rathskeller nicht unter mir zur Stärkung gehabt, das Herz wäre mir gebrochen. Habt Ihr auch die Todtenbahre bei der Hand, um mich fortzutragen, denn auf dem Stuhle würdet Ihr es nicht lange aushalten.

Flurſchütz. Wir halten es auch mit der Bahre nicht aus, wenn Ihr nicht die Diebe frei macht, die unten im Loche ſitzen. Die armen Teufel müſſen ja ſonſt verhungern und ſo dienen ſie ihre Schuld ab.

Bürgermeiſter. Das iſt vernünftig geſprochen, nehmt dieſen Gefängnißſchlüſſel, laßt ſie heraus, es ſind zwölf ſtarke Kerle, die können tragen, aber ſputet Euch, ich werde ſehr müde nach dem langen Wachen

chen. – Ei da iſt ja noch unſer Hauptſchelm, der Advokat.

Zweiter Flurſchütz. Ei, der könnte ja auch tragen helfen, auch der Altflicker und ſeine Frau. He da, helft doch den Herr Bürgermeiſter tragen.

Advokat. Welche Unverſchämtheit. Im Namen der Bürgerſchaft muß ich als öffentlicher Anwald erklären, daß wir den Herrn Bürgermeiſter wegen ſeiner uns ſchuldigen Verpflichtung nicht aus unſrer Stadtmitte entlaſſen können. Hier beim alten Rolandbilde muß er in ſeiner Schlafrocktoga ausgeſtellt werden, hier mögen ihn die eindringenden Gallier am Barte zupfen, aber aushalten muß er.

Bürgermeiſter. Ei Männchen, was nimmt Er ſich heraus, zupfe Er nicht ſo arg, das iſt wohl Rache, daß ich Ihm ein paarmal auf die Finger klopfte. Flurſchütz, packe Er den unverſchämten Menſchen.

Advokat (ſachte). Flurſchütz, Du weißt, ich habe Dich mit dem Haſen losgelogen, Du biſt mir noch den Dank ſchuldig.

Flurſchütz. Herr Bürgermeiſter, leiden Sie auch etwas, wir haben ſo viel leiden müſſen und wahr iſt es ſchon, daß Sie die Stadt verlaſſen wollen, der Sie Treue geſchworen haben.

Bürgermeiſter. Ach wenn doch ſo ein ungeſchliffener Menſch zur Schule angehalten wäre. Weiß denn ſo ein Ignorant gar nichts von Athen? Als es ſich vor feindlicher Übermacht auf die Schiffe flüchtete, ſeine Häuſer preis gab, da war Athen nicht in Athen, ſondern auf dem Meere. Und Oggersheim iſt nicht mehr in Oggersheim, wenn ich hinausgetragen bin, ſondern in Manheim.

Flurſchütz. Nun in Manheim ſind wir auch nicht gleich, das glaubt kein Teufel. Ihr Gnaden ſind ſchwerer als ein gemäſtet, ich meine ohne Vergleichung, blos als Exempel.

Bürgermeiſter. Solche Exempel ſind ſehr odiös. Habt Ihr mir etwas gegeben, daß ich ſo beleibt geworden bin.

Advokat. Und ich meine, wir haben Ihr Gnaden nicht umſonſt ſo fett gefüttert und geärgert in Friedenszeit, jetzt unterm Geſtirn des raſenden Kriegsgottes, müſſen Ihr Gnaden vor dem Riß ſtehen.

Bürgermeiſter. Nicht fünf Minuten kann ich ſtehen, hört Er Männchen. Wenn nur die Diebe kämen, ich bin unter dieſen ehrlichen Leuten wie verrathen und verkauft.

Zweiter Flurſchütz. Ihr Gnaden bedenken nicht, wie ſie ſich jetzt mit ihrer Perſon und ganzen Lebensweiſe im offenbaren Streite gegen die menſchliche Geſellſchaft befinden, wie Ihre Gnaden wegen Ihres Amtes von je aller Verpflichtungen überhoben waren, welche andern Bürgern zur Laſt fallen, als da iſt Botenlaufen, Nachtwachen, Gänſehüten, Zaunflechten, Spritzen probieren und wie Sie nun durch die Leidenſchaft zum Fleiſche zahmer und wilder Thiere, die Ihnen den Leib angeſchwellt hat und durch dieſen beſcheinigt wird, zur Erfüllung ihrer theuerſten Pflichten untüchtig geworden das Ihnen anvertraute Amt nicht erfüllen . . .

Bürgermeiſter. Ei Männchen, Er hält mir ja wie ein Echo meine ganze Rede vor, die ich zu Seiner Beſſerung geſprochen, als er wegen Haſendieberei ſeine Feldaufſicht verſäumte.

Advokat. Laßt Euch die Hände küſſen nach der Ermahnung, wie Ihr habt thun müſſen.

Bürgermeiſter. Das thue ich nicht. (Er ſteht auf.) Nein, das thue ich nicht, und ſollte es mir das Leben koſten.

Zweiter Flurſchütz. Die Gerechtigkeit forderte das ſchon.

Advokat. Er läßt ſich nicht abweiſen, ſchickt Euch an zum Handkuß.

Bürgermeiſter. Roland, Du willſt mich mit Deinem Schwerte nicht ſchützen, ſo flüchte ich zur Wage, zum Sinnbilde der Gerechtigkeit, — was auch über mich ergehe, ich muß mich ſetzen. (Er iſt in die offene Wage gegangen und ſetzt ſich auf die Rathswage.)

Advokat. Legt mehr Gewichte auf, ſonſt ſinkt der gute dicke Herr, legt ihm auch ein Kiſſen in den Rücken.

Zweiter Flurſchütz. Ja wißt auch noch Ihr Gnaden, ſo wurde mir der Haſe hier nach Pfund und Loth vorgewogen, und wäre der Herr Advokat nicht gekommen und hätte geſagt, es ſei eins von ſeinen Kaninchen, das er mir geſchenkt habe, ich wäre um mein Brod gekommen und hätte noch ſoviel Gulden bezahlt, als er Pfund gewogen hätte. Dreihundert Gulden muß der Herr geben für ſein ſündlich geſtohlnes eignes Fleiſch, denn das hat ſich nur von erpreßtem Gute angeſetzt.

Bürgermeiſter. Ich weiß nicht, ob das Spaß ſein ſoll, aber Männchen, es hört ſich gerade an wie ein Schimpf für Euren Bürgermeiſter. Es ſei Euch vergeben, denn ich bin müde, auch wohl krank, laßt mich ein wenig ruhen, es wird ſich dies Übel bald legen.

Advokat. Er ſitzt da bequem in der Schwebe, er ſchläft uns ein, der Stock entfällt ihm, den er ſo kräftig führte.

Zweiter Flurſchütz. Wir machen die Thüre zu, ſo ſchläft er ruhig aus und wir ſind der Laſt los.

Erſter Flurſchütz und die Diebe.

Erſter Flurſchütz. Nun, wo iſt der Herr Bürgermeiſter, hier ſind die Diebe.

Zweiter Flurſchütz. Sieh, in der Wage ſchläft er, ſtöre ihn nicht, Du weißt, er wird ſonſt böſe.

Advokat. Ja Kinder, er ſchläft und Ihr ſeid frei von der Laſt, ihn fortzutragen. Mir ſagte er in's Ohr, daß ich ſeine Stelle in ſo ſchlimmer Zeit übernehmen möchte.

Zweiter Flurſchütz. Ja ich hab' es deutlich gehört: Ich bin müde, ſagte er, ſei wachſamer als ich.

Advokat. Ja der Mann hat in ſeiner Schlafſucht viel verſäumt. Wir müſſen zuſehen, ob keine Stadtgelder im Depoſitorio vergeſſen ſind, ob die ſilbernen Becher der Gilden noch im Rathhauſe ſtehen. An ſo etwas denkt ſo ein dicker Mann nicht gleich, oder vielmehr, er denkt, wenn es nur feſt verſchloſſen in dem heimlichen Keller, ſo finde es kein Spanier. Aber ich kenne die Gelegenheit.

Zweiter Flurſchütz. Ein guter Einfall, aber er kommt zu ſpät, ich habe ſelbſt geholfen beim Einpacken, habe ſie helfen auf den Wagen laden.

Advokat. So giebt es doch gewiß noch Stadtvieh, das vergeſſen worden? Wir wollen ſchlachten, daß die Spanier Lebensmittel finden, ſo retten wir die Stadt.

Erſter Flurſchütz. Kirchenratten und Fledermäuſe, ſonſt iſt kein Vieh zu finden, ſelbſt die Mäuſe liefen den Bürgern nach.

Zweiter Flurſchütz. Nein, die Schafe ſind vergeſſen, aber die haben gewiß ſchon die Spanier.

Altflicker. Hans Warſch wollte ſie in die Stadt treiben nach der andern Seite, und ſeht nur, da kommt er ganz vergnügt, die Trommel auf dem Rücken und ſingt zu ſeinem Strickſtrumpf. Ein drolliger poſſiger Mann, ihn ſchlägt kein Unſtern nieder: Nun Vorwärts Marſch, haſt Du Schläge bekommen. Gott Mars iſt barſch.

Warſch (nimmt eine ſtolze Stellung an, ſchwenkt den Schaferſtab wie einen Marſchalſtab, ſchlägt während er ſingt die Trommel auf ſeinem Rücken mit dem Knaul ſeines Strickzeuges an).

Mars regiert der wilde Stern
Heut in meinem Hirne,
Dörfer brennen nah und fern,
Daß ich mich erzürne,
Nieder ſtürm' ich in die Welt
Mit gebognem Nacken,
Gleich dem Falk vom Himmelszelt
Meinen Feind zu packen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen
Wollen wir ihn hauen,
Mit den krummen Schnäbeln
Ihn herunter ſäbeln,
Und der Schlag der Flügel
Drückt das Todesſiegel.

Warſch.

Hört, die Erde bebt vom Schritt
Mächtiger Genoſſen,
Alle halten meinen Tritt
Feſt mir angeſchloſſen.

Nur mein gleicher Trommelſchlag
Kann die Wuth regieren,
Und mein Schäferſtab vermag
Heute Euch zu führen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch.

Sauſend zieht im Morgenglanz
Zu dem Donnerkampfe,
Denn es ſteigt ein Lorbeerkranz
Aus dem Pulverdampfe.
Wenn wir nahen, eh er flieht
Wird er uns umwallen,
Und kein zweiter Schuß erglüht.
Schwert an Schwert muß ſchallen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch.

Schon verkünd' ich den Triumph
Eh der Kampf begonnen,
Weil die Stimme, die erſt dumpf
Ihr Metall gewonnen,
Und die Augen, die ſich ſcheu
Zu der Erde ſenkten,
Nun zum Himmel wieder frei
Ihre Sterne lenkten.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch. Nun genug von den ſcharfen Klauen. Ich habe große Neuigkeit zu verkünden, die Schafe ſind gerettet.

Advokat. So wollen wir ſie ſchlachten.

Warſch. Nicht rühr' an, wenn Euch das Leben lieb iſt. Warum hätte ich ſie mit einer Liſt durch die Feinde gebracht, doch wohl nicht für Euch, ſondern für die Stadt. Wißt, ich habe die ſpaniſchen Vorpoſten angeführt, ſie ſind davon geritten als ich trommelte. Sie haben kein Herz und wenn Ihr wollt, ſo laſſen wir ſie nicht in die Stadt.

Altflicker. Der neue Herr Bürgermeiſter muß ſprechen.

Advokat. Das hat ja Zeit, aber Ruhm wollen wir erwerben, man ſoll doch ſagen, daß wir es verſucht haben, als alle die Stadt aufgaben. Wenn es nicht geht, ſo laufen wir hinten durch's andre Thor hinaus. O der Einfall vom Warſch iſt gar nicht übel.

Wir erkoren zu dem Sieg
Von dem Gott der Schlachten
Gehen niemals in den Krieg
Wo wir's recht bedachten,
Doch wir wiſſen aus Vernunft
Daß die gegenüber
Weitab ſind von Heldenzunft
Wären weitab lieber.

Warſch. Der Herr Advokat haben ein heiteres Gemüth, aber ſo war es nicht gemeint. Ich denke wir könnten in aller Beſcheidenheit doch wohl ein großes Werk unternehmen und die Stadt retten.

Advokat. Wenigſtens einen Schuß wagen, damit wir ſagen können, daß wir uns vertheidigten.

Altflicker. Das giebt Unheil, lieben Leute, der eine will mit einem Dutzend (halblaut) Geſindel — ein Heer Spanier ſchlagen und der andre will aus Eitelkeit knallen. Nein da zieh ich mich zurück, denn ich kenne Kriegsbrauch.

Advokat. Und ich befehle, Er muß bleiben, haltet ihn.

Altflicker. Und ich ſage ich gehe, denn da ſteckt etwas Heimliches dahinter, daß Ihr auf einmal ſo gar herzhaft thut.

V.

Stimme, Warſch, Altflicker, Altflickerin, Advokat, Flurſchützen.

Stimme (vor dem Thore.) He da, Schildwach, wie oft ſoll ich blaſen.

Warſch. So ſchweig doch, man kann ſein eigen Wort nicht hören. Wer da?

Stimme (vor dem Thore.) Gut Freund in dieſer Stunde. Trompeter des General Corduba.

Warſch. Ihr braucht nicht ſo zu ſchreien, ich bin nicht taub. Warum könnt Ihr denn nicht ordentlich Trompete blaſen, wie ſich geziemt.

Stimme. Es hat mir einer etwas in die Trompete geſtopft, aber wartet nur, ich werde es gleich hinausſtoßen und mich als placirter und wohlbeſtallter Trompeter legitimieren.

Advokat. Warſch, kuk doch ein Bischen über das Thor, ob er allein iſt.

Warſch. Gern, recht gern, — er iſt ganz allein, gar ein hübſcher junger Menſch.

Advokat. Kinder, wir ſchießen ihn todt, vielleicht giebt das den Spaniern ein Schrecken. Sehen wir aber, daß ſie ſich nicht erſchrecken, ſo laufen wir davon.

Flurſchütze. Ein herrlicher Gedanke. Meine Flinte iſt geladen. Die Böller hat der **Altflicker** geladen.

Altflicker. Dieſe Kriegsliſt iſt zwar ſehr gegen allen Kriegsbrauch, aber ich weiß ein Beiſpiel in den Niederlanden.

Warſch. Und ich leid es nicht, daß ſo ein unſchuldiger Menſch, der ſo ſchön die Trompete bläſt ſo um gar nichts ſein Leben verlieren ſoll.

Stimme. Aber ſo hört doch meinen Antrag, Herr Wachtmeiſter, oder wie ich Euch nach Eurem Range begrüßen ſoll, Ihr laſſet mich hier wie einen Bettler vor der Thüre ſtehen.

Warſch. Wart er nur junger Menſch, ich weiß auch was Kriegsbrauch iſt, ſo ein Trompeter muß warten und ſo ungeſchliffen braucht Er mich auch nicht gleich anzulaſſen, ich habe die Parole ſchon zu Zeiten Kaiſer Karl's des Fünften gehört. — Das war eine infame Lüge.

Stimme. Bin ich Ihm denn ſchon grob gekommen. Ich warte in Geduld, aber mein Herr könnte es Euch übel deuten.

Warſch. Nun Kinder hört einmal ſelbſt was für ein guter Menſch das iſt, nein, die Freundſchaft müßt Ihr mir anthun, daß Ihr den nicht niederſchießt!

Advokat. Hans Wurſt ſchweig er ſtille, ich bin hier Bürgermeiſter.

Altflicker. Was weiß der lächerliche Schafmeiſter von echten Kriegsliſten. Tanz lieber mit Deinen Lämmern Menuet und ſtoß Dich mit ihnen ſtatt mit dem Feinde. Seht nur, ich dachte, er hätte Kraut und Loth in ſeinem Sacke, aber da hat er ein Lamm heimgebracht.

Warſch. Sollte ich es denn liegen laſſen.

Advokat. Aber ſo kommt doch nicht immer auf Nebenſachen.

Flurſchütze. Alſo ich ſchieße.

Altflicker. Ich rathe erſt alles wohl zu überlegen, die Entfernung zu berechnen, wegen der Retirade, ob die Stadt uns erſetzen wird, was wir im Stich laſſen.

Stimme. Herr Wachtmeiſter, ſo gebt mir doch endlich Gehör, ich bin geſendet um Unglück von der Stadt abzuwenden.

Warſch. O Er iſt ein Menſch von recht gutem Herzen, rede Er nur deutlich, damit ich Ihn verſtehen kann, Er hat ſo eine beſondre Ausſprache, Er iſt wohl nicht aus der Pfalz gebürtig.

Stimme. Nein Herr, ich ſtamme aus Murcia.

Warſch. Der Ort iſt mir nicht bekannt, aber es mag weit genug von hier liegen. Nun, nun, die Welt iſt groß, es kann nicht jeder in der Pfalz geboren ſein, obgleich ich wünſchte, daß es ſo ſein und wir uns alle als Brüder begrüßen könnten.

Altflicker. Nein Warſch, was redet Er für breites Zeug gegen allen Kiegsbrauch, der jeden Verkehr mit fremden Trompetern unterſagt. Einſylbig muß er ſein. Nun ſagt mir Ihr Herren Diebe, wollt Ihr Euch tapfer halten gegen den Feind?

Einer. Was mich nun betrifft, ſo habe ich genug an meiner Freiheit und mag ſonſt nichts von der Stadt fordern und mag ihr auch nicht dienen, will mich auch nicht wieder hier betreten laſſen.

Zweiter. Mir fehlen die Kräfte Herr, ſonſt thäte ich wohl noch ein Übriges um mir einen guten Namen zu machen, mir iſt noch immer als ob ich die Handſchellen trüge, da würde ich nicht gut zuſchlagen können.

Dritter. Ich bin dankbar Ihr Herren, und wenn es ohne Gefahr an Leib und Leben geſchehen kann, will ich mich der Tapferkeit nicht erwehren, aber wenn ich uns ſo betrachte, ſo ſehen wir eher aus wie eine Compagnie aus dem Tollhauſe, denn wie eine Compagnie Soldaten.

Viele. Ja das iſt die Wahrheit. Gut gegeben.

Altflicker. Das ſind ſchlechte Diſpoſitionen.

Advokat. Es bleibt uns nichts, als der Verſuch den Trompeter todt zu ſchießen.

Warſch. Hört ihn lieber erſt an, und das ſage ich, ſo lange ich meinen Knüttel führe, ſoll mir der gute junge Menſch nicht todtgeſchoſſen werden. Nun Trompeter berichte, warum Du geſchickt biſt.

Stimme. Im Namen kaiſerlicher Majeſtät fordre ich dieſe gute Stadt Oggersheim auf, ihre Thore dem kaiſerlichen General **Corduba** zu öffnen wie es treuen Unterthanen des heiligen römiſchen Reiches geziemt, widrigenfalls die harte Strafe der Reichsacht ſie gleich ihrem Herrn treffen wird. So habe ich geſprochen im Namen des Kaiſers.

Advokat. Mein Gott er ſpricht im Namen des Kaiſers und wir haben ihn ſo lange warten laſſen, wenn das vor die Reichsgerichte kommt! Mir wird alle Praxis unterſagt. Wenn er im Namen des Königs von Spanien geredet hätte, da hätte ich ihm antworten wollen.

Altflicker. Die Sache iſt einmal verpfuſcht. Ich mag den erſten Anlauf und Einmarſch nicht beſtehen. Ich kenne die Spanier aus den Niederlanden, ſie hängen uns um ein Exempel zu ſtatuiren, daß die Bürgerſchaften nicht davon gehen ſollen. Ulleken, Du haſt doch den Keller zugeſchloſſen und die Heilgenbilder vorgeſtellt?

Altflickerin. Ja mein herzliebſter Wachtmeiſter.

Altflicker. Wer meinem Rath folgen will, der ziehe jetzt fort aus der Stadt und ſind ſie eingezogen ſo werden wir als die erſten die zurückkommen mit großer Gunſt aufgenommen. Legt Eure Flinten ab Ihr Flurſchützen, die nutzen Euch nicht und könnten uns alle an den Galgen bringen.

Advokat. Er kann diesmal recht haben, ſo der erſte Anlauf iſt bitter. Nun Warſch haſt Du wohl den Muth dem Trompeter die Hand zu reichen, und ihm zu ſagen, wir ließen uns alle beſtens empfehlen.

Warſch. Und wenn er mir die Hand abhaut, ſo ſagt Ihr, der Warſch war doch ein dummer Teufel. — Geht nur, Euch kenne ich nun alle, aber ſo wie Ihr gebe ich mich noch nicht. Ich muß eine Capitulation für meine Schafe haben!

Altflicker. Capituliere Dich um Deinen Hals.

Advokat. Fort, fort, ſie könnten heimlich um die Stadt gegangen ſein.

Alle. Stille, fort, ohne Lermen. (Alle ab außer Warſch.)

Stimme. Bekomme ich keine Antwort?

Warſch (klettert am Thore hinauf.) Da hat Er eine Flaſche Wein und ein Stück Brod, der Wachtmeiſter ſchickt ſie ihm und ruhe Er ſich dadrüben im Heu aus, die Bürgerſchaft iſt noch nicht ſchlüſſig und die Beſatzung will aus Treue gegen ihren Herrn den Pfalzgrafen, von keiner Capitulation wiſſen Da weiter hin, da ſetzt Euch, da iſt es von unten trocken, da habt Ihr Überwind.

Stimme. Danke Kamerad.

Warſch.

Warſch du haſt ein ſchweres Amt,
Doch du biſt ein weiſer Mann,
Der vom Salomo abſtammt,
Trifft dich auch des Reiches Bann,
Haſt du dech des Himmels Gnade,
Und um dich iſt gar nicht ſchade
Juchhei Dudelſack,
Wenn ich die Nüſſe knack
Iſt mir die grüne Schaal
Überall ſehr fatal.
Bitter iſt ihr Geſchmack,
Doch um den ſüßen Kern
Knack ich ſie gern.
Juchhei Dudelſack.

(Simonette und Lorenz kommen aus ihrem kleinen Hauſe am Thore).

VI.

Warſch, Simonette, Lorenz.

Simonette. Warſch, Warſch, da ſpringſt Du in der Noth herum wie ein Haſe und ſingſt, daß einen Hören und Sehen vergeht.

Warſch. Du kennſt ſchon meine Zeichen wie meine Schafe, daß ich Dich ſehen, Dich küſſen, daß ich trinken will.

Simonette. Da haſt Du friſche Milch.

Lorenz. Erſt will ich trinken Vater.

Simonette. Sieh den lieben Böſewicht, den Vatermörder, ſieh nur wie er trinken kann. Nun iſt's genug.

Warſch. Laß den Jungen trinken, ich werde noch immer genug finden, denn wie Du mich hier ſiehſt bin ich Bürgermeiſter, Scharfrichter, Schäfer, Zunftmeiſter, hochedler Rath und — die ganze Bürgerſchaft in Oggersheim.

Simonette. Alſo iſt die Stadt leer und die Schafe verloren? Laß uns den Bündel ſchnüren, die beſten Sachen liegen beiſammen und fortziehen.

Warſch. Ja ziehe nur fort mit dem Jungen, da haſt Du einen Abſchiedskuß. Ach wie der ſo ſüß ſchmeckt. Ei noch einen, wir ſehen uns ſo jung nicht wieder, wer weiß ob wir uns je wiederſehen. Und Du Junge halt Dich brav.

Simonette. Warum nimmſt Du denn Abſchied als ob es zum Sterben ginge. Wohin gehſt Du voraus? Wir werden ſchon einen andern Dienſt finden?

Warſch. Nein **Simonette**, noch bin ich aus meinem alten Dienſte nicht entlaſſen. Wiſſe, ich habe die Heerde mit großer Liſt mitten durch die Spanier nach dem Hammelſtall geflüchtet und da iſt ſie jetzt wohl verſteckt zwiſchen den Moräſten. Aber das dauert nicht lange. Forttreiben kann ich ſie auch nicht weiter. So muß ich denn in den ſauren Apfel beißen und mit den Spaniern eine Capitulation abſchließen. Da geht nun voraus nach dem Hammelſtall, und wenn es nicht gut ausgeht, ſo habt Ihr da immer noch den Fußſteig um in den Wald zu kommen und da könnt Ihr das Ende der Noth abwarten.

Simonette. Nein **Warſch**, Du mußt mit in die Sicherheit, was gehen Dich die Schafe an, ſie ſind doch nicht Dein eigen. Iſt es Deine Schuld, daß der Bürgermeiſter nicht zur rechten Zeit an ſie dachte?

Warſch. Ich habe meine Hand darauf gegeben, ſie in keiner Noth zu verlaſſen.

Simonette. Da dachten die Herren nicht, als ſie das Dir aufgaben, an Spanier, an Krieg und Plünderung, ſondern an Wölfe.

Warſch. Es kann ſein, aber ſie haben es doch nicht ſo ausgedrückt. Ich habe meine Hand darauf gegeben.

Simonette. Freilich da mußt Du es halten. Sieh, da nimm meine Hand. Ich gebe ſie Dir darauf daß ich Dich auch nicht hier verlaſſe, ſondern mit Dir theile, was kommen mag.

Warſch. Mein Herz war ſo leicht, mache es mir nicht ſchwer.

Simonette. Meinſt Du, daß ich alles vornehme Glück aufgegeben hätte, wenn ich Dich verlaſſen könnte. Entweder Du hätteſt mich nie bekommen oder Du mußt jetzt die Laſt tragen, daß ich hier bleibe und eben ſo Deinem krauſen närriſchen Kopfe und Deinem Dudelſacke folge, wie damals als ich meine ſeidne Kleider auszog und Dir nachlief aus dem Hauſe der Mutter.

Warſch. Haſt ſeitdem keine gewirkten Tapeten mehr geſehen, haſt Dir wollene Kleider ſelbſt weben müſſen, haſt früh aufſtehen, graben und hacken müſſen.

Simonette. Mir iſt es nicht ſchwer geworden und ich will es nun einmal nicht anders haben. Ich ſage Dir, ich werde Dir helfen mit allerlei Liſt,. — mich bringt keine Gewalt von Dir fort.

Warſch. Was ſoll ich machen? Aber den Jungen ſchicke fort nach dem Hammelſtall.

Simonette. Ja Lorenz geh nur, da haſt Du etwas zum Naſchen.

Lorenz. Ich gehe nicht, ich bleibe bei Muttern, ich will auch dem Vater helfen.

Warſch. Mach mir den Kopf nicht warm, es iſt ohnehin heiß genug. Ich bin hier Obrigkeit, ich befehle Dir Junge, Du ſollſt gehen.

Lorenz. Ich will aber doch bleiben und wenn Ihr mich todt ſchlagt. Ich will einmal Spanier ſehen, ich weiß daß die Mutter von ihnen abſtammt, ich weiß es recht gut. Ich kenne auch das Bild vom Großvater, von dem gottvergeſſenen Menſchen. Fände ich ihn nur, ich wollte ihn zur Rede ſtellen.

Warſch. Was der Junge alles aufgeſchnappt hat. Der hat einen Kopf. Ja hätte die Großmutter nur ſeinen Namen nicht ſo geheim gehalten, er müßte jetzt meine Schafe durchhelfen, es fände ſich vielleicht ein Verwandter, ein Freund von ihm unter dieſen Spaniern.

Lorenz. Er hat im Bilde ſchwarze Haare.

Warſch. Jetzt werden ſie ſchon weiß ſein.

Lorenz. Er hat im Bilde eine lange Naſe.

Warſch. Wenn er keinen Strich auf der Naſe hat wie mein Märzvieh, ſo kenne ich ihn nicht heraus.

Simonette. Gieb Dich nicht ab mit dem Jungen, der will immer recht haben, unterdeſſen vergeht die Zeit. Soll ich mich mit dem Knaben im Hinterhauſe verſtecken? Das würde nicht helfen. Die Spanier ſpüren alle Frauen auf, das hat der Vater an der Mutter bewieſen, die gewiß ein frommes Fräulein war.

Warſch. Du kannſt ja meine Sonntagskleider anziehen und giltſt für meinen älteſten Sohn.

Simonette. Ach höre, ſo dumm ſind die Spanier nicht, ſie werden mir das gleich anſehen, daß ich kein Junge bin. Mir kommt ein beſſrer Einfall. Zieh Du Weiberkleider an, wenn keine Capitulation zu Stande kommt, wenn alles drunter und drüber geht.

Warſch (lacht). Sollten ſie denn weniger Augen haben für meinen Bart, wie für Dein glattes Kinn.

Simonette. So hör mich nur aus. Ich weiß noch von meiner Mutter, daß die Spanier große Ehrfurcht vor Wöchnerinnen haben, wenn ſie auch ſonſt alles zerhauen und zerſtechen, ja ſie ſtellen dann ordentlich Wachen aus vor Häuſern, wo Wöchnerinnen ſind. Nun hör Warſch, wenn Du die Feinde nicht abhalten kannſt, ſo muß ich Dir den Bart abſchneiden, Du mußt in Wochen kommen und ich auch und der große Junge muß wieder gewickelt und gewiegt werden.

Lorenz. Nein Mutter, das thu ich nicht, das thu ich nicht, das iſt mir ein Schimpf.

Warſch. Junge Du ſollſt nicht ſo ſchreien und ſollſt Deine Mutter ehren, auch wenn ſie nicht recht klug im Kopfe iſt. Will ſie es haben, ſo mußt Du wieder ganz klein werden, ſo wie ſie Dich groß gezogen hat. Nun die Sache iſt ſpeziös und gefällt mir ungemein, es iſt ein Stück, wenn es gelingt, ſo reden davon die Leute bis an's Weltende. Aber wo Teufel ſoll ich ein Kind hernehmen; es iſt keine lebendige Seele in der Stadt? Soll ich mir einen Poſaunenengel von der Orgel holen? Oder mein Lamm im Sacke anputzen, ja Frau das ſchreit Dir auch accurat wie ein Kind. Manchmal meine ich, es ſei eins.

Simonette Biſt ein anſchlägiſcher Kopf. Hätten wir, nur noch ein Lamm, ſo verſteckte ich den großen Jungen lieber unter dem Bette und nähme es als Kind in den Arm.

Lorenz (weint). Nein Mutter, eh ich unter's Bett krieche lieber ſpringe ich in den Schloßgraben, unter dem Bette iſt der Teufel, ich habe ihn heute Morgen geſehen, er hat zwei feurige Augen.

Warſch (vor ſich.) Das iſt gewiß der Ziegenbock geweſen. (Laut) Ja Junge, wenn Du Deine Sache nicht ordentlich machſt, nicht ruhig liegen bleibſt, ſo übergiebt Dich die Mutter dem Teufel, darum iſt er heute Morgen beſtellt geweſen.

Lorenz. Ich will alles gern thun, nur den Teufel kann ich nicht ſehen, der iſt gar zu grimmig.

Warſch. Und ich ſage, ich will meinen Bart daran ſetzen, will alle Schmerzen einer Wöchnerin ertragen, aber einmal mußt Du mir morgen eine ordentliche kräftige Wochenſuppe kochen, dann mußt Du jetzt dieſe alten weggeworfenen Kriegsmäntel, Helme, Büchſen und Schwerter der Flurſchützen Dir und dem Jungen anziehen, denn ich brauche Soldaten. Ich ſelbſt ziehe den alten Waffenrock des Altflickers an, den er mir voriges Jahr verkaufte. Weißt Du noch, wie Du gezankt haſt? Was ich mit einem Waffenrocke thun ſollte? ſagteſt Du: Ich ſollte mir lieber einen Pelz kaufen.

Simonette. Und das trägſt Du mir noch nach und es war doch gut gemeint, weil Du immer halberfroren nach Hauſe kamſt, daß der Junge über Deinen weißgefrornen Bart Dich auslachte.

Lorenz (lacht). Ja wenn es nur wieder Winter wäre, daß dem Vater die Naſe und der Bart bereiſten.

Warſch. Halt Dein Maul, wir haben ernſthafte Sachen vor und hör nur, der gute Herr draußen wird ungeduldig. Aber nun kann ich ihn gleich abfertigen, unſer Kriegsrath hat ein Ende, die Parole iſt ausgegeben, die Dispoſition iſt gemacht. Abgelöſt!

Stimme (draußen). Aber ich weiß gar nicht, warum ich hier draußen wie ein Narr ſtehe, der Wein iſt aus und das Brod iſt aufgegeſſen. Da nehmt die leere Flaſche.

Simonette. Ei die Stimme iſt mir ja bekannt.

Warſch. Schwerlich, er ſtammt aus Murcia.

Simonette. Nein Kinder, das iſt der junge

Bürgermeiſter aus Lambsheim, der Kürſchner, der voriges Jahr unſre Felle kaufen wollte.

Warſch. Nun Weiberliſt geht doch über alles. Ich ſpreche eine Stunde mit dem Knicker und kenne ihn nicht wieder in ſeiner Montur, und die kennt ihn beim erſten Worte. Hört Patron da draußen, ich meine Ihr ſeid weder ein ordentlicher Trompeter, noch Herold, noch Ambaſſadeur, pack ich Euch, ſo kommt Ihr als Spjon an den Galgen.

Stimme. Ich muß ſehr bitten, verſchonen Sie mich mit dergleichen Redensarten, ich bin kein Spion, ich bin ein neuangeworbener Menſch, zwar nur ein halber Spanier.

Warſch. Kerl, Du biſt gar kein Spanier, Du biſt nichts mehr und nichts weniger als der Bürgermeiſter aus Lambsheim, der verfluchte knauſrige Kürſchner, der alles ums halbe Geld haben will. Heißt das ein halber Spanier ſein?

Stimme. Nun wenn Ihr alles ſchon wißt, warum fragt Ihr mich. Ach Gott, die Spanier haben mich ſo lange geräuchert, bis ich Dienſte nahm. Und das half mir auch nicht, als ich den bunten Kittel anzog, aber vom Stiefelputzen kam ich los. Nun ſollte ich aber gleich den Dienſt wiſſen, ach Gott wie ging's mir!

Warſch. Ach Du armer Mann! Nehm Er's nicht übel, daß ich Ihm ſo grob kam.

Stimme. Ach die vielen Fußtritte, die ich erhielt, da reicht kein Dutzend.

Warſch. Ach der arme Mann!

Stimme. Die Maulſchellen ſind gar nicht zu zählen, wenn ich ihre kauderwelſche Sprache nicht verſtand. Und endlich mußte ich gar voran, um dieſe Stadt aufzufordern auf Gnade und Ungnade. Ich hab es Euch nicht gleich ſo geſagt, ich wollte Euch ſchonen, aber der grimmige **Corduba** hat geſchworen alle Oggersheimer über die Klinge ſpringen zu laſſen, wenn ſie ihm nicht gleich die Thore öffneten. Ergebt Euch Kinder, es hilft alles nichts, es ſind grauſame Unmenſchen und haben ſchrecklich viel Ungeziefer. Ich glaube wenn ſie geſchlagen würden, da wäre alles verloren.

Warſch. Ho, ho, das wollen wir abwarten. Bei uns iſt General **Pochen** eingerückt mit zweitauſend — (leiſe) Schafen, — ſie haben in der Stadt nicht einmal untergebracht werden können.

Stimme. Ihr ſeid desparate Leute hier in Oggersheim, das weiß ich ſchon, aber Ihr werdet klein beigeben, wenn Ihr die erſte Stückkugel ſauſen hört, das giebt einen Rumor.

Warſch. Ho, ho, wir ſind feſt, ich habe mir einen ledernen Gurt aus Tyrol und einen Wams von Elendshaut, außerdem hab ich mich noch dem Teufel verſchrieben.

Stimme. Ach Gott, wenn unſer einer doch auch dazu kommen könnte. Gebt aber Achtung wenn Ihr den Don Peter ſeht, ſo wird Euch der Teufel und der Wams und der Gurt nicht helfen. Der hat Augen im Kopf, die gehen herum wie die Pflugräder, auch weiß er alles von alter Zeit her, denn er iſt als ein junger Herr ſchon in der Gegend geweſen. Nun ich habe ausgerichtet wie er mir befohlen, alſo es bleibt dabei, Ihr wollt nicht auf Gnade und Ungnade die Thore öffnen.

Warſch. Davon ſpricht man nicht mit alten Soldaten, die unter Kaiſer Karl dem Fünften ſchon die Parole empfingen.

Stimme. Ich kenne Euch zwar nicht, aber Ihr ſprecht wie ein alter Kriegsmann, wenn nur die Bürgerſchaft dabei ihren Vortheil finden wird.

Warſch. Nun mein Seelen, ſchlimmer als Euch kann es uns doch nicht gehen.

Stimme. Davon wäre freilich viel zu ſagen. Macht mir das Thor auf, möchte wohl ein Stündchen mit Euch beim Glaſe Wein verplaudern. Ich ſage Euch der Wein war nicht ſchlecht, es war ein achtundfunfziger.

Warſch. Nein, es war ein ſechziger.

Stimme. Euer Wort in Ehren, aber ich glaube nicht daran.

Lorenz. Er hat recht, es war vom achtundfunfziger.

Warſch. Ich ſage aber, es iſt nicht wahr, ich weiß doch wo ich gezapft habe.

Stimme. Laßt mich nur herein, ich will es Euch gewiß ſagen, wenn ich noch einmal koſte.

Warſch (will aufſchließen). Meinetwegen trinke Er ſich ſatt, es ſoll keiner durſtig von mir gehen.

Simonette (die ſich inzwiſchen als Soldat angezogen hat mit verſtellter Stimme). Halt, nein, das iſt gegen die Krigsordnung, ein Spion muß draußen bleiben, ſonſt ſieht er unſre Künſte ab. Kenne den Halunken, ſchieß ihn nieder, wenn er nicht gleich abzieht.

Warſch. Der zog aus wie Hechtsleder. Unſern Nachbar ſo zu erſchrecken.

Simonette. Der ſchlechte Kerl führte eine Bosheit im Schilde oder Du hätteſt auch Deine Zeit mit ihm vertrödelt. Du biſt zu gut, der Knauſer hat mir damals keinen Tropfen Wein angeboten, als ich mit ihm handelte.

Warſch. Meinetwegen. Nun ſchafft nur Akten her dort vom Advokaten, um das Thor zu verbauen, iſt mir's doch ſchon als ob ich Staub ſehe von anrückenden Reitern. Auch der Altſlicker hat große Säcke mit Lumpen, das hält aus gegen die Stückkugel.

(Alle beeilen ſich.)

Simonette (während der Arbeit). Haſt Du denn gar nichts gehört von den Fetthammeln jenſeit am Rhein vom Stallbruder Franz und Mathilde.

Warſch. Nichts, — gar nichts, — nun der Himmel wird ſie führen. Das weiß ich nur, der Herr Bürgermeiſter hat Franzen ſchon vor ein paar Tagen ſagen laſſen, er ſolle mit der Heerde überſetzen und nach der Stadt kommen. Aber das Waſſer war hoch.

Simonette. Das iſt noch ein Glück, ſonſt wären die fetten Hammel den Herren Spaniern gerade in den Rachen gelaufen.

Warſch. Und doch gäb ich was darum, der brave Franz wäre hier und helfe bei der Verſchanzung.

Simonette. Und ich wollte, er wäre erſt mit Mathilden vermählt, ſo hätte ſie einen Schutz.

Warſch. Recht echte Liebe iſt nicht zwiſchen ihnen, aber ich denke die findet ſich.

Simonette. Der Franz hat noch eine alte Liebe zu Frau Sybillen der Schäferwittwe, wenn die ihn nur nicht abſpenſtig macht mit ihren vielen Schafen.

Warſch. Da kennſt Du meinen guten Stallbruder nicht. Er hat Mathilden ſein Wort gegeben, das hält er und wenn es ihm das Leben koſtete.

(Ein Knall in der Wage.)

Lorenz. Vater — ein Schuß.

Simonette. Ein Schuß — ein Schuß.

Warſch. Nicht doch, das war in der Wage. (Er öffnet die Wage.) O du geſtrenger großmächtiger Bürgermeiſter, oder iſt es nur ſein gemaltes Bild? Ich muß ihn einmal beſcheiden antippen. Nein wirklich, es iſt der Herr, er ſchläft, aber wie ein Prophet! — Sieh nur er ſchnarcht ſo herzhaft, ſein Wams iſt ihm vom Schnarchen aufgeplatzt und die Stadtſchlüſſel hängen heraus. O du Heil'ger, ja gewiß ich möchte dich anbeten wie unſre Nachbarn ihre Bilder! Sieh nur, — ſeine Bruſt hebt ſich wieder zum ſchrecklichen Nachtwächterruf des Schnarchens, und die Schlüſſel ſie fallen herab, ich habe ſie in meinen Händen kann die Thore feſt verſchließen, die ich erſt nur verpacken wollte. O das iſt ein hohes Zeichen! Mir ſind die Schlüſſel gegeben, das gewaltig ungeheure dicke Schloß dreht ſich leicht zu unter meiner Hand. Laß ruhen den alten Propheten, mach die Thüre der Wage zu. Nun folgt Ihr Getreuen, daß wir auch die andern Thore feſt verſchließen, der Teufel könnte ſein Spiel haben und die Spanier von der andern Seite hereinführen. Ich ſage Dir Simonette, ich habe die ganze Stadt ſo lieb, als ob ſie mir gehörte, als ob alle Bürger meine Leute wären, darum hilf überall nach, wo die guten Menſchen auf ihrer Flucht etwas vergeſſen haben, klemme die Fenſterladen an, daß der Wind ſie nicht zerſchmeißt, da ſteigt noch etwas Rauch auf, geh in's Haus und gieße das Feuer aus, damit kein Schade geſchieht. Mir iſt um's Herz, als müßte ich die Stadt retten, als wär es gar nichts, wenn ich darum mein Leben laſſen müßte.

(Ab mit Simonette und Lorenz.)

VII.

Miguel, Mathilde.

(Der vordere Vorhang fällt und ſtellt das Thor und die Mauer von Oggersheim dar. Auf der einen Seite die Thüre des Hammelſtalls).

Miguel (in Kleidern eines Schafers klopft an die Thüre des Stalles und reißt dann die Thüre auf. **Mathilde** tritt heraus).

Mathilde.

Wer klopft ſo leiſe an das Thor
Und ſprengt es mit Gewalt
Gewiß, es iſt ein Feind davor,
Der Winter alt und kalt.

Miguel.

Nein ſieh hinaus, der junge Freund
Der Frühling bricht herein,
Sein Heer, die fliegende Gemeind'
Hörſt Du in Lüften ſchrein.
Was jeder Vogel ſich erſann,
Das iſt nun ſein Geſchick,
Sie ſingen Dich ſo freudig an
Für einen freud'gen Blick.

Mathilde.

Woher die Sänger in der Luft
Wo geſtern Schnee gehauſt,
Woher der ſüße Blumenduft,
Der ſchmeichelnd uns umſauſt?

Miguel.

Die Luft kommt von der Seite heut,
Wo ſonſt die Sonne ſinkt,
Gewiß da wohnen liebe Leut,
Weil ſie ſo Liebes bringt.
Aus Spanien kommt der Frühlingsſchall
Mit bunter Vogel Schaar,
Statt Schnee iſt da nur Blüthenfall
Zum Mai wird da das Jahr.
Zur Blüthe wird da jeder Keim
Der Seufzer wird zum Kuß,
Und jedes Wort wird da zum Reim
Und trifft wie Amors Schuß.

(Er will ſie küſſen, ſie erwehrt ſich ſeiner.)

Mathilde. Nicht zu nahe, — ſonſt kriegt Er eins. Was ich ihm ſo nachſinge braucht darum nicht gleich wahr zu werden, ſonſt hätte ich ſchon viel küſſen müſſen. Ich bin nun einmal Franzens Braut und muß ich gleich weinen, ſo habe ich doch unrecht. Franz iſt der beſte Menſch auf Gottes Erdboden, immer friſch und fröhlich, nicht eiferſüchtig ſondern voll Vertrauen zu meiner Ehrlichkeit.

Miguel. Aber denk nur an Dein Geheimniß. Du machſt ihn unglücklich, wenn er hört, daß Du heimlich katholiſch geworden biſt.

Mathilde. Ich will es ihm vertrauen, ſobald ich kann. Er ſoll ſich erklären, ob er ſich mir oder meinem Glauben verlobt hat. Ja wäret Ihr nicht zu uns über den Rhein gekommen, als Warſch Euch das Leben rettete, da könnte ich mich jetzt ohne Maaß freuen die Meinen wiederzuſehen. Aber als ich Euch aus Neugierde in die fremde Kirche folgte und ſah Euch niederknieen, da ging es mit mir um, und ich mußte alles glauben was Ihr ſagtet, und der Jeſuite hatte leichtes Spiel mit ſeiner Bekehrung. Wenn ich es nun überdenke, ſo meine ich, daß ich alles noch wie von je glaube, nur glaube ich noch nebenher an Euch.

Miguel. Es ſollte nun einmal nicht anders ſein, Du dachteſt nicht daran, aber nun ſo kann ich hoffen, daß Du die Meine wirſt.

Mathilde. Das läßt ſich nun leicht ſagen, aber ſo was von Unrecht iſt doch dabei. Wäre Er nicht gekommen, ſo wäre ich ohne Gram jetzt Franzens Frau. Sollte das auch ſein? Wäre Er in den Rhein geworfen, wie Warſch der zornigen Bürgerſchaft verſprach, ſo wäre ich — ihm nachgeſprungen und lebte nicht mehr. Aber nun weiß ich keinen Rath.

Miguel. Berathe dich mit Deinem Herzen.

Mathilde. Ach das Herz, das iſt ein Narr und will bald dieſes bald jenes. Ich wollte Franzen um Rath fragen, der iſt ſo verſtändig wie kein anderer Menſch, nun ſind die verdammten Spanier ins Land gekommen und nehmen uns alle Ruhe zur Überlegung.

Miguel. Verdammte Spanier! — Mathilde Du verdammſt uns nicht.

Mathilde. O Ihr ſeid ein recht ſchlimmes Volk, ſo dreiſt und vorlaut. (Franz kommt.)

VIII.

Miguel, Mathilde, Franz.

Franz. Was das für Geſchichten ſind. Warſchens Mutterſchafe ſtehen nur hundert Schritt von hier in Heerden und er iſt nicht dabei, gewiß holt er Order aus der Stadt, Ich habe nicht hineinkommen können. Das Thor iſt verſchloſſen und ich habe mir umſonſt die Lungen ausgeſchrieen. Nun Herr Vetter Michel ich habe jetzt erſt Zeit Euch meinen Dank zu ſagen, denn Eure Geſchicklichkeit am Ruder hat die ganze Heerde bei der Überfahrt gerettet, der Strom war für mich allein zu ſtark und hätte ich nicht den ſtrengen Befehl zum Überſetzen gehabt, ich hätte ſie um keinen Preis eingeſchifft.

Mathilde. Freilich danken wir Euch das Leben.

Franz. Nun ja, uns habt Ihr auch dabei mitgerettet.

Miguel. Kein Wort davon, ich habe bloß meine Lebensſchuld abgetragen.

Franz. O Herr, ſo leichtſinnig ſind wir nicht, daß wir ſo etwas in der Art abthun. Nein, ich habe mir im Umherlaufen für Euch etwas erſonnen, wo Ihr künftig Euer Brod findet und uns nahe bleibt.

Miguel. Welch ſchöne Zukunft!

Franz. Ihr ſeid ein ganz hübſches Kerlchen, — ſehe ich Euch ſo mit Mathilden, ſo meine ich die Weiber müßten Euch wohl leiden können, auch habt Ihr in der kurzen Zeit ſchon rechte Kenntniß von der Schäferei erlangt.

Miguel. Was ich weiß, das lernte ich von Mathilden.

Franz. Die weiß noch nicht ſonderlich viel, aber ich will Euch einen recht erfahrnen Lehrmeiſter vorſchlagen, Mathilde merkt es ſchon — meine ehemalige Geliebte.

Miguel. Oh!

Franz. Ja die Sybille, die junge Wittwe des alten reichen Schäfer Knallbock in Krautheim. Beſſere Schafe hat niemand am Rhein, zweihundert Stück ſind Ihr Eigenthum durch den Tod des Alten. Ja hätte ich damals ſo viel Schafe gehabt, der Alte hätte ſie nicht bekommen, und eben noch läßt ſie mir durch ihren Jungen ſagen, ich ſollte doch bei ihr einſprechen, ſie dächte an mich, denn ſie hätte ſich immer über meine Heerde beim Waſchen gefreut und auch über mein Blaſen. Und dann erzählte er mir was ſie noch an Wolle, an Betten, an Wein und Speck, an Küchen- und Hausgeräth geerbt hat. Sie iſt reich wie eine Königin, und das alles wäre jetzt mein, — aber ich habe Mathilden mein Wort gegeben und darum will ich Euch Herr Michel ihr vorſchlagen. Ja Mathilde, mein Wort halte ich Dir, ſei ruhig und wenn Du kein Hemde mir mitbrächteſt.

Mathilde. So ſchlimm iſt es auch nicht mit mir, das verbitte ich mir vor dem fremden Herrn, ich habe ein Dutzend neue Hemden, ein Dutzend alte, ſechs Schürzen bunt gedruckt, alles ſelbſt geſponnen und gewebt.

Franz. Wer ſpricht denn dagegen. Ich ſagte nur, wenn! Du haſt auch eine Windmühle und das iſt Dein Mund und eine Waſſermühle, das ſind Deine Augen, die beim kleinſten unſchuldigſten Worte gleich übergehen.

Mathilde. Weinen, — nein lachen muß ich über Ihn.

Franz. Nun Herr, zu Sybillen führe ich Euch, ſobald es geht und werde Euer Werber.

Miguel. O Du ehrlicher Franz, Du meinſt es gut mit mir, — aber ich mag nicht die alte Wittwe.

Franz. Alt! Warum nicht gar, ſie iſt kaum fünf Jahr älter als ich, dabei glatt und rund als wäre ſie erſt achtzehn Jahr alt, läuft wie ein Rebhuhn, hat ein paar derbe Arme zur Arbeit und greift alles an. Sie backt Euch ein Brod wie Wolle, ſie ſpinnt einen Faden wie Seide und wenn ſie ſo in ihrer Wirthſchaft rennt, ſchilt und thut, und es kommt ihr einer zu nahe, da bleibt's nicht bei Worten, ſie ſchlägt um ſich, daß alles loſe Geſindel im Dorfe ſie fürchtet. Bei ſo einer Frau kann man vorwärts kommen und ihr Mann, wenn er ſeine Schafe heim getrieben, brauchte für nichts zu ſorgen, da ſtand ſein warmes Eſſen auf dem Tiſche, ſein Großvaterſtuhl dabei, ſein trocknes Kleid hing am Ofen.

Mathilde. Nicht wahr, — und ich ſorge für nichts, ich laſſe Dich hungern, ich kann nicht ſpinnen, nicht backen? Siehſt Du Franz eben wollte ich Dir Dein Wort und Deinen Ring zurückgeben, daß Du die Wittwe heirathen könnteſt, aber nun wird nichts daraus. Nun ſollſt Du mich nehmen und das bald, damit ich Dir zeige, daß ich ſo gut wirthſchaften kann wie die Wittwe.

Miguel. Ach wohin führt Dich der Ärger! Das iſt nur der Schimpf, der aus ihr ſpricht, ſie giebt Dir doch den Ring zurück, Du ſollſt glücklich ſein mit Sybillen. Ja Herzensbruder, ich will Dir Mathilden abnehmen, ich will für ſie ſorgen, ich habe auch . . .

Franz. Fang nur nicht von Deinen ſpaniſchen Luſtſchlöſſern an, das iſt zu weit, Ihr müßtet ja verhungern, ehe Ihr dahin kommen könntet. Nein ich halte ehrlich mein Wort und wenn Sybille noch zehnmal ſchöner und tauſendmal reicher wäre.

Mathilde. Und wenn ſie noch zehnmal beſſer wirthſchaftete, ich kann es eben ſo gut.

Miguel. Mathilde, — ſtürze mich nicht in Verzweifelung.

Mathilde. Nein, — ich kann mich nicht halten, — ich muß es dem Franz gerade herausſagen, was die Nachbarn von Sybillen ſagen, ſie ſoll ihre Milchkammer nicht rein halten und ihre Schafkäſe haben immer ſchlechter geſchmeckt als die von mir und von Simonetten. Sie haben unſre viel lieber gekauft und der Herr Miguel ſoll ſelbſt koſten.

Franz. Das beſtreite ich nicht, Ihr habt Euer Geheimniß in den Käſen und wenn ich wollte . . .

Mathilde. So könnteſt Du es ihr verrathen. Nichtwahr.

Franz. Nun freilich, ich weiß es ſo gut wie ihr, was ihr hineinthut.

Mathilde. Wenn Du ſo etwas denken und ſagen kannſt, ſolchen ſchändlichen Verrath auszuüben um ein paar hübſche Augen! Nein, ſo mag ich Dich nicht mehr, ſo ſind wir geſchiedene Leute und da haſt Du Deinen Ring und Dein Wort und das Spinnrad ſollſt Du auch behalten, was Du mir vom Markte brachteſt. Geh nur zu Sybillen, der Herr hilft mir die Heerde warten, wir haben Dich nicht nöthig. Geh nur zu Frau Sybillen, ich weiß ſchon Ihr ſeid einig.

(Sie zieht Miguel mit ſich in's Haus.)

IX.

Franz und Sybille.

Franz. Das war grob, — das hab' ich nicht verdient. — Ich hätte mein Wort gehalten und das arme Mädchen geheirathet, obſchon ſie ſo voll Zorn und Bitterkeit ſteckt, wie der Wermuth. Aber ich meinte, das wäre mir geſund wie den Schafen. Wäre der Warſch nicht mein guter Freund, ich gäbe Mathilden etwas ab, daß ſie meiner gedächte. Doch der gute Warſch würde mich auslachen. Warum bin ich auch verdrießlich, der Himmel nimmt mir eine Braut, und verſpricht mir eine andre, die ich viel lieber habe. Wahrhaftig, ich gehe hin, und weil ſie mich ſo gern blaſen hört, ſo ſpiele ich vor ihrer Thüre. Und was denn? Was denn? (Er ſingt und bläſt dazwiſchen.) Ich will ihr vorſingen, wie ſie mich einſt am Markte zum Nachhauſegehen beſtellte ehe noch der alte **Knallbock** um ſie warb.

Er.

„Wo ſoll ich Dich am Markte finden,
Wenn Du nach Hauſe gehen willſt? —
Beim Weine nicht, er kann verkünden
Was Du noch aller Welt verhüllſt,
Beim Tanze nicht, er zeiget offen
Dies Lieben, das nur noch ein Hoffen.

Da ſollſt Du mich am Markte finden,
Wenn Du nach Hauſe gehen willſt,
Wo die Schalmeien Dir verkünden
Dies Lied, das Du mit Worten füllſt.
Ja ich verſuch ſie tauſendmal
Und mache nur recht ſchwer die Wahl."

Der Kaufmann mag mir heimlich fluchen,
Wenn ich ſie alle ſpiele an,
Doch will ich ſie ſo lang verſuchen,
Bis ich mich drauf verlaſſen kann,
Daß eine feſt in Stimmung ſteht
Und mit dem Klang zum Herzen geht.

Sybille (hat ſich genaht und fällt ein).

Ja ſuche eine unter allen
Die mir im Herzen wiederklingt
Die mir vor allen kann gefallen,
Bei der ein jedes Kind mit ſpringt.
Und wenn ich da mich noch nicht zeige
So kauf Dir auch noch eine Geige.

Und ſtreiche über alle Saiten
Ein lieblich Ach, ein ſehnlich Weh
Das wird zu Dir mich ſicher leiten,
Wenn ich Dich im Gedräng nicht ſeh,
Wenn Du das rechte Lied geſpielt,
So haſt Du mich am Arm gefühlt

Das rechte Lied, Du ſollſt es rathen
Das rechte Wort es fällt Dir ein,
Es iſt ein Lied von grünen Saaten
Und von den Veilchen, die noch klein,
Und von den Vögeln, von den Lämmern,
So ziehn wir heim im Abenddämmern.

(Sie gehen mit einander ſingend fort.)

Zweiter Aufzug.

I.

Oggersheim wie im erſten Aufzuge. **Warſch**, **Simonette** und **Lorenz**. **Lorenz** hält den Seifnapf, woraus **Simonette** **Warſch** einſeift.

Warſch. Wäre nur der Barbier in der Stadt geblieben, das iſt heute der einzige Menſch, den ich vermiſſe, denn liebes Kind, wenn ich ſchon Dein unmäßiges Einſeifen nicht bloß mit eignen Augen betrachten, ſondern auch in den Augen fühlen kann, denn der Seifenſchaum beißt, ſo muß ich gewiß noch mehr fühlen, wenn Du mir eben ſo für ein Paar Naſen wegſchneideſt, ohne es böſe zu meinen.

Simonette. Ich habe ja ſo manchmal unſern Jungen den Kopf abgeſchoren, es geht gewiß und Dein Bart iſt ſo ſtark, daß wenn ich auch etwas ſtehen laſſe, doch noch genug abzuſchneiden iſt. Alſo halt nur ſtill, ich ſchneide lieber zu wenig als zu viel.

Warſch. Au weh!

Simonette. Nun die Naſe iſt doch nicht ab.

Warſch. Aber dies Ziehen und Ziepen iſt gar erſchrecklich und kann ich billig in den Kalender unter die Märtyrer geſchrieben werden. Und das ſag ich Dir Frau, wirf mir den Bart nicht weg, den kann ich an den Wiſcher binden, wenn wir unſre Böller reinigen.

Lorenz. Nein Vater, den binde ich mir an, daß ich kriegeriſch ausſehe.

Warſch. Junge, ich bitte Dich mache mich nicht lachen, es koſtet mir das Leben, wenn ich lospruſte.

Simonette. Lorenz, ſei artig, mache uns keine Poſſen vor. Aber Mann, warum bückſt Du Dich, ich kann nicht fortſchneiden und es kann jeden Augenblick Zeit werden.

Warſch. Laß mich und wenn alle Haare zu Drath würden.

Simonette. Was ſiehſt Du in die Schriften und kannſt doch nicht leſen.

Warſch. Nun dann ſoll doch tauſendmal das Donnerwetter in ſein Dintfaß ſchlagen.

Lorenz. Was hat denn der Vater in den Papieren gefunden? Der Vater zittert vor Zorn und Vergnügen.

Warſch. Ich habe einen Schatz gefunden.

Simonette. Ach wo?

Warſch. Seht dieſe Papiere, ſeht ſie recht an. Soll ich Euch Backenſtreiche geben wie bei Grenzmalen, damit Ihr's nicht vergeſſt, wenn ich dieſen Tag nicht überlebe.

Lorenz. Ach um Gotteswillen, Vater bleibt leben und gebt mir meinetwegen einen Backenſtreich.

Simonette. Dummes Zeug, wozu der Backenſtreich.

Warſch. Seht das ſind die beiden Urkunden wegen der Schafhütung über Lambsheim die mir der alte Stadtſchreiber ſo oft gezeigt hat und die der Schandkerl, der Advokat, unſer eigener Advokat hier bei ſich verſteckt und niedergeſchlagen hat. Darum ſtand es ſo ſchlimm mit unſerm Proceſſe. Geh Simonette, leg dieſe Schriften in die Wiege, da ſind ſie ſicher und ich verliere ſonſt alle Gedanken darüber: Juchhei, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei, die Schafe können weiden, der Advokat muß hängen, die Nachbarn müſſen leiden, daß wir ihr Vieh verdrängen, ſie ſind in unſern Händen, ſie dürfen uns nicht plündern. Juchhei, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei.

Simonette. Warſch, Warſch, Du machſt mir bange mit Deinem Leichtſinn und Deinem halb geſchornen und halb eingeſeiften Bart. Warſch, wenn Du nur nicht närriſch geworden biſt, in Dir iſt eine Heldenſeele verdorben.

Warſch. Nicht verdorben, nein heut ſoll ſie ſich recht offenbaren, Frau, die beiden Urkunden machen mich zum Herrn der ganzen Welt. Juchhei, Juchhei, nun iſt alles einerlei, kanonieren, bombardieren, Pauken ſchlagen, Trommeln rühren, ach ich will gern alles leiden, können nur die Schafe weiden, helft mir nur erſt tüchtig ſchrein, dann will ich vernünftig ſein.

(Alle Juchhei.)

Lorenz. Und der Vater hat Recht obenein, ich hab es geleſen, es ſind die Urkunden von der Schäferei. Kann er auch nicht leſen, ſo iſt er doch viel klüger wie Du liebe Mutter.

Warſch. Darum ſage ich, eben weil ich klug bin, ein Schelm wer noch von der Weide ein Wort ſagt, jetzt muß der Bart herunter und zugleich will ich durch den rechten Mundwinkel, denn da bin ich Gottlob fertig, die Dispoſitionen angeben. Zuerſt freue ich mich und gebe Dir meine Freude zu erkennen, daß Du liebe Simonette ſo gerade gewachſen, obgleich etwas klein biſt, Du ſtellſt ſchon eine hübſche Soldatenperſon vor, muß Dir aber den Schnurbart etwas höher anziehen. Auch bin ich zufrieden mit dem Bollwerk aus Akten und Lumpenballen und Schafheu. Nun gieb mir einen Kuß, weil ich endlich auch fertig raſirt bin und zünde dieſe Lunte an unſerm Heerde an.

Simonette (giebt ihm einen leiſen Schlag.) Da haſt Du Feuer. (Zugleich ſchlägt ſie Feuer an, daß ſich die Lunte entzündet.)

Warſch. Da habe ich die lederne Schürze des Altflickers, die er noch aus den Niederlanden mitgebracht hat. Hab' ſie ihm theuer genug bezahlen müſſen.

Damit haben die guten Bürgerfrauen die brennenden niederfallenden Bomben ausgelöſcht, nachdem ſie dieſelbe vorher naß gemacht haben. Bis ich nun den Bombenkeſſel zuſammengeſchoſſen habe, löſche damit die Bomben aus, der Junge kann Dir helfen. Verſteht Ihr mich, daß ja kein Feuer auskommt.

Simonette. Wie ſollte ich das nicht verſtehen, das iſt leicht wie Kinderſpiel.

Lorenz. Ich nehme das naſſe Kalbſell, ich bin viel fixer.

Warſch. Nun ich hoffe es ſoll nicht nöthig ſein, denn rücken ſie nur bis zu der Anhöhe, ſo will ich den Bombenkeſſel dermaßen zuſammenarbeiten, daß ſie nicht mehr darin kochen können.

Lorenz. Richten magſt Du die Stücke, aber ich ſchieße ſie los, ich habe es mir beim Königsſchießen genau gemerkt.

Warſch. Sie ſind nun wo ich ſie hin haben wollte, und ich meine der Schuß muß treffen. Alſo beim Königsſchießen haſt Du was abgeſehen Junge, das gefällt mir. — Gieb mir die Lunte.

Lorenz. Seht Vater, ſo ſtellte ſich der Altflicker hin und ſo ſtrich er übers Zündloch. (Die Kanone geht los.)

Warſch. Verfluchter Junge, Du machſt ja Ernſt der Junge wird gerade ſo ein läppiſcher Kerl wie ich. Ach hätte ich doch nur um eine Linie mehr rechts gerichtet; ich muß doch ſehen, wo die Kugel hingefahren iſt!

Simonette. Wer weiß ob er nicht was getroffen hat. Der Junge hat beim Knall nicht einmal das Geſicht verzogen. Lorenz, aus Dir wird noch ein rechter Held.

Warſch. Denk Dir Frau, was der Schlingel für ein Glück gehabt hat, der Bombenkeſſel iſt zuſammengeſchoſſen, da liegt er an der Erde. Sie wollen ihn wieder aufrichten die verdammten Keſſelflicker. Nun ſchnell noch ein Schuß aus dem andern Böller.

Lorenz. Ich ſchieße wieder los, ich habe Glück.

Warſch. Meinetwegen, — jetzt im Namen ſeiner Durchlaucht — Feuer! (Lorenz brennt ab.)

Warſch. Ho, ho, wie ſie laufen, — hu wie es knallt, ihr Pulver flog auf, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei. Nun friſch geladen. Verdammter Junge nicht verkehrt, die Kugel bleibt vorne.

Lorenz. Das war wohl das dicke Ding, was aus der Kanone herausflog, das hatte ich beim Königsſchießen nicht geſehen, da kamen bloß ein paar alte Lumpen, Feuer und Wind heraus.

Warſch. Nun das muß wahr ſein, der iſt unſchuldig wie ein neugebornes Kind, den wickle nur. — Halt, ich ſehe da etwa drei von dem Geſindel den Damm hierher reiten. Die könnte ich gleich über den Haufen ſchießen, aber ich will doch hören, was ſie wollen.

Lorenz. Sie trompeten.

Simonette. Das klingt anders als der Kürſchner trompetete.

Warſch. Das ſind Sachen. O das iſt ein alter ausgelernter Trompeter, Ich laß ihn warten, daß er uns ſeine beſten Stücke vorbläſt.

Lorenz. Hör Vater, ſo gut kann ich auch blaſen, das habe ich vom Schweinehirten gelernt. (Er holt ein Horn heraus und bläſt.)

Warſch. Es iſt gut, daß die Schweine fortgetrieben ſind, ſie kämen uns ſonſt bei dem Gutenmorgen über den Hals. Ob es die dummen Spanier wohl für eine Ehre halten.

Simonette. Dumme Spanier? — das verbitte ich mir, es fließt auch in *mir* ſpaniſches Blut.

Warſch. Nun leg nur die Kindbettjacken bereit, es kann noch ſeltſam kommen, da oben ziehen ſie mit Leitern heran, die haben ſie gewiß aus dem verdammten Lambsheim geholt. Das Stürmen iſt ſchlimmer als das Beſchießen, denn da merken ſie gleich daß hier kein Soldat auf dem Wall iſt. Jetzt muß ich nur thun, als wären hier viele tauſend. (Schreit entſetzlich) Abgelöſt. — Frau rufe Wer da? —

Simonette (ſchreit). Wer da?

Warſch. Ronde, — Aufmarſchiert in Zügen.

(Mit veränderter Stimme.) Sind die zehn Kanonen, die ich zu Hülfe ſchickte, gut geſtellt? Muß ich mehr ſchicken. Bringt mir nur die tauſend Mann noch hier in den Häuſern unter, daß ſie bei der Hand ſind. (Mit wieder veränderter Stimme.) Es iſt für alles geſorgt Herr Oberſt, aber wir haben hier mehr Menſchen als wir brauchen, laſſen ſie die zweitauſend — (leiſe) Schafe — vor der Stadt. (Mit andrer Stimme.) Wer bläſt denn da ſo unſinnig vor der Stadt. Hab' ich Euch nicht geſagt, Ihr ſolltet alle Trompeter niederſchießen. (Mit andrer Stimme.) Erbarmen Herr Oberſt, richten ſie uns nicht zu Grunde durch lange Belagerung, ziehen ſich Hochdieſelben nach Frankenthal zu den übrigen Truppen, Hochdieſelben können durch eine große Schlacht uns wieder befreien. (Mit erſter Stimme.) Wir müſſen unſer Leben täglich ohne ein Wort zu reden für Euch und für den Pfalzgrafen dranſetzen, und Ihr macht ein Jammergeſchrei um Eure alten Neſter, als ob ſie nicht wieder aufgebaut werden könnten, wenn ſie einbombardirt ſind. Wachtmeiſter hört an, was der Trompeter bringt, von beiden Seiten können Geißeln während der Unterhandlung gegeben werden, aber im Sacke, auch öffnet nicht das Thor, damit jeder Überfall vermieden wird. Da iſt der kleine artige Kerl der mag als Geißel dienen. (Mit andrer Stimme.) Soll alles nach dem Befehle des Herrn Oberſten ſtrenge ausgeführt werden.

II.

Warſch, Simonette, Lorenz und **Trompeter.**

Trompeter (draußen). Schildwacht!

Warſch (brüllt entſetzlich). Wer da?

Trompeter. Trompeter vom Regiment des **Don Pedro de Corduba.**

Warſch. Biſt wohl wieder der närriſche Bürgermeiſter und Kürſchner und Spion aus Lambsheim, es iſt Dir nur um ein Glas Wein zu thun, Er **Stimme** ohne Stimme mit ſeiner Trompete ohne Geſchmetter.

Trompeter. Ich denke, daß ich meinen Meiſterbrief als Trompeter Euch wohl vormuſiciert habe, alſo thut mir nicht die Kränkung an, mich mit dem nichtswürdigen Pfuſcher zu verwechſeln, der uns verſprach, dieſen Ort ohne Schuß zu überliefern, wenn wir ihm eine Trompete leihen wollten.

Warſch. Oggersheim iſt kein Jericho. Ja ich höre es ſchon an Deiner Stimme, Bravour und Contenance, daß Du einen militäriſchen Pli und ſubordinationsmäßige Vermeſſenheit haſt. Sprich, wie Dir befohlen.

Trompeter. **Don Pedro de Corduba,** Ritter aller großen Hausorden, Erb- und Gerichtsherr auf Guipuscoa, Migräa, Akeleia, Ville Hühneraugen, Ciredad, Lambsheim.

Warſch. Gegen die Migräne, Akeleia und Hühneraugen hab' ich nichts einzuwenden, aber Lambsheim erkennt nur den Pfalzgrafen als Erb- und Gerichtsherrn.

Trompeter. Der Wille des Kaiſers geſchehe — und dieſer großmüthige Herr hat gnädiglich dieſe Ortſchaften verliehen. Im Namen des Kaiſers als Oberlehnsherrn dieſer Stadt fordre ich von derſelben ſich auf Gnade und Ungnade ohne Säumniß zu ergeben.

Warſch. Wird in Ungnade abgewieſen. Habt Ihr nichts andres gelernt, ſo ſchert Euch Eurer Wege. Ihr wäret mein Fritze.

Simonette (leiſe). Hans, das war zu grob.

Trompeter. Ich höre Kamerad Du verſtehſt die wahre Kriegsmanier und biſt ein Mann von Ehre. Ich habe Dich nur auf die Probe ſtellen ſollen. Sag dem Gubernator, daß Don Pedro die Stadt ſchonen und eine Unterhandlung wegen der Capitulation einleiten möchte. Iſt dieſer hohe und würdige Herr Oberſte damit zufrieden, ſo mag er eine weiße Fahne aushängen, wir tauſchen Geißeln aus, und die Unterhandlung kann am Thore beginnen. Wir haben wohl vernommen, daß die Bürger zur Übergabe geneigt ſind, und daß nur die ſtrenge Militärgewalt des Herrn Oberſten ſie hindert. Möge der Herr Oberſt ſeine Zukunft bedenken und alle üble Folgen dieſes Starrſinns.

Warſch. Werde alles treulich berichten. (Leiſe.) Frau, geſchwinde unſer Bettlaken an die alte Pike gebunden, bring auch den Wollſack her. **Lorenz**, lieber Junge, pfeife ein luſtig Lied und tanz herum.

Lorenz. Heiſſa luſtig über'n Graben, welches Mädchen willſt du haben, die da geht, die da ſteht, die da ſingt, die da ſpringt, die ihr rothes Röckchen ſchwingt, oder die mit grünem Mieder, die da kniet am Brunnen nieder, Krüge füllet, Durſt'ge ſtillet, die da ſchweigt und ſich neigt und den weiſſen Nakken zeigt.

Warſch. Der Herr Oberſt befehlen die weiſſe Fahne auszuſtecken und verlangen, daß der Trompeter als Geiſſel in den Sack krieche, damit derſelbe bei abgebrochener Verhandlung unſre Fortiſication nicht verrathen könne. Dann darf ſich der fremde Offizier an dem Thore zur Unterhandlung nahen und werde ich dazu die Zugbrücke niederlaſſen. (Leiſe.) **Simonette** horch nicht müſſig zu, ſondern klappere mit den Fluten, ſoll ich denn alles allein thun. Da ſteht ſie und horcht. Fix die weiſſe Fahne ausgehängt.

Trompeter. Seine Excellenz **Don Pedro** hat geruhet ſich ſelbſt zu den Vorpoſten zu begeben, will ſelbſt die Unterhandlung führen und ſiehet mit Vergnügen das Stadtwappen in weiſſer Fahne aufgerichtet. Er befiehlt mir nach niedergelaſſener Zugbrücke in den Sack zu kriechen.

Warſch. Haltet den Wollſack vor. Wenn es Dir beliebt, Kamerad, der Sack iſt geöffnet.

Trompeter (ſteigt empor). Ich drücke die Augen zu feſt zu, kann weder Fortificationen noch Soldaten wahrnehmen.

Warſch. Das glaube ich wohl.

Trompeter. Haltet mich nur, daß ich nicht den Hals im Sacke breche.

Warſch. Sorge nicht, ich weiß wie ein Menſch in ſolchem Sacke ohne Gefahr niederſteigt.

Trompeter. Ein dichter Sack, ſo einer iſt mir noch bei keiner Belagerung vorgekommen, er riecht, als ob er im Schafſtall gelegen hätte. Hört, einen Gefallen thut mir, führt mich an einen ruhigen Ort, habe in zwei Nächten kein Auge zugethan.

Warſch. Ja Kamerad, dort unter der Bettſtelle findeſt Du ein ruhig Lager, da kann ich Dich auch anbinden. (Führt ihn in's Haus.)

Trompeter. Ei, das ſcheint mir kein Kriegsgebrauch.

Warſch. Ich hab's von den Türken gelernt.

III.

Warſch, Simonette, Lorenz und Don Pedro de Corduba.

Pedro (draußen). Wo bleibt Euer Trompeter, den Ihr als Geißel ſtellt.

Warſch. Nun Simonette, Gott mit Dir! — Herr da draußen, wie heißt Ihr?

Pedro. Don Pedro, aber laßt alle unnütze Complimente.

Warſch. Bin auch kein Freund davon. Ihr müßt mit unſerm jüngſten Trompeter vorlieb nehmen, die andern bringen der Frau des Gubernators ein Abſchiedsvivat. Präſentirt das Gewehr! (Simonette iſt hinübergeſtiegen.)

Pedro. Gar ein artiger kleiner Kerl dieſer Trompeter, bin ihm gewogen beim erſten Anblick. Sancho gieb ihm einen Schluck aus meiner Kandine. Kommt der Herr Gubernator bald.

Simonette. Der Herr Oberſt kneiſen mir die Backen allzuſehr, bin ſehr verbunden.

Warſch. Der Gubernator iſt etwas beleibt, das geht ſo ſchnell nicht. (Mit gravitätiſcher Stimme.) Ich grüße den Herren Bruder vor dem Thore, es ſcheint derſelbe ziehe gelindere Saiten auf. All zu ſcharf macht ſchartig. Ich übergebe nur auf Gnade und Ungnade, wenn das Schupftuch in der Taſche brennt.

Pedro. Sancho, gieb dem netten Trompeter vom friſchen Lambsheimer Spritzkuchen. (Zu Warſch.) Der Herr Bruder zeigen ſich darin als ein echter Soldat und zeigt es von guter Bravour, daß derſelbe ſich in ſo ſchlecht befeſtigtem Orte zu halten wagt, auch kann ich dem Herrn Bruder das gerechte

Lob nicht verſagen, wie bei ſo ſtarker Garniſon ſo viel Ordnung und Stille in der Stadt obwaltet, wie alle Küchenfeuer gelöſcht ſind, kein müßiges Geſindel auf den Wällen zu ſehen. Was aber mein Herz mit Hochachtung erfüllt hat, das ſind die beiden erſten wohlgelungenen Schüſſe und erbiete ich mich der Stadt gänzlich zu ſchonen, wenn der Herr Bruder dieſen Feuerwerker bereden will in meine Dienſte überzutreten. Werden wir hierüber nicht einig, ſo laſſe ich gleich ſtürmen.

Warſch. Wie ſprechen der Herr Bruder von Schonung der Stadt, ehe noch ein Sturm gewagt iſt. Ich muß des Sturmes lachen, würdet Eure Soldateske umſonſt zur Schlachtbank führen. Spanien iſt weit, und wachſen da die Menſchen auch nicht wie Pilze aus der Erde. Meine Kettenkugeln würden nicht ſchlechter geſchoſſen werden wie jene erſten vom Herrn Bruder gelobten Probeſchüſſe, die Bürgerſchaft hält Steine und ſiedendes Leinöhl bereit, wir ſind mit einer Artillerie verſehen, die eben ſo geſchickt Stückkugeln, Feuerwerke und Bienenkörbe zu werfen verſteht, wie ſie die Flatterminen an gehöriger Stelle anzulegen verſtanden und Handgranaten auszutheilen ſich bemüht hat. (Er giebt **Lorenz** einen kleinen Schlag.)

Lorenz (weint). Das that weh.

Warſch. Die Mütter drohen, ihren eignen Kindern den Hals umzudrehen, wenn wir uns ohne

Sicherheit für ihren Glauben und für ihr Eigenthum übergeben wollten.

Pedro. Der Herr Bruder ſcheinen mich nicht recht verſtanden zu haben, ſintemalen ich gar nicht von Glaubenszwange oder Plünderung geſprochen, ſondern bloß vom Übertritte des geſchickten Feuerwerkers in den ſpaniſchen Kriegsdienſt. (Zu Simonette) Hör Trompeter Dich werbe ich auch an.

Warſch (leiſe). Nun iſt mein Latein aus, das wäre ein ganz verfluchter Streich, wenn ich als Feuerwerker in die neue Welt ziehen müßte. Nun ich denke da ſo ſchlecht zu ſchießen, daß ſie mich wie ein räudig Schaf zurückſchicken. (Laut) Der Feuerwerker, werther Herr Bruder, macht zwar Einwendungen, inzwiſchen giebt er doch ſeine Parole d'Honneur darauf, wenn die Stadt dadurch alle gute Bedingungen, ſeine Frau und ſeine Schweſter die im Wochenbette lägen gute Behandlung erhalten könnten, ſo wolle er auf ein Jahr ſpaniſche Kriegsdienſte nehmen und die Artillerie des Herrn Bruders einrichten und in Ordnung bringen.

Pedro. So viel fordre ich nicht. Wir haben auch geſchickte Männer, aber es iſt meine Liebhaberei, deren immer mehr in meinem Dienſte zu verſammeln. Wöchnerinnen ſind für uns Spanier geheiligte Perſonen. Was fordert nun der Herr Bruder für Bedingungen, oder will derſelbe mir lieber ſchriftlich ſeine

Capitulationsforderungen hinüberreichen, daß ich meine Bemerkungen hinzufüge.

Warſch. Wollen lieber mündlich verfahren, Herr Bruder, es wird ſich kürzer abthun laſſen.

Pedro. Auch kann mein deutſcher Adjutant, der Schnirpel, den Bleiſtift geſchickt führen und werde ich dem Herrn Bruder das Blatt hinüberreichen, nachdem ich es unterſchrieben.

Warſch. Wollte gern ein Gleiches thun, aber meinem Adjutanten iſt die Spitze des Bleiſtifts abgebrochen. Alſo zur Sache. Die Garniſon und wer von der Bürgerſchaft nicht in der Stadt bleiben will, erhalten freien Abzug mit Sack und Pack, ziehen aus mit klingendem Spiel, und ehe nicht zwei Stunden vergangen und ſie zum Frankenthaler Thor hinausgezogen ſind, wird kein Thor der Stadt geöffnet.

Pedro. Zugeſtanden. Doch müſſen alle Gefangenen von ihnen in Freiheit geſetzt werden.

Warſch. Zugeſtanden. (Leiſe) Ich glaube, der Herr Pedro iſt zugleich Räuberhauptmann, daß er ſolche Liebe zeigt für die gefangenen Diebe. (Laut) Die Stadt behält ihre Privilegien, freie Ausübung ihres Glaubens, den neuen Katechismus, ihre Weidegerechtigkeiten mit der Schafheerde bis zur krummen Eiche, auch bleiben ihre ſämmtlichen Heerden unbeſchädigt, es darf auch von den Spaniern, ſei es zur eignen Nahrung oder ſonſt unter irgend einem Vorwande unreines Schafvieh, ſogenanntes Schmärvieh auf die Stadtweide gebracht, auch kein andres als Märzvieh zur Nothdurft geſchlachtet, auch die Felle dem Schäfer nicht entzogen werden.

Pedro. Ho ho, zugeſtanden! Habe viele Feldzüge in alter und neuer Welt mitgemacht, aber wie der Herr Bruder ſo ſeltſam für die Schafzucht beſorgt iſt, ſo etwas iſt mir ſelbſt in unſerm alten Spanien nicht vorgekommen, wo doch allerdings viel Reſpekt gegen die Wanderſchafe ausgeübt wird. Der Herr Bruder muß ſich wohl eine Schäferei auf den Stadtwällen als ein Amtsmolument gehalten haben. Eine Hand wäſcht die andre, clericus clericum non decimat, ſolcher Vorſicht hätte es bei mir nicht bedurft, habe ſelbſt eine ſchöne Heerde in Migräna.

Warſch. Wäre es nur nicht ſo weit, wollte mir für Geld und gute Worte wohl ein Paar Zeitböckchen ausbitten.

Pedro. Der Feuerwerker kann ſie dem Herrn Bruder mitbringen. Weiter wäre alſo nichts auszumachen?

Warſch. Nur noch eine Bitte. Der Herr Bürgermeiſter ſind in der Stadtwage gar mildiglich eingeſchlummert, wollten der Herr Bruder ihn nicht durch Kriegsmuſik erſchrecken, es könnte dem dicken Mann ſchaden.

Pedro. Werde ohnehin das Hauptcorps gegen

Frankenthal ziehen und nur das Nothwendige hier einlegen, ſoll alles ruhig abgehen, ſoll der alte Herr ruhig ausſchlafen können. Dieſe Capitulation wird ſich ſeltſamlich in der allgemeinen Weltgeſchichte leſen laſſen aber ich bin nachgiebig wegen des geſchickten Feuerwerkers und in der Hoffnung, daß ich hier von einem jungen Spanier Auskunft bekomme, der vorausging unſrer Armade und ſeit vier Wochen nichts von ſich hören ließ.

Warſch (leiſe). Ich merke ſchon, wen er ſucht. (Laut) Es ſind hier mancherlei Fremden durchgegangen, die als Spione bezeichnet wurden. War er groß oder klein? Hieß er vielleicht Herr Michel?

Pedro. Sein Vorname iſt Miguel, von mittler Größe ſeine Geſtalt und wenn ich hier Euren kleinen Trompeter betrachte, ſo meine ich einige Ähnlichkeit zu entdecken, ungeachtet jener Miguel viel kräftiger, männlicher gebildet iſt. Sancho gieb dem Trompeter noch ein Glas vom beſten Malaga und trockene Roſinen.

Simonette. Wenn der Herr erlaubt, ſo ſtecke ich alles für meine Frau in die Taſche.

Warſch. Alles trifft was der Herr Bruder ſagen mit dem Fremdlinge zuſammen. Weiß nur ſo viel, daß derſelbe auf Befehl der Stadtobrigkeit fortgeſchafft worden und läßt ſich vielleicht bald ausmitteln, welche Straße derſelbe eingeſchlagen hat. Werde mich eifrigſt dafür verwenden.

Pedro. Haltet Euer Wort als ein redlicher Soldat, dieſer Miguel iſt mein einziger geliebter Sohn. Laßt mir unterdeſſen bis er gefunden, dieſes jugendliche Abbild von ihm, dieſen Trompeter. Ja Trompeter, Du haſt mein Vaterherz gerührt, gieb mir einen Kuß.

Simonette. Das iſt kein Kriegsbrauch. Doch weil Ihr ein ſo würdiger alter Herr ſeid . . .

Warſch (einfallend). Nein, nein, thu es nicht. Kann darin dem Herrn Bruder nicht kontentieren, da beſagter junger Trompeter mir zur Bedienung weſentlich nothwendig, auch von ſeinen Ältern mir beſonders empfohlen iſt.

Simonette. Nein Herr, ich bleibe meinem Landesherrn treu.

Pedro. So gehe denn zurück junges Blut und nimm dieſen Beutel mit Dublonen als eine Gabe der väterlichen Zuneigung, die Deine Ähnlichkeit mit meinem Sohne Dir gewonnen hat. Da nimm die aufgeſchriebene Capitulation mit, ſie iſt unterzeichnet.

Simonette. Dank Herr, will für Euch und für Euren Sohn beten. (Sie ſteigt zurück.)

Pedro. Lebt wohl Herr Bruder, finden wir uns im offnen Felde wollen wir unſre Degen einmal gegen einander verſuchen.

Warſch. Es iſt mein Wunſch, dem Herrn Bruder zu zeigen, daß ich meinen Degen zu führen weiß. — Nun iſt er fort. — Da hab' ich, da halt ich nun das Werk meiner Klugheit in Händen, die Capitulation, Frau, ich bin ein Held und wie ich jetzt bin, ſo werde ich einſt ewig ſein, wenn ich dem Staube der Heerde nicht mehr folge, alles andre an mir iſt wandelbar, wie Zibbenlämmer erſt Zeitſchafe, dann vollzähnig werden, dieſe Stunde bleibt, in ihr hab' ich als Held beſtanden vor Gott und der Welt. Auch der beſte Bock ſtirbt, und durch ſein Horn bläſt der erſte beſte Schweinejunge, aber es geht von ihm aus eine edle Raſſe und ein Gefühl in den Fingern der Sortirer von einer höhern Feinheit der Wolle. Ich bin innerlich Feuer und Flamme, gieb mir zu trinken.

Lorenz. Nun das verſteh ich, aber was Du vom Sortirer und vom Bock geſprochen, das hab' ich nicht verſtanden.

Warſch. Wohl Dir, wohl Dir und wehe mir, die Welt war mir ſonſt ein Schafhimmel, wie habe ich meine Heldenzeit verhüthet. — Doch der Wein ſchmeckt noch wie ſonſt und Dein Kuß Simonette hält Leib und Seele zuſammen und über Deine Geſichter, närriſcher Lorenz, muß ich noch immer lachen, und am Ende bin ich wieder der alte poſſige Warſch. — Was fangen wir mit dem Trompeter an, den der alte Herr Peter in ſeiner Rührung vergeſſen hat. Lorenz blaſe ihm Ruß in den Sack, worin er ſchläft, daß er ausſieht wie ein Mohr, das kann etwas helfen, wenn es uns in der Wochenſtube ſchlecht gehen ſollte.

Simonette. Er könnte uns verrathen.

Lorenz. Der ſchläft, der thut keinem was zu Leide.

Warſch. Wir ihm auch nicht. Welch ein Glück, daß ich den Herrn Michel rettete. Wenn er nur beim Herzbruder geblieben wäre, wir brauchten uns nicht in's Wochenbett zu legen.

Lorenz. Ich laufe hin.

Warſch. Es iſt zu weit und die Feinde ſtehen ſicher jetzt ſchon bei der Fähre. Jetzt laß Dich wickeln, das Lamm iſt auch ſchon fertig. Wo iſt mein Wochenkleid und meine Haube? Schließ auf das Thor und lehne es bloß an. Die Capitulation lege ich unter meinen Bruſtlatz. Wenn ich ſie nur leſen könnte. Junge, Junge nimm Dir daran ein Beiſpiel, ſei fleißiger in der Schule, mein Unglück waren die Knipkügelchen.

Lorenz. Es iſt auch ſo ein hübſches Spiel. Laßt uns noch einmal eins verſuchen, die Feinde kommen ja erſt in zwei Stunden.

Warſch. Der Junge hat Recht, wir würden unterdeſſen in den Betten die Zeit verſchlafen. Der Junge hat Recht, wir ſpielen erſt!

Simonette. Nur nicht hier auf der Straße, denn wenn Ihr ſpielt, ſo zankt Ihr auch. (Alle drei nach dem Hauſe ab.)

IV.

(Vor dem Thore wie im erſten Aufzuge. **Sybille** und **Franz** ſtricken beide wollene Strümpfe und ſprechen nach dem Takt der Bewegung ihrer großen Stricknadeln.)

Sybille. Bleib doch bei mir, ſei doch kein dummes Thier, verſchlag Dir nicht Dein Glück, geh nicht zu ihr zurück, ſie hat ein hübſch Geſicht, taugt doch zur Wirthſchaft nicht. Du biſt ſo einer, den ich brauchen kann, als Knecht und auch als Mann, ſo war auch meiner. Ach hätte Gott das Leben ihm gefriſtet, nach keinem andern hätte mir gelüſtet, doch wenn ich auch von niemand borge und alles ſchaff, für alles ſorge, ſo quäl ich mich doch jede Nacht, wenn ich mich will zu Bette legen, der Schafe wegen, ob auch kein Dieb ſich drüber macht. Mein guter Mann, ich denk noch oft daran, der ſagte mir, wenn ihn ſo Nachts das Fieber quälte: Mit mir iſt's aus, nimm Dir den Franz in's Haus, denn ſeine Schafe haben gleiche Woll, er thut auch, was er ſoll, Du kannſt ihn noch bei meiner Lebenszeit probiren, wie er wird ſeine Sache führen, und ſterb' ich, und er hat Gewiſſen, Du wirſt mich nicht vermiſſen und auch die

Schafe werden meinen, ich ſei noch da, drum laß das Weinen.

Franz. Der Alte meinte es recht gut mit Dir, zwar machte er abſpenſtig Dich von mir, doch hatte ich's ihm längſt verziehen, denn ohne Grund war mein Bemühen, da ich Dir gar nichts bieten konnte, als was ich täglich trug und ſonnte. Hätt ich dem Warſch nur nicht mein Wort gegeben, Mathilde möchte ſterben oder leben, Du biſt ſo tüchtig, ich machte alles richtig. Ja, Bille, wenn ich den Hauſen Garn bis zu dem Sparrn jetzt überdenke, ſo kränke ich mich um jede Zögerung der Eheſtandsverhandelung. Die Leinewand, die von dem Hans ſo weiß gebleicht wie Schnee, ich noch vor meinen Augen ſeh, der händehohe Speck in dem Verſteck des Rauchfangs aufgehangen, wie wird der auf dem Tiſche prangen, und dieſes weiße Brod, das Deine Hand mir bot, die gelbe Butter und im Stall das viele Futter, wie ward mir wohl dabei und auch den Schafen, ich fühlte mich gleich dem Pfalzgrafen. Doch denk ich, daß Dein lieber Mann viel mehr verſtand, als ich noch kann, denn er war älter.

Sybille. Je jünger einer um ſo mehr gefällt er, ein alter Mann, er iſt auch kälter, das Alter juſt, das war ſein einz'ger Fehler, er war ein Knauſer und ein Quäler, das biſt Du nicht, haſt gar ein dick Geſicht, das in die Welt froh lacht, und heiße Lieb' anſacht. Mit Deinen rothen Backen kannſt Du mir Nüſſe knacken, Du kannſt noch tüchtig eſſen und tanzen wie beſeſſen. Ich bin ſchon nicht ſo jung wie —; komm früher ich zur —, ſo biſt Du ſchmälig reich, biſt ſo den Höchſten gleich, haſt eignes Gut und Heerde und ſchöne Wagenpferde, und ſuchſt Dir aus im ganzen Land die reichſte Braut von hohem Stand, das ſoll mich dann noch in der Erd' erfreuen, hör ich ſie recht bei Deiner Hochzeit ſchreien. Du wirſt bei den Geſchenken auch meiner dann gedenken.

Franz. Das wird ganz prächtig ſein, ich kann nicht widerſtehen, doch ſchäm ich mich vor böſem Schein, wenn uns **Mathilde** ſollte ſehen, wie ich Dich bei dem Kopfe krieg, und Dir verkünde Deinen Sieg. Ich hör ſie kommen, hör ſie ſprechen, ich bin beklommen, will abbrechen, mich im Gebüſche mit Dir ergehen, ich weiß es nicht wie mir geſchehen.

(Beide ab.)

V.

Mathilde, Miguel (kommen aus der Wohnung).

Mathilde. Nein, **Miguel**, Du darfſt nicht fort, Du darfſt mich nicht verlaſſen, wenn meine Ehre Dir nur etwas lieb.

Miguel. Unſel'ger Zwieſpalt, der mein Herz zerreißt, die Ehre ruft von zweien Seiten mich zu necken, hier nahe mir aus ſüßem Munde, dort im Donnermunde des Geſchützes; es ſind die Meinen, die ſich nahen, es ſind die Meinen, die da kämpfen.

Mathilde. Es war ein raſcher Donnerſchlag des Himmels, der unſren Schwur beſiegelte, kein Schuß, ſei ruhig. Wie wär ich hier verlaſſen ohne Dich. Die Heerde wär verloren. Der Franz iſt fern und kommt vielleicht nicht wieder, es kränkte ihn, daß ich Dich liebe.

Miguel. War es ein Donner, ein Blitzſtrahl des Himmels, warum traf er nicht mich, der meineidig ſeine Tage in den Banden der Liebe verſchwelgt.

Mathilde. Wie kannſt Du ſo frevelnd Dein Leben ausbieten? Wem gehört es? Dir nicht und nicht Deinem Vaterlande. Es war Dir verloren, wir haben es Dir erhalten. Es thut wehe, Dir das vorwerfen zu müſſen, aber die Noth zwingt die Scheu.

Miguel. O wär ich nicht gerettet. Jeder rüſtet ſich jetzt zur Schlacht, in wenig Stunden iſt jeder meiner Freunde mit Ruhm hervorgerufen, vom Vater belobt, ſein Name ſchallt in Madrid. Und wo war Dein Sohn? fragt der König, Du nennſt ihn nicht, aber ich kenne ihn, er blieb nicht zurück. Beſchämt antwortet mein Vater, nahe dem Schlachtfelde hatte er ſich verſteckt bei einer Schäferhütte, bei einer Schäferin, ich mußte Kriegsrecht über ihn halten. Was ſollte

ſollte ich antworten vor dem Kriegsgrichte, ich hörte diee Zeichen der Schlacht, ich war frei und verſteckte mich.

Mathilde. Nein bei Gott, da hätteſt Du gelogen, Du biſt nicht frei, Du biſt auf Ehrenwort gefangen.

Miguel. Wer glaubt mir das! — Ich bin verloren!

Mathilde. Kannſt Du nicht bleiben, ſo zieh ich mit, nimm mich als Diener an, ich trage Dir die Waffen nach als Edelknabe, hab' ich auch nur ein ſchlichtes Kleid von Franz, es wird Dich nicht beſchimpfen. Und unſre Heerde, die befehle ich dem Himmel. Ich kann nichts weiter für ſie thun und jedes Menſchenelend hat ſein Maaß.

Miguel. Hätte ich Waffen, wie leicht, wie ſicher wollte ich Dich zu den Meinen führen, aber jetzt waffenlos mit Dir zur nahen Schlacht zu irren, wie leicht wag ich das, mit Dir wie ſchwer. Ergreifen uns die Feinde, ſo ſind wir Spione und der nächſte Augenblick giebt Dir zum Lohn aller Liebe ſchimpflichen Tod.

Mathilde. Das habe ich bedacht, ohne es Dir zu ſagen, aber lieber ließe ich mir zehnmal die Kehle zuſchnüren, ehe ich hier in der Angſt einſam bliebe, ob Dich dieſes grauſame Recht ergriffen habe. Hörſt Du, wieder ein Schuß, in dieſem Mantel, mit dieſem großen Hute bin ich unkenntlich genug und dieſer wohl beſchlagne Stab, er ſoll uns ſchützen.

VI.

Franz und **Sybille** (treten vor zu **Miguel** und **Mathilde**).

Franz. Ich hab' Dir zugehört, biſt Du von Sinnen Mädchen, willſt mit dem Fremdling in den Krieg, ach hätten wir ihn doch erſäuft. Ich laſſe Dich nicht fort, **Warſch** trüge es mir nach.

Sybille. Ei **Franz**, laß ihr den Willen, Du ſchaffſt doch nichts mit ihr, ſie ſchwenkt ſo wild den Stab, wenn ſie Dich trifft, und wär Dein Kopf ſo hart wie Stein, Du wärſt verloren und ich hätte keinen Mann.

Franz. Der Schrecken hält mich nicht, doch Deine Thränen, **Mathilde**, ich ſah Dich nimmer weinen. Was ſoll ich thun um unſrer alten Liebe willen, die Du ſo von Dir haſt geſtoßen.

Mathilde. Bewahr die Heerde. Ich weine, weil Du wie von Gott geſchickt zur rechten Stunde kamſt die Heerde zu bewahren. Nun hält mich nichts, der Himmel hat beſtätigt meinen Willen.

Miguel. **Franz**, **Franz**, Du treue Seele, geh Dir's wohl. Klag mich nicht an der Untreu und

Verführung, ich meinte es wohl ehrlich, ich wollte Dir die Braut nicht rauben. Nun laß geſchehen wie's der Himmel führte.

Franz. Ei darum grämt Euch nicht, ich hab' ſchon eine andre, doch ob Ihr's ehrlich meint mit **Mathilden**, das iſt's allein, was mir das Herz beſchwert.

Mathilde. Ei ſieh ihm in's Geſicht.

Miguel. Die ew'ge Gnade mag mich ganz vergeſſen, und vor dem Weltgericht will ich verlaſſen ſtehn, wenn ich verlaſſe dieſe muthige Braut, wenn ich vergeſſe, was ich ihr heut ſchuldig worden.

(Mathilde und Miguel ab.)

Sybille. Gelt **Franz**, Du ſiehſt ihr nach betrübt, daß ſie ſich in den andern hat verliebt, daß ſie ſich heut zur Thörin macht, wer hätte das gedacht, und wie ſie mit dem fremden Knecht ſo mitten in's Gefecht kann laufen ohne zu verſchnaufen.

Franz. Es thut mir leid um **Hans**, daß ſie ſo eine Gans.

Sybille. Ja **Franz**, die hätte Dich recht ärgern können, es war Dein Glück, daß Ihr Euch mußtet trennen. Wie ihr die Augen funkelten ſo eitel, ſie ſchien ein Mann vom Fuße bis zum Scheitel und wie ſie mit dem Stabe um ſich ſchlug, ich hatte an dem Anblick ſchon genug.

Franz. Recht heimlich war mir nie bei ihr zu

Muthe, es lag ihr ſtets was Wildes in dem Blute. Drum wollt es mit der Arbeit auch nicht ſtecken und ſchalt ich ſie, ſo brauchte ſie mich gar zum Gecken, wenn es an andrer Unterhaltung fehlte, ſo nannte Liebe ſie, wenn ſie mich quälte. Ich mein, ſie iſt beſtimmt zu einer großen Dame, indeß ich hier bei meiner Heerde bald erlahme.

Sybille.

Beglückt, wer ſeinen Weg gefunden
Und täglich ihn vor Augen hat,
Er iſt der Heerde treu verbunden
Und wird des Wandelns nimmer ſatt.
Froh ſteht er auf mit ſeiner Heerde
So wie die Sonne morgens ſteigt
Und über unſre ganze Erde
Ihr freudig glänzend Antlitz zeigt.
Denn überall iſt ſeine Weide
Und jeder Weg führt ihn zum Ziel,
Im Winter, daß er Pfeifen ſchneide,
Im Sommer, daß er darauf ſpiel.

VII.

Altflicker und Altflickerin zu den Vorigen.

Altflicker. Laßt Euch nicht ſtören, ſingt immer zu, ich habe hier ſo meine Sachen auch vor, ſie werden Euch Spaß machen.

Franz. Mein Gott, Frau Wachtmeiſterin, warum bewirſt Sie denn den kahlen Scheitel ihres Mannes mit ſauren Kirſchen.

Altflickerin. Das verſteht Er nicht, mein Mann will es ſo haben um die Stadt zu befreien, um der Stadt einen gnädigen Gubernator zu verſchaffen, um ſein Haus gegen Plünderung zu bewahren.

Franz. Freilich verſteh ich nicht, wie das zuſammenhängt, aber der Herr Wachtmeiſter ſehen gar lächerlich aus, ich muß Ihm gerade ins Geſicht lachen.

Altflicker. Ach das freut mich, nun da hat's mein Ullcken getroffen. Denn wißt, ich habe von einem Soldaten gehört, der aus der Türkei kam, wie dort ein Poſſenreißer eine ganze Stadt damit rettete, daß er den fremden wilden Feldherrn zum Lachen brachte.

Altflickerin. Ich will es Euch erzählen, Ihr guten Schäfersleute, denn mein Wachtmeiſter hat kein gutes Gedächtniß. Der luſtige Mann brachte dem wilden General Tamerlan weiche friſche Feigen zum Geſchenk, und dieſer in ſeiner Tücke ſchmiß ſie ihm einzeln auf ſeiner kahlen Platte entzwei. Da ſchrie der luſtige Herr bei jedem Wurfe: Gott ſei gelobt, und als der Tamerlan endlich nach der Urſach fragte, antwortete er: Gott ſei gelobt, daß ich Euch nicht die harten Birnen überreichte, wie meine Frau es haben wollte, Ihr hättet mir zehn Löcher in den Kopf geſchmiſſen. Da lachte der Tamerlan und ſchenkte dem Narrn die ganze Stadt.*

Franz. Ha ha, nun denkt Ihr Leute wohl, der Spanier möchte nicht ſchmeißen wie Tamerlan, da läßt Er ſich im Voraus beſchmeißen, daß jener lachen ſoll und fragen.

Altflicker. Und da will ich ſagen, daß meine Frau mir gottlob keine Äpfel an den Kopf geworfen, ſondern nur Kirſchen, als ich mich geweigert ſie als Geſchenk dem Herrn General zu bringen, auf den ſie heimlich ein Auge geworfen habe und den ſie als einen milden gnadenvollen Herrn ausgerufen haben und von dem ſie nichts als einen Kuß und Schutz für ihr Bischen Armuth erflehen laſſe. Ich kenne die Spanier aus den Niederlanden, es wird Goldſtücke über mich regnen wie es eben Kirſchen regnete.

Sybille. Ach lieber Menſch, wenn Er ſich nur nicht in's Unglück ſtürzt, mit den Spaniern iſt ſchlecht Kirſcheneſſen, ſie werfen die Steine in's Geſicht.

Altflicker. O ich kenne ſie, es ſind gute liebe Leute, nur muß man ſie zu behandeln wiſſen.

Franz. Behandelt ſie nur, wir haben's nöthig, ach Gott, ſie ſind ſchon da.

VIII.

(**Schnirpel** und einige ſpaniſche **Soldaten**).

Schnirpel. Ich ſagte es gleich dem Oberſten, wir marſchirten ſo zerſtreut, als ob es keine Feinde in der Welt gäbe. Welch ein Schimpf, von einer Handvoll Reiterei einen Verluſt zu leiden, und daß gerade ich bei ſo lumpiger Gelegenheit verwundet werden mußte.

Soldat. Wäre der **Miguel** und die Fremde nicht noch zur rechten Zeit ihnen in den Rücken gekommen daß ſie vor dem Geſchrei einen blinden Schrekken bekommen, wir wären gefangen.

Schnirpel. Ich möchte alles wie Krautſalat zuſammenhacken. (Sieht ſich um.) Und was iſt dies für Volk, auch von den verdammten Pfälzern, die uns eben zuſammenſäbelten.

Franz. Nun Altflicker mache Deine Künſte, Du kennſt ja die Spanier.

Altflicker. Gott ſei gelobt, Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Der Kerl hat ſich betrunken oder iſt wohl gar ein verkleideter Pfälzer, er iſt mit Blut bedeckt. Wer biſt Du?

Altflicker. Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Schlagt zu, bis der Kerl vernünftig ſprechen lernt.

Altflickerin. Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Ei das iſt ja ein brutales Weib, die lobt Gott über unſer Unglück. Schlagt zu.

Franz (zu Sybille). Hör **Sybille**, jetzt hilfſt's ſchnell ſein; will Dich durch die Furth tragen, da ſind wir ſicher. (Er und Sybille ſchleichen ſich fort.)

Altflicker. Franz, Franz, guter Kerl, bleib doch und hilf mir.

Ich ſeh es nun mit bitterm Schmerz
Nicht zweimal gilt derſelbe Scherz,
Nicht zweimal wird der Menſch hier jung,
Auf dieſer Welt der Züchtigung,
Und niemand nenne ſich beglückt
Bis er aus dieſer Welt entrückt.
Ihr weißen Freunde in dem Stall,
Ach helfet mir, mit mir iſt's all.

Schnirpel. Er ruft nach ſeinen Kameraden, ſchieß ihn nieder den Verräther. Brennt mir die alte Hütte an, mich friert, die Wunden werden mir kalt. Holz bleibt Holz, mag es zum Haus oder zum Altar gezimmert ſein. (Die Wohnung des **Franz** flammt auf, der Altflicker und die Altflickerin entlaufen, als ein Spanier auf ſie die Flinte anlegt, die andern Spanier ſchreien dem **Miguel** und **Mathilden** entgegen, die ſich eilig nahen.)

Mathilde. Es brennt der Stall, o Gott, der Bruder verzweifelt, wenn er den ſchönen warmen Stall verliert.

Miguel. O welch ein Unglück, welch ein Frevel. **Schnirpel**, alter Freund, Ihr Landsleute, edle Spanier, wenn Ihr mir dankbar ſeid, ſtatt mir die Hand zu drücken, daß ich Euch von dem Feind befreit, ſo thut dem Feuer Einhalt. Seht, dort iſt Waſſer.

Schnirpel. Weiße Feinde ſollen darin ſtecken, in dem alten Hauſe.

Mathilde. Pfälzer kommt dort ſtehen Eimer.

Miguel. Hammel ſind es, keine Feinde.

Schnirpel. Dort ſtehen Eimer.

Miguel. Rettet Freunde.

Schnirpel. Ihr ſeid des Herren Sohn, Ihr habt mit tapferm Degen uns freigemacht, Ihr könnt gebieten über uns, doch hätte ich denken können, daß ich dies Feuer löſchen ſollte, ich hätt' es nimmer angezündet. Nun fix Ihr Leute, das Löſchen macht auch warm wie's Feuer.

Miguel. Hieher den Eimer Ihr Freunde, hier iſt des Feuers Reſt, es darf nicht reif zum Ausflug werden.

Schnirpel. Wäre eine Jungfrau hier, ſo muß es gleich erlöſchen.

Miguel. Und wie?

Schnirpel. Sie braucht nur in das Feuer zu blaſen, ſo geht es aus.

Mathilde. Ich thu's. (Sie bläſt hinein, nachher Miguel, welcher Waſſer hineingoß, das Feuer erlöſcht).

Schnirpel. Ich bin erſchrocken, — daß es nun wirklich wahr geworden, woran ich ſtets geglaubt. Nun ſag mir einer etwas gegen meinen Glauben, den hau ich nieder.

Mathilde. Ach Miguel, Du haſt mich angeführt.

Miguel. Nein, Du biſt die Heilige, die hier

Wunder wirkte. (Die Soldaten ſchmücken Mathilden mit grünen Kränzen.)

Mathilde.

Du haſt mich in die Welt getragen
Als Bild auf Deiner Siegesfahn,
Und jeder Dank, den ſie mir ſagen
Gehört nur Deiner Heldenbahn.
Statt dieſer grünen Laub-Kapelle
Die wir jetzt frommer Stille weihn,
Verträt ich jetzt des Mantels Stelle
Und hüllte Dich mit Ehren ein.
Ich würde Flügel um Dich breiten
Dich ſchützen in der dunklen Schlacht,
Ich wärmte Dich nach tapferm Streite
Mit Ehren in der kalten Nacht,
Ach was Dich träfe müßte dringen
Durch mich zu Dir, ſo Luſt wie Noth,
Uns konnte nur vereint bezwingen
Der Erde Überdruß, der Tod.

(Feierlicher Abmarſch.)

Dritter Aufzug.

1.

(Schauplatz in der Stadt am Thore. **Lorenz** ſteht halbgewickelt auf einer Leiter, die an das Thor angelehnt iſt. Die großen geöffneten breiten Fenſter in **Warſchens** Wohnung geſtatten den Blick in ſein Zimmer, wo er als Frau gekleidet neben einer Wiege im Bette liegt, ſeine **Frau** eben ſo in einem Bette an der andern Seite neben einer Wiege).

Warſch. Hätte ich die Fenſter nicht aufgemacht, ich glaube wahrhaftig ich wäre von der Hitze in Wochen gekommen. Darüber lache nicht. Es giebt mehr ſolche Wunder. Ich habe einen gekannt, der hat einem ſchiefen Kerl ein Geſicht nachgemacht, und ſo ſchief er es gezogen hatte, ſo ſchief blieb es ihm ſtehen. — Nun **Lorenz**, wie ſteht es mit der Schlacht?

Lorenz. Es iſt gar nichts geweſen, meine ich.

Warſch. Gar nichts, — nun Frau, dann laß Dein Beten.

Lorenz. Von unſern Pfälzerreitern iſt nichts mehr als der Staub zu ſehen, ſie haben den Spaniern nur ein Paar Mann abgehauen und was macht das bei ſo vielen Menſchen. Als die andern anrückten gingen ſie davon.

Warſch. Nun wollte ich doch, daß ich zur rechten Stunde die Thore geöffnet hätte, aber ich rechnete auf Erſatz. Wer weiß, ob der Herr Peter die Capitulation halten wird.

Simonette. Darum ſei ruhig, nun einmal war niemand am Thore, der herein wollte, und dann hab ich die Thurmuhr eine ganze Stunde zurückgeſtellt, hörſt Du, jetzt ſchlägt es erſt zehn.

Warſch. Die Thurmuhr bleibt immer die Thurmuhr, die muß der Feind reſpektiren. Aber, wo haſt Du das Kunſtſtück gelernt?

Simonette. Die Magd des Schulmeiſters mußte immer hinauf, wenn er gern früher zum Schmauſe gehen wollte.

Warſch. Ja, ja, man wird ſo alt wie eine Kuh und lernt alle Tage was zu. Nun Lorenz ſchließ das Thor auf und wickele Dich und leg Dich in die Wiege.

Lorenz. Sie ſind ſchon ganz nahe. (Er legt ſich in die Wiege.)

Simonette. Hör Warſch, mir ſchlägt das Herz.

Warſch. Wüßte ich nur ein Kinderliedchen.

Lorenz (ſingt):

O Herr verſchone mich.
Mit Hieb und Stich.
Iſt denn keine Kavallerie mehr da
Jeſus Maria?

Wo bleibt denn die Infanterie,
Wo ſteckt denn die Artillerie,
Hätten wir dies, hätten wir das,
Hätten wir Heu, hätten wir Gras,
So haben wir nichts, als dieſe
Alte, alte, Schindmahrerere.

Der Trompeter bläſt unter dem Bette den Schluß mit.)

Warſch. Dummheit über Unglück! Da ſingt der **Lorenz** den Trompeter wach, der unterm Bette liegt. Soll ich den armen Kerl umbringen, daß er uns nicht verrathen kann.

Lorenz. Er ſchläft gewiß ſchon wieder, ich hör ihn ſchnarchen.

Warſch. Hör Kamerad, willſt Du Wein? — Kein Wort, er ſchnarcht. Wenn er das nicht gehört hat, ſo ſchläft er gewiß feſt. Horch, Stille, — ach wir können die Fenſter nicht mehr ſchließen, die Feinde ſehen ſchon in's Thor.

II.

Warſch, Simonette, Lorenz, Don Pedro und Stimme.

(Am Thore Don Pedro und Bürgermeiſter Stimme.)

Pedro. Er ſoll vorangehen, ſonſt bekommt er einen Fußtritt.

Stimme. Auch noch Fußtritte.

Pedro. Mir war es, als ob ich einen Trompeter in der Stadt hörte, da ſehe Er ſich überall um, ob ſich etwa auch hier Pfälzer Cavallerie blicken läßt. Sei Er doch kein Haſenfuß, einem Landsmann thun ſie nichts.

Stimme. Hätte ich nur meinen Picas hier, daß ich ihn voranſchicken könnte, wenn die Stücken losgingen.

Warſch (leiſe). Daß ich ein Narr wäre und hätte die Stücken preisgegeben, nein die liegen hier geladen im Bette für die größte Noth.

Stimme. Lieben Landsleute, ich bitte Euch, nehmt es nicht übel, wenn ich zu ungelegener Zeit, doch in guter Abſicht komme. Ach wenn doch hier nur ein Menſch mit mir ſpräche, aber dieſe Alleinigkeit meiner Perſon in der großen Stadt mit einem fernen Katzenjammer macht mir ein Zittern, daß ich kein Glied feſt halten kann. O du armer Bürgermeiſter von Lambsheim, ſollſt nach Cavallerie umherſpioniren, und wenn dich die Cavallerie ausſpionirt, ſo hat ſie vier Füße und du haſt nur zwei, du wirſt eingeholt, gehangen! — O Himmel gieb mir nur den einen Muth jetzt davon zu laufen. — Alle Querſtraßen kenne ich, auch den Abzug der Rinnſteine, da geht's hinaus in den Buſch. O wäre ich nur erſt da unten, wie wollte ich mich da ſo glücklich fühlen, als ob ich im Golde ginge. — Erſt will ich nur einen Verſuch der Flucht machen, um zu ſehen, ob mir einer nachſpringt. (Er lauft einige Schritte.) Ich glaubte, da ſähe ich jemand, aber es war doch nichts. Es kommt keiner. Victoria. (Er lauft wieder ein Paar Schritte.) Dacht ich doch, mich rieſe einer, aber es war doch nichts. Jetzt heißt es: Adje, Adje, Adje, mein lieber Herr Don Pedro. (Er lauft davon.)

Warſch (ruft ihm nach). Nachbar, wartet doch, wollt Ihr nicht ein Fellchen kaufen. Nun der krazt aus.

Pedro (tritt in's Thor, ihm nach Calaharra, ein Adjutant und Soldaten.) Calaharra, ſieh zu, daß kein Hinterhalt der Pfälzer uns überraſcht. Der verdammte Kerl der Stimme ſcheint ſich allzuweit umgethan zu haben, iſt wohl gar gefangen. Seit unſre Vorpoſten heute ſo unerwartet aus einander geſprengt wurden, muß ich ſchon ein wenig mehr Vorſicht anwenden. Die Bürger ſcheinen entflohen oder verſteckt, vielleicht wegen des nahen Gefechts, obgleich ich ihnen eine ſo günſtige Capitulation bewilligt habe. Calaharra ſieh Dich um, ob Du nicht einige Einwohner zu mir führen kannſt und verſichre ihnen, daß ich die Capitulation beobachten werde, ſie möchten unbeſorgt ihrer Wirthſchaft vorſtehen und nur das Nöthige zur Speiſung meiner Soldaten bereiten. Sage ihnen, daß ich ſelbſt hier ein Paar Tage verweilen und meine Soldaten bewachen würde. (Vor ſich) Vielleicht erhalte ich hier Kunde von meinem Sohne.

Calaharra. General, dort in dem kleinen Hauſe liegen zwei Frauen neben ihren Wiegen im Bette, es ſcheinen Kindbetterinnen, vielleicht können die uns Auskunft geben über die Beſchlüſſe der Bürgerſchaft.

Pedro. Nun das iſt noch brav Ihr Frauen, daß Ihr Euch nicht geſcheut habt vor uns, gleich den übrigen Bürgern, die ſich Gott weiß wohin verkrochen haben.

Warſch. Wir armen Frauen waren noch ſehr leidend, ſonſt hätten ſie uns nicht zurückgelaſſen. Sie brachten uns die abgeſchloſſene Capitulation und geboten uns, wenn Ihr beſchwören wolltet ſie zu halten, daß eine von uns beiden, deren Noth Ihr ſchützen würdet, zu ihnen kommen ſollte, ſie zurückzuführen.

Pedro. Wie unnatürlich iſt die Furcht, wie thörigt dieſer Zweifel, doch weil Ihr eine Wöchnerin, ſo will ich Euch durch keinen Vorwurf quälen. Ich ſchwör bei meiner Ehre, bei allen Heiligen, was bei verſchiednem Glauben übrig bleibt, was ich verſprochen halt ich aufrecht, wenn kein Verrath es ſtört.

Warſch. Auch was Ihr wegen unſrer Schafe habt gelobt.

Pedro. Ei freilich, auch dieſe Kleinigkeit. Iſt's doch, als ob Ihr hier die Schafe wie heilige Thiere verehrt, wovon ich auch in neuer Welt manch Beiſpiel ſah.

Warſch. Es iſt hier unſre einzige Nahrung.

Ja

Ja Herr, gern ging ich nun der Bürgerſchaft entgegen, doch bin ich noch zu ſchwach. Doch dieſe gute Freundin, ſie wird's mir nicht abſchlagen, ihr Kind iſt groß, das meine iſt noch klein, noch nicht getauft ein blinder Heide.

Pedro. Ich ſorge für die Taufe, ich ſteh Gevatter, Euer Schmerzensruf durchbebt mein Herz, Ihr leidet noch, Ihr dürft nicht gehen.

Simonette. Auch ich bin noch ſo ſchwach, ich kann nicht fort, die Bürger werden mir nicht glauben.

Warſch. Ach Schwägerin, Du biſt ſo ſchwach nicht wie Du ſcheinſt, Du nimmſt die Capitulation zum Zeichen mit.

Pedro. Da nehmt noch dies Schreiben, auf Pergament in meiner Brieftaſche entworfen, worin ich alle Bürger zu der Taufe lade. Ich kann noch ſo viel deutſch aus jungen Jahren.

Simonette. Zur Taufe?

Pedro. Zur Taufe, nun freilich, das Kindlein dieſer Frau laß ich heut taufen mit großen Feſten, denn heute iſt mein Namenstag.

Simonette (zu Warſch leiſe). Mir ſchwindelt in Verlegenheit.

Warſch zu Simonette.) Geh eil Dich, hole mir ein Kind, es kommt zu großen Gaben; das Lamm, ſo lieb ich's habe, kann ich doch nicht taufen laſſen. Den großen Jungen ſchlage in den Mantel mit den langen Beinen und ſetz ihn nieder, wenn Du um die Ecke biſt.

Pedro. Wenn Ihr's könnt, ſo ſäumt Euch nicht, ich möchte dieſen Tag in Freuden leben, wie in den frühern Jahren, wo mein Haus von Glück und Glückwünſchenden gleich herrlich erfüllt war. He Mundkoch heut mußt Du Dich mir wieder zeigen in Deiner ganzen Kunſt, beeile die Küchenwagen, bereite ſpaniſche Torten, ſpaniſchen Wind, Olla Potrida, Bacalao, Hunvos es trellados, Beſugo, Gaspacho, Puchero.

Warſch. Ach das wird ſchmecken, das klingt ſchon ſo ſchön, wir armen Wöchnerinnen brauchen nahrhafte Speiſe. Eil Dich Schwägerin, daß Du ja bald wiederkommſt.

Pedro. Einer Wöchnerin wollte ich doch ſo gewürzige Speiſen nicht rathen.

Warſch. Ach Herr, das mag in Eurem Lande der Gebrauch ſein, aber bei uns braucht ſo eine arme Wöchnerin ſtarke Speiſen, Erbſen und Pökelfleiſch, Sauerkohl und Bratwurſt, Dampfnudeln und einen guten Birkenmeier mit altem Wein, ſonſt müßte ſie in der zehrenden deutſchen Luſt elendiglich verhungern. Alle Nachbarn ſchicken ſtarke Suppen und der Wöchner erhält freilich auch ſein Theil, nicht wahr Frau Schwägerin. Ach lieber Herr für einen Mann iſt das Wochenbett eine ſehr ſchöne Zeit. (Leiſe) Biſt Du noch nicht fertig.

Pedro. Ländlich ſittlich, bei uns wollen Ehemänner die Zeit nicht rühmen, ſie werden dann von jedermann umgerannt und haben nicht mitzureden. Nun ich denke gute Frau ſie ſoll bei meinem Schmauſe ihre Rechnung auch finden, mein Mundkoch ſoll das Beſte aus allen Ländern auftiſchen.

Simonette (leiſe). Junge, Du ſollſt aber den kleinen Degen nicht mitnehmen.

Lorenz. Ohne den Degen laß ich mich nicht tragen.

Warſch. (leiſe). Laß ihm nur ſeinen Willen.

Simonette (leiſe). Ach Jemine wie iſt der Junge ſchwer.

Pedro. Es wird Euch ſauer liebe Frau, ich will von meinen Leuten Euch begleiten laſſen.

Warſch. Ach nein mein gnäd'ger Herr, die Leute wären ganz gewiß verloren und meine Schwägerin mit ihnen. Sie hat ein ſchweres Kind, es iſt ſo ihr Gebrauch, von allen zwanzig Knaben, die ſie geboren hat, war immer einer ſchwerer als der andre, doch dieſes iſt das ſchwerſte.

Pedro. Ein großes Kind, Ihr ſolltet es zurück hier laſſen.

Simonette. Ach nein mein gnäd'ger Herr, ſo lange darf ich nicht vom kleinen Schelme bleiben.

(Ab mit dem Kinde.)

Pedro. Das war ſchon wieder ein Geſicht, ganz ähnlich jenem kleinen Trompeter, dem ich beim erſten

Anblick gut geworden. Eins fehlt uns noch, der Geiſtliche zur Taufe.

Warſch. Darum laßt Euch keine graue Haare wachſen, riecht der den Puchero und wie Ihr all das ſchöne Zeug genannt, ſo bleibt er auch nicht aus.

Pedro. Er iſt die Hauptperſon bei dieſer Feier. Ihr Leute ſucht nach ihm, ob Ihr ihn findet, verſichert ihm die reichlichſte Belohnung, er mag heut glauben was er will, wenn er nur taufen kann.

Warſch. Der Herr ſind ſo ein guter lieber Mann, wenn ich nur begreifen könnte, wie ſie für ſo grauſam und blutdürſtig ausgeſchrieen ſind.

Pedro. Von wem?

Warſch. Ei von dem Lambsheimer, von dem Bürgermeiſter, von dem Stimme.

Pedro. Warum hatte auch der Menſch neben ſeiner Furcht die lächerliche Neugierde ſich in alles zu mengen. Meine gute Frau, ſie weiß nicht wie mir ſo wehmüthig im Herzen iſt. (Er tritt vor.)

Kenn ich mich noch? Wo iſt die finſtre Härte
Die mich dem Könige empfahl zum Führer,
Wie raſtlos war ich Ketzern auf der Fährte,
Verzeih es mir Du himmliſcher Regierer,
Daß ich dem Glauben mich nicht ernſt bewährte.
In fernen Zonen war ich hart und ſtrenge,
Hier ſchlagt das Herz in erſter Jugendenge.

Die Luft des Rheins hat mir den Sinn erweichet.
Bei Gott ich mein' die Holde ſah ich wieder,
Wie jenes Weib an mir vorüber ſtreichet,
Ich war verwirrt, ich ſchlug die Augen nieder,

Ich blicke auf, ein jeder Zug ihr gleichet,
Sie iſt's, ſie iſt's der Inhalt meiner Lieder,
Doch nur ein Wunder konnt ſie jung erhalten,
Indeſſen ich im Grame muß veralten.

O ſchäm dich weißes Haupt, du ſiehſt zu Lüſten,
Die über dir mit goldnen Bildern ziehn,
Ha du gebeutſt ſchon jenen ſchwarzen Grüften
Zum Todtenkranz dir dieſe Blumen blühn,
Der Hölle Täuſchung zieht dich zu den Klüften
Wo die Gedanken ewig ſtrafend glühn,
Die dich regiert in einer böſen Stunde,
Und keine Buße ſchließet dieſe Wunde.

III.

Warſch, Don Pedro, Soldaten, der Advokat.

(Soldaten bringen den Advokaten).

Soldat. En los campos de la principal y antiqua ciudad de Oggersheim.

Pedro. Ein Geiſtlicher, wie mir der Soldat berichtet, habt keine Sorge, weil Ihr nicht von unſerm Glauben. Der Stadt hab ich durch Capitulation die Glaubensfreiheit zugeſichert, mein Wunſch iſt, daß Ihr jenes Kindlein in der Wiege taufen ſollt, ich will es reichlich lohnen.

Advokat. Sag unterthänigen Dank, wär gern bereit . . .

Pedro. Geht hin zur Wöchnerin und ſprecht ihr tröſtend zu, daß nicht der Schrecken dieſes Tages ihr gefährlich werde.

Advokat. Ja ihre Excellenz, ich bitte unterthänig zu bemerken, daß ich zu dem Geſchäfte nicht vorbereitet bin.

Pedro. Braucht's denn in Eurem Glauben ſo viele Vorbereitung, um ein chriſtlich Werk zu thun. Da ſind bei uns die Kapuziner andre Leute, die können trauen und taufen mit demſelben Athem. Geht, geht mein guter Pater. Reicht ihm die große Flaſche aus der Kandine, er ſcheint noch nicht vom Schrecken ganz erwacht. (Pedro tritt vor während der Advokat zu Warſch in's Zimmer tritt, und ſpricht mit den Soldaten, die er dann entläßt.)

Advokat. Da muß ich nolens volens den Prediger ſpielen. Der alte Kerl hört nicht, man mag ſagen was man will und hat ſo einen verdammten malitiöſen Blick, daß einem das Wort auf den Lippen ſtirbt. — Nun Frau, wer ſeid Ihr denn, ich kenne Euch nicht, Ihr ſeid wohl aus der Fremde. Habt Ihr vielleicht Geld ausſtehen, ich will es Euch eintreiben. Seid Ihr beleidigt worden, ſo will ich die Sache bei'm Gerichte geltend machen. Aber das muß ich Euch ſagen, Ihr habt ein ſeltſames Anſehn, Ihr ſeht einem raſirten Bären ähnlich, die einzelnen Haarzunzel hängen Euch noch über's Geſicht. Ich bin ſo furchtſam nicht wie das kleine Rothkäppchen, als es zum Wolf an's Bette kam.

Warſch. O Du Erzſchelm fürchteſt keinen Gott im Himmel in Deinem ſchändlichen Gewerbe, und fürchteſt Dich vor Wölfen. Wer hat ſo wie Du die Stadt betrogen, indem Du ihr zu dienen ſchieneſt.

Advokat. Bei allen Teufeln, das Weib ſpricht wie ein Mann. Da erbitte ich mir Schutz von ein Paar Soldaten.

Warſch. Verräthſt Du mich, ſo ſchieß ich Dich in Stücken mit dieſer Kartaune, die bei mir im Bette liegt, ſchlage Dir nebenher das Hirn ein mit dieſer Eiſenſtange, zerbreche Dir die Schreibfingern und werfe über Dich ein naſſes Kalbfell, daß Du nicht einmal ſchreien kannſt.

Advokat. Nun weiß Gott das iſt ja unſer närriſcher Schafknecht. Sei Er ruhig, wenn Er es iſt, ich will Ihn nicht verrathen, aber Er muß auch ſagen, daß ich ein echter Prediger bin, ſo bekomme ich ein gutes Taufgeſchenk. Nun Er ſeltſamer Kerl, warum ſtellte Er ſich denn eben ſo biſſig an, was fehlte ihm, gehört das zum Kindbettfieber?

Warſch. Das will ich Ihm ganz leiſe ſagen, wenn Er vorher dieſe beiden Urkunden angeſehen hat.

Pedro.

Wer hat ſie mir entriſſen, als ich eben
Vergüten wollte, was ich keck verſchuldet,
Und mich zur Ehe ihr wollt freudig geben?
Von ſichrer Hoffnung war die Welt vergüldet,

Die Sterne ſchienen wieder mich zu heben,
Da ſtürzten mich herab die böſen Briefe
Daß ſie verſchwunden in die Höllentiefe,
O ſüße Tochter, die ich nur geſehen,
Als du an ihrem Buſen träumend hingſt,
O könnt ich Dich vom Himmel nur erflehen.
Daß du dein reiches Erbe auch empfingſt,
Doch ach welch bittres Leid iſt mir geſchehen,
Der Sohn, dein Bruder, meine Freude jüngſt,
Er iſt verſchwunden, als er dich wollte ſuchen,
Die alte Sünde muß mich neu verfluchen.

Advokat. Ich ſag Dir Warſch, laß mir die beiden Urkunden, die Du mir ſchändlich geſtohlen haſt, oder ich mache Lermen, Du biſt verrathen und gehangen.

Warſch. Ich laſſe ſie nicht und würde ich zehnmal gehangen. Nein, die Sache ſteht anders, Du mußt mir bekennen, wie Du dazu gelangt biſt, ob einer vom Rathe mit im Complott gegen unſre Schafe ſteckt und ihnen die Weide verkürzen will.

Advokat. Drück mich nicht ſo, ſonſt muß ich ſchreien. Was liegt daran.

Warſch. Und ich ſage Dir, Du ſollſt bekennen, ſonſt ſetze ich Dir Daumſchrauben an.

Advokat. Will doch ſehen, ſo ſtark Du ſein magſt, ob ich nicht mit Dir fertig werde wenn Du liegſt. (Die Kartaune im Bette geht los.)

Pedro. Ein Schuß. He, herbei Ihr Leute, Verrath.

(Der Trompeter bläſt unter'm Bette.)

Warſch. Hörſt Du, die Hölle thut ſich auf, Du ſollſt mir nicht entfliehen. (Sie taumeln mit einander ringend zur Thür der Wohnung hinaus.)

Pedro. Trompetengeſchmetter. Die Wöchnerin im Kampfe mit dem Seelſorger. Wer iſt für mich, wer iſt gegen mich.

Warſch. Der Schelm, mir dreißig Thaler anzubieten, wenn ich ſchwiege, aber ſchreien will ich, daß es die ganze Stadt hören ſoll, der Advokat hat die Urkunden geſtohlen.

Advokat. Potz Krautſalat und Rüben Donnerwetter, ſo laß doch los, wir rennen ja die Excellenz hier um.

Pedro. So laßt ſie doch gewähren, die arme Frau iſt raſend worden von dem Schrecken dieſes Schuſſes, Ihr könnt das einer Wöchnerin vergeben; ſie hat ſo viel gelitten. Ja haltet ſie in ſicherer Gewahrſam bis ich Befehl gegeben habe. — Hier ſtellt Euch auf, — dort ſchallet die Trompete, — dumpf, — als ſammelte ſie erſt in unterirdiſchen Gängen die zerſtreuten Feinde, — den Ausgang müſſen wir entdecken, — es ſcheint im Haus der Wöchnerin.

Advokat. Ach Herr Excellenz, ich kann den Kerl nicht halten, helft mir, ich werde ohnmächtig.

Pedro. Laß mich in Ruh, die ernſte Dienſtpflicht nimmt mich hier in Anſpruch.

Advokat. So laß mich los, verdammter Schelm, bringſt mich um's ſchöne Taufgeſchenk und um den

Kindtaufsſchmaus. (Der Advokat ſinkt nieder und Warſch läuft fort, indem er gehend ſeine Frauenkleidung abwirft und ſchon halb in Kriegskleidung erſcheint.)

Soldat. Los ojos levantad mirando aquella, que en la suprema silla esta sentada.

Pedro. Ja wahrhaftig, hier liegt der abgeſchoſſene Böller in dem Bette der Wöchnerin. War er hier verſteckt, iſt er durch Zufall losgegangen. Eine Lunte iſt brennend daran gebunden. War er auf mich gerichtet? Keineswegs, der Schuß iſt durch das entgegengeſetzte Fenſter in den Wall gegangen.

Soldat. Escucha o Felismena el dulce canto.

Pedro. Haſt recht, hier unterm Bette ſteckt der Trompeter. Hier weiß Gott im zugebundnen Sacke. Das iſt kein Feind, ich kann's errathen, es iſt mein Stabstrompeter, den ich vergaß, als ich inmitten der Verhandlung die Unſern mit den Pfälzer Reitern im Gefechte ſah.

Trompeter (kommt heraus). Das nenn' ich ſchlafen, nun bin ich wie neugeboren, laßt Euch umarmen. — Wie Herr, Ihr ſeid ſchon in der Stadt mein gnäd'ger Herr, ich bitte um Entſchuldigung.

Pedro. Laß gut ſein Sancho, wir haben einander nichts vorzuwerfen. Ich hatte Dich vergeſſen und Du haſt mich verkannt. Geh blas die Leut zuſammen, daß ſie nicht länger ſich umſonſt bemühen einen Feind zu ſuchen.

Warſch (in Kriegskleidung). Seid unbeſorgt Herr General, hier iſt kein Feind und kein Verrath, wir haben die Capitulation erfüllt und ohne Widerſtand Euch eingelaſſen.

Pedro. Ha, nun erkenn ich Euch Herr Bruder, Ihr waret es, mit dem ich jene Capitulation abgeſchloſſen habe. He, die Kandine her, ich kann Euch einen Ehrentrunk wohl bieten. Mir ſcheint es, der Herr Bruder hat ein Unglück mit ſeinem Barte gehabt.

Warſch. Das Pulver der Kanone hat ihn mir verbrannt, es wollte nicht gleich brennen.

Pedro. Ei da iſt wohl der Herr Bruder ſelbſt der Feuerwerker, den ich mir in der Kapitulation habe ausbedungen für den Kriegsdienſt.

Warſch. Ja Herr, ich bin's und wollte zum Beſten der Stadt mich nicht entziehen, doch Herr bei meinem Schießen that mehr das Glück als der Verſtand. Es war ein Zufall, fragt nur dieſen hier, der ſich ſo andrängt, der weiß es auch, daß ich nicht ſchießen kann. (Leiſe) Sonſt hätt ich eben Dich getroſſen Du Schelm, aber ich gedenke Dir's.

Advokat. Wie ſollte dieſer Schafknecht ſchießen können, er iſt ein Eſel in der Löwenhaut, Warſch heißt er, hat mir Aktenſtücke in der Noth der Stadt geſtohlen.

Pedro. Was macht Ihr, Herr, mit Aktenſtücken, ich denke Eure Bibel iſt Euer einziges Aktenſtück.

Warſch. Da ſeht Ihr Herr, daß er ein Lügner iſt, er iſt kein Pred'ger, er iſt ein Schelm von Advokat.

Advokat. Und er war auch die Wöchnerin, ſeht Herr, da hinten an dem Band hängt ihm noch die Dormeuſe und das iſt auch ſein Haus. Und er hat auch den Spanier umgebracht vor vier Wochen.

Warſch. Ei Schelm, warſt Du es nicht, der es der Stadt gerathen, es ſei ein Spion, der gute junge Menſch. Und hätt ich es vollbracht, und hätt ich ihn im Rhein erſäuft, wer trüge da die Schuld, Du oder ich?

Pedro. Ein Spanier? Von welchem Anſehen? Wie war ſein Kleid?

Warſch. Ei Herr, da liegt es noch in meinem Hauſe, ich gab ihm meinen alten Kittel, damit er beſſer käme durch die Welt. (Er bringt eine Menge Sachen aus dem Hauſe.) He, dies, nein, das iſt es nicht, das iſt der Sonntagsrock von mir. He dies, nein das iſt der Frau Schwiegermutter ganze Erbſchaft, ein buntgeſticktes weißſeidnes Kleid mit einem Bildniß.

Pedro (ſteigt nieder). So trifft mein Traum doch ein, ich würde meiner Liebe erſte Gabe wiederſehen. Dies Kleid und dieſes Bild, ich trug es nächtlich zu ihr hin, — nun iſt es Nacht.

Warſch. Das hätte die ſelige Frau Schwiegermutter bei allem ihrem Stolze nicht gedacht, daß ihre alte Kleidage ſo angebetet und geküſſet werden ſollte. Er hält es, mein ich, für ein Heil'genkleid, — mag keinen Glauben ſtören. — Mich ruft mein Kindlein in der Wiege, es ſchreit ſein ewig Mä, als wär es ein Franzoſe. Ich muß es zu der Alten bringen, es könnte mir verdurſten. Auch finde ich gewiß das ſchwarze Sammetkleid Michel's. (Geht in's Haus.) Lauf, lauf mein Lämmlein, hier biſt Du nicht mehr ſicher, denn hier geht's gar gewaltſam her, ein Blitz geht aufwärts und der andre nieder, und giebt's nichts weiter giebts doch Naſenſtüber. Ja ſchreie nur Dein Mä, Du biſt kein Held wie ich. — War ich denn blind, da liegt ja noch das ſchwarze Kleid. (Kommt heraus.) Nun Herr, was tobet Ihr, was reißt Ihr Euch die Haare aus, da bring ich, was Ihr ſehen wolltet, des Spaniers Kleid, den unſer Advokat in's Unglück brachte und den ich nur mit vieler Liſt gerettet habe.

Pedro (ſpringt auf). Mein Sohn, mein Sohn, dies iſt Dein Ordenszeichen. Bei meinem Schwerte, ich will Dich rächen. (Der Advokat ſinkt vor Schrecken an der Culiſſe zuſammen.) Du haſt ihn fortgeſchafft. Wohin? Aus dieſer Welt. Bis ich ihn finde bleibſt Du mir zur Sicherheit.

Warſch. Iſt's Euer Sohn, ſo ſolltet Ihr mich loben, daß ich ihm ehrlich beigeſtanden habe. Was flüſtert Ihr den Schnurbärten zu, daß ſie mich binden ſollen, Ei Herr, ich habe auch noch einen guten

Degen und Frau und Kind ſind in der Sicherheit. Geht Leute, drei Schritt vom Leibe, ich ſprech beim Element kein unnütz Wort, drei Schritt vom Leibe oder Ihr ſeid des Todes, des Teufels und der Erde Eigenthum. (Er deckt ſich den Rücken, indem er nach dem Keller ſpringt, wo die Altflickerin die Puppen aufgeſtellt hat.)

Pedro. Zurück Ihr Leute, er hat ſich hier in heil'gen Schutz begeben, Ihr dürft ihn nicht aus dieſer Freiſtatt reißen. Doch wacht, daß er uns nicht entkomm.

Warſch. Nun ſeht, der Alte läßt doch vernünftig mit ſich reden. —

Pedro. Wo iſt mein Sohn?

Warſch. Das weiß der Teufel. Ich kann nur ſagen, wohin ich ihn geführt, zu meinem Stallbruder, dem ehrlichen Franz, zum Hammelknechte über'n Rhein, da war er ſicher, dahin kommt niemand. Ob er geblieben weiß ich nicht, doch der wird's Euch berichten.

Pedro. He Korporal, gleich ſetzt mit zehn Leuten übern Rhein, greift alle Schäfer, die Ihr findet.

Warſch. Unnützer Weg, unnützer Weg! Ich hörte Franzens Hund vorm Waſſerthore bellen, ich weiß auch, daß der Rath ihm hat befohlen, ſich nach der Stadt zu ziehn. Geht nur vor's Thor, da ſteht der Hammelſtall, da ruft mit lauter Stimm: Stallbruder mein, Du biſt wohl werth, daß man Dich auf dem Altar verehrt. Dann weiß er ſchon, Ihr kommt von mir und wird ſich zeigen. Doch beſſer iſt's, ich führe Euch. (Soldaten gehen ab.)

Pedro. Du bleibſt als Geißel hier.

Warſch. Weil's mir behagt, nicht weil Ihr's ſagt. Laßt auch den Advokaten hier nicht fort, der ſinnt wohl nach auf ſchlimme Dinge. Wart Du alter Rechtsverdreher, die Schafweide bleibt uns doch.

Pedro. Er ſoll nicht fort, ich laß ihn hängen, den Betrüger.

Warſch. Nein Herr, der kommt ſchon ohne Euch zum Galgen.

Pedro. Nun, — was iſt das, — hier iſt ſein Mantel nur, ſein breiter Hut auf ſeinen Stock geſtellt. Der Kerl iſt aus der Haut gefahren und davon gelaufen.

Warſch. Ich dacht es wohl, daß er nicht ohne Grund ſo lange ſtill geſchwiegen, denn der hat immer was zu prokuratern.

IV.

Warſch, Don Pedro, Soldaten und Stimme.

(Soldaten kommen und bringen Stimme, der in Lumpen gekleidet iſt.)

Soldaten. Funtus, Funtus.

Warſch. Den Advokaten habet ihr gefunden!

Pedro. Den Sohn, den Sohn!

Stimme. Nun meine Herren, ſoll ich denn immer Fußtritte und nie was zu eſſen bekommen. Mich hungerte, ich ſah im Graben einen Rettig liegen, blieb hängen an dem Gitter. Ich wollte eben den Bericht erſtatten, daß ich die Stadt ganz leer gefunden, da blieb ich hängen an den Hecken wie ein Fiſch an einer Angel, ich bin unſchuldig wie ein Fiſch.

Pedro. Dummheit, laßt den Einfaltspinſel los, es iſt unſer närriſcher Trompeter und Spion aus Lambsheim.

Stimme. Wenn ich durch eine Äußerung den gnäd'gen Zorn erregt, bin Hochderſelben doch devot ergeben, in tiefſter Unterthänigkeit geruh ich zu erſterben hier vor Hunger.

Pedro. Du machſt mich raſend jämmerlich Geſicht, geh; ſtopft ihm ſeine Backen aus mit Brod. — (**Stimme** wird auf der Seite von den Soldaten gewaltſam mit Brod gefüttert.) Du blickeſt nach dem weißen Kleide, nach dem Bilde, meinſt meinen Zorn durch die Erinnerung an meine Schuld entwaffnet. Du biſt ein ſeltſam Weſen, triffſt den Nagel auf den Kopf. Sag alles was Du weißt von jener Sel'gen, die Du als Schwiegermutter nannteſt, hat ſie dies Angedenken erkauft, das Herz ſucht ſchon nach Möglichkeiten, daß **Sina** mir noch leben könne.

Warſch. Nein ſtraf mich Gott, ich weiß von

Eu-

Euren Schulden nichts. Das Kleid gehörte der Frau Schwiegermutter und auch das Bild daran, ſie zog es einmal nur im Jahre an, ich mein am letzten Maitag.

Pedro. Der Tag, der Tag und welche Nacht voll goldner Sterne, als ich die Leiter niederſtieg.

Warſch. Darüber weiß ich nichts zu ſagen, denn Ihr müßt wiſſen, ſo arm ſie war, ſie war erſchrecklich ſtolz. Ihr Kind, die Simonette hatte ohne ihren Willen mich genommen, ſie hatte endlich es verziehn, doch wollte ſie von uns nie Unterſtützung nehmen, darum verbarg ſie ſich vor uns.

Pedro. Ich ſchwelgte in dem Überfluß mit innigem Verdruß, ſie gab mir ihre Noth nicht kund, ſie ſchien verſchwunden von dem Erdenrund.

Warſch. Ach Herr, nun merk ich erſt den Pfiff, ich ſeh ſo was von Euch im Bilde. Am Ende ſind wir gar Verwandte, — da ſteckt nur Euren Degen ein. In letzter Stunde ſprach ſie nur von Euch in Thränen, der Stolz war ganz geſchwunden, ſie ſah in's Himmelreich, wo alle Menſchen auf die große Wage kommen und nur die Wolle, nicht der alte Sack beachtet wird.

Pedro. Du ſprichſt ein wahres, doch ein ungebührlich Wort, Du meinſt es gut, ſo fahre immer fort, o ſtände ich mit ihr an jener Himmelspfort.

Warſch. Sie wollte Euch nicht nennen, doch ich mußte Kleid und Bild ihr an das Bette hängen, daß ihre letzten Blicke es noch ſähen, für dieſen Liebesdienſt vermachte ſie uns beides und ſprach: Bald werd' ich ruhn, das wird ein Himmel ſein, wenn ich nichts andres zu denken brauche als dieſes Bild und ſeiner Worte, da wird mir alles recht genau einfallen, was ich in Drang und Noth vergeſſen habe, o dieſe Seligkeit wird nimmer enden und alles Leid um ihn vergeſſen ſein.

Pedro. Zerreiß Du armes Herz die engen Schranken, ſtröm aus in Thränen, fliegt zu ihr Gedanken, auf Erden ward ich ſolcher Lieb' nicht werth, nur ſie zu miſſen ward ſie mir beſcheert.

Warſch. Ja Herr Ihr ſeid's, den ſie ſo innig liebte, an dem ſie gar nichts ſtörte als der Glaube.

Pedro. Das war der einz'ge Zwiſt, doch glaubte ich mit Liſt ſie zu bekehren, könnte ich ſie nicht belehren.

Warſch. Das muß ſie wohl geahnet haben, als ſie den Ruf nach Spanien von Euch erhielt. Es ſprach das arme Weib, ſie habe damals mehr um ihren reinen neuen Glauben in ſich gelitten, als je ein Märtyrer der alten Zeit, denn ihm ganz treu zu bleiben habe ſie verſchmäht, Euch nachzufolgen hin nach Spanien, wo keiner von dem neuen Glauben wird geduldet. Darum verbarg ſie ſich und zog hieher, bis Ihr nach Deutſchland würdet wiederkehren, da kam die Nachricht, daß Ihr nach der neuen Welt geſchifft.

Pedro. Verzweiflung war's, als ich ſie gab verloren, Gehorſam gegen meinen Vater zwang mich ſpäter in ein drückend Ehejoch, von dem mir nur der Sohn noch übrig, den ich vielleicht nun auch verloren habe.

Warſch. Ei was verloren, ja ja, das war ein muntrer Burſche, wer ſchwimmen kann, der geht nicht unter. Und nicht blos eine Tochter, meine Simonette, habt Ihr heut gewonnen, auch einen Enkel, meinen Lorenz, der ſich gewaſchen hat. Die ſollen Euch ſchon tröſten und gefallen, bin ich gleich etwas derb und grob gerathen, vom Ganzen bin ich doch geſchnitten und ohne Falſch.

Pedro. Komm an mein Herz.

Stimme. Herr Je, Herr Je, was kommen da für Leute.

Pedro. Muß mich denn dieſer Narr beſtändig ſtören.

Warſch. Er hat uns gute Neuigkeit verkündet, da kommen ſie im Jubel ſpaniſcher Soldaten. Seht, da iſt Simonette, die da ein fremdes Kindlein trägt, he gieb's nur ab, der Spaß iſt aus, der Alte hier iſt Dein Papa. Seht nur den Lorenz, wie er dreiſt regiert das Pferd vom ſpaniſchen Ritter, er ſitzt ſchon feſt. Ei ſeht mir den Herzbruder mit Sybillen, die ſcheinen gar vertraulich, ja alte Liebe roſtet nicht, er ſcheint Mathilden nicht zu achten, die da Gott weiß mit Hut und Mantel, mit einem langen

Degen auftritt — der neben ihr, wahrhaftig, er umfaßt ſie, es iſt der **Miguel**, Euer Sohn, ſeht Herr, da ſind ſie alle nun beiſammen, die noch auf Erden uns ſind nah verwandt.

V.

Warſch, Simonette, Lorenz, Don Pedro, Don Miguel, Mathilde, Franz, Sybille und ſpaniſche Soldaten.

Spaniſche Soldaten. **Don Miguel** hoch und **Donna Mathilda** hoch! ſie haben uns vom Feinde losgehauen, die uns ſchon abgeſchnitten hatten.

Miguel. **Mathilde** that es, ihr gebührt die Ehre.

Mathilde. Ich lief Dir nach, das war mein ganzer Muth.

Miguel. Ach Vater, Ihr ſehet mich aus großer Noth errettet, der treue **Warſch**, er that das Schwerſte, doch das Meiſte that **Mathilde** für mich, ſie und der **Franz** verbargen mich, **Mathilde** nahm meinen Glauben an und weil Ihr oft mir guten Rath geſchenkt, ich ſollte nur um Liebe freien, ſo verzeiht mir Vater, ich hab' mich ihr verlobt.

Pedro. Ach weh mein Sohn, ſie iſt wohl Deine Schweſter, ich muß bekennen meine Sünde.

Warſch. Den Teufel auch, am Ende ſollen alle

Kinder von Euch ſtammen, meine Mutter iſt ein ehrlich Weib geweſen.

Pedro. Iſt ſie nicht Sina's Tochter.

Warſch. Behüt der Himmel, nein ſie iſt mein trotzig Schweſterlein, ſie hat ſo was von mir, Gott beſſer's, wir konnten uns nicht gut vertragen.

Pedro. Mein Sohn, Du haſt mehr Glück als ich in Deinen Jahren. Der Himmel ſei Dir bis in's Alter heiter. — O unverkennbar Ebenbild der Mutter, Simonette, ja nun erſt ſeh ich Dich und nicht zum erſtenmal, Du biſt mir ſchon ein paarmal heut erſchienen und zweimal ſtreckte ich die Arme nach Dir aus.

Simonette. Warſch, ſprich, iſt's nicht mein Vater? Hab' ich's Dir heute nicht geſagt, er gleiche jenem Bilde? Da lachteſt Du mich aus, — ich hatte Recht.

Warſch. Nun triumphire nur nicht gleich, wenn Du auch einmal Recht behalten. Ja Herr, Ihr ſahet mein liebes Weib ſchon einmal als Trompeter und ſie gefiel Euch wohl.

Pedro. Ja freilich der Trompeter und die Wöchnerin gefielen mir. Und jenes ſeltſam lange Kind war dieſer ritterliche Enkelſohn.

Warſch. He Lorenz, herunter von dem Pferde, und küß die Hand dem Großpapa. O der hat Pferde, da wirſt Du täglich reiten können.

Lorenz. Wenn das iſt Großpapa, ſo bleibe ich bei Dir, kann ohnehin die Schafe nicht recht leiden.

Pedro. Gut, gut, ſo bleibt doch einer mir, indeſſen der Sohn ſein eignes Haus zu bilden hat.

(Er unterhält ſich mit Allen abwechſelnd.)

Warſch. Nun kennen ſie ſich alle, nur Mathilde, die weiß noch nicht ſich einzufügen. Hör Mathilde, Du wirſt nun eine große Dame, Du mußt mir eine Gnade anthun.

Mathilde. Ei dummes Wort, was haſt Du wieder vor.

Warſch. Thu mir den einzigen Gefallen, trag Deine Naſe immer in die Länge, den Mund ſtets in die Quer und wenn Du gar zu edel wirſt, ſo denk . . .

Mathilde. Mit ſolchen Poſſen ſtöre mich nicht, wenn ich gerührt bin.

Warſch. Herzbruder, komm an mein Herz, Du hatteſt wohl Recht, daß Du dies Schweſterchen nicht genommen haſt, — Dein Sybillchen paßt Dir viel beſſer.

Sybille. Der Warſch iſt ſo dumm nicht, wie ihn die Leute glauben. Franz dachte nur immer, weil er ſein Wort gegeben, könne er von Mathilden nicht los kommen.

Franz. Hör Bruder, mein Wort habe ich nicht gebrochen, Mathilde gab mir den Abſchied. Es ſollte ſo ſein. Ach was ich Dir ſo viel zu ſagen habe von allen ſieben Sachen der Sybille, Du wirſt Dich wundern über ihren Speck und wie ſie grauſam Fett hat eingeſchlachtet, wie Mühlſteine ſtehen da die Scheiben Talg.

Warſch. Hui das muß ich ſehen, Du biſt nun ein gemachter Mann.

Pedro. Du treuer Warſch, wo willſt Du hin, willſt unſern Dank nicht hören. Wie ſoll ich lohnen Dir, was Du an Sina und an Simonetten thateſt, jetzt weiß ich erſt Dein ganzes Lob. Du biſt zu allem brauchbar, mein Wort hat Einfluß, oder willſt Du lieber eins meiner Güter in Caſtilien haben.

Warſch. Ich kann das Spaniſche nicht lernen, was ſoll ich in Caſtilien. Doch wollt Ihr mich zu etwas machen, gut, — macht mich zum General, übergebt mir Eure Truppen, ich führ ſie heim nach Spanien.

Pedro. Zum General iſt ein gar weiter Weg, ein Dutzend Feldzüge, Protektion, Glück brauchſt Du dazu.

Warſch. So bleib ich Schäfer wie mein Herzbruder, und Ihr ſchickt mir allenfalls ein halb Dutzend Böcke, mehr brauch ich nicht.

Pedro. So werd ich Schäfer auch mit Dir und gebe den Befehl der Truppen ab an meinem Sohn, wie mir bei meinem Alter längſt geſtattet iſt. Ich kann nicht fort von Euch und von dem Grabe der Geliebten.

Warſch. Franz, da müſſen wir ihn aufnehmen in unſrer Brüderſchaft, Franz das giebt einen Tag. Ei Wetter, da kommt ja unſre ganze Bürgerſchaft und der Altflicker geht ſo lahm voran und der Advokat iſt gebunden von Honeſta und Tribemann am Stricke geführt.

Altflicker. Nun Warſch, ich bin von der Bürgerſchaft ernannt worden Ihm wegen der Capitulation Dank abzuſtatten, ſie will Ihn auch belohnen, er ſoll künftig zehn Schafe mehr durchwintern können und dann ſoll Ihm auch meine Frau einen Eichenkranz aufſetzen und Honeſta, die ſich mit dem ehrlichen Triebemann verlobt hat, Ihm einen Blumenſtraus winden.

Warſch. Ei laßt die Poſſen, ich bin kein Pfingſtochſe, der ſich ausputzen läßt. Sag mir nur warum Du hinkſt und ſo malade ausſiehſt.

Altflicker (leiſe). Unter uns geſagt, ich habe raſend Prügel bekommen, aber Du biſt ein ehrlicher Kerl und haſt gute Salbe, ſchmiere mir nachher den Rücken. (Laut) Deine Frau brachte die Capitulation den Bürgern. Sie erwählten mich, weil ich mit Spaniern wohl umzugehen weiß und ihre Sprache rede. Iſt das Don Pedro?

Warſch. Der Redner unſrer Bürgerſchaft.

Altflicker. La Ciudad Stadt de los Oggersheim. Gratias Sennore Cavalleros, ſagen läßt, al Generale Catalico della Capitulatione excellente e vuol dare los Diplomas los Bürgerbrief gratis. (Er überreicht ein Schreiben.)

Warſch. Nicht wahr Schwiegerpapa, der weiß ſeine Worte gut zu ſtellen.

Pedro. Ich dank der Bürgerſchaft für dieſes Zeichen des Vertrauens, und wirklich iſt mir dieſe Gabe höchſt willkommen, ich bleibe unter Euch Ihr lieben Leute bis an mein Ende. Doch was zu Eurem Beſten iſt geſchehen, das dankt Ihr alles Eurem Warſch.

Warſch. Nein, nein, hier ſeht den Mann, der alles angegeben hat. (Er ſchlagt die Thüre der Wage auf) Hoch lebe der dicke Herr Bürgermeiſter! (Alle rufen mit.)

Bürgermeiſter. So laßt mich heute nur einmal ausſchlafen.

Warſch. Herr, die Stadt iſt gerettet.

Bürgermeiſter. Er iſt ein vorwitziger Menſch. Was geht Ihn die Stadt an, iſt Er vom Rath? Soll ich Ihn in's Loch ſtecken.

Warſch. Und die Urkunden wegen der Schafhütung habe ich auch wiedergefunden und der Advokat iſt aus der Haut gefahren.

Bürgermeiſter. Er iſt ein unverſchämter Menſch, was Er mir für Mühe macht, ſie ſind als verloren ſchon längſt ausgeſtrichen. Nun gebe Er nur her, es war doch wohl gut gemeint, aber ich war recht verſchlafen. Habe prächtig geſchlafen. Guter Warſch, hole Er mir ein Paar friſche Brezeln. (Alle lachen, Bürgermeiſter Grimme ſteigt auf die andre Wage, wodurch ein Schwanken entſteht.)

Stimme. Beſter Herr College, ſehet um Euch, reibet Euch die Augen aus, könntet unſerm Anſehen im Volke ſchaden. Habt von Glück zu ſagen, daß der **Warſch** in der Stadt geweſen. Ach was habe ich ausſtehen müſſen an allen Gliedern von den Herren Spaniern.

Bürgermeiſter. Wo ſind denn die Spanier?

Stimme. Da ſtehen ſie ja in hellen Haufen.

Bürgermeiſter. Da muß ich entgegengehen.

(Will herunter und kann nicht, beide Bürgermeiſter wollen herunter und einander helfen, die Wage ſchwankt fürchterlich.)

Mundkoch (kommt mit den Speiſen und Weinen). Excellenz, hier iſt wie befohlen. Olla Potrida, Bacalao, Hunvos es trellados, Beſugo, Gaspacho, Puchero.

Altflicker. Das ſind ſpaniſche Gerichte.

Mundkoch. Hier iſt Malaga und hier Barcelloner.

Pedro. Dies iſt mein Bürgerſchmaus, die ganze Stadt iſt eingeladen. Ihr Trompeter ein luſtig Stück.

Warſch. Eßt, trinkt, Excellenz Schwiegerpapa giebt's gern und hat Geld wie Heu. Ihr Herren Bürgermeiſter eßt ruhig auf der Wage.

Bürgermeiſter. Das ſchmeckt Männchen, Er iſt ein guter Menſch, nehm Er's nicht übel, daß ich Ihn im halben Schlafe angefahren habe.

Warſch. Was übelnehmen. Heut iſt mir alles einerlei, Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

Bürgermeiſter. O ich bin mit honetten Leuten gar gern luſtig, hatte mich nur bei nüchternen Magen gar ſehr über den Advokaten alterirt.

Warſch. Ei Herr, dann müßt Ihr auch vergeben, wenn er ſein großes Unrecht gegen die Stadt abbittet. Seht, da ſteht er gebunden zwiſchen **Honeſta** und **Triebemann.**

Advokat. Gnade, Gnade. — (Leiſe) Ich ſchreie mein oraclus.

Bürgermeiſter. Alles vergeben und vergeſſen, kein Zorn über Nacht. Schenkt ein.

Honeſta. Guter **Warſch**, bindet ihn nicht los, er wird es Euch nachher vorwerfen.

Triebemann. Er wirft Euch gleich einen Proceß an den Hals.

Warſch. Laßt ihn mir werfen, es wird eine ſchlechte Mißgeburt. Haben wir die Urkunden, ſo iſt Juchhei mein Feldgeſchrei.

Advokat. Juchhei, ſo vergebe ich auch der ganzen Welt und auch Dir **Honeſta**, wenn Du mir etwas zur Stärkung aus Deinem Becher reichen willſt.

Warſch.

Iß und trink, Dir iſt verziehn,
Denn umſonſt war Dein Bemühn,
Heut iſt mir alles einerlei,
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

Franz.

Alle ſind gar wohl gepaart
Art läßt nimmermehr von Art,

Heut iſt mir alles einerlei
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

(Warſch will mit Simonetten, Franz mit Mathilden tanzen, werden aber abgewieſen.)

Warſch.

Die ſind zart und wir ſind grob
Doch wir ſind auch zwei Gottlob,
Zu dem Tanz, da braucht's nur zwei
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

(Sie tanzen.)

Beide (an das Publikum):

Nehmt es nur nicht übel auf,
Denn die Welt hat ihren Lauf,
Heut iſt mir alles einerlei,
Juchhei iſt mein Tanzgeſchrei.

(Alles tanzt, doch mit Ausnahme der ernſten Perſonen, die nur kleine Anſätze zur Taktbewegung mitmachen, als ob ſie den Anſtand nur mit Mühe beobachten könnten.)

Anmerkungen

zum fünften und ſechſten Bande.

Jann's erſter Dienſt, hätte wohl auch eine freie Bearbeitung nach dem Altdeutſchen genannt werden können, denn das Faſtnachtſpiel von dem Engländiſchen Jann Poſſet, wie er ſich in ſeinen Dienſten verhalten, mit acht Perſonen in des Rolands Ton, beim Airer, Seite 110. war die Veranlaſſung dazu, doch giebt es eine Grenze, wo die Freiheit einer Bearbeitung zu einer eignen Selbſtſtändigkeit gedeiht, wo die ernſten Geſchichtſchreiber der Poeſie böſe werden und meinen, man wolle ihnen eine Naſe andrehen, da ſie doch ſchon genug Geruch und Geſchmack hätten, um zu unterſcheiden, was alt und was neu ſei. Wahr iſt's, das alte Stück, das ich im erſten Bande meiner altdeutſchen Bühne werde abdrucken laſſen, ward nur als Anekdote darin benutzt, und hatte noch manches Eigenthümliche, was in meinen Kram nicht paßte, ein Paar andre Anekdoten lieferten eben ſo viel luſtige Momente dazu, ich möchte bei dieſer Gelegenheit Luſtſpieldichter, auf Anekdoten, die im Volke gäng und gebe ſind, als auf eine der beſten Quellen des luſtigen Luſtſpiels aufmerkſam machen; wer nicht ohne gute Laune iſt, kann leicht einen Scherz erfinden, der ſich ihm bewährt, jene ſind aber durch das Wiedererzählen vieler Menſchen bewährt worden, ohne vom beſondern Verhältniß des Einzelnen geſtört oder getragen worden zu ſein.

57 **Der Auerhahn.** In dieſer Geſchichte iſt wenig Geſchichtliches, man wird daher verzeihen, daß ich mir ein Stück: Otto der Schütz, deſſen ich mich aus Catalogen wohl erinnere, nicht verſchafft habe, um zu ſehen, in wie fern meine Tragödie dadurch etwa überflüſſig gemacht wäre; auch in dieſem Frühling ſind nicht zwei Blätter von ganz gleicher Geſtalt gewachſen, und ich habe die Überzeugung, daß meine Arbeit nicht weniger frei und nothwendig in mir entſtanden iſt als irgend eine andre. Alles in der Welt geleſen zu haben, iſt eine Prätenſion, die weder Gott noch ein Recenſent machen kann.

Die Frühlingsfeier. Eigentlich nur ein Zwiſchenſpiel aus meiner Päpſtin Johanna (von der ich ſchon im zweiten Bande meiner Gräfin Dolores Proben gegeben habe), das ſich aber unabhängig gemacht hat. Erſt war es mein Vorſatz, die Johanna in dieſer Schauſpielſammlung ganz abzudrucken, aber die Zeiten wurden inzwiſchen ſo ernſt, daß ich den Raum, erheiternden kleinen Stücken aufſparen mußte.

Mißverſtändniſſe. Die Veranlaſſung dazu gab eine Anekdote in einem franzöſiſchen alten Roman, deſſen Name mir entfallen iſt.

Die Befreiung von Weſel. Die Veranlaſſung ward ein Bild im zweiten Bande des theat. Europ., es ſtellt den Augenblick dar, wo Peter Mülder das Staket einſchlägt, die hinzugefügte Geſchichtserzählung iſt wenig ergreifend, hat aber doch ein Paar gute Momente geliefert.

Das Loch. Die Geſchichte im erſten Aufzuge ſchenkte mir das herrliche alte Buch von den ſieben weiſen Meiſtern, es hat allein von allen hier gelieferten Schauſpielen der Ehre ſich erfreut, vor zwei Jahren in einer geiſtreichen Geſellſchaft aufgeführt zu werden, freilich war es damals reicher an Lokalſcherzen. Gern hätte ich Kupfer von dem Umriſſe der Hauptfiguren, von denen manche ſehr wohl gelungen waren, mitgetheilt, aber unſre Zeit, die für Gold Eiſen giebt, kann für Kupfer nichts ausgeben.

Herr Hanrei. Frei bearbeitet nach dem luſtigen Pickelheringsſpiel von der ſchönen Maria und alten Hanrei in dem Buche: Engliſche Comödien und Tragödien, das iſt ſehr ſchöne herrliche und auserleſene geiſt- und weltliche Comödie- und Tragödie-Spiel ſamt den Pickelhering, gedruckt im Jahre 1620. Wegen ſeiner Seltenheit werde ich es vielleicht in meiner altdeutſchen Bühne abdrucken laſſen, ſonſt meine ich keinen bedeutenden komiſchen Moment verſäumt, hingegen manches Luſtige hinzugefügt, manches durch Abkürzung mehr herausgehoben zu haben.

Der wunderthätige Stein. Aus derſelben alten Sammlung, nur im Einzelnen bearbeitet, nicht im Ganzen, ich habe den Bauer, ſtatt Hans Pickelhering, Hanswurſt genannt, weil ſein Charakter, von allen angeführt zu ſein, offenbar von dem Charakter des Pickelherings im vorigen Stücke abweicht, vielleicht hätte ich beſſer gethan, da der ſpätere Hanswurſt doch noch ein Paar andre Maskenzüge hat, einen andern Namen für ihn zu erſinnen, etwa von einer andern Lieblingsſpeiſe des Volks, Hans Kartoffel.

Jemand und Niemand. Aus derſelben Sammlung, wo es ein ſehr langes Stück iſt. Bei der Umarbeitung iſt manches Langweilige verſchwunden, aber auch einzelne komiſche Züge verloren gegangen, in meiner altdeutſchen Bühne ſoll das Original erſcheinen.

Die Appelmänner. Die wahre Geſchichte findet ſich in **Paul Friedeborn's** Stettiniſchen Geſchichten, II. B., S. 113., Stettin 1613. 4to. recht ſchön erzählt, ſie hätte auch unverändert Stoff genug zu einem Schauſpiele gegeben, gegenwärtig lag mir aber mehr am Herzen, ich wünſchte manchen ſcheinbaren Widerſpruch in dem Gemüthe der Menſchen zu einer wohlthuenden befriedigenden Einheit zu bringen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Siebenter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Armuth, Reichthum, Schuld und Buſze

der

Gräfin Dolores.

Eine wahre Geſchichte

zur

lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein

aufgeſchrieben

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Mit Melodien.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Zueignung

an

des Fürſten Radzivil

Durchlaucht.

Dem Schutzgeiſt bleibt ein treuer Sinn ergeben,
Der ihn erhob aus einer dunklen Zeit,
Auf lichten Flügeln ſingend hinzuſchweben
In hohem Frieden über leeren Streit;
So ward auch mir ein hochgeſellig Leben,
Wo ſich die Worte leicht zum Lied gereiht,
Mein Lied und ich, wir bleiben treu ergeben
Dem, der uns hat durch Melodie geweiht,
Die aus dem vollen Herzen einſam weinet
Und wie ein Nordlicht tief bedeutend ſcheinet.

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Seite
Armuth 1
Erſtes Kapitel. Das fürſtliche Schloß und der Pallaſt des Grafen P... 3
Zweites Kapitel. Graf P... und die Seinen 9
Drittes Kapitel. Tod der Gräfin P... Armuth ihrer Tochter. Kriegsvorfälle 11
Viertes Kapitel. Hugh Schapler und ſein Vetter Simon 23
Fünftes Kapitel. Graf Karl 38
Sechſtes Kapitel. Die Studenten 43
Siebentes Kapitel. Graf Karls erſter Beſuch bei den beiden Gräfinnen 49
Achtes Kapitel. Graf Karl verlobt ſich mit der Gräfin Dolores 57
Neuntes Kapitel. Graf Karl in Armuth. Rückreiſe nach der Univerſität 61

Zweite Abtheilung.

Reichthum 71
Erſtes Kapitel. Geſchichte der beiden Gräfinnen in der Abweſenheit des Grafen Karl. Klelia reiſt nach Sicilien . . 73
Zweites Kapitel. Graf Karls Rückkehr zur Gräfin Dolores. Mißvergnügen und Streit 79
Drittes Kapitel. Verſöhnung Beider und Hochzeit 98
Viertes Kapitel. Der Graf und die Gräfin reiſen aufs Land. Der häßliche Baron und die tolle Ilſe 102
Fünftes Kapitel. Commerzienrath Nudelhuber und der Prinzenhofmeiſter Kirre 111
Sechſtes Kapitel. Der verlorene Erbprinz 118
Siebentes Kapitel. Geſchichte der verlorenen Erb-Prinzeſſin Wenda 130
Achtes Kapitel. Prediger Frank. Geſpräch über die bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe der Liebe 139
Neuntes Kapitel. Hollin's Liebeleben 151
Zehntes Kapitel. Geſchichten aus dem Leben des Prediger Frank 193

Seite

Eilftes Kapitel. Großer Streit zwiſchen dem Grafen und der Gräfin 212
Zwölftes Kapitel. Lorenz, der Edelknabe und Roſalie, die Kammerjungfer 215
Dreizehntes Kapitel. Hochzeit des Lorenz und der Roſalie 217
Vierzehntes Kapitel. Geſchichte der Fräulein Lila, der Fräulein Mirrha und der Fräulein Walpurgis 228
Funfzehntes Kapitel. Geſchichte des Mohrenjungen 233
Sechszehntes Kapitel. Schluß von Lorenzos und Roſaliens Hochzeit 259
Siebzehntes Kapitel. Geſchichte des Einſiedlers und der Mohrin. Nachrichten von Klelia 265
Achtzehntes Kapitel. Adel. Der Gerichtstag 287
Neunzehntes Kapitel. Der Dichter Waller und ſeine Frau, Traugott und Alonſo 296
Zwanzigſtes Kapitel. Der Weber und die Spinnerin 306
Ein und zwanzigſtes Kapitel. Die Heimkehr des Schäfers aus Spanien 313
Zwei und zwanzigſtes Kapitel. Tod der Frau Waller und Wallers vergebliches Verlöbniß 317
Drei und zwanzigſtes Kapitel. Überſicht der Tragikomödie von dem Fürſtenhauſe und der Judenfamilie 328
Vier und zwanzigſtes Kapitel. Traugotts erſte Erinnerung 339
Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Waller und die tolle Ilſe. Abentheuer einer Nacht 345
Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Der häßliche Baron, Nudelhuber, Kirre und Waller ziehen in den Krieg 359
Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Kirchweihe 363
Acht und zwanzigſtes Kapitel. Die Ernte 368
Neun und zwanzigſtes Kapitel. Erntefeſt. Traugotts Tod 379
Dreißigſtes Kapitel. Überdruß der Gräfin gegen das Landleben 384
Ein und dreißigſtes Kapitel. Abſchied vom Landleben . . 387

Erſte Abtheilung.

Armuth.

Erſtes Kapitel.

Das fürſtliche Schloß und der Pallaſt des Grafen P...

Vor einer kleineren Reſidenzſtadt des ſüdlichen Deutſchlands erſcheinen dem Reiſenden, der die große Heerſtraße vom Gebürge herabfährt, zwei große hervorragende Gebäude von ganz verſchiedener Bauart und Umgebung. Einem alterthümlich gethürmten und geſchwärzten, von Waſſergräben umzogenen Schloſſe gegenüber, ſchimmert ein freier, leichter, heiterer, flachgedeckter italieniſcher Pallaſt im ſchönſten Grün eines weiten Gartens, ſo auffallend vorleuchtend mit hellen Marmorfarben und großen glänzenden Fenſtern als glücklicher Nebenbuhler, wie eine neue fröhliche Zeit neben einer verſchloſſenen ängſtlichen alten, daß dieſe Bemerkung ſehr wahrſcheinlich jedem beim erſten Anblicke eingefallen ſein mag. Der gleich nahe Wunſch mit den Bewohnern der fröhlichen Zeit näher bekannt zu werden, um mit ihnen in allem Überfluſſe der ſchönen Bergwildniß und des reichen mannigfaltig bebauten Thales ſich zu erfreuen, verſchwindet eben ſo ſchnell, wie die Furcht vor dem düſter vergitterten Schloſſe, ſobald ſich die Reiſenden beiden Gebäuden hinlänglich genähret haben, um alles Einzelne daran zu unterſcheiden. Das ſchwarze Schloß, wohlunterhalten und dauerhaft, mit ſeinen verſpringenden ſpitzen Thürmen, mit ſeinen kleinen ſpitzigen Doppelfenſtern, mit dem großen ſteinernen Wappen über dem Thore, vor allem mit ſeinen kleinen bunten Gärtchen in den Thurmecken, wo vielleicht ſchöne Fürſtentöchter unter ſelbſt gezogenen Blumenlauben die vorüber wandernden Ritter belauſchen, dies Ganze macht einem das wunderliche Gefühl, das die Leute romantiſch zu nennen pflegen, es verſetzt uns aus der ſonnenklaren Deutlichkeit des guten täglichen Lebens in eine dämmernde Frühzeit, die auch uns erweckt hat und der wir heimlich noch immer mit erſter Liebe anhangen und gedenken, ungeachtet es ſchon lange Mittag geworden und vielleicht bald wieder Nacht werden kann. Sind wir von dieſem Gefühle durchdrungen, ſo ſcheint der kunſtreiche Pallaſt auf ſeinen ſchlanken Marmorſäulen, mit ſeinen nackten Götterbildern, die bis zum Dache hinaufgeſtiegen in einem Reihentanze erſtarrt zu ſein ſcheinen, wie eine leere fremdartige Zauberei, die der Zauberer aufgegeben, nachdem ſie Götter und Menſchen bethört hatte. Auch ſcheint bei näherer Beſichtigung alles an dieſem Pallaſte den zerſtörenden Elementen überlaſſen; der Wohlſtand, der darin lange einheimiſch geweſen ſein mag, hat ſich durch viele gewaltſame Auswege Luft gemacht, um zu verſchwinden; die Fenſter des untern Geſchoſſes ſind meiſt eingeſchlagen, oder mit innern Fenſterladen nothdürftig geſchloſſen; das lückenvolle Dach hat große Stücken der Geſimſe losweichen laſſen; die Laden der Dachfenſter ſchlagen im Winde nachläſſig auf und zu; das zierliche eiſerne Geländer, das den Vorhof ſchließt, iſt des größten Theils ſeiner vergoldeten Blätter von muthwilliger Hand beraubt; die eiſernen Thüren liegen ausgehoben daneben, vom hohen Graſe überwachſen; die Wände ſind von Kindern mit Soldaten und von Soldaten mit den Namen ihres Regiments bezeichnet. Der Reiſende ſieht ärgerlich davon weg nach dem Luſtgarten, der den Pallaſt umſchließt und hinter demſelben zu einer prachtvollen Anhöhe ſich erhebt. Alles grünt da, alles ſingt, alles iſt wild verwachſen, das Auge unterſcheidet nicht, ob das halb eingeſtürzte Haus auf dem Gipfel des Berges eine abſichtliche oder zufällige Ruine; neben den amerikaniſchen Sträuchern ſtehen wenige amerikaniſche Kartoffeln, wahrſcheinlich in kindiſcher Nachahmung des Feldbaus; in den öden großen Baumgängen ſpringen wilde Kaninchen ſchnell verſchwindend umher, ſie treiben da ungeſtört ihren kleinen Bergbau, wie die Vögel ihren Luſtbau der Neſter auf allen dichteren Baumwipfeln. Arme halbnackte Kinder, wahrſcheinlich aus den Nachbarhütten, jagen ſich in dem ausgetrockneten Bette des Springbrunnens, nachdem ſie ihre Ziegen an Pfählen zwiſchen den einzelnen Schnörkeln des Buxbaums angebunden haben, der auf dem großen Platze hinter dem Palläſte, wie eine von der Hand des Schickſals halbausgewiſchte bedeutende Schrift, den Reiſenden lange vergeblich rathen läßt, bis eins der Kinder alles mit ein paar Worten erklärt, es heiſſe Hektor und Sophie, die Vornamen des Grafen und der Gräfin von P., die dieſes Schloß erbaut. Dieſe Kinder, dieſe Ziegen und ein paar Lämmer, die ſich menſchenfreundlicher zu jenen halten, reinigen den Garten von Kraut und Unkraut, von Blumen und Dornen.

Uns beängſtigen ſchon fürſtliche Schlöſſer, die blos zum Sommeraufenthalte beſtimmt, den größeren Theil des Jahres mit hellpolirten, aber verſchloſſenen Fenſtern ſtille ohne Bewohner mit offenen Augen im Schlafe zu liegen ſcheinen, da alles Grün umher wacht und rauſcht, alle Quellen rieſeln, alle Gänge offen ſtehen; ſchon dieſe ungeheueren Anſtalten zum Leben ohne Leben erfüllen uns mit der wehmüthigen Ahnung einer unbewuſt um uns her geſchehenen Völkerwanderung, die uns allein unter Fremden zurückgelaſſen hat, — und was iſt dieſe Wehmuth gegen den Schmerz, dieſe Völkerwanderung wirklich beendigt zu finden, was hoch geſtanden tief geſtürzt zu finden und die Kleinen wild und höhnend darüber herfallen zu ſehen, ohne zu wagen, ſich gleicher Höhe zu nahen; wenn ſich gemeine rohe Armuth über die Trümmer fremder Pracht und Bildung triumphirend luſtig macht, unwiſſend an den Kunſtdenkmalen zerſtört, weil die Beſitzer nicht mehr die Kraft haben zu ſchützen und zu erhalten, was ſie vom Überfluſſe geſchaffen hatten — — und darum wendete ich mich ſchmerzlich von einem Kreiſe lumpiger Barbarenkinder fort, die dort im Luſtgarten des gräflichen Pallaſtes an einem ſchönen Amor in Marmor, der ſchlafend unter einer Roſenlaube ruhte, die ſchändliche Art von Geiſſelung wiederholten, die ihnen in roher Erziehung zu einer ſcherzhaften Strafe geworden. Vergebens war mein Pochen an allen Thüren, ob denn keine einzige Seele in dem großen Hauſe, die dieſen Frevel, den ich geſtört, auch beſtrafte, einſam und immer ſchneller und ungeduldiger hallte mein Schritt, wie von einer Schildwache, die abzulöſen vergeſſen, unter den Säulen des Eingangs, daß die Schwalben aus ihren Neſtern im Laube der corintiſchen Säulen ausflogen, vielleicht um zu ſchauen, ob es gewittere. Mir war ſo ſchwül zu muthe und ich dachte nicht, daß in den oberen Zimmern zwei junge Gräfinnen verſteckt wären, bei denen mir alles üble Wetter ſo leicht übergegangen wäre; ich ſtieg wieder in meinen Wagen und dachte, beſſer daß ein Wetterſtrahl alle Kunſtwerke in einem Augenblicke vernichte, ein Feind ſie entriſſe, als daß ſie in vielen Jahren vor den Augen der Völker, die ſie nicht verſtehen, nicht in heiliger Sitte bewahren, verderben und geſchändet werden; denn wer das Schöne zerſtört, oder deſſen Zerſtörung duldet, kann es nie heiligen und erzeugen, wohl aber ſelbſt der, welcher es gar nicht anders, als aus ſich und der freien Welt gekannt hat.

Zweites Kapitel.

Graf P... und die Seinen.

Dieſer Pallaſt, dieſer Garten mit Kunſtwerken geſchmückt, die jetzt niemand werth zu ſein ſchienen und niemand nützten, das Werk vieljähriger Anſtrengungen eines leidenſchaftlichen Bauverſtändigen, des Grafen P..., begründeten den Ruhm ſeiner Einſicht und ſeines Geſchmackes; ſie galten für Weltwunder in der ganzen Gegend und wären auch in Italien ausgezeichnet worden. Der Graf hatte ſich mit vielem Kunſtſinne einen der ſchönſten Pläne Palladios angeeignet und zugerichtet, der Garten ging aus dem franzöſiſchen zu dem Naturgeſchmacke über. Nicht die Schönheit dieſes Baues, aber ſeine Größe kränkte den Stolz der Fürſtin, deren Neigung zum Grafen in eine Art Eiferſucht übergegangen war auf ſeine Frau, der ſie es ſchon allzu hoch anrechnete, daß ſie den Grafen in Beſitz genommen. Sie fand ſich in ihrem alten Schloſſe zum erſtenmal wie im Gefängniſſe, ſeit ſie in die hellen Zimmer ihr gegenüber blicken konnte; der Fürſt, ihr ſonſt ſo ganz ergeben, war nicht zu einem ähnlichen Schloßbaue zu bewegen; der Graf hatte zu viel Stolz auf ſein Werk, um ſich mäßigen zu können, als die Fürſtin es ihm aus Verdruß tadeln wollte; er wurde beleidigend und der Hof wurde ihm verboten, nachdem er dreißig Jahre mit dem Fürſten ganz vertraulich von der Jugendzeit an zuſammen gelebt, mit ihm auf Reiſen manches Abentheuer beſtanden, die Fürſtin ihm zugeführt hatte. Er ſagte kein Wort zu ſeiner Vertheidigung; doch ließ er über ſeine Gartenthüre die Worte eines Liedes eingraben:

Freund, hüte Dich vor Fürſten,
Denn Freunde werden ſie nie
Magſt Du auch hungern und dürſten
Für ſie.

Wollen wir aber ruhiger ſein Verhältniß überſchauen, ſo entdecken wir, daß es nicht immer reine Freundſchaft war, die ihn dem Fürſten verbunden; die Freundſchaft war ihm nur ein Mittel den Unterſchied auszugleichen, den die Geburt zwiſchen ihnen beiden unabänderlich feſtgeſetzt hatte. Doch war ſein Geiſt unabhängig genug, um ſich über dieſe Ungunſt leicht hinwegzuſetzen, welche gleich die meiſten Einwohner der Stadt und der Gegend von ihm entfernte. Sein-Einzugsfeſt in das vollendete Haus war wenig glänzend, auch von unangenehmen Zeichen begleitet. Der Erbprinz, der mit kindiſcher Neigung an der jüngeren Tochter des Grafen, Dolores, hing, war heimlich hinübergeſchlichen; Dolores ſprang mit ihm die glatten Treppen hinunter, der Prinz fiel herab und wurde blutig halbtodt in das Haus ſeiner fürſtlichen Ältern zurück gebracht, die den Bann ihrer Kinder, nicht zum Grafen zu gehen, darum noch ſchärften. Dieſer Bann kränkte den Grafen ſehr tief, insbeſondre da eben dieſer Älteſte der fürſtlichen Kinder, gegen die Familienart, ſchwarzes Haar, wie der Graf zeigte; er hatte ihn immer allen andern vorgezogen. Klelia, die ältere Tochter des Grafen wollte ſich über dieſe Trennung todt grämen, ſie erdachte die abentheuerlichſten Mittel ihre Verbindung zu erhalten, doch die Zeit und andre Geſellſchaften erſetzten ihr allmälig, was Dolores in den erſten Tagen ſchon vergeſſen hatte.

Der große Bau, und noch mehr das Bemühen ſeinen Pallaſt mit Geſellſchaften zu beleben, hatten das Vermögen des Grafen in einer Reihe von Jahren aufgezehrt, während denen Klelia ihr achtzehntes und Dolores ihr ſechzehntes Jahr erreichte; weder die Seinen noch die Fremden merkten etwas davon in dem ſteten Wechſel der verſchiedenſten Zerſtreuungen. Mit heimlichem Neide ſahen die Prinzeſſinnen, als ſie eines Abends mit ihrer Fürſtin-Mutter in goldverſchnörkeltem Wagen langſam daher fuhren, die Gräfin Dolores auf einem zierlichen engliſchen Pferde im rothen Reitkleide, von den artigſten Reiſenden in mancherlei Uniform umgeben, zu einem Feſte im Walde vorüberjagen, das ſie aus der reichen Jagdmuſik errathen hatten. Dolores machte dann wohl spielend die Herren auf den Kutſcher mit dem großen Barte, auf die uralten ſchön geputzten Geſchirre der ſechs alten dicken Rappen aufmerkſam. So etwas erzählte ſich leicht wieder und erbitterte; aber was bedurften ſie der Herrſcher, die froh ſein mußten, daß ſo viel Geld in ihrer Stadt verzehrt werde. Klelia war mildthätig gegen Arme, Dolores kannte die Armuth gar nicht, ſie war ihr eine poetiſche Perſon, die ſie einmal als Maske darſtellte; ſie erzählte den jungen Herren ganz ernſthaft, ſie ſehne ſich nach einem einfacheren Leben und die jungen Herren bewunderten ſie. Der Graf, ungeachtet er ſeine Umſtände genau überſah, lebte in gleicher Sorgloſigkeit und guter Geſundheit, den fröhlichen Tagen, die jede Altersſchwäche noch lange von ihm abzuhalten ſchienen; mit verkehrter Zuverſicht rechnete er auf Umſtände, die nicht zu berechnen waren, auf den Tod einiger Lehnsverwandten, die ſtatt zu ſterben, ſich verheiratheten und Söhne zeugten, zuletzt auf die Lotterie. Als ihm zuerſt deutlich wurde, daß er nicht gut noch einen Monat ſeinen gewohnten Aufwand beſtreiten könne, träumte ihm, nachdem er ſpät zu Bette gekommen, ſeiner Frau und Kinder Alter, als die Zahlen, in denen ſein Glück begründet. Statt dieſen Traum moraliſch zu deuten, meynte er ihn unmittelbar zu bewähren und beſetzte die drei Zahlen mit einer bedeutenden Summe in allen Lotterien;

er war ſeiner Sache ſo gewiß, meinte es ſei eine ſo beſtimmte, himmliſche Offenbarung, damit er ſein angenehmes Leben fortſetzen könne, daß er mehrere Gläubiger auf den Tag beſtimmte, wo er alle Nachrichten von den Ziehungen erhalten. Der Tag kam ſchnell heran, er öffnete mit Zuverſicht die Briefe, keine ſeiner Zahlen war heraus gekommen. Er war leichtſinnig genug über ſich ſelbſt zu lachen, und ohne den Seinen etwas von ſeinen Abſichten zu vertrauen, nahm er Abſchied, als wollte er eine kleine Reiſe machen um neue Gäſte zu holen, da die letzten eben abgereiſt; und ſo fuhr er ohne Unterbrechung mit dem Reſte ſeines baaren Geldes bis zu einem deutſchen Seehafen, und ſchrieb erſt in dem Augenblick den Seinen eine kurze Nachricht von ſeiner Lage und ſeinem Entſchluſſe in die weite Welt zu gehen, als eben ein günſtiger Wind einen Oſtindienfahrer, auf dem er ſich eingeſchifft, zum Abſegeln anblies.

Drittes Kapitel.

Tod der Gräfin P... Armuth ihrer Töchter. Kriegsvorfälle.

Ehe dieſer Brief anlangte, waren in ſeinem Schloſſe manche ängſtliche herzzerreiſſende Ereigniſſe Schlag auf Schlag über die armen Unſchuldigen eingebrochen. Einige Kaufleute, die ſeinem Vermögen ſchon lange heimlich nachgeſpürt hatten, waren mit ihrer verzögerten Zahlung dringend geworden; die Gräfin hatte ſie mit Lächeln erſt abweiſen laſſen, aber die Leute kamen den andern Tag gleich wieder und wollten etwas beſtimmtes über die Rückkehr des Grafen wiſſen. Die Gräfin wurde dabei von einer ſonderbaren Angſt ergriffen, insbeſondre da ihr die längere Abweſenheit ihres Mannes befremdend ſchien; ſie ſandte ihm Staſetten nach an mehrere Orte, wo ſie ihn vermuthete; die jungen Gräfinnen befürchteten, ihm ſei ein Unglück begegnet, Klelia betete und Dolores blieb beinahe einen ganzen Tag im Bette liegen. Ein alter Bediente, der ſie einſt auf den Armen getragen und dem Hausweſen mit großer Treue vorſtand, drückte ihnen die Hände und ſagte bedeutend: ſie möchten ſich nur faſſen, es ſei nicht alles, wie es ſein ſollte, er habe ſchon ſeit einiger Zeit ſo was bemerkt, wenn er den Herrn raſirt; er habe zwar wohl ausgeſehen, aber das Fleiſch ſei doch nicht feſt geweſen, auch habe er wie im Traume geſeſſen; ſicher ſei er krank geworden. Der Brief des Grafen löſte endlich alle bangen Zweifel und erhellte wie ein Wetterſtrahl den Abgrund, vor dem ſie ſtanden. Die Gräfin hatte ſich bis zu der Zeit bei dem fröhlichen Leben im Wetteifer friſch erhalten; der Graf hatte ſie aus mehr als bloßer Gewohnheit unverändert wie in den erſten Jahren ihrer Ehe geliebt; ſeine Abweſenheit allein, die Sorge für ihn hätte ſie unabhängig von den übrigen Sorgen elend gemacht; ſie alterte ſchnell und ſtarb zu ihrem Glücke ſehr bald; die Demüthigung bei der Fürſtin, der ſie es ſonſt in allem zuvorthun wollte, um einen Indult vergebens nachzuſuchen, gab ihr den Todesſtoß. Die liebenswürdigen beiden Töchter blieben mit ihrer Trauer, die ſie äußerlich aus Armuth nicht einmal anlegen konnten, einſam in dem weiten Schloſſe zurück; ein Leid bekämpfte das andre und ſo viel ſie geweint hatten, als ſie ihre erſte Kammerjungfern entlaſſen und die gewohnten Beſuche abweiſen mußten, ſo gleichgültig ſahen ſie die koſtbaren Hausgeräthe, Betten, Silberzeug in öffentlicher Verſteigerung den Meiſtbietenden zuſchlagen. Ihr alter Bedienter wüthete gegen die hartherzige Schändlichkeit der Kaufleute, die durch des Grafen Unterſtützung ihren Handel angefangen, durch unverſchämten Betrug ſich an ihm bereichert, und nun wegen einiger unbedeutender Schulden den Seinen das letzte entriſſen; er ſchwor, es könne ihnen nie wohlgehen, aber was half das den Gräfinnen, denen es nun recht ernſtlich übel ging. Die männlichen Lehen fielen in Adminiſtration, auch aus dem Hauſe wären die armen ſchönen Kinder vertrieben, trotz allen Schmeichelungen, die ſie an die harten Schuldner verſchwendeten, denen es zugeſprochen, hätte nicht der Krieg das Städtlein durchzogen, der den fürſtlichen Hof für immer aus dem Schloſſe ſeiner Vorfahren entfernte und die Grundſtücke im Werthe ſo raſch herabſetzte, daß ein Haus von dieſer Größe viel mehr Laſt als Einkommen brachte; darum zögerten die Leute weislich mit der Beſitznahme. Die Gräfinnen hatten zu dem Schloſſe eine ſo natürliche Neigung, ſie kannten jedes Winkelchen darin; ſtatt dem Rathe des alten Bedienten zu folgen, in ſeinem Häuschen ein Zimmer anzunehmen, zogen ſie ſich auf ein kleines Stübchen ihrer Kammerjungfern zurück, und kamen nun fremde Soldaten zur Einquartirung, ſo ſchloſſen ſie drei- und vierfach alle Thüren rings. Mehrmals drangen die müden Soldaten mit Gewalt in das Haus, und ließen ſich, da ſie niemand fanden, ihr Eſſen von der Stadt dahin bringen, tranken die Nächte durch, lermten im Hauſe, und die armen geängſteten Mädchen horchten bange, wie ſich der wilde Zug ihnen nahe.

Einmal drang ſogar ein raubgieriger Haufen durch alle Thüren bis zu ihnen ein, immer glaubt das Volk verſteckte Koſtbarkeiten zu entdecken, wo es verſchloſſene Thüren findet; endlich traten ſie nach aufgehauenen Thüren in das Zimmer und fanden die Mädchen knieend vor einer Mutter Gottes, ſie hatten einen ganzen Tag nichts gegeſſen, von Furcht gebleicht, ſahen ſie rührenden Steinbildern gleich; der Anblick erſchütterte ſelbſt das rohe Volk. Die Soldaten fragten, warum ſie denn nicht zu ihnen gekommen wären, ſie hätten ihnen ſchon etwas geben wollen, und ſomit warf ihnen jeder ein paar Geldſtücke hin, die leichtſinnig erworben, und nahmen dafür ein paar Handküſſe; auch ſagte einer zu der Gräfin Dolores, ſie ſei das ſchönſte Mädchen, das er je erblickt, er wolle ſie heirathen, ſie möchte mitkommen. Er gefiel ihr auch recht wohl, doch wie er ſo in ſie drang, mußte er ſchnell aufſitzen und auf und davon; ſie ſah ihn nie wieder. — Der Krieg entfernte ſich, der Mangel wurde um ſo fühlbarer aller Orten, je weniger er ſich durch unbeſtimmte Hoffnung und gewaltſame Zerſtreuungen vergeſſen machte! Manche der harten Schuldner waren eben ſo arm, wie die Gräfinnen, die ſich jetzt ohne Scheu durch Bearbeitung ihres Gartens zu nähren ſuchten. Leider waren nur wenige Fruchtbäume, meiſt wilde Waldbäume und amerikaniſche Geſträuche darin gepflanzt; dieſe

Bäume, zum Schatten in der Hitze beſtimmt, mußten ihnen Feuerung geben, in den Gängen zogen ſie Kartoffeln; ein paar Ziegen, die ſie ſich für Handarbeiten der Klelia kauften, gaben ihnen Milch, einige wilde Kaninchen, die ſie in Fallen fingen, eine geringe Fleiſchſpeiſe. Der alte Bediente, der ſie verlaſſen mußte, um ihnen nicht läſtig zu fallen, brachte ihnen allerlei Mundvorrath; ſie ſchämten ſich nicht von ihm etwas anzunehmen, er hatte ihnen von Jugend auf manches Lekkere, das ihnen der Geſundheit wegen vorenthalten wurde, heimlich zugeſteckt; er brachte auch die artigen Handarbeiten der Klelia ganz heimlich zum Verkauf. Dolores ſtand meiſt zu ſpät auf, um in dieſen Arbeiten etwas zu leiſten, auch hatte ſie am Zeichnen und an der Muſik ſo überwiegende Freude, daß ſie außer den nothwendigen häuslichen Verrichtungen ſelten etwas anderes vornahm. Ihr Zeichenbuch waren aber die großen weißen Wände im oberſten Stockwerke des Schloſſes, die ſie ſehr wunderlich mit allen ihren bekannten Hiſtorien in Kohle und Ruß bemalte. Zu ihrer Belehrung und Unterhaltung blieb ihnen an Büchern nichts, als was die Gläubiger wegen der Alterthümlichkeit verſchmäht hatten. Doch die Einſamkeit führte ſie durch einen Quartanten nach dem andern; meiſt waren es alte hiſtoriſche Bücher, deren altadeliche Geſinnung ſie immer mehr gegen die damals allgemein ſich regende Ausgleichung aller Stände einnahm; und ſo entgingen ſie der Art neuer frecher Geſelligkeit, die mit kriegeriſcher Sittenloſigkeit gepaart das Leben ärmerer Mädchen des Städtchens erheiterte und verderbte. Der Adel der Gegend war theils entflohen, immer im Wahne dem unvermeidlichen Schickſale zu entgehen, theils zu ſehr verarmt und in eigenen Angelegenheiten zuweit verloren, um auf ein paar junge Mädchen zu achten, die in Tagen des Glücks jeden Fremden ihnen vorgezogen; denn ein Vorzug ſcheint es oft ſelbſt da, wo nur die Artigkeit obwaltet, einem ganz Fremden Gelegenheit zu geben, ſich bekannt zu machen. Dolores, wenn ſie Morgens ſpät aufgeſtanden war und zum Stickrahmen ihrer Schweſter trat, hatte immer einen wunderbaren Traum im Kopfe, der ihr großes Glück verſprochen und ſie beide beluſtigte; bald war ein ritterlicher Fürſt verwundet in ihr Haus gebracht worden und hatte ſich ihr ehelich verbunden, zum Danke, wie ſorgfältig ſie ſeine Wunden verbunden; bald hatte ihr von einem Baum geträumt im Garten, unter welchem ein Schatz liege — und dann ging ſie wohl hin, grub eifrig und ließ auch der Schweſter keine Ruhe, bis ſie ihr geholfen; und dann gruben ſie, bis die Quellen, die durchdringend den Sand näßten, auch ihre Hoffnung zu Waſſer machten. So lebten die beiden Mädchen, jede in ihrer Art in den Tag hinein; Klelia betete und arbeitete, Dolores träumte und erluſtigte ſich, ein Tag kam zum andern und endlich behauptete einer, er ſange ein neues Jahr an, und ſo wieder und wieder, daß ſie ſchon dreimal ſeit dem großen Unglücke die Neſter aus ihren Gartenhecken ausgenommen, die Vögel groß gezogen und heimlich verkauft hatten, aber kein Fürſt kam ſich im öden Hauſe ein Lager zu erflehen; ſelbſt die Bettler ſcheuten ſich vor einem Hauſe zu ſingen, vor dem das Gras aus allen Steinritzen hoch aufgewachſen war. Dolores ſah einmal mit einem wunderlichen Aufwallen die geputzten Stadtleute Sonntags vorüberziehen, und ſagte zu ihrer Schweſter: „Sieh einmal das Mädchen, welches dort geht, ich glaube, wenn man ihr ordentliche Kleider anzöge, ſie ſähe wie unſer eins aus.“ „Wie unſer einer ordentlich,“ ſeufzte die Schweſter, „ich glaube wir könnten beide in den Röcken ordentlich gekleidet werden, die das Mädchen zum Überfluß trägt, ihre blanke Mütze ſchon gäbe ein paar Kleider.“ — „Sonderbar,“ meinte Dolores, „die Leute wiſſen nichts rechts zu ihrem Vergnügen mit dem Gelde anzufangen, da fallen ſie auf ſo abentheuerlichen Putz; hör ich wollte, wir hätten Verwandte unter den Leuten, ich glaube doch, ſie thäten mehr für uns, als unſre Lehnverwandten.“ — „Hör Dolores,“ erwiederte Klelia, „da habe ich neulich eine Geſchichte in dem alten Buche vom Hugh Schapler gefunden, das du immer wegen der alten Sprache nicht leiden mochteſt; ich habe mich ganz hinein geleſen und verſtehe jetzt faſt alles in den alten Büchern, die muß ich Dir doch wieder erzählen; es iſt doch immer auf eigene Art geweſen, wie adliche Menſchen der Noth begegnet ſind und wir beweiſens auch wieder.“ — „Aber ſieh einmal den hübſchen Bauerburſchen mit der rothen Weſte,“ unterbrach ſie Dolores, „ſieht der nicht unſerm Erbprinzen ähnlich; hör, Klelia, das ſage ich Dir, wenn ich denke, daß ich immerdar in ſo bäuriſcher, gemeiner Beſchäftigung mein Leben zubringen ſollte, wahrhaftig, ich möchte lieber ſolch einen Burſchen zum Manne haben, als gar keinen. „Schäme Dich,“ ſagte Klelia, „auch im Scherze muß man nicht ſo reden; ich hätte nichts dagegen, wenn Du Dich in einen armen Jüngling, den Du zufällig kennen lernteſt, verliebt hätteſt; ich würde Dich bedauern, aber nicht verdammen, wenn Du dieſer Leidenſchaft die alte Sitte und Ehre unſres Hauſes durch eine Mißheirath aufopferteſt, aber ſo im Allgemeinen von den Männern, vom Heirathen reden, das geziemt keinem ehrlichen Mädchen.“ — „Ei,“ ſagte Dolores, und ſang luſtig:

„Will ich mit ſchönen Knaben reden,
Die neigen ſich in Demuth gleich,
Und merken nicht, wie gern ich jedem
Den rothen Mund zum Kuſſe reich'
Ach dacht ich oft bei mir ſo ſchwer
Ach wenn ich nur nicht Gräfin wär!“

„wo haſt Du denn wieder dieſe Weisheit geleſen, Du wirſt Dich noch überſtudieren; erzähle nur die alte Geſchichte, ich hoffe, ſie wird unterhaltender ſein.“ — Wir müſſen ihr kürzlich nacherzählen, theils weil die Geſchichte uns erluſtigt, theils weil ſie zu den beiden Pflegetöchtern in naher Beziehung ſteht.

Viertes Kapitel.

Hugh Schapler und ſein Vetter Simon.

Herr Gernier Schapler (Capet) von Geblüt und Stamm ein edler rittermäßiger Mann, hatte ſich nicht geſchämt, die Tochter eines reichen Metzgers zu Paris, eine fromme, tugendſame und überſchöne Jungfrau zu einer ehelichen Gemahlin zu nehmen. Gott, der ihn reichlich mit Geld und Gut verſehen, hat ihm auch einen jungen Sohn mit dieſer ſeiner Gemahlin beſcheert, an den er beider Kräfte ſo wunderbar gewendet, ein Kind von außerordentlicher Stärke und adlicher Geſinnung hervor zu bringen. Der Vater ſtarb, noch ehe dieſer Sohn geboren, die Mutter aber in der Geburt. Die Verwandten lieſſen ihn Hugh (Hugo) taufen, er wuchs in allen ritterlichen Tugenden auf, es war kein Turnier im Lande, wo er nicht Ehre eingelegt hätte, doch weil er ohne älterliche Zucht geblieben war, ſo ſchöpfte er mit dem großen Löffel auf, und weil er viel vertragen konnte, ſo verſchlemmte er viel. Seine Wirthe, Schuſter, Schneider, Harniſcher, Sporer verſahen es ſich am wenigſten, als Hugh gar nichts mehr im Vermögen hatte, ſie ſchloſſen immer noch falſch, wer ſo viel verthäte, müſſe ſo viel übrig haben, wie noch jetzt häufig der Fall iſt. Dolores. „Auch bei unſerm Vater, — es iſt doch unrecht, daß er gar nicht für uns geſorgt hat, warum hat er uns in die Welt geſetzt.“ .... Als nun dieſe Schuldleute kamen, ſaß Hugh in großem Unmuthe einige Tage bei ſich verſchloſſen und aß arme Ritter ſtatt der reichen Braten, bis ihm endlich einfiel zu ſeinem Vetter Simon nach Paris zu reiten, der ein reicher Metzger daſelbſt und ſeiner Mutter nächſter Blutsverwandter war. Alſo machte ſich Hugh eines Morgens heimlich auf, ritt nach Paris, und da er vor ſeines Vetters Haus kam, das mit rothen ausgeſchnitzten und aufgeblaſenen Braten, wie mit einer köſtlichen Tapete behangen war, da wurde er bald erkannt und ihm die Thüre geöffnet. Hugh aber wollte nicht alſo hineinreiten, ſondern ſtieg ab von ſeinem Pferde, zog ſeinen Hut ab und grüßte ſeinen Vetter ganz demüthiglich, welcher ihn mit gleicher Demuth bewillkommte und ſprach: „Lieber Herr und Vetter, wie ſoll ich das verſtehen, daß Ihr Euch gegen mich ſo demüthig erzeiget, hab ich Euch doch all mein Tage nie ſo ſchlecht gerüſtet geſehen, ſo hat auch Euer Vater Herr Gernier Euch ſolchem geringen Stande nie zugeführt; Ihr wißt wohl, wie er oft mit zwölf gerüſteten Pferden in meinem Hauſe zu Herberge gelegen, er hatte auch ſtets die auserleſenſten

Knechte aus ganz Frankreich, deshalb ich mich über Euch entſetze und beſorge, es gehe Euch nicht nach Eurem Sinne. Darum ſo kommt in mein Haus, Euer Pferd ſoll wohl verſorgt werden, habt Ihr dann ein heimlich Anliegen, dadurch Ihr ſo betrübt ſeid, wollet mir ſolches nicht verhalten; kann ich Euch dann mit Leib und Gut behülflich ſein, ſo ſollt Ihr an mir keinen Zweifel haben, ich will mich hierin nicht ſparen, noch verdroſſen ſein. —

Dolores. Ja, wenn unſre Vettern ſo gedacht hätten, und das war doch nur ein gemeiner Mann; ach Schweſter, wenn wir doch den Stadtſchlächter zu unſerm Blutsverwandten hätten.

. . . . . . Auf dieſes freundliche Erbiethen ging Hugh mit ſeinem Vetter Simon in ſein Haus; ſein Pferd wurde abgezäumt, er zog ſeinen Harniſch und Rüſtung ab. Indem ließ ſein Vetter Simon ein herrlich Nachtmahl auftragen, friſche Würſte in der Suppe, Rindermark auf geröſtetem Brodt, Rippenſtücke mit Roſinen gefüttert, Bruſtkern mit Mandeln gefilzt, und ſeine Hausfrau trat dabei vor, ganz roth, wie ſie eben aus der Küche getreten vom großen Feuer, und ſagte auch ihre Verwunderung, Herrn Hugh in ſo ſchlechter Rüſtung zu finden, wie ſie an ſeinem Vater nie gewöhnt geweſen. Aber Hugh ſchwieg darauf ſtill und war fröhlich, bis das Nachtmahl geendet und der Tiſch aufgehoben worden; da ſing Hugh an und erzählte ſeinem Vetter alle ſeine Handlungen, wie er in den zwei Jahren, ſeit er ſein Vermögen ohne Vormund verwaltet, Haus gehalten und all ſein Hab und Gut verthan, auch mehr denn zweitauſend Kronen ſchuldig geworden, und weil er von dieſen Schuldnern Tag und Nacht keine Ruhe behalten, ſei er außer Landes gereiſt, von ihm einen guten Rath zu holen. —

Dolores. Wo mag jetzt wohl unſer Vater ſein?

..... Da nun ſein Vetter Simon dies alles mit großer Verwunderung und Mitleiden vernommen hatte, fing er an mit guten und lieblichen Worten den guten Hugh zu tröſten, ſprechend: „Lieber Herr und Vetter, dieſer Euer Unfall iſt mir von Herzen leid; Ihr ſolltet Euch aber anders in den Handel geſchickt haben und das Eure nicht ſo unnütz verpraßt haben; denn gewonnenes Gut, wenn es verloren geht, iſt gar ſchwerlich wieder zu überkommen; Ihr ſolltet auch nicht ſo milde im Ausgeben geweſen ſein, nach den ſchönen Weibern und böſer Geſellſchaft müßig geſtanden haben, denn jetzund werdet Ihr gewahr, daß deren keiner in Eurer Nöthen Euch behülflich ſei, und könnte er Euer Leben, da Gott vor ſei, mit einem Heller erretten.“

Dolores. Giebt uns wohl einer der reichen Engländer, oder der fremden Prinzen, die ſich in unſerm Hauſe beluſtigt, einen Heller?

.... „Zwar hat Euer lieber Vater auch einen großen Stand geführt, er hatte aber dennoch groß Gut und Geld dabei erſpart, welches Ihr nun ſo unnütz verthan habt.“ — Ob dieſer Strafrede Simons begann Hugh einen Verdruß zu ſchöpfen, hub an und ſprach: „Lieber Vetter Simon, die Predigt will mir zu lange werden, denn ich bin daran nicht gewöhnt, ſie thut mir weh im Bauche, wenn ich den Oſtertag eine hör, ſo hab ich das ganze Jahr daran genug zu verdauen; es bedarf auch nicht viel Strafens, denn es iſt geſchehen, ſo bin ich auch der Predigt wegen nicht zu Euch gekommen, denn vergebens iſt es den Stall erſt zu beſchließen, wenn die Roſſe ſchon heraus ſind. Aber das iſt meine Bitte an Euch, daß ich durch Euren Rath aus dieſer Schande käme.“ — Der fromme Simon, wiewohl ihn dieſe Rede ein wenig verdroß, ließ ſich doch als ein guter Freund merken, und ſprach ganz einfältig: „Mein herzlieber Vetter Hugh, was ich jetzt in ſtrafweis geredet habe, meine ich von Herzen gut mit Euch; dieweil Ihr aber meines getreuen guten Rathes, wie Ihr ſagt, leben wollt, ſo ſage ich das bei meiner Treue, wenn Ihr mir folgen wollt, will ich Euch aus aller Gefahr und Nöthen erretten, auf daß noch ein reicher Mann aus Euch werde.“ — Auf dieſe Rede Simons antwortete Hugh: „Lieber Vetter Simon, dieſen Rath begehr ich von Grund meines Herzens von Euch zu hören.

und weiß Euch dafür großen Dank.“ — „Das will ich Euch meiner Treu nicht verhalten,“ ſprach Simon, „denn ich gönne Euch von Herzen alles Gute, mein lieber Vetter Hugh; darum ſo wäre mein treuer Rath, Ihr bliebet dieſen Winter bei mir, ſo wollte ich Euch mein Handwerk lehren und Euch Unterweiſung geben, wie Ihr nachmals Eure Handthierung mit Kaufen und Verkaufen anſchicken ſollet, als mit Ochſen, Kälbern, Schaafen und Schweinen, ſowohl beim Einkauf, wie beim Mäſten und Schlachten; inzwiſchen möget Ihr eine hübſche reiche Jungfrau, ſo man ſehen würde, daß Ihr Euch fein in den Handel ſchicken thätet, zu einem ehelichen Weibe erwerben, die Euch bei Euren geſunden Gliedmaßen wohl lieb gewinnen müßte. Dann möget Ihr zuletzt Handthierung mit allerlei Kaufmannſchaft anſtellen und treiben, ſo ich dann ſehen würde, daß Ihr Euch recht und wohl zu ſolchen Dingen ſchicket, wollt ich Euch nach meinem Tode zu einem Erben machen aller meiner Hab und Güter, da ich keine Kinder oder nähere Anverwandten habe. Ihr dürft Euch des Handwerks nicht ſchämen, da Eure leibliche Mutter dabei erzogen und geboren worden.“ Hierauf zu antworten beſann ſich Hugh nicht lange, ſondern ſprach mit lachendem Munde: „Freundlicher lieber Vetter Simon, ich bedank mich höchlich gegen Euch, wegen Eures guten und getreuen Raths, bin aber nicht ganz willens, demſelben nachzukommen, denn zum Metzigen und Schlachten oder zur Kaufmannſchaft habe ich keine Luſt, weil ich gedenke meines Vaters ritterlicher Tugend nicht zu vergeſſen, dieweil ich mich von Jugend auf darin geübt habe und will meinen jungen Leib daran ſetzen. Wie ſollt ich allererſt jetzt Ochſen und Schaaf ſchlachten lernen, da ich ſchon Menſchen ritterlich darnieder geſtreckt habe, womit ich manchem Fürſten dienen kann. Ja mir wäre lieber, ich hätte vier gute Hengſte im Stalle, Sperber, Habicht, Falken oder Spürhunde, als tauſend Ochſen; ſo wäre mir auch lieber, ich hörte Trommeln und Pfeifen, Lauten und Geigen, Tanzen und Singen, denn daß ich ſollte die Ochſen, Schaafe, Schweine, Kälber hören brüllen und grunzen.“ — Auf ſolche Rede der gute Simon dem Hugh traurig antwortete: „Lieber Vetter Hugh, ich meine es gut mit Euch, wolltet Ihr meinen Rath annehmen, es wird Euch nicht gereuen. Jedoch ſo wollen wir jetzund ſolches bis Morgen beruhen laſſen, vielleicht ſo möchtet Ihr Euch dann eines andern bedenken, wollet jetzund gutes Muths und fröhlich ſein.“

Alſo vertrieben ſie ihre Zeit bis man ſchlafen ging, da ward Hugh herrlich und wohl gelegt, den ſeine jetzige Armuth im Schlafe nicht ſtörte, vielmehr ſchlief er in den halben Tag hinein bis zur Mahlzeit. Simon ſein Vetter aber lag die ganze Nacht ungeſchlafen, denn er ward von ſeiner Hausfrau recht übel behandelt, die nichts andres beſorgte, denn daß Hugh ſeines Vetters Rath folgen und bei ihr bleiben würde; darum ſprach ſie: „Ach, lieber Mann, was gedenkſt Du, Du willſt den Jüngling zu einem Handwerk verordnen, der alle ſeine Tage mit Freſſen und Sauſen, mit ſchönen Frauen zu kurzweilen hingebracht, in ſolchen Dingen ſollte er uns bald um alles bringen, was wir ererbt und erſpart haben, wie er mit ſeines Vaters Erbe gethan hat. Darum iſt mein Rath, Du gebeſt ihm morgen eine ziemliche Zehrung und läſſeſt ihn fahren, auf daß Du ſein ledig werdeſt, denn es iſt leidlicher, einen kleinen Schaden, als einen großen verſchmerzen.“ — Darauf antwortete Simon: „Liebe Hausfrau ſei zufrieden, denn wahrlich, dieſes habe ich bei mir ſelbſt vorhin ſchon überſchlagen, ich beſorg', er folgt meinem Rathe und bleibt bei uns, was mir ſehr leid wäre, ich beſorge, unſer beider Gut würde kein Jahr ausdauern, wenn er in ſeiner Gewohnheit fortführe.“ — Darüber ängſtete er ſich ſo ſehr, auch kamen allerlei Fliegen, die ſich abwechſelnd auf ſeine Naſe ſetzten und vor ſeinen Ohren brummten, daß es ihm ſehr früh zu tagen ſchien. Es wurde ihm im Bette ſo unruhig, er ſtieg vor Tage heraus, ging dann nach dem Stalle und fütterte Hughs Pferd ſo gut er konnte und wartete mit großem Verlangen, wann Hugh aufſtehen und ihm Beſcheid geben würde. Da es nun ſchier um Mittag war und man den Jnbiß nehmen wollte, erwachte Hugh, ſtand auf, pfiff ſich ein luſtig Liedchen, ſah nach ſeinem Pferde, fand auch, daß es nach aller Nothdurft wohl verſehen war, da trat er zu ſeinem Vetter Simon in Meinung, ihm dafür zu danken. Da erſchrak der gute Simon ſo ſehr, daß er faſt in Ohnmacht gefallen wäre; denn ſeine Sorge war immer, Hugh würde bei ihm bleiben, woran doch Hugh keineswegs dachte. Aber ehe dieſer noch etwas geſagt, fiel ihm Simon ins Wort und ſprach: „Lieber Vetter Hugh, da Ihr mir geſtern Abends auf meinen Rath wegen des Handwerks geantwortet, Euer Gemüth ſtände zu keinem andern Handwerk, als Fürſten zu dienen, ſo habe ich dieſe ganze Nacht nachgedacht; dieweil Ihr daſſelbe ſo lange getrieben, ſo folget dem nach; kommt in meine Kammer, ich will Euch eine gute Zehrung mittheilen von wegen Eurer Mutter, die mir ſehr lieb geweſen, und die ſich noch im Grabe umdrehen würde, wenn ſie Eure jetzige Noth wüßte." — Da Hugh das hörte, wehrte er ſich nicht lange, ging behend mit ſeinem Vetter in die Kammer; da zog Simon einen ſeidenen Beutel aus dem Tiſchkaſten, und ſprach: „Nehmet hin, mein lieber Vetter, dieſe dreihundert Kronen, verzehret ſie von meinetwegen." — Wer war aber fröhlicher als der gute Hugh, der ſeinem Vetter großen Dank ſagte; desgleichen war auch Simon mit ſeiner Hausfrau ſehr froh, es reute ihnen das Geld nicht, das ſie ans Bein gebunden, da ſie des Gaſtes los wurden. Alſo ſäumte ſich Hugh nicht lange, wollte der Mahlzeit nicht warten, wie ſehr ihn ſein Vetter anflehete, weil er für ihn einen großen Rinderbraten an den Spieß ſtecken laſſen. Hugh ſattelte ſein Pferd, zog Harniſch, Stiefel und Sporen an, dankte Vetter und Hausfrau für Geſchenk und Herberge, ſetzte ſich auf ſein Pferd und ritt auf und davon. Der Vetter Simon ſtand noch lange mit der Mütze in der Hand in der Thüre, und ſah ihm nach und ſchüttelte mit dem Kopfe, die Frau aber, mit beiden Händen unter ihren Röcken, gähnte und fror, und dachte wie ruhig ſie die nächſte Nacht ſchlafen wollte.

Dolores. Hör', wenn Du ſo ausführlich die Begebenheiten des Ritters verleſen willſt, da werden wir heute nicht fertig.

.... Hugh ritt nach Hennegau, weil dort ein großes Turnier gehalten werden ſollte, — nun kommt es gar zu garſtig.

Dolores. Wir ſind ja unter uns und wenn Du es weißt, ſo kann ichs auch wohl wiſſen, ich bin ſo groß wie Du, ob Du gleich zwei Jahre älter biſt.

.... Aller Orten, wo Hugh in den Niederlanden turnierte, gewann er Preiſe und — gab ſich mit den Mädchen ab — und dann mußte er flüchten, ſich durchſchlagen — zehn Söhne ſind da von verſchiedenen Frauen ihm geboren; er bekümmerte ſich um

keine,

keine, ſondern zog immer weiter auf Abentheuer; das mag noch ſo adlich ſein, recht iſt es nicht.

Dolores. Da haſt Du wohl recht, aber die Kinder werden doch geſagt haben, es ſei beſſer auf ſchlechte Art zur Welt kommen, als gar nicht.

.... Nein, gewiß nicht. Hugh kam nun mit großen Ehren und vieler Beute nach Paris zu ſeinem Vetter zurück, der ſich nicht wenig über ſeine ſchönen Pferde und prächtigen vergoldeten Harniſche freute. Hugh ſtieg ab, erzählte ihm alle ſeine Geſchichten, worüber ſich deſſen Hausfrau recht erſtaunte und ihn gar ſehr lieb gewann. Als das Herr Simon merkte, rief er aus: „Sankt Dioniß, Ihr ſollt fürder bei mir wohnen, ich will Euch zu Lieb einen ehrlich adlichen Staat führen und halten, denn ich hab' mein Vermögen, ſeit Ihr weg geweſen, ziemlich vermehrt, ſo daß ich Eure Güter einlöſen kann. So habt Ihr auch viel gute Freunde in dem Lande, die Euch wohl helfen mögen um Eures Vaters willen, daß Ihr zu guter Heirath kommt.“

Dolores. Den nähme ich ſchon zum Mann.

.... „Lieber Vetter,“ ſprach Hugh, „ich habe Eure Rede wohl vernommen und danke Euch faſt ſehr, daß Ihr meines Nutzens wegen ſo getreue Nachgedanken habt, bin aber noch keineswegs geſinnt zu der Ehe zu greifen, bedünkt mir noch immer viel beſſer, einander heimlich lieb zu haben, will mein Glück noch erwarten." — Dem guten Simon war das nicht recht, auch nicht ſeiner Hausfrau, die gern Hughs Hochzeit mit einer reichen Baſe ausgerichtet hätte.

Dolores. Jetzt erzähle nur recht ſchnell, mir fällt ein, daß ich den Vögeln kein Futter gegeben.

.... Ja ſieh, der Hugh kam gerade zur rechten Zeit nach Paris, wo die Königin von Frankreich von dem Herzoge von Burgund gar ſehr mit Kriegsvolk bedrängt wurde, der ſie durchaus heirathen wollte, aber ſie mochte ihn nicht leiden. So tapfer ſich nun Hugh auch hielt und die Stadt vertheidigte, ſo wäre er doch bald verloren geweſen, wenn ſich nicht die zehn Söhne in Brabant, die ſchon herangewachſen waren, alle aufgemacht hätten nach Paris, als ſie von ihres Vaters Bedrängniſſen gehört hatten. Keiner der Söhne wußte aber vom andern, und ſo lief jeder ſeine Straße, bis ſie endlich nicht weit von Paris alle zuſammen kamen und ſich erkannten; da verſchworen ſie ſich mit einander und fielen wie eine Wetterwolke in das ruhige Lager des Herzogs, das noch im beſten Schlafe lag. Als Hugh dieſe unerwartete Hülfe wahrgenommen, fiel er mit allen Seinen aus und ſie machten eine große Niederlage unter den Burgundern und nahmen den Herzog gefangen. Da erkannte Hugh ſeine Söhne und küßte ſie als Vater und die Königin gab dem Hugh ihre Hand; er war es (Hugo Capet), der das größte aller regierenden Häuſer Frankreichs auf den Thron ſetzte. Sein Vetter Simon verwunderte ſich über Hughs beſonderes Glück nicht wenig, der war auf einmal reicher, als er ſein lebelang mit allem Sparen werden konnte. Vetter Simon ließ es ſich auch gefallen, von ihm zu einem Herzoge gemacht zu werden, doch mehr auf Anſtiften ſeiner Frau, denn nach eigenem Begehren.

Dolores. Eine recht ſchöne Geſchichte. Höre, Klelie, wenn es unſer Vater heimlich auch ſo machte, hör', wenn er der Paswan Oglu wäre, von dem alle Zeitungen ſchreiben und von dem keiner weiß, ach, wenn das wahr wäre!

Und bei dieſen Worten fielen ſie einander mit ſüßer Freundlichkeit in die Arme und lachten und weinten zugleich und dachten ihres Vaters, und dachten ganz gewiß, der ihnen als Vorbild aller adlichen Schönheit und Anſtändigkeit vorſchwebte, müſſe irgendwo ein gleiches Glück ſich verdienen, und da verloren ſie ſich in mancherlei Träumen, die wir mit einigen Betrachtungen erſetzen wollen. Wir haben den feſten Glauben, daß die periodiſche Noth ganzer Völker, die unter mancherlei Namen meiſt unerwartet über ſie einbricht, ganz nothwendig ſei, alle eigenthümlichen Geſinnungen, Bildungen und Richtungen zu prüfen, die ſich im Übermuthe des Glückes entwickelt hatten, die zufälligen, leeren und ſtörenden Sonderbarkeiten gehen unter, die echte, reine, aus ſich ſelbſt lebende Eigenthümlichkeit wird bewahrt, geſtärkt und ihrer ſelbſt gewiß. Die Auswanderungen aus Frankreich in den erſten Jahren der Staatsumwälzung zeigten uns einen großen Theil der gebildetſten Bewohner jenes reichen Landes in dieſem Kampfe mit dem täglichen Bedürfniſſe; die mannigfaltige Art, wie ſie ihn beſtanden, erregte allgemeine Theilnahme; viele ahneten auch lange voraus, daß die Zeit in ihrem feſten Schritte auch über Deutſchland hingehen und die alten Verhältniſſe zu Glück und Beruhigung mühſam auferbaut, niedertreten könnte. Wir ſehen hier dieſes Bild ſchon in einer Familie von dem ſchuldigen auf den unſchuldigen Theil einbrechen; die Schuld des Grafen konnte die Seinen des Überfluſſes berauben, aber das Nothwendige hätte ihnen doch nie gefehlt, hätte der Krieg nicht ſo zerſtörend auf der Gegend gelagert. In ſolcher Zeit der Noth iſt wenig davon die Rede, was das Beſte für jeden zu thun ſei ihr entgegen zu wirken, ſondern hier zeigt ſich, was jeder nicht laſſen kann und erklärt ſich bei jeder Veranlaſſung. Mit Sehnſucht brach Dolores auf Veranlaſſung jener Geſchichte in Klagen aus, daß dem Adel die Heirathsluſt ſo ganz vergangen ſchiene; eine glänzende Heirath ſei der höchſte Preis einer Frau, alle turnierten darauf. „Nicht alle,“ ſagte Klelia beleidigt, „lieber wollte ich bis zu meinem Lebensende von meiner Hände Arbeit leben, als eine Heirath ſuchen.“ „Die Arbeit macht Dir gemeine Geſinnungen,“ fuhr Dolores heraus.

Fünftes Kapitel.

Graf Karl.

Da trat der alte Bediente wie gewöhnlich in ſeinem Sonntagsrocke mit derſelben Art zu ihnen ein, wie er in Zeiten des Glücks gekommen war, ſie ſchmeichelten und ärgerten ihn nach alter Art. Aber ſtatt wie gewöhnlich von ihrem Vater zu erzählen und von dem vielen Weine, den er bei Tiſche umhergeſetzt und eingeſchenkt, wie er dem Herrn den Schloßbau einſt abgerathen, aber dafür beinahe aus dem Dienſte gejagt worden wäre, begann er heute ſeine Reden ganz anders wohlgefällig geheimnißvoll. Erſt nach langen Umſchweifen von dem Glücke, das oft unverhofft käme, brachte er vor, daß ein junger Graf, wunderlich, halb ſoldatiſch, halb abentheuerlich wie alle Studenten gekleidet, nicht groß, aber von recht feinen Zügen, von dunklen Augen und krauſem Haar, auf einem Wege, den ſonſt jedermann, dem er nicht nothwendig, zu vermeiden pflegte, über alte Felſen und Schluchten ſich dem gräflichen Luſtgarten angeſchlichen und über der Mauer, von der die Deckplatten und mancher Stein geſtohlen, zu ſeiner großen Verwunderung vor dem Pallaſte zwei ſchöne Mädchen geſehen, die er für Königinnen wegen des edlen Anſtandes aller ihrer Bewegungen gehalten, hätte nicht ihre Beſchäftigung, die Wäſche an der Sonne auszubreiten und zum Bleichen zu begießen, ihn an ſeiner Meinung und an ſeiner Anrede gehindert. Der junge Herr hätte ſich ihnen möglichſt genähert, und hinter einem Hauſelſtrauch verſteckt, ſo lange zugeſehen, als ſie damit beſchäftigt geweſen und nachher noch bemerkt, wie ſie ihre zahme Dompfaffen aus dem Munde mit etwas Grünem gefüttert. Dann wären ſie, mit den Vögeln auf der Hand, ins Haus getreten, und der Herr hätte ſich gewünſcht, nur eine Stunde ſo ein Vogel zu ſein. — „Ei, der iſt doch nicht thöricht,“ ſagte Dolores ganz trocken. — „Nein“, ſagte der alte Bediente, „das iſt ſo ein alter ehrlicher Wunſch von jedem Liebhaber, er möchte immer etwas andres ſein, als er wirklich iſt, um mehr zu gefallen, ich war in meiner Jugend eben ſo!“ — Die Mädchen lachten und der Alte erzählte weiter, der Graf ſei zum Wirthe der drei Weltkugeln gegangen, bei dem er eingekehrt, habe ihm mit großer Heimlichkeit ſein Geſchichtchen erzählt und beſonders viel von einer geſprochen, die ihm ſo beſonders in die Augen gefallen, und die er gern kennen möchte. Die Mädchen ſahen einander an, und Klelia ſagte ganz ruhig: „Das biſt Du gewiß!“ — „Nein, Schweſter, antwortete Dolores, Dich hat er gemeint, Du hatteſt heute das ſchöne rothe Halstuch umgebunden;" heimlich aber dachte ſie: „gewiß bin ichs, die er aufſucht; ich hielt die Vögel viel öfter an meinen Mund, ich bin voller, meine Züge größer und meine Wangen röther, und meine Augen ſo viel beredter, als meine Locken krauſer ſind, obgleich unſre Haare von gleicher Farbe; auch nennen mich alle Leute ſchöner." Ihr wurde doch dabei ſo eiferſüchtig, als ſtände der junge Mann zweifelnd zwiſchen ihnen, wie zwiſchen Tugend und Laſter. Der alte Bediente fuhr darauf fort, wie der ſchlaue Wirth, der auch noch einige Anforderungen an das Haus hätte, gleich zu ihm geſchickt, er möchte doch dem jungen Herrn, der ſich Graf Karl nannte, unter dem Vorwande das ſchöne Haus zu beſehen, zu den ſchönen Gräfinnen bringen, es könne immer was daraus werden, der Menſch denke, Gott lenke, und dann ſei ihnen allen geholfen. — Klelia ſetzte dieſem Vorſchlag viele ernſte Bedenklichkeiten entgegen; es ſei ihren Gewohnheiten ganz unangemeſſen einem jungen Manne, der allen unbekannt, mitwiſſend ſeiner Abſicht alſo entgegen zu kommen, ſie wolle ihn nicht ſehen. Dolores erklärte ſich heftig gegen dieſe Hinderniſſe ihrer angeregten Eitelkeit, ſie hätten ſo viele Männer geſehen, was ihnen die Bekanntſchaft dieſes einen ſchaden könnte; wenn er ihnen auch nur etwas Neues erzählte, ſo wäre das ſchon genug; dann fuhr ſie auf: „Hör', Klelia, wenn Du nicht heirathen wollteſt, warum zeigteſt Du mir wohl neulich den Rand Deiner Hand am kleinen Finger, daß Du eine Falte dort trägeſt, wenn die Hand gebogen, alſo einen Mann bekämeſt, und ſahſt nach meiner Hand, und ich hatte anderthalb Falten; ſieh, Du haſt gerade recht viele Luſt zum Heirathen, darum willſt Du es nicht eingeſtehen." — Klelia ſtand, erzürnt über dieſe Mißdeutung eines kleinen ſpielenden Aberglaubens, von ihrem Stuhle auf und verließ das Zimmer; nichts kränkt tiefer als abſichtliche Mißdeutung mit dummer Liſtigkeit vermiſcht. Der alte Bediente ſtand dabei wie ein einfältiger Beichtvater neben einem höher gebildeten Beichtkinde, das ſich Sünden anrechnet, die ihm ganz gleichgültig ſind; doch gab er der Klelia, weil ſie ſo trotzig weggegangen, Unrecht, und eilte dann den Bitten der Dolores zu folgen, den Beſuch nach einer Stunde herbei zu führen. Während ſich nun Klelia auf ihre Kammer zum Gebetbuche geſetzt hatte, des Streites ganz zu vergeſſen, ging Dolores rechts und links in großer Eile, aus ihren beiderſeitigen Kleidern einen guten Anzug ſich zuſammen zu ſtoppeln, der glänzend weiß und reinlich, aber freilich von mancher überflüſſigen Nath durchkreuzt war, als diene er gegen Behexung. Als ſie damit fertig war, lauerte ſie ungeduldig durch die angelegten Laden auf jeden, der die Straße herunter ſchritt, zwiſchen durch ſah ſie ſich im Spiegel und ſann auf guten Ausdruck des Geſichts und der Rede, und dann gedachte ſie lachend, wie ſie oft Fürſten und Herzöge, die ihr als Kind geſchmeichelt, kaum eines Blicks gewürdigt. Endlich erblickte ſie die grüne polniſche Mütze auf den dunklen Haaren, die grüne leichte Huſarenkleidung mit Kamaſchen und Reiſeſchuhen, die nach dem Vorberichte des Bedienten, den bedeutenden Mann bezeichnen ſollte, der Bediente begleitete ihn; ſie wollte ihm wie durch Zufall auf der Treppe begegnen, damit er ihr elendes Stübchen nicht bemerke. —

Sechſtes Kapitel.

Die Studenten.

Wir wollen dieſes junge Blut, das da ſo fröhlich die Straße herunterſchreitet, ungeachtet vorbedeutend eine ſchwere dunkle Wolke in den zuſammengewachſenen Augenbraunen ſeiner ſtark gehügelten Stirne laſtet, uns im Allgemeinen bekannt machen, ehe wir es näher kennen lernen. Daß Graf Karl Student ſei, haben wir ſchon von dem Bedienten erfahren; aber woran erkennen ſolche Leute gleich den Muſenſohn, die nichts von den Muſen wiſſen? Das läßt ſich ſchwer erklären. Die Tracht iſt es nicht immer; viele andre Leute machen ſie nach, auch iſt ſie verſchieden in verſchiedenen Zeiten; es iſt mehr die Art, wie ihnen die Tracht ſteht, wie ſie um ſich ſchauen und ſingend ihre Straße wandern. Wer nicht ſelbſt die fröhlichen Züge der Studenten aus dem nördlichen nach dem ſüdlichen Deutſchland bis in die Schweiz und weiter zu den ſchönen Inſeln der italieniſchen Seen mitgemacht hat, wird doch ſicher einmal einer ſolchen Schaar begegnet ſein, die mit der friſchen Röthe ihrer Wangen und der vollen Hoffnung ihres Herzens ſchon da ein ſeliges Land zu entdecken glauben, wo die Einwohner ſich gleich gut oder gleich ſchlecht, wie auf der übrigen deutſchen Erdfläche befinden. Es thut einem ſo wohl, von andern glücklich geprieſen zu werden um Güter, die im täglichen Gebrauche ihre Beachtung verloren haben, jeder macht gern ſeine beſte Laune zum Gegengeſchenke, daß der unſchuldige Bewunderer ſelten ahnet, daß jedermann überall der Schuh irgendwo drückt, die Grillen irgendwann anſingen, ja daß die luſtigſte Ausſicht von den Bergen den Rauch nicht wegführen kann, der immerdar aus der engen Behauſung der Menſchen ſich mühſam zu erheben ſucht und oft ganz auf ſie hinuntergedrückt wird. Wie lieb iſt die vielwiſſende Unwiſſenheit der lernenden Jahre, auch dieſe Betrachtung könnte ein Student über die Dinge machen, aber im nächſten Augenblicke hätte er ſie wieder vergeſſen, und der Staub auf ſeinen Schuhen und der Staub der Früchte in ihrer Friſche, ſie ſind einer Art und bezeichnen wie neu ſie noch in der Welt ſind — ſie werden ſchon lernen in Kutſchen zu fahren, viele Meilen an einem Tage; aber die Freude, wenige Meilen ganz durch eigene Kraft fußwandernd zurückgelegt zu haben, die kommt ihnen nicht wieder. Wegen dieſer Fröhlichkeit haben auch die Gaſtwirthe ſie gern, warten auf ſie, wie auf die Schwalben. Die Studenten finden ihren ſchlechteſten Wein noch immer köſtlich genug, um bei der Gelegenheit ihrer Begeiſterung, ihren Liedchen, ihren Späßen freien Lauf zu gönnen, während ſie ihre von allen beſchauten Naturſchönheiten wunden Füße an dem Tiſche ermäßigen. Selbſt die alten Herren, die alle andern Tage mit ihrem beſtimmten Schoppen ſich ſtillſchweigend begnügten, werden diesmal begehrlicher und fahren mit dem glatten Weine einmal wieder in das mondbeſchienene Unterland, wo auch ſie ſich ſehnten nach Unerreichtem, jubelten über ein Nichts und ihre Hüte durchlöcherten, als hätten ſie den Erbfeind vor ſich. Wahrlich, ſoll Deutſchland Soldaten bekommen, ſo müſſen ſie unter einander leben wie die Studenten, wenn ſie auch nicht lernen wie ſie; frei von allem Zwange, nur der Ehre unterthan, gleich unter einander; ſicher wird dann der Geſchickteſte und Muthigſte, wie zum Senior, ſo zum Feldherrn ſich durchdrängen. — Eine der erſten Welterfahrungen, die ſolche wandernden Schaaren zu machen Gelegenheit haben, betrifft das allgemeine Mißverhältniß des Geldes zu dem Bedürfniſſe. So bleibt mancher luſtige Bruder ſeine Zeche ſchuldig, verſpricht zu ſenden, was er doch nicht hat, die kleine Noth iſt recht gut, er lernt entbehren; welcher Wirth könnte aber ſo hart ſein, die Jagdtaſche, worin nichts als etwas Wäſche, ein Lieblingsbuch und einige Tagebücher zur angehenden Schriftſtellerei, im Ernſte zurückzubehalten; ein kleiner Schreck kann nicht ſchaden.

Gar mancher aber macht auch andere Erfahrungen auf ſolchen Zügen und kehrt nicht ſo fröhlich heim, wie er ausgegangen, er ſieht heimſchleichend nicht mehr weit vor ſich hin, die Wälder rauſchen ihm nicht mehr fröhlich, die Singvögel ſcheinen verſchwunden und die Spitzen der Bäume hängen voll Krähen, die ſich durch die Nebelwolken aufſchwingen; alles tropſt, Bäume und Kleider, und ſeine Augen, die immerdar ſuchen, wovon er ſich immer weiter entfernt. Sein Leid vergrößert ſich mit jeder Meile, wie der Strom, an deſſen Ufer er herunter ſchreitet; jetzt trägt er ſchon manches ſchwarze Schiff, manchen Gedanken, den er ſchwarz auf weiß der verlaſſnen Liebe mittheilen muß. Und dann gehts an die Arbeit für Amt und Brod, die ſonſt nur leichte Gewohnheit geweſen, er mag nicht warten und ſie will auch gern unter die Haube, die er auf der Reiſe kennen lernte, wie die Leute ſich ausdrücken. Mit Luſt erzählen wir dieſen möglichen Fall, wie es mit unſerm Grafen **Karl** einmal gehen könnte, der auch mit einer Schaar Studenten fußreiſend ausgezogen war; aber ganz paßt es ſchon darum nicht, weil dem Grafen nicht nothwendig war, wenn er heirathen wollte, ſich dem Joche fremder Dienſte zu unterziehen. Er beſaß ein artiges Vermögen, ungeachtet ihm die vormundſchaftliche Verwaltung aus Klugheit nur ſehr wenig für ſeine Studienzeit auswarf, die ihn nach ihren Abſichten allein zum wiſſenſchaftlichen

Landwirthe vorbilden ſollte, da die Verwaltung ſeiner Landgüter ſeinem Vermögen und ſeiner Natur angemeſſener ſchien, als Dienſte eines Fürſten. Er war mit einem Dutzend ſeiner Landsleute von der Univerſität ausgewandert, aber die Liebhaberei jedes Einzelnen hatte ſie zerſtreut; einer ſammelte Kräuter, der andre Steine; ſein Vergnügen Anhöhen zu beſteigen, führte ihn durch den beſchwerlichen Bergweg an die Höhe des Gartens, wo er mit der ſeligen Empfindung des Balboa, wie er zuerſt das ſtille Meer entdeckte, die beiden ſchönen Kinder unter ſich erblickte: zwei glückliche Inſeln in dem ſtillen grünen Meere vor ihm. Eigentlich wurde er ihnen beiden im Augenblicke ſo zugezogen, wie es nur in dieſem Alter und in der waglichen Stimmung eines begeiſterten Fußreiſenden möglich, der, nach einem halben Jahre in engen Zimmern und dumpfen Hörſälen, einmal wieder von Morgen bis Abend unter dem durchſichtigen blauen Himmelsgewölbe wandelt; doch hielt ihn ein Dornſtrauch an ſeinem Kleide feſt, als er eben über die Mauer ſpringen wollte. Ahnung und Liebe erſcheinen ſelten getrennt, und ſo nahm er es als eine warnende Ermahnung der Liebe, nicht auf unrechten Wegen in dieſen geheiligten Kreis zu dringen, und begnügte ſich ſie möglich lange und möglich nahe zu beſchauen. Der Wirth hatte ſeine Begierde die Mädchen kennen zu lernen, durch ſeinen Bericht von ihrem

Stande, von ihren Schickſalen und ihrer ſtillen Lebensweiſe noch vermehrt; er war kein Adelsthor, wie die meiſten ſeines Standes zu jener Zeit, bei denen er für einen Revolutionär galt, aber er kannte das Achtbare der Familiengeſinnungen und Familienehre, die ſich noch immer in denen Häuſern fortpflanzen, welche ſich einſt den Herrſchern gleich geachtet; das Gleiche mit ſeinen eigenen Verhältniſſen war ihm von guter Vorbedeutung. Es ſchwebte ein Wunderbild von weiblicher Sanftmuth, Zurückgezogenheit und Freundlichkeit in ſeinem Kopfe, das ihm in den beiden Gräfinnen zum Erſtenmal gegenwärtig geworden. —

Siebentes Kapitel.

Graf Karls erſter Beſuch bei den beiden Gräfinnen.

Erſt in der Thüre ihres Schloſſes fiel es ihm heiß ein, daß es doch ganz unwürdig ſei, mit der erlogenen Kaufluſt die Begierde nach der Bekanntſchaft der Mädchen zu bemänteln; aber es ließ ſich nicht ändern, die Thür war ſchon hinter ihm geſchloſſen, durch die Säulen der Treppe ſchimmerte ſchon das rothgeſtreifte weiße Kleid der Gräfin Dolores, ihre Tritte ſchallten im Gewölbe. Sie trat ihm, beſchämt, daß er die Mängel ihres Anzuges entdecken möchte, mit einigen unverſtändlichen Worten entgegen, aber ihr reizender Blick machte ſeine Worte noch undeutlicher, es war ein Schimmer in den hellbraunen Augen, der ſich nicht malen läßt; und doch kommt es viel darauf an, jedes zur rechten Zeit zu ſehen, zu thun; wäre ihm Klelia ſo begegnet, wahrſcheinlich hätte er ſich ihr eben ſo beſtimmt ergeben, wie er ſich jetzt der ſchöneren prächtigen Schweſter eigen fühlte. Der Bediente half beiden, indem er weitläuftig von allen Bequemlichkeiten redete, die der untere Speiſeſaal verberge, von der Waſſerleitung, worin ſonſt das Getränk gekühlt worden, die aber jetzt verſtopft ſei. — Die innern Wand-Verzierungen des Schloſſes waren meiſt architektoniſch, entweder in Stein, oder in Gips. Da der alte Graf viele gute Gemälde beſaß, ſo ſcheute er ſich, ſie irgendwo mit Fabrikmalerei gewöhnlicher Tapeten zuſammen zu bringen, denn beide verlieren dadurch; das Mechaniſche jener verwöhnt das Auge, auch in dem Lebendigen der andern etwas in der Art zu ſehen und jene wiederum büßen die Art von Gefälligkeit ein, die ſie in Abweſenheit eigentlicher Kunſtwerke bewahren. Dieſe Gemälde waren verkauft, eben ſo Seſſel und Tiſche und alles, was zu dem eigentlichen Gebrauche der Menſchen gehört, auch hatte wohl die Kriegsfurie hin und wieder ihre Fackel an den Wänden geputzt, aber größer und würdiger ſahen offenbar dieſe edlen architectoniſchen Verzierungen in dieſer ungehinderten Überſicht aus. Der Graf hatte nie etwas ſo Prächtiges geſehen, ohne alle Kaufluſt war er eingetreten, jetzt aber dachte er ſichs als das höchſte Glück in den ſchönen Verhältniſſen dieſer Zimmer ſein Leben zu führen, unbemerkt, hoffte er, müſſe dies alles Widerſprechende, Ungleiche in ihm ordnen; noch geſtand er ſich nicht, daß ihm zur Seite auch ſolche friſche Lebensgöttin, von ſo ſchönem Verhältniſſe wie Dolores gehen müſſe, ihm war es als ſei ihre Schönheit, die Wölbung ihrer Augenbraunen, das ſchöne Verhältniß ihrer Zähne, woran die edelſte Säulenordnung zu erläutern, nur eine Wirkung von der Herrlichkeit dieſes Baues, oder ſie ſelbſt ſei die Baugöttin, ſo ganz erbaut war er von ihr, von ihrer Rede, von jeder ihrer Bewegungen. So gingen ſie durch die ſchönen Geſchoſſe, und der Graf mit dem Wunſche, die Ausſicht ganz zu kennen, ſtieg noch eine Treppe höher in das oberſte Geſchoß, das ſonſt den Bedienten beſtimmt geweſen, wo aber jetzt die Gräfinnen wohnten, und das Dolores mit ihren Malereien verziert hatte. Sehr ungern folgte ſie ihm dahin, ſie wußte ſich aber durchaus auf keinen Entſchuldigungsgrund zu beſinnen. Der Graf bewunderte die ausnehmende Fertigkeit, die ſchönen ſichern Umriſſe dieſer Bilder, Dolores geſtand, daß es ein müßiges Spiel von ihr ſei. Er glaubte nicht, daß dies das Beſte ſei, was ſie in der Art machen könnte, und ſo ehrte er ſie plötzlich als das höchſte Malergenie, das ihm je begegnet, er bewunderte von einer Vorſtellung zur andern, und ſo kam er unbemerkt an das Zimmer der Klelia; er meinte es auch leer, als er aber jemand darin erblickte, ſo machte er die Thüre mit einer Entſchuldigung ſchnell zu, ohne ſie zu unterſcheiden. Gleich wendete er ſich zur Gräfin Dolores, die verlegen hinter ihm geſtanden, weil ihre Schweſter ſich nicht ordentlich angezogen, nachdem ſie ihr das Beſte vorweg genommen: „Wer war die Dame?“ — „Meine Kammerjungfer,“ ſagte die Gräfin, und der

Bediente brummte heimlich vor ſich, daß ſie nun ſogar ihre Schweſter verleugne, nachdem ſie ſelbige um einen Liebhaber betrogen; er hatte nämlich die Klelia von Jugend auf viel lieber, auch blieb er hier zurück, um Klelien dahin zu bewegen, ſich anzuziehen, ſo gut es gehe, und in den Garten zu kommen, wohin jetzt die Gräfin am Arme des Grafen eilte. Dieſe Beiden gingen nun vor dem grünen Platze vorbei, wo der Graf mit einem Seufzer das Leinenzeug vermißte, das ihn Morgens in der Sonne geblendet hatte; all der Glanz war zu ſeiner ſchönen Führerin übergegangen. Mit manchem Umſchweife, ungewiß, ob er auch nicht beleidige, erzählte er, wie er ſie ſchon am Morgen beobachtet; ſie wurde beſchämt, daß ſie bei ſo niedrer Arbeit überraſcht worden, ſie wollte ihm einen Wink geben, daß er ſchweigen möchte, aber er drückte die Hände an ſeinen Mund. So waren ſie bis zur Höhe angeſtiegen, wo eine Laube von Geisblatt, die ſich über einem Steine wölbte, der einer Bank ganz ähnlich ſah, die ſchönſte Stelle ſchien, die ſcheidende Pracht der Sonne und die tauſend Liebesblicke zu begrüßen, die ſie dem ſchönen Thale noch ſchenkte. Der Graf ſetzte ſich auf den Stein. „Nicht doch!" rief die Gräfin, „wiſſen Sie denn worauf Sie ſitzen?" Der Graf ſprang auf und ſah in den Stein Noten und ein Lied eingehauen; vor der Sonne, die er angeſchauet, erſchien ihm die Schrift grün, wie die Schrift des Frühlings, die über der ganzen erſtorbnen Erde läuft. Mit einiger Beſchämung las er laut ab:

„Mädchen, führet Dich Dein Knabe
In dem letzten Abendſcheine
Hier zu meinem ſtillen Grabe
Und er wagt es nicht alleine,
Küß' ihn einmal mir zu Ehren,
Das ſind meine Seelenmeſſen;
Kann ich Euch das Küſſen lehren,
Werd' ich nimmermehr vergeſſen.

Neue Melodien kommen
Und verdrangen meine Lieder,
Doch ſo viel ich hab' vernommen,
Kommt das Küſſen immer wieder,
Und von dieſen Liebesnoten,
Die ich liebend hab erfunden,
Schallen mir noch bei den Todten
Alle Wiederholungsſtunden.“

Dolores erzählte nun dem Grafen, daß ihr Vater hier einen luſtigen tiefſinnigen Muſiker begraben, der lange Zeit ſein Freund und Vertrauter geweſen, und den Weg zu dieſem ſchönen Platze zuerſt gefunden und geebnet habe. Der Graf ſang mit ſeiner angenehmen Stimme die einfache wohlige Melodie dieſes Liedes, der letzte Abendſchein ſchwankte vor ſeinen trunknen Augen über der Ebene und ſah in die Tiefen der Berge; er ſah Ihr ſo ſicher in die Augen, und ſie konnte ſie nicht von ihm wenden: es war der gefälligſte Mann, der ihr ſeit langer Zeit erſchienen; ſie ſah in ihm den Glanz ihrer Geburt wieder hervorgehen, ſie hörte wieder die rollenden Kutſchen vor ihrer Thüre, ſah in den Fenſtern des Schloſſes, die vom Abendhimmel wiederſchienen, alles, wie ehemals, von Wachskerzen erleuchtet, in den Büſchen ſchienen ihr Muſikchöre verſteckt, und ſie verweigerte ihm nicht den keuſchen Kuß, den er auf ihre Lippen drückte. Wir eilen, denn unter einfachen Verhältniſſen gleicht ſich alles in der Welt, und Jeglicher hat hinlänglich Gefühl in ſeiner Bruſt, und wär er noch ſo arm, um ſich lebendiger in ſolche Stunde hinein zu denken, als es die Worte ihm vorſagen können. Nach dieſem Kuſſe ſchien dem Grafen alles, was er noch ſagen könnte, ſo leer und nüchtern, daß er mit einem zweiten Kuſſe von der Erröthenden Abſchied nahm, und auf und davon über Hecken und Mauer ins Gebirge eilte, ſeines frohen Herzens ſelbſt bewußt zu werden, das ihn ſo mächtig anregte. Aber ſtatt ganz fröhlich zu werden, wurde er immer wehmüthiger, und es rief in ihm, bis er es auswendig wußte:

Sie gab, was mich verarmet,
Mir ſcheidend ihren Mund,
Sie hat ſich mein erbarmet,
Ach Gott, wem thu ich's kund?
Ich kann's nicht in mir laſſen,
Es ſprenget meine Bruſt,
Es kann's die Welt nicht faſſen,
Was mir allein bewußt,
Wie mich der Abend röthet,
Noch niemand wiſſen muß;
Ach hätt' ſie mich getödtet
Im erſten erſten Kuß!

Von Schmerzen konnt ich ruhen,
Im Jubel vieles thun,
In ſchweren Reiſeſchuhen
Tanz ich ſo thöricht nun!

Wirklich hatte er in ſich jubelnd eine glatte Buche umfaßt, und tanzte um ſie her, weil er Niemand fand, mit dem er tanzen konnte und lachte dann. Allmälig ſammelte ſich der Taumel aller einzelnen Gefühle, die in ihm aufgeregt; endlich wurde er ſo gewiß in ſich, daß Liebe und Gegenliebe, zwei Gottheiten, die ſo lange getrennt über den Erdboden einander ſuchend umherirrten, ſich in ihnen beiden ſo vollkommen begegnet und begrüßt hätten, daß ſie wohl nie wieder von einander laſſen würden in Zeit und Ewigkeit. Als er nach Hauſe kam, wollte er noch ſpät ſein Tagebuch ſchreiben, aber er wußte nicht auszudrücken, was ihm begegnet; ſchlafen konnte er auch nicht, ob er ſich gleich endlich niederlegte, und ſo ſang er der Nachtigall zu und dem rauſchenden Strome, die mit einander wetteiferten:

Mir iſt zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin ſo froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im erſten Kuſſe aus,
Was iſt's, daß ich mich quäle,
Ob ſie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
Auf ihren Lippen ſchön,
O welche ſel'ge Stunden,
Wie iſt mir ſo geſchehn.

56

Was ſoll ich nun noch leben,
Ach alles iſt in ihr,
Was fühlen, was erflehen,
Es wars ja alles mir.

Ich habe was zu ſinnen,
Ich hab', was mich beglückt,
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

Achtes Kapitel.

Graf Karl verlobt ſich mit der Gräfin Dolores.

Am andern Morgen wurde alles feſt unter ihnen beſprochen, ſie verſtanden einander, daß ſie verlobt wären und wußten nicht wie; er hatte keinen Ring bei ſich, ſonſt wäre auch dieſe Förmlichkeit beobachtet worden. Von der Univerſität wollte er einen zierlichen Goldring ſenden, er nahm das Maaß an ihrem ſchönen Finger mit einem ſeiner Haare. Klelia trat darauf ein; der Graf faßte eine ungemeine Achtung gegen ſie bei ihrem erſten Anblicke: die Höhe ihrer Geſtalt und Stirne, ihr feiner Mund, ihr klares Auge geboten jedem Achtung; ſie nahte ſich ihm vertraulich, tadelte zwar die große Eile in der Verbindung mit ihrer Schweſter, aber ſo wohlwollend, daß Beide ſie dafür küſſen mußten. Der Graf, dem noch von Jugend an eine gewiſſe allegoriſche Mythologie anhing, glaubte in ihr die Freundſchaft zu entdecken, wie er in der Schweſter die Liebe gefunden; gewiß war es, ſo wenig ſie ſich vordrängte, ſo milde ſchützte ihr reicher ernſter Geiſt die beiden Liebenden gegen den langweiligen Überdruß, der den zurückhaltenden Brautſtand bei allen Äußerungen von Glück in manchen Stunden doch ganz fatal macht. Wir wollen uns nun einige Wochen denken, wie wir ſie entweder ſelbſt erlebt, oder aus dem Berichte glücklicher Seelen, oder aus Büchern kennen gelernt, von Liebe umwunden, von der wohlwollenden Freundſchaft der guten Klelia belebt, die mit Mutterſorgfalt ſie Beide bewachte und ſich an ihnen erfreute, und den Grafen vor allen Männern ehrte und bewunderte. Dolores glaubte, daß ſie den Grafen liebe, alle ihre Hoffnungen waren ja auf ihn geſetzt, auch war es unvermeidlich, daß er nicht bei näherer Bekanntſchaft gewonnen hätte; ſeine Liebe zu ihr konnte ſich nicht mehren und nicht mindern, es war Liebe, und ſo brachte er unbemerkt die ganzen Ferien in dem geliebten Kreiſe der guten Stadt zu, die ihm ſein eigentliches Vaterland zu ſein ſchien; die ferne Schweiz mit ihren Waſſerfällen, Eismeeren, heiligen Freiheitstempeln und unſterblichen Schlachtfeldern lag ihm außer ſeiner Welt. Zuweilen warf er es ſich vor, daß er die ganzen Tage bei den Mädchen mit Nichtsthun zubringe, auch fürchtete er ihnen überflüſſig zu werden, aber dann baten ſie ihn jeden Abend, daß er am Morgen doch ja recht früh wiederkommen möchte; bald wollten ſie eine Stunde auf der Guitarre, bald im Spaniſchen bei ihm nehmen. Die ſorgfältige Erziehung ſeiner Mutter hatte alle Fertigkeiten und Kenntniſſe der gebildetſten Stände in ihm geſam=

melt; durch das Vergnügen, dies Erlernte ſo ſchönen Weſen mitzutheilen, erhielt es in ihm ſelbſt eine ſchönere Geſtalt und Anordnung, er lernte ſeinen Vorrath kennen und brauchen, er gewann vielleicht eben ſo viel durch ſeine Liebſchaft, als andere Studenten durch ihre Liebeleien verlieren. Klelia gab ihm den Muth ohne Scheu religiös zu ſein, den er unter bornirten Bigotten und bei frechen Spöttern verloren, er wagte es ohne Scheu ſeinen Glauben an Geheimniſſe des höheren Lebens und an deren ſinnliche Offenbarung zu bekennen; er wußte, daß ſie ihn verſtand und würdigte, das merkte er aber auch, daß dieſe Geſinnungen ſeiner Dolores abſchreckend waren. Seine Betrachtung darüber glich dieſen Unterſchied bald aus, er meinte es die höchſte Unſchuld, Gott und die Welt, alles in ſich zu fühlen und zu ehren, ohne es von ſich zu trennen, — ſo leicht weiß ſich ein Liebender von dem zu überreden, was er nicht anders wiſſen will. Die Beendigung ihres Bildes, das er immer neu anfing und nie zu ſeiner völligen Befriedigung enden konnte, da ſie ihr Geſicht, um noch ſchöner, noch lebhafter zu erſcheinen, ganz unnütz bewegte und veränderte, hielt ihn noch über ſeine Ferienzeit in der Stadt zurück; es waren ſo ſchöne Stunden, wo er ihr ſo oft in die Augen ſah. Auch ſie unternahm es, ihn zu zeichnen, aber die Geduld fehlte ihr, es wurde eine Karrikatur. Um ihren Fehler zu verſtecken, hatte ſie nämlich allmälig alles übertrieben; er wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß er ſo ausſehe in ihren Augen, wir aber müſſen bekennen, daß wir jungen Mädchen, die Karrikaturen zu zeichnen geneigt ſind, einen Hexenprozeß machen würden, es geht nicht mit rechten Dingen zu und iſt uns in der innerſten Seele verhaßt; was kann denn ein Mädchen noch menſchlich erhalten, wenn ihr die menſchliche Schönheit nicht einmal heilig iſt, die überall ſelten, nun noch durch den unauslöſchlichen Eindruck echter Zerrbilder, bei jeder Wiederbegegnung des mißhandelten Unglücklichen, aus den letzten Schlupfwinkeln immer mehr verſchwindet. Bald trägt er vor unſre Einbildungskraft wirklich alle die ſchrecklichen Ecken und Verdrehungen — bei Gott, nur ein verzweifelnder Politiker, der das Wohl des ganzen Staats in Gefahr ſieht, darf ſo frech das Ebenbild Gottes im einzelnen Menſchen verhunzen, als wir ſolches in England ſehen. Klelia ſagte der Dolores das oft, wenn ſie ihr ſo allerlei unſchuldige Leute, die ihr irgendwo begegnet, vorlegte; dieſe aber meinte, man dürfe das nicht ſo ernſthaft nehmen, und es erkenne doch jeder den Scherz.

Inzwiſchen war in der innern Haushaltung des Schloſſes einige Veränderung durch die Freigebigkeit des Grafen hervorgebracht. Er hatte ſich, nicht ohne weitläuftige Überlegung und Abwägung verſchiedener anderer Gelegenheiten die beiden armen ſchönen Kinden zu unterſtützen, endlich eines Abends mit niedergeſchlagenen Augen an ſeinen Wirth gewendet — der ihm die erſte Bekanntſchaft im Schloſſe erworben, ihm auch die drückende Armuth dort beſchrieben hatte — und ihm bei unverbrüchlicher Verſchwiegenheit zwei Drittheile ſeines Reiſegeldes eingehändigt, ſie den Gräfinnen als eine heimliche alte Schuld, die ihr Vater in ſeinen Büchern einzutragen vergeſſen, ohne Nennung des Schuldners zu übermachen. Der Wirth übernahm den Auftrag ſehr gern, aber er ſchenkte nach ſeiner Art reinen Wein ein; auch hätte es allzu unnatürlich ihm gelaſſen, wenn er, der dringendſte aller Gläubiger, dieſes Geld, das offenbar der Maſſe anheim fiel, den Kindern überliefert hätte. Klelia entſchied durchaus, daß ſie dies Geld nicht annehmen könnten; es ſei erniedrigend, von einem jungen Manne, der wahrſcheinlich ſelbſt keinen Überfluß großer Reichthümer beſitze, eine ſo bedeutende Summe anzunehmen, es könne ihn zum Schuldenmachen verleiten; überhaupt verſtimme es das gute Verhältniß, in welchem ſie bisher mit ihm geſtanden. Dolores warf ihr einen falſchen Hochmuth vor, ſie möchte denken, wie ſie noch am Morgen in ihrem Bette um eine Unterſtützung gebetet, daß ſie ohne Schande vor der Welt und vor den Augen ihres Freundes beſtehen könnten; das Faſten müſſe auch endlich ihrer Geſundheit ſchaden, das beweiſe ſchon die krampfhafte Ohnmacht, in die ſie neulich verfallen; genug, ſie nehme das Geld zu ihrem Beſten an, ſie wolle als Schweſter für ſie ſorgen, — und ſomit nahm ſie den Geldbeutel, und der Wirth, der ſich eine Freude gedacht hatte, um an die Decke zu ſpringen, ſchüttelte den Kopf und ging, und dachte in ſich: „mit armer Leute Hochmuth wiſcht ſich der Teufel den Mund.“

Klelia ehrte die gute Abſicht in ihrer Schweſter, ob ihr gleich die ganze Sache nicht recht ſchien; wie ſehr verwunderte ſie ſich aber, als ſie bald den größten Theil der Summe von ihrer Schweſter für allerlei Putz ausgegeben ſah. Sie erinnerte, aber Dolores wurde böſe, ſie möchte bedenken, daß des Grafen Liebe zu ihr dieſe Summe ins Haus geführt, darum wolle ſie auch ihm zur Liebe ſie verwenden; Klelia erinnerte umſonſt, ſo wäre es doch beſſer, ihn zu bewirthen, ihm ſelbſt den Aufenthalt in der Stadt weniger koſtſpielig zu machen, wenn ſie es für ihn verwenden wolle. Aber Dolores meinte, ſie könnten es doch nicht ſtandesmäßig einrichten, dazu fehle ihnen Geräth und Dienerſchaft, und ſie ließ ſich überhaupt nicht viel einreden, wo ſie etwas beſchloſſen hatte. Sie ſchmückte ſich und die Zimmer, dann auch die Schweſter, ſchaffte auch mancherlei Leckereien, denen ſie lange hatte entſagen müſſen; ihr gewöhnliches Leben aber ging in voriger Kärglichkeit fort. Der Graf glaubte ſeine Liſt glücklich ausgeführt, Dolores begrüßte ihn, wie ſonſt, unbefangen, nur Klelie war etwas verlegen; er dachte in ſich, ſollte das wohl Stolz ſein, nun ſie für einige Zeit in beſſere Umſtände gekommen? wohl hat mich die Mutter oft vor dem Stolze frommer Menſchen gewarnt, ich muß ſie ſelbſt bei Gelegenheit davor warnen. Es ſei uns hier vergönnt, die Jugend ernſtlich gegen Menſchen voll böſer Erfahrung zu verwarnen, damit ſie ſelbſt Erfahrungen macht, ſtatt ſich jede Lebensausſicht durch gefärbte Gläſer zu entſtellen; fürchte jeden, der ſich ſo zum Mittelpunkte der ganzen Welt macht, daß er zu ſagen wagt, ſo ſind die Weiber, ſo ſind die Männer in Tugenden, in Laſtern, weil der kleine Kreis ſeines Lebens ſie ihm ſo öfter dargeſtellt hat; die Beobachtung, die in ihm erloſchen und ausgeſtorben, ſieht durch die Fügung ſeiner Kriſtalllinſe, die das Unglück verknöchert hat, die ewig fortſtrebende, durch alle Geſchlechter ſich fortbildende Welt in Winkel und Abſchnitte getheilt; ehre und höre ihn, es wird dich weiſer machen und aufmerkſamer, aber beobachte überall erſt ſelbſt; denn daſſelbe kommt nie wieder in der Welt, nicht in Tugenden, nicht in Laſtern. Jener ſteht im Traume über der Welt und iſt tief unter ihr, und baut ſich ſein Grab; du aber, liebe Jugend, ſollſt wachen und ſchaffen und dir ein Haus bauen aus Roſen und es mit Lilien decken, ſo lange die Roſen und Lilien blühen.

Neuntes Kapitel.

Graf Karl in Armuth. Rückreiſe nach der Univerſität.

Als der Graf bemerkte, daß der Putz ſeiner geliebten Dolores Freude mache, ſo fand er dieſe Liebhaberei am Unbedeutenden ſo artig mädchenhaft, daß er ſich allerhand gute Gelegenheit erſann, ihr Geſchenke der Art zu übermachen; bald kam eine arme Krämerin, die ſo etwas zum Verkauf bringen mußte zu geringem Preiſe, bald hatte er, um ſie zu erſchrecken, eine Puppe ſchön ausgeputzt, dann war es Jahrmarkt. Klelien ſchenkte er einige Dichterwerke, auch manches Gedicht von ihm ſelber, die freilich wie ein allzuheftig ſchäumendes Getränk den Becher mehr mit ſeinem glänzenden Schaume als mit erquickender Flüſſigkeit füllten, aber von ihr doch ſinniger aufgefaßt wurden, als von der Schweſter, der er ſie viel zu ſchlecht glaubte. Mit ſolchen Ausgaben ging das zurückbehaltene Drittheil ſeines Reiſegeldes unbemerkt ganz auf; ſo fand er ſich eines Tages, als er einen kleinen Ring für Dolores erkaufen wollte, ohne Geld. Das fiel ihm ſo ſchwer aufs Herz mitten in ſeinem leichten Taumel, er war ſo fremd in ſolchen Angelegenheiten, daß er

ſich

ſich oft in der erſten Verwirrung wünſchte, von irgend einem fallenden Dachziegel erſchlagen zu werden. Ohne dieſe Geldnoth wäre er ſchwerlich aus dem Zauberſchloſſe gewichen, aber einige reiche Landsleute, die durchreiſend zu ſeiner Univerſität von ſeinem Umgange mit ein paar armen Mädchen hörten, verpflichteten ihn, indem ſie ihm Geld vorſtreckten, einen Sitz in ihrem Wagen anzunehmen. Wir wollen uns nicht mit der Erzählung ſeines Abſchiedes den eignen Schmerz aufrühren, der immer noch unter der Aſche von tauſend genommenen Abſchieden glimmt; ich ſchweige von der ſinnreichen Art, wie er ſein Angedenken und das Angedenken jeder Stunde mit kleinen Denkmalen im Hauſe und im Garten zu befeſtigen ſuchte; ſeiner Dolores war er ſo gewiß, aber der Boden, auf dem er mit ihr ſo froh gewandelt, hatte ſich belebt, war ſein Vertrauter geworden, da nur wollte er leben, der ſollte einſt auch ſeine Aſche empfangen. Sonderbar, ſonderbar, wie der Gedanken von Tod ſich in ihm, dem friſchen blühenden Jüngling ſo oft den Liebesgedanken beimiſchte; aber der Gedanke liegt ſehr nahe bei dem höchſten Glücke, das wir zu erſchwingen vermögen. Klelia hatte noch ſo manche freundſchaftliche Aufmerkſamkeit und Dolores war liebreicher als je, oft glaubte er der Abſchied ſei unmöglich, und da war er ſchon geſchehen und es regnete vor ſeinen Augen, er konnte das Haus kaum ſehen, vor dem er ſtand, und nun iſt's vorbei; ſeh' dich noch einmal um, faſſe alles recht ins Auge und nun fort. Was ſoll ich von ſeiner Sehnſucht, von der Öde ſagen, die ihn in der rauſchenden jungen Geſellſchaft umgab, jeder wollte etwas von der Univerſität wiſſen, und er hatte ſie ganz bei den Gräfinnen vergeſſen. Überall ſah er Beziehungen auf ſie, an jedem Mauerwerk war eine Ähnlichkeit mit etwas im Schloſſe, aber laut mußte er weinen bei einem kleinen Mädchen, das verkleinert ihm ihre Ähnlichkeit darſtellte, ohne daß er eigentlich im erſten Augenblicke errathen konnte, was ihm bei dem Kinde einfiele; er beſchenkte es reichlich nach ſeines Alters Wünſchen. Überall ſchlugen die Uhren erinnernd, was jetzt in dem gleichförmigen Gange des kleinen Haushalts der beiden Mädchen geſchehe; überall hingen Haushaltungskalender, die ihm vorrechneten, daß wieder ein Tag ihm verloren; überall ſah er Menſchen, die Sie nicht kannten, Gegenden, die Sie nicht geſehen. — Zu ſeiner Zerſtreuung ließ er ſich überall mit den Menſchen in Geſpräch ein, einmal mit dem Gärtnerburſchen eines großen fürſtlichen Gartens. Der Burſche lachte über ſeinen Obergärtner, der fluchend vorbei lief, und ſagte: „Der macht ſich jetzt in der heißen Sonne ein Geſchäft, um nicht zu Hauſe einzutreffen, da würde ihm die Frau ein Geſicht machen." — „Warum denn, iſt ſie ſo böſe?" fragte der Graf. — „Wie es kommt," meinte der Burſche, „jetzt iſt der Fürſt bei ihr; nicht wahr, Sie merken wohl was die Glocke geſchlagen, unſer einer vom Hofe darf davon nicht viel reden." — Der Graf ſchimpfte über die Nichtswürdigkeit des Obergärtners. „Es iſt ſonſt ein braver Mann," ſagte der Burſche, „aber die Frau taugt nichts und er liebt ſie allzu ſehr; ſchon zweimal iſt er in alle Welt gelaufen, um den Jammer nicht mit anzuſehen, er findet überall Brod; aber dann kommt er immer wieder, und bittet es ihr ab, und kann nicht von ihr laſſen; es iſt als wenn ſie ihm was angethan hätte." — Die Geſchichte durchſchauerte den Grafen ſo eigen, als liefe der Tod über ſein künftiges Grab. In der nächſten Station blieb er zurück von ſeiner jugendlichen Geſellſchaft, ſchrieb an ſeine Dolores alles Zärtliche, alles Beſorgliche, was er unterweges gedacht, nur dieſe Geſchichte verſchwieg er, dagegen ſetzte er einen ernſten Brief mit ſeines Namens Unterſchrift an den Fürſten auf, worin er ihm ſein Unrecht grell vormalte und mit den Worten ſchloß: „ich habe es geſagt und meine Seele gerettet." — Eine Stunde nachdem er beide Briefe auf die Poſt gegeben und kühler nachdachte, ſchämte er ſich des letzteren an den Fürſten gar ſehr; er drückte die Augen zu, wurde roth, mußte vor ſich lächeln ſo oft er an die Verwunderung, an das Spotten dachte, was vielleicht aus dieſem Briefe folge; lange Zeit konnte ihn ſogar der Name des

Fürſten roth machen, insbeſondre wenn er dachte, wie ſonderbar ſich ein andrer Menſch dieſes Rothwerden deuten könnte. Dieſe Beſchämung, etwas dem Weltlaufe ſo Ungefüges und wahrſcheinlich ganz Unnützes vollbracht zu haben, zerſtreute ihn etwas auf der Fortſetzung ſeiner Reiſe; ſeine Schritte beſchleunigten ſich, um der Beſchämung zu entgehen, während ihn die Liebe bei jedem zurück hielt. Spät Abends, ſehr ermüdet kam er nach der Univerſität auf ſein kaltes Zimmer zurück; die Aufwärterin war nicht zu Hauſe, er bekam von einem neu angekommenen Studenten Licht und fand alles bei ſich, wie er es verlaſſen, ſogar ſein Kaffeegeräth ſtand noch, wie er davon zur Reiſegeſellſchaft abgerufen worden; aber in ſeinem Herzen war es jetzt ſo warm und draußen ſo kalt. Haſtig ſchritt er im Zimmer auf und ab, nahm alles in die Hände, legte alles wieder hin; bald wollte er ausgehen, um alte Freunde zu beſuchen, um ſich den Lectionscatalog zu holen, bald wollte er noch einen Brief ſchreiben; aber es wurde aus allem nichts, denn aus der Ferne, aus dem nächſten Gaſthauſe, ſchallte ihm die reizende Einförmigkeit einer Tanzmuſik; bald glaubte er darin verſtändliche Worte zu hören und mußte gegen ſeinen Willen immerfort mitſingen: „ich hab ſie, ich halt ſie, ich laſſe ſie nicht.“ Endlich kam die Magd, freute ſich weitläuftig ſeiner Ankunft, ſprach von angekommenen Briefen und brachte aus ihrem

Buſen einen hervor, der eben abgegeben worden; der Graf fuhr darauf los, es war der erſte Brief ſeiner Dolores, auch einer von Klelien; er konnte ihn nicht gleich leſen. Er fing mit dem letzteren an, dann folgte unter Herzpochen der erſte, der liebſte; er konnte bis zum Morgen nicht einſchlafen. Alle ihre gegenſeitigen Briefe ſind durch einen Zufall, den wir ſpäter erzählen, verbrannt worden; ſie beſchäftigten ihn ſo ernſtlich wie Staatsangelegenheiten und kam irgendwo Feuer aus, ſo war immer ſein erſter Gedanke, wo er die geliebten Briefe ganz ſicher wiſſen möchte. Dieſe viel geküßten Briefe ſeiner Dolores ſtellten recht lebendig manche kleine Begebenheiten dar, die ſich in der Stadt ereigneten; ſie ſelbſt aber hatte immer ein gewiſſes ſtolzes Vergnügen ſich kalt wie eine Götterſtatue über der jauchzenden Volksmenge zu denken. Klelia hatte einige Ängſtlichkeit in ihren Briefen, ſie enthielten manche quälende Betrachtung über den eignen Seelenzuſtand, ihre Strenge vergrößerte ihre Fehler; ihre Freundſchaft, da ſie der Liebe noch ermangelte, nahm ohne ihr Wiſſen alle Ausdrücke feuriger Leidenſchaft an. — Der Graf fühlte zuweilen, daß ſie ihm beide nicht ſchrieben, was ihm das Wichtigſte, die kleinen Verhältniſſe ihres täglichen Lebens, wohin ſie gebeten worden, was ſie da geſprochen; lauter Dinge, die ihm dringend nothwendig waren, um jeden Augenblick ihrer mit Wahrſcheinlichkeit bewußt zu werden, und ſo blieb er immer bei den nächſten Tagen nach ſeiner Abreiſe ſtehen, wo ſie zum Prediger der Stadt gehen wollten. Er ſelbſt merkte nicht, daß er eben ſo wenig treffe, was ſie von ihm wiſſen wollten; was ihm begegnete, ſchien ihm ganz unwerth ſo herrlichen Weſen erzählt zu werden, auch waren ſeine ſterndrehenden Phantaſieen, halb in Verſen, meiſt mit flüchtiger Feder ſo eng geſchrieben, daß oft keine der Schweſtern ſie heraus zu buchſtabiren vermochte. Aber jeder ſeiner Briefe war doch Beiden eine Freude; er aber lebte in beider Briefen, lebte darin ſo ſchöne ſelige Stunden, ſie waren ihm die höchſte Belohnung für jede Arbeit, es ſchien ihm verdienſtlich, wie bei manchen älteren Religionsbüchern ausdrücklich geſagt wird, ſie oft durchzuleſen, der Briefbote war ſein beſter Freund, er ahnte ſein Kommen. Der Winter verging ihm langſam und ſchnell, langſam in der Erwartung, ſchnell wenn er überlegte, daß ſchon wieder ein Monat überwunden; lange vorher ehe der Frühling die Vögel um die Erde führt, ſang ihm der Dompfaffe, den ihm Dolores in ſchöner Stunde geſchenkt und den er in ſeiner polniſchen Mütze fortgetragen hatte, die wunderbare Melodie des Liedes:

Liebend um geliebt zu werden
Reiſ' ich um die grüne Erde;
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet,
Und an welchem frommen Heerde
Bleib ich um geliebt zu werden.

Zweite Abtheilung.

Reichthum.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der beiden Gräfinnen in der Abweſenheit des Grafen Karl. Klelia reiſt nach Sicilien.

Das Schloß und die übrigen Lebensverhältniſſe unſerer beiden armen Gräfinnen hatten ſich während dieſes Winters durch die Freigebigkeit des Grafen, der ihnen auf dem bekannten Wege durch den Gaſtwirth beinahe ſeinen ganzen Wechſel ſendete, und nur das Nothdürftigſte für ſich behielt, bedeutend bequemt und verſchönert. Gegen die Bitten der eingezogenen Klelia hatte Dolores ein Paar Zimmer des beſten Stockwerkes in Ordnung gebracht, zwar möglichſt ſparſam mit alterthümlichen Zimmergeräthe aus dem fürſtlichen Schloſſe, das eben verſteigert wurde, aber doch anſtändig genug, um wieder Gäſte zu empfangen. Sie fühlte ſeit den ſechs Wochen, deren ſie in des Grafen Geſellſchaft froh geworden ein Bedürfniß der Geſelligkeit; ſie erneute die alten Bekanntſchaften mit den vornehmen Stadtbewohnern, da fand ſie manchen jungen Mann recht ſchön angewachſen, dem ſie ſchon als Kind geneigt geweſen; dieſe mochte ſie nicht vermeiden und ihre Gläubiger ließen ſich nicht abweiſen, und ſo fanden ſich oft unerwartet die Zimmer ganz voll, ſie aber war der ſchöne Mittelpunkt aller dieſer Bemühungen. Klelia war wohl auch ſchön zu nennen, aber der ganze Ernſt ihrer Erſcheinung rückte ſie über die Anſprüche des größeren Haufens hinaus; keiner wagte ſich ihr mit einer leeren Schmeichelei, oder mit einem bloßen Flickworte der Unterhaltung zu nähern, darum fand ſie mancher zu kalt, zu geſcheid und wenig unterhaltend. Dolores ſtellte gern jede Sonderbarkeit recht grell aus, ſie fühlte ſich erleichtert, wo ſie dem allgemeinen Sinne für das Paſſende und Gefällige auf eine ungemeine Art getrotzt hatte; die Männer kannten ihren Vortheil über jedes Mädchen der Art, ſie mußte ihnen viel ärgere Sonderbarkeiten durchgehen laſſen; Beides war der frommen Klelia verhaßt, ja ſie würde die Geſellſchaften vielleicht ganz gemieden haben, wenn ihre Gegenwart der Schweſter nicht wohlthätig geweſen wäre, um die verſchiedenartigen Menſchen im Zaum zu halten. Dieſe verſchiedenartigen neuen Eindrücke, welche die Geſellſchaft auf die Gräfin Dolores machte, verdrängten den Grafen immer mehr aus ihren herrſchenden Gedanken; ihre Briefe zeigten davon keine Spur, die Feder führte ſie unbewußt immer wieder in die alte Gegend zurück und dem Grafen war alles herrlich, was ihn daran erinnerte. Ihr Gefühl ſchlug überhaupt hell und laut an nach der Art wie es berührt wurde, aber der

Nachklang dieſer Glocke ging in den nächſten Schlag des Hammers über und vermiſchte ſich damit; die Zärtlichkeit, die der Graf in ihr erweckt hatte, überraſchte ſie jetzt in der Nähe jedes liebenswürdigen Mannes; nun fühlte ſie ſich freilich ſo an ihn gebunden, daß ſie dies zu keiner eigentlichen Äußerung kommen ließ. Aber junge Leute in unſeren Tagen verſtehen ſich ſchon auf Blicke, und alſo machte ſie ihnen wenigſtens falſche Hoffnungen, und des Grafen Bild verſchwand allmälig ſo weit, daß ſie ihre Karrikatur aufſuchen mußte, um ſich ſeiner zu erinnern. Eine ſchöne fromme Seele iſt wie das Tüchlein der heiligen Veronika, auf welchem das Bild des Geliebten ohne Malerkunſt in ewiger Treue abgedrückt bleibt, alles iſt ihr reine Erinnerung von ihm, unverſchönert, denn das bedarf er nicht, unverhäßlicht, denn das leidet ſie nicht; dagegen erſcheint eine leichte Weltſeele als ein Spiegel, der freilich alles Nahe, das Schöne und Häßliche mit einer Lebendigkeit faßt, daß es ganz davon aufgenommen ſcheint, aber nur das Sichtbare berührt ſie, jenſeit eines ſchmalen Gebirges liegt ihr ſchon eine Ferne, die ſie nicht verbinden kann, und über alles Vergangene fährt auslöſchend eine Sündfluth her. Wie treu bewahrte Klelia ihre Freundſchaft zu dem Grafen, während ihn Dolores tagelang in ihren Umgebungen vergaß, und wie thöricht legte ſich der Graf, der Meinung ſeiner Mutter eingedenk, daß nie bloße Freundſchaft zwiſchen verſchiedenen Geſchlechtern gefunden werde, jene Äußerungen warmer Freundſchaft als eine unſelige Liebe aus, die ſich ſelbſt nicht verſtände und die er bekämpfen müſſe. Dieſe kalten Briefe wirkten vielleicht mehr, als die äußerlichen Vortheile und die Rückſichten auf ihre Geſundheit, ſie zur Annahme eines Vorſchlags zu beſtimmen, der ſie ihrer Schweſter und dem Grafen auf längere Zeit entriß. Eine ihrer Baſen, die würdige Frau eines Schweizer-Oberſten in Sicilien, war von ihrem Manne zu einer ſchnellen Abreiſe dahin beſtimmt; da ihre Kinder geſtorben, ſo wünſchte er ein Paar ſeiner ärmeren Anverwandten ſich zu gewöhnen, und in ſein Haus zu nehmen, um ihnen den Mitgenuß ſeiner reichlichen Einnahmen und ſeines angenehmen Hauſes zu ſchenken, wenn er ihnen gleich kein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen könne. Sie machte den beiden Gräfinnen den Vorſchlag, ihr Glück in jenen entfernten ſchöneren Klimaten zu verſuchen. Wir wiſſen, was **Klelia** zu der Annahme dieſes Vorſchlages beſtimmte, auch die ſchmerzliche Erinnerung an ihre Eltern und das Unerträgliche von fremden Wohlthaten zu leben, hatten Antheil an dem Entſchluſſe; wie ſehr erſtaunte ſie aber, als **Dolores** ganz rückſichtslos ſich auch für die Mitreiſe erklärte. Das Fremdartige des Unternehmens reizte ſie, daß ſie viele, und viele von ihr ſprechen würden; der blaue Himmel, die

Muſik, der Karneval, endlich die Kunſtdenkmale, an denen ſie ihr Malertalent ausbilden wollte, der ganze Feſtſtaat, den tauſend Beſchreibungen um den Namen Italia gelegt haben, das alles rauſchte vor ihr über, und die vernünftigen Vorſtellungen der Schweſter, eine nahe vortheilhafte Heirath mit einem geliebten Manne der bloßen Neugierde nicht aufzuopfern, genügten ihr nicht davon abzuſtehen, die Obriſtin mußte ihr, nachdem ſie die Umſtände erfahren, den Platz in ihrem Wagen ausdrücklich verſagen. Wir, die wir den Ausgang kennen, wünſchen ſie wäre dem Winke ihrer Natur gefolgt, der Natur, die ſich in ihrer Sehnſucht und Laune ſelten ungeſtraft widerſprechen läßt, denn ſie allein weiß, was ſie will, wir aber wollen, was wir nicht wiſſen.

Klelia reiſte mit ſchwerem Herzen aus dem väterlichen Hauſe, Dolores hatte ihre Ermahnungen nicht anhören wollen, jene ließ ihr ein ſchriftliches Vermächtniß, das dieſe zerſtreut und weinend über ihr Schickſal wohl durchlas, aber in keiner Hinſicht beachtete. Statt der Erinnerung zu folgen, allen den Geſellſchaften zu entſagen, die ihrem künftigen Leben meiſt ganz unangemeſſen, ſuchte ſie ſich vielmehr für alle entbehrte italieniſche Luſt zu entſchädigen. Die Stadtbälle, die ſie ſonſt aus gemeinſamem Stolze wie ihre Schweſter verſchmäht hatte, wurden ihr ganz nothwendig; ſie wollte ſich eben ſo in Kleidern auszeichnen, wie ſie durch Schönheit hervorleuchtete, und ſo verſchwendete ſie ſehr ſchnell, was der Graf ſich abgeſpart, und was die Obriſtin ihr verehrt hatte. Auch ihre Luſt am Reiten kam ihr wieder; ſie wußte, wie verhaßt dies dem Grafen an Frauen war, der darin einen beſondern Trotz gegen die öffentliche Meinung ahndete, die an kleinen Orten Deutſchlands gewöhnlich hinter den Reiterinnen herlacht und jeden kleinen Unglücksfall mit Spott wiederholt und vergrößert. Natürlich ſchrieb ſie ihm nichts von dem allen, ſie ſuchte die einſamen Stunden eines allgemeinen Überdruſſes auf, wo die Sehnſucht nach ſeinem vertraulichern Umgang ihr wiederkehrte, um ihm ſo ſchmachtend, ſo ſüßtraurend zu ſchreiben, wie eine Braut des Himmels; es war das gar keine abſichtliche Verſtellung, ſie hätte aber wahrlich keine andre Zeit dazu finden können und in den Stunden war es ihr Ernſt. Eins unterſcheidet das reine Gemüth und das große Talent, die *Einheit* ſeines ganzen Daſeins, mannigfaltig wie Gottes Welt. Das kleinliche Gemüth iſt gleich dem beſten Menſchenwerke aus widerſprechenden Stücken zuſammengeſetzt, unter denen manches herrlich ſein kann, aber es muß aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen ſein, um ganz gewürdigt zu werden.

Zweites Kapitel.

Graf Karls Rückkehr zur Gräfin Dolores. Mißvergnügen und Streit.

Unſerm befreundeten Grafen gaben endlich die Oſterferien volle Freiheit zu ſeiner Braut hinzuwandern, jeden Tag hatte er bis dahin an ſeiner Thüre ausgeſtrichen, alles war voraus eingepackt, geordnet, der Abſchied war genommen, und einſam wie ein Pilger nach heiligen Orten, voll Gedanken fromm und rein, in denſelben alten an der Sonne verſchoſſenen grünen Huſarenkleidern, ſchritt er eifrig über Berg und Thal, ohne Umſehens, ſchweigend in ſich, dem hohen Ziele ſeiner Wallfahrt zu. Und wie er ſich dem näherte, immer höher ſchlug ihm ſein Herz, und als er wieder auf dem Felſen ſaß, wo er Sie zuerſt belauſcht, wie ſie Linnen begoſſen: weicher kann kein König ſitzen, der lange vertrieben ſeinen Thron feſt und unbeſetzt wiederfindet. Die Sonne ſtand ihm im Abendſcheine gerade gegenüber, ſie blendete ihn und erweckte vor ſeinen Augen eine Welt von Blumen, wie es kaum die Morgenſonne vermag; endlich konnte er hinunterſehen, wo ihn das Linnen ſonſt geblendet;

er wiſchte ſich die Augen, ſo viele ſpringende Funken erſchienen vor ihm. Endlich unterſchied er Dolores, wie ſie mit verbundenen Augen zwiſchen einer Zahl junger Herren und Mädchen ein Haſchen ſpielte. Was war unſchuldiger als dieſes Kinderſpiel und doch gehörte es nicht zu ihr, wie er ſie gekannt, wie ſie ſich und ihre Stimmung und ihre Lebensweiſe in ihren Briefen dargeſtellt hatte; ſie hatte ſich in einen Edelmuth und Heiligkeit verwegen hinein geſchrieben, die ſie nun jeden Augenblick ableugnen mußte; die Briefe waren kein Schattenriß von ihr, ſondern eine abgeſtreifte glänzende Haut, von der ſie ſich gern zu gewiſſen Zeiten befreite, um dann um ſo gelenkiger in ihrer eigentlichen Natur ſich zu bewegen. Das alles bemerkte der Graf mit einem tiefen Ingrimm, den er noch nie in ſich geſpürt; er fluchte, als ſie einen jungen Mann erhaſchte, der ſich lange wehrte, bis ſie die Binde ſich von den Augen geriſſen und ihn erkannt hatte. Nun kniete der junge Mann vor ihr nieder und ſie verband ihm die Augen und ſpielte dann ſo artig mit den Händen vor ihm herum, ihn zu prüfen, ob er ſehen könne, bis er die eine Hand ergriff und einen Kuß darauf drückte; nun ſprang der Mann gleichgültig auf und das Spiel begann in der bekannten [illegible]. Der Graf dachte, wie dankbar er für ſolche Gunſt würde geweſen ſein, und da träumte er ſich ſo hinein, daß ſeine Neigung die Eiferſucht bald nie-

niedergekämpft hatte. Jetzt wurde ſie wieder gefangen und augenverbunden; er freute ſich an ihren zierlichen Bewegungen, und als er ſich an der Mauer möglichſt genähert hatte, lief ſie einmal wild ſuchend ſo ſchnell nach der Gegend, daß der Luftſtrom das feine weiße Kleid ſo dicht anwehete, daß der ganze Umriß ihres ſchönen Wuchſes deutlicher, als er ihn je geſehen, ihm entgegentrat: welche Fülle im ſchönſten Ebenmaaße! Jetzt hielt er ſich nicht mehr, er ſprang über die Mauer und miſchte ſich unter die laufende Menge, der es nicht befremdlich war, noch durch einen Gaſt vermehrt zu werden.

Der Graf nahm ſich abſichtlich ſo ungeſchickt, daß Dolores ihn fing. Wie war ſie überraſcht, als ſie heißathmend ihre Binde lüftete, ihren Geliebten zu ſehen, aber leider wie verändert. Das ärmliche, eingezogene, ſtrengfleißige Leben hatte ihm wohl etwas von der Friſche genommen, in der er das Erſtemal erſchien, und die Liebe, die in ihm verſchloſſen, und die Sonne, in der er ſelig träumend, ihrer gedenkend, oft ſtundenlang gelegen, hatten ihn gebräunt; mehr aber entſtellten ihn in ihren Augen die verſchoſſenen Kleider, die ſchmutzige Wäſche, und vor Allem die Vergleichung mit gar vielen ſchöneren, größeren Männern, die ſie unterdeſſen kennen gelernt, und die ihn zum Theil in der Geſellſchaft neugierig umſtanden. Damals in ihrer Einſamkeit war er ihr als der Schönſte erſchienen, ſo hatte ſie ihn allen ihren neuen Bekannten beſchrieben, damals hatte ſie ihm rückſichtlos, weil niemand ſie ſtörte, jede Liebkoſung gewährt, jetzt wäre ihre große Vertraulichkeit leicht ein Gegenſtand übler Nachrede für die Mädchen der Geſellſchaft geworden; das alles wirkte auf ſie, ohne daß ſie es einzeln deutlich dachte; ſo froh ſie erſt aufjauchzte bei ſeinem Anblicke, ſo folgte gleich eine verwundernde Stille. Der Graf wollte ſie küſſen, ſie kam ihm etwas mit dem Munde entgegen, dann zog ſie ihn wieder zurück; der Kuß kam zu Stande, aber wie ein Wappenabdruck, wenn das Siegellack ſchon kalt geworden; genug, die Wonne, die er in ihrem erſten Gruße erwartete, fand er nicht. Das machte ihn nachdenkend, ſtatt der tauſend Dinge, die ſich ihr vorher mittheilen wollten, fiel ihm jetzt kaum ein unbedeutendes Wort ein zum herzlichen Gruße. Die Lebhaftigkeit der Dolores ſuchte das auszugleichen, und zu vergüten; ſie neckte alle, ſie neckte ihn und ſuchte ſich vor ihrem Geliebten in der ganzen Pracht ihrer neuen geſelligen Ausbildung zu entfalten, die bei Mädchen des Alters häufiger als bei Männern in eine Art unbändigen Geſchwätzes übergeht. Es war ein böſer Streich, den ihr die Eitelkeit ſpielte; dem Grafen ſchien es ein entſetzliches Geſchrei ohne allen Sinn und Geſchick, ein dummdreiſtes Zudecken der Verlegenheit mit Verlegenheit, unzierlich, leer und abſprechend; es ſchien ihm, all und jeder fände darin ſeine Stelle, nur er nicht mit ſeiner Geſinnung, mit ſeinem Ernſt, mit ſeiner Laune — und nun ſchmerzte ihn die Abweſenheit der guten Klelia doppelt, die ſicher alle ſchreienden Farben dieſes Bildes in einen milden Schatten geſtellt hätte. Gern wäre er mit Dolores einige Augenblicke allein geweſen, aber ſie gab keine Gelegenheit dazu; und da die Gäſte keine Luſt bezeigten, ſich ſeinetwegen zu beurlauben, ſo entfernte er ſich ihretwegen, indem er eine Ermüdung nach langer Reiſe vorſchützte. Dolores glaubte daran und merkte nichts von ſeinem Unmuthe; ſie horchte, was jeder von ihm ſagen würde, und lobte ihn allen mit vieler Beredſamkeit, bis einer ihr ſo heimlich ſchmeichelnd ſagte: „Ich weiß nicht, ob Sie ſchöner oder gütiger ſind, aber das weiß ich, Ihr Geiſt ſetzt alles durch, macht die Stummen geiſtreich; geſtehen Sie's nur, Sie ſelbſt können nicht blind ſein?" — Sie lächelte und die Unterredung war aus, die Geſellſchaft ging aus einander und einer ſprach heimgehend zum andern: „Schade, hätte das hübſche Mädchen Geld, ſo brauchte ſie den ungeſchliffenen Grafen nicht zu heirathen; lieben kann ſie ihn unmöglich, ich habs ihr wohl angemerkt." — „Nun da giebts gute Zeit für uns junge Leute," meinte ſcherzend ein alter Hageſtolz.

Graf Karl ſah die Geſellſchaft die Straße herunter bei ſich vorüber gehen, er hatte ſich eine Wohnung in der Nähe der Gräfin gemiethet; er würfelte mit ſeinen Gedanken in Gedanken, ihm war es einerlei, ob er etwas oder nichts geworfen. In dieſer Geſinnung ſind die folgenden Verſe damals von ihm ins Tagebuch geſchrieben:

„Da ſteh' ich an meinem Fenſter,
Und ſehe doch nicht heraus,
Da gehen ſo viel Geſpenſter,
Die tauſchen mein Liebchen mir aus.
Das ſind ſo geiſtreiche Männer,
Die ſprachen mit Liebchen ſo tief,
Bis ſie von allem die Kenner,
Was in der Seele noch ſchlief.

Das haben ſie aufgewecket
Noch eh' es recht wachen konnt,
Und haben ſich mit genecket,
Als wenn der Mondſchein ſich ſonnt.
Die Seel iſt ihr ausgetauſchet,
Sie war mir ja ſonſt ſo lieb,
Wo nun ihr Geſchrei mir rauſchet,
Da mein' ich, es werde ſo trüb.

Ich hatte ſo fromm ſie verlaſſen,
Als troſtlos ins Städtlein ich ging,
Sie that noch ſo heimlich da ſpaßen,
Ich mußte ihr meſſen den Ring;
Zwar lang mußt im Städtlein ich warten
Bis ich ein Ringlein ihr fand,
Der Feinen und der Vielzarten,
Das paßte an ihre Hand.

Da bin ich auf Freunde geſtoßen,
Und ſagt es doch keinem nicht,
Warum die Thränen mir floßen
Froh über mein Angeſicht,

Und will es auch keinem hier ſagen,
Warum ich nun traurig und ſtumm,
Denn alle Worte verſagen,
Wo alles geht ſo dumm.

Denn wie ich zurückgekommen,
Da ſaßen ſo viele beim Schmaus,
Die hatte ſie aufgenommen,
Mir blieb da kein Plätzchen im Haus.
Da fehlt es an Schüſſel und Teller,
Zwar gab ſie das Beſte mir gern,
Doch waren die andern viel ſchneller,
Es ſorgten für ſich nur die Herrn.

Sie hatten ſich ſelber geladen,
Und rühmten ſie alle ſo ſehr,
Das muß ihr wahrlich noch ſchaden,
Daß ſie ſo verlaut war.
Sie hat den einen geſchlagen,
Er wußte gar nicht warum,
Den andern auf Händen getragen,
Ich ſaß da betreten und ſtumm.

Da hat mich der eine betrogen
Gar heimlich um meinen Ring,
Ihn auf ein Bändlein gezogen
Im Kreiſe er da ging.
Ich kann wohl beten und ſingen,
Doch weiß ich nicht für was,
Vor Ärger möchte ich ſpringen,
Wenn das noch heißt ein Spaß!

Was ſteh ich und ſinn' über andre,
Und bin nicht recht bei mir,
Viel lieber geh' ich und wandre,
Viel tauſend Meilen von hier,
Viel tauſend Meilen und weiter
Geh' über und unter im Meer,
Dort ſteht eine Himmelsleiter,
Ach wer nur im Himmel erſt war.

Kaum hatte er dieſe Worte geſchrieben, ſo übte die Ermüdung ihr Recht; er warf ſich unausgezogen auf den Seſſel am offenen Fenſter und betrat die erſten Stufen der Himmelsleiter, auf denen ſich der Menſch ohne zu ſchwindeln erhalten kann. Friſche Jugend, reich an Hoffen, wie der Frühling an blauen Blumen, jeder Morgen weckt neue für die abgeblühten am Abend, deren Stelle kaum mehr zu finden, unzählige Knospen warten noch ungeduldig auf ihre Entfaltung! Am Morgen, der ihn aus ſchönem Traume zum ſchöneren Leben erweckte, war des jungen Mannes Gram von der Bruſt, die am offenen Fenſter voll Thau hing, bald mit dieſem hinweggeſonnt; der Wind trieb das Zimmer voll Blüthen aus dem Schloßgarten her; die Ebene von den einzelnen Baumreihen der abgetheilten Gärten durchſchnitten, wo jeder Zweig ihm altbekannt, hallte vom alten Jubel; er ſchalt ſeinen Argwohn, der ihm den Genuß der erſten Freude getrübt hatte, eine Thorheit, eine Krankheit, eilte hinunter, im vorbei rauſchenden Fluſſe ſich rein zu baden und aus zu frieren. Als er ſo im Fluſſe gegen den Strom ſich zu erhalten ſtrebte, ſah er ferne in dem gräflichen Schloſſe ein Fenſter ſich öffnen; es war Dolores, die er wohl zwiſchen den Geſträuchen durch, aber ſie nicht ihn erkennen konnte. Wie Tantalus ſpannte er die Arme nach ihr aus, und dachte mit ſeliger Zuverſicht: „Du ſiehſt mich nicht, Du ſchönſter Apfel der ganzen Flur, und meine Hände können Dich nicht erreichen; und doch biſt Du mein, bald mein, und ich bin bei Dir. Wohl mir, daß ich nicht bin wie die Erle und wie die wilde Roſe neben mir, die auch ihre Arme zu Dir ausſtrecken; ich kann wandeln über Berg und Thal, durch Luft und Waſſer, und bald bin ich bei Dir, und Du reichſt mir die Hand!“ — Wir wollen nicht lächeln, daß ein Menſch ſich einmal freut, ein Menſch zu ſein, verfluchen es doch ſo Viele und verleugnen es. — Er zog ſich zierlich an, Weſte und Pantalons von roth- und weißgeſtreiftem Sommerzeuge, eine rund geſchnittne Jacke von leichtem grünen Tuche; ſo trat er in das Zimmer der Gräfin, die ihn in einem, gegen die geſtrige Pracht allzuſehr vernachläſſigten, durchgeſtoßenen Morgenanzuge von dem fatalen Zeuge, das Sanspeine genannt wird, empfing; doch ganz die alte in Liebenswürdigkeit und Zutraulichkeit. Mit vieler Laune ſpottete ſie über einen großen Theil der Geſellſchaft, die ihr nur zur Zerſtreuung wegen der Abweſenheit ihrer Schweſter dienen ſollte. Der Graf deckte nun ein Packet auf, wonach ſie neugierig geblickt hatte; oben auf lag der Verlobungsring, den er ihr aus der Nachlaſſenſchaft ſeiner Mutter verehrte: die zwölf Apoſtel, jeder mit ſeinem Zeichen, bildeten in halb erhabener Silberarbeit den Reifen; in ihrem Kreiſe glänzte in Golde Chriſtus in einem Strahlenſcheine hoch erhaben, in ſeinen Händen Kelch und Brodt: alles von ſehr ſchöner Arbeit, aber freilich nicht im neueſten Stile; er übergab ihn ihr als das liebſte Geſchenk unter allem, was er je beſeſſen. Sie that zwar ihm zu Liebe, als wenn er ihr lieb ſei, doch dachte ſie mit Ärger daran, daß ſie ihn in Geſellſchaft nicht würde tragen können; ſteckte ihn aber an und bewahrte ihn. Dann übergab er ihr eine ganze Reihe der zierlichſten Nonnenarbeiten, die er in einem Kloſter am Wege mit großer Freude erkauft hatte; es waren theils fein gemalte Heilige auf zerſtochenem Papiere, ein kleines elfenbeinernes Tabernakel, Marienbilder aus ſeidenen Läppchen zuſammengeſetzt, geweihte Roſenkränze, eine Menge kindlich zierlicher kirchlicher Pracht. Auch hierüber mußte ſie ſich aus Anſtand freuen, ſie hatte aber etwas viel Angenehmeres, allerlei neuen Putz erwartet, auch wußte ſie nichts mit dieſen artigen Kleinigkeiten anzufangen, zu denen ſie weder Andacht, noch Spielluſt fühlte; ſie konnte ſich nicht zufrieden geben über den gewaltigen Fleiß, der auf ſo was Unnützes verwendet, und ſchon dieſe Äußerung war ihm unangenehm, der ganz gerecht den Fleiß hochachtete, der ſo unbedeutende Stoffe zu beleben vermocht hatte. Dolores hatte aber während des einen Winters regelmäßiger Stadtvergnügungen ſehr viel von der innern Freudigkeit vergeſſen, die aus ſich ſelbſt und geringen Anläſſen ſchöpft; zu einer Claviermuſik hätte ſie nicht mehr tanzen können; um ſie anzuregen gehörte wenigſtens eine Geſellſchaft von Zehnen, die alle auf ſie achteten, und wenigſtens die Gegenwart eines Menſchen, der ihr ganz unbekannt und deſſen Aufmerkſamkeit ſie an ſich ziehen wollte. Wie unglaublich nutzt die tägliche Mittelſtufe der Geſellſchaft, die ſtets ſich beachtet, um nicht in Luſt oder Schmerz abzuirren, die ſelbſt überlaſſene Freude auf, mit Hamlet möchten wir jungen Mädchen, die wir darin erblicken, zurufen: „geht in ein Nonnenkloſter — ſtatt an den Spieltiſch zu gehen.“ Schon darum reizen uns die Landfräulein, die nur auf wenige Wochen in die Stadt kommen, weil ſie wie die Beurlaubten unter den Soldaten vor den ſteten Dienſtthuern eine große Munterkeit bewahren, auch gewinnen die meiſten Menſchen durch Reiſen in ſehr verſchieden gebildete Länder bloß darum ein gewiſſes poetiſches Weſen, weil ihnen der Unwerth vieler Verhältniſſe unwiderlegbar einleuchtend geworden; ihr eignes Vaterland überraſcht ſie mit manchem, was ſie ſonſt überſehen und verachtet. Dieſe Betrachtungen geben wir als Leichenrede jener artigen Sächelchen, die der Graf zum Geſchenk brachte und ein Paar Tage darauf die Heiligen mit Schnurrbarten und Schönpfläſterchen ſchrecklich bemalt bei Dolores antraf, die von dieſer Arbeit ausruhend, ſich vor Lachen nicht zu laſſen wußte. Ihre Gleichgültigkeit dagegen hatte ihn gekränkt, aber dieſer Miß brauch war nicht zu ertragen; er zerriß alles mit großer Wuth und warf es zum Fenſter hinaus, ſie lachte immer mehr und ſchlug ſcherzend mit dem Roſenkranze auf ihn. „Ich glaube, der Teufel lacht aus Dir,“ ſagte er zuletzt, das Schweigen hätte ihm das Herz abgeſtoßen; er flog aus dem Zimmer fort nach Hauſe, da ſetzte er ſich nieder und überdachte was er gethan, wie ein Miſſethäter, der bald ſeine Strafe erwartet und ſich ſelbſt dafür überliefert. Aber die Heiligkeit der Wahrheit durchzuckte ihn auf einmal, auch ſein höchſtes Glück wollte er keiner Lüge danken, nicht auf Schmeicheleien ſich erborgen; er fühlte ſein Recht und wollte es ihr in einer leichten Allegorie deutlicher machen, und dazu ſchrieb und überſandte er ihr die beigefügte kleine Erzählung:

Das Heidenmädchen.

Der Sohn des Himmels und der Erde
Sah, aus der Weihnacht Abendroth,
Ein ſchönes Kind bei einer Heerde,
Und keiner da Geſchenke bot.
Der Glaube war noch nicht gedrungen
Zu dieſen ſpät erſchaffnen Aun,
Denn von den Felſen ganz umſchlungen,
Konnt' wenig Sonne überſchaun.
Doch freut die Kleine ſich am Lichte,
Das neu durch Felſenſchatten ſtrahlt,

Sie hat ſo gar ein lieb Geſichte,
Ein edles Blut die Wangen malt.

Sie muß im Lichte zierlich ſpringen,
So glatt und weich ſchien ihr das Grün,
Und zu dem holden Echo ſingen;
Der Herr will ſie zum Glauben ziehn.

Es ſprengt der Herr mit Strahlenzügen
Die Ziegen ihr weit auf den Fels,
Sie klettert ſorgſam nach den Ziegen,
Er zeigt den Weg im Blick des Hells.

Hin über die bemooſten Platten
Sie wagt ſich, ſchaut ein andres Land,
Da will ihr Herz vor Schreck ermatten,
Denn alles ſcheint vor ihr in Brand.

Da ſtehen tauſend kleine Tiſche
Mit bunten Lichtern rings beſteckt,
Und Brodt und Wein ſteht im Gemiſche,
Schön Meßgewand die Tiſche deckt.

Und ſtatt der Puppen heilge Bilder
Bewohnen dieſes Paradies,
Und Kinder ziehen ſanft und milder
Und ſehn wie dies ſo herrlich ließ.

Das Mädchen ſieht's und meint ihr eigen,
Was ihr kein andrer wehren will,
Doch bald ſich viele Knaben zeigen,
Die bitten drum in Demuth ſtill.

Der eine will ihr Händchen küſſen,
Dem wirſt ſie Äpfel ins Geſicht;
Der will ſie ſchön mit Reden grüßen,
Dem hält ſie in den Mund das Licht.

Doch einer kommt mit Witz zu ſtreiten,
Da nimmt ſie alle heilgen Bild',
Beginnt ſie närriſch umzukleiden,
Verliert ſie dann im Spiele wild.

Was ſo viel tauſend Engel ſäten,
Zerſtört das Kind aus Unverſtand,
Warum viel fromme Kinder beten,
Geſchenk des Herren iſt ihr Tand.

Da kam der Herr zu ihr gegangen,
Als armes Kindlein angethan,
Und thät nach etwas nur verlangen,
Was ſie verworfen und verthan.

Da fand ſie leer die reichen Tiſche,
Die Lichter waren faſt verbrannt,
Es dampften ſchon die Buxbaumbüſche, —
Noch fand ſie was, das ſie nicht kannt.

Es war die Ruthe, die verguldet
Mit leeren Nüſſen ausgeziert,
Die giebt ſie ihm ſo unverſchuldet,
Dem Herren, dem ſie nicht gebührt.

Es nimmt der Herr die goldne Ruthe
Und zeigt ſich, wie er einſt erſchien,

Gegeißelt, daß vom rothen Blute
Auf Erden rothe Roſen blühn.

Sein Haupt hängt ſchwach, er kanns nicht tragen,
Sein Blick iſt jammervoll geſenkt,
Er ſpricht: „So willſt auch Du mich ſchlagen,
Die ich ſo reichlich hab' beſchenkt.“

Was ſie verworfen und zertreten,
Sieht ſie mit andern Augen an,
Des Herrn Geſchenk in den Geräthen
Zeigt ſich im einfach tiefen Plan.

Im Wein, im Brod ſein Angedenken
Und ſeiner Mutter heilig Bild,
Sie muß den Blick zur Erde ſenken,
Manch heilig Bild dort auf ſie ſchilt.

Sie ſchauet rings zu ihren Füßen
Sein kunſtreich Werk, das ſie zertrat,
Zuſammen hätte bleiben müſſen,
Des Spieles Luſt, der ernſte Rath.

Des Buxbaums Flechtwerk war die Kirche,
Der glatte Fels war der Altar,
Doch öde ſteht nun das Gebirge,
Die Kirche iſt verbrannt ſogar.

Das Kind will nach den Gaben langen
Und ſammeln, was es erſt verwarf; —
Da wacht es auf und ſieht mit Bangen
Sich ganz verſchneiet, kalt und ſcharf.

Es kommt ein Tag, doch ohne Klarheit,
Die Kälte mit Entſetzen ſpricht:
Was du verſäumet iſt die Wahrheit,
Was du verſpielet iſt das Licht.

Dieſe allegoriſche Dichtung wurde der Gräfin treulich überliefert, aber ſie verſtand kein Wort davon; ſie las es von hinten rückwärts, es war ihr unbegreiflich, denn beinahe hatte ſie den Vorfall mit den kleinen Heiligenbildern über eine Komödie ganz vergeſſen, die ſie aufführen wollte. Es iſt mit den Dichtungen überhaupt das Eigene, daß viele Mädchen wie mit einem ſcharfen Striche von dem Verſtändniſſe gewiſſer Arten ganz abgeſondert ſind, ganz insbeſondre von allen, die ihrem Weſen und ihrer Natur zu nahe rücken, um in ihrer Bedeutung ihnen erfreulich zu werden; Schmeicheleien verſtehen ſie dagegen in dem allerbarockeſten, unverſtändigſten Wortgepolter, und Bosheiten gegen Bekannte ebenfalls; am meiſten ſcheuen ſie ſich vor wirklich ernſthaftem Ernſt und ſcherzhaftem Spaß, weil beide durch die oberflächliche Schminke ihres gewohnten Lebens hindurch brechen. Nach langem Leſen brachte ſie endlich heraus, der Graf halte ſich für unſern Herrn Jeſus, weil ſie mit dem Kinde bezeichnet ſei; daß jede Dichtung etwas für ſich Beſtehendes ſei, wenn ſie auch Beziehungen auf ein gewiſſes Ereigniß habe, das war ihr nie in den Sinn gekommen. Sie lachte der ganzen Sache und ließ ſie auf ſich beruhen; ſie wartete auf den Grafen, um ſich über ihn aufzuhalten, er kam nicht, da er keine Antwort erhalten. Sie wartete mit Ungeduld, zuletzt ärgerte ſie ſich über ihn; er machte, daß ſie eine Geſellſchaft verſäumte, wohin ſie mit ihm gehen ſollte; zuletzt fielen ihr allerlei Reden einer ſehr fatalen Stadtmamſell ein, die ihr von dem alten Knecht Ruprecht, der ſich nirgend mehr ſehen läßt, nämlich von der Tirannei der Männer viel erzählt hatte, und wie man ſie erziehen müſſe. Sie empfand bald Mitleiden mit ihrem eigenen Unglücke, weinte über ihr Schickſal, das ſie einem ſo harten Manne verbunden; endlich erſchien ſie ſich ſelbſt als Heldin, ſie wolle ſich zeigen in ihrer Stärke, ſie wolle ihre Nachgiebigkeit unterdrücken, was ſolle in der Ehe erſt daraus werden, wenn es ſchon ſo ſchwer im Brautſtande begonnen. Alſo entwickelte ſich der hochmüthige Eigenſinn, das thörichte Vertrauen zu ſich, an welchen ſie endlich zu Grunde gehen mußte. Der Graf war indeſſen viel unglücklicher als ſeine Beleidigerin; oft glaubte er ihr zu viel gethan zu haben, immer wartete er auf eine Nachricht von ihr. Langſam ſchlich ihm der erſte Tag dahin, und hätte ihn ſein Wirth, der ihn für krank hielt, nicht ungefragt mit Eſſen verſorgt, er hätte gehungert. Den zweiten Tag reifte ſein Entſchluß, auf und davon zu ziehen; aber wohin ſollte er, es ſchien ihm die Sonne nur hier, hier nur konnte er athmen. Der Krieg fiel ihm wohl als Zerſtreuung ein, wie ſo manchem Unglücklichen, aber er kannte ihn aus der Nähe, was er eigentlich ſei, keine immerwährende Folge kühner Unternehmungen, großer Begebenheiten, mächtiger Thaten, ungeheurer Kräfte; das iſt ein Traum aus Dichtern, er iſt reizend. In Wahrheit iſt aber der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein langweiliges Warten auf etwas, das nie erſcheint; denn am Ende iſt die Schlacht ſelbſt nur ein Abwarten, daß der Andre davon laufen mag, und dieſes traurige Warten in der nüchternſten Geſellſchaft, in der kleinlichſten Schererei, bei den roheſten Schandthaten, unter den größten Ekelhaftigkeiten und Krankheiten, würde es nicht eine unermeßliche Zeit in ihm gelaſſen haben, ſeinem Kummer nachzuhängen? Das ganze Kriegsweſen kann nur durch einen unwiderſtehlichen Trieb nach Auszeichnung belebt und geheiligt werden; darum haben wir auch immer bemerkt, daß alle, die ohne Zwang aus einem bloß wohlwollenden Triebe ſich darin einließen, unglücklich und ungeſchickt waren. Nicht das Schwerdt ſoll die Welt belehren, denn wer das Schwerdt zieht, der ſoll durch das Schwerdt umkommen. Am dritten Tage kam ihm der Gedanke, wenn er mit Dolores auch nicht glücklich leben könne, ſo wolle er doch für ihr Glück leben; ihre Sehnſucht nach dem Vater entlockte ihr wahrhaft

Thrä-

Thränen; ſie hatte ihm erzählt, daß ein Gerücht erſchollen, er ſei in Oſtindien; er beſchloß ihn aufzuſuchen und zurück zu bringen. Gleich ſchrieb er die nöthigen Briefe an die Vormünder, deren Verwaltung bald zu Ende lief. Die Briefe waren noch nicht geſiegelt, als der alte ehemalige Bediente der Gräfin mit einem beſorglichen Geſichte zu ihm ins Zimmer trat. Er grüßte ihn in ihrem Namen, wozu er keinen Auftrag hatte, und fragte ihn, ob er krank ſei? er ſehe wirklich blaß aus, ſeine Gräfin ſei ſeinetwegen in großen Sorgen geweſen; es habe ihr nichts geſchmeckt, ſie habe immer geweint. Der Schmerz rollte dem Grafen wie ein Mühlſtein vom Herzen. Thränen der Freude fielen neben Thränen der Verzweiflung auf ſeine Hand und ſein eigenes Auge, das ſie geweint, konnte ſie nicht unterſcheiden; ihm war alles vergeſſen, er gab ſich von allem die Schuld, ſeinem thörichten Ausdeuten einer unbedeutenden Ungeſchicklichkeit, — wie konnte er Vorſicht bewahren, der noch nie eine Erfahrung gemacht, ſondern ſeine Klugheit meiſt auf den Erfahrungen anderer geſtützt hatte.

Drittes Kapitel.

Verſöhnung Beider und Hochzeit.

Die Briefe waren ſchnell zerriſſen, er eilte die geliebte Dolores wieder zu begrüßen; er glaubte, ſie werde ihm einige Worte der Entſchuldigung ſagen, aber ſie lächelte, als er eintrat, und ſie lächelte ſo ſchön, daß er über die ſchöne Bosheit entzückend hätte verzweifeln mögen. Er wollte ſich ihr erklären, aber ſie mied die Gelegenheit, ſie zog ihn auf über ſeine Luſt, ein Jeſus zu werden, wie ſie es nannte, aber ſo artig, daß er nicht böſe werden konnte; ernſthaft warf ſie ihm ſeinen plötzlichen Unwillen vor, ſcherzend verzieh ſie ihm; er umfaßte ſie und ſeufzte, und doch ward ihm dabei ſo wohl, daß er ſein Schickſal dem ihren übergab, und dieſer Tag entſchied ihre künftige Herrſchaft über ſein beſſeres Selbſt. Ihre eigene Unruhe lähmte ſeine eigene Thätigkeit, ſeine eignen Beſchäftigungen; ſie beſchäftigte ihn mit ihrem Nichts, und ſeine höhere Beſtimmung, ſein Streben nach Reinheit und Vollendung in allem, was er trieb, ward ihr ein Scherz müßiger Stunden, und wurde er einmal ernſtlich böſe, ſo brauchte ſie nur an eine Reiſe nach Sicilien vor ihrer Verheirathung zu denken, um ihn zu beſänftigen. Ihr friſcher Reiz, ihre unendliche Anmuth, ſelbſt in allem dem, was ſie gegen ſeine Geſinnung that, vermochten noch jedes aufſteigende Mißverhältniß wie junge Zweige zur Laube zuſammen zu beugen, die Verſöhnung war immer noch reicher als der Streit, und jede neue Vertraulichkeit weckte noch immer heftigere Neugierde; aber je ſtärker dieſe äußere Gewalt ſie jetzt noch zuſammenhält, deſto mächtiger wird alles aus einander ſprengen, wenn ſich dieſe innere Verſchiedenheit erſt ganz kennen gelernt. Dolores liebte wirklich manches in dem Grafen, aber ſie konnte keinen Menſchen im Ganzen lieben mit allen Eigenthümlichkeiten, ſich ſelbſt etwa ausgenommen. Er verehrte und pflegte ihre Beſonderkeiten mit ſolcher Liebe, daß er ſich häufig überredete, ihre Fehler und Unarten ſeien auch verkappte, ihr eigenthümliche Trefflichkeiten, er ſchätzte Fehler, die ſie bei einer freundlichen Vorſtellung gern abgelegt hätte und die ſie eigentlich nur von irgend einer Geſellſchafterin angenommen, ſeit ihr guter Engel Klelia ſie nicht mehr bewachte. So ſchien ſie zuweilen leidenſchaftlich zu ſpielen, eigentlich nur um eine leere Stunde zu tödten, der Graf aber überredete ſich, nachdem er ſie ganz ohne Eitelkeit gegen alle Arme freigebig gefunden, darin eben zeige ſich ihr höherer Charakter, daß ſie gern ihr Glück verſuche; ſie fühle ſich dem Schutze der höheren Mächte näher. Oft übte ſie böſe Nachrede, bloß weil andern das gefiel, er achtete es als eine beſondere Stärke der Beobachtung, als eine beſondere Reinheit in ihr, die nichts Böſes in ihrer Nähe litte. War er einmal ſtreitig mit ihr, ſo gedachte er des alten Sprichworts: was ſich liebt, das neckt ſich; kurz es giebt ein Labyrinth von Gedanken, wie er in ſich alles an ihr als gut und weislich auszulegen bemüht war. Mitten in dieſen Kometenbahnen der Liebe rückte das planetariſche Jahr zu ſeinem Ende, das ſeine Minderjährigkeit beſchloſſen hatte; er verzieh den Vormündern wegen ihres guten Willens, wo ſie ihm geſchadet hatten und übernahm ſelbſt die Verwaltung ſeiner Güter. Lange genug von eigennützigen Verwaltern nach der Strenge des Geſetzes bewirthſchaftet, fanden ſeine Leute in ihm eine väterliche Unterſtützung zu allem Guten. Der Schulen nahm er ſich ſelbſt an; von der künftigen Zeit hoffte er alles, darum wollte er ſie ſelbſt unterrichten, wenigſtens zuweilen zur Aufſicht ſeiner Schullehrer. Da ward nicht ſoviel darauf geſehen, ob die Burſche ſchreiben konnten, aber das Andenken deutſcher Ehre, heiliger und großer Menſchen, das ward in ihr Herz geſchrieben. Nach dieſen erſten Einrichtungen, zu denen auch die Verzierung ſeines Landſchloſſes gehörte, kehrte er zu Dolores zurück, beladen mit einer prachtvollen Ausſteuer. Erſt war es ſein Plan, ſie auf ſein altes Stammſchloß zu führen, um dort die Hochzeit zu feiern, aber ſie wußte ihn ſo rührend an ihr erſtes Erkennen zu erinnern, daß er von den Summen, die während der Vormundſchaft geſammelt worden, ihren väterlichen Pallaſt ſich zum Eigenthum kaufte; er bekam ihn wohlfeil von den Gläubigern, obgleich theurer, als ſie ihn jedem andern würden gelaſſen haben. Der unerwartete Todesfall eines reichen Lehnvetters ſetzte den Grafen in den Beſitz eines großen Vermögens, indem er ſeine Güter in angenehmer Nähe um das Dreifache vermehrte. Schnell richtete er ſich recht artig ein; eine große Hochzeit weihete das herrliche Haus zu Beider Glücke ein, wie ſie hofften, wie ihnen von allen Gäſten vorausgeſagt wurde, die in einem artigen Schäferſpiele die Geſchichte des Grafen und der Gräfin, wie er ſie oft erzählt hatte, darſtellten. Was ſie Beide dabei fühlten, was ſie in ihrem Herzen gelobten, was ihnen blieb für ein Glück, nachdem die Geſellſchaft aus einander gegangen, können wir weder ermeſſen, noch beſchreiben. Sie waren Beide ſorgenlos und jung, und hatten lange des Tages und der Nacht geharret.

Viertes Kapitel.

Der Graf und die Gräfin reiſen aufs Land. Der häßliche Baron und die tolle Ilſe.

Der Drang des Grafen zu ſeiner eigentlichen Thätigkeit, und einige arkadiſche Träume der Gräfin, auch ihr Wunſch, ſich den zahlreichen Unterthanen recht prachtvoll und wohlthätig zu zeigen, beſchleunigten die Abreiſe der Neuvermählten aufs Land nach dem Stammſchloſſe des Grafen. Ihr Empfang war herzlich froh; Ehrenpforten und Blumen waren nicht geſpart, und das Schloß und die Gärten, alles gefiel der Gräfin ungemein, weil es ihr alles noch ſo neu war. Dieſes Anknüpfen mit tauſend neuen Bekannten ſchützte ſie wohl einen Monat gegen die Langeweile, die ſie ſpäter doch empfand, nachdem ſie in der Art der meiſten jungen Frauen und adlichen Mädchen Beſchäftigungen mit Künſten, wie Malerei, Muſik unter großen Anſtalten dazu aufgegeben hatte. Sie nahm an allen Beſchäftigungen und Freuden des Landlebens einen ſpielenden, aber eben darum unerquicklichen Antheil, der ihr den Drang, das Beſchwerliche darin, das Wachen, die Mühe, die böſe Witterung ganz unerträglich machte. Mit den Nachbaren hatte ſie ſich durch ihre ſtädtiſche Art bald entzweit; ſie wollte durchaus ſpät eſſen und keinen Tabaksrauch erdulden; ſie ſprach über Dinge ſcherzend ab, die den Leuten ſehr ernſthaft waren, verachtete anderes, was jenen feierlich, verehrungswürdig; ſie hatte die rechte Art nicht, mit dieſen ſtarren, eigenthümlich im eignen Hauſe und kleinen Leben gebildeten Seelen zu ſprechen; ſie hatte in dieſem neuen Kreiſe kein Gefühl, wo ſie anſtieß, und wo ſie gefiel, und ſo verſchloß ſie ſich mit verkehrter Freimüthigkeit ſehr bald die ſchwache Quelle der Unterhaltung, welche ſie mit Familien des Landadels, der Pächter und Prediger verbinden konnte. Nur ein furchtbar von den Pocken zerriſſener Nachbar, ein Baron, der früher in fremden Kriegsdienſten geſtanden, hielt es mit ſeiner allgemeinen Grobheit vollkommen gegen ſie aus; ihre Unterhaltung war ein Austauſch von Beleidigungen, beſonders war ſein vorgebliches Freien ein Lieblingsgegenſtand ihres Spottes. Der Baron ſchoß ſchon ſeit vielen Jahren Reiher, um ſeiner Braut einen recht vollen Buſch zum Kopfſchmucke zu überreichen, und ließ alle Jahr eine gewiſſe Zahl Gänſe zur beſſeren Füllung des Brautbettes einſchlachten. Aber der Buſch hätte faſt ſchon einen ſchwachen Kopf niedergedrückt und das Bette erreichte beinahe den Balken, und noch immer hatte er keine willige Schöne finden können, ſo verſchrieen war er wie ein Blaubart wegen der Grauſamkeit, mit der er ſeine erſte Frau ohne geiſtlichen Troſt hatte ſterben laſſen, indem er ihr immer zugeſchworen, ſie ſei gar nicht krank. Mit gleicher Grauſamkeit verfuhr er gegen ſeine Bauern, hetzte ſie mit Hunden, ließ den trägen Mägden Flachs um die Finger binden und anzünden, und ſchon dadurch war er dem Grafen verhaßt. Wie nun jede Unterhaltung, die in ihrem Scherze über die wohlgezogenen würdigen Grenzen, welche die Schicklichkeit der geſelligen Freude geſteckt hat, hinausſpringt, leicht überſchlagen kann, ſo ergings auch eines Morgens zwiſchen dem Baron und der Gräfin; er ſagte ihr ſo harte Worte, nahm ſo böſen Abſchied von ihr, daß der Graf bei ſeiner Heimkunft ſie einſam weinend auf ihrem Ruhebette ausgeſtreckt fand. Sie klagte ihm ihr Ärgerniß, und ehe ſie ihn noch aufforderte, ſie an dem Baron zu rächen, war ihr Ingrimm ſchon ſo doppelt zu ihm übergegangen, daß er es kaum über ſich gewinnen konnte, ſie auszuhören. Viel hundertmal hatte er demonſtrirt, daß der Zweikampf, ſo wie er in Deutſchland nur zwiſchen gewiſſen Ständen eingeführt, eine elende Taſchenſpielerei mit der Ehre ſei, während ihn die zahlreichen Klaſſen des Volkes für etwas Schändliches halten; da ſei kein Gottesgericht, wie in der älteſten Zeit, keine allgemein geglaubte Ehrenreinigung dabei, und in ſeinem unbeſtimmten Verhältniſſe zu den Landesgeſetzen und Sitten, die ihn bald geböten, bald verböten, ſtelle er ein trauriges Zeichen jener Unbeſtimmtheit aller Einrichtungen dar, die gerade ſo weſentliche, edelſte, höchſte Beziehungen im Volk, wie die Ehre, ohne allgemeine durchgeführte Geſinnungen willkührlich mißhandelten, brauchten und unterdrückten. Das war ſeine Betrachtung, aber mit dem Augenblicke der Leidenſchaft faßte ihn die gewohnte Geſinnung ſeines Standes; an dem Baron iſt nichts verloren, dachte er noch obenein; die Bauern werden von einem ſchlechten Herren befreit, Niemand mag ihn leiden: das waren die jetzigen Betrachtungen, mit denen er ſeine Kuchenreiterſchen Piſtolen in die Halſtern ſteckte, ſich auf ſeinen ſchwarzen Hengſt ſchwang und kaum mehr hörte, daß ihm die Gräfin zurief, er möchte ihrer gedenken, ſo werde er ihn nicht verfehlen. Er ritt keine halbe Stunde, da ſtand er vor dem Baron und machte ihm mit der Art angenommener Kaltblütigkeit, die in ſolchen Verhältniſſen geachtet wird, ſeinen gefährlichen Antrag. Der Baron war aber längſt über dergleichen Verhältniſſe hinaus; er lachte den Grafen an: ob er ihn denn für wahnſinnig halte, ſich auf ſo etwas einzulaſſen, da er noch tauſend andern Spaß haben könne, und ihm ſelbſt die ſchimpflichſte Abbitte nichts koſte. Wirklich rief er in großer Ruhe ſeine Schreiber hinein und diktirte einem eine ſo beſchämende demüthige Abbitte, unterſchrieb und beſiegelte ſie, war nachher ſo luſtig wie vorher, daß der Graf, der von dem Muthe des Barons manche Proben wußte, die er in fremden Dienſten abgelegt hatte, über eine Natur ſtaunte, die aus dem ganzen Ehrenkreiſe ſeiner Zeit, ſeines Volkes, ohne große Begebenheiten, bloß durch ſich ſelbſt heraus geriſſen worden; mit Schrecken dachte er, daß eine Revolution gerade nothwendig ſolche Menſchen an ihrer Spitze tragen müſſe, und mancher jugendliche Umwälzungsplan, den er mit dem gährenden Moſte der Zeit getränkt hatte, verſchwand vor ſeinen Augen in dem einen bedeutenden Augenblicke; nur der Ruchloſe fängt eine neue Welt an in ſich, das Gute war ewig; das Beſtehende ſoll gut gedeutet werden, ſagt ein tiefer Denker, *) dem folgt Deutſchland in ſeiner Entwickelung. Es wurde ihm ſo wohl, indem er raſch fortreitend dieſer ruhig fortſchreitenden Bildung des geliebten Vaterlandes gedachte; er ſah ſchon bis zur Hütte herunter Alles in behaglicher, ſelbſtſtändiger Freiheit, daß ſchon das ſchöne Verhältniß im unbedeutendſten Baue, das Wohlgefällige im ärmlichſten Anzuge es darthaten, ein höheres Leben habe ſich bis zu allen äußerſten Punkten verbreitet; es dringe die Blüthezeit hervor, auf welche die Dichter ſchon lange vergebens hoffen. Wurde ihm aber recht wohl und

---

*) Hölderlin ſiehe Troſt Einſamkeit S. 73.

freudig, ſo ſchwebte ihm jedesmal unwillkührlich ſeine Frau vor, die jetzt in höchſter Blüthe ihrer Schönheit Alles erſtaunte und bezwang; er pflegte ſich dann ein lautes Glückauf zu rufen. Diesmal ſpornte er mit luſtigem Eifer ſein Pferd, ſah mehr nach den Wipfeln der Bäume, die über ihm rauſchten und taumelten, als nach dem Wege, der unter ihm hallte. Er glaubte noch auf dem rechten Fußpfade zu ſein, und an der Fuhrt, die er gut kannte, als er ſeinen Hengſt heftig in den Fluß ſpornte, vor dem er ſcheute. Kaum war er darin, ſo merkte er, daß dies eine andre ſehr tiefe, heftig ſtrudelnde Stelle ſey, ſein Pferd wollte er nicht verlaſſen und konnte es auch nicht, das Waſſer hatte ihm die Bügel angedrückt; es ſchwamm ſchlecht und verſank immer tiefer. Endlich zeigte ſich am Ufer ein neugieriges, ſchwach wieherndes Pferd; gleich war ſein Hengſt von neuer Kraft durchdrungen, arbeitete ſich empor und ohne Unterlaß ans Land, von wo ſich das graſende Pferd im plumpen Umſchwenken ungeſchickt in des Waldes Dickicht flüchtete. Dieſe Lebensrettung durch die Zuneigung der beiden Pferde, ſo zufällig ſie ſein mochte, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; es that ihm ſo leid dieſes Ungeſchick des graſenden Pferdes, deſſen dumme Flucht es eines guten Futters beraubte, das er ihm im Schloſſe zudachte; er wollte es dahin treiben, aber es war ihm nicht beyzukommen, alſo drehte er ſein Pferd nicht ohne Widerſtand nach ſeinem Schloſſe um, jagte immer ſchneller je näher, und als er endlich die Waldhörner ſeiner Jäger hörte und das Tüchlein ſeiner Frau ihm winkte, da ging es in vollem Laufe in den Thorweg und im Schwunge vom Pferde, mit klirrendem Sporne die Treppen hinauf zu Dolores. — „Du lebſt und er iſt todt?“ rief ſie ihm entgegen, „ſehnlich habe ich Dich erwartet!“ — „Wir leben Beide,“ antwortete der Graf lächelnd; „wie Du vom Tode eines Menſchen redeſt, und weinſt doch über einen Nietnagel. Er iſt todt und nicht todt, wie Du es nennen willſt, im beſſern Sinne iſt er es ſchon lange; — Deine Ehre habe ich in der Taſche, ſieh da, ſie iſt ganz naß geworden, aber nicht verlöſcht und nicht zerriſſen.“ — Der Gräfin war es eigentlich nicht ganz recht, daß ihr Beleidiger nicht umgekommen: wir werden die Gründe nachher erfahren; doch verbarg ſie das unter Liebkoſungen; ſie erzählte dem Grafen ſo viel Schönes, wie ſie den Tag bei einer Einſiedlerin zugebracht habe. „Wo wohnt die?“ fragte der Graf neugierig. Die Gräfin zeigte weithin nach einer Ecke des Waldes, und erzählte dann, wie ihre Kammerjungfer Roſalie ſie dahin geführt; ſie habe ein artig Hüttchen gefunden mit Raſen ganz bedeckt, mit zwei kleinen Fenſtern und einer Thüre verſehen, vor welchem ein verbranntes Mädchen, von auffallend nach einer Seite zuſammengezogenen Zügen und liſtigen Blicken, einige Töpfe ausgewaſchen, die ihr zugerufen: „Woher du glänzende Schönheit im weißen Kleide mit dem ſchmutzigen Saume?“ — „Das Mädchen iſt wohl toll?“ fragte der Graf. — „Keineswegs,“ antwortete Dolores, „ſie iſt ungemein geſcheidt, aber ſie iſt zu geſcheidt, zu witzig für Bauersleute; ſie hat über Vater und Mutter und Bruder und Bräutigam ſo viel Spott ergoſſen, der aber wahr iſt, bis ſie endlich von ihren Ältern nach dem Stadttollhauſe gebracht worden. Dort kam ſie unter ſtädtiſche Leute und redete allen ſo zu Dank, daß ſie mit dem Zeugniſſe eines völlig geſunden Verſtandes zurückging; aber gleich wie ſie wieder zu ihrem Vater kam, redete ſie ſo böſe Worte darüber, daß er ſeinen einen Strumpf verkehrt angezogen, daß weder er noch irgend einer im Dorfe ſie aufnehmen wollte. Sie ging trotzig aus dem Dorfe, wie ſie ſagte, weil die Dummheit ſich immer ſo breit ſetze, daß für die Klugheit kein Platz übrig ſei. Ihr Bräutigam, der vergebens getrachtet hatte, ſie bei ſeinen Verwandten unterzubringen, ward traurig über dieſes Ereigniß und bot ihr ſein Haus an, ſie ſollte darin ſchon jetzt als ſeine Frau ſchalten und walten. Sie aber fragte ihn kalt: da ſoll ich wohl kochen und backen und brauen für Alle; Sommers auf dem Felde arbeiten, Winters ſpinnen, mit Schmerzen Kinder gebären und die kleinen ſchmutzigen Thiere ſäugen und waſchen und wickeln? Ich bin Euch recht gut, aber daraus wird nichts; ich will eine Jungfer bleiben und mir mit Botenlaufen meinen Unterhalt verdienen; da hör ich alle Tage was Neues und brauche keinem Rechenſchaft abzulegen. — Da hat ihr der Bräutigam mit Thränen die Hütte gebaut und iſt mit Thränen von ihr geſchieden." — „Abſcheulich," rief der Graf, „die muß eine Hexe werden, die iſt es ſchon." — „Ei nicht doch," ſagte die Gräfin, „Du ſollſt ſie gleich ſehen, ſie ſieht nicht häßlich aus, hat klare Augen und, lieber Mann, ich habe ſie zu meiner zweiten Kammerjungfer gemacht; Du mußt ſie ſchon ertragen lernen." — „Liebes Kind," antwortete der Graf, „Du weißt, Dein Wille iſt der meine; aber gedenk daran, daß es eine ſchlechte Aufmunterung für brave Mädchen iſt, wenn ſo ein freches, verwegenes Weibsbild ihr Glück macht; nirgend muß das Geld mit mehr Schonung und Billigkeit wieder vertheilt werden, als da, wo es im mühſamen Gewerbe gewonnen wird; manche Verſchwendung iſt uns in der Stadt erlaubt, wo Keiner weiß, mit welcher Anſtrengung es zu kleinen Hauszinſen geſammelt werden, und es fällt doch den armen Leuten auf, zwei Mädchen bei dir müſſig zu ſehen, die nur eines bei meiner Mutter gewohnt waren, aber wie viel mehr, ſo ein nichtsnutziges Mädchen in dem Staate zu ſehen, nach welchem die Beſten umſonſt trachten." — Die Frau ſchmeichelte und der Mann ſchwieg: „Wie Du nun biſt,“ ſagte ſie, „da habe ich den ganzen Tag allein geſeſſen, Du läßt mich ganz allein, und habe in Angſt geſchauet aus dem Fenſter, ob Du kämeſt; habe dazwiſchen vor dem Spiegel mit mir getanzt, bis es dunkel wurde, und Du gönnſt mir nicht die kleine Unterhaltung mit dem wunderlichen Mädchen, mit der Ilſe.“ — „Ach das iſt die Ilſe,“ ſagte der Graf, „mit der habe ich oft auch Spaß gehabt, ſie hatte ſchon als Kind eine unverſchämte Art zu antworten. Wenn ſie Dir gefällt, behalt ſie; mir muß ſie aber aus dem Wege gehen, das ſage ihr.“ — So endete ſich das Geſpräch, in welchem der Graf tauſend neue Beweiſe von der Liebe und Ergebenheit ſeiner Frau zu entdecken meinte; die Wahrheit iſt, daß dieſes verſchmitzte Mädchen, die tolle Ilſe, die Gräfin mit ihrem Geſchwätze ganz umſtrickt hatte; ſie ſchmeichelte ihr ſo geſchickt, kniete vor ihr, betete ſie an, erzählte ſo viele fatale Geſchichten aus der Gegend von heimlichen Liebeshändeln und Abentheuern, daß dieſer Tag der vergnügteſte geweſen, den die Gräfin auf dem Lande zugebracht hatte; der Graf und ſein Zweikampf war ihr dabei faſt entfallen, als ihr Ilſe ſagte, daß er über das Feld jage, und ſie ihm entgegen winkte. Der Graf ſtand am nächſten Morgen früh auf, und noch voll von den Gefühlen des vorigen Tages, dachte er ſich ganz in die Stimmung ſeiner Frau; da ſaß er ſtill lächelnd und redete vor ſich, wie ſie geſtern in ſeiner Abweſenheit wohl hätte träumen können. Es iſt ſo ſüß, ſich etwas Liebes und Freundliches aus der Seele eines Anderen zu denken, dem wir ergeben; wir verſichern uns ſeiner in uns, und ſo dachte er wie ſie in allen ſchönen Nachgedanken über Augenblicke, die ihm werth, nach ſeiner Art in träumender Unterhaltung ſich befunden; wie ſie plötzlich erfreut, in der Meinung er komme, den Zuſammenhang des Gedankens vergeſſe und nicht wieder auf die Vorſtellung kommen könne, die ſie ſo innerlich erfüllt hatte, und wie ſie da ſo ſehnlich aufrufe.

Sie zu Hauſe.

Was füllte mein träumendes Herze?
Vergeſſener Schein!
Schwer trifft ſich ein liebendes Herze
So ledig allein.

Die Schatten ſind niedergezogen,
Ich ahndet' es nicht,
Die ſchönen Geſchichten verflogen,
Mein Wundergeſicht.

Wie Wind die Seen erreget,
Mit fröhlichem Hauch,
So nur ein Gedanke beweget,
Bewegte mich auch.

Ich ſinne und ſuche und ſpringe
So hin und zurück,
Und locke zum Käfig ihn, ſinge,
Blick einmal zurück.

Nicht mehr in dem Spiegel ich ſehe
Mein lieblich Geſtalt,
Und wende mich abwärts und flohe
Gern tief in den Wald.

Wie wird's ach im Walde ſo helle,
Am Himmel, am Himmel ſo klar,
Es kehret zurück der Geſelle,
Und Alles und Alles wird wahr.

Er nach Hauſe eilend ſang darauf, als ſpornte er in die Guitarre mit raſchen Griffen:

Mein Auge treu,
Mein Ohr ſo wach,
Die Liebe neu
Vieltauſendfach:
Was ſiehſt du fern,
Was ſiehſt du gern?
Auf Wäldern hoch
Das weiße Schloß,
Und raſcher flog
Mein ſchwarzes Roß,
Die Bruſt, ſo heiß,
Beſchäumt ſich weiß.

Mein Auge treu,
Mein Ohr ſo wach,
Die Liebe neu
Vieltauſendfach.
Was hörſt du fern,
Was iſt dein Stern?
Das Tüchlein winkt,
Das Waldhorn ſchallt,
Die Sonne ſinkt,
Mein Herz doch wallt:
Das Thor weit auf
[illegible] im Lauf.

Fünftes Kapitel.

Commerzienrath Nudelhuber und der Prinzenhofmeiſter Kirre.

Der Graf muſicirte die Lieder, und als er ſie ganz in der Kehle und Hand hatte, ging er nach dem Schlafzimmer, ſeine Frau damit zu erwecken. Verwundert hörte er da eine Unterredung mit einem Manne; an der Stimme, die ſchnarrend und laut, erkannte er den Baron. Er trat hinein und ſah, daß ſeine Frau am Fenſter ſtand, ganz wie ſie aus dem Bette geſprungen; der Wind ſpielte mit ihrem Hemdlein und zitterte in ihrem leichten Nachthäubchen; als ſie den Grafen bemerkte, winkte ſie ihm näher zu treten; er ſah aus dem Fenſter den häßlichen Baron in einem Armenſünderhemde mit unbedecktem Haupte, wie Kaiſer Heinrich vor dem Papſte und deſſen Geliebten, doch fehlte hier der Schnee. „Wie können Sie ſich unterſtehen,“ rief der Graf, „wieder mein Haus zu betreten?“ — „Darum bin ich auch auf dem Hofe geblieben,“ antwortete der Baron. — Ein ganz unerwarteter Einfall, der einem Zorne begegnet, ſetzt oft in Verlegenheit, nimmt die Beſonnenheit, gut darauf zu antworten, aber der Zorn geſtattet nicht das Schweigen, und ſo antwortet man leicht das Dummſte. „Ich habe keinen Hof," antwortete der Graf, „und hätte ich einen, ſo wären Sie der Letzte, den ich darauf anſtellte." — Kaltblütig erwiederte der Baron. „Wenn Sie keinen Hof haben, ſo iſt dies auch nicht Ihr Hof, worauf ich ſtehe, und Sie können mich alſo nicht verweiſen." — Die Gräfin legte ſich ins Mittel, küßte ihren Mann und ſagte: „der Baron hätte ihr demüthige Abbitte gethan, er wollte ſich ganz beſſern, nur möchten ſie ihn nicht aus ihrer Geſellſchaft verſtoßen." — „Wenn es meine Frau wünſcht," ſagte der Graf, „ſo kommen Sie herauf, mir ſind Sie nicht hinderlicher, als viele andre Menſchen, erſt aber ziehen Sie ſich anſtändig an." — Der Baron ließ ſein Hemde fallen und ſtand da in gewöhnlicher Kleidung und ſagte: „Ich komme gleich, zieht Euch nur erſt ruhig an; ich habe noch ein Paar Bekannte zu Euch geladen, die werden Euch ſehr wohl gefallen; es ſind gerade Menſchen wie ich, etwas geradezu, aber ehrlich und können luſtige Hiſtorien erzählen; ich will heut Alles wieder gut machen." — „Das ſchwör ich Euch," rief noch der Graf, „führt Ihr Euch heute nicht ganz gut auf, ſo endet es nicht gut." — Die Gräfin freute ſich auf die neue Unterhaltung.

Nach zwei Stunden kam der häßliche Baron mit ſeinen beiden Freunden, ſo beliebte er ſie wenigſtens zu nennen; der eine, ein knochiger alter Mann, mit dickem, zwiſchen den Schultern eingezogenen Kopfe, hatte die dauerhafteſte Kleidung an ſeinem Körper hängen: ſtreifig geſchnittenen grünen Plüſch, zu Rock und Weſte, ſchwarzen Plüſch zu Hoſen, Stiefelmanſchetten und Schmierſtiefel; ſein Geſicht war ein Ausdruck plumper Spaßhaftigkeit. Der andre ſah durchaus bedenklich über ſeine lange ſchmale Naſe; ein altes hofmäßiges Kleid; ein ſchlechter ſtählerner Degen, Schuhe mit großen Schnallen, ein Haarbeutel, zeigten den früheren Bewohner einer großen Stadt. Der Baron ſtellte jenen als den Commerzienrath Nudelhuber, berühmten Maler und Bilderhändler aus der Schweiz, dieſen als den Prinzenhofmeiſter Kirre vor; jener war gleich vertraut, griff nach den Händen zum Küſſen, machte es ſich bequem; dieſer belächelte ſehr fein ſeine Ungeſchicklichkeit, wollte ihn auch verſpotten, wovon aber jener ſo wenig merkte als ein großer Metzgerhund, wenn ein kleiner Bologneſer mit ihm ſpielen will; ganz zufällig kniff er dagegen den Prinzenhofmeiſter ganz jämmerlich mit plumpen Einfällen über ſeinen leichten Anzug. — Der Baron fragte die Gräfin, als die Unterhaltung beim Frühſtücke etwas ſtockte: „Nun wie gefallen Ihnen meine Freunde, ſind es nicht gerade ſolche Lumpenkerls wie ich? Gleich müſſen ſie aber auch ihre Kunſtſtücke machen; hört," ſprach er zu den Beiden, „damit ſie hier wiſſen, was an Euch, erzählt einmal die Geſchichten, wo ich ſo lachen mußte — ja nicht Eure ganze Lebensgeſchichte, da könnt Ihr nie ein Ende finden. Fang Du an, Prinzenhofmeiſter, laß alle Deine feinen Hofgeſchichten weg, wie Du Jedem ſcharfe Antworten gegeben; wir wollen nichts wiſſen, als die unglückliche Affäre, wie der Erbprinz Dir abhanden gekommen.“ — „Welcher Erbprinz?“ fragte die Gräfin. — „Euer ehemaliger gnädiger Herr,“ antwortete der Baron. — Die Gräfin ſagte: „daran nehme ich Antheil, er iſt mir aus früheren Jahren noch ſehr werth; faſt möchte ich ſagen, wir waren in einander verliebt, ſo wie Kinder es ſind.“

Sechſtes Kapitel.

Der verlorne Erbprinz.

Hierauf begann der Prinzenhofmeiſter mit verſchränkten Beinen ruhig ſitzend ſeine wohlüberlegte Erzählung.

„Da ich nach dem freundſchaftlichen Wunſche des lieben Barons von allen früheren Ereigniſſen ſchweigen ſoll, die meiner Führung des mir anvertrauten jungen hoffnungsvollen Erbprinzen alle Ehre machten und blos von dem ſchmerzlichen Tage reden muß, der alle meine guten Lehren vernichtete, ſo kann ich es mir zur Genugthuung wenigſtens nicht verſagen, die Grundſätze zu entwickeln, denen ich in der Erziehung gefolgt bin, und denen ich auch auf der Reiſe treu geblieben, welche die Erziehung des Prinzen beendigen ſollte.“

„Nicht ſo breit und ſteif,“ ſagte der Baron, „reden Sie wie gewöhnlich, ſonſt werden Sie nimmermehr fertig; kurz will ich erzählen, Sie reiſten mit dem Erbprinzen nach Hauſe und auf einem Seitenwege kamen Sie an einen See ....“

Der Prinzenhofmeiſter. Sehr gut geſagt.

Ich ritt mit meinem Erbprinzen ganz allein durch einen tiefen Hohlweg; die Baumwurzeln hingen über uns in der Luft, der Weg war friſch ausgeriſſen, der Boden noch naß, aber der Regenſturz hatte ſich in einem Bache verlaufen, der uns an das Ufer eines großen Sees brachte, das, ſo weit man ſehen konnte, nichts als Wachholderbeerſträuche hervorbrachte. Wir fanden ein kleines Haus und dabei eine Fähre; der Fährmann, der aus dem Hauſe trat, fragte uns, ob wir nach der Feſtung überſetzen wollten, die wir jetzt, wie eine Perle auf einem großen blauen Türkis, in der Mitte des Sees liegen ſahen. Wir nahmen das Erbieten mit Vergnügen an; wir bemerkten wohl, daß wir auf unſerm Ritt durch die vielen kleinen Fürſtenthümer, in das Gebiet eines gewiſſen Grafen gerathen, deſſen Sonderbarkeiten damals allgemein beredet wurden. So war auch dieſe Feſtung lange der allgemeinen Unterhaltung preisgegeben; ſie iſt ein koſtbares Werk, auf einer, durch eingeſenkte Steinmaſſen an einer flachen Stelle in der Mitte des Sees regelmäßig erbaueten, eckigen Inſel, von gehauenen Steinen nach den ſtrengſten Regeln der Kunſt befeſtigt; Bomben vom Ufer konnten faſt nicht bis zu ihr hin und ſelbſt dagegen war ſie ſehr ordentlich kaſemattirt. Der Fährmann erzählte uns auf dem Wege, daß die Beſatzung aus einer Kompagnie der älteſten Invaliden beſtehe, da aber dieſen bejahrten alten Männern das Wachen unmöglich geworden, ſeien die verrufenſten Luſtdirnen der Stadt aufgegriffen, in rothe Huſarenmontur geſteckt und nach der Feſtung zur Beſſerung geſchickt worden, wo ſie exerzirt mit den Invaliden abwechſelnd den Dienſt thäten. Um ihr Entlaufen zu hindern, ſeien alle Fahrzeuge, dieſe eine Fähre ausgenommen, verſenkt; aus Mangel an Liebhabern wären die meiſten zu guten Töchtern geworden und liebkoſten die alten Männer, wie Loth von ſeinen Töchtern geliebkoſt worden. Wir waren auf dieſe Garniſon ungemein neugierig. Bei unſerer Ankunft, nach mehreren Signalen des Fährmanns, wurde das Thor geöffnet, wo uns die Kurioſa, die Rittmeiſterin dieſer unberittenen Huſarinnen, mit dem ſchönſten militäriſchen Anſtande nach Namen und Charakter fragte; ihres Feuers Fülle glühte in ihren vorſtehenden ſchwarzen Augen. „Herr Kamerad,“ ſagte ſie zum Erbprinzen, der Uniform trug, „nichts Neues vom Kriege; wenn uns der Teufel nur einmal von dem verfluchten Kamaſchendienſte frei machen wollte, meinetwegen möchte er mich holen.“ — Ich war allzu ſehr in Erſtaunen, auch etwas ermüdet, um den Eindruck zu bemerken, den die Rittmeiſterin auf den Erbprinzen gemacht hatte; leider lernte ich dieſen erſt aus der Wirkung kennen, als es zu ſpat war. Wie erſtaunte ich, als am Morgen der Erbprinz, die Rittmeiſterin und die Fähre vermißt wurden und der Kommandant der Feſtung mit ſehr groben Schimpfreden mir erzählte, der Erbprinz müſſe den Fährmann mit Gelde gewonnen haben, ihn und die Rittmeiſterin ohne ſeine Erlaubniß überzuſetzen; ſie hatte in der Nacht die Thorwache, und ſo wurde ihr dieſe Kühnheit erleichtert. Erſt ſpäter habe ich erfahren, daß der Fährmann, nachdem er die Fähre verſenkt, mit Beiden nach Frankreich geflüchtet iſt, wo mein lieber Prinz noch jetzt mit tauſend anderm liederlichen Geſindel ganz unbemerkt hauſet. Ich weine eine Thräne ſeinem Schickſale; ich bin dadurch um meine Verſorgung gekommen, bin landesflüchtig geworden, doch in den nächſten Tagen drängte mich damals noch nähere Noth. Erſt wurden dem Fährmann alle Signale gemacht, bis man ſich überzeugte, ſeine Hütte ſei ganz leer; da verwandelten ſich dieſe Signale in Nothſchüſſe, welche die Hirten in der öden Gegend für Freudenſchüſſe hielten wegen irgend einer Feierlichkeit. Nun lernten wir erſt unſre Noth kennen, daran der Prinz bei ſeiner unbeſonnenen Flucht wahrſcheinlich ganz und gar nicht gedacht hatte; die Feſtung hatte ſonſt monatlich nach der nächſten Stadt geſendet, um ihre Vorräthe zu empfangen; der Monat war im Ablaufen. Wir hatten trotz der kleinen Portionen, auf die wir zurück geſetzt wurden, bald nichts mehr zu leben; die Feſtung war von dem Waſſer im ſtrengſten Sinne blockirt und wir weinten oft, daß wir keinen Feind hatten, dem wir

Univ.-Bibl. München

uns ergeben konnten. Ich wollte angeln und richtete mir dazu eine Haarnadel als Angelhaken ein, die ich ſpitz angeſchliffen; die Schnur nahm ich von dem Beſatze eines Kleides. Da aber die Feſtung ganz aus Stein gebaut war und aus Reinlichkeit keine Erde darauf geduldet wurde, ſo war kein Regenwurm zu finden. An Saat und Ernte war alſo durchaus dort nicht zu denken; etwas Kreſſenſaamen wurde über das Bild des Landesherrn geſäet, das aus ſchlechtem Gips geformt war; aber der Kommandant aß ſie alle in einer Nacht auf. Mäuſe und Ratten waren nie auf die Inſel gekommen und die Vögel hatten längſt eine Scheu vor den rothen Huſaren, die wie Vogelſcheuchen an allen Ecken der Feſtung auf der Wache ſtanden. Ich hatte in meinem Reiſeſacke Geßners erſten Schiffer; ich ergötzte mich an der Erfindung und ſuchte nach Holz, ſie nachzumachen; aber da es Sommer war, ſo hatte die Garniſon nichts als Wachholderreiſer zum Kochen; die Gebäude waren alle ohne Dach über der Wölbung mit flachen Steinen gedeckt; ein Paar Tiſche, ein Paar Tonnen, zehn Invalidenbeine, waren alles Holzgeſchirr; daraus wäre es auch dem feurigſten Liebhaber unmöglich geweſen, ein Schiff zu bauen; zum Überſchwimmen war aber die Entfernung zu groß. Unter ſolchen vergeblichen Rettungsverſuchen nahte der Schreckenstag, wo nach der ſparſamen Aufzehrung aller Lebensmittel, durch das Loos entſchieden werden ſollte, wer ſein Leben zum Unterhalt der Andern hergeben müſſe. Die Invaliden behaupteten kühn, ſie hätten ihr Leben ſo oft gewagt, ſie wären alt, ein ehrenvoller Tod für alle käme ihnen zu. Die Huſarinnen im Gegentheil behaupteten, ſie könnten keinen Invaliden verzehren, theils aus Zartgefühl, theils auch darum, weil ſo einer allzuzähe und knöcherig, meiſt auch kraftlos ſei. Der Kommandant wies endlich auf mich, weil meine Nachläſſigkeit der Grund des ganzen Unglücks geweſen: alle ſtimmten ein; ich ſagte aber, daß, ſo bereit ich zu der Aufopferung wäre, ſo nothwendig fände ich es nach meinem Gewiſſen, meinem Landesfürſten einen unterthänigen Bericht über meine Erziehungsmethode und über die Fortſchritte des Erbprinzen zu machen. — „Fort iſt er,“ riefen die Leute, „fort mit Dir!“ — Wahrſcheinlich wäre es mir ſchlimm ergangen, wenn ich mir nicht in der Angſt noch Erlaubniß erbeten hätte, noch einmal nach allen Seiten zu ſehen, ob nirgends Hülfe; der Kommandant könne inzwiſchen ſein Meſſer wetzen. Wie ich noch kaum die vierte Weltgegend überſchaut hatte, verkündigte ein Schuß vom Ufer die Anweſenheit von Menſchen. Gleich ſignaliſirten wir uns. Bald ſahen wir viele Menſchen am andern Ufer mit der Verfertigung eines großen Floſſes beſchäftigt. — Wie kann ich die Freude unſrer armen Hungerleider ſchildern und meine eigne, daß ich noch nicht verzehrt worden. Nach den Monturen ſchienen es keine Freunde, ſie waren pomeranzenfarbig gekleidet, auch machten ſie viele Vorſichtsanſtalten, warfen Batterien auf und fingen an uns zu bombardiren. Da ſie aber mit der Pulverladung knauſerten und es überhaupt zu breit war, ſo fielen die Bomben in großer Entfernung vor uns ſchon ins Waſſer, weshalb unſre Huſarinnen ſie Plumphechte nannten. Wir ſteckten an allen Ecken weiße Fahnen aus, die aus den Schnupftüchern der Garniſon zuſammengeſchneidert waren: in die Mitte hatten wir, um unſern Hunger anzuzeigen, ein Brodt gemalt. Dieſen Flecken in den Fahnen ſahen unſere Belagerer für Löcher an, wo ihre Kugeln durchgeſchlagen; in der guten Abſicht uns recht demüthig zur Unterhandlung zu machen und überhaupt einen beſtimmten Effekt hervorzubringen, daß es doch hieße, wir hätten uns hitzig gewehrt, aber ihr Heldenmuth habe uns doch endlich bezwungen, fuhren ſie noch ein Paar Stunden im regelmäßigen Schießen fort und verloren wohl funfzig Mann durch das Springen ihres erhitzten Geſchützes. Die rothgeſchwänzten Bomben durchzogen die Luft, die Kugeln ſauſten, ohne unſern Schaden, und es wäre ein prächtiges Schauſpiel geweſen, hätten wir nicht ſo arg dabei hungern müſſen; doch wurden einige erſchoſſene Fiſche an die Feſtung getrieben, die wenigſtens für den Moment uns erfriſchten. Abends endlich begab ſich die ganze feindliche Macht, die ſtärker an Geſchütz als an Menſchen war, aufs Floß. Es waren nämlich Reichsexekutionstruppen, und der Fürſt, dem die Exekution gegen den ſonderbaren Grafen aufgetragen war, hielt ſich nichts als Artillerie, weil er dieſe für die furchtbarſte Waffe hielt; vor jedem ſeiner Zimmer ſtanden zwei Achtpfünder und eine halbe Batterie reitender Artillerie hatte alle Nacht die Wache vor ſeinem Schlafzimmer. Was er nicht hatte, konnte er nicht ſenden; er ſendete ſeinen Artilleriepark in das Wachholderbeerland, und dies war der ſchnelle glorreiche Effekt des erſten Unternehmens; ſie hatten mit Zwiſchenräumen nur acht und vierzig Stunden geſchoſſen und wir waren ſchon zur Übergabe der Hauptfeſtung des Landes genöthigt; aber freilich hatte die Waſſerblokade ſchon drei Wochen an uns gezehrt. Das bewaffnete Floß näherte ſich mit aller Vorſicht und brennenden Lunten, ob ſie gleich wegen der Schwere kein Geſchütz hatten darauf ſetzen dürfen. Mit welcher Sehnſucht ſchlug unſer Herz jedem Ruderſchlage entgegen; der ſchönſte Tanz war uns der ernſte Marſch, den die Hautboiſten auf dem Floſſe ſpielten, und die Muſik war ſtark beſetzt, denn jeder Soldat war auch Hautboiſt. Das Schiff war nahe, die Nacht dunkel, da öffneten unſre Huſarinnen mit ſolchem Heißhunger das Thor und ließen die Brücke nieder, daß die Feinde auf den Argwohn verfielen, wir wollten einen Ausfall machen; ſie hielten ihr Schiff an und wollten umkehren. Da fühlte ich noch ſo viel Kraft in mir, ihnen durch ein Sprachrohr entgegen zu rufen, ſie möchten um Gottes Barmherzigkeit Willen die Feſtung einnehmen, oder wir ſchöſſen ſie alle nieder. Die kanonirenden Reichsexekutionstruppen nahmen als Generalſalve einen Schnaps, deſſen Geruch uns Thränen der Sehnſucht ins Auge lockte; dann entſchloſſen ſie ſich zu dem Wageſtücke, die Feſtung einzunehmen; doch machten ſie es ſprachröhrlich ſich zur Bedingung, ſo viele von ihnen in die Feſtung ſtiegen, doppelt ſo viele ſollten von der Beſatzung ins Schiff hinausſpringen. Ich war keiner der letzten; jede Huſarin nahm einen Invaliden auf den Arm, und ſo waren wir bald alle in dem Schiffe, als noch nicht die Hälfte der Feinde in der Feſtung war. Wiederum fühlten ſie Betrug, und als die Fröſche jenſeit der Feſtung anfingen zu quaken, meinten ſie, daß ihre eingelaſſenen Brüder ermordet würden. Endlich war das ſchwierige Geſchäft beendigt, ſie lachten uns aus, als ſie oben waren, und ſchworen, eine ſo vollendete Feſtung hätten ſie für die Ewigkeit vertheidigen wollen. Da machten wir uns über ihren im Floſſe zurückgelaſſenen Proviant her, und ſprachen auch wieder kein Wort; die Kinnbacken knarrten aber, als wenn Knaſter geſchnitten würde. Endlich bekamen ſie Argwohn über dieſes Weſen bei uns, auch weil wir nicht fortruderten, und droheten uns in den Grund zu bohren. Wir wußten am Beſten, daß wir das Bißchen Pulver der Feſtung zu Signalſchüſſen und als Salz an den Speiſen verbraucht hatten; alſo fuhren wir nach unſerer Bequemlichkeit ans Ufer, wo wir uns aller zurückgelaſſenen Kanonen, Munitionen und Pferde des Feindes bemächtigten, deſſen hungerndes Angſtgeſchrei wir jetzt ſchon vernahmen. In einem kleinen Tagemarſche kam unſer kleines Korps in die Hauptſtadt des Grafen, der von allen den Ereigniſſen noch gar nichts erfahren hatte, da er eben mit der Ausführung eines ſeiner Lieblingsgedanken beſchäftigt war, ſein Reich mit gemalten Soldaten, die zwiſchen Fuchsfallen vertheilt, die Schlachtlinien bilden, zu vertheidigen. Gleich eilte er mit ſeinen gemalten Soldaten und dem dazu gehörigen Offizierkorps dahin, ſeine Feſtung wieder zu erobern; unſerm Korps wurden aber wegen der Übergabe alle Feldzeichen abgeſchnitten. Nachdem aber das Kriegsgericht die Schnupftücher unterſucht hatte, ob ſie in der Taſche gebrannt und die Stücken des darauf gemalten Brodtes fand, das die Nothfahne bezeichnet hatte, die aus Schnupftüchern zuſammengenäht worden, und ſie für Brandflecke erklärte, da wurden wir Alle mit einer Ehrenerklärung dem Gerichte entlaſſen. Der Fürſt traf die beſten Anſtalten zur Belagernng der Feſtung; das Land wurde rings vermeſſen, eine Parallele nach der andern eröffnet, und ſo laut die

Belagerten die erſten Tage geſchrien, ſo ſtill wurden ſie nachher. Der Fürſt ſchickte Nachts einen ſichern Spion herüber, und der erzählte die Feſtung ſei ganz leer. Wirklich hatten die Executionstruppen in der Hungersnoth ein Unternehmen executirt, das ſelbſt in der alten Welt, wo Troja ſo lange belagert wurde, Erſtaunen erregt hätte. Nach dem Geſchrei der Fröſche entdeckten ſie einen ſeichten Strich des Sees, wo ſie ohne weiter als bis an die Kniee naß zu werden, glücklich aus Land und bald in ihre Heimath kamen. Da ihr Fürſt den Verluſt an metallenen Kanonen nicht ſo ſchnell erſetzen konnte, ſo ließ er hölzerne machen, woraus ſtatt der Kartätſchen mit Erbſen geſchoſſen wurde; man merkte im Effekte auf der Parade keinen Unterſchied, und ſo iſt die weſentlichſte militairiſche Verbeſſerung im Lande einem bloßen Zufalle zuzuſchreiben. Faſt hätte ich vergeſſen, daß ich mich nach meinem Erbprinzen ganz ergebenſt erkundigt; vergebens ließ ich ihn in allen Zeitungen citiren, ihm ſolle ſein Fehler verziehen ſein und er ſolle ungeſtört regieren; er blieb fort und ich mußte ohne Verſorgung mit einer großen Naſe abziehen.

„Ja, die Naſe ſehen wir,“ ſagte der Baron; „nun, wie gefällt Ihnen der Wetterkerl?“

Die Gräfin rühmte ihn und dankte dem Baron, ihr die Bekanntſchaft eines ſo ausgezeichneten Prin-

zen-

zenhofmeiſters verſchafft zu haben; ſie machte noch allerlei neugierige Fragen über die Montur der Huſarinnen, die dem Grafen mißfielen. Solches Mißfallen über ſeine Frau drückte ſich aber nie geradezu aus, ſondern es warf ſich auf eine Nebenſache; er fand es ſehr unrecht, in einer Zeit, wie die jetzige, die vom Soldatenweſen ganz zerfleiſcht, ſo leichtſinnig darüber zu reden, aber ganz verrucht ſei es von einem Hofmeiſter, über den Verluſt eines ſo hoffnungsvollen Prinzen, den er doch mit veranlaßt, in ſo ſpaßhaften Übertreibungen reden zu wollen.

„Lieber Karl,“ rief die Gräfin, „kannſt Du Dich denn nie in die höhere Anſicht des Lebens verſetzen, wo Alles Scherz wird?“ Der Graf antwortete ſehr ernſt: „Nein, nimmermehr, ſelbſt Dir zu gefallen nicht.“ — „Vergeſſen wir das,“ meinte der Baron zwiſchentretend: „Spaß muß ſein, ſagt Eulenſpiegel, gefällt Euch jener nicht ganz, ſo denkt, daß er mir gar langweiligiſt, da ich ihn zum hundertſten Mal höre; aber hier iſt noch ein anderer viel knolligerer Spaßmacher; Herr Kommerzienrath, Er hat lange genug die Butterbrodte mit Fleiſch aufgethürmt, nun iſt Er dran; erzähl' Er einmal Seine Geſchichte von der Prinzeſſin Wenda.

Siebentes Kapitel.

Geſchichte der verlorenen Erb-Prinzeſſin Wenda.

Nudelhuber begann im Biedermannstone: „Ich bin ein guter, ehrlicher Schweizer, und Sie ſind lauter liebe, liebe Leute, ich kann lange denken und weiß viel zu erzählen, aber ein Glas Wein muß ich mir ausbitten; wir ehrlichen Schweizer müſſen unſern Wein haben, ſonſt wird uns das Maul trocken. Nun ja, ich ſoll Ihnen von der Prinzeſſin Wenda erzählen. Als ich mit meinem kleinen Bilderkram nach Warſchau zur Meſſe gekommen, ſo warteten Alle auf den Einzug der ſiegreichen Polacken. Es war ein heißer Sommer, das Bier war alles ſauer geworden, weil die Polen keine Korkpfropfen, ſondern ein Stücklein Lehm auf die Flaſche ſtecken. Lauter liebe Leute, ausgenommen, was das Bier, das Ungeziefer und die Höflichkeit angeht. Um Gotteswillen durfte ich mich bei der Prinzeß Caſimire und bei der Prinzeß Thorixene nicht ſehen laſſen, ſie hätten mich ſonſt nicht wieder losgelaſſen; ich kenne das ſchon an Höfen, da kommt man des Morgens zum Frühſtück und muß zum Mittag bleiben, und nach Tiſche ſpricht man ſo lange mit den kleinen Prinzen, daß ſie einen doch auf den Abend nicht ungeſpeiſt nach Hauſe ſchicken können, und ſo ſchlägt man den ganzen Tag um nichts und wieder nichts um die Ohren. Ich mußte mich aber alle die Tage recht an die Arbeit halten, meine Bilder noch einmal zu firniſſen; die Polen lieben das und ſchlagen alle Tage ein Weißes vom Ei über jedes Gemälde, was ſie haben, daß es nach ein Paar Jahren wie durch eine dicke Glasſcheibe durchſieht. Auch mußte ich meinen Kirſchgeiſt auspacken; mit Polacken kommt ein Handelchen immer am erſten bei einem Glaſe zu Stande; das Volk ſchreit dabei und kann nichts vertragen; ich aber werde niemals beſoffen, ich habe einen ausgepichten Magen.

Es war gut Wetter zum Einzuge, viele Kaufleute hatten ihre Buden geſchloſſen, um ſelbſt zu ſehen; ich dachte, vom Sehen wird einem der Magen nicht voll, packte meinen luſtigſten Kupferſtichkram vor der Bude aus; aber die verfluchten Stadtnonnen theilten den Tag von ihren verfluchten getippelten, ſcheckigen, glänzenden Papierheiligen umſonſt aus, daß ich wenig verkaufte.

Die Gräfin ſah bei dieſen Worten den Grafen an und ſagte: „Hör' nur, der Herr Kommerzienrath hält auch nicht viel auf das Bilderzeug der Nonnen; weißt Du noch, wie Du ſo böſe warſt, als ich den Heiligen Schnurrbärte gemacht; nicht wahr, jetzt ſiehſt Du doch ein, daß Du Unrecht hatteſt?" — Es giebt ein ganz fatales Gedächtniß, das zur unrechten Zeit meine ich; es giebt eine dumme Liſtigkeit, die zur unrechten Zeit verſtehe ich. Der Graf erſchrak in ſich, wie ſie ſo leichtſinnig an eine Zeit denken und erinnern könne, die ihm ſo ſchwer zu erleben geworden. Der bittre Ärger trat ihm auf die Zunge; er nahm ſich zuſammen und ſagte, eilig zur Thüre hinauslaufend: „Laſſen Sie ſich nicht ſtören, ich komme nicht ſobald wieder." — Die Gräſin bemerkte gar nichts, und bat den Kommerzienrath fortzufahren.

..... Ja, es ſind verfluchte bunte Bilder, die von den Nonnen, bei mir auf der Fabrik können ſie nicht gut nachgemacht werden, und das gemeine Volk mag ſie gerne; wenn nur ein Nonnenkloſter wieder aufgehoben wird, ich kauf mir zu der Arbeit ein Duzzend Nonnen. Als ich ſo müßig meine Bilder abſtaubte, wurde auf der Brücke von dem dicken Opferprieſter ein Hammel abgeſchlachtet, wovon er das Herz in die Weichſel unter allerlei Singſang weit wegſchmiß. Darauf trat die ſchöne Prinzeſſin Wenda zu ihm hin und rief: „Die Götter haben den Polacken zu viel Gnade erwieſen, um ihnen blos mit Schlachtvieh und Räucherkerzen zu danken, ich will mich ſelber ihnen opfern, um alle Landesnoth zu endigen." Bei dieſen Worten ſprang ſie an die Spitze der Planke — denn in Polen haben die Brücken keine Geländer, es ſind ſchwimmende Planken, die an einander gebunden — und dann ſtürzte ſie ſich mit den Worten in die Weichſel: „Empfange mich das Meer als ein reines Opfer.“ — Alles war wie erſtarrt und vernarrt, ich hielt es für eine bloße Komödie, ſo ſah es aus; aber Viele ſprangen nach, ſie zu retten, konnten ſie aber nicht mehr erreichen. Ich dachte, das ſind Narren, und ſah recht genau nach, was aus der Prinzeß werden möchte, die immer noch an ihrem weißen Kleide zu erkennen war, das auf dem Waſſer herumwirbelte; es war ein ſchönes Weibsbild, ſie hat mir aber nie für einen Groſchen abgekauft, darum dachte ich, hol ſie der Teufel. Da ſah ich, wie ſie vom Strome in einen Aalfang getrieben wurde, da verſchwand ſie, ich dachte, nun die iſt auch — aber ich hatte mich geirrt, wie alle andern. Der Aalfang gehörte den Prieſtern, und endigte ſich in einen meilenlangen Sack von ſchleſiſcher Leinwand, der im Tempel des Obergottes alle gefangenen Aale und auch die todte Prinzeſſin abſetzte, allwo der Oberprieſter ſie wieder in ſeinem Bürgerrettungsapparate zum Leben brachte. Das ſah ich nicht voraus; denn damals hieltrn wir ſie alle für todt. Viele, die ihr nachgeſchwommen, waren entweder erſoffen, oder wurden doch für todt ans Land gebracht, und da hielt ich ihnen vor, ob ſie denn ganz unvernünftig geweſen wären, ſich in ſolchen reißenden Strom zu werfen, da doch das Waſſer überall keine

Balken hat. Was giebt es doch für Narren in der Welt; will ſie erſaufen, was geht es Euch an, was habt Ihr davon? — Aber das Volk wurde böſe auf mich, denn ein Narr macht viele Narren, und da Prügel nicht gut ſchmecken, ſo nahm ich meine Beine untern Arm und kam zu meiner Bude. Nun denken ſie ſich meinen Schreck, da finde ich, daß mir die Leute wohl die Hälfte von meinem kleinen Kram weggeſtohlen hatten, was ſo vorne ausgelegen. — „Spitzbubenvolk,“ rief ich, und raufte mir meine Paar Haare aus, „das läuft, das ſchwimmt, ein Weibsbild zu retten, das ſein Leben los ſein will, und mir nimmts die Bilder, die ich nicht umſonſt weggeben mag.“ Wie ich meine ſalzigen Thränen ſo weine, da kommt die Prinzeß Caſimire leichenblaß vorbei gefahren; ſie ſieht mich und ruft mir zu: ich wäre ein guter alter Mann, ich ſollte nicht verzweifeln wegen der Prinzeſſin, ich möchte bedenken, daß ich zu Hauſe Kinder hätte, ſie würde meine herzliche Theilnahme an ihrer Familie nun und nimmermehr vergeſſen. — Ja, hat ſich was Theilnahme um die erſoffene Prinzeſſin, hätte mir Einer meine Bilder wiedergebracht, ſo hätte meinetwegen die Prinzeſſin Caſimire mit Kutſch und Pferden in die Weichſel ihr nachfahren können: das dachte ich wohl bei mir, aber ich ſagte es nicht; Sie müſſen es mir auch nicht übel nehmen, es weiß kein Menſch, wie ſauer es einem armen ehrlichen Schweizer in den grauſamen Gebirgniſſen wird, ſich einen Groſchen Geld zu verdienen. Als ich ſo in Verzweiflung meine Hände rang, gab mir Gott einen herrlichen Einfall: ich ſollte nun alles Übrige doppelt ſo theuer verkaufen, ſo wäre mein Schaden gut gemacht. Das tröſtete mich, und es mußten auch gleich ein Paar Leute ſo viel bezahlen, warum waren ſie ſolche Narren; wenn man Narren zu Markte ſchickt, ſo löſen die Krämer Geld; nun mein Gott, jeder Menſch will doch leben, und kein Menſch lebt von der Luft. Es war unterdeſſen ſpät geworden, ich packte ein. Mein Magen hing mir ſo ſchief; ich ging Abends zur Tafelzeit hin nach dem Schloſſe der Prinzeß Caſimire, um mich für ihren Troſt zu bedanken. Das ganze Schloß war in Beſtürzung, ich fand nur einen Lakaien im Vorzimmer der Prinzeſſin, der mir dreiſt verſicherte, die Prinzeſſin wolle mit der Prinzeß Thorixene allein ſein, er dürfe Niemand einlaſſen. — „Hat nichts auf ſich,“ erwiederte ich, und ſchob ihn unverſehens bei Seite, „mich wird ſie ſchon ſprechen, ich muß ſie ſprechen.“ — Freilich mußte ich ſie auch noch ſprechen, ich hatte ihr eine betrübte Madonna mit dem Dolche im Herzen und einen St. Sebaſtian, der wie ein Stachelſchwein voll Pfeile ſteckte, mitgebracht; ſie liebt ſolch Zeug und ſollte es mir gut bezahlen. Nun müſſen Sie ſich nicht wundern, daß die Polacken Chriſtum und da bei alle die heidniſchen Satans, Jupiter, Apollo und wie ſie alle heißen, anbeten, das iſt bei den Polacken nicht anders. Das Volk frißt Ihnen Alles unter einander; die beſte Schüſſel bei dem Landvolke iſt immer Sauerkohl mit brennenden Talglichtern darin: ein verfluchtes Freſſen. Ja, wo blieb ich doch ſtehen — alſo trat ich zur Prinzeſſin herein, und wie ich herein trat, fragte mich die Prinzeſſin verwundert: „Mein lieber Kommerzienrath, war Niemand im Vorzimmer, der Ihnen geſagt hat, wir wollten allein ſein?" — „Hat nichts zu ſagen," antwortete ich, „inkommodiren Sie ſich gar nicht um mich alten Mann, geniren Sie ſich gar nicht in Redensarten; ich habe denn doch mehr geſehen in der Welt, ich habe zwar heute viel verloren — und dabei dachte ich an meine Bilder und weinte bitterlich, daß mir die Thränen piperlings die Backen herunterliefen. — Die Prinzeſſin weinte mit und wollte mich tröſten; ſie ſagte, daß ſie eben der Prinzeß Torixene die geheime Geſchichte der unglücklichen Wenda habe erzählen wollen. — Ich bat, ſie möchte immer erzählen, wenn es auch mich nicht unterhielte, ſo hätte ich alter ehrlicher Schweizer genug in meinem alten Kopfe zu denken, was wohl bedacht ſein müſſe; auch könnte ich mir die Zeit wohl vertreiben, wenn ſie mir Etwas zu Eſſen vorſetzen wollte; ich hätte im Vorbeigehen in der

Küche noch eine gute geſpickte angeſchnittene Kälberkeule liegen ſehen; von dem Thee knurre es mir im Leibe, ich wäre ihn nicht gewohnt und dabei die Rührung, mir würde ganz miſerabel; wenigſtens möchten ſie mit ein Paar Eidotter hineinrühren. Sie wußte ſchon alles, was mir gut ſchmeckte, ſtand auch wirklich von ihrem Theezeuge auf, und mußte mitten in ihrer Betrübniß einen gnädig lächelnden Blick auf mich werfen; ich aber fuhr fort und ſagte: „Ich kann nicht begreifen, was die vornehmen Leute von dem Thee haben; es iſt ſchlabbrig Zeug, macht Keinen ſatt und froh und koſtet doch auch viel bei jetziger Zeit.“ Wie ſie nun aufgeſtanden war, ſetzte ich mich auf das atlaſſene kleine Sopha, wo ſie geſeſſen hatte, und die Prinzeſſin Thorixene meinte, ſie würden dann nicht Platz behalten. „Sein Sie ohne Sorge,“ antwortete ich, „wir rücken hübſch zuſammen; ich alter Schweizer mag gerne Abends ein bischen einnicken, und da iſt es mir hier ſchon begegnet, daß ich mit dem Stuhle umgeſchlagen bin, und das macht Ihnen nur Schreck, wenn erzählt wird.“ — Die Prinzeſſin brachte ihre Hunde mit; was die Köter mich anbellten und beſchnüffelten, weil ich den Morgen einen Hering in der Taſche gehabt hatte; die führten ſich recht ſchlecht auf. Ich fragte die Prinzeſſin, wie ſie das leiden könne, ich wäre doch ein Menſch und wollte mir ſo was nicht unterſtehen. „Nun Gott ſei gelobt, da wird die Suppe hereingetragen; es ſind doch liebe liebe Leute, die Herren Bediente, daß ſie ſo was nicht auf dem Wege halb auffreſſen, ich würde es ſicher ſo machen.“

Achtes Kapitel.

Prediger Frank. Geſpräch über die bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe der Liebe.

Wirklich war der Tiſch gedeckt worden und die Suppe aufgetragen; die Gräfin bezeugte dem Baron ihre ausgezeichnete Zufriedenheit und der Graf trat mit einem fremden Geiſtlichen herein, als er ihr eben die Hand küßte. Der Graf war nicht eiferſüchtig, aber dieſe Vertraulichkeit mit dem nichtswürdigen Menſchen war ihm verhaßt; er ſtellte ihr ſehr ernſthaft den Fremden, als den Prediger Frank aus der Nachbarſchaft vor: ein evangeliſcher Geiſtlicher, der um die Landwirthſchaft der Gegend große Verdienſte hatte; der als ein guter Erzähler in der Gegend bekannt war und den der Graf diesmal als Gegengift gegen die beiden lächerlichen Perſonen der Gräfin geholt hatte. Die Gräfin begrüßte ihn kalt und wendete ſich gleich wieder zu dem Baron, und zu ſeinen Geſellen, und ſagte ihnen Artigkeiten. Der Graf nahm den Baron bei Seite und ſagte ihm ergrimmend: er möchte ſich doch gefälligſt im Augenblick gleich und ohne Säumniß mit ſeinen beiden Geſellen fortſcheren.

Der Baron wiederholte das ganz laut zur Gräfin und ſagte: „Nun ſehen Sie, wie er iſt, ich glaube, wenn ich nicht gleich ginge, ſchmiß er mich die Treppe hinunter; kann ich mich wohl bei geſunder Vernunft dem Herunterſchmeißen ausſetzen, das koſtete mir wenigſtens ein Paar Thaler an Salben und Pflaſtern; viel lieber bezahle ich mein Mittagseſſen in der Dorfſchenke; nach Tiſche kommen wir wieder. Um Euer Eſſen iſt es mir gar nicht zu thun, aber Ihr ſeid Leute, mit denen ſich ein vernünftig Wort reden läßt, Ihr ſeid gerade wie ich; hab ich nicht recht, wir paſſen allein zu einander in der ganzen Gegend?“ — Ohne eine Antwort abzuwarten, lief er zwiſchen ſeinen beiden Stelzen, ſo ragte er über Beide hinaus, ohne einen Gruß aus dem Zimmer.

Die Gräfin machte dem Grafen, ohne ſich vor dem Fremden zurück zu halten, eine Menge Vorwürfe, wie er ihr aus Grillen den einzigen Umgang auf dem Lande verdränge, der ihr erträglich ſei; er ſollte doch einmal die hoch geprieſenen adlichen Wirthinnen der Nachbarſchaft betrachten, wie feiſt dumm oder mager zänkiſch ſie alle in dem elendeſten Lebenskreiſe ſich herumtummelten. Der Graf antwortete nicht, aber ihn kränkte es tief, daß ſie mit ſolchem Hochmuthe ſich über einen würdigen häuslichen Kreis hinausſetze, deſſen ernſte Pflichten zu erfüllen ſie weder Muth noch Geſchick habe, deſſen Unterhaltung zu verſtehen ihr Kenntniß alles Einzelnen ländlicher Haushaltung abgebe. Der Fremde war ernſt und wenig beredt; er ſprach Einiges mit dem Grafen von der Univerſitätszeit, die ihm noch mit jugendlichem Reize vorſchwebte, und fragte nach einem Studenten Hollin, der nach ſeiner Zeit eines gewaltſamen Todes geſtorben. — Der Graf ſagte ihm, daß er ſelbſt dabei gegenwärtig geweſen und gar lange in tiefe Betrübniß dadurch verſetzt worden ſei, ob er ihm gleich nicht näher bekannt geweſen; von einem ſeiner Freunde, der wahnſinnig im Kloſter geſtorben, habe er deſſen Papiere erhalten, die er noch wie ein Heiligthum bewahre. — Der Prediger bat um Mittheilung, denn er nehme recht herzlichen Antheil an dem jungen Manne. — Die Gräfin fragte neugierig nach der Geſchichte. — **Der Graf.** Sie iſt ſehr lang, nach Tiſche will ich ſie ausführlich aus den Papieren erzählen, die in meinem Zimmer liegen; kurz geſagt, ſein Unglück war Folge der Eiferſucht, und ich habe mir ſeit der Zeit zugeſchworen, nie eiferſüchtig zu ſein. — **Die Gräfin.** Das iſt nicht artig, keine Leidenſchaft iſt uns Frauen ſo ſchmeichelhaft, wie die Eiferſucht. — **Der Prediger.** Bei einem Liebhaber geb ich es zu, bei einem Manne iſt es aber ſehr ſchmerzlich. — **Der Graf.** . . . mehr aber war **Hollins** Schickſal durch ein Hinausſetzen über bürgerliche und religiöſe Verhältniſſe in der Liebe zerrüttet. — **Die Gräfin.** Bürgerliche

Verhältniſſe in der Liebe? — Der Prediger. Steht nicht in der Bibel, Gott iſt die Liebe und wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott? — Der Graf. Ich kenne und ehre den Sinn, in welchem Dir, liebe Dolores, die Allgewalt und Oberherrſchaft der Liebe deutlich geworden iſt, ſie hat ohne Anſtoß unſer Glück begründet; aber, lieber Herr Prediger, Gottes Liebe iſt nicht des Menſchen Liebe zum Menſchen. — Der Prediger. Sie beſtreiten eine Hauptſtütze meines Syſtems, das Durchdringen der göttlichen Liebe in der menſchlichen. — Der Graf. Nicht gegen die Möglichkeit dieſes Durchdringens ſtreite ich, aber nur das Eine weiß ich gewiß, daß dieſes Göttliche darin ſelten rein von menſchlich irdiſcher Beimiſchung iſt, die täuſchend das himmliſche Feuer nachzuahmen weiß, beſonders in unſrer Zeit. — Die Gräfin. Haſt Du an mir dieſe Erfahrungen gemacht, ſo beleidigſt Du mich, haſt Du das an andern gefunden, ſo kann ich eiferſüchtig werden, und warum biſt Du böſe auf unſere Zeit: leben wir nicht Alle darin? — Der Graf. Sei nicht eiferſüchtig auf die Todten, ſie ſind nicht zu beneiden, ſo lange uns das Leben grünt; ich habe Dir ſo oft geſagt, daß ich wenig ſelbſt erfahren und das meiſte der Offenherzigkeit Andrer danke. Auch bin ich nicht frech, unſre Zeit ſchlimmer zu nennen als jede andre: aber das weiß ich, ſie trägt der Vorzeit ſchwere Sünde, und dieſe abzubüßen iſt ihr hohes Verdienſt. — **Der Prediger.** Und eben darum iſt ihr die Liebe zum Troſte gegeben, aber leider vertraut ſie ihr nicht. — **Die Gräfin.** Wie kann ſie ihr auch vertrauen, da gleich drei Leute, die hier beiſammen, ſo verſchieden von ihr denken. — Aus den Betrachtungen, die nun von allen Seiten eintrafen, ſetzen wir hier eine Überſicht zuſammen:

Von der Liebe in unſerer Zeit.

Wie arm iſt unſere Zeit in der Liebe, denn ſie iſt ihrer ſelbſt ungewiß.

Der Einzelne achtet ſich reicher an Vertrauen, als ſeine Zeit, und achtet ſich groß, ſich ihr zu entziehen.

Aber Keiner vermag es, ſeiner Zeit zu entfliehen, wie noch Keiner ſeine Mutter verleugnen konnte, ehe er geboren.

Was bleibt dem ſtolzen einſamen Flüchtling zwiſchen Himmel und Erde; bleibt er ſich ſelbſt?

Die Jugend eilt und bald folgen ihr die ſtolzen Erinnerungen. Mit den Geſängen ſeines Übermuthes erhält der Jüngling die Blumen eines empfundenen Frühlings; aber das Lied verhallt und die Zeugen ſeines Glückes verwelken.

Was iſt feſt in Dir, dauernd, ruhig?

Der Freude Schmerz, der Hoffnung Sehnen ermüden endlich doch in dem abwechſelnden Tanze Deiner Träume, wenn die Muſik noch lange nachklingt.

Was bleibt Dir müde Seele? wo iſt der Glanz der Augen, die Fülle der Gedanken, die nahe Freude, die Hoffnung der Ferne?

Dir bleibt Entſagung, Erinnerung, aber Du ſelbſt bleibſt Dir nicht.

Darum ſind alle Gebüſche, die mit uns groß wurden, ihr vertrauter Schatten von girrenden Tauben durchflattert, dem verſtändigen Manne nicht deswegen allein heilig, weil ſie Erinnerung der unbemerkt verſchwebenden Jugend ſind; der holde Traum will ihm wieder kehren und er möchte den Glanz des Frühlings in der drückenden Gluth des Sommers wieder erkennen. Er fühlt wohl: So iſt der Frühling und ſo iſt er auch nicht. — Und erwacht ihm im ſchönen Herbſte der Fruchtbaum, deſſen Frucht er ſchon genoſſen, zu neuer Blüthe, und ſpinnt der blinkende Reif ihn noch blüthenreicher ein, dann fühlt er wohl in Augenblicken, der Tod ſei die reichſte Blüthe, denn er ſei gewiß: ſei Frühling, Sommer, Herbſt; aus ihm komme alles.

Wenn Dich der eingewurzelte Baum ſo tröſten konnte, Du einſamer Menſch, warum ſind die freien Menſchen Dir nur zur Qual, zum Vorwurf; fürchte Dich ſelber, ſonſt haſt Du nichts zu fürchten; denn es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Die Lilie

er

erhebt ihr hohes weißes Haupt, aber des Menſchen Haupt, das unter ihr ruhet, erhebt ſich nicht wieder; jede Lilie ſcheint aber der andern gleich, die im vorigen Jahre abblühte, iſt es gleich eine andere; denn ſie deuten auf einander und leben durch einander fort: ſo der fromme Menſch, der in der Geſinnung ſeines Volkes und mit ihm fort lebt, treu ſeinen Vätern in That und Glauben; er kennt den Tod nicht und braucht ihn nicht unter Blüthen zu verſtecken.

Vertraue Deinem Volke in der Liebe und im Tode: das iſt der Glaube, das wird zur That.

Wer ſeines Volkes Glauben im Glücke leichtſinnig vergißt, in der Noth verläßt, den wird Gott in ſeiner letzten Noth vergeſſen und in ſeinem Glücke verloren gehen laſſen.

Hat unſre Zeit, hat unſer Volk einen Glauben? wehe ihnen! wenn ſie keinen haben; aber ſie erkennen noch heilige Schriften und heilige Gebräuche. Da ſtehet geſchrieben, die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden, die Übertreter richtet Gott und ſchlägt ſie in ihrer Blüthe darnieder, daß ſie nicht Frucht bringen des Verderbens. Sage keiner, daß ihn Gott verſuche, daß er allein ſei; wo zweie in ſeinem Namen verſammelt ſind, da iſt er mitten unter ihnen. Ein Jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gelocket wird; darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.

Irret nicht lieben Brüder.

Frank, der am meiſten dabei geredet und am wenigſten geſagt hatte, fuhr fort: „Sie werden meine lange Rede mit meinem Alter und meinem Stande entſchuldigen; ich lehrte ſchon an der Schule, als Sie, Herr Graf, auf die Univerſität kamen, wenigſtens zwölf Jahre ſind wir unterſchieden.“ — „Doch ſind Sie noch unverändert, jugendlich in Farbe und Bewegung; ich würde Sie für jünger halten,“ meinte der Graf. — „Bei uns regelmäßig Beſchäftigten, greifen die Lebensalter nicht voraus in einander,“ meinte der Prediger, „meiſt nach beſtimmten Perioden, die auch wohl durch eine Krankheit bezeichnet ſind, treten wir die großen Stufen hinunter. Durch gleiche Ordnung hört manches Mühſame auf, beſchwerlich zu ſein; wir kennen auf dem Lande wenig Anſtrengungen, die alle unſre Kräfte forderten, und darum werden Sie auch bei Kriegen und andern Ereigniſſen, die den gewohnten Verkehr ſtören, dort eine Menge unerklärlicher Krankheiten und Sterbefälle finden; ja ich muß geſtehen, daß ſelbſt die Einführung der Wechſelwirthſchaft in unſerer Gegend, an der ich eifrig arbeite, manchen alten Landwirth dahin gerafft hat; mich beruhigt dabei, daß er in ſeinem

Berufe geſtorben.“ — Die Gräfin machte ihm Vorwürfe darüber, ob es wohl eines Menſchenlebens werth ſei, daß etwas gehackte Früchte mehr gebaut worden; er lehnte dies ab, indem er bewies, daß eben dadurch viel mehr Menſchen künftig gut leben könnten. Der Tiſch wurde inzwiſchen aufgehoben, der Graf führte ſeine Frau und ſeinen Freund in eine angenehme Weinlaube hinter dem Schloſſe, die als ein großes grünes Dach von wenigen Säulen unterſtützt, an welchen der Weinſtock aufrankte, ein eignes Sommerhaus bildete, in welches die Sonne durch die zakkigen Blätter gar angenehm auf die kleinen Trauben blickte. Bequeme Sitze, Birkwaſſer, Rheinwein und Zucker wurde von den Bedienten gebracht; der Graf zeigte dem Prediger in der Gegend umher einzelne Denkmale und erzählte deren Geſchichte. Die Gräfin trat mit Berichtigungen dazwiſchen; ſie hatte alles durch die Ilſe ſchon genauer kennen gelernt, als der Graf, ungeachtet er dort aufgezogen war und vieles geſchaffen hatte. Der Graf ſchwieg und der Prediger bat ihn nicht länger die Erzählung vorzuenthalten, die er bei Tiſche verſprochen. Der Graf entfernte ſich einige Augenblicke, dann kam er mit einem großen Packet von mancherlei Papieren zurück; ehe er dieſe geordnet, füllte der Prediger die Stille mit einer pathetiſchen Anrede, die er irgend einmal auswendig gelernt zu haben ſchien.

Prediger. Ihr geliebten hochgefeierten Muſenſitze, wie goldene Luftſchlöſſer ſcheint ihr zuweilen in mein dunkles einſames Pfarrzimmer und meine Augen gehen unter in dem Glanze. Aber hier von der Höhe eines freien, reichen, altritterlichen Schloſſes, darf ich ſchon zu euch hinblicken, ihr goldenen Berge, auf denen die Muſen rings auf Apollo's Leier horchen, jede ihr Eigenes dabei denkend in ſich; alles ſcheint mir hier ſo nahe an der Seite des Muſenfreundes, an der Seite der Schönheit. Wie glänzet der Roßquell in den Abendſtrahlen, es wiehert das Flügelroß ....

(Wirklich wieherte in dieſem Augenblicke des Grafen Rappe, der in der grünen Koppel alle Anſtrengungen des vorigen Tages vergeſſen hatte.) Nur ein Trunk alter Luſt, nur ein Jubelgeſang alter Stimmung, und ich bin wieder derſelbe, dem die Zeit, wie ein Vogel in höchſter heller Lufthöhe mit gleichen Flügeln ſchwebend ſtille zu ſtehen ſchien. Dieſes Glas trinke ich Dir zu, Mutter aller Muſen, Erinnerung, Du wunderbare Schickſalsgöttin alles inneren Lebens, aller Gedanken; denn wer die Töchter gewinnen will, der muß es mit der Mutter halten. Wie ſo ganz gegenwärtig wird mir die erſte Bekanntſchaft mit Hollin in H..; wie zeichnete er ſich als Redner der Studenten bei dem glänzenden Morgenfeſte aus, das von der Univerſität in dem botaniſchem Garten zur Feier des erſten Beſuches unſres Königs und der ſchönen Königin gegeben wurde. Sein Anſtand, ſeine tiefe Stimme, das männlich Vollendete ſeines Weſens nahmen alle Zuſchauer für ihn ein; auch die hohen Herrſchaften dankten ihm gnädig. Jedermann mußte ihm gut ſein, ſo gar kein böſer Hinterhalt war hinter ſeinen Augen möglich, die ſo lebendig mitgeſprochen, daß ſeine Seele wie in einem Glashauſe dachte, wo jedermann zuſchauen konnte, ohne daß er etwas davon ahnete. Darum ſahen die Mädchen meiſt nieder, wenn er ſie anblickte, und die älteren Frauen in ungefährlichen Jahren lachten ihm alle freundlich entgegen; er hatte ſeinen Theil erwählt, er gab wenig auf ſie Acht, und mich zerſtreute bald die mannigfaltige Pracht des Hofes und der Frauen, die farbig unter den farbigen Zelten, wie unter hohen Blumen ſaßen, die ſie geboren, und mit ihnen an den hohen Bäumen noch zu ſchweben ſchienen. Auch mich ergriff der allgemeine Verkehr, auch ich ſah ihn nicht wieder in dem allgemeinen Jubel, der ſich immer nach dem Hofe drängte und von ihm zurück ſtrömte. Der König fragte mit Weisheit nach den Bedürfniſſen der Stadt und der Univerſität, rühmte das zarte Ehrgefühl, die gute freie Lebensart der Studenten, ihre Begeiſterung für Kunſt, Wiſſenſchaft und Vaterland. Die Früchte des Landes und die fremden Früchte des Gartens, Ananas, Melonen und Feigen wetteiferten in

Fülle, Süße und Saftigkeit; der Wein wurde reichlich geſchenkt, daß ſelbſt der Boden von ſeinem Opfer duftete; doch vor allem war herrlich der Geſang wackerer Jünglinge und Mädchen, deren Chöre abwechſelnd, die Luſt einander zuſchmeichelnd, ſie mit Wolluſt erfüllten. In dieſem Jubel ſah ich Hollin zum Letztenmal; der Hof zog fort und die Stadt ſchien mir ausgeſtorben; alle jungen Leute hatten ſich in zwei Hofdamen verliebt, und das Unbedeutendſte, was ſie geſagt, wie ſie ſich getragen, wiederholten wir einander.

Unterdeſſen hatte der Graf alle Papiere in Ordnung gebracht, und er begann die Geſchichte ohne alle Umſtändlichkeit, indem er ihr gleich einen Titel gab.

Neuntes Kapitel.

Hollin's Liebeleben. *)

Hollin und **Odoardo** kamen denſelben Tag auf eine Schule, gewannen einander gleich lieb, und veranlaßten dadurch, daß ihnen der Rektor ein gemeinſchaftliches Zimmer anwies, das ſie auch bis zu ihrem Abgange nach der Univerſität mit einander bewohnten. Jener war dem letzteren an Alter, Vermögen und Talent überlegen; dieſe Überlegenheit war alte Gewohnheit und machte keinen Riß durch ihre Freundſchaft. Sie verſuchten ſich mit einander in allem, was das Schulleben mit ſich führt; ſie präparirten ſich mit einander, brateten heimlich einander Kartoffeln, ſchlugen gemeinſchaftlich ihre Feinde auf andern Schulen, hielten ſich zuſammen heimlich einen Renommiſtenanzug, in welchem ſie abwechſelnd Komödie und Kaffeehaus beſuchten. Sie waren auf der ganzen Schule unter dem Namen **Kaſtor** und **Pollux** bekannt, **Odoardo**, der früher ſchlimme Jahre bei ſeinem armen Vater zugebracht hatte, welcher Doktor in G. war, hatte mehr Bewußtſein dadurch, mehr Vorſicht und Klugheit gewonnen, war dadurch eine Art wohlthätiger Hofmeiſter Hollin's, der ihn von tauſend Unbeſonnenheiten zurückhielt; in allem übrigen lebten ſie ſo in einander über, daß die Lehrer Mühe hatten ihre Handſchriften zu unterſcheiden. Die Vormünder ſchickten Hollin nach H., der Vater berief Odoardo nach G.; beides war ihren vereinigten Bemühungen unabänderlich, weil jeder vom andern die Abänderung erwartet hatte; ſie trennten ſich mit tauſend Schmerzen und fühlten doch erſt nachher, was ſie an einander verloren hatten. Als ſie von einander Abſchied nahmen, ſagte Odoardo: „dies iſt ein Augenblick, wo wir uns trennen, vielleicht kommt ein Augenblick, wo wir uns wiederſehen, gewiß aber einer, wo wir uns hinlegen und nicht wieder aufſtehen"; und erinnerte ſeinen Freund daran in ſeinem erſten Briefe und an manches andre Traurige; wie ihre kleine Schulwelt hinter ihnen bis auf die Namen, die ſie in ihre Bänke eingeſchnitten, bald vernichtet ſein werde; dabei erinnerte er ſich, wie er als Kind feſt geglaubt, er werde ewig leben, bis ſein liebſter Spielkamerad, ein Hund, ſich in der Morgenſonne ausgeſtreckt, ſtill geworden und geſtorben ſei; — von der Univerſität ſchrieb er nichts. Ganz anders beſchrieb Hollin ſeine Gedanken bei dem Anblicke der

---

*) Dieſelbe Geſchichte in Briefen iſt erſchienen Göttingen 1802, in dieſem erzählenden Auszuge habe ich erhalten, was noch belehrend ſchien.

Univerſität: „Himmel, welch ein Gefühl, als ich die erſten Spitzen der Thürme und immer mehr, endlich die ganze herrliche Freiſtadt der Jugend aus der Ebene hervortreten ſah. Noch iſt er nicht verhallt in mir, der innere Ruf nach Freiheit, der mich als Kind ſchon zum kühnen Spiele auftrieb. Ringt nicht jedes Weſen nach Licht und Freiheit, Keime, Blüthen, Vogelbrut, ſelbſt die ſtummen Fiſche verlaſſen im Sonnenſcheine ihr Element und ſchlagen ſich empor und rauſchen über ſeine Fläche hin. Und wir, frei aufgerichtet zur Mittagsſonne, die wir unſre Erde in Luft und Waſſer umkreiſen und durchſtreifen dürfen, ſollten die Fülle der ſchwellenden Kraft und Freude im trägen Kleinmuthe des Bürgerlebens eindämmen. Der Wagen ſchien mir unerträglich langſam fortzuſchleichen, wie die Zeit auf unſern Schulbänken. Bald kam eine Schaar in ritterlicher Kleidung mit Helm und Schwert, bewillkommte uns zutraulich, ohne uns zu kennen, lud uns gaſtfrei zum Mahle ein und verbrüderte ſich mit uns: verbrüdert uns nicht alle menſchliche Geſtalt, iſt nicht die Liebe frei, und iſt es nicht der innerſte Drang des Menſchen, alles liebevoll zu umfaſſen und in ſich aufzunehmen?" — Im nächſten Briefe erzählte er ſeinem Freunde, daß er in eine Landsmannſchaft aufgenommen, einer der beſten Fechter geworden ſei; daß er ſich bemühe, ihnen dagegen ſeinen Sinn für alles Tiefe in der Philoſophie mitzutheilen. Warnend ſchreibt

Odoardo von ſeiner Univerſität: „Mir iſt alles hier unerträglich einförmig bis auf die untergeſchobenen, auswendig gelernten Einfälle. Ein paar lächerliche Namen, ein Dutzend Scherze über Dinge des täglichen Gebrauchs, dieſelbe Manier arme Leute zu beleidigen, die ſie nicht fürchten, viel Erzählungen ehemaliger Tapferkeit und nachahmenden Muth aus Furcht vor der Schande; das hab ich ſchon entdeckt. Wer nicht platt iſt, wird aberwitzig genannt, wer Poeſie liebt, ein Kraftgenie, wer einen andern als den hergebrachten Spaß treibt, von dem heißt es, er wolle etwas vorſtellen. In den Geſellſchaften iſt ſtummes eitles Hofmachen, alles in ernſthafter Wichtigkeit; haben ſie dann etwas Wein genoſſen, ſo werden ſie grob, nach ihrer Art genialiſch, und ſagen den Frauen Unanſtändigkeiten; dieſe fliegen verſtört auf und werden von ihren Beleidigern nach Hauſe geführt. Dann giebt's Schlägereien, ſelbſt zwiſchen Freunden, die einander alles verziehen haben; zum Glück kommt ſelten was dabei heraus. Von dem unſinnigen Lernen ſage ich kein Wort, die meiſten thun nichts als Heftſchreiben.“

Hollin hatte ſich mit ſolcher Luſt in die Studentenwirthſchaft geworfen, daß ihm ſehr bald ein Vorſteheramt ſeiner Landsmannſchaft übergeben wurde. Eine große Streitigkeit zwiſchen Landsmannſchaften und Orden entzweite damals die Univerſität; er nahm heftig die Partei der erſtern, weil er darin wenigſtens keinen ſolchen Trennungsgrund wie in den Orden fand, die nothwendig, weil Alle daran theilnehmen konnten, im ewigen Kampfe unter einander bleiben mußten. Alles ſollte durch einen Zweikampf zwiſchen beiden Partheien ausgeglichen werden; er wollte für alle fechten, das erfüllte ihn mit Freude; nur das Unbeſtimmte des Kampfes bewegte ihn; hätte er ſich beſtimmt einen Arm, einen Fuß abhauen laſſen dürfen, es wäre ihm lieber geweſen. Er kam früh auf das Dorf, wo gekämpft werden ſollte. Freunde und Feinde unterhielten ſich, wie gewöhnlich, von Nebenſachen ganz frei. Vor allen gewann er einen gewiſſen Leonardo aus G... ganz ungemein lieb, der aus Hang zur Unabhängigkeit von ſeinem Vater, der ihn dort einſchränken wollte, ohne Abſchied nach H. abgereiſt war. Offen ohne Zweck, luſtig aus Bedürfniß und darum dem Weine, dem Spiele, den Mädchen ergeben; fleißig zum Scherz, muthig ohne es zu wiſſen, nie Beleidiger, faſt immer Verſöhner beim Weine; mit allen Gutfreund, mit keinem insbeſondere, hatte er ſo viel Bekanntſchaften geſtiftet, ſo viel Brüderſchaften getrunken, ſo viel Trennungen erfahren, daß er in jedem neuen Bekannten zehn alte wieder begrüßte und wiederfand, ohne es zu wiſſen. Er war immer der einzige ohne Stammbuch, der ſich in allen Stammbüchern fand; immer von Memorabilien umgeben, der aber keine einzige behielt, denn die vergangene Zeit ganz vergangen. Witz hörte er gern von andern, um Gelegenheit zum Lachen zu haben, er ſelbſt hatte den Witz nur im Trunke; raſch im Wetten, aber ſelten glücklich, weil er wenig genau hörte; glücklich im Spiele, gewann er doch ſelten, weil er nur im Unglücke wagte; leichten Weibern ſehr willkommen war er doch ſelten geneigt, den Umſtänden einer etwas vornehmeren Verbindung ſich zu unterziehen; die ſchnellere Entſcheidung bei den unteren Klaſſen machte ihm mehr Genuß; in den Künſten zeigte er ſtets ein vorwiegendes dramatiſches Talent. So iſt er noch jetzt, und ſo war er; denn er gehörte zu den veränderlichſten Menſchen, unverſehrt, ob er gleich zehn verſchiedene Weine an einem Abende auf einander ſetzt. Dies wurde ſein Gegner. Sie umarmten ſich erſt, dann ſchlugen ſie ſich. Lenardo wurde ſehr bald ſchwer in den Leib verwundet; Hollin hätte ſich in ſeinen Hieber ſtürzen mögen; doch der Wunſch ſeinem Freunde zu helfen, trieb ihn zu Pferde nach der Stadt, einen Wundarzt zu holen; dem Mediziner, der gegenwärtig, fehlte es an Geſchick, er hatte mit ſeinem Bindezeuge blos figurirt. Als dieſer ankam und den Verwundeten, der an einem Ofen halb gebraten und halb erſtarrt lag, von dem drükkenden Verbande der Schnupftücher befreit hatte, und mit der Sonde auf und nieder fuhr in der Wunde, da hing Hollin wie ein loſer Stein über dem Abgrunde; endlich hielt ihn die Hoffnung feſt, und die Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden; die edlen Theile waren unverlezt. Ohne Ermüdung wachte er in den kalten Nächten bei dem Freunde, und der Zufall machte ihn bald mit allen Lebensverhältniſſen Lenardo's bekannt. Er mußte an deſſen Schweſter Marie ſchreiben, ſie möchte ſein böſes Verhältniß mit dem Vater ausgleichen; dabei rühmte er ihm die Schweſter als unendlich liebevoll und gut. Hollin hatte einen jugendlichen Hochmuth gegen die Weiber, aus Mangel an Umgang mit ihnen hielt er ſie kaum f[illegible]nſchen; insbeſondere hatte er gegen alle moderne Sitten derſelben aus einigen Darſtellungen in Komödien neuerer Zeit einen beſtimmten Abſcheu; was er von Liebe wußte, war nur im Allgemeinen empfunden, nie bei einer Einzelnen entdeckt. Lenardo ſprach mit ihm, ob er ein Mädchen heirathen ſollte, die ihm recht gut ſei, und viel Geld habe, er wäre dann auf einmal aus ſeiner Schuldenlaſt. Hollin fand das frevelhaft, behauptete, wenn es überhaupt eine Ehe geben dürfe, ſo müſſe ſie das Band zweier Liebenden ſein; der Liebe gehöre jede Hingebung und alle äußeren Verhältniſſe müßten vor ihr verſchwinden: ein Hingeben ohne Liebe ſei Unzucht; wer mit dem Feuer der Haushaltung die Liebesfackel anzünden wolle, der werde darin wie im hölliſchen Feuer verbrennen, und nur aus dieſer Unnatur, die häufig ſogar aus Pflicht getrieben würde, entſtehe alle ſinnloſe Ausſchweifung der Männer und die feile Liebe. —

„Da hat er einmal nicht ganz Recht!“ rief die Gräfin eifrig. — „Sie haben Recht,“ entgegnete der Prediger; „ich leugne, was er von dem Hinausſetzen der Liebe über äußere Verhältniſſe ſagt, inſofern ſie doch nicht aus der Welt hinaus verſetzen kann.“ — „Das meinte ich nicht,“ antwortete die Gräfin, „aber mir ſind viele Beiſpiele bekannt, daß Ehen blos der Ausſtattung wegen geſtiftet wurden, die ſehr glücklich ausſchlugen; das Entgegengeſetzte ſah ich oft bei Liebenden.“ — „So etwas muß man nicht ſehen!“ brummte der Graf vor ſich.

.... Lenardo genas und Hollin zog ſich von dem großen Studentenhaufen zu ſeinen Büchern zurück; der Wunſch andre zu bilden mißlang ihm faſt gänzlich, denn er wollte Alles in der Natur übereilen. Einſam durchſtrich er zum erſten Mal die ſchnell aufgrünende Frühlingsbühne, ſchwelgte an jedem neu grünen Blatte und im Laufe der krummen Fußwege kam er über eine Brücke auf eine Inſel. Im Gefühle der Einſamkeit ließ er ſich einen kleinen Geiger kommen, ſetzte ſich in eine Laube und knackte Nüſſe, die meiſt hohl waren; ſein Herz war voll. Lenardo ſchreckte ihn heranſpringend mit den Worten auf, er werde gleich ſeine Schweſter zu ihm führen, die heute angekommen; ſein Vater ſei verſöhnt, Hollin's Brief habe das ganze Haus entzückt, Alle wären begierig, ihn kennen zu lernen. Er ſprang fort, ohne Hollin's Antwort zu hören, der ihm verſicherte, er könne in dem Augenblicke mit keinem Weibe reden. Hollin warf aus Verdruß Tiſch und Bank um, ließ den Kleinen ein Schandlied muſiciren und lief in das Dikkicht. Bald kam Lenardo mit ſeiner Schweſter und noch einem Mädchen. Lenardo erklärte ihnen lachend den wunderlichen Haß ſeines Freundes gegen alle Weiber; Beide ſchienen dadurch etwas beleidigt. Alles das ſah Hollin aus dem Dickicht, und für ſeinen Haß und für ſeine Ruhe ſah er zu viel; Beide verſchwanden im Augenblicke. Was hätte er jetzt dafür gegeben, mit Marie ſprechen zu dürfen; aber er hatte ſie beleidigt, was hätte er ihr ſagen können; ihr Bild ſchwebte ihm noch deutlich vor, als ſie lange fort war, und am Abend trieb er ſich vor ihrem Fenſter herum und meinte, wo ein Schatten durch die Gardinen der erleuchteten Fenſter dunkelte, da ſtehe ſie und da meinte er etwas zu ſehen. — Lenardo reiſte den nächſten Tag mit ſeiner Schweſter und ſeinem Vater fort; nach ſeiner Weiſe hatte er vergeſſen, irgend Jemand davon zu ſprechen; Niemand wußte wohin. Hollin ärgerte dieſe Nachläſſigkeit, denn er konnte nicht Ruhe finden, bis er die Beleidigung gut gemacht, der er ſelbſt dieſe ſtille Abreiſe fälſchlich zuſchrieb; er entſchloß ſich zur Zerſtreuung den Harz zu Fuße zu durchſtreichen, und es gelang ihm wenigſtens auf den wilden Höhen, in den großen Anſichten der Natur ſich ſelbſt mehr zu vergeſſen. Eines Tages kehrte er in Goslar ſpät Abends ein; die Alterthümlichkeit der Stadt machte ihn ſelbſt alt; er ging durch die engen Gaſſen, von fließendem Waſſer durchſchnitten, vor dem Rathhauſe voll bunter Schnitzwerke, vor der alten Kirche, mit wunderbaren Bildern geziert, vorbei; ihm ward ein ſo wohlthuendes Gefühl durch alle Adern gegoſſen, als kehre er nach abgebüßten Sünden von einem Kreuzzuge heim, als werde ihm Morgen des Glückes Sonne einmal wieder ſcheinen. Im Gaſthofe fand er einen trüben Brief von Odoardo, Werthers Leiden waren dem in die Hände gefallen, und fühlte er auch nicht das zerſtörende, ſich ſelbſt wiederkäuende Ungeheuer in der Welt, ſo fühlte er doch, bedrängt von läſtiger ärztlicher Praxis, die er für ſeinen Vater übernommen hatte, eine ewig leere, liebloſe, freudeloſe Bewegung, ein thörichtes, ermüdendes Spiel aller Naturerſcheinungen, eine ewige Wiederkehr der Jahre, derſelben Blüthen, derſelben Menſchen, ihrer Verhältniſſe, weswegen man in alle Ewigkeit hin in demſelben Sinne, aus derſelben Apokalypſe prophezeihen könne. „Wir müſſen ſo laufen," ſchrieb er, „damit die Schuhe ausgetreten werden, und ſind ſie ausgetreten, ſo ſind ſie zerriſſen und die neuen drücken wieder; die Unendlichkeit ſteht, lacht dazu verzweiflungsvoll aus der Ferne und wir können ihr Angeſicht nicht erblicken. Und denke ich Deiner Freundſchaft, ſieh, da füllt ſich meine Seele mit Herrlichkeit, wie der gehemmte Strom vor mir, in welchem noch eben ein armer Junge nach Lumpen ſuchte, mit klarem Waſſer, nachdem die Schleuſen erſchloſſen ſind. Wie iſt alles ſo voll und ſo leer, ſo freundlich und traurig zugleich: alles Tag in Nacht. Im Lichte der Freundſchaft glänzt die Spitze unſres Hauptes in Klarheit, aber die Augen trauren ſchon in der dunkelen Nacht. Tauſend Menſchen leben in Feindſchaft eng beiſammen; die wenigen, welche ihr Inneres austauſchen und Freude zeugen, ſie treibt der ſtarke Bogen des Schickſals in alle vier Welttheile. Und wie wenige dieſer verſchoſſenen Pfeile erreichen ein Ziel! Giebt es ein Ziel? Könnte ich dieſe Welt der Bewegung nur aus mir los werden — alle Abend denke ich mit Freude und Sehnſucht an den Tod einer Gräfin, von der erzählt worden, wie ſie ruhig zu Bette gegangen, und in Selbſtverbrennung vernichtet, ohne Verletzung ihres Bettes und ihrer Umgebung, in ein Aſchenhäufchen verwandelt wiedergefunden ſei.“ — **Hollin** antwortete gleich ſeinem alten Schulfreunde zur Aufmunterung und Warnung: „Dein Brief war Selbſtmord. Glaub mir nur dies, die meiſten Menſchen ſind Selbſtmörder, und Du gehörſt zu den vielen, die es verachten, ihr Leben durch einen mächtigen Giſtbecher zu enden, aber das Giſt gierig in tauſend ſchönen Lebensblumen aufſuchen und einſaugen. Und iſt nicht das letzte unwillkührliche Ringen nach Leben, der Todeskampf, das letzte Aufathmen, der Todesſeufzer ein eigentlicher Abſcheu der Natur, das Verdammungsurtheil des Selbſtmörders. Uns leitet das elende Zeitalter zum Selbſtmorde; die meiſten folgen und fallen darin, wenn ſie auch nicht Hand an ſich legen; laß uns muthig und kräftig dem Strome der Zeit entgegen ſchwimmen; wer in dem Kampfe zur Rettung jedes guten Lebens erliegt, der ſtirbt für die Freiheit und lebt in ihr. Biſt Du aber wahnſinnig in trüben Stunden und kannſt nicht anders, und mußt ſo denken wie Werther, ſo laß Dich anketten in guten Stunden durch eine andere gleiche, weniger anſtrengende, Dir mehr angemeſſene Thätigkeit, als jene iſt, zu welcher Dich Dein Vater beſtimmt, auf daß Dir die müßige leere Zeit zum Nachdenken verſchwinde, die Dir nicht taugt und nie getaugt hat."

Mitten in dem Schreiben wurde er durch einen Seufzer im Nebenzimmer geſtört; das regte ihn an, allerlei ſanfte Nachtlieder anzuſtimmen; es klingelte im Nebenzimmer, er hörte eine weibliche Stimme; ſeine Luſt an Abentheuern erwachte; er trat an die Thüre und fragte mit einer nachgemachten Kellnerſtimme:

„Was beliebt?“ — Eine alte Weiberſtimme antwortete ihm: „Bitt' Er doch den Herrn im Nebenzimmer, daß er ſeine Nachtmuſik bis morgen verſpart, wenn wir fort ſind.“ — Dies Abentheuer machte ihm ungemein viel Spaß; aber wie wurde er erſchreckt, als er am Morgen vom echten Kellner die Namen ſeiner Nachbarn hörte; es war Maria Lenardo mit ihrer Mutter geweſen. Beide waren ganz früh mit dem Vater dem Brocken zugewandert. Kaum war der Kellner fort, ſo ſprang er in ſich wüthend und tief gekränkt in das Nebenzimmer, alle verlaſſenen Reſte ihres kurzen Daſeins zu ſammeln; ſie mußte ganz ihm zunächſt geſchlafen haben, durch ein dünnes Brett geſchieden; denn das andere Bette war nach der Gewohnheit älterer Leute hoch aufgeſtapelt mit Kiſſen. Er konnte es nicht laſſen, er ſtürzte ſich in das glückliche Bett, das ſie umſchloſſen; es war noch erwärmt, und der Duft der Geſundheit erfüllte es ganz und immer tiefer drängte er ſich in das Federbett, es ſchlägt über ihm zuſammen, er ſinkt in Wohlſein unter. Als er ſich zuſammengerafft, ſich angezogen hatte, eilte er der Geſellſchaft mit ſolcher Eile nach, daß er ſie in drei Stunden ſchweißtriefend erreichte. Er wollte ſich erſt als Fremdling ihnen vorſtellen, um kein Vorurtheil für ſich und gegen ſich zu erregen; in der ſchönen Gegend ließ er ſich aber ſo frei aus, daß ſein Geheimniß bald ſeinen Lippen entfiel, von Marien recht zart aufgenommen und mit einem Kranze für alles Verdienſt zurückgegeben wurde, was er ſich um ihren Bruder erworben. Die Mutter ſorgte an einem Ruhepunkte für die Haushaltung Aller, und Maria ſchenkte mit ſorgſamen, freundlichen, fragenden Blicken den Thee ein; der Vater botaniſirte nachher mit ſeiner Frau, die nichts davon verſtand; Hollin ging mit Marien über Thal und Höhe ſo ſelig, daß er über die ſchöne Gegend kein Wort ſagen konnte. Sie kamen bei ſternklarem Himmel im neuen Brockenhauſe an, das wie der Mond am Berge zu ruhen geſchienen, woraus ihnen aber Lenardo mit vollem Glaſe entgegentrat. Er neckte Schweſter und Freund; der Vater ſtellte ſich auch jung mit ihm, um ſich vor ſeiner Frau auszuzeichnen. Lenardo brachte eine Zahl ſteifer Geſellen herein, die in ihren hohen Stiefeln beinahe Arm und Bein auf den Felſen gebrochen hatten; Alle wußte er in Thätigkeit zu bringen, ſie mußten mit ſeiner Schweſter tanzen; auch Hollin legte ſeine Hand zum Walzer auf ihren ſchönen Rücken. Dann forderte Lenardo Hollin auf, ſeine Schweſter zur Ruhe zu magnetiſiren; das war dem Vater ein ſehr willkommenes Experiment, und Hollin mußte ſich anſchicken, mit dem wundervollen Treiben des Bluts in der Nähe der Geliebten, in der ganzen Anſpannung des geheimnißvollen Schwungs der magnetiſchen Bewegung über alle Schönheit zwiſchen Berührung und Nichtberührung hinzu ſchweben: der qualvollſte Genuß in der ganzen Welt, faſt wie aller Umgang zwiſchen Braut und Bräutigam, die zu vertraut ſind, um ſich Gewöhnliches zu ſagen und ſich nicht mehr erlauben dürfen. Einer meiner Freunde klagte mir einſt in ſolchem Zuſtande, daß ihm von dem ewigen Lächeln dabei die Lippen wehe thäten. Hollin lief gleich darauf ins Freie, während der Rath das Einſchlafen der Tochter wiſſenſchaftlich erklärte; er ging und ſtolperte über die Hexenaltäre, und als er zurückkam, ſtand Maria in Nachtkleidern mit ihrem Munde gegen die Scheiben des Fenſters gelehnt, zu tief in ſich verſenkt, um zu bemerken, wie er ſtill einen Kuß auf dieſelbe Scheibe von außen drückte. Nachher ſtieg er zu den Studenten auf den Thurm, und trank der deutſchen Freiheit ein Lebehoch! — Am Morgen früh auf, ſah er Städte, Hügel, Ströme im Frühſcheine durch das Wolkenmeer leiſe vordringen, ſah die Grundſteine vieler Häuſer rings, wo jetzt alles unbewohnt nur ein Schauplatz der Neugierde geworden iſt, und er dachte ſich ein Volk, das dieſe große Natur und ihre Beſchwerden in täglicher Gewohnheit gebraucht, und fragte ſich, ob wohl alle Künſte zu dieſer Herrſchaft über die Natur wieder hinführen könnten? Ein ſcharfes Wehen am Himmel verkündete ihm die Nähe der Sonne, er nahte ſich dem Hauſe, und Maria trat mit einem Brockenſtrauße hinaus. Er glaubte das alles gerade ſo und alles umher aus einem anderen Leben vorausgeſehen zu haben; er ſank in ſtiller Andacht vor ihr nieder und betete unbewußt Sie berührte ſeine Stirne mit ihrer Hand, er ſprang freudig auf; die Sonne jagte durchbrechend durch das Wölkenmeer vor ſich fort, daß eine Welt in der Reinheit erſter Schöpfung vor ihnen lag, und als ſie ſich vom Glanze abwandten und hinter ſich blickten, da ſahen ſie ſich ſelbſt in ungeheurer Größe auf den Wolken, daß ſie in ſich tief erſchauderten. Der Rath und die Studenten, die beim Kaffee den Sonnenaufgang verſäumt hatten, kamen herzu und freuten ſich über die Lufterſcheinung des ſogenannten Brockengeſpenſtes, wovon ſie alle gehört hatten. Lenardo ſpielte eine lächerliche Tragödienſcene als Schattenſpiel in den Wolken. — Da Hollin bald enger mit Marien verbunden wird, ſo ſcheint es nöthig, ihre frühere Geſchichte zu charakteriſiren. Nie gab es ein ergebeneres Mädchen: der Ausdruck läßt ſich durch keinen andern erklären; ſie ſetzte ſich Allem nach und wo ſie liebte, wußte ſie nichts Höheres, als ganz demüthig zu dienen, den leiſeſten Wünſchen des Geliebten ohne Überlegung und Rückſicht entgegen zu kommen. Schon ihre Kinderfrau ſagte ihr deswegen, ſie werde noch viel Noth erleben; mit gleicher Ergebenheit liebte ſie Mutter, Bruder und Vater, ſo ſtreitig jene drei unter einander waren; jedem that ſie einzeln wohl, ſchmeichelte und half jedem; waren ſie beiſammen, dann ging ihre Verlegenheit an, die ein ſehr verſchloſſenes Leben in ihr hervorgebracht hatte. Unſerm Hollin fühlte ſie ſich eigen, noch ehe ſie ihn geſehen, und ſeit der Zeit war ihr ſtetes Bemühen, ihm das zu beweiſen, doch länge vergeblich, da ſeine Beſcheidenheit ſich ſolch eine Eroberung nicht beizumeſſen wagte. Aber ſie reiſten jetzt weiter mit einander, waren oft allein, durchkrochen die Bielshöhle zuſammen, und verſtanden ſich, ohne einander etwas Beſtimmtes geſagt zu haben; alles war abgemacht, doch mußte alles geheim gehalten werden, weil Hollin ohne Amt in den Augen des Vaters für keinen Freier gelten konnte. Bald ſollte auch der ganz offenen Freundſchaft gegen Odoardo ein Geheimniß aus dieſer Liebe werden, denn die Liebe hat höhere Geheimniſſe. Maria verweilte einige Zeit mit ihren Eltern bei Freunden in der Nähe von Blankenburg; um ſie deſto ungeſtörter allein zu ſehen, nahm er von den Eltern Abſchied und verſteckte ſich in der Nähe in einer öden Förſterhütte unter dem angenommenen Namen eines bekannten Malers, und als er die erſte Nacht weit entfernt von ihr ſchlief, träumte er die ganze Nacht, er liege verkehrt in ſeinem Bette. Maria ging oft allein aus, dies fiel Niemand auf; an einem der ſchönſten Morgen traf ſie mit dem

Geliebten zuſammen auf dem Wege nach der Roßtrappe; ſie geſtützt auf ihn, er umſchlungen von ihr, ſo ſtrichen ſie in leiſem Geflüſter durch das dichte Buchengebüſch; es war Sonntag und niemand begegnete ihnen. Auf einmal wurde es hell über ihnen, ſie thaten aufjauchzend noch einige Schritte und ſtanden dann auf der Spitze der Granitwand, die ſchroff aufgerichtet ſteht zwiſchen dem Toben und Blühen freier Natur im eingeſchloſſenen grünen Thale, von Waſſerfällen durchſchnitten und zwiſchen dem geſetzten Wirken der Menſchen, von welchem das dumpfe gleiche Stoßen des Eiſenhammers an der andern Seite entgegenſchallte. Und ſie gedachten mit Rührung der ſchönen Königstochter, die von einem verhaßten Freier verfolgt ihr Roß muthig ſpornte und ihm entkam. Noch war der Tritt des Roſſes im Felſen zu ſehen; der Regen hatte den Eindruck erfüllt, und Maria ließ eine Thräne dabei fallen; auch ſie erwartete bei ihrer Rückkehr ein verhaßter reicher Freier und ſie fühlte nicht Kraft in ſich, den Bitten von Vater und Mutter zu widerſtehen. Erſt hier erfuhr Hollin dieſen geheimen Kummer, der in den feſten Schranken bürgerlicher Ordnung und Weltſitte ihr ſchönes Leben aufzehren wollte. Zu uns! deutete ihnen das Rauſchen des Baches unter ihnen, die tiefe Klarheit des Thals, das dichte Grün, die Stimmen der Vögel in ihrer Sicherheit: ergebt Euch der Natur mit aller ihrer Schönheit in allen ihren Schrecken; hier unten lieget die goldene Krone der ſchönen Königstochter, die ihr im raſchen Sprunge vom Haupte fiel, Euch iſt's beſtimmt ſie zu finden, die lange aufgegeben iſt. „Ich ſteige hinab,“ ſagte Hollin, „und will da einſam mein Leben beſchließen, wenn Du mir nicht folgſt, Maria.“ — Und ſo ſtieg er raſch voran, und bezeichnete ihr die Stufen, und ſie folgte ihm wie eine junge Gemſe der alten, ſo kindlich ergeben und treu in der Gefahr nach. Und wie ſie unten ins Thal kamen, da ſchien ihnen alle Welt anders, ſie glaubten ſich im Paradieſe und die einzigen Menſchen auf Erden; ſie lagerten ſich unter einer Laube, wo ein Reh aufgeſprungen war; die Schranken des Lebens öffneten ſich, er fand und raubte die Mirtenkrone, der ewige Bund wurde geſchloſſen. Sie waren eins, aber dieſes Einsſein war ihr Alles; ſie hatten die Welt vergeſſen, auf der ſie ſo ſanft ruhten, den Himmel, der ſie ſo mild gedeckt hatte und der nun furchtbar ſchwarz über ihnen gewitterte und ſeine Regenſchauer ſandte. Mit Anſtrengung aller Kraſt brachte Hollin die Halbohnmächtige nach Hauſe. „Der Liebe Leben währt ewig!“ rief er ihr ſcheidend; ſie konnte in dieſem Ungewitter leicht einen Grund ihrer verzögerten Rückkehr angeben. Sie kehrte noch mehrmals zu ihm zurück, ſo lange die guten Tage dauern wollten, und doch kam endlich der ſchwere letzte Tag, wo

Hollin ihr nochmals unwandelbare Treue gelobte und ernſtes Beſtreben nach einem bürgerlichen Unterkommen. Als Hollin nun nach der Univerſität zurückkehrte, war es Nacht; einzelne Lichtfenſter blickten im Thale, die Thürme ſahen finſter über die dunkle Häuſermaſſe hinaus, das Waſſer unter ihm glänzte und rauſchte über das Wehr, Geſang ſchallte an einer Seite; im Ganzen herrſchte tiefe Ruhe und keiner dachte ſeiner. Und da grauete ihm, wie er dachte, daß Andre noch Luſt am Leben bewahren könnten, die nicht lebten wie er; er fragte ſich, womit er dies Glück vor allen andern verdiene. Alles ſchwieg umher, auch zwei Nachtigallen, die bis dahin wetteiſernd geſchlagen; ihm war, als hätten ſie ſich todt geſungen, weil nichts ihr Glück ganz ſagen und verkünden könne. — Bald eilte er von der Univerſität nach der Hauptſtadt; die bürgerliche Ordnung, die er erſt kühn gebrochen, ſuchte er jetzt auf, um darin Schutz, Unterhalt und Ruhe für ſein Glück zu finden. Er gefiel allgemein; ſeine Kenntniſſe waren eben ſo gründlich als mittheilbar; der Strom der Geſellſchaft erfaßte ihn von allen Seiten und er ſpielte mit jeder Welle, denn alles war ihm neu und er trauete jeder.

Sie erinnern ſich, daß eine Bekannte von Marien ſie damals auf der Inſel begleitete, wo Hollin ſie ſo unhöflch abgewieſen hatte; dieſes Mädchen, deren Namen ich verſchweige, die häßlich und boshaſt, dennoch das Vertrauen von̄ Marien gewonnen hatte, hielt ſich in der Hauptſtadt auf und wurde von Marien erwählt, den geheimen Briefwechſel zu beſtellen. Sie haßte Hollin ſeit jenem Tage, und nun hörte ſie in dem gemeinen Stadtgeſchwätze, wie er verſchiedene ſehr verdächtige Frauen beſuche, wie er mit verſchiedenen Mädchen verſprochen ſei; darum hielt ſie die erſten Briefe Mariens zurück, und berichtete ihr alles ſo bedenklich, daß Maria ſich nicht traute wieder zu ſchreiben. Hollin ohne allen böſen Willen und̃ Abſicht, in aller ſchlechten Geſellſchaft rein und einzig mit ſeiner Maria beſchäftigt, konnte dieſes Stillſchweigen nicht begreifen. Mariens Freundin leugnete ihm alle Aufträge ab, Briefe an ſie zu beſtellen. Endlich ſchrieb er an Odoardo, er möchte ihm doch von Marien Nachricht geben. Odoardo ſuchte mit großer Feinheit Bekanntſchaft, fand nie eine gute Gelegenheit, mit Vorſicht ſich zu erklären, und konnte ihm weiter nichts ſchreiben, als was die Stadt wußte, daß die Heirath Mariens mit dem reichen Kaufmanne rückgängig geworden; dabei warnte er ſeinen Freund, keiner flüchtig feurigen Gewalt eines Frühlingsaugenblickes über ſeine ganze Zukunft die Zügel zu geben. Maria ſei kein Weib für ihn; ſein umfaſſender Geiſt würde ihres kleinen häuslichen Kreiſes bald überdrüſſig ſein; die Schönheit werde bei einer gewiſſen Geiſtesbeſchränkung undenklich verhaßt. —

Hollin lachte des Briefes; er kannte ſeine Maria beſſer; aber der Brief verſchloß ihn gegen den Freund, ſein Urtheil ſchien ihm hochmüthig; ließ er aber ſeine Empfindlichkeit aus, ſo konnte jener das Geheimniß errathen, das er ihm mit Mühe verbarg. Er ſchob ſeinen Brief auf, bis eine Krankheit, die er rettend bei einer großen Feuersbrunſt ſich zugezogen, ihn längere Zeit dazu unfähig machte. Kaum war er ſo weit geneſen, ſo ſchrieb er in erſter Freude dem Freunde; die Verſündigung an Marien verwies er ihm mit wenigen Worten; dann erzählte er ihm ſeine Krankheit ausführlich, insbeſondre einen ſchweren Traum, der ihn ſehr gequält. „Bald ſah ich viele Erſcheinungen umher,“ ſchreibt er: „Maria in einem ſchwarzen Kleide, eine Königskrone auf dem Haupte, trat weinend zu mir und legte eine warme Hand auf meine Stirn; Du warfeſt Dich ſchmerzlich bei mir nieder, es ſtanden viele alte Krieger umher, man trug mich fort; die Leichenfrau war mit mir beſchäftigt; ich ſah mich ſelbſt, wie ich in dem ſchwarzen Sarge mit zinnernen Griffen lag. Da ſchoß es mir urplötzlich in den Sinn: aber ich ſähe ja das alles, wie könne ich todt ſein; ich ſchauderte vor dem Gedanken, lebend begraben zu werden; ich wollte den Trauernden umher mein Leben kund thun. Aber keinen Arm konnte ich heben, mein Mund war geſchloſſen, nur mit den ſtarren Augen blickte ich, um Schonung von Euch zu fordern. Da kam Maria und drückte auch dieſe Augen mir zu und ließ eine Thräne darauf fallen. Ich fühlte ihren Schmerz und den meinen, ſie zu verlaſſen; ich konnte Euch und mich nicht mehr retten; der Sargdeckel wurde zugeſchlagen, die Träger hoben mich, die Schüler ſangen: „Ach, wie herrlich, ach, wie labend iſt nach einem heißen Tage, ſolch ein ſchöner kühler Abend“; das Geläut der Glocken klang durch das Weinen der Lieben, die mich begleiteten. Da ſammelte ich meine letzte Kraft, Euch ein Zeichen meines Lebens zu geben, und erwachte zum Geneſen.“ — Mariens Freundin war unterdeſſen beſchäftigt geweſen, ihr jede Stunde zu verkümmern. Von ihr erfuhr ſie, er ſei durch Ausſchweifungen gefährlich krank; eine ſehr verrufene Frau pflege ſein. Dieſer Pflege, es iſt wahr, dankte er ſein Leben; aber dieſe Pflege war blos Folge jener Güte, die faſt das einzige Löbliche iſt, wozu der Sinn durch ein leichtſinniges Hingeben geweckt wird; der herrliche Mann that ihr leid, ob ſie ihn gleich nie näher gekannt hatte. Sie wiſſen noch nicht, in welchem Grade Maria aus dem Himmel ihrer Liebe geſtoßen, auch in allen andern Verhältniſſen durch die falſchen Nachrichten der Freundin unglücklich wurde; Sie wiſſen nicht, was Maria ſich und der ganzen Welt gern verheimlicht hätte, daß ſie in wenig Monaten von den Folgen jener ſchönen Beſuche im einſamen Gebirge entbunden werden ſollte, die jetzt ihr Inneres doppelt zerriſſen. Lenardo quälte ſie dabei mit einem beſonderen Anſinnen; er hatte die eben erſchienene Maria Stuart Schillers ſo lieb gewonnen und den Vater ganz auf ſeine Seite gebracht, daß dieſes Trauerſpiel zu einem Geburtstage der Mutter in ihrem Hauſe aufgeführt werden ſolle, und daß Maria die Hauptrolle übernehmen müſſe. Er ſchrieb an Hollin, daß er ihm auf dem Krankenlager nach der Verwundung verſprochen, ihm einmal einen Dienſt zu leiſten, inſofern er ſeinen Kräften angemeſſen; nun ſei Niemand in G..., der den Mortimer machen könne, und Niemand in der Welt, der ihn beſſer machen könne, als Hollin, er möchte ſich alſo dazu einfinden. Hollin kam die Einladung ſehr gelegen; er war denſelben Morgen als Bergrath angeſtellt worden; er konnte jetzt, bei dem Beſitze von dem eignen Vermögen, eine Frau ernähren. Gleich ſchrieb er an Lenardo, er komme gewiß, aber erſt am Tage der Aufführung; er müſſe ganz geheim halten, wer die Rolle übernommen; er ſelbſt könne ſie leicht in den Proben ſpielen und für die Kleider wolle er ſelbſt ſorgen. — Seinem Odoardo meldete er ſeine Verſorgung und ſeine Ankunft, und bat ihn Marien davon zu benachrichtigen; den letzteren Brief legte er in jenen. — Lenardo war zu erfreut über das Gelingen ſeines Planes, um den Brief an ſeinen Freund richtig zu beſtellen. Erſt am Morgen der Aufführung fand er ihn in einer Taſche und gab ihn dem Odoardo, der den Leiceſter im Stücke recht brav probirte. Odoardo fand in ſeinem Briefe einen andern an Maria eingeſchloſſen; er fand keine Gelegenheit ihn während der Probe abzugeben und wollte ihr nachher einen Beſuch machen.

Hollin hatte unterdeſſen die Reiſe mit unglaublicher Ungeduld zurückgelegt; er kam in der Nacht in einem Wirthshauſe zu G... an. Hier am Ziele ſeiner Wünſche ſcheint ihn die erſte Unentſchloſſenheit angewandelt zu haben, die erſte Beſorgniß über Mariens Schweigen, das er bis dahin der ſtrengen Bewachung der Ihren zugeſchrieben hatte. Man fand in ſeinem Taſchenbuche aufgeſchrieben: „Maria, als mein Arm zuerſt Dich umfing, ſpielte die Natur zu unſerm Tanz eine fröhliche Weiſe; Blumen ſproßten unter Deinem Tritte, die Vögel liebkoſten Dich mit ſüßen Klängen. Die Blumen ſind verblüht, die Vögel hinweggezogen, der kalte Herbſtwind kräuſelt mit dürrem Laube den Staub des Bodens. Noch in eben dem Tanze bebt, pocht mein Herz bei dem leiſeſten Anhauche Deiner Erinnerung, ſein Frühling iſt nicht entſchwunden, nicht ſeine Blüthen. Biſt Du es noch, Hochgeliebte, die wie ehemals meiner wartet; ſüße Liebe, hätteſt Du nur ein Wort zur Antwort mir geſchrieben, nur ein Angedenken jener Zeit, ein Tannenſträußchen mir geſandt, ich wäre nicht einſam allein ſo nahe Dir: doch ich war ja immer Dir nahe, und ſelbſt Dein Schweigen war mir lieb."

Nach Endigung der Probe ging Maria auf ihr Zimmer und fand einen Brief von der boshaften Freundin, die ihr Hollins Anſtellung und ſeine nahe Abreiſe anzeigte; man glaube, er hole ſich eine Frau aus der Gegend, wer aber dieſe Glückliche ſei bei den vielen, denen er Hof gemacht, ſei ſchwer zu beſtimmen. — Mariens erſte Empfindung war, das ſei gelogen; aber dann ergriff ſie eine Angſt, Rache härtete ſie; mit aller Heftigkeit der gemißhandelten Liebe wollte ſie ihm ſchreiben, ſie wollte aller Welt ihre Liebe und ihre Schande bekennen. In dem Augenblicke trat Hollin herein, der ſich bei einem Untermiether im Hauſe ein Zimmer ſchon frühmorgens zu verſchaffen gewußt hatte — er ſieht ſie und ſtürzt ſprachlos in ihre Arme. Sie dreht ſich in einem Gemiſche aus Zorn und Liebe von ihm weg; ſie drückt ihn ſanft von ſich. In dieſem Wegwenden fühlt er unſchuldig die Qual der Verdammten, von denen Gott ſein Angeſicht gekehrt; halb erſtickt ruft er: „Maria, Du wendeſt Dich von mir, biſt nicht mehr ganz mein? nur ein Wort, ein Blick bei aller Liebe, die uns einte, bei aller heiligen Treue, Du biſt mein!" — „Treue, Liebe!" rief ſie, „das iſt vorbei, ganz vorbei; wie haſt Du mich ſo berauben können

um

um beide, und ſie nachher der Welt preisgegeben; fort, Deine Nähe quält mich mehr, als ewige Entfernung von Dir; wie warſt Du anders ſonſt, wie war alles anders!“ — Was ſollte er ſagen; es giebt Augenblicke, wo man glaubt, die Welt habe eine andre Sprache gelernt, oder man habe die eigne vergeſſen; er ſtammelte unzuſammenhängende Worte von Angedenken und Seligkeit; ſie ſagte mit den erſten Thränen, die ſich in ihren Augen geſammelt hatten: „Wohl bleibt mir ein Angedenken unſrer Liebe, der Schmerz!“ — Jetzt hörte ſie im Gange vor der Thüre einige laute Fußtritte; ſie rief: „Um meiner Ruhe willen fort, fort, mein Vater kommt!“ — Sie drängte Hollin mit Angſt, mehr aus einer unwillkührlichen Scheu, als aus Überlegung nach der Thüre. — — „Elende!“ ſagte er leiſe im Abgehen und ging nach dem Zimmer im Unterſtocke in einem wunderbar ſchmerzlich träumenden Zuſtande, wie ein Opferthier, das der Schlag, der es niederſtrecken ſollte, nur betäubt hatte. So ſaß er auf einem Stuhle betäubt und einſam; während Odoardo, denn der war es, ſich vorſichtig dem Zimmer Mariens genähert und im dunklen Gange den nach der andern Seite eilenden Freund nicht erkannt hatte. Die mitgebrachten Briefe und Nachrichten erweckten in ihr eine Freude, an die ſie nicht glauben wollte. Sie mußte ihm ganz laut den Schluß von Hollins Briefe leſen: „Dir bringe ich daſſelbe liebende Herz zurück, welches in den herrlichſten Tagen meines Lebens mein ganzes Weſen erfüllte, das Deine Liebe mir gewonnen. Maria, die Erinnerung der blitzſchnellen Stunde im Harze erfüllt mich ganz; bald, liebes Lebenswunder, werde ich Dich umfangen, Dich küſſen im fremden Namen, aber Dich nicht mein nennen. Du wirſt mich zurückſtoßen. Sei nur recht hart zurückſtoßend, weiches Herz, verbirg Dich im Königsſchmucke, Du Schönſte ohne Schmuck und Kleid, damit ich nicht taumle und des ganzen Lebens Wonne in der gedoppelten Liebe der Kunſt und der Natur, Allen zur Schau an mich reiße. Du verſtehſt mich noch nicht, Herzenskundige, Odoardo wird Dir alles, alles erklären; ich kann jetzt nicht, die Hand bebt mir von Luſt. In neun Tagen bin ich bei Dir; eine Ringmauer umfaßt uns, aber nicht ein Bett; Fräulein Lenardo biſt Du und ich Herr Hollin; die Lichter ſind angezündet, der Vorhang rauſcht auf; warum trauerſt Du, Maria Stuart, hat Dir die Liebe nichts verrathen, kein Traum, keine Ahnung Dich umſtrahlet; der Retter iſt Dir nah, wie freudig will ich für Dich ſterben, wie ſelig mit Dir leben! Wie ſoll ich meinen Augen trauen? der harte böſe Neffe Paulets, der Mortimer iſt mein Hollin! Eilende Wolken! Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte.

Dieſes laute Vorleſen hatte Odoardo ein Vertrauen geſchenkt, wozu er ſonſt nach ſeiner zurückhaltenden Art ſchwerlich gelangt wäre. Maria erzählte ihm jetzt, welche Nachrichten ſie von Hollin durch eine Freundin empfangen; erzählte ihm von des Freundes Ankunft. Odoardo freudig dieſer Ankunft, ſchwor ihr bei allen Heiligen, die böſen Gerüchte ſeien falſche Verleumdung, alles ſei Mißverſtändniß und laſſe ſich leicht heben; er eile Hollin aufzuſuchen, um ihn zu verſöhnen. Der ungeheure Wechſel von Schmerz in Freude nahm ihr wie den lange Eingekerkerten bei der Rückkehr an die freie Luft Athem und Beſinnung: ſie fiel ſprachlos und bewußtlos in Odoardos Arme. In dieſem Augenblicke eröffnete Hollin, der ſich noch zu einem Verſuche entſchloſſen, alles Räthſelhafte in der Geſchichte aufzuklären, ganz leiſe die Thüre; Odoardo war ängſtlich beſchäftigt, ſeine ſchöne Bürde zu ermuntern, er achtete nicht des Geräuſches. Hollin ſtarrte, wandte ſich um, eilte fort und ließ die Thüre offen, deren friſcher Luftſtrom die Ohnmächtige erweckte. Odoardo eilte jetzt Marien alle Briefe Hollins zu bringen, wo er von ſeinem Umgange mit allen den Weibern ſo offen, ſo wahr, ſo unſchuldig ſchrieb, daß ſie innig von ſeiner Treue überzeugt wurde; ihre Freude war das letzte Aufleben, die Eßluſt eines Todtkranken. Dann eilte Odoardo in alle Wirthshäuſer, ſeinen Freund aufzuſuchen; wo er wohnte, war er unter fremden Namen aufgeſchrieben, und wie wir wiſſen, hatte er ſchon ſeit dem Morgen das Wirthshaus verlaſſen. Odoardo ahnte ein Unglück, aber er durchſtrich die Stadt vergebens; er begegnete Hollin nirgends.

Hollin ſcheint indeſſen weit umher geweſen zu ſein, ſich an den verſchiedenſten Orten einen Ruheplatz zu ſuchen, wo er ſich ſchreibend zu ſammeln bemüht war; was ſollte er thun? Die überall abgeriſſene Schrift in ſeinem Taſchenbuche zeigte, daß er nirgends mit ſich abſchließen konnte. Wahrſcheinlich, nachdem er die Litanei in einer Kirche gehört, ſchrieb er hinein: „Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, ich habe Euch vergeben, Halleluja dem Allerbarmer, er hat die freſſende Wuth eingedämmt. — Buhlerin, wie Du ſo leichtſinnig mit mir fromme alte Sitte gebrochen, ſo leicht wurde es Dir auch mit andern; wie Du Deine Eltern betrogſt, ſo betrogſt Du mich.

Mußte ich Dich ſo wiederfinden, Odoardo, liebſter Freund, ärgſter Feind in den ſchändlichen Armen. Odoardo Du biſt unſchuldig; eine Umarmung von ihr iſt reicher wie der Himmel. Noch einmal will ich ſie ſehen, ſie umarmen, dann fort, fort, über Land und Meer.“

Die Zeit der Aufführung kam heran, die Zuhörer ſammelten ſich. Maria ohne Argwohn kleidete ſich fröhlich an; Odoardo vermied es, ihr ſeine Beſorgniſſe mitzutheilen. Es begann eine rührende Symphonie, als Hollin unbemerkt im Dunkel in ſein gemiethetes Zimmer zurückkam und ohne Beihülfe Anderer ſeine Theaterkleider anlegte. Wahrſcheinlich während dieſer Muſik ſchrieb er zu ſeiner Beruhigung in die Schreibtafel: ... Was es für Töne ſein mögen, die aus dem Innern hervordringend den Schmerz des unruhigen Lebens übertönen? Nicht von außen kommen ſie mir, es iſt die Trauermuſik vor einem Todten. Zuerſt der Poſaunenklang, in welchem die großen Orgelgeiſter erwachen, wie ſie allmächtig die Kirchenwände erſchüttern, daß die Betglocke leiſe anſchlägt. In dieſen luſtwandeln Oboen und Clarinetten; es ſchallen munter Geigen und Zimbeln dazwiſchen. Da erſchallt die erſte geweckte Menſchenbruſt und ſchwebt im Geſange empor getragen, aber der Athem geht ihr aus. Wie Du ſo einſam trauerſt, Maria, Mutter Gottes, um den verrathenen Sohn; kann denn Dein Sohn nicht mehr trauern, daß Du ihn geboren! Warum durchbricht ſo ſelten der Strahl des Auferſtandenen dieſe dunklen Fenſter? — Es iſt tiefe Nacht übers ganze Land ausgegoſſen. — Da muß ich in der Finſterniß an die blöden Augen ſchlagen; ich ſehe dann funkelndes Morgenlicht. — Sieh wie die Mauern erbeben, Strahlen auf- und niederſchweben, Kindlein mit goldnen Flüglein auf der Leiter herniederſteigen, die Himmelsſchaaren ſich freundlich beugen, Luſt, Luſt, es öffnet ſich jede Gruſt, Marias Auge die Himmelsbläue durchbricht; freudig Erbeben, ſeliges Leben, ewiges Licht.“

Lenardo hatte indeſſen mit unglaublicher Ungeduld nach allen Seiten umgeblickt, ob Hollin nicht komme, und als der Vorhang aufging, ſelbſt ein Kleid angelegt, das der Rolle beſtimmt war.

Maria rührte durch ihr Elend als Stuart ungemein; ſie war ſo ruhig, war ſo gewiß, daß Hollin ſeine Rolle ſpielen werde, und wirklich trat er unerwartet zu dem Auftritte heraus, wo er ſich ihr als treueſter Freund offenbaren ſollte. Unſer Freund, durch die Schönheit ſeines kräftigen Baues, durch den vortheilhaften alten Anzug gehoben, erregte allgemeines Aufſehen; das Rollen ſeiner Augen wurde als erſte Theaterverwirrung aufgenommen, man machte ihm mit Händeklatſchen Muth, und Lenardo ſprang triumphirend ins Parterre, um den Dank für ſeinen Scherz in Empfang zu nehmen. Auch Maria war bei ſeinem Anblicken ſelig erſtaunt, doch gewannen Beide bald genug Geiſtesfreiheit, um ihre Rolle auszuſpielen. Mit überirdiſcher Heiligkeit ſprach er die Rede von der hohen Wirkung des großen Kirchenfeſtes. Hollin ſchien nur gekommen, Marien noch einmal, zum letzten Mal zu ſehen, und nun ſah er ſie in aller Schönheit, in allem Glanze, mit dem ganzen Zauber der Kunſt; er fühlte erſt jetzt alles Treffende ſeiner Rolle auf ſich; er glaubte eine höhere Macht in dieſem wunderbaren Zuſalle und überließ ſich ihrer böſen Gewalt. — Am Schluſſe ſeines Auftrittes verſchwand er; Odoardo wollte ihm nach, aber Lenardo ſtellte ſich vor ihn und hinderte es, weil Hollin ihm geſchrieben, er bäte ſich aus, ihn während der Vorſtellung gegen alle Anreden zu ſchützen; er habe die Rolle ſo ſchnell gelernt, daß er jede Pauſe zum Wiederholen ſtrenge benutzen müſſe. — In dieſer Zwiſchenpauſe ſcheint er das Folgende in ſein Taſchenbuch geſchrieben zu haben: „So ruhig, heilig, traurig konnteſt Du vor mir erſcheinen, Maria, meinen Blick ertragen? — Du ſpielſt im Leben auch zur Schau! — Mir ward in Deinem Blick ſo weh und bang; die Engel und die Teufel alle, ſie ſchienen von Dir loszulaſſen, mich zu umdrängen, mich zu faſſen, die Liebe und die Rache rangen auf, die Allmacht riß mich fort: Soll durch den Tod ſich Liebe lohnen, muß Liebe in dem Tode wohnen! — Die Sterne gehn in ewger Nacht, ſie drängen unaufhaltſam fort, ſie ſchweben in einem engen Raume; das Leben kämpft und erlöſcht im Leben; bald iſt die Bühne voll, es freuen alle ſich des vielen Glänzens; die eine Bahn von Oſt nach Weſt ſtrebt jeder zu durchlaufen; ſie wollen alle ſich erſticken — verzweifelnd bricht dem

Helden nun das Herz, der ſeine Bahn an ihre Bahn geknüpft. Wohl dann, bin ich kein Held, ich ſterbe doch als Held! ich opfre mich, weil ich nichts anderes zu opfern hier vermag. Auf ewig ſoll ich von Euch ſcheiden. Noch einmal will ich ihn, den Saum des ſtrahlenden Gewandes, küſſen, das Deinen Mond, Maria, blau umflattert; noch einmal ſtreb ich mich dem Ring der Kette anzuſchließen, die mich ſo lange hat umſchloſſen. Der Ring zerſpringt; es klingt der laute Beifallsjubel der künſtleriſchen Freunde; Verzweiflung packt mich, Wuth reißt geißelnd mich durch Meeresfluth. Ha Kunſt, Du haſt geſiegt! Jetzt wirſt mich Nordwind auf die öde Felſenſpitze; gefeſſelt lieg ich und kann nichts erfaſſen; es ſchimmern über mir die kalten Morgennebel und die Geſtaltung all iſt fern. Noch liebevoll geb ich den welkigen Geſtalten Namen; ſchließ Freundſchaftsbündniß mit den dunklen Armen, deren ſchwarzer Ring durch alle Winde ſtandhaft kämpft; da mein ich ſchon, ich find ihn wieder den verlornen Ring; ich faſſ nach ihm mit beiden Armen, da ſchleudert er des Blitzſtrahls zackig rollende Schlangen auf mich herab. Ich leb nicht mehr, da hallts im Wiederhall der Felſen: Soll durch den Tod die Liebe lohnen, wird Liebe in dem Tode wohnen .....

„Das verſtehe ich nicht," unterbrach die Gräfin den Erzähler. Den Grafen mußte heut alles ärgern, auch das fühlloſe Unterbrechen der Erzählung. „Es iſt ja ſo klar: er zeigt durch den verhängnißvollen ſchwarzen Gewitterring die neue unechte Verbindung an, die zwiſchen ihm und Maria im Schauſpiele dargeſtellt wird."

..... Sie erinnern ſich wohl, daß Mortimer in ſeiner Liebe zu Maria Stuart einen glücklichen aber elenden Nebenbuhler an Leiceſter hat, den Odoardo ſpielte; Leiceſter wünſcht Maria zu retten, doch ohne eigne Aufopferung; er hat den Mortimer in Verdacht, daß er gegen Marien kundſchafte, Mortimer gegen ihn; eine Unterredung voll gegenſeitigen Mißtrauens konnte Hollin nicht ohne Bitterkeit ausführen. Odoardo wurde beklommen und wußte nicht warum; wäre er feſteren Entſchluſſes geweſen, er hätte Hollin aufgeſucht, als er eben in ſeinem Zimmer geſchrieben:

„Gott ſegne Euch mit allem, was Ihr liebt! erleuchte Euch nimmer, daß Ihr Eure Fehler nicht ſeht, behüte Euch vor jeder Erinnerung an mich in alle Ewigkeit!"

Nun begann der dritte Akt des erregenden Spiels mit aller ſeiner Schönheit. Maria übertraf alle

Erwartung. Nach der unſeligen Unterredung mit Eliſabeth trat unſer Mortimer mit Heftigkeit auf; er ſchien mit dem Leben zu ringen, als er ausrief:

Was iſt mir alles Leben gegen Dich
Und meine Liebe. Eh ich Dir entſage,
Eh nahe ſich das Ende aller Tage.

Maria rief wie aus eigner Seele: „Gott, welche Sprache, Herr, und welche Blicke!“ — Und wie er ſie umarmte und wie ſie ihn zurückſtieß: es iſt unwiderſtehlich wahr und reizend geweſen. Mit welcher Gewalt warf er einen Seſſel, der ſie Beide trennte, in die Kuliſſen. Was iſt alle andre Schauſpielkunſt gegen die ſchreckliche Wahrheit ſolcher Darſtellung. Alle waren beklommen, es ſchien etwas Grauſenvolles ſich zu entwickeln; Keiner wagte es, zum Nachbar zu ſprechen; Allen klopfte das Herz. Maria fühlte ſich ſo heiter in ihrer Rolle, weil ſie dadurch vom erſten liebevollen Kuſſe wieder beſchenkt worden. In der Zwiſchenzeit bis zum letzten Auftritte blieb Hollin ſo weit in der Kuliſſe vorſtehen, daß Niemand mit ihm reden konnte. Nun kam die Unterredung zwiſchen ihm und Leiceſter: der ſchreckliche Verrath des letzteren; ſein Edelmuth zog unwiderſtehlich aller Menſchen Neigung zu ihm hin. Mit welcher Verachtung wendete ſich Hollin zu der Wache, die ihn feſſeln will. „Was willſt Du, feiler Sklav der Tirannei, Ich ſpotte Deiner, ich bin frei.“ Wie geſchickt erwehrte er ſich der Eindringenden und rief dann: „Geliebte, nicht erretten kann ich Dich, ſo will ich Dir ein männlich Beiſpiel geben. Maria, Heilge bitt für mich und nimm mich zu Dir in Dein himmliſch Leben.“ — Bei dieſen Worten durchſticht ſich Mortimer mit dem Dolche. — Laut riefen alle Beifall, riefen Bravo; da ruft Einer aus der Wache, der ihn aufheben will: „Jeſus, er zuckt fürchterlich und iſt voll Blut.“ Entſetzen überfällt Alle, lähmt Alle; nur Maria, in dem glücklichen Wahne, alles ſei nur Täuſchung, wagt es hinzublicken. Hollin winkte ihr ſich zu nähern und ſagte feſt: „Meine Augenblicke ſind wenige, täuſchende Kunſt hat mich hingerafft; Odoardo wird für Dich ſorgen, bleibe ihm treu! — Odoardo hielt den Dolch feſt, den Hollin bei dieſen Worten aus der Wunde reißen wollte, er ſah als geſchickter Chirurg, daß er dann im Augenblicke ſterbe; wer will ſeinen Schmerz als Freund dabei fühlen, faſt fürchten wir uns vor der Stärke des eignen Mitgefühls. Maria erwachte aus der erſten Betäubung, die ſie neben ihm hingeſtreckt; ſie beſchwor ihn, für ſie, für ſein Kind unter ihrem Herzen zu leben; die Wunde ſchien nicht gefährlich; es entwickelte ſich der ganze ſchreckliche Irrthum, der ihn verwirrt hatte; ſeine Liebe und Freundſchaft kehrten aus der Ewigkeit zurück, wohin er ſie ſchon verbannt hatte. Er ließ den Vorhang niederziehen, ließ alle

Fremden entfernen, flehete bei Marias Vater um Verzeihung, daß er die heiligen Rechte bürgerlicher Ordnung und göttlicher Einſetzung leichtſinnig gebrochen; er wollte ſich ihrer guten Folgen für Maria und ihr Kind nach ſeinem Tode noch erfreuen, ihnen ſein Vermögen ſichern. Ein Geiſtlicher, mit Hintanſetzung einiger Bedenklichkeit, trauete ihn mit der bewußtloſen Maria durch die einfachen Worte: „Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht trennen.“ „Amen!“ ſagten Alle. Hollin rief aber: „Ich habe es doch gethan, Odoardo, edler Freund, ſorge für ſie — der Liebe Leben — ewig!“ Bei dieſen Worten zog er den Dolch aus ſeiner Wunde; das Blut ſtrömte heftig, ſein Kopf ſank nieder, er war todt.

Maria drückte ihn in der ſchrecklichen Fühlloſigkeit des unſäglichen Schmerzes die Augen zu. Odoardo mußte ſie gewaltſam von der Leiche wegreißen. Er grub ſeinem Freunde ein Grab außerhalb der Kirchhofsmauer im Flugſande. Maria ſtarb eine Woche ſpäter in der frühzeitigen Geburt mit dem Kinde zugleich. Auch ſie begrub er außer der Kirchhofsmauer neben ihm, und das Kind zwiſchen ihnen und alle Roſen und andre Erinnerungen ihrer Liebe. Nachdem er alles, was er liebte, begraben, ging er in ein Kloſter. Sein böſes Schickſal ging nicht mit ihm ein; er verlor Gedächtniß und Erinnerung, wurde froh wie ein Kind, und las oft lächelnd die Briefe ſeines Freundes, als ſei es ihm eine fremde Geſchichte.

Bei den letzten Worten dieſer Erzählung des Grafen ſtand der Prediger auf, entfernte ſich langſam, indem er einen offenen Gang hinunterſchritt. Die Gräfin ſah ihm nach, lachte und fragte: „Er iſt es doch wohl nicht gar ſelber, dieſer Odoardo?“ — „Ehre den Schmerz,“ antwortete der Graf.“ — „Ich weiß nicht, wie Du mir heute vorkommſt,“ meinte die Gräfin, „ganz anders wie ſonſt; ich bin meiner Natur gemäß luſtig, haſſe alle elende Sentimentalität; es thut mir leid, daß Herr Hollin geſtorben; könnte ich ihn retten, ſo thät ich's, aber den ſchönen Nachmittag ſoll er mir nicht verleiden.“ — Der Graf ging dem Prediger nach und brachte ihn ſehr bald ganz ruhig und gefaßt zurück. Die Gräfin fragte ihn, da er den Eheſtand ſo lebhaft vertheidige, ſo müſſe er wahrſcheinlich recht glücklich verheirathet ſein. — „Ich bin nicht verheirathet,“ antwortete er, „aber ich bin verſprochen, muß aber noch ſechs Jahre auf meine Vermählung warten, und wer weiß, ob dann noch etwas daraus wird. Mein Leben iſt ſonderbar, aber vorwurfsfrei; ein Kind von zehn Jahren, das Kind eines armen Handwerkers, gewann, als ich noch Hofmeiſter war, meine ganze Zuneigung: noch weiß ſie nichts davon; ſie ehrt mich als Wohlthäter und ihr liebes bedeutendes Geſicht ſenkt ſich oft demüthig zum Handkuſſe, während es mein ganzes Weſen beherrſcht. Ich bin meiner ſelbſt gewaltig; ich bin gewiß, daß ich dem lieben Mädchen nichts von meinem Wohlwollen entziehe; ſie mag mich oder einen andern in rechter Zeit erwählen, ihre Neigung mag ſie frei erklären, nie ſoll ein Vorwurf von mir ſie beſtimmen; in dieſer Überzeugung trage ich keine Scheu, meine Leidenſchaft zu bekennen; nur ihre Verheimlichung gegen andre würde ſie zum Verbrechen machen." — „Aber lieber Herr Prediger, iſt es Ihnen nicht drückend, ſo lange ganz allein zu wirthſchaften, die Hoffnung auf Kinder ſo weit hinaus zu ſetzen?" fragte der Graf. — „Mein werther Graf, von meinem Pfarrhauſe ſeh ich die Wohnung eines katholiſchen Pfarrers, Ihres Predigers; der Mann hat für ſein ganzes Leben all den Freuden entſagen können, um ſeinem heiligen Willen zu folgen, und ich könnte nicht einmal ſechs Jahre aufopfern? der Menſch kann ſehr viel, was unſrem weichlichen Zeitalter unmöglich ſcheint; der Krieg hat gar manchem dieſe Wahrheit bewieſen und die Bekanntſchaft mit Indien, die ſich jetzt ſo allgemein verbreitet, führt denſelben Beweis für die mögliche Aufopferung aller Kräfte zu einem heilig verpflichteten Dienſte. Kinder fehlen mir nicht, ich habe deren viele, ohne die gute Sitte zu verletzen; mir iſt eine wunderbare

Kraft verliehen, die mir ganz bewußt iſt; wo ich glückliche Ehen ſehe, die der Kinder ermangeln, da blicke ich die Frauen an und erfülle ſie mit guter Hoffnung; dieſe Wirkung iſt in mir ohne alle ſündliche Neigung; ja, meiſt mir ganz unbewußt geſchieht dieſe geiſtige Durchdringung. Lachen Sie nicht, gnädige Gräfin, wer weiß, ob Sie ſelbſt mir nicht Zeugniß ablegen müſſen.“ — Der Graf fand den Scherz nicht ganz angenehm; die Gräfin dagegen ließ ſich in luſtige Betrachtungen über die wunderlichen Verwandtſchaften ein, die aus ſolchen geiſtigen Blicken entſtänden; ſie erklärte Leidenſchaften und Freundſchaften, die oft eben ſo plötzlich, als überraſchend ſind, aus ſolcher geiſtigen Verwandtſchaft. Der Prediger gab ihr Recht und fügte noch hinzu, daß gerade darin das tief Ergreifende dieſer gleichen Liebe in Unſchuld und Jahren, und dieſes Wunſches liege, der ſicher Jedem bei Hollins Schickſale erwacht, ihn retten zu können, wenn wir auch ſeine Unbeſonnenheit tadeln, daß in ſo ſeltenen Fällen dieſe gleiche Unſchuld ſich begegnet und ganz froh macht; in den meiſten Liebſchaften iſt die geiſtige Verwandtſchaft von dem Verlangen der Natur ganz geſchieden, und ſucht ſich nur in Täuſchungen zu verbinden. — „Sie ſcheinen viele ſonderbare Erfahrungen gemacht zu haben, erzählen Sie uns noch etwas davon; wenn ich ſo ins läſſige Zuhören gekommen, da mag ich den ganzen Abend nicht mehr reden; auch ſchloß Karls letzte Liebeshiſtorie gar zu ernſthaft; Sie müſſen es durch etwas Luſtiges aus Ihrem eignen Leben wieder gut machen." —

Zehntes Kapitel.

Geſchichten aus dem Leben des Prediger Frank.

„Der Wunſch einer ſchönen Gräfin iſt einem armen Landprediger Befehl,“ ſagte **Frank**, ſetzte ſich, und erzählte recht lebhaft nach einer Pauſe. — „Ganz flüchtig muß ich Ihnen den Umriß meines früheren Lebens zeichnen; Sie werden ſich meine Eigenthümlichkeit in ein Paar Vorfällen daraus beſſer erklären. Mein Vater war Landprediger, meine Mutter eine Adlige und im ſtrengſten Sinne Beherrſcherin des Hauſes, welches ſie an mir, ihrem einzigen Kinde, bis an ihr Lebensende bewährte. Mein Vater ſtarb, nachdem er mich durch guten Unterricht zur Univerſität wohl vorbereitet hatte; dieſen einzigen Einfluß auf mich geſtattete ihm meine Mutter, ſonſt durfte ich ihn nie im Dorfe oder in der Gegend umher begleiten; immer fürchtete ſie, ich möchte verführt werden. Noch iſt es mir unerklärlich, was ich unter dem Worte verführen mir gedacht habe; es ſchauderte mir aber dabei und davor, als wäre es ein Spießen und Brandmarken zu gleicher Zeit. Mein Vater ſtarb, als ich zur Univerſität abgehen wollte, und meine

Mutter, die bis dahin nicht über ihren Garten hinaus gekommen und immer mit verbundenem Kopfe umher geſchlichen war, entſchloß ſich aus Sorge vor meiner Verführung, ſich reiſefertig zu machen und mich dahin zu begleiten. Ich hatte keine Vermuthung, welches Aufſehen das auf der Univerſität machen könnte; ich meinte, das ſei der regelmäßige Gebrauch und war daher nicht wenig überraſcht, als ich das unglaubliche Schreien hinter mir her hörte, da meine Mutter mich bis an die Thüre des Collegiums brachte und mich wieder von da abholte. Nichts konnte ſie von dieſer Lieblingsidee, mich zu begleiten, abbringen, als die Furcht, daß ich mich deswegen mit einigen der alten Spottvögel ſchlagen müſſe; deswegen allein blieb ſie zu Hauſe, doch ihre Leidenſchaft zu mir verwandelte ſich in dem einſamen Warten, in der Beſorgniß um mich in Wahnſinn, oft warf ſie ſich Nachts über mein Bette, ob ich auch nicht heimlich ausgegangen ſei. In ſolchem Kummer verging ſie wie ein Schatten und ließ mich nach einem halben Jahre ganz ſelbſt überlaſſen auf einer der luſtigſten Univerſitäten. Doch konnte erſt allmälig meinem Weſen jene Rückhaltung genommen werden; ich that alles dazu, beſuchte Fechtboden und Geſellſchaften, nur vor dem Verführen blieb mir der eingeprägte Schauder, der mich jedesmal ergriff, ſo oft ich aus einer gewöhnlichen jugendlichen Eitelkeit mir vornahm, mit meinen

Kameraden gleiche Schuld zu übernehmen. Ich bin feſt überzeugt, wenn ein Menſch unter drei Augenblicken nur zwei tugendhaft iſt, ſo kann er ein Heiliger werden, denn alles Laſter hat eine eigene Umſtändlichkeit, daß die beiden tugendhaften Augenblicke nothwendig zwiſchentreten müſſen. Sie haben mich gekannt, Herr Graf; ich war in allen übrigen Verhältniſſen ein ganz fertiger Student?“ — „Viel mehr als ich“, ſagte der Graf. — „Eine Verbindung mit einem Frauenzimmer ſchien mir indeſſen ganz nothwendig zu meiner Ausbildung; ich wollte alſo gleich mein Glück bei der Frau eines Profeſſors verſuchen, weil es die einzige angeſehene Frau in der Stadt, mit der ich bekannt geworden, und die für leichtſinnig ausgeſchrien war. Es ſchwärmte damals ein wunderlicher Glücksritter umher, der für Männer und Frauen eine ſehr lächerliche Verbindung ſtiftete, weil Keiner recht wußte warum oder wozu ſie dienen ſollte; ein Paar ſymboliſche Zeichen machten das ganze Geheimniß; an unſerm Orte förderte er phyſikaliſche Verſuche aller Art, insbeſondre die ſogenannte Fantasmagorie, wodurch in einem dunklen Zimmer allerlei Gegenſtände, vermöge einer ſehr vollkommenen Zauberlaterne, in überraſchender Abwechſelung dargeſtellt wurden. Ich benutzte ſchüchtern dieſe Gelegenheit vollkommener Dunkelheit, wo meine Verlegenheit nicht ſichtbar wurde, ihr Zärtlichkeiten zu ſagen; ließ meine Hand leiſe in die ihre gleiten und ſie hielt ſie feſt; ich war ganz ſicher, daß mir hier ein leichter Sieg bereitet ſei. Überlegen Sie auch, ob ich ſo ganz falſch ſchloß; denn unter den acht Kindern, die dieſe Niobe in einer durchdachten phyſiſchen Erziehung ſchön und kräftig aufzog, wurden drei fremden Vätern zugeſchrieben; der Mann ſelbſt war deſſen nicht in Abrede; er ſagte, ehe ſeine Praxis ſo ausgebreitet worden, habe er ſeiner Frau leben können; jetzt müſſe er ſein Glück dem größeren Wirkungskreiſe aufopfern und ſeiner Frau die Freiheit laſſen. Ich beſuchte ſie den andern Tag; ſie drückte mir wieder freundlich die Hand, und ich begann ihr einige Zärtlichkeiten zu ſagen. Sie wußte auf halbem Wege, was ich wollte, ſagte es mir und verſicherte dabei, ſo gut ich ihr gefiele, denn ſie hätte mich lieb wie ihren eigenen Sohn, das könne ſie mir nicht zu Gefallen thun. Sie erklärte mir, daß ihre Liebe nur dem ausgezeichneten ausgebildetſten Geiſte gehöre; denn wie ſie ihren Kindern Fülle der Geſundheit geben könne, ſo ſollten ſie vom Manne den vollkommenſten Geiſt erhalten. Darauf nannte ſie die Väter ihrer drei jüngſten Kinder, ich erſtaunte die Namen dreier ausgezeichneten Männer zu hören, denen ſie zum Theil weit nachgereiſt war, um zu ihrer Bekanntſchaft zu gelangen. Sie ſchwor mir, daß keiner darunter ſo ſchön, ſo reizend ihr geweſen wäre, als ich, aber ihre ganze Seele hätte an ihnen gehangen; ich ſollte mich erſt in irgend einem herrlichen Talente ausgezeichnet bewähren, dann möchte ich zu ihr heimkehren und ſie werde mir zu Füßen fallen. Dieſes ganz offene Geſtändniß löſte alle Verlegenheit, die mich drückte, und indem es eine Neugierde bezwang, erweckte es die andre, von einer ſo beſonderen Frau mehr zu vernehmen, die eine ganz ausgearbeitete Metaphyſik ohne alles literariſche Geſchrei mit ſich herumtrug. „Jedes Chor", fuhr ſie fort, „das ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, läßt unmerklich den Ton ſinken; der bloße Antrieb, die phyſiſche Neigung im Menſchen wirkt eben ſo zum Schlechteren, ohne eine höhere Geſinnung können ganze Nationen darin verdummen, und Kriege ſind eben darum den Völkern nothwendig, weil erſt in der Noth den meiſten Menſchen die Talente groß und liebenswerth erſcheinen. Mir iſt die Ehrfurcht gegen Geiſtesherrlichkeit gegeben, daß ich ohne Zwang ganz frei von je mich den Talenten ergeben; ſeinem umfaſſenden Geiſte dankt es mein Mann, daß ich ihn erwählte: ich ſchwöre ihnen, es iſt einzig die Schuld der Mutter, die von der gewöhnlichen Race geſunde Dümmlinge in die Welt ſetzet, welche ohne die Idee des Höheren geboren, auch in den gewöhnlichſten Verhältniſſen des Lebens vor jeder Götternatur verſchwinden; ſicher hat ſie ſich durch einen unwürdigen Mann täuſchen laſſen, und Liebe genannt, was bloſſe Thierheit in ihr war. Liebe iſt ein höchſt gemißbrauchter Ausdruck, die Liebe iſt ganz geiſtig und die tiefſte Demuth vor einer andern Natur; ihr Organ iſt die Sinnlichkeit, mehr nichts, und nun fragen Sie ſich ſelbſt, ob Sie, der Sie noch zu gar keiner Eigenthümlichkeit in ſich gelangt, noch prunken mit Scheinwiſſen und Kleidern, noch nicht wiſſen, was Sie wollen, und von keiner Begeiſterung getrieben ſind, ob Sie es wohl eigentlich wagen durften, einer Frau wie mir Liebesanträge zu machen. Acht Wochenbetten habe ich als Heldin beſtanden, und das iſt wahrlich ſo viel, als acht Hauptſchlachten; wenigſtens nähere ich mich demſelben mit den Empfindungen eines Helden: ich höre die Trompeten, der Kampf iſt ſchwer und ſchmerzlich, aber das Höchſte, was ich thun kann. Wie aber der Krieg nicht des Kriegers wegen, ſo iſt auch die Geburt nicht der Geburt wegen; nicht daß ſich das Gleiche vom Gleichen entwickele, da wäre unſer Leben unwürdig, aber das Höhere ſoll erreicht werden; — junger Mann, fühlen Sie etwas davon in ſich, das Verachten Ihrer Zeit hilft Ihnen nicht durch, erſt müſſen Sie dieſe Zeit verſtehen: Wahrlich, meine Kinder werden mich weit übertreffen.“ — Bei dieſen Worten ſtand ſie auf, küßte mich, als wollte ſie mich an ihre Bruſt legen, und ſagte: „Ich muß in meine Holländerei, ich muß mein Kind ſtillen. Kommen Sie bald wieder; ich möchte Sie einer Freundin empfehlen, da Sie bald von der Univerſität abgehen, wo Sie als Lehrer ihrer Nichten wahre Weltweisheit und Lebensphiloſophie in dem Umgange der gebildetſten Menſchen lernen könnten.“ — Ich kam ſehr nachdenklich nach Hauſe. In der ganzen Stadt ging bald das leichtſinnige Gerede, ich ſei der glückliche Liebhaber der Frau: ſo wenig iſt an den meiſten ähnlichen Gerüchten unter Studenten, und alle gingen dem Fußſteige, den ich gemacht hatte, nach, wie es auch den Studenten eigen, und hatten ſo wenig davon als ich, den ſie beneideten. Nach einem Jahre ihres entfernten freundſchaftlichen Umganges, ſehnte ich mich von ihr und von meinen griechiſchen Philoſophen fort; ich war zwei Jahre beſchäftigt geweſen, alle Knoten zu löſen, welche die Faulpelze den griechiſchen Knaben bei griechiſcher Sonne geſchürzt haben, und fand am Ende, daß ihr ganzes künſtliches Netz, worin ſie ſo manchen Fiſch gefangen, nichts als ein ganz ordinairer Bindfaden ſei.

„Nun, nun,“ ſagte der Graf, „das beſte Gemälde iſt ja, in all zu großer Nähe betrachtet, nichts als eine Sammlung von bunten Flecken.“

Durch die Mittheilungen der Profeſſorin lernte ich jene Freundin, die Gräfin Limonie näher kennen; ſie hatten mit einander eine phantaſtiſche Freundſchaft geſtiftet, einander alles, was ſie berührte, frei zu bekennen. Doch ſchien es, als wenn die Gräfin

Limonie nur in der Traurigkeit ein Bedürfniß ſich mitzutheilen fühlte; immer enthielten die Briefe trübe Klagen über unerreichte unmögliche Wünſche, immer Dank für den mächtigen Troſt, den ihr die Freundin verliehen. Es ſoll gewiſſe Menſchen geben, bei deren Anblick die Wahnſinnigen, wenn auch nicht vernünftig, doch ſtille werden; es giebt andre, die über jede Art Schmerz gleiche Gewalt haben; es gehört dazu eine gewiſſe Verſchiedenheit zwiſchen dem Kranken und dem Arzte, die ſich auch reichlich zwiſchen den beiden Frauen fand. Mit dem ſchönſten Empfehlungsbriefe meiner Liebesprofeſſorin in der Taſche trat ich in den Ferien, als ich von der Univerſität abging, meine Reiſe zu der Gräfin Limonie an, die ſich auf ihrem Gute, welches vortheilhaft zwiſchen den angenehmſten Städten gelegen, während des Sommers aufhielt. Ich war zu Pferde und allein, als ich mich dem Gute näherte; ich fragte einen Mann in ordentlichen Kleidern, der Dünger am Wege abladete, wo der Weg zur Gräfin ginge. Der Mann ſah mich an und ſagte: „Wollen Sie ſelbſt zu meiner Schweſter?“ — Ich freute mich ſeiner Bekanntſchaft und bejahte ſeine Frage. — „Hören Sie,“ fuhr er fort, „da gebe ich Ihnen den wohlgemeinten Rath, ziehen Sie ſich ganz um, oder ſie ſpricht nicht mit Ihnen; der Geruch von Pferden macht ihr Krämpfe; ich habe ſie ſeit Jahren nicht im Zimmer geſprochen; es iſt eine Närrin, aber ſie iſt nun einmal ſo.“ — Ich dankte ihm befremdet für die Warnung; er zeigte mir den Weg, und ehe ich auf den Schloßhof ging, zog ich mich, ſeinem Rathe gemäß, im Wirthshauſe ganz um. Dort erfuhr ich, daß der Bruder alle Güter der Gräfin verwalte, und von ihr wie ein Laſtthier gebraucht und verſpottet werde. Ich begab mich zu ihr. Der Thürſteher nahm bei aller Höflichkeit doch eine ſehr umſtändliche Unterſuchung mit mir vor; ich gab ihm das Empfehlungsſchreiben der Profeſſorin ab, worauf mich der Mann in ein recht artiges Zimmer führte, bis das Schreiben geleſen. Dies ſchien kaum vollendet, ſo führte mich ein Kammerdiener mit ſehr vielen Verbeugungen in ein prachtvolles Zimmer und erbat ſich meine Befehle, was ich zu meiner Erfriſchung bedürfe. Ich verbat mir alles; es dauerte aber nicht lange, ſo wurden mancherlei Erfriſchungen, Chokolade, Kuchen, Wein gebracht, die Thüren blieben halb geöffnet und es ſchien mir deutlich, daß ich aus der Ferne von allerlei Leuten beobachtet werde. Nach einer Stunde kam eine Geſellſchafterin der Gräfin mit vielen verbindlichen Grüßen von ihr; ich wurde eingeladen, wenn ich nicht mehr ermüdet von der Reiſe, oder ſonſt durch keine Kränklichkeit verſtimmt wäre, nach dem Geſellſchaftsſaale zu kommen, wo ich mehrere Verwandte der Gräfin verſammelt finden würde; ſie ſelbſt könne erſt am Abend ſichtbar werden, weil ſie geſtern ihre Andacht gehalten und heute ſehr erſchreckt worden wäre. Ich erkundigte mich mit Theilnahme nach der Urſache dieſes Schreckens, ich konnte aber nichts erfahren. Die Geſellſchaft fand ich recht luſtig, ſo bald ſie die Gräfin vergaß, kaum wurde ihrer aber erwähnt, ſo nahm jedes eine ernſthafte Miene an, wie einer, der in der Kirche ſich vergeſſen und leiſe vor ſich ein Liedchen gepfiffen, es wurde von ihr, von ihrem Schrecken, von ihrer Güte gegen den Unglücklichen geſprochen: ich verſtand nichts davon, und man wollte es mir auch nicht aufklären. Abends wurde jeder einzeln in das Zimmer der Gräfin gebracht, ich zuletzt. Das Zimmer war durch eine dünne Florwand in zwei Hälften getheilt: ich trat dieſſeits ein, ſie lag jenſeits geſchmückt mit kunſtreichem Kopfaufſatz auf einem langen Schäferſtuhle, ihre Füße waren mit einer Spitzendecke zugedeckt. Erſt brannte nur ein kleines Licht auf dem Tiſche ihr zur Seite, doch brachte der Druck ihrer Hand einen hohen Feuerſtrahl hervor, der ſich in einem brennenden Bogen niederſenkte: es war Spickwaſſer, das künſtlich durch die Flamme gedrückt alſo brannte und duftete. Sie ſagte mir, daß ihre Scham es den Tag nothwendig gemacht hätte ſich von der Geſellſchaft zu trennen; ich möchte die Scheidewand von Flor verzeihen, ich wäre ihr ſonſt ſo ganz willkommen wie der kühlende Hauch des Abends; ſie glaubte in mir die Seufzer ihrer Freundin zu hören, die ſo viel, ſo unendlich viel bei ihrem kranken Kinde gelitten. — Ich Unglücklicher, der den rechten Ton nicht treffen konnte, ſagte ihr zur Berichtigung, die Krankheit ſei ein unbedeutender Huſten geweſen und die Profeſſorin habe keinen Augenblick darum beſorgt geſchienen. — Gräfin. Ja daran erkenne ich meine Freundin, an dieſer Selbſtverleugnung und edlen Verſtellung, um ihren Freunden allen Schmerz zu verbergen; es iſt eine ſtarke Frau, aber dieſer Kampf mit ihren Gefühlen muß ſie doch endlich erſchöpfen. — Ich merkte jetzt, daß ſie durchaus bedauert ſein müſſe, und ſagte: „Es iſt ein Kampf mit dem Schickſale, und wie Jakob nach dem Ringen mit Gott ſich erlahmt fand, freilich, ſo vernichtet ſich endlich jeder in ſo edlem Streite.“ Ich weiß nicht, wo ich die Phraſe geleſen, ſie kam mir nicht aus dem Herzen, zog aber die ganze Aufmerkſamkeit der Gräfin auf ſich. — Gräfin. Wahr, ſehr wahr und beſonders bei dem Kampfe der Jugend mit dem Tode, die welkende Kinderblüthe: es iſt ein ſo rührender Anblick, wie das Veilchen am Wege, das der müde Wanderer niedertritt; ihre Klage, wie die letzten Töne einer ablaufenden Flötenuhr, der langſam der Athem ausgeht; wer möchte ſo eine kleine Leidende nicht wie eine Ätherwolke zum Himmel heben, zu Gott blicken, ſeufzen und fragen: muß die Schönheit, die Unſchuld, die Frömmigkeit ſchon ſo früh leiden? — Ich konnte mich nicht enthalten, in dieſem Augenblicke an die dicken ſchmierigen Pausbacken der Profeſſorskinder, an ihr beſtialiſches Schreien, an die Birkenruthen, die hinter jedem Spiegel ſteckten, zu denken, ſagte aber mit niedergeſchlagenen Augen: „In den irdiſchen Leiden der Unſchuld zeigt ſich ihr himmliſcher Friede.“ Sei es nun, daß es Täuſchung, oder hatte ich mich unwillkührlich ſelbſt gerührt, oder war es ein Nervenzuſammenhang, etwas Feuchtigkeit in der unrechten Kehle, oder ein naher Schnupfen, genug, es lief mir eine Thräne die Backen herunter. — **Gräfin.** Ich ſehe in Ihrem Auge etwas ſchöneres glänzen als Diamant; bei dieſen Worten drückte ſie und der Florvorhang rollte auf. Sehn Sie in meinen Augen den Wiederſchein; vergeſſen Sie dieſes Augenblicks nicht, eine reine Thräne badet uns von allem Staube der Welt rein. — **Ich.** Thränen ſind ein Himmelsthau, den *Pſyche* mit ihren Flügeln aus dem Kelche der Blumen ſchüttelt. — **Gräfin.** Das ſind ſchöne Thränen, aber es giebt auch troſtloſe, wie die Tropfen der Aloe bitter, Thränen, wie ich ſie heut vergoſſen, es verſchwimmt die Welt darein. — **Ich.** Und ſind die Thränen umſonſt, iſt keine Rettung möglich? — **Gräfin.** Ich weiß, ich werde es mit der Zeit verwinden, aber warum bin ich Schwächſte auserſehen, alles Unglück der Welt zu tragen. Mein werther Freund, es ſind nicht die Hammerſchläge des

Schickſals, nein die Nadelſtiche, die immer wiederkehren, woran ich verzweifeln möchte. — Ich. Blicken Sie empor, der Himmel tröſtet alle Tiefbetrübten. — *Gräfin.* Weh meine Nerven! *Lydia*, laß den Farbenbogen drehen, der Schwindel kommt mir ſonſt. — Es drehten ſich bei dieſem Ausrufe eine Art chemiſcher Feuerwerke, dem Regenbogen ſehr ähnlich; die Gräfin ſtützte ſich matt auf, und ich wollte gehen. — *Gräfin.* Auch Sie wollen mich verlaſſen, Sie können das Leiden nicht ſehen? — Ich. Ich fürchtete nur zu beläſtigen. — *Gräfin.* Aber daß Sie dieſes fürchten, wie kam das, darüber müſſen wir uns noch expliziren; morgen werden wir uns ſicher beſſer verſtehen; gute Nacht mein neuer Freund, ich fühle mich noch ſehr ſchwach von dem Schrecken. — Ich wollte mich entfernen, die Gräfin rief mich zurück: „Vielleicht erleichtert mich die Muſik; Sie ſpielen Fortepiano, ſchreibt meine Freundin, ich will Ihnen etwas vorſpielen; es iſt nichts, aber die Art, wie ichs vortrage, iſt mir eigen.“ — Die Gräfin ſetzte ſich zum Fortepiano, präludirte mühſam langſam, bald aber gleiteten ihre ſchönen Hände mit großer Schnelligkeit, und unermüdlich über das Elfenbein; ich ſtand in tiefer Bewunderung und küßte am Schluſſe, nachdem ſie wohl zwei Stunden mit außerordentlicher Kraft geſpielt hatte, die Hände, das Einzige, was mir an der Frau ganz verſtändlich war. Beim Nachteſſen, wo ich zuletzt mit der Geſellſchafterin allein blieb, nachdem die Verwandten einzeln hinausgegangen waren, um die Gräfin in den Schlaf zu leſen, fand ich, daß der ernſte Ton in dieſer ältlichen Mamſell nur angenommen; ſie trank gern ihr Glas und lachte dann über die Gräfin. Hier wagte ich es, über den Schrecken mich zu erkundigen, der die Gräfin heute ſo zerrüttet hätte. Die Mamſell lachte; ſie ſagte, es wäre kein weiteres Unglück, als daß der eine Kammerdiener ſich ein feines Loch durch die Wand gebohrt hätte, um die Gräfin im Badezimmer zu ſehen; heute habe ſie plötzlich ein glänzendes Auge an einer Stelle der Mauer bemerkt, wo gerade ein heller Sonnenſtrahl hingeſchienen; ſie ſei in dem Queergang aus dem Bade geſtiegen und habe ſelbſt, beſchämt wegen ihrer Blöße, den verzückt hinſtarrenden Kammerdiener gefunden, der ſich ihr zu Füßen geworfen und eine unwiderſtehliche Leidenſchaft vorgeſchützt habe, die ihn ſchon ſeit Jahren verzehre; ſie habe gegen Leidenſchaften viel Mitleid und ſei ſo gezwungen worden, den Menſchen, den ſie für immer verbannen möchte, deſſen Auge ihr ein ſteter Verräther ſeiner unverſchämten Neugierde ſei, um ſich zu dulden. Ich mußte über die Mordgeſchichte herzlich lachen, und trank ein Glas übers andre; die Mamſell ſchenkte auch nichts der Flaſche; die Ermüdung der Reiſe wirkte nach: kurz ich erwachte den andern Morgen auf dem Stuhle mit bedeutendem Kopfweh, die

Lichter waren abgebrannt, die Mamſell lag mit der Naſe in ihrer großen Tabacksdoſe auf dem Tiſche und hatte mit ihrem Athem allen Taback über die Reſte des Deſerts geblaſen. Ich ſchlich mich leiſe auf mein Zimmer, ſpäter hörte ich, daß Mamſell wegen ihrer Ohnmacht von der Gräfin herzlich bedauert wurde. Ich hatte von dem halben Schlafe wirklich eine leidende Miene und konnte mich nicht gleich wieder in die Sprache der Gräfin verſetzen, die mir gewaltige Beſchreibungen von einem Sturmwinde machte, der Nachts vor dem Fenſter wie ein Rieſe vorüber gerannt, und die Nacht verfolgt habe, bis ſie ihre Sternenkrone fallen laſſen; da ſei die Sonne aufgegangen und die Beſchämte habe ſich mit ihm in eine Höhle unbewußt geflüchtet. Dergleichen poetiſche Proſa war mir noch nicht ganz geläufig und ich meinte in mir, das möchte wohl jenes ſchreckliche Schnarchen der Mamſell geweſen ſein, das allen Taback über den Tiſch geblaſen. Da die Gräfin ſah, daß ich nicht antwortete, ſo beſchloß ſie ſich mit mir zu expliziren; ſie explizirte zwei Stunden, ich wußte nicht was; zu meiner großen Qual diente es gewiß, denn es war ſchönes Wetter; aus Ärgerniß küßte ich ſie, das ſollte wieder explizirt werden. Ich armer Unglücklicher war nahe daran, mich aus dem Fenſter zu ſtürzen. Sie erzählte mir nun ſo Vieles, was ihr eigen ſei, daß mir die ganze Welt uneigentlich vorkam; das Eigenſte war aber, daß ſie eine unwiderſtehliche Schwachheit für mich ſeit dem erſten Abende gefühlt hätte, die mir aber ganz unbekannt blieb, weil ich in ihrer Nähe immer in meine lächerliche Rolle verfallen mußte. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich ſtatt einer ausführlichen Erzählung der einzelnen Angriffe und Ausfälle, nur die Hauptſtellen aus dem Belagerungsjournale entlehnen, das ſie mit großer Aufrichtigkeit ihrer Freundin, der Profeſſorin, jede Woche überſchickte und das ich nachher zu leſen bekam, als ich aus Überdruß über das langweilige Leben zur Univerſität zurückkehrte. Eines Tages ſchrieb ſie: Meine Schwachheit für ihn iſt leider nur zu gewiß, ein Zittern wirft mich nieder in ſeiner Nähe; geſtern las ich ihm eine Beſchreibung des Schlafes vor nach dem Engliſchen, und er ſchlief ein; wie iſt er ſo ganz in meiner Gewalt. Bald darauf: Wehe mir, die Jahreszeit, die Einſamkeit, alles erleichtert ihm ſeine Kühnheit, ich wollte einen ſtolzen Ernſt gegen ihn annehmen, aber meine Blicke verrathen ihm meine Schwäche; was ſind wir Menſchen mit einem weichen Herzen, und doch ohne dieſes Herz, was wären wir! Einige Tage ſpäter: Seltene Tugend eines Jünglings ſeines Alters, ſeiner Schönheit, in unſrer Zeit; er vertraute mir heute, daß er noch nichts vom Glücke der Liebe wiſſe; ich gab ihm einen Kuß, daß er ihm ein Siegel der Tugend werde; wehe mir, wenn ich ihm

die

die Ruhe raube, dem Armen, der ſo früh ſchon ſeine Ältern verloren hat. Zuletzt ſchrieb ſie: Noch ein Tag wie dieſer in der Sommerlaube und ich bin verloren; morgen ſchreibe ich Dir vielleicht: Es iſt geſchehen, ich athme kaum, — ich denke nicht, voll Schlaf und Traum iſt mein Geſicht. Nun gute Nacht, nun guten Tag, ich bin verwacht, nichts mehr vermag. —

Iſt das Journal über ihren Seelenzuſtand nicht wie der Bericht des engliſchen Kapitains über ſein brennendes Schiff? den er von Stunde zu Stunde ans Land ſchickt, bis er mit dem letzten aufgeflogen. Doch dazu ließ es meine qualvolle Langeweile nicht kommen; von ihrer Neigung zu mir hatte ich gar nichts vernommen, denn ihre Liebe beſtand gegen alle eigentlich nur darin, ſie recht ſtrenge in ihre verrückte Art und Weiſe zu zwingen. Ganz zermartert von allen Explikationen des vorigen Tages zog ich frühmorgens an jenem bedenklichen Tage meine Stiefeln an und ritt davon, nachdem ich einen Brief zurückgelaſſen, worin ich allerlei verblümte Worte von der Macht des Frühlings geſagt hatte, der mich zu ihr und von ihr zöge; ohne die Seelengröße zu haben, die ihren Flug erhebe, hätte ich doch den Wunſch, ihr zu folgen und ſo ſei ich in ihrer Nähe wie ein ſterblicher Menſch an einer Göttertafel. — Sie nahm das alles in ihrer Manier auf, als fliehe ich ſie, um nicht ihre Keuſchheit durch ſinnliche Anmuthungen in Gefahr zu ſetzen; ſie hielt mich für einen der größten Tugendhelden. So ſchrieb ſie an meine Profeſſorin und ich kühlte meine Eigenliebe, als ich bei ihr über die große Freundin ſpotten konnte. Das ſei für heute genug.

Wirklich war es auch dem Grafen überflüßig genug. Er hatte während der letzten Erzählung einen ſolchen Widerwillen gegen den Prediger bekommen, daß er ihm beim Abſchiede wie ein kalter Satanas erſchien, der nach ſeiner Frauen Unſchuld ſtrebte, als er ihr noch einmal ſeine Prophezeihung wegen des Kindes vorſchwatzte. Als er allein war mit ſeiner Frau, drückte er dieſen Widerwillen ohne Rückhalt aus; ſie begriff ihn gar nicht; ſie hatte die Erzählung ganz unterhaltend gefunden. „Nun,“ ſagte der Graf, „das muß wohl von ſeinem verruchten Anblicken gekommen ſein; allerwärts ſah ja ſeine böſe Luſt und ſeine Eitelkeit hervor, und dabei wette ich, die Hälfte iſt nicht ſo wahr; das hat er ſich alles weiß gemacht, um in ſein armſeliges Leben doch irgend eine Begebenheit einzuflicken; um doch auch ſich ein Gefühl zu machen, lügt er ſich die Haut voll. So lange er von Andern erzählte war er erträglich, kaum ſprach er von ſich, da war mirs, als wenn man einen berühmten Poeten von Angeſicht ſieht; man glaubt nicht, daß er ſo gemein ausſehen könne. Und der verruchte

Blick: die Idee iſt mir ganz verhaßt, ich habe ihn erſt allmälig deswegen angeſehen; ich dachte erſt ſpäter darüber nach. Wenn Du niederkommſt in neun Monaten, ſo erkenne ich das Kind nicht an, und den verruchten Pfaffen laß ich als einen Zauberer verbrennen.“

Eilftes Kapitel.

Großer Streit zwiſchen dem Grafen und der Gräfin.

Es war allerdings etwas Scherz in dem Eifer, aber der Graf fühlte doch wirklich ſo eine Art wunderlicher Eiferſucht gegen dieſen geiſtigen Verführer, ungefähr ſo wie mancher einfache Mann gegen die gelehrten Bekannten ſeiner gelehrten Frau. Die Gräfin verſicherte ihm, ſie halte ihn für hypochondriſch krank; den ganzen Tag habe er nichts getrieben, als ihr jedes Vergnügen abzudisputiren, und jetzt wäre er ſogar eiferſüchtig auf einen Mann, deſſen breites glänzendes Geſicht ſie gar nicht anſehen möchte; ob denn nicht jeden Tag ſchönere Männer in zierlicher Uniform bei ihnen durchmarſchirten? — Der Vorwurf, krank zu ſein, brachte den Grafen ganz auf, der ſich von Kopf bis zu Fuß kerngeſund fühlte; der Ärger wollte ſich Luft machen: „Siehſt Du,“ fiel er ein, „ob ich nicht recht habe, eiferſüchtig zu ſein, alſo ſiehſt Du doch nach ſchönen Männern und eine züchtige Frau muß eigentlich gar nicht wiſſen, ob ein andrer Mann als der ihre ſchön iſt; auch nach Uniformen ſiehſt Du; es iſt merkwürdig, wie ein Paar bunte Farben, ein Paar Treſſen alle Weiber beſtechen, derſelbe Menſch in Uniform iſt ihnen nicht mehr derſelbe.“ — „Du biſt unerträglich,“ ſagte die Gräfin, „wenn Leute von ſo ſchlechten Sitten, von ſo thörichtem Argwohn, wie Du, in der Uniform wären, wir Frauen würden ſie ſchon zu unterſcheiden und zu meiden wiſſen.“ — „Ich will Dir zuvorkommen,“ ſagte der Graf, ſprang fort in ſein Zimmer, und die Gräfin weinte ſtille vor ſich; ihr beleidigendes Wort war ihr leid, denn es war ihr erſter großer Streit; aber ſie war zu ſtolz, um ein beſſerndes Wort nachzurufen. Der Graf war aufs Feld gelaufen und die Gräfin aß allein zu Nacht, und ließ die tolle Ilſe dann zu ſich kommen, die ihr lächerliche Geſchichten erzählte, wie ſie einmal einen Schäfer, der mit ſeinem Mädchen in einem Schäferwägelchen geſchlafen, vom Berge herab in einen kleinen Teich habe rollen laſſen, daß die beiden nothgedrungen in ein kühles Bad hätten gehen müſſen: und tauſende dieſes Schlages, die ſie an der Schnur hatte; ſie mußte die Gräfin ins Schlafzimmer begleiten, als es ſpät wurde, und der Graf noch immer nicht heimkehrte.

Der Graf hatte in ſeinem Ärger allerlei Geſchäfte gemacht, auch manchen Arbeiter ſehr unverdient geſcholten. Er wollte es nicht ſich ſelbſt geſtehen: die vielverſprechende Eheſtandsglückſeligkeit, die nach ſeiner Überzeugung alle Unruhe aus ſeinem Herzen tilgen ſollte, fand ſich doch in gewiſſen Stunden unwirkſam; auch ſie war kein feſt beſtehender Zuſtand, ſondern mußte immer neu wiedergewonnen werden; er ſah ein, daß wohl manches in ſeiner Frau zu berichtigen ſei, was er längſt für ausgemacht in ihr gehalten; dagegen fand er aber auch für manche ihrer Äußerungen eine beſſere Deutung. Ganz verzeihen konnte er doch ihre letzte Beleidigung nicht; als er ſpät nach Hauſe kam, wollte er ſich deswegen nicht gleich zu ihr begeben; ſicher meinte er, ſie würde ihn aufſuchen, nachdem ſie ihm vom Meiden geſprochen. Er wartete, aber ſie kam nicht, ungeachtet er noch Licht im Schlafzimmer ſah; wäre er dahin gegangen, ſo wäre er vielleicht heftig gegen ſie geworden. Er blieb alſo zum erſtenmale von ihr weg, ſtreckte ſich auf ſein Sopha, deckte den Mantel über ſich hin, und ſchlief erſt ſpät ein.

Zwölftes Kapitel.

Verſöhnung. Lorenz, der Edelknabe und Roſalie, die Kammerjungfer.

Der Graf erwachte beim erſten Morgenſchimmer. Alles ruhte noch im Schloſſe, doch hörte er allerlei Stimmen auf dem Hofe; leiſe ſchlich er ſich ans Fenſter und horchte durch die ſacht geöffnete Fenſterſpalte. Er ſah Dolores im Fenſter, ſo reizend, ſo wunderbar reizend, wie ſie im Morgenſchein ganz eigenthümlich roth ſchimmerte; ſie ſprach mit einem armen Edelknaben, der ſeit einiger Zeit zur feineren Aufwartung der Gräfin vom Grafen angenommen worden, und mit ihrem ältern Kammerfräulein Roſalie; und bald erklärte es ſich, daß die Gräfin beider Liebſchaft belauſcht habe, während jene ihr Bad bereitet hatten; erſt ſchalt ſie ein wenig ihre Sorgloſigkeit und fragte ſie, wovon ſie leben wollten; dann ohne ihre Antwort abzuwarten, warf ſie einen Geldbeutel ihnen zu, befahl ihnen, gleich am Tage ihre Hochzeit zu machen, und ſeufzte zu ihnen mit einer ſchönen Thräne: „Seid glücklicher als ich!“ Dieſer Ausruf der ſchönen Frau durchſchnitt des Grafen Herz. Warum war ſie nicht glücklich, ſie vermißte ihn; einige Stunden Trennung von ihm machten ſie unglücklich. Nein, er hielt ſich nicht, er eilte in das Zimmer ſeiner Frau und ſtatt ihr zu verzeihen, bat er ſie tauſendmal um Verzeihung. Sie war nicht eigentlich böſe, nicht hart, nicht grauſam und ihre Verſöhnung war ſo leicht, ſo ſchön, daß beide den ganzen Tag nicht von einander laſſen wollten, wie an ihrem erſten Vermählungstage. Doch ſie mußten ſich trennen, um Beſtellungen zum Feſte der beiden jungen Leute zu machen; der Graf nahm alle Verantwortung wegen des verſäumten dreimaligen Aufgebots auf ſich; er ſendete drei ſeiner Kutſchen in die nächſte Landſtadt, wo ein Paar Dutzend adliger Fräuleins in einem proteſtantiſchen Stifte verſammelt waren; er war gewiß, daß ein Dutzend kommen würde, und verſprach ſich im voraus vielen Scherz von ihrem altjüngferlichen Weſen. Dann ließ er den Hof dielen und mit Blumengewinden behängen und ordnete ein kleines Spiel an, wozu er die Worte und Muſik mit der ihm eignen Leichtigkeit gab.

Dreizehntes Kapitel.

Hochzeit des Lorenz und der Roſalie.

Die Glocken läuteten ſchon, als alles kaum angeordnet war und die drei Wagen voll Stiftsfräuleins und die Bauern im beſten Sonntagsſtate anlangten. Jetzt ſah er erſt, wie hübſch Roſalie von der Gräfin aufgeputzt war; hier neben den alten ſteifen großgenaſeten, höckrigen Stiftsfräuleins ſchien das leichte Kind im weißen Atlaskleide mit Roſabändern, mit ihrer ſchönen Myrthenkrone wie aus einem überirdiſchen Geſchlechte herabgeſtiegen, und als hätten jene ihr boshaft die Flügel abgeſchnitten, um ſie unter ſich zu bewahren; und doch verſchwand ſie wieder ſo ganz neben Dolores, daß er ihr ohne allen böſen Willen auf ein auszuübendes Herrenrecht einen Kuß geben konnte. Auch Lorenz, der arme Edelknabe, nahm ſich in ſeiner Jägertracht recht gut aus; ſo friſch, frei, ſicher, als hätte er dieſe Gunſt lange vorausgeſehen; das war ihm noch von dem Glücke ſeines Standes geblieben, als ihm der Krieg Ältern und Vermögen entriſſen. Sein Zwillingsbruder Otto, der ſchon längere Zeit Jäger auf einem entfernten

Vorwerke des Grafen geworden, traf kurz vor dem Beginn der Feierlichkeiten ein; er ſchien ſehr verſtört und ſprach mit ſeinem Bruder ganz heimlich; dann ging er zu dem Grafen und ſagte ihm, daß er Soldat geworden und daher ſeinen Dienſt verlaſſen müſſe; der Graf drang darauf, die Urſache zu wiſſen, aber er beſchwor, daß er ſie nicht angeben könne, er ſei unſchuldig daran. Wolf, der Schreiber, erklärte dem Grafen nachher, daß Roſalie erſt dieſem älteren Bruder Hoffnung auf ihre Hand gemacht, ſo wie ſie es ihm auch ſchon gethan habe; er wolle aber kein Narr ſein, davon zu gehen, wer wüßte, was ihm noch für Glück würde. Der Graf ermahnte ihn zum Beſſern und benutzte beide Charaktere für den Schluß eines Geſanges, den er zur Nacht eingerichtet hatte. — Wir wollen uns nicht mit der Beſchreibung des feierlichen Zuges nach der Kirche aufhalten; die zwölf Fräulein gingen mit einer Andacht der Braut nach, als könnte es hier wohl noch nach dem alten Gebrauche der Hochzeiten gehen, der hundert künftige bei einer wirklichen verſpricht. Die Rede des Geiſtlichen war wohl gedacht, und ermahnte ſie zur Treue gegen ihre Gutsherrſchaft, der ſie ihr Glück dankten; dann fuhr er fort: „Belehret einander, denn Ihr werdet künftig im Walde (er war zum Förſter ernannt) einſam leben. Du Mann ſchlage nicht, (hiebei ſchob er dem Bräutigam die Fauſt in die Rocktaſche), du Weib ſchmähe nicht, (dabei legte er ihren Finger in ihren Mund), denk daß ein Höherer Dich ſonſt auf den Mund ſchlägt. Betrachtet oft den Ehering an Euerem Finger; er verklagt Euch, wenn Ihr aufhöret einander zu lieben." *) Auf dem Rückwege ſchallte Allen ein frohes Lied, das der Graf zu Hochzeiten eingeführt; es wurden Blumen geſtreut und das ganze Feſt wurde mit einem ſehr kunſtreichen Volkstanze der Gegend eröffnet, der vom Walzer ausgehend und wieder dahin zurückkehrend, die wachſende Zärtlichkeit zwiſchen den Paaren auf tauſend Arten durch Bewegung und Geſang ausdrückte; dann traten zwei hervor, die wie Braut und Bräutigam gekleidet waren; der Graf ſelbſt aber erzählte vortretend, wo ihr mimiſches Spiel nicht ganz zu verſtehen war.

Der Graf.

Ei Du luſtiger Edelknecht!
Wie ſpricht die Welt von Dir ſo ſchlecht,
Du machſt Dir gar nicht viel daraus;
Du trittſt zu Liebchens Thür hinaus,
Von ihr noch alles düftet,
Dein Wämslein iſt gelüftet.

O Du ſeliger Edelknecht!
Nun iſt Dir alles eben recht;

---

*) Die ganze Trauungsrede iſt zu finden in dem braven Buche von Sailer: An Heggelins Freunde. München, Lentner, 1803.

Hier iſt die Welt Dir weit genug,
Hier iſt Dein Bett Dir eng genug,
Vor ihrer Thür darnieder
Du ſtreckſt die müden Glieder.

O Du ſchläfriger Edelknecht!
Du betteſt Dich nicht gerne ſchlecht,
Dein Himmelbett iſt der Sternenſaal,
Die Himmelsleiter im Erdenthal
Steht auf der Thüre Stufen,
Hörſt Liebchen im Traume rufen.

Ei Du ſchnarchender Edelknecht!
Dein Schlaf iſt heute gar nicht ſchlecht,
Du liegeſt kaum und ſchnarcheſt laut,
Daß alle Knöpfe Dir ſpringen auf;
Die flatternden Fledermäuſe
Erzittern auf ihrer Reiſe.

Ei Du läſſiger Edelknecht!
Ei das iſt wahrlich gar unrecht,
Daß Dir der Schlaf noch immer gefällt,
Da früh ſich die Gräfin ein Bad beſtellt,
Heut mußt Du das Bad bezahlen,
Die Gräfin iſt böſe zumalen.

Und Du liſtiges Jungfräulein!
Spät wachſt Du mit klaren Äugelein,
So röthlich Dein lieb Angeſicht,
Wie eine Roſe die eben aufbricht,
Du öffneſt erſt die Thüre,
Als ich ſchon lange die Sonne auf Dächern
all überall auf glänzendem Wagen führe.

Das Jungfräulein.

Ich fühl mich umwinden
Von eilenden Winden.

Aus träumender Nacht
Mir alles erwacht!
O Lautenſchlag,
Du Liebesſchlag,
Schlags nicht in den Wind.
Komm Amor ſüß Kind,
Dir will ichs verkünden,
Du ſollſt uns verbinden.

Der Graf.

Ei Du heimliches Jungfräulein,
Was flog von Deinem Hütelein?
Jetzt ſcheint es blaß gleich wie der Mond,
Der Morgens noch am Himmel wohnt.
Wars Amor? Wars die Taube?
Schütz Deinen Kranz vorm Raube.

Das Jungfräulein.

O Sonnenſchein helle,
Du trittſt auf die Schwelle,
Aus träumender Nacht,
Aus Wolken erwacht.
O frommes Glück!
Der Liebe Blick,
Was zeigeſt Du mir,
Er ruht an der Thür,
Die Hand unterm Haupte,
Im Tuch, das er raubte.

Ei Du ſchelmiſcher Edelknecht!
Hier haſt Du wohl geſchlafen ſchlecht?
Komm fülle das Marmorbad,
Komm trete das Waſſerrad,
Wir wollen das Bad ſchnell füllen,
Am tiefen Brunnen im Stillen.

Der Edelknecht.

O ich ſeliger Edelknecht!
Den Liebchen und Sonne erwecken recht.
Kaum kann ich ſehen, ſo lichterloh
Glänzt es in meine Augen froh.
Wie dien ich doch ſo willig,
Die Herrſchaft iſt ſo billig.

Der Graf.

Ich höre die Bronnen
Mit ſpiegelnden Sonnen
Im ruhenden Hof;
Die Fenſter im Schloß
Sind alle noch zu
In Liebesruh;
Am Giebel ſo fein
Manch Stimmelein klein,
Die Beiden das Becken
Erfüllen mit Necken.

Mit Blumen ſie's ſtreuen,
Die Gräfin zu freuen;
Die Gräfin nicht ſchlief,
Sahs alles und rief:
„Die Morgenſtund
Hat Gold im Mund.
Schau Knabe herauf,
Fang alles Dir auf,
Beſtelle Dir Geigen,
Tanz hochzeitlich Reigen.“

„Nun Jüngferlein ſpröde,
So macht es doch jede,
Verſtelle Dich nicht,
Und zeig Dein Geſicht.

Nun küſſet Euch
Nur beide gleich:
Denn, durft es geſchehn,
Eh ich es geſehn,
So küßt Euch nur flüchtig,
Da ich Euch anſichtig."

Wie ſoll ichs beſchreiben,
Es glänzen die Scheiben
Vom frohen Geſicht
Der Gräfin, die ſpricht.
Sie küſſen ſich oft,
Es hallet der Hof,
Sie drücken die Hand
Und finden kein End,
Und können nur danken
In ſel'gen Gedanken.

O Du ſeliger Edelknecht!
Nun geht nicht aus Dein ſchön Geſchlecht;
Vom Abend bis zum Morgen früh
Zur Hochzeit wird getanzet glüh.
Was haſt Du von dem Tanze?

Der Edelknecht.

Die liebe Zeit vom Kranze!

Vierzehntes Kapitel.

Geſchichte der Fräulein Lila, der Fräulein Mirrha und der Fräulein Walpurgis.

Hier endete ſich das Spiel mit einem zärtlichen Kuſſe, den die Gräfin ihrem Manne gab, und er fühlte ſich ſo reichlich für allen kleinen Kummer des vorigen Tages entſchädigt; auch die Stiftsfräulein ſahen mit Rührung ein Glück, deſſen Hoffnung ihnen ſo ferne lag, und konnten nicht laſſen, es zu rühmen. Kaum hatte der Graf und ſeine Geſellſchaft die erſten Ehrentänze gemacht, ſo hielt auch ſeine Dienerſchaft und ſodann das ganze Dorf mit Braut und Bräutigam einen ſchnell abwechſelnden Umtanz, an deſſen Schluſſe nach alter ländlicher Gewohnheit eine Verkleidung ausgeführt wurde. Die tolle Ilſe kam in geiſtlicher Kleidung, eine Perrücke von ausgeblaſenen Eiern auf dem Kopfe, eine lächerliche Maske vor dem Geſichte und verſicherte, das neue Ehepaar ſei noch nicht ordentlich und vollſtändig getraut. Alle ſtellten ſich erſchrocken und die Neuverheiratheten mußten demüthig um eine vollſtändige Trauung bitten; die Maske erfüllte nach vielen Umſtänden, „warum

man

man ſich nicht gleich an ſie gewendet,“ dieſe Bitte, das Trauungsceremoniel wurde lächerlich parodirt, einigen unanſtändigen Liedern folgte eine lange Rede voll Zoten, die von Allen herzlich belacht wurden, weil jeder ſie ſeit Jahren kannte; des Grafen zierliches Spiel war aus dem Gedächtniſſe aller verwiſcht. Nach dem Ende des Spiels ſagte der katholiſche Geiſtliche, daß er nun ſchon zwanzig Jahre vergebens daran arbeite, dieſen anſtößigen Spaß abzubringen, aber jede Hochzeit vermehre ihn mit neuen Einfällen; die ernſthafteſten, geſittetſten Leute des Dorfs beſtänden eben ſo ſehr auf die Beibehaltung, als das junge, luſtige Volk. Der Graf dachte darüber nach, und ſah, daß die Leute nicht unſittlicher nach dem Spaße, als vorher ausſahen, da fuhr es ſo aus ihm heraus, er wußte ſelbſt nicht, ob er an das glauben ſollte, was er ſprach: „Der rohe und meiſt der unſchuldigſte Menſch läßt ſeinen Scherz gemeinhin über die Verhältniſſe der Geſchlechter aus, weil ſie ihm am deutlichſten und wichtigſten unter allem ſind; uns ſind andre Verhältniſſe, der Staat, die Geſetze, der Krieg wichtig geworden, wir reißen damit im fröhlichen Augenblicke unſre Zoten, und wer weiß, welche die beſten ſind; eine gute Zote erfordert auch ihr Talent; ich wüßte keine zu machen, ſie hält Leib und Seele zuſammen; — überhaupt, worüber man einmal mitgelacht hat, das ſollte man nicht mehr verdammen dürfen.“ — Der Geiſtliche war ſehr beſchämt, denn er hatte wirklich von ganzem Herzen gelacht; der Graf lenkte wieder ein: „Freilich das Ehrenwerthe der Religion, der beſſere Scherz, die feinere Unterhaltung muß darüber nicht zu Grunde gehen, insbeſondre muß man bedenken, daß die Zote ihrem Grund und Boden leibeigen iſt, und daher nicht in die Welt eingeführt werden kann, ohne eine Ungerechtigkeit gegen die edle Unterhaltung zu begehen.“ — Der Geiſtliche bejahte das, und der Graf führte ſeine Geſellſchaft von Damen nach der Weinlaube, wo ein Tiſch mit Zuckerwerk, Erfriſchungen, Weinen und Früchten jeder Art für ſie gedeckt ſtand. Dort brachte er ſie unbemerkt auf Erzählungen von ihrem Stifte und deſſen innern Verhältniſſen; endlich eröffnete er ihnen geradezu, ſie wären ſeit einigen Tagen im Schloſſe in ein ſo allgemeines Geſchichterzählen gekommen, daß er ſich durchaus wenigſtens ein Paar Lebensgeſchichten von ihnen erbitten müſſe. Die armen Fräuleins zierten ſich gewaltig; eine wollte der andern die Laſt aufbürden; es wurde aber nichts daraus, bis eine anfing von der andern zu erzählen. Da erſchienen nun viel alltägliche Hiſtorien von Stiefeltern, die ihnen den Aufenthalt im Hauſe verleidet, von Vätern, die erſchoſſen worden: nur ein Paar finden wir des Aufzeichnens werth. Fräulein Lila warf der Fräulein Mirrha vor, ſie könnte glücklich verheirathet ſein, wenn ſie nicht die Stunden des Verlöbniſſes verſäumt hätte, wie ſie noch jetzt alle Tage zum Eſſen zu ſpät käme und von der Äbtiſſin in Strafe genommen würde; ja ſelbſt zu dieſer Fahrt, zu welcher ſich alle gefreut, ſie eine halbe Stunde habe warten laſſen. — Mirrha leugnete das nicht, „aber," fuhr ſie fort: „ich kann es nicht laſſen, und glaubt Ihr, daß ich nur mit Aufopferung dieſer Gewohnheit eine glückliche Ehe hätte erreichen können, wahrhaftig, ſie wäre mir ſo unerreichlich geblieben, wie der Himmel auf Erden. Von meiner erſten Kindheit hatte ich dieſe Gewohnheit, wenn es nicht gerade Zeit war zum Aufſtehen, ſo machte ich mir noch ein andres Geſchäft: ſpielte, ſtrickte im Bette; erſt, wenn die Glocke ſchlug, wo ich in der Lehrſtunde ſein ſollte, konnte ich zu dem Entſchluſſe kommen, aufzuſpringen; dann eilte ich mit der größten Haſt, verwarf darüber Kamm oder Fingerhut, und mußte ſuchen; während des Suchens gerieth ich auf etwas, das mich unterhielt, ein Buch zum Beiſpiel, fing halb angezogen an, darin zu leſen, bis mich heftige Verweiſe von meinem Zimmer trieben, wohin ich ſicher wieder ein Paar mal umkehren mußte, weil ich immer das Nothwendigſte vergeſſen hatte. Als ich verliebt war, da nahm dieſes Übel zehnfach zu, in jedem Geſchäfte fiel mir zehnerlei von meinem Bräutigam ein, was er mir gerühmt hatte, ein Kleid, eine Arbeit, ich mußte es beſehen, oder eine

Stelle aus ſeinen Briefen, die mußte ich nachleſen, von einem las ich zum andern bis zum erſten, und dieſes unglückſelige Leſen war es, was mich eine Stunde lang in meinem Zimmer zurückhielt, während Alle zur Verlobung feierlich verſammelt waren. Niemand glaubte mich auf meinem Zimmer, weil ich ſchon unten geweſen war; meine Mutter rief mit großer Sorge im Garten umher, ich war aber in meinen Briefen ſo vertieft, daß ich es nicht hörte. Mein Bräutigam war zu argwöhniſch, um dieſes Ausbleiben einem Zufalle zuzuſchreiben; er ritt fort und reiſte in der Stunde noch in die weite Welt, um ſeinen Schmerz und die Lächerlichkeit für andre zu vergeſſen, die durch dieſes öffentliche Verſchmähen auf ihn haftete. Er hat mir viel Thränen gekoſtet und Du, Lila, hätteſt mich nicht daran erinnern ſollen, während Du ſelbſt auf keine klügere Art um Deine drei Freier gekommen biſt.“ — Wir drangen in ſie zu erzählen; Fräulein Lila mochte ihr zuwinken, ſo viel ſie wollte. — Mirrha fuhr auch ruhig fort: „Es iſt ja gar kein Vorwurf für Dich, liebe Lila, Du hatteſt Dich blos von unſern Modedichtern anführen laſſen, die alle Liebe über einen Kamm ſcheeren und weil ſie wahrſcheinlich nie ſelbſt eigenthümliche, ſondern nur eingebildete Liebe erfahren, alle ihre Copien nach einem Paar ganz einzelner Originale machen, die aller Welt durch den Zufall beſonders kund geworden. Da meinen ſie, die erſte Liebe müſſe plötzlich beim erſten Anblicke auflodern, keine Ruhe laſſen, keinem Zweifel Raum geben; es ſoll keinen Augenblick geben, wo man weniger verliebt ſei, wo ein Anderer einem in die Augen fiele, wo man einem Andern gefallen möchte. Sehen Sie, ſolch ein ſtrenges Liebesſyſtem beherrſchte Lila; ſehr brav war ſie entſchloſſen, niemand zu heirathen, den ſie nicht liebe, aber daß ſie ihn nun gerade ſo lieben wollte, das war zu viel; immer glaubte ſie, wo ihr jemand wohlgefallen, ihr ſei der große Wurf gelungen, und traurig fühlte ſie wieder im nächſten Monate, daß ſie immer noch nicht genug liebe; und ſo entließ ſie einen Freier nach dem andern: denn, unter uns geſagt, ſie war wunderſchön, und eigentlich jedermann in ſie verliebt." — Lila klatſchte ſtrafend den vollen Rücken der Erzählenden, und ſagte: „Neulich, als ich mich im Spiegel betrachtete, da fand ich, daß Augen, Mund, Kinn und Backen noch nicht häßlich, aber die le nez, die le nez, ich weiß nicht, wie mir die Naſe ſo beſonders hervorgewachſen, als ſähe ſie ſich immer weiter in der Welt um, doch habe ich das ſchon öfters bei alten Jungfern bemerkt, die Naſe wächſt ihnen zu einer ungeheuren Größe." Wir lachten Alle über das gutmüthige Mädchen, die ſo heiter über ſich ſelbſt ſpotten konnte, nur eine blaſſe Fräulein Walpurgis blieb ungerührt. Der Graf bat ſie um ihre Geſchichte, wenn es ihr nicht ſchmerzhaſt ſei. „Keinesweges," antwortete ſie; „allzu bekannt, um ſie in meinem Herzen zu verſchließen, theile ich ſie gern meinen Bekannten mit, daß ſie mir um ſo leichter gewiſſe unangenehme Minuten verzeihen. Ich war in früheren Jahren ſehr heiter, leichtſinnig und muthwillig; in keinen Menſchen, ſelbſt in die, welche ich liebte, ging ich tief genug ein, um ihre heimlicheren, oft weſentlichſten Charakterzüge kennen zu lernen. So war ich auch einem jungen Edelmann verlobt und herzlich in ihn verliebt, ohne daß ich glaubte, was er mir ſagte, könne ernſthafter, bedeutender ſein, als was ich ihm zu ſagen hätte; ich ſchwatzte froh in alles hinein und bemerkte nicht, wie er verlegen wurde, wenn ich oft querfeldein über die wichtigſten Gegenſtände, über Politik, über Kunſtwerke meine Worte auslaufen ließ; es bedeutete mir gar nichts, denn ich hatte damals ein ſolches Bedürfniß, zu reden, daß ich oft allein mit den Wänden converſirte. Warum er mich gebeten, vergaß ich eben ſo leichtſinnig, wie alles das, worin er mich belehrte, und das hatte ihn endlich zu dem Entſchluſſe gebracht, mich auf die Probe zu ſtellen. Er ſagte mir eines Tages, als Abends ein kleiner Ball in der Stadt gehalten werden ſollte, er müſſe den Tag verreiſen, ich möchte ihm etwas verſprechen, woran er ſähe, daß ich ihn liebte: ich möchte ihm verſprechen, den Abend nicht auf dem Balle zu tanzen. Ich lachte über das leichte Verſprechen; der Tanz war gar nicht meine Leidenſchaft und der Bälle ſo viele, daß dieſes Ausruhen gar keine Entſagung zu nennen; ich verſprach es bei meiner Liebe und gab ihm die Hand darauf. Abends auf dem Balle dachte ich der ganzen Geſchichte nicht mehr; zwar war es mir, als hielte mich bei einer Aufforderung eine geheime Hand, daß ich abſchlagen ſollte, aber ich hatte einmal zugeſagt, und als mir nachher mein Verſprechen einfiel, fürchtete ich, lächerlich und beleidigend zugleich bei meinem Tänzer zu werden, der in der ganzen Stadt mit ſeinem Urtheile galt. Ohne Sorge tanzte ich meinen ſchottiſchen Tanz herunter; als ich unten außer Athem anlange, ſteht mein Bräutigam mit ganz verwirrtem Auge vor mir, frägt mich, ob ich ihn ſehe, ob ich ihn kenne, ob ich mich meines Verſprechens erinnere, das ich eben gebrochen, ob mir je zu trauen ſei, nachdem ich in erſter Liebe ihn getäuſcht? Dann verſicherte er mir, ich ſähe ihn zum letztenmal und in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft ſchwöre er mir, er wolle ſeiner Ehre verluſtig ſein, wenn er ſich mir je nähere, wenn er je die Verbindung mit mir wieder anknüpfe, von der er ſich ſo viel Seligkeit verſprochen. — Bei dieſen Worten ſtürzte er zur Thüre hinaus, und ich ohnmächtig und in Krämpfen auf dem Boden nieder. Noch jetzt, nach ſo vielen Jahren, empfinde ich, ohne zu wiſſen, was die Glocke ſei, gegen dieſe Zeit eine Traurigkeit, daß ich mich von den Menſchen wegwende.“ — Sie ſtand bei dieſen Worten auf und ging den Gang hinunter. — Jeder äußerte nun ſeine Meinung über das Verfahren des Bräutigams; die Gräfin nannte ihn einen grauſamen Barbaren, von dem ſich jede Frau nachher hätte zurückziehen ſollen. Der Graf ſchwor, er hätte es ſicher in gleichem Verhältniſſe ganz eben ſo gemacht; wer ein ſolches Verſprechen vergeſſen könne, den müſſe man wieder vergeſſen können; die Gräfin widerſtritt ihm das, nannte dies Vergeſſen eine Kleinigkeit, ja es hätte ſelbſt nichts zu bedeuten, wenn ſie mit Abſicht ein ſo thörichtes Verſprechen gebrochen hätte, und ſo geriethen der Graf und die Gräfin in einen lebhaften Streit mit einander. Eine kleine runde Stiftsdame, die eine Störung des ganzen Feſtes von dieſem Streite befürchtete, legte ſich auf einmal mit ihrer metallenen Stimme ſo laut dazwiſchen, und verſprach eine ſo luſtige Erzählung, daß niemand mehr der traurigen Geſchichte denken ſollte. Alle baten eifrig um die Geſchichte und ſie begann recht fröhlich zu improviſiren.

Funfzehntes Kapitel.

Geſchichte des Mohrenjungen.

Pripert war ein mächtger Herzog
Von dem großen Volk der Pirpen,
Saß auf einem hohen Schloſſe
Bei dem dunklen Karpfenteiche,
Wo die braunen Frösche hüpfen;
Seine Schweſter hieß Fikette,
Fidibus ſein ſchlankes Weibchen.
Als die Schweſter in den Jahren,
Wo ſie könnte ſich vermählen,
Denn verliebt war ſie ſchon lange,
Fordert er von ſeinen Ständen
Ihre Ausſtattung ganz ſchleunig,
Sammt und Seide wie gewöhnlich,
Und die Stände bringen Beides.
Doch nachdem er es befühlet
Scheint ihm Beides alſo köſtlich,
Daß er es gern ſelbſt behielte,
Um ſich einen neuen Schlafrock
Statt des alten, der zerriſſen,
Zu der Cour daraus zu ſchneidern;

Und die ſchöne junge Schweſter
Sendet er nun als Äbtiſſin
Nach dem großen Fräuleinſtifte,
Daß ſie es nicht fordern könne.
„Sammt und Seide ſind jetzt theuer“
Sagte ihr der gute Bruder;
„Kommen gar viel fremde Prinzen,
Wie es bei der Werbung möglich,
Geht mehr Hafer, Weißbrot, Kuchen
Auf an einem einz'gen Tage,
Als Du ißt im ganzen Jahre;
Auch die Livereien
Sind dann nöthig umzuwenden,
Mancher Knopf geht da verloren,
Mancher Flecken kommt beim Eſſen:
Darum iſt es mehr gerathen,
Daß Du bleibeſt unvermählet.“
Traurig fährt Prinzeß Fikette
Nach dem alten Fräuleinſtifte,
Doch gedenkt ſie, da zu finden
Holde liebliche Freundinnen,
Denen ſie ſich kann vertrauen;
Ach was findet ſie für alte
Ausgedürrte, ausgeſchriene,
Gelbe Tabacksſchnupferinnen,
Die im ewigen Gezänke
Ihr das Blau im Aug abſtreiten;

Alle fluchten wie die Landsknecht',
Kommen ſtets zu ſpät zum Singen;
Keine wollte Brot anſchneiden,
Keine das Gebet herſagen.
Wenn ſie dann in ihren Nöthen
Zu dem tapfern Stifteshauptmann
Hat geſendet ihre Diener,
Da begann erſt recht die Fehde,
Und der Hauptmann war noch fröhlich,
Wenn er ohne Nägelmale
Zu der Thür hinaus geflüchtet;
Sicher fand er Reihen Zähne
In dem Rocke feſt verbiſſen,
Ziegenhaarige Perrücken,
Lappen Flor in ſeinen Händen;
Ach es ſind zu alte Sünder,
Um ſich jemals noch zu beſſern!
Zählt zuſammen ihre Jahre,
Steigen ſie zu vielen tauſend
Bis zu Medern und Aſſyrern,
Und Methuſalem dagegen
Iſt ein elend junges Bürſchchen.
Alſo war der Stamm beſchaffen,
Alſo war ihr reines Leben;
Denn unheilger iſt wohl nimmer
Auf der Erd ein Stift geweſen,
Und geplagter war auch keines.

„Sagt, was ſpotten denn die Männer
Über uns die alten Jungfern
Alſo frech von allen Seiten,
Iſt es nicht die Schuld der Männer,
Unſer Wille war es nimmer!“
Alſo ſeufzte manches Fräulein,
Das recht tückiſch war genecket,
Wenn die Knaben aus dem Städtchen
Mit den flinken Blaſeröhren
Ihren Kater niederſchoſſen,
Der zum Nachbarhaus geſchlichen,
Auf den Dächern kühnlich irrte.
Gab es Schnee, ſo ſtanden morgens
Weiße Männer vor dem Fenſter;
Jeder Baum, der in der Nähe,
Ward bezeichnet mit Skandalen,
Und die Früchte weggeſtohlen;
Und für ſo viel ſtete Leiden
Was war die Entſchädigung?
Keine reichen Nadelgelder,
Keine Leckerei beim Schmauſe,
Gleiche Koſt an jedem Tage,
Täglich Ziegenfleiſch und Erbſen,
Damit war das Stift dotiret: —
Schwere Koſt für alte Magen!
Darum ſuchte jedes Fräulein
Ihre mächtgen Portionen

Heimlich ſolchen zu verkaufen,
Die dafür was Leckres brachten;
Darum ſchlichen viele Leute
Abends durch des Stiftes Garten,
Um zu tauſchen, um zu kaufen
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen,
Heimlich, daß doch die Äbtiſſin
Nichts von dem Erwerbe wiſſe.

Arme, arme Fürſtentochter!
Die in ihren frühen Jahren
Mit ſo manchem ſchönen Pagen
Ein Verſteckens oft geſpielet,
Und nach ihrem frohen Sinne
Sie genecket und geküſſet.
Ach noch denkt ſie an den Einen,
Der ſo oft am gläſern Wagen
Neben ihrem Sitz gehangen
Und mit ſeiner heißen Liebe
Ihr das Spiegelglas behauchte,
Bis er ihr darin verſchwunden:
Ach er iſt nicht ganz verſchwunden!
Seit er iſt herangewachſen,
Reitet er nach der Parade
Täglich bei dem Stift vorüber,
Als ein prächtiger Dragoner
Mit dem Degen an der Seite,

Mit der Feder auf dem Hute,
Mit den ſchönen blanken Stiefeln,
Mit der weißen Krauſ' am Hemde,
Mit der hohen ſchwarzen Binde,
Mit dem Rock Vergißmeinnicht,
Mit den Wangen Milch und Blut,
Mit dem ſchwarzen Knebelbarte;
Kommt geritten, ſie begrüßend,
Seinem Pferd hat er gelehret,
Sich zu bäumen und zu wiehern,
Daß der Puder weit aufflieget,
Hat er ab den Hut genommen —
Alſo weicht er von dem Stifte
Wie ein ſchönes Wolkenbild.
Alle Nächte denkt ſie ſeiner,
Wenn das Dunkel Frieden ſtiftet,
Und kein Blick ſie mehr belauſchet,
Wenn ſie wandelt in dem Garten,
Süßes Schmachten in dem Herzen,
Holde Töne auf den Lippen,
Denen ſie ſich gern vertrauet,
Weil ſie nicht als Zeugen dienen,
Sondern alſogleich verſinken
Wie der Traum, der ſie geſchaffen.
Leiſe ſingt ſie ihre Lieder,
Wie die Quellen zu den Veilchen,
Und im Hauche dieſer Veilchen

Scheint der Liebling ihr zu nahen,
Mit dem Degen, mit dem Hute,
Mit der Krauſe, mit den Sporen,
Mit dem Zopfe, mit dem Puder;
Und mit ausgeſpannten Armen,
Wie mit Segeln zu dem Hafen,
Stürzt ſie in den Arm des Theuren
Und da ſind es leere Lüfte,
Eine Hand, die faßt die andre;
Traurig ſingt ſie leiſe flüſternd:

Geſang der Äbtiſſin.

Soll ich's mir wie Strahlen denken,
Wie die Veilchen ferne düften
Und den Lüften
Doch die nahe Wolluſt ſchenken?
Will der Wind ſie zu mir lenken,
Muß ich denken
Meiner Lieb' in allen Sinnen,
Träumend ihn in Liebe grüßen;
Ihn zu küſſen
Mein' ich und mich einzuſpinnen
In des Vielgeliebten Armen;
Süß Erwarmen!

Seine Lippen Hyazinthen
In dem friſchen runden Schnitte

Und die Mitte
Iſt ein Kelch, den zu ergründen
Tauſend ſchöne Worte dienen!
Welch Erkühnen!
Alle möchte ich ergreifen,
Ihn zu finden unter allen;
Ich muß fallen
In ein wüſtes leeres Schweifen!
Wiederum ein Jahr vergangen
Im Verlangen!

Etwas muß der Menſch doch lieben,
Süßer Duft, du mußt vor allen
Mich umwallen,
Flieh die Blumen, die betrüben,
Weil von jenes Frühlings Scherzen
Zeugen ſchwärzen;
Süßer Duft, nimm mein Vertrauen,
Denn zu hart ſind die Geſpielen
Den Gefühlen,
Daß ſie nie die Liebe ſchauen;
Lieblos ſich dem Himmel geben,
Iſt ihr Leben.

Alles hab' ich dir gegeben
Schönes fernes Bild im Herzen,
Luſt und Schmerzen,

Nahe endlich, nimm mein Leben! —
Wie die Reben niederhängen
In den Gängen,
Die ich ſonſt um feſte Bäume
Mit der eignen Hand geſchlungen!
Ach umſchlungen
Hab' ich oft, o ſüße Träume,
Dieſen Baum, der dir geweihet,
Tief erfreuet! — —

Alſo ſang die Frau Äbtiſſin,
Glaubt den dunklen Stamm zu faſſen,
Den ſie dem Geliebten weihte,
Doch von ihrer Gluth getäuſchet
Hat ſie einen Mann umfaſſet,
Der da heimlich ſich geſtellet,
Als ob er ein Baum geweſen,
Daß ſie ihn nicht möchte ſehen.
Und ſie meint, ſie thäte Wunder
Und belebte liebend Bäume;
Das iſt Schwärmerei, nicht Sünde,
Denn ſie war ſonſt ſehr moraliſch;
Doch zu groß iſt dieſes Wunder
Für die liebekranke Seele!
Iſt der Baum zum Menſchen worden,
Kann ſie ihm doch nicht entziehen,
Was ihm ſchon als Baum ſo eigen,

Ihrer Liebe ſchönen Glauben;
Und ſo ſehen wir hier wieder,
Daß die Phantaſie verbunden
Mit der Wahrheit falſchem Bilde
Sei wie Pulver in der Bombe,
Die von Unſchuld aufgeleſen,
Wie alt Eiſen in das Feuer
Wird geworfen und zerſprenget
Schuld und Unſchuld, falſche Wahrheit,
Wahre Phantaſie und falſche.
Daß der Mann kein Baum geweſen
Muß ſie endlich doch wohl glauben,
Daß es aber der geliebte,
Prächtig glänzende Offzirer,
Dem wie Milch und Blut die Wangen,
Glaubt ſie mit demſelben Glauben.
Traurig und verlangend ſchmachtet
Die Prinzeſſin noch zwei Monden,
Müde ärgerlich ſie fühlet
Sich in ihrem Stift verſchloſſen,
Und in ihrem Innern treibet,
Was wohl nicht verſchloſſen bleibet.
Kühnheit haben ſchwangre Frauen
Und Entſchluß in den Gefahren;
Die Prinzeſſin ſetzt ſich nieder
An den Schrank von bunten Maſern,
Schneidet eine Pfauenfeder,
Schreibt dem Herzog, ihrem Bruder.

Die Äbtiſſin an den Herzog.

Bruder, Du haſt mich verſchloſſen
In dem alten Fräuleinſtifte
Um die Ausſtattung zu ſparen,
Sammt und Hafer, und das Weißbrodt,
Von den Ständen mir geſchenket.
Sieh, zur Strafe von dem Himmel
Biſt Du ohne Kind geblieben,
Das er mir zur Straf' beſcheeret;
Doch es ſtammt von einem Helden,
Alſo wird's ein Held auch werden,
Darum ſeid geneigt dem Rathe,
Den ich Euch in Demuth gebe.
Euer Reich fällt heim den Feinden,
Und mein armes Kind muß ſterben,
Und ich geh in Schand verloren,
Wenn Ihr dieſem Rath nicht folget,
Nicht mein Kind, in Schuld empfangen,
Mild zu Eurem Kind annehmet.
Eure Frau, die Herzoginne
Muß ſich ſtellen guter Hoffnung
Und ich komme dann im Schloſſe
Heimlich nieder: Gott wird helfen!
Und mein Kindlein wird getragen
Heimlich zu der Herzoginne,
Als ob ſie es hätt' geboren.
Denkt darüber nach in Liebe

Und dann ſeid Ihr überzeuget,
Fühlet recht den Willen Gottes,
Wie er Böſes gut hier mache,
So verzeihet der Äbtiſſin.

Als der Herzog dies geleſen,
Schloß er ſich in ſeinem Zimmer
Ein mit Ärzten und mit Räthen
Und nach dreien ſchweren Tagen,
Wo ſie ohne Schlaf verhandelt,
Iſt der kühne Plan gebilligt
Und mit ihnen angeordnet,
Wie er leichtlich auszuführen.
In dem Schloſſe, wo er thronet,
Nach dem Aſtronomen-Thurme
In der Mitt vom Karpfenteiche,
Tragen ſie den Thron, den weichen,
Als Geburtsſtuhl ihn zu richten;
Aus dem aſtronomſchen Werkzeug
Wird die Zange bald geſchmiedet
Und im Spiegelteleskope
Sei die Wiege für das Kindlein.
Als dies alles angeordnet,
Setzt er ſich zum Tiſch von Pappe,
Der mit Goldpapier bezogen,
Schreibt mit einer Kaſuarfeder:

Der Herzog an die Äbtiſſin.
Pripert Magnus, Herzog aller
Groß' und kleinen Karpfenteiche,
Euch entbietet Gruß und Gnade! —
Schweſter, ſeid Ihr ganz des Teufels,
Doch es ſei Euch dies verziehen,
Möchte Euch nicht gern erſchrecken,
Könnte Eurer Frucht ſonſt ſchaden;
Euer Vorſchlag iſt genehmigt
Wegen Eurer klugen Liſten,
Und Ihr ſollt ins Kindbett kommen
Auf dem Aſtronomen-Thurme;
Heimlich reiſet Ihr zur Hauptſtadt,
Als ob Ihr zum Bade reiſtet
Wegen eines innern Übels
Von der ſchlechten Koſt im Stifte;
Schreiben iſt nicht meine Sache,
Sprechen läßt ſich alles beſſer,
Ich bin wohl affectioniret.

Alſo hat ſie ungeſäumet
Sich zur Reiſe angeſchicket.
Und die Fräuleins alle möchten
Mit ihr ziehen nach dem Bade,
Doch ſie läßt ſie all zurücke.
Nächtlich kommt ſie nach dem Schloſſe,
Wird vom Leibarzt hingeführet

Nach dem hohen Schmerzensthurme.
Ach wie viele müß'ge Stunden
Sind ihr nun von tauſend Uhren,
Die im ganzen Hauſe ticken,
Vorgerechnet, wo ſie müßig
Legt im Schooß die ſchönen Hände,
Und ſie will Kalender machen,
Schauet, kalkulirt und rechnet
Mit den Ärzten ganze Tage.
Während ſie ſo eng verſchloſſen,
Trägt die Herzogin die Zeichen
Ihrer guten Hoffnung mühſam:
Wird begrüßt von allen Ständen,
Die nach dem Gelüſten fragen,
Was ſie wünſche, was ſie fordre.
Äpfel, indianſche Neſter,
Marzipan und Pfeffernüſſe,
Alles wird herbeigeſchaffet,
Alle Edlen ſind in Sorgen,
Alle Landeskirchen beten
Um die glückliche Befreiung.
Doch die Herzogin viel lieber
Wär befreiet von dem Panzer,
Den die Ärzte ihr bereitet,
Ihr den ſchlanken Wuchs verſtellend
Denn ſie war ſo zart gewachſen,
Wie ihr Name es bezeichnet;

Wie ein Fidibus für Pfeiſen
Schien ſie ſonſt im weißen Kleide,
Mit den kranken rothen Wangen.
Stolz ging jetzt der dicke Herzog
Auf und nieder in dem Schloſſe,
Strich ſich ſeine goldne Weſte,
Meinte, daß ein jeder ſehe
Nun auf ihn, weil bald ein Kindlein
Würde auch nach ihm genennet;
Denn nach allen Glückwünſchungen
Meinte er ſich wirklich Vater,
Sprach von nichts, als von der Ehre,
Von der Würde eines Vaters,
Von der Mühe, es zu werden;
Gnädig ließ er ſich die Hände
Küſſen von der Herzoginne,
That, als wenn er Vater wäre
Aller Kinder in dem Reiche.

Endlich naht der Tag der Freude,
Alle Telegraphen ſpielen,
Kanonier mit brennenden Lunten,
Und der Herzog wie ein Puthahn
Kullernd in dem ganzen Hauſe,
Und die Herzogin verlegen,
Und die Ärzte ängſtlich laufend,
Daß man ihren Weg nicht ſehe

Nach dem Aſtronomenthurme;
Und die alten Fraun vom Hofe
Sehr erbittert, daß man ihnen
Allen Zutritt hat verſchloſſen;
Jede hat ein volles Dutzend
Lieblicher Hiſtorien
Aus dem Rauch dazu genommen,
Und nun müſſen ſie einander
In der Kürze alles ſagen,
Weil es kalt iſt auf den Treppen, —
Der Effekt iſt ganz verloren.

Endlich ſeht das große Zeichen
In den tiefen nächt'gen Stunden,
Und der Marſchall mit dem Schnupftuch
Winket zweimal aus dem Fenſter,
Von den Fackeln wohlbeleuchtet.
Alſo iſt ein Prinz geboren,
Und die Kanoniere ſchießen,
Daß die Scheiben aus den Fenſtern,
Menſchen aus den Thüren fliegen;
Und es giebt ein frohes Jauchzen,
Daß die Fröſche in dem Teiche
Nicht alleine nächtlich ſingen.
Als das Wappen eingebrennet
Unſerm Prinzen an den Hüften,
Daß man ihn nicht mög vertauſchen,

Merkt man eine eigne Farbe
In der Haut, die ſchwer zu nennen;
Doch das iſt gar oft an Kindern
Die erſt neu zur Welt gekommen,
Eins iſt grün, das andre bläulich,
Das vergeht in wenig Wochen.
Als die Glückwünſchung empfangen,
Und die Taufe iſt verrichtet,
Und noch vierzehn Tage ſpäter
Dauert unſers Herzogs Freude.
Doch da wird der Prinz viel ſchwärzer
Als des Herzogs Dintenfinger,
Den er braucht zum Unterzeichnen,
Und der Herzog ſieht mit Schrecken,
Daß es ſei ein Mohrenjunge,
Was noch keiner von den Ärzten
Hat gewagt, ihm zu verkünden.
Und der Herzog will verzweifeln,
Beißet ſich auf ſeinen Finger
Und der ſchmecket gar nach Dinte;
Und die Herzogin erboßet,
Daß ihr guter Ruf könnt leiden,
Wüthet ein auf die Prinzeſſin, —
Doch es muß verheimlicht werden.
Trauernd wird des Thrones Erbe
Bei dem Volke todt geſaget,
Und ein Affe wird geſchlachtet

Von den beiden flinken Ärzten,
Wohlraſirt und angezogen,
Mit dem Myrthenkranz und Degen
In ein kleines Sarg geleget,
Schwach beleuchtet ausgeſtellet,
Und mit großem Leichenzuge
Beigeſetzt in der Kapelle.

Ach Du Ärmſte der Prinzeſſen,
Wie viel Schimpf mußt Du ertragen,
Heimlich wirſt Du ausgekiſſen
Von der böſen Herzoginne,
Und Du ſehnſt Dich nach dem Stifte.
Kinderlos bleibt ſo der Herzog,
Doch genügte ihm am Ruhme,
Daß ein Kind von ihm entſproſſen;
Nur zum Schein hat er geſcholten
Die Äbtiſſin, daß ſie frevelnd
Sich mit Heiden abgegeben.
Sie beſchwört die eigne Unſchuld,
Will doch nicht den Vater nennen,
Weil ſie ihn nicht hat geſehen,
Weil ſein Leben ihr noch theuer,
Hat er's Kind gleich angeſchwärzet.
Sie erzählt nur wie im Garten
Sich belebte jener Nußbaum,
Meint, daß ſie ſich hab' verſehen

An der Nacht, die gar zu dunkel,
Oder daß, wie grüne Schale
Von den Nüſſen ſchwärzt die Finger,
So auch dieſes Kind des Nußbaums
Sei in ſeiner Haut geſchwärzet,
Und man hätt' es ſchwefeln ſollen,
Doch das iſt nun viel zu ſpäte: —
Als ſie ganz geſund zur Reiſe
Kehrt ſie heim zum Fräuleinſtifte,
Alle Lieb iſt ihr vergangen
Seit ſie Sternenkunſt getrieben;
Und ſie hält ſich zu den andern
Schwätzend, ſpielend, zankend, putzend.

Bei dem Landvolk aufgezogen,
Unbewußt, woher er ſtamme,
Wächſt der kleine Mohrenjunge
Und durch ſeine Wundergaben
Alle Nachbarn faſt erſchrecket.
Während noch die andern Kinder
Mit ihm ſpielen ihres Gleichen,
Wer geſtohlen konnt er wiſſen,
Wer zu Nachte umgegangen,
Wer vom Morgen abgepflüget,
Welcher Schneider in die Hölle
Hat gepeitſchet große Lappen,
Welche Kühe würden kalben,

Welche Tauben ſich verfliegen,
Alles wußt er zu errathen,
Und der Kukuk war vor allen
Ihm gewogen mit dem Rufen.
Wie ein rechtes Meereswunder,
Wurde dieſer ſchwarze Flecken
In der Ehre der Prinzeſſin
Rings im Lande vorgezeiget;
Alſo kam er auch zum Stifte,
Machte ſchamroth alle Fräuleins,
Daß ſie ihn ermorden wollten.
Doch er bittet, eh er ſterbe,
Daß ihn höre die Äbtiſſin
Ganz allein in ihrem Zimmer,
Was ſie endlich ihm gewähret,
Ahndend daß es ſei ihr Knabe;
Und da zeigt er ihr ſein Wappen,
Das ihm eingebrannt ſo frühe
Und zu löſchen iſt vergeſſen,
Er begrüßet ſie als Mutter.
Und ſie frägt ihn freundlich küſſend
Trotz der aufgeworfnen Lippen:
„Da Du alles kannſt errathen,
Sage mir, wer war Dein Vater?
War es nicht der Herr Offizier,
Der ſo oft vorbei geritten
Mit den Wangen röthlich weißlich?“

Und der Knabe ſpricht mit Lächeln:
„Nimmer nein, es war ein Pauker,
Cipripor, das war ſein Name,
Bei dem Regiment Dragoner,
Wovon jener war der Oberſt;
Sicher habt Ihr ihn geſehen,
War ein Mohr, ein ſchwarzer Teufel,
Und der Teufel war im Vater,
Als er Euch in ſchönem Dunkel
Überraſchte und beſiegte;
Alſo teufliſch ſind die Kräfte,
Die er mir damit verliehen;
Doch weil Ihr in reiner Unſchuld
Seid gefallen von dem Guten,
Nur von Einbildung befangen,
Wohl, ſo ſind mir alle Kräfte
Nun zum Guten hingewendet.“ —
Nun erzählt er ihr ausführlich,
Wie der Vater, wenn es dunkel,
In des Stiftes Garten kommen,
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen
Von den Fräuleins einzuhandeln,
Was zu reichlich war dotiret:
Und ſo hab ihn da Frau Mutter,
In dem Wahnſinn alter Liebe,
Schmachtend ihn im Kuß umfangen,
Hab geglaubt es ſei der Oberſt.

Das ſei gar nicht zu verwundern,
War doch ſeine Stimm' nicht ſchwärzer
Als von allen andern Männern,
Trug er doch ſo gut den Degen
Und die Feder auf dem Hute,
Schwere Stiefel, Klapperſpornen,
Und die Binde und die Krauſe,
Wie der ſchönſte Stabsoffizier.
Die Moral iſt nun geweſen:
Dieſer kleine Mohrenjunge,
Der mit recht beredter Zunge,
Jetzt geſchützt von der Äbtiſſin,
Trat zu ihren alten Fräulein
Und mit rechtem ſcharfen Beſen
Aus den Winkeln der Gemüther
Hat gefeget weltlich Leben.
Die Äbtiſſin ſchickt ihn heimlich
Zu dem Herzog, der gealtert
Jetzt nun gar nichts denken konnte,
Sondern alles unterſchriebe,
Seine beſten Freund' ließ hängen,
Wenn nur zu der rechten Stunde
Ihm das Mittagsmahl bereitet.
Und der Herzog läßt ihn kommen,
Frägt ihn lächelnd, was er könne,
Ob er auf dem Seile tanze,
Oder Kartenkünſte mache,

Ob er unverbrennlich wäre?
Alles dreies macht der Knabe,
Und der Herzog wählt ihn gnädig
Sich zum erſten Staatsminiſter,
Und will gerne mit ihm reden
Von der wahren Staatsverfaſſung.
Wie ein Buch ſpricht da der Knabe,
Doch der Herzog hat noch nimmer
Acht gegeben, was geſprochen;
Und der Knabe kann auch ſingen,
Nun verſtehet ihn der Herzog,
Aber ich verſchweig dies Liedchen,
Denn es riechet gar zu myſtiſch.
Es beweiſet die Verwandlung
In dem Kopf des alten Herzogs,
Weil er ſei der Stein der Weiſen,
Der Metalle kann verwandeln,
Daß zum Chaos alles kehre.
Als der Herzog dies vernommen,
Wird ihm bange und beklommen,
Sieht, wie ſchon in den Gedanken
Alles Runde ſich verwandelt
Und die Krone ihm als Mühlrad
Und als Suppendeckel ſcheinet,
Während viele liſtige Feinde
Nach der einen Krone trachten,
Die auf ſeinem Haupte wackelt.

Klüglich nimmt er an den Jungen
Sich zum Hof- und Staatspropheten,
Daß er ihm die Krone halte:
Der nun alles weiß was künftig,
Bringt die Welt gar bald zum Ende.
Und ſo endet mein Gedicht.

Die ungemeine, faſt männliche Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit der kleinen runden Dame hatte alle Zuhörer überraſcht; faſt ſchien ſie der kleine Mulatte ſelbſt zu werden. Prediger Frank warf heimlich die Frage auf: Woher es komme, daß Niemand einen Anſtoß an der Erzählung genommen habe, während ſie eine andre Frau in gemiſchter Geſellſchaft ſchwerlich nacherzählen könne. — „Das kommt von der lauten metallenen Stimme unſrer Freundin; was ſich ſo laut ſagen läßt, iſt ſicher ſehr unſchuldig gemeint,“ ſagte der Graf eben ſo laut, „was in der Welt geſchehen iſt, auch wieder zu erzählen, nur in der rechten Art, denn wenn ſich Gott nicht geſchämt hat, es zu dulden, warum wir?“ — Die kleine Runde, ſtatt ſich darauf einzulaſſen machte allerlei Thierſtimmen ſo geſchickt nach, daß Mehrere erſchraken; überhaupt wußte ſie ihr Weſen mehr durch Unerſchütterlichkeit, als durch Witz zu behaupten, und die andern mußten ſich drein finden. Fräulein Walpurgis, die ſich ſchon während der Geſchichte des Mohrenknaben wieder bei der Geſellſchaft eingefunden hatte, ſuchte dieſe lu-

luxurirende Luſtigkeit, in der ſich ihre Freundin leicht übernehmen konnte, wie eine Parze abzuſchneiden; ſie zog aus einer weißatlaſſenen, mit Cypreſſen und Urnen geſtickten Brieftaſche ein Packet Papiere heraus und ſagte: „Man ſollte nicht allein die Übel proteſtantiſcher Stifter rügen, wo die Eheloſigkeit freilich kein Verdienſt ſei, auch die katholiſche Zeit ihres Kloſters habe andre Nachtheile gehabt, das allzu hohe Anrechnen dieſes Zuſtandes habe zu leerem Stolz auf eine vorgebliche Heiligung geführt, wo ſogar krankhafte Zuſtände für Heiligung gegolten.“ — Der katholiſche Geiſtliche gab ihr darin Recht, und machte die Nonnen aller Art lächerlich. Frank vertheidigte ſie. — Der Graf ſagte: „Ich glaube die Religionsſyſteme tauſchen ſich aus.“ — Fräulein Walpurgis erzählte nun, daß ſie alte Briefe in ihrem Kloſter gefunden, welche eine Mohrin angingen, die von einem frommen Einſiedler bekehrt, eine Nonne geworden wäre, und einen recht grellen Gegenſatz zu jener Mohrengeſchichte darſtellten. Der Graf nahm die Papiere und wollte ſie vorleſen, aber der Prediger Frank fiel ſchon nach dem erſten Briefe der Sammlung ſehr laut ein, indem er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die heilige Gewalt richtete, die ein Mann auf ein Mädchen ausüben könnte, das ſelbſt noch keine Anlage zur Heiligkeit habe, und erzählte darüber viele Beiſpiele von Lavater, den er gekannt hatte; er führte dieſe

Wirkung auf eine allgemeine Regel zurück, möglichſt viel und eigenthümlich auf Andre zu wirken, um ihnen alle Zeit zur Gegenwirkung abzuſchneiden, wenigſtens die Beſonnenheit dazu; nun ſei aber nichts eigenthümlicher im Menſchen, als die heilige Äußerung, alſo beſchäftige und verwirre dieſe andre Leute am meiſten; ſie habe immer die Wirkung eines Einfalls und laſſe am wenigſten einen Plan im Betragen durchſcheinen, der jedem Mädchen beſonders verhaßt wäre. — Der katholiſche Geiſtliche, der ſich Xaver nannte, bewunderte den Scharfſinn Franks; er verſicherte ihm, daß er wohl hundert Kunſtgriffe aller Art wiſſe, um die Leute der Religion zu unterwerfen, und während er ihren innern Glauben ſchärfe, ſchaffe er allmälig, wenn auch nur alle fünf Jahre etwas von den alten thörichten Glaubenslehren weg. — „Aber," fragte der Graf ernſthaft, „iſt denn unſre Religion, die ſo viel auf Erden gewirkt, größtentheils nur eine Sammlung alter Thorheiten?" — Die beiden Prediger entwickelten im Wettſtreite ihrer Menſchlichkeiten ſo viele Myſterien, daß die kleine runde Stiftsdame das Zeichen gab zu einem allgemeinen Gelächter, das immer ſtärker anwuchs, trotz aller Liſt des Einen, trotz aller Menſchen- und Weiberkenntniß des andern.

Sechzehntes Kapitel.

Schluß von Lorenzos und Roſaliens Hochzeit

Zum Glück für die beiden Prieſter begann der große Kranztanz, der die vornehmere Geſellſchaft wieder mit in die Schranken des Tanzbodens rief; der Graf behielt mit Erlaubniß der Fräulein die Briefe: wir werden ihrer nicht vergeſſen. Der Tanz begann mit aller ſeiner Fackelnpracht. Die Braut mußte mit allen Männern, der Bräutigam mit allen Frauen in der Runde tanzen, bis ſie beide zuſammentrafen und mit einander verſchwanden. Der Graf hatte für dieſen Augenblick einen neuen Geſang veranſtaltet, in welchem die Gräfin die Braut ſpielte, die beiden andern Stimmen aber von den eingeübten Dorfknaben geſungen wurden.

Die Braut.

Viel ſchwacher ich mich fühle
Da mir ſo nah die Freud,
Als da ich fern dem Ziele
In Leid und Bitterkeit;
Nacht der Nachte, ſüß und bittre Zeiten,
Bald wird ſeinen Arm der Liebſte um mich breiten.

Die Jungfrau vergehet,
Die Frau dann erſtehet,
Der Name des Herrn ſei gelobt!

Der Myrthenkranz ſo loſe
Mir ſchon im Haare ſpielt,
O Liebesbecher, Roſe,
Wie mich dein Duft hier kühlt;
Lieb iſt ſtärker, als der Tod erfunden,
Wie ein Lamm zum Opfer bin ich bunden.
Mein Hemdlein ſpielt im Winde,
Er ruft mir: Kind, geſchwinde,
Der Name des Herrn ſei gelobt.

Viel ſchwächer ich mich fühle,
Da mir ſo nah die Luſt,
Als da ich fern dem Ziele
Ans Sterben denken mußt:
Nackt bin ich in dieſe Welt gekommen,
Nackt werd ich auch wieder aufgenommen.
Der Herr hats gegeben,
Der Herr hats genommen,
Der Name des Herrn ſei gelobt. Amen.

Alle Gäſte.

Ein Engel wird Dir decken
Die blauen Äugelein,
Ein Engel überſtrecken
Sich um die Ohren Dein,
Niemand, keiner wird Dich mehr erblicken,
Löſcht die Lichter; Finden iſt der Lieb Beglücken!
Der Geiſt iſt gegeben,
Er mehret das Leben,
Der Wille des Herrn ſoll geſchehn.

Chor der Schlechten, die links fortgehen.

Ich kann ſie nicht mehr ſtören,
So wird es dennoch wahr,
Dort gehn die Brunnenrohren
Im hellen Mondſchein klar;
Ich muß gehen von der reichen Quelle
Trocknen Mundes, Wermuth an der Stelle,
Wie iſt mir ſo wüſte
Vom wilden Gelüſte,
Sie denket wohl nicht, was in mir tobt.

Enteilt ihr Flitterwochen,
Iſt erſte Lieb vorbei,
Will ich ans Thürlein pochen,
Dann bin ich frech und frei;
Liebeszauber iſt dann ſchon verſchwunden
Und ſie fühlt vom Ehring ſich gebunden;
Der Mann wird dann ſchelten,
Da werd ich was gelten,
Im Namen des Teufels es geht.

Die Frommen, die rechts fortgehen.

Ich liebte ſie ſo ſtille,
Wie Gott die Welt geliebt,
Doch es war nicht ſein Wille,
Daß ſie mich wieder liebt;
Ewig bleib ich dennoch ihr ſo eigen,
Gott Dir ſolls mein einſam Leben zeigen,
Er muß es wohl wiſſen,
Was beſſer wir miſſen,
Er wußte allein, wie ſie mir lieb.

Wie Gold ins Meer verſenket,
Wird in Verſchwiegenheit
Die Liebe abgelenket
Von ihrem trüben Leid,

Meine Liebe muß ſie nimmer wiſſen,
Daß ſie nimmermehr mich kann vermiſſen.
Ihr Loos iſt geworfen,
Und ich bin verworfen.
Sie liebt ihn; mein Unglück trag ich fern.

Bald bet ich in der Klauſe
In der Waldeinſamkeit,
Herr ſchenke ihrem Hauſe
Ach all die Seligkeit,
Die ich hoffend hatte mir erſonnen;
Sei mein Beten ganz für ſie gewonnen.
Die Menſchen ſie denken,
Und Gott wird ſie lenken,
Der Name des Herrn ſei gelobt.

Der Geſang war kaum geendigt, ſo begannen die beiden Geiſtlichen einige Späße über einzelne Verſe des Geſanges, den ſie für einen Scherz des Grafen hielten und keineswegs für ſeinen beſten Ernſt, wie es doch wirklich war. Die Gräfin nahm das etwas übel, da ſie ſelbſt dabei thätig geweſen, ſie ſagte dem Grafen leiſe, ſo ungeſittete Leute wären doch werth, vom Hofe hinunter geworfen zu werden, da ſie überdies gar nicht eingeladen wären. Der Graf hatte einen ähnlichen Entſchluß in ſich verbiſſen, und es bedurfte nur dieſes Anſtoßes zum Hervorbrechen ſeiner Hitze; ohne weitere Erklärung nahm er die beiden Geiſtlichen beim Kragen, und ſchleppte ſie mit großer Heftigkeit durch die Menſchenmenge, die es für einen neuen Tanz hielt, in den Hof, und ließ die Verwunderten dort mit der Weiſung ſtehen, nicht eher wieder ſeine Schwelle zu betreten, bis Geſchäfte ihre Gegenwart nothwendig machten. Nach dieſer Anwendung ſeines Hausrechts war er plötzlich ganz abgekühlt; die beiden Menſchen thaten ihm leid, ſie hatten es nicht ſchlimm gemeint, und er war durch dieſen unbeſonnenen Entſchluß vielleicht für immer ihrer nachbarlichen Geſellſchaft beraubt. Als die Geſellſchaft ſich entfernt hatte, fand ihn Dolores, wie er in großem Ärger das Hochzeitgedicht zerriß und zertrat. „Um ein Paar einfältige Verſe," rief er, „habe ich einen Zuſammenhang mit der Geiſtlichkeit geſtört, der mir zur Bildung meiner Leute ſo weſentlich; ſieh, liebe Frau, es iſt das ſchönſte Geſchäft der Frauen, eine thörichte Leidenſchaft zu bändigen und zu beſchränken, künftig gieße kein Öl ins Feuer!" — Sie nahm dieſe Ermahnung mit einiger Empfindlichkeit auf, weil ſie zum Sprechen allzu ermüdet war; ſie war ſchon eingeſchlafen, als ihr der Graf eine gute Nacht bot und der Tag endete ihm weniger heiter, als deſſen Aufgang erwarten ließ. — Iſt es nicht eben ſo im großen Leben der Natur, in der Witterung; wie könnte unſer kleineres Leben ſich davon los opfern und frei beten; doch wünſchten wir, daß eine glückliche Ehe dies vermöchte und wenn dies unmöglich, daß ſie wenigſtens in ihrer Dauer und Feſtigkeit und übrigen Glückſeligkeit dadurch nicht geſtört werden könnte. Wir ſagen mit Waller, den wir bald näher kennen lernen, zum Schluſſe dieſes Hochzeittages.

Eine glückliche Ehe vergleich ich dem Pendel der Uhren,
Der aus verſchiednem Metall ſchön im Verhältniß gefügt,
Wenn es im Innern auch ſpannt im ewigen Wechſel der Wärme,
Nimmer von außen es zeigt, nimmer verwirret die Uhr;
Blinkend erſcheint er im Anfang und roſtig gedunkelt im Alter,
Doch ſein Inneres vereint gleiche Vertraulichkeit ſtets.

Siebzehntes Kapitel.

Geſchichte des Einſiedlers und der Mohrin. Nachrichten von Klelia.

Am anderen Morgen war die Gräfin recht betrübt, daß ihr Roſalie fehlte, die jede ihrer kleinen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten kannte, jeden Wink verſtand; erſt jetzt lernte ſie die ausgezeichnete Fügſamkeit und Befliſſenheit des Mädchens kennen, da ihr Ilſe alle weſentlichſten Dienſte ganz ungeſchickt leiſtete. Sie flüchtete ſich aus ihren ungeſchickten Händen ganz verdrießlich zum Grafen, der bei der Durchſicht einer weitläuftigen Baurechnung der neuen Dorfkirche, die nun bald beendigt war, alle ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hielt, legte ſich auf ſeine Schulter, ſpielte in ſeinen Haaren, und erzählte ihm mit einem weinerlichen Tone, wie es doch ſo böſe um das Heirathen der Mädchen wäre; kaum wäre ein Mädchen brauchbar, ſo würde es in eine ganz fremde Beſchäftigung dadurch gebracht; wenn doch alle Dienſte ſo könnten eingerichtet werden, daß die Leute ſich dabei verheirathen könnten. — Der Graf ſagte immer kein Wort und rechnete fort. — Die Gräfin ſah ins Buch und las: drei Schock Lattnägel, Hohlſteine, lachte und ſagte: „Ich glaube Du wirſt noch ein Baumeiſter; hör, Du thuſt Dir noch Schaden in der glatten Stirne, die ich ſo gern küſſe, und das leide ich nicht!“ — Dabei küßte ſie ihm einen Kranz um die Stirn und dieſes Entgegenkommen war bei ihr ſo ſelten, daß der Graf die ganze verwickelte Rechnung zur Seite ſchob, ungeachtet er ſich feſt vorgenommen hatte, ſie noch denſelben Tag zu beendigen, die Gräfin auf ſeinen Schooß ſetzte und ſie herzlich küßte. — Die Gräfin aber ſprang auf und rief: „Ich glaube es iſt das einzige Vergnügen, was Du mir zu machen weißt, daß Du mich küſſeſt; ſonſt, ehe wir verheirathet waren, brachteſt Du alle Tage etwas zum Vorleſen; ja das war gute Zeit; jetzt biſt Du entweder in Geſchäften, oder Du denkſt an Geſchäfte; ich glaube, daß ich künftig Dein Schreiber werden muß, wenn ich etwas von Dir hören und ſehen will.“ — „Du haſt recht, liebe Frau,“ antwortete der Graf, „aber wahrhaftig, ich kann oft nicht anders; ich wollte, ich hätte mich nicht in ſo vielerlei Arbeit eingelaſſen; was ich aber einmal unternommen, daran ſetze ich Ehre und Leben.“ — Dolores. Und ich ſetze alle meine Liebkoſungen, alle meine Bosheit heute daran, daß Du nicht zum Schreiben kommſt; lies mir etwas vor. — Graf. Ich habe nichts. — Dolores. Da ſind ja noch die Briefe, die Dir Fräulein Walpurgis gegeben. — Graf. Die werden Dich nicht unterhalten, ſie ſind zu ernſthaft. — Dolores. Immer zu; ich bin heute auch ſehr ernſthaft. Der Graf las ihr jene Briefe, wie folget, vor.

Briefe eines wandernden Einſiedlers und einer Mohrin, welche Nonne wurde. *)

1. Der Einſiedler an die Mohrin.

Das edle Saitenſpiel des heiligen Geiſtes, der Prophet David, war einsmals ertrunken in der Stille des göttlichen Schauens und ſprach das edle Wörtlein: Mir iſt gut, daß ich Gott anhange. O wohl mir, gutes Kind, was mein Mund Dir oft begreiflich geſagt hat, als ich bei Dir war, das rufet zu Dir mein Herz: Wer Gott anhängt, wird ein Geiſt mit Gott und verſchwimmet in das Einige ein; das iſt das Allerbeſte und dies begehrte der Wiederglanz des ewigen Lichtes an dem letzten Nachtmahle, das er hielte mit den Jüngern: heiliger Vater ich begehr, daß ſie Eins mit uns ſind; als ich und du Eins ſind. Und welche alſo mit der Allheit in Einigkeit worden ſind, alle ihre Sinne kommen dann in ſolche Eingezogenheit und ihr Verſtändniß iſt ein Schauen der

---

*) Viele einzelne Äußerungen dieſer Briefe finden ſich in einer ſchönen alten Sammlung chriſtlicher Ermahnungen, die ich in einem Pergamentcodex beſitze.

reinen Wahrheit in der Sonne des ewigen Geiſtes. Ach, hebe auf Dein Auge, ſehe, was freuet ſich jetzund Berg und Thal, Laub und Gras, wie lachet jetzt die ſchöne Heide! Alles wegen der klaren Sonne, zu der Laub und Gras und jedes Kindes Auge blickt und trachtet. Ach darum, mein Kind, erſchwinge Dich in die wilde ſtille Wüſte der Gottheit und Dir wird wohl ſein; wiſſe, daß ein ſtarkes Gemüth mit Gott einen ſchwachen Leib überwinden kann. Wer aber der ſchönen Roſe Auge haben will, der muß ihre natürliche Art erwarten in Gemach und Ungemach, bis der fröhliche Tag kommen, da er ſie in ſpielender Wonne fröhlich genießen wird nach aller Herzensluſt. Darum ſei geduldig meine Tochter, wenn die Heiligung Deines neuen Lebens im Kloſter Dich noch nicht ganz erſchließen kann, wenn Deine Stunden des Gebets noch leer an Freuden ſind; jetzt iſt noch Wintertag in Deiner Seele, aber Du ahndeſt doch oft ſchon den Frühling.

2. Die Mohrin an den Einſiedler.

Ich danke Euch für Euer Schreiben, ſo weit ich es verſtehe, doch auch, was ich nicht verſtehe, tröſtet mich, wie damals Euer Angeſicht, als ich noch traurig es anblicken durfte. Heiliger Vater! Ich bin erſt vierzehn Tage von Euch entfernt und meine es wäre eine Ewigkeit. — Ich werde Euch wohl nie wiederſehen, denn Ihr wandelt mit Troſt über den ganzen Erdboden, ich aber bleibe einſam in meiner Zelle. — Wie war ich ſo hülflos, ob Ihr gleich mit einem Segen von mir geſchieden; die Schweſtern ſahen mich alle ſo neugierig an, und befühlten meine Hand, ob die ſchwarze Farbe darauf ſäße oder darunter; meine Seele umzog dann Nachts ein ſo trübes Licht, daß ich nicht ſchlafen konnte, ſondern an das Fenſter ging und mich über den Mond verwunderte, wie er ſo helle durch die Linden ſchimmerte; die Linden ſchienen ihm entgegen zu rauſchen und ich fühlte mich umfaßt von der kranken Schweſter Thereſe, die auch nicht ſchlafen konnte und immer Nachts durch alle Zellen ſchlich, und wußte Alles, wo die Nachtfalter im Mondenlichte flatterten und wo die Nachtigall ſänge. Sie iſt ſo gut, beinahe ſo gut wie Ihr, und klagt nur immer, daß ſie mich nicht genug lieben kann. Die andern Novizen denken alle noch weit hinaus in die Welt, und wiſſen alle, was da geſchieht; wir beide gedenken nur an Euch in unſern Geſprächen über das, was außer dem Kloſter iſt; Ihr ſcheint uns da auf der Erde umherzuwandern, wie unſer Herr Gott im Himmel. Oft denken wir, wie gerne wir mit Euch lehren möchten, und könnten wir nicht lehren die Heiden, ſo könnten wir doch Eure Füße ſalben, für Euch ſorgen; aber wofür braucht Ihr zu ſorgen, da Ihr ſo wenig bedürft und Gott mit Euch iſt, Ihr ſorgt für uns und alle Welt. Alle Heiligen denken wir uns wie Euch, und die jungen Heiligen, wie der heilige Sebaſtian, gefallen uns nicht, da Ihr alt ſeid. Euer weißer Bart iſt das Ruhekiſſen aller Andacht; wie war mir die Sandwüſte ſo paradieſiſch, als ich auf Eurem Barte ruhen durfte, als Ihr beſorgtet für mein Leben; kein Obdach wäre mir da etwas werth geweſen, ſo ſtark auch das Unwetter; ich hörte Euer Herz ſchlagen, ich fühlte Euren Athem wie Thau an meiner Bruſt; ich war Euch ſo nahe. Ach wie ſeid Ihr nun ſo gar entfernt; ich denke mir rothe und grüne Länder wo Ihr durchgehet; ich liebe Euch wie meinen Himmel und liebe den Himmel, wenn er ſo wie Ihr fortwandelt in aller Güte. O möge Euch für die Treue an mir Maria, die Mutter Gottes, ihr Kindlein eine Stunde in die Arme geben, daß es Euch anlächle in der Wüſte. Mich ſegnet Euer Andenken.

3. Der Einſiedler an die Mohrin.

Da der König David ſeine Jugend im Gottesdienſte hatte verherrlicht, da begann er zu alten, da begann er zu kalten, und das ſahen ſeine getreuen Diener, und die zogen durch alles Land und ſuchten ihm eine züchtige Jungfrau, und führten ſie zu ihm, daß ſie ihn wärmete mit ihrer Andacht, und alſo ward er wieder jung und ging wieder friſch zu dem

Werke des Herrn. Siehe, ſo haſt Du mir gethan, und ich bin geſtärkt durch Dich in die Welt gezogen; ſiehe, ſo thue Vielen und Andern, die noch mehr Deiner bedürfen, als ich. Es ſind jetzund viele Menſchen, die tragen einen geiſtlichen Schein und haben Gott nie ſcheinbar erzürnet, aber ſie ſind laulicht, liebelos und gnadenleer geworden; ſchließe Dich an ſie, zu erwärmen die Kalten, und Reif wird herabfließen in Thränen und die Flur wird heller und grüner ſein, denn jemals. Ein liebendes Herz ſpricht zu tauſend andern, es thut als wilder Adler einen freien Schwung zur Sonne, daß die kalten Herzen inne werden der göttlichen Herrlichkeit. — Auch mir, Du geliebtes Kind, fehlet viel, da ich Dich nicht bei mir ſehe; der volle Mond iſt gebrochen, die frohe Sonne erloſchen, der liebe Oſtertag zum ſtillen Freitag geworden, ach und die heiße Sommerwärme vom kalten Reiſe verdrängt; doch manche Roſe, die ſich dem Himmelsthau lange verſchloſſen, gehet im kalten Reiſe auf, alſo diente ich jetzt ſchon mancher andern frommen Seele. — Verzweiſele nicht an Deiner Heiligung, höre nur treu die Stimme des geliebten Jeſus, denn ſeine Stimme iſt ſüß und ſein Angeſicht lieblich. Ich bitte die ewige Wahrheit, daß ſie in Deinem Herzen haushalte, und alles Unreine kräftiglich darausſtoße, das je darinnen ſich geſetzet. Wie wäre es aber möglich, daß alles Getümmel, das zwanzig Jahre an einem Orte ſich geſammelt, in wenigen Tagen ausgeſtoßen ſei. Es muß noch manches wandelbare Wetter in Dir aufſteigen, ehe die bleibende Heiterkeit ſich darin ſetzet. Darum läſſet Chriſtus ſein Antlitz leuchten über Dir, daß Du ſehen mögeſt, wo es noch dunkel und unrein in Deinem Herzen.

4. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater, Euer Brief hat mich geſtärkt, daß ich zur großen Verlobung bin tüchtig geworden. Ich habe mein Gelübde gethan; ich konnte kein Haar mir abſchneiden laſſen wie die Andern, denn mein Haar iſt nie aufgegangen, das die heiße Sonne frühzeitig verſengt hatte, und mein Herz iſt trocken geblieben. Ich habe nicht getanzt, wie die andern den Tag vorher, ich habe nicht geweinet, wie die andern den Tag nachher, als die Thür zuſchlug, und ich in die dunkle Zelle eingeführt wurde. Ich fühlte mich nicht verändert, nicht heiliger, nicht frommer, und ſchreibe das der Trockenheit meines fremden Himmels zu. Ihr ſeid mein Führer, Ihr hörtet mich, als ich im Schandhaus ein frommes Lied ſang, das ich nicht verſtand, das ich blos ſo nachſingen lernte meiner Mutter, ehe ich geraubt wurde. Da tratet Ihr herein und fürchtetet nicht das Geſpötte, nicht die Drohungen der wilden Seeräuber; Ihr riefet laut: „Hier iſt noch eine arme Seele, die gerettet werden kann, denn ſie wendet ſich zu Gott.“ — Und Gott gab Euren Worten die Kraft und erſchreckte die Männer und ich folgte wie ein junges Kindlein der Mutter; ich war einer großen Sünde recht nahe und wußte es nicht; nun ich es weiß, habe ich Euch erſt danken lernen; Ihr habt mich an den Himmel abgegeben, aber ich wage nicht, hinaufzuſehen. Sehet hinauf und betet für mich.

5. Der Einſiedler an die Mohrin.

Die Weinſtöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch; die Turteltaube läßt ſich hören in unſerm Lande. Mit welchen Freuden meinſt Du, daß ſich der Herr in den ſchönen Weingärten ergeht; ach ihr jungen ſchönen Weinſtöcke des himmliſchen Vaters, ihr ſchönen holdſeligen Turteltäubelein des göttlichen Gemahls, gedenket wie lange Zeit ihr ſeid wüſte gelegen, wie manchen ſchönen Tag müßig! — O wehe des kalten Windes unnützer Worte! Mein frommes Kind, was ſoll ich mehr ſchreiben. Es freuet ſich mein Herz über Dein angefangenes heiliges Leben; ehe Du aber erſtarket biſt, mußt Du Dich umzäunen, als ein junges Bäumelein gegen das graſende Vieh. So ſchaue in Dich, ſtatt der Andern Thun und Laſſen zu vergleichen, warte der himmliſchen Harfen, die im Gemüthe, wie die Vögel der Luſt, unſichtbar dem in ſich Verlornen klingen. Auch ſollſt Du gewarnet ſein, ſo die ſchönen Weingärten aufblühen, daß auch dann die Bremſen und leidigen Käfer beginnen zu ſtürmen, und wo der böſe Geiſt mit ſich ſelber nicht kann zukommen gegen einen frommen Menſchen, da läſſet er ihn reizen von ſeinem Geſinde mit bittern Worten und ihn ſelbſt mit falſchen Weiſſagungen in Lieb oder in Leide. Und darum, mein junges Kind, mein zartes auserwähltes Kind, ſtehe feſt in Gott, denn er läſſet Dich nicht.

6. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater! Ich bin demüthig und meine Freude iſt, Allen zu dienen, und doch werde ich verſchmähet. Wie können ſie mich verachten, da Ihr mich gewürdigt habt der Lehre. Bei der Pfingſtprozeſſion traf mich die Reihe, ein Fähnlein zu tragen, mit dem Bilde Mariens geſchmücket, aber die weißen Schweſtern riſſen mir die Fahne aus der Hand und ich — wie eine Ausſätzige mußte ich hinterher allein gehen, denn auch Thereſe hatte ſich da einer anderen geſellt. Und ich konnte vor Schaam nicht roth werden, daß ſie ein ſichtbar ſtrafend Zeichen ihrer Bosheit ſähen; ich bin ſchwarz und von Gott zur Nacht verſtoßen. Heiliger Vater, wie bedarf ich ſo ſehr Eures Troſtes, daß ich auch hier nicht tauge, wo ich meinte ſelig zu werden; ich muß weinen um andrer Leute Stolz, iſt das nicht Hochmuth? Ich habe an Euch und an den himmliſchen Bräutigam zu denken, und denke immer meiner Mitſchweſtern, und zwinge mich wohl, für ſie zu beten, aber mein Herz wird vom Zorne überwältigt; umſonſt geißle ich mein Fleiſch — ich hatte einen ſchlimmen Herren auf der Inſel — es iſt zu gewohnt der Schläge und fühlt ſie nicht mehr. Hörte ich nur ein Wort von Euch, heiliger Vater, ſo würde ich ruhig ſein.

7. Der Einſiedler an die Mohrin.

Die Töchter Jeruſalems hatten ein Angaffen, daß König Salomos auserwählte Frau ſchwarz war, und ihm doch wohl unter vierzig und hundert Frauen die liebſte. Da antwortete ſie ihnen jugendlich: „Ich bin ſchwarz, aber gar ſchön wie die Teppiche im Tempel." — Liebe ſchwarze Tochter, mir iſt lieber eine gnadenreiche Schwarze, denn der Schein einer gnadenloſen Weißen; wer ſich auf der himmliſchen Heide ermaiet hat, der achtet nicht viel auf das zeitliche Maiengewand. Mein Kind, mein Kind, werden Dir auch meine Worte was helfen, da Dein Auge voll Waſſer, Dein Herz voll Zornes iſt. Lieber Gott, es iſt ſo leicht zu ſprechen und rathen, es thut aber gar wehe, ein Gegenwärtiges zu empfinden. Ach, mein Kind, ich muß Dir eines erzählen, daß Du Deines Leides vergeſſeſt. Siehe, es geſchahe einmal, da war ich in großem verſchmäheten Leiden, da ſaß ich in meiner Zelle und ſahe einen Hund, der lief mitten in den Kreuzgang und ſchleifte da ein Gebetbuch, und warf es nieder und biß darein und ſpielte damit. Alſo, liebes Kind, war ich in der Brüder Mund. Das Gebetbuch läßt ſich behandeln, wie es der Hund will, aber ich erkannte es und nahm es auf und legte es in mein Käppelein neben meinen Stuhl und ſchicke es Dir nun zum Troſte; höre an dieſe edle Trutznachtigal meines Bruders Spee; das irdiſche Geſchrei muß dieſer himmliſchen Stimme ſchweigen, die Dich immerdar mahnt; Haſt Du ein Herz, wie das meine, ſo ſchwinge Dich auf durch Nebel und Schloſſen. — Mein Kind, wir ſind nicht allein die Verſchmähten, die Verſtoßenen in der Welt, die Mehrzahl des himmliſchen Hofes war es einſt viel mehr; gedenke der vielen Märtyrer. Sind wir den Leuten unnütz? Das Weidenholz iſt auch unnütz; man ſchnitzet aber nach deſſen Abſterben heilige Bildniſſe daraus, die man werther hält als Cedernholz.

8. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater! Ihr wandelt wie die ſeligen Engel unermüdet weiter und beglücket wunderbar alle Menſchen, bei denen Ihr zuſprechet, ſehet aber nicht zurück auf die, welche beglückt ſind durch Euch. Es iſt auch chriſtliche Milde, den frommen Dank anzuhören und den Lohn ſeiner Thaten zu empfangen. —

Mir iſt der Friede geworden; ja es ſcheinet Gottes Auge über mir zu weilen und mich mit einem Meere lichter Wolken zu erfüllen; kein Unfall ſtöret mich mehr, und die Schwelle, über die ich erſt gefallen, wird mir zu einer Altarſtufe, der ich den Anſtoß danke, um mich darauf höher zu erheben. Ich bin ungeſchickt es Euch zu ſagen, mag auch meine Seligkeit nicht ſträflich unterbrechen mit Nachſinnen; mir iſt oft als wenn ich flöge, wie eine Biene und ſammelte den ſeligen Honig ein, ja der Himmel iſt mir offen und das neue Jeruſalem, wenn ich daran gedenke. Die ungläubigen Schweſtern ſpotten über meine Geſichte, weil mein Angeſicht ſchwarz iſt, aber mich ſchmerzt das nicht mehr; ich weiß, daß ich Ihn habe; je mehr ich ruhe, je mehr ich begreife; je länger ich ſchweige, je mehr Wunder ich wirke in Seiner Macht; je mehr Seine Luſt wächſet, je größer meine Hochzeit; je minniglicher wir uns anſehen, je ungerner wir uns ſcheiden; je mehr Er mir giebt, je mehr ich verzehre; je mehr ich leuchte, je mehr Lob wird Gott zubereitet.

Ich war oft ſo entzückt in ſeliger Anſchauung des Bräutigams, daß ich das Geläute der Metten nicht hörte. Sie ſchickten mir den frommen Abt, um mich ermahnen zu laſſen, und ich ſagte ihm, was ich ſehe. Und ihm ward wie einer ſchwebenden Taube und er kniete vor mir. Heiliger Vater, kommt zu mir, es wandelt mich oft eine Furcht an vor meiner Seligkeit und Vollkommenheit, als wenn ich damit nicht leben könnte auf Erden; als wäre ich ſchon im Himmel wie eine rothe Abendwolke, die alle Geſichter der Menſchen röthet. Schon kommen Bedrängte aus ferner Gegend, die von mir gehört haben, und wollen nur, daß ich die Hand auf ſie lege, und ich lebe ſo ſelig in meiner Klauſe, daß mir die Welt rings ganz dunkel und öde erſcheint. Ich werde von einer inneren Kraft getrieben, wie ein Saamenkorn, und wage nicht, umzuſchauen, ob ich Raum habe, meine Blätter zum Himmel zu treiben. Ich ſehe die Säulen an unſerer heiligen Kirche und traure, daß ihre Knospen nicht blühen; wenn ſich meine Blüthe erhebt, da wird die Kirche daran hängen wie ein Stein, der an den Baum gehangen worden, ihn nieder zu drücken; aber der Baum hebt endlich mit Frühlingskräften den Stein, und der Stein drückt ihn nicht mehr nieder. Kommt zu mir, heiliger Vater, und vereinigt Euch mit mir; wie ſoll ich mich halten gegen die Wunder. Ich will Euch dafür mit aller meiner Kraft und Seligkeit erfüllen.

9. Der Einſiedler an die Mohrin.

Liebe Tochter. Säße ein Menſch vor einem Keller an einem ſommerlichen Tage, ſchön bedeckt mit des gelaubten Waldes grünem Staate, mit der Blumen heller Schönheit, trüge in ſeiner Hand einen Zyperwein in dem durchleuchtenden Glaſe und tränkete ſich damit nach des Herzens Begierde; und ein anderer Menſch ſäße auf der dürren Heide unter einer rauhen Wachholderſtaude und läſe Beeren ab, daß er kranke Menſchen geſund machte; entböte jener dieſem, wie er ſollte tanzen, er ſpräche, „der mag wohl trunken ſein, mir iſt ganz anders zu Muth“; wir ſind ungleich geführet, mein Kind, das mag ich eigentlich zu Dir ſprechen von der Botſchaft, die Du mir gethan: wie eine Fackel entbrennet ſei in Deinem Herzen und die Liebe Wunder in Dir wirke. Mein Kind, es ſteht eine große Freude auf in meinem Herzen, daß ſich der Liebliche ſo lieblich erzeiget, und daß er Dir giebt zu empfinden, was er nur wenigen verleiht; doch merke, liebes Kind, ein Menſch, der nie zu dem Weine kam, dem iſt der Wein empfindlicher, als dem, der ſchon oft getrunken, und gedenke, daß Dir alſo geſchehen ſei von der klaren ſüßen Liebe der ewigen Weisheit, die Dich nun kräftig hat umfangen. Oder ich meine auch, daß Gott Dich reize, weil er Dich bald von hinnen nehmen will in den grundloſen Brunnen, woraus Du ein ſeliges Tröpflein verſuchet. Nehme daher wahr Deiner leiblichen Kräfte, daß Du nicht verzehret werdeſt vom allzu heftigen Streben nach dieſer Seligkeit. Es mag ſich auch fügen, daß Du vielleicht bald auf ein Geringes geſetzet wirſt, denn nach langer Hitze und Dürre leuchten die Wetter prächtig und tränken die Gefilde mit Himmelsduft, aber dann iſt es oft lange kalt. Fülle in Demuth Deine Ziſterne und verſäume nie darüber Dein Gebet, ſo wird es Dir nie an einem Labetrunk fehlen, den Du mit Allen theilen mußt, die da dürſten. Liebe Tochter, verſäume keinen andern in Deiner Frömmigkeit, indem Du Deine Frömmigkeit und Dein Glück mir anrühmeſt. Ich wohne hier in der Wüſte an einer ſanften Quelle, die immerdar in Tropfen fließet, und habe ich ein Stündlein mit ausgeſtreckter Hand geſeſſen, ſo hat ſich ſo viel des Trankes darin geſammelt, als mir gut thut im Alter. Liebe Tochter, es dürſten ſo viele in der Welt unter ſchwerer Arbeit nach einer himmliſchen Labung, danke es Gott durch ſolchen ſegensreichen Zuſpruch, daß Du nicht wie eine Ehefrau mit Noth und Sehnſucht wegen Mann und Kind geplagt biſt, ſondern daß Dein Sehnen ſchon Seligkeit und ihre Erfüllung der Himmel ſei.

Dolores meinte am Schluſſe dieſer Briefe, **Klelia** hätte auch ſolche Heilige werden können, wenn ſie in der alten Zeit gelebt hätte; ſie ſprachen von ihr, wie es käme, daß ſie ſeit der erſten Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Palermo noch gar keine Nachrichten erhalten hätten. Wie es ſich aber oft ſo ſonderbar mit erſehnten Briefen trifft, ſo kam der Briefbote während dieſer Unterhaltung mit einem dicken Briefe zurück, den Dolores ſogleich aus der Aufſchrift erkannte: „Sieh, Karl, ein Brief von Klelien, den leſ' ich zuerſt, nachher ſollſt Du ihn leſen.“ So ſetzte ſie ſich ſtill hin, und der Graf las immer die umgeſchlagenen Blätter laut ab. . . . . Der Obriſt, unſer Onkel, hält alle Abend von neun bis ein Uhr eine Pharobank; da kommen alle Offiziere des Regiments und die reichſten Leute der Stadt zuſammen, und ich muß ſie unterhalten, ich Unglückliche, der vom Schlafe oft die Augen zuſinken, und dabei muß ich ſehen, daß ſie ihn im Herzen verachten, wenn ſie es gleich nicht kund werden laſſen. Zwar hege ich das feſte Vertrauen zum Onkel, daß er ehrlich ſpielt, aber iſt es nicht ſchon ein Betrug Bank zu machen, wenn man voraus weiß, daß nach den Vortheilen, die das Spiel erlaubt, und wegen der Unbeſonnenheit der meiſten Spieler die Bank immer gewinnen muß. Ich ſagte das meinem Onkel, aber er wurde ſehr heftig und ſchwor, daß er doch unmöglich ohne Gewinn ſeine Pacht an den Staat bezahlen, und ſein Vermögen in die Bank ſtecken könne. . . . . Hier ſchlug Dolores um, und der Graf las auf der andern Seite . . . . Die Nonnen ſind mein Troſt, mit ihnen lerne ich viele ſchöne Handarbeiten; da ſticken wir zuſammen ein herrliches Meßgewand, das Roſaliens Kapelle auf dem Berge geſchenkt werden ſoll; es iſt aus kleinen Blumen zuſammengeſtickt, und jede der Schweſtern kann ſticken, welche Blume ſie liebt, doch immer, daß es ſich wohl ordne. Ich ſticke lauter deutſche Vergißmeinnicht, die ſie hier nicht achten und bei jedem denk ich immer ganz allein an Einen von Euch, oder an unſern alten Bedienten, und laſſe manche Thräne hineinfallen, und wo es einen Fleck macht, da ſticke ich eine Perle drauf, damit die Schweſtern nicht böſe werden. . . . . Wiederum wendete **Dolores** das Blatt und der Graf las. . . . . Neulich konnte ich es doch nicht laſſen, einen jungen Mann zu warnen, der in thörichter Hitze ſeinen Satz immer verdoppelte, aber was halfs, jedermann lachte über mich; der junge Menſch ſpielte nun aus Eitelkeit noch wilder und bildete ſich ein, ich ſei in ihn verliebt. Jetzt lauert er mir aller Orten auf, ſo daß mich ſeine thörichte Leidenſchaft oft zu Hauſe hält; denn er ſoll kühn ſein und es giebt hier wenig öffentliche Sicherheit. Mein Onkel gab mir einen derben Verweis, wofür mich freilich die Tante ſo freundlich tröſten wollte; lieben Freunde, ſie iſt gut, ſehr gut, ich verſtehe mich aber nicht mit ihr; ich ſuche die Stille, ſie wünſcht in ihrem Hauſe beſtändige Neckereien, Herumlaufen, Tanz. . . . . **Dolores** drehte wieder das Blatt, der Graf las. . . . . So prachtvoll hier alles ſein mag, unſer liebes Deutſchland vergeſſe ich darüber doch niemals. Oft, wenn ich lange nicht daran gedacht habe, da fällt es mir ſo ſchwer aufs

Herz, oft weiß ich nicht einmal, wobei es mir ſo einfällt. Neulich aber war ich ganz troſtlos; da komme ich in unſere Küche, wo ich doch ſchon oft geweſen, und ſehe ſo zufällig in dem kniſternden Feuer der grünen Ölbaumäſte eine ſchöne Figur in der eiſernen gegoſſenen Platte, die im Hintergrunde des Heerdes aufgerichtet ſteht; zwar war ſie ſehr verroſtet, aber ich konnte doch noch deutlich ſehen, wie ſie aus einem Füllhorne Blumen fallen läßt. Unter der Platte ſtanden nun mehrere lateiniſche Buchſtaben, die ich zuſammenbuchſtabire und immer nicht verſtehen kann, weil ich auf etwas Lateiniſches oder Italieniſches rathe; endlich ſpreche ich es ganz aus, ſeht, da heißt es Frühling; unſer lieber deutſcher Frühling, mit aller ſeiner Wunderbarkeit, wie er aus dem Schnee hervortritt, kann mich nie ſo verwundert, ſo gerührt haben, als dieſe arme Frühlingsgöttin, die vielleicht ſeit hundert Jahren hierher verbannt, von Niemand verſtanden worden; wer wird mich hier finden, der mich verſteht, da ich keine Blumen ausſtreue wie jene! Ich habe nicht geruht, bis ich die eiſerne Platte in meinem Zimmer aufgeſtellt habe. . . . .

„Die arme Klelia,“ rief der Graf, „wir müſſen ihr gleich ſchreiben, ſie muß zu uns ziehen; wer wird ſie aber hierher begleiten? Ich begreife nicht, Dolores, wie Du ſie damals haſt können wegreißen laſſen; ſie gehört ſo nothwendig zu unſerm Glücke;

wir haben uns doch zuweilen geſtritten und einander erzürnt, ſieh, das wäre gar nicht möglich geworden in ihrer Nähe; ſie iſt ein Engel, bei deſſen Anblicke einem alle Heftigkeit und Bosheit vergeht.“ — „Es iſt gut, daß ſie nicht hier iſt,“ ſagte die Gräfin, „ſo wie Du jetzt geſinnt biſt, würdeſt Du ſie ſicher mir vorziehen; ſie ſtörte Dich niemals, widerſpräche Dir nie, was Du thäteſt und ſagteſt, wäre ihr immer recht; ich bin Dir zu aufrichtig, zu freimüthig.“ — „Liebes Kind, wie Du das wieder nimmſt,“ rief der Graf, und fing ſchon ſeinen Brief an Klelien an, „es iſt mir gerade das Theuerſte an Dir, daß Du ſo feſt begründet, ſo ſicher in Dir lebſt, um alle fremde Geſinnung zu verſchmähen, um von niemand etwas anzunehmen, um....“ doch da war er ſchon ſo vertieft in ſeinen Einladungsbrief an Klelien, daß Dolores, ohne daß er es merkte, das Zimmer verlaſſen hatte, während er noch immer einzelne Worte zu ihr redete. Er ſchrieb gewöhnlich emſig und ſchnell, und da er nach einiger Zeit jemand neben ſich athmen hörte, ſo glaubte er mit Wahrſcheinlichkeit, es ſei Dolores, die ungeduldig über ſein langes Schreiben ihm über die Schulter ſehe. Da der Brief gleich zu Ende ging, das heißt das Blatt, das ſo gebietend über die Länge der Gedanken entſcheidet, ſo wollte er ſie feſthalten und ſie zugleich beſchäftigen, indem er nach ihrer Hand griff. Wirklich faßte er auch eine

Hand und drückte ſie, und ſeine Hand wurde zärtlich wieder gedrückt; zugleich fühlte er einen heftigen Kuß, der auf der Oberfläche der Hand haftete. Das war gegen die Art der Gräfin; er ſah ſich um, und fand die tolle Ilſe, die ihm Hut und Stock brachte, die er geſtern im Zimmer der Gräfin vergeſſen hatte und ihn mit dieſer demüthigen Gunſt gar rührend anblickte. Der Graf war in Verlegenheit, ſeine Geſinnung gegen das weibliche Geſchlecht hob im wirklichen Leben alle Standesverhältniſſe auf; ſie küßte ihm noch einmal die Hand und drückte ſie an ihre Bruſt, deren Pochen er fühlte. Er konnte ihr noch kein Wort ſagen, ſondern klopfte ihr mit den Händen die Backen, und murmelte ſo etwas: „Sie iſt ein gutes Kind!“ Ilſe richtete ſich jetzt aus ihrer gebeugten Stellung auf, und fragte: „Haben der liebe gnädige Herr was zu befehlen?“ — „Nichts, liebes Kind,“ ſagte er, und doch brauchte er Licht, um ſeinen Brief zu ſiegeln. Sie verließ jetzt das Zimmer mit einer tiefen Verbeugung, und er ging verwundert auf und ab, wie eine neue Schmeichelei ſo wunderliche Macht über ihn habe ausüben können. Er konnte dem Mädchen nicht mehr Böſes nachſagen, wie er bisher gethan. Jede Zuneigung, auch die unerwiederte, hat in einem guten Gemüthe etwas Verpflichtendes, und jede Abneigung erſcheint darin wie ein Unrecht. Die tolle Ilſe war wirklich in den

Grafen verliebt, wie gemeiniglich alle Dorfmädchen in einen ſchönen Gutsherrn; ſein Einfluß iſt ihnen deutlicher, als in den Städten die ganze Macht eines Fürſten, er iſt ihnen auch in guter Art viel überlegener; ſelbſt die allgemeine Meinung giebt einer ſolchen Verbindung eher etwas Ehrenvolles, und die Kinder, die daraus hervorgehen, werden mit einem Stolze, wie junge Halbgötter angeſehen, mehr als eheliche Kinder geſchmückt und begünſtigt. Es iſt ihnen ein geheimer Stolz, wenn Sonntags Morgens die Knechte zu ihnen kommen und an den Kaſten treten, wo ſie den Sonntagsſtaat heraus nehmen, mit manchem bunten Silberbande zu prunken, das ſie noch wohl an die Mütze ſtecken könnten; ſolch ein Band iſt oft mit dem Theuerſten bezahlt, und wüßten ſich nur die neidiſchen Mitmägde recht verſtändlich zu machen, ſie bezahlten gern eben ſo theuer; aber eben in dieſer Unverſtändlichkeit liegt viel ſogenannte Tugend auf dem Lande. Es iſt ein Vortheil unſrer Zeit, daß ſie die Verſchiedenheit der Stände, wenn auch nicht aufhebt, doch ſittlich unabhängiger von einander macht; ſo wird auch die ſclaviſche Liebe der Volksehre weichen.

Achtzehntes Kapitel.

Adel. Der Gerichtstag.

Solche Reihen gleicher Tage, von außen ſtill, voll abwechſelnder innerer Bewegung, überſpringen wir, denn das Glück lehrt nicht: es iſt ein Geheimniß. Selbſt einen ſchönen guten Morgen, wo der Graf die Nachricht von ſeiner Frau erhielt, daß ſie ſich von mehreren Nachbarinnen überzeugen laſſe, ſie ſei in geſegneten Umſtänden, wollen wir ungefeiert laſſen. Doch waren ſie beinahe über den Namen des Kindes in Streitigkeiten verwickelt worden, da die Gräfin einige Lieblingsnamen aus Wallers Gedichten, die ſie beſonders achtete, in ihre Familie einführen wollte, und der Graf unbänderlich darauf beſtand, daß man in einer Zeit, die ſo wenig Beſtehendes hervorbringe, das Angeerbte durchaus bewahren müſſe, wo es nicht dagegen anſtieße, denn es ruhe Segen darauf. In dieſem Geſpräche entwickelte ſich eine Verſchiedenheit politiſcher Anſicht, die Beiden gleich unangenehm war, weil ſie ihnen eine Quelle der Unterhaltungen aus den Zeitungen verſchloß. Die Gräfin, ohne irgend ſtolz ariſtokratiſch zu ſein, hatte doch ihre früheren geiſtig beſtimmenden Zeiten unter der eigenſinnigen Klaſſe von Leuten zugebracht, die ſich damals in Deutſchland bildete, welche blind an eine nothwendige Rückkehr derſelben Verhältniſſe glaubte, die lange ihnen bequem geweſen. Der Graf, der erſt auf Univerſitäten eine beſtimmte politiſche Anſicht gewonnen, hatte dagegen den Kopf voll raſcher Weltverbeſſerungen, weil ihm manches Beſtehende in dem Unterrichte verhaßt geworden, insbeſondre war es aber ſein Lieblingsplan, alles Gute und Ehrenvolle, was ſich in den adlichen Häuſern nach ſeiner Meinung entwickelt habe, allgemein zu machen, alle Welt zu adeln. Beides ſtritt nothwendig gegen einander; dem Grafen war es ein angenehmer Gedanke auf Du und Du mit aller Welt zu ſein, der Gräfin war jede Vertraulichkeit niederer Klaſſen unerträglich, und die tolle Ilſe wußte ſchon dadurch ſich ihr einzuſchmeicheln, daß ſie jeden Vorwitz durch tiefe Demüthigungen, durch ein ſchnelles Rockküſſen oder Niederknieen gutmachte. Dieſe Geſinnung kam erſt bei dieſer Veranlaſſung zur Sprache, weil der Graf ſeine Meinungen über die allgemeineren Begebenheiten, in deren Kreis er nicht eingreifen konnte, nur bei einem bedeutenden Anlaſſe ausſagte. Als ihm die Gräfin heftig widerſtritt, glaubte er, ſie verſtehe ihn nicht ganz, wollte ſich aber mündlich darüber nicht weiter einlaſſen, ſondern ſchrieb ihr in ein Gedenkbuch, das er im Hauſe geſtiftet und wo Beide das Bedeutendſte einſchrieben, was dem ganzen Hauſe begegnete, neben froher Hoffnung auf ein Kind.

Still bewahr es in Gedanken
Dieſes tief geheime Wort,
Nur im Herzen iſt der Ort,
Wo der Adel tritt in Schranken,
Wenn die Tugend in den Nöthen
Helllaut rufet mit Drommeten.

In den Schranken ſtehn die Ahnen,
Wenn der Zweifel Kampf beginnt,
Wie aus Fels die Quelle rinnt,
Friſchend ihre Geiſter mahnen,
Geiſter werden zu Gedanken,
Halten feſt, wo alle wanken.

Geiſter ſind in jedem Hauſe,
Wecken aus dem Schlaf den Muth.
Alſo rinnt das edle Blut
Geiſtig, wie der Wein beim Schmauſe,
Daß vereinet, die getrennet,
Eine Lieb in allen brennet.

Immer mit dem größten Maaße
Mißt des Hauſes Geiſt das Kind,
Und das Kind ſich dehnt geſchwind,
Will ſich zeigen von der Raſſe,
Was ihm Herrliches beſcheeret,
Zeigt ſich höher, ſicher währet.

Nicht die Geiſter zu vertreiben,
Steht des Volkes Geiſt jetzt auf,
Nein, daß jedem freier Lauf,
Jedem Haus ein Geiſt ſoll bleiben:
Nein, daß adlich all auf Erden,
Muß der Adel Bürger werden.

Sie wollte ihm dieſe Grundſätze, die ſie für anſtößig erklärte, widerlegen, aber es war das erſtemal, daß er mit Ernſt an die Schranken erinnerte, die einer Frau zugemeſſen. Sie war überraſcht davon, aber nicht überzeugt, beſah einige Augenblicke ihre ſchönen Nägel, die ſo angenehm röthlich glänzten, und auf deren jedem ein aufgehender Mond zu ſchauen war; dann ſagte ſie ſpottend: „Du biſt heute wohl ſo ernſthaft, weil Du Gerichtstag halten läßt? Hör Karl, einen Gefallen mußt Du mir thun: ſiehſt Du wohl die alte Frau, die dort mit einem zugebundnen Teller um das Schloß ſchleicht, es iſt eine gute Alte, ſie heißt die Petſchen und hat eine böſe Schwiegertochter, die ſchlägt ſie jetzt, nachdem ſie dem Sohne ihr Haus und ihren Garten abgetreten hat.“ — „Woher weißt Du das?“ fragte der Graf. — „Von meiner Ilſe,“ antwortete die Gräfin, „die arme Frau bringt ihr für mich kleine Birnen zum Geſchenk; ſie hat mich ſo lieb.“ — „Ich will aufmerkſam zuhören,“ meinte der Graf, „aber in die Ausſprüche miſche ich mich nicht; ich ſuche die Leute zu deutlicher Erklärung zu bringen und ihnen Gerichtskoſten zu erſparen, alles Übrige iſt dem Gerichtshalter überlaſſen, der mit ſeinem Eide den Geſetzen ſtrenge gebunden iſt. Überhaupt haſſe ich dies Gerichtsweſen des Adels ſowohl wie der Fürſten, die Gerichte müſſen im ganzen Lande von den thätigen Gewalten unabhängig ſein, ganz auf freier Wahl beruhen, und wo Richter nicht genügten, müßten Geſchworne zu Hülfe kommen, nur dadurch würde eine nationale Geſetzgebung entſtehen, die alles Fremde, alle unnütze Weitläuftigkeit und drückende Koſten aufhöbe. Ich ſchwöre Dir, daß mich oft, wenn ich für einige elende Zeilen, die eine ganz überflüſſige Formalität enthielten, ein Paar Thaler zahlen mußte, eine Wuth packte, das Tintefaß dem Juſtizkommiſſar in die Zähne zu ſchlagen, oder daß ich jeden Augenblick wartete, ob nicht ein Himmelsſtrahl ihn und ſein ganzes Aktengeſchmiere aufbrennen würde. Wenn ich das ſo fühle, wie viel ſchärfer ſchmerzt ſolche Ausgabe die Ärmeren, die vielleicht eine ganze Woche vom Morgen bis in die Nacht für dieſes Geld arbeiten mußten. Dazu kommt noch, daß bei den vielen fremden Worten, bei der Heimlichkeit der Verhandlung ihnen die Rechtspflege wie eine Art Magie vorkommt, wie eine Art Zauberſpiel, wo der Zufall entſcheidet, wogegen ſie ſich liſtig verkriechen. *) Die Heimlichkeit der Verhandlung habe ich aufheben können; der große Saal geſtattet jedermann den Zutritt, durch Schranken ſind die Zuhörer von den Klagenden getrennt; mein Gerichtsverwalter iſt auch ein braver Mann, der freundlich jedem den Grund des Rechtes deutlich macht; aber das Eine fühl ich ſehr beſchwerlich in jedem klei-

---

*) Vergl. Anhang zum erſten Bande des Wunderhorns S. 438.

ten Kreiſe der Juſtizverwaltung, es iſt ſehr ſchwer ſich alles Rechtsenthuſiasmus zu erwehren; ſo wie Du für die Alte moraliſch eingenommen biſt, ſo bin ichs für andre. Heute kommt ein wunderlicher Fall vor. Ein Schneider hat von einem Mädchen, das ſeine Hand ausgeſchlagen, ſchlecht geſprochen: das kommt bei einem Kindtaufsſchmauſe zur Sprache; die Ältern ärgern ſich darüber, holen eine Stiefelbürſte und gehen beide in das Haus des Schneiders, ſtellen ihm recht ernſtlich ſeine Bosheit vor, daß er mit ſeinem Munde den guten Ruf des Mädchens befleckt; verſichern ihm, er habe einen unreinen Mund, ſie müßten ihn erſt putzen, und fahren mit den ſchmutzigen Stiefelbürſten, nachdem er ſich mit dem Bügeleiſen vergebens gewehrt hatte, ihm in den Mund, daß ihm die Naſe blutet." — „Nun, da geſchah ihm recht," ſagte die Gräfin. — „Ich fühle das auch," fuhr der Graf fort, „und doch müſſen ſie beſtraft werden; die Art, wie ſie ihn ſtraften, war widerrechtlich." — Der Graf wurde jetzt abgerufen, der Hof ſtand ſchon gedrängt voller Leute, die ſich hier vor den letzten Stufen des Gerichtsſaals noch ärger verhetzten; viele redeten vor ſich, manche waren bleich, der Entſcheidung harrend. Der große Gerichtsdiener ſchritt mit Wichtigkeit umher, und ertheilte bedeutſam ſeinen Rath, während er den Gefängnißthurm lüftete und die alten Gerichtswerkzeuge, ſpaniſchen Mantel, hölzerne Fiedel und Halseiſen, ungeachtet ſie nie mehr gebraucht wurden, ſonnte, und zum Schauder Aller ausſtellte; jeder Bediente des Schloſſes erſchien den Leuten als eine mächtige Protektion; er wurde bei Seite genommen, von dem ſtreitigen Falle unterrichtet, ihm die Hände gedrückt und ein Schnaps zugetrunken. Nun forderte der Ruf des Gerichtsdieners die Partheien vor und die ganze Protektion war vernichtet. — Der Graf wartete ungeduldig auf die alte Frau, die ihm von der Gräfin empfohlen. Sie kam mit vielen Höflichkeitsbezeugungen; ihr Sohn, ein kleiner magerer Leineweber und eine ſehr rüſtige Schwiegertochter traten ihr entgegen. Es ſei uns hier vergönnt, die Leſer mit einem ſehr traurigen Familienverhältniſſe bekannt zu machen, das unter den ärmeren Klaſſen auf dem Lande häufig hervortritt, wo ein kleines Eigenthum, Haus und Garten, ſelten geeignet iſt, mehr als eine Familie zu erhalten. Die Eltern, welche zur Arbeit zu ſchwach werden, nehmen dann gemeiniglich eins ihrer verheiratheten Kinder zu ſich, ſie bedingen ſich ein Drittheil der Gartenfrüchte, einen Sitz auf der Ofenbank und andre ähnliche Vortheile. So lange wenig Kinder in der aufgenommenen Familie ſind, geht alles in gutem Frieden; die Alten halten zwar meiſt ſehr ſtrenge auf ihre Forderungen, aber ſie dienen auch mit allem Fleiße in der Wirthſchaft; mehren ſich aber die Kinder, dann überwiegt die Liebe zu ihnen die Liebe zu den Eltern, und ihr Tod wird oft ganz laut gewünſcht; dies war auch das Verhältniß zwiſchen der Alten und ihren Kindern. Die Alte wollte gern ihre Abtretung an den Sohn aufheben, ſie glaubte ſich durch ein Geſchenk an Frühbirnen, das ſie der Gräfin durch die tolle Ilſe einhändigen ließ, einzuſchmeicheln, und durch dies Einſchmeicheln ihren Zweck zu erreichen; auf dem Lande erſcheint eine Kammerjungfer wie eine Oberhofmeiſterin an großen Höfen. Ihr Drittheil an den Birnen wollte ſie nicht gern allein zu dieſem Geſchenke anſtrengen; als daher das Birnenſchütteln und Theilen nach manchem Probieren auf einen Sonntag angeordnet war, ſchlich ſie ſich früh Morgens, als ſich die jungen Leute noch im Bette erfreuten, auf den Baum und ſchüttelte und pflückte nach ihres Herzens Luſt, die ſich in der Arbeit mehrte. Die junge Frau ſagt endlich etwas, das die Alte einem ſchreienden Kinde thun ſoll, ſie erhält keine böſe Antwort, verwundert ſich und ſieht, daß die Mutter ſchon aufgeſtanden ſei. Gleich weiß ſie, worauf das gehe: auch ſie hatte geſtern den Baum mit Sehnſucht angeſehen; ſie ſpringt heraus und findet die Alte, wie ſie auf dem Birnbaume wüthet. Das gab Schimpfreden, aber die Alte war ſo erbittert auf die Birnen, daß ſie gar nicht vom Baume herunter zu bringen war, bis die Schwiegertochter ſie wie eine Katze, oder wie ein

Eichhorn herunterſchüttelte, und ſie unten am Boden wie ein näſchiges Kind abſtrafte. Da Beide Unrecht hatten, die Alte als Diebin, die Tochter wegen der zugefügten Mißhandlungen, ſo wurden ſie nach heftigem Geſtreite Beide auf ein Paar Stunden ins Gefängniß gebracht; der arme Leineweber wollte aus Achtung gegen Mutter und Frau dabei verzweifeln, und ließ ſich zu ihrer Unterhaltung mit einſperren. — Als der Graf ſeiner Frau dieſen Schluß lachend meldete, fühlte ſie ſich doch gekränkt: „Ich finde es gar nicht zum Lachen,“ ſagte ſie, „wenn meine Vorſprache Dir ſo gar nichts gilt; die Leute werden mir künftig alle Achtung verſagen.“ — Der Graf ſah ärgerlich zum Fenſter hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Der Dichter Waller und ſeine Frau. Traugott und Alonſo.

Er hatte kaum ein Paar Minuten hinausgeblickt, als er ſeine Frau auf eine Gruppe aufmerkſam machte, die den hohen Weg vorüber unter den palmenartigen Weiden wie ein Schattenſpiel fortſchritt. Ein wohlgekleideter Mann führte ein Pferd, auf welchem eine Frau in Betten eingepackt ſaß; zwei Kinder ritten auf großen langgehörnten Ziegen nebenher. Unſre beiden Zuſchauer eilten herunter, die Leute näher zu betrachten, und ſie wurden von dem Manne, der in einem ſehr ausgearbeiteten, faltigen, verbrannten, haarigen Geſichte viel Geiſt verrieth, angeredet. Er klagte, daß ſeine Frau, der dieſe Luſtreiſe zur Geſundheit empfohlen, immer kränker würde; zugleich bat er um ein Unterkommen. Der Graf erbot ihm alle ſeine Dienſte, und führte ſelbſt das Pferd nach einem Gartenhauſe, wo die Kranke keine Stufen zu ſteigen brauchte und doch alle Annehmlichkeit der Gegend genoß. Als ſie ſich auf dem Sopha eingerichtet, erhob ſie den Schleier und zeigte ein ſo reizend ſterbendes

Geſicht, etwa in der Art, wie wir auf einigen altdeutſchen Bildern von der ſterbenden Maria ſehen; ſie ſprach wenig, aber dieſes Wenige beſchäftigte ſich nach dem erſten Danke ganz mit Sorge für Mann und Kinder, daß ſie die Zeit nicht ihretwegen verſäumen möchten; ſie möchten ihre gewöhnten Arbeiten vornehmen. Nachdem dieſes wenigſtens von den Kindern geſchehen und beide einige landſchaftliche Skizzen auszuzeichnen begonnen hatten, redete ſie erſt die Wirthe an und verſicherte ihnen mit einer Art innerer Zufriedenheit, daß ihre Milde diesmal wohl angewendet ſei, da ihr Haus durch die Gegenwart des großen Waller geſegnet werde, den als ihren Mann zu nennen ihr höchſter Stolz ſei. Jetzt begannen allerlei Komplimente; der Graf mochte nicht ſagen, daß er ſeine meiſten Gedichte für falſche Münze halte, welche die Eitelkeit mancherlei tönenden Worten ausgeprägt hatte; die Gräfin mochte nicht eingeſtehen, wie hoch ſie ihn verehre; Waller entwickelte dabei in hoher Vollendung ſeine Manier, das Ernſte ſpaßhaft, das Spaßhafte ernſt zu nehmen, durch Sonderbarkeit zu verwirren, ſeine Vortrefflichkeiten als zu leicht auszuwerfen, und war bald ſo laut, als er vorher einſilbig geweſen. Seine Frau durfte ihrer Bruſt wegen wenig reden, ſie legte zu ihrer Unterhaltung eine Röthelzeichnung von der Ausſicht an, die alle umgab, bald ging ein Knabe hinaus, eine der Ziegen zu melken, und brachte ihr die Milch, die ſie mit Luſt austrank, dann gab ſie beiden Kindern, dem Traugott und dem Alonſo die Freiheit umherzulaufen. Ohne eines Menſchen zu achten, immer mit einander beſchäftigt, holten die Knaben mancherlei Spielzeug aus den Taſchen und begannen im Schloſſe ein Durchſuchen, ein Umklettern, wie eine Diebsbande, oder wie ein Paar neu angekaufte Hofhunde. Die Leute des Grafen wollten es ihnen wehren, er aber gönnte ihnen dieſes Vergnügen, was ihm ſehr natürlich in jedem Kinde vorkam, aber wunderſam, inſofern ſie ſich ihm ganz unbeſorgt überließen, als wäre die Welt ihre. Küche und Garten plünderten ſie durch wie Affen nur in dem Bedürfniſſe des Augenblicks, ohne der Zukunft zu achten. Etwas von allen Thieren hatten ſie auch wirklich in ihrer Bildung und in der Art ihrer Bewegung, vielerlei Fertigkeit, wenig Überlegung. Ihr Vater ſagte mit Recht, es ſind Menſchen, wie die künftige Zeit ſie brauchen kann, mit jeder Noth vertraut, in Arbeit und Mühe und jeder Witterung abgehärtet. Da Frau Waller Ruhe bedurfte, ſo ließ ſich Waller mit ſeinen neuen Bekannten in ein Geſpräch ein, wußte ſo ſchnell in alle Beſonderheiten des Hauſes einzudringen und ſich darin zu fügen, daß er in einer Stunde mehr Herr darin zu ſein ſchien, als der Graf. Für die Vertraulichkeiten, die er ihnen entlockt hatte, forderten ſie gleiche

Vertraulichkeit von ihm, und er ſprach mit einer Art Überlebung von ſich: ſeine Frau ſei früher an einen reichen Kaufmann verheirathet geweſen, er habe ſich in dem Geldmangel, worin er ſich ſeit ſeiner Jugend befunden, auch an dieſes Haus gewendet und ſei wegen ſeiner Spaßhaftigkeit Tiſchgenoſſe geworden. Die Frau, die älter als er, habe ſich in ihn verliebt, und um ſie nicht unglücklich zu machen, ungeachtet ſie ihm immer fatal geweſen, habe er drein willigen müſſen, daß ſie ſich ſcheiden laſſen und ihn geheirathet. Wir wollen hier ſeine lange Erzählung zuſammen ziehen. Waller war des Herumſtreifens müde, er beredete ſeine Frau, ihr Haus in der Stadt zu verkaufen, um ganz der Kunſt in einem abgelegenen Landhauſe zu leben, das ihn einmal auf einer Reiſe in der Mitte eines Tannenwaldes entzückt hatte. Sie willigte in alles; ſeit ihrer Scheidung lebte ſie ganz ihrem Manne und der Malerei; er reiſte in die romantiſche Gegend, kaufte das Haus ſehr theuer, weil eine Familie, die dort geboren und groß gezogen, nicht aus gleichem Sinn an der Natur, ſondern aus Gewohnheit ſich nur großer Vortheile wegen davon trennen mochte. In wenigen Tagen richtete er ſich alles nach ſeinem Geſchmacke ein: ſonnte die angekommenen Betten, ſtellte Blumentöpfe in die Fenſter, wand eine Ehrenpforte an der Thüre aus Birken mit Bärenklau und

Feldblumen, ſetzte ſich in den Garten und ſchrieb dieſer Ehrenpforte eine Inſchrift:

Hier fielen Druck und Sorgen
Von eines Menſchen Herz,
Er kann Euch wieder borgen
Von ſeinem eignen Scherz.

Nur einmal Herr der Erde,
Nur einmal Herr der Luft,
Dann weichet die Beſchwerde,
Dann füllet ſich die Kluft.

Die offnen Augen tragen,
Wohin der Fuß nicht trägt,
Bis zu dem Sonnenwagen,
Der hoch am Himmel wegt.

Nach einem andern Wagen
Horcht hier im Sand ſein Ohr,
Der ſoll die Freundin tragen
Durchs hohe Gartenthor.

Er ſonnte ſtill im Garten
Die Betten ganz allein,
Er mußte lange warten,
Sie tritt ins Haus herein,

Und an der Ehrenpforte
Vielbuntem Bogenzug
Lieſt ſie die ſieben Worte,
Die Eine mir genug.

Er hatte es ſich aber blos eingebildet, daß ſie gekommen, ſie war durch ein gebrochenes Rad auf dem Wege aufgehalten; er wurde immer ungeduldiger, hatte für alles geſorgt, nur nicht fürs Eſſen: er mußte ſich mit Brot und Milch begnügen; aus Ärger warf er endlich die Ehrenpforte zuſammen, fegte die Blumen aus den Zimmern und empfing die Frau, die dazu ankam, mit heftigen Vorwürfen, wie ſie ihm jedes Vergnügen verderbe. Sie ſuchte ihn zu beſchwichtigen und er ward wieder vergnügt. Am anderen Morgen wollte er eine gewaltige Arbeit machen, zu der er ſich lange einen recht ſchönen Tag gewünſcht, wirklich war das Wetter hell, er ging auf ſein Studierzimmer, aber es wollte ihm nichts gelingen, er war zerſtreut; ein Paar welſche Hähne, die ſich im Hofe biſſen, zogen alle Aufmerkſamkeit an ſich; dann ſah er einer dicken Magd zu, die im Garten arbeitete; dann wurde es ihm zu heiß. Es ward Mittag und er hatte nichts gethan und fand darüber alle Lieblingsſpeiſen ſchlecht, die ihm ſeine Frau zubereitet hatte. Jeder Tag hatte ſeine eigne wunderbare Geſchichte, insbeſondre ſeit er ſich darauf legte, die Natur recht zu genießen; da zog er ſeine Frau halbe Nächte durch nebelbelegte Wieſen und kühle Waldungen herum, den Sonnenaufgang zu ſehen, und gemeiniglich ehe es dazu kam, mußte einer von ihnen aus irgend einer Unbequemlichkeit nach Hauſe gehen und ſie hatten nichts als Schnupfen und Fieber davon gehabt. Wallern war es ganz erſtaunungswürdig, daß er die Natur ganz anders gefunden, als er ſie beſchrieben, aber die Landleute entſprachen noch weniger ſeinen Erwartungen; ſeine ländlichen Gedichte verſtand keiner, ſie hatten alle den Eulenſpiegel viel lieber. Dieſe Erfahrungen machte er im Sommer, aber im Winter hatte er noch viel mehr zu lernen; vergebens ſchrieb er an alle Bekannte der ganzen Gegend, daß ſie ihn beſuchen möchten, keiner mochte die gefährlichen Wege in Schneewetter machen. Der Unmuth darüber erzeugte manches Lied, unter andern auch dieſes;

Winterunruhe.

Ich räume auf für Gäſte,
Sie hält mich auf dem Neſte;
Die Wege ſind beſchneit
Und keiner kommt ſo weit:
„Wie Eſpenlaub mein Herz hat keine Ruh,
O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

Ich ſitz bei Ihr, Sie ſpinnet,
Mein Herz in mir, es ſinnet,
Es treibt mich durch den Wald,
Wie iſt der Wald ſo kalt:
„Wie Eſpenlaub mein Herz hat keine Ruh,
O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

Die Tanne ſagt vom Schmauſe,
Mich brauſend jagt nach Hauſe;
Zu Hauſe bei dem Heerd,
Da werd ich ſo beſchwert:
„Wie Eſpenlaub mein Herz hat keine Ruh,
O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

In Ihrem Haar ich ſpiele,
Der Träume Schaar ich fühle
In ihrer Locken Nacht;
Doch bald bin ich erwacht:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

„Lieben Leute,“ rief hier Waller aus, „hätte meine Frau nicht ein Kind bekommen, den Alonſo, ich wäre aus Langeweile toll geworden; da bekam ich doch etwas zu ſprechen mit all dem närriſchen Volke von Ärzten und Weiſemüttern. Das hielt doch auch nicht länger vor, als bis zum Frühling, da ſagte ich, daß ich auf die Leipziger Meſſe gehen müſſe, um ein Manuſcript zu verkaufen, und lief über Berg und Thal, als wenn ich gehetzt würde. Denkt Euch, in Leipzig ſitze ich in guter Ruhe bei Mainoni und eſſe Stengelroſinen und Knackmandeln, da bringt mir der Burſche aus der Buchhandlung einen poetiſchen Brief von meiner Frau:

Der Liebe Furcht iſt Fackel meiner Liebe,
Die meinen Traum mit Strahlen Nachts erfreut,
Damit mich nicht die Einſamkeit betrübe,
Mir Sterne auf die dunkle Erde ſtreut,
Und meiner Liebe Flamme höher treibt,
Daß Dir ein Zeichen bleibt.

In Liebesfurcht ich ſeh die Wolken jagen
Dort überm Mond, daß er zu wanken ſcheint.
Wohin, wohin will euch der Sturmwind tragen?
Zu meinem Lieben, der es treulich meint!

Der Blume Blätter werf ich in den Wind,
Er bringt ſie Dir geſchwind.

Der Liebe Furcht durchbebet mich ſo ſachte,
Zu ſchauen, ob mein Kind noch athmen kann,
Es ſah mich an, und drehte ſich und lachte,
Ich ſah es ſchon wie Dich, wenn es ein Mann,
So ſchauet aus der Liebe ödem Haus
Ein frommer Geiſt voraus.

Wird Liebe Furcht, ſo laß die Furcht mich lieben,
Und liebe mich, dieweil ich furchtſam bin,
So kann die Furcht die Liebe nie betrüben,
Und Furcht und Liebe haben gleichen Sinn;
Es wächſt die Furcht der Liebe zum Gewinn
In Deiner Liebe Sinn.

„Fragen Sie ſich ſelbſt, ob ich länger von ihr bleiben konnte nach ſolcher Einladung; denken Sie ſich, mir zu Liebe hatte die liebe Frau die erſten Verſe in ihrem Leben gemacht. Ich trat denſelben Tag noch meinen Rückmarſch an; mein Buch wurde nicht fertig gedruckt.

Damals hab ich eine ſchöne Zeit mit ihr gelebt; leider daß uns die allergemeinſte Urſache bald in Verlegenheit ſetzte. Ich hatte ein Landgut gekauft und war kein Landwirth, und meine Frau verſtand bei dem beſten Willen eben ſo wenig davon. Ich hatte viel bezahlt, verzehrte noch mehr und nahm nichts ein. Die Summe gezogen, mußte ich den Hof meinen Gläubigern überlaſſen und in die Stadt ziehen. Da jubelte mein ganzes Herz; meine Frau war aber be-

betrübt, ſie machte mir ſo rührende Vorſtellungen, daß ich ihr zuſchwor, recht fleißig zu werden; ſie ſelbſt fing an Kupferſtiche zu meinen Gedichten recht artig zu radiren und die waren meiſt ſchon fertig, wenn das Gedicht erſt zur Hälfte gelangte. Dann weckte ſie mich immer früh auf, hatte ſchon mein Zimmer geheizt, mir Kaffee gekocht, und da ſollte ich nun arbeiten, das war eine Sache zum Einſchlafen; in meinem Ärger über dieſe Behandlung, und doch im Gefühle, wie es nicht anders gehen könne, ſchrieb ich eine Elegie vom Weber, den ich vorſtellte und von der Spinnerin, die meine Frau bezeichnet, welche ich Ihnen mit der rechten Betonung vorleſen will; macht ſie Ihnen Langeweile, ſo iſt es meine Schuld.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Weber und die Spinnerin.

Als ich Geſelle noch war und webte geſchäftig beim Meiſter,
Sprang ich für Augenblickslohn oft zu der Tochter hinein;
Immer fand ich die Braut beim ſchnurrenden ſpinnenden Rädchen,
Ungeduldig einmal ſchwieg ich tückiſch in mir;
Doch ſie fragte mich nicht, da brach ich das Schweigen erglühend:
„Wahrlich, die Göttin that recht, als ſie Arachnen beſtraft;
Denn nur Eitelkeit iſt's, zu lieben und Andres zu ſchaffen,
Als das zierliche Werk, deſſen Rädchen das Herz.“
Ungeſchickter, ſie ſagt, ganz ruhig beſchaut ſie den Faden,
Stören die Hände Dich je, die beſchäftigt im Werk?
Höre den ruhigen Takt, das Ungeordnete gleichend,
Und das Auge es weiß, was Dir erlaubt ſei dabei! —
Wohl ich nützte auch gleich die zart mir gegebne Erlaubniß,
Und ich gab ihr den Kuß, doch nur den Backen er traf.
„Ach,“ ſo ſeufzte ich dann, „kein duldendes Weibchen ich wollte,
Sondern das harrend gelauſcht, mich im Kommen umſchließt!“
Bläulich blühet der Flachs, entgegnet ſie, Hoffnung der Liebe,
Daß ein bräutliches Bett wachſe in Blumen darauf;
Doch die Blume, ſie täuſchet, es fallen die bläulichen Blätter,
Und der Faden erwächſt unter der Blume verſteckt,
Tief gebücket wir ziehen ihn aus zum Brechen und Spinnen,
Ehe die Blumen ſo hell ſtehen im Laken gewebt.
Nun verzweifelſt Du ſchon, noch ehe die Arbeit geworden,
Und ſchon mürriſch Du biſt, eh noch geſponnen der Flachs. —
Und es brach ihr der Faden, da bat ſie flehend um Gnade,
Spann nun ſelber da an, wo ihr gebrochen das Herz;
Grob ward der Faden, ich glaub es, doch hält er länger und länger,

Und ſie zeigte mir ihn, ſtreifig im Laken verwebt,
Als ich zum eigenen Heerd mir holte mein liebliches Bräutlein,
Und das Bette ſo weiß ſtand in dem Zimmer bereit.
Seit nun die webende Zeit uns einte, prieſterlich ſegnend,
Was die liebende Bruſt früher geſegnet in ſich.
Da vergaß ich ſo oft den Faden, vergaß auch die Lehre,
Denn das Eigenſte iſt, was ſich am leichteſten vergißt.
Heute vergaß ich ihn ganz, als zürnend ich aufſprang vom Bette,
Und im flatternden Hemd ſchimpfte die raſtloſe Frau,
Die den Mund nur verſchließt beim erſten Krähen der Hähne,
Um zu ſagen die Stund, die mich zum Webſtuhl verbannt.
„War es ſchimpflich dem Gott,“ ſo rief ich, „zu ſpinnen beim Weibe,
Ich ertrüg es ſo gern, denn ich ſah Dich dabei.
Doch ſo muß ich zum Webſtuhl, zu ſchauen die ſeidenen Faden
Und Du ſelber, Du ſpinnſt mich wie den Seidenwurm ein,
Forderſt dies flüchtige Rädchen vom Morgen bis wieder zum Abend,
Wäre dies Rädchen entzwei, würde die Liebe mir neu;
Kurzweil wird Dir zu lang, die luſtgen Geſellen mir werden
Alle jetzunder ſo fremd, fremd wird der kühlende Wein;
Früh muß ich weben und ſpät noch, was Du geſponnen geſchäftig,
Müßig ins Aug Dir zu ſchaun, wär mir ein ſüßer Geſchäft.
Wozu hilft mir das Geld, Du ſammelſt ſorgſam den Kindern,
Ich bin ein dienender Greif, der die Schätze bewacht.“
Wüthend ergriff ich das Spinnrad und wollte durchs Fenſter es ſchmettern,
Doch der Faden wie Gold glänzte im Morgenlicht hell,
Und die Kinder ſie beteten laut im Bettchen zuſammen,
Was der Ältſte geſagt, ſpricht ihm der Jüngere nach.
Und ich horchte, er ſprach: „Du Kleiner falte die Hände,
Mutter, das tägliche Brot, Vater, gieb es auch heut!“
Und ſie reichte den Beiden ein Brötchen mit Butter beſtrichen,
Das ſie am Abend ſich ſelbſt hatte vom Munde geſpart.
„O Du goldene Frau!“ ſo rief ich, „dauernd im Elend,
Ja Du ſpinneſt in Gold Faden zum Leben mir feſt;
Zeit, die vergangen mir ſonſt in die Launen, die läßt mir Gewebe,
Und zur Zukunft ich werf ruhig mein webendes Schiff.
Jegliches mehrt ſich bei Dir, als ruhte ein göttlicher Segen,

Wo Du helfend mir nahſt, wo Du tröſtend mir hilfſt.
Unſere Enkel dereinſt, ſie ſollen erſtaunen des Werkes,
Das in gemeinſamem Fleiß wir zuſammen vollbracht.“

Mit Sorge erkundigte ſich der Graf nach Wallers Umſtänden, ob er wirklichen Mangel leide und erbot ihm ſeine Hülfe. Waller verſicherte ihm, er lebe recht gut von Schriftſtellerei und Schulden, und werde auch ſeine Hülfe noch anſprechen; nachher berichtete er, daß ſeine Frau nach dieſer Elegie ſich entſchloſſen habe, ihn auf den Fußreiſen zu begleiten, die er ſchon lange zur Einſammlung poetiſchen Stoffes projectirt gehabt; doch dieſe Märſche hätten, ſtatt ihr vortheilhaft zu ſein, wie er erſt gehofft, ihre ſchwache Bruſt vernichtet; endlich habe er ihr ein Pferdchen anſchaffen müſſen, und fürchte ſehr, daß ſie bald auf Charons Nachen in das allerpoetiſchſte Land der Welt, in die Hölle fahren werde, denn ſelig könne ſie aus Mangel an wahrer Religiöſität nimmermehr werden; aber das ſei auch eben ihr Verdienſt, daß ſie für ſich beſtehen könne ohne Gott, wenn ſie nur einen Mann hätte. — Ehe ſich noch irgend Jemand nach dem eigentlichen Sinne ſolcher Vorausſetzung fragen konnte, hatte er ſich ſchon wieder durch einen geſchickten Sprung zum Allerfremdartigſten hingeworfen; er hatte ganz die Art troſtloſen Verſtandes der Etymologen, die mit wenigen lächerlichen Übergangstönen die verſchiedenlautendſten Worte aus einer Wurzel ableiten; der Zuhörer wußte nie, ob er einem mehr gab oder mehr nahm; er ſuchte nämlich ſeinen eignen Verſtand jedem aufzudringen, indem er jedem den eignen nahm, oder verkümmerte. Unſern beiden Landleuten, denen Niemand leicht widerſprach, war dieſe Methode ein wahres Feſt; ſie hetzten ihn immer mehr, mußten über alles lachen; er ſchüttete ihnen den ganzen Vorrath ſeiner Einfälle und Geſchichten an einem Abende aus, die ihm ſonſt Monate vorgehalten. Es iſt eigentlich ein Überfluß davon unter den Deutſchen, aber es fehlen ihnen die Menſchen, wie Waller, die unter Franzoſen ſo häufig ſind, die einen Einfall der Mühe werth halten, zu bewahren, oder das Geſchick haben, ihn gut nachzuerzählen; überhaupt wird in Deutſchland aus einer gewiſſen Trägheit und Beſorgniß zu wenig geſprochen. Wurde er eitel mit Unrecht deswegen genannt, ſo ſagte er: „Eitelkeit iſt die Tugend der Kindheit, Viele bleiben ewig Kinder und ich bin es nicht, aber ich mag es gern ſein. Von Mädchen wird nie Wahrheit gefordert, darum werden ihnen bedeutende Staatsämter verſagt, doch findet ſich von je unter ihnen viel Wahrſagerei; ich halts mit den Mädchen und gebe die Wahrheit gerne für die Wahrſagerei; wär ich nicht eitel, um gelobt zu werden, wäre ich wahr, ſo fragte ich Euch, Ihr bildet Euch viel auf Eure Liebe zu einander ein, aber die Liebe läßt ſich nicht einbilden, wie der

Schwindel nicht mit der Vorſtellung wegzubringen iſt, daß man die Stufen eines Thurmes auf ebener Erde ohne Beſchwerde anſteigen könne; Ihr ſchwindelt einander aber täglich von ewiger Treue vor, Ihr werdet Euch auch, wie Schwindelnde, aus bloßer Furcht zu fallen, ſich übers Geländer ſtürzen, über die Treue ſtürzen; Sie machen ein finſter Geſicht, lieber Graf, das iſt noch recht, daß es Ihnen wenigſtens ernſt iſt; die Meiſten würden über meine Gottesläſterung lachen. Ob ich wirklich gottesläſterlich bin? Nein, das iſt unmöglich, ein gottesläſterlicher Menſch kann nichts Gutes denken; der Gedanke iſt ein Prüfſtein der Menſchen, das Thun iſt ſelten zu durchſchauen, es wird wie ein Gedärme durchſchlungen, das Herz ſchlägt drein und gehört doch nicht dazu; auch kann niemand bei Thaten ſehen, was er hervorbringt, denn er wird ſelbſt erſt darin, wie ein Vogel, der ſich durchs Ei pickt, weil ihm das Freſſen fehlt und ſtatt des Freſſens aufs Licht trifft, das ihm ſtatt ins Maul in die Augen fällt. — In dieſem Gange einer Springmaus, die blos darum ungeheure Sätze machen muß, weil ihr die Vorderfüße zu kurz und die Hinterfüße zu lang geſchaffen, kam der Abend, und er wurde erinnert, ſeine Frau zu beſuchen. Er ging hin, aber bald wurden Alle durch einen ungemein lauten Zank erſchreckt. Er wüthete und tobte, daß ſie ein Paar Äpfel, die ihm auf der

Reiſe von einer Dame verehrt worden, den Kindern übergeben. Die Kinder verſteckten ſich hinter der Mutter, und was dieſe zu ſchwach war zu ſagen, das ſchrieen ſie mit der unerzogenſten Stimme. Die Gräfin wollte alles verſöhnen, aber **Waller** ſagte ihr ſachte in die Ohren, er ſei weiter gar nicht aufgebracht, doch halte er es für nothwendig, ſeine Meinung durchzuführen; auch wäre dies eine gute Übung für die Kinder. Und dann riß er ſich wieder in den Haaren und rief: „Wer einmal das Zutrauen gebrochen, ein theuer anbefohlenes Unterpfand entwendet, wo ſind da Grenzen; es iſt ſo arg, als Simſon im Schlafe die Haare abzuſchneiden.“ — Die gute kranke Frau **Waller** weinte ſtill vor ſich, und **Waller** wendete ſich ſachte zur Gräfin um: „Hat ſie nicht etwas von einer weinenden Mutter Gottes? Sie iſt wunderſchön!“ — Bei dieſen Worten flog er um ihren Hals und ſprach ihr ſo traulich, ſo herzlich, bat ſo ſchön um Verzeihung, daß ſie gerne alles verzieh und mehr. — Den Grafen verdroß doch dieſe widrige Gefühlsfabrik; er ſchwor dem Dichter, ſeine Gedichte würden nichts ſchlechter ſein, wenn er ſtatt mit lebenden Menſchen mit blos gedachten dergleichen Geſchichten aufführte. Dies rührte **Waller** bis zu Thränen: „Freund Sie treffen mein tiefſtes Innere; ja ich fühle es, keine Wahrheit iſt darin, und ſelbſt indem ich Ihnen dies bekenne, iſt es zum Theil Lüge, denn ich will etwas anderes damit, mir ihr Mitleiden ſtatt des Zutrauens zuſichern, das ich verloren." — Der Graf verſicherte umſonſt, daß wenn man ſich ſo einer Betrachtung über die Wahrheit überlaſſe, immer nothwendig ein Stück fehlen müſſe, nämlich das betrachtende; es würde dann immer nur zur Wahrheit einer dritten Perſon, die uns nichts angeht, nimmer unſre eigne. Waller ſchien durch dieſen Scharfſinn überraſcht, und weil er ſelten lobte, ſo war ſein Lob ſchmeichelhaft.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Heimkehr des Schäfers aus Spanien.

So verging der erſte Tag; ſpät in der Nacht brachte Waller ſein großes idylliſches Gedicht in Hexametern: die Heimkehr des Schäfers aus Spanien. „Die Idyllendichter,“ ſagte er, „ſind zum Spott geworden an der ökonomiſchen Ausbildung des Menſchengeſchlechts; ich will ihnen durch ein genaues Anſchließen an die höchſte Ökonomie ein neues Intereſſe geben: hier durch die Berührung mit der Verbeſſerung der Schafzucht durch ſpaniſche Merinos. Die Schäferwelt iſt uns ſo wenig untergegangen, als die Kreuzzüge; ſie lebt nicht blos in ein Paar Schriftlein, die uns ein großes Schickſal übrig gelaſſen, es leben alle Zeiten in unſrer ganzen Ausbildung, in dem Gedränge des Mannigfaltigen noch fort, das unſre Zeit bezeichnet. Dies hat mich oft getröſtet, wo ich mich einſam mit einem Paar tauſend Sternen in der dunkeln ſtürmiſchen Nacht betrauerte, nachdem die Kriegsfurie mir helle Augen vorgehalten hatte, die mehr blenden als erleuchten, und ich fühle dies noch jetzt, umgeben von den Zerſchmetterten, ſo lange ich mich ſelbſt ſtark und geſund fühle. Nur die Übelthat der Schwäche iſt unheilbar, die ſich aufgiebt, weil ein andrer ihr nie ganz helfen kann, den ſie nun darum haßt; alle anderen Verſehen unſerm Volke zu ſchulmeiſterlich vorrechnen, iſt eben ſo anmaßend als leer; viele haben ſich geopfert und die übrigen werden durch ſie leben. Wenn Einer im glühenden Abendroth das Volk verſammelte und ſchritte auf Stelzen über daſſelbe einher, und verſicherte den Leuten, er ſei unſer Herr Gott, und die Leute glaubten nicht daran, und könnten nicht zum Entſchluſſe kommen, ihren Kopf wegzuziehen, freilich, da würde er ihn manchem einſchlagen, indem er über alle hinfiele; machen ſie ihm aber Platz, ſo geht er die wenigen Schritte, die er auf Stelzen zu gehen hat, ruhig fort, und muß dann doch herunter, und iſt dann ein Menſch wie alle; nur hafte keiner an der Erdſcholle, wo er geboren, lieber werfe er damit auf ihn. Völker müſſen wandern, müſſen ſteigen und ſinken. In der Thätigkeit ſchweigt der Jammer, und der Jammer iſt das ärgſte Übel. Darum haſſe ich alle politiſchen Laubfröſche, die ſich prophetiſch ſchreiend verkriechen, wenn ein Ungewitter naht, und ſich das als Weisheit anrechnen: jene ewigen gleich falſchen Drehorgeln, die auf allen Meſſen klagen. Wer den Finger hebt zur wirklichen Hülfe, iſt mehr werth. Jene aber ſind ganz des Teufels, die ihr Zeitalter in eine philoſophiſche Abtheilung ſchrauben, und es nachher durch und durch verdammen. Achten wollen wir um ſo höher, was in uns, was in der Zeit die Probe beſtanden, denn die Probe war hart.“ —

Bei dieſen Worten fiel der Graf Wallern um den Hals und drückte ihm beide Hände. Waller fuhr mit neuem Eifer fort:

„Eine ſpaniſche Schafheerde, die in vielen Jahren aus einem Paare aufgebracht iſt, das mühſam den weiten Weg geführt wurde, hat einen größeren Einfluß auf die Zukunft, als eine gewonnene Schlacht, die doch nie in ihren Folgen erſetzen kann, was die Menge gemordeter Menſchen hätte ſchaffen können. Überhaupt iſt alles Zerſtören ganz leer und unbedeutend, aber das Schaffen iſt des Höchſten Werk; auch giebt es kein herrlicheres Gefühl, als dieſes Schaffen und Erfinden, ſei es in Thaten oder in Gedanken: es iſt ein heiliges Ehebett mit der ganzen Welt. In heiliger Ehe lebe ich mit jedem meiner Werke, wir lernen von einander, und es ergreift mich, ehe ich zu einem die Feder anſetze, oder ehe ich zum Vorleſen deſſelben übergehe, eine Furcht, ob es auch die rechte Zeit, ob meine Wahl auch glücklich ſei, und ſo verſäume ich leicht die Zeit ....

Wirklich erinnerte auch die Gräfin gähnend, daß es ſpät ſei.

.... wirklich iſt es auch heute zu ſpät, der ſchönen Gräfin noch meine Schäfer-Odyſſee vorzuleſen. Der ſchöne gewogene Takt meiner Hexameter brächte ſie ganz zum Schlafe; es ſind die beſten, die je in deutſcher Sprache verfaßt worden. Ich habe ein eigenes Ohr dafür, ſelbſt Voß hat mir längſt den Preis zuerkannt; kraft ſechzig deſtillirter Eierſchnäpſe bin ich hinter das Geheimniß dieſes Pfiffes gekommen. Sie glauben nicht, wie unterhaltend die Reiſe des Schäfers durch Spanien, Frankreich und Deutſchland, wie lächerlich er alles in ſeiner Einfalt faßt, wie wunderlich er ſein Haus wiederfindet, wo unterdeſſen der Feind gehauſt.“ — Mit dieſen Worten ging er zur Thüre, blickte aber noch einmal mit ſeinen verdrehten Augen zurück, und ſagte: „Ein Glas Punſch hätte ich gerne getrunken.“ — „Lieber Waller,“ antwortete der Graf, „warum ſagten Sie das nicht zur gehörigen Zeit, jetzt ſchlafen alle meine Leute.“ — „Nun, es ſchadet auch nichts weiter,“ rief er, und ging fort. Der Graf konnte ſich doch nicht enthalten, auszurufen, als er bedachte, wie viel der Menſch ſo bedeutſam geallerleit und doch ſo gar nichts gegeben, dieſer ſei eigentlich kein Fantaſt, ſondern ein Faſelant, der mit einer ganzen Möbelkammer alter Fantaſien herum hauſire.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Tod der Frau Waller und Wallers vergebliches Verlöbniß.

Der Morgen des folgenden Tages wurde jammervoll erweckt; **Waller** hatte ſeine Frau, als er ſie zum Frühſtücke erwecken wollte, todt gefunden, und lag ſeitdem in einer wunderbaren Raſerei an ihrer Seite auf dem Bette. Der Graf ſcheute ſich erſt, ſeinem tiefen Schmerze zu begegnen, nur die Zeit vermag für jeden wirklichen Verluſt zu tröſten; bald wurde er aber von den ſchönen Elegien angezogen, die den Lippen des Unglücklichen entſtrömten; da fehlte keine Silbe in den Verſen, trotz der ſchreckenvollen Erſcheinungen, die ſie ausdrückten. Leicht ließ er ſich überreden, was er vorher durchaus nicht zugeben wollte, daß der entſeelte Körper in ein andres Zimmer gebracht würde, nachdem der Graf ihm verſichert, daß die Ausdünſtung der Todten die Lebenden nachzöge. Noch beſtrich er dreimal eine Warze über ſeinem Auge mit der kalten Hand der Todten, daß ſie ihm noch einen Liebesdienſt erweiſe; dann überließ er ſie den fremden Gewalten, und erbat zu ihrer Ein=

ſetzung den Prediger Frank als den nächſten evangeliſchen Geiſtlichen zu ſich. Nun wurde er ſelbſt in ein anderes Zimmer des Schloſſes getragen, denn er glaubte ſich zu ſchwach zum Gehen. Die Kinder blieben in fürchterlichem Weinen bei dem Grafen, der in die angefangene Zeichnung der Gegend ſchaute, die halb von der Verſtorbenen ausgewiſcht war; die Semmelkrumen lagen noch umher. Es war ihm heilig, dieſes Bild, als der letzte Lichtfunken eines ſchönen Malertalentes; er ließ alles an derſelben Stelle liegen, und führte die beiden Kinder in ſeinen Garten. Nichts war im Stande, ſie zu tröſten, der Strom der Thränen ſchien ſeine lindernde Kraft an ihnen nicht auszuüben, kein Geſchenk ſie zu erfreuen. Endlich fiel der Graf auf den guten Gedanken, ſie zu einer Angelbank zu führen. Dies Geſchäft war ihnen ganz neu; das Suchen der Regenwürmer, das Aufſtecken, das Warten auf die Bewegung des ſchwimmenden Federkieles, zerſtreute ſie in wenigen Minuten ſo ganz und gar, daß ſie ausgelaſſen luſtig wurden — wie leicht tröſten ſich Kinder um ihre Eltern. In dieſer Beſchäftigung erhielt er ſie den Vormittag, dann ging er mit ihnen zurück, ohne daß ſich ihre gute Laune gemindert hätte. Der Graf trat in das Zimmer, wo Waller auf dem Bette lag. Der Prediger Frank und drei ſchöne Landmädchen, die Töchter eines ſehr reichen Amtmanns in der Nähe, ſtanden umher und hörten mit Thränen ſeinen Schwärmereien zu. Walder begrüßte die drei Mädchen in recht anmuthigen Verſen als die drei Grazien, die gekommen wären, ihn für den Verluſt der Geliebten zu tröſten. Sehr lebendig malte er ſein verlorenes Glück, beſchrieb ſeine künftige Einſamkeit, ſeine verlaſſenen Kinder; dann glaubte er die Stimme ſeiner verſtorbenen Frau zu hören, er wiederholte ſchauerlich ihre einzelnen gebrochenen Worte, die ihm geboten, die Hand der ſchönſten von den drei Mädchen zu ergreifen und ſeinen Trauring daran zu ſtecken, ſie könne, ſie würde ihn tröſten; ihr zeichnete er ein reizendes Künſtlerleben vor. Der Graf glaubte, es ſei ſchon etwas Entſchiednes zwiſchen Beiden vor dem Tode der Frau geweſen, um ſo mehr ſtaunte er, als die drei Mädchen ganz bleich das Zimmer verließen und die Erwählte den Grafen ängſtlich bat, als er ſie zum Hauſe hinaus begleitete, er möchte ihm den Ring zuſtellen, und ihm ſagen, daß ſie ihn ſehr hochachte, daß ſie ihn aber unmöglich heirathen könne, denn dazu gehöre doch mehr; daß ſie von je, ſeit er in dieſem Hauſe gewohnt, ſeine unglückliche Frau bedauert, die er mit ſeinem Unſinn zu Tode gequält, und daß ſie jedem Mädchen von einer Heirath mit ihm abrathen würde. Mit dieſen Worten verließen die entſchloſſenen Landmädchen das Haus und der Prediger Frank, der neben dem Grafen ſtand, lachte aus vollem Halſe.

„Ich bin in Geſchäften hier, Herr Graf,“ ſagte er, „alſo nicht gegen Ihren Befehl, aber ich hätte nicht erwartet, mein Geſchäft ſo reichlich bezahlt zu ſehen.“ — Der Graf bat ihn um Entſchuldigung jener Beleidigung am Hochzeitabend, die ſein beleidigter Dichterſtolz aus ihm geſprochen. „Heute,“ fuhr Frank fort, „ſollen Sie noch ganz andere Erfahrungen über den Dichtercharakter machen; bringen Sie nur in aller Ruhe Herrn Waller den Gruß der Mädchen.“ — Der Graf trat ein und berichtete mit möglicher Vorſorge in vollkommener Treue. Waller ſchien wie aus einem Traume zu erwachen, er fragte die anweſende Gräfin, was er gethan; er verwunderte ſich, als ihm die Verlobung erzählt wurde, lächelte, ſagte, es ſei eine ſchöne milde Täuſchung ſeiner Sinne geweſen; ſprang friſch und geſund vom Bette und ſchrieb laut leſend:

Willſt Du nicht den Ring bewahren,
Den die Freundin lange trug,
Der geſchmückt mit ihren Haaren;
Nahmſt Du ihn aus bloßem Trug?
Schickeſt ihn mit klaren Sinnen
Und mit ernſtem Wort zurück!
Kann ich mich doch nicht beſinnen,
Was ich dacht in Deinem Blick,
Treffend iſt es mir geweſen,
Was ich damals zu Dir ſprach,
Denn ich bin davon geneſen
Und ich war vorher ſo ſchwach.
Warum willſt Du nicht behalten,
Was ich gern im Traum verlor,

Kann ich doch nichts feſter halten,
Denn ich bin und bleib ein Thor.
Nimm ſtatt eines beide Ringe,
Daß ich nicht mein Unglück ſeh,
Halt mich nicht ſo ganz geringe,
Daß ich Dich mit Liſt umgeb.
Alles Glück hab ich empfunden,
Mit der Liebſten ſchwand es hin.
Immer bluten meine Wunden,
Bis ich ganz verblutet bin.
Glück ſoll Dir die Hände bieten,
Unglück brachte meine Hand,
Denn gefallen ſind die Blüthen,
Und ich bin vom Schmerz verbrannt.

Dieſem Briefe legte er beide Trauringe bei, und bat den Grafen dringend, ſie fortzuſenden; dann legte er ſich wieder aufs Bette und ſchnarchte ſo lächerlich, daß Alle ſich auf die Lippen beißen und das Zimmer verlaſſen mußten.

Im Vorzimmer fing ſich eine lange Unterſuchung über den wunderlichen Menſchen an. Den Grafen hatte dieſe Geſchichte von ihm zurückgeſchreckt; die Gräfin fand darin viel Rührendes und Prediger Frank hatte ſie ſchon zu ſeiner Menſchenkenntniß anatomirt und alles Fehlerhafte ſauber eingeſchlagen, um es in dem ewigen Spiritus ſeines unverwüſtlichen Gedächtniſſes aufzubewahren. — Frank. Ich glaube, wir leſen die ganze Geſchichte bald gedruckt; ein Dichter von der Art wie Waller erlebt ſelten etwas, wovon ſein Buchhändler nicht auch Vortheil oder Schaden hätte. Gräfin. Ich fürchte immer noch, er thut ſich ein Leides an; ſein Zuſtand war nicht natürlich, er war heftig und ſchrecklich, mehr als ein Menſch ertragen mag. Frank. Haben Sie nicht ſein Geſicht geſehen, wie viel wunderliche Falten auf der Backe über den Augen; ich kenne Wallern; in einer Tragödie, die er lieſt, macht er zehnfach ärgere Geſichter noch, als er heute um ſeine Frau angelegt, ob er gleich mit Jedem, der ins Zimmer trat, noch eine Falte aufzog, noch ein Stück Holz in ſein Trauerfeuer legte. Graf. Sie haben Recht, das iſt mir ganz verhaßt, daß er mit keinem ein daurendes wahres Verhältniß ungeſtört durch die Gegenwart Anderer bewahrt; aber während er noch vertraulich mittheilend mit Einem im Augenblicke ſprach, ward dieſelbe Sache ihm gleich zum Spotte, wenn z. B. meine Frau hereintrat. Frank. Sehen Sie, Herr Graf, das iſt eine Eigenthümlichkeit des Künſtlercharakters, vieles Traurige und Luſtige, Ernſt und Spaß wie eine Chimäre zuſammen zu denken. Die Frauen ſind zufrieden, wenn man ihnen nur etwas zu thun macht, ſie mit Hülfe und Mitleid anſtrengt. Gräfin. Nicht zu allgemein. Frank. Das Pflegen eines ausgezeichneten Menſchen, der ſich leidend ſtellt, ſetzt die Frauen in eine gewiſſe Autorität gegen ihn. Gräfin. Ich kann keinen Kranken pflegen und wär er mein eigener Mann. Nicht wahr, Karl, das haſt Du erfahren, als Du ein Paar Tage nicht wohl warſt? Schon die eingeſchloſſene Zimmerluſt iſt mir verhaßt. Graf. Du haſt Recht. Ich mag mich auch von keiner Frau pflegen laſſen. Frank. Und doch waren Sie ſo allſeitig um den großen Dichter beſchäftigt; es iſt unglaublich, wie ein großer Name wirkt; denn aufrichtig geſprochen, haben Sie etwas anders von ihm vernommen, als Unſinn. Graf. Nein, mein Herr Prediger, viel Schönes hat er uns vorgetragen, aber freilich in einer Art, die ſich unter einander vernichtet, wie jene zwei Löwen, die ſich ſo lange biſſen, daß endlich nichts als die beiden Schwänze übrig blieben. Frank. Sehr wahr, und das iſt wieder Künſtlercharakter, dieſes Hetzen in ſich, dieſes ewige Kritiſiren, das in aller Berührung mit der Welt durchaus tödtet und nie belebt, jedes Spiel verdirbt, jeden frohen Geſang ängſtiget, ob er auch an ſeiner Stelle. So wirkt die friſche Literatur, wie die friſchen Zeitungen, gar böſe auf die Augen; ein junger Dichter glaubt, es ſei ſeine Schuldigkeit, einer ganzen Geſellſchaft alle eigenen gewohnten Straßen der Fröhlichkeit mit ſeinen gezwungenen Verrenkungen ſogenannter Laune, Phantaſie; Humors, Witzes und Genies zu verleiden, indem er ſich wie ein Gallſüchtiger quer drein legt. Graf. Da müſſen wir ja die Künſtler abſondern von aller Geſellſchaft, wie der ägyptiſche König die dreißig Kinder in eine Wüſte verpflanzte, damit ſie die Urſprache erfänden. Frank. Ja wohl, lieber Graf, wie die Bildhauer von dem Staube leicht die Schwindſucht, die Maler vom Farbendunſte die Malerkolik bekommen, Tonkünſtler leicht taub werden, und mit dieſen Krankheiten alle die anſtecken, die in ihren Werkſtätten hauſen, ſo theilen die Dichter ihren Dichterſparren gar leicht den Menſchen mit, die ſie ſich zu ihrer Werkſtatt erleſen, und dazu erſehen ſie in ihrer Thorheit die ganze Welt und denken nicht daran, daß ihnen nachher keine Leſer übrig bleiben. Gräfin. Sie wiſſen, ich ſage meine Meinung. Sie ſind ein Verſtandesmenſch, Sie wiſſen nicht was Begeiſterung ſei, wie ein Menſch darin im Augenblick über alle erhaben die Welt überſchaut, wo ſie uns verſchloſſen mit Bergen und Wolken; muß er da nicht hart ſein gegen die, welche ihn nicht verſtehen und ſeiner Gaben ſich nicht erfreuen. Frank. Haben Sie nie Verſe gemacht oder ſonſt in Worten etwas dargeſtellt? Gräfin. Nein, ich wagte es nie, die Worte waren mir immer entfernter als Muſik und Zeichnung. Frank. Nun kann ich es mir erklären, wie Sie Dichter für ſo ganz beſondere Menſchen halten. Erſt in eigener Übung lernt man bei aller Kunſt das Übereinſtimmende augenblicklicher Eingebung mit jahrelangem Streben erkennen; wie die Körper nur flüſſig auf einander wirken, ſo bedarf das Geiſterreich einer vieljährigen löſenden Wärme, ehe es ſeine edlen Metalle in einem

Geiſte niederſchlägt und friſch kriſtalliſirt in einem Augenblicke allen zur Bewunderung herſtellt. Ob einer unter Büchern, oder auf einſamer Heide, oder in ſich verſchloſſen unter einer Menſchenmenge, dieſer Sehnſucht ſeines ganzen Herzens nachhängt, das kommt auf eins: dieſes ſind die wahren Dichter; jene aber, die, wie Waller, auf halbem Wege ſtehen bleiben, möchten ohne eine Sehnſucht nach dem Herrlichſten dieſe heilige Gabe immerdar empfangen, und ſo wird jede Thorheit, die ihnen durch den Kopf geht, als eine heilige Gabe von ihnen geachtet und ausgeſchrieen. Die Welt tauſcht dieſe Thorheit mit anderer Thorheit ein, ſo iſt es ein ewiges Rühren und Erquicken zwiſchen der mittelmäßigen Welt und den mittelmäßigen Dichtern. **Gräfin.** Denken Sie auch, was Sie mir darin ſagen. **Frank.** Ich darf es ſagen, denn Sie denken eigentlich höher und tiefer, aber Ihr guter Glaube, Ihr Wohlwollen nimmt Ihnen das ruhige Urtheil über Waller.

Die Gräfin ſtellte ſich ärgerlicher, als ſie war; ſie ging zu Waller, der gewaltig nieſte und etwas zu eſſen begehrte. Der Schlaf ſchien den Mann verwandelt zu haben, während er mit großer Begierde aß und trank, ließ er ſchon ſeiner ganzen Luſtigkeit den Zügel. Die Kinder mußten ihm ein Puppenſpiel bringen, das er von einem Freunde, dem Puppenſpieler Rubald, zum Geſchenke erhalten hatte, nachdem dieſer wieder in den Krieg gezogen. „Ein großer wunderlicher Kerl,“ ſo beſchrieb ihn Waller, „in allen Welttheilen hatte er ſchon gefochten und mit Puppen geſpielt; er zeigte mir einmal ſeine Bruſt, da war jede Schlacht und jedes neue Puppenſpiel mit Pulver einpunktirt, die er mitgemacht; keinen anderen Orden hatte er bewahrt. Ein Hufeiſen trug er wie einen Ringkragen um den Hals, das hatte er dem Hinterfuß vom Pferde ſeines eignen fliehenden Feldherrn, um ihn aufzuhalten, abgeriſſen, und war dabei mehrere Schritte weit halb todt fortgeſchleift werden. Er hatte einen thörichten Haß gegen die Juden; vergebens ſtellte ich ihm oft vor, daß ſich die Juden in unſerer Zeit in jeder Tugend, in jedem Talente bewährt hätten; noch ſein letztes Stück war zum Theil gegen eine reiche Judenfamilie gerichtet, die ſich in der Art, wie ſonſt reiche adliche Häuſer, in einer Reſidenzſtadt gegen den verarmten Fürſten aufgelehnt hatte, nachdem ſie durch Lieferungen ſchnell reich geworden.“ — Alle baten, er möchte das Stück geben, denn nach aller Beſchreibung ginge es auf ihren ehemaligen Fürſten, den in ſeiner Reſidenz gleiches Schickſal betroffen. Waller hatte das ganze Stück und war bereit, es aufzuführen. Sein Theater wurde hinter einer Thüre aufgeſchlagen; Jeder half dabei was er konnte, und die Meiſten ſtanden dabei im Wege. Am Abend, als Licht angezündet wurde, war der geheimnißvolle Vorhang ſchon vorgezogen und Waller in ſeinem Zimmer verſteckt. Nach einer kurzen Muſik, die er mit Händen und Füßen und dem Mund-Waldhorne klapperte und brummte, erhob ſich der Vorhang, und die Zuſchauer ſahen den großen Kopf des Waller, der das Theater faſt füllte, durch Schminke und Schwärze lächerlich charakteriſirt.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Überſicht der Tragikomödie von dem Fürſtenhauſe und der Judenfamilie.

Prolog des Dichterkopfes.

Was iſt für Freude noch bei großen Bühnen,
Da iſt nichts Luſtiges mehr, kein wild Erkühnen.
Auch ich war einſt dabei, hab mitgemacht,
Und hab in Jahren nicht dabei gelacht.
Die guten alten Spieler werden ſchwach,
Und ach, das junge Volk wächſt ſchwächlich nach.
Was kann die Welt für Luſt an Kindern haben?
Es dankt das Publikum für künftige Gaben,
Will Fertiges ſehn; was ſich erſt bilden ſoll,
Das mache kein Geſchrei, ſonſt heißt es toll.
Den Kindern ſpringt die Quint, wie ichs gehört,
Das Publikum ward ganz von Haß bethört.
Es pocht, es lärmt, und keiner ſchien mehr recht.
Es flohn die Schauſpielleut aus dem Gefecht.
Da nahm ich nun mein Tuch, macht einen Knoten,
Und hab ein Kinderſpiel dem Volk geboten,
Und wackelte damit und ließ es tanzen,
Ich ward vergnügt und es gefiel im Ganzen.
Ich nahm das Buch recht wie ein Kind in Lehre,
Als obs das Publikum, das edle wäre,
Und fragt es aus, wie es uns möchte haben?
Da ſprachs ſo viel von hohen Künſtlergaben,
Doch wußt es nicht, wo die zu Hauſe wären.
Da mußte ich es billig drin belehren:
„Die Kunſt iſt frei, ſie brauchet viel Theater,

Das Eine bild' das Kind, dies zeig den Vater,
Wenn jenes reif, da tret' es hier erſt ein!
Doch weil für jetzt dies Schauſpielhaus allein,
So müßt Ihr auch den Schülern gnädig ſein.“
Auf dieſes Wort folgt Klatſchen allgemein,
Ei, dachte ich, und konnt es gar nicht faſſen,
Dies Schnupftuch kann jetzt mehr, als Künſtler ſpaßen;
Die Künſtler ſind zum Spaß zu vornehm worden,
Und doch nicht groß genug zum trag'ſchen Morden.
Ich ging davon und machte kleine Puppen;
Viel hatt ich nicht zu brocken in die Suppen,
Doch eſſen auch nicht viel die kleinen Leut,
Sie ſind zu jeder Rolle ſtets bereit,
Um Kleider iſt kein Streit, auch nicht um Tugend,
Auch nicht um Liebhaber, auch nicht um Jugend.
Sie ſind ſo alt, wie ich ſie eben brauch,
Die weißgenaſten häng ich in den Rauch.
Mein Kopf füllt mein Theater ganz allein;
Sind meine Menſchen gegen mich nur klein,
So bin ich darum wahrlich groß zu nennen,
Kann ſie verbinden, und ſie trennen,
Nach Eigenſinn und nach Verſtand,
Und bin ein rechter Gott in dieſem Land;
Weiß ich nichts mehr aus meinem Kopf zu ſagen,
So brauchen ſie nur tüchtig ſich zu ſchlagen,
Und weil mein Casperl trefflich Tritte giebt,
So ſchweigt Kritik und ich bin ſtets beliebt,
Ein Jeder lacht, ein Jeder giebt ſein Geld,
Jetzt iſt mein Casperl hier der größte Held.

Casperl kuckt bei dieſen Worten neugierig in ein Fenſter, wo eine anſehnliche Judenfamilie unter verſetzten Sachen bei einem Gewitter kauert. Sie glauben, der Meſſias komme, worüber die Tochter Rachel hochmüthig lächelt; aber nun ſpringt Casperl herein, Alle erſchrecken und die ohnmächtige Tochter bittet um ein Zuckererbschen aus dem ſilbernen Büchschen; Casperl giebt ihr einen Naſenſtüber und giebt ſich für den Meſſias aus. Der Jude frägt, woran er ihn dafür erkennen ſoll; Casperl giebt ihm Tritte wegen ſeines Unglaubens, der alten Jüdin einen Kuß und ſo glauben Alle an ihn. Er wird ungemein mit Räucherungen geehrt, nimmt ihnen aber das Opferfleiſch vor der Naſe weg, und ſagt ihnen, das ſei alſo die neue Mode im Himmel. Nachdem er gut gegeſſen, will er zu Bette; der alten Jüdin ſagt er heimlich, er wolle ſie heirathen und dem jungen Mädchen gleichfalls. Sie geben ihm ein großes Bette, da erſchrickt er über die Decke, worauf das fürſtliche Wappen geſtickt; er ruft Alle herein, wie ſie dazu gekommen. Sie ſagen, das müſſe er in ſeiner Allwiſſenheit auch wohl wiſſen, daß ſie es im Verſatz hätten. Er ſagt, daß er nur der Ordnung wegen gefragt und ſchickt ſie wieder fort. Nun hebt er einen Judenſchlafrock auf, deſſen Saum mit Cymbeln beſetzt iſt; er fängt die Cymbeln an zu bewegen, Alle laufen zuſammen und fragen nach der Neuigkeit. Er ſagt ihnen, es ſei blos der Wachſamkeit wegen; ſie gehen ärgerlich ab. Nun beſieht er ſeine Leibwäſche, die er ausgezogen und die voll Löcher, und zieht ein Judenhemde an, das voll Flicken, den Schlafrock mit den Cymbeln drüber und ſo geht er fort aus dem Fenſter, um ſeinen Herrn, den Prinzen von Meſopotamien, zu bedienen, dem er im Gaſthofe Quartier machen ſollte. Die beiden Jüdinnen, Mutter und Tochter, kommen jetzt herein und wollen zum Meſſias, und eine hält die andre dafür; der alte Jude hat ſie aber vermißt und kommt mit Licht; da erkennen ſie ſich und der alte Jude meint, der Meſſias wäre wegen ihrer Unkeuſchheit davon gegangen; ſie aber ſagen, er ſei vor ihnen gen Himmel gefahren; der Jude wird böſe und will ſie ſchlagen, wird aber jämmerlich von ihnen am Barte gezauſt. So ſchließt der erſte Akt, und der zweite beginnt, indem eine Lerche nachgeahmt wird. Es iſt Morgen, des Fürſten Schloß auf dem Berge wird von der Oberhofmeiſterin Grethel ausgefegt, ſie will dabei allerlei geiſtliche Lieder ſingen, doch fällt ihr immer der verlaufene liebe Mann Casperl ein; dann ſchimpft ſie auf ihren ſchweren Dienſt und erzählt von ihren Erziehungsgrundſätzen, wie ſie die beiden Prinzeſſinnen Spaßine und Erneſtine klug gemacht. Spaßine und Erneſtine kommen gelaufen; jene bringt einen Apfel, worin ein Geſicht geſchnitten und frägt ſie, wem es gleiche? Grethel fängt an zu weinen: ſo ſehe ihr lieber verlaufener Mann Casperl aus. Nun laſſen ſie ſich von ihr den Mann beſchreiben; ſie erzählt unter andern, daß er vom Reiten auf Abentheuer ſchöne krumme Beine gehabt, ſeine Naſe dabei als Meilenzeiger, die

Augenbraunen als Regenſchirm gebraucht habe. Hierauf kommt der Fürſt mit Jagdzeuge beladen von der Jagd zurück, er hat einen Zaunkönig geſchoſſen und der ſoll zum Mittageſſen gebraten werden; dann macht er ſich bequem und examinirt ſeine Kinder, was ſie gelernt und gethan: „Nun liebe **Erneſtine**," ſagt er, „Du haſt was auf Deinem Gewiſſen, bekenn es nur, Du biſt ſo ſtill heute. Wie? Du fängſt bitterlich an zu weinen, hab ich Dich mit dem Kamm geriſſen? Sieh ich muß mit weinen, und das koſtet mir mehr als Dir." **Erneſtine.** Weinen Sie nicht, lieber Vater, ich will Alles ſagen, aber Sie müſſen mich nicht ſo anblicken. **Fürſt.** Sprich nur, liebes Kind, ach Gott gieb mir Kraft, was werde ich hören müſſen. **Erneſtine.** Ich war in den Garten hinuntergeſprungen, ganz traurig bin ich zurückgeſchlichen. **Fürſt.** Du armes Kind. **Erneſtine.** Weil er weggegangen. **Fürſt.** Je wer denn? **Erneſtine.** Ei nun der Bettler, dem ich den Kuß gegeben. **Fürſt.** Ein Bettler? Iſt denn mein Bettlermandat nicht angeſchlagen? **Erneſtine.** Lieber Vater, ich hatte gar nichts, ihm zu geben, Sie wiſſen ja; und es war ſo ein ſchöner junger Mann, den ich ohne Troſt nicht weglaſſen durfte, da fragt ich, ob ihm ein Kuß nicht zu wenig wäre — und da ſagte der gute Menſch, er ſei ihm nicht zu wenig, und da gab ich ihm doch zwei, und den dritten nahm er ſich, und den vierten gab ich ihm obenein, und den fünften in den Handel, und den ſechſten, weil ungerade Zahlen nicht gedeihen und . . . Fürſt. Der Bettler muß Dir was angethan haben. Erneſtine. Er hat mir was abgenommen, meine Ruhe; aller Orten ſuche ich ihn und ſinge: Wo ſuchen Dich, Herzliebſter, meine Gedanken? Es findet Dich nirgends mein Blick, Dein Bild bleibt vor mir im Schwanken, wie's Glück. O Du mein einziges Glück, Dir nach meine Seufzer rufen! Dir nach die Seufzer grüßen, mein Mund folgt nach dem Kuß, den Deine Lippen küſſen, und Deine Küſſe ſind Luſt; der Wind kann ſie nicht wegnehmen, er müßte ſich ja ſchämen, daß er mir Alles nähm, das wär ja unverſchämt. Fürſt. Ach, was iſt das für ein Unglück; die Armuth will ich doch gar nicht mehr in meinem Lande dulden; es ſoll alle Armuth freien Abzug zum Nachbar haben. Spaßine. Vater, da müßten wir und Sie ja auch zum Lande heraus. Fürſt. Schweig, in Regierungsſachen mußt Du Dich nicht miſchen; Ihr macht mir heute vielen Kummer. Erneſtine, blaſe die Gedanken weg, heute kommt Dein Bräutigam, der Prinz von Meſopotamien; ſchlag Federball, das vertreibt Dir die böſen Gedanken. Erneſtine. Ich kann nichts anders denken, als ihn, ich kann niemand anders heirathen, als ihn; den Prinzen kann ich nicht lieben. Fürſt. Ei was lieben, darauf kommts beim Heirathen nicht an, das Heirathen iſt eine Sache für ſich; Deine Mutter ſelig war nun ganz abſcheulich, ich habe ſie doch geheirathet. Erneſtine. Lieber Vater, ich kann ihn nicht nehmen; ich würde eine Luſt bekommen, ihn umzubringen. Spaßine. Lieber Vater, wenn die Schweſter den Prinzen nicht haben will, geben Sie ihn mir; ich möchte gar zu gerne heirathen. Fürſt. Ei, meine Tochter, ſo was müßt Ihr gar nicht ſagen, wenn das unten bei den reichen Juden bekannt würde, die ließen es in ihre Zeitungen und Journale einrücken; Frau Grethel, ſag Sie mir doch, was hat Sie den Kindern für Sachen in den Kopf geſetzt; merk ich ſo was von Ihr, ſo geb ich Ihr eine Backpfeiſe, daß es Ihr noch lange vor den Ohren ſummen ſoll. — Frau Grethel ſetzt hierauf ihre Peſtalozziſche und Vaccinations-Erziehungsmethode auseinander; der Fürſt will die alte Methode vertheidigen, ſie zieht aber den Pantoffel aus und weiſet ihn zur Ruhe. — Während dieſes pädagogiſchen Gefechtes tritt Casperl in den Kleidern ſeines Herrn, der ausgeblieben, mit einigen Reden, die ſeinen Spaß erklären, herein und giebt ſich für den Prinzen von Meſopotamien aus. Gleich erkennt er ſeine Grethel; ſie hat aber zu viel Reſpekt gegen ihn und ſeufzt vor ſich, daß es Schade ſei, ihr Casperl habe doch nie ſo was Vornehmes an ſich gehabt. Der Fürſt und die Töchter ſind ſehr verlegen; doch faßt ſich Spaßine und giebt die Schlägerei für ein Pantoffelſpiel aus; der Fürſt bezeugt auch ſein Vergnügen an dem ſchönen Spiele, und ſucht ſeine blutende Naſe zu verſtecken. Casperl dankt für dergleichen Spiel und ſchlägt ihm dafür das große Eßſpiel vor. Als ihm dies nicht gewährt werden kann, weil der Zaunkönig noch nicht gebraten, ſo ſoll er inzwiſchen rathen, welches ſeine Braut; Spaßine macht ihm viele Artigkeiten und Erneſtine weiſet ihn ſehr hart ab; er beſtimmt ſich alſo aus Reſpekt gegen das Pantoffelſpiel für Spaßine, die ihm auch von dem Fürſten für ſeine Braut angegeben wird. — Der Fürſt will darauf ſeinem Eidam das Reich vom hohen Thurme zeigen und Casperl frägt, ob auch kein ſtarker Wind, daß er etwa über die Grenze geweht werden könnte? — Erneſtine bleibt allein zurück und ſtellt ſehr tiefſinnige Betrachtungen in ganz philoſophiſcher Sprache über die fürſtlichen Heirathen an, die alle Fürſtenhäuſer verderben, indem ſie aus Naturen nie in Leidenſchaft die falſche Richtung wegſchaffen, die ſie auch in ſich gefühlt habe, ehe ſie geliebt; nur in der Liebe ſei Wahrheit, Volksſinn, der ſich Allem anſchließe, Alles verſtehe, ſelbſt den Bettler. Sie ſetzt ſich nieder und weint. — Der wahre Prinz, der am Morgen als Bettler verkleidet ihr die Küſſe abgenommen, tritt in anſtändiger Tracht herein und bemerkt ſie nicht. Er erzählt von ſeinen Abſichten, eine Heirath aus Liebe zu ſtiften und wie er ſo ganz ſeeleneigen dem armen Mädchen geworden, das in dieſem Schloſſe diene und ihm nichts, als ein Paar Küſſe, habe geben können; der Prinzeſſin wolle er entſagen, die ihm beſtimmt, dies arme Mädchen aber aufſuchen, — ſo recht vertraut, haarklein ihr aufzuzählen, was mir ſo taglang, ſo nächtelang thät fehlen, Vertrauen, ewiges in Lieb gebunden, im armen Mädchen hab ichs nun gefunden; die Krone will ich ihr zu Füßen legen, kommt Kuß dem Kuß, der Blick dem Blick entgegen, und daß dies alles ſei kein Augenblick, wie jener Kuß, der noch mein ganzes Glück, nein die Gewohnheit aller meiner Stunden durch heilges Band auf Leben und Tod gebunden. — Indem er ſo deklamirt, iſt er mit ſeiner Hand der Prinzeſſin ſo nahe gekommen, daß er ihr ins Geſicht ſchlägt; ſie ſchreit auf: eine Scene des freudigen Wiedererkennens und der Verzweiflung, ſie beleidigt zu haben. Doch ſie vergiebt ihm mit vielen dicken Küſſen. Die Scene verwandelt ſich in das Eßzimmer des Fürſten, der ſehr böſe iſt, daß ſeine Tochter Alle auf ſich warten läßt. Casperl frißt heimlich alle Schüſſeln aus, und ſagt immer, das habe nichts auf ſich, ſie könnten immer noch warten. Endlich wird Spaßine nach der Schweſter geſchickt und kommt mit der Nachricht wieder, daß ſie in den Armen eines fremden Ritters liege. Der Fürſt fordert Casperl auf, die Ehre ſeines Hauſes, dem er nun bald verbunden, mit dem

dem Schwerte zu vertheidigen. Casperl will nicht, weil er kein Blut ſehen könne, er verflucht die thörichten adeligen Sitten. Alle dringen in ihn mit Gabel und Meſſer, daß er ihre Ehre vertheidige; endlich zieht er ſein hölzernes Schwert, als aber der Prinz mit Erneſtine hereintritt, wird er gleich rückgängig und fällt ihm zu Füßen. Der Prinz reißt ihm ſeine Kleider ab, und nun erſcheint er in dem jüdiſchen Schlafrock, deſſen Saum mit Cymbeln beſetzt iſt. Grethel erkennt ihn und wird unmäßig böſe und zärtlich gegen dieſen ihren verlaufenen Mann. Sie machen einander ſchöne Vertraulichkeit, ihre Kinder haben alle öffentliche Stellen am Pranger bekommen; endlich fangen ſie ſich an zu ſchlagen, und die Cymbeln klingeln ſo laut, daß die ganze Judenfamilie erſcheint, ihren Meſſias und ihren Schlafrock aufzuſuchen. Sie wollen ihn mit Gewalt der Grethel entreißen, und der Fürſt, der nun durch den fremden reichen Schwiegerſohn Muth gewonnen, beſtraft ſie für dieſen frevelhaften Eingriff in eine glückliche Ehe mit dem Verluſte der Schuld für das verpfändete fürſtliche Ehrenbette. Die Juden bringen mit Lamentiren das große Bette aufs Theater; der Fürſt ſegnet die liebenden Verlobten; Casperl ſchlägt an ſeinen Cymbelnrock, und die ganze Judenſchaft muß tanzen.

Die Zuſchauer hatten alle des Stücks herzlich gelacht, beſonders die Kinder, nur die beiden Söhne Wallers hatten oft während des Stücks bitterlich geweint, und als ſie um die Urſache befragt wurden, ſagten ſie, daß ſie die Reden der Erneſtine ſo oft von der Mutter herſagen gehört. Der Graf gewann die beiden Kinder ſehr lieb; ſo auffallend ihm im Anfange ihr wildes, neugieriges, aufſpürendes und nachahmendes Weſen geſchienen, ſo bedeutſam wurden ihm jetzt manche ihrer Fragen. Die Gräfin theilte dieſe Neigung nicht; ſeit ſie ſelbſt an den erſten Beſchwerden der Schwangerſchaft litt, und ihre ſonſt unzerſtörbare Geſundheit geſchwächt fühlte, ſogar fürchtete, einen ihrer ſchönen Zähne einzubüßen, haßte ſie alle Kinder, und ſchwor ihrem Manne im Übelbefinden ihres Magens, womit ſich dieſer Tag ſchloß, nie wolle ſie mehr als dies eine Kind haben, das ihr ſchon ſo viel Noth bereite.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Traugotts erſte Erinnerung.

Gleich am andern Morgen, als Waller noch ſchlief, fand der Graf die beiden Knaben ſchon mit Angeln beſchäftigt, ſie wieſen ihm mit Jubel einen kleinen Fiſch. Hier erfuhr der Graf, daß nur der jüngere Knabe, Alonſo, Wallers Sohn ſei; der andere, Traugott, war ein Kind erſter Ehe; die Mutter hatte ſich aber durch keine Gewalt von ihm trennen laſſen. Alonſo hatte die Nacht geträumt, die Mutter ſei vom Himmel herunter geſtiegen und habe in ihre ſchwarz ſeidene Schürze, die ſie gewöhnlich zu tragen pflegte, den Traugott eingewickelt und mit ſich geführt. Der Traum ſetzte den Grafen in Verwunderung, da beide Kinder eben kein träumeriſches Anſehen hatten, doch ſchien Traugott den Tag viel ſtiller als ſonſt; er mußte ihm etwas aus ſeiner früheren Geſchichte erzählen. Weil er nun noch nie darnach gefragt war, ſo lag Alles ſehr bunt unter einander, wie die Umgebung es ihm zurückrief. Viel ſprach er von einem Waſſer, worin er einmal gelegen; der Bruder ſagte aber, das ſei nicht wahr, man habe ihnen blos erzählt, der Storch hätte ſie aus dem Waſſer geholt, davon käme die Geſchichte. Traugott ließ es ſich nicht abſtreiten, er ſagte, daß er ganz allein geweſen und daß ihn ein unbekannter Mann herausgezogen. Dann erzählte er viel von einem kleinen Fürchtegott, mit dem er als Kind geſpielt; der ſei älter geweſen und habe immer alles im Spiele ſo ſchön einzurichten gewußt, daß er noch jetzt die Palläſte nicht beſchreiben könne, die jener aus Bauſteinen und ausgeſchnitztem Papiere mit einem durchſcheinendem Lichte hervorgebracht habe; er werde nie wieder die künſtliche Pracht ſehen; er habe ſoviel Ehrfurcht vor ihm gehabt, daß er jeden Schlag von ihm als eine Gnade angenommen, und ſich Gott nicht anders, als wie ſeinen Fürchtegott gedacht habe; ihm habe er alles geſchenkt, was er bekommen an Geld und Früchten, ungeachtet er bei dem Anblicke eines Apfels ſchon ein begehrliches Zucken im Munde verſpürt. Dieſem Fürchtegott hätte er auch ſeine Kleider gegeben, und als das der Vater wahrnahm, hätte jener nicht mehr zu ihm gedurft, und da habe er ſich todt hungern wollen. Nachdem er einen Tag gehungert ſei er Morgens früh aufgewacht, er hätte den Druck einer Hand geſpürt, die ihn erweckt, hätte aber nichts Lebendes um ſich geſehen, als den hellen Morgenſchimmer, der in der leeren Luft mit unzähligem Staube Ball geſchlagen. Sein Blut habe gewallt, ſein Herz gepocht, ſein Auge ſei geblendet geweſen, und er hätte geglaubt, ſich zu ſehen, ganz elend, wie die Leute ihm aus Mitleid ſeinen Fürchtegott zugeführt hätten. Nachher habe er nichts vor ſeinen Augen geſehen, als eine feſte grüne Wolke im rothen Felde, dann ſei die Wolke roth und das Feld grün geworden. Unwiderſtehlich habe es ihn in den Schloßgarten gezogen, der Vater habe noch geſchlafen, das Schloß ſei ganz ſtill geweſen, und er habe Niemand auf den Treppen geſehen, als ein Paar weiße Mäuſe. Vor dem Schloſſe habe er unter zwei himmelhohen Linden geſtanden, die mit weißen Blüthen und ſummenden Bienenſchwärmen bedeckt geweſen. Die Bienen hätten ſich endlich davor geſammelt, wie eine braune Wolke und langſam tief ihren Zug weiter in den Garten genommen, er aber ſei ihnen nachgefolgt, wo ihm ſonſt nie erlaubt, hinzugehen, weil er von vielem freien Gewäſſer durchſchnitten. Er ſei ihnen erſt zagend gefolgt, aber der Schmerz der kleinen Steine an den Sohlen habe ihn endlich entſchloſſen gemacht. So kam er zwiſchen eine Reihe weißer Menſchen in weißen Kleidern ohne Augen, die unbeweglich blieben, auf ſeinen Gruß nicht dankten, dann zwiſchen Bäume, die ſchmal und breit wie eine Mauer auf eine weite Ausſicht geführt hätten; aber plötzlich habe er ſeinen Kopf gegen Bretter geſtoßen und ſtatt der Ausſicht nichts als bunte Flecken vor ſich geſehen. „Es muß eine ſonderbare Kunſt ſein,“

ſagte Traugott hier, „die etwas macht, das zugleich iſt und nicht iſt, oder iſt etwa alle Kunſt alſo?“ — Die Bienen hatte er über dieſen Anſtoß und über dieſe Ausſicht ganz aus den Augen verloren; er ſah aber ſeitwärts ein ſchwarzes Schild, das von vielen Armen getragen wurde; da fand er in der Mitte einen großen Stein umgeworfen, und einen wunderlichen duftenden Haufen von trockenen Kiehnnadeln, worauf viele Ameiſen liefen, die er wohl kannte. Da huckte er ſich nieder, doch mit großer Vorſicht, daß ihm keine ankrieche, ſah dann zu, wohin ſie ſo eifrig liefen, konnte aber nichts finden, warum ſie alſo beweglich; da rührte er in den Haufen, um ihnen doch eine Urſache zur Unruhe zu geben. Weil ihnen nun die Decke ihres Hauſes fehlte, hatte er Mitleiden mit ihnen und warf eine Menge trockner Nadeln, die in der Nähe unter einem Baume lagen, darauf. Die Ameiſen brachten ſie ſchnell in Ordnung, und nun wurde er dem Völkchen ſo gut, daß er einen Strohhalm in die Mitte hineinſteckte, auf daß ſie ſich in der Gegend umſehen könnten. Gleich ſtiegen viele hinan, und wie eine oben, trieb ſie wieder eine andere hinunter; er aber wollte, daß eine bleiben ſollte, und warf mit Erde drein, und da wurden alle böſe und hatten ihn heimlich beſchlichen und kniffen ihn ſo unleidlich, daß er davon lief, immer blindzu, bis er in einem kühlen Waſſer ſtand mitten unter Waſſerlilien, und aus jeder Waſſerlilie ſah Fürchtegott heraus; aber ſo wie er dazu kam, war er wieder fort, und ſaß auf einer weiter weg und lachte über ihn. Über ihm rief aber ein alter Mann mit einem glühenden Geſichte aus einer grauen Wolke, in die er ein Loch geriſſen, und da verſchwand Fürchtegott; der alte Mann rief immer fort: „Traue Gott, fürchte Gott und ſcheue Niemand!" — Bei dieſen Worten hob ihn eine Hand aus dem Waſſer, und er lief frierend von Näſſe in die Sonne, damit die Mutter nicht ſähe, daß er im Waſſer geweſen. Und da ſchien es ihm in der Sonne, als ob er ſelber anfinge zu leuchten, und lebte draußen außer ſich auf allen Blumen, die er anſah, auf allen bunten Steinen, die vor ihm glänzten, und das alles ſah künſtlicher aus als alles, was Fürchtegott ihm gebauet, und Fürchtegott war ihm auf immer ganz gleichgültig; und als er in der Sonne trocken geworden, ging er zurück ins Schloß, wo noch alles ſchlief, legte ſich in ſein Bett, frühſtückte mit den andern, und ſagte lange Niemand davon.

Die Hiſtorie hatte den Grafen wunderlich ergriffen; er war an manche kleine Begebenheit ſeiner eigenen Jugend dabei erinnert worden; er ging zu Waller und fragte ihn, der noch im Bette lag: wozu er den Knaben beſtimme? Waller ſagte, daß er ihn dem rechten Vater wieder zuſtellen wollte, ſo wie er ſeinen eigenen Sohn den Amtmannstöchtern überlaſſe.

die den Tag vorher die wunderliche Geſchichte mit ihm gehabt. Der Graf bat ihn, den Knaben doch dieſen Sommer bei ihm zu laſſen, er ſcheine ſich bei der Landwirthſchaft zu gefallen. — „Es iſt ein Allerweltsunge,“ ſagte Waller, „recht gerne, behalten Sie ihn, der giebt ſich mit Allem ab; Sie ſollten einmal ſehen, ganze Pakete Gedichte, Tragödien ſchmiert er zuſammen, und ich kann Ihnen verſichern, daß ich Manches darunter zu meinem Gebrauche bearbeitet habe; denn Alles hat freilich etwas ſehr Unreifes, Abgeriſſenes.“ — Die Annahme des Knaben war aber mit der Zuſtimmung Wallers noch nicht ausgemacht; die Gräfin war ſehr dagegen, ſie ſcheute die kleine Mühe der Oberaufſicht; doch nach mancher Zärtlichkeit des Grafen gab ſie endlich zögernd nach.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Waller und die tolle Ilſe. Abentheuer einer Nacht.

Waller hatte unterdeſſen ſich mit den ſämmtlichen Hausbewohnern bekannt gemacht, und mit der tollen Ilſe ein beſonderes Verſtändniß eröffnet. Ihr Weſen war ihm neu und gehörte in die Reihe ſeiner inneren Abbildungen; er ſchien ſie unbegreiflich zu reizen durch die zierliche Art von Hofmachen, die ihr von Knechten und Jägern und andern Hofleuten noch nicht geboten. Waller trieb ſo etwas mit großer Hitze, als müßte mit der untergehenden Sonne alles beendigt ſein, und wirklich brachte er ſie auch in wenig Tagen ſo weit, daß ſie ihm eine nächtliche Zuſammenkunft geſtatten wollte, inſofern er eine ſchwere Gartenleiter an ihr Giebelfenſter legen könnte. Jede Stunde hatte er aufgeſchrieben, wie weit ſeine Liebſchaft gediehen; bei dieſer Aufforderung ſtand ein Seufzer und die Worte: „das iſt unmöglich, die Leiter rücke ich kaum von der Stelle, vielweniger kann ich ſie aufheben und anlegen.“ Nach vielem Umherſinnen kam er auf den Prediger Frank, der ihm ein weltluſtiger Vogel geſchienen, daß er ihm dieſen kleinen Dienſt leiſten ſollte. Gleich ging er hinüber zu ihm, und Frank wußte ſich gleich zu faſſen, ging in Alles ein, und verſprach ſich davon recht vielen Spaß. Heimlich machte er den Grafen mit ſeinem Auftrage bekannt, und verabredete ſich mit ihm. Abends gegen zwölf Uhr ſtellte er ſich vor Waller Zimmer ein, der ungeduldig ſchreibend ſeiner wartete. Er war vom Kopfe bis zu den Zehen bewaffnet, im Stiefel hatte er einen Dolch verſteckt, in jeder Rocktaſche eine Doppelpiſtole; ſein Teſtament legte er verſiegelt auf den Tiſch, küßte ein Gemälde ſeiner Frau, ergriff ſeine Guitarre und ging in höchſter Spannung ſtillſchweigend voraus, unſerm Frank den Weg zu zeigen. Die Nacht war dunkel, der dunkle Baumgarten nur durch ſein Rauſchen von dem ſtillen Himmel zu unterſcheiden. Bei dem unerwarteten Aufſchrecken eines Vogels rief er einmal: „haben Sie was geſagt?“ Und als ihm ein Käfer gegen die Backen flog: „Wie war das gemeint?“ — Alles ward ſtill bis auf ein Paar Fröſche, die ſich im Teiche bei einer Serenade verſpätet hatten, und ſelbſt dieſe gaben ihm Argwohn, daß er Luſt bekam, ſeine Piſtolen in das Waſſer abzufeuern. Der Graf und die Gräfin ſaßen in einer Laube verſteckt, und lauerten auf Ilſens Fenſter, das erleuchtet war und durch zwei vorgeſetzte kleine Pillenbäume anzeigte, daß ſie ungeſtört des Liebhabers warte. Der Graf ſang leiſe vor ſich:

Luſtig iſt die Ilſe,
Wenn ich ſag, ich willſe.
Luſtig iſt meine Ilſe nicht,
Wenn ich ſag, ich will ſie nicht.

Welche ſonderbare Luſt liegt darin, einen andern in ſeiner Liebſchaft zu belauern? — Waller zog die Leiter mit des rieſenhaften Predigers Hülfe glücklich heran, lehnte ſie an die Mauer und ſang ganz ſchwach ohne Begleitung der Guitarre:

Es ſchlug die Uhr,
Die Nacht war tief
Und alles ſchlief,
Gott Amor nur
Er wacht
Und lacht,
Und keinen ſtört,
Denn die ihn kennt,
Von Liebe brennt
Und ihn ſchon hört
Beglückt
Entzückt.

Ilſe gab ihr Zeichen: ein dreimaliges Klatſchen der Hand. Waller ſtieg hinauf, wobei ſeine Guitarre zuweilen gegen die Leiter klapperte und Ilſe bei dem erſten Erſcheinen die Äußerung entlockte, ob er etwa ein Käſtchen mit Geſchenken bei ſich trage. Doch hatte er wirklich ein artiges ſeidnes Halstuch ſeiner Frau in der Taſche, das er ihr ſehr zierlich überreichte. Frank und der Graf waren ihm inzwiſchen nachgeſtiegen und ſahen durch das Fenſter, doch unbemerkt von den beiden Liebenden, um bei jeder Unordnung zwiſchen zu treten. Dieſe Vorſicht war unnöthig. Ilſe hatte eine eigene Art, ihre Zärtlichkeit auszudrücken; ſie lachte die Leute an, ſpottete über ſie und ärgerte ſich dann, wenn ſie nicht verſtanden wurde. Wallern dagegen, ſobald er ſich erhitzte, fielen eine Menge ſchöner Lieder ein, die er auf allerlei Gedankenbilder verfertigt hatte; da brauchte er oft nur blaue in braune Augen zu verwandeln, um alles paßrecht zu finden. Das Feuer dieſer Lieder durchdrang Ilſen, die tiefe Stimme, das leidenſchaftliche Weſen Wallers, die Zaubereien der Nacht ringsum ergriffen ihr wunderliches Gemüth, ſie kniete vor ihm und drückte ſeine Beine an ihr Herz. Aber ſtatt ihre Umarmung zu erwiedern, verſchlang ſich ſein Lied immer künſtlicher, immer neue Reichthümer ſeines Innern erſchloſſen ſich ihm, immer mehr Perſonen traten auf in ſeinem Wechſelgeſange über ihre Schönheit; das nahm kein Ende, die kalte Nachtluft wehte durch das halboffene Fenſter herein und Ilſe, kalt wie Eis in ihrer leichten Bedeckung, nahm einen Mantel um, und ſetzte ſich ihm gegenüber, um zu warten, bis das verfluchte Geſinge endlich ein Ende nähme. Nun ſchloß er ſein unendliches Lied, während deſſen dem Grafen auf den ſchmalen Leiterſproſſen die Füße faſt erlahmten, mit den Worten:

Die leichten Töne,
Sie werden mir ſchwer,
Es macht das Schöne....

Hier fiel ſie ein:

Herzen ſo leer!
Ihre Finger brennen,
Mein Herz wird kalt,
Wir müſſen uns trennen,
Sonſt werd ich bald alt....

Gleich fiel er ein:

Die Finger brennen,
Mein Herz ſo brennt,
Die Saiten zerklingen,
Mein Herz zerſpringt.

Sie hielt den Mantel auf, um die Stücken ſeines Herzens aufzufangen, er aber war entzückt über ihr Einfallen, er hatte gar nicht geglaubt, daß ſie auch Verſe machen könne. Er vergaß darüber ſeine ganze Liebesangelegenheit und erzählte Ilſen von nichts, als von einigen Liebesliedern vor den Fenſtern, die er in ſehr glücklichen Nächten gedichtet. Sie machte ihm den Vorſchlag, ob er die nicht vor dem Fenſter ſingen wollte, ſie würden ſich dort viel beſſer als in der engen Kammer ausnehmen. Er war gleich bereit, und der Graf und Frank hatten kaum Zeit, von der Leiter zu kommen, als er ſchon hinunterkletterte, und gleich unten auf ſeiner Guitarre vorſpielte, und dann mit begeiſterter Stimme einfiel.

Sieh der Morgen ſcheidet laulich,
Was am Abend lieb und traulich,
Nur in meinem Herzen wallen
Noch der Liebe volle Gluthen,
Meine Sehnſucht muß erſchallen,
Wie ein Sturz, der wilden Fluthen.

Ob er jemals wird vernommen,
Ob ihn Liebchen je erhöre!
Raſtlos iſt er fort geſchwommen,
Troſtlos nach dem hoffnungsleeren Meere.

Ilſe ſang oben, daß es wohl der Graf, aber nicht der begeiſterte Sänger hörte.

Ach was giebt es für Liebhaber,
Seht bei jedem iſt ein Aber,
Doch vor allen muß ich lachen
Meines ew'gen Muſikanten,
Ewig will er Flammen fachen
Die mich doch ſchon lange brannten,
Und wenn mir das Herz will ſpringen
Von den zärtlichſten Gefühlen,
Thut er nichts als Klingen Singen,
Und mit zärtlichen Gefühlen ſpielen.

Waller hatte unterdeſſen ruhig fortgeſungen:

Nein die Liebe iſt zu luſtig,
Zwiſchen Erd und Himmel duftig,
Lohnt ſie Schmetterling im Garten;
In den Zimmern, in den Betten
Lohnet ſie wohl nie die Zarten,
Leget ſie wohl nur in Ketten,
Aber in der Zitter Klangen,
Fühl des Herzens ſüßes Leben,
Fühl des Buſens zartes Drängen,
Und des nahen Athems ſchwebend Leben.

Hierauf antwortete die tolle Ilſe ganz laut:

Wär ich Deine Zitterſaite,
Fühlte ich wohl manche Freude,
Doch was kannſt Du mir gewähren,
Willſt Du immer Dich nur hören?
Hör, ich würde mich verzehren,
Würde ich Dich nimmer ſtören;

Hor, wer irgend eiferſüchtig
Und vor jedem Mann erſchrocken,
Dem warſt du zum Wächter tüchtig,
Hort an Deinem Hals der Glocke Locken.

Bei dieſen Worten ſchlug ſie das Fenſter zu; vergebens ſtieg Waller wieder die Leiter hinauf und ſang ihr vergebens, als ſie ihn gegen die Scheiben gelehnt auslachte.

Mein Liebchen hinterm Pillenbaum
Verſteckt ihr liebreich Angeſicht
Mit ihren beiden Handen,
So meinte ſie, ſie ſah mich nicht,
Und ſieht mich durch die Finger kaum,
Und trüge mich doch gern auf beiden Händen.

Aber er täuſchte ſich, ſie ſah ihn an, machte ihm ein Kompliment, putzte das Licht aus, und er mußte ganz mißmuthig die Leiter hinabſteigen. Ohne an Frank zu denken, ging er im Dunkel ärgerlich vor ſich hin, und machte einzelne raſche Griffe auf ſeiner Guitarre; er war mit ſich beſchäftigt, wie er dies verkehrte Abenteuer ſich ſelbſt am vortheilhafteſten erzählen könne; ſo gerieth er in die Nähe einer Windmühle, die der Müller eben zur vorzeitigen Tagesarbeit in dem friſchen Winde losließ. Der erſte Flügel, der ſich ihm nahete, ſchlug ihm die Guitarre aus der Hand in tauſend Stücke; vielleicht hätte er, wie Don Quixote, ſeine Piſtolen gegen dieſen unbekannten Feind gebraucht, wenn nicht das Klappern im Innern ihm ſogleich mit deſſen Beſchaffenheit und guter

Poſition bekannt gemacht hätte. Vielmehr ſang er jetzt unter Begleitung der ſauſenden feindlichen Flügel jammervoll kläglich, hinblickend nach Ilſens Fenſter:

Wenn ich zurück im Fenſter wäre!
Ja wäre!
Hier unten ziehet Wind und Regen,
Mach auf, mach auf und ſprich den Segen,
Bin draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Ach wär ich heut nur klug geweſen,
Geweſen!
Ich hätte Dich im Arm genommen,
So ſtand ich nicht ſo ganz verklommen,
Hier draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Wenn ich in Deinem Herzen ſtände,
Elende!
Du würdeſt nicht das Licht ausmachen,
Und durch die Fenſterladen lachen,
Und mich hier ſtehen laſſen,
Wo die Zitter ſpringt,
Und die Zähne klappern.

Bei dieſen Worten, die der volle aufgehende Mond hell beſchien, nahten ſich Frank, der Graf und die Gräfin mit unwiderſtehlichem Lachen dem frierenden Dichter. Er wollte ſich erſt böſe ſtellen, aber das Lachen war anſteckend, er gerieth in den Lachkrampf hinein und ſo ganz hinein, daß er flehentlich um Schonung

nung bat; die Thränen liefen häufiger aus ſeinen Augen, wie bei dem größten Unglücke; er hielt ſich den Leib, und der Müller kuckte neugierig mit weißer Mütze zu ſeinem Fenſterchen auf ſie herab. „Jetzt hat der Müller das Meiſte in der Mühle," ſagte Waller, und lachte wieder, „denn ſein Kopf iſt doch weniger als ſein übriger Körper!" Der Müller fing an, darüber zu lachen, die Hunde ſchlugen an in der Gegend, die Bauern meinten, es wären vielleicht Diebe irgendwo eingebrochen und ſtanden auf; da ward in vielen Häuſern Licht angeſchlagen, die Kinder erwachten und ſchrien, aber unſre Geſellſchaft lachte noch immer fort. Unerwartet hörten ſie ein Schreien mehrerer Stimmen vom Schloſſe her: „Diebe, Diebe, haltet ſie!" Gleich darauf fielen ein Paar Schüſſe; verwundert ſahen ſich unſre luſtigen Leute an. Frank ſagte, daß Waller Doppelpiſtolen in der Taſche trage, der Graf entriß ihm eine und eilte voran der Gegend zu, woher das Geſchrei gekommen. Er begegnete drei Männern, grün gekleidet, die zu entkommen ſuchten, ſie hatten durch ihre gezogenen Hirſchfänger ein Paar verfolgende Bediente in einige Entfernung gehalten. Der Graf trat unter ſie, und drohte, ſie zu erſchießen, wenn ſie nicht gleich ihre Hirſchfänger und Piſtolen wegwürfen. Der unerwartete ſehr entſchiedene Feind ſtürzte ihren letzten Muth; ſie warfen ihre Waffen von ſich, und der eine der drei Männer machte ſich als der häßliche Baron namenkundig und ward dafür erkannt; ſeine Begleiter waren der Prinzenhofmeiſter und der Schweizer. Der Baron gebot ſeinen Begleitern Stillſchweigen, und erflehete demüthig vom Grafen eine geheime Unterhaltung. Frank und Waller, die inzwiſchen mit Bedienten und Knechten des Schloſſes helfend herbei geeilt, widerriethen ihm ſehr dieſes Zutrauen; doch der Graf entſchied ſich nach ſeiner Art, ihn anzuhören. — Der Baron ging funfzig Schritte mit ihm fort, dort fiel er vor dem Grafen auf die Kniee, bat ihn um Schonung wegen der beiden armen Leute, die er faſt gewaltſam zu dieſem Unternehmen gebracht; eine wüthende Leidenſchaft zur Gräfin habe ihn ſeit ihrem erſten Anblick gefoltert, aber auch ihn habe er immer geliebt. Als er neulich die Gräfin beleidigt, das ſei Folge dieſer Leidenſchaft geweſen, die ſie niemals in ihm erkannt, niemals aufgemuntert, der Schmerz habe ihm die harten Worte erpreßt; er habe nicht von ihr laſſen können, ſei wiedergekehrt zu ihr, doch als ihn der Graf neulich ſo hart fortgewieſen, da habe er beſchloſſen, die Gräfin durch gewaltſame Entführung ſich anzueignen. Die tolle Ilſe habe ihn von Allem benachrichtiget, ſie habe durch Behorchen gewußt, daß der Graf um ihren Liebeshandel mit Waller wiſſe, daß er dabei gegenwärtig ſein würde, daß dann in jedem Falle, was ſich auch ereigne, alle Aufmerkſamkeit von dem anderen Flügel des Schloſſes, wo die Gräfin ſchliefe, abgeleitet ſei. Unmöglich hätte ſie und er vermuthen können, daß die Gräfin bei ihren Umſtänden, in ſo kalter Nacht, ein ſolches Abenteuer mit anzuſchauen Luſt haben könne; er habe ſie in ihrem Schlafzimmer allein geglaubt, und ſei von der andern Seite mit ſeinen beiden Leuten durch ein von Ilſen offen gelaſſenes Fenſter eingeſtiegen, habe aber alles leer gefunden und ſei auf dem Rückzuge von einem erwachten Bedienten entdeckt und verfolgt worden. Der Graf ſegnete während dieſer Erzählung, die der Baron viel geſtörter und umſtändlicher ablegte, den Vorwitz und die Unvorſichtigkeit ſeiner Frau, der ihn eigentlich gekränkt hatte, bei dem wunderlichen Abenteuer ſelbſt gegenwärtig ſein zu wollen; ſie hatte dadurch ahnend viel Noth erſpart. — Nach kurzem bald entſchiedenen Nachdenken antwortete er dem Baron beſtimmt, daß er nur in dem einen Falle ihm die gerichtliche Strafe ſeines Bruchs der öffentlichen Sicherheit ſchenke, wenn er ſein künftiges Leben ganz dem öffentlichen Wohle widmete; er kenne ihn, daß er ſich als Offizier in fremden Dienſten ausgezeichnet; er möchte daher jetzt beim Wiederausbrechen des Krieges die deutſche Sache mit ſeinem Blut vertheidigen. Der Baron ſchwor ihm, dieſe Strafe ſei ſo ſchön, daß ſie faſt eine Wohlthat zu nennen; er führe doch in der Einſamkeit des Landes ein unerträglich langweiliges Leben und eine thätige Änderung ſei ihm wegen ſeiner thörichten Leidenſchaft dringend nothwendig. — „Nun wohl,“ ſagte der Graf, „Sie ſind zu Hauſe in meiner Gewalt, wie hier, denn mein Begleiter, der Prediger Frank, hat Sie erkannt; gehen Sie nach Hauſe mit den Ihren, und kommen Sie zum Mittag zu mir, wo ich Ihnen einige Briefe an einen General meiner Bekanntſchaft mitgeben will.“

Frank und Waller waren höchlich verwundert, als die beiden andern Gefangenen vom Grafen losgemacht und ohne Strafe fortgeſendet wurden; alle drei entfernten ſich ſtummeilig, als würden ſie noch verfolgt. Der Graf ſprach kein Wort darüber, als daß er Alles blos für ein verletztes Jagdrecht ausgab; einem Jäger gab er heimlich Befehl, das Zimmer der tollen Ilſe zu bewachen. Man drang nicht weiter mit Fragen in ihn, ſelbſt die Gräfin beruhigte ſich, denn Alle waren ſo müde, ſo erſchöpft von den verſchiedenen Gemüthsbewegungen, daß der Schlaf in ſeine Rechte eintrat, die er bis zum Mittage behauptete. Merkwürdig war es dem Grafen, als er ſich angekleidet hatte und nach der tollen Ilſe fragte, ſie nirgends entdecken zu können, ungeachtet der Jäger ſehr gute Wache gehalten. Das liſtige Geſchöpf hatte gleich in der Nacht an dem ganzen Verlaufe der Geſchichte bemerkt, daß ſie wahrſcheinlich verrathen ſei, und war noch während der Unruhe entwichen, wahrſcheinlich die Liebesleiter hinunterſteigend, dicht neben den Leuten vorbei, die alle mit den Gefangenen ganz beſchäftigt waren. Nachher beſah er die Art, wie der Baron in das Schloß gekommen, wo Ilſe ein Fenſter, ſtatt es zu ſchließen, blos angelegt hatte. Nun wollte er auch die Doppelpiſtole verſuchen, die ihm drohend ſo gute Dienſte geleiſtet, aber wie verwunderte er ſich, als das Pulver ohne Schuß von beiden Pfannen brannte, ungeachtet ſie ſehr ſtark geladen. Er zog den Schuß aus und fand, daß Waller in ſeiner gewohnten Unordnung, die eigentlich verbunden mit Verhören, Überſehen und einer grenzenloſen Unbeſcheidenheit das Fundament ſeines Witzes ausmachten, die Papierpfropfen vor das Pulver eingeladen. Und mit dieſer unbrauchbaren Ladung hatte er drei wohlbewaffnete Männer gefangen! So geht es aber im kleinen, wie im großen Kriege, Zutrauen und Unternehmung beſiegen meiſt überlegene Zahl und Waffen.

Als die Gräfin aufgeſtanden war, erzählte er ihr ausführlich das ganze Bekenntniß des Barons, bewunderte ihre geheime Vorahnung, die ſie mit in den Garten getrieben, und machte ſie faſt ſtolz mit den reichen Artigkeiten, wozu ſeine Liebe nur Gelegenheiten ſuchte, um ſich ganz ungemeſſen über ſie zu ergießen. „Glaub mir nur immer,“ ſagte ſie, „wo ich auf etwas beſtehe, habe ich ſicher meinen geheimen Grund; ſo wußte ich recht gut, daß mich der Baron liebte, jede Frau weiß das einem Manne abzuſehen; ſo kannte ich recht gut ſeinen gefährlichen Charakter und drang damals ſo ernſthaft in Dich, ſeiner im Zweikampfe nicht zu ſchonen. Noch immer fürchte ich, daß er zum Mittageſſen entweder nicht erſcheint, oder eine geheime Bosheit ausführt!“ —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der häßliche Baron, Nudelhuber, Kirre und Waller ziehen in den Krieg.

Es ſchlug und läutete zum Mittagseſſen, und es fuhr ein Reiſewagen ins Schloß, aus welchem der Baron in alter Uniform mit ſeinen beiden lächerlichen Begleitern ausſtieg; auch Waller wurde ſichtbar, doch mit geborſtenen Lippen, die ihm das Lachen nicht erlaubten, und zu gleicher Zeit ſprengte Frank auf ſeinem Filialklepper herbei. Als die ganze ſonderbare Geſellſchaft beiſammen, bat der Baron noch einmal den Grafen und die Gräfin wegen ſeines Frevels um Verzeihung, wobei die lächerlichen Begleiter ſchweigend die Gebehrden nachahmten; er zeigte ihnen in der bereits angetretenen Reiſe die Erfüllung ſeines Verſprechens, zu einem thätigen Leben überzugehen. Alle verziehen, doch wurden ihm manche Fragen noch über ſeine ſonderbare Bildung vorgelegt. „Von meiner häßlichen Bildung," ſagt er, „kommt Alles; Liebe zu erwecken, ſchien mir von früheſter Kindheit unmöglich, weil mich die eigene Mutter mit Abſcheu anlachte, mit meinem Grinſen Poſſen trieb und mich dann im Ekel von ſich warf. Ich ſuchte alſo den Leuten bedeutend zu werden, indem ich mich in aller andern Art, nur nicht im Guten, auszuzeichnen ſuchte; unzählige Schläge und Kränkungen machten mich noch härter und trotziger, und was Anfangs nur ein willkührlicher Verſuch war, mich geltend zu machen, das wurde bald meine andre Natur und meine einzige. Hätte ich ein glattes Geſicht behalten, wie der Graf, ich glaube auch, daß ich zu allem Großmüthigen aufgelegt geweſen und geblieben wäre; und punktirte, tattovirte, bemalte und kerbte man ſich hier wie bei den Wilden, ſo hätte ich ausgeſehen wie alle andern und wäre auch ein edler Menſch; die Schönheit macht aber alles Unglück der Welt." — Dieſer widrige Menſch entzückte Wallern; vielleicht mochte auch die Kränkung der vorigen Nacht, von Grafen heimlich beobachtet zu ſein, nachwirken; genug er beſchloß, den Baron zu begleiten, der mit rechtem Behagen ſeine Sammlung noch um eine wunderliche Menſchenſpezies vermehrte. Waller ſendete gleich ſeinen Sohn Alonſo mit einem freundlichen Briefe an die Amtmannstöchter, beſchwor ſie bei der Liebe, die ſie zu ſeiner Frau getragen, bei der reinen Segnung, die ihn aus dem Himmel dieſes reinen Engels herabſtrahlen werde, der Erziehung dieſes Kindes alle Sorgfalt zu weihen, es ſei gut geartet und werde ihnen im Gedeihen reichlich lohnen. Traugott überließ er dem Grafen, doch wagte er nicht, ihm mündlich Ermahnungen zu geben, ſie hätte ſonſt alleſammt in den Lachkrampf, wie in der Nacht bei der Mühle, zurückfallen können. Nun ſuchte er ſich im Hauſe zuſammen, was er auf der Reiſe brauchen könnte, ſtatt des Weiberſattels ſeiner Frau legte er dem Pferde einen Sattel des Grafen auf, packte aber alle ſeine Sachen in Tücher gebunden nicht auf das Pferd, ſondern in den Wagen des Barons; die beiden Ziegen verkaufte er dem Grafen, der ſie ihm vielfach theurer bezahlte, als ſie werth waren. Nachher ſetzte er ſich zuerſt in den Wagen und ließ ſein Reitpferd anbinden, darüber vergaß er den Abſchied; der Baron ſchied mit der erſten Rührung ſeines Lebens und ſetzte ſich ſtill neben ihn; der Schweizer folgte ihm mit der Verſicherung, es wären doch liebe, liebe Leute, der Graf habe ihm ein paar Kupferſtiche gut bezahlt. Wie erſchrack aber der gute Mann, als er ſeinen Sitz mit den Sachen Wallers beſetzt fand, ohne Anfrage warf er Alles zum Wagen hinaus. Waller fiel über ihn her, aber jener drückte ihn als der Stärkere zuſammen; der Prinzenhofmeiſter ſtieg ein mit einem feinen ſpottenden Blicke über dies Ereigniß; der Baron rief: „fahr zu!“ und in wenigen Augenblicken waren ſie entrollt und der Staub ſenkte ſich ſtille hinter ihnen. Die ſogenannten Sachen des Dichters beſtanden aber eigentlich nur in einer Maſſe einzelner Papiere in Tücher gebunden wie alte Wäſche; die Tücher hatten ſich gelöſt und die Blätter flogen im Winde umher. Der Graf ſchickte alle ſeine Leute auf dieſe Schmetterlingsjagd, ſie zu erfaſſen, aber dieſer Ephemeren waren zu viele und eine ſo innere Flüchtigkeit in allen, daß immer zehn wieder entflogen, während eines dieſer Papiere eingefangen wurde. Noch am andern Morgen fanden die Dorfkinder am Rande des Baches einzelne Blätter, in denen der Geiſtliche die herrlichſten Sapphiſchen Oden und große Stücke aus einem kleinen epiſchen Gedichte über das Weltmeer entdeckte, und dieſer brachte den Grafen, der gerade den Knopf der neuerbauten Kirche aufſetzen wollte, auf den Gedanken, neben tauſend beſſeren Denkmälern auch alle dieſe Papiere in der großen kupfernen Kugel, dicht verlöthet, in die höheren Regionen erheben zu laſſen, daß ſie als ein Zeugniß der kommenden Welt dienten, wie weit es unſre Zeit gebracht habe.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Kirchweihe.

Eine feierliche Kirchweihe mit allen den geheimnißvollen Gebräuchen, die der katholiſche Glauben geſtattet, den Räucherungen, Weihungen und Austreibungen, welche eine ganze Nacht bei verſchloſſenen Thüren in ihr fortgeſetzt werden, beſchäftigte, ſehr verſchieden von der vorhergehenden, die nächſte Nacht; da dann der Morgen die Kirche mit Grün und Blumen herrlich geſchmückt, von Weihrauch duftend, von unzähligen Lampen erhellt, der Geiſtliche das Allerheiligſte in der Hand, der ſtaunend niederſtürzenden Menge eröffnete. Nachher hallten die Chöre des Grafen einen abwechſelnden Geſang, der bei jedem Kirchweihfeſte in alle Zeit, ſo weit des Menſchen Wille reicht, wiederholt werden ſollte. Die Gräfin fand dieſe Gebräuche ſehr abgeſchmackt, ob ſie gleich davon ergriffen wurde; der Graf, der an der Anordnung mit wahrer Liebe gearbeitet, konnte ihr nichts antworten, als daß alle Speiſen nicht mehr ſchmeckten, wenn man ihrer genugſam gegeſſen, wer ſie aber genoſſen, ſolle dankbar ſein dem Geber aller Dinge, denn ſo ſtehe im Vaterunſer.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Ernte.

Die Ernte, die bei ſchönem trockenen Wetter glücklich angefangen wurde, beſchäftigte den Grafen mehrere Wochen ausſchließlich, er ſelbſt war gern den erſten Tag eine Stunde lang Vormäher, ſeine Kraft und ſeine Kenntniß und ſeine Werthſchätzung des Geſchäftes öffentlich zu beweiſen. „Wie überfällt mich ſo liebe vieljährige Erinnerung,“ ſagte er, „denk ich der Ernte, wie ich als Kind ſchon die ſchweren Garben zuſammen zu tragen ſuchte, und ſie doch hinter mir herzog, wie ich dann, alles mit durchſpielend, mich zu dem Bierfaſſe ſetzte und einen Schluck des Getränkes jauchzend leerte, und mir ein kleines Mädchen aufſuchte, daß ſie mir einen Strauß mit Silberband ſchenkte, daß auch ich geſchmückt wie jeder Mäher einherziehen könnte; wie ich dann ſo früh aufwachte, ſo gerne ich ſonſt ſchlief. Wahrlich die Kindheit aller Menſchen gehört aufs Land, kein Menſch ſollte ſeine früheren Jahre in der Stadtmauer zubringen!“ So rief der Graf einmal heimkehrend ſeiner Dolores zu, der die Anſtrengung bei dieſen ſogenannten Freuden ſo verhaßt war, daß ſie nicht gern den Ernteleuten begegnete, und ſie ſpottend Feldſcherer nannte; diesmal kam hinzu, daß der Graf ſehr beſchmutzt heimkehrte, auch in der Ermüdung dies wenig bemerkte oder verbeſſerte, dazu endlich die Hitze, welche Tage und Nächte mit Feuer und ſchreckhaften Gewittern füllte; genug, dieſe hocherwünſchte Zeit war ihr zum Verzweifeln verhaßt, und ſie antwortete ihm ſtatt der Beiſtimmung mit der Bitte, ſich zu waſchen und umzukleiden, es wäre ſonſt in ſeiner Nähe nicht auszuhalten. — Der Graf beſah Hände und Stiefeln und fand, daß ſie recht hatte; aber die Erinnerung kam ſo wunderbar in ſeine Erinnerungen eingekeilt, daß er ſich eines kleinen Ausrufs: „Wie gehört das hierher?“ nicht erwehren konnte. Überhaupt ſei Jedermann vorſichtig, in einem geliebten Umgange gegen irgend etwas einen Ekel auszudrücken, iſt es auch etwas Vorübergehendes, was weggeſchafft werden kann, es iſt doch eine Störung im Vertrauen, einem geliebten Weſen auch nur für einen Moment ekelhaft geweſen zu ſein. Darum ehre ich auch die Geſinnung mancher Mütter, die ihren Widerwillen gegen manche unvermeidlichen Unreinlichkeiten der Kinder mit einer freundlichen Ergebung, ja ſelbſt mit einer Art Ehrgefühl dulden, als ſei dieſe Duldung eine reizende Pflicht. Was aber den Grafen mehr als jene eigne Kränkung beunruhigte, war der Widerwille ſeiner Dolores, dem kleinen Traugott, der nach dem Tode der Mutter immer kränkelte, beizuſtehen; keine Viertelſtunde konnte ſie es in ſeinem Krankenzimmer aushalten, und doch hatte das ſchöne Kind, wie dies häufig gefunden wird, durch dieſe krankhafte eine ernſte Beziehung auf ſich, eine vorreife ſehr überraſchende Geiſtesbildung erhalten, ſo daß man oft glaubte, es ſpreche nach, wo es tief aus ſich gedacht hatte. Der Kleine litt an einem unregelmäßigen kalten Fieber; trat nun der Froſt ein, ſo ſuchte er die ſonnigen Stellen ſich auf, wo er ihn ungeſtört überſtehen konnte. Der Graf hatte vergebens ſeine Frau gebeten, ſie möchte doch hindern, daß der Knabe ſich nicht auf die feuchte Erde lege, ſondern ihm eine Matratze oder einen Stuhl nachtragen laſſen; die Gräfin vergaß es, ſich darum zu bekümmern, und der Kleine mochte Niemand bemühen. Er ſchlich ganz heimlich fort, und da ihn Niemand auf dem Kirchhofe ſuchte und der Raſen dort voll Blumen aller Art und ſehr weich war, ſo hatte er dort ſchon mehrmals ſein Fieberlager gehalten, als er auch einmal auf dem Grabe ſeiner Mutter einſchlief. Nun träumte ihm wunderbar während der Fieberhitze, daß er nach einer Blume greife, die er für herrlich halte, weil ſie in gelb glühete, daß er ſie nach kindiſcher Art eſſen wolle: denn ſo verſuchen die Kinder alles, was ihnen gefällt; daß aber die Mutter, ganz wie er ſie in den letzten Stunden geſehen, die Blume ihm entreiße, und er darüber weine. Er wachte von dieſem Weinen auf, und ſah, daß er in ſeinen Händen eine gelbliche Blume trug, die er in der Fieberſchwärmerei abgepflückt. Aus Verwunderung darüber brachte er ſie nach Hauſe und zeigte ſie dem Grafen, der eben von der Aufſicht über die Ernte heimkehrte. Der Graf erkannte ſie bei den erſten Blicken für Belladonna, und riß ſie ängſtlich dem Kleinen weg mit der Frage, ob er auch noch nicht davon genoſſen, ſie ſei ſehr giftig, heiße ſchöne Frau, nur den tollen Hundsbiß heile ſie zuweilen. Der Kleine wurde verwundert und noch bläſſer, als er war, und der Graf meinte ſchon, daß ſeine Beſorgniß leider gegründet, als er ihm ſehr feierlich ſeinen Fehler bekannte, gegen ſein Verbot auf dem feuchten Erdboden geſchlafen zu haben, und dann erzählte er ihm den wunderbaren Traum auf der Mutter Grabe, und meinte ganz feſt, die Mutter lebe noch. Der Graf nahm den Kleinen mit Liebe in ſeine Arme und trug ihn ſchmeichelnd auf ſein Zimmer, es war ihm wie bei etwas Wunderbarem zu Muthe, wo Niemand weiß, was zu thun, wo Jeder ſtaunt, unwiſſend, wohin es deute; denn wo ſo verſchloſſene Wege ſich öffnen, warum ſoll der Menſch da die gewöhnlichen des Lebens weiter gehen! Seit dieſem Tage bemerkte er an dem Kleinen ein eignes Vergnügen, den Leuten im Hauſe das Zukünftige zu ſagen; er ließ ſich die Hände zeigen und wußte ihnen ſo ins Herz zu reden, daß ſie vor ihm erbebten. Auch die Gräſin hielt ihm die Hand einmal hin, aber der Kleine hatte mit dem Kopfe geſchüttelt und nichts ſprechen wollen. Kleine Begebenheiten trafen wirklich ein, und der Glaube an ihn vermehrte ſich im Dorfe ſo gewaltig, daß ſelbſt des Grafen Anſehen, wenn er auch den Willen dazu gehabt, den Zulauf nicht gehemmt hätte. Unſre Bücher ſchweigen von dem geheimen Volksglauben, weil die leſenden Stände ihn aufgegeben haben; die nichtleſenden wiſſen von Thomaſius nichts, und es vergeht ihnen kaum eine merkwürdige Zeit ohne geglaubte außerordentliche Einwirkung der höheren Kräfte und Erſcheinungen, die den Dichtern als eine unterhaltende Täuſchung verziehen werden, deren ſich aber die Hiſtoriker, ungetreu allen ihren Grundſätzen über die Benutzung der Quellen, immerdar noch ſchämen. Ich erzähle, wie ich die Geſchichte empfangen, einzig beſorgt, ſie nicht zu entſtellen. Alonſo, der Bruder des kleinen Traugott, kam von Zeit zu Zeit, ſeinen Bruder zu beſuchen, aber ihr ſonſtiges Spiel hatte ſich in einen Austauſch von Zärtlichkeit und Ehrfurcht aufgelöſt; Alonſo wagte es nicht mehr, mit ihm zu ſpielen, und Traugott führte ihn mit Thränen an ſeiner Mutter Grab, wo er ihm von einer Blume erzählte, die nicht giftig wäre und doch gelb, zu der die Sonne wie ein Staub täglich neu fliege und falle, ſie ſchwimme wie eine Waſſerlilie auf dem Meere.

Wenn

Wenn Alonſo nun fragte, woher er das wiſſe, ſo ſagte Traugott, die Mutter habe es ihm geſagt. Und wenn er ihn fragte, ob er wohl ein Verlangen nach der Blume habe? „Ei Gott nein," antwortete er, „zu der bin ich noch lange nicht reif, vor der müßte ich ganz und gar vergehen!"

Der Prediger Frank intereſſirte ſich lebhaft für Traugott; er wollte ihn immer beobachten, aber der Kleine verſchloß ſich vor ihm wie das Nolimetangere vor jeder unkeuſchen Berührung; ja ſeine Nähe machte dem Kleinen phyſiſchen Schmerz. Der Arzt des Fräuleinſtifts, der berühmteſte der Gegend, kam einen Tag um den andern, aß bei dem Grafen, ging einen Augenblick zu Traugott, fühlte den Puls, beſah die Zunge, und verſicherte, er ſei ſehr zufrieden, es werde bald ganz gut werden. — Eines Tages ſagte der Knabe, er werde ſeinen Vater bald ſehen, und wirklich kam Waller den Nachmittag auf's Schloß geritten und brachte der Gräfin einen prächtigen, mit einem Helmgefäße in Bronze verzierten Küraſſierdegen, den der häßliche Baron in einem der erſten Gefechte erbeutet. Seine Beſchreibungen von der Armee waren ſehr lächerlich; er hielt ſie für eine große Fuchtelmaſchine und erzählte, wie der Schweizer vor den Gefechten ſo herumſchleiche und heimlich ſeine heiligen Bilder mit Segensſprüchen zu hohen Preiſen abſetze, und wie der Prinzenhofmeiſter nach der Schlacht unter dem Schutze des Barons eine große Pharobank aufgeſchlagen, um den Reſt des Geldes an ſich zu reißen. Alle Taſchen hatte er mit luſtigen Soldatenliedern gefüllt, und im Lager hatte er ein großes Puppenſpiel gehalten, worin er ſich über alle kommandirende Feldherren unter veränderten Namen aufgehalten. „Keine Art von Menſchen," rief er, „hat mehr Sinn für echt lebendige Kunſt, als gemeine Soldaten, keine ſo wenig Sinn und Urtheil, als Offiziere; ihr biſchen Taktik und ihre ſteifſtellige Ehre und ihr ſchiefer Hut hindern ſie einem Spaß gerade in die Augen zu ſehen; ſie möchten gern recht vornehm fühlen, und da ſchämen ſie ſich mit den Soldaten zu lachen, wo ſie es nicht kommandirt haben." — Nach ſeinen Kindern hatte er weiter kein Verlangen, aber wohl nach ſeinen Werken, die damals ſo ſchnöde aus dem Wagen geworfen. Welcher Schrecken, als ihm der Graf den hohen Thurmknopf als ihren gegenwärtigen Ehrenſitz zeigte, und ihn fragte, ob er Luſt hätte, ſich da hinaufziehen zu laſſen, um die Kugel aufzumachen und nachzuſuchen. Er warf ſich ſchwindelnd an die Erde und glaubte ſchon oben zu ſtehen, ſo ſtark trieb ihn die Verſuchung dahin, er ſchwor, daß er hinauf müſſe und koſte es ihm das Leben. Vergebens ſtellte ihm der Graf die künftige Unſterblichkeit vor, wenn nach mehreren Jahrhunderten der Kirchenknopf eröffnet würde, vielleicht bliebe er dann allein noch übrig von allen Dichtern; er wollte den Ruhm in ſeiner Zeit und es mußte alles angeordnet werden, um die Kugel wieder zu eröffnen. Sehr beſchäftigt mit dieſem Gedanken, bat er ſich zu ſeiner Stärkung ein neues Getränk aus, das allen im Schloſſe noch gänzlich unbekannt war, er nannte es einen Brenner und bereitete es ſelbſt. In eine große breite, nicht allzutiefe Porzellanſchale goß er mehrere Flaſchen Rum und drückte ein Paar Zitronen hinein, dann legte er zwei Degen quer über und auf die Degen große Stücken Zucker; nun bat er die Gräfin die Flüſſigkeit mit einem ſeiner Gedichte anzuzünden. Als die Flamme blau aufloderte, löſchte er die Lichter aus, und bald erſchienen die Menſchen umher wie Geiſter, nämlich ſo wie Geiſter gewöhnlich gedacht werden, farbelos und unbeſtimmt. **Waller** durchkreuzte die Luft mit fürchterlichen Beſchwörungen und ſchrieb Charaktere auf den Boden; jetzt flammte das röthlich gelbe Feuer des Zuckers auf, und indem die Gräfin ſchauderte, ſagte **Waller**, daß alles beendigt, und die Loge geſchloſſen ſei; zündete die Lichter wieder an, blies das geiſtige Feuer aus, und ſchenkte rings die Gläſer voll. Alle ſchworen, dies Getränk ſei die höchſte Erfindung, keiner kannte deſſen mächtig berauſchende Kraft; auch die Gräfin trank ihr Glas, eigentlich mehr, als ihr gut war. Es iſt ungemein reizend, eine ſchöne Frau ſich ſelber unbewußt von fremder irdiſcher Kraft höher belebt zu ſehen; nur die reine Begeiſterung von oben kann noch lieblichere Bewegung und Deutung in ein Geſicht bringen. Der Graf konnte ſich nicht ſatt ſehen an der Geliebten; kein Schauſpiel hatte ihn je ſo angezogen, als dieſe ſchöne Beweglichkeit, der Glanz der Augen, das Hingeben des ganzen Weſens. Da Waller bemerkte, daß Niemand ſeiner achte, ſtimmte er ein lautes Soldatenlied an, das er kürzlich auf den Brenner geſungen hatte.

Der Mantel iſt mein luſtig Haus,
Drin iſt gewölbt ein Keller,
Da giebt es manchen ſchönen Schmauß,
Da geht es ſtets herein, heraus,
Und koſtet keinen Heller.

Ein Ofen iſt in dieſem Haus,
Das iſt die Tabackspfeife,
Die macht mir Wölklein weiß und kraus,
Es ſcheint recht wie ein Blumenſtrauß,
Weg iſt's, wenn ich nach greife.

Der Brenner iſt des Teufels Roß,
Mit Feuer ich ihn locke,
Und für den einzigen Höllentroß
Er alle Feinde niederſtößt,
Zu Dutzend und im Schocke.

Mein Pferdchen, das mit Sprüngen trabt,
Hab ich durch ihn erbeutet,
Wie es mir nun das Herze labt,
Als hätt ich es zum Thron gehabt
Wenn es die Mähne breitet.

Es iſt ein großer Federkrieg
In aller Welt entſtanden,
Die hohe Feder wallt zum Sieg;
So weit mein Schwert reicht, alles liegt,
Als wuchs es auf dem Sande.

Wir ſitzen ab im Städtlein drin,
Die Bürgermädchen ſchauen,
Die erſte faß ich an das Kinn,
Die zweite ſieht, daß ich es bin
Und thut mich lieblich grauen.

Ich laß mir ein klein Zettelein
Von ihrem Rathsherrn ſchmieren,
Dafür läßt mich ein jeder ein,
Und bringt mir gleich den Krug mit Wein.
Ich und mein Pferd regieren.

Das Mädchen führt uns in den Stall,
Im Stall da iſt es dunkel,
Da leuchtet dann ihr Aug zumal,
Wie Sonne über Berg und Thal,
Mit lieblichem Gefunkel.

Das ſchöne Kind klatſcht mir mein Pferd,
Möcht ihm zu freſſen geben.
„Nur glühe Kohlen frißt mein Pferd,
Die Augen Dein, die ſind der Heerd;
Dir iſt es ganz ergeben.“

Wer das Kommisbrot hat erdacht,
Das war ein guter Reiter,
Das ſteht uns frei bei Tag und Nacht,
Mein Pferdchen es auch nicht veracht,
Es macht uns feſt und heiter.

Während dieſes wilden Liedes, das Waller mit allerlei Geberden accompagnirte, war der Gräfin, deren Blut ſehr bewegt war, ſo angſt geworden vor ihm, daß ſie ſich furchtſam an den Grafen drückte und endlich fort lief, der Graf ihr nachging, und ſo blieb Waller ganz allein und trank ruhig bis zum letzten Tropfen alles rein aus. Dann ſeufzte er und ging zu dem Bette des kranken Traugott, aber ſtatt deſſen Leiden mit Liebe und Troſt zu mildern, klagte er ihm ſein Unglück mit den Papieren. Der Kleine faßte ihn an und ſagte, daß er alles leſen könne, was im Kirchenknopfe liege; Waller ſchimpfte ihn aus, aber er fing an herzuſagen, und ſagte dem Vater ganze Stücke, die er niemals vorgeleſen hatte. Waller nahm dieſe geheimnißvolle Verbindung ganz ohne Nachdenken auf, holte Papier und Feder, und ließ ſich alles wieder diktiren, wovon er keine Abſchrift genommen hatte, bildete am Morgen, als alles fertig war, der Gräfin ein, er ſei in der Nacht als Nachtwandler hinaufgeſtiegen und habe die Papiere, die ihm werth, abgeſchrieben, und ſo ritt er ohne Abſchied oder Dank von dem Kleinen fort in die weite Welt. Die Gräfin, die nachher von Traugott den Zuſammenhang erfuhr, erklärte ſich alles aus einem glücklichen Gedächtniſſe des Kindes, das dem Vater ſonſt zugehört, wenn er ſeine Verſe laut nachſkandirte, wie das immer ſeine Gewohnheit war.

Eine Stunde hatte Waller in dem Zimmer ſeiner verſtorbenen Frau zugebracht, das der Graf, wie wir wiſſen, unverändert gelaſſen; wie ſie an einer kleinen Staſſelei in Röthel die Gegend halb aufgezeichnet hatte, ſo lag noch die Zeichnung, der Röthel, ſelbſt die Semmelkrumen, mit denen ſie einiges ausgerieben. Wir erinnern dies, weil es zum Verſtändniſſe eines Liedes nothwendig, das der Graf und die Gräfin einige Tage nach dieſer letzten Abreiſe Walters, von ihm in eine Glasſcheibe mit einem Demanten eingekratzt fanden.

Lichte Streifen von dem Himmel
Leicht zur Erde niederwallen;
Will das Licht die Saiten ſtimmen?
Will ein Regen niederfallen?
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Viele dichte Dornenhecken
Sollen es der Welt verſchließen,
Tauſend Vögel drinnen ſtecken,
Tauſend Bäche rauſchend fließen;
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Wie viel tauſend rothe Blicke
In dem grünen Klee hier winken,
Winkt ihr mir zu meinem Glücke
Blumen, die im Grün ertrinken?
Endet hier meine Streiferei
Wo das Paradies wohl ſei?

Zwei Kaninchen auf zwei Beinen
Sitzen da an einem Blatte,
Während ſie's zu freſſen ſcheinen,

Sie ſich recht geküſſet hatten,
Liebet ihr euch im Eheſtand,
Nehmet mich auf in dem ſel'gen Land.

„Mit den Kaninchen ſind wir gemeint,“ ſagte die Gräfin.

Freundlich mich die Beiden laden,
Doch ſie beide mein vergeſſen,
Und was konnt ich ihnen ſchaden,
Wäre ich auch zu vermeſſen;
Gnadig ſind wohl die Grafen hier,
Aber die Liebe ward nicht mir.

Seht der Wind kommt wie verſchlafen,
Der der Erde Teppich kehret,
Will den Staub zuſammen raffen
Und ſich gar an mich nicht kehret;
Höflich iſt nicht die Dienerei,
Wenns das Paradies auch ſei.

„Da bekommen Deine Mägde auch ihr Theil,“ ſagte der Graf.

Von dem höchſten Apfelbaume
Schüttelt Wind die Früchte alle,
Weckt ein Kindlein aus dem Traume
Mit der harten Früchte Falle;
Wäreſt du mein, die Streiferei
Wäre voll Geſchrei dabei.

„Da hat Traugott wieder im Graſe gelegen,“ ſagte der Graf.

Dieſes Kind, das ſollt ich kennen,
Auch der Bäume Schattenriſſe,
Doch die Regenſtreifen rennen
Herz und Himmel ſind zerriſſen.
Traurig wird meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Kindlein biſt du hier alleine?
„Ganz alleine mutterſelig!“
Und was willſt du damit meinen;
Iſt die ſchöne Mutter ſelig?
Seit die Menſchen ſind verſtört,
Iſt das Paradies bethört.

Eine Ziege kommt geſprungen,
Aus dem Euter Milch verlieret,
Iſt vom Blumenkranz umſchlungen,
Und ſie frißt ihn, der ſie zieret:
Traurig iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

„Die Ziege haſt Du ihm theuer genug bezahlt,“ ſagte die Gräſin.

Dieſe Wieſen, dieſe Gänge
Wandelt ich in Liebchens Schatten,
Durch des Morgens ſchöne Klänge
In dem zärtlichen Ermatten,
Und wie iſt es mir bewährt,
Auch das war der Müh nicht werth.

Langeweile gähnt in Blumen,
Nichts zum trinken, nichts zum Schmauſe,
Von dem Zeichnen Semmelkrumen
In dem bunten Frühlingshauſe;
Ach und ich weiß es nun aufs Haar,
Wo das Paradies einſt war.

Offen ſtehn die Paradieſe,
Und ich ſtehe drein verlaſſen,
Ewigkeit, die ſie verhießen,
Würd' ich ohne Kunſt doch haſſen,
Ach und ich fühl es nun bewährt,
Dieſes war der Müh nicht werth.

Wie mit geflügelten Heuſchrecken ziehend
Über die dürr zerriſſenen Halme,
Zieh ich mit dem Heere glühend,
Daß ich die Wurzeln des Grüns zermalme,
Such ich in ewger Streiferei,
Wo das Ende der Welt wohl ſei.

„Sollte man nicht glauben, er wär in der größten Verzweifelung über den Verluſt ſeiner Frau, und hätte ſich deswegen zur Armee begeben, wenn wir nicht alles ganz anders wüßten, wir müßten dran glauben,“ ſagte der Graf. — „Aber was will er mit der unhöflichen Aufnahme ſagen?“ fragte die Gräfin. „Liebe Dolores“, antwortete der Graf, „das kann wahr ſein, wo die Frau ſich um nichts bekümmert, werden Bediente leicht unhöflich; mir iſt es wie jedem Manne unerträglich, mich um ſo etwas zu kümmern.“ „Ich will ſchon Ordnung ſtiften,“ meinte die Gräfin.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Erntefeſt. Traugotts Tod.

Das Erntefeſt, das auf Veranſtaltung des Grafen recht feierlich und luſtig begangen wurde, lenkte die allgemeine Aufmerkſamkeit etwas von dem Kleinen ab, der ſich den Tag beſonders wohl fühlte; man ging in die Kirche, von da auf den Tanzplatz, und er wurde erſt Nachmittags von den Bedienten vermißt; ſie ſuchten ihn überall immer ängſtlicher, je ſpäter es wurde, und ihr Rufen zog auch den Grafen in dieſe Nachforſchungen. Eine geheime Ahnung trieb ihn auf den Gottesacker, und er fand den kleinen Traugott auf dem Grabe der Mutter fröhlich lächelnd eingeſchlafen, — er fand ihn todt. Die fröhliche Ernte ſchloß mit der Todesſichel, welche die ſchönſte Blüthe niedergemähet hatte; ſie ſchloß wie das Jahr, das ſchon ſeinen kalten Todtenwagen über die Stoppeln hinüberſtürmen ließ, — das Erntefeſt iſt das wehmüthigſte des ganzen Jahres, ein Scheideruf an alles, was uns am Jahre freut, und würde es nicht vertanzt, es müßte verweint werden. Der Graf konnte bei dem feierlich großen Leichenzuge kaum ausdauern;

erſt lange nachher vermochte er die Beängſtigung zu überwinden, mit der ihn ein Lied verfolgte, das ihm bei dem letzten Anblicke Traugotts eingefallen; wir warnen fröhliche Herzen dagegen.

Es ſonnte ſich ein kranker Knabe
Auf ſeiner armen Mutter Gruſt,
Da faſſet ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne ſchwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luft'ger Leere
Die Sonne wie ein Same fällt.

Es glüht auf ſeiner blaſſen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es ſchwebt ſein Ohr in tiefem Klange,
Es wird ſein Auge ihm ſo klar,
Es glänzt auf ſeinem ſtillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet ſeine Schmerzen
Hoch in des Himmels ſel'gem Haus.

Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er ſchauet nun in Schmerzensſtunden,
Was Luſt ihm nie gezeigt zuvor;

Wie kann er nun die Welt verſchmerzen,
Ihm iſt verſchwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einſt in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.

Er ſieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand ſich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil Er die Linien jetzt verſteht;
Des Knaben Ruf iſt weit erſchollen,
Denn jeder frägt nach Witterung,
Die Alten, weil ſie ernten wollen,
Und weil ſich lieben, die noch jung.

Jetzt hat der Schlaf ihn feſt umfangen,
Da nimmt die Mutter ſeine Hand,
Da ſieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da iſt das eigne Leben aus,
Die Seele iſt dann reiſefertig,
Du trägſt ſie in ein andres Haus.

„O Mutter Erde, laß Dich grüßen,
Du trugſt mich treu in ſtiller Qual,
Laß Deine kühlen Lippen küſſen,
Haſt andre Kinder ohne Zahl,

Doch ich gehör dem Vaterlande,
Dem Vater über'm Erdenthal,
Es löſen ſich die alten Bande
Reich mir die Hand zum Letztenmal."

Er kann ſich ſelber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, ſo auf einmal,
Da ſieht er dann die Engel ſchweifen
Auf ſeines Thränenbogens Strahl,
Wie ſie die bunten Flügel ſchlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen ſich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.

Was ihm das Herz ſonſt abgeſtoßen,
Das ſingt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat ſich in Lieb ergoſſen,
Und keine Furcht beſchränkt den Muth,
Wo ſich das Auge ſonſt geſchloſſen,
Da hebt es nun den Blick von hier,
Er ruft: „Der Himmel iſt erſchloſſen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir."

Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag wie's keinen gab,
Die Ernte dürft ihr nicht verſchieben,
Die Liebe greift zum Wanderſtab!"

Er ruft: „Brich an du Tag der Sage,
Der ewges Wetter mir verſpricht!“
Sein Herz ſchläft ein — am jüngſten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

Dreiſzigſtes Kapitel.

Überdruß der Gräfin gegen das Landleben.

Wir wollen uns nicht wehmüthiger machen mit dem Wiedererzählen der Todtenfeier des Kleinen, der die vereinte Theilnahme des Grafen und der Gemeine eine Feierlichkeit ſchenkte: das letzte Geſchenk; mir wird bei dieſem traurigen Einhalte des frohen Laufes ländlicher Freuden, als erblinde ich plötzlich; manches nahe fröhlich Sichtbare verſchwindet mir, und ſelbſt der Anblick der ſchönen Gräfin, der mich ſo oft erquickt, läßt eine leere Sehnſucht in mir zurück. Sie ſelbſt fühlte dieſe Öde wohl am ſchwerſten, und viel länger ſchon, denn eigentlich nahm ſie keinen eigenen Antheil an den Erzählungen anderer, die uns unterhalten haben; ſie kam meiſt dabei auf fremde Gedanken an die Stadt und ihre Bekannte dort. An den Beſchäftigungen des Grafen fand ſie noch weniger Geſchmack; ihre Umſtände widerriethen ihr das Reiten und die Jagd, an denen ſie Gefallen fand, und die einzige Geſellſchaft, die ihr behaglich, die des Barons und der tollen Ilſe war ihr verloren. Doch läßt ſich alles bei ſchönem Wetter und im friſchen Grün ertragen; wenn

wenn aber die Blätter gelben, abfallen und am Boden rauſchen, die ſtarren Herbſtblumen mit ihren geruchloſen Blättern vorſcheinen, der Sämann im Nebel ernſt über den ſchwarzen Acker ſchreitet. Ach! warum haben wir den ziehenden Vögeln ſo oft nachzurufen, und ſie bleiben doch nicht; ſtatt ihres freundlichen Morgengrußes aus heitrer Höhe, ſtatt ihres Abendrauſchens in den dichten Kaſtanien vor dem Schloſſe, tönt Morgens und Abends ein raſtloſes Sauſen der Luft, die vergebens ein Winterlager ſucht und Fenſter und Thüren dicht gegen ſich verſchloſſen findet. Hat eine junge lebendige Frau dieſes Sauſen einen Tag angehört auf hochgelegenen Schlöſſern, den Schlag der Axt in den Wäldern vernommen, und die hochbelaubten Häupter niederſtürzen ſehen, — in die Nebel zwiſchen den Bergen dann ſtundenlang hingeblickt, ohne eigene Beſchäftigung, einſam, körperlich leidend, und kommt dann der lange Abend bei einem rauchenden Kamine und kommt der langerſehnte Briefbote, und ſie lieſt da Briefe aus der Stadt, die von unzähligen Luſtbarkeiten unterbrochen ſind, aber immer das Verlangen aller Jugendfreundinnen wiederholen, daß ſie zurückkehren möchte: es kann doch eine trübe Stunde ihr machen, wo ſie ihres jungfräulichen Standes mit Sehnſucht denkt, ihrer goldnen Freiheit, des leichten Tanzes, der unbeſtimmten Hoffnung, die weit über alles beſtehende Glück hinaus ihre nährenden luftſaugenden Zweige treibt.

Und ſo ſaß einſt die Gräfin in Thränen beim Kamine und die Lichter waren ungeputzt heruntergebrannt, als der Graf voll Ärger über einen Waſſerſturz, der eine ſeiner ſchönſten Gartenanlagen zerſtört hatte, ins Zimmer trat, um bei ihr Troſt zu ſuchen. Auch er hatte noch nicht die dem Landwirthe vor allen andern Menſchenklaſſen nothwendige Gelaſſenheit gewonnen, die auf jeden Verluſt gefaßt, an tauſend Anker ihre Wünſche legt; ein Verluſt in Nebenſachen konnte ihm ein ganzes Unternehmen verhaßt machen und für dieſen Herbſt gab er diesmal, wegen des einen Unfalls, alle Pflanzungen im Garten auf, zu denen ſchon alle Gruben ausgegraben waren. So im Aufgeben langgehegter Wünſche trat er zu ſeiner Frau; ſie wollte ihm erſt die Urſache ihrer Thränen nicht entdecken, aber das war nur ſcheinbar, ſie war entſchloſſen, noch den Abend alle ihre Anklagen gegen das Land ausſtrömen zu laſſen, und ſo entwickelte ſich eine Fülle von Mißvergnügen und Übelbefinden über den Grafen, daß er mit den nächſten Tagen aus ſorglicher Liebe für Frau und Kind heim zu kehren beſchloß. Nie wurde ihm eine Äußerung zärtlicher belohnt.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Abſchied vom Landleben.

Die nächſten Tage gehörten dem Abſchiednehmen in der Gegend. Die Gräfin heitrer geſtimmt und gewiß, daß ſie die Leute ſobald nicht wiederſehe, war ihnen ſo verbindlich, daß Keiner begreifen konnte, wie er ihr je etwas übel genommen. Ich habe es immer geſagt, ſprach Einer zum Andern, ſie iſt ſo übel nicht, aber noch jung, es fehlt ihr nur noch an guter Lebensart. — Sie ſelbſt fand ſich von der Behaglichkeit in dem Innern mancher dieſer verachteten Familien ſehr überraſcht, ſie bewährten hier ein Leben und eine Erfindſamkeit, es auszuſchmücken, die ſie ihnen nie zugetraut; jede Arbeit war ein Familienfeſt. Merkwürdig war ihr vor allen die Frau eines entfernten Anverwandten des Grafen, die mit allen Kenntniſſen der beſten Erziehung, mit bedeutendem Vermögen und ausgezeichneter Schönheit, blos aus Gewohnheit, weil ſie mit ihm auferzogen worden, ſich dem ſehr beſchränkten, aber gutmüthigen Manne hingegeben hatte und durchaus nichts in der Welt verſäumt zu haben meinte; ſah Jemand beide einzeln, ſo ſchien es unbegreiflich, waren ſie beiſammen, ſo konnte es nicht anders ſein. Eine gutmüthige Natur iſt immer ſehr reich in allen Verhältniſſen zu andern, je vertraulicher ſie werden; während die höchſten Talente mit der Härte, die ihnen beigeſellt zu ſein pflegt, in dieſer Vertraulichkeit, in dieſer Gewöhnlichkeit ermüden, langweilen und durch das Widerſpiel des Streits ſich zu erhalten und zu bewähren ſtreben. Nichts iſt thörichter, als eine Heirath um eines ausgezeichneten Talentes willen: eigentlich der ſchändlichſte Eigennutz, was der Welt gehört, möchte man ſich zueignen; dabei der furchtbarſte Aberwitz, den Geiſt im Körper ſich anzueignen, und doch iſt dies eine der gewöhnlichſten Verirrungen unſrer Gedanken und keine beſtraft ſich ſo ſchnell. Selbſt das Beſte, was der Mund ſpricht, der uns ſingend entzückt und an ſich geriſſen hat, ſcheint uns gegen die Gluth jener Kunſtübung, die von der Natur zur Freude Vieler geſchaffen, in vielen Jahren ſich ausgebildet hat, etwas ſehr Ungenügendes. Aber wer den Umgang einer Schauſpielerin aus Bewunderung einer ihrer Darſtellungen ſucht, findet ſich immer ſchmerzlich getäuſcht, wenn auch die Frau viel beſſer als ihre Rolle ſein ſollte. Die Lehre iſt alt, aber die Welt wird ewig wieder jung, dieſelben Empfindungen, Schauſpiele, über die wir hinaus ſind, gefallen der Jugend immer wieder, wie ſie uns einſt gefielen; ſo wollen wir ſie denn auch gegen dieſelben

Fehler gewarnt haben, denen auch wir uns unterworfen fühlten. Welche Qual, in einem geliebten Weſen ewig etwas Hohes zu ahnen, was ſich in jedem Augenblicke verläugnet. — Die Gräfin verließ das Haus dieſes Anverwandten mit einem Vorwurfe gegen ihren Mann, den er eigentlich nicht verdiente; ſie ſagte ihm, daß er ſie doch nicht ſo liebe, wie dieſer Mann ſeine Frau, der ihr die Kinder nachtrug, und die Küche beſtellte; aber der Vorwurf war nicht ernſtlich gemeint. Beſonderen Spaß machte beiden die Haushaltung eines wohl genährten Vetters, der ſein ganzes Dorf zum Range ſeiner Familie erhoben und von jedem Kinde Vaterchen genannt wurde; dieſe Art patriarchaliſcher Verhältniſſe machte ihnen einige Stellen des alten Teſtamentes deutlich, die unſeren Sitten ſonſt ganz unverſtändlich ſcheinen. „Lieber Karl," ſagte die Gräfin zu ihrem Manne, „wärſt Du wie dieſer, auf ein Paar Gedanken und viel Eſſen und viele Weiber gerichtet, und von Jugend an im Stalle und bei den Knechten erzogen, könnteſt Du jeder Magd Unarten ſagen, jeden Schmutz ertragen und belachen, da könnteſt Du auf dem Lande auch glücklich ſein, aber Deine Ausbildung, Dein Lebensmuth werden Dich dort ſtets unbefriedigt laſſen." — Dolores zeigte hierin, ſo wenig es ſonſt ihre Sache, daß ſie da, wo ihr etwas am Herzen lag, wirklich recht tief beobachten konnte; es lag viel Wahres in ihrer Bemerkung und der Graf mußte es fühlen, daß der Übergang vom Lande zur Stadt ſehr leicht, das Entgegengeſetzte aber ſehr ſchwer ſei; zeigt dies doch die Geſchichte aller Nationen. — Auch das Fräuleinſtift beſuchten ſie noch aus Neugierde, das alte Hausgeräthe, die vielen Sonderbarkeiten der einzelnen ledigen Leute, gaben ſo viel zu lachen, daß ſie beinahe die dienſtfertige Gunſt Aller verſcherzt hätten, doch das Angedenken des ſchönen Hochzeitfeſtes hielt ſie zurück, ſich darüber zu äußern; alte Jungfern rechnen ſehr weit in die Zukunft und es dachten jene, die dort geweſen, ſie hätten ſich angenehm beredt gezeigt, um wieder eingeladen zu werden im künftigen Jahre, und die Andern, von den Beſchreibungen entzückt, hofften, daß auch ſie im nächſten Jahre die Reihe treffen könnte.

Die Neuvermählten in dem entfernten Forſt wurden ebenfalls nicht vergeſſen; aber wie erſtaunten ſie, die Hochzeitſchuhe ſo ſchnell vertragen zu finden. Die Frau hatte nachläſſig ihre Haare um den Kopf hängen, ihr Mann war auf der Jagd; ſie ſchüttete mancherlei Klagen der Eiferſucht aus, wegen der vielen Weiber, die ſich Holz in dem Forſt laſen; ſie küßte der Gräfin mit Thränen den Rock, daß ſie nicht mehr bei ihr ſei, klagte, daß ihr Mann ſo oft ſchelte. Der Graf fand aber, daß der Förſter dabei nicht ganz unrecht haben mochte; das Mädchen, ungewohnt der ländlichen Arbeiten, immer nur mit Putzmachen und

Aukleiden der Gräſin beſchäftigt, hatte in dem artigen neuen Hauſe eine fürchterliche Unordnung einreißen laſſen. Die Gräſin bedauerte ſie, der Graf aber ermahnte ſie ernſtlich, mit demſelben Augenblicke gleich Hand daran zu legen, in ihrem Hauſe Ordnung und Reinlichkeit zu ſtiften. Wirklich entſchloß ſie ſich mit Mühe dazu und der Graf verließ ſie mitten in der Reinigung ihrer Milchkammer, in der alle Milch ſchon verdorben war.

Den Prediger Frank fanden ſie in einem ſehr angenehmen kleinen Hauſe. Als ein wahrſcheinlich noch lange Unverheiratheter hatte er ſich außer ſeiner Landwirthſchaft und Baumzucht, die er im Großen übte, auch alle Künſte einer guten Hausmutter angeeignet. Er kochte ſehr gut und trat ſeinen Gäſten mit einer Küchenſchürze entgegen; da ſie über ſein Kochen gelacht hatten, ſo mußten ſie auch Proben davon prüfen und ſie geſtanden ein, daß ſie nie ſo gute Krammetsvögel gegeſſen. Nachher führte er die Gräſin auf Verlangen in ſeinen Dohnenſtrich im Garten und ſie war überraſcht, einen gefangenen Vogel nach dem andern aus der Haarſchlinge zu ziehen und ihn triumphirend in die Jagdtaſche des Predigers zu werfen. Als ſie nachher ihren guten Fang dem Grafen zeigen wollte, da fand ſich leider nur ein Vogel, denn der gewandte Mann hatte immer vorauslaufend und den Weg weiſend denſelben Vogel in alle

Schlingen gehängt. Der Graf behauptete, man könne auf dieſen Vogel den Ausdruck einer Zeitung über gewiſſe Kriegsberichte, nach denen nur immer ein Mann gefangen, von neuem anwenden: der bewußte Mann, hier der bewußte Vogel ſei wieder gefangen. Beim Abſchiede ſchien der Prediger recht ernſtlich betrübt, ſchwor ihnen, daß er die ſchönſten Stunden des ganzen Sommers bei ihnen zugebracht habe, nun ſei er ganz einſam; rings um ihn wären lauter Leute, zu deren Faſſung er ſich herabſpannen müßte, Niemand, der ſeine Geiſtesthätigkeit anſpannte, als Gott, mit dem er im beſtändigen Glaubensſtreit lebe, weil er ſo ganz anders denke, als er lehre und lehren müſſe. Er brachte zum Abſchiede eine Flaſche alten Stachelbeerweins, denn ſeine Gegend war dem Weinſtocke nicht geeignet; dabei erzählte er, daß die Acciſe, die alle Induſtrie des Landes ſtöre, ihn zwingen wolle, ausländiſche Weine zu trinken, weil ſie über das Einziehen ihrer Steuern dabei in Verlegenheit komme. Nachdem ſein Wein Beifall erhalten, fing er an, von ſeiner kleinen Geliebten behaglich zu erzählen: das Kind habe ihn neulich gefragt, wer denn Amor ſei, von dem ſie in einem Gedichte geleſen? Er habe geantwortet, ein kleiner Mann mit Flügeln, der ſehr gefährlich. Darauf habe ſie ihm verſichert, wenn er nur klein wäre, da wollte ſie ihn wohl zwingen, wäre er aber groß, ſo groß wie er, da könnte ſie ſich nicht wehren. Er fand in dem Scherze etwas Vielbedeutendes, wer konnte ihm dieſen hoffenden Sinn ſtören; alle ſchieden von einander in gegenſeitiger Zufriedenheit.

Ganz verſchieden davon war der Abſchied von dem Geiſtlichen des Dorfes; der Streit mit dem Grafen, noch mehr die mancherlei eigenen vom Grafen erſonnenen Verſchönerungen des heiligen Dienſtes hatten ſeine ganze Eiferſucht erregt; mancherlei Einkommen, das er durch die Gunſt des Grafen bezog, hinderte ihn, dieſe Empfindlichkeit offen zu zeigen, es waren aber ſo einzelne Ausrufungen, in denen ſie ſich Luft machte. So ſagte er wohl: der Herr Graf werden uns ſo viel Neues mitbringen, daß wir die alte Religion ganz darüber vergeſſen; zwar bin ich der Meinung, daß wenigſtens alle zehn Jahre etwas von dem alten Sauerteige weggeſchafft werden müſſe, jedes Übereilen iſt aber gefährlich. Der Graf fragte ihn erſtaunt, wie er auch nur einen Tag etwas dulden könne, das er in heiliger Überzeugung für alten Sauerteig halte, ob das der Sinn der Märtyrer ſei, die in der Bekennung ihres Glaubens ſelbſt geſtorben. Der Mann kam in Verlegenheit, rühmte den Herrn Grafen, wie er ſo hübſch ſpreche, und weiter hatte es keine Folge, als ſie beide gegen einander zu erbittern.

Am Abende vor der Abreiſe, als der Graf im

Hauſe hin und her lief, um mancherlei Anordnungen ſelbſt zu machen, die ſeiner Dolores zu läſtig waren, und die doch den Bedienten nicht überlaſſen werden konnten, klappte er auch alle einzelne Schränke auf, um nach vergeſſenen Sachen zu forſchen. In dieſer Vorſicht kam er auch an den Schrank des kleinen Traugott, den er noch voll von ſeinem Spielzeuge fand; er beſchaute mit einem eignen Gefühle dieſe Luſt eines Todten. Einem Kinde ſollte man alles Spielzeug in den Sarg legen, es macht die Lebenden ſehr traurig. Alles trug den eigenthümlichen Geiſt des Knaben: ſeine frühere Geſchicklichkeit, alles zu durchſuchen und ſich zuzueignen und die ſpätere Sinnigkeit ſeines ganzen Weſens; auf dem kleinen Wagen lagen in ſtrenger Ordnung alle Art Sonderbarkeiten, Steine, die wie Brod oder wie Pflaumen ausſahen, viele wunderliche Puppen, die er zu ſeinen Stücken ſich ausgeſchnitten und bekleidet hatte, und tauſend andre Dinge, die der Graf nie bei ihm bemerkt hatte. Einen kleinen Schrank von Nußbaumholz mit Schlöſſern und vielen Käſtchen, die der Graf in ſeiner eignen Jugend ſehr werth gehalten hatte, fand er dort mit Verwunderung; der Knabe mußte ihn auf dem Boden irgendwo entdeckt haben. Eingedenk der eignen Art, wie er jedes Käſtchen zu einem beſonderen feſten Gebrauche eingeweihet hatte, zog er jedes heraus und ſah mit Erſtaunen eine Sammlung von Angedenken, jedes mit kurzer Inſchrift bezeichnet, und alle dieſe Angedenken waren kleine Geſchenke des Grafen: manches Weggeworfene, woran er ſich kaum erinnern konnte, das aber Traugott in ſeiner Zuneigung ſorgſam bewahrt hatte. Mit dem Angelhaken, den er ihm damals zum Troſte nach dem Tode der Mutter geſchenkt, begann die Sammlung; in kindiſchen Reimen ſtand dabei beſchrieben, wie er ſeine Liebe damit gefangen. Dann fand er Haare, die er ihm einmal im Scherz aus ſeinem Kamme zum Angedenken verehrt, in ein Netz zuſammengeknotet; in ähnlichen Verſen ſtand dabei: in dieſem Netze von Haaren thu ich ſeine Liebe bewahren; dann fand er Kirſchkerne, die er ihm einmal gegeben, ſie aus dem Zimmer zu werfen, dabei ſtand geſchrieben: die Kerne küßte ſein ſchöner Mund, davon ſind ſie ſo glatt und rund; ferner eine trockene Kornblume, dabei ſtand geſchrieben: dieſe Blume der Graf heut niedertrat, mit mir er nicht geſprochen hat, ich ſtürzt' mich in das Waſſer hinein, ſollt' ſo ein Tag noch wieder ſein; ferner ein Blatt aus dem Haushaltungskalender, auf welchem ein Tag unterſtrichen war, daneben ſtand mit Bleiſtift: dieſer Tag ſei mir dreimal geſegnet, weil ich dem Grafen dreimal begegnet; endlich ein Kranz mit der Inſchrift: den gab mir der Graf am frühen Morgen, ich ſollt' ihn an die Gräfin beſorgen, und geſtern hat er mich fortgeſchickt, als ſie ihn ſo zärtlich angeblickt, es thät mir ſo weh als ich ihn gebracht, die Gräfin hat den Kranz nicht geacht, ſie hat ihn im Vorſaal liegen laſſen, da thät ich armer Junge ihn faſſen, und heb ihn auf in Ewigkeit, da bin ich von meinem Grafen nicht weit. — Hier konnte der Graf nicht weiter leſen, Thränen überliefen ſeine Wangen; er hatte dem Kleinen alles Gute gethan, hätte er aber dieſe heimliche Zuneigung, dieſe phantaſtiſche Leidenſchaft gewußt, wie hätte er ihn oft mit Zuſpruch, mit kleiner Gabe erfreuen können, und nun war es zu ſpät. — Er packte den kleinen Schrank, als ſeinen koſtbarſten Schatz, ſelbſt ein, und beſuchte noch in der Nacht das Grab des Kleinen; mancher Gedanke zu einem recht bedeutenden Denkmale ging vor ihm über, aber ſeine Wehmuth erſtickte ſie alle und dieſe iſt das ſchönſte Denkmal der thatenlos verſchwundenen Jugend.

Der Morgen der Abreiſe war unruhig angebrochen, mancherlei kleine Geſchäfte nahmen dem Abſchiede einen Theil des Schmerzlichen, doch bleibt es immer Gewohnheit in ſolcher Trennung von eine wenn gleich nicht ausgezeichneten, doch unter beſo deren Verhältniſſen verlebten Zeit, mehr zu fürchten, als zu erwarten. „Ob ich je dieſe Seen, dieſe Wälder wieder ſehe,“ fragte Dolores ganz wehmüthig den Grafen: „die Glocken läuten zur Frühmeſſe, jetzt beten alle Menſchen und wir reiſen; was bedeutet mir das? Gewiß ſterbe ich im Kindbette und werde hier beigeſetzt zu allen Deinen Vorältern und Du führſt eine Andre in dieſe Zimmer ein, als Deine Frau!“ — „Nimmermehr, Du Einziggeliebte!“ rief der Graf, „mit Dir lebt ewig mein ganzes Leben, ob Du ſichtbar bei mir biſt, wie bei unſrer Ankunft der Frühling in jenem Walde, den er mit grünem Kranze bedeckt hatte, oder ob ich entlaubt ſtehe wie er, einſam in Regen und Wind: ruhig trauernd, werde ich an Deinem Grabe dann eines höheren Frühlings warten — da wird Dich Traugott mir entgegenführen — in Zeit und Ewigkeit bleibſt Du mir unverloren! Doch wozu ſo traurige Gedanken?“ — Der Gräfin ſchauderte jetzt vor dem Gedanken des Todes, den ſie ſo leichtſinnig ausgeſprochen hatte; ihr war zu Muthe, wie der leichtſinnigen Furcht, welche Mittags unter vielen Menſchen Andre mit Geſpenſtergeſchichten erſchreckt, die ſie einſam in der Mitternacht gern vergeſſen möchte.

Nachricht.

Mehrere Lieder dieſes Romans ſind früher von Herrn Kapellmeiſter Reichard ſehr glücklich in Muſik geſetzt worden und finden ſich in deſſen Troubadour und in dem Prometheus herausgegeben von Leo von Seckendorf I. B. Freunde des Geſanges können damit die Sammlung der beigefügten Melodien ergänzen. Wegen der größeren Zahl nicht muſikaliſcher Leſer mußten wir dieſe Sammlung beſchränken, welche dem Buche ſchon voraus viele Freunde geſchenkt hat, und ihm einen dauernden Werth verleihen wird.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Achter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Armuth, Reichthum, Schuld und Buſze
der
Gräfin Dolores.

Eine wahre Geſchichte
zur
lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein
aufgeſchrieben
von
Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben
von
Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.
Mit Melodien.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Seite

Schuld 1

Erſtes Kapitel. Rückkehr des Grafen Karl und der Gräfin Dolores nach der Stadt. Wochenbett. Taufe 3

Zweites Kapitel. Kleliens Verheirathung an den Herzog von A.... 11

Drittes Kapitel. Der Markeſe D... 14

Viertes Kapitel. Der Graf reiſt allein auf's Land 18

Fünftes Kapitel. Die Gräfin Dolores mit dem Markeſe D... Politik. Alchemie. Verführung 23

Sechſtes Kapitel. Rückkehr des Grafen nach der Stadt . . . 40

Siebentes Kapitel. Der Graf geht mit dem Markeſe auf ſein Landgut. Unterhaltung von unſeliger Liebe zu verlornen Mädchen 42

Achtes Kapitel. Des Grafen ſchwerer Traum. Warnungsbrief. Verzweiflung an der Liebe und Flucht 53

Neuntes Kapitel. Der wunderbare Doktor, das unſichtbare Mädchen und der Flötenſpieler. Lenardo und Divina . 65

Zehntes Kapitel. Der Markeſe D... verläßt die Gräfin . . . 101

Eilftes Kapitel. Heimkehr des Grafen zur Gräfin 107

Zwölftes Kapitel. Bekenntniß der Gräfin 112

Dreizehntes Kapitel. Das Königsſchießen 119

Vierte Abtheilung.

Buße 123

Erſtes Kapitel. Des Grafen Geneſung. Wallfahrt 125

Zweites Kapitel. Niederkunft der Gräfin. Tod des Herzogs von A... 153

Drittes Kapitel. Abreiſe des Grafen und der Gräfin mit ihren Kindern nach Sicilien 156

Viertes Kapitel. Ankunft bei der Herzogin von A... Neue Lebensweiſe. Dolores, die gute Mutter 159

Seite

Fünftes Kapitel. Der Herzogin Weisheit, Muth und Güte. Tod des alten Bedienten. Nachrichten von Waller. Geſchichte des Prediger Frank und der Fräulein Leona. Schickſal des Lorenz und der Roſalie 162
Sechſtes Kapitel. Ritter Brülar. Die Päpſtin Johanna. Johannes. Deutſchland 195
Siebentes Kapitel. Rückkehr des alten Grafen P .. mit ſeiner oſtindiſchen Familie nach dem Pallaſte in Deutſchland . 225
Achtes Kapitel. Der alte Graf P... begegnet dem Fürſten, der in ſein Land zurückkehrt 233
Neuntes Kapitel. Der alte Graf P... wird Miniſter. Tod des Fürſten. Regierung der Fürſtin 244
Zehntes Kapitel. Der Kammerjunker, die Mamſell, der Primaner müſſen Italien beſingen 254
Eilftes Kapitel. Abreiſe der Fürſtin nach Italien. Der Primaner wird ihr Schreiber 268
Zwölftes Kapitel. Ankunft der Fürſtin und ihres Schreibers bei der Herzogin 273
Dreizehntes Kapitel. Der Beſuch der Obriſtin. Die Fürſtin beſteigt mit dem Grafen den Ätna. Nächtliche Verwechſelung. Die Meerfahrt. Der Prinz von Palagonien. Die Mineralienſammlung. Johannes und Hyolda 288
Vierzehntes Kapitel. Der Miniſter reiſt nach Sicilien . . . 333
Fünfzehntes Kapitel. Unterhaltung der Reiſenden in den pontiniſchen Sümpfen 336
Sechzehntes Kapitel. Schluß der Geſchichte 416

Dritte Abtheilung.

Schuld.

Erſtes Kapitel.

Rückkehr des Grafen Karl und der Gräfin Dolores nach der Stadt. Wochenbett. Taufe.

Als ich einmal an einem grauen Tage einſam und gleichgültig meinen Weg wanderte, um mein verhageltes Feld zu beſehen, und von einem Hügel zum andern blickte, und ſo bedachte, wie bald ich auf dem andern, und dann auf dem dritten, und dann — und dann vor Dir ſtehen könnte, Du treue Seele, zu der ich am liebſten ſpreche unter allen in der ganzen Welt, und der ich am wenigſten zu ſagen habe, weil Du mich gleich verſtehſt und alle meine Worte in Liebe mehreſt und deuteſt, da wurde mir allmählig ſo freudig, daß ich rings umher alles mit anderem Auge anſah, als lernte ich jetzt erſt ſehen und müßte jetzt nachgenießen, was ich den Tag über in Gleichgültigkeit, Ärger und ferner Träumerei verſäumt und überſehen hatte. Ich griff nach dem Steine, den ich neben mir zur Wegebeſſerung mit friſchem ſchwarzglänzendem Bruche zerſchlagen fand, und erkannte ihn als einen gültigen Zeugen größerer Weltbegebenheiten, als die ich erlebt hatte; ich nahm einen Grashalm auf, der zum Futter abgemäht, am Wege verloren gegangen, zu meinen Füßen lag, und ſand in ihm einen Zeugen des Frühlings, der uns beide beglückte, und in mir ſchlug das Herz als ein Zeuge der Liebe, die ich untergegangen wähnte. O wie ſelten wird uns die Gegenwart! Mitten in meiner Freude tönte meine Klage über verlorene Zeit:

Für die Liebe zu zart,
Für die Gedanken zu ſchnelle,
Eileſt du Gegenwart,
Nahende fliehende Welle;
Alles ſich ſpiegelt in dir,
Dir nach ſehen wir ſehnend von hier,
Stürzten uns gerne dir nach;
Dich erreichet kein Ach!
Dich erreicht nur die Luſt,
Strebend dir nach in der ſchwimmenden Bruſt.
Dich erreicht ſie im Meer;
Ach wer dort nur erſt wär,
Wo viel tauſend der Wellen
Sich in der Sonne geſellig erhellen.

Das Leben iſt uns ewig offen, daß wir uns ſchauend mit ſeiner Allgegenwart erfüllen, aber wir ſelbſt ſtehen uns im Lichte mit todter Vorſicht, wie mancher große Mann gähnend einem Kinde im Lichte ſteht, bei dem Feſtaufzuge, der das Kind entzückt hätte; könnten wir uns nur überzeugen, daß nichts alt und nichts neu in der Welt, nichts abgethan ſei, und nichts erſchöpft. — In dieſen Gedanken ſah ich umher und es fuhren mehrere Wagen an mir vorüber; aus dem einen lachten und winkten mir neckend viel fröhliche Mädchen, und trieben den Kutſcher, daß er ſchnell fahre; im anderen, der ſehr beſtäubt war, ſaß ein ernſthaftes und doch jugendliches Paar: ein junger Mann und eine wunderſchöne Frau; ohne Betrübniß ſchienen ſie doch beide ganz in ſich verſunken, und ſprachen nicht mit einander, und dankten auch nicht meinem Gruße. O Bilder der Ausreiſe und der Rückreiſe, dachte ich bei dieſen beiden Wagen; jene, wie von einem Luftballe am hellſten Tage zu Regionen ewiger Sehnſucht getragen, ſehen unter ſich die ganze Welt offen liegen; dieſe wie verwundete Gefangene mögen die bekannte Gegend nicht wiederſehen, die ſie kürzlich in Sieges-Hoffnung fröhlich durchzogen.

Den Grafen und die Gräfin verließen wir auf ihrer Rückreiſe nach der Stadt; das gleichmäßige Stoßen des Wagens erweckte in der bekannten Gegend, in dem erregten Zuſtande, wie ſich beide neben einander fanden, ſehr verſchiedene Nachgedanken und ſchläferte ihre Unterredung mit einander ein. Die Gräfin erfaßte am Schluſſe dieſer Nachgedanken eine innige Überzeugung, daß kein Landleben ihr Beruf ſei, daß es allen ihren geſelligen Talenten und Neigungen entgegengeſetzt, im folgenden Jahre auch wegen der Erziehung des erwarteten Kindes nothwendig abgekürzt werden müſſe. Der Graf in ſeinem Nachdenken erſchrack faſt, daß er von den Arbeiten, die er ſich auf der Hinfahrt zu beendigen vorgenommen hatte, nur den kleinſten Theil angefangen, und dagegen von tauſend Nebenſachen zerſtreut worden ſei. Er bemerkte mit einiger Kränkung, daß die fehlende Mitwirkung ſeiner Frau ihm einen wirklichen Mangel in aller Ausführung gelaſſen, den er durch keinen Beſoldeten zu erſetzen vermocht; er nahm ſich vor, ſie ernſtlich zur Landwirthſchaft zu ermahnen, und ſie heimlich zu derſelben zu führen. Hier verwunderte er ſich, als er ſich ſelbſt auf einem klugen krummen Wege überraſchte und fand, daß er in dem Laufe ſeiner Beſchäftigungen von der geraden treuherzigen Überredung zum Gebrauche mancher Vortheile, Liſten und Klugheiten übergegangen ſei, doch mehr im Verhältniſſe zu ſeinen Leuten, als zu ſeiner Frau. So wußte er ſchon recht gut, daß Leuten von geringer Bildung nichts ſo ſtark, als das Gedächtniß imponirt und in Betrügereien ſchüchtert; ſo faßte er deswegen oft unbedeutende Kleinigkeiten auf, um den Leuten bei Gelegenheit als ein allwiſſendes Gewiſſen zu erſcheinen; ſo wußte er ſein Vertrauen oft ſcheinbar einem Menſchen zu ſchenken, um ihn kennen zu lernen; ſo wußte er die Feindſchaften der Leute nach ſeinem Willen zu benutzen; kurz, er fand mit großem Erſtaunen, daß ſeiner Einbildung ganz entgegen, die Bauern in die eignen edlen Geſinnungen hinüber zu überzeugen und zu erziehen, ſie ihn in ihrer Klugheit und Umſchauung erzogen hatten. Dieſe Klugheit und Umſchauung ſind auch Himmelsgaben, wenn gleich unter allen die geringſten, die ſich am rohen Menſchen zuerſt entwickeln und darum von höher Gebildeten wie das Gedächtniß leicht zu ſehr verachtet werden. — Der Graf ſollte ſie künftig nur mehr brauchen. Nachdem ſich beide ſo wüſte und müde in ſich gedacht hatten, fielen ſie einander in die Arme, und küßten ſich, um ihr Gähnen zu verſtecken; niemand ſollte ſich einen ſolchen Kuß der Gewohnheit und der Langenweile erlauben, er nimmt allen lebendigen Küſſen, die folgen, ihre überzeugende Kraft. Darüber dachten beide nicht nach, beide lebten, ſo wie ſie ſich der Stadt näherten, allmählig ganz hinüber, und kaum waren ſie angekommen, ſo erfüllte die Freude des alten Bedienten, der die Aufſicht über Haus und Garten geführt hatte, ſeine geſammelten Schätze an Früchten des Gartens, die er alle in die Zimmer trug, der Andrang aller Bekannten, die Licht darin geſehen hatten, das ganze Haus. Jeder bemühte ſich, in der kürzeſten Zeit alles Geſchehene zu erzählen; das liebe Geheimniß der Gräfin war gleich entdeckt, und es drängten ſich viele Frauen mit klugen Mienen an ſie, ihr Belehrung zu geben in dieſen neuen Umſtänden. Den Grafen ärgerte etwas dies Geſchwätz, dies Heimlichthun, das alle folgende Tage fortdauerte, er überraſchte ſeine Frau ſehr bald auf manchem Satze, der ihm in ihrem Munde ganz fremd klang; er konnte nicht begreifen, wie ſie daran Vergnügen finden könnte, zu hören, wie jene geſäugt, wie dieſe voraus wiſſe, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ſei; doch ſein Mitleid mit den Beſchwerlichkeiten ihres Zuſtandes unterdrückte jeden Tadel. Lächelnd dachte er ſeines Ärgers über den Prediger Frank und deſſen zeugende Blicke, weil wirklich übereinſtimmend mit deſſen erſtem Beſuche der Urſprung des geliebten Kindes geſetzt werden konnte, das ihm unſichtbar entgegen pochte, wie ein neues Herz, und dem er mit Ungeduld entgegenſah. Dem Prediger ſchrieb der Graf wirklich einen ſcherzhaften eiferſüchtigen Brief deswegen, den Frank in gleicher Geſinnung recht artig beantwortete, und mit Leidweſen die Öde in dem Schloſſe des Grafen beſchrieb.

Die Zeit der befürchteten und gehofften Niederkunft nahete mit dem Eintritt der ſtärkſten Kälte; mit Geſchmack hatte er das Wohnzimmer verziert, ein ſchönes altes Bild, das Chriſtus-Kind auf dem Stroh in der Krippe, das mit beiden Händen lächelnd nach den Engeln greift, die in der Luft ſchweben, verzierte die Hauptwand. Die Freundinnen waren arbeitſam, eine große Zahl zierlich geſtrickter Mützen, geſtickter Kleiderchen und geſtickten Wiegenzeuges zuſammen zu bringen. Mitten in dieſen Anordnungen überkam eine ſchnelle und leichte Geburt die Gräfin. Der Graf war ein Paar Stunden in nothwendigen Geſchäften abweſend geweſen, doch behauptete er, einen durchdringenden Schrei in ſeinen Ohren gehört zu haben, weswegen er mit Beſorgniß nach Hauſe geeilt ſei, die aber von dem Anblicke des wohlgebildeten kleinen ſchreienden Buben, der reinlich auf einer Decke liegend, von allen Hausgenoſſen angeſtaunt wurde, zum höchſten Jubel überging. Die Gräfin ſagte ihm leiſe, ſie würde um keinen Preis der Welt je wieder in die Wochen kommen; doch die andern Frauen erklärten gleich, daß dieſe Redensart eben nicht im ſtrengen Sinne zu nehmen, vielmehr als ein Eid anzuſehen ſei, den die Gefahr erpreßte; der alſo gerichtlich ungültig werde. So roth und blau ſein Kind angelaufen war, ſo vermiſcht alle Züge, doch ſchien es ihm wunderſchön; er konnte es nicht begreifen, wie es ſeine Frau zur Erhaltung ihrer Schönheit einer Amme übergeben mochte; doch jetzt konnte er ihr in nichts mehr widerſtreiten, nachdem ſie ſeinetwegen ſo viel Schmerzen ertragen. Da ſich Dolores bald ganz wohl befand, ſo wurde die Taufe beſchleunigt; dies war immer des Grafen heiligſtes Sakrament: es hing mit ſeiner ganzen Anſicht von der Weltentſtehung zuſammen. Er wendete die höchſte Vorſicht in der Wahl der Gevattern an, und ließ im Namen Kleliens ein eben eingeſegnetes ſehr ſchönes Mädchen dem Kleinen die hülfegelobende Hand auflegen. Doch verdarb ihm der Geiſtliche, der ſeine

Aufklärung in einer langweiligen Vorrede beweiſen wollte, die ganze Herrlichkeit der heiligen Handlung. (Der Kleine wurde Karl genannt.) Seine Frau konnte ſich in das übrige Ceremoniel der Wöchnerinnen noch weniger finden, ſie war zu geſund, um ſich auf ihr Bette zu ſetzen.

Zweites Kapitel.

Kleliens Verheirathung an den Herzog von A...

Vierzehn Tage nachher traf Kleliens Dankſagungsbrief für die angewieſene Ehrenſtelle ein, ſie wollte ſich nach allen Kräften des Kindes annehmen; zugleich enthielt der Brief die unerwartete Nachricht, wie ſie einem ſpaniſchen Herzoge von A..., der auch in Sicilien große Güter beſitze, in Palermo vermählt worden. Sie erzählte, wie ſie einander bei einer Waſſerfahrt begegnet, wie er in der Kathedralkirche an ihrer Seite gekniet, ſo fromm und beſcheiden ſeine Liebe ihr kund gethan; ſie rühmte gleich hoch ſeine Frömmigkeit und ſeine Talente, die in ſeiner Schönheit einen herrlichen Tempel gefunden; ſie erzählte, wie er ganz Europa durchreiſt, um den ſittlichen Zuſtand aller Nationen kennen zu lernen; wie er auch ihren Vater gekannt und lieb gewonnen habe, und ihre Mutterſprache geläufig rede. — Dolores ſeufzte in ſich bei dieſem Briefe, gewiß, dachte ſie, wäre ich meinem Wunſch mitzureiſen gefolgt, er hätte mich vorgezogen; die weite große Welt ſtände mir dann offen; ſchon das Spaniſche in der Geſchichte wäre ihr willkommen geweſen;

aber dieſer Glanz eines unermeßlich reichen herzoglichen Hauſes, in alter und neuer Welt gleich begütert, gleich berühmt, eines Mannes, der in den erſten Stellen ſeines Hofes Zutrauen genoſſen, neben dem anſtändigen, aber mittelmäßigen Geſchicke eines wohlhabenden Grafen, deſſen höchſter Ehrgeiz es war, ſeinen Bauerknaben auf die kürzeſte Art etwas Geſchichte und Leſen zu lehren, den Mädchen Kochen und allen eine geſundere und frohere Art zu leben, der das Hofgehen für einen harten Frohndienſt hielt: dieſer Untergang von Licht zu Schatten blendete ihre Augen, daß ſie übergingen. Sie blieb den Abend ganz ärgerlich; der Graf aber, der ſo kleine Empfindlichkeiten ſchon in ihr als Vorboten großer Zärtlichkeit kennen gelernt hatte, nahm es wieder lachend auf, und belohnte es mit der Zärtlichkeit, die ſein ganzes Weſen noch immer wie am erſten Tage ihrer Bekanntſchaft bei jeder Berührung ihrer weichen durchſichtigen Hand belebte. Den andern Tag entſchädigte ſich die Gräfin wenigſtens damit bei ihren Bekannten, daß ſie erzählte von ihrem Schwager, von ſeinem Reichthume, ſeiner Pracht, daß er ihr eigentlich beſtimmt geweſen, daß ſie ſich aber glücklich ſchätze, nicht in ſo fremde Gegenden wandern zu müſſen.

Ein anderer Brief von Klelien, voll treuer, lebendiger Beſchreibungen ihrer Güter, der Sicilianer, ihrer Feſte, ihrer Lebensweiſe, enthielt auch die Nachricht, wie der Herzog ſie in Angelegenheiten ſeines Hofes verlaſſen; die Trennung hatte ſie krank gemacht, ſeitdem ſie geneſen, ging ſie täglich nach dem Garten eines hochliegenden Nonnenkloſters, um über das Meer zu ſehen, wo ihr Mann gefahren und eine Schaar Mädchen zu unterrichten, die ſie auf den Gütern auserwählt, um ſie am Tage der Rückkehr ihres Mannes auszuſtatten; das alles, ſchrieb ſie, kommt nicht aus mir, ſondern iſt Nachahmung meines lieben Schwagers, deſſen Freundſchaft mich noch hier zu manchem Guten aufmuntert, worauf ich ſonſt nicht verfallen wäre. Der Brief beſchämte etwas die Gräfin, die immer auf des Grafen Beſchäftigungen mit einem eignen geiſtreichen Hochmuthe hingeblickt; ſie war ihm den Tag außerordentlich gewogen und wie liebreich ſie ſein konnte, wenn ſie es wollte, das wiſſen alle Engel, die ihr dann aus den Augen blickten.

Drittes Kapitel.

Der Markeſe D…

So abwechſelnd wirkte die Schweſter mit ihren Briefen, mit ihrem Schickſale auf unſer Haus. Ein paar Monate darauf wurde der Markeſe D . . ., ein Vetter des Herzogs von A . . ., bei der Gräfin angemeldet, der ihr neue Nachrichten von ihrer Schweſter zu bringen verſprach. Sie fand in ihm den gewandteſten Mann; ſie konnte ihn mit Niemand vergleichen, alles an ihm ſchien eigenthümlich, er hätte auch ohne Reiſe ſo werden müſſen, aber er war gereiſt und redete die meiſten Sprachen Europa's. Er brachte ihr die Nachricht, daß ihr Schwager eilig an einen nordiſchen Hof geſendet worden, um ganz incognito Angelegenheiten von größter Wichtigkeit abzumachen; erlaube es ſeine Zeit, ſo würde er auf ſeiner Rückkehr ſie beſuchen, ihre Schweſter ſei inzwiſchen auf's Land gezogen, um eine große, öde, doch ſehr fruchtbare Strecke Landes mit einem neuen Dorfe zu bevölkern; ſie habe ſich aus England viel Ackergeräth kommen laſſen, und gelte in der ganzen Gegend für eine milde Heilige, von der Niemand ohne Unterſtützung und Troſt gegangen. Der Markeſe erbot ſich, alle Briefe, die ſie ihr übermachen wollte, durch eine Adreſſe, die in Italien ihm eröffnet, viel ſchneller als bisher dahin zu fördern; ſie nahm das Anerbieten mit Vergnügen an, und beſchrieb mit großem Antheile in einem verſiegelten Briefe, den ſie ihm für die Schweſter übergab, die Freude an dem liebenswürdigen Verwandten; ſie ſchätze ſie glücklich, wenn der Herzog dieſem Vetter auch nur nach gewöhnlicher Familienähnlichkeit ſich nähere. Mit vielem Stolz zeigte ihn die Gräfin ihren Bekannten; dem Grafen wußte er ſich durch ein gefälliges Anſchmiegen an ſeine Ideen eben ſo werth zu machen; der Graf meinte ſie ſchon in ganz Spanien realiſirt und arbeitete Tage lang, ihm alles recht klar und deutlich aufzuſchreiben, was er von allem in jenem Himmelsſtriche für anwendbar halte. Schon darum war er es ſehr zufrieden, als die Gräfin den widerſträubenden Markeſe faſt zwang in ihr Haus zu ziehen: ſo konnte er mit ihm kürzlich dieſe Vorſchläge durchgehen und ſich über Lokalverhältniſſe unterrichten. Der Markeſe kannte alles, ja er vertraute dem Grafen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß er von einer Geſellſchaft, an deren Spitze der Friedensfürſt ſtehe, abgeſendet worden, alle Kultur der andern Europäiſchen Staaten unbemerkt in das Land zu bringen, ſo daß die ſchweren Ketten des Vorurtheils und der Gewohnheit unbemerkt nicht gebrochen, ſondern verroſtet, von ſich ſelbſt zerfallen würden. Bald kam die Zeit, wo Graf Karl mit den Seinen wieder auf's Land ziehen wollte; der Markeſe konnte ſich wegen ſeiner geheimen diplomatiſchen Verrichtungen nicht von der Stadt entfernen, und die Gräfin, des Landlebens ſchon im voraus überdrüſſig, täglich geſchmeichelt durch neue Feſte des Markeſe, der ſinnreich auch das Unbedeutendſte geltend machen konnte, das Geld nie ſparte, das Ausländiſche erhob, ohne das Inländiſche herabzuſetzen, einen Fandango mit einem Walzer ſchloß, ſpaniſche Trachten den Frauen ſchneiderte und anpaßte und deutſch von ihnen lernte: die Gräfin konnte ſich nicht losreißen von ihm, und eine kleine Kränklichkeit ihres Kindes gab den Grund, die Entfernung von einem geſchickten Stadtarzte zu bedauern. Der Graf kannte zu genau den melancholiſchen Zug, den die meiſten Schlöſſer des Landadels tragen, eingeprägt durch die Einſamkeit, welche nothwendig aus der verſchiedenen Bildung des Landvolkes hervorgeht; ja es war der eigentliche Geiſt ſeines Strebens, durch eine beſſere Erziehung der Landjugend und ſelbſt durch deren Rückwirkung auf die Ältern den echten Fortſchritt der Zeit allgemein zu machen, und alſo die verſchiedenen Stände in einen natürlichen Austauſch ihrer Gedanken in gleicher Sprache wieder geſellig einander zu nähern, wie noch vor funfzig Jahren in vielen Gegenden Deutſchlands Herren und Diener an einem Tiſche mit einander aßen und außer der Beſchäftigung keinen Unterſchied an einander kannten. Die Freude und die Geſundheit von Frau und Kind lagen ihm näher als ſeine eigenen Wünſche; er ſah ſie in der Stadt ſo heiter, wie er ſie noch nie gekannt. Er ſelbſt bat ſie in der belebten Stadt, wo ſich alles nach geſchloſſenem Frieden neu begrüßte, noch einige Wochen zurückzubleiben, auch wollte er ſie dann durch einen neuen Garten, den er in einem Walde entworfen, überraſchen; ſie nahm dieſen Vorſchlag mit Weigerung an, ſprach von ihrer Pflicht bei ihm zu bleiben, aber er drang aus Liebe darauf und ſo entfernte er ſich von ihr ſeit ihrer Verheirathung zum erſtenmale auf längere Zeit. Auch Liebe thut oft zu viel, auch ſie kann irren.

Viertes Kapitel.

Der Graf reiſt allein auf's Land.

Welche ſchöne Ewigkeit lebt in einer treuen Seele; als er allein auf ſeinem Gute ſeine Arbeit beſchleunigte, nach wilden Vögeln jagte, nach Adlern, Falken und Geiern, die ſeine Singvögel ſtörten, ihm war ſo alles noch gegenwärtig, wie er als Knabe bei ſolcher Jagd ſich erfreut, wie es ihn ſo unwiderſtehlich über die Berge getrieben, wie er die Falken an die Thüre ſeines Gärtchens angenagelt hatte, und ſich als einen Beſchützer der Unſchuld und des Rechts geträumt. Wie er dann befriedigt die Schätze der dunklen Erde aufgewühlt, ſie ruhig beſät und bepflanzt habe, feurig in der Luſt ſeiner Kraft, welche den Spaten Stoß auf Stoß durch den tückiſchen Bau der Regenwürmer trieb, daß er wie ein Schlangentödter unter dem ringelnden Gewürme ſtand. Und neben dieſem erſten Heldenthume ſtand noch ſo feſt in tiefer Seele die ganze Gegenwärtigkeit erſter hoffender Liebe; wie ihm Dolores als Student bei jedem Glockenklange vorgeſchwebt; der Genuß hatte ihm nichts geraubt, er hatte nur dadurch an Erinnerungen gewonnen; kein Augenblick war ihm leer und was ihn quälte, war allein, daß nicht gleich alles fertig war: Wege, Baumgänge, Denkmäler, die er im Geiſte ſchon deutlich ſah; daß er mit Händen nicht greifen konnte die Geliebte, die ſo deutlich ihm vorſchwebte. In ſolcher Stimmung, wo die Idee ſich nicht mit der Idee begnügen will, ſondern ungeduldig die Wirklichkeit ſucht, ſchweifte er jagend über den Bergwald und verweilte am liebſten bei den Rieſenſteinen, die ein untergegangener heiliger Dienſt errichtet hatte. Dort grub er in einem Hünengrabe nach dem Nachlaſſe eines Helden, von dem er endlich nichts mehr fand und kennen lernte, als die Aſche in einem zerbrochenen Kruge, dabei eine Streitaxt, ſilberne Armringe und wenige erbeutete Münzen; neben ihm einen Aſchenkrug, deſſen Spindelſtein und Ohrenſpangen ſeines Weibes Schönſtes und Liebſtes, was ſie in ihrem Leben gebraucht und getragen, bezeichnete; rings die Thränenſammler leer und ausgetrocknet, — ſehr rührend, noch ein Zeichen der Liebe und guten Zuſammenlebens aus Zeiten und Völkern, von denen wir, wie von untergegangenen Thiergeſchlechtern, nur rieſenhafte Knochen haben, und die doch vielleicht unſere Voraltern waren. Mit heiliger Scheu nahte er ſich dieſen vergeſſenen Denkmälern, ſtatt mit voreiliger Neugierde alles herauszureißen, und in irgend einer Sammlung mit andern Kurioſitäten zu verſchütten, zeichnete er alles treulich ab, ſtellte es dann wieder in die alte

Ordnung, ummauerte es mit einer anſtändigen einfachen Architektur, daß der Schatz Jedem, der ſich dem eiſernen Gitter näherte, ſichtbar werden und Jeden erinnern konnte an die Hinfälligkeit des größten Einzelnen, ohne ein dauerndes Beſtehen ſeines Volkes: Darum ſei es der Helden größte Sorge, Heldenkinder zu erziehen. Väterlich voreilend dachte er dann, wie er ſeinen Sohn Karl unter großen unternehmenden Menſchen wolle aufwachſen laſſen, mehr dem Beiſpiele als der Lehre trauend; wie er ſich in allem verſuchen ſolle, um ſein Eigenes zu finden; wie er des Jahres und der Tage Abwechſelung in ſteter Abhärtung vergeſſen lernen ſollte. Und von ſolchen Erziehungsplanen ging er in der arabeskenartigen Verwandlung des Gemüths, das leicht halb von einem, halb von dem andern erfüllt ſein kann, wieder zur Mutter über, zu ſeiner Frau, von der er nun ſchon ein Paar Wochen fern war; und das ganze Heldenthum, das ſich vor ſeinen Augen aus den Knöcheln Funken ſchlug, ſchmolz in ein weiches Sehnen nach Genuß zuſammen; die Helden hatten ihm kein Ehrenlied abſtreiten können, aber die wirkliche Sehnſucht entlockte ihm ein Liebesliedchen, das er gleich als einen Brief an ſeine Frau abſendete.

Was jagt mich,
So matt und müde?
Ich ſuch Dich
In meinem Liede,

Ich ſuch Dich
In meinem Jagen,
Hier muß ich
Die Buchen fragen.

Die Frage
Im Wiederhalle
Wird Klage,
Daß Laub ſchon falle;
Es falle
Weil es ermattet,
Es walle,
Wenn es Dir ſchattet.

Das Windſpiel
Mit Deinem Bande,
Vergißt Spiel
Und ſpürt im Sande,
Es legt ſich
Mit ſeinem Munde,
Es hört Dich,
Verliert die Kunde.

Es weint dann,
Wie Kinder weinen,
Und grabt dann
Mit ſeinen Beinen;
Begrabt ſich
Im tiefen Sande,
Begrabt mich
Im Heldenlande.

In weichen Armen
In ſtillem Kuß,
Zu lang mir Armen
Fehlt der Genuß.
Begrab mich
Und meine Lieder,
Bald komm ich
Und hol Dich wieder.

An dieſer Stelle habe ich den Brief dreimal geküßt; in vierzehn Tagen bin ich ſicher bei Dir. Könnte ich nur einen Augenblick dieſes Wort ſein; ſicher ſiehſt Du es recht freundlich an, Du ſtrahlender Augapfel im dunklen Laube. — Alſo ſchloß ſich dieſer Brief.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin Dolores mit dem Markeſe D....
Politik. Alchemie. Verführung.

Die Gräfin verlor den Grafen, in der immer veränderten Geſellſchaft des Markeſe, bald aus den Gedanken; mechaniſch ſetzte ſie ſich Morgens eine Stunde zum Schreibtiſche, klagte über ſeine Abweſenheit, erzählte von ihrem Kinde; ſolch ein Wiſch von einem Briefe, krumm und ſchief geſchrieben, mit Kaffee und Dinte befleckt, konnte doch den Grafen ſelig machen; es ſchien ihm ſo vertraulich, zu einem Briefe nicht einmal die Gedanken zuſammen zu nehmen, ſondern ſo wie im gewohnten Morgengrüßen auch wohl dazwiſchen einmal zu gähnen. Inzwiſchen nahm die Gräfin ihre Gedanken, oder vielmehr ſie fand ſie und mehr, als ſie ſonſt hatte, zuſammen, ſobald der Markeſe zu ihr eintrat, ihr Zimmer aufräumte und wieder mit allerhand neuen Kleinigkeiten verzierte. Da wir nicht Luſt haben, die Geſchichte jedes Tages ausführlich vorzutragen, weil die gemeine Bosheit manches daraus erlernen könnte, ſo wollen wir das Betragen des Markeſe durch einige frühere Beobachtungen über ihn deutlicher zu machen ſuchen; bald möchte er ſonſt gar zu befremdend erſcheinen. Aufgewachſen in der verderbten großen Welt von Madrid, mit einer Klugheit, die ihn ſelbſtſtändig machte, wo Andere noch angeführt werden, ſuchte er ihren Genuß nicht in der rohen Art, die blind zugreifend die Sinnlichkeit mehr erſchöpft als befriedigt, nein, er wollte das Herrlichſte alles mit ganzer Kraft genießen: dies meinte er das herrlichſte Leben, die Mittel waren ihm Nebenſachen; ſein Talent hatte ihm die meiſten entweder eigen gemacht, oder unterworfen. Ohne lange Berathung mit ſich, faſt unbewußt traf er ſtets, ob er ſich einem Manne von Bedeutung, oder einer ſchönen Frau mehr durch Lob oder Tadel nähere, mehr durch allgemeine praktiſche Geſinnung oder durch Sonderbarkeit, ob er beſſer imponirte oder ſich belehren laſſen müſſe, ob Bewunderung oder Mitleid ihm weſentlicher diene; gewiß war er, beſonders Frauen, bald ſo nahe bekannt, als irgend ein Anderer, und gemeinhin viel vertrauter; ſie ſagten ihm, was ſie guten Bekannten lange verſchwiegen, hatten ſie gefehlt, ſo zeigte er ſich noch fehlerhafter; er zeigte ihnen ſo viele Häckchen, ſo viele Berührungen ſeiner reichen Natur, daß eines ſicher faſſen mußte; hatte er aber nur einen Ton erkämpft, ſo ließ er ihn nicht mehr verſtummen; bis die letzte Luft aus dieſer Pfeife ausgeblaſen, nicht eher ließ er nach. Und bei dieſer ſteten Bewegung ſeiner neugierigen Beſtrebungen wurde er ſich ſelbſt ganz leicht; die quälende Thätigkeit ſeines Daſeins fand ihr Ziel; es that ihm leid, wo er endlich öde und traurig ausging, aber er konnte nicht anders und er fühlte, daß er auch in ſeiner Natur genug gelitten und erduldet; er gönnte auch Andern ihre Prüfung. Von einem Don Juan war er ſchon dadurch unterſchieden, daß er keineswegs blos ſinnlich war mit all' und jedem Weibe: nur mit den ſinnlichen war er ſinnlich; noch eifriger konnte er mit ſtreng-moraliſchen ſein Leben durchgehen und beſſern, mit einer Religiöſen beten. Hätte Don Juan ſeine Vielſeitigkeit gehabt, er hätte ſich durch des Teufels Großmutter vom Teufel los geſchwatzt. Daß ihn Dolores ſinnlich reizte, brauchen wir nicht zu erinnern; beten und träumen war ihre Sache nicht, aber ſie war die ſtolzeſte prächtigſte Sinnlichkeit, die je über die Erde geblickt, als wäre ſie ganz zu ihrem Genuſſe geſchaffen. Er ſah bald, daß Glanz, Artigkeit, Schönheit ſie nicht bezwinge; ſie war zu ſtolz, ſie mußte gedemüthigt werden, das war aber bei ihr nicht leicht. Er ließ einige Tücken gegen ein Paar lockere Weiber ausgehen und zwar in einem anſcheinend gleichgültigen Geſellſchaftsſpiele, die ſie für immer aus der Geſellſchaft entfernten; das brachte manche gegen ihn auf: auch Dolores, die an ihrem Umgange Geſchmack gefunden; ſie machte ihm Vorwürfe, er ſtellte ſich ſo wüthend, daß ihr vor ihm

Angſt wurde; das war kein Schauſpiel, nein er fühlte es ganz ſo, als würde die Gräfin durch ſolchen Umgang entweiht; etwas, das der Graf auch gefühlt, aber immer nur leiſe angedeutet hatte; doch dachte ſie heimlich dabei, daß ihrem Manne es eigentlich gebührt hätte, ſo zu handeln.

Mit ſeinem Scharfſinne faßte er auch bald die ſchwache Seite der Gräfin, von der er ſich ihr ſchnell, unabhängig von dem Reize ſeines Umganges, wichtig und unentbehrlich machen könne. Wir ſahen ſchon einmal auf dem Lande eine politiſche Verſchiedenheit zwiſchen dem Grafen und der Gräfin aufblitzen, und ſeine Härte, ſie darin als ein Weib von aller Verhandlung auszuſchließen; ein Unrecht in einer Zeit, die alle Ausbildung beider Geſchlechter ſo nahe gebracht hat, daß ſicher kein Gedanke in dem wechſelſeitigen Verkehre durch die Verſchiedenheit mehr herabgewürdigt wird. Im älterlichen Hauſe war die Gräfin ſchon als Kind ganz an das Gegentheil gewöhnt worden; Frauen wurden zu mancher geheimen Verhandlung gebraucht, öfter als Schiedsrichter über ſtreitige Fälle; ſie erfreute ſich noch immer einzig lebhaft an jeder politiſchen Schrift, und der Markeſe überbrachte ihr deren bald viele, ſehr verbotene, ſchwer zu erlangende, mitunter ſogar Manuſcripte, die er auf ſeinen Reiſen eingehandelt hatte. Jede Heimlichkeit führt zu einer andern und verpflichtet zu manchem, was nicht vorauszuſehen. Der Markeſe machte ſich zur Aufbewahrung, Überbringung und Verſteckung dieſer politiſchen Gefährlichkeiten einen geheimen Gang aus, der ſonſt nur dem Grafen nach den Zimmern der Gräfin offen ſtand, wenn er, ohne die Vorzimmer zu durchlaufen, ſie aus ſeiner Arbeitsſtube beſuchen wollte. Sie gab ihm den Schlüſſel ohne alle Nachgedanken, welches bedeutende Zeichen ſie ihm damit ſchenke. — Wenige Tage darauf nach mancherlei Anſätzen, Zweifeln an Verſchwiegenheit, räthſelhaften Andeutungen, welche alle Neugierde der Gräfin ſpannten, erklärte er ihr, daß er ſie fähig glaube, einen ausgezeichneten politiſchen Einfluß zu gewinnen. Sie verbarg ihre ungemeine Freude über dieſe Äußerung hinter nachgeſprochenen Zweifeln ihres Mannes, ob eine Frau nach ihren Verhältniſſen dazu tauge. — „Das iſt Thorheit," rief der Markeſe heftig, „wären Frauen nur zu der kleinen Anſtrengung des nöthigen Schreibens zu bringen; ich halte ſie wegen der Feinheit ihrer Beobachtung für viel geſchickter zu ſolchen Verhandlungen." Und nach dieſen Worten überſtrömte er ſie mit Erzählungen von franzöſiſchen Frauen, die ihre Zeit geleitet. Er ſchloß mit den Worten: „Dieſe Frauen leben unſterblich durch alle Jahrhunderte, während alle die guten Mütter, wozu in Deutſchland das weibliche Geſchlecht einzig beſtimmt wird, von ihren eignen Kindern ſchon vergeſſen werden; Sie ſehen, es giebt eine höhere und eine gemeine Tugend; die letztere kann jene nicht erkennen, ſie iſt über ihre Faſſung, wohl aber jene dieſe und darum glauben Sie wegen jener Äußerung nicht, daß ich mütterliche Tugenden verachte, die Sie, Gräſin, ſo ſchön und liebreich ausüben; aber es giebt freilich etwas Höheres!" — Die Gräſin drängte ſich ungeduldig, dieſes Höhere kennen zu lernen; ſie wünſchte, die Geſchichten jener Frauen zu leſen und der Markeſe brachte ihr einen Haufen der merkwürdigen Memoiren, die den Intriguengeiſt in Frankreich und die ungemeine Sittenloſigkeit, die den Hof in den beiden letzten Jahrhunderten umlagerte, ſo lebendig entwickeln, daß eine gewöhnliche Untreue in der Ehe, aus Zuneigung, faſt wie eine himmliſche Tugend erſcheint. Während die Gräſin Nacht und Tag ganz heimlich in dieſen Büchern las, die er ihr ebenfalls als Geheimniß anvertraut hatte, rückte er mit ſeinen politiſchen Abſichten näher; er erbat ſich von ihr Kundſchaft über einige fürſtliche Häuſer, die ſie kannte; was ſie ihm flüchtig geſagt, ſtellte er mit großer Lebendigkeit zu einer herrlichen feinen Darſtellung zuſammen, und er las es ihr ſpät Abends vor, ſo daß ſie über ſich ſelbſt erſtaunte, was er aus ihr bilde, ſchiffrirte das in ihrer Gegenwart mit großer Sorgfalt, beſtellte einen Courier und ſendete es nach Spanien. Unglaublich hatte ſie dies Vertrauen geſchmeichelt; ſie zitterte, es zu verlieren und hätte es doch auch gern einigen ihrer

Bekannten zu verſtehen gegeben. Auch dazu gab der Markeſe mit einigen bedeutenden Winken in einer Geſellſchaft die Gelegenheit; er ſprach von ihrem Talente das Geheimſte zu beobachten, von ihrer Darſtellung mit einer Zuverſicht, als wären dieſe Gaben allgemein anerkannt. Der Gräfin Zimmer ſchmückte ſich jetzt mit franzöſiſcher Gelehrſamkeit; ſie lebte ſich ganz hinein in den Character der politiſchen Frauen in Frankreich und ſuchte eine Menge anderer in dieſer Art mit ſich bekannt zu machen, und für den Markeſe zu benutzen; ſo daß es bald in der Stadt hieß, ſie ſei die rechte Hand des ſpaniſchen Geſandten. Dieſer hatte noch immer politiſche Geheimniſſe, die er ihr verbarg und nach denen ſie ſtrebte; auch hielt er ſich noch immer zurück, eine Art Herzensverſtändniß mit ihr zu eröffnen; ſie aber hatte den geheimen Wunſch, daß er ihr ſeine Liebe erklären möchte, die ſie recht wohl in ihm erkannte; daß ſie ihm dann zwar alles Unerlaubte verſagen würde, deſſen war ſie gewiß, aber wenigſtens konnte er ihr nachher nichts mehr verſagen, oder durch Äußerungen ihren politiſchen Geſellſchaftsruhm ſtürzen. Er durchſchaute ſie, und that noch immer voller Rückſichten, da er ihr Streben bemerkte, vor ihm als ganz rein zu erſcheinen; er glaubte immer noch, daß ſelbſt die Furcht vor ihrem politiſchen Sturze ſie nicht genug in ſeine Gewalt bringe; als eine wunderſchöne Frau könnte ſie nach einigen Thränen darüber lachen;

er mußte ſie ganz demüthigen, daß ſie ſich ſogar als laſterhaft erſcheine und daß es ihm ganz überlaſſen ſei, ſie geſellſchaftlich zu vernichten. Sie ganz zu demüthigen, bot ihm der Zufall, den er oft ſchon belauert, die dienſtfertige Hand. — Die Gräſin wollte einen Ball beſuchen; ſie trat in ein Zimmer voll großer Spiegel, in deſſen Ecke er ſich hinter einem Schirme auf einem Sopha ausgeſtreckt hatte; ſie bemerkte ihn nicht, machte gegen den einen Spiegel einige recht hochmüthige, einige recht freundliche Geſichter; dann ſagte ſie behaglich zufrieden mit ſich ſelbſt: „Heute bin ich unwiderſtehlich, heute wird ſich der Markeſe doch vor mir demüthigen müſſen; heute will ich ihn warten laſſen, ehe ich ihm die Hand biete. Halt,“ ſagte ſie weiter, „hier auf der rechten Backe noch etwas Schminke — nun ſoll es heute einmal roth wie ein Wagenrad werden? — Wenn der Markeſe wüßte, daß ich mich ſchminkte, ich wäre verloren, dann wüßte es alle Welt. — Und mein Mann, was würde der ſagen, dem ich ſo heilig verſprochen, keine Schminke aufzulegen: ſolch Verſprechen kann aber nicht gelten.“ —

Bei dieſen Worten ſprang der Markeſe lachend auf und warf ſich der Erſchreckten leicht und liebenswürdig geſchickt zu Füßen, und ſagte ſpottend: „Ja wohl muß es der hochmüthige Markeſe der ganzen Geſellſchaft ſagen, damit alle ſich wie er vor Ihnen niederwerfen, Sie verderben ſich ſonſt wahrhaftig die ſchöne Haut mit der fatalen Schminke und des artigen Liedes von dem Grafen denken Sie gar nicht.“ Und dabei ſtand er auf und ſang ihr dieſes Lied, das der Graf ihr einmal zärtlich warnend verfertigt hatte, als er das erſte Schminktöpfchen zu einem Balle bei ihr verſteckt gefunden; der Graf hatte es ihm gegeben, indem er ihm verſichert, daß ſich die Gräfin ſeit der Zeit gar nicht mehr ſchminke, weil ſie es ihm damals heilig verſprochen. Hier dies Lied:

Siehſt Du in den hohen Spiegel,
Deine Locken gleich zu ringeln,
Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
Dich mit Blumen zu umzingeln:
  Dann erſcheinen in dem Spiegel
  Noch der holden Mädchen drei,
  Binden dieſes Knaben Flügel,
  Anmuth bindet Lieb und Treu.

Willſt Du freundlich gern ſie ſehen,
Bleiben freundlich ſie ergeben,
Willſt Du Dich nur ſpiegelnd ſehen,
Mögen ſie wohl frei verſchweben!
  Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
  Schneller flieht das Irrlicht dann;
  Bind' es nicht durch Kunſt, es glühet,
  Was uns wärmt, auch brennen kann.

Sonnenſtrahl, wie warm und helle,
Kannſt die Wange bald verſengen! —
Ei wer ſieht's im Tanz ſo ſchnelle,
Alle Farben da ſich drängen:
  Amor ſchwingt die Fackel helle,
  Sieht ſo liſtig auf den Grund,
  Sieht ſo leicht die falſche Stelle,
  Schminke küſſet nicht kein Mund.

Wer ſich Amor kann verſtecken,
Kann auch nimmer ſelig lieben,
Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken
Kann das Kindlein hart betrüben:
Sei auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
Wir entfliehen ja mit ihr,
Blühe Wein und trage tüchtig,
Schönre Kinder bleiben hier.

Statt des einen Amor viele,
Viele Amors ohne Flügel,
Kränzen Grazien im Spiele,
Und Du ſiehſt doch ohne Spiegel,
Siehſt Du Deine Schönheit wieder
In den Kindern, die einſt Dein,
Schlage nicht die Augen nieder:
Ach wie ſchön, ſo ſchön zu ſein.

Tauſendmal verfluchte die Gräfin in ſich dieſes Lied, aber der Markeſe ſchenkte ihr keinen Vers; immer tiefer ſank ihr dabei Stolz und Muth; ſie kannte ſeine Tücke, ſeine Kunſt in lächerlicher Übertreibung. Zum erſtenmal glaubte ſie etwas ganz Unverbeſſerliches gethan zu haben, und in dem Nachſinnen auf einen Ausweg, wurde ihr eiskalt, und die Gedanken vergingen ihr. Noch ein Vers und ſie hätte in Ohnmacht vor ihm gelegen; jetzt brach ein Thränenſtrom aus ihren Augen; ſie war artig und ſchwach wie ein Kind, dem man über eine Kleinigkeit zum Spaß harte Vorwürfe gemacht hat, und das ſich nun gar nicht will zur Ruhe begeben. Das war ſo ihre Art; ſie fühlte ſich ſo ganz herunter von ihrer eingebildeten Höhe, daß ſie nichts dawider hatte, als ihr der Markeſe die Thränen von den Wangen küßte; ſie wollte ihn gar nicht loslaſſen. „Schweigen, ſchweigen!“ rief ſie ſchluchzend; er verſprach es ihr mehrmals und ohne daß weiter zwiſchen ihnen etwas geſprochen wurde, hauchte ſie ſich in die Hände, um die Thränen zu verwiſchen und die Augen zu erfriſchen; der Markeſe führte ſie an den Wagen. So viel Gewalt ſie ſich anthat, ſie konnte nicht ihre gewöhnliche Luſtigkeit auf dem Balle erreichen, und ihr, die ſonſt Nächte durchtanzte und am Morgen ſo klar wie ein Falke aus den Augen ſah, fielen ſie dieſen Abend bald zu, und ſie eilte nach Hauſe, in einem tiefen Schlafe das Ende ihrer hoffnungsloſen Nachgedanken zu finden, wie der unverbeſſerliche Fehler gut zu machen, der ihr noch jeden Augenblick von Neuem alles Blut ins Geſicht trieb. Noch am Morgen war ſie ganz zerknirſcht; nie hatte ein Mann ihr ganzes Gemüth ſo in ſeiner Gewalt gehabt, weil ſie nie eigentlich geliebt hatte; ſie fühlte etwas Neues zwiſchen ſich und dem Markeſe entſtehen, das ſie nach allen Beſchreibungen der Bücher für die wahre Liebe halten mußte; ſie fühlte in ihm ein Hinausſetzen über alle Verhältniſſe, vor dem ihr graute und das ſie reizte, weil es den Keim zur Verderbniß in ihr plötzlich zum Aufwachſen regte. Ihr Mann war ihr durch das Lied ganz verhaßt; durch eine häufige Mißdeutung des Gefühls glaubte ſie in ihm die wahre Urſache ihrer Beſchämung; bald kam es ihr vor, als habe er ſie boshaft dem Markeſe ganz überlaſſen wollen; ſie fand es plötzlich ein himmelſchreiendes Unrecht von ihm, eine junge, freudige Frau ſo allein ohne einigen Genuß zurück zu laſſen. — Mißverſtändniſſe ſind die Blüthen des Böſen, nur die Guten verſtehen ſich mit Guten zum Guten ganz und immer. Dem Markeſe war nichts entgangen: ſeine gewonnene Überlegenheit, ihr Zutrauen breitete er mit raſtloſem Eifer aus. Da ſie ihrem Manne ſonſt meiſt nur aus Eigenſinn, nicht aus verſchiedener Anſicht widerſprochen, denn ſie nahm eigentlich nur von Wenigem eine begründete Kenntniß an, ſo mußte ihr Urtheil an dieſem klugen, kalten Sprecher leicht brechen, die Folge davon war, daß ſie von ihm lernen wollte. Nun umſpann er ſie leiſe mit mancherlei geheimnißvollen Wiſſenſchaften, höherer Philoſophie, Aſtrologie und Geiſterbeſchwörung; er kannte von Allem nur das, was auf das Gemüth wirkt und das Urtheil beſchränkt, und ſo führte er ſie bald in eine neue Welt, unter der ihre gewohnte tief unten in niedriger Entfernung lag; ſo verſchwand ihr auch der Graf mit dem nothwendigen ſchönen Eindrucke, den ſeine Lebensweiſe auf jeden ihn Umgebenden machte.

Jede Zeit hat ihre eigne Art Geiſter, ihre Art ſie zu denken und zu citiren; einſtmals raſſelten ſie alle wie Feſtungsgefangene mit Ketten, ſprachen vom Fegefeuer und forderten Gebete von den Ihren; ſpäterhin wurden ſie wiſſenſchaftlicher und forderten zu ihrer Beſchwörung große Kenntniſſe, Anſchaffung ſeltener chemiſcher Bereitungen und in dieſem Sinne wirken noch immer die Roſenkreuzer. Der Markeſe hatte ſich alle Geheimniſſe der Roſenkreuzer angeeignet, um ſie, vermiſcht mit dem Mesmerſchen Magnetismus, als eine furchtbare Geiſterhand in das Innerſte der Gemüther auszuſtrecken. Er zeigte der Gräfin unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit manche Briefe ausgezeichneter Männer der Zeit, die ihn als ein unbekanntes Oberhaupt der Geiſter und der höheren geiſtigen Weltregierung anſahen; ſie ſtaunte über die Gewalt, die er über Alle ausübte, und in dieſem Sinne wurden ihr ſelbſt unbedeutende Äußerungen von ihm bedeutend; manches Zeichen, das er willkührlich machte, hatte ihr einen tieferen Sinn. Oft brachte er ihr, ohne ihr Wiſſen, magnetiſirte Blumenſträuße, die ſie mit einander in eine Berührung ſetzten, daß ſie in ihrem Innern, was er wollte, anſchauen mußte. Eines Abends las er ihr aus einem geſchriebenen Buche von der chymiſchen Hochzeit vor, das er ſich ſelbſt zuſchrieb und von deſſen Wunderbarkeit wir einen kleinen Vorſchmack geben wollen:

*) An einem Abend vor dem Oſtertage ſaß ich an einem Tiſche, wo ich der vielen großen Geheimniſſe

---

*) Chymiſche Hochzeit Chriſtiani Roſenkranz. Straßburg 1616.

dachte, deren mir der Vater des Lichts nicht wenig ſehen laſſen. Als ich nun mir mit meinem lieben Oſterlämmlein ein ungeſäuert unbeflecktes Küchlein in meinem Herzen zubereiten wollen, kommt ein grauſamer Sturm daher, daß ich nicht anders meinte, denn es werde der Berg, darin mein Häuslein gegraben, von großer Gewalt zerſpringen müſſen. Da mir aber ſolches an dem Teufel nicht fremd war, faßte ich einen Muth, und blieb in meiner Betrachtung, bis mich Jemand an den Rücken anrührte, davon ich ſo erſchrokken blieb, daß ich nicht umzuſehen wagte. Doch wie ich mehrmals an dem Rocke gezogen wurde, ſo ſah ich mich um, da ſtand ein ſchönes, herrliches Weib, deren Kleid ganz blau und mit goldenen Sternen wie der Himmel zierlich verſetzt war. In der rechten Hand trug ſie eine ganz goldene Poſaune, auf welcher ein Name geſtochen, den ich wohl leſen konnte, der aber zu verſtehen unmöglich; in der linken Hand hatte ſie eine große Menge von Briefen, die ſie in alle Länder trug. Einen dieſer Briefe legte ſie auf meinen Tiſch, breitete dann ihre rauſchenden blauen Flügel aus und verſchwand durch das verſchloſſene Fenſter. Als ich dies Brieflein in Demuth öffnete, da las ich mit goldenen Buchſtaben im blauen Felde geſchrieben:

Heut, heut, heut
Iſt des Königs Hochzeit ....

Bei dieſen Worten waren die Lichter ſo weit abgebrannt, daß der Markeſe nicht weiter leſen konnte; die Gräfin hatte ſich ängſtlich mit ihrem Stuhle zu ihm gerückt; die Luft ſchien ihr belebt in tauſend bedeutſamen Geſtalten umherzugehen; der Markeſe ſchaute mit einem großen Blicke empor, erhob die Hände und ſchien eine Erſcheinung demüthig zu begrüßen; er ſprach, aber ſie hörte nichts, er deutete auf ſie, als wenn jetzt etwas über ihr ſchwebe und ängſtlich fragte ihn die Gräfin, was er ſehe. Er ſagte, daß er die Mutter Gottes ſehe, die ſie an ihn drücke und einen Kranz von Roſen mit den Worten über ſie halte: Folge mir nach! Dolores drückte ſich erſchrocken an ihn und meinte, ſie werde an ihn gedrückt; ſie fühlte ſeinen Athem, und meinte, es ſei der göttliche Athem, und rief: „Ich fühle ſie, ich fühle ihren Athem, er iſt heiß, wie der Orient und wie die Liebe einer Mutter.“ — Bei dieſen Worten rief er: „Und ich bin ihr Sohn!“ und ſtürzte in einem krampfhaften Zucken über die Gräfin hin. Schon oft hatte er ihr von einer wunderbaren Erneuerung des heiligen Mythus geſprochen; ſie ſchien bewußtlos bei dieſen Worten: „Ja Du biſt, Du Gewaltigſter, Du Heiligſter in der Schwäche menſchlicher Natur mir in die Hand gegeben!“ — „Und Du biſt meine ewige Braut!“ ſeufzte er. — Dann verſank er ſcheinbar in einen Todesſchlaf, ſein Athem ward ſtille; der hülfloſe menſchliche

Zuſtand des hohen, geliebten, gefürchteten Gottmenſchen erweckte das tiefſte Mitleiden der Gräfin; ſie rieb ihn mit wohlriechendem Öl, das in einem kleinen Fläſchchen um ihren Hals hing, ſie lüſtete ſeine Binde, ſeine Weſte, ſeine ſchöne, männliche, ſüdliche Bildung trat hervor, wie eine ausgegrabene Antike, wo jede Schaufel weggenommener Erde neuen Reiz enthüllt; ſie konnte ihn nicht erwecken und mußte ihn ſo lange anſtaunen. Zu ſchellen wagte ſie nicht; es war ſehr ſpät, und er war durch den geheimen Gang zu ihr gelangt. In dieſen Augenblicken ſchwebte eine Fledermaus ſchauerlich in der Höhe des Zimmers umher, wie ein fortziehender Schatten; auch der Markeſe hatte ſie durch die halbgeſchloſſenen Augen wahrgenommen und kam aus Furcht vor dem Thiere, das er nicht leiden konnte, wieder zur Beſinnung. Die Gräfin war ſo freudig über ſein Erwachen, ſie hätte ſich dem Himmel aus Dankbarkeit geopfert, aber das wollte er nicht; er wollte nicht überraſchen, keine Vorwürfe hören; ſtatt die Stimmung, den Ort, die neue Vertraulichkeit zu benutzen, ließ er die erweckten Begierden in ihr fortwuchern, hieb mit ſeinem Degen die Fledermaus nieder und verließ das Zimmer mit einem ernſten Kuſſe.

Ich möchte, ſtatt zu erzählen, hier mit einem gewaltigen Trauermarſche die Unglückliche zu erwecken ſuchen: aber es iſt doch zu ſpät.

Den Sieg über ihre Treue und über ihr Glück ſetzte der Markeſe nur bis zum nächſten Abend hinaus, wo er ihr Zimmer mit unzähligen Blumen geſchmückt und gegen alle Fledermäuſe geſchloſſen hatte. Die Wurzeln waren alle untergraben, er wußte, wohin der Baum fallen mußte, und ſo ſchwelgte er alle ſeine jetzigen und künftigen Früchte an einem Abende auf; es war ſo ſchön, daß er ſich heilig ſchwor, zu keiner Zeit ihr wieder ſo vertraulich zu werden, um dieſen Eindruck ſich nicht zu verderben. — O Du angebetete Schönheit, wie biſt Du gefallen von Deiner Höhe, wie biſt Du gemein worden und ich trage keine heilige Scheu mehr vor Dir. —

Sechstes Kapitel.

Rückkehr des Grafen nach der Stadt.

Der Graf kam einige Tage darauf nach der Stadt zurück, um ſie auf's Land mitzunehmen und ihr im Jubel alle ſeine neuen Anlagen zu zeigen. Sei es, daß er durch das ſtete Anordnen und Bewachen der Arbeiter etwas ſtrenger Durchſchauendes in ſeinen gewöhnlichen Blick aufgenommen, oder war ſie von der Furcht getäuſcht, er möchte ihr Verbrechen auf ihrer Stirn leſen, genug, ſie ſuchte ihre Verlegenheit hinter einer ſtürmiſchen Zärtlichkeit zu bergen, welche ſonſt ihre Art nicht war, die immer mehr erwartete als entgegenkam. Es war ihm etwas Störendes, etwas Frevelndes in ihr; er gedachte mit einem ruhigern Urtheile, das er jetzt in dem Verhältniß zu ihr gewonnen, an die gleiche Empfindung, die ihn damals bei ſeiner erſten Rückkehr von der Univerſität befangen; es muß doch etwas Anderes in ihr ſein, dachte er, was ich nicht geliebt, nicht gekannt habe; doch ſchwieg er davon, er fühlte noch zu viel Zärtlichkeit gegen ſie, als daß der Gedanke ihm lange Stand gehalten. Er forderte ſie zur Abreiſe auf's Land auf, aber mit tauſend ſchönen Worten wußte ſie ihm zu erklären, daß es ihre Geſundheit noch nicht zulaſſe; auch ſchienen ihre Wangen jetzt wirklich bläſſer. ſeit ſie die Schminke, der Beſchämung jenes Abends eingedenk, aufgegeben hatte. Der Graf verſchwieg ſeine Empfindlichkeit, ſeine verdorbene Freude; die Gräfin gedachte ihre gewohnte Lebensweiſe in der Geſellſchaft des Markeſe fortzuſetzen; aber zu ihrer tiefen Kränkung zog es dieſer vor, einige Tage den Grafen auf's Land zu begleiten.

Siebentes Kapitel.

Der Graf geht mit dem Markeſe auf ſein Landgut. Unterhaltung von unſeliger Liebe zu verlornen Mädchen.

Der Graf nahm zärtlichen Abſchied von ſeiner Frau. Der Markeſe drückte der Gräfin zum Abſchiede ſpottend das Schminkdöschen in die Hand, das ihm zum Andenken jenes Balles geblieben. Kaum konnte ſie ihren Unwillen unterdrücken; ſie ging auf ihr Zimmer und warf ſich unmuthig auf ihr Sopha. Es kamen ein Paar ältere Frauen zum Beſuche; die Unterredung ſchlich gähnend durch die Neuigkeiten; endlich fing die Eine an: „Ich merke doch immer mehr, daß uns etwas fehlt.“ — „Aber was iſt es?“ fragte die Andere. — „Verſtellen Sie ſich nicht,“ antwortete jene, „Liebhaber fehlen uns; es war doch eine ſchöne Zeit, wo ſtete Aufmerkſamkeiten uns jede Stunde begleiteteten und ich finde in nichts dafür einen Erſatz.“ — Dolores wurde glühend roth bei dieſen Worten; zum Glück war es Zwielicht und keine der beiden Frauen konnte es bemerken.

Den Grafen unterhielt der Markeſe ſehr angenehm mit Abenteuern, die er ihm von Frauen aller Art erzählte; ſelbſt die Geſchichte ſeiner eigenen Frau trug er ihm mit geringen Veränderungen ſo ruhig vor, als hätte er ſie unfern den Säulen des Herkules erzählen hören. Der Graf ſchwor darauf, daß ein ſo ehrvergeſſenes Weib nie einen ehrlichen Mann betrügen könne. — „Es iſt eine wunderliche Sache um die Abirrungen ehelicher Liebe,“ meinte der Markeſe; „ich weiß wirklich nicht, wenn ich der Mann geweſen wäre und den Handel entdeckt hätte — wer kann einen ſchwachen Augenblick hart beſtrafen.“ — „Beim Himmel!“ rief der Graf, „hart nennen Sie das, das nennen Sie einen ſchwachen Augenblick, der die ſtarken Bande langer Gewohnheit, geſchworner Treue, alter Liebe vernichtet; das iſt eine fürchterliche Stärke im Menſchen, die das nur vermag, die muß vernichtet werden, oder die Welt beſtände nicht mehr. Gott bewahre mich vor dem Falle, aber ich hätte es nicht laſſen können, die Beiden umzubringen.“ — „Sie können recht haben,“ ſagte der Markeſe ruhig, „die Gewohnheit, über dergleichen unſelige Vorgänge in der Welt gleichgültig reden zu hören, giebt auch der Beurtheilung dieſelbe Gleichgültigkeit, die ſich vielleicht auch in mir bei einem ſolchen Ereigniſſe, wo es mich beträfe, verleugnen möchte. Wenn Sie aber, lieber Graf, beſtimmt ſo denken, ſo verwundert es mich, wie Sie Ihre Frau ſo in der Fülle aller Reizungen allein zurücklaſſen können; ſie mag eine ſehr vollkommene, ſittſame Frau ſein, lieber Graf, ſie iſt doch auch nur eine Frau; in Spanien dürfte das kein Ehemann wagen." — „Wir Deutſche," meinte der Graf ungeſtört, „wir ſind entweder anders, oder denken darüber anders; wir ſchenken einer Frau mit unſrer Liebe unſer ganzes Zutrauen; meine Frau betrachte ich wie mich ſelbſt, nicht als aus einer beſondern Race ſchwächerer Weſen; ich bin gewiß, ſo wenig ich ihr eine fremdartige böſe Neigung verſchweigen würde, ſo wenig würde ſie ungewarnt meine Ehre, mein ganzes Glück verrathen." — So endigte ſich dieſe merkwürdige Unterredung, in welcher die übermächtige Klugheit ſo arm neben dem reichen zutraulichen Glauben erſcheint, und der Glaube in ſo ſchwerer Prüfung neben der Bosheit; doch ließ ſie in dem Gefühle des Grafen, verbunden mit dem Fremdartigen in dem Weſen ſeiner Gemahlin, eine gewiſſe Beſorglichkeit zurück, die er gern einem eignen Übelbefinden zuſchreiben wollte. Man irrt aber eben ſo oft, wenn man jeden ungewöhnlichen geiſtigen Zuſtand einem körperlichen Leiden zuſchreibt, als wenn man umgekehrt jede Krankheit aus einem Leiden der Seele, einer Sehnſucht, herleiten möchte, wie es den Frauen häufig eigen. — Die beiden Reiſenden wendeten bald ihr Geſpräch auf die Liebe; der Graf in dem ſchönen, frommen Sinne, der dem glücklichen Neulinge eigen; er war als Vater noch unſchuldiger als manches Kind. Der Markeſe überſchüttete ihn mit einem kalten Stürzbade der wunderbarſten Geſchichten, welche Luſt und Noth einem gebildeten barbariſchen Zeitalter aufgezwungen haben; dabei floſſen ihm die Geſchichten zum Munde hinaus, als ſpülte er ihn ſich aus, und würde er reiner. Auch die Lüderlichkeit fordert eine gewiſſe Beſtimmung, und ſo ein geriebener Himmelsſtürmer läßt ſich in ſeiner peſtilenzialiſchen Wirkung den Soldaten vergleichen, die nach langem Bivouakiren in ein ordentliches Haus kommen; ihr Geruch vergiftet Alle, während ſie ſich wohlbefinden. Der Graf fühlte dabei eine wunderliche Neigung in ſich, auch die Welt ſo kennen gelernt zu haben, in allen ihren Tiefen und Höhen; ſein Leben kam ihm ſo arm vor; er hätte ihm auch gern etwas erzählt, aber mit Staunen bemerkte er, daß er dieſe Seite geſelliger Bildung eigentlich ungekannt immer verachtet habe. Der Graf, immer aufrichtig und wahr, ſagte dem Markeſe: „Sie haben nicht umſonſt gelebt, Sie haben einen reichen Schatz von Weisheit aus dem Abſchaume der Menſchheit entwickelt, den ich mit leerem Bedauern angeſehen habe; daß er zu keinem ruhigen, hellen Tropfen mehr zuſammenfließen könne. Ich verſichere Ihnen, es gab eine Zeit, wo ich öffentliche Mädchen gar nicht für Menſchen gehalten habe, ſondern für eine Art Wunderthiere mit ihren geſchminkten Wangen, für eine Art ſchändlicher Götzen aus dem alten Heidenthume, denen Menſchen geopfert würden. Erſt auf der Univerſität lernte ich an einem Mädchen, das mir gegenüber wohnte, wie Alles ſo gewöhnlich menſchlich, mehr nachläſſig als böſe, zugehe. Sie war erſt ſehr ordentlich, ſparſam und fleißig; half fleißig den Ältern, die einen kleinen Handel trieben. Die Mutter ſtarb, der Vater war alt; er hatte kein Anſehen über ſie und ſie mußte ihn zum Theil ernähren; darum ſchwieg er zu Allem, was ſie that. Bald bemerkte ich, daß ſie ein ſchönes Tuch, bald auch ein beſſeres Kleid trüge; bald ſaß ſie am Fenſter und beſchäftigte ſich nur mit Putzmachen und Stickerei; ich dachte die Leute hätten eine Erbſchaft gethan. Endlich ſaß ſie aber ganz müßig an ihrem Fenſter, das halb mit Blumentöpfen verbaut war; ihre Backen ſahen mir ſo unnatürlich roth aus; ſie winkte mir; aber das Mädchen, mit dem ich eine kleine Liebesgeſchichte ganz in mir nach meiner Art geſpielt hatte, daß ſie in hundert Jahren nichts davon errathen hätte, war mir im Augenblicke ſo verhaßt, daß ich ihr den Rücken zukehrte. Bei einer Gelegenheit warf ich ihr ein Gedicht in's Fenſter, womit ich ſie zu bekehren meinte." — Der Markeſe. Sagen Sie es doch her, wenn Sie es noch wiſſen, die Geſchichte hat etwas ſo Unſchuldiges, das mich ungemein reizt. — Der Graf. Aus der Zeit vergißt man nichts.

Die arme Schönheit.

Mir gegenüber das ſchöne Kind
Strickte ſonſt fleißig um's liebe Brod,
Barfuß doch lief ſie bei Regen und Wind,
Schwarz war ihr Kopftuch, ihr Röckchen war roth;
Wenn ich ſie grüßte, dankte ſie ſchön,
Und ich mocht gern in's Auge ihr ſehn.

Mir gegenüber ſitzt nun das Kind
Müßig am Fenſter, daß Jeder ſie ſchaut.
Hat ſich gelocket die Haare geſchwind,
Putzt ſich in Seide wie eine Braut;
Wenn ich ſie ſehe, winket ſie mir,
Wenn Du ſie grüßeſt, winket ſie Dir.

Hör gegenüber Du armes Kind,
Schande macht reich und die Schönheit iſt arm,
Schande die tauſcht mit der Schönheit geſchwind,
Daß ſich doch Gott nur der Schönheit erbarm.
Siehſt Du zum Himmel, Gott ſiehet Dich nicht,
Sieht kein geſchminketes Angeſicht.

Der Markeſe. Schön, und was für Erfolg hatte das Lied? — **Der Graf.** Sie errieth mich, ſie kam zu mir; ſie klagte mir ihre Noth ſo rührend, daß bloßer Geldmangel ſie erſt bezwungen, daß ihr erſter Liebhaber ſie verlaſſen; ich griff in meinen Geldbeutel und gab ihr gerührt alles was ich hatte; darüber wurde ſie wieder ſo gerührt, ich konnte ihrem Danke einige Liebkoſungen nicht verſagen und ich geſtehe Ihnen, daß ich ſehr nahe war, meine erſte Erfahrung zu machen, als ein Freund anpochte und ich erſt jetzt merkte, daß ſie gleich eintretend mein Zimmer verſchloſſen hatte. Dieſe Abſicht brachte mich auf. ich verwies es ihr hart. Sie aber trieb ihr Weſen fort und immer weiter bis in's Elend.

Der Markeſe. Da ſind Sie wohlfeil weggekommen; in der Geſchichte iſt ſo viel Gutmüthigkeit, daß Sie ein Paar Dutzend Weiber damit verführen könnten. Es fiel mir dabei eine Geſchichte ein, die ich beinahe wörtlich auswendig weiß. Haben Sie nie die Geſchichte von Manon Lescaut geleſen? Dem armen Chevalier Grieux ging es ſchlimmer mit einer ähnlichen Bekanntſchaft. Es iſt vortrefflich dort erzählt, wie der Verfaſſer nach Paſſy kommt und alle Einwohner in unruhiger Neugierde um ein Paar bedeckte Wagen verſammelt ſieht; keiner hat Zeit, ihm Beſcheid zu ſagen. Ein Häſcher, den [illegible] an dem Bandelier und an der Muskete dafür erkennt, ſagt ihm kalt: Es ſei gar nichts, er transportire ein Dutzend Freudenmädchen nach Havre, von wo ſie nach Amerika deportirt werden ſollten. Eine iſt ſehr hübſch und das macht die Leute neugierig. In dem Augenblicke kommt ein altes Weib aus dem Hauſe und weint und ſchreit mit aufgehobenen gerungenen Armen: Das ſei nicht auszuhalten, das arme Kind zu ſehen! — Neugierig ſteigt der Verfaſſer vom Pferde, geht in das Haus und erblickt ein Dutzend Mädchen, von denen ſechs und ſechs an eine Kette geſchloſſen, wie ſie ein Frühſtück einnehmen. Eine aber aß nicht und hatte ſich

ſich halb abgewendet; doch leuchtete ihre Schönheit durch das ſchmutzige Zeug, das ſie bedeckte. Er fragt einen Häſcher nach dem Mädchen. „Ich habe ſie aus dem Zuchthauſe abgeholt,“ antwortete der, „wo ſie wohl ſchwerlich um eine edle That eingeſperrt worden; ſie iſt aber eigenſinnig ſtumm; ich habe einige Schonung gegen ſie, da ſie doch von beſſerer Art ſcheint, als die Andern. Der junge Menſch dort wird Ihnen mehr von ihr ſagen können; er hat ſeit unſrer Abfahrt von Paris faſt nicht aufgehört, zu weinen, es muß ihr Bruder, oder ihr Liebhaber ſein.“ Der Reiſende ſah nach dem Winkel, wo der junge Menſch ſaß: ein Bild der Trauer; einfach gekleidet, aber voll Anſtand in Haltung und Bewegung. „Entſchuldigen Sie meine Neugierde,“ ſagte der Reiſende, „ich höre, daß Sie jenes ſchöne Mädchen kennen, das ſo wenig ihr Schickſal verdient zu haben ſcheint.“ — Er ſagte ehrlich, daß er darüber keine Auskunft geben könne, ohne ſich ſelbſt zu erkennen zu geben; dies aber erlaube ihm die Ehre ſeiner Familie nicht. Nur das Eine könne er nicht leugnen, was auch die boshaften Häſcher recht gut wüßten, daß er ſie liebe, Alles verſucht habe, ſie zu retten: Bitten, Liſt und Gewalt, Alles vergebens, und ſo ſei er entſchloſſen, ihr in die neue Welt zu folgen. „Das Abſcheulichſte aber iſt,“ fuhr er fort, „daß dieſe ſchändlichen Buben mich nicht mehr zu ihr laſſen, ſeit ich all mein Geld ihnen gegeben, um nur einige Augenblicke in der Nähe der Geliebten zu ſitzen; nähere ich mich jetzt, ſo ſtoßen ſie mich mit den Kolben zurück; ſehen Sie dieſe Beulen."

So ruhig er dieſen Bericht erſtattete, ſo fielen ihm doch dabei einige Thränen aus den Augen. Der Reiſende drückte ihm in ſtiller Theilnahme vier Louisd'or in die Hand, wendete ſich dann zu dem Oberhäſcher, nahm ihn bei Seite und machte ihm Vorwürfe über ſeine Fühlloſigkeit. Er ſchien beſchämt und ſagte verlegen: „Es iſt ja gar nicht darum, daß er nicht mit dem Mädchen ſprechen ſoll, daß wir ihn zurückgeſtoßen, aber er will immer bei ihr ſitzen und das iſt uns zu läſtig; er muß unſere Unbequemlichkeit bezahlen, das iſt natürlich." — „Wie hoch rechnet Ihr dieſe?" fragte der Reiſende. — „Zwei Louisd'or für die ganze Reiſe," ſagte der Häſcher unverſchämt. — „Gut," ſagte der Reiſende, „da ſind ſie; ſtört Ihr aber die Beiden, ich werde es erfahren und werde Euch zu ſtrafen wiſſen." — So verließ der Reiſende das Zimmer und behielt ein ſchmerzliches Bild unglücklicher verirrter Liebe; denn, um Alles kurz zu überſchauen, dieſes öffentliche Mädchen, ſo ſchön als leichtſinnig, hatte den jungen Mann bei ſeinem erſten Eintritte in die Welt ſo ganz gefeſſelt, ihn zehnfach mit ſeinem Wiſſen, doch ohne ſeinen Willen für Luſt und Gewinn verrathen, ihn aus einem reichen Wohlſtande, herzlicher Frömmigkeit, in Elend, Laſter und Schande geſtürzt; er konnte doch nicht von ihr laſſen. — **Der Graf.** Die Geſchichte iſt furchtbar und ſo wahr, daß mir in tiefſter Seele ſchaudert; welchen Gefahren haben Sie ſich in der Welt ausgeſetzt; es gehört auch dazu eigne Heldentugend, das Alles mit Ihrer Überlegenheit zu beſtehen; bei Gott, ich bewundre Sie; ich fühle in mir nicht die Stärke, dieſes Ungeheuer von Welt zu betrachten; laſſen Sie ſich nun mit meiner Welt genügen. Hier, lieber Markeſe, hier, wo alle Wege und Felder ein fröhliches Anſehen gewinnen, hier wird mir fröhlich um's Herz; werden Sie es auch, geben Sie mir die Hand, Sie ſind mein Freund; hier iſt die Grenze meiner Beſitzung, ſei Ihr Eingang ein Glückszeichen." Der Markeſe bewunderte als Kenner die Gartenkunſt des Grafen, dieſes geniale Benutzen des zufällig Gegebenen, um große landſchaftliche Wirkungen mit den leichteſten Kunſtmitteln daraus hervorgehen zu laſſen; nichts war leerer Zierrath in den Gärten, keine Tempel mit Altären, auf denen niemals geopfert wird; das Vergnügen der ganzen Gegend fand in dem Garten ſeinen Mittelpunkt; jede Laune fand ihren willkommenen Gang und Ruheplatz. Zuletzt durchſtrichen ſie Feld und Wald; der Graf machte den Markeſe aufmerkſam, welche Menge von Bäumen, Geſträuchen und Blumen fremder Gegend, die ſich aber uns klimatiſiren, bis in die entfernteſten Punkte von ihm gepflanzt und geſäet wären, die nun nothwendig ihre Art, wie die Perle, in's Meer fallend, in immer weiteren Kreiſen deſſen Wellen bewege, bis an die fernſten Küſten fortpflanzen müßten. „Alles Andre," ſagte er, „kann bei einiger Nachläſſigkeit künftiger Beſitzer ſchnell untergehn; dies allein iſt nur durch ungeheure Naturrevolutionen zu vernichten, die unſer Klima ganz abändern." Voll Bewunderung und wirklicher Theilnahme an dieſem ſchönen Beſtreben kehrte der Markeſe nach der Stadt; noch von Niemand fühlte ſich der Graf ſo ganz verſtanden; mit ſeinem freundſchaftlichſten Feuer verſchwor er ſich ihm zum Abſchiede. Er gab ihm einen zärtlichen Brief zur Beſtellung an ſeine Frau, worin er ihr den Markeſe als ſeinen liebſten Freund nochmals empfahl; der ganze übrige Tag blieb ihm trübe.

Achtes Kapitel.

Des Grafen ſchwerer Traum. Warnungsbrief. Verzweiflung an der Liebe und Flucht.

In derſelben Nacht träumte dem Grafen ein wunderbarer Traum, der ihm die Gräfin in fürchterlicher Untreue darſtellte, daß er beim Erwachen auf ſie ſchimpfte, und ſich erſt allmählig zu erinnern vermochte, was ihn ſo gewaltig aufgebracht. Als er zum Fenſter hinausſah, am Sonnenſcheine die trüben Gedanken aus den Augen zu wiſchen, da hörte er unten einen kleinen Buben, der ein bekanntes Abſchiedslied ſo hinſang, ohne zu wiſſen, was er geſungen; er ſang es ſo aus Nichtsthuerei.

Jetzunder geht mir mein Trauern an,
Die Zeit iſt leider kommen;
Die mir vor'm Jahr die liebſte war,
Die iſt mir jetzt genommen.[1]

Mein Herz iſt von lauter Eiſen und Stahl,
Dazu von Edelſteinen,
Ach wenn doch das mein Schatzliebchen erfuhr,
Es würde trauern und weinen,

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Sie haben den lebenden, ſchwebenden
Garten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich geſtorben war
In meinen jungen Jahren,
So war mir all mein Lebetag
Keine größere Freude widerfahren.

Es iſt nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben,
Ein kühler Brunn zu aller Stund,
Der fließt aus meinem Herzen.

Der Graf mußte heftig weinen; zum Weinen war er überhaupt leicht gebracht, wenn er allein oder mit Vertrauten war; vor fremden Menſchen fand er ſich nie zu Thränen gerührt. Nachher fielen ihm einzelne Stücke ſeines Traumes ein, der ihn bald mit dem Liede wunderlich genug zuſammenſchmolz; er ſchrieb es zu ſeiner Zerſtreuung auf, und dieſe undeutliche Erzählung wird ſeinen Zuſtand deutlicher darſtellen, als wir es in unſrer Art zu thun vermöchten.

Der böſe Traum.

Sie. Mein Karl, was ſoll ich heut anziehn,
Daß ich in's Auge Dir falle,
Soll ich in ſchimmerndem Roſa blühn,
Ich ging ſo gern zum Balle.
Ich. Es kleidet ſich ſchwarz ein ganzes Jahr,
Die Zeit iſt ſchwarz gekommen,
Die mir die Liebſte noch geſtern war,
Iſt ſchlecht mir vorgekommen.
Sie. Du ſchauſt mich an und ſprichſt mit Dir,
Als wär ich nicht zugegen,
Nun ſieh der Zimmermann ließ die Thür
Der lauten Grillen wegen.
Ich. Die Grillen verſingen ſich die Nacht,
Doch ich muß immer träumen,

Es iſt nun Morgen, ich bin verwacht,
Was ſoll mich nun aufträumen.
Mein Herz iſt ſo voll von Höllenqual,
Wie von dem Bild, dem Deinen,
Ach könnt ich doch Alles nur einmal,
Die Augen mir ausweinen.
Es trauern mit mir die Blumen all,
Die Dir zum Kranze gebrochen,
Die riſſeſt Du mit in den Sündenfall,
Die hatten mich zerſtochen.
Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Was hoch da lebend und ſchwebend wohnt,
Das ziehet fort zur Ferne.
Sie blühen im himmliſchen Gartenland
Das ſteht auf Feuerſaulen,
Der Regen, der ſpület hinweg mein Land,
Ach könnt er mich ſo zertheilen.
Mein Garten aus blinder Lieb war erbaut
Auf einem ſchwarzen Sumpfe,
Und der ich lebend und ſchwebend vertraut,
Die iſt als Irrlicht verſunken.
Vergiftet iſt der Spiegelbrunn,
Der labte meine Schmerzen,
Ein kühler Brunn zu aller Stund,
Der fließt aus meinem Herzen.
Sie. So ſag doch an, ſo ſprich doch aus,
Was hat Dich ſo betrübet?
Es ſtehet noch Alles wie geſtern im Haus;
Wie haſt Du mich geſtern geliebet!
Ich. Verliebet und fröhlich ſchlief ich hier ein,
Und traurig bin ich erwachet,
Die Liebe ſcheinet mir nun ein Schein,
Sie hat mich im Traume verlachet;
Im Traume da ſaheſt Du mich recht an
Mit allen Liebesgewalten,
Ich ſtürzte nieder, ich freute mich dran,

Doch Du ſchienſt Dich zu halten.
Du gabſt mir die Hand und ſahſt mich an,
Dann mußteſt Du Dich drehen,
Du ſagteſt: Da ſteht der Jedermann,
Den muß ich auch noch ſehen.
Den Jedermann ſahſt Du ſo freundlich an,
Wie Du mir nie erſchienen,
O fände ich nur den glücklichen Mann,
Ich legte ihn nieder im Grünen.
Wollt Gott, daß früh ich geſtorben wär
In meinen jungen Jahren,
So hätt' ich an Liebe, ſo hätt ich an Ehr,
Nie ſolchen Schmerz erfahren.

Hier mußte er vor Schmerz abbrechen; was ſie ihm geantwortet hatte war ihm zu unerhört; er ritt aus und malte ſich tauſend Arten ihrer Untreue vor. Als er nach Hauſe kam, fand er einen Brief des alten Bedienten, der ungeachtet ſeiner Schwäche ſich die Oberaufſicht im Hauſe und das Berichten an den Herrn nicht nehmen ließ. Nach mehreren Nachrichten ermahnte ihn der alte Mann aus einem gewiſſen innern Antriebe, es ſei nicht recht, daß er ſeine Frau ſo lange habe allein gelaſſen; er kenne ihre Art von Kindheit, ſie wolle immer geführt ſein und weil ſie das fühle, thue ſie ſtolz und herriſch; wer wiſſe, was daraus entſtehen könne. Dieſe Worte, ſo wie die Warnung des Markeſe auf dem Wege, die ihm erſt jetzt auffiel, ſchienen dem Grafen in ſeiner Stimmung ganz überzeugend, daß ein Unrecht geſchehen ſei; er aber wagte es nicht zu wiſſen. Jetzt erinnert er ſich auch, daß ihm im Traume ein gewaltiger wilder Mann erſchienen, der jene Waffen und Armringe getragen, die er in dem Denkmale des Rieſenſteines gefunden und aufgeſtellt hatte; der habe ihm mit dem Schwerte gewinkt, in alle Welt zu gehen. Sein Entſchluß war bald gefaßt; an ſeiner Liebe verzweifelnd wollte er nichts, als weit von dem Orte fort. Er ordnete flüchtig das Nothwendigſte im Hauſe, ſagte Niemand, wohin er reiſe, und fuhr ohne Bedienten in einem leichten Wagen mit Poſtpferden nach der nächſten Station. Auf dem Wege nahm er manchmal in ſeinen Gedanken zärtlichen Abſchied von ihr; es war ihm, als ob eine fremde Gewalt ſie von einander riſſe, und wie an einer Wetterſcheide, ſein Schiff nach Weſten und das ihre nach Oſten getrieben würde. Wir haſſen alle ſchauderhaften Bilder, die das Gemüth troſtlos verwirren; wir halten es gefährlich ſogar, den Menſchen unnöthig mit zerriſſenem Herzen auszuſtellen, um die Mitmenſchen zu rühren, oder ihn neugierig zu beobachten; wir unterdrücken gern das Meiſte, was uns aus jener Zeit von ihm übrig geblieben; nur einige Stationen ſeiner Reiſe heben wir aus, um ſeinen Ideengang zur Verbindung der Geſchichte uns zu verſinnlichen; ſie rühren uns bei aller Nachläſſigkeit ungemein, denn es iſt Sprache eines tief gekränkten Herzens.

1.

Über Stock, über Stein, drein, drein, ohne Bewußtſein; knackts, brichts, wirfts um, ich ſitze ſtumm; meiner Blicke einzige Sprache iſt ewiges Wachen, ein nordiſcher Tag ohne Nacht in hallender raſtloſer Jagd.

Der Schweißfuchs trabt, der Braune hinkt, das Sattelpferd ſpringt — ein Heimchen noch ſingt: Halt ſtill, wie mir's das Herz erlabt.

Der Schwager ſagt: Wir ſind gleich da, wir ſind gleich da! — Das Poſthorn klagt: Die Hände riß ich auseinander, die Herzen zerreiß ich elende, und wandre hin und zurück; dies iſt Geſchick. Berge ihr hemmenden, neblig beklemmenden, Berge ihr trennenden, abendlich brennenden, ſeid mir nun nah, und wir ſind nah und wir ſind da.

2.

Die müden Pferde ausgeſpannt werden, matt und dürr zum Einbrechen bleiben ſie ſtehen; laſſen die Fliegen ſtechen, in den Brunnen ſie ſehen. Verlaſſet ſtehet der Wagen; es wehet!

Und von den ſpielenden Lüften bleibt kühlender Schauer der Trauer des harrenden ſtarrenden greiſenden Reiſenden.

Und ſinken die Winde, ſo ruhet geſchwinde Alles umher, öde und ſchwer, wenig Bewegliches, lauter Alltägliches, Alles iſt gleich; hier ein Paar Blaſen im

Teich heften den Blick an ihr Geſchick; Luſtbälle der Unterwelt an der Sonne zerſchellt, dort trockener Blätter Geflügel, hier ſchmilzt der Schnee vom Hügel, und rieſelt zu nähren die Zähren. Brand! Brand! Ich trink ihn aus meiner Hand. Er fließet zum Munde, da ſchreiet die Wunde des Herzens zum Himmel — ſie ſchließet ſich nimmer! — Das Herz das bewegliche, urleidend klägliche, nimmermehr raſtende, ewig nun faſtende, ſtill ſich verzehrende, nimmer ſich leerende, läßt ſich der heiligen Stille enthüllen.

3.

Wie bin ich zur Küſte des Meeres gekommen allhier, oder kam das Meer zu mir? — Ich ſeh mich im Spiegel des Meeres an, ein Jeder über ſich ſelbſt wohl lachen kann; ich meinte, das Glück mir lächle zurück. Wie Stoßvögel drüber die Sorgen viel trüber, ſie dringen hernieder und weichen nicht wieder. Die Narben und Falten ſich zeigen und halten, ſelbſt von den Todten nicht ſcheiden; doch ſpurlos ſind Freuden, ein gleitender Strahl hin über's zerriſſene Felſenthal.

4.

Licht von Orient wiederkehrend, ach wie biſt Du ſo bethörend, es verlöſcht Dein erſter Strahl einen Augenblick die Qual; Blut ſo röther kehrſt Du wieder, und je feuriger, je trüber.

O Du heller Orient, den keiner ſo kennt wie ich, haſt Du ſchon vergeſſen mich? Wer ſitzt an meiner

Stelle auf der Schwelle, erwartend das Frühgetön, das ſcharfe Wehn umflattert von Fledermäuſen, umkrochen von Ameiſen und doch ſchien mir's ſchön, wie dies Land von den Höhen. — Wer lang genug darinnen hauſt, der weiß wo es grauſt.

5.

Warum muß ich fliehen, woher ſie alle ziehen, die ſtrahlenden, die malenden, die luſtig zerſtreuten im Leuchten erfreuten Blicke der Liebe! — Des Unbedeutenden Macht hat keiner gedacht und des Bedeutenden Blick iſt voller Tück. Was riß mich fort? Was hielt mich dort? Mich hielt ein Blick, ſie hat ihn abgewendet vom Glück. Nun reißen vier Stricke am Wagen geſpannet, mich weg von dem Glücke, ich hab mich ermannet. Den Wagen ſie ziehen, die Steine erglühen, wär einer geriſſen, ich hätte halten müſſen. Warum reißet mein Schmerz doch nie und ſchreiet nur immer: Flieh. Mit wem red ich, wer kennt mich, wer ſind wir? — Ich und die Luft hier.

Der Lüfte lieb Wort, der Vogel zieht fort, wer war der erſte im Flug, ihn treffe mein Fluch. Die Luft zieht ihm nach, und ich ſeufze mein einſam Ach! Niemand hört mich, Keiner ſtört mich und die ſind mir jetzt Geſellſchaft, meine ganze irdiſche Freundſchaft.

Sie liebt einen Andern und ich muß wandern.
„Herr, da liegt eine Leiche am Weg,"
Schwager, fahr ſtille weg, er mußte auch wandern

mit den Andern, auch Du geliebter Feind mußt wandern mit den Andern, wenn gleich Dein Leib geheiligt iſt, ſeit ſie Dich hat geküßt.

6.

Der hat das Ende der Welt erreicht, der von der Liebſten weicht! Dem ihre Stimme fehlet in Freud und Grimme. O Erde nenne ſie mir! Du ſchweigeſt vor Dir, biſt froſtig verſchloſſen und ich bin verdroſſen. Ach meine Lieb war mehr als ich, denn ſie bezwang mich. Ach meine Liebe iſt nun für immer aus, ſie fand kein Haus!

Wie ein verſpätet Kind ausgeſchloſſen in Regen und Wind; der Regen läuft ihm über's Angeſicht, es ſtehet vor dem Hauſe dicht, es möchte noch klopfen an und es nicht wagen kann. Wenn vieles ich nicht ſagen will, ſo ſag ich nichts und ſchweige ſtill. — Ich bin kein Kind, mir über's Geſicht wehte ſcharf der Wind, daß mir der Bart aufging; die Jugend verging, ich hab ſie nicht genoſſen, die ſüßen Gedanken ſind alle zu nichts zerfloſſen.

7.

Ich wandle weiter voraus vor des Wagens dunkles Haus; ich ſeh ihn nicht, ich hör ihn klirren mit den Geſchirren und wie das Schickſal folgt er mir nach. Hier ſteh ich am Bach, im kleinen Haus gehet die Mühle mit Braus. Der Bach verrinnt, der Stein zerreibt, und keiner gewinnt und keiner bleibt.

Ich ſchwanke zwiſchen Bäumen, da will mir träumen, als führ ich in dem ſchwarzen Meer in dunkler Nacht daher; im ſchwarzen Meer die Maſten, ſie ziehen ohne Raſten, kein Schiffer will mehr grüßen, die tiefe Still wird büßen, den Leuchtthurm verſenkt ſchon der Sturm. Die Segel herunter, es gehet bald bunter. Ich bin auch einer der Euern, ihr müßt nicht feiern. Die Segel hernieder, ihr Brüder. Nun tragt mich ihr Füße durch Regengüſſe. Die beſtimmten erklimmten Wolken am Waldhang ſich ſenken, es tropft mir das Haar ſo klar. Wer kann nachdenken! — Wir machen im Dunkel große Augen und keiner kann ſie brauchen. Ihr Wirbel im Meere, ihr füllet die Leere; ihr Augen, Leuchtthürme, Eingänge der andern Welt, neulebend möchte hinaus der Held; ihr ſeligen Erinnerungen, ich leb in euch und bin von euch durchdrungen; ihr lieben Augen der Geliebten, wie kann das taugen dem Betrübten, ihr habt mir Meer und Sturm und Himmel verſchlungen und durchdrungen.

8.

Müde ſink ich in die Kniee, ſoll ich beten, weil ich glühe, viele Tropfen fallen kühl, keine Thränen, kein Gefühl! Dieſer Schritt iſt nun der letzte und ich ſink der Selbſtgehetzte, der ſich ſelber hat gejaget, ſelbſt zerriſſen, nicht geklaget, und die keuſche Jagdgöttin ſinkt in Strahlen auf mich hin.

9.

Meine Mütze voll von Trauben, Nüſſe, die am Boden rollen, Pfirſchen röthlich, weich in Wolle, friſchen meinen ſchwachen Glauben und ich denk an andre Zonen, wo die dunklen Menſchen wohnen, wo ein Goldlack Mädchenblicke, ſchwarze Locken ohne Tücke. Stille wird's in meinem Herzen und im Hirne wird es wach. Liebe, ſüße Liebesſchmerzen, laſſet ihr doch endlich nach. Und die Fluthen, die zerſtörten, laſſen mich, den Tiefbethörten, hier im Grünen einſam ſtehn. Ach wie iſt mir doch geſchehn. Ach wo war ich doch ſo lange; kühlend wehet ein Vergeſſen und mir wird nun endlich bange, daß ich gar nichts hab beſeſſen. Hab ich einſtmals doch geſeſſen meinem Glücke in dem Schooß und hier ſitz ich nackt und blos. Neun Monat lag ich im Mutterſchooß und hab ihn mit Weinen verlaſſen, ſo ließ mich die Liebe nackt und blos am Berge in Nebelmaſſen; die Schwalben ſtreifen nur daran, wie um das Grab des Geliebten; ſie hören mich ſingen und wiſſen nicht wo, und kreuzen durch die Lüfte und verlieren ſich im Klaren.

10.

Mögen alle Gläſer ſpringen, alle Lippen davor erblaſſen, ja ich will die Wahrheit ſingen, muß ich auch die Wahrheit haſſen. Warum die Schönheit ſo flüchtig iſt, das will ich Euch verkünden, ſie iſt ein Gift, das um ſich frißt, die Augen davon erblinden. Warum die Liebe ſo thöricht iſt, das will ich Euch verkünden, weil ſie mit aller ihrer Liſt ſich ſelbſt nicht kann ergründen; o wohl uns, daß ſo viel Schönheit todt, daß wir ſie nicht brauchen zu lieben, o weh uns, daß in der Thränennoth mehr Glück als in der Überlegung. Könnt ich von meinen Augen noch eine Thräne erpreſſen, könnt ich von ihrem Hauche die Seligkeit vergeſſen!

In dieſem abwechſelnden Kampfe der Liebe mit der Verzweiflung an der Liebe ſcheint er nach den letzteren Bruchſtücken einige fröhlichere Gegenden ſüdlicher durchſtrichen, vielleicht auch im unvermeidlichen Umgange mit einigen Menſchen neue Überlegung gewonnen zu haben. Gewiß iſt es, er erhielt es endlich über ſich, mit Klugheit Überzeugung zu ſuchen; erſt jetzt geſtand er ſich, daß er eigentlich doch nur Verdacht, nicht Gewißheit habe, daß Dolores in irgend einer neuen Neigung von dem Markeſe und dem Bedienten belauſcht worden ſei, und nicht ohne Widerwillen wendete er ſich rückwärts.

Neuntes Kapitel.

Der wunderbare Doktor, das unſichtbare Mädchen und der Flötenſpieler. Lenardo und Divina.

So zweifelnd in ſich, obgleich entſchloſſen zurückzureiſen, kam er an dem Abende eines heißen Tages nach H . . . Kaum war er ausgeſtiegen im Wirthshauſe, ſo fragte ihn ſchon ein geſchäftiger Lohnbedienter, ob er nicht den berühmten Doktor zu beſuchen käme. Erſt jetzt erinnerte ſich der Graf, daß er unbemerkt in die Atmoſphäre eines Wundermannes gerathen, der allen Menſchen genug auf zu rathen gegeben ſeit beinahe funfzig Jahren, ungeachtet dieſes halbe Jahrhundert alle Räthſel und Wunder gänzlich verwirft. — Kann er mir auch nicht helfen, dachte er in ſich, ſo bin ich doch dort ein Räthſel unter Räthſeln; er ließ ſich nach ſeinem Hauſe führen. Er mußte durch viele Gaſſen gehen; endlich traf er am Zuſammenſtoßen von dreien auf ein ſchiefwinklig gebautes Haus, worin jedes Fenſter aus einer einzigen Scheibe beſtand, die aber alle von innen durch Malerei undurchſichtig gemacht waren. Der Bediente klopfte an die Thür dreimal, ein Mann in ſchwarzen feinen Kleidern, in einer wunderlich feſten weißen Perücke aus Glas geſponnen, mit breiter Stirn, mit tiefen grauen, freundlichen Augen, alle Finger voll prächtiger Ringe, fragte nach dem Anliegen; der Lohnbediente antwortete: „Unterthäniger Diener, Herr Doktor, ein fremder, vornehmer Herr wünſchen Ihnen die Aufwartung zu machen.“ Bei dieſen Worten zog ſich der Bediente mit einer tiefen Verbeugung zurück, der Doktor winkte dem Grafen ſehr freundlich hineinzutreten, nachdem dies geſchehen, ſchloß er die Thür hinter ihm mit ſieben Schlöſſern. Der Graf war in Verlegenheit, ihm recht eigentlich zu ſagen, warum er gekommen; er hatte es aber auch weiter nicht nöthig; der Dokter entſchuldigte ſich, daß er noch einen Augenblick zu einem Kranken gehen müſſe, den er wegen eines dringenden Geſchäfts, er ſei Stadtausrufer, in acht Tagen von der Lungenſucht kuriren müſſe; er möchte inzwiſchen wohl genug zu ſehen haben an den Merkwürdigkeiten, die im Hauſe ſtänden, nachher wolle er ihm noch einiges in den verſchloſſenen Zimmern zeigen, das der Mühe wohl werth ſei. Der Doktor wandte ſich freundlich von ihm, ging zum Hauſe hinaus und verſchloß die Hausthür hinter ſich. Der Graf ſah um ſich in dem farbig erhellten Zimmer; über ihm hingen an der Decke ſtatt der Kronleuchter ſehr kunſtreiche Planetenuhren, in denen die Sonne mit einem wunderbaren Glanze leuchtete; der ganze Spiegel ſteckte voll lobpreiſender Gedichte und Briefe von Menſchen, denen der Doktor geholfen; auf der Seite ſtand eine Uhr als Urne auf einem Grabmale, und die Stunden drehten ſich ſchön gebildet als Mädchen daran umher. Die Uhr rückte zum Schlagen in ſich, da trat ein Knochengerippe aus der Wand hervor und ſchlug mit ſeiner harten Hand die ſiebente Stunde an der klingenden Urne; ein metallener Vogel, der auf der Urne zu ſchlafen ſchien, regte ſeine Flügel und ſang ein Abendlied; durch alle Zimmer zuckten Drähte, die von dieſer Uhr ausgingen und eine Menge Geklingel, Rauſchen und Singen in Bewegung ſetzten. Nun war es ganz ſtill, aber das Knochengerippe war noch nicht verſchwunden; es rückte an einer Rechnenmaſchine, die neben ihm auf einem Tiſche ſtand; die Räder ſchnarrten ängſtlich in dem runden Kaſten, endlich wurde es ſtill und das Gerippe verſchwand. Der Graf ſah jetzt nach der Rechnenmaſchine und fand darauf die Zahl ſechs und zwanzig: es war ſein Alter, und er lachte über den Zufall; doch wurde es ihm ängſtlich in dem ſchwarzen Zimmer; es war die Zeit des Zwielichts, wo die Undeutlichkeit des Sehens ſich leicht auch der innern Empfindung mittheilen kann. Er trat in das nächſte Zimmer, da trat er ſich ſelbſt tief erſchreckend entgegen; doch er hatte zu viel gelitten, um durch ſo etwas ſeine Faſſung zu verlieren; er ſah bald, daß ein elender Hohlſpiegel die ganze Überraſchung gemacht hatte. Er fand ſich in dem Wohnzimmer des Doktors, voll wunderbaren, aber ganz elenden Geräthes; Kaffee und Zucker ſtand da unter Töpfen voll brennender Farben, blauen und rothen Carmins; ſtatt eines Bettes lag da eine Strohmatte mit einem Bündel wohlriechender Kräuter zum Kopfkiſſen. Er ſchritt weiter und kam in die Küche, da ſtand ein kleines Töpfchen mit einer Milchſuppe, das war übergekocht und halb verbrannt; ſonſt war der Heerd voll Retorten der abenteuerlichſten alten Geſtaltung, in denen allerlei Dämpfe wie Schatten von kleinen Menſchen überdampften. Hier wurde ihm ſehr öde und einſam, und was alle die künſtlichen Maſchinen nicht vermocht hatten: er ſchauderte und eine namenloſe Angſt ergriff ihn vor dem Leben eines ganz einſamen Menſchen, der wie der letzte auf der Erde ſich in ſeinen Träumen verliert und verwildert, an Hölle und Himmel zugleich anſtößt und nicht hinein dringen kann. Er wollte in's Freie und trat in den Garten; da ſaß an der Hausthür ein magerer, nackter afrikaniſcher Hund auf ſeinen Hinterfüßen und wie er ihn niederſenkte, gleich ſetzte er ſich wieder in die beſchwerliche Stellung; zwei ekelhafte Katzen ſchlichen unter kleinen, alten, halbverdorrten, halbbeſchnittenen Bäumen umher, als gingen ſie ſpazieren, ließen ſich auch durch die Ankunft des Grafen nicht irre machen, bis eine rieſenhafte Kröte aus einer gemauerten Höhle kam; da ſetzten ſie ſich ſtille um ſie her und fingen an zu ſpinnen. Mit Abſcheu ſah der Graf dies widrige Abrichten; unglaublich wozu ein Menſch kommen kann, auch der Gelehrteſte, in wunderlich eigenſinniger Abgeſchiedenheit; ihm war es, als ſähe er ſich ſchon ſo getrennt von allem Schönen, wenn er von ſeiner Dolores getrennt, dem Sonderbaren ganz hingegeben. Er trat aus dem ſchmalen Garten in ein großes Gartenhaus, das gegen den Sinn des übrigen Hauſes, wo Alles über und auf einander gehäuft und gelegt war, mit ſeinen reinen, grüngemalten Wänden abſtach; in der Mitte hing über einem eiſernen Gitter ein kleiner Glaskaſten, aus welchem vier Trompeten von Silber ausliefen. Der Kaſten hing an einem dünnen Drathe; auf der einen Seite ſtand eine lebensgroße Figur, die eine Flöte in Händen trug, auf der andern Seite ſchwamm auf einem Queckſilberbecken eine metallene Ente. Noch peinigte ihn das Gefühl, ganz fremd und einſam in der Gewalt fühlloſer Maſchinen zu ſein, die von dem Menſchen geſchaffen, leicht die Obergewalt über ihn bekommen könnten; er ſagte trotzig laut: „Spiel, Flötenſpieler, wenn Du was kannſt!“ — Der Flötenſpieler ſetzte die Flöte ſogleich an und ſpielte zwar etwas ſteif und unbequem, aber ſehr künſtliche Concerte, wobei die Ente im Waſſer fröhlich rauſchte und von den Körnern, die an der Seite lagen, mit großer Begierde fraß. Der Graf ſchloß beide Augen mit ſeinen

Händen und rief verwundert: „Wer hört hier, wer läßt ſich hören, bin ich närriſch, oder iſt Alles nicht wahr?“ Eine zarte weibliche Stimme antwortete ihm: „Närriſch ſind wir Alle, ich kann Dich hören, Du kannſt mich hören.“ — Der Graf ſah auf: „Wer biſt Du?“ — „Das unſichtbare Mädchen,“ antwortete jetzt die Stimme aus der kleinen Trompete des Glaskaſtens. — Graf. Wie kommſt Du hierher, die Zeitungen erzählen ja, daß Du in London eben viel Aufſehen machſt. — Sie. Es giebt der unſichtbaren Mädchen viele, mich hält hier die Liebe feſt. — Graf. Liebe zu einem Unſichtbaren, oder kannſt Du ſehen? — Sie. Ich ſehe mehr als Ihr Alle, und liebe mehr als Ihr Alle; ich liebe den Flötenſpieler. — Graf. Liebt er Dich wieder? — Sie. Ach nein, er liebt mich nicht, ſeitdem ich verlangte, er ſolle mich ganz lieben; doch was geht Dich das an? — Graf. Liebes Kind, es geht mich ſehr nahe an, denn ich wollte auch einmal in meinem Leben ganz geliebt ſein. — Sie. Unglücklicher, und der Mond hat doch zwei Seiten und eine, die Du nie ſehen kannſt. — Graf. Warum haſt Du das nicht früher eingeſehen? — Sie. Weil ich früher nicht unglücklich war. — Graf. Seit wann biſt Du unglücklich? — Sie. Seit ich in dieſe Stadt gekommen und der Flötenſpieler in den Büchern des Alten geleſen hat; da hat er Tage lang, Nächte lang geleſen, und beſchworen, und hat mein vergeſſen, da er mir doch geſchworen hatte, mich nie zu vergeſſen; endlich ſchlief er ein und ich ſah, daß er ſchwer träumte; der Schweiß lief ihm über die Stirn, da nahm ich ſeine Bücher und warf ſie alle in's Feuer; da wachte er zornig auf und ſchalt ſehr und will nicht eher wieder mit mir reden, bis ich die Bücher ihm wiedergeſchafft habe. — **Graf.** Wie kommt's, daß Du mir dies Alles vertraut, ich hab es nicht zu wiſſen verlangt; werd ich es auch verdienen, ſagſt Du es Jedem? — **Sie.** Du biſt der Erſte, dem ich es geſagt, denn Du ſiehſt wahrhaft unglücklich aus, als wäre Dir die Saat Deiner Liebe ganz verhagelt, und Du hätteſt keine mehr. **Graf.** Sag an, Flötenſpieler, iſt Alles ſo wahr, wie mir das liebe Mädchen geſagt? — **Sie.** Er ſpricht niemals, zuweilen ſingt er aber, wenn er recht betrübt; er ſetzt an: hör zu, er wird ſingen, und er ſingt ſo ſchön, ſo ſchön! — Der Flötenſpieler ſetzte wirklich die Flöte an, blies und ſang abwechſelnd folgendes Lied:

Flammenruh nach Weisheit ſtreben
Senkt den Jünger tief in Schlaf,
Und es glüht ſein innres Leben,
Als wenn Blitz die Tanne traf.
Feſtlich ſtatt der ſchwarzen Krone
Trägt ſie einen Flammenkranz,
Weihrauch träufelt von dem Throne,
Halme wirbeln rings im Tanz.

Sonſt da drauten ihm die Bilder,
Schrecklich roth und blau gemalt,

Und die Zeichen noch viel wilder
Und das Thier in Flaſchen ſchalt;
An den tauſend Meſſingſcheiben,
Wo das Blei am Faden hangt,
Mußt er ſich erſt müde treiben,
Eh der Schlaf ihn ſüß umfangt.

Liebchen kommt nun ihn zu küſſen,
Aber er vernimmt ſie nicht,
Himmliſch mild die Sterne grüßen
Und er ſteht in vollem Licht,
Und ſie ſetzt ſich ihm zu Füßen
Und umfaſſet ſeine Knie,
Sollt ſie ihn nicht wecken müſſen,
Er erwachet ſonſt wohl nie.

Leiſe kam ſie erſt geſchlichen,
Doch nun ſchreit ſie ihm in's Ohr,
Und der Schlaf iſt nicht gewichen,
Es iſt ein verſchloßnes Thor,
Und ſie nimmt die Bücher alle,
Die ihn magiſch tief verſenkt,
Hat die mächtgen Geiſter alle
In des Ofens Gluth geſenkt.

Und der Ofen wollt ſich wundern,
Schüttelt mit dem alten Kopf,
Und aus allen alten Plundern
Stieg ſo mancher grüne Knopf;
Wüſt im Kopfe, wild zum Schelten,
Wacht er auf und ſchaut ſie an,
Die gern Alles will entgelten,
Wenn ſie ihn nur retten kann.

Aber er mit wilden Tritten
Stoßet Liebchen an die Erd,
Höret nicht auf ihre Bitten,
Sieht die Gluth nur auf dem Heerd.

„O ihr Zeichen, ihr verbrennet,
„Nun ihr ſie mir zugeführt,
„Ach woran wird nun erkennet
„Ob die rechte ich erſpurt!“

Warſt Du Mädchen mir ganz eigen,
Wie ein Mädchen lieben muß,
Ganz geduldig Dich zu zeigen
War geweſen Dein Genuß,
War ich Mädchen Du ganz eigen,
Nimmer zweifelte ich mehr,
Sondern mußt die Kniee beugen,
Und mein Herz war mir nicht ſchwer.

Herrſchen nicht und auch nicht dienen,
Zweifel war mein Weltgeſchick,
Nur beſchwören, nicht verdienen
Laßt ſich jedes Götterglück:
Weiber Vorwitz, wer beſchwört dich,
Da es ſelbſt nicht Lieben kann,
Denn die Liebſte ſelbſt, ſie ſtört mich,
Da ich war in ihrem Bann.

Ehe noch der Flötenſpieler ſein wunderliches Lied ausgeſungen hatte, war der Doktor ſchon herein getreten und hatte ſeine große Laute, zuſammengeſetzt aus Ebenholz und Elfenbeinſtreifen, hervorgeholt und mit eingeſtimmt; am Schluſſe ſagte er: „Dieſen elenden Gaſſenhauer habe ich noch auf der Walze gefunden, vorige Nacht habe ich aber eine große Sonate ausgearbeitet und auf eine neue Walze geſetzt, Sie ſollen hören, daß die Maſchine noch mehr kann.“ — Bei dieſen Worten eröffnete er die Figur, und wo der Graf einen Menſchen verſteckt gemeint hatte, waren nichts als ſehr verwickelte Meſſingräder; im Fußgeſtelle war die Walze eingeſteckt, die Alles trieb. Der Dokter ſchob eine andere ein, und ein ſehr künſtliches Spiel überraſchte den Grafen. Der Dokter mit großer Kraft ſprang über einen Stuhl hinaus und rief: „Kommen Sie, das ſind Kleinigkeiten, Sie ſollen mehr ſehen.“ — „Ich komme wieder,“ ſagte der Graf zu dem unſichtbaren Mädchen, „wie ſoll ich Dich nennen in meinen Gedanken?“ — „Arnica Montana,“ ſagte ſie leiſe. — Nun führte der Alte den Grafen in ſeine verſchloſſenen Zimmer, und zeigte Wunder an Wunder, aber nichts wirkte mehr auf ihn; er fühlte eine Art Schrecken, wie der Alte da unter verzauberten Menſchen mit ſeinen Späßen lebe, die er über Alles ergoß; ſo ſagte er, als ihm der Graf den Hund zeigte, der noch immer auf den Hinterfüßen ſaß: „Abgelöſt, mein Thierchen, wärſt Du gemalt, hätte es Dir keine Mühe gemacht.“ — Die Rechnenmaſchine erklärte er ihm umſtändlich, auch die Bewegung des Todtengerippes; als aber der Graf ſo als müßigen Einfall ſagte: „Gut, daß die Rechnenmaſchine im Kopfe nicht ſo ſchnurrt und raſſelt, das wäre in einem Handelskomtoire nicht auszuhalten!“ — da ward der Alte auf einmal ernſt, faltete die Hände und beſchwer ihn bei allem Heiligen, ſolche ſchreckliche Gedanken der Philoſophen über die Seele nicht zu glauben, das wären die Vergifter der Jugend. — „Und,“ fuhr er fort,

„was haben ſie davon, iſt wohl einer reich geworden bei ſolcher Philoſophie; ich kaufe ſie noch heute alle zuſammen mit dem wenigen baaren Gelde aus, was bei mir liegt.“ — Bei dieſen Worten ſchlug er die Thür eines Schrankes auf, hob einen geſtrichenen Scheffel voll Gold heraus und ließ es daraus in die übrige Menge niederfallen. — Der Graf kam verwundert nach ſeinem Wirthshauſe zurück; erſt hier entdeckte er, was ihn bei der Arnica Montana ſo verweilt hatte, es war eine Ähnlichkeit in der Stimme mit ſeiner Dolores, die ihn liebenswürdiger, als je, in der Nacht umſchwebte; doch immer in der Gewalt eines ſchrecklichen Zauberers, der ihm wie der Doktor erſchien.

Am andern Morgen hörte er im Wirthszimmer über den Doktor reden, der Eine erklärte ihn für einen Narren, für einen Prahlhans, den er auf einem fahlen Pferde attrapirt habe. Er habe ihm nämlich einen Umſchlag von einer chineſiſchen Tuſche ſauber geplättet, ſo daß es wie ein Blatt aus einem Buche ausgeſehen, vorgezeigt, da er nun behaupte, alle Sprachen zu verſtehen, habe er ihm dies Blatt gezeigt und gefragt, was es beſage. Mit großer Dreiſtigkeit habe jener ihm verſichert, es ſei ein Stück aus einem chineſiſchen Romane und es ſogleich überſetzt. Lachend habe er ihm darauf geſagt, es ſei aber ein bloßer Umſchlag vom Tuſch. Ohne in Verwirrung zu gerathen, verſicherte hierauf der Doktor, die Chineſen pflegten, um Stellen ihrer guten Schriftſteller zu verbreiten, die gewöhnlichſten Bedürfniſſe darin einzuwickeln. — Der Andere geſtand vieles zu, verſicherte aber, daß er deſſen ungeachtet einer der wohlthätigſten Ärzte ſei, ohne Eigennutz, und faſt immer glücklich, beſonders bei gemeinen Leuten, die alle an ihn glaubten; wahr ſei es, daß er zwar mit ſeinen Kenntniſſen ſeit zwanzig Jahren eben nicht fortgeſchritten ſei, daß er aber Alles bis dahin um ſo genauer kenne. Der Graf fragte hierauf nach dem unſichtbaren Mädchen, das ſich bei ihm hören laſſe. — „Ja,“ ſagte Einer, „damit hat er unſrer Stadt große Freude gemacht; die wurde hier ſtark beſucht und keiner konnte das Wunder begreifen; da kaufte er die ganze Geſchichte von dem Herzoge, der ſie herumführte, Niemand weiß für wieviel, und zeigte uns nachher, wie Alles durch eine Röhre im Fußboden veranſtaltet werde, die aus dem Nebenzimmer, wo das Mädchen verborgen, durch das Gitter in die Trompete blaſe, daß der Hauch und der Ton aus der letzteren zu kommen ſcheine. Nun ſitzt ihm das Mädchen und ihr Bruder auf dem Halſe; vielleicht beerben ſie ihn.“ — „Wird man leicht bei den eingehandelten Geſchwiſtern vorgelaſſen? ich wäre doch neugierig, ſie kennen zu lernen,“ fragte der Graf. — „Sehr leicht,“ rief Einer, „man muß ſich nur nothleidend anſtellen, das Mädchen thut gern Gutes; ſchön iſt ſie aber nicht, wie ich erſt dachte. Sie wohnen in einem Hinterhauſe des Doktors; es iſt das einzige Haus in der Gaſſe mit einer Einfahrt." — Der Graf wollte eben aufſtehen und zu der Unbekannten eilen, als ein Fremder ziemlich erhitzt ins Zimmer trat, der einem verwilderten Prediger nach ſeinem Anzuge glich, und im Hereintreten Hut und Perücke in den Winkel warf. — „Lenardo," riefen ihm alle entgegen, auch der Graf erkannte ihn ſogleich, „haſt Du nichts mehr zu trinken auf Deiner Pfarre, kommſt Du wieder, Brüderchen?" — Wir erinnern uns ſeiner aus Hollin's Geſchichte, deſſen Untergang er ohne Abſicht veranlaßte, oder der ihn vielmehr in ſcherzendem Leichtſinne fand.

„Proſit, Ihr Herren!" ſagte Lenardo, „guten Tag, lieber Graf, ein andermal umarm' ich Euch, jetzt bin ich zu heiß; ja mit meiner Pfarre iſt es aus; beſtellt mir doch meinen Schneider, Herr Wirth, er ſoll mir einen Burſchenrock machen." — „Was heißt denn das," fragte einer, „bringſt Du Deine Frau auch mit auf Univerſitäten? da werde ich Dein Stubenkamerad." — „Sprecht mir nicht von der," ſagte Lenardo, „mit der war's nichts, zum Glück waren wir noch nicht verheirathet." — „Erzählt doch, Alter," riefen viele. — Lenardo. Was ſoll ich erzählen, es iſt vorbei; die Divina habt Ihr doch noch hier geſehen, ein ſchönes Weibsbild, das war meine Braut.

Ich lernte ſie im Städtchen kennen, als ich meinen Hafer verkaufte; der Hafer ſtach mich, ich verliebte mich, ich überredete ſie und entführte ſie dem prächtigen Herzoge. Das ging alles gut, ich brachte ſie in mein Pfarrhaus, gab ſie für eine Verwandte aus, die ich heirathen würde und die ich vorläufig zur Führung meiner Wirthſchaft in mein Haus genommen. Ihr habt mich nie verliebt geſehen? — „O ja, alle Tage,“ ſagte einer. — „Diesmal,“ fuhr er fort, „war ich ganz anders verliebt, ich wagte meine Schöne nicht anders als mit Handſchuhen anzufaſſen; denkt Euch, ich machte Verſe, es bekam mir nicht ſonderlich, ſie wurde aber ganz krank dabei. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ſie ochſendumm war?“ — „Wer ſollte das nicht wiſſen,“ ſagte einer, „mich hat ſie gefragt, ob die Brodkrümeln nicht ausgeſäet würden, um wieder Brod zu bekommen.“ — Lenardo. Das ſieht ihr ganz ähnlich. Nun wurde ſie krank; ich verzweifle, hole unſern Kreisdoktor Traupel; der Mann fühlt den Puls, berührt die Haut, verhält den Athem, daß ihm die Backen blau werden und die Augen heraustreten, und dann bläſt er langſam, als blieſe er am Lothrohre, mir entgegen: meine Braut habe die Waſſerſucht, doch hoffe er ſie zu kuriren. Denkt Euch meine Wuth, ich ſpare kein Geld, alle zwei Tage laſſe ich ihn holen, aber das hilft nicht, die Jungfer Braut wird immer ſtärker; ich hole ihr alle Tage Geſellſchaft, die Prediger in der Nähe, die mir ſo viel Kaffee und Bier austrinken, daß mir die Haare ausgehen möchten. — Der Graf wollte ſich hier fort ſchleichen, aber Lenardo rief ihm nach: „Wart' doch, Graf, jetzt kommt das Beſte. Wir ſitzen einmal, ich, zwei Prediger, ihre Frauen und Traupel in tiefer Meeresſtille beiſammen, meine Braut ſchien ſo beängſtiget, als wenn ſie jeden Augenblick erſticken müßte. Sollte ihr das Punktiren nicht helfen? fragte ich wieder den verfluchten Traupel; er antwortete mir ſehr bedeutſam: Sie ſprechen vom Helfen, der Arzt iſt nur zum Erkennen und Erleichtern des Übels geſetzt; erleichtern kann ich ſie wohl durch Punktiren, aber nur durch Mazeration der Leber und Desoxidation der Haut kann ihr geholfen werden. Hört nur, die beiden Ausdrücke brachten mich ganz von Sinnen; ich dachte mir, er würde ſie wie einen Handſchuh umkehren, um ſie in Ordnung zu bringen, vielleicht machten's auch die auf dem Ofen langſam ſchmorenden Krankenſuppen, genug es ging alles mit mir um, und die Thränen ſtürzten mir aus den Augen." — „Das hätte ich ſehen mögen, wie Du geweint haſt," riefen viele. — Lenardo. Wahrhaftig, ich weinte, drei Bauerweiber haben's auch noch geſehen, die mit ihren zehnfachen Röcken in die Stube wackelten, mir vom Kindtaufſchmauſe etwas zu verehren. Die gaben auch ihren guten Rath, ſprachen von einem Scharfrichter, der eine Meſſerſpitze voll Pulver gegen die Waſſerſucht gebe. Traupel ergrimmte über den Quackſalber, der ſeine wenigen Mittel ohne richtige Erkenntniß der Krankheit austheile. — Wie er ſo demonſtrirte, wurden wir durch ein ängſtliches Geſchrei der Kranken erſchreckt, ich glaubte, ſie erſticke, hielt mir beide Ohren zu, laufe wie ein Unſinniger im Zimmer herum und drücke den Kopf endlich gegen die Wand. Die Zeit wird mir lang in dieſer Stellung, ich ſehe mich um, denkt Euch, da hat ſich alles verändert; die Prediger lachen, der Arzt iſt ganz ſtill, die Frauen ſind alle am Bette beſchäftigt: Was iſt? fragte ich. In dem Augenblicke hör' ich vom Bette her ein kleines Kind ſchreien; ich ſpringe hin, da liegt das kleine Unweſen, meine Braut war ſehr glücklich entbunden. — Alle lachten laut auf. — Lenardo. Ja, Ihr habt wohlfeil Lachen, mir koſtete der Spaß meine Pfarre, alle Leute wieſen mit Fingern auf mich; der Skandal war zu groß, auch war ich ſchon vorher durch mein Trinken und Fluchen in der Gegend verrufen; was halfs, daß ich mich für unſchuldig erklärte, denkt Euch, das Mädchen war ſo ochſendumm, ſie hatte von ihrem Zuſtande gar keinen Gedanken gehabt, ſonſt wäre es ja leicht zu verheimlichen geweſen, das Kind war vom Herzoge.

In meiner Gutmüthigkeit verzeih' ich ihr alles; aber nun denkt Euch noch den Spektakel in meinem

Hauſe.

Hauſe. Ich ſollte alles thun, das Kind wiegen, der Mutter aufwarten; das war auf Ehre ein Leben, ich wette darauf, ein anderer hätte ſich nicht ſo genommen. An einem ſchönen Tage ſchickte der verteufelte Herzog, an den ich wegen dieſes ſonderbaren Ereigniſſes geſchrieben, ſeinen Kammerdiener in einer Kutſche; da wurde Mutter und Kind ſauber eingepackt. Nach ihrer Abreiſe war mir meine Kabache ganz verhaßt; ich vermöbelte alles, was ich noch hatte, ſchrieb ans Conſiſtorium, daß ich noch ſtudiren müſſe, da ich jetzt fühle meine Unwiſſenheit. Nun bin ich ſo fidel wie vorher, habe meinen halbjährigen Wechſel, will noch einmal Exegeſe hören. Der Herr Vater wird weiter ſorgen; bin ja ſein einzig Kind ſeit meiner lieben Schweſter Tode. — Der Graf wollte wieder fortgehen. — Lenardo. Wohin, Graf? — Graf. Zum unſichtbaren Mädchen. Lenardo. Gut, ſag' ihr doch, wie es ihrer Schweſter ergangen; meine Braut war ihre Schweſter, oder ſonſt ſo was, ich habe nie recht nachgefragt, ſie waren lange zuſammen bei den ſpaniſchen Reitern. — Graf. Ich werde alles beſtellen. Er wollte Proſit ſagen, aber der alte Studentenruf blieb ihm auf der Zunge kleben.

Der Graf eilte zu dem unſichtbaren Mädchen und wurde leicht eingelaſſen; ein ſchlankes, aber kränklich blaſſes Mädchen empfing ihn, ſo daß er erſt bei ihrer ſchönen Stimme ſie für dieſelbe erkannte, die ihn unſichtbar gerührt hatte. Sie war ſittſam gekleidet, und hatte viele ſchwarzgebundene Bücher um ſich liegen. Der Graf erklärte ihr, ſein Beſuch ſei einzig dem Intereſſe zuzuſchreiben, das ihr wunderbares Schickſal ihm eingeflößt habe, er würde es ſich für ein Glück achten, es zu erleichtern. Arnica antwortete, daß er ihr in nichts, in gar nichts helfen könne; ſie wolle ihm ihr Schickſal, da ſie allein wären, ganz erzählen, um ihn davon zu überzeugen. Wir wollen es in möglicher Kürze zuſammenziehen.

Arnica Montana iſt die Tochter eines italieniſchen Kunſtreiters, der ſeine meiſte Zeit in Deutſchland zugebracht hat, ſie ſelbſt iſt unter dem Namen Angelique allgemein bewundert worden, doch mehr wegen ihrer Geſchicklichkeit als wegen ihrer Schönheit, welche Divina einer andern Reiterin viel reichlicher geſchenkt war. Ihr Vater kaufte das Geheimniß des unſichtbaren Mädchens; der Zulauf dieſer neuen Kunſt und die geringen Unkoſten und Mühe dabei veranlaßten ihn, ſeine Pferde und Geſellſchaft abzudanken; Arnica mußte bei ihrem Witze und ihrer ſchönen Stimme mit den Zuſchauern reden; Divina, die ſehr dumm war, und eine rauhe männliche Stimme in ihrem weichen Munde verſchloß, ſpielte die ſchöne Stimme und zog durch ihre Schönheit vielleicht ſo viele Zuſchauer herbei, als jene durch ihr Wunder der Unſichtbarkeit. Ein Sicilianer, der Herzog von D..., kaufte durchreiſend die beiden Mädchen und den Apparat vom Vater, und trieb damit ſeine Späße, einen großen Hof auf allerlei Art zu necken. In einigen Tagen des Müßiggangs machte er Divina ſich ganz ergeben, er wußte, daß er ſie verführen konnte, zur Verführung war ſie ihm noch zu einfältig. — Bei dieſer Stelle unterbrach Arnica ihre Rede und fragte den Grafen, woher er den Karniol an ſeinem Finger habe, der Herzog habe ihn damals getragen, dies habe ihre große Offenherzigkeit veranlaßt, und ihren Wunſch, ſich ganz zu erklären. —

Der Graf ſagte, daß der Herzog ſein Schwager ſei, den er aber nach den Briefen von deſſen Frau für einen ſehr rechtſchaffenen ſtrenggeſitteten Mann halte, der Ring ſei ein Geſchenk von deſſen Vetter, dem Markeſe P.. — Sie erzählte darauf mit Achſelzucken, daß ſie an ſeiner Rechtlichkeit zweifeln müſſe. — Sie geſtand, daß der Herzog ſie ihrem Falle ſehr nahe gebracht, wenn nicht der Eintritt Florio's des Flötenſpielers auf einmal ihre ganze Leidenſchaft ergriffen und beſtimmt hätte. Er iſt der Sohn eines reichen Kaufmanns und kam aus Neugierde mit andern Handlungsdienern, die Maſchine zu ſehen. Arnica erblickte ihn aus dem Nebenzimmer und konnte ſich nicht enthalten, zu ihm ſo artig, ſo witzig zu reden, wie ſie ſeit der Zeit in ernſten Leiden ganz verlernt. Florio wurde ganz von ihrer Stimme ergriffen;

gleich darauf trat Divina herein und ihre Schönheit ergriff ihn mit gleicher Stärke; er konnte nicht los und ſeine Liebe ſchmeichelte ihm, beide wären eins, ein und dieſelbe, weil die ſtumme Schönheit immer erſt dann in das Fremdenzimmer kam, wenn der unſichtbare Verſtand zu reden aufgehört hatte. — „Mein werther Freund," unterbrach ſich hier Arnica, „warum müſſen ſich doch oft Geiſt und Körper, deren Zuſammenhang mit einander den Weiſeſten ſelbſt unbegreiflich, im Leben ſo oft getrennt ſehen und nach einander ſchmachten; mit welcher Sehnſucht betrachtete ich oft die ſchönen Züge unſerer Divina, und ſoll ich aufrichtig ſein, ich hätte gern aufgehört, geiſtreich zu ſein, hätte ich recht ſchön dadurch werden können." — Der Graf ſagte ihr ernſthaft, daß er es für frevelhaft halte, bei einer angenehmen Bildung nach Schönheit zu verlangen, denn mit gleichem Rechte würde dann die Schönheit nach Dauer ſtreben und überhaupt der Einzelne nach allem. — „Sie haben recht," antwortete Arnica, „aber ich habe wohl ein Recht, zu vermiſſen, wodurch ich ſo viel verloren; und dann mußte ich es ſagen, wenn ich Ihnen ein Lied Florio's mittheilen wollte, das er mir leiſe in die ſilberne Trompete des Glaskäſtchens an einem ſchönen Frühlingsabende ſang, und das ſo laut mit tauſend Lebenswellen an meinem Herzen widerſchlug, als ſchiffte es darauf in die goldene Abendruhe. Das Lied entrollte ſeinem Selbſtgeſpräche, er wußte nichts davon, nachdem er wohl zwei Stunden neben der ſtummen Divina geſeſſen, ohne es zu wagen, Liebe zu geſtehen, ungeachtet er mit dem feſten Entſchluſſe dazu angekommen.

Die Uhr der Liebe.

Wie die Stunden rennen
Mir an Liebchens Seit',
Auf der Zunge brennen
Lieb' und Heimlichkeit.
Soll ich ihr bekennen,
Was im Herzen brennt,
Und wie ſoll ich nennen,
Was ſie noch nicht kennt?

Herz ſei doch zufrieden,
Sie ſtill anzuſehn,
Würden wir geſchieden,
Müßteſt du vergehn;
Schweige, noch hienieden
Ward es nicht ſo ſchön,
Daß in ſel'gem Frieden
Zweie ſich anſehn.

Die Wonne meines Gefühls, überſchwenglich wie immer wieder, mußte ſich Luft machen; ich ſang ihm leiſe durch die Trompete zu, immer in dem Wahne, mir allein ſei ſeiner Liebe Feuer gewonnen.

Wie die Stunden ſchleichen
Fern von Ihm verbracht,
Gieb ein einzig Zeichen,
Sternenhelle Nacht.

Gieb ein einzig Zeichen,
Ob er wieder liebt,
Frühling will verſtreichen
Und kein Zeichen giebt.

Und die Sterne lachen
Mich zum Hohne an,
Und der Mondennachen
Mir nicht helfen kann;
Ruhlos treibt der Nachen
Durch die Sterne hin,
Herz, auch du muſt wachen,
Schlafen wär' Gewinn.

Herz du konnteſt träumen
Eine Fahrt ſo ſchön,
Sahſt zu ſel'gen Räumen
In der Nacht Getön;
Nachtigall auf Bäumen,
Dich verſteh ich nun,
Willſt das Feld nicht räumen,
Kannſt darin nicht ruhn.

Kaum hörte **Florio** dieſe leiſen Verſe der **Arnica** zu Ende, rief er ſeine Liebe ſo laut aus, daß ſie ſchaudernd davor erſchreckte und ohne ſich halten zu können, aus dem Nebenzimmer, wo ſie immer verborgen geweſen, in die Verſammlung und um den Hals **Florio's** ſtürzte, wo ſie halbohnmächtig liegen blieb. **Florio** taumelte, es war die Stimme, die er liebte, aber nicht die Geſtalt, nicht **Divina**, und wäre ſie ſchöner geweſen, es war nicht **Divina**; aber nur einmal kann dem Menſchen dieſe Fülle der Liebe werden, er konnte ſich ihr nicht offenbaren in dieſen heiligen Augenblicken gänzlicher Hingebung, er hätte ſie getödtet. Aber nur dieſen Abend konnte ſich ihr ſcharfer Blick täuſchen, ſich ganz geliebt zu glauben; er wollte ſie ganz lieben, der ſtille Zwang in ihm wurde zu einem feſten Eigenſinne, ja zum Wahnſinne, ihr nie einzuſtehen, was ſie bald lebendig fühlte. Der Schmerz über dieſe harte Scheidung des Schickſals, vielleicht auch ſchon früher die Veränderung ihrer anſtrengenden Lebensweiſe als Kunſtreiterin mit dem eingezogenen Stubenſitzen als unſichtbares Mädchen, nagten an der Roſe ihrer Wangen. Der Herzog, beſorgt um ſie, wollte ſie in andere Luft führen; Florio reiſte ihnen nach und flehte ſo lange, bis der Herzog ihm erlaubte, mit zwei Maſchinen, die er erfunden, einer freſſenden Ente und einem ſcheinbaren Flötenſpieler, der den Grafen den Abend getäuſcht hatte, während Florio ſelbſt im Nebenzimmer die Flöte blies, den wunderlichen Zug zu vermehren. Der Herzog aber, der ſich von dieſen ſonderbaren Verhältniſſen ein eignes Vergnügen erwartet hatte, fand jetzt nur langweiliges Sehnen in der Geſellſchaft. Die dumme Divina fing an, den Florio ebenfalls lieb zu gewinnen, ſo kam ihr die Sprache, aber welche Sprache, welche Geſinnungen! Florio rieb ſich die Ohren, ob es ihm drinnen nur brauſe, als ſie ihm zärtlich zuſprach, und ſo verſchwand das, was ihn zweifelnd zwiſchen beide geſtellt; die Schönheit ſchien ihm eine falſche Schminke, doch ließ ſich ihre Luſt nicht übertragen. Er ſelbſt klagte ſeiner Arnica dieſes Vergehen der Schönheit vor ihm in einigen rührenden Worten.

Ich liebte ſie,
Verſchloſſen war ſie, ſtille:
Und ihrer Schönheit Fülle
Verſiegte nie.
Der Blume gleich,
Glaubt' ich die Welt verſtecket,
Wo nie ein Ton erwecket,
Ihr Herz wie reich.

Du liebe Zeit,
Da fängt ſie an zu ſprechen,
Will mir das Herze brechen,
Ach, wie ſie ſchreit;
Ich fühl' mich arm,
Nun ſie ſich reicher fühlet,
Wie iſt mein Herz erkühlet,
Was einſt ſo warm.

So ſang Florio oft, und ſchwor ſeiner Arnica eine ungetheilte Liebe. Den Grafen ärgerte das Lied, er wußte erſt nicht warum; ihm fiel glühend heiß in den Sinn, daß er bei ähnlicher Veranlaſſung, als er Dolores wiedergeſehen, von einem gleichen Eindrucke ergriffen worden ſei, und dann fiel ihm ein, was ihm ſelbſt alles fehle, und er ſeufzte: die Menſchen ſind nur ſchön und herrlich und vollkommen in den Gedanken andrer, darum ſei unſer Streben, in andern gut zu leben. Mit haſtigen Schritten ging er auf und nieder, ſetzte ſich an ein kleines Klavier und ſang mit beengter Stimme:

Wenig Töne ſind verliehen
Meinem Herzen,
Viele Schmerzen
Drin verglühen!
O Vogelſang
Der wildentbrannten Weiſen,
Ich muß Dich höher preiſen,
Nun ich ſo bang.
Was da bleibet unverleidet,
Find' ich nimmer;
Immer, nimmer,
Was verliebet und verſcheidet,
Schöne Töne!

„Sie ſind unglücklich, mein werther Herr,“ ſagte Arnica, und er beugte ſich nieder, weinte, und ihre Hände deckten ihn, und ihm ward wieder einmal ganz wohl und leicht. „Können Sie mir Ihren Schmerz vertrauen,“ fragte ſie, „ich weiß mit Schmerzen umzugehen.“ — „Nein,“ antwortete der Graf ſehr milde, und ſie erzählte weiter.

Die Hoffnungen der guten Arnica, ihren Florio nun ganz und ungetheilt zu beſitzen, erfüllten ſich nicht; die eine Hälfte ſeiner Liebe war untergegangen an ihrem Gegenſtande, aber nicht in ſich, und erfüllte dieſe Neigung zu wunderbarer Schönheit mit wunderbaren Spekulationen über die fremdartigſten, entlegenſten, göttlich-menſchlichen Verhältniſſe. Der Herzog, der mit Myſtik, Geiſterbeſchwörung und Alchemie um ſpielte, führte ſein ernſtes Nachdenken hinein; er brachte ihn auf der Reiſe zu dem wunderbaren Doktor, deſſen Hausgenoſſen ſie beide geblieben, nachdem es ihm unmöglich geworden, ſich von deſſen Sammlungen und magiſchen Büchern zu trennen. Der Herzog hatte ſie beide dem Doktor übergeben, weil ſeine Langeweile in ihrer Geſellſchaft erwachte: dieſe Höllenpein, die ihn wie einen Verfluchten durch die Welt trieb. Divina hatte er mit ſich genommen, die von Florio's Verſchmähung tief gekränkt worden. Hier ereignete es ſich, daß Arnica in der Furcht, Florio möchte über die Bücher ſeinen Verſtand verlieren, während ſeines Schlafes ſie alle verbrannt hatte; ſeitdem ſprach er nie mehr, ſondern ſang, und war der feſten Überzeugung, daß er bei dem Alten ſo lange zur Maſchine geworden ſei, bis er die Bücher wiedergeſchafft; gewiß war es, der Alte machte große Forderungen dafür an Beide, um ſich dadurch länger ihre Merkwürdigkeit zu erhalten.

Der Graf erbot ſich vergebens mit anſtändigem Wohlwollen dieſe Schuld zu übernehmen; Arnica antwortete ihm immer verbindlich: „Sie können uns nicht helfen, Gott allein kann uns helfen; ich bin meinem Schickſale unterworfen, und Florio hat auch Recht in ſich; wo wir wären, würde uns das Unabänderliche in unſerm Verhältniſſe drücken; ihn zerſtreuen hier Studien, mich die Einſamkeit, ich ſammle die ſchönen Blitze ſeiner Empfindung, die ihm das Jugendland erhellen, mich ſammeln einige fromme Bücher, die mir ganz genügen. Der Alte flüchtet ſich zu uns, wenn er in den wunderlichen Kreiſen ſeiner Maſchinen und Verſuche ſich verwirrt und ſie ihm übermächtig werden; ich kenne hier viele Unglückliche, die meines Troſtes bedürfen, denen ich in ihrer Sprache zu reden weiß, die Welt iſt ſo reich und prächtig für jeden, der ſie faſſen kann." — Der Graf erzählte ihr jetzt das Schickſal der Divina mit Lenardo, ſie weinte darüber und ſagte: „Gott wird ihr verzeihen, ſie iſt ſo ſehr dumm." —

Der Graf fragte ſie: „Warum wollen Sie mich nicht tröſten, warum kommen Sie nicht mit mir?" Sie antwortete: „Sie werden noch viel überſtehen, vieles, wobei ich Ihnen nicht helfen kann, und wo mein Troſt von Ihnen nicht gehört werden würde; Sie haben einen ſchönen Grund in Ihrem Herzen, dort ſind auch Ihre Fehler; denken Sie immer daran, daß eines Augenblicks Fehler Jahre voll guter Thaten zertrümmern kann; je höher eine Tanne, je mehr Samen unter ihr aufgegangen, je mehr junge Bäume kann ſie niederſtürzen, zerſchmettern. Hüte dich, du grünes Holz." — Der Graf fand ſich von Ahnungen umlagert; wieder drückte er ſeinen Kopf in ihre Hände, ſie ſegnete ihn ein, und ſeine Thränen floſſen, ſie hingen ihm ſo loſe in den Augen wie die Wolken am Frühlingshimmel, wenn es einmal ins Regnen kommt, und wieder fand er einen Troſt, als wenn er gleich nach Hauſe wandern und alles ertragen könnte, was ihm begegnen möchte.

Der Alte trat jetzt herein und machte mit altfränkiſchen Redensarten und Späßen der Arnica ſeinen Hof, er hatte alle Taſchen voller Kunſtſtücke, Karten, Würfel, Becher, kleine Puppen, Trichter und Beutel, der ganze wunderliche Apparat, mit dem gute Taſchenſpieler aus ſo wenigem ſo viel machen, daß der höchſte Verſtand, ſelbſt bei der beſten Einſicht davon, doch über ein erfindſames Gewerbe ſtaunt, das ohne Ehre, literariſche Verbindung, Akademien und Prämien doch zu einem ſo hohen Grade von Vollendung, zu einer Maſſe ſinnreicher Erfindungen, und zu ſo reicher geſelliger Beluſtigung gediehen, daß ich es für einen Haupttheil der Erziehung halten möchte. Unſerm Grafen war es aber in dieſem Augenblicke gründlich verhaßt; der furchtbare Zauberer ſchien ihm heute einer der elendeſten Narren, die es nicht einmal auf eigne Rechnung, ſondern für andere ſind. Der Alte erzählte, daß er den Tag ſchon acht Collegia geleſen; der Graf fragte ihn, erſtaunt über die Menge, wie viele er denn den ganzen Tag leſe, und wie viel Stunden er ſchlafe? Der Alte wurde roth vor Beſchämung, und ſagte: er müſſe geſtehen, daß er ſeit einiger Zeit träge geworden, er ſchlafe drei Stunden und leſe zwölf Stunden Collegia, ſonſt habe er achtzehn Stunden geleſen. —

Der Graf. Mein Himmel! empfanden Sie denn gar keine üble Folgen davon? ein ſolcher Tag würde mich tödten. —

Der Alte. Freilich ohne Verjüngungsbalſam geht das nicht, mein allerſchönſter Herr, auch muß ich Ihnen ſagen, etwas ſchadete es mir auch, die Zunge wurde mir dünner, und hätte leicht zu dünn werden können.

Der Graf. Wie iſt aber der Verjüngungsbalſam?

Der Alte. Von dem muß ich Ihnen eine ſchnakiſche Geſchichte erzählen; von dem hat einer meiner Kranken neulich gegen meine Vorſchrift zu viel genommen, da wurde er zum Schrecken aller ein ganz junges Kind in einer Nacht, hatte aber ſeinen ganzen Verſtand behalten; da nun kluge Kinder nicht lange leben, mußte ich ihn wieder mit großer Anſtrengung zu einem mittleren Alter zurückbringen. — Der Graf wollte eben ganz böſe losbrechen, als Arnica zwiſchen trat und dem Doktor im Namen der Alten dankte, die, von allen Ärzten aufgegeben, durch ihn ihr vollkommenes Geſicht wieder erhalten; es ſei ſehr rührend geweſen, wie ſie ihre Kinder und all ihr Eigenthum wieder befühlt, ob es auch das Rechte ſei und ſich über alles Neuangeſchaffte verwundert habe.

Gut, gut, dachte der Graf, giebt er nur einem Menſchen das Geſicht wirklich wieder, ſo mag er den übrigen immerhin ein wenig Staub in die Augen ſtreuen. Bald führte ihn der Alte in die verſchloſſenen Zimmer, wiederum fand er das Elendeſte neben dem Herrlichſten ausgeſtellt; jenes, ſagte er dann, ſei das Beſte; er hätte gar nicht aufzuſchneiden gebraucht, um zu verwundern, er hielt es aber doch noch für nöthig. Er zeigte die herrlichſten anatomiſchen Präparate, das war ihm aber nicht genug, er zog auch den Strumpf von ſeiner Wade, und zeigte eine Lücke im Fleiſche; nun holte er ein koſtbares Glas mit angeſchliffenen Vergrößerungsgläſern ſehr pathetiſch aus dem Schranke und verſicherte: von dieſem Ausgeſchnittenen habe er dieſe einfache, ſchlechthin nicht weiter zu zertheilende Urmuskelfaſer geſchnitten. Der Graf ſah in das Glas, konnte aber nichts davon bemerken.

Der Alte. Es gehört dazu ein gewiſſer Stand der Sonne, man ſieht es im ganzen Jahre nur einmal; als ich die Faſer präparirt hatte, konnte ich in finſtrer Nacht die Hamburger Zeitung leſen, ſo ausnehmend waren meine Augen geſchärft; die Jupiterstrabanten ſah ich ohne Teleskop. — In bunter Mannigfaltigkeit ging er von da zu den Gemälden über, hier verrieth ſich der Graf allzubald als Kenner; ſtatt zu prahlen ſuchte ihn der Doktor über manches auszuforſchen, und fragte nach dem Meiſter. Hier in ſchöner Kunſt ſchien ihm aller Sinn abzugehen, was er ſagte waren gelernte Formeln; in den lateiniſchen Diſtichen, die er an jedes geſchrieben, ehrte er oft das Schlechteſte über das Beſte. Von dieſen lateiniſchen Diſtichen machte er dem Grafen auf jeden beliebigen Gegenſtand in fünf Minuten drei, ſie waren in der Silbenmeſſung tadellos, aber meiſt ganz leer. Nun ging's in die Gewehrkammer, da zeigte er im Winkel ein angefangenes Inſtrument, das nach ſeiner Ausſage von einem Schüler in der letzten Stunde ſeiner Logik erfunden worden, wo jeder in geſetzter Zeit alles erfinden könne, was er wolle, da habe dieſer darauf ſpekulirt, dreimal dreißig Türken mit einem Schuſſe zu erlegen. Das Gewehr dazu ſei auch wohl erfunden, aber die Mechaniker hätten es nicht ausführen können. — „Mein Gott, denken Sie noch an den Türken, den Erbfeind?" fragte der Graf erſtaunt, „gegen die iſt mein Vater erſchoſſen worden." — Das freute den Alten zu hören, er wußte von neuerer Zeit gar nichts; des Vaters wegen verehrte er dem Sohne zwei altdeutſche Büchſen mit Radſchlöſſern, ſehr ſchön gearbeitet und ausgelegt; vergebens weigerte ſich der Graf, ſie anzunehmen, er ließ ſie ihm heimlich ins Wirthshaus ſenden.

Wir verweilen mit Abſicht bei dem Bilde des alten Doktors, denn es iſt uns ſo tiefbedeutend als Sinnbild des meiſten Lebens; der Graf unter wirklichen Umſtänden, die ſein ganzes Glück vernichten, kaum erwacht aus Träumen, die ihn dem gramvollſten Wahnſinne nahe brachten, und leider nur zu wahr ſind, vergißt hier ſeine Lage bei dem abenteuerlichſten Spielzeuge, ohne eigentliche Theilnahme, blos aus Artigkeit zuhorchend; greife jeder in ſeine Erinnerung hinein, wie viel Tage er auf gleiche Art verſäumt habe, ob nicht das Leſen dieſes Buches ſelbſt, ſo gut es gemeint iſt, für viele, welche ernſte That ruft, ein müßiges unvergnügliches Spiel ſei; darum ſeid gewarnt, ihr Leſer, die Tage vergehen ſchneller als die Nächte, endlich kommt eine Nacht, die keinen andern Tag kennt, als die Erinnerungen, vergeſſet auch nicht über das abenteuerliche Spielzeug dieſes Lebens das ernſte Werk des Zukünftigen. Dem Grafen mochte auch ſo etwas einfallen, er brach plötzlich die Unterhaltung ab und wollte ſich beurlauben, da ſagte ihm der Alte freundlich: „Sie haben ſicher viel von meinem Diamanten gehört, dem größten in der ganzen Welt, den alle Welt ſehen will, den ich aber nur ſelten zeigen kann, weil er abwechſelnd in den drei Hauptbanken der Welt iſt, die jede eine eigene Schildwache darauf hält.“ — Der Graf verſicherte, er ſei gar kein Kenner von Diamanten; der Doktor aber, ohne ſich abhalten zu laſſen, ſprang raſch wie ein Kind ins Nebenzimmer, und kam nach einigen Minuten zurück. Erſt holte er ernſthaft ein Paar kleine

Papierchen heraus, und zerriß ſie noch feiner; dann zeigte er einen kleinen unförmlichen Quarz, ſtrich damit einmal über ſeinen Rock, doch die elektriſche Anziehung wollte ſich an den Papierchen nicht zeigen; dann griff er in die Hoſentaſche, holte einen Stein heraus, der allerdings in ſeiner eingedrückten kuglichten Form und in der Farbe gar viel von einem rohen Diamanten hatte, der aber auch ein Quarz ſein konnte, ſtrich mit ſeiner ſchönſten Seite über den Rock, und ſogleich zeigte ſich eine Anziehung, ein Anhängen aller kleinen Papiere. Ohne ein Wort zu ſprechen, nahm er eine Feile, mit der er über den letzteren Stein mehrmal hinfuhr, er zeigte die Seite derſelben, die an allen Feilen von Anfang an platt iſt, und ſagte: „Sehn Sie, die Zähne ſind alle abgebrochen;" wirklich lag auf dem Steine etwas glänzender metalliſcher Staub, der noch zum Theil in der Feile ſteckte, und der von der Bewegung nicht losgerieben, ſondern abgefallen war. — Dieſer abſichtliche Betrug war dem Grafen zu arg, aber der Doktor fuhr gleich fort, daß der Neid der Fürſten ſeinen Diamanten als falſch verſchrieen; ihm wäre dies einerlei, ihm genügte, daß er von ſeiner Echtheit überzeugt ſei, er zeige ihn oft im ganzen Jahre niemand; neulich habe er ſeinem Fürſten die Thüre gewieſen, weil er ihn nicht anerkennen wollte. „Mein werthgeſchätzter Herr," fuhr er fort, „alles andere, was ich beſitze, das können Sie mir immerhin verachten, nehmen, ich kann es erſetzen, dieſer Stein iſt aber meine Geliebte, meine Einzige, meine Freude, der ich durch unauflösliche Bande verbunden bin; wie ſie aus Liebe zu mir aus Oſtindien auf dem Landwege hierher gewandert, weil ich allein ſie bezahlen konnte, der Könige und Kaiſer zu arm waren; dieſe Liebe, dieſe unwandelbare Treue haben mich ihr ewig zu eigen gemacht, in ihren Blicken lebe ich; drücke ich ſie in meiner Hand, iſt mir alles ſo ſicher, ſo gewiß, woran ich zweifle, ewiges Leben und Glaube; dies iſt der Stein, worauf ich meine Kirche erbaut habe, und wenn ich dem leichtſinnigen Schauer wirklich ein falſches Wunder damit zeigte, wäre es mir mehr zu verdenken, als den Prieſtern aller Nationen, als den Liebhabern unter allen! Ich weiß, daß ſie echte, wahre Liebeswunder an mir thut, alle irdiſche Begierde an mir befriedigt, damit ich den höhern Geiſtern ruhig leben kann; und wäre ſie aller Welt falſch, wäre ſie mir ungetreu, in meinem Glauben wäre ſie ewig rein. Sehen Sie dieſe Höhlung im Steine, hier habe ich ſie mit dem Brennſpiegel einmal verſucht, und ſie entzündete ſich helllicht *); meinem Fürſten hätte ich ſie überlaſſen nach meinem Tode, und ſeine Krone hätte ewig über der Erde wie ein Sternbild geſtanden, er hat ſie aber verachtet, und ſeine Krone

---

*) Für Unkundige wird bemerkt, daß echte Diamanten vor dem Brennſpiegel verbrennen, Quarze dagegen beſtehen.

wird fallen, und keiner wird ſie aufheben. Ich werde alt, ich will ſterben, und weiß meines Lebens Ende; ganz einſam will ich dann die Nacht noch bei meiner Geliebten ſchlafen, und kommt die erſte Morgenſonne, ſo wirft der Brennſpiegel, der meinem Bette gegenüberſteht, ſeinen Brennpunkt mir ans Herz und auf die Geliebte, die an ihm ruhet, und wir verbrennen beide zuſammen, beide zugleich, und miſchen uns verbunden mit der großen Gedankenwelt.“

Der Alte war bei dieſen Worten ſehr feierlich geworden, er redete in halben Worten mit ſich, und gab dem Grafen mit der Hand ein Zeichen, ſich zu entfernen, dem der Graf ſehr gern gehorchte; ihm war ſeine ganze Seele voll innern Vorwurfs über die treuloſe Zweifelſucht ſeiner Liebe zum ſchönſten Weſen, das je athmend zwei liebliche, weiße Hügel bewegt, an die je der Wind anſpielend, je näher, je ſchöneren Leib, Hüften und Schenkel gezeichnet. In dem Augenblicke und ohne Raſt beſchloß er mit Kurierpferden fortzueilen. Ehe die Pferde kamen und angeſpannt wurde, ſchrieb er ein paar Zeilen an ſeine neue Freundin, an das unſichtbare Mädchen Arnica Montana, die wir der Vollſtändigkeit wegen hier beifügen.

Herzenserleichterung.

Schwere, harte, ſcharfe Stunden
Sich wie Kieſel an mir runden.

In des Lebens Wellenſchlag,
Und ich fühl' was ich vermag;
Fromme Freundin, ich durft weinen,
Durft auf Deinen Händen weinen,
Und gedeckt von Deinen Händen
Konnte Schwachheit mich nicht ſchänden.

Regentropfen höhlen Steine,
Was ich tief verſchloſſen meine,
Höhlet meines Unglücks Stein,
Füllt ihn bald mit Freudenwein;
Freundin, nimm vom Freudenweine,
Komm zu mir, Du heil'ge, reine,
Und beſelige mein Mahl,
Bin ich frei von aller Qual.

Fühlend kannſt Du an mich glauben,
Was mir lieb, nicht ſpottend rauben,
Was ich aus der Seele ſprach,
Klingt Dir aus der Seele nach.
Fromme Freundin aller Reinen,
Du kannſt tröſten, Du kannſt weinen,
Wenn Du mich auch nicht verſtehſt,
Alles Dir im Geiſt erhöhſt.

Florio war gerade aus ſeinem chemiſchen Arbeitszimmer zu Arnica gekommen, und hatte ihr dunkel vorgeſungen: es ſei ein Mann bei ihm geweſen, der dem Herzoge nach dem Leben trachte, und das ſei ihm lieb, weil er ihn haſſe; da trat der Diener des Grafen herein, und brachte ihr ſeinen Abſchiedsbrief.

Zehntes Kapitel.

Der Markeſe D... verläßt die Gräfin.

Zu lange für meine Zuneigung zur Gräfin Dolores habe ich den Grafen durch eine fremde Welt begleiten müſſen, mir wird gleich ſo wohl, da ich wieder zu ihr umkehren darf, ungeachtet ſich wieder manches Betrübte ereignet hat. — Der Markeſe war von dem Gute des Grafen mit einem ſo auffallenden Lärmen und Lobpreiſen deſſelben zurückgekommen, daß die Gräfin darüber erſtaunte, was ſie meiſt kaum angeſehen, öfter verſpottet, hier in dem Leben der Worte, das ſie beſſer als die eigentliche Anſchauung von vielen Dingen kannte, zu ſolcher Wichtigkeit anſteigen zu ſehen. Dieſer neue Reiz übertrug ſich in ihrer Art Unmittelbarkeit an den Markeſe; es war ihr zu Muthe, als wenn der alles das ihr zu Ehren angelegt habe; ſie ſah ihn mit ſo wunderlich angenehmen Blicken an, die nur ihr eigen, worüber nur der Markeſe lächeln konnte, der unterdeſſen eine andre Bekanntſchaft in der Gegend gemacht hatte, und mit ihr brechen wollte. Je mehr er ſich von ihr wandte, je weniger Politik er ihr vertraute, doch immer mit dem Anſcheine eines

Mannes, der ſich viel verſagt, deſto unwiderſtehlicher war es ihrem Eigenſinne, ihn nicht mit Zärtlichkeit zu verfolgen; unter allerlei leichtem Vorwand drängte ſie ſich an ihn, ſchlug mit ihren Stricknadeln auf ſeine Hand, ließ eine Schleife an ihrem Ärmel zubinden; der Markeſe erzählte ihr, als wär' es von einem Dritten, ſie hätte ungemein zärtliche Augen und ſchmachtende Blicke, eigentlich mehr als einer verheiratheten Frau gezieme. Sie verſicherte ihm noch immer ſcherzend, das habe ihre Mutter ſchon früh an ihr getadelt, ſie wiſſe aber nichts davon, und dabei erzählte ſie ſo artig ein Duett, halb ſingend, halb ſprechend, das damals, als ſie dies zum erſtenmal ihrem Manne erzahlt, von ihm darauf gedichtet worden ſei.

Mutter. Mädchen, laß die ſchmachtend ſüßen Blicke,
Mach die Augen nicht ſo klein,
Denn zu ihrem ſchmerzlichſten Geſchicke
Alle Männer ſehn hinein,
Jeder meint, daß er gemeinet wäre.
Tochter. Laß ſie doch ſo eitel ſein.
Mutter. Nein, es ſchadet endlich Deiner Ehre,
Meide wenigſtens den Schein.
Tochter. Mutter, ſprich, wie ſoll ich denn nun laſſen,
Was mir angeboren iſt;
Wenn ich auch mit niemand möchte ſpaßen,
Bebt mir doch die Wang' von Liſt.
Mutter. Nein, das iſt kein Blick der blos zum Lachen,
Du verwirreſt jedermann,
Willſt Du einen wirklich glücklich machen,
Sieh allein auf einen Mann.
Mädchen, nicht bei ſtillen edlen Frauen
Kannſt Du ſolches Auge ſehn,

Einige ſo ruhig vor ſich ſchauen,
Andre gar verſchämet gehn.
Tochter. Meine Augen flüchtig ſich bewegen,
Müde von dem Stilleſtehn,
Keinen Ausdruck mag ich drinnen hegen,
Gleich hinaus muß er da gehn.
Mutter, ſprich, von wem die Deutungsaugen,
Gern geb ich ſie dem zurück,
Denn zum Glücke ſie wohl nimmer taugen,
Und ich fürchte meinen Blick.
Mutter. Tochter, könnteſt Du den Vater finden,
Dieſen Flüchtling ohne Ruh,
Gern vergäb' ich alle ſeine Sünden
Und vergäb' Dir auch dazu.
Tochter. Laß mich einſam, daß ich keinem ſchade,
Denke ſtill bei mir an ihn,
Und erfleh' für ihn des Himmels Gnade,
Und ſo will ich fromm verblühn.
Alte Jungfer will ich bei Dir werden,
Blühen unter Schnee und Eis,
Denn kein Jüngling, den ich ſah auf Erden,
Hat verſtanden meine Weiſ'.
Mutter. Wie ein Vogel, der im Fluge träumte,
Sinket auf des Sees Fluth,
Siehſt Du bald im Spiegel die verſäumte
Aufgeſchreckte Liebesgluth,
Daß der Jugend goldne Zeit verrinne,
Lieblos über Lieb' hinaus;
Sieh hinaus, was Dir Dein Aug' gewinne,
Ob's ein Hüttchen, ob's ein Haus.

„Und darüber können Sie lachen?“ fragte der Markeſe, „jeder andre dürfte dabei lachen, nur Sie nicht, die von dem Manne ſo zärtlich gewarnt worden, den Sie nicht verdienen.“ — Die Gräfin rief ihm erbleichend in einem Übergang vom Staunen zu

Wuth: „Und Sie können mir das ſagen?“ — Der Markeſe wollte ſanft einlenken, aber wer die tiefe Kränkung einer Frau kennt, die ſich hart behandelt fühlt von einem, dem ſie ſich liebevoll hingegeben, und die Angſt eines Gemüths, das ſich der Wahrheit noch nicht lange verſchloſſen, und wo hinein ſie ſonnenhell plötzlich aus einer Gegend ſcheint, woher ſie nie etwas davon geahnet, der kann ſich die fieberhafte Hitze erklären, die abwechſelnd das Leben des Markeſe in Gefahr ſetzte, und ihm dann wieder demüthig ſchmeichelte; denn ſelbſt ſeine ſpielende Verachtung gegen ſie imponirte noch ihrer bewußten Schuld. Kaum konnte ſie ſich vor dem Auge der Dienerſchaft mäßigen. Der Markeſe ging von ihr mit dem Entſchluſſe, den andern Morgen abzureiſen, ſie wünſchte ihm alles Unglück auf den Weg, das er über ihr Haus gebracht, daß er vom höchſten Felſen ſtürze, wie die Verräther in Rom. Wir ziehen einen Schleier über ſie, denn es giebt Grenzen, wo der Zorn auch des ſchönſten Weibes aufhört, ſchön zu ſein. Der Markeſe war ſolcher Scenen gewohnt, er machte alle Anſtalten zur Reiſe und hatte ſich auf ſein Lager geſtreckt, und ſchlief ſchon; aber die Gräfin ließen tauſend Leidenſchaften nicht ruhen, ſie mußte auf, ſie mußte dem verhaßten Geliebten noch einmal alles ſagen, was ihr Zorn ihm ſchon ſo oft zugerufen. Sie ſchlich in ſein Zimmer mit einem Wachsſtocke, der ihr unbemerkt über die Hand gefloſſen; der Markeſe erſchrak, er fürchtete die Gewalt ihrer Rache nicht, aber ihre Liebe war ihm in dieſen Stunden unwillkommen; doch er irrte ſich zweifach; ohne eine Begierde, ohne eine Rache ſetzte ſie ſich zu ihm auf's Bette, ihm alles das noch einmal vorzuhalten, was er ſchon ſo oft gehört, wie er jede Treue ihr und ihrem Manne gebrochen, jede Liebe unnatürlich betrogen und verletzt, jede Rache, jeden Haß teufliſch in ihr geweckt. So ſprach ſie im ewigen Einerlei, daß ihm, wie ihm noch nie geſchehen, faſt alle Gedanken wahnſinnig vergingen; er hätte ſie umgebracht, wenn nicht der wiederkehrende Tag ſie in ihr Zimmer zurückgeführt hätte. Der Markeſe ſtand gleich auf und reiſte ab; um alles Aufſehen zu vermeiden, ſchrieb er Briefe an mehrere Bekannte der Stadt, die ſein Bedauern ausdrückten, dem Befehl ſeines Hofes, der ihn ſo plötzlich entfernte, folgen zu müſſen. Die Gräfin war zu heftig bewegt, um ſich krank zu ſtellen, ſie veranſtaltete einen Ball, und überließ ſich dem Tanze ſo ganz, daß, wenn ſie einen Tänzer gefunden, der ſich mit ihr todt zu tanzen geneigt geweſen, ſie wahrſcheinlich nicht den nächſten Morgen erlebt hätte, wo ſie nun wie zerſchlagen, matt und erſchöpft, die Ärzte kommen ließ, welche die ganze Krankheit dem unſeligen Tanze zuſchrieben, wogegen ſie ſchon ſo oft vergebens gewarnt worden. „In jedem Ballſaal," meinte der eine, „ſollte auf Befehl der Regierung ein Dutzend Bildniſſe von Menſchen ſein, die an Auszehrung und Lungenſucht krank liegen, ferner Abbildungen in Wachs von der Zartheit der Lungen.“ Wie roh dieſes Völkchen meiſt den Menſchen nimmt; iſt nicht alles Leben ohne Freude die drückendſte Krankheit? und darum iſt die arme Gräfin ſchwer krank, ungeachtet die Ärzte ihre völlige Beſſerung verſichern; ſie kann nicht aus den Augen ſehen und iſt doch nicht blind, ſie hört niemand und iſt doch nicht taub, ſie kann kein Wort vorbringen und iſt doch nicht ſtumm. In dieſem Zuſtande erhielt ſie die Nachricht von der unerklärlichen Abreiſe des Grafen vom Landſchloſſe; zwar war dies nichts ungewöhnliches, ſelten erklärte er ſich über kleine Geſchäfte, die ihn irgend wohin beriefen; diesmal wurde ſie doch dadurch erſchreckt, ſie wußte nicht warum, es war ihr aber, als könnte er ihre Schuld wiſſen, ja gegen Bekannte, gegen Diener ſelbſt war ſie ungewöhnlich nachſichtig, immer in dieſer einen Furcht; bei allem, was raſch durch die Zimmer ging, erſchrak ſie; ſich ſelbſt konnte ſie nicht begreifen, weder wie ſie jetzt ſei, noch wie ſie dazu gekommen. Der Mangel an Nachrichten von ihrem Manne machte ſie ſeinetwegen bange; ſie träumte von Zweikämpfen und ſah ihn oft blutend vor ſich ſtehen, wie er ſein Blut ihr mit Vorwürfen in's Geſicht ſpritzte; langſam vergingen ihr die Tage und ſchwer die Nächte.

Eilftes Kapitel.

Heimkehr des Grafen zur Gräfin.

Etwas über vier Wochen waren vergangen, als der Graf faſt erſchöpft mit einem Muthe, den er ſich in einer Flaſche Wein angetrunken, ſpät Abends in das Zimmer ſeiner Frau trat, er fand ſie drei Zimmer davon bei ihrem Kinde, wie ſie neben der Wiege ſtand und ſich über den Schlaf freute, dem es ſo ganz überlaſſen. Ihr freudiges Aufrufen bei ſeinem Anblicke war ungeheuchelt. Bald ſaß der Graf neben ihr, alle Sorge war plötzlich ihm benommen, auch ſie wurde fröhlich; ſein Geſicht ſchien nur zuweilen von dem wunderlichen innern Kampfe noch nachbewegt, wie ein großes Meer nach dem Ungewitter, wenn ſchon lange heller Himmel darüber ruht. Ihr blickte die Hoffnung, daß alles Unglück vergeſſen werde, aus den Augen, doch ſo ſparſam wie das Grün auf einer Wieſe, die ein Strom in einem unſeligen Durchbruche verſandet hat; die ſchöne alte Liebe iſt nicht untergegangen, aber ſie liegt tief unten ganz verdeckt von der Schuld, und nur wenig Leben kann daraus hervorſchießen. In ihrem Anblicke ward ihm immer wohler, kaum hielt er ſich, ihr nicht ſpottend ſeinen, wie er jetzt ſicher meinte, thörichten Argwohn aufzudecken; ziemlich unverſtändlich brachte er wenigſtens das auf dem Wege ausgeſonnene Mährchen vor: wie ihn ein alter Familienprozeß zu einem ganz geheimen Nachſuchen in einem großen Archive gezwungen. Sie gab nicht Achtung darauf und glaubte alles, ſie war ſo zärtlich gegen ihn, um ihm reichlich zu vergüten, was ſie ihm von dieſer Zärtlichkeit entwendet, und der Graf ergab ſich ihr ſo von ganzem Herzem.

Am andern Morgen fragte er den alten Bedienten mit einer ſcheinbar gleichgültigen Miene, was er denn mit ſeiner Warnung damals hätte ſagen wollen. Der Alte ſagte ganz offen: „der Markeſe habe ihm etwas Verdächtiges gehabt, und die Gräfin, er kenne ſie von Jugend auf, ſei leichtſinnig; es thue nicht gut, wo zwei ſolche Leute mit einander in einem Hauſe wohnten.“ Der Graf mußte ihn belächeln: Mit dem Markeſe bin ich ganz ſicher, der hat mich ſelbſt gewarnt, ſo dachte er in ſich, es iſt ein edler Mann, der Sinn für alles Edle hat. — Als ſeine Frau aufgeſtanden, ging er zu ihr und erzählte ihr offenherzig die ganze Geſchichte, das Befremdende in ihr, das er jetzt gar nicht mehr finde, den wunderlichen Traum mit dem Jedermann und die Warnung, doch ſagte er nicht, von wem ſie ihm gekommen. Die Gräfin verzieh ihm ſeinen Argwohn mit einem heimlichen Erröthen vor ſich ſelbſt, und wie tief ſie jetzt unter ihm ſtehe, ſie erkannte ſeinen Genius mit Schaudern, der ihn ſo gründlich gewarnt hatte. Iſt es ein Glück, daß die lichte Stirne des Menſchen ſo vieles verſchließen kann, und der Mund ſo viel ſagen, wovon nichts darinnen? Des Grafen Glück war es; die Beſtürzung ihrer Schuld wurde, wie es ihr Mund ausſagte, zur Empörung über ſo unwürdigen Argwohn; der Graf fiel auf ſeine Kniee nieder, der Kopf glühete ihr; ſie glaubte den Markeſe vor dem Fenſter zu ſehen, wie er ſpottend zwei Finger gleich einem Geweihe über ihn erhob und ihr ein buntes Tuch zeige, das er an jenem Abende ihr entriſſen; ſie weinte in Zorn und Verlegenheit, der Markeſe verſchwand, ſie drückte ihren Mann herzlich an ſich.

Als der Graf wieder auf ſein Zimmer gekommen, fiel ihm die beſtaubte Guitarre in die Hand, er fand ſie wenig verſtimmt; nachläſſig ging er im Zimmer auf und nieder, dachte wie er in die Welt ſo verloren hineingeirrt, und ſie war doch ſein, ganz ſein; ſeine ganze Seele ſchwebte in den Worten „ſo warſt Du nicht verloren, ſo warſt Du dennoch mein“ die von tauſenden vielleicht ausgeſprochen, doch nie ſo wie in ihm zu Muſik wurden, und dieſen wiederkehrenden Tönen gab er immer neue Worte; ſo erfand er ein Lied, das er den ganzen Tag halblaut ſich vorſingen mußte.

So biſt Du nicht verloren,
So warſt Du dennoch mein!
So bin ich nicht verloren,
So bin ich wieder Dein!

Ich ging in mir verloren
Weit in die Welt hinein,
Ich ging mit tauſend Thoren
Und fand mich ganz allein.

Ich hatt' den Weg verloren
In tieſer Nacht allein,
Da klang's mir vor den Ohren,
Im Aug' ward Dämmerſchein.

Es klang: Was Du verloren,
Das iſt der Glaub' allein,
Die Liebe, treu beſchworen,
Die wird auch ewig ſein.

So ſtand ich vor den Thoren
Und ging zu Liebchen ein,
Da hat ſie neu beſchworen,
Daß ſie doch einzig mein.

Ich bin zum Glück geboren,
Und war in ſchwerer Pein,
Die Lieb' hat mich erkoren
Aus einer Welt allein.

Ich bin wie neugeboren,
Von allem Leben rein,
Und was mir angeboren
Iſt alles, alles Dein.

Alſo hatte die Liebe in ihm allerlei ausgegohren, um ganz zur Weinklarheit zu gelangen; aber auch in der Gräfin ruhte ſie nicht, zum Beſſern zu wirken, wenn ſie auch nicht das Beſte erreichen konnte. Die Gräfin nahm ſich ernſtlich vor, ganz gut zu werden und die erſte Äußerung dieſes Entſchluſſes zeigte ſich in der Entfernung alles des Halbguts, woraus bis dahin ihre Geſellſchaften beſtanden, eigentlich ſchämte ſie ſich, das Volk in der entſtandenen Vertraulichkeit zu ihr dem Grafen vorzuſtellen, auch ihre politiſchen Schreibereien verbrannte ſie. Die alten Freunde des Hauſes traten darauf wieder in ihre Rechte und es war ein Nachſommer des Glücks in dieſer Erhellung ihrer Schönheit durch die Güte, — dem nichts fehlte als die Dauer.

Zwölftes Kapitel.

Bekenntniß der Gräfin.

Es iſt ein Schreckliches in der Natur, daß ſie, unbekümmert um die Geſinnungen der Menſchen, ihre Rechte übt und aus der Schande, wie aus der Tugend ihr ewiges Fortleben zieht; Kinder in Blutſchuld und Untreue empfangen, leben ein gleiches Leben wie die Kinder der treuen Unſchuld; wehe aber der armen Unſchuld, die aus ſolcher Schuld hervorgehend, wie ein rächender Engel zwiſchen die Ältern tritt. Die Gräfin mußte ſich nach drei Monaten eingeſtehen, daß ſie wiederum Mutter werden würde, ihr Bewußtſein ſagte ſtrafend, daß es eine Frucht ihrer Sünde ſei; der Graf ohne Verdacht des Böſen, freute ſich herzlich des neuen Segens; Sorgfalt für das Wohlſein ſeiner Frau beſchäftigte ihn ganz, und wenn ſie zuweilen bei einer heimlichen Warnung in Gegenwart andrer ſich einer Speiſe, eines gefährlichen Sprunges zu enthalten erröthete, ſo ſchrieb er es immer auf die Art von Scheu, die jungen Frauen gegen ihre Männer ſo wohl läßt, als wenn ſie gleichſam fürchteten, ihre Vertraulichkeiten möchten an den Tag kommen. Mancher in-

innere Vorwurf beängſtigte ſie und ihr Zuſtand ſelbſt, indem er ſie beängſtete und beſchränkte, zwang ſie zur Betrachtung; oft ſchwebte das Geheimniß auf ihrer Zunge, vielleicht wäre alles durch ein offenes Geſtändniß gebeſſert worden, aber das war der angebeteten Herrſcherin des ganzen Hauſes unmöglich, der jeder Tag neue Angedenken unumſchränkter Verehrung brachte; es ſchien ihr ſogar eine ſträfliche Grauſamkeit, ihrem glücklichen Manne den geheim ernſtvollen, von der Natur verſiegelten zweifelhaften Eingang des Menſchen in die Welt, nach ihrem böſen Glauben zu enthüllen, und das Kind nicht auf Roſen, ſondern von Schlangen umwunden zu zeigen. Dieſes war eines Abends das letzte Reſultat ihrer Betrachtung: ſie wolle ſchweigen, da kam ihr Mann und ſprach mit ihr ſcherzend, ob es ein Knabe oder ein Mädchen würde, und ſie legte ihm die Karten, es wurde ein Knabe. Nun dachte ſie, wie er heißen ſolle, der Graf meinte, Johannes dem Markeſe zu Ehren; „wie mag es wohl kommen," ſagte der Graf, „daß keine Nachricht von ihm kommt, er iſt wie verſchollen, ich fürchte faſt für ihn." — Die Gräfin beruhigte ihn und ſie gingen zu Bette; ſie ſchlief unbeſorgt ein und dachte nicht daran, daß ihre eigne Zunge ihr ungetreu, verrathen könnte, was auf ihrem Herzen laſtete und was unter ihrem Herzen ruhte! So iſt's aber mit der eignen Verkehrtheit des Traumweſens, und ſie hatte, ohne es zu wiſſen, denn ihr Mann mochte nicht darüber klagen, wie oft ſie ihn damit aus dem Schlafe geſtört, die Schwäche, in fieberhafter Wallung des Blutes, woran ſie jetzt oft litt, laut und vernehmlich im Schlafe zu reden, nachdem ſie mit den Zähnen einige Mal geknirſcht hatte. Aufmerkſam auf jeden ihrer Wünſche, meinte der Graf erſt, ſeine Frau verlange etwas und horchte ihr zu; bald merkte er, daß ſie wieder im Schlaf rede und wollte ſich auf das andere Ohr legen, als ihn einige Worte aufmerkſam machten, und immer aufmerkſamer. Wohl der Welt, daß es finſter war und daß keiner die ſteigende Verzweiflung ſeines Angeſichts geſehen hat, als ſie in einem ausführlichen ſchmerzlichen, oft von Schluchzen unterbrochenen Geſpräche ihrem Manne die ſchwere Schuld, die Schuld ſeines Freundes des Markeſe bekannte, und alles wahr machte, was ihm in der letzten Zeit wie leere Traumbilder voller Verſtandsverwirrung erſchienen. Gern hätte er ſich für wahnſinnig in dieſer Stunde gehalten, aber er fühlte den Bettpfoſten, worauf er ſich hielt, ſah die bekannten Fenſterritzen, durch welche das Licht ſanft einſchlich, und mehr als alles, er hörte ſich ſelber aus ihrem Munde in dem wahrhaften Dialoge, der nur dem Traume und halbverrückten Dichtern eigen, ſeine eigne Art zu antworten, in Stimme und Gefühl, das ſie nicht nachſprach, ſondern was er in ſich verſchloß, aus ihrem Munde heraus ſchreien; er hörte, wie er mitleidig zweifelnd ſie zu überreden ſuche, das ſei alles nur Täuſchung im Traume von ihr, ſie aber erinnerte ihn an ein goldnes Halsband aus einer goldnen elaſtiſchen Schlange, das ſie noch bei ſeiner Rückkehr getragen, ein Geſchenk des Markeſe, worauf der Unglückstag eingeſtochen. Nun hörte er aus ihrem Munde, wie er raſte, wie der Tod ſo ſchön ſicher vor ihm ſtehe, es wurde ihm dabei als lebte er wirklich ganz in ihr, wie er in ſeinen erſten Worten von ihr, in erſter Liebe von ihr geſagt hatte: ich hauchte meine Seele im erſten Kuſſe aus! Da ſprach ſie aus ſeinem Munde mitleidiger zu ſich, er wolle ihr alles vergeben; aber warnend ſang ſie ihm ein Lied, das damals viel geſungen wurde:

Mich reut die Schmink', der falſche Fleiß,
Der mich vom Mann gewendet,
Die Sonne ſchien, ich baut' auf's Eis,
So war ich ganz verblendet.

Nun wird es heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlöſſer;
Wie ruht es doch im Fluſſe leiſ',
Da drunten wär' es beſſer.

Und wie ſie in das Waſſer fällt,
So wird ſie feſtgehalten,
Der Mann, dem ſie noch wohlgefällt,
Faßt ihres Schleiers Falten.

„Laß mir den Schleier, halt' mich nicht,
„Laß ſtill mich 'nunter ziehen,

„Denn mein verklärtes Angeſicht,
„Das kann von Scham nur blühen.“

Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Er will ſie doch erfaſſen,
Ihn zieht verlorne Liebe nach,
Er wollte ſie nicht verlaſſen.

Kaum hörte er das noch, und ſchon ſtürzte er hinaus auf ſein Zimmer, legte die Stirn gegen die Mauer, drückte die Augen ein, er fühlte ſich in einem Gewebe von Ahnungen, die alle wahr geworden, daß ihm ſein Leben und die Welt zu einem Chaos verſchwamm; Geiſter gingen bei ihm aus und ein, ſein Hirn war wie der Blocksberg in der Mainacht. Er ſah die Sterne am Himmel und ſie ſchienen mit ihm zu weinen; ihr Mitleid ſchmerzte ihn und er ſchloß die Laden der Fenſter. Bald ſetzte er ſich und ſaß im Finſtern ſinnend die ganze Nacht, der Unglücklichen wollte er ſchonen, aber die Rache an dem Markeſe ſchien ihm Pflicht; er hätte ſie auch in dieſen Augenblicken nicht aufgeben können, und wäre es gleich ein Geſalbter des Herrn geweſen, der ſo nichtswürdig mit dem Glücke ſeines Lebens ſich einen ſchönen Abend gemacht. Seine Vorſtellungen verwirrten ſich allmählig und verwandelten ſich; er verſchloß ſich, als die erſten Bewegungen im Hauſe des Tages gleiche Geſchäfte ankündigten, die Mägde lachend die Treppe hinunterſtiegen, um Feuer zu machen, die Bedienten anfingen

Kleider auszuklopfen; er hörte das alles wie ehemals, in ihm nur war alles aus. Häufig ſchloß er ſich früh ein, um zu arbeiten; durch eine Klappe, die er zu dieſem Behufe eingerichtet, wurden ihm Frühſtück und angekommene Briefe hineingeſchoben. Läſſig ſah er darüber hin, was ſich heute durch die Klappe zu ihm rückte; doch reizte ihn Klelien's Handſchrift und Siegel, einen Brief zu eröffnen, der an ihn, wie alle ihre Briefe, gerichtet war. Sie erzählte mit einer heiligen Freude ihr Glück, den geliebten Herzog wieder zu beſitzen, zwar ſei er durch die Anſtrengung der Reiſe noch etwas leidend, aber ſie hoffe bei dem ruhigen ländlichen Aufenthalte an ihrer Seite, der jetzt das einzige Ziel ſeiner Wünſche geworden, ihn bald geneſen zu ſehen. Weiter erzählte ſie umſtändlich, daß er von einer Wahrſagerin, Arnica Montana, gewarnt worden, Sicilien nicht zu verlaſſen, weil ein Unüberwindlicher nach ſeinem Leben trachte, worauf er alle ſeine weltlichen Stellen niedergelegt habe, um ſich eine himmliſche zu erflehen. Nun, da ſie ihres Aufenthalts gewiß und von Geſchäften faſt über ihre Kräfte angeſtrengt werde, ladete ſie zum Schluß ihn und ſeine Frau als ihre nächſten Blutsfreunde recht dringend ein, ſie auf den Trümmern einer großen alten Welt in einer blühenden neuen zu beſuchen, insbeſondre da ihr Mann der Herzog unter dem Namen eines Markeſe D. ihrer beider Beifall gehabt, wie er ihr erzählt habe, auch viele Verbindlichkeiten für die genoſſene Gaſtfreundſchaft ihnen in ſeinem Herzen bewahre.

Vielleicht erſtaunen wir nicht minder als der Graf über dieſe wunderbaren Nachrichten, über die Tiefe der Bosheit, über die Liſt, durch Übernahme der Correſpondenz mit der Schweſter alle Nachrichten dahin und alle möglichen Entdeckungen zu hemmen; aber wunderbarer wirkte noch dieſes Schreiben durch das heitre Glück, das aus jedem Ausdrucke der hochverehrten alten Freundin, aus beſſeren Tagen über ihn den Verzweifelten ſelbſt noch ausſtrahlte, und ſich ſo warm mit der Kälte miſchte, in der er erſtarrt war, daß ihm beide Piſtolen aus der Hand fielen, die eine, die er gegen ſeinen Beleidiger, die andre, die er nachher zu ſeiner eignen Beruhigung geladen hatte. Es ſchrie in ihm laut auf, um dieſer einen Frommen ſei aller Welt verziehen; wer vermag ihr den Mann zu rauben, an dem ihr beſcheidenes heiliges Glück wie ihre Seele am Glauben Chriſti hängt. Dieſe Erhebung über ſich ſelbſt gab ihm einen Plan, eine Überlegung, eine Sicherheit, die ihm ſonſt nicht eigen; es war ihm als ſtände er ſich ſelbſt wie ein Berg in ſeinen Gartenanlagen im Wege, den er entweder ſprengen, oder abtragen müſſe, um Ausſicht zu gewinnen. Wir wiſſen alles und können als Vertraute ſeinen Entſchluß in Wahrheit berichten; den meiſten ſchien Zufall, was Abſicht in ihm geweſen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Königsſchießen.

Als er noch ſo nachſinnend auf und nieder das Zimmer mit heftigen Schritten durchmaß, und die Briefe ſeiner erſten Liebeszeit, die er ſorgfältig bewahrt hatte, verbrannte, da verkündigten draußen drei Kanonenſchüſſe den Anfang des großen Königsſchießens. Der Graf, der ein Freund dieſer Beluſtigung und einer der ſicherſten Schützen war, erinnerte ſich, daß alle auf ſeine Ankunft warten würden; auch die Gräfin, die eine Vorliebe für alle männliche Ergötzlichkeiten hegte, hatte verſprochen ſich ſpäterhin einzufinden. Er brachte die beiden altdeutſchen Büchſen, die ihm vom Doktor aufgezwungen waren, und die übrigen Schießgeräthſchaften nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt zuſammen und in Ordnung, klingelte und ließ ſich das grüne Schützenkleid geben, worin er das grüne Huſarenkleid verwandelt hatte, in welchem er ſeine Frau zuerſt erblickt, und das er trotz ſeiner verſchoſſenen Farbe noch immer ſorgſam bewahren ließ. Ehe er noch das Haus verlaſſen, ließ ihm die Gräfin ſagen, ſie würde bald nachkommen, ſie habe ſchlecht geſchlafen und ſich dadurch in ihrem Anzuge verſpätet. Sie ſah ihn erſt im bunten Gewühle des Schützenplatzes wieder, wo an dieſem Tage nach einer Scheibe geſchoſſen wurde, deren Mitte ein brennendes Herz bezeichnete. Witzige Köpfe wollen bemerkt haben, daß der alte Schütze Amor bei ſolchen Königsſchießen häufiger und ſicherer treffe, als die jungen Schützen in ihren neuen ſteifen Uniformen, in denen noch die Tuchlagen nicht ausgetragen; faſt ſollte man jenes wenigſtens aus dem Drängen der Menge, aus dem Gekreiſch der Mägde ſchließen, aus den einzelnen Paaren, die weit in das Getraide abirren, aus dem ſteten Durſte, der an tauſend Krügen klappt, denn die Liebe macht durſtig und tapfer, und daher ſchließt ſich auch gewöhnlich das Feſt mit einigen Raufereien. Gewiß iſt's, der uralte Trommelſchläger in der uralten Bortenmondur, hatte an dem Tage wenig zu trommeln; einige Ehrenſchüſſe von gelehrten Magiſtratsperſonen fielen ſogar in das Hausdach des Bezeichners, wahrſcheinlich weil ſie aus einem Verſehen, das den Gelehrten und Regierungen eigen, ihm die Schuld des Nichttreffens aller ihrer wohlthätigen Gedanken zuſchrieben, und ihn warnend an ſeine Schuldigkeit erinnern wollten. Ein alter Invalide im rothen Rocke, der, wie ein dünner Kometenſchweif, drohend an dem hellen Sterne der blanken Zinnbude hing, ſchüttelte mit dem Kopfe dabei, drehte ſein Glücksrad und rief, auf gut Glück. Die Würfel klapperten und die am längſten ſich zurückgehalten, waren nun am hitzigſten darauf. Seht da, ein Knabe gewann einen großen Grenadier von Pfefferkuchen, der auch in einem Augenblicke von drei andern zerriſſen war. Mitten durch den Zank drangen andre mit bunten Fahnen, wie friſche Truppen und die Waldteufel brummten wie das ſchwere Geſchütz. Den ganzen ſtreitigen Haufen trieb ein Polizeidiener als Schlachtengott mit wenigen Ohrfeigen aus einander; es endete heute doch gar nichts luſtig. — Es wurde ſpäter und die Muſik und die Tabackswolken zogen in die oberen Säle des Schießhauſes; die Leute waren es müde, den ſchlechten Schützen zuzuſehen. — Der Graf hatte ſich den letzten Schuß ausgemacht; er that den Beſten, das Herz war in der innerſten Mitte durchgebohrt, der Bezeichner warf ſeinen Hut in die Luft und ſich auf die Kniee; der Trommelſchläger wirbelte, die Scheibe wurde von den Kronbedienten beſchaut, ſie gaben den Kanonieren das Zeichen, alles Volk drängte ſich herbei und jubelte, der Graf wurde gekrönt und für den Augenblick war er wirklich der anerkannteſte König der ganzen Welt. Nachdem er die Krone abgelegt und den Ehrentrunk gethan hatte, trat er zu ſeiner Frau, die ihren Beifall in ihrer Art zu erkennen gab, indem ſie ihm trotzig verſicherte: „Hätte ich mitſchießen dürfen, Du wärſt ſicher nicht König geworden, aber ſo laßt Ihr Herren uns nicht dazu.“ — Der

Graf antwortete neckend: „Ich glaube, Du haſt nicht den Muth, ein Gewehr loszudrücken, wenn es auch nicht geladen." — „Das möchte ich verſuchen," ſagte ſie ganz keck. — „Du haſt noch keine altdeutſche Büchſe abgedrückt," ſagte er. — Er nahm ſeine zweite Büchſe, die dort liegen geblieben ungebraucht, ſpannte den Hahn, ſtach ſie und gab ſie ſeiner Frau zum Losdrücken in die Hände, während er vorne die Schwere der Büchſe mit Hand und Bruſt unterſtützte. Lachend hielt er die Büchſe, lachend drückte ſie ab, krachend blitzte der Schuß auf, daß ihr das Gewehr zur Erde entſank, der Graf ſtürzte zu Boden. Im erſten Augenblick war es nur der Schreck des Knalles, der ſie und die Umſtehenden betäubt hatte; als ſie aber den Grafen in ſeinem Blute erblickte, ſtürzte ſie nieder und wurde ſinnlos nach Hauſe getragen.

Univ.-Bibl. München

Vierte Abtheilung.

Buße.

Erſtes Kapitel.

Des Grafen Geneſung. Wallfahrt.

Wenn ein heiterer Erzähler zur Unterhaltung ſeiner Zuhörer ſchauerliche Geſchichten leichtſinnig noch ſchauerlicher auszubilden ſucht, indem er Alle dem Tode opfert, mit deren Fortleben er nichts anzufangen weiß, ſo übt er zwar darin das Recht der Zeit, die ihre Welt, welche ſie geboren, zu höherer Umwandlung wieder vernichtet, aber nicht ihre mütterliche Liebe, und nie erreicht er ihren hohen Sinn, mit welchem die wahren Begebenheiten die meiſten Dichtungen überragen. Der kühne Menſch, in welchem ſich die Ruhe noch nicht entwickelt hat, iſt oft jenem leichtſinnigen Erzähler im eigenen Leben gleich, er entzückt ſich mit einem Gedanken und verliert ſich daran; vergebens warnt ihn ſeine gute Mutter, die Zeit, daß er ſich ſelbſt nicht gehöre, ſondern ihr, ſo lange er noch unmündig ſei. Der Kühne möchte ſich und ihr voreilen und ſie muß ihn gehen laſſen mit abgewendetem Geſichte auf dem eigenen Wege; leider fällt er bald und kann ſich nicht helfen und jammert; noch giebt ſie ihn nicht auf, ſie ſteht ihm bei und betrachtet ernſt, ob ihn die Reue noch beſſern könne, da es die Liebe nicht vermochte. Gewiß, die reuige Buße kann viel, ſie iſt die wirkſamſte Kraft in den großen Begebenheiten wie in den kleineren des häuslichen Kreiſes; ihre Wiedererzeugung, bald unbewußt, hat ſeit dem Gedenken der Welt alle Krankheiten der Zeitalter geheilt, ſo verſchieden ſie immer erſcheinen mochte. Bald war die Buße ein zerknirſchendes Betrachten, ein Selbſtquälen, bald ein thätiges Vernichten des eignen falſchen Strebens, in einem Handeln nach entgegengeſetzter Richtung; keine Buße darf die andre verachten, jene ſcheint mehr der geiſtigen Sünde geeignet, dieſe geziemt der thätigen ausgeführten Laſterthat. Die eine Buße iſt die höchſte Kraft und Auszeichnung des Menſchen. Die Natur hat es ihm verſagt, wie ein Baum ſeine abgehauenen Glieder wieder zu ergänzen, aber ſie gab ihm dafür dieſe Kraft geiſtiger Wiederergänzung, und ſelbſt die Thiere, wie ſie ſich ihm nähern, verlieren jene Eigenſchaft ihres Körpers um dieſer geiſtigen ſich zu nähern; die vom Menſchen gezähmten mächtigſten Thiere wünſchen und erfreuen ſich der Buße, wo ſie ein Unrecht gethan, ſie wiſſen es weder ſchön noch gut, noch heilig zu machen, ſie wollen *Strafe*. Auch der Menſch unterziehe ſich willig der Strafe, wo die Buße ihn nicht ganz erneuen kann: die Strafe iſt *die Ergänzung* der Buße.

Nicht alle Zuſchauer waren von dem ſchreckenvollen Ereigniſſe ſo gewaltſam ergriffen als die Gräfin; doch waren die Meiſten allzuſehr in ihren trägen Betrachtungen geſtört, um dem niedergeſunkenen Grafen weſentlich Hülfe zu leiſten; vielmehr verdarb die Menge der durch Thüren und Fenſter eindringenden Menſchen die Luft ſo ſchnell, daß der alte Invalide ſich mit Gewalt Luft machte, mit ſeinem Sohne den blutigen Körper des Grafen ergriff und nicht ohne heftigen Widerſtand in ein nahes verſchloſſenes Zimmer trug, ihn dem leeren Mitleid und der widrigen Neugierde zu entziehen. Hier konnte ihm der Stadtwundarzt, der auch Mitglied der Schützengilde war, ungeſtört die Kleider öffnen und die Wunde unterſuchen. Gegen ſeine Erwartung fand er, daß die Kugel an einer Rippe, die ſie ſtreifend zerſchlagen, abgegleitet ſei und nicht das Herz durchdrungen habe, auch fanden jetzt die Schützen die Kugel in der Wand des Schießſaales eingeſchlagen, welches im erſten Schrecken überſehen worden; die weibliche Furchtſamkeit der Gräfin hatte wahrſcheinlich vor dem Losdrücken den Lauf von der geraden Richtung gegen das Herz des Grafen abgewendet. Sobald dieſe gebrochene Rippe ausgebogen und einige Stärkungsmittel ihm eingeflößt waren, athmete der Graf wieder auf, er dachte in einem anderen Leben, und ſah ſich wieder in dem verhaßten bekannten Kreiſe, in demſelben Leben, das ihm ſchon unerträglich gewesen, noch mit der Laſt einer ſchweren Wunde auf's Krankenlager geſtreckt. Der Wundarzt wollte es nicht wagen, ihn noch den Abend nach dem Schloſſe bringen zu laſſen, und ſo mußte er über ſich den ununterbrochenen Jubel der tanzenden Menge hören, die gleich befriedigt, als er am Leben gefunden, ſeiner Leiden uneingedenk die Nacht durchſchwärmte. Die Nachricht von ſeinem Leben, von der wahrſcheinlichen Gefahrloſigkeit ſeiner Wunde gab der Gräfin das Leben wieder; erſchöpft wie ſie war, ließ ſie es doch nicht, zu ihm zu eilen, und ihn mit einer Vorſorge zu pflegen, die nur Liebe gewähren kann. Wirklich ſchien ihr der ganze Werth des Mannes nur in dem bedrohten nahen Verluſte ganz deutlich geworden zu ſein. Dieſer letzten Gemüthserſchütterung ſchien es zu bedürfen, die eitle Hülle, die ſie lange gegen ihn verſchloſſen, ganz zu durchbrechen; hörte ſie doch die ungeheuchelte Anhänglichkeit aller Diener an ihm, ſo wahr, ſo unverſtellt. Nicht ſeine dringendſten Bitten konnten ſie von ſeinem Lager entfernen, wenige Viertelſtunden Schlafs ſchienen ihr zu genügen. Sie ſcheute keinen beſchwerlichen Dienſt, ſelbſt den Anblick der weit und blutig aufgeriſſenen Seite lernte ſie ertragen; — noch wußte ſie nicht, daß ihre Schuld ihm dieſe Wunde geſchlagen, aber ſchon die bloße zufällige Urſache derſelben geweſen zu ſein, war ihr unerträglich. Die dauerhafte Geſundheit des Grafen füllte den wilden Riß in ſeinem ſchön vollendeten Bau ſchneller, als der Wundarzt erwartete; wenige Tage nach Abnahme des erſten Verbandes konnte er ſchon auf ſein Schloß getragen werden; hier gab der Graf den Brief Kleliens ſeiner Frau. Mühſam verſteckte ſie ihm den fürchterlichen Eindruck, den Abſcheu gegen den Herzog, der mit ſo überlegter Bosheit ſich zu einem doppelten Laſter angeſchickt und es durch ihre eitle Thorheit ſo ganz vollendet hatte; wäre der Graf nicht krank geweſen, ſie hätte ihm Alles bekannt und ſich einen ſtillen Aufenthalt in abgeſchiedener Gegend von ihm erfleht.

Dem Grafen war aber dieſe Zeit ſeines Siechthums nicht ohne Wirkung vorüber gegangen; die Pflege ſeines Körpers machte ihn aufmerkſam auf deſſen wunderbaren Bau, deſſen wunderbares Mitleben mit aller Welt, wie die Schmerzen mit den Stunden kamen, und dem Einfluſſe ferner Kräuter wichen. Es war ihm, als hätte er eine ungeheure Schandthat gethan, und frevelnd, um eine Schickung Gottes abzulenken, ſtatt ſie in Tugend und Kraft zu beſtehen, dieſes heilige Werk Gottes, ſein Ebenbild zerſtört. In der Fieberhitze glaubte er ſich der ſchändliche Judas, der ſich ſelbſt umgebracht, nachdem er den Herrn verrathen, und der Wundarzt konnte nicht begreifen, wie ſein Zuſtand ſich wieder ſo plötzlich verſchlimmerte, beſonders was er mit dem rothen Barte ſagen wolle, von dem er immer ſpreche. Auch dieſen Kampf überſtand er; er trug zwar noch einen Verband und durfte nicht von ſeinem Lager, aber er war ſchon ſo gut wie hergeſtellt: da ſaß ſeine Frau am Bette, als er einen Brief erhielt, den er raſch öffnete und nachdenklich las; er ſchwieg den ganzen übrigen Tag. Die Gräfin, vor ſich ſelbſt neben ihm ſinnend, befeſtigte ſich immer mehr in dem Entſchluſſe, ihm ihre Schuld ganz zu bekennen; ſie glaubte ihn jetzt ſtark genug, dieſen Schmerz zu ertragen. Nach einigen Schaudern warf ſie ſich plötzlich neben ſeinem Sopha auf die Kniee nieder, verhüllte ihr Geſicht und ſchluchzte: „Ach weh mir armen Sünderin, es ſchnürt mir den Hals zu, ich kann nicht ſprechen.“ — „Was iſt Dir?“ fragte der Graf erſchrocken. — „Thue mit mir, wie Du willſt,“ ſchluchzte ſie, „ich habe mich ſchwer an Dir verſündigt,“ weiter konnte ſie nichts vorbringen. Der Graf fuhr mit einer Hand über ihre Wangen, und bemühte ſich an einem Arme ſie aufzurichten, aber vergebens; endlich ſagte er ihr gefaßt: „Hör mich wenigſtens jetzt an, bemühe Dich, mich zu hören. Auch ich habe Dir zu beichten, was Du geſündigt, weiß ich, was ich gethan, ſollſt Du hören. Du haſt die Treue gegen mich gebrochen; ich wollte Dich zu meiner Mörderin machen; es war kein Zufall, daß meine Büchſe geladen war, Gott weiß es allein und ich, es ſollte meine Rache ſein, daß ich durch Dich ſo wie für meine Ehre geſtorben; ich dachte verblendet mir etwas Großes darin und der Frevel verbarg ſich meinem Verſtande. Des Himmels Gnade hat die Kugel von meinem Herzen abgeleitet, aber ſtark angeklopſt, daß es ſich beſſere; der Herr vergiebt mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldnern, thue desgleichen. Nicht unſre Rache, aber die Strafe des Verbrechers iſt dem Himmel heimgefallen, der den Verbrecher uns durch die engſten Bande des Bluts und der Freundſchaft verbunden. Lies dieſen Brief Deiner Schweſter, welch ein frommes Glück ihr der Verruchte geſtattet, in ihrer Nähe wird Alles gut, — wir dürfen dieſe Ruhe nicht ſtören. Nur eins fehlt ihrem Glücke, Kinder; ſieh Du bekommſt ein Kind, das uns zum Fluch geworden wäre, laß es ihr Segen ſein; ſie fleht mich an, ich hatte ihr Deine neue gute Hoffnung in der Freude meines Herzens verkündet, ſie fleht um eins meiner Kinder, daß ſie ihm ihren Reichthum und ihre Liebe in guter Erziehung ſchenke, — laß dieſes Kind, das noch unter Deinem Herzen ſich regt, zu ſeinem rechten Vater kehren, Deine Schweſter wird es ſchützen gegen ihn. Wir aber wollen vor den Augen der Welt ruhig beiſammen leben, das fordert Dein guter Name, — wir wollen zuſammen leben, als trennten verſchiedene Zeitalter unſre Liebe, oder allzu nahe Verwandtſchaft des Blutes, in Freundſchaft, in gegenſeitigen Wohlthaten und Dienſten — ohne Reue, ſo vergnügt es ſein kann. Uns iſt viel Gnade geſchehen, wachen wir über uns.“

Nach dieſen Worten, die er langſam ausgeſprochen, hatte ſich die Gräfin ihrer niederdrückenden Beſchämung ermeiſtert, daß ſie ſeine Hand küſſen und vernehmlich ſagen konnte: „Du biſt allzu großmüthig, Du edles Herz, das ich leichtſinnig verſpielet, ſelbſt Deine Großmuth rechneſt Du Dir als Schuld an, wie ſoll ich vor Gott beſtehen; laß mich einſam in einem Kloſter meine Schuld büßen, vielleicht können die Jahre uns wieder ausgleichen; Gott vergebe dem Herzoge, ich kann ihm nicht vergeben, vor Dir aber vergehe ich in Scham und verzweifle in Reue.“ — Bei dieſen Worten ſchwankte ſie aus dem Zimmer; der Graf ſtand gegen das Verbot ſeines Wundarztes vom Lager auf, aber er fühlte einen großen Schmerz, er klingelte und der alte Bediente kam. — „Hör,“ ſagte er, „geh zu meiner Frau, ſei nicht neugierig, ſei verſchwiegen, vielleicht erfährſt Du einmal Alles; jetzt hüte ſie vor Unglück, ermahne ſie zu allem Guten, Du haſt ihr Zutrauen.“

Der Alte wußte nicht, was er ſagen ſollte, doch meinte er, daß ſchon lange nicht Alles geweſen, wie es ſein ſollte. Er ging zu ſeiner gnädigen Frau, mußte aber vor der Thür warten; ſie hatte ſich eingeſchloſſen. Nach einigen Minuten gab ſie ihm einen Brief heraus, an ihren Mann, und ſo mehrere bis zum Abend — Briefe ſo zerreißend jammervoll, wie kein Schuldloſer ſie ſchreiben kann; der Graf antwortete ihr ernſt, aber troſtreich. Den folgenden Tag war ſie ſo ermattet, daß ſie im Bette blieb, aber den Alten zu ſich hereinrief; ſie war ſonſt doch gegen ihn etwas herriſch geweſen, er war es von Jugend an gewohnt; jetzt kränkte es ihn tief, ſeine Gräfin ſo in ſich zerknirſcht zu finden, daß ſie ihm wie einem Gerechten, deſſen Urtheil ſie fürchtete, lange Entſchuldigungen vorausmachte. Sie konnte es nicht laſſen, ihm ihre Geſchichte unter vielen Thränen zu erzählen; ſie mußte einen Vertrauten haben und ſeiner Verſchwiegenheit war ſie völlig gewiß. Der Alte ärgerte ſich innerlich, daß er Alles das mit ſeinem guten Eifer weder bemerkt noch gehindert; er tröſtete ſie nach ſeiner Art recht gut. Am Schluſſe ihrer Beichte ſagte ſie: „Iſt Gott gerecht, daß er dem frommen Manne, meinem Grafen, ein ſo laſterhaftes Weib gegeben und meiner frommen Schweſter einen ſo laſterhaften Mann?“ — „Liebe gnädige Frau, wer ſo gefehlt hat, ſoll Gott nicht verurtheilen; mir fällt eine alte Erzählung bei dieſem Vorfalle ein, die Gottes geheime Abſichten recht eindringlich darſtellt; wenigſtens vertreibt ſie Ihnen die böſe Zeit. — Als unſer Herr Chriſtus mit Petrus noch auf Erden wandelte, kam er einſt an eine Wegſcheide: da wußten alle beide nicht, welches ihre Straße; denn unſer Herr bei aller ſeiner Erkenntniß Gottes wollte doch in allen menſchlichen Dingen wie ein anderer Menſch ſein, damit ihn die Menſchen verſtehen könnten. Nun ſtand aber ein Baum allda, unter deſſen Schatten ein Bauernknecht ſeine Mahlzeit hielt. Der Herr fragte ihn freundlich nach dem Wege gen Jericho; der träge Bauer antwortete ihm aber kein Wort, ſondern ſtopfte ſich das Maul immer voller und aß fort, als ſtände Niemand vor ihm Wie ſie da in Zweifel alſo lange genug geſtanden und nach allen Weltgegenden hinausgeſehen hatten, da kam eine Magd gelaufen von weither, die Sichel in der Hand, die Schürze halb voll von Gras, die hatte ihre Zweifelhaftigkeit wohl bemerkt, und fragte, wohin ſie gedächten, und geleitete ſie weit hinaus auf den rechten Weg, von dem ſie abgeirret waren; dann lief ſie eilig zurück nach ihrem Acker zur Arbeit und nahm nicht ihr Trinkgeld, und hörte nicht einmal auf ihren Dank. Da ſprach Petrus: Meiſter, die Gutthat zu belohnen, mußt Du ihr einen wackern Mann beſcheeren. Da ſprach der Herr: Der faule Knecht, der dort im Schatten ſaß und zu träge zum Sprechen war, der wird ihr Mann. Und als ſich Petrus darüber verwunderte, ſprach unſer Herr weiter: Der Mann würde gänzlich verderben ohne eine fromme, gute Frau; die Frau aber würde ſich zu viel einbilden auf ihren Fleiß, auf ihr Geſchick, denn Eitelkeit tritt der Tugend in die Fußſtapfen; alſo ſchließt Gott ungleiche Ehen, auf daß eines helfe des andern Bürde tragen, und alſo ſie Beide bleiben in Ehren.“

Dieſe Erzählung, die der Alte aus unſerm braven alten Hans Sachs gelernt hatte, ſchien die Gräfin ernſtlich zu beruhigen. Als ihr Mann nach ein Paar Stunden ſich zu ihr hatte führen laſſen, erklärte ſie ihm mit feſterer Stimme, ſie habe keinen eignen Willen mehr, ſie unterwerfe ſich ſeiner Einſicht ganz, er möge ihr gebieten. Vergebens ſuchte er ſie zu ſtärken, ſie war innerlich in ſich wie gebrochen, und ihre Reue war ihm ein ſteter Vorwurf. Oft wünſchte er ſich todt, um dieſem zwangvollen Verhältniſſe entnommen zu ſein, denn ſelbſt ſeinen Ernſt und ſeine Trauer ſuchte er ihr ſchonend zu verbergen; aber das Leben hört ſelten auf unſre Bitten, nur gewaltſam läßt es ſich regieren, hemmen und erwecken, und wem iſt dazu ein Recht gegeben? Bald genas er völlig und durchſtrich wieder dieſes Schloß, dieſen Garten, wo jede Stelle mit ſeinem Glücke, mit ſeinem Unglücke bezeichnet war und Alles das mußte er verſchweigen. Wem ſolch ein Verhältniß nie begegnet, der hat es doch ſicher in unſrer Zeit allgemeiner Theilnahme an politiſchen Ereigniſſen erlebt, daß Leute aus Rückſichten gerade von allem dem, womit ihre Seele einzig beſchäftigt, kein Wort ſprechen durften; ſo ungefähr ſaßen der Graf und die Gräfin häufig einander gegenüber und blickten ſeitwärts, um einander nicht abzuſehen, was ſie einander nicht ſagen mochten. Sein Wunſch wäre eine Reiſe geweſen, weit in die Fremde, aber ſeine Frau ließ ſich nicht gerne ſehen; jeder Beſuch war ihr eine Qual, ſie vermied die meiſten und das ward ihrem Zuſtande zugeſchrieben. Wunderbar, wie viele lang erſehnte Hoffnungen auf Kinder, die mit Jubel in der Welt aufgenommen ſein würden, gehen in einem geringen zufälligen Schrecken unter, und dieſes fluchbelaſtete Kind, das auf einem Thränenſtrome in die Welt ſchwimmen ſollte, hatte von allen dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen nicht gelitten. Ein neuer Brief von Klelien drückte ihren Wunſch nach Kindern ſo ſchmerzlich aus, ſie ſchrieb ſo rührend von ihrem Glücke, von ihrem Manne, der ihr der Brennpunkt aller Tugenden, aller Frömmigkeiten war, und nun ſah ſie mit großem Bedauern rings um ſich, wie ſo alles, was der Herzog und ſie auf den Gütern ſchaffe, einſt in fremder Hand wieder untergehen werde, da der Lieblingswunſch ihres Mannes unerfüllt bleibe, daß ſie ihm Kinder ſchenke. Sie fragte ſich, um welcher Sünde willen Gott ihren Leib verſchloſſen, ja ſie wünſchte ſich den Tod, um ihrem Manne dieſe Freude durch eine andre Gattin gewähren zu laſſen. — Dieſe Frömmigkeit des Herzogs, die in den Augen ſeiner frommen Frau ſo rein erſcheint, thäten wir Unrecht ganz zu bezweifeln; auch die Anlage zur Frömmigkeit war in ihm und hatte ihn gleich anfangs in Klelien gereizt, aber freilich nicht lange; die heiteren Briefe ihrer Schweſter Dolores, die er bei ihr las, hatten ihn damals zu ihr hingezogen, ſeitdem bemächtigte ſich ſeiner eine abergläubiſche Furcht, er hatte die Laſter überlebt; jetzt war es nicht blos Sinn für Frömmigkeit, die ihn an die Wallfahrtsörter Siciliens, zu allen Geiſtlichen trieb, er ſchwindelte in die Frömmigkeit hinein, die ſeiner Frau eigen, es war ihm ein neuer Reiz, den er aber immer neu ſteigern mußte; die Religion ward ihm eine neue Art Opium, ſeine Natur forderte immer mehr, bis ſie nichts mehr fordern konnte. So lebte der Sünder wahrlich nicht unglücklicher als der Graf, den wir doch zu den Beſſern rechnen müſſen; die Welt iſt aber in ewiger Fortſchreitung und das Laſter endigt früher und geht unter, während die dauernde Tugend mit allen Hinderniſſen ihrer Entwickelung kämpft. Das unnatürliche Verhältniß des Grafen zu ſeiner Frau, das nur der umgebenden Welt wegen angenommen war, mußte ſein Inneres ausleeren; es gab ihm nichts und geſtattete ihm auch nicht einmal die Freiheit, ſich nach anderen Richtungen auszubreiten; ſeine Geſchäfte, die er ſonſt mit Luſt getrieben, koſteten ihm unſäglich viel Mühe und Überwindung, er ſuchte ſich Liebhabereien anzugewöhnen, um dadurch beſchäftigt zu ſein, ſchaffte koſtbare Pferde an und lernte das Schachſpiel, wollte ein Buch über Staatskunſt ſchreiben, das er lange entworfen, und wußte nicht, was er ſchreiben ſollte; mit dem Glücke waren ihm alle Gedanken verſchwunden. Als er einmal ſo in ſeinem Zimmer umhergeſchwankt, ſich hundert Federn geſchnitten und mit keiner geſchrieben, hundert Bücher aufgeſchlagen und in keinem geleſen hatte. da fand er ſich ſo verwirrt, ſo öde, ſo matt und krank, daß er beten wollte und nicht zuſammenhängend ſprechen konnte, keine Thräne wollte ihn erquicken. Draußen tobte ein Marktgewühl auf der Straße, in ihm war alles ſo ſtille, er ſetzte ſich nieder und ſchrieb. „Erkenne, Herr, der Du die Welt gefüllt haſt, dieſe Leere meines Herzens, dieſe Leere meiner Gedanken, befreie mich von Qual und Angſt, nirgends halte ich mich, nichts hält mich, ich ſchwanke und muß vergehen, ſtärke mich, Herr; wo ich mich ſuche, da finde ich mich nicht, wo ich Dich ſuche, Herr, da fühle ich nichts, mein Daſein iſt mir ein Gram und ich kann mich nicht vergeſſen, mein Leben iſt mir eine Krankheit, und doch ſind die Krankheiten mir ein Schrecken. Ich fühle mich, daß ich nie ſo traurig war, wie in dieſem Augenblicke; was mich betrübt, iſt keine That, kein Gedanke, kein Wort, vergebens bemühe ich mich, es zu ſagen; was ich gedacht, verſteckt ſich mir, was ich gefühlt, iſt mir verloren; ich muß alles ewig von vorne beginnen, ich kann nicht ſchwärmen mit den Fröhlichen, nicht thätig ſein mit den Thätigen, nicht ruhen mit den Trägen; das Überflüſſige zu thun, verachte ich und zum Nothwendigen fehlt mir der Muth; was mich anregt iſt eine ſchmerzliche Spannung, meiſt lähmt mich eine klägliche Erſchlaffung; noch denke ich, daß ich ein Zutrauen zu Dir habe, Herr, aber ich fühle nicht Deine belebende Kraft!" — In dieſem Augenblicke erweckten ihn die Glocken der Kirche; er gedachte wie viel er ſeit früh an Gott gehangen und wie ihm doch alles Glück verloren; es wurde ihm in tiefſter Seele, als gebe es gar keinen heiligen Zuſammenhang in der Welt, als ſei Alles vergebens. Da läuft, ſagte er vor ſich, das ſchwachſinnige Volk in die Kirchen in alle Ewigkeit, und meint, darin etwas Gutes zu thun, es iſt doch Alles vergebens und umſonſt; auch ich will einmal mitlaufen, will auch einmal beichten, will doch ſehen, was mir die Dummheit rathen wird, die dort an Gottes Stelle ſitzt.

Wir werden es häufig bemerken in unſrer Zeit, daß Menſchen der gebildeten Stände, die ſich lange ſehr religiös glauben, doch eigentlich die Religion nur als ein Gedachtes, als ein Nachdenken über die Welt bewahren, nicht als ein Nothwendiges, Eingebornes, Anerzognes, nicht als einen Glauben; es gab für die Meiſten eine Zeit, wo ſie viel dachten und der Religion vergaßen; ihr Spekuliren über Religion hält ſelten gegen die Noth und gegen das Glück aus; beide geben ihnen meiſt erſt ihre feſte Richtung, ihren eigentlichen Glauben. In einem verzweifelnden Seelenzuſtande trat der Graf in die Kirche; er ſah mit Verachtung, wie die Menſchen ſo demüthig aus den Beichtſtühlen heraustraten, doch ſetzte er ſich ſelbſt müde in einen derſelben, der im trüben Dunkel einer Kapelle ſtand, und wartete bis der Geiſtliche, der nach der andern Seite eine Beichte hörte, das Ohr nach ſeiner Seite legen würde. Er hatte ſich erſt vorgenommen, ſeine Sünde, den Verſuch ſich ſelbſt zu ermorden, oder vielmehr ſich ermorden zu laſſen, nur ganz allgemein anzudeuten, ſo daß der Geiſtliche doch keinesweges ihn gleich errathen könnte. Wie ſich dieſer zu ihm wendete, ſah er auf der andern Seite des Beichtſtuhls eine Geſtalt heraustreten, aus deren bethränten Augen auch ſein Schmerz floß; erſt ſchien es ihm Dolores, dann glaubte er ſicher, ſie wäre es nicht geweſen. Bei dieſem Anblicke wurde ihm der Beichtſtuhl ganz vertraulich; er ſprach von ſeinen Fehlern ſo aufrichtig, wie ein Verſtorbener, und der Beichtvater, der beider Verhältniß zu durchſchauen ſchien, gab ihm eine Reiſe nach einem nahen Wallfahrtsorte auf. Nichts auf der Welt war ſeiner Stimmung ſo angemeſſen; gleich that er dem Geiſtlichen, der Pater Martin hieß, den Vorſchlag, mit ihm noch denſelben Abend dahin zu wandern, er verſpreche ihm reichliche Belohnung. Pater Martin willigte fröhlich ein; er ſagte, daß er ſchon lange ſeinem Bruder, der dort mit Wenigen im Kloſter zurückgeblieben, einen Wein zu koſten verſprochen habe. Der Graf ſchickte nach Hauſe und ließ melden, daß er ein Paar Tage ausbleibe, und ſo machte er ſich mit dem Geiſtlichen auf den Weg, den er eben ſo furchtſam und verlegen betrat, wie er ſonſt keck darauf einher geſchritten. Die Unterhaltung mit dem einfältigen Pater Martin war ihm bald quälend; er bat ſich deſſen Roſenkranz aus und betete ſo vor ſich hin; aber allmälig ward ihm wohl in der einförmigen Wortfolge, bei der er bald an nichts dachte, als was Anfang und Ende ſei; ganze Züge von Pilgern traten zu ihnen und ſtimmten in die Gebete ein, das Gleichmäßige trug ihn. Bald fühlte er, wie einfach das Menſchenherz, bei jeder Wiederkehr des Gebetes ward es ihm immer heiliger, rührender; ſein Auge blickte umher nach der untergehenden Sonne, und ſo kam er heiter in einem Wirthshauſe an, das einſam zwiſchen großen Seen gelegen die Mitte ihrer Wallfahrt bezeichnete. Die größere Zahl der Pilger trat eilig ins Wirthshaus, um für Speiſe und Trank nach Luſt und Geld zu ſorgen. Wallfahrten ſind die Badereiſen der Ärmeren; ſie arbeiten halbe Jahre, um durch dieſe wenigen Tage in ſinnlichem und überſinnlichem Genuſſe ſich zu erfriſchen. Der Graf war wenig geneigt zu beidem, er blieb vor der Thür ſitzen; Bruder Martin mußte zwar aus Höflichkeit bei ihm bleiben, aber er beſtellte ſich doch durchdringend laut durch die offene Hausthür einen Becher Wein. Nicht lange, ſo erſchien mit einem zinnernen Becher, der voll Wein, ein großes, ſchlankes, aber ſehr ernſtes Mädchen; ob es der Sternenſchein war, der ihre Backen bleichte, dem Grafen ſchien ſie ungemein blaß. Bruder Martin mochte auch dieſe Bläſſe bemerken und ſie ſchminken wollen; er umfaßte ſie und hätte ſie in allen Ehren geküßt, wenn ihr nicht ſträubend der Becher mit dem Weine entfallen wäre. Das war kein Spaß; er ließ ſie los und ſah traurig in den leeren Becher, in deſſen Neige ſich die Sterne ſpiegelten. Der Graf hatte ſich in der Stille ganz in ihn hinein gelebt, und fand darin einen beſonderen Troſt der eigenen Leiden; dieſer Anblick ſetzte ihn ſo ganz in alte, gute Laune zurück, daß er in der Seele ſeines Begleiters dichtete:

Ein Trinklied beim Sternenklang.

Liebe Hand, Dich darf ich drücken,
Bringſt mir einen Becher Wein,
Und die holden Sterne blicken
In den Becher froh hinein;
Zweifelnd bin ich im Entzücken,
Trink ich erſt den duftgen Wein?
Soll ein Kuß mich erſt beglücken?
Beides, beides iſt nun mein!
Rathet mir treulich, liebliche Sterne,
Grüße Euch alle, nahe und ferne!

Fliehſt Du ſcheu vor meinem Blicke
Und verſchütteſt meinen Wein,

Führt mein Ruf Dich nicht zurücke,
Ach, ſo biſt Du doch nicht mein!
Heiße Liebe, Deine Tücke
Läßt mich ſchmerzlich hier allein,
Als ich meinem ſtillen Glücke
Wollte froh entgegen ſchrein;
Feurige Zungen ſind da erklungen,
Aber mein Liebchen iſt mir entſprungen.

Wandelt weiter, kalte Sterne,
Spiegelnd im vergeßnen Wein,
Suchet Ihr doch ſtets die Ferne,
Nah und ferne, nichts iſt mein.
Nur der Tropfen, den ich hege,
Löſet meines Herzens Klang,
Schweigend geht Ihr Eure Wege,
Euren ſtillen, gleichen Gang;
Als ich noch hoffte, ſeid Ihr erklungen,
Jetzt wie ſo ſtille, feurige Zungen.

Allmählig war er in der Geſinnung des Liedes zu ſich ſelbſt übergegangen; er wurde ſehr traurig, und blieb noch lange ſo ernſt vor ſich ſitzen, als der Geiſtliche ſchon in's Zimmer gegangen und der alte Wirth, ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren, ſich unbemerkt zu ihm geſetzt hatte. — „Herr, Ihr ſeid nicht recht vergnügt wie die Andern," ſagte der Alte, „Ihr habt aber noch lange Zeit vergnügt zu werden, ich aber bin traurig und alt, und werde wohl nie wieder luſtig." — „Habt Ihr Schaden gelitten in Eurer Wirthſchaft?" fragte der Graf. — „Nicht ſo eigentlich," antwortete jener: „mein Vermögen iſt nicht groß, aber ich habe mehr, als ich brauche, und doch bin ich ganz arm — ſeit ich meine Tochter verloren.“ — **Graf.** Iſt ſie ſchon lange todt? — **Wirth.** Sie lebt noch, Ihr habt ſie auch wohl vorher geſehen, aber ſie ſcheidet ſo ab, ſie iſt ſchändlich betrogen worden; es iſt eine traurige Geſchichte, und Ihr werdet ſie ſchon noch erfahren. Seht nur da drüben den Nachbar **Walther**, der da ſeine Schaafe in die Hürde treibt, dem war ſie beſtimmt; ich hatte ſo lange ich lebe meine Schaafe mit den Schaafen ſeines Vaters zuſammen getrieben, und dachte gewiß, unſre Kinder würden ſich heirathen. Es hat nicht ſein ſollen! — Bei dieſen Worten führte er den Grafen in ein Oberzimmer, das er für ihn und für den Geiſtlichen abgeſondert eingerichtet hatte, und ſchickte ihnen die Tochter zur Bedienung. Die ſchöne, blaſſe **Hippolita** trat ſehr beſchämt ein, aber der Graf machte ihr Muth; er fragte nicht nach ihren Begebenheiten, und ſprach ihr doch troſtreich zu; ſie eilte, ſo viel das übrige Geſchäft im Hauſe erlaubte, in das Zimmer zurück. Der Geiſtliche hatte bald durch Nachfrage bei den Gäſten ausgemittelt, was es eigentlich mit dieſem Mädchen für eine Bewandtniß habe. Ein Oberſt, der dort im Quartier gelegen, hatte während der Kriegsunordnungen ſich in der nahegelegenen Kirche mit ihr trauen laſſen, war den Morgen nach der Hochzeit, ohne ihr davon zu ſagen, abgereiſt, und hatte die Nachricht zurückgelaſſen, daß er in ſeinem

Lande

Lande ſchon verheirathet ſei, dieſe zweite Ehe alſo ungültig werde. Ihr Kind war in der Geburt geſtorben. In der ganzen Gegend, der ſie ſonſt als ein ſtolzes Muſter bekannt geweſen, wurde ſie ſeitdem verachtet und verſpottet. Dem Grafen that dieſe Erzählung um ſo weher, je weniger er irgend einen guten Ausweg für das arme Kind entdecken konnte, doch war ihm zu Muthe, als gehöre ſie durch ihr Unglück zu ſeiner eigenen Familie. Sehr früh machte er ſich den folgenden Morgen auf, doch war das Mädchen ſchon auf und brachte das Frühſtück; der Graf bot ihr ein anſehnliches Geſchenk, aber ſie ſchlug es aus. Nach einem herzlichen Abſchiede von Vater und Tochter, eilte er raſch fort durch die kalte Morgenluft, und bemerkte erſt nach einer Viertelſtunde, daß er den ihm vom Pater übergebenen Roſenkranz vergeſſen hatte. Der Roſenkranz war aus Loretto, und der Pater untröſtlich; gleich eilte der Graf zurück, ſprang in's Haus nach ſeiner Kammer, und war ſehr verwundert darin ſingen zu hören. Es war die Tochter, er horchte: ſie ſang ihr Unglück; er trat ein, fand ſeinen Roſenkranz in ihrer Hand, und beredete ſie, mit ihm nach der wunderthätigen Mutter Gottes zu wandern, was auch ihrem Vater ſehr lieb war. Der Pater war hoch erfreut, als er den Grafen mit der ſchönen Tochter und mit dem Roſenkranze zurückkehren ſah; er betete eifrig auf dem Wege, die Pilgerin ſtimmte ein, und der Graf folgte. Der lange Weg war ihnen unbemerkt geſchwunden, als die heiligen Bilder die Nähe des Wallfahrtortes bezeichneten; bald waren ſie mitten in dem marktlichen Gewimmel, das rings um die alte Kirche wogte, wo man Kerzen einkaufte, und in die weihrauchduſtende, hellerleuchtete Kirche trug. Hippolitens Schönheit wirkte da ſo mächtig, daß ihr jeder Platz machte, als ſie nach dem Chore aufſtieg, wo ſie als Sängerin ihre Stelle verdiente. Sie ſang wunderſchön, Alle ſahen auf ſie; ein Paar ſchöne Knaben hielten ihr die Noten, ein Paar andere bekränzten ſie mit Roſen und blauen Trauben, ein anderer brachte ihr ein Lamm an einem ſeidnen Bande: es war ein ſehr ſchöner Anblick, wenn gleich dieſe Zeichen der Verehrung in jenen Gegenden ganz gewöhnlich ſind. Der Graf ſelbſt beſchrieb dieſe Verehrung und öffentliche Beruhigung, die ſie nach ſo mancher unverdienten Beſchimpfung hier erhielt, in den folgenden leichten Verſen:

Hippolita.

Sie (ſingt in der Kammer).

Nur einen Tag mir dauert
Der Ehrenblume Pracht,
Das hab' ich lang' betrauert.
Sie haben mich verlacht.
Warum ſo kurz die Freude,
Warum ſo lang das Leid?
Bei meinem Hochzeitkleide
Liegt jetzt mein Trauerkleid.

Hier war ein herrlich Weſen
Von Reitern ſchön und kühn,
Und der mich hat erleſen
Vor Allen thäte ziehn;
Sie folgten ihm doch Alle,
Wenn er vor ihnen ritt,
Bei dem Trompetenſchalle
Lief auch mein Blut ſo mit.

Ich fuhr im hohem Wagen,
Mein Herr, der führte ihn,
Die Rappen wiehernd jagten,
So hell die Sonne ſchien,
Ich ſah noch fern die Hütte,
Zum Himmel ſtieg ihr Rauch;
Aus ihrer ſtillen Mitte
Ich zog, verflog nun auch.

Die Kirche friſch geſtreuet
Mit buntem, krauſen Sand,
Vom leiſen Tritte ſchreiet,
Ich reiche ihm die Hand.
„Nicht Mutter weint gebeuget,
Der Ring iſt golden ganz.“
Doch ſie den Goldſchaum zeiget,
Auf manchem Sterbekranz.

Der Prieſter trat zurücke,
Mein Mann mich hielt ſo lieb,
Mich grüßten alle Blicke,
Das Blut zur Wange trieb;
Mein Glück, wer kann es faſſen,
Es faßte mich ſo feſt,
Und hat mich doch verlaſſen,
Mich ſo verlaſſen laßt.

Ich träumte keine Sorgen,
Mein Aug' der Sonne lacht;
Wo bliebſt Du Lieber im Morgen,
Eh ich noch war erwacht?
Wo bliebſt Du Lieber im Morgen,
Es hat Dich keiner geſehn;
Mein Kind blieb mir verborgen,
Ich ſah es nicht in den Wehn.

Ich ſitze zwiſchen Seen
In meiner Eltern Haus,
Muß dienen und muß geben
Mit Pilgern ein und aus;
Viel Knaben Mitleid haben
Mit meiner Traurigkeit,
Ihr Troſt könnt mich wohl laben,
Ach, blieben ſie nur heut!

Muß ſelber ihnen reichen
Den Pilgerſtab und Hut,
Die Hand ich möchte reichen
Dem, der ſo traurig thut.
Doch könnte er wohl meinen,
Ich liebte ihn wohl gar,
So aber muß ich weinen
Das ganze, ganze Jahr.

Ein Pilger.

Die Pilgersleut vergaßen
Den Roſenkranz im Haus.
Sie kamen wieder, ſaßen
Bei dieſem Ohrenſchmaus;
So ſchön ſie hörten ſingen
Der Wirthin Töchterlein,
Ganz heimlich zu ihr gingen
Wohl in das Kämmerlein.

Sie gaben ihr die Hände,
Und nahmen ſie auch mit,
Daß ſie zur Wallfahrt wende
Den hohen, edlen Schritt,
Zu jenen heil'gen Gipfeln,
Die Gottes Lieb' erbaut,
Wo in der Baume Wipfeln
Ihr Schmerzensbilder ſchaut.

Da fand ſie leer ihr Leiden,
Sie fand ihr Herz ſo voll,
Sang da zu aller Freuden,
Daß hoch die Kirch erſcholl;
Viel Knaben knieten nieder,
Die Noten halten ihr,
Sie dienen ihr wie Brüder,
Und wie die Engel ſchier.

Darnm viel Pilger glauben
Cäcilien zu ſehn,
Mit Roſ' und blauen Trauben
Sie da umwinden ſchön;
Ein Lammlein zu ihr führen
An einem rothen Band,
Mit hohen Kerzen zieren
Der Kirche dunkle Wand.

Da fühlet ſie ein Weben,
Die Taube fliegt zu ihr,
Mit tiefſter Ehrfurcht ſehen
Die Läſtrer auf zu ihr;
Mit hellen Blicken ſchauet
Der Muttergottes Bild,
Wer ſich ihr ganz vertrauet,
Dem zeiget ſie ſich mild.

Der Graf konnte wohl den milden Blick dieſes Gnadenbildes rühmen, auch er hatte ihn erfahren: eine grüne Inſel ſtieg ihm empor aus dem ſchwarzen Meere, das ihn umwogte; er glaubte ein ganz vertrautes Herz gefunden zu haben, die Gedanken ſchwanden ihm. Sein Begleiter war längſt zu ſeinem Bruder gegangen, hatte ſich der guten Kloſterkoſt erfreut, die Zeit beſeufzt und die heiligen Bilder austheilen helfen; der Graf aber ging aus einer Kapelle in die andere, jede ſchien ihm ſo wohnlich für den jetzigen Zuſtand ſeines Herzens. Es wurde dunkler und die bunten Glasfenſter brannten nur noch in wenigen Strahlen, die auf ein Bild der heiligen Maria Magdalena fielen, wie ſie die Perlenſchnüre zerreißt, und ihre Thränen immer neue Perlen um ſie ſäen. Er trat hinzu und berührte mit ſeinem Fuße einen Menſchen, den er nicht bemerkt hatte; er bat ſanft um Entſchuldigung. Es war eine Frau, die ausgeſtreckt vor dem Bilde lag; aber da ſie unbeweglich liegen blieb, auch kein Athemzug zu hören war, die ungewöhnliche Lage ihn auch etwas beſorgt machte, ſo beſchaute er ſie näher, ſie ſchien todt oder ohnmächtig; er hob ſie mit Mühe empor in einen Betſtuhl, und derſelbe Strahl, der ihm vorher die büßende Magdalena beſchienen, zeigte ihm jetzt die geliebte Dolores todt oder ohnmächtig. — Bleibt der Athem lange, ewig aus? — Ihre Schuld war ihm bei dieſem ſchmerzlichen Zweifel ſo ganz verſchwunden, verſchwunden die traurige Zeit; ſo ſtill lag ſie in ſeinen Armen, wie in ſeinem erſten Glücke. Taumelnd in Überraſchung und Verzweiflung, trug er ſie nach dem Weihkeſſel, und beſprengte ſie mit dem geheiligten Waſſer, und wie die erſten Tropfen ihre Schläfe benetzten, da regte ſich ihr Haupt, ſie ſchlug die Augen auf, aber ſie erkannte ihn nicht. Wiederum fielen ihr die Augen zu, aber ein neuer, ſegnender Regen erſchloß ſie wieder, ſie blickte um ſich, und erkannte den Grafen, der ſie jetzt mit Küſſen bedeckte — die erſten ſeit jener furchtbaren Nacht. Kaum konnte ſie begreifen, wo ſie ſei, was ihr geſchehen, aber in ſeinen Liebkoſungen, in ſeinen Thränen überkam ihr wieder Beſinnung und Erinnerung. „Ach, wir Unglücklichen!" ſeufzte ſie aus tiefem Herzen. Allmählig entlockte ihr der Graf, wie ſie nach dem Wallfahrtorte gekommen; auch ſie hatte bei dem Pater Martin gebeichtet, auch ihr hatte er zur Buße eine Wallfahrt anbefohlen, und ſie, des Gehens ungewohnt, beſchwert von ihrem Zuſtande, hatte ſich in der Qual ihres Herzens einſam auf den Weg gemacht; ihre Kräfte waren ganz erſchöpft, als ſie die Kirche erreicht, in deren kühlem Schooße ſie das Bewußtſein ihrer Leiden verloren hatte. Sie bedurfte ſeiner liebevollen Sorgfalt, und er dachte nur an ihre ſtrenge Buße, an ihre ſchmerzliche Reue; die tiefe Berührung mit einer höheren Welt, die Tauſende an ſich zieht, die hier alle von einander getrennt ſind, hob die harte Eisrinde, unter welcher der Strom ihrer Gefühle noch ſchmachtete; nie redete ſie dem Grafen ſo rein anſprechend, ſelbſt nicht in der glücklichen Zeit, wie an dieſem Abende; er fühlte ein herrliches Ziel ſeiner Aufopferung, dies geliebte Weſen, das ſich ihm jetzt ſo ganz ergab, zu der Vollendung hinzubilden, wie er in erſter Liebe ſie ſich geträumt hatte. Traulich wanderte er mit ihr zurück, und als ſich der Bruder Martin zu ihnen geſellte, und ſie mit ſeinen thörichten Reden ſtörte, da fühlte er tief, daß aus dem Menſchen, wo er an Gottes Stelle mit treuem Herzen ſitzt, eine höhere Zunge ſpricht; keine Vorſtellung hatte der gute Menſch, wie ſein Rath zu einer Wallfahrt ſie beide ſo gnädig einander zugeführt hatte. Nicht jeder Tag konnte ſo erfreulich enden wie dieſer; aber der Zuſtand beider ward doch erträglich. Wunderbar ſchien es inzwiſchen der Gräfin, als ſie in der heiligen Zeit von neun Monden, die nach den Berechnungen der Mütter die glückliche Lebensverborgenheit des Menſchen begrenzen, als ſie über dieſe neun Monate hinaus, ſeit jenem unſeligen Abende, die Laſt ihrer Sünde tragen mußte.

Zweites Kapitel.

Niederkunft der Gräſin. Tod der Herzogs von A . . .

Noch drei Monate vergingen, als ſie in der Nacht von einem ſchönen blonden Knaben entbunden wurde, der zu ihrer Verwunderung des Grafen Züge und ein dunkeles Mahl auf ſeinem Herzen trug, das der Familie des Grafen eigen, von allen als das ſichere Zeichen einer reinen Geburt angeſehen wurde. Kaum wollte ſie es ſich, ungeachtet aller dieſer Zeichen, eingeſtehen, daß ihre Schuld wenigſtens ohne einen lebendigen wachſenden Vorwurf geblieben; freudig bewies es ihr der Graf mit zärtlicher Beredſamkeit, daß ſie endlich nachgeben mußte, aber ſich noch immer wie aus einem ſchweren Traum erwacht fühlte, und immer noch nicht glauben konnte, daß es ein bloßer Traum geweſen. Jetzt war ihr verziehen vom Grafen, innig und vollkommen, ſeit dies ſein Kind das entweihte Heiligthum keuſcher Liebe wieder geweiht hatte. — Kaum waren die bedenklichen Zeiten des Wochenbettes vorüber, ſo geſtand ihr der Graf, daß ſeine Liebe durch dieſes Kind ihr von neuem auf ewig zugeeignet, nur dieſes Schloß und ſein Landgut, wo er mit ihr die erſten Zeiten reiner Zärtlichkeit gefeiert, und ihre Schuld betrauert, würde ihrer beider Gefühlen ein ewiger Vorwurf bleiben; mit Chriſtus wolle er freudig zu Jedem ſagen, der ſie verdammen wolle: wer ſich unſchuldig fühlt, der werfe den erſten Stein auf ſie; aber dieſe Steine, die ſie in ſeligen Augenblicken mit mancher ſinnvollen Inſchrift bezeichnet, ſie waren ſchon drohend gegen das neue Glück gerichtet, das ſich endlich nach treu überſtandener Prüfung in wiedergewonnener Reinheit entwickeln müſſe. Sie fühlte ganz wie er, und hätte auch in jedes Andre gewilligt, was ſeine Ruhe gefördert hätte; ſie ſah ein, wie viel mehr er aufgebe in dieſer Trennung, wovon er nichts erwähne: lange Arbeiten und alle ſchöne Lebensplane, in der Jugend empfangen, vom Manne ausgeboren in ſchönen, wohlthätigen Einrichtungen, eigentlich Alles, was außer ihr ihm je werth geweſen — und hätte ſie nicht ſchon ſo lange Reue ertragen gelernt, der Augenblick hätte ſie vernichtet. „Aber wohin gedenkſt Du?“ fragte ſie in Verwirrung. — „Zu Deiner Schweſter,“ antwortete der Graf; „lies dieſen troſtloſen, ſchwarz geſiegelten Brief, worin ſie den ſchnellen Tod des Herzogs uns anzeigt, der wahrſcheinlich von der Verwandlung ſeiner ganzen Lebensweiſe dahin gerafft worden; ſie ſchreibt es ſeiner Heiligung zu. Er läßt ſie im Beſitze eines unermeßlichen Vermögens kinderlos zurück. – Ernſtlich fleht ſie uns an, zu ihr hinzureiſen; gern möchte ſie unſere Kinder zu Erben einſetzen und erziehen; ſie müſſen unter ihren Händen, mit ihrem Segen gedeihen.“ — Der Stolz der Gräfin erwachte hier zum letztenmal: „Lieber Karl,“ ſagte ſie, „aber wie ſoll ich Schuldige vor der Frommen erſcheinen?“ — „Wie vor Gott,“ antwortete der Graf; „geſtehe ihr Deine Schuld, und ihre Liebe verſöhnt Dich mit Dir ſelbſt! —

Drittes Kapitel.

Abreiſe des Grafen und der Gräfin mit ihren Kindern nach Sicilien.

Nach dieſer Unterredung wurde rüſtig zur Ausführung des Unternehmens geſchritten. Es iſt der Vorzug eigener ſinnvoller Thätigkeit, die rechtſchaffenen Männer leicht zu unterſcheiden und ſich anzueignen; auch der Graf hatte Zwei der Art zur Verwaltung ſeiner Güter bald auserwählt, die ſeinen Kindern ſie einſt überliefern ſollten; er nahm für immer von ihnen Abſchied. Das Schloß in der Stadt ſollte unverändert, aber unbewohnt bleiben; nur die Zeit, ſonſt Niemand ſollte daran ein Recht ausüben. Von ſeiner Dienerſchaft ſollte ihn allein der alte Bediente begleiten; doch ſorgte er für Alle. — O des ewigen Abſchieds von einer ſtark durchlebten Gegend in Glück und Unglück, Unſchuld und Schuld; tauſendmal ſterben wir in uns, außer uns: das ſei uns Zuverſicht, wenn wir wirklich die Augen zudrücken oder zum letztenmal in das Licht ſtarren, das hier unten das Höchſte, droben das Tiefſte iſt. So ſcheiden unſre beiden geliebten Pflegekinder auch hier von einem alten Leben; nur wiſſen ſie nicht, ob die neue Welt, zu der ſie eilen, ihnen die kleinſte Freude gewährt, die ſie hier genoſſen. Ihrem Sinne war das Neue ſchon darum lieb, weil es das Alte verlöſchte, und wohl iſt Italien noch eine neue Welt für jeden Reiſenden, der ſchon das übrige Europa durchſchritten, wieviel mehr für ſie, die nur einen ſo kleinen Theil erſt geſehen, doppelt für ſie bei ſo gereiztem Gemüthe. Sie ſah nun das Land, zu dem ſie einſt von mächtiger Eitelkeit hingetrieben, mit dem reinen Blicke einer größeren Erfahrung, die alle Eitelkeit in ihr vernichtete. Er zog nun in das Land, wohin er als Student mit pochendem Herzen ſchon getrachtet, aber das er, von Liebe zurückgehalten, in Freude und Leid ganz vergeſſen hatte, als ein Student höherer Art, denn das ſind alle wahren Reiſenden. Von Vielem hatte er Kenntniß gewonnen, für Alles Sinn; wie mannigfaltig war da ihre Mittheilung. Nach einem Monate glaubten ſie ſchon, durch Jahre von den verhaßten Begebenheiten geſchieden zu ſein.

Viertes Kapitel.

Ankunſt bei der Herzogin von A... Neue Lebensweiſe.
Dolores, die gute Mutter.

Ungeduldig wandle ich mit ihnen über Berg und Thal, ſelbſt Rom, bei deſſen bloßem Namen ſonſt ſchon meine Gedanken weilen, genügt mir nicht; ich möchte ſie ſicher in den Armen der herrlichen Schweſter wiſſen, ſie einführen in den neuen Kreis ihres neuen Lebens. Wie ein Feenſchloß von Demanten winkte Palermo entgegen, das von dem Feſte der heiligen Roſalie jauchzte. Es war ſpäter Abend, als ſie landeten, aber die himmelhohe Statue der Heiligen, die ihnen ſchon im Meere entgegen ſpiegelte, empfing noch ihr Gebet um Glück und beruhigte ſie. Jetzt fahren ſie vor den Pallaſt der Herzogin, auf dem größten ihrer Landgüter, drei Meilen von Palermo; die Herzogin weiß nichts von ihrer Ankunft; ſie ſind ihren eigenen Briefen vorgeeilt; ſie eilen die prachtvollen marmornen Säulentreppen hinauf, durch reich bekleidete Bedienten hindurch, die ſie anſtaunen und fragen; aber ſie eilen ungeduldig weiter in ein Zimmer, wo die Herzogin ſie empfängt. Welche Überraſchung! einfach trauernd ſteht die Herzogin da unter einer

Zahl ſchöner Kinder, die ihre Schreibebücher vorzeigen; aber wie hat ſich Klelia entwickelt, ſie, die ſonſt von Niemand bemerkt wurde, ſteht in ihrer Mitte mit einer ſanften Würde, die im erſten Augenblick ſelbſt ihren alten Freund, ſelbſt ihre Schweſter zurückſchreckt. Aber wie ſelig überraſcht umfaßt ſie beide, und die Kinder lächeln froh bei ihrem Anblick, als wenn ein Engel im Schlafe mit ihnen ſpielte. Wir ſind Alle gerührt, es geht nun Alles recht gut; wie leicht wird es der Gräfin, ihr Alles zu beichten; ſchmerzlich iſt es der Herzogin, das Andenken des Herzogs, das ihr ſo theuer war, ſo ganz in ſich auslöſchen zu müſſen; aber die Wahrheit iſt ihr Leben, und die Kinder füllen ihre Gedanken nun wahrhafter und ſchöner. Alle gewinnen bald einen feſten Lebenskreis und Beſtimmung; vor allen findet der Graf in der ökonomiſchen Verwaltung, die der Herzogin bisher am läſtigſten geweſen, ein ſchönes Feld, ſeinen wohlthätigen Geiſt über Tauſende auszubreiten, der ſich bis dahin in der Anordnung weniger Menſchen begnügen mußte; er findet ein dankbares Volk, unter dem ein verſtändiges Wohlwollen von oben her noch ſo ſelten gewirkt, daß beinahe noch Alles zu thun übrig war. In dem Rauſche des Wiederſehens iſt der alte Bediente nicht überſehen worden; die Herzogin hat ihn wie einen Vater geküßt; er hatte auch wahrlich mehr für ſie gethan, als ihr leiblicher Vater. Ohne in ſeinem Wirkungskreiſe ſteigen zu wollen, blieb er wie immer der Oberaufſeher des Hauſes; nur die Kinder muß ihm die Gräfin Dolores von Zeit zu Zeit anvertrauen, ſonſt iſt er böſe; ſorglich führt er ſie in den Gärten umher, ſucht ihnen die reifſten Früchte und neckt ſich mit ihnen, und wird mit ihnen zum Kinde; auch wiſſen ſie mit keinem ſo gut zu ſpielen, wie mit ihm; keiner weiß ſie ſo leicht zu beſchwichtigen, wenn ſie weinen, ſchreien; ſie treten oft auf ihm herum und thun ihm wehe, aber er beklagt ſich nicht; er ſieht auf ihre blonde Locken, wie in einen goldnen Kelch, in ihre blauen Augen, wie in den Himmel.

So hätten wir es denn mit den Übrigen abgethan und wir könnten nun ruhig über einige Jahre hinblicken, um Dolores, die uns ſo viel Schmerzen, und Klelien, die uns ſo viel Freude gemacht, in der Dauer ihrer Verhältniſſe zu prüfen. Klelie hatte anfangs alle Mühe, einzelne ſtörende Rückfälle ihrer Schweſter in eine zerknirſchende Reue zum Guten zu lenken; doch gelang es ihrem klugen Bemühen, indem ſie ihr eine Beſchäftigung gab, die ihrer Sinnesart angenehm, aber aus Gewohnheit zu lange von ihr verachläſſigt worden war. Sonſt ſah ſie ihre Kinder nur, wenn ſie wachten, reinlich angezogen waren und der Kinderſtube entlaſſen wurden; höchſtens trat ſie zuweilen herein, ſich an ihrem Schlaf zu ergötzen. Klelie machte es ihr ſo eindringlich, daß eine Frau nie

nie etwas Größeres thun könne, als wenn ſie mit liebevoller geduldiger Sorge die erſten hülfloſen Zeiten ihrer Kinder bewache, wenigſtens nichts Erfreulicheres, Segenvolleres. „Wie gern," rief ſie, „gäbe ich alle meine Beſchäftigungen, ſo lieb ſie mir ſein mögen, darum hin, eigne Kinder verſorgen zu können; denn das iſt von der Natur eingeboren, nur eigne Kinder verſtehen wir ganz, was ihnen fehlt, was ſie wollen, und dieſes Verſtändniß kann kein guter Wille, keine reichliche Bezahlung in der Dienerſchaft erzeugen. Darum iſt jeder Menſch zu beklagen, den ſeine Mutter nicht groß gezogen, denn ihm fehlte ſehr viel Liebe. — Kaum hatte Dolores den erſten Widerwillen überwunden, den die Unreinlichkeit und das Geſchwätz der Kinderſtuben häufig giebt, ſo fand ſie erſt, wie Vielem ſie ihre Kinder unbeſorgt ausgeſetzt, was ſie ſelbſt für widrig hielt; ſie beſſerte Alles mit Ernſt und Einſicht, ſchaffte ſich beſſere Mägde an, die ſie jetzt erſt kennen lernte, ſo wie die Kinder, die ſchon früh manche Eigenthümlichkeit zeigten. Die Kinder lohnten ihr durch Gedeihen, und jeder Kreis des heiligen Jahres mehrte ihre Zahl; was Kindiſches in ihr uns thörigt geweſen, das wurde in den Kindern ausgeboren, deren Sinnesart ſie aus der Tiefe ihrer eignen Bruſt verſtand, und beſſer zu lenken wußte, als ihr von der eignen nachſichtigen Mutter geſchehen. Es war eine ſchöne Buße dieſe Mutterliebe.

Fünftes Kapitel.

Der Herzogin Weisheit, Muth und Güte. Tod des alten Bedienten. Nachrichten von Waller. Geſchichte des Prediger Frank und der Fräulein Leona. Schickſal des Lorenz und der Roſalie.

Klelia that nur einzelne Blicke in dies Frühlingsreich ihrer Schweſter, erſt wenn die Kinder älter wurden, beſchäftigte ſie ſich mit ihrem Unterrichte. Salicetti, ein großer Sicilianiſcher Bildhauer, verfertigte eine artige Gruppe zum Geburtstage des Grafen in Marmor: Klelia und Dolores ſtanden neben einander, Dolores niederſehend auf ein Kind, das an ihrer Bruſt ſog, und das ſie mit beiden Armen hielt, Klelia blickte zum Himmel und erhob deutend die eine Hand dahin, in der andern Hand hielt ſie ein Buch, worin die beiden älteren Kinder der Dolores mit gefalteten Händen laſen. Klelia war nicht unthätig geworden, ungeachtet ſie viel betete und der Graf einen großen Theil ihrer Geſchäfte übernommen hatte; ſie war nicht blos Quelle der Reichthümer, was jeder wohlwollenden Seele ſo leicht wird, ſondern ſie wußte mit Anſtrengung dieſe reiche Quelle zum Beſten aller ſelbſt zu lenken. Nicht blos der Mädchenunterricht, den ſie erſt nur in frommer Nachbildung des Grafen unternommen hatte, beſchäftigte ihre Gedanken; ſie wollte auch Erwachſene erziehen, durch ſtreng ausgeübtes Recht, welches damals in Sicilien faſt durchaus der Liſt, der Gewalt und Beſtechung gewichen war. Schon vor des Grafen Ankunft und in der Abweſenheit ihres Gemahls hatte ſie mit männlichem Muthe eine Schaar tapferer Männer um ſich verſammelt, die nicht blos Söldlinge, ſondern die mit heiligem Eifer für die Aufrechthaltung des Rechts und des heiligen angeborenen Gütereigenthumes begeiſtert waren; dieſe ſendete ſie gegen die Räuber, die, trotzig gegen die ſchwache Regierung des Landes, alle Straßen und die friedliche Nacht der Hütten unſicher machten, während die Palläſte ſich durch Geld von ihren Einfällen loskauften. Sie ſelbſt führte einſt zu Pferde mit dem Kreuze in der Hand, das auch auf ihren weißen Mantel genäht war, ihre brave Schaar gegen eine öde Gebirgsgegend, wo ſich die räuberiſche Menge gegen ſie verſammelt hatte. Das Gefecht war lange zweifelhaft, der Wiederhall des Schießens im Felſenthale, das Gebell der großen Räuberhunde, nichts ſchreckte ſie zurück, von beiden Seiten war gleicher Muth, dort der Teufel, bei ihr Gott. Da ritt ſie kühn, als ihr Hauptmann gefallen, in die Mitte des Getümmels und winkte mit dem Kreuze Ruhe; von dem wunderbaren Anblicke wie verſteinert, ſanken die

Räuber nieder auf ihre Knice, nieder vor dem Gnadenbilde, gegen das ſie lange geſtritten; die fromme Frau, ruhig in ihrem Gott, erſchien ihnen wie eine Heilige, wie die Mutter Gottes, die jammernd neben dem gekreuzigten Sohne ſteht, und ſie wollten nicht die Kriegsknechte ſein, die den Gekreuzigten verſpottet. Es iſt ein großes Werk in einem Volke, die ſinnliche allgemeine Vergegenwärtigung einer hohen Begebenheit; oft in der höchſten Abirrung des Laſters tritt ſie bei einem geringen Zeichen richtend und belehrend mitten aus den brauſenden Leidenſchaften hervor. Die Herzogin ſegnete die Räuber für dieſe Zeichen der Reue und vergab ihnen ihre Laſterthaten, wenn ſie ſich wahrhaft bekehrten und aus Verräthern in Schützer des Rechts verwandelt, ihr verfallenes Leben in würdigem Dienſte beſchließen wollten. Balſamo, der Anführer, ſchwor ihr dies am Kreuze im Namen aller; er blieb ihr mit den Meiſten treu, und ſeiner Bekanntſchaft mit den Räuberſchlichen dankte bald der größte Theil von Sicilien vollſtändige Ruhe und Sicherheit. Dieſes Ereigniß hatte Klelia nie dem Grafen geſchrieben, das litt ihre Beſcheidenheit nicht; kaum konnte er dieſen hohen Muth begreifen, wenn er die ſtille ſanfte Frau anblickte. Doch lernte er ſie bald in der kühnen Größe ihrer Seele und in der Schärfe ihres Verſtandes noch auf viel andere Art kennen.

Sie hatte ſich zur Aufrechthaltung des Rechts mit deſſen Studien ſelbſt ernſtlich beſchäftigt, was ihr durch frühere Liebhaberei an lateiniſcher Sprache erleichtert worden; Rechtsgelehrte verliehen ihr bald den Ehrentitel als Doktor, die Regierung das Amt eines Königlichen Oberrichters. In dieſem Amte ſaß ſie bei den Gerichtstagen und ſtörte mit gewandtem Verſtande, wo überwiegende Liſt und Partheilichkeit das Unrecht begünſtigten; ihr Anſehen wirkte bald ſo mächtig, daß Entfernte ſelbſt ihre Angelegenheiten vor dieſes Gericht brachten. Es verdient bemerkt zu werden, daß ſie häufig einen Ausſpruch that, deſſen Gründe ſie nicht ſelbſt gleich in Worten entwickeln konnte, der aber für Alle ſo überzeugend war, daß die Gründe von den Gelehrten bald entdeckt wurden. — Strenge Ordnung in ihrer Lebensweiſe machten es ihr möglich, außer dieſen Geſchäften noch hinlänglich den Ihren zu leben, um ihre Geſinnung in Allen fortzupflanzen. Ein Tagebuch, das ſie an jedem Morgen von vorhergehendem Tage in aller Kürze verfaßte, diente ihr zur Aufmunterung und Warnung; ſelten bemerkte ſie darin etwas über ſich und was ihr beſonders und eigen, was die meiſten Tagebücher gewöhnlich füllt; oft iſt es nur ein kurzes Gebet um Gnade und Erleuchtung oder um Kraft, wo ihr etwas zu ſchwer erſchien; zuweilen bedauerte ſie etwas Verſäumtes, meiſt ſind es kurze Nachrichten von bedeutenden Ereigniſſen in ihrem Ländchen. Wir heben einige Tage aus als Belege.

Den 1ſten Mai. Algieriſche Seeräuber landeten bei Lido während der Hochzeit des Bauers Zampiero, ſie drangen in die Häuſer und raubten Gut und Kinder. Das Geſchrei kam in die Kirche, wo alle Bauern verſammelt, alle waren zweifelhaft, was zu thun; da ergriff der geiſtliche Herr Anatonio den Kelch, der von ſtarkem Silber als Geſchenk von mir der Kirche verehrt worden, und jeder Bauer nahm, was er von Stühlen und Bänken in der Kirche abreißen konnte, und ſo gingen ſie auf die Räuber los, die ſorglos plündernd im Dorfe zerſtreut waren. Der geiſtliche Herr traf zuerſt mit einem vornehmen Türken zuſammen, den er mit dem Kelche ſo gewaltſam in die Schläfe ſchmetterte, daß er nicht wieder aufgeſtanden; ſo ſind noch acht andre auf dem Platze geblieben, fünf todt und drei ſchwer verwundet, von den Unſern aber iſt nur der Geiſtliche getödtet und ſechs verwundet, bis der Graf mit der Schloßwache war herbeigeeilt, und die Räuber zurücktrieb, daß ſich nur wenige einſchiffen konnten, ſie auch die weggetriebenen Kinder und alles Geraubte zurücklaſſen mußten. Gott erhalte uns den edlen Grafen! — Gnädiger Gott! der Du diesmal ein ſo großes Wunder gethan um Deines heiligen Dienſtes willen und einen Deiner Diener zum Zeichen als Märtyrer angenommen, gieb mir Kraft, unſere chriſtliche Küſte ohne Blutvergießen durch Wachſamkeit zu ſchützen, gieb mir Kraft, daß ich dieſe ſchwere Angelegenheit Dir ordentlich ausdenken und ins Werk ſtellen möge, und verzeihe mir gnädiglich um Deines lieben Sohnes und ſeiner geliebten Mutter willen, wenn ich zu lange ſaumſelig war im Nachdenken, wie Deine heilige Gemeinde zu ſchützen.

Den 2ten Juli. Habe Dank gnädiger Gott, der neue Wachtthurm bei Lido hat drei Raubſchiffe vom Landen abgeſchreckt.

Den 28ſten Auguſt. Mein kleiner Neffe Johannes hat den erſten Backzahn bekommen; möge er ſeine Zähne nie mißbrauchen, daß ihm Gott ſeine Zähne erhalte, wie er ſie ihm gnädiglich verliehen.

Den 8ten Sept. Rico und ſeine junge Frau, die ich ausgeſtattet habe, vertragen ſich nicht und ſie ſcheinen ſich doch zu lieben; wohl iſt es mit meine Schuld, daß ich ſie ſo ſchnell zuſammengeführt; wie oft verderben wir Gottes Wege durch unſere Ungeduld, ſchnell darauf zu fahren, und ich gedenke oft dabei unſers edlen Grafen, der neulich ſagte, daß er die meiſten Fehler in ſeinem Leben begangen, weil er einen kleinen Plan, den er in einer Begebenheit entdeckt, für den Plan Gottes gehalten und ihn darum ohne Klugheit zu fördern geſucht hätte, wo er dann oft ganz anders ergangen, was er auch für recht und beſſer und würdiger dem Plane Gottes erkannt hätte, ſo ſei ihm auch damals das Zuſammentreffen des Scheibenſchießens mit ſeiner Verzweifelung als ein Plan Gottes erſchienen, da doch Gott Alles nachher viel gnädiger und ganz anders gelenkt. Wohl mag er recht haben, wenn er ſagt: „nur in der Vergangenheit erkennt der Verſtand den Weltplan, was aber die Gegenwart fordert, was zur Zukunft emporſtrebt, das entbehrt noch des Sonnenlichts oder es iſt davon geblendet; jeder aber mag recht und klug handeln nach allen ſeinen Kräften, und Gott wird ihm gewiß ſeine Gedanken leihen.“

Den 2ten Januar. Ich bin ſehr traurig; unſer alter Bedienter, unſer zweiter Vater iſt geſtorben, ohne Schmerz, wie er eben mit den Kindern ſpielte, die ihn anſtießen und meinten, er ſtelle ſich todt, wie er oft mit ihnen geſpielt. Gewiß wird er ſelig, denn wer verdiente es mehr; doch das iſt Menſchenweisheit, ich will für ihn beten.

Den 2ten Februar. Heute vertraute mir meine Schweſter Dolores, die wieder, Gott ſei gelobt, in geſegneten Leibesumſtänden ſich befindet, ihr lieber Mann, der Graf Karl, ſei ihr Erlöſer und Weltheiland, denn er habe ſie von ſchwerer Schuld befreit, indem er ſein Blut für ſie vergoſſen. Gnädiger Gott, das iſt wohl noch eine Folge ihrer Sündenſchuld, daß ſie in ſolchen ſträflichen Wahnſinn verfallen, da ſie ſonſt ſo vernünftig und gut im Allem iſt. Ich habe ihr Alles vorgeſtellt, wie kein einzelner Menſch ſeinen Erlöſer beſonders habe, ſondern daß einer für alle geſtorben, der in jedem Frommen ſeine Gnadenwirkung übt. Sie ſchien ſich zu bekehren und weinte zuletzt, daß ſie nicht ganz laſſen könne von ihrem Glauben; heiliger Gott! nimm ihr doch noch dieſen Irrwahn, ehe ſie zu dem gefährlichen Werke der Geburt gezeitiget, an welchem ſchon manche Frau hingeſtorben; oder denke, daß ſie nichts dafür kann aus Schwäche ihrer Gedanken, vielleicht iſt ſie von dem langen Wachen bei dem kranken kleinen Karl etwas tiefſinnig geworden.

Den 3ten Juni. Ich war krank und habe große Schmerzen erlitten, und Keiner hat es erfahren. Gottlob nun bin ich hergeſtellt und thue wieder meine Geſchäfte ohne Zwang mit Freuden und ſchnellem Erfolg.

Dieſe Bruchſtücke, indem ſie uns das ſchöne innere Bild Kleliens in Umriſſen geben, enthüllen uns auch in beiläufiger Überſicht die ruhigen dauernden Verhältniſſe der drei Menſchen, die wir mit Zuneigung durch manche Lebensverwandlung begleitet haben. Ereigniſſe, bei denen wir den Untergang Aller vorausſahen, haben ſich zu Aller Frommen und Beſſerung geſchloſſen; dies iſt aber ein wahrer chriſtlicher Sinn, der den Menſchen um einer Schuld willen noch nicht aufgiebt, der den Menſchen nicht ſterben läßt in der Sünde. Wir ſehen Dolores, deren Frevel Alle zu vernichten drohete, mit dem Grafen und Klelien ausgeſöhnt, alle drei in einem angemeſſenen thätigen Leben; Klelien in vielſacher Anwendung ihres frommen Verſtandes, den Grafen in der Ausführung ſeiner wohlthätigen Abſichten, und Dolores durch ihre mütterliche Liebe aller Welteitelkeit entzogen, durch der Kinder ſchuldloſe Liebe aller ſchuldigen Luſt entſühnt, und liebevoller ſelbſt gebildet in der mütterlichen Pflege ihrer ſchönen Kinder, deren reicher Segen ſich bis zu der Ankunft der Fürſtin bis zu der heiligen Zahl zwölf ohne ein bedeutendes Mißgeſchick vermehrte. Doch preiſe ſich keiner glücklich vor dem Ende ſeiner Tage; — eingedenk dieſer Regel wollen wir uns nach denen umſchauen, die in der Berührung mit dem gräſlichen Hauſe uns merkwürdig waren, von denen dem Grafen durch ſeine Verbindungen mit Deutſchland allmälig mancherlei Berichte kamen.

Seiner frommen Arnica Montana ſchrieb er oft; ihre Antworten lauteten immer gleich; der wunderliche Doktor, Florio und ſie ſelbſt lebten wie Maſchinen unabänderlich in demſelben Gange, Takte und Wirkſamkeit. — Der häßliche Baron hatte ſich im Kriege ausgezeichnet; das Erheben zu einer bedeutenden Stelle hatte ſeinen Stolz erweckt, und dieſer ſeinen böſen Willen unterdrückt; ſeine beiden komiſchen Begleiter waren in angemeſſenen Stellen untergebracht. — Waller hatte ſich ſchon wieder ein Paar mal verlobt und einmal verheirathet; ſein Talent erloſch faſt ganz in literariſchen Streitigkeiten; da er lange Zeit nur ſich gekannt, nur ſeine Arbeiten geleſen hatte, ſo konnte er es nicht ertragen, als er bei andern auch andre Gedichte fand; alle dieſe Gedichte, meinte er, wären gegen ihn gerichtet, er ſchimpfte dagegen, aber leider blieben ſeine Streitſchriften ungeleſen und ſo verſank er in eine lächerliche literariſche Melancholie, drückte ſeinen Bekannten die Hände, und ſeufzte: „was ſoll aus unſrer Literatur noch werden.“ Wollte ſich einer einen Spaß machen, ſo trug er ihm einen literariſchen Zwiſt vor, der entweder gar nicht vorhanden war oder aus Gottſcheds Zeit; gleich verfaßte Waller eine plumpe, ſchmutzige Schrift dagegen, ließ ſie drucken und dann war er in großer Verlegenheit, den Leuten zu erklären, was er eigentlich damit gewollt habe.

Mannigfaltig entwickelte ſich das Schickſal des Predigers Frank; wir wollen es theils nach ſeinen eigenen Briefen, die er aus alter Anhänglichkeit dem Grafen geſchrieben, theils aus eigener Bekanntſchaft mit ihm und mit den Seinen wieder erzählen. Wir erinnern uns, daß er über viele Glaubensmeinungen und Auslegungen von dem Hergebrachten in ſeiner Kirche abwich, lange Zeit machte er daraus ein Geheimniß, endlich aber war er durch das Studium der Kantiſchen Moralphiloſophie zu einem Abſcheu gegen jede Art der Lüge gebracht worden. Aus dieſer

Wahrheitsliebe ſuchte er ſeine Meinung von Jeſus, den er blos als Menſchen ausgezeichnet wiſſen wollte, eben ſo auffallend durchzuſetzen, als ſeine Meinung von der Predigerkleidung, die ganz zufällig und ſogar gegen den Willen Luthers ſich von einem gewöhnlichen beſcheidenen Bürgerkleide auszeichne; weswegen er ſeine nächſte Predigt über Jeſus als Menſchen in einem blauen Bauerrocke, wie ihn die Reicheren tragen und mit abgeſchnittenen Haaren hielt. Dieſe Geſchichte machte Aufſehen, aber die Milde der Regierung und der langſame Gang aller ihrer Verhandlungen zögerten mit der Unterſuchung. Unterdeſſen trat ſeine kleine geliebte Amalie in die Jahre, wo das Heirathen erlaubt iſt; ihre Erzieherin ſchrieb ihm, er möchte jetzt kommen, um dies Mädchen näher zu kennen und zu prüfen, die ganz nach ſeinen Grundſätzen gebildet worden. Er blieb einen Monat in der Stadt; Amalie hatte viel kindliche Anhänglichkeit für ihren Wohlthäter; ſie hatte ihm ſo oft dankbar die Hand geküßt, ſie war noch immer in dem ſchönen Traume, der noch keinen Unterſchied zwiſchen Neigungen zu machen weiß, keinen eigenen Willen zuläßt, und ſchlug mit Freuden ein, als er ihr ſeine Hand antrug. Nachdem er dieſe Zuſage empfangen, eilte er auf's Land, ſeine Zimmer ſelbſt recht angenehm zu malen, und die nöthigen Einrichtungen, wie ſie ſeinem künftigen Haushalte angemeſſen, zu treffen, in drei Monaten ſollte die Hochzeit gefeiert werden. In dieſer Zeit traf der Gutsherr ſeines Dorfs, ein alter General, der ſeinen Abſchied genommen, mit ſeiner Tochter Leona dort ein, um in Ruhe die letzten Tage ſeines Lebens durch Landluft zu erfriſchen: ein herrlicher Mann, deſſen ganzes Leben faſt Entſagen und Selbſtüberwinden bezeichnete; in gleichem Sinne hatte er die Tochter erzogen, was ihr lieb, das entriß er ihr und ſo war ſie nur in Allem dem, was ſie mit Überlegung wollte, entſchieden, aber unwandelbar in ſolchem Entſchluſſe. Frank mußte ihr einigen Sprachunterricht geben, ſie und ihr Vater faßten eine unbegrenzte Achtung gegen ihn; ſie wünſchten ihm von ganzem Herzen Glück. als er zum Brautholen in die Stadt abreiſte. Er kam ſpät Abends unerwartet zu Amalien, ſie trat mit einem Lichte herein, in dem Vierteljahre ſehr verſchönert, gewandter durch den geſelligen Umgang, zu dem er ſie aufgemuntert hatte. Sie erſchrack, als ſie ihn erblickte; es erkältete ſie der Gedanke, daß ſie dieſem Manne in wenig Tagen ſich ganz aufopfern ſollte, der ihr immer als Vater erſchienen; ſie konnte ſich kaum den nöthigſten Ausdruck von Anhänglichkeit geben, dankbar vor ihm zu knieen, war ihr einziger Wunſch, und das litt er nicht. Frank nahm dieſes Erſchrecken erſt für Freude, bald aber mußte er ſich geſtehen, es habe etwas Fremdartiges, faſt wie ein Zurückſchaudern, das er als ein Liebling aller Weiber ſich lange nicht eingeſtehen wollte. Er bat ſich darüber ſchriftlich eine Erklärung von ihr aus, wenn eine andere Zuneigung ſie gefeſſelt, ſie möchte es nicht verhehlen, er bliebe ihr ſtets ein treuer Vater. Die Antwort, halb mit Thränen vermiſcht, erklärte ihm mit Umſchweifen, wie ſie ihm tauſendfache kindliche Verehrung weihe, aber vor dem Heirathen erſchrecke ſie, doch ohne eine andere Liebe zu hegen. — Frank war zu feſt, um zu verzweifeln, er verſicherte ihr noch einmal ſchriftlich ſeine dauernde väterliche Liebe, und ſetzte ſich auf den erſten Poſtwagen, der eben angeſpannt war, und in der Nähe ſeines Dorfs vorbei fuhr; dort ſtieg er aus und ging dahin zu Fuß. Als ſein Dorf vor ihm lag, ſetzte er ſich hinter einen Steinhaufen und ſchämte ſich ſeines Unglücks; er hätte ewige Zeiten da ſitzen können, wäre nicht Leona, die mit ihrer Flinte über das Feld kam, zu ihm getreten. Ihr Blick erkannte, daß ihm ein Unglück geſchehen; er berichtete ihr Alles ſo kalt, als beträfe es einen Andern; zuletzt ſagte er, wie er ſich krank fühle. Geſundheit iſt wie das Geld, wir fühlen erſt ihren Werth, wann wir ſie miſſen, und das Geld iſt wie die Geſundheit, die im ruhigen Verkehr der ganzen Organiſation, in dem beſchwerdeloſen Empfangen und Zurückgeben ſich zeigt. Aber beides ſollte ihm fehlen, denn Leona wußte, was er erſt erfahren ſollte, daß er wegen ſeiner abirrenden Meinungen und Tracht ſeines Amtes entſetzt, und zu einer anſehnlichen Geldſtrafe verdammt worden. Leona fühlte tief das ſchwere Unrecht, das ihm von ſo verſchiedenen Seiten geſchehen, ſie wußte, daß er einer der nützlichſten moraliſchen Lehrer, einer der beſten Ökonomen der ganzen Gegend war, ob er gleich wie ſo wenige mehr Prediger zu nennen ſei, ſein Fehler war die Offenherzigkeit, mit der er bekannt hatte, was die Andern vorſichtig ſtolz für ſich bewahrten; ſie wünſchte, ihn entſchädigen zu können, ſie glaubte ſich dazu beſtimmt. Sie ſagte ihm jene Nachricht ſeiner Abſetzung, ihren Entſchluß, ihm Alles zu vergüten, verſchwieg ſie ihm. Es erſchütterte ihn gewaltſam; ſie geleitete ihn nach dem Pfarrhauſe. Mit tiefer Trauer hörte er ein Paar kleine Goldgänschen pfeifen, als einzigen lebenden Rückſtand von der Fülle des Sommers in den lombardiſchen Pappeln vor ſeinem Hauſe, die jetzt eher für Beſen anzuſehen, welche die Flur abgefegt hatten, ſo glatt lag der Schnee und blinkte. Vielleicht pfeifen nur die Vögel, um ſich den Todesſchlaf abzuwehren, dachte Frank, und richtete ſein Haupt gen Himmel; da erinnerten ihn die roſigen Wolkenberge an ſeine fröhlichen Reiſen in der Schweiz, er glaubte ſpringende Gemſen auf den Spitzen zu ſehen und weidende Heerden im Thale und den glücklichen Hirten, der ſeiner alten Freiheit ein Lied ſang. „Freiheit,“ ſagte er der ſtützenden Leona, „Freiheit will ich ſuchen und Recht und Wahrheit, das Alles finde ich in Paris und auch meinen Lebensunterhalt durch Sprachunterricht; dort werden wir bald keine Prediger mehr brauchen, die Religion der Vernunft findet ihre Prieſter in jedem Hausvater, aber bei uns in Deutſchland wird der Streit zwiſchen Licht und Finſterniß am langwierigſten ſein, ich gehe hin, wo er geendet. Die Revolution wird wie die Pocken Europa durchlaufen, wer keine Impfung leiden will, geht darauf.“ — Leona war ergriffen von dieſen Ausſichten der Zukunft; ihr Verſtand verlangte nach dem Mittelpunkte der Politik Europa's, ihr feſter Wille, dem edlen Freunde Alles zu vergüten, was er ungerecht verloren, ſprach ſich laut aus. Frank hatte ſchon früher eine unbegrenzte Achtung gegen das Fräulein, aber er ſah auch alle Hinderniſſe, die ihrem Plane, ihn zu begleiten, ſich entgegenſtellten, und er zeigte ſie ihr ausführlich. Der Gedanke an den Widerſpruch der Ihren befeſtigte ſie noch mehr in ihrem Entſchluſſe; ſie ſchwor, wenn er es auch nicht erlaube, ſie würde ihn doch begleiten. — Leona eilte zu ihrem Vater, ihm Alles zu erklären; bei dem hatte es keine Schwierigkeit, er hatte ſich lange geärgert, daß in keinem ſeiner Kinder ein außerordentliches Unternehmen ſtecke. Frank hatte unterdeſſen mit tiefem Gram alle Fackeln und Doppelflöten beſchaut, mit denen er mühſam ſein Hochzeitzimmer bemalt hatte; ſein Gram ging in der fernen Ausſicht auf. Bald hatte er abgeſchloſſen mit

al-

allen ſeinen Verhältniſſen, ſich einen Reiſewagen und ein Paar Pferde angeſchafft. Leona ſetzte ſich fröhlich auf; der alte General und die ganze Gemeine begleiteten ihn mit vieler Herzlichkeit an die Grenze, und verſicherten, ob er es ihnen gleich auszureden ſuchte, ſie wollten ſeinem Nachfolger das Leben ſchon ſauer genug machen. Frank erwartete, wie er mit Leona in Frankreich angekommen, daß ſie ihn veranlaſſen werde, ihre eheliche Verbindung bei den Gerichten nach dortiger Sitte zu ſtiften, aber ſie ſchien nichts zu verlangen, als ſeine Magd zu ſein. Sie waren ſchon einige Zeit mit einander in Paris und die Schreckniſſe der Revolution wütheten um ſie her, als er ihr den Vorſchlag machte, was ihre Liebe zu ihm ſo lange gewünſcht, doch endlich zu erfüllen. Sie verſicherte ihn ihrer völligen Ergebenheit, ſein Wille ſei der ihre, und er beſchloß die Heirath. Die gewaltſamen Begebenheiten, die rings ſtürmten, nahmen ihnen die Aufmerkſamkeit auf das Nahe, was ſie ſelbſt betraf; alle ihre Leidenſchaften ſtrebten nach außen und ſie vermißten nichts in ſich. Frank ſtand unerſchütterlich da, wie ein Denkſtein, auf dem Alles notirt wurde; Viele ſammelten ſich um ihn her, alle die reiſenden guten Seelen, die an Frankreich ganz und gar nicht, aber unabläſſig an die Menſchheit und die Welt dachten; auch er gehörte zu dieſer Zahl, die ſich Europa in ihrem Kopfe zu einem ſchönen humanen Ganzen zuſammengefabelt hatten, wie die Geographen ſonſt eine ſpinnende Jungfrau darin erblickten, die kein anderer unbefangener Menſch wahrnehmen kann. Sein Lieblingsgedanke war die allgemeine Aufhebung aller öffentlichen Anſtalten für den Gottesdienſt, der künftig ganz und gar dem Gewiſſen des einzelnen Bürgers überlaſſen bleiben ſollte, und nichts kränkte ihn ſo tief, als da das Entgegengeſetzte, die feierliche Wiedereinſetzung aller Religionsparteien und ihrer öffentlichen Gebräuche, der kurzen Aufhebung folgte. Leona war indeſſen ihren eigenen Weg gegangen, zwei Kinder, die ſie ihm geboren, hatten das Gefühl, den Sinn für jedes Große und Tiefe in der Welt geweckt; ihr Ernſt milderte ſich im Kinderſpiele, und ſie ſah mit tiefer Rührung die Feierlichkeiten des erneuten Gottesdienſtes. Sie war wie eine Neubekehrte, ſo eifrig, ſo ſtrenge; ſie glaubte es ihre Pflicht, ihren Mann zu bekehren, als ſie die entgegengeſetzte Wirkung auf ihn bemerkte. Frank ergrimmte; was erſt nur ruhiger Widerſpruch geweſen, war allmälig zur Leidenſchaft geworden, er konnte ohne Zorn von dieſen Einrichtungen nicht reden hören; er beſchwor ſie bei ihrer Liebe zu ihm, alle dem Zeuge zu entſagen, bei dieſer Liebe, der ſie ſo viel geopfert, denn bei dieſer Geſinnung könne er nicht mit ihr leben, und ſeine Kinder wären in Gefahr von ihr verderbt zu werden. Sie ſchwor ihm, daß ſie ihm Alles aufzuopfern bereit ſei, nur nicht die

Seligkeit; ſie ſchwor ihm zu, daß ſie nie aus Liebe zu ihm alle Opfer gebracht, ſondern aus Eifer für das Rechte, für die Wahrheit; verleugnete er aber die Wahrheit, das Recht, indem er die Religion läſtre, ſo fühle ſie ſich frei von jedem Opfer. — Frank war dabei zu Muthe, als ginge er zwiſchen Himmel und Tod, zwiſchen ihrer Kälte und ihrer edlen Geiſtigkeit; ſein Entſchluß war gefaßt, er hatte ſich ſo viele Jahre in ihr getäuſcht, eine grenzenloſe Liebe zu ihm in ihr geliebt; er wollte keinen Augenblick länger mit ihr zuſammenleben. Er ließ ihr Alles, nur die Kinder nahm er ihr fort; er kränkte ſie tief, denn an den beiden Söhnen hing ihr Herz; aber um ſo eifriger wandte ſie ihren ganzen Eifer hin zu dem Glauben, der den Lohn aller Schmerzen dieſes Lebens in einem zukünftigen verſpricht. Sie glich ſich allmälig mit Bekannten aus, die ſie in Franks Geſellſchaft vermieden hatte; ſie ſuchte ſich in alles Neue zu fügen, aber man merkte ſehr bald die früher gewöhnte Form; ſie erſchien dann wie eine Gartenhecke, der eine veränderte Gartenkunſt die Freiheit gegeben hat, nach allen Seiten zu wachſen, die aber leicht an der Dichtigkeit des Gezweiges unterſcheiden läßt, wo der Gärtner ſie viele Jahre beſchnitten: eine frei erwachſene Baumreihe wird es nie. Frank, ungeachtet er ärmlich von Sprachſtunden lebte, verſchmähte doch ſtrenge jede ihrer Unterſtützungen; ſahen ihn die Leute auf den Straßen, ſo flüſterten ſie einander zu, das iſt auch noch einer von den Jakobinern, ſo ſtruppig erſchien ſein Haar, ſein Rock ſchmutzig und zerſtoßen. Machten ihm Bekannte darüber Vorwürfe, ſo lachte er gleichgültig und antwortete: „Wer ſo etwas erlebt hat, der ſollte es nie aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſchen laſſen, ſonſt wäre er ein Spiel jeder fremden Laune. Die Menſchheit wird immer neu in ihren Beſtrebungen, wer aber nach etwas geſtrebt, der ſoll ſich der Zeichen ſeiner Mühe, der Schwielen und Narben nicht ſchämen; der Menſch kann nichts Beſſeres thun, als alt werden, und der Jugend ſeine Bekenntniſſe auf den Weg geben.“ — Fragte man ihn nach ſeiner Frau, ſo fuhr er fort: „Nur eins läßt ſich nicht lehren und nicht lernen: die Liebe; wer um das Glück ihrer erſten, reinen, unſchuldigen Wahrheit betrogen, der ſucht überall vergebens; ſein Geſchmack iſt nicht rein, ſeine Galle miſcht Bitterkeit in das Süßeſte. In der Liebe iſt jeder Anfänger Meiſter; ſie hört auf wie die Kunſt mit der Schule. Die Natur will viel mit dem Menſchen, der Menſch, auch der umfaſſendſte, will wenig mit ſich, und was er will, kann er ſelten.“ — Fragten ſie ihn, womit er ſich innerlich beſchäftige, ſo antwortete er: „Mit der Philoſophie, ich habe ſie völlig ausgedacht, ich kann es mit meinen Papieren beweiſen, daß Alles, was darüber erſcheint, nur ein Glied meines Syſtems iſt.“ — Baten ſie ihn um ſein Syſtem, ſo klopfte er den Leuten auf die Schulter und ſprach: „Verſucht's einmal, Eure Freude, Eure Schmerzen, Alles Euch ſo zu durchdenken, daß Euch nichts mehr ſtöre, dann will ich Euch in die Lehre nehmen." Manche Deutſche beſuchten ihn, erzählten von großen politiſchen Unternehmungen, da rief er einmal: „Ihr ſeid mir ein wunderliches kleines Geſchlecht, Ihr möchtet gern etwas Gutes gethan haben, aber nichts thun; wahrlich, wenn es ſo leicht wäre, etwas Großes zu vollbringen, ich wäre auch ein großer Mann geworden, und könnte es noch jetzt ſein." — Seine Leona betete oft mit Inbrunſt, wenn ſie ihn wiedergeſehen: „Herr Gott, nimm ihn zu Dir, denn er lebt ja nicht mehr!" Sie konnte endlich den Gedanken nicht ertragen, ihre beiden Söhne im Unglauben bei ihm aufwachſen zu ſehen; ſie raubte ſie ihm heimlich, und brachte ſie in einer entfernten Schule unter. Gleich errieth er, wer ihm dies gethan, bezeigte aber keinen Unwillen, da ſie nicht bei ihr geblieben; bleiben ſie nur mit Vielen zuſammen, meinte er, ſo iſt es ihre Schuld, wenn ſie verkehrt werden. Bald nachher begegnete ſie ihm Sonntags; ſeine Stirn war gerunzelt, er ſchien ſeit langer Zeit zum erſten Mal etwas empfunden zu haben. Sie glaubte, er käme aus der in der Nähe liegenden Kirche. — Er bekräftigte ihr das. — Leona. Haben Sie ſich endlich dem Glauben ergeben? — Frank. Der Glaube hat mir meine halbe

Vernunft genommen, indem er mir meine Uhr ausgezogen; ſie war meine halbe Vernunft, mein Prediger, ſie hielt mich in Ordnung. — Leona. Aber was machten Sie in der Kirche, wenn die Uhr Sie beherrſcht? — Frank. Ich ſah mir die lächerlichen Geſichter der Leute an, deren ich mich noch aus den Vernunfttempeln erinnerte, ſie haben aber ſeitdem das Stehlen gelernt; als ſich Alle niederwarfen, um das Allerheiligſte zu ſchauen, hatte einer der Gläubigen meine unheilige Uhr zum Glauben gezogen. Ich rief, es iſt geſtohlen und wäre dafür von meinen Dieben beinahe noch arretirt worden. Leona. Beten Sie künftig, ſtatt ſich umzuſehen nach ſchlechten Menſchen und Niemand wird ſo frech ſein Sie zu beſtehlen. Frank. Ich will beten, daß ſie nicht zu klug und ich nicht zu dumm werde. Leona. Kommen Sie zurück in die Kirche, demüthigen Sie ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten. Frank. Kommen Sie in's Muſeum, erheben Sie ſich vor Apollo's Bilde, es haben wahrlich ſchönere Hymnen davor geklungen, als Ihre Gemeine ſingt; ſagen Sie den Gläubigen, daß in der Oper viel beſſer geſungen wird. — Leona. Sind Sie jetzt ein Heide, das iſt mir neu. — Frank. Sie ſind jetzt eine Katholikin, das hätte Sie ſelbſt ſonſt verwundert. — Leona. Ich habe Gnade gefunden; ſuchen Sie Gnade. — Frank. Es kann kein Menſch aus ſeiner Haut heraus, meine Ungnädige, und Jeder iſt der Schönſte in ſeiner Haut; des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, aber der iſt unabhängig vom Zufalle. Mein Streben, ein Loyola zu werden, wenn ich mich auf Ihre Ermahnung dazu entſchlöſſe, und wenn ich auch zwanzig Nachtwachen vor dem Bilde der Maria aushielte, würde eben ſo leer ſein und zu nichts führen, als wenn ich witzig wie Voltaire eine neue Pucelle über die Neureligiöſen Frankreichs ſchreiben wollte, oder einen Thyrſus vor der Statue des Bacchus ſchwänge. — Leona. Es muß aber Ihre Schuld ſein, wenn Sie bei aller Wahrheitsliebe, die Sie mir immerdar zu einem ehrwürdigen Freunde macht, von Gott ſo verlaſſen bleiben. — Frank. Nein, es iſt nicht meine Schuld, es iſt die Schuld meiner Mutter, wie mir noch geſtern ein Schüler Galls erklärt hat; ſehen Sie, da hat ſie mir mit einem ſegnenden Kuſſe eine Vertiefung oben in's Haupt gedrückt, wo das theoſophiſche Organ als ein Hügel ſaß; ſehen Sie wohl die Stelle, denn mein Scheitel iſt kahl. Und noch eins wollte ich Ihnen berichten: ich habe keine von allen in Kirchen oder Tempeln verehrten Religionen, aber ich habe doch eine, und wir wollen einmal uns wieder fragen, ob es nicht die allgemeine wird. Merken Sie wohl auf, ich habe politiſche Geſinnung, Enthuſiasmus, Glauben: dieſe Religion zählt ſchon viele Märtyrer; Sie kennen mich, ich lüge nie, auch ich werde als Republikaner fallen. —

Leona. Gott bewahre Sie davor, was wollen Sie in der Welt wirken, der Sie nicht mehr zu der Welt gehören, gehen Sie in eine Wüſte, vielleicht wird Ihnen da die Gnade. — Frank und Leona blieben getrennt.

So wunderbaren Mißverſtändniſſen ſind oft die beſonnenſten, verſtändigſten Menſchen unterworfen. Wir dürfen ſie nicht immer den mannigfaltigen Lebensverhältniſſen der gebildeten Klaſſen zuſchreiben; gleich werden wir ein Beiſpiel in der unteren Klaſſe finden, das uns ſchon aus der gewohnten Neugierde, gern von einem Menſchen zu hören, den wir in einer Glückszeit geſehen haben, willkommen iſt. Lorenz und Roſalie, deren Hochzeit wir beiwohnten (7r. Bd. S. 217.), die wir nachher in einigem Mißvergnügen mit einander verließen, hatten ſich wieder ganz ausgeſöhnt, nachdem Roſalie, dem Rathe des Grafen folgſam, ihrem Hausweſen ordentlich vorſtand; was aber Beiden ſehr leid that, ſie hatten nach mehreren Jahren ihrer Ehe keine Kinder. Roſalie betete zu allen Heiligen, machte Gelübde und brauchte altherkömmliche Mittel des Wolf; endlich ward ſie von einem Kinde entbunden. Lorenz jubelte, aber nach wenigen Tagen wurde er finſter; die Leute ſagten: er hätte allerlei Zauberweſen in dem Kaſten ſeiner Frau gefunden; genug, er behandelte ſie ſeit der Zeit grauſam und hart, er ſchimpfte und ſchlug ſie öffentlich, und ſie litt das, ohne darauf zu antworten. Ein Kantor der Gegend, der die Geſchichte zu wiſſen behauptete, verfaßte ein Lied, worin die beiden Zwillingsbrüder Otto und Lorenz als Oſt und Weſt bezeichnet ſind; wir überlaſſen es dem guten Glauben, die Wahrheit davon durch Feuerprobe zu beweiſen.

Die Hexe Luſt und die beiden Jäger.

Oſt und Weſt, die Zwillingsſöhne,
Buhlten um ein Jungfräulein,
Ähnlich klangen ihre Töne
Vor der Schönen Fenſterlein.
Luſt hieß ihre leichte Schöne,
Federn trug ſie auf dem Haupt,
Daß ſie ew'ge Myrthe kröne,
Iſt ihr Fenſter myrthumlaubt.
Lange ſteht ſie ſo im Glanze,
Ihr ſind Beide einerlei,
Sie verwechſelt Beid' im Tanze,
Alſo ähnlich ſind die Zwei.
Und ſo weit wird es noch kommen,
Daß ſie ſtiftet Bruderzwiſt;
Ihren Zweifeln zu entkommen,
Denket ſie auf eine Liſt.
Einen Mann, den muß ich haben,
Denkt das arme Jungferlein,
Der mir kann das Herz erlaben,
Denn ich bin nicht gern allein.

Zweifelnd denkt ſie an die Künſte,
Die ihr Mutter Feuer lehrt,
Macht am Freitag Weihrauchdünſte,
Kocht den Zaubertrank am Heerd.
Deckt dann vor dem Bett ein Tiſchlein,
Setzt zwei blanke Teller drauf,
Und zwei Gläſer und zwei Fiſchlein,
Gleich als käm ein Gaſt in's Haus.
„Wer dann zu Dir kommt von Allen,
Hat die Mutter ihr geſagt,
Iſt der Stärkſte im Gefallen,
Und der ſei Dir zugeſagt.
Der ſei Deiner Liebe Meiſter,
Mächtig Deiner Schönheit Kraft,
Denn es wollen ſtets die Geiſter,
Daß das Mächtigſte ſich ſchafft."
Es iſt Nacht, die beiden Lauten
Klingen vor dem Fenſterlein,
Und dann ſchaut ſie ihren Trauten;
Schweigend tritt er zu ihr ein.
Ob es Oſt, ob's Weſt geweſen,
Denket ſie vergebens nun,
Gleicher waren nie zwei Weſen,
Dieſer Zweifel will nicht ruhn!
Spricht er nicht, er kann doch ſehen,
Wie ſie ihn zum Tiſche winkt,
Und ſie fühlt des Athems Wehen,
Wie er aus dem Becher trinkt.

Wie er's Tüchlein wohlgefalten
Nimmt vom blanken Teller ab,
Läßt die Speiſen doch erkalten,
Und verſchmähet ihre Gab.
Dennoch muß ſie nun empfangen,
Eh' er ſie ins Bette führt,
Eine Gabe ohn' Verlangen,
Die als Zeichen ihr gebührt.
Abgebrannt ſind beide Lichter,
Und der Freund ſitzt noch bei ihr,
Macht ſo drohende Geſichter,
Daß ſie flieht zur Kammerthür.
Er das Meſſer aus dem Gürtel
Ziehet, und ganz ſtille ſitzt,
Und der Mond aus ſeinem Viertel
Schauet, wie es herrlich blitzt.
Nein, ſie wagt es nicht zu nehmen,
Wie ihr vorgeſchrieben iſt,
Sei es Schrecken, ſei es Schämen,
Sie verwünſchet jetzt die Liſt.
Sie entſchlüpfet in die Kammer,
Er das Meſſer wirft nach ihr;
Als er flieht mit ſchwerem Jammer,
Steckt das Meſſer in der Thür.
Morgen kommen beide Brüder,
Sie zu grüßen, doch dem Weſt
Fehlt das Meſſer, ſeine Lieder
Klagen ein geſtörtes Feſt.

Das im Traume ihn gequälet
Und vergangen iſt zu nichts,
Weil ſich Alles hat verfehlet
In dem Schrecken des Geſichts.
Tröſtend giebt ſie ihm die Hände,
Küſſet ihm die müde Bruſt,
Und es drehen ſich die Wände
Bald in hoher Hochzeitluſt.
Doch kein Kind will ihn erfreuen
Und er wünſchet es ſo ſehr,
Bis ſie ſich mit Zaubereien
Setzt in ſchrecklichen Verkehr.
Könnte ſie's voraus nur wiſſen,
Irrwiſch heißt des Zaubers Kind,
In dem Kindbett muß ſie büßen
Ihres Zaubers ſchwere Sünd'.
In ein Tuch das Kind zu ſchlagen,
Tritt der Mann zum Schrank der Frau,
Hat ihn eilig eingeſchlagen,
Und es liegt da viel zur Schau.
Alles, was ſie ihm verborgen,
Doch er ſchauet nicht danach,
Reißet nur in großen Sorgen
Weiche Tücher aus dem Fach;
Sieht das Meſſer draus entfallen,
Das ſie heimlich drin bewahrt,
Das in jener Nacht voll Qualen
Er verlor durch Zaubers Art.

Jener Traum, der ihm vergeſſen,
Denn der Zauber iſt vorbei,
Tritt ins Leben; wie beſeſſen
Fühlt er ſich durch Zauberei;
Alles glaubt er ſchon erlebet,
Was ihm jetzo erſt geſchieht,
Und die Qual ihn neu umſchwebet,
Die ihn jene Nacht durchglüht.
„Alſo Du biſt es geweſen,
Die mich jene Nacht geplagt,
Daß ich nie vom Schreck geneſen,
O, das ſei hier Gott geklagt.
Haſt Du mich voraus gequälet,
Lang im ſchweren Liebesdienſt,
Straf' ich Dich, nun wir vermählet,
Und ich zahl', wie Du's verdienſt;
Hab' ich auch nicht wollen ſpeiſen
Von der Fiſche Zauberei,
Iſt gehärtet doch dies Eiſen
In dem Trank und macht mich frei."
Ihre Bruſt will er durchſtechen,
Doch das Kindlein ſchreit helllaut,
Und die kleinen Augen ſprechen,
Haben ſich rings umgeſchaut.
Blinde Wuth iſt ihm verſchwunden,
Aber nicht der harte Zorn,
Als der Herzens Riß verwunden,
Schmerzt im Fleiſche ihm der Dorn.

Wenn ſie weint bei ſeinen Schlägen,
Zeigt er ihr das Meſſer nur,
Spricht dann: Ohne Lieb' kein Segen,
Und Du biſt die ärgſte . . .

Kamen ſo fremdartige Erzählungen in das ruhige Schloß und die älteren Kinder des Grafen verwunderten ſich darüber und fragten den alten Bedienten, als er noch lebte: da pflegte er ihnen eine ſchöne alte Fabel zu erzählen, die wir hier, wo wir mit allen früheren Verhältniſſen abſchließen, als den Sinn unſeres Buches nacherzählen.

Die Schule der Erfahrung.

Ein Sperling hatte vier Jungen in einem Schwalbenneſte. Wie ſie nun flügge waren, ſtießen böſe Buben das Neſt ein, ſie kamen aber alle im Windsbraus davon. Nun war dem Alten leid, weil ſeine Söhne in die Welt kommen, daß er ſie nicht zuvor gegen allerlei Gefahr verwarnet, und ihnen gute Lehren dafür geſagt habe. — Auf dem Herbſte kamen in einem Waizenacker viel Sperlinge zuſammen; allda traf der Alte ſeine vier Jungen, die führet er mit Freuden zu ſich heim und ſprach: Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über für Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre von mir weg in den Wind gekommen; höret meine Worte und folget eurem Vater, und ſehet euch wohl vor; kleine Vögel haben große Gefährlichkeiten auszuſtehen. — Darauf fragte er den Älteſten, wo er ſich den Sommer über aufgehalten, und wie er ſich ernährt habe?

Ich habe mich in den Gärten gehalten, antwortete der Älteſte, Raupen und Würmer geſucht, bis die Kirſchen reif wurden.

Ach, mein Sohn, ſagte der Vater, die Schnabelweide iſt nicht bös, aber es iſt große Gefahr dabei; darum habe fortan deiner wohl Acht, und ſonderlich wenn Leute in den Gärten umhergehen, die lange grüne Stangen tragen, ſo inwendig hohl ſind und oben ein Löchlein haben. — Ja, mein Vater, beſonders wenn dann ein grünes Blatt vor's Löchlein mit Wachs geklebt wäre, da ſieht man es kaum, und es trifft doch. — Wo haſt du das geſehen? — In eines Kaufmanns Garten, ſagte der Junge. —

O, mein Sohn, ſprach der Vater, Kaufleute, geſchwinde Leute; biſt du bei dieſen Weltkindern geweſen, ſo haſt du Weltgeſcheidigkeit genug gelernet; ſiehe und brauch's nur recht und wohl, und traue dir nicht zu viel.

Darauf befragte er den Andern: Wo haſt du dein Weſen gehabt?

Zu Hofe, ſprach der Sohn.

Sperlinge dienen nicht an Höfen, ſprach der Vater, wo viel Geld, Sammet, Seiden, Wehr und Harniſch, aber wenig zu eſſen, viel Sperber, Kautzen und Falken ſind, die dich freſſen; halt du dich zum Roßſtall, da man den Hafer ſchwingt, oder da man driſchet, da kann dir's Glück mit gutem Frieden auch dein täglich Körnlein beſcheren.

Ja, Vater, ſprach der Sohn, wenn aber die Stallbuben ihre Schlingen und Sprengſel im Stroh aufſtellen, da bleibt auch mancher hängen.

Wo haſt du das geſehen? fragte der Alte.

Zu Hof bei den Roßbuben.

O, mein Sohn, Hofbuben böſe Buben; biſt du zu Hof bei den Dienern geweſen und haſt da keine Federn gelaſſen, ſo haſt du ziemlich gelernet; du wirſt dich in der Welt wohl wiſſen durchzufreſſen; doch ſiehe dich um, die Wölfe freſſen auch oft die geſcheidten Hunde.

Der Vater nahm den Dritten auch vor ſich: Wo haſt du dein Heil verſucht?

Auf den Fahrwegen und Landſtraßen hab' ich bisweilen ein Körnlein oder Brodkrümlein angetroffen.

Dies iſt ja, ſagte der Vater, eine feine Nahrung; aber merk' gleichwohl auf, ſonderlich wenn ſich einer bücket und einen Stein aufheben will, da iſt dir nicht lange zu bleiben. — Wahr iſt's, ſagte der Sohn, wenn aber einer zuvor einen Handſtein im Buſen oder Taſche trägt? —

Wo haſt du dies geſehen? —

Bei den Bergleuten, lieber Vater; wenn ſie ausfahren, dann führen ſie gemeiniglich Handſteine bei ſich. —

Berg-

Bergleute, Werkleute, rief der Vater, anſchlägige Leute; biſt du um Bergburſchen geweſen, ſo haſt du was geſehen und erfahren, fahr hin und nimm deiner Sache gleichwohl gut acht; Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobald niedergeſchmiſſen.

Endlich kam der Vater an den jüngſten Sohn: Du mein lieber Geckenneſtle, du warſt allzeit der albernſte und ſchwächſte, bleib du bei mir auf dem wüſten Bauerhofe, den die Feinde abgebrannt haben; die Welt hat viele grobe und böſe Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben, und nur auf arme Vöglein lauern, und ſie verſchlucken; halt dich zu mir, und lies die Spinnen und Raupen hier von Baum und Haus; hier iſt kein Blaſerohr, keine Schlinge, kein Steinwurf und keine Fuhrmannspeitſche zu fürchten; hier haben wir beide ſo eben genug für uns, und ſo bleibſt du lange zufrieden. —

Du mein lieber Vater, antwortete der jüngſte Sohn, wer ſich nähret ohne anderer Leute Schaden, der kommt lange hin, und kein Sperber, Habicht, Aar, oder Weihe wird ihm ſchaden, wenn er zumal ſich und ſeinen ehrlichen Namen Gott alle Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter iſt, der auch der jungen Raben Geſchrei und Gebet hört; ohne ſeinen Willen fällt auch kein Sperling auf die Erde.

Wo haſt du das gelernt? —

Darauf antwortete der Sohn: Als mich der große Windsbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche; da ſpeiſt' ich im Sommer die Fliegen und Mücken, die den frommen Leuten um die Ohren ſummen, und las die Spinnen von den Fenſtern, die ihnen das Licht mit ihren ſtaubigen Netzen verhalten, dann hörte ich dieſe Sprüche predigen; da hat mich der Vater aller Weſen den Sommer über ernähret, und vor allen grimmigen Vögeln behütet. —

Traun mein lieber Sohn, fliegſt du in die Kirchen und hilfſt Spinnen und Fliegen aufräumen, und ſingſt in deiner Einſamkeit zu Gottes Ehre, ſo wirſt du wohl und unverletzt bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder und tückiſcher Vögel wäre. Denn wer dem Herrn befiehlt ſeine Sache, ſchweigt, leidet, wartet, braucht Glimpf und Klugheit, Muth und Ergebung, Ernſt und Güte, bewahrt Glauben und Gewiſſen rein, dem will Gott Schutz und Helfer ſein.

Sechstes Kapitel.

Ritter Brülar. Die Päpſtin Johanna. Johannes. Deutſchland.

Der gute alte Bediente blieb, ſo lange er lebte, der Schutzgeiſt dieſer Kinder, die alle, wie es in kräftigen Familien gewöhnlich, in großer Eigenthümlichkeit, in wechſelnder Leidenſchaft und Feindſchaft zu einander, eine kleine Welt in ſich begründeten. Das fremdartigſte Kind unter allen war der kleine Johannes, der ſchon vor ſeiner Geburt ſo gewaltſame Verwirrung in ſeiner Welt geſtiftet hatte; er war durch jenes Ereigniß beiden Ältern, was ſie ſich nicht eingeſtehen wollten, eine unangenehme Erinnerung geworden; ſie ließen es ihm nie fühlen, aber Kinder fühlen die innere Geſinnung der Menſchen gegen ſie ſehr leicht, ſobald ſie nicht abſichtlich hintergangen werden. Wenn die Gräfin von allen andern Kindern ſich umklettern ließ, und ihnen die Freude machte zu ſagen, jetzt thue es ihr hier oder da weh, und die Kinder eifrig ſtreichelten, gleich endete ſie das Spiel, wenn der kleine Johannes es den Andern nachmachen wollte; ich führe nur den einen Fall an, aber es gab unzählige dieſer Art, während in allen bedeutenderen ein völlig gerechtes, gleiches Verhältniß zwiſchen den Kindern beobachtet wurde. Wir wiſſen, der alte Bediente ſtarb; der Graf war nach allen Seiten beſchäftigt, und die älteren Kinder in einem Alter von acht und ſieben Jahren, bedurften nach dem Urtheile Kleliens und des Grafen einer eignen Aufſicht, eines männlichen ernſten Unterrichts. Der Krieg hatte die Wege nach Deutſchland geſperrt, es mußte daher ein Fremder gewählt werden: man ſchwankte zwiſchen verſchiedenen Sicilianern; endlich machte auf dem Schloſſe ein franzöſiſcher Ausgewanderter, der Ritter Brülar, durch Empfehlung der Obriſtin aus Palermo, ſeine Aufwartung, und erbot ſich zum Hofmeiſter. Die Obriſtin wußte nichts von den Leuten, als was ſie ihr von ſich erzählten, und wie ſie ſich ihr gefällig zu machen wußten, durch Luſtigkeit und geſellige Unterhaltung. Luſtig war der Ritter nur in ſeinem Äußeren, aber das unterſchied ſie nicht; ſein Inneres war von der Zeit fürchterlich zerriſſen, die ihn mit Anlagen, Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, welche zu den erſten Stellen führen konnten, plötzlich arm gemacht und in Länder verbannt hatte, deren Sprache er nicht einmal hören, vielweniger lernen mochte, von deren Treiben er gar keinen Begriff hatte, und ſie darum in ſich verſpottete, während er ſich der Leute durch Artigkeit zu bemächtigen wußte. Seiner politiſchen Meinung hing er mit ganzer Seele an; man lobte ſie, aber nirgend ſah er ſie mit Ernſt durchgeführt, obgleich manche den Schein davon annahmen; aus Überdruß und um davon zu leben, überließ er ſich der Bekanntſchaft reicher Frauen, doch eben der Überdruß und endlich die Erſchöpfung trieben ihn auch hievon zurück; er wollte ein Philoſoph ſein und heißen, und dieſes Speculiren brachte ihn wieder ganz in die Gewalt ſeines politiſchen Elements. Da er nirgend ſeine Gedanken in Ausübung bringen konnte, was er den Fürſten und Regierungen ſehr übel deutete, ſo machte er ſich, unabhängig von allen beſtehenden Staaten, eine eigene politiſche Einwirkung und Verbindung; Völker hatte er nie geachtet, nur Syſteme und Grundſätze; er vertraute ſich ſo wenig wie möglich, er wollte die Menſchen ohne ihr Mitwiſſen zum Glücke hinbetrügen. Seine Pläne waren weit ausſehend: zuerſt mußte er den Menſchen die Künſte verleiden, damit ſie ſich der Verzweiflung ganz hingeben, und dem blinden Wirken; zu dieſem Zwecke ſtiftete er unter andern mit ſeinen Gleichgeſinnten kritiſche Blätter, die jedem aufſtrebenden Talente dreiſt in die Augen ſagen mußten, es vermöge nichts; es ſei überhaupt jetzt die Zeit nicht für Kunſt; insbeſondere ſuchte er ſich aber die Kinder anzueignen. Zu ſeinen entſcheidendſten Unternehmungen ſuchte er die ausgezeichneten Kinder zu entführen; auch war ihm das ſchon mit mehreren gelungen, die er in einem Sardiniſchen Kloſter untergebracht hatte. Wir können nur aus Gerüchten über dieſe ſeine Verhandlungen ſprechen, ſeine Sache iſt in der Unterſuchung wegen der vielen bedeutenden Menſchen, die darin verwickelt waren, ganz unterdrückt worden; wir wiſſen nur beſtimmt von ihm ſeit ſeinem Eintritte in das befreundete Haus des Grafen. Er wußte den Grafen durch ſeinen Ernſt, durch ſeinen Anſtand und ſeine Geſchicklichkeiten zu gewinnen; er focht herrlich, war der beſte Schwimmer, ritt wie ein Centaur; durch ſeine Art des Abſprechens, das meiſtens aus tieferer Kenntniß zu kommen ſchien, imponirte er ihm ſogar. Dem Grafen waren die leeren Hülfsmittel des Streits ganz unbekannt; er konnte ſich nicht denken, daß ein Menſch über etwas reden könne, ohne das Streben zu haben, es recht eigentlich zu erfaſſen oder um darüber aus innerer Luſtigkeit zu ſcherzen; wo er daher den Brülar nicht begriff, da dachte er ſich eine höhere Verbindung in ihm hinein. Brülar wurde als Hofmeiſter der älteren Kinder angenommen; Vater und Mutter geboten den beiden Knaben unbeſchränkte Folgſamkeit gegen ihren Führer. Dieſe Ermahnung war überflüſſig; in jedem edlen Gemüthe iſt eine Ergebenheit gegen ausgezeichnete Menſchen, die leicht gefährlich werden kann; wirklich war der Ritter in Allem, was ſie verſtanden, ausgezeichnet: beide überließen ſich ihm ganz; insbeſondere ſchwebte aber Johannes an ſeinem Blicke, auch er zeichnete den Kleinen durch Härte und Güte aus. Es wurde ihm zuweilen ein leiſer Vorwurf von den Ältern gemacht, daß ſich dieſes Kind gar nicht mehr um ſie bekümmere, aber eigentlich war es beiden lieb, denn ſie waren durch dieſe von ihm ausgehende Entfremdung des Scheins überhoben, als liebten ſie ihn den andern Kindern gleich. Klelia hatte ihr Bedenken dagegen; aber ſie ſah die ausgezeichneten Fortſchritte des Kindes, das mit liebevoller Anſtrengung aller Kräfte beinahe allen Kindern ſeines Alters und manchen ältern, auch ſeinem Bruder überlegen war, und ſie theilte mit Allen im Schloſſe die Achtung gegen den Ritter, der mit ſeinem ganzen Leben in einer faſt ſchlafloſen Thätigkeit den Kindern anzugehören ſchien. Er war ungefähr ein Jahr im Schloſſe, als die Herzogin mit den Ihren zu einer großen Tragödie eingeladen wurde, die in der Faſtnacht in einem Kloſter des heiligen Laurenzius durch Veranſtaltung der Mönche aufgeführt werden ſollte. Brülar machte erſt einige Einwendungen, ob man Kinder in ſolche thörichte ungeregelte Poſſen bringen könne; aber die Gräfin verlangte es und er gab nach, wollte aber ſelbſt wegen eines heftigen Kopfſchmerzes nicht mitgehen. Die Fahrt war fröhlich; die vornehmen Gäſte wurden von dem Prior und den älteſten Mönchen des Kloſters mit großer Behaglichkeit empfangen; eine nahrhafte Bewirthung, ein reichliches Trinken war ihnen bereitet. Niemand weiß ſo zu genießen wie die Mönche, das Eſſen und Trinken treiben ſie wie eine heilige Pflicht. Bald nachher wurden ſie in einen großen Eßſaal gebracht, wo das Theater aufgeſchlagen war; ſie erhielten eigene abgeſonderte Sitze; die Volksmenge lärmte unter ihnen; die Kinder hatten noch nie etwas der Art geſehen, und meinten, das ſei ſchon die Komödie. Der Prior entſchuldigte ſich, daß ſein Vorſchlag, ein neueres gutes italieniſches Stück des Metaſtaſio zu ſpielen, nicht hätte durchgeſetzt werden können, weil das Volk nach alter Gewohnheit durchaus die Päpſtin Johanna verlangt habe; der Graf verſicherte, das ſei ihm auch viel lieber. Unterdeſſen begann die ſchlecht zuſammengeſpielte muſikaliſche Vorbeluſtigung, das Volk ſang mit; endlich ging der Vorhang auf. Der Teufel in grimmigſter Geſtalt, ſchwarz, mit rothem Mantel, mit dem Pferdefuße, der Hahnenfeder, erſcheint in einer wüſten Gegend und beklagt ſich ſchmerzlich, was ihm durch den Papſt für Abbruch geſchehe; er wird dabei von Oferus unterbrochen, der ihm ſeine Dienſte anbietet, weil er dem Mächtigſten zu dienen entſchloſſen ſei, und der Heidenkönig, dem er bis dahin gedient, ſich vor dem Teufel gefürchtet habe. Der Teufel nimmt ihn mit Freuden an; er will ihn gleich gegen Rom und gegen den Papſt führen, da müſſen ſie aber bei einem Kreuze vorbei; das will der Teufel umgehen; Oferus merkt's aber, und der Teufel geſteht ſeine Furcht, gleich ſagt ihm Oferus ſeine Dienſte auf, und will dieſem Mächtigeren dienen. Vergebens ruft der Teufel: „Den Du da ſiehſt, der iſt von Stein; da iſt nicht Geiſt, da iſt nicht Bein, den hat ein Steinmetz ausgemeißelt, mit rother Farbe iſt er gegeißelt.“ Oferus antwortete ihm: „Wie mächtig iſt der Herre mild, daß er im ſchlechteſten Abbild Dich wilden Teufel kann erſchrecken; das muß den Glauben mir erwecken.“ — Nach dieſen Worten verläßt er ihn, und der Teufel beſchließt ſeinen Plan gegen des Kindes Mutter Maria und gegen das Papſtthum auf andere Art durchzuführen; er ſpricht: „Durch eine andere Jungfrau, die ganz mein, will ich verdunkeln jenes Thrones Schein. Ich zieh durch meinen Diener Spiegelglanz (er kennt mich nicht, darum iſt er mir treu) ein Mädchen auf, als wär's ein Knabe ganz, daß ſich's am Wiſſen leer und eitel freu'. Durch eitles Wiſſen ſteigt ſie auf den Thron, auf dem einſt Petrus auch geſeſſen ſchon, und ſpricht dem alten Chriſten Hohn, und achtet nicht auf Gottes Straf und Lehr, und jenes Papſtthum, das in Schimpf vergangen, wird dann nach meinem Geiſt ganz neu anfangen; dies Kind ſoll ſein der Antichriſt, der Alles zwingt mit ſeiner Liſt und die ihn haſſen ſelbſt verführt, nach ſeiner Pfeif die Welt regiert, daß ſie vergehet im Verderben, ſo will ich für die Hölle werben." — Hierauf erzählt er, daß er in Mainz ein Mädchen als einen Knaben aufziehen laſſe durch den gelehrten Spiegelglanz; es ſei dieſe das Kind eines Mönchs und einer Nonne, die mit einander geſündigt hätten, um ungeheuer büßen zu dürfen; er gehe jetzt hin unter der Geſtalt eines großen italieniſchen Philologen Chryſoloras, dem Unterrichte eine feſte Richtung zum Böſen zu geben. Das Theater verändert ſich in einen Garten mit einem Luſthauſe; er tritt leiſe in den Garten, wo Johanna, ſo hieß das Mädchen, mit einer ſehr ſchweren Arbeit beſchäftigt war, die bibliſche Schöpfungsgeſchichte in richtigen Alexandrinern zur Preisbewerbung auf der Kloſterſchule, deren erſter Lehrer Spiegelglanz iſt, zu erzählen und aufzuſchmücken. Nun hatte ſie den Tag über in der Bibel mit großer Freude geleſen und nicht davon kommen können; jede Stunde hatte ſie ſich der Arbeit erinnert, aber weder die Feder noch die Zeitmeſſung der deutſchen Sprache angerührt, die ihr Spiegelglanz als ſein Lieblingsbuch zur Seite hingelegt hatte, noch konnte ſie ſich entſchließen, in dem Reimwörterbuche und in der Poetik zu leſen, die Spiegelglanz ihr beſonders empfohlen hatte. Das gefiel dem Teufel gar nicht; er beſchloß, durch die Stimmen aller in der Sommerluft ſchwärmenden, ſingenden, rauſchenden Weſen die kleine Johanna von der Arbeit zu rufen, die eben wieder aus dem Pſalter nach der Schöpfungsgeſchichte zurück geblättert hatte, ihre Arbeit endlich ganz ernſtlich zu beginnen. — Wir wollen hier ihr ganzes Selbſtgeſpräch mittheilen.

Gartenhaus mit offenen Thüren.

Johanna (an einem Tiſche mit Büchern und Schriften lieſt und ſchreibt abwechſelnd, dann lieſt ſie vor).

Und Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht . . .

Die Blumen im Fenſter.

Wir welken im Licht
Begießt Du uns nicht,
Wir ſchließen uns bald,
Es dunkelt im Wald.

Johanna lieſt weiter. Und Gott ſprach, es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an abgeſondertem Orte, daß man das Trockne ſehe. Und Gott ſah, daß es gut war.

Der Rohrbrunnen vor der Thür.

Ich laufe über,
Komm her, Du lieber,
Und ſchöpf mich aus,
Sonſt lauf ich ins Haus.

Johanna lieſt weiter. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art, und das Vieh nach ſeiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach ſeiner Art. Und Gott ſah, daß es gut war.

Der Vogel auf dem Baume am Fenſter.

Hör wie die Raupen
Freſſen im Laub;
Mußt's nicht erlauben,
Strafe den Raub,
Liebliches Kind,
Hilf mir geſchwind.

Johanna lieſt weiter. Und Gott ſprach, laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei; die da herrſchen über die Fiſche im Meer und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

Die Fliege auf dem Tiſche.

Hör ich Deinen Kopf ſo brummen,
Oder muß ich ſelbſt ſo ſummen?
Trank vom allerbeſten Wein,
Schlief beim letzten Tropfen ein,
Setz mich nun auf Deine Naſe,
Daß ich höre, wie ſie blaſe.

Johanna ſchlägt ungeduldig nach der Fliege und lieſt weiter. Und Gott der Herr machte den Menſchen aus dem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe. Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Die Mücken, die zum Fenſter hinausfliegen.

Hab Dich umflogen,
Blutiges Feuer
Glänzt mir im Leibe,
Das ich beim Schreiben
Dir ausgeſogen;
Tieferes Feuer
Glänzet im Abend,
Tanz ich im Glanze,
Vergeht es ſo labend.

Johanna kratzt ſich an Händen und Füßen, dann lieſt ſie weiter. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und ſetzte den Menſchen drein. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen und gut zu eſſen und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkenntniſſes vom Guten und Böſen.

Der Baum vor dem Fenſter.

Über Deinem Haupte
Schweben die Sorgen,
Über meinem belaubten
Haupte wie Morgen
Glänzet der Abend;
Kühlend und labend,
Schwebet der Vogel,

Rauſchet der Wind,
Liebliches Kind,
Steige geſchwind
Mir auf die Äſte,
Die ich im Weſte
Neige und zeige,
Zeig Dir ein Neſt,
Halte Dich feſt,
Steige hinein,
Alles iſt Dein;
Zeige Dir Früchte,
Glühend im Lichte,
Kühlend im Mund,
Saftig und rund.
Aller der Tage
Arbeit und Plage
Himmliſchen Lohn
Giebt Dir mein Thron;
Herrlich iſt wohnen
Hier in den Kronen.

Johanna ſieht ihn lange an und lieſt weiter. Und Gott der Herr gebot dem Menſchen und ſprach: Du ſollſt eſſen von allerlei Baumen im Garten; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Boſen ſollſt Du nicht eſſen, denn welches Tages Du davon iſſeſt, wirſt Du des Todes ſterben.

Ein Schmetterling, der durch die Fenſterſcheiben fliegen will.

Was gahnſt Du wieder,
Und ſtreckſt die Glieder?
Springe mir nach
Heiter und wach;
Noch nimmermehr
Kam ich hieher,
Kann nicht heraus
Hier aus dem Haus.
Habe kein Bangen,
Laſſe mich fangen,

Laß mich am Kranz
Spielen im Glanz.

Johanna

Das iſt ein Todtenvogel gar,
Den ſuch ich ſchon ein ganzes Jahr,
Er ſoll mich doch nicht ſtören,
Ich will ihn gar nicht hören,
Ich bin zwar von der Arbeit müd,
Doch ſtören ſoll mich noch kein Lied.

Marienwürmchen.

Sieben Punkte trag ich ſchwer,
Mach doch einen Punkt daher,
Daß die Arbeit ſchließe;
Bring Dir viele Grüße
Von den Nachbarskindern,
Die ſind viel geſchwinder,
Die ſind alle fertig,
Deiner ſchon gewärtig:
Haſt Du viel geſchrieben?
Kann ja gar nichts finden,
Sag, wo iſt's geblieben,
Kann das ſo verſchwinden.

Johanna.

Hört mir nur einmal zu, Ihr Thierlein, laßt das Singen,
Ich fühl's, die Arbeit wird mir endlich doch gelingen,
Ich war ſo ganz in Luſt und Sonnenglanz verſunken;
Vor meinem frohen Blick geſtalteten ſich Funken,
In wunderbar Geſprach hört ich die Lichtgeſtalten.
O könnt ich Euch nur feſt zu meiner Arbeit halten,
Ein ſchönes Bild ſo ſchnell im ſchönern untergeht,
Kaum weiß ich, wo ich bin, wo mir der Kopf jetzt ſteht;
Könnt ich bei einer Arbeit nur beſtändig bleiben,
Doch Andres wird mir lieb und Andres ſoll ich treiben.
Nun jetzt bleib ich dabei, bis ich zum Schluß gelange,
Daß ich ein Prämium aus Meiſters Hand empfange.
Der Titel iſt gemalt und das Papier gefalten,
Mag nun der liebe Gott mit meinem Geiſte walten.

Daß all ſein Schöpfungswerk, am ſiebten Tag verrichtet,
An dieſem Abend noch in Worten ſei berichtet,
Ein jedes Kraut genannt, die Vögel all beſchrieben,
Der ganze Frühling zeigt, wo Lücken ſind geblieben
Im alten Teſtament, das will ich Alles faſſen,
Und eh nicht Alles drein, nicht von der Arbeit laſſen.
Wie dumm nun geht das Licht, da ich es eben brauche,
Ich las mich ſchon ganz trüb, als ob's im Zimmer rauche,
Es ſpielt der letzte Strahl und ſtrahlt im Sonnenſtaube,
Und draußen weht's ſo kühl in meiner Bohnenlaube;
Die Vögel betten ſich lautrauſchend in den Hecken,
Wo mag mein Eichhörnlein wohl jetzo wieder ſtecken,
Heida Ihr Tauben bunt, kommt Ihr vom Feld zurücke!
Ich öffne Euer Haus — nun fliegt Ihr fort aus Tücke;
In's Freie will ich auch, zu fleißig thut kein gut,
Ein kluges Kind bleibt jung, ich fühle meinen Muth.
Der Wiesenrain ſteht voll von ſchöner, gelber Blume,
Die hau ich all herab zu meinem ewgen Ruhme,
Als wär's die Heidenbraut im Turban farbig ſchön,
Sie ſollen ſich geſtreckt vor Chriſti Kreuze ſehn;
Das ſei zuerſt geſchmückt mit friſchem Blumenkranz,
Gewißlich macht es Freud dem guten Spiegelglanz,
Im friſchen Abendwind verſpring ich dann die Füße
Und dann der ſtillen Nacht zur Arbeit ganz genieße.

Als ſie nun gefunden, daß es ihr mit den Alexandrinern ziemlich leicht ginge, ſprang ſie noch leichter zur Thür hinaus, pflückte aus allen Blumenbeeten, die ſchön geordnet da ſtanden, vorſichtig heraus, daß keines leerer ſchien, vielmehr ſeine neuen Knospen freier und wechſelnder zum Licht ausſtreckte. Der Kranz war ſchnell geflochten und das Chriſtusbild bekränzt; ſie wollte ein kindiſches Lied auf ihn anfangen. Chriſtus, meine Puppe, ſegne heut die Suppe; als ſie über ſich ſelbſt luſtig auf einen Baum kletterte und lachte und die Äſte küßte, die voll Kirſchen hingen und die aß ſie langſam und knirſte die Kerne zu dem heiligen Bilde, wobei ſie ſagte: biſt Du von Stein, ſo kannſt Du auch Steine eſſen. Der Teufel freute ſich darüber ſehr und funkelte ihr alle verſteckten Kirſchen entgegen. Sie hatte aber genug, und ſtieg herunter und machte aus allen Kirſchſtengeln Knoten und aus den Knieen einen Kranz, den ſie Chriſtus aufſetzte zum großen Ärger des Teufels, denn er ſah, daß Alles in ihr ganz unſchuldiges Kinderſpiel ſei, weder gut noch böſe und daß er ihr alſo noch nichts anhaben könne. Gleich darauf verglich ſie alle Früchte im Garten nach ihren Farben, nach ihren Kernen, nach ihrer Haut, Staub und Wolle, Geſchmack und Geruch, und machte ſich daraus allerlei Kameraden von verſchiedenem Charakter, wobei ſie einen beſondern Haß gegen die ſchwarzen Aalbeeren und eine Art heiliger Scheu gegen die reine Friſche der Erdbeeren empfand; das mißfiel dem Teufel wieder, der die Aalbeeren in ſeinem Wappen führt. Bald fand ſie auch an einem Pflaumenbaume die durchſichtige, weißgelbe Kugel des ergoſſenen Harzes, ſie hielt es für einen großen Schatz und gedachte des Paradiesbaumes, woraus nach der Lehre des Spiegelglanz das Bdellium, der Bernſtein, gefloſſen. Ein blaues und ein grünes Seejungferlein, die da auf einigen Stauden flatterten, entzogen ſie allen andern Gedanken; ſie hatte nie ſo ſchlanke, farbige Leiber, ſo zierliche, ſchimmernde Flügel geſehen, es erwachte in ihr eine Sehnſucht danach, als wenn es ihre Seele wäre, die ihr entflattern wollte, und wirklich haben dieſe Thiere einen beſondern Anflug geiſtigen Daſeins. Sie ſah ihren Lehrer gar nicht, der inzwiſchen mit ſeinem Buche in den Garten geſchritten. Endlich fing ſie beide, und brachte ſie ihm triumphirend.

Spiegelglanz. Woher ſo ſchnell, Du ſahſt mich kaum, lieſſt immer zu als wie im Traum.

Johanna aber, ſprachlos vor Freude, zeigte ihm die beiden Thiere, die ſie an den Flügeln hielt und mit den Beinen gegen einander ſpielen ließ.

Spiegelglanz. Zwei Seejüngferlein ſind ein rechter Dreck, geh, mach ſie todt und wirf ſie weg.

Johanna. Die können wohl ſo lieblich ſingen, daß alle Leut in's Waſſer ſpringen, haſt Du mir nicht davon erzählt, wie der Ulyſſes ward gequält.

Spiegelglanz. Die waren wie Jungfern, Du dumme Gans, und hatten nur hinten den Fiſchſchwanz.

Johanna. Dir will ich ſie alle beide ſchenken, es iſt mir das Liebſte ohne Bedenken, Du mußt ſie nur zuſammen bewahren, und ja ihr Futter nicht erſparen.

Spie-

Spiegelglanz. Ich laß ſie frei, ich laß ſie los, ſie kommen wohl wieder, wenn ſie groß.

Johanna. Nein, was mir lieb, das laß ich nicht, Ihr ſtoßt ſie fort, das Herz mir bricht, Ihr werdet mich wohl auch frei laſſen und in der weiten Welt verlaſſen, da weine ich mir die Augen aus, das iſt nun heut mein Abendſchmaus.

Spiegelglanz. Du biſt ein Kind, ſieh Heidelbeeren, die ich im Wald für Dich geleſen, laß doch Dein Weinen, ſieh die Zähren, die fallen drauf, das iſt ein Weſen um ſolche große Waſſerfliege. Warſt Du denn fleißig, zeige her, ich ſeh ja nichts als krumme Züge, auf dem Papiere kreuz und quer.

Johanna. Ich wollte eben recht anfangen, da war die Sonne mir vergangen.

Spiegelglanz. Du Schlingel, muß ich ſo was ſehen, ſo wirſt Du nun mit Schand beſtehen. Wozu nun meine Mühſamkeit, mit der ich Dich gebracht ſo weit, daß Du nun ſelber kannſt was thun, ſtatt deſſen magſt Du lieber ruhn; Herumklettern, Faullenzen, Spielen, das iſt ſo Waſſer auf Deiner Mühlen.

Johanna. Nein, lieber Herr, ich war ſo fleißig, ich machte Pläne mir, wohl dreißig, für jeden Tag des Monats einen, doch heut allein vollführt ich keinen, weil hier ein ewiges Singen war, von einer Käfer- und Fliegen-Schaar, von rauſchenden Brunnen, kniſternden Dielen, ei da verging mir Schreiben und Spielen.

Spiegelglanz. Du wirſt zuweilen ganz unvernünftig, ja ſag, was ſoll aus Dir werden nun künftig, denn kannſt Du zum Studiren nicht taugen, ſo muß ich Dich zur Aufwartung brauchen.

Johanna. Dir wart ich auf ſo herzlich gerne, Dir's an den Augen abſeh von ferne, was Dir bequem und was Dir lieb, ach, lieber Meiſter, Dich nicht betrüb, ich will mich vor fremden Gedanken hüten, es geht nur nicht hier bei Früchten und Blüthen, hier iſt mir, als lebt ich ganz da drinnen, und kann mich niemals in mir beſinnen, daß ich die Feder wirklich führ, bin nirgends weniger als in mir.

Spiegelglanz. Sollſt künftig im Zimmer verſchloſſen bleiben, ich dachte Dir fröhlich die Zeit zu vertreiben; doch ſeh ich, Du biſt nur für den Zwang.

Johanna. Ach, lieber Herr, Du machſt mich bang, von meinen Balſaminen zu laſſen, wahrhaftig da kann ich gar nicht ſpaßen, von meinen Erbſen, die ich geſät, nun eben Alles ſo wohl geräth, von meinen Bohnen, die um die Stangen mit leichtem Grün ſich fröhlich ſchlingen, und erſt ſo ſchwach aus der Erde drangen, daß ich ſie aus der Hülſe that zwingen.

Spiegelglanz. Fort mit den Kaſten, die ſchütte ich aus. Ei, das verdirbt mir ja das Haus, zieht Feuchtigkeit in die Fenſtermauer.

Johanna. Ach Gott, nie hatte ich größere Trauer. Dir hätt ich die Bohnen und die Schoten einſt alle zum Geburtstag geboten.

Spiegelglanz. Zum Teufel, mach mir den Kopf nicht heiß, daß ich Dich heute nicht ſchlage und ſchmeiß, das iſt ein Heulen, ein Lamentiren, mit jedem Quark ein Mitleid ſpüren; da iſt kein Winkel Dir zu klein, es muß Dir zu was noch brauchbar ſein, ich glaube. Du hatteſt die ganze Welt mit lauter Spielzeug vollgeſtellt. Ich will doch endlich auch aufräumen, was klebt mir denn hier an beiden Däumen?

Johanna. Das hatte ich Dir zum Geſchenke beſtimmt, nun wirfſt Du es in den Garten ergrimmt, es iſt Bdellium vom Paradies, von einem Baum ich's heut abließ.

Spiegelglanz. So ſoll Dich ja der Teufel holen, wenn Du mich aufziehſt mit ſolchen Sachen, ich muß mir die Finger ſchmutzig machen, Dir muß ich einmal die Hände beſohlen.

Als dieſe Strafe eben vollſtreckt werden ſollte, trat der Teufel als ein berühmter griechiſcher Profeſſor Chryſolor herein, verwundert ſteht er ſtill und lächelt: Zucht bringt Frucht. Er grüßte den ergrimmten, ſelbſterhitzten Lehrer mit ſpottender Sanftmuth; es freute ihn, daß alles Böſe in ihm ſo raſch wie Unkraut aufwachſe, er hatte ihn unterweges in anderer Geſtalt ſchon geärgert, indem er ihn, der doch Alles zu wiſſen vermeinte, einer Unwiſſenheit gezeiht, was eigentlich die ganze Veranlaſſung ſeines Ärgers über die kindiſche Spielerei war, die er ſelbſt oft unterſtützt und mitgemacht hatte. Der Teufel begrüßte ihn feierlich, ſprach von ſeinem großen Rufe in der Metrik, der ſich ſelbſt bis Athen ausbreite, wo er jetzt das Richtmaaß aller Poeten abgebe, und das Vorbild aller Erzieher. Nun erzählte er ihm von ſeinem Knaben, wie er den im fünften Jahre ſchon ſo weit gebracht, daß er den ganzen Plato vorwärts und rückwärts auswendig gewußt, die Verszahl jedes Homeriſchen Verſes angeben konnte, und wie dieſes Wunderkind jetzt ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr ſchliefe, von Zuckerwaſſer ſich nährte und von der Unſterblichkeit der Seele rede. Spiegelglanz hörte ihm verwundert zu; mit heimlicher Tücke ſah er auf die arme Johanna, ſagte ihm aber dagegen, daß er den tiefſinnigen Erklärer des Ariſtoteles beim erſten Blicke in ihm erkannt.

Der Teufel. Doch dieſem Kind, ſo muß ich meinen, wird alles dies ein Geringes nur ſcheinen, in eigner Erziehung, da zeigt ſich der Meiſter, da löſet und richtet er alle Geiſter; in wie viel Sprachen, darf ich fragen, kannſt Du mir das Vaterunſer ſagen?

Spiegelglanz. Mein göttlicher Freund, verſchonen Sie heut, der Knabe iſt heut gar ſehr zerſtreut.

Johanna. Nein, lieber Herr, ich bete gern, es hilft mir dabei etwas von fern.

Spiegelglanz. Wie werd ich beſchämt, wie rett ich den Schein, in einer Sprache weiß ſie es allein. —

Aber ein Engel kam über das Kind, und ſagte, wie ſie da andächtig betete, das Vaterunſer in allen Sprachen her, daß Spiegelglanz ſich über das heimtückiſche Kind ärgerte, wie es ihm das bisher verſchwiegen, und der Teufel ſtaunte, wohl wiſſend, eine höhere Kraft wirke darin.

Der Teufel. Du biſt ein Wunderkind, fürwahr, O ſag mir, wie viel zählſt Du Jahr?

Johanna. Ich bin acht Jahr erſt kürzlich geweſen, und ſeit dem vierten kann ich ſchreiben und leſen, kann Deklinieren und Konjugiren, und weiß was alle Verba regieren.

Der Teufel. So ſag mir, von welchem Geſchlecht Du biſt.

Johanna. Ich bin ja kein Wort, das iſt Hinterliſt.

Der Teufel. Die Frage wirſt Du gar bald verſtehen.

Spiegelglanz. O laſſen Sie uns zum Dome gehen, viel Alterthümer da drinnen ſtehen. (Ich möchte ſchier in Angſt vergehen.)

Doch der Teufel entſchuldigte ſich und eilte fort. Spiegelglanz begleitete ihn vor's Thor; ſie unterhielten ſich von der Erziehung zum Gelehrten, und der Teufel brachte ihm alle Grundſätze bei, die Kinder durch erweckte Eitelkeit, Neid, Habſucht zu ſchnellem Fortſchritte zu bringen. Spiegelglanz kehrte heim, küßte ſeine Schülerin mit wüthender Zärtlichkeit; ihr heimliches Lernen hatte alle ſeine Erwartungen übertroffen. Er machte ihr kleine Geſchenke, Kleider, Zeuge und verſprach ihr, wenn ſie in ihrem Fleiße fortfahren wolle, ſo machte er ihr die Preisaufgabe: jene Erzählung der Weltſchöpfung in Alexandrinern, die er zum Wettſtreite für den Platz in der Schule aufgegeben hatte. Johanna ſprang fröhlich darüber in den Garten, da dachte ſie aber, wie ſie roth werden müßte, wenn ſie nun den Preis und den erſten Platz erhielte und ſich ſchämen; ſie ſah, wie jede Pflanze ihr Blatt, ihre Frucht bewahrte, ohne mit der ſchöneren zu tauſchen, und ſchämte ſich vor Allen. Unſchlüſſig ging ſie im Garten umher; ſie wollte einmal zurückkehren und Alles ausſagen und ſelbſt arbeiten, da ſang ihr aber der Teufel als Kukuk vor.

Meine Eier
Leg ich in andrer Neſt,
Bin nun freier,
Saß ſonſt wie andre feſt,
Die ſie brüten aus
Sitzen ſtill zu Haus.
Alle Kinder rufen mir,
Kukuk, Kukuk, ich bin hier.

Sie rief ihm nach, es war finſter, die Zeit war vorbei. Spiegelglanz gab ihr ſeine Arbeit zum Abſchreiben. Die Schüler kamen den andern Tag in höchſter Erwartung zuſammen; da war kein Pochen, kein Stoßen, Alles horchte, Jeder hoffte der Erſte zu werden, Jeder hatte ſein Leben darum gewagt. Johanna, die Johannes in der Schule hieß, von der Keiner es erwartet, erhielt einmüthig den Preis; Keiner hatte das Sylbenmaaß ſo vollkommen beobachtet. Mit Weinen nahm ſie den Preis an, der von Allen beneidet wurde — es war der Preis ihrer Seele.

Nach dieſen Scenen bat der kleine Johannes ſeinen Vater, er möchte doch mit ihm herausgehen, ihm ſei nicht wohl: der Vater erfüllte ſeine Bitte, ließ ihm etwas Wein reichen, und kam mit ihm zurück. Das Stück ging ſeinen Gang fort, den wir nur ganz kurz berühren wollen: Als Johanna in der Schule weit herausgekommen, entwickelt ſich ihr Stolz und ihre Eitelkeit immer mehr; ſie hat kraft dieſer Antriebe auch wirklich ſo viel gelernt, daß ſie ohne ihren Lehrer Allen überlegen iſt, und jetzt will ſie ſich auch von ſeiner läſtigen Oberherrſchaft frei machen. Spiegelglanz, der das bemerkt, entdeckt ihr nun, was ſie bisher in der Abſonderung ihres Lebens nicht gewußt hat: daß ſie ein Weib ſei; mache er dies bekannt, ſo werde ſie ſchimpflich aus der Schule verſtoßen; ſie muß ſich ihm ganz ergeben, der ſie jetzt nicht blos zu ſeiner Ehre, ſondern auch zum künftigen Genuſſe aufzieht. Sie gehen zuſammen nach Athen, wo mancherlei Abenteuer ſich ereignen, endlich auch nach Rom, wo ſie Alles mit ihren Lehren in Staunen verſetzt, und das Ziel ihrer Wünſche, den päpſtlichen Stuhl, beſteigt. Jetzt meint der Teufel Alles gewonnen, aber er verſpielt durch ſeinen eigenen Diener Spiegelglanz, der jetzt, wo Johanna in Ruhm und Glanz ſtolzirt, ſie zu ſeinem wollüſtigen Willen leicht beredet. Sie weiß nichts davon, daß ſie ein Kind trage, aber ein Beſeſſener verkündet es ihr; in großer Herzensangſt betet ſie zur Mutter Maria und dieſe ſchickt ihr einen Engel mit dem Troſte, wenn ſie durch den Schimpf einer öffentlichen Geburt ihren Stolz abbüßen würde, ſo ſollte ſie ſo wie ihr Kind gleich ſterben, aber der ewigen Verdammniß entgehen. Sie ergiebt ſich darin; vergebens warnt ſie Spiegelglanz, ſie könne es leicht verbergen; ſie will beſchimpft ſein; ſie geht in feierlicher Prozeſſion bei dem Colliſeum vorüber, und wird von einem Kinde entbunden; der Teufel dreht ihr und dem Kinde aus Ärger den Hals um. Ein wahrer Papſt wird hierauf mit mehr Vorſicht gewählt.

Jedermann wird eingeſtehen, daß es eine Italieniſche und beſondere Siciliſche Naivetät fordert, um ſolch ein Stück öffentlich in einem Kloſter zu geben; die Gräfin war nicht ſehr zufrieden damit, es hatte eine ſchmerzliche Saite in ihr berührt, den Grafen an ſeinen lieben Traugott wieder erinnert, und erregte eine Menge neugieriger Fragen der Kinder. Während ſich Alle zur Abfahrt anſchickten, zog der kleine Johannes den Vater wieder beiſeite, und dieſer führte ihn in den Garten, weil er glaubte, daß er irgend eine körperliche Beſchwerde habe, hier verfiel aber das Kind in ein fürchterliches Weinen und Schluchzen, das es nicht zu Worte kommen ließ. Endlich zog der Kleine ein Paar Tüten heraus, und übergab ſie dem verwunderten Vater, der darin Kaffeebohnen und Zucker entdeckte. Als die erſten gebrochenen Worte erlöſt waren, da wurde der Zuſammenhang dieſer Geſchichte bald klar. Brülar hatte den Kleinen überredet, er ſei zu einer großen That beſtimmt, und von ſeinen Ältern nicht geliebt, ihm müſſe er folgen; er liebe ihn allein, er wiſſe allein ſeinen Muth, er wolle mit ihm aus Sicilien fliehen. Während der Komödie ſolle er ſich hinausſchleichen, er werde ſeiner vor dem Kloſter warten. Wirklich hatte der Kleine ſich mit dem Bedürfniſſe, das ihm am wohlſchmeckendſten, verſehen, und ſo glaubte er ſich reiſefertig; doch in dem Spiegelglanz glaubte er plötzlich ein wahres Abbild von Brülar zu erkennen; er fing ihn an zu fürchten und zu haſſen, und hatte endlich in dem Bekenntniſſe der Päpſtin eine himmliſche Weiſung geglaubt, Alles dem Vater zu bekennen. — Der Graf hatte Verſtand genug, die Sache gegen das Kind nicht mit Härte zu beurtheilen; vielmehr drückte er ihn zärtlich an ſich wie einen verlornen Sohn, und gebot ihm nur den Abend ſich zu beruhigen, morgen ſolle Alles mit der Mutter ausgeglichen werden, zu der er ihn, nachdem er ihm Augen und Naſe gewiſcht, zurückführte. Der Graf ging darauf mit einigen ſeiner Leute an den von Brülar beſtimmten Platz, ſie fanden ihn; er merkte, daß er verrathen ſei, und wehrte ſich wie ein Verzweifelter. Der Graf wollte ihn ſchonen, aber im blinden Fechten warf ſich der Unglückliche in den Degen eines Bedienten. Er endete als ein tapferer Mann, wie er ſich immer gezeigt hatte; nach ſeinem Tode entwickelte ſich aus einlaufenden Briefen die allgemeine Verbreitung ſeines Unternehmens. Am nächſten Morgen nach dieſer Begebenheit führte der Graf den zitternden Johannes zur Gräfin, erzählte ihr, wie ſich der arme Kleine von ihnen für ungeliebt gehalten, und empfahl ihn ihrer Liebe, indem er ſein kindiſches Unternehmen erzählte und verzieh. Die Gräſin wurde ſehr gerührt, der mögliche Verluſt erweckte ihre Zärtlichkeit zu dem Kleinen, dem ſie und ihr Mann jetzt alle die Liebe zuwandten, die ſeine zärtliche Natur forderte. Der Graf ſagte bei dieſer Veranlaſſung ſehr ernſt zu ſeiner Frau: „Unſrer Kinder wegen müſſen wir nach Deutſchland zurück; die beſte Privaterziehung kann nicht erſetzen, was Kinder durch den Mangel einer öffentlichen Schule verlieren.“ —

Dolores blickte ihn ſchmerzlich an, aber ſie ſagte nichts dagegen. Auch er fühlte es, wie ſchmerzlich es ihm ſein müſſe, nach ſo vielen glücklichen Jahren, von denen ſich faſt nichts ſagen ließ, als was er rings geſchaffen zur Freude Anderer, und was er gelernt in eigner ſteigender Bildung, was ihm geboren und durch Erziehung noch mehr angeeignet, Alles ein Leben ohne Hemmung, unbekümmert über kleine unvermeidliche Beſchwerden, nach ſolchen Jahren zu den empörendſten Erinnerungen zurückzukehren. Dennoch bot ſich ihm wenige Tage darauf eine nähere Veranlaſſung zur Rückreiſe, die ihn faſt beſtimmt hätte. Ein Prinz, mit dem er ſtudiert hatte, und der ſchon damals mit der Fülle ſeines ernſten, zutraulichen Characters ſich ihm angeſchloſſen, war zur Regierung gelangt, und forderte ihn ganz unerwartet auf, ihm beizuſtehn mit ſeinem Rathe; alle äußeren Verhältniſſe, Titel und Gehalt, ſolle er ſich ſelbſt beſtimmen. Seiner Dolores mochte er von dem Briefe nichts ſagen, der ihn ſehr heftig bewegte, und in den heißeſten Nachmittagsſtunden wach erhielt, wo er ſonſt mit allen Bewohnern Siciliens zu ruhen pflegte. Er wollte an den Fürſten ſchreiben; aber trotz der verſchloſſenen Fenſter und der Zuglöcher war es ihm in der Hitze faſt unmöglich, einen Brief, der ſo viel Rückſichten beobachten und ausfragen mußte, zu beendigen; ganz ungeduldig, einem Elemente weichen zu müſſen, ſtand er auf und ſah in den Nebenzimmern umher; er wollte ſich zerſtreuen. Da lagen aber Frau und Kinder, wie von einer Peſt niedergeſtreckt; er ging in die Vorzimmer und fand die Diener alle in tiefem Schlaf, wie Todte ausgeſtreckt. Da er ſeit Jahren nicht in dieſer Stunde aufgewacht war, und umhergegangen, ſo hatte ihm dieſe tyranniſche Herrſchaft der Wärme über den Menſchen etwas beſonders Schreckliches. „Was iſt unſre Kälte,“ ſeufzte er, „gegen dieſe unabwendbare Noth? Wenn die Flüſſe bei uns ſtarren, da fließt der Geiſt fröhlicher durch Stirn und Auge und funkelt heller wie die Sterne; unſre Wälder, der kühle Spielplatz des Sommers, erwärmen den Winter; welch Leben regt ſich in dieſen Stunden auf allen Feldern Deutſchlands; der Erntewagen jagt, die Sicheln klingen, die Binderinnen umſpannen die Garben, Alles ſingt. Hier ſind ſelbſt die Vögel wie ausgeſtorben, da ihre Laubdächer faſt verdorrt ſind; nirgends iſt friſchendes Grün des Bodens, Niemand kann ſein Eigenthum bewahren, die Herrſchaft über die Thiere iſt verloren, die arbeitſamſten Thiere vermögen nichts mehr, kein Pferd wird aus dem Stalle gezogen, ſie träumen an der Krippe und mögen nicht freſſen, kein Schornſtein raucht gaſtlich; wie eine ſchwere Buße iſt dieſe Mittagsſtunde des Südens, wo die kalten Schlangen aus den Sümpfen hervorkriechen und ſich züngelnd an die Sonne legen, giftige Mücken in der Sonne ſpielen, die gräßlichen Ungeheuer des Meers, den ſtinkenden Leib an den Strand legen, und der Ätna ſeinen Aſchenregen über die Inſel athmet, daß die Trauben aufſpringen und ihr Blut am Boden verſpritzen." — Er ſtieg bei dieſer Erinnerung ganz allein in ſeinen Keller herunter, um ſich dort zu kühlen; aber ſelbſt dahin war die Wärme gedrungen, er entſiegelte eine Flaſche echten Rüdesheimer, und nun ward ihm erſt wieder leicht, daß er ſingen konnte:

Grüner Wald im Deutſchen Lande,
Konnte dich ich wiederſehen,
Wiederfühlen dein kühles Wehen
Ohne Schande.
Rhein, du bringſt das Gold im Sande,
Spiegelſt Sonne an die Trauben,
Füll den Becher mit altem Glauben
Bis zum Rande.

Wein, du kühleſt mich im Brande,
Wie die feuerrothen Roſen,
Die mit kühlenden Lippen koſen
Meine Schande.
Roſen, die mit kühlem Bande
Hier die heiße Stirne kränzen,
Stachen mich bei den heitern Tänzen
Deutſcher Lande.
Deutſches Blut zerreiß die Bande,
Deutſche Berge ſtehen feſte,
Und der Adler entſteigt dem Neſte
Ohne Schande.

Er ſprang auf, er wollte nach Deutſchland reiſen. — Es giebt wohl in allen Menſchen ſolche Augenblicke, wo ſie ſich weit über alles Erlebte, Gewohnte, Geprüfte und Erkannte hinausſetzen möchten; wären ſie Götter, deren Wille gleich That würde, wie möchte da der Beſte erſcheinen; das aber unterſcheidet den Guten vom Böſen, daß jener ſeinen böſen Willen nicht zur That werden läßt. Der Graf fühlte bald, daß er ſeine Dolores zu einer ſo weiten Reiſe nicht verlaſſen könnte, ohne ſie tief zu kränken; ſie mitzunehmen, das ſchien wegen der Empfindlichkeit, die ſie bei jeder Erinnerung aus Deutſchland traurig machte, unmöglich; die Freundſchaft zur Herzogin, ihre Liebe zu den Kindern hatte auch ihre Rechte; durch alle dieſe Verhältniſſe glaubte ſich der Graf verpflichtet, der Wirkſamkeit in Deutſchland für jetzt noch zu entſagen, und alles Wohlthätige, was er für ſein Vaterland träumte, Andern und der Zukunft überlaſſen zu müſſen, — ſo unendlich ſind die Folgen des Guten, des Böſen.

Jener Tag im Kloſter, der den kleinen Johannes ſeines furchtbaren Lehrers beraubt hatte, während er ihm die Liebe ſeiner Ältern ſchenkte, hatte ſehr tief auf ihn gewirkt; ſein ganzes Weſen entwickelte ſich vorzeitig ſchnell und leidenſchaftlich; er ſchloß ſich an alle Menſchen mit einer Innigkeit, die ſich in der Berührung mit gewöhnlicher Kälte leicht in Haß umſetzte. Keinem war er ſo ganz und unveränderlich ergeben, wie der Mutter; er geizte nach ihren Blicken, lauerte auf ihre Wünſche und verſtand ihre Gedanken; Tagelang ließ er kleine Geſchenke der Mutter nicht aus den Händen, und bedeckte ſie mit unzähligen Küſſen. Den andern Kindern war dieſes Weſen blos lächerlich, ſie neckten ihn auf alle Art damit; doch die Herzogin ſah viele Leiden aus dieſer Leidenſchaftlichkeit voraus, und ſuchte vergebens ſie zu mäßigen; ein böſes Wort der Mutter konnte ihn auf Tage zu allem Lernen unfähig machen; ein günſtiger Blick ſpannte ihn zu ſo großer Anſtrengung, daß er in wenigen Stunden Alle übertraf; für Tanz und Muſik zeigte er beſonders glückliche Anlage. Dieſe frühe Heftigkeit, dieſe Anſtrengungen bewegten ihn zu gewaltſam; eine ängſtliche Beſorglichkeit bemächtigte ſich ſeiner oft mitten in der größten Kühnheit; auf den höchſten Bäumen, die er zum Staunen Aller erkletterte, beengte ihn dann eine Angſt, daß er mit Thränen bat, ihn herunterheben zu laſſen; von ſeinen Büchern, von ſeinen Schreibereien nahm er jeden Tag feierlichen Abſchied, als ſähe er ſie nicht wieder; während er die wunderlichſten Abhärtungen an ſeinem Körper verſuchte, bebte er vor einem Ohrenklingen, als ſei es eine furchtbar nahende Krankheit. Das alles war ein Gegenſtand des Spottes der Geſchwiſter, und dieſer Spott entfremdete ſie von ihm; einſam baute er ſich eine Art Feſtung, in die er Niemand einließ, eine Schweſter ausgenommen, und von wo aus er allen Vergnügungen der Geſchwiſter zuſah, zu denen er, wenn es ihm einfiel, mit gewaltigem Eifer eintrat. Der Graf meinte ihn zum Soldaten beſtimmt, und ließ ihm dieſe frühzeitige Beſchäftigung mit Befeſtigungen und militairiſchen Schriftſtellern; aber der Himmel hatte ihn milder gelenkt. Eines Morgens wurde er vergebens zum Frühſtück gerufen; der Graf ging endlich mit dem Vorſatze ihn zu ſtrafen nach der Feſtung, und fand ihn nicht, aber ſtatt ſeiner einen Brief, der durchnäßt von Thränen und ſehr undeutlich geſchrieben dem Erſchrockenen die Nachricht brachte, daß der Knabe in das Kloſter des heiligen Laurentius geflüchtet ſei, wo jene Komödie ihn damals zu ſeinem Beſten geführt; er habe ſich auf einer großen Sünde überraſcht, zu deren Buße er dort als Novizius ein geiſtliches Leben anfangen wolle. Der Graf ritt zornig zu dem Abte des Kloſters, und fragte ihn, wie er es wagen könne, ein Kind ohne Wiſſen der Ältern aufzunehmen? Hier unterrichtete ihn der Abt, daß er nach ſeiner Pflicht Niemand abweiſen dürfe, der ſich in den Schutz der Kirche flüchte, am wenigſten aber einen reuigen Sünder, der ſein Heil in ihrem Schooße ſuche. — „Aber welche Sünde kann der Kleine gethan haben, von dem wir nie anderes als Liebe erfuhren?“ — „Dieſe Liebe,“ ſagte der Abt, „iſt ſein Verderben; durch ein heiliges Buch iſt ſein Gewiſſen geſchärft, er bekennt ſich ſträflicher Leidenſchaft zur eignen Mutter ſchuldig, er ehrt ſie über Gott.“ — Vergebens wandte der Graf ein, daß dieſe kindiſche Grille eher ein Wahnſinn als eine Schuld zu nennen; er ging zu dem Kleinen, der aber ſchon das Gelübde des Stillſchweigens angenommen, im Gebete verſenkt vor dem heiligen Laurentius lag; er hörte ihn, aber er antwortete nicht. Der Graf hoffte, daß die Zeit ihn am beſten heilen würde, und überließ ihn einige Zeit dem ſtrengen Leben. Nach vierzehn Tagen kam er wieder, und ermahnte ihn zur Rückkehr in's väterliche Haus; der Kleine hatte Erlaubniß zu ſprechen, und beantwortete dieſen Zuſpruch mit einer abſchreckenden Darſtellung aller Sorgen der Welt. Als der Graf von den Sorgen ſeiner Mutter um ihn ſprach, da wendete er ſich ab, und betete mit unzähligen Thränen. Der Graf war ſo tief gerührt, daß er ihn gewaltſam dem

Kloſter entreißen wollte, aber der Abt erinnerte ihn feierlich, warum er ihn ſeiner Beſtimmung gewaltſam entreißen wolle, um ihn vielleicht der Schuld hinzugeben; „jede Schuld,“ ſagte er, „iſt eine verfehlte Beſtimmung.“ Der Graf dachte hier unwillkührlich an Dolores, und an den Wallfahrtort, und ließ dem Kleinen noch längere Bedenkzeit. Aber die Zuverſicht zu dem neuen Leben wuchs immer mehr in ihm; er war ein Vorbild Aller im Kloſter; ſein Weſen erinnerte den Grafen an Traugott, er glaubte, ſeine religiöſe Geſinnung ſei eine Vorahnung des Todes, und nahm ſchmerzlichern Abſchied bei jedem neuen Beſuche. Die zurückgelaſſenen Papiere des Johannes ſammelte er ſorgfältig, und ſchrieb traurig einige Worte der Erinnerung darauf:

Hatte nicht der friſche Morgen
Dich in ſeinem Arm gewiegt,
Haben Dich die müden Sorgen
Vor dem Abend ſchon beſiegt.

Hatte nicht die Sonnenhelle
Dich mit ihrem Strahl umſpielt,
Müde liegſt Du an der Schwelle
Einer Nacht, die Alle kühlt.

Hatten nicht des Muths Gedanken
Dich zum heitern Tanz geführt,
Mußten Deine Tritte wanken,
Als Dein Herz da tief gerührt.

Hatten nicht die frohen Töne
Deine Stirne kühl umkränzt,
Ach, wo iſt nun alles Schöne,
Wie Dein Blick, der uns umglänzt.

Hatte nicht die erſte Liebe
Dich mit ſüßem Wort geweckt;
Ach, bald iſt's die letzte Liebe,
Die mit Erde Dich bedeckt.

So heftig der Graf und die Gräfin von dieſem Ereigniſſe erſt zerriſſen waren, ſo mild wußte **Klelia** ſie beide auf die Gnade aufmerkſam zu machen, ein geliebtes Kind in ſo heiliger Beſtimmung zu verlieren. **Johannes** ſtarb auch nicht, vielmehr wuchs er kräftig auf in ſeinem ſtrengen Leben, und viel Segen kommt von ihm in künftigen Tagen der Leiden über das ganze Haus, nachdem er vorreif in körperlicher und geiſtiger Entwickelung, vielleicht auch in Hinſicht ſeines Standes, frühzeitig die Prieſterwürde erhalten.

Siebentes Kapitel.

Rückkehr des alten Grafen P.. mit ſeiner oſtindiſchen Familie nach dem Pallaſte in Deutſchland.

Erinnern wir uns noch einmal, daß der Graf das Schloß ſeines Schwiegervaters, des Grafen P . ., als ein verſchloſſenes Denkmal ſeiner früheren Zeit, ſeines Glücks und Unglücks, unbewohnt zurückgelaſſen hatte, aber für deſſen Erhaltung ſorgen ließ; jährlich erhielt er Nachricht, was unvermeidliche Zufälle im Schloſſe oder Garten verändert; aber wie Alles mit Einſicht gebaut, ſo ſchien Alles durch die Zeit zu gewinnen und kleine Beſchädigungen waren ohne große Koſten ergänzt. Ein ſeltſames Toben, das in gewiſſen Nächten das Schloß erfüllte, die Erleuchtung, die dann in mehreren Zimmern bemerkt wurde, gaben zu wunderlichen Gerüchten Anlaß; man ſprach von dem Geiſte des alten Grafen, der da umginge, und wie in alter Zeit in Feſtlichkeiten ſchwelge. Keiner wagte es ohne Auftrag, die Sache zu unterſuchen; auch dieſes wurde dem Grafen berichtet, der aber unter dem hellen Siciliſchen Himmel die Dunſt- und Nebelgeſtalten des Nordens wenig beachtete; ſeinen Schwiegervater hatte er wegen des Leichtſinns, mit welchem er die Seinen verlaſſen, nie leiden können, ſein Geiſt war ihm ganz gleichgültig. Ungefähr zehn Jahre nach dem Auszuge des Grafen, in derſelben Nacht, die vor eilf Jahren den Treubruch der Gräſin verhüllte, kam ihr Vater, der alte Graf P . ., mit vier großen ſechsſpännigen Kutſchen über die Heerſtraße die Anhöhe herunter gefahren, von welcher die beiden Schlöſſer und die alte Stadt ſo herrlich zu überſehen. Er fuhr mit einer Oſtindiſchen Frau und zwei Kindern, die ſie ihm in Oſtindien geboren, in einem Wagen; ſeine dort erworbenen Schätze und ſeine Dienerſchaft folgte in den drei andern. Er hatte ſeinen Namen verändert, und galt für einen Engländer; von den Seinen hatte er nichts erfahren, nicht einmal, ob ſeine Frau und Kinder noch lebten; die Sehnſucht nach ſeinem Schloſſe, von dem er ſeiner Moham (der neuen Frau) täglich vorerzählte, trieb ihn einzig in dieſe Gegend zurück. Von der Anhöhe ſah er viele Zimmer ſeines Schloſſes hellerleuchtet; erſt jetzt gedachte er ernſtlich in ſeinem leichtſinnigen Gemüthe, wie er ſeine neue Frau ſeiner erſten vorſtellen ſolle, die beide nichts von einander wußten, wenn dieſe vielleicht noch am Leben ſei. Die Geſchichte des Herrn von Gleichen, der ſeiner Frau aus den Kreuzzügen heimkehrend eine Sarazenin zuführte, die ihn aus Liebe von der Sklaverei befreit, und dafür aus Dankbarkeit von der erſten Frau als Mitgenoſſin ihres Ehebettes anerkannt wurde: dieſe Geſchichte, die ſeinem Leichtſinne bis dahin als genugthuend für alle Fälle vorgeſchwebt hatte, wollte ihn nicht ganz beruhigen. Er ließ langſam fahren, und ſtieg mit Herzklopfen vor dem Schloſſe aus dem Wagen, und trat in das Schloß, das offen ſtand, und wo ihn eine prachtvolle Dienerſchaft empfing. Er fragte, ob die Gräfin P . . noch zu ſprechen wäre, die Diener ſahen ihn verwundert an, und fragten ihn, ob er nicht wiſſe, daß ſie ſchon ſeit neun Jahren mit dem Herzoge von A. . . verheirathet wäre, ſie würden ihn anmelden. Er nannte ſich Moham und ſagte, daß er Beſtellungen von einem alten Freunde des Hauſes brächte. Sobald dieſes ausgerichtet, wurde er zu der Frau vom Hauſe geführt, er fand ſie wenig verändert, nur etwas bläſſer; ſie kannte ihn nicht, was nicht zu verwundern, da er ſehr gealtert und vom heißen Klima faſt dunkelbraun gebrannt war; er ſagte ihr, daß ihr voriger Mann noch lebe, und daß er von ihm geſendet ſei, das Schloß nach dem Maaße ſeiner jetzigen Reichthümer zu verſchönern. Die Herzogin erwiederte ihm, daß er kein Recht auf das Schloß behalten, daß ſie es von ſeinen Schuldnern erkauft und ſelbſt, nachdem ſie den Leichtſinnigen in allen öffentlichen Blättern vorgefordert, einem andern Manne, dem Spaniſchen Herzoge von A., vermählt ſei. Der Graf verrieth ſich nicht, ſo unangenehm ihm der Verluſt ſeines

Schloſſes war, ſo lieb war ihm der Verluſt ſeiner Frau, die ihm gar nicht mehr liebenswürdig erſchien; er ſagte, daß er Alles ihrem erſten Gemahl berichten wolle, doch glaube er durch das unumſchränkte Zutrauen deſſelben wohl berechtigt zu ſein, um ein Nachtlager für ſich und die Seinen zu bitten. Die Frau vom Hauſe bewilligte es ihm gern, und ſtellte ihm den Herzog, ihren Gemahl, vor, der eben mit großer Pracht in's Zimmer getreten war. Der Herzog überhäufte ihn mit Artigkeiten, und ſchimpfte doch dabei auf den alten Grafen, der darüber in einer ängſtlichen Verlegenheit war; die Oſtindianerin Moham hatte ſich und ihre Kinder verſchleiert; man ſetzte ſich zu Tiſche, man aß und trank prachtvoll, und der Herzog machte der fremden Frau mit ſolcher unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit den Hof, daß dieſe ſich entſchleierte und ihm ſichtbare Zeichen ihrer Zuneigung gab. Die Verlegenheit des Grafen hatte den Gipfel erreicht, als der Tiſch aufgehoben wurde, und ſich Einer nach dem Andern unter verſchiedenem Vorwande beurlaubte; dem Herzoge ſagte zuletzt ein Diener Botſchaft von der Gräfin Dolores, und er wurde ſo heftig bewegt, zitterte ſo gewaltſam, die Haare ſträubten ſich ihm empor, er flog zur Thür hinaus ohne Abſchied, und nahm das letzte Licht mit ſich fort. Der alte Graf fühlte bei ſeinem Anblicke eine Reue, einen innern Vorwurf, den er nie möglich geglaubt; er wagte nicht, an ſeine Tochter Dolores zu denken, und wußte nicht warum; Frau und Kinder drängten ſich ebenfalls erſchrocken in dem Dunkel an ihn, und ſie warteten Alle ängſtlich, aber vergebens, daß die Lichter von der Dienerſchaft wieder gebracht würden, wie es die Schicklichkeit forderte. Plötzlich erhellte ſich indeſſen das Zimmer von außen; ihre eigenen Leute und viele Bürger der Stadt durchrannten mit Feuergeſchrei die Vorſäle, und kamen nun zu ihnen; mit halben Worten erfuhren ſie jetzt, daß das Schloß mit dem Glockenſchlage zwölf an vier Ecken habe angefangen zu brennen; mit Mühe konnte der Graf ſich und die Seinen und ſeine reichen Wagen retten, von denen ſchon einer abgepackt worden; ſeine Oſtindiſchen Leute erſtarrten vor den unbegreiflichen Erſcheinungen, und waren ihm mehr Laſt als Hülfe. Nachdem er Alles und Alle im freien Felde geborgen, und die Bürger hörte, wie ſie ſo nachläſſig zum Löſchen gingen, weil ſie meinten, das ſei Gottes Finger, der vor dem Einzuge ihres Fürſten noch das hochmüthige Schloß des Grafen habe demüthigen wollen, daß er eine reine Ausſicht aus ſeinen Zimmern bekomme, auch ſei es ſchon lange darin umgegangen mit allerlei Erſcheinungen; da kam er auf den Glauben, das Feuer ſei abſichtlich angelegt geweſen. So bitter ihm dieſer Gedanke im erſten Augenblicke war, ſo herrlich ſich die ſchönen Verhältniſſe des Gebäudes mit ſcheidender

Sehnſucht in dem Feuer verklärten, ſo hatte er, der Alles aufgeben, Alles vergeſſen konnte, auch darüber ſich bald gefaßt; er zündete ſeine Zigarre an einem heruntergeſtürzten brennenden Balken an, und ließ ſich mit einigen müßigen Zuſchauern in Unterredung ein. Er fragte zuerſt nach dem Herzoge von A . . ., der ihm ganz unbekannt ſei; ſie verwunderten ſich Alle, daß er den nicht kenne, der habe die junge Gräfin Klelia geheirathet, ſei aber nun ſchon lange todt, und der brave Graf Karl, der an Gräfin Dolores vermählt, ſei mit ihr zur Wittwe hingezogen, Keiner wiſſe recht warum; doch ſage man, der alte Graf P . . . ſei ſo oft im Schloſſe umgegangen und habe ſo viel Tumult nach ſeiner Art gemacht, daß ſie es nicht aushalten können, gewiß wäre es, daß nach ihrem Abzuge kein Menſch vor ſeinem Spuken im Schloſſe hätte aushalten können. — Der Graf war nicht wenig erſtaunt, ſich als ein Geſpenſt in ſeinem alten Wohnſitze anerkannt zu wiſſen; er fragte mit einigem Herzklopfen, ob man nicht wiſſe, wo der alte Graf geblieben. — „Der hochmüthige, üppige Narr,“ antwortete ein Bürger, „nachdem er unſerm Fürſten mit Bauen und Freſſerei alles gebrannte Herzleid angethan, mußte Schulden halber davon laufen, ließ Frau und Kinder im Stich, und die Frau ſtarb bald aus Gram.“ — Jetzt wußte er genug von dem Schickſale der Seinen; er drehte ſich um, und das Gewiſſen zog eine tiefe Furche über ſeine Erinnerungen, wie der Ackermann über eine verfluchte und zerſtörte Stadt. Er mußte fort, er wollte dieſelbe Straße zurück, aber ſeine Pferde, die er den vorigen Tag ſehr angeſtrengt, bedurften der Ruhe; um nichts Übles mehr von ſich zu hören, gab er ſich für einen alten Freund des Grafen P . . . aus, der ihn hätte beſuchen wollen. — „Den Schelm,“ ſagte der Wirth, wo er abgetreten, „wollt Ihr beſuchen, Herr? da müßtet Ihr weit fahren und hoch ſteigen; der iſt in Amſterdam an den höchſten Galgen gehangen.“ — „Bewahre Gott,“ ſagte der Graf. — „Ich ſchwöre es Euch bei Seel' und Seligkeit,“ antwortete der Wirth; „ein Holländiſcher Kaufmann, der ihn gar wohl kannte, hat ihn hängen ſehen, weil er in Holland falſche Wechſel gemacht, und darüber Streit mit dem Erbſtatthalter bekommen.“ — Der Graf beſchleunigte ungeduldig ſeine Abreiſe; der Wirth konnte es nicht begreifen, daß er um den alten Spitzbuben, den Grafen, ſo weit gefahren, und nicht einen Tag bleiben wolle, um den prächtigen Einzug ihres Fürſten zu ſehen, der nach ſo vielen Jahren des Elendes wieder zurückkehre, den ſie auf Händen in die Stadt tragen würden; „ja, daran erkennt man gleich den Herrn Engländer,“ verſicherte der Wirth. — Der Graf ſah tief gekränkt zum Fenſter hinaus, nach der Brandſtätte; viel Rauch, aber wenig Flamme ſtieg mehr auf. Mehrere Mauern waren halb eingeſtürzt, ſie waren nicht dauerhaft gebaut, die übrigen, beſonders an den Zuglöchern der Fenſter, ſehr geſchwärzt. Das alterthümliche fürſtliche Schloß trat glänzend hervor im Morgenroth; der Wächter blies mit ſeinem Horn von der hohen Zinne den Tag an, es ſchien noch Jahrhunderte zu überſchauen und des Grafen luſtiges Gebäude, das ſo lange darauf zu ſpotten ſchien, lag da wie eine untergehende, leichtſinnige Zeit reuig abbittend vor einer alten, dauerhaften, wiederkehrenden, beſcheidenern. — Der Graf konnte das Alles nicht länger ertragen, ihm war zu Muthe, als erginge über ihn das Todtengericht der Ägyptiſchen Könige; er ſah zu, ob ſich ſeine Leute etwas erholt hätten, und befragte ſie, wie es ihnen im Schloſſe ergangen. Ihre verwirrten Ausſagen kamen alle darauf hinaus, daß ſie von einer Dienerſchaft, die ſehr prächtig geweſen, ſehr gut aufgenommen worden; daß ſich aber auf wiederholtes Klingeln Einer nach dem Andern mit den Lichtern entfernt, und ſie gleich darauf das Feuer bemerkt, auch Niemand von den Dienern wiedergeſehen hätten. Der Graf gebot ihnen zu ſchweigen, fragte noch, wann denn der Fürſt ankäme: der Wirth ſagte um Mittag, da ließ er anſpannen, um ihn zu vermeiden.

Achtes Kapitel.

Der alte Graf P. begegnet dem Fürſten, der in ſein Land zurückkehrt.

Als ſie den Berg hinauffuhren und der Graf in tiefen Gedanken ſich noch einmal nach ſeiner ganz vergangenen, ganz untergegangenen Zeit umblickte, wurde er durch einen heftigen Stoß erweckt, ſein Kutſcher war ſehr ungeſchickt mit einem anderen Wagen zuſammengefahren; der Poſtillon wollte mit Schlägen über ihn her fallen, aber eine gebietende Stimme im Wagen gebot ihm Frieden, und er gehorchte im Augenblicke; auch der Graf gebot ſeinem Kutſcher, lieber zu helfen ſtatt zu zanken. Die beiden Stimmen erkannten ſich; in der Stimme liegt die dauerndſte Eigenthümlichkeit des Menſchen; als ſie ſich anſahen, denn Wagen ſtand an Wagen, waren ſie einander wieder ganz fremd, es war aber in der Stimme etwas, das die tiefſte Vergangenheit, die fröhlichſte Jugend in ihnen erweckte. Der alte Graf ſtieg aus dem Wagen, der andere Reiſende gleichfalls; „heiliger Gott,“ ſchrie der andere auf, „welch ein Unglück, kein Wort weiß ich davon, das ſchöne Schloß des

Grafen iſt abgebrannt, gut daß er das nicht erlebt hat!“ — Der Graf erkannte an dieſem kurz ausgeſprochenen gut ſeinen alten Freund und ſpäteren Feind, den Fürſten; ſo mitleidig hatte er ihn nie gedacht, nie ſo alt; er war in ſeinen Gedanken noch immer der raſche Jäger, der über Felſengeklüfte den Kühnſten voraushetzte. — „Ach mein gnädiger Fürſt, die Jahre haben mich unkenntlich gemacht, die Sonne meine Haut und das Feuer meine Fehler verbrannt; es iſt alles anders geworden, alles durchs Feuer gegangen, mein gnädiger Fürſt, mir iſt alles verloren und vergeſſen, nur die frühe Vertraulichkeit, in der wir der Welt Luſt und Freuden durchſtrichen, fleht zu Ihnen um Nachſicht, um ein mildes Verzeihen ſpäterer Irrungen; erlauben Sie, daß ich Ihre Hand küſſe.“ — Der Fürſt ſah ihn mit großen Augen an, wie ein altes theures Bildniß, welches nach einander viele ungeſchickte Hände ſo wie die Zeit entſtellend übergemalt; er konnte kein Wort ſagen und ließ ſich unbewußt die Hand küſſen, nachher umarmte er ihn, dann weinte er und die Zunge war ihm gelöſet und ſtrömte über in alter Vertraulichkeit: „Sieh, ich wollte allen ſchmerzlichen Erinnerungen eines feſtlichen Einzuges entgehen, wollte einſam nach dem Schloſſe zurückkehren, denn wie ſtimmte der Jubel meines guten Völkchens zu meiner Trauer, Frau und Kinder von mir entzweit zu wiſſen; ſieh nur, und da kommſt Du ſo lebhaft und rufſt mir dies und tauſend anderes mit lebendiger Stimme wieder auf; meine Frau war Dir ſehr gut, ſie ſpricht noch oft von Dir; einmal war ich ſogar eiferſüchtig auf Dich.“ — Und ſo wechſelten beide mit Anklängen alter Zeiten, neuer Schmerzen; die Wagen waren längſt auseinander gehoben, aber ihre Hände ließen nicht von einander; endlich zwang ſich der Graf zum Abſchiednehmen. „Thorheit,“ rief der Fürſt, „Du biſt jetzt in meiner Gewalt, in meines Herzens Bannmeile, Dich laſſe ich jetzt und nimmer von mir, wir haben einander bis an unſer Lebensende zu erzählen; Du haſt Frau und Kinder, ich habe keine und verlange Erſatz vom Schickſale. Ich könnte nicht ruhig ſterben, wenn mich kein Freund begleitete; haſt Du zum Bauen nicht mehr Luſt und Zeit, ſo ziehe zu mir, mein Schloß iſt ganz leer.“ — Der Graf geſtand ihm, daß ſich eine Geiſterfurcht ſeit der Nacht ſeiner bemächtigt habe, ſonſt triebe ihn nichts fort; er wäre ja blos darum des weiten Weges gekommen, um ſich hier wieder anzuſiedeln, dabei erzählte er ihm ſeinen wunderbaren Empfang im Schloſſe. — Der Fürſt ſah tiefſinnig vor ſich hin, und ſchrieb mit dem Stocke einige Züge in den Boden: „Ich kann die Geſpenſter bannen, denn ſieh, ich bin auch ein Geſpenſt, ein Geſpenſt, das nur noch von dem träumenden Genuſſe früherer Tage, von ſeinen Gewohnheiten lebt.“ — „Wer iſt dann mehr Geſpenſt als ich,“ rief der Graf,

„einem fremden Welttheile klimatiſirt machte ich aus Nacht Tag, aus Tag Nacht: nun wohlan, ſo wollen wir es mit unſern unruhigen Brüdern der Mitternacht aufnehmen!" — Er winkte ſeinem Wagen und ſie kehrten alle um, er ſelbſt ging Hand in Hand mit dem Fürſten zum Schloſſe. Auf dem Wege fragte den Fürſten eine ausgeſtellte Wache, ob er nichts von ihrem Fürſten unterwegs gehört, ob er noch eintreffe. Der Fürſt zog ſeinen Geldbeutel, gab ihm ein Goldſtück und fragte ihn, wer darauf abgebildet? — „Unſer gnädiger Fürſt," antwortete die Schildwache. — „Nun, ſo behalt's," ſagte der Fürſt, „damit Du ihn wiederkennſt, wenn er kommt." — Die Schildwache dankte verwundert und verſicherte: ſeinen Landesherrn wollte er ſchon erkennen, der hätte bei ihm Gevatter geſtanden. Der Fürſt und der Graf gingen nachdenklich an das Schloßthor, es war verſchloſſen; ſie klopften an, der Thürſteher fragte: „Wer da?" — „Dein Fürſt, Alter!" rief der Fürſt. — „Ach ja, der gnädige Fürſt," weinte der Alte, öffnete die Thüre und umfaßte ſeine Kniee. — „Der kennt mich noch, weil er blind iſt," ſagte der Fürſt weggewandt zu dem Grafen. — Sie durchwanderten nun die alten Zimmer, die ihnen jetzt feſtlich dünkten, die ihnen ſonſt mit ihrer alten Pracht lächerlich geweſen; der Graf ſtellte dem Fürſten ſeine Frau und Kinder vor, der ſich in ihre fremde Art leicht zu finden wußte; ſie mußten alle auf dem Schloſſe wohnen. Unterdeſſen hatte ſich die Nachricht von des Fürſten Ankunft in der Stadt verbreitet; die feſtlichen Anſtalten, die bekannten weißgekleideten Mädchen, die zitternd eine Rede abquälen, die Blumen, die Kanonenſchüſſe, die er vermeiden wollte, nichts wurde ihm geſchenkt; doch von dem überraſchenden Jubel von allen Seiten angezündet, brannte das ganze kunſtreiche Feuerwerk in raſcher Unordnung vor ihm ab, ſo daß er in der Geſellſchaft des alten Freundes alles mitzugenießen vermochte.

Feſtlicher füllte ſich bald das Schloß nach des Grafen Anordnung mit morgenländiſchen Teppichen und Tänzen; die weichlichen Beluſtigungen jener lebensreichen Gegenden erfriſchen das austrocknende Alter des Fürſten; der Graf verwandte mit Freuden einen Theil der erworbenen Schätze zu ſeinem Dienſte, und diente ihm gern auch in allen ernſteren Verhältniſſen mit ſeiner reichen Welterfahrung. Seinen Töchtern in Sizilien ſendete er prachtvolle morgenländiſche Geſchenke, doch wußte er nicht, was er ihnen dabei ſchreiben ſollte, noch weniger verſtand er ihre Briefe. Vater und Töchter hatten ſich ganz von einander abgelebt, jedem war eine andere neue Zeit geworden; doch dankte er dem Weltgeiſte, den er in Indien verehren gelernt, daß er für ſeine Töchter im ewig ruhigen Verſtande geſorgt, nachdem Vater und Mutter ſie verlaſſen, die Welt ſie aufgegeben, die Armuth ſie bekämpft, und die Schuld ſie beſtritten hatte. Die Trümmer ſeines alten Schloſſes ließ er zu ſeiner Erinnerung unverändert ſtehen; Reiſende verſichern, daß das Lebendige, Friſche in dem Zerſtörten: Marmorſäulen die halb zu Kalk verbrannt, bunte Wandmalerei halb geſchwärzt, einen eigenthümlichen Eindruck von Vergänglichkeit gewähre, der manchem ſchwermüthigen, der Gegenwart überdrüßigen Gemüthe ſo willkommen iſt.

Mehrere Monate waren ſchon im verbundenen Hausweſen des Fürſten und des alten Grafen fröhlich vollendet, während jener noch immer aus Rückſicht, der er ſich ſo oft in ſeinem Leben unterworfen hatte, den Freund zu fragen mied, wie er zu der ſchönen Frau und zu den großen Schätzen in Indien gelangt ſei, ob Glück oder Fleiß ſie ihm zugewendet, lange glaubte er, daß irgend ein Geheimniß darauf ruhe. Der Graf gehörte aber zu der Art Leuten, die aus Bequemlichkeit gern vorausſetzen, was ihnen begegnet ſei, müſſe jeder wiſſen; ganz zufällig kam es eines Nachmittags, wo er ſich über die Frau, die von manchen indiſchen Gewohnheiten, beſonders von der Verſchleierung, durchaus nicht ablaſſen wollte, geärgert hatte, daß er zum Fürſten ſprach, als ſie hinausgegangen: „Ich kann nicht ſtrenge gegen ſie ſein, theils weil es mein Wohlleben ſtören würde, theils weil ich dieſer ihrer beſonderen Natur zu viel verdanke.“

„Was dankſt Du ihr?" fragte der Fürſt aufhorchend. — Graf P. Sie ſelbſt und alle Reichthümer; habe ich das nie erzählt? — Fürſt. Nimmermehr. Graf P. So wollen wir uns dazu ganz bequem ſetzen, ich will den Vorgang kurz erzählen, doch iſt genug Stoff zu einem langen Schauſpiele darin. Auf der Reiſe nach Oſtindien wurde ich mit einem Deutſchen, der ſich Thomas nannte, mehr durch die Sprache als durch Übereinſtimmung in Art und Bildung genau bekannt; er war ganz roh und wollte ſich im Soldatenſtande emporſchwingen, er war eben ſo leicht zu befriedigen mit ſeinem Schickſale, als ich damals noch ungenügſam war; ich beleidigte ihn oft mit meinem Hochmuthe. In Oſtindien verlor ich ihn aus den Augen. Ich lebte hoch, ſo lange mein Geld dauerte, nachher bemühte ich mich vergebens nach guter Anſtellung; ich handelte, aber die Leute dort waren verſchlagener als ich, bald hatte ich nichts, weder Waaren noch Geld. Den Europäern mochte ich nicht dienen, ich lief zu den Völkerſchaften des innern Landes, die zwar den Engländern Steuern entrichten, doch ihrer näheren Aufſicht entzogen ſind. Mir wurde manche ſonderbare Begebenheit, doch war mir das fremdartigſte Ereigniß, als ich meinen Schiffskameraden Thomas auf dem Nabobsthrone von Tipan fand, die ſchöne Moham war ſeine Frau und die eigentliche Herrſcherin des Landes; ſeine Prahlereien von der Kenntniß europäiſcher Kriegskunſt hatten ihn zu dieſer Würde erhoben. Ich trat in ſeine Dienſte und hoffte wenigſtens Miniſter zu werden, aber ſtatt deſſen machte er mich zum Entenfänger; mit einem Schwimmgürtel angethan, den Kopf in einem großen ausgehöhlten Waſſerkürbis verſteckt, in welchem ein Paar Löcher für die Augen geſchnitten, mußte ich den Fluß hinunterſchwimmen; bald ſetzten ſich wilde Enten auf den Kürbis, dieſe zog ich mit der Hand ſchnell hervorlangend unters Waſſer, ſo brachte ich manches Dutzend nach Hauſe. Alle vier Wochen fiel es dem ſtrengen Herrſcher ein, mich zu ſich kommen zu laſſen, um Deutſch zu reden, bei welcher Gelegenheit er mir meinen ſonſtigen Hochmuth oft vorrückte. Die Schönheit des Landes, der Überfluß an edlen Lebensmitteln macht in jenen Gegenden manche Beſchwerde erträglich; der Umgang mit einigen Büßern, die am Ufer meines Fluſſes wie Biber ſich angebaut hatten, machte mir dieſen Zuſtand ſogar angenehm; ich lernte von ihnen die Sanskritſprache, während ich vom Entenfange ausruhete. — „Wunderbar,“ unterbrach ihn hier der Fürſt, „wunderbar iſt dieſer Zug aller Deutſchen in unſerer Zeit nach dem Indiſchen; wie die Kirchen alle mit ihren Altären nach Oſten zu gerichtet ſind, und daher oft gegen die Dörfer, zu denen ſie gehören, ſchief liegen, ſo denken alle an Indien, und laſſen ihr Vaterland liegen, wie es will.“ — Graf.

Wer

Wer kann wiſſen, was uns daher noch kommt? Ich lebte wohl ein Jahr in jener Schule, ich fühle wie wenig ich noch begriffen, und bin doch dankbar für die Aufklärungen des höheren Lebens. Damals ſtörte mich ein unerwartetes Ereigniß in meinen Forſchungen. Thomas hatte allmälig alle Arten ſeiner Pracht vor mir ausgebreitet, ich hatte alles kraft meiner ſanskritaniſchen Weisheit verachtet; endlich ſagte er mir, er habe doch etwas, das über alle Weisheit erhaben, das Höchſte der Welt ſei: ſeine ſchöne Frau, die müſſe ich einmal ganz ohne Schleier ſehen. Vergebens ſtellte ich ihm vor, daß mir dies nach den Landesgeſetzen bei Lebensſtrafe nicht erlaubt ſei; ich erzählte vom Gyges, wie er den Candaulus wegen einer ähnlichen Prahlerei, nachdem die Frau dieſe Beſchauung bemerkt, auf ihren Befehl habe umbringen müſſen, er verſtand aber Beiſpiele nur immer als ſonderbare Geſchichten, unterhielt ſich damit, wandte ſie aber weiter gar nicht auf ſich an. Ich mußte mich auf ſeinen Befehl in ein Nebenzimmer bei ſeinem Bade verſtecken, und ſollte durch die geöffnete Thüre hineinblicken, während er die Augen ſeiner Moham mit einem neuen Bilde, das an der andern Seite des Badezimmers befeſtigt, von mir abwenden wollte In dem Zimmer, wo ich verſteckt war, legte er ſeine fürſtlichen Kleider, Binde und Schwert ab. Ich ging wahrhaftig ohne böſen Willen in das Zimmer, aber die Schönheit der Moham, die ſich vor meinen Augen allmälig entſchleierte, aber aus Züchtigkeit ſelbſt in der Einſamkeit mit ihrem Manne in einem feinen Badehemde verhüllet blieb, gab mir ſolche Verachtung gegen Thomas, daß ich ſein fürſtliches Kleid, ſeine Binde und Schwert leiſe anlegte, während beide im Bade luſtig plätſcherten, plötzlich in das Badezimmer trat und dem Thomas befahl, mein abgelegtes Fiſcherkleid anzuziehen und ſich augenblicklich auf meinen Fluß zu begeben, um mir für dieſen Abend noch ein Dutzend wilder Enten zu bringen. Thomas wollte Einwendungen machen, aber er ſah es meinem Schwerte an, daß ich zum Spaße zu ernſthaft geſtimmt ſei; er mußte das Kleid anziehen. Draußen wollte er die Wachen zu ſeinem Schutze befehlen, da ſie ihn aber in der Tracht mit mir verwechſelten und ſtrengen Befehl erhalten hatten, mich bei der geringſten Widerſetzlichkeit hart zu züchtigen, und aus dem Schloſſe zu werfen, ſo geſchah dies auch ihm. Ich war indeſſen mit der ohnmächtigen Moham beſchäftigt, ich brachte ſie zum Leben, und durch meine Kenntniß heiliger Sprüche aus dem Sanskrit zum vollen Vertrauen zu mir. Noch denſelben Abend erklärte ſie mich zum Nabob, und Thomas brachte zu unſerm Vermählungsfeſte ein Dutzend gefangener Enten; der Einfaltspinſel war bald mit ſeinem neuen Stande ganz zufrieden. Einige Jahre regierte ich nach Herzensluſt, da nahm uns die oſtindiſche Compagnie die Herrſchaft. Mit unſern Schätzen ſchifften wir nach Europa; das Glück verſöhnte mich mit Ihnen, mein Fürſt.

Neuntes Kapitel.

Der alte Graf P. wird Miniſter. Tod des Fürſten. Regierung der Fürſtin.

Wir wollen den alten Grafen von jetzt, wo er bald mit dem Grafen Karl in eine nähere Berührung kommt, durch ſeinen Dienſt und Ehrentitel als Miniſter unterſcheiden; er hatte die Stelle eines erſten Miniſters nach vielen dringenden Bitten des Fürſten angenommen; Leichtſinn hinderte ihn nicht mehr in dem ordentlichen Gebrauche ſeines hohen Talents für das Geſchäftsleben; er widmete ſich ihm ganz. Nur ein Jahr dauerte dieſes ſchöne Zuſammenleben und Zuſammenwirken des Fürſten mit dem Grafen, da wurde jener durch einen unerwarteten Schlagfluß hinweggerafft, und die Fürſtin übernahm die Verwaltung ihres Landes im Namen ihres blödſinnigen Sohnes, der in gemeiner Ausſchweifung Frankreich durchſchwärmte. Der Miniſter beſchloß erſt ſich ganz zurückzuziehen; er bezog ein angenehmes Nebenhaus bei ſeinem verbrannten Pallaſte, und erwartete nicht, daß ihn die Fürſtin rufen würde. Aber kaum hatte ſie die Feierlichkeiten ihres Einzugs überſtanden, und die Auseinanderſetzung ſeiner Geſchäftsführung durchleſen, als ſie mit dem ihr eigenen Scharfſinne ſein großes Talent ſo ganz erkannte, daß ſie ſich zu der Aufopferung aller Empfindlichkeiten entſchloß, und ſo dringend ihn zu ſich forderte, daß er ihrer Einladung nicht widerſtehen konnte. Er war ſehr überraſcht, ſie ſo durchaus in ihrer ganzen Schönheit erhalten zu finden, als wäre dieſe Zeit nur ein ſchlimmer Tag der vor vierzehn Jahren verlebten; ſie wußte ihre alte Vertraulichkeit ſo ganz herzuſtellen, daß er alle Geſchäfte gern übernahm, und mit Hülfe ihres Geiſtes zu noch größerer allgemeiner Zufriedenheit fortführen konnte. Er hätte ſich von Neuem in ſie verliebt, aber ſie mied dieſe Berührung; auch genügte es ihm bald nach den Geſchäften dem Hofe ganz zu leben. Wirklich war auch ein liebenswürdigerer Hof kaum denkbar. Die Fürſtin hatte in der langen Entfernung von ihrem Lande, durch ihren in Künſten gebildeteren Sinn Leben und Freude kennen gelernt; ſie unterſchied jetzt mit Sicherheit den Kreis ihres eigenen Lebens von dem öffentlichen, den ihr ein großes Schickſal anvertraut hatte, und ſo ſtörten beide einander niemals. Nie erſchien eine Fürſtin, wo ſie in einem öffentlichen Geſchäfte begriffen, mit mehr Anſehen und Glanz; ſie zog es vor, manches, was ſonſt nur unter wenigen Augen verhandelt wird, der Menge darzuſtellen; die Beſtallung zu Ämtern, der letzte Vortrag und die Berathung über neue Einrichtungen, die Belohnung öffentlicher Verdienſte mit Ehrenzeichen waren neue Feierlichkeiten, an denen ſich die Erwachſenen freuten, und welche die Kinder begeiſterten; ihr Kunſtſinn wußte durch Anordnung mit unendlich geringem Koſtenaufwande die größten Wirkungen hervorzubringen. — Wer etwas Rechtes will, kann mit Wenigem unendlich viel leiſten; die ausgezeichneten Männer dienten ihr mehr für Ehre als für Lohn, und mehr für die Annehmlichkeit ihres täglichen Umgangs als für die Ehre. In den Gedanken der entfernten Menge ſchwebte ein Bild von der Glückſeligkeit des Hoflebens, das leider ſo ſelten in der Nähe gefunden wird, das aber doch wohl verdiente, einmal wieder dargeſtellt zu werden, wie es in der Ritterzeit wirklich vorhanden war, und dem ſich der Hof der Fürſtin wenigſtens näherte. Allem Glanze, aller Etikette wurde in der eigentlichen öffentlichen Angelegenheit genügt; das Vergnügen des Hofes und ſeine Geſelligkeit aber keinesweges dazu gerechnet; waren die Stände dort ſtreng nach hergebrachten erworbenen Rechten und Ehren unterſchieden: hier galt nur das geſellige Talent, und das Verhältniß zur Geſellſchaft durch Freundſchaft und Wohlwollen; hier war die Fürſtin ganz menſchlich, ganz eigenthümlich ſich ſelbſt überlaſſen, ihrer individuellen Neigung und Gunſt. Doch fiel es Keinem bei ihr ein, Begünſtigungen des geſelligen Umgangs auf öffentliche Verhältniſſe zu übertragen; wie wäre es möglich geweſen, die heitere, ſchöne Fürſtin, zu der Jeder in ſeinem täglichen Kleide, in Stiefeln ohne Umſtände Abends den Eintritt begehren durfte, mit jener ernſten, glänzenden Fürſtin zu verwechſeln, wie ſie in Geſchäften erſchien, wo jedes Wort bedacht, jede Annäherung abgemeſſen, jede Amtskleidung beſtimmt war, wo jeder Eintretende von dem Oberhofmeiſter ſeine Beſtimmung erhielt. Fremd war dieſe Einrichtung allerdings in der Gegend; die alten Frauen verwunderten ſich ungemein, ihre Fürſtin mit Unadligen tanzen zu ſehen. Auf ihre Vorſtellungen antwortete die Fürſtin: „Wenn ich tanze, muß ich doch Krone und Scepter ablegen, es würde ſonſt ſehr lächerlich laſſen; ich tanze mit dem am liebſten, der am beſten tanzt; ſollte es nach dem Range gehen, ſo müßte ich meinen alten General in's Grab, oder den Miniſter auf eine Woche zu allen Geſchäften unbrauchbar tanzen.“ — Die Annehmlichkeit des Hofes, die ſtete Erneuerung, die wechſelnde Bekanntſchaft und Aufmunterung von manchem Herrlichen, was in den geſelligen Kreis eintrat, und dem öffentlichen Verkehr verbunden nutzte, vernichtete bald den erſten Widerſpruch. Eine Reiſe an dieſen Hof war für die umliegenden kleinen Höfe die höchſte Beluſtigung; manche mietheten in der kleinen Reſidenzſtadt Häuſer und bauten ſich an; ein künſtliches Bad, das dort angelegt war, mußte zum

Vorwande dieſer Reiſe dienen; ein lebendiges Schauſpiel, nicht blos von Beſoldeten, ſondern auch von Liebhabern getrieben, zog andere Fremde herbei; in kurzer Zeit waren die Verheerungen des Krieges ganz vergeſſen, das ganze Städtchen wohlhabender als je, Zweige der eignen Induſtrie ſchnell entwickelt, die ſonſt viele Jahre vergeblich aufgemuntert worden; ja es zeigte ſich bald ein eigenthümlich heiterer, mittheilender Geiſt unter allen Bewohnern, eine reiche, allgemeinere Sprache durch alle Klaſſen, ein freies, ſchöneres Anſehen, das ſie von allen Nachbaren unterſchied. Die älteren Leute fanden ſich von dem Drange zum Beſſern ohne ihr Wiſſen und Wollen ſelbſt verwandelt, kamen dann wohl ſelbſt zur Fürſtin, und fragten ſie, wie es möglich geweſen, daß ſie und der ganze Hof ſich ſonſt an langen Mittagsmahlzeiten an verſchiedenen Tafeln gequält, ſich mit dem Miniſter über ſein großes Haus entzweit, mit der alten fürſtlichen Tante wegen eines zu ſpäten Eintreffens bei der Cour erzürnt hätten. — Die Fürſtin mußte dann über ſich ſelbſt lachen; ſie konnte ſich ſelbſt nicht begreifen, und bat den Miniſter ſcherzend, er möchte ſich doch jetzt wieder ein recht ſchönes Haus bauen, es würde ihr keinen Ärger mehr machen. — Wie glücklich könnten kleinere Staaten ſein, wenn es keine größeren gäbe!

Doch traten jetzt über Europa größere Staatsbewegungen ein, die eben ſo die vieljährigen Bemühungen kleinerer Fürſten durch eine blos zufällige Zwiſchenwendung verſtörten, wie die Haushaltungen einzelner Menſchen. Die Fürſtin fühlte ſich in dieſen Wirkungen und Gegenwirkungen der Zeit zu ſchwach, ihrem Völkchen bei den eindringenden koloſſalen Maſſen eine feſte Richtung zu geben, eben ſo unwürdig ſchien es aber ihrer feſten Natur, ſich und die Ihren jeder neuen übermächtigen Willkühr hinzugeben, ſie meinte den Geſchäften entſagen zu müſſen, die ſie nicht mehr mit Luſt und Überzeugung verwalten konnte. Der Miniſter mußte aus Freundſchaft zu ihr alle Geſchäfte allein übernehmen, nur in ganz bedeutenden Fällen wollte ſie zugezogen ſein. In dieſer theilnehmenden Ruhe gewann der Gram über manche vereitelte wohlthätige Abſicht ſolchen Einfluß auf ihren unter Geſchäften ſonſt unveränderlichen Geiſt, daß alle ihre Umgebungen in der Sorge für ihr Leben jede andere vergaßen, und ſich beeiferten, durch allerlei ſinnreiche Erfindungen ihrer Laune Abwechſelung zu verſchaffen. Aber bald ſind dieſe Mittel erſchöpft, wo der Leidende nicht ſelbſt daran mitarbeitet; die Fürſtin ſuchte in Allem Nahrung ihrer Trauer; die ſchauerlichſten Lieder waren die einzigen, die ſie anhören mochte, und ſie ſelbſt, die ſonſt nur Scherze zu den Maskenſpielen des Hofes auszudenken gewohnt war, vertiefte ſich jetzt in allerlei Dichtungen, denen die Meiſten, welche nicht ihre Art und die Beziehung näher kannten, heimlich den Titel der Unſinnigkeit beilegten, die um ſo gefährlicher ſei, da ſie anſteckend wäre, und ſchon in der Stadt eine Menge junger Leute ergriffen habe. Wir wiſſen, was es mit dieſer Verdammung der meiſten Leute zu ſagen hat, die jedes Gedicht mit dem Verdruſſe in die Hand nehmen, daß es ihnen Zeit koſte, es auszuleſen, und nun ſogar zum Begreifen einer nicht alltäglichen Idee aufgefordert werden. Eines Tages fiel auch dem Miniſter eines ihrer Lieder in die Hände, das ihn ſehr nachdenkend machte, und woraus wir ein Paar Strophen hier mittheilen wollen.

Luftfahrt.

Dein Haupt leg nach Morgen,
So fliehen die Sorgen,
Und ſchimmernde Träume
Zu kommen nicht ſäumen,
Durchſtrahlen die Locken
Von Luft umwallt,
Von Vöglein ſchallt
Ein himmliſches Locken.

1.

„Es tragen Dich Flügel
Vom ſchwellenden Hügel,
Und Alles iſt offen,
Du ſchaueſt betroffen
Unendliche Bläue,
Voll Freundlichkeit,
Voll Zärtlichkeit
Die Erde im Maie.

Hoch über dem Blauen
Da haſt Du zu ſchauen,
Der Sterne Geſtalten
In Kreiſen da walten;
Erſt wandelt mit Schrecken
Der Löwe wild,
Die Jungfrau mild
Will zärtlich Dich necken.

Von Sternen ſtrahlt nieder,
Was kräftig und bieder,
Es doppeln die Heere
Sich ſpiegelnd im Meere,
Sie ſchreiten, ſie ziehen
Voll Göttlichkeit;
Zum höchſten Streit
Die Schwerter erglühen.

Nach Ruhme ſie werben
Und können nicht ſterben,
Im ewgen Geſunden
Verſchwinden die Wunden,
Sie wünſchen ſich wieder
Die Sterblichkeit,
Zur Menſchlichkeit
Sie ſinken hernieder.

In ganzen Geſchlechtern
Von ſtattlichen Fechtern
Verbluten die Götter
Wie toſende Wetter,
Die Erde verſinket,
In Blutes Fluth,
Des Muthes Gluth
Im Jammer ertrinket.“

2.

„Die Blumen Dich wecken,
Die erſt Dich bedecken,
Mit fröhlichem Regen
Sich alle bewegen;
Gebadet im Thaue,
Geſtahlt die Bruſt
Mit neuer Luſt,
Nun Menſch dich ſchaue.

Was trittſt Du auf Sklaven,
Gleich glühenden Laven,
Sie ſcheinen zu kriechen,
Verzehrend doch ſiegen;
Was willſt Du Dich kränzen
Mit Bruderblut,
Nein, thue gut,
Die Sonne laß glanzen.

Wie willſt Du entſcheiden,
Was dunkel bei beiden,
Steh Dir nicht im Lichten,
Ein Andrer wird richten;
Dir ſinget der Hirte:
O Lorbeerblatt,
Wie biſt du platt,
Wie zierlich iſt Myrthe.

Ich grüß euch, ihr Myrthen,
Ach, Freunde, wir irrten,
Uns waren die Welten
Zu enge zum Schelten;
Die Ecke der Laube
Voll Düſterkeit,
Iſt überweit
Der girrenden Taube.

Ihr fröhlichen Seelen,
Euch will ich erwählen,
Die über das Leben
Mit Flügeln entſchweben.
Ich möcht Euch erdrücken
Mit ſüßem Kuß. —
Ich will, ich muß,
Ich kann Euch beglücken.“

Zehntes Kapitel.

Der Kammerjunker, die Mamſell, der Primaner müſſen Italien beſingen.

Der Miniſter ſchüttelte mit dem Kopfe, nachdem er das Lied geleſen. „Sonderbar," ſagte er, „daß ſich der Unſinn ſo leicht behält, während ich das Sinnvollſte gleich vergeſſe, ich weiß das ganze Wortgequäle beim erſten Leſen auswendig; zwar verſtehe ich wohl was es ſagen will: ſie erhebt ſich aus dem Drucke der Zeit in die höheren Regionen, und gewinnt dort Kraft, um zu einem heiligen Kriege zurückzukehren, das Kriegeriſche erſcheint ihr dann leer und die Liebe beglückend; aber warum iſt das nicht kurz vorgetragen, wie ich es eben gethan habe, und darin finde ich einen Hauptmoment der Schwermuth, zu dem Nächſten erſt durch die entfernteſten Umſchweiſe gelangen zu können, da muß ſich die Rede bald zwiſchen mehreren Perſonen, bald durch wunderliche Reime zerſpalten; ein verſtändiger Menſch bleibt lieber ſich ſelbſt eins und ganz." — Zufällig machte ihm in dieſer Stunde ein Kammerjunker die Aufwartung, der mit ſeinen Verſen dem ganzen Hof genug zu leſen gab; er ſagte ihm, daß er fürchtete, die würdige Fürſtin möchte in unheilbare Schwermuth verſinken, weil ſie ſich ewig bemühe, in dem unendlich tiefen Strudel der Zeit den Grund zu ſehen; ſie müſſe ernſthaft berathen werden, Luft und Lebensweiſe zu verwandeln, von ihren Gewohnheiten, freudigen und traurigen, gleich weit entrückt, und da wäre Italien ihr wohl beſonders anzurathen, dies Land vermöchte allein die Verwandlung und entſchädige für alles Mögliche, ſelbſt für manches Unmögliche die poetiſchen Gemüther. — Lächelnd ſah er hier den Kammerjunker an, und fuhr nach einer Pauſe langſam fort: „Mignons herrlicher Geſang wäre vielleicht das Wirkſamſte, ſie dazu anzumahnen, aber ſie kennt ihn lange und zu einem neuen Entſchluſſe gehört eine neue Einwirkung; ſchon habe ich mit meinem Rathe vorgearbeitet, doch hat ſie nicht gern, wenn ihr ein Anderer mit einer Erfindung über ſich zuvor eilt; können Sie vielleicht durch ein angemeſſenes Spiel dieſen Reiſegedanken in ihr feſtſetzen?“ — Der junge Mann fand ſich durch den Auftrag geehrt; insbeſondere freute er ſich, daß er ſeiner Sehnſucht nach Italien in der Art der meiſten jungen Leute ſchon heimlich in Worten Luft gemacht hatte, alſo keiner pflichtmäßigen Ausarbeitung dazu bedurfte; er verſprach am Abend ein Gedicht ſeiner Erfindung ihm zu überbringen und es mit einer geſchickten jungen Tänzerin aufzuführen. — Er hielt Wort, war aber befremdet, bei dem Miniſter einen Nebenbuhler in der Verskunſt, einen Primaner der Stadtſchule zu finden, deſſen Fiſchkopf ſehr wunderlich zu ſeinen feurigen Gedichten ausſah; leicht entlockte er ihm durch Fragen, daß er in gleichen Aufträgen wie er ſelbſt ſich dort eingefunden habe. Der Miniſter kann es doch nicht laſſen, ſagte er in ſich, wo er die Kunſt zu beſchützen ſcheint, geſchieht es doch nur um die Künſtler zu verſpotten; mich mit dem fiſchköpfigen Burſchen in einen Wettſtreit zu bringen! Hätte ich das vorausgewußt, wenigſtens hätte ich meine letzten Strophen mehr auszufeilen geſucht. — Mit angenehmer, freier Beweglichkeit trat bald auch eine Mamſell in etwas ſchmutziger, hängender, weichfaltiger Kleidung herein, wenig verwachſen, aber um ſo künſtlicher bemüht, dies Wenige zu verſtecken; ihr Geſicht hätte angenehm ſein können, wäre es nicht beim Sprechen in Gefahr geweſen, von dem großen Munde verſchluckt zu werden. Die miniſterielle Anerkennung ihres Dichtertalents hatte ſie heute außer Faſſung geſetzt; ſie platzte gleich mit ihrem Auftrage heraus, ohne zu ahnen, daß ſie zwei Mitbewerber ihres Ruhmes dort vorgefunden. Sehr unbefangen bat ſie der Kammerjunker, die liebliche Eingebung ihrer Muſe vorzuleſen; die Mamſell ließ ſich auch nicht lange bitten.

Lieg ich in der Freundin Armen,
Weine und nicht weiß warum,

Sie

Sie iſt traurig, ich bin ſtumm,
Bis die Lippen mir erwarmen,
Ach, dann ſchwebt es auf der Zunge:
Wäre ich doch nur ein Junge!

Wäre ich doch nur ein Junge,
Gingen wir in weite Welt,
Treulich wären wir geſellt,
Hielten uns noch feſt umſchlungen,
Wenn ſich an der Welten Ende
Mein Italien einſt fände.

Wenn ich mein Italien fände,
Höhlten wir ein kleines Haus
Uns in Herkulanum aus,
Wo die ſchön bemalten Wände;
Wie die Schwalben in dem Sande,
Bauten wir uns an im Lande.

Bauten wir uns an im Lande,
Steckten manches Flügelkind
In das Körbchen ſchnell geſchwind,
Und verkauften's ohne Schande;
Leutchen, wer kauft Liebesgötter,
Ach, es iſt ſo liebreich Wetter.

Ach, es iſt ſo liebreich Wetter,
Kauft, Ihr Mädchen jung und ſchön!
Eine kommt ſie anzuſehen,
Spricht: Das ſind die Liebesgötter?
Ei bewahre, das ſind Tauben,
Eine nur gehört zum Glauben.

Eine, die gehört zum Glauben,
Doch die Liebe alle braucht,
Und zum Boten jede taugt,
Läßt ſich nicht ihr Brieflein rauben,
Als wo ſie den Liebſten wittert,
Der ſie oft mit Zucker füttert.

„Sehr richtig,“ ſagte der Kammerherr, „die orientaliſchen Liebestauben müſſen mit Zuckerkandis gefüttert werden.“ — „Sie haben das Gedicht nach dem alten Gemälde verfertigt, wo eine Frau Liebesgötter wie Tauben an den Flügeln zum Verkauf aus dem Korbe hebt und vorzeigt,“ meinte neidiſch der Fiſchkopf. — „Es iſt ganz eigen mir,“ ſagte ſie, „Alles wird bei mir zum Bilde und jedes Bild zum Gedichte.“ — „Ei,“ ſagte der Miniſter mit ſeinem tiefen Baſſe zwiſchenredend, nachdem er lange an der offenen Seitenthür geſtanden, „daß Ihnen Ihr Gedicht nur nicht zur Wahrheit wird und Sie mein ſchönes Kind zum Jungen, oder Ihre Nachtigallen, die ich heute noch bewundert habe, zu lauter kleinen Kindern.“ — „Immerhin,“ antwortete ſie, „ich habe mir ſtets Kinder gewünſcht, wenn ich nur nicht deswegen zu heirathen brauchte; ich bin bei meiner Schweſter an Kindergeſchwätz ſo gewöhnt, daß ich es jetzt ſehr vermiſſe; in jeder flüſternden Welle glaub’ ich’s zu hören.“ — Der Primaner raunte hier dem Kammerherrn ziemlich ungeſchliffen in’s Ohr: „Hat ſie uns wohl je ſo was Schönes hören laſſen; ſie ſetzt ſich dem Miniſter zu Ehren auf ihr Paradepferd.“ — „Es iſt etwas unſicher,“ antwortete der Kammerjunker, „denn Waſſer hat keine Balken.“ — Der Miniſter ſagte unterdeſſen mit einer Miene, die wenigſtens eine Liebeserklärung andeutete: „Zur Kinderzucht gehört ſehr viel läſtige

Reinlichkeit, wie zur Liebe.“ — Ohne alle Verlegenheit antwortete ſie, die Mutter hätte kein Herz, die nicht ſelbſt den Schmutz ihrer Kinder lieb hätte. — Miniſter. Sie haben wohl viel Kinder? — Mamſell. Außer meinen poetiſchen nur meine Tauben, deren Eier ich oft an meinem Buſen ausbrüte. — Bei dieſen Worten that der Miniſter, als wenn er ſie väterlich umarmen wollte, drückte ſie aber ſo feſt an ſich, daß die Eier, die ſie an ihrem Buſen gerade ausbrütete, krachend zerplatzten. Lachend über den goldnen Strom, der ihrem Herzen entquoll, ſtand rings die poetiſche Geſellſchaft, und dachte über die Urſache nach; Mamſell vergab dem Miniſter für den vollwichtigen Kuß den bethlehemitiſchen Kindermord. Sie reinigte ſich ſehr leicht, und das Geſpräch wendete ſich natürlich wieder zu den verſchiedenen Sehnſuchten nach Italien. Der Kammerherr hatte zwar etwas mehr Zutrauen gewonnen zu ſeinem Gedichte ſeit dieſem Rührei, doch fürchtete er noch den Fiſchköpfigen. Der Primaner mußte voran leſen; er that es mit zitternder Heftigkeit, unterdrückt vorſchreiend.

Ausbildung.

Das Kind. Sternlein des Abends am Leuchtthurm der Höhen,
Willſt du im Kreiſe ewig uns drehen,
Keiner erblicket, wo du gegangen,
Warum von Abend nach Morgen verlangen?

Lieber in Blitzen möcht ich erblinden,
Als in den thauenden Wolken verſchwinden.

Hinter den Wolken harrend zu ſtehen,
Iſt nur ein langſam verzweifelnd Vergehen.

Der Abendſtern. Kindlein, ich leuchte Dir nicht alleine,
Komm in des Südens himmliſche, reine,
Immer verklärte, verklärende Lüfte,
Nimmer beſtehn da umnebelnde Düfte.

Sonnendurchſtrahlet müſſen ſie ſinken,
Schöner in glühenden Früchten zu winken,
Bilden ſie weichlich das Bette der Sonne,
Immer ſich opfernd, ſich ehrend in Wonne.

Ich nur beſtehe den Menſchen zum Zeichen,
Flügel den Armen unfühlbar zu reichen,
Werth iſt das Glück nur der menſchlichen Mühe,
Genius bin ich der ahnenden Frühe.

Will ſich der Wärme feuriger Regen
Abends und Morgens auf Ferne hinlegen,
Warum verſchmachten danach und erfrieren?
Laß Dich zur goldenen Ferne hinführen.

Schuldloſe Herzen trauen der Ferne,
Nimmer veralten ihnen die Sterne,
Warnen heut, lächeln dann morgen auch wieder,
Abend und Morgen ſind himmliſche Brüder.

Ja, ich komm wieder! Schwankt dann der Boden,
Fangen die Netze des Dunkels den Odem;
Siehe nach mir, denn wiſſe, mein Flügel
Wecket Dich auf an dem Romiſchen Hügel.

Das Kind. Ja, das iſt Roma, ſelber die Trümmer
Fügen ſich wieder zum herrlichen Schimmer,
Laſſet die Erde taumelnd nur ſchwanken,
Trägt ſie mein Glück doch und meine Gedanken.

Schimmern die Tempel bei Kirchen ſo dichte,
Himmliſche Lüfte umſchließet ſie lichte,
Langſam die Tiber, Sehnſucht im Blicke,
Fließt ſie zum Meere und wünſcht ſich zurücke.

Bin ich geworden, bin ich vollkommen,
Geſtern ein Kindlein, bang und beklommen;
Heut in Italien findet mein Sehnen
Endlich des Buſens hochherrliches Dehnen.

Iſt dies die Heimath? Iſt dies die Fremde?
Wie iſt es kommen, daß ich mich grämte?
Schwimmen die Äpfel nicht golden im Bache,
Wenn ich erinnernd und hoffend erwache.

Wißt, wo die fröhlichen Mädchen noch hauſen,
Nimmer die Stürme des Nordens einbrauſen,
Merkt, daß Italien die ſchwimmende Inſel,
Fliehend das ſtürmiſche Menſchen Gewinſel.

Lachet, Ihr Mädchen, ſehet, ſie weilet,
Nicht mit dem Morgenroth wieder zertheilet,
Alle Erinnrung im Schilfe da rauſchet,
Alles Erſinnen im Athem ſich tauſchet.

Sehet, auf tauſend hellſtrömenden Wellen
Herrliche Freunde zu uns ſich geſellen,
Und in dem blumigen Meere der Wieſen
Laſſet die Stimmen tauchen und fließen.

Saget, was ſind das für heil'ge neun Schweſtern,
Ferne auf Sternen erblickt ich ſie geſtern,
Kommen mit Masken und Flöten und Leiern,
Jeglichen Morgen Italiens zu feiern?

Der Morgenſtern. Muſenſohn, kenneſt Du noch nicht die Muſen,
Fühlſt Du nicht Liebe zu ihnen im Buſen,
Fühlſt Du nicht Pochen im innerſten Herzen,
Und auf den Lippen ein zärtliches Scherzen?

Nur im Genuſſe kannſt Du Dich bilden,
Und nur die Armuth machet den Wilden,
Alles iſt nahe, was zu erſtreben,
Was unerreichbar, laß es verſchweben.

Nach einigem pflichtmäßigen Lobe ſprach der Miniſter: „Nicht wahr, mein junger Freund, Sie ſuchen eine Gelegenheit nach Italien zu reiſen; Sie meinen, da ſoll auf einmal das Dichten ganz anders gehen, da ſoll kein Reim fehlen, keine Sylbe zu lang ſein. Ich glaube, Sie irren ſich darin; der Dichter muß mit ſeiner Nation, in ſeiner Sprache leben, denn wenn er auch vollendeter in ſich würde, ſo fehlte ihm doch das Organ der Mittheilung. — Der Primaner. Sollte der Dichter wegen ſeines Geſchicks von der übrigen Welt ausgeſchloſſen ſein, er wäre ſehr zu bedauern und ſein Volk könnte ihm nie etwas ſein, wenn er über eine ſchönere Natur deſſen eigenthümliche Herrlichkeit vergäße. Nimmermehr! als ich von meiner erſten Fußreiſe aus dem Entzücken über die nie erſehenen Berge zurückkam, da rief es doch tief in mir, die Natur iſt doch überall nur ſchlecht gegen das göttliche Menſchengeſchlecht — doch wenn Ihre Excellenz befehlen. — „Nun, nun,“ ſagte der Miniſter, „ich will Ihre Anſchauung nicht ſtören, ich habe darin nichts zu befehlen; ich danke für Ihre Bemühung, das Gedicht ſoll beſorgt werden.“ — Bei dieſen Worten entließ er ihn; der arme Primaner, wie gerne wäre er geblieben, um noch die Wirkung ſeines Gedichts zu ſehen; die Mamſell blieb, ungeachtet ſie auch entlaſſen war, und der Miniſter nahm ſie und den Kammerjunker an dem Arm, um beiden zur Fürſtin zu fahren. „Ich bin kein Kenner von Gedichten, werther Freund,“ ſagte der Miniſter, „ich achte nur auf eine Stimme darüber, auf die allgemeine, wer die gewinnt, hat meine Achtung; ob er darum gut zu nennen, liegt außer meinem Kreiſe, mir iſt alle Poeſie zu nichts gut, doch bei der Fürſtin tragen Sie dort Ihr Gedicht nach beſter Geſchicklichkeit vor.“ — „Liebenswürdiger Barbar,“ ſagte die Mamſell. — Miniſter. Ich habe keinen Grund mich zu verſtellen; nehme ich es doch auch keinem andern übel, der ſich nach einem glücklichern, einfachern, beſtimmtern Ausdruck in Geſetzen und Anordnungen nicht mit gleichem Eifer wie ich beſtrebt; warum gäbe es wohl Dachshunde und Windhunde, wenn wir die Windhunde zum Dachsgraben uns abzurichten bemühten. — Unter ſolchen Geſprächen donnerten ſie in den Schloßhof hinein; die hohen Treppen, die weiten kühlen Säle wurden gemächlich von dem Miniſter durchſchritten, er hatte etwas ſpöttiſches, wenn er die Lakaien ſo aufgeputzt an den Thüren ſah, gleichſam als wüßte er etwas mehr von der Sache, und das unterſchied ihn beſonders von dem Kammerjunker, dem alles noch immer den erſten Eindruck von feierlicher Beklommenheit machte. Die Mamſell fing aus Verlegenheit ein unglaubliches Schwatzen zu treiben an; alles was ſie je geſagt, drängte ſich zu dieſer Hauptbegebenheit, und wollte auch mit am Hofe erſcheinen. Die Flügel öffneten ſich, die Fürſtin ſtand verleuchtend in einem ſehr glänzenden Kreiſe zweier reiſenden Fürſtinnen; der Miniſter hatte nichts von deren Ankunft gehört, er dachte die Fürſtin blos in Geſellſchaft der Ihren zu treffen. Doch ohne eine Miene zu verziehen, ſtellte er die Dichterin, trotz ihrer ſchwarzen Schleppe und loſen Kleidung mit Eiergelb geſtickt, der Fürſtin vor, und entſchuldigte dieſe Uniform mit ſeiner Ungeſchicklichkeit, indem er die Geſchichte erzählte; es wurde mit ſo guter Art gelacht, daß die Mamſell ihr fürchterliches Schwatzen glücklich fortſetzen konnte. Man bewunderte ihren Verſtand und lachte, man hörte das Gedicht und lachte; kurz die älteſten Hofleute wußten ſich keines ſo luſtigen Abends zu erinnern. Unterdeſſen hatte der Kammerjunker auch ſeine Anſtalten zur Darſtellung ſeiner italieniſchen Sehnſucht gemacht; ein junges, ſehr ſchönes kleines Mädchen war italieniſch angezogen, er ſelbſt wie ein Künſtler alter Zeit, er hatte Meißel und ähnliches Geräth in der Hand; ſie ſchlief unter einem Tamburin auf einem bunten Beutel, der die ganze Hauswirthſchaft zu enthalten ſchien; ſein dabei abgeſungenes Lied wird alles, was ſie aufführten, näher erklären.

Die Tamburinſchlägerin.

Wie Fliegen ſummt herum mein Sinn
Und wiegt ſich leicht auf Halmen.

Als wollt' er ſie zermalmen
Und Lachen ſpielt mir über's Kinn.

Ich that, als zög ich fort von ihr
Den Hut beſchatten Roſen,
So trat ich zu der Loſen
Und ſprach: „Ich ziehe fort von hier.

Mich zieht, mich treibt, ich weiß nicht was,
In allen meinen Adern;
Ich fühl ein ſtockend Hadern,
Ha fühlt den Puls, die Wangen blaß.

Nach Welſchland ſchweift mein feiner Sinn,
Ich bin von Luft getragen,
Die Wolken ziehn den Wagen,
Es rollet laut mein Sinn darin.

Hinab, hinab im Thränenſtrom
Zerfließen meine Augen,
Was können ſie mir taugen,
Wenn ſie nicht ſehn das hohe Rom."

Sie ſah mich an aus loſem Schlaf,
Mißt mich mit großen Augen,
Muß in die Händchen hauchen,
Um klar zu ſehn, was mich betraf.

Dann ſpringt ſie von der Raſenbank
Gar leicht auf meinen Rücken,
Ich will mich boshaft bücken,
Doch Sie mir nicht vom Rücken ſank.

Sie ſingt mit hellem, hellem Ton:
So wandern wir nun alle
Im hellen Morgenſchalle
Zu unſres Papſtes goldnem Thron.

Ich küſſe ſein Pantoffelein,
Er bittet mich um Küſſe,
Damit er ſicher wiſſe,
Ob ich auch eine Chriſtin rein.

Wohlauf, wohlan mein Pegaſus,
Ich will Dich ſchon umfaſſen,
Sollſt mich nicht fallen laſſen,
Nach Rom ich heut noch reiten muß.

Es flieget neben uns die Welt,
Die Wälder untertauchen,
Von Flammen bunt ſie rauchen,
Als wär es heut für uns beſtellt.

Sie ſinget wie das Morgenblau
Aus allen tauſend Orten,
Sie weiß von keinen Worten,
Doch ſpricht zu ihr die bunte Au.

Uns hebt aus Süd ein ſüßer Duft
Verſpielt in ihren Haaren,
Und aller Träume Schaaren,
Sie kommen mit der neuen Luft.

Der Wald iſt frei, der Abend mein,
Leg Dich ins Gras ganz ſchnelle,
Ein Brünnlein rieſelt helle,
Der Mond ſieht ſich ſo froh darein.

Sie legt das Köpfchen in die Hand,
Den bunten Beutel unter,
Das Tamburin gar munter
Iſt Helm dem Schelm mit Schellenrand.

Hoch aus der Schellen hellem Blitz
Entdrängt der Locken Fülle,

Der Blumen heil'ge Stille
Bewacht ſie auf dem ſel'gen Sitz.

Da iſt, da iſt Italia,
Ich fühl im Marmorbilde
Die Wangen weich und milde,
Mein Liebchen iſt Italia.

Eilftes Kapitel.

Abreiſe der Fürſtin nach Italien. Der Primaner wird ihr Schreiber.

Die kleine Tänzerin, die das Gedicht ſo artig mit ſchöner Bewegung und Stellung begleitete, hatte auch deſſen Wirkung beſtimmt; vielleicht wäre es ſonſt wie alle übrigen vorgeleſen und vergeſſen worden. Der Miniſter bemerkte die allgemeine Heiterkeit, die es verbreitet hatte, und ſagte dem Kammerjunker einen ſehr wohlbeſtimmten Dank. Seine artige Erfindung wurde zur Veranlaſſung, daß die beiden reiſenden Fürſtinnen ihr Herz über Italien ausſchütteten, ſie kannten es, und hatten es in mehreren ſeiner Hauptorte und Gegenden, ſo weit es Frauen vergönnt, genoſſen; ſie beſchrieben die Luſt ſo ungemein hell, die Jahreszeiten ſo ſanft verſchmolzen in einander, die Peterskirche ſo glänzend, den Veſuv ſo ſprühend; ſie ermunterten die Fürſtin ſo beredt zur Reiſe, der Miniſter fügte ſo wohl gedachte Gründe hinzu, erzählte von ſeinen beiden Töchtern in der ſchönſten Gegend Siciliens, die es ſich zur Pflicht machen würden, die Fürſtin zu erheitern, daß der ganze Reiſeplan noch denſelben Abend entworfen und genehmigt wurde. Den Regierenden iſt es ſo leicht, über die gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten ſolcher Unternehmungen hinwegzukommen, daß ſie in ſolchen Plänen gewöhnlich viel beſtimmter auf die Ausführung rechnen können: ſo wurde Tag und Stunde der Rückkehr ausgerechnet und die ganze Geſellſchaft dazu eingeladen. Mancherlei Hoffnungen und Kabalen der Hofleute, wer die Fürſtin begleiten ſollte, zerſchnitt ſie, indem ſie niemand zu ihrer Geſellſchaft, nur wenige zur Bedienung mit ſich zu nehmen beſchloß, um ſich ganz in die fremde Welt einlaſſen zu müſſen. Den fiſchköpfigen Primaner nahm ſie auf Empfehlung des Miniſters als Schreiber in ihre Dienſte, dem Kammerjunker und der Mamſell ſchenkte ſie Ringe für ihre Bemühung, beide ſchienen nicht ſehr zufrieden. Einige Stunden der Nacht reichten hin, dem Miniſter die nöthigen Vollmachten, Anordnungen und Pläne einzuhändigen; die Schreiber hatten eine angeſtrengte Nacht. Als die Bürger ihre Laden öffneten, rollte die Fürſtin in einem leichten Reiſewagen durch die Gaſſen, ihre Kammerfrau neben ihr, ein Jäger und der Schreiber auf einem hinten angebrachten bequemen Sitze, der zugleich den Koffer ſicherte; ſie ſelbſt hatte ein Paar Muskedonner zu ihrer Vertheidigung im Wagen anbringen laſſen. Viele verdrießliche Geſichter ſahen dem Wagen aus dem Schloſſe nach, die armen Leute, die eben zur Arbeit gingen, beneideten das Glück jener, ruhig vor der Thür ſtehen zu können; wer iſt mit ſeinem Verhältniſſe ganz zufrieden? Niemand als ein Narr, denn einen Weiſen, der das ſagen könnte, hat noch niemand gefunden.

Wir wünſchten, die Fürſtin hätte vor dem Antritte ihrer Reiſe eine Unterredung gehört, die ich einmal zwiſchen einem Ausreiſenden und einem Heimkehrenden belauſcht habe.

Reiſefluch.

Der Heimkehrende.

Ach was treibt der Erde Söhne,
Sich zu ſuchen ferne Leiden?
Grüßen uns die ſchönſten Töne,
Klagen ſie ihr ſchnelles Scheiden,
Und es ſchließet eine Stille
Unſrer Hoffnung reiche Fülle.

Der Ausreiſende.

In der Fremde ſtehen Tiſche,
Jungfrauen ſchwingen Roſenketten,
Lieblich wehet da die Friſche,
Und wer möcht ſich da nicht betten,
Und wer bliebe wohl zu Hauſe
Von dem feſtlich hohen Schmauſe?

Der Heimkehrende.

All ihr Wandrer, bleibt zu Hauſe,
Denn ihr ſucht, was nicht zu finden,
Denn die Roſe welkt beim Schmauſe
Und die Dornen euch umwinden,
Und zerreißt ihr nicht die andern,
Müßt ihr ſelbſt zerriſſen wandern.

Der Ausreiſende.

Dennoch treibts mich zu den Bergen
Aus der gleichen breiten Fläche,
Mich der Sonne zu verbergen
Und zu ſehn den Quell der Bäche,
Und den Demant aufzufinden,
Der ſo ſelten in den Gründen.

Der Heimkehrende.

Dort erſtarret der Liebe Athem,
Demant wird die flüſſige Quelle,
Meinſt Du dann, Du haſt's errathen,
Wo des Demanthauſes Schwelle,
Kommſt vom Berge mit dem Eiſe,
Es zerſchmilzt in Thränen leiſe.

Die Reiſeanſichten der Fürſtin würden vielleicht mehr Reiz haben, als dieſe ernſten Betrachtungen, ſie ſchrieb aber gegen die Gewohnheit ihrer Schweſtern auf Thronen ſehr ſelten und immer nur das Nothwendigſte; ſie ſah mit Luſt und Aufmerkſamkeit, aber ſie gab nicht gerne davon Rechenſchaft, nur ein Geſpräch konnte ſie zur Ausführlichkeit bringen. Von ihrem erſten Eintritte in Italien hatte ſie den beiden Fürſtinnen etwas Schriftliches verſprochen; der Brief wurde aber ſehr kurz: ſie erklärte darin, daß es eben das Herrlichſte an ganz Italien ſei, daß ſich nichts davon eigentlich mit Abſicht beſchreiben laſſe; die Reiſebeſchreiber jenes Landes, die man bis dahin als ſehr lebendig bewundert, ſelbſt die Dichter ſcheinen dort ganz thöricht, entweder zerfallen ihre Worte in lauter Flittern, die aufeinander gehäuſt ſind und keinen Überblick geſtatten, oder ſie werden ſo ſteif und ärmlich, als hätten ſie ſtatt des Landes eine plaſtiſche Landkarte, wie ſie in der Schweiz aus Kraftmehl und Moos verfertigt werden, vor Augen gehabt. Nur eure mündlichen Erzählungen von ſchöner Wärme belebt, fallen mir hier zuweilen ein. So ſchloß ihr Brief. Je mehr ſie der göttlich verjüngenden Milde des Landes genoß, deſto wunderlicher drängte ſie das Verlangen nach einer ganz vertrauten Seele, in der das Vorübergehende einen Wiederſchein gebe, ſie wünſchte ſich eine Freundin und hoffte ſie in einer der Töchter des Grafen zu finden, darum eilte ſie nach Sicilien, ungeachtet der Schreiber noch lange nicht alle alte Inſchriften copirt hatte; ſein Tagebuch forderte beinahe ſchon einen Beiwagen. Es iſt unmöglich, ergebener zu ſein, als ihr dieſer gute Junge anhing, jedes freundliche Wort, das ſie ihm ſchenkte, lebte eine Ewigkeit in ſeinem Gedächtniſſe; ihr reicher Geiſt wirkte ohne Abſicht auf ſeine Ausbildung, doch müſſen wir eingeſtehen, daß ſie ihrem Alter zum Trotz ſo wohlerhalten friſch war, daß auch ihre Schönheit einigen Einfluß auf ihn haben mochte.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft der Fürſtin und ihres Schreibers bei der Herzogin.

Die Fürſtin überraſchte die Herzogin in der Mitte ihrer Beſchäftigungen, und fand ſich dadurch etwas beleidigt, daß ſie in der regelmäßigen Ordnung ihres Lebens ſich durch ihre Ankunft in nichts ſtören ließ, vielmehr in ihrer Gegenwart eine Menge harrender Leute abfertigte. Nein, ſagte die Fürſtin in ſich, ſo kalt antheillos, blos mit dem Allgemeinen beſchäftigt, ſoll meine Freundin nicht ſein, und ließ ſich zu der Gräfin führen. Die Gräfin empfing ſie ſehr lebendig, freute ſich ihrer dauernden Unveränderlichkeit; die Fürſtin meinte ſchon ihre ideelle Freundſchaft auf ewig geknüpft zu haben, aber die Kinder ſchrieen und tobten immer dazwiſchen, und die Gräfin verließ ſie um keinen Preis. Sie wollte mit ihr über Muſik und Kunſtwerke ſprechen, aber das Wenige, was Dolores ſonſt davon gewußt, hatte ſie über das ABC lernender Kinder ganz vergeſſen. Die Fürſtin langweilte ſich. Endlich trat der Graf herein, heimkehrend von einer kleinen kriegeriſchen Unternehmung gegen Raubgeſindel, friſch und fröhlich, wenn gleich über zwölf

Jahre älter, als zu der Zeit, wo er Dolores gewonnen, aber durch die neuen lebendigen Thätigkeiten reichlich ausgebildet, gewandter, beredter, mittheilender und unternehmender. Die Fürſtin fühlte eine beſondere Angſt bei ſeinem Anblicke, niemand war ihr je ſo herrlich erſchienen, und dabei fühlte ſie den Wunſch, ihm recht zu gefallen; ihr fürſtlicher Stolz verließ ſie ganz. Die Bilder von Freundinnen verwandelten ſich in einen Freund, ſie fand das ihrer ganzen Natur angemeſſener, die ſich nie mit den Weibern zu längerem Umgange einlaſſen konnte; an Liebe dachte ſie nicht entfernt. Der Graf hatte eine Freude, von ihr über politiſche Ereigniſſe das Wahre, Gediegene zu hören; ihre Urtheile über Kunſtwerke ſtimmten mit ſeinem Gefühle und er ſagte es ihr offen, daß ſie ſeinen häuslichen Kreis durch ihre Gegenwart hoch beglücken werde. Die Gräfin freute ſich über den Beifall, den ihr Mann der Fürſtin ſchenkte, ſie kannte ihn, daß er nie ſchmeichle und daß er gegen manche Frauen ſehr ſtrenge geweſen, die ihr recht wohl gefallen. Die Fürſtin ſchloß ſich jetzt der Gräfin und den Kindern viel mehr an, ſie wußte ſelbſt nicht, warum; die Kinder hatten alle zu ihr ein mächtiges Zutrauen, und erzählten ihr kleine Mährchen, von denen Sicilien ſehr voll iſt. Der Graf brachte ſicilianiſche Sänger, von denen die Fürſtin mit geübtem Ohre manches erlernte. Der erſte Vormittag verging ſo ſchnell — wie die nächſten Tage, wo die Fürſtin ſich in einem Flügel des Schloſſes vollkommen eingerichtet hatte.

Der Schreiber ärgerte ſich über dieſes ruhige Leben im Schloſſe, mehr aber, weil ihn die Fürſtin über den Grafen ganz vergeſſen zu haben ſchien; ſein Tagebuch ſah ſie nicht weiter an, auch war hier weniger Eigenthümliches zu bemerken, weil der Graf und die Herzogin manches Deutſche hieher übertragen hatten. Die Gräfin und die Herzogin genoſſen erſt recht des Umgangs vom Grafen, ſeit die Fürſtin in ihrer Mitte wohnte; beide gaben ihm ſonſt nur im praktiſcher Geſchäfte Gelegenheit, ſeine Talente zu entwickeln; ſeine Freude an Künſten aller Art verſchloß er bisher unwillkührlich in ſich, weil er ſeinen Geſchmack den Geſellſchaften nie aufdrang, ſondern faſt immer die Unterhaltung nach der Sinnesart der andern einzurichten bemüht war. Eiferſüchtig konnte die Gräfin auf die Fürſtin nicht werden, denn ſie ehrte ſie wie eine Mutter, die ſie auch ſein konnte, auch hatte ſie ein unwandelbares Zutrauen zu der Liebe ihres Mannes. Einem Manne, der ſo offen mit ſich umging wie der Graf, war es keinen Augenblick verborgen, daß er eine lebendige Freundſchaft zur Fürſtin fühle; gewohnt mit ſich zu rechten, fragte er ſich, ob das Liebe ſei und da dachte er an Dolores, und fand ſein Verhältniß zu ihr ſo ganz ungeſtört, ſeine Neigung ganz ungeſchwächt: er fand, daß ihm die Fürſtin eine geiſtige Unterhaltung gewähre, die er nie bei Dolores gefunden und nie bei ihr vermißt habe.

Die arme Fürſtin allein fühlte ihre weibliche Natur erwachen. Sie hatte wohl eigentlich nie geliebt; der Zufall hatte ihre Hand verſchenkt und ihre Schwachheit wurde nachher von gewandten Männern, wie der Miniſter, überliſtet; ſie war noch ſo ganz unberührt in ihrem Weſen, und es that ihr ſo wohl, mit ihrem ganzen Weſen zu lieben. Kaum konnte ſie ſich eines Tages halten, als ſie den Grafen auf einem Sopha in der Hitze eingeſchlafen fand, ihm nicht um den Hals zu fallen. Sie hielt ſich, denn ſie war immer in ihrer Gewalt, doch ſie war auch jetzt ganz entſchloſſen, ihrer Leidenſchaft zu gewähren, doch alſo, daß der Graf dadurch in keiner Art von ſeiner Frau getrennt würde; ſie hielt ſich und ihn für hinlänglich ihr überlegen, um jede Verbindung ihr leicht zu verſtecken. Alles ſehr wohl überlegt, nur war eins nicht berechnet, daß es einem Weibe ſehr ſchwer wird, ihre Abſichten einem Manne kund zu thun, der keine ähnliche hat, und daß die Liebe endlich über jede Überlegung hinaus ſteigen muß, weil eine hohe Natur ſich am wenigſten ſo künſtlichen Verhältniſſen unterwerfen kann. Oft war ſie ganz nahe, ihm alles zu bekennen, denn ſie meinte, er verſtehe ſie ſchon; da ergriff er plötzlich etwas ſo Fremdes, ſprach ſo leidenſchaftlich davon, daß ſie es ihm beſtreiten mußte. Nach ſolchen

Streitigkeiten ſagte er ihr einmal: es iſt doch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Freundſchaft und Liebe, daß uns in dieſer alle kleinen Uneinigkeiten verhaßt ſind, während uns dort ſelbſt der Streit willkommen iſt, weil er uns zu einem gemeinſchaftlich Höheren zwingt; die Liebe iſt in ſich zufrieden, die Freundſchaft will immer mehr.

Der Fürſtin kamen ſolche Betrachtungen ſehr ungelegen, ſie ſuchte auf mancherlei Art dem Grafen ihren Sinn für vertraulichere Verhältniſſe darzuthun, den er ihr einmal ganz abgeſprochen hatte. Sie dichtete einen Morgengruß, den ſie ihm an einem ſchönen Morgen vorſang; er mußte dabei eine Stimme übernehmen.

Morgengruß.

Sie. Wonne, Wonne ſtill in Schauern
Dich umfangen friſche Luft,
Sinnend auf die Strahlen lauern,
Spielend durch den Morgenduft.
Er. Sonne, Sonne, dich belauern
Glühend Roth im Morgenduft.
Sie. Athmen, Athmen, nahend Leben,
Wellen in dem Ährenſtrom,
Wie des Morgenſterns Erbeben
Sich verlieret im blauen Dom.
Er. Wie der Lerche laut Erheben
Sich verliert im blauen Dom.
Sie. Flügel, Flügel der Gedanken
Heben mich zur Sonnenpracht,
Wie die Ströme ſilbern ranken
Aus der Berge Mondennacht.

Er. Enge ſind des Mondes Schranken,
Weit, ſo weit die Sonne lacht.
Sie. Blumen, Blumen ſtille Weſen,
Fülle winkt im tiefen Grund,
Ihr zu Flammen auserleſen
Sinkt auf ſeinen rothen Mund.
Er. Nieder müde Blüthen thauen,
Einen Strauß von ihrer Bruſt,
Durch die Gluthen ſie zu ſchauen,
Wirft der Liebe Sonnenluſt.
Sie. Athmen, Athmen, nahes Leben,
Bebend Herz im Blumenſtaat,
Wie zwei Schmetterlinge ſchweben,
Mund auf Mund gelebet hat.
Er. Wonne, Wonne ſtill in Schauern
Dich umfangen hell Geſicht,
Sonne, Sonne, ſoll es dauern,
Wie mein Auge taucht in Licht.

Aber das Wort wurde in ihm nicht zu Fleiſch; ganz mit der Dichtung und dem Geſange beſchäftigt, lernte er alles ganz eifrig, und kaum hatte er beide Stimmen ſich einſtudirt, ſo beurlaubte er ſich, um das Lied ſeiner Frau vorzuſingen, und die Fürſtin ſtieß mit dem Fuße gegen den Boden. Dolores fand es ungemein reizend, ihr Blick war verlangend und der Graf verſtand ihn. Die Fürſtin ſah ärgerlich nach dem Ätna, als der Graf ſo lange ausblieb. Ihre Gedanken gönnten ihr alle die Zärtlichkeiten, die er ihr verſagte, und ſie fuhr wie aus einem tiefen Schlafe ſchreckhaft auf, als der Schreiber ihr das Tagebuch vorzulegen ins Zimmer trat. Sie fertigte ihn ſchnell ab, ſetzte ſich an ihren Tiſch, und ſchrieb einen Nachtgruß ſo feurig, als hätte ſie die ſchönſte Nacht verlebt, und doch in einer Melancholie getränkt, als wäre es die letzte.

Nachtgruß.

Er. O Deinem Athemzuge
Horche ich feiernd leiſ',
Er hebet mich im Fluge
Über den Erdenkreis.

Sie. Dein Athem ſanft im Schlafe
Tönt in die Saiten ein,
Du ſprichſt aus mir im Schlafe
Worte, ſie ſind nicht mein.
O lieblich waches Schlafen,
Einzige, einige Ruh
In der Gedanken Hafen,
Singe, ich höre zu.

Er. Der Alp, der mich gedrücket,
Flüchet vor Deinem Klang,
Sein Roß mich fern anblicket,
Hörſt Du den Hufſchlag bang.
Du hörſt mein Herz nun ſchlagen,
Bebt nicht die Erd entzückt,
Sie ſoll dem Himmel ſagen,
Wie ſie ſo hoch beglückt.

Sie. Du haucheſt kühles Feuer
Nieder in meine Ruh,
Viel tönt mein Buſen freier,
Schlafe und träume Du.
Ich ſchweb' in Deinen Träumen
Schon in dem Morgenroth,
Und ſäuſ'le in den Bäumen
Mitten im Feuertod.

Er. Ja wie ein wilder Leue
Nächtlich im Walde brüllt,

Bewachet er die Treue,
Die ihm den Schmerz gestillt:
So ruf ich an die Erde,
Die mir mein Haus verschlang,
Daß sie am heil'gen Heerde
Uns dann zugleich umfang.
Sie. Nein, stürz mich in den Becher,
Glühend noch raucht der Berg,
Und trink, Du schöner Zecher,
Alles, was ich verberg.
Er. Ach all, was birgt Dein Auge,
Alles, was birgt Dein Herz,
Ich würde Himmel saugen
Mitten im schönsten Schmerz.
Beide. Nein, dieser Stunde Feuer
Nimmer, o nimmer vergeht,
Nein, dieser Töne Feier
Nimmer, o nimmer verweht.
Wir leben ohn' Besinnen,
Sind wir wohl außer uns?
Die Terzen Thau schon rinnen
Auf uns und über uns,
Wir ruhen auf Silbersaiten,
Regend die Melodieen;
Tanzend die Elfen schreiten
Über's erwachende Grün.

Nachmittags zeigte ſie dem Grafen dieſen Doppelgeſang, aber ihm gefielen nur einzelne Strophen; das Austrinken des Vulkans, in den ſich die Geliebte geſtürzt, das, behauptete er, ſei ganz ein nordiſches Bild über Maaß und Möglichkeit; ſie ließ es ſich nicht ausreden. Sonderbar war es, daß in dieſen Tagen eine Erderſchütterung geſpürt wurde, daß ſchon die Bewohner der Palläſte zu den Bewohnern der Hütten ſtehen, doch hatte ſie in der Gegend keine andre Einwirkung gehabt, als bei dem Gartenhauſe der Herzogin eine warme Quelle zum Vordringen zu bringen. Durch dieſen Umſtand und durch die Lage des Gartenhauſes, welches die Ausſicht über das Meer hatte, wurde die Fürſtin veranlaßt, es ſich zur Wohnung zu erbitten; gern gewährten ihr Alle dieſen Wunſch und ſie wußte bald durch herrliche Verzierung des Hauſes und des Gartens ſich dafür dankbar zu bezeigen. Sie beſchäftigte alle Arten von Künſtlern dabei und der Graf nahm ſo eifrigen Antheil an allem dem, daß die Herzogin mit Sorge manche Vernachläſſigung ihrer eigenen Angelegenheiten bemerkte. Sie konnte ihm darüber nichts ſagen, denn was er that, war guter Wille und Aufopferung von ſeiner Seite; aber gewiß hätte er ſich einige Zeit von ſeinem Dekoriren des Landhauſes abgemüßigt, wenn er in dem Tagebuche der Herzogin geleſen hätte. . . . Über tauſend Bäume ſind durch die Vergeſſenheit des Grafen, der die nöthigen Arbeiter nicht herbeigeſchafft, vor dem Einpflanzen verdorrt. Lieber Gott, wenn er nur die Hälfte der Sonnenſtrahlen auf ſich nehmen ſollte, die darum ein ganzes Jahr länger auf die armen Wanderer und Pilger fallen, er müßte ja verſchmachten; darum verzeihe es ihm, gnädiger Gott. — Der Graf wiegte ſich in einen ſchönen Traum ſteter geiſtiger Mittheilung, Kunſtübung, was ihm Alles in dem Umgange der Fürſtin werden ſollte; den Schreiber hatte er auch ſehr lieb gewonnen, er fand hinter mancher Schulverdrehtheit viel Talent und Bemühung der ſchönſten Art; er führte die Fürſtin und ihn mit unermüdlichem Eifer in ſeine reichen Sammlungen von Antiken und Abgüſſen von Muſikalien und Naturprodukten, und bemerkte nicht deſſen Eiferſucht gegen ihn wegen der Neigung der Fürſtin, die ihm oft ſehr wunderbar mitſpielte. So zerſchmiß er einmal einen ſchönen Antinous im Vorzimmer, als der Graf mit der Fürſtin lange allein geſeſſen, und als ſie von dem Falle erſchreckt heraustraten, entſchuldigte er demüthig ſeine Ungeſchicklichkeit, ſo daß Niemand einen Argwohn hatte.

Eines Morgens fand die Fürſtin den Grafen in ihrem Vorzimmer, der ihr die Gegend mit allen neuen Anlagen abzeichnete; er hatte ein eigenthümliches Talent, Alles auf den erſten Blick richtig und treu zu faſſen, und änderte daher ſelten an der erſten Skizze. Die Fürſtin zeichnete ſchöner, aber ſie dichtete in die meiſten Gegenden eine Menge Verſchönerungen hinein. Auch hier nahm ſie ſpielend einen Bleiſtift, lehnte ſich auf ihn und zeichnete am Vordergrunde auf den Graſen gelehnt eine Ulme; trieb den Stamm aus der Erde, und ſetzte leicht die Umriſſe, aber die Äſte ließ ſie hervorgehen wie kühne Leidenſchaften, die das Geblüt zu Laub heraustreiben; da entſtand das Dunkel, wo im Durchſchauen des erſten und zweiten Laubes kein Blatt mehr zu erkennen, das Dunkel, wo die Vögel niſten. Sie arbeitete ſo eifrig, daß ihr der eigne Athem wie der hoffnungsreiche Oſtwind vorkam, der die leichten Zweige hebt und fallen läßt, daß die Schatten luſtig auf dem Boden ſpielen, und da war ihr, als harrte ſie des Grafen unter dem Baume, und er ſäße in deſſen dunkler Krone und laſſe ihr neckend allerlei Blätter in den Buſen fallen, und ſie thäte, als ob ſie ihn nicht merke. Von dem Allen ſtand nichts da; der Baum war kaum angelegt und der Graf, der gerade an dieſer Stelle arbeiten wollte, wiſchte ihn eilfertig mit dem elaſtiſchen Harze aus, und ſie mußte zuſehen, wie er zerſtört wurde, der alle ihre Zärtlichkeit trug. Der unglücklichen Frau wurde faſt ohnmächtig; der Baum war ihr lieb geweſen wie ein Erſtling der Liebe, hundert Bäume konnten an der Stelle wieder gezeichnet werden, aber kein Baum wie dieſer, der alle ihre Luſt verbarg. Was weiß ich denn von ihm, dachte die Fürſtin, wenn er ſo gar nichts von mir weiß, daß er unbewußt das Liebſte mir zerſtören kann, bis auf die letzten widerſtrebenden, tiefſten Züge, die ſich noch jammernd an das Papier legten; es iſt mein Geblüt, was noch in dem Stamme treibt. — In dieſem Augenblicke, noch ehe die Lücke wieder vollgezeichnet, rief Dolores den Grafen; er eilte fort, und die Fürſtin ſetzte ſich eifrig an ſeine Stelle und malte ihren lieben, kleinen Baum wieder an die Stelle und viel ſchöner und reicher an umſchlingendem Weinlaube ausgeſtattet; dann ſetzte ſie ſich an ihren Flügel, phantaſirte wild umher und ſang endlich mit entſchloſſener Stimme.

Nur was ich liebe, das iſt mein,
Und kann nur immer meiner werden,
Du weißt von nichts, Du läßt mich ganz allein,
Was ich in Dir geliebt, das bleibt doch mein.
Gehört dem Flügel dieſer Ton,
Den meine Finger traurig wecken?
Nein, Du biſt mein, Dir ſelber recht zum Hohn,
Was ich in Dir erweckt, gehört mir ſchon.
Dein Haus iſt mein, denn ach, von Dir
Umſchließt es ſo viel ſchöne Kinder;
Iſt mein die Perle, ſo gehört auch mir
Die Schaale, Deines Leibes ſchöne Zier.
Ich geb die Seele, Du biſt mein,
Du ſchöner Teufel, mußt mir dienen,
Haſt mich verführet mit ſchönem Augenſchein,
Sei Alles falſch und leer, Du biſt doch mein.

Vielleicht war es in derſelben Stunde, während die Fürſtin ſo heftig zu ihrem Flügel ſang, wo der Schreiber (den der Graf ein Paar Mal, um ihn zu witzigen, etwas ſcharf angeſprochen, als er ſich gar zu weiſe gemacht), nachdem er die erſten Wallungen ſeines Zornes überwunden hatte, mit einem beruhigenden Blicke ſeine Arbeiten betrachtete und ſich mit ſtillen Bitten an ſeinen Genius wendete; ſicher iſt es, er machte an jenem Tage das folgende

Sonnet.

Mein Genius, Du haſt mir viel verliehen,
Du kannſt, was nie geahnet, mir erſchließen,
Wenn Deine Blicke flüchtig mich begrüßen,
Durch Dich gedeiht mir jegliches Bemühen.
O könnt ich Dich mit meinem Arm umſchließen,
Daß Du Dich nimmer könnteſt mir entziehen,
Daß meine Wangen nie von Scham erglühen,
Verlaßt mich Witz, wo Andrer Witze fließen.
Schaff mich gewiß und feſt in allen meinen Kräften,
Daß ſie dem Augenblicke willig dienen,
So bin ich tüchtig jeglichen Geſchäften,
Gleich fern von Furcht und Frechheit in den Mienen,
Laß mich die Blicke frei auf Andre heften,
Und aller Neid ſoll ſchwinden im Erkühnen.

Wir überlaſſen es dem Urtheile der Leſer, ob ſie lieber ſo wüthen möchten wie jene, oder ſo ruhig überlegen wie dieſer. Dieſe Überlegung, dieſes ewige Betrachten, in dem ſich ſein ganzes Weſen verlor, während es ſich recht tief zu erfaſſen meinte, war in ſeiner früheſten Zeit begründet. Er war einer der geſchickteſten Schüler ſeiner Stadt; zwar von armen Ältern, aber überall durch Fleiß ausgezeichnet. Einem Lehrer ſeiner Schule war er beſonders anvertraut und ſtrebte mit unaufhaltſamer Leidenſchaft dieſem ſeinem Muſter in Allem, ſowohl in Kenntniſſen als im Äußern, gleich zu werden; in dieſem Streben hatte er deſſen ganze Bibliothek durchgeleſen, einige Bücher ausgenommen, die jener in einem beſonderen Schranke aufbewahrte, und mit denen er ſich zuweilen halbe Tage verſchloß. Viele Monate hatte er geſonnen, wie er zu dieſem Schatze gelangen könnte; in halbem Fieber durch die Furcht, entdeckt zu werden und von der Höhe allgemeiner Liebe und Ehre zur Schadenfreude Aller herabgeſtürzt zu werden, verſuchte er nacheinander alle Schlüſſel, die er ſich verſchaffen konnte. Endlich an einem heißen Nachmittage, wo er ſich wegen einer Arbeit vom Ausgehen losgebeten hatte, gelang es ihm mit einem Schlüſſel, den ihm ein Dieb bei ſeiner Arretirung zugeworfen hatte, den geheimnißvollen Schrank zu öffnen; mit klopfendem Herzen durchblätterte er ein kleines Büchlein, das einzige, was darin enthalten war. Es war das dem Meurſius untergeſchobene Buch von der Eleganz der Lateiniſchen Sprache, und wie es erſt der Verdruß, kein Buch über geheimnißvolle Wiſſenſchaften zu finden, aus ſeiner Hand geworfen, ſo hob er es bald wieder aus allgemeiner Neugierde auf, und der ſinnliche Brand der Luſt in dem Buche, der ſich im tiefſten Verderben der Zeiten zu kühlen ſuchte, erweckte eine Saite in ihm, die bis dahin tief geſchlummert hatte. Er las ſich heiß an dem Buche, daß ihm der Athem verging; ganz gegenwärtig umſchwebten ihn alle ſchändlichen Lüſte verwilderter Naturen, faſt mit Gewalt mußte er ſich losreißen, als der Lehrer kam, der bald mit Verwunderung ſein fremdes Weſen bemerkte. Mit Lügen wußte er ſich durchzuhelfen, Lüge wurde ſein ganzes Leben zu Andern.

Da er weder reich noch ſchön war, ſo konnte er ſeine erweckten Begierden ſchwer befriedigen; da er den Ruhm des Fleißes und der Geſchicklichkeit über Alles liebte, konnte er auch nicht ſo viel Zeit jenen Gedanken, die ihn innerlich ergötzten, hingeben; ja er machte ſich ſchmerzliche Vorwürfe darüber, kaufte jeden ſündigen Augenblick mit Stunden des Fleißes, ſtrafte ſich für jeden Gedanken: ſo kam er zu jenem ewigen Bewußtſein, das ihn in jeder ſelbſt überlaſſenen Minute ſchreckhaft aufquälte; für ſein innerliches Leben hatte er keinen Freund mehr, er ſchämte ſich deſſen.

Je tiefer wir in uns verſinken,
Je näher dringen wir zur Hölle,
Bald fühlen wir des Gluthſtroms Welle,
Und müſſen bald darin ertrinken;
Er zehrt das Fleiſch von unſerm Leibe,
Und öde wird's im Zeitvertreibe,
In uns iſt Tod!
Die Welt iſt Gott!
O Menſch, laß nicht vom Menſchen los,
Iſt Deine Sünde noch ſo groß,
Meid' nur die Sehnſucht nach den Sünden,
So kannſt Du noch viel Gnade finden;
Wer hat die Gnade noch ermeſſen?
Es kann der Menſch ſo viel vergeſſen!

Dreizehntes Kapitel.

Der Beſuch der Obriſtin. Die Fürſtin beſteigt mit dem Grafen den Ätna. Nächtliche Verwechſelung. Die Meerfahrt. Der Prinz von Palagonien. Die Mineralienſammlung. Johannes und Hyolda.

In dieſer Zeit wurde die Herzogin von der alten Obriſtin, die ſie nach Sicilien geführt hatte, ſehr angenehm überraſcht. Dieſe heitere, alte Frau, die ſich mit einem gewiſſen Stolze als die Schöpferin alles Glücks dieſes Hauſes ehren ließ, trat auch gewiſſermaßen herrſchend darin auf, da ſelbſt die Herzogin aus Ehrfurcht gegen ſie manche ihrer gewohnten Beſchäftigungen ausſetzte. Die Obriſtin haßte das Schulehalten, das Beſſern, ihr war Alles ſo ganz recht, wie es in der Welt gegangen und wie es geht; keine Luſtbarkeit war ihr burlesk genug, immer fügte ſie noch etwas als höchſte Spitze hinzu, und ihr kleidete manches, was einer jüngeren Frau nicht verziehen worden wäre. „Was ſind das für junge Leute,“ rief ſie kurz nach ihrem Eintritte, „das lacht nicht, das ſpringt nicht, das tanzt nicht; als ich in Eurem Alter war, ritt ich noch die Treppengeländer herunter.“ Beſon-

ders

ders aber war ihr Dolores Gegenſtand des Spottes, weil die ſonſt am meiſten von Allen in ihre Luſtbarkeiten eingegangen und jetzt in manchen fremden Gedanken über ihren Mann vertieft, manches überhörte, wenigſtens zu keiner Ausführung brachte. Sie hetzte alle ihre Kinder gegen ſie auf, daß ſie ihr keinen Augenblick Ruhe ließen, und wollte ſich dann über die Noth der guten Mutter, Allen helfen zu wollen, halb krank lachen. Die Fürſtin merkte bald ihre Laune, und obgleich viel betrübter in ſich, hatte ſie doch in ihrem mannigfaltigen Leben genug Herrſchaft über ſich gewonnen, ſo etwas mit dem heißen Mantel der gezwungenen Luſtbarkeit wohl zu bedecken; ſie entzückte die Obriſtin, die ſie Mutter nannte, indem ſie ihren Willen immer vollſtändig ausführte. Da wurden alle die alten Pfänderſpiele durchgeſpielt, welche die Obriſtin in ihrer Jugend gelernt hatte; ihre Hauptfreude war ein großes Küſſen zu veranlaſſen; bald mußte Einer in den Brunnen fallen, bald unzählige Sterne zählen. Zu ſolchem Sternzählen brachte ſie auch nicht ohne Abſicht, um ſich an der Verlegenheit des regierenden Hauptes zu ergötzen, den Grafen und die Fürſtin zuſammen; aber ſie dachte nicht, welche Flammen und welche Liebesſterne ſie in dem Herzen der armen Fürſtin damit entzündete; noch nicht zufrieden mit dieſem Spaße, brachte ſie auch den Schreiber mit der Fürſtin zuſammen, indem er mehrere Ellen tief in einen Brunnen gefallen. Der arme Junge wurde ſo roth von dieſen Küſſen, daß ihn die Obriſtin den ganzen Abend damit neckte, er ſei in ſeine Herrſchaft verliebt; er hatte ſich auf ſeiner Reiſe wirklich ſehr verſchönert und ſah in ſeiner Beſcheidenheit recht wohl aus. Bis in die Nacht mußte geſungen werden und dann hatte ſie ſicher das Bettzeug von Einigen zuſammennähen laſſen, und frühmorgens war ſie ſicher ſchon zuerſt auf und erweckte alle die Schläfer mit irgend einem Schreckniſſe. Sie hatte in ſich ganz unverändert die ganze Maſſe verwegener Luſtigkeiten bewahrt, die ſonſt die deutſchen Schlöſſer durchtobte, die ſich Alles erlaubte und Alles vergab, und ein fröhliches Toben Aller dem zierlichſten Witze der Einzelnen vorzog, die jetzt meiſt als Erzähler oder Vorleſer die eigenthümliche Thätigkeit der Andern einſchlafen laſſen. Sie hatte eine gewiſſe Härte in ihrer Art zu reden, war aber gegen alle Leidende ſehr hülfreich; wo ſich Andre aus Ekel wegwendeten, da ſtand ſie mit Klugheit und Ergebung bei; ſo ſprach ſie lachend von der Gebrechlichkeit ihres alten Mannes, aber ſie pflegte ſeiner als Frau und Magd zugleich; ihm ſchrieb ſie alle Tage in Knittelverſen, was vergegangen, und machte ſo eine Art lächerlicher Zeitung, wozu Jeder ſich beeiferte, irgend einen wunderlichen Zug zu liefern. Die Geſchichte des Pfänderſpiels ſchloß ſie mit den Worten:

Die Frau Fürſtin und der Herr Graf
Zählten die Sterne, bis es zutraf,
Die Frau Fürſtin fand's immer noch nicht richtig,
Sie wurde noch immer einen Stern anſichtig,
Es ſchien ihr das Zählen gar ſehr zu gefallen,
Da ließ ich ihren Schreiber in den Brunnen fallen,
Gar viele, viele Ellen tief,
Daß er gar erbärmlich rief;
Sie mußte mühſam hinaus ihn ziehen,
Daß Beiden von der Arbeit die Backen recht glühen ꝛc.

Seit dieſem Sternenzählen kränkelte die Fürſtin; ihre wachſende Neigung zum Grafen und ſeine Unverſtändigkeit, die nicht zu errathen, kränkten ſie tief. Die Obriſtin ſchrieb dies Übelbefinden dem ſitzenden Leben zu, und ermahnte ſie eine Fußreiſe nach dem Ätna zu machen; der Graf könne ſie begleiten, während ſie noch ein Paar Tage recht vertraulich mit ihren beiden Pflegetöchtern zubringen wolle; ſie wiſſe nicht, ob ſie je wieder bei ihnen ſein werde, da ihr Alter ihre Munterkeit mit überlegener Zahl endlich einmal ſchnell beſiegen könne. Der Graf ergriff dieſen Vorſchlag mit Luſt, die Fürſtin war bereit, und ſo zog er mit ihr und dem Schreiber am nächſten Morgen aus. Wer kennt Siciliens Reize nicht, alle Reiſebeſchreiber alter und neuer Zeit erſchöpfen ſich in Lob: es iſt der Luſtgarten Europa's, deſſen vereinte Säfte darin zu den wunderbarſten Bäumen und Blumen treiben, der von Scylla und Charybdis gegen äußere Feinde bewacht, nur in ſeinem Innern einen jetzt faſt beſchwichtigten, einſt aber furchtbar tobenden und zerſtörenden Feind, den Ätna, trägt, der unzählige Male die friedlichen Ölbäume mit ſeinen Feuerſtrömen bedeckt hat, während der Schnee in den Klüften ſeines Wipfels die Bewohner gegen die heiße Sonne kühlt. Abwechſelnd zeigt die Inſel die Spuren der ungeheuren Bevölkerung früherer Zeit: die großen Stadtmauern laufen durch öde Feldmarken, in den Überreſten eines Theaters liegt zuweilen der ganze Reſt einer Stadt, der es ehemals zum vorübergehenden Vergnügen erbaut war; dann trifft der Reiſende auf ſo ungeheure Zerſtörung, daß er die Kühnheit eines Volks bewundert, das ſich mitten darin anzubauen wagt, und während der Arbeit, die ſo oft vergebens geweſen, wie bei einem Spiele Alles abſingt, was andre Völker träge, langſam und verdroſſen ſprechen. Die Sitten, die Gewohnheiten, die Beſchränkungen der andern Welt erſcheinen da, wo Alles nach ſchnellem Genuſſe ſtrebt, faſt lächerlich, und ſo fühlte heimlich auch die Fürſtin den Zwang, der ſie von dem Grafen trennte, als ein junger Pater ihr in einem Kloſter erzählte, wie leichtſinnig ſolche Übertretungen der Treue da abgebeichtet und für das Abbeten eines Roſenkranzes vergeben würden. Der Graf und der Schreiber waren inzwiſchen mit den tiefſten antiquariſchen Nachforſchungen über einige alte Inſchriften in dem Kloſter beſchäftigt, aus denen die Fürſtin, die ſich wieder ins Freie ſehnte, ſie nur mit Mühe herausriß. Sie machten dieſe Reiſe in kleinen Tagemärſchen zu Fuß; ihre Diener blieben in beſtimmter Entfernung von ihnen, um nur im Nothfalle ihnen nützlich zu werden; in jedem Wirthshauſe, wo ſie aber verweilen wollten, war alles Bequeme und Erquickende im Überfluß voraus angeordnet; der Graf hatte ſich in einen Zauberer verwandelt, der auf jeden Wink der Fürſtin einen gedeckten Tiſch, ein Ruhebett herbeiſchaffen konnte. Einige Tage ſolcher Reiſen machen vertraulicher mit einander bekannt, als jahrelanger Umgang; es iſt deswegen die Gewohnheit der Neuverheiratheten in England ſehr lobenswerth, aus der Kirche in die Welt ganz einſam mit einander zu fahren, um in ein Paar Wochen mit dem erſten Vergnügen auch alle die ſtörenden Gewohnheiten an einander kennen zu lernen, die ſich ſonſt wohl verbergen und ſpäterhin zu ungelegener Zeit hervortreten. Wie oft bedauerte die Fürſtin, daß ſie den Schreiber mitgenommen; es lag ihr in den wenigen Tagen ein langes Leben, überall behinderte er ihre Äußerungen, daß ſie dadurch in einen wunderlich gereizten Zuſtand verſetzt wurde. Sie ſchlief ungeachtet der Ermüdung wenig und nie ſehr feſt; die Träume hielten immer noch einen Laden auf, wo das Weltlicht ſtörend in die Alles vergeſſende Dunkelheit einblickte; beſonders früh war ſie an dem Morgen auf, wo ſie auf den erſten Anhöhen des Ätna geſchlafen hatten. Es ſchauderte ihr, als ſie den fröhlich bebauten Bergrücken verließen, um durch ein Aſchenmeer zu dringen, über welchem die Raubvögel wild ſeufzten; ſie glaubte ſich ſelbſt in der Leidenſchaftlichkeit bei ihrem Alter, das ſchon manches Haar ihr grau gefärbt hatte, darin zu erkennen und hinter ſich in dem fröhlichen Grafen das reichbebaute Land; ſie blieb lange ſtill. Einige Wolken lagerten ſich um ſie her; es wurde kalt, aber ihre Neigung glühte mit dem Fieber, das in ihr begann; ſie ließ ſich faſt von dem Grafen tragen, ſo lehnte ſie ſich an ihn. Zufällig und ſehr natürlich erzählte hier der Graf Petrarchs wunderbares Ereigniß, als er mit großer Beſchwerde einen hohen Berg beſtiegen und in den Bekenntniſſen des heiligen Auguſtinus mit überraſchender Rührung die Worte aufgeſchlagen habe: „Die Menſchen gehen hin, die Höhen der Berge, die Wellen des Meeres, die gewaltigen Ströme, den weiten Umfang des Oceans und die Kraft der Sterne zu bewundern, und verlaſſen ſich ſelbſt.“ — Dieſe Geſchichte machte einen tiefen Eindruck auf die Fürſtin; ſie wollte ſich nicht verlaſſen, ſo ſchwor ſie in ſich, und doch konnte ſie nicht vom Grafen laſſen, der Kopf ging ihr herum. Sie war ſo erſchöpft, als ſie durch die Schneegegend in die Nähe des Kraters kamen, daß ſie einige Stärkungsmittel nehmen mußte; nachher als der Schreiber umherging, allerlei Laven abzuſchlagen, drängte ſie ſich mit vieler Kühnheit immer weiter vor, durch die ſchwarzen Steinmaſſen und den lockeren beſchneiten Boden, bei den rauchenden Schornſteinen vorbei, nach dem Krater. Der Graf rief ihr zu, ſie möchte ſich doch in Acht nehmen, und ſprang ihr nach, ſie aber fragte ihn heftig vorſchreitend: „Sind Sie mein Freund, mein beſter Freund?“ — Der Graf begriff ſie nicht; er glaubte, das ſtarke Getränk habe ſie in der dünnen Luft berauſcht, ſprang ganz zu ihr hin, hielt ſie heftig und ſagte beſtürzt: „Und Sie glauben nicht an mich?“ — Die Fürſtin ſuchte ſich loszureißen und flehte: „Laſſen Sie mich, mit der Überzeugung, einziger Freund, will ich unten bei den erſchlagenen Himmelsſtürmern Ruhe ſuchen.“ — In dem Augenblicke machte ſie einen Verſuch, ſich herabzuſtürzen, aber der Graf hielt ſie kräftig und gefaßt, trug ſie fort und ſagte: „Gut, daß ich dabei war, das iſt ganz die Art des Schwindels, wie ich gehört habe, aus Furcht vor dem Fallen ſtürzen ſich die Schwindelnden meiſt hinab.“ — Die Fürſtin ließ ſich jetzt ruhig hinunterführen; es war nur eine Anwandlung in ihr geweſen, dieſe Sterbeluſt, die ſich wieder ganz in Zärtlichkeiten gegen den Grafen auflöſte, der ſie davon errettet, ausſtrömend in ſtillen Blicken zu ihm. Sie kamen ſpät und ſehr ermüdet nach einem Wirthshauſe am Fuße des Berges, wo Alles auf ſie wartete; der Schreiber war ganz verſchloſſen, der Graf noch immer verwundert, die Fürſtin fing an leichtſinnig beredter zu werden ſeit dem gefährlichen Ereigniſſe, über das ſie ſpottete. So verging das Abendeſſen, wobei ſehr ſtark getrunken wurde, denn der Wein war vortrefflich und alleſammt ſehr durſtig geworden; Alle glühten von der ſcharfen Luſt, die ſie durchſtrichen hatten. Der Schreiber verließ zuerſt die Geſellſchaft, um nicht durch ſein Einſchlafen das Lachen immer wieder zu erwecken. Bald ſtand auch die Fürſtin auf; ſie wankte von Müdigkeit und der Wirth und der Graf begleiteten ſie bis vor ihr Schlafzimmer. Im Vorbeigehen ſagte der Wirth: „Hier, Herr Graf, iſt Ihr Zimmer.“ — Die Fürſtin drückte dem Grafen die Hand zum Nachtgruße, er drückte ihre Hand freundlich wieder, ſie ſang: „Nein, dieſes Tages Feuer nimmer, o nimmer vergeht!“ Der Graf fiel ein: „Nein, dieſer Töne Feier nimmer, o nimmer verweht.“ So ſchieden ſie. Der Graf ging in ſein Zimmer, fand aber, daß ſich der Schreiber aus Verſehen ſchon darin feſtgelegt habe und feſt eingeſchlafen ſei; ohne Verdruß machte er die Thür leiſe zu, und nahm deſſen ſchlechteres Zimmer und Bett ein; es gab auf der Welt keinen wohlwollenderen Mann gegen die Jugend.

Die Fürſtin befand ſich von der Anſtrengung, von dem Wachen, von der Gemüthsbewegung in einem fieberhaften Zuſtande; ſie legte ſich mit dem Vorſatze in's Bett, Alles zu verſchlafen, aber ſie konnte es nicht aushalten, es quälte ſie ein Gedanke wie ein eingebrannter Buchſtabe, was der Graf jetzt von dem Vorfalle denken möchte. Sie mußte dem Grafen Alles erklären; ſie ſchlich in ſein Zimmer, das ihr vom Wirthe bezeichnet war. In der Dunkelheit konnte ſie es nicht bemerken, daß ſie ihn verfehlt hatte; der, den ſie traf, beſchwichtigte ſobald ihren Mund, ſie fühlte ſich ſo ganz beglückt und ſie ließ ihr Bild in einer goldnen Faſſung dem Freunde zurück, daß er ſeines Traumes Gewißheit erkenne.

Am andern Morgen war ſie ſehr heiter, ſie empfing den Grafen ſo vertraulich, daß dieſer meinte, alles ängſtlich Gezwungene, was ihn in den letzten Tagen an ihr geängſtet, ſei in dem Krampfe des vorigen Tages untergegangen. Der Schreiber, der ſonſt immer zuerſt von Allen wach war, und im Hauſe anordnete, kam diesmal ſpäter zum Vorſchein und entſchuldigte ſich damit, daß er vor den Wanzen nicht ruhig habe ſchlafen können; der Graf vermied es, ihm ſeine Zimmerverwechſelung vorzuhalten, um ihn nicht noch mehr zu beſchämen, da er ſchon jetzt wegen der Verſpätung ſehr verlegen erſchien. Die Rückreiſe wurde nach dem Wunſche der Fürſtin ſehr eilfertig im Wagen gemacht; der ausgezeichnete Punkt, der Ätna, der ſie immer zum ruhigen Ertragen aller Beſchwerden angemahnt hatte, war nun erſtiegen, ſie hatte ihr Ziel erreicht. Befremdend war es ihr, während dieſer Rückreiſe den Grafen ganz unverändert in jedem Blicke, in jedem Worte wie den Tag vorher zu finden, während ſich in ihr alles vorhergehende Leben ſo froh erloſchen zeigte; ununterbrochen war er beſchäftigt, Alles zu ordnen, was er ſeiner Frau an mancherlei Merkwürdigkeiten zuſammengeſucht hatte.

Der Graf und die Fürſtin wurden auf dem Schloſſe mit vielen Küſſen empfangen; die Obriſtin war ſchon verreiſt, hatte aber noch ein Blatt Knittelverſe für die Reiſenden zurückgelaſſen.

Merkwürdig iſt es, daß weder jetzt noch früher die Herzogin irgend etwas von der Leidenſchaft der Fürſtin bemerkte; theils war ſie zu viel beſchäftigt, theils zu unbekannt mit den verſchiedenen Äußerungen der Liebe. Dem Blicke der Gräfin war dieſe Leidenſchaft der Fürſtin für ihren Mann nicht entgangen, aber ihr Zutrauen zu ihm blieb unwandelbar; ſie glaubte es eine nothwendige Buße für ihre frühere Verwirrung, von ihren Beſorgniſſen Niemand ſagen zu dürfen; was er auch thun mochte, ſie war nicht berechtigt, ihm Vorwürfe zu machen. Mit hoher Feſtigkeit verſchwieg ſie Jedem ihre Qual, als ſie beide der Verſuchung einer Reiſe ſich ſo unbeſorgt ausſetzen ſah; ſie verſchwieg es, als ſie den Äußerungen der Fürſtin zu entahnen meinte, daß ſie mit ihrem Manne in enger Vertraulichkeit lebe. Gebet war ihr Troſt; ſie mochte nichts beichten, was ihrem Manne nachtheilig, und damit ihr Beten nicht auffallend ſein könnte den Alles bemerkenden Kindern, ſo gewöhnte ſie ſich ein ſtilles Gebet an, das Keinem hörbar, Keinem ſichtbar, durch die gewöhnlichen Beſchäftigungen nicht geſtört wurde, wobei ſie ſich nur zuweilen vertiefte, als habe ſie geſchlafen. Während dieſes Gebets glaubte ſie eines Morgens die Stimme des verſtorbenen Bedienten zu hören, der ſie ängſtlich gerufen; ſie ging verwundert nach dem Vorſaale, woher der Ton zu kommen ſchien, und ſah eins ihrer Kinder, die kleine Magdalena, die ſich über ein Treppengeländer übergelehnt hatte und im Herabſtürzen zu ſein ſchien. Sie ergriff das Kind am Kleide und erhielt es mit leichter Mühe, und von dieſem Augenblicke an durchdrang ſie eine Zuverſicht, daß Gott ſie nicht verlaſſe, daß ihr Mann ihr nimmermehr untreu werde.

Doch erſchütterte ein anderer Vorfall zwei Tage darauf ihr ganzes Gemüth. Bei einer Meerfahrt, die der Graf zu Ehren der Fürſtin auf purpurnen Böten mit Muſik beſetzt, von vergoldeten Rudern getrieben, an einem ſonnigen, ſtillen Tage veranſtaltet hatte, wo ſich Jeder in Erzählungen vergangener Geſchichten ausließ, zeigte der Graf der Fürſtin den Ring der Apoſtel, in deren Mitte Chriſtus, den Dolores noch immer an ihrem Finger trug. Die Fürſtin erbat ihn ſich; Dolores verwunderte ſich, daß er diesmal von ihrem Finger ließ, da er ſonſt nur ſehr ſchwer abzuſtreifen war. Die Fürſtin glaubte in dem Ringe einen beſondern Talisman für die Treue des Grafen zu erkennen; ſie wünſchte ihn vernichtet und gleich begünſtigte ein Zufall ihren Wunſch; ein Paar Kinder traten lebhaft nach einer Seite, das Boot ſchwankte, die Fürſtin ſchrie auf, und der Ring ſchnellte aus ihrer Hand in's Meer. Die Gräfin war untröſtlich, aber der Graf, der den Unfall nicht minder tief empfand, hatte mehr Gewalt über ſich; er wollte nicht die verehrte Freundin durch Vorwürfe kränken; er bat ſeine Frau ſehr zärtlich, dies kleine Zeichen ihrer Liebe nicht ſo zu beweinen, da ihnen ſo viel größere übrig blieben. Dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit deutete Dolores auf ein Erkalten ſeiner Liebe, ſo wie den Verluſt des Ringes auf den Untergang ihrer glücklichen Ehe; aber in ſtiller Buße ſagte ſie davon kein Wort, nur mit heimlichen Gebeten ſuchte ſie ihr Schickſal abzuwenden, das durch ein zutrauliches Wort mit ihrem Manne zu löſen war. O der ſpäten, unausbleiblichen Strafe aller Schuld!

Dieſe Fahrt, welche ein Paar Tage dauerte, war mitten in der höchſten Luſt, durch eine Verbindung aller Naturſchönheit mit dem glücklichſten Himmel und ſeinen günſtigſten Winden und ſchönſten Feſten, voll trauriger Zeichen für die beſorgte Dolores. — Sie fuhren in die tiefen Felſengrotten bei Favarotta; die Fürſtin, der Graf und der Schreiber hatten Flinten geladen, und erhoben plötzlich ein verabredetes Getöſe, welches die Tauben aus ihren Neſtern aufſchreckte, die in einer dichten, leichten Wolke über ihnen ſchwebten; jetzt wurde Feuer unter ſie gegeben, und es ſtürzten eine Menge todt und verwundet herab; die Hunde holten die gefallenen aus dem Waſſer, und die Jagd wiederholte ſich. Die Gräfin konnte kein Vergnügen ſtören; ſie ſah, wie lebhaft die Jäger auf jeden Schuß ſich freuten, aber immer rief es in ihr, was wird aus den Jungen im Neſte, ſie ſchwieg aber und ſah in's klare Waſſer, das durch die eigenthümliche Beleuchtung der Höhle bis zum tiefſten Grunde Alles durchſcheinen ließ, als wäre es zu einer hellen Luft geworden, in der die Barke ſchwebte; da ſah ſie die wandernden Züge der geſelligen kleinen Fiſche, ihr blitzſchnelles Drehen, das drehende Fortbewegen der Seeſterne, der Meduſen ſternartiges, formloſes Nichts; wie Muſcheln und Krabben geſellig bei einander lagen, halb in Mooſen verſteckt, größere Krabben trugen die kleineren mütterlich auf ihren Armen in Sicherheit, wenn zuweilen Delphinen an die Oberfläche rauſchten. Aus dieſer fremden Welt, die für das Schrecken der umgebenden entſchädigen wollte, drangen plötzlich Stimmen hervor, ſchöne, ſchwimmende Mädchen, die gar anmuthig eine Einladung abſangen:

Auf der Erde iſt es ſchwül,
In den Waſſern iſt es kühl,

Sonne, Mond und alle Sterne
Stürzen ſich hinein ſo gerne,
Denn im Waſſer wird's ſo klar,
Wie's auf Erden traurig war.

Ruhig ſchlaft ihr bei uns ein
In der Waſſer grünem Schein,
Höret keine Kinder ſchrein,
Fühlet keine Liebespein,
Liebet ohne Eiferſucht,
Findet alles, was ihr ſucht.

Was verloren in dem Meer,
Stehet da im Haus umher,
Alter Zeiten Schatz und Kunſt
Brauchet ihr durch unſre Gunſt,
Jeder Sturm bringt neue Gäſt'
Zu dem ewgen Freudenfeſt.

Wenn wir tanzen in dem Kreis,
Wirbelt ſich die Welle weiß,
Wenn wir unten luſtig ſind,
Stürmet über uns der Wind,
Stürmt in unſrer Haare Glanz,
Und das kühlet in dem Tanz.

Dieſe Fiſcher-Mädchen, denn das waren dieſe Syrenen, hatte der wunderliche Prinz von Palagonien abgerichtet, gleichwie er ſein ganzes Ländchen zu den abenteuerlichſten Effekten anordnete, die aber meiſt alle eine ſo gereizte Stimmung forderten, wie ſie Dolores in dieſen Tagen hegte, um nicht ihre ganze Wirkung zu verfehlen. — Oft ſind dieſe Syrenen von den muthwilligen Sicilianern beſchimpft und bekriegt worden, dann erfolgte gemeiniglich zuletzt ihre Flucht auf's Land, die mit den Schwimmgürteln und Federkleidern eben ſo lächerlich als beſchwerlich ausfiel. Unſre Reiſenden fügten ſich aber ganz ernſthaft in dieſe Launen des wunderlichen Prinzen, ſie hatten ihm ihre Ankunft gemeldet, ſie wollten ſein abenteuerliches Schloß beſchauen und thaten gegen die Syrenen, als wenn ſie ſich aus Furcht vor ihnen aus Land zurückzögen. Dieſer Landungsplatz gehörte ſchon zum Garten des Prinzen, ſie ſahen Niemand bereit ſie zu führen, aber aus einigen Bäumen, die zu ihrer Verwunderung umgedreht waren, ſo daß die krauſe Wurzel fein belaubt aufgerichtet ſtand, befahl ihnen eine Göttin, den Weg nach dem Schloſſe einzuſchlagen. Das Schloß dieſes Prinzen iſt allzubekannt, um es weitläuftiger zu beſchreiben, es hat unermeßliche Summen gekoſtet um Alles hervorzubringen, was gegen den Geſchmack, gegen die Bequemlichkeit, gegen jede Art Kunſtſinn verſtößt. Keine Mauer iſt gerade, oder in einer beſtimmten Krümmung, kein Fenſter dem andern gleich; die ſchiefe Thüre, die von der Mitte des Hauſes wenig abſteht, iſt von den eckelhafteſten in Marmor gehauenen Chimären umgeben; erſt da bemerkt man, daß die ganze Mauer mit ſolchen Unweſen ordnungslos überzogen iſt. Beim Eintritte erſchrickt der Kunſtliebende vor den ſchönen heiligen Bildern großer Meiſter, womit der Fußboden belegt iſt, wogegen die Wände mit den Zerrbildern kleiner Kinder in koſtbaren Rahmen prangen; alle Fenſterſcheiben ſind aus zerbrochenen Stücken ſehr beſchwerlich zuſammengelöthet, und die Decke des Zimmers iſt mit einem Gemiſche alter goldener Rahmen, Muſcheln, Ordensbänder und Dokumente mit großen Wappen bedeckt; die prächtigen Stühle haben alle nur zwei Beine, und die Tiſche liegen alle umgekehrt. Das koſtbare, aber in ſeiner Vermiſchung ganz ungenießbare Frühſtück, war in einem künſtlichen Pferdeſtalle unſern Reiſenden bereitet, der freilich nie den Pferden eingeräumt worden; die herrlichſten Majolikagefäße als Krippen, die künſtlichſten Glasgitter als Heuraufen zeichneten ihn vor allen Zimmern im Schloſſe aus. Hier ließen ſich die Reiſenden zum Ausruhen nieder, wenn ſie gleich von den Speiſen nichts anrühren mochten; weder Herr noch Diener war irgend zu erblicken, alle unterhielten ſich über die Veranlaſſung, eine Grille, die einen andern Menſchen auch wohl einen Augenblick hätte beſchäftigen können, mit ſolchem Aufwande über ſein ganzes Leben auszubreiten. Die Fürſtin glaubte, er hätte ſich durch dieſe Wunderlichkeiten auszeichnen wollen, was ihm auf dem gewohnten Wege andrer Menſchen vielleicht nicht gelungen; es gehe ihm nicht ärger als gar manchem Dichter, manchem Fürſten. Der Graf meinte eine eigne Gedankenunzucht darin zu entdecken; er glaubte, daß ein Menſch allmälig in ſolcher heimlichen Luſt alles Ekelhafte ſich zu denken, weil es Niemand in ſeiner Äußerung leiden würde, zu ſo einer fixirten Verdrehung alles Kunſtſinns gelangen könne; wunderten wir uns doch oft, ſagte er, über unerklärliche leidenſchaftliche Liebe zwiſchen ganz Ungleichartigen, die in ihrer Verbindung noch ärger wie dieſer Pallaſt erſchrecken, aber keiner läßt ſich träumen, welche geiſtige Zwiſchenglieder ſie ganz natürlich verbinden; es iſt nichts heiliger in der Welt als die Gedanken und nichts muß heiliger gehalten werden; manche Sünder erſcheinen da ſchuldlos gegen die ſcheinbar guten und frommen Seelen, ſo entzieht ihnen auch der heilige Geiſt ihre Kunſtgaben nicht, während jene in ſich ausſterben und verarmen. — Dieſe Äußerung des Grafen, ganz ohne Beziehung auf die Umgebenden, zog die Gräfin ſich zu Gemüthe; ſie glaubte die Fürſtin, deren frühere Verbindung mit ihrem Vater und Anderen ſie kannte, als jene öffentliche Sünderin zu erkennen, und ſich in der heimlichen wieder zu finden; wie ſie durch ihre Kinder von aller Äußerung ehemaliger Kunſtanlage abgehalten, wie jene ihren ganzen Stolz in die Ausbildung ihres Talents geſetzt, das vermiſchte ſich in ihrer tiefen Demüthigung mit den Äußerungen des Grafen über die Austheilung des heiligen Geiſtes; ſie wollte ihre Thränen zurückhalten, aber die gewaltſame Wirkung dieſer Verzweiflung an ſich in ihrem Innern zuſammengepreßt, ſtörte den ruhigen Zuſammenhang des Äußeren mit dem Inneren; ſie ſank in einer Ohnmacht nieder. Der Graf ſchrieb es der ungewohnten Fahrt zu, und trug ſie in den Garten. Erſt nach einer Viertelſtunde erwachte ſie an der freien Luft in den Armen ihres Mannes, unter ſeinen Küſſen und Thränen, die kühlend auf ihre Schläfe gefallen; die Canarienvögel ſangen über ihr in dem Roſengebüſche. Sie wußte nicht wie ihr geſchehen, es war ihr wie beim Erwachen nach dem Hochzeitfeſte, noch einmal ſo ſelig, denn der Graf war ihr ſo viel theurer; es ſchien ihr daſſelbe und ein andres Leben, alle Beſorgniſſe dieſer Tage wurden für eine Stunde von dem wunderlichen Schloſſe beſchworen. Der Graf drang aus Beſorgniß wegen der Gräfin auf die Rückfahrt; den Kindern that es ſehr leid, ſie erzählten ohne Aufhören von dem Schloſſe; die Reiſe endete heitrer und traulicher, als das Ereigniß mit dem Ringe erwarten ließ. Wer vermag es Ahnungen zu deuten?

Am Abende nach ihrer Rückkehr, wo in Gegenwart eines Mönchs aus dem nahen Franziskanerkloſter, von dem Prinzen von Palagonien wieder geſprochen und verſchieden gemuthmaßt wurde, erregte er mit der Verſicherung alle Räthſel löſen zu wollen, die allgemeine Aufmerkſamkeit: „Habt ihr nie," ſagte er, „von dem alten Geſchlechte der Stauffenberge in eurem Vaterlande gehört? Peter von Stauffenberg war der letzte und ſchönſte ſeines Geſchlechts im Deutſchen Lande, von ihm ſtammen die Prinzen von Palagonien.“

Die Fürſtin fiel hier ein und erinnerte, daß freilich der echte männliche Stamm, aus gültiger Ehe entſproſſen, in Deutſchland erloſchen ſei; daß aber eine Tochter Sigelindens, die ihm nach einer alten Fabelgeſchichte von einer Meerfeie geboren ſey, alſo wahrſcheinlich ein Kind, das er von einer Meerfahrt mitgebracht, die Stammmutter ihres Hauſes wäre. — Der Mönch meinte, ſie würde in Hinſicht dieſer Verwandtſchaft ſehr begierig ſein den Prinzen kennen zu lernen; die Fürſtin aber verſicherte, daß ſie genug blödſinnige Vettern in ihrem Hauſe beſäße, und der Mönch fuhr in ſeiner Geſchichte fort. Sie werden vielleicht nicht wiſſen, hohe Fürſtin, wenn ſie gleich nach heutigem Welttone daran zweifeln, was die allgemeine Sage von dieſem ſchönen Stauffenberge erzählt, der in aller Welt herum reiſte, ſeine Schönheit und ſein Geſchick und ritterliche Tugend zu zeigen; ich will ſeine Geſchichte ganz kurz erzählen. Kein Mann konnte ihn weder im Ernſte noch im Scherze beſtehen, den Frauen war er eben ſo gefährlich, aber allen ihren Blicken, Sendungen und Verführungen blieb er verſchloſſen, als hätte die Natur alle ſeine Luſt zum Schrecken, zur Gewalt aufgezehrt, daß der Liebe nichts geblieben. Als ſich aber einſt die Tochter des Kaiſers Otto, Helena mit Namen, bei einem feierlichen

Geſtech in ihn verliebte, der Kaiſer ſie ihm zur Gemahlin bot und er ſie öffentlich ausſchlug, da mußte er bei Ritterpflicht dem Kaiſer bekennen, was ihn im eheloſen Stande halte. Der Ritter von Stauffenberg bekannte, daß er mit einer ſchönen Meerfeie ſeit Jahren verheirathet ſei, deren Name Nixe nachher allgemein für die Geiſter der Waſſer gebraucht worden; ihr ſei er mit ſeinem ritterlichen Handſchlage verpflichtet, den er ihr einſt bei ſeinem erſten Auszuge in die Fremde gegeben, als ſie ihm Liebe und Schutz gegen alle Fährlichkeit ſeines Lebens zugeſagt hätte. Wann er es wünſche und er allein ſei, erſcheine ſie ihm in ewiger Jugend wie das erſte Mal, herrlich gekleidet aber mit naſſen Haaren; ſie wäre dann gefällig ſeinem Willen, als einer ehelichen Frau gezieme und habe ihm ein Mädchen Sigelinde geboren; in allem öffentlichem Verkehre und was er denke und dichte, erſcheine ſie dagegen nie, aber ſie flüſtere ihm oft, wo er in Noth ſei, guten Rathſchlag ein, und habe ihm erſt den Morgen zugerufen, ſich ſtumm zu ſtellen, was er aber aus Ritterpflicht unterlaſſen. Die Geiſtlichkeit erklärten die Meerfeie für einen Teufel, dem der Ritter entſagen müſſe nach ſeiner ritterlichen Ehre, und der Kaiſer ſchwor, daß er zum offenen Zeugniſſe dieſer Entſagung ſeine ſchöne Tochter Helena, die aus Liebe zu ihm ſterbe, ſogleich heirathen müſſe. Der Ritter verſicherte, daß die Meerfeie ihm heilig zugeſchworen, er müſſe nach dreien Tagen hinſterben, nachdem er die Treue zu ihr gebrochen; aber die Ritter riefen einmüthig, daß ſolche Furcht vor dem Teufel keinem Ritter gezieme, der Leib und Leben dem Werke Gottes geweihet. Der Ritter fühlte ſich überwieſen, die Verlobung mit Helena wurde gleich vollbracht; noch eine Nacht erbat er ſich vor der feſtlichen Verheirathung. Als er allein war, da wünſchte er zu ſich die geliebte Frau; ſie erſchien, aber ihr fröhliches Auge war in Thränen erloſchen, nicht blos ihr Haar, ihr ganzes Kleid war genäßt; ſie konnte kein Wort ſprechen, als ſie den Ritter an ſich drückte. Ach weh, daß ich zu Ruhm gekommen, daß mich ein fürſtlich Weib genommen, ſo rief der Ritter und die Meerfeie ſchluchzte, daß er ihr nicht mehr gefolgt ſei; in dreien Tagen da ſei er todt und ſie verfalle in der Liebe Bann. Die drei Tage ſolle er fröhlich genießen, am dritten Tage wolle ſie ihm zeigen den Fuß, auf den er ſie zuerſt geküßt, daß Jedermann ihn ſehen könne zum Zeichen, daß ſie kein Hirngeſpinſt ſei. Und da umfingen ſie ſich zum letzten Mal, und da ſagte er: „ach Sterben iſt nun mein Gewinn, weil ich nimmermehr bei dir bin.“ Schon klang es im Schloſſe von der verhaßten Hochzeitfeier; ſie verſchwand, Lärmen und Pracht, Wein und Liebkoſungen machten ihn bald der Drohung wie eines Traumes vergeſſen. Die Vermählung geſchah feierlich; der alte Kaiſer begrüßte die

Neuvermählten am folgenden Morgen, wie ſie Arm in Arm, von Freuden müde an einander eingeſchlafen waren, und brachte ihnen koſtbare Mäntel und Rüſtung, fand aber die ganze Decke des Bettes mit ſo koſtbaren Perlen geſtickt, daß ſeine Geſchenke davor ganz ärmlich erſchienen. Dieſe Perlen waren die Thränen der verlaſſenen Meerfeie und der Ritter kannte ſie wohl beim Erwachen; wo aber kein Ausweg zu finden, da ſchreitet der Muthige vorwärts, und ſo verging auch der zweite Hochzeittag in Luſt, und am andern Morgen fand er die Decke ſo reich mit Perlen beſetzt, daß ſie ihn faſt erdrückte. Am dritten Hochzeittage endlich, als eben die Gäſte ſcheiden wollten, da durchſtieß etwas die Decke, über der das Brautbett geſtanden; dem Ritter entfiel der hohe Pokal, er und alle Anweſenden erblickten einen wunderſchönen Weiberfuß, wie ihn Helena wohl nicht zeigen konnte, ſo ſchön ſie übrigens war. Allmählig befiederte ſich das ſchöne Bein, — bald drang eine Seemöve an der Stelle ins Zimmer, die es mit Jammergeſchrei umkreiſte, und ſich dann durch das offene Fenſter in den Rheinſtrom ſtürzte, der immerdar nach dem Meere läuft. Der Ritter erkrankte während dieſes Geſichts; alles floh, nur ſeine Helena blieb bei ihm und wartete ſeiner, bis er den Geiſt aufgegeben. Sie bauete ihm ein Denkmal: ſein ſchönes Bild, wie er von den Fluthen fortgeriſſen mit ſeinem Ritterſchwerte, das da wurzelt und grünt, von der Erde feſtgehalten wird. An dieſem Denkmale wurde ſie mit dem Beiſtande einer fremden Frau von einem Knaben entbunden, den ſie nach dem Vater nannte; die unbekannte ſchöne Frau brachte ihr, ſtatt einen Dank zu verlangen mit vielen Thränen ein Töchterlein von zwei Jahren, Siegelinde: und bekannte ihr, daß es des Ritters Tochter von ihr ſei, und da verſchwand ſie als ein Vogel und verſank unten im Rhein. Helena hatte alſo zwei Kinder ihres Ritters, die ſie in frommer Liebe erzog, die aber beide früh eine mächtige Luſt zu einander zeigten, daß ſie beide trennen mußte. Den Knaben nahm der Kaiſer nach Sicilien und gab ihm dort den Titel eines Prinzen von Palagonien, die Tochter wurde bald darauf eurem edlen Ahnherrn vermählt. — „War euer Geſchlecht mit Glück geſegnet?" fragte der Mönch die Fürſtin zum Schluſſe. Die Fürſtin erröthete und ſprach: „Vor allen war es glücklich, bis ich bin eingetreten; mein entarteter Sohn, der ſich einem wilden Leben ergab, verleugnete den Segen ſeines Hauſes." Der Mönch fuhr fort: „Ganz anders erging es dem männlichen Stamme dieſes Hauſes in Sicilien; ſein Unglück iſt ein Irrgarten, jede Ehe war mit Mord bezeichnet; es iſt keiner in dem Hauſe, der nicht entweder ſich oder einen der Seinen umgebracht hat. Dem jetzigen Prinzen, der durch frühes Unglück ſeine Ältern verloren, dem Letzten ſeines Hauſes, wurde in einer ängſtlichen Erziehung eine ſo gewaltige Scheu vor den Menſchen, vor jedem Unternehmen beigebracht, daß er nie zu etwas kam, ſobald er etwas dabei thun ſollte, und nie etwas annehmen mochte, was ein andrer für ihn that; ſo verzögerte er in gewaltſamer Anſtrengung ſeines Geiſtes jedes Unternehmen, bis es unmöglich auszuführen war. War eine Stelle eben beſetzt, ſo wünſchte er ſie ſich, die er vorher ausgeſchlagen. Er liebte, und wurde geliebt, aber er konnte ſich zu keinem Worte entſchließen, dieſes auszudrücken; ſeine Geliebte ſtarb aus Gram darüber; ihre nachgelaſſenen Worte der Liebe zerriſſen ſein Herz. Er beſchloß, in ſich ſeinen unglücklichen Stamm zu vertilgen, der nur Unglück erfahren und Unglück gebracht hatte! In ſtiller Verzweiflung zog er ſich von allen Menſchen zurück; aber ſeine Schönheit, ſein Verſtand zogen manche zu ihm, ſein Reichthum brachte ihm vielen Zuſpruch; ſo beſchloß er mit ſeinem Reichthume etwas zu begründen, das die Leute von ſeiner Schönheit abſchreckte, indem es ihm den Ruf des Wahnſinns gebe; ſo entſtand der berufene Pallaſt, der wohl eine Menge Neugierige für ein Paar Stunden herbeizieht, aber ſie alle ſehr bald ermüdet und zurückweiſt. Als die Maurer dieſen Pallaſt bis zu der Höhe aufgerichtet hatten, daß er vom Meere geſehen werden konnte, da haben ſie eines Morgens eine weibliche ſchöne Geſtalt auf einer Klippe ſitzen ſehen, die mit grünen Augen auf den Bau geblickt, während ſie ihr naſſes Haar mit den Fingern durchzogen; ihr Haupt wurde dabei von Meervögeln mit klagenden Geſchrei umkreiſet. Als ſie verwundert zu ihr hingeblickt, iſt ſie untergetaucht. Ob der Graf dieſes Meerweib gekannt, läßt ſich nicht beſtimmen; er habe ſich nicht verwundert und gleich geſagt, ob es nicht ſechs Uhr Morgens geweſen, welches ſie alle bejaht. Nach einiger Zeit hat der Graf ein Paar Fiſchermädchen, die gut ſchwimmen konnten, im Singen unterrichten laſſen, daß ſie nahe bei dem Landungsplatze die Fremden als Syrenen begrüßen. Es iſt ein Gerede unter den Menſchen, daß er einen nächtlichen Umgang mit dem Meerweibe habe, wenigſtens ſchifft er ſich oft Nachts ganz allein, ſelbſt wenn es ſtürmt, in einem Boote ein, fährt auf die Höhe, und kommt erſt nach Sonnenaufgang zurück; ich weiß nichts davon, aber ein Schiffer der ihm dies Boot in Ordnung hält, ſagte in der Beichte, daß er einſt zwei ſchöne Perlen darin gefunden, die er ſich zugeeignet und für tauſend Zechinen verkauft habe. Andre ſagen, es ſei die Sybille von Marſalla, mit der er zu thun habe, gewiß iſt dort der einzige Ort wo er ſich am Abend vor dem Johannisfeſte in der bekannten Grotte einfindet, von dem wunderbaren Waſſer trinkt, und in die ſchallende Höhle wunderbare fremde Worte ruft, die ihm eben ſo wunderbar beantwortet werden. Viele Menſchen die von Wundern nichts halten, ſagen, daß er in geheimer Verbindung ſtehe mit der berufenen tuneſer Seeräuberkönigin Onanide, die alle Monat ihm einen Beſuch ablegen ſoll; gewiß iſt, daß an einem Tage im Monat, welchen der Mondenlauf beſtimmt, ſein Schloß nächtlich erleuchtet iſt; aber keiner ſeiner Leute darf bleiben; er läßt ſie hinaus, und zieht ſelbſt die Zugbrücken auf. Nach jeder ſolchen Nacht ſchickt er in der ganzen Gegend Geſchenke aus, meiſt fremde Sachen, die hier nie geſehen, die Niemand brauchen kann. So ſendete er im vorigen Monate große ſchöne Schränke in unſer Kloſter. Wir öffneten ſie mit großer Neugierde; aber denken ſie ſich was wir in den Schiebekaſten fanden: Felsſtücke, ſauber eingepackt auf Baumwolle gelegt; kein einziger koſtbarer Stein war darunter.“ „Das wird eine Mineralienſammlung ſein,“ ſagte der Graf, „die wäre mir willkommen, ich habe gerade darin am meiſten nachzuholen und nachzulernen.“ — Der Mönch verſicherte, daß ihm dieſe Sammlung gegen irgend ein Geſchenk, das zum Kirchendienſte taugte, gern überlaſſen werde; der Graf wurde darüber ſehr heiter und faſt ungeduldig ſie zu beſitzen. Die Fürſtin äußerte, daß die wunderbare geahndete Verbindung des Prinzen vielleicht eine Muſe ſei: ein gänzliches Ergeben an Studien, denn dies Geſchenk ſei gar zu wiſſenſchaftlich für eine Meerfeie, oder für eine Seeräuberin. — „Nein,“ ſagte die Gräfin, die alles Allegoriſche haßte, was ihr eine geglaubte Wirklichkeit entrückte, „es iſt gewiß eine Meerfeie, welche ihrem Freunde von den untergegangenen Schiffen alles Herrliche verehrt.“ — Darüber verloren ſich die andern in Wünſchen nach dieſen untergegangenen Schätzen; einer wollte Michael Angelos Zeichnungen zum Danke, ein andrer Hamiltons Vaſen; die Fürſtin aber meinte, wenn ihr Niemand wiederſchaffen könne, was an Kunſtwerken in Feuer aufgegangen, von der Erde verſchüttet ſei, ſo möchte das Waſſer immer ſeinen Theil behalten, manches ſolle nun einmal der Welt verloren gehen. Gleich den folgenden Tag fuhr der Graf mit einem ſchönen Altarbilde nach dem Kloſter, das ihm ein junger Maler Grimm aus Deutſchland zurückgelaſſen hatte; es ſtellte die Einſetzung des Abendmahls dar; die Köpfe der Apoſtel waren meiſt Geſichter ſeiner Bekannten im Schloſſe. Die Mönche waren ſehr erfreut über den Tauſch, und der Graf ließ den Wagen voll Schränke, wie im Triumphe, mit Muſik zu ſich einfahren. Die Fürſtin, die alles ergriff, was ihm Vergnügen machte, bat es ſich aus, daß die Sammlung in ihrem Hauſe aufgeſtellt werde; der Schreiber, welcher gute Kenntniſſe von den neueren mineralogiſchen Syſtemen hatte, ſollte ſie in ſeinem Zimmer durchſehen und ordnen. Der Graf willfahrte ihr und lebte, in der Sammlung vertieft, halbe Tage in ihrer Nähe. Lächeln mußte er, als er auch in dieſer Sammlung die Beſorglichkeit des Prinzen vorſcheinen ſah; die giftigen Metallkalke waren alle ſchon im Äußeren des Schiebkaſtens mit dem Zeichen des Todtenkopfes und der Knochen, aller leichtſinnigen Neugierde, die ſie unvorſichtig abreiben könnte, verwarnt.

Nach einiger Zeit wurde von Anſelmo, dem Mönche der die fabelhafte Geſchichte des Prinzen nach ſicilianiſcher abergläubiger Art vorgetragen hatte, die Nachricht gebracht, der Prinz wünſche die Fürſtin zu ſprechen, er hätte ihr etwas Geheimes zu eröffnen. Die Fürſtin ſchlug es ihm aber für immer ab; ſeit ſie ſich in ſo heimliche Verbindung verſtrickt hatte, mied ſie alle heimliche, wahrſagende Menſchen, Kartenleger, Zigeunerinnen, ſebſt die Sybillenhöhle bei Marſalla. Bald darauf glaubte man den Prinzen in der Nähe verkleidet geſehen zu haben; der Graf wollte ihn deswegen beſuchen, er verſchob es aber ſo lange, bis es zu ſpät war. — Der Prinz ſchickte ihm nach einiger Zeit einen ſchön gemalten Stammbaum, der ſeine Verwandtſchaft mit der Fürſtin bewies. — Der Graf hörte zuweilen bei der Fürſtin ein wunderliches ängſtliches Geräuſch — wohl dem, der im Böſen die geheime Warnung verſteht, ihr ſchien es ein leerer Schrecken. Einmal ſtand die Gräfin dicht hinter ihr; ſie hatte nichts kommen hören, weil ſie über des Grafen Schulter lag, der vor den Mineralien ſaß und ordnete, kleine Zettel anklebte, und im Anſchauen verloren war.

Die Fürſtin ſchrie auf; ſie meinte es wäre wieder jenes Geräuſch, das ſie umgebe, und der Graf ſtrafte zärtlich ſeine Frau, wie ſie ſo erſchrecken könne; wirklich iſt das Leiſegehen eine Art Falſchheit oder Bosheit, aber die Gräfin war laut aufgetreten, der Graf war nur in den Mineralien, die Fürſtin in ihm vertieft. Aber iſt es nicht bedeutend, wenn uns zufällig das Bekannte durch ſeine unerwartete geliebte Nähe erſchreckt? Die Gräfin hing dieſem Gedanken nach; ihr war als hätte ſie etwas ſehr Ähnliches, was ſie dort erblickt, in früherer Zeit geleſen; ſie ſuchte unter ihren längſt vergeſſenen deutſchen Büchern nach, und fand im vierzigſten Theile von Wallers ſämmtlichen Schriften folgende Verſuchungsgeſchichte bei ſeinen mineralogiſchen Wanderungen, die wir als eine Darſtellung Italiens hier auch wohl dulden mögen, wenn ſie gleich unſre Geſchichte unterbricht. Was iſt uns denn in einer Geſchichte wichtig, doch wohl nicht, wie ſie auf einer wunderlichen Bahn Menſchen aus der Wiege ins Grab zieht, nein die ewige Berührung in allem, wodurch jede Begebenheit zu unſerer eigenen wird, in uns fortlebt, ein ewiges Zeugniß, daß alles Leben aus Einem ſtamme und zu Einem wiederkehre. Warum ſind doch die Leſer meiſt ſo ungeduldig, warum muß ich hier Ereigniß auf Ereigniß zuſammendrängen und von der liebevollen Erziehung der Kinder, wie Dolores und Klelia ſie ihnen geben, muß ich ganz ſchweigen, um mich nicht in unendlicher Betrachtung zu verlieren. Überſchlagt nicht dieſe lehrreichen Verſe.

Elegie aus einem Reiſetagebuche in Schottland.

Genua ſeh ich im Geiſt, ſo oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Seh ich die klingenden Höhlen des nordiſchen Mohrenbaſaltes,
Glaub ich die Erde geſtützt auf den Armen der Höll;
Dann, dann ſehne ich mich in deine hellſchimmernde Arme
Weißer karariſcher Stein, kühlend die ſchwülige Luft,
Denk ich der Treppen und Hallen von ſchreienden Menſchen durchlaufen,
Keiner ſtaunet Dich an, jedem biſt Du vertraut.
Sage Vertraulichkeit mir, Du innere treu mir gehegte,
Was zum Norden mich trieb, ach und Du ſchweigeſt beſchämt.
Meine Begleiter, die rufen ſich, Geiſter des Fingal im Echo,
Und ich denke mich fern, hin nach ſüdlichem Land,
Liege am Felſen geſtreckt mit zierlich gebundenem Tagbuch,
Und verlange vom Geiſt, daß er was Gutes beſcheer!
Fingal, das klinget ſchon wieder ſo hell, mir wird doch ſo trübe,
Frierend wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht ſich die Axe der Welt? Wie führt mich Petrarka zu Fingal,
War es doch geſtern, ich mein, daß ich nach Genua kam.
Ja dort ſah ich zuerſt das Meer, das nun mehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt;
Damals von der Bochetta herab in des Frühroths Gewühle
Sah ich die Hoffnung darauf, weichlich im ſchwebenden Bett,
Nicht am Anker gelehnt, nein ſorgenlos ſchlummernd, ſie dreht ſich,
Daß die Schifflein ſo weiß flogen wie Federn davon;
Läſſig band ſich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
Zweifelnd, daß frühe ſo hoch ſteige der lüſterne Menſch.
Und ſo ſtehend und ziehend am Strumpfe ſie lebte und ſchwebte
Wie ein Flämmelein hin über die ſpiegelnde Welt.
Fiametta! ich rief, mir ſchaudert, ſie faßte mich ſelber,
Ja ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir ſieht.
„Ich bins!“ ſagte ſie peitſchend den buntgeruſchelten Eſel,

Daß aus dem ledernen Sack ſchwitzte der röthliche Wein:
„Eſel, du kennſt ſchon den Weg zum Markte der glänzenden Hauptſtadt,
Mit Laternen zur Nacht ſtiegeſt du geſtern erſt hier.
Lieber, was willſt Du?“ ſie fragt, „Du riefeſt mich eben bei Namen?“
Wenn ſie nicht Blicke verſtand, Worte die wußt ich noch nicht!
Der Beſchämung ſich freuend, ſie ſtrich mir die triefenden Haare,
Thau und Mühe zugleich hatten die Stirne genetzt.
Wie ein Burſche der Schweiz ich ſchien ihr nieder zu wandeln,
Um zu ſuchen mein Glück und ſie wollte mir wohl.
Als ſie den Stein erblicket, den ſorglich in Wiſſenſchafts Liebe
Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid',
Röthlicher Feldſpath es war mit köſtlich großen Kryſtallen,
Wie er nirgends als dort ſchmücket den alten Granit;
Ei da lachte ſie laut, und riß mir den Stein aus den Händen,
Warf ihn über den Weg, daß er zum Meere hinrollt.
Und dann ſpielte ſie Ball, ſich freuend meiner Verwirrung,
Mit der Granate die ſchnell kehrte zu Ihr aus der Luft;
Nicht der ſchrecklichen Eine, die rings viel Häuſer zerſchmettert,
Doch die feurige Frucht, myſtiſch als Apfel bekannt.
Und ich ſprach ihr in Zeichen, ſo zärtlich ich immer vermochte,
Küßte die innere Hand, warf dann mein Küßlein ihr zu.
Und ſie verſtand mich doch wohl? O Einverſtändniß der Völker
Das aus Babylons Bau blieb der zerſtreuten Welt,
Suchte doch jeder den Sack beim brennenden Thurm und fragte,
Alſo blieb auch dies Wort Sack all den Sprachen geſammt. —
Ob der Eſel auch eilte ſo ſchnell mit dem Sacke hernieder,
Doch die Liebe verſteht jegliche Zeichen geſchwind,
Die ſie niemals gebraucht im Blick in guter Geberde,
Sei es in ſüdlicher Gluth, ſei es auf nordiſchem Eis.
Folgend dem trabenden Eſel, ſie blickte ſich um ſo gelenkig,
Die Granate entfiel, und ich ergriff ſie geſchickt;
„Kühle vielliebliche Frucht, einſt Göttern und Menſchen verderblich,
Wohl du fieleſt auch mir, zauder ich, wo ich gehofft?“
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena traurend,
An Proſerpina dann, beide erſcheinen mir eins
Mit der Eva, da wollt ich die Frucht verſcharren der Zukunft,

Daß nur dies Heute was mein, bleibe vom Frevel befreit,
Daß ich dem Zuſall vermag zu treiben die Kerne in Äſte,
Daß ich dem Zuſall befehl, daß er die Blüthe verwebt.
Aber da mocht ich nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
Jegliches Moos noch ſo zart, drängte ſich üppig zum Tag.
Zweifelnd ging ich ſo hin, ſie ſchwand mir, da ſtand ich am Meere
Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht ſtürze hinein.
„Nein zu ſeicht iſt die Küſte, ſie würde nicht bergen den Apfel,
Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geſchick.“
Alſo kam ich zum Meere und ſahe die Fiſcher am Fiſchzug,
Springend durch kommende Well, ziehend ein bräunliches Netz,
Roth die Mützen erſchienen wie Kämme von tauchenden Hähnen,
Fiſcher in Mänteln ganz braun, ſchrieen als jagten ſie die.
Andere ſtießen halbnackt ins Meer die ſchwarze Felucke,
Trugen die Leute hinein, die nach Genua ziehn.
Ach da entſchwand mir die Schöne hinter den grünenden Bergen,
Zweifelnder ſtand ich nun da, alle dort gingen zu Schiff.
Auch mich trugen ſie hin, ich dacht nur des Apfels des Böſen
Und des unendlichen Meers, daß mich zum erſtenmal trug.
Wie ſie enthoben das Schiff, begann bei dem Schwanken und Schweben,
Daß mir das Herz in der Bruſt, recht wie vom Heimweh zerfloß;
Durch die fließenden Felſen erſcholl dann ein liebliches Singen,
Ich verſtopfte das Ohr, war vor Syrenen gewarnt.
Bald belehrte ich mich, es ſang ein Weiblein im Schiffe,
Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
Wechſelnd die Hände bewegt ſie im Tact wie Flügel der Windmühl,
Und als Zigeunerin ſingt, wie ſie Maria begrüßt;
Sagt die Geſchick ihr voraus des heiligen Kinds, das ſie anblickt,
Als es im Kripplein noch lag, Öchslein und Eſlein es ſahn;
Zeigt ihr den himmliſchen Stern, dem Hirten und Könige folgen,
Alles das ſah ſie ſogleich an den Augen des Herrn;
Auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerlöſers,
Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib. —
Alles Verderben mir ſchwand, ich ſahe das Böſe verſöhnet,
Statt zur Tiefe des Meers, warf ich den Kindern die Frucht,
Die begierig zugleich all griffen und fingen ſie doch nicht,
Denn ſie fiel in den Schooß, der ſie alle gebar.

„Engel, verſöhnt ihr das Herz, das tief arbeitende böſe,
O ſo verſöhnt auch die Frucht und vernichtet ſie ſo.“
Dankend die Mutter ſie nahm, hellſingend ſie öffnet die Schale,
Nahm mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern;
Wie im Neſte die Vöglein, alſo im Mantel die Kinder
Sperren die Schnäbel ſchon auf, ehe ihr Futter noch nah,
Alſo ſie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter
Und die Mutter vertheilt gleich die kühlende Frucht.
Doch da tobte herab ein Sturm aus ſchwarzem Gewölke,
Weil es dem Teufel verdroß, daß ich die Frucht ihm entwandt:
Wälze dich ſchäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
Nichts vermagſt du allhier, ſchaue die Engel bei mir;
Stürze die Wellen auf Wellen, erhebe dich höher und höher,
Du erreicheſt uns nicht, höher treibſt du uns nur.
Schon vorbei dem brandenden Leuchtthurm ſchützt uns George,
Der in ſicherem Port zähmet den Drachen ſogleich! —
Liebliche Ruhe des Hafens nach wildem Geſauſe der Stürme,
Dann erſt ſiehet man ein, wie es auf Erden ſo ſchön!
Wie von Neugier ergriffen, ſo heben ſich übereinander
Grüßend der Straßen ſo viel, drüber erhebt ſich Gebirg,
Höher noch Heldengethürm, da wachet der Feſtungen Reihe,
Schützet uns gegen den Nord und wir ſchweben im Süd.
Ei wie iſt's. Ich glaubte zu ſchauen und werde beſchauet,
Amphitheater erſcheint hier die Erde geſammt:
Spiel ich ein Schauſpiel euch vor ihr bunten Türken und Mohren,
Daß ihr ſo laufet und ſchreit an dem Cirkus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder,
Kennen den Vater nicht mehr, freuen ſich ſeiner denn doch?
Alſo befreundet ich wandle auf ſchwankendem Boden und zweifle,
Aber ſie kennen mich bald, bald erkenne ich ſie.

Fingal und Fingal, da rief's ſchon, muß ich erwachen in Schottland,
Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß heimkehren zur Erdhütt, keinen der Menſchen verſteh ich,
Muß mir ſchlachten ein Lamm, koſten das lebende Stück,
Mehl von Hafer ſo rauh mit backen zum Brode im Pfännchen,
Und des wilden Getränks nehmen viel tüchtige Schluck.

Wanderer Mond, ach Du ſchreiteſt die ſtumpfen Berge hinunter,
Nimmer Du braucheſt ein Haus, Dich zu ſtärken mit Wein,
Alle die Wolken, ſie tranken Dich froh mit ſchimmernden Saften
Ja, Dein Überfluß fällt thauend zur Erde herab,
Nimmer Du achteſt der gleichenden Berge und Gräſer und Seen,
Denn im wechſelnden Schein Du Dich ſelber erfreuſt;
Siehe mein Leiden, o Mond, durch Deine gerundete Scheibe,
Schmutzig iſt Speiſe und Trank, was ich mir wünſche, das fehlt.

Die Gräſin las dieſe Verſe mehrmals und gewa dadurch mehr Zutrauen zu dem Grafen in ſeinem V hältniſſe zur Fürſtin. Wie viel edler iſt er als Wa ler, dachte ſie; zum erſten Male fühlte ſie auch Bewußtſein, als ſei ihr Fehler in ihren Kindern ab büßt. Heiliger Gott, was haſt Du den Dichtern fü Kraft verliehen in der Welt.

Der folgende Tag war der dreizehnte Geburtsta des frommen Johannes. Dolores wurde in der Erinnerung jener früheren Zeit wieder ſehr gerüh noch mehr aber durch die Abweſenheit dieſes Soh der ſein Kloſter in dem letzten Jahre nicht verla durfte; ſie betete lange in der Schloßkapelle und ſchien ihr, als wenn ihre Bitte ihn zu ſehen gewäh werden müßte. Wirklich trat Johannes mit zwe Ordensgeiſtlichen, kurz nach ihrer Zurückkunft in's Z mer, in den Kreis ihrer Kinder, die beſchäftigt war ihm die gewohnten Geburtstagsgeſchenke, prächtige B menſträuße mit ſchönen Bändern, Zeichnungen, Ve einzupacken, um ihm Alles nach dem Kloſter zu ſen

Alle liefen mit Jubel auf ihn zu, beſonders eine Schweſter Hyolda, mit der er ſonſt eine beſondere Vertraulichkeit gehalten; aber den erſten Kuß ſchon verhinderte die Verwunderung, wie er ſich verändert habe. Er war nicht gewachſen, hatte aber in dem letzten Jahre ſeiner Abweſenheit ſeine männliche Bildung ganz beendigt; der Kirchendienſt und die Frömmigkeit hatten die ſtarre Heftigkeit in ihm vernichtet; er drückte Niemand mehr an ſein Herz, daß er aufſchrie und ſtieß Keinen von ſich, daß er weinte; mit einer anſtändigen Güte, die den Geſchwiſtern als Kälte erſchien, begrüßte er Alle. Hyolda war untröſtlich, ſie weinte, daß er ſie nicht mehr liebe und verließ raſch das Zimmer. Johannes fragte nach dem Vater; der war aber ſchon ſehr früh in Geſchäften ausgeritten. Die Ordensgeiſtlichen hatten unterdeſſen der Mutter erzählt, daß Johannes durch ſeine frühe Reiſe in Kenntniſſen, Sitte und Heiligkeit heute die Prieſterweihe ſich erworben habe; ſie war entzückt über die Gnade des Himmels, die ihr ein ſo wunderbares Kind verliehen; ſie ſchlichtete den Streit der Geſchwiſter über ihn, indem ſie Allen anbefahl, ihn als ein geheiligtes Mitglied des Ordens mit ihren kindiſchen Grillen zu verſchonen. Keines von den Kindern wußte recht zu begreifen, wie der Johannes, den ſie Alle ſo genau zu kennen glaubten, nun plötzlich etwas Anderes geworden; er ſuchte ihnen Alles in Liebe und Güte deutſich zu machen, fand aber noch weniger Berührungen, wie ſonſt wenig Mittheilung mit ihnen, machte ſich deswegen von ihnen los und ſchlich in den Garten zu ſeinen ehemaligen Anlagen. Mit Wehmuth fühlte er da, daß ſie alle wie ein fremdes Werk, wie eine ferne Zeit vor ihm lagen, und kam in ſolchen Gedanken an den Fluß Skamander, der den Herzoglichen Garten durchſchneidet, indem er ſich über Felſen herabſtürzt. Er ſetzte ſich an's Ufer, und hörte an dem entgegengeſetzten eine ſchöne Stimme, die ein Duett zwiſchen zwei Diskantſtimmen, Mutter und Tochter, worin er ſonſt die eine der Mutter häufig mit Hyolda geſungen, mit wunderbarem Ausdrucke einſam anſtimmte.

Die Stimme. Wald'ge Hügel, grüne Auen,
Frühlingsheimath, heimlich Glück,
Freude, endlich Euch zu ſchauen,
Freude ſtrahlet Ihr zurück.

Mit dem ſchönen Tenor, den er bekommen und im Kirchendienſte ausgebildet hatte, ſang er ſeine Gegenſtrophe.

Sieh, wie Dein befriedigt Lächeln
Ziehet über'n grünen Wald,
Und die Winde Dich umfächeln,
Alles Dir entgegen ſchallt.

Jetzt ſchrie die Sängerin auf, und trat am andern Ufer aus dem Gebüſche hervor: es war Hyolda, ſie erkannte ihn jetzt, grüßte und ſang weiter:

Wie der Frühling wieder waltet,
Neugeſtaltet iſt mein Glück.

Er (antwortend). Weiße Blüthe ſich entfaltet
Hell in Deiner Unſchuld Blick.
Hyolda. Unſchuld findet hier den Frieden.
Johannes. Frieden finden hier die Müden.
Hyolda. Alle Waſſer ſanken nieder
In der warmen ſtillen Flur,
Ew'ge Feinde wurden Brüder
In der himmliſchen Natur.
Johannes. Keiner kann ſich mehr begreifen,
Was ihn hielt in Stahl ſo feſt,
Nun ſie leicht durch Wälder ſchweifen,
Baut die Taub im Helm ihr Neſt.
Hyolda. Als wenn gar nichts wär geſchehen,
Sieht das neue Grün uns an.
Johannes. Pfauen ſtolz die Farben drehen,
Sehn die bunten Nelken an.
Hyolda. Dieſen Baum hab ich gepflanzet,
Dieſe Blumen rings geſät.
Johannes. Die der Schmetterling umtanzet
Und den Duft zum Himmel weht.
Hyolda. Unvergänglich iſt Vertrauen.
Johannes. Sehnſucht kennen nur die Frauen.
Hyolda. Blätter dringen zu dem Himmel,
Worte dringen aus dem Mund,
Sel'ge Fülle, froh Gewimmel,
Grün iſt Hoffnung, Freude bunt.
Johannes. Wie die Farben niederſinken
Von dem Himmel Tagelang,
Alle Weſen froh ſie trinken,
Hoffnung ſuch ich oben bang.
Hyolda. Und ich muß hier niederſinken,
Hier an meiner Raſenbank,
Betend zu dem Himmel winken
Bleibt der Vater denn noch lang?
Johannes. Alte Prieſter, heil'ge Bäume,
Alte Freunde, bleibt Ihr ſtumm?
Hyolda. Hörſt Du nicht der Vögel Träume,

Und der Bienen Summ, Summ, Summ.
J o h a n n e s. Nein der Vater müßte kommen,
Daß mich freute de[illegible] Geſang,
Bienenfleiß wär mir willkommen,
Daß der Tag mir nicht ſo lang.
H o l d a. Mach uns beide nicht beklommen,
Frühlingsluft macht ſchon ſo bang.
B e i d e. Wie in den gewohnten Orten
Mir des Vaters Bild noch weilt,
Alſo mein ich, daß von dorten
Er ſchon grüßend zu uns eilt,
Süße Täuſchung, ſchnell verſchwunden,
Haſt uns doch mit Luſt umwunden.
H o l d a. Süße Täuſchung, wie im Bache
Ich Dein Bild verdoppelt ſah.
J o h a n n e s. Schwimmend Auge, wache, wache,
Wenn der Vater mir bald nah.
H o l d a. Wenn es doch recht bald geſchähe,
Sag es, Kukuk, in dem Wald.
B e i d e. Kukuk rufend in der Nähe
Wie von Vaters Stimme ſchallt!
Schmerzen wußt ich zu ertragen,
Aber dieſe Freude nicht,
Frühling, hilf mir Freuden tragen,
Daß mein Herz davon nicht bricht.

Wirklich hatte ſich der Graf an der Seite des **Johannes** leiſe herangeſchlichen und Kukuk gerufen; er umarmte ihn bei dieſen Worten und drückte ihn an ſein Herz. Alle Kinder liebten ihn wunderbar; er war zu gleicher Zeit ihres Gleichen und ihnen ſo überlegen, ging in alle ihre Freuden ein und wußte alle zu einer Hauptwirkung zu führen; mit ſtummer Freude küßte er den lang entbehrten Sohn. Wir müſſen uns von einer leidenſchaftlichen Bewegung der zärtlichen Hyolda jetzt nicht erſchrecken laſſen, ſie hielt ſich nicht am andern Ufer, ſie ſank in den Strom, um zu Vater und Bruder zu gelangen; ſie konnte nicht ſchwimmen, aber ihre Sehnſucht und der Strom trugen ſie dienend an eine tiefere Stelle auf's Land, als der Vater, der es zu ſpät bemerkte, ſich eben in's Waſſer ſtürzen wollte, ſie heraus zu heben. Es war in dem ganzen Ereigniß zu viel Schönes, zu viel Glück; er konnte ihr keinen Vorwurf machen. Nachdem ſich alle drei ihrer Vereinigung herzlich gefreut hatten, ſo ſchickte er Hyolda fort, um die Kleider zu wechſeln; er ſelbſt ging mit Johannes zu der Fürſtin, die mit ihrer Würde, ihrer Annehmlichkeit dieſen Sohn, ſo wie die andern Kinder für ſich einnahm, ihn auch durch das Geſchenk einer herrlichen Madonna hoch beglückte. Er ſprach gern mit ihr, und doch ſehnte er ſich nach dem Kloſter zurück; was ihn erfreute, ſchien ihm ein vergänglicher Rauſch gegen jene feſte Ruhe ſeiner Seele, die ihn dort erfüllte. Jetzt wurde er zur Herzogin gerufen, die, von einer Fahrt zurückgekommen, ihn mit Liebe empfing, mit Andacht hörte und aus innerſter Seele zu ihm ſprach. Sie gab ihm in dieſer einſamen Stunde ſeine Erhebung über die Ereigniſſe der Welt zurück; ſie ſprachen mit einander viel Herrliches über die Stufen der geiſtigen Erhebung und über geiſtige Führung; ſie verſtanden einander ganz und darum kann es einem Andern ohne Entheiligung nicht mitgetheilt werden. Glücklich die Seele, die ihr Beſtimmtes gefunden. Am Schluſſe ihres einſamen Geſprächs wünſchte Klelia, daß Johannes ihr eine Meſſe in ihrer Schloßkapelle leſen möchte. Er that nach ihrem Wunſche; ſie ſelbſt ſpielte die prächtige Orgel, deren unerwarteter mächtiger Ton alle Bewohner des Schloſſes, auch Dolores dahin zog. Johannes las mit hohem Sinne und Anſtande; nie war eine Mutter ſeliger, als Dolores, kein Vater glücklicher als Karl; aber wie ſchmerzlich war der Abſchied, als Johannes nun wieder für ein Jahr ſcheiden mußte. — „Wir ſehen uns wieder, wer weiß wie!“ rief ihm die Gräfin nach. Johannes ging ernſt und ohne Umſchauen aus der Thür. Der Schreiber begleitete ihn und ſeine beiden Ordensgeiſtlichen weiter als alle Andern. Johannes erzählte ihm unbefangen den ganzen Tag, verweilte mit Rührung bei dem Vorfalle mit der Schweſter, den dieſer begierig ergriff, um daraus eine Geſchichte zu bilden, wie er ſie in ſeinem weltlichen Sinne lieber erlebt hätte. Wir wollen ſie den Weltleuten zu Gefallen mittheilen.

Getrennte Liebe.

Zwei ſchöne, liebe Kinder,
Sie hatten ſich ſo lieb,
Daß eines dem andern im Winter
Mit Singen die Zeit vertrieb.

Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Höret Ihr immer den Doppelſchall.

Der Winter bauet Brücken,
Sie beide hat vereint,
Und jedes mit frohem Entzücken
Die Brücke nun ewig meint;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Wohnten die Ältern getrennt im Thal.

Der Frühling iſt gekommen,
Das Eis will nun aufgehn,
Da werden ſie beide beklommen,
Die laulichen Winde wehn;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Stürzen die Bäche mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
Womit der Fall entzückt,
Von ihnen ſo liebreich erzogen,
Zum erſten Mal bunt geſchmückt;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Hören ſie klagen getrennt im Thal.

Die Vögel über fliegen,
Die Kinder traurig ſtehn,
Und müſſen ſich einſam begnügen,
Einander von fern zu ſehn;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zuſammen mit Singen,
So wie der Vögel Brut,
Den himmliſchen Frühling verbringen,
Das Scheiden ſo wehe thut;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Sehn ſie ſich endlich zum letzten Mal.

Der Knabe kriegt zur Freude
Ein Röckchen wie ein Mann,
Das Mädchen ein Kleidchen von Seide,
Nun gehet die Schule an;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Gehn ſie zum Kloſter bei Glockenſchall.

Sie ſah'n ſich lang nicht wieder,
Sie kannten ſich nicht mehr,
Das Mädchem mit vollem Mieder,
Der Knabe ein Mönch ſchon war,
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kamen und riefen ſie ſich im Thal.

Das Mädchen ruft ſo helle,
Der Knabe ſingt ſo tief;
Verſtehen ſich endlich doch ſchnelle,
Als Alles im Hauſe ſchlief,
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Springen im Mondſchein die Fiſche all.

Froh in der nächt'gen Friſche,
Sie kühlen ſich im Fluß,
Sie können nicht ſchwimmen wie Fiſche,
Und ſuchen ſich doch zum Kuß;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Reißen die Strudel ſie fort mit Schall.

Die Ältern hören ſingen
Und ſchaun aus hohem Haus,
Zwei Schwäne im Sternenſchein ziehen
Zum Dampfe des Falls hinaus;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Hören ſie Echo mit lautem Schall.

Die Schwäne herrlich ſangen
Ihr letztes, ſchönſtes Lied,

Und leuchtende Wölkchen hangen,
Manch Engelein nieder ſieht;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Schwebet wie Blüthe ein ſüßer Schall.

Der Mond ſieht aus dem Bette
Des glatten Falls empor,
Die Nacht mit der Blumenkette
Erhebet zu ſich dies Chor;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Grünt es von Thränen nun überall.

Vierzehntes Kapitel.

Der Miniſter reiſt nach Sicilien.

Der Schreiber, immer beſorgter das Geheimniß jener Nacht möchte verrathen werden, hatte inzwiſchen gleich nach der Rückkehr vom Ätna einen Brief an den Miniſter über die Leidenſchaft der Fürſtin zu ſeinem Schwiegerſohne geſchrieben; der Brief war durchaus wahr ohne Übertreibung. So wenig der Miniſter die Untreue bei Männern für etwas Bedeutendes hielt, ſo war ſie ihm doch unangenehm an ſeinem Schwiegerſohne; er wollte ihn nicht gern an der Stelle ſehen, wo er ſelbſt einſt geſtanden. Die beſtimmte Zeit zur Rückkehr der Fürſtin war längſt verſtrichen, und mehrere politiſche Ereigniſſe machten dieſe doch nothwendig; ſchon mehrmals hatte er ihr deswegen geſchrieben, aber ſie antwortete entſchloſſen, ſie würde es vorziehen, die vormundſchaftliche Verwaltung für den ausſchweifenden Erbprinzen ganz niederzulegen. Durch den Brief des Schreibers überzeugte er ſich, daß dieſer Entſchluß ernſtlich begründet ſei — ſo ſollte er mehrjährige Bemühung für des Landes Wohl in einer Zeit, die alle ſeine Stetigkeit und alles Talent der

Fürſtin forderte, einer gleichgültigen, fremden Verwaltung überlaſſen? — Die Trennung von den Seinen, von ſeiner Moham und ihren Kindern war ihm ſehr unangenehm, aber ein Staatsmann unterzieht ſich dem Schwerſten; er mußte ſich endlich ſelbſt zu einer Reiſe nach Italien entſchließen, nicht um nach eigener Luſt ſich von vieljähriger Arbeit dort auszuruhen, ſondern um wie ein hartes geiſtliches Gericht ein Paar liebende Seelen aus einem unbekannten Verwandtſchaftsgrunde von einander zu reißen. Zu ſeiner Aufheiterung nahm er den Kammerjunker und die Mamſell mit ſich; beide waren in höchſter Freude, daß ſie Italien ſehen ſollten, und er verdarb ſie ihnen nie. Rührend war es, wie der alte Geſchäftsmann allmälig ohne ſein Wiſſen aufthaute, je weiter er nach Süden vordrang; zwar handelten ſeine Briefe meiſt von Geſchäften, doch verlängerte ſich die Nachſchrift an ſeine Freunde bei jedem Briefe. Hier zur Probe nur eine:

Lieben Freunde! Ich ſchreibe aus Como, dem Geburtsorte der neueren elektriſchen Phyſik; doch kann ich mich nicht entſchließen, zu dem berühmten Volta zu gehen, ſo hält mich das Marktgewühl an meine Fenſter gelehnt; die verſchleierten Frauen mit ihren Mägden erwecken meine ganze Neugierde. Ihr werdet fragen, ob ich wohl und geſund bin; zu ſolchen Fragen bleibt aber hier keine Zeit; jeden Augenblick giebt's etwas Neues, und ſelbſt ſo alte Bekanntinnen wie die Sonne und Sterne, glänzen hier wie in erſter Jugend. Ich kann Euch meine Verwunderung über den erſten hohen Feigenbaum im Freien nicht ausdrükken, als ich gen Chiavenna auf meinem Maulthiere vom Gebirge herabritt, hinter mir ein Gewitter, um mich Alles ſo ſchwül, Kammerjunker und Mamſell ſehr ſchmachtend gegen einander, und der Baum ſo friſch, großblätterig; ich mußte ſtille bei ihm halten, und mir ein Paar Blätter davon auf meinen Hut ſtekken. Die Bauart der Stadt, die unter mir lag, die flachen Dächer, das gute Verhältniß zwiſchen Länge und Breite der Häuſer, zwiſchen Fenſtern und Thüren, ein Marienbild in der Mauer, das ſich durch ſeine guten Umriſſe und Farben von der bloßen mechaniſchen Heiligen-Malerei unſerer katholiſchen Länder unterſchied, machten mir einen ſo behaglichen Eindruck von einem reiferen, gebildeteren Lande, daß ich alle Ermüdung vergaß, die ich aus der alten Welt mitgebracht und recht friſch die ſpinnenden, feinen, länglichten Weiber vor allen Hausthüren beſchaute, deren feurige, aufmerkſame, auszeichnende Blicke und laute Stimmen ſie gleich von allen Nachbarinnen jenſeit der Alpen unterſcheiden; Ähnlichkeit haben ſie darin mit den Oſtindierinnen, nur iſt in Italien Alles frei, offen und erklärt, was ſich dort hinter tauſend Schleiern verbirgt. Die Eiferſucht der Italiener iſt ein altes Mährchen; es giebt Eiferſüchtige wie allenthalben;

die Männer ſind meiſt widrige, ſchmutzige Eſeltreiber, Köche, Faullenzer, eine niedrige Liſt entſtellt meiſt ihre ſchönen Züge. Das erſte Wirthshaus war ſo durchſichtig, weil alle Thüren und Fenſter offen ſtanden, daß ich glaubte, in einem Lager zu ſein, wo die Hütten nur für einen Monat erbaut, ſo war auch die Koſt: gute Sachen ſchnell und ſchlecht bereitet. Auf dem Comer-See ſorgte eine hübſche, runde Frau, die ich aus Gefälligkeit in mein Fahrzeug aufgenommen hatte, ſehr artig für uns. Sie wollte mein Alter nicht glauben, verſicherte mir heimlich, daß ihr noch nie ein ſo ſtattlicher Herr wie ich vorgekommen, ich möchte ſie doch in Como beſuchen. Sagt meiner Frau, daß ich nicht untreu geworden bin. Ein Paar Schifferbuben, Pietro und Battiſta, ſangen ununterbrochen beim Rudern, der alte Schiffer beſſerte zuweilen, wo ſie falſch geſungen; wie verſchieden von uns, wo der Alte ſicher den Jungen das Singen bald gelegt hätte. Ja, lieben Freunde, wir haben viel Kritik, aber ſonſt nicht viel, was der Mühe des Lebens werth wäre, und unſre meiſte Erziehung beſteht doch blos in einem Entwöhnen von der Freude. Angeſicht dieſes gebt dem Hofmeiſter meiner Kinder den Auftrag, Alles, was noch volksmäßig geſungen wird, mit ihnen durchzuſingen, ſo haben ſie doch etwas, woran ſie ſich in vergnügten, einſamen Stunden halten können. Mir fehlt ſo etwas; meine beiden Reiſegefährten ſchmachten, ſchmollen oder ſchreiben.

Funfzehntes Kapitel.

Unterhaltung der Reiſenden in den pontiniſchen Sümpfen.

Die eine charakteriſtiſche Anſicht von Italien mag genügen; zu dem Schluſſe des Briefes müſſen wir aber bemerken, daß er den Beiden zum Schreiben gar mancherlei Veranlaſſung gab. Er hatte die Methode, mit Fähigkeiten aller Art die Klingenprobe zu machen, etwas von ihnen zu fordern, was gewöhnlich nicht gefordert werden kann, um ihren Umfang und ihre Dauer ganz zu kennen. So ſollten ſie ihm im Wagen fertige Tragödien ſchreiben, beſonders gab er ihnen dazu einen Stoff, der ganz ſonderbar war und den ſie gleich ausführten. Er ſetzte eine Fürſtin nach Italien, die ſich in einen ſchönen griechiſchen Schiffsknaben verliebt hätte, und die von ihrem Miniſter in ihr Land zurückgerufen wurde. Der Kammerjunker lachte erſtaunlich, wenn er ſich den fiſchköpfigen Primaner, dies tölpelhafte Ungeheuer, als einen ſolchen Liebling dachte. „Beim Werke," ſagte der Miniſter, „nehmen Sie darauf Rückſicht, daß in ihm erſte, in ihr letzte Liebe wirkt, daß ſie in einer Maſſe von Verhältniſſen höherer Art gelebt hat, wovon der Grieche nichts verſteht, ſo daß ein großer Theil ihrer Bildung brach liegen mußte, der auch ſeinen Umgang ſucht; dieſen wollen viele unverſchämte, geldgierige Künſtler ausfüllen, dies Letztere muß Ihnen luſtige Scenen geben. — So entſtand ſehr ſchnell die folgende kleine Tragikomödie vom

Hylas.

(Ausgang eines bedeckten Säulenganges nach dem Meere, auf der andern Seite ein hoher Felſen mit Gängen, Blumen, Grotten verziert.)

1.

Der Muſiker. Das halt ich nicht aus, Sie laufen immer zu und ſagen gar kein Wort.

Der Maler. Sie ſehen ſich nicht um, das iſt viel ſchlimmer.

Der Muſiker. Wer hat den Strachino zuerſt geſehen? wer fand den Bäckerladen?

Der Maler. Was wollen Sie aber mit dem Zeuge, mit Käſe und Brod? Die Fürſtin riecht's am Ende.

Der Muſiker. Ich ſtelle mich immer unter den Wind; es ſoll Ihnen noch gut ſchmecken, nach allem dem ſüßen Zeuge, was man hier bekommt, der Magen wird Einem ganz hohl davon; der Menſch muß aber einen Kern haben, um zu wachſen, wie kein Getreide vom bloßen Regen wächſt.

Der Maler. Ich bin noch nicht hier geweſen, geben Sie ein Stück her.

Der Muſiker. Warten Sie doch, da bringt ein Kammerdiener Sorbetti, das zuerſt, der Käſe löſt die Diſſonanz auf.

Der Maler. Das wird ſchön lauten. Sagen Sie, greift man hier ſo gerade zu?

Der Muſiker. Nun ſehen Sie, wie ich's mache. Mein lieber Herr Kammerdiener, wie geht's mit Ihrer Flöte. Sie haben da Eis, geben Sie mir davon.

Der Kammerdiener. Mit meiner Flöte ſteht es ſchlecht, Herr Kapellmeiſter, ich habe zu viel darauf geblaſen, die Klappe will nicht mehr halten, und da geht mir die Luft immer zu früh heraus.

Der Muſiker. Noch ein Glas Eis, wenn ich bitten darf, auch eins für meinen Freund. Es iſt jetzt heiße Zeit, ich rathe Ihnen ſehr, da kein Inſtrumentenmacher in der Nähe, laſſen Sie die Flöte jetzt ruhig liegen, ſie iſt blos ausgetrocknet, wie der Röhrbrunnen vor der Villa; ich wette darauf, im Herbſte accompagniren Sie wieder.

Der Kammerdiener. Nein, ſeit der Grieche bei uns iſt, werde ich nicht mehr zum Concerte verlangt; der bläſt Ihnen wie ein Blaſebalg und wird niemals müde und hat einen feineren Anſatz.

Der Muſiker. Noch ein Glas Eis, wenn ich Sie nicht bemühe, Freund, eſſen Sie doch, ich fand es lange nicht ſo gut gerieben, ein wahres Meiſterſtück. Ein außerordentlicher, ein verfluchter Herr, der Grieche! er thut mir auch Schaden, die Fürſtin nimmt zwei Singeſtunden weniger.

Der Maler. Iſt er denn ein Freund von der Kunſt?

Der Kammerdiener. Was iſt denn das, die Kunſt?

Der Maler. Die Kunſt, ja, ſehen Sie, die Kunſt iſt nun eben die Kunſt. Ich bitte um ein Glas Eis, es thut doch gut in ſolcher warmen Zeit. — Ja, wo blieb ich ſtehen, die Kunſt, müſſen Sie wiſſen, die Kunſt bei einer Fürſtin, ich ſetze ein Beiſpiel an mir, ich bin ein Maler.

Der Kammerdiener. Wenn nun die Fürſtin allerlei Schildereien kauft, ſo iſt ſie eine Kunſtfreundin.

Der Maler. Sie wiſſen es ſchon, der Eine muß es machen und der Andere bezahlen. Ich habe nun eine ganze Reihe Landſchaften von vier Zoll Breite und drei Zoll Höhe bis fünf Fuß Breite und vier Fuß Höhe; iſt wohl im Schloſſe noch eine leere Wand, wo ſie ſich gut machen würden, es ſoll Ihr Schade nicht ſein; hier iſt meine Taxe, juſt wie mit den Spiegeln für jeden Quadratzoll mehr, ein Thaler. Noch ein Glas Eis, damit mir nicht eine Seite ſchwere wird, als die andere.

Der Muſiker. Was kommentiren Sie denn jeden ihrer Biſſen, ſehen Sie, ich nehm ein Glas und ſchmeiß es in das Meer, daß auch die Fiſche mitgenießen; nicht wahr, Herr Kammerdiener, hier geht Alles ganz in's Große.

Der Kammerdiener. Es iſt doch Schad um's Glas, denn ſchmiß man Sie zum Haus hinaus, ſo wär's doch Schad um Ihren Rock. Es iſt nur beiſpielsweis.

Der Muſiker. Ja, wir verſtehen uns, alter Freund. Seht, noch ein neuer Gaſt, der Bildhauer mit dem Buckel. Wo ſeid Ihr denn ſo lang geblieben, Packenträger, Ihr habt nicht mitgekonnt, wir gingen doch zu gleicher Zeit aus.

Der Bildhauer. Das nennt Ihr Kraft, den Weg mit ſchnellen Schritten ſo kurz zu treten, daß er gar nichts iſt. Was iſt denn jetzt das Beſchwerliche? Die Sonne! Und ich bin ſo viel länger in der Sonne geblieben, alſo habe ich viel mehr Beſchwerliches ertragen als Ihr, die Ihr vorzeitige Geburten, halbgare Erdenklöße ſeid; und ſeht mich an, ich ſpring Euch noch über'n Stock, als käme ich eben aus dem Bette; und vor dem Dorfe habe ich erſt eben eine hübſche Grasſchneiderin beim Kopf genommen, vorige Nacht war ich bei der Marquiſe und heute Morgen hab ich einen Zentner Marmor zur Bewegung abgeſchlagen.

Der Maler. Ein rechter Michel Angelo; drück nur einmal, wenn Du bei Kräften biſt, auf's Überbein an Deinem Rücken, vielleicht vergeht es noch, Du biſt noch jung.

Der Bildhauer. Ich weiß nicht, was Du haſt mit meinem Buckel; ich habe mich erſt heute noch im Spiegel angeſehen, ganz nackt, es iſt blos der Unterſchied zwiſchen rechter und linker Seite, die Ihr bei Stieren auch bemerkt. Du biſt auch der einzige Menſch, der das findet, ich frage Dich, Du jämmerlicher Muſikant, ich bin nicht gerade ſchön gewachſen, aber —

Der Muſiker. Nicht gerade iſt ſo viel wie ungerade, und das muß wahr ſein.

Der Bildhauer. Herr, Ihr ſeid ein Eſel.

Der Maler. Leid's nicht, ſteck ihn unter den Tiſch, wir wollen ihm Tritte geben.

Der Bildhauer. Ich ſchlag Euer Hirn gegen die Mauer, wie ein faul Ei; wer wagt's?

Der Kammerdiener. Ihr Rekel, könnt Ihr denn nicht Frieden halten, wenn Ihr Geſchäfte machen wollt, es iſt ja Euer eigener Vortheil.

Der Bildhauer. Ich bin zu unmäßig im Zorn, verzeiht, Ihr

Freunde, meine Leidenſchaften bringen mich um's Leben. Wie gefällt meine neue Alabaſterlampe: Luna, wie ſie den Endymion küßt.

Der Dichter (eintretend). O dieſes Meeres ſüße Küſſe,
Wie kühlen ſie der Nymphen leichte Füße,
Sie laufen nach,
Um mit der Well zu ſpielen,
Doch ach,
Sie müſſen ſich umwunden fühlen,
Demüthig ſchmeichelnd ſcheint die Liebe erſt,
Gebietend iſt ſie, wenn Du ſie erhörſt.
Der Muſiker. Willkommen, werther Freund, ich will gleich muſiziren,
Womit Sie eben jetzt die Ohren mir berühren.
Sie ſind im ſchönſten Kreis von einem Kunſtvereine,
Was fehlet uns noch jetzt, die Fürſtin ganz alleine.
Der Dichter. O heil'ger Tag, der mich an dieſe Schwelle
In ſeinem heitern Laufe bringt,
Und wie ein Bach, ſo irrt ich in der Helle,
Bis jede Welle an der Schwelle klingt,
Da endet mir des Himmels öde Leere,
Ich fühle
Mich wiederklingend endlos in dem Meere,
Und Einklang in dem ewigen Gewühle.
O, welches Leben iſt mir nun beſchieden,
Seit ich mein neblig Vaterland gemieden.
Der Muſiker. Hier iſt das Land der Kunſt, doch iſt es etwas heiß,
Beliebt es Ihnen auch, ich nehme ein Glas Eis.
Der Dichter. O welches fromme Haus,
Hier ſtößt mich Keiner aus.
O welche milde Hand
Hat Labung mir geſandt;
Ich armer Knab ging aus
Mit einem Blüthenſtrauß,
Und wollt ein wenig ſehn,
Woher die Lüfte wehn,
Die milde zu uns dringen,

Daß alle Kehlen ſingen.
O Haus voll ſanfter Luft,
O Haus voll reichem Duft,
Auch Früchte ſind ich hier
An deiner offnen Thür.
Hier ſtreckt ihr Rieſenhaupt
Melone aus der Erde,
O wär es mir erlaubt,
Zu folgen der Geberde:
Sie will gegeſſen ſein,
Doch nimmer ganz allein,
Gebt Zucker, hohe Götter,
Und lachet nicht, Ihr Spötter,
Zuviel iſt dieſes All,
Daß ich es einſam fühlte,
Genießt mit mir einmal,
Was meinen Durſt erkühlte;
Ach, wären auch die Meinen hier,
Das wär viel lieber mir.

Der Muſiker. Sie haben recht, mein Freund, wenn man's bei uns nur wüßte,
Sie kriegten All danach ein mächtiges Gelüſte;
Verſuchen wir einmal, es möchte uns wohl glücken,
Gebacknes Obſt von hier nach Deutſchland auszuſchicken.

Der Dichter. Nichts von Gebackenem,
Schnöder Gedanke!
Schaue der Ründung
Himmliſchen Bogen,
Schaue die ſanft verwachſene Spalte,
Schaue dies wollige,
Schützende Kleid,
Schaue den duftenden,
Farbigen Staub,
Fühle die Kühle.
O Aprikoſe,
Sage, wer wagte
Je dich zu backen,
Der dich geſehen

Schwellend im Glanze
Irdiſcher Jugend!

Der Muſiker. Sie haben vielen Sinn, doch iſt er viel zu weich,
Es wird kein Hebebaum aus einem ſchlanken Zweig,
Der Künſtler ſei was hart, will er die Welt beſingen,
Denn da muß vielerlei

Der Bildhauer. über die Klinge ſpringen.
Herr, Sie haben keinen Mannesmuskel, Sie haben Froſchſchenkel,
Ihre Lieder paſſen für's Waſſer, ein ew'ges Einerlei von Weinerlichkeit.

Der Dichter. Du von der Natur
Schändlich Gezeichneter,
Sage mir nur,
Mich, den bezeichneten
Himmliſchen Adler,
Wagſt Du zu höhnen;
Heute ich prange
Irdiſchem Schönen,
Morgen entreißen mich
Götter zu ſich.

Der Kammerdiener. Durchlaucht die Fürſtin bedauert ſehr, daß ſie die Herren heute nicht ſprechen kann, ſie wäre dringend beſchäftigt.

Der Muſiker. Gelt, mit dem ſchönen Griechen, lieber Herzensfreund, den Menſchen müſſen wir los ſein, — legen Sie ihr doch morgen meine Sonate wieder auf das Clavierpult, die ich ihr dedizirt habe, und geben Sie ihr doch ſo für ſich zu verſtehen, eine goldene Doſe wäre das Wenigſte, was ſie mir geben könnte, es ſoll Ihr Schade nicht ſein.

Der Maler. Nun vergeſſen Sie nicht, Herzensfreund, ſehen Sie doch an den Wänden herum, wo noch Platz iſt: ich male für alle Arten Lichter, auch da wo keins iſt.

Der Bildhauer. Da die Fürſtin nichts gegen die Lampe ſagen läßt, ſo nehme ich an, daß ſie dieſelbe nehme und das Geld ſchaffen Sie mir bald, lieber Beſter.

Der Maler. Hört, Kapellmeiſterchen, holt doch einmal Euern Käſe und Brod heraus, ich hab zu viel von dem ſüßen Zeuge in den Hals laufen laſſen.

Der Dichter. Genießt der holden Gunſt,
In milder Luft zu ſchweben.

So wird die reine Kunſt
Auf Euren Lippen leben.

Der Kammerdiener. Das Volk wird nie ſatt.

Der Muſiker. Die Kunſt geht nach Brod.

(Alle ab.)

2.

Hylas (tritt mit einer Mandoline auf und ſingt.)

Wie ſo ſchwer vom Herzensgrunde
Reißen ſich die Worte los,
Hängen dann noch feſt am Munde,
Küſſen mich faſt athemlos,
Und die Augen gehn mir über
Von der hohen Töne Fieber;
Ausgeſtoßen von dem Munde
Flüchten ſie in fremde Welt,
Iſt es auch die rechte Stunde,
Wo ein jeder Ton gefällt?
Vor der bang geſchloßnen Pforte
Schweigen ſcheu der Liebe Worte!

Der Dichter an der Gartenmauer ſingt.

Worte rufen nach Gedanken,
Die Geſpielen blieben heim,
Die ſpielordnend loben, zanken,
Da begegnen ſie dem Reim,
Daß er ſie in Reih und Glieder
Ordne zu dem Spiel der Lieder.
Und dem Reim folgt der Gedanken,
Beide ſind ein liebend Paar,
Beid auf ſchmalem Stege ſchwanken,
Sich umſchlingen in Gefahr,
Weinlaub ſo umſchlingt die Bäume,
Daß es ſie mit Glanz beſäume.

Hylas.

Hoffend tauch ich in das Grüne,
Singend in das Himmelsblau,

Und die ganze Frühlingsbühne
Sagt von Dir, Du ſchöne Frau,
Könnt ich's ſo geläufig ſagen,
Würd ich nicht nach Liedern fragen:
    Muß ich nicht bedenklich werden,
    Folg ich Dir mit dem Getön,
    Ziehet kalter Wind auf Erden
    Und ich hör nur ſein Geſtöhn,
    Rings die Wärme ſeh ich zittern
    Und die Ferne hell gewittern.

Die Fürſtin in der Ferne.

Wär am Himmel ſichre Helle,
Himmelglatt der Erde Rand,
Aber an des Himmels Schwelle
Iſt gezähntes Felſenland.
Und der Regen tritt entgegen,
Will ſich zwiſchen uns noch legen:
    Himmels Fenſterſcheiben brechen
    Und die Laden donnern an,
    Da ich wollt vertraulich ſprechen,
    Uns die Sonne ganz zerrann:
    Ach ich meine im Zerſtören
    Warnend einen Geiſt zu hören.

Hylas.

Klimm mit mir zu jenen Höhen,
Und ich ſag von Liebe Dir!
Ach wie iſt mir nun geſchehen,
Nun das Meer tief unter mir,
Hör die Sternlein drinnen ſchallen,
Die von meinen Tritten fallen.
    O ſo fallen leicht vom Herzen
    Meine Wort' in's Freudenmeer,
    Und es ſcheinen meine Schmerzen,
    Wie die Worte mir ſo leer:
    Halt mich feſt und lieb mich wieder,
    Sieh ich ſtürze ſonſt hernieder.

Die Fürſtin.
Hier laß uns weilen auf dem Raſenſitze,
Denn ſchönern Blick gewährt wohl nie die Welt;
Wie ſchwingt ſich Alles auf in Luſt und Klang,
Nur Du biſt ſtumm, mein ſüßer, ſüßer Freund.
Hylas.
Ich ſehe in ein tiefes, grünes Waſſer,
In tiefe, blaue Luft, in blendend Feuer,
Und bin ich nicht ein Stein, muß ich vergehn.
Sieh doch, jetzt iſt die Luft ſchon wieder blau,
Ich bin noch finſter wie ſie eben ſchien,
Auch bricht die Nacht bald über uns herein.
Fürſtin.
So ſprichſt Du immer anders, als erwartet,
Warum kannſt Du nicht artig ſchwatzen, ſo wie ich;
Was in die Hand mir fällt, wird mir zum Spiel,
In jedem Blatt ſchenk ich Dir neu ein Herz,
In jeden Stengel ſchling ich Liebesknoten,
Ich bring ihn Dir, Du ſchweigſt und läßt ihn fallen.
Hylas.
Du giebſt zu viel, und ſollt ich's all bewahren,
Ach, ich erläge unter Dankes Laſt;
Hab ich's Dir nicht geſagt, als wir zum erſten Male
Vertraulichkeit mit unſern Lippen tauſchten:
Sind meine Augen Dir nicht klar wie Glas,
In's Innere des Herzens mir zu leſen,
Durch meine Zunge läßt es ſich nicht aus,

Und nur wie Funken aus dem Stein geſchlagen,
Entwickelt ſich ein kurzer Schein, wer den
Nicht fängt, in Flammen höher auf zu lodern,
Der kennt ihn nicht, dem bin ich todt,
Und wie in einem Sarg in mir verſchloſſen.
Fürſtin.
Verkenne nicht mein ſorgliches Nachfragen,
Die Lieb ſpricht gern ein überflüſſig Wort,
Damit ſie nicht, was irgend Noth, verſäume, —
Nicht ich bedarf der ſteten Rede Spiel,
Es ſaget mir Dein lieber Blick ſo viel,
Wenn meine Hand Dir Stirn und Wang berühret,
Es ſagt mir mehr, als je ein Mund geſagt,
Wenn ich Dein Herz lebend'ger ſchlagend ſpüre,
O welches Lied kann hüpfen alſo leicht.
Nein, nicht um mich brich dieſes lange Schweigen,
Mit dem Du oft an meinen Blicken hafteſt.
Nur ich, ich fürchte, Du bemerkſt an mir
Was Dir mißfällt, was Du mir gern verſchwiegeſt.
Hylas.
So kommt Ihr her, aus Eures Nordens Wüſte,
Den lieblichſten Genuß mißgönnt die Furcht,
Die ſonſt um Euch in der Natur gelauſchet,
Bis ſie den Weg zu Eurer Seele fand;
Wie Ihr ſonſt ſchwindelnd auf den Bergen ſtandet,
So ſteht Ihr fürchtend auf der Liebe Wipfel!
Es mögen Flammen aus dem Wipfel ſteigen,

Die Länder beben in dem innern Grund,
Hier laſſe ſchwinden alles eigne Leben
Vor einem Leben, das uns All' durchdringt,
Das heftig unſern Athem hier bewegt,
Und mit dem Mond, der dort dem Meer entſteigt,
In einer Nacht für Millionen lebt.
Bewahren läßt ſich nichts und viel genießen,
Mir laſſe ganz des Buſens Freude ſcheinen;
Und was Dir noch von alter Sorge bleibt,
Das ſchreibe all an alte Freund nach Haus,
In jene Gegend, wo ſie immer ſorgen.

Fürſtin.

Ach wohl bekenn ich mich der Sünde ſchuldig,
Mit Wahn den keimenden Genuß zu ſtören,
Doch iſt er nicht ſo leer, mein ſchöner Knabe;
Auf meinen Wangen prangt nicht mehr die Friſche,
Mit der Du gern in jeder Frucht Dich ſiehſt,
Mit allen Lüften fühlſt und Dich bewegſt,
Und was in mir geſchieht, iſt faſt geendet.
Sieh Morgens nur Dein Angeſicht im Waſſer,
Es wird bewegt von wechſelndem Verlangen,
Es wird bewegt wie von der Luft das Feld,
Und es vergeht kein Tag, wo Du nicht lerneſt,
Wo Du nicht wächſt zum größern Manne auf.
O ſag in dieſem Blick, was ſagteſt Du,
O ſag, was dachteſt Du im Augenblicke.

Hylas.

Beim Zeus, ich dachte nicht, ich ſah Dich an,
Wie von der Lampen Schimmer Du erhellt,
Die einen neuen Tag in Nächten ſchaffen,
Und hab ich mehr gedacht, ich weiß nichts mehr;
Beim Zeus, Du denkſt Dir gar zu viel in mir,
An Deiner Seite denk ich nur an Dich.

Fürſtin.

O ſchweig, es war der lieblichſte Gedanke,
Du willſt mit neuer Luſt mich überraſchen,
O daß Du mir ſo was verbergen kannſt,
Daß ich nicht ganz in Dir mich kann verlieren,
Nicht kann mit Deinen dunklen Augen ſehen,
Mit Deinen Pulſen nicht die Zeit mir meſſen!
Bewache mich, daß ich die Bruſt Dir nicht
Zerreiß, mein Schickſal Dir im Herzen leſend;
Wie jene Deuter in der alten Zeit
Die ſchönſten Menſchen opferten, um dann
Aus ihrem Innern Künft'ges zu vernehmen;
Dann wär ich ja mit meinem Schickſal fertig.

Hylas.

Du läßt mir gar nichts übrig, Dir zu ſagen,
Denn wie das Meer Italien umſpannt,
So ſanft, ſo wild, ſo ſchrecklich und ſo lieblich,
So regſt Du jeden Sinn in dem Gemüthe,
Und giebſt ihm gleich ein ewig deutlich Wort.

Was kann ich mehr noch, als Dein Nachklang ſein,
Und beſſres nimmer als Dein Wiederhall.

Fürſtin.

Was ich Dir gebe, bring ich Dir zurück,
Ich habs von Dir, Du nichts von mir empfangen,
Denn wie die Biene alle Blüthen regt,
Die an der Erde träge duftend liegen,
Mit ihrem Athem nicht, mit ihren Flügeln,
So regen auch, wenn Du die Arme um mich legeſt,
Sich alle frohen Blüthen wieder auf.

Hylas.

Und wie ich jetzt ſo an mein Herz Dich drücke,
Da fühl ich in dem Augenblicke wieder,
Was ich oft überhört, wenn Du geſprochen;
Du weißt, ich habe manchen alten Traum,
Der mich nicht läßt, hab ich ihn gleich verlaſſen.

Fürſtin.

Ich ſitz Dir ſtets zur Beichte, leg den Mund
Dir immer an das Ohr, Dir zu bekennen,
Was in mir vorgeht; nun bekenn mir auch,
Was iſt es für ein Traum, der Dich bewegt,
Der Dich aus meinen Liebesnetzen zieht
Und an den weſenloſen Himmel mahnt,
Dem ich Dich, ſchöner Vogel, hab geraubet;
Ein nutzlos Mühen haſt Du ſo verloren,
Sieh, wie die Vögel ſteigen um zu fallen,
In meiner Liebe ſteigſt Du immerdar.

Hylas.

Du biſt mir Vaterland und Freiheit, Alles,
Was ich verloren und — was ich gehofft.
Und füttre ich die Tauben und die Schwäne,
Mir ſind ſie lieb, weil Du zu ihnen lächelſt,
Nach keinem Ausflug mehr verlangt mein Herz;
Denn gar ein wunderbares, geiſt'ges Leben
Seh ich in Deinen Künſten überſchweben.
Ach, wär' ich doch ein Bild von Deiner Hand;
Verachte meine kleinen Künſte nicht,
Der Himmel treibt die Gärtnerei mit mir.

Fürſtin.

Der Himmel will Dir wohl, er denkt wie ich,
Du weißt es ja, ich freu mich jeder Blume,
Die Du mir ſorglich aufgezogen haſt;
Und ihre Kränze ſind lebend'ger noch,
Als Alles, was mein Pinſel Dir kann zaubern.
Erfreu Dich Deines Werks, weil ich's bewundre,
Und rühmen keine Andre Deinen Garten,
Gedenk, ich leb darin die ſchönſten Stunden.
O ſieh die Malven, die Du einſt geflochten
Zum Zelte mir, wo wir ſo traulich ſchliefen,
Sieh, wie die Sonne heut daran gewelkt;
Gewiß, ſie ſchmachten heut nach friſchem Regen;
Ich muß vergelten, wie ſie mir gethan,
So will ich ſie auch heute noch erquicken.

Hylas.

Sie ſind ſo ſchöner Mühe doch nicht werth.

Fürſtin.

Ich bitte Dich, o laß mir dieſe Sorgen,
Denn eine Sorge muß ich immer haben,
Wie Du mir oftmals liebend vorgeworfen.

Hylas.

So ſeh ich Dir hier unterm Kirſchbaum zu,
Und jeder Deiner Schritte ſcheint mir Tanz,
Und Anmuth ſchwebt in jeglicher Bewegung;
Ein ſchöner Demantſtrom entrinnt der Hand,
Im Lampenſchimmer duftet's rings ſo friſch.

Fürſtin (ſingt während des Begießens der Blumen).

Der Himmel iſt oft hell, kann dann bald weinen,
Deckt ſeine klaren Augen zu,
Die auch verhüllet noch zu trauern ſcheinen,
So glänzeſt Du, ſo ſcheineſt Du.

So traure Du, ſo ſei verlaſſen, trübe,
Ja, regne Thränen ohne Zahl,
Wenn wandelbar einſt unſre Liebe,
Denn ſolches Glück beſorgt den Fall.

In wunderbar geflochtner, ſtummer Liebe
Iſt ſo beſorglich ſchon die Qual,
Daß ſie ſo gern zur Todtenfeier hübe
Den frohſten Blick zum Sternenſaal.

Du, ſtiller Winter, weheſt ſchon vom Himmel,
Ihr weißen Wolken, ew'ger Schnee,
Ihr zieht ſchon vor die Sterne mit Getümmel,
Der Mond ſtürzt weinend in die See.

Hier blüht der Garten, Lilien Deine Wangen
Mit Tauſendſchönen miſchen ſich,
Wo keuſche Roſen ſchwankend überhangen,
Schwül iſt die Luft für mich und Dich.

Hylas (ſingt halb traumend).

Der Kirſchbaum blüht, ich ſitze da im Stillen,
Die Blüthe ſinkt und mag die Lippen füllen,
Auch ſinkt der Mond ſchon in der Erde Schooß,
Und ſchien ſo munter, ſchien ſo roth und groß;
Die Sterne blinken zweifelhaft im Blauen
Und leiden's nicht, ſie weiter anzuſchauen.

(Die Fürſtin verliert ſich unter den Blumen; **Hylas** ſchläft ein.)

3.

Der Kanzler (tritt durch die Gartenthür ein).

Dies iſt der Fürſtin Schloß, ich hab's erkannt
Nach dem Gemälde, das ſie uns geſendet,
Doch kaum erreicht hat ihrer Maler Kunſt
Den Reichthum dieſer wunderbaren Gegend,
Die weit umher in nächtlicher Beleuchtung glänzet,
Als ſei ein ew'ger Tag rings um ſie her.
Wie fühl ich mich ſo weich in dieſem Land,
Als würd ich erſt in meinem Alter reif,
Und grauſam ſoll ich Sie dem Land entreißen?
Ich werde alt, ich wünſche auch Genuß,
Wie lange ſoll mich noch die öde Arbeit halten,
Die in ſich ſelber ungeheuer wächſt,
Da meiner Kräfte Schnellkraft ſich verlieret,

Daß

Daß ich ſie nur im ſteten Kampf mag zähmen;
Wo find ich Ruhe bei geliebten Weſen?
Und meine Fürſtin hat ſie hier gefunden!
Ich hab nicht Weib, nicht Kinder, weh mir Armen,
Und für die Liebe bin ich nun zu alt.
Ja Mond, ſo geht es in der Welt: dem Jüngling
Verſprachſt Du viel, und ſo läuft Alles ab.

(Er ſieht Hylas.)

Welch ſchöner Jüngling ruht hier unter'm Kirſchbaum!
An dieſem Bild der Fürſtin, das ihn ziert,
Erkenn ich ihn, es iſt der ſchöne Grieche,
Der ihre Neigung ſo allmächtig feſſelt.
Nie ſah ich Schönheit in ſo wilder Stärke,
Dir ſoll's nicht fehlen, ſchlafe ruhig fort,
Ich reiße Dich aus der Geliebten Armen,
Die eher Deine Mutter könnte ſein.
Ich führ als Vater Dich in's junge Leben,
Du biſt geſchickt zum Kriege, wie zur Liebe;
Ich fühl an Dir ein väterlich Gefallen,
Und muß ich Dir auch heute wehe thun,
Ich kann es bald als Vater Dir vergüten.
Wer weiß, ob Du Dich viel darum bekümmerſt,
Denn aufwärts klimmt die Neigung gar zu ſelten,
Daß ſie Dich liebt, ich kann es wohl begreifen,
Doch Deine Neigung kann nicht dauernd ſein.
Ich löſe ſchnell, was ſich bald ſelbſt vernichtet. —
Die Fürſtin kommt; jetzt, träge Überlegung,

Jetzt weiche, mach der Überredung Platz;
Sie iſt verändert unſre Fürſtin hier,
Hat gar nichts mehr vom alten Herrſchertritte,
Der ſchnell und feſt uns oftmals glauben machte,
Es käm ein fremder Held durch's Nebenzimmer.

4.

Der Kanzler, die Fürſtin.

Fürſtin.

Wie? Täuſcht mich nicht der Lampen farb'ger Schimmer,
Sie ſind es, Freund, mein treuer, vielbewährter,
Die Stütze unſres Landes; beſter Kanzler,
Woher ſo unerwartet? Um ſo freud'ger
Begrüß ich Sie! (Sie reicht ihm die Hand zum Küſſen.)

Kanzler.

Wohl mir, die ſchöne Hand
Errath ich nun nicht mehr aus bloßen Zeichen,
Die der Gedanken hohen Lauf mir ſagen,
Ich faſſe ſie und möchte nie ſie laſſen,
Bis ich des Staates Zügel drein gelegt,
Denn ihr allein iſt folgſam jene Menge,
Die mit mir durchgeht, trotzig widerſtrebend.
Vom Diener dulden Diener ſelten Strenge.

Fürſtin.

O legen Sie die weiſen Sprüche ab,
Es ſteckt noch kalte Luft in allen Falten,

Hier lüſten Sie ſich bei dem Meeresrauſchen,
Worin die Sterne ſpielend niederwallen,
Hier wird die Nacht zum allerfrohſten Tage.

Kanzler.

Ach könnten wir das ganze Land herſchwemmen,
Wie eine neue Inſel, und ein Volk
Von Glücklichen in leichter Luſt regieren!

Fürſtin.

Regieren Sie, ich bin ein ſchwaches Weib,
Hab nicht der Männer Sinn, nicht ihre Kraft;
Sie Freund, Sie machen's beſſer jetzt als ich,
Als ich es je vermocht, ein Jeder rühmt Sie.

Kanzler.

Gedenken Sie der letzten Briefe nicht?

Fürſtin.

Wohl, ja, doch las ich nur den Schluß davon,
Daß Alle noch geſund ſind, die mir lieb.

Kanzler.

Sie laſen nicht den Anfang dieſer Briefe?

Fürſtin.

Ich weiß ſeit lang, Sie machen Alles recht.

Kanzler.

Wohl mir, daß ich zur rechten Zeit noch bringe
So wichtige, bedeutungsſchwere Nachricht:
Ihr Bruder, gnäd'ge Fürſtin, hat ganz trotzig
Sich einen Kreis von Abentheurern kühn
Geſammelt; die guten Bürger hängen noch

An ihrer Fürſtin, doch ſie fordern ſchnell
Die Gegenwart, die Alles kann vereinen,
Die Frevler ohne Blutvergießen ſchreckt,
Die allen Guten giebt das Zutraun wieder.

Fürſtin.

Sie wähnen nun, ich würd' ganz eilig kommen,
Mich ſelbſt dem allgemeinen Wohl zu opfern,
Wo Keiner hat den Muth, für mich zu ſtreiten.

Kanzler.

Ich hab's gewagt, ich bin verhöhnt, verwundet.

Fürſtin.

Ich nehme Sie von Allen immer aus,
Doch eben weil Sie da ſo einzeln ſtehn,
So iſt des Volkes Reſt wohl nicht viel werth,
Und iſt's was werth, ich bin zu ſchwach zum Schützen.
Ich kenne Sie, feſt wie ein Eichenbaum,
Ich bin aus leichtem Holz und wie ein Rohr,
So ſchwank ich in den Lüften hin und her;
Ich mag nichts machen in der Welt, denn was
Geſchieht, das macht ſich ſelbſt und wird nicht ſchwer.

Kanzler.

Nein, ich verſteh Sie nicht, Sie ſind verwandelt,
Bei Gott, es giebt auf Erden ihrer zwei,
Die Eine war des Vaters Ebenbild,
Es ſprach ſein Geiſt durch Ihren heil'gen Mund,
Die Klugheit, früh entwickelt an der Größe,
Die Weisheit, an der Thätigkeit gekeimt,

Die Güte, in Erfahrung ſchön gereift;
Das ſind Sie nun nicht mehr, wer kann's erklären?

Fürſtin (führt ihn zu dem ſchlafenden Hylas.)

Hier ſehen Sie die Weisheit, die mich blendet,
Die Güte, die mich hat ſo ſchön gereift,
Und meine Klugheit iſt, ihn zu bewahren,
Vor deſſen Schönheit tauſend Throne ſinken;
Wenn die geſchloßnen Augen mich beherrſchen,
Wo nähm ich Macht, wenn ſie ſich öffneten,
Um ſcheidend mich zum letzten Mal zu grüßen.

Kanzler.

Ja ich bekenn' es, dieſer Tauſch iſt hart
Und dieſer Jüngling werth des ſchönſten Throns.

Fürſtin.

Des Herzens werth, zu gut für jeden Thron;
Für ihn iſt das Entſagen jedes Throns
Nicht ſchwerer zu vollbringen, als zu ſprechen.
Ich kenne was ich meinen Reichsgeſetzen,
Was ich als erſtes Beiſpiel ſchuldig bin;
Nicht andre will ich ſelbſt zur Thorheit mahnen,
Sie führte mich ſo ſchnell von alter Weisheit:
Es waltet über jedes Volk ein Schickſal,
Ich überlaß mein troſtlos Volk dem ſeinen,
Mein Schickſal iſt die Liebe nun allein.

Kanzler.

Ich war nicht vorbereitet, gnäd'ge Fürſtin,
Daß ihr Entſchluß ſo überlegt und feſt.

Fürſtin.
Er iſt gefaßt nach langer Überlegung,
In meinem Zimmer lieget die Entſagung.
Nur wenig wünſch ich aus des Vaters Schätzen,
Ein mäßig Jahrgehalt, und wird mir dies
Verweigert — arm in dieſen Armen iſt
Auch Reichthum — viele möchten mit mir tauſchen.
Kanzler.
Was meine Rede mir im Mund erſtarrt,
Beweget tiefer noch mein ganz Gemüthe;
Ich war bereitet auf ein ſchwer Geſchäft,
Doch abgeſchloſſen alles hier zu finden,
Vorüber alles, alles wohl bedacht,
Wie ich es nimmermehr erleben möchte,
Vieljähr'ge Arbeit in den Wind zu ſtreuen!
O Fürſtin, ſchweigen denn Millionen Stimmen
In Ihrem Herzen, die in dieſem Drucke
Der unnatürlich gegen ſich ergrimmten Zeit
Viel Tauſend Seufzer täglich, nächtlich ſenden?
Ach dieſer Strom der Luft, der uns umhaucht,
Und aus dem Norden ſtrömt, iſt ſchwer beladen
Mit tauſendfacher Noth, die jene drängt.
Er klagt es leiſe ſeiner Hoffnung Fürſtin,
Der Schöpferin von allem unſerm Glücke.
Soll dieſes ganze Glück in Thorheit ſinken,
Denn alſo will's des Bruders wahrer Sinn.

Fürſtin.

Sie quälen mich; ich überzeug mich nicht.
Mein Volk vergeß ich nie im treuen Herzen,
Doch weil ich ſchwach, darum vermag ich nichts,
Es liegt mir nah, der holde Schläfer näher:
Ich bin ein ſchwaches Weib, ich bin nicht mehr,
Wie ich wohl einſtmals war, eh ich ihn ſah.
Was ich geſchaffen, würd' ich jetzo ſtören,
Was mir im Glück gerieth, verdürbe Unglück.
Ich bin viel thörigter als je mein Bruder,
Und dieſer Knabe iſt mir Gott und Welt,
Ihm opfere ich mich und auch mein Volk.

Kanzler.

Der thät'ge Menſch vergißt ſo viel,
Und jeder Tag macht neu die thätige Seele.

Fürſtin.

Das Weib vergißt ſo viel, und doch nicht alles;
Das Vaterland, die Ältern und die Freunde
Vergißt das Weib und folget ihrem Mann.
Doch fort von hier — es regt ſich der Geliebte;
Nie darf er wiſſen, was wir hier geſprochen.

(Sie gehen mit einander fort.)

5.

Hylas (richtet ſich auf.)

Nie darf er wiſſen, was wir hier geſprochen,
Und welcher Gott gab es im Schlaf mir ein;
Der Gott, der giebts den Seinen in dem Schlaf,

Ich ſtamme auch aus dem Geſchlecht der Götter,
Träum aus du arme Seele, träume aus,
Damit du klar erwachſt vom trüben Denken!
Hier ſtand der ernſte Mann mit finſtrer Stirn,
Er ſprach mit tiefer Stimm ein ernſtes Wort:
Dem Knaben opferſt Du Dein ganzes Volk?
Und ruhig ſprach da meine Fürſtin drauf:
Ihm opfere ich mich und auch mein Volk.
Was dringt in meine Adern, welche Scham,
In meine Sehnen welche Heldenſtärke,
In alle Sinne welche ew'ge Klarheit,
Mein ganzer Wille wird nun zum Entſchluß;
Schon ſteh ich jenſeit dieſes wüſten Lebens,
Weit über euch, ihr niedern Erdengötter,
Da ruh ich in der Schickſalsgöttin Armen.
Ich ſollt mir opfern ſehn ſo reine Größe,
Und nichts gewinnen als ein ſchwelgend Leben!
Ich haſſe euch ihr unglückſelgen Götter,
Die ihr das rothe Blut in tauſend Bächen
An den Altären müſſet fließen ſehen;
Des Mitleids Qualen könnt ihr nimmer ſtillen,
Euch opfern nie dem Schickſal ew'ger Liebe!
Ich fühl's, jetzt wird im Kopfe mir ſo licht,
Dem neuen Tage ſtrahle ich entgegen,
Der aus den Fluthen ſich ſo kräftig dränget.
Nein ich gehör nicht mehr dem neuen Tage,
Er zwingt mich nicht zu glauben an ſein Licht,

Das nur ein Gegenſchein von meiner Liebe.
Bald werf ich mich der Sonne früh entgegen,
Damit ich ſelbſt der weiten Welt erſcheine. —
Noch einmal denk ich alles Glücks allhier!
Seit mich die Fürſtin in die Arme nahm,
Da fiel des Glückes Thau ſo reichlich mir;
So unerſättlich ich darin auch ſchwelgte,
Ich fragte nicht, ob es auch dauern könne,
Wär es das Glück, wenn Zeit zum Umſchaun bliebe;
Es reißt uns an den Haaren in die Höh
Und läßt uns dann in öde Tiefen fallen,
Wie Steine unter meinen Tritten fallen,
Und ſchallen in dem bodenloſen Meer.
Lebt wohl ihr Blumen, die ich lieben lehrte,
Hier unter euch, da ſah ich ſie verſchwinden
In meines Abſchieds trüber Dunkelheit;
Bald wird es Tag von einem neuen Lichte
Und werd ich Licht, wenn ich dem Meer entſteige,
So fall ich hier in ihre holden Augen!
Ihr Tauben, meiner Liebe ſanfte Boten,
Ich glaub mit euch zu fliegen übers Meer,
Ich ſeh in's ewig Ruheloſe freudig,
Das ſteigend fällt und fallend ſteigt,
O nimm mich auf, ich bin wie Du!

(Er ſtürzt ſich mit ausgebreiteten Armen in's Meer, denn die Sonne entſteigt.)

6.

Die Fürſtin und der Kanzler.

Fürſtin.

Sie kennen mich, daß ich nie mehr geſagt,
Als ich vollführen kann; ich kenne Sie,
Daß Sie nicht wiederholen mögen, was
Vergebens bleibt. Mein Schluß bleibt immer feſt.
Dem Throne zu entſagen iſt mir leicht;
Von Ihnen wird der Abſchied ſchwer, mein Freund.

Kanzler.

Mich hält, ich weiß nicht, welche Hoffnung feſt,
Daß ſich Ihr harter Sinn noch läßt erweichen;
Umſonſt gewirkt zu haben iſt ſo ſchwer,
Uns beide trifft das, wenn es dabei bleibt.

Fürſtin.

Ich hab gelebt, ſeit ich nicht mehr gewirkt,
Verſuchen Sie in gleichem Sinn zu leben;
Dann frag ich Sie, ob Sie nicht gern entſagen.

Kanzler.

Ich bin zu alt zu einem neuen Leben.
Es läßt ſich Liebe nicht ſo leicht erwerben,
Was nicht erworben, läßt ſich nicht bewahren.

Fürſtin.

Ich bin auch älter als mein ſchöner Hylas;
Ich ſterbe früher, weil ich älter bin:
So überlebt mich herrlich meine Liebe.
O Hylas komm, nach ſolchen ernſten Worten

Bedarf ich Deiner Töne leichtes Spiel,
Und Deiner Züge viel bedeutend Bild.

Kanzler.

Ich höre an dem Meere Klagetöne.

Fürſtin.

Es iſt ſo mancher Unglücksfall am Meer.
Mein Hylas komm! Er hat ein zart Gemüth
Und vor der Trauer muß ich ihn bewahren;
Er iſt ſo klar, ſo froh wie jene Sonne,
Die aus den Wellen hellgebadet ſteigt.

7.

(Die Künſtler tragen die Leiche des Hylas nach dem Hauſe.)

Der Dichter. Setzet nieder eure Bürde,
Schweigt im ernſten Trauerhaus,
Wohl geziemt ſich Ernſt und Würde,
Wo die Schönheit liſcht in Graus.
Wo die Wärme iſt verſchwunden
Kommt der öde Winterſchlaf,
Alle Stärke iſt geſchwunden
Alle Glieder ſinken ſchlaff.

Fürſtin. Keinen Todten kann ich ſehen,
Helfen kann ich ihm doch nicht;
Kann zur Hülfe was geſchehen,
Sorgt, daß ja nichts hier gebricht.
Gern will ich ihm Obdach ſchenken,
Bis die Erde ihn verſchließt,
Doch mit anderen Geſchenken
Wär ich lieber heut begrüßt.

Dichter. Sehnlich wirſt Du nach ihm ſehen,
Und in den erblaßten Zügen

Leſ' auf einmal alles Wehe,
Kenne wieder Dein Vergnügen.
Fürſtin. Sagt, wer iſt es denn geweſen,
Daß ihr mich wollt zu ihm ziehen.
Dichter. Ach das ſchönſte aller Weſen,
Selbſt der Tod in ihm iſt Blühen.
Fürſtin. Wehe, wehe, Hylas, Hylas!
Ach das iſt mein Hylas nicht,
Denn er hört nicht, Hylas, Hylas!
Blaß iſt auch ſein Angeſicht.
Kalt die Lippen, und gebrochen
Iſt der Augen Feuerſchein,
Tauſend Thränen in den Locken,
Ach er iſt nun nicht mehr mein!
Kanzler. Iſt kein Mittel ihn zu retten?
Dichter. Alles iſt umſonſt verſucht!
Ach wer kann das Leben retten,
Das vor ſich in eigner Flucht;
Denn die Arme ausgebreitet,
Stürzte er ſich ſelbſt ins Meer,
Fürſtin. Welcher Gott hat ihn geleitet,
Und verwundet mich ſo ſchwer.
Kanzler. Fürſtin ſeht des Schickſals Willen,
Dem der ſchöne Knabe fiel.
Fürſtin. Sterbend muß ich ſo erfüllen,
Was für meine Kraft zu viel.
Kanzler. Traurend konnteſt Du beglücken
Schöner Gott, der hier verbannt,
Möchteſt oft zum Himmel blicken,
Heimwärts haſt Du Dich gewandt.
Fallet alle vor ihm nieder,
Seine Seele ſtrahlt im Meer,
Gebt den Staub dem Staube wieder.
Dieſer Leib war ihm zu ſchwer.
Ihm zum Tempel ſei geweihet
Dieſes Schloſſes weiter Raum,
Daß die ſchöne Kunſt erneuet,

Was im Leben flücht'ger Traum.
Fürſtin. Führe mich du weiſe Stärke,
Ich gehorche deinem Rath,
Thränen ſind nun meine Werke,
Jammer meine einz'ge That.
Die Schwalben. Wir verſuchen die jungen Flügel
An dem grünenden Grabes Hügel,
Schlagen mit ſchwarzem Flügel die Luft,
Streifen vorüber im Morgenduft;
Singen einander mit fröhlichem Munde,
Unſer Leben, das mißt nicht die Stunde,
Einmal erſcheinet ein Morgenroth
Weht in der Aſche, leuchtet im Tod,
Netzet die Flügel im Meeresſchaume
Und wir erwecken euch alle vom Traume.

8.

(Fürſtin, Kanzler ziehen fort. Die Künſtler bleiben.)

Dichter.

Wie die Fürſtin es befohlen,
Sorget für ein Trauerfeſt.

Muſiker.

Meine Zeit iſt nicht geſtohlen,
Sorgen Sie erſt für das Beſt.

Bildhauer.

Wie konnten Sie ſo dumm ſein und die Fürſtin ſo fortgehen laſſen, ohne ihr einen Überſchlag der Koſten zu machen, wenn wir dem neuen Gotte einen Tempel wirklich erbauen ſollen.

Dichter.

Meine Thränen, wer kann ſie bezahlen,
Meine Worte ach, wer kann ſie hemmen?

Muſiker.

Meine Noten laß ich mir bezahlen,
Alſo werden Sie ſich auch bequemen.

Kammerdiener.

Die Fürſtin hat mir die Vollmacht gegeben, alles Nothwendige zu dem Denkmale zu berichtigen.

Bildhauer.

Was iſt nun für Noth. Victoria, es lebe, ich wollte ſagen, es ſterbe der Herr Hylas.

Muſiker.

Pereat.

Maler.

Dreimal tief.

Dichter.

Alle andern ziehen lachend
Von Dir fort Du ſchöner Gott,
Böſe Zeit, wo Schönheit Spott;
Mich begeiſtre bei dir wachend,
Daß ich wieder neubelebe
Dieſes Herz, das ganz geſtillt,
Oder daß ich todterfüllt
Mit Dir zu dem Äther ſchwebe.

Während der Vorleſungen waren die Reiſenden in den ſchlimmſten Theil der pontiniſchen Sümpfe gefahren; ferne brauſte das Seewaſſer durch den Felſenrachen ins Meer zurück, aber es ſtand noch überall in kleinen Lachen von farbiger Schlangenhaut überzogen; bleiche Menſchen beſchäftigten ſich mit der

Straßenbeſſerung, und erinnerten die Reiſenden ſich nicht dem Schlafe zu überlaſſen, weil er tödtlich, und doch umflog der Schlaf hier ſo unabläſſig mit ſeinen Nachtfaltern das Haupt, daß jeder mit ſtetem Bewegen ſich dagegen zu vertheidigen bemüht war. Der Miniſter aber verſicherte, wenn die Poeſie ſie nicht einmal gegen den Schlaf ſichern könne, ſo wäre ſie zu gar nichts werth, und damit wurde dem Kammerherrn aufgetragen, noch etwas mitzutheilen, etwa eine Geſchichte, worin die Verſchiedenheit des Alters in Freundſchaft, Haß, Liebe, recht wunderlich zwiſchenträte. — Der Kammerherr verſicherte, daß er nach einer ſonderbaren Bergwerksgeſchichte eine eben ſo ſonderbare Ballade geſchrieben, die er herſagen könne.

Des erſten Bergmanns ewige Jugend.

Ein Knabe lacht ſich an im Bronnen,
Halt Feſttagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgeſonnen,
Was drunten für ein neues Land.
Gar lange hatte er geſonnen
Wie drunten ſei der Quelle Lauf;
So grub er endlich einen Bronnen,
Und rufet ſtill in ſich, Glück auf!
Ihm iſt ſein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von ſelber lacht der ſchöne Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch thut ſich ihm ſo vieles kund.

Er höret fern den Tanz erſchallen,
Er iſt zum Tanzen noch zu jung,

Der Waſſerbilder ſpiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandelung,
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderſchaar,
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau ſich ſtellet dar:
Da weichen alle bunte Wellen,
Sie ſchauet, küßt ſein ſpiegelnd Bild,
Er ſieht ſie, wo er ſich mag ſtellen,
Auch iſt ſie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Feſt, nicht Feſtes Kuchen,
Bin in den Tiefen lang verbannt!“
So ſpricht ſie, möchte ihn verſuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;
Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer iſt ihm heut,
In ſeinem Kopf viel Lichter brennen
Und ihn umfängt ganz neue Freud;
Von ſeiner Schule dumpfem Zimmer,
Von ſeiner Ältern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein ſel'ger Schimmer,
Und alles iſt ihm einerlei.

Sie faßt die Hand, dem Knaben ſchaudert,
Sie ziehet ſtark, der Knabe lacht,
Kein Augenblick ſein Muth verzaudert,
Er zieht mit ſeiner ganzen Macht,
Und hat ſie kräftig überrungen
Die Königin der dunklen Welt,
Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Geld.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer,“
Der ſtarke Knabe ſchmeichelnd ſpricht,
„Ich mag den dunklen Feuerſchimmer
Von deinem wilden Angeſicht.“

„So

„So komm zur Kühlung mit hinunter!"
Die Königin, ihm ſchmeichelnd, ſagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter
Wo bleichend ſich das Grün verſagt.
Dort zeige ich Dir große Schätze,
Die reich den lieben Ältern hin,
Die ſtreichen da nach dem Geſetze,
Wie ich Dir ſtreiche über's Kinn."
So rührt ſie ſeiner Sehnſucht Saiten,
Die Sehnſucht nach der Unterwelt,
Gar ſchöne Melodien leiten
Ihn in ihr ſtarres Lagerzelt.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen ſpielt Kryſtall da munter,
Der Knabe ſpielt in Minneſold.
Er iſt ſo gar ein wackrer Hauer
Mit wilder Kühnheit angethan,
Hat um ſein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn,
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von ſeiner Kön'gin Kammerthür,
Als ihn die Ältern lange rufen
Zu ſeinen Ältern kühn herfür.

Die Ältern freuen ſich der Gaben
Und ſie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schlöſſer ſie erbauet haben
Und ſie beſolden bald ein Heer:
Er muß in ſtrenger Arbeit geben,
Worin ſie prunken ohne Noth.
Einſt hört er oben feſtlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.
Da kann die Kön'gin ihn nicht halten
Mit irdiſch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwärts walten
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß zum frohen Feſte,
Die Ältern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun Beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau ſich erwählt,
Und ſie beſchenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küſſe nicht gezählt.
Da ſind die Brüder zugetreten
Und ſeine Ältern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten
Daß er doch von dem Feſte weich.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal luſtig ſein,
Und morgen bring ich wieder Stufen
Und heute geh ich auf das Frein!“
Da hat er einen Ring genommen,
Vom Gold, wie es noch Keiner fand,
Den hat die Jungfrau angenommen,
Als er ihn ſteckt an ihre Hand,
Dann ſitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hinein geſtürzt;
Spät ſchwankt er fort und ganz alleine.
Manch liebreich Bild die Zeit verkürzt.

Die Lieb iſt aus, das Haus geſchloſſen
Im Schacht der reichen Königin,
Er hat die Thüre eingeſtoßen
Und ſteigt ſo nach Gewohnheit hin.
Die Eiferſücht'ge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er ſtürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort ſein Grab.
Nun ſeufzt ſie, wie er ſchon geweſen,
Und legt ihn in ein Grab von Gold,
Das ihn bewahrt vor dem Verweſen,
Das iſt ihr letzter Minneſold.

Die Ältern haben ihn vergeſſen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdeſſen
Erwühlen neu der Erde Glück,
Und bringen andre ſchöne Gaben,
An Silber, Kupfer, Eiſen, Blei,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit ſcheint es nun ganz vorbei.
Die Jungfrau lebet nur in Thränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf,
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr ſteh das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach funfzig ſauren Jahren
Ein kühner Durchſchlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Schaaren
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat geſtellt viel böſe Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal ſtehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,
Sie laſſen die Maſchinen gehn:
Da haben ſie den Knaben funden,
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er ſterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einſt hold.

Zur Luft ihn tragend, alle fragen,
„Weiß Keiner wer der Knabe war,
Ein ſchöner Burſche, zum Beklagen,
Gar viele rafft hinweg das Jahr,
Doch Keiner je ſo wohl erhalten
Kam aus der Erde Schooß zurück,
Denn ſelbſt die flüchtigen Farben walten
Noch auf der Wangen frohem Glück;
Es ſind noch weich die ſtarken Sehnen,
Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
Er koſtete wohl viele Thränen,
Jetzt kennt ihn Keiner weit und breit.“

Die Jungfrau war tief alt geworden
Seit jenem Feſt, wo ſie ihn ſah,
Spät trat ſie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und iſt ihm nah.
Sie kommt gar mühſam hergegangen,
Geſtützt auf einem Krückenſtab,
Ein Traum hielt ſie die Nacht umfangen,
Daß ſie den Bräut'gam wieder hab.
Sie ſieht ihn da mit friſchen Wangen,
Als ſchliefe er nach ſchöner Luſt,
Gern weckte ſie ihn mit Verlangen,
Hier ſtürzt ſie auf die ſtille Bruſt.

Da fühlt ſie nicht das Herz mehr ſchlagen,
Die Männer ſehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben,
Sie ſollt ihm gönnen ſeine Ruh.
Das wär doch gar ein ſchlimm Erwachen,
Wenn er erwachte, friſch geſund
Und ſie ihn wollte froh anlachen
Und hatte keinen Zahn im Mund.“
Jetzt ſchauet ſie ſein hart Erſtarren
An dieſer neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht langer harren,
Die treu bewahrt der Kön'gin Gruft.

Hier iſt die Jugend, dort die Liebe,
Doch ſind ſie beide nicht vereint,
Die ſchöne Jugend ſcheint ſo müde,
Die alte Liebe troſtlos weint.
Was hülf es ihr, wenn er nun lebte,
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm ſtrebte,
Wie jetzt zu dieſes Todten Preis.
Wie eine Statue er da ſcheinet
Von einem lang vergeßnen Gott,
Die Alte treu im Dienſt erſcheinet
Und iſt der jungen Welt zum Spott.

So mag der Fürſt ſie nimmer ſcheiden,
Er ſchenket ihr den Leichnam milde,
Verlaßne möchten ihr wohl neiden
Ein alſo gleich und ähnlich Bild.
Da ſitzet ſie nun vor dem Bilde,
Die Hände ſanft gefalten ſind,
Und ſieht es an und lächelt milde,
Und ſpricht: „Du liebes, liebes Kind,
Kaum haben ſolche alte Frauen,
Wie ich noch ſolche Kinder ſchön,
Als meinen Enkel muß ich ſchauen,
Den ich als Bräutgam einſt geſehn.'

Der Miniſter bezeigte bei dieſer Erzählung eine ihm ungewöhnliche Rührung; ſeine Geſellſchafter befragten ihn um den Grund, er gab ihnen ganz unbeſtimmte Antworten. Endlich redete der Kammerherr zu der Dichterin ganz leiſe; ſie aber ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte, es geht nicht. „Frei heraus,“ rief der Miniſter, „ich denke, wir ſind auf der Reiſe genugſam mit einander bekannt geworden, um die Scheu alter Verhältniſſe aufzugeben; ein Reiſewagen muß allmälig zu einem Körper alle Reiſenden verbinden, ſo daß jeder ſeine gemäßen Functionen verrichtet; ich will wetten, Ihr habt einmal irgend einen Scherz auf mich gemacht.“ — „Da Sie es errathen,“ antwortete die Dichterin, „ſo kann ich es Ihnen nicht verſchweigen, liebwerther Landesvater; es iſt ein kleines Gedankenſpiel, was ich nach allerlei Gerüchten über Ihr Verhältniß zur Fürſtin, freilich unter veränderten Nebenumſtänden und ſelbſt mit mancher Verwandlung, die mir in der Arbeit gut dünkte, damals darſtellte, als Sie ſich mit ihr nach dem Tode des Fürſten verſöhnten." — „Nun ſeht, Kinder, wie unglücklich ein Miniſter iſt," ſagte der Miniſter, „ſelbſt das Nächſte, was um ihn her geſchieht, erfährt er nicht, und ſoll das Entfernteſte im Lande kennen und beurtheilen; wahrhaftig, ich glaube, die einzige Art brauchbare Miniſter einem Lande zu verſchaffen, iſt die jährliche Ernennung derſelben; wenn auch nicht immer die Geſchickteſten oben an kommen, ſo ſind ſie doch ſtets wohl bekannt und eingewohnt in den Verhältniſſen des Landes; das mag auch wohl das eigentliche Förderungsmittel der Freiſtaaten geweſen ſein, und in unſern Reichsſtädten kam noch hinzu, daß keiner dieſer Angeſtellten ſo mit Geſchäften überhäuſt war, um andrem Lebensverkehr und bürgerlicher Nahrung zu entſagen; ſeht, jetzt kann ich mitten unter Poeten nicht einmal aus meinen Amtsberichten herauskommen, ſchämt Euch nicht und tragt ſchnell Eure Sachen vor." — Nach einigen Umſchweifen, nach mehreren Küſſen, welche die Dichterin auf die rauhen Backen des Miniſters in ihrer kindiſchen Art gedrückt hatte, holte ſie aus ihrer dick angeſchwollenen ſchwarzen Brieftaſche, vor der ein geheimes Zahlenſchloß lag, ein kleines Spiel heraus, das wir als Darſtellung eines wunderlichen ehelichen Verhältniſſes hier am rechten Orte finden.

Der Ring.

Ein Gedankenſpiel.

(Gartenplatz vor einem Landhauſe. Morgen.)

1.

Mutter.

Hab Dank für Deinen guten Morgengruß,
Geliebte Sonne in den ſchwülen Lüften,
Von Dir allein kommt mir noch Liebesgruß,
Von Dir allein mag ich ihn gern verſtehen;
Dich klares Licht verſteht die ganze Welt,
Die räthſelhafte Welt, die trübe, dunkle,
Es ahnet ſchon der Schlaf Dein froh Erhellen,
Und athmet Deine erſten Strahlen ein,
Und ſäumet ſein Gewand mit hellen Träumen,
Und zieht dann ſchnell die dunkle Hand hinweg,
Die er noch über die Geſchenke breitet
Der neuen Welt, die aus dem Oſten ſtrahlet!
Zum heitern Morgen dringt ein ſchnell Erwachen.
(Sie beſchaut die Blumenbeete umher).
Die Blumen ſtehen friſch, die Luft iſt ſchwül,
Der Luft verzeih ich's, daß ſie ſich ſo drängt,
Den neuen Segen taumelnd zu empfangen,
Und zittert doch davor in ſüßer Luſt,
Das iſt das Fürchterlichſte, was wir lieben.
Ach warum lieben wir, was furchtbar iſt!
(Sie ſetzt ſich auf eine Bank und lehnt das Haupt auf die Hand.)
So bin ich, kaum erwacht, ſchon wieder müde!

Wo endet Schlaf? Wann gehet auf das Sehen?
Wie wird es Tag? Wann löſchen aus die Sterne?
Was grünt zuerſt, wo ſteigt der erſte Klang?
Unendlich tief iſt Schlaf, unendlich weit der Morgen!
Ich ſchlaf im Wachen und ich wach im Schlafe,
So iſt das Geſtern auch zum Heut geworden,
Dem Auge fern, dem Geiſte gegenwärtig;
Hier ſaß ich geſtern Abend, ſchrieb im Sande
Und fuhr erſchrocken auf, was ich geſchrieben,
Das, weiß ich, hatt ich nimmermehr gewollt.
Was da mein Stäbchen ſpielend hingezeichnet,
Der Morgenwind hat's ſorglich ausgewehet,
Weil's unvereinbar iſt mit meiner Ruhe.

(Sie ſieht zum Himmel.)

Die graue Wolke ſteigt im Sonnenſchein
So hellbeſegelt wie ein Schiff im Blau,
Der trübe Dunſt wird Licht im Sonnen-Auge:
Der Sonne Malerblick weiß Alles zu verſchmelzen,
Aus Meer und Wolken zieht ſie helle Strahlen,
In träger Nacht die Geiſterwelt zu malen;
Ganz unbemerkt entfaltet ſich das Schöne,
Unendlich ward ein Frühling allen Sinnen.
Die Tage ſind jetzt liebliche Geſchwiſter,
Die Jüngern ſtets dem Mutterherzen lieber,
Sie ſprechen nach, was jene Ältern fragen,
Sie haben noch was Süßeres zu ſagen,
Ein ſchöner Morgen iſt des Frühlings Frühling.

Es wacht da Alles auf, was je gelebt,
Und wär's im tiefſten Herzen feſt verſchloſſen.
(Sie geht unruhig umher.)
O Sonne, Mutter zahllos lieber Kinder,
Warum bin Mutter ich und ohne Kind?
O Sonne, einen Augenblick zum Beten!
Du willſt es nicht, die Augen gehn mir über.
(Sie hat in Gedanken Blumen gebrochen und ſie in's Geſicht gedrückt.)
Wie verlieren ſich die Blätter
Wunderbar in Flammenlicht,
Drinnen haucht ein kühlend Wetter,
Drück ich ſie in's Angeſicht;
Alle die Blumen ſind ohne Harm,
Nur die rothe Roſe nicht,
Sie ſticht!
Sticht, wie die liebe Sonne ſo warm,
Mai iſt ohne die Roſe nur arm,
Mai iſt ohne die Roſe nur Qual —
Ihr ſtillen Gründe, du einſam Thal.
(Sie vertieft ſich allmälig abgehend mit dem Geſange in dem Garten.)

2.

Vater und **Kind** (beide in Kriegskleidern, das Kind ſieht ſich um und läßt den Vater oft allein, daß er für ſich ſprechen kann, ohne von ihm gehört zu werden.)

Vater.

So iſt des Unglücks und der Klugheit Fluch,
Daß ſie uns unterwerfen leerer Furcht!

Wie ſchaudernd hemmt der Boden meine Eile,
Ein Schritt, ein Druck der Hand, ein Wort, wie leicht,
Wie ſchwer, wenn unſer Schickſal daran hänget;
Der Überraſchung Wunder ſind die größten.

Kind.

Es wird ſo ſchwül, wir gehen doch nicht weiter?

Vater.

Nein, lieber Sohn! — Wir ſind ſchon allzu weit —
Vielleicht zu weit, um leicht zurück zu kehren.
Zum Ufer wallt, vom Ufer ſinkt die Woge,
Was zog mich her, was weiſt mich nun zurück?
Mich ſtößt zurück, was lange mich gezogen.
O ſie war ſchön, ich find für ſie kein Bild,
Nach ihr möcht ich die ganze Welt mir bilden,
Die ohne ſie ein wüſtes Chaos blieb.
Ich ſoll ſie wiederſehn, wie meine Jugend!
Wie räthſelhaft, was unſre Jugend füllt,
Und wie ſo deutlich, was das Alter ſchwächt,
Es will vergüten, was die Jugend fehlte.
Ach, Jugend macht die Jugend einzig gut!
O meine Jugend, wie biſt du entſchwunden
In ſteter Arbeit, wie ein trüber Nebel,
Der unter ſich das frohe Grün ertödtet,
Er will es nicht, doch ſo iſt ſeine Liebe.

(Nach einer Pauſe.)

Es iſt zu viel! Die tiefe Noth ich trug,
Und ſchwindle, da mich trägt ein neues Glück,

Ein beſſrer Lebensmuth und reiner Wille!
Ich ſteh im Vaterland, vor meiner Schwelle,
Hier eingewiegt, als Knabe eingeſpielet,
Mit Todesmuth als Jüngling eingeſchworen,
Mit Liebesgluth auf ewig eingebrannt,
Wo Liebe noch mich eingewurzelt hält,
Der erſten Liebe gleich durchwachſne Roſen,
Dies ew'ge Band aus Luſt und Schmerz gewoben.
Wie wird mir hier ſo wohl und auch ſo weh.
Ha, wo das Herz der Liebe Haus erbaut,
Da hauſt es ewig, läßt ſich nimmer bannen;
Hier lebte ich und war ich fern und ferner,
Hier wachte ich, an dieſer heil'gen Schwelle,
Wie Traum bewacht der heil'gen Unſchuld Schlaf,
Und träumend kehr ich heim zu Jugendfreuden.
Sag's frei heraus, mein Mund, was lang gedacht,
Sich doch in des Gehirnes Falten decket,
Was meine Jugend füllt, war unerſchöpflich,
Doch nun ich alt, da ſeh ich bald den Grund
Und halt zuſammen, was ich ſonſt verſchwendet.
Geſteh Dir Alles ein, mein feſter Sinn:
Dort ſtehet noch das alte Storchenneſt
Hoch über'n Schornſtein künſtlich frei erhöht,
Das unſerm Hauſe ehlich Glück ſollt bringen,
Jetzt bringt es mir ſo manche Nachgedanken.
Es iſt daſſelbe Neſt, iſt's auch der Storch?
Iſt nicht der alte Storch noch müd und ferne,

Ein Jüngerer hat ihm das Neſt geraubet?
Was hülf's dem Storch, wenn er das Neſt nun findet,
Und findet es erwärmt von andrer Luſt,
Und fänd er's kalt und könnt es nicht erwärmen?
O welche Gluth iſt noch in meinem Muthe,
Und doch, ich fühl mich kalt, indem ich glühe,
Denn zu viel Möglichkeiten ſind in mir.

Kind.

Du ſprichſt für Dich und ſchaueſt Dich nicht um,
Es iſt mir hier, als wär ich hier zu Hauſe;
Hier find ich Milch und Frucht, darf ich wohl eſſen?

Vater.

Genieß mit Freuden, Milch und Frucht ſind Dein,
Und wunderlich erſchöpft ein nächtlich Wandern. —
Wo hat mich Frucht von müheſchweren Jahren,
Wo hat die Milch der Hoffnung mich erquickt,
Wo hat die Freude mich zum Tanz beflügelt,
Was iſt Geſundheit eines öden Sinnes?
Nur in dem Kind allein, wie es ſich nährt,
Bewußtlos in die Welt ſo herzhaft fühlt,
Da hol ich nach, was ich verſäumte trotzend.
Ich ſeh ihm gerne zu, wie er ſich macht,
Und wie er reift, ſich ſelber zu erkennen;
Ich hatte viel in dieſem edlen Kinde,
Ein lebend Bild von der verlaßnen Frau,
Ich bin ihr nah, es will mir ganz genügen;
Mich fühlen ganz und froh, ich kann's nicht faſſen.

Mir iſt's, als wär ich für mein Glück zu ſchwach,
Was hilft ein volles Mahl im Hungertode,
Der Ältern Segen Liebeſterbenden.

Kind.

Du klagſt ja, Vater, kann ich Dir nicht helfen?

Vater.

Ich klage nicht, ich freue mich nur anders;
Wer ſich nicht arm ſtellt, kriegt vom Glücke nichts;
Ganz heimlich ſammle ich den Schatz der Noth.
Doch helfen kannſt Du mir. Biſt Du noch müde?

Kind.

Ich bin bereit, ich ſpringe ja ſchon weiter.

Vater.

Wo willſt Du hin? Haſt Du es ſchon vernommen?

Kind.

Ich dacht, wir müßten eilend weiter ziehen.

Vater.

Noch nicht; was willſt Du denn ſchon fort von hier?
Wie, ſollte das mir gar ein Zeichen ſein?
Hör zu, Du ſollſt mir etwas Werthes holen:
Du ſiehſt den duftbelegten Wieſenplan,
Die Sonne athmet in die Welt ſo warm,
Das helle Meer läuft zitternd himmelan,
Und ſcheinet mit dem Himmel ſchon zu leben,
Und ferne heben ſich die Wolkenfelſen,
Als wollten ſie ſogleich darauf gewittern:
Biſt Du nicht bang allein dahin zu gehen?

Kind.

Jn freier Luſt hab ich mich nie gefürchtet.

Vater.

Kommſt Du hinaus nun über jene Wieſen,
So geh zum vögelklingenden Gehölze,
Dann findeſt Du Dich bald am weißen Felſen,
Der jähe wie vom Meer zurückgeſchreckt,
Halb zweifelnd, ob er ſich hinein ſoll ſtürzen,
Das Ende einer Welt bezeichnen mag;
Zerſtörung nagt darin in Wind und Wettern.

Kind.

Du warſt wohl lange hier, daß Du den Ort
Mir alſo deutlich ſtelleſt vor die Augen,
Als hätt ich ihn in alter Zeit geſehen.

Vater.

Wohl war ich hier! Jetzt höre mit Bedacht.
Auf dieſem Abhang ſteht ein Myrthenſtrauch;
Erſt war er klein, nun iſt er ſicher groß,
Den reiße aus mit allen ſeinen Wurzeln,
Denn unten liegt ein Schatz, den bringe mir.

Kind.

Kaum halt ich mich! Jch hob ſchon manchen Schatz,
Der in der Erde neidiſch war verſteckt.

Vater.

Viel alte Scherben, die Du heilig ehrteſt.

Kind.

Du weißt es nicht, wie ich ſie angeſehen.

Vater.

So halte heilig, was Du dort gefunden;
Du Leichtſinn weißt doch noch den Ort zu finden?

Kind.

Wohl weiß ich Wieſe, Buſch, den Fels, die Myrthe.

Vater.

Du kannſt nicht fehlen, ferne wirſt Du hören
Ein ſchwärmeriſch entſetzlich Klagen von den Vögeln,
Die ſchwarzen baden ſich im Meer, um weiß zu werden,
Die weißen baden ſich darin, um ſich zu ſchwärzen —
Vergebens, ſchwarz wird ſchwärzer, weiß wird weißer —
Die höre ja nicht an, ſieh auch nicht nieder.
Der Boden wölbt ſich, daß Du über'm Meere
Ganz ohne Rettung hoch zu ſchweben ſcheineſt,
Und von dem Luftſtrom eingeſogen wirſt,
Da ſiehe ja nicht hin, verricht Dein Weſen,
Denn mit geheimer Sehnſucht füllet ſich das Herz
Der Jugend nach des Meeres blauen Hügeln,
Und jede Welle glänzt im Waffenſchmuck beſonnet,
Den jungen Führer huld'gend zu begrüßen.

Kind.

O Vater, wo Du biſt, da iſt mein Hoffen.

Vater.

Recht gut, mein Kind, doch hör mich jetzt auch aus.

Kind.

Ich weiß ſchon Alles, Alles bring ich Dir.

(ab.)

Vater.

Fort iſt er. Wie er leicht den Boden rührt,
Es iſt, als wär er nicht von dieſer Welt,
Und noch ſo kindiſch iſt ſein ganzes Weſen,
Doch immer wie in einem andern Sinn.
Der Blumenſtrauß von ſeiner Hand gebrochen,
Er ordnet ſich geheimnißvoll in Farben,
Recht wie ein Regenbogen andrer Art,
Darob die Leute ſtaunend ſich erfreuen,
Und wiſſen nicht, was ſie ſo tief entzückt,
Ich will es nicht und muß ihn oftmals kränken,
Er ſagt es nicht und darum muß er leiden;
Mich treibt's zu oft, das Schmerzliche zu fühlen,
Das Bittere zu ſagen, weil das Stumme,
Das Stumpfe mich viel bittrer quälen kann;
So fühl ich mich ganz hingeriſſen jetzt,
Ganz lebhaft jener Vögel Ton zu denken,
Viel widriger als irgend Scharren, Reißen;
Es iſt der Mißlaut, der zum Leben worden,
Verruchte Wolluſt, Lachen nicht, kein Klagen,
Jetzt mußt du weichen, du verruchter Mißlaut.

(Er geht unruhig auf und nieder.)

Wie alle Lebensalter in mir ſchwanken,
Und keines kann ſich meiner ganz bemeiſtern,
Ein Kindskopf bin ich oft mit weißen Haaren.
Als ich mein Schwert am Hochzeittag begraben,
Dort unterm Myrthenbaum beim Vogelſchreien,

Da freute meine Jugend dieſes Schrecken,
Denn das vollendete zum Mann mein Weſen.
Was mich zur ſicheren Geſtalt umfloſſen,
Der Lebensquell, den rings die Welt ergoſſen,
Hat mich umſteinet, daß ich ſo viel Fremdes
Bewußtlos wie mein Eignes brauchen muß.
Es iſt der harte Stein, der mich umſchloſſen,
Wenn ich bewußtlos Einem wehe thue,
Denn wo ich's weiß, da mag ich's gern vergüten.
Hier muß ich viel vergüten und entſchuld'gen,
Und wenig kann ich Ihr zum Troſte ſagen,
Wird Sie dies Wenige auch wohl beachten?
Sie wird's. Sie wird entſchuld'gen mich und deuten,
In ihrer Sehnſucht werd ich ſchuldlos ſein;
O wie ſie mich geliebt, ſo liebt doch keine.
Wer kommt da? Pochſt Du nicht, mein ahnend Herz?
Du fühlſt wohl nicht genug, biſt du ſo todt?
Was haſt du dich denn taglang ſo geſtellet,
Als wenn nichts Schönres dir begegnen könne.
Sind's dreizehn Jahre, daß ich ſie nicht ſah?
Mir iſt wie geſtern! Langſam gehn die Stunden,
Wenn unſer Leben fiebernd ſtille ſteht,
Und doch vergeßlich wie der Glocken Töne,
Wenn Luſt ſie nicht zu Melodieen band:
Ein Augenblick umſchloß die Ewigkeit,
Und dreizehn Jahre werden Augenblicke!

Wer ſieht der Flur wohl an vergangne Jahre,
Wenn ſie den Frühling noch am Buſen trägt,
Entgegen, entgegen mit offener Bruſt,
Mit klopfendem Herzen der nahenden Luſt.

(Halt inne.)

Nein, ſo bezwingen ſoll mich ſelbſt die Freude nicht,
Erſt hör ich, was ſie mit ſich ſelber ſpricht.

3.

Mutter (kommt langſam ohne den Vater zu bemerken).

Woher der wunderbare Knabe war?
Er grüßte mich und eilte dann vorbei.
Ach Mutterherz, ach wär doch ſo dein Sohn!
Und ich war ſo betäubt vom Angedenken,
Daß ich mit keinem Wort ihn hergeladen.
Was trieb mich heute auch zum Myrthenſtrauche;
Da war es geiſtig und erinnernd voll
Von ſchmerzlich wandernden Gedankenreihen,
Als zög vor mir ein Trauerchor vorüber.
Da war es, wo ich mit dem Manne ſtand,
Wo er in thöricht leerer Eiferſucht,
Daß ich vor ihm, eh ich ihn jemals kannte,
Schon einen Jüngling herzlich angeblicket,
Sein Schwert ergriff und mir den Arm verletzte,
Den ich zum Schutze ängſtlich vorgehalten,
Wohl ſeh ich noch die faſt verwachſne Narbe.
Als da mein Blut fiel roth auf weißen Stein.

Ergriff ich einen Myrthenſtrauch zur Stütze
Und flehete vom Himmel, mein vergeſſend,
Ein Kind ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee,
Daß meines Mannes Liebe wieder mein! —
Mir ward Gewährung, doch die Eiferſucht
Des harten Mannes raubte es ſogleich,
Es iſt geſtorben, lieget dort begraben;
Ob er es umgebracht, ich glaub's gewiß
Aus mancher Rede zweifelhaftem Sinne,
Auch mit dem Kind wollt er die Lieb' nicht theilen:
Ach, auch die Liebe wird im Schlechten ſchlecht,
Und mit Entſetzen ſchied ich mich vom Manne,
Verzweifelnd ging er in die Welt hinein.

(Sie geht zu ihrem Tiſche.)

Ein Wandrer hat das Frühſtück mir verzehrt,
Er ahnete, daß mir heut weh um's Herz.
Da ſteht ein Fremdling, iſt's der wohl geweſen,
Es iſt nicht recht, doch litt er ſicher Noth.
Hör Wanderer, Du ſcheineſt zu erwarten,
Daß ohne Bitten ich Dir geben ſoll,
Weil Du ſchon nahmſt, auch ohne anzufragen?

Vater (für ſich).

Sie kennt mich nicht, ihr himmliſchen Naturen,
So hat auch Gott die eigne Welt vergeſſen,
Und dieſer Gruß war ſicher nicht der rechte:
Dem Elend ſteht das Unglückshaus ſonſt offen,

Ha, ich will zeigen, daß ich Herr im Hauſe.
(Laut.) Ja wohl, wir ſind nur Wanderer auf Erden.

Mutter.

Wie, ſpracheſt Du im Augenblick mit mir?
Wie muß ich doch dabei ſo weithin denken.
Du kommſt zur guten Stunde; willſt Du bitten,
So bitte, was Dir gründlich könnte helfen;
Bedarfſt Du eines Kleides, bitte frei,
Ein gutes Mahl iſt obenein bereit.

Vater.

Ich bitte viel, ich bitte Dich zurück;
Die Stimme kannteſt Du, verkenn mich nicht.

Mutter.

Wie iſt mir, nehmt ihr Büſche hier Geſtalt,
Iſt dies ein Seegeſicht aus leerem Dunſt?
O Gott! kann ich die Stunde überleben,
Biſt Du der Geiſt des zornig wilden Mannes.

Vater.

Begegne auch dem Geiſte liebevoll.

Mutter.

O nein, Du biſt es nicht, Dein Zorn ſchlägt Falten
In deine Stirn, Du durfteſt ja nicht zürnen.

Vater.

Die Falten, die der Zorn ſonſt ſtürmte
Vorübereilend auf der glatten Stirn,
Die pflügte ſpäter ein des Irrthums Gram,
Daß Weisheit legt darin den reichen Samen.

Mutter.

O Weisheit, ſprich, wer ſoll dich denn nun ernten,
Da du ſo viele Jahr zum Säen brauchſt.

Vater.

So nimm mich hin, Du reiche Erntegöttin,
Und heb die Garbe auf zur vollen Bruſt.

Mutter.

Du rühreſt mich, wie biſt Du alt geworden,
Und ſucheſt nun, was Du ſo lang verſchmähet.

Vater.

Nun bring ich Dir die Liebe ungetheilt,
Die einſt ſo reich auch Mehreren genügte,
O fänd ich Deine Lieb auch ungetheilt.

Mutter.

Du ſprachſt von Weisheit erſt und nun von Liebe.

Vater.

Ich glaub an beide, möchte ſie vereinen,
So wird mir die vergeßne Freude wieder.

Mutter.

Nicht unſrer frohen Tage kann ich denken.

Vater.

Ach, ohne ſie wär mein Gedächtniß Nacht.

Mutter.

Und doch biſt Du im Überdruß geſchieden,
Kein lebend Band iſt zwiſchen uns geblieben.

Vater.

Vielleicht war dies des Himmels klügſter Segen,

Der uns das Kind in der Geburt entriß,
Denn damals waren wir noch unvereinbar,
Und Feuer würd in ihm mit Waſſer ziſchen,
Und was das Schlimmre ſei, das würd ſich zeigen.

Mutter.

Laß uns, wie Du's gewollt, geſchieden bleiben.

Vater.

Ich kann nicht, was ich will, ich will nur was
Ich kann — wir ſind geſetzlich nie geſchieden.

Mutter.

Bereitet bin ich nicht, ſo ernſt zu reden,
In weicher Läſſigkeit lebt ich die Zeit,
Mein Anwalt wird Dir leichtre Auskunft geben,
Ich ſage Dir, ich laß mir nicht gebieten,
Wie ich es einſt als kind'ſches Mädchen litt.

Vater.

Sei unbeſorgt, ich lernte mich nun beugen,
Und beugen oder brechen muß das Herz.

Mutter.

Ich ſage Dir, ich hab mich ſehr verändert,
Mein ganzes Innre hat ſich ſelbſt befeſtigt,
Seit ich mich keinem Menſchen hingegeben.

Vater.

Ich bin ſo ſanft, daß ich Dich faſt bewundre.

Mutter.

Doch iſt der Trotz Dir ins Geſicht geſchrieben

Mit Deiner Augen ungelöſchtem Feuer;
Wer Schiffbruch litt, der trauet nicht dem Meere.

Vater.

Der Kluge fährt am liebſten mit dem Strome.

Mutter.

Wie lebteſt Du, ſei dies für mich ein Zeichen.

Vater.

Ein traurig Zeichen, denn ich lebte traurig.

Mutter.

Dich zu verſtehn, von Dir verſtanden werden
Es wär mir werth, Du würdeſt dann mich ehren.

Vater.

Es iſt zu hart, daß Du die Ehre forderſt,
Du hätteſt ſonſt den Stolz wohl nicht gehabt,
Ich hätte Dir den Stolz ſonſt nicht verziehen,
Und Du erhöhſt den Preis des Buchs Sybille,
In welchem meine Liebe eingetragen,
Nachdem Du immer mehr davon verbrannt.

Mutter.

Nach alter Art wirſt Du unheimlich Freund.

Vater.

Erſt mache heimiſch mich in dieſen Wänden,
Ich ſehe dieſes Haus ſo wohl erhalten,
Kein Stein iſt unerſetzt vom Dach gefallen,
Das iſt doch ſonſt der Frauen Sache nicht.

Mutter.

Wie ſchweifet Deine Rede alſo fern.

Vater.
Weil mich die Nähe läßt ſo unbequem;
Iſt hier ein Hausfreund, dem ich Gruß muß bringen,
Der meine Stelle hat bisher verwaltet?

Mutter.
Ich wünſchte, jede Sorg' wär ſo zu löſen;
Du haſt von aller Lieb' mich abgeſchreckt,
Auch litt dies nicht die Unabhängigkeit,
Du warſt der Einzige, dem ich einſt traute.

Vater.
Vertraue noch, laß uns das Glück verſuchen.
Ob es in dieſem Haus ſich wieder finde.

Mutter.
Vertrauen läßt ſich tauſchen, nicht verſuchen.

Vater.
So tauſch erſt aus den Argwohn mit der Hoffnung,
Laß uns wie Fremde erſt hier wieder hauſen,
Die nur Geſelligkeit zuſammenknüpft.

Mutter.
Die je ſich nah, die werden ſich nicht fremd.

Vater.
O erſtes Wort, das ſchön wie Deine Lippen;
Bald wird es heiter um uns ſein,
Wo Deine Augen hellend hingewendet.

Mutter.
Mein lieber Freund, verſprich Dir nicht zu viel

Vater.
Dem Schönſten ſammelt ſich das Schöne gern,
Vor Deinem Tempel ſinkt der Unruh Fluch,
Die mich wie Furien umhergetrieben,
Und dieſe Bäume ſcheinen mir die Schlangen,
Die ſich ſo ſchlummernd an die Thür gelegt.
Mutter.
Du fabelſt ja wie in der alten Zeit.
Vater.
Die Tauben ſchweben girrend noch zum Giebel,
Dann auf die Linde, die uns auch gewiegt,
Das Meer rauſcht noch mit ſeinem blauen Waſſer;
Doch eine nur iſt aus dem Meer geſtiegen,
Ihr hab ich in der Luft ein Schloß gebaut,
Und ſind ſie nun im eignen Hauſe wieder;
O dieſer ſchönen Menſchlichkeit in Göttern.
Du lächelſt meiner künſtlich feinen Rede,
Ach wie ſo modiſch neu iſt mir die Freude!
Mutter.
Du haſt kein freundliches Geſchick erfahren,
Doch iſt Dein Ruhm ſo groß, Dein Einfluß würdig,
Daß viele Frauen mir den Glanz beneiden,
Den mir Dein Name aller Orten leiht;
Doch ſeh ich Dich, ich kann es nicht begreifen,
Wie Du Millionen Menſchen führen magſt.
Vater.
Ich wirkte auswärts, um mir zu entfliehen,

Regieren war das Schwerſte nicht im Leben,
Die eigene Befriedigung fehlte mir:
Ach wem das Beſte fehlt, dem fehlts an Allem.

Mutter.

Du ſprichſt wohl herzlich — doch Du biſt ein Staatsmann.

Vater.

Ein guter Staatsmann ſei das Herz vom Staate,
Das gleich vertheilt das Leben allen Gliedern,
Und ſelber in der ſichern Mitte thronet.

Mutter.

So warſt Du in Geſchäften gut zu Hauſe,
Was willſt Du nun in dieſer ſtillen Hütte.

Vater.

Nein ich war nirgends, nirgends mehr zu Hauſe,
Selbſt der Geſchäfte Reiz ſchwand meinem Sehnen,
Das Neue konnte mir nur reizend ſcheinen,
Die goldene Alltäglichkeit war nichts;
An mich wollt ſich Gewohnheit nicht gewöhnen,
Was mir gewöhnlich ward, ſchien mir zuwider.

Mutter.

Bald würde Dich bei mir daſſelbe quälen,
Der Überdruß, wie einſt in ferner Zeit.

Vater.

Warum iſt mir denn jenes blaue Zimmer,
In dem wir ſchliefen, ſtets noch in Gedanken,
Das wir mit manchem Spielzeug angeordnet,

Mit mancher Inſchrift, manchem kleinen Bild,
Das räthſelhaft den Fremden, uns verſtändlich,
So daß wir ſtets geheime Sprache führten;
Oft wähnte ich im fernen Land erwachend,
Vom Traum getäuſcht, ich läg in Deinem Zimmer,
Ich läg an Deiner Seite holde Frau.

Mutter.

O ſieh an dieſer Gluth in meinen Wangen,
Ob ich die gute Zeit nicht ganz gefühlt.

Vater.

Was ich ſeitdem bewohnt, ſind wilde Höhlen,
So ganz verhaßt durch einſam wache Nächte.
Ich mochte ſie nicht ſchmücken und nicht ordnen,
Daß ich nicht außen fänd, was in mir fehlte;
Erinnerung lag fern und unerreichlich
Und Reue folgte mir, daß ich's verſcherzt,
Was meines wahren Lebens Ernſt und Sinn;
Für wen ich ſorgte, wußt ich nicht zu ſagen,
Und was ich that, das war voraus mir Sorge.
Ich hatte Furcht und ſollte Zutraun wecken,
Verantwortung ruht ſchwer auf dem Geſandten,
Doch ſchwerer auf dem waltenden Miniſter,
Vertrauen darf ihn nimmer unterſtützen,
Er muß es brauchen, aber nimmer theilen.

Mutter.

Er muß es brauchen, aber nimmer theilen,
Und die Gewohnheit ſollte Dir nicht bleiben?

Vater.

O lehr mich nicht, noch an mir ſelber zweifeln:
Ich mußte vieles thun, was ich nicht glaubte.
Ja kommt man heim mit Orden, goldnen Doſen,
Da ſcheint es leicht das ſchelmiſche Geſchäft,
Im ruh'gen Land ein innrer Feind zu ſein.
Als Schlange muß Geliebte ich belauſchen,
Der Liebe Schein auch zwiſchen drängend nehmen,
Der Freundſchaft hingegebne Worte nutzen,
Was ich für mich, beim Himmel, nie gethan.
Geſellſchaft, die ich haßte, mußt ich wählen,
Und die gemüthlich mir, kaum heimlich ſehen,
Ein Kartenſpiel aus bloßer Ehre ſuchen,
Die Nacht vergähnen, Morgen zu verlieren,
Und reden, wo ich lieber ſchweigen mochte.
So wurden beſſ're Menſchen ſelbſt zu Schatten,
Die der Erſcheinung regelrechte Stunden halten,
Sonſt ließ ſich nichts von ihnen weiter fordern,
Und bin ich nicht im Innern ausgeſtorben,
So war's die Lieb zu Dir, die mich erhielt.

Mutter.

O leugne nicht, da ich's Dir leicht verzeihe,
Ich kenne Dich und Deiner Treue Sinn.

Vater.

Du weißt es, liebes Weib, Dir log ich nie,
Bedürfniß, Luſt, die habe ich befriedigt,
Doch Dir blieb ſtets getreu mein liebend Herz;

Es ſchweigt das Herz in jenen höhern Kreiſen
Und bleibt ſich ſelber einzige Geſellſchaft;
Der Staat allein ſchließt da des Umgangs Band,
Für ihn ertrug ich ſelbſt Beleidigung,
Damit nicht Streit zur Unzeit ihn verflechte,
Und dieſer Staat, oft konnt er mich nicht ſchützen,
Und was das Liebſte, mußte ich ihm opfern.

Mutter.

O Gott wie elend müſſen ſein die Völker,
Daß ſolche Schande nur ihr Leben friſtet.

Vater.

Verwirf nicht raſch, was Du ſo wenig kennſt,
Denn Du verwirfſt auch mich, noch wirk ich drin,
Wenn gleich mit traurig plagenden Gedanken.
Was giebt Dir Sicherheit und Wohlſtand hier,
Da rings Verheerung, Mord und Brand bei andern Völkern.
Aufopfrung iſt was werth! Würd mir wie Menſchen,
Wie andern Menſchen wohl, nur einmal wohl,
Ich hätte nicht die Kraft mich los zu reißen,
Ich bliebe ruhig, ließ der Welt den Lauf;
Auch meine Unruh muß dem Staate dienen.

Mutter.

Hat nicht die Welt den Lauf nach Gottes Willen,
Ich kann's nicht ſagen, was ich innen fühle,
Und weiß doch auch gewiß, ich habe recht;
Nicht Menſchenklugheit giebt der Welt den Frieden,

Ihr müßt begeiſtert ſein, es kommt von oben,
Von außen kommt doch nur Vergänglichkeit.

Vater.

Ha, Du gehöreſt auch zu jener myſt'ſchen Welt,
Die ich in Muſenalmanachen merkte.
Mein Kind, was Völker bildet und beherrſcht,
Iſt nicht was unbeſtimmt der Mund kaum lallet,
Und wär's das Herrlichſte, es iſt nicht unſer,
Es ſpricht zur Zukunft erſt und bildet ſie;
Die gegenwärt'ge Noth will gegenwärt'ge Kraft,
Die ganz gemeine, die in jedem wohnet,
Sie zu ergreifen iſt des Herrſchers Geiſt,
Und ſie zu lenken, dient des Staatsmanns Klugheit.
Iſt Menſchenklugheit denn nicht Gottes Gabe?
Wie ſind Sie doch ſo altklug hier geworden?
Weil Sie allein, drum widerſprach auch Niemand;
Wo blieb das Schweigen, hört ich doch ſo gern
Die lieben Worte: Ich verſteh es nicht.

Mutter.

Und wie ſo kalt, wie ſteinern werden Sie!
Wie hatt' ich ſonſt von Ihrem Geiſte Meinung,
Und ſprach ſchon nach, was ich noch kaum vernommen,
Und jetzt verſtehen Sie mich gar kein Wort.

Vater.

Ach die ſich lieben, müſſen ſich verſtehen,
Iſt dieſes nicht mein Arm, die Stimme mein,
Ich bin derſelbe, aber Sie ſind anders.

Bei Gott, ich übte doch die höchſte Sanftmuth,
Was half es mir, ich fand nur Widerſpruch,
Kann Mund zum Mund ſich finden, wo die Worte
Wie Pfeile ſich in dunkler Nacht durchkreuzen:
Nicht lieben, ſtreiten läßt ſich nur darin.

Mutter.

So wollen wir mit Vorſicht weiter reden
Und klug vermeiden, wo uns Meinung ſcheidet.

Vater.

Soll Mann und Frau nicht eine Seele ſein,
Die ſchlimmſte Scheidung iſt die Scheidung der Gedanken;
Im Staatsamt bin ich klug, da brauch ich Vorſicht,
Hier ſuch ich offne Arme, offnen Sinn.

Mutter.

Jetzt ſuchen Sie, was Sie verſchmähet haben.

Vater.

Laß Dir erklären, wie es damals kam,
Daß ich ſo leicht von Dir mich trennen konnte:
Ha, Deine Liebe trieb mich aus zur That,
Wie köſtliche Muſik zu einem Tanze,
Worin Muſik und Takt dem Ohr verſchwindet;
Ich hab gewirkt mit allen meinen Kräften,
Doch Sie, Sie haben ſich in der Muſik
Vertieft, die ſtets aus ihnen ſtrömt mit Luſt,
Sie waren, ach zu lang, mit ſich allein,
Vernehmen auch kein Wort, was ich hier ſage,

Sie ſind in eines ſchweren Zaubers Bann,
Der Eigenſinn hat Sie ſo feſt umſchlungen,
Sie ſind die Meine nicht, Sie ſind nun ſeine Frau.

Mutter.

Es iſt vorbei, ja ganz vorbei auf immer,
Es war doch alles nichts, ich merkt' es gleich.
Ich bin aus Ihrer Sklaverei, ich lieb Sie nicht,
Aus meinen Augen fort, Sie thun mir weh:
Es iſt der letzte Kummer, den ich leide.

Vater.

Ja wohl vorbei, ja ganz vorbei auf immer,
Ich war getäuſcht von dieſer lieben Hülle,
Bewahrte lang die falſche Münze auf.
Nun ich ſie brauchen will, da ſeh ich erſt,
Der goldne Überzug zerrieb ſich ſchon,
Ich ſehe klar, daß ich damit betrogen,
Und den geliebten Schatz muß ich verwerfen.
Soll ich vernichten, was mich ſo getäuſchet?
Und werf ich ihn mit raſcher Hand in's Meer,
Ich könnte ſpäter an der Falſchheit zweifeln;
Nein ich bewahr Sie, mich zu überzeugen,
Wie hoch mein Glauben über'm Leben ſtand.

Mutter.

Wie ſtimmen Ihre Reden ſchlecht zuſammen,
Ei wie geziemt ſich das bei Ihrer Klugheit,
Die mir vorher ſo ganz ergeben ſprach.

Vater.

Das war mein Spott, ich wollte Sie verſuchen,
In unſerm Alter iſt die Liebe Spott.

Mutter.

Das wollte ich; ſo überwieſen ganz,
So ganz beſchämt ſollt einſt ein Staatsmann
Vor mir, vor einem Weib in Thorheit ſtehen;
Sie glaubten einen Augenblick mich zärtlich,
Ihr Angedenken iſt in mir verflucht.
Getäuſcht zu ſein iſt Ihre höchſte Strafe,
So hören Sie mich jetzt, Sie ſind getäuſcht. —
Ihr holden Blumen, ach verzeiht den Zorn,
Ich fühl mich ſchlecht in dieſem Augenblicke,
Doch iſt's der letzte, den ich ſo verbringe,
Und wie der Schall der Worte ſchnell verrauſcht.
Verzeih es Luft, du biſt ſchon allzu ſchwül,
Gewittervoll, daß ich kaum athmen kann,
Und bin ich ſchuldig, treffe mich der Blitz.
Jetzt hören Sie die letzten Worte an.
Was Ihre Abſicht war an dieſem Tage,
Die Sie ſo weit zu mir hieher geführt,
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht errathen.
Es iſt vergebens jegliches Bemühen,
Und mit dem Ring, den ich vom Finger nehme
Und werf ihn in die freie weite Welt,
Iſt jedes Band gelöſt, was noch Erinnerung hielt:
Wir ſind geſchieden und es ſei für immer.

Vater.

Wir ſind geſchieden und es ſei für immer,
Vertrauend baut ſich an der Menſch in Jahren
Ein kleines Haus zu ſeines Alters Schutze,
Die Erde bebt, zerſtört's im Augenblick,
Auf ſeinen kahlen Scheitel fällt der Regen,
Doch auch die Sonnenſtrahlen, die ihn wärmen.
Ich fühl mich ruhig, ich verliere nichts,
Nur der iſt frei, den nichts auf Erden hält.

4.

Kind (kommt mit einem Schwerte und einem Myrthenzweige und findet den weggeworfenen Ring).

O Vater, ſieh den ſchönen Ring recht an,
Ich fand ihn in dem Lilienkelche ſchweben,
Es iſt ein Schlänglein, das in Schwanz ſich beißt,
Ein rother Stein blitzt herrlich aus den Augen.
Ach, daß am Ring kein Anfang und kein Ende,
Sonſt würd das ſchöne Thier wohl auch noch gehen,
So kunſtreich iſt es durch und durch gebildet,
Und ſcheint aus ganz lebend'gem Gold gedreht.
Du ſiehſt ſo heftig, Vater, und Du ſprichſt kein Wort,
Du ſchiltſt doch nicht, daß ich ſo lang geblieben,
Es war kein Schatz am Myrthenſtrauch zu finden,
Ich fand dies Schwert dort, darf ich's tragen?
Ich will das Feindliche der Welt beſtreiten.

Ach Vater, ſag, wer iſt denn dieſe Frau,
Die ſchöne Frau, wenn ſie nur liebreich wäre.

Mutter.

Iſt dies Ihr Kind, ſo ſind Sie zu beneiden.
Es iſt zu liebreich, nein, Sie ſind nur Pfleger.

Vater (leiſe zur Mutter).

Gedenken Sie der Schicklichkeit vor Kindern!
Wär dies nun unſer Kind, das früh verſtorbene?

Mutter.

Sie wagen es, an jenen Mord zu denken?

Vater.

Gedenken Sie der Schicklichkeit vor Kindern!
Ich meine faſt, der Knab hat Ihre Augen.

Mutter.

Wer denkt an alle Schicklichkeit der Welt,
Wenn hier ein Abgrund, dort ein offner Arm.
Ich rufe dich, Natur, gieb Helferarme,
Bewahre mir, was du mir haſt verliehen;
Iſt dies mein Kind, was ich geſtorben glaubte,
Das Sie aus Eiferſucht mir früh entriſſen,
Und mir ſo bald als todt verweigerten?

Kind.

Ach ja, ich bin's, ich bin gewiß Dein Kind,
Ach, wüßt ich eine Mutter nur zu lieben.

Vater.

Sie leben hier ſo unabhängig jetzt,
Was brauchen Sie noch andrer Menſchen Liebe.

Mutter.
O gieb Gewißheit mir, ob es mein Kind,
Ich bin Dir dann auf ewig unterthänig.
Vater (für ſich).
Wo ſoll das hin, wer kann die Folgen ſehen,
Der Ärger hob die Überlegung auf.
Mutter.
Gewißheit, ſieh, ich knie vor Dir ſchon lange,
Du ſchweigeſt ſtill den Blick von mir gewandt.
O ſprich, ſonſt ſtürz ich mich in dieſes Schwert,
Das mich ſchon früh in Deinem Haß verwundet.
Vater.
Es iſt *Dein Sohn*; ich wollte ihn Dir bringen
Und mit Euch leben in Vertraulichkeit;
Jetzt iſt das aus, erfreu Dich dieſes Knaben,
Doch wandern wir noch heute fort von hier.
Kind.
O liebe Mutter, liebe, ſüße Mutter,
Dich hab ich gleich erkannt, wie ich Dich ſah!
Mutter.
O lieber Knabe, meiner Liebe Luſt,
Ich ahnete ſogleich, Du ſeiſt mein Sohn.
Kind.
Ach Mutter, wie wird Dich der Vater lieben,
Er hat ſo oft die Arme ausgebreitet,
Bang über mich nach Dir, o Mutter, ſeufzend.

Vater.

Das iſt vorbei, das iſt nun ganz vorbei,
Jetzt macht Euch fertig, nehmt den ſchweren Abſchied.

Kind.

Ach, lieber Vater, bleib doch immer hier,
Ich kann nicht fort von meiner lieben Mutter.

Mutter.

O laſſe mir mein Kind nur wenig Stunden,
Ich lieb Dich ja in ihm, ich kann nicht mehr.

Vater (für ſich).

Es rühret mich ihr Flehen tief im Innern,
So muß mir denn das Schmerzlichſte geſchehen,
Muß ohne Liebe ſehn die Vielgeliebte,
Und alter Lieb Erinnerung ſtets in ihr
Wie des Gewiſſens ewig wacher Zuruf.

Mutter.

Kannſt Du nicht bleiben, ſo verläßt mich Gott,
Und wie ein Unrecht ſcheinet mir mein Unglück.

Kind.

Ach Mutter, iſt denn Gott nicht unter uns,
Wir ſind ja drei, ſo ſind wir die Gemeine,
Wie ſprichſt Du ſo, nein, Gott verläßt uns nie,
Wenn wir uns lieben in der ew'gen Liebe.

Mutter.

O hör Dein Kind, wie es ſo herrlich ſpricht;
Der Kinder Stimme iſt oft Gottes Wille.

Vater.

Ich folg der Stimm', es iſt bedacht, es ſei,
Es muß das Schmerzlichſte von mir geſchehen,
Ich opfere mein eignes Leben auf,
Wir leben nun für dieſes Kind zuſammen;
Nimm Du die linke Hand, ich nehm' die rechte,
Auf daß er lerne lieben und auch fechten.

Kind.

O Vater, wenn ich nur genug Dich liebe;
O Mutter, wenn ich nur für Dich kann fechten.

Vater.

Es trägt mich des Entſchluſſes eigne Kraft,
Mit Übermacht hat Gott den Stolz bezwungen.

Mutter.

Vergebens iſt das Scheuen vor dem Leben,
Was menſchlich iſt, dem ſei der Menſch ergeben;
O theurer Freund, ich that Dir heute Unrecht,
Du wollteſt mir heut wohlthun mit dem Kinde.
Ich folg Dir ganz, es kommen andre Zeiten,
Im Herzen dieſes Kindes ſchlägt das meine,
Und Deine Klugheit wache über beide.

Vater.

Sei dieſes liebe Kind uns ſelbſt ein Lehrer,
Wo uns die alte Zeit mit Zorn ergreift,
Gefühl und Klugheit muß ſich immer beugen
Vor einer Zukunft, die ſie ſelbſt erſt zeugen.

Kind.

Ihr ſagt Euch da ſo ernſte, ernſte Worte,
Und mich vergeßt Ihr hier wohl zwiſchen Euch.
Ich geb Euch Alles, was ich hier beſitze:
Da haſt Du, Mutter, dieſe Myrthenkrone,
Da haſt Du, Vater, das verlorne Schwert,
O laß mir nur den Ring, den vielgeliebten!

Vater und Mutter.

Du biſt der Ring von zweien Vielbetrübten,
Die neu verbunden, die ſich einſtmals liebten.

Vater.

Wir ſind auf ewig wiederum verbunden.

Mutter.

Dein Wille iſt der meine nun auch immer.

Vater.

Wohl dem, der einmal nur geliebt im Leben,
Das Schickſal will ihm goldne Hochzeit geben,
Mich drückt das Gold, es zittern meine Hände,
Doch fühle ich, daß nie das Leben ende.

Kind.

So küſſe doch den lieben Vater, Mutter.

Vater.

Ich küſſe Dich, das Kind befiehlt es mir.

Mutter.

Ach, was der Ernſt und die Vernunft geſchieden,
Ein Kinderſpiel auf dieſer Welt hienieden.

Kind.

Hörſt Du fern im Dorfe ſingen,

Luft und Düfte zu uns dringen
Aus der tiefen Himmelsſtimme.

Mutter.

Ach, zu uns im ernſten Grimme.

Vater.

Wie ſo oft war uns zum Spotte
Unſrer Diener Sonntags-Schmücken.

Kind.

Ach, ſo hört doch zu dem Gotte,
Der in ſeligem Entzücken.

Vater.

Wehe, nun iſt eine Stille!

Mutter.

Aber dem verſöhnten Freunde
Tönt nun höher Gottes Wille
Aus der himmliſchen Gemeinde.

Kind.

Führt mich, wo die Glocken ſchlagen.

Vater.

Das Gewiſſen anzuſagen.

Kind.

Wo die Freuden alle klingen,
Mußt Du hin mich heute bringen.

Vater.

Ach, wie kühlend in der Hitze!
Haben wir denn dort auch Sitze?

Mutter.

Gitterſitze wir da haben,
Wo die Ältern ſind begraben.

Vater.

Denk, wie Sonntags ſie verſöhnten,
Wann ſie ſich entzweiet hatten,
Und wir beide, wir verhöhnten
Oft die Lieb der alten Gatten.

Mutter.

Und ſie blieben ſo in Frieden,
Und wir waren lang geſchieden;
Eilen wir zur Kirche wieder.

Kind.

Gott, der ſpricht zu uns durch Lieder,
Alle Stimmen er vereinet.

Mutter.

Einſam hab ich lang geweinet.

Vater.

In der Kirche klingt die Freude,
Eilen wir aus allem Leide,
Und die leidend Gott gefunden,
Zeigen ſich da Gott verbunden.

Vater und Mutter.

Seit wir in dem Sohn verbunden,
Haben wir auch Gott gefunden,
Und kein Menſch darf uns mehr ſcheiden,
Uns, die Gott geprüft in Leiden!

Der Miniſter war während der Vorleſung ſehr nachdenklich geworden, beim Schluſſe fuhr er heraus: „Sagt, wie könnt Ihr ſo manches wiſſen, was gerade ſo in meinem Innern geſprochen, bei einer allgemeinen Verfälſchung der Geſchichte, die mir deutlich beweiſt, daß Ihr nichts davon gewußt, ſondern nur herum gerathen habt.“ — „Das Menſchliche,“ antwortete der Kammerherr, „woran wir einander kennen und verſtehen, iſt in jeder Bruſt, das Hiſtoriſche wiſſen nur Wenige.“ — „Wahrhaftig,“ meinte der Miniſter, „ich fange an, noch ehe wir aus den Sümpfen kommen, eure Poeſie zu glauben; wir ſind durch Lebensalter geſchieden, wir verſtehen uns erſt allmälig.“

Meinen Leſern, mit denen ich mich auf der gemeinſchaftlichen Reiſe durch dieſe Geſchichte allmälig auch verſtändigt habe, wird es nicht entgangen ſein, wie das Dichten, insbeſondere aber das dramatiſche, in das Leben der einzelnen Menſchen eingreife. Wir ſahen dies in der Geſchichte Hollins, des kleinen Johannes und in den beiden eben mitgetheilten Schauſpielen; möge uns dies ein Bild werden, wie ein ächtes Volksſpiel auf das ganze Leben eines ganzen Volkes einwirken könnte; nur darum, weil unſer Schauſpiel unſerm Volke, ſeinem Streben und Glauben meiſt ſo entfernt iſt, geht es der Menge ſo gleichgültig vorüber, und wird mit dem Augenblicke vergeſſen; wer ſich dem Volke anſchließt, empfängt deſſen Geiſt und Erfindung.

Ein kleines Abenteuer ſtörte bald unſre Geſellſchaft in ihrer gewöhnlichen Unterhaltung. Sie erhielten einige Stationen von Rom, wegen mehrerer an Reiſenden verübten Räubereien, einen Huſaren zur Bedeckung, der dem Miniſter und ſeinen Begleitern ſehr auffiel; dem Miniſter rief er ſeine eigne Jugend vollſtändig zurück, die Anderen bemerkten wenigſtens eine auffallende Ähnlichkeit zwiſchen Beiden. Sie ließen ſich mit ihm in ein Geſpräch ein: es war ein Deutſcher, der ſchon lange in franzöſiſchen Dienſten ſtand, aber weder ſein angeblicher Name Frohreich, noch der angegebene Geburtsort Camin waren der Geſellſchaft bekannt. Er ſprach viel über ſeinen Dienſt, und verſicherte, daß, wenn er gleich nur Gemeiner wäre, ſo könne er doch wohl bei guter Gelegenheit Marſchall werden, und die ganze Armee, wie er Luſt hätte, rechts und links vor ſich vorbei marſchiren laſſen, auch könnte er ſich nicht über Langeweile beklagen; hätten ſie nichts mit dem Feinde zu thun, ſo gäb' es deſto mehr Streit mit den Kameraden, erſt geſtern habe er einen zuſammen gehauen — dabei rieb er ſich ganz vergnügt die Hände. „Heute," fuhr er fort, „giebt's gewiß noch was mit den Räubern, ich ſah ſchon vorher ſo etwas ſchleichen; an dieſer Stelle wurde vor acht Tagen der Schirrmeiſter einer Poſt erſchoſſen." — Dieſe Betrachtung machte die Geſellſchaft aufmerkſamer. Nach einiger Zeit rief der Poſtillon einige unverſtändliche

Worte; es war ſehr finſter, er jagte ſchnell, die Mamſell drückte ſich mit klopfendem Herzen an den Miniſter. — In dem Augenblicke hielt der Wagen; der Kammerherr griff nach den Piſtolen, der Miniſter fragte, wer da? „Wir ſind auf der Station," antwortete der Huſar, der zugleich mit mächtigen Stößen gegen die Thür eines Hauſes die Ankunft der Reiſenden verkündigte. Der Wirth machte fluchend auf; die Reiſenden traten in ein Küchenzimmer voll Huſaren; ſie wünſchten zu eſſen, und der Wirth verſprach gleich ein vollſtändiges Nachteſſen. Er nahm zu dieſem Behuf ein Paar Lebern von einem Haken herunter, hackte, kochte, briet in ihrer Gegenwart; ſeine Frau ſah ganz bequem zu, und befahl nur zuweilen, was er dabei nicht vergeſſen ſollte. In einer Stunde hatte er ein vollſtändiges Mahl bereitet: Leberſuppe, gekochte Leber, Leberbraten, es ſchmeckte den Hungrigen recht gut. Der Huſar wurde mit zum Eſſen genöthigt; ſeine Kameraden fingen an darüber zu reden, daß er nicht bei ihnen geblieben; der Huſar antwortete beleidigend und einer von jenen, die viel getrunken hatten, forderte ihn. Alles das verhandelte ſich ſo heftig, wie es bei Soldaten geſchieht; unſre Geſellſchaft, die einmal Partei für den jungen Mann genommen, war ſo beſorgt um ihn, daß ſie das Eſſen ſtehen ließ. Endlich ſprach der Miniſter, blos um den Streit abzulenken, indem er unter die Streitenden trat: „Nehmt

Vernunft an, warum ſollte er nicht mit mir eſſen, es iſt mein Sohn.“ — „Wenn das iſt,“ ſagte der Heftigſte, „ſo nehmt nicht übel, was ich geſprochen; Ihr hättet das früher ſagen ſollen, ein Vater, der muß geehrt werden, ſonſt aber muß einem Huſaren die Kameradſchaft über Alles gehen.“ — Es wurde augenblicklich Ruhe; alle tranken die Geſundheit des Vaters und der Huſar ſetzte ſich zum Miniſter, ſah ihn ernſthaft an und ſprach deutſch: „Wenn ich nun wirklich Ihr Sohn wäre?“ — „Faſt meine ich es ſelbſt,“ antwortete der Miniſter. — Der Huſar. Ich war nicht immer, was ich jetzt bin, und habe viel vergeſſen, aber Ihren Namen, den ich vorher hörte, habe ich doch behalten; warum ſind Sie nach Italien gekommen, Sie hatten ſich in Deutſchland ein kleines Italien erbaut. Der Huſar erzählte einen Umſtand nach dem andern, endlich die Geſchichte, wie er wäre bei der Einweihung des Pallaſtes die Treppe hinuntergefallen, ſo daß der Miniſter mit den Worten: „Bei Gott, der Erbprinz!“ ihm um den Hals fiel. — „Still,“ ſagte der Huſar, „ich bin's, hier aber kein Wort davon; wüßten es meine Kameraden, da wäre ich von Allen geſchoren, wie ich ſchon jetzt als Ausländer viel auszuſtehen habe; ſprechen wir nicht zu viel in unſrer Sprache, ſie möchten Argwohn gegen mich bekommen.“ — Der Miniſter ſuchte ihn zu bereden, ihn zur Mutter nach Sicilien zu begleiten.

Der Erbprinz verſicherte aber, er könne nicht von dieſem Leben laſſen, endlich wüßte doch Keiner, wozu es ihn führen könne, in einer Zeit, wo Jeder von unten auf gedient haben müſſe, um oben feſt zu ſtehen. — Hier unterbrach der Eintritt einer braun gebrannten Marketenderin, die ein Fäßchen auf dem Rücken trug, die Unterredung; Alle ſchrieen ihr entgegen, ſie wies Alle mit derben Worten von ſich, dem Huſaren warf ſie ſich um den Hals und biß ihm in die Backe, daß er helllaut aufſchrie; ſie ſprach mit ihm abwechſelnd deutſch, franzöſiſch und italieniſch, rühmte ihn in ſehr freien Worten, dabei aß ſie ſtark von dem ſtehen gebliebenen Abendeſſen. „Hör, Furioſa," ſagte der Erbprinz, „ſoll ich Dir das Genick brechen, Du ißt den Herren Alles vor der Naſe weg." Sie fluchte und ging hinaus. Der Huſar ſagte: „Ich fürchte mich vor keinem Menſchen in der Welt, aber die fürchte ich, ſie iſt ſeelengut, was ſie verdient, das giebt ſie mir, Schläge ſind ihr ganz recht, machte ich aber Miene von ihr zu ziehen, ich wäre meines Lebens nicht ſicher." Jetzt kam ſie wieder in's Zimmer, und die Huſaren ſangen ihr ein Lied von Mademoiſelle Pumpernelle, worüber ſie Alle ausſchimpfte, und von guten Sitten und Leuten von Stande ſprach; der Miniſter hatte unterdeſſen nach ſeiner Zeche gefragt, und da ihn der Wirth für ſeine Lebermahlzeit mehr als für das köſtlichſte Mittagsmahl bezahlen laſſen wollte, ſo ſchimpfte ſich der Erbprinz mit ihm herum. Es war ein gewaltiges Lärmen; der Miniſter zahlte aus Überdruß, der Erbprinz und Furioſa begleiteten ihn an den Wagen, wo der Miniſter noch einmal jenem den Vorſchlag wiederholte, den Abſchied zu nehmen und ihm nach Sicilien zu folgen, und ihm eine volle Börſe einhändigte. Furioſa fing darüber an zu ſchimpfen, der Erbprinz wurde böſe und ſchlug wild auf ſie ein — mitten in dieſer wunderlichen Liebesverwirrung entrollte der Wagen mit unſern Reiſenden. Sie kamen glücklich nach Rom, und wollten ſich eben recht umſehen, als ein neuer Brief des Schreibers den Miniſter die Reiſe zu beſchleunigen nöthigte. Schon früher hatte er dem Grafen ſeine Ankunft angezeigt, mit der Bitte, weder den Seinen noch der Fürſtin etwas davon bekannt zu machen, bis er einen zweiten Brief von ihm erhalten.

Sechszehntes Kapitel.

Schluß der Geſchichte.

Wunderbares Nachdenken, ew'ges Schaffen, du unſichtbare Sonne, in der die Thaten reifen, die Begebenheiten in ewigem Wechſel von Frühling zu Frühling fortſchreiten; allgegenwärtiger Strahl, der über's Meer und in die Tiefen leuchtet, während er die Höhen zugleich vergoldet, wo iſt dein Sitz und deine Quelle? Dieſer ſterbliche Körper iſt dein Zeichen und ein göttliches Zeichen, aber was herrlich im allgemeinen Leben, das denket Alles in Gott, alle herrlichen Gedanken ſind Strahlen ſeiner Liebe, Gottſöhne vom heiligen Geiſte empfangen, ſo mannigfaltig hat ſich verkündet der Herr allen Zeiten, allen Völkern, wie die Wärme durchdringt er die kalte Welt und regt ſie an zu neuer Verbindung. Wehe dem, der ſich dieſem göttlichen Strahle verſchließt, und in eigener Luſt ſich der allgemeinen Liebe verſchließt; immer enger ziehen ſich die Schranken ſeiner Gedanken, er glaubt die Welt zu gewinnen und verliert ſich ſelbſt, Alles entfremdet ſich ihm, er verſteht keine gute Seele und keine gute Seele verſteht ihn mehr, und ſeine Liebe und ſein Haß und ſeine Thaten und ſein Leben, Alles iſt ſcheinbar und nichtig. Ein Tag innerer Verſündigung kann den Menſchen um ein halbes Jahrhundert an Geiſt, Erkenntniß und Durchdringung alles Lebendigen ſchwächen und veralten — wie der Schäfer in alter Erzählung von böſen Geiſtern in einer Zauberhöhle feſtgehalten, heimkehrt und nur einen Tag verſäumt zu haben meint, aber die Welt, die Jahrhunderte fortgerückt iſt, weder kennt noch verſteht, auch ſein Haus nicht wiederfinden kann, ſo geſchieht auch dem Sünder, darum hütet Euch vor dem erſten Falle, die Ihr das Licht und die Anſchauung der Welt liebt.

Seit jener unſeligen Nacht am Ätna, in der die Fürſtin ſich ihrer Leidenſchaft, die ſie vorher noch zu bekämpfen ſtrebte, ganz hingegeben, war ihr der Geiſt in allen ſeinen Kreiſen verwirrt und verfälſcht; mit keiner Seele konnte ſie ſich eigentlich verſtändigen, in allen Weſen irrte ſie ſich. In Kleliens Geſellſchaft ergriff ſie eine wunderliche Beklemmung, ſie haßte ſie deswegen heimlich und wußte ſich den Grund nicht anzugeben. Gegen Dolores empfand ſie ein eigenes Mitleiden, das ſie ſich nicht geſtehen wollte, deswegen machte ſie ſich oft unter mancherlei Vorwand von der Geſellſchaft los. Der Graf hatte allmälig durch ein tieferes Eindringen in die Künſte ein gewiſſes ſinnendes Weſen bekommen, das ihn der Fürſtin noch reizender darſtellte, ihn aber noch viel mehr verhinderte, die Leidenſchaft, die ſie für ihn gefaßt und der ſie nachhing, zu bemerken; er meinte in der Achtung, die er gegen ſie hegte, dies ſei die höchſte ideale Freundſchaft, die je ein Weib erfaßt. Sie glaubte in jener Einigkeit ſeines Weſens, die bei dem ernſten Ausdrucke ſeines Geſichts, bei dem Schwärmeriſchen ſeiner Augen einen eigenthümlichen Ausdruck hatte, eine Trauer über ſeine gegenwärtigen Verhältniſſe zu entdecken, ja ſie deutete dieſe und die ſchöne Aufmerkſamkeit, mit der er jeden ihrer Wünſche zu befriedigen ſuchte, als eine liebevolle Erinnerung jener Nacht, von der er nur aus Rückſicht für ihr Zartgefühl nicht zu ſprechen wagte. Der Graf war nie ſo heiter in ſich geweſen, als in dieſer Zeit, nie ſo voll in Gedanken, nie ſo fertig und reich in allen ſeinen Thätigkeiten; was er unternahm, gelang, und Klelie hatte ſich nicht mehr zu beklagen, daß er ſeine gemeinnützigen Arbeiten über eigne Ausbildung verſäume. Die Fürſtin gab ihm mit ihrer Empfänglichkeit für jede Kunſt, mit ihrem freien Urtheile alles das, was er je in ſeiner Nähe vermißt hatte; ſein Leben hatte etwas himmliſch Vollendetes, wie es auf Erden nur kurze Zeit dauert und meiſt in ſeiner höchſten Erwartung geſtört wird. Vielleicht mochte ſich auch die Fürſtin in ihrer Wahrnehmung über eine gewiſſe Traurigkeit in ihm nicht ganz irren, ſie irrte ſich nur in der Urſache. Es iſt die Natur vieler Menſchen, wenn ſie ſich recht wohl fühlen, blaß zu erſcheinen, während ſich eine Kränklichkeit durch eine ſcheinbar blühende Farbe verkündet: ſo zeigte auch wohl der Graf in den Stunden ſeines höchſten geiſtigen Wohlſeins und ſchöner Erfindſamkeit eine ſanfte, ſinnige Trauer, die in dem Sonnenglanze des Glücks den Augen ſo wohlthuend erſcheint, wie die dunklere Farbe alles Grüns in den heißen Sommermonaten; dieſe träumeriſche Fülle einer Bruſt, in der nichts widerſprechend, weil alle abwechſelnden Schwingungen der Freude zu einem gleichen neuen Tone verſchwingen, erſchloß eine wunderbare Landſchaft, die freilich auf unſerm Erdboden unmöglich, wo die Lage der Felſen gegen einander einem gewiſſen Geſetze gehorcht, die aber auf einem anderen Planeten wohl denkbar wäre, und gönnt die Zeit Dauer, ſo erſcheint ſie bald in den wunderbaren Thaten, bald in den wunderbaren Kunſtdarſtellungen ſichtbar und erfreulich für viele. — Unſerm Grafen ſollte dieſe Dauer nicht werden! — Die Beſorgniſſe der Gräfin Dolores waren durch manche Zufälligkeiten, die einem beſorgten Gemüthe niemals fehlen, ſehr geſteigert worden; der Graf, der allerlei Arbeiten mit friſcher Liebe umarmte, hatte ſie in der letzten Zeit ſeltener und flüchtiger beſucht, bei der Fürſtin dagegen hatte er ſich oft lange verweilt, weil dieſe an allen den Arbeiten den lebendigſten und gebildetſten Antheil nahm, mit ihrem Urtheile aufmerkſamer machte, mit ihrem verſtändigen Beifalle ermunterte. Dolores hatte in dieſer Zeit oft an ihren Johannes denken müſſen, es that ihr weh, daß er alle Beluſtigungen der andern Kinder, ihre kleinen Reiſen, nicht mitgenießen durfte; ſie glaubte ſich verpflichtet und that es ſo gern, ihm recht oft ſchriftliche Nachricht von den Seinen nach dem Kloſter zu ſchicken; die Geſinnung des Sohnes hatte dieſem Briefwechſel bald eine ſehr ernſte religiöſe Geſinnung mitgetheilt. Heimlich trug ſie ſich ſchon lange mit einem Plane, den ihr Klelie vergebens auszureden ſuchte, ihrem Johannes in Rom die Erlaubniß zu ſchaffen, aus dem Kloſter in den ritterlichen heiligen Johanniterorden überzugehen; dem Grafen war dieſer Plan ſehr angenehm; aber ſie wußte nicht, wie ſie es dem Sohne auf eine recht reizende Art darſtellen könnte. Ihr letzter Brief an ihn trug es ihm endlich ausführlich vor, wie viel Glück noch in der Welt-Thätigkeit warte, wie leicht er noch dazu gelangen könne, er ſchloß ſich mit den Worten: „Lieber Sohn, wenn ich Deines Vaters tiefe, unerſchöpfliche Heiterkeit betrachte, dieſe Unendlichkeit, die ſich ſeinem Gemüthe in jedem Kreiſe erſchließt und wohlthuend zu Allen ſpricht, und ſoll dies Alles nicht achten und nur für das Glück, für die Heiligung jenſeit des Grabes ihm einen Aufenthalt wünſchen und erflehen, ſieh, da ſtehen meine Gedanken ſtille, ich kann nicht glauben, daß dieſe Erde einer edlen Seele je ein bloßes Jammerthal werden könne, ich kann dieſes Leben nicht jenem aufopfern. Denk ich aller Thätigkeit, die Dein Vater auf dieſes Leben verwendet, ſo vieler Erfolge, die ihm geworden, ſo vieler, die ich mit Zutrauen erwarte, denk ich meines eigenen Herzens und meiner ganzen Sinnesart, die er in zärtlicher Liebe ohne Härte, ohne Zwang gebeſſert hat, es iſt mir unmöglich zu ſagen, dies Alles ſei eitel und nichtig, und ich hätte eigentlich alle meine Gedanken auf Gott zu richten und ſeiner zu vergeſſen. Dieſer Thätigkeit für Andere biſt Du durch das Kloſterleben für immer entzogen, Du ſiehſt die Menſchen ſelten und nur in ihrem tiefſten Kummer, im Aufhören ihres Lebens u. ſ. w.“ Erſt am vierzehnten Juli, es war den Tag ihrer alten Schuld, an welchem ſie immer früh aufſtand, um lange beten zu können, erhielt ſie die Antwort ihres Johannes; er lehnte das Anerbieten ab, nicht weil er ſein jetziges Leben für löblicher halte, ſondern weil es ihm nothwendig, ihm Beſtimmung ſei; übrigens erklärte er ſich ganz frei, daß er ihre Geſinnung über das Glück und die Thätigkeit dieſes Lebens theile, daß dieſe Meinungen von der Eitelkeit und Nichtigkeit dieſer Welt Mißverſtändniſſe wären, daß unſer Glaube eine Religion des Lebens, weder der Freude noch des Jammers einzeln und abgeſondert ſei, daß ihn dies vor allen auszeichne, die entweder die Noth der Welt hinter Lügen zu verſtecken ſuchten, oder den armen Menſchen in ſeinem Jammer und Noth und Schwachheit mit hämiſcher Liſt anfielen, um ihn ſich zuzueignen; daß aber dieſe letzte Art leider auch manchen ſogenannten chriſtlichen Lehrer verführe. Er ſchloß mit den Worten: „Du ſiehſt liebe Mutter, daß ich mit dem reinſten Ausdrucke meines Glaubens mich nur wenigen in meinem Kloſter verſtändigen kann, nie werde ich darum ſtreiten, denn Chriſtus, der aller Welt und allen Völkern in ſo verſchiedener Geſtalt erſchienen, allen als Hingebung und Aufopſerung aus Liebe, warum ſollte der uns im Kloſter, die wir aus verſchiedenen Völkern, Ständen und Bildungen zuſammen gekommen, in der Betrachtung gleich ſein; in unſern Herzen fühlt er ſich gleich."

Dieſer Brief hatte die Mutter ungemein getröſtet; welche Freude iſt es einer Mutter, von ihrem Sohne belehrt zu werden, ſie dankte dem Himmel in ihrer Kammer für die gnädige Führung ihres Lebens und ſegnete ihre Kinder, die vor dem Fenſter ſich auf einem Platze herumtummelten. Mitten in dieſer Freude überraſchte ſie der quälende Gedanke, warum der Graf ſie den Morgen nicht beſucht habe und während ſie noch darüber nachſann, ſah ſie ihn mit der Guitarre eilig nach dem Gartenhauſe der Fürſtin gehen, ſie erſchrack und wollte es ſich nicht geſtehen warum, auch ihrer Schweſter geſtand ſie es nicht, die zu ihr in's Zimmer trat und ſie in Thränen fand; doch hatte dieſe geliebte Schweſter bald die Freude, ſie mit mancher Erzählung von glücklichen Einfällen der Kinder zu einer heitern Laune über zu führen. So wenig Klelia ſonſt ſprach, ſo unerſchöpflich war ſie, jedem Trauernden etwas mitzutheilen, was ihn beruhigen oder zerſtreuen konnte. Als die Herzogin ſie verlaſſen, blickte Dolores noch einmal ein ſchönes Chriſtusbild an, das den kleinen Altar erfüllte, ſie ſchlug die Bibel auf und wurde mit ihren Augen zufällig auf den Spruch geführt, den Chriſtus zu dem armen Sünder ſagte: „Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.“ — Sie ging zu ihren Kindern und zu ihren Beſchäftigungen; aber ſie konnte den Spruch nicht vergeſſen, immer ſtand das Bild vor ihr, milde doch ſchmerzlich zu ihr ſprechend: „Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.“

Der Graf hatte dieſen Morgen ſeine Frau nicht vergeſſen, er wollte ſie mit einem angenehmen Geſchenke überraſchen und der Goldarbeiter in Palermo hatte es nicht beendigt, es war ein breiter Goldring, auf welchem die zwölf Planetenzeichen mit Perlen eingelegt waren; er ſollte zum Erſatz des verlorenen Verlobungsringes dienen und in dem Bilde des ewig ſich verjüngenden Jahrs die ewig ſich verjüngende Liebe darſtellen. Ungeduldig hatte er am Morgen darauf gewartet, endlich ging er, um mit ſeiner Ungeduld nicht allein zu ſein, zur Fürſtin, auch wollte er dort muſizieren. Er wußte überdies, daß er ſeine Frau an dieſem Tage noch angenehmer überraſchen würde und fürchtete ſich, in dieſer Stimmung ihr das ganze Geheimniß, die nahe Ankunft ihres Vaters zu verrathen, von deſſen Reiſe er den Tag vorher die erſte Nachricht bekommen und von dem er mit Beſtimmtheit Briefe in Palermo erwartete. Dieſe Gedanken machten ſeine Unterhaltung mit der Fürſtin ſehr einſilbig, ſie ſetzte ihm nach ihrer Gewohnheit ſeine Früchte und edlen Wein vor, diesmal Chriſtithränenwein in einem ſehr alten Familienbecher, der aus einem Jaspis geſchnitten das Haupt der Meduſa darſtellte, an der die Schlangen als Handhabe geringelt waren; ſie hatte immer eine Freude daran, ihn eſſen zu ſehen, weil er alles mit voller Empfindung genoß. Er ließ diesmal den Becher ſtehen, verſuchte eine Melodie auf der Guitarre, die in ſeinem Kopfe wogte und immer rührender und anziehender unter ſeinen Fingern ſich geſtaltete. Die Fürſtin ſaß auf einem breiten Seſſel im Fenſter, bald ſah ſie ihn an, bald ſtützte ſie ſich auf ihren Arm, und hörte ihn wie aus weiter Ferne. Wiederum mißdeutete ſie das Trauernde ſeiner Melodie, ſie glaubte darin eine verhaltene Sehnſucht ausgedrückt; er ſoll nicht mehr leiden, dachte ſie, zu lange dauert ſeine Qual, er iſt zu beſcheiden, zu fordern, was er meiner Geburt und

Beſtimmung unangemeſſen glauben könnte, ich ſelbſt will den Hauptſchritt thun und herrſcht er dann über mein Land, wie er über mich herrſcht, was kümmerts ihn, ob er den Titel eines Fürſten tragen darf, er iſt ein Zauberſpruch, der mächtiger wirkt, je heimlicher er iſt gehalten. O Stolz meiner Ahnen, o Stolz meiner Liebe, jener möchte ihn beherrſchen und dieſer ſich ewig ihm unterwerfen! — Während dieſes Selbſtgeſpräch die Fürſtin tief in ſich beſchäftigte, war der Graf mit ſeiner Melodie fertig geworden, er ſang den rührenden Schluß einer Reihe von Romanzen, die das Leben eines unglücklichen Kaiſers beſingen. Die Fürſtin blickte jetzt wieder auf ihn und der Geſang rauſchte an ihrem Ohre, wie die Wellen an der Wand eines Schiffes neben einem Schlafenden, der von ſeiner Heimath träumend die Sichel durchs Korn, die Bäche durch Blumen, die Hirſche durchs Laub, die Jugend im Tanz rauſchen hört, bis der Sturm ihn erweckt. Es wird uns ſchwer auszudrücken, wie es ihr ſo einzeln in's Herz tönte, als der Graf ſang:

Der Kaiſer flieht vertrieben,
Flieht das eigne Land;
Das Heer iſt aufgerieben
Fliehend ſeine Schand.
Nur Die ſind ihm geblieben,
Die er oft verkannt,
Denn ſtreng ſind, die uns lieben,
Noth hat Lieb erkannt,
Er grüßt die alten Tage

Seiner Jugendzeit,
Vergißt der Zeiten Plage
In Vertraulichkeit.

Die Fürſtin hatte von dieſer Strophe nichts vernommen, als das liebe Wort Vertraulichkeit. Der Graf ſang weiter:

Zum Fluß iſt er gekommen,
Findet keine Brück,
Da wird ſein Herz beklommen,
Er kann nicht zurück.
Da kommt ein Schiff mit Netzen,
„Schiffer nimm zum Lohn,
Willſt Du uns überſetzen,
Meine goldne Kron.“
Der Schiffer hat genommen
Seine goldne Kron,
Doch eh' er über kommen,
War der Feind dort ſchon.

Die Fürſtin dachte in ſich, könnte ich ihm nur meine goldne Krone aufſetzen, wie leicht würde mir!

Der Graf. „So lieb Dir iſt Dein Leben,
Fahr zurück an's Land,
Den Schifflohn will ich geben
Mit der eignen Hand.“
Der Kaiſer droht zu ſchlagen
Mit dem goldnen Stab,
Doch ſchnell zurückgetragen,
Ihn dem Schiffer gab.
Jetzt ſah er wie die Feinde
Ihn am Ufer ſehn,
An Freundes Buſen weinte,
Wollte ſchier vergehn.

Die Fürſtin ſeufzte. An ſeinem Buſen zu weinen, an ſeinem Herzen zu vergehen, wie ſelig!

Der Graf. „Ich hab nichts mehr zu geben,
Als den Mantel mein,
Der giebt mir Noth im Leben,
Bald auch Todespein:
Was meiner Noth Beglücken
Eurer Tage Preis,
Den Purpur reißt in Stücken,
Geb ihn allen Preis!"
Er faßt ſoviel er konnte,
Jeder riß ſein Stück,
Es auf dem Herzen ſonnte,
Wie ein Stern im Glück.

Die Fürſtin dachte: Nein, nicht mit einem Zeichen ſoll er ſich begnügen, ganz will ich ihn einhüllen in meinem Purpur, er hat für uns beide Platz, daß ich den Liebling ganz allein mit mir verbinde, ihn aller Welt verſtecke.

Der Graf. Die Stücke heften Alle
Auf die Kleider feſt,
Und vor dem Feind mit Schalle
Halten Ordensfeſt.
Dann ſtellen ſie ſich Alle
Rings zum Kaiſer treu,
Daß er von einem Walle
Rings geſchützet ſei.
Der Purpurſtern kann blitzen,
Wärmt auch wohl das Herz,
Kann nicht als Harniſch ſchützen
Vor der Pfeile Erz.

„Ja er muß Sie ſchützen!" rief die Fürſtin unerwartet laut. Der Graf ſagte lächelnd, „ich zweifle," und ſang weiter:

„Jetzt flieht!" befiehlt der Kaiſer,
„Flieht, ich ſterb allein!"

Sie rufen All' zum Kaiſer:
„Das ſoll nimmer ſein,
Der Purpur iſt zerriſſen,
Aus iſt nun Dein Reich.
Vor Gott wir ſtehen müſſen
Bald mit Dir zugleich.
Wir wollen hier vergehen,
Froh des ew'gen Muths;
Aus unſerm Blut erſtehen
Rächer Deines Bluts.“

Die Fürſtin hörte jetzt auf die Geſchichte und der Graf ſang den Schluß.

Die Feinde ſehn ſie blicken,
Sehn die Sterne hell,
Und ihre Pfeile drücken
In die Herzen ſchnell,
Nach aller Edlen Falle,
Fällt der Kaiſer auch,
Sein Segen über Alle
Iſt ſein letzter Hauch.
Die blut'gen Purpurſtücke
Halten friſch die Farb',
Der Feind iſt groß im Glücke,
Nicht den Schmuck verdarb.

Der Graf wollte weiter ſingen, als die Schloßglocke eilfe ſchlug, nun war die Zeit vorbei, wo er den Ring noch erwarten konnte, er warf die Guitarre fort und ſagte der Fürſtin, daß er nach Palermo reiten müſſe, wo er mit dem Paketboote Briefe von großer Wichtigkeit erwarte, die der Fürſtin Freude machen würden, doch bät' er ſie, ſeiner Frau nichts davon zu ſagen. — Die Fürſtin war überraſcht von dieſem Geheimniſſe, das ſie der Frau verbergen ſollte, ihr war es in dem Augenblicke ganz gewiß, daß ihn dieſelben Scheidungspläne von ſeiner Frau beſchäftigten, worüber ſie den ganzen Morgen nachgedacht, ſie wurde roth, ſie fragte nach dem Geheimniſſe; er verſagte es ihr aber mit wenigen Worten, bei denen er ſo bedeutend ausſah, daß ſie ihre Deutung als unfehlbar betrachtete. Wir wiſſen die beiden Urſachen ſeiner kleinen Reiſe, der Ring und die erwarteten näheren Nachrichten von der Ankunft ſeines Schwiegervaters, die er Allen geheim halten ſollte. Der Graf eilte mit einem leichten Handkuſſe fort, und die Fürſtin ſah ihm mit dem wunderlichſten Gefühle nach, als er nach flüchtiger Begrüßung ſeiner Frau den blendend hellen Weg hinunterritt. Sie zählte an den Blumenblättern ab, ob ſie ſich der Herzogin oder der Gräfin erklären ſollte, ihrer Thätigkeit war dieſer unerklärte Zuſtand der drückendſte; Beſtimmtheit in allem war nicht blos ihr Grundſatz, ſondern auch ihre Art. Die Herzogin war ihr zu ernſt, zu ehrwürdig, ſie überlegte mit pochendem Herzen noch einmal alles und ging dann zur Gräfin. Die Gräfin war nicht allein, die Kinder hatten allerlei heftige Streitigkeiten, die ſie zu ſchlichten ſuchte, es waren der liebreichen Hyolda allerlei Papiere entriſſen, die ſie heimlich bewahrt hatte, erſt war ſie darüber ſehr böſe geweſen, endlich mußte ſie ſelbſt lachen. Die Fürſtin wartete mit Ungeduld auf den

Augenblick, wo die Kinder entlaſſen würden; aber die Herzogin kam früher, es begann ein Geſpräch über neue Zeitungen, die ſie mitbrachte, inzwiſchen wurde der Mittagstiſch angezeigt, wo einige reiſende Fremde die Geſellſchaft mit den beſten Anekdoten aus ihrem Vaterlande erfreuten, die Fürſtin konnte aus Ungeduld nichts eſſen. Als alle entlaſſen waren, fand ſich die Fürſtin endlich mit der Gräfin allein, um die Nachmittagsruhe zu halten, ſie brachte zitternd die erſten Worte heraus und bat die Gräfin, die Thüren verriegeln zu laſſen, weil ſie ihr eine merkwürdige Geſchichte aus ihrer Familie vertrauen wolle. Die Gräfin erfüllte ihre Bitte. Die Fürſtin entwarf nun mit der ganzen Gewalt ihrer Rede ein Gemälde ihres Zuſtandes und wie ſie in des Grafen Seele zu leſen glaubte, wie er zu ihr gezogen werde und ſeiner Frau doch nicht entſagen könne. Sie wollte eigentlich die wahren Menſchen noch nicht erkennbar machen; aber ihre Heftigkeit hatte alles ſo deutlich gemacht, daß die Gräfin, die ſich in ihrer Seele ſchämte, mit niedergeſchlagenen Augen ihr verſicherte, ſie erkenne alle, die ſie ihr beſchrieben, leider möchte alles wahr ſein, es wäre ein ſchmerzliches Geſchick, denn ſie wäre innig überzeugt, wenn ein Mann auf Erden ganz ſchuldlos ſei, ſo wäre es der Graf, auch vertraue ſie ihm ganz, er werde das heilige Sakrament der Ehe gegen eine wilde Leidenſchaft vertheidigen, — aber Trennung ſei nothwendig und ſo lieb ihr die Fürſtin — ſie flehe in ihr die Freundin, die Mutter an, Sicilien bald zu verlaſſen. Eine ſo freie Hingebung und Offenherzigkeit hatte die Fürſtin nicht erwartet, ſie fuhr verlegen in ihrer Erzählung fort, und geſtand ihr ſtammelnd, daß dieſe Rettung, dieſe Warnung zu ſpät; ſie ging in heftiger Bewegung im Zimmer auf und nieder und bekannte in gebrochenen Worten, wie nahe ſie ſich ſeit jener Nacht am Ätna dem Grafen verbunden glaube, ſie ſei mit ihm eins und unzertrennlich, er ſelbſt ſei bedacht, heute dieſe Verbindung zwiſchen ihnen öffentlich zu begründen, das ſei die Urſache ſeiner Abreiſe nach Palermo, deren Geheimhaltung er ihr anbefohlen. „Warum wäre er auch nicht mein,“ rief die Fürſtin mit Begeiſterung, „bin ich doch ganz ſein!“ — Die Gräfin erblaßte bei dieſen Worten, ſie litt ſchon ſeit einiger Zeit an Ohnmachten; in ſüßer Vergeſſenheit ihres Schmerzes ſank ſie in die Arme der Fürſtin. Jetzt ſtieg das Mitleid wieder heiß in die Gedanken der Fürſtin, es kam ihr der Gedanke, wie dieſelbe Frau, die Mittags ſo fröhlich im Kreiſe der Ihren geſeſſen, jetzt bleich und todt in ihren Armen liege, ſie fürchtete ſich davor, daß der Graf eintreten möchte, alle Aufmerkſamkeiten und Liebkoſungen, mit denen er ſo oft in ihrer Gegenwart ſeine Frau erfreut hatte, fielen ihr ein, und ſie wurde auf einmal an der Leidenſchaft irre, die ſie in ihm vorausgeſetzt hatte; — die menſchliche

Betrachtung drängt auch in ihrer höchſten Verirrung noch in Augenblicken und gegen den böſen Willen zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Angſtvoll drückte ſie die Ohnmächtige an ihre Bruſt, die mit Schauder an ihrem Buſen erwachte, ſich matt erhob, ihre Hände faltete und rief: „Gott du biſt gerecht!“ — Der Fürſtin klang dieſer Ausruf in der Seele wie ein Freudengeſchrei wieder: es iſt doch alles wahr, und noch viel mehr, es wird mir alles noch werden, Glück und Freude; ſo ſagte ſie in ſich, „hier iſt ein Geheimniß, das mich beglückt;“ ſie drang in die ſchwache Gräfin, ihr alles zu enthüllen, ſie wiſſe alles, ſagte ſie, Gott ſei gerecht, ſo müſſe es kommen, wenn es gleich ſchmerzlich. — Die Gräfin meinte, der Graf habe der Fürſtin jenes Geheimniß, ihre alte Schuld mit dem Herzoge verrathen, es that ihr wehe, aber ſie verzieh es ihm, ſie mußte ſprechen, die Welt lag auf ihrer Bruſt und ſo erzählte ſie mit vielen Thränen, wie ſich damals alles zu ihrem Verderben gefügt habe, ſie berichtete ihr alles, was ſie bis dahin Niemand als ihrem Manne, ihrer Schweſter, dem alten Diener und ihrem Beichtvater bekannt hatte. — Die Fürſtin war ſo verwundert von dieſem Bekenntniſſe, wie ein Räuber, der vor Gericht ſich überzeugt, es ſei ſein Eigenthum geweſen, was er entwendet; die wilde Heftigkeit verſchwand ihr, ſie konnte ſich in Ruhe erklären; mit klarem Blicke ſchien ſie noch zu ſchützen, was ſie zerſtören

ren konnte, ſie rührte ſich ſelbſt mit ihrer Milde, indem ſie der Gräfin verſicherte: des Himmels Wille ſei deutlich, er ſtrafe Gleiches mit Gleichem, ſie ſolle ſich geduldig fügen, den Mann abzutreten, den ſie doch nie ganz glücklich machen könne, der hinter Liebkoſungen bisher den inneren Vorwurf verſteckt habe, der unvermeidlich bei jeder Erinnerung früherer Zeit ihn belaſten müſſe. „Ich allein,“ rief die Fürſtin, „verſtehe ihn ganz, ich allein kann ihm ein neues Leben und einen angemeſſenen Wirkungskreis geben in ſeinem Lande, unter ſeinem Volke, wohin er ſich ſo oft zurückgewünſcht.“ — „Freilich,“ ſagte Dolores, „mag er ſich oft nach Deutſchland zurückſehnen, er verſchwieg es mir aus Schonung, weil er es meinetwegen meidet; doch hat er auch mir dieſen Wunſch zur Rückkehr entdeckt, als ihm ein guter Fürſt einen großen Wirkungskreis verſprach; ich konnte den Gedanken nicht ertragen.“ — Die Fürſtin ergriff dieſes Wort: „Ich gebe ihm einen Wirkungskreis im Vaterlande, worin ihm alles Vergangene ſchwindet, und meine Liebe ſchenk ich ihm obenein, mein Land wird alle ſeine Thätigkeit fordern, und dankbar anerkennen, er ſoll ein Vorbild werden deutſcher Fürſten und wie ein Gott in der entarteten Zeit auftreten; ſein ganzes Leben, ſeine ganze Ausbildung führen ihn dahin, mit mir erfüllt er ſeine unbewußte höhere Beſtimmung.“ — Gedenken wir der hohen, faſt abergläubiſch vergötternden Verehrung der Gräfin gegen ihren Mann, des herrſchenden Anſehns der Fürſtin, ihrer überzeugenden Stimme; dieſe Worte erweckten den ganzen Edelmuth der Gräfin, der jetzt als ein neuer Feind gegen ihre Liebe und gegen das Zutrauen zu ihrer Liebe auftrat, ſchmerzlich ſah ſie das Bild des Grafen an, das an der einen Wand des Zimmers hing. Gieb mir ein Zeichen, betete ſie zu dem Bilde, was dein Wille iſt, zu wem wendeſt du deine lieben Blicke? — „Zu mir, zu mir," rief die Fürſtin, „mich ſieht er an mit der ganzen Freundlichkeit und Hingebung wie am Ätna." — Die Gräfin wandte ſich von dem Bilde, denn zum erſtenmal kam ihr eine Bitterkeit gegen den Geliebten in die Seele, ſie erklärte mit gebrochener Stimme: ſie wolle dem Grafen entſagen, wenn es ſein Wille ſei! — Jetzt glaubte die Fürſtin alles gewonnen, ſie hätte mit ihrem halben Leben der Gräfin den Schmerz dieſes Entſchluſſes lindern mögen, ſie ſelbſt wollte alles ſchriftlich aufſetzen, um nichts zu übereilen, und um ihr ſchmerzliche Mühe zu erſparen; die Gräfin ließ alles geſchehen, es drehte ſich um ſie die Welt in ſchrecklicher Verwirrung und ſie ſtürzte in fürchterlichen Krämpfen nieder, als eben die Fürſtin das Zimmer verlaſſen wollte. Die Fürſtin war erſchrocken und wagte ſich nicht zu ihr, ſie glaubte ſie ſterbend und dachte: Wenn ſie ſtirbt, iſt alle Noth und Verwirrung aus! — Und dann war ihr der Gedanke ein Vorwurf, ſie betete zum erſtenmal ſeit vielen Jahren, aber ſie wußte nicht zu wem: Laß mich nicht grauſam werden in meinem Herzen, laß ſie leben! — So ſchwebend zwiſchen der Gräfin und der Thüre, ſtand ſie wohl ein Paar Minuten, ehe ſie die Thüre entriegelte, und die Kammerfrau zum Beiſtande für die Gräfin herbei rief. Alles eilte der Gräfin zu Hülfe, Niemand dachte die Fürſtin als Urſache dieſer Zufälle, die ſie in der letzten Zeit mehrmals, aber freilich unendlich ſchwächer gehabt hatte. Die Fürſtin fand ihre Hülfe überflüſſig, es ſchien ihr nothwendig, die Entſagung, ſchriftlich unterzeichnet dem Grafen bei ſeiner Rückkehr vorzulegen; ſie eilte nach ihrem Gartenhauſe, alles aufzuſchreiben, um das wiederkehrende Bewußtſein der Gräfin zur Unterzeichnung dieſer Entſagung ſchnell benutzen zu können. Die Fürſtin erſcheint uns vielleicht in dieſem Augenblicke unnatürlich hart, doch hing dieſe Härte in ihr mit ihren ſchönſten Kräften zuſammen, die ſie ſonſt zur Beglückung ihres Landes ſo wohlthätig entwickelt hatte; wo ſie handelte, war ſie mit feſtem Entſchluſſe auf alle Fälle gefaßt, mit ihrem Gemüthe, mit allen äußeren Eindrücken hatte ſie dann abgerechnet; ihr Wille war ihr der Mittelpunkt der Welt, und ſie glich in ſolchem Falle einem tüchtigen Wundarzte, der gar nicht das Geſchrei des Unglücklichen hört, wo es des ſchmerzhaften Schnittes bedarf, ſondern mit allen Kräften zum ſchnellen Ende der Qual arbeitet. Indem ſie haſtig nach ihrem Gartenhauſe ſchritt, trat ein wunderſchöner Mann, anſtändig gekleidet hinter einem Pinienbaume hervor, und erkundigte ſich, ob wohl die Fürſtin zu ſprechen. Ungeachtet der Mann ihr auffiel, wollte ſie dem Geſchäfte doch keine Zeit verſäumen, und ſagte flüchtig, daß ſie erſt ſpät Abends von einer Reiſe zurück erwartet werde; der Mann zog ſich ängſtlich mit vielen Entſchuldigungen ſeiner dreiſten Anrede in den Garten zurück. Die Fürſtin eilte nach ihrem Zimmer, und ſuchte ihr Schreibzeug, konnte es aber nicht finden, da der Graf es den Abend vorher zum Skizziren einer Anſicht mitgenommen, und im Garten hatte ſtehen laſſen. Sie rief dem Schreiber, der auf die Jagd gegangen, vergebens, ſie brauchte ihn nie zu dieſer Zeit, und doch ward ſie jetzt ſehr böſe, daß er ausgegangen, ſie mußte ſich ſelbſt Schreibgeräthe in deſſen Zimmer ſuchen, welches er wegen der Mineralienſammlung, die darin aufgeſtellt, immer offen laſſen mußte. In Gedanken ſuchte ſie ſchon die beſten Ausdrücke für die Entſagung der Gräfin, daß ihre Großmuth nicht neue Liebe in dem Grafen erweckte, als ſie ſich nach Tinte und Feder umſah; ſie ward ſehr ungeduldig, als ſie nichts fand, denn der junge Mann verſchloß alles das Seine mit einer Ordnung, als ſollte er ſterben. In ihrer heftigen Art verſuchte ſie an dem verſchloſſenen Schreibepulte, ob es nicht zu eröffnen ſei. Sie ſetzte die Spitze des Mineralienhammers in die Klappe, und da das Holz in der gewaltigen Hitze eingetrocknet war, ſo mochte die Klappe leicht aufſpringen. Ungeduldig griff ſie nach Papier, Feder und Tintefaß, ſie fand alles und wollte die Klappe eben zulehnen, als eine Maſſe aufgeſchichteter Papiere, denen ſie die Unterlage genommen, herausfiel. Aufgebracht über die Nachläſſigkeit des jungen Menſchen, der ihr ſo viele unnütze Mühe gemacht, griff ſie in die Maſſe und drückte ſie hinein, als ihr etwas unnatürlich Kaltes die Finger berührte, ſie ſah hin und fand, daß jenes Bildniß in Gold gefaßt, das ſie in jener Nacht dem beglückten Freunde zurückgelaſſen, wieder in ihre Hände gefallen ſei. Erſt glaubte ſie einen Diebſtahl zu entdecken, aber wie ſie die Papiere in wilder Haſt durchlas, deren jedes eine Feier jener Nacht, ein Lobpreiſen des beglückenden Zufalls und der täuſchenden Dunkelheit war, da ſtand in einem Augenblicke die ganze Wahrheit vor ihr, ſie durchdrang das Unſelige der Begebenheit und der wilde Geiſt, der ihre Seele lange von fern umlagert, und immer enger bedrängt hatte, zog als Herrſcher ein und ſtellte ſich triumphirend auf die höchſte Zinne. Mitten in dem Eckel gegen den Mißbrauch ihres Leibes und ihrer zutraulichen Seele, der ihr Inneres empörte, fühlte ſie deutlich, wie ſie jede Äußerung des Grafen ſo falſch gedeutet, wie nun Alles, ſeine Reden, ſein Betragen, einen verſtändigen Zuſammenhang gewinne, was ihr bisher räthſelhaft geſchienen, nur der Abſchied am Morgen blieb ihr fremd, aber ſie fühlte wohl, daß auch etwas Unbedeutendes hinter dem kleinen Geheimniſſe für ſeine Frau verborgen ſein könnte, ſie fühlte den Grafen ſeiner Frau unauflöslich verbunden, auf ewig von ſich getrennt. Ihre letzte Liebe erloſch ohne Thränen in der Wuth, in der Rache, die jetzt ihre ganze Seele geiſſelte. Ruhig glaubte ſie zu überlegen und ſie war außer ſich, ihre Augen rollten umher, und ſuchten nach Waffen, aber alles war da ſo friedlich von wiſſenſchaftlichen Sammlungen umſtellt. Die Sonne ſtrahlte ihre grimmigen Gluthpfeile in's Zimmer und machte ſie immer geduldloſer. So blickte ſie umher, und bemerkte mit ſtarrer Freude auf einer der Schubladen voll Mineralien den Todtenkopf gemalt, der, wie wir uns erinnern, den Leichtſinnigen gegen eine Menge giftiger Metallkalke warnen ſollte. Begierig griff ſie danach, und fand ſich ſo reich, als dieſer Schatz in ihren Händen, ſie eilte damit auf ihr Zimmer. Da ſtand noch der edle Thränenwein in dem Becher eingeſchenkt, wie ihn der Graf am Morgen ungeleert hatte ſtehen laſſen, und ſie miſchte den edlen Sonnenwein, der zu dem Dienſte des Herrn beſtimmt war, mit den Schrecken der Unterwelt, welche Habſucht und Neugierde der Menſchen thörigt ans Licht fördert. An den ſtrengen Vater, der ihr den Becher geſchenkt, dachte ſie jetzt bis an ihr Ende, ſeine Natur trat jetzt in ihr ganz hervor, ihr Entſchluß war gefaßt, er hätte eben ſo gehandelt, denn ſo war der Sinn ſeiner Gerechtigkeit, in der ſie ihre Rache erdachte.

Der Schreiber war mit ſeiner Jagdflinte weit umher geirrt, er war kein eigentlicher Jäger, er hatte erſt unter der Anleitung des Grafen ſeine Flinte laden und abſchießen gelernt und begnügte ſich damit, kleine Vögel, die zum Auffliegen nicht Luſt hatten, zu beſchleichen und meiſt zu verfehlen. An dem Tage geſchah es ihm, daß er einer Nachtigall von Baum zu Baum nachfolgte, bis er ſie zum Schuß gebracht hatte, da ergriff ihn ein wunderliches Mitleid, er ſetzte das Gewehr ab, die Nachtigall ſchlug freudig und er ſang:

Sing Vöglein, das den Zweig bewacht,
Ich leg nicht an zum Schießen,
Du ſingeſt mir von guter Nacht,
Du mußt mein Liebchen grüßen:
O könnt ich mich ſo ſingen aus,
Sie müßt es einmal hören,
Sing Nachtigall hier ohne Graus,
Ich will dich nicht mehr ſtören.

So weich wie deine Federlein
Bin ich von ſüßen Wehen,
Ich gehe in den Wald hinein,
Mag doch kein Blut mehr ſehen.
Ein Thränlein auf das Pulver fällt,
Und löſchet alles Feuer;
Die Nachtigall bin ich geſellt,
Und traure in der Feier.

Nun dachte er, wie es ihm noch ſo wunderbar gehen könnte; die Gegend war ſo fremd, wohin er ſich verirrt hatte, daß ihm viele Mährchen ſeiner Jugend einfielen, von Elfenköniginnen, die ſich bei ſchönen Mondſcheinnächten in Jünglinge verliebten und ſie zu ſich hinaufzogen, das waren aber alles Ritter, kein Schreiber war darunter. Hier fiel ihm Eginhard, Karls des Großen Schreiber ein, wie den des Kaiſers Tochter auf den eignen Schultern durch den Schnee getragen. In angenehmen Träumen verlor er ſich über den Kreis der Wahrſcheinlichkeit, er ſah ſich an der Seite der Fürſtin als Herrſcher des Landes, ließ alle ſeine Liebhabereien mit regieren, ſammelte Säle voll alter Marmorinſchriften, voll alter Handſchriften; ein kleiner ſchwarzer Hirtenknabe erweckte ihn, indem er ſich zu ihm ſetzte, mit ſeinen Ziegen viel zu reden hatte, und zuletzt ein heitres Lied ſehr ſpöttiſch ſang.

Es war ein alter König,
Der hat 'ne ſchöne Magd,
Da freut er ſich nicht wenig,
Weil ſie ihm wohl behagt.

Er läßt die Ritter laden,
Zu ſeinem Hochzeitfeſt.
„Es wird dir wahrlich ſchaden!“
Spricht Einer ſeiner Gaſt.

Da ſprechen ſie gleich alle:
Wir bleiben dir nicht treu,
Wenn du uns aus dem Stalle
Die Kön'gin holſt herbei.

Er nimmt vom Haupt die Krone,
Er ſieht ſie ſchweigend noch an,
Und wirft ſie von dem Throne
Auf'n erſten beſten Mann.

Und ruft: „Wer ſie gefangen,
Der ſoll mein König ſein,
Ich hab nicht mehr Verlangen
Zu herrſchen ledig allein.

Es mag ein jeder werden,
Was ich geweſen bin,
Dieweil ich nun auf Erden,
Erſt luſtig worden bin."

Auf den die Kron gefallen,
Dem ſchlug ſie ein das Hirn,
Das war der Eine von Allen,
Der mit der frechen Stirn.

In wem die Kronen fallen,
Dem fällt ein ſchweres Loos,
Doch Vielen ſie gefallen,
So wird er ſie bald los.

Der Schreiber wußte nicht warum ihn das einfache Lied ſo ängſtigte, es war ihm ſo ein eigner Doppelſinn darin, der ihn in ſeiner Träumerei ſtörte, er konnte ſich ſelbſt als einen Herrſcher nicht mehr denken, er hörte es nicht ganz aus, ſondern ſtand auf, der kleine Hirtenbube rief ihm ein ſicilianiſches Sprichwort nach: „Zum Hängen kommſt du immer noch früh genug." Es dunkelte ſchon etwas, und da er den Weg nicht genau wußte, ſo ängſtigte er ſich ſehr ab, ehe er in die Nähe des Schloſſes kam, und trat außer

Athem und mit klopfendem Herzen in das Zimmer der Fürſtin, die ihn gleich bei ſeinem Eintritte in das Gartenhaus zu ſich geklingelt hatte. Wie er ſo eintrat, fielen die Sonnenſtrahlen hell auf ſie, ſie ſah ſehr ernſt aus und zeigte ihm ſchweigend jenes Bild, das ihn verrathen. Erſchrocken ſtürzt er ihr zu Füßen, und umfaßt ihre Kniee, ſie hebt ihn auf, und ſpricht: „Ich hatte Dir viel Gutes gethan, Dir und den Deinen, Du haſt mich betrogen, Du haſt meine Gunſt nicht ritterlich gewonnen, ſondern wie ein Dieb, aber die Liebe verzeiht der Liebe Alles, Du haſt mich Dir unterworfen, der Du mein Unterthan warſt; ſchwöre mir neue Treue, denn jene alte haſt Du gebrochen, ſchwöre mir bei dieſem Becher, den ich mit Dir treulich theilen will, ewige Treue im Tode.“ — Er ſchwört ihr ohne Beſinnung bei Seele und Seligkeit, ſie leert die Hälfte des Bechers und giebt ihm den Reſt, er leert ihn, ohne zu ahnen, ohne zu ſchmecken, welches Verderben er enthalte. Als er ihn geleert hat, glaubt er mit einer Umarmung ſeines Glückes ſich verſichern zu dürfen, die Fürſtin ſtößt ihn zurück; ehe er noch ſeine Verwunderung zu äußern vermag, bedrängen ihn innerlich heftige Schmerzen, und werfen ihn nieder. „Jetzt komme in meine Arme Verräther,“ ruft die Fürſtin, die ihren Zorn nicht länger zurückhalten kann; „wendeſt Du Dich von mir, willſt mich kriechend im Staube verehren, wie die Schlange; haſt Du wieder genoſſen, was Dich verdirbt, wie Du meiner Schönheit Freude genoſſen haſt in jener Nacht, die Dich am Tage verdirbt; keinen Tag ſiehſt Du mehr, dies ſind die letzten Strahlen, die mir Deine häßliche Geſtalt zeigen, und mein Abſcheu gegen Dich hat keine Grenzen." Der Schreiber ruft bange um Hülfe, aber erſt als er mit raſchem Schmerze dem Ausgange des Lebens nahet, tritt Jemand zu ihnen ein, eben der ſchöne Fremde, den die Fürſtin von ſich gewieſen hatte, alle Leute des Schloſſes waren mit der kranken Gräfin beſchäftigt. „Wer Sie auch ſind," ſagt die Fürſtin zu ihm, „dieſes Unglück iſt nicht abzuwenden; hören Sie aufmerkſam zu, damit Sie den Nachbleibenden, die uns verlaſſen haben, Alles berichten können." Ängſtlich ſteht der Fremde bei den Leidenden, und kann zu keinem Entſchluſſe kommen, ob er ſie verlaſſen ſolle, um Hülfe zu ſuchen, er hört die Erzählung der Fürſtin und ſeufzt: „Ach, ſo iſt mein Traum doch eingetroffen, ſo war zu ſpät die Warnung!" Wir werden dieſen Fremden ſpäter näher kennen lernen, ihm verdanken wir die meiſten Nachrichten von dieſer Geſchichte.

Die Gräfin hatte inzwiſchen unglaublich gelitten, der Leibarzt der Herzogin gab wenig Hoffnung bei dieſem unerklärlichen Zuſtande, Jedermann wünſchte und fürchtete die Ankunft des Grafen, die Herzogin ſah von Zeit zu Zeit nach der Landſtraße, und betete mit Ungeduld, daß er doch endlich zurückkäme, endlich ſieht ſie Staub, es kommt ein Reiter, aber auch eine Kutſche, und ſie bedauert die Fremden, die zu ſolchem Jammer ankommen. Fröhlich jagt der Graf neben dem Wagen her, der den Miniſter mit ſeinen Begleitern in ungeduldiger, heiterer Erwartung zum Schloſſe führt; der Miniſter hatte ſeine Reiſe ſo beſchleunigt, daß er ſelbſt ſeinem Briefe zuvorgeeilt war. Auf dem Wege, der in der Nähe des Gartenhauſes vorbei führt, hört der Graf das Jammergeſchrei der beiden Sterbenden, er ſpringt vom Pferde, der Miniſter aus dem Wagen, der Fremde ruft aus dem Fenſter ihm entgegen, er möchte eilen, ein großes Unglück ſei geſchehen. Ehe er in's Haus getreten, flehet ihn einer ſeiner herbeigeeilten Bedienten an, er möchte zu ſeiner ſterbenden Frau eilen, das Blut läuft ihm in ſchrecklicher Verwirrung durcheinander, aber der Gedanke an ſeine Frau führt ihn unbewußt nach dem Schloſſe, während er dem Miniſter winkt, nach dem Gartenhauſe zu gehen. Der Miniſter eilt die Treppe hinauf, von dem Fremden geführt, er weiß nicht, was ſeiner wartet; als er in's Zimmer tritt, findet er die Fürſtin, ſeine verehrte Freundin und Beherrſcherin, ſehr entſtellt auf dem Sopha liegen, ihr zu Füßen den Schreiber, der ſich in letzter Todesverzweiflung noch an ſie angeſchloſſen. Der Miniſter wirft ſich bei der Fürſtin nieder, und fragt abgewandt: „Was iſt geſchehn, wie iſt zu helfen?“ — Die Fürſtin erkennt ihn gleich und ſagt: „Sie hier, mein alter Freund, mir iſt nicht zu helfen, war der Graf nicht vor der Thür? Ich glaubte ſeine Stimme zu hören.“ — Der Miniſter antwortete ihr, daß der Graf eben hätte eintreten wollen, als er zu ſeiner ſterbenden Gattin gerufen worden. — Das Geſicht der Fürſtin verzieht ſich ſchmerzlich, ſie ſeufzt: „Der Graf will mich nicht ſehen, ich ſoll ihn nicht mehr ſehen und die Gräfin ſtirbt! Armer Vater, das iſt mein Werk, aber nicht mein Wille. Ich kann nicht mehr aufſtehen, der Menſch unten hält mich, gern möchte ich die Gräfin um Verzeihung anflehen.“ — Der Miniſter verſucht, den Schreiber fort zu ſchieben, aber vergebens, ihn hatte die zerſtörende Neige des Giftes, die er begierig eingeſchluckt, ſchnell erſtarrt. Die Fürſtin blickt hin und ſagt: „Iſt er todt? Wie konnte er ſo wenig Gift vertragen, und ſo große Schuld übernehmen — Ihr letzten Zeugen meiner Leiden, ich bitt' Euch, ſagt's aller Welt, ich habe ihn vergiftet, eingedenk des Vaters ſtrenger Gerechtigkeit und ſeines hohen Stolzes; ihm ſchwor ich auf dem Todtenbette, des Hauſes Ehre heilig zu bewahren, ich hab's gethan. Der ſchnöde Sklave hatte trüglich meinen Leib zu ſeiner Luſt mißbraucht.“ — Zuckungen unterbrechen ihre Rede, ſie ſtammelt mit Abſcheu, wie ſich Alles ereignet, ihre Zuhörer ſind von dem Schreckniſſe feſtgehalten und gelähmt, nur der Kammerherr eilt nach dem Schloſſe, den Arzt zu ruſen. Endlich unterbricht der Miniſter ihre Erzählung und bittet ſie daran zu denken, wie bald ſie werde ſtehen vor Gottes Angeſicht, wo der arme Schreiber da mit ihr erſcheine, wo alle Menſchen gleich; dem Miniſter war der Glaube ſeiner Kindheit in dieſem Schreckniſſe wieder erſchienen. — „Gottes Angeſicht," ruft ſie mit letzter Kraft, „wird er nie ſehen, er hat geſchändet den Leib Gottes, deſſen Ebenbild auch ich war!" —

Dieſes waren ihre letzten Worte, faſt ohne Reue, hart und wild ausgeſprochen, wie zu einem hoffnungsloſen Kampfe, in welchem ſie doch die gute Sache auf ihrer Seite glaubte, ſo ſtarrte ſie dem Tode entgegen, der Arzt kam zu ſpät. Ihre letzten jammernden Ausrufungen wollen wir nicht aufzeichnen; ſie gehörten ihr wohl nicht mehr, ſie ſind der bloße Schrei der allgemeinen menſchlichen Natur, die ſich von dem gewohnten Lebenskreiſe mit Mühe trennt. Der Miniſter überließ ſich nicht gern ſeinem Gefühle, er vermied es aus einem gewiſſen Grundſatze der Selbſterhaltung; jetzt, wo es ihn überraſchte, konnte er es nicht ertragen, die vordrängenden Thränen durchzuckten ihn ſchmerzlich, er wendete ſich von der Sterbenden, die der Fremde in ſeinen Arm genommen, der ſich ihr als ein ferner Anverwandter aus unglücklichem Stamme, als der Prinz von Palagonien angab; ihm danken wir die meiſten Nachrichten von dieſer Geſchichte, er iſt der unglücklichſte und edelſte Menſch, den die Erde getragen.

Der Miniſter trat in's Schloß, wo Alle in dumpfer Betäubung umherſchlichen, horchten, Keiner ihn fragte, zu wem er wolle, wo Keiner ſeine Fragen beantwortete; er irrte umher und traf endlich auf die Herzogin, die er fragte, wo ſeine Töchter zu finden wären. Die Herzogin küßte ihm die Hand und ſagte: „Mein theurer Vater, wie müſſen wir uns wiederſehen? Gehen Sie nicht weiter, im nächſten Zimmer liegt Ihre ſterbende Tochter Dolores, die ich vor wenig Stunden geſund verlaſſen; ſie ringt mit fürchterlichen unerklärlichen Träumen, die in einander ſich vermehren und Keiner mehr beſchwichtigen kann. Ich habe mich einen Augenblick entfernt, denn meine ganze Seele iſt zerriſſen und ſelbſt dem himmliſchen Troſte iſt mein erſchüttertes Herz geſchloſſen.“ — Bei dieſen Worten ſank ſie ſchluchzend in des Vaters Arme.

Die Sonne ſank unter und das Geheimniß umſchloß noch Alle, da kam der geiſtliche Sohn Johannes, den eine Botſchaft aus dem Schloſſe hinberufen, und trat an ſeiner Mutter Bett. Bei ſeinem Anblicke kam ihr die Klarheit des Geiſtes wieder. O dieſer ſchönen letzten Klarheit, ſie war ſo ganz bei ſich, als ſollte ſie noch eine Ewigkeit unter den theuren Seelen leben, die ſie ſo bald verlaſſen ſollte, die ſie aber wohl noch als ein allgegenwärtiger liebevoller Schutzgeiſt umwohnen mag. Die erſten Äußerungen ihres erwachten Bewußtſeins waren Großmuth und Aufopferung, ſie ſagte dem Grafen, daß ſie nach ihrem Tode keine Frau wüßte, die ihm tröſtlicher ſein könnte, die ihm und ihren Kindern mehr zugethan wäre, als die Fürſtin; Deutſchland würde ihn freudig empfangen. Der Graf hielt dieſe Äußerung noch für bewußtloſe Schwärmerei und bat Alle umher, von dem Tode der unſeligen Fürſtin zu ſchweigen; die Gräfin aber hatte dies vernommen und erfragte allmälig die traurige Begebenheit, ſie betrauerte der Fürſtin Leiden und erfreute ſich der unwandelbaren Liebe ihres Karls. Das Geheimniß ſeiner Reiſe, der Planetenring, den er ihr zum Erſatz des verlornen Verlobungsringes an den Finger ſteckte, durchdrang ſie mit dem Vergnügen ihres ganzen Lebens, es war ein neuer Bund mit dem Geliebten und die Scheidende ſchien ihm noch ſo ſchön, wie in den erſten Stunden ſeiner Liebe. Nie fühlte ſie ſich ihm ſo nahe, ihre Fehler waren ihr ein fremdes, abgelegtes Kleid, wie ihr Körper, ſie fühlte ſich durch ihre Buße ihrem Manne und der Welt verſöhnt, ſie ſcheute ſich nicht, eine Ewigkeit zu bleiben, wie ſie in den Augenblicken geworden, und ein Rückblick in das veränderliche, ſterbliche Leben machte ihr Schmerz. Noch gedachte ſie ihres Vaters mit Sehnſucht, und auch dieſer Wunſch war ihr durch ſeine Nähe ſchnell gewährt. Sie fühlte ſich ſehr ſchwach und begehrte die letzte Ölung aus den Händen ihres Sohnes Johannes, der ſie ihr mit Würde und Heiligung ertheilte; die Fackeln erhellten das ſtille Zimmer, in welchem nur das Schluchzen ihrer Lieben zuweilen die fromme Segnung unterbrach, draußen hatte Sturm die Himmelsfackeln ausgelöſcht und die Schiffe wurden entmaſtet vorübergetrieben. Dolores betete mit Erhebung und ſegnete die Ihren, ſie gedachte der am Morgen aufgefundenen Worte Chriſti: „Wahrlich, ich ſage Dir, heute wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein;“ da füllte ein Blutſtrom den betenden Mund, ihr Tod war kein Kampf mehr wie ihr Leben, ſondern der Anfang des Friedens. Sie ſtarb den vierzehnten Juli, an demſelben Tage, in derſelben Mitternachtſtunde, in welcher ſie vor vierzehn Jahren die heilige Treue gegen Gott und ihren Mann gebrochen.

Ewige Gerechtigkeit, warum mußte ſie ſterben? Daß Dir ſchaudere, Menſch, vor der Gewalt der göttlichen Leidenſchaft, der allmächtigen Liebe, welche von der Jugend ſo oft in thörichtem Leichtſinne aufgeſucht und ausgefordert wird; — daß Dir nicht graue vor dem Tode, ſterblicher Menſch, denn er iſt Dir gewiß; daß Du gedenkeſt in ihm Deines Lebens und deſſen unerſchöpflich reicher Erfahrung. Der Zukunft gehört alle Welterfahrung, möge Keinem ihre gute Lehre zu ſpät kommen; wer ſich nicht verſchließt, dem iſt ſie nicht verſchloſſen, in ihr lebt alles Vergangene ein vollkommenes Leben. Der Menſch ſteht aufgerichtet in der Welt, daß er ſich umſchaue mit offenen Augen; oft will er ſich begnügen mit ſeinem Kreiſe, aber die Noth treibt ihn gewaltſam auf die Höhen, die ſeinen Blick erſt beſchränkten; da ſtrahlt ihm das Licht der Welt, ſie liegt unter ihm, die dunkle Erde ſcheint leuchtend, oben umſchließt das ewige Blau. Zu dem Lichte möchte der Menſch dann aufſteigen, da beweiſt ihm die irdiſche Schwere ſchwindelnd in ihm ihre letzte Macht: Er fühlt, daß ſie ihn ſtürzen kann und er betet zu Allem, was ihn erhoben, daß es ihn nicht zu Schanden werden laſſe. Da ſcheidet ſich ſein Weſen, das Blut aus tiefem, irdiſchen Triebe aufwallend zur höheren, reinen Luft füllt den betenden, dürſtenden Mund, der Menſch ſtürzt nieder, ſein Göttliches ſteigt empor — dies iſt der Tod auf den Höhen der Welt, ſo beſchreiben ihn die Reiſenden, die hohe Berge beſtiegen.

Der Graf, die Herzogin, die Kinder, Niemand wollte von der Sterbenden weichen; Johannes ſtand Allen bei mit heiliger Kraft, als die Verzweiflung über den unglücklichen Verluſt ſie beim Leichenbegängniſſe ergriff. Die Nachricht ihres Todes verbreitete ſich durch die

Sterbeglocke der Schloßkapelle durch die ganze Inſel, die Glocken läuteten, wie bei einem Erdbeben, alle fromme Seelen beteten für ſie, viele dankbar für empfangene Wohlthaten.

Dem Graſen blieb nach dem unendlichen Verluſte viel, ſeine Trauer und zwölf ſchöne Kinder, ſeiner Dolores Abbilder im Spiegel Gottes, und eine liebende Mutter für alle, die Herzogin. Die Welt wünſchte bald wegen der Kinder die Vermählung des Graſen mit der Herzogin; aber es ziemte nicht dem Schmerze Beider, nicht der Gewohnheit ihres Lebens, auch bedurſten ſie keiner anderen Vertraulichkeit mit einander, ihr Sinn und ihr Herz waren im Denken wie im Handeln eins. Nachdem Johannes die erſte trübe Zeit dem Graſen mit Andacht geheiligt hatte, trat der Fremde, den wir als Prinzen von Palagonien kennen lernten, zu ihm; es war das erſte Unternehmen des unentſchloſſenen Prinzen, als er ihm ſeine Freundſchaft ſo offen, ſo gutmüthig antrug, daß der Graf ſich ihm ganz erſchloſſen fühlte. Die beiden unglücklichen Freunde erheiterten einander mit der Erzählung ihrer Schickſale; der ruhigere Prinz mäßigte die heftigen Ausbrüche des Schmerzes im Graſen, die raſtloſe Thätigkeit des Graſen zerſtreute den von aller Welt zurückgezogenen Prinzen durch wiederkehrende Berührung mit derſelben. Oft glaubte der Graf, ſeine Dolores habe ihm aus dem Himmel dieſen edlen Freund zugeſendet, er ſchien ihm eine einſame Inſel, die aus einem wilden Meere, das ihm Alles entriſſen, hervorgegangen, ihn freundlich aufgenommen und erhalten hatte. Lange verweilte der Miniſter bei der frommen Herzogin. Der Anblick ſeiner ſterbenden Dolores hatte ihn tief gerührt, aber die Erinnerung war ihm nicht fürchterlich; dagegen ließ ihm das Andenken an die Fürſtin in Träumen keine Ruhe, oft erſchien ſie ihm auf einem glühenden Throne und flehte ihn an, daß er für ſie beten möge. Er lebte vom Troſte der Herzogin und konnte ſich lange nicht zur Abreiſe entſchließen. Der Kammerherr mußte in Aufträgen von ihm den Erbprinzen aufſuchen; die Erzählung des furchtbaren Ereigniſſes wirkte auf den leichtſinnigen jungen Mann, er entſchloß ſich von dem gewohnten Leben abzugehen. Seine Kameraden ſtaunten und frohlockten über ſeine Verwandlung in einen Fürſten, Jeder hoffte durch ihn ſeinen Vortheil, nur Furioſa, die ſich durchaus in ſeine neuen Geſellſchaften nicht finden konnte, verließ ihn.

Der Leichnam ſeiner Mutter, der Fürſtin, wurde in einem halben Jahre von den morgenländiſchen Balſamen, womit ihn die Ärzte gegen Verweſung ſchützten, hinlänglich durchdrungen, um die warme Luft ertragen zu können. Die Sorge für dieſe geehrten

Überbleibſel verpflichtete den Miniſter endlich zur Abreiſe nach Deutſchland, der Abſchied von ſeiner Tochter, von ſeinen Enkeln wurde ihm ſehr ſchwer. Er ſelbſt ſetzte ſich in den Wagen, der den Sarg verſchloß, und von allen Kirchen traurig bewillkommnet wurde. Die Dichterin folgte ihm in einem anderen Wagen, ſorgſam beſchäftigt mit ſeiner Pflege, er erkannte es, denn er war weich und milde geworden durch die harten Stöße des Geſchicks. Als ſie ſo durch die pontiniſchen Sümpfe zogen, gedachte ſie mit Leidweſen, wie die Wahrheit alles Schauerliche ihrer Dichtung vom Hylas übertroffen. Nachdem die Fürſtin in die Gruft ihrer Väter beigeſetzt worden, traf der Erbprinz in der Hauptſtadt ein; er wußte von dem Lande nichts, hatte aber Kenntniß der Zeit, er überließ die meiſten Geſchäfte dem Miniſter, der aus Liebe zu ihm und zum Lande Alles wieder übernommen hatte.

Tage und Nächte voll Sehnſucht nach dem ſtillen Lande, das alles Verlorne wiederzugeben verſpricht, vergingen dem Grafen leichter, ſeit ihm ſein Freund, der Prinz, den Gedanken eines Denkmals auf die geliebte Dolores mitgetheilt hatte. Unabläſſig betrieb er die Arbeit, ſie beſchäftigte die geſchickteſten Bildhauer, und ehe ein Jahr vergangen, erblickten die Seefahrer mit frommem Danke die übergroße Bildſäule der Gräfin, wie ſie mit der einen aufgehobenen Hand warnend, mit der andern ausgeſtreckten ſegnend, von ihren zwölf Kindern umringt, auf der Spitze einer gefährlichen Klippenreihe, die bis dahin der Untergang mancher Hoffnung und manches Lebens geworden, milde aus dem Himmel herableuchtend ihnen erſcheint. Ihre Augen und ihre gräfliche Krone, und die Augen und Kronen ihrer Kinder werden jede Nacht durch eine kunſtreiche Einrichtung wie ein neues, wunderbares Sternbild erleuchtet, das noch hell glänzt, während alle am Himmel hinter Wolken erloſchen; die Seeleute nennen dieſen Leuchtthurm das heilige Feuer der Gräfin, oder auch das heilige Feuer der Mutter.

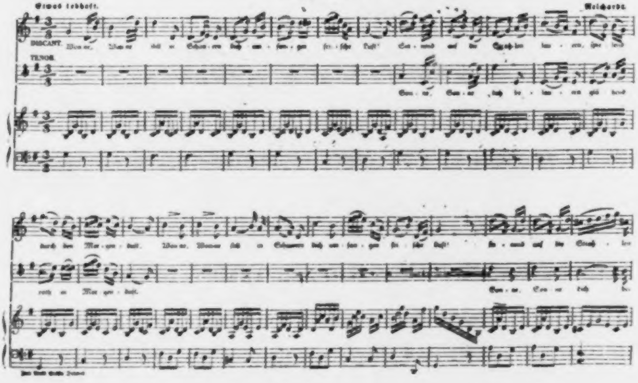
So oft der Graf dieſes Denkmal beſchaute, mußte er des Verlobungsringes gedenken, welcher in der Meerfahrt verloren gegangen; mit wunderbarer Sehnſucht wünſchte er ihn zurück, der Ring hatte ihn an das Meer gebannt, Tagelang ſtand er traurend am Ufer, und ſuchte nach ihm im Sande. Vergebens waren alle verſprochenen Belohnungen, den Ring aus der Tiefe zu holen, die Stelle, wo er hinein gefallen, war unergründlich. Was keinem Anderen möglich, gelang dem Freunde, der Prinz brachte ihn an einem heiteren Morgen freudig unſerem Grafen zurück; wie er ihn erhalten, bleibt ein Geheimniß.

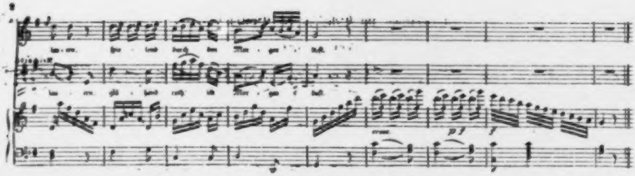
Alle Liebe, die der Graf mit dieſem Ringe der Verſtorbenen geſchenkt hatte, wandte er nun zu dem ewigen göttlichen Vorbilde aller Leidenden, den dieſer Ring in dem Kreiſe der Apoſtel darſtellte, auch fühlte er ſich durch den Anblick deſſelben wieder erfriſcht, das Leben zu ertragen und es in allen ſeinen übrigen Wirkungskreiſen zu vollenden, er fühlte ſich geſtärkt, bei dem Rufe ſeines bedrängten Vaterlandes ſich von dem Grabe ſeiner Dolores loszureißen, den Deutſchen mit Rath und That, in Treue und Wahrheit bis an ſein Lebensende zu dienen; ihm folgten ſeine Söhne mit jugendlicher Kraft.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Muſikbeilage zur Geſchichte der Gräfin Dolores.

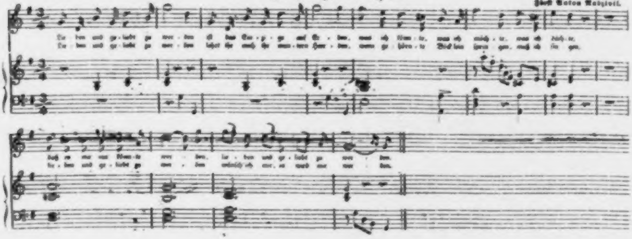
Morgengruß.


Etwas lebhaft.
Reichardt.
DISCANT.
TENOR.

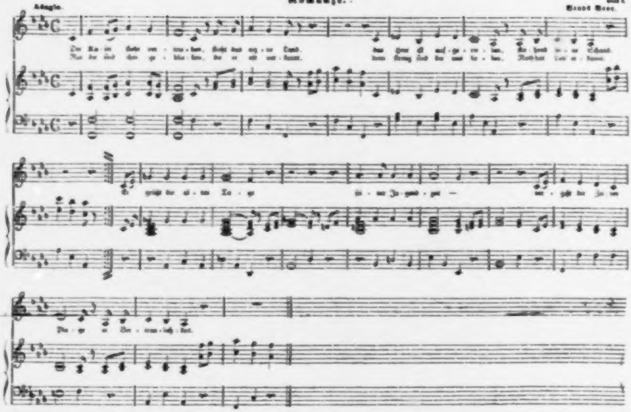


Frühlingslied.

Fürst Anton Radziwill.

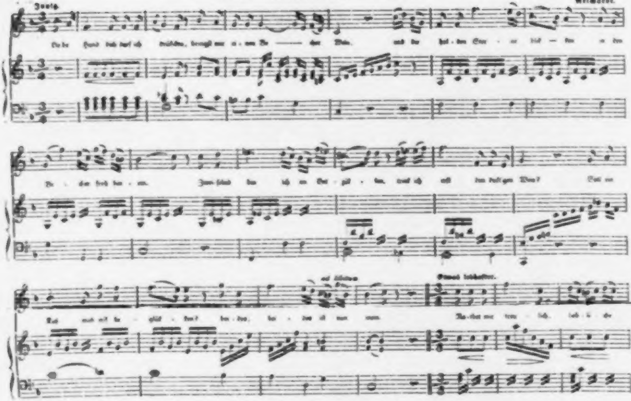


Romanze.

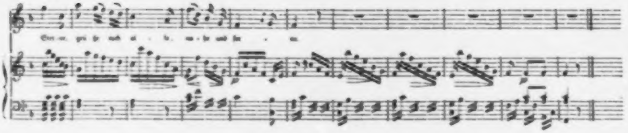


Trinklied bei Sternenklang.

Reichardt.


Innig.
Etwas lebhafter.

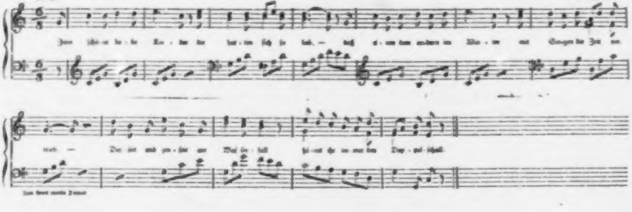
Univ.-Bibl.
München



Getrennte Liebe. 438

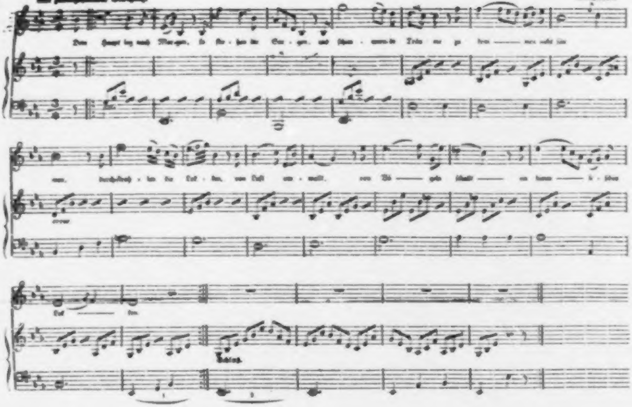
Leicht.

Reichardt.



Luftfahrt.

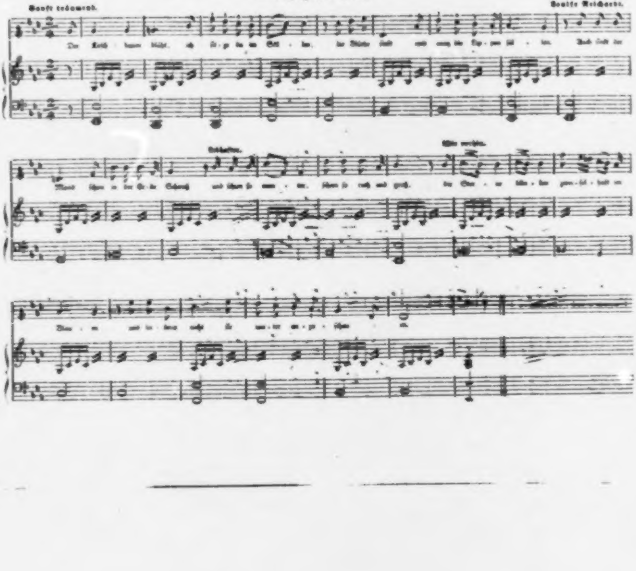
Reichardt.



Univ.-Bibl. München

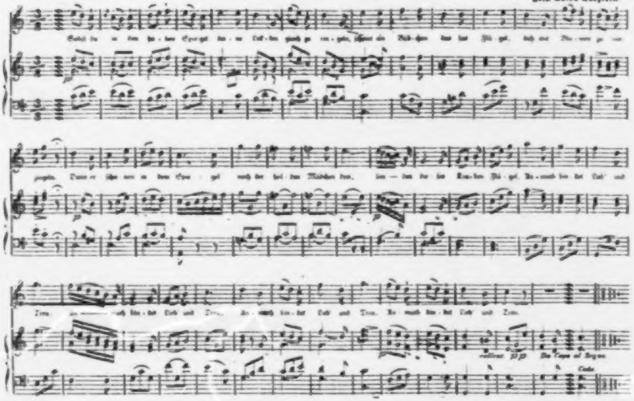
Ruhiger Schlaf.

Louise Reichardt.


Sanft träumend.

[illegible]

[illegible]



Ludwig Achim's von Arnim
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Wilhelm Grimm.

Neunter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1841.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Dritter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

Seite

Der Pfalzgraf, ein Goldwäſcher. . . . . 1 – 131

Die Kirchenordnung. (Erzählung.) . . . . 133 – 238

1. Der verſchwundene Pfarrer. 137
2. Die Antrittspredigt. 140
3. Schmaus und Streit. 147
4. Die Lichterſcheinung in der Schüſſel. 149
5. Hoher Chor und Adelsbrief. 152
6. Der Bergmann. 158
7. Der alte Jakob. 166
8. Der Freudenbrief und Emerenzie. 175
9. Glaubenstrennung und Brudermord. 180
10. Das verſchwundene Kind. 189
11. Der Sonntagsmorgen. 194
12. Die Ertrunkene. 208
13. Verſöhnung im Schrecken. 211
14. Die Wiedergefundenen. 216
15. Sonntags-Abend. 220
16. Reue. 226
17. Ritterordnung und Kirchenordnung. 231

Raphael und ſeine Nachbarinnen. (Erzählung.) . . 239 – 325

Briefe an den C. R. 241

1. Zu Raphaels Pſyche. 244
2. Zu Raphaels Madonnen. 263
3. Zu Raphaels Verklärung. 289

Der Pfalzgraf.

Ein Goldwäſcher.

Zahlloſe Schaaren neugieriger Sterne durchbrachen die Wolkendecke, welche ihnen das ſchimmernde Nürnberg lange verſchloſſen hatte, ja ſie vergaßen in ihrer Luſt der alten langweiligen Weltordnung und drängten ſich zu neuen nie geſehenen Conjuncturen zuſammen um alle neuen Scherze dieſer 1522ſten Faſtnacht zu belauern.

„Wunderbar gute Zeichen,“ rief der Hofbarbier Sebaſtian, der nach günſtigen Heirathsaſpecten für ſeinen Herrn den Pfalzgrafen Friedrich ſich faſt die Augen ausgeſehen hatte. Er hatte alle Sterne in ihrer Verwirrung wohl beachtet und keiner der Sterne hatte den guten Mann auf dem Giebelthürmchen der Herberge ſeines Pfalzgrafen bemerkt, ſonſt hätten ſie ſich vielleicht vor ihm geſchämt. „Gute Heirathszeichen,“ ſprach Sebaſtian, indem er dieſe unglaubliche Zuſammenkunft von Sternen mit aſtrologiſchen Zeichen in ſeine Schreibtafel notirte und fuhr dann mit nachdenklichem Ernſte fort: „Es hat wohl keine von den vielen luſtigen Volksſeelen da unten, deren höchſte Sorge bei einer Heirath die Mitgabe iſt, auch nur die kleinſte Vorſtellung, welche Mühe und Noth es einem reichen Fürſten macht, der tauſend Betten aufſtellt und keinen Heller als Mitgabe verlangt, ehe er zu einer fürſtlichen Ehefrau gelangen kann. Wie manches Eheverlöbniß mag heute da unten geſchloſſen ſein ohne daß ſich die Leutchen nur einen Augenblick um die Aſpecten der Sterne gekümmert haben, während ich ſchon vier Stunden auf einer Stelle ſitze und harre, ob nicht ein Zeichen die Ankunft des Hubert verkündet, der die Liebesbriefe des Pfalzgrafen ſchreiben ſoll und eigentlich ſchon geſtern hätte eintreffen ſollen.“

Bei dieſen Worten wollte er aufſtehen und ſeinen Kürbis holen, den er ſich als Maske zur Mummerei ausgehöhlt und mit Augenöffnungen verſehen hatte, als er mit Beſtimmtheit wahrnahm, wie er an ſeinem Sitz angefroren ſei. So raſch hatte der kalte Nordwind, was die Sonne geſchmolzen wieder zuſammengefroren, denn über den Pelz des Aſtronomen hatte, ohne daß er es bemerkt eine zerlöcherte Dachrinne ihr Schmelzwaſſer ergoſſen. Doch trug auch dieſer Froſt wie Sebaſtian bemerkte, zum Glanze des Feſtes das Seine bei; denn rings um ihn ſchimmerten an den aufgeſperrten Rachen der Giebelrinnen die langen Bärte der Eiszapfen von den Fackeln der vorüberziehenden Gewerke mit der Farbenpracht des Regenbogens und er grämte ſich nicht um die Paar Streifen des Pelzes, die an dem ſteinernen Sitze, als er ſich losgeriſſen, hängen blieben, insbeſondere da er auf neue hochzeitliche Kleider in Folge der günſtigen Sterne hoffen durfte.

Er mochte ſich kaum eine Viertelſtunde in ſeinem Kürbis unter der Menge herumgetrieben und kaum ein Dutzend Peitſchenſchläge auf ſeinem zerriſſenen Pelz erhalten haben, als ein Reiter mit weißbefrornem Barte ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Dieſer Reiter ſchien nur mit Mühe in den halb erſtarrten Fingern die Zügel des Pferdes zu halten und ſo kam es, daß er unſern Aſtronomen faſt umritt, als ſich ihm dieſer in den Weg ſtellte. „Entſchuldigt,“ ſagte der Reiter, ſchlug den Mantel zurück und rieb ſeine Hände an einander, „der Wind iſt heute ſcharf auf dem flachen Felde, die Hände ſind mir erſtarrt, davon wißt Ihr nichts in dem Schutze der hohen Häuſer von Jubel und Wein erwärmt. Fände ich nur die Herberge des Pfalzgrafen Friedrich, aber die närriſchen Masken weiſen mich in der fremden Stadt durch alle verkehrte Wege immer wieder zum Narrenhäuschen. Ihr habt einen großen Kopf, gebt mir ordentlichen Beſcheid.“ — „Hubert, Hubert,“ rief Sebaſtian, „das iſt Deine gerechte Strafe, weil Du einen Tag zu ſpät gekommen biſt, aber dennoch vergebe ich Dir von Herzen, weil Du nicht ausgeblieben biſt, Du biſt dem Herrn gar nothwendig, er will durchaus heirathen und kann keinen Brief zu Stande bringen in fremder Zunge. Du wunderſt Dich, daß ich Dich kenne, aber eigentlich kenne ich Dich nicht, es iſt mir nur lieb daß Du da biſt, wir werden uns ſchon näher kennen lernen, ich ſehe es an Deinem Barte, daß Du meiner bedarfſt. Dort ſeht das hell erleuchtete Thor, da wohnt unſer Herr, hört Ihr die Gewerke bringen ihm ein Lebehoch, weil er den alten Streit mit Nürnberg gütlich geſchlichtet und gegen ein mäßiges Geld die Städte Lauffen, Altdorf und Heersberg abgetreten hat. Für ſolch einen Frieden können ſie ſchon ein wenig Lebehoch ſchreien und dem Fuchsſteiner einen guten Fuchspelz ſchenken, denn der Kanzler hat Alles ſo gekartet, wie es in den Sternen nicht geſchrieben ſtand, ja wenn ich ihn nur einmal unter das Meſſer bekäme.“ — Der Reiter lächelte über die Beredſamkeit des Kürbiſſes und fragte: „Entweder ſeid Ihr der Scharfrichter oder der Bartputzer des Pfalzgrafen und Ihr ärgert Euch über den warmen neuen Pelz des Fuchsſteiners, weil Eurer zerriſſen iſt, Ihr möchtet Eure Blöße mit ſeiner Schande gern zudecken, aber Eure Geſchwätzigkeit würde doch nicht entdecken, was ſeine Klugheit verbirgt, denn der Mann geht in allen ſeinen Gedanken auf's Große.“ — „Beſonders beim Vorlegen der Speiſen,“ antwortete Sebaſtian und wendete ſich fort nun ſie das erleuchtete Thor der pfalzgräflichen Herberge erreicht hatten.

Hubert fand hier einen andern Empfang, als er ſich nach den Briefen erwarten konnte und nach den Worten Sebaſtian's. Niemand gab auf ihn Achtung, niemand nahm ihm ſein Pferd ab, er mußte es ſelbſt in den Stall bringen. Statt in eine Schreibſtube geſperrt zu werden, um die verlangten Liebesbriefe zu ſchreiben, wurde er von einem luſtigen Mädchen mit einem Tannenkranze beſchenkt und zu dem tanzenden Kreiſe eingeführt. Der unbekannte Tanz machte ihn ſchwindlich, aber die ſchweren Reiſeſtiefeln gaben ihm Haltung, er hatte noch eben Zeit ſeinen Dank zu ſagen, als er auf eine Bank neben dem großen flammenden Küchenheerde hintaumelte und heimlich nach ſeiner Lütticher Art dieſe deutſchen Tänze für hölliſche Hexenſprünge erklärte. Während er ſo innerlich der deutſchen Frauen in Böſem gedachte reichte ihm eine ſtattliche ſtolze Köchin, welche ſein Bedürfniß nach der Reiſe beſſer einſehen mochte, eine Schaale kräftiger Brühſuppe, und einen Becher mit gutem Weine brachte ihm Sebaſtian aus der Kellerei hergetragen. „Dank, tauſend Dank," antwortete Hubert dieſem Lebensgruße, „Ihr ſeid der gute Freund, der mir begegnete, ich kenne Euch an Eurem zeriſſenen Hintertheile, aber wie ſoll ich dieſe ſchöne ſtattliche Köchin, mit goldenen Ketten angethan nennen, die mich ſo wohl verſorgt." — „Ich heiße Sebaſtian," antwortete der Schenke, „Ihr werdet in Heidelberg gehört haben von mir, des Pfalzgrafen Aſtrolog und Hofbarbierer, es wird mir niemand etwas Böſes nachgeſagt haben, obgleich mir die Leute auch nicht dankbar ſind für das viele Gute, was ich ihnen thue, denn ich belobe mich ſelbſt und das können ſie nicht leiden. Dieſe Frau iſt Eurem Lüttich näher geboren als dieſem Nürnberg, ſie heißt Frau von Therabis und begleitet ſeit einiger Zeit unſern Herrn, um ſeine Heirathsnoth zu endigen.“ — „Und kocht für ihn, dieſe Frau aus einem der erſten niederländiſchen Häuſer, eine geborne Glajon?“ ſagte Hubert verwundert. — „Nein Hubert,“ fuhr Jener fort, „das iſt ein Faſtnachtſcherz. Jene ſchöne Frauen der erſten Nürnberger Patrizier kamen heute als Köchinnen verkleidet, um zu koſten, wie in unſrer Pfälzerküche gekocht werde, da verlangte der Pfalzgraf, ſie ſollten ihm auch eine Probe der Nürnberger Kochkunſt ablegen, zugleich ließ er ſich und dem Kanzler Fuchsſteiner Küchenſchürzen vorlegen. So begann nun unter den hohen Herrſchaften ein Gekoche, ein Sieden und Braten, daß ich vor Angſt zur Sternwarte hinaufſtieg. Sie haben zu einem Abendeſſen mehr köſtliche Gewürze und Weine verſchwendet, als ſonſt in vierzehn Tagen gebraucht werden, ich fürchte, daß es am Ende niemand wird eſſen können. Habt Ihr denn nicht den Pfalzgrafen erkannt, in der weißen Parchentjacke, an ſeinen breiten Schultern, an ſeinem gelbkrauſen Haar, an ſeinem rothen freudigen Geſicht, und den Kanzler in ſeinen Hemdsärmeln, mit der Kochmütze, an ſeinem ſteifen ritterlichen Geſicht.“ — „Mein Gott,“ rief Hubert, „da habe ich ſchon zu lange geſäumt mich ihnen vorzuſtellen, ihnen die mitgebrachten Schriften aus Heidelberg vorzulegen, ſtellet mich ihnen gefälligſt ſogleich vor.“ — „Eßt Eure Suppe aus, trinkt Euren Wein,“ ſprach Sebaſtian leiſe, „heute ſind wir nicht im Stande uns mit dergleichen Kleinigkeiten abzugeben, ich glaube der Herr gäbe alle Heirathsgedanken dafür auf, wenn ihm ſein Auflauf gelingen und nicht zuſammenfallen wollte.“ — „Ich bin fertig mit meinem Magen,“ antwortete Hubert, „und habe keine Ruhe bis ich meine Aufträge ausgerichtet habe.“

Mit dieſen Worten nahte er ſich dem Pfalzgrafen, überreichte ſeine Papiere und nannte ſeinen Namen. „Gut, gut,“ rief der Pfalzgraf, „meine Hände ſind voll Butter und Kohlenſtaub, gebt's dem Kanzler, wir ſprechen morgen über die Angelegenheit, laßt es Euch unterdeſſen wohl ſein mit uns.“ — Der Kanzler aber rief: „Gnädigſter Herr, die Butter iſt heiß und ich muß den Spritzkuchen hineindrücken, ich habe keinen Augenblick Zeit, Frau von Therabis wird Alles in Empfang nehmen und den Hubert von der Lage der Sachen unterrichten, es ſcheint mir ohnehin daß ſie das Kochen weniger als das Eſſen liebt, und außer den Fiſchen in der Waſſerbrühe nichts zu kochen verſteht.“ — Frau von Therabis entgegnete, daß ſie froh ſei von dem Höllenfeuer loszukommen das der Kanzler aus Liebhaberei an Teufeleien anſchüre, ſie wolle einen Eid ablegen, wenn der geiſtliche Herr ihnen nicht beigeſtanden, es wäre ihnen nichts gelungen. Die Nürnbergerinnen rührten unterdeſſen Eier in einer Reibſchaale dreißigtauſendmal in einer Richtung, der geiſtliche Herr betete eine gewiſſe Zahl Vaterunſer um weiche Eier richtig abzuſieden, das war ein eifriges Küchenweſen, ſo daß niemand Frau von Therabis vermißte die mit Hubert an der einen Hand, in der andern eine große Kanne mit Malvaſier, zur zierlichen Hauskapelle ſchritt die an der andern Seite des Flures, von ewiger Lampe matt erhellt, ſie in den reich geſchnitzten wohlgepolſterten Stühlen aufnahm.

„Hier ſtärkt Euch, mein guter Hubert, an dieſem Malvaſier und haltet Eure Ohren wach bei einer Erzählung, die ich nicht ohne Reue über die Unbeſonnenheiten leichtſinniger Hofjugend Euch vortragen kann. Da ich aber Euer treues, verſchwiegenes und theilnehmendes Herz durch die Schweſter Eurer Frau kennen lernte, die mir lange ſchon als Kammerfrau dient, ſo überwindet die Begierde, meinem Freunde dem Pfalzgrafen zu vergüten, was Eiferſucht in früheren Jahren ihm zerſtörte. Aber zuerſt ſagt mir wie habt Ihr Eure Frau verlaſſen?" So fragte Frau von Therabis und Hubert antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Ich verließ ſie unter tauſend Thränen als Wöchnerin. nur die Taufe unſres neugebornen Töchterleins, das die Namen Anna Camilla erhalten, konnte meinen Dienſteifer um einen Tag verzögern. Wäre die alte ſchwache Großmutter nicht, ich weiß niemand der ihr jetzt in ihrer Schwäche beiſtehen ſollte, da ich ihr nur wenig Geld zurücklaſſen konnte um die Reiſekoſten hieher zu beſtreiten. Das war ein ſchwerer Abſchied, ſie ſorgte für mich die gute Frau, und ich wußte zu gut ihre eigne Noth in der ich ſie zurückließ, aber der frohe Muth nun durch den Dienſt beim Pfalzgrafen aller Sorge enthoben zu ſein, ſtärkte mich beim Abſchiede wie auf der beſchwerlichen Reiſe."

„Ihr waret noch nicht an Höfen, mein guter Hubert," antwortete die gnädige Frau, „kennt noch nicht die heimlichen Kümmerniſſe, den Hunger im goldnen Kleide, doch jetzt wo noch etwas Geld von den Nürnbergern vorhanden, werde ich ſorgen, daß Eure Reiſekoſten Euch ſo reichlich vergütet werden, daß Eure Frau nicht Noth leiden ſoll, derenwegen Ihr Vaterland, Freunde und Verwandte aufgegeben habt. Seht das iſt viel was Ihr aufgegeben, aber Ihr könnt es doch aufgeben und das vermag ein Fürſt nicht mit aller ſeiner Macht. Das führt uns zur Sache. Ihr wißt gewiß wie freundlich und vertraulich unſer Pfalzgraf Friedrich mit Philipp dem Schönen, dem Vater unſres jetzigen Kaiſers Karl V., aufgewachſen iſt, wie er mit ihm manche luſtige Abenteuer in den Niederlanden und auf Reiſen beſtanden, ja daß beide ſowohl durch ähnliche Gemüthsſtimmung wie durch körperliche Ähnlichkeit mit einander verbunden ſchienen.

War der Erzherzog ihm an Klugheit und an Kenntniſſen überlegen, ſo war dagegen der Pfalzgraf durch eine heitere Hingebung und in allen ritterlichen Übungen den Frauen noch mehr empfohlen. Aber der Pfalzgraf ſah die ſchwärmeriſche Zuneigung ſeiner Gemahlin, der unglücklichen frühe ſchon mit liebendem Wahnſinn geplagten Erbin Spaniens, der ſchönen Johanna zu dem Erzherzoge und ſehnte ſich nach einem Eheglücke, das den armen Erzherzog öfter zur Verzweiflung und zu allen Ausſchweifungen führte, weil er dieſe Art von Schwärmerei durchaus nicht erwiedern konnte. Meiner Schweſter, der Frau von Schiffern und mir, die damals als Philipp die Kaſtiliſche Krone aus der Hand ſeiner Frau annahm, ſeiner Frau zur Erheiterung nach Spanien als Hoffrauen mitgegeben, war dieſer heitere Geſelle der Pfalzgraf, gleich unentbehrlich, ſo bewachten wir einander aus Eiferſucht und es entſtand zwiſchen uns nichts anderes, als eine Kette der übermüthigſten Scherze, mit denen wir uns hinter dem Rücken der überſtrengen Spanier erluſtigten. König Philipp, um ſich dem ſtummen liebevollen Anſchauen ſeiner Johanna zu entziehen drängte ſich oft ohne unſer Verlangen in dieſe muthwilligen Spiele, daß wir darüber manchen Vorwurf von ihr auszuſtehen hatten. So riß auch das Ballſpiel mit eigener Leidenſchaft und vielen Künſteleien unter uns ein, worin der junge

Pfalzgraf ſo wie im Werfen von Rohrſpießen Alle übertraf. König Philipp wetteiferte mit ihm in Burgos, erhitzte ſich zu ſehr, trank kaltes Waſſer und ſtarb, wie Ihr wißt zum Bedauern von Allen. Johanna ſchien ruhiger bei ſeinem Tode, als wir je erwarten konnten, wir hielten in den erſten Tagen die Zeichen ihrer früheren Liebe für Verſtellung, denn nie war ſie tagelang ſo heiter an der Seite ihres lebenden Philipp geweſen, wie jetzt an dem Bette des Todten; doch bald erſchien uns ihr Wahnſinn mit ſeiner grauenvollen Tiefe, der ſie in ſeinem Strudel allmählig wie ein verlornes Schiff verſchlang. Sie traute ihrer Liebe die übernatürliche Kraft zu den Todten zu erwecken, keinem Anderen gönnte ſie dieſe höhere Einwirkung, ſeine Liebe ſollte ihr danken und ſo hielt ſie mit feſtem Willen und Befehl jedermann entfernt, der ſich dem Todten unter irgend einem Vorwande zu nahen ſuchte, denn von dem Begräbniß durfte bei ihrer Hoffnung gar nicht die Rede ſein. Eine Wahnſinnige, die herrſcht, iſt ein furchtbares und bemitleidenswerthes Weſen. Wer mag die Verantwortung übernehmen ihr Gewalt anzuthun, insbeſondre wenn durch dies Dunkel geiſtiger Kräfte die meteoriſchen Flammenzüge höherer Einſicht zu leuchten ſcheinen. Die Spanier duldeten mit der ihnen eigenen Heftigkeit und Verſtocktheit. Uns Niederländerinnen, die das Rührende dieſes Wahnſinns bald vergeſſen, erſchienen dieſe ſchwarzen Menſchen wie

Leichenbitter, die aus dem Text gekommen weil die Leiche erklärt, ſie wolle ſich nicht begraben laſſen und die nun in Verlegenheit zur Kindtauſe bitten, denn jeder Ausruf empfahl die Kinder der Johanna dem Himmel, wenn ſie ſich nicht wieder vermählte, da der alte Großvater Ferdinand, wie von alten Katern und von alten Göttern erzählt wird, ſie zu freſſen trachte, um Nachkommen ſeiner jetzigen jungen Gemahlin auf den Thron zu bringen.

Als wir dieſe Leute mit ihrem Ave Jeſus! und ihren Seufzern während eines Tages angehört hatten, blieb uns am Abend eine Art krampfhafter Ungeduld, eine Luſtigkeit, in der wir mit unſern zuſammengewickelten Trauerſchleiern Ball ſpielten und mit den Kammermädchen, die ſämmtlich luſtige Flamländerinnen waren, den Dritten abſchlugen. „Dachte ich doch der gute Philipp gehe dort auf der Straße,“ rief ein Mädchen. Meine Schweſter blickte hin und ſagte: „Haſt Recht, der Gram und die ſchlechte Küche im Wirthshauſe, vielleicht auch Geldmangel haben den Pfalzgrafen Friedrich dem verſtorbenen Herrn ähnlicher gemacht. Mir kommt ein Gedanke, geh Mädchen, führ ihn durch die Seitentreppe zu uns, aber vorſichtig, ich will ihm und uns, dieſem Lande, den königlichen Kindern und dieſer guten Königin helfen.“

Wir waren nicht wenig erſtaunt, aber ſie hatte viel Anſehen bei uns, ſie ließ ſich nicht ausfragen, doch ward ihr Wille erfüllt.

Als der Pfalzgraf eintrat nahm die Schweſter eine rührende Stimme an, erzählte die Einbildung der Johanna, die Noth des Landes und zum Schluſſe brachte ſie vor, der König habe in ſeinen letzten Stunden ihr vertraut, er hoffe, der Pfalzgraf werde ſeine Wittwe heirathen, ihren Thron mit ſeiner Tapferkeit gegen den alten Rattenfänger, König Ferdinand, vertheidigen. Nun müßt Ihr wiſſen, mein guter Hubert, der Pfalzgraf war von je bei uns durch die Leichtigkeit bekannt, mit der er ſich Alles einreden ließ, was ſeinen Wünſchen ſchmeichelte, alle Wahrſagerinnen wurden an ihn gehetzt, er ſchwelgte während er keinen Real in der Taſche hatte, in verheißenen Schätzen, beſonders aber kannten wir ſeine Sehnſucht durch eine hohe Erbtochter in die Zahl der Herrſcher zu treten, wozu er damals bei der Jugend ſeines älteren Bruders nur wenig Hoffnung hegte, die ihm vielleicht auch jetzt, wo Jener kinderlos, nicht ſo bald erfüllt wird. Das trat noch zu ſeiner Liebe, die heimlich ihn ſchon lange an Johanna feſſelte, obgleich dieſe manches Jahr früher als er geboren war, um ſeine Beſonnenheit völlig zu vernichten, um ihn dem Willen meiner Schweſter ganz hinzugeben. Seine Seligkeit füllte den Mund mit Dank, er war bereit, was auch von ihm gefordert werde.

„Der Leichnam **Philipp's**,“ ſagte ſie, „ſoll heute der Königin nach dem Willen der Granden, wenn ſie ſchläft, entzogen werden. Das wird vollbracht, Ihr Pfalzgraf zieht ähnliche Kleider an und legt Euch in den Sarg. Die Königin wird nach ihrer Gewohnheit Eure Wiederbelebung am Morgen erwarten, und Ihr lebt. Hält ſie Euch im Wahne für den König, was ſchadet Euch das? Erzürnt ſie ſich, ſo werdet Ihr leicht Verzeihung erhalten durch Eure Aufopferung ſowohl bei ihr wie bei den Spaniern, deren Angſt Ihr endet, daß dieſer ſchöne Pallaſt zum Leichenhauſe werden möchte; dankt ſie Euch den Trug, nun ſo ſeid glücklich und dankbar gegen Eure Freunde, die Euch den Streich eingegeben.“

„An Kleidern fehlt es mir nicht,“ fuhr der Pfalzgraf fort, der an die Ausführung ſchon dachte ohne nur die Bedenklichkeiten zu faſſen, „ich ließ mir einen Wams von demſelben Sammet machen, worin der König ruht, ich dachte mir damit mehr Anſehen zu ſchaffen unter dieſen Spaniern, die nichts als ihr ärmlich Hungerland kennen, auch gleichen Schnitt wählte ich, der Wams ſitzt mir ſehr gut.“ Meine Schweſter klopfte vergnügt in die Hände trieb ihn fort und beſtellte einen niederländiſchen Edelknaben, daß er auf den Pfalzgrafen, wenn es dunkel, warten und ihn einlaſſen ſollte. So ſchied der Pfalzgraf und nun hüllte ſich die Schweſter wieder in einen langen Trauerſchleier,

wikwickelte zerriebenen ſcharfen Meerrettig in ihr Tuch, ſo daß ihre Augen bei der Annäherung ſogleich übergingen. So trat ſie weinend in den Kreis der berathſchlagenden ſpaniſchen Granden und ich mit langſamen Schritten ihr nach als Ehrenwache. Sie richtete ihre Worte an den berühmten Don Manuel, der Philipp auf dem Throne erhalten hatte, warf ihm Schwäche und Nachläſſigkeit vor, daß er noch länger das wahnſinnige Bewahren des Leichnams dulde, da die Königin immer tiefer auf dieſem Wege in dem Irrgarten der Gedanken verſtrickt endlich ganz unfähig werde, ſich dem Willen ihres Vaters zu widerſetzen. Sie rieth heute Abend, wenn Johanna in Schlaf verſinke die Leiche geſchickt durch eine Seitenthür fortbringen zu laſſen, ſie wolle dem erſten Zorne der Königin muthig die Stirne bieten, ſie wolle dieſen Entſchluß ganz über ſich nehmen und rechne auf die Großmuth der Granden, wenn die Ungnade der Königin ſie ohne Geſchenk entlaſſen ſollte. Don Manuel ergriff den Gedanken, hoffte die Rettung der Königin und daß er künftig in ihrem Namen regieren werde, ſo verſprach er gern, was ihm nichts koſtete, ein heimgefallenes Lehen in den Niederlanden dem Herrn von Schiffern.

Was nun beſchloſſen, wurde am Abend glücklich ausgeführt, meine Schweſter kannte den feſten Schlaf der Königin nach langem Wachen und Beten. Die

Königliche Leiche wurde der Trauernden unbemerkt aus dem Sarge, woran ihr Kopf ruhte geraubt und vorläufig in die Hauptkirche getragen, wo ein bleierner Sarg ſie jedem Auge verſchloß, während der Pfalzgraf auf wohlriechenden neuen Kiſſen, die noch vom Empfange der Königin in den Niederlanden durch die zarten Hände weißgekleideter Mädchen übergeben, in den Vorrathskammern glücklicherer Zeiten ſich vorgefunden hatten, ſeine Stelle im Sarge neben der Königin eingenommen hatte, eben ſo ſicher und zutraulich, daß ihm Alles gelinge, wie wir ängſtlich und herzklopfend durch das Schlüſſelloch hinblickten, ob wir dem erſten Zorne der Königin durch ſchleunige Flucht entgehen müßten. Doch muß ich geſtehen, daß meine Schweſter ſich in beſſerer Faſſung befand, als ich ſelbſt, indem ſie mir immer wiederholte: „Es geht uns nicht an's Leben, denn Jedermann kennt ſie als närriſch, wir ſtreiten ihr ab, was ſie geſehen, die Spanier geben uns Recht und ſchicken uns im ſchlimmſten Fall heimlich fort. Was wollen wir Beſſeres, ich ſehe meinen Mann wieder, Du ſiehſt Deinen Bräutigam." Auch hatte der Anblick für mich etwas Ergreifendes; der blühende Pfalzgraf lag da im Sarge und die bleiche Johanna mit ihren langen ſchwarzen Augenwimpern und Augenbraunen wie mit ſichtbaren Zeichen geheimer Schrift dem Tode geweiht ruhte neben dem Sarge wie Schlaf und Tod die in unrechte

Bettſtellen gelegt worden. Unter ſolchen Betrachtungen erwachte Johanna wieder, betete und rief: „Heut wird er erſtehen!“ Dann erhob ſie ſich nicht ohne Mühe, ergriff die Hand des Pfalzgrafen, der ohne Verlegenheit ſich aufrichtete um ihrem Willen zu begegnen. Jetzt bebten wir beide vor der Entwickelung, die wir herbeigeführt hatten, wir hörten ſchon ihr Aufſchreien, wir dachten an unſere Flucht. Aber nichts geſchah von dem Allen, ſondern mit hohem Anſtande, doch mit geſchloſſenen Augen half ſie dem Pfalzgrafen den ſchwarzen Prunkſarg zu verlaſſen und führte ihn nach dem Saale, wo ihr Thron ſtand. Wir wagten nicht zu folgen, aber nach einer halben Stunde als wir auf unſre Zimmer zurückgekehrt waren ſuchte uns der Pfalzgraf ganz verſtört auf. Er berichtete mit Lachen, daß er von der närriſchen Frau vollſtändig genarrt worden ſei. Sie habe ihn zum Throne hingeführt, als ob er da künftig ſeinen Sitz aufſchlagen ſolle, habe ihm aber da befohlen ſeinen Seſſel zwei Stufen tiefer unter ihren Sitz zu ſtellen. Dann habe ſie ſich über ihn gebeugt, indem ſie den Thronſeſſel ihm oben ſo nahe wie möglich gerückt habe, habe ihre Hände ſegnend auf ihn gelegt, ihn ihren lieben Enkel genannt, für den ſie noch einmal aufleben, den ſie ganz beglücken werde. Dann habe ſie den Schrank hinter der Decke des Thronhimmels aufgeſchloſſen, eine Krone herausgenommen und auf ſeine Stirne geſetzt, ſie dann aber mit einem Seufzer wieder abgenommen und wieder verſchloſſen, wobei ſie geſagt: „Sie paßt nicht, der Kopf iſt zu dick." Nach dieſen Worten habe ſie ihm durch einen raſchen Fußtritt den Seſſel umgeworfen, daß er ſich nur mit Mühe erhalten, ohne mitzufallen, und ihn durch einen Wink entlaſſen.

Meiner Schweſter war der dicke Kopf des Pfalzgrafen höchſt lächerlich, ſie behauptete, daß ſie erſt jetzt bemerke, wie dick der Kopf ſei und daß er unter der Krone wie ein Kürbis ſich ausgedehnt habe. Sie rieth übrigens dem Pfalzgrafen, die nächſten Tage zu erwarten. Dieſe entſchieden Alles. Die Königin war durchaus zu keinem Regierungsgeſchäft zu bewegen, eben ſo wenig wie ihren Namen zu unterzeichnen, den Pfalzgrafen nannte ſie immerfort ihren Enkel, ſie befahl ihm ihre Enkelin glücklich zu machen, auch beſchenkte ſie ihn reichlich, was ſie eine Wegeſteuer nannte, denn er ſei beſtimmt, wie ein Poſtgaul viele Meilen Weges zu machen. Uns rieth ſie mit in das Kloſter zu ziehen, wo ihr Mann begraben worden. Aber wir fanden keine Freude an dem guten Rathe, ſondern zogen mit dem Pfalzgrafen heim unter tauſend Entbehrungen, denn faſt ſo neu in der Welt iſt dieſes Spanien wie jene neue Welt, die mit ſeiner Befreiung von den Mauren von ſeinen rüſtigen Abenteurern erobert iſt. Mögen dieſe Spanier von den

Mauren gelernt haben, es gehört doch nicht zu ihnen und ſie nicht zu uns, der Himmel bewahre mich, daß ich nie dahin zurückkehren muß und bewahre die übrige Welt vor der Herrſchaft dieſer ritterlich ausſtaffirten Barbaren. Aus dieſer Beſchaffenheit der Nation, aus der lächerlichen Bösartigkeit des alten Ferdinand mögt Ihr es erklären, daß nur der von Johanna dem todten Philipp nachgeborne Sohn Ferdinand dort in Spanien geblieben, daß der weiſe Maximilian ſeinen Enkel Karl und deſſen vier Schweſtern Eleonore, Eliſabeth, Maria und Catharina in den Niederlanden unter verſtändigen, heitern, geſelligen edlen Geſchlechtern hat auferziehen laſſen, meine Schweſter und ich haben dieſen lieblichen Abbildern der Johanna alle die Heiterkeit, Geſelligkeit, die höhere Galanterie gegen Männer frühzeitig einzupflanzen geſucht, die der armen Mutter fehlte, nie hat es eine Erziehung gegeben, bei der die Hofmeiſterinnen ſo wie wir ihr Leben nutzten und ſonnten, um die Kinder zu erziehen, denn unaufhörlich lauteten die Briefe des Kaiſers: „Mögen die Mädchen leichtſinnig werden, nur nicht wahnſinnig, kein größeres Unglück für ein herrſchendes Haus, wenn dieſe böſe Angewohnheit des Geiſtes ſich vererbt, mögen ſie ſich an der Luſt des Lebens erfreuen, beſſer als daß ſie dem Leben abſterben, das von ihnen ſeine fröhliche Fortdauer in Kindern und Kindeskindern erwartet.“

Wir folgten dem Rathe und beſchieden aus alter Anhänglichkeit den Pfalzgrafen nach den Niederlanden, der auch gern alle ſeine ernſten Geſchäfte aufgab, um wie er ſchrieb, von ſeiner Liebe zu Johanna ſchwatzen zu können.

Nun kam er freilich in ganz anderem Aufzuge zu uns, als wir ihn früher geſehen hatten. Das Kindiſche ſeines Weſens hatte ſich hinter dem Ritterlichen verſteckt, er ſchien noch gewachſen, ein ſchöner Bart ſchmückte ſein friſches Geſicht und ſchöne Kleider erhöhten die geſchickte Bewegung ſeiner Glieder, dabei war er zuverſichtlich in ſeinen Behauptungen, auch ſchien ſein Verſtand in der Unterhaltung größer, weil er zu ſchweigen gelernt hatte, wo er nichts wußte. Sein Gefolge beſtand zwar nicht aus hohen Perſonen, aber doch aus ſehr angeſehenen und beliebten, deren ihn noch jetzt viele begleiten, nämlich aus den beſten Köchen und Köchinnen, die er hatte auffinden können. Da ſtolzirte neben einem Pariſer Koche, der immer mit dem Degen an der Seite ſeine Feuerlichkeiten beſorgte, eine bairiſche Dampfnudelköchin, deren Magen durch ein Herzſchild befeſtigt war, von ſilbernen Ketten getragen, während eine ſchwäbiſche Köchin, mit langen Doppelzöpfen, zur Bereitung der Suppe nach der alten Methode der Hohenſtaufen ſich anſtrengte, und eine gewaltige Frau mit dicken Röcken, aus den Hanſeeſtädten, Seefiſche und Flußfiſche, Rinderbraten niedlich, reinlich, ſchmackhaft durchfeuerte. Mit einem Worte, es war in der Küche eine Wirthſchaft, wie hier im Hauſe und nur in der andern Umgebung genügte es dem Pfalzgrafen gleich andern Herren vom Adel zu leben, weil ſein Geld durchaus nicht weiter zu reichen vermochte, und der leere hungernde Prunk unſrer niederländiſchen Prinzen und Grafen mit einer Schaar armer Edelleute und zerlumpter Edelknaben ſeinem Frohgefühle nicht behagte. Seine Küchenſchaar hatte er nun als Liebhaber der Tafelmuſik ganz eigen dazu abgerichtet, daß ſich dieſelbe gegen das Ende der Tafel zu allerlei luſtigen Trinkliedern in Begleitung zweier Waldhörner, welche die Hanſeatin und die bairiſche Dampfnudelköchin harmoniſch dazu blieſen verſammelten, alleſammt in Mauriſcher Tracht, wie wir dieſelbe in Spanien geſehen hatten. Er ſelbſt ergriff dann am Schluſſe eine Geige, ſein Kapellmeiſter, der Mundſchenk eine andre und Beide ſpielten etwas ſehr Künſtliches in der Art herunter, daß der Mundſchenk immer einfiel, wo die Finger des Pfalzgrafen, von ſo manchem Turnierkampf gehärtet und gehämmert, nicht recht fortkonnten, auch war die Hanſeatin auf dem großen Baſſe, der franzöſiſche Koch auf der Flöte, die ſchwäbiſche Köchin auf dem Spinet wohlgeübt, ſo daß ſeine gute Küche und ſeine ſchöne Muſik ihn bald zum Abgott vieler trefflicher Männer machte, während der alte Herr von Landſchaden, der ihm vom Vater als Hofmeiſter mitgegeben mit dem Kopfe ſchüttelte über die vielen Ausgaben und in der Ecke ſein Räuſchchen verſchlief."

„Aber um Gotteswillen," unterbrach hier Hubert die ſchöne Erzählerin, „was für ein Unglück muß da im Hauſe geſchehen ſein." — „Erſchrecken Sie nicht," antwortete Frau von Therabis ruhig, „daran müſſen Sie ſich gewöhnen, dieſer gewaltſame Geſang, bei welchem die Hunde heulen und die Katzen vom Dache fallen, erſchallt täglich bei den Mahlzeiten, leider heute faſt zur Ungebühr, weil ſo viele fremde ungeübte Stimmen der Nürnbergerinnen dabei einſtimmen müſſen, denn wer mit ißt muß auch mit ſingen und es giebt Lieder mit Rundgeſchrei, bei welchen die Lichter erlöſchen, ſo wie hier von der Dröhnung die ewige Lampe mit erhöhtem Lichte brennt, während die Ratten umher den Anfang ihrer Faſtnacht in einem Reihentanze feiern. Solche Muſikliebhaber gab es nun genug in Brüſſel, aber auch Gegner fehlten nicht, die da ſchworen, ſie hörten lieber dem Gehämmer eines Keſſelflickers oder dem Gelärme einer Mühle zu, als dieſer hochgerühmten Muſik, die immer zwiſchen Grobheit und Feinheit wie ein ungeſchickter Hofmann herumtaumele. Ein Herr von Munkenfall behauptete ſogar, dieſe Kunſt nähme den Menſchen das Herz und dieſes fange einem bei den Geigenſtrichen des Pfalzgrafen dermaßen an zu zittern, daß ſpasmodiſche

Läuſe darin umher zu rumoren ſchienen und alles was der Menſch vorher in Frieden reichlich genoſſen ſich gleichſam in Streit zu trennen drohe, wenn dieſe ſchauerliche Tafelmuſik ſich erhebe. Nein,“ unterbrach ſich die gnädige Frau, „heute wird es zu toll, was hat er heut vor; nun fällt mir's ein! Die Nürnberger decken heut ſein Bild auf, von Viſcher gegoſſen, wie er dort am Gänſemarkt an einem Morgen als Gänſehändler verkleidet, zwei Gänſe, unter jedem Arm eine zum Verkauf brachte, um mit den Bauerweibern in allerlei Zank zu gerathen. Da haben ſie ihn nun zum Andenken auf den Brunnen als Gänſemann geſtellt. Freilich eine mäßige Ehre, aber doch wird ſie heut mit einem luſtigen Spiel von Hans Sachſen gefeiert, worin der Gänſemann alle Untugenden der hieſigen Frauen als Tugenden ſeiner Gänſe rühmt, deren jede ihren Preis erhöht, daß endlich kein Menſch ſie bezahlen kann. Doch nun der Lärmen nachläßt, wieder zurück zu unſern Muſikfeinden, unter denen der Herr von Munkenfall die Rolle eines beſondern Muſikverehrers übernahm und die Muſikfreunde zu einem Concerte einlud, in welchem dreißig Holländerinnen das einzige ihnen nationale muſikaliſche Inſtrument, den Rumpeltopf ſpielten, ein Geheul und Geſumme, daß die Fliegen im Saale todt niederfielen, als ob die Luft vergiftet wäre. Die Muſikfreunde, unter denen der Markgraf Johann von

Brandenburg, die Herren von Fiennis, Monjardin und Correvien, wandten ſich an den Erzherzog Karl, den Munkenſall eingeladen hatte, und baten ihn um Erlaubniß die Ehre der Muſik mit dem Degen zu verfechten. Dieſer aber hatte ſo viel Klugheit, obgleich ihn damals noch Jedermann für einfältig hielt, den Streit zu einem ſolennen Turnier zu erheben, auf welchem die Muſikfreunde im kühnen Waffenſpiele die Ehre ihrer geliebten Tonkunſt vertheidigen ſollten, wozu er Tag und Waffen beſtimmte.

So ſtanden nun beide Schaaren an dem beſtimmten Tage gegen einander, um mit einander gerüſtet über eine vier Schuh hohe Wand mit ſchweren doch nicht ſcharfen Lanzen, vorn mit einer Krone und mit ungeſchliffenen Degen zu fechten. Niemand ſollte den Stichen und Schlägen weichen, ſonſt gelte er für überwunden, eben ſo wenn einer über die Scheidewand ſpringe, auch ſolle nach oben, nicht nach unten gehauen und geſtochen werden. Die älteſte Schweſter des Erzherzogs, Prinzeſſin Eleonore ſollte den mit Perlen geſchmückten Siegerkranz nach Urtheil und Recht eines Kreiſes der älteſten Ritter austheilen. Das Alles wurde bekannt gemacht vor dem Rennen, aber kaum hörte Pfalzgraf Friedrich ein Wort von Allem, denn ſeine Augen waren auf Eleonore gerichtet, in der er ſeine geliebte verehrte unglückliche Königin Johanna verjüngt wiedererblickte. Nur die ſchmetternden Trompeten, die zum Kampfe riefen, entriſſen ihn dieſer ſeligen Beſchauung und das zurückgedrängte Feuer ſeiner ritterlichen Luſt ſchlug jetzt in Flammen aus Lanze und Schwert empor. Schon dem Anrennen ſeiner Lanze vermochte keiner der Verächter zu widerſtehen, da aber wegen der Scheidewand nicht viel mit der Lanze zu Pferde ausgerichtet werden konnte, ſo ſtritten bald Alle zu Fuß mit den Schwertern. Der Pfalzgraf arbeitete als ob er Jeruſalem ſtürmte, die Scheidewand knallte von den Hieben, denen ſich die vorſichtigen Gegner entzogen. Bei dieſer Gelegenheit hieb er auch dem Herrn von Munkenfall den Ärmel eines neuen rothen Wamſes weg. Dieſer beklagte ſich, das ſei gegen Turnierrecht, aber der Pfalzgraf berief ſich auf die alten Ritter, ob jener nicht ſeinen Kopf weggewendet ſo oft er danach gehauen und bei dieſen Worten zog er ihm einen Hieb über den Kopf, daß jenem dunkel vor den Augen ward und daß er ſich brummend zurückzog. Der Pfalzgraf wollte ihm nachſpringen über die Schranken, aber der Erzherzog hielt ihn zurück, die alten Ritter erklärten ihn als Sieger, die Erzherzogin drückte den Kranz auf ſein Haupt, als er bei ihrer Bühne vorbeiging und ſo erſchien er wie ein Gott alter Zeit, während Munkenfall aus ſeinem geſchwollenen Geſichte ganz ſchief und ſauer blickte, als ob er ſich an einer Zitrone den Zahn ausgebiſſen habe. Jedermann gönnte dem Pfalzgrafen den Sieg, er mußte den Erzherzoginnen ſein Muſikchor vorführen und die Erzherzogin verlangte Unterricht zu nehmen auf dem Spinet. Die ſchwäbiſche Köchin zeigte ſich dazu bereit, indem ſie ein ſchönes Lied von einer Königstochter ſang, die ſo ſchön muſiziren konnte, daß alle Zugvögel bei ihr das Fortziehen vergaßen, ſo daß ihr königlicher Vater Jahr aus Jahr ein Krammetsvögel, wilde Schwäne, Wachteln, Lerchen und Nachtigallen ſpeiſen konnte, deren Bereitung ſie mit der ihr eigenen Einſicht beſchrieb. Die Prinzeſſin fand dieſe ſchwäbiſche Köchin, Verneli genannt, ſo artig, daß ſie dieſelbe ſich vom Pfalzgrafen erbat, der ſich dieſer ihm ergebenen Verbindung am Hofe nicht wenig erfreute und gern die ſchönen Klöße und Suppen aufgab, mit denen Verneli ſeinen Tiſch ſonſt beſetzt hatte.

Aber noch eine ſeltſame Verbindung kam mit dem Erzherzoge an dieſem Tage zu Stande. Dieſer ſchien damals in einem körperlichen Stillſtande gleichſam befangen, ſein Wuchs entwickelte ſich nicht, ſeine Haut ſchien bleich und Herr von Schiffern überließ die Sorge um dergleichen dem Prinzen von Chimai, den der Geſundheitszuſtand des Erzherzogs bekümmerte. Dieſer ſah das von Geſundheit und Frohſinn ſtrotzende feurige Antlitz des Pfalzgrafen und konnte ſich der Frage nicht erwehren, ob er, der ſo friſch und blühend nach ſo angreifendem Kampfe und Tanze einherſchreite und auf Späße ſich einrichte, nicht ein Mittel wiſſe, dem Erzherzoge nur einen kleinen Theil der ungeheuren Eßluſt zu übertragen, mit der er eben mehrere hundert Auſtern und einen Faſanen überwältigt habe. „Abwechſelung in der Koſt,“ rief der Pfalzgraf, „darin liegt das Geheimniß, der Prinz hat die Art ſeines Mundkochs nun zum Überdruß erfahren, führt ihn zu Gaſt in andere Küchen.“ — „Ach,“ rief der Prinz von Chimai, „die hieſigen Großen ſind zu karg ihn zum Eſſen zu bitten, weil ſie nach ihrer Ruhmſucht bei ſo einem Mittagsmahle gleich zum ewigen Gedächtniß der Zeiten tauſende von Geldſtücken auf unnütze Pracht zu verwenden pflegen.“ — „So erweiſet mir die Ehre Eures Beſuchs mit dem Erzherzoge,“ rief der Pfalzgraf, „ſo oft es Euch behagt mit meinem gewöhnlichen Tiſche zufrieden zu ſein, iſt es auch ſchlechter als Ihr zu eſſen gewohnt ſeid, ſo iſt es doch anders und mannigfaltig, weil ich die eigenthümlichen Gerichte aller Völkerſchaften nach ihrer treueſten Vorſchrift durch Eingeborne und gar nichts als dieſe ſehr charakteriſtiſchen Gerichte bereiten laſſe.“ Der Prinz nahm dies Erbieten an, wenn für den Erzherzog kein beſonderer Aufwand gemacht würde und ſtellte ſich mit demſelben ſchon am nächſten Mittage ein. Da hättet Ihr von der Freude des Pfalzgrafen hören ſollen, wie er ſelbſt dem Erzherzoge zu Ehren die Schürze umband und noch ein Gericht bereitete und wie es ihn ermunterte, als der Erzherzog ſehr viel zu eſſen beliebte und für die nächſten Tage wiederzukommen verſprach. Da ſchickte er Reiter aus nach der Pfalz ihm Forellen und Spargel und Würſte und Wildpret zu holen. Niemand war ſo geehrt in Brüſſel wie der Pfalzgraf, die Leute behaupteten er werde einſt ſtatt des Erzherzogs herrſchen und hier lag für ihn eine Gefahr, die ſein leichter Sinn nie ahnte, woran ſeine wachſende Leidenſchaft zu Eleonoren ihn zu denken hinderte. Hier, ich geſtehe es muß ich mich der Rolle ſchämen, die mir des Herrn von Schiffern Klugheit aufbürdete, aber mein Mann und ich waren von ſeiner Gunſt bei dem Erzherzoge in Hinſicht unſres Fortkommens abhängig, die Angewohnheit ſeiner Klugheit blind zu folgen hinderte jede andere Rückſicht.

Der Pfalzgraf warf ſeit dem Turnier jeden Schein von ſich, als ob er wie früher allen ſchönen Frauen den Hof mache, vielmehr trat er zu allen mit einer Ehrfurcht, die manche verletzte, wovon weder ich noch die Schweſter, Frau von Schiffern frei waren. Wir waren mit ihm zu vertraulich geweſen, um nicht durch dieſe Vernachläſſigung gekränkt zu werden, nun ihn Jeder wegen ſeiner ritterlichen und geſelligen Bildung, wegen ſeiner genauen Verbindung mit den Höchſten und wegen ſeiner Hoffnungen auf das Höchſte auszeichnete. Hätte er mich zum Vertrauten ſeiner Leidenſchaft gemacht, ich hätte ihn nicht ſtören können in ſeiner Liebesgeſchichte mit Eleonore, aber verdiente es nicht Strafe, daß er dieſe lächerliche ſchwäbiſche Köchin zur Vertrauten erhob, daß wir ſie bald an unſrer Stelle zu ſehen fürchten mußten, wir die alten Vertrauten mußten ihn necken und ſtrafen, nun er ſo über uns hinausgewachſen ſchien. Dieſe ſeine Verneli wußte nämlich die ſchwache Seite unſrer Hofhaltung, die Sorge für die Bedürfniſſe des Magens in ſehr liſtiger Art zu benutzen, um alle Unterbediente ſich und dem Pfalzgrafen ergeben zu machen. In ihrem Zimmer aßen ſich die hungernden großen Hellebardierer, die beblechten Kammerdiener, die Nähjungfern ſatt und berichteten zum Dank, was ſie geſehen und verſchwiegen, was ſie von dem Umherſchleichen des Pfalzgrafen wußten. So hielt ganz Brüſſel die Heirath des Pfalzgrafen mit Eleonoren für unumſtößliche Gewißheit, ehe noch davon die Rede geweſen war, blos weil er nach Gefallen zu allen Tageszeiten in das Schloß ging. Seine Leidenſchaft kannte keine Grenzen ſeit ihm Verena berichtet hatte, wie zärtlich die Erzherzogin um ihn beſorgt geweſen, wie ſie jede ſeiner Bewegungen beobachtet habe in einem Ringelrennen, das bald darauf gehalten wurde, wie ſie halblaut geſagt: „nun nimmt er ſeine Lanze, nun blickt er her, ich muß wohl ein wenig nicken, nun ſchwenkt er die Lanze, wie artig jede Bewegung, gewiß er muß den Ring abſtechen.“

Vielleicht wäre die Sache noch beſſer gegangen, aber unſer Pfalzgraf wollte aus Entzücken über dieſe Nachrichten zum Poeten werden und mußte ſich zur Durchſicht ſeiner Verſe einen ſpaniſchen Poeten annehmen, da dies ganze Haus in Hinſicht der großen ſpaniſchen Hoffnungen ſich gewöhnlich mit dieſer Sprache in Galla-Uniform zu ſetzen pflegte. Nun meinte freilich der Pfalzgraf, er habe dieſe Gedichte ſelbſt gemacht, die er der Prinzeſſin heimlich durch Verneli übergeben ließ, aber Salazar der ſpaniſche Gehülfe hielt ſie für ſein Eigenthum, weil er ſie aus der Proſa des feurigſten Liebesunſinns in wäſſrige Reime umgeſchrieben hatte, die einigen Sinn zeigten und konnte es nicht laſſen ſie Leuten vom Hofe als ſein Werk vorzutragen, die leicht aus Umſtänden die dem Poeten nicht einmal aufgefallen, beſonders aus einzelnen bekannten Veranlaſſungen, erſahen und dem Herrn von Schiffern mittheilten, wer hier eigentlich Erfinder und Empfinder, wer der Schreiber und Schwätzer ſei.

Laßt Euch vom Pfalzgrafen das Nähere ſeiner Liebe berichten, es wird Euch in Verwunderung ſetzen wie Küche, Muſik, Poeſie ihm abwechſelnd Gelegenheit ſchaffen mußten ſeine Eleonore zu ſprechen, wenigſtens zu ſehen, bald trug er ein neues Gericht

un-

unter'm Mantel, bald ein Lied im Munde, bald die Geige um einen neuen Tanz vorzutragen. Der Thürſicher, ein alter Holländer der Piepenbring hieß, konnte beſonders der Neugierde auf gute Biſſen nicht widerſtehen, ſo wurde ihm der Mund bald mit einem Rebhuhn, bald mit einer Gans, bald mit einem Schinken geſtopft, er hatte für Alles darin Raum und ſo erfuhr der Herr von Schiſſern, der die Oberaufſicht führte, gar ſelten von den Beſuchen. Meine Schweſter und ich, wir hatten unſre Freude an jeder Veränderung, auch bot die Leichtgläubigkeit des Pfalzgrafen uns reichen Stoff dar, uns herzlich luſtig zu machen, theils über ihn, doch öfter mit ihm und durch die reiche Erfindung ſeiner liebenden Laune. Wohl mag es wahr ſein, daß für jedes neue Gericht, wie mir der alte Herr von Landſchaden und der Mundſchenk Leidenfroſt nachher verſicherten, der gute Vater des Pfalzgrafen ſich und dem Hofe ein Gericht in Heidelberg abzog, um alles Geld dem Sohne zu ſenden, deſſen Heirathshoffnung ihm großes Vergnügen gewährte in ſeinen alten Tagen und woran er nicht nur aus den Briefen des Pfalzgrafen, ſondern aus eigenhändigen Briefchen Eleonorens glauben mußte. Hier ſeht eine der vielen Heirathsnöthe ſolcher hohen Herren, die Auslagen beſonders bei der Verbindung mit großen Häuſern ſind ſehr drückend und Niemand läßt ſich das merken, um nicht gering geachtet zu werden, ja die ärmeren Häuſer ſuchen in ſolchen Fällen ſich noch vor den Erben großer Königreiche auszuzeichnen, um die künftige Beſchränkung den aufmerkſamen Augen der Klügler zu entziehen. Eine zweite Qual in ſolchen Häuſern, die gewöhnlich von dem Geiſte der Intrigue aufgefaßt, entſteht aus der näheren Würdigung des Einfluſſes, den die Verbindung zwiſchen ihnen gewährt, wo dann die Ehre der Häuſer, ihr alter Ruhm, ihre Tadelhaftigkeit, Mißheirathen, Verluſte und Anſprüche auf ſo viele kleine und große Wagſchalen gelegt wird, daß ſich bei üblem Willen zuletzt Alles in einem abgenutzten und beſchmutzten Zuſtande befindet. Soll ich Euch meine Meinung über dieſen Gegenſtand ſagen, ſo geſtehe ich, daß das Haus der Erzherzogin in neuerer Zeit durch glückliche Heirathen das Haus der Pfalzgrafen ſehr überwachſen, wogegen die Pfalzgrafen eine frühere Berühmtheit aufzuweiſen haben und gleich glänzende Verbindungen. Der Herr von Schiffern aber, als er des Pfalzgrafen Anſehen durch die gute Koſt und luſtige Geſellſchaft bei den Mittagsmahlen deſſelben gefördert ſah, ſuchte zuerſt durch uns Schweſtern bei den Erzherzoginnen dem jungen Erzherzoge gleiche Annehmlichkeiten zu bereiten, um ihm dann den Pfalzgrafen allmählig zu verleiden. Er ſtellte ſeiner Frau vor, daß er ſo nahe dem Ziele in Gefahr ſtehe das Vertrauen des Prinzen zu verlieren, aber das würde ihn nicht ſo erſchrecken wie die Überzeugung den mächtigen Herrn der Welt in der Gewalt eines leichtſinnigen Freundes zu laſſen, der ihn zu allem weichlichen Genuſſe von der Bahn des Ruhmes ablenken werde. Nie würde er mit dieſen Geſinnungen das unruhige Spanien zuſammenhalten und bewahren. Kurz, ſeiner Anſicht nach war unſer Intereſſe mit unſrer Pflicht genau verbunden, wir gelobten ihm treue Dienſte zu leiſten und verriethen ihm die häufigen Beſuche des Pfalzgrafen bei der Erzherzogin, durch die Eßluſt des guten Piepenbring vermittelt. Mit vieler Einſicht kam er dem Verbrechen dieſes Mannes zuvor, indem er ihm zwei außerordentliche Mahlzeiten verordnete. So kam nun der Pfalzgraf am nächſten Tage vergebens mit ſeiner Fiſchpaſtete angerückt, der Piepenbring ſonſt nie widerſtehen konnte. Diesmal ſagte er trocken, er ſei ſatt und es dürfe Niemand eingehen. So ſchlich er nun vergebens umher und meine Schweſter bemühte ſich der Erzherzogin etwas Gemeines, das von geringer Abkunft zeuge, aus ſeiner Zudringlichkeit darzuthun. Sie ſuchte darzuthun, daß Pfalzgrafen eigentlich nur geringe Diener wären, die ſich allmählig erblich gemacht hätten, die Erzherzogin ſchien dieſen Verleumdungen ihr Ohr zu leihen. Aber das liſtige Kind wandte ſich heimlich an Berneli, der wir nicht mißtrauten, dieſe gab einen guten Rath durch Tauben die abgebrochene Verbindung herzuſtellen.

Die Tauben der Erzherzogin wurden heimlich dem Pfalzgrafen übergeben, daß er ſie mit Briefen, die dringend waren, konnte fliegen laſſen, während die Erzherzogin ihre Antworten mit den Bolzen ihrer Armbruſt, die ſie häufig gegen das verderbliche Gevögel der Spatzen und Krähen übte, in einen Garten ſchoß, den der Pfalzgraf ſchon ſeit längerer Zeit gemiethet hatte, um ungeſtört nach den Fenſtern der Erzherzogin blicken zu können. Weder ich noch die Schweſter ahnten etwas von dieſen Heimlichkeiten und wenn nicht Salazar ſeine zierlichen Verſe für ſolche Taubenbotin vorgeleſen hätte, die im Fluge durch einen Pfeil der Herrin verwundet wurde, die ſie nicht bemerkte, ſo daß beide Briefe ihr Ziel nicht erreichten, wir hätten bei aller unſrer Erfahrung uns von dieſen Kindern anführen laſſen. Nun aber ward Verneli als Taubenverwalterin unter dem Vorwande entlaſſen, die Erzherzogin lerne nichts bei ihr und Verneli kam zurück zum Pfalzgrafen mit einer Schürze voll Lumpen, die ſie erhalten, aber ohne Bezahlung. Der Pfalzgraf weinte mit ihr wie ein Kind, denn ſeine Kaſſe war eben auch ganz geleert. In ſeinen Geldangelegenheiten war aber der Pfalzgraf wie in allem was nur ihn ſelbſt anging flüchtig und leichtſinnig wie ein Kind, das an den morgenden Tag nicht denkt, wogegen er voll Einſicht erſcheint, ſo oft er die Geſchäfte Anderer beſorgt. Da iſt er wie verwandelt, ernſt, vorſichtig, ſelbſt mißtrauiſch, ſicher in der Einwirkung auf Andre, die ihn ſogleich wieder täuſchen, ſobald er einen Vortheil für ſich zu erringen ſucht. Und woher dieſe Seltſamkeit, werdet Ihr fragen. Die Antwort ſcheint mir leicht. Seit früher Jugend lernte er es, beſonders an Philipp's Hofe Anderen zu dienen, ja ſein treffliches Gemüth ſieht in dieſem Dienſt erſt das rechte Leben, während in ſeinem eigenen Leichtſinn ihn niemand zu belehren, ihn jeder zu benutzen ſuchte und dieſer Leichtſinn ihm ſtets die erquicklichſte Quelle der Heiterkeit neben der Anſtrengung für Andre wurde. Von dieſer Geſchicklichkeit des Pfalzgrafen zum Staatsdienſte hatte Herr von Schiffern keine Ahnung, er glaubte ihn doppelt zu vernichten, wenn er ihm die Übernahme der Huldigung in Luxemburg übergäbe, indem er ihn von der Geliebten trennte und indem er ihn unter einen Schwarm gewandter Geſchäftsmänner brachte. Der Pfalzgraf übernahm dies Geſchäft ohne Zögern, die Hoffnung, er könne dort vielleicht Statthalter werden, wurde von der Schweſter ihm eingegeben, aber ſie verwirrte ihn nicht. Seine Abnahme der Huldigung war ſo würdevoll, ſeine Durchſicht der Verwaltung ſo genau und ſcharfſinnig, ſein Beifall ſo allgemein, daß ihm in den Feſten die künftige Heirath und die Statthalterſchaft der Niederlande zugetrunken wurde. Nie ſah ich Herrn von Schiffern ſo verlegen, denn es handelte ſich hier um nichts weniger, als um die erſte Stelle, denn dieſe Statthalterſchaft hätte er ihm wohl noch gegönnt; aber die Perſönlichkeit des Pfalzgrafen, ſeine Heiterkeit gaben ihm ein Übergewicht bei dem Erzherzoge, das Alle verdunkeln mußte, wenn ſein Geſchäftstalent anerkannt würde. Jetzt dachte er ernſtlich daran, ihn zu ſtürzen wozu er den Stolz des jungen Erzherzogs auf ſein Spanien, das er nie geſehen, zu benutzen ſuchte. Oft hatte der Pfalzgraf ſeinen Spott gegen Spanien ausgelaſſen, niemand paßte ſo wenig dahin wie er. Schiffern gab dies für eine große Unklugheit aus, da Spanien erſt gewonnen ſein wollte. Als nun der Pfalzgraf von ſeiner Sendung zurückgekehrt war und der Erzherzog wieder bei ihm tafelte, ſprach Schiffern von der vielleicht nahen Reiſe in Spanien mit ernſter Salbung. Der Pfalzgraf erzählte von der Hungerleiderei dort, wie ſeine Pferde bei der Gerſte und er bei der Olla von Kräften gekommen, er beſchrieb die Wirthshäuſer, wie die Wirthin frage, wenn jemand zu eſſen begehre, ob er etwas mitgebracht. Dann beſchrieb er den Hochmuth der zerlumpten Edlen, die den Reſt von den Tellern untern ihrem Mäntelchen fortgetragen. Der Erzherzog wollte ſein Spanien vertheidigen und Jener erzählte immer luſtiger, wie die Wirthe durch das Schlüſſelloch geſehen, ob er nicht platzen werde, wenn er einige mühſam zuſammengetriebene Speiſen mit Begierde gegeſſen, wie ſie an einem Orte nicht genug Holz gefunden um kochen zu können, am andern kein Brod und wie er einmal gar in Lebensgefahr gerathen, weil der eine Grande bei ihm zu viel gegeſſen und deſſen Frau es für eine Vergiftung gehalten. „Und dieſe Granden,“ rief der Pfalzgraf, „nehmen nicht einmal den Hut ab vor Euch gnädigſter Herr.“ — Er hatte nicht bemerkt daß der Erzherzog ſich während der Erzählung erzürnt hatte. Dieſer ſtand aber unerwartet von der Tafel auf, verlangte heim zu gehen und kam nicht wieder zur Tafel des Pfalzgrafen.

So waren Beide getrennt, denn der Pfalzgraf war ſo unſchuldig bei der Sache, daß er kaum ahnte, daß er den Erzherzog gekränkt habe. Zur Entſchuldigung war kein Grund, ſo bemächtigte ſich ſeiner allerdings ein unbequemes Gefühl unbeſtimmter Verhältniſſe in der Nähe des jungen Fürſten, der damals noch wenig Geſchicklichkeit in der ſchweren Kunſt zeigte die Menſchen zu beurtheilen, die ihn umgaben.

Aber Schiffern wollte ihn auch aus dem Sinne Eleonorens, die er dem alten Könige von Portugal beſtimmte, entfernen und irrte ſich bei aller ſeiner Klugheit doch wieder in dem Mittel, weil er noch immer nicht den leichtſinnigen Pfalzgrafen vergeſſen konnte, wie er ihn ſich vorſtellte. Es war nämlich zu dieſer Zeit unſer Bruder Glajon nach vielen ritterlichen Kämpfen durch ganz Europa nach Brüſſel zurückgekommen. Statt ihn zu warnen ermunterte ihn Schiffern auch hier die Fahne mit den Farben ſeiner geliebten Eurianthe, wie er ſie nannte, an ſeinem Hauſe auszuſtellen mit dem trotzigen Erbieten gegen Jeden, der ſie nicht für die Schönſte anerkenne ein Scharfrennen zu halten. Munkenfall machte den Pfalzgrafen aufmerkſam auf dieſe Unterſchrift, dieſer aber lachte über den Thoren ohne ſich darum zu kümmern. Nun brachte Munkenfall in Umlauf, daß der Pfalzgraf wohl geneigt wäre mit ſtumpfen Waffen zu rennen, vor dem Scharfrennen habe er aber eine große Scheu. Das wurde bei Eleonoren erzählt, dieſe ſtritt für ſeine Ehre. Es bedurfte nur des Gedankens, daß Eleonore ſich geehrt fühle, durch ſeinen Entſchluß und keine Macht konnte ihn hemmen, mit Herrn von Glajon ſein Glück zu verſuchen. Vergebens warnte der Herr von Landſchaden als treuer Diener des hohen Hauſes, wie er noch nie ein Heil aus ſolchem Scharfrennen habe hervorgehen ſehen, es ſei für den Scherz zu viel und koſte zu viel an Kleidern für die Beiläufer, die ſich beeilten die Fallenden oder Wankenden wieder in den Sattel zu bringen, dieſe müßten auch lange nachher geſpeiſt werden, wodurch die Speiſung in viele Theile gehe und die alten Diener ſich verkürzt fänden. — „Steckt alle Tage einen Ochſen an's Spieß," antwortete der Pfalzgraf zornig, „die Viehhändler in der Pfalz klagen ohnehin über Mangel an Abſatz und wenn ich das Fräulein von Öſterreich heirathe kann ich dies bezahlen und mehr, das weiß mein Bruder recht gut und wird gern die Auslage machen. Zum Sparen iſt Zeit wenn ich alt werde und jetzt zum Verzehren, weil ich jung bin, das Herz voll Liebe, den Kopf voll Gedanken der Ehre hege, daß ich mich kaum zu laſſen weiß.“ — Statt weiter auf die Warnungen des Alten zu hören ging es in den Stall; vom Stall zu den Waffenſchmieden und Harniſchern, zu den Gewandhändlern und Treſſenmachern. Habt Ihr je ein ſolches Scharfrennen geſehen Hubert?“ — „Nein gnädige Frau.“ — „So wißt mein lieber Hubert, dazu werden die ſtärkſten Pferde im ganzen Lande auserwählt, auf dieſelben legt man hohe und tiefe Sattel, die mit künſtlicher Silberarbeit beſchlagen ſind. Harniſch und Rüſtung bis zum Gürtel ſind ſchwer, um den Reiter feſtzuhalten, wenn die gewaltige dicke Lanzenſtange, welche Planſin genannt wird, wie ein niedergeſenkter Maſtbaum mit ſcharfer Spitze auf ihn dringt. Der Reiter muß nun trachten ſeinen Gegner wohl zu treffen und den Zügel nicht zu verlieren, wie wir Frauen beim Stricken zugleich darauf denken, die Stricknadel zu regieren ohne den Faden außer Gewalt zu laſſen. Nun war freilich der Pfalzgraf der beſte Reiter, aber auch ſein Gegner, mein Bruder war wohlgeübt und durch Stärke ſeines Pferdes überlegen.

Auf der Bühne, wo ich mit der Erzherzogin ſaß durfte ich mir die Neigung zum Bruder wenig merken laſſen, denn Eleonore ſah nur den Pfalzgrafen und berichtete leiſe jede ſeiner Bewegungen: „Wie artig er grüßt, wie ſiegreich ſein heitrer Blick, wie er ſo ruhig mit dem Hunde ſpielt, der ſich ihm nachgeſchlichen, wie leicht er ſein Roß beſteigt, während Glajon dreimal anſetzen muß um über den hohen Sattelrand zu kommen, was ſoll ich dem heiligen Georg geloben, daß ihm der Sieg werde.“ Verdrießlich ſah ich unterdeſſen den Schwager Schiffern an, dem es auch nicht recht war, daß dieſer Kampf vielleicht zur großen Ehre des Pfalzgrafen angeblaſen worden, denn der Erzherzog Karl bezeugte eine ungewöhnliche Luſt an dieſem Schauſpiele, dem er zum erſtenmal hier beiwohnte, ſchickte ſelbſt ſeine Edelknaben in die Bahn um eilig beizuſpringen wenn einer der Ritter fallen ſollte. Noch ſeh ich's vor Augen wie die Trompeter endlich losſchmetterten, wie die Kämpfer mit ihren Speeren auf einander drangen, wie ich zuſammenbebte als ſie auf einander trafen, obgleich Glajon ſehr geſchickt mit ſeinem Leibe auszuweichen ſuchte. Aber ihm half's nicht, Roß und Mann ſtürzten zu Boden und ſchon rief die Erzherzogin dem Pfalzgrafen Glück zu, als auch das Pferd des Pfalzgrafen auf die Vorderfüße ſich ſenkte und den Reiter gegen den Sattel drückte. Die Erzherzogin war einer Ohnmacht nahe, aber ihr Bruder ſah ſie ernſt an und ſie erkräftigte ſich wieder an dem Stolze ihres hohen Geſchlechts. Zwar erholte ſich der Pfalzgraf und riß ſein Pferd empor, erhob die Hand zum Zeichen, daß ihm nichts fehle. Aber beide Ritter mußten nach Hauſe geleitet und zu Bette gebracht werden. Mein Bruder Glajon krankte ſeitdem bis zu ſeinem Tode und wurde auch der Pfalzgraf nach einiger Zeit wieder hergeſtellt von der Verletzung ſeines Rückgraths, ſo leidet er doch noch jetzt zuweilen an den Nachſchmerzen und jammert dann um die ſchönen Tage, die er damals ſeiner Liebe ſo erfolgreich hätte machen können, wenn er nicht an ſein Bette gebunden geweſen.

So hatte nun Schiffern auf dieſem Wege erreicht, wie er es nicht vermuthete, den Pfalzgrafen vom Erzherzoge und der Erzherzogin zu entfernen, und verſäumte keinen Augenblick, das Haus des Pfalzgrafen zu verläumden, den Glanz, den Reichthum, die Macht des alten Portugieſenkönigs in's Licht zu ſtellen und darin unterrichtete er auch ſeine Partei. Aber er dachte nicht daran, daß die Liebe und die Schönheit von edlen Frauen beſchützt werden, auch ohne daß ſie ihren Schutz anflehen. So kam's daß ſich unter Führung der alten Fürſtin von Oranien eine pfalzgräfliche Partei bildete, während der Pfalzgraf nur an ſeine Salben und Umſchläge dachte und mit ſeinen zerſchellten Gliedern zuweilen vergebens trachtete die Blumen, welche ihm die Erzherzogin heimlich ſandte, an ſein Herz zu drücken. Die alte Oranien ließ aber gleich Geſchichtskenner und Briefmaler aus Heidelberg kommen, welche die Berühmtheit des Pfälzerhauſes deutlich auseinanderſetzen ſollten, wogegen Schiffern heimlich, ohne daß Einer den Urſprung errieth, die bösartigſten Gerüchte von der Abſtammung, beſonders aber vom gegenwärtigen Zuſtande des Pfälzerhauſes in Umlauf brachte. Waren es auch nur Lügen, ſo waren ſie doch liſtig, trafen das Ohr des Erzherzogs und ſteigerten ſeinen angebornen Hochmuth. Unglücklich die Fürſten, die ſich von der Gewohnheit beherrſchen laſſen immer nur gewiſſe Leute zu ſprechen, bald ſind ſie von ihnen ſo ſicher umgarnt, daß ſelbſt ihr Eigenſinn und Widerſpruch ihnen dienen muß. Der herrſcht nur, der Alles kennt durch Alle, der immerdar ſucht und ſchaut nach den Zurückgedrängten und Zurückhaltenden, die Andringlinge aber zurückzuweiſen verſteht, wo ſie ihn behindern. Ihr würdet ſtaunen, wie Schiffern damals mit den Seinen den jungen Erzherzog umſtellte, nicht blos Gegner, ſondern jeden zu entfernen wußte in Güte oder Gewalt, den er nicht kannte oder für den der Erzherzog ein Wohlwollen blicken ließ. Mein guter Hubert, wenn ich jetzt aller der Kunſt mich erinnere, die wir anwandten dem guten Pfalzgrafen zu ſchaden, der mich nachher mit Wohlthaten überhäufte, blos weil ich damals in ſeinem ängſtlichen Liebestraume an der Seite ſeiner Eleonore athmete und mit ihrem Bilde verſchmolzen war, ſo ſchäme ich mich recht des falſchen Eifers für mein Haus, das er gewiß mehr gefördert hätte, als der Erzherzog, wenn ihm ſein Wunſch ſich damals ſchon erfüllt hätte.

Der alte Schneemann der Landſchaden ward ſelbſt von der Leidenſchaft des Pfalzgrafen gerührt, der wir ſpotteten. Er hat es mir ſelbſt noch ſpäterhin vertraut, wie er eines Tages zu dem Pfalzgrafen an's Bette getreten und ſeine Dienſte angetragen, ſeine Liebe zu fördern, die er ſo lange bekämpft habe, weil die Gegner derſelben auch die Ehre des Pfälzerhauſes antaſteten. Der Pfalzgraf habe ihn erſt nicht verſtanden, als er ihm aus ſeiner Jugend erzählt, wie er einſt eine Novize aus feſtverſchloſſenem Kloſter, ſchwimmend entführt habe, bis er ihm endlich deutlich gemacht, daß er die Erzherzogin entführen müſſe, da ſie ihm ſonſt unwiederbringlich von dem alten knickbeinigen Könige von Portugal entriſſen werde. Nun ward der Pfalzgraf ganz Ohr und Seele und der Alte erzählte ihm, daß er durch den Barbier Sebaſtian die Sterne befragt und den Thürſteher Piepenbring gewonnen habe. Gegen Eſſen und Trinken, gegen Gold und Edelſteine habe ſich der alte Holländer wohl gehalten, aber da hätten die Schiffer aus der neuen Welt eine Art Kraut gebracht, das in eine Art Röhren geſteckt werde und wovon die Indianer den Rauch mit großer Luſt bis zur Betäubung einzögen. Dieſe Seltenheit habe den alten Mann, als er es einmal verſucht, ganz eingenommen und für eine Pfeife voll von dieſem ſeltſamen Kraute, Taback genannt, laſſe er Alles mit ſich machen und weigere ſich nicht den Pfalzgrafen zur Erzherzogin, die Erzherzogin hinauszulaſſen, wie es ihnen beliebte. „Es muß ein wahres Zaubermittel ſein,“ ſagte der Alte, „aber es iſt der einzige Weg der uns bleibt, ſeit Schiffern jeden der Unſern zu entfernen weiß. Iſt die Erzherzogin entführt und vermählt,“ fuhr der Alte fort, „ſo tritt der Bruder gewiß die Regierung ab, da er ohne Kinder, Maximilian weiß was er dem Pfälzerhauſe dankt, es vergeht kein Jahr und Ihr werdet zum Statthalter der Niederlande erklärt.“

Dieſe Betrachtungen des alten Herrn wirkten mit Wunderkraft auf den Pfalzgrafen. Hoffnungskräftiges Feuer durchbebte ſein abgeſtorbenes Rückenmark und ſchmolz die Härte der gequetſchten Sehnen, Er verſuchte aufzuſteigen von ſeinem Lager und es gelang, er verſuchte zu gehen und er hinkte wenigſtens bis zum Fenſter, wo er die zierlichen Giebelſpitzen des Pallaſtes erblicken konnte, der ſeine Eleonore umſchloſſen hielt. Wie begrüßten ſeine Augen, ſeine Hände den langentbehrten Anblick, mit Mühe brachte ihn der Hofmeiſter auf einem großen Stuhle zur Ruhe. Nun fluchte er dem Scharfrennen, aber was half's. Dann eiferte er, wie viele Zentner Taback er anſchaffen wollte, ja er ſchwor dieſes Zauberkraut künftig in ſeiner Pfalz anzubauen, wenn er mit Eleonoren verbunden wäre. Aber was half auch das, er war noch keinen Schritt näher zu dieſer Geliebten und hätte ſich vergebens bemüht, wenn ſie ihm unter der Bedingung verſprochen wäre, ſie noch an demſelben Tage zur Brüſſeler Kirche zu führen, was aber noch viel ſchlimmer, kein Zentner Taback, nicht einmal ein Pfund war zu kaufen, hätte er ſeine ganze Pfalz gegeben. Die Schiffer hatten lange nichts aus der neuen Welt von dieſem glimmend berauſchenden Stoffe gebracht und kaum zwei Pfeifen voll befanden ſich noch in dem indianiſchen ſeltſamen Beutelchen, das der Hofmeiſter vorzeigte. „Wir müſſen hier theilen," ſagte der Hofmeiſter, „eine Pfeife ſei beſtimmt um den grimmigen Thorwärter zu zähmen, wenn Euer Gnaden die Flucht verabreden, die zweite wenn Ihr die hochverehrte Braut entführet." Der Pfalzgraf ergriff ungeduldig den Tabacksbeutel, als ſei er der Wunderbeutel des Fortunatus, der ihn unendlich reich machen könne. Sebaſtian wurde gerufen um die Sterne zu beobachten und faſt ungnädig entlaſſen, als er verſicherte, daß deren bei Tage nicht zu ſehen. Wenigſtens ließ ſich der Pfalzgraf ſein Kopfhaar und ſeinen Bart von ihm zierlich ſtutzen, daß er dadurch nicht aufgehalten würde wenn die rechte Stunde geſchlagen.

Aber ſo vergingen noch Wochen, denn ſelbſt als der Pfalzgraf geneſen erfuhr er durch einen Brief der Erzherzogin daß weder mir noch der Schweſter zu trauen ſei, daß er jede Annäherung meiden müſſe, wenn wir in ihrer Nähe wären. Endlich kamen ein Paar gute Tage, wo wir nach Middelburg berufen wurden, die für den Hof zur Einſchiffung nach Spanien beſtimmten Schiffe nach aller Bequemlichkeit einzurichten. Das erfuhr der alte Hofmeiſter und gleich wußte auch Sebaſtian von guten Sternen viel zu ſchwatzen. Der Pfalzgraf hat mir nachher oft von dem ſeltſamen Aufzuge erzählt, wie er mit der geſtopften Pfeife und einem Kohlenbecken unter dem Arme, in einem fremden groben Mantel, das Geſicht mit einer braunen Maske gedeckt ſich dem Pallaſte genaht habe. Leiſe und ſchnell habe er ſich zum Thore geſchlichen, die Pfeife angebrannt und dann angeklopft. Weil aber der alte träge Piepenbring ſich nicht gleich aus dem Lehnſtuhle habe aufraffen können, ſei es ihm faſt wie einem ungeſchickten Geiſterbeſchwörer ergangen, der ein Stückchen Fuß über ſeinen Zauberkreis herausgeſtreckt hatte, das ihm die böſen Geiſter abhieben, denn mit ſeltſamen Schwindeln im Kopfe habe ſich der Magen bewegt, als ob er eine vom Feuer angezündete Bombe geweſen wäre. Er hätte die Tabackspfeife aus dem Munde nehmen müſſen und doch in der Furcht ſie möchte ausgehen, habe er einige gewaltige Luſtathmungen hindurchgehen laſſen, bis endlich der alte Piepenbring die Thür geöffnet und gerade von der auf dieſe Weiſe dicht verbreiteten riechenden Wolkenmaſſe ergriffen mit weit geöffneten Naſelöchern, mit allen von Entzücken zuckenden Geſichtsmuskeln, mit allen ausgeſpreitzten faſſend ſich bewegenden Fingern ſich ihm bittend genähert habe. Da war der Sieg über die Treue leicht, er ſah und roch nur die Tabackspfeiſe und als er dieſe ergriffen ließ er den Fremdling, der ſeine Maske abgenommen und ihm wohl bekannt war, ganz ungehindert gehen, wohin ihn die Laute der Erzherzogin mit Sehnſucht und Bangigkeit berief.

Der Tabacksrauch und der Liebesrauſch umhüllten faſt ſeine Sinne als er die Thüre öffnete und zu Eleonorens Füßen niederſank. „Um Gottes Willen Pfalzgraf,“ ſo rief ſie, „Ihr brennt.“ — „Ja ich brenne,“ rief er, „mein Herz vergeht in Glut und die Funken die einſt in meiner Aſche laufen ſollen Euren Namen ſchreiben.“ — „Nein um Gottes Willen,“ antwortete ſie, „ſcherzt nicht, Euer Gewand iſt in Flammen“ und bei dieſen Worten ergriff ſie ein Becken, welches mit Blumen in Waſſer täglich friſch gefüllt wurde und ſchüttete es über ihn, denn wirklich hatte das Kohlenbecken das Unterfutter ſeines Mantels unterwegs entzündet und dieſes Glimmen hatte auch ſeinen Wams ergriffen. Eine ſo hohe Fürſtin iſt nicht zur Sprützenmeiſterin erzogen, es war alſo kein Wunder daß dieſer heftige Guß nicht gerade die rechte Stelle traf, ſondern meiſt nutzlos an der Seite vorüberrauſchte, wie ein Regen der zur Zeit der Dürre in's Meer fällt. Der ganze Vorrath war erſchöpft, ſie blickte traurig nach einem leeren Waſſerglaſe, während der Pfalzgraf um nicht die Achtung gegen ſeine Herrin zu verletzen ſchon die anfangenden Brandſchmerzen des Mutius Scävola ohne Klage ertrug. Aber Eleonorens Güte verachtete die kleinen Rückſichten, wo es das Leben des Pfalzgrafen galt, ſie riß den Wams mit Haſt auf, zog ſelbſt an dem einen Ärmel und nun erſt half der Pfalzgraf ihrem Befehle gehorchend, indem er das aufflammende Kleid von ſich warf und durch das geöffnete Fenſter in den Graben warf. Das Hemde aber, das nahe dem Herzen brannte wurde durch Eleonorens Händedruck, der ſchnell die Flamme erſtickte, wunderbar gerettet, ſo daß nur eine zierliche runde Zielſcheibe des Gottes Cupidinis darin herausgebrannt dem Pfalzgrafen zum Andenken blieb, das er überall in ſeiner Truhe mit ſich führt und mir oftmals in ſtiller Rührung gezeigt hat, wenn ich ihm von andern Fürſtinnen vorſchwatzte, die ſeinem Wunſche ſich zu verheirathen mit Vergnügen entgegenkommen würden.

Der Pfalzgraf hatte wohl gehört wie ein Paar Leute auf der Straße von einem feurigen Drachen riefen, der vom Himmel gefallen, als die Fürſtin ſeinen Wams in den Schloßgraben geworfen, aber er fühlte ſich zu ſelig, um irgend einer Furcht Raum zu geben. Eleonore überreichte ihm einen großen ſchwarzen Regenmantel, in welchem ich oft ſchon über den Hof gegangen, oder den Pallaſt verlaſſen hatte, um meinen Bruder zu beſuchen, ſo konnte er mit Anſtand ihr Alles ſagen, was ſein Herz bei der langen Trennung empfunden hatte. Auch Eleonore war beredt ihm alle Gefahr zu ſchildern, die ihrer Liebe drohe und wie ſich der eigne Bruder bemühe, ſie von ihm abzuwenden. Süße Verſicherungen folgten. Es iſt eine Lüge, daß die Uhren immer einen gleichen Gang beobachten, nein dreifach ſchneller ſteigt und fällt das Pendel, drängen die Räder, ziehen die Sterne bei ſolchen Stunden, ja bei dieſem Annähern der Ewigkeit ſchämt ſich die träge Erdenzeit ihrer Schwerfälligkeit. Ach das hab ich nur zu oft erfahren." — „Oft?" fragte Hubert bedenklich. — „Ach warum nicht immer," fuhr die gnädige Frau fort, „warum führt uns die Zeit nicht lieber abwechſelnd eben wie das Pendel der Uhr von Höhe zur Tiefe ſo auch uns von Jugend zum Alter und wieder zur Jugend zurück und wer weiß, vielleicht iſt es auch ſo und nur das ſchwindende Gedächtniß verhindert, daß wir nicht die alten Wege wieder erkennen, die wir wandelten, vielleicht ſind es immer dieſelben Schauſpieler auf Erden, die aber immer in neuen Stücken auftreten, immer geübter, liebender, immer geſchickter lügend, bis endlich der ganze Schein zur Wahrheit wird. Ja, wo blieb ich doch, bei den unnützen Reden, die der Pfalzgraf mit der Erzherzogin wechſelte, ja und wenn Ihr ihn kennt kann es Euch nicht verwundern, daß er den Plan der Entführung und Flucht, den ihm der alte Hofmeiſter entworfen, vergaß und nur ſie und ſeine Leidenſchaft des Beredens werth achtete. Die Tabackspfeife des Pförtners war inzwiſchen verbrannt, er hielt ſeinen gewöhnlichen Umgang und ſang ſeinen Spruch, der mir noch jetzt in ſeiner rauhen Stimme vor den Ohren ſummt:

Der Wächter ſpricht
Nun löſcht das Licht
Und geht zur Ruh,
Ich ſchließe zu.
Wer fremd im Haus
Der geh hinaus
Ich bleib die Nacht
Treu auf der Wacht
Und mach die Rund
In jeder Stund.
Wer aus dem Haus
Geh heim vom Schmaus.
Wer fremd im Haus
Der geh hinaus.

Aber die Liebenden achteten nicht des Rufes. Endlich aber erweckten ſie haſtige Tritte im Gange vor der Thüre. — „Gott mein Bruder,“ rief Eleonore, „was will er, wir ſind verrathen“ und wollte eben den Pfalzgrafen in ein Nebenzimmer führen, als jener ſchon eintrat. „Denk Dir,“ rief er, „zwei Ritter ſchwören, daß ein feuriger Drache in den Schloßgraben ſich geſtürzt habe, das bedeute Tod in unſerm Hauſe, haſt Du nichts geſehen, es ſoll im Graben geziſcht haben, als er niedergeſunken.“ Eleonore ſtellte ſich nicht erſchrocken, ſie war es wirklich, nicht durch den Drachen, ſondern vor dem Bruder, aber ſie faßte ſich und ſprach zum Pfalzgrafen, der im Regenmantel neben ihr ſtand: „Gott, welch ein Unglück waltet in dieſer Nacht, war es mir doch auch, als ob ich etwas Feuriges am Himmel geſehen, geh Marie frage die Leute im Hauſe, ob ſie das Unglückszeichen geſehen und weiß Keiner davon, ſo lege Dich ſchlafen.“ — Der Pfalzgraf verſtand den Wink, verließ ſchweigend das dunkle Zimmer, während der Erzherzog ältere Geſchichten von ſolchen himmliſchen Feuerzeichen vortrug. Er eilte zur Thüre mehr beſorgter für die Ehre ſeiner Herrin, als für ſein Leben. Der alte Thürſteher ließ ihn brummend vorüber, indem er ihm zuſchwor, es dürfe nicht wieder geſchehen und wenn er ihm einen Zentner Taback ſchenken wollte.

Neugierig empfing ihn nicht weit vom Schloſſe der alte Hofmeiſter und fragte ihn, was er ausgerichtet habe. — „Alles, alles," antwortete der Pfalzgraf triumphirend, „ich weiß ſie liebt mich, ſie hat mein Leben gerettet, ſie will Alles für mich thun." — „Alſo morgen Abend iſt ſie bereit?" — „Warum nicht," fuhr der Pfalzgraf beſchämt fort, „ich ſchreibe es ihr morgen, ich habe noch eine ihrer Tauben bewahrt. Gewiß iſt ſie einverſtanden, aber ich hatte nicht Zeit an ſolche Dinge zu denken, ſie war mir nahe, da war mir die übrige Welt ſo fern. Denkt Alter, ſie hat in jede Kirche viele viele Kerzen geſendet, die ſie ſelbſt mit bunten Blumen bemalt hatte, gewiß die ſchöne Kerze hier beim Marienbilde am Brunnen iſt auch von ihr, da laß uns niederknieen."

Aber die Stadtwächter trieben ſie hier fort, weil ſie wegen des geliehenen Regenmantels den Pfalzgrafen für eine irrende Frau anſahen, indem ſie dem alten Hofmeiſter zuriefen, er ſolle ſich in ſeinem Alter vor ſolchem Umgange hüten und ſich deſſen ſchämen, weiße Haare ziemten ſich nicht zur Nachtſchwärmerei. — „Heute habe ich doch ein ſeltſames Unglück," ſagte der alte Herr, indem er mit dem Pfalzgrafen heimging, „muß ich mich ſo zweimal nach einander wie ein Verführer der Jugend anſchreien laſſen." — „Zweimal?" — „Freilich ich muß es Eure Gnaden nur bekennen, ich habe in Eurer Abweſenheit einen Gang zu Eurem Beſten gemacht, der mir aber ſchlecht bekommen iſt. Ich dachte ſo in mir, wenn der Piepenbring ſich ſo leicht durch jenes indiſche Rauchkraut hat beſänftigen laſſen, ſollte Schiffern der dem Genuſſe aller Art nachhängt, ſich nicht gleichfalls durch dieſen Rauch und gute Worte gewinnen laſſen. Ich entſchloß mich zu ihm zu gehen, ich ſprach zu Euren Gunſten, entwickelte Euren künftigen Einfluß auf deutſche Angelegenheiten, Eure Treue und wie Ihr ihm gewiß nicht in den Weg treten würdet, wenn Ihr ſeiner Vermittelung dieſe ſo erwünſchte Verbindung zu danken hättet. Er horchte mit Nachdenken, er ſchien mir Recht zu geben. Da holte ich meine Pfeife Taback aus der Taſche und machte ihn mit dem Gebrauche bekannt. Er ſchien begierig nach dem Genuſſe, ich reichte ſie ihm angezündet, er zog heftige Züge aus der Pfeife, aber zuſehends ſchien ſich ſeine ganze Laune zu ändern, aus kleinen lächelnden Einwendungen wurden bald Einwürfe, bald Übertreibungen von den Vortheilen der Heirath mit dem Könige von Portugal, bald ging er mit Ärger auf Herabwürdigung Eures hohen Hauſes aus, von welchem er die lächerlichſten Fabeln vorzutragen ſich erlaubte. — Ich wurde auch heftig, er redete unverſtändliche Worte durch einander, ich weiß nicht wo wir geendet hätten, wenn er nicht plötzlich die Pfeife weggeworfen ſich an den Kopf gefaßt und ausgerufen hätte: „Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht, ich habe kaum einen Becher Wein getrunken und Alles geht mit mir herum.

ja ich rede nur mit Mühe zuſammenhängende Worte, verlaßt mich, wir reden weiter von der Sache, wenn ich geſund bin. Dann rief er ſeinen Leuten, daß ſie den Arzt beſtellten und ich ging ſchweigend, weil ich heimlich fürchtete, daß mein verwünſchter Taback auf ſeinen reitzbaren Körper ſo ſchlimm gewirkt habe.

Der Pfalzgraf beſeufzte die Entzweiung mit Schiffern und den Verluſt des Tabacks, der ihm leicht noch eine ſchöne Stunde wie dieſen Abend ſchaffen konnte, aber er war doch zu dankbar dem Alten für dieſen Abend um ihm Vorwürfe zu machen, auch hoffte er ſchon den nächſten Abend, wenn die Sterne günſtig, an Eleonorens Seite die Luft zwiſchen Brüſſel und Heidelberg zu durchſchneiden. Er eilte nach Hauſe ſein Schreiben an die Erzherzogin zu verfaſſen. Da genügte ihm kein Ausdruck, zehnmal zerriß er die geſchriebenen Blätter. Endlich erbarmte ſich der Alte ſeiner Unruhe und ſchrieb mit Deutlichkeit den Vorſchlag zur Flucht hin, die Art derſelben, die nöthige Vorſicht und wie die auf den nächſten Tag beſtimmte Jagd im nahen Holze ſich verlängern laſſe um eine Gelegenheit zur Flucht darzubieten. Der Pfalzgraf fügte nur wenige Worte Dank für den glücklichen Abend hinzu, den ſie ihm gewährte und ſein Bedauern nicht immer als Dienerin in ihrer Nähe geweſen zu ſein, einen Diener von ewiger Treue und Ergebenheit werde ſie an ihm finden, wenn ihn der geiſtliche Segen zu ihrem Herrn einweihte. Dieſe Stunde ſei nahe, wenn ihr Entſchluß ſei wie ihr Kuß, der ihm Alles gewährt habe, was er je an Glück geahnt und gewünſcht habe, ſein Wunſch ſei ihm ſchon im voraus in dieſem Kuſſe mitgewährt, er hätte ihn nur in Seligkeit auszuſprechen vergeſſen.

Mit ſolcher Zuverſicht ſchrieb er und ſandte den Brief den nächſten Morgen als er nach dem Zeichen im geöffneten Garten Eleonoren allein wußte mit der letzten beflügelten Taubenbotin zu ihr hin, wo ſie ſo lange die Jungen dieſer Taube geätzt hatte. Aber ein ſeltſamer Zufall führte mich zu ungewohnter Stunde in ihr Zimmer, ein Schrecken der mich anwandelte, als ich zum Fenſter hinausſehe und den wohlbekannten Wams des Pfalzgrafen, roth mit Grün beſetzt, auf dem Waſſer im Schloßgraben ſchwimmen ſehe. Ich meine, er ſei in einem unglücklichen Verſuche hinüberzukommen, ertrunken, die Beſonnenheit verläßt mich, ich eile zur Erzherzogin, ihr dies Unheil zu melden. Doch bleibt mir noch ſo viel Beobachtung daß ich ihren freudigen Blick beim Eintritt wahrnehme, zugleich auch, wie ſie ein Papier in ihrem Buſen verbirgt, während ich ihr zurufe: „Der Pfalzgraf liegt im Waſſer.“ Sie kann es nicht glauben, denn ſie hat noch eben ihn im Garten erblickt, aber vor der bloßen Möglichkeit erbleichen ihre Wangen. Sie ſpringt an's Fenſter, ſie ſieht ihn im Verſteck und zugleich das halbverbrannte Kleid, welches ich ihr im Graben zeige. Das Blut kehrt mit doppelter Kraft in ihr Herz und in ihre Wangen zurück, ſie hätte über glühende Eiſen gehen können und hätte dieſe an Glut überſtrahlt. Vergebens ſucht ſie nach einer Erklärung ihrer Röthe, ſie wußte, daß ſie mir nicht vertrauen durfte, doch iſt ſie zu ſtolz, ſich vor mir mit einer Lüge zu erniedrigen, und ſagt endlich mit einiger Bosheit: „Alte Kleider ſcheinen es, wer weiß welchem Bettler ſie gehörten, ehe er ſich dieſer Lumpen entledigte, ſie ſollen fortgeſchafft werden heute Abend, wenn es dunkelt, jetzt macht es nur ein Zuſammenlaufen der neugierigen Marktleute.“ — Ich ſehe, was ich längſt wußte, daß ſie mir nicht vertraut, um ſo aufmerkſamer bin ich auf das Schreiben das ihr Buſen birgt und vermeide jede Gelegenheit ſie allein zu laſſen. Sie erinnert mich an die Meſſe, — ich verſichere, daß ich ſie ſchon gehört habe. Sie ſpricht vom Kind der Schweſter, das krank geworden, ich möchte ihr Nachricht bringen, — ich verſichere dreiſt, es ſei ganz geſund. Ihre Verlegenheit wächſt und meine Aufmerkſamkeit. Endlich fällt ſie auf ein gutes Mittel, ſie bittet mich dem Erzherzoge anzeigen zu laſſen, daß ſie ſeinen Rath wegen eines Antwortſchreibens an den König von Portugal begehre. Ich will gehen, aber ich ſcheine von einem Krampfe befallen, ich ſinke auf einen Stuhl in der Nähe der Schelle; ich klingle, daß mir ein Mädchen zu Hülfe kommt, ich trage dem Mädchen auf meine Schweſter zu rufen, daß ſie meine Stelle verwalte, bis ich hergeſtellt bin; die Erzherzogin mag tauſendmal ſchwören, daß ſie keiner Hofdame bedürfe, ich danke gerührt ihrer Güte, aber ich verſichre meine Schuldigkeit zu kennen. So kämpfe ich wie eine ſcheinbare Heldin mit dem krampfhaften Übel bis meine Schweſter kommt. Der ſcheine ich mein Krankheitsgeheimniß zu vertrauen, ſage ihr aber heimlich nur, daß ich geſund, daß ich fort müſſe, daß ſie unterdeſſen das Herz der Erzherzogin beobachten möge, es ruhe ein Geheimniß darauf. Dann laſſe ich mich vom Mädchen fortführen. Aber kaum zur Thüre hinausgeſchlichen, ſpringe ich wie eine Raſende Trepp auf Trepp ab bis zu den Zimmern des Erzherzogs, mir iſt als ob eine Stimme immerdar ruft: „Eil Dich, ſonſt iſt der Pfalzraf Dir, ſonſt ſind die Deinen verloren. Ich trete dreiſt durch die Trabanten in das Zimmer des Erzherzogs, der eben beſchäftigt iſt, das Modell eines Schiffes nachzumachen, wie er denn in ſeinen frühen Jahren wie noch jetzt in müßigen Stunden ſich gern mit mechaniſchen Arbeiten unterhält und unterrichtet. Ich berichte ihm in Eile mein Geheimniß, Zorn durchblitzt ſeine Züge, ohne ſein Schneidemeſſer fortzulegen ſpringt er fort. Was er im Zimmer der Erzherzogin ausgerichtet erfahre ich erſt nach ein Paar Stunden von der Schweſter, denn ich durfte meine angenommene Krankheit nicht ſo ſchnell verleugnen. Welche Unruhe in dieſer Zwiſchenzeit, aber ſie diente mir zum Heile. Die Schweſter kam endlich mit Thränen in den Augen und berichtete wie der Erzherzog mit einer eignen Heftigkeit eingetreten ſei und in einer fatalen Luſtigkeit geſcherzt habe, wie er nun gar noch Schreibmeiſter werden müſſe, um dem Könige von Portugal die rechte Antwort im Namen ſeiner Schweſter zu geben, die noch gar nicht von Liebe zu reden wiſſe, denn ſie ſei noch zu klein und denke nur an ihre Puppe. „Inzwiſchen wächſt Du über Deine Kleider hinaus,“ fuhr er fort, „nichts will mehr paſſen, Du mußt Deine alten Kleider verſchenken. Sieh nur, das Kleid iſt auch ſchlecht zugeſchnitten, Du ſcheinſt ſchief.“ Bei dieſen Worten zerrte er am Gürtel und ſchnitt wie von ungefähr mit dem Schneidemeſſer, das er noch in der Hand trug die golddurchwirkte Schnur durch, welche den Buſen umzog. Der Brief blickte jetzt wie ein bleicher Geiſt, der ein Verbrechen kund macht, aus der Öffnung hervor. Eleonore ſuchte den Geiſt zu bannen, aber der Erzherzog wußte ihn bald ganz aus ſeinem ſchönen Grabe heraufzubeſchwören, mit der einen Hand ihn hoch erhebend mit der andern Hand die Schweſter abwehrend ihn laut zu verhören. Kaum konnte der Erzherzog vor Zorn ausleſen, zwiſchendrein rief er: „Alſo das war jene Marie, hätte ich ihr doch den Dolch in das übermüthige Herz geſtoßen.

Kommt er wieder in den Pallaſt, er ſoll ihn nicht verlaſſen, wie er hineingegangen, ſondern als Leiche und alle ſeine Kochweiber ſollen Ach und Weh ihm nachrufen und alle ſeine Muſikanten mögen ſich auf einen Todtenmarſch gefaßt machen. Wie iſt er nur hereingekommen. O ich ahne es ſchon, eben wurden Kleider von ihm aus dem Schloßgraben gezogen, gewiß ein neuer . . . . . der zu ſeiner . . . . . geſchwommen.“ — Sie ließ ihn bei dieſem Gedanken, damit der Thürſteher nicht in lebensgefährliche Verantwortung käme. Der Erzherzog ſtürmte mit dem Briefe fort und ließ Schiffern kommen, er wollte den Pfalzgrafen anklagen laſſen auf Leben und Tod, er wollte mit ihm fechten auf Leben und Tod, — das Alles wußte ihm Schiffern aus Rückſicht gegen die andern deutſchen Fürſten auszureden, er hoffte den Pfalzgrafen ohne Aufſehen zu entfernen, wenn er den alten Hofmeiſter mit der Gefahr bekannt machte. Die Verzweiflung der Erzherzogin in der Liebe und Stolz ſo tief gekränkt waren läßt ſich nicht denken, meine Schweſter rührte mich mit der Beſchreibung. Hätte der Pfalzgraf von der Stimmung etwas ahnen können, ſie wäre ihm bei hellem Tage aus dem Schloſſe nachgegangen um ſich an ihrem Bruder zu rächen, aber er hoffte inzwiſchen noch immer auf Antwort und bemerkte endlich mit Verdruß, daß alle Anſtalten zur Jagd abbeſtellt, daß Jagdpferde, Hunde und Jäger fortgeſchickt wurden. Erſt ſpät erfuhr er von dem Hofmeiſter, was vorgegangen, daß der Erzherzog ſein Leben bedrohe und daß Schiffern zu dem Beſten Aller den Rath ertheile, er möge noch in dieſer Nacht die Niederlande verlaſſen. Wie ein Lauffeuer war auch die Nachricht davon verbreitet, kein alter Tiſchgenoſſe, keiner der ehrenwerthen Ritter, die ihm ſonſt den Hof machten, erſchien, nur von den Krämern, denen er für allerlei Waaren, die Handwerker, denen er für Arbeit ſchuldig war umlagerten das Haus wie ein Mückenſchwarm, ſchon wurde er dadurch den Leuten zum Geſpötte und hätte doch durch kein Verſprechen das Geld auftreiben können um dieſe Leute zu befriedigen. Seine Abreiſe, die Schiffern mit dieſer ihm bereiteten Noth fördern wollte, wurde auch dadurch gehindert, obgleich das Haupthinderniß in ſeiner Sehnſucht lag Eleonoren zu ſehen, ihren Willen zu hören, dem er allen Gefahren zum Trotz allein folgen wollte.

Dieſer Tag, dieſe Nacht brachten mich zur Erkenntniß meiner Fehler, die Klagen der Erzherzogin, die nicht ahnte, welchen Antheil ich an der Entdeckung des Briefes hatte, durchſchnitten mein Herz wie eine Säge und theilten es allmählig in eine größere gute und in eine kleinere böſe Hälfte, ich erkannte meinen Neid und meine Liebe geſondert und die Liebe gewann die Obergewalt. Es war mir nichts vorzuwerfen, ich hatte ſtrenge nach meiner Schuldigkeit die Erzherzogin bewacht, aber ich hatte es nicht wegen meiner Schuldigkeit gethan, ſondern wegen meiner Schuld, wegen der heimlichen vom Pfalzgrafen verſchmähten Neigung. Ich ſchwor der Erzherzogin, daß ich ihr treulich dienen wolle, ſelbſt gegen meinen Schwager, nur möchte ſie mein Herz mit ihren Klagen nicht zerreißen. Dies freiwillige Verſprechen gab ihr Zutrauen, ſie geſtand mir, daß ſie mich bisher als eine verdächtige Freundin beobachtet habe, aber meine Thränen ſchienen ihr echt und rein wie Perlen und ſie wären ihr ein liebes Geſchenk. Nun bekannte ſie mir ihre Liebe zum Pfalzgrafen, ihren Widerwillen gegen den König von Portugal, der wie eine alte Schildkröte auf kurzen Beinen mit krummem Rücken einherſchleichen ſolle, doch könne ſie auch nicht leugnen, daß ihr Stolz dem reichſten Könige anzugehören, deſſen Flotten alle Meere beſchifften, dieſe Heirath nicht ohne Bedauern von ſich wieſe, daß dem Pfalzgrafen kein gleiches Loos beſchieden. Nun habe ſie zu ihrem Unglück den Gedanken geäußert, als Schiffern die fürſtliche Macht des Pfalzgrafen ihr mit rechter Abſicht herabgeſetzt, er könne nach ihrer Vermählung leicht zum Kaiſer erwählt werden, da ihr Bruder Karl an den beiden ſpaniſchen Kronen gewiß volle Genüge habe. Dieſe Äußerung habe ihm geſchadet, ſie wiſſe es, Schiffern wünſche daß Karl dereinſt die Kaiſerkrone mit den ſpaniſchen Kronen vereine, um ſo feſter habe er ſich zu der Portugieſiſchen Heirath verpflichtet. „Karl iſt in ſeine Plane eingegangen, ohne ſeine Beiſtimmung kann der Pfalzgraf nie zu höheren Beſtimmungen anſtreben. Kann ich wie eine Schäferin mit ihm in irgend einem Felſenthale ein glückliches verborgenes Leben führen? Auf uns blicken unzählige Menſchen wie nach den Sternbildern, um auch ihren Nutzen aus deren Wandel und Aufgang zu erkennen. Nach den öffentlichen heftigen Erklärungen meines Bruders iſt keine Verſöhnung denkbar, wenn eine heimliche Verbindung zwiſchen uns, die der Pfalzgraf verſchlug, auch wirklich geſchloſſen, wir heimlich beiſammen wären. Schiffern hat durch das öffentliche Lärmen die Heimlichkeit meines Herzens vernichtet, er hat mich zum Geſpötte der Leute gemacht, wenn nicht eine glanzvolle Vermählung dieſe Schmach überbietet. Ich ſehe jede Bewegung dieſer Schlange, aber eben weil auch ſie jede meiner Bewegungen erräth, muß ich unbeweglich abwarten, wie ihr zu thun beliebt. Schon eine Schweſter hat er ſolchen Abſichten geopfert, Du haſt ihre Briefe geleſen, wie ſie als ein unmündiges Kind von dem harten Könige von Dänemark behandelt ſeine Liebe zur Düreke, ſein Vertrauen, ja ſeine Abhängigkeit von der verſchmitzten Mutter der Buhlerin, von der alten Siegbrit dulden und noch dankbar ſich anſtellen muß, daß dieſe als eine geborne

Nie-

Niederländerin ihr äußerlich alle Ehre einer Fürſtin angedeihen läßt und ihre Wünſche beim Könige zu vermitteln weiß. Vielleicht droht ein gleiches Geſchick auch mir in Portugal, der alte Mann wird ſich nicht mehr verwandeln können und die ſo lange ihn beherrſchten werden auch über mich dieſe Gewalt auszuüben trachten. Du ſiehſt, ich mag mein Geſchick mit Klugheit oder mit Leidenſchaft überſchauen, die Verzweiflung eines troſtloſen verlornen Lebens hält mich ſeit der Entdeckung jenes unglücklichen Briefes umfangen. O dieſe böſe Kunſt des Schreibens, ſchwer zu lernen, dann ſo verderblich in der Ausübung bringt der Welt gewiß noch einſt den Untergang.“

Sie wußte ſo wenig Rath zu geben wie ich, aber ich ſchwor ihr, daß ich dienen und helfen wollte, wenn guter Rath vom Himmel käme. In gleicher Lage war der Pfalzgraf, denn bei den hohen Herrſchaften ſind die Ereigniſſe, Verwandlungen und Wendungen der Geſchicke in ihren häuslichen Angelegenheiten nicht ſo mannigfaltig wie bei den andern Kindern der Erde, wer ſich nicht fügt der vorgeſchriebenen Bahn kann ſich durch keine Klugheit, durch keinen Muth zum erwünſchten Ziele hindurchkämpfen, für ihn iſt die Welt abgeſchloſſen, Kerker oder Kloſter beſchwichtigt den Widerſpenſtigen. Es kann ſich der Ärmſte auf den Armen der Glücksgöttin zum Fürſten erheben, aber kein Fürſt kann herabſteigen zur Nichtigkeit. Wenn auch die Welt es ihm verzeihen und nachſehen wollte, ſo ſcheut ſie die Anſprüche derer, die von ihm abſtammen und denen weder ſein Segen noch ſein Fluch dieſe nehmen kann, die unerwartet geltend gemacht ſich im Blute von Tauſenden ausgleichen. Was der Abgeſandte des Königs von Portugal zu Brüſſel, der den Heirathsbrief überbrachte, von den vier Geſchlechtern in Indien erzählen, in die das ganze Volk geſchieden, ſtellt ſich bei uns noch grauenvoller dar in der Scheidung der Fürſtenhäuſer von den Völkern, denn jene haben noch das Glück als letzte Zuflucht den Stand der Verachteten zu wählen, der Parias, wo ihre Neigung ſich der Vorbeſtimmung nicht fügt, aber auch das blieb nicht dieſen fürſtlichen Kindern, ſie können nicht verſchwinden, auch die freiwillig erwählte Verachtung kann ſie nicht befreien. Das Alles wußte der Pfalzgraf, der alte Hofmeiſter hätte ſich die troſtloſe Mühe erſparen können, ihm dieſe traurigen Vergleichungen vorzuführen, aber wer hat noch je aus Scheu vor unmöglicher Gewährung zu wünſchen und zu lieben aufgehört. Die Welt erſcheint dem Liebenden wie eine veränderliche Zugabe zu dem geliebten Stoffe, dem einzig ein ewiges Leben gebührt; Geſetze der Menſchen kann ein Tag ändern, wer verſagt dem Pfalzgrafen die Hoffnung dieſen Tag noch zu erleben. Jetzt freilich blieb ihm wenig. Bei der lauten Drohung des Erzherzogs, die Schiffern ſogleich dem alten Hofmeiſter zur Nachachtung mittheilte, war er ſeiner Dienſte als Vorſteher der ritterlichen Tafelrunde des jungen Erzherzogs entlaſſen, wie er nach ſeinem Begehren, in der Zeit wo der Erzherzog ſeine Tafel beſuchte, mit hohen Ehren doch ohne Gehalt beſtallt war, auch hatte Schiffern demſelben zwar im Vertrauen doch mit ſeinem Ehrenworte verſichert, daß der Pfalzgraf nicht ohne Lebensgefahr das Schloß betreten dürfe, die Trabanten hätten ſtrenge Aufträge, ſeitdem des Pfalzgrafen Kleider im Schloßgraben gefunden worden. Die Schiffe waren bereit in Middelburg die hohen Herrſchaften aufzunehmen, nur jenes war abbeſtellt, auf welchem der Pfalzgraf mit ſeiner Dienerſchaft den Erzherzog begleiten ſollte. Der erſte günſtige Wind konnte Eleonoren für immer von ihm entfernen. Gewaltſame Entſchlüſſe beſtürmten ſeine Seele, wollte ſeine Liebe ſchonen, ſo forderte der Stolz ſeines Hauſes irgend ein kühnes Zeichen ſeines Trotzes, er mußte dem Erzherzog die Schranken zeigen, die er nie zu überſchreiten wagen dürfe, wenn er einſt deutſche Fürſten beherrſchen wolle.

Zwei Tage irrte er in verſchiedenartigen Entſchlüſſen, ein Glück für ihn, daß der Schmerz am Rücken als Folge des Scharfrennens ihn während dieſer Zeit inne hielt und zerſtreute. Niemand beſuchte ihn, ſpottend ſprach von ihm die Stadt, ſeine Leute wurden in den Schenken verhöhnt und beleidigt, wenn ſie die

Schimpflieder der Bänkelſänger nicht dulden wollten. Die alte Fürſtin von Oranien, die nun einmal für den Pfalzgrafen aus reiner Freundſchaft Partei genommen hatte, blieb ihm um ſo heftiger mit ihrer Vertheidigung zugethan, je mehr Gegner gegen ihn aufſtanden. Unter andern, war er ein Bettler hoher Art in ihrer Gegenwart genannt, ſie verſicherte, er habe mehr Geld als er brauche, aber er ließe die Leute warten, die ſeine Großmuth durch Betrug in gewaltſame Contribution ſetzen wollten. Gleich nachher ſchickte ſie zum alten Hofmeiſter, fragte wie viel die ſchuldige Summe betrage und ſendete ſie ihm heimlich, daß er die bösartige Maſſe des kaufmänniſchen Völkchens befriedige. Wer war eiliger als der alte Hofmeiſter, dieſen Vorwurf der Menge von ſeinem Herrn abzuwälzen und wie mit einem Zauberſpruche war die Achtung der Menge hergeſtellt, die nun laut berechnete, daß der Pfalzgraf eigentlich mehr verzehrt habe als der Erzherzog. Aber die Fürſtin that noch mehr, ſie ließ den Pfalzgrafen warnen, nichts Unbeſonnenes, Gewaltſames zu unternehmen, aber auch die Gewalt nicht zu fürchten, die Niederländer achteten nur die Geſetze, kein Geſetz könne ihn verdammen.

Ohne es zu ahnen, entſchied dieſes zufällige Wort den Pfalzgrafen, ſich eine Genugthuung zu gewähren, ſowohl ſeiner eigenen Ehre wie dem Glanze ſeines Hauſes, die ſelbſt nach den niederländiſchen Geſetzen, die ſehr wohl das Hausrecht kannten, ſich nicht rechtfertigen ließ. Sie hatte nur gemeint, daß er aus Brüſſel wegen der Ungunſt bei Hofe nicht zu entweichen brauche, er aber fand ſich dadurch beauftragt jenen Gefahren die Stirne zu bieten, welche Schiffern ihm verkünden laſſen, wenn er wieder das Schloß beträte. Er ſah, daß ſich alle Diener des Hauſes und aller Adel zu der gewohnten Stunde Vormittags, doch zahlreicher als ſonſt nach dem Schloſſe des Erzherzogs begaben. Er folgte dem Zuge in größter Pracht, doch außer einem kleinen leichten Staatsdegen ganz unbewaffnet. Vor dem Schloſſe entließ er ſeine Diener indem er ſich tief gegen Eleonoren verneigte, die aus ihrem Fenſter ihm winkte, daß er nicht eingehen möchte. Er aber ſchritt ohne Zögern vorwärts durch die weit geöffnete Thüre und achtete nicht des warnenden Flüſterns jenes alten Thürſtehers, noch der Blicke und Winke, welche die ſchwer bewaffneten Trabanten einander zuwandten. Als er das Audienzzimmer betrat ſchienen die Herren, die ihn aufgegeben und verlaſſen hatten, allerdings etwas verlegen, andere tückiſch auf ihn zu blicken, aber er ſah nur nach dem Erzherzoge, in deſſen Zügen allerdings eine gewiſſe Heftigkeit mit der Beſonnenheit ſtritt, die ihm auch frühe ſchon eigen war. Dem Pfalzgrafen war es in dem Augenblicke völlig gleichgültig, ob der Erzherzog zornig oder verſöhnlich ſei, er wollte ſeinen

Verhältniſſen einen feſten Schluß vor den Augen der Welt geben und ſo nebenher, wenn der Erzherzog zum Hören geneigt wäre, ihm über ſeine nächſte Zukunft in Spanien ſagen, was er als Mitreiſender unmittelbar dort ihm wirkſamer an's Herz legen konnte. Er trat demnach ruhig aber ernſt auf den Erzherzog zu und ſagte, daß er ihm eine gute Fahrt wünſchen, auch von ihm Abſchied nehmen wolle, da er durch ſeinen Dienſt nicht mehr gebunden ſeiner eignen Landesangelegenheiten denken müſſe. Mit Heiterkeit blickte er nun umher und ſprach dann weiter: er glaube zur rechten Zeit eingetreten zu ſein, denn er leſe auf den Geſichtern ſeiner Freunde, daß ſie eben in Liebe und Güte mit ihm beſchäftigt geweſen, ſich der guten Stunden erinnert hätten, die ſie mit ihm verlebt und der vielfachen Verſicherungen von Treue, die ſie ihm unverlangt geſchenkt hätten. Auch der Erzherzog ſcheine bewegt und wenn er ſich ſo mancher Stunde erinnere, die ſie mit einander auf Jagden, beim Rennen, beim Ballſpiel und an der Tafel verloren, fühle er ſich gedrungen, ihm manche ernſtere Beobachtung hier in der Abſchiedſtunde mitzutheilen, zu der er ſonſt immer noch Zeit zu haben vermeint hätte, denn der Erzherzog ſei und bleibe einer der Seinen, ſein lieber Vetter, deſſen Anſehen und Erfolg ihm am Herzen liege, ſelbſt wenn er ſeiner Dienſte entlaſſen oder wohl gar aus ſeiner Gunſt gefallen wäre. Der Erzherzog ſchien ſich gefaßt zu haben und reichte ihm die Hand zum Willkommen. Der Pfalzgraf trat nun mit ihm vertraulich zuſammen und ſprach laut, indem er Schiffern bat wohl aufmerkſam zu ſein, über die Fehler, welche dieſer bisher aus Unkenntniß des Landes und der dort geltenden Geſetze im Verhältniß zu Spanien und zu dem alten Könige Ferdinand gemacht habe. Schiffern ſuchte den Rath mit einigen hochfahrenden Worten abzuweiſen, aber der Pfalzgraf zeichnete ſeine ſchwache Seiten, wie er die ganze Welt nach niederländiſcher Elle meſſe, mit wenigen ſcharfen Strichen hin, daß der Erzherzog ihn wohl erkannte. Er zeigte ihm nicht nur ſeine Fehler, ſondern er ſuchte ihn auch zu unterrichten, wie er dieſe verbeſſern könne und in dieſen Rathſchlägen lag eine auffallende Wahrheit und Einſicht. Er ſprach dann von der Hofeinrichtung und ſchonte den Prinzen von Chimai eben ſo wenig und wie deſſen Nachläſſigkeit das, was ſich in ſeinen eigenen Verhältniſſen tadeln laſſe, verſchuldet habe. Munkenfall verſicherte mir, ein Hausgeiſt müſſe ihm alle Heimlichkeiten, Unterſchleife und Unordnungen verrathen haben, ich aber habe wohl vom Pfalzgrafen ſpäterhin erfahren, daß Verneli bei aller ſcheinbaren Einfalt ihm dieſe Einſicht verſchafft hatte. Dann ſchilderte der Pfalzgraf, doch ohne Jemand zu nennen, die ganze Maſſe des leeren Ballaſtes von Hofleuten, die der Erzherzog ausweiſen müſſe, wenn er ſich mit tüchtigen Menſchen umgeben habe, ja es liege endlich die höchſte Regierungskunſt über große Länder hauptſächlich darin, die rechten Leute zur Ausführung wie zur Erfindung großer Maßregeln immer in Berührung mit ſich zu haben und durch Nachſicht ſich zu erhalten. —

Der Erzherzog faßte dieſen Gedanken mit Lebhaftigkeit auf, er verſicherte, daß ihm wohl ſo etwas vergeſchwebt, daß er es aber nie mit voller Deutlichkeit gedacht habe und daß er den Pfalzgrafen um ſein Verſprechen bitte während des nächſten Jahres in keine fremde Dienſte zu gehen, er hoffe ihn angemeſſener als bisher zu beſchäftigen. Nachdem er dies Verſprechen erhalten entließ er die Anweſenden mit freundlichen Worten und bat den Pfalzgrafen zur größten Verwunderung in ſein nahes Schreibezimmer zu kommen, wo er ihm etwas Bedeutendes anvertrauen wolle. Schiffern beſonders ging in ernſtem Nachdenken fort, er glaubte einen Augenblick daß er ſich ſelbſt durch ſeine Hinterliſt gegen den Pfalzgrafen geſtürzt habe. Aber als die Andern hinausgegangen kehrte er unerſchrocken zurück und legte ſich mit dem Ohre an das Schlüſſelloch um zu horchen, was der Erzherzog mit dem Pfalzgrafen eigentlich zu beſprechen habe.

Hier hörte er nun, wie der Erzherzog dem Pfalzgrafen alle Vortheile der Heirath Eleonorens mit dem Könige von Portugal, wie er ſie ſelbſt in einer

Schrift entwickelt hatte, mit großer Beredſamkeit vortrug; ſogar das ganze Unternehmen auf eigene Rechnung ſetzte und Schiffern davon frei ſprach, als ob er aus Feindſchaft gegen den Pfalzgrafen dieſe Heirath beförderte. Dann deutete der Erzherzog die Gefahr an für Beide, wenn der Pfalzgraf ſich zum Kaiſer nach Maximilian's Tode wählen laſſe, obgleich dieſes aus Abneigung der deutſchen Fürſten gegen einen in fremden Landen mächtigen Herrſcher vielleicht möglich ſei. Er fragte ihn offen: ob er und die Seinen, ob Maximilian anders handeln könne, als ihn von Eleonoren zu trennen, obgleich er ſich völlig überzeugt halte, daß alle jene Nachrichten von dem Pfälzerhauſe, welche die Niederländer verbreitet, völlig ohne Grund wären, wie ihn denn auch die alte Fürſtin von Oranien zum Überfluß durch gelehrte Werke und bewährte Stammbäume von dem Ungrunde jener Gerüchte überzeugt habe. „Sagt als ein treuer Rath, Pfalzgraf, als ein Liebling meines verſtorbenen Vaters, was Ihr mir ehrlich rathen könnt?“ —

Eine ſchwere Frage, die wie das Schwert des Nachrichters, Kopf und Herz des Pfalzgrafen von einander trennte, denn anders wünſchte ſein Herz und anders rieth ſeine Einſicht. Der Pfalzgraf erklärte, daß er wie ein kranker Arzt keinen Rath geben könne bei einer Krankheit, die ihn ſelbſt ergriffen, aber er fühle ſich fähig zu jeder Aufopferung, nur zu der einen nicht, Eleonoren in ein Verhältniß zu zwingen, das ſie unglücklich mache. Er könne ihre Hand, die ſie ihm zugeſchworen, wohl aus der ſeinen entlaſſen, aber er könne ſie nicht einem Ungeheuer hingeben, ſo etwas könne keine Staatsweisheit fordern. — „Hier," fuhr Karl fort, „erwartete ich Eure Einwendungen und es thut mir leid, daß wir in letzter Zeit von einander getrennt waren, ich hätte Euch ſonſt ſchon längſt von der Falſchheit dieſer Gerüchte belehrt, die ſich eben ſo in thörigten Hofreden über den König von Portugal wie über Euer Geſchlecht verbreitet hatten. Seht hier ſein Bild, ein würdiger alter Mann voll Milde und Weisheit, nicht verwachſen, ſelbſt vom Alter noch nicht gekrümmt, ſein ritterlicher Sinn in Kriegen bewährt, ebenſo die Güte ſeines Herzens im Lebensverkehr, ein Mann, der gern ſeiner Frau einen Antheil an der Herrſchaft gewähren und alle Pracht ihr zu Füßen legen wird. Seht da zwei Neigungen von Eleonoren, die Ihr vielleicht nicht kennt, die Ihr aber in Euren Verhältniſſen nicht würdet befriedigen können, traut mir, daß ich ſie kenne, über Diamanten vergißt ſie auf einige Zeit alle Liebhaber und wenn ich ſie hier als Statthalterin der Niederlande einſetzen wollte, ſie würde allen Heirathen entſagen."

Der Pfalzgraf mochte doch wohl ſo etwas Beſtätigendes vernommen haben aus Eleonorens Munde, er ſchwieg und erklärte: daß Eleonore entſcheiden ſolle, er habe ſich ihr zu eigen hingegeben, er müſſe eingeſtehen, ſo viel es ihm koſte, daß Eleonorens Geſchick in der Verbindung, die ernſte Staatsweisheit ihr zugedacht habe, ihm nicht mehr ſo troſtlos erſcheine, daß ſogar dies väterliche Verhältniß des alten Königs zu ihr — —

Karl beſann ſich einen Augenblick, dann ſchloß er einen eiſernen Kaſten auf und entnahm aus einem ſchön gearbeiteten ledernen Futterale eine prachtvolle Krone, gleichſam ein Netz, wie es in ſüdlichen Ländern getragen wird aus Rubinen und Diamanten gewebt, welches oben in einem großen Amethiſtknopfe zuſammenlief und von ihm geſchloſſen wurde. — „Wird dies Netz den Fiſch fangen,“ ſagte der Ezherzog, „wird er das Netz durchreißen?“ — Mit dieſen Worten übergab er die Krone dem Pfalzgrafen und bat ihn, ſie nach dem Zimmer der Schweſter zu tragen, er werde ihm folgen. Der Pfalzgraf that, wie er gebeten, ſollte er doch noch einmal auf dieſem Wege Eleonoren ſehen, woran er ſchon gezweifelt hatte. Da ging er nun wieder die wohlbekannten Wege, aber ſtatt der Zither trug er zitternd die Krone. Der Erzherzog klinkte auf die Thüre der Erzherzogin, ließ aber den Pfalzgrafen vorangehen. Eleonore ſaß in einem gepolſterten weiten Seſſel übergebeugt, ihr Gebetbuch lag zugeſchlagen auf den Knieen, ſie ſchien das Gebet in der Träumerei vergeſſen zu haben und fuhr überraſcht auf, weil die Krone in den Händen des Pfalzgrafen von dem einfallenden Lichte nach ihrem Ausdrucke wie ein höheres Weſen geleuchtet habe, denn wirklich hatte ſie eine Art abgöttiſche Verehrung gegen den Glanz echter edler Steine, der ihre Augen oft ſtundenlang nicht an der Idee der Koſtbarkeit ſondern mit ſeiner ſinnlichen Einwirkung an einen ſchön geſchliffenen Stein feſſelte, eine Seltſamkeit die ich nie begreifen konnte.

„Schweſter,“ rief der Erzherzog während ſie die Krone anſtaunte, „heute wirſt Du dem Pfalzgrafen vermählt, der im Namen des Königs von Portugal dieſe Krone Dir überbringt, für den König von Portugal Deine Gelübde empfängt und die Gelübde des Königs ablegt. Er ließ mir die Wahl des Ehrenmannes, der ſeine Stelle in dieſer Feierlichkeit, die bei hohen Häuſern vor der Abreiſe der Bräute eingeführt iſt, würdig einnehmen ſollte und wer könnte Dir mit ſeiner Ergebung in ein großes Geſchick, ein beſſeres Vorzeichen der Liebe ſein, die allmählig auch in Dir aus der Einſicht von dem Weſen größerer Weltangelegenheiten hervorgehen wird und alle kleinlichen Qualen des einzelnen armen Lebens und ſeiner vorübergehenden ſtürmiſchen Wünſche in ein allgemeines ewig dauerndes Gefühl des Wohlwollens für alles Gute, Große, was wir der Zukunft ſchaffen, umwandelnd verherrlicht. Würdig iſt Deiner jener ritterliche König, obgleich in Jahren Dir vorausgeeilt, nach dem Geſetze der Natur wirſt Du ihm freilich nicht lange angehören, aber vielleicht doch lange genug, um unſer Haus auf den benachbarten Thron zu ſetzen. Dann magſt Du dereinſt die Krone dem zurückgeben, der ſie Dir jetzt in ſtiller Aufopferung bietet und Deinem Herzen allein leben, nachdem Du der Welt genügt haſt."

Die Größe der Anſicht, die Hoheit des Gefühls regierten über Beide. Sie nahm die Krone, ſie nahm die Hand des Pfalzgrafen, der Erzherzog überreichte ihr das Bild des alten Königs und ſie rief: „Ein gütiger liebevoller Vater wird er ſein ſeines armen Kindes, habe ich doch meinen eignen Vater nur ſo wenig geſehen und kaum gekannt."

Sie war entſchieden und hatte ſich mit dieſen Worten entſchieden, der Erzherzog wünſchte die nächſte Stunde zur Vollziehung der Feierlichkeit, weil alles Zögern ſie nur bekümmern würde, auch Nachricht eingetroffen ſei, daß der Wind zur Abfahrt ſich zu wenden ſcheine. Er nahm den Pfalzgrafen mit ſich, um ihn zu der Art vorzubereiten, wie ſolche Heirathen durch Procuration vollzogen werden, zugleich ſendete er uns zur Erzherzogin, um ſie anzukleiden. Welche ſchmerzliche halbunterdrückte Ausdrücke ihrer widerſtrebenden Neigung, von der großartigen Seele niedergekämpft, ſtörten uns in der Freude, ſie recht herrlich zu ſchmücken. Wollten ihre Augen übergehen ſo blickte ſie auf die Krone und fand ſich geſtärkt, ja ſie blickte endlich doch mit einiger Zufriedenheit in den Spiegel, als ſie angethan mit dem grünen Delphinenkleide, mit ſilbernen Schuppen durchſtickt und mit rothen Korallenbäumen zierlich gerändert, in der Schnürbruſt aus Diamanten, die Netzkrone auf den ſchwarzen Locken ſich im Spiegel beſah.

Der Himmel verleiht den Herrſchern eigen wunderbare Kräfte, ſchwere Krankheiten heilt ihre Hand und ihre Herzen geneſen, wo das blos menſchliche Herz vernichtet wäre. Der Donner des Geſchützes, der Klang der Glocken verkündete der ganzen Stadt die Feierlichkeit, da holte Schiffern ſie aus ihrem Zimmer mit einer Kniebeugung ab und führte ſie in Begleitung der erſten Herren und Frauen in die Schloßkapelle, wo der Pfalzgraf mit einer Ergebung ihrer wartete, als hätte er viele Stunden auf ſchwankendem Schiffe im Kanonenfeuer geſtanden und nun komme der Augenblick wo er ſich ergeben müſſe.

Als die Orgel ertönte wurde mir ſchwach, ich war nicht würdig dieſer Feierlichkeit beizuwohnen, ich ſchwor als ich mich draußen erholte, mit der Anſtrengung meines ganzen übrigen Lebens dem Pfalzgrafen zu vergüten, was ich ihm geſchadet.

Meine Schweſter erhielt ſich auch nur mit Mühe aufrecht, während Eleonore mit beſonnenem Muthe die Ringe mit dem Pfalzgrafen wechſelte und in dieſem ſchönen Sinnbilde nächſter Einigung ihm vielleicht auf ewig entſagte.

Am Schluſſe reichte ſie dem Knieenden die Hand zum Kuſſe und ſo iſt er von ihr geſchieden. Denn ſchon war der Wagen vor dem Schloſſe bereit, der die junge Königin nach Middelburg fahren ſollte.

Aus der Schnelligkeit, wie dieſe Feierlichkeit ſich bereitete und die Abfahrt zu Stande kam könnt Ihr wohl ſchließen, daß der Erzherzog ſchon früher das Nothwendige angeordnet hatte. Wirklich wollte er ſelbſt die Stelle des Bräutigams vertreten, die er in unerwarteter aber geſchickter Wendung dem Pfalzgrafen, als dieſer bei ihm erſchienen war, übergeben hatte.

Der Pfalzgraf ſah in heftiger Bewegung aus den Fenſtern des Erzherzogs das letzte Winken **Eleonorens** mit ihrem Schnupftuche, ein unleidlicher Schmerz ſchien ſein Denken zu verdrängen, bis ein reicher Thränenſtrom, ein heftiges Schluchzen, der Natur ihr Recht gab, die bisher von der Gewalt ſeines Willens gebändigt, das Geſetz ſeines Daſeins und deſſen geheimnißvollen Triebes verheimlicht hatte. Der Erzherzog ſuchte mit tauſend Verſprechungen ihn zu tröſten, aber der Pfalzgraf hörte nicht darauf: Er beſchwor nur den Erzherzog um ſein Vertrauen, wie er ihm heut vertraut habe, für ſein übriges troſtloſes Leben, er werde dem Erzherzoge dienen ohne Lohn, ſelbſt wenn er es nicht verlange, auch jedem der zu ſeinem Hauſe gehöre, denn ſeine Liebe zu Eleonoren finde in dieſer Anhänglichkeit zu ihrem Hauſe von nun an die einzige Befriedigung, es gewähre ihm dieſe die ſüße Täuſchung, als ob er dadurch doch auch ihr angehöre, ihr immer näher rücke in Verwandtſchaft.

Der Erzherzog drückte ihn an ſein Herz und ſchwor, daß er ahne, er werde ihm bald mehr werden, als wenn er ſein Schwager geworden wäre, denn Schwäger entzweiten ſich leicht, aber er wolle ihn als einen geheimen Freund und Rathgeber ſich bewahren, wenn ihn das Zutrauen gegen Andre, die ihn jetzt berathen hätten, verlaſſen ſollte.

Unter ſolchen Verſicherungen ſchieden Beide von einander, der Erzherzog folgte der Schweſter nach Middelburg, der Pfalzgraf eilte auf den Pferden, die zur Entführung beſtimmt waren, nach Heidelberg und überließ es dem alten Hofmeiſter mit ſeiner Dienerſchaft nachzureiſen. Bald hatte er durch mich die erſte Nachricht von unſrer Ankunft in Spanien, Grüße Eleonorens; bald ſchrieb ich ihm ihre Vermählung mit dem Könige von Portugal, zugleich auch den Tod meines Mannes und meine Entlaſſung vom Hofe der Erzherzogin, die mir jene Briefgeſchichte, die ſie dem Bruder entlockt haben mochte, nicht verzeihen konnte. Dazu kam eine Entzweiung mit meinem Schwager Schiffern, mein Eigenſinn und meine geheime Neigung zum Pfalzgrafen; ſo ward ich veranlaßt eine

Freiſtätte bei ihm zu erflehen und ich erhielt ſie mit vieler Freigebigkeit von ihm unter der Bedingung ihm täglich etwas von Eleonoren zu erzählen und durch meine Bekannte möglich viel von ihr in Erfahrung zu bringen.

Sein Verſprechen treuer Freundſchaft gegen Karl hatte er bald Gelegenheit zu bewähren, denn er war es der nach dem Tode Maximilian's ſeine Wahl zum Kaiſer dadurch zu Stande brachte, daß er ſeinen Bruder den Churfürſten, denn der Vater war geſtorben, von der Verbindung mit Frankreich und von der Sorge wegen der Übermacht Karl's ablenkte. Als er dieſe Nachricht nach Spanien brachte wurde er zwar geehrt, aber Schiffern verachtete jetzt die Kaiſerwürde, nach der Karl vorher ſo eifrig geſtrebt hatte. Niemand wollte ihn allzuhoch in der Gunſt des Kaiſers ſteigen laſſen und gewiß war es von je und iſt es noch eine ſchwache Seite des Kaiſers, daß er nicht glücklich iſt in der Wahl derer, denen er ſein Vertrauen ſchenkt, wenigſtens gewährt er es nur ſelten zur rechten Zeit, wenn die Leute noch in voller Kraft und feſtem Glauben an ſich ſelbſt ſtehen, er glaubt ſie erſt dann ſicher bewährt, wenn die beſte Kraft von ihnen gewichen. So blieb auch der Pfalzgraf mit Verſprechungen hingehalten, nachdem er dem Kaiſer ſich ſo ſchön bewährt hatte und noch bei mancher Gelegenheit ſich bewährte. Jetzt endlich, ich muß eilen, denn ich höre in der Straße das Schellengeklingel des heimkehrenden Zuges, iſt die Zeit wo der Kaiſer lohnen könnte, denn Eleonore iſt durch den Tod des alten Königs zur Wittwe geworden, der Pfalzgraf hofft mit Zuverſicht auf dieſen Lohn, hofft wohl gar die Krone zurück zu erhalten, die er ihr brachte, Ihr ſollt ſchreiben und müßt ſchreiben, müßt um gut zu ſchreiben, ahnen daß Alles geſchehen wird, wie er wünſcht, aber ich ſage Euch — blos damit Ihr nichts verrathet, wo Ihr bedenklich werdet — es wird nichts aus dieſer Ehe und doch etwas Beſſeres, denn Eleonore denkt nur an Größe und Hoheit, der Liebe hat ſie ſich entwöhnt und dies Verlangen ſtimmt mit dem Wunſche des Kaiſers ſie mit dem Könige Franz von Frankreich zu vermählen, ſie als Bundesſiegel dem ruhmloſen Kriegsmanne aufzuheften, damit er dann mit der übrigen Welt frei ſchalten kann. Dies bleibt Geheimniß unter uns, ſo wie ich Euch noch nicht ſagen darf, wer ihm eigentlich zugedacht iſt, aber daß ich nichts Thörigtes mit den Räthen des Kaiſers verabredet habe, das kann ich Euch in meinem Zimmer darthun, wo ich Euch in einem aus Spanien angekommenen Korbe mit Roſinen eben jene Krone zeigen kann, welche Eleonore trug und die bald in ihrem Namen eine der Ihren tragen ſoll. Aber mehr auch kein Wort, ich würde mich wegen Klatſcherei ſelbſt verachten, wenn ich mehr verriethe, ich ſage Euch nur dies, damit Eure unbeholfene Ehrlichkeit nicht etwa in die höheren Pläne vorzeitig eingreift.“ — „Ein Korb alſo bleibt es doch immer, den der Pfalzgraf erhält,“ ſagte Hubert lächelnd. — „Freilich,“ unterbrach ihn die gnädige Frau, „aber mir wird bange, daß ich zu viel geſagt habe, hier ſind wir an geweihter Stätte, hier bei dieſem heiligen Muttergottesbilde, bei dieſer ewigen Lampe ſchwört mir Verſchwiegenheit, ſchwört mir beim Wohl von Frau und Kindern, die Ihr ſo hülflos verlaſſen habt.“ — „Was bedarf's der Schwüre,“ antwortete Hubert, „freiwillig hat Eure Gnade mir vertraut, wie könnte ich ein freiwilliges Vertrauen verrathen, doch wie Ihr wollt, ich ſchwöre auch, doch lieber blos mit der Berührung des Meßbuches, denn dieſer einziehende Lärmen eignet ſich wenig dazu einen lauten Schwur feierlich zu machen.“

Der Barbier Sebaſtian trat jetzt ein den Hubert zu rufen, denn der Herr habe ſich jetzt in ſein Zimmer zurückgezogen, ganz erſchöpft von allem Jubel der Faſtnacht, und wolle nun über Geſchäfte ſprechen. So entfernte ſich Hubert von der ſchönen Frau, die ihre Abendandacht noch in der Kapelle halten wollte, nicht wenig erſchüttert von der abenteuerlichen Lage aller der Verhältniſſe, die ihm bisher aus der Ferne ſo einfach erſchienen waren, doch ſehr geſchmeichelt von dem Vertrauen das ihn ſo unerwartet zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte.

Als Hubert eintrat fand er den Pfalzgrafen im Bette, der ihm mit gnädig gähnender Stimme befahl, ſich in ein andres Bette zu legen, damit er bei der Hand wäre über die Angelegenheiten zu ſprechen, wenn ihm der Schlaf vergangen wäre. So ſeltſam dieſe Kanzleieinrichtung ihm erſchien, ſo ſchien ſie doch für ſeinen Zuſtand erfunden, denn nach dem Ritt in der Kälte, nach der ſtarken Mahlzeit, nach der langen Erzählung vermochte es kaum ſein angeborner Reſpekt die müden Augen offen zu erhalten. Er fügte ſich dem gnädigen Willen, vergaß bald Zeit und Raum, glaubte an der Wiege ſeines neugebornen Kindes zu ſitzen und war ſehr verwundert, daß dies ihn wiege, obgleich er es zu wiegen glaubte. Endlich glaubte er das Kind ſchrecklich ſchreien zu hören, wollte ihm helfen, fuhr aus dem Schlafe auf und fand ſich an einem Orte wieder, den er nicht erkannte. Lachend rief der Pfalzgraf: „So wurde mir doch endlich bange, der Hubert würde nimmermehr aufwachen, erſt habe ich geſchrieen, dann bin ich aufgeſprungen und habe ihn im Bette durch's ganze Zimmer gefahren. Nun friſch an die Arbeit!" — Hubert war gleich bereit, denn er hatte ſich aus Hochachtung bekleidet auf's Bette geworfen, und berichtete wie er von der gnädigen Frau über den Auftrag wohl unterrichtet ſei. Nun ſollte er noch durch einige Lieder, die der Pfalzgraf ihm vorſang, von der Herzensſtimmung ſeines

Liebesmandanten informirt werden, aber leider waren es Lieder die damals von Jedem und überall geſungen wurden, ſo daß daraus für ſein Liebesmemorial wenig zu entnehmen. Störend war es in jedem Fall, daß der Barbier Sebaſtian gerade während des Geſanges dem Herrn den Bart einſeifte und abnahm, wodurch der Geſang öfter geſtört in den häufigen Lücken wie ein eiliger Schlittſchuhläufer in einem Eisloche zu verſinken und am andern ganz durchnäßt wieder aufzutauchen ſchien. Als daher Hubert ſeinen franzöſiſchen Brief beendigt hatte, denn Franzöſiſch war durch Franz des Erſten Gefangenſchaft am ſpaniſchen Hofe zur Mode geworden, ſo behauptete der Pfalzgraf, es klinge wunderſchön, aber es ſei zu kalt für die Heftigkeit ſeiner Gefühle. „Freund Hubert,“ rief er, „Ihr müßt Euch erwärmen, hier iſt guter ſpaniſcher Seckt, trinkt ſo viel Euch gut thut und dann ſchreibt noch einmal den Liebesbrief um.“ Hubert gehorſamte, denn er war ein Freund guter Weine, trank und ſchrieb und las das Schreiben vor. Der Pfalzgraf ſchüttelte wieder mit dem Kopfe und ſagte: „Beſſer, aber noch nicht gut. Sebaſtian, rufe die Therabis her, die weiß etwas von Liebe zu reden, der Hubert ſoll ſich einbilden, es ſei die Königin von Portugal, dann wird ihm mehr einfallen, zugleich Hubert müßt Ihr Euch einbilden, Ihr wäret ich, aber Ihr waget nicht zu reden, ſondern nur aufzuſchreiben, was Euer Herz Euch eingegeben.“ Frau von Therabis trat in einem graciöſen Morgenkleide ein, ſie hatte ſchon von Sebaſtian den Auftrag vernommen und war bereit als Gliederfrau (Manequin) der Liebesſchriftſtellerei zu dienen. Wie von einem Throne blickte ſie erhaben zärtlich nach Hubert, ſprach von den Gefühlen ihrer Jugend, von dem harten Zwange, dem ſie ſich für das Wohl des Landes unterworfen habe, bis der Tod der einen würdigen Freund ihr entriſſen, ſie ihrem alten Gefühle für den Geliebten, der ſie vergeſſen, zerſtörend preisgegeben. Das weinbegeiſterte Herz des guten Hubert hätte bei dieſen Blicken und Seufzern auffliegen mögen, die Feder flog in ſeiner Hand, die Rührung thaute von ſeinen Augen und hatte er vorher nach Worten wie nach Gold gegraben, ſo wußte er jetzt den Überfluß der Goldbäche, die aus dem hohen Ofen rieſelten in den ſchmalen Kanälen der Zeilen nicht zu faſſen. Der Brief drohte unendlich zu werden, als endlich der Pfalzgraf meinte, es ſei genug und ſich das Geſchriebene vorleſen ließ. „Gut,“ rief er, „jetzt habt Ihr's gefaßt, ſo hatte ich es Euch vorgeſagt, hier wird mit einem Ausrufe abgebrochen, ich unterſchreibe und nun fort damit nach Portugal.“

Dieſer Entſchluß war der Therabis durchaus nicht recht, aber ihre Gründe wurden zurückgewieſen, er behauptete, daß ein Mann, der ſo ſchreiben könne wie Hubert ihr auch gut zuſprechen werde, dabei ſei er zu unanſehnlich um ſeine Eiferſucht zu erwecken. „Ich ritte gleich ſelbſt,“ rief der Pfalzgraf, „aber das Reiten iſt mir doch ſchon etwas läſtig bei meiner Stärke, dann weiß ich auch nicht, wie Karl es deuten möchte, daß ich ſeine Aufträge wegen meiner Liebe zurückſetzte. In jedem Falle muß ich ſeine Geſchäfte beendigen und die fordern noch ein Paar Monate. Alſo friſch Du kleiner trockner haarigter Liebesgott, friſch auf nach Spanien, hier iſt Gottlob noch Geld, nimm Dir ſo viel Du verdient haſt und ſo viel Du noch zu verdienen denkſt, laß Dir nichts abgehen, laß Dir koſtbare Kleider machen, damit ich Ehre mit Dir einlege, Eleonorens Wittwenſchatz wird Alles vergüten, ja ich möchte Dir all Ihr Eingebrachtes verſprechen, wenn Du mir nur die Frau nackt und blos liefern könnteſt wie eine Bettlerin.“ — „Gott behüte, gnädiger Herr, daß ich ſolch ein Erbieten annähme, aber Geld bedarf ich allerdings zur Reiſe und werde nach kurzem Überſchlage das Nöthige gegen Quittung entnehmen.“ Das vollbrachte er nach kurzer Überlegung, indem er mit größter Mäßigung die Koſten des weiten Weges berechnete, dann ſetzte er ſich ſelbſt Empfehlungsbriefe auf, in welchen er ſeine Familie, ſeine Gaben, ſeine Treue als ein verſtändiger Mann rühmte und ließ ſie vom Pfalzgrafen unterzeichnen. Inzwiſchen war der Kanzler eingetreten und übernahm es den Reiſenden näher von allen Umſtänden zu unterrichten, wie er Jedem beikommen könne, der in Spanien etwas zu bedeuten habe. Unter dieſem Vorwande nahm er ihn auf ſein Zimmer, riegelte es hinter ihm zu und ſprach: „Die Therabis verſichert, daß Euch zu trauen ſei und was hilft's, Einem mußte hier vertraut werden, da ich zu alt bin um ſolche Reiſen zu unternehmen. Ihr kennt mich“ . . . „Nein Ihr Gnaden,“ entgegnete der verwunderte Hubert, „ich bin erſt ſo kurze Zeit in der Pfalz und der Pfalzgraf war immer abweſend in der Oberpfalz, bin erſt geſtern ſpät hier angekommen, habe niemand als Frau von Therabis und den Pfalzgrafen geſprochen, daß mir nur Eure Würde als Kanzler und Euer ehrwürdiges Antlitz kund geworden iſt.“ — „Laßt die gleißenden franzöſiſchen Redensarten,“ fuhr der Kanzler fort, „ich bin derſelbe alte Landſchaden, der Euch als Hofmeiſter des jungen Pfalzgrafen zur Zeit, als noch der Vater lebte, durch den Bericht der Frau von Therabis wird vorgeführt ſein, vielleicht im Guten, vielleicht im Böſen, eins aber wird ſie Euch vertraut haben, daß wir den Pfalzgrafen und uns verheirathen wollen. Was ſoll ich es leugnen, die Frau regiert mich nach ihrem Willen, indem ſie mir Alles an den Augen abzuſehen ſcheint, ſie hat die Welt reichlich genoſſen, ſo auch ich, wir haben Beide nur etwas als dauernd erkannt, das Vertrauen, das ſelbſt in allen großen und kleinen Streitigkeiten dieſes ſeltſamen hungernd ſchwelgenden Hofes ſich ungeſtört zwiſchen uns erhalten hat. Dies Vertrauen nun können wir dem Pfalzgrafen in ſeinen Herzensangelegenheiten nicht ſchenken, er hat uns zu oft damit angeführt, wir müſſen ihn zu ſeinem Glücke in einem Netze, ihm ſelbſt unbewußt hinein ziehen. Ihr denkt nach Spanien zu reiſen? Darin irrt Ihr. Ihr denkt, daß Eleonore den Pfalzgrafen heirathen werde? Es iſt möglich, aber ich zweifle. Genug ſei es Euch, daß Ihr Euer Reiſegeld der Frau nach Heidelberg ſendet, der es wahrlich Noth thut und Euch hier auf dem Giebel in dem Aſtronomenthürmchen Sebaſtian's mit den beſten Speiſen und Weinen füttern laſſet, während ich Euch die Reiſeberichte verfaſſe und zur Überſetzung in's Franzöſiſche mittheile. Ihr ſcheint noch zweifelhaft, nicht wahr? Seht her den Brief des Kaiſers, den ich dem Pfalzgrafen verheimliche, weil er ihn raſend machen könnte, er verbietet darin dem Pfalzgrafen an die Wittwe des Königs von Portugal zu ſchreiben, ihr irgend eine Geſandtſchaft zu ſchicken, auch werde die Ankunft ſolcher Sendungen verhindert werden, er ſolle ihm vertrauen, daß er ſeine Dienſte in Krieg und Frieden belohnen und die lange gewünſchte Verbindung mit ſeinem Hauſe, ſo bald es thunlich, fördern werde."

Nach Anſicht dieſes Schreibens ergab ſich Hubert in den Willen der beiden verbündeten Hofgewalten. Frau von Therabis trat aus einer Tapetenthüre hervor und zeigte dem reiſefertigen Hubert die Treppe, welche zum Aſtronomenthurme führe und deren Verbindung ſie künftig öfter zur Abfaſſung des Reiſeberichts zuſammenführen ſolle. Sie rief Sebaſtian herunter und gab dieſem die nöthigen Rathſchläge, wie er Hubert begleiten, wo er ſein Pferd laſſen und wie er ihn unbemerkt, wenn es dunkel, in das Haus zurückführen könne. Sebaſtian rüſtete darauf den ſpaniſchen Reiſenden vollſtändig aus, dieſer nahm Abſchied vom Pfalzgrafen und Beide ritten ſo bedächtig langſam zum Thore hinaus, als ob ſie für Erhaltung des Reiſenden und deſſen glückliche Rückkehr beteten. Der Abend war dunkel von nahenden Schneewolken, der Pfalzgraf hatte mit den Seinen die Einladung eines Rathsherrn angenommen, ſo daß unſer Hubert unter Sebaſtian's Leitung unbemerkt die hohe Wohnung beſteigen konnte, die nun für längere Zeit ihm eine ſchöne Ruhe zu ſeinen Studien der Alten gewähren ſollte, die er lange vor Schreiberei und Kindergeſchrei hatte aus den Augen verlieren müſſen. Da ſuchte er ihre Nachrichten zuſammen über Frankreich und Spanien und ſtellte das mit dem zuſammen, was Sebaſtian ihm von beiden Ländern berichten konnte. So entſtand ſein erſter Reiſebericht, der jenſeit der Pyrenäen alle Gefahren im Schnee berichtete, von denen er ſich in der ſchlechten Herberge kaum erholen könne. „Das kenne ich," rief der Pfalzgraf, „der Himmel weiß, warum das jeder Menſch erleben muß, es ſoll dem armen Teufel reichlich belohnt werden, was er für mich gelitten." Der gute Hubert ſaß unterdeſſen bei einem gefüllten Spanferkel in wohlgeheizter Stube und ließ ſich von Sebaſtian zweimal raſiren, weil ihm der Bart von lauter Wohlleben doppelt ſo ſchnell und ſtark wuchs, nicht blos von dem gemeinen Wohlleben, das aus den koſtbaren Reſten der herrſchaftlichen Tafel in Sebaſtian's kupfernem Himmelsglobus ihm zugetragen wurde, ſondern mehr noch von dem höheren Genuſſe, den ihm der Dank ſeiner Frau gewährte, die durch das überſandte ſpaniſche Reiſegeld auf lange Zeit aller Nahrungsſorge erledigt war. Kein Wunder alſo, daß es ihm gelang den Eindruck, welchen die verwittwete Königin Eleonore in Madrid auf ihn gemacht nach dem Wunſche der Therabis, ſo lebhaft darzuſtellen, weil er jeden Augenblick meinte, daß ſeine Fanchon, das gute Weib, von dem Zauber ſeiner Begeiſterung über Berg und Thal ihm zugeführt werde, denn ſie beſchrieb er, ihre freundliche Bewegung, ihre Jugendfriſche, den Reiz ihrer Sehnſucht, denn auch ſie hatte wie die Königin ſchwarze Augen und ſchwarze Augenbraunen, rothe Lippen, weiße Zähne, weiße Haut, Füße und Hände, von jeder Art zweie, Finger, Schultern und was ſonſt zum Menſchen gehört, obenein war ſie auch eine Frau, konnte Spaniſch und Franzöſiſch reden, ſo daß er ihrer zärtlichen Geſpräche ſich nur zu erinnern brauchte, ehe ſie ſich einander vollkommen erklärt hatten, um jede unbeſtimmte Hoffnung in der Bruſt des Pfalzgrafen zu beſtätigen. Was ihn nun beſonders verwunderte war der Wunſch der beiden Hofſpekulanten, Eleonoren ſo jung, ſo wunderjung zu beſchreiben, wie Alle am Hofe ſie anſchrieen, daß ſie jünger ſcheine, als damals da ſie aus den Niederlanden gekommen, was doch ſchlechthin unmöglich ſich bewähren konnte, obgleich er es recht gern erfüllte, da ſeine Fanchon faſt noch kindiſch zu nennen.

Der gute Sebaſtian beobachtete nun fleißig die Sterne um die Wirkung der Briefe vorauszuſehen, es ſchien aber als ob dieſe alle Aufmerkſamkeit auf menſchliche Angelegenheiten aufgegeben hätten, um einem aufſteigenden Kometen ihre Blicke zuzuwenden, wenigſtens waren ihre Andeutungen durchaus unbedeutend, als eine Nacht den ganzen Schauplatz veränderte. Es wachte nämlich unſer Hubert aus tiefem traumloſen Schlafe auf und war verwundert die Sonne ſo hoch, aber ſein Frühſtück noch nicht zu finden. Er überließ ſich der Geduld und dachte, daß Sebaſtian vielleicht zu einem Geſchäfte früh verſendet worden, nahm ſeinen Livius wieder vor und deklamirte die Reden, welche dieſer beredſame Mann im Auftrag verſtorbener Staatsmänner eben ſo geſchickt wie er ſeine ſpaniſchen Briefe geſchrieben hat. Aber die Stunden rückten vorwärts, alle Glocken läuteten in dem Magendome zu Mittag, aber Niemand kam und eine ſeltſame Stille herrſchte im Hauſe, die Thüre an der Thurmtreppe blieb verſchloſſen. Endlich Nachmittags erfolgten fremdartige Schläge gegen das Hausthor, mancher Ruf daß aufgeſchloſſen werden möge, endlich ein gewaltſames Aufreißen der Schlöſſer, nach welchem eine zahlloſe Schaar von Eindringenden ſich überall unter mancherlei Geſchrei zu verbreiten ſchien. Hubert dachte an feindliche Angriffe und an den alten Archimedes, wie der bei der Mathematik ſich Muth geholt hatte, als der Feind in die Stadt ſtürmte, ſo blieb auch er bei ſeinem Buche in angſtvoller Bedenklichkeit, aber die ſchönen Reden hatten doch ihren Reiz verloren, auch machte er neue falſche Lesarten ohne es zu bemerken. Endlich ſchlug ein derber Poſäkel die Thür zu ſeiner Treppe ein, eilige Schritte drängten ſich hinauf, er blickte nicht auf von ſeinem Buche, ſondern las mit lauter Stimme die Rede der Lukrezia. „Da haben wir ihn,“ rief ein derber Fleiſcher, „der Alles bezahlen wird, bindet ihn, daß er uns nicht entläuft, wenn er will ſtoßen, gebt ihm eins vor den Kopf, daß er liegen bleibt.“ — Das waren ernſte Worte und wie ſie geboten, ſo wurden ihm Stricke angelegt, obgleich er durchaus keinen Widerſtand entgegenſetzte. Was ſollte er ſagen, wußte er doch nicht auf weſſen Geheiß er ſo gebunden wurde und wirklich fühlte er ſich ſchuldig, gegen den Befehl des Pfalzgrafen die Reiſe erlogen, die Gelder unterſchlagen zu haben. Endlich bat er, ſie möchten ihm nur einige Worte mit dem Pfalzgrafen zu ſprechen erlauben, aber die Leute lachten ihn aus, wenn ſie den noch ſprechen könnten, würden ſie ihn nicht in den Narrenthurm ſchleppen. „Er iſt fort?" fragte Hubert beſtürzt. „Stellt Euch nur nicht ſo an," antwortete der Fleiſcher, „der Kanzler hat es uns durch einen Reitenden gemeldet Ihr wüßtet um Alles, wir ſollten Euch nur nicht entkommen laſſen, durch Euch ſollte die ganze Schuld des Pfalzgrafen bezahlt werden. Nicht wahr Meiſter Dürer?" — „Freilich," antwortete ein ehrwürdiger alter Herr mit langem röthlichen Haar, „aber er machte es zur Bedingung, daß Ihr dieſem halbfranzöſiſchen Manne wohl begegnen, ihm alle Tage reichlich zu eſſen und zu trinken geben ſolltet, auch Bücher und ſonſtige Unterhaltung, wie er es verlange, ſonſt würden wir nie einen Gulden von ſeinem Herrn empfangen, darum löſet ihm die Bande, hier iſt ein Schreiben, das ihm Alles erklären wird." — Hubert dankte dem alten Herrn und durchlief den Brief, er war vom Kanzler, auf der Reiſe geſchrieben, der ihm alle Räthſel dieſes Tages löſte. Das Schreiben Hubert's voll Begeiſterung für Eleonorens Schönheit hatte dem Pfalzſen ſchon am Abend keine Ruhe gelaſſen, der Kanzler habe in ſeinem Zimmer ſchlafen müſſen. Vor Sonnenaufgang habe er ihn geweckt und ihm befohlen, auf daß ſeine Gläubiger ihn nicht quälten, mit größter Heimlichkeit die Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, er wolle, er müſſe nach Spanien um ſelbſt zu ſehen, was ſeinen Diener ſo entzückte, vorher aber noch wegen Reiſegeld einige Rückſprache mit ſeinem Bruder in Heidelberg nehmen und bei dieſer Gelegenheit Hubert's Frau wegen der langen Trennung von ihrem Manne tröſten und unterſtützen. Bald werde er ihm mehr ſchreiben, er wolle ihm nur in voraus melden, daß er ſich gefaßt mache auf einen ſchönen Brief, in welchem er das Bildniß Eleonorens dem Pfalzgrafen überſende, das der Überbringer, Meiſter Dürer zu malen übernommen habe.

Zuerſt ging ihm im Kopfe herum, wie Dürer eine Frau malen wolle, die er nie geſehen habe. Er fragte danach und Dürer verſicherte, die ſchöne junge Fremde ſei ſchon in Nürnberg und habe ihm ſchon zweimal geſeſſen, er glaube ſie wohl gefaßt zu haben und werde ſie mit großer Sorgfalt übermalen, denn es ſei gar ein reizendes junges Köpfchen und thue ihm das Beſchauen ordentlich wohl im Herzen. Dann bedachte Hubert, was Fanchon, ſeine Frau zu dem Pfalzgrafen ſagen, wie dieſer ſie tröſten werde? Sein Herz bebte bei dem Gedanken, daß er ſeine Frau eigentlich ſtatt der unbekannten Königin in jenem

Briefe beſchrieben, der das Hirn des Pfalzgrafen entzündet: Wird er ſie erkennen als die Beſchriebene, wird er ſie wie ein zufällig ähnliches Bild der Geliebten anerkennen, ſich aneignen, wird Fanchon dem Glanze ſeiner Hoheit und ſeiner wohlgenährten Wangen widerſtehen, war er nicht mit ihr in Lüttich gegen den Willen ihrer Ältern vertraulich bekannt geworden und hatte ſie nicht von je nach allen hohen Herren umgeblickt und ſich ihnen ſichtbar zu machen geſucht. Dieſe Gedanken erhitzten ſeine Stirne, es war ihm als ob fremde Gewächſe hindurchzubrechen trachteten oder wie Zähne bei den Kindern, indem ſie ihren Keim bilden, dieſe in heftige Krämpfe verſetzen, ſo plagte ihn das Kopfweh, das vielleicht eben ſo vielen Grund in ſeinem Hunger wie in ſeiner ehelichen Beſorgniß vorgefunden hatte. So raſch ednet das menſchliche Wohlleben, ſo durchaus verdrießlich kam er im Narrenthurme an, wo er neben andern Schuldleuten und Unruheſtiftern ein gar enges eignes Zimmer bekam. Doch ſchon als der Rathsdiener ihm den Tiſch deckte, ſchien er mehr Zutrauen zu der Treue ſeiner Frau zu gewinnen und kaum hatte er die kräftige Suppe verſchluckt, ſo war der Schmerz an beiden Ecken der Stirne verſchwunden, auch die ſcheinbare Erhöhung war nicht mehr zu fühlen, ja als er den ſaftigen Braten ſich hatte ſchmecken laſſen, konnte er ſchon ruhig wieder zur Lukrezie ſich ſetzen, das

Ende

Ende ihrer Rede, ihren Tod zu leſen, während draußen bald Schnee bald Regen mit einander wechſelten und das Spritzen der ſtampfenden Roſſe im Koth der Gaſſe ihm ein Bild aller Unannehmlichkeiten gab, welche die Reiſenden an dieſem garſtigen Märztage auszuſtehen hatten.

Wenige Tage ſpäter erhielt er einen Brief der Frau von Therabis, der lauter gute Nachrichten vom Wohlſein der Seinen enthielt. Der Pfalzgraf habe ſeine Frau mit ſeinem Beſuche beehrt, dieſe ſei ſchon vorher über den ganzen Handel unterrichtet geweſen, der Pfalzgraf habe ihr den Brief Hubert's über die Königin Eleonore vorgeleſen und da habe ſeine Frau mit einiger Eiferſucht bemerkt, daß Hubert ihr nie ſo feurig beredt geſchrieben wie in dieſem Briefe über die Wittwe Königin. Der Pfalzgraf habe dieſe Eiferſucht belächelt, wer aber noch inniger gelacht habe, wäre ſie ſelbſt, weil die Frau auf ihr eignes Bild eiferſüchtig geworden ſei. Nachdem der Pfalzgraf das Haus verlaſſen habe ſie ihren Taſchenſpiegel der Frau vorgehalten und ſie an die Beſchreibung im Briefe erinnert, ob es ihr nicht ähnlich ſehe, da habe die gute Fanchon gelacht und tauſendmal gerufen: „Ach wäre der gute Hubert nur hier, nur eine Viertelſtunde hier!“ Sie hoffe dieſe Angelegenheit ſchnell zu endigen nur müſſe er Dürer antreiben, daß er jenes beſtellte Bild endige, ſie hoffe den Pfalzgrafen ſo lange in Heidelberg zurückzuhalten, bis er die Reiſe nach Spanien ſich ganz erſparen könne. — Dieſer Brief belebte ſein Herz, er verſäumte keinen Augenblick ſich beim Diener nach Dürer's Wohnung und nach ſeinen Verhältniſſen zu erkundigen. Da erfuhr er, daß dieſer in großem Anſehen ſtehe bei der Welt, aber in geringem bei ſeiner Frau, die ſeinen Fleiß unabläſſig anſporne, um immer mehr und ſchneller zu verdienen. Dieſe Nachricht war ihm viel werth, er ließ der guten Frau ein Paar Goldſtücke verſprechen, wenn jenes dem Meiſter wohlbekannte, dem Pfalzgrafen beſtimmte Bild recht bald in ſeinen Händen wäre. Das Mittel wirkte mehr als alle andre Aufmunterungen, Dürer mußte alle ſeine andern Staffeleibilder auf Befehl der Frau bei Seite ſetzen, um dieſen einen jugendlichen Kopf raſch zu fördern. Nach vierzehn Tagen ließ Dürer das Bild in das enge Gefängniß Hubert's tragen, daß er es ſeiner Beſtimmung gemäß abſende, ein himmliſches Köpfchen, eben im anſchwellenden Alter, das ſo raſch ein ſpielendes Kind in eine ſinnige Jungfrau verwandelt hat, vielleicht durch den Trauerſchleier, der wie ein Gewebe aus den ſchwarzen Locken zu beiden Seiten herabhängt, auf der Höhe der freien Stirn durch eine Krone feſtgehalten, gewiß keine andre als jene, die der Pfalzgraf Eleonoren überbrachte.

„Aber durch welche Wundermühle iſt Eleonore gegangen," rief Hubert aus, „um in einem Alter von wenigſtens dreißig Jahren dieſe Jugend wiederzugewinnen." — „Eleonore," unterbrach ihn Dürer, „ſo wurde mir dies liebe Fräulein nicht genannt, das gewiß einem hohen Hauſe angehört, ſondern Dorothea," auch ſei er verwundert, daß er ſie neulich eine Frau genannt habe, ſo jungfräulich ſei ihm nie eine Erſcheinung geweſen. — „Es ſteckt große Heimlichkeit dahinter," dachte der verwunderte Hubert, „ich gäbe viel darum dieſes ſchöne Kind zu ſehen, mich ihrer Gnade zu empfehlen." — Er ließ Wein bringen, dem Dürer nicht abgeneigt war, der ihm aber nur ſelten im Hauſe gereicht wurde, er trank die Geſundheit der hohen Braut ſeines Pfalzgrafen, er machte dem Künſtler halbe Vertraulichkeiten, um ihm das Geheimniß zu entlocken, wer dieſe Dorothea ſei. Der alte Dürer verſicherte, er errathe wohl den Zuſammenhang, aber er ſei ihm nicht eigentlich anvertraut, er habe nur ſo vernommen, was einige hohe Herren darüber geſprochen. „Habt Ihr nie von dem tollen Chriſtiern, dem König von Dänemark, Schweden und Norwegen gehört, der ſchon zur Welt kam die Hand voll Blut und ſeine Hände ſeitdem fleißig mit Blut gewaſchen hat, nicht von ſeiner unglücklichen Frau Eliſabeth, die er in guten Tagen mißhandelte und die ihm nun in böſen Tagen ſo treu anhängt." — „Freilich," rief Hubert, „es iſt die Schweſter Eleonorens, der Chriſtiern ſitzt gefangen, ſeine Länder ſind ihm vom Holſteiner Herzoge genommen. Nun Herr, dies wäre ſeine Frau, die ſoll ihm der Pfalzgraf abnehmen. Ich kann's denken, das gleicht den Spaniern, ſie ſchämen ſich der Heirath mit dem armen gefangenen König, ſtatt ihm zu helfen." — „Nein," ſagte Dürer, „ich weiß von nichts, aber kann denn nicht eine Tochter des Hauſes erwachſen ſein, deren Verbindung jene Kronen als Erbſchaft verſpricht, iſt nicht dieſe Königin Eliſabeth faſt noch ſelbſt als ein Kind vermählt worden, ſo folgen dieſe Geſchlechter ſchnell auf einander." — „Nun weiß ich Alles," rief Hubert, „die Prophezeihung der Großmutter Johanna bewährt ſich, daß der Pfalzgraf ihrer Enkeltochter, nicht ihr ſich vermählen werde, nun will ich einen Brief ſchreiben, als ob mir die alte wahre ſpaniſche Königin ihn diktirt hätte." Dürer meinte, daß er zu viel geſagt habe, aber ihm war ſo behaglich beim Weine, er konnte nicht genug von den artigen Einfällen der jungen Fürſtin erzählen, die ſie beim Malen äußerte; immer glaubte ſie, ich male ſie zu häßlich, ſie könne ſo dem ſchönen Pfalzgrafen nicht gefallen und wenn ich ihr verſicherte, das Bild ſei treu, da weinte ſie, daß ſie nicht ſchöner geboren, der Pfalzgraf könne ſie nicht lieben. „Kaum konnte ich ſie einmal vom Fenſter abbringen, als der Pfalzgraf vorbrennt, nein ſie wollte es aufreißen, um ihn recht genau zu ſehen. Die Frau von Therabis brachte ihr gewöhnlich ſeine feinen Kragen mit, daß ſie dieſelben zu ihrer Unterhaltung waſche und plätte, da gab es rechten Eifer zur Arbeit, es war, als ob ſie davon leben müßte. Ja endlich, was mir unbegreiflich; ſie ließ mir keine Ruhe, bis ich ihr Farben gab und ihr ein wohlgrundirtes Brett hinſtellte, da hat ſie nun des Pfalzgrafen Contrefei dermaßen hingeſchmiert, daß wie verteufelt die Farben untereinander geſchmiſſen ſind, ihn doch Jedermann beim erſten Anblick erkennt. Ein Paar Drucker habe ich hineingepinſelt, aber ſie hätten auch wegbleiben können. Seht hier das kleine Bild, ich habe es zu Eurer Unterhaltung mitgebracht.“ — „Erſtaunlich,“ rief Hubert, „das Bild iſt mir lieber als Eure Arbeit, Meiſter Dürer, nehmt mir das nicht übel, denn ich bin kein Kenner, aber das iſt ſo recht eine Ähnlichkeit, worin man alles ſieht, was man ſonſt wohl im Geſichte überſehen und dabei ſieht das Geſicht ſo friſch aus als ob es aus lauter ſaftreichen Pfirſchen, Birnen und Erdbeeren zuſammengeſezt wäre. Das ſchicke ich mit, das kriegt Ihr nicht wieder, das muß ſein Herz rühren, die Liebe hat hier noch mehr als den Schattenriß erfunden.“ — Dürer machte keine Umſtände, ihm das Werk zu überlaſſen; nicht wenig verwundert über den Geſchmack des Franzoſen verließ er das Gefängniß.

Hubert ſchrieb nun den angeordneten Brief, der das Bild der ſchönen Katharina begleiten ſollte, das für ein Werk des erſten portugieſiſchen Hofmalers ausgegeben wurde, doch dürfe er nicht ſagen, wen es darſtelle, das andre, jenes Bild des Pfalzgrafen, ſei die Beſchäftigung einer ihn liebenden Seele, die ſich in der Entfernung ſeine Nähe zu ſchaffen geſucht. Unmittelbar darauf meldete er die nahe Abreiſe Eleonorens nach den Niederlanden und daß er ſie auf dieſer Reiſe begleiten werde.

Als der Pfalzgraf dieſes Schreiben erhalten und die Bilder mit haſtigem Ungeſtüm dem feſt vernagelten Kaſten entriſſen hatte, überſtrömte ſein Mund von Ausrufungen, wie ſich Eleonore unter dem ſüdlichen Himmel verjüngt habe, wie er ſie nicht noch ſo jugendlich ſchlank ſich gedacht habe und denke, wie er damals geweſen, als er vor ihr die Rennbahn betreten. Dann fluchte er auf alle Kochkunſt, die ihn wie einen Braten mit einer Speckhülle umgeben habe, daß er recht weich und mürbe werde, er ſchwor zu faſten, Sauerbrunnen zu trinken, als Tagelöhner ſich abzuarbeiten, bis dieſe häßliche Verdickung der Magengegend von ihm gewichen, er wollte wieder jung werden wie Eleonore und ſchnell müſſe das geſchehen, denn er wolle ihr entgegenreiſen. Er zog ſeine Kleider enger, er meinte ſchon viel gewonnen zu haben. Er ließ den Arzt rufen, der ſich auch willig dazu verſtand ihn mager zu machen, aber er verlangte Zeit. „Zeit, Zeit," rief er, „das Einzige was mir außer dem Gelde noch fehlt, die kann ich Euch nicht ſchaffen!" So ſchickte er ihn fort. Aber der Kanzler, dem das Entgegenreiſen nicht behagte zu dem Plane, den er heimlich mit dem Kaiſer und dem älteren kinderloſen Bruder des Pfalzgrafen verabredet hatte, wußte den Mangel des Geldes deutlich zu machen, wodurch ihm auch die nöthige Zeit zu ſeiner Verjüngung geſchafft würde. „Aber," fuhr er fort, „hütet Euch vor den Ärzten, da Ihr ohnehin nicht gern Arzeneien verſchluckt, folgt meinem Rathe, beſſer iſt ein ältlicher als ein ſiecher Herr, ein Kranker iſt nie jung, denn er iſt immer dem Tode nahe." — „Nein ich muß jung werden wie Eleonore," rief der Pfalzgraf, „ich haſſe mich ſelbſt, wenn ich mich neben dieſe Jugendfriſche ſtelle und was die Ärzte nicht können, das vermögen die Alchemiſten." — „Wenn Ihr ſie bezahlen könnt," fuhr der Kanzler fort, „aber da liegt der Hund begraben, wo der Schatz nicht zu finden iſt. Aber bei dem Schatze fällt mir ein Mittel ein, das wenigſtens Eure Ungeduld einige Zeit hinhalten, auch vielleicht Euch beides Jugend und Geld verſchaffen kann. Am Rheine wißt Ihr, wird ſeit einiger Zeit Gold aus dem Sande gewaſchen, doch haben die letzten Unruhen die Leute von dem Geſchäfte vertrieben. Da ziehen wir hin, in der Nähe iſt der Geſundbrunnen, um uns warmes Früh lingswetter, der Abt von Philipsbrück, ein ſehr ſparſamer Haushalter ſoll uns von der Hälfte des Goldes bewirthen, was wir auswaſchen und die andere Hälfte des ausgewaſchenen Goldes legen wir täglich als einen Schatz zurück, um die Reiſe ſo bald wie möglich anzutreten. So ſtrengen wir uns an, ſo verjüngen wir uns in der friſchen Luft, Ihr werdet ſchlank wie ein Hirſch bei Arbeit und mäßiger Koſt, ich bekomme wieder meine ſchwarzen Haare, meine rothen Wangen, daß meine Freundin mich nicht mehr mit meiner Weisheit aufzieht und obenein beſitze ich in der Nähe zwei Güter für deren Bewirthſchaftung ich ſorgen kann.“

Der Pfalzgraf ſah den alten Herrn verwundert an, aber er mußte ihm eingeſtehen, wenn noch irgend die Hoffnung der Verjüngung möglich, ſei der Weg der rechte, aber etwas ſauer zu wandeln, denn keine der Köchinnen dürfe ſie da begleiten, auch nicht der Mundſchenk. Er ſeufzte, aber er ſchwor vor dem Bilde, daß er jede Plage übernehmen wolle um ſich dieſem Jugendglanze zu nahen. Der alte Kanzler erſchrak über dieſen Entſchluß, er hatte den Vorſchlag nicht ſo ernſtlich gemeint, es war ſo einer von ſeiner Art Späßen, die er mit großem Ernſt vorzutragen pflegte. Was konnte er entgegenſetzen? Er mußte ſich alſo zur Ausführung entſchließen und war gewiß beim Zurücklaſſen der edlen Küche ſelbſt noch härter als der Pfalzgraf angeführt. Was konnten ſie bei dem Abte zu Philipsbrück finden? Er wußte es voraus, denn er hatte dieſen ſeltſamen Herrn längſt kennen lernen, der ſeinen Reiſenden lieber die Feldflaſchen heimlich austrank und die eingewickelten Hühnlein aus der Papierhülle gegen alte Knöchlein austauſchte, ehe er auch nur daran dachte, einem Reiſenden Brod oder Wein vorzuſetzen. Aber, was half's nun, daß er es dem Pfalzgrafen vorſtellte, der mit dieſer letzten harten Prüfung alle ſeine Heirathsnoth zu enden trachtete, er haßte nun einmal ſein eignes Fleiſch, er hatte das Vertrauen gefaßt wieder jugendlich zu erſcheinen, wenn er ſich dem Hunger und der Arbeit unterwerfen könne, der Frühlingsglanz an den Bergen reizte ihn, die Sonne vergoldete die Ferne. So ſah ſich der Kanzler zu dem harten Entſchluſſe, den er ſelbſt erfunden, gezwungen, von wenig Dienern begleitet mit dem Pfalzgrafen den Sandweg am Neckar herunter dem Rheine zu noch an demſelben Tage fortzuſchreiten. Wie keuchte der Pfalzgraf, als die Sonne hochſtieg, er glaubte ſchon durch den Schweiß, der ihm von der Stirne tropfte, an dem erſten Tage ſchlank zu werden, wie verlangte ihn nach einem Trunke Wein, nach einem guten Eſſen, als ſie endlich bei der Abtei Philipsbrück anklopften. Der alte Abt Werner erſchien, begrüßte ſie freudig, ſah aber mit Verwunderung wie wenig Gepäck ihre

Leute trugen. Der Pfalzgraf, der von ihm unterrichtet worden in frühen Jahren, verſicherte, daß er ganz auf ſeine Milde vertraue, da ſie gar nichts mitgenommen hätten, er wiſſe noch recht gut, wie er ihm Milde und Barmherzigkeit in ſeinen jungen Jahren empfohlen habe. „Herr,“ meinte der Abt, „Euch war ſie zu empfehlen, aber ich, der ich nur fremdes Gut verwalte, würde großes Übel thun, wenn ich dies für die verſchwenden wollte, welche der Barmherzigkeit nicht bedürfen.“ — Nun erzählte der Pfalzgraf ſeinen Entſchluß, ſich zu verjüngen in der heitern Gegend, den Brunnen zu trinken und Gold zu waſchen. — Da erheiterte ſich der Abt und billigte den Entſchluß, dieſe verlaſſene Arbeit wieder in Gang zu bringen, gern würde er gegen eine billige Entſchädigung das nöthige Geräth, die Schaufeln, Siebe, die Bretter und Dächer gegen die Sonnenhitze liefern. — Der Pfalzgraf unterrichtete ſich eifrig von dem ganzen Verfahren und begnügte ſich an dem ſpärlichen Abendeſſen der Mönche, während der Kanzler unter dem Verwande ſeinen Ritterſitz zu beſuchen in die Bibliothek ſchlich, ein derbes Stück wilden Schweinebraten, eine Flaſche alten Rheinwein verſchluckte, die er ſich vom Pater Küchenmeiſter gegen reiche Bezahlung zu ſchaffen wußte und zugleich einen Brief durch einen Eilboten nach Nürnberg ſpedirte, um die Ankunft Hubert's und der hohen Braut zu fördern. Dort ſchlief er auch auf weichen Betten, während der Pfalzgraf auf harter Strohmadratze den kurzen Schlaf nur von der ungewohnten Ermüdung borgte.

Wie ſchwer wurde es dennoch dem Pfalzgrafen aufzuſtehen, aber da ſchwebte das geliebte Bild wieder vor ſeinen Augen, der Kanzler kam ſo behaglich hereingeſchritten, ſeine Befehle zu empfangen und gleich ſtand er bereit ſein ſchweres Tagewerk zu beginnen. Und wirklich fand ſich dies leichter und unterhaltender, als er gedacht hatte, da ſich bald viele Bewohner der Gegend unaufgefordert der Goldwäſche anſchloſſen, ihre Einſicht und ihre Unterhaltung mitſpendeten dies Geſchäft zu fördern und einträglich zu machen. Wirklich genügte die Hälfte deſſen, was an Goldkörnern am erſten Tage gefunden, einen kleinen Schatz zu begründen und die kleine Colonie in der Abtei zu ſpeiſen. Durch dieſe Bewohner bekam auch der Pfalzgraf die Einſicht, wo der Abt ſeine Schmalztöpfe, ſeine geräucherten Schinken und Speckſeiten, ſeine Tonnen mit Pöckelfleiſch verberge, wo er heimlich ſein Eſſen bereite, kurz die Luſtigkeit und der Hunger erwarteten von dem nächſten Tage große Befriedigung, weil heimlich durch ein zerbrochenes Fenſter ein großer Schinken glücklich entrückt und im Sternenſcheine verzehrt worden war. Aber o Schrecken, am nächſten Morgen wurde der Räuber von dem erzürnten Abte mit dem Kirchenbanne belegt und o Wunder, die Goldwäſche brachte das Doppelte im Ertrage, ſo daß Alle über den Erfolg ſtaunten und nach einem zweiten Schinken Verlangen trugen. Diesmal bellte aber der alte Abt den ganzen Abend aus allen Winkeln, als ob er viele große Hunde angeſchafft, weil der Bann nichts helfen wollte.

Der Sauerbrunnen wirkte nicht minder auf den Pfalzgrafen, als die Arbeit, ſeine Seele bekam ordentlich Flügel in dem erleichterten Körper, und flatterte in leichten Liebesliedern wie in jungen Tagen, die von den Uferbewohnern begierig erlernt noch jetzt die Vorüberſchiffenden an eine glückliche Heimath erinnern. Auch der Kanzler ließ der Frau von Therabis einige Lieder zufliegen, die ſich noch jetzt durch eine große Bedenklichkeit und Breite von den Eingebungen des Pfalzgrafen unterſcheiden, obgleich ſie nun ſchon in der wechſelnden Bearbeitung ſo vieler Geſchlechter durch ſo manchen Mund, durch ſo viele ſcharfe Zähne und feurige Lippen gegangen. Auch an ihm wirkte der Kirchenbann, der Sauerbrunnen und die Arbeit im Freien die größten Wunder, ſein gebräuntes Antlitz umwebte ſich mit einem Einſchlag ſchwarzer Haare durch die dichte weiße Saat, die da bisher aufgegangen war und ſeine Scherze wurden an ihm ſelbſt zum Ernſt. Wie ſoll ich aber das Anſehen des Pfalzgrafen preiſen nach den erſten vierzehn Tagen, wie er im Wettlaufe gegen alle Mitgenoſſen dieſer goldnen

Brunnenkur ſiegte, welche Freude ihn alle drei Tage erfüllte, wenn die Heſtel ſeines Wamſes wieder zurückgeſetzt werden mußten und endlich welche Wonne, als die Reihe dieſer Heſteln ohne Ausbeugung in der Magengegend in Reih und Glied ihm das Zeugniß der Freunde beſtätigten, dieſer verhaßte Wanſt ſei ihm vom Himmel abgenommen und von den Wellen mit ſeinen Schweißtropfen in ſchwerer Arbeit entführt zu Blumen und Blüthen des Rheinufers umgewandelt eine Freude, ein Schmuck der zarten Jungfrauen geworden, ja ſeine Backen ſogar, die ſonſt von der Seite wie zwei Halbkugeln über die kleinen Ohren hervorragten, hatten ihr eigenes Daſein verloren und waren mit dem übrigen Antlitz in mancherlei ſanften Hügelungen wie die Gegend umher mit den höheren Gebirgen der Bergſtraße verbunden und bei dem Allen glänzten ſie von friſchen Lebensfarben. Was ihn aber über Alles hocherfreute, wenn er ſich im Spiegel des Brunnens anblickte, ſein Doppelkinn, der ſpöttiſche formloſe Nachbar des echten mächtigen Bartträgers, dieſer Halbbruder des Kropfes, war völlig verſchwunden und ſein Bart brauchte ſich nicht mehr zu überwachſen um dieſen weichlichen Ankömmling zu beſchatten und zu verdecken. O gewiß, wenn ſo groß die Freude eines Menſchen iſt körperlich wiedergeboren, in urſprünglicher Reinheit hergeſtellt zu werden, welche Seligkeit muß erſt der empfinden, der die Wiederkehr ſeines Geiſtes zur Reinheit ſeines Urſprungs allmählig ahnt, endlich ſich wiedergeboren empfindet in der Klarheit des Bewußtſeins, das uns die Ewigkeit als ein Zeugniß unſres Daſeins erweckte, das mit ihr und für ſie lebt, wie auch das Gedächtniß vom Irdiſchen bezwungen in uns ſchwanken und ſcheinbar vergehen mag mit dem Alter, o es giebt der Zeugniſſe genug von ſeiner innerlichen Unzerſtörbarkeit, es flammt ſo unerwartet auf aus ſeiner Zerſtörung, die nur eine Art des Schlafs iſt und Alles wird erwachen, unſre Sünden, unſre Leiden, unſre Treue und unſer Leichtſinn, Alles wird vor uns ſtehen wie auf eherne Tafeln gegraben und was wir heimlich hielten an ſchlimmen Gedanken und böſen Entſchlüſſen, das kann unſre Reue nicht verlöſchen mit allen Thränen, aber die Gnade kann den Knoten löſen und kann die Fäden neu aufziehen, mit ihrem Licht durchſchießen und unſre Scham mit leuchtendem Gewande decken.

So träumte der Pfalzgraf an dem Brunnen und eine geiſtige tiefe Reue übernahm ihn über den Leichtſinn ſeines Lebens, wie er nach dem Verluſte ſeiner Eleonore nur nach Genuß und Hoheit geſtrebt, zwar treu im Dienſte ſeines Freundes des Kaiſers, doch untreu ſich ſelbſt und den Seinen, wie er der Zerſtreuung, den böſen Lockungen ſehnlich nachgehangen, als ob ſie ihn tröſten könnten für Alles, was er mit Eleonoren verloren. Und nun er ſie vielleicht bald wieder erhalten ſollte, nun ſie ihm vielleicht nahe, da reute ihn der Taumel ſeiner Sinne, die Verſchwendung ſeiner Neigungen. So überkommt uns der Ernſt der Welt mitten im Lachen und wer weiß, ob wir ſo den Ernſt begriffen, wenn wir uns dem Scherze verſchlöſſen, denn auch er gehört zu den Gaben des Himmels, aber nach ſechs Werktagen erwacht der Menſch an einem Sonntage.

Den Pfalzgrafen ſtörte weder das Eintauchen, Füllen und Forttragen der Gefäße, was die Mägde alle Morgen für den Gebrauch der Gegend umher zu thun pflegten, noch das rauſchende Aufperlen der Luft in ſeiner ernſten Betrachtung, ihm trat vor die Seele wie ein Sonntag, der ſeinem geſtörten Herzen volle Seligkeit verſpricht, eben jenes Bild, das ihn mit ſeiner Jugendlichkeit neu entzückt hatte, das Liebeleien und Trinkereien und was ihn ſonſt zerſtreute mit dem einen Wunſche, ſich ihr würdig zu nahen verjagt hatte. Da ſtand ſie nun an ſeiner Seite und blickte ihn an aus dem Spiegel des Brunnens, und die Krone auf ihrem Haupte glänzte hell im Spiegel, nur der ſchwarze Schleier war von der Zeit entführt, der auf dem Bilde Dürer's ihn oft gerührt hatte, ſie ſchien reden zu wollen, aber ſie konnte nur ſanft lächeln, um ihre Scheu zu beſchönigen. Eine Stimmung, als müſſe dieſe wunderbare Erſcheinung ſchwinden, wenn er aufblicke, hielt ihn einige Augenblicke gefeſſelt, da war ihm als ſei der Liebreiz Eleonorens mit der ſüßen Schwärmerei in Johanna's Augen gepaart, beide vereinigt wie von einander durchdrungen und durch einander ergänzt vollendet in dieſer jugendlichen Erſcheinung. Aber er mußte wohl aufblicken, denn es trat eine mächtige Erſcheinung zwiſchen ihm und jenem Bilde hervor, eine gnadenreiche Erſcheinung, der Kaiſer Karl, der ſeinen Freund endlich belohnen wollte. „Sieh da Du treue Seele,“ rief er, „Du haſt mir Wort gehalten und ich halte Dir wieder Wort, bring ich Dir nicht jene Krone zurück, die Du Eleonoren einſt mit ſo viel Schmerzen übergeben, erkennſt Du die Geliebte, iſt ſie es wirklich, nimmſt Du dieſe Hand für die ihre, oder wünſcheſt Du Dir eine andre, denn jetzt magſt Du frei Dich erklären, was ich Dir zugedacht habe und übergeben wollte, das ſoll kein Zwang ſein, ich will nicht Scheu benutzen, Dich gegen Deinen Willen zu überreden. Aber Du hörſt nicht Freund, da liegſt Du wie alle Götzendiener auf den Knieen und beteſt an, was Du nicht kennſt.“ — „Mag ein Geheimniß hier walten,“ rief der Pfalzgraf, „denn alle meine Wünſche ſind von der Erfüllung überboten, nur das Eine ſchwöre mir geliebter Kaiſer, daß dieſe himmliſche Erſcheinung wirklich iſt, daß ihr Händedruck dieſe Hand mit mir verbindet, daß dieſer Blick mich nicht verläßt wie ein ſcherzender Einfall Deiner Hoheit, daß

ich

ich Deine Worte vernommen habe, als Du mir in dieſem herrlichen Kinde die Braut zugewieſen haſt.“ — „Gott behüte mich daß ich Dich nach ſo langem Harren noch anführen wollte,“ antwortete der Kaiſer, „Du mußt hier in Deinem luſtigen Goldfiſcherleben ſeltſame Bilder von der Welt Dir gemacht haben. Ja Freund, dieſe da haſt Du Dir durch Deine Treue gegen mich erworben. Sprich nun mit ihr Dein ehrliches Deutſch, ſie hat es unterdeſſen gelernt. Brauchſt hier keinen Salazar mehr um Dir Verſe machen zu laſſen, denn ich höre, daß Du allerlei Verſe in Deiner Sprache gemacht haſt voll Zärtlichkeit und Spielerei, das iſt große Kunſt, die Sprache rede ich nur mit meinen Hengſten, wenn ſie wild werden. Aber hör nur einmal, wie dieſe kindiſche Braut Deine Sprache ſo zart redet, daß ich ſie kaum wieder erkenne, nun Ihr werdet Euch recht gut verſtehen mit Eurer Singerei. Unterdeſſen ſchmücke Dich ſo gut Du kannſt, wir haben heute mit Dir noch ein Hochzeitfeſt vor und ſo wie Du da in Hemdsärmeln im naſſen linnenen Kleide erſcheinſt gleich den ärmſten Goldwäſchern, muß ich Dir ſchon meinen großen Mantel und die goldne Kette des goldnen Vließes umhängen, damit Du als Bräutigam Deine Werbung in aller Form machen kannſt. Du ſchweigſt weißt nichts als einen ſtummen Dank mir zu ſagen. Alter Freund, was hatteſt Du ſonſt für eine Stimme bei Deinen Gelagen, muß ich Dir jetzt Unterricht geben, Dir ſelbſt Deine Anträge abfragen. Dein fürſtlicher Wille iſt mir bekannt, Du willſt Dich vermählen; aber mit wem? — Du zögerſt. — Haſt Du mir nicht von Eleonoren geſchrieben? — Iſt dies Eleonore, oder iſt dies nur eine Vermittlerin, die Dein Wort in ihrem Namen empfangen ſoll?" — „Gnädigſter Herr," flüſterte der Pfalzgraf, „hier kann keine Frage, kein Zweifel mehr obwalten, Ihr habt ſie ſelbſt meine Braut genannt, Ihr Wort hat dieſe Hand in die meine gelegt, was kümmern mich die Namen, nur dies liebliche Weſen ſei mein, ja ich wollte einen heiligen Eid ablegen, daß ich nie nach dem Namen der geliebten Seele fragen wollte, wenn ſie nur unter dieſer Bedingung mein werden könnte." — „Hoho," rief der Kaiſer, „das iſt ein ſchweres Wort, alle Ritter haben es vernommen und ich ſetze dieſen goldnen Pokal dagegen, daß Du nicht einen Tag, nicht bis heute Abend, wenn wir etwa ſchon heute Deine Hochzeit zu feiern beſchloſſen hätten, Deine Neugierde bändigen kannſt, wie Deine Braut heiße, woher ſie ſtamme, ob aus Öſterreich, aus Ungarn, aus Dänemark, denn unſer Stamm iſt zu erkennen, oder ob es wirklich Eleonore ſei, die ſich verjüngt hat oder gar unſre Frau Mutter Johanna, denn daß Du Deiner Sache nicht gewiß biſt, zeigt mir Dein Auge." — „Hier meine Hand zum Pfande," antwortete der Pfalzgraf, „daß mein Glück an keinen Namen gebunden, von keinem Namen ausgeſprochen werden kann, die Wette gilt.“ — „So ſei denn,“ ſprach Karl, „bis zum Abend gewettet, dort iſt eine Kirche, ein Geiſtlicher wird nicht fehlen, aus ſeinem Munde ſollſt Du erſt den Namen der Braut erfahren und bei Ritterpflicht und Frauenehre gebiete ich allen Anweſenden mir jede Frage der Neugierde, ſei ſie noch ſo verſteckt, anzuzeigen, bei Ritterpflicht und Frauenehre verbiete ich, dem Glücklichen den Namen und den Stand der Braut zu vertrauen. Darum. wenn etwa ſein fürſtliches Haus durch dieſe Heirath herabgewürdiget würde, ſei dieſe heutige Heirath auch nur wie eine Procuration angeſehen, dieſer Pfalzgraf ſei heute ſein eigner Procurator, ſo daß es noch der feierlichen Einſegnung zur Gültigkeit bedarf und einer Trennung vom geiſtlichen Gerichte keine Einwendung gemacht werden kann.“ — „Nein gnädiger Herr,“ unterbrach den Kaiſer hier eine würdige alte Frau. die lange ihre Theilnahme zurückgehalten hatte, „ich kann nicht leiden, wenn Liebende ſo gequält werden. Es iſt etwas Unerlaubtes ſie wie fremde Völker mit ihrer fremden Sprache zu necken um ſich eine Beluſtigung zu ſchaffen.“ — Es war die alte Fürſtin von Oranien, der Pfalzgraf beachtete ſie erſt jetzt und indem er ſeine Unaufmerkſamkeit gegen ſeine gnädige Beſchützerin entſchuldigte, erklärte er mit wiedergewonnenem Muthe, dieſe Wette quäle ihn nicht, es freue ihn vor allen Freunden ein Zeugniß abzulegen, daß er nicht dem Wunſche ſich einem Mächtigern anzuſchließen, nicht einem Namen, einem Bilde folge, was ihn in jungen Tagen gefeſſelt hielt, ſondern ganz der Gegenwart ſich überlaſſe, die ihn an dieſem Morgen ohne Willkühr und Einſicht, nicht blindlings, aber ohne weiter zu ſehen als bis zu ihren Augen, aus denen ihm alles Licht ſtrahle, ergreife und zum Altar leite, wo ſie ſich ihm erſt ganz enthüllen werde. Der Kaiſer rief: „Amen, es geſchehe, ich habe Zeugen, ſeht hier ein junges Liebespaar, das auch heute zum Altar unter der Bedingung des Nichtplauderns ſchreiten ſoll, den Kanzler Landſchaden mit ſeiner hübſchen Landbeſchädigerin. Ja und noch dieſe beiden kleinen Leutchen, die ſich ſo gewaltig küſſen, der Geheimſchreiber Hubert und ſeine Frau, daß Ihr kein Wort ſagt, ſonſt müßt Ihr noch heute wieder hinreiten, wo Ihr geweſen ſeid.“ — „Gott und Ihre Majeſtät behüte mich davor,“ rief Hubert. „Nein, gnädiger Herr,“ antwortete die Frau, „nur heute nicht wieder eine Reiſe, obgleich ſie ihm gar wohl bekommen, ſehen Sie nur, er hat Backen bekommen, ſchöne Backen, er iſt ein recht ſchöner kleiner Mann geworden, nun ſehe ich erſt, warum ich mich in ihn verliebt habe und wenn ich erſt erzähle, wie liſtig er ſich benommen hat.“ — „Still, ſtill,“ rief der Kaiſer, „das ſoll eben verſchwiegen bleiben bis zum Abend.“ Da aber die gute Frau, die ſich ſo ſpät in ihren eignen Mann noch verliebt hatte, noch immer nicht das Reden laſſen konnte ergriff der Pfalzgraf um jeden Verdacht abzulehnen den goldnen Pokal, füllte ihn mit dem köſtlichen Waſſer des Brunnens, trank und reichte ihn der Geliebten und ſang dazu eins ſeiner Lieder:

Manches Goldkorn blieb im Siebe
Wuſch ich ſonſt den Sand des Rheins.
Daß ich mich in Sehnſucht übe
Fand ich heute auch nicht eins.

Immer tiefer wollt ich wühlen
In dem Sande mit der Hand,
Doch da fühlt ich durch ſein Kühlen
Eines goldnen Schatzes Rand.

Iſt's der Hort der Niebelungen
Der im Rhein begraben liegt,
Ach dann hat mich ſchon umſchlungen
Eine Kraft, die mich beſiegt.

Ach ich kann nicht von ihm laſſen
Dieſe Kühlung war ſo ſüß,
Ja ich muß den Schatz erfaſſen
Meine Seele ich verhieß.

Einen ſchweren goldnen Becher
Heb ich aus dem ſand'gen Grund,
Schon gefüllt für mich den Zecher,
Küſſe ihn mit durſt'gem Mund.

Zwar nur reines klares Waſſer
Füllet dieſes ſchöne Rund,
Aber niemals trank ein Praſſer
Sel'ger ſich aus Herzensgrund.

Denn es ladet mich dies Zeichen
Endlich auf die rechte Bahn,
Hand und Becher Ihr zu reichen
Die ich liebe ohne Wahn.

Aber deren Namenszüge,
Eingeſchnitten in den Rand
Ich, wie Räthſel oder Lüge,
Mir ganz unerklärlich fand.

Sei's, der Becher bleibt mir eigen,
Eigen ich der Königin,
Mögt den Namen ihr verſchweigen,
Sie nur ſucht der Liebe Sinn.

Wie ſie liebend mir verbunden
Meinen Becher nicht verſchmäht,
Iſt der Name auch gefunden
Denn die Liebe viel erräth.

Und ich leſe Dorothee
Auf des Bechers Unterſatz;
Namen giebt nicht blos die Ehe,
Liebe nennt und hebt den Schatz.

„Der verdammte Goldſchmidt," rief der Kaiſer, „was hilft's, das Geheimniß iſt nun verrathen und ich werde noch obenein von Allen ausgelacht. Aber tritt jetzt mit mir bei Seite in jenen Wald, ich habe ein ernſtes Wort Dir zu eröffnen, denn dieſe ſchöne Erbin der Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden bringt Dir nicht einen ſichern Schatz, ſondern einen ſehr beſtrittenen Thron, den erſt Dein tapferer Arm an der Spitze unſrer Reichsheere Dir erobern muß.

Ja die großen Ereigniſſe drängen ſich und es war nicht Zeit Alles aus der Ferne in Briefen zu überlegen. Eleonore, die arme Schweſter, iſt früh gealtert an Geiſt und Körper, ſie ſoll der Welt Frieden geben und iſt dem König von Frankreich als Unterpfand des Friedens zugeſagt und verlobt. Größe und Reichthum, woran ihre Seele jetzt mit Inbrunſt hängt, konnteſt Du ihr nicht gewähren, aber Dorothea wird mit Dir Haus halten, wie auch die Geſchicke Dir fallen mögen, denn ſie kennt die Gewalt der Geſchicke an ihrem geſtürzten gefangenen Vater Chriſtiern und was höher als weltliche Macht dem Menſchen verliehen iſt und ihm allein treu bleibt im Unglück. Sie wird Dir erzählen, wie Du durch Milde gegen Arme in Nürnberg ihr Herz gewonnen, als ſie verſteckt bei einer edlen Frau heimlich durch die Fenſterritzen Dir nachſah, wenn Du in aller Pracht vorüberritteſt. Sie hat Dich nun in dem linnenen Kleide geſehen, liebt Dich wie damals, das hätte Eleonore nicht ertragen. Ihr ſeid für einander geſchaffen, der Segen der Großmutter ruht auf dieſem Bunde, die oft in ihrer letzten Zeit Eure Namen verbunden nannte und jenen Becher mit Euren beiden verſchlungenen Namenszügen für Euch fertigen, unten aber den Namen der Enkelin eingraben ließ, weil ſie ihn Dir bringen ſollte.“

Mit ſolchen Erörterungen verloren ſich die Liebenden mit dem Kaiſer im Schatten des Eichenwäldchens, während alle Freunde und Diener ſich beeilten die nöthigen Anſtalten zur Feier des Tages zu machen. Der Kanzler klagte in voraus über den geizigen Abt, der ſeine Mühe und ſeine Lebensmittel ſich unmäßig theuer werde bezahlen laſſen und doch ſei er der Einzige von dem ein hinlänglicher Vorrath gleich zu erhalten ſei. Der Abt kam ſelbſt während dieſer Unterhaltung von Neugierde geplagt herbeigelaufen, aber zum Schrecken der Fremden die Hände voll Blut wie ein Mörder. „Habt Euch nicht um das Bischen Blut lieben Kinder,“ rief er, „es iſt nun einmal geſchehen, ich habe mich zu waſchen vergeſſen, dachte nicht ſo hohe Geſellſchaft zu finden, wir haben unſer armes magres kleines Freundchen ſchlachten müſſen, es fehlte an Futter, da haben wir auch ein wenig Wurſt gemacht. Habe nur umgerührt, daß das liebe Blut nicht vor der Zeit ſich verdickte. Nun bin ich ganz frei von Geſchäften, wollte hören welche neue Gäſte zu uns gekommen.“ Der Kanzler berichtete ihm, was nöthig thue zur Vermählung und der Abt ſchwor, er habe nichts, gar nichts, denn ſelbſt die Wurſt ſei ſchon vertheilt. Der Kanzler zeigte Geld und der Abt forderte mehr als vorhanden um etwas herbeizuſchaffen, der kaiſerliche Rath mußte alles kaiſerliche Geld noch zulegen. Endlich kam der Handel im Allgemeinen zu Stande und zum Glück für die Gäſte erſchienen jene wohlbekannten alten Begleiterinnen, die Köchinnen aller Länder aus Heidelberg nachgeſendet, um ihre Kunſt zu verſuchen und wenigſtens mit einigem Geräth und Gewürzen ausgerüſtet. „Es iſt mein Glück,“ rief der Kanzler, „ich fürchtete wie in Nürnberg zur Faſtnacht die Speiſen ſelbſt kochen zu müſſen, denn dieſer filzige Abt kocht abſichtlich kein Fleiſch gar, damit es ihm übrig bleibe und er es ſich ſelbſt noch kochen könne. Hubert Ihr ſollt heute Mundſchenk ſein, darum lauert dem Schelme auf, daß er den Wein nicht noch wäſſert, wir haben ihn ſchon mit dem dreifachen Preiſe bezahlt. Die gnädigen Frauen werden wohl das Decken der Tiſche, die Einrichtung der Schlafkammern beſorgen, aber der Himmel beſcheere Betten, dieſer Mann hat nur Wollſäcke in Vorrath und wenn die Wolle gilt ſchlägt er ſie los und ſchläft mit ſeinen Mönchen auf Stroh.“ — „Für das Hochzeitpaar iſt geſorgt,“ ſagte die Fürſtin von Oranien. — „Aber ich bin auch ein Hochzeitpaar,“ brummte vor ſich der Kanzler, „und für mich hat niemand geſorgt.“

Das Tagebuch des Kanzlers erzählt folgende einzelne Züge von der Filzigkeit des Abtes:

Der Abt gedachte wohl, man müſſe das Eiſen ſchmieden, wenn es warm ſei. Er ging dem Kaiſer nach der von allen Verhandlungen nichts wußte und ließ ſich zum Lohne für die mühevolle Bewirthung alles verſprechen, was an Leinenzeug, Geräthen, an Betten und Überzeugen mitgebracht ſei und von ihm zur Hochzeit gebraucht werde. Nach dieſem Verſprechen ermunterte er eifrig die Gäſte zum Hergeben und Benutzen aller Art Decken, Polſter, Löffel, Meſſer, die irgend in den Wägen vorgefunden werden konnten. Nie gab er etwas davon heraus. Noch ſchlimmer erging es dem Pfalzgrafen als er ihm ſeine Beichte ablegte und ihm bekannte, er habe jenen Schinken entwendet, deſſen Dieb er in den Kirchenbann gethan. Zur Buße dieſer Sünde mußte er ihm alle Prachtkleider auszuliefern verſprechen, wenn das Feſt zu Ende, er wolle damit die Altäre neu bekleiden. Gegen Mittag unterbrach ein heftiges Toben die Ruhe der Geſellſchaft und der Liebenden. Es drang aus dem Keller hervor und die Staunenden fanden endlich den armen Hubert zähneklappernd von Froſt, triefend von Waſſer, das ihm der Abt übergegoſſen, als er deſſen Miſchung mit dem Weine hindern wollte. Zu gleicher Zeit erhob ſich Lärmen in der Küche, weil mehrere Speiſen durch Diener des Abts ſtatt auf den Herrentiſch, fortgetragen waren. Der Abt ſchwor, ſie hätten ihre Schuldigkeit gethan, die Kranken der Gegend gingen vor, aber er konnte nicht angeben, wo dieſe zu finden, ſeit er die Krankenprüfung mit der Peitſche eingeführt hatte. So nämlich verſuchte er, ob die Leute ſich nicht mehr von dannen begeben konnten, oder ob er ſie beköſtigen müſſe.

Als aber die hohen Fremden im großen Remtor zu Tiſche ſaßen fand ſich eine große Zahl feiſter Leute in Lumpen ein, die ſich für ſehr hungrig ausgaben. Der Abt ergriff die beſten Schüſſeln und reichte ſie ihnen, daß ſie dieſelben forttrügen, was ſich die hohen Herrſchaften aus Barmherzigkeit gefallen ließen. Als aber der Kaiſer an der Tonſur des Einen die Entdeckung machte, daß es Mönche wären, die ſo verkleidet ſich der Speiſen bemächtigten, ſchalt er heftig, doch der Abt drohte alle Speiſen wegtragen zu laſſen als eine wohlverdiente Buße, wenn darüber noch ein Wort verloren würde. Auch verſchwand der Wein ſo raſch in dem großen Becher des Abts, endlich entdeckte man an der Schwere, daß er mit doppeltem Boden verſehen, ſo daß er nur den vierten Theil austrank und das Übrige hinausſchickte. Er ließ ſich darüber nicht bedeuten. Gegen Ende des Mahles ließ der Abt einen großen Teller umhergehen zur Sammlung milder Gaben für das Kloſter, ſtand dabei von ſeinem Sitze auf und ſah genau zu, was Jeder einlegte und wenn es ihm nicht genug ſchien, ſchrie er mit gebieteriſcher Stimme: „Mehr, mehr.“ Während des Eſſens waren aber mehrere Zimmer wo Kleider der Herren lagen ausgeräumt worden, als nun die Dienerſchaft ſich auch zum Eſſen ſetzen wollte, kam ein Geſchrei, es ſeien Diebe im Kloſter, die ihre Herren beraubten. Als die Diener aufſprangen und nachſuchten, fanden ſie weder Diebe noch Sachen und als ſie zurückkamen war auch ihr Eſſen fortgetragen, ſo daß ſie wie Miſſethäter mit Brod und Waſſer ſich begnügen laſſen mußten.

Der gnädige Kaiſer, um dieſes Gezänke mit dem Weine herunterzuſpülen forderte den Pfalzgrafen auf, etwas von ſeinem Geſange der Geſellſchaft vorzutragen, aber der Pfalzgraf war ſo in Geſpräch und Blick der Braut verloren, daß er nichts davon vernahm. So ſollte nun der Kanzler vortreten und machte erſt viele Umſtände, als ihm aber das große goldne Horn mit ſpaniſchem Sekt gefüllt worden, verſtand er ſich dazu die andern Sänger zum Trinkliede aufzufordern:

Sänger, werdet nur nicht faul,
Weil ſchon viel geſungen,
Weil ſo mancher hängt das Maul,
Wenn ein Lied erklungen,
Hat ihn einer nur darum
Klang's auch miſerabel,
Bliebe er gewiß nicht ſtumm,
Hielt es für paſſabel.

Hierin lag ein Stich auf einen der Anweſenden, deſſen Name verſchwiegen bleiben ſoll. Dann fuhr er fort:

Keiner ſchilt auf dieſen Trunk,
Iſt es gleich derſelbe,
Der vor Jahren ſchwach und jung,
Sich jetzt färbt in's Gelbe.
Kräftig wird er durch die Zeit
Und ſo will ich ſchwören,
Ich erkling' als Sänger weit
Helft Ihr mir in Chören.

Meine Stimme iſt nicht fein
Doch ſie wird ſich klaren,
Ich war lange Zeit allein
Unter brumm'gen Bären.
Einen Baren band ich an,
Kann nun wieder ſingen,
Laß als braver Jagersmann
Heut mein Horn erklingen.

Das war ein Stich auf den Abt.

Du geliebtes goldnes Horn
Süß gefüllte Schaale,
Duft'ge Roſe ohne Dorn
Stiller Kuß beim Mahle,
Aus dem Strudel heb ich dich
Qualender Geſchafte,
Daß ich dich recht inniglich
An den Mund mir hefte.

Neu iſt nun mein Mund geweiht
Und zum lieben Kreiſe
Klingt mein Grundbaß lieblich heut
In der alten Weiſe:
Viel erträgt das Trommelfell
Auf dem Lebensmarſche,
Süßes Horn haſt gut Gefäll
Trank ich erſt das Barſche.

Das war wieder ein Stich auf den Abt.

Sind die Kehlen erſt in Schuß
Bläſt nach neuer Regel,
So ein ſußer Muſikus
In die Schönfahrſegel,
Nimmer hätte er's gethan
Wenn ich nicht geſchrieen,
Bricht nur einer erſt die Bahn,
Tauſend Schlitten ziehen.

So weit des Kanzlers Tagebuch, denn er hat es nicht der Mühe werth gehalten die ſüßen Geſänge mitzutheilen von den ſüßen Muſikern, nicht einmal, wer ſie geweſen. Aber das Geſchick jenes ſchönen goldnen Hornes war allerdings merkwürdig, an welchem der Pfalzgraf den Namen ſeiner Braut geleſen und aus welchem der Kanzler ſich begeiſtert hatte. Der Abt wartete, weil es in ſeinem Hauſe ſei in ungewohnter Beſcheidenheit auf die letzte Füllung und bat dieſen Labetrunk ſeinen Mönchen überbringen zu können. Unterdeſſen war die Zeit der feierlichen Vermählung genaht, die Glocken läuteten, Jedermann bereitete ſich zu der Feier und keiner dachte des goldnen Hornes. Der Pfalzgraf ſchwamm in Seligkeit endlich am Ziele ſeiner Heirathsnoth zu ſein, er glaubte alle die böſen fürſtlichen Hausgeiſter verſöhnt zu haben, auch der Kanzler glaubte nun in Ruhe ſein mühevolles Leben zu beſchließen, als Sebaſtian eintrat um den Bart der Herren noch anſtändig zu ſtutzen und ihre Haare zu ordnen. „Schlechte Aſpecten," rief er, „meine Herren, werden hier keine ruhige Hochzeitnacht haben, auf dem rothen Geſichte des Abts ſind blutige Kometen mir erſchienen und aufgegangen, was er vor hat, weiß ich nicht, aber gewiß nichts Gutes. Mir hat er den in Nürnberg zwar zerriſſenen, aber doch wieder geflickten Pelz geſtohlen, den kann er bei Tage wegen der Hitze nicht anziehen, gewiß hat er etwas für die Nacht ſich vorgenommen. Aber ich will ihn beobachten und die Sterne zugleich.

Die Feierlichkeit der Vermählung hatte Alle mit Ernſt durchdrungen, obgleich der Abt um die vielen brennenden Lichter zu ſparen doppelt ſo ſchnell als gewöhnlich ſprach. Die Glückwünſche wurden mit Anſtand von beiden hohen Vermählten angenommen und der Kanzler mit der neuen Kanzlerin nicht vergeſſen. Dann führte der Kaiſer die hohen Vermählten in das Hochzeitzimmer, das mit den Bildern der Königin Eleonore und der Königin Johanna geſchmückt war, die wie ſchützende Engel den Neuvermählten zugetheilt waren. Große Ausſichten eröffneten die Reden des Kaiſers; er hatte nie ſo offen mit dem Pfalzgrafen geſprochen und die Mitternacht ſchlich ſich unbemerkt herbei. Der Kaiſer nahm Abſchied und die Liebenden ſahen es nicht ungern, insbeſondre da ſie noch eine böſe Plage in der Nähe des Rheins, die Mücken oder Schnacken fortſchaffen mußten, die ſich in's Zimmer gedrängt hatten. Freundlich halfen ſie einander bei dieſer Jagd nach dem verhaßten kleinen Singgevögel, als ſie durch großen Lärmen im Hofe geſtört wurden. Die Dienerſchaft ſtürzte aus dem Eßſaal und ſchrie vom weißen Mönche der ſich ſehen laſſe. Sebaſtian ſchrie dazwiſchen: „Es iſt der Abt, es iſt mein Schaafpelz, aber er ſchlägt um ſich mit dem Dreſchflegel.“ Es gab ein Fluchen, ein Toben, bald erſchienen viele Burſche mit Knüppeln, es gab eine gewaltige Schlägerei, die nach ihrer Entſtehung und nach ihrem Fortgange ſchwer zu beobachten, endlich ſich nach dem andern Hofe verlor. Der Pfalzgraf hielt es für ritterliche Pflicht, ſo viel ihn Dorothea zurückzuhalten ſuchte, die Ruhe des Hauſes herzuſtellen. Er ging hinunter mit ſeinem leichten Staatsdegen bewaffnet, fand aber niemand unten als den Abt, der große Körbe mit Lebensmitteln forttrug und ſchwor es müßten böſe Geiſter geweſen ſein, die dieſen Spuk gemacht hätten. Der Pfalzgraf ließ ſich nichts einbilden ſondern eilte zum Kaiſer, deſſen Trabanten ihm aber verſicherten, der Kaiſer ſchlafe ruhig, ſie hätten den Lärmen wohl vernommen und es ſcheine, als trieben ſich die Kämpfer mit einander im freien Felde herum, wahrſcheinlich das Hofgeſinde und die Mönche. Kaum war der Pfalzgraf zurückgekehrt, ſo ſtörte ihn Sebaſtian, der ein Stück ſeines Schaafpelzes vorzeigte, das er dem weißen Mönche, vor dem ſich die Andern gefürchtet, abgeriſſen habe, noch erzählte er viel von der Bosheit der Mönche, die auf ihre Lagerſtätte alle ägyptiſche Plagen von mancherlei Ungeziefer ausgeſchüttet hätten. Er ſuchte ihn zu beruhigen und ſchickte ihn aus, die Sterne zu beobachten, die hellglänzend über der Welt ſtanden. Das half ihm nicht zur Ruhe, denn ſchon kam das ſiegreiche Geſinde vom Kampfplatze zurück, wollte zu

ſei-

ſeiner Abendtafel wieder eintreten und fand alle Tiſche leer. In der Verzweiflung ſtürmten ſie die Bibliothek, wo der Abt ſeine Hühner zwiſchen den Büchern brüten ließ und ſie täglich taſtete, ſie wollten ſich ein neues Mahl bereiten. Die Hühner, die Hähne aus dem Schlafe geſtört, entflatterten mit wildem Geſchrei auf den Hof, der Abt ſprach den Kirchenbann über die Friedensſtörer aus, ließ von den Mönchen die Feuerſprütze gegen ſie kehren. Der Pfalzgraf mußte ſich wieder ankleiden, um Ruhe durch ſeinen Zorn zu ſchaffen. Die Hühner wurden herausgegeben von dem Geſinde, dagegen gab der Abt einige Körbe mit Lebensmitteln frei. Unterdeſſen fingen aber die Hähne ihren Morgengeſang mit Trompetenſchall zu krähen an, es war in der Zeit der langen Tage, die Gegenſtände erſchienen ſchon wieder mit Deutlichkeit und der Pfalzgraf beeilte ſich endlich die erſehnte Ruhe zu finden. Als er aber nur ſo eben die Kleider abgeworfen hörte er ſchon des Kaiſers Stimme im Vorſaal der ihm zurief, er möchte aufſtehen, er könne wegen der vielen Heimchen, die am Ofen ſich eingeniſtet hätten kein Auge mehr zuthun, ihm ſei ein ganz neuer Plan eingefallen, um gegen die Türken zu agieren, beſonders gegen ihre leichte Reiterei. Der Pfalzgraf zog ſich mit unterdrücktem Fluche wieder an, der Kaiſer trat ein und wollte eben von dem Plane berichten, als die Glocke die Frühmeſſe anzeigte. „Auf, Dorothee," rief der Kaiſer, „zieh Dich an, heute ziemt Dir Andacht und Gebet."

So war nun die Hochzeitnacht in aller Art Noth vorübergegangen und der Himmel weiß allein, ob die beiden Neuvermählten der Meſſe mit Andacht beiwohnten, ſeit der Kaiſer ſie aufmerkſam machte, daß der verwünſchte Abt das goldne Trinkhorn müſſe geweiht haben, weil er es als Kelch brauche.

Wirklich war es alſo, der Abt zeigte nach der Meſſe, daß der Name der Abtei ſchon eingegraben ſei und daß die Rücknahme ein Kirchenraub genannt werden müſſe. Was war zu thun, da obendrein gar kein Geld bei allen hohen Herrſchaften mehr vorhanden war und der Abt mit großen Nachrechnungen angeſtiegen kam, für welche nicht einmal Zahlung geſchafft werden konnte. Räuber laſſen doch den Beraubten gewöhnlich noch einen Zehrpfennig, aber dieſer Abt mit ſeinen Mönchen hatte ihnen nicht einmal das Nöthige gelaſſen zur Rückreiſe nach Heidelberg, Geld und Kleider, ſelbſt die Sättel der Pferde fehlten zum Theil, der Morgen war kalt, die Mäntel fehlten, vieles war als Kirchenſchmuck wie bekannt zugeſichert, was die Herrſchaften umhüllt hatte, da ſtanden ſie nun fröſtelnd nach durchwachter Nacht und mußten noch für die Morgenſuppe einige Ringe zurücklaſſen. Der Kanzler erſchien in einem weiblichen Mantel, den ihm ſeine neue, wenn gleich nicht junge Frau zugewendet hatte, zwar beſſer, aber auch viel lächerlicher gedeckt als die Andern. Auch Hubert hatte ſich einen wollenen Unterrock ſeiner Frau umgethan, denn der Wind war unnatürlich kalt. Auch die Pferde ſchienen ihres Futters beraubt zu ſein, denn ſie nagten an dem Holzwerk der Zäune, wo ſie angebunden waren. Sebaſtian hatte eine Schmarre in dem Gefechte um den Pelz davongetragen, auch viele von den Leuten zeigten Beulen, die Mönche ſchienen recht geübte Fauſtkämpfer geweſen zu ſein, denn die ſich blicken ließen waren unverletzt. Der Abt ſtellte ruhig ſeine Betrachtungen über dieſe Ereigniſſe an und fragte den Kaiſer, ob er anders handeln könne, als dieſe Zeit noch möglichſt für ſich und ſeine Mönche zu nutzen, da der Kaiſer die Reformation, die Vertreibung der Geiſtlichen, die Aufhebung der Klöſter immer weiter um ſich greifen laſſe, theils durch falſche Prädikanten, theils durch die Fürſten, die nach den geiſtlichen Gütern ihren Arm ausſtreckten. Eben wäre erſt wieder ſo ein falſcher Prädikant eingefangen worden, der mit hölliſchem Feuer im Munde die Leute gegen ihn aufhetze. „Bringt ihn her," rief der Kaiſer, „wollen doch ſehen wer es wagt, in unſrer Nähe ſo frech unſern Geſetzen Hohn zu ſprechen." Wer trat auf, — wunderbares Geſchick, — der alte Piepenbring mit ſeiner Pfeife im Munde, voll Ingrimm gegen den Abt, der ihn wie einen Landſtreicher und Irrlehrer behandelt hatte, weil er den Mönchen Strafreden gegen ihre Schlemmerei gehalten und der kein andres Bemühen hatte, als bei dem Pfalzgrafen zu deſſen Vermählung einzutreffen; das hölliſche Feuer war ſeine Tabackspfeife. Der Kanzler erinnerte ſich, daß ſchon während der Trauung ſo etwas von Tabacksgeruch in der Kirche zu ſpüren geweſen, den ſie ſich fälſchlich für ſchlechten Weihrauch ausgelegt hatten. An dieſer Pfeife entzündete ſich auf einmal wieder der auslöſchende Geiſt in der Geſellſchaft, den kalte Morgenluft, etwas Ärger, Mangel an Schlaf faſt unterdrückt hatten. Wie ein Silen mußte der Alte voranziehen mit einem Tönnchen Wein, das noch als letzte Gnade vom Abte übergeben war, Sebaſtian trug ein mühevoll errungenes Brod, Hubert einen alten irdenen Krug, der einen Riß hatte. Der Pfalzgraf und Dorothee folgten wie Bachus und Ariadne auf einem offenen Bauerwagen, der Kanzler ritt mächtig einher wie ein Centaur, der eine Amazone gefangen, denn hinter ihm ſaß auf dem Pferde die geweſene Frau von Therabis und hielt ſich an ſeinem Gürtel im Gleichgewicht. In ſolchem Zuſtande einer Zigeunerbande oder wandernder Schauſpieler zogen die hohen Herrſchaften aus der Hochzeitsnoth in den Hochzeitsüberfluß ein, der inzwiſchen zu Heidelberg durch den Bruder des Pfalzgrafen ſich aufgehäuft hatte. Hören wir den guten Hubert ſelbſt, wie er an Dürer ſchreibt, als er ihm das Geld wiederſchickt, welches derſelbe zu ſeiner Auslöſung aus dem Narrenthurme verwendet hatte: Der Pfalzgraf Friedrich wurde in der Schloßkapelle, nachdem jene Vermählung beim Abte nur für eine Prokuration gegolten, durch Biſchof Philip von Speier nach chriſtlichem Brauche zur Ehe gegeben. Die übrige Zeit dieſes Tages ward zugebracht mit köſtlichen Speiſen und Tafelhalten und nach demſelben mit Tanzen. An Gäſten und Fremden ſind gezählt worden in die viertauſend, welche alleſammt ſowohl auf dem Schloſſe wie in der Stadt mit Futter und Mahl verſehen worden. Da der folgende Morgen anbrach, waren da die Geſandten der Stadt Nürnberg, die hatten mit ſich ihre Verehrungen, damit ſie den Bräutigam und die Braut begabten. Hernach wurden etliche Tage auf einander Ritterſpiele auf dem Markt gehalten und ward nichts unterlaſſen die Braut ſammt den anweſenden Gäſten fröhlich zu machen und vermeinte der Fürſt er werde durch dieſe Heirath zum Ende ſeiner Mühe und Bekümmerniſſe und zur gewünſchten Ruhe kommen. Ich aber verfaßte in einem lateiniſchen Carmen genaue Beſchreibung aller fürſtlichen Leiden bei Heirathswerbung und Hochzeit, unter denen gewiß nicht die kleinſte iſt, daß Jedermann ſich darum bekümmert, forſchet, falſche Gerüchte zuſammenträgt, endlich mit einem Gedichtchen, kleinen Glückwunſche, oft wegen einer überreichten ſchlechten Blume oder hergeſtammelter unverſtändlicher Worte ſich einen Anſpruch auf Gunſt und Gaben zu machen gedenkt, ja wohl gar ungeziemend tadelt, wenn die erhaltenen Geſchenke nicht nach Wunſch ausgefallen ſind, denn beſonders die Hofleute von Profeſſion ſind noch habgieriger auf goldne Geſchenke als die Prediger und Küſter beim Vorſchneiden nach den Nierenſtücken

Die Kirchenordnung.

(Erzählung.)

1. Der verſchwundene Pfarrer.

Zur Zeit des Gothaiſchen Krieges im Jahre 1567 hatte eine Sonnenfinſterniß die Bewohner des Dorfes Marienbild auf der Straße verſammelt. Alle Augen flimmerten wie Sonnenſtäubchen in Licht und Thränen, und mit aller Pracht ihres Aufgangs hatte die Sonne wohl nie ſo viel Aufſehen gemacht. Doch Niemand freut ſich dieſer Erſcheinung wie der Magiſter Cyriakus, der Hofmeiſter des Amtshauptmanns, weil er als ein gelehrter Mann, im Briefwechſel mit einem Nürnberger Aſtronomen, den Eintritt dieſer Finſterniß genau vorausgeſagt hatte. Die Haushälterin des alten Pfarrers Melchior rühmte dies zu ſeiner Ehre, und wie es ihr alter Herr erſt nicht habe glauben wollen, als aber die Finſterniß dennoch eingetreten ſei, in ſeinem Lehnſtuhle die Hände jammervoll gerungen habe, daß es kein Mittel gegen Sonnenfinſterniſſe gebe. Dann, als die Dunkelheit zugenommen, habe er ihr die Enten im Hofe gezeigt, wie ſie den Schnabel auf den Rücken gelegt zum Schlafen, und wie die Tauben in immer engeren Kreiſen um den Taubenſchlag geflogen wären, als ob ſie die ſtarren, weißen Wolken gefürchtet, die wie Schneeberge im dunkeln Blau des Himmels geſtanden. Als er durch ſein Fenſter nach der Straße die vielen Menſchen erblickt, die ſich faſt blind geſehen, da habe er ausgerufen: So geht es, wenn das Licht des Glaubens verſchwindet; da kommt ein Schrecken und eine Neugierde zugleich in die Welt, und Keiner weiß woher! — „Der alte Herr wird ſchwach, ſagte der Magiſter, ſie muß ihn nicht ſo lange allein laſſen!“ — Die Haushälterin eilte in den Pfarrhof zurück, aber die Leute hörten ſie bald gar ängſtlich rufen, und ſie erzählte Jedermann erſchrocken, daß ſie den alten Pfarrer nirgends finden könne. Die Leute ſuchten mit halb geblendeten Augen, glaubten ihn bald im Brunnen, bald unter der Kellertreppe zu ſehen; aber bei genauerer Betrachtung fand ſich nichts; — keine Spur war aufzufinden. Nun erſt verbreitete ſich Schrecken wegen der Sonnenfinſterniß, die längſt vorüber war. Die Mütter riefen nach ihren Kindern, ob ihnen keins genommen; Andere ſuchten nach ihren geringen vergrabenen Schätzen. Auch der Magiſter Cyriakus wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte. Der Amtshauptmann brummte vor ſich, der Teufel möge ihn wohl geholt haben, weil er in ſeinem Glauben weder warm noch kalt geweſen; ihm ſei es lieb, nun werde doch endlich ſein braver Cyriakus in die Pfarrſtelle eintreten.

Der alte verſchwundene Pfarrer war bei dem Anfange der Reformation als ein junger Pfarrer, um ſeine Stelle zu bewahren, mehr der Geſinnung ſeiner Gemeinde, als ſeiner eignen Überzeugung gefolgt, da er ſich auch für dieſelbe erklärt hatte. Er hatte die Art Nachgiebigkeit, die den Meiſten eigen, welche ein hohes Alter erreichen, und durch dieſelbe erhielt er ſich bei allen leidenſchaftlichen Streitigkeiten, welche die neue Kirche zerriſſen, in ſeinem Amte nützlich und wirkſam, obgleich von ſeinen Amtsgenoſſen nicht ausgezeichnet. Nie brauchte er eine der kräftigſten Kirchenſtrafen, Abkanzelung, oder Kirchenbann, welche, ſeit der Herſtellung des Religionsfriedens, von den proteſtantiſchen Geiſtlichen angewendet wurden, um doch wieder in anderer Art eben dieſe Gewalt herzuſtellen, gegen welche ſie ſich urſprünglich aufgelehnt hatten.

Damals erhob ſich die Gewalt der Beichtväter an den Höfen; es entſtanden auf dieſem Wege überall kleine Päpſte, welche in kleinen Concilien die unbedeutendſten Abweichungen in Glaubensformeln mit Strenge beſtraften. Überall traten Kirchenordnungen hervor, welche auch einen Theil weltlicher Gerichtsbarkeit wieder auszuüben trachteten. Selbſt der Gothaiſche Krieg, der wegen eines in Gotha gehegten alten Verbrechens nah verwandter Fürſtenhäuſer, benachbarte Völker, Evangeliſche gegen Evangeliſche, bewaffnete, war ein Zeichen dieſer leidenſchaftlichen Ordnungsliebe, und des geringen Einfluſſes verſtändiger Vermittlung.

2. Die Antrittspredigt.

Allzugut iſt liederlich, ſagte der Amtshauptmann, als die Leute den verſchwundenen Prediger wegen ſeiner Güte rühmten; der Teufel hat ihn geholt, und wir müſſen gleich einen andern haben, der die Kirchenordnung einführt. Er eilte zu dem Grafen und erhielt für ſeinen Hauslehrer, Cyriakus, dieſe Stelle, der ſein Vaterland und ſeine Stelle daſelbſt, wegen Beeinträchtigung der von ihm für rein erklärten Lehre, ſchon vor mehreren Jahren aufgegeben hatte.

Nach vierzehn Tagen wurde er der Gemeinde von dem Superintendenten als Pfarrer vorgeſtellt. Zur Feier dieſes Tages hatte der Amtshauptmann ein ſchönes Bild des jüngern Kranach in Wittenberg gekauft und an der Hinterwand des Altars, unter der Kanzel aufſtellen laſſen. Das Bild zeigte einen kräftigen Geiſtlichen, der das Amt der beiden Schlüſſel, wie die Vergebung und Behaltung der Sünde genannt wird, in ſeinem Beichtſtuhle verwaltet; wie er die Stirn eines knieenden, reuigen Sünders mit dem einen Schlüſſel berührt und mit dem andern einen trotzigen halsſtarrigen, ihn verhöhnenden Sünder droht. Darunter ſtanden die Worte des Evangeliums: Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.

Der Amtshauptmann glaubte etwas ganz Unübertreffliches geſchenkt zu haben, und doch wurde er von dem Amtspachter in der allgemeinen Meinung überboten. Dieſer nämlich ſchenkte einen ſilbernen vergoldeten Kelch, vor Jahren um ein geringes Geld von einem Landsknecht eingekauft, und glaubte durch dieſe Gabe ſein Gewiſſen, das dieſen Kauf ihm oft als Hehlung eines Kirchenraubes vorgeſtellt hatte, beruhigt.

Für das Koſtbare hatte ſich aber der Sinn noch mehr, als für die Kunſt ſchöner Malerei, bewahrt. Dieſe war ſogar Manchen ein bedenkliches Ärgerniß, während der Kelch mit allgemeinem Aufſehen und Andrängen, wie ein vornehmer Fremder, der Allen eine Ehre angethan, begrüßt wurde.

Den Amtshauptmann überflog eine Röthe; er hatte den Amtspachter gekannt, als er noch, ſtatt der Zügel eines ſtolzen Roſſes, das ihn zum Schloſſe des Grafen trug, den Strick führte, der am Fuße eines Schweines feſtgebunden, dieſes zum Markte geleitete; er dachte an die hohen Kornpreiſe, an die vielen Armen, die ihn reich gemacht, und an die Freundlichkeit des Grafen gegen den Mann, die auch nur mit Vorſchüſſen erkauft war.

Nachdem der Superintendent dieſe Gaben gerühmt, und den neuen Pfarrer vorgeſtellt hatte, beſtieg der Letztere die von der Tochter des Amtshauptmanns mit der Tochter des Pachters gemeinſchaftlich neu belegte Kanzel. Seine dunklen Augen leuchteten unter den breiten, ſchwarzen Bogengängen der Augenbrauen, wie die Laterne eines Nachtwächters, die alle geheime Ungebührlichkeit des Orts, während der ganzen Nacht ungeputzt, hat beleuchten müſſen. Endlich iſt es nun Zeit, die Inquiſition anzufangen; aber noch findet ſich Zeit, alle drei Sanduhren umzudrehen, und ſich noch drehend nach einer Bank umzublicken, wo ein alter Huſten die Verſammlung ſtörte. Nun erſt überließ er ſich ſeiner wohl memorirten Begeiſterung, die das Geſchenk des Amtshauptmanns zu voller Ehre brachte, indem ſie daraus den Text der Antrittspredigt entnahm, und zugleich den Sinn darlegte, wie Bilder eigentlich angeſehen werden müſſen, nämlich als gemalte Texte, weil nicht Jeder leſen, oder das Geleſene ſich deutlich denken könne. Dann ſprach er von der vernachläſſigten Kirchenzucht, ſchonte ſeines alten Vorgängers nicht, der ſo manchen Sünder ohne öffentliche Buße habe durchſchlüpfen laſſen. „Aber das ſoll nun enden mit dem heutigen Tage,“ rief er, „darauf habe ich meine Hand ſtatt des Eides gegeben. Unkeuſchheit, Meineid, Fluchen, Todtſchlag, Zauberei, Völlerei, Abwenden von reiner Lehre und Schänden des heiligen Wortes ſoll, unabhängig von der Strafe des weltlichen Richters, wie es die Kirchenordnung vorſchreibt, durch Exkommunication beſtraft werden; der Schuldige ſoll nicht zum Tiſche des Herrn gelaſſen werden, ſoll vielmehr auf einem geſonderten Sitze dem Gottesdienſte beiwohnen, und weder bei Taufen und Hochzeiten, noch bei anderen Feſten erſcheinen dürfen; ſoll, wenn er ohne Verſöhnung mit der Kirche ſtirbt, außerhalb des Gottesackers, ohne Glockenklang und Geſang, beerdigt werden, zum Zeichen, daß er für die Ewigkeit verloren ſey" — Bei den letzten Worten ließ ſich einige Unruhe in der Kirche wahrnehmen; aber unerſchütterlich belegte Cyriakus dies Verfahren mit Beiſpielen aus der erſten chriſtlichen Kirchenzeit, und ſchalt auf die ſpätere Zeit, die Geldbußen als Ablaß eingeführt habe. Er berichtete von Ambroſius, dem Biſchof zu Meiland, wie er dem mächtigen Kaiſer Theodoſius die Kirchenthüren verſchloſſen, als dieſer bei der Dämpfung eines Aufruhrs in Theſſalonika, mit den Schuldigen noch viele Unſchuldige im Zorne hatte tödten laſſen, und wie er ihn erſt dann wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen, nachdem derſelbe ſich der öffentlichen Buße gefügt habe. „So hätte ich es auch gemacht," rief er; „Kaiſer und Bauer ſind vor Gott gleich, ſo auch vor denen, die an ſeiner Stelle Gericht halten. Weil das Kirchengeſetz über Alle gleich mächtig iſt, darum freut euch ſeiner, ihr Armen, die ihr in weltlichen Händeln öfters die Ungunſt und Wandelbarkeit der Geſetze, als ihre unerſchütterliche Gerechtigkeit erfahret; ihr Reichen aber werdet arm vor Gottes Geſetze, damit ihr euch dem Himmelreiche nahet von einer Seite, da euch ſo viele verſchloſſen ſind. Möge mich hier an öffentlicher Stelle der Geringſte zur Rede ſtellen, wenn ich wegen des äußeren Anſehens eines Sünders die Kirchenordnung breche, den ewigen Zorn auf unſere Gemeinde lade.“

Die Gemeinde ſchwieg erſchüttert, des Mannes Überlegenheit war in ſeinem Äußeren noch feſter, als in ſeinem Innern ausgeprägt. Er war ſchon funfzig Jahre durch die verwickelten Händel ſeiner Zeit thätig gegangen, nie an ſich zweifelnd, oft an der Welt verzweifelt, und Jeder mußte ihm bei ſeiner ruhigen Stärke zutrauen, daß er auch anderen Geſchäften, wenn er ſie hätte treiben wollen, mit Tüchtigkeit vorgeſtanden haben würde. Auch war er ſchon ſeit ſeiner Ankunft, nebſt dem Amtshauptmann, der geſuchte Rathgeber vieler Leute, und deswegen meinte jetzt ein Jeder, wie bei einem unverwerflichen Schiedsrichter, es müſſe nun einmal ins Künftige dieſe Strenge zwiſchen Himmel und Erde obwalten, und dieſe Einführung erſchien ihnen, wie ein neuer Bund zwiſchen beiden. Der Amtshauptmann, der die ganze Welt für verderbt, und nur ſein Haus für vollkommen hielt, blickte ſchadenfroh nach allen ihm bekannten Sündern, während

rend ſeine Frau, Ottilie, für ihre Kinder betete, die ihr ſchon manches Herzeleid bereitet hatten, welches ſie der Strenge ihres Gemahls verheimlichen mußte. — Der Sohn, Achats, hatte den weichen Sinn der Mutter geerbt; er konnte ſich nicht in die Abſichten ſeines Vaters fügen. Dieſer hatte ihn endlich, als untauglich zu Krieg und Jagd, auf die hohe Schule nach Wittenberg geſchickt, damit er ſich als Juriſt den hohen Staatsämtern nähern könne. In Wittenberg, wo damals die Theologie am Grabe Luthers blühete, hatte dieſe die ganze Seele des frommen Jünglings ergriffen; er mußte dieſe Studien dem Vater [illegible]geben, der ſie eines Adligen für unwürdig hielt, ſeitdem kein Bisthum mehr ſeinen weltlichen Glanz damit vereinigte. Die Mutter wagte nicht, dieſes fromme, aber ungehorſame Beginnen des Sohnes dem Vater mitzutheilen, und ſelbſt der ſtrenge Vertraute, Cyriakus, hatte aus Liebe zu ſeiner Theologie ſein moraliſches Auge dabei zugedrückt; hier war ſeine einzige Gnadenſeite, wo das Geſetz keine Macht über ihn hatte. „Iſt der Sohn eine Stütze der Kirche geworden,“ ſagte er, „dann iſt es Zeit, wenn der Vater zürnen ſollte, ſein Gewiſſen zu rühren; dann ſoll er vor dem Vater niederknieen, und der Vater muß ihn ſegnen.“

Die Tochter, Klelie, quälte das Mutterherz von einer andern Seite, durch ihre Heftigkeit und Heimlichkeit, welche oft bei der Strenge des Vaters einen grauenvollen Ausgang befürchten ließen; Beide mußten ſtets mit Sorge auseinander gehalten werden, obgleich Beide für einander eine Art von Anziehung hegten. Was die Mutter dem Magiſter Cyriakus, der ſtets nach reiner Lehre trachtete, gar nicht zu ſagen wagte, das lag auch in dieſem Augenblick auf ihrem Herzen: wie ſie jene nämlich mehrmals betend gefunden; bei alten halb erloſchenen Bildern in der wüſten Kirche des im Bauernkriege zerſtörten Nonnenkloſters, deſſen Gebäude ihnen zum Theil zur Wohnung eingerichtet waren. Auch hatte ſie bemerkt, wie ſorgſam ſie ſich Reliquien aufbewahret hatte, die einmal zufällig in einem verſteckten Kaſten an der Rückſeite des Altars entdeckt worden waren.

Daß das Mädchen auch ſo Etwas, wie eine Liebſchaft habe, war nur Vermuthung aus ihrem Betragen; aber die Mutter wußte, daß keine Drohung ihrer Tochter dies Geheimniß entreißen werde, und daß ihr Gemahl eben ſo wenig einen Bräutigam billigen werde, den er nicht ſelbſt, ohne Einmiſchung von Frau und Kind, ausgewählt. Die Mutter hatte wohl ein Mal die Tochter bei einer bedeutenden Stelle der Predigt mit dem Ellenbogen leiſe angeſtoßen; Klelie aber, wie aus einem ſchönen Traum erwachend, hatte ihre langen blonden Locken geſchüttelt, und laut gefragt: „Was iſt, liebe Mutter? Ich habe ſchon mei

Klingelbeutel-Geld herausgenommen." — „Nichts," ſagte die Mutter; „ich wollte Dich nur erinnern, daß Du wieder ſo krumm ſitzeſt; die Leute meinen endlich, daß Du wirklich verwachſen biſt." — Der Vater gebot in dieſem Augenblicke mit drohenden Blicken Stille, und die Mutter betete, daß ihr Haus doch ohne Schande aus dieſen Verwickelungen herausgehen möge.

3. Schmaus und Streit.

Nach der Kirche war in dem wohl gereinigten Pfarrhauſe ein Mahl aus der Kirchenkaſſe von der Amtshauptmännin veranſtaltet, weil der Superintendent zugleich Kirchen- und Schulviſitation angeordnet hatte. Sie hatte Alles zwar anſtändig, aber doch ſo ſparſam eingerichtet (weil es aus der frommen Stiftung des ehemaligen Nonnenkloſters beſtritten wurde), daß es der von der Reiſe ausgehungerte Superintendent nicht ungern ſah, als der Pachter mit der Zugabe eines gemäſteten Conſiſtorialvogels (ſo nennt man die calcutiſchen Hähne, die ſich aus Vasco da Gama's Entdeckung jetzt allmählig über Europa verbreiteten), und mit einem irdenen Kruge voll alten Frankenweins eintrat; vielmehr rief er nach der Darbringung dieſes Opfers zum Pachter: „Ihr habt wohl gethan, ſpricht Paulus, denn ich bin erfüllet, da ich empfing, was von euch kam, ein ſüßer Geruch, ein angenehmes Opfer.“ Dem Amtshauptmann war aber dieſes Opfer gar nicht gefällig; er hätte es zurück geſchickt, wenn der mächtige Superintendent nicht ſchon die zweizackige Gabel dem Vogel in die Bruſt geſtoßen hätte, und mit dem Meſſer durch die fette Kurſte geſegelt wäre. Aber den Wein wollte er wenigſtens bei Seite ſtellen, weil ſie ſchon verſorgt wären; doch der bäu'riſche Geber verſicherte, die Herren möchten nur koſten, es ſei kein Landwein wie der vom Herrn Hauptmann, ſondern echter Frankenwein, wie ihn ſich die Altgläubigen vorbehielten; ſeine Schweſter ſei in Franken verheirathet, und habe ihm den geſendet. —

Der Amtshauptmann fluchte, daß ſein Herr, der hohe Graf, Landwein trinke, und ſeine Pachter tränken Frankenwein. Der Pachter antwortete: „Der Herr könnte ſchon von meiner Pacht den beſten Rheinwein Jahr aus, Jahr ein trinken; aber er hat ſo viele Mittrinker, ſo viele unnütze Diener, ſo viele Kriegsgurgeln zu füllen.“ — Kriegsgurgeln, fuhr der Amtshauptmann auf, ſoll ich Euch den Spieß durch den Leib rennen? — „Was ereifert ihr Euch, Herr Gevatter,“ antwortete der Pachter, „habe ich nicht ſelbſt ſo viel Getreide, Leinwand und Tuch zu dem Gothaiſchen Kriege liefern müſſen, daß die Pacht faſt aufgeht?“ — Aber der Amtshauptmann wollte nichts hören, ſondern winkte dem Pachter, daß er das Zimmer verlaſſe, welchem Gebote dieſer auch unter den

Dankſagungen der übrigen Geſellſchaft, mit einigem Murren Folge leiſtete.

Kaum war er hinaus gegangen, ſo übte Herr Cyriakus ſein geiſtliches Recht der Ermahnung. „Wie leicht hätte der heilige Tag durch Mord befleckt werden können,“ ſagte er; „Ihr ſprachet vom Spieße, und wenn Jener nicht gegangen wäre, Ihr hättet gemeint, ihn Ehrenhalber wirklich ergreifen zu müſſen!“ — Aber der Hauptmann ſchwor bei ſeiner Ehre, das Drohen mit dem Spieße ſei nur eine Redensart; er lange wohl auch darnach; aber er habe ihn noch nie anders, als gegen Feinde gebraucht in gleichem Kampfe; das Wort komme ihm auch nur beim Weine zuweilen in den Sinn, und er ſchwöre, bis zum nächſten Abend kein Wort zu reden, um ſich eben an dem Gliede zu ſtrafen, welches geſündigt habe. Der Magiſter wollte ihm den Vorſatz der Selbſtſtrafe ausreden, weil er ſelbſt nächſtens über die Sünde in Worten predigen wolle, aber der Amtshauptmann nahm, ſeinem Worte treu, ſchweigenden Abſchied, und ließ ſich nach Hauſe leuchten.

4. Die Lichterſcheinung in der Schüſſel.

In ſeinem Hauſe war der Wortwechſel mit dem Pachter auch nicht ohne Folgen geblieben. Durch die jugendliche Geſelligkeit und jungfräuliche Redeluſt, die Klelie mit Emerenzien, der Pachterstochter, noch jetzt verband, obgleich ſie innerlich einander viel verſchwiegen, was ſie näher anging, war es auch der Pachterin genau zu Ohren gekommen, wie viel im Ganzen aus der Kirchenkaſſe zum Viſitationsſchmauſe entnommen worden ſei, und wie viel jede Speiſe dazu gekoſtet habe. Mit der Verwendung von zwei Groſchen konnten die Mädchen, trotz ihrer zwanzig Rechenfinger, nicht fertig werden. Als nun der Pachter den Streit ſeiner Frau vertraut hatte, ließ dieſe in Gegenwart Kleliens eine anzügliche Reden fallen, wie viel ſie umſonſt zu dem Schmauſe beigetragen, da andere hochtrabende Leute nicht einmal vom lieben Kirchengute Rechnung ablegen könnten.

Klelie wurde roth von beleidigtem Stolze, eilte zur Mutter, und berichtete den Vorwurf im erſten Zorne. Dieſe rechnete ſogleich nach, und wie es denn leider einen eignen Schwindel des Gedächtniſſes gibt, welcher aus der Furcht entſteht, etwas vergeſſen zu haben, und eben dieſes Vergeſſen hervorbringt, ſo vergaß auch die Mutter die Verwendung jener beiden Groſchen, obgleich ſie recht ſicher wußte, daß kein Pfennig verloren gegangen ſei. — Der Mann kam vom Feſte, er ſollte ihr rechnen helfen, aber er antwortete nur in Zeichen, gleich als ob ein Schlagfluß ihm die Zunge gelähmt habe. Die Frau wollte zum alten Jakob ſchicken, der außer dem Vieh, auch ſchon manchen Menſchen geheilt habe; aber er donnerte einen Fluch heraus, daß ſie es laſſen ſollte, und verdammte ſich gleich ſchriftlich zu dreitägigem Stillſchweigen. Es war Zeit zum Schlafen; aber die Frau konnte nicht einſchlafen. Sie rechnete halb laut, und empfing dafür vom Gemahl einen leiſen Schlag mit dem Pantoffel auf dem Mund, weil er dies als ein Mittel gegen das Reden im Schlafe hatte rühmen hören. Am Morgen ſchwankte ſie faſt in ihrer Ehrlichkeit, um ihre Ehre zu decken; ſie wollte die zwei Groſchen auf den Preis des Weines legen. Da fiel ſie auf ihre Kniee nieder, und flehte zum Himmel, daß er ſie nicht in Verſuchung führe. In demſelben Augenblicke trat die Tochter frohlockend herein, und meldete, wie der Magiſter, als ſie ihm die Rechnung zur Prüfung vorgelegt, nach einer zinnernen Schüſſel geblickt, die, vom Feſte ſtehen geblieben, von der Sonne hell beſchienen wurde, und durch den gelben Schein an den, in der Rechnung vergeſſenen, Saffran erinnert worden ſey. Die Rechnung war nun richtig; die Mutter fiel der Tochter ſchluchzend um den Hals, und gelobte, ihr dafür künftig viel zu verzeihen. Gleich mußte die Tochter, die beim Magiſter gut ſchreiben gelernt hatte, die Rechnung abſchreiben, in einigen Stachelreden für die Nachrechnung der Frau Gevatterin danken, und ihr im Allgemeinen erzählen, wie viel der Amtshauptmann für die ganze wirthſchaftliche Einrichtung des Pfarrers gethan. Der Amtshauptmann kam dazu, und ließ noch hinzufügen, das eine ſo nichtswürdige Verläumderin nie über ſeine Schwelle kommen ſolle, auch er ſie nicht mehr neben ſich auf dem herrſchaftlichen Kirchenchore dulden wolle. Der Brief wurde durch eine Magd abgeſendet. Bald entſtand im Pachterhauſe ein Toben; es kamen Boten daher und brachten geliehenes Wirthſchaftsgeräth zurück, und forderten anderes; denn beide Wirthſchaften hatten ſich bis dahin gegenſeitig unterſtützt. Bald wurde auch einberichtet, daß der Pachter ſein Sonntagswams angezogen, und ſich an der Hinterthüre auf ſein beſtes Pferd geſetzt habe, ohne irgend Jemand zu vertrauen, wohin er zu reiten gedenke.

5. Hoher Chor und Adelsbrief.

Das Geheimniß dieſes Ritts entwickelte ſich ſchon nach drei Tagen, als der Amtshauptmann eben des Gelübdes zu ſchweigen entledigt war. Es wurde ihm ein Schreiben des Grafen eingehändigt, welches ihm anzeigte, wie er dem Amtspachter erlaubt habe, ſich in der Kirche, dem herrſchaftlichen Chore gegenüber, auf eigene Koſten einen Chor zu bauen: der Amtshauptmann griff nach ſeinem Spieße, und lehnte ihn dann wieder ſacht an die Wand; dann zerriß er das hohe Schreiben in ſchmale Streifen, weil er den Ton des zerreißenden Papiers durchaus nicht ertragen konnte. Dies war der Riß, der die beiden Haushaltungen im alten Kloſter, die einander ſonſt ſo manchen Dienſt erwieſen, einander ſo manche böſe Wetterſtunde vertrieben hatten, auf immer ſchied, und die Einſamkeit des Landes dem Amtshauptmanne, welcher die Geſelligkeit liebte, doppelt fühlbar machte. Nach dem erſten Zorne ſang er ſich einen alten Soldatenſpruch:

Es iſt doch Alles eitel
In irdiſcher Welt,
Der Eine hat den Beutel
Der Andere das Geld:
Sage mir, Salomo,
Biſt du im Himmel froh?

Ja, ich bins, rief eine bekannte Stimme hinein, und verſchwunden war aller Unmuth. — „Herzens Bruder,“ rief der Amtshauptmann, „biſt Du endlich einmal aus Deinen Höhlen zu Tage gekommen? Du alter Krebs, kommſt einmal wieder zum Feuer herausgekrochen? Wein her!“

Es war der Berghauptmann, deſſen rothes Geſicht ihm wie ein Krebs entgegen ſtrahlte, ſein alter Kriegskamerad, mit weniger Leidenſchaft als er, aber mit mehr Weltſitte und Klugheit begabt, ein brauchbarer Rathgeber in allen Verhältniſſen, zum Hofe und zur Ritterſchaft.

Der Amtshauptmann ſchüttete ihm bald ſein Herz aus; ſein Zorn diente ihm ſchon zur Unterhaltung er fraß nicht mehr an ſeinem Innern. „Sei ruhig, Herr Bruder,“ entgegnete der Berghauptmann, „Du bleibſt, was Du biſt, und der Geldmacher, wenn er aufſteht, und ſich erheben will, muß das Geldmachen laſſen. Ich kenne die Hand, die ihn jetzt beim Grafen hebt; eine Hand wäſcht die andere; — er geht auf Strümpfen, wir klappern mit den Sporen; wir kommen zu Roß doch endlich weiter, er muß im Staube verſinken. Ich habe Dir andere Dinge vorzutragen!“ Und nun erzählte er, daß ein unbeerbter Oheim, mütterlicher Seite, ſeinem Sohne, Egenolf, ein ſchönes Gut bei Lebzeiten abtreten wolle, wenn ſich dieſer verheirathen, und zu einem ordentlichen Leben entſchließen möchte. „Der Junge macht es freilich jetzt etwas toll, aber er ſticht den Mädchen doch in die Augen,“ fuhr er fort. „Ich dachte, daß er Deiner Klelie als Mann gefallen würde, wenn er Dir recht iſt; er hat dumme Streiche mitunter laufen laſſen, aber lauter ſolche, deren wir uns jetzt noch rühmen, wenn die Kinder nicht gegenwärtig ſind. Liebeleien und Raufereien jagen ihn von einem Fürſten zum andern; doch wenn er ſich die tollen Hörner erſt abgelaufen hat, ſo weiß er um ſo beſſer, wie es in der Welt ſteht. Beſſer früh, als ſpät, ſagte mein Hofmeiſter; denn frühe Thorheit läßt ſich mit ſpäter Klugheit ausgleichen, aber frühe Klugheit dient ſpäter Thorheit zum Vorwurf.“ — „Recht ſo,“ rief der Amtshauptmann, „ſo wahr ich lebe, er ſoll Klelien zur Frau haben; in dem ſteckt doch noch Etwas. Nur kein Kopfhänger, keine Schlafmütze, wie mein Achats! Mag dem der Kopf rauchen, bei ſeinen Geſetzbüchern, wie der Acker im Frühjahr: Rauch iſt Rauch, und Feuer iſt Feuer. Ich liebe nicht den Ackerbau; ich lieb’ den Wald, und wie der Achats ſich zuweilen bei der Jagd anſtellte, ich hätte ihm den Spieß durch den Leib rennen mögen! Wer kein guter Jäger iſt, der taugt auch nicht zum Kriegsweſen! Die Leute hier konnte er, wenn ich einmal abweſend war, gar nicht in Ordnung halten, weil er Alles gelind abmachen wollte. Aber ſeit dem Bauernkriege iſt der Teufel in die Leute gefahren, dazu kömmt des Pachters ſtarkes Bier; das Wirthshaus wird nicht leer; — da giebts Händel. Wäre der verdammte Pachter nur fort; ich ſehe erſt jetzt recht ein, wie er die Leute verdirbt.“ — Nun erzählte er ihm ſeinen Verdruß und fuhr fort: „Wenn es nur wahr wäre, was die Frau zu den Waſchweibern geklatſcht hat, der Mann werde geadelt und kaufe ſich ein Rittergut in Franken.“ „Glück auf, zum neuen Heldengeſchlecht,“ rief der Berghauptmann; „der Kaiſer treibt es jetzt arg mit den Adelsbriefen.“ Dann ſang er:

Es hat die Welt ſich umgekehrt,
Der Eſel jetzt die Leute lehrt,

Es thut kein Stand mehr was er ſoll.
Von Weisheit wird die Welt jetzt toll.
Der Schneider wird ein Edelmann,
Ein Brieflein dazu machen kann;
Er tritt ins Haus mit ſpan'ſchem Rock
Deß wundert ſich ſein Ziegenbock.
Es ſtutzt der Bock und ſtoßt auf ihn,
Da muß der Schneider ſchnell auszieh'n,
Verliert den Brief und auch die Sporn,
Und all ſein Geld, das iſt verlor'n.

„Da fällt mir Etwas ein," fuhr er fort, „als käm's vom Himmel. Bruder ich ſchaffe Dir Genugthuung für Deinen Ärger! Ein Schriftmaler wohnt bei mir, der ſoll ihm auf Pergament den beſten Adelsbrief aufſetzen, als Herrn von Hungerharke und dabei eine ungeheure Rechnung, die er auf dem Landtage zu zahlen habe. Denk' Dir den Jubel, wenn er da eintritt, ſeinen Kratzfuß macht, wie er ihn beim Tanz in der Schenke gelernt, und dabei den einen Arm nach hinten ſtreckt, das Maul bis an die Ohren zieht, und wie ein Eber mit den Augen blinkt! Wie wird der Landesälteſte ihn andonnern, ihm ſein Pergament zerreißen, ſein Geld zum Fenſter hinaus, ihn die Treppe hinunter werfen!" — Der grauſame Einfall erſchien beiden Herren nur von ſeiner lächerlichen Seite; er wurde gebilligt und der letzte Ärger mit Wein hinunter getrunken. Klelie kam jetzt mit ihrem zahmen Marder herein, um ihn dem Berghauptmann vorzuſtellen, weil ſie behauptete, er ſei auch ein Bergmann.

Er mußte ſeine Kunſtſtücke machen, an ihr herum klettern, und endlich auf ihrer Hand ein Ei zierlich öffnen und austrinken. „So muß getrunken werden," ſagte ſie, „nicht wie die Herrn Ritter aus breiten Pokalen. Dann herzte ſie den Marder. und der Vater ſagte ihr, ſie werde bald einen größeren Marder herzen; ſie ſolle nur fleißig an ihrer Ausſtattung nähen. „Ich gehe ins adelige Fräuleinſtift," ſagte Klelie trocken; „die Ritter ſind mir jetzt viel zu unritterlich, unartig und träge. Wenn ich ſo in den Büchern leſe, wie es ſonſt geweſen, da gehen mir die Augen über; ſie ſind bald nicht mehr von den Großknechten zu unterſcheiden, unſere jungen Ritter, und es thät Noth, daß man ihnen noch gute Worte gäbe, damit ſie nur nicht neben einem in der Geſellſchaft einſchlafen." Die beiden alten Herrn fingen an, gebrochen ſpaniſch zu reden, um einander zu verſichern, daß Egenolf von ganz anderer Art ſei. Klelie ging hinaus und ſagte zur Mutter im Vorbeigehn, es ſei ein beſonderer Geiſt über die beiden Ritter gekommen, ſie ſprächen in fremden Zungen. Aber ſie ſelbſt war doch bewegt von dem Gedanken, was der Vater eigentlich mit ihr beſchloſſen habe; denn ſie kannte ſeine Eigenwilligkeit in ſolchen Dingen. Beim Schein des Mondes trat ſie in den ſchön beleuchteten Blumengarten; ein neuer Tag ſchien aufgegangen und das Werk ihrer Hände leuchtete ihr überall dankbar entgegen. Die ſchwellenden Blüthenknospen waren an dem Tage in großer Zahl aufgeblüht, und ſie ſchritt umher, wie eine ſorgſame Mutter um die Wiege ihrer Kinder, ob ſie alle gut liegen und ruhig ſchlafen. Mit Sehnſucht dachte ſie an Emerenzien, wie dieſe ehemals geweſen; wie ſie zuſammen als anwachſende Mädchen in der Frühlingszeit vorüberreitende Ritter in der Straße, welche den Garten beſchränkt, mit Blumen beworfen, und ſie dann ausgelacht hatten, wenn ſie ein Liebeslied angeſtimmt. Damals folgte ſie mir, wie mein Schatten, ſeufzte Klelie; aber ſeit ſie in der Stadt geweſen, iſt unſere Vertraulichkeit nur Geſchwätz; ſie kann nicht mehr lachen, und ich verliere wenig, daß wir durch den Streit geſchieden ſind. „Ich will niemand mit Gewalt mit mir verbinden, und auch du, armer Marder, ſollſt von deiner Kette befreit dich des Frühlings freuen!“ Sie löſte ſein Halsband; der Marder ſprang ſeiner Freiheit ungewiß in die Hecken. „Lauf! ſprach ſie. — Keinem laß ich mich mit Gewalt verbinden!“

6. Der Bergmann.

Sie ſuchte nun zu ihrer Unterhaltung die Veilchen an den Mauerecken hervor, die ſeit Jahrhunderten da ruhig gewuchert hatten.

Die Blumenkelche ſich öffneten heut,
Die Blumenſeelchen wurden befreit,

Und ſchweben nun drüber in lauer Luft,
Ein lieblich ſüßer Frühlingsduft.
Was tief verſchloſſen in Menſchenbruſt,
Das trägt die Blum' in freier Luſt
Wie eine Krone, die unſichtbar,
Und drunter glänzt der Leib ſo klar.
O laß den Leib, das Blatter-Kleid,
Du Menſchen-Kind, es bringt dir Leid,
Und athme nicht die Seelchen ein,
Sie wecken dein Seelchen auf zur Pein!

Das hörte ſie wohl in ſich, aber ſie achtete nicht darauf. Sie ſog die Seelchen der Blumen im Dufte ein, und dieſe verlangten nach dem Leibe, und ſie brach die Veilchen und pflanzte einen Theil in die Mitte ihrer Bruſt; die übrigen hielt ſie zwiſchen ihren Lippen: ſie hatten nie auf ſo ſchönem Lande geſtanden und blühten auf zu einem neuen Tage. Was an das Mädchen ſtreifte, indem ſie ihren Gang fortſetzte, mußte mitziehen, Schneebälle, Crocus, Hyazinthen, Narciſſen, die ſie bis dahin ſo ſorgſam in ihrem Zimmer bewahrt, und erſt in den letzten Tagen eingepflanzt hatte; und dann ſprach ſie wieder:

„Eure Zeit iſt kommen, ihr gehört der Zeit, und ich hab' vernommen, wie ihr der geweiht, die ich heimlich ehre, nach der alten Lehre, die im heil'gen Bilde unten tief verſteckt, wo mit ſchwarzem Schilde ſie der Stein bedeckt, wo ſie nächtlich leuchtet, wenn ich niederſeh', wenn von Thau befeuchtet dieſe Bergeshöh, wenn der Mondſchein ſtrahlte in den Felſenriß, wo ſie ſich einſt malte in der Finſterniß, da die Nonnen ſahen dieſes Antlitz mild, nach dem langen Flehen, vor dem falſchen Bild.“

Mit dieſem Spruche nahete ſie ſich der eingeſtürzten Gartenmauer am ſchroffen Schieferabhange, wo die Landſtraße vorübergeht, um zu ſehen, ob ſie in dem Riſſe des Felſens, welcher durch jenen Einſturz eröffnet war, dies heilige Naturſpiel, eine Muttergottes mit dem Kinde, die deutlich von ihr bei gewiſſer Einſtrahlung des Mondes entdeckt worden war, unter ſo feierlichen Ahnungen für ihre Zukunft wiederfände. So mit halb betendem, halb von den Blumen geſchloſſenem Munde trat ſie an jenen Abhang, und erblickte mit einigem Erſchrecken eine Lampe, die einen Bergmann beleuchtete. Erſt trug er ſie auf ſeiner Bergmannsmütze, dann ſtellte er ſie auf ein vorragendes Felsſtück und näherte ſich nach dem Anzeigen einer Wünſchelruthe, die er führte, eben jenem Riſſe, wo Klelie das Bild der Muttergottes erblickt hatte. Er drang nicht zu ihr; er ſchien durch verſchiedene Anzeigen geirrt, aber doch von einer nahen Hoffnung ſehr erfreut; ſo deutete ſie ſeine Bewegungen. Er legte die Wünſchelruthe beiſeite, hob ein Eiſen, das ſie für einen Pfeil hielt, eine große Magnetnadel, aus einer Scheibe, ließ ſie auf einer Stecknadel ſpielen, und hob mit der andern Hand ſeine Lampe empor, um ihre Richtung zu beobachten. Klelie hätte auf-

aufſchreien mögen; ſie lehnte ſich immer weiter über, denn von oben angeſehen ſchien er die pfeilförmige Magnetnadel ſich durch das Herz zu ſtoßen. Er war auf ſeine Kniee geſunken. Im erſten Schrecken entfielen ihr die Blumen aus dem Mund und von der Bruſt, und ſtürzten wie ein buntfarbiger Regen auf ihn nieder. Er ſchien zu erſchrecken, die Magnetnadel entfiel ihm; er hob ſie ſorgfältig auf, und blies den Staub von ihr ab. Sie ſah noch deutlich, daß ihre Beſorgniß, als ob er ſich das Eiſen durch das Herz geſtoßen, ganz ohne Grund geweſen, und ſchwenkte ſich dann beſchämt mit ſchneller Bewegung in den Garten zurück, um nicht überzuſtürzen oder geſehen zu werden.

Jetzt ſtand ſie hinter den großen Blumentöpfen, welche auf die Gartenmauer geſtellt waren, und wagte nur mit einzelnen Blicken ihn zu überſchauen. Aber ſie ſah ihn deutlicher nachdem er voll Verwunderung aufgeſtanden war, und vom Monde beſchienen, der Blumenquelle nachzublicken ſchien, die ſich über ihn ergoſſen hatte. Seine dunkeln Augen blickten ſo ſehnſuchtsvoll zum Himmel, dem er dieſe Gabe zuzuſchreiben ſchien; ſein bleiches Antlitz ſchien von Andacht geläutert, ſo weit es dem ſterblichen Theile möglich iſt. Er bezeichnete ſich mit dem Kreuz, und zog unter ſeiner Hemdkrauſe eine Schnur von rothen, weißen und goldnen Steinen heraus, die ihm um den Hals hing, und betete in fremden Zungen. Sie glaubte ſich nur durch Neugierde feſtgehalten, um endlich einen Katholiken, mit allen ſeinen wunderbaren Glaubensäußerungen, zu belauſchen; aber die Schönheit des Bergmanns hatte einen größeren Antheil, als ſie glaubte. Sie ſah wie ſorgſam er die Blumen auflas, ſein Bergmanns-Hemd öffnete, und ſie mit dem Roſenkranze an ſeinem Herzen verbarg; wie er ſeine Magnetnadel einpackte, und ſich mit dem Kopfe auf einen Stein daneben zum Schlafen legte. Kaum hatte er den Kopf niedergelegt, ſo ſchien er auch vom Schlafe überwunden, als ob er ihm lange widerſtanden habe; ſie holte aus dem Gartenhauſe ihre Laute, auf welcher ſie Cyriakus unterwieſen, daß ſie die Hausandacht damit begleiten könnte, und verſuchte es, Worte zu einem Bergmanns-Liede zu finden, ſang es aber ſo verſchämt, daß der feſte Schläfer davon keinen Anklang vernahm.

Wenn es Veilchen regnet
Aus dem Himmelsblau,
Iſt die Nacht geſegnet
Von der hohen Frau.
Blick auf, Mondenlauf
Sagt Dir: Glück auf!

Blicke in die Spalten,
Wo das Bild verſteckt,
Himmliſche Geſtalten
Werden Dir entdeckt!
Blick' auf, Mondenlauf
Sagt Dir. Glück auf!

Wache aus dem Schlummer
Endlich wieder auf,
Der mit Todes-Kummer
Hemmt der Seele Lauf.
Blick auf. Mondenlauf
Sagt Dir: Glück auf!

Meine Augen ſtrahlen
Auch vom Segens-Licht.
Und der Sehnſucht Qualen
Dieſer Segen bricht.
Blick auf, Mondenlauf
Sagt Dir: Glück auf!

Sie hatte ſich ſelbſt durch den Geſang ſo in Freude gewiegt, daß es ihr nicht mehr leid that, von dem Schlafenden nicht gehört zu werden. Aber nun bedrängte ſie neue Sorge, was aus dem Fremdlinge im Schlafe werden ſolle, ob er ſich nicht erkälten, oder von Landſtreichern beraubt, oder von den Schloßvoigten als Landſtreicher eingefangen werden möchte; ob ſie ihn dem Vater nicht empfehlen und durch den für ihn ſorgen ſolle. Der Gedanke, ihn aus Gefahren retten zu müſſen, überwand jede Scheu. Vielleicht bleibt er dann, rief es wohl in ihr; ſonſt zieht er mit dem nächſten Morgen fort. Sie eilte in das Zimmer des Vaters, das jetzt ſchon von manchem: „Runda, Rundadinellula“ der beiden ſingenden Zechbrüder erklang. Aber ſie ließ ſich nicht ſtören, ſondern behauptete, im Wege am Garten liege ein todter Bergmann. Gleich griff der Vater nach ſeinem Spieß, der Berghauptmann nach ſeinem Fauſthammer, worin eine Büchſe verborgen. Der Schloßwächter wurde gerufen und mußte vorleuchten; die Tochter ließ ſich nicht abhalten nachzufolgen. So kamen ſie an die Stelle, wo der Bergmann ſchlief. „Wahrhaftig, das muß ein Todter ſein," rief der Amtshauptmann, „er wacht nicht auf." Klelie erſchrack; ſie meinte, es ſei Ernſt geworden aus ihrem Vergeben. Sie warf ſich mit einem Schrei des Mitleids bei ihm nieder, ergriff ſeine Hand, und rief entzückt: „er iſt noch lebenswarm." Bei dieſem Worte richtete ſich der Schlafende auf, die Laterne erhellte ihn, und der Amtshauptmann rief verwundert: „Alp, was iſt Dir begegnet? Du gelehrter Ruthengänger, haſt Du Deinen eigenen Weg verloren, um dem unterirdiſchen Wege der Metalle zu folgen? Komm auf das Zimmer im Schloſſe, das ich Dir ſchon ſo lange eingerichtet habe! Oder haſt Du etwa auch zu tief in den Becher geſehen, wie wir, und kannſt nicht allein aufſtehen? Der Wächter ſoll Dir helfen!" — Da ſtand der Bergmann raſch auf, — bisher hatte er der Jungfrau in die Augen geblickt, — und erklärte, daß ſein gewöhnliches Nachtlager in freiem Felde, oder im Walde ſei, wo er müde werde; doch da er dem Amtshauptmann dieſe Störung gebracht, wollte er ihm die Ruhe nicht mit hinwegnehmen, ſondern einkehren und bei ihm eine Nacht zubringen. Klelie hörte jetzt, daß dies der berühmte Ruthengänger aus Salzburg ſei, der von dem Grafen zur Entdeckung neuer Erzgänge berufen, ſchon lange im Schloſſe erwartet worden war; ſie ſah auch, daß dieſer ſchwarzgelockte Fremde kein Jüngling ihres Alters, ſondern ein Mann über vierzig, aber kräftig und wohl erhalten ſei, und dieſe Entdeckung, ſtatt ſie zu kränken, mehrte im Gegentheil ihr Zutrauen, ſo daß ſie ihm den Arm reichte, ihm den Weg zu zeigen, während der Vater ſie als ſeine Entdeckerin rühmte. Er dankte ihr freundlich und verſprach ihr dafür ſchöne Erzſtufen zu ſchenken. Er redete mit ihr wie zu einem Kinde, und auch das wollte ihr gefallen. Im Schloſſe trennte er ſich von ihr mit einem Händedrucke, nahm weder Wein noch Speiſe an, ſondern verfügte ſich, vom Wächter geführt, auf das für ihn bereitete Schlafzimmer. Klelie ſah aus ihrem Zimmer, daß er ſein Licht bald gelöſcht hatte. Nachher that die Mutter ihr den Gefallen, zufällig recht viel von dieſem Fremdling zu ſprechen, der urſprünglich ein Spanier ſein ſolle, von guter Abkunſt, aber aus Neigung zum Bergweſen, und wegen ſeiner ſeltenen Naturgabe, Erze und Waſſerquellen tief in der Erde ſpüren zu können, ſich ſchon ſeit vielen Jahren in Deutſchland als ein Wandersmann, der nirgends Ruhe finde, einheimiſch gemacht habe, auch in ſeiner Sprache nicht mehr als Fremder zu erkennen ſei. „Der liebe Gott führt ſeine Kinder wunderbar,“

ſagte die Mutter; „wenn mein Achats mit ſeinen vielen Büchern nur nicht eben ſo ein überſtudirter Adept wird.“ — Wär er nur ſo wie der, dachte Klelie heimlich; da könnte ich ihn erſt recht lieben!

7. Der alte Jakob.

Als die Suppe zum Frühſtück aufgetragen war, wagte es Klelie, den Fremden ſelbſt zu rufen. Sein Zimmer ſtand offen, er ſprach über einige Erzſtufen der Gegend mit dem alten Jakob, dem Thierarzte, der auch in der Gegend als Ruthengänger gebraucht wurde, aber wegen ſeiner vielen Geſchäfte von ihr nur ſelten im Schloſſe geſehen worden war. Alp drückte ihr die Hand und machte ſie mit dem Alten bekannt. „Ich kenne ihn noch aus meinem dritten Jahre,“ ſagte Klelie, „da wohnten wir eine Meile von hier, und ich wurde von einem böſen Geiſte geplagt, daß ich beſtändig ſchreien mußte. Da brachte mich die Kinderfrau zu ihm, und ſagte, das ſei ein Mann von altem Glauben, und das habe ſich der vor dem neuen vorausbehalten, die Teufel austreiben zu können. Und da trieb er ihn aus durch Handauflegen und Waſſer, das er über mich goß.“ — Der alte Jakob wurde blutroth bei dieſer Erzählung und zitterte, und ſprach dann: „Ihr irrt Euch; nie habe ich ein ſolches Werk unternommen.“ Aber Klelie ließ es ſich nicht abſtreiten, und der Bergmann trat zwiſchen beide und ſprach: „wozu die Ängſtlichkeit zwiſchen edlen Menſchen? Klelie wird als ein Geheimniß dieſe Wohlthat bewahren; ſie weiß, daß der alte Glaube hier verfolgt wird, obgleich viele ihn zu ihrer Heilung von Krankheiten brauchen." — Klelie legte die Hand auf ihr Herz, daß nie ein Wort über ihre Lippen kommen ſolle, aber Jakob möchte ihr mehr von dem alten Glauben erzählen; ſie fühle große Sehnſucht danach. Alp verſprach das im Namen des alten Jakob, er wolle ſie zu ihm führen unter anſtändigem Vorwande.

Dem Amtshauptmann hatte die Unterredung zu lange gedauert, — er kam dazu, und nöthigte Jakob zum Frühſtück; denn ſagte er, „der iſt ein braver Mann, der mir meinen Rappen curirt hat, dem habe ich immer die Stange gehalten, wenn ihm die Leute zu Leibe wollten, weil er nicht zum Abendmahl geht. Wenn ein Mann ſich uns ſo lange im Guten bewährt hat, wie unſer Jakob, müſſen wir ihm ſchon ein Paar Meinungen geſtatten, die wir an einem jungen Naſeweis ſtreng verfolgen würden." Dieſe Worte ſprach der Amtshauptmann dem Magiſter Cyriakus eigentlich nach; denn ſo viel Nachſicht war ſeiner Betrachtung nicht verliehen, er dachte eigentlich nur an ſeine Pferde, deren Arzt ihm eine ehrenwerthe Sache war. Merkwürdig war es übrigens, wie der alte

Jakob, wegen dieſer ſeiner Nutzbarkeit von allen Eiferern geſchont blieb, und wie es in ſo langer Zeit, bei ſo manchen Verſuchen, den katholiſchen Glauben auszutreiben, doch nie gegen ihn zur Klage gekommen war. Aber er wendete ſich meiſt nur an ärmere Leute, und dieſe ſahen ſeinen Glauben wie einen Theil ſeiner Arzneikunde an; wie ſie die Medicin, die er verſchrieben, wegwarfen, ſobald ſie geſund geworden, ſo lachten ſie über ſeine Worte, nachdem ſie durch ſein Exorciſiren und Weihen den Teufel aus ihren ſchreienden Kindern ausgetrieben hatten, verriethen aber keinem ihrer Geiſtlichen die Sympathie, wie ſie das Alles nannten, die ſie zur Heilung anwendeten. Gab es doch unter den alten Müttern noch Gebräuche aus vorchriſtlicher Zeit, Opfer die ſie an gewiſſen Tagen für Leidende unter ſeltſamen Ceremonien darbrachten, und die ſie Jahrhunderte hindurch der viel ſchärferen Aufſicht katholiſcher Geiſtlichen entzogen hatten; wie konnte es ihnen ſchwer werden, dieſen Wohlthäter ihres Viehes und ihrer Kinder nicht zu verrathen, obgleich ſie alle überzeugt waren, es ſey ein katholiſcher Pater, und deswegen nicht litten, daß er mit ihren Kindern ſpreche, wenn ſie älter wurden, weil er ſie zum Abfall von ihrem Glauben bereden könne.

Beim Frühſtück wurde Viel vom Bergglücke geſprochen. Alp gab Hoffnung zu einer reichen Grube in der Nähe des Schloſſes. Der Amtshauptmann freute ſich, einen Antheil daran bekommen zu können; er bedauerte, daß der Berghauptmann ſchon ſo früh fortgeritten ſei. Von den Geheimniſſen der verſchloſſenen Erde kam es zu den Geheimniſſen, die ſich in den Pflanzen offenbaren. Alp behauptete, daß Niemand ſo viel davon wiſſe, wie der alte Jakob; bedauerte, daß alle ſeine Entdeckungen einſt mit ihm abſtürben, und äußerte, dieſer ſolle doch Fräulein Klelie darin unterrichten. Der Amthauptmann bat darum eifrig; der alte Jakob verſprach es, und jener drängte nun Klelien, ſogleich mit Jakob in deſſen Wohnung zu gehen, und beſonders das Geheimniß des Kropfpulvers, das braune Pflaſter, und das ſcharfe Univerſalmittel zu erlernen, wovon ein Tropfen unter einem Eimer Waſſer noch ſo große Wirkung hervorbringe. Klelie ergab ſich in den Willen des Vaters, denn es war ihr eigener, — und ging mit Alp und Jakob zu deſſen entfernter, einzeln ſtehenden Wohnung.

„Habt Ihr wirklich eine reiche Ader bei unſerm Garten entdeckt?“ fragte Klelie; „denn darin unterſcheidet Ihr Euch von Allen die ich kenne, daß Eure Rede immer einen gewöhnlichen, und einen tiefern Sinn zu haben ſcheint.“ — „Wirklich,“ ſprach Alp, „bin ich bei dem Garten in Ungewißheit, was auf mich wirkt. Ich habe dort ſchon manche Nacht vergeblich geſucht; iſt es eine Heilquelle, die dort verborgen, oder ſind es geiſtliche Schätze, bei der Plünderung des Kloſters dort verſchloſſen, oder iſt es wirklich ein Erzgang — immer hält mich die Stelle feſt, und in dieſer Nacht war es, als ob Blumen des Himmels auf mich niederregneten.“ — Klelie wurde roth, und fragte ihn, ob er das Muttergottesbild nie erblickt, das deutlich aus der Kluft in einem gewiſſen Schimmer des Mondes hervorſchaue? Er verſicherte, daß er es nicht geſehen, wohl aber, daß er Klelien im Traume erblickt habe, wie ſie eine Schaar Nonnen zu einem heiligen Bilde geführt und ſich mit Weihwaſſer beſprengt habe. Dann habe er ſie geſehen, wie ſie mit Veilchen einen großen Bauriß zu einem neuen Kloſter an der Erde dort bei der Gartenmauer bezeichnet habe. — Klelie wußte nicht, was ſie denken ſollte. Alſo, meinte ſie, waren die Veilchen durch einen höhern Willen aus ihrem Munde über die geweihte Stelle herabgefallen. Sie klagte, daß es ihr an einem geiſtlichen Führer fehle, ſeitdem der heftige Ernſt und die Streitluſt des Magiſters ihr Zutrauen zu ihm geſtört habe. Alp wies ſie an Jakob, der ſei ein geweihter Prieſter, ein Miſſionär unter den abgefallenen Deutſchen, wie Bonifacius und Anscharius einſt unter den heidniſchen Deutſchen; er werde ſie führen, ihm ſolle ſie ſich überlaſſen. „Warum nicht lieber Ihr? — Euch vertrau' ich,“ ſagte Klelie leiſe. Alp fuhr erſchrocken zuſammen, machte das Zeichen des Kreuzes, und entfernte ſich etwas von ihr, mit dem Ausrufe: „Ich bin ein Sünder. Dieſem alten frommen Manne folgt; er ſammelt heilende Kräuter auf ſeinen Bergreiſen, er ſammelt auch geheilte Seelen zu kleinen Gemeinden. Ihr werdet durch ihn die ganze Welt in der Kirche berühren, und mit ihr verbunden ſein; er vereinigt die Klugheit der Schlange mit dem Gemüthe der Tauben.“ Jetzt waren ſie an der Thür des Alten, der ihnen vorausgegangen war, und ſie geöffnet hatte. Klelie trat mit pochendem Herzen ein, und Alp folgte ihr nicht; er ſchien überall ſeine eigenen Wege gehen zu müſſen. Im Hauſe nahm der Alte ſeine falſchen Haare ab; ſie erblickte den geſchornen Scheitel, um den ein Kranz von Silberhaaren wie ein leuchtender Heiligenſchein gezogen war. Er legte mehrere Kleider ab, und ſchien nur ſo wenig irdiſchen Stoff an ſich zu tragen, als zum Erſcheinen auf dieſer Welt eben nöthig war. Er ſagte ihr, daß er für die Seele eines Freundes, der ſich den Irrthümern entwinde, Meſſe leſen müſſe, daß er ihre Geſinnung längſt aus der Ferne erkannt habe, wenn ſie bei den Heiligenbildern, die verlaſſen ſtänden, ihr Gebet einſam zu verrichten gemeint habe; er wolle ihr die Stärkung ſchenken, dem Dienſte beiwohnen zu dürfen; doch müſſe ſie ihm vorher mit einem Kuſſe auf das Evangelienbuch Verſchwiegenheit geloben. — Sie küßte die Geſtalten von Elfenbein, die, auf dem Deckel des Buches befeſtigt, ihre Augen zu bewegen ſchienen. Nun kniete ſie nieder an einem kleinen Pult, an welchem der Alte ſonſt gewöhnlich ſeine Recepte zu ſchreiben pflegte. Er ſchob die Fenſterladen zu, öffnete die Thüren eines Wandſchrankes, hinter welchem ein Altar, von ewig brennender Lampe erhellt, verborgen war. Er zündete viele Kerzen an, und blickte in das aufgeſchlagene Meßbuch. Da ſah ſie neben dem Altar einen ſchwarzen Sarg, deſſen Deckel ſich öffnete. Kaum wagte ſie hin zu blicken; es ſtieg in geiſtlichem Kleide ein uralter Mann heraus, ergriff ein meſſingenes Weihrauchfaß, ſchüttelte aus einem Behältniß Kohlen, aus dem andern Weihrauch hinein, dann ſchwenkte er das Weihrauchfaß. Wie der ſüße Duft ſie umwallte, trat er dem Altar ſo nahe, daß er von den Lichtern erhellt wurde. Jetzt erkannte ſie ihn; es war der alte Pfarrer Melchior, der damals bei der Sonnenfinſterniß verſchwunden. Ihre Gedanken verwirrten ſich; ſie ſank mit einem Schrei ohnmächtig nieder.

Als ſie wieder erwachte, fand ſie ſich in dem Laboratorio des alten Jakobs wieder, der Gott dankte, daß ſie endlich die Augen aufſchlage. Naſe und Schläfe ſchmerzten ihr von den ſtarken Einreibungen. Sie fragte nach dem alten Melchior; Jakob ſagte ihr, ſie müſſe wohl von ihm geträumt haben. Auch von der Meſſe wollte er nichts wiſſen, und ſchien ſehr froh, als Alp endlich kam, ſie nach ihrem Hauſe zurückzuführen. Auf Alp, dachte ſie, gehe ihr Gelübde der Verſchwiegenheit nicht; ſie beſchrieb ihm den wunderbaren Reichthum des kleinen Altars, wie außer dem lieblichen Bilde der heiligen Mutter mit dem Kinde, ſo unzählige beflügelte Engel in Wachs, ſo wunderbare Goldblumen ihn umgeben hätten, wie künſtlich die Kerzen gewunden und bemalt geweſen, welche blinkende gewundene Leuchter dieſelben getragen. Alp erzählte ihr, daß dies nur ein kleiner Theil der Schätze ſei, die Jakob bei der Zerſtörung aus allen Gegenden geſammelt, und in ganzen Schiffsladungen zu den wilden Völkern hingeſandt habe, die ſolche Kunſt, bei ihrer eigenen Ungeſchicklichkeit, noch recht zu ehren wüßten, zu den Miſſionären ſeines Ordens im fernen Indien: ſo müſſe ſelbſt die Zerſtörung zum Guten gewendet werden. Dann beſchrieb ſie ihm das koſtbar geſtickte Meßgewand, das er angelegt habe, woran der fleißigſte Menſch wohl tauſend Jahre hätte arbeiten müſſen, um ſo ganze Figuren mit allen Farben in Seide, wie in bunten Steinen, heraus zu treiben. „Hunderte arbeiten nur ein Jahr an ſolcher Stickerei," ſprach Alp; „da ſeht Ihr die Wohlthat, wenn ſich Viele vereinigen, wie in Klöſtern. Solche Meßgewänder hat er zu Hunderten aus den Händen der Juden, die das Silber ausbrennen wollten, gerettet, um ſie den Neubekehrten hinzuſenden, die, bei ihrem Mangel an Werkzeugen, nicht einmal ahnen können, wie ſolche Arbeit zu Stande kommt. Da iſt wahre Glaubensfreude," ſagte er; „da habe ich viel Heil geſehen neben der Gewalt. Hier ſind die Menſchen ſchon zu weit hinaus über dieſe Gaben, und widerſtreben der höheren Gewalt, die ſie drängt." — „Ich nicht," rief Klelie eifrig, „dies iſt mein Glaube; ich erkenne mich wieder in allen meinen Bedürfniſſen, und erkläre meine Ehrfurcht vor den Bildern, die ſich nicht verlautbaren, und doch Tauſenden durch ihren Inhalt Demuth, Liebe und Gebet lehren können, wenn ſie nur nicht mit dem Vorwurfe angeſehen würden, als ob es abgöttiſche Bilder wären, die in eigner Kraft Wunder thun könnten." — „Ihr ſeid in Eurer Einſicht weit über Eure Zeit, über Eure Kirche, auch über viele meiner Glaubensgenoſſen hinausgerückt," rief Alp verwundert; „Ihr ſeid hoch begnadigt und würdet bald einſehen, daß meine Kirche ſich von dem Vorwurfe, als verehre ſie Götzenbilder, eben ſo, wie von den übrigen Vorwürfen, längſt gereinigt hätte, welche die Proteſtanten ihr machen, wenn die Schwäche des Menſchenauges lange in die Reinheit der Sonne blicken könnte. — Die Nachſicht duldet dann Mißverſtändniſſe, in ſo fern es das Verſtändniß vorbereitet." — Klelien fiel hier der alte Melchior ein, ſie wußte nicht warum; aber ſie konnte die Frage nicht unterdrücken, ob man ſie nicht für fähig halte, die Wahrheit zu ertragen, ob der alte Melchior lebe, oder welche Erſcheinung ſie dort geſehen. — „Ich war nicht gegenwärtig,“ ſagte Alp, „aber ſicher wird der Alte Euch ſagen, was Euch zu wiſſen frommt; für heut genüge Euch ein erklärendes Wort: Denkt Euch einmal den Zuſtand einer Seele, die ohne eigne Überzeugung die Reformation mit der Menge hat ſchaffen helfen, und erſt ſpät zu einem Nachdenken gelangt, was da eigentlich geſchehen ſei, und daß ſich Manches doch noch ganz anders deuten laſſe. Die ſpäte Reue ſucht die Unbeſonnenheit der Jugend zu vernichten.“ — Sie waren in der Nähe des Schloſſes, und Alp nahm mit einem Händedrucke ernſten Abſchied.

8. Der Freudenbrief und Emerenzie

Während der Amtspachter mit großem Eifer durch einen Bildhauer aus der Stadt den vom Dorftiſcher gezimmerten neuen Chor mit ausgeſchnitztem Laub verzieren ließ, und eben behaglich dem ſchönen Werke zuſah, brachte der Bote aus der Stadt einen Brief mit großem Wappen verſiegelt. Der Pachter beſah erſt mit Ehrfurcht die fremde Aufſchrift, öffnete ihn dann und las mit einer Beſchämung, als ob er nackt in großer Verſammlung ſtehe, ſeine innerſten Wünſche deutlich ausgeſprochen. Er ging in ſein Haus, indem er noch nebenher heftig auf die Frohnleute bei der Gartenarbeit ſchalt, um ſich zu überzeugen, daß er noch lebe. Er trat in ſeine Wohnſtube, und ſagte zur Frau: „Lies vor, was ſteht darin?" — „Meinſt Du, daß ich noch auf meine alten Tage in die Schule gegangen?" antwortete die Frau, und reichte den Brief der Tochter, die heftig zitterte, weil ſie ihr böſes Geheimniß in dem Briefe aufgedeckt glaubte. — Als ſie nicht leſen konnte, riß der Vater ihr den Brief aus der Hand und ſprach: „Der Amtshauptmann hatte damals ganz recht, da er mir verſicherte, der kaiſerliche Rath, den ich vor Gotha ſprach, als ich die Lebensmittel hinführte, ſei ein Mann von großem Anſehen. Da ſchreibt er mir, daß ſeine kaiſerliche Majeſtät auf ſeine Veranlaſſung mir einen Adelsbrief ausfertigen wolle, wofür ich aber den Werth von tauſend Joachimsthalern auf unſerm Landhauſe niederlegen müſſe. — Was ſind tauſend Thaler gegen dieſe Ehre," fuhr er fort, und ſtrich ſich mit dem Krummkamm durch die Haare. „Ich kaufe mich unter dem Krummſtabe an, da iſt gut wohnen, ich werde katholiſch; der Schwager kennt die guten Weinberge, ich kaufe ſie, ich trinke alle Tage den beſten Wein, alle hohe Herren gehen bei mir zu Gaſte, ſie wählen mich dafür zum Domherrn, endlich zum Churfürſten, denn Söhne habe ich doch leider nicht, die meinen Namen fortpflanzen könnten; ich laſſe mich ſcheiden von Dir, aber ich behalte Dich im Hauſe als Haushälterin, wenn ich geiſtlich werden ſollte!" — „Du willſt dich

von

von mir ſcheiden laſſen?" ſagte die Frau; „ich glaube, es hat Dir einer etwas aufgebrannt. Wie willſt Du predigen können? Wenn Du nur eine kleine Hiſtorie erzählen willſt muß ich Dir immer helfen! Und päpſtlich willſt Du werden, Du Gottes-Läſterer, um Kurfürſt zu werden; da möchte ich Dir meinen ganzen Schlüſſelbund auf die Stirn prägen!" — Der Mann ſprang luſtig zur Thür hinaus, und ließ die Frau ſchimpfen, bei der dieſes Schimpfen auch kein rechter Ernſt, ſondern nur ein anderer Ausdruck der Freude war. Denn kaum war er hinaus, ſo ſagte ſie zur Tochter: „Einen Sohn muß ich noch haben! Geh hin, und beſtelle mir den alten Jakob, vielleicht weiß er etwas dafür."

Die Tochter Emerenzie ging gern zum alten Jakob, denn dieſer hatte ſie ſeit ihrer Reiſe nach der Stadt wegen ihres ſteten Unwohlſeins berathen ſollen. Der kluge Alte hatte ihr aber nichts, als reines Waſſer verſchrieben, und ihr immer wiederholt, daß nur ein höherer Beiſtand ihr helfen könne. Endlich war es zum Bekenntniß gekommen, und ſie hatte ihm vertraut, wie ſie in der Stadt bei den Nähterinnen, die, in Ermangelung der Klöſter, jetzt im Sticken mit Seide und Korallen und im feinen Nähen unterrichteten, die Bekanntſchaft Egenolfs, des Sohnes vom Berghauptmann, gemacht habe. Er habe ſie zum Abendtanz geführt, wofür ſie ihm einen Kranz gegeben.

Die Nähterinnen hätten jede Zuſammenkunft, ihres Vortheils wegen, gefördert. Sie habe nichts zu ſprechen gewußt, darum habe ſie küſſen müſſen. Das habe er ihr an einem ſchönen Frühlingsabend vorgeſungen:

Weil ich nichts zu ſprechen weiß,
Muß ich wohl Dich küſſen,
Dieſe Sprache ſpricht ſo leiſ',
Ich nur darf ſie wiſſen,
Dieſe Sprache iſt ſo leicht
Und ſo reich begabet,
Wenns daſſelbe Wort Dir deucht,
Es doch anders labet.

Die Natur begreif ich nur,
Seit ich küſſen lernte,
Wie ſie von derſelben Spur
Sich noch nie entfernte,
Wie ſie gleiche Blüthen ſchafft
Jedem Frühlingslichte,
Und in gleicher Worte Haft
Stammelnd ſich verpflichte.

Der alte Jakob ſchüttelte mit dem Kopfe bei dem Liede, welches die arme Emerenzie ſo unglücklich gemacht hatte. Denn nun erſt bekannte ſie ihm, daß ſie den Zuſtand kaum länger verbergen könne, worin ſie ſich befinde; ſie habe ihn lange ſelbſt nicht errathen. Darauf theilte ſie ihm unter vielen Thränen mit, daß die Mutter ſich einen Sohn wünſche. Der alte Jakob wurde dabei nachdenkend und ſprach vor ſich hin: „die Mutter iſt ſehr ſtark; es wird Niemand verwundern, wenn man hörte, daß ſie unerwartet entbunden. Die Zigeunerin, meine alte Kräuterfrau, kann Emerenziens Niederkunft beſorgen; ſie läuft in alle Häuſer zum Wahrſagen.“ Emerenzie wünſchte nur, er möge ſie von dem Schimpfe der ſtrenge öffentlichen Kirchenbuße retten, zu welcher ſie der Magiſter Cyriakus, deſſen Antrittspredigt ſie mit Schrecken gehört, gewiß verdammen werde.

Der alte Jakob gebot ihr Schweigen, vielleicht gebe die Gelegenheit ſich an, um dieſen Plan ohne Anſtoß durchzuführen. In jedem Falle werde er ſie nach Franken fortzuſchaffen ſuchen, wenn Egenolf gar nichts von ſich hören laſſe. Sie zeigte ihm einen Brief von Egenolf, worin dieſer unüberſteigliche Hinderniſſe in dem Willen ſeines Vaters vorgab, der ihn mit Klelien vermählen wolle; deswegen müſſe er ſie, wenn es die Umſtände erlaubten, nach Böhmen zu einem vertrauten Kriegskameraden entführen. „Kommt er nicht,“ ſo ſprach ſie, „und wiß' Ihr keinen Rath, ſo muß ich wohl dem Rufe der Unken im Schloßteiche folgen! — Jeden Morgen rufen ſie mir zu: Du, Du, ſpring zu, hier iſt Ruh!“ — Wie ſie dies geſprochen, hörte ſie deutlich die Stimme des alten Pfarres Melchior, der ſie immer ſo lieb gehabt, ſie ſo oft beſchenkt hatte: „Wenn Dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht!“ Sie ſah ſich erſchrocken um, ſah aber niemand, der geſprochen hatte. Sie floh aus dem Zimmer, und der alte **Jakob** folgte ihr, ſie zu bitten, daß ſie ja nichts wiederſagen möchte. —

9, Glaubenstrennung und Brudermord.

Wir erinnern uns der Erzählung von zwei Freunden, deren einer ſich katholiſch, der andere evangeliſch nannte, und die manches Jahr einander gegenſeitig zu bekehren ſuchten, und heftig mit einander ſtritten. Als aber ihre Beſchäftigung ſie auf längere Zeit von einander riß, kreuzten ſich gegenſeitig ihre Briefe, in denen ſie einander erklärten, daß jeder zu dem Glauben des Andern übergegangen, wodurch alſo beide, ohne es zu wiſſen, durch eine neue, faſt unüberſteigliche Kluft von einander getrennt waren; denn niemand verargt es dem, der eifrig bei dem Glauben ſich zu erhalten ſucht, in welchem er erzogen; wer aber einen andern zu dem Glauben beredet, den er ſelbſt nicht bewahren kann, der ſcheint ſeinen Glauben nicht aus rechter Quelle geſchöpft zu haben. — Zwar nicht in dieſem, wohl aber in einem verwandten Glaubensverhältniſſe ſtanden **Alp** und **Klelie** zu einander. Er wagte nicht mehr, ihr ſeinen Glauben zu preiſen, ſeit er, der ſich immer mehr die Zuneigung des Amtshauptmanns mit ſeinen alchymiſchen Kenntniſſen erwarb, ihre fromme Geſinnung kennen lernte. Keine

Entſagung koſtete ihr etwas, wenn ſie das Heil ihrer Seele damit zu fördern meinte; in jedem Wunder ſah ihr Glaube gleich das Erhebende, ihr eigenes Leben ſchien ihm eine ſtete Wundererſcheinung. „Und das Alles hat das evangeliſche Wort gebildet,“ ſeufzte Alp in ſich; „wo fand ich Ähnliches bei den Unſern? Welche Wohlthat theilt ſich in ihr auch uns mit! Ja die Allgemeinheit dieſes Glaubens, der Alles zu erkennen, und ſich in Allem wiederzufinden weiß, geht gegen meinen Willen zu mir über; ich vergeſſe der Wohlthaten meiner Kirche, und nur das Schmerzliche, was ich in ihrem Dienſte verrichtet, ſteht vor mir mit blutiger Schrift.“ Klelie erkannte nichts von Allem, was in ihm durch ſie angeregt, und verwandelt wurde; er konnte ſich ihr nicht erklären. Wenn ſie die Zeit gewinnen konnte, ſchlich ſie zum alten Jakob, der aber ſo vorſichtig in ſeinem Bekehrungseifer war, ſie halbe Stunden warten zu laſſen, wenn Bauern mit kranken Pferden vor ſeiner Thüre harrten, die ſeiner Hülfe bedurften. Aber mit Staunen ſah ſie, wie dieſe Thiere ſich von ſeiner heilenden Hand jeden Druck gefallen ließen; er ſchien ein Gott der Thiere, wenigſtens Gotteshand durch ihn wirkſam zu ſein. Wie dieſe Welt der Sinne verderbt und wie ſie geheilt werde, das ſchwebte ihr vor, gleich einem neu entdeckten Reiche; ſo brach ſie einſt in die Worte aus:

O grüner Baum des Lebens,
In meiner Bruſt verſteckt,
Laß mich nicht flehn vergebens!
Ich habe dich entdeckt.
O zeige mir die Wege
Durch dieſen tiefen Schnee,
Wenn ich den Fuß bewege,
So gleit' ich von der Höh'.

Ich bliebe dir gern eigen,
Ich gäb' mich ſelber auf, —
Willſt du den Weg mir zeigen,
Soll enden hier mein Lauf?
Mein Denken iſt verſchwunden,
Es ſchlief das Haupt mir ein,
Es iſt mein Herz entbunden
Von der Erkenntniß Schein.

Ich werd' in Strahlen ſchwimmen,
Aus dieſes Leibes Nacht,
Wohin kein Menſch kann klimmen,
Mit des Gedankens Macht.
Es ward mein Sinn erheitert,
Die Welt mir aufgethan
Der Geiſt in Gott erweitert,
Unendlich iſt die Bahn!

So ſprach ſie vor ſich; aber weder ihm, noch dem geliebten Alp konnte ſie ihr Gefühl ausdrücken, ſie mußte mit ihnen über gleichgültige Sachen reden. Sie ſchämte ſich vor ihnen, wie vor überlegenen Weſen, und beide konnten ihr ſo viel Neues von der Welt erzählen, daß die Stunden, welche das Hausweſen ihr übrig ließ, ihr ſchnell entſchwanden. Übrigens bewahrten Klelie und Alp noch immer gegen einander das urſprüngliche Verhältniß; er ſollte ihr die Herrlichkeit des katholiſchen Glaubens zeigen, der in ihm ſchwankte; ſie horchte ihm zu wie einem Lehrer, aber er konnte ihr nichts Neues mehr ſagen, ihm war die Überzeugung entſchwunden. So verſtummte er eines Abends neben ihr, und ſie machte ihm Vorwürfe, daß er Magnetnadel und Wünſchelruthe bei Seite lege, als ſie ihm eines Abends im Gärtchen an der Kirche begegnete. Sie ergriff ſelbſt die Magnetnadel und verſuchte ſie an dem Gemäuer der alten verfallenen Kirche. Schon wollte ſie den Verſuch aufgeben, als die Nadel bei einer Stelle der Mauer angezogen wurde, wo kein Eiſen zu bemerken. Alp machte ſie aufmerkſam, daß eine Zumaurung unter einem Bogen, die ſich ſchon etwas abgelehnt habe, wohl irgend etwas verbergen könne. Auf ihre Bitte löſte er mit ſeinem Hammer die Steine, und bald ward eine eiſerne Thür ſichtbar, deren verroſtetes Schloß ebenfalls ſeinem Hammerſchlage wich: ſie erblickten eine überwölbte Treppe. — „Vielleicht zum Todtengewölbe kann das führen," ſagte Alp. Aber Klelie ließ ſich davon nicht abſchrecken; ſie behauptete, es ſtröme ihr eine geſunde Luft entgegen, wie ſie in Kellern nicht zu finden, und ſprang voran die Stufen hinunter. Alp folgte ihr nach, ohne Neugierde, blos aus Sorge, daß ſie nicht Schaden nehme. Die Treppe führte nicht tief, und endete ſich in einen Felſengang, in welchem ſie bald den Schimmer der Einſtrahlung von oben verloren. Klelie hielt hier einen Augenblick inne. Das Gefühl der Gefahr, ſich zu verirren, kam über ſie; ſie warf ſich Alp an die Bruſt und rief: „Glücklich, wenn die Welt vor uns wie hinter uns verſchloſſen wäre, wenn wir hier mit einander auf dem dunklen Pfade des Heils verſchmachteten!“ Alp ſagte leiſe vor ſich: „So ſollte es kommen!“ dann warf er ſich mit einem Seufzer nieder, und ſprach: „der Abſcheu vor mir ſelbſt erſtickt die Bewunderung, die Ihr mir entreißt; in dieſem Augenblicke ahne ich die Überlegenheit Eures Glaubens und ein ſchweres Unrecht, das mich ſchon lange erdrückt.“ — „Was, ſprecht Ihr,“ ſagte Klelie, „wollt Ihr mich in Verſuchung führen? Gerade jetzt wollte ich Euch eingeſtehen, was Ihr vielleicht lange ſchon errathen, wie mich dieſer tiefe wunderbare Bau jener zerſtörten Kirche von neuem überzeugte, daß ſo Vieles, was Eurer Kirche vorgeworfen wird, weil es mehr iſt, als was jedem offenen Sinne und Dienſte gehört, für die tiefere Andacht geweihter Seelen nothwendig ſei. — Iſt es denn nicht ein ganz anderes Weſen und Wehen in dieſer unterirdiſchen Nacht, als auf der Spitze des Kirthurms unter den Sternen, wo ich ſo manche Stunde verträumte?“ — „Wenn aber die Bosheit ſich dieſer heimlichen Kräfte, dieſer geheimen Wege bemächtigte?“ rief Alp, — „doch Ihr ſeid zu ſchuldlos, um mich zu verſtehen! Vielleicht könnte mein Leben Euch belehren!" — „Gern hätte ich oft nach Eurer Abkunft gefragt," ſagte Klelie, — „Haltet an," rief Alp, „habt Ihr von Alphons Diaz gehört?" — Klelie zitterte und ſprach leiſe: „der Vater, der in Pfälzer Dienſten ſtand, als Diaz ſeinen Bruder erſchlagen, verfolgte ihn bis Tyrol; er gewöhnte uns, ihn wie Kain zu verabſcheuen." — „So verabſcheuet mich," ſagte Alp, „ich bin der unglückliche Alphons Diaz; der Glaubenseiferer einſt, jetzt der abtrünnige Diaz." Nach einer Stille, als ob die Welt neben ihnen verſunken, fuhr Alp fort: „Wie wir uns liebten, kann nur ein Mann wiſſen, in deſſen Adern das Blut des Cid, unſeres Ahnherrn, fortlebt. Zwei ältere Brüder von mir, die ſeit erſter Jugend getrennt, von verſchiedenen Anverwandten auferzogen waren, hatten, in Ergebenheit gegen dieſe, während der niederländiſchen Unruhen entgegengeſetzten Parteien ſich angeſchloſſen. Auf offenem Felde trafen ſie gegen einander, erkannten ſich gegenſeitig am Feuer ihrer Augen, warfen ihre Degen weg, fielen einander in die Arme, und eine Kugel tödtete beide in ihrer Umarmung. Warum nicht mir dieſe himmliſche Führung, der ich faſt noch ein Kind im Dienſte der Kirche gegen wilde Indianer gefochten habe!" — Dann erzählte er ihr in aller Kürze ſeine Schickſale; wie er ſtolz auf ſeinen Ruhm aus Amerika heimgekommen, und in

Madrid von ſeinem Bruder mit Verachtung habe reden hören, der als Anhänger Luthers, Spanien auch zu verführen trachte; wie er es von der Inquiſition erhalten, daß ſeines Bruders Name nicht öffentlich verrufen und an den Galgen geſchlagen werden, auch dieſer nicht durch Mörder ungewarnt fallen ſolle, woſern er, Alphons ſelbſt das Todesurtheil, das über ihn erlaſſen, an ihm vollſtrecken wolle. Er gab ihr ein Bild ſeiner Verzweiflung, bis er ſich endlich zur Reiſe mit Valdeſi, einem Schergen der Inquiſition, entſchloſſen. Er erzählte, wie er den Bruder in Neuburg wiedergefunden, als ob ſein Inneres ausgetauſcht geweſen; wie er vergebens denſelben von ſeinem Glauben zu bekehren, ihn nach Rom zu gehen beredet habe, damit er dort Vergebung erhalten könne; wie er Alles ſchon aufgegeben, ſchon weggeritten geweſen aus dem Hauſe des Bruders, als ihm ſein Begleiter Valdeſi die Namen gezeigt, welche am Galgen vor der Stadt angeſchlagen worden. Da ſei ſein Entſchluß gereiſt, ſein Verſprechen habe ihm keine Wahl gelaſſen, er habe ihn mit dem Todesurtheil an den Bruder zurückgeſchickt, und während dieſer es eröffnet, und dabei die Verſicherung ſeiner Liebe im Scheine des Morgenhimmels geleſen, habe ihm Valdeſi, ohne daß er es geahnet, den Todesſtreich gegeben. Seitdem habe er ſich der Einſamkeit überlaſſen. Obſchon mit Ehrenzeichen und Heiligthümern aus Spanien und Rom beſchenkt, vom Kaiſer geſchützt gegen die Anklagen der deutſchen Fürſten, von den Johannitern in ihren Orden aufgenommen, habe ihm die Welt nicht mehr gefallen. In den einſamen Bergen ſei er ſeiner Kraft inne geworden, das unterirdiſch Verborgene zu entdecken, und dieſe Kraft ſei ſeitdem ſeine einzige Freude geweſen. Was er von Alchymie gelernt, habe er durch Umgang mit gelehrten Bergleuten überkommen; er ſelbſt habe nie Gefallen daran gehabt. Auch jene Freude am Unterirdiſchen und Unentdeckten ſei ihm entſchwunden, ſeit er Klelien geſehen, vielleicht ſogar jene Eigenſchaft; er könne nichts mehr finden, vielleicht ſei jene Gabe zu ihr übergegangen, wie die katholiſche Lehre, von der er nichts mehr bewahren könne, ſeit er durch ſie das evangeliſche Wort erkennen lernen. Klelie ward bei dieſer Erzählung von ſo ſchmerzlichem Mitleiden durchdrungen, daß ſie ihm am Schluſſe weinend um den Hals fiel, und ihm zuſchwor, die Welt habe ihm Unrecht gethan, er habe nicht anders handeln können; ſie müſſe ihm alles Unglück vergüten, ſie gehöre ihm ganz. Alp nahm das Alles in dumpfen Schweigen an. Er überſah Verhältniſſe, die von ihr unbeachtet waren, die Glaubensverſchiedenheit, den Willen des Vaters, der ſie, wie es verlautet, dem Sohne des Berghauptmanns beſtimmt hatte; aber vor Allem erſchrack er vor dem Dunkel, das ſeine eigene Seele umnachtete, und das Klelien wenig gute

Stunden ſchenken könnte. Plötzlich fuhr er auf und behauptete der Mutter Stimme über ihnen zu hören. Klelie ſchritt weiter vorwärts, Alp folgte; es dauerte nicht lange, ſo blinkten über ihnen die Sterne. Alp meinte, es käme ihm vor, als wären ſie durch den Mittelpunkt der Erde gegangen, und kämen nun zu ſeinen alten Freunden nach Amerika, über denen Nacht waltet, wenn bei uns das Tageslicht alle Augen anzieht. Aber Klelie erkannte die Stelle am Wege, wo der Felſenriß ausgeht, wo das Marienbild von ihr ſo oft im Mondenſchein bewundert, und wo Alp ihr damals ſo wunderbar erſchienen war. Sie zeigte ihm das Marienbild; er verſicherte wieder, daß er nichts, was dem gleiche, in der vom Monde angeſchimmerten Schieferfläche zu erkennen im Stande ſei. Die Mutter rief jetzt über die Mauer. Klelie antwortete, ſie komme gleich, ergriff die Hand des Alp, küßte ſie und eilte auf dem Seitenwege ins Schloß, ſehr beſorgt, die Mutter möchte den geheimen Ausweg entdeckt haben. Dieſe Furcht war unnütz; der Eingang war von einem Pfeiler ſo verſteckt, daß ſelbſt die friſch aufgebrochenen Steine nicht leicht bemerkt werden konnten. Dagegen trat ihr die Mutter mit Verwünſchen entgegen, daß ſie mit dem fremden Bergmann, deſſen Abkunſt niemand kenne, Nachts umherlaufe; ſie wollte ſogar geſehen haben, daß ſie ſich geküßt. „Soll ich es dem Vater ſagen?“ fragte die

Mutter. — „Lieber werf ich mich gleich ins Waſſer," ſchwur Klelie. „Aber Mutter, Ihr verſteht uns nicht, wir ſind weit hinaus über die Untugenden der Welt! Quält Euch nicht! Die Liebe ertödtet in uns die Luſt; ſein frommes Herz bedarf meiner nur, durch ihn gelange ich zur Seligkeit." — Die Mutter konnte das nicht verſtehen, und betete, weil ſie groß Unglück fürchtete; Klelie aber ging noch an demſelben Abend in den Garten, um die ausgebrochenen Steine an der Thüre wegzuräumen, und dieſe durch Strauchwerk, welches vom Beſtecken der Erbſenbeete übrig geblieben, jedem Auge zu verſtecken.

10. Das verſchwundene Kind.

Gleich in den nächſten Tagen benutzte Klelie den geheimen Weg, um den alten Jakob früh zu beſuchen, ehe ſein Geſchäft den Platz vor ſeinem Hauſe in einen Viehmarkt verwandelt hatte. Er ſuchte ſich mit dringenden Geſchäften zu entſchuldigen, aber Niemand drängte ihn. Sie erklärte ihm den Entſchluß, zu ſeinem Glauben überzutreten, ohne auf ſeine Entſchuldigungen zu achten, und den Wunſch, von ihm unterrichtet zu werden. Er ſchien verlegen, verſicherte ihr, ſie müſſe die Sache noch anſtehen laſſen; ſie ſolle ſich erſt mit Alp beſprechen. Sie wollte ihm widerſprechen, aber eine Stimme hinter der Bretterwand übernahm ihre Sache; es war die Stimme des verlornen Predigers, die dringend bat, ein ſo heilſames Werk keine Stunde aufzuſchieben, denn Niemand kenne ſeines Lebens Dauer. Der alte Jakob verwies die Stimme zur Ruhe, ſie habe auf Erden nichts mehr zu ſprechen, und ſie ſchwieg. Klelie flehte um Enthüllung dieſes Geheimniſſes, und der Alte vertröſtete ſie auf die Zukunft; es gehe Alles natürlich zu, er ſei fern von Zauberei und allen Werken der Finſterniß. Dann predigte er ihr Geduld, und bat ſie, mit dem armen Alp nicht vom Glauben zu ſprechen; er ſei ſehr ſchwermüthig durch inneren Kampf. Endlich ſagte er, daß er einen Kranken beſuchen müſſe. So wies er ſie von ſich, und ſie irrte aus einer innern Unluſt vom Schloßwege ab nach dem Eichenwalde, der damals wegen mancher Räuberei übel berüchtigt war. Aber ſo früh, dachte ſie, kann keine Bosheit erwachen, und ſich in den Sonnenglanz ſtellen. Selige Frühlingsluſt drang durch ihre Augen ins Herz, ſie dachte keiner Gefahr und keiner Sorge, bald blickte ſie aufwärts zu den Vögeln in den Neſtern, bald zu den ſchimmernden Erdbeeren am Boden, die ſie ſammelte; flocht Gewinde aus Blättern, die ſie mit den Stielen durch einander ſteckte, und kleine Körbchen aus Binſen; Alles wollte ſie dem heimlichen Muttergottesbilde opfern. Vieles hatte einen neuen Reiz gewonnen, als ob ſie es nie geſehen. Sie beobachtete die Schatten der Blumen, das Gras, welches in dieſen Schatten noch voll Thautropfen hing; hier ſah ſie auch Fußtritte ganz deutlich im niedergebeugten Graſe. War Alp ihr nahe? — Ihr Herz klopfte. Aber die Vernunft fragte in ihr, was ſie auch wolle, Alp könne nie ihr näher verbunden werden, auch wenn ſie ſeinen Glauben annehme, denn er ſei einem geiſtlichen Orden vermählt. Er iſt ſo viel älter, anwortete das Herz, er hat ſo viel erlebt; liebe ihn als Vater, ſuche ihm Alles wieder zu ſchenken, was er an der Welt verloren hat! Dein Gefühl iſt nicht kindlich, antwortete die Vernunft; ein Kind denkt noch an etwas Anders, wenn es die Hände ſeiner Ältern faßt; Du aber denkſt nur an ihn, Du biſt bei ihm, wenn er auch nicht bei Dir iſt; Dir nahen ſeine Lippen, wenn Du die Lampe in ihrem Öl Abends erſtickt haſt, und ſeine Augen blicken zu Dir aus dem Dunkel; Du weißt nichts mehr zu beten für Dich, Du beteſt nur für ihn! — Sie mußte aufblicken, um Hülfe zu ſuchen, und es war ihr, als ſähe ſie alle Bäume gedoppelt, als umgebe den Baum ein feineres Weſen, das, nur als Zeichen ſeines Daſeins und deſſen Bedürftigkeit mit den ſichtbaren Zweigen verbunden, immer beſchäftigt mit der Sonne und den Wolken ein heimlich raſtloſes Leben führte. Und wie ſie zu den funkelnden, ſingenden Wipfeln aufblickte, meinte ſie, auf dem grünen Schooße der einen Eiche ein Kind in einem Neſte zu erblicken. Sie rieb ſich die Augen, die träumende Geſtaltung der Bäume verſchwand; aber ſie ſah deutlich den Kopf eines Kindes, das in Leinen gehüllt, wie in einem Neſte zu liegen ſchien. Sie erhob ſich auf den Zehen, ſie ſah es noch deutlicher; aber hinan zu ſteigen vermochte ſie nicht. Mit Blitzesſchnelle eilte ſie nach Hauſe und rief nach Leuten, dieſe waren aber alle zu einer Arbeit ins Feld gegangen. Endlich begegnete ihr die Mutter, die gar nicht begreifen konnte, wie ſie in den Wald gekommen, und was ſie da gemacht, aber weiter nichts von ihr erhalten konnte, als Bitten, das Wunder anzuſehen. Das Geſpräch zog den Vater an; ſeine Neugierde überwog, er zog die Glocke nach dem Schloßwächter, und machte ſich mit dieſem, nebſt Mutter und Tochter, auf den Weg nach dem Walde.

So war allerdings beinahe eine halbe Stunde ſeit der Entdeckung vergangen. Als Klelie ſich dem Baume athemlos näherte, rief ſie, ſie ſehe das Kind nicht mehr. Der Vater ſchalt über ihre Einbildungen; aber der Schloßwächter ſetzte die Leiter an, und berichtete, es ſei allerdings da ein ſeltſames Geflechte, worin ein Kind hätte liegen können, auch liege noch eine leinene Windel darin. Er warf die Windel herab; es war kein Namenszeichen zu entdecken. „Wenn es nur nicht umgebracht worden iſt,“ ſagte der Amtshauptmann; „ſicher hats die Mutter, die es heim-

heimlich geboren, ſehen können, daß Klelie es wahrgenommen.“ — Klelie ſuchte in Verzweiflung umher; der Thau war inzwiſchen verraucht, und keine Fußtapfen mehr zu ſehen. Mit der Klage um das arme Kind beantwortete ſie alle ernſte Fragen des Vaters, welcher Teufel ſie ſo früh in den Wald geführt, vor dem ſie jetzt in der unruhigen Kriegszeit, bei ſo vielen wandernden Zigeunern und Landsknechten, ſelbſt Männer ohne Waffen ſcheuten. Der Vater wollte in ſeinem Zorne die Hölle ſtürmen, Klelie mit ihrer Verzweiflung den Himmel; aber beide blieben feſt verſchloſſen.

Dies Ereigniß weckte die Erfindungsgabe der Einwohner dieſer Gegend; Jeder richtete ſeine Vermuthung auf irgend ein Mädchen, das an dem Tage von Hauſe abweſend, oder krank geweſen. Auch Klelie blieb nicht verſchont von dieſen unbeſcheidenen Gerüchten; denn was hatte ſie ſo früh in dem Wald zu thun? Aber die älteren Frauen richteten ihr Augenmerk auf Emerenzien, welche in dieſen Tagen krank danieder gelegen. „Jakob wird es ſchon wiſſen,“ ſagte eine Magd, „denn er iſt aus- und eingegangen.“ Der Amtshauptmann hatte davon nichts vernommen, aber ſeine Tochter wegen ihres frühen Umherlaufens, und wegen ihrer Widerſpenſtigkeit, nach ſeiner militäriſchen Gewohnheit, mit achttägigem Stubenarreſt beſtraft, wodurch die Gerüchte ſich wieder zu ihrem Ungunſten hinlenkten. Der Magiſter Cyriakus ging mit großem Ernſt an die Unterſuchung, ſprach mit Allen einzeln, ſuchte Jeden zum Bekenntniß zu bringen, beſonders den alten Jakob und Emerenzien; aber Alles mißlang, weil er ſeiner Sache zu ungewiß war, um feſt auftreten zu können. Sein Eifer wuchs durch den Mangel an Erfolg; er hoffte dagegen in öffentlicher Rede um ſo mächtiger zu wirken, und erſchreckte mehrmals ſeine Haushälterin durch das tobende Memoriren ſeiner Predigt zum nächſten Sonntag.

11. Der Sonntagsmorgen.

Dieſer Sonntag war in doppelter Feier für das Pachterhaus bemerkenswerth. — Das neue Chor für den Amtspachter war fertig, es ſollte eingeweiht werden, und am frühen Morgen überbrachte ein reitender Bote, den er anſehnlich beſchenkte, das ungeheure Adelsdiplom. Mit welchem Jubel war daſſelbe im Hauſe des Berghauptmanns erfunden, wie luſtig war die Beſchreibung der Perſon des Geadelten und ſeiner beſonderen Verdienſte, unter welchen auch ſeiner Waſſerſtiefeln Erwähnung gethan war, deren Erfindung er ſich zuſchrieb, ſeines Mittels gegen die Wanzen, ſeiner Kunſt, den Leinochſen beim Pflügen anzulernen, und ſeines Hamſterſchlages, durch welche Kunſt er ſein ganzes Haus mit Pelzen zu verſehen pflege. Es wurde ihm zugleich ein ungeheures ritterliches Schwert, ein rieſenhafter gelber Sporn und ein Schild überſchickt, auf welches ſein Wappen, das er ſchon länger geführt, ein Maulwurf im goldnen Felde, mit dem Helme geziert, abgebildet war. Dies Schild ließ er noch Morgens nach Anleitung des Briefes an ſein Kirchenchor anſchlagen, und wartete mit Ungeduld des zweiten Glockenläutens. Beim Amtshauptmann hatte ſich zum Vollgenuſſe des Scherzes der Berghauptmann eingefunden; doch war der letztere, bis er einige Gläſer getrunken, wegen ſeines Sohnes etwas übellaunig, der ſich ohne weitere Urſache von dem Heere bei Gotha beurlaubt hatte. Es kam aber der Trödler an, der dem Geadelten allerlei fatales Prachtzeug aufhängen ſollte; der gab wieder neues Leben, als er erzählte, wie er der Frau den Hermelinmantel und die ungeheure Drathaube übergeworfen habe. Die Amtshauptmännin war keine Freundin des Spottes, und hätte ihre verfeindeten Nachbarn gern gewarnt, wenn ſie nur eine Gelegenheit hätte erfinden können. Aber Klelie, die als Botin hätte dienen können, ſaß noch immer im Arreſt, und war, wegen der Trennung von Alp, etwas heftiger als gewöhnlich. Dennoch beſchloß die Mutter, ihr die Botſchaft anzuvertrauen, ſchlich aber zu einer Stunde ins Zimmer der Tochter, als dieſe aus dem Fenſter in Blicken mit Alp Verkehr trieb, nachdem ſie einen ſeltſamen Brief von ihm, an Haaren, die ſie zuſammengeknüpft, empor gezogen hatte. Der Brief enthielt ein quälendes Selbſtgeſpräch des armen Alp. Alle Leidenſchaften wütheten wieder in dem ſcheinbar ausgebrannten Vulkane ſeines Herzens, ja es ſchien, als wenn die Decke eingeſtürzt ſei, und die Gewalt in ihm eine neue Ordnung der Dinge erzeugen wolle. Von der Schwärmerei für ſeinen Glauben war er, — aus Liebe zu dem Glauben, der Klelien erzogen hatte, zum Haſſe gegen denſelben übergegangen. Er nannte ihn eine Anſtalt, den Naturkräften und der weltlichen Gewalt ein geiſtlich Anſehen zu geben, eine Anſtalt zum Morden, eine Fallgrube des Teufels; ihre Unerfahrenheit habe mit ſo reichen Worten geſpielt; die ſie im guten Unterrichte überkommen, daß er ſich jeden Augenblick daran ſtärke; er habe ſich dem Magiſter Cyriakus mit ſeinem ganzen Seelenheil übergeben, aber ſie ſolle für ihn beten. Alles Andere, ſchrieb er, iſt gegen dieſe eine Sehnſucht in Schatten geſtellt, — ſelbſt die Liebe zu Dir, die mich wie eine himmliſche Führung umſchwebt. Aber ſei getroſt, laß Dich zu keiner Heirath verleiten, die Deinem Herzen entgegen! Indien hat mich reich gemacht, auch im Bergbaue iſt mir mehr zugefallen, als zu einem reichen Ritter dieſer Gegend gehört, mein Geſchlecht iſt das edelſte der Welt, ich bin ohne Ältern, ſie ſtarben früh, bin unabhängig in allen Verhältniſſen, meines Muthes gewiß; ſind wir im Glauben eins und in der Liebe, ſo wird auch die Hoffnung ſich zu uns geſellen, daß unſere Wünſche ſich erfüllen.

Klelie hatte ihm in wenigen Zeilen geantwortet: er möge ſich nicht blenden laſſen von irdiſcher Liebe, ſie wolle zeugen für ſeinen Glauben, der ihn ſo lange begeiſtert habe, ſie ſei innerlich zum alten Glauben ſchon übergegangen; ob er ſie einſam laſſen wolle auf einem Wege, zu welchem tauſend Wunder ſie angemahnt, während die Bosheit der Welt gegen alles Höhere, was ſie ſich nicht ſelbſt geben kann, ſie von Jugend an dagegen eingenommen hätte? — Durch ſeine That, durch das Ungeheure dieſer Aufopferung, habe ſie erſt den ganzen Werth des verſchmähten Glaubens erkannt, ſie ſei beſtimmt, ſeines Herzens Wunden, die Wunden des größten Märtyrers, zu heilen, oder mit ihm zu vergehen.

Dieſen Brief hatte ſie eben herabgeſchickt, als die Mutter, ohne daß ſie es hörte, eintrat, und erſt von ihr bemerkt wurde, als ſie ſchon den Brief des armen Alp in ihren Händen hatte. Klelie verlangte ihn zurück: aber die Mutter beſtand diesmal mit Würde auf ihrem wohlbegründeten Rechte, über das Betragen der Tochter zu wachen. Vergebens drohte dieſe, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, wenn ſie den Brief nicht zurückgebe; die Mutter antwortete ſpottend, ſie möchte nur erſt einen Finger ins Waſſer tauchen, es ſei noch kalt, und ſie werde ihn bald zurückziehen. So verließ ſie das Zimmer, das ſie hinter ſich verſchloß, um ihren Ernſt der Tochter zu beweiſen. Jetzt übernahm Klelien der Zorn. Sie war ſeit Jahren nicht von ihrer Mutter wie ein Kind behandelt worden; ihr ſtolzer Sinn konnte es nicht ertragen. Der Vater hatte ihr den Arreſt auf ihr Wort gegeben, das Zimmer nicht zu verlaſſen; die Mutter hatte das Zimmer verſchloſſen; ſie meinte, durch dieſe unedle Behandlung ihres Wortes entledigt zu ſeyn. Das Schloß war ſchnell aufgebrochen, ſie fand ſich nach wenigen Augenblicken im Garten bei Alp, und ging unbemerkt mit ihm durch die geheime Thür aufs Feld, um freier über ſeinen Glauben ſprechen zu können. Aber je mehr ſie einander deutlich zu werden ſuchten, je heftiger erregte ſich die Leidenſchaft. Die neuen Vorſtellungen bewegten Beide in ihrer Fremdheit um ſo heftiger; Beide vermahnten einander zur Geduld und Demuth, Keiner übte ſie; Beide glaubten einander vom Teufel verblendet, Beide beſchworen den Himmel, ihnen Zeichen zu geben, wer Recht habe, durch ein Wunder Alles zu entſcheiden. Doch vergebens; keine Schrift am Himmel deutete ihnen das ſtreitige Wort, kein Dornbuſch brannte, und zeigte ihnen den Weg. Aber wie ſie ſo umblickten, ſo überkam ſie das einträchtige Leben aller Weſen in ſeiner Mannigfaltigkeit, die keinen Übergang des Einen in das Andere zu geſtatten ſcheint, obgleich Alle nach einer Sonne ihre Blicke wenden. Sie ſchwiegen jetzt, und ſahen einander an, wie ſie ſo unbemerkt die Höhe erreicht hatten, die das benachbarte katholiſche Dorf von dem ihren ſchied. Ein Kreuzweg mit allen Stationen bezeichnete jenſeits eine ungemein vernachläſſigte Fahrſtraße; dieſſeits hatte der Amtshauptmann eine bequeme Straße hinausführen, und dieſe mit Fruchtbäumen beſetzen laſſen. In dem Augenblicke, als ſie einander auf dieſen Unterſchied aufmerkſam machten, ſchallten die Kirchenglocken beider Dörfer gleichzeitig ſo wohlſtimmend in einander, daß ſie umſonſt riethen, welcher Ton der Glocken der einen, oder der anderen Kirche gehöre, denn der Wind wechſelte, und bald hörten ſie von der einen Seite, bald von der andern deutlicher. Da fielen ſie einander in die Arme, und Beide ahneten eine Zukunft, die den Streit löſen werde, der ſie eben mit ſolcher Glut und gegenſeitiger Verdammniß auseinander geriſſen. — Der Bergmann ſagte ihr, daß ſie ihm an dem Tage noch in einem andern Kleide ſehen werde, welches ihm Magiſter Cyriakus verſchafft habe; er gehe zu dem katholiſchen Pfarrer jenes Dorfes, um einige Papiere von Werth abzuholen; es ſei ihm darum zu thun, daß er endlich wiſſe, ob er leben dürfe. — Bei dieſen Worten drückte er ihr ein Blatt in die Hand, und ſie las es, während ſie dem Scheidenden nachſah:

Aus dunkler Zelle treibt mich fort
Die helle Frühlingszeit,
Mir ſtrahlte nie ein heil'grer Ort
Mit ſolcher Lieblichkeit;
Es kehret wieder jeder Keim
Aus Winters Einſamkeit,
O kehrte ſie auch wieder heim
Der Liebe Frühlingszeit!

Der Frühling treibt mich in die Welt,
Die ich mit Hohn verließ:
Ach, wie ſie mir ſo wohl gefällt,
Die ich einſt von mir ſtieß!
Als ob ich nimmer von ihr ließ,
So bin ich drin zu Haus;
Wie viel mir Einſamkeit verhieß,
Es war nur Wintergraus!

Nun weiß ich, daß ich nichts gedacht,
Seitdem ich nichts gethan,
Ich ſank in tiefe Erdennacht,
Als ich dem Licht woll't nahn,
Ich ſank ins Meer aus hohem Flug,
Die Flügel ſind verbrannt,
Und was mich trug, war ein Betrug,
So ſagt mir der Verſtand,

Doch führte mich Verſtand nicht weit,
Seit Sturm und Welle ruht,
Der fromme Schauer iſt zerſtreut,
Erſtarrt die höh're Glut;
Das innre Leben ward nicht mein,
Seit ich das äußre mied,
Es ſtehet nimmer ſo allein,
Das außre ſo nicht ſchied:

Wer ſo die ird'ſche Liebe flieht,
Dem füllt in Andachtluſt,
Wenn er zum Himmel ſehnlich fleht,
Ein irdiſch Blut die Bruſt.

Und wer ſich in Beſchauung ſenkt,
Und nichts zu ſchauen hat,
Der findet, wenn er wieder denkt.
Daß er des Schauens ſatt.

Ich brech' dies Schweigen, das mich hält,
Als wär's des Todes Band;
Zum Schweigen ſchuf nicht Gott die Welt,
Mit blühendem Gewand.
Es preiſet ihn ſo mancher Mund
Der nicht Gebete lallt,
Er ſpricht zu mir aus Herzensgrund,
Wo mich Dein Bild umwallt.

Des Herzens Wort, es ſchallt zurück
Aus jeder Nachtigall,
Die in dem Garten ſucht ihr Glück
Im weißen Blüthenfall.
O dieſer Schnee, er iſt ſo heiß,
Und dieſer Duft ſo ſüß!
Sie ſingt es laut, mein Herz ſagts leiſ':
Hier iſt das Paradies!

Wie ein gewonnen Paradies,
So liegts vor meinem Blick,
Ich ſuche, was ich von mir ſtieß,
Und finde mein Geſchick:
Es ſpiegelt ſich die Ewigkeit
In engſter Gegenwart,
Und rückwarts die Vergangenheit
Erſcheint in andrer Art.

Ich ſuche nach dem reichen Schmuck,
Den ich ins Waſſer warf,
Mein Finger ſehnt ſich nach dem Druck,
Von der zerſchlag'nen Harf',
Mein Mund nach Deiner Lippen Hauch,
Die Heiligkeit verſchließt!
O ſprächeſt Du doch weltlich auch,
Nun Frühlingswelt uns grüßt!

Dieſe Worte fügten ſich nur zur Hälfte ihrer innerſten Seele. Sie konnte nicht begreifen, warum Alp ſo wunderliche Kämpfe zu überſtehen habe, um ihrer Neigung zu begegnen, die ſie ihm ſo rückſichtslos und abſichtlos, ohne ihn heirathen zu wollen, blos um ihn zu lieben, darbot, daß ſie mit ihm auch ſeinen Glauben anzunehmen, mit ihm in die weite, unbekannte Welt zu gehen, als Dienerin bei ihm, wie die alte Haushälterin beim alten Melchior zu leben, gar kein Bedenken getragen hätte. Sie wußte nicht, wo er ſchon am Morgen, wegen des Verhältniſſes zu ihr, geweſen, was er beſchloſſen hatte, wie er berathen worden. Sie ſelbſt ſuchte ſich Rath zu holen beim alten Jakob, und durch ſein Gebet, durch die Kraft ſeiner Hand geſtärkt zu werden. — Unterdeſſen war Klelie bei einem Morgenbeſuch, den der Pfarrer Sonntags vor der Predigt der Amtshauptmännin zu machen pflegte, um ſie von den Sorgen und Bekümmerniſſen zu befreien, die ſich bei ihr, während der Woche, geſammelt hatten, faſt der einzige Gegenſtand des Geſprächs. Die Amtshauptmännin hatte ihre Sorge über die Neigung vorgetragen, welche ihre Tochter für den Bergmann zu hegen ſcheine. — Der Magiſter lächelte ſeltſam, und ſprach: „Es hat Alles ſeinen Zweck, und die Liebe hat hier der Wahrheit unſers Glaubens Eingang verſchafft. Dieſer Unglückliche, den die Inquiſition zur Hinrichtung ſeines eignen Bruders gebraucht hat, erkennt die Irrthümer jenes Glaubens, ſeit er aus Kleliens Munde die Unterweiſung des wahren Glaubens vernommen, die ich ihr ertheilte. Er wird Proteſtant; er iſt aus einem hochberühmten Geſchlechte Spaniens entſproſſen, und reicher als unſer regierender Graf.“ — „Wer iſt dieſer fremde Geiſt?“ fragte die Amtshauptmännin, denn es dämmerte ſein Name vor ihr, und ſie wagte ihn nicht auszuſprechen. — „Eben jener Alphons Diaz,“ antwortete der Magiſter, „von dem Euer Herr ſo oft erzählt hat; aber er wußte nicht, wie ſich die Sache verhalten. Ich habe das Todesurtheil der Inquiſition geleſen, das Baldeſi, auch ohne ſeine Beihülfe auszuführen übernommen hatte; ich habe erkannt, daß Alphons nur ſeinen Bruder zu retten trachtete, und ſeitdem, aus Trauer um ihn, ſeine Tage der Einſamkeit weihte, ſich auch von den Johannitern in ihren Orden aufnehmen ließ. Noch dürfen wir zu Euerm Herrn von der Sache nicht ſprechen; aber ich bin verſichert, daß unſer regierender Graf die Sache vermittelt; Stand und Reichthum des Diaz werden auch das ihrige thun. Ich ſende ihn noch heute mit einem Briefe zum Grafen. Ich habe ihm ritterliche Kleider kaufen laſſen, in denen will er ſich Eurer Tochter heute Abend zeigen, und dann fortreiten. Vielleicht vermittelt er bei der Gelegenheit die Sache Eures Sohnes, des Achats, den der Graf zu ſprechen wünſcht, und den ich deswegen zu einer Reiſe hierher ermuntert habe.“ Sie mußten abbrechen, denn der Amtshauptmann trat ſehr erhitzt gegen den Schloßwächter, der ihm nachfolgte, ins Zimmer. Der Berghauptmann trat ſpäter ein. Der Amtshauptmann ſchwor dem Wächter, daß er ihm den Spieß durch den Leib rennen wolle, wenn er ſich wieder, ſtatt Friede zu ſtiften in der Schenke, ohne Wunden, durch bloße Drohung heraustreiben laſſe. Der Berghauptmann rief: „Friſche Fiſche, gute Fiſche! Haut gleich drein, das iſt mein Rath. Wenn meine Bergwächter warten wollten, bis die Bergknappen ſich zur Wehr geſetzt hätten, da kämen ſie übel weg; was liegt, das liegt, und da heißt es, ſie ſind im Bergwerke verunglückt.“ — Der Schloßwächter ſchwor, er wolle bei nächſter Gelegenheit zeigen, daß er nicht aus Furcht, ſondern aus Schonung ſich zurückgezogen habe; aber der Herr Hauptmann müſſe für alle Folgen einſtehen. — „Die Du todt machſt,“ rief der Amtshauptmann, „nehme ich alle auf mein Kerbholz, und mache mich anheiſchig, ſie ohne Salz zu eſſen.“

Der Wächter ging verdrießlich fort. Der Amtshauptmann ſtellte ſeinen Spieß, den er in der Hitze ergriffen hatte, auf die Seite, und ſagte: „daß er dieſen Wächter wegen ſeiner Scheu vor den Leuten längſt weggejagt hätte; aber er habe die außerordentliche Eigenſchaft, nie zu ſchlafen; ſein ſtetes Umherwandeln verhüte eine Menge Diebſtähle und andere Übelthaten; auch arbeite er aus langer Weile in der Nacht zuweilen mehr, als Andere am Tage.“ — Der Magiſter ſetzte dieſe Lobrede fort und warnte den Amtshauptmann wieder, daß er ſich ſo gefährlicher Drohungen, wie er ihn mit dem Spieße durchbohren wolle, doch ja enthalten möge. — „Es war ein Wort,“ ſagte der Amtshauptmann entſchuldigend, „ein Wort macht keinen Menſchen todt.“ — Der Magiſter kam auf ſein Lieblingsthema, auf die Sünde in Thaten, Worten und Gedanken, wie die meiſten Geiſtlichen ſo eines, als Grundform ihrer Einſicht, haben. „Der Sünder in Gedanken,“ ſagte er, „iſt allerdings von aller Verantwortlichkeit auf dieſer Welt frei, wenn er ſich vor dem Ausdrucke und vor der Ausführung hütet; aber die Gedanken ſind Worte und Thaten in einer andern Welt; es hören und richten ſie viel reinere Seelen, als die uns hier umgeben. Was wir der Welt verheimlichen, vertrauen wir Gott; was wir der Welt bekennen, dafür empfangen wir hier unſere Strafe.“ — „Gedanken ſind zollfrei,“ ſagte der Berghauptmann. „Es iſt nichts Kleines, wenn man Luſt zur Sünde hat, und bleibt dabei ſtehen, ſich blos am Gedanken zu ergötzen; da meine ich ein recht gutes Werk gethan zu haben. Zu jeder Thätigkeit und Anſtrengung gehört ein Maaß Sünde, das ſie verſüßt und in Bewegung erhält, wie der ſchwarze Theer in die Räder. Reinlicher wäre es mit trockenen Rädern zu fahren, aber ſie brennen nun einmal an; die nothwendige Sünde, als Lebenswürze, kommt von der Erbſünde, für die wir nichts können. Will mir der Gedanke nicht genügen, nun ſo *rede* ich davon, und das hilft am Beſten: bald kömmt mir die Sache albern vor, und ich unterlaſſe ſie gewiß.“ — „Ihr ſammelt eine Hölle in Euch,“ rief der Magiſter; „nicht in der Thätigkeit, in der *Trägheit* liegt die Sünde; dieſe nur braucht ſie zu ihrer Unterhaltung, und geſtattet ihr Raum.“ — „Meine Thätigkeit iſt Trägheit,“ ſagte der Berghauptmann; „ich habe keine andere Arbeit, als aufzupaſſen daß Andere arbeiten; ich bin gerade ſo in Verſuchung, wie die Mönche in ihrer Beſchaulichkeit.“ — „Führt Euch nur nicht ſelbſt in Verſuchung,“ ſagte der Magiſter. „Ihr könnt nicht ſonderlich Achtung geben, wenn Ihr an fremde, verbotene Dinge denkt, und Ihr geſtehet ein, daß Euch die böſen Gedanken zu böſen Worten verführen. Wer ſteht Euch dafür, daß dieſe wie ein Feuer in das Ohr eines Andern fallen, wo ſich der Zunder zum Böſen vorfindet; wenigſtens nehmt Ihr ihnen die Scheu der Unverdorbenheit, die vor jedem Böſen in uns warnt. Darum ſprach der Herr, was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menſchen nicht, ſondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget ihn. Und ſeid Ihr denn rein von böſen Werken geblieben in

Eurer Art Sündenklugheit? Denkt Ihr, ich hätte nicht errathen, welchen böſen Spott Ihr mit dem Pachter treibt? Ihr wolltet mich bereden, heute gegen den Hochmuth zu reden. Nein Herr, gegen den Übermuth ſollte ich reden, der Euch ein ſo gefährliches Spiel mit der geſunden Vernunft des Menſchen eingegeben hat. Der einfältige Menſch iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß wir ihn an Ketten legen müſſen, wenn er vernimmt, daß dies eine Fopperei geweſen; er hört auf keine Warnung. Schafft ihm jetzt einen wirklichen Adelsbrief, oder Ihr habt den Menſchen auf Eurem Gewiſſen!"

Dieſe Warnung kam dem Berghauptmann eben recht; er ſprang in Jubel umher, daß er ſeine Sache ſo gut eingerichtet hatte, und ſang ſein Lieblingslied:

Was hilft mir alles Denken,
Was hilft mir alles Sprechen,
Was hilft mir alles Thun!
Mein Liebchen will mich kränken
Und will das Herz mir brechen,
Ich darf nicht bei ihr ruhn.

„Ich wollte eine Kyrie ſingen," rief der Berghauptmann, „und es ward ein Gaſſenhauer." „Herr," rief der Magiſter, „Ihr ſolltet Euch ſchämen, daß ein Mann, der erwachſene Kinder hat, deren Leichtſinn ihn in jeder Stunde verderben kann, ihnen ſolch ein Vorbild von Muthwillen gibt. Ihr werdet in Euern Kindern, und durch ſie geſtraft werden!" —

Bei dieſen Worten hörte er das dritte Glockengeläute, ergriff ſeine Sammetmütze, ſagte noch zum Amtshauptmann, daß ſein Sohn, Achats, bald zu kommen verſprochen habe, und eilte zur Kirche, wodurch er den Amtshauptmann aus der peinlichſten Verlegenheit befreite, ihm innerlich Recht geben, aber dennoch die Ehre ſeines Standesgenoſſen, den er als ein Muſterbild ritterlicher Hofbildung verehrte, in ſeinem Hauſe unangetaſtet bewahren zu müſſen. Er nahm endlich den Berghauptmann beim Arm, um ihn zur Kirche zu führen; dieſer bot ſeinen Arm der Amtshauptmännin, welche ihn aber unter dem Vorwande von Unwohlſein, eigentlich aber aus Mitleid gegen den Pachter, ablehnte.

12. Die Ertrunkene.

In der Kirche war inzwiſchen die Verwunderung der Leute über den Chorbau, deſſen Zierathen ſie für Obſtſchalen erklärten, weil der Pachter mit geſchältem Obſt handelte, gar hoch geſtiegen. Bald kamen Leute vom Hofe, das heißt Knechte und Mägde, die den Adelsbrief verkündigten, endlich, in den ſtrahlenden Anzügen, der Geadelte mit ſeiner ſtarken Frau und bleichen Tochter, welche faſt verſchämt die Chortreppe hinanſtiegen. Der Berghauptmann begrüßte ihn feierlich vom Chore des Amtshauptmanns. Der Amtshaupthauptmann aber blickte weg, um nicht zum Lachen gebracht zu werden. Der Gegner dankte ſehr huldreich, jener noch tiefer; ſo blieben ſie lange in artigen Bewegungen gegen einander. Endlich ward die ganze Gemeinde Zeuge von der Demuth beider Chorherren, die einander den Klingelbeutel mit Höflichkeit von einem Chor zum andern ſendeten, weil keiner zuerſt ſeinen Pfennig einlegen wollte. Der Magiſter mußte zu Aller Verwunderung den Streit der Höflichkeit von der Kanzel ſchlichten, um nicht in ſeiner Predigt geſtört zu werden. So weit ging die Heiterkeit des Tages; aber der Ernſt der Predigt drängte ſie immer weiter zurück. Der Magiſter ſprach über die Worte: „Du ſollſt Gott Deinen Herrn nicht verſuchen," und erklärte, was das heiße, und wie der Menſch in Luſt und Muthwillen ſich in Dinge einlaſſe, deren Leitung nicht in ſeine Macht gegeben ſei. — Hier ſuchte er den beiden Hauptmännern ins Gewiſſen zu reden; dieſe waren aber zu ſehr mit dem Gegenchor beſchäftigt, ſie merkten nicht darauf. Im zweiten Theile erklärte er, was es heiße, führe uns nicht in Verſuchung. Hier erzählte er von Moſes, wie der als ein kleines Kind von ſeiner Mutter auf's Waſſer geſetzt worden, um dem Tode zu entgehen, mit welchem Pharaos Befehl drohte. Dies führte ihn auf das Kind, das von Klelien auf einem Baume geſehen worden. Er ſprach zuverſichtlich, daß er die

Mutter kenne, daß ſie vortreten und niederknieen ſolle, um Kirchenbuße zu thun; aber es trat Niemand hervor, es kniete Niemand nieder. Am Ende der Predigt gingen viele Mädchen hinaus, die nothwendige Geſchäfte im Hauſe hatten; auch Emerenzie verließ die Kirche, wie ſie immer zu thun die Gewohnheit hatte, es fiel Niemand auf. Als endlich der Gottesdienſt geendigt war, wurden wieder von beiden Seiten unendliche Diener gemacht. Endlich ritt der Amtspachter auf ſeinem großen Degen, der ſich durch ſeine Beine gegen die Sproſſen der Treppe geſetzt hatte, recht artig die Treppe herunter, ergriff dabei, um ſich zu halten, den Rock ſeiner Frau, ſchlug darüber ein Bein, und ſprengte ſo ſeltſam beritten auf einem Pferde, deſſen Kopf ein Degengefäß, deſſen Leib das Kleid ſeiner Frau, deſſen Hinterleib dieſe Frau ſelbſt war, bis in die Mitte der Kirche. „Die Beine gehen mit ihm durch," rief ein Bauer; „er hat den Koller, haltet ihn!" Er hätte ſchimpfen mögen, aber der Zinkenmeiſter mit ſeinen Geſellen aus der nahen Stadt begrüßte ihn; er hatte im Vorüberziehen die wunderbare Neuigkeit vernommen, und wollte ſein Theil daran verdienen. So zog der Mann, wie Jephta als Sieger vor ſeinem Kriegsheere heim, und gelobte dem Zinkenmeiſter eine gute Mahlzeit; aber ſein Töchterlein trat ihm nicht freudig entgegen, ſondern die Jammerbothſchaft erreichte ihn bei der Schwelle ſeines

Hauſes, man habe ſie todt aus dem Bleichteiche gezogen. Da traf ein höherer Strahl in die Seele des Mannes; er fühlte die Nichtigkeit ſeiner Wünſche, die in ihrer Erfüllung ihn elend ließen. Er warf Kleid und Degen von ſich, und zertrat es mit ſeinen Füßen. Auch das Adelsdiplom zerriß er, wie ein Unglückszeichen, und verſchwor ſich, nie wieder den hohen Chor zu betreten; ja wenn er ſein Kind dadurch retten könne, wolle er geloben, als ein Bettler vor der Thür des Amtshauptmann zu ſtehen, und von ſeinen Almoſen zu leben. So wüthete er gegen das Unglück, das ſeine Seele aus dem Schlummer der Eitelkeit geweckt hatte.

13. Verſöhnung im Schrecken.

Klelie als ſie, den Rath des alten Jakob zu vernehmen, zu ihm gegangen war, fand ſein Haus gleichſam ausgeleert, ihn ſelbſt in ſichtbarer Beſtürzung. Sie glaubte, daß er die Abſichten Alps erkannt habe, und ſprach um ſo freier über deſſen Entſchluß, das Glaubensbekenntniß ſeiner Väter zu verlaſſen. „Mir opfert er ſeine Seligkeit," rief ſie, „und das verdammt mich, denn ich kann nur Seligkeit in ſeinem Glauben finden. Betet für ihn und für mich! Führt mich zu Eurem Altar, daß ich die Irrthümer meiner Lehre für immer abſchwöre." — Der alte Jakob antwortete, daß er von keinem Altar wiſſe, ſie ſcheine ihn zu verkennen; er ſei der Landesreligion zugethan. — Sie maaß ihn mit großen Augen, ſie öffnete die Wand und fand den Altar verſchwunden, auch den Sarg; Fiſchernetze hingen an einigen Nägeln. „Giebt es denn einen andern,“ fragte ſie, „der Eure Geſtalt annehmen kann? der mich hier zum Altare geführt hat?“ „Es mag der Teufel geweſen ſein,“ antwortete Jakob mit Ruhe; „wir erleben es ja, daß jetzt ſo viele Hexen verbrannt werden, weil er ſich überall den Menſchen aufzudrängen ſucht. Ich habe gegen ihn manche Seele gewarnt, darum mag er mich haſſen und verfolgen. Warum verſäumet Ihr die Kirche? Der Magiſter iſt ein würdiger Lehrer; Alles zittert vor ihm, vielleicht auch der Teufel.“ — Klelie empfand unnennbare Qual. Vergebens wiederholte ſie ihm Alles, was er ihr von dem Reichthum ſeines Glaubens durch Weihung und Überlieferung erzählt hatte. Die erſte wies er von ſich, denn der Finger des Herrn könne noch jeden Augenblick das Innere erreichen, dann werde die äußere Weihe von ſelbſt folgen; gegen die Überlieferung wandte er ein, daß ſie zurückſtehen müſſe, wo die Schrift anders ſpreche. Große Schweißtropfen ſtanden auf ſeiner Stirn; es blitzte in ſeinen Augen viel Freude, als ein beladener Wagen aus ſeinem Hofe vorfuhr und er ſich entſchuldigen konnte, daß er wegen mehrerer wichtiger Kuren abbrechen und fortfahren müſſe. Klelie verließ ihn in Verzweifelung und flüchtete ſich in den dunkeln Gang, um dort auf einem alten ſteinernen Sitze ganz ungeſtört über alle Wunder nachzudenken, die ihr Inneres bewegt hatten.

Dieſes Verweilen im unterirdiſchen Gange war die Veranlaſſung eines erſchütternden Schreckens geweſen für die Mutter Kleliens. Es trat nämlich ein kleines Mädchen, welches die Amtshauptmännin Sonntags, wenn die Eltern in der Kirche, gern um ſich litt, mit dem Geſchrei in ihr Zimmer, daß im Bleichteiche etwas liege in einem weißen Kleide, faſt wie ein Menſch anzuſehen. Es fiel der Amthauptmännin auf's Herz, daß ihre Tochter, ein weißes Kleid am Morgen getragen, und ſie ihrer Drohung, ſich ins Waſſer zu werfen, geſpottet hatte. „Konnteſt Du das Geſicht nicht ſehen?" fragte ſie ängſtlich. „Nein," antwortete die Kleine, „ſie hatte ſich abgewendet." — Sollte ſie um Hülfe rufen? Die Ehre ihres Hauſes ſtand auf dem Spiele, denn jene Zeit verunehrte unerbittlich den Ruf aller Selbſtmörder. Aber die Tochter lag ihr doch näher am Herzen. Sie rief nach dem Schloßwächter, der aber in ſeiner gewohnten Wachſamkeit ſchon beim erſten Geſchrei des kleinen Mädchens zum Teiche hingeeilt war, die Urſache entdeckt, und die Ertrunkene herausgezogen hatte.

Die Mutter tröſtete ſich unterdeſſen einige Augenblicke mit dem Gedanken, daß die Tochter in ihrem Zimmer eingeſchloſſen ſei, und daß ſie viel leichter durch einen Sturz aus dem Fenſter, wenn ſie ſo böſe Abſicht gehegt, ihrem Leben hätte ein Ende machen können. Sie eilt hinauf, findet die Thüre offen, Niemand antwortet ihr, das Zimmer iſt leer, Ohnmächtig ſtürzt ſie auf Kleliens Bette nieder. Die Kleine, welche ihr nachgeſtiegen, erhebt ein Jammergeſchrei und weiß ſich nicht zu helfen.

Klelie tritt bei dieſem Jammergeſchrei des Kindes in ihr Zimmer; es hatte ſie aus der ſchmerzlichen Betäubung erweckt. Sie ſinkt in Verzweiflung bei der Ohnmächtigen nieder, ſucht ihren Athem zu wecken mit dem Hauche ihrer Lippen, während ihre Thränen auf die Schläfe der Mutter fallen. Die Mutter erwacht, glaubt ſich beim Erwachen im Himmel, wo ſie ihre Tochter wiedergefunden; aber das Kind ermüdet nicht, von der Ertrunkenen zu reden. Sie ergreift Klelien bei der Hand, führt ſie nach dem Teiche, wo ihr der Schleßwächter berichtet, daß er Emerenzien aus dem Waſſer gehoben, und fort zu ihren Ältern getragen. Beide gehen in das Haus des Jammers und des Schreckens, wo Alles ohne Troſt auf die Entſeelte hinſtarrte. Die Pächterin machte ſich bittere Vorwürfe, daß ſie es zugegeben, daß ihre Tochter heimlich ein Kind geboren, um der beſchämenden Kirchenbuße zu entgehen; ſie hätte ſie in die Fremde ſchicken ſollen. Auf einem Zettel hatte die Unglückliche zurückgelaſſen, daß ihr neugebornes Kind geſtorben, daß ſie mit ihm ſterben müſſe, weil es ſicher nicht geſtorben wäre, wenn ſie es nicht von ſich gelaſſen und verheimlicht hätte.

An Mittel zur Wiederbelebung der Ertrunkenen hatte Niemand gedacht; aber die Amtshauptmännin, die früher geſehen hatte, wie Schiffer ihre verunglückten Kameraden ins Leben zurück brachten, verſuchte alle gewaltſame Mittel, die dazu dienen. Wie nichtig wird in ſolchem Fall der ſchönſte Körper! Keine Verletzung ſcheint zu hart, um ihn wieder in die Gewalt des Geiſtes zu bringen, der ſich nach ihm wieder zurück ſehnt, den er irrend abzuſchütteln ſuchte. Endlich entflieht ihren Lippen der Strom des verſchluckten Waſſers, die Augäpfel ziehen ſich zuſammen, die Bruſt erhebt ſich, das Leben zuckt krampfhaft durch die Glieder: Emerenzie iſt zum zweiten Mal der Welt geboren, aber ihr erſter Ausruf iſt Jammer über den alten Jakob. „Er hat mein armes Kind verſchmachten laſſen! Der Alte hat es mit ins Grab genommen, um nicht allein zu ſterben! Sucht nach, ihr werdet ſie zuſammen finden.“

Unter ſolchen Ausrufungen verfällt ſie in heftige Krämpfe, die Amtshauptmännin ordnet Mittel an, und befiehlt zum Arzte nach der Stadt zu ſchicken. Der Pachter und die Pächterin, am Morgen noch ihre Feinde, küſſen ihre Hände unter Thränen und beugen ihre Knie, und beten ſie wie eine Gottheit an.

14. Die Wiedergefundenen.

Es war drei Uhr Nachmittags. Ärgerlich harrte der Berghauptmann aufs Eſſen. Endlich kam der Amtshauptmann. „Der ganze Spaß iſt verdorben!“ rief der Berghauptmann, und ſtürzte ein Glas hinunter: „kein geſundes Stück iſt mehr vom Adelsbriefe übrig.“ — „Zur Kirchenbuße muß die Tochter, wenn ſie wieder geſund iſt,“ rief der Amtshauptmann; „da kenne ich den Magiſter, der läßt nicht nach! Mein Ehrenwort gebe ich darauf, es ſoll hier ohne Anſehen der Perſon gehandelt werden! Ordnung ſoll ſein, oder ich will nicht leben!“

„Was der alte Jakob mit dem alten verſchwundenen Pfarrer eigentlich vorhatte, kann ich nicht begreifen,“ ſagte der Berghauptmann. „Habt Ihr den Jakob gefangen?“ „Den Jakob hoffe ich noch zu faſſen,“ rief der Amtshauptmann, und ſchritt ungeduldig umher; „wenn er nur nicht ſchon drüben im Kloſter iſt! Den alten Melchior fanden wir im Sarge bei der Unterſuchung des leeren Hauſes, eingeſargt mit dem verſtorbenen Kinde Emerenziens, im Garten, wo ehemals der Kirchhof des Kloſters war; friſch begraben, die Erddecke kaum ein wenig an der Oberfläche getrocknet. Der Magiſter überſetzte die Inſchrift des Sarges, daß er den katholiſchen Glauben wiedergewonnen, die Irrthümer Luthers abgeſchworen habe, und mit allen Gnadenmitteln verſehen, ſelig entſchlafen ſei, nachdem das von ihm getaufte Kind Emerenziens an Krämpfen in ſeinen Arm ſelig geſtorben. Aber," fuhr er fort, „es iſt gewiß nicht wahr; der alte Spitzbube hat ſie umgebracht, daß ſie ihm von ſeinem Glauben nicht abfallen ſollen. Und das geſchieht hier unter meinen Augen! Meine Ehre iſt beſchimpft vor meinem Grafen! Ich hatte wohl ſo etwas in dem Jakob bemerkt; aber der Magiſter rühmte ihn immer, daß er ſo rechtgläubig ſpreche, er diene ihm oft zur Erbauung. Dem Magiſter hab' ich derb den Kopf gewaſchen; er war ganz verwundert über mich, und verſchmähte es, bei mir zu bleiben. Nun fehlt uns der vierte Mann zum Solo." — „Ich reite gleich fort," ſagte der Berghauptmann, „habe eben einen Brief von meinem Sohn Egenolf erhalten, der will mich heute noch ſprechen; weiß nicht, was der Junge vor hat." Es wurde ſchnell das verſpätete Mittageſſen eingenommen, und der Berghauptmann ritt fort.

So war nun die Sonntagsgeſellſchaft getrennt. Der Amtshauptmann mochte nichts mehr von Emerenzien hören, ſondern ſetzte ſich allein zur Flaſche, holte ein altes Kriegsbuch hervor, las darin, und ſluchte, wenn es nicht nach ſeinem Sinne hergegangen war.

Der Schloßwächter ſtörte ihn in dieſen Betrachtungen mit der Nachricht, daß die Leute im Dorfe gar nicht abzuhalten wären, ſich Haare zum Angedenken von dem Kopfe des alten Melchior zu ſchneiden, der bei der Sonnenfinſterniß verſchwunden; auch hätten ſie ein geſchriebenes Buch unter ſeinem Kopfe gefunden, da ſtehe Alles drin, wie ihn der alte Jakob, während der Sonnenfinſterniß, bekehrt habe zum alten Glauben, und wie er mit ihm ausgezogen ſei, und ſich bei ihm verſteckt gehalten habe, um ein gottſeliges Leben zu führen. — Die Leute behaupteten, der Leichnam thue Wunder, der lahme Schmidt habe ſeine Krücken weggeworfen, und könne wieder gehen; der Magiſter wolle es aber nicht mehr leiden, daß er Wunder thue. „Jagt ſie auseinander!", rief der Amtshauptmann; „haut ſcharf drein! Sollen wir uns auch noch zu Narren umſtempeln laſſen? Die Menſchen machen ſich ſelbſt Wunder, wenn wir ihnen keine machen!"

Nun kam die Frau des Amtshauptmanns und berichtete, daß Egenolf der Vater des Kindes von Emerenzien ſei; dieſe habe es ihr eingeſtanden, auch daß er ſie habe abholen, und nach Böhmen entführen wollen; er ſei aber ausgeblieben. Die alte Zigeunerin in Jakobs Dienſten habe ſie in einer hohlen Eiche im Walde entbunden, als ſie unter einem geſchickten Vorwande mit ihr ausgegangen ſei, und habe das Kind auf den Baum gelegt, damit es Jakob zu gelegner Zeit abholen ſollte. Jakob ſei am Morgen, aus Sorge um das Kind, ſehr verlegen geweſen, als Klelie es auf dem Baume geſehen; er habe es bei hellem Tage fortholen müſſen. Egenolf ſei an allem Unglück Schuld, und Emerenzie möge ihn nicht mehr vor Augen ſehen. — „Das wäre ein ſchöner Eidam geweſen,“ ſchloß die Amtshauptmännin. — Der Amtshauptmann wollte nicht ſchlecht gewählt haben; er ſchwor, daß Emerenzie die Verführerin ſei, und dafür müſſe ſie Kirchenbuße thun; und wenn es ſeine eigene Tochter wäre, ſie müſſe Kirchenbuße thun. Dann rief er noch, man ſolle ihm vom beſten Weine bringen, denn es ſei der ſchlechteſte Tag, den er erlebt. Um den Egenolf ſei es ihm nicht Leid, ſeine Tochter finde ſchon einen Andern; aber daß der Jakob ihm mit allen Geheimniſſen entkommen, das laſſe ihm keine Ruhe. Mit der Tortur hätte er ihm alle ſeine Recepte für Viehkrankheiten herauskneifen wollen. „Uns den alten Prediger zu entführen,“ rief er, „uns Alle zum Narren zu haben, unſer Suchen und Sorgen ſo ohne Einwurf geſchehen zu laſſen, darin ſteckt eine rechte Bosheit! Am Ende hätte er mich auch einmal ſo fortgeholt, und mich ſo lange eingeſperrt, bis ich daran glauben müſſen. Verflucht ſei jede Nachſicht! Von heute an übergebe ich mich der ſtrengen Gerechtigkeit! Hätte den Alten längſt vorfordern ſollen über ſeinen Glauben! Ein beißiger Hund hält einen Hof reiner von Dieben, als der höchſte Galgen; denn man hängt keinen, den man nicht hat. Andere Leute muß ich mir anſchaffen, die beſſer aufpaſſen; der Schloßwächter denkt nur immer an Garten und Feld.“

15. Sonntags-Abend.

Unter ſolchen Betrachtungen war er auf ſeinem gepolſterten Seſſel erhitzt eingeſchlummert. Der Schloßwächter erweckte ihn, nachdem er lange an ſeinem Ärmel gezupft hatte. — „Was giebts?“ — „Herr Hauptmann,“ ſagte dieſer, „ich wollte Ihnen nur anzeigen, daß ich heute das Thor nicht ſchließen kann; die Leute ſind noch im Dorfe bei ihren Verwandten, und unſere Frau mit dem Fräulein bei Emerenzien, die wieder recht krank ſein ſoll. Es könnte ſich Zigeunergeſindel einſchleichen, wenn ich auf dem Thurme bin zur Feuerwacht!“ — Der Hauptmann rieb ſich verdrießlich die Augen, wiſchte die bethaute Stirn, und erfriſchte die ausgetrocknete Kehle am eingeſchenkten Glaſe, dann taumelte er auf und rief: „Wer da? Du? Zum Teufel, wozu die Fragen? Schließe zu, ſie werden ſchon anklopfen, wenn ſie herein wollen.“ —

„Herr Hauptmann, ich kann nicht zuſchließen." — „Iſt das Schloß wieder zerbrochen," ſagte dieſer, „ſo riegle zu, oder ich brauche dazu Deine Naſe." — „Das Schloß iſt gut; hier iſt auch der Schlüſſel, aber ich kann nicht ſchließen!" — Der Amtshauptmann faßte wüthend ſeine Hand und rief: „Soll ich es Dir mit Deiner Hand vormachen? — Aber warum iſt Deine Hand eingewickelt, biſt Du gefallen?" — „Er hat mir die Hand mit ſeinem Meſſer geſpalten." „Wer denn?" rief der Amtshauptmann. — „Der Landsknecht, der vor der Schenke ſein Pferd angebunden hatte. Der Teufel weiß, wer es iſt, der ſo entſetzlich auf den Herrn Hauptmann ſchimpfte, weil der Herr Hauptmann den verkappten Jeſuiten, den alten Jakob, ſo lange geduldet hatten, der nun ſo viele Menſchen umgebracht und begraben habe. Darüber kamen wir an einander; weil ich ihm das Schimpfen verbot und nach ſeinem Namen fragte. Er ſagte, Ihr hättet Euch um den Namen des alten Jakob bekümmern ſollen, der ſei in Rom viel berühmter, als hier; er ſei ein Ordensgeneral und Bekehrer. Um ſeinen Namen ſollte der Herr Hauptmann ihn nur ſelbſt fragen. Er wollte fortreiten; ich ließ ihn nicht von der Stelle. Die Bauern lachten. Er zog ſein Meſſer, ich zog mein Meſſer; er zerhieb mir die Hand, und warf mich zur Thür hinaus. Er war ſtärker mit dem Arm und mit der Klinge; ich war verwundet, und mußte unter dem Gelächter der Leute abziehen.“ — „Der muß ins Loch, oder ins Grab,“ rief der Amthauptmann, und ergriff ſeinen Spieß. Der Schloßwächter hielt in der linken Hand Meſſer und Hornlaterne. So zogen ſie eilig fort, ihrem Feinde entgegen.

Nicht weit von der Stelle, wo Klelie damals den Bergmann zum erſten Male erblickte im Wege am Schloßgarten, trat ihnen eine Geſtalt mit hohem Federbuſch entgegen. Die trübe Hornlaterne ließ das Licht der Lampe nur ſchwach durchſchimmern. Der Wächter ſprach: „Nun ſchützt Euch, Herr; ich meine, da kommt der fremde Landsknecht gegen Euch angerannt! Schützt Euch, es iſt ein Kernfechter!“ — Der Amtshauptmann rief ſein: Wer da! Steh! Zugleich ſtreckte er ſeinen Spieß vor. — Die Geſtalt zog ſich langſam zurück und ſchwieg. „Wahr' Dich,“ rief der Amtshauptmann, „oder ergieb Dich!“ Der Kommende zog ſeinen Degen und wandte die Spitze des Spießes von ſich, indem er ſich langſam zurückzog. — Der Amtshauptmann wurde hitziger. Der Unbekannte ward auf ſeinem Rückzuge von dem hervorragenden Felsſtücke am geheimen Wege gehemmt, auf welches der Bergmann damals ſeine Lampe ſetzte, zugleich ließ er den Degen fallen, als der Amtshauptmann ihm zurief: Du ſollſt Deiner Strafe nicht entgehen, verfluchter Brudermörder! Ein Ausruf des Zorns, den er ſeit jener Zeit, als er Alphons Diaz verfolgte, ſich angewöhnt hatte. Der Spieß des Amtshauptmanns durchbohrte die Bruſt des Unbekannten, er ſank nieder. In dem Augenblicke jagte ein Reiter vorüber, ſchlug mit flacher Klinge auf den Wächter und rief: „Kerl, warum haſt Du mich nicht ins Loch geſchleppt, wie Du geſchworen hatteſt?“ — „Da ritt der Landsknecht!“ rief der Wächter; „den holt keiner ein, er hat ein gutes Pferd.“ „Aber welcher Spuk war denn dies hier?“ fragte der Amtshauptmann kleinlaut, und zog ſeinen Spieß zurück. „Mir iſt, als ob der Tod über mein Grab lieſe. Die Frau ſagte mir, daß Achats in dieſen Tagen hier eintreffen werde. Leuchte hin, ſieh' zu, ob er's iſt! Und wenn er's iſt, ſo ſprich kein Wort, ſondern ſtoß mich nieder, ſo lieb Dir meine Ehre iſt.“ — Der Wächter holte zitternd die Lampe aus der Laterne und ſprach: „Herr, Ihr verlanget ſchwere Arbeit; aber unſer Achats war's nicht, das kann ich beſchwören, der iſt größer. Nein; Herr,“ ſagte er weiter, und ſtellte die Lampe auf den Vorſtoß des Felſens, „das war nicht unſer Achats; das war ein Vogel, den ich lange ſchon in Verdacht hatte, daß er auf böſen Wegen gehe. Es war ſeine Schuld, warum hat er nicht geantwortet.“ — „Still,“ ſagte der Amtshauptmann, „wer es auch ſei, es war nicht der, den ich ſuchte; er iſt unſchuldig verwundet. Wäre nur der alte Jakob noch hier, daß er ihm mit Sympathie verbinden könnte, denn das verſtand er. Wer iſt es denn? Iſt ſeine Wunde tief? Die Kleider ſind ſo vornehm und fremd!“ — „Die Kleider ſind wohl fremd,“ antwortete der Wächter, „aber das Geſicht kannt' ich lange. Die Wunde ſcheint tief wie das Grab; es iſt der fremde Goldmacher, der Metallſpürer; Euern Spieß hat er doch nicht ausgeſpürt, ſonſt wäre er heute Euch nicht begegnet. — „Alp,“ rief der Amtshauptmann, und ſtürzte bei ihm nieder. „Verzeihet mir, Ihr ſeid für einen andern verwundet! Ich ſuch' Euch Hülfe; geh' Thomas ſattle mir ein Pferd, ich will den Wundarzt rufen. Beſtelle Leute, um ihn ſorgſam hinein zu tragen! Ich war von Sinnen, trunken, raſend, jetzt bin ich ſchrecklich nüchtern!“ Alp hatte ſich ein wenig erholt, er zeigte nach dem Steine hin, wo er ſo oft vergebens das wunderbare Naturſpiel, das Marienbild geſucht hatte; jetzt ſtand es hell vor ihm in der Lampenbeleuchtung. Er ſprach abgebrochen: die wird helfen, laßt mich hier. Dann zog er mühſam eine Brieftaſche aus ſeinem Wamms, gab ſie in die Hände des Amtshauptmanns und ſagte: „dies iſt mein Vermächtniß für Eure Tochter; ſie wird im Wolthun Liebe wiederfinden. Euch aber geb' ich zum Vermächtniß meinen Namen, er wird die Ruhe dem Gewiſſen wieder geben — ich bin Alphons Diaz!“ —

Bei dieſem Namen entriß der Amtshauptmann ſeine Lippen dem Kuß, dem er auf die Wunde des Freun-

Freundes gedrückt hatte; unnennbare Angſt ergriff ihn, er konnte nicht ſprechen und ging nach dem Schloſſe, um Andere zu ſenden, die fähiger wären, dem Verwundeten beizuſtehen. Doch nur wenige Schritte hatte er gemacht, ſo übernahm ihn ein Schwindel. Die Gluth des Rauſches und die Übermacht der Eindrücke raubten ihm das Bewußtſein; er taumelte umher, bis einer ſeiner heimkehrenden Knechte ihn in ſein Schlafzimmer führte. Klelie war, noch ehe der Wächter die Unglücksnachricht ins Schloß brachte, aus dem Zimmer der Freundin gegangen, um ihrem Herzen Luft zu machen. Er wollte ſie heute noch in anderem Kleide beſuchen, er wollte an dem Tage noch erfahren, ob er leben dürfe; das ſchwebte ihr vor. Sie ging in den Garten, ſie blickte nach der geheimen Thüre; aber dieſe war verſchloſſen. Sie trat zu der eingeſtürzten Mauer; eine Lampe ſchimmerte wie damals, und der Mond trat hervor aus den Wolken. Fern hallten die Geigen; doch umher ſchwiegen die Nachtigallen, denn ihre Zeit war vorüber; ſie hatten die Huld Gottes ſingend offenbart. Und wieder lag da ausgeſtreckt ein Fremdling, aber nach der andern Seite hin, und ſein Haupt gebeugt vor dem Bilde der heiligen Mutter, das von der Lampe recht hell erleuchtet war. Sie kniete nieder und mußte ihm beten helfen, obgleich ſie den Betenden nicht erkannt hatte, daß er ihrer wohl auch gedenke vor dem Auge über den Sternen. Da trat aus dem geheimen Gange eine Geſtalt hervor, blickte ſich ſcheu um, ob Niemand zuſehe, ſah aber nicht nach oben, wo Klelie lauſchte; kniete nieder, murmelte leiſe Gebete, zog ein Gefäß aus der Taſche, beſtrich das Antlitz des Betenden, nahm die Lampe herab, hielt ſie dem Geſichte nahe; — ſie bewegte ſich nicht, aber Klelie erkannte bei ihrem Scheine das bleiche Antlitz ihres Alphons.

16. Reue.

Das Erwachen des Amtshauptmannes war für ſeine Frau, die ihn in ſeinem tiefen Fieberſchlafe während der Nacht ängſtlich bewacht hatte, viel ſchmerzlicher, als ſie erwarten konnte, weil er von allen Ereigniſſen des Abends alle Erinnerung verloren zu haben ſchien. Er ſagte gleichgültig, daß er, mit ſich allein, am vorigen Abend etwas zu viel getrunken habe; aber der Wein ſei ihm wohl bekommen, er habe kein Kopfweh, nur eine Art Stumpfheit, als wenn er von ſchrecklichen Träumen geplagt worden ſei. Dann ſang er vor ſich:

Setze keiner ſich zum Wein,
Den Gedanken quälen,
Denn er wird im Spiegelſchein
Seine Runzeln zählen.
Wein durchwühlt des Herzens Grund,
Trübe ſteiget auf zum Mund
Schwarz' und bitt're Galle.

Nun erzählte er ſeine Träume bei der Morgenſuppe. Da ging's, wie bei einem blinden Fuhrmann, aus einem Gleiſe in's andere, von Schein zur Wahrheit, und wieder rückwärts zu erträumten Ereigniſſen. Erſt wie er an die Erzählung ſeines Kampfes kam, ſeinen Spieß ergriff und deſſen Spitze blutig fand, da ging ihm ein ſchreckliches Licht auf. Die Frau mußte ihm alles erzählen. Er ſchwor, daß er den Tod verdient habe, weil er, obgleich in Irrthum, einen Unſchuldigen gemordet. Er fand jetzt auch das Packet, welches ihm Alphons ſterbend überreicht hatte; es war eine in aller Form abgefaßte Schenkung ſeines großen Vermögens in ſicheren Briefen auf deutſche Handelshäuſer in Augsburg, Nürnberg und Antwerpen, die jener zu Kleliens völliger Verfügung ſtellte. Die Frau berichtete, Alphons habe proteſtantiſch werden und Klelien heirathen wollen. „Gieb ihr die Papiere," ſagte der Amtshauptmann; „ich kann ihren Jammer nicht ſehen. Ich will ſterben, aber im größten Geheimniß; hinrichten laß ich mich nicht, ich will mich todt hungern! Das war mein liebſter Freund, den ich verfolgte, den ich umbrachte." — Er rief den Schloßwächter, ſagte ihm, er ſei ſein Gefangener, und übergab ihm ſeine Waffen. Dann holte er ſeinen Katechismus, ſchlug ihn auf, und konnte ſeine Augen nicht abwenden von dem Gebote: Du ſollſt nicht tödten. „Zum Tödten," ſagte er, „bin ich von meinem zwölften Jahre auferzogen und abgerichtet worden. Den Katechismus wußte ich damals ſchon auswendig, hatte ihn unter vielen Schlägen gelernt, und doch ſehe ich heute erſt ein, was es heißt, Du ſollſt nicht tödten, und warum meine Mutter weinte, als ich vom Pfalzgrafen zum erſten Mal auf eine Fehde mitgenommen wurde.“ Er fragte nach dem Magiſter, aber es hieß, der ſei verreiſt; er wünſchte, daß ſein Sohn Achats, wie er verſprochen, bald eintreffen möge; er wolle ihm Manches vertrauen. „Er that recht,“ rief er, „als er das Waffenhandwerk mied, der Teufel iſt der Waffenſchmidt!

Kleliens feſter, faſt männlicher Charakter hatte ſich nach der erſten Raſerei ihrer Schmerzen in ernſter Thätigkeit gezeigt. Vergebens hatte ſie den todten Alphons mit ihrem Athem wieder zu beleben geſucht. Sie wachte bei ihm auf ihren Knieen, bis ein herbei geholter Wundarzt entſchied, das an keine Lebenserweckung zu denken ſei. Da entſchloß ſie ſich, dem Anblick zu entſagen, der ihr doch ewig gegenwärtig bleiben werde, um ihrem Vater den Vorwurf ſeines Anblicks zu erſparen. Sie ließ die Leiche in dem geheimen Felsgange beiſetzen, deſſen offene Seite jetzt auch mit einer Thüre verſchloſſen wurde. Am Morgen empfing ſie durch die Mutter jenes Vermächtniß des Verſtorbenen, — nicht gleichgültig, wie man bei ſo großem Verluſte leicht meinen könnte, ſondern wie einen Lichtſtrahl, der ihre Zukunft erhellte. Sie ſprach zur Mutter; „Hier ſah er im Geiſte das Kloſter wieder erbaut; über ſeinem Grabe ſoll es ſich erheben. Ich habe Alles auf dieſer Welt verloren, auch die Qual des Unterſchiedes unſerer Glaubensbekenntniſſe; er ſtarb in beiden, ich will in beiden fortleben und ein Kloſter gründen, wo ich in frommer Thätigkeit mich vergeſſen kann, ein Jungfrauenſtift, wo Kranke und Unglückliche von jedem Glauben aufgenommen und verpflegt, auch Waiſen auferzogen werden. Unſer Wille ſei unſer Gelübde: Was bedürfen die Trauernden und die Blinden des Schleiers? Möge jede Schweſter bleiben, ſo lange ſie uns wirklich zugehört; kein Zwang ſoll binden, und kein Überfluß verleiten.“ — Als ſich dieſe Geſinnung in ihr entwickelt hatte, ging ſie zu Emerenzien, entriß dieſe durch den wohlwollenden Geiſt ihrer Stiftung der Verlaſſenheit in Schande und Verzweiflung. Beide mußten ſich ſo finden, denn Beide waren nöthig zu dem Unternehmen. Emerenzie hatte alle ruhige Ausdauer in Arbeiten, die Klelien in ihrem ungeduldigen Feuer leicht Überdruß erregten.

Der Magiſter fand den Amtshauptmann Nachmittags in ſehr ernſter Stimmung, als er ihm einen Brief des Grafen überbrachte. Er glaubte durch den Brief des Grafen, zu welchem er noch in der Nacht gefahren war, ſeinen Gram zu zerſtreuen, da dieſer

Brief ihn wegen eines, in ſeinem Amte ohne Abſicht begangenen Mordes völlige Verzeihung angedeihen ließ. Der Amtshauptmann aber behauptete, daß er ſterben müſſe, weil er lieber auf dieſer Welt, als in jener leiden wolle. Der Magiſter verſicherte ihm, daß es eine Vergebung der Sünde gebe, und daß, wenn er ſich der durch die Kirchenordnung vorgeſchriebenen Buße unterziehe, er ihn dann von aller Schuld, Kraft ſeines Amtes, losſprechen werde. Der Amtshauptmann blickte freudig, und doch beſtürzt auf, und fragte, ob auch ſeine Ehre dieſe öffentliche Buße zulaſſe? Das ſei freilich ein Ausweg ins Leben zurück; aber er wiſſe nicht, ob er ihm geſtattet ſei. Der Magiſter ſuchte ihm das zu beweiſen; jener aber verſicherte, daß er mehrmals gehört, eine ſolche Demüthigung ſei einem Ritter nicht anſtändig, — er müſſe ſich deswegen mit ſeinen Freunden, beſonders mit dem Berghauptmann berathen. „Weigert er ſich einzuwilligen, verſetzte der Magiſter, ſo ſendet mich zu ihm; ich will ihm etwas von ſeinem Sohne Egenolf erzählen, daß er für ihn gern Kirchenbuße thun möchte. Dem Egenolf galt euer Zorn; er hatte die Zeit verſäumt, in welcher er Emerenzien mit ihrem Kinde nach Böhmen abholen wollte. Das Kind war heimlich von ihr beim alten Jakob erhalten worden, und ohne Menſchenſchuld geſtorben; aber der wilde Knabe gab dem Jakob die Schuld, auch daß ihn Emerenzie, nachdem ſie ſich ins Waſſer geworfen, aus Reue nicht mehr ſehen mochte. Auch tobte er auf Euch in der Schenke, daß Ihr den Jakob geduldet hättet, der allerdings ein heimlicher Bekehrer der Jeſuiten war, und freilich hier weniger Muth, aber mehr Schlauheit gezeigt hat, als die alten Heidenbekehrer.“ —

„Wo iſt der Jakob?“ fragte der Amtshauptmann. „Während des Kampfes war er im Felsgange verſteckt, um Alphons zu ſprechen, und hätte ihn retten können, wenn er ſich nicht vor Euch gefürchtet hätte. Er gab dem Sterbenden die letzte Ölung, als Ihr und der Wächter fortgegangen waret, um Hülfe zu ſuchen; dann kam er zu mir, berichtete mir Alles, ermahnte mich zur Reiſe, um Euch Vergebung vom Grafen zu verſchaffen, und verſicherte mir, daß er nur wenige Tage leben könne, denn ſein lebenverlängerndes Mittel ſei ihm vom ſterbenden Kinde verſchüttet, und er habe keine Zeit, um es bis zu ſeinem Abſcheiden wieder zu bereiten. Er iſt zum Kloſter an unſerer Grenze noch in der Nacht gewandert.“

17. Ritterordnung und Kirchenordnung.

Die Antwort des Berghauptmanns, von ſeinen anderen Freunden mitunterzeichnet, lautete wie der Amtshauptmann ſie mehrmals vorausgeſagt hatte. Sie erklärten ohne Rückhalt, wie ſie ſich freuten, daß ſeine ritterliche Hand dazu beſtimmt geweſen, einen verfluchten Brudermörder zu beſtrafen; der Graf habe das anerkannt, wer etwas dagegen vorbringe, möge es mit ſeinem Degen gegen ſie alle verfechten. Die neue Kirchenordnung ſei ohne ihre Zuſtimmung eingeführt. Wenn ſich ein ritterlicher Mann dieſem öffentlichen Schimpfe der Kirchenbuße unterziehe, ſo ſchließe er ſich dadurch von ihnen aus; ſie müßten ihm alle ritterliche Genugthuung verſagen, ſie könnten ihn nicht mehr auf Landtagen und in ihren Trinkſtuben dulden. — Das Alles war hart ausgedrückt, damit es zur Wehre gegen die Geiſtlichkeit dienen könne; aber das geſchriebene Wort hat eine eigene Wirkung auf ehrenſtrenge Gemüther. „Am nächſten Sonntage thue ich öffentlich Buße,“ rief der Amtshauptmann zum Magiſter. „Putze meine Waffen,“ rief er zum Wächter, „ich denke eine Reiſe zu machen.“ — Er ſchien getröſteter nach dieſem Entſchluſſe, rüſtete ſich zur Reiſe, war zärtlicher als ſonſt gegen ſeine Frau, billigte alle Abſichten Kleliens, wie ſie mit dem Gelde des Alphons eine milde Stiftung begründen wolle, ſchrieb ihre Heirath mit Egenolf ab, ſagte aber Niemand, wohin ſeine Reiſe ſich richten werde. In den nächſten Tagen arbeitete er unabläſſig in ſeinen Geſchäftspapieren, ſchrieb mehrere Briefe an den Grafen, und erhielt von dieſem mehrere Zuſendungen.

Klelie war unterdeſſen bemüht ihre Freundin Emerenzie ebenfalls zu dem harten Wege öffentlicher

Buße vorzubereiten, welche der Magiſter von ihr forderte. Um ihr dieſe Demüthigung zu erleichtern, erklärte ſie ihr, daß ſie mit ihr büßen wolle, denn ſie habe ihren Glauben in den Geſprächen mit Alphons öſters verläſtert, und auch dieſes Vergehen ſei mit Kirchenbuße belegt. Der Magiſter ſuchte ihr dieſen Entſchluß auszureden; aber er konnte ihn nicht ablehnen, als ſie darauf verharrete, und der Vater es zu ſeiner Verwunderung mit einem Achſelzucken zugab.

Endlich erſchien der große Bußtag ruhig und ſtill. Der Amtshauptmann betete früh, und ging dann nach dem Stalle, um ſeine Reitpferde zu beſchauen, von denen er eins nach beendigtem Gottesdienſt geſattelt vor die Kirchhofsthüre beſtellte. Da der Wind vom Kloſter herwehete, ſo hörte er von dort her ein ungewöhnliches Geläute. Nach einer Stunde kam die Nachricht, der alte Jakob ſei geſtorben.

Der Tag hatte viele Fremde in die Kirche gezogen. Mit Mühe drängte ſich der Amtshauptmann mit ſeiner Tochter und Emerenzien zum armen Sünderbänkchen durch, das abgeſondert zwiſchen dem alten und neuen Chore, aber ganz niedrig, bei der Einführung der neuen Kirchenordnung errichtet worden war; ein enger Raum, wie das Fegfeuer beſchrieben wird, in welchem der Anblick des weiten Himmels noch ſchrecklicher iſt, als der Anblick der Hölle. Die alten Leute des Dorfes weinten über die Demuth ihres ſtolzen, ritterlichen Amtshauptmann und ſeiner ſchönen Tochter, die nach ihrer Meinung blos aus Liebe zu ihrem Vater Buße thäte; denn da wäre kein Mädchen im Dorfe, das nicht mehr Grund hätte Buße zu thun.

Die jungen Mädchen des Dorfes aber hatten ſich ſchon am Morgen beſprochen, wie ſie Kleliens große Demuth ehren wollten, und hätten ihr gern den Vorſatz mit Blicken zu verſtehen gegeben, konnten ſich auch zum Theil nicht enthalten, ihr im Vorbeigehen den Rock zu küſſen, obgleich Klelie ſich jedesmal unwillig abwandte. Der Kirchengeſang verhallte. Der Magiſter wählte, als einen freien Text, die Verfluchung des Feigenbaums (Marc. 11, 12.). „Und des andern Tages, da ſie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und ſahe einen Feigenbaum, der Blätter hatte. Da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts. Und Jeſus ſprach zu ihm: Nun eſſe von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und ſeine Jünger höreten das, und am andern Morgen gingen ſie vorüber, und ſahen den Feigenbaum, daß er verdorrt war bis auf die Wurzel. Habet Glauben an Gott!“ Mit ernſter tiefer Stimme ſtellte der Magiſter den unvorbereiteten Tod des Sünders dar, deſſen Leben nie zu einer Frucht des ewigen Lebens ſich entwickelt hätte. Der Amtshauptmann blickte empor in Rührung, ſah den Berghauptmann auf dem Chore und griff unwillkührlich nach ſeinem

Degen. Klelie bemerkte nichts; ſie war ſo ergriffen von der kirchlichen Feier, als ob die Kirche neu vor ihren Augen erbaut werde. Sie konnte es nicht begreifen, wie ſie je dieſe Kirche, in der ſie ſo gnädig auferzogen, habe verlaſſen wollen. Der Magiſter ſprach ferner vom Fluche des Erdenlebens, nachdem er vom Fluche des Todes geſprochen, vom Schweiß des Arbeiters, von dem Zufälligen im Erfolge aller Mühe, — was der Hagel verſchone, zerſtöre die Flamme, was die Flamme verſchone, könne der Menſch wegen Krankheit nicht genießen; alle Sorge ſei nichtig ohne einen Segen, der über das Leben hinausreiche. Am Schluſſe ſagte er, wer ſich mit Sünde, mit Blut, mit Kirchenläſterung heimlich oder öffentlich befleckt habe, ſolle knieend ſeine Beichte herſagen, denn nur auf dieſem Wege könne er vom Fluche befreit werden, der Leben und Tod belaſte und den Segen empfangen.

Da trat der Amtshauptmann zum Altare, als ob er in den Tod gehe; der Berghauptmann mit ſeinen Freunden verließ die Kirche. Klelie führte die ſchwankende Emerenzie und kniete nieder; alle Jungfrauen des Dorfes folgten ihr nach und knieten hinter ihr. — Der Magiſter wurde von dieſem Anblicke erſchüttert; er bat ihn zu entſchuldigen, wenn ein anderer Geiſtlicher ſein Amt an dieſem Tage zum Schluſſe verwalte. Er trat zurück, und ein Jüngling betrat die Altarſtufen, höher, ernſter, frommer, als je einer geſehen; denn alles Böſe ſchien in ihm vernichtet von der Gnade, die ihn aufgenommen hatte. Klelie glaubte, ihn auf frommen Bildern ſchon geſehen zu haben. Der Amtshauptmann meinte ſo in ſich, er möchte wohl, daß ſein Achats ſo ausſähe, denn eine Ähnlichkeit fiel ihm beim erſten Blicke auf, und beſtätigte ſich ihm in ſeiner Stimme. Der Jüngling las nach kurzem Gebete die Fragen der Kirchenordnung, und entſühnte dann die Knieenden mit den Worten dieſer Kirchenordnung: „Dieweil Ihr die Reue Eurer Herzen öffentlich bekannt habt, ſo ſpreche ich Euch los, als ein verordneter Diener, und nehme Euch auf als Glieder des geiſtlichen Leibes des Herrn, welches iſt die Gemeinde ſeiner Gläubigen, und erhebe Euch Knieende mit meiner Hand, daß Ihr aufblickt zur Freude des Herrn über bußfertige Sünder.“

Wenn es Sonnenfinſterniſſe gibt, ſo ſind ſie doch ſelten; häufig aber iſt, und oft lange dauernd, die Sonnen-Hellung, die von Niemand berechnet, aber von vielen beobachtet werden kann. Solch ein Strahlen der Sonne, in der die geſammte Geſtaltung in einer Deutlichkeit erſcheint, wie ſie der ſchaffenden Hand Gottes entſtrömte, verklärt jedes Menſchenantlitz zu einem Zeichen ſeines innern Weſens, und zeigt ſelbſt die ſterbende Natur in ihrem aufſteigenden Stufengange. In ſolcher Sonnenhellung erſchienen die Häupter der Heiligen mit Glanz umgeben dem Auge der Maler,

— oder vielmehr ſie malten dieſen Glanz, als ein Zeichen des höheren Schimmers, den ſie über ihr Antlitz ausgegoſſen geſehen, den ſie aber nicht mit Farben auszudrücken verſtanden, obgleich ihr höchſtes Verdienſt darin beſteht, dieſem Ausdruck ſich anzunähern. Solche Sonnenhellung durchſtrahlte jetzt die Kirche; und der Amtshauptmann glaubte das Haupt des Jünglings von Strahlen umfloſſen, als ſich dieſer nach geendigtem Gottesdienſt ihm zu Füßen warf, ſich als ſeinen Sohn Achats angab, und ihn um Verzeihung bat, daß er ohne ſeine Zuſtimmung dem höheren Rufe gefolgt ſei, der ihn zum Geiſtlichen geweiht. Der Vater hob ihn auf an ſeine Bruſt, erkannte dieſen höhern Ruf an, und erklärte ihn für beſtimmt, ſeine Stelle im Hauſe zu übernehmen und den Seinen in der frommen Stiftung beizuſtehen, die ſie aus den Schätzen des Alphons Diaz begründen wollten. „Ich ziehe fort nach den Niederlanden,“ ſprach er, „zu meinem Freunde Oranien vom Grafen geſendet, um im Dienſt unſeres Glaubens gegen die ſpaniſchen Unterdrücker neue Ritterehre zu verdienen. Mein Roß wiehert ungeduldig, und ich vermag nicht noch einen Tag hier zu beſtehen, nach den Ereigniſſen dieſes Tages. Wiſſe mein Sohn, zwei Kreiſe wirken jetzt nicht mehr aus einem Mittelpunkte. Mein Leben fiel in die Zeit der Entzweiung, vielleicht fällt das Deine in die Zeit der Wiedervereinigung. Was die Kirchenordnung heute von mir forderte, entzweit mich mit der Ordnung der Ritterſchaft. Ich ſuchte mein ewiges Heil, und muß nun mein zeitliches Daſein in Gegenden ſuchen, wo die Demüthigung unbekannt iſt, der ich mich heute unterworfen habe. Ich kann hier das Auge der Welt nicht mehr ertragen, und es fehlt eine Freiſtätte, die mich in ſtiller Vergeſſenheit aufnimmt.“ — Als der Magiſter mit Bitten in ihn drang, ſeinen Entſchluß zu ändern, ſagte er ruhig: „Mir bleibt nur die Wahl, hier Freundes Blut, oder dort Feindes Blut zu vergießen!“

Der Magiſter nahm nach dieſem Worte herzlichen Abſchied; der Pachter und ſeine Frau verſöhnten ſich mit ihm bei dieſem Scheiden, alle Bauern nahten ſich ihm. Die Älteſten dankten ihm, daß ſein Anſehen ſie ſo lange gegen alle Beeinträchtigungen der Nachbarn, ſo wie ſein Muth ſie gegen kriegeriſche Schaaren geſchützt habe. Er entließ ſie ſtill mit Händedruck, blieb noch eine Viertelſtunde mit Frau und Kindern einſam in der Kirche, dann beſtieg er raſch ſein Pferd, und jagte mit geſtrecktem Laufe den Unglücksweg am Schloſſe hinunter.

Er hatte geſtritten, unter Oraniens Führung, in den Niederlanden. Sein Grab iſt unbekannt. Über dem Grabe des armen Alphons erhebt ſich eine Stiftung, die noch jetzt ihre ſegensreiche Milde durch Krankenpflege und Auferziehung armer Waiſen bewährt.

Raphael und ſeine Nachbarinnen.

(Erzählung.)

Briefe an den C. R.

Eure Verwunderung, gnädigſter Herr, als ich Raphaels, von Mark Anton geſtochene, von mir gedruckte Blätter Euch vorlegte: wie der Ernſt und das innige, himmliſche Weſen dieſer Arbeiten ſich mit dem Leichtſinne ſeiner Lebensweiſe vereinen laſſe, gab mir Gelegenheit, viele der lügenhaften Nachrichten über Raphael zu widerlegen, die den Entfernten das reine Licht ſeines liebevollen Geiſtes in trüben hölliſchen Nebeldunſt verhüllen. Ich war ihm nahe bis zu ſeinem Ende, nahe wie kein andrer in ſeinem täglichen Lebensverkehr; er war die unſchuldigſte Seele in dieſer verderbten Welt. Ihr nahmet mich beim Wort, Eure Anſicht durch getreue Erzählung alles deſſen zu berichtigen, was mir aus meinem vieljährigen Umgange mit ihm und ſeinen Hausgenoſſen erinnerlich geblieben. Dieſen Bericht, welchen ich nicht ohne ſchmerzliche Rührung zuſammengeſchrieben, lege ich Euch jetzt mit dem Wunſche zu Füßen, daß er Euer menſchliches Herz dem Manne befreunden möge, welchen Eure Sittenſtrenge verdammte.

Die Kunſt der Malerei nimmt den ganzen Menſchen in Anſpruch, und bildet ihn doch immer nur von einer Seite aus. Der Künſtler muß ſich beſchränken, um nicht zerſtreut zu werden in ſeiner Arbeit; und doch fühlt er leicht nach derſelben ein Verlangen nach etwas, das er nicht zu finden weiß, und wofür ſich ihm der ſinnliche Genuß oft nahe liegend darbietet. Der Künſtler bedarf einer reichen Anſchauung des Sinnlichen, um das Überſinnliche darin zu unterſcheiden, es aufzufaſſen und darzuſtellen; aber dieſe ſinnliche Luſt wird ſeine gefährlichſte Feindin, wenn er ihr die ganze Seele unterwirft. Er hat nur zwei Wege zur Ruhe zu gelangen, die ſeine Arbeit fördert; entweder gänzliche Hingebung in höhere Obhut durch Entſagung und Selbſtbekämpfung, welchen Weg die älteſten Maler einſchlugen, die meiſt Kloſtergeiſtliche wurden; oder ein flüchtiges Benutzen jeder Gewährung, welche die Welt darbietet, was wenigſtens von Zeit zu Zeit Ruhe ſchenket, obgleich es in immer größere Unruhe zurückſtürzt. Dieſen letzten Weg führte unſern Raphael die Sinnesart ſeiner Zeitgenoſſen; wäre er bei den Seinen geblieben, hätte er gewiß den erſten gewählt. Nie zeigte er ſich auf dem Wege ſeiner Schüler und Nachahmer, die in ſinnlicher Luſt den Himmel zu ſtürmen trachten und mit dem Nichtigen die Leere zu füllen wähnen, — jene Kluft, die nichts auf Erden zu füllen vermag, weder Kunſt noch Wiſſenſchaft, mit aller ihrer Prahlerei. Raphael ſchloß ſich der Erde an, ohne ihr anzugehören, ſein Kuß war wie ein Abſchied eines Engels von der Erde, der ſich von ihr im Morgenthau entfernt und ſich aufwärts zu den ewigen Geſtirnen erhebt.

Es quält mich innerlich, daß ich Euch nur ſo wenig aus der Fülle von Erinnerungen aufzuſchreiben verſtand, die alle Wände meiner Seele, wie die Namen der Pilger jenes Haus in Loretto bedecken. Aber dieſe Wände, dieſe geheiligten Gedächtnißtafeln ſind mit Raphaels Tod, wie durch ein Erdbeben zerriſſen; auch iſt mein irdiſches Haus zu ſehr mit lärmenden Druckerpreſſen angefüllt, als daß ich viel von jener himmliſchen Nachbarſchaft mit ihm im Zuſammenhange denken und ſchreiben könnte. Mußte doch ſelbſt Raphael ſeine himmliſche Nachbarin über die irdiſche Hausgenoſſin vergeſſen, wie Ihr dies ausführlich in meinem Berichte finden werdet.

Zugleich erfüllt dieſer Bericht Euern Befehl, Euch die Entſtehung und Bedeutung einiger Werke Raphaels zu erklären, wobei ich als Kupferſtichhändler bitten muß, Eure Beſtellungen recht bald an mich ergehen zu laſſen, weil die erſten Abdrücke dieſer Bilder immer ſeltener werden, und von den Sammlern immer feſter gehalten, nicht oft in den Handel zurückkehren. Denn Jeder möchte etwas von Raphael bewahren; aber das Beſte von ihm bewahre ich in meinem Herzen, und das iſt mir um keinen Preis feil.

1. Zu Raphaels Pſyche.

Ihr rühmtet mir den Mark Anton, als ich Euch dieſe Blätter vorlegte. Nein, meinen Raphael müßt Ihr preiſen wegen dieſer kaum geöffneten Knospen, aus denen Gedanken der Engel, wie Blätter eines neuen Frühlings, zu Tage kommen. So liegt nun die Geſchichte der Pſyche und des Amor vor Euch, wie ein Räthſel, das jeder einmal in ſeinem Leben löſen ſoll. — Er zeichnete das Meiſte ſelbſt auf die Platten, darum iſt kein Strich bloße-Zierrath, ſondern jeder gehört zum Ganzen. Mark Antons feſte Hand fuhr treulich mit dem Grabſtichel nach; mein ſtarker Arm drückte Alles mit einer neuen verbeſſerten Preſſe deutlich aus; mehr Verdienſt als dieſe Preſſe haben wir Beide nicht erworben. Raphael wußte von Allem ſo ſichern Beſcheid zu geben, daß er jeden Andern ſo gut, wie uns, zu dieſem Geſchäfte zugeſtutzt haben würde; auch wäre ich unter ſeiner Leitung gewiß wie Julio Romano und Franz Penni, ſeine Schüler und Gehülfen bei vielen Arbeiten, ein tüchtiger Maler, geworden; denn er ſagte mir oft, ich ſei der Einzige, der ihm ein verſtändiges Wort und einen guten Rath bei ſeiner Arbeit zu geben verſtehe. Aber mein einziges Beſtreben war, ihm als Diener ganz nahe zu ſtehen. Ja, das weiß ich, ſo nahe war ihm Keiner; durch ihn malte ich auch gewiſſermaßen, indem ich alle Sorge von ihm abzulenken ſuchte, die ihn in der Arbeit ſtören konnte. Und dann, wie viele andre Störer habe ich von ihm abgewieſen; wie manche Liebesbriefe habe ich unterſchlagen, wie manchen kunſtrichterlichen Kardinal zum Hauſe hinaus gedrängt, als ob ich trunken wäre, und ließ ihn nachher ſchelten, wenn ich bei ihm verklagt wurde. Ich machte ihm ſeine Lebensweiſe ſo fröhlich und bequem, als es ſein Herz verlangte, belief alle ſeine Liebſchaften mit ſaurer Mühe, ſchrieb ihm Sonette, dem liederlichen Arretin zum Trotz, wand Blumenkränze zu ſeinen Feſten, illuminirte Inſchriften, drehte Feuerwerke, ſetzte künſtliche Springbrunnen, ſtellte lebende Gemälde zuſammen aus allem Lumpengeſindel, das ſich zu meiner Familie rechnete, ſeitdem ich Raphaels abgelegte Kleider trug. Wir hatten gegen einander keine Eiferſucht und gönnten einander gern eine Freude. Sein Rufen war mein ſtetes Horchen, wonach ich meine Ohren im Gerolle der Preſſe ſpitzte; ſein Lob war mein Lohn und ging mir über alles Geld, das ich beim Verkaufe der Kupferſtiche verdiente, und wovon er nichts für ſeine Mühe annehmen wollte. Doch, damit nicht Alles ſich kreuz und quer durch einander ſchraffirt, will ich ordentlich vom Anfange ausgehen, wie ich zu Raphaels Bekanntſchaft gekommen und zu einem Menſchen geworden, nachdem ich lange blos ein zweibeiniges Thier geweſen.

Es war im Frühjahr 1508 nach der Geburt unſers Herrn, und zwölf Jahre vor dem frühzeitigen Hinſcheiden unſers Raphael, als dieſer Komet am Malerhimmel unruhig aus der Camera della Segnatura im Vatikan, wo er die Decken mit ſymboliſchen Figuren verherrlichen ſollte, ins Freie hinaus trat und überall umblickte, weil ihm das Modell ausgeblieben, nach welchem er das Bild der Poeſie berichtigen wollte. Ich mußte wohl auch meinen Stern haben, weil ich zu der Zeit gerade da ſtand und ihn in Lumpen anbettelte, die meine Blöße noch deutlicher machten, weil meine verbrannte Haut leicht für ein wohlpaſſendes Kleid angeſehen werden konnte. Übrigens war ich wohl genährt und lebte beſſer als mancher fleißige Arbeiter; meine Ältern hatten mich aber von Jugend an ſo ausſtaffirt, weil mein wohlgewachſener Körper ſo mitwirkte, das Mitleid der Leute zu erregen. Auch an dieſem bedeutenden Tage ſchien dieſe vom Himmel mir gnädig verliehene Geſtalt noch mehr zu wirken, als mein andächtig hergemurmeltes Gebet.

Raphael ſah mich ſinnig an, und ſtatt nach Geld in ſeine Taſche zu greifen, faßte er meinen Kopf, drehte mich nach allen Seiten wie eine Puppe um, riß mir die Lumpen ab, die mich umhingen, und rief: „Bei allen Heiligen, ein beſſeres Modell, als ich je gehabt habe!“ Ohne Umſtände führte er mich in ſein

Studienzimmer, gab mir eine Stellung und zeichnete nach mir eine Geſtalt, die doch ganz anders ausſah, als ich, und dabei gar eine Weibsperſon war. Alles das hätte mir wie Zauberei vorkommen können, wäre ich nicht von Jugend auf ein ſehr witziger Knabe geweſen; auch machte der gute Lacrimä-Chriſtiwein, den er mir einſchenkte, daß mir Alles ganz chriſtlich und natürlich ſchien. Nun kann ich Euch gar nicht beſchreiben, wie mir der Mann gleich in der erſten Stunde ſo überaus wohlgefiel. Es lag da Geld herum auf dem Tiſche, er gab darauf nicht Achtung; ich hätte es ihm nehmen können, aber ich unterließ es gegen meine damalige Gewohnheit. Es war keine Art Schein oder Zerſtreuung in ihm; er leuchtete immerfort im Vollgenuſſe ſeiner Ewigkeit und ſeine Augen leuchteten, weil ſie alle Strahlen in ſich ſogen. Und als er mich mit einem großen Geldſtücke fortſchicken wollte, fiel ich auf ein Knie nieder, umfaßte die ſeinigen, und ſchwor ihm, daß ich ihm ohne Lohn die niedrigſten Dienſte verrichten wolle, und daß keine Gewalt mich von ihm zu trennen im Stande ſei. Er wollte mich von ſich ſtoßen; aber ich hielt ſeine Füße feſt umklammert. Dann beſann er ſich und ſprach: „Dein Eifer, mir zu dienen, iſt ſeltſam, wenn er nur dauert. Brauchen könnte ich Dich ſchon; meine Arbeiter verlaſſen mich manchmal, um ihrem Vergnügen nachzugehen; da mußt Du Farben reiben, Pinſel auswaſchen, mußt umherlaufen mit Beſtellungen, und Stunden lang ohne Verdruß in den beſchwerlichſten Stellungen Modell ſtehen.“ Ich ſchwor ihm, das Alles werde mir leicht ſcheinen, nachdem ich ſo viele Jahre das beſchwerliche Handwerk eines Straßenbettlers getrieben, welches meinem angebornen Triebe, mich löblich auszuzeichnen, gar nicht zugeſagt habe; auch erfüllte ich auf dieſem Wege die großen Abſichten, welche der geiſtliche Herr, mein Vetter, mit mir gehabt, als er mich ſo fleißig durch Worte und Schläge zum Schreiben angehalten. — „Wenn Du gut ſchreiben kannſt,“ ſagte Raphael zu mir, „da kannſt Du mehr, als ich, und kannſt mir im Verkehr mit den hohen Herrſchaften und mit den guten Weibern recht nützlich werden.“ So kam ich in ſeinen Dienſt; zwar ohne Gehalt, aber ich nahm mir, was ich brauchte, aß mit ihm, wenn er allein war, und wartete auf, wenn er Gäſte hatte, flickte ihm ſeine Kleider und trug ſie auch, mahnte ſeine Schuldleute und wies ſeine Gläubiger ab. So erlangte ich bald eine Herrſchaft in ſeinem Hauſe; er ſah, daß ſein Geld jetzt länger dauerte, als bei der Wirthſchafterin, der er früher Alles anvertraut hatte, und doch waren ſeine Gaſtmähler, die er den Kunſtjüngern auf ſeiner Villa gab, viel glänzender. Alle rühmten mich und brauchten mich, ihm ihre geheimen Wünſche, und was er für ſie thun könnte, mitzutheilen; und mir ſchlug er ſelten etwas ab. Womit ich ihn aber ganz in meiner Gewalt hatte, das waren ſeine Liebſchaften. Alle Morgen mußte ich ihm eine Artigkeit erfinden, über einigen Reimen ſchwitzen; und dann hatte ich noch die Freude zu ſehen, wie die guten Dinger meine ihm nachgeahmte Handſchrift küßten. Kamen ihm überläſtige Bothſchaften, oder war er zu ſehr mit ſeinen Arbeitsgedanken beſchäftigt, ſo mußte ich wohl gar ſolche Zuſammenkünfte in ſeinem Namen beſuchen; was mir in der Gegend große Ehre, aber auch manchen Vorwurf von meinem Beichtvater verurſachte. Doch ſo etwas macht mehr Spaß zu erleben, als zu erzählen; ich wollte es Euch nur bei Gelegenheit dieſer Kupferſtiche anführen, weil er mich bei ſolchen Vorfällen, wo ich ſeine Rolle ſpielte, ſeinen Amor nannte und vor der Lampe Pſyche's warnte, die mir leicht die Haut verbrennen könne. Eigentlich war er aber ſelbſt der Amor, und dies vertraute er mir, als er die Geſchichte der Pſyche auf die Platten zeichnete.

„Heute zeichne ich meine eigne Geſchichte,“ ſagte er, „und es iſt mir dabei recht wehmüthig um's Herz. Was hilft der Ruhm ohne ein Heiligthum, das unſer Leben mehrt; je reichlicher der Brunnen der Kunſt in die Welt ſtrömt, je leerer werden die Quellen, und bald hört eins von beiden auf, die Kunſt, oder das Leben.“ — „Ja Herr,“ ſagte ich, „Ihr müßt doch wohl ein frommes Herz haben, weil Ihr ſo viele heilige Geſichter malt.“ —

„Du glaubſt nicht Baviera,“ fuhr er fort, „welch ein frommer und ſcheuer Knabe ich im Hauſe meiner Ältern war, wie ich ſo ſelig war, neben der Mutter in der Kirche zu knieen; und ſo hat mich der gute Vater auch damals abgemalt. Das war ein wahrhafter Erfinder, ſeine Kunſt war ihm eigen; ich entwickelte ſeine Keime. In ſeinen Arbeiten lag lauter eigne Anſchauung, und darum ermangelte er der Fertigkeit und der Gewöhnlichkeit, die allein vom Hauſen verſtanden wird.“ — Als ich ihn nun fragte, wie er einen ſo geſchickten Vater habe verlaſſen können, um beim Perugino zu lernen; da ſeufzte er und lächelte und ſprach: „Warum mußte Amor fliehen, als Pſyche ihn beleuchtete? Ich hatte mehr Grund dazu, als er!“ — Nach dieſer Einleitung ließ er ſich leicht bereden, ohne von ſeinem Zeichnen aufzublicken, mir ſeine Jugendgeſchichte zu erzählen. Alles war ihm noch deutlich vor Augen: das väterliche Haus mit dem ſchmalen Hofe, die, als er heranwuchs, für ihn eingerichtete Schlafkammer, aus deren kleinem Fenſter er den Hof des Nachbars überſehen und leicht auf die hohe Scheidemauer ſteigen konnte, die denſelben umzog. Als er aus dem Schlafzimmer der Ältern in dieſe Kammer gebettet wurde, wohnten im Nachbarhauſe zwei Feuerarbeiter verſchiedener Art, ein Töpfer und ein Bäcker, mit einander entfernt verwandt. Jeder derſelben beſaß eine heranwachſende Tochter, welche Geſellendienſte bei ihren eben nicht reichen Vätern verrichten mußten. Benedetta, die Tochter des Töpfers, obgleich von zartem Körperbau, war unermüdlich in ihrer ſchweren Arbeit, den Thon einzutreten, ihn durchzuarbeiten, und auf der Drehſcheibe zu Schüſſeln und Tellern zu bilden, die ſie dann auch bemalte, und die in der Stadt den feinen Arbeiten von Faënza gleich geſchätzt wurden. Ghita, die Tochter des Bäckers, in der reichen Fülle jungfräulicher Entwickelung, groß und ſtark, war nicht ſo bereitwillig zu ihrer Arbeit, den Teig in den großen Mulden zu kneten, zu Brodten zu formen und dem Vater beim Heizen des Ofens das Holz zuzutragen. Der Vater mußte ſie oft mit Scheltworten antreiben, und ſie ärgerte immer durch Widerrede den gutwilligen Mann. Das Alles beobachtete Raphael in den erſten Tagen, faßte eine Vorliebe für Benedetten und einen Groll gegen Ghita, und hätte jener gern in der Arbeit beigeſtanden, wenn ſein Vater nur Umgang mit den Nachbarn gehalten hätte. Aber dieſer beſaß den Stolz der Sanzier, die ſich für ein ausgezeichnetes Geſchlecht hielten, obgleich ſie nicht eher recht wußten, worauf ſie ſtolz waren, als bis unſer Raphael dieſe ihre Ahnung erfüllte. Aber unſern Raphael drängte es ſo ſehnlich nach dem Nachbarhauſe und nach Benedetten, daß er im Zimmer der Mutter einſtmals ſeinen Teller ſo nahe der Tiſchecke rückte, das er herabfiel. Nun wußte er, daß zum Abendeſſen ein Teller gefehlt hätte, weßwegen er auch die Erlaubniß erhielt, beim Nachbar einen zu kaufen. Er eilte zu dem Töpfer; aber zu ſeinem Verdruſſe fand er Ghita im Zimmer, die den Verkauf des Töpfergeſchirrs für den Vetter beſorgte. Sie war ihm zuthulich, ſtrich ihm die dichten geſcheitelten Haare und ſagte ihm, daß ſie ſich darin ſpiegeln könne, ſo glatt wären ſie. Er wußte nichts zu antworten, als daß der liebe Gott wohl einen dauerhaften Firniß müßte drüber gezogen haben, ſonſt wäre der Glanz von ſeiner Mütze längſt abgerieben. In der Verlegenheit, da ſie ihn an dem einen Arme feſthielt, ſeine Finger beſah und ihm verſicherte, er habe eine recht ſchöne Hand, fragte er, wer den Vogel auf dem Teller gemalt habe, den er eben gekauft. Ghita lachte laut auf und ſagte, „es ſolle ja einen Menſchen vorſtellen; aber Benedetta müſſe die Geſchirre meiſt im Halbdunkel vor dem Brennen malen, und ſei dann oft noch ſo müde, daß ſie über dem Malen einſchlafe. Seht nur hin,“ ſagte ſie, „eben jetzt ſteht wieder der ganze Hof voll Teller, die ſie bis zum nächſten Morgen malen ſoll.“ — Bei dieſen Worten fuhr ihm ein Strahl in die Seele; er wußte Ihr nun einen Dienſt zu leiſten, und ganz damit beſchäftigt, drückte er Ghita die Hand, und eilte nach Hauſe. Dort erkundigte er ſich bei ſeinem Vater ganz liſtig und ſcheinbar unbefangen, mit welchen Farben die Töpfer malten, die das Feuer beſtehen könnten. Der Vater freute ſich ſeiner Wißbegierde, gab ihm Beſcheid: wie manche Farben, die auch Ölmaler gebrauchten, von den Töpfern angewendet würden, aber in ganz andrer Art, — was ſie voraus überlegen müßten, weil ſich viele in ganz unähnliche Farben durch das Feuer verwandelten, z. B. Schwarz in Roth, Roth in Schwarz; denn das Feuer habe viel Ähnliches mit den Leidenſchaften, die einen Menſchen verderben, den andern veredeln. Unſer Raphael gab auf die Nutzanwendung nicht Acht; er wußte genug von den Farben, und das war ihm ſehr angenehm. Der Vater erzählte nun noch, wie ſich gemeines Geſchirr von dem feinen unterſcheide, das der Nachbar mache, wie jenes roh bemalt werde und dieſes auf der Glaſur. Raphael hörte nicht mehr darauf; er dachte nur, wie er von der hohen Scheidemauer im Hofe herabkommen könne, wenn er aus ſeiner Schlafkammer auf die Mauer geſtiegen. Da fiel ihm ein großer Herkules ein, der auf andre Marmorſtücke kürzlich an die Mauer des Nachbars geſtellt worden war, nicht ſeiner Trefflichkeit wegen oder des Alterthums, ſondern um ihn gelegentlich zu zerſchlagen und in den Töpferofen zu ſtecken, weil der Töpfer zu Nebenbeſchäftigung auch alte römiſche Marmorreliquien zuſammenfahren und zu Kalk verbrennen ließ. Raphael erzählte mir, daß man damals in ganz Italien einen weit größeren Vorrath ſolcher ſchönen Trümmer gefunden und nur in wenigen Städten einen Werth darauf gelegt habe. Da mag mehr verbrannt worden ſein in den Kalköfen einer Stadt, als jetzt noch in ganz Italien übrig iſt; und ſo fürchte ich auch für meine ſchönen Kupferſtiche, weil Jedermann Papier brauchen, aber nicht jeder ihren Werth verſtehen kann.

Am Abend, nachdem die Ältern ſchlafen gegangen, packte er ſeine erwählten Farben und einige Pinſel mit der Palette in ſeine Taſche und beſtieg die Mauer im Schein des friſchen Mondes; und als er bis an das Ende der Mauer gegangen, wo der Hekules jenſeit ſtand, fand er die Keule ſo bequem zum Herabklimmen hingeſtellt, als ob ſie von dem alten Phidias dazu ausgehauen worden. Aber welch ein Anblick hielt ihn feſt! Er glaubte Benedetten in einem weißen Gewande in der Mitte des Hofes ſtehen zu ſehen, doch von dem Schatten des Hinterhauſes gedeckt; ſo daß er ſeiner Freude nicht völlig gewiß war. Er wollte zurück eilen; da ſtieg der Vollmond höher, und er erkannte, daß die vermeinte Benedetta eine weibliche Statue war, die mit einiger Auszeichnung in die Mitte des Hofes geſtellt worden. Nun ſchimmerte ihn die duftige Landſchaft zu ſeinen Füßen vergebens an; er ſchwang ſich von der Mauer auf die Keule, von der Keule auf die Schulter, von der Schulter auf die Hüfte, von der Hüfte auf die große Zeh des Herkules. Als er glücklich am Boden angekommen, ſah er die Teller und Schüſſeln bequem ausgeſtellt. Er drückte ſeine bereiteten Farben auf die Palette, indem er mit Verwunderung die herrliche Geſtalt jener Statue, die Zierlichkeit des anliegenden, gleichſam naſſen Gewandes, das wie von ſtarkem Nachtthau durchdrungen ſchien, den Ernſt der Züge, die entweder warnend, oder ſegnend erhobenen beiden Finger der rechten Hand betrachtete. Kurz dieſe Statue war die erſte, die vor ſeinen Augen nicht Stein geblieben, nicht Fleiſch geworden war, ſondern Seele. Sie war das Erſte, was er auf die Teller nachzuzeichnen trachtete; dann kam der Herkules nebſt den andern Statuen an die Reihe, wie ihm die Götterbilder eben umſtanden, und Heldengeſchichten, die ihm der Vater oft erzählt hatte. Das Alles flog ihm zu in göttlicher Luſt und Behendigkeit, bis er Geräuſch im Hauſe hörte, ſein Malerzeug zuſammenraffte, am Herkules wieder aufwärts und zurück nach ſeiner Kammer kletterte. Benedetta kam ſchlaftrunken, wuſch am Röhrbrunnen Antlitz und Hände und malte dann, ohne das Gemalte zu betrachten, ihre Unthiere und Unmenſchen auf ſeine herrlichen Umriſſe. Als aber die Sonne aufgegangen, ſah ſie das von Raphel Gemalte, verwunderte ſich, alle die Statuen umher im Kleinen abgeſpiegelt zu finden, rief alle Heiligen an und beſchloß, Alles den Engeln zu danken, die ihr eben im Gebete erſchienen, ſo daß ſie darüber wieder eingeſchlafen war und die Zeit verſäumt hatte. Dieſe himmliſche Begünſtigung behielt ſie aber beſcheiden für ſich; als der Vater kam und gleich fragte, warum ſie diesmal die Teller ganz anders wie ſonſt gemalt habe. Sie erwiederte, daß die Leute gern etwas Neues in jeder Art kauften, und darum habe ſie einen Verſuch gemacht, die alten Bilder nachzuzeichnen. Raphaels erſter Malertriumph war nun am nächſten Morgen, als er der Mutter den Korb zum Einkauf auf den Markt nachtrug, und dort ſelbſt vernahm, mit welchem Eifer die Leute ſeine gemalten Teller einkauften. „Nie,“ ſagte er, „habe ich dieſe Seligkeit wieder empfunden, und wie himmliſch kühl und lieblich duftend wurde mein Haupt gelichtet, als ein Mädchen mir in dem Augenblicke einen Kranz auf den Kopf ſetzte. Es war Ghita, die Brodte feil hielt, unter Blumengewinden und Kränzen, wie es in Urbino der Gebrauch iſt. Ich ſenkte die Augen nieder; aber ſeit dem Augenblicke war doch mein Groll gegen ſie verſchwunden. Die Mutter dankte ihr in meinem Namen und kaufte von ihr ein, obgleich ſie es in ihrem Hauſe näher haben konnte.“ — Das Geſchirr ward ſo ſchnell verkauft, daß der Töpfer gleich wieder einen

Brand

Brand anfertigen mußte. Als dieſer zum Bemalen fertig, betete Benedetta wieder ruhig am Morgen, und ſchlief ein, während Raphael neuerdachte Bilder auf die Teller malte. Als ſie erwachte, fand ſie die Arbeit zu ihrer Freude wieder halb gemacht, und ahmte für den übrigen Theil dieſe Vorbilder mit ſolcher Treue und Geſchicklichkeit nach, daß Raphael, als er die Arbeiten auf dem Markte zuſammenſtehen ſah, kaum ſelbſt unterſcheiden konnte, was von ihm ausgegangen ſei und was ſeine Schülerin nachgebildet hatte. „O, das war eine Zeit!“ rief er, „raſtlos und ſchlaflos. Was ich noch weiß, habe ich da empfunden und empfangen; mühſam rufe ich jetzt das Rechte zurück, das ich damals beim erſten Entwurfe gar nicht verfehlen konnte, und ſiehe her: auch dieſe Geſchichte der Pſyche, die ich eben zeichne, iſt nur Erinnerung jener erſten Entwürfe auf den Tellern, und doch fehlt darin das Bild Benedettens, das mir damals als Pſyche ſo leicht zu malen war, und das ich mir jetzt nicht mehr zurückrufen kann, obgleich ich mich deutlich aller gleichgültigen Leute aus ganz Urbino erinnere. Ob das meine Untreue verſchuldet hat? — Pſyche und Amor waren ſo ſelig in der dunklen Nacht; ich aber war gewiß noch ſeliger auf den Flügeln von Benedettens Gebeten, als Amor in den Armen der Pſyche. Wie aber die unreinen Schweſtern der Pſyche ihr Argwohn einredeten gegen den liebenden Gott, ſo ſtörte Ghita die Seligkeit unſrer Umarmung, in der Himmel und Erde, Kunſt und Liebe ſich einträchtig umſchloſſen, indem ſie ihr das Geheimniß entdeckte und ihr verſicherte, daß kein Engel, wohl aber Teufel dabei im Spiel ſein könnten, vielleicht die päpſtlichen Nepoten, die allen Mädchen nachſtellten. Sie machte den Vorſchlag, in der nächſten Nacht, wenn das Töpfergeſchirr zum Malen aufgeſtellt ſei, mit ihr bewaffnet zu wachen, um den Engel zu erkennen, oder die Menſchen zu fangen, die ſo dreiſt in einen feſt ummauerten Hof ſich einzuſchleichen und noch dabei ihren Muthwillen zu treiben wagten. Benedetta glaubte ihre Ehre und das Vertrauen zu verletzen, welches ſie zu den Engeln hegte, wenn ſie den Vorſchlag ablehnte, und ſo geſchah es in der vierten Malernacht, die ſtill und mondlich mir recht zur Arbeit günſtig ſchien, daß die beiden Mädchen, als ich mich eben an die Arbeit gemacht, und ſie mich allein geſehen, ohne zu erkennen, wer es ſei, auf einmal aus dem Hauſe kamen, jede mit einem alten roſtigen Schwerte bewaffnet und mit einer Lampe, zur Befriedigung ihrer Neugierde, verſehen. Du weißt, daß ich mich mit den Waffen nie ſonderlich eingelaſſen habe, ſondern es immer vorzog, mit Farben große Thaten darzuſtellen, weßhalb auch dieſe Amazonen mir gar kein erfreulicher Anblick waren. Ich dachte bei dieſen Raſenden weder an

Benedetten noch an Ghita; vielmehr fielen mir ein paar wahnwitzige Mädchen ein, die auf der andern Seite des Hauſes wohnten und ihrem Aufſeher entſchlüpft ſein könnten, wie dies ſchon mehrmals geſchehen. „Heiliger Chriſtophel, rette mich!“ ſchrie ich zum Herkules gewendet; aber die Mädchen ſchrieen ſich ſelbſt Muth ein, riefen: „Ein Dieb, ein Dieb!“ folgten mir und beleuchteten mich, als ich eben die Schulter des Herkules beſtiegen hatte. Aber nun kam mir auch etwas Gegenwart des Geiſtes; mit der Palette deckte ich die eine Seite gegen Ghita und mit dem Pinſel wiſchte ich die Lampe Benedettens aus; ſo glaubte ich unerkannt über die Mauer nach meinem Zimmer entkommen zu ſein. Dort aber wartete meiner ein ſchlimmeres Schickſal. Mein Vater war von dem Diebesgekreiſche der Mädchen aufgewacht, hatte ein Feuergewehr ergriffen und hätte mich wie einen Spatzen von der Mauer geſchoſſen, wenn es geladen geweſen wäre. Als ich ins Zimmer geſprungen war, ihn erkannt und mich vor ihm niedergeworfen hatte, löſchte die Freude, mich nicht erſchoſſen zu haben, den Zorn über meine vermeinte Liederlichkeit; ſeine Hände falteten ſich, ſtatt zu ſtrafen. Als die Mutter eingetreten, bekannte ich Alles haarklein, damit ſie nichts Schlimmeres von mir denken möchte, und berief mich auf das Lob des Vaters, daß mir dieſe Zeichenübung nicht unnütz geweſen, weil er ſeltdem einen ſichtbaren Fortſchritt in meinen Arbeiten wahrgenommen habe. Mutter und Vater ſahen meine Wahrhaftigkeit auf meiner Stirn geſchrieben. Der Vater nannte es einen recht kindiſchen Leichtſinn, der mich ſolcher Gefahr ausgeſetzt; da ich ſicher nicht mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn der Bäcker bei dem Geſchrei der Mädchen ſchon wäre wach geweſen. Sieh Mutter, fuhr er fort, alle menſchliche Sorgfalt konnte ihn hier gegen ſo große Gefahr nicht ſchützen; darum willige endlich ein, daß wir ihn zum Pietro Vanucci nach Perugia in die Lehre bringen, ſo wie Du einſt darein willigteſt, ihn von Deiner Mutterbruſt zu entwöhnen, nachdem er ſich unbemerkt zu einem vollen Weinbecher geſchlichen und ihn geleert hatte. Was ich weiß, kann ich nicht lehren, kann ſelbſt nie recht damit fertig werden, es auszuüben. Dort findet er den beſten Meiſter, der immer auf gebahnter Straße ebenmäßig fortſchreitet, und viele geſchickte Mitſchüler, da giebt es kühne Arbeiter und Wetteifer; — es iſt Zeit, daß er von hier fortkommt, denn was nicht gut iſt, kann leicht ſchlecht werden, und dieſe Nachbarn haben mir nie gefallen."

Nun ging Raphael alle Einwürfe der Mutter durch, wie viele Thränen ſie eingewendet, wie ſie verſichert, er tauge nicht für die Fremde; denn wenn ihn etwas beſchäftige, ſei er in der Gewalt jedes Menſchen, der ſich die Mühe geben wolle, ihn in guter oder böſer Abſicht zu beherrſchen. Der Vater wies Alles mit der Antwort zurück: „wir ſind alt, dieſer Sohn iſt uns zu ſpät geboren, wie bald werden wir ſterben, und dann kommt er ohne Anhalt in die Fremde. Pietro iſt mein Freund und Perugia liegt nicht aus der Welt; wir können da für ſein Fortkommen ſorgen und ihn zuweilen beſuchen.“ So wurde noch in der Nacht ſeine Verſendung nach Perugia von den Ältern beſchloſſen, während Raphael nur an Benedetten und an Pſyche dachte: es war ihm als ob er jetzt erſt die verbrannte Stelle an ſeinem Herzen fühle, wo das heiße Öl ihrer Lampe hintropfte, und nun ſchickte ihn Venus in die Fremde. Die thränenden Augen ſchloſſen ſich endlich, und eben träumte ihm recht ſeltſamlich, er ſei Amor und gehe, um ſich zu tröſten, zu den Grazien in die Schule, von denen die eine Blumen zarter Art, die zweite Lilien, die dritte Früchte in den Gürtel der Venus ſtickte. Er ſah ihnen zu und nickte ſo etwas ein; und als er mit dem Kopfe von dem ausgeſpannten Gürtel an dem ſie arbeiteten und worauf ſein Haupt niedergeſunken, wieder aufblickte und ſich aufrichten wollte, hatten alle drei ſeine Locken benutzt, ſie eingeſtickt, um das Innere der Blumen und die Fruchtknoſpen recht natürlich darzuſtellen. So konnte er, ungeachtet aller Anſtrengung, nicht wieder aufkommen und ſich frei machen, um zu Pſychen zurück zu fliehen. Sie ſprachen und ſpielten mit ihm während der Arbeit; die Zeit des Frühlings, Sommer und Herbſtes vergingen ſchnell. Aber nun endete die zierliche Arbeit, die Grazien ſuchten die verſteckten Spindeln und ein großes Buch hervor, und er ſah nicht ohne Grauen, daß die Grazien im Winter zu Parzen wurden, die mit gelehrter Anſtrengung den Lebensfaden der Menſchen ſpinnen. Er wollte fliehen; aber ſeine langen Haare waren auch hier ſchon in das Garn eingeſponnen; und in Verzweiflung, daß ſie ihm bald ſeinen Kopf kahl abſcheeren möchten, riß er ſich auf und erwachte mit klopfendem Herzen in ſeinem Bette, als es eben heftig an ſeine Thüre klopfte. Ohne ſein Herein abzuwarten, trat der Vater Benedettens, der Töpfer, ein, der ſeine Tochter an einem Arme faſt gewaltſam mit ſich in das Zimmer drängte. Raphael wollte aufſpringen, aber er gedachte, daß er noch unangezogen war; kaum wagte er aufzublicken, doch bemerkte er die verweinten Augen Benedettens und daß ſie eine Schüſſel mit Backwerk trug, und daß ſeine Ältern vor der Thüre dem, was da geſchehen ſollte, wohlgefällig zuſahen. Der Vater des Mädchens ſchrie keuchend: „Ich wills Dir zeigen, Detta, Du mußt ihm Abbitte thun für Deine Unart, mußt den guten jungen Herrn auf den Knieen bitten, daß er uns ferner die Ehre erweiſe, unſre Teller anzumalen! Hörſt Du, reich ihm die Schüſſel dar, als einen geringen Dank für den reichen Abſatz, den ſeine Malerkunſt unſrer Töpferwaare verſchafft hat.“ — Benedetta ſträubte ſich noch immer, und der Alte holte mit der andern Hand aus, ihr einen grimmigen Schlag zu verſetzen, als Raphael von ſeiner rothen Decke, ſo gut es gehen wollte, umhüllt, aus dem Bette und mit tauſend Dank für ſeine Artigkeit dem Töpfer in die Arme ſprang, ſo daß ihn der Schlag an die rauhe Bruſt des Mannes drückte, ohne ihm wehe zu thun. „Bald hätte ich Euch gar unhöflich mit meiner Hand getroffen,“ fuhr der Töpfer fort; „aber dafür ſoll Detta Euch einen Kuß geben, oder ich will ihr den eigenſinnigen Kopf wie einen windſchiefen Topf zerſchmettern.“ Bei dieſen Worten drückte er Raphael an die Wange des ſchönen Kindes, ſo daß ihre Thränen ſeine Lippen ſalzten, als ob er zur Ebbezeit am Meeresufer eingeſchlafen, von dem erſten Wellenſchaum der wiederkehrenden Fluth geweckt würde, die eine unſchätzbare Perle in ſeinen Mund geworfen.

Dann nahm der Vater ihr die Schüſſel ab, reichte ſie Raphael hin, das Mädchen lief ſchaamroth davon und der Vater rief ihr noch unwillig nach: „Sie bleibt ſo dumm, wie ihre ſelige Mutter noch jetzt im Himmel ſein mag!“ Als das Mädchen verſchwunden war, athmete Raphael freier, verſprach dem Töpfer, wenn ſein Vater es erlaube, ſo lange er noch in Urbino, ſeine Arbeit an den Tellern fortzuſetzen, und lehnte jede angebotene Bezahlung ab, weil ſolche leichte Mühe keines Geldes werth ſei. „Junger Herr," ſagte der Töpfer, „bleibt hier, wendet Eure Kunſt meinem Geſchäfte ganz zu; ein Handwerk hat goldnen Boden, wenn es mit einer edlen Kunſt verbunden iſt, und wenn Euch dieſe Kunſt leicht iſt, ſo freut Euch deſſen; ſie ſoll Euch doch reichlicher nähren als die Gemälde, welche Euer Vater mit ſo großer Anſtrengung verfertigt. Ich habe in jungen Jahren zu Faënza gearbeitet, ich kenne ſolche Unternehmungen. Wenn Ihr einige Jahre älter und meine Tochter klüger, wer weiß, ob ſich nicht Alles ſchickt, daß wir dann nur ein Haus und eine Kaſſe haben." Raphael ſchwieg erröthend, und der Töpfer nahm Abſchied. Raphael koſtete jetzt von dem ſüßen Backwerke, indem er ſich als Benedettens Mann, als Töpfer und Handelsmann dachte. So endete ſich dieſer in der Erinnerung Raphaels noch nach ſo vielen Jahren ergreifende Morgengruß. Seine Ältern waren entzückt, daß er ſo auf eigne Hand, gleichſam ſpielend, die Bewunderung der ganzen Gegend auf ſeine Arbeit gezogen; aber dies Herabſinken zum Handwerk ſchien dem Vater unleidlich, die Heirath erniedrigend, und er beſchloß, in aller Hinſicht die Abreiſe des Sohnes nach Perugia zu fördern.

2. Zu Raphaels Madonnen.

Raphael, der gewohnten Arbeiten beim Vater wegen der Reiſevorbereitungen überhoben, kam nun in den nächſten Tagen zum Töpfer, ihm ſeine Dienſte anbietend, die dieſer auch gern annahm. Aber die Zeichnungen ſchafften ſich nicht mehr ſo leicht; er konnte nicht beſſern, wie auf dem Papiere, und wollte doch jetzt den leicht gewonnenen Ruhm verdienen. Seine Benedetta ſah er nie, auch als er den Tag darauf wieder kam; die Schaam wegen der harten Behandlung, die ſie vor ihm erfahren, hielt ſie zurück, wie Ghita ihm verſicherte, die ſich freundlich zu ihm ſetzte, ihm Frühſtück reichte, wenn er kam, und ihm den Wams abbürſtete, wenn er fortgehen wollte. Sein Widerwille gegen dieſe war verſchwunden, ſeit er erfahren, daß ſie das ſüße Backwerk bereitet, welches ſeine erſte Kunſtbelohnung war. Er ehrte ſie dafür und drückte wohl zuweilen die ſchönen Arme, welche die Brodte wie ihr Ebenbild in gutem Verhältniß und ſchöner Rundung bildeten. Aus dieſem erſten Jugendeindruck mögt Ihr es erklären, daß er bei vielgerühmten Götterbildern der Bildhauer unſrer Zeit mehrmals ausrief: „Ein friſches rundes Brodt, ein glatter Teller ſind Götter gegen dieſe Knochenſäcke, die Götter vorſtellen ſollen; das Beſte, was ſie machen, iſt ſchlechter als das Schlechteſte, was der alte Töpfer in ſeinen

Kalkofen ſchob.“ Unerſchöpflich war er dagegen im Lobe der alten Bildſäulen, die er dort beim Töpfer geſehen, insbeſondre der weiblichen Geſtalt, die er damals für Benedetten gehalten hatte, und von der er eigentlich nicht recht ſagen könne, ob es eine Muſe, eine Pſyche oder was ſonſt geweſen, da alle Kennzeichen ihr gefehlt hätten, die aber wahrſcheinlich zu Kalk verbrannt worden ſei, da er ſich ein paar Jahre ſpäter vergebens darnach umgeſehen habe. Gleich den andern Geſtalten der alten Götter, ſo hatte er auch dieſe in irgend eine Geſchichte zu verſetzen und auf den Teller zu bringen geſucht. Aber nirgends wollte ſie paſſen, am wenigſten als Venus, wie er ſie mehrmals anbrachte. Endlich fiel er darauf, ſie als Madonna vorzuſtellen, gab ihr Benedettens Auge, Farbe und Haar, und erreichte einen Ausdruck, der von Allem, was er bei den Vorbildern geſehen, abwich, und doch daraus hervorgegangen ſchien. Aus dieſer Erinnerung ſchöpfte er Alles, was Ihr ſpäter in ſeinen Madonnen bewundert habt und worin ihn nur ſelten der Einfluß anderer Schönheit ſtörte.

Jene Statue wurde ihm am letzten Tage ſeines Aufenthalts in Urbino zum größten Wunder, an das er nur mit Herzklopfen denken konnte. Der Abſchiedstag war herangerückt, ohne daß er Benedetten geſehen hatte. Gern hätte er ihr eine kleine Gabe überbracht, die er als das Liebſte unter ſeinen Sachen bisher bewahrt hatte. Es war ein ſeltſamer Ring aus einem Metall, das Niemand kannte, mit einer Inſchriſt, die Niemand leſen konnte, das Geſchenk einer unbekannten liebreichen Frau, die vorüberreitend einſt bei dem Knaben Raphael verweilte, der auf dem Schoße ſeiner Mutter gebetet hatte. Sie hatte der Mutter verſichert, der Ring könne den Sohn gegen manches Unglück bewahren; die Mutter hatte ihr deßhalb ein Gegengeſchenk angeboten, das aber die Reiſende lächelnd von ſich gewieſen. Dieſen Ring, meinte er, durchaus Benedetten verehren zu müſſen, obgleich die Mutter ihm denſelben auf's Gewiſſen gebunden hatte. Diesmal wollte er gewiß ſein, daß er ſie fände, ließ daher die gewohnte Stunde ſeines Beſuchs nicht herankommen, ſondern lauerte früh, als Benedetta ſich davon machte, den Thon zu treten, wie ihn die Töpfer brauchen. Er ſah, wie ſie ihr dunkelblaues, mit rothem Gürtel gebundenes Oberkleid auszog und der wunderbaren Statue im Hofe umhing, wahrſcheinlich um es gegen Schmutz zu ſichern. Darauf ſchürzte ſie ihr Röckchen mit einem Bande in die Höhr, wie ein Mädchen, das zum Grasſicheln ſich anſchickt, zog Schuhe und Strümpfe aus, und ſchimmerte mit dem zarten Glanze ihrer Füße, wie der untergehende Mond am ſchwarzen Erdenrande. Sie trat erſt langſamer, dann ſchneller, wie der Thon geſchmeidiger wurde, und zwar nach dem Takte eines damals üblichen Wiegenliedes. Dieſer einfache Geſang weckte Ghita. Sie ging auch an die Arbeit, warf ihr Kleid auf den Boden, ſtreifte ihre Hemdärmel auf und arbeitete den Teig in den Mulden um, welche auf der andern Seite der Statue ſtanden, wobei ſie das muthwillige Lied eines Vogelſtellers ſang, der nach langem Harren die Vögel endlich auf der Leimruthe kleben ſieht. So kühn wie dieſe aber war unſer Raphael damals nicht; nur den Ring, der ihn gefangen halten ſollte, hätte er ihr gern übergeben. Deßhalb eilte er leiſe fort, durch das Haus des Nachbars auf den Hof, und wurde erſt von Benedetten bemerkt, als er dicht neben ihr ſtand, mit unverſtändlichen Worten ihre Hand ergriff und den Ring anzuſtecken trachtete. Der dichte Thon und der Schrecken hielten ihre Füße feſt; nur die Hand entriß ſie ihm, ehe er den Ring angeſteckt hatte, hielt beide Hände vor ihre Augen und ſchüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ſie nichts hören, nichts annehmen wolle. Ghita lachte ſie aus, nannte ſie ein ſcheues Füllen; ſie würde nicht ſo viel Umſtände machen, von einem hübſchen Knaben eine artige Gabe anzunehmen; zugleich ſtreckte ſie ihre, von Teig überzogenen Finger nach dem Ringe aus. „Es geht nicht,“ ſagte Raphael verlegen, „er paßt nicht; Eure Finger ſind zu ſtark und voll Teig.“ Aber Ghita verlangte durchaus den Ring zu beſitzen, und wiſchte ſchnell ihre Hand an einem Tuche ab. Da rückte Raphael noch verlegener von ihr fort, und gerieth in die Arme der ſchönen Statue, die Benedetta vorher mit ihrem blauen Kleide und ihrem Gürtel umgeben hatte. Der eine Arm des Marmorbildes war ſanft gehoben, der Zeigefinger ausgeſtreckt. Auf dieſen fiel der Ring, den er in der Verlegenheit fallen ließ, und glitt, weil er etwas größer, über die drei Glieder des Fingers herab. Es war ihm in dem Augenblicke, als ob dieſelbe Frau den Ring zurückgenommen, die ihn ihm damals geſchenkt hatte. „Er iſt ſchon verſchenkt,“ ſagte Raphael launig zu Ghita, „meine ſteinerne Braut ſoll ihn tragen, und wenn Ihr ihn an ihrem Finger ſeht, gute Benedetta, ſo denkt zuweilen an mich; morgen wandre ich mit dem Vater nach Perugia. Und betet auch einmal für mich, wenn Ihr mich deſſen werth haltet, obgleich Ihr mir heute nicht einmal den Blick Eurer Augen gönnt! Benedetta blieb in ihrer Stellung, doch blickte ſie durch die Hände; aber Ghita wollte Raphael nicht ohne einen Kuß fortlaſſen und den Ring ſich zueignen. Allein durch ein ſeltſames Wunder gelang ihr Beides nicht, weil ſie zuerſt nach dem Ringe griff, wie denn manche Mädchen blos darum keinen Mann bekommen, weil ſie zu haſtig nach dem Trauringe fragen. Als ſie nämlich jetzt den Ring dem Bilde abziehen wollte, fand ſie den Finger gekrümmt, ſo daß keine Möglichkeit blieb, den Ring bis zum zweiten Gliede zurück zu ziehen. Sie ſchrie über Wunder. **Raphael** blickte hin und ſah es mit Staunen auch. Beide arbeiteten gleich eifrig daran, den Ring abzuziehen; aber völlig vergebens. **Benedetta** vergaß ihre Scheu; ſie ſchalt **Ghita**, daß ſie ihr etwas einbilden wolle, ſprang aus dem ſchlüpfrigen Thone heraus, der in ſeiner Anhänglichkeit ihr nachſchluchzte und ſie faſt zum Fallen gebracht hätte. Sie nahte ſich der Statue; die Andern ließen ab, damit ſie ſich auch von der Seltſamkeit überzeuge. Sie griff nach dem Ringe, und zog ihn ohne Beſchwerde von dem Finger der Statue, der wieder ungekrümmt, wie vor dem Ereigniſſe, erſchien. So war nun das Wunder auf **Benedetten** übergegangen; ſie hatte ſich mächtiger erwieſen als die alte heidniſche Göttin. **Raphael** empfand ein Grauen der Ehrſucht vor ihr; er verbeugte ſich tief und flüchtete ohne weiteren Abſchied von ihr fort zu der Kirche, die er täglich mit der Mutter zu beſuchen pflegte. Ein fremdes ſchauriges Gefühl drängte ſich zwiſchen die erſten zutraulich zuſammengebeugten Roſen, ein ſcharfer Wind, der ihr Aufblühn hinderte. **Raphael** glaubte etwas Strafbares gethan zu haben; er bereute jeden Schritt; er gelobte, keinen Blick nach dem Nachbarhauſe zu ſenden; er bat den Himmel, ihn vor allen Engeln und Teufeln zu ſchützen, und ihm den gewöhnlichen Weltlauf zu gönnen; der ihm ſo wohl gefalle. Mit ſolcher Geſinnung wanderte er aus Urbino, nach ſchmerzlichem Abſchiede von der Mutter, mit dem Vater die Straße nach Perugia herunter, bald zerſtreut von der neuen Welt, die ſich ihm überall aufthat, und von den Vorſätzen, die ſein Vater in ihm anzuregen ſuchte.

Hier muß ich Euch daran erinnern, daß ſich aus den erzählten Geſchichten die falſchen Nachrichten erklären laſſen, als ob Raphael wegen eines ſchönen Madonnenbildes, das er an einer Hofmauer gemalt, nach Perugia geſendet worden ſei. Hättet Ihr nachgedacht, — ſo hätte es Euch auffallen müſſen, daß ein Vater, der ſeinen Sohn mit großer Aufmerkſamkeit unterrichtet hat, unmöglich einer ſolchen Zufälligkeit bedürfen konnte, um deſſen Talent zu erkennen. Aber den vornehmen Herren tragen die Köche zerhackte Speiſen auf, um ihnen die Mühe des Kauens zu erſparen, und von den Ereigniſſen in der Welt erzählen ihnen die Leute nur die ſpaßhaften Übertreibungen und Verdrehungen; und ſo muß denn unſer großer Raphael an Wandſchmierereien von ſeinem Vater erkannt worden ſein, wie jener alte Maler an einem Striche, den doch am Ende jeder Schreibmeiſter wohl noch zierlicher hätte machen können; es ſei denn, daß bei den Eulenzügen der griechiſchen Schrift gar keine Schreibmeiſter nöthig geweſen wären, was ich dahin geſtellt ſein laſſe.

Vater und Sohn kamen ohne Unfälle in Perugia an, und Meiſter Pietro merkte gleich bei der erſten Probe, als er einen im Umriß auf das Bret gemalten Kopf von dem jungen Raphael ausführen ließ, daß er einen Schüler gewonnen, der ihm Ehre machen und Geld verdienen könne. Er nahm ihn gern an, und wußte ihn bald ſo zu beſchäftigen, daß Raphael keine Zeit hatte, viel nach Urbino zu denken. Bald bemächtigte ſich Raphaels auch ein thätiger Wetteifer mit andern Schülern, unter denen Luigi ihm allein unüberwindlich blieb, ein Jüngling von den herrlichſten Anlagen, aber den Ausſchweifungen ſehr ergeben. Pietro regte den Fleiß der Schüler an, indem er ihnen Kleinigkeiten von ſeinem Verdienſte abgab. — Dieſe Prämie wurde dann von den Schülern in Feſten verjubelt, die eine eigne Einrichtung hatten. Jeder war gezwungen, eine Geliebte mitzubringen: und wer damit nicht verſehen war, dem ſchafften Andre eine Begleiterin. Luigi brachte unſerm Raphael ein Gärtnermädchen, welches ſchon lange den Namen Pomona führte. Raphael mußte Weiberkleider anlegen, um eine Fabel mit aufführen zu helfen, in welcher Luigi als Bacchus mit ſeiner Ariadne auf einem Triumphwagen zum Schluſſe Alles verſöhnte. Luigi, der reich war, hatte viel Wein angeſchafft; und Alle ergaben ſich der Natürlichkeit der alten Götternaturen, ohne darauf zu achten, daß die Welt ſo etwas zu verehren nicht mehr geneigt iſt. Hätte Raphael noch den Ring beſeſſen, er hätte ihn vielleicht an eine glücklichere Wahl erinnert; vielleicht hätte er ihn aber auch ſammt allem Leinzeuge, was ihm die ſorgſame Mutter zur Reiſe genäht hatte, weil er nichts Andres beſaß, an die Gärtnerin verſchleudert. Als er am andern Morgen aufwachte, merkte er erſt, daß Pomona alle ſeine Habe in ihrem Fruchtkorbe fortgetragen hatte, und ſein Herz dazu, das ſeine Mutter noch ſorgſamer als ſeine Ausſtattung bewahrt hatte.

Dieſe Stelle ſeiner Geſchichte mochte ihn, als er mir ſie erzählte, wohl nachdenkend machen; er ſchwieg bei der Arbeit, und ich ſang ein Lied, wie es Arretin einmal auf Raphael gemacht hatte, um ihn wegen ſeiner Madonna mit dem Fiſchopfer (col pesce) zu necken. Es fing ſich an:

Hier zu Land
Gilt die Hand,
Die mit Kunſt
Lohnt die Gunſt
Sünd'ger Frauen,
Daß ſie ſchauen
Sich im Bild,
Heilig mild:
Raphael,
Gut Geſell
Male mich,
Ich bitte Dich.

Und dann hieß es weiter:

Andre Staaten
Andre Saaten,
Andre Städtchen,
Andre Mädchen,
Andre Orte,
Andre Worte,
Andre Kleidung
Und Beſcheidung.
Andre Flüſſe,
Andre Küſſe,
Andre Fiſche
Auf dem Tiſche,
Andre Netze
Sie zu ſangen,
Andre Plätze,
Wo ſie prangen,
Zum Beſtellen
Der Geſellen.
„Friſche Fiſche
Gute Fiſche!“
Kommt ein friſcher
Herzensfiſcher
Von der Reiſe;
Sind die Preiſe
Für den Freier
Nicht zu theuer,
Und der Fang
Hält nicht lang.
Froh gegeſſen,
Und vergeſſen!
Keine Ringe,
Keine Kette;
Glas erklinge
Zum Geſpotte
Für die Andern,
Die noch wandern.

Daß ſie gleiche
Luſt erreiche:
Friſche Fiſche
Gute Fiſche!

Alſo hatte unſer **Raphael** nachher auch gelebt in Siena und Florenz. Der Umgang mit Weibern war ihm ein Bedürfniß. Bei ſeiner Thätigkeit konnte er nicht lange wählen und ſuchen. Die edlen Seelen müſſen es ſich ſelbſt zum Vorwurf machen, daß er faſt nur den Schlaueſten anheimfiel; ſein Gemüth hätten ſie klar hinter ſeinen Augen arbeitend ſehen müſſen; aber da ſtießen ſie ſich an ſeine frühere Lebensweiſe. Wie er aber in verſchiedener Manier malen konnte, ſo hätte er auch in verſchiedner Art lieben können.

Ich mußte oft in ganz verſchiedner Weiſe ſeine Liebesbriefe ſchreiben; aber die guten ehrlichen Frauen ſchreckten uns gewöhnlich gleich durch Weitläuftigkeiten ab, zu denen er bei den vielen Arbeiten, denen er vorſtand, keine Zeit übrig hatte. Der Teufel hatte ihn nun einmal durch ſeine erſte Sünde dem Bedürfniß unterthan gemacht, und er mußte ſich durch neue immer wieder auf einige Zeit auslöſen, damit er ſeinen himmliſchen Gedanken leben konnte. Das Alles iſt zuletzt herausgekommen. Damals lebte ich mit ihm in den Tag hinein. Doch was ſoll ich Euch unbedeutende Geſchichten erzählen; ich komme zur Hauptſtörerin ſeiner Ruhe. Es war an einem Faſttage, als er von ſeiner Arbeit aufſprang und mir befahl, ihn zu der Bäckerin zu führen, die, wie er mir verſicherte, ihn an Ghita erinnert habe, welche er ſeit jenem Tage ſeiner Abreiſe von Urbino nicht wieder geſehen hatte, weil beide Nachbarsfamilien in dem unruhigen Italien von der Peſt verſprengt geweſen. Er ließ ſich die Brille geben, die ihm ein reiſender Holländer als eine ganz neue Erfindung zu Stärkung der Augen verkauft hatte, welche bei ihm durch Anſtrengung zu leiden anfingen. Dieſer holländiſche Maler war aber, wie Ihr bald errathen werdet, ſicherlich der Teufel, und ich habe die verdammte Brille nach Raphaels Tode in einem Mörſer zerſtoßen, damit ſie keinen Andern mehr unglücklich machen ſollte.

Mit ſeiner Brille ging er nun bei dem Bäckerladen vorbei, wo das ſüße deutſche Brod verkauft wurde. „Es iſt Ghita,“ ſagte er; „kein Zweifel bleibt mir, ſeit ich ſie durch die Brille ſehe. Welcher Reiz ſchöner Fülle!“ „Das dicke Mamachen?“ fragte ich verwundert. Er ließ ſich nicht irren, ſondern ging in das Haus, als ob er von der Hexe hineingebannt würde. „Wahrhaftig, das giebt ein neues Bild in unſrer Villa!“ ſagte ich und ging ihm nach, damit er ſich nicht etwa in eine Lebensgefahr ſtürzen möchte, oder in eine Gefahr für ſeinen Ruf, da er auf Anregung des Grafen Caſtiglione eben damit umging, als Bezahlung für viele Werke den Kardinalshut vom Papſte zu empfangen. Die Bäckerin trat uns ſelbſt entgegen, und fragte mit einem angenehmen Lächeln, als ob ſie Raphael ſchon erkannt hätte: „Wer ſind die Herren?“ — „Ehrliche Bäckergeſellen,“ antwortete ich, „die beim Handwerk anſprechen. Giebt es Arbeit?“ — „Freilich,“ antwortete ſie; „ich habe eben einen Geſellen wegen Trunkenheit fortgejagt; einer von Euch kann gleich Arbeit finden,“ — „Wer anders, als ich?“ fragte ich trotzig. — „So haben wir nicht gewettet,“ antwortete ſie; „ich wähle mir den ſtillen ordentlichen Menſchen (hierbei zeigte ſie auf Raphael), der paßt ſich beſſer zu einer Wittfrau, die ihren lieben Mann verloren hat; Ihr ſcheint ein Wildfang.“ — Bei dieſen Worten zog ſie Raphael ins Zimmer, wo viel Teig bereit ſtand, zog ihm ſeinen feinen rothen Mantel aus, band ihm die Schürze um, und ſo ward unſer angehender Kardinal ein Bäcker, und arbeitete lachend im Teige herum. Ich wollte das Ende der Sache durch die Thüre belauern; aber ſie trat heraus, reichte mir mehrere Goldſtücke und verwies mich in das Zimmer einer Dienerin, um da auf meinen Herrn zu warten. Er ſelbſt erzählte mir am andern Morgen, daß ſie, nachdem er ſich warm gearbeitet, in ein lautes Lachen ausgebrochen ſei und ihm geſagt habe: „So ſollten Euch Eure Schüler ſehen, mit denen Ihr ſonſt ſo vornehm, von Allen geehrt und begrüßt, wie ein Prophet unter ſeinen Jüngern, vorbeigezogen ſeid.“ Er ſah ſich erkannt, und ſie geſtand, daß ſie Ghita ſei, und daß nur die Scheu. in ihrem Stande zu einem ſo berühmten Manne zu gehen und vielleicht geringſchätzig behandelt zu werden, ſie davon abgehalten habe, ſich ihm zu nahen. Sie weinte über ihr Geſchick, klagte, daß ſie, durch die Peſt vertrieben, umhergeirrt wären, bis ſich ein deutſcher Bäcker, der eine ſeltſame Kunſt beſeſſen, in ſie verliebt habe und ſie ihn aus Noth habe heirathen müſſen. Der Mann ſei geſtorben, und ſie habe nun ihren eignen Willen.

Mehr erzählte mir Raphael nicht; aber ich ſah gleich aus ſeinen Aufträgen, daß die Neigung zu Ghita alle andre Liebſchaften verdrängte. Ich fragte ihn, ob Ghita ihm keine Nachricht von Benedetta bringe. „Schweig davon, antwortete er finſter; ſie ſoll geſtorben ſein; ſie paßte nicht für dieſe Welt, nicht für einen Sünder. Du ſollſt ſie kennen lernen dieſe Ghita, in der aller Welt Todſünden zu lauter Leben aufgehn, wenn ich ihr Bild fertig habe; denn das Beſte im menſchlichen Antlitz iſt Euch verſchloſſen, — das ſah ich an Deinem Kopfſchütteln, — außerdem ſollſt Du ihr Diener werden, damit Du ihr herrliches Herrſcherweſen ganz kennen lernſt.“ — Nach längerem Stillſchweigen fuhr er fort: „Einen ſeltſamen, großen Affen hat ſie um ſich; ſo viel Menſchliches habe ich nie in einem Thiere geſehen. Als wir das Abendeſſen geendet hatten, kam er aus ſeiner

Kammer hervor, und verſchlang mit thieriſcher Gier alle Überbleibſel des Mahls, und ſprang dann luſtig über Tiſch und Seſſel. Er trägt ganz fremdartige Kleidung und ſchien es ordentlich zu merken, daß ich von ihm ſpräche. Es iſt ein eigen Ding mit den Thieren; es kommt mir immer vor, als wären ſie Verwandlungen der alten Götter, die nun in ihren Leidenſchaften fortleben, ſeitdem ihr Reich unter den Menſchen geendet hat. Nun wie es ſei,“ — ſo ſchloß er, — „ſei dieſes Weſen ein Affe, ein alter heidniſcher Gott, oder ein verkrüppelter Menſch, ich habe Ghita gebeten, daß ich ihn ſo wenig wie möglich ſehe, ſie liebt ihn, ſie herzt ihn, und das ärgert mich!“

Ich mußte ſo ausführlich von dieſem Affen reden, wie ſie ihn nannte, weil er gar ſehr auf dieſe Geſchichte gewirkt hat und das ſchauerlichſte Weſen iſt, daß ich je kennen gelernt habe. Es war kein Affe, das ſchwöre ich Euch bei meiner Seligkeit. Zwar ſah ich ihn nur ſelten; denn er war gewöhnlich in einem dunklen Kämmerchen neben dem Zimmer, wo Ghita ſchlief, eingeſperrt, und kam nur Abends manchmal hervor. Inzwiſchen merkte ich doch ſehr bald die Wahrheit, und nahm wahr, daß ſie vor Schlafe gewöhnlich mit ſeiner Hülfe den Teig in jener dunklen Kammer einknetete, nachdem ſie ſich der prachtvollen Staatskleider entledigt, die ihr Raphael nach ſeinem eigenthümlichen Sinne für Bekleidung hatte kaufen und ſchneidern laſſen. Aber was halfs; über manche Verhältniſſe wollte Raphael das Wahre ſchlechterdings nicht hören. Ich behielt alſo meine Vermuthungen für mich.

Für keine Frau hatte Raphael jemals dieſe Aufmerkſamkeit, dieſes Trachten nach Erfindungen, die ihr gefallen könnten, gezeigt. Er ſparte kein Geld, lieh von ſeinen Freunden, wenn es ihm fehlte, um das alte, zwar große, aber ſehr verfallene Haus der Bäckerin mit größter Annehmlichkeit einzurichten; ja das Meiſte, was Mark Anton an Göttergeſchichten geſtochen hat, wie Jupiter die zögernde Juno zum Throne des geſtürzten Saturn führt, wie Paris den Apfel als Preis der Schönheit vertheilt, dieſe und viele andre ſind Skizzen zu den Wandgemälden, welche Julio ausführen mußte: weil die Bäckerin aus Eigennutz, des hohen Preiſes wegen, der ihr doch immer zu Gute kam, Raphaels Hände ſtets mit beſtellten Arbeiten beſchäftigte. Er behauptete in dieſer Zeit, was er an weiblichen Figuren zeichnete, Alles ſei der Ghita ähnlich. Ich antwortete ihm, das komme von der vertrackten Brille. Er zürnte und ſprach nicht mit mir; ich hätte verzweifeln mögen, und ſann auf eine Erfindung, ihn zu verſöhnen. Da kam mir ein Einfall, der war herrlich, und könnte Euch beweiſen, daß ich zu hohen Würden nicht ungeſchickt geweſen wäre. Raphael und Ghita luſtwandelten gern mit einander in den erſten mondhellen Frühlingsnächten in dem wüſten Garten hinter dem Hauſe, der außer ein paar alten Zitronenbäumen und einer Pinie durchaus nichts zeigte, was zu einem Garten gehört; da alles Aufkommende von den Müllereſeln, welche ihr das Mehl brachten, abgeweidet zu werden pflegte. Nun bemerkte ich einmal, daß die Spuren, wo Ghita mit Raphael gegangen, durch das Schleppkleid der Geliebten, wie die Spur einer Schlange durch die Windung des Schweifes, im Thau bezeichnet war, wo aber beide ſich geküßt hatten, da wendete ſich dieſe Spur zu einem Kreiſe und wand ſich förmlich zu einem Kranze, wenn ſie dort lange verweilt hatten. Kaum hatte ich das wahrgenommen, da lief ich hurtig zu meiner hohen Familie, deren einziges Geſchäft, außer ihrer Bettelei, in ein wenig Gärtnerei beſtand. Als ich ihnen den Vorſchlag machte, in einer Nacht einen Garten zu bauen, und daß ſie dafür ein Faß Wein am Morgen haben ſollten, da lief ſchon Alles mit Spaten und Radehauen, mit Beil und Baumſäge. In einer Stunde keuchten ſie Alle heran mit einer ungeheuren Laſt von Geſträuchen und Blumen der edelſten Art, die ſie, Gott weiß wo, ausgerodet und ausgeriſſen hatten. Ich hatte unterdeſſen die Gänge der Schleppe, die verrathene Spur der Liebe, mit der Schaufel abgeſtochen und geebnet. Alles wurde in größter Stille an dem Rande eingepflanzt; jeder arbeitete an einem ihm angewieſenen Raum, und weil jeder meiſt eine andre Gattung von Blumen und Geſträuchen geraubt hatte, ſo entſtand eine unbeabſichtigte Mannichfaltigkeit, die uns ſchon im Mondſcheine gefiel. Wie wurden wir aber am Morgen überraſcht, als wir die Weintonne am höchſten Steine des anſteigenden Gartens leerten und die aufgehende Sonne unſre Arbeit beleuchtete, daß keine Überlegung ſo geſchickt, in ſteter Anſicht aller Herrlichkeit Roms, die Gänge geführt hätte, als der Kunſtſinn Raphaels, der bei ſeinem Spaziergange auch dieſe Pracht mitzugenießen ſuchte und ſeine Ghita ſo geleitet hatte, daß er Rom immer vor Augen behielt. Als ich meine Vettern darauf aufmerkſam machte, wie kein Schritt vergebens, um Alles mit Bequemlichkeit zu überſchauen, wie aber jede Stelle, wo Raphael wandle, ein Kuß des Himmels und der Erde zu ſein ſcheine, da faltete das rohe Volk die Hände und einer rief: Heiliger Raphael, bitte für uns! Die jungen Mädchen mußten nun nach meiner Anweiſung ein Paar neue Worte auf eine alte Weiſe ſingen:

Grün im Grünen glänzen Stellen,
Wo die Engel Nachts getanzet;
Wo ſie küſſend ſich geſellen,
Sind uns Blumen eingepflanzet,
Die zum jüngſten Tag bewahren,
Wenn die Nacht in Luſt entſchwunden;
Scheue Lieb' in jungen Jahren
Hat zur Wallfahrt ſie gefunden.

Weg und Ausſicht iſt erſchloſſen
An des Abhangs ſteilſtem Pfade,
Nun die Sonne hat ergoſſen
Ihre Thränen, ihre Gnade;
Und ſo ſind wir Mitgenoſſen,
Die hier liebend ſich begegnen,
Aller Liebe, die verfloſſen,
Und empfinden neu ihr Segnen.

Seht, nun ſteht der Iris-Bogen
Feſt auf dieſen ſteilen Höhen;
Wo die Liebenden geflogen,
Können wir nur ſchwindelnd gehen.
Außer Athem füllt mit Tönen
Sich der Mund und ſüßem Bangen,
Raphael, Dich hier zu krönen,
Mochten wir uns unterfangen.

Dieſe Wendung war ſehr artig und that auch die gewünſchte Wirkung; Raphael nannte uns Nachtgeſpenſter-Nachtigallen, ließ ſich den Kranz von den Mädchen aufſetzen und küßte alle, obgleich Ghita ihren Ärger darüber kaum verbeißen konnte. Um ſie zu tröſten, nahm ich ſie auch beim Kopf und ſteckte ihr den prachtvollſten Blumenſtraus vor, der je gebunden worden. Darüber wurde ſie heiter, ordnete ſelbſt einen Volkstanz an, den ſie mit ungemeiner Zierlichkeit ausführte, mit einer Leichtigkeit, daß ſie ſich vor unſern Augen um ein zwanzig Jahr verjüngte; was mochten erſt Raphaels Augen durch die Zauberbrille an ihr wahrnehmen? Eine meiner lieben Baſen, die ſich mit Wahrſagerei abgab, trat nun auf, ließ ſich die Hände der vom Tanze Ermüdeten reichen und las Wunderdinge darin: Ghita werde in großer Frömmigkeit ſterben und Raphael mit weißen Haaren, von ſeinen Kindern umgeben. Raphael ſchüttelte dabei mit dem Kopfe, denn er eilte ſich immer bei ſeinen Arbeiten, weil er fürchtete, das Ende derſelben nicht zu erleben, obgleich keine eigentliche Krankheit, ſondern nur das Erlöſchen des himmliſchen Feuers unter irdiſchem Drucke ihm vorſchwebte. Woher dieſe Sorge? Vielleicht weil gar nichts in ſeiner Lebensweiſe den Anforderungen jenes höhern Lichts genügte und jede Betrachtung ihn deßwegen betrübte. Dieſer Geſinnung war Ghita gar nicht; der Zukunft dachte ſie ſo wenig, wie die Menſchen vor der Sündfluth; ſie reichte ihre Hand der Wahrſagerin nicht, ſondern brauchte ſie zum Einſchenken und zum Anſtoßen der Becher. Raphael freute ſich an ihrer Lebensluſt; er ließ die beſten Weine bringen, und ſo kam's, daß unſer anſtändiges Feſt ſich mit einem wilden Bacchuszuge ſchloß, in welchem Ghita als Centaur umhergeführt wurde, und Julio, auf welchem ſie ritt, das Pferd ſpielte. „Es ſind gute Kinder," ſagte Raphael, wenn man ihnen den Willen thut. Ein Maler kann überall Etwas abſehen, und ich fühle hier recht, daß erſt Etwas muß wirklich da geweſen ſein auf der Welt, ehe es zu etwas Erdachten, zu einem Bilde werden kann. Ohne dieſen Zug geſehen zu haben, hätte ich nie ein Bacchusfeſt erfinden können. Gieb mir etwas Kohle: die Gartenwand ſoll das Andenken tragen, und doch ſoll ſich nichts darin finden, wie wir es eben geſehen haben."

Nach einiger Zeit glaubte ich, Raphael wolle unſerm Gartenfeſte ein Paroli entgegen ſetzen, weil das neugetäfelte Schlafzimmer ſich heimlich, ohne daß ich ihn daran arbeiten ſah, mit Gemälden bedeckte, die unleugbar von ſeinem Pinſel ſchienen, obgleich ihr Inhalt eben nicht ſeiner Sitte entſprach. Ich ſprach kein Wort darüber, ſondern that, als ob ich nichts geſehen. Aber eines Morgens fand ich Raphael zu ungewohnter Frühzeit vor dieſen Bildern mit einem Staunen, als ob er ſie zum erſten Male geſehen, den Kopf ſchüttelnd, ſich die Stirne reibend. Wie er mich ſieht, ruft er aus: „Es giebt einen zweiten Raphael; denk' Dir, der Affe malt! Sieh genau zu; ich ſelbſt würde es für meine Arbeit halten, wenn ich nicht wüßte, daß ich keinen Pinſel angeſetzt habe, und Ghita hat ihn bei der That ertappt. Sieh, Alles iſt daran gut, nur nicht die Hauptſache. Du kannſt hier den Unterſchied der thieriſchen Natur recht deutlich ſehen; hier wird ſie zum Weſen, das Geiſtige wird Schein und Täuſchung; es ſind ſehr tragiſche Bilder und beinahe eine Fortſetzung meiner Pſyche zu nennen, nachdem ſie mit Amor, der flüchtigen Erſcheinung, für immer verbunden iſt."

Ich wußte nicht, was ich denken, was ich ſagen ſollte. Daß kein Affe ſo malen konnte, war ich überzeugt; aber kein Andrer konnte ſo malen, wie Raphael, und Raphael war zu gleichgültig gegen einzelnen Tadel, wenn der Gegenſtand den Leuten etwa mißfallen hätte, um eine Lüge über die Entſtehung dieſer Wandbilder zu erſinden. Unſerm Julio wären ſolche Teufeleien nicht fremd geweſen; aber er konnte nicht dieſe Zeichnung, dieſe Farbe ſchaffen. Alles war mir bisher erklärbar geweſen; da ſtand ich bei dem vermauerten Thore, und nirgends fand ich einen Ausweg. Die Zeit wird's lehren, dachte ich und bekümmerte mich nicht weiter um ſolche Geheimniſſe; denn Raphael beſchäftigte meine ganze Erfindungsgabe, um ſeiner Geliebten täglich ein neues Feſt zu bereiten. Dieſe Unruhe ſchien ſeiner Geſundheit nicht zuträglich; aber er beruhigte meine Sorge mit der Wahrſagung, die ich ihm ſelbſt zugeführt hatte: er hoffte auf Kinder und auf weiße Haare, und gab als Grund ſeiner Erſchöpfung die vielen läſtigen Schreibereien und Rechnungen an, die er wegen des übertragenen Baues der Peterskirche Abends durchſehen mußte, wo er ſich ſonſt der Geſelligkeit überlaſſen hatte. Das Rechnen, Handeln und Dingen, das ich ihm wie eine Spielerei beſorgt hätte, wollte er mir, aus Gewiſſenhaftigkeit gegen die Kirche, nicht überlaſſen, ſo ſchwer es ihm wurde, und ſo ruhig er mir alle ſeine eignen Gelder anvertraute. Ja ſo verſchieden ſind die Gaben vertheilt! Ihm koſtete die ſchwerſte Zeichnung nicht ſo viel Mühe, wie das Summiren einer Reihe Zahlen; und damit können wir unberühmten Menſchen uns tröſten; wir haben auch unſre eignen Vorzüge und Gaben. Da ſaß er nun wie blind und verloren bei ſeinen Papieren, oder muſterte alte Marmorſtücke, die man zum Bau ausgegraben, ob nicht beachtenswerthe Sculpturen darunter, während Ghita mit dem Julio, ſeinem Lieblingsſchüler, hinter ſeinem Rücken verliebten Unſinn trieb, oder die Teufeleien des Pietro Aretino anhörte, der eigentlich den Julio auf ſeinem Gewiſſen hatte und ihn aufmunterte, jeden muthwilligen Scherz, der wohl jedem einmal durch den Kopf zieht, mit ſeinem Pinſel zu verewigen. Dieſer Aretino ſcheute ſich nicht, die beſten Arbeiten Raphaels zu verſpotten, und Raphael lächelte und ſagte weiter nichts, als: „So ſind die Poeten; ſie müſſen ihren Mund zu allem hergeben, was ihnen der Teufel ins Ohr bläſt!“ Dann arbeitete er ruhig weiter, als ob er nichts gehört hätte, behauptete aber doch, ihm ſei es nützlicher, ſolchen Tadel, als alles Lob der Welt zu hören; denn ſei er auch übertrieben, ſo habe er doch gewiß immer einen fehlerhaften Punkt gefunden, wie der Roſt auf Stahlklingen die brüchigen Stellen bezeichne.

Alle Freunde Raphaels wurden allmählig auch Ghita's Freunde; ſie wußte jeden in ſeiner beſondern

Art und im rechten Augenblicke ſich zuzueignen. Auch mir wußte ſie beizukommen, ich weiß ſelbſt nicht, wie; genug, ich hatte auch bald keine Augen mehr, ſondern trug ebenfalls meine Brille und diente ihr, nächſt Raphael, mit aller übrigen Ergebenheit. Das könnt Ihr mir nicht zum Vorwurf machen; ich aß auch von ihrem Zauberbrodte. Selbſt der weiſe Fabio von Ravenna, den Raphael ſeinen gelehrten Vater nannte, und ohne den er kein Werk von größerm Umfange unternahm, verſicherte ihm: „Ghita habe nur einen Fehler, daß ſie ihm, dem Raphael nämlich, nicht ordentlich vermählt ſei.“

Warum Ghita dieſe Ehre der Vermählung zur Verwunderung Raphaels, der ſie ihr mehrmals anbot, von ſich ablehnte, war mir räthſelhaft; denn ihr Grund, den er bewunderte: ihn nicht in ſeinen Ausſichten auf den Kardinalshut zu ſtören, war mir gleich verdächtig. Eben ſo verwunderlich war es mir, warum ſie dem Raphael zweimal verheimlichte, daß ſie ſich in guter Hoffnung zu befinden ſchien, und wie dieſe Hoffnungen ſchwanden, ohne daß der eifrige Wunſch Raphaels nach Kindern ſich erfüllte. Ich ſetzte ſie deßwegen zur Rede; ſie leugnete mir Alles ab und behauptete, nach dem Ausſpruche der Wahrſagerin, müſſe Raphael erſt in ſpäten Jahren durch Kinder beglückt werden, weil er umgeben von ſeinen Kindern ſterben ſollte.

3. Zu Raphaels Verklärung.

Daß ein Mann von ſo hoher Einſicht, wie Raphael, in zweijährigem Umgange mit Ghita ihre Fehler nicht endlich auch ſollte wahrgenommen haben, könnt Ihr wohl vermuthen, obgleich ich den Zeitpunkt nicht angeben kann, wann es geſchehen. Ich erfuhr dies nur zufällig bei einem Beſuche, den der berühmte Maler, Fra Bartolomeo aus Florenz, bei uns abſtattete. Raphael und Bartolomeo hatten zu Florenz in vertrauter Freundſchaft gelebt. Raphael lernte von ihm gar Manches in der Farbenhandlung; Bartolomeo von Raphael Manches in der Perſpective, die damals noch Vielen eine Art Geheimniß war. In der Schwermuth, die dem Bartolomeo eigen, fühlte er einen unwiderſtehlichen Drang, ſeinen Freund wieder zu ſehen, und Raphael bot ihm ſein Haus zur Wohnung an. Beide ſchienen ganz froh und verjüngt durch ihre Wiedervereinigung, und Raphael bedauerte nur, daß ſeine überhäuften Arbeiten ihm wenig Zeit ließen, ſich des Umganges ſeines Freundes ganz zu erfreuen. Dieſer ſuchte ſich durch Malen zu unterhalten, nachdem er lange Zeit aller Malerei, aus einem Gefühle, ſie ſei ſündlich, völlig entſagt hatte. Raphael kannte aber ſeinen Freund in einer Hinſicht gar nicht; er meinte nämlich, ſeine Sünden wären lauter Einbildungen, — ſonſt hätte er ihn wohl nicht bei Ghita einquartiert. Ich ſah gleich am erſten Abend, daß dieſe den Bartolomeo ganz als ihr Eigenthum auf- und annahm. Sie erkannte deutlich, daß er aus zwei ſehr verſchiedenen Stücken zuſammengeſetzt war, aus einem Heiligenkopfe auf dem Körper eines Bacchus. Die überkräftige Geſtalt hatte gar keine Harmonie mit der Bläſſe ſeiner eingefallenen Wangen, und darum erſchreckten ſie ſeine ſtrengen Reden gar nicht. Sie bat ihn, daß er ihr Beichtvater werden möchte; ihr bisheriger werde ſo taub, daß er alle ihre Sünden überhöre und Alles für gut annehme. So ward unſer Bruder Bartolomeo am andern Morgen als Beichtvater eingeſetzt; am Abend aber mußte er den Prieſter ſpielen bei einem Opferaufzuge, den ſie wegen einer von Raphael entdeckten Statue Jupiters anſtellten. Julio hatte dem guten Bartolomeo weiß gemacht, es ſei ein Heiliger; ſo fand er keine Gewiſſensbiſſe dabei, als ſie einen jungen Stier vor dem Bilde ſchlachteten und die feinſten Stücke beim Opferfeuer ſich zum Abendeſſen brieten. Aretin ſang dabei Geſänge, von denen unſer Bruder, dem alles Latein und Griechiſch fremd geblieben, kein Wort verſtand; ich aber erfuhr es wohl von Julio, daß darin ſcherzend der Triumph des alten Glaubens gefeiert wurde, der ſich nun auch einen ſo frommen Kloſtergeiſtlichen gewonnen habe. Raphael kam unerwartet dazu; er hatte den Kardinal Bibiena wegen eines Auftrags an Bartolomee, der ihm zwei Bilder malen ſollte, ungewöhnlich früh verlaſſen. Er lachte über die ſeltſamen Anſtalten, fragte, was es bedeute; und als Bartolomeo ihm Jupiter als einen Heiligen vorſtellte, antwortete er: „Iſt's auch kein Heiliger, ſo iſt es doch ein großer Gedanke. Wer ſolche Gedanken zu ſchätzen weiß, kann ihn gläubig mit verehren; ſolche Bilder ſind Körper, von der Laſt der Häßlichkeit erlöſt, und ſehnen ſich nach einer Seele, die von dem Drucke der Sünde gleichfalls erlöſt ſei; ich will es noch der Welt zeigen, wie ſie dieſe alten Bilder anſchauen kann, daß ſie auch einen Theil daran habe, und die Vorhallen der Kirche ohne Scheu damit ſchmücke." Davon verſtand unſer Bartolomeo nichts; ſondern ſprach nur von dem Eifer, womit er die ihm aufgetragenen Bilder fertigen wolle.

Nach einiger Zeit ſagte mir Raphael vertraulich, er wiſſe nicht, was er von ſeinem Freunde Bartolomeo denken ſolle, der in ſeinen Bildern bei aller Anſtrengung gar nicht fortrücke; das möge wohl von ſeinen vielen Büßungen, von dem Geißeln und Knieen herkommen, das er ſo ernſtlich treibe. Schon öfter habe er dem Bartolomeo angeboten, das Bild mit ihm gemeinſchaftlich zu malen; aber da ſei ihm immer Bartolomeo um den Hals gefallen und habe ihm verſichert, er verdiene dieſe Gnade nicht. Bald ſchlage ihm Bartolomeo vor, daß er ihn mit Ghita zuſammentrauen wolle; bald dringe er darauf, daß er ſie verlaſſe, indem er ihm von Andrea del Sarto erzählt, wie dieſer ſeiner verſchwenderiſchen Frau das Geld anvertraut habe, das ihm der König von Frankreich zum Ankauf von Bildern mitgegeben und dadurch um ſeinen guten Namen gekommen ſei. „Ich ſetzte,“ ſagte Raphael, „ein paar Beiſpiele vom Fluche des Eheſtandes hinzu, nämlich den guten deutſchen Meiſter Dürer, wie der von ſeiner geizigen Frau mit Arbeiten faſt zu Tode gehetzt werde, und wie unſer Ceremonienmeiſter Paris de Graſſis durch die Vorwitzigkeit ſeiner Frau bei allen Ceremonien geſtört und lächerlich gemacht werde. Dann verſicherte ich ihm, daß Ghita jede Heirath großmüthig von ſich abgelehnt habe. Vielleicht,“ fuhr Raphael im Geſpräche mit mir fort, „können wir uns heute von einer Vermuthung überzeugen, die mir über das Betragen des Mannes von meinem Julio angegeben worden. Ich bleibe heute nicht, wie ich Dir erſt ſagte, in der Villa; ich will mit Dir heimlich nach der Stadt zurück. Wir dürfen keine Zeit verlieren!“

Mit einer Vorahnung, was dieſer, ganz außer Raphaels Lebensbahn liegende Weg bedeuten ſolle, folgte ich ihm, als es dunkel, bis zum Hauſe, das Raphael für ſich und Ghita hatte einrichten laſſen. Im Zimmer des Bartolomeo ſchimmerte eine Lampe und zwei Geſtalten bewegten ſich ſchattenartig auf- und niedergehend. „Es iſt jetzt ſchon Schlafenszeit," ſeufzte Raphael; „eine ungewohnte Stunde zur Beichte: nun vermuthe ich faſt, daß Barthel auch weiß, wo man den Moſt holt. Und ſollte ich dieſe Nacht auf Kieſeln ſchlafen, ich möchte ihn doch nicht ſtören. Das iſt der Lohn ſo vieler Geißelſchläge; er hat lange gedürſtet; er mag ſich einmal ſatt trinken; vielleicht ſeine erſte ſelige Stunde, und ich habe viel Gutes genoſſen. Gewiß werden die Bilder nun ſchneller fertig werden!"

Ich verwunderte mich über ſeinen Gleichmuth bei der Heftigkeit ſeiner Liebe; er bemerkte nicht, daß er etwas Ungewöhnliches erdulde, ſondern hielt übermüthig einen Zitherſpieler an, der ihm gegen ein Trinkgeld ſeine Zither leihen mußte. „Sie haben mich beide nie ſingen hören," ſprach er; „ich wage nichts, wenn ich ihnen etwas vorſinge." Kaum hatte er ein paar Läufe auf der Zither ausgeführt, ſo traten die beiden Geſtalten ans Fenſter, verſchränkten traulich ihre Arme und küßten ſich. Wir erkannten Beide und Raphael ſang:

„Mit dem Dolch rühr' ich die Zither,
Gift iſt meiner Stimme Hauchen;
Doch ſie tobt, nicht wie Gewitter,
Bebt nicht, wie Vulkanes Rauchen:
Lieblich weiß ſich in den Tönen
Zorn und Rache zu verſöhnen.

Sinke Schlummer auf Entzückte!
Ach, dies wünſchet der Berückte.

Dies Erheben um Vergeben
Kann Verrath Euch nicht erſtreben
Und der Liebe, die ſich ſo verklärt,
Wird noch heh're Luſt gewährt.“

Sie ſchienen allzuvertieft in einander, um der Worte zu achten, die unten geſungen wurden; nur die bekannte Melodie, nach welcher Raphael ſang, reizte ihre Sinne, und er fuhr fort!

„Nur die Luſt der Melodieen,
Nicht des Worts verhaltne Schmerzen
Dringen durch der Küſſe Glühen;
Denn ſie liebt nicht mit dem Herzen.
Ja, ihr geht es, wie dem Kinde,
Ihr verfliegt das Wort im Winde.

Keinem iſt die Schönheit eigen,
Allen möchte ſie ſich zeigen,
So in Worten wie in Werken,
Um durch Beifall ſich zu ſtärken;
Lobſt Du ſie, ſo iſt ſie doppelt ſchön,
Sie iſt nichtig, wenn ſie ungeſehn.“

Nach dieſen Worten oder ähnlichen, — denn ich geſtehe Euch, daß ich in dergleichen Dingen nicht ſo genau bin, ſondern mich gern der Sachen erinnere, wie ſie mir am beſten gefallen, — gab er die Zither dem Unbekannten mit einem Trinkgelde zurück, der ihn fragte, ob er eine gute Klinge brauche, er ſtehe ihm zu Dienſten. Raphael ſah ihn verwundert an und erkannte ſeinen Fechtmeiſter, den er auch früher gemalt hatte. Dieſer kühne Mann, er hieß Pantormo, benutzte die Vertraulichkeit, in der er früher mit Raphael geſtanden, ihm deutlich zu zeigen, daß er ſeine Neigung einer Unwürdigen geſchenkt habe; zugleich fragte er ihn, ob er nie die Nichte des Kardinals Bibiena geſehen, die dieſer ihm gern vermählen wollte. Raphael verſicherte ihm, daß er jenen Leichtſinn Ghita's kenne; daß er auch gern die Nichte des Kardinals kennen lernen würde, weil er es nie meide, Frauen zu ſehen; daß ſie aber, nach des Kardinals Ausſage, ihn erſt dann vor ihren Augen dulden könne, wenn er ſich von allen Andern trennen wolle. In dieſer Forderung liege aber etwas Unmögliches für ihn: nämlich Alles, was ihn mit der Welt verbinde, für etwas Unbeſtimmtes, Unbekanntes aufzugeben. Der Fechtmeiſter meinte, daß ihm dieſe Nichte vielleicht nicht ſo unbekannt ſei, als er glaube; vielleicht erinnere er ſich ihrer, wenn er jene Kloſterkirche betrete, die ſich eben eröffne. Raphael fragte ihn lächelnd, ob er ihn für ein Findelkind halte, das der heiligen Mutter ohne Kind dargebracht werden ſolle. „Habt Ihr dieſe Kirche nie betreten?“ fragte der Fechtmeiſter; „und doch ſind darin mehrere Bilder von Euch aufgeſtellt.“ — „Von mir?“ fragte Raphael; „das habe ich nie vernommen.“ Der Fechtmeiſter verſicherte, dieſe Bilder müßten von ſeiner Arbeit ſein; entſchuldigte ſich aber, ihn nicht begleiten zu können, weil er dem Kardinal Bibiena am frühen

Morgen einen Mauleſel vorreiten müſſe, den ſeine Eminenz ihm zum Zureiten übergeben habe. So ſchied der Mann, und Raphael ſagte, mehr zur Zerſtreuung, als in Erwartung eines beſondern Fundes, zu mir: „Komm in die Kloſterkirche, ſie ſcheint offen; es iſt ſeltſam, daß ſie uns ſo nahe liegt und daß wir ſie doch nie beſucht haben.“ In Wahrheit aber, war darin nichts Seltſames zu finden, weil Raphael viel zu beſchäftigt und ich viel zu faul war, um alle Kirchen zu beſuchen. Die kleine Kirche war eben geöffnet, wahrſcheinlich um ein neues Bild am Altare einer Seitenkapelle zu befeſtigen.

Raphael blickte beim Schein der Lichter das emporſchwebende Bild an und fragte mich verwundert, ob er das gemalt habe? „Freilich,“ antwortete ich keck; „aber wohl, ehe ich zu Euch gekommen bin.“ „Ich wollte, daß ich es gemalt hätte,“ fuhr er fort, „und ich möchte den Meiſter kennen; denn freilich habe ich Entwürfe zu dieſen Bildern nach den Niederlanden geſendet, um Tapeten der Art wirken zu laſſen; aber nie habe ich ſie ausgeführt.“ Ich betrachtete jetzt die Bilder genauer und erkannte einen größeren Ernſt, aber weniger Lieblichkeit in dem Ausdrucke der Geſichter, als Raphael eigen iſt. In der Mitte war das Hauptbild, wie Chriſtus als Gärtner der Magdalena erſcheint, dieſe der Sünde, er dem Tode entriſſen, er in faſt verklärter Farbe, wie ein Geneſener;

ſie gleichſam in verſtärktem fleiſchlichen Daſein dargeſtellt; beide aber Blüthen einer gereinigten Welt. Dem Bilde zu beiden Seiten hing der bethlehemitiſche Kindermord, und durch den Troſt jenes Mittelbildes wurde der Schrecken dieſer Todesgewalt gänzlich verwiſcht. „Hätte Luigi noch ſeine Augen," ſagte Raphael, „ſo meinte ich, daß der mir dieſen Streich ſpielte, mich in meinem eignen Bilde zu überbieten." Ich fragte einen der Arbeiter nach dem Maler. Er antwortete, eine Malerin, die im Kloſter wohne, habe dieſe und die übrigen Bilder gemalt. Inzwiſchen war Raphael zum Hauptaltare gegangen. Ich fand ihn da knieend mit abgewandtem Geſichte; er winkte mir und wagte nicht aufzublicken. Ich ſah ein Marmorbild mit blauem Gewande bekleidet, das mir vortreſſlich ſchien, ohne doch einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Raphael ſtand ſchweigend auf, ergriff meine Hand, drückte ſie an ſein Herz und führte mich hinaus bis zu dem großen Springbrunnen, wo er ſich mit einem friſchen Trunke aus ſeiner hohlen Hand erquickte. Ich bat, daß er mir dieſe Bewegung erklären möge. „Alles, was ich jugendlich erlebt," rief er erhaben aus, „ſteht wieder vor meiner Seele! Und das ſoll Zufall ſein, daß mir gerade heute dieſe Statue als Himmelskönigin vor Augen tritt, der ich in Urbino einſt den Ring an den Finger ſteckte! — Und dieſer Finger ſchien mich zu warnen, mein großes Werk, die Verklärung, nicht länger auszuſetzen, das mir der Kardinal Medizis ſchon ſo lange aufgegeben, und vor welchem ich mich immer noch geſcheut habe. Der fremde Maler hat meinen Eifer neu erweckt; ich will etwas leiſten in ſeiner Geſinnung!“

Bei dieſen Worten ſetzte er ſich auf den Rand des Brunnens und zeichnete ſinnend mit ſeinem Stabe auf der vom Mond beſchienenen Waſſerfläche. „Es glückt!“ ſagt er, nach einer Weile voll Begeiſterung. „Ich ſehe noch die blaue Luft mit dem leichten goldigen Gewölk, wie ſie einſt über dem Hauſe der Geliebten ſtanden; ſie bildeten mir den Herrn vor mit Moſes und Elias, unten aber ſtand um uns die ganze Erdenwelt, die ſich auf ihren verſchiedenen Stufen der Annäherung in Zuverſicht und Zweifel überhebt.“ Ich fiel vor ihm auf die Füße und bat ihn, dies Werk ſelbſt auszuführen; ſeine Schüler wüßten nicht ein ſolches Gemüth zu faſſen; ſie würden mit ihrer Farbenwildheit ein ſo tiefſinniges Werk zerſtören. Er ſtreichelte mir die Haare und ſagte, „es ſolle wohl geſchehen, wenn ihm der verdammte Ruhm nur Zeit laſſe; aber da könne er den Bitten der Leute, die ihm ſchmeichelten, nicht widerſtehen, er übernehme zu viel, auch erſcheine ihm die weitläuftigſte Arbeit im erſten Feuer der Betrachtung wie ein Spielwerk. Vielleicht kommt noch die Zeit,“ ſetzte er hinzu, „daß ich an einem Bilde ein Paar Wochen malen kann, wie Lenardo da Vinci; nur daß es mir nicht geht, wie dem Luigi, der ſich wegen der Untreue ſeiner Freundin die Augen ausweinte! Wir wollen zu ihm gehen; ich muß ihm von meiner Verklärung erzählen; er ſchaut Alles mit einer ſolchen Lebhaſtigkeit an, daß jedes Verſehen ihm deutlich hervortritt. — „Aber es iſt Nacht,“ entgegnete ich. — „Er weiß es nicht in ſeiner Blindheit,“ fuhr Raphael fort, „hat jedermann verboten, ihm etwas vom Sonnenlauf und der Tageszeit zu ſagen; ſo ſchläſt er, wenn ihn die Ermattung zwingt, und meiſt nur ein paar Stunden.“

Ich wünſchte Raphael Ruhe zu verſchaſſen. Allein er wollte nichts davon hören; und ſo eilten wir die kleine Straße zu Luigi's Gartenwohnung herab. Er kannte unſre Stimmen beim erſten Ruf, öffnete die Thüre durch den Druck einer Feder und begrüßte uns im Zimmer, ohne von ſeinem Sitze aufzuſtehen. „Seid willkommen!“ rief er; „der Einſame hat ſich etwas Neues ausgedacht; er formt ſich die Geſichter aus Thonerde, die er gern um ſich ſähe; da werdet Ihr den Raphael und den Meiſter Pietro finden, wie ſie ſonſt geweſen.“ Raphael beſchaute ſein ähnliches Jugendbild mit Überraſchung und ſagte: „Jugend und Schönheit haben nur einen Fehler, daß ſie vergehen.“ Luigi fuhr fort: „Das waren liebe Zeiten; da dachten die Leute, was aus mir werden könne, und wenn ich Dein Antlitz jetzt befühle, Raphael; ich meine, es hätte wohl auch noch mehr aus Dir werden können!“

„Ja wüßt' ein Menſch recht, wer er wär',
Das Sterben würd' ihm gar nicht ſchwer,
Das Leben iſt nur ein Vergeſſen
Von dem, was wir in uns beſeſſen;
Das Leben iſt nur ein Vermahlen
Mit dem, was uns will ewig qualen;
Das Leben iſt ein Angewöhnen
An das, was uns will ewig hohnen;
Das Leben iſt ein Zeitverderben,
Ein ſeelentödtend Flucherwerben, —
Ja wüßt' ein Menſch recht, wo er wär',
Er führe heut' noch über's Meer,
Sich neue Welten zu entdecken,
Denn Mond und Sonne ſind voll Flecken,
Und dieſe alte Welt voll Ecken,
Kann blinde Leute leicht erſchrecken.“

Luigi hatte ſeine Hände unterdeſſen auf Raphaels Antlitz gelegt, und ſagte ihm, er fühle ſich krank an; er ſei wieder zu fleißig geweſen. Raphael gab das zu und erzählte ihm von der Verklärung, die er entworfen habe. Luigi ward ganz Ohr, ſchien Alles vor ſich zu ſehen, berichtigte die Anordnung, riß einzelne Stellungen auf eine Tafel, ſagte aber zuletzt, es ſei ein ſchweres Werk. Mitten in dieſer Arbeit wurde er durch den Ruf zweier Frauen geſtört, die ängſtlich Heilmittel für einen Kranken begehrten. — Raphael fragte ihn, ob er ein Geiſtlicher geworden, und ihm die letzte Ölung geben wolle. — „Nicht umſonſt," antwortete Luigi, „bin ich in meiner Jugend das Genie genannt worden. Seit ein ſchlechter Arzt mir die kranken Augen ausgeſtochen, habe ich mich auf Arzneikunde gelegt und habe eine gute Ahnung von den Krankheiten aus der Scharfe meiner übrigen Sinne." Nun kramte er nach einigen Mitteln. Während deſſen fragte ihn Raphael, ob er nichts von einer geſchickten Malerin gehört, die bei den barmherzigen Schweſtern wohne. „Wahrſcheinlich die Nichte des Kardinals Bibiena," antwortete Luigi, und Raphael ſchwieg verlegen.

Ich ging darauf mit Raphael nach der Villa, wo wir von der Mühe der Nacht, an Seelenfeuer erſchöpft, den Tag verſchnarchten. Uns weckte der Kardinal Bibiena am Mittag, der ſich mit Raphael einſchloß. Nachdem jener fortgegangen, berichtete mir Raphael, daß Bartolomeo den dummen Streich gemacht, alles Glück dieſer Nacht aus Gewiſſensangſt dem Kardinal zu beichten, und ſich auf deſſen Rath aus Rom entfernt habe; er ſetzte zögernd hinzu, daß er ihm verſprechen müſſen, Ghita zu verlaſſen; es ſei ihm in dem Augenblicke leicht vom Munde gegangen, aber jetzt ſcheine es ihm unmöglich; von ihrem Brodte lebe er, für ihr Lob arbeite er, er werde ohne ihren Dank der Welt zum Spott, ſich ſelbſt zum Überdruß, in Nichtsthun verſinken. „Michel Angelo," ſagte er, „mag ſagen, daß die Kunſt ſeine Geliebte ſei, und daß er keiner andern bedürfe, — zu Sibyllen und Propheten ſteigt man freilich nicht ins Fenſter; — wer aber das große Geheimniß der Welt darſtellen will, kann ſich der Welt nicht verſchließen, er darf nicht bei Muskeln und Adern, beim Ausdruck der Extreme ſtehen bleiben, er muß die Harmonie zwiſchen Seele und Leib zu erfaſſen ſuchen. Mag die Gefahr groß ſein und es nur Wenigen gelingen, ohne Schaden für beide zum Ziele zu gelangen; ich kann nicht anders, ſeit Benedetta mir verloren. Ghita iſt immer noch beſſer, als alle andre, die ich kannte; und iſt's ein Wahn, der mich täuſcht, ſo kann ihn der nur löſen, der ihn mir verliehen. Nicht um Eitelkeit und Geld hat ſie ſich mir ergeben; ſie weiß nichts von leerer Sehnſucht und Unzufriedenheit; ihr Daſein iſt Genuß, und die Fülle ihrer Liebe zwingt ſie zur Verſchwendung. Sie läßt Andre mitgenießen; denn wie wenig Zeit kann ich ihr ſchenken? Sie miſcht ſich nicht in meine Kunſt; aber ſie weiß mich zur Kunſt aufzumuntern; ſie verſchleiert mir die Sorgen des täglichen Lebens, ſie will mich nicht lenken, ich brauche ſie nicht zu beherrſchen; bald iſt ſie meine Seele, bald mein Leib; aber nie will ſie Beides zugleich ſein: und darum ſind wir einander nothwendig. Sie iſt der Boden, der mich trägt; mit Benedetta hätte ich fliegen können; aber wer weiß es nicht, daß er nicht immer fliegen kann."

Mit herunterhängendem Unterkiefer hörte ich dieſer Herzensergießung zu; ich ſtaunte, weil ich nun deutlich vernommen, daß ihre Untreue ihm längſt bekannt war. Er wurde jetzt vertraulicher und berieth ſich mit mir, wie ihren kleinen Fehlern vorzubeugen, wie ich ihren Wein heimlich mit Waſſer miſchen ſolle, daß ſie ſich nicht übernehme, oder wie er ſich ausdrückte, daß der Wein ihrer Geſundheit nicht ſchade; auch ſolle immer nur eine gewiſſe Zahl von Flaſchen vorräthig ſein. Das Brettſpiel ſolle ich auch künftig zu verſtecken ſuchen, die Malergeſellen nähmen ihr nur das Geld ab; auch ſolle ich die alten Frauen nicht einlaſſen, welche ihr gegen Unterpfänder etwas liehen. Zuletzt bat er mich, vor der Welt als ihr Geliebter zu erſcheinen; denn er fürchte von dem Kardinal nach dieſer Nacht manche ernſte Einſprache. Ich fügte mich in Alles, und verſprach, meine Kupferſtichpreſſe zwiſchen dem Zimmer **Raphaels** und dem der **Ghita** aufzuſchlagen.

Ghita, die viel ſchlimmere Ahnung ihres Frevels befürchtet hatte, nachdem ſie der Kardinal mit Ketten und Banden bedroht hatte, nahm dieſe kleine häusliche Änderung ohne Widerſpruch an; denn ſie wußte, daß ſie mit mir nach ihrem Gefallen ſchalten konnte.

In dieſer Zeit hatte **Raphael** den Entwurf ſeiner Verklärung beendigt. Es war Abend und über den Himmel zog ein vielſtraliger verfliegender Stern.

Er rief aus, daß damals, als er **Benedetten** zum letzten Male geſehen, ein ähnlicher Stern geflogen ſei. Gleich benutzte ich dies zu einer artigen Erfindung und ſang zur Laute:

Ich ſehe ihn wieder
Den lieblichen Stern,
Er winket hernieder,
Er nahte mir gern;
Die Haare ihm fliegen,
Er eilet mir zu!
Das Volk träumt von Kriegen,
Ich träume von Ruh';
Die Andern ſich deuten
Was künftig daraus;
Vergangene Zeiten
Mir leuchten in's Haus.

Der Einfall gefiel ihm, und in ſolcher Stimmung dachte er gern an neue Arbeiten. Es fiel ihm der Auftrag der Mönche in Piacenza ein, eine Madonna mit dem Kinde in himmliſcher Erſcheinung vor dem heiligen Sixt und der heiligen **Barbara** zu malen. Nach meiner Gewohnheit legte ich ihm das Reißbrett vor, ſpitzte den Röthel und ſtrich ihm die Haare glatt, die wie jene Strahlen der Lufterſcheinung aufflogen und ein Feuer auf ſeiner Stirne durchblicken ließen, das wohl dem ſchützenden St. Elmo-Feuer am Maſte verglichen werden kann, wenn der Meerſturm aufbrauſt. Als er länger bei der Arbeit verweilte, ſchlug ich die Laute im Nebenzimmer, und reichte ihm Eiswaſſer mit Fruchtſaft zu ſeiner Erfriſchung. Dann

fragte

fragte er mich wohl aus Güte um Rath, und behauptete, ich ſähe richtiger, als Maler vom Handwerk, weil ich mich nicht an Schulen und Methoden gebunden hätte. Schüttelte ich mit dem Kopfe, dann ward er erſt einen Augenblick ſehr böſe, und ſagte, mir ſei nichts recht, er könne ſich mit aller Anſtrengung abarbeiten, und er verſtehe doch auch ſeine Sache. Dann aber meinte er, ich könne doch wohl recht haben, und weil es gemeiniglich nur auf eine kleine Verzeichnung ankam, probirte er die Stellung oder das Gewand gleich an mir ſelbſt, zu welchem Behuf ich ſo eingeübt war, meine Kleider abzuſtreifen und zu ändern, Gewänder anzulegen, als ob ich die Komödie Calandra des ſchielenden Kardinals Bibiena, zu der er mich auch benutzt hatte, jeden Augenblick mit einem neuen langweiligen Aufzuge bereichern wolle. Was könnte ich Euch von dieſer verdammten Komödiengeſchichte erzählen, zu der unſer Raphael erniedrigt wurde, Theaterverzierungen und Kleider zu zeichnen, weil die Gelehrten behaupteten, das ſei die erſte rechte, wahre und regelmäßige Komödie. Ich erwähne es aber nur, um zu ſagen, wie Raphael ſich allem hingab, und fahre fort zu berichten, wie es bei großen Werken zuging. Wo meine Geſtalt zu Modellen nicht paſſen wollte, — Ihr wißt, ich bin etwas derb und unterſetzt, und tauge weder zu einem Apoll, noch zu einem Heiligen, — da mußte ich ihm aus meiner

Familie etwas ausſuchen, deren werthe Glieder ſämmtlich lieber müßig ſtanden, als arbeiteten, und immer mehr werth waren, als der mit Draht verbundene Knochenmann, den Michel Angelo ſich zurecht ſtellte. Raphael ſagte dann wohl verwundert: „Hat ſo ein Galgenvogel auch ſchon dreimal auf der Galeere geſeſſen, es hat doch Gottes Abglanz in ſeinem Geſichte nicht ganz verlöſchen können; und der beſte Menſch kann nicht erdenken, was ſich vom ſchlechteſten Menſchen abſehen läßt; denn da ſcheidet ſich vor dem Auge des Künſtlers die unendliche Beſtimmung des Menſchen, die auch in ſeinem Äußern ausgeprägt iſt, von der Unbeſtimmtheit und Hemmung, in welcher er von Gottes Wegen abirrte.“ — Ich hatte ihm alſo zum heiligen Sixt und zur Barbara Modelle geſchafft, um jenes Bild, welches man nach Piacenza verlangte, durchzuarbeiten, und hatte eben mit einigen Händen voll Kaſtanien und einiger Münze meinen alten Großvater und meine Schwägerin abgelohnt, als ich ihn fragte, ob ich das Modell zur heiligen Mutter eintreten laſſen ſolle. „Es iſt nicht nöthig,“ ſagte er mit einer Rührung, zu der ihm ſonſt bei der Arbeit die Zeit fehlte; „das Beſte iſt der Feind des Guten, und die Beſte, wie ſie Morgens aus ihrem Hofe liebevoll in die Welt blickte, iſt mir, ſeit ich das Marmorbild wieder geſehen, ſo gegenwärtig, daß ich an nichts Andres denken kann! Nie war ſie herrlicher, als wenn ſie Morgens in ihrem leichten Gewande hervortrat; ſie ging nicht, ſie ſchwebte in ihrem Morgengewande, und ihre himmliſchen Glieder herrſchten über jede Schranke der Gewohnheit.“ „Aber,“ fragte ich verwundert: „war ſie denn damals ſchon ſo vollendet in ihrem ganzen Weſen, wie Ihr ſie auf's Brett gezeichnet habt?“ — Raphael ſtützte die Hand unter ſein Kinn, ſah in die Luft und rief: „Gewiß, ſo müßte ſie jetzt ausſehen, wenn ſie noch lebte!“ — „O könnte ich ſie Euch wiederbringen,“ rief ich, „ich lieſe mich nach ihr zu tode.“ — Raphael fuhr auf und ging finſter umher; dann ſagte er: „Ich vermöchte es nicht, ihren Anblick zu ertragen; auch ich war einmal ein guter Engel; aber nur ſo lange ihre Nähe mich bewahrte. Nur im Bilde kann ich ſie jetzt ertragen, und es geht mir, wie der Welt bei allen den Bildern voll wunderbarer Begebenheiten: ſollten wir ſie erleben, wir Schwachen wendeten alle den Kopf weg, wie jener auf meiner Verklärung. — Dies Antlitz iſt wahrlich lieblich, gedankenvoll ſinnend, — der Herr verzeihe mir, wenn ich frevle: ich meine, Gott könne dem Flehen eines ſolchen Antlitzes nicht widerſtehen; ja ich meine, es ſei die wahre Fürſprecherin. Aber ſollte ich dieſen Kopf immer malen, ich ertrüge es nicht; und darum erfreuen mich manchmal verkehrte Aufträge, denn ſie erfriſchen mich. Mein Vater in ſeiner göttlichen Ruhe konnte das, immer nach einer Richtung fortarbeiten; ihm hätte ich allein folgen ſollen; allein von ihm getragen, wär' ich zu einer Höhe gelangt, wo nur ein ganz reiner Menſch hätte beſtehen können. Das Urtheil der Welt, die Verſuchung zum Böſen traten zu mir; ich wollte auch wie dieſer und jener malen; ich fühlte, daß ich dies auch erreichen könnte: ſo blieb ich nicht mehr ganz Raphael; eine Hand gab ich nur meinem Schutzheiligen, die andre reichte ich manchem Unheiligen dar. Nun iſt's zu ſpät!" — Ich umfaßte ſeine Kniee; ich flehte ihn an, dieſe traurige Ahnung von ſich abzuwälzen, die ihm endlich erdrücken müſſe. Selbſt zu einem Heiligen, meinte ich, habe er noch genug Stoff in ſich; er habe noch Zeit, zum Kreuzwege zurück zu gehen, wo ſich die Wege trennen. — „Ich bin zum Brodte gewöhnt," antwortet er, „zum Brodte der Ghita; das führt mich ab vom Brodte des Lebens, und ich folge ihr, wie ein Fiſch an der Angel. Ich will den Schmerz und die Luſt dulden; in meinen Werken ſoll die Welt nichts davon ahnen; ich will ihr übergeben, was gut in mir blieb."

Nach dieſer Erkärung war es mir um ſo befremdender, daß die unſchicklichen Bilder aus der Göttergeſchichte in dem neu eingerichteten Schlafzimmer, wo ich, als ſcheinbarer Verehrer von Ghita, jetzt ſelbſt mit meiner Druckerpreſſe eingezogen war, fortrückten und ganz unleugbar Raphaels Pinſel zeigten; er mochte immerhin ſagen, daß die Affengeſtalt ſie male. Noch ſeltſamer war es mir, daß ich Nachts daran gemalt ſah, ohne daß ich von irgend einem Geräuſche geweckt worden, obgleich ich ſeit früher Jugend bei geſundem Schlafe, doch ſehr leicht zu erwecken war. Wohl hatte ich Diebe gekannt, die wachſame Hunde durch ihren Anhauch ſchlaftrunken machen konnten; und da kam ich auf die Vermuthung, daß Ähnliches mir geſchehn. Noch ein andres Ereigniß trieb mich zur Aufmerkſamkeit. Niemand, als ich, konnte Keller und Vorrathskammer öffnen, — es lag ein ſehr künſtliches Geheimniß in den Schlöſſern, — und doch wurden Nachts dieſe Schlöſſer geöffnet und verſchloſſen, und Wein und Speiſen fehlten dann Morgens. Ich wollte alſo wachen, ich hielt mich wach; als aber Ghita im Nebenzimmer ſich mit zwei alten Frauen, wie ſie behauptete, mit ihren Spindeln niederſetzte, ſchlief ich ein, und aller Vorſatz zu wachen half nichts. So wäre es vielleicht immer zugegangen, ohne daß ich hinter den Vorhang hätte ſchauen dürfen; aber da kam uns die Blindheit des Luigi in einer Nacht zu Hülfe. Er hatte von einem kranken deutſchen Maler ein Geſchenk des berühmten Albrecht Dürer an Raphael zu beſtellen übernommen, das Dürer ſelbſt in bunten Farben auf Pergament ſehr zierlich darſtellte, und hinter ihm die Stadt Nürnberg. Luigi wußte nicht, ob es Nacht oder Tag war, und da er die Hausthüre Raphaels offen fand, aus der Ghita zu einem Geliebten entwichen, ſtieg er die Treppe hinauf, zu der auch ich nachtwandelnd mit dem Kellerſchlüſſel hinanſtieg. Er faßte mich zutraulich an, und ermunterte mich dadurch; ich glaubte, als ich erwachte, daß ich von Sinnen ſei, und ſuchte vergebens durch Beſinnen herauszubringen, wie ich in dieſen Zuſtand gekommen. Er konnte meine Verwunderung nicht begreifen, und fragte nach Raphael, der ihm dieſe Seltſamkeit aufklären ſollte. So kam er, ohne daß ich ihn führte, in das zum Schlafen ehemals beſtimmte Zimmer, in welchem der Affe ſeine Malerkunſt geübt hatte. Mit Staunen ſah ich Raphael auf meinem Bette im rothen Mantel liegen, den ſogenannten Affen aber neben einer hellen Lampe eifrig malen, und zwar in der Kleidung eines Bäckers, die Ärmel aufgeſtreift und ganz mit Mehl bedeckt. Im Nebenzimmer ſah ich neben der verlaſſenen Spindel Ghita's den eingekneteten Teig, der ſich mächtig dehnte. Ich hielt Luigi zurück, daß er nicht laut wurde. Mit geſchloßnem Auge ſchien Raphael Alles zu ſehen, was die Affengeſtalt machte, und kommandirte wie ein Feldhauptmann. „Am rechten Beine," rief er, „mehr Weiß; mehr Roth in den Schatten!" Der Automat führte Alles genau aus, es war etwas von Raphael in ſeinem Pinſel. Ich berichtete dem Luigi Alles leiſe ins Ohr, und als er von der Spindel im Nebenzimmer hörte, verſicherte er mir, daß er nun Alles einſehe und bat mich gleich, nur den Faden von der Spindel zu zerreißen. Das that ich, der ſogenannte Affe warf die Palette und den Malerſtock weg und ſprang furchtſam in ſein Winkelchen. Raphael veränderte ſeine Lage im Bette nicht. Luigi trat zu ihm mit einem Gruße aus frühen Jahren, der ungefähr ſo viel bedeutete wie: Die Morgenſtund' hat Gold im Mund'. Raphael erwachte, freute ſich ſeiner ſeltenen Nähe, klagte aber, daß er von einem Traume ſich gequält fühle, als ob er eine ganze Heerde Affen, die ſich für ſeine Schüler ausgegeben, unterrichtet habe. Luigi meinte, es könne wohl wahr werden, und überreichte ihm das Dürerſche Bild mit der Erzählung, wie es ihm durch einen kranken Deutſchen übergeben worden, der ſich Bäbe nenne und aus Nürnberg gebürtig, ein Neffe des berühmten Dürer ſei. „Ach mein Bruder," rief der ſogenannte Affe im Winkel. Der Schmerz erpreßte dem bisher Stummen dieſe deutſchen Worte, deren Sinn ich nur allein verſtand, weil ich von zwei Schülern des Mark Anton dieſe ſchwere Sprache durch Übung ziemlich erlernt hatte. „Du kannſt ſprechen," ſagte ich auf Deutſch zu ihm; „geſtehe ſogleich, wer Du biſt!" Ich ſchleppte ihn hervor und brachte ihn zu dem Tiſche, wo das zierliche Bildniß Dürers in Waſſerfarben, hinter ihm die Stadt Nürnberg aufgerollt lag. Als er dies Bild geſehen, öffneten ſich ſeine Augen wie Schleuſen; er klammerte ſich an Raphael an und fing an eben ſo entſetzlich viel zu ſchwatzen, als er bisher ſtumm geweſen. Euch wird ein Auszug genug ſein, der alle ſeine Lebensumſtände enthält: Bäbe, berichtete er, heißt mein Bruder, Bäbe hieß mein Vater, Bäbe heiße ich; wir ſind alle Bäcker von Geburt und durch unſern Oheim mütterlicher Seite, durch den großen Dürer, zur Malerprofeſſion erſt ſpäter angeleitet worden. Seht da, auf dem Bilde das Haus, wo ich geboren; der hohe Schornſtein geht aus der Backſtube heraus. Mein Vater und meine Mutter ſind von großer Leibesbeſchaffenheit; ich wäre es auch geworden, wenn ich nicht von meiner Mutter, einmal aus Verſehen auf den Backofen ſtatt in die Wiege gelegt worden wäre. Dadurch erhielt ich meine kleine, etwas unanſehnliche Leibesbeſchaffenheit, bei einem Geiſte, der allem Großen nachſtrebte. — Ghita's Schönheit machte mich zu ihrem Gefangnen, als ich der Malerei wegen, nach den Proben, die ich von Raphael bei Meiſter Dürer geſehen, Italien beſuchte. Als Maler fand ich bei ihr keinen Eingang, wohl aber als Bäcker, als ich ihr die Künſte meines Vaters in köſtlichen Backwerken vormachte, die allgemeinen Beifall erhielten. Sie beſchloß mich deswegen zu heirathen; doch unter der Bedingung, daß ich nicht als Mann, ſondern als ihr ſtummer Diener und Gehülfe in ihrem Hauſe leben, ſie auch nie in ihrer Lebensweiſe ſtören dürfe. Dem armen verbackenen Bäbe war dies ein Glück, da er ohne äußere Hülfsmittel, bei ſeiner körperlichen Beſchaffenheit und einem ſeltnen Unvermögen, das Italieniſche ſprechen zu lernen, in Italien ſchwerlich ſein Fortkommen gefunden hätte. Aber noch mehr; durch Ghita's Verbindung mit Raphael wurde mir auch das Glück zu Theil, von ihm zu lernen, und mit ihm zu malen. Nun flehe ich Euch an, ſtört den armen Bäbe nicht in ſeinem Glück; verrathet nicht an Ghita, daß er geplaudert hat, ſchützet ihn, wenn ſie es durch ihre Kunſt erfährt.

Kaum hatte er ſeinen Bericht geendet, ſo trat Ghita, die nichts von dem Vorgange ahnete, glänzend geſchmückt, doch mit zerſtreuten Locken und müden Augen in's Zimmer. Nur einen Augenblick ſchien ſie betroffen; dann mußte ſie ohne Maaß und Anſtand über die Geſellſchaft lachen. Raphael lachte gleich mit; er ſchien bei ihrem Anblicke allen Zorn vergeſſen zu haben; vielmehr ſetzte er ſich die Brille auf, um ſie recht genau zu betrachten. Luigi konnte ſeine Vorwürfe wegen der Zauberſpindel nicht unterdrücken, die mich und Raphael zu Nachtwandlern gemacht, und daß ſie ihren Eheherrn gleich einem Affen in ihrem Hauſe behandelt habe. Ghita antwortete drehend: „Er hat geplaudert, und ſo ſind wir geſchieden! Nur Güte war es von mir, daß ich ſo lange ein ſo unleidliches Geſchöpf in meiner Nähe geduldet.“ **Bäbe** wollte ſich erſt zornig anſtellen, ſprang ihr aber dann wieder mit einem komiſchen Sprunge um den Hals, und ſchwur, daß er nicht von ihr laſſen könne, auch wenn ſie ihn für ein noch viel fataleres Thier ausgegeben hätte. **Luigi** erkannte wohl, daß **Raphael** keines ernſten Schrittes zu ſeiner Rettung fähig ſei; er ging fort, was **Raphael** auch dagegen einwenden mochte. Unter dieſen Umſtänden hielt ich es für rathſam, meinen Frieden mit der reizenden Zauberin ebenfalls abzuſchließen, und fragte, ob ſie nicht irgend einer Erfriſchung nach ſo unruhiger Nacht bedürfe. Als ſie mit dem Kopfe mir freundlich nickte, deckte ich ein Tiſchtuch über **Dürers** Zeichnung und trug herbei was ich, in meinem Nachtwandeln geſtört, hatte ſtehen laſſen, eine Reihe Flaſchen, eine Wachtelpaſtete und eingemachte Früchte. **Raphael** füllte die Gläſer, rief ein Lebehoch aus, allem Liebeszauber und **Ghita** ſang ein Lied mit ihrer vollen und bequemen Stimme, ungefähr folgenden Inhalts:

Klagt ihr Maler, die mich kußten,
Vor dem geiſtlichen Gericht,
Daß ich zaubre; allen Chriſten
Zeige ich mein Angeſicht.

Das Ihr zaubernd habt gemalet
Und erhöhet zum Altar;
Reichlich ward es Euch bezahlet,
Wunder wirkt's das ganze Jahr.

Gönnt mir auch die Zaubereien,
Zaubert nicht allein ihr Herrn;
In den erſten Liebeleien
Duldetet Ihr Zaubern gern,
Rühmtet es als Gnadenſegen,
Als der Schönheit Eigenthum,
Zoget Pinſel, zoget Degen,
Froh zu ſchützen meinen Ruhm.

Wie, Ihr wollt mich faſt enthaupten,
Mich verſenken tief in's Meer,
Die mich um mein Bild beraubten —?
Denn nun ſchein' ich Euch ſo leer. —
Läſtig ſcheinet Euch der Faden,
Der Euch fleißig Nachts umſpann?
Hat Euch neue Luſt geladen,
Klaget Ihr mich darum an?

Jede Frau iſt eine Hexe;
Doch in erſter Frühlingszeit
Glänzen lieblich die Gewächſe,
Die Ihr dann als Gift verſchreit;
Und die Küſſe ſind vergeſſen,
Iſt ihr Zauber winterkalt;
Von dem Teufel ſcheint beſeſſen,
Was ſonſt Amors Allgewalt.

Raphael und Bäbe baten zu gleicher Zeit um Vergebung; mir aber ſchauderte, denn ich glaubte wirklich einige Augenblicke Ghita in einen ſchwarzen Bock verwandelt zu ſehen, während Raphael ſie liebkoſend begütigte und Bäbe zu ihren Füßen vor ihr kniete. Ich wurde fortgeſchickt.

Am Morgen ſchien es, als ob Nachts gar nichts vorgefallen ſei; Alles ging ſeinen gewohnten Gang. Ich merkte, daß Raphael jede Erinnerung dieſer Ereigniſſe durch Anſtrengung bei ſeiner Arbeit vergeſſen wollte. Aber Luigi hatte ſich bei der Sache nicht beruhigt, ſondern Alles dem Kardinal Bibiena vorgetragen. Dieſer ließ Raphael unter dem Vorwande, daß er kränklich ſei, erſuchen, die Madonna mit dem heiligen Sixtus in ſein Haus zu ſchicken, um ſie dort zu beendigen. Raphael mußte dieſe Bitte gewähren, und rief in einem mir fremdartigen Überdruſſe dem Bilde nach: „O Savanarola, wie oft habe ich Deiner geſpottet, daß Du die Florentiner durch Strafreden dahin brachteſt, ihre ſchönſten Bilder auf einem Scheiterhaufen am Markte zu verbrennen! Könnte ich nur auch ein ſolches Feuer mit allen meinen ſündlichen Werken entzünden, das mich und die Welt zu reinigen vermöchte; aber ſie gehören mir nicht mehr, und mit allem Fleiße könnte ich nicht mehr ſo viel verdienen, um ſie zurück zu kaufen, und ſie zu vernichten. Doch dies Eine würde ich vor dem Feuer bewahren!

Raphael kam Abends bleich und entſtellt nach Hauſe, und was mich entſetzte, ich fand ſein Haupthaar, das ich Abends durchzukämmen pflegte, ehe ich

es

es in ein ſeidnes Netz ſteckte, — dies ſchöne braunſchwarze Haupthaar fand ich zur Hälfte gebleicht. Er ſagte mir mit leiſer Stimme; „Ich habe zwei Söhne, denk Dir mein Glück. Ich habe ſie heute gemalt, ohne es zu wiſſen.“ — Mir fiel, wahrſcheinlich bei den weißen Haaren und bei den Kindern, die Prophezeihung wegen ſeines Todes ein; ich zitterte und ſucht' es zu verbergen. Er fuhr fort: „Du biſt verwundert! Ja, herrliche Knaben ſind es; Du kannſt ſie ſehen auf dem Bilde der Madonna mit dem heiligen Sixtus; unten, wo mich der leere Raum ärgerte, da ſtehen ſie übergelehnt hinausblickend mit bunten Flügeln. Ich fand ſie vor dem Bilde; ſie riefen meine Jungfrau als Mutter an, und blickten gerade ſo über eine Stuhllehne. Ich kannte ſie nicht, aber ſie gehörten zum Bilde; ich malte ſie mit einem Hauche. Als ich mit dem Untermalen fertig, trat der Kandinal ein, ſchien verlegen und ſchickte die Kinder fort; dann fragte er, ob ich wünſche, daß dies meine Kinder wären. Ich antwortete, daß es mich glücklich machen würde. Er wurde ernſt, wandte mich ſeitwärts um, und ſprach: — Es ſind Deine Kinder; nimm ſie an aus der Hand, die ſie erhalten. — Ich blicke hin, und wie eine Erſcheinung ſteht da das Vorbild meines Bildes der Himmliſchen; aber wie ein Geiſt neben dem Körper, und an ihrem Finger glänzt jener entſcheidende Ring, den Benedetta von der Statue erhielt. Sie führt mir die Kinder zu, ſie zeigt mir den Ring; es iſt Benedetta, — kaum kann ich's vor Herzklopfen erzählen! Der Kardinal erinnert mich an mein Verſprechen, ſein Nichte zu heirathen, und ſtellt mir Benedetta als ſeine Nichte vor. Was kann ich thun; ich ſage ihr, daß ſie den Ring beſitze; ſie möge die Hand annehmen. Sie bittet mich, nichts zu übereilen, ſie ſei auf ewig mir verbunden durch den Ring, wie durch ihre Geſinnung; aber ſie zweiſle, ob auch ich ihr ſchon verbunden ſeyn könne. Sie eröffnete mir, dieſe Kinder ſeien von Ghita geboren, und durch eine Alte eben jener heiligen Mutter ohne Kind in die Arme gelegt, die ihr Oheim, der Kardinal, wegen ihrer Verehrung gegen dieſelbe, ſchon in früherer Zeit, ehe er noch Kardinal geweſen, aus Urbino nach Rom habe bringen und in jener neuen Kirche der barmherzigen Schweſtern aufſtellen laſſen. Es ſei, erfuhr ich nun, dieſelbe, die damals Benedetten den Ring gegönnt hatte; Andächtige hatten ſie ſeitdem geſchmückt, und Benedetta die ihr geweihte Kirche mit Gemälden nach meiner Erfindung.“ — Wunderbar, ſprach ich zu Raphael; hatten wir doch ganz wieder jenes Marmorbild und alle dieſe Bilder vergeſſen! — „Ich nicht,“ erwiederte Raphael; „denn ich hatte geſehen, wie ſie nach mir die Teller gemalt hatte; — aber ich ſcheute mich vor der Aufklärung. Nun war Alles in wenig Augenblicken klar; nur ihr Entſchluß zur

Vermählung mit mir fehlte; obgleich ihr der Oheim vorhielt, daß ſie, blos wegen der Neigung, die ſie zu mir gehegt, den Schleier nicht angenommen habe. Er erinnerte ſie daran, wie ſie mein Haus, gleich einem Schutzgeiſt, umgeben, und täglich für mich gebetet und geweint habe. Sie aber blieb ruhig bei ihrem Sinne: ihr ſei es nur Pflicht, das Band der Sünde zu trennen, das mich mit einer Gottloſen verbinde; weiter denke ſie nicht. Mir war durch Alles, was ich vernommen, der Schleier zerriſſen; ich erkannte das Brod des Verderbens, das mich von dem Brodte der Gnade zurückgehalten; ich ſank bewußtlos zu Benedettens Füßen hin. Ein langer ſchwerer Traum überfiel mich. Ich glaubte mich in dieſem Traume vermählt mit Benedetta; ſie ſtand göttlich rein neben mir, und das war mein Fegfeuer. Sie war über irdiſche Luſt erhaben; ſie ragte wie ein Schneeberg über mich hinaus; keine Erfindung glaubte ich ihrer Größe werth; die Kunſt ſchwand mit allem Reiz; Böſes und Gutes blieb mir gleich fern. Mich ergriff eine Sehnſucht nach der Sünde, um die empfundene Leere zu füllen; ich glaubte mich in die Tiber zu ſtürzen, — als ich erwachte. Ich fand, daß ich nur ein paar Stunden in dem Zuſtande zugebracht, der mir viele Jahre gedauert zu haben ſchien. Luigi's ſtärkende Arzneien hatten mich wieder belebt; aber ich ſehnte mich ſtärker, als je, nach Ghita's ſtärkendem

Kuſſe; ich fürchte, daß dieſe Gewalt nur mit dem Leben von mir ablaſſen werde!" — In dieſem Augenblicke rief **Ghita** **Raphaels** Namen mit großer Ängſtlichkeit aus dem Nebenzimmer. Ich fürchtete, daß ſie uns belauſcht, und zweifelte nicht, daß **Raphael** ihren Ruf nicht mehr beachten werde. Aber in ihm ſchienen bei dem Rufe alle gute Vorſätze verwiſcht. Er ſprach, daß er doch ſehen müſſe, warum ſie ſo ängſtlich rufe; aber ich hielt ihn feſt. Sie rief zum zweiten und dritten Male. Er wollte ſich losreißen; aber ich war ſtärker. Er wünſchte mich zu allen Teufeln, und ſagte, es könne im Nebenzimmer ein Unglück geſchehen. Da fiel mir das Bekreuzigen und Beſchwören ein, wie es mein Vetter, der Kapuziner, mit ſeltſamen Worten zu treiben pflegte. Der Teufel verſtand ſie beſſer als ich; **Raphael** ergab ſich und blieb. Der Teufel aber ſuchte mich zu ſtören. Es tobte ein Wirbelwind draußen, und warf den Regen gegen die Scheiben; er kam wie ein langer grauer Mann mit Waſſerhoſen, die er in der Tiber angezogen, mit einer rothen Zunge, die er gen Himmel ſtreckte, auf das Haus zu, und ſchlüpfte dann, wie eine kleine Fledermaus, durch die zerbrochene Scheibe. Ich fürchte dieſes Thier, daß ich davor zittre; dies Mal aber behielt ich den Muth und nagelte es mit meinem Meſſer durch einen Flügel an die Thür feſt, und tauchte es dann in ein Gefäß voll

Firniß, worin es den Geiſt aufgab. Ich kann es Euch als Beleg der Wahrheit meiner Erzählung noch jetzt vorzeigen, und mir wohl den Ruhm beilegen, den Teufel aus der Welt vertilgt zu haben, ſo daß ſeitdem auch wenig mehr von ihm die Rede geweſen. Mögen die Herren Naturforſcher behaupten, es ſei eine gewöhnliche Fledermaus, wie es deren noch unzählige giebt, geweſen; ich weiß, was ich weiß und wie ſie ſich vor mir verwandelte!

Während dieſes Gefechts mit dem Teufel war Benedetta mit Luigi und einem Geiſtlichen eingetreten. Ich hatte ſie gleich aus den Gemälden erkannt, überließ ihr den verehrten Meiſter, und ließ mich in meinem Kriegszuge gegen den Teufel um ſo weniger ſtören.

Der Geiſtliche mußte ſich, auf Raphaels Bitte, der ſich ſehr ſchwach fühlte, nach Ghita umſchauen. Er fand ſie von dem zornigen Bäbe faſt umgebracht, weil ſie ihn, zur Strafe ſeiner Schwatzhaftigkeit, in den heißen Ofen hatte einſperren wollen. Nun war er glücklich durch das Fenſter entkommen, obgleich er eine große Mappe voll Raphaeliſcher Zeichnungen mit ſich fort getragen, die ich ſpäterhin in Deutſchland mit großen Geldſummen bezahlen ſah. Luigi flößte unterdeſſen unſerm Raphael ſtärkende Mittel ein, während Benedetta zu ſeinen Füßen für ihn auf den Knieen betete. Was ſie weiter mit ihm vorgenommen haben, kann ich nicht berichten; denn der Geiſtliche, der meine Tapferkeit gegen den Teufel mit großer Verwunderung bemerkt hatte, vertraute mir Ghita an, damit ich ſie ungeſäumt zu den barmherzigen Schweſtern bringen möchte, um ihren verwundeten Leib und ihre noch kränkere Seele zu heilen. Als ich aber wieder kam, fand ich Luigi an Raphaels Bette in großem Streite mit Meiſter Galeno, dem Leibarzte des Papſtes, den dieſer zur Erhaltung ſeines Raphaels geſendet hatte, ohne zu ahnen, daß es ſein Verderben wäre. Ich hörte wohl, daß Galeno zu den Ärzten gehörte, die Alles bis zu einem gewiſſen Grade verſuchen, und dann zum Entgegengeſetzten übergehen. So hatte er die ſtärkende Arznei Luigi's ſehr gelobt, dann aber Aderläſſe und ſchwächende Mittel verordnet. Als dies Luigi nicht dulden wollte, ſo hatte ſich Galeno ereifert, wie Luigi die Artigkeit nicht erwiedere, die er gegen ſeine Verordnungen zu erkennen gegeben. Benedetta war in tiefſinnigen Betrachtungen über die Thorheit der Menſchen verſunken, die über das Heil ihres Leibes ſich vielfach berathen und dem Heil der Seele kaum einige Augenblicke ſchenken. Raphael bat Luigi, dem gelehrten Galeno, wie er ſelbſt, zu vertrauen. Zwar wollte erſt Luigi ſich nicht beſchwichtigen laſſen; aber was konnte er, ein armer Blinder, gegen Galeno ausrichten, der zu ſehen glaubte, den große

Achtung bei hohen Herrſchaften gleichſam zu ihres Gleichen gemacht hatte. Luigi befühlte nur noch Raphaels Kopf und ſprach: „Ich will ihn mir bewahren, wenn Alle ihn zerſtören.“ Er ging, von ſeinem treuen Hunde geleitet, fort, um ihn gleich zu modelliren; und ſein Bild iſt das ähnlichſte aus Raphaels letzten Tagen geblieben.

Gegen Galeno's Verſicherung ſtieg Raphael's Fieber mit jeder Stunde. Noch ein Mal glaubte er ſich geneſen und malte an der Verklärung; dann verſank ſeine Kraft. Er ließ ſich einmal einen Spiegel von mir reichen und verwunderte ſich über ſeine weißen Haare, zeigte auf die Kinder, die ihn umgaben, und erinnerte an die Wahrſagerin. Nachher ſchien er die Kunde von dem zu verlieren, was ihn umgab; aus ſeinen Reden ſchloſſen wir, daß er im Geiſte bei den Leiden des Herrn zu Jeruſalem gegenwärtig zu ſein glaubte. Er berichtete Alles, was in der Bibel ſteht, und Vieles, was ſich ſehr wohl damit verbinden ließ, und durch ſeine Wahrheit uns zum Glauben verpflichtete. Endlich glaubte er, an der Seite des Herrn, gleiche Strafe zu leiden, weil er den Ruhm aller Maler vor ihm in der Welt verdunkelt habe, und empfing, als es dunkelte, die troſtreichen Worte des Herrn, daß er mit ihm im Paradieſe ſein werde.

So ſtarb Raphael im ſiebenunddreißigſten Jahre ſeines Lebens, 1520 nach Chriſti Geburt, an demſelben

Tage, der ihn geboren; am Charfreitage. Wie wir ſeine Leiche ausſtellten, mit der Verklärung, als ſeiner letzten Arbeit, das habt Ihr geſehen. Rom ſtarb für einige Stunden aus, um einem Todten ſeine Trauer zu bezeugen; und die Künſtler wanderten zu ſeinem Grabe, wie die Sünder zu den Gräbern der Heiligen, daß ſeine Kraft über ſie komme. Aber nur Benedetta erreichte zuweilen in der Einſamkeit des Kloſters, wonach jene im Geräuſche der Welt vergebens ſtrebten, daß ſein Geiſt ihr in heiligen Bildern beiſtand, von denen jetzt, nach ihrem Hinſcheiden, gar manche als Arbeiten Raphaels verkauft werden.

Die beiden Knaben Raphaels ſind früh in den geiſtlichen Stand getreten.

Für mich war durch Raphaels letzten Willen reichlich geſorgt, da er mir einen großen Theil der Kupferplatten und Abdrücke, die ſein Eigenthum waren, obgleich ſie Mark Anton geſtochen, vermachte. Dafür verbreite ich auch ſeinen Ruhm in allen Landen, wohin ich des Verkaufes wegen reiſe. Was könnte ich Beſſeres thun auf Erden? Es bringt mir Nutzen, ihm Ehre, und iſt noch obendrein die Wahrheit.

Nach dieſer Schilderung aus Raphaels Leben wird es Euch nicht ſchwer werden, einzuſehen, was mit Anſtand in der Geſellſchaft von Kennern über Raphael geſagt werden kann. Sie werden erſtaunen

nen über die Geheimniſſe, welche Ihr von ihm wißt. Nun gehe ich dazu über, Euch in einzelnen Pinſelſtrichen zu zeigen, was eigentlich in dieſes herrlichen Meiſters Leben und Werken zu loben und zu tadeln ſei.

(Hier brechen wir unſere Mittheilungen ab; da dergleichen Beurtheilungen hinlänglich vorhanden ſind.)

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Wilhelm Grimm.

Zehnter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1841.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Vierter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1841.

Inhalt.

Seite
Seltſames Begegnen und Wiederſehen. (Erzählung.) 1 — 70
1. Die Verlobung. 3
2. Die Trennung. 8
3. Der Generalmarſch. 20
4. Die Reiſe über das Schlachtland. 35
5. Die Handſchrift. 41
6. Deutſche Frauen. 52
7. Das Wiederſehen. 60
Martin Martir. (Erzählung.) . . . . 71 — 168
Frau von Taverne. (Erzählung.) . . . . 173 — 194
Juvenis. (Erzählung.) . . . . 195 — 230
Die zerbrochene Poſtkutſche. (Text zu einer komiſchen Operette.). . . . . 231 — 268
Die Weihnachts-Ausſtellung. (Ein Schwank.) . . . 269 — 303
Aloys und Roſe. (Franzöſiſche Miscellen aus Wallis.) 305 — 351

Seltſames

Begegnen und Wiederſehen.

(Erzählung.)

1. Die Verlobung.

„Der Alte hat recht ſchöne weiße Locken," ſagte Julie zum Rittmeiſter und ſtrich ſanft mit ihrer Hand durch das Haar des alten Invaliden; „weiße Locken ſind ein reizender Verein von Jugend und Alter." — Der Rittmeiſter ſchien nicht Achtung zu geben, er blickte ſeitwärts und ſchwieg. — „Das gnädige Fräulein," ſprach der Invalide, „ſagen mir immer ein liebes Wort am Sonntage, wenn ich die ganze Woche nichts als Verdruß erlebt habe; will es auch heute in meinem Gebete Gott vortragen, daß er dem lieben Fräulein bald Nachricht vom Herrn Vater gebe. Kommt der Herr Vater, da wird das gnädige Fräulein meine weißen Haare nicht mehr anſehen, was hatte der Herr Oberſt für ſchöne weiße Locken, ich habe ſie ihm wohl manches tauſendmal friſirt. Gott weiß, wer ihn jetzt friſiren mag." — Der Rittmeiſter wandte ſich mit einer unwillkührlichen Bewegung von dem Alten fort, der mit Anſtand das Zimmer verließ. „Sie ſcheinen meinen guten Alten nicht gern zu ſehen?" fragte Julie den Rittmeiſter. „Sie irren ſich in meinem Gefühle," antwortete er, „es iſt ein Ereigniß dieſes Krieges, das mich beim Anblicke alter Krieger ſtört. In den Heeren Ihres Königs dienten viele alte Leute, und das ſollte nicht ſein, ohne böſen Willen muß die Jugend in ſolchen Greiſen die heiligſten Gefühle verletzen." — „Sie fühlen vielleicht zu zart," meinte Julie, „wo Ihre Landsleute meiſt zu hart ſind." — „Nicht meine Landsleute," antwortete der Rittmeiſter, „meine Schickſalsgefährten, ja ſie würden mein Gefühl bei dem Verfalle verſpotten, ich aber wünſchte, daß ich mich ſo leicht mit dieſem Gefühle abfinden könnte, aber es plagt mich oft in dem ſtillen Frieden Ihrer Nähe." — Julie fragte nach dieſem Ereigniſſe, und der Rittmeiſter erzählte ihr, wie der Tag der großen Schlacht ihm für ſeine militäriſchen Ausſichten ſo beſonders günſtig geweſen wäre, er ſei vom Kaiſer bemerkt und belobt worden, aber der Abend dieſes Tages habe ihm die Erinnerung deſſelben verbittert. Die Schlacht war auf unſrer Seite völlig entſchieden, erzählte er, unſer Kanonenfeuer hatte die feindlichen Infanteriemaſſen zum Weichen gebracht, unſre Kavallerie ſtürzte nach. Obgleich ich wegen meiner Anſtellung beim General keine Aufforderung hatte, ſelbſt Hand ans Werk zu legen, ſo trieb mich doch mein böſes Blut und frühe Gewohnheit unter dem Vorwande hinein, daß ich eine kleine Verwirrung der Unſern wieder ausgleichen müße. Feindliche Reiterei ſuchte uns aufzuhalten, aber ſie wurde geworfen. Ein einzelner feindlicher Offizier widerſtand lange der Flucht unter den Seinen, und ritt uns dann mit blindem Zorne entgegen. Ein Paar Dragoner, die ſich an ihn machten, fertigte er ſo übel ab, daß die andern der größern Maſſe nacheilten und ſich um den einzelnen Reiter nicht kümmerten, der uns nicht mehr ſchädlich werden konnte. Ich ſprang auf ihn los, er hielt ſeinen Degen mit beiden Händen vor die Stirn, mir war's, als ob er betete und ich hätte ihm Gefangenſchaft angeboten, hätte ſich nicht in dem Augenblicke der General mit ſeinem Gefolge genähert, unter deſſen Augen ich mich auch im einzelnen Kampfe auszuzeichnen trachtete. Die Eitelkeit verſchlang meinen guten Willen, ich ſprach nicht mehr vom Gefangennehmen, ich gebot dem Offizier, ſein Leben zu vertheidigen. So fochten wir einige Zeit gegen einander. Mein Gegner hatte ein gewandteres Pferd, ich blutete ſchon, da traf mein Säbel ſein Haupt, der Huth fiel zu Boden, er ließ die Zügel ſinken, ein Sprung des Pferdes warf den Reiter zur Erde. Ich kann den Schauder nicht beſchreiben, als ich niederſah und ein ſchneeweißes Haupt von Blut überrieſelt erblickte, nie tilgt ſich dieſer Flecken aus meiner Erinnerung, die Ehre des Tages erſchien mir nichtig, weil ich mich mit ſo ehrwürdigem Blute befleckt hatte. Nie hatte ich einen ſo alten Mann bei meinem Heere geſehen, ich war ſo entſetzt, als hätte ich meinen Vater unbewußt umgebracht. Ich ſprang vom Pferde, er athmete noch; ich befahl meinem Hans, der mit einem Handpferde aus dem Gefolge des General zu mir ſprengte, für den Verwundeten zu ſorgen, weil mich ſelbſt der Dienſt fortrief. — „Wurde der Verwundete gerettet?“ fragte Julie. — „Nein, leider nein,“ antwortete der Rittmeiſter, „erſt nach einem Monat traf ich wieder den Hans, er ſagte mir, daß er geſtorben ſei und brachte ein Zeugniß des Pfarrers im nächſten Dorfe, daß er begraben mit aller Ehre, die einem Manne gebührt, der in ſeinem Berufe geſtorben.“ — „Steht ſein Name in dem Zeugniſſe, Sie ſollten es den Seinen ſchicken, vielleicht wiſſen ſie ſo wenig von ihm, wie ich von dem Schickſale meines Vaters,“ ſprach Julie. — „Es ſcheint, daß der Verwundete ſich nicht mehr hat erklären können,“ entgegnete der Rittmeiſter, „kein Name iſt in dem Zeugniß und ſo iſt mir auch der Troſt, die Beruhigung verſagt, den Verwandten wenigſtens für ihr äußeres Verhältniß zu erſetzen, was ihnen meine Eitelkeit geraubt hat.“ — Julie war gerührt durch die Güte des Rittmeiſters, ſie konnte es nicht unterdrücken, ihm dieſes Wohlwollen zu bekennen, und wie ſich leicht an einem Gefühle ein andres gleichartiges entzündet, daß zur Erſcheinung gelangt, was ſich ſonſt vielleicht mühſam doch noch lange geiſtig verſchloſſen gehalten hätte, ſo ward auch dieſes Wohlwollen die Veranlaſſung, daß der Rittmeiſter endlich ſeine Neigung, ſeinen Wunſch zu einer dauernden Verbindung, Julien bekannte. Sie hatten ſich gegenſeitig lange errathen, nur das ſeltſame Verhältniß eines einquartirten Feindes zu ſeiner Wirthin, das jenem ſo bedeutende Rechte zuſpricht, hatte den Mund des Rittmeiſters bisher verſchloſſen. Julie, offen und heftig in ihrem Weſen, konnte eine Neigung nicht verheimlichen, die übermächtig alle andre Freunde, Vorſätze und Beſchäftigungen aus ihrer Seele verſcheucht hatte. So entwickelte ſich eine Verlobung von ſelbſt, das entferntere Sie wurde in ein vertrauliches Du umgeſetzt und Julie verwunderte ſich, daß die Leute ſchon aus der Kirche kamen, als ſie erſt eingehen wollte für das Glück dieſer Verbindung zu beten. Sie wäre wohl nicht zur Kirche gegangen, wenn nicht der Rittmeiſter wegen dringender Geſchäfte, die den ganzen Tag einzunehmen drohten, zum General abgerufen wäre. Vor der Kirchthür begegnete ihr Conſtanze, die ſie über acht Tage zur nächſten Verſammlung des Schweſternbundes zu ſich einlud; eine Verbindung, die zur Unterſtützung von allerlei löblichen Zwecken aus geſelliger Unterhaltung hervorgegangen, in dieſer betrübten Zeit die einzige Veranlaſſung war, daß die jungen Mädchen in größerer Zahl zu einander kamen. Conſtanze konnte ſich nicht enthalten, nach ihrer Gewohnheit, alle ihre überſpannten Hoffnungen darzulegen, wie nun bald die Zeit gekommen ſei, um durch treue Verbindung.

wie einſt Kieslien in der Vesper, aller Feinde ſich zu entledigen. Julie war heute zum erſtenmal gelähmt in dieſe Pläne einzuſtimmen, und Conſtanze warf ihr Lauheit mit Härte vor. So ſchieden beide ſonſt ſo vertraute Mädchen mit einiger Empfindlichkeit von einander; Julie fand es unleidlich von einer Freundin gleichen Alters immer gehofmeiſtert zu werden, und Conſtanze fand das Gerücht nicht mehr unwahrſcheinlich, daß der einquartirte feindliche Rittmeiſter Julien nicht mehr läſtig, vielmehr ihr angenehm ſei mit ſeiner ſteten Gegenwart, die alle Freundinnen verhinderte, ſie zu beſuchen.

2. Die Trennung.

Conſtanzens Ärger, der ihr ſehr bald als edel und pflichtmäßig erſchien, hatte ſeine reifen Früchte ſchon am nächſten Sonntage in der Verſammlung der verbundenen Schweſtern getragen und aufgetiſcht. Abends, als es eben anfing zu dunkeln in den Zimmern, verließ Julie das Haus Conſtanzens bei ſcheinbarer Kaltblütigkeit in ſo heftiger Bewegung, daß ſie den Platzregen kaum bemerkte, der alle andere Fußgänger in den Schutz der Häuſer trieb. Es war ihr zuweilen, als hielte ſie ſchon die Piſtole in ihrer Hand und die Leute in den Thorwegen meinten, ſie fühle nach, ob es noch regne, oder ſie erwehre ſich der Regentropfen, ſo ſeltſam ſtreckte ſie den rechten Arm in die Luft. Aus Gewohnheit, ohne ſich des Weges bewußt zu ſein, ohne ihn dahin gerichtet zu haben, trat ſie in den Flur ihres Hauſes, der ebenfalls mit flüchtigen Spatziergängern angefüllt war, die ihren Sonntagsſtaat zu ſichern und zu trocknen bemüht waren. Die Anweſenheit der vielen fremden Geſichter verwunderte ſie, aber ſie fragte nicht nach der Urſache, ſondern lief haſtig hindurch, die Treppe hinauf nach ihrer Wohnung, und bemerkte erſt hier an ihrer Thüre, daß ſie den Drücker in ihrem Arbeitstäſchgen bei Conſtanzen vergeſſen habe. Sie ſchlug ſich vor die Stirn, weil ſie ſich erinnerte, daß Charlotte Erlaubniß erhalten, den Nachmittag auszugehen, und der Rittermeiſter mit ſeinem Hans ausgeritten, niemand ihr die Wohnung eröffnen konnte. Die Kühlung des Regens hatte allmälig ihre Heftigkeit gemildert, doch konnte ſie ſich nicht entſchließen, das Haus ihrer Freundin je wieder zu betreten; da öffnete ein Windſtoß die Thüre, die nur angelehnt war. Hatten Diebe die Thür erbrochen? Aber weder ein Dieb, noch ihr Mädchen hatten aufgeräumt; das ausgezogene weiße Röckchen lag noch wie ein Zauberring in der Mitte des Zimmers, Strohhut und Bänder auf dem Spiegeltiſche. Sie ſeufzte, mit welcher Ungeduld ſie das Zimmer verlaſſen, um ihre alten Freundinnen wieder zu begrüßen, ihnen zuerſt ihre Verlobung bekannt zu machen, die ſie bis jetzt noch jedermann verſchwiegen hatte. Sie hatte wohl etwas Neckerei darüber vermuthet, aber nicht ahnen können, daß Conſtanzens Ärger und Enthuſiasmus ſich in der Zeit ſo mit einander verflochten hatte, daß ſie, die genaueſte, liebſte Freundin ihr dieſen unabänderlichen Schritt als Entehrung vorwerfen könne. In dem Taumel der freundlichſten Gewalt hatte ſie ſich mit dem Worte beruhigt, daß der Rittmeiſter von Geburt ein Deutſcher ſei, nur durch ein Spiel des Zufalls während der Revolution aller Unterſtützung ſeiner unbekannten Ältern beraubt, ſich gezwungen geſehen, gegen ſeine beſſere Überzeugung mit den andern in den Kampf zu ziehen, auch hier glaubte ſie ſich und ihn dadurch vollkommen gerechtfertigt. Aber die harte Conſtanze verdammte ihn, ohne darauf einzugehen, was Gewohnheit und Erziehung für Zwang ausüben, ſie ſprach mit verächtlichem Lächeln: Es ſei eine Hauptlüge unſrer Zeit, beſchönigen zu wollen, was in ſich unverbeſſerlich ſchlecht ſei, der Rittmeiſter ſei um ſo ehrloſer als jeder andre dieſer verhaßten Feinde, weil er gegen ſeine Überzeugung und gegen ſein Vaterland dem Willen eines Zerſtörers gefolgt ſei. — War es nicht natürlich, daß dieſer Schimpf gegen den Geliebten die liebende, ernſte Julie empört hatte? Der gleichgültigen Welt hätte ſie es verziehen, wenn ſie ihr Glück dem Geſchwätze und der Prahlerei allgemeiner Grundſätze aufgeopfert hätte, die nur ſelten den Einzelnen faſſen und richten können, der vieljährigen Vertrauten ihres reinen Herzens konnte ſie es nicht verzeihen, ſondern ſie ſprach mit recht inniger Überzeugung: „Wäre ich ein Mann, ich würde Dir auf dieſen Vorwurf gegen meinen Freund mit den Waffen antworten.“ Conſtanze, von ihrem Vater zur Jagdluſt erzogen, an Waffen gewöhnt, hatte das Wort aufgenommen und ihr verſichert, in ihrer Lage würde ſie den Männern nichts vorauslaſſen und ihre verlorne Ehre durch Gewalt wieder zu gewinnen ſuchen. Julie rief, „ſie wolle ihr zeigen, daß es ihr nicht an Muth fehle, um der Ehre ſich würdig zu beweiſen, als Braut eines der edelſten Krieger vor aller Welt aufzutreten.“ Die andern Mädchen hatten erſt gelächelt, dann hörten ſie erſchrocken zu, ſuchten dann mit Ungeſchicklichkeit dazwiſchen zu treten, aber Julie, der Geſellſchaft überdrüſſig, die ſo unerwartet aus der Reihe vieljähriger Verſchwiſterung in die fremdeſte Ferne gerückt war, verließ dieſelbe in dem unleidlichſten Zuſtande von äußern und innern Widerſprüchen zerriſſen. Dieſer Zuſtand quälte ſie noch immer fort, als ſie in der einſamen Dunkelheit ihres Zimmers ſich auf einen Stuhl ſetzte, um über den Vorfall ruhig nachzudenken. Ihr that es leid, ihrer Conſtanze entſagen zu müſſen, und ſie wünſchte ſich an Conſtanzen dafür zu rächen. Ihr Wort wollte ſie durchaus nicht zurücknehmen, das Gerede der Welt verachtete ſie jetzt, ſie ſann ernſtlich darauf, wie ſie dem Rittmeiſter das Geheimniß, eine Piſtole zu laden, ohne daß er etwas von der Abſicht ahne, entlocken könne, eine Piſtole dachte ſie im Schranke des Vaters zu finden. So ſaß ſie nachdenklich auf einem Armſtuhle, als eine ihr ähnliche Geſtalt in ihren Kleidern, die ſie gleich erkannte, hereintrat. Mit hohen abgemeſſenen Schritten ging die Geſtalt ans Fenſter und ſprach pathetiſch die Schlußworte aus der Jungfrau von Orleans: „Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!“ — Trotz der prachtvollen Stimmenerhöhung erkannte Julie in derſelben ihre Charlotte, welche die Dienſte einer Kammerjungfer und Köchin zu gleicher Zeit bei ihr verwaltete, ſeit die Kriegslaſten ihr die Beſchränkung der Ausgaben räthlich gemacht hatten. Sie ſah der geſchmückten Köchin verwundert zu, was aus der Thorheit werden ſollte, bis dieſe an dem chemiſchen Zunder die Argandſche Lampe angeſteckt hatte und mit einem Zuſammenfahren und Herr-Jeſus-Schrei ihre Herrſchaft erkannte. „Was für Poſſen,“ fragte Julie, „mein Kleid anzuziehen, meinen Helm aufzuſetzen, mir iſt es unleidlich meine Kleider auf andern zu ſehen!“ — „Ich hatte keine ſchlechte Abſicht,“ ſagte die Köchin, „es war nur aus Liebe zur Kunſt.“ — „Was für Kunſt?“ rief Julie ungeduldig, „denkſt Du im ſeidnen Kleide beſſer zu kochen, ich glaube, Du biſt närriſch geworden.“ — „Ach, mein gnädiges Fräulein,“ entgegnete Charlotte, „wie wenig kennen Sie mich, ich ſollte ſo unverſchämt ſein, das ſchöne Kleid im Küchenrauch zu ſchwärzen! Nicht für mein leidiges Handwerk, nein, für die edle Kunſt lebe ich, nicht in der Küche, nein auf dem hellerleuchteten Liebhaber-Theater ſollte das ſchöne weiße Kleid paradiren, hier bin ich Köchin, da bin ich Fräulein von Orleans, und ohne Ruhm zu melden, bin ich die beſte von allen und mache Ihnen Ehre, denn ich werde jedesmal herausgerufen, und die Leute fragen dann, bei wem ich diene, und ob Sie mir die Rolle einſtudirt hätten?“ — „Wäre mir nicht unwohl,“ ſprach Julie, „ſo könnte ich lachen, alles ſtudirt, alles künſtelt und keiner kann was Rechts zu Stande bringen. Welcher verderbliche Leichtſinn in unſerm Unglücke, es iſt mir, als litte ich ſelbſt an allen den Übeln, weil ich ſie in meinem Vaterlande ſehe. Schnell die Kleider ausgezogen, das Schauſpiel iſt heut geſchloſſen. Du verdienteſt Strafe, aber mir iſt unwohl, geſchwind mache Thee.“ — „Ach gnädiges Fräulein,“ rief Charlotte bekümmert, „ich kann keinen Augenblick abkommen, der gute Menſch, der den König ſpielt, wird mich gleich abholen. Denken Sie, er wäre früher gekommen und Sie ſpäter, ſo hätten Sie mich doch nicht mehr gefunden, ich hatte ihm die Thüre aufgelaſſen und höre ihn ſchon kommen.“ — „Zieh meine Kleider aus und geh aus meinem Dienſt, wenn Dir das Lumpentheater mehr als ich zu befehlen hat," antwortete Julie. — „Ich kann nicht bleiben," ſchrie die Köchin, „ich kann die Kleider nicht ausziehn, denn es iſt ſchon zu ſpät, um andre zu miethen; ich müßte mir das Leben nehmen, wenn ich die Künſtler ſo anführte und in unanſtändigen Kleidern aufträte; was an Fettflecken aufs Kleid kommt will ich gern wieder ausmachen." — „Charlotte, ſei vernünftig," ſprach Julie, „ich muß ſonſt zur Polizei ſchicken." — „Es ſoll mir nur ſo einer kommen," meinte die Köchin, „die gehen ſelber gern in unſer Liebhaber-Theater, und vor einem fremden Soldaten kriechen ſie alle zuſammen ins Ofenloch; ich muß heut ſpielen und ſollte ich morgen dafür im Zuchthauſe ſitzen. Da iſt er ſchon, mein König!" — Es war Hans, des Rittmeiſters Stallknecht in ſchönpolirtem Küraß, den er ſich von einem Küraſſier geliehen, der ſingend ins Zimmer trat, und ſehr erſchrocken in der Thüre ſtehen blieb, als er die Braut ſeines Herrn (denn er hatte es längſt in des Herrn Papieren heraus geleſen), mit ſeiner Jungfrau in Streit fand. Die Köchin wurde durch ſeine Nähe angefeuert, ſich noch frecher auszulaſſen; dem Hans ging aber ſein Herr weit über ſeine Liebe. Statt ihr den Arm zu reichen, gebot er ihr mit drohender Hand, den Willen des Fräuleins zu erfüllen, die Komödie möge der Teufel holen. Diesmal ließ die Köchin alles überkochen, ſie fluchte auf ihn und auf das Fräulein. Julie rief auf den Flur nach einem Manne, der im Hauſe wohnte und allerlei Beſtellungen für ſie machte, ſie befahl ihm den Polizei-Kommiſſär zu holen. Gleich ſprang ein Mann in Uniform die Treppe herauf und fragte, wozu er verlangt werde, er ſei der Polizei-Kommiſſär, der Regen habe ihn ins Haus getrieben, und er freue ſich die Zeit zu Berufsgeſchäften benutzen zu können. Als Julie ihm mit Ernſt die grobe Unverſchämtheit der Köchin erzählt hatte, ſah der Polizei-Kommiſſär die Köchin mit Wohlgefallen an, und rief entzückt: „Es iſt ein großes Talent, man muß ihr ſchon etwas zu gut halten, ſolche Grobheit iſt eine Übereilung und meint es nicht böſe, und die Kleider hat ſie wohl nur dem Publiko zu Ehren angezogen.“ Dabei ſah er nach der Uhr und verſicherte, er müße forteilen, einige Anmeldungen und Abmeldungen von Mägden ins Buch einzutragen. — Julie, vor den Augen der Magd von den Beamten der öffentlichen Ordnung verlaſſen, fühlte ſich in ihrem Zorne berufen, ihm einige ernſte Lehren zu geben, er verliere mit dem Unnützen ſo viel Zeit, daß er für wahre Übel der Zeit keine behalte. — „Ich erfülle höhere Befehle,“ ſagte der Mann. — „Schlimm, ſehr ſchlimm,“ rief Julie, „ſo ſollten Sie wenigſtens dieſes Verderben den höhern Behörden ſchildern, dieſes Aufſteigern der ärmern

Klaſſen zu geſelligen Verhältniſſen, die nur der Überfluß gewähren kann. Statt Reiſende tagelang mit Paßſpielereien hinzuhalten, ſollten ſie die Zuſammenkünfte der dienenden Klaſſe beobachten, da iſt die Urſach zu finden, warum wir in einer mit Polizei bevölkerten Hauptſtadt, wie auf den Diebesinſeln uns befinden. Zehnfachen Diebſtahl habe ich Charlotten hingehen laſſen, weil ſie darin nicht ſchlimmer iſt als andre, aber die heutige Frechheit verzeihe ich ihr nicht." Der Polizei-Kommiſſär zuckte mit den Achſeln und wollte Julien beſchwichtigen, als Hans ihn in einen Winkel ſchob und ſeiner Charlotte in gemeinen Ausdrücken alle Freundſchaft aufkündigte, weil er höre, ſie habe geſtohlen, eine Diebin ſei ehrlos. — Charlotte trat ihm keck entgegen, und fragte ihn, „was er denn beſſer ſei als ſie, wenn ſie den Wein ihrer Herrſchaft genommen habe, wer ſei es denn geweſen, der ihn getrunken?" — Mit erhabnem Antlitze aufblickend drückte Hans beide Hände gegen ſeinen Magen und rief in franzöſiſcher Sprache: „Bewahrſt du noch etwas, armer Unwiſſender, von dem geſtohlnen Gute, ſo gieb es ihr mit Wucherzinſen zurück!" — dann aber warf er dem Mädchen einen Blumenſtrauß vor die Füße, und rief: „Nimm alles zurück, was ich von Dir habe, ich will mich nicht mehr mit Dir gemein machen." Charlotte weinte wüthende Thränen und ſchwor, es ſei auch ihr recht und ſie wolle auch nichts von ihm bewahren. So warf ſie ihm ein ſeidnes Umſchlagetuch hin und nahm dann von ihrem Halſe eine goldne Kette, woran ein ſchlechtes Miniaturbild befeſtigt (beides war vor dem Tuche bisher verſteckt geweſen) und warf ſie auf den Tiſch. Die Kette ſchnurrte über den Tiſch bis zu Julien, die unwillkührlich ihre Augen darauf heftete und mit erſtarrtem Auge ausrief: „Ach, mein Vater, mein lieber Vater!“ — Mehr konnte ſie nicht ſagen, eine heftige Wehmuth deckte ihr das Licht der Augen, während Hans mit einiger Verlegenheit zugriff und mit der Kette augenblicklich forteilte. Als Julie ſich wieder faßte, war er ſchon fort, aller Zorn war vergeſſen; ſie flehete Charlotten mit aller Freundlichkeit an, dem Hans nachzugehen, ihn auszufragen, wo er die Kette erhalten. — Der Kommiſſär fragte in gewöhnlicher Neugierde, die ſich mit Pflicht deckt: Ob er ein Protokoll aufnehmen ſolle, wodurch ihr die Kette ſo bekannt wäre? „Kein Protokoll,“ ſagte Julie, „hier iſt kein Diebſtahl, wie bei meinen Kleidern, hier hat der Krieg ein liebes Eigenthum in unrechte Hände geſchenkt. Dieſe Kette war meine letzte Gabe, die ich dem Vater dreimal um ſeinen Vorderarm unter dem Ärmel ſchlang und mit dieſem Schlüſſel verſchloß, ſie iſt eigen nach meiner Angabe gearbeitet und mein Name ſteht in einzelnen Buchſtaben dreimal in den Kettengliedern. Sie erklären ſich daraus, wie ich die Kette beim erſten Blicke erkennen konnte, ach es war faſt die erſte Nachricht von ihm ſeit der Schlacht, nur das erzählte ein Verwundeter, mein Vater, der Oberſt ſei vom Feinde umringt geweſen, als das Regiment von Übermacht gedrängt wurde. Hat Hans dieſe Kette ſelbſt erbeutet, ſo weiß er auch, ob der Vater gefangen iſt, vielleicht kann ich ſeine einſamen Stunden erheitern; ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ihn wiederzuſehen!" — Die Hoffnung läßt nicht zu ſchanden werden, meinte der Kommiſſär, ich hoffte, daß ſich der Regen noch zur rechten Zeit verziehen würde, und jetzt ſehen ſie den hellſten Himmel, ich empfehle mich beſtens und glaube die Genugthuung mit mir nehmen zu können, daß durch meine Zwiſchenkunſt der häusliche Zwiſt in Frieden ausgeglichen iſt. Solch eine Begütigung iſt der ſchönſte Lohn aller meiner Thätigkeit, ja wenn ich einſt von hinnen ſcheide, werden die Leute ſagen, ſie haben einen guten Mann begraben. — Der Kommiſſär entfernte ſich mit der behaglichen Rührung einer guten Herzensverdauung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die geduldlos auf jeden Tritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf komme. — Charlotte war inzwiſchen bald ihrem Hans im Hauſe begegnet, der ihr ſchnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr verſicherte, was er geſagt, ſei nur in Rückſicht auf ſeinen Herrn geſchehen, übrigens bleibe alles zwiſchen ihnen beim Alten. „Aber wo iſt die Kette," fragte Charlotte, „das Fräulein ſagt, daß ſie ihr Vater, der alte Oberſt getragen." — „Ich habe ſie im erſten Ärger hinterm Hauſe ins Waſſer geworfen," ſprach Hans, „eine Kette ſieht der andern ähnlich, dieſe hatte ich in Paris ſelbſt von einem Grobſchmidt zum Zeitvertreib mir machen laſſen aus vergoldetem Blei; laß uns nach dem Schauſpiel gehen, ſo ſind wir doch wenigſtens dieſen Abend noch recht luſtig; es liegt ein Brief auf meines Herrn Tiſch, wer weiß, ob wir morgen nicht marſchiren müſſen." So riß er Charlotten mit ſich fort, die ſich auch nicht ſonderlich ſträubte, mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Juliens Geduld war bald erſchöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater ſo einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung ſo würdig geweſen durch Treue in ſeinem Wandel als Menſch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtlichkeit deſſelben ſo durchdrungen, daß er jeden Verſuch, ihm eine ehrenvolle Ruhe zu ſichern, zurückwies, er hatte ſein Vaterland früher als ſeine Tochter unter ſeinen Augen aufwachſen ſehen, und mochte deſſen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Juliens Erinnerung, während ſie aus dem Fenſter blickte und in bedeutender Entfernung beim Scheine des Vollmonds den Küras des Hans und das Kleid der Charlotte neben einander zu erblicken glaubte. Sie hielt ſich nicht zurück, ſie folgte den beiden aus allen Kräſten, nachdem ſie Wohnung und Haus in raſchem Entſchluſſe verlaſſen hatte. — Dennoch behielten jene beiden den Vorſprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, ſie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauſes verſchwinden zu ſehen. Außer Athem und unſchlüſſig blieb ſie in einiger Entfernung von dieſer Thüre ſtehen, ſie ſcheute ſich vor dem Skandale, wenn ſie einträte, ſie ſcheute ſich vor der unruhigen Sehnſucht, wenn ſie zurückginge. So im Nachdenken vertieſt, horchte ſie den Reden der Vorübergehenden zu wie Orakelſprüchen, die ihren Weg beſtimmen ſollten, aber ſie hörte von nichts, als von Staat und Eßwaaren, die jedes mit ſich zu dem Liebhabertheater trug. Hier rühmte ſich einer der Flaſche Rum, die er allmählig dem Herrn abgezogen, dort erzählte eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode ſei; ſo lernte Julie ganz zufällig die Zuchthausſchule kennen, durch welche Charlotte zu dieſer Frechheit gereiſt war. Und doch hätte ſie ihr für die Kette alles geſchenkt und verziehen, warum floh ſie, warum hatte ſie ihr keine Nachricht gebracht? Da faßte Juliens Arm eine feſte männliche Hand, ſie erſchrack und blickte zornig um ſich. Aber ein Wort verſöhnte ſie, der Rittmeiſter ſtand hinter ihr, er hatte ſie troz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, ſein Hans ſpiele in dem nahen Hauſe eine Heldenrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue ſich den Gecken, geſpornt von aller Eitelkeit, floriren zu ſehen; wenn ſie dadurch an keiner beſſern Unterhaltung gehindert werde, möge ſie doch auch den Spas mit anſehen, an ſeinem Arme ſei ſie gegen üble Nachrede geſchützt, und überhaupt halte ſich die Geſellſchaft dort für ſehr honnet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie ſie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu dieſem Feſte geliehen, einige Auskunft über das Schickſal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede geſtanden, und ſie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und ſich geſcheut, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — „Wir begegneten uns zur rechten Zeit,“ ſagte der Rittmeiſter, „ich glaubte Dich noch im Kreiſe Deiner echtdeutſchen Fräuleins, die kein Wort Franzöſiſch ſprechen wollen und mir auch deutſch keine Antwort geben.“ — Julie gab vor, die Geſellſchaft ſei wegen einer Kränklichkeit Conſtanzens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Fräuleins wären heute verrückt geworden und wollten ſich abſolut duelliren. Der Rittmeiſter hörte es nicht; er führte Julien durch das

Gedränge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das ſich ſeinem Willen ſogleich eröffnete. Der erſte der ihnen in die Augen fiel, war der geſuchte Hans, der mit erhabenem Haupte ſeine königliche Rolle überlas, während eine artige Dame ihm den Stiefel abrieb, den er auf einen Thron geſetzt hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger ſeinen harten Fuß auf den Thron und in den Nacken der Franzoſen geſetzt hatte, und Germania ihm mit ihren Thränen und dem Blut ihrer Kinder höchſtens ſeine Stiefeln zu putzen gewürdigt wurde! Weder Julie, noch der Rittmeiſter hatten Ruhe genug dieſer Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeiſter den übermüthigen Tyrannen mit einigen derben Soldatenflüchen, daß er nicht dem Fräulein über eine Kette Auskunſt gegeben, an der ihr ſehr viel liege, weil der welcher ſie getragen, ihr Vater geweſen. „Weißt Du etwas von ihm?“ fragte Julie. „Der iſt todt,“ antwortete Hans verlegen, „gewißlich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie würde ich ihm etwas abgenommen haben.“ — Julie ſeufzte ſchmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit dieſem Seufzer auf immer zu entlaſſen, dann verwünſchte ſie den der ihm den Todesſtreich gegeben und fragte wehmüthig, indem ſie ſich an den Rücken einer Kuliſſe anlehnte: Wo er den Todten verlaſſen, wie er verwundet geweſen? — „So etwas zerreißt das Herz," ſagte der Rittmeiſter, „wenn wir das allgemeine Kriegsgeſchick im Einzelnen uns anſchaulich machen." — Julie ſprach, ihr Herz ſei ſo tief zerriſſen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks ſie heilen könne, ſie wiederholte ihre Fragen und Hans ſtammelte in Verlegenheit allerlei unzuſammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Mitten in ſeiner Rede unterbrach ihn der Direktor des kleinen Theaters, daß er auftreten müſſe, und Hans wiſchte ſich die Stirne und drehte ſich flüchtig fort. Der Rittmeiſter befahl ihm zu bleiben, aber Hans ſchien keine Ohren mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geſchäft durchzuführen, packte er gleichgültig gegen das zuſehende Publikum den guten König, noch ehe ſich die begeiſterte Jungfrau zu ſeinem Schutz eingefunden, beim Kragen und ſchleppte ihn unter ſchallendem Gelächter der Menge in die Kuliſſe zu Julien. Hier fragte er ihn: „Wo haſt Du die Kette gefunden, was ſollen die verwirrten Reden, haſt Du noch nicht ſo viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu ſtehen, ſo darfſt Du noch nicht den König ſpielen." — Julie bat für den entthronten König, dieſer aber verlangte keine Schonung mehr, ſondern in ſeiner Eitelkeit über alles Maaß gekränkt, entgegnete er trotzig: „Was für ein Lermen um eine Armkette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen.“ — „Es iſt hier gar nicht vom Nehmen die Rede, ſondern von Rede und Antwort, die Du zu geben verpflichtet biſt, oder ich laſſe Dich ſogleich feſtſetzen,“ ſprach der Rittmeiſter. „Wo haſt Du den Todten gefunden?“ — „Sie wiſſens beſſer als ich,“ antwortete Hans, „denn unſer einer bekümmert ſich nicht darum, wie die Dörfer heißen, wenn nur Futter für Menſchen und Vieh darin zu finden; wo hieben Sie den Alten vom Pferde?“ — „Von dem iſt die Kette?“ fragte der Rittmeiſter verwirrt und beklommen. — „Freilich,“ antwortete Hans, „die Kette und dieſe Piſtole, die ich mir wegen des ſilbernen Beſchlags in den Gurt ſteckte.“ — „Hatt ich Dir nicht verboten, den Alten zu berauben. Du ſollteſt für ihn ſorgen.“ — „Ich ſorgte für ihn ſo lange er lebte, und das währte nicht lange, nachher war ich ſein natürlicher Erbe, ſollte ich Geld und Geldeswerth den Bauern ſchenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten.“ — „Geh und verſchweig gegen jedermann, was wir hier geſprochen,“ ſagte der Rittmeiſter, „Dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich ſehr unglücklich macht.“ Julie hatte unterdeſſen Kette und Piſtole an ſich genommen und ihren Geldbeutel dafür dem Hans in die Hand gedrückt, dann wandte ſie ſich ſchweigend mit geſenktem Blicke fort zur Thüre, ſie hatte die abgebrochenen Reden jetzt nur zu wohl verſtanden, ſie mochte keinen nähern Aufſchluß mehr, ſie wußte alles. Sie konnte den Rittmeiſter nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte ſie ſeine Hand beim Weggehen annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeiſter folgte ihr ſchweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunſche ſich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfniß ſchien; eine Nacht des ernſten Gerichts verfinſterte ihm jede Ausſicht, es graute ihm vor dem Unnennbaren, der durch Zeichen dieſer Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausſpricht. Julie nahte ſich erſt ihrem Hauſe, aber es war ihr entſetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu ſchlafen, dem ſie noch vor wenig Augenblicken die älteſte Freundſchaft, langgehegte Geſinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hätte, die Erzählung am Verlobungstage, das blutige Haupt des Vaters ſtand vor ihrer Seele, und der raſſelnde Degen des Rittmeiſters ſchallte hinter ihr wie ein Mordſchwerd des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolge und auch ihrer nicht ſchonen wolle. Sie wandte ſich nach der Straße, wo Conſtanze wohnte, ihre Schritte beflügelten ſich, kein qui vit! beachtete ſie, der Rittmeiſter hinter ihr beſchwichtigte die Poſten, die ſie einzufangen Luſt hatten. Sie bemerkte es nicht, ſondern eilte in das Haus Conſtanzens, ohne ſich nach dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf dieſen Scheidungsaugenblick zu gegenſeitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Piſtole in der Hand trat ſie bleich in Conſtanzens Zimmer, die eben von der Geſellſchaft früher als gewöhnlich verlaſſen, die Lichter auslöſchte, die zum Überfluß brannten. Der Streit hatte allen eine gewiſſe Unbehaglichkeit zurück gelaſſen, und Conſtanze ſelbſt empfand jetzt einige Reue über ihre Härte. — „Du willſt ſchon heute unſern Streit ausmachen?“ fragte ſie die eintretende Julie, als ſie in ihrer Hand die Piſtole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, ſchluchzte heftig und konnte nur allmälig ſich erklären. Zuerſt verſicherte ſie ihr nur, daß kein Streit mehr zwiſchen ihnen ſei, daß Conſtanze Recht behalte, daß ſie erſt jetzt durch die Hand des Geſchicks, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttauſenden der Feinde als Bräutigam zugeführt, die Weiſung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unverſöhnten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Frevel bleibe. „Das Andenken meines Vaters,“ ſagte ſie, „die Erinnerung ſeiner Grundſätze iſt mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir ſelbſt nicht wieder ungetreu werden will.“ Conſtanze ſuchte ſie mit Lob und Zärtlichkeit zu beruhigen und zu tröſten, aber vergebens, die beiden ſonſt unzertrennlich genannten Mädchen waren wieder vereinigt, aber es fehlte beiden das beruhigte Daſein, die Berathung, was zu thun ſei, füllte die Nacht, ohne zu einem feſten Ziele zu gelangen. Conſtanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeiſter ſchreiben, als ſie anſetzte fand ſie, daß er nichts als ſeine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Juliens Schuld war es, daß ſie ſich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zuſtande.

Der Rittmeiſter hatte lange vor dem Hauſe gewartet, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu ſchließen, aus der Stadt entfernen, ſollte er nicht abſchließen, ehe ihn ein neues Geſchick in ſeinen Strudeln fortriß. Er wollte ſich erklären, wurde ſich ſelbſt aber in dieſem Wunſche immer unerklärlicher. Wie war ſo viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, ſeit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel ſeines Handwerks umhüllen, ſeinen Soldatenrock hatte er ausgewachſen, er war ihm nach allen Seiten zu eng und zu kurz, er beſchloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Verſöhnung die kriegeriſche Laufbahn zu verlaſſen, die er mühſam eröffnet hatte, und die ihn jetzt ſicher zur Höhe oder zum Untergang führen mußte. Dieſen Entſchluß ihr ſchriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtſtunde abrief, ſo daß Julie wohl ſchwerlich mehr auf dem Heimwege zu ſprechen ſei, veranlaßten ihn nach Hauſe zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Verlegenheit, der Rittmeiſter ſchwieg, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeiſter durchlief ihn flüchtig, es war der Befehl am nächſten Morgen zu dem Generalſtabe der ſpaniſchen Armee aufzubrechen.

3. Der Generalmarſch.

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Conſtanze kaum eingeſchlummert waren, ſchreckte ſie der Generalmarſch wieder auf, der durch alle Straßen geſchlagen wurde. Conſtanzens Mädchen, die herunterlief ſich nach der Urſach zu erkundigen, kam bleich und athemlos mit den Worten zurück: „die Feinde wollen uns erſt ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen ſie ab; ach, mein ſchönes neues weißes Kleid!“ — „Dummes Zeug,“ ſagte Conſtanze, „es klingelt, ſieh zu, wer ſo früh zu uns verlangt.“ — Das Mädchen kam zurück, als hätte ſie den ſteinernen Gaſt geſehen und rief: „da ſind ſie ſchon zum Sengen und Brennen, der eine hat den rothen Hahn auf dem Hut.“ — Conſtanze ergriff Juliens Piſtole, ging an die Gitterthüre und fragte, „wer ſie ſo früh ſtöre?“ Sehr artig mit vielen Entſchuldigungen antwortete eine männliche Stimme und ſchob einen Brief durchs Gitter, „er ſei der Ordonnanz-Gensdarme des

Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeiſters Stauffen, ſie zögen eben fort nach Madrid." — Conſtanze nahm den Brief an und ſagte laut zu ſich ſelbſt: „da ſollt ihr nicht ſobald hinkommen." — „Iſt es ſehr weit von hier?" fragte der Gensdarme. — „Nicht weiter als Euer Grab," antwortete Conſtanze. — Der Gensdarme drehte mit dem Finger, und ſagte: „Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr." Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor ſich ſprach: „dieſe Dame hat Verſtand, viel Verſtand, aber kein gutes Herz!" — Conſtanze wollte ihre Julie weder an ihre Schwäche noch an ihr untergegangenes Glück erinnert wiſſen, ſie ſagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, ſondern berichtete, es ſei ein Franzoſe geweſen, der ſeinen Offizier geſucht. — Der Schlaf war nun einmal geſtört und ließ ſich nach ſeiner eigenſinnigen Laune Art nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer ſonnig, die Blumen vor dem Fenſter auf dem Brette erwachten duftreich, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden ſich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Conſtanze mit ihrer kleinen Wirthſchaft beſchäftigt war und den Kaffee ſelbſt filtrirte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Haß aller ſchönen Morgenſtunden gedenken, wenn ihr Einquartirter bei ihr gefrühſtückt hatte. Und während ſie

ſie an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, ſchallte in ihrer Nähe eine Regimentsmuſik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier im vollen Glanze an dem General vorüber, der General ſtand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeiſter. Nie war ſie innerlich ſo verlegen, gern hätte ſie ihm einen Abſchiedsgruß gewährt, aber ſie ſchämte ſich vor ihrer Freundin, und als dieſe mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte ſie ſich ſchon vom Fenſter abgewendet. Der Rittmeiſter fühlte dieſes Abwenden ſehr ſchmerzlich, insbeſondere weil ihn der lange Brief im Kopf noch umherwegte, den er während der Nacht an ſie geſchrieben hatte; er dachte, gewiß habe ſie ihn geleſen, er irrte umher in ſeinen Gedanken, was ſie ihm wohl antworten werde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er ſchon hier mit Zuverſicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abſchied geweſen. Aber kein Bote erſchien und auch Julie trat nicht wieder ans Fenſter, er klagte ſie der Härte an, während ſie von ſeiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Verſuch gemacht, ihr ſeinen Abſchied ſchriftlich oder mündlich zu ſagen, das meinte ſie, ſei er der Erinnerung ihres Verhältniſſes ſchuldig geweſen. Der Ausmarſch war beendet, die Bürger ſahen ſchon leichter und freier umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häuſern, auch der Rittmeiſter mußte dem General nachziehen, drückte den Hut auf den Kopf und ſprengte mit dem Wunſche fort, ſein Pferd möge ſtürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Conſtanze vom Fenſter, das ſie bisher ſorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeiſter nicht ſehen ſolle und Julie trat hin und ſah ihn nicht mehr und mußte ſich über ihr Gefühl ärgern. Dienſtboten ſagen gern, wenn ſie ſonſt keinen Grund ihres Aufſagens erklären wollen, ſie möchten ſich verändern, ſo wünſchte auch Julie ſich verändern und von dem Dienſte ihrer Neigung losſagen zu können, ſie hoffte, daß eine Reiſe dieſe Gewalt über ſie haben werde. Das Grab meines Vaters möchte ich ſehen und mit ſeinen Lieblingsblumen ſchmücken, ſo brach Julie das Schweigen, aber wo ſoll ich es finden, in der Zerſtörung des geſtrigen Tages iſt mir der Name des Orts entſchwunden. „Da weiß ich Rath,“ antwortete Conſtanze, „der Hans vom Rittmeiſter iſt draußen und läßt ſich nicht abweiſen, er iſt von dem Herrn fortgejagt, weil er die ſchlimme Geſchichte verrathen, er ſucht einen Dienſt, und wenigſtens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle Deinen Wunſch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Menſch über ſeinen Herrn und deſſen Liebſchaften in andern Städten ſpricht, könnten Dich am beſten von aller Zuneigung heilen.“ — „Hans iſt hier?“ ſagte Julie und wurde roth, „ſollte er mir etwas beſtellen?“ fragte ſie noch verwirrter. — „Hörſt Du nicht,“ rief Conſtanze, „ſein Herr hat ihn entlaſſen, er kam ſchon hieher als ich den Kaffe bereitete, ich wollte Dir aber alles verſchweigen.“ Er wurde hereingerufen und ergoß ſich in fatalen Hiſtorien ſeines Herrn, der doch in Vergleich mit ſeinen Kammeraden wirklich tugendhaft zu nennen war, obgleich nicht unſchuldig. Julie gebot ihm Stillſchweigen und wurde immer unſchlüſſiger ob ſie ihn nehmen ſollte, ſie rückte ihm ſein Verſtändniß mit der diebiſchen Charlotte vor, Hans aber ſchwor hoch und theuer, das ſei nie ernſthaft geweſen, nur zum Schauſpiel wären ſie zuſammen gekommen, ſie habe eine Liebſchaft mit dem Regimentstambour gehabt und ſei auch heute mit ihm fortgegangen. „Gewiß bin ich von ihr dieſe Nacht beſtohlen,“ rief Julie, „aber keine Gewalt zieht mich in mein Haus zurück.“ — Hans ſeufzte und ſprach: „Es iſt hier eine Menſchheit, eine Menſchheit ſage ich, eine rechte Diebsgeneration, die nur mit dem Kantſchu zu kurieren iſt, habe ſchon ſo etwas im Hauſe von Diebſtahl gehört.“ — „Kein Wort gegen mein Volk!“ rief Conſtanze erzürnt. — „Nun,“ ſagte Hans, „da tritt ſchon der Herr ein, der alles unterſucht hat, der wird das Nähere ſagen, ich habe gewiß recht.“ — Der Polizeikommiſſär von geſtern trat ein, bat ſich einen Thaler Strafe aus, weil Charlotte nicht abgemeldet worden und heute mit den Franzoſen fortgezogen ſei, dann berichtete er, ſie ſei verdächtig man-

cher-

cherlei Küchengeſchirr ihrer Herrſchaft entwendet zu haben, weil ſie mit mehreren andern Köchinnen zuſammen eine Reſtauration von geſtohlnen Lebensmitteln errichtet gehabt, die wohl ein halbes Jahr beſtanden, bis endlich ein Gaſt ſein eignes Tiſchzeug dort bemerkt habe. „Sie mein Fräulein,“ ſagte er zu Conſtanzen, „haben Früchte aller Art dazu liefern müſſen, auch Wein und Thee.“ — Conſtanze zürnte gegen die Stadt und gegen ſich, dann rief ſie ihr Mädchen, die ſich aber ſchon bei der Ankunft des Polizeikommiſſärs entfernt hatte. „Meine politiſchen Sorgen hatten mich dem eignen Hauſe entfremdet,“ ſagte Conſtanze, „ich bemerkte wohl, daß die reichlichen Sendungen meines Oheims ſchnell verſchwanden, aber es war mir läſtig, ſo kleinlicher Noth bei dem allgemeinen Untergange nachzudenken.“ — „Wer verliert mehr als ich,“ ſeufzte der Polizeikommiſſär, „Charlotte war meine Braut, gewiß ſie liebte mich, unglückliche Verhältniſſe und der häufige Gebrauch der gebrannten Waſſer entführten ſie meinem Herzen, ſo ſuche ich bei herannahendem Alter vergebens nach einer Lebensgefährtin.“ — Julie ſprach leiſe zu Conſtanzen: „Schicke ihn fort und laß uns reiſen, daß wir nicht den Jammer dieſer Welt verlachen lernen.“ — „Die gebrannten Waſſer,“ fuhr der Commiſſär fort, „ſind das große Übel unſrer Zeit, ſie verzehren Vernunft, Geſundheit und Geld, der Durſt wächſt mit dem

Mangel; manches edle Mädchen ſcheiterte ſchon an dieſer Klippe und ich warne dagegen väterlich, aber meine Stimme verhallt." — „Laſſen Sie die Leute trinken," ſprach Conſtanze ungeduldig, „trinken Sie ſelbſt, aber thun Sie künftig beſſer Ihre Schuldigkeit, für die Sicherheit der Häuſer, für die Ordnung des Geſindes, für Straßenreinigung und Löſchanſtalten zu ſorgen, verhüten Sie Verbrechen, ſind Sie aber geſchehen, ſo bringen Sie die Verbrecher zur Strafe ſtatt zu ſchwatzen." — „Mein Gott," rief der Mann, „das iſt Injurie, wie komme ich dazu, ſo wird mein Herz verkannt!" — Mit dieſen Worten entfernte er ſich als ein gekränkter Biedermann. — „Wir gehen fort," ſagte jetzt Conſtanze, „die Stadt kann ich keinen Tag mehr vor Augen ſehen, wie will ich jubeln, wenn ich den Staub von meinen Schuhen ſchüttle; Dich Hans nehme ich in Dienſt für dieſe Reiſe, ſchnell bringe meinen Wagen in Ordnung, zu Deines Vaters Grabe, Julie, ſei unſre erſte Wallfahrt, aber dann führe ich Dich weiter; der Oheim drängt mich ſchon lange, daß ich wieder zu ihm komme, leſe ſeinen letzten Brief, ich ſolle mir Geſellſchaft mitbringen, wen ich wolle, ihm ſei jeder willkommen der mir den Aufenthalt bei ihm erträglich mache. Unerträglich iſt der Oheim, ich geſtehs, ſeine Liebhaberei an den Franzoſen, ihren Sitten und Büchern, bringt mich zur Verzweiflung, aber Deine Einfälle Julie, wenn Du wieder heiter wirſt, ſtelle ich ihm entgegen.“ — „Du dankſt dem Oheim viel,“ ſagte Julie. — „Alles,“ antwortete Conſtanze, „er hat mich eigentlich erzogen, mein ſeliger Vater verwilderte mich, er iſt der beſte Mann, und ich geſtehe, ich bin zuweilen hart gegen ihn, aber es geht mir mit ihm wie bei tauben Leuten, ich komme ins Schreien, das Schreien verlangt Kürze, die Kürze wird zur Grobheit und ſo fertige ich ihn zuweilen unſanft ab, ohne es böſe zu meinen. Auch ward er niemals böſe, leſe nur dieſen letzten Brief.“ — „Seltſam,“ ſagte Julie, indem ſie den Brief entfaltete, „iſt es doch, als ob Du mit Dir ſelbſt Briefe wechſelteſt, dieſelbe Handſchrift.“ — „Warum ſeltſam,“ antwortete Conſtanze, „ich war ſchon ein Mädchen von zwölf Jahren, als ich zu ihm kam und konnte noch nicht ſchreiben, da unterrichtete er mich ſelbſt, damit meine Unwiſſenheit keinem kund würde, ſo nahm ich ſeine Schriftzüge unwillkührlich an.

4. Die Reiſe über das Schlachtland.

„Wie die Lerchen ſingen in dem grünen Korn!“ ſagte Julie zu Conſtanzen in dem halben Wagen, „es wird einem das Herz hier ſo leicht, nirgends ſtand das Korn ſo luſtig.“ — Hans, der alles auf dem Bocke hörte, was im Wagen geſprochen wurde, drehte ſich um und ſagte: „Sehen ſie, gnädiges Fräulein, hier gings am blutigſten zu, wie ſah es hier aus, als wir vorrückten; unſere Kanoniere hatten wie die Teufel gearbeitet; da bei der kleinen Eiche fand ich meinen Herrn und den Herrn Vater; halt Schwager, das Fräulein will aus dem Wagen ſpringen." — Julie lag lange in Gebet und Thränen auf der Stelle, wo das Blut ihres Vaters gefloſſen, Conſtanze mußte ſie faſt mit Gewalt der geliebten Stelle entreißen. Julie nahm einen jungen Eichenzweig zum Angedenken mit, ſtumm fuhr ſie bis zum Pfarrhauſe des nächſten Dorfes, wo Hans anhalten ließ. Conſtanze ging voran in die Stube, wo eben allerlei häusliches Geſchäft mit großer Eile fortgeräumt war, ſie erklärte dem Pfarrer die Urſach des Beſuches, der ſich darauf mit Theilnahme zum Ausgehen bereit machte und die Kinder zurückwies, die alle gern mitgehen wollten. Sie gingen beim Küſter vorbei, der Pfarrer hatte eine Laterne, gebot aber dieſem zurück zu bleiben. „Wozu eine Laterne?" fragte Conſtanze. „Still!" ſagte der Pfarrer. Sie kamen an eine hochgelegene ſchöne alte Kirche von hoher Mauer umgeben, der Kirchhof voll ſteinerner kleiner Denkmale, mit wilden Roſen blühend bewachſen. Julie nahm jetzt die Blumentöpfe dem Hans ab, es waren die Lieblingsblumen des Vaters, Lilien aller Farben; ſie fragte nach der heiligen Stelle. Der Pfarrer winkte und ſprach leiſe: „Hier werden ſie ihn unverſehrt wieder ſehen." Er öffnete die Kirchthüre, und Julie wurde von einer Hoffnung ergriffen, der Vater lebe, er ſei vom Pfarrer hier geborgen. Conſtanze befahl dem Hans zurück zu bleiben. Sie gingen eine ſteinerne Treppe nieder, die Laterne des Pfarrers leuchtete vor, er öffnete ein zweites Schloß und ſie traten in ein Gewölbe, das ſchaudernd kalt war. Als ſie ſich umblickten, ſahen ſie viele Krieger, Freunde und Feinde, bleich aber unverſehrt wie die Siebenſchläfer in der Stunde ihres Erwachens, in ihren Kleidern umherliegen auf dem Rücken breiter alter Särge. In der Mitte lag ein Ritter in ſeinem ſchwarzen Harniſch auf einer Marmorplatte, ſein Helm war geöffnet, Julie blickte hin und ſank mit dem Ausruf nieder: „Mein Vater!“ Die Blumentöpfe ſtürzten nieder, die Lilien lagen zerſtreut und entwurzelt auf dem Boden, Conſtanze ſuchte Julien zu unterſtützen, und der Pfarrer zündete einige Fackeln an, die er rings im Gewölbe vertheilt hatte. Still ließ er die Verzweifelung des erſten Eindrucks vorübergehen, und entfernte ſich, doch bald verkündete der Orgelklang, der durch eine Öffnung im Gewölbe aus der Kirche zu ihnen ſchallte, daß er ihnen ſeinen Troſt ſo liebreich er könne, geben wollte. Er regte mit kunſtgeübter Hand die ſchöne Melodie an: Wie ſie ſo ſanft ruhn, und der Chor ſeiner Kinder, die ihm nachgeſchlichen, ſang das Lied, während Julie den Eichenkranz um den Helm des Vaters ſchlang.

Am Abend in der Ruhe des wohlgebauten Gartens, von welchem die Kirche geſehen werden konnte, hatte ſich Julie ſo weit gefaßt, daß ſie nach der Kunſt fragte, die ihr den Genuß gewährt, die Züge des geliebten Vaters unzerſtört wiederzufinden. „Es iſt die Eigenſchaft dieſes Gewölbes,“ ſagte der Pfarrer, „die Leichen zu erhalten, und durch luftige Kälte die Verweſung zu hemmen und die Säfte auszutrocknen. Der gemeine Glaube iſt, daß die Leichen hier verſteinerten. Unſer Dorf war abgebrannt, die Bewohner zerſtreut oder plündernd, es fehlte an Handwerkszeug zu Särgen, an Leuten, um Gräber zu machen. In der Verlegenheit ſchaffte ich vorläufig alle Leichen derer, die bei mir und bei meinen Nachbarn verſchieden, in jenes Gewölbe, ich ſelbſt bewahrte den Schlüſſel, daß die Todten ihrer Ehrenkleider am Tage der Schlacht nicht beraubt würden. Ihr Herr Vater war leider ſchon beraubt, als er in mein Haus gebracht ward, ſein herrliches ritterliches Antlitz gab mir den Gedanken ein, ihn in die Rüſtung des Stammvaters unſeres gutsherrlichen Geſchlechts zu hüllen, gewiß ruhen ſie mit verbrüderter Ehre gern über einander. Unſer Gutsherr ſah, was die Noth eingegeben und befahl dieſer Einrichtung Dauer zu laſſen, das Grabgewölbe allem künftigen Gebrauche zu ſchließen, und mit dieſem Unglückstage die Geſchichte ſeines Geſchlechts zu ſchließen, er ſelbſt wolle in der Erde zerſtört werden, und ſo ſolle es auch den Seinen ergehen, bis Deutſchland wieder befreit ſei. So hat er in ſeinem Teſtamente verordnet und er ſtarb drei Monden darauf an innerem Gram.“

Julie blieb die Nacht im Orte, ſie wollte ihrem Vater ein ewiges Blumenopfer auf dem Altar der Kirche ſtiften, da ſein Grab für die Blumen zu kalt und zu tief war. Sie kaufte einen Garten neben dem Gottesacker und ſtiftete ihn auf ewige Zeit der Benutzung des Küſters unter der Bedingung, den Altar täglich, ſo lange das Jahr es verſtattet, mit friſchen Blumen zu ſchmücken, und wenn ſich Betende Morgens einfänden, einen Choral auf der Orgel zu ſpielen. Sie ſelbſt ſah am Morgen dieſe Einrichtung in ihrem erſten Anfange, ſah die Andacht mancher ſchwer Gebeugten und die Achtung der meiſten, endlich ſah ſie noch einmal das geliebte bleiche Antlitz, und fuhr dann, in ſich beruhigt und befeſtigt, dem ländlichen Aufenthalte zu, der ihrer beim Oheim Conſtanzens wartete. Die lange Stille im Wagen unterbrach endlich Conſtanze, indem ſie den Abſchiedsbrief des Rittmeiſters aus ihrem Taſchenbuche zog und Julien ruhig erzählte, ſie habe den Brief zurückgehalten, bis ſie ihr Feſtigkeit genug zugetraut, eine verderbliche Neigung zu überwinden. Julie, durch den friſchen

Anblick des Vaters und der tiefen Wunde ſeines Hauptes gehärtet, beſchwor, daß weder Brief noch ſelbſt die Nähe des Rittmeiſters einige Gewalt über ſie hätten, der Brief ſei ihr ſo gleichgültig, daß ſie ihn nicht leſen und daß ſie ihn in keinem Falle beantworten möchte. — „Du mußt doch den Inhalt wiſſen,“ ſagte Conſtanze. — „So leſe ihn und ſage mir den Inhalt in aller Kürze, ich mag ihn nicht leſen, meine Augen ſind von dem Schmerze dieſer Tage angegriffen.“ — Conſtanze erbrach den Brief, las ihn und ſagte zu Julien: „Er will den Abſchied nehmen, ſeinen Ausſichten auf Glanz und Ehre entſagen, und bei Dir leben zur Buße des unglücklichen Geſchicks, als der geringſte Diener.“ — „O wie verhaßt ſind mir die leeren Redensarten dieſes Volks, ſeit ich die Wunde meines Vaters geſehen, was ſollte mir ein Diener, der mein Bräutigam geweſen, ich antworte ihm nicht, er meint, daß ich thörigt genug bin, mich durch ſolche Demuth rühren zu laſſen.“ — „Aber ich habe dem Gensdarmen Antwort verſprochen,“ ſagte Conſtanze, „er meint den Brief verloren, ſchreibt und ſtört Dich wieder.“ — „So ſchreib ihm, Conſtanze,“ antwortete Julie, „daß ich den Brief erhalten, daß ich das Schreiben an ihn, wie jedes Zeichen der Verbindung, aufgegeben, wünſche ihm in meinem Namen jedes glückliche Verhältniß in ſeinem Vaterlande, das er mir, ſeiner Feindin habe bereiten wollen, nur meine Augen möge er meiden, wenn er mich je geliebt.“

5. Die Handſchrift.

Der Rittmeiſter, von den unzähligen Streitigkeiten mit ſeinen Soldaten im erſten Nachtquartier auf franzöſiſchem Boden erſchöpft, ſchloß ſich ein und ſank auf dem großen altväterlichen Stuhle in Schlummer, als es wieder heftig an ſeine Thüre pochte. Sind denn unſre Soldaten zu wilden Thieren in der Fremde geworden, rief er vor ſich in bittrem Unmuth und ſchloß die Thür mit den Worten auf: „Was giebts wieder für neues Unglück?“ — Ein freundlicher wohlgenährter Schildkurier ſtand aber vor ihm in betreſſter Jacke und ſchwor, er bringe ſtets Glück und gute Nachrichten und zog einen Brief an den Rittmeiſter heraus, der ihm von dem Freunde zur eignen Einhändigung empfohlen war. Des Rittmeiſters Herz ſchlug durch den engen Rock faſt ſichtbar: gewiß eine Antwort von Julien, dachte er, nahm ihn mit Dank und ſteckte ihn in die Taſche ohne die Aufſchrift zu leſen. Dem Kurier wurde eine Flaſche vom beſten Weine mit Ungeduld einkomplimentirt, kaum war er aus der Thüre, ſo ſchloß er ſich ein und hätte nicht aufgeſchloſſen, und wenn die ganze Bürgerſchaft um Hülfe geſchrieen hätte. Jetzt ſah er die Aufſchrift, trat näher zum Licht, ſah wieder und ſchrie überraſcht laut: „Gott meine arme Mutter!“ — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil ſeiner Liebe von eben der Conſtanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen geſehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in ſeiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und neuerregter Schmerz eines von aller Welt verlaſſenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allein geliebt hatte. Verlaſſen fühlte er ſich, ſeine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, ſein treues Roß war geſtorben und das deutſche Mädchen opferte dem Spiele des Zufalls das beſchworne Band. Nach einiger Zeit ſeufzte er und ſtrafte ſich ſelbſt: Eine Härte ſtraft die andre, ich lernte kein Schonen im Glück der Schlacht, ſo ſchont ſie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in ſeiner Verzweifelung war ihm die Handſchrift ein tiefeindringender Troſt, denn unverkennbar war es dieſelbe Handſchrift, aus der ſeine Mutter ihm Unterricht im Leſen gegeben hatte, er fand ſich gedrängt, das Schmerzlichſte immer wieder zu leſen, ja zu buchſtabiren, wie er am Knie ſeiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde ſie ihm in den erſten Zeiten der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Conſtanze, die jünger als er, damals ſchon Briefe an ſeine Mutter konnte geſchrieben haben, ſie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geſchrieben oder für ſie abgeſchrieben? das ließ ihm keine Ruhe, ſein Stolz war bald überwunden, ſein Schmerz über Juliens Entſchluß, ſein Verlangen, den Urheber jener Handſchrift zu erfahren, der Conſtanzens Brief abgeſchrieben, wurde mit der ganzen Urſache dieſer Neugierde ausführlich erzählt, der Brief ſchon am andern Tage auf die Poſt gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieſer Brief mit tauſend andern mehrere Jahre in dem Kaſten des Poſtmeiſters ungeleſen ruhen werde, denn der Kaiſer hatte alle Correſpondenz der ſpaniſchen Armee unterſagt. Er marſchirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handſchrift zu erhalten, die er wie ein Heiligthum ſtets bei ſich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienſt nicht geſtört war. Der Dienſt war aber in dieſem Kriege höchſt anſtrengend, ſo leicht die Schlachten auszufechten waren, ſo wenig nutzte deren Gewinn, das Volk ergab ſich nicht, der kleine Krieg war verderblich, die Erhaltung ſchwer, die Verbindungen ſtets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Feſtung in dem weiten durch Gebürge zerriſſenen Lande, die Noth und Dauer dieſer Anſtrengung ſtatt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigſten von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die ſie ergriffen und die ſie vertheidigen mußten. So ward auch der Rittmeiſter aus dem Widerwillen, den er urſprünglich gegen dieſen Krieg hegte, allmälig zum wachſamſten unermüdlichſten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber ſeine Liebe und ſeine Sehnſucht wegen der Handſchrift. Noch zweimal ſchrieb er deswegen an Conſtanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil ſeine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelaſſen wurden, er aber zufällig dieſe Maßregel, die von andern künſtlich umgangen wurde, nicht ahnete und von niemand zu erfahren bekam.

Vier unruhige zerſtörende Jahre, in denen er zum Oberſten durch ſein Verdienſt und ſeinen Dienſteifer ſich emporgeſchwungen, waren ihm ohne einen Tag hingeſchwunden, deſſen er mit Luſt denken mochte, als ein Befehl des Kaiſers mehrere geſchickte Offiziere, unter dieſen auch ihn von dem ſpaniſchen Heere abriefen, Niemand wußte einen Grund dieſer Maßregel anzugeben, inzwiſchen mußte er die bisher im Generalſtabe bearbeiteten Geſchäfte ſchnell in Ordnung bringen, konnte aber doch nicht zur rechten Stunde damit fertig werden, als die ganze Schaar Offiziere unter ſtarker Bedeckung den Heimzug antrat. Einen Tag ſpäter ritt er ihnen nach, ſein Pferd war gut, er traute ſeinem Führer, und glaubte beſtimmt ſie ſchon beim nächſten Nachquartier einzuholen. Bis zum

Mittage ging die Reiſe ohne Störung durch das öde Land fort, da ſanken dem Oberſten die Augen zu, er hatte ſeit ein Paar Nächten nicht geſchlafen. Der Führer benutzte dieſen Augenblick zu entſpringen, er hätte den Schlafenden ohne Gefahr erſchlagen können, wenn er die Geſinnung ſeiner meiſten Landsleute gehegt hätte, wahrſcheinlich war es ihm nur darum zu thun, aus den ſteten Beſorgungen für die Franzoſen heraus zu den Seinen zu kommen. Als der Oberſt wieder erwachte, faſt aufgelöſt von der Hitze und blind von den Strahlen der Sonne, glaubte er erſt nur, der Führer habe ſich auf einen Augenblick entfernt. Aber vergebens ſchallte ſein Ruf, es war ihm als ſähe er in weiter Ferne einen Flüchtigen. Verlaſſen wie auf einen Nachen im Weltmeere, das ihn im Schlafe von der ſichern Küſte fortgetrieben, hatte er keinen andern Wegweiſer als die Sonne; es war ihm genug, daß ſie ihm gerade in dem Rücken brannte, um ſeinen Weg danach zu beſtimmen, zugleich muſte er ſeine Waffen jeden Augenblick bereit halten, ihn gegen Angriffe zu ſchützen. Kein Haus lag an der Straße, die er ritt, Menſchentritte waren wohl am Wege zu ſehen, aber wie bei den verſteinerten Thieren in Felſen ſchien kein lebender Überreſt von ihnen als der Abdruck im verhärteten Thone der Straße übrig. Die Einſamkeit lenkte ſeine Gedanken wieder zu der ſchönen Geſelligkeit ſeiner Kindheit und zu den guten

Tagen ſeiner Liebe, ſo verging ihm die Zeit bis zur Dunkelheit gar ſchnell. Als es faſt dunkel war, ſah er vor ſich ein verbranntes Dorf und ein wohlerhaltenes Kloſtergebäude in der Nähe. Er ritt auf das Kloſter zu, aber auch hier ſchienen alle Bewohner entflohen. Die Thüre war unverſchloſſen, er durchſchritt den Gang, alles war ſtille, er öffnete die Thüre einer Zelle und fand eine ſchlechte Matte von Binſen, um ſich ein Lager zu machen; ſein Pferd band er in der Nähe an, und fütterte es mit dem geringen Vorrath von Gerſte, den er für die kurze Reiſe mit ſich genommen. Bald fand er auch den Brunnen, daß er ſich und ſein Pferd tränken und ſeine Kürbisflaſche füllen konnte, dann auch Zwiebeln im Garten, um ſein mitgenommenes Mahl zu würzen. Schon während des Eſſens ſuchte er wieder ſein Abendgebet, die Handſchrift Conſtanzens auf, durchlas noch einmal Juliens Zorn, endlich fiel ſie ihm aus den Händen und er ſchlief ein. Es mochte nach Mitternacht ſein, als ihn die Hitze und die Bewegung des Pferdes erweckten. Er glaubte ſchon den Sonnenaufgang verſchlafen zu haben, das Zimmer war hell, bald ſah er aber eine Flamme in ſeiner Nähe und bei dem Scheine derſelben eine Frau mit weißen Haaren, doch im Antlitze noch jugendlich, der häufige Thränen über die Wangen liefen, während ihre Augen unabwendlich nach einem Papier blickten. Als das erſte geiſterartige

Grauen dieſer Erſcheinung vorüber, hatte er Ruhe, ſie näher zu betrachten und das Antlitz erfüllte ihn mit Ehrfurcht und Liebe, er glaubt es zu kennen und wagt doch nicht zu hoffen. Endlich richtet er ſich auf in ſeiner Lagerſtätte, er ruft ſie Spaniſch an, wer ſie ſei, was ſie hieher führe. Die Alte bewegt ſich nicht, die Thränen ſchienen das einzige Lebendige in ihr. Er ſpringt auf, er ſieht zu, was ſie ſo rührt und ſieht erſtaunt, daß ſie Conſtanzens Brief betrachtet und ihn zu leſen ſcheint. Jetzt bemerkte ihn die Alte, blickt auf und begrüßt ihn mit dem Zeichen des Kreuzes, und redet ihn an mit deutſchen Worten, und ſagt ihm, daß ſie lange auf ſein Erwachen warte, ihr gehöre das Bett, ihr gehöre die Zelle, ſie allein wage es von allen ehemaligen Bewohnerinnen des heiligen Kloſters, Nachts dahin zurück zu kehren, er ſelle ihr erklären, wie er zu dieſer ſeltſamen Handſchrift komme, zugleich reichte ſie ihm eine Schiefertafel und einen Griffel, denn ihr fehlte der glückliche Sinn, das Gehör. — Nur zweimal bedurfte es der Schrift auf der Schiefertafel, da erkannten ſie ſich, die in den Revolutionsſtürmen hieher verſchlagene arme Mutter den verlornen Sohn, den die Welle hoch emporgetragen hatte. Geheimnißvoll ſind die Wege, und das Begegnen der Menſchen auf Erden. Das Geheimniß der Handſchrift blieb ihnen unerklärlich und doch ſegneten ſie es, ohne dieſe Handſchrift hätte Clara, die frühgealtete Mutter die Zelle ſchnell verlaſſen, nur die Handſchrift ihres todtgeglaubten Mannes hatte ſie mitten im Schrecken ihr friedliches Zimmer in einen Stall verwandelt zu ſehen, feſtgehalten. Was ſie wußte erzählte ſie dem forſchenden Sohne. Aus den Briefen des abweſenden Vaters, des Freiherrn Conſtantin, hatte der Sohn ſeinen erſten Leſeunterricht empfangen, die Briefe blieben aus nach einem Auflauf in Straßburg, Conſtantin wurde todt geglaubt. Clara beweinte ihn und da ihre Ehe heimlich geblieben, ſo hatte ſie kein Recht aufzutreten, ſo ließ ſie ſich vom Zufall, der ihr den Sohn entriß, ſie ins Gefängniß ſtürzte und wieder daraus befreite, nach Spanien hintreiben, wo ein Kloſter ihr die Ruhe zum Lohn für ſo viele Leiden ſicherte, bis auch hier die Mordfackel der Weltſtürmer eindrang. Beide, Mutter und Sohn, ſchwärmten in Freude und die Aufmerkſamkeit der guten Mutter auf die Lippen des Sohnes, machte ihr manche ſeiner leidenſchaftlichen Reden hörbar, daß es ihr ſchien, als ob ſie mit dem Sohne den verlornen Sinn wiedergewonnen habe. Sie berichtete ihm alle Ereigniſſe ihrer frühen Jahre, ſie hatte ihre Schuld gebüßt, die Ereigniſſe im menſchlichen Herzen ſind zu ſeltſam, und nicht jedem möchte es frommen, ſie alle zu kennen. Dem Sohne übergab ſie alle Briefe des Vaters, und er ſtaunte über die Gleichheit beider Handſchriften! — Clara ſagte, daß ſie nur dieſen Troſt noch vom Himmel erfleht habe, den geliebten Sohn, dies treue Abbild des Vaters, vor ihrem Ende zu ſehen, dann wolle ſie allem Irdiſchen, auch dieſer Freude an den Briefen einer ſchmerzlich ſeligen Zeit entſagen, mit dieſen Worten küßte ſie noch einmal die zerriebenen Briefe und verſteckte ſie in der Rocktaſche des Sohnes. Der Oberſt, nachdem die erſte ungeſtüme Freude vorüber, wurde immer unſicherer, was er beginnen, wie er die geliebte Mutter ſichern ſolle, wie er ſie dieſer einſamen Wildniß entreißen könne, während ihm ſelbſt alle Wege unkundig, alle Bewohner der Gegend verfeindet wären, er verwünſchte, daß er keine Bedeckung mit ſich genommen, und doch hätte er wohl nie ſeine Mutter gefunden, wenn er den Weg in ſicherer Begleitung zurückgelegt hätte. Die Mutter wußte wenig mehr von der Welt, nur einen Wunſch äußerte ſie, ihren lieben Sohn nicht mehr verlaſſen zu müſſen. In dem Kloſter zu bleiben konnte ſie ihm nicht rathen, die vertriebenen Bauern des Dorfs lagen in den Felſen verſteckt und mordeten alle Fremden, die ſich ins Dorf verirrten, für eben ſo unſicher hielt ſie es, den Sohn fortziehen zu laſſen. Die Gebürgswege, durch welche ſein Weg ihn führte, waren ebenfalls von den bewaffneten Bauern beſetzt; ſie rieth ihm, ſpaniſche Bauerkleider anzuziehen, die ſich wahrſcheinlich noch in der Wohnung des entflohnen Pförtners fänden. Der Oberſt billigte den Vorſchlag, und fand die Kleider paſſend, bereitete ſeiner Mutter den Sattel ſeines Pferdes durch ein Flechtwerk von Weiden, daß ſie bequem von der Seite reiten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, bei ihrer Schwächlichkeit herunterzufallen, er ſelbſt wollte unterm Scheine eines gemeinen Bauern das Pferd führen, ſo hoffte er Sicherheit für die Mutter und für ſich zu erreichen. Die Mutter ſchaffte noch am Morgen einige verſteckte Lebensmittel herbei, und nahm dann einen ſtillen Abſchied von ihrem verödeten Zufluchtsorte. Die Urſach ihrer Entfernung hatte ſie in aller Kürze aufgeſchrieben ins Meßbuch der Kirche gelegt, die bis dahin von aller Plünderung verſchont geblieben war. Der Oberſt begleitete ſie nach der Kirche, blickte die heiligen Bilder an und wurde von einem Madonnenbilde an Julien erinnert. Er konnte ſich nicht losreißen von dem Bilde, und gewohnt, täglich Kirchenbilder nicht geraubt und verehrt, ſondern geraubt, als Wachtfeuer verbrannt, oder zu einer Bank zerhauen zu ſehen, brach er das ſchöne Bild aus der goldnen Strahlenfaſſung, packte es ſo gut ein in einem leinenen Tuche, als ihm irgend möglich, und band es an den Sattel des Pferdes. Das Glück war nicht ſein Element, es machte ihn leichtſinnig und hart, ſeine Mutter hier bewahrt wiederzufinden hätte ihn zur Verherrlichung, nicht zur

Beraubung der Kirche bewegen ſollen, aber zu tief war in ihn die Sitte des Volks eingedrungen, dem er diente, er glaubte das Bild erſt zum Daſein zu erwecken, indem er es nach dem kunſtgebildeten Frankreich brächte und ſeine eigne Ergötzung daran ging ihm weit über die Erbauung eines frommen Bauernvölkchens, deſſen Sprache ihm freilich nur wenig bekannt war, deſſen Ausdauer und Muth ſeine Achtung hätte erzwingen müſſen. Die Mutter bemerkte erſt den Raub, als ſie ſchon zu weit von der Kirche entfernt waren, um das Bild zurückzugeben. Sie weinte darüber und ſagte voraus, daß ihnen kein Heil daraus hervorgehen könnte, dieſes ſegnende Bild würde ſeine Blicke zum Verderben von ihm wenden, wenn er in Noth zu ihm aufblickte. Der Oberſt belächelte in ſich die Einfalt der Mutter, ſuchte ſie aber mit Liebkoſungen und Scheingründen zu beruhigen, das Bild wäre gewiß von dem nächſten Soldatenhaufen verbrannt worden, er habe den Untergang ſo vieler Meiſterwerke mit anſehen müſſen, dieſes ſei das Abbild ſeiner Geliebten, das er hätte retten müſſen. Die Mutter beruhigte ſich und der glückliche Fortgang ihrer Reiſe, die ſie ohne bedeutende Gefahr über die Pyrenäen in das befreundete Land verſetzte, ſchien ſeinen Leichtſinn zu beſtätigen. Die Mutter wünſchte ſich aber bald wieder die Gefahr der Reiſe zurück, denn mit dem

Eintritte in dieſes Land gehörte ihr der Sohn nicht mehr, er war beſtimmt, ein neues Regiment zu bilden und konnte ihr nur ſelten Geſellſchaft leiſten, und mitten in den volkreichen Städten wünſchte ſie ſich die Geſelligkeit ihres Kloſters zurück. Das Kloſterbild erregte die Bewunderung aller Kenner, ein reicher Lieferant bot eine hohe Summe, doch dem Oberſten war es wegen der Ähnlichkeit mit Julien für keinen Preis feil. Der Kriegszug, der ſich vorbereitete, mußte ihn in ihre Nähe führen, da hoffte er die Enträthſelung des Geheimniſſes der Handſchrift, mehr wagte er nicht zu hoffen; daß Juliens Schmerz über den Tod des Vaters, ihr Zorn gegen die unglückliche Hand, die das allgemeine Geſchick gegen ihn geführt hatte, gemildert ſei, ſchien ihm natürlich, daß ſie bei ihrer Anmuth, ihrem Reichthum, bei ſo vielem geſelligen Reize unverehlicht geblieben, ſchien ihm ſo unwahrſcheinlich, daß er durch keinen Brief ihre Geſinnung zu prüfen, ſondern alles auf den Augenblick des Wiederſehens zu ſetzen beſchloß.

6. Deutſche Frauen.

Dieſe Beſorgniſſe, Julie ſei vermählt, waren leer, der Himmel hatte ihr nur eine Liebe verliehen, dieſe hatte ſie irrend dem Mörder ihres Vaters geſchenkt, und ſeitdem konnte ſie nicht ohne ein ſchmerzliches Lächeln von dieſer Leidenſchaft hören: ſo wies ſie die Bewerbungen mancher achtenswerthen Männer von ſich, ſie glaubte alle Liebe beſiegt und überlebt zu haben. Auch ihre Freundin war noch unvermählt. Conſtanze hatte zu viele kleine Härten in ihrem Umgange, die wie Bosheit erſchienen, die Männer fürchteten ſie wegen ihrer Einfälle und waren in ihrer Geſellſchaft ſehr auf ihrer Hut, ein Zuſtand der dem Verlieben gar nicht günſtig ſein kann. Ohne große Liebe wurde aber in jener Zeit allgemeiner Noth in den höheren Ständen nicht geheirathet und großes Vermögen erſetzte nicht bei Conſtanzen die uneigennützigſte Leidenſchaft. Sie lebte ganz von der Güte ihres Oheims, von ihm allein konnte ſie eine Erbſchaft erwarten und dieſer Oheim, ſo alt er war, zögerte noch immer ein Teſtament zu machen, und ohne ein Teſtament fiel alles an ſeine Verwandten, denen Conſtanze nur eine angeheirathete Nichte und ſein Bruder, der verſchwenderiſche Forſtmeiſter, ihr Stiefvater war. Mit dieſem Oheim lebte ſie in einem ſteten ſcherzenden ſie aber innerlich erbitternden Kampfe, ihre kleine Herſchſuchten hatten ihn zum ewigen Widerſprechen aller ihrer Meinungen, Anſichten ſelbſt der Geſchichten, die ſie ſelbſt erlebt zu haben glaubte, allmählig umgeſchaffen. Die Gewohnheit ſie als ſein

Kind anzuſehen machte ſie ihm ſo werth, daß jede Kränklichkeit von ihr ihn erſchreckte, daß er ohne ſie nicht zu leben meinte, doch war ſie ihm eigentlich unleidlich und nur Juliens Gegenwart, die er gar nicht entbehren konnte, vermochten ihn immer in den Schranken eines etwas tückiſchen, doch immer wohlbegrenzten Witzes ſich zurückzuhalten. Er vor allen hätte Julien gern Heirathsanträge, ungeachtet der Verſchiedenheit ihres Alters, gemacht, aber er war zu klug, um nicht das Vergebliche dieſes Schritts einzuſehen. Eine ſtete Aufmerkſamkeit auf jeden ihrer Wünſche war das einzige Zeichen dieſer Leidenſchaft, ſo kams, daß jeder der auf dem Gute etwa Begünſtigung von ihm begehrte, ſich an ſie wandte, und daß Conſtanze nicht blos für ihren Umgang, ſondern auch für ihren Einfluß auf den Oheim ihrer nothwendig bedurfte. — Conſtanze bedurfte aber bald dieſer Unterſtützung des Oheims zu ihren Lieblingsplänen. Nach vieler Ungeduld trat endlich in dem feſten unabänderlichen Fortſchritte der Zeit jene merkwürdige Aufregung aller deutſchen Völkerſchaften nach dem Untergange des franzöſiſchen Heeres in Rußland ein. Heftige Vaterlandsfreunde geſtanden, daß die Zeit noch nicht verſäumt ſei, und daß der Übermuth des Feindes ihm mehr geſchadet habe, als ihr eigener Muth vermocht hätte, die bedenklichſten

Vermittler zwiſchen Recht und Unrecht ließen ſich doch hinreißen, jetzt oder nie ein Gelingen voraus zu ſagen; es war eine Zeit, wo die Propheten des eignen Unglücks mit Freuden eingeſtanden, daß ſie ſich geirrt hätten. Conſtanze, die von keiner Zärtlichkeit zerſtreut, ſchon lange mit ganzer Seele und ganzem Munde der allgemeinen Angelegenheit ergeben geweſen, fand ſich nun erſt in ihr Lebenselement geſetzt, ſie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angeſpannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu ſorgen. Der Oheim, obgleich von größerer Milde gegen die beſiegten Sieger regiert, verſagte ihr ſelten, was ſie zu dieſem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich ſeinen Spott nicht unterdrücken konnte, wo ſie etwas Vergebliches, oder etwas Verkehrtes durchſetzte. Wie die Freiwilligen zu den Heeren eilten und ein friſcher Geiſt alles lüftete, da zog er ſich einſt mit Julien in einen abgelegenen Theil ſeines Hauſes zurück, und ſagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tauſend lockenden Verſprechungen ihn um alle Seligkeiten ſeiner Jugend betrogen hätte. Julie ahnete gleich, daß er von der franzöſiſchen Revolution ſpreche, die er nie nannte, und ſuchte ihm den Unterſchied zwiſchen beiden Erſcheinungen mit ihrem Gefühle deutlich zu machen. „Es mag ſein,“ fuhr er fort, „daß mich der Sturm nach einer Seite übergebeugt hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menſchen hinaus nach ihrem ſichern Ziel zu ſehen; hier habe ich niedergelegt in dieſem Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freiheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland ſang, während die härteſte Sklaverei jede Freiheit unterdrückte, und eigennützige Grauſamkeit alle menſchlichen Freuden und Gefühle verſpottete. Ihnen gebe ich den Schlüſſel dieſes Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Verwirrung einbrechen, die mich hinweg raſſt ehe ich für die Erhaltung dieſes Nachlaſſes Sorge getragen, er ſoll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie ſein.“ Julie bewahrte ſeinem Wunſch gemäß den Schlüſſel, aber ſie ließ es ſich angelegen ſein die Beſorgniſſe des alten Herrn zu zerſtreuen. Sie ſah den Feind ſchon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeſchicke immer neu und immer alt ſind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erſcheint, ſo wurde auch diesmal die Erwartung eines ſchnellen Erfolgs getäuſcht. Der Anfang des Krieges war unglücklich, nach wiederholten zerſtörenden Durchzügen beſetzten die Feinde auch das Landgut des alten Herrn mit der übrigen Gegend und zehrten dieſelbe während des Waffenſtillſtandes ſcheinungslos aus. Ein fremder Offizier herrſchte unumſchränkt im Schloſſe, der Oheim war froh in dem Hinterzimmer ſeines Hauſes, wohin er Julien damals geführt, einige Ruhe zu finden, hier lernte er zuerſt die Franzoſen zu haſſen. Conſtanze mit ihrem innern Zorne bewaffnet bot allen Feinden die Stirn, wenn es nöthig war, und erhielt ſo viel ſich unter ſolchen Umſtänden erhalten ließ. Julie bewunderte ſie in ihrer Ausdauer, Thätigkeit, Feſtigkeit, und unterwarf ſich immer mehr ihrem Willen, ſie wußte mit ihrer Anmuth auszugleichen, wo Conſtanze zu hart verletzte. Ihr ehemaliger Verlobter, ſchien unter den Offizieren, die ſie ſahe, wenig bekannt, ſie fragte zwar nicht nach ihm, aber ſie vermuthete doch, ſie müßten einmal von ihm reden, wenn ſie ihn kennten. Hans, der ſich durch ſeine Dienſtbefliſſenheit und Geſchicklichkeit dem Oheim empfohlen, und bisher immer ungeſtört in deſſen Dienſten erhalten hatte, brachte endlich heraus, daß ſein Rittmeiſter Oberſt geworden und in Spanien beim Generalſtaabe geweſen ſei. Er berichtete es den beiden Fräuleins und Conſtanze beobachtete Julien ſehr ernſt, welche Wirkung dieſe Nachricht auf ſie mache. Julie ſtellte ſich gleichgültig, um den innern Aufruhr zu verbergen, den dieſe erſte Nachricht von ihm erregt hatte. Conſtanze fragte ſie forſchend, ob ſie noch dieſelbe Geſinnung hege wie damals, als ſie ſeinen Brief nicht leſen wollte. Julie war ſchwach genug ihr das zu verſichern, obgleich im Pochen ihres Herzens ſeine Verzeihung längſt ausgeſprochen war. „Wenn er nun käme," ſagte Conſtanze, „wenn er Dir wieder ſo gegenüberſtände wie damals neben dem General?" — „Wie würde ich den Feind meines Vaterlandes eines Blicks würdigen!" rief Julie mit einem Stolze, den ſie wirklich zu haben und durchzuſetzen meinte. Mit dem Waffenſtillſtande endete das Glück dieſer Feinde, ſie rafften bei ihrem Abzuge alles zuſammen, was ſie brauchen konnten, und nur Conſtanzens Muth erhielt den befreundeten Siegern eine Nachleſe an Lebensmitteln. Die Freunde wurden mit Eichenkränzen und Liedern reichlicher bewirthet, als mit Brod, ſie mußten aus dieſer hungernden Gegend, in der ſelbſt die Hoffnungen der Ernte zerſtört waren, weiter forteilen. Auch der Oheim mit den beiden Fräuleins wäre gern fortgezogen in unverſehrte Gegenden, aber es fehlte an Pferden, ſo kam es, daß ſie allen Unbequemlichkeiten trotzend ausharrten, und ſelbſt manchen Flüchtigen aus verbrannten Dörfern Zuflucht und Unterhalt gewähren konnten. So vermehrte ſich ihr Kreis durch zwei Frauen von Offizieren, die durch die eingehenden Briefe alle Wohlthaten die ſie empfingen im Gefühle der Fräuleins reichlich vergalten. Nichts auf der

Welt galt ſeitdem in dem Kreiſe, als Kriegsweſen und Krieger, alle andre Beſchäftigungen ſchienen nur dieſen letzten Zweck zu haben, der Landmann ſollte ſie nähren, der Dichter ſie beſingen, der Geiſtliche ſie zum Tode vorbereiten, und die alte Urzeit, vor der den Menſchen in Büchern graut, trat in ſolchen Stunden völlig in ihr Daſein, bis ein neuer Shawl von einer ruſſiſchen Offiziersfrau getragen, die Gedanken wieder ins Geleiſe brachte. Die Frauen mochten nun kriegeriſch oder unkriegeriſch geſtimmt ſein, ihre Sorge für die Krieger, die nachzogen, für die Verwundeten, die zurück kamen, wurde planmäßiger, dauerte thätig aus, und die Wohlthätigkeit findet immer etwas in der Vorrathskammer. Als aber auch eine große Zahl von Gefangenen Anſprüche an ihr Mitleid machten, da wurde lange unterſucht, ob ſie dieſer Milde werth wären. Conſtanze wollte ihnen jede Unterſtützung verweigern, ſie ſollten die Noth fühlen, die ſie über unzählige friedliche Erdenbürger gebracht. Julie ſetzte es in der Verſammlung durch, daß die gemeinen Soldaten einen Beyſtand an Lebensmitteln erhalten ſollten, denn dieſe wüßten nicht, was ſie thäten und wären gezwungen für eine Sache zu fechten, die ſie ſelten dem Namen nach kannten. Die Offiziere hingegen, das mußte ſie Conſtanzen nachgeben, ſollten ſich mit dem begnügen laſſen, was die Behörden ihnen geben könnten, ſie wären mit Luſt und Bewußtſein die Werkzeuge der Unterdrückung geworden. So war der Beſchluß der Frauen und wurde von ihnen mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Schaaren der Gefangenen, die am nächſten Tage durchgeführt wurden, ausgeführt. Die arme Julie! Trugen ſie nicht dieſelbe Uniform wie ihr Stauffen, die ſie unbarmherzig von den Vorräthen, die zu ihrer Qual aufgehäuſt ſtanden, zurückweiſen mußte, aber die Gewohnheit und die Macht der unter ihnen geltenden Anſichten; härteten bald ihr weiches Herz. Gewiß koſtet der erſte Schlag auch dem roheſten Soldaten einige Überwindung, den er dem wehrloſen Gefangenen giebt, der in ſeiner Noth umherbettelt und die Reihen verläßt, nach dieſem erſten Schlage wird es aber zum Zeichen und zur Sprache, und er fühlt nur die Bewegung ſeines Arms, wenn er zuſchlägt.

7. Das Wiederſehen.

Der Oberſt war nicht ſo früh, als er erwartete, zum Heere in Deutſchland abgeſchickt worden, die Willkühr, die über einen Soldaten ſchaltet, hatte ihn in mancherlei Aufträgen herumgetrieben, und es kränkte ihn tief, die neuen Lorberren nicht miterrungen zu haben. Endlich wurde ſein Wunſch erfüllt, er wurde zum Generalſtaabe des Heeres in Deutſchland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und ließ ſich ſogleich, obgleich die Sonne ſchon im Sinken, mit Pferden und Gepäck ans deutſche Ufer überſetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihren vier Elementen, als Luft, Feuer, Waſſer, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verſchiednen Elemente in ihm, wie er hätte werden ſollen, und was aus ihm geworden, ſonderte ſich einmal wieder von einander und füllte ihn mit Ernſt und Wehmuth. Dann war ihm, als ob dies das letzte Übel ſei, das er ſtifte; das letztemal, daß er den reinen Strom durchſchneide. Er wußte ſich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl weder wehmüthig noch erfreulich, ſondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den er kaum kenne. Seine Blicke waren bei dieſer Geiſtesabweſenheit auf einen Nachen gerichtet, der mit vollen Segeln herbeieilte ſeinen Lauf zu durchſchneiden, aber nahe dem Ufer wendete ſich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe liege? die Schiffer antworteten in derber Sprache, es ſei ein verlornes Mädchen, das den Franzoſen nachgezogen und nun zurückgeſchickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffe und mit Fuhre bis in ihr Vaterland. Der Oberſt nahm einige Goldſtücke, ohne ſie anzuſehen, aus der Taſche und drückte ſie der Unglücklichen in die Hand. Dieſe aber wollte ſeine Hand nicht laſſen, ſo widerlich ihm dieſer Dank war, ſie küßte ihm mit Thränen die Hand, nannte ihn bei Namen, — es war Charlotte. Das iſt mein erſtes Unglückszeichen, dachte der Oberſt, während er ihr tröſtend zuſprach. Aber das Mädchen nahm keinen Troſt an, ſie ſei verloren, ſagte ſie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück durch ihren Undank gegen Julien wohl verdient. Umſonſt erkundigte er ſich nach Neuigkeiten von Julien bei ihr, ſie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als eine wandernde Leiche. Der Oberſt gab ihr noch reichlich vor dem Abſchiede, aber das alles konnte ſie nicht tröſten, ſie verglich ſich krampfhaft lächelnd mit der Jungfrau von Orleans, die ſie einſt geſpielt, wies auf die Lumpen, die ſie zugedeckt, und gab es für die Fahnen aus, die ſie gewonnen und ſchloß parodirend mit den Worten: „Kurz war die Luſt und ewig ſind die Leiden.“ — Der Oberſt ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier, der ihm einſt Conſtanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, ſeine Depeſchen wären im Schlafe aus ſeinem Wagen gefallen, er ſei verloren, und die

Armee ſei auch verloren. Dies war ſein zweites Unglückszeichen, und er harrte ungeduldig auf das dritte, aber es zeigte ſich ihm noch nicht.

Beim Heere fand er die gewohnte Zerſtreuung in der anſtrengendſten Thätigkeit, der Wunſch, den alten Waffenruhm des Heeres nicht ſinken zu laſſen, bewegte ihn leidenſchaftlich, er wollte nicht daran glauben, daß die Gegner Einheit und Zuſammenhang ſich erkämpft hätten. Mit Eifer ſuchte er die Gefangnen auf und ärgerte ſich an ihren ſtolzen Hoffnungen. Einsmals fragte er einen Freiwilligen, der ihm beſonders trotzig geantwortet, wer ihn gekleidet und bewaffnet habe, und dieſer nannte mit Ehrfurcht Julien als ſeine Wohlthäterin. Von ihrer eignen Handſchrift zeigte er ein Lied vor, als der Oberſt zweifeln wollte; es enthielt feurige Anklänge aus der Zeit und aus Schiller, den wir wohl als einen Wahrſager achten lernen ſollten, ſtatt ihm nachzulallen mit nachbildender Fertigkeit. Dieſes Lied ſchien ihm ſein letztes drittes Unglückszeichen, und er bereitete ſich mit Ernſt zum Untergange, der ihm unvermeidlich ſchien, ſchrieb einen zärtlichen Brief an ſeine Mutter, in dem ein Abſchied auf ewig, wenn gleich von Duft und Blumen gedeckt den reinen Demantglanz kindlicher Liebe durchſchimmerte.

Einige Tage darauf war er mit wenig Reiterei eingeſchloſſen, Grimm und Zorn ſchäumten auf ſeinen Lippen; er ritt ſeine Linie herunter und rief mit hocherhobnem Säbel: Heute kein Quartier (Pardon), morgen haben wir keins mehr nöthig! — Sein Beiſpiel wirkte, er hielt ſich noch tapfer mit den letzten, ſein linker Arm war ſchon zerhauen, da wurde auch ſein rechter durch einen Hieb unbrauchbar, und er mit allem Muthe ſo wehrlos, wie ein Kind.

So war er gefangen, ſeine Arme von einem Kameraden, ohne ſeinen Willen, nothdürftig verbunden, aber noch gänzlich unbrauchbar, als er mit einer großen bunten Maſſe von Gefangnen in eine Kirche geſperrt wurde, wo für das nothdürftigſte Eſſen geſorgt war. Die Hungernden fielen mit Wuth auf die Vorräthe, er hatte keinen Arm, der ihm diente, ſeine Würde war vergeſſen, die Noth hatte alle gleich gemacht. Ein Trunk Waſſer friſtete ſein Leben, er beklagte ſich nicht. Der Zug ging weiter, immer ärmer wurde das Land, das die Gefangnen durchſchritten, und wo er forderte, da hieß es, die Seinen hätten den Bewohnern nichts gelaſſen, als Krankheit, die der Lebensmittel entbehren lehre.

Es war Mittags am dritten Tage nach ſeiner Gefangennehmung, als eine Staubwolke die Ankunft der Gefangenen den Frauen im Landſchloſſe des Oheims verkündigte. Ihre Gaben waren bereit, ſie traten vor die Thüre, und Conſtanze ſah mit innigem Behagen die Landſturmmänner mit ihren Kitteln und rohgeſchnittenen Spießen neben den prächtig geſchnuttenen, farbigen, betreßten, betroddelten Uniformröcken einhergehen. Voran zogen die wilden rüſtigen Geſtalten, die der Gefangenſchaft wenig achteten, wenn ſie nur unterhalten wurden, ſie waren um nichts in Verlegenheit, als wo ſie ihre Hände laſſen ſollten, da ſie keine Waffen trugen, und griffen deswegen grimmig zu. Dann kam liſtig kleines Volk, das bald hier, bald dort ſeinen Vortheil abſuchen wollte, viel Voltigeurs und Italiener, die ſich mit Blick und Gebährden theils beliebt zu machen ſuchten, theils Mitleid erwecken wollten. Dünn geſät folgten dann die armen Leidenden mit Wunden oder mit durchgelaufenen Füßen, ſie wurden zuweilen hart zum Gehen angefeuert, aber es half bei manchen nicht mehr. Den Schluß machten die Offiziere, unter denen manche beim Anblick hübſcher Frauen ſich noch zuſammennahmen, mit einem leichten Sprunge, mit guter Haltung ſich zu empfehlen. Der Oberſt führte ſie, ſo ſchwach er war, ein junger Lieutenant unterſtützte ihn. Er glaubte hier mit Zuverſicht eine Stärkung, eine Stillung ſeines Hungers zu finden, und wollte eben zu dem Tiſche treten, wo Conſtanze, die beiden Offizierfrauen und Julie ausgetheilt hatten, was ſie in der verödeten

Gegend zum Lebensunterhalt zuſammenſchaffen konnten, als eine Schaar geſünderer Offiziere ſich ihm vordrängte. Aber Conſtanze und Julie betheuerten, ihre Gaben ſeien nur den gemeinen Soldaten beſtimmt, die Offiziere müßten für ſich ſorgen, es würden noch mehr Gefangene erwartet. Kaum hatte Julie dies einem Zudringlichen geſagt, als ſie die bleiche Geſtalt des geliebten Oberſten erblickte, und ohne eigentlich zu glauben, dies ſei der Rittmeiſter, rührte dieſe Ähnlichkeit dennoch ihr Herz, ſie wollte ihm ein Brod reichen, da bemerkten es die beiden Offizierfrauen und ſtießen Conſtanze an, Conſtanze blickte Julien ſtrafend an, was aber der Oberſt wohl nicht bemerken konnte. Er erkannte Julien und ſah, daß ſie mit Erröthen ihn anblickte, ſich wegwandte und das Brod zurücklegte. Die Härte empörte ſein liebendes Herz, er wollte ſprechen, da ſah er die goldene Kette um Juliens Hals und verſtummte. Er wandte ſeinen Blick jetzt von Julien, ſchritt mit Heftigkeit fort und ſprach laut mit ſich, daß ſeine Kameraden meinten, er ſchwärme fieberhaft, denn er verfluchte den Urheber ſeines Lebens, den Urquell alles Lebens, dann ſprach er von einem weißen Haupte, das ihm erſcheine und verfluchte ſich, weil er mit ſeiner Härte die ſanfteſte Seele gehärtet habe. Etwa hundert Schritte von dem Schloſſe klagte er heftig, daß das heilige Bild ſeine Augen von ihm gewendet habe und ſank nieder. Seine Begleiter befühlten ſeinen Puls, zuckten mit den Achſeln und gingen weiter. Julie ſtand inzwiſchen wie erſtarrt auf der Anhöhe am Tiſche, es war ihr der Gedanke aufgeſtiegen, er ſelbſt könne es wohl geweſen ſein, dem ſie das Brod verſagt, da vernichtete ſie ſein blaſſes, hülfloſes Anſehen. Sie wäre mit dem Brodte nachgeeilt, aber die Schaam vor Conſtanzen hemmte jede Bewegung, nie in ihrem Leben hatte ſie ſich in ſo erdrückendem Wiederſtreite des Gefühls befunden, und ſie dachte jener Stunde, als der Rittmeiſter vor dem Fenſter neben dem General ſtand. Conſtanzen blieb nicht verborgen, was in Julien vorging, ſie ſuchte durch erzwungenen Scherz die Unglückliche zu zerſtreuen. Der Staub, welchen der Zug erregt, hatte ſich allmählig gelegt und Julie wagte es jetzt die Straße herabzublicken und bemerkte einen Menſch auf der Mitte derſelben liegen. Conſtanze rief den Hans hinzuſehen, was dem Menſchen fehlen könne, und wenn er krank ſei ihn in das kleine Lazareth zu führen. Julie wollte mitgehen, aber Conſtanze gab es nicht zu, weil die Fieber ſo bösartig würden, daß jede Näherung gefährlich, vielmehr führte ſie Julien in den Garten, um ſich von dem garſtigen Anblick der verhaßten Feinde, wie ſie ſich ausdrückte, zu erholen. Aber wo verbirgt ſich der Menſch vor ſeinem Geſchick, vor dem ewigen Strafgericht, nur einige ruhige Nachmittagsſtunden waren noch zu gewinnen. Bald ſtand ein blutig wolkenbeſchwertes Abendroth am Himmel und da der Oheim noch nicht heimgekehrt, ſo beſchloſſen die Mädchen, die ſeine Spaziergänge genau kannten, ihm entgegen zu gehen. Sie gingen die Landſtraße nieder, doch geblendet von der Röthe konnten ſie nicht unterſcheiden, was es ſei, daß ſo viele Leute auf derſelben verſammelt. Bald erkannte Conſtanze den Oheim bei einer Leiche beſchäftigt. „Gewiß iſt der Menſch nicht zu retten geweſen,“ ſagte Conſtanze und Julien fiel es ſchwer aufs Herz, der Unglückliche könne wohl ihr Stauffen geweſen ſein. Hans winkte ihnen fern zu bleiben, der Oheim ſchien heftig bewegt, er rieb und küßte abwechſelnd den Todten. Julie konnte ſich nicht halten, ſie lief zu den Verſammelten, und er war unter ihnen und war doch nicht mit ihnen. „Es iſt mein Sohn,“ rief der Oheim, „ſeine Mutter lebt, ich lebe und der mußte ſterben, der unſres Lebens einziges Glück war.“ Julie hörte nicht mehr, ſie war beſinnungslos in die Arme Conſtanzens geſunken.

Conſtanze erfuhr jetzt, daß Hans ſeinen geweſenen Herrn gleich erkannte, daß er ihn durch Öffnen des Rocks zu erleichtern ſuchte und einen Arzt rief, daß aber inzwiſchen der Oheim herbeigekommen und durch einige aus dem Rocke gefallene Briefe verwundert, aus der eignen Handſchrift, aus den Erzählungen ſeiner Clara, ſelbſt aus der Ähnlichkeit mit ſich ſelbſt in früheren Jahren, den Sohn ihrer heimlichen Liebe erkannte. So lößte ſich zu ſpät das Geheimniß der Handſchriften, mehrere Monate ſpäter kamen erſt die Briefe an, die Stauffen zu deſſen Enträthſelung zutraulich der Poſt übergeben hatte; die von den grauſamen Befehlen des Alleszerreißenden mehrere Jahre zurückgehalten, das Geſchick eines Hauſes, das zu einem ruhigen Daſein reifen konnte, nicht mehr zu retten vermochten.

Der alte Herr ſtarb, Julien übergab er ſein Vermögen, es der geliebten Clara als einen geringen Erſatz für alle Noth, in die er ſie verwickelt, zu überbringen. Dies letzte Geſchäft wollte Julie noch vollbringen und ſich dann von aller Welt zurückziehen. Sie fand Clara, die ihres Sohnes Tod ſchon lange beweinte, ſo lange er von ihr Abſchied genommen, ob ſie gleich keine ſichre Nachricht von ihm hatte, beſchäftigt das Bild der heiligen Mutter, das ihr Sohn geraubt hatte, einzupacken. Sie wollte es nach Spanien zurückſenden, weil es ihr keine Ruhe ließ wie ſie ſagte. Als ſie alles vernommen, alles beweint und alles im Gebete ihrem Vertrauen dargelegt hatte, beſchloß ſie mit Julien, die nichts verlangte als Einſamkeit, in das ſtille Kloſter des Gebürges heimzukehren. Spanien beruhigte ſich jetzt nach ſeiner Befreiung, das ererbte Vermögen des langbetrauerten Geliebten meinte ſie, würde hinlänglich ſein, das Kloſter aus ſeinen Trümmern herzuſtellen. — Mit welcher Liebe wurde das Bild der heiligen Mutter, mit welcher Zärtlichkeit Clara, mit wie viel rührendem Mitleid Julie von dem Kloſter begrüßt; nichts war von der Kirche übrig, ſo wunderbar war das heilige Bild erhalten, daß eine neue unentweihte Kirche, wie ein Vorhimmel ſich darüber wölbe allen Glücklichen zur Erhebung, allen Unglücklichen eine beruhigende Grabesdecke, von dem Lichte einer andern Welt durchſtrahlt.

Martin Martir.

(Eine Erzählung.)

Während der junge Hofkaplan Martin Martir am lauteſten gegen die unanſtändigen neuen Trachten der Frauen in der Nachmittagspredigt eiferte, weckte der Herzog die alte Oberhofmeiſterin, flüſterte zu ihr einige Worte, die ſich dann im ganzen Hofkreiſe flüſternd fortpflanzten. Alle blieben ruhig ſitzen, als der Herzog der Herzogin die Hand bot, als beide aufſtanden und leiſe auf den Fußſpitzen die Kapelle verließen. Dem erhaltenen Befehle gemäß folgten dieſem Beiſpiele allmählig alle Hofgenoſſen, denen allein der Eintritt in die Kapelle geſtattet war, alle entfernten ſich ohne Geräuſch, ſo daß der Strafprediger, welcher zur Überwindung ſeiner Scheu und Zerſtreuung die Gewohnheit angenommen hatte, während der Predigt die Augen feſt zu zudrücken, von dieſer Auswanderung ſeiner Gemeine gar keine Ahnung haben konnte.

Der Herzog eilte in ſo raſchen Schritten mit der Herzogin durch die Gänge des Schloſſes, als ob ſie nach dem zweiſtündigen Sitzen ſich wieder im Gebrauche der Füße üben wollten. Erſchrocken fragte Curt, der wachende Edelknabe im Vorzimmer, ob ſeine Durchlaucht etwas zu befehlen habe, als der Herzog ſelbſt die Thüren öffnete, und dieſen mit großen Augen anſtaunte. Dieſer Edelknabe hatte ſich aus Liebhaberei zu den Waffen die große Rüſtung des längſt verſtorbenen dicken Herzogs angeſchnallt, die dort im Vorzimmer ihres Umfangs wegen als Merkwürdigkeit aufgeſtellt war. Freilich hatte er die Beinſchienen weglaſſen müſſen, denn ſchon der Panzer reichte bis zu ſeinen Knieen, doch trug er dieſen, den großen Gitterhelm und das geflammte Doppelſchwert mit vieler Kraft.

„Welche Frechheit,“ rief der Herzog mit unterdrücktem Lachen, „zu Deiner Strafe ſitze hier noch eine Viertelſtunde in der Rüſtung, gehe dann nach der Kapelle und putze die beiden Altarlichter mit dem Schwerte aus, darfſt aber, was Du ſehen oder hören magſt, kein Wort in der Kirche ſprechen, ſonſt biſt Du für immer vom Hofe verbannt.“

Der Edelknabe ſtammelte Entſchuldigungen und verſprach alles genau auszuführen, indeß die Herzogin mit Wohlgefallen das feurige Antlitz des Knaben von der rothen Abendſonne beſchienen durch das Helmgitter leuchten ſahen. „Das wird ein Spas wie ich ihn liebe,“ ſagte der Herzog als er in ſeinem Gemache mit der Herzogin war, und küßte ſie ungeſtüm halb ſchrecklich und halb luſtig, „ſo liebe ich es, endlich wird Martir doch an Geiſtererſcheinungen glauben müſſen.“ Die Herzogin behauptete aber, er ſei heimlich mit Martir im Einverſtändniſſe, denn dieſer habe ihren Spitzenkragen als ein Höllennetz geläſtert, das die ſchwebenden Engel des Himmels zu fangen beſtimmt ſei und der Herzog zerknicke ihr nun gar dieſe neue niederländiſche Tracht mit ſeinen ungeſchickten Küſſen. — „Ich rede dem Martir nicht mehr das Wort,“ ſagte der Herzog, „ſiehſt Du nicht daß ich Dich ritterlich an ihm räche, Es iſt auch nicht länger auszuhalten dieſes ewige Einerlei der Predigten, dieſes Schimpfen gegen den Eheſtand der Geiſtlichen, dieſer Verdruß an allen Eigenheiten der Frauen, dieſe ſteten Anſchuldigungen wegen des Sündenfalls, als ob ſie noch täglich dazu verführten. Die reiche Fülle ſeiner Beredſamkeit, das lebendige Eindringen, der herzliche Rath, die Erhebung aus Unglück und Zweifeln, alles was ihn im erſten Jahre zu unſerm Abgott machte, iſt zuſammen geſchrumpft zu dieſen endloſen Strafreden.“ — Die andern Geiſtlichen meinen, er ſei zum Papſtthum zurückgekehrt, bemerkte die Herzogin, ſie wollen ihn ausſtoßen, wenigſtens vom Hofe wünſchen ſie ihn zu entfernen. „Ich werde ihn nicht lange halten können,“ antwortete der Herzog, „ich mag keine neuen Streitigkeiten anſtiften, auch haben die Geiſtlichen eigentlich recht, er aber läßt ſich nicht bedeuten, weil er ſeine Heftigkeit für eine höhere Begeiſterung hält, der er ſelbſt bei Gefahr des Lebens folgen müſſe. Verſichre ich ihm, hinter dieſer Heftigkeit eben ſei der Teufel mit ſeiner Höllenflamme verſteckt, ſo verſichert er ruhig, das könne nicht ſein, denn was er je Gutes gewirkt, was ich anerkannt hätte, alles ſei in dieſer Gluth entſtanden, die ihn überkomme, er wiſſe nicht wie, alle Blödigkeit überwinde, welche ihm die ſtrenge Mönchserziehung gelaſſen habe, ihn zu den kühnſten Entſchlüſſen kräftige und treibe. Dieſe Gluth habe ihn ergriffen bei der erſten Nachricht von Luthers Eintrit in den Eheſtand, ſie müſſe er gewähren laſſen. Vergebens zeige ich ihm, daß dieſer Entſchluß Luthers ſeinen Lehrſätzen angemeſſen, die er ſelbſt anerkannt habe. Er ſieht darin nichts als den irdiſchen Preis, wohl gar die geheime Triebfeder ſeines geiſtigen Strebens, ſchlägt die Bibel auf und beruft ſich auf jene Stellen, die den eheloſen Stand rühmen ohne die Ehe zu verbieten. Räume ich ihm ein, daß es allerdings Menſchen gäbe, die ungeſtört von Begierden ihrem Berufe ganz leben können, ſo geht er weiter und behauptet, daß alle Menſchen nur ſich ſelbſt verſuchen, daß ſonſt keine Verſuchung zu finden ſei, daß die Welt mit allem ihrem Reize dem verſchwinde, welcher ernſtlich von heiliger Gluth ergriffen ſei und ſo ſtehen wir am Ende des Geſprächs wie beim Anfange bei dieſer ſeiner höchſt verehrten Geiſtesgluth, die ich nicht theilen kann, die mich vielmehr gegen alles Heilige erkältet." — „Irre ich mich nicht," meinte die Herzogin, „ſo iſt dieſe Gluth eigentlich Beſchämung über ſeine eigene

Schwäche, ein Zorn über ſeine eigenen Neigungen und Neugierden, ich ſetzte gern alle meine Thätigkeit daran, ihn verliebt, ihn verheirathet zu ſehen.“ — „Wir leben noch lange zuſammen,“ rief der Herzog. „denn der gleiche Gedanke beſchäftigte mich eben, aber er iſt argwöhniſch. Mein Vorſchlag ginge dahin, daß Du Dein zürnendes Weſen ablegſt, daß Du ihm die Flucht aus der Kirche durch Umwandlung Deines Weſens erklärſt, in ſeiner Gegenwart dieſen ihm anſtößigen Spitzenkragen ablegſt und auch den Fräuleins ein Gleiches befiehlſt, ebenſo dieſe neuen Prunkkleider mit langen Schleppen, ſo daß Du ihm erſcheinſt wie mir in den Morgenſtunden.“ — „Wenn Du nichts dagegen haſt,“ antwortete die Herzogin, „dieſer Verſuch ſoll noch heut gemacht werden und er ſoll ſich wundern, wie gefährlich ihm die Schmuckloſigkeit der jungen Mädchen werden ſoll, die er jetzt ſo ohne allen Grund wegen ihrer Prachtkleider öffentlich verhöhnt und geringſchätzt. Ich eile alles einzurichten, ehe er zum Abendeſſen erſcheint. Noch eins fällt mir ein. Wir erwarten die junge Großfürſtin, weil ſie ſich vor der Gewaltſamkeit ihres Bruders flüchten will. Giebt es kein neuangekommenes Mädchen in der Stadt, das er nie geſehen, die wir ſo ausſchmükken, die ihm ſcheinbar ihr Wohlwollen zuwende. Denn irre ich nicht, ſo iſt die Erdengröße, der er ſo oft Hohn ſpricht, eben ſo mächtig einwirkend auf ſein

Herz wie die Schönheit, der er öffentlich die Häßlichkeit verzieht, beiden verbunden kann er nicht widerſtehen.“

Die Herzogin dachte einen Augenblick nach, ſchlug in die Hände und rief, daß ſie es gefunden. „Heute hat ſich mir ein armes Mädchen vorſtellen laſſen, das aus Wrade gebürtig, dem armen Dorfe am Meere, deſſen eingedeichte Niederung vor einigen Jahren von der Fluth verſchlungen wurde. Sie iſt nicht unwiſſend, denn die Mutter diente beim letzten Prediger, wurde von ihm wie ein eignes Kind gehalten und unterrichtet. Seit dieſer geſtorben, leiden ſie Noth, ſie will dienen, will ſich jeder Arbeit unterziehen, ich habe das Mädchen lieb gewonnen und will ſie allmählig ausbilden laſſen zu meiner Bedienung.“ — „Der Ort wo ſie geboren iſt mir eine fatale Erinnerung,“ ſagte der Herzog, „der vorige Pfarrer hatte eignes Vermögen, ſonſt hätte er nicht beſtehen können, die Bauern wünſchen einen Pfarrer, aber zu ſolcher Nothpfarre läßt ſich nur ein armer Sünder bereit finden. Ans Heirathen darf da keiner denken, — nun das wäre ſo eine Stelle für unſern Martir! — Soll aber das Mädchen allein kommen, das geht nicht; wir müſſen ihr eine unbekannte Begleiterin geben, die etwas mehr vom Hofe weiß,“ unterbrach ihn die Herzogin. — „Die ſchaff' ich, die ſchaff' ich,“ antwortete der Herzog, „dazu taugt Curt, der Edelknabe, den ich geharniſcht ausgeſchickt habe, ich ſah ihn vor ein Paar Monaten als Frau verkleidet in einem Faſtnachtſpiele, es hat ihn niemand erkannt, er ahmte der Oberhofmeiſterin Sprache, Bewegung, ganz ſo treulich nach, daß er den Fräuleins zum Muſter hätte dienen können. Das iſt ein himmliſcher Einfall und irre ich nicht, ſo höre ich im Nebenzimmer ſeinen Harniſch klingen, er hat ſeinen Auftrag vollendet, er ſoll berichten. **Curt**, wie ging's?“

Curt trat mit zierlicher Verbeugung ohne Waffen ein und verſicherte, daß er ſeinen Auftrag mit Einſicht ausgeführt, der Hofprediger habe gar nichts vom Auszuge der Gemeine vernommen, habe noch beſonders gegen die kurzen Kleiderärmel der vornehmen Frauen gepredigt und dreiſt verſichert, daß der Teufel im Oberarm ſeinen Sitz habe, den niemand anſehen könne ohne gleichfalls des Teufels zu werden. Den Schluß habe eine allgemeine Verfluchung des weiblichen Haares gemacht, deſſen Flechten wahre Teufelsangeln wären, deſſen Locken ſchon an und für ſich die Geſtalt der Höllenflammen nachbilden, was ſie auch ganz eigentlich ſeien, ſie möchten ſich mit unſchuldigen Blumen kränzen ſo viel ſie wollten, die Blumen verwelkten bald in der Hitze dieſer ſie umſpielenden Haarflammen, die Perlen würden gelb, die Edelſteine erblindeten und wenn auch dieſe Locken mit weißer Aſche ſich bedeckten und ergrauten, ſo brennte das Feuer um ſo heftiger unter der Aſche. — Bei dieſem Schluſſe, ſagte Curt, hielt ich mich nicht länger, ſondern trat wie er Amen ſagen wollte feſt hin vor den Altar, daß der Helm am Panzer klirrte und löſchte mit dem Schwerte eine Flamme. Amen hatte er nun eben geſagt, öffnete die Augen, ſtarrte hin zu mir und ſchlenderte die große mit Meſſing beſchlagene Bibel nach mir hin, daß ich eben als ich das zweite Licht löſchte von der Laſt getroffen zuſammenſtürzte. Der Helm hatte mich geſchützt, der Kopf ſummte mir, aber ich verlor ihn nicht, ſondern verbarg mich in einer Vertiefung des Altars, wo ſonſt einmal Heiligthümer geſtanden haben ſollen. Er rief nach dem Küſter, der aber längſt mit der übrigen Gemeine davon gelaufen war, ſcheu blickte er nach mir noch einmal und verſchloß dann die Kirche. Ich entkam durch das Fenſter nachdem ich die Waffen ausgezogen und voraus geworfen hatte.

Der Herzog lobte ihn, verſprach ihm ein kleines Pferd, wenn er ſich dieſen Abend eben ſo geſchickt nehmen würde und machte ihn mit dem Plane bekannt. Die Herzogin berief eine Kammerfrau und ließ ſogleich das Nöthige zu ſeiner Verkleidung beſorgen, auch das arme Landmädchen rufen, das ſich Mariella nannte.

Unterdeſſen ließ ſich der Hofkaplan anmelden. Der Herzog empfing ihn im nächſten Zimmer, ließ ihn

ihn nicht zu Worten kommen, ſondern erzählte, wie er in der Kirche die Nachricht von der Ankunft ſeines Mündels, der Großfürſtin erhalten. Es ſei ein höchſt liebevolles Kind, das er ſeiner Unterweiſung empfehle, weswegen er ja den heutigen Abend nicht verſäumen möge. Martir wollte von der Kirche und den Erſcheinungen in derſelben anfangen, aber der Herzog unterbrach ihn mit der Verſicherung, das ſei nur eine der gewöhnlichſten Erſcheinungen in Schaltjahren, der Ahnherr treibe ſein Weſen, weil ihn der Teufel am Schalttage geholt als er ſich ſchon wegen des drohend geweiſſagten Februars ganz ſicher geglaubt habe. „Gnädiger Herr,“ ſagte der Hofkaplan, „ich wollte, daß es der Teufel geweſen, aber ich fürchte, es war ein lebender Menſch und ich habe ihn vielleicht ſchwer verletzt mit der Bibel, die ich zur Prüfung gegen ihn warf wie Dokter Luther das Dintfaß, als der Teufel ihn bei der Bibelüberſetzung zu ſtören trachtete. Mein Gewiſſen läßt mir keine Ruhe, ſchickt einen Trabanten mit mir hin zu genauer Nachforſchung, es könnte ein Kirchenräuber geweſen ſein, aber ich hatte kein Recht ihn zu richten.“ Der Herzog verſprach es ihm nachſehen zu laſſen und warnte ihn, künftig mit ſolchen Geiſtern von Stande nicht ſo hart umzugehen, er möge bedenken, daß ſie zu ſeinem Hauſe einſt gehört, daß ſie einſt Anſprüche auf allgemeine Achtung und Verehrung gehabt, daß ſie meiſt ſelbſt wohlerzogen geweſen, ſo weit das Zeitalter es erfordert und daß ſie bei ſo ſchnöder Behandlung auch tobſüchtige Polterer werden könnten, die allen das Wohnen im Schloſſe verleideten, wie er ſelbſt ſchon über dergleichen Quälgeiſter andrer Schlöſſer habe klagen hören. Martir hörte zwar aufmerkſam zu, drückte aber dann die Augen ein und verſicherte, daß alle irdiſche Ehre mit dem Tode ende, „daß er mit den Geiſtern umgehen werde, wie ihm der Geiſt eingebe, dem er von ſeinem Thun einſt Rechenſchaft ablegen müſſe. Der kleinen Großfürſtin ſehe ich mit Sorgen entgegen, ſprach er, was ſoll die Jugend unter den Hofleuten, die des Glaubens und ſeiner Lehrer ſpotten? Kaum kann ich Abends über die Schloßhöfe gehen, überall aus den dunklen Ecken ſchallen mir ſpottende Reden, rufen mir Stellen aus meinen Predigten zu, wobei ich ins beſondre weibliche Stimmen zu unterſcheiden vermag, die ihr Geſchlecht mit loſen und lokkenden Redensarten und Scherzen zu rächen meinen, ja die ärgſten Laſter mir zuſchreiben vor denen meine Seele erbebt. O es bleibt nicht dabei, öfter ſind mir harte Bälle an den Kopf geflogen, zweimal bin ich aus Hollunderſprützen mit Dinte geſchwärzt worden, Bindfaden fand ich dreimal über die Schloßgänge gezogen die mich zu Falle brachten, zehnmal meine Thürklinke mit Schmutz überzogen, ja einmal war ſogar mein Zimmer durch Schläuche, welche der Teufel in das Schlüſſelloch gelegt, unter Waſſer geſetzt worden. Nur mit dieſem wohlbeſchlagenen Dornenſtocke bewaffnet wage ich durch den Qualm und die Greuel dieſer Stadt zu Gottes freier Schöpfung zu dringen, nur durch ſeinen Schwung habe ich mich gegen die Zudringlichkeit der Hunde und Straßenjungen retten können, und noch jetzt gnädiger Herr ſeht hier in meinen Haaren zwei Kugeln aus Kletten bereitet, die ſo geſchickt auf dem Wege von der Kirche bis zu Euch mir ins Haar geworfen ſind, daß ich mit dem Bemühen, ſie fortzuſchaffen, ihre teufliſchen Stachelkörper mir immer tiefer ins Haar getrieben habe." — Der Herzog bemühte ſich ſelbſt ihn von dieſem Haarſchmuck zu befreien, indem er den Verbrechern ſcheinbar erzürnt harte Strafe androhte. „Ja Feuer ſollte dieſe Spötter des göttlichen Wortes verzehren," fuhr Martir fort, „geſegnet ſei dagegen auch ein Bemühen, gnädigſter Herr dieſe Dornenkrone aus meinem Haare fortzunehmen, ich ſchäme mich nicht dieſer öffentlichen Verhöhnung, wohl aber gräme ich mich, wenn ich durch meinen Bibelwurf einen Unglücklichen ſollte erſchlagen haben, ehe er durch Buße die Vergebung erlangt hätte; ich habe Sünde gethan, ich hätte ihn erſt bekehren und dann beſtrafen ſollen." Der Herzog ging ſelbſt mit Martir nach der Kapelle, um ihm die Angſt wegen des ermordeten Menſchen ſich ſelbſt aber die Langeweile des Augenblicks zu vertreiben. Martir ſchloß auf, ein Trabant brachte die Lampe, ſie fanden die Bibel, deren eine Meſſingecke durch den Fall abgeſtumpft war, ſie fanden auch Blut am Boden zur größten Befremdung des Herzogs, aber der Trabant erklärte es ſogleich nach dem Geruche für Wein für einen guten rothen Portwein, wie ihn der Herzog täglich in ſeine goldne Flaſche einfüllen laſſe, er entdeckte endlich auch einige Glasſcherben. „Ei Herr Curt,“ ſagte der Herzog leiſe vor ſich, „ſo kommt man hinter ſeine Schliche!“ — Inzwiſchen beruhigte ſich der Kaplan, daß niemand von ihm tödtlich verwundet dort niedergeſtürzt ſei, wie er zu ſehen gemeint hatte. „Er wird der Rache des Himmels nicht entgehen,“ ſagte er, „euch aber gnädigſter Herr ſage ich Dank für die Güte, mich ſelbſt aus Gewiſſensbiſſen befreiet zu haben, da nichts in der Welt mich ſo quält, wie die Angſt auch nur durch Unvorſichtigkeit oder Übereilung Menſchenblut vergoſſen zu haben.“ — Bei dieſen Worten hatte er die Augen geöffnet und blickte wie ein Neugeborner in die Welt, während der Herzog ihm verſicherte, der heimliche Rückzug des Hofes aus der Kirche ſei nicht allein durch die Ankunft der Großfürſtin veranlaßt worden, vielmehr habe die Herzogin nur dieſen Anlaß benutzt, um jene von ihm geſcholtenen Herrlichkeit der Zeit, die langen Schlepprӧcke und den Spitzenkragen büßend um ſo früher und für immer ablegen zu können. Von dieſem Entſchluſſe ſolle er ſich noch am Abend ſelbſt überzeugen, der ganze Hof werde in einer Einfachheit auftreten, die ihn überraſchen, ihm die Zuverſicht geben werde, daß keine Äußerung ſeines Eifers verloren gegangen ſei, ſondern wie ein heißes Pletteiſen all das Gekräuſel und Gefältel niedergeglättet habe, was der Niederländer, Nürnberger und Augsburger Erfindſamkeit aus dem Geldbeutel andrer Völker aufthürmten. — „Es iſt ein einziger Herr,“ ſagte Martir vor ſich als er den Herzog verlaſſen, „wenn ich ihm nur alles glauben könnte, aber er lächelt bei den ernſthafteſten Dingen, ich glaube, er treibt ſogar mit dem Glauben Scherz, denn während er mir recht giebt, daß ein echter Geiſtlicher ehelos leben ſollte, unterſchreibt er täglich die Erlaubnißſcheine zu den Heirathen der unechten, abtrünnigen, ſinnlichen Ungeiſtlichen. Die Herzogin hätte wohl eine beſſere Geſinnung, aber ſo geht es in der Ehe, ſie muß heulen mit dem Wolfe, damit er ſie nicht zerreißt. Die Weiber haben die Verſuchung in die Welt gebracht, den Fall, den Tod, aber nehme ich dies eine Grundübel aus, ſo thun ſie mir leid, nichts hilft ihnen Reue, den groben, trunkenen, langweiligen Männern angeſchmiedet wie die Wilddiebe auf den wilden Pferden, werden ſie von allen Schreckniſſen zerriſſen und zerfleiſcht und in wenigen Jahren ahnen ſie kaum noch, was ſie in erſter blühender Jugend geweſen.

wie nahe ihnen der Himmel ſtand, wie hell und weit er ihnen geöffnet ſchien.

Inzwiſchen war Mariella das junge Dienſtmädchen, welches die Großfürſtin ſpielen ſollte, nachdem die Kammerjungfer ihr faſt gewaltſam aus Eile die Sonntagskleider abgeriſſen und ſeltſame fremdartige geſtickte Putzkleider der Herzogin ihr angezogen hatte, wie ſie ſich für die Fürſtin eines fremdartigen Volks ziemten, in das Gemach der Herzogin geführt worden. Dieſe überraſchte ſich ſelbſt, indem ſie ihr unwillkührlich eine Verbeugung machte, als ob ſie wirklich jene junge Großfürſtin ſei, noch mehr wurde ſie aber von dem ſicheren Anſtande ja von einer gewiſſen Würde in ihrem Weſen, am meiſten aber durch ihre Anrede überraſcht, die ſie der beſten Geſellſchaft einverleibte, indem ſie deren Sprache fehlerlos und frei von bäuriſcher Ausſprache zu ſprechen verſtand. — „Wer hat Dich ſo wohl unterrichtet?" fragte die Herzogin. „Mein einziger Lehrer," antwortete ſie, „war der würdige Pfarrer Naugarten und wenn ich nicht ganz fremd erſcheine in der höheren Welt, ſo kommt das von gewiſſen Übungen, denen ich mich unterwerfen mußte." — Sie ſtockte und die Herzogin ermunterte ſie weiter zu ſprechen. „Gnädigſte Frau," fuhr ſie fort, „ich ſcheute mich nur durch die Beſchreibung dieſer ſeltſamen Übung dem Angedenken des würdigen alten Herrn eine kleine Lächerlichkeit zu geben, doch mag ſich dieſe durch Euer Lob meiner Erziehung rechtfertigen. Der alte Herr war in ſeiner Jugend mit einem reichen Grafen durch alle reiche Länder durch Italien, Frankreich, Spanien gereiſt, hatte ihre Sprachen gelernt und in den erſten Geſellſchaften gute Aufnahme gefunden. Als einer der erſten Bekenner der neuen Lehre ging ihm alle Hoffnung auf Anſtellung bei dem Grafen verloren, er dankte oft Gott, daß er die Rothpfarre zu Wrade in ſeinem Alter gefunden. In der Einſamkeit dieſes öden Strandes dachte er dann täglich an ſeine früheren Geſellſchaften, und bemühte ſich mir beizubringen die verſchiednen Sprachen, beſonders die Franzöſiſche um zu wiederholen was in Paris mit ihm geſprochen werden, dann auch das Hochdeutſche, wie es die Reformatoren ſprechen und ſchreiben. Ich war ihm ſo kindlich ergeben, daß mich kein fremder Gedanke ſtörte, daß ich nach ſeiner Ausſage ſchnelle Fortſchritte machte, daß ich ihm bald gleich jenen klugen Frauen antworten konnte, deren Geſpräche er mir vorſprach. Da war der alte Mann glücklich, ja er ſpielte recht eigentlich mit mir Komödie, indem ich bald die Königin von Frankreich, bald den König vorſtellen mußte, während er feierlich mit gemeſſenen Schritten eintrat um mir gewiſſe Anreden zu halten, wie er ſie von Geſandten hoher Höfe vernommen hatte. War ich gnädig gegen ihn, war ich aufmunternd, ſo durchſtrahlte ihn ein Feuer, als ob das alles wirklich ſei, als ob die Bedingungen des Friedens und feindlichen Verkehrs angenommen, bis er dann wieder im Namen eines anderen Geſandten, gegen dieſe Bewilligungen ſeine Kränkungen mit ernſter Stirne verglich, ſeine Verdienſte aufzählte und zuweilen mit Thränen dieſe Auseinanderſetzung ſchloß. Hätte der liebe Alte ſtatt der fremden Sprachen und Geſchichten die er mir beibrachte, der Mutter erlaubt, die ihm aufwartete mir Unterricht im Sticken und Weben zu geben, was ſie wohl verſtand, ſo lange ihre Augen nicht gelitten hatten, ſo wäre ich jetzt nicht zu den geringſten Dienſten allein brauchbar befunden worden; doch kann ich ſeiner und der Zeit in ſeinem Hauſe nur mit innigem Dank gedenken, er lebte nur für mich und noch in ſeiner Todesſtunde ſprach er zu mir wie zu einer mächtigen Fürſtin, deren Gunſt er ſeine fernen Anverwandten empfehlen wolle. So ſtarb der treue väterliche Lehrer und die Mutter mußte mir einen Dienſt ſuchen, denn in ſeinem Nachlaſſe fand ſich außer vielen Schriften nur das Wenige, um ihn mit Ehren zu Grabe zu bringen und die Gemeine dabei zu bewirthen.“

So hatte die Herzogin allmählig ihre Lebensumſtände ausgefragt, tröſtete das Mädchen, als ſie dem Andenken des Lehrers einige unterdrückte Thränen ſchenkte und verſicherte ihr, daß ſie für ihr Fortkommen durch Unterricht in allen feinen weiblichen Handarbeiten ſorgen, ſie allmählig für ihren eignen Gebrauch als Kammermädchen aufziehen wolle. Dann fuhr ſie fort ihr bekannt zu machen, was dieſer Abend von ihr fordre und wie ihre Erziehung ſie zu der Verkleidung beſonders eigne; da ſie im Nothfall, wenn ſie auf eine Anfrage des Hofkaplans nicht verſtändig zu antworten wiſſe, leicht einige franzöſiſche Redensarten einſtreuen könne, da jener kein Wort Franzöſiſch verſtehe. Curt, der Edelknabe trat nun wohlgeputzt als Begleiterin ein und erhob durch ſein Ungeſchick den Anſtand der Herrin, die ſein junges Herz außer Faſſung gebracht zu haben ſchien, da auf einmal ſein unerſchöpflicher Muthwille einer ſtillen ernſten Verehrung gegen das Mädchen Platz gemacht zu haben ſchien. Die Herzogin bemerkte dieſe Verwandlung nicht ohne Unwillen, aber ſie ſelbſt mußte jetzt an ihre Verwandlung denken um ohne Spitzenkragen, ohne Schleppe, ohne Sammt, ohne Edelſteine im ſchlichten ſchwarzen Hauskleide gleich ihrer Namensverwandtin der heiligen Eliſabeth mit ihrem Gefolge bei der Spindel den Hofkaplan zu erwarten.

Der Herzog kam jetzt und verkündete deſſen nahe Ankunft, verwunderte ſich gleichfalls über die junge Dirne in ihrem Staatskleide, denn ihr bräunliches Geſicht die wohlgeformten, aber etwas ſtarken Lippen, die etwas erhöhten Backenknochen, kleine Ohren, der Glanz ihrer dunklen Augen und die ſcharf abgeſchnittenen dunklen Augenbraunen, die ſchlanken Hüften und die überaus kleinen Füße erinnerten jeden an das Eigenthümliche des Volkes., dem ſie als Großfürſtin in dieſem Spiele der Laune angehören ſollte. Aber noch ein andres Gefühl bemächtigte ſich des heitern Herzogs, der Wunſch jenes dem Hofkaplan zugedachte Spiel dem ſchönen Kinde ſelbſt einzuſtudieren. So zeigte er ihr an ſeiner eignen Hand wie ſie die Hand des Hofkaplans ergreifen, ſie an ihr Herz drücken und küſſen müſſe, wie ſie dann entgegenkommen ſich ihm nähern müſſe, um einen Kuß auf ihrer Stirn zu empfangen, wie ſie ihm dann eine Ehrenkette umlegen müſſe, die aber aus Vorſicht zwar mit feinem Golde überzogen aber aus Kupfer geſchmiedet war. Das alles ließ er an ſich ſelbſt mehrmals verſuchen, während Curt als Hoffräulein ſeltſam genug mit betreßtem ſcharlachrothem Kleide angethan, ſich dazwiſchen drängte und ſeiner ſchutzbefohlenen Großfürſtin deutlich zu machen ſuchte, daß ſie ſich ihrem Gefühle nicht zu lebhaft überlaſſen müſſe. Der Herzog wieß ihn unwillig fort während die Herzogin, die ſich an ihrer Spindel einübte, große Augen über den Eifer und die Eiferſucht jener beiden machte.

Der Hofkaplan wurde inzwiſchen angeſagt und trat mit eingedrückten Augen ein. Als er ſie öffnete meinte er ſich verzaubert! Die Herzogin und ihre Hofdamen ſpinnend in ſchwarzen alles verhüllenden

Kleidern wie in einer Strafanſtalt, wagten kaum ihn zu begrüßen, ſo eifrig wollten ſie bei ihrer Arbeit erſcheinen; während er vom Herzog aufmerkſam gemacht wurde, daß dies die Folge ſeiner Reden gegen Spitzenkragen, Schleppen und Müßigang vornehmer Frauen ſei, bat er um Entſchuldigung, daß dieſe Rede noch nicht bis zu ſeinem Mündel im entfernten Großherzogthume durchgeſchallt ſei. Die Großfürſtin Anna komme erſt von der Reiſe und erſcheine vor ihm in der unanſtändigen Pracht jener barbariſchen Länder, wo die koſtbaren Steine wie Rubinen und Jaspis in den Straßen eingepflaſtert wären, die Perlen in den Bächen herum rollten und die Ameiſen das Gold zu ihren Haufen mit Myrrhen vermiſcht aus der Erde graben. Er ſtellte ihn der Großfürſtin und ihrer Oberhofmeiſterin mit würdigem Anſtande feierlichſt vor. Die Großfürſtin küßte ihm die Hand wie ihr geheißen, reichte ihm dann die Stirne zum Kuſſe und legte dann um ſeinen Hals die goldne Schlinge der Ehrenkette. So gut war es dem Ehrenmanne noch nie geworden, aus Verfolgung und Anfeindung, zu jeder Gunſt erhoben, die kaum träumend ſeine Seele zu ahnen gewagt hatte, erwachte in ihm ein Gefühl von Selbſtvertrauen das er ſonſt unermüdlich von ſich gewieſen hatte und das er unter dieſer Geſtalt gar nicht wiederzuerkennen vermochte und darum mit voller Seele in ſich aufnahm, ihm bald die ganze Seele zum Aufenthalt anwies. Ferne Länder von falſchen Lehren und eitlen Leben loszureißen ſchien ihm die Gluth ſeiner Lippen, wollte er dieſen großen Zweck erreichen, mußte er dieſe junge Fürſtin ſich ganz zu eigen machen, keinen Augenblick verſäumen. Er fragte eifrig nach ihren Landesſitten, freute ſich daß ſie des Deutſchen ſo mächtig ſei. Wo Mariella ungeachtet des guten Unterrichts ihres Pflegevaters ſtockte, da fiel Curt mit ſeltſamen Hiſtorien ein, die er vom alten Marſchall vernommen hatte. Mariella, der unſer Kaplan wie ein Abbild jenes würdigen Lehrers, gleichſam wie eine verjüngte Erſcheinung deſſelben erſchienen, ſchämte ſich eigentlich des Poſſenſpiels, das ſie vorſtellen mußte, um ſo mehr überließ ſie ſich dem Eindrucke liebender Ergebenheit und meinte dadurch nur einen kleinen Theil ihrer aufgezwungenen Verſchuldung auszulöſchen. Sie ließ ſeine Hand nicht los, es war ihr als ob ein heiliges Feuer von dieſer Hand über ihr Herz ſtröme, Curt empfand darüber einige Eiferſucht und ſetzte ſich zwiſchen beide, um ſie zu trennen, während der Herzog der allmählig auch Annas Reitze während der ernſthaften Unterredung näher zu betrachten und zu würdigen gelernt hatte, durch Verſicherungen ſeiner vormundſchaftlichen Freundſchaft einen Vorwand fand, ſich ebenfalls der Anna anzudrängen, ihr gleichſam ſegnend eine Hand auf den Kopf zu legen. Dem Beiſpiel folgte der alte Marſchall, ſprach von ſeinen weißen Haaren und wie er ſein letztes Blut für die Sicherung der Anſprüche des herzoglichen Mündels vergießen wolle, kniete nieder und verlangte einen Schuh Annas, um dieſen an ſeinem Helm zu befeſtigen. Der Schloßhauptmann wollte nicht weniger eifrig erſcheinen, der Kanzler war von dieſer neuen Erſcheinung am Hofe ergriffen, zwei Kammerjunker drängten nach, weil ſie dies für den eigentlichen Sinn der Maskerade hielten, ſo daß kaum eine Viertelſtunde vergangen war ſeit dem Eintritte des Hofkaplans, als ſich dieſer mit der jungen Anna von der ganzen männlichen Bevölkerung des Hofes umdrängt, mit Anna gleichſam in einem Netz gefangen ſehen konnte, hätte ihm ſeine eigne Bewegung zur Betrachtung Zeit gelaſſen.

Die Fürſtin, ſonſt von allen verehrt und dieſe Verehrung ſtreng einfordernd, ſah ſich hinter ihrer Spindel mit den Frauen des Hofes völlig verlaſſen, es war ihr zumuthe, als ob ſie in einer Stunde alt und häßlich geworden, als ob ſie nun wirklich bei der Spindel Troſt für ihre Langeweile ſuchen müſſe. Einzelne Worte, mit denen ſie auf ſich hinweiſen wollte, waren überhört, Zorn und Eiferſucht ſpornten ihre Heftigkeit. Sie rief den Herzog, er hörte nicht, ſie rief dem Edelknaben, er konnte nicht aus dem Gedränge zu ihr gelangen. Mit zornigem Lachen rief ſie der Oberhofmeiſterin, ſie müſſen die Ehre der Frauen retten und rächen, die Spindel ſei ihre Lanze, das Bund Schlüſſel ihr Streithammer, ſie ſolle dem Pagen mit ihrer Spindel eins überziehen, ſie ſelbſt wolle den Herzog angreifen. Auf den Wink griffen auch die andern Hoffräuleins zu den Spindeln, der Hofzwerg blies die Trompete gar künſtlich in die hohle Hand, wieherte und ſchnob dann wie die ungeduldigen Roſſe wenn ſie den Klang vernommen. Die Herzogin legte ihre Lanze ein gegen den Herzog, die Fräuleins griffen ihre gewohnten Verehrer an, noch ein Trompetenſtoß des Zwerges und der Angriff erfolgte ſchonungslos. Verrath ſchrie der Herzog, unerwartet ſind wir überfallen, ſchonet wenigſtens des Heiligen. Drauf, drauf rief die Herzogin und alle Spitzen richteten ſich gegen das faltenreiche Kleid des Kaplans. Schnell lößte ſich die Gruppe der Seligen auf, die fremde Fürſtin von der Herzogin ergriffen flog zur einen Thür hinaus, aus der andern flüchteten ſich der Herzog und die Männer, welche mit dem Scherze einverſtanden waren, nur Curt blieb unter dem Schutze der Herzogin, deren Kniee er umfaßte und der Hofkaplan im Gefühle ſeiner durch die Spindelſtöße verletzten Würde. „Ihr beklaget euch,“ ſagt die Herzogin, „über einige leichte Stöße? Sollten dieſe nicht Eure Grundſätze aufgerüttelt haben, die Ihr eben ganz aus den Augen verloren,“ um Augen und Hände nach einem verbotenen Gute auszuſtrecken. So wenig konntet Ihr der

Lockung widerſtehen, ſo ſchwach war Euer Entſchluß, die Weiber zu verachten, nie ſolltet Ihr es wagen unſre kleinen Fehler öffentlich in der Predigt zur Schau zu ſtellen, oder gegen den Eheſtand öffentlich zu reden, vielleicht wäret Ihr nie auf ſolche ſündliche Gedanken verfallen, wenn ihr gleich den andern Geiſtlichen Euch vermählt hättet. Das wußte Luther gar wohl, darum ſtritt er gegen das eheloſe Leben der Geiſtlichen. Laßt Euch nicht vor meinen Augen ſehen, bis ihr vermählt ſeid.

Der arme Martir wußte nichts zu erwiedern, es war ihm zumuthe als ob er der ärgſte Sünder ſei, als ſehe die Herzogin in ſein Herz, denn gethan hatte er nichts, was eine ſolche Strafrede veranlaſſen konnte, obgleich er mit ſeinen Gefühlen und Gedanken in der Nähe der ſeltſam ſchönen Großfürſtin nicht recht zufrieden war. Schweigend ergriff er Hut und Dornſtock, die im Winkel ſtanden, verbeugte ſich und verließ das Zimmer nach entgegengeſetzter Seite, wo der Herzog abgegangen war, um dieſem nicht in ſeiner äußerſten Verwirrung zu begegnen. Die Herzogin befahl nun Curt, daß er ſelbſt der jungen Mariella den Schmuck und die fürſtlichen Kleider abnehmen, zugleich auch der Schaffnerin beſtellen ſolle, daß ſie dieſelbe zu allen ſtrengen Arbeiten in dieſer Nacht anhalten möge, doch ſagte ſie ihm, daß er vorher den Herzog zum Abendeſſen führen möge, wo ſie ſeiner warte. Curt fand den Herzog im Vorzimmer bei Mariella.

Dieſe Botſchaft obgleich dem Herzoge höchſt ſtörend wurde doch mit der freundlichſten Würde von ihm aufgenommen, er warf der weinenden Anna einen Kuß zu und eilte zu den Freuden des Mahles, die ihm vor allen andern zuſagten. Eben ſo raſch gehorchte das Mädchen dem Befehle, Schmuck und Kleider abzulegen ohne der Beihülfe Curts zu bedürfen, die ſie vielmehr mit einer Art Stolz von ſich wies. „Alle Fürſtinnen,“ rief er, „zeigten ſich dankbar, wenn ich ſie bediente, haſt Du mir nichts zu geben?“ Dabei ſtreckte er ſpottend die Hand aus als ob er einen Lohn erwarte. Sie griff in ihre Taſche und warf ihm ein großes Stück Geld in die Hand, das ihr die Mutter mit dem Bedeuten übergeben hatte, es bis zu dringender Noth wohl zu bewahren. Curt ſah das Stück verwundert an, dann das Mädchen und erſt, wie ſie ſchon vor ihm die Treppe hinunter gegangen, ſagte er indem er das Geld einſteckte: „Ein ſeltſames großes fremdes Goldſtück, wie mag ſie dazu gekommen ſein, ob es aus der Münzſammlung des Herrn geſtohlen. Das muß unterſucht werden!“ — Dann eilte er und richtete den Befehl der Herzogin bei der Schaffnerin, die ihm das Haar ſtrich, und ungeachtet nichts anbot dahin aus, das Mädchen ſolle gleich das Zimmer des Hofkaplans ſcheuern, denn er wußte, daß

ſich

ſich dieſer dem Reinigen ſeiner Zimmer beharrlich widerſetzte, damit ſeine Bücher und Schriften nicht geſtört würden, hoffte ſich in ſeinem Ärger neuen Spas und gnädiges Lächeln der Herzogin zu erwerben.

Die Schaffnerin hatte kein Arges dabei, ſie meinte vielmehr, daß die Herzogin ihren eignen Ingrimm gegen die Unreinlichkeit der Zimmer des Hofkaplans theile und fragte nur: „Ob der Hofkaplan vielleicht mit dem Herrn nach dem Luſtſchloſſe reiſe?“ Der Curt nickte dazu als ob ſie es getroffen und fuhr fort: „Nutzt die Gelegenheit, laßt alles ſcheuern Boden und Tiſche, die Bücher dürfen Euch nicht ſtören, die ſollen auf einen Haufen gepackt werden, die Schreibereien aber in einen Sack, ſo gehen ſie nicht verloren, Dintfaß und Federn dabei, auch Butter und Häring, wie ſie da noch von ein halb Dutzend Frühſtücken umherſtehen, ſo vermißt er nichts, wenn er ſeine Arbeiten fortſetzen will.“ — „Soll alles geſchehen,“ ſagte die liſtige Schaffnerin, „ich verſtehe die Herzogin, weiß recht gut, daß ſie heut aus der Kirche gelaufen wegen ſeiner dummen Reden über ihren ſchönen Spitzenkragen, den ſie aus den Niederlanden von der Schweſter zum Geſchenk erhalten. Die Herzogin will den Weiberfeind los ſein, er hat hier den jungen Leuten ſchon manche Grille in den Kopf geſetzt und wenn es ſo fort geht giebt es Heuſchreckennoth. Ich war dem Herrn erſt gewogen, nöthigte ihn zu einem

Glaſe Wein, da that er aber als ob ich ihm zu gering ſei, trank den Wein und ermahnte mich, beſſere Ordnung bei den Mägden einzuführen, er begegnete ihnen immer Abends auf den Schloßgängen.“ — „Was hat der Narr ſich um die Gänge im Schloß zu kümmern,“ rief Curt, „wenn er uns nur den Weg zur Seligkeit zeigt, er muß weichen vor dem Scheuren wie der böſe Feind vor dem Rauchfaß, wie die Leute ſonſt glaubten.“

Curt eilte fort, während die gellende Stimme der Schaffnerin Mariellen rief die ſich in einem Winkelchen der Küche verkrochen hatte, weil ihr nichts als ein Jäckchen und der Unterrock geblieben war, nachdem ſie den fürſtlichen Staat abgelegt hatte. „Mein ſchönes neues Sonntagskleid!“ rief ſie klagend, indem ſie hervortrat. „Das iſt Dir unverloren,“ ſagte die Schaffnerin, „das haben die Kammerfrauen mir gebracht, auch brauchſt Du es jetzt nicht, die gnädige Großfürſtin ſoll heut noch ſcheuern den Stall des Hofkaplans, ich meine ſeine beiden Studierzimmer, nimm den Sack dort, bringe heiße Lauge, Scheuerlappen und Sand, ziehe auch die Schuhe aus, damit Du ſie nicht verdirbſt.“ — So bewaffnet eilten beide nach den Zimmern des Kaplans, welches die Schaffnerin mit dem Hauptſchlüſſel eröffnete. Als ſie ſich umblickte ſeufzte ſie und ſprach: „Wenn das mein Mann wäre, nähme ich mir das Leben über die Unordnung.“ Bei dieſen Worten griff ſie raſch in die ausgelegten Papiere, welche Sammlungen zu einer bibliſchen Concordanz in Buchſtabenordnung darſtellten, eine der mühevollſten Arbeiten, alle Bibelſtellen in Beziehung auf gewiſſe darin vorkommende Hauptwörter auszuwählen und an einander zu reihen und zur Hälfte verloren, wie ſie nun in dem großen Sacke unter einander geworfen lagen. „Dafür mußte ich ſelbſt ſorgen,“ rief dann die Schaffnerin, „damit nichts verloren ging, mit den Büchern wirſt Du ſchon allein fertig werden, dann ſcheure recht blank und ſchone nicht Deine Hände und Füße, reibe als ob es der Herzogin Wohnzimmer wäre, brauchſt heute Nacht nicht zu ſchlafen, haſt mehr Ehre heute genoſſen mit den herrlichen Kleidern, als Du jemals werth biſt. So viele Flecken ich hier morgen finde, ſo viele blaue Flecken ſollſt Du Abends auf Deinem Rücken zählen.“

Der Kaplan ſchritt inzwiſchen weit umher durch die Stadt, da die Thore geſchloſſen waren, er alſo das Freie nicht erreichen konnte, das Gefühl ſeiner Sündigkeit verlies ihn allmählig, er hatte ſich überzeugt, daß er alle ſeine Gedanken wie eine Geldkiſte verſchloſſen gehalten, daß die Vorwürfe der Herzogin Argwohn geweſen, — wohl gar Eiferſucht. Die Herzogin hatte ein allgemeines aufmunterndes Lächeln gar oft auch ihm zugewendet, er glaubte, daß es allein ihm aufgegangen ſei und er hatte es innerlich verdammt. Die Freundlichkeit der vermeinten Großfürſtin verdammte er gar nicht, er hielt es für einen höheren Wink, daß er dort ſeine Lehre verbreiten ſolle, wohin noch keiner ſeiner Glaubensgenoſſen gedrungen. In dieſem Augenblick beſchien der aufgehende Mond eine ſchwebende Wolkenſchicht und ſein Auge erblickte darin die Großfürſtin, ſchön aber bleich in weißem Hermelinmantel auf ſilbernem Throne, eine Sternenkrone auf ihrem Scheitel, zu ihren Füßen ſeine Concordanz in Pergament gebunden, ein ſtarker Foliant, von flatternden Engeln ſo leicht getragen als ob er aus Spinneweben gewirkt, mit Pflaumfedern gefüllt ſei. Nur wenige Augenblicke dauerte dieſe Erſcheinung, da wurde der Mond von einer dunklen Wolke gedeckt und nur in ihm blieb ihr Daſein durch die Überzeugung, daß er zu großen Dingen berufen. Konnten die Apoſtel, unwiſſende Handwerker und Fiſcher dem Herren große Dienſte leiſten, ſo dachte er, warum ſollte ich nicht mehr Heiden bekehren, ich der aus angeſehenen Geſchlechte geboren alles erlernt habe, was irgend zu wiſſen nutzte. Wer alle alte Sprachen weiß wird ſich auch in die neuen leicht einſtudieren, auch wäre es nicht unmöglich, wenn es mir frommt, Pfingſten iſt in acht Tagen, wenn ich bis Pfingſten warte, daß ich ohne Mühe die Gabe der Sprachen erhalte. Es kamen mir ſchon oft ſo ſeltſame Worte, ich weiß nicht woher, wenn ich Abends lange aufgeſeſſen hatte beim Arabiſchen, vielleicht waren das Vorklänge jener fremden heidniſchen Sprache, in der ich einſt lehren ſoll, denn hier auf Erden iſt alles neben ſeinem eigentlichen Daſein auch Symbol. Indem er ſich mühte dieſe ſeltſamen Sprachtöne ſich zurück zu rufen hörte er ſie neben ſich mit derſelben Stimme, mit denſelben Ausdrücken herſagen. Ein leiſer Froſt lief über ſeine Haut, der fremde Geiſt war unter ſeinem weiten Kleide, er konnte es deutlich unterſcheiden. Habe ich zwei verſchieden denkende Weſen in meinem Körper, die gar nichts von einander wußten bis zu dieſer Stunde der Mitternacht, die vom hohen Thurme ihr Einrücken meldet. Jetzt ruft es deutlich in meinem Mantel, jetzt hackt es in meine Füße, bin ich das alles ſelbſt, nein, es iſt der ſeltſame Staar der Ankömmling, mein Frühſtücks Gaſt ſeit ein Paar Tagen, den ich ſo ſorgſam einſperrte dem ich ſo reichlich Futter ſtreute. Armer Sprachgeſelle habe ich dich zu hoch oder zu wenig geehrt, was trieb dich aus meinem Zimmer, gewiß ein ſchändlicher Verrath, du möchteſt es mir klagen, aber du weißt nur fremde Worte die ich nicht verſtehe, wer hat dich erzogen? Deinen Schrei, dein **bonjour** Marielle vernehme ich, obgleich ich deine Worte nicht deuten kann, du überſtudierter armer Wicht, haſt deine natürliche Sprache verloren und was du ſprichſt habe ich nie vernommen, Marielle ſang er luſtig, ich kenne kein ſolches Mädchen, wer weiß wo die wohnt. Du zerreſt mich nach Hauſe, gewiß haben ſie dir dein Neſt geſtört, waren es die Katzen oder meine Feinde? Komm du alter treuer Burſche, ich muß dich mit meinem Dornſtocke ſchützen und deine Feinde ſtrafen.

So eilte er den Staar auf ſeinen Kopf ſetzend nach dem Schloſſe, nach ſeinen Zimmern. Auf dem Gange bemerkte er ſchon einen Schimmer aus ſeiner geöffneten Stubenthür, der ihn veranlaßte ſich leiſe anzuſchleichen um Diebe, die nach ſeiner Vermuthung die Thüre erbrochen hatten, zu überraſchen und zu fangen. So kam er faſt unhörbar mit angehaltenem Athem in das Zimmer, bei deſſen Anblick er den letzten Athem auszuhauchen wünſchte. Sein Tiſch mit dem mühſam zuſammengeordneten Blättern, die er in den nächſten Tagen zuſammenkleben wollte, war leer und noch ſpiegelblank von dem eifrigen Scheuern, ſeine Bücher lagen in einer Ecke aufgehäuft, aber wo waren alle ſeine Handſchriften geblieben. Der Boden des Zimmers glänzte auch noch von dem Scheuern, er war auch noch nicht trocken aufgewiſcht, als ob die Arbeit durch einen Zufall gehemmt worden. Er ſah von der andern Seite einen dunklen Schatten ſich über den Boden breiten wie von einem Gefäße mit einem Henkel. Scheu blickte er dahin und erſtarrte faſt, aus einem großen Sacke blickten ſeine Papiere, die Handſchrift zu der Concordanz, aber auf dem Sacke erblickte er eine ſo ſeltſame Geſtalt zuſammengekauert, daß er im erſten Augenblicke an die Erzählungen vom Alp drücken denken mußte. Eine jugendliche weibliche Geſtalt ſaß da faſt zuſammengedrückt mit abgewendetem Geſicht; die den rechten Fuß auf das linke Knie gelegt hatte und mit Sorgſamkeit aus dem Ballen des großen Zehens etwas auszuziehen ſtrebte. Es war Marielle, die bei dem Scheuern ſich einen Splitter an der Stelle, wo Martir zu ſitzen und die Dielen mit den Nägeln ſeiner Füße zu ſtreifen pflegte, tief und ſchmerzlich in den Ballen geſtoßen hatte und ihn nun mit einer Stecknadel bewaffnet, durch angebornes Talent zu ſolcher Wundarzenei auszuziehen ſtrebte. Die Stellung war höchſt unbequem und ſie ſeufzte mehr von dem Drucke ihrer gebückten Bruſt, die nirgend mehr Platz zu finden wußte, je näher das Auge den Weg der Nadel zu beobachten und zu richten trachtete, als von dem Schmerze dieſer kühnen Anſtrengung gegen ihr eigenes Fleiſch. Sie ſeufzte und Martir der in allen der Erſcheinung nur Abſicht, Bosheit und Frechheit zu ſehen glaubte, fand ſich dadurch ſo verwirrt, daß er die Augen eindrückte, ſich dem Himmel empfahl, indem er thun wolle, wie ihm der Geiſt gebiete. Bei dieſen Worten ſchlug er wild mit ſeinem Dornſtocke gegen die Erſcheinung auf Mariellen los, die mit einem zweiten heftigen Seufzer hinſtürzte. Der Staar auf ſeinem Kopfe ſchrie unabläſſig Adieu, Adieu, mon Dieu, mon Dieu, Adieu Marielle! — Adieu! lallte Marielle mit ſterbender Stimme. — „Ihre Stimme bei Gott!“ rief Martir und öffnete die Augen und wie in jenem Wolkenbilde, das ihm vorher ſo bedeutſam erſchienen, lag vor ihm die Großfürſtin, die er blühend im goldnen Kleide verlaſſen, bleich wie eine verwelkte Roſe in weißem Unterrocke und Hemde, unter ihr die Concordanz, die Lieblingsarbeit ſeines Lebens in weißem Sacke. Keine Erſcheinung, keine Wolke, kein Traum, ſeufzte er, warf den Stock weit von ſich, rüttelte faſt beſinnungslos die ſchlaffen Glieder der Unglücklichen. — Sie iſt es die Großfürſtin, ſie hat mit dem Vogel geſprochen, er war ihr wenige Tage voraus geflogen, ich hatte ihr Eigenthum geraubt, eingekerkert, vielleicht hat ſie ihn gehört, fand das Zimmer offen, wo offenbar die Leute geſcheuert hatten. Und nun iſt der Vogel fort und ſie, die Einzige ihres Geſchlechts, in der keine Sünde, durch mich den Kain verwundet. Hohes Fürſtenkind nicht mein Zorn führte das Mordwerkzeug, nicht der gerechte Zorn über dieſes unerlaubte Eindringen eines weiblichen halbentkleideten Weſens in mein Schlafzimmer, es war die böſe mir ſelbſt lang verſteckte Gluth, die hier zur Raſerei eines gewaltſamen Angriffs gegen die Geliebte mich brachte, die Schaam mein Herz wie einen Feldflüchtigen ehrlos übergehen zu ſehen. Das war nicht jene hohe Liebe, die zwiſchen Glauben in Hoffn[illegible] wandelt, es war die ſchreckliche irdiſche Luſt im Bunde mit Tod und Sünde, die alle Lehren, allen Willen nur nicht den Abſcheu gegen die Sünde in mir unterdrückte. Dieſer Abſcheu, das Einzige was mir von allen frommen Geſinnungen blieb, mußte der zum Unheil enden! Unter ſolchen Betrachtungen hatte er den Körper des erblaßten Mädchens in einen Mantel gewickelt, und auf ſeine Schulter gelegt, den Schlüſſel ergriffen zu einem nahen Seitenausgange des Schloſſes, der ihm wegen ſeiner Amtsgeſchäfte da die Schloßgemeine zum Theil in der Stadt zerſtreut wohnte, anvertraut worden.

Scheu blickte er ſich um, aber ein tiefes Dunkel hatte den Himmel überzogen, der Wind wechſelte öfter, die Windfahnen klirrten, der Strom rauſchte in den ruheloſen Schloßmühlen. Kein Wächter ſtörte ihn, aber es ſtörten ihn ſeltſame Stimmen in ſeinem Kopfe. Sie iſt todt, flüſterte die eine, rette die Ehre deiner Lehre, wirf ſie in den Strom, die Leute denken, daß ſie beim Waſſer holen gefallen und ertrunken. Wirf dich ihr nach, tönte die andre, ſo biſt du aller Qual frei. Umfange ſie mit ganzer Seele, lautete die dritte Stimme, ein ſeliger Tod, vereint ins Meer der Ewigkeit zu treiben. Teufel laſſe mich los, antwortete er halb raſend, ſie kann noch leben, ſie kann noch gerettet werden!

In dem Augenblicke blies ihn ein heißer Athem an von oben, er ſtieß gegen eine [illegible]warze Geſtalt, daß ihm der Boden zu wanken ſchien wie das Flußeis beim Aufgange, über ſeinen Rücken liefen die Eisſchollen: Weich Teufel von mir im Namen des Herrn.

Da wandte ſich die Geſtalt mit ungeſchickter Bewegung und plumpen Hufſchlage von ihm, er erkannte das ſchwarze Roß des Leibarztes, des jüngeren Dr. Mophaganna aus Padua von manchen auch Fauſt genannt, weil den Leuten ſeine anatomiſchen Sammlungen, ſeine Skelette, ſeine ſtete Jagd auf Seltſamkeiten menſchlicher Körper wie Mittel zur Bezauberung erſchienen. Geizig wie er ſich in allem zeigte, ſo ließ er auch ſein Pferd, das ihn bei Tage durch Stadt und Land trug Abends nach karger Fütterung frei, damit es ſich an dem reichlichen Graſe rings an den Schloßwällen erſättige. Das gute Thier ſcheute Gott und fürchtete niemand, es war gewöhnt vor jedem Hauſe, wo der Dokter Kranken beſuchte ruhig ſtehen zu bleiben, bis er nach Beendigung ſeines Geſchäfts wieder ſich aufſetzte und es forttrieb. Die Menſchen behaupteten ſogar, daß das Pferd Nachts beim Umherweiden die Todten wittere und ihm Nachricht davon bringe, damit der Doktor ſich irgend eine Seltſamkeit von den Leichen fortſtehlen könne. Der Herzog hörte nicht auf dieſe Angaben, vielmehr zeigte er ihnen ein Glas, worin einer ſeiner Finger durch Spiritus erhalten die geſchickte Hand des Italieners beurkundete, der ihn nur durch dieſe überraſchende Operation von der Gefahr befreit hatte, ſein Leben an einem kalten Brande zu verlieren. Dieſe Sicherheit in der Wundarzenei behauptete der Italiener nur durch Verſuche an Leichenzergliederung erhalten zu haben, weswegen der Herzog ſeine Unternehmungen gegen die Sicherheit des Grabes und der ausgeſtellten Leichen dadurch begünſtigte, daß er ihm eine Wohnung im Schloſſe alſo an unantaſtbarem Orte einräumte.

Der Leibarzt war gerade an dieſem Tage von der Stadt entfernt auf einem Kreuzzuge nach Leichen wie eine Wanderkrähe umhergeritten, ſonſt hätte er gewiß an dem Scherze gegen den Kaplan Theil genommen, den er beim erſten Anblicke gleich zur Zielſcheibe ſeiner Einfälle ſich erwählt hatte. Der Italiener, der ſich tauſend Dinge zu thun und zu wiſſen rühmte, von denen er kaum ein Gerücht vernommen, fand an Martir den ängſtlichſten Selbſtquäler, der bis zu dem Augenblicke, wo ihn ſein ſogenannter Geiſt ergriff an allem zweifelte was er ſelbſt mühſam gelernt und erfahren. Der Italiener wußte außer ſeiner Kritik, ſeinem Gewiſſen, auch ſeine Furcht durch Erzählung der unerhörteſten Krankheitsfälle anzuregen, ja er bildete ihm die unvereinbarſten Übel ein, gab ihm dagegen die unbequemſten Heilmittel, ſo daß der Kaplan längſt ſich verſchworen hatte, künftig lieber ohne Hülfe zu ſterben, als durch dieſe ſchmerzlichen Quälereien des Dokters geheilt zu werden.

Sollte er noch zu ihm gehen, ſeinen Beiſtand wegen der Unglücklichen anzuflehen, da ſelbſt das Anſchnaufen des Pferdes ihm als Zeugniß galt, daß ſie todt ſei. Noch hatte ihn niemand geſehen, auch glaubte er nicht daran, daß das Pferd mit ſeinem Herrn ſprechen könne. Nahe war ihm wieder der Strom, auch traf er wenige Schritte näher nach dem Ufer, als er die Mühle an einem Lichte erkannte, die aber geſchützt worden, weil ſie nichts mehr zu mahlen hatte. Der Mühlknappe gegen über mußte ihn wohl in gleichem Augenblick bemerkt, die eingewickelte Marielle für einen Sack gehalten haben, ihn aber für einen heimlichen Mahlgaſt, wie deren manche in der Nacht mit geſtohlnem Getreide Nachts zu ihm kamen. „Komm nur,“ rief der Knappe, „wer zuerſt kommt der mahlt zuerſt, wirf ab Deinen Sack, geſtohlnes oder gekauftes Gut, beides giebt gleich viel Mehl.“

Es iſt dunkel, ſagte Martir vor ſich, ſoll ich ihm meine ſchwere Bürde aufladen, ihm die an der Thüre aufſetzen, mich könnte er nicht mehr erfaſſen, er wäre unſchuldig an dem Unheil und könnte dreiſt Lärmen machen, daß ihr der verteufelte Wälſche zu Hülfe eilte, in ſo fern Hülfe noch möglich.

Aber das ſchwarze Pferd hatte inzwiſchen ſchon das Pflaſter vor dem Hauſe des Doktors zerſchlagen, als ob es Feuer anmachen wollte, bis der Dokter zum Fenſter heraus geſehen, ſein Wiehern abgehört hatte. Da blickte er hin zu Martir und rief: „Liebſter Freund, machen ſie eilig auf ihren Füßen hieher, ick ſchließen ſogleich mein Hausthür auf mit mein große Schlüſſel. Treppe ſein ſchmal, werde helf die Leiche tragen in mein Appartement aber ſtoße ſie nirgend an, weil ſehre viel daran gelegen, daß die Leiche nickt in Stücken brickt.

Das Pferd eilte bei dieſen Worten zu dem Kaplan und verſperrte wie ein guter Reiter den Rückzug indem es mit dem Kopfe hinten drängte, daß der Kaplan fortſchreiten oder beſorgt ſein mußte, daß es ihm die Füße von hinten zertrete. So wurde er ohne Nachdenken der Thüre des Doktors zugetrieben, deren Schloß ſich leiſe öffnete, die wohlgeölt in ihren Angeln nicht krachte, ſondern leiſe hinter ihm ſchloß ohne dem dienenden Roſſe den Eingang zu geſtatten. „Maladetto,“ ſagte jetzt der Dokter leiſe, „ich werde Dick erwürge, daß Du mick ſo lange haſt warten laſſe über die Nacht, werde Dir abziehen die Haut, werde ſie aufblaſe, werde ſie hinſtelle in meine Garte wie eine Vogelſcheuch, werde Deine Auge ausſtechen und demonſtriren an meine Schüler und ſage, es ſein Ochſeaugen, dumm Eſelaugen. Nun nehme ſick in acht, bitte allerſchönſt, um Gottes Wille, nicht anſtoß an die Leich, lieber zehn Stoß für mich, als eine an die Leich! Aber Spizebub, ick meine Du haben mich angeführt, die lang Rieſin, Dein bös Weib haſt dividirt in zwei Theil, dies nur die eine Hälfte ſein kann mit die Kopf, haſt behalten für Dick die andre Hälfte mit die beide Bein. O das wäre groß grauſam Diviſionsexempel!“

So fand er ſich noch unerkannt, als er ſchon auf den letzten Stufen der Treppe ſtand von dem Schatten der Unglücklichen und von einem Verſchlage über der Treppe gedeckt. Nichts habe ihm ſein Leben gegolten, das ſchwor er oft dem Herzoge, aber die Verzweiflung ſeinen Stand, ſeine Lehre beſchimpft zu ſehen von dem boshaften Italiener, erweckten ihm wieder Gedanken zur Flucht. Schon glaubte er, daß der Doktor den Körper der Erſchlagenen gefaßt habe und ſprang zurück. Aber in dem Augenblick ſah er daß der Körper der Hand des Doktors entgleitend zur Treppe niederfiel, ein Schrecken, wie er ihn nie gefühlt, lähmte alle ſeine Kräfte, eine Bewußtloſigkeit umfing ihn wie ein höherer Segen, er ſank ohnmächtig nieder.

Als er zum Bewußtſein zurückkehrte, wollte er erſt nicht die Augen aufſchlagen, er hoffte begraben zu ſein, endlich hoffte er doch wenigſtens, nur im Wahnſinn das alles erlebt zu haben, was ihm ſo ſchwer auf dem Herzen lag. Aber die Sonne war inzwiſchen aufgetaucht und ſeine Flamme ließ ſich auch nicht mehr erſticken, jammervoll blickte er in den Tag, gleichgültig auf die Knochenhand, die in ſeiner lag und an die er feſt gebunden. Doch der Gedanke, daß es die Hand Mariellens ſein könne, zuckte in ihm, er ſuchte ſich loszureißen und von dieſer Bewegung erſchallte eine Klingel im Hauſe, denn dieſer Knochenarm hing an einer Schnur, die Klingel bei der leiſeſten Bewegung anzuziehen. Auch dauerte es nur wenig Augenblicke ſo trat der Doktor in prachtvollem Morgenrocke von ſcharlachrothem Tuche ein, ſich nach dem Befinden des Kaplans zu erkundigen. Als er keine Antwort erhielt, befühlte er den Puls, ſchüttelte mit dem Kopfe und zugleich eine große Flaſche. Für mich giebt es keine Arzenei, ſeufzte der Kaplan, bis ich weiß, was aus der Unglücklichen geworden, die ein unvorſichtiger Schlag von mir an dem Schlafe verletzte. War ſie zu retten.“ — „Retten, ſie meinen kurieren,“ ſagte der Doktor, „davon habet mir geſtern nichts geſagt, ſondern von ſecieren geſprochen, von anatomieren. Habet mich da in große Sünde gebracht, denn es [illegible] noch ein ganze kleine Wenigkeit von Leben darin, [illegible] ich mit mein Meſſer einſchnitt. Habe ſich darum nick ſo ſchrecklich, is mir öfter geſchehen, weiß kein Menſch, wo Leben anfängt, wo Leben aufhört, verſteckt ſich wie klein Kind in ein klein Winkel von die Leib und lacht uns aus, wenn wir ihn nicht finde und ſagen, es is all vorüber, der Leib gehört der Erden. O Menſchenſeel iſt boshaft Ding, wenn ſie frei wird von all die Laſt, Sorge, viele kleine Quälerei dieſes Leibes, kein Menſchenſeel is jemals gern auf die Erde gekommen, iſt hier ein harter Dienſt, es liefen alle davon wie die Spitzbub von der Galeere, wenn ſie die Kette nicht fühlten im Fleiſche, womit ſie ſein angeſchmiedet an dies Leben." — „Alſo lebte ſie noch, ſie war noch zu retten, ihr Tod über Dich Du Unmenſch, Du Menſchenſchlächter!" — rief der Kaplan und hatte ſeine Augen eingedrückt um durch nichts am Ausdrucke ſeines Fluchs gehindert zu werden. — „Verſtehen mich recht," antwortete der Doktor, „weiß nicht, ob ſie zu retten war, weiß gar nichts von der Donzella, ob ſie hätt ganz leben können, meine nur war ſo hin und wieder noch ein wenig Leben darin, dachte ſie muß erſt eine Stund todt ſein." Matt ſeufzte der Kaplan, „Ihr macht mich raſend, lieber anatomirt mich, ſchneidet aus die Sehnen dieſes Armes, der den unglücklichen Schlag führte, da nehmt ihn, ich will nicht ſchreien nicht zucken. Ihr ſeid Maler, ich weiß es, kreuzig[illegible]ich um die Leiden des Herrn zu ſehen und in mei[illegible] Augen die Leiden Satans, wie er vom Herrn abgefallen. Ihr waret von je mein ärgſter Feind, es thut mir wohl Euch meine Sünden zu bekennen, daß Hohn und Spott mir entgegen ſchalle aus aller Welt. Hört recht zu, dieſes Mädchen riß nieder alle die Gedanken von

denen

denen ich lebte, jetzt weiß ich es erſt warum mich ihr Anblick ſo erzürnte. Dies fürſtliche Kind, nur der Allwiſſende weiß wie es in mein Zimmer gekommen, oder war es ein armes Mädchen, das mir zum Spott als Fürſtin verkleidet wurde, denn der Herzog treibt gern ſeinen Muthwillen mit der Welt, die er wenig kennt, dies fürſtliche Kind hat alles in mir umgeriſſen, was ich in Jahren aufgebaut hatte, all mein Verdammen der verheiratheten Prieſter war die Thorheit des Unerfahrnen, ſagt es meinen Feinden, ich war ein Thor, der ſich vor dem Gift fürchtet, das in der Nahrung verborgen ſein könnte und darüber verhungert, alle die tauſendfach verglichenen Bibelſtellen erſcheinen mir anders, ſie gelten nur für die welche unberührt von Leidenſchaften ſo wie ich bis zum verfloſſenen Tage lebten, ja hätte mich der Himmel geſtern zu ſich genommen, ich hätte nichts geahnet hätte nie verſtanden, was Paulus zum Timotheus ſpricht, daß in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben abtreten werden und anhängen den verführeriſchen Geiſtern und verbieten ehelich zu werden. Ich hing an den verführeriſchen Geiſtern des Hochmuths, wollte mich nicht ſtören laſſen in meinem hoffärtigen Thun und Treiben, darum verdammte ich die Ehe Luthers und all der geiſtlichen, die ſeinem Vorbilde folgten. Nun wißt Ihr alles, zu der Strafe komme der Hohn, daß ich ſie reichlich verdiente, als ich

Schuldloſe verdammte, ich, der ich beim erſten Anblicke, in der erſten Stunde alles vergaß, was ich in langen Jahren als himmliſche Offenbarung verbreitete, durch alle Liſt des Verſtandes vertheidigte. Ich bin ein Abgrund von Nichtigkeit, den alle Weisheit der Welt nicht mehr füllen kann, Doktor, kreuziget mich, zerſchneidet mich, ſtellt mich bei euch auf in Flaſchen in Spiritus, wie Ihr Eurer verſtorbnen Frau gethan, vielleicht ſeht ihr Wunderdinge, macht Entdeckungen wie kein andrer gemacht, indem ihr mich zerſtückt." Der Doktor packte bei dieſen Worten ruhig ſeine Meſſer aus, nahm die Knochenſäge und prüfte ſie ſorgſam mit einem Auge, ob ſie nicht verbogen, auch Binden nahm er hin zur Hand, Schwämme und ein Waſchbecken daneben. Dann wählte er eine Lanzette, beſah ſie aufmerkſam, holte dann einen kleinen Schleifſtein aus dem Tiſchkaſten, der ſchon friſch geölt war und ſtrich ſorgſam die Lanzette darauf ab. Als er ſie ſcharf genug glaubte polirte er ſie mit einem Leder und ſprach: „Wird gut ſchneiden, wenn Ihr mit eigenen Augen ſehen wollet?" — „Gewiß," ſagte der Kaplan, „ſo ſtarb ſie ſo will auch ich ſterben und leſet in meinem Herzen, Ihr werdet ſie darin finden, ſehet hinter meine Augäpfel da wird ſie ſtehen, Ihr werdet ſehen, daß ich ſie mehr liebte, als je ein Menſch ſich ſelbſt lieben kann, endet, endet, bindet mich, daß ich nicht irre werde in der Gluth, die mein Gehirn wie einen Glasofen füllt, alles umher bebt und ſchwebt in dieſer glühenden Luft!“

Beſonnen nahm der Doktor die bereit liegenden Binden und befeſtigte Arme und Beine des Kaplans an den Seiten des Ruhebetts. Dann ſagte er: „Nun bet!“ — „Ich kann nicht beten,“ ſeufzte der Kaplan, „ſinnloſe Worte ſchreien aus allen Weltgegenden mich an, wie ſoll ich Rechenſchaft geben von allen unnützen Worten!“ — Der Doktor ſagte: „Siehſt Du, daß es gut iſt, wenn andre beten für uns, — werde anfangen beim linken Arm. Sieh das is die Zollader ſieh das iſt Dein Blut!“

Wirklich hatte er ihm eine Ader geſchlagen und ließ ſie ſtark bluten, bis ſich die heftigen Zuſtände des kranken Kaplans minderten und mit dieſer krankhaften Heftigkeit ſeine Lebensluſt. Die Krankheit äußerte ſich bald nur in einem halsſtarrigen Schweigen, trübes Wetter nach heftigem Sturme, es war ein Abſcheu in ihm gegen jede Thätigkeit, hatte ſich nicht alles zum Irrthum verkehrt, war nicht jener Geiſt, dem er ſich ſo zutraulich hingab, jener heftige Geiſt ſein Verderber geworden, ja mußte er ſich nicht ſelbſt wie einen vom böſen Geiſt lange Beſeſſenen ſcheuen. Der Dokter aber ſagte ihm: „Böſer Geiſt is Blut, in jedem Pfund ein böſer Geiſt, hab ſie Dir austrieben bis auf einen, das iſt der Geiſt der Stummheit, ſprecke wieder das ſage ich Dir.“ — „Nur einmal zeige mir das Antlitz des geliebten Weſens," ſagte ſchwach der Kaplan, „wie es auch entſtellt ſei, denn zu meinen höchſten Qualen gehört, daß es mir nicht mehr erſcheint, daß ich mit aller Sehnſucht nicht einen Zug mir denken kann, es iſt als ob meine Thränen den Spiegel des Geiſtes zerfreſſen haben." — „Morgen früh," ſagte der Doktor, „wenn Du geruhet habeſt lange Nacht, damit Du Tramontane nicht verliereſt."

Am andern Morgen nach ruhigem Schlaf öffnete er die Augen faſt vergeſſen dieſes Geſprächs und erblickte das Haupt Mariellens freundlich lächelnd, doch die Backen blaß und eine ſtarke Narbe an rechter Schlafe in einem großen Glaſe, das oben ſorgſam mit Blaſe zugebunden war, als ſähe dieſes Glas zufällig aus einem Schranke heraus, der mit einem grünen Teppich verhangen war. Er wollte aufſpringen, aber er fand ſich gebunden, der Doktor ſprang herbei, zeigte ihm auf ſeinen Ruf den leeren Spiegel, der noch vor ihm ſtand, der jetzt die leere Hinterwand des Zimmers, dieſe wohl bekannten alten Schränke zeigte, wo auch bei näherer Betrachtung nichts der Erſcheinung Entſprechendes zu finden, wo er nun zu ſeiner Überraſchung jenen Sack mit ſeinen gelehrten Sammlungen zur Concordanz aufbewahrt ſah, der ihm ſo wie die verſchwundene Erſcheinung wieder in ſein altes Leben zurück verſetzten, das er bisher wie eine abgefaßte Schlangenhaut nur wegen einer verhaßten Ähnlichkeit mit ſich ſelbſt gefürchtet hätte. Alle bibliſche Stellen, die von Zauberei handeln, traten ihm vor Augen, er fühlte ſich wieder in ſeinen Wiſſen und ordnete heimlich dieſe Äußerungen, um heraus zu finden welche Art Zauber dem Doktor einwohne? Die fremde Sprache, die fremden Scherze hatten ihm den Glauben an ſeine Bosheit erweckt, den jener mit Wohlthaten vergolten hatte, er hatte ihn verheimlicht, ernährt, geheilt, um ſo ungemeſſener war ſeine Dankbarkeit. Er drückte die Augen ein, wollte wieder den Geiſt in ſich walten laſſen um den Dank in heftiger Ergießung der Worte auszuſprudeln, als ihm der Doktor zu rief: „Nich Auge zu, um Gottes Willn, Teufel drückt Dir die Auge zu und ſprickt aus Dir, Aug in Aug dat mus ſick ſehn, ſo hat böſe Feind keine Macht.“ — Folgſam öffnete der Kaplan die Augen und ſagte mit angemeſſener Beſonnenheit ſeinen Dank, daß er ihm die Jungfrau durch ſeinen Zauberſpiegel gezeigt, wenn aber das ſeiner Kunſt möglich ſei, warum nicht auch das Größere dem Geiſt über den er gebiete, nur wenig des verlornen Körpers zurückzugeben, wenn er ihn auch als kleines Kind zur Erde zurückführen müſſe, er wolle dies Kind groß ziehen. — „Aktzehnjährig Citella kann kei klei Kind werde,“ rief der Doktor, „alles vorwärts in dies Welt, will aber Geiſt in Mitternacht Nahrung nehme, kann er wieder ein wenik Leib erhalte. Indeſſen ſorg für Dein eigen

Leib, Du ſein nun geſund, hier nit bleibe kannſt. Heißt in der Citta, Du ſein davon gelaufen mit jung Mädche. Herzog weiß Wahrheit, ſetz Dich aus Miſericordia auf ein Nothpfarren ans Meer, in ein Ort heißen Wrack, is halb verſchüttet von die Meer. Alles zuſammenpacken, was Du haſt, dieſe Nacht reiſe fort, wirſt dort alles finde, alle von die gut Herzog beſtellt. Da iſt groß Kirch am Meer, wo die ganz Gemein jetzt drin wohnen könnt, da iſt begraben ſchön Kind, das Du in Deine große Keuſchheit Zorne haſt mit ſpitze Stock erſchlagen, habe nicht ein Loth für mein Collection behalte. Herzog iſt ein ſtrenge Herr." — Nach einem erleichternden Ausbruche von Thränen fragte Martir mit leiſer Stimme: War's eine Fürſtentochter, wars ihr rechter Name, den ich hörte? — „Kann ſein, kann auch nicht ſein," ſprach dann der Doktor, „es iſt ein ſeltſam Sach, viel wunderlicker als ein Menſch es ſich erdenke kann, ſie hieß Marielle, doch weiß ich nit, ob ſie ſick immer nennen alſo, — is ein groß Problema, — bin blind, — die Zeit macht Augen, ſetz Brille auf."

Martir war in jammervollen Träumen auf dem heftig ſtoßenden Korbwagen bis zur Abendzeit gefahren. „Herr Kaplan," ſagte der Kutſcher, „da liegt ihre große Kirche!" — „Ich bin nicht mehr Kaplan, ich bin Pfarrer," ſprach Martir ſanft. — „Nun

Herr Pfarrer," antwortete der Fuhrmann verwundert, „ich meine, das kommt auf eins, grämen ſie ſich nur nicht um den guten Tiſch am Hofe um die ſchöne Wohnung im Schloß, es iſt bei allen Dingen am Hofe ein Aber, ich habe lange genug zugeſehen und denke manchmal, daß ich jetzt weiter wäre, wenn ich als Knecht bei einem Bauer gedient hätte. Mit dem Gelde heißt es, wie gewonnen ſo verronnen und das Gewiſſen verrinnt nicht mit dem Sand in der Uhr. Wie hab ich ſo manche geheime Fahrt machen müſſen, vor der mir jetzt graut. Hier bin ich auch nicht zum erſtenmal, — nun Herr Pfarrer der Himmel ſtehe Euch bei, ich glaube immer, ſie wollen Euch zum Narren machen, denn es fehlt ihnen jetzt am Hofe an einem Hofnarren! Grämt Euch nicht darum, es iſt zwar eine gar ſchwere Abrichtung mit den Hofnarren, faſt noch ſchwerer als mit den Falken, denn die eigentliche Kappe tragen ſie inwendig. Iſt aber die Lehrzeit vorbei, dann gehts Euch gut, Ihr dürft über alles ſprechen in Eurer Art ſo wie die Landſtände, aber zuweilen geſchieht es doch und Ihr könnt manchen zu Halſe kommen. Da vergeßt mich nicht, wenn mich der Stallſchreiber anklagt hat er immer Unrecht; ich futtre gern meine Pferde dicke, aber denkt nicht, daß ich von euch Hafer begehre, weiß Gott!" Voll Verwunderung über dieſe ſeine neue Beſtimmung nahm ſich Martir vor, wie grundlos auch die Vermuthung des Kutſchers ſei, doch ſehr auf ſeiner Hut zu ſein, um nicht etwa aus Gram über die zerſtörte glänzende Lebensausſicht, aus Liebe oder warum ſonſt zum Narren zu werden, ja er flehte recht ernſtlich zu Gott, was er ihm auch für Prüfung auflege, daß er ihm wenigſtens ein Bewußſein ſeines Leidens und Lebens bewahre. Dann ſchlug er die Augen auf, müde verdroſſen, faſt ſchlaftrunken, welch ein Blick, er glaubte daß er ſie nie weit genug aufreißen könne ſo viel war zu ſehen. Erſter Blick übers bewegte Meer, ein Schauder der Ewigkeit, alles wandelbar wie die Wogen und Wolken, unſichtbare Kräfte die unter der Decke von beiden ſpielen, jammernde weiße Vögel, die ahnende Kunde bringen und der Schaum der Brandung ein Zeichen des letzten Widerſtands der Erde; wenige kühne Menſchenſeelen, die ſich durch dieſe rollenden Wogen mit ihren Gedanken auf ſchwachen Kahne drängen, zufrieden einige Fiſche aus der Fluth zu ziehen und dann ihre Netze zu trocknen. Und in dieſes unſtäte Chaos ſinkt eben die Sonne ein und durchſchimmert noch einmal roth die Schneeberge der Wolken. Was iſt das, jetzt ſcheint die Sonne zu verbrennen, ja jetzt bricht das innere Feuer der Sonne in Flammen aus, ſie verbrennt die uns ſo lange leuchtete, ihre Aſche ſenkt der Sturm ins Meer, jetzt iſt ſie nicht mehr, die uns ſo lange erfreute, oder vielleicht erhebt ſich am Morgen nur eine verglimmende Schlacke am Himmel. Wohl euch ihr eingeſtürzten hohen Uferberge, ihr ſeht nicht dieſen letzten Tag! Doch mitten auf den Bergtrümmern nur durch einen ſchmalen Bergrand noch der Erde verbunden ſteht die mächtige alte Kirche mit ihren ſpitzen glänzenden Fenſtern mit ihrem hohen bogig gezierten Giebel, mit ihren beiden ſpitzen Thürmen an beiden Seiten des Eingangs. Das iſt kein Haus für unſer kleines Geſchlecht und doch von ihm erbaut.

„Es iſt die größte Kirche im Lande,“ ſprach der Kutſcher als zufällige Begleitung der Gedanken Martirs, „die Leute wollen behaupten, ſie ſei noch hundert Jahr vor Chriſti Geburt oder vor Erſchaffung der Welt erbaut, ich weiß es aber beſſer, ſie iſt darum ſo groß, weil hier in heidniſcher Zeit die größte Handelsſtadt der Welt geſtanden, die aber allmälig ins Meer geſunken iſt mit dem Ufer worauf ſie ſtand, wodurch denn auch der Hafen gänzlich verſandete und verſchüttete. So hab ichs vom vorigen Prediger gehört. Der letzte Bergſturz war vor zwanzig Jahren da rollten alle reiche Äcker des großen Dorfs and der Pfarre ins Meer, auch die meiſten Höfe mit der Pfarrwohnung, nur ein Stück Ritterhof und die Kirche blieben ſtehen, der Herr ſchiffte in alle Welt, das Lehn fiel an den Herzog zurück. Das alte Haus des Pferdehirten wurde nun die Pfarrwohnung, denn die Bauern konnten keine Pferde mehr halten, beackerten das ſchlechte Land was übrig blieb mit ihren dürren Ochſen und legten ſich auf die Fiſcherei, ſeht da liegt das Pfarrhaus, es iſt doch gut, daß noch die Raſenſtücke geblieben ſind, die der vorige Pfarrer pflanzte und die Geisblattlaube, in der er Abends vor der Thüre ſaß, ſo iſt doch etwas übrig, was ihm Anſehen giebt."

Der Anblick des niedrigen Strohdaches über denen mit Lehmfächern ausgefüllten Holzhauſe hätte einen jeden erſchüttern können, der weniger auf ſeinen Herzen hatte als Martir. Dieſer ſah die Straf- oder Buß-Pfarre wozu dieſe Pfarre nun einmal beſtimmt war, um Geiſtliche die etwas verſehen durch Noth zum Beten zu bringen als eine milde Beſtrafung ſeiner Schuld an und dankte im Herzen für die gnädige Strafe. Als er vorfuhr kam ihm niemand entgegen von der Gemeine, wohl aber die alte Haushälterin des vorigen Pfarrers, die obgleich nicht jung doch noch rüſtig und wohlgemuth ſich herzlich freute, daß wieder ein Geiſtlicher im Dorfe ſei, zugleich auch fragte, ob er ihre Dienſte bedürfe, da ſie ſonſt ein andres Unterkommen im Dorfe ſuchen müſſe. Das kann mir nicht fehlen, ſagte ſie, denn als Hebamme ſeit ſo vielen Jahren habe ich über die Hälfte der jetzigen Leute in die Welt geholt, ſie werden mich nicht hinaus treiben.

Martir ſagte ihr freundlich, daß er ohne ihre Hülfe gar nicht leben könne, daß ihm die Wirthſchaft fremd ſei, weil er in der Stadt geboren, daß er ſeine Ältern früh verloren nur unter Büchern zu leben gewohnt ſei und daß er ihr wie einer Mutter alles Häusliche ganz überlaſſen wolle, wenn ſie ſich zu dem Geſchäfte verſtehen wolle. Die Frau ſchlug gleich ein, indem ſie verſicherte, ſie könne auch nur mit Gelehrten umgehen, der vorige Pfarrer habe ſie unterrichtet und da kämen ihr die Bauern gar nicht mehr vor wie Menſchen. Gleich beſorgte ſie die großen Bücherkiſten mit Martir und dem Kutſcher vom Wagen, gab den Pferden, weil keine Stallung, etwas Heu, dem Pfarrer und dem Kutſcher aber ſetzte ſie einige Fiſche vor. Der Pfarrer wollte nun nach Gewohnheit ein langes Gebet halten, aber ſie unterbrach ihn bald mit dem Bedeuten, daß die Fiſche kalt werden möchten, ſo daß er ſchon beim erſten Eintritt ihrer Anlage zur Alleinherrſchaft nachgeben mußte. „Für unſer Elend brauchen wir nicht lange zu beten!“ ſagte ſie, „das mögen die reichen Nachbarn thun, die Pfarrer bei denen die Kälber nie fett genug ſein können, wo die Gänſe im Hofe ärger ſchreien als die Bauerweiber in der Kirche. Bei uns iſt alles Amen. Auch möchte ich euch nicht gern beim erſten Eintritt mit Sorgen beläſtigen, aber Ihr werdet noch heute ein Bettlaken an der Thurmfahne aushängen müſſen, damit einer der Bauern Euch das Nothwendige von ſeinem Fange bringe. Denn ſo iſt es hier vom Conſiſterio eingerichtet ſeit das Meer alle Pfarräcker verſchlungen hat mit allen Zehnten der Bauern und zwar brachten die Herren das aus dem Grunde auf weil ſie ſagten, die Fiſche gingen jetzt über den zehntpflichtigen Baueracker, alſo müßten die Bauern auch den Zehnten von den Fiſchen geben. Die Bauern lachten über den Grund, aber ſie meinten, daß der Pfarrer doch nicht verhungern dürfe, alſo wollten ſie ſich nicht weigern. Sie würden Euch heute begrüßt haben, wenn ſich nicht reicher Segen von Häringen hätte ſehen laſſen, da Ihr nun bleibt, die aber weiter ziehen, ſo mußten ſie die Häringe bewillkommen mit ihren Netzen. Es würde uns auch an Brod gefehlt haben, doch zum Glück ſtand ich heute der Tagelöhner Frau am Ende, der Ankunft eines Andern bei, brachte einen ſchönen Knaben in die Welt und ſagte ihr, er möge nun leben oder ſterben, getauft oder begraben werden, ihr bekämet das Eure davon und ſo möchte ſie mir ein Brod für Euch auf Abſchlag geben." — Der Kutſcher ließ bei dieſem Wort das Stück Brod fallen, das er eben zum Munde führen wollte, wiſchte ſich die Augen, als ob ihm eine kleine Fliege hineingerathen wäre, öffnete dann einen Kober, legte ein groß Stück Schinken und ein Stück kalte Paſtete auf den irdnen Teller, der leer vor dem Prediger ſtand und ſagte: „Das Zeug hat mir die alte Schaffnerin in den Kober gekramt, kann es nicht eſſen und iſt nur eine Laſt für meine Pferde, wenn ich es wieder mit nehme.“ Dabei machte er einen kurzen Abſchiedsgruß, fluchte grimmig auf die Schindmähren, daß ſie nicht ſtehen wollten. Im nächſten Augenblicke fuhr er ohne ſich umzublicken im ſcharfſten Trabe auf und davon. So fand ſich nun Martir mit der Haushälterin ganz allein, mit dem Wagen der fern abrollte, war die letzte Verbindung zwiſchen ihm und der gelehrten Welt abgebrochen, er hatte noch ein Paar Schreiben an Freunde in Wittenberg mitgeben wollen, nun war alles zu ſpät. — „Wie heißt Ihr denn gute Frau?“ fragte Martir. „Martha Greifenklau“ antwortete die gute Frau, „ich könnte auch wohl einen größeren Namen führen, wenn der ſelige Herr Pfarrer länger leben geblieben wäre, denn von einem Jahr zum andern vertröſtete er mich, daß er mich öffentlich heirathen wolle, doch ſchämte er ſich als ein alter Mann das erſte Beiſpiel von einer geiſtlichen Heirath zu geben und ſo oft ich ihm davon anfing, ſchloß er mit dem Rathe: Wollen es noch dem Herrn anheim ſtellen. Der Herr rief ihn aber zu ſich und wer weiß wozu das gut iſt! Den alten Herrn mit ſeinen fremden Sprachen konnte ich oft gar nicht verſtehen, und immer redete er von Paris und Madrid von hohen Herren, als ob ſie noch ihn beſuchten. Der alte Herr war vielleicht ſchon lange verrückt, und ich habe es nur aus Ehrfurcht nicht gemerkt!“

Gott behüte mich vor Narrheit, ſeufzte Martir und packte ſeinen Sack mit Betten aus, während ihm Frau Greifenklau eine alte Bettſtelle zeigte im Alkoven des Zimmers der mit einer grauleinen Decke zugehängt war, beides als ein Erbſtück des ſeligen Pfarrers rühmend, das er ihr vermacht habe. Sobald das Bettlaken gefunden, fragte Martir nach dem Küſter, ob der nicht das Tuch befeſtigen könne, um die Fiſcher im Meere von ſeiner Hungersnoth zu benachrichtigen aber zu ſeiner Verwunderung vernahm er, daß zur Verbeſſerung der Stelle, der Küſter und Schullehrer Dienſt damit verbunden ſei, was ihm aber nicht viel Zeit koſte, da die Kinder nicht länger als ein Paar Stunden täglich entbehrt werden könnten, wo ſie dann ein wenig Leſen lernten, meiſt unter ihrer Anweiſung, wobei ſie ihm im Winkel eine Zahl wohlgeſchnittener Haſelſtäbe und Birkenruthen als Lehrbücher zeigte. Haltet euch nur mit mir, ſo ſchloß ſie, und es ſoll Euch hier noch recht gut ergehen.

Sie gingen nun beide an dem hohen riſſigen Ufer der großen Kirche zu, Frau Greifenklau aber trug ſorgſam die Laterne voran, daß er nicht zur rechten Seite herabſtürzen möche, wo das ungeſtüme Meer noch immer gefräßig an dem Ufer nagte. Wie er ſo an dem Eingange ſtand, der mit behauenen Steinen voll alter verwitterter Bildwerke geziert war, ſo glaubte er ſeine Concordanz, das übereinſtimmende große Glaubensſyſtem, das er aus Stellen der Bibel zu ordnen angefangen ſchön vollendet vor ſich zu ſehen, da fehlte nichts, da war alles an ſeiner Stelle, alle Hauptpfeiler ſo feſt, als ob ſie erſt heute begründet, nur die unvollkommene, wechſelnde Zierde der Erde, die Menſchenbildungen über dem Eingange die waren unkenntlich geworden. Er glaubte in ſein Inneres einzugehen, als er die Kirche betrat, er glaubte ſeinen Körper gefunden zu haben und es kam ihm hier der Gedanke, ob er nicht eben ſo der geliebten Unglücklichen, dem Geiſt, welchen er von der Erde gewaltſam verdrängte ein Haus hier bauen, einen neuen Körper ſchaffen könne, ob es denn ſo unmöglich ſei die magiſchen Vorſchriften zur Citation der Geiſter in Anwendung zu bringen, mit ihm zu fühlen, mit ihm zu denken, mit ihm zu ſchaffen. Unter ſolchen Träumen war er bis zu einer friſchen Holztafel gelangt, die eben erſt in den unreinen Kirchenboden eingelegt ſchien. Sein Auge heftete ſich unwillkührlich darauf und die Begleiterin ſprach erſt: „Ja da ruht mein einziges Kind, meine Mariella, ſie hat nur wenige Tage die Hofluſt ertragen, da hat ſie ein Schlagfluß fortgerafft, an ihrem rechten Schlaf war ſie blau, ſonſt war kein Zeichen des Todes an ihr. Sie ſchien nur zu ſchlummern, als der Kutſcher ſie vor wenig Tagen auf demſelben Wagen, der Euch hieher brachte, in ſchönem ſchwarzen glänzenden Sarge hier vorfuhr und die mitgebrachten Todtengräber ſie hier zur Ruhe brachten. Wohl ihr, was blieb ihr ſeit der alte Herr geſtorben, ich konnte ihr nichts abgeben und ihr würdet ſie auch nicht haben ernähren können. Der alte Herr hatte immer noch einen Sparpfennig, den er ſo nach und nach aufzehrte, was habt Ihr außer Euren vielen Büchern? Der Menſch ſtirbt immer zur rechten Zeit und wäre er noch ſo jung!“

Die Härte dieſer Äußerung und die ſchreckliche Gewißheit, daß hier die Gemordete auf Befehl des Herzogs begraben ſei, um ihm die Erinnerung dieſer Unthat bis zu ſeinem Lebensende vorzuſtellen, übermannten ihn nicht, eine geheime Wohlthat ſchien es ihm, ein Einſtimmen in ſeine heimliche Betrachtung, wie dieſer Geiſt wieder zur Erde beſchworen werden könne. Aber er ließ ſich nichts merken, feſt entſchloſſen der Mutter alles zu verheimlichen fragte er gleichgültig nach den andern Gräbern und wohin er ſelbſt einſt käme. Sie zeigte ihm die Reihe der Prediger und wie er ſelbſt faſt neben Marcella nach gewohnter Ordnung einſt Ruhe finden würde.

Scheinbar gleichgültig fragte er dann nach dem Ausgange zum Thurme und eilte mit der Frau hinauf das Betttuch und die Laterne an der Fahne des Thurmes zu befeſtigen. Nach einem den Athem erſchöpfenden Steigen auf der Wendeltreppe traten ſie hinaus auf die Platte des einen noch unvollendeten Thur-

Thurmes, auf deſſen Mitte die Fahne errichtet war. Leicht folgte er der erhaltenen Anweiſung, der gleichmäßige Wind ſchwellte das Leintuch, die Laterne beleuchtete es, bald zeigte ihm die Frau wohl vier verſchiedne Feuer auf den Fiſcherböten im Meer, wie die Bauern dieſe zum Ziehen der Häringsnetze anzuzünden pflegten. „Der Himmel ſegne ihre Fahrt,“ ſagte der Pfarrer und die Frau ſprach: „Das heißt ſegnen, die uns fluchen, denn von allen, die hier unſer Licht ſehen iſt gewiß keiner, der Euch nicht zum Abgrund des Meeres verflucht, weil ſie euretwegen ihrem Fiſchzug eine Stunde abbrechen müſſen.“

Wirklich kam auch ſehr bald ein Boot mit ſeinem Feuer an das Ufer geſegelt, denen die Frau entgegen zugehen rieth. So verließen beide den hohen Leuchthurm ohne die Signale abzunehmen, damit noch andre zur Abgabe des Meerzehnten aufgefordert würden.

„Mögt Ihr an den Häringen ſticken und berſten,“ ſagte der alte Fiſcher, der ihnen am Ufer den Fang überreichte, „weiter kann doch ſo ein frommer Herr nichts, als ehrliche Leute in ihrer ſauern Arbeit ſtören, um nicht ein Paar Stunden zu hungern, müſſen wir mit unſern Kindern den Seehunden zur Nahrung werden. Der alte Pfarrer war ſchon toll genug, aber dieſer muß ganz verrückt ſein, daß er Nachts keine Ruhe hat, ſondern nur an ſein Freſſen für den nächſten Tag denkt und die alte ausgelaufene Thurmtreppe nicht ſcheut, an der ſchon mancher bei Tage ſich Maul und Naſe zerſtoßen hat.“ — „Aber Freund,“ ſagte der Pfarrer, „ſorgt Ihr denn ſo ungern für den, der für eure Seelen ſorgen ſoll, achtet Ihr ſo wenig die Kirche und ihre Diener.“ — „Macht nicht ſoviel Worte,“ antwortete der Alte, indem er ſeinen Kahn von der Küſte abhob, „ich bin der Kirchenvorſteher und daher weiß keiner ſoviel wie ich von der Seelſorgerei, warum hat der Himmel unſer Erbe nicht beſſer bewahrt, was ſollen wir für das bischen Sand und das große mörderiſche Meer, was uns geblieben, noch ſorgen und beten, unſre Tage ſind ein Kampf mit dem Tode, mit dem ſchreckt Ihr keinen von uns, der Teufel mag uns nicht, denn wir haben keine Zeit zum Sündigen, Gott kann uns nicht ſchlimmer anſetzen, als wir hier ſtehen, wir heißen noch immer Bauern, müſſen zahlen wie Bauern und haben doch kaum ſoviel übrig wie ſonſt die Koſſäten beſaßen, die alle davon gelaufen ſind.“ — „Auch das köſtlichſte Leben,“ ſagte Martir begütigend, „wenn wir's überſchauen iſt Mühe und Arbeit geweſen, jeder Tag hat ſeine Freuden und ſeine Sorgen, denkt daran, wie viel Ihr noch zu verlieren habt um euren Zorn zu bändigen über das, was Ihr verloren habt.“ — „Ja Herr Pfarrer,“ ſprach der Kirchenvorſteher, „ſeit wir unſern rechten Herrn nicht mehr haben, geht es uns gar zu ſchlimm, die herzoglichen Räthe hören uns nicht, da ſchreiben ſie zu uns wie zu den andern Gemeinen, die ſich im Wohlſtande befinden; heute haben ſie uns geſchrieben, wir ſollten eine neue Kirche bauen, weil die alte Kirche täglich in Gefahr iſt in den Abgrund zu ſtürzen. Nun Ihr werdet es geſehen haben, daß ſich der Thurm ſenkt. Zehnmal haben wir geſchrieben, daß wir in der Pfarrſtube ſonntäglich Platz haben, daß wir nun ſo viele Jahre Sonntags Platz gefunden haben und für die Laſt dem Pfarrer Brennholz anfahren. Sollen wir noch eine Kirche bauen, ſo laufen wir alle davon, daß keiner hineinzugehen braucht." — „So brummig Vater Steffen," ſagte die Frau „habe ich Euch doch nie mit dem alten Herrn ſprechen hören." — „Es iſt auch ein Unterſchied," ſprach der Alte, indem er ſich ins Boot ſetzte, „der Alte war der Alte, ſo einen kriegen wir nicht wieder." — Dieſe Rede hätte ſonſt den Geiſt in ihm völlig empört, auch drückte er unwillkührlich die Augen zu, aber ſchon hörte er eine andre Stimme in ſeiner Nähe, die ihn mehr demüthigte als ſein Gewiſſen. Adieu, Adieu, rief der wohlbekannte Staar. Gleich öffnete er die Augen, konnte aber in der ungewiſſen Hellung des aufgehenden Mondes den ahnungsvollen Gaſt der Luft nicht entdecken. — „Er gehörte meiner verſtorbenen Tochter Mariella," ſagte die Greifenklau kaltblütig, „er iſt mit ihr zugleich bei dem verſtorbenen alten Herrn in die Schule gegangen, hat aber nicht ſo viel begreifen können, iſt nun ein alter Burſche und kann doch nur ſeine Paar fremde Wörter radebrechen; mein Kind aber, das hielt ſchöne Reden mit dem alten Herrn, daß er ſich ſelbſt über ihre Gelehrigkeit verwunderte. Ja auch beim beſten Unterricht iſt immer noch ein Unterſchied zwiſchen einem Vogel und einem Menſchen, wenn auch der Vogel noch ſo viel Verſtand hat.“ — Der Vogel aber ſang in der Ferne: Marielle, leve toi, leve toi sonne la matine. Bom Bom Bom. — Dieſer altbekannte Kanon, den Martir manchmal in Wittenberg mit jungen Genfern geſungen, drückte ihn innerlich zuſammen. Er ſpricht, er ſingt, ſie ſchweigt, ich habe den Mund ihr verſchloſſen, arme Tochter, arme Mutter! So dachte er in ſich und ſank auf den feuchten Uferſand nieder wie ein Schiff, das um ſich zu retten vor dem grimmigen Sturm und den Klippen, mit vollen Segeln auf den Strand jagte, alles ſtürmte in ihm, hier war doch ein Halt gegen den innern Schwindel, der ihn ergriffen, er weinte heimlich und konnte nur beten, das dies ſein letzter Augenblick ſein möge.

Die Frau kam ihm jetzt wieder näher, ſie hatte ſich mit dem Staar abgeſchwatzt, und ſprach zu ihm: „Gewiß ſucht Ihr ein Stück Bernſtein beim aufgehenden Mondſcheine. Ihr habt nicht unrecht, das Meer ging den ganzen Tag hoch, der Wind trieb nach dieſer Ecke. Fürchtet Euch nicht vor den Bernſteinpachtern, das iſt hier kein gemeiner Strand, der niemand angehört. Hier iſt unſer Acker, was das Meer darin herauswühlt das iſt mit Recht unſer, ſo ſagte der Alte und ging faſt alle Abend mit Mariellen hier ſpazieren und ſammelte Bernſtein. Seht hier iſt ſogar ein altes Pfarrſtück, Ihr könnts an dem Steine mit dem Kreuze kennen. Aber, ich bitte Euch, zieht Schuh und Strümpfe aus, ſtreift die Ärmel auf, ſonſt verderbt Ihr Euer gutes Zeug dieſe Pfarre iſt nicht angethan ein neues Kleid zu kaufen, das Kleid muß halten bis an Euer Lebensende." — Martir antwortete, „keiner wiſſe wie nahe ihm das ſei" und ſuchte ſeine Qual zu verbergen, indem er ſuchte, was ihm gleichgültig war, dieſen Weihrauch der Urwelt, das Harz der Paradieſesbäume. Bald fand er kleine blinkende Stücke, aber die Frau erkannte es für Steine ohne Werth. Endlich zeigte er ihr ein großes Stück, das ſo leicht ſich anfühlte. „Die blinde Henne findet auch manchmal ein Korn," rief die Frau erſtaunt, „das iſt ein Glückszeichen, denn ſo oft der alte Herr mit Mariellen ſuchte, nie fiel ihnen ein ſolcher Schatz in die Hände. Ich ſage Euch, davon könnt Ihr ein ganzes Jahr gut leben, auch das nöthige Vieh kaufen, ſammt Wirthſchaftsgeräthe." — Von ſeiner eignen Freude überraſcht, ſagte Martir: „Muß doch meinen erſten Glücksfund bei der Laterne betrachten, bis zu unſerm Hauſe iſt es noch weit." — „Nein," ſagte die Frau ängſtlich, und hielt ihn feſt, „jetzt nicht, in der Mitternacht tanzen die Kleinen über und unter dem Keller der Todten und wer ihnen heimlich zuhorcht dem verwirren ſie den Verſtand, daß es ihm ewig im Kopfe ſummt. Seht nur die Thür ſteht offen, die wir angelehnt hatten." — „Und der neue Grabesdeckel," fügte der Pfarrer leiſe hinzu, „ſcheint auch geöffnet im Mondenſcheine." — „Kommt," rief die Frau und zog ihn fort, „vor Schrecken könnte Euch der Mund zur erſten Predigt ausſchlagen und das wäre ein ſchlechtes Zeichen."

Erſchöpft traten beide mit den Fiſchen und dem Bernſtein ins Haus. Das Bette fand er gemacht, obgleich er hätte ſchwören wollen, daß es nur ſo hinein geworfen war vor dem Ausgange zur Kirche. Inzwiſchen behauptete die Frau das Gegentheil und daß ſie es ſelbſt gemacht habe, wünſchte ihm eine gute Nacht, um, wie ſie ſagte, die Ziegen zu melken. Gleich warf er ſich nach kurzem Gebet ins Bette und würde bald alles im tiefſten Schlaf vergeſſen haben, wenn nicht ein Lermen ihn erweckt hätte. Er ſah mit Verwunderung wieder die Lampe der Frau im Zimmer, ſah ſie ſelbſt beſchäftigt eine breite Thüre in der Wand herunter zu klappen, einige Betten darauf zu legen, als ob ſie noch für einen Fremden, der angekommen, ein Bett bereitete. Dann ſchnitt ſie Brod ab, goß Milch in eine Schale, legte einen Löffel daneben. „Wer iſt gekommen?“ fragte ſie Martir, aber in demſelben Augenblicke ſtieg die Frau ſelbſt mit aller Sittſamkeit in das Bette und ſchnarchte bald, daß der Staar einmal über das andre: Taisez vous! rief.

Jßt der Staar die Milch mit dem Löffel! fragte ſich Martir: Was würde der Herzog, was würden meine Kollegen ſagen, wenn ſie mich hier mit der Frau in einem Zimmer überraſchten, gewiß iſt es ein böſer Plan gegen mich und meine Lehren. Nein, wenn ſie mir übel wollten, brauchten ſie mich nur hinrichten zu laſſen, es ſind Unſchuldigere vor unſerm Schloſſe enthauptet worden und ich habe ſie zum Tode vorbereiten müſſen. Meine Vorſtellungen hat keiner der Richter, hat der Herzog nicht gehört, doch blieb mir ſeitdem die Angſt ſelbſt ein Mörder zu werden wie jener der im Traume ſein Schwert ergriffen hatte und einen betrunkenen Freund umbrachte, der ihn im Bette angegriffen. Alles geſchieht mir wovor ich mich je gefürchtet habe, Gott erziehet mich ſtrenge, wozu will er mich brauchen. Gewiß werde ich auch noch heirathen müſſen wie ich morden mußte, denn vor beiden hatte ich einen Schauder!

Jn ſolchen ernſten Betrachtungen ſank ihm faſt das Haupt, als Tritte im Zimmer ihn wieder ermunterten. Weiß umhüllt erſchien eine Geſtalt, aber ſie wendete ſich von ihm und nahete ſich leiſe dem Tiſche, wo die Milch vor der Alten aufgeſtellt war. In große Eile nahm ſie viele Löffel davon, auch von dem Brodte ſchien ſie zu genießen. Er wagte ſich nicht zu bewegen, er glühte von Angſt und Reue, die Geſtalt war zu ähnlich der Unglücklichen, die ſeine Raſerei geopfert hatte, aber mit der Angſt erwachte auch ſeine Liebe zu der Schönheit, die er damals zuerſt in ihrer gewaltſam ergreifenden Anziehung kennen gelernt hatte. Sein Herz webte ſo raſch von Secunden wie eine Uhr, an deren Gewicht ſich ein muthwillig Knäbchen hängt, das Gott Amor von den ſcherzhaften Heiden genannt wird, ja er ſuchte dieſe ſchmeichelnden Gefühle abſichtlich auf um die gräulichen folternden Vorwürfe zu bändigen, er dachte ſich, ſie könne ihn als Geiſt lieben, ihn aufſuchen und nächtlich ſich ihm geſellen. Die Geſtalt wandte ſich und er ſah deutlich den blauen Fleck an den Schläfen, deutlicher die Umriſſe der Zergliederten, jede Neigung verwandelte ſich in den Wunſch, von dieſem Schreckensbilde befreit zu werden. Aber wie das Bild eines Hohlſpiegels ſcheint ſie ſich zu nahen in wenig Momenten, ohne daß ihre Füße ſich bewegen, ſie ſieht durch ſeine Gardinen und dann wie jene japaniſchen Puppen umkreißt ſie das Zimmer, läßt die leinene Hülle fallen und verſinkt bei dem Bette der Mutter.

Und kaum iſt ſie verſchwunden, ſo naht ein Zug kleiner Weſen von der Thüre her, er hört deutlich die

Tritte, hört wie ſie ſich pfeifen, es iſt als ob ſie ſcharf beſchlagene Stiefelchen trügen, ſo laut iſt ihr Auftreten mit den kleinen Füßchen. Auch ſie gehen hin, wo Milch und Brod geſtanden, ſie wirthſchaften mit einer Brodrinde, als ob ſie dieſe wie einen ſchweren Steinblock forttransportieren wollen. Das ſind die kleinen Wichte, die des Menſchen Sinn und Verſtand verwirren, ſeufzte Martir in ſich und hüllt ſich feſter ein, — in den nächſten Augenblicken weiß er nichts mehr von ſich. War alles ein Traum?

Der Morgen leuchtete hell ins Zimmer auf ſeine Bücher, die er in der Ecke aufgerichtet hatte, er rieb ſich die Augen, alles war verſchwunden, Bett und Milchnapf, Geiſt und Unterirdiſche. Als er ſich erkundigen wollte kamen ſchon die Knaben des Dorfes, ihm vor der Schule ein wenig Beiſtand zu leiſten, wenn es nöthig, auch brachten ſie ihm ſelbſt Haſelſtöcke und Birkenruthen nach dem Auftrage der Ältern.

So begann ſeine Amtsführung mit dem Unterrichte der Kinder und füllte den Morgen, wobej er in ſich eine Ruhe, ein Wohlwollen ſpürte, das ihm ſonſt fremd geweſen. Die Kinder ſchienen gute Nachrichten nach Hauſe gebracht zu haben, ſo daß die Ältern veranlaßt wurden ihm gleich nachher den Antrittsbeſuch zu machen, ihn um Entſchuldigung zu bitten, daß ſie geſtern nicht gekommen, er ſei aber durch böſe fremde Leute verläumdet worden. Martir wagte nicht nach der Verläumdung zu forſchen, doch kam es durch die Geſchwätzigkeit der Leute heraus, daß er bei den benachbarten Geiſtlichen als ein Feind des Eheſtands verrufen, ja daß keiner Umgang mit ihm zu halten geſonnen ſei. Hier überwand er zum erſtenmal die Narrheit der laut geäußerten Meinung, erklärte, daß er wohl zu weit gegangen ſei in ſeinen Anſichten von den Geiſtlichen, daß nur zu wenig geleiſtet würde, wenn der Menſch allzuviel von ſich forderte, Luther habe doch wohl endlich Recht gehabt, als er ſich vermählte, ſtatt in Zweifeln und Verlangen ſeine nützliche Zeit zu verderben. Auch geſtehe er daß er den Frauen zu viel Böſes nachgeredet habe, eben weil er ſeit früheſter Jugend auf Schulen und von ihnen entfernt nur das Lautwerden derſelben im Gezänk mit Mann und Knecht gehört habe, wie ſo viele durch ihr Geſchrei in gründlichen Studien geſtört worden, die Frauen ſeien aber wie das Feuer am Heerd, ſo lange die Suppe nicht überkoche oder anbrenne, denke keiner daran, dann aber gehe es an ein Fluchen über das nützliche Element, die Holzſtücke würden aus einandergeſchmiſſen und nun komme gar noch Rauch zu dem übrigen Unheil.

Eine Frau wünſchte dem Herrn Pfarrer für die gute Meinung eine hübſche junge Frau, meinte auch, ſie werde ſich ſchon finden. Martir drückte die Augen ein, um ſeine Beſchämung zu verbergen, indem er verſicherte, daß in dieſem Häuschen kein Platz für Frau und Kinder ſei. „Glauben ſie das nicht Herr Pfarrer,“ antwortete die Frau, „viele geduldige Schaafe gehen in einen Stall, mein Zimmer iſt noch kleiner und da wohnt auch der Sohn mit ſeiner Frau; die Frau Pfarrern kann ihnen beim Unterricht viel Laſt abnehmen, da brauchen ſie nicht aufzuſtehen, ſie hält Ordnung mit dem Stock und kann dabei doch ihre Hausarbeit verrichten. Der Staar ſchrie bei dieſen Worten von dem Schranke: O che cocagna o che felicita andar a la campagna col su in amora. Bonjour Marielle. Bon jour mon ami. Schert Euch zum Teufel. Martir erſchrack, weil er denſelben Befehl heimlich in ſich ausgehen laſſen, die Leute aber grüßten den Vogel und dann den Pfarrer indem ſie ſich entſchuldigten, daß ſie ſo lange geblieben. Als ſie hinausgegangen waren, hörte Martir draußen noch einigen Streit. Er horchte und entdeckte, daß die Greifenklau den Männern die abgelegten großen Stöcke zu Brennholz verhauen und damit ſeine Suppe gekocht hatte, zur Strafe, wie ſie ſagte, weil ſie ihre Schuldigkeit nicht erfüllt und kein Holz angefahren hätten. Die Frauen lachten die Männer aus, daß ſie immer mit einem Stock in der Hand gingen, werden ſie doch fertig ohne Stock und müßten noch viel weiter laufen, die Männer wagten gegen dieſe weiſe Mutter nicht laut zu werden, ſondern verſprachen noch an demſelben Tage ein Paar Holzfuhren zu leiſten.

So kam nun der Mittag, von welchem der Pfarrer die Erlöſung ſeiner Neugierde hoffte. Aber da hatte er ſeine Noth mit ſeinen Fragen laut zu werden, theils blieben ſie ihm im Halſe ſtecken, daß er ſie verſchluckte, theils überhörte die Frau ſeine gedämpfte Stimme und ſprach nur immer von ein Paar jungen Schweinen, die ſie aufgezogen habe, die er am nächſten Tage zum Markt treiben ſolle. „Aber ſie laufen mir davon liebe Frau, ich verſtehe mich nicht darauf.“ ſagte er verzweifelnd. „Ei da binden wir jedem einen Strick ans Hinterbein da könnt Ihr ſie regieren wie der herzogliche Kutſcher mit ſeinen Pferden hier lenkte,“ antwortete ſie. — Armer verlorner Sohn, ſeufzte er, auch noch Schweine ſollſt du treiben, ehe der Vater dir ſeine Hände ausbreitet und dich aufnimmt in ſeiner Ruhe. — „Ich helfe Euch,“ fuhr Frau Martha fort, „wir müſſen den Bernſtein verkaufen und nöthiges Hausgeräth einhandeln.“

Nachdem er dies alles eingeräumt, ſich zu allem bereit erklärt hatte, kam er endlich zu der Frage: Ob nicht ein Hausgeiſt zuweilen ſich zeige. — „Freilich,“ ſagte die Frau, „das iſt noch mein Glück, wie ſollte ich ſonſt mit der Arbeit fertig werden. Wer ſollte Eſſen kochen, abwaſchen, die Stube ſcheuern, die Ziegen milchen, das Schwein füttern und die Hüner, wenn ich zu Frauen in Kindesnöthen geholt werde. Es ſoll ein Mädchen ſein, ſagen die Leute, ich hab's nie geſehn, die Leute ſagen, es ſei das erſte Kind, dem ich als weiſe Mutter auf die Welt helfen wollte, es ſtarb aber und nun weiß ich wohl, daß ich daran ſchuld geweſen. Nur der Teufel machts beſſer, als er kann, eine fromme Seele wirft ihre Laſt auf Gott.“

Bei dieſen Worten fiel eine Centnerlaſt von dem Herzen Martirs, die Frau aber fuhr ruhig fort: „Für ein Näpſchen Milch, das ich dem guten Kinde Abends hinſetze thut es mehr als die beſte Magd.“ — „Aber wo ſchläft die Kleine?“ — „Ich weiß nicht recht,“ antwortete die Frau, „aber ich meine zuweilen bei mir im Bette zu meinen Füßen, denn da finde ich ein Grübchen zuweilen und die Stelle fühlt ſich warm an, gerade als ob eine Katze da geſchlafen hätte.“ — „Und Ihr habt keine Furcht vor dem Weſen?“ — „Nein Herr, vielmehr lieb ich das Kind, es iſt meine einzige Nachkommenſchaft ſeit dem Tode der Tochter, ich wollte ſagen meine einzige Geſellſchaft.“ — „Aber wenn dies Weſen Nahrung zu ſich nimmt, ſo muß es doch einen Körper haben, muß wachſen?“ — „Ja Herr, wenn ich ihm viel gebe, vielleicht wüchſe das Kind mir über den Kopf und dann müßte ich die Magd ſpielen, aber ſo geb ich nur ſoviel, das es eben nicht verhungert, ſoviel als es bei ſeinen ſteten Laufen und Arbeiten verdünſtet, da bleibt es mir nun immer unterthan, wagt nichts anzurühren, was ich ihm nicht zum Speiſen angewieſen habe und widerſpricht nur ſelten. Denkt Euch nur, das große Stück Bernſtein hätte ſie gern gehabt, das hörte ich heute morgen, aber ich führte ſie ſchön ab." — „Laßt es ihr," antwortete der Pfarrer, „ich verkauf es nicht." — „Nein Herr," fuhr die Frau fort, „was ſie meint iſt eigentlich ein Halsband daraus, was ſoll ſie mit dem Stücke machen. Für das könnt Ihr ein Halsband eintauſchen und außerdem noch viel Geld zur Einrichtung. Es ſoll und muß morgen verkauft werden, ſonſt ziehe ich fort und Ihr bleibt allein." — „Aber wenn wir mehr Milch hinſetzten und zögen das Kind groß," fuhr Martir fort. — „Wenn Ihrs daran wenden wollt," antwortete Martha, „wenn Ihr nachher ſtark genug ſeid, daß Ihr ſie bändigen könnt, ſo könnte ſie uns dann freilich auch durch ſchwere Arbeit nützlich werden. Ich will euch darin nichts vorſchreiben, handelt nach Eurem Willen, ſetzt nur hin, was Ihr dem Kinde gönnt zu der Milch, wer weiß ob es nicht die friſchen Häringe recht gern eſſen mag. Aber alles mit Maaß, zwei Stunden von hier iſt einmal ein Kobold ſo fett gefüttert worden, daß er die Wände aus einander trieb, ohne daß einer die Urſach errathen konnte. Ich habe die Ritzen ſelbſt geſehen in der dicken Mauer, die Maurer ſtrichen Kalk hinein, aber nach einem Jahre ſtand ſie wieder auseinander daß ich einen Finger hineinlegen konnte, endlich mußten die Leute das Haus abreißen und von Grund auf neu bauen.“

Nachmittags beſchaute Martir ſeinen Garten und fand ihn wohl angebaut, was nach Frau Marthas Verſichern alles der Hauskobold gethan hatte. Die Roſen wollten eben aufbrechen, alles Grün glänzte in Fülle, denn dieſer Garten gehörte zu der fruchtbaren Gegend die rings von den Wellen fortgeriſſen war. Das Meer blickte heute friedlich, als ob es zur Luſtfahrt in die Ferne einlade und in dieſer Ferne erſchienen jetzt bei der klaren Luft einzelne Felſen, von Wolken ſehr wohl zu unterſcheiden, die Grenzſteine andrer Völker, andre Sprache redend, in andrer Tracht erſcheinend und im Grunde, dachte er, nicht verſchieden von jenen Kobolden, die hier heimlich das Land zu bewohnen ſchienen. Auch jene dort müſſen für uns arbeiten, bringen Eiſen aus der Erde, ſchmelzen und ſchmieden es, wir geben ihnen dafür die Koſt, das Getreide. Allem will ich mich gern unterwerfen, Schule halten und Schweine zu Markte treiben, wenn ich nur dem geliebten Kobold nahe bleibe, wenn ich ihn verkörpern, ihn mir aneignen kann und ſo die ſchwere Schuld tilge, die jeden Muth, jedes Streben in mir erſtickte. Kann ſie nicht wieder aufleben, will ich mir ſelbſt abſterbe, ganz zu ihr mich bilde in Sanftmuth und Geduld? Wo iſt noch jener Zorn, den ich wie eine höhere Stimme ehrte, er hat weichen müſſen dieſer Liebe, dies bleiche ſtille Weſen iſt mein Vorbild, dem ich allmälig ähnlich werden muß und wenn wir vereint ſind, wenn ich ſie erreiche, ſo bin ich ganz vernichtet.

Nur Wehmuth, Wehmuth überall
Wohin die Sonne ſcheint,
In Wehmuth ſeufzt die Nachtigall
Die Liebende vereint,
Es iſt nur ein Vorübergehn
Es iſt nur ein Hinüberwehn.

Dem Herzen iſt die Bruſt zu eng,
Der Liebe dieſe Welt,
Und daß ſich nicht der Kopf zerſpreng
Nicht Herz und Welt zerſchellt,
Bleibt uns nur die Gewalt des Scheins,
Als blieben wir einſt ewig eins.

Doch ich verzichte auf den Schein,
Die Ewigkeit iſt nicht
Das ich bewahre dieſes Mein,
Das hier ſo ſchmerzlich bricht,
Nein daß ich es verſchenken kann,
Da fangt ein ewiges Leben an.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß dieſe Gedanken im Maaß des Horaziſchen: O wie elend iſt ein Mägdlein, daß dem Amor ſich entziehn muß, durch lateiniſche Worte angedeutet ſich ganz anders als in dieſer Übertragung ausnahmen. Martir ſprach immer mit ſich Latein im Vertrauen, nur im Weltverkehr brauchte er die deutſche Sprache, ihr Gebrauch koſtete ihm Mühe, außerdem gewährte es ihm den Vortheil, daß der ungelehrte Theil der Menſchen ſeine Selbſtgeſpräche nicht verſtehen, er ſich alſo dieſer Art Herzensergießung dreiſt überlaſſen konnte in Gegenwart ſeiner Aufwärterinnen und Wirthe auf der Univerſität, ja daß er bei dem leichten Stoff den ſie zuweilen behandelten, ihm doch das Anſehen eines ernſten Kanzelredners ſchon damals gewannen. Auch Frau Martha fühlte dieſen Reſpeckt als ſie leiſe zu ihm getreten, ſo daß er bei ihrer Berührung erſchrack, als ob der Hausgeiſt ihn erfaſſe. „Wie kalt ſind Deine Finger!“ rief er und ſie antwortete mit Thränen. „Ach die Kuh, die alte Kuh, ſeit dem Tode der Tochter war ſie krank ich habe alles gethan, aber da half nichts, ich habe ſie warm zugedeckt, ich habe ihr das Beſte gegeben, ich kann vor Jammer kein Wort ſprechen.“ — „Wer wird ſo um eine Kuh weinen.“ — „Um meine Tochter habe ich nicht weinen können,“ ſagte die Frau, „denn die wird ſelig, aber mit dem Leben einer Kuh iſt es ganz aus, hat ſie kein Kalb groß gezogen wie dieſe ſo hat die ſchöne Art und Natur ein Ende. Dieſes Jahr wollte ich eins abſetzen. Ich weine auch nicht allein um die Kuh, ſondern auch um das Geld, was ſie koſtete, der alte Herr hatte ſie mit ſeinem letzten Sparpfennig gekauft, hatte ſie der Tochter vermacht und wenn die Tochter heirathete ſollte ſie mir bleiben, daß ich doch etwas

Lebendes um mich hätte. Nun iſt alles todt.“ — „Wir wollen eine neue kaufen!“ — „Ja Herr das meine ich auch und darum Herr, die Häute gelten jetzt, müßt ihr mir den kleinen Gefallen thun, die Haut abziehen und morgen zu Markte tragen.“ — Der arme Martir war von entgegengeſetzten Gefühlen ganz erſtarrt, nicht die Unehre bei dem Geſchäfte erſchreckte ihn ſo ſehr als die Erinnerung an den italieniſchen Leibarzt, dem er mehrmals in ſolchen Geſchäften zugeſchaut hatte. — „Was ſtellt Ihr Euch an Herr,“ fuhr die Frau fort, „warum iſt es denn anders, wenn ein Stück Vieh von ſelbſt ſtirbt, als wenn es durch das Beil eines Schlächters ſtürzt. Iſt das nicht ein Feſttag, kommen nicht alle Hausgenoſſen zuſammen, wollen helfen, wollen ſchauen wie viel reichliche fette Nahrung das Innere verſpricht, ja eine rechte Neugierde iſt beim Aufhauen wie im Puppenſpiele wenn der Vorhang aufgeht. Laßt Euch unſre Freude nicht zu gering dünken, wir haben keine andre hier auf dem Lande, wenn wir Äpfel ſchütteln, Trauben leſen, ſchlachten und Wurſt machen, das ſind unſre Feſttage, dabei predigt und ſingt, das wird bei allen Eingang finden, vom ſeligen Mann habe ich noch Winde und Meſſer bewahrt, er war Schlächter, nur die Kraft fehlt mir, auch kann es einer nicht gut machen, einem andern als Euch mag ich aber nicht dabei wiſſen, weil die Leute es dem Scharfrichter nicht verſchweigen, dem der Herzog ſeit dem letzten Jahre auf alle Felle vom verſtorbenen Vieh ein Recht gegeben hat. Säumt Euch nicht lange Herr, denn wenn Ihr mich in ſolcher Hauptſache verlaßt, ſo ziehe ich fort von Euch mit meinem Kobold.“

Das war genug den von aller Welt verlaſſenen Gelehrten zu beſtimmen. Was blieb ihm, wenn die Hoffnung des Kobolds ihm entzogen wurde. So ließ er ſich nach dem Stalle hinziehen, dachte der alten Opferprieſter wie viel dieſe ſchlachten mußten, beſonders dachte er des Homers, noch mehr des Herkules, als er den Stall erſt reinigen mußte, damit die Haut nicht zu ſehr beſchmutzt werde. Der verſtorbene Mann der Frau Martha war wirklich Dorf-Schlächter geweſen, ſie ſelbſt übernahm dies Geſchäft bei den armen Leuten des Dorfs noch jetzt, indem ſie ihnen das Geräth und ihren Rath dazu lieh, auch half, ſo weit ihre Kräfte ausreichten. So wurden beide gar bald damit fertig die Kuh nach dem Balken mit den Hinterbeinen aufzuziehen und die Löſung der Haut erfolgte dann viel leichter als der Pfarrer jemals geträumt hätte. Längſt vergeſſener Unterricht wurde ihm erinnerlich, die optiſchen Verſuche des Wittenberger Lehrers mit den Augen wurden wiederholt, während die Frau alle Schlächterſpäße des ſeligen Mannes erneute, von ſeinen Pantoffeln ſprach, die aus den Klauen zu machen, von dem Buche mit den vielen Blättern, im

Innern, woraus ein guter Schlächter etwas vorleſen könne. Das machte den Martir wißbegierig, er beſchloß auch das Innere zu durchforſchen. Die Frau verſtand dies ſchwere Geſchäft vollkommen, ſie wollte den Sitz der Krankheit entdecken, raſch ging es ans Werk. Das Innere war ausgelöſt und o Wunder dem ſtaunenden Martir blickten aus dem Wanſt Bibelſtellen in ſeiner Handſchrift entgegen, Stellen die gerade auf ſeinen großen Streit wegen der Ehe die nächſten Beziehungen hatten; ſo las er: „Es iſt beſſer freien denn“ ... hier war das Blatt durchſchnitten und er fügte ſeufzend hinzu ... „beſſer freien denn ſchlachten.“ — „Seht nur Herr“ ſagte Frau Martha zufrieden, „ſie hat doch wirklich noch etwas von dem Gras gefreſſen, als ich es mit Papierheckſel gemiſcht hatte, allein wollte ſie es nicht, Stroh iſt hier knapp nach dem kalten Winter, da ſchnitt ich ihr etwas von Euren alten Papieren dazu. Hab mir beim alten Herrn ſo manchmal ſchon geholfen mit den alten Papiern, da ſuchte er dann und wußte nicht, daß er es ſchon in der Milch getrunken. Ja ſolch Thier kann man zu allem gewöhnen und da ſeht nur, das war ihr Unglück, daß ſie ſo gierig alles hineinſchlang, da ſeht, ſie hat meiner Marielle Bild, was der Alte ganz klein auf ein Kupferplättchen gemalt mit einem Glaſe zugedeckt an einem Kettchen um den Hals trug, heruntergeſchluckt. Er dachte daß er es verloren hätte, aber ſie hat es ihm abgeriſſen, ohne daß er es merkte. O das iſt wohl ſchon ein Jahr her und ſo lange iſt ſie noch nicht krank, das Kupfer hat ſie vergiftet. Die Platte iſt ganz angefreſſen, aber das Bild iſt von dem Glaſe ſo gut gedeckt geblieben, ſeht es iſt noch recht gut zu erkennen.“ — „Sie iſt's, ſie iſt's,“ rief er hingeriſſen, „das Bild laßt mir, ich gebe Euch alle meine Bücher, meine Schriften zum Heckſel machen, wenn es Noth thut und was ich aus dem Bernſtein löſe, ſoll alles Euer ſein und dem Kobold.“ — „Wenn Ihr immer thut, was ich haben will,“ ſagte Martha, „ſo muß ich Euch ſchon den Willen thun, da habt Ihr ein ſchönes Schlachtlohn verdient, woran keiner dachte, ich ſage Euch Ihr habt einen ſeltſamen Glücksſtern.“ — In dem Augenblicke wurden ſie durch einen wohlklingenden Geſang von vielen männlichen Stimmen geſtört. „Es iſt ein lateiniſches Studentenlied: Ecce quam bonum,“ ſagte der Geiſtliche, „gewiß fahrende Schüler.“ — „Ach da ſind wir verloren“ rief Martha, „die freſſen uns die Haare vom Haupte, aber ſie laſſen ſich nicht abweiſen, ich habs mit dem wilden Volke ſchon ein paarmal zur Zeit des alten Herrn erlebt, ſie ſchlagen die Fenſter ein, wenn wir nicht aufmachen und die Leute im Dorfe ſind wieder alle zum Häringsfange ausgefahren. Geht Herr beſchwichtigt ſie mit Eurem Latein, das wirkt noch am beſten.“

Martir ſchlüpfte in ſeinen Rock, ſchlich durch eine Stachelbeerhecke gedeckt nach dem Hauſe und begrüßte zwölf fahrende Schüler und Studenten die ſchon in dem Wohnzimmer ihren Sitz genommen mit einer trefflichen lateiniſchen Rede über ihre Befugniß in das Haus eines Geiſtlichen ſo ohne Anmeldung einzudringen. Sie beſchworen es, daß ſie ſich übermäßig laut angemeldet, daß ſie auch angeklopft hätten, ſie hätten endlich gemeint der Herr Pfarrer ſei taub. Wenn er nun nicht blind ſei, ſo möge er ihre Zeugniſſe und Matrikeln durchlaufen, dann aber riethen ſie ihm, eine gute Bewirthung nicht lange anſtehen zu laſſen, da ſie vom nächſten Orte durch den großen Wald bis zur Küſte einen langen, ſehr erſchöpfenden Marſch gehabt hätten. — „Aber warum marſchirt Ihr ſo weit?“ fragte Martir, „mir iſt ſolch ein Umtreiben nie eingefallen, obgleich ich ſo lange auf Schulen und Univerſitäten war, um keinen Preis hätte ich ſo viel Zeit verſäumen mögen.“ Der Älteſte verſicherte ihm, jetzt würde die Antwort zu weit führen, denn jeder von ihnen hätte einen andern Grund zum Wandern, den einen hätten die Mücken, den andern das Fieber, den dritten die Hartherzigkeit des Wirths vertrieben, der ſeine Miethe haben wolle, ſie ſuchten Anſtellung oder eine andre Univerſität! Jetzt ſolle er raſch aufdecken.

Martir hatte Mitleid mit den jungen Leuten und brachte den ganzen Reſt der Fiſche, welche die Bauern ihm gezehntet hatten, Frau Martha brachte Milch und den Reſt des Brodes. Aber die unverſchämten Jünglinge lachten über dieſe Mahlzeit als ſie endlich aufgetragen war, es ſei kein Faſttag, ſie brauchten Fleiſch. Vergebens ſchwor ihnen Martir, daß er es ihnen gern geben würde wenn er es hätte, er wolle ihnen ſeine Speiſekammer aufſchließen, damit ſie ihn nicht für hart und geizig hielten, was ſie im Hauſe an Fleiſchſpeiſe fänden ſolle ihnen preis gegeben werden.“ — „Gut, es gilt,“ ſagte der Älteſte, „ſucht und ihr werdet finden.“

Ruhig waren jetzt alle und erzählten abwechſelnd dem Pfarrer und ſeiner Haushälterin von ihren Schulſpäßen, als plötzlich eine ungeheure Schüſſel mit dünn zerſchnittenen, auf dem Roſt gebratenen Fleiſche von einem der Schüler hereingetragen und mit Siegesruf begrüßt wurde. — „Seht ihr Herr, wir können zaubern,“ rief der Älteſte, und warf ſich gleich den übrigen über das Gericht, „es iſt unſer, Ihr habt uns feierlich alles Fleiſch zugeſagt, was wir bei Euch vorfinden würden.“ — „Um Gottes Willen eſſt es nicht,“ rief Martir, „ich ſehe wohl wo es geweſen, meine krepirte Kuh.“ — „Eine krepirte Kuh wird nicht aufgezogen und ausgenommen,“ lachten ein Paar, „Ihr ſollt uns nicht ſchrecken.“ — „Haltet ein,“ fuhr Martir fort, „ſie iſt an Gift geſtorben, an einer kupfernen Kapſel, die ſie verſchluckte.“ — „Das geht nicht ins Blut, das bleibt im Magen,“ rief der Älteſte lachend, „dagegen ſind Zwiebeln gut und die haben wir reichlich daraufgeſtreut.“ — „Wenn Ihr nicht im Guten hören wollt,“ fuhr Martir fort, „was ich zu Eurem Beſten ſage und thue, ſo muß ich mein Hausrecht brauchen, Euch befehlen von dieſer ſchädlichen Speiſe abzulaſſen, Euch dieſe Schüſſel wegnehmen.“ — „Nehmt ſie fort, ein Jeder hat das Seine, die Schüſſel wollen wir nicht eſſen.“ — „Ihr dürft nicht eſſen, ich rufe die Bauern zuſammen, ihr ſeid Kinder des Todes.“ — „Ich habe nie beſſeres Fleiſch gegeſſen,“ ſagte der Älteſte, „ſagt was ihr wollt, aus Achtung gegen euer gutes Latein und große Gelehrſamkeit, auch weil ihr weder Stroh noch Betten habt ziehen wir fort, nicht wegen der Bauern, denn die ſind alle auf dem Meere und fiſchen, das Fleiſch hat uns wieder Kraft gegeben, wollen bis zur Nacht den nächſten Ort erreichen.“ — Was auch der gute Martir zu ihrer Belehrung ſagen mochte, ſie zogen lachend fort, ſo daß er wohl noch ein heimliches Schelmſtück vermuthen konnte. Das fand ſich auch bald, denn als er den Stall betrat fand er die Kuh nicht wieder, nur die Haut lag noch daneben, alles eßbare war unter den großen Mänteln der Schüler fortgewandert. Er wollte ihnen noch wohlmeinend nacheilen, aber ihres Raubes bewußt hatten ſie ſich in den Wald zurückgeworfen, wo ihre Spur ſogleich in der Dickung von kleinen Sträuchern und alten Blättern ſich verlor.

Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich und ſeine Hölle, ſeufzte der Pfarrer ermüdet und kehrte heim, die guten Fiſche ſind mir geblieben, meine Wohlthaten haben ſie verſchmäht was mich beläſtigte dieſe todte Kuh haben ſie mir entwendet und mir dadurch die Laſt des Vergrabens erſpart. Ich hoffe, daß ihnen das Gift nicht ſchadet, ich habe keine Mittel ſie zu retten. Und wenn mir alles fehlt, wenn der Kobold nicht wiederkommt in jener ſeligen Geſtalt, ſo iſt mir doch das liebe Bild geblieben, welche gelehrte Arbeit iſt mir ſo theuer bezahlt worden wie dieſe Kuhſchinderei? So war die Unruhe dieſes Tages endlich überwunden, die Fiſche wurden gewärmt, nebſt Milch und Erdbeeren, die beim Nachrufen der Studenten vom Pfarrer im Walde entdeckt worden, dem Kobold hingeſtellt, alles in der Hoffnung daß er ſich endlich einen Körper aneſſen werde. Der Pfarrer ging mit der Abſicht zu Bette, diesmal alle Geſichtszüge recht genau zu beobachten, aber die Natur wollte es anders, ſie ſenkte ſein inneres Auge in die Tiefe und ſein äußeres Auge ſchloß ſich, während jenem die wunderlichſten Züge fremder Völker vorüberzogen, die alle zu Mariellens Füßen lagen. Er ſah eine hohe Pforte von Glockenmetall beſetzt mit Edelſteinen unter einem Spitzbogen, der aus weißem Marmor kunſtreich mit unzähligen Bildern geſchmückt war. Ein Engel mit grünen Flügeln rauſchte herbei, Marielle betrat mit geſenktem Blicke die Stufen, er fragte nach ihren Gaben, ſie blickt ihn verwundert und doch gütig an, der Engel entriegelt die Pforte, aus welcher ein ſtrahlender Thron die ganze Erde anſchimmert. Marielle tritt hinein, doch ehe ſie den Thron beſteigt wendet ſie ſich zurück, reicht den Zurückbleibenden die Hand. Martir fühlt den Druck dieſer Hand, er kann ſie nicht laſſen, da ſchlägt die ſchwere Thür zu und klemmt ihm die Hand ein, ſo ſchwebt er nun mit einer Hand im Himmel ausgeſchloſſen von ihr auf der Erde. Sein Schmerz war grenzenlos und da es Mühe macht im Schlafe zu weinen, weil die Augen geſchloſſen ſind, ſo wachte er um ſich und gab das Weinen bei dem hellen Morgenlichte auf, das durch die Fenſter in unzähligen Stäubchen leuchtete, die in der Luft ſchweben und deren Schickſal uns ſo völlig fremd bleibt, obgleich wir ſie einathmen. Schnell war er in ſeinen Kleidern, blickte ſich ſcheu nicht einmal um nach dem Bette der Frau Martha, ſondern ſah nach den Speiſen, die er alle von dem Kobold verzehrt fand. Er muß wachſen, er muß ganz zu einem irdiſchen Weſen werden, ſprach er in ſich, aber dann das fremde Volk, der Engel, die Pforte, das Zuſchlagen der Thüre, das Einklemmen der Hand. Er ſetzte ſich zum Schultiſche, um dieſen merkwürdigen Traum in lateiniſchen elegiſchen Verſen aufzuzeichnen. Wir wollen dieſe zwar in andrem Maaße aber doch möglichſt treu zu überſetzen ſuchen.

O ſenke nicht den Blick zur Erde nieder
Soll ſich die Himmelspforte Dir erſchließen,
Der Engel will als Hüter Dich begrüßen
Und weht Dir Kühlung an mit dem Gefieder

Die Gaben, die er fordert, bringt kein Büßen,
Er locket Dich zur Menſchenqual nicht wieder
Er fordert Deinen Blick: Die Augenlieder
Verſagen ihn, weil noch die Thränen fließen.

Nur ſel'ges Schauen bringe zu dem Heerde
Des ewgen Lichts, auf uns laß fallen
Die letzten Thränen, Thau der dürren Erde

Wirf ab den dunklen Thränenſchleier, werde
Ganz leicht, blick aufwärts, laß Dein Haar frei wallen,
Die Pforte öffnet ſich, die Chöre ſchallen.

Die Feder aus des Engels grauen Flügeln
Gefüllt mit Purpur aus den lichten Höhen
Sie wagt zu ſchreiben, was ich dort geſehen
Sie wagt mir der Gedanke Lauf zu zügeln.

Die Himmelspforte ſah ich ihr entriegeln
Ich ſah ſie vor dem Thron hell leuchtend ſtehn
Den Quell aus dem das irdiſche Vergehn
Entfloſſen, ihre Tritte feſt verſiegeln.

Der Engel reine Kinderſeelen ſie umkränzen
Wie Edelſteine in den krauſen Haaren
Und ihre Hände ſah ich ſegnend glänzen

Das irdiſch Falſche wird das geiſtig Wahre
Fortan des Himmels und der Erde Grenzen
Des Herzens Dunkel wird das Ewig klare.

Nun reich ich Dir die Hand mit neuem Muthe
Ich weiß daß wir uns hier im Geiſt erkannten,
Und die mich noch von Deinem Glanz verbannten
Die kennen Deinen Willen nicht Du Gute

Sie drangen all zu Dir der Gottgeſandten,
Sie wollen hören von dem ird'ſchen Blute,
Wie es Dich quälte, wie es nimmer ruhte,
Da winkſt Du mir als einem Nahverwandten,

Schon fühl ich Deiner Fingerſpitzen Wärme
Und auch der leichten Hände feſten Band,
Den ſanften Zug der ſchlanke volle Arm

Da hat der Engel ſchnell ſich umgewandt
Die Pforte ſchlägt er zu, wie ich ſo ſchwärme
Und eingeklemmt bleibt meine treue Hand.

Kaum hatte er dieſe Zeilen beendigt und dachte ſelbſt über den ſeltſamen geheimen Sinn derſelben nach, als er durch eine Luſtſphäre erweckt wurde, das ihn höchlich überraſchte. Er hörte nämlich außer dem gelinden Schnarchen der Frau Martha ein andres lieblicheres Athmen, als ob die Frau zwei Naſen eine große und eine kleine bekommen habe. Iſt das der Kobold? Hat er ſich verſpätet? Soll ich nicht hinblicken wie er ausſieht? Dachte er und konnte ſich nicht erwehren durch allmälige Wendung ſeines Kopfes nach dem Bette hinzublicken. Welch ein Wunder in dem Morgenlichte! Zwei Köpfe, zwei Lebensalter, zwei Jahreszeiten, zwei Tageszeiten auf einem Pfühle, unter einer Decke. Frau Martha, ein ernſter wohlgebildeter alter Kopf in reinlicher weißer Mütze, daneben Mariellens Kopf in lebenvollſter Friſche vom Schlafe geröthet, von einem friſchen Roſenkranze umglüht, durch den nur wenig Grün blickte, geſchützt von zwei weißen Flügeln, die ihr Luft anzufächeln ſchienen. Wer träumte nicht gern ſolch einen Kobold, nur der arme Martir erwachte zu bald aus dieſem Anſtaunen, als er in dem Schlafe eine Narbe und eine Röthung der Haut bemerkte. Er wollte ſich abwenden und zum Himmel flehen, daß er ihn nicht in Verzweifelung führen möchte, als ſich die weißen Flügel bewegten, und er deutlich die weiße zahme Taube unterſchied, die ihre Flügel ausreckte, ſich muſterte und wenig auf ihren Geſellen den Staar zu achten ſchien, der ſich hinſetzte und ſein Frére Jaques, leve toi den Schlafenden vorſang.

Was war nun wirklich, was ſollte ihm bleiben? Der Kobold war augenſcheinlich mehr als ein kleines Kind, erſchien auch nicht flüchtig und unbeſtimmt, wie ihn Martha beſchrieben? Durfte er ihn faſſen, konnte er es? Welcher Argwohn durchfuhr ihn gegen ſeine eigne Sehnſucht und Neubegierde. Er wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſich mit den Kleidern leiſe nach dem Alkoven ſchlich, ſich wieder hinter den Vorhang ſtellte, um zu überlegen, um zu warten, bis ſich das Weltwunder aus dem Bette erheben würde.

Staar und Taube trieben nun zuerſt ihr Weſen, tranken aus einem Waſſerbecken indem ſie ſich auf deſſen Rand ſetzten. Jetzt klopfte eine Hand an das Fenſter, eine Stimme rief, daß es bald Zeit wäre nach dem Markt, wenn Frau Martha die Schweine noch verkaufen wolle. Indem er nun nach dieſer Seite hinblickte hörte er Fußtritte, aber ſo ſchnelle, daß er nur noch ein Paar Roſen des Kranzes und einige Falten eines geſtreiften Mantels erblicken konnte, wie ihn die Landleute der Gegend ſich ſelbſt zu weben pflegten. Hätte er nicht ſo große Scheu vor der Frau Martha gehegt, er wäre nachgeſprungen um dieſen Kobold zu erkennen, jetzt aber bezwang er ſeine Neugierde, wartete ab, bis Frau Martha dem Nachbar Antwort gegeben hatte und aus dem Bette aufgeſtiegen war.

Nun erſt zeigte er ſich und eilte hinaus die Fußtapfen der Entflohenen zu ſuchen. Hier war kein Zweifel, der friſche Tritt war im bethauten Graſe des Gartens zu erkennen. Er eilte ihm nach zu einer Roſenlaube. Da hatte ſie geſeſſen, deutlich war es zu erkennen, aber ſchon ſah er ihre Tritte, wie ſie über den Gartenzaun geſtiegen und achtete nicht des himmliſchen Bildes übers Meer auf welchem ſich unzählige Vögel ſpiegelten und kreuzten, nicht der ausgeſpannte Segel großer Schiffe, die den mäßigen Wind zu benutzen ſuchten. Er ſelbſt war wie ein Schiff auf Entdeckungsreiſen, ſein einziges Sternzeichen dieſe Tritte verfolgend, mit allen Segeln, ſo viel ſeine

Bruſt athmen konnte, ſo weit ſeine Füße zu ſchreiten vermochten. So kam er ohne alles Nachdenken ſeiner Spur ſicher nach der großen Kirche fand die Thür offen ſprang hinein, ſah noch ein flüchtiges Bild im Dunkel bei dem Grabmale Mariellens, ſah noch den hölzernen Deckel offen, aber im Augenblicke wo er ihn berührte ſchlug er zu, doch ohne ſeine Hand einzuklemmen. Um ſo mehr war ſein Herz beklemmt, als der Staar neben ihm ſchrie; Adieu Marielle!

Gewalt zu brauchen gegen Gräber ſchien ihm ein Frevel und doch konnte er nicht glauben, daß er Fußtritte eines Geiſtes geſehen, auch iſt ein Geiſt wohl an ſich geheim und braucht ſich nicht zu verheimlichen, vielmehr mag er Mühe haben ſich zu offenbaren in einem fremden Elemente. Mit den eindringlichſten Worten beſchwor er das unbekannte Weſen, welches ihm alle Ruhe raubte, ſich ihm zu zeigen, ihm zu antworten, die Räthſel ſeiner Noth zu löſen. Aber das Grab war ſtumm, der Staar ſchimpfte und ſang abwechſelnd, die Schwalben zwitſcherten, aus der Ferne rief die helle Stimme der Frau Martha nach ihm, weil inzwiſchen die beiden Schweine gefüttert waren und alles zum Markte ſich anſchickte.

Alſo von allem, was zuerſt und allein ſein Herz gerührt hatte, von der geheimnißvollen Geiſterwelt, die er belauert, von der Himmelspforte, die er geſchaut ſollte er laſſen und fühlte nun erſt ganz, wie feſt ſeine Hand, ſeine Gedanken hier eingeklemmt blieben. Aber gewöhnt der Selbſtüberwindung durch ein bedrängtes Jugendleben riß er ſich los, eilte zurück, ließ ſich in eine Hand ein Frühſtück geben von Frau Martha, in die andre Hand den Strick, woran das eine Schwein am linken Hinterfuße befeſtigt war, während Frau Martha das andre durch gute nahe Bekanntſchaft und beliebte Töne hinter ſich herlockte um den Zug zum Dorfe hinaus zu bringen. Doch plötzlich fiel ihr ein daß noch etwas im Stalle vergeſſen, gab ihm auch den Beinſtrick des andern Schweines, ging zurück und überließ ihn der unbekannten Gefahr allein die Bewegungen zweier ſchüchternen Thiere lenken zu müſſen. Auch dauerte es nicht lange mit dem erſten ruhigen Anſcheine, beim erſten Hundebellen auf der Straße verwilderten beide Beſtien und wollten durchgehen. Martir redete ihnen vernünftig zu, aber was halfs die fremde Sprache ſchien ihre Scheu noch mehr zu erregen und er fürchtete ſich ihnen die Beine auszureißen, weswegen er wie ein nachſichtiger ſchwacher Vater von den Verirrungen ſeiner Kinder, durch den tiefen Koth des Weges fortgeriſſen erſt ſeine Ruhe fand, als die beiden muthwilligen Schweine in einer Pfütze auszuruhen, ſich zu wälzen beſchloſſen, und das Waſſer ſich kühlend durch das Maul laufen ließen. Hier fand ihn Frau Martha, verwunderte ſich

ſich über ſein Ungeſchick, verſicherte daß dem vorigen Pfarrer, ſo alt er geweſen, nie geſchehen, daß die Schweine mit ihm durchgegangen. Ein Locken von ihren Lippen genügte die beiden Thiere auf den richtigen Pfad zu bringen, dann übernahm ſie ſich die Führung des einen Stricks, ſteckte dem Pfarrer den Bernſtein in die Taſche, hing ihm die zuſammengelegte Kuhhaut, durch einen Sack gedeckt und einen Riemen wohlbefeſtigt über die Schulter. So begann nun der Zug, als Martir den Edelknaben Curt in der Entfernung zu Pferde erblickte. Die Scham in dieſem Aufzuge geſehen zu werden hätte ihn vor kurzer Zeit noch erſtickt; jetzt war er ſchon bedachter und ergebner geworden. Mit leiſem Eintauchen der Hand in das Binnengewäſſer des Weges, hatte er eine Schminke gewonnen, die ſeine Haut unkenntlich machte, während ſein Rock, den er am Hofe nie anzuziehen wagte in Rückſicht ſeines Alterthums, ihn ohnehin dem Edelknaben verſtecken mußte. Curt ſchien im Vorüberjagen die bräunliche Schminke, die ihn zu einem Mulatten herabwürdigte, noch vermehren zu wollen, denn ſein Pferd beſpritzte ihn vollſtändig mit dem Ertrage der Straßenpfütze, indem er ſelbſt die naſeweiſe Frage vorlegte: Ob er das Schwein, oder das Schwein ihn führe. Doch ohne die Antwort abzuwarten jagte er weiter und gab durch ſein Beſprützen dem Geängſteten die Veranlaſſung Frau Marthen zu verſichern, daß er ſich beim nächſten Bächlein abwaſchen müſſe. Aber ſo ſchnell war dieſer Bach nicht erreicht als ihm ſchon die Tochter eines Predigers aus der Nähe, die ein großes Maſtſchwein zu Markte führte, von Frau Martha vorgeſtellt wurde. Dieſe gute Jungfer Roſe hatte aus Ökonomie Schuhe und Strümpfe ausgezogen und trug ſie unter dem Arme rühmte Frau Marthen wie gut dieſe Vorſicht geweſen, indem ſie die Spuren des Weges bis zu ihrem Knie deutlich zeigte, dabei ſchimpfte ſie auf Vater und Mutter, die ganz bequem auf ihrem Wagen nachfuhren und ihre Mühe verlachten. — Mitleidig ſagte Martir, wie gern er dieſe Mühe theilen, ja ganz auf ſich nehmen möchte. . . . Hier fiel ihm Roſe ins Wort und verſicherte, daß er mit Vater und Mutter zuerſt ſprechen müſſe, aber ſie wolle gern für ihn ſprechen, denn er gefalle ihr überaus wohl, er ſcheine ein tüchtiger Wirth, der von der Sonne gebräunt nicht vom Schreibtiſch gebleicht ſei. Es ſei nun einmal Gottes Wille, daß ſie ihm begegnet ſei, denn ſie habe den Andreas noch geſtern Abend angerufen, daß er ihr endlich einen Mann beſcheren möge. — In dieſem Augenblicke hatte ſich der Korbwagen der beiden Ältern genähert, denen er von der Tochter vorgeſtellt wurde als ein junger Pfarrer, der etwas auf dem Herzen habe. — „Steige der Herr Bruder auf unſern Wagen,“ rief der Vater, „meine Tochter iſt ſo geſchickt, daß ſie zwei Schweine gar leicht führt ſo ehrlichen offenen Abſichten muß ich entgegen kommen, da mich der Himmel ſchon in alter katholiſcher Zeit mit zwölf Kindern geſegnet hatte, die jetzt durch die Verheirathung mit der Mutter öffentlich als ſolche in gutem Anſehen erſcheinen ſollen. Aber wertheſter College" fuhr er fort, „wie wollt Ihr eine Frau in der Nothpfarre zu Wrack ernähren, da müßt Ihr von den Euren eine Erbſchaft oder ſonſt vom Hofe etwa ein Gnadengehalt erwarten." — Martir ſcherzte über ſeine Armuth, indem er ſie noch weit übertrieb, er hoffte dadurch allen Anſprüchen zu entgehen. — Aber der Pfarrer fuhr fort: „Ich will euch zeigen, daß ich in guter chriſtlicher Geſinnung mich der Demuth befleißige, mich den unerforſchlichen Rathſchlägen und Fügungen des Himmels überlaſſe, er der die Lilien kleidet wird auch Euch und Eure Kinder kleiden. Nehmt meinen Segen zu dem raſchen Entſchluſſe."

Die Mutter weinte bei dieſen Worten, die Tochter reichte den Arm in den Wagen, die Hand legte ſich in die Hand Martirs, die Verlobung war geſchloſſen ehe die erſte Stunde der Bekanntſchaft verfloſſen, und wenn er dagegen reden wollte, verſicherte der Vater ohne ihn zu hören, er möge über die Sache gar nicht ſprechen, ſich nur ernſtlich vorbereiten zu dem ernſten Schritte, der ihm nun zu thun bevorſtehe, ſeine Tochter ſei zuweilen eine wilde Hummel ſo daß er mit gutem Grunde die ſtärkſten Schulſtöcke für ſie aufheben müſſe.

Da riß Martir die Geduld, feſt entſchloſſen das Schwein der Heirathsluſtigen als Abſtand preis zu geben, ſprang er vom Wagen, als gleichgültig ein Mann von einem zweirädrigen Einſpänner, der ſich ohne Geräuſch genähert hatte, gleichfalls vom Wagen ſprang und ihn feſt packte bei dem zuſammengewickelten Kuhfelle auf ſeinem Rücken. „Was,“ rief dieſer Schreckliche, „was iſt das? Ha dir bin ich nicht umſonſt nachgefahren! Ein geiſtlicher Herr ſollte ſich ſchämen, daß er dem Schinder ins Handwerk fällt, um ihm eine geringe Kuhhaut zu ſtehlen. Wozu muß ich dem Herzog die theure Pacht und außerdem zum Weihnachten ein Dutzend gegerbte Hundefelle abtragen, wenn jeder in meine Nahrung pfuſcht, ja das ſehe ich pfuſcht, denn da iſt eingeſchnitten, die Haut gilt ein Drittel weniger, als wenn ich ſie abgezogen hätte. —

Martir verſtummte in Schaam, er konnte nicht lügen, ſeine Sündenſchuld war ihm auf die Stirn geſchrieben, Frau Martha noch allzufern um ihn vertheidigen zu können. Aber der Schwiegervater war mit gewaltiger Stimme um ſo näher. „Herr College,“ ſchrie er, „wir ſind geſchiedne Leute, ein Schinderknecht ſoll meine ehrliche Roſe nicht heirathen auch zeige ich es dem hochlöblichen Conſiſtorio an, ein ſolcher Mann darf nicht die Kanzel beſteigen.“ Bei dieſen Worten fuhr er fort, Roſe gab unſerm Martir den Schweinſtrick zurück und flüſterte tief beſchämt: Wie mußtet Ihr auch das laut ſagen, was Ihr gethan, habe ich ſelbſt oft genug thun müſſen ich will dem Vater ſchon Beſcheid ſagen, verzweifelt nicht, es wird ſich alles noch künftig machen, ich kann von Euch nicht laſſen, auf dem Tanzboden beim Bäcker findet Ihr mich, da will ich Euch guten Rath geben, wenn ich mein Schwein verkauft habe. Und ſprecht nur nicht mit den andern Collegen, die wollen gern auch ihre Töchter an den Mann bringen und rühmen ſie, weil ſie jung. Glaubt mir, ich war auch jung und da taugte ich nicht viel zur Wirthſchaft jetzt erſt weiß ich worauf es ankommt, wir ſind verlobt und ich bin entſchloſſen alles Leiden mit Euch geduldig zu tragen.“ — „Nein, nein,“ rief Martir, „ich kanns nicht zugeben, dieſer Edelmuth iſt zu groß, wir ſind nicht verlobt, es iſt ein Misverſtändniß, ich bin ein Schinder, ich will es bleiben.“ — „So ſtehe Euch Gott bei,“ rief das Mädchen, „ich werde Euch auch nicht aufgeben und wenn Ihr wirklich der Schinder werdet, ich heiße Lucretia, daran erkennt mich daß ich Ehre und Leben gern aufgebe, um mich nach meinem Willen zu verheirathen, ſo ruft mich beim Bäcker, denn da raucht es ſo ſtark, daß man keinen auf drei Schritte erkennen kann.“

Geduldig ließ ſich eben Martir das unſelige goldne Fließ vom Rücken nehmen durch den grimmigen Führer des Einſpänners als Frau Martha dies durch ſtrenges Verbot und ein Paar jener wandernden Studenten, die geſtern Abend von Martir bewirthet worden, mit drohenden Stöcken dieſes Selbſtrecht des Scharfrichters hinderten. „Wir haben das geſchlachtete Thier geſehen,“ rief der Eine, „wir haben ſelbſt davon gegeſſen, es war ein gutes Fleiſch, wir müſſen dem Geber unſern Dank ſagen.“ — „Warum hat mir aber die eine Frau im Dorfe geſagt,“ fuhr der Knecht fort, „daß die Kuh krepirt ſei in ihrer Gegenwart?“ — „Weil ſie Euch mit Eurem neuen Rechte zum Narren haben wollte,“ ſprach der Student weiter, „ich kenne alle römiſchen Rechte, nichts ſteht da von der Haut der gefallenen Thiere, daß dieſe dem Landesherrn zufalle. Ei mit gleichem Rechte könnte ich Euch des Herzogs Kleid ſchenken auf ſeinen Todesfall oder ſein großes ſammtnes Staatsbette. Ja auf Ehre ich ſchreibe eine Diſſertation darüber und will ſie ohne Vorſitzer vertheidigen.“

In dieſem Augenblicke ſtampften, brauſten und ſprühten ſechs Prachtrappen herbei mit vielem blanken Meſſing und Federbüſchen geziert, ſie zogen einen mit rothem Tuch beſchlagenen Wurſtwagen. „Die Herzogin ſchon wieder,“ rief der eine Student, „die durchkreuzt heute das Land, die beiden Trabanten können kaum noch mitkommen. „Was giebts da?“ fragte die Herzogin und ließ ſtill halten. Der unglückliche Martir ſank nieder auf einen Stein am Wege, indem er die unglückliche Kuhhaut dem Abdecker überließ, der ſeine Hand noch immer nicht von dieſem ſeinem erſehnten Eigenthume abgelaſſen hatte. Die beiden Trabanten ſtiegen ab und hatten die Streitfrage bald deutlich herausgebracht, während der Senior der Studenten eine mächtige lateiniſche Anrede der Herzogin improviſirte. Martir hatte mit einem Blicke den offenen Wagen durchſchaut und nun ſeine Augen nicht aus Stolz, ſondern aus Beſchämung geſchloſſen, nach der ihm zugekehrten Seite ſaß die Herzogin und jenes Fürſtenkind jenes Ebenbild von Mariellen, das er am verhängnißſchweren Tage. bei der Herzogin kennen lernte, das er bisher für eine ausgeputzte Marielle dieſe aber wieder für einen während kurzer Zeit eingefangenen Kobold gehalten hatte.

Die Herzogin ſchien ihn nicht zu bemerken die Fürſtentochter wagte nicht aufzublicken. Nachdem jene den Studenten ein gratias geſagt, ließ ſie ſich alles von den Trabanten berichten, ſagte zu Martha, daß ſie ihretwegen gekommen, daß ſie nothwendig mit ihr ſprechen müſſe. Als jene auf die Schweine zeigte, gab ſie ihr ein Paar große Geldſtücke und ſchenkte die Schweine den fahrenden Schülern und Studenten zum Frühſtück, während der Abdecker nachdem er die Haut errungen, unbekümmert um die übrige Welt, die nicht zu ihm gehörte und die er für unehrlich hielt, ſich eilig auf den Weg gemacht von dem Geſchrei der hungrigen Raben und der übermüthigen Studenten verfolgt, die durch ein Wort der Herzogin aufgemuntert mit den Schweinen und Hunden ihm nacheilten und jubelten wenn ein Erdenklos nachfliegend auf ſeinem Rücken zerſchellte.

Frau Martha aber ſehr beſchämt von der gnadenreichen Einladung beſtieg erröthend den Wagen ohne den Muth zu gewinnen unſerm Martir ein Wort des Abſchieds zu ſagen. Dieſer war unterdeſſen von dem Steine herab in einen Graben neben dem Wege geſunken, der eben nicht feuchter als der Weg war, obgleich tief genug, ihn dem Auge der abfahrenden Geſellſchaft zu verbergen.

Kaum waren ſie fort, ſo erhob er ſein Haupt und blickte ihnen nach. Noch war er ſchwach, er wußte eigentlich nicht, wie alles geſchehen. Er beſann ſich auf alle Einzelnheiten, um ſich zu überzeugen, daß er noch derſelbe aufſtrebende Geiſt ſei, der auf der Schule alle übertroffen, in Wittenberg ein Licht des neuen Tages geworden war, wie er ſich da als Mittelpunkt der geiſtigen Welt, als Richter über alle eingeſetzt hatte. Nun blickte er um ſich wie der verlorne Sohn, dem ſogar ſeine Schweineheerde entlaufen, der ſich auch dazu nicht einmal für tauglich achtete und wie ſah er ſelbſt aus, als ob er Hirt und Heerde zugleich geweſen, denn die Schweine hatten ihn durch den tiefen Weg kreuz und quer fortgezogen, wie es ihnen der böſe Geiſt eingegeben, der einmal in ſie gefahren war.

Wie er aber an Marielle dachte, an den Kobold, ſo wurde es ihm heiß und licht im Kopfe, laut rief er: Und doch kann ich alles das Elend nicht miſſen, alles früher Erlebte verſchwindet wie eine Winterlandſchaft in der Erinnerung, nachdem Laub und Gras hervorgedrungen iſt. Fürſtentochter, Marielle, Kobold die ſind nun mein Leben. Wie der gute Hofkutſcher mich warnte! Freilich es iſt ihnen gelungen, ich bin verrückt, wenn irgend ein Menſch ſo genannt werden kann, nichts liegt mehr in meinem Kopfe auf derſelben Stelle und doch iſt alles noch vorhanden. Denke ich an meine Concordanz, ſo bedaure ich die verlornen Stunden, denke ich meiner Predigten, ſo möchte ich lieber ſelbſt dabei einſchlafen und von ihr träumen, denke ich aber meines Kampfes gegen das weibliche Geſchlecht, gegen die Ehe ſo meine ich, daß ich vom Teufel beſeſſen geweſen, daß dieſer mein Verſtand war, daß ich des Teufels mit meinem Verſtande bin los und ledig geworden. Verrückt, närriſch, wahnſinnig bin ich, aber ich will es auch ſein, ich will mich nicht klüger anſtellen, als ich mich wiederſinde, die Leute ſollen noch lange reden vom verrückten Pfarrer in der Rothpfarre.

Muthig richtete er ſich auf, Hunger, Durſt und Mattigkeit waren von ihm gewichen, er ſchritt der Stadt zu indem er ſein großes Stück Bernſtein an der Sonne betrachtete. Er ſah darin eine kleine Mücke mit ausgebreiteten Flügeln und lachte: So war ich auch erſtarrt, nun ſind die Flügel mir frei geworden. Er hatte jetzt die Höhe erreicht, wo die Stadt mit ihren beiden Kirchthürmen und gezackten Zinnen und Mauern, mit ihren Dächern und rauchenden Schornſteinen vor Augen lag. Hier, ſagte er, will ich nun meine erſten närriſchen Streiche machen, ich will von meiner Narrheit leben, da mich die Gelehrſamkeit verhungern läßt. Seltſam, da wenden die Leute noch ſo viele tauſende an einen Kirchthurm, ſelbſt am Marktage verſäumen ſich nicht die fleißigen Maurer und der Geiſt, welcher das Haus beleben könnte, daß jeder ſich danach umſähe, auch wenn es ohne Thurm, der muß aus Hunger und Kummer hier draußen in Narrheit verſinken.

Hier bricht das von Arnims Feder geordnete Bruchſtück des Martin Martir ab, aus den Entwürfen in welchem noch manch Treibreiß des Übermuthes im Keim verborgen ergiebt ſich die Schickſalslöſung einer Verſchwörung gegen das Kaiſerhaus. Die Kaiſerin hat vor ihrer Verheirathung dem Kaiſer in heimlicher Liebe als Braut eine Tochter geboren, in der Ehe hat ſie kein Kind ſie wird bewogen ſeinen Sohn aus früherer Ehe an Kindesſtatt anzunehmen. Der Kaiſer wird umgebracht, ſie grämt ſich nun daß das Reich einem falſchen Abkömmling zufalle, der Sohn wird mit der Drohung beherrſcht, es ſei noch ein echter Abkömmling vorhanden, der Vertraute ſucht dies zu löſen indem er beide vermählen will, der Erbprinz iſt in der Gewalt der andern Verſchwornen die nur den Aufenthalt der rechtmäßigen Erbin wiſſen wollen, durch die Vermählung wird er ihr Erbe, wenn ſie ſtirbt. Der Großfürſt weiß nicht was jene vorhaben er verliebt ſich in das Mädchen das er für die Tochter des Pfarrers hält, er hat ein Gelübde gethan ſie zu heirathen, plötzlich erfährt er durch den Freund ſie ſei die rechtmäßige Erbin des Thrones der ihm errungen; er glaubt ſich durch liſtige Ränke gefangen, ſie werde nun ſeine Kaiſerin er ihr Sclave, ſeine Mitverſchwornen die ihn auf den Thron erhoben zwingen ihn zu dem Befehl ſie umzubringen, er muß nachgeben wegen dieſer früheren Schuld, verlangt aber daß er ſelbſt es ausführe, ſein Gelübde will er erſt löſen geht in ein fremdes Land umgiebt ſich mit Schiffern die jenen nicht ergeben ſind, läßt es zweifelhaft ob er ſich umbringen will und die Krone ihr aufs Haupt ſetzen werde, dem Anſchein nach giebt er den Tod der Braut zu, und läßt dann auch die Verſchwornen ermorden die der Pfarrer zum Tode vorbereitet. Nun erſt bin ich frei! nun erſt bin ich Kaiſer!

Der Pfarrer der die Braut aufgezogen hatte und deswegen auf die Nothpfarre gezogen war, iſt nun bang um ihr Schickſal, er verbirgt ſie in den Grabgewölben der Kirche und bildet ihr eine Klauſe von übereinander geſtellten Särgen ihrer Ahnen. In einem Garten am Meer in der Mondnacht giebt er ihr Aufklärung über ihr Geſchick, daß ſie nemlich nicht ſeine Tochter ſei, und ſeine Sorge bei ſeinem Alter, was nach ſeinem Tode aus ihr werden ſolle, da er durch den Einbruch der See ſein Ackerland verloren und nun darbe und nichts für ſie habe ſparen können, er frägt ob ſie nicht einen aus dem Dorfe heirathen möge, rühmt ihr junge Leute; ſie erklärt daß ſie nur ihn heirathen will, daß ſie dem allen Werbungen entgehe, daß ſie gewiß ſei, auch dann, wenn der Herr ihn abrufe nicht verlaſſen zu ſein, er meint das Wittwenhaus werde ihre Brautkammer ſein. Er geht mit der Hebamme um in der Nacht noch den Altar zur Trauung vorzubereiten, ein Schiff kommt vom Winde raſch getrieben zum Ufer, der Steuermann meldet den Schiffherrn als einen der die Tiefe des durch den Sturz veränderten Hafen unterſucht, der Schiffherr drückt ſein Entzücken aus als er die zurückgebliebne Jungfrau entdeckt, er ſpricht ſie wie die Proſerpina an und ſagt ihr daß er ſie rauben wolle, ſie antwortet ihm als Proſerpina.

Der Prediger und die Weiſemutter kommen zurück, dieſe bringt ihr einen Kuchen mit achtzehn Lichtern zu ihrem Geburtstag und führt ſie ins Haus. — Der Pfarrer bleibt allein es erheben ſich Zweifel ob die Geiſtlichen Heirathen dürfen, es iſt Reformationszeit, in dieſen erwägenden Gedanken geht er längs dem Ufer hin, ſucht Blumen zum Brautkranz, er klagt daß die böſen Bauern in der Nacht den Garten beraubt auf einmal erſchrickt er wie vor einem Schlage, der Klinge, der Jugendfreund ſteht vor ihm. Iſts ein Traum? Heſt! — Klinge! Die alten Stubenburſchen? — von Natur wegen unſerer Namen zuſammengeordnet! „Und Du Klinge, beſternt, umgürtet mit dem Degen? — und Du im ſchwarzen Prieſterkleide? Wie ging es Dir der mir ſo oft als Meiſter vorgerückt wenn ich die Arbeit nicht gemacht, der nach Unſterblichkeit mit den Muſen rang? — und bald die Eingebung der Engel wunderbar verkündete — Prophet! Apoſtel! Johannes in der Wüſte! Vor Dir beſtehet kein Geheimniß, Du wußteſt allem Schickſal ſeine Wendung zu entlocken, Dir kann ichs ſagen, vielleicht hilfſt Du auch jetzt den untergrabnen Schickſalsboden wieder aufdämmen und erhalten, wie Du den geweihten Boden der Kirche, wieder aufgebaut während ein Sturz ins Meer alles andre vernichtete, Du weißt vielleicht auch Rath den lockeren Boden zweier Schickſalbedrohten wieder zu feſten. Ich war vom Himmel berufen der Lenker des einen zu werden, der junge Fürſtenſohn ward mir anvertraut, der Zwillingsſohn um Streit über das Recht der Erſtgeburt zu verhindern. Ich ſollte ihn in der Einſamkeit des Kloſters zum geiſtlichen Stand erziehen laſſen, als ich von meiner Sendung zurück kam an den Hof, war der Vater der Kaiſerin vermählt, da ſie keine Kinder in der Ehe erzielt hatten, ward eben jener Zwillingsbruder meines anvertrauten Zöglings zum Thronerben erwählt. In jener Zeit mahnte mich mein Gewiſſen, den Zögling im Kloſter wieder aufzuſuchen, von deſſen Geburtsgeheimniß, ich allein nur noch Zeuge war. Ich fand ihn ſo ähnlich mit dem nun zum Thron gelangten Zwillingsbruder, daß ich ſelbſt nie gewagt haben würde beide zu unterſcheiden, er hatte ſich indeß in der kirchlichen Lehre auf einer Synode ſo berühmt gemacht daß er einſtimmig zum Hofkaplan und Oberprediger des Herzogs erwählt wurde, ich wagte nicht zu widerſprechen obſchon mein Auftrag geweſen war, daß er ſein Geſchick als Kloſtergeiſtlicher beſchließe."

So weit der Staatskanzler Klinge, hier vertraut ſein alter Stubenkammerad der Prediger Heſt ihm, daß während er mit ſeinem Zögling nach einem heimlichen Port der Sicherheit herumgeſteuert, ihm ebenfalls ein Sprößling und zwar ein rechtmäßiger vom Kaiſerſtamm ſei anvertraut geweſen; jenes Mädchen was vor der Ehe erzeugt im Brautſtand geboren und verheimlicht, er habe ſich deswegen auf die Nothpforte geſetzt um ſie als ſein eignes Kind vor böſem Geſchick zu bewahren; man habe eine Ausgleichung dieſes Geſchicks verſucht durch die Liebe, indem man hoffte ſo der rechtmäßigen Erbin zum wenigſten in den Nachkommen zum angeſtammten Recht zu verhelfen, allein der junge Kaiſer wild geworden durch die verſchiedenen Parteien, und gereizt durch das Fieber der Herrſchſucht, habe nach ſchmerzlichem Kampf mit ſeiner Liebe mit ſeinen Gelübden endlich, um nicht als Gemahl nur Sclave der rechtmäßigen Thronerbin zu ſein, dem Dringen der Verſchwornen nachgegeben ſie umzubringen, daß ſie aber im Grabgewölbe geſichert lebe. Klinge erzählt nun dem Heft, er ſei von dem jungen Kaiſer, halb in Verzweiflung und Reue ausgeſandt nach ihr zu forſchen. — Sie beſchließen mit einander das Mädchen nach der Reſidenz des Herzogs zu ſchicken wo der Zwillingsbruder des Kaiſers im Dienſt der Kirche ein ſtrenges Leben führt und bauen ahnungsweiſe hierbei auf eine beſſere Zukunft.

Hier wächſt die Verzweigung der Schickſalswege beider ausgeſetzten Kinder zuſammen, Marielle vom Schlage des Prieſters getroffen und hergeſtellt, wird wieder in das frühere Aſyl in die Gruft ihrer Ahnen zurückgebracht, wo indeß des treuen Pflegers Sorge um den Liebling vereint mit dem hohen Alter ihn im friſchen Grabe zu ihrem Mitbewohner machte.

Hier finden wir uns wieder wo die Erzählung abbricht bei dem Entſchluſſe des Pfarrers, dumme Streiche zu machen indem er der Stadt zuwandert, er kommt durch ein enges Gäßchen zur Hinterpforte des Gaſthauſes, findet durch einen dunklen Gang in die Gemächer die zur Einkehr des Herzogs bereitet ſind, er findet ein eben angelaſſenes laues Bad, wirft die Kleider ab, ſteigt hinein, um ſich von allem Unrath der Reiſe mit den Schweinen die er vor den Thoren der Stadt hatte den Studenten überlaſſen zu ſäubern, bedient ſich der hierzu auf dem Tiſch befindlichen Eſſenzen, der eintretende Bader muß ihm ſeinen geiſtlichen Bart zu einem adlichen Stutzbarte umwandeln, dann muß er ihm Hemd und Spitzenkragen anlegen, und ihn in den tauſend Ellen weiten Pluderhoſen mit eben ſo viel Bandſchleifen in denen er ſich verirret auf die er ſo oft in ſeinen Strafreden von der Kanzel geſchimpft, zurecht weiſen. Er entläßt den Bader, legt das fürſtliche Staatsgewand vollends an tritt vor den Spiegel, erkennt ſich und ſein früheres Leben nicht mehr. Ein neues Licht, ein neuer Lebensweg gehen ihm auf, er denkt der Kümmerniſſe die er erfahren, wie er das von der Eigenmacht verſpottete Leben gekoſtet, welche falſche Wege die Politik im Chriſtenthum eingeſchlagen, welche Verkehrtheit und Widerhaarigkeit der Für-

ſten

ſten mit dem Volk, was ſie mit Machtvollkommenheit beherrſchen zu müſſen glauben, während Vorurtheil und diplomatiſche Schleichwege ihnen den Athem verſagen und die Schlinge um den Hals werfen; er entſinnt ſich deſſen was er auf Reiſen in geiſtlichen Angelegenheiten wahrgenommen. Kurz, ein großer Geiſt die Kinderſchuhe auswerfend ſteigt in blühender Kraft aus ſeiner Unmündigkeit hervor. Indem er das letzte des fürſtlichen Ornates, Barett und Gnadenkette anlegt iſt er ein vollkommner Herrſcher im innerſten Bewußtſein, wie es keinem Volke beſſer geträumt hat. Er tadelt des Herzogs ſchwankendes Vermitteln, er fühlt ſich eine andre Kraft einen höheren Beruf, er wird ganz revolutionair geſinnt.

Herein tritt der Herzog mit ſeinem Gefolge, der Rothpfarrer verbirgt ſich, der Fürſt wird entkleidet um ins Bad zu ſteigen, am Fuße der Badewanne liegt die abgelegte zerriſſene Schlangenhaut des Pfarrers der als neugeborner Götterjüngling hinter dem Bettpfoſten ſteht. Oben auf dem ſchmutzigen Seifenwaſſer ſchwimmt der abgeſtutzte Bart. Der Herzog zieht entrüſtet das Bein zurück, auf der Trockenwäſche iſt des Pfarrers mit Binnenwaſſer gefärbtes Antlitz abgedrückt, die beſtürzten Diener wiſſen ſich nicht zu rathen, über dieſer Verwirrung rückt ein Brauſen aus der Ferne heran, der Volkslärm durchzieht die Straßen man vernimmt: das Schiff was den Kaiſer bringe ſei ſchon im Hafen, und er bereits auf dem Weg nach dem Rathhauſe. Nun iſt guter Rath theuer, das Bad kann nicht genommen werden, mit Haſt geben ihm Kammerdiener und Barbier noch den nöthigſten Beiſtand, der Barbier zwickt ihm den Bart ſchief ab, er ſchaut in den Spiegel, und ſagt: ich ſehe aus wie ein neugeſchorner Pudelhund, die ganze Welt iſt mir vergällt; es hilft nichts, er muß eilig fort, dem Lehnsherrn die goldnen Sporn abnehmen, den Zügel halten beim Abſteigen, damit iſt nicht zu ſpaßen. Es finden ſich keine Pluderhoſen, kein Spitzenkragen, kein Barett, keine Gnadenkette und kein Schwert, es hilft kein Schreien kein Zürnen er muß mit Gott das Altagsgewand wieder anlegen, unten ſtampfen die Roſſe Feuer aus dem Pflaſter, die Frau Herzogin mit ihren Zofen und Pagen harret, daß er den Vortrapp nehme, ſo ſteigt er endlich als mäßiges Scheinbild eines Altagsmenſchen in den Prachtwagen. Nun tritt der Kaplan hervor ins leere Zimmer, belächelt den albernen Auftritt, entſinnt ſich wie ihn der Herzog bei ſeiner letzten Predigt durch den Pagen im Harniſch auf der Kanzel erſchreckte, findet dies eine ſehr artige Rache des Geſchickes, er hört das Volk mit verſtärktem Stürmen vorwärts drängen, der Donner des Geſchützes das Läuten der Glocken nimmt zu, er ſchleicht ſich der alten Hintertreppe hinab, am Hofthor findet er den Schinderkarren auf welcher die Haut ſeiner

Kuh ausgeſpannt in der Sonne bratet. Das Volk läuft zuſammen, er fürchtet erkannt zu werden, und ſchlüpft unter die Haut in den Karren, alles läuft vorwärts, der Schinder mitten im Gedränge muß mit wo dieſes ſich hinwendet, und ſo iſt er mit dem Karren bis zum Rathhaus gekommen, wo er im Tumult ſtecken bleibt, hier ſchlüpft der Pfarrer unbemerkt aus dem Karren, kaum zeigt er ſich im fürſtlichen Koſtüm, als ihn das Volk im gewaltſamſten Freudentumult der Rathstreppe hinaufträgt, und ſo mit dem vermeintlichen allgemeinen Landesvater auf den Schultern dem Rathſaal zuſtürmt. Hier ergiebt ſich aber eine andre Scene: alle Großen des Reichs, in ſchmerzlicher Betroffenheit umſtehen den Herzog, welcher einen Mann in ſchlichtem Reiſemantel hart angeht, daß er ſich für den Kaiſer auszugeben erdreiſte, da er doch eben ihn noch am Weg zur Stadt begegnet wo ihn ſeine beiden Schweine die er zu Markte treiben wollen, in einen Graben geriſſen. Unter den Volksſtimmen hat ſich eine leidenſchaftliche Weiberſtimme Gehör verſchaft, welche verſichert, daß er ihr noch am Morgen die Ehe verſprochen, und blos weil er eine krepirte Kuh ſelbſt abgeledert, ſo haben ihre Eltern welche die geiſtliche Würde hierdurch verunglimpft fänden ihr Jawort zurückgenommen, und zum Wahrzeichen ſtehe auch unten der Schinderkarren mit der abgezognen noch ganz friſchen Haut des Thieres. O Weh! hat ſich wohl je ein mächtiger Kaiſer in einem ſchlimmeren Dilemma befunden als heute? —

Jetzt aber drängt der Zug durch die langen Reihen von Gemächern immer näher den Herrſcher auf den Schultern tragend, der tolle Streit, wird durch Vivat und Mützenſchwenken unterbrochen, der Herzog erblickt ſein Barett, ſeine Gnadenkette, ſeinen Purpurmantel, ſeine Pluderhoſen mit tauſend Schleifen flatternd hoch in Lüften, er kann nicht zweiflen, es iſt der Nothpfarrer abermals, aber zum Glück ſteht ihm und allen Streitenden und allen Zuſchauern der Verſtand ſtill, denn ſonſt würde bis ihnen der Athem ausging der Streit ſich nicht gelichtet haben. Der Mann im Reiſemantel ſtürzt auf den im Purpurmantel los, indem er ſein Ebenbild erkannt: „Geliebter Zwillingsbruder, den ich ſo lange ſchon ſuchte, Ich! der des Herrſchens müde, weil Ungerechtigkeit die aus dem böſen Willen der Parteien, und der Herrſchſucht dem Eigendünkel der Staatsmänner hervorging, mich mitſchuldig gemacht, wie ſehr hab ich mich geſehnt Dich endlich zu finden, Du der ein beſchaulich Leben geführt, durch frühe Kenntniſſe ſeinen großen Ruf begründet, durch Entbehrung eiſern geworden; Dir gehört das Scepter!“ — Der Nothpfarrer noch genau bekannt mit dem Bild das er ſo eben in des Herzogs Kleiderkammer im Spiegel erblickt, und dem er große Reden gehalten wie er beſſer regieren wolle, da er die

Noth des Volkes jetzt kenne, glaubte in den ſo wohl bekannten Zügen des Bruders, ſein eignes Selbſt ihn aus dem Spiegel anreden zu hören, er faßt ſich kaum, es widerhallt in ſeinem Innerſten bekräftigend, all was der durch Alleinherrſchaft gewitzigte Bruder, ihm mit der Feuerkraft eines neu aufkeimenden Gewiſſens ausſpricht, er betheuert daß er es ſatt habe in ewigem Widerſpruch mit ſeiner höheren Natur zu kalkuliren ſtatt zu handlen, im Feuer ſeiner Rede karakteriſirt er ſeine Staatskrücken und Perücken, ſeine mottenfräßige Ehrenzobel von Diplomaten, ſeine ausgeſtopfte Faſanen von Kammerherrn ſeine Flederwiſche von Adjutanten, ſeine Pickelheringe von Geſandten, ſeinen gaackſenden Windeier legenden weiblichen Hofſtaat. „Mit ſolchem Bettel mein geliebter Bruder, ſollte ich Landesherr ſein, den Alleinherrſcher repreſentiren, und die Hoſenkackerlinge von Reichsverfaſſungsrepreſentanten mit denen ich Wohl und Weh meiner Unterthanen abzuwägen hatte? — konnte ich da meinem Volke genügen? — konnte ich auch nur einen Augenblick das was mit ſo leidenſchaftlich behaupteter Tyranei alle andre fürſtlichen Zwecke verſchlingt — die Alleinherrſchaft, genießen oder üben? — Ward ich nicht durch jene ſelbſt, die dieſer Gewalt fröhnen, ihr geopfert? und mir wie einem elenden Sclaven Hände und Füße geſchnürt um zu thun was ich aus eignem Willen gelaſſen haben würde und zu laſſen was ich von Herzen gethan haben möchte? — Du aber der Du ganz derſelbe wie ich, und doch in Deinem Geiſt der ihrer Obmacht Überlegene biſt, Du wirſt ihre Schlingen hinter Dich ſchleudern und ſie werden durch ihre Ränke nur ſich ſelbſt verwicklen. Die Stimme die ſie Dir verhalten wollen, die Stimme des Volkes wird in Deiner eignen Bruſt erklingen, da Du einſt mitten unter ihnen ihre Noth getheilt, ihre Menſchenwürde in Dir ſelber gekränkt fühlteſt, Deinen Purpur wirſt Du nicht neu auffärben in ihrem Schweiß, ſondern lieber in verſchoßnem Gewand ihnen ein guter und großer Kaiſer ſein der für ſein Volk ſorgt wie für den eignen Leib an dem jedes Glied was ſchmezt ihm der Heilung und Pflege würdig deucht, weil auch das geringſte unbeachtet, endlich den ganzen Leib könne erkranken machen." — — In dieſem Augenblick unterbrach ein Zug von Hofprachtdamen die in aufgeſpreitzten Reifröcken wie kalkutiſche Vögel einherzogen die wohlgemeinte Rede des abdankenden Kaiſers in ihrer Feuerkraft, das Volk umher welches nie einen Herrſcher aller Fiſchreußen ſo hatte ſprechen hören war ganz perplex in der ihnen fremden landesväterlichen Rede die wohlbekannten Töne der Mutterſprache erklingen zu hören. Es war alles ſo ſtill im Volke man hätte können Gras wachſen hören, wäre es nicht gerade unter dem Rathhauſe geweſen wo die Gänſe die man zu Markte trieb Platz nahmen, da bekanntlich an einem

Ort wo Gänſe ſich aufhalten kein Gras mehr wächſt. Das Volk empfand ſehr verdrießlich daß die Wunderrede, die ſo gewaltige Aufklärung auf es niederſtrömte unterbrochen wurde, indem ein Kreis von Pfauenwedel die windſtille Luſt in Bewegung ſetzte, in deren Mitte die Frau Herzogin im Paradeſchritt dem großmächtigſten Kaiſer entgegen rauſchend, ſtatt demſelben zwei Nothpfarrer, von denen dem einen noch obendrein das federnwallende diamantfunkelnde Barett ihres hohen Gemahls auf dem Haupte tanzte. Bald wär ſie verſteinert im Kreis ihrer Damen, nur die liebliche Marielle im einfach weißen Gewande, geſchmückt mit kleinen zierlichen Muſchlen die ſie in einſamen Nächten im Sand am Meer geſammelt, das Haupt zauberhaft leuchtend im Glanze eines mildſtrahlenden Bernſteinreifes trat hervor, es war in etwas, Licht in ihrer Seele über dieſe Doppelerſcheinung, doch nicht ſo, daß ſie den einen und den andern unterſchieden haben konnte, mit welchem ſie als Geiſt verkehrt und welcher ſie als Braut verſchmäht hatte. Der Kaiſer ſein Unrecht doppelt empfindend in Gegenwart einer ſo reinen und geſunden Erſcheinung aber auch geſtärkt in ſeinem Vorſatze ihr den Thron zu überlaſſen und die Wahl des Bruders, beugte das Knie vor ihr, ſo that der königlich geſchmückte Zwillingsbruder, einen Augenblick war ſie unſchlüſſig, welcher ihrem Herzen der nächſte ſein möge, einen Augenblick nur, das Bildniß was der todten Kuh aus den Eingeweiden genommen war, blinkte unter dem Purpurmantel hervor, ein Blick ernſter milder Faſſung leuchtet unter dieſen ſtolzen Brauen, ein hoffend Lächeln erblüht um den ſtolzen Mund, ſie iſt ſein, er darf ſie ans Herz drücken das ſo lang ſo ſchwer entbehrt hat, in geadeltem naturgemäßem Beſitz entwickeln ſich alle Gefühle, alles iſt wahr, alles iſt echt, ſogar der Jubel des Volkes, das, ſo wie es vorahnend dem Geſchick in die Zügel griff um es vorwärts zu reißen, wenn es den ſich ſträubenden wahntrunknen Nothpfarrer auf ſeinen Schultern der Krone entgegen trug, jetzt in organiſchem Wechſelleben mit ſeinem Herrſcher wie Stahl und Eiſen zuſammen geſchweißt der beßt damaszirten Klinge gleich, ſtark iſt jede Feſſel zu durchſchneiden die ſeine höhere Freiheit hemmt, jedes Verhängniß zu überwinden was es vom geliebten eingebornen Herrſcherſtamm loszureißen droht.

Frau von Saverne.

(Eine Erzählung.)

Der amerikaniſche Krieg hatte England gedemüthigt und den Ruhm der franzöſiſchen Waffen hergeſtellt, ganz Frankreich jubelte und beſang die Weisheit ſeines Königs Ludwig des Sechzehnten. Weil das weibliche Geſchlecht dort etwas mehr als in andern Ländern an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nahm, ſo wurde auch manche Frau von der Begeiſterung für den König ergriffen, nur hielt ſich dieſe mehr an die Geſtalt und Perſon als an die Weisheit, die nur eine allegoriſche Figur ſein kann. Es war nichts Seltenes in Frankreich, des Königs Bruſtbild, mit Blumen geſchmückt, wie einen Hausgott in den Schlafzimmern reicher Frauen zu finden, wo ſonſt nur Haubenſtöcke und Modepuppen geſehen wurden. Allmählig war dieſer Enthuſiasmus, wie alles in der unruhigen tadelſüchtigen Hauptſtadt verſchwunden, der König wurde um ſchlechtes Wetter, verdorbenes Mittageſſen und langweilige Liebhaber verläſtert, erſt ſchwanden die Blumen, dann wurden die Bruſtbilder als Haubenſtöcke gebraucht, bald erſchienen Karrikaturen, während entferntere Provinzen noch in Ehrfurcht und Bewunderung zu dem fernen Könige verharrten. Niemand war ſo eifrig in ihrer Verehrung wie Frau von Saverne, die reiche Wittwe eines päbſtlichen

Beamten zu Avignon. Als eine geborne Franzöſin, ſie war Tochter des reichen Seidenfabrikanten Lonny in Lyon, — hatte ſie das Recht, in dem Könige den Landesvater zu ehren; ſein Bruſtbild war ihr höchſter Schatz, zum Ärger des Beichtvaters, der lieber das Bild ihres Schutzpatrons an die Stelle geſetzt hätte. Sie vergaß alle Freunde und Verehrer bei dem Wunſche: in Paris die Strahlen der königlichen Huld in der Nähe mit zu genießen. Vergebens ſuchte ihr Beichtvater dieſen Entſchluß zu hindern, er ſprach zu ihr von der Neigung ſeines damals abweſenden Bruders, des päbſtlichen Hauptmanns, aber Frau von Saverne wollte wenigſtens einmal den König ſehen, ſie glaubte ſonſt nicht ruhig leben zu können, und meinte: der Wunſch ſei ſo unſchuldig, ſo natürlich, und wenn ſich andre Frauen der Gegend nach Paris begäben: um dort ungezwungen mit Liebhabern zu ſchwärmen, ſo ſei es wohl ihr vergönnt, der reinſten Schwärmerei etwas zu erlauben, welche die Anhänglichkeit an den Vater ihres Vaterlandes erzeugt habe. Der Beichtvater aber blieb dabei: kein Menſch müſſe in guter Abſicht nach Paris gehen, ſonſt werde er betrogen; habe Einer etwas Böſes vor, nun ſo fände er da ſeinen Spielraum.

Unterweges erinnerte ſie ſich oft des Geſprächs und mußte des Erbfeindes von Paris lachen, der ohne ſie zu kennen, eine halbe Million Menſchen verdammte;

aber unangenehm blieb ihr immer ſein letztes Wort, als ſie des Königs Büſte ſauber einpackte: „Jetzt beſchweren ſie ihren Wagen mit dem Bilde, und werden die Kiſte ſorgſam wie ein Kind auf ihrem Schooß wiegen, aber wenn ſie zurück kommen, nehmen ſie kein Geldſtück mit dem Bilde ohne Schauder in die Hand; ſo werden ſie ihre Luſt büßen.“ Aber ſie ſchob das Alles auf den Ärger, den der Mann empfunden: daß ſie ihr dortiges Vermögen einkaſſirt habe, ſtatt es dem Kloſter zu vermachen, noch mehr auf den Verluſt des guten Tiſches in ihrem Hauſe. Am verdrießlichſten war es ihr, daß er ihrem Mädchen abgeredet hatte, ſie nach der Frevelſtadt zu begleiten, ſie mußte nun eine Pariſerin mitnehmen, welche gleichfalls den Wunſch gehegt hatte, dahin zurück zu kehren. Dies Mädchen hieß Manon, war längſt über die Jugend hinaus und hatte im Auslande die Kinderlehrerin geſpielt; ſie wußte viel von ihren Schickſalen zu erzählen, aber es war immer, als ob der Faden fehle, der all das Seltſame verbinden ſollte; Frau von Saverne konnte ihr nicht recht vertrauen. Übrigens wußte das Mädchen in Paris Beſcheid, nannte die Straße, durch welche ſie einfuhren, ließ den Wagen bei einem Hotel ſtille halten, wo die Wirthin ſie freundlich bewillkommte, auch ſogleich die gewünſchte Wohnung einräumte. Ehe noch die ſchwere Chatoulle und die Büſte, auch alle andre mitgebrachten Sachen aufgeſtellt worden, wollte Frau von Saverne nach den Tuillerien eilen, unter Führung ihrer Wirthin, um keinen Augenblick zu verlieren, wo ſie vielleicht den geliebten König erblicken könne. Als die Wirthin dieſen Grund ihrer Reiſe heraus gebracht hatte, ſchüttelte ſie mit dem Kopfe und verſicherte: bei ihnen ſtände kein Menſch mehr auf, wenn er warm ſäße, um den König zu ſehen; er hätte dies und jenes gethan, könne auch wohl noch dies und jenes thun. Frau von Saverne verſtand keinen Scherz über ſo etwas, ſie gebot ihr zu ſchweigen, aber die Frau lachte höhniſch und verſicherte: ſie werde den König doch nicht ſehen, denn er ſei in Verſailles. Kaum hatte die gute Saverne das gehört, ſo eilte ſie mit Ungeduld, Pferde zu beſtellen, und trotz dem Verdruß ihrer Kammerjungfer reißte ſie nach Verſailles noch an demſelben Tage, nachdem ſie eine Monatsmiethe der Wirthin geſchenkt hatte. Sonderbar war es ihr, daß ein Reiter den Wagen bis nach Verſailles begleitete, den Niemand kannte und der auch mit ihr an demſelben Hotel abſtieg; inzwiſchen war ihr Manches wichtiger, doch behielt ſie ſein Geſicht in Gedanken. Die Leute in dem Hotel kamen ihr in ſeltſam neugieriger Art entgegen, ſie ſchienen zu wiſſen: daß ſie den König ſehen wolle und ſagten ihr: daß er wegen Unwohlſein jetzt ſelten den Garten beſuche. Sie beklagte mit Lebhaftigkeit ſeine Krankheit; die Leute lächelten und ſagten: es habe keine Gefahr. Frau von Saverne fand den Ort reizend und ganz nach ihrem Geſchmacke, ſie ſprach davon, ſich da anzukaufen, beſah Häuſer in der Nähe des Schloſſes, war aber verwundert, daß keiner der Beſitzer mit ihr einen Handel eingehen wollte, obgleich ſie anſehnlich über den wahren Werth bot. Ihre Lebensweiſe richtete ſie ſehr einfach ein; die Buchhandlungen lieferten ihr einen Reichthum an Büchern über die Geſchichte Frankreichs und des letzten Krieges, die Wirthin ſorgte für ihren Tiſch, die Kammerjungfer blieb ihre einzige Geſellſchaft, da ſie bei ihrem verſtorbenen Manne, der ſehr einſam lebte, ſich des Umgangs entwöhnt und am wenigſten Verlangen danach in der Fremde hegte, die ihr Beichtvater als höchſt verderbt und betrügeriſch ſchilderte; Morgens waren es die Bücher, Nachmittags der Schloßgarten, der ſie anzog und beſchäftigte.

Da im Garten eben eine neue Terraſſe angelegt wurde, ſo waren ſtets viele Arbeiter verſammelt, die einmal in den Ruheſtunden mit einander über ihre Geſchicke ſprachen, als Frau von Saverne in der Nähe auf einer Bank ſaß. Sie hörte, wie der Eine die Gefahren beſchrieb, welche er als Gefangener im letzten Kriege unter den Wilden überſtanden und wie er nun für das Alles keinen Lohn empfange. Das ergriff ſie; ſie trat zu dem Manne, drückte ihm ein Goldſtück in die Hand und ſagte: „Euer gerechter

König wird für Euch ſorgen, nehmt indeſſen die Kleinigkeit an!" — Der Mann dankte und ſah ihr verwundert nach und die nächſten Tage fand ſie ſich von manchen Arbeitern um Geld angeſprochen, die Alle ihre Thaten im Kriege und ihr Unglück berichteten. Sie gab Jedem etwas gegen die Erinnerungen ihrer Kammerjungfer, welche alle die Leute Lügner ſchalt. „Hätten ſie auch gelogen," ſagte Frau von Saverne, „wozu gab mir der Himmel Vermögen und einen genügſamen Sinn, wenn ich meinen Überfluß nicht verſchenken dürfte?" Die Kammerjungfer klagte: daß ſie auf dieſe Art ihr Vermögen verſchwenden werde, doch Frau von Saverne verwieß ſie auf den Spruch der Bibel: daß Jeder ſich Freunde machen müſſe mit dem ungerechten Mammon, damit er aufgenommen werde in den ewigen Hütten. — „Ich ſehe ſie ſchon in einer Hütte, in einer recht armſeligen Hütte noch hier auf Erden!" antwortete das vorwitzige Kammermädchen. Allmälig wurde der guten Frau das Einreden dieſer Perſon unleidlich, ſie ſollte fort, behauptete aber: ſie könne nicht fortgeſchickt werden; auch brachte ſie einen Polizei-Offizianten zu ihr, der verſicherte: das dürfe nicht vor dem Ablauf einer gewiſſen Zeit geſchehen, da ſie keine gegründete Urſache zur Klage habe. Frau von Saverne kannte die Geſetze nicht, der Polizei-Officiant war ein Muſterbild aller grobdreiſten Gemeinheit, die damals noch den Meiſten anklebte, die ſich zu dieſer widerlichen Beſchäftigung hergaben; ſie beſchloß aus Furcht vor den Ungezogenheiten des Mannes die Zeit geduldig abzuwarten, obgleich ſie ihr ſehr lang wurde.

Das Mädchen war noch in ihrem Dienſte, als es hieß: der König werde an einem Abend zum Erſtenmal den Garten beſuchen, um ſeine Herſtellung zu feiern. Das war ein Tag der Freude; Frau von Saverne ſchmückte die Büſte des Königs am Morgen und war Nachmittags die Erſte in der Nähe der Thüre, aus welcher der König heraustreten ſollte. Bald ſammelten ſich Leute und ſie bemerkte in ihrer Nähe eben den Menſchen, der ſie von Paris nach Verſailles begleitete, deſſen häbernes Geſicht mit ungeheurem Munde ihn einem Nußknacker ähnlich machte; ſie mußte ihn ſpäterhin immer ſo nennen. Die Schweizer gaben das Zeichen: daß der König komme, Frau von Saverne beugt ſich vor und wird von Einigen weiter geſtoßen, in dem Augenblicke aber von dem Nußknacker zurück geriſſen, mit dem Bedeuten: es ſei einer Frau nicht anſtändig, ſich dem Könige ſo in den Weg zu drängen. Sie antwortet, aber der Mann zieht ſie unerbittlich fort, während die Menge ihr: Vive le Roi! ſchreit und der lang erſehnte Anblick ihr auf dieſe Weiſe entzogen wird. Die Menge folgt jetzt unbändig dem König, der Augenblick iſt verſäumt, kaum kann ſie ihre Thränen mäßigen, ſie fühlt ſich gekränkt und wird von mehreren Leuten, die ſich zu Jenem geſellten, noch verſpottet. Als ſie troſtlos nach Hauſe kam, fand ſie einen Unglücklichen, der ihr Mitleid anſprach, weil ſie wegen ihrer Milde bekannt ſei, er im Kriege ein Bein verloren habe und ſich jetzt in ſeinem Handwerk niederlaſſen und heirathen wolle, ſie möchte ihm ein Kapital leihen, er bringe ihr die beſten Zeugniſſe über ſeinen Fleiß und ſein Geſchick. Sie vergaß ihren Gram, meinte: daß ſie zu dieſer Wohlthat von dem Feſte in höherer Fügung entfernt worden ſei und gab dem Menſchen tauſend Livres mit der Erinnerung: es ihr ohne Intereſſen wieder zu zahlen, wenn er einmal ſich reich gearbeitet habe, heute aber dem Könige zu Ehren ein Glas zu trinken, da er deſſen Herſtellung die Wohlthat danke. Der Mann wollte ihr zu Füßen fallen, aber ſie ſprang in ihr Schlafzimmer. Gleich darauf hörte ſie ein heftiges Zanken im Vorſaale, die Kammerjungfer rang mit dem Stelzfuß und ſchrie immer: ihre Herrſchaft habe nichts zu verſchenken, ſie ſei unter Aufſicht; bald kam auch der Polizei-Officiant und ſuchte das Geld zu nehmen. Frau von Saverne trat hinaus und ſprach für den Stelzfuß; die Leute gaben auch nach, aber ſie wurde ſo fremdartig angeblickt, daß ſie bald betroffen auf ihr Zimmer ging und des Beichtvaters, ſie wußte nicht warum, denken mußte. Sie betete an dem Tage ſehr viel und mußte ſich wieder über das

Kammermädchen ärgern, die ihr auseinander ſetzte: ſie möchte lieber eine Komödie des Moliere zu ihrer Zerſtreuung leſen, lieber zwei tauſend Livres für ein geſticktes Kleid als ein tauſend an Arme ausgeben.

Am nächſten Tage trat der Nußknacker in einem gerichtlichen Kleide mit einem anderen Manne herein, der ſie halb lächelnd, halb ſcheu anſah. Er ſagte ihr: daß er vom Gerichte abgeſchickt ſei, Erkundigungen über ihr Vermögen einzuziehen, weil mehrere Anzeigen gegen ſie eingelaufen wären; der Andre that, als ob er ihre Hand küſſen wolle, befühlte ihr aber den Puls. Befangen und überraſcht ſetzte ſie keinen Zweifel in die Richtigkeit des Geſchäfts und da ihre Angelegenheiten ſehr einfach waren, ſo konnte ſie dem Antrage mit einer leichten Überſicht ihrer Papiere genügen. Nachher wurde von gleichgültigen Dingen geſprochen, doch brachte der Andre die Rede auf den König, und ſie verhelte nicht in ihrer ſüdlichen Lebhaftigkeit: welche große Erwartungen ſie noch für das Wohl ihres Vaterlandes von der Güte und Einſicht des Königs hege. Die beiden Leute ſahen ſich bedenklich an und nahmen dann Abſchied mit der Verſicherung: noch an dem Tage wieder kommen zu wollen. Nach Tiſche wollte Frau von Saverne den gewohnten Spaziergang nach dem Schloßgarten unternehmen, aber vor der Thür kam ihr der Nußknacker allein entgegen und verſicherte: ſie müſſe ſogleich in den Wagen ſteigen, den er eben habe kommen laſſen, um dem Gerichte noch ſelbſt Rede und Antwort zu geben.

Vergebens wandte ſie ein: daß er keinen ſchriftlichen Befehl bringe, daß ſie ihm ohne einen ſolchen und ohne Berathung mit einem Advokaten nicht folgen werde, er drohte, ſie mit Gewalt fort zu ſchaffen, wenn ſie die Güte nicht benutze. Bei dieſer Drohung ergriff er ihre Hand, ſie ſchrie um Hülfe, es eilten Mehrere herbei, aber auch der Polizei-Officiant trat hinzu. Einige der Umſtehenden ſprachen für ſie, aber ſobald der Nußknacker ihnen etwas zugeflüſtert hatte, traten ſie mit Achſelzucken zurück; ſie bat flehentlich Alle: ihr nur zu ſagen, was man mit ihr beginne. Als ſie die Umſtehenden ſo jammernd anredete, daß Vielen die Thränen in die Augen traten, packte der Polizeimann ſie um den Leib, um ſie in den Wagen zu tragen, wobei ihm der Nußknacker ſogleich beiſtand. Die Indignation aber gab der kleinen Frau eine ſeltene Kraft, ſie rang, alles wurde ihr zur Waffe; unter dem Zujauchzen des Volks waren die beiden Feinde blutig gezeichnet zurück geſchlagen, und ſie trat erſchöpft, athemlos taumelnd in ihr Zimmer zurück. Aber fremde Männer ſprangen bald in ihr Zimmer und blieben da, ohne ein Wort auf ihre Fragen zu antworten, verließen ſie auch nicht, als es Nacht wurde. Jetzt bedauerte ſie: keine Bekanntſchaft gemacht zu haben, ſie rief nach dem Wirthe, Niemand kam; ſie wollte hinaus gehen, wurde aber von den Männern mit Achſelzucken zurück gewieſen. Sie zog ſich nicht aus, ſie ſchrieb einige Briefe an den Beichtvater und an väterliche Verwandte nach Lyon, die Briefe waren unverſtändlich, denn ſie wollte ihre Lage nicht deutlich machen, nur ihre Freunde reizen: ihr zu Hülfe zu kommen; ja ſie wußte eigentlich ſelbſt nicht, in welcher Lage ſie ſei und weſſen man ſie beſchuldige. Ehe ſie die Briefe beendete, fuhr ein Wagen vor, es ſtiegen Männer aus, kamen zu ihr und banden ſie mit ſeltſamen Binden, während ſie bemerkte, daß Einer ihre Chatulle nahm, ein Anderer ihre Schränke verſchloß und ihre Briefe durchlas. Sie wollte ſchreien, aber im Augenblicke war ihr der Mund zugebunden. Nun gab ſie allen Widerſtand auf, ein Schleier deckte ihre Augen, ſie wurde in einem Männer-Mantel die Treppe hinunter getragen und in einen Wagen geſetzt, der dann in gewaltiger Eile mit ihr fortrollte. Die Ermattung verſenkte ſie oft in Schlaf, aber das heftige Stoßen des Wagens erweckte ſie wieder, doch konnte ſie nicht berechnen, wie lange ſie gefahren, als der Wagen ſtille hielt und ſie mehrere Treppen hinauf in ein Zimmer getragen wurde, wo alle Binden ihr abgenommen und ihr ein Bett in der Nähe von zwei andern Bett-Lagern angewieſen wurde, aus denen ſeltſame überkluge weibliche Geſichter hervor ſtierten. Sie fragte: wo ſie wäre? Niemand antwortete; mit bedeutender Geberde verwieß man ſie zur Ruhe. Darauf wurde ſie mit den beiden Andern allein gelaſſen, die nun anfingen zu reden und dreiſt behaupteten: ſie ſei am Hofe, wobei ſie ſich ihrer Anſtellung freuten. Am Morgen faßte ſie ſich im Gebet, bezwang ihre Heftigkeit, ſuchte ihre Klugheit obenauf zu bringen und war ſehr gefaßt, als derſelbe fremde Herr eintrat, der damals mit dem Nußknacker ſie beſucht hatte. Von ſeinen Begleitern wurde er Doktor genannt, dieſe ſahen aus wie Schüler, welche ſich vor Kranken ein Anſehn von Erfahrenheit geben wollten. Der Eine trat zu ihr und fragte: „ob nicht der König der ſchönſte Mann in ganz Frankreich ſei?" — Sie antwortete: „Nicht nur der ſchönſte, ſondern auch der beſte, aber er hat viele ſchlechte Diener." Als ſie das geſagt hatte, winkte der Doktor; ſie wurde von ſtarken Männern in ein Rad geſetzt und ſchrecklich gedreht, daß ſie zu ſterben meinte. Kaum heraus gebracht fragte man ſie wieder nach dem König, da antwortete die Erſchöpfte: „Er kann ſeine vielen Kinder nicht ſchützen, Gott ſei uns gnädig!" „Es hat ſchon geholfen," ſagte der Doktor, „fahren ſie alle Tage ſo fort, der Wahnſinn iſt durch die ſitzende Lebensart, politiſche Schwärmerei und unbefriedigte Liebe entſtanden." Nun ſtürzte die unglückliche Frau jammervoll zuſammen, ſie ſah, daß ſie des Wahnſinns beſchuldigt worden, daß ihr darum Vermögen und Freiheit genommen. Wer hatte dieſe Gerüchte verbreitet? Sie dachte umſonſt nach, doch fiel ihr die boshafte Kammerjungfer ein; oder ſtrebte Jemand nach ihrem Vermögen? Sie bemerkte bald aus dem Reden der läppiſchen Schüler des Doktors: daß ihre Verehrung für den König den Schein gegeben, daß ihre Freigebigkeit ihn vermehrt und ihre Einſamkeit Jedermann darin beſtärkt hatte. Aber war es denn nicht möglich, Alles dem Doktor deutlich vorzuſtellen? Sie verſuchte es oft, aber kaum hatte ſie einige Worte geſprochen, ſo lächelte der Doktor ſelbſtgefällig und ſchickte ſie in das ſchreckliche Drehrad. Ihr Muth wuchs mit der Verzweiflung, kein Drehen vermochte mehr ihre laute Anklage zu erſticken; ſie wurde in Waſſer getaucht, nichts überwand ihre Klage über Grauſamkeit; der Doktor erklärte den Schülern: die Frau ſei unheilbar und ſprach dabei recht herzliche Worte voll Mitleid über ihren Zuſtand aus. Sie konnte ihm nicht zürnen; er wäre vielleicht ein tüchtiger Vieharzt geweſen, das böſe Geſchick hatte ihn über Menſchen geſetzt. Mit Schauder ſah ſie den Folgen dieſer Erklärung entgegen; eine ewige Gefangenſchaft ſchien ihr bevor zu ſtehen und ſchon jetzt entbehrte ſie aller Bequemlichkeiten und wurde nur ſpärlich und ſchlecht genährt. Der Entſchluß, ihrem Leben ein Ende zu machen, reifte in unſäglicher Seelenangſt; ſie ſtützte eben tiefſinnend ihren Kopf mit beiden Händen, als eine fremde und doch bekannte

Stimme ſie erſchreckte. Sie fuhr auf; es war der Nußknacker, der, wie er ſagte, dem Intereſſe nicht länger widerſtehen konnte, ſie zu ſehen. Er bedauerte ihr Schickſal, ſie faßte Vertrauen und bat ihn um ein Mittel zum Retten, er warf hin: daß es nur eines gebe: wenn ſie ihn heirathen wolle, der Polizei-Chef und der Doktor wären ſeine Freunde und Beide gute dumme Teufel, er könne ſie zu Allem bereden, ihre Schönheit habe ihn bei dem erſten Anblicke gerührt. — „Und mein Vermögen?“ fragte, ihm Hoffnung gebend, die Schlaue, nur um zu wiſſen: wo es bliebe. — „Ihr Vermögen,“ fuhr er fort, „ſetzt mich in den Stand, mein unangenehmes Geſchäft aufzugeben.“ — „Ich kann nicht leben in Paris, mir iſt hier zu Schreckliches begegnet,“ ſagte Frau von Saverne, „kommen ſie mit mir nach Avignon, haben ſie wohl von Petrark's Höhle gehört?“ — Der Nußknacker ſchrie in Wonne auf: der Süden ſei ſeine Sehnſucht, und Petrark ſein Liebling. — Frau von Saverne war erfreut, ſie ſchlug ihm vor: dort ihre Vermählung zu feiern, aber er müſſe auch den Doktor bereden, ſie dahin zu begleiten, da er eigentlich unwiſſend ihre Vereinigung bewirkt habe. Der Nußknacker erklärte ſich zu Allem bereit, er rechnete ihr vor: welch ein Haus ſie machen könnten, denn er hatte ihr Vermögen genau unterſucht; er war ſo eitel, daß er nicht glauben konnte, eine ſolche Frau wolle ihn täuſchen. — Bald holte er Frau von Saverne als gänzlich unheilbar fort, — aber nicht in das Haus für die Blödſinnigen führte er ſie, wie er vor den Leuten ſagte, ſondern nach Verſailles, daß ſie ihre Sachen durchſehen und alles ſchnell zuſammen packen ſolle.

Sie fand Alles wieder, nur nicht ihre Chatulle; ſie packte Alles ein, nur nicht die Büſte des Königs, die ſie ohne ein inneres Schrecken nicht anblicken konnte. Ihr Vermögen, meiſtens ſichere Papiere, hatte der Nußknacker zu ſich genommen, dies verhinderte ſie an der Ausführung ihres erſten Planes: gleich ohne ihn zu entfliehen, aber es machte auch ihre Rache vollſtändiger. Schon nach einer Woche kam der Nußknacker mit dem Äsculap und zeigte ſich bereit zur Fahrt; der Letztere eignete ſich ihre Herſtellung als eine Nachwirkung ſeiner Heilmethode und des herrlichen Drehrades zu, das er als ſeine Erfindung ihr anpries. Sie dankte und verſprach ihm zum Lohne in Avignon das ſchönſte Loos aus dem Glücksrade: eine junge reiche Schwägerin. Übrigens ſah ſie bei der Abreiſe genau zu: wohin ihre Chatulle geſtellt wurde und ließ ſie ſelten aus den Augen. Unterweges unterhielt ſie ſich in größter Ruhe über die Polizei; der Nußknacker ſetzte ihr gleichgültig aus einander: daß dieſe Gewalt, ſeit dem Sinken aller Verfaſſung, als die einzige Macht im Staate anzuſehen ſei, daß ſelbſt der Herrſcher nur ſo lange beſtehe, als ſie es wolle, alle Wirthe, alle Bediente und Kammermädchen wären in deren Solde. Die Eröffnungen beängſtigten die arme Frau von Neuem, wie ward ihr ſo wohl, als ſie das päbſtliche Wappen wieder erblickte, als ſie in ihrem Hauſe wieder abgeſtiegen war. Ihre Begleiter mußten in ihrem Hauſe wohnen, ſie verſicherte verſchämt: daß ſie noch heute mit ihrem Beichtvater reden wolle, um ihre Hochzeit ſogleich feiern zu können. Der Nußknacker ſang die lieblichſten Arien in ſeliger Erwartung, er kam ſich ſelbſt wie ein Petrarka vor und ſprach nur von ſeiner Laura; er kümmerte ſich nicht mehr um die Chatulle, welche ſogleich in Sicherheit gebracht wurde. Als der Beichtvater kam, weinte Frau von Saverne heftig, und nannte ihn einen Propheten. Er zeigte ihr ein Geldſtück mit König Ludwigs Bilde, ſie mochte es nicht anſehen. „Unter der dreifachen Krone iſt beſſer wohnen, als unter der einfachen," ſagte der Mönch, „ich weiß Alles; ein Bruder, der Sie in Paris aufſuchte, aber zu ſpät kam, hat mir Alles berichtet; führen Sie die Herren heute Abend nach dem Kloſter, ſagen Sie ihnen: daß ich in meiner Kirche die Ehe nach hier gewöhnlichem Gebrauche noch heute einſegnen wolle; ſagen Sie mir kein Wort dagegen, Sie können denken, daß ich Sie lieber dem Teufel als einem dieſer Böſewichter vermählen würde;

aber ich will nicht nur die guten Herren, ich will auch Sie überraſchen."

Wie war der Bräutigam ſo froh, als er die Nachricht von der nahen Vermählung erhielt, zugleich erzählte er: daß er Hoffnung habe, die Polizei in Avignon auf franzöſiſchen Fuß einzurichten, er verſprach dem Doktor ſchon die Medizinal-Aufſicht über das ganze Ländchen. Wie ging er ſo ſtattlich neben der ſchönen Frau in das Kloſter und ſprang zum Beichtſtuhl, als ob es ein Unter-Büreau der Polizei ſei. Wie wußte er ſo gar keine Sünde von ſich dem Beichtvater zu beichten, die Geſchichte mit der Frau von Saverne nannte er eine wohlgelungene Zärtlichkeit; ihm wurden dafür ſechs Vaterunſer an einem dunklen Orte zu beten aufgegeben. Er meint ich bin ein Kind, ſagte er vor ſich hin, daß mich ein dunkler Ort ſchrecken könnte! Er lachte faſt, als er den Doktor noch zur Geſellſchaft in der dunklen Kammer bekam. Sie traten in einen Verſchlag, der nach Eſeln roch, eine Thür wurde hinter ihnen zugeſchloſſen. Hier mag ſchon mancher Eſel gebetet haben, ſcherzte der Doktor, ich ſinge den Marlborough ſechsmal ſtatt deſſen. „Aber was iſt das," ſagte der Doktor, „der Boden bewegt ſich, Hülfe, Hülfe!" — „Ein Erdbeben," rief der Nußknacker. Aber unaufhaltſam ſchneller mit jedem ihrer Schritte bewegte ſich der Boden fort, ſie ſelbſt trieben ihn zur Bewegung, denn ſie ſtanden im

Tretrade der Ölmühle des Kloſters, in der ſonſt mehrere Eſelpaare ſich in dem Geſchäfte ablöſten. Sie mußten laufen, um nicht über zu fallen; die Mühle regte ſich und wie alle in ſchönſter Bewegung war, die Beiden athemlos keuchten, erhellte ſich Alles durch das Gitter der Mühlenſeite. Der Beichtvater ſtand da mit Frau von Saverne und fragte: ob ſie mit ihrem Gebete noch nicht fertig wären? Frau von Saverne ſagte: wenn ſie länger auf ihren Bräutigam warten ſollte, da nähme ſie lieber einen andern Mann, der ſie gegen Liſt, Gewalt und Langeweile ſchützte. Der Nußknacker wollte antworten, aber in dem ſchrecklichen Laufen brachte er nur wilde, lächerliche Töne zuſammen; die Mönche in der Mühle tanzten lachend umher, ſie ſahen in der Sache nur den Scherz, nicht das Leiden der armen Saverne, das von dem Beichtvater ſo paſſend gerächt wurde. Wenn das nicht hilft, ſo ſind ſie unheilbar dumm, rief er zum Doktor; wenn ſie das nicht beſſert, ſagte er zum Nußknacker, ſo ſind ſie unheilbar böſe. — Jetzt erſchien ein junger Offizier, der Bruder des Beichtvaters, von welchen er der Frau von Saverne vorgeſtellt wurde. Sie verwunderte ſich, erröthete und ſprach: „Wir kannten uns wohl, aber warum ließen Sie nichts von ſich hören nach dem Tode meines Mannes? — ſo lange er lebte konnte ich freilich Ihre Zudringlichkeit nicht dulden.“ — „Ich glaubte, daß Sie

mich

mich haßten," ſagte der Offizier, „und wagte nicht, mich Ihnen wieder zu nahen." — „Die Beſcheidenheit war dumm," ſagte der Beichtvater, „Ihr wolltet Beide mich nicht hören und habt Beide viel darum gelitten, folgt mir jetzt und vermählt Euch heute zur Buße, wenn der Herr da keine Einwendung macht." — Der Mann im Tretrade ſchrie: „Nein! Nein!" — „Er will es noch nicht zugeben," ſagte der Beichtvater, „er muß noch länger treten." — „Ja, ja, geb's zu!" brachte der Nußknacker heraus. — „Wohlan," rief der Beichtvater, „die gnädige Frau ergiebt ſich in ihr gutes Schickſal, Ihr beiden Sünder ſollt Zeugen ihres Glückes ſein und noch heute Abend von unſern Landreitern über die Grenze gebracht werden, wenn Frau von Saverne ſich von allen ihren Leiden ausruht. Als Dank für Eure Bemühung erhaltet Ihr die zu Verſailles zurückgelaſſene Büſte, wir wollen ſtatt derſelben das Bild des heiligen Petrus in das Zimmer der gnädigen Frau ſtellen."

Wie kamen die beiden Zeugen aus dem Rade zum Vorſchein! wie war dem Nußknacker ſein ſeidner Hochzeitſtaat zerplatzt! der Doktor geſtand: daß er nun erſt wiſſe, warum den Wahnſinnigen die Drehmaſchine ſo unbequem ſei, er wolle ſie nie wieder brauchen.

Die Hochzeit der Frau von Saverne, die Fortſchaffung der beiden Zwangzeugen über die päbſtliche Grenze erfolgte, wie es der Beichtvater eingerichtet und angezeigt hatte. „Nun,“ ſagte er am andern Morgen zur Schwägerin, „die Polizei eines Beichtvaters iſt doch wohl noch erträglicher als die Polizei gewiſſenloſer Staatsbeamten? Unſre Faſten ſind doch noch erträglicher als die Mittelchen, die ſo ein Doktor für Andre erfindet, ohne ſie je an ſich zu verſuchen. — Möchten doch alle Charlatans, alle Geſetzgeber die Wirkung ihrer dummen Einfälle ſo an ſich erſt einmal verſuchen, wie dieſe Herren, ehe ſie damit alle Welt in Verſuchung und Verzweiflung führen.“

Juvenis.

(Eine Erzählung.)

Zur Oſterzeit nach dem Abendeſſen, das aus bunt gemalten Eiern beſtanden, ſetzte ſich die uralte Wittwe des jüngſt verſtorbenen Rektors in deſſen verlaſſenen wohlgepolſterten Großvaterſtuhl und ſprach zu ihren unruhig luſtigen Koſtgängern: „Liebe Kinder, heute habt Ihr bei mir zum letztenmal das Abendeſſen eingenommen; Gott ſegne es, der Euch ſo weit geholfen hat. Ihr aber denkt nicht daran, wie Ihr waret, als Ihr zu mir gekommen, klein und unwiſſend, ſondern nur, was Ihr geworden und was Ihr bald ſeid; ja morgen ſind viele von Euch Herren Studenten; aber warum gebt Ihr Euch heute ſchon ein Studenten-Anſehen in barſchen Redensarten, ſelbſt in der Kleidung? Ich habe wohl die Pfeifen mit den großen Quaſten in den Rocktaſchen geſehen und Ihr könnt doch noch nicht rauchen. Aber was viel ſchlimmer als das, Ihr ſingt mit einem rauhen Tone, der Euch ſchwer wird zu halten, mir alten Frau lateiniſche Lieder vor, deren Ihr Euch ſchämen würdet, wollte ich ſie Euch überſetzen, und ich ſage Euch: daß ich meinem ſeligen Manne durch die Schule gelaufen bin und hier an ſeiner Stelle ſitze und ſein Amt verwalte, Euch beim Abſchiede zu warnen, denn das hat er mir vorige Nacht im Traume aufgegeben. Schämt

Euch ſolcher leichtfertigen Lieder und Späße bei dem Übergange aus einer Schule in die andere; denn ſeht, überall ſind die Grenzen nicht recht ſicher; ſterbende Menſchen haben ſeltſame Anfechtungen zu überſtehen, auch die Mitternacht iſt als Grenze zweier Tage verrufen und die Leute ſagen, daß ſich dann die Geiſter ſehen laſſen, die ſonſt in ihrem Reiche wohl bewacht und eingefangen ſind." — „Liebe Frau Rektorin," ſagte Einer, „Sie werden doch nicht an Geiſter glauben?" — „Ich habe wichtigere Sachen zu glauben," antwortete die Frau, „ich habe es noch nie der Mühe werth gehalten, mich ernſtlich zu befragen: ob ich an Geiſter glaube; genug die Furcht iſt da in der Mitternachtſtunde, ſo wird auch Gottes Liebe nicht fern ſein, die ſicher Jeden vor Geiſtesſchrecken bewahrt, dem ſolche Anmahnung nicht dienlich iſt. Es giebt aber Erſcheinungen im Geiſte der Menſchen, die mir viel merkwürdiger ſind als ſolche Geiſtererſcheinungen und doch vielleicht von ähnlicher Art. So habe ich ſchon manchmal des Juvenis erwähnt, der mir unter allen Koſtgängern und Hausgenoſſen, die ich ſeit funfzig Jahren hier bewirthe, der liebſte war; aber Ihr kennt wohl noch nicht ſeine Geſchichte?" — „Nein," riefen Alle und Viele baten: daß ſie erzählen möchte; ſie fuhr fort: „Juvenis war von unbekannten Eltern frühzeitig meinem Manne zugeſchickt worden; in ſeinem ganzen Weſen war ein unverkennbarer Stempel eines höheren Friedens und einer Anmuth ausgeprägt, die ihn Jedermann empfahl. Oft meine ich: ihn noch dort in der Ecke am Tiſchchen bei ſeiner Arbeit zu ſehen; er bedurfte zum Guten keines Antriebes, nie haben wir Urſach gefunden, ihm ein böſes Wort zu ſagen. So ſtieg er früh zur Univerſitätsreiſe an und das war ſein einziger Stolz; er wollte ſich ganz den Wiſſenſchaften und Künſten ergeben und ſich durch gar nichts auf dieſem Wege ſtören laſſen, es gehe ihm wie es wolle; und wenn ich ihn aufmerkſam machte, daß er doch einſt für Frau und Kinder ſorgen müſſe, ſo ſchwor er, daß er nie heirathen wolle. Kommt Zeit, kommt Leid! ſagte ich, deine Stunde wird auch ſchlagen, mein Sohn. Nun war es vor dreißig Jahren zur Oſterzeit, nachdem er ſeine Abſchiedsrede zum Lobe der Wiſſenſchaft und Künſte mit großem Beifall gehalten hatte, daß er hier mit glühenden Wangen im Zimmer auf und nieder ging, bald in der abgegriffenen Handſchrift ſeiner Rede blätterte, ſich freute, nirgends ſtecken geblieben zu ſein und mich dann fragte: welche Stellen wohl jetzt in den Ohren der Zuhörer noch klingen möchten? Dann klopfte er wieder den Staub vom Ärmel des neuen ſchwarzen Rockes und beſah vielleicht zum erſtenmal mit Wohlgefallen im ſchwarzen Rahmen des Rockkragens ſein friſches Angeſicht das noch vom Redefeuer durchglüht war; dann las er mir die

Cenſur vor, die ihm zu den höchſten Ehrenſtellen Hoffnung gab und zeigte mir das ſchöne Prämium, das ihm zugetheilt worden. Ich ſah wohl, daß er durch die Bewegung dieſer vielfach ſchmeichelnden Gefühle etwas aus dem Geleiſe gerückt war, aber ich mochte dieſe Selbſtzufriedenheit mit keiner Warnung ſtören. Inzwiſchen klopfte es; ein Diener der Handlung trat ein, von der wir gewöhnlich das ihm beſtimmte Geld abzuholen pflegten, ſprach allerlei von Saldo, was ich nicht verſtand, zählte aber dabei ſieben Thaler auf den Tiſch und legte einen Brief hin von der unbekannten Mutter und empfahl ſich. Juvenis las den Brief laut vor; die Mutter ſchickte ihm das Geld, daß er ſich damit eine Freude machen ſolle nach der Anſtrengung; zugleich ermahnte ſie ihn, nachzudenken, auf welche Art des Erwerbs er ſeine Studien richten wolle; denn ſie wiſſe nicht, wie lange ſie noch werde im Stande ſein, ihn zu erhalten. Die Güte der Mutter und die unbequeme Anmahnung derſelben vermehrten die Bewegung, in der er ſich befand; ſein jugendlicher Muth forderte kühn die Geſchicke heraus, ihn in ſeinem Lauf zu hindern: das Denken könne doch Niemand und nichts hemmen; auf dieſe Geſinnung wolle er ſich mit ſeinen Schulkameraden noch recht luſtig machen an dieſem Tage, der ihn in ſeine eigene Gewalt übergebe. Ich warnte ihn, wie ich Euch warne aber es half nicht, er war mir zum erſtenmal widerſpenſtig, ja ein wenig beleidigend gegen mich. Gegen Abend kam er ſpät und ſehr verwirrt nach Hauſe und am nächſten Morgen erzählte er mir: Keiner ſeiner Schulkameraden war am Nachmittag der großen Schulfeierlichkeit zu finden, ſie waren Alle bei ihren Eltern, er aber kannte ſeine Eltern nicht; ſo wanderte er in Einſamkeit auf der Straße fort und blätterte in ſeinem Prämiumbuche, deſſen neuen rothen Schnitt er bis dahin geſchont hatte, bis er durch das Anlaufen an einen Eckſtein erinnert wurde: daß er im Leben wohl noch manchen Anſtoß finden werde, wo er ihn nicht erwartet habe. Er ſteckte das Buch ein und dachte dem Briefe der Mutter nach, blickte auf die Schiffe im Strome: ob es ihm nach fremden Welttheilen dränge; in die Kramladen: ob ihn der Erwerb gar nicht reize; nach den Kutſchen, an welche ſchon äußerlich die Zeichen vieler Orden angemalt waren: ob ihn Ehrenämter und Staatbedienungen befriedigen könnten; ſelbſt die wohlgepuderte Perücke eines Geiſtlichen mußte ihn an die Frage erinnern: ob er einen heiligen Beruf für die Kirche in ſich fühle. Aber zu Allem ſchüttelte er den Kopf, den Wiſſenſchaften und Künſten wollte er leben und warf ſich die Frage auf: was er ſich in dem Augenblicke noch wünſchen möchte, um das Geld der Mutter nach ihrer Abſicht zu brauchen. Ihm war ſo wohl zu Muthe, daß er ſich nichts wünſchen konnte, als daß es ewig ſo bliebe in ſeinem Gemüthe und nur rings umher grüne Bäume und bunte Blumen ſtatt der Häuſer und ſtatt des Straßenpflaſters ihn umgäben. Es war aber eine frühe und kalte Oſterzeit in dem Jahre; die Gärten zeigten nur ſchwellende Knospen, aber kein Blatt, keine Blüte, und er gedachte einer Stelle ſeiner Rede, in der er die Schule mit einem Treibhauſe verglichen, wo im künſtlich abgeſchiedenen Raume dieſelbe Natur zu Blüten und Früchten fördere, die draußen von der Kälte gehemmt in Winterluft ſchlafe. Da war er nicht fern von dem Kunſtgärtner und klopfte an ſeine Taſche: ob er auch das Geld habe, um etwas Ordentliches aufgehen zu laſſen. So kam er an die Thüre und hätte faſt zurücktreten mögen, es wurde ihm beklommen in der heißen ausſtrömenden Luft; aber als er nun mit klopfendem Herzen die Blumenhalle des Treibhauſes betreten, in der viele Vögel ſangen, da meinte er ſeine neuen drückenden Schuhe verzaubert, daß ſie ihn hundert Meilen weit in den Blütenmonat Italiens getragen, oder er hielt ſich für einen glücklichen Schiffer, der eine ſelige Inſel entdeckt hat. Ein Offizier, der gleich darauf eintrat, ſagte zu einem grünen Manne, an dem Alles faltig, ſogar Geſicht und Hände: Draußen iſt noch Alles auf Urlaub, bei Ihnen iſt ſchon große Parade; Alles ſteht in Reih und Glied und feuert ſeine Wohlgerüche in die Luft. Wie kann ſo wenig Erde ſolche himmelſtrömende Federbüſche tragen; von dieſen Hyazinthen ſchneiden Sie mir ab. Kragen, Patten und Aufſchläge ſind alle in rechtem Maaß feſt angenäht, Alles iſt reinlich zur himmliſchen Heerſchau ausgerüſtet, — auch ein Paar Sterne und Becken von der Janitſcharenmuſik ſchneiden Sie ab, ich meine die Tazetten. Sehen Sie, der Kater geht wie der Oberſt an der Linie herunter und weiß noch nicht: ob er ſich Lob oder Tadel verdienen wird. — Der grüne Mann jagte eifrig den Kater fort und übergab dem Offizier die Blumen, worauf ſich dieſer Kaffe beſtellte. Juvenis hatte ſich geſetzt, um den Offizier unbemerkt anſehen zu können; ſeine Art gefiel ihm und er dachte ſich: ob er wohl ſo Einer werden möchte? aber Wiſſenſchaften und Künſte behielten eine ſchwache Übermacht, doch konnte er es nicht laſſen, ſo wie Jener ſich einen Blumenſtraus zu beſtellen. Dann aber regierte ihn wieder die gewohnte Sparſamkeit und er forderte eine halbe Portion Kaffee. Das iſt hier keine Mode, ſagte der grüne Gärtner und Juvenis verdoppelte beſchämt ſeine Forderung. Kaum war der Gärtner hinaus gegangen, ſo trat eine ſehr große Frau vom gefälligſten Wuchſe, in einem ſchwarzen Sammtkleide, ein; ihr Kopf war mit einem Winterhute und einem Schleier verdeckt, ſie ſchien da wie zu Hauſe, ſah nach einigen Blumen, die den Öfen näher ſtanden und betrachtete ſie ſorgfältig mit einer

Loupe; das gab unſerem Juvenis Gelegenheit, ſie anzuſehen. Er beſchrieb ſie mir ganz ähnlich dem großen Minervenkopf im Schulſaale, die ruhige Einſicht ihres Weſens zeigte ſich in ihrer Bewegung, ſie war ganz bei dem, was ſie beobachtete; nichts ſtörte ſie, es ſchien, als ob die Welt nur eine Umgebung zu ihr ſei. — Der Gärtner kam mit dem Kaffee und freute ſich: daß ſie gleich ſeine Seltenheiten gefunden habe; die fremde Frau nannte die lateiniſchen Namen und verlangte viele für ihr Herbarium. Der Gärtner verſprach ihr die beſten abzuſchneiden und ſie ſagte: daß ſie ihr Mädchen mit einem Korbe und Geld ſchicken werde. Jetzt wandte ſie ſich zu Juvenis, der in einiger Beſchämung die Überlegenheit der Frau über ſeine botaniſche Kenntniß vernommen hatte, nahm gleichſam in Gedanken das Prämium in die Hand, das neben ihm lag, entſchuldigte ſich, fragte: ob er dieſe Belohnung erhalten und knüpfte daran ein wiſſenſchaftliches Geſpräch, das ihn mit mancher Schmeichelei umſtrickte. Es ward von einem ſeltenen Buche geredet; ſie ſagte: daß ſie es beſitze und nannte ihre Wohnung, aber nicht ihren Namen, er könne es bei ihr abholen. Dann ging ſie mit leichter Verbeugung fort; Juvenis ſah ihr mit Bedauern nach, weil die intereſſante Unterhaltung ſchon geendet war und wiederholte ſich ihre Worte. Der Offizier kam aus dem Nebenzimmer und fragte nach dem Namen der Frau bei dem Gärtner, ſagend: er habe ſie gekannt, es ſei nichts Ordentliches; dieſer wußte aber den Namen auch nicht. Der Offizier verſicherte: daß ſie von einem ſeiner Freunde einmal unterhalten worden ſei und das ärgerte den unſchuldigen Juvenis, denn es ſtörte ihr Bild in ſeiner Seele.

Verdrüßlich las Juvenis in ſeinem Buche und roch an ſeinen Blumen, da trat der Grüne zu ihm, um auch ſeine botaniſche Kenntniß darzulegen; er nannte alle Blumen mit lateiniſchen Namen und kam auch zu einem Kirſchbaum, deſſen Früchte wie koſtbare Granaten im grünen Laube glänzten. Es iſt prunus cerasus, ſagte er, jede Kirſche koſtet einen halben Thaler. — Dies iſt der verbotene Baum im Paradieſe, meinte Juvenis, denn wenn ich den Regenten ausnehme, ſo iſt wohl Keiner im Lande, der ſo theure Kirſchen zu eſſen wagte, ſelbſt wenn er das Geld dazu im Überfluß hätte. — Der Gärtner wollte eben antworten und einige reiche Lieferanten nennen, die dergleichen Kirſchen gar nicht zu theuer fänden, als ein Mädchen in fremder ländlicher Tracht, faſt wie eine Tyrolerin gekleidet, eintrat, einen grünen Filzhut auf dem Kopfe. Eine grüne Tuchjacke über ein rothes Mieder, ein dunkelblauer faltiger Rock, über welchem eine Geldtaſche hing, ließen ihren ſchlanken und doch tüchtigen Wuchs hinlänglich erſcheinen, dabei trug ſie mit Anſtand ein zierliches Körbchen. Dies eröffnete ſie, ſchüttete die Geldtaſche in die Hand des Gärtners um und forderte die beſtellten Blumen. Der Gärtner ſagte: daß ſie etwas mehr koſteten, aber damit habe es keine Eile. Während er fortgegangen, kam allmälig die Bewegung in meinen überraſchten Juvenis zurück, der ſeit dem Eintritt des Mädchens wie eine Wachsfigur in ſeinem Winkelchen geſeſſen haben mochte. Lieben Kinder, Ihr ſeid in dem Alter, daß Ihr eines der zerſtörendſten Gefühle in dem, ganz auf Klugheit begründeten Verkehr unſerer Zeit kennen lernen müßt, das in einem Augenblicke umſtürzt, was Jahre gebaut haben; Ihr ſollt es kennen lernen, um nicht leichtſinnig auf Bällen und in Geſellſchaft es Euch einzubilden und deſſen Schein anzunehmen, wo Ihr es immer noch nicht gefühlt habt, denn das bringt noch zu ſchlimmeren Thorheiten. Alſo mein Juvenis, der ſo etwas Unerwartetes in ſeinen Augen bemerkte und dem der Anblick des Mädchens durch die Krone eines Lorbeerbaums behindert wurde, rückte jetzt leiſe von ſeinem Stuhle auf den Kübel dieſes Lorbeerbaumes und umſchlang ihn wie ein junger Held. Ihr Angeſicht beſchrieb er mir mit den Worten: es ſei ihm in lieblicher Bläſſe erſchienen, die von dem Frühling erſt die Roſenfarbe erwarte und deswegen ſehnlich auf ihn hoffe; ihre dunklen Augen hätten nach Allem umgeblickt und ein lebhafter Athem habe ihre Bruſt bewegt, ihre braunen Locken habe ſie ein paarmal zurückgeſchüttelt und ihr Mäulchen habe ſich vor Entzücken über Alles halb geöffnet. Als ſie die reifen Kirſchen geſehen, ſei ſie gleichſam magnetiſch angezogen worden, habe erſt ein Liedchen geträllert und dann ſpielend eine nach der andern abgeriſſen, ohne des Gärtners zu achten, der im Hintergrunde des Treibhauſes mit dem Abſchneiden der Blumen beſchäftigt war, und ehe noch eine verſchluckt, habe ſie ſchon die andere im Mäulchen verſchwinden laſſen. Bei jeder Kirche ſei ihm ein Stich durch den Magen gegangen, als ob er ihn ſich damit verdorben. Der Jungfer ſei aber Alles gar wohl bekommen, ſie habe ſich auch durch nichts ſtören laſſen, obgleich über ihr der Kanarienvogel im Bauer und unten am Baume der angekletterte Kakadu heftig geſchrien, weil der raubluſtige Kater mehrmals ſeine Pfoten nach ihm ausgeſtreckt. Erſt als keine Kirſche mehr am Baum, ſie hatte ein Dutzend gegeſſen, wie er genau nachgezählt, ſchien ſie ſich zu beruhigen, nahm ihren Hut ab, der ihr zu warm wurde und Juvenis konnte mir nicht genug die ſonnigen Hügel ihrer Stirn rühmen; aber er war auch ganz davon bethört und wollte in den Augenbraunen die ſeltenſte mathematiſche Linie entdeckt haben; er ward in dieſen wenigen Minuten ein anderer Menſch. Nun kam der Gärtner mit einem grünen Bündel abenteuerlicher, ſchlangenartiger, gehörnter, geſchuppter

Pflanzen gelaufen, die, Gott weiß: aus welchem Jammerwinkel der Erde, dahin botaniſirt waren, und brachte ſie der Jungfrau, die ſie nicht anfaſſen mochte, ſondern ſie von ihm in den Korb legen ließ. Mit boshaftem Lächeln ſagte nun der Grüne: Hier ſind die aufgeſchriebenen Blumen für das eingelegte Geld, aber nun erhalte ich noch ſechs Thaler für die zwölf Kirſchen die ſie hier gegeſſen hat. Das Mädchen wurde ſehr roth und fragte: wer ihm geſagt, daß ſie Kirſchen gegeſſen? Er zeigte ihr die Stiele, die ſie am Baume hatte ſitzen laſſen. Sie antwortete: daß, wenn er ſie um die wenigen Kirſchen ſo hart ſtrafen wolle, ſo hätte ſie doch Luſt, zu behaupten: daß ſie keine gegeſſen habe. Der Grüne wurde jetzt heftig, ſprach von der Wache, die er ſogleich holen laſſe, um ſie gefangen zu ſetzen und rief Juvenis zum Zeugen auf, denn Er habe von ſeinem Sitze Alles ſehen können, auch habe der Kakadu nicht umſonſt geſchrieen, der ſage ihm ſo etwas immer getreulich wieder. Da hat Juvenis (wie es ihm durch den Kopf gegangen, habe er gleich nachher nicht begreifen können) den Gärtner einen Lügner geſcholten, und ſich ſelbſt als den Kirſchendieb angegeben, hat ihm ſechs Thaler, zum Glück hatte er noch ſo viel von der Mutter, auf den Tiſch geworfen, und erklärt: daß er ſich mit ihm einen Spaß habe machen wollen, und er ſolle ſich das zur Warnung nehmen, Niemand

mand aus böſem Glauben zu beſchuldigen, am wenigſten Jungfrauen, gegen die jeder Mann die Achtung, auch wenn ſie unrecht hätten, bewahren müſſe. — Der Gärtner hörte mit aufgeriſſenen Augen dieſe Äußerungen und ſah den Thalern zu; die halbe Portion Kaffee und das verſchwenderiſche Kirſcheneſſen paßten nicht zuſammen; er hatte auch Juvenis im Auge behalten, ſo daß er nicht begreifen konnte: wann er die Kirſchen könne gepflückt haben; kurz er ſtand demüthig verlegen vor ihm, wie die verruchten Beamten im Schauſpiele, wenn der unbekannte Fürſt im fünften Akt den Überrock aufknöpft und den Stern zeigt; er entſchuldigte ſein Unrecht und daß er ſo vertraulich geſprochen. Das Mädchen war aber inzwiſchen in tiefe Beſchämung geſunken, Thränen ſtürzten aus ihren Augen, aber ſie ſuchte ſich, wie der Strauß unter den Flügeln, ſo unter ihrem grünen Hute zu verbergen, den ſie ſchnell in die Stirn drückte, worauf ſie ſich umwendete und mit dem Korb voll Blumen ohne Gruß nach der Thür ſchritt. Hier mußte ſie aber an Juvenis vorbei, der ihr, ohne daß es der Gärtner ſehen konnte, ſeinen Blumenſtraus auf die übrigen Blumen legte. Sie ſah ihn an mit einer Andacht der Dankbarkeit, daß er überreichlich ſich belohnt glaubte und es für ungroßmüthig hielt, auch noch ſeine Neugierde zu befriedigen, wer ſie ſei und wo ſie wohne. Als ſie verſchwunden, reute ihn dieſe

Großmuth; er wäre ihr vielleicht nachgeeilt, aber der Offizier trat auf ihn zu, umarmte ihn und ſagte: Ich habe Alles geſehen, ich weiß Alles, Sie ſind ein edler junger Mann, Sie müſſen Soldat werden, Sie haben ein ritterliches Herz; wer ſolcher Selbſtverleugnung fähig iſt, macht in meinem Stande ſein Glück. — Dieſer Anruf klang ihm, wie die Stimme des Schickſals, die auf den Brief der Mutter antwortete; dennoch ſagte er dem Offizier Alles, was ihn zu Wiſſenſchaft und Kunſt ausſchließlich treibe.

Der Offizier drückte Juvenis die Hand und ſagte: Mir iſt, als ob ich mich ſelbſt in früheren Jahren reden höre, nur daß ſich mein Leben mehr in unruhiger Thätigkeit gleich nach allen Seiten ausgebreitet hat. Lieber Freund, ich habe unzählige Abhandlungen und noch mehr Gedichte geſchrieben; nehmen Sie nur dies Eine mit nach Hauſe und leſen Sie es mit Aufmerkſamkeit, es iſt mein Lebenslauf und könnte auch der Ihre werden; mein Name und meine Wohnung ſtehen darunter, Sie müſſen mich morgen beſuchen.

Seht, lieben Kinder, das Gedicht habe ich ſeitdem immer in meinem Taſchenbuche getragen; leſe es Einer von Euch vor, ich muß mich ausruhen, denn ich habe Euch noch viel zu erzählen. Einer der Schüler nahm es und las:

Heldenlauf.

Friſch zu! das iſt mein erſter Ruf,
Will raſch die Welt beſchau'n;
Wie ſie der friſche Morgen ſchuf,
Und mich daran erbau'n.
Ich ſchwing' mich auf mein Ritterpferd
Und werfe weg den Zaum,
So rennt und graſ't es auf der Erd'
Bei meinem Morgentraum.

Geht auch mein Pferdchen mit mir durch,
Es geht nicht zu geſchwind,
Denn unten drehet noch feſte Burg
Und oben ſauſt der Wind;
Der Wind, der durch die Haare ſauſt,
Der ſingt mein Morgenlied:
Vom Adler, der ſich kaum gemauſt
Und ſchon zur Sonne zieht.

Gern dräng' ich in den Morgenglanz,
Doch ſteh ich ſchon am Meer;
O wie ſo golden eins und ganz
Scheint Meer und Himmel her;
Wie einer Muſchel offnes Haus
Iſt Meer und Luft vereint
Und eine Perle ſteigt heraus:
Ein Schifflein ſo erſcheint.

Vom Schiffe treten auf den Strand
Zwei Frau'n von edlem Blick,
Als wären ſie von heil'gem Stand,
Und Zeichen vom Geſchick.
Die Eine ſtets voraus geſehn,
Tritt erſt in meinen Lauf;
Es mißt ihr Schritt den Weg im Gehn,
Sie ſchreibt ſich Alles auf.

Dort traf ich neckend ins Geheg,
Sie reizt den Eigenſinn;
Ach, wäre ich nur wieder weg,
Sonſt bin ich wahrlich hin.
Vom Pferde zieht ſie mich herab,
Die Schleppe trag' ich ihr;
Ihr Auge tief, ſo wie ein Grab,
Blickt ſelten nur nach mir.

Sie nennet ſich die Wiſſenſchaft,
Sie nimmt mich in die Lehr',
Und giebt nichts meiner Leidenſchaft,
In der ich mich verzehr'.
Ich ſchleiche ſanft von ihr mich fort
Zur andern, die mir ſingt:
„Für jeden Sinn iſt nur ein Ort,
Ein Klang nur, der ihn zwingt.

Wer dieſes Wort im Herzen hält,
Und ſingt es nicht heraus,
Der iſt wohl unſtät auf der Welt
Und Qual iſt ihm ſein Haus.
Du armes Herz, ſag mir dein Wort,
Zu meinem hellen Klang,
Ein gutes Wort hat ſeinen Ort
Unſterblich im Geſang."

Wie wird mir da auf einmal leicht
Im Herzen, im Verſtand;
Ein heller Strahl zum Himmel ſteigt
Ich gab ihr Wort und Hand.
Die Sängerin nennt ſich die Kunſt,
Ach, wie gefällt ſie mir!
Doch Wiſſenſchaft verlangt auch Gunſt,
Weil ich zuerſt bei ihr.

Und ſagen möcht' ich aller Welt,
Was ich gefühlt, gelernt,
Da hat ſich Niemand mir geſellt,
Mein Ernſt die Welt entfernt.

Ich klag: „Ihr ſeid mir Beide nichts,
Wenn ich mit euch allein,
Wenn ſich kein Volk des innern Lichts
In Unſchuld will erfreu'n.

Schafft mir ein Volk, das mit mir fühlt,
Und gern die Lehre faßt,
Daß dieſer Strahl in mir nicht kühlt
Und nicht mit mir erblaßt."
Sie weiſen mich nun zur Geduld,
Die uns als Magd gedient,
Doch ich verſchmähe ihre Huld,
Mein Muth hat ſich erkühnt.

„Noch habe ich mein Ritterpferd,
Noch kann ich euch entfliehn,
Eh Abend löſcht den Feuerheerd,
Will ich mit Vielen glühn.
Es blinkt die Welt von neuer Sonn',
Es iſt der Waffen Licht;
Gehabt euch wohl, ich reit davon,
Dort fehlt das Volk mir nicht!"

Es zieht der Krieg zu uns heran,
Ein Jüngling mit der Fahn'
Theilt Waffen aus an Jedermann
Und löſt mir jeden Wahn.
Er ſpricht: „Ich hab' dich lang' belauſcht
Und auch die beiden Frau'n,
Sie haben dich ſchier ausgetauſcht,
Darfſt ihnen nicht vertrau'n.

Mach' keine Langeweil der Welt,
So biſt du tugendhaft,
Nur That und Tod ihr jetzt gefällt,
Gott's Lob iſt deine Kraft.
Er giebt ins Herz Zerſtörungsluſt,
Wo Schöpfungskraft gehemmt,
Du zwingſt die Welt dir unbewußt,
Wenn nichts dein Herz beklemmt.

Wie Schwert am Schwerdte wiederklingt,
Klingt Herz am Herzen auch;
Gemeinſam iſt, was uns verjüngt,
Zur Flamme wird der Rauch."
Und ein Vertrauen wunderbar
Ergreift mich bei dem Wort,
Verbrüdert mich der Heldenſchaar
Und zieht mich freudig fort.

Ja ich erſah der Waffen Ziel,
Verſteh der Fahnen Flug,
Und Wiſſenſchaft erſcheint als Spiel
Und Kunſt als ein Betrug.
Friſch drauf! das iſt mein letzter Ruf,
Die weite Welt iſt mein:
So weit noch meines Roſſes Huf
Haut Funken aus dem Stein.

Die Frau Rektorin fuhr hier fort: An der Gewalt dieſes Liedes lag die ganze Beſtimmung meines lieben **Juvenis**; er las es wohl tauſendmal an dem Abend, der ganze Tag erſchien ihm wie eine höhere Frage, die er beantworten müſſe. Jene der Botanik kundige vornehme Frau war ihm zu einem allegoriſchen Bilde der Wiſſenſchaft geworden, die Magd als eine Bildner-Kunſt, der Offizier als das Weltgeſchick, welches zum Kriege unvermeidlich hinführe, traten in ein unabwehrbares Verhältniß zu ihm. Er konnte nicht mehr wählen, das Lied hatte für ihn entſchieden und noch denſelben Abend ſchrieb er ſeiner unbekannten Mutter, daß er Soldat werden wolle und daß Wiſſenſchaft und Kunſt einer ruhigeren Zeit aufgeſpart blieben. Vergebens ſuchte mein ſeliger Mann ihm Alles ins Gedächtniß zu rufen, was er am Morgen über Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeiner Rede ausgeſprochen hatte; er weinte, daß er nicht zu Hauſe geblieben, ſeit er aber Alles das erfahren, müſſe er meiden, was ihn ſo reichlich für jede Mühe belohnt habe, er müſſe ſein Leben ganz ändern. Wir warnten ihn am nächſten Morgen nochmals vor allem Plötzlichen, mein Mann ſagte ihm: was er treibe, ſei eine Art Selbſtmord, ein Verſuch, aus ſich ſelbſt herauszutreten, der nie gelingen könne; es half nichts, er ging zu dem Offizier. Wenige Tage darauf war er als Soldat eingekleidet und wohnte in der Kaſerne, wir ahnten, daß ihn etwas Edles treibe, aber wir fühlten, daß er einen falſchen Weg einſchlage.

Wir ſahen Juvenis jetzt ſelten; er geſtand daß er unſer Haus meide, um nicht durch uns an ſeine früheren Beſchäftigungen erinnert zu werden. Biſt Du denn glücklich in Deinem neuen Stande? fragte ich ihn einmal. Er antwortete mit einiger Verlegenheit: Warum nicht? ich werde vor Allen von den Offizieren ausgezeichnet, ſobald ich den Dienſt hinlänglich kenne, ſoll ich weiter gefördert werden. Nach vier Wochen ſaß er einſt wieder an ſeinem alten Platze und der Mißmuth war auf ſeine Stirn geſchrieben. Ich wiederholte meine Frage: Lieber Sohn, biſt Du glücklich in Deinem neuen Stande? Er konnte die Thränen nicht zurückhalten und bedeckte mit den Händen ſein Geſicht. Es iſt Alles vergebens, ſagte er, ich muß es Ihnen heut geſtehen: das Weſen des Offiziers, ſein Lied und ein gewiſſer Heldenruf in mir haben mich nicht allein in die enge bunte Jacke getrieben; ich hoffte in dieſer Zerſtreuung das Bild der ſchönen Kirſchendiebin zu vernichten, das alles Gute in mir zu ſtören drohte; aber das Mittel hat nur in den erſten Tagen geholfen; nun die Neuheit der Umgebung und Übung verſchwunden iſt, ſinke ich bei der Langeweile meines täglichen Exerzierunweſens immer tiefer in die Sehnſucht nach einem Weſen, das wohl in aller Hinſicht mir nicht beſtimmt ſcheint; wäre ich nur in der Fremde, um ihr nie wieder zu begegnen! — Dies Bekenntniß erſchreckte mich; ich gab ihm dieſe Qual für eine Frühlings-Melancholie aus, rieth ihm, bei den Künſten Zerſtreuung zu ſuchen, die er mit Unrecht verſchmäht habe. Aber er ſchüttelte mit dem Kopfe und behauptete, dieſe geiſtigen Thätigkeiten wären ſeine ärgſten Feinde, ſie hätten in ihm die Fertigkeit: das Nichtvorhandene wie eine Wirklichkeit zu denken, bis zu einem ſo hohen Grade entwickelt, daß er trotz alles Wiederſtrebens, träumend und wachend ein höchſt mannigfaltiges Leben mit den beiden Frauen führe, die ihm im Treibhauſe begegnet.

Mit der Frau unterhalte er ſich unwiderſtehlich in Gedanken, ſobald irgend eine Unterſuchung, eine Kenntniß angeregt werde; die Magd beantworte dagegen jedes reizende Bild, jedes gefällige Spiel der Worte, das ſich ihm aufdringe, mit noch zärtlicheren, reizenderen Worten, Tönen und Bildern. — Nach dieſen Äußerungen wußte ich ihm nichts Anderes zu rathen, als daß er den Brunnen trinken möchte: es ſei vielleicht in ihm der Keim einer Krankheit, der den Geiſt zu dieſer Überfülle und Überluſt treibe, wie das Senfkorn, das in einen Kürbis gelegt. Ich möchte krank ſein, antwortete er, um an eine Beſſerung zu glauben, aber die Kirſchendiebin iſt meine Krankheit und mein Leben zugleich; ich kann nicht beſſer werden. — An dieſem Tage habe ich ihn zum letztenmal geſehen und ahnte es nicht, denn er verſprach bald wieder zu kommen. Wenige Tage darauf hörte ich mit großer Betrübniß: er habe ſich öffentlich in harten Reden gegen den Offizier vergangen, der ihn zum Soldaten gemacht, ſei feſtgeſetzt worden und aus dem Arreſte entflohen. Ein Brief von ihm, ohne Ort und Datum, berichtete uns einige Tage ſpäter den ganzen Vorgang in einer verſtellten Handſchrift, als ob von einem Dritten die Geſchichte erzählt werde, mit einem Leichtſinn, der ihm ſonſt völlig fremd war und aus dem wir deutlich ſeine Sinnesänderung und ſeinen

Fall erkannten. Rückt das Licht näher, ich will ſelbſt vorleſen:

„Juvenis hatte unglaublich viel in ſeinem neuen Stande gelitten; vergebens hatte er ſich bemüht, im Guten und Schlechten ſeinen Kameraden gleich zu werden; er war zu verſchieden von ihnen, um ſich genaue Freunde zu erwerben. Das Exerziren iſt nun zwar ein gutes Fegefeuer der Jugend, aber er konnte auch da ſeine ſündlichen Gedanken nicht los werden. An einem heißen Nachmittage wurden die jungen Soldaten nach den Zeichen des Flügelhorns geübt. Da gab es viel Laufens; doch das Flügelhorn, das ſie durſtig gemacht, mußte ſie in der ruhenden Pauſe auch wieder am Brunnen tränken. Dieſer ergoß ſein Waſſer in die breite Öffnung des Horns und die Soldaten ſogen einer nach dem andern am Mundſtücke. Juvenis war wieder einmal in Gedanken ſtehen geblieben und ſo der Letzte beim Trinken. Hiebei wurde er nun auf doppelte Art geſtört; erſt ſah er am Ende der Straße, als er das Horn eben angeſetzt hatte, den grünen Filzhut aufgehen und zweitens rief der Offizier die Mannſchaft zuſammen und der Horniſt wollte ſein Horn ihm fortreißen. Beides brachte ſo unruhige Bewegungen im Waſſer hervor, daß Juvenis ſich verſchluckte und das Waſſer, wie ein Delphin am Kunſtbrunnen, durch beide Naſenlöcher emper ſpritzte. Kaum konnte er mit ſeiner unrechten Kehle in Ordnung kommen, bis Alle zuſammenſtanden und im ſchnellen Schritt mit Rechtsum und Linksum den Staub anregten. Nach dem geliebten Bilde war nicht durch zu ſehen, doch entdeckte er: daß ſie ſich dem Platze genähert hatte. Aber leider war die Fronte der Kompagnie ſo aufgeſtellt, daß er dem ſchönen Kinde ſeine Augen nicht zuwenden konnte, daß Rechtsum und Linksum den Genuß ihres Anblicks nur einem Auge gewährte, und daß mit Halbrechts und Halblinks gar nichts Sonderliches anzufangen war. Käme doch endlich der Feind von der andern Seite! hatte er ſo lange heimlich gebetet, bis es endlich wahr wurde und der Offizier gegen das ſchöne Kind mit dem grünen Filzhute Front machte. Nun ging es ſchon mit dem armen Juvenis um, als ob er mit leerem Magen die feindlichen Kanonen hörte; der Schwindel vermehrte ſich, als das Flügelhorn zum Vorgehen aufmunterte und er am Geländer, das den Platz umfaßte, gerade gegenüber in die beiden ſchwarzen Augen, wie in zwei Flintenläufe, blicken mußte. Aber beide Schüſſe brannten auf einmal los gegen ſeine Ohren, als ſie ihn anredete und fragte: ob ſie ihm die ſechs Thaler hier wieder geben könne, die er damals großmüthig für die Kirſchen bezahlte? oder ob er nicht ihre Frau beſuchen wolle, wie er es ihr im Treibhauſe verſprochen habe? So erfuhr Juvenis beſtimmt: daß jene Beiden im Treibhauſe zu einander gehörten. Er ſagte: daß er dies Geld auf dem Platze nicht annehmen dürfe, es überhaupt nicht zurück begehre und um nähere Beſchreibung der Wohnung bitte, weil eine ſolche Straße, wie ihm die Frau genannt, nicht zu finden geweſen. Das Mädchen wußte weder den Namen der Straße noch die Nummer des Hauſes; ſie beſchrieb nur mit rechts und links. Juvenis wünſchte mehr Deutlichkeit hierin, als in ſeinen Kriegsübungen, bei denen auch nichts als ein ewiges Rechts und Links vorkam, aber da donnerte die Stimme des Offiziers ſo gewaltig, daß er ſich wohl umwenden mußte. Er hörte beſchämt ſein Verbrechen: daß er im Geſpräch mit dem Mädchen weder auf das Flügelhorn, noch auf das Kommando geachtet hatte und daß er zum Gelächter der Zuſchauer dort allein ſtehen geblieben war. Er empfing mit Erkenntniß ſeines Unrechts jedes Scheltwort, als aber der Offizier in ſeinem Zorn kein Ende finden konnte und von dem Mädchen in ſchlimmen Ausdrücken ſprach, daß es wohl Zeit mit ihr bis zum Abend habe, da übernahm ihn der Zorn: er vertheidigte das Mädchen, das er eben noch höher achten gelernt, ſeit ſie ihn wegen des Geldes aufgeſucht hatte, und bot jedem die Stirn, der ſie läſtern wolle. Die

Erinnerung: daß es eben der Offizier ſei, der ihn damals gegen beide Frauen eingenommen und ihn zum Soldatenſtande beredet hatte, mochte ſeine Ausdrücke erbittern; ſie waren ſo hart, daß kein Verzeihen möglich war. Der Offizier befahl ihm ſein Gewehr ab zu geben und ließ ihn in Arreſt bringen. So lange der Zorn in dem Gefangenen forttobte, war Juvenis nicht zu beklagen; die Vorwürfe ſeiner Kameraden, die ſein Betragen tadelten und den Offizier rühmten, erhielten dieſen Zorn. Als er aber einſam in ſeinem Arreſtzimmerchen dem Nachdenken überlaſſen blieb, hoffte er wohl: daß Alles nur ein böſer Traum geweſen; denn in ſo vielen Jahren, die er im Lernen und im Wetteifer mit Anderen verlebt, hatte er immer nur Lob, nie eine Strafe von ſeinen Vorgeſetzten verdient. Aber es blieb Alles ſchrecklich wahr und unleugbar, doch allmählig erſchien es nicht mehr ſo ſchrecklich, es ſtillten ſich die wilden Lichtwellen hinter ſeinen Augen und er blickte wieder in die Welt, wenn gleich nur durch ein enges Gitterfenſterchen. Es überraſchte ihn die Herrlichkeit des Frühlings in den Gärten die an das Gefängniß ſtießen; auf dem ſtaubigen Exerzierplatze hatte er wenig Anlaß gefunden, des Frühlings zu denken; da regte ſich Alles in Freiheit, es war als ob die Vögel an ſeinem Gitter pickten, um ihn wie einen ihres Gleichen in Freiheit zu ſetzen.

Der Frühling hatte das Innere aller Welt, worauf ſich die Bäume und Sträuche ſo lange beſonnen, aufgeſchloſſen, und er ſollte ſeine Liebe, ſeinen Zorn verſchließen? Es ſah jetzt in der Welt aus, wie damals im Treibhauſe, nur waren die himmliſchen Fenſter heller, nur waren die Blumen reicher und der Baum mit Maikirſchen in der Mitte des Gartens voller und glänzender. Er ſah auch auf einem Geſtell viele der ſchlangenartigen, befiederten Gewächſe wieder, welche die Magd beim Gärtner abgeholt hatte. Endlich meinte er zu träumen, als daſſelbe ſchöne Kind in den Garten trat, die ihn einmal um ſein Geld, das zweitemal um ſeine Freiheit gebracht hatte und ſchnell ſich zu überzeugen: ob es kein Blendwerk ſei, was er ſah, ſtreckte er ſeinen Kopf ſo eifrig durch das eiſerne Gitter, daß eine der Stangen, die wahrſcheinlich ein Vorgänger durchgefeilt hatte, mit einem Geräuſche ſich verſchob.

Da blickte das Mädchen hinauf, ſchien Juvenis zu erkennen und klopfte freudig in die Hände, riß Kirſchen mit den Zweigen vom Baume ab, nahm ihr Halstuch, warf ſie hinein und nahte ſich mit einer Bewegung der Hand ſeiner Mauer: daß er dies Geſchenk zu ſich empor ziehen ſollte. Juvenis ſah ſich im Zimmer nach einem Hülfsmittel um und entdeckte einen Bindfaden, der die Bettſtelle zuſammen hielt, welche ein unruhiger Vorgänger geſprengt haben mochte. Der Bindfaden war ſchnell gelöſt und herab gelaſſen und ſtieg reich beladen mit Kirſchen wieder empor. Er wollte ihr laut danken, aber ſie legte den Finger auf den Mund; ſo küßte er ſchweigend das ſeidene Tüchlein, das ſie vorher umſchloſſen hatte und aß die Kirſchen, die es jetzt umſchloß.“ — Hört, ihr Kinder, wie leichtfertig das iſt, unterbrach ſich die Frau Rektorin; ſo hätte er ſonſt nie zu mir geſprochen; das hätte er, wenn es ihm geſchehen, ſonſt ſicher ganz heimlich gehalten; doch wir wollen weiter leſen.

„Juvenis ſah, während des Kirſcheneſſens, daß ſich die ſchöne Magd einem Sonnenzeiger näherte, ihm winkte und dann die Tafel des Sonnenzeigers umkehrte, worauf ſie verſchwand. Er ſchloß daraus: daß ſeine Freundin etwas für ihn in der Nacht unternehmen wolle; konnte er es aber auch nicht errathen, es war genug, um ihn wach zu erhalten. Die erſten dunklen Stunden vergingen ohne ſichtbare Zeichen ihres Andenkens; endlich hörte er eine Thür öffnen im Gartenhauſe, wo die Magd verſchwunden war; zwei Geſtalten traten mit einer Blendlaterne heraus und kamen langſam unter ſein Fenſter. Die Stimme ſeiner lieben Magd forderte den Bindfaden und er ließ ihn herab, und als ſie gebot: ihn hinauf zu ziehen, war etwas Schweres daran befeſtigt, das er für eine

Strickleiter erkannte und deren Haken an dem Gitter befeſtigte. Sein Herz hüpfte vor Freude; ohne der Folgen zu gedenken, drängte er ſich bei der gebrochenen Gitterſtange hinaus und ſo ſchlecht die Strickleiter ſein mochte, ihm ſchien es eine Himmelsleiter, denn unten drückten ihm jene beiden Frauen, die ihn damals im Treibhauſe entzückten, die Hände. Gleich nach dem erſten Freudengruße wurde eifrig daran gearbeitet, die Strickleiter durch heftige Bewegung los zu machen und es gelang; er trug ſie den beiden Frauen in das Haus nach. Der Flur war dunkel, aber es eröffnete ſich eine Thüre, durch welche ſie in ein prachtvolles, von einer Krone erleuchtetes, mit rother Seide ausgeſchlagenes Zimmer traten, wo ihn die Frau willkommen hieß, ihm ihre ſchöne weiße reichberingte Hand zum Kuſſe reichte, während die Magd ihn zu einem Tiſche hinzog, der ihn für die ſchmale Koſt des Gefängniſſes entſchädigen ſollte. Die Frau erzählte ihm hier: daß nicht allein ſein lebhafter Eifer für die Wiſſenſchaften, den er ihr damals geäußert, daß auch die Großmuth gegen ihr Mädchen ſie zu dem Entſchluſſe gebracht habe, ihm ein Paar Jugendjahre zu retten, die er unfehlbar auf der Feſtung hätte zubringen müſſen; aber jetzt ſolle er ſich ganz ihrer Führung überlaſſen. Juvenis verſprach ihr das mit lebhaften Danke für Alles, was ſie ſchon für ihn gethan.

gethan. Sie verlangte darauf: daß er für einige Zeit, um ſicher aus dem Lande zu kommen, weibliche Kleider anlegen ſollte; in dieſer Verkleidung wolle ſie ſchon am nächſten Morgen mit ihm abreiſen. Juvenis mußte ſich zu dieſer Verwandlung entſchließen, er fand im nächſten Zimmer die Kleider. Die Uniform wurde abgeworfen, ein ſeidenes ſchwarzes Kleid angezogen, ein ſchwarzer Reiſehut aufgeſetzt und ſo gerüſtet kam er zu den Frauen zurück, die ihm mit vielem Lachen Alles rückten und banden, wie es ſich ſchickte, dann aber meinten, daß ihm der Anzug recht gut laſſe. Nun wurde noch Einiges eingepackt, dann nahm die Frau Abſchied von ihren aſtronomiſchen Inſtrumenten und übrigen Sammlungen. Unter andern beobachtete ſie auch noch ein Paar Durchgänge von Sternen unter dem Paſſageinſtrumente, wobei ihm die Magd manche neckende Winke hinter ihrem Rücken ſandte. Bald hatte er noch mehr Gelegenheit, zu beobachten: daß leider beide Frauen nicht überall einig geſinnt waren. Denn als die Magd ihrer Gebieterin ein Lied vorſingen ſollte und im Affekt nur ein wenig den Takt veränderte, mußte ſie ſehr harte Vorwürfe ausſtehen; auch war ihr die Ausſprache der Worte nie deutlich genug, ſo daß ſie Alles zugleich geſprochen und doch auch geſungen verlangte, während Juvenis in der Gewalt der zärtlichen Stimme, bald wie ein Nachtwandler auf Bergſpitzen, bald wie ein träumender Bergmann in die Tiefen unbekannter, verlaſſener, flimmernder Gänge hinunter zu ſteigen glaubte. Dein Geſang iſt nicht klüger als der Geſang der Vögel, ſagte die Frau und Juvenis dachte, aber er verſchloß es in ſich: daß der Frühling doch das Klügſte und Schönſte ſei, wo ſich ſo ein Vogel hören laſſe. Er überſah jetzt das Angenehme und Schwierige der Lage in welcher er eintrat, und die eigne Doppelſinnigkeit ſeines Herzens. Dieſe Gedanken kamen ihm wieder, als er am Morgen, zwiſchen Beiden ſitzend, glücklich zum Thore hinaus gefahren war, als Beide einſchlummerten und ihn ſich ſelbſt überließen. Er ſtieß auf dem ſchlechten Wege mit Beiden oft zuſammen, aber da war es ihm, als ob auf einer Seite immer gut gemacht würde, was ihm von der andern Seite wehe gethan. „Ich ſitze da, dachte er, zwiſchen zwei Muſen, die ich in meiner Rede mit Leichtſinn, ohne ſie genau zu kennen, zu mir beſchworen habe, zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt, wohl mir, daß ſie nicht von Marmor ſind, ſie hätten mir mit ihren Ellenbogen auf dem ſchlechten Pflaſter der jetzigen Heerſtraßen längſt die Rippen eingeſtoßen. Ich habe erreicht, was ich heimlich wünſchte, und mir iſt leicht ums Herz geworden; mir mag es nun ergehen, wie die Muſen mich führen, ich ſuchte ſie in Büchern vergebens und ſie begegneten mir im Leben.“ So ſchloß ſich der Bericht unſeres Juvenis, die Rektorin fuhr fort: „Wir ahnten, daß er in einem ſchrecklichen Irrthume befangen ſei; unſere warnende Stimme konnte aber nicht zu ihm dringen, da er ſeinen Aufenthalt verſchwiegen hatte. Dieſelbe verderbliche Gewalt, die ihn uns und ſeinem Vaterlande entriſſen, hatte ihm wahrſcheinlich jede Verbindung mit uns unterſagt; wir erhielten keine ſpätere Nachricht von ihm ſelbſt und nur unbeſtimmte Gerüchte gaben uns die Hoffnung: daß er noch lebe, daß wir ihn vielleicht wiederſehen könnten. Von jener Frau wurde unter verſchiedenen Namen, die ſie angenommen, geſprochen; Jedermann rühmte ihre ſeltenen Kenntniſſe und ihre Anmuth, aber Keiner hatte recht aus ihr klug werden können: was ſie wolle und wozu ſie das Alles treibe. Es wurde erzählt: jenes Mädchen, was ſie begleite, ſei in einem fernen Lande von ihr den Eltern entführt worden und ſie habe ſo ſchon mehrere junge Leute ihren ererbten Lebensverhältniſſen entriſſen, um ſie mit geiſtigen Banden ganz ungetheilt zu umſtricken. Ein Reiſender behauptete: er habe Juvenis als einen gemeinen Ackersmann auf dem Landgute jener Frau pflügen ſehen, gerade als ihm jenes Mädchen ein ärmliches Mittageſſen gebracht; Andere verſicherten: daß er unter angenommenem Namen der Verfaſſer treflicher Schriften ſei und daß jenes Mädchen die lieblichſten Bilder dazu geliefert habe. Unbegreiflich iſt es, wie ſie ſo heimlich ihr Weſen treiben könne; die Frau muß gewiß für Juvenis und das Mädchen die künſtlichſte Vorſicht gebrauchen, denn das werdet ihr aus der Geſchichte wohl erkannt haben: daß Beide kaum zum gewöhnlichen Lebensverkehr mit ihrer Beſonnenheit und Welteinſicht ausreichten. Aber Kinder, fuhr hier die Rektorin mit einem Ausdruck des Schreckens auf, was ſitzt da in der Ecke, wo ſonſt unſer Juvenis zu ſitzen pflegte, bei den Büchern?“ — Die Schüler blickten hin und waren Alle entſetzt; es ſaß da ein Mann mit einem langen grauen Barte, ſchwarz gekleidet. Ein Geiſt! rief der Eine und Alle flüchteten zur Thüre, nur die Frau Rektorin erholte ſich bei dem Rufe und ſprach: „Bin ich doch auch bald ein Geiſt, was ſollte ich mich fürchten?“ — „Fürchtet Euch nicht, ſagte der bärtige Mann in der Ecke, denn ich liebe Euch und auch Du haſt mich einſt geliebt, treue Pflegemutter des kleinen Juvenis! Ich bin Dein Juvenis, den Du erzogen; fürchte Dich nicht, in der Liebe iſt keine Furcht, ich liebe Dich im Geiſte, denn alle Liebe iſt im Geiſt; aber was Du ſiehſt, iſt nicht der Geiſt allein; wer könnte erkennen, was Gott ſchaffend zuſammengefügt hat, Seele und Leib, wenn es getrennt erſchiene?“ — Aber mit Entſetzen traten jetzt die Schüler zurück in die Stube und Einer ſagte mit Beben: „Draußen ſtehen noch drei Geiſter!“ — „Laſſet ſie eintreten,“ ſagte der Mann in der Ecke „und fürchtet Euch nicht; aber haltet Euer Herz zuſammen, Ihr werdet ein ehrwürdiges Haupt ſehen, es iſt mein Vater: der Glaube; mit ihm ſind ausgeſöhnt meine Mutter: die Wiſſenſchaft und meine Schweſter: die Kunſt; ich hatte mich eingeſchlichen zu meiner lieben Pflegemutter auf Erden, daß ſie nicht vor den hohen Geſtalten in ihrer jetzigen Herrlichkeit erſchrecken möchte. Wiſſe, Mutter: wir waren alle Drei der Sünde und der Verzweiflung nahe, in wechſelnder Leidenſchaft zu einander und gegeneinander, als ich unbewußt mit Mutter und Schweſter durch die Welt ſchwärmte und ſie nicht dafür erkennen wollte, und ein gewaltſamer Tod ſollte unſere Qual endigen. Da trat in unſer Haus, das alle Menſchen flohen, der ehrwürdige Alte, mein Vater, der Glaube; aus ſeinem Morgenlande war er von einer Miſſionsreiſe heimgekehrt und die Wahrheit ward mir in ſeinem Worte verliehen; dem Ewigen war ich unterworfen, in deſſen Gnade ſelbſt meine Irrwege zum Ziele führten.“ Bei dieſem Worte ergriff der alte Juvenis ein Licht und ging den Seinen entgegen und führte einen Alten in morgenländiſcher Tracht ins Zimmer, der über alle hinaus ragte und ſagte: „Seht meinen Vater, den Glauben; ſeht, Vater, dies iſt meine Pflegemutter, die Liebe!“ Und der Alte ſegnete die gute Pflegemutter und es trat in Demantſchmuck die Mutter Wiſſenſchaft und im Blumenkranze die Schweſter Kunſt ein, die Beiden, welche ihn entführt hatten und reichten der Pflegemutter die Hand, und dieſe und die Schüler umher bildeten eine fromme Gemeine.

Die zerbrochene Poſtkutſche.

(Text zu einer komiſchen Operette.)

Unter gellendem Blaſen des vom Überfahren gequetſchten Poſthorns ſchwankte die ungeheure ſchwarze Poſtkutſche wieder einmal durch die Reihen kleiner Häuſer des Städtchens dem Marktplatze zu, als ob es das Rathhaus wäre, welches ſich wieder feſtzuſetzen Luſt habe, nachdem es vor dreißig Jahren im Feuer aufgegangen war. Hier am Markte hielt die Kutſche vor dem langerſehnten Poſthauſe, bei Tage durch das neue Schild der neuen Regierung kenntlich, jetzt mitten in der Nacht, die alle andren Lampen zum Himmel, als bewachende Sterne erhoben hatte, durch eine funkelnde Laterne über der Thüre ausgezeichnet, zu dem die rothglimmende Pfeife des in der Thür ſtehenden Poſtmeiſters ſich wie eine ſchwächere Nebenſonne verhielt. „Das wundert mich,“ ſagte der Poſtmeiſter zum Poſtillon, indem er ſeinen Schaafpelz feſter umſchlug, „wie er mit ſeinen Pferden bei dem Wege ſo glücklich durchgekommen iſt? Hat er irgendwo Vorſpann genommen?“ — Aber da war keine Antwort zu vernehmen, denn in der Poſtkutſche tobte es mit Schelten und Fluchen, wie in einer Schenke am Sonntage, einer ſtampfte mit den Füßen, der andere zerſchlug die mürben wachstuchenen Kutſchwände, der Poſtmeiſter vernahm nichts, als die Worte: „Unanſtändigkeit! Gute Geſellſchaft! Faule Fiſche! Seefiſche, Stinte, Auſtern, Häringe!" — „Ja, wie die Häringe ſind wir eingepackt, aber kann ich nur erſt zu meinem Hieber kommen, da will ich es gewiß nicht auf mir ſitzen laſſen." Der Poſtmeiſter öffnete ſelbſt die Thüre der Poſtkutſche, aber niemand bezeigte Luſt auszuſteigen, ſo innig waren Alle von dem Handel ergriffen. So mochte es noch zehn Minuten fortgetobt haben, die Pferde waren ſchon erlöſt, und latſchten wie auf Pantoffeln mit hängenden Köpfen durch das geöffnete Hofthor, ſchon wollte dem Poſtmeiſter die Geduld brechen, als die Poſtkutſche wie das trojaniſche Pferd unerwartet ihren Bauch öffnete, und ein großer Theil der Reiſegeſellſchaft aus dem, von dem Fußſtampfen brechenden Wagenkaſten mit halben und ganzen Beinen hinaus rutſchte. Da mußte der Poſtmeiſter lachen, daß ihm der Bauch ſchütterte. „Seit dreißig Jahren," rief er, „denke ich jeden Poſttag: nun, diesmal kommt der alte Kaſten nicht wieder bis zu uns, ſondern bleibt unterwegs liegen, und heute geſchiehts, daß er im Stilleſtehn auf ebenem Pflaſter zuſammenfällt." Keiner half den Paſſagieren, der Poſtillon rief die Magd vom Kaffeekochen, den Poſtſekretair vom Copiren der Briefadreſſen fort, um das Mirakel zu ſehen, alle ſtanden umher und warteten der Entwickelung. Kaum war aber die Geſellſchaft aus erſterem Schrecken auf feſten Fuß einigermaßen hergeſtellt, ſo richtete ſich aller gegenſeitige Zorn gegen den einen Poſtmeiſter, er wurde wegen des ſchlechten Poſtwagens, wegen der ſchlechten Pferde abgedonnert. „Wenn Sie in England wären," rief einer, „ich machte Ihnen den Prozeß, als Thierquäler und Menſchenſchinder." „Darum iſt es gut, daß wir in deutſchen Landen ſind," antwortete der Poſtmeiſter ſehr gefaßt; „was geht mich das an, ich habe nur über die Sache zu berichten; den Poſtwagen ſtellt der Poſtmeiſter von der erſten Station, wo er ausfährt, weil er das Mindeſte dafür forderte; nach der Vorſchrift muß er noch zehn Centner mehr tragen, als er heute geladen hatte, die Pferdeſtellung iſt meinem Nachbar als Mindeſtfordernden überlaſſen, und weil er ſich mit dem Scharfrichter gut ſteht, ſo hat er freilich nur ſchlechte Pferde. Ihr Unglück kann mir recht lieb ſein, denn ich erhalte dadurch vielleicht die Stellung des Wagens und der Pferde. Sie müſſen es nur höhern Orts anzeigen." — „Das werde ich auch," rief ein Paſſagier mit imponirender Stimme, „ich bin ohnehin vom höchſten Landescollegio zur Unterſuchung der hieſigen Gerichte abgeſendet, das ſoll auch abgethan werden. Herr Poſtmeiſter, laſſen Sie mir gleich den Herrn Stadtſchreiber wecken, ich werde bei ihm ſchlafen." — „Aber vergeſſen Sie nicht," rief ein junger Mann, „daß wir uns morgen ſprechen."

„Ich glaube, wir haben ſchon zu viel über die

Sache geſprochen," entgegnete der impoſante Mann; „ich habe morgen viel zu thun; haben Sie nichts geſagt, habe ich auch nichts geſagt, haben Sie nichts gehört, habe ich auch nichts gehört, wir haben vielleicht alle beide im Schlafe geredet, und damit wünſche ich eine gute Nacht." Schon war die Magd bereit, den fremden Herrn mit einer Laterne zum Herrn Stadtſchreiber zu führen, während der Poſtillon an ſein Trinkgeld erinnerte. „Keinen Pfennig geb' ich," rief der Mann, „ich werde Bericht von der ordnungswidrigen Art, wie wir gefahren ſind, an mein hohes Collegium ſenden." „Ich gebe auch kein Trinkgeld," rief der Student, „ich gebe mein Ehrenwort, daß keiner aus der Geſellſchaft ein Trinkgeld geben ſoll; oder er hat es mit mir zu thun!"

Die dicke Dame ſtimmte damit überein, auch die muſikaliſche Familie war einſtimmig, und die andern waren ſchon nach demſelben Grundſatze heimlich davon gegangen. Der Poſtillon drohte, der Poſtmeiſter verſicherte, er laſſe keinen fort, bis das Trinkgeld bezahlt ſei. Da donnerte der imponirende Mann vom Hauſe des Stadtſchreibers her, alle beſchloſſen die richterliche Entſcheidung im Städtchen abzuwarten, griffen nach den Felleiſen und Paketen; weil aber der Poſtmeiſter dieſe ernſtlich vertheidigte, ſo nahm jeder, was ihm in die Hände fiel, um doch ein Unterpfand für das Seine zu beſitzen, dann vertheilten ſie ſich zwiſchen den beiden Wirthshäuſern, die ſich bei dem Lärmen eröffnet hatten. Erſt im Wirthshauſe, nachdem er ſich ſchon nach allen andern Dingen, nur nicht nach dem Seinen umgeſehen, bemerkte der Student, daß er einen unrechten Mantelſack mit ſich genommen, er fand Damenkleider, Hauben, Damenſchuhe; neben ihm ſchrie die dicke Hofräthin, ſie habe auch einen falſchen Nachtſack. Schon dachte jeder zu dem Seinen zu kommen, aber vergebens war die Hoffnung. Die Hofräthin meinte: „Gewiß gehörte dieſer Koffer dem dicken Mann, der als Mehlwurm den Feldzug mitgemacht hat, und ſoviel von Schlachten ſprach, denn ſehen ſie nur dieſen müllerblauen Rock, die gelben Hoſen, die Klappſtiefeln, keinem andern würden ſie paſſen, als ihm oder mir.“ — „Das iſt ein vollſtändiger Werther-Anzug,“ antwortete der Student, „ich habe Lottenkleider, das giebt morgen eine allerliebſte Komödie in dem Städtchen.“ „Ach,“ ſeufzte die Hofräthin, „die gute Zeit ſchwärmender Wertherliebe iſt lange vorüber.“ „Hier noch nicht,“ antwortete der Student, „in dieſem Land kommt Alles funfzig Jahr ſpäter, eben ſeh ich den Werther auf dem Nähzeuge in dem Wirthshauſe von Thränen ganz naß liegen; es iſt immer mein Erſtes, um Leute kennen zu lernen, nach ihren Leſebüchern mich umzuſehen; gewiß gilt das Buch hier in dem Städtchen in dem neuen Nachdrucke für etwas ganz Neues, und wir glauben wohl endlich gar ſelber, daß wir es geweſen ſind.“

Die Hofräthin wünſchte gute Nacht, um alles zu bedenken, der Student hatte noch keine Ruhe, ſondern kleidete ſich als Lotte aus dem gefundenen Vorrathe an, heftete eine große Schleife, die er dem Spiegel ſeines Zimmers raubte, auf ſeinen Buſen, ſo entſchlief er auf dem Bette ungewiegt und uneingeſungen.

Zu dieſer Ruhe konnte der imponirende Gerichtsviſitator noch nicht kommen. Der Stadtſchreiber, ein feierlicher Mann, hatte das ganze Haus geweckt, überall Räucherkerzen angezündet, ſeinen beſten Rock angezogen, auch die Frau mit eigener Hand ausſtaffirt. In der Küche wurde geſotten und gebraten, die Weinflaſchen liefen Trepp auf, Trepp ab, um dem Herrn Rath die beſte auszuſuchen, während heimlich zum Haltfeſt und zum Rathsſteuter geſchickt wurde, um alles ſoviel wie möglich der neuen Gerichtsordnung in den Gefängniſſen und im Rathszimmer anzupaſſen, ehe die Rathsherren es inne würden, daß ihr Stadtſchreiber nichts von der neuen Gerichtsordnung verſtände. Der imponirende Fremde ließ es am zulangen nicht fehlen, ſprach verächtlich von dem ſchlechten Mittageſſen auf der letzten Station, und ließ es an bedenklichen Fragen über alle Zweige der Gerichtsverwaltung nicht fehlen, ob das Depoſitorium ein feuerfeſter, bombenfeſter, gewölbter Raum ſei, ob die herabgeſetzte Sporteltaxe genau befolgt werde, ob die Stempelordnung beobachtet ſei, wie es mit dem Urtheilſprechen ergehe.

„Das Urtheilſprechen," ſagte der Herr Stadtſchreiber, „iſt eine ſchlimme Sache! Unſer Geſchäft war ſonſt nur, die Sache von beiden Seiten auf's Reine zu bringen, dann ſtellten wir es Gott und den Univerſitäten anheim." „Wird ſich alles finden," antwortete der Impoſante, „nur nicht zu genau genommen mit dem Urtheil ſprechen; wozu wären denn die höhern Inſtanzen, wenn gleich alles in der erſten abgemacht werden ſollte? Geben ſie Achtung, wenn die hieſigen Amtsgerichte erſt Land- und Stadtgerichte heißen, ſie kriegen gleich einen ordentlichen Reſpekt gegen ihre eigene Weisheit." — Unter ſo ernſten Geſprächen verſank der Herr Rath in Schlummer, der Herr Stadtſchreiber unterſtand ſich nicht, einen ſolchen Mann zu wecken, wollte ihn aber auch nicht allein laſſen, weil er ſonſt beim Erwachen das Schlafzimmer nicht gefunden hätte; er vereinigte ſich alſo leiſe mit ſeiner Frau dahin, daß ſie einander theils durch gegenſeitiges Einſchenken, theils durch eine Priſe Taback, abwechſelnd mit einem Kuß wach erhalten wollten, um den geehrten Gaſt beim erſten Aufblicken aus dem Schlummer in's Schlafzimmer einzuführen. Vorſorglich wurde beſchloſſen, da ſich einige Fliegen, ſogar ein Paar ſingende Mücken im Zimmer bewegten, daß ſich beide in der Handthierung eines Fliegenwedels abwechſeln ſollten, damit der Schlummernde dadurch in keine böſe Laune verſetzt werde. Es iſt uns lieb, daß wir dieſen breiten Herrn zur Ruhe gebracht haben, um die andere Poſtwagengeſellſchaft wollen wir uns erſt am nächſten Morgen bekümmern, der allen zu früh das geſchäftige Städtchen erweckt.

Der erſte Lärmen am Markte entſtand Morgens durch die Kinder des Poſtmeiſters, die in dem zerbrochenen Poſtwagen Verſtecken ſpielten, und bei dieſer Gelegenheit in der Ecke deſſelben einen ungemein alten ſtinkenden Krebs mit einer Inſchrift gefunden hatten, die ſie laut dem Poſtillion vorſangen.

Wenn ihr ihn riecht, wenn ihr ihn ſeht,
Ein Schneider hat ihn angeneht,
Als Sinnbild, wie es langſam geht
Auf dieſem großen Wagen,
Er wird's den Leuten klagen
Nach erſten heißen Tagen.

„Alſo war der Herr doch nicht Schuld daran,“ ſagte der Poſtillion, „alle behaupteten ihm ins Geſicht, er habe verdorbene Fiſche in ſeinem Eßkober, und darüber wollten ſie einander mit Piſtolen zu Leibe gehen; was konnte ich dazu ſagen, es roch ſchrecklich ſchlecht, das war ganz richtig, als ich in den Wagen die Naſe ſteckte, ob es aber Fiſche oder Krebſe waren, wer konnte das wiſſen, und wenn es der Klügſte war.“ Während er ſo in breiter Art ſpäßelte, kamen

Frauen,

Frauen, die aus den Läden etwas zum Frühſtück kaufen ſollten, hielten ihre Geſpräche, beſahen den Krebs, ſtritten ſich, wie alt er ſei, ob der Krebs gut oder ſchlecht angenäht geweſen, jede wußte eine Geſchichte von Krebſen, wie ſie am beſten gekocht würden, daß Krebſe ſtürben, wenn ein Schwein unter dem Wagen durchliefe, auf welchem ſie gefahren werden, davon möchte der Krebs auch wohl geſtorben ſein. Das lachte, kreiſchte, ſummte allmälig auf dem Markte, daß der Student ungeachtet ſeiner Ermüdung aufwachen mußte. Nun intereſſirte ihn das Marktgeſchrei nicht, deſtomehr aber das Geſpräch zweier Leute vor ſeiner Thüre, das zur Muſik des Stiefelwichſers geführt wurde. Waren es nicht Engländer, die dieſe Nacht ſo ſpät hereinfuhren? fragte der Eine. Freilich antwortete der Andre, alle viere.

Jener. Woher weißt Du das?

Dieſer. Wozu habe ich meine Paar Augen im Kopfe?

Jener. Verſtehſt Du Dich ſo gut auf die Geſichter?

Dieſer. Sie ſuchen das Geſicht am unrechten Orte; ob es gerade Nationalengländer ſind, weiß ich nicht, wer kann das jetzt ſagen, aber Stutzſchwänze waren es, lang und dürr.

Jener. Dummes Zeug. Du ſprichſt von den Pferden, ich wollte von der Herrſchaft etwas wiſſen, woher ſie ſind, ob ſie mir vielleicht Wein abkaufen; gieb ihnen doch dieſen Preiscourant.

Dieſer. Es wird auch nichts helfen, ſie haben geſtern Wein verlangt, und ſie bekamen von Ihrem Beſten, und doch ſchnitten ſie ſchreckliche Geſichter, und tranken lieber unſer Stadtbier.

Jener. Einbildung, es war gewiß der Zettel von der Flaſche abgefallen, und ſie wußten nicht, was ſie tranken, oder es waren Frauenzimmer?

Dieſer. Ein junger Herr mit ſeiner Mutter.

Jener. Lade ſie doch heute zu meinem Deklamatorium ein.

Dieſer. Heute wird nichts daraus, da ſchläft ein Herr Muſikus und zwei Muſikantinnen, welche dieſe Nacht mit dem zerbrochenen Poſtwagen ankamen, und ſich in der Dunkelheit da einquartiert haben; die laſſen ſich nicht hinaustreiben, wollen auch heut ein Deklamatorium geben; nichts hilft, was ihnen auch der Wirth vorgeſtellt hat, vor Gott und nach Gott.

Jener. Es wird doch noch Recht und Gerechtigkeit in der Stadt ſein, ich gehe zum Herrn Stadtſchreiber, der nimmt auch von meinen Weinen. Der nimmt heute niemand an, entgegnete der andere, es iſt ein Gerichtsherr da angekommen, der die ganze Stadt in Unterſuchung nehmen will. Der Student jubelte und eilte, die Frau Hofräthin von dem Streite zwiſchen zwei Deklamatoren zu unterrichten, zugleich beredeten ſie ſich über die im Concerte zu ſpielende Rolle mit mehr Luſt, als je bei dem Spas heraus kommen konnte.

Mit dem Frühſtück kam der geſtempelte Fremdenzettel, es wurden von dem Studenten die Namen Werther und Lotte ins Buch eingetragen. Wirklich ſaß ſchon die Hofräthin ohne Verwunderung des Kellners als Werther gekleidet auf den Sopha, denn bei der Nacht war es ihm nicht recht einleuchtend geworden, ob der Herr oder die Frau, die er auf die Zimmer gebracht, dünn oder dick geweſen, genug es war eine Dame und ein Herr vorhanden. Der Kellner war kaum fort und der Student ſchmierte ſich eben zum Kaffee einen tüchtigen Ranken Brod, da blickte ein ſehr geſchmückter Lockenkopf mit einem ältlichen Geſichte durch die Thüre und fragte, ob es erlaubt ſei einzutreten. Der Student nickte gnädig, der Geſchmückte ergriff ſeine Hand und küßte ſie mit den Worten: „Werthers Lotte, welches auch Ihr echter Name ſei, Sie ſind es, die Liebe zu Ihnen hat Millionen erwärmt, wir ſind Ihnen Alle Dank ſchuldig, und Sie ſchmieren noch immer Butterbrod, wie damals, o ich bin auch ein gutes Kind, geben Sie auch mir eins dieſer zierlichen Butterbrödte!" — Der Student gab ihm gern das Butterbrod, um ihm den Mund zu ſtopfen, aber der Gelockte fuhr fort: „Sie ſind ſo ernſthaft geworden Lotte, hatte der unglückliche Zufall mit Herrn Werther, der, wie ich ſehe, ihm ſelbſt ſehr gut bekommen iſt, ſo ſchlimme Wirkung auf Ihre Geſundheit?" — „Ach darum iſt es nicht," antwortete der Student, „er verbrannte ſich mit dem Schuſſe kaum ein Bischen die Haut, aber wir haben eine anſehnliche Brennerei, und fürchten die Einführung des Blaſenzinſes, das iſt die Urſach unſerer Reiſe. Könnten Sie uns darüber Auskunft geben?" — „Blaſenzins?" rief der Fremde erſtaunt, „das iſt etwas unerhörtes, denn ſo etwas habe ich nie gehört, aber laſſen Sie mich ſorgen, ich bin berühmt, ich bin wirklich ein ſehr berühmter Schriftſteller, ich vertheidige Sie gegen den Blaſenzins, dagegen unterſtützen Sie heute unſer Deklamatorium, mich und zwei berühmte Schauſpielerinnen, ich weiß, wie gefühlvoll Sie den Klopſtock ſonſt geleſen haben.'

„Dieſen Morgen iſt hier Viehmarkt, Nachmittags wird ſchon der Krammarkt aufgebaut, und ich bin gewiß, wir haben eine zahlreiche Verſammlung, eine glänzende Einnahme." — „Top," ſagte der Student, „Sie geben mir den vierten Theil der Einnahme und ich deklamire ihnen den ganzen Meſſias, Sie ſollen ſehen, in der Tiefe ſuche ich meinen Meiſter, ſo tief kann kein anderes Frauenzimmer kommen, in der Höhe muß mir mein Werther zu Hülfe kommen, ſeit dem der ſchmächtige Menſch ſo ſtark geworden, hat ſich ſeine Stimme ganz in die Höhe gedrängt; ſingen Sie uns etwas, Herr Werther.“ Der vermeinte Werther begann hier ein beliebtes Lied und der Deklamator brachte ſeine beiden Schauſpielerinnen zum Zuhören herbei. Da gab's ein Leben, denn die beiden Weiberchen waren eben in einem Streit über einen alten Blumenkranz geſtört, wem von beiden er eigentlich gehöre. Beide waren ſehr erhitzt, ſie hörten nicht auf das Zureden des Schriftſtellers, ſondern trugen ihren Fall der Studentenlotte vor; ſie hatten einander allerlei Fehler im Wuchſe, Fehler in der Haut vorgeworfen; ſolche Vorwürfe kränken mehr als moraliſche, denn das Übel läßt ſich nicht verbeſſern, ſo wenig vom Menſchen, wie vom Himmel, der mit ſeiner Schöpfung im Ganzen zufrieden iſt. Der Schriftſteller, um beide zu übertäuben, zog das Stück aus der Taſche, was er am Abend deklamiren wollte, und überſchrie beide mit dem Verſuche, den Prolog ſeines Trauerſpiels vorzuleſen, er beſchrieb darin in ſehr kurzen hüpfenden Verſen, gleichſam mit ſchottiſchen Pas den ganzen großen Lauf der Planeten und alle ihre betrüblichen Schickſale, wobei es immer ſinnreich zu nennen war, wie jeder ſeltſame Reim ein ſeltſameres Schickſal geboren hatte. Die beiden Schauſpielerinnen zerrieben ſich die Hände in Ungeduld, jede flüſterte ihm in die Ohren, aber ſie brachten ihn zu keinem andern Aufmerken, als daß er ernſtlich bat, ihm nicht die Friſur zu verderben. Der vermeinte

Werther reichte den beiden Schauſpielerſurien Friſierkämme, um ihn in Ordnung zu bringen, und half ſelbſt mit einem dritten, ſeine gelockten Haare in hohen Strahlen aufzutoupiren, daß er bald als Sternengott zwiſchen Sterblichen zu ſitzen ſchien, obgleich er ſelbſt ſeiner lächerlichen Strahlen nicht inne wurde, ſo hatte ihn der Inhalt des Stücks gefeſſelt, den wir ſpäterhin mittheilen wollen.

Das Erwachen des imponirenden Mannes beim Stadtſchreiber war inzwiſchen ſchreckhafter geweſen. Die Frau Stadtſchreiberin, um ſich wach zu erhalten, hatte den Flaſchen zu ämſig zugeſprochen, ihre heftige Gemüthsart erregte ſich, und im Zorn über eine Fliege, die von dem ſchlafenden Rath nicht weichen wollte, ſchlug ſie dieſelbe mit der Fliegenklappe dicht neben ſeinen Ohren todt, daß er erſchrocken auffuhr. Die gute Frau wollte ſich demüthig entſchuldigen, konnte aber die Worte nicht verbinden, wie es ſich gehörte, denn ihre Zunge war ſchwer geworden, die Thränen lieſen ihr über die Wangen, ſie konnte ſich nicht enthalten, dem Erſtaunten um den Hals zu fallen. Der Mann ſah verzweifelnd, und doch mit großem Anſtande, daß hier nichts mehr zu verhüten ſei, er ſuchte alſo dieſe Seltſamkeit zu beſchönigen. „Die guten Weiber ſind immer etwas heftig," ſagte er, zugleich warf er einen grimmigen Seitenblick auf die Frau, die ſich zitternd entfernte. Er trug darauf deren Entſchuldigung in die Ohren des geehrten Gaſtes zu Protokoll, indem er alles auf ein Glas Krambambuli ſchob, und erkundigte ſich nach ſeinen Befehlen für den bevorſtehenden Tag. Der Impoſante nahm bedenklich ſeine Rede auf, entſchuldigte die Frau vollkommen, warf aber dem Stadtſchreiber vor, daß er nicht nach ſeiner Vollmacht gefragt habe, ehe er ihm die Einſicht des Gerichts geſtatte, darin habe er gegen ſeine Pflicht gehandelt. Der Stadtſchreiber entſchuldigte ſich mit dem beſondern Vertrauen, das ihm der Herr Rath beim erſten Anblick eingeflößt. Der Impoſante dankte dafür, und ſagte, es ſei ihm lieb, da er ſonſt einen Tag verlieren müſſe, indem er auf ſeiner zerbrochenen Kutſche alle ſeine Papiere und Kleider zurück gelaſſen habe, um in ſeiner Bereiſung keine Zeit zu verlieren; erſt am Abend werde ſein Bedienter mit dem hergeſtellten Wagen im Städtchen eintreffen, und bis dahin hoffe er alles durchgeſehen zu haben, und ſofort ließ er ſich nun alle Liſten von ſchwebenden und abgemachten Prozeſſen vorlegen, durchlief die Akten, und tobte wie ein Beſeſſener, wo etwas gegen die neu eingeführte Gerichtsordnung geſündigt war, berichtigte aber gleich alles mit großem Eifer. Doch ſein Zorn kannte kaum Gränzen, als er das proviſoriſche Depoſitorium in einem ehemaligen Taubenhaus angelegt fand, das zwar von Steinen erbaut, aber doch nicht bombenfeſt gewölbt war. Bei dieſer ſchmerzlichen Unterſuchung wurden beide vom Rathsdiener geſtört, der von einer berühmten franzöſiſchen Dame berichtete, die im Wirthshauſe geſtern Abend angekommen, jetzt große franzöſiſche Reden an die zum Markt eintreffenden Roßhändler halte, daß ſie weder den Werth ihrer Pferde überſchätzen, noch die Fehler derſelben verſtecken ſollten, auch habe ſie gegen die Quälerei des Engliſirens der Pferde geſprochen. Einige Offiziere hätten ſich zu der Frau geſellt, die zum Pferdekauf hergekommen, und überhaupt thue dieſe eine Frau dem Marktgeſchäfte mehr Schaden, als alle Leiermädchen, die aus Vorſicht fortgewieſen worden. Der Stadtſchreiber griff nach dem neuen Geſetzbuche, und durchblätterte es heimlich gegen die Wand gekehrt, ob nichts über dieſen Fall darin geſagt ſei, während er weitſchichtige Worte von genauer Erwägung der Umſtände vor ſich hin brummte. Er fand aber zu ſeinem Schrecken nichts darin aufgezeichnet, und der Angſtſchweiß ſtand auf ſeiner Stirn. Der Imponirende beobachtete ihn ruhig, ließ ihn ſeine Noth bekennen, und eröffnete ihm dann, daß, in dem Falle die Geſetze ſchwiegen, die polizeilichen Maßregeln mit jeder Art Willkühr aushelfen müßten, hier aber wäre es wohl beſſer, zu ignoriren, denn eine ſolche Franzöſin habe überall Zugang, und es komme in ſolchem Falle ſehr viel auf Lebendigkeit der Darſtellung an, worin ſie gewiß dem Herrn Stadtſchreiber überlegen wäre. Übrigens möchte er die Frau ſehen, ob es wirklich die berühmte reiſende Frau ſei, von der er oft ſchon gehört habe. Der Rathsdiener berichtete, ſie werde zu einem Concerte ohne Muſikanten kommen, das ein fremder Herr mit zwei Damen im Gaſthof gebe, die Leute in der Stadt wären alle ſehr neugierig darauf, weil die Geſchichte der Kindermörderin, die hier ſo viel Aufſehen gemacht, nach ihrem rechten Verlauf hergeſagt werden ſolle, ein gewiſſer Schiller habe alles genau berichtet. „Dummer Teufel," rief der Impoſante, „weiß er denn nicht, daß ſein gewiſſer Schiller ein berühmter Mann iſt, ein rechtes Genie?" — „Ja," ſagte der Rathsdiener, „die Leute haben immer viel vom Schill erzählt, aber unſer eins achtet nicht viel auf ſolche Kleinigkeiten." Dem Stadtſchreiber ſetzte nun der Impoſante ſeine ganze Literaturkenntniß aus einander, welches ſehr lange dauerte, weswegen wir uns von ihm wenden.

Die Haare des Muſengottes hatten unter den Händen Werthers ihre höchſte Höhe und Blüthe erreicht, als durch ein glückliches Ungefähr der Perückenmacher des Ortes, der die Staatsperücke des Superintendenten zum heutigen Viehmarkte neu friſirt hatte, auf der Straße vorbeiging. Lotte rief ihn herauf, nahm ſeinen vollen Puderpieſter und bepuderte mit dieſer Höllenmaſchine den wunderbaren Haarbau, indem ſie den Dichter erſuchte, ſeine Augen zu ſchließen.

Da dieſer aber vom Hauptmomente ſeiner Tragödie ergriffen, ſeine Augen nicht ſchließen wollte, ſo wurden ſie ihm von dem Puder geſchloſſen, und er ſprang in großer Sorge auf und davon, daß er auf dieſe Art blind werden könne, und das könne kein Menſch der Welt erſetzen, wenn er ſie dann nicht ſehen, nicht darſtellen könne. Ihm entgegen trat ein großer gelber Mann, beide liefen einander faſt um, indem ſie einander ausweichen wollten. „Überall treten ſie mir in die Queer," ſagte der Eintretende, es war der Weinhändler, aber jener ließ ſich in Angſt, durch den Puder das Schickſal Homers und Miltons zu theilen, auf keine Erörterungen ein, und ſeine Freundinnen geleiteten ihn fort.

Der Weinhändler zog hierauf einen Preiscourant aus der Taſche, und übergab ihn dem vermeinten Werther mit der Anzeige prompter und reeller Bedienung, und der Verſicherung, daß immer ſein Streben geweſen ſei, alle berühmte Männer mit Wein zu bedienen. Dann trat er näher mit ſeinem poetiſchen Anliegen, indem er auseinander ſetzte, wie die Weinlieder die beſten Empfehler des Weins wären, und das eine Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben," ihm wenigſtens hundert Oxhoft Rheinwein verkauft habe, deswegen habe er ſich auch auf das Dichten von Weinliedern gelegt, und führe dieſe mit obligater Begleitung von Wein als ſpirituelle Concerte auf, und darin beſtehe ſein beſter Abſatz. Diesmal zum großen Viehmarkt habe der Schickſalsdichter durch Zufall den einzigen Saal des Ortes eingenommen, aber er hoffe, ſich zu rächen. Von ſeinen Weinkunden unterſtützt, hoffe er, ihn wie eine anfangende Säue noch aus der guten Geſellſchaft hinaus zu ſchwefeln. Durch Verrath der kleinen Schauſpielerin ſei er dahinter gekommen, was dieſer Emporkömmling in der Literatur, der ſich mit ſeinem Credit gar nicht meſſen könne, heute vortragen wolle, es ſei nichts weiter, als die Geſchichte von dem Meſſer, das in einem holländiſchen Wirthshauſe aufgehängt worden. Wer das anrührte, ſei es aus Neugierde, Muthwillen, ſelbſt in Vergeſſenheit, mußte ſich mit dem Wirthe auf Meſſer wie es da üblich iſt, ſchlagen, denn das hatte der Wirth als Gelübde über ſich genommen bei dem Ankauſe des Wirthshauſes. Auf dieſe Art tödtete und vertrieb er alle ſeine Gäſte, und mußte wohl verarmen, und das Wirthshaus an den Meiſtbietenden unter gleicher Bedingung verkaufen, wenn er nicht ſelbſt inzwiſchen umkam, und den Zorn des Schickſals dadurch verſöhnte. „Richtig,“ ſagte Werther, „das iſt ſein Stück, wir haben es eben vorleſen hören.“ — „So hören Sie den Inhalt meiner Parodie,“ rief der Gelbe, „der Titel ſchon iſt luſtig: So ſchlägt man viele Fliegen mit einer Klappe. Ein Meſſer iſt auch hier das Hauptmotiv, und zwar ein altes kleines

Meſſer, dergleichen auf mehreren Kunſtkammern gezeigt werden, das beim Zungenſchaben von einem Altvordern des hohen Hauſes verſchluckt worden, weil er im Augenblick über Adam und Eva etwas Böſes ſprechen wollte. Dieſes Meſſer ſei ihm, wie Adam die Rippe aus ſeiner Seite, ohne großen Schaden herausgenommen und ſeitdem als ein bedeutendes Andenken unter Glas und Rahmen in der Putzſtube des Hauſes aufgeſtellt und gezeigt worden. So wäre es lange ganz gut im Hauſe gegangen, bis das Schickſal in der Geſtalt eines jungen Doktors in das Haus gekommen, und die Wahrheit dieſer Geſchichte beſtritten habe. Das habe den letzten Abkömmling dieſes Geſchlechts, der eben ſich nach ſeinem Wunſche vermählen wollte, dermaßen empört, daß er der Verſuchung nicht widerſtanden, das Meſſer von dem Schranke zu nehmen, und es ſelbſt herunter zu ſchlucken. Alles andre, das Lauern der Familie und der Zuſchauer, ob er an dem Meſſer ſterben werde, oder ob er es auch zur Seite hinausſchwitze, können Sie ſich denken.“ — Werther und Lotte zollten ihm Beifall, zum Danke aber, ſagte der Gelbe, müſſe er ein Geheimniß anvertrauen: es ſei eine Dame in demſelben Wirthshauſe mit ihrem Sohne in der Nacht angekommen, die ſich für die ächte Lotte Werthers erkläre, und öffentlich der vermeinten, die ſich im Fremdenbuche aufgeſchrieben, entgegenſtellen wolle, zugleich wolle ſie entſcheiden, ob der ächte Werther noch vorhanden ſei, und ob er ſich aus Falſchheit einer andern Lotte verbunden habe. O der übermüthigen, fleckenbärtigen Jugend, dem Studenten war die Erwartung dieſes öffentlichen Skandals eine rechte Lebenswürze, er bat den Gelben, daß er ſich bemühen möchte, die Wichtigkeit dieſes Streits dem ganzen Städtlein auseinander zu ſetzen, ſie wolle ihre Rechte vor dem Publikum, wie vor den Gerichten geltend machen. Der Gelbe empfahl ſich hierauf.

Auf dem Viehmarkte, mitten im Gedränge der vorſichtig harrenden, beſchauenden Käufer, und der ſcheinbar trotzigen, ſtolz thuenden und doch ſehnlich nach Käufern hinſchielenden Verkäufer fand der Gelbe die andre Lotte, wie ſie Pferde und Ochſen für ihr Landgut einhandelte, und dem einen Verkäufer wegen ſeiner hohen Forderung einen Prozeß anhängen wollte, wobei ihr Sohn immer nur in bekräftigenden Pantominen mitſprach. Gleich gab ihr der Gelbe von dem Eigenſinne der andern Lotte Nachricht, die es zum Proceß über die Richtigkeit ihres Lottenthums wollte kommen laſſen. Frau Lotte war empört, ſie ſchlug ihren Freund Siegwart, ihre Freundin Heloiſe endlich ſogar die kleine Geld-Lotterie, die ihr zu Ehren geſtiftet, und die Provinz Lothringen, die ihr zu Ehren ſo genannt worden, als Zeugen ihres Lottenthums vor, und eilte zum Stadtſchreiber, um dies alles gerichtlich geltend zu machen. Aber die neugierige Frau Stadtſchreiberin begegnete ihr auf der Treppe, und da jene mit ſolcher Heftigkeit nach ihrem Manne fragte, ſo entflammte in ihrem bekümmerten Herzen die Eiferſucht, zu der ihr ſittſamer Mann ſo ſelten die kleinſte Veranlaſſung gab, daß ſie jeden Anſchein mit Begierde zu ergreifen pflegte; ſie vertrat ihr den Weg, und verbot ihr das Haus in unzuſammenhängenden Reden. Die Fremde klagte heftig, daß ihr die Juſtiz verſagt werde. Über dieſe gegenſeitigen Klagen traten der Stadtſchreiber und der Impoſante aus der Thüre, jener ſuchte ſie ſanft zu begütigen, dieſer wollte durchgreifen, und gebot der Fremden, zur Gerichtsſtube anzuſteigen. Nun richtete ſich die Wuth der Frau gegen ihn, und der mächtige Gott, der ſie bisher begeiſtert und getäuſcht hatte, führte ſie zur Wahrheit, ſie nannte ihn einen Betrüger, von dem kein Menſch wiſſe, was er ſei, woher er komme, ein ſo ſchlechter Menſch könne nicht Rath eines höchſten Collegiums ſein, und er ſehe ihr aus, wie ein Vagabunde, der ſie nur in ihrem Hauſe ärgern wolle. Der Impoſante verlor durch dieſe unerwartete Rede die Überſicht, ſtatt ſeinen Willen durchzuſetzen, bat er den Stadtſchreiber, von der Sache abzuſtehen. Dieſem war nichts lieber, er wies die Fremde an, den nächſten Tag zu erſcheinen, weil er wegen des Viehmarktes keine Zeit habe. Dieſe wendete ihm ſtolz den Rücken, und warf ihm vor, daß er nicht hier in ſeinem Hauſe ſei, die Frau Stadtſchreiberin ſtürzte ihr zornig nach, weswegen jene die Hausthür zuſchloß, in der noch der Schlüſſel ſteckte, damit die Verfolgung ihr nicht auf den Markt folgen konnte, den Schlüſſel aber nahm ſie zu ſich. So verſchwand ſie ohne Aufſehen in dem Marktgewühl. Erſt, als die Stadtſchreiberin vor der verſchloſſenen Thür wie ein eingefangenes wildes Thier tobte, und ſich doch am Fenſter nicht deutlich machen konnte, was eigentlich fehle, wurden die Leute aufmerkſam. Zum Unglück drang ein ſtarker Rauch, der aus der Küche, vom widrigen Winde niedergedrückt, nach den geöffneten Flurfenſtern ſeinen Ausflug nahm, neben der ſchreienden Stadtſchreiberin zu den Staunenden. Der ganze Markt rief ein ſo gräßliches Feuerlärm, es begann ein ſo wildes Forttreiben der Pferde und des Rindviehes, daß die ſchon aufgebauten Marktbuden, die Körbe mit Früchten über einander ſtürzten, das Brüllen des Viehes wurde vom Schimpfen der Gekränkten überboten, und die Streitenden wieder vom Vieh getrennt, das in der ſchnellen Bewegung verwilderte, und ſich loszureißen trachtete.

Von der Acciſeſtube und den Herbergen floh alles ohne Bezahlung, die Bürger eilten zur Sprütze, ſie hatten vor dreißig Jahren das Unglück einer Feuersbrunſt, und ſeitdem gar nichts erlebt. Der Markt war leer, die Feuerſprütze angefahren, der Stadtſchreider proteſtirte, es ſei kein Feuer, aber die Bürger fragten, warum er die Thüre verſchloſſen halte, wenn er nicht der Strafe entgehen wolle, die der zahlen müſſe, wo Feuer auskomme; der Rauch verrathe das Feuer, ſie wollten nicht umſonſt den Markt zerſtört ſehen, und die Sprütze angefahren haben. Beim Feuer fühlt ſich gleich jeder wieder in chaotiſcher Freiheit, der Stärkere, der Lauteſte gebietet, Amt und Beſtallung iſt vergeſſen, und der Stadtſchreiber ſprach mit ſeiner ſanften Stimme ſo vergeblich zu den Bürgern, wie der Kaiſer Montezuma zu den empörten Mexikanern, ja, die erſten Waſſerſtrahlen trieben ihn vom offenen Fenſter fort. Hier war der Moment, wo der Impoſante ſeine große Natur zeigte; die eine Hand gegen den Mund gelegt, ſchrie er ſo grimmig ein Halt nach der Sprütze, daß den Bürgern die Hände von der Spritzenſtange abgleiteten. Dieſen Augenblick benutzte er, um Blitz und Donner unter die Anführenden zu ſchleudern, die Hausthür wurde auf ſeinen Befehl eingeſchlagen, die Leute überzeugten ſich, daß alles Feuer unter ordnender Gewalt auf dem Heerde ſtehe, manche gingen ſo weit, das Eſſen zu koſten, ob kein Brand darin geweſen; ſo ging endlich alles in Fluch über gegen die Unglücklichen, die zuerſt Feuer gerufen hatten, Arm und Bein ſollten ihnen zerſchlagen werden, aber zum Glück waren dieſe Marktleute längſt fortgegangen. Noch nie, ſo lange die Stadt

eine

eine Chronik geführt hatte, war das Marktvergnügen auf ſo unbequeme Art geſtört worden. Aber die Krämer traten um ſo ſchneller hervor; da das Vieh ſo früh den Platz geräumt hatte, ſo gab es einen Erſatz für die Kaufluſt; es gab der Vorfall außerdem viel zu reden, und die ganze Stadt ging aus einer in der menſchlichen Natur begründeten Liebe zu Gegenſätzen aus Ärger, Schrecken und Trauer zu einer unmäßigen Luſtigkeit über, in der dem Impoſanten, unter Begleitung der Stadtpfeifer, die den Markt anzublaſen jährlich verpflichtet waren, ein ſeltenes Vivat gratis geblaſen wurde, weil ſeine Stimme das wilde Unweſen gehemmt hatte. Die Frau Stadtſchreiberin, im Mangel andrer Ausdrücke, fiel ihm geradeweges zu Füßen, küßte ſeine Stiefeln, und wollte ihre Seele aushauchen. Aber er hob ſie gerührt auf, ſchloß ſie in ſeine Arme, ſchickte einen Blick zum Himmel, legte ihre Hand auf ſein Herz und ſprach: „Verehrteſte Madame, Sie werden ſich noch ſehr wundern, wenn Sie mich genauer kennen lernen, nehmen wir mit einander vorlieb, wir ſind nun einmal, wie wir ſind. Nehmen Sie mich an Kindesſtatt in Ihr Haus, es gefällt mir hier recht wohl, Sie ſind ſehr vollſtändig eingerichtet, aber es fehlt Ihnen ein Erbe.“ — Die gerührte Frau ſchlug in ſeine Hand, und ſeufzte: „Ach, mein Auguſt kommt wohl nimmer wieder, der gute Junge, wir waren zu ſtrenge gegen ihn.“ — Da konnte ſich der

Impoſante nicht länger halten. „Da iſt er, Mutter, Euer verlorner Sohn, Vater, erkennt Ihr denn Euren Auguſt nicht mehr, ſeht doch meinen krummen Finger!“ — „Ja, das iſt mein Krummer, Krummer, Du biſt mein,“ rief die gerührte Mutter, während der Vater ſchwankend zwiſchen dem Reſpekt, der einem hohen Rathe des oberſten Landes-Collegiums gebührte, und dem Anſehen, das er als Vater zu behaupten ſich verpflichtet glaubte, die Arme hob und ſenkte, entgegen kam und zurück ging, bis ſich alle dreie zu einem lebenden Schlangenknäul von Armen gegenſeitig verwickelt hatten.

Dieſes frohe Ereigniß brachte den Argwohn gegen die zurückgewieſene Lotte, daß ſie die Veranlaſſung des großen Lärmens geweſen, in Vergeſſenheit. Sie war inzwiſchen mit ſtolzen Schritten, ihren Sohn am Arm dem Gaſthofe zugeeilt, wo ſie in heftigem Überlegen, was ſie thun ſollte, um den lange bewährten Ruhm der echten Lotte zu behaupten, in tiefes Nachdenken verſank. Der Sohn, von der Stille langeweilt, ſchlich in den kleinen Garten des Wirthshauſes, und pflückte in ſanfter Blumenliebe ein Sträußlein zuſammen. Er hatte in ſeiner ganzen Natur und Erziehung etwas Jüngferliches, was der Zeit, in der wir jetzt zu leben die Ehre haben, gar unbequem widerſprach. Der Student ſah ihn ſo anmuthig freundlich zwiſchen den zierlichen Beeten umherſchreiten, daß er ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, ſolche gute reine Seele müſſe ihm befreundet werden. Er ſprang die Treppe hinunter, am Brunnen vorbei nach dem Garten, und hätte er nicht hier zufällig ſein weibliches Kleid im Spiegel des Waſſers erblickt, er wäre unwiderbringlich aus ſeiner Rolle gefallen. Jetzt aber beſann er ſich, mäßigte ſeine Rieſenſchritte, nahm ein Kindchen auf, das im Hofe ſaß, und putzte ihm die Naſe, gleichſam, als wäre dieſes Geſchäft die einzige Urſache ſeiner Eile geweſen. So trat er zimperlich, das Kind am Arme, in den Garten, und der Lottenſohn reichte dem Kinde mit beſchämten rothen Wangen ſeinen Strauß, den er eigentlich Lotten reichen wollte. Lotte dankte ihm freundlich, und jener ſtammelte einige Worte von dem Kinde, die ſich der Lottenſtudent als eine Frage über Erziehung deutete, und mit großem Anſtande ſeine Grundſätze entwickelte: „Die Beſtimmung des Weibes iſt Erziehung," ſagte er, „ſowohl geiſtige wie körperliche, dieſer gute Knabe iſt leider in beider Hinſicht vernachläſſigt, ich hätte ihm längſt ſeine plumpe Stumpfnaſe zu einer edlen Adlernaſe in die Länge gezogen, wäre er mir anvertraut geweſen, ſeine geiſtige Bildung hätte ich durch Quadratur der Schönheitslinie zur höchſten Tugendhaftigkeit und Redſeligkeit eingeleitet, während er jetzt wie ein ſtummer Klotz uns anglotzt." Der Lottenſohn bat, auch ihn in Erziehung zu nehmen, und beide gingen neben einander, ſeufzten und drückten einander die Hände. Gewiß wäre es jetzt zu einer verſtändigen Erklärung zwiſchen beiden gediehen, aber das Schickſal, das ſich für dieſen Tag noch beſondre luſtige Auftritte erſonnen hatte, wollte ſich darin nicht ſtören laſſen. Zu den Beiden, die ſich erklären wollten, trat eine geſchminkte anſehnliche Frau, mit funkelnden Augen, deren Haar ſich in Locken herabrollte; ſie ſang ohne Stimme: „Je suis encore dans mon printems.“ Dann fuhr ſie in einem rauhen Tone fort: „Ah c'est charmant, je vois a votre mine, mes enfans, que j'ai interrompu une déclaration, vous êtes encore bien jeunes, il faut avoir plus d'espérance pour le menage, mais je ferai votre bonheur.“ Dieſe Güte rührte den guten Lottenſohn zu Thränen, er ſtammelte in gebrochenem Franzöſiſch ſeine Neigung. „Pourquoi pleurer?“ fuhr die Franzöſin fort, „j'ai marié tant des jeunes gens dans mes romans, que je m'y connois, soyez tranquille, je ferai la connoissance de vos parens, une bonne dotte, que je donnerais à cette petite, arrangera l'affaire. Elle est jolie.“ fuhr ſie fort, indem ſie beide Arme in die Seite ſtemmte, wie ein Henkeltopf, „mais c'est singulier, les femmes allemandes n'ont point de graces, cette légèreté leur manque, qui nous distingue.“ Bei dieſen Worten trat ſie dem Lottenſohn ſchrecklich auf den Fuß, dieſer ſchrie auf, aber das Gepiepe, Geſchnarre, Gedudel, Geklimper, Gefiedele, Geſchrape, Gepuſſe, Geſchmetter der verſtimmten Inſtrumente im Concertſaale überhob ſie einer Entſchuldigung, ſie hob ihre Röcke auf, und eilte mit ungeheuren Rieſenſchritten fort zur Toilette, der Lottenſohn zur Mutter, und die Studentenlotte zum weiblichen Werther, der ſich ein Hörrohr und eine grüne Brille mit ſeidnen Schauklappen zu dem Concerte angeſchafft hatte. Der Gelbe hatte ſeine Zeit wahrgenommen, während des Stimmens den Rednerſitz zu beſetzen, ſo, daß der berühmte Dichter ihn nicht mehr vertreiben konnte; er wollte, wie er ſagte, der Verſammlung etwas unentgeldlich aus ſeinem vereitelten Declamatorium vortragen, die Viehhändler fanden das ſehr edel, und er mußte anfangen, noch ehe die Inſtrumente mit ihrer Symphonie zu Ende, die von der Verſammlung als ein bloßes Stimmen aufgenommen worden war. So las er ungeſtört ſeine Fliegenklappe zum Verdruß des Schickſalsdichters bis zu dem Augenblicke vor, als Werther und Lotte die für ſie aufbewahrten hohen Polſterſtühle einnahmen. Gleich lief es wie ein Heckfeuer durch den Saal, dies iſt die ächte Lotte, und die Franzöſin ſtellte ſich gleichſam als Schiedsrichterin zwiſchen beide, und forderte die gegenſeitigen Erklärungen. Die ältere Lotte wandte ſich gegen Werther, daß er den Betrug aufdecken möchte. Dieſer legte ſein Hörrohr an und fragte:

„Was beliebt?“ Die Franzöſin rief: „Oui c'est Werther, c'est le fameux Werther, je l'ai d'abord reconnu à son habit bleu, à ses culottes jaunes, ah qu'il m'a couté des pleurs, c'est le meilleur ouvrage, que la litterature allemande a jamais produite, c'est le vrai sentiment; je reconnois la Lotte, elle est d'une naiveté touchante, mais Werther, vous insultez ma phantasie par votre embonpoint: comment, Werther avec un ventre, une grande pipe de tabac dans sa poche.“

„Was beliebt?“ fragte Werther, und wollte ſie umarmen, während ein franzöſiſcher Sprachmeiſter behauptete, die berühmte Schriftſtellerin ſpreche nicht recht rein Franzöſiſch. Die alte Lotte wurde heftiger, weil ihre Partei ſich minderte, ihr Sohn, der etwas Unangenehmes für ſeine Lotte fürchtete, führte dieſe bei Seite und ſchnell aus dem Saale fort, während die Mutter zur Franzöſin ſprach. Als dieſe ſich endlich nach ihr umſah, ſtand eine andre Lotte an der Stelle der vorigen, mit Bandſchleiſe und Roſe, wie jene gekleidet, aber außerdem mit einem Schnurbart angethan, deſſen emporgewichſte Spitzen wie die Flügel eines Räuberpilz an das Lippenthor geheftet erſchienen. Mit großem Ernſte deklamirte dieſe dritte Lotte die Geſchichte von den drei Ringen aus Nathan dem Weiſen, wie ſich jeder an dem Beſitze ſeines Ringes erfreuen ſolle, ohne ihn für den einzig echten halten zu wollen, alle aber ſollten ſich durch die echten Tugenden der Lotte auszeichnen, durch Naſenputzen und Butterbrodſchmieren. Der ganze Vortrag hatte die Amtleute, Viehhändler und Schlächter, welche einen Haupttheil der Verſammlung ausmachten, vollkommen überzeugt, daß hier ein Schauſpiel aufgeführt werde, deſſen Inhalt ihnen auch viel mehr zuſagte, als alles, was der Gelbe vorgeleſen, wie denn überhaupt alle Ironie bei Landleuten wenig Eingang findet. Alles klatſchte nach dieſem Vortrage der dritten Lotte, als die hohen Saalthüren plötzlich aufgeriſſen wurden, und zwei Gensd'armen, die in ihrem Dienſteifer von den Pferden zu ſteigen vergeſſen hatten, den Lottenſohn und die Studentenlotte zwiſchen ihren Pferden in den Saal führten, die ſie wie auf der Flucht begriffen in einer dem Städtchen ganz fremden Schnelligkeit über den Marktplatz hatten gehen ſehen, und lauſchend in verdächtigen Reden attrappirt hatten. Der ſanfte Lottenſohn, tiefgekränkt über die Schmach, die ſeiner Geliebten hier bevorſtehe, kniete nieder vor ſeiner Mutter, und beſchwor ſie, ſich nicht zu widerſetzen, er ſei mit jener Lotte verlobt. — Die Mutter rief, „ich widerſetze mich nicht der Wahl freier Liebe, mein Herz hat für ihre Kränkung ſchwer gebüßt." Sie wollte ihre Hand eben ſegnend ausſtrecken, und die Amtleute klatſchten ſchon wieder Beifall, als Werther auf ſeinem Hörrohr den Deſſauer Marſch zu blaſen anfing.

denn dieſes vermeinte Hörrohr war nichts, als ein abgelegtes Poſthorn, und der Student mit lächerlichen Sprüngen umhertanzte, und die Worte der edlen Schweſtern von Prag abſang:

Ich bin keine Dame,
Crispin iſt mein Name,
Ich bin ein Student.

Dann ſagte er zum Sohne der Lotte, daß es zwar mit dem Heirathen für diesmal unmöglich ſei, aber weil jener eben auch zur Univerſität ſich beſtimme, ſo wollten ſie als treue Freunde einander auf die Univerſität geleiten. „Ah il est bon,“ rief die Franzöſin, deklamirte aus dem Oſſian nach Werthers Überſetzung, „Stern der demende nackt,“ was Stern der dämmernden Nacht bezeichnen ſollte, dann fuhr ſie fort: „l'histoire est charmante, mais pour la finir, rendez moi mes culottes, Werthere, et mon habit, je suis très fatigué de ces jupons.“ — „Es iſt der Mehlwurm,“ rief die Hofräthin Werther, „der hat ſich verſtellen können, ich hätte ihn ſo wenig wie meine Kleider erkannt.“ — Der Mehlwurm nahm ſeinen großen grün beſetzten Damenhut mit der Damenperücke ab, und hing ihn auf den großen Baß: „Da iſt ſchon ein Stück,“ rief er, „das halte der Henker aus, alle Sentiments in der Hitze.“ — Werther fuhr begierig los auf den Damenhut, und ſetzte ihn ſich auf den Kopf, indem er dem Mehlwurm die Hand zum Tanze reichte, der dafür ſeinen dreieckigen mit Wachsleinwand nach franzöſiſcher Art beſetzten Hut annahm und aufſetzte. Dieſem erſten Tanzpaare folgte die andre Lotte mit dem Lottenſohne, während die eigentliche Lotte von dem Reviſionsrathe der hohen Behörde ergriffen wurde. Dieſer ſuchte nämlich der dritten Lotte zu entkommen, die ihm unaufhörlich in die Ohren ſchrie, er ſei kein Rath, er ſei nur der Schreiber des Herren Raths, der zur Reviſion der Gerichte noch dieſen Abend ankommen werde. — „Schweig ſtill,“ rief der Lottenſtudent, „Du biſt auch nicht was Du ſcheinſt, ich ſehe recht gut, daß Du mein Felleiſen geplündert haſt, und das Kleid, das ich der Schweſter zum Geſchenk kaufte, trägſt.“ — „Wie Du das meine,“ antwortete jener, während er die eine Schauſpielerin beim Arm nahm, vom allmächtigen Zauber des Walzers fortgeriſſen. Ihm folgte der gelockte Schauſpieldichter mit der andern Schauſpielerin im Tanze, aber der Gelbe ſah ſich verzweiflungsvoll nach einer Tänzerin um, bis er die Frau Stadtſchreiberin erblickte, die mit ihrem ganzen Körper den Takt ſchlug, und auch dieſe im Wirbel fortriß.

Der Tanz ſchritt in ſeliger Vergeſſenheit immer ſchneller vorwärts, da traten von mehreren Seiten die Gerichtsdiener den Stadtſchreiber an, ihm berichtend, wie ein koſtbarer Wagen mit einem Juſtizcollegio vor ſeinem Hauſe warte, um eine Reviſion des Gerichts vorzunehmen. Der Stadtſchreiber rief ſeinem Sohne zu, daß ſeine Herren Collegen angekommen! „Laſſen Sie die guten Leute kommen," antwortete dieſer, „ich habe alles in Ordnung gebracht, ich kenne alle die Kleinigkeiten, wonach ſie gleich zu fragen pflegen, und ſie werden jetzt nichts vermiſſen, Kleider und Stiefeln werde ich zur rechten Zeit reinigen, auch bei Tiſche aufwarten, jetzt iſt mein College zu ihrer Bedienung hinlänglich." — „Mein Gott, welch ein Collegium," rief erſtaunt der Stadtrichter, „ein Rath putzt dem andern die Stiefel." — „Lieber Vater," antwortete jener, „guten Rath wußte ich für Sie, um alle Vorwürfe zu entfernen, die Ihre Neuheit in unſerer Gerichtsverfaſſung Ihnen zuziehen konnte, aber ich bin weder Rath noch Beiſitzer, ſondern Schreiber." — „Kein Rath," antwortete der Stadtſchreiber, und ſah ihn erſtaunt an, „alſo auch mein Sohn nicht." — „Dieſe Ehre bleibt mir," antwortete jener, „Sie haben mich verſtoßen, ohne mein Herz zu kennen, Sie haben mich aufgenommen unter falſchem Titel, ich bin immer noch derſelbe verlorne Sohn." — „Mein Sohn." antwortete der Stadtſchreiber, „ich ſehe wohl ein, daß ich Dich jetzt gut brauchen kann als Gehülfen, daß Du mir durch Deine Arbeit heut genutzt haſt, ſonſt käme ich in Verſuchung, Dich wegen Deiner Impertinenz noch einmal fort zu jagen." — „Aber mein Trinkgeld will ich haben," rief plötzlich die rauhe

Stimme des Poſtillons, der wieder in die Stadt gekommen war mit der Extrapoſt, dabei knallte er mit der Peitſche, „ich habe es ſchon den Herren Räthen geklagt, daß mir keine Gerechtigkeit würde wegen meines Trinkgeldes, da kommen die Herren Räthe mit ihren Brillen.“ „Schweig nur, alter Junge,“ ſagte der Stadtſchreiber, „hier iſt Geld, nur mache mir die fremden Herren Räthe mit Deiner Peitſche nicht ſcheu. Unterthäniger Diener,“ ſagte er zu den eintretenden Räthen, „ich bin der Herr Stadtſchreiber, iſt es den Herren Rathen vielleicht gefällig, an unſerm bürgerlichen Tanzvergnügen Theil zu nehmen, die Herren vom Rathe ſtehen dort hinter dem Ofen, und ich ſpreche ihre Geſinnung in Ergebenheit aus.“. „Wir ſind ſo angenehm überraſcht worden,“ ſagte der eine, „von der richtigen Befolgung aller Vorſchriften in ihrer Amtsſtube, daß wir uns dieſe kleine Zerſtreuung nicht verſagen können, wir finden hier nichts mehr zu moniren.“ — Bei dieſen Worten ergriffen dieſe Herren eine gleiche Zahl der ihnen vorgeführten Frauenzimmer, und polterten dem Tanzwirbel nach, und der Herr Stadtſchreiber hielt es für ſeine Pflicht gegen Amt und Sohn, den Herren mit einem weißen Schnupftuche nachzuſpringen, wenn es ihnen etwa beliebte, die gefurchten Amtsſtirnen zu trocknen. Die Landleute hielten aber alles für ein ſo geſchicktes anmuthiges Schauſpiel, daß das allgemeine Klatſchen und Bravorufen faſt den wunderherrlichen Congreßwalzer mit allen ſeinen Noten und Gegennoten übertönte, bis es, von ihm aufgenommen zu einer allgemeinen Friedensbedingung mit vereinigt wurde. Bei dieſer Veranlaſſung möchte ich die Frage vorlegen, wer der Componiſt des Wiener Congreßwalzers geweſen? Er hat unendliches Verdienſt ſich erworben, nicht blos um die Befriedigung des kleinen Städtchens, ſondern auch der ganzen Welt.

Die Weihnachts-Ausſtellung.

(Ein Schwank.)

Die Schritte beſchleunigten ſich in der Nähe des Conditor-Ladens, als ginge es mit einem ſchweren Fuhrwerke bergab. Wir zwangen uns vorbei zu gehen und um uns für dieſe Selbſtüberwindung zu lohnen, ſtanden wir ſtill und lieſen, als wäre es verabredet, ſchnurſtracks zurück und gerade hinein in den Conditor-Laden. Hieher zieht uns das Geſetz der Geiſtesſchwere, hier iſt der Mittelpunkt aller lebenden Kunſt und Wiſſenſchaft; Architektur umſpannt die Säle; Flötenuhren verſtecken den ernſten Stundenſchlag hinter Melodieen; die Sculptur bearbeitet den Zucker wie den carariſchen Marmor; die Malerei vereinigt ſich mit ihr zur Fertigung dieſer übernatürlichen Tragant-Blumen; Poeſie zeigt in Deviſen: daß ſie auch im Kleinen groß ſein kann; alle übrigen Künſte und Wiſſenſchaften liegen in einem Dutzend beſchmutzter Journalhefte und Zeitungen auf den Marmor-Tiſchen umher und duften, als ob es zum Feſte wäre, von antiken Salben, von übergeſchütteter Chokolade und Eier-Punſch.

„Ach! erinnern Sie mich nicht an das nahe Weihnachts-Feſt,“ unterbrach uns der Conditor, Herr Quitte, indem er eine, mit Roſenöhl parfümirte Schnupftabacks-Doſe darreichte: „ich laufe ſchon ſeit vierzehn Tagen mit zwei Leuten, — von denen Einer einen Baumkuchen, der Andre eine Citronentorte trägt, — wie die heiligen drei Könige, zu allen Malern und Mechanikern, um ſie durch dieſe Gaben zu einer Anſtrengung ihres Genies zu vermögen, aber Keiner ſchneidet den Kuchen an, meine Herren Collegen haben ſchon Alle in Arbeit geſetzt." — „Was Kukuk wollen Sie denn mit den Mechanikern?" fragte Einer, ſollen die Reistorten künftig auf uns zu laufen, wie wir jetzt auf die Reistorten?" — „O meine Herren," ſagte Herr Quitte, „das wiſſen Sie ſchon, daß ich die ſchönſte Ausſtellung zur Weihnachts-Zeit haben muß, das laſſe ich mir nicht nehmen, ſo wahr ich Quitte heiße, es kommt mir auch ſonſt kein Menſch" — „Pfui Teufel, Herr Quitte," rief Einer, „wie ſchmeckt Ihr Punſch!" — „Verzeihen Sie," ſagte er, „aber man verliert alle Gedanken bei dem Herumlaufen, ich habe Ihnen Orgeaden-Syrup eingegoſſen, gebe Ihnen gleich ein andres Glas." — „Aber Sie rühren ja mit dem kleinen Finger um!" ſchrie Jener noch lauter. — „Dachte ich doch es wäre der Theelöffel," antwortete Quitte, „ich mache Ihnen gleich ein friſches; hör' Franz, hilf mir nur diesmal." — Dieſer Franz, ein pausbackiger Gymnaſiaſt in den beliebten Flegeljahren, ging aber gleichgültig vorüber und beſah ſich im Spiegel, während ein artiges reinliches Mädchen von ihrer Arbeit aufſtand,

(Anett-

(Anettchen bekleidete eben nackte Kaſtanien mit Papier-Hemden) und dem Alten zu Hülfe eilte. „Das iſt recht artig von Ihnen,“ ſagte er, „der Herr Sohn ſollte ſich ſchämen; wozu gebe ich alles Geld für Bücher und Maiters aus? er denkt an nichts, als an ſein Halstuch und ſeine Stiefelwichſe.“ Brummend ging der Sohn zur Mutter und Anette ſagte: „Ich möchte Ihnen doch einen Rath geben, wenn Sie es erlauben; der Herr im Seitenflügel könnte Ihnen aus aller Noth helfen, bei dem ſind ſo viel künſtliche Stücke zu ſehen, daß Einem davor graut und er macht das Alles ſelbſt.“ — „Woher wiſſen Sie das?“ fragte der Alte. — Anette wendete ſich von ihm ab, aber wir ſahen, daß ſie roth wurde, indem ſie ſprach: „Ich verirrte mich neulich auf der Treppe und kam nach dem Flügel und in das Zimmer des jungen Herrn.“ — „Anette, ein Glas Aniſette!“ rief Einer von uns, um ihr aus der Verlegenheit zu helfen. Der Alte beſchloß ſogleich den jungen Herrn zu befragen: ob er ſo etwas zu machen verſtehe. „Gehen Sie ihm nur nach,“ ſprach Anette, „Sie ſollen Ihr Wunder bei dem jungen Herrn ſehen, der kann Alles machen.“ — „Wie heißt er denn?“ — „Es iſt der Herr Arnold von Lindenberg, der Sohn des Herrn Siegfried von Lindenberg, Sie haben gewiß das ſchöne Buch geleſen?“ — „Den müſſen wir kennen lernen!“ — Als wir dem Alten nachkamen, öffnete er ſchon die Thüre und da ſtarrten uns Gottes Wunder entgegen, eine rußige Werkſtatt voll Dampf und Rauch, eine Schmiede-Werkſtatt, ein chemiſcher Ofen: alles war in den engen Raum gedrängt. „Bin ich denn in meinem Hauſe?" rief der Alte, „die ſchöne Malerei, der ausgelegte Fußboden, die prächtige Decke, alles iſt verdorben! Was haben Sie vor? Wollen Sie mir das Haus über den Kopf anſtecken?" — „Stören Sie mich nicht," ſagte Herr Arnold, der Laborant, „was ich verderbe werde ich bezahlen." — „Das kommt von dem Ausgang nach der kleinen Straße," rief der Alte, „und von meinem Sohn, der ſagte mir immer: wie ſchön reinlich Sie Ihre Zimmer erhielten. Herr, ich müßte mich ſehr irren, oder Sie ſind ein Zauberer." — Da wir einen Zank fürchteten, ſo legte ſich Einer ins Mittel und ſagte: „Vielleicht können Sie, Herr von Lindenberg, unſerm ſüßen Freunde eine ſehr leichte Ausgleichung für den Schaden an den Zierrathen des Zimmers verſchaffen, wenn Sie ihm ſeine Weihnachts-Ausſtellung mit kunſtreichen Erfindungen zieren." — „Haben Sie Einfälle?" fragte der Alte, „mir will diesmal nichts einfallen; können Sie eine Ausſtellung erfinden?" — „Ich weiß wohl, daß Ihnen die Einfälle in dieſem Jahre fehlen," ſagte Arnold, „das kommt aber daher, weil ich im Hauſe wohne und ſie alle zu mir herziehe, und ich ziehe ſie zu mir her, weil ich ſie ausführen kann." —

„Alſo wäre das hier Alles mein," ſagte der Alte lächelnd, „all der Kribskrabs, wovon ich kein Wort verſtehe? nun immerhin, benutzen Sie meine Einfälle, aber machen Sie mir eine Ausſtellung." — „Dafür iſt geſorgt," rief Arnold; „vor drei Wochen ſchon, als Sie zum erſtenmal danach ausliefen, brachte ich dieſes Klavier in Ordnung, auf welchem ich, mit Hülfe dreifacher Claviatur und des Pedals, alle Arten Figuren in allerlei Bewegung ſetzen kann; ſehen Sie hier die Reiter, wie natürlich die Pferde ſich bewegen, wenn ich das linke Hinterbein ausnehme, wo der Drath ſich übergeſchlagen hat." — „Ich meinte ſchon die Pferde wären lebendig," rief der Alte, „wenn das linke Hinterbein nicht ſtecken geblieben wäre; aber ſagen Sie mir: können Sie auch eine Fontaine und ein Paar magnetiſche Fiſche machen?" — „Freilich!" — „Nun ſo nehmen Sie die Tüte Maraskino-Bonbons, die meine Ladenjungfer Anette eben eingewickelt hat, zum Zeichen, daß Sie mir Ihre Arbeit widmen wollen." — „Gern," ſagte Arnold, „aber Anette muß ihre Bonbons während der ganzen Zeit neben dem Aufbau einwickeln, ſonſt höre ich auf zu ſpielen und ſehe ihr nach." — „Top!" ſagte der Alte, „und in dieſem Augenblick kriege ich zum erſtenmal wieder einen Einfall, wir führen „Werners Luther" auf — wie wir ihn vor zehn Jahren geſehen, — als eben die Fanchon-Bonbons ſo gut gingen — mit ſeinem Buche vor dem

Rathhauſe ſtehend, Kaiſer, Fürſten und Allerlei ziehen zu Pferde vorüber; ich habe eine dumpfe Schlage-Uhr, mein Sohn, der Schlingel, kann ſprechen, ich mache das Volksgeſchrei." — „Wir gehen gleich ans Werk," rief Arnold begeiſtert; „Anette muß Kraftmehl und Drath bringen, ſcheeren Sie ſich fort, lieber alter Herr, Sie ſind mir im Wege." — „Gleich," rief der Alte und wir eilten mit ihm hinunter; Anette mußte nach der Vorrathskammer eilen, dann zum jungen Herrn. Mit rothen Wangen ging ſie hinauf, mit weißen kam ſie herunter, noch ehe wir den Punſch ausgetrunken hatten, nicht aus Schrecken, ſondern vom Mehl, das Arnold ihr unbeſonnen während des Einknetens übers Geſicht geſtrichen hatte. Wir machten ſie aufmerkſam und ſie wurde nicht roth, weil ſie es vor dem Mehl nicht werden konnte, aber ſie behauptete, es ſelbſt gethan zu haben: freilich aus Verſehen. Der Alte ſah auf nichts, er triumphirte bedeutungsvoll zu allen Leuten, und als der Sohn ſehr gleichgültig eintrat, ſetzte er ihm eine Prieſe in die Naſe und einen Naſenſtüber darauf und rief: „Nicht einmal nieſen kann der Burſche! Gleich geh' zum Herrn von Lindenberg: der iſt jetzt Deine Schule und Dein Lehrmeiſter, hilf ihm oder ich ſchlage Dich todt!" — Wir mußten, ehe wir fortgingen, ihm ſchwören: Niemand von dem Geheimniſſe etwas zu erzählen; Conditoren lieben es, überraſchend zu wirken. Vergebens ſtellte einer der unſern vor: daß das Wernerſche Stück vielen redlichen Leuten ein Greuel ſei, nicht etwa darum: weil ſie Luther über alle Kunſt erhaben glaubten, ſondern nur darum: weil er in der Wernerſchen Begeiſterung ſogar dumm und einfältig auftrete und in ſehr verdächtiger Geſellſchaft. Der Conditor beruhigte ſich, indem er uns verſicherte: weder den verrufenen Theobald mit ſeiner Flöte, noch die Thereſe, die immer nach ihrer Hyazinthe ſieht, noch die zudringliche Bohra mit ihrem Urbild auftreten zu laſſen, ſondern blos ein Stücklein aus dem Stücke, in welchem die ſchöne Tracht alle Menſchen befriedigen müſſe.

Der Raum zu dem kunſtreichen Aufbau war ſchon am nächſten Morgen abgeſchlagen. Wir hatten einen Grund mehr, den Laden zu beſuchen, denn als Mitwiſſende durften wir in das Innere des Tempels blicken; auch halfen wir zuweilen. Mit Anetten wollte es uns nicht gelingen, näher bekannt zu werden; ſie blieb bei kurzen Sätzen, die nichts ſagten; und doch intereſſirte ſie uns, obgleich meines Wiſſens keiner von uns nur einigermaßen in ſie verliebt war. Eines Tages fanden wir Herrn Arnold ſehr brummig; das kam aber daher: ſtatt Anetten wirthſchaftete ihre Mutter im Laden. Die war viel geſchwätziger, und erzählte uns: daß die Tochter heute für ſie auf dem Markte Lieder und kleine Bücher verkaufe, weil ſie ſelbſt ſich unwohl befinde, und lieber im Laden ſitzen möge; aber den nächſten Tag müſſe ſie ſchon wieder hinaus, weil Herr Quitte behaupte: daß die Leute ihr nicht ſo gern, wie der Tochter, abkauften. Wir verſprachen ihr ſchöne Lieder aus unſerer Fabrik, wenn ſie uns ihre Geſchichte erzählen wolle, und das war bald gethan. Sie war Kammerjungfer bei einem Conſiſtorialrathe geweſen, und Schulmeiſter Schwalbe hatte ſie geheirathet, um eine gute Schulmeiſterſtelle zu bekommen. Aber der Conſiſtorialrath war geſtorben, ehe er dazu gelangte, und ohne Hoffnung, durch Andre befördert zu werden, war er ihr davon gelaufen, als ſie ihm Anetten geboren. Sie hatte ſich allmählig, durch Vermittelung eines Buchdruckers, ernähren gelernt, und befand ſich jetzt ſehr geängſtigt, weil der entlaufene Mann ihr drohte: bei ihr zu erſcheinen, ſein Unrecht gut zu machen, und ſie aus Sparſamkeit die förmliche Scheidung noch immer unterlaſſen hatte. Vergebens war es, daß ſie ihn gröblich von ſich gewieſen, weil er ſie in der Noth verlaſſen; er drohte zur Weihnachtszeit anzukommen. Die Frau weinte bitterlich über dieſen verheißenen Mann, und ſagte: Der Menſch bleibt nicht derſelbe hier auf Erden; wie habe ich geweint, als mein Mann davon gelaufen war, und nun weine ich, daß er wieder kommt. Damals lief ich ihm viele Meilen nach in der Kälte, mein Kind in der Kiepe auf dem

Rücken, und was mir da geſchehen, vergeſſe ich niemals. Es wurde Abend und der Sand immer tiefer; kein Dorf war zu ſehen; der Winternebel hatte die Gegend warm zugedeckt; mich fror auch nicht, denn das Tragen wurde mir ſauer. So kam ich in einen Wald, der erſt nur aus einzelnen Kiehnbäumen beſtand, bald aber dichter wurde; kein Vogel war zu hören, auch der Wind ſchwieg. Und wie ich ſo ganz in mich gekehrt gehe, und weiß gar nicht mehr, ob ich auf der Welt bin, keucht eine kleine magere Frau neben mir, trägt den Kopf mit einem ſchwarzen Tuch gebunden, ſonſt iſt ſie grau gekleidet, hat einen Krückſtock in der einen Hand, und in der andern kleine Zweige, an denen die Knospen eben aufbrechen wollen. Ich erſchrecke gleich, aber ich faſſe mich doch; als ſie mir nun die Zweige anbietet, ſo hatte ich wohl ein Lüſten daran, ich weiſe ſie jedoch von mir und ſage ihr: daß ich ſchon genug zu tragen hätte. Und wie ich ſo ſpreche, iſt mein Kind, die Anette aufgewacht, und langt aus der Kiepe nach den Zweigen. Weil mir aber vor der Frau graut, ſchwenk ich das Kind mit der Kiepe nach der andern Seite, als die Alte ihm eben die kleinen Ruthen darreichen will. Das Kind ſchreit, die Alte brummt verdrießlich einige Worte, die ich nicht recht verſtehe; es war aber ungefähr ſo: daß dem nicht zu helfen ſey, der ſein Glück von ſich ſtoße; und nun geht das Mütterchen, das vorher mit mir geſchlichen, auf einmal raſch fort. Um ſie nicht gekränkt fortgehen zu laſſen, rufe ich ihr nach: Mütterchen, ſag' ſie mir, iſt es noch weit bis zum Ort, wo ſie wohnt? — Da war's mir, als ſtrecke ſie die eine Hand bis zum Himmel aus, und rühre mit der andern die Erde; und wo ſie an den Himmel geſtoßen, ſtand der erſte Stern des Abends, und wo ſie die Erde berührt, da war ein ſchwarzer Fleck, als ob Kohlen da gebrannt worden. Nachher meinte ich zwar, es ſei mir in den Nebel eine große Kiehne wie die Hand der Frau vorgekommen; aber wo war ſie ſo ſchnell fortgekommen? nirgends war ihre Spur auf der Erde zu finden, und ſo eine Frau hebt doch ihre Beine nicht hoch, ſondern ſchaufelt am Boden einher, wie es gehen will. Dunkel war es freilich ſchon und auch ein ſtarker Nebel, und meine Augen waren vom vielen Weinen trübe, und es könnte wohl Alles nicht wahr geweſen ſein; aber im nächſten Dorfe, wo ich in den Krug trat, kannten alle Bauern die Frau, und ſagten gleich, wie ſie ausſähe, und daß ich ſehr thöricht geweſen, die Ruthen nicht anzunehmen, denn das ſeien Wünſchelruthen geweſen, mit denen ich große Schätze hätte entdecken können, ſo etwas habe ſie noch Keinem geboten. So war freilich mein armes Kind um ſein Glück gebracht, aber das Gute hatte es doch: daß die Geſchichte einen Buchdrucker, der an dem Tiſche ſchon eingeſchlafen war, aufweckte, und daß er ſich nach mir erkundigte, für mich zu ſorgen verſprach, mich auf dem Wagen nach der Stadt zurückfuhr, und mir den Verkauf ſeiner Liederbücher und Holzſchnitte übertrug, woraus ich und mein Kind viel gelernt und unſern Unterhalt reichlich verdient haben. Wie ſie ausgeſprochen hatte, trat Anette ein, die Wangen von der kalten Luft lieblich geröthet, und brachte der Mutter einen Brief. Wahrhaftig, ſchrie die Alte, er kommt in dieſen Tagen, ich armes Weib! — Anette tröſtete ſie, ſo gut es gehen wollte, es ſei doch auch hübſch, einen Vater zu haben, und dann ſagte ſie: Seht einmal, Mutter, da ſteht in der Zeitung ein Aufruf an die Erben eines Mannes, der in Oſtindien geſtorben, und der gerade ſo heißt, wie euer väterlicher Name. — Es giebt viele Schulzen in der Welt, ſagte die Mutter, und warf das Blatt fort, das Arnold neugierig aufgriff.

Die Ausſtellung war zum Erſtenmal eröffnet und das Marionettenklavier als Bühne behangen; Arnold, der es ſpielte, ſaß von einer Gardine gedeckt, welche das Wormſer Rathhaus ſehr glänzend gemalt darſtellte, und blickte durch die ausgeſchnittenen Giebelfenſter nach Anetten, die heute Kirſch-Bonbons einwickelte; des Conditors Sohn, der Gymnaſiaſt, ſagte die Reden der Fürſten her, wie ſie vorüber ritten und noch manches andre, was zur Rundung dieſer Scenen nöthig gefunden war, während ſeine Hand einer modernen

Stutzuhr den feierlichen Glockenklang obligat durch beſtändiges Wiederholen des Glockenſchlags entzupfte. Es kam hiebei ſehr viel auf Genauigkeit an, daß keine Pauſe eintrat. War der Zug vorüber, ſo ſteckte er einen Knallfidibus ins Licht, was einen Kanonenſchuß andeutete, bei welchem Zeichen der alte Conditor ein jubelndes Volksgeſchrei erhob und Luthern ein Lebehoch! darbrachte. Nach dieſem Geſchrei fiel der vordere Vorhang, der einen krummen Baumgang darſtellte, in welchen ſich viele alte Gottheiten aus himmliſcher Wolken-Schleuſe ergoſſen. Dieſes Volksgeſchrei unterſtützten die Gymnaſiums-Kameraden des Sohnes, die ſogenannten Thomas-Schüler, welche er in das väterliche Intereſſe durch tägliche Spende von Kuchen zu ziehen gewußt, um ſie den Schülern der Sebaſtians-Schule entgegen zu ſetzen, die ſich wider die Darſtellung des Luther vereinigt hatten, weil es nach ihrer Anſicht eine Herabwürdigung des Reformators ſei, ihn beim Zuckerbäcker auftreten zu laſſen. So lange die Sebaſtians-Schüler ſich ſchwächer an Zahl als die Thomas-Schüler ſahen, ließen ſie es bei dumpfen Gegenreden bewenden; ſie gaben aber zu verſtehen: daß die Rochus-Schüler ihnen noch zu Hülfe kommen würden. So ſtanden die Sachen, als wir, die vereinigten Spazierfreunde, uns durch das Gedränge der Fahnen-Verkäufer und Brumm-Teufler in den Laden hinein gearbeitet hatten. Herr Quitte war ſo ſtolz, daß er unſerm Gruße kaum dankte, Annette ſo beſchäftigt, daß ſie uns nicht anſah, nur Arnold begrüßte uns mit einem Trompetchen durch das Giebelfenſter des Rathhauſes. Kaum hatten wir uns zu einem Schock Baiſees geſetzt, ſo drängte ſich durch die angelaufene blinkende Fenſterthür, nicht ohne Geſchrei der Buben, ein großer alter rüſtiger Herr in einer Pelzhülle, mit einer Fuchsmütze, für ſchwächere Augen einem Raubthiere ähnlicher als einem Menſchen, in der Nähe beſchaut: mit dem Ausdrucke höchſter Gutmüthigkeit begabt. Ihm folgte ein ſeltſames dickes Weſen, deſſen Kopf in einer Perücke ſteckte, deren Haare aber aus den alten Locken in die Freiheit gekämmt waren; über die Halsbinde hinaus hing ein großer deutſcher Kragen, ſehr groß, aber etwas löcherig und der deutſche Rock darunter war zuſammengeſetzt aus einem alten fuchſigen ſchwarzen Schulmeiſter-Rocke, an dem vorne an den Beinen Ergänzungs- und Deckungs-Stücke aus neuem Tuche angenäht waren.

Der wilde Mann war von den Lichtern ſo geblendet, daß er der Ausſtellung nicht achtete, ſondern dem ſchwarzen Manne nur zurief: „Lektoris, ſchaff' er mir einen Stuhl, mir iſt ganz ſchwiemelig von den vielen Lichtern. Herr Zuckerbäcker, gebe er mir ein Glas Pomeranzen!“ — Nun war gerade Pomeranzen Eis an der Tagesordnung, ihm wurde demnach, aus begreiflichem Mißverſtändniſſe, ſtatt eines Pomeranzen-Schnapſes, den er zu ſeiner Erwärmung wünſchte, dergleichen Gefrornes gebracht. — „Das iſt, ſagte der wilde Mann, „Schmalz, ich will Schnaps haben.“ — Aber der ſchwarze Mann ſagte! „Gnädiger Herr erlauben, habe mein Brod bei mir und will mir etwas von dem Schmalz aufſtreichen.“ Der wilde Mann nickte; Lektoris nahm Brod und ein altes Knief aus der Taſche und ſchmierte recht dick auf, um dem Wirth nichts zu laſſen. Aber wie erſtarrte der Unglückliche, als er mit den Zähnen in das Gefrorne biß; mit aufgeſperrtem Rachen blieb er ſitzen wie ein Wappenſchild. „Was fehlt ihm Lektoris?“ fragte der Herr; „kriegt er die Maulſperre wieder, weil er zu viel eingefahren hat?“ Bei dieſem Worte koſtete der Herr ſelbſt das Schmalz und warf das Glas dem Burſchen, der es ihm brachte, an den Kopf. „Bei meiner Seligkeit, das iſt Schnee,“ rief der wilde Mann; „Ihr meint, weil wir vom Lande kommen, daß wir den nicht kennen. Aber er ſchmeckt ſüß der Stadtſchnee!“ — Wir verſtändigten ihm, was es ſei und der Mann gab dem Burſchen Geld zur Verſöhnung und ſprach: „Beſann mich nur nicht gleich, meine Frau ſelig hatte mir von dem Gerichte was erzählt, ſie hatte einen Onkel, der es einmal eſſen ſehen, aber unſer Lektoris freilich, der wußte nichts davon.“ — „Haben wir etwa die Ehre mit dem Herrn Siegſried von Lindenberg zu ſprechen“ ſprach Einer der Unſern, „deſſen Lebensgeſchichte ihm ſo viel Freunde überall gemacht hat?“ — „Hab's gehört,“ ſagte der Wilde, „daß der braune Mann meine Regierungs-Affairen beſchrieben hat; aber da kennen Sie mich nicht mehr, ich bin durch meine Frau, durch die Franzoſen und Ruſſen, und durch die Aufklärung ein ganz andrer Menſch geworden, bin aſſekurirt in der Hagel-Societät und beim Viehſterben, bin verſeparirt und in meiner Schäferei veredelt, brenne meinen Brantwein aus Kartoffeln und koche Runkelrüben-Syrup, und alle die Füchſe zu meinem Pelz habe ich mir ſelbſt geſchoſſen, auch bin ich im Bade geweſen und was mich noch fehlt; ein guter Styl, das will ich dieſen Winter hier lernen und die Thomas-Schule beſuchen, wo mein Sohn viel gelernt hat, ehe er nach die Univerſität abreiſen that.“ — „Halt,“ flüſterte mir Einer zu, „der weiß nicht, daß der Herr Sohn hier im Zucker kleben geblieben, verſtehſt Du nicht, das iſt ja Arnolds Vater.“ — Der Älteſte und Dickſte von uns gab ſich hierauf für den Rektor der Thomas-Schule aus, lobte ſeinen Entſchluß, und verſicherte ihm: zum Lernen ſei man nie zu alt, auch examinirte er ihn, was er könne und ob ſein Begleiter etwa der berühmte Schullehrer Schwalbe ſei? Der ſchwarze Mann nickte, zuckte die Achſeln und ſagte: daß ſein Herr ihn in die Stadt führe, um die

Turnkunſt zu erlernen. — „Ja," ſagte der Herr, „unſer Lektoris ſoll mit dem Geiſte der Zeit fortſchreiten, einen Peſtalozzi habe ich ihm ſchon auf der Auction kaufen laſſen, nun habe ich ihm noch einen Wiſpel Roggen Streichmaaß als Zulage verſprochen, wenn er mir mit den Jungens eine Turnfahrt durchs Land machen kann und wie eine Ente mit ihren Jungen durch unſern See ſchwimmt; da ſoll einmal der Herr Landrath das Maul aufſperren, der nichts kann als die Wege verderben mit Gerademachen." Der ſchwarze Mann ſeufzte und blickte zum Himmel, während der Wilde über ſeine Anſichten und Abſichten zu uns und Allen ſich ausſprach; da wir ihm aber fleißig einſchenkten und die vielen Stadtwege, die Pelzwärme und das Schickſal über ihn walteten, ſo ließ er endlich ſeine untere Kinnlade und die Augenlieder fallen und ſchlief ſchnarchend ein. Als der Schulmeiſter das bemerkte, ſtand er mit uns auf, ging in das Ausſtellungs-Zimmer und ſprach: „Non sum qualis eram, aber der Herr iſt ſich gar nicht mehr ähnlich, ſeit er im Bade war; er hat viel Schulden gemacht, Niemand will ihm noch Geld leihen. Mit einem Normal-Zopfe iſt er hingereiſt und mit ausgekämmten Haaren kam er zurück: die ausſehen, als ob ihn der Teufel friſirt hätte; ſonſt ging er in einem Huſaren-Dollmann, der blinkerte von ächtem Golde, nun hat er einen ſchwarzen Rock wie ein Leichenbitter, oder wie unſer Einer, angezogen und ich salva venia mußte mich auch gleich auskleiden, den Puder aus der Perücke kämmen, ja ich ſollte mein eignes Haar tragen und habe doch kein Haar mehr auf dem Kopfe. Ein Glück war's, daß meine böſe Sieben geſtorben, da nahm ich ihre Kirchenjacke und machte mir daraus Vorderſchöße am Rock und nahm ihren Kirchen-Schnupftuch, — ach! wie oft hatte die Selige damit ihre weinenden Augen in der Kirche gewiſcht, denn ſie wurde den Schnupfen nie recht los, — jetzt ſchneiderte ich daraus nach dem Muſter des Herrn einen deutſchen Feſtungs-Kragen mit allen Außenwerken. Sic transit gloria mundi. — „Laſſen Sie es ſich nicht leid ſein," ſagte ich, „denn dieſes deutſche Kleid hat ſie gleich mit uns verbrüdert, obgleich ſie uns unbekannt waren. Der ſchöne Traum, wie ſchon die Tracht alle Deutſche verbinden ſollte, iſt im Spiele der Jugend wirklich geworden und ich bedaure nur ein Paar Jahrzehende zu früh geboren zu ſein, um mich der guten kommenden Zeit ſingend, ringend, ſpringend ganz freuen, ſie ganz als mein betrachten zu können." — „Aber ich bin noch viel älter wie Sie," rief der Alte betrübt. — „Ei was," antwortete ich, „Sie ſind ein Schneider und ein Schulmeiſter, Sie bleiben durch die elektriſche Tuchreibung wie durch die magnetiſche Jugend-Atmoſphäre immerdar jung." — „Ich kann freilich noch Alles wie der jüngſte

Menſch," ſagte er, „aber das Turnen, was ich hier lernen ſoll, iſt doch gegen mein ingenium. Zwar habe ich manchen Birnbaum unſerm Junker Arnold zu Liebe bis an die Spitze viſitirt, aber an ſo einer glatten Stange hinauf zu klimmen, das kann nicht einmal ein Eichhörnchen, vielweniger ich altes, dickes Rhinozeros. Und wäre ich oben hinauf geturnt, da würde mir thürmelig vor den Augen und ich ſiele wie ein Faulthier herunter, wenn es ſatt iſt. Est modus in rebns. Ich ſtehe wie Herkules am Scheidewege und ich glaube, daß ich lieber meinen Abſchied nehme, ehe ich mich zu ſolchen halsbrechenden Kapriolen entſchließe." Bei dieſen Worten griff er ſich mit Verzweiflung in die Perücke, daß ſie auf's eine Ohr zu ſitzen kam.

„Lieber Herr Schulmeiſter" ſagte Einer von uns, „Sie ſtellen ſich die Schwierigkeiten bei der Turnkunſt allzugroß vor; wie Sie mich hier ſehen, bin ich einer der beſten Turner und jeden Augenblick bereit, die Wetterfahne und den Knopf vom babyloniſchen Thurme herunter zu nehmen; über unſern Fluß ſetze ich mit einer Stange, gerade ſo leicht, wie ich jetzt mit einem bloßen Aufſetzen der Hände auf ihre Achſeln über Sie ſpringe." — Bei dieſer Veranlaſſung ſprangen wir Alle über den Schulmeiſter und er verwunderte ſich und ſprach: „das können unſre Jungens ohne Turnkunſt." — Der Freund, nachdem er beim Über-

überſpringen die Perücke des Schulmeiſters ganz umgedreht hatte, fuhr dann fort: „Die ſchwerſten Übungen ſind immer noch die im Turn-Eſſen, und darin bin ich ſehr zurück; ſechs Metzen Kartoffeln auf einmal zu verzehren, iſt doch etwas viel verlangt.“ — „Nein,“ ſchrie der Schulmeiſter, „das geht, wenn man Einem nur Zeit läßt, der Menſch iſt ein Kartoffelſack ohne Boden.“ — „Aber die Schwierigkeit iſt,“ fuhr Jener fort, „alle Kartoffeln mit dem Munde im Ballſpiel aufzufangen; — doch trinken wir ein Glas Biſchof, um uns Muth zu machen, denn es giebt noch viele andre Prüfungen körperlicher Kräfte. Wenn Sie die genannten Kartoffeln gegeſſen haben, wird Ihnen ein Ambos auf den Magen geſetzt und drei tüchtige Schmiede-Geſellen ſchmieden Ihnen darauf ein Hufeiſen.“ — „Sollte das geſund ſein?“ ſprach der Schulmeiſter bedenklich und Jener fuhr fort: „Nachher geht es an die Arbeiten des Herkules, da müſſen Sie in einem Speiſeſaal, der während eines heißen Sommers mit ſummenden Fliegen ſich bevölkert hat, alle einzeln mit der Lanze tödten und aus einem großen Garten alle Raupen von den Bäumen mit Pfeilen abſchießen.“ — „Nicht kumpabel,“ rief der Schulmeiſter, „habe mich oft an einem Bäumchen drei Tage marterirt und habe mit den zehn Fingern nicht einmal alle Raupen ableſen können und wozu gäbe es Fliegengift, wenn man die Fliegen erſtechen ſollte; da denke ich mich in Ehren zurück zu ziehen. Ich habe hier in der Stadt noch eine Frau, die ſich recht wohl ernährt; da gehe ich lieber zu der und ſuche hier mein Brod.“ — „Ei, willkommen,“ ſagten wir, „Sie ſind alſo der Mann von Frau Eliſabeth, eine geborne Schulze; nun das haben wir Ihnen gleich angeſehen, von der können wir Alle Ihnen ein Lied ſingen.“ — „Das iſt mir nicht lieb,“ ſagte Schwalbe. — „Sie verkauft Lieder, darum iſt das ſehr leicht möglich,“ rief ich und ſchenkte dem alten Knaben ein, ſagte ihm aber nicht, daß ſeine Tochter ihm ſo nahe liebängle. Hier zeigte ſich aber der Natur-Trieb, der Verwandtſchafts-Inſtinkt in rechter Glorie, denn kaum durchſtrömte warmes Biſchofs-Blut ſein lahmes Herz, ſo trat er zu Anetten und ſtreichelte ihr die Wange. „Geh er,“ ſagte ſie vergebens, er faßte ihr ans Kinn und kneipte auch ihre Backe, wobei er ſich zu ihr gebückt hatte. Der junge Quitte deklamirte eben in Herrn Erichs Namen: „Pfäfflein, du gehſt einen ſauren Gang!“ — da drehte ſich auf einmal Luther zum Schulmeiſter und ſchlug mit der faſt ausgerenkten harten Hand auf ihn los, während aus den Fenſtern des Wormſer Rathhauſes allerlei Zucker-Kugeln die rothe Naſe des Schulmeiſters beſchoſſen. „Ich weiß nicht,“ ſagte der Erſchrockene, „aber mich is akkerat, als ob unſer Junker mir ins Geſicht ſchöſſe; ſo hat er's mir auch in der Schule gemacht.“ Zur

Antwort erhielt er wieder einige Dragees an die Backe. — „Liebes Junkerchen,“ ſagte er, „wo ſeind Sie denn? Ich habe Ihnen ſo viel Neues zu erzählen: der ſcheckige Bulle, ihr Spielkamerad, führt jetzt die Dorfkühe; des Leinewebers dicker Amor hüthet jetzt die Schweine; die Maſt war diesmal recht gut, ich hatte ein Schwinchen, das konnte nicht mehr aufſtehen und ein Würſtchen habe ich für unſern lieben Junker in den Rauch gehängt.“ — „Stille, ſtille!“ rief das Chor der Thomas-Schüler. „Sprich weiter!“ entgegnete das Chor der Sebaſtians-Schüler, zu denen die Rochus-Schüler ſich eben geſellten. Von dem Geſchrei erwachte der Herr von Lindenberg und trat fragend ein, ohne zu bemerken, daß ihm das zweite kleine liebe Söhnchen des Herrn Conditors einen aufgeriſſenen Pfannkuchen dergeſtalt auf die Naſe geklemmt hatte, daß er erſt nach einer Weile herabfiel und ſeine Stelle von Kirſchmus geſchwärzt zurück ließ. Nur kurze Zeit verſöhnte der lächerliche Anblick die ſtreitenden Chöre. Herr Siegfried fragte den alten Quitte: was dies Geſchrei bedeute? — „Mein Gott, laſſen Sie mich los, ich muß Volksgeſchrei machen!“ — „Was, Volksgeſchrei!“ rief Siegfried; „iſt er der Kornwucherer, von dem ſie im Bade geſprochen haben? Ich kann das Volksgeſchrei nicht leiden, alle Menſchen ſollen zufrieden ſein.“ Aber die Thomas-Schüler wollten das Volksgeſchrei hören und ſo waren nun drei ſtreitige Parteien, von denen jede ſchrie: Das Reich muß uns doch bleiben! — durch welche ſich die Mutter Anettens drängte, die mit Heftigkeit zu ihrer Tochter ſagte: „Mein verlaufner Mann, der Schwalbe iſt hier, und draußen ſteht ein Wagen mit einem Herrn, der will uns umſonſt nach Nürnberg fahren, wo wir unſern Handel recht gut treiben können.“ Anette wollte ihr folgen, aber Arnold faßte ſie beim Arm, wir ergriffen die Hand der Mutter und baten ſie, ihrer Tochter diesmal zu erlauben, nach der Wünſchelruthe zu greifen, die ihr außer dem Gelde auch Glück verheiße; ſie möchte daran denken, wie ſie ſchon einmal das arme Kind verhindert habe, reich zu werden. Aber die Mutter ließ nicht nach und es ſtürzte die Wand des Rathhauſes ein; die Sebaſtians-Schüler triumphirten, der alte Lindenberg ſah ſeinen Sohn und rief: „Was Kukuk, Arnold, Du ſchriebſt mir Deinen letzten Brief aus Berlin, es ſind noch keine acht Tage.“ — „Verzeihen Sie, gnädiger Vater,“ ſagte Arnold und umarmte ihn, „ich ſchrieb ihn in einem Wirthshauſe, das zur Stadt Berlin genannt wird.“ — „Nun das wußte ich wohl, daß Du immer die Wahrheit ſagſt!“ ſprach der alte Herr mit Behaglichkeit. — „Veni, vidi, vici,“ rief der Schulmeiſter, der ſich inzwiſchen mit unſerer Hülfe orientirt hatte; „gnädiger Herr, hier iſt meine Frau, und das hübſche Mädchen, in die ich mich eben verliebte, ſoll, ſo wahr der Himmel lebt, meine rechte Tochter ſein!" — „Was Kukuk," rief Lindenberg, „hat er zwei Frauen gehabt?" Kleinlaut ſagte der Schulmeiſter: „Leider hatte ich dieſe vergeſſen, als ich mir die andre nahm." Da fuhr der alte Lindenberg auf: „So muß ich ihn hinrichten laſſen, und das thäte mich ſehr leid." — „Da ſeind Ihr Gnaden zu gut," rief der Schulmeiſter. — „Ich bleibe nicht bei dem Manne," rief die Mutter; „er hat mich mit dem Kinde in der Noth verlaſſen." Anette trippelte ſchwankend zwiſchen Beiden; dem alten Lindenberg ſtanden die Tropfen auf der Stirn, er wußte nicht was er denken ſollte. Der Sohn allein behielt Gegenwart des Geiſtes, ließ den kleinen Vorhang der Bühne fallen, faßte Anetten und den Vater an, führte ſie durch die Hinterthüre zu ſeinem Zimmer hinauf, der Schulmeiſter, die Mutter und wir Hausfreunde folgten ihm. Der Sohn bat uns zu ſchweigen; er vertraute dem Vater: daß er mit Anetten, der Tochter des Schulmeiſters verlobt ſei, weil der Vater ihm geſchrieben habe, daß er im Bade alle Adels-Vorurtheile abgewaſchen habe. — „Leider hat der Junge recht," ſagte der Alte, „aber jedennoch erlaube ich es nicht." — „Aber das Glück Aller fordert dieſe Verbindung, dann bleibt die Frau beim lieben Herrn Schulmeiſter und Sie brauchen ihn nicht hinzurichten wegen ſeiner doppelten Ehe." — „Das wäre recht ſchön," rief der Schulmeiſter. — Wenn es ſo käme, ſagte die Mutter, ſo könnte ich meinem verlaufenen Mann auch verzeihen und erzählte: wie ſie einſt die Wünſchelruthen des Glücks von ſich geſtoßen und der Herr möchte es nicht ſo machen. — „Aber jedennoch erlaube ich es nicht," rief der alte Junker.

„Sehen Sie, Vater," ſprach der Sohn, der jetzt mit ſeinen Anſtalten fertig war, „auch die lieben Todten wollen unſre Vermählung, die Mutter bringt einen Kranz." — Er blies hier das Licht aus, welches ich nachgetragen und wir ſahen das Bild einer Matrone, von einem Glanze umgeben, mit einem Kranze durch das Zimmer ſchreiten, doch ohne daß ſie die Füße bewegte — „Meine ſelige Frau," rief der Alte; „ach! ſie war immer gut, ſie hätte auch dieſe Mißheirath dem Sohn zu Liebe erlaubt, ſie that ihm ſtets allen Willen, dabei kam nichts Gutes heraus; aber ich erlaube es Euch jedennoch nicht." — Bei dieſen Worten änderte Arnold die Vorſtellung und es erſchien auf der Wand ein deutſcher Brief aus Amſterdam, in welchem geſchrieben ſtand: daß der in Batavia geſtorbene Küper, Herr Friedrich Schulze, nach Inhalt ſeines Teſtamentes nur eine Schweſter, Frau Eliſabeth Schwalbe hinterlaſſen und ſie als Erbin ſeines, aus achtzigtauſend Gulden beſtehenden Vermögens eingeſetzt habe. Mutter und Tochter ſchrieen freudig auf und dankten

Arnold für ſeine Mühwaltung; ſie hätten ſich nie um das Geld bekümmert und Herr Siegfried, als er die Sache eingeſehen, ſchwor darauf: nun ſolle die Heirath allen Ahnen und Vettern zum Trotz geſchehen, er wolle das Gut dem Sohn übergeben, der es nun von Schulden frei machen könne. Jetzt machte Herr Schwalbe einige Umſtände, deſſen Muth mit dem Glück geſtiegen; aber die Mutter ſchrie ihn an: daß ſie ihn verklagen wolle wegen ſeiner doppelten Ehe und ſo mußte er die Augen eindrücken, wie eine Katze, die einen Schlag bekommen. Als er nun auch eingewilligt hatte, öffnete Arnold das Ventil ſeiner Gasbeleuchtung und zündete die Feuerſtrahlen an, die das Zimmer von allen Seiten wie ein flammendes Feenſchloß erhellten. — „Sohn, Sohn," rief der Alte, „daß mein Fuchspelz nur nicht anbrennt, Du biſt wie der Doktor Fauſt im Puppenſpiel, hüte Dich, wenn es heißt: Präparate!" — Da ſprang der alte Quitte herein und ſprach: „Helft mir Freunde, die Herren Gymnaſiaſten zerſchlagen mir im Streite miteinander alle Tragant-Hyazinthen und Marzepan-Flöten wie die Bilderſtürmer im Doktor Luther; edle Freunde, rettet!" — Arnold ergriff ein Faß mit Kohlenpulver und ein brennendes Licht, ging voran, wir ihm nach; er drang wie ein Raſender unter die tobende Jugendwelt und rief mit entſetzlicher Stimme: „Ihr habt mein Kunſtwerk zerſtört, ſeht meine Pulvertonne, ich ſprenge mich mit euch Allen in die Luft.“ Bei dieſen Worten verſchüttete er etwas wirkliches Pulver zur Beglaubigung in ein Licht. Wir thaten, als ob wir vergeblich mit ihm rängen und dann entliefen. Da ſtürzte die Jugend von Thomas, Sebaſtian und Rochus zum Laden hinaus, der hinter ihnen zugeſchloſſen wurde. Wir hörten die Chöre im Freien: ſie wollten den blutigen Kampf da erneuen, wir aber, wir mußten uns freuen, daß wir nach allem Schreien einen ruhigen Platz hatten, um die Verlobung der jungen Leute und die Wieder-Vermählung des alten Herrn Schulmeiſters zu feiern. Herr Quitte klagte über ſein geſtörtes Geſchäft, mußte aber nachmals eingeſtehen: daß wir an dem Abend, auf Herrn von Lindenbergs Koſten, ſoviel wie ein ganzes Publikum verzehrt hätten und außerdem verſprach ihm dieſer gnädige Herr eine ſolche Wagenreihe mit Gänſen, Schinken, Speck, Pökelfleiſch, Ochſenzungen, Kartoffeln, Peterſilien-Wurzeln, Sellerie, Ober- und Unter-Kolrabi vom Gute in ſeinen Hof fahren zu laſſen, daß er den Verluſt der Einnahme von der verunglückten Ausſtellung leicht verſchmerzen konnte. Nach der Verlobung zeigte der junge Herr dem Vater die Zauberlaterne, durch welche er den Schatten ſeiner Frau Mutter dargeſtellt hatte, um ihn zur Einwilligung zu bewegen und der Alte, ſtatt zu zürnen, ſagte ihm gerührten Dank für ſeine Einſicht und Erfindung und ſpielte ſo lange mit der Laterne, daß ſich die Verlobten faſt müde küßten, wir uns müde tranken und Alle ſich recht herzlich nach dem Bette ſehnten, um die Seligkeit dieſes Abends nicht mehr loben zu müſſen. Endlich ging der Alte und beſtand darauf: uns mit ſeiner ſeligen Frau vorzuleuchten, die er bald einer Austrägerin, bald einem ſchlafenden Nachtwächter zum Schrecken über die weißen Häuſer-Wände voraus tanzen, bald von dem Geldbriefe aus Holland ablöſen ließ; wir andern Schatten ſtolperten hinterher, indem wir abwechſelnd Perücke, deutſchen Kragen, Stock und wollene Handſchuhe aufſuchten, die der Herr Schulmeiſter, der vorn von Frau, Tochter und Eidam bugſirt wurde, in ſeligem Unbewußtſein wie eine Saat auf dem weichen zerſchmelzenden Schnee und den von Wagen durchfurchten Straßenhumus ausſtreute. — Der gute Mann wurde uns aber beſonders jetzt zur Laſt, wo die Thomas-Schüler, von den Sebaſtians-Schülern gedrängt, an uns vorüber flohen und bei einem zuſammengefegten Schneehaufen Front machten, ihre verſchoſſene Schnee-Munition erſetzten und ihre Schneebälle gegen die anrückenden Sebaſtians- und Rochus-Schüler aus allen Händen warfen. Die Sebaſtian-Schüler ſtutzten, aber ſie wichen nicht; ſie erwiederten das Bombardement, das nun der gute Schulmeiſter und die Seinen, welche dazwiſchen ſtanden, von beiden Seiten empfingen.

Vergebens erhob Arnold außer ſeinem Hut auch des Schulmeiſters Perücke zum Schutze Anettens, um die Schneebälle damit auszupariren; die Sache wurde bedenklicher, als Herr Siegfried in ſeiner Begeiſterung daran dachte: daß er Thomas-Schüler werden wolle und jetzt ihre Partei nehmen müſſe, denn ſo wurden wir ohne Abſicht und Willen in die Parteiung hinein gezogen und der Schulmeiſter unter Schnee begraben. Da riefen einige Schüler außer ſich in Verwunderung: Seht Doktor Luther am Himmel, er winkt mit der Palme! Und Friede verbreitete ſich mit dem Geſchrei; die letzten Schneebälle ſanken kraftlos zu Boden und wir konnten wieder frei aus den Augen ſehen. Welch ein Anblick! Der Rand des Vollmonds leuchtete über die blätterloſen Bäume in der Straße und über demſelben zog, von durchſichtigem Marmor, ein Viergeſpann von Roſſen einen Triumphwagen, auf welchem Luther in einem leichten Mantel ſtand und mit grüner Palme winkte.

„Der kommt uns zur rechten Zeit!“ flüſterte Arnold, und mit einer Beredſamkeit, die an einem fleißigen Schüler des Cicero nicht zu verwundern, ſtellte er die Vortheile der Eintracht dar. „Nicht umſonſt,“ ſagte er, „kehren jetzt, weil ſich der Wind gedreht hat, meine Luftbälle, die ich heute Vormittag im Luſtgarten des Großherzogs, dem hohen Geburtstag zu Ehren, auffliegen ließ, in dieſer Stunde, in dieſem höchſten Momente des Kampfes zurück. Sie bringen den Frieden, indem ſie mit einer Täuſchung die andre löſen. Ihr haltet jene Erſcheinung für Luther mit der Palme, es iſt aber Apollo mit dem Lorbeer in der Hand; nun läßt ſich in Goldſchläger-Häutchen, woraus dieſe Figuren gemacht und dann mit brennbarer Luft gefüllt ſind, nicht ſo genau arbeiten wie in Thon, Gyps oder Marmor und ſo war dieſe Ähnlichkeit, die euch ſo wichtig ward, nicht meine Abſicht, nicht mein Eigenthum, ſo wenig in der „Alceſte" der Herakles auf dem Theater mit ſeiner rothen Perücke meinem Schwiegervater, Herrn Tobias Schwalbe, ſo wenig der Apollo des Theaters im grünen Schlafrock dem trefflichen Herrn Conditor Quitte gleichen ſollte. Das alles iſt tief in den Myſterien der Welt begründet; jedes Ding, jeder Menſch hat ſeine Stunde, wo er als etwas erſcheint, das er oder es nicht iſt, und darin den höchſten Gipfel ſeines Daſeyns erreicht. Iſt nicht ſelbſt der Menſch im Traume etwas ganz Andres, als im Wachen, kann er nicht im Traume vollkommen der Meinung ſein, die er wachend beſtreitet, und ſtreitet er deswegen im blinden Eifer der Anſicht nicht oft gegen ſich ſelbſt, gegen ſein beſſeres Daſein. Träumen wir nicht vielleicht in dieſem Augenblicke, oder giebt es wohl gar Zeiten, welche die ſchönſten und fruchtbarſten in der Geſchichte zu nennen ſind, die viele Jahrhunderte in ihrer Richtung beſtimmt haben und in denen der Traum vom Wachen gar nicht zu unterſcheiden iſt, ſondern mit ihm zuſammen fällt? Iſt dieſer Zuſtand, welcher allerdings herrlich zu nennen, wo Verſtand und Phantaſie, Glauben und Wiſſen ſich einträchtig durchdringen, jemals aus Streit hervor gegangen? Nimmer! Sondern unbewußt, wie die Liebe in ihrer Entſtehung, tritt das Herrliche in die Welt und achtet ſo wenig des Widerſpruchs, wie des Nachſprechens. Statt euch zu ſtreiten verſucht es einmal: euch zu einer großen That zu verbinden, die euren Kräften angemeſſen, und helft mir den Apollo-Wagen von den Baumäſten los machen, in denen ſich das Vorderpferd verwickelt hat und ſich zu zerreißen droht; ſteht eurem ehemaligen Schulkameraden nur diesmal bei! — Nach dieſer Rede erklärten ſich Alle bereitwillig und da viele geſchickte Kletterer in beiden Schulen waren, ſo erſchienen bald die Baumſpitzen mit kleinen Geſtalten wie mit Krahen beſetzt. Nicht nur der Apollo-Wagen wurde glücklich herunter gebracht, ſondern auch die andern Götter, welche zu Fuß und ohne Vorſpann, wie die Fliegen aus der Buttermilch, nachzogen, zum Theil wie Diana auf dem blauen Himmelsraſen ſich trudelnd, während Endymion Kobold ſchoß und der altes Okeanos umher vettermichelte.*) Auch dieſe wurden glücklich herab gebracht und von den beiden Schulen freundſchaftlich und gemeinſchaftlich zu Verſuchen am folgenden Tage heimgeführt. Der Vollmond war bei dieſer Arbeit mit ſeinem breiten Geſichte über die Häuſer und Bäume herauf gekommen, und beleuchtete gar herrlich die Götter-Geſtalten und den vierrädrigen Wagen des Lichtgotts, der über der fröhlich ſingenden und fortziehenden Jugend mit Geiſter-Leichtigkeit ſchwebte. Einer der Freunde hatte ſeine vier Rock- und Überrocks-Taſchen mit vier Champagner-Flaſchen geladen, von welchen die Pfropfen aus Freude über dieſe Erſcheinung aufpufften; demnach mußte getrunken und dazu geſungen werden:

---

*) Ein Volks-Ausdruck für Courmachen, kommt von dem bekannten Volksliede her: „Geſtern Abend war Vetter Michel da.“

Trinklied im Vollmondſchein.

Was iſt's, das wir in Ahnung fühlen
Und was erhöhet jede Stirn?
Im Herzen dunkle Wurzeln wühlen,
Die Knoſpen brechen auf im Hirn;
Was iſt in dieſer Nacht geſchehen,
Das uns ſo freudig will umweben?

Ob wir in ſüßer Liebe wachten
Vor manchem Jahr um dieſe Zeit?
War heut ein Jahres-Tag der Schlachten,
Die unſer Vaterland befreit?
Doch der Kalender in dem Herzen
Weiß nichts von Sieg und ſüßen Scherzen.

Ihr Sterne, nennet mir dies Zeichen,
Das heute über uns regiert?
Ich ſah: ihr Alle müſſet weichen,
Nun es den Himmelsrand berührt;
Des Vollmonds blühend rothe Wangen
Sind uns zum Vorbild aufgegangen.

Weil heut der Vollmond uns beſcheinet,
So ſchenken wir die Gläſer voll,
Wir wiſſen, was der Himmel meinet,
Warum er heut uns ſcheinen ſoll:
Wir ſollen ſehn, wie er ſich füllte,
Seit er den Durſt im Thaue ſtillte.

Aus vollen Flaſchen werden Reigen
Und leere Menſchen werden voll,
Es hängt der Himmel voller Geigen,
Weil heut ein Jeder tanzen ſoll;
Die Erde dreht ſich ſchon im Kreiſe,
Die Pfropfen ſpringen nach der Weiſe.

Auf Pfropfen ſteigen wir zum Monde,
Der allen Wein der Erde reiſt,
Und machen gern mit ihm die Ronde,
Wenn queer er durch den Himmel ſchweift.
Heut iſt im Mond die große Faßnacht,
Und alles Wein da, was hier naß macht.

Die große Noth in den Finanzen
Und der Verfaſſung Schwierigkeit,
Löſt ſich, nun wir die Welt im Ganzen
Beſchaun, als eine Kleinigkeit;
Kommt Zeit, kommt Rath! im Wein iſt Wahrheit
Und wer geſpart, der zahlet baar heut.

Ein Glück, daß ich kein Gott geworden,
Denn ich vertrank mein Biſchen Welt,
Den diamantnen Sternen-Orden

Und auch das blaue Himmelszelt.
Dies Zelt, das mir ſo wohlgefallen.
Seit unſre Stimmen drin erſchallen.

Ja, morgen würd' ich's recht bereuen
Wenn über uns der Himmel leer;
Ich würd' ein neues Zelt mir leihen,
Und wenn es bei dem Teufel wär;
Ja Freunde, laßt uns das bedenken,
Eh wir vom Glauben was verſchenken.

Am Himmel iſt nichts überflüſſig,
Und auf der Erde nichts zu viel,
Und wenn wir ihrer überdrüſſig
Und wenn der Himmel uns zu kühl,
Steigt ſüßer Schlaf aus edlem Weine
Und hüllet in Träumen die Gemeine.

Aloys und Roſe.

(Franzöſiſche Miscellen aus Wallis.)

Aus dem Tagebuche eines hypochondriſchen Reiſenden.

Nun bin ich endlich über das Ende der Welt hinweggeſchritten, — Felſen und Wolken liegen zwiſchen uns, und es iſt mir, als müßteſt Du jetzt Nacht haben, weil die Sonne mit mir hieher gezogen. Die Welt meiner Gedanken iſt jenſeits geblieben, im lieben deutſchen Vaterlande, hier iſt der Tag nicht mehr Tag, das Grün nicht mehr Grün. Die letzten abgeriſſenen grünen Blätter meines Herzens habe ich Dir jenſeits mit den letzten Bergſtrömen hinuntergeſendet. Ich lag da, wie ein abgeſchüttelter Maikäfer unter ſeinem laubvollen Baume auf dem Rücken, und drehte mich, ohne Kraft mich aufraffen zu können. — Da fiel es mir ein, wie Du auf Himmelblau mir Briefe ſchreiben wollteſt, und das Himmelblau winkte mir aus der Fremde. So bin ich hieher gekommen, und habe nichts von Dir geleſen, als meine Erinnerung, die Mittagswärme hat meinen ſinkenden Muth aufgelöſt und vernichtet. — Die letzten deutſchen Alpner verſtand ich weniger als die franzöſiſchen Walliſer, — und doch verſtand ich erſtere beſſer — Da ſitzt ein Mädchen im Zimmer, weder herzhaft freudig noch traurig, ſondern ſo gleichmüthig ſpielt ſie mit einer Brieftaſche, daß ich nicht begreifen kann, wie ſie zu dem Namen Roſe gekommen. Aber irre ich mich nicht? — nein, ich höre recht, ſie ſingt halb laut ein deutſches Liedchen, nun erhalt ich Deine himmelblauen Briefe, die ſuchte ich jenſeits, und jenſeits lebe ich Dir.

Nachmittag um 4 Uhr.

Jetzt höre, ich habe Dir viel zu ſchreiben. Ein trauriges Abenteuer hat meine Trägheit überwunden. Kaum hab ich jenes ſingende Leben berührt, ſo werd ich lebendig. Sie war ſo aufrichtig, es mir zu erzählen, ich darf ihre Aufrichtigkeit vergelten: ich will Dir unſre Unterredung kurz wiederholen. Sie fing in ihrem Geſange an.

Roſe (ſingend).

Gleichgedeckt von milden Schatten,
In des Nußbaums klarem Dach,
Fühlte ich mein Herz ermatten,
Zieht das Aug dem Schiffe nach,
Das ſo ſchwankt vom See bewegt
Wie die Sonne kaum ſich regt,
Und doch ſchnell die Ufer tauſchet
Meinen Baum zu fliehen ſcheint
Der ſo ſtill auf ſie nur lauſchet,
Die im Schiffe mir erſcheint:
Schau mir doch die Uferwogen
Hin zu ihr von Gluth gezogen!

Klinge hell mein Lied zum Kahne
Denn ihr Schleier winket mir!
Oder träumte ich im Wahne,
Denn ſo fern iſt ſie von hier:
Selig Luft, die dich umfloſſen,
Aus ihr Grüße, Blumen ſproſſen.

Blumen ſahen all verwelken
Denn ſie deckten Freiheit nicht.
Sie erſchien im Glanz der Nelken
Kam zur Erde, wie das Licht,
Neu ergrünten da die Fluren,
Sie betrat der Freiheit Spuren,
So iſt ſie der Flur erſchienen
Hält nur mich gefangen hier
Wohl mir daß ich ihr kann dienen
Wohl mir daß ich diene ihr.
Wohl mir daß mit ihren Mienen
Wohl der holde Mond erſchienen.

Ich. Das Lied iſt an den Mond, klingt trauriger als der Mond ausſicht.

Roſe. Sie ſprechen deutſch, das iſt ſo ſelten unter den Engländern.

Ich. Wenn ich nun keiner bin?

Roſe. So iſt es mir noch lieber.

Ich. Erzählen Sie mir warum, denn das iſt hier ſelten.

Roſe. Bei den Gaſtwirthen meinen Sie, wir ſind aber noch nicht lange hier.

Ich. Das habe ich gehört, und daß Sie in Zürich geweſen, glaubt ich aus dem Liede zu vernehmen.

Roſe. Sie hätten nicht nöthig gehabt, zu horchen. Seit drei Monat hab ich keinen Deutſchen geſprochen, darum hätt ich es Ihnen ſelbſt ſchon erzählt. Vielleicht können Sie mir Nachricht bringen von Aloys.

Ich. Von Aloys?

Roſe. Sie kennen ihn?

Ich. Ich habe einmal von ihm gehört, es iſt ſehr lange, er war aus Zürich.

Roſe. Ach ja! — Sie ſprang auf, wiſchte ſich eine Thräne vom Auge, und legte die Hand aufs Herz.

Roſe. Ich muß Ihnen viel erzählen, denn mein Herz bricht ſonſt. Ich bin von Natur geſchwätzig, und darüber darf ich mit niemand hier ſchwatzen, ich kann hier mit niemand reden.

Ich. Wir ſind allein.

Roſe. Allein wenn wir deutſch reden, auch ſag ich Ihnen keine Geheimniſſe.

In dem Augenblicke trat eine alte Magd weinend herein, und klagte, daß der franzöſiſche Soldat der Henne die Eier weggenommen, nachher habe ſie der boshafte Menſch noch zum Eierkuchen eingeladen, worin er die kleinen Hühnchen mit gebacken. Sie verwünſchte Wallis, und wollte nach Lauſanne zurück, und ſagte, daß ſie nur wegen Roſe bliebe, (die ſie zu tröſten ſuchte,) und, um den Franzoſen mit Rattengift umzubringen.

Roſe. Das thuſt Du doch nicht.

Magd. Aber Sie ſollten es, Sie danken ihnen alles Unglück.

Roſe. Da hören Sie es, wo die Quelle meines

Unglücks. Ein Arm des Stromes, der mein Vaterland verwüſtet, hat auch mich getroffen.

Ich. Sie berühren da eine Saite, die jeden anſchwingt, deſſen Herz für Freiheit ſchlägt, Ihre Geſchichte liegt mir ſchon dadurch ſehr nahe.

Roſe. Sie haben gehört, daß wir aus Lauſanne ſind. Sie reiſen jetzt dahin, wenn Sie unter der Linde vor den Thoren ſtehn, ſo denken ſie, daß ich ſo zwiſchen Himmel und Erde meine Jugend verlebt, ſo lag vor mir das grüne Lebensmeer, ſo rankte um mich Weinlaub und deckte jede Felſenſtuffe. — Nun ſehen Sie einmal heraus zum Fenſter, wie wir hier von den nackten Felſen eingeſchloſſen, die in den Tag hineingewachſen, früh und ſpät ihn abkürzen.

Ich. Sie brechen ab.

Roſe. Es war mir, als hätte ich etwas verloren, und ſuchte es im ganzen Zimmer vergebens, und — ſehen Sie, da find ich es an meinem Finger.

Ich. Es iſt ein Kreuz im Innern des Ringes.

Roſe. Und auch ſie iſt todt, meine Athenais, ein liebes Mädchen, fein gebildet. Wir laſen und lernten mit einander, und wußten nicht einmal, wie lieb wir uns hatten. Ich ſah ſie zum letztenmale, und dachte nicht daran, ich ſah ihn vielleicht auch zum letztenmale, und dachte nicht daran, damals ſah ich ihn zum erſtenmal, als ich das Kreuz grub. Es war an Huttens Grabe, auf der Inſel Aufenau. Ich hatte an dem Tage ihren Tod erfahren, es war mein erſtes Leiden, aber — nicht mein letztes.

Die Erinnerung an **Hutten** hatte mich vielleicht nachdenkend gemacht. Ich blickte ſtarr durchs Fenſter.

Roſe. So ſaß er auch, und ſah nicht auf mich.

Ich. Ich nicht, jedes Wort von Ihnen wacht in meinem Gedächtniß. Sie fanden **Aloys** in Auſenau. — Waren Sie früh von Lauſanne entfernt worden?

Roſe. Drei Monat vorher nahm ich von **Athenais** Abſchied, ſie war mehr gerührt als ich, es war meine erſte Reiſe, ſie ſchmeichelte allen meinen Eitelkeiten.

Ich. Sie ſprechen zu verächtlich von Ihrer Eitelkeit.

Roſe. Ich habe ſie wirklich nicht mehr, und es thut mir oft darum leid, oft iſt es mir wieder lieb. Wer kann das erklären? Ich will Ihnen lieber meine Geſchichte aufklären, als meine Eitelkeit.

Ich. Sie ſchweigen?

Roſe. Ich denke, wie wenig daran fehlte, **Aloys** und mich glücklich zu machen. Alle Schreckniſſe der Zeit mußten zwiſchen uns fallen, um uns zu trennen. Unſre Väter waren alte Kameraden in demſelben Schweizerregimente, im franzöſiſchen Dienſte, doch vermuthe ich eigentlich nie Freunde. **Aloys** Vater hatte ſich allmälich in franzöſiſche Sprache und Sitten gefügt, meinem Vater waren beide natürlich. Sie nahmen zugleich ihren Abſchied, um die Güter ihrer Väter zu übernehmen, und ſich zu verheirathen, ſie verſprachen es ſich mit dem letzten Händedruck, ihre Kinder gegenſeitig einander zu verheirathen.

Ich. Die Revolution hat ihnen vielleicht die Güter geraubt?

Roſe. Nicht unmittelbar. Einen Theil ſeines Vermögens hatte mein Vater verſpielt. Er ward einer der frühеſten Anhänger der Schweizerrevolution, vielleicht um es wieder zu gewinnen. Aloys Vater hing treu und vielleicht zu ſtrenge der alten Verfaſſung an, weil ihm die Anhänglichkeit an das alte regierende Haus in Frankreich, dem er gedient, und mit dem er ſeine Kriegsehre und Kriegsdienſte vernichtet glaubte, gegen alles, was man damals neufranzöſiſch nannte, aufbrachte. Kaum hatte er meines Vaters Vereinigung mit den Franzoſen bei ihrem Einrücken gehört, ſo ſchrieb er bündig die Heirath mit ſeinem Sohne ab, die wenige Wochen nachher in Zürich vollzogen werden ſollte. Meinen Vater drückte der Brief wie Gewitterluft, keine Erinnerung alter Freundſchaft blieb ihm, er wollte ſich an ihm rächen. Die Anſtalten zu meiner Reiſe waren gemacht, wir hatten, Athenais und ich, ſeit einem Jahre an meiner Ausſtattung genähet, das Heirathen war mir ſehr gleichgültig, aber die Reiſe war mein Stolz. Mein Vater beſchleunigte ſie noch mehr, theils um kein Aufſehn zu machen, mehr aber um mich in Zürich allgemein und beſonders von dem Sohne ſeines alten Kameraden bewundern zu laſſen, und wenn dieſen die Liebe gegen den Willen ſeines Vaters zu einer Erklärung brächte, mich ihm ſtolz und verächtlich abzuſchlagen. Dieſe Rache gefiel ihm ſo ſehr, daß er ſie meiner Eitelkeit als erlaubt einredete; meine Mutter durfte nie mit reden, weil ſie während der Ehe von den Blattern entſtellt worden, und mit ihrer Schönheit allen Einfluß auf meinen Vater verloren. Mich hatte ſein eigenthümlicher Wille ſtets in der Gewalt.

Ich. Nur nicht in der Liebe, ich ahne ſchon.

Roſe. Freilich! Leiden? Aber nehmen Sie den eigenthümlichen Dünkel der Waatländer gegen die deutſchen Schweizer, der aus ihrer Abhängigkeit hervorgieng, bei ihrem größern Wohlſtande und dadurch hervorgebrachten allgemeinen Bildung geſellſchaftlicher Verhältniſſe, und Sie werden es nicht unbegreiflich finden, daß ich nach Zürich einer Art von Vergötterung entgegen zu gehen, und mit Aloys wie mit meiner Katze zu ſpielen glaubte. Ich ſah Athenais zum letztenmal, ich fühlte ihre Thränen auf meinen unruhigen frohen Lippen. Ich wurde in Zürich von einer Verwandtin artig, aber ohne Umſtände aufgenommen; mein Vater zog ſie in das Geheimniß ſeiner Rache, womit ſie unzufrieden war. Erſt lachte ich über alles, aber ich merkte nicht, daß jemand ſonſt als ein Mädchen mit lachte, das mir bald wegen ſeiner nachahmenden Einfalt verhaßt wurde. Die Deutſchen haben etwas beſonders, wenn ſie keine fremde Sprache ſprechen, und das fand ich mit der Sprache, die ich ſchnell erlernte aus Neugierde.

Ich. Nun, ich bin auch ein Zweig aus dem großen Stamme, ſagen Sie nichts böſes.

Roſe. Im Gegentheil, ihre Gedanken ſind als wenn ich mir ſelbſt die Kirſchen aus einem Zweige pflücke ſie hängen noch feſt daran, ſind aber auch friſch wie keine andre, oder uralte Weisheitſprüchwörter für das thätige Leben. — Keiner wollte mich heirathen, blos wegen des Sprichwortes.

Ich. Ich kenne das Sprichwort.

Roſe. „Kauf deines Nachbars Rind, frei deines Nachbars Kind," das war gegen den Plan meines Vaters, mir war es gleichgültig; dagegen kränkte es mich, Aloys nicht zu ſehen, der ſehr einſam unter Büchern lebte, ſeit die Revolution es unmöglich machte, daß er angeſtellt wurde. Wie ſchöne Tage verlebte ich! es war mir, als würde ich neugeboren in meiner Sprache, alte Gewohnheiten erſchienen mir anders Athenais und meine Mutter lernte ich anders lieben, meine Briefe ſchwärmten, und ich konnte die vorige Zeit nicht begreifen. Lavater war es, der alle dieſe Veränderungen in mir hervorbrachte; ich möchte Ihnen einige ſeiner treuherzigen Briefe geben, er redet darin immer von ſich, und ſagt doch alles von mir, ja ich glaubte mich unzählich oft in ſeinen ſinnreichen Bildern zu erkennen, und was er davon in ſinnreichen Unterſchriften ſagt, deutete ich, als wenn er auf mich es geſchrieben. Ich ſuchte meine Beſſerung bis zur Angſt, daß es zu ſpät ſei. Oft lief ich mit immer ſchnelleren Schritten das Ufer der Limat herunter, und ſuchte einen Gedanken wie die fliehende Welle zu verfolgen, um ihn zu verbeſſern, mein Dünkel verſchwand, und ich wünſchte ſehnlich, allen andern gleich zu werden; es ſchmerzte mich, wenn junge Mädchen mich heimlich genau beobachteten, um etwas von mir nachzuahmen; ich hätte nur einmal ſo ruhig nachſinnen mögen, wie ſie . . . traurig wurde mein Glück durch einen Unfall unterbrochen.

Ich. Athenais Tod?

Roſe. Ich erbrach den Brief mit dieſer Nachricht im Schiffe, das mich zum erſtenmal nach der Inſel Auſenau führte, ich glaubte, da ſie zu ſehen, ſo heftig hatte mich der Schmerz erſchüttert, ſie ging vor mir, hatte eine Blumenkette um mich geſchlagen, wie ſie ſonſt wohl that, und zog mich hinter ſich — zu einem Grabe.

Ich. Huttens Grab.

Roſe. Da verſchwand ſie. Auf dem Grabe ſaß ein ernſter Mann, und las eifrig. Sein Halstuch war aufgelöſt, ich ſah, daß er einen Dolch verſteckte, als ich eintrat. Ich fragte ihn beſtürzt, weſſen Grab er bewache, er ſagte leiſe: Huttens Grab. Ich fragte, wer das geweſen, und weinte dabei in der Erinnerung an Athenais. Er antwortete kalt; laſſen Sie die Trauer den Männern, ihr Geſchlecht wird nie vernichtet; wie wir in den Schreibſtuben zu den Büchern gebannt, ſo lebte der Mann, den dies Grab deckt, er konnte das Beſſere nur lehren, und nichts thun fürs deutſche Vaterland, hier ſtarb er verlaſſen von Allen, ſein ganzer Reichthum eine Feder, aus der ſein Geiſt in ewiger Begeiſterung hinrauſchte.

Ich ſah in das Buch, aber es war lateiniſch, er ſchlug eine Stelle auf, er hat ſie nachher mir ſo oft wiederholt, daß ich ſeine Überſetzung behalten. Arminius ſpricht darin von ſich:

F. Al. d. Hutten Arminius: Jung, beobachtet, ohne Anſehn und Geld, doch habe ich mir meinen Weg gebahnt, Deutſchland zu befreien, einzig geſtützt auf meinem feſten Gemüthe, aus mir ſelbſt holte ich den Anfang meines Wirkens. So gab ich Waffen und Kriegsweisheit meinem Lande, als ich verächtlich mich herumtrieb, meines Volkes ſcheinbar vergeſſend; aber ich ſchlug auf ſeine Feinde aus heiterm Himmel, auf ſeine Feinde, das mächtigſte Volk der Erde, ſchlug auf den Gipfel ihrer Macht, und habe ihre Macht ausgeriſſen aus meinem Vaterlande, mit allen Wurzeln: daß mein Volk dann mächtig gewachſen, das geſchahe durch mich.

Als er mir das ſagte, glaubte ich, er ſei ſelbſt der tapfre Befreier, ich ſtaunte ihn an mit tiefer Ehrfurcht, und wünſchte ihn recht lange zu hören, er aber in Gefühl verloren, ſchien mich kaum zu ſehen, das that mir leid. Wir wußten uns nichts zu ſagen, ich dachte an Athenais, und zog ihren Ring vom Finger, nahm eine Nadel, und ritzte ein Kreuz hinein, er ſah mich an, und ich wagte nicht aufzublicken, auch weinte ich. Ihre Wünſche liegen in dem Ringe, ſagte er leiſe, wie meine in dem Grabe, vielleicht auch begraben. Sie alle ſind todt, rief ich, meine Jugendfreundin ſtarb. Der Schmerz geſellt ſich nur der Einſamkeit, antwortete er, machte eine Verbeugung, und ging langſam fort. Er blickte ſich nicht einmal um, und ich ſah ihm nach, wie ich matt und erſchöpft einer Erſcheinung nachſehen könnte. So lange er da war, bemerkte ich nicht den Eindruck, aller Troſt war von mir gewichen, ich ſank bewußtlos an Huttens Grabe nieder, und was ich betete, das wußt' ich nicht.

Ich. Das ſchönſte, das einzige Gebet.

Roſe. Ich erholte mich erſt aus meiner Betäubung, als bei der Rückkehr ein nahendes Ungewitter die Geſellſchaft in Bewegung ſetzte, die bisher aus Achtung gegen meinen Schmerz geſchwiegen. Der Unbekannte wurde mir immer wunderbarer, die Blitze ſchoſſen aus den dunkeln Wolken gerade ſo wie er ſich umdrehte zu mir, und mich anblickte. Ich mußte aber eben ſo die Augen vor der Klarheit niederſchlagen auf den im Blitze hellglänzenden Ring meiner Athenais, ich glaubte, er ſei nieder- und heraufgefahren, und werde nicht wieder kommen. Ich ſang damals mit dem Schiffer das erſte deutſche Lied, leſen Sie es, mir iſt es zu traurig worden, und ich haſſe jetzt die Traurigkeit.

Ich. Heil Klarus, frei ergeben
Der Felſen Heiligkeit,
Haſt du geweiht dein Leben
Der ewgen Lieblichkeit.

Du lagſt auf deinen Knieen
Auf Felſen überm See,
Gebete von dir ziehen
Des ſchweren Kleides Weh.

Die Wolke hat gewoben
Um dich ein weißes Kleid,
Und hat dich frei erhoben
Aus allem Herzeleid.

So biſt du mir entſchwunden
Ich folgte dir ſo gern,
Durch Ring der Welt gebunden
Bleib ich dir ewig fern.

Roſe. Ich ſchlief ſpät ein, im Traume ſah ich Athenais, ich kann nicht ſagen, wie ſie mir erſchien, ſie glich den Blitzen und dem Unbekannten. Ich fragte ſie, wie ſie mich ſehen könne, da ſie doch todt ſei, ſie antwortete mir, daß meine Augen doch auch geſchloſſen wären vom Schlafe, wie ihre Augen vom Tode, und daß ich ſie doch ſähe, darauf erwiederte ich aber, ich ſähe wohl jetzt nur ihren Schatten. Nein ſagte ſie, du ſieheſt mein Licht, denn das haſt du immer nur von mir geſehen. Ich wollte weiter fragen, aber ſie zog ſich immer kleiner zuſammen, daß ſie endlich wie ein Glühwurm fortſchwankte. Da erwachte ich, und durch die Vorhänge ſchien etwas helles, das plötzlich wieder verſank. Flammen ſpielten vor meinen Augen, die Ohren klangen mir, die Katzen biſſen ſich klagend im Hofe. Ich rief meinem Peter — (ſie zeigte dabei auf einen ſchwarzen Kater, der vor dem Fenſter in der Sonne ſich die Pfoten leckte) — ich ſah mit ſchlagender Bruſt zum Fenſter hinaus; eine Seite des Himmels war blau, die andre eine dunkle Nacht, die dunkeln Bäume tröpfelten noch langſam von dem verzogenen Regen; ich athmete Ruhe ein, und ſchlief darauf ruhig. Ich habe mich nachher ängſtlich vor ſolchen Träumen gehütet.

Ich. Könnte ich Ihnen doch ſolche Träume abnehmen, ich wäre ſehr glücklich; mir träumt nichts als Poſſen, närriſche Masken, die mir allerlei einreden wollen, was ich für falſch halte, und doch glaube.

Roſe. Ich halte ernſthafte Träume für eine Sünde, denn ich wagte ihn niemand damals zu erzählen. Ich beſchloß, mich nach jenem Unbekannten zu erkundigen, aber ich ſah ihn ſelbſt den Abend noch, in einer Geſellſchaft. Wir wurden einander vorgeſtellt, es war Aloys, ich erröthete, und das fanden alle ſehr natürlich, die unſre frühern Familienverhältniſſe wußten. Eigentlich erröthete ich, ihn geſtern für einen Engel gehalten zu haben, ungeachtet er mir heute weit liebenswürdiger vorkam, als geſtern. Es wunderte ſich jeder, ihn zu ſehen, er ſchob die Schuld auf das ſchlechte Wetter, das ihn von Auſenau in die Stadt zurückgetrieben. Keiner nahm ihm die Grobheit übel als ich, die einen andern Grund vermuthet hatte; ich fand ihn jetzt ſehr linkiſch und ungeſchickt, gezwungen ſpaßhaft. Ich glaubte uns durch dieſen Abend auf immer getrennt.

Ich. Gewiß quälten Sie einander lange auf dieſe Weiſe.

Roſe. Beinah zwei Monat; die gemeinſchaftliche Vorliebe für alte Bücher verband uns endlich, ohne daß wir uns beſtimmt erklärten. Er hatte viele geerbt, und ſchickte ſie mir nach eigner Auswahl, wobei er einzelne bedeutende Stellen frei nachgebildet hinein legte.

Sie zog in dieſem Augenblicke eine rothe ſeidene Brieftaſche aus ihrem Buſen; wie der Prieſter die Hoſtie, ſo zeigte ſie mir dies Heiligthum, öffnete ſie denn behutſam, und legte einige Blätter auseinander, die mit großen Stichen aneinander geheftet waren.

Ich will ſie Dir abſchreiben, und ihre Worte dazu, die ſie zur Erklärung ſagte.

1. Blatt.

Lancelot du Lac imprimé à Paris 1531.

Der König geſtützt auf einen Baumſtamm wartete auf den Morgen, daß er ſein Schloß ſähe, was er liebte, und was er befreien wollte; aber er verlor ſich in allerlei Gedanken und gab nicht Acht auf die erſten Flammen, die aus dem Schloſſe hervorblickten, denn dahin lag Sonnen Aufgang. Aber bald darauf ſprangen aus allen Dächern die Funken und Flammen, es flogen Brände zu ihm hin im Winde, in kurzer Zeit ſtürzten herab die hohen Thürme, die Glocken läuteten noch ängſtlich, dann ſtoß ſchon ihr tönender Mund herab. Der Wieſengrund von Spinngeweb und Thau überzogen warf den Schein doppelt in ſeine ſtarre Augen. So ſah er ſeine letzte Hoffnung aufbrennen, nun hoffte er auf nichts mehr in ſeinem Jahrhundert, er fühlte ſich ganz alt und gebrochen, ſein Weib und Kind ohne Schutz, zu gut für dieſes Leben. So ſtürzte er ſtarr auf die harte Erde, und brach ſich das Genick, dergeſtalt daß er auf dem Platze blieb.

So hoffte ich Dich von Deinen Feinden zu befreien, da biſt Du mir in Flammen verſchwunden, daß ich erſtarrt ſtehen blieb. Aloys.

Roſe. Meine Feinde nannte er die Grundſätze meines Vaters, denen ich aus Nachſprechung anhing; er fluchte aber ſo herzlich darauf daß ich mich ärgerlich von ihm gewandt hatte. Wenn er ſchrieb, nannte er mich immer Du, ich habe es ihm nie übel nehmen können.

2. Blatt.

Délie Paris 1564.

Diſane.

Der Weihe ſelig Element
Hat ahnend ſchon mein Grab benetzet,
Die Kerze, die dabei noch brennt,
Habt ſinnend ihr dazu geſetzet:
Zuſammen bin ich ſelbſt geſetzet,
Aus Elementen in mir ſtreitend,
Aus Waſſer, Feuer, Kampf bereitend
Muß ſelbſt im Grab ich brennen, weinen,
Die Sonne, glühend zu uns ſchreitend
Wird Thau in ihren Morgen weinen.

Aloys.

Roſe. Ich hatt' ihm vorgeworfen, warum er nicht luſtig werde, wie ich wieder geworden.

3. Blatt.

Le Cid de Corneille.
Monologue de Rodrigue.

Durchdrungen bis zum innern Herzen,
Von unerwartet tödlichem Geſchöſſe,
Gerechter Rache elender Genoſſe,
Verharr ich ſtarr, der Schickung Schmerzen
Sind ungerecht: das müde Haupt ſich beuget
Dem Schlage willig, der zur Gruft es neiget!

So nahe ſüßer Liebe Lohn
O Gott, welch unnatürlich Leiden!
Der Lieben Vater ſprach hier Hohn
Dem lieben Vater! — Ich ſie meiden!

Wie wühlt es hier im harten Kampfe,
Im Herzen kampft die Liebe gegen Ehre,
Rächt Kindesliebe, daß ich Lieb entbehre,
Sie hält die Hand — das Herz im Dampfe
Der Flamm erlöſchet, die ich ſoll erſticken,
Um nicht der Ehre Blume zu erdrücken!
Unendlich wächſt in beiden Noth
O Gott, welch unnatürlich Leiden.
Den Trotzigen beſtraft nur Tod,
Sein Tod wird mich vom Leben ſcheiden!

So Vater Herrin, Ehre, Liebe,
Ihr edeln harten Herzenstyranneien,
Mein Glück kann ich durch Schande nur befreien,
Nur dunkel ahnen Glück die Triebe.
(Er nimmt ein Schwert.)
Du theures, grauſes Schwert, der Rache Hoffen
Es ſteht die Seele noch der Liebe offen,
Du würd'ger Feind des höchſten Glücks,
Noch ſchlaft in dir mein Leiden
Braucht Ehre, Rache deines Blicks?
Sollſt du dies Band zerſchneiden?

Viel beſſer mich in's Schwert zu ſtürzen,
Der Liebe Pflicht verbindet gleich mich beiden,
Die Herrin zürnt des Sohnes Rache Freuden
Wer's trägt, kann nicht ſein Leben kürzen.
Mein Tod beugt vor die Liebe zu verletzen,
Ihr Todeshauch ſoll nicht mein Leben netzen!
Verhaßte Welt, wo nirgend Heil,
Wo nichts beſanftigt Leiden.
Wohl auf, mein Geiſt! dein Weg iſt ſteil,
Entfliehe, Fluch zu meiden!

Doch ehn mein Leben zu beſitzen,
Den Tod, den Tod des edeln Ruhms zu ſuchen.
Daß Spanier einſt meinem Namen fluchen,
Weil ich nicht konnte ihn beſchützen. —
Der Liebe folgen, die zum Leid geboren,
Zu deren Qual ſich alles hat verſchworen;
Nein höre nicht den niedern Rath,
Der nur zu meinem Leiden.
Friſch auf, mein Arm, zur Ehrenthat
Darfſt Liebe nicht beneiden.

Ja wohl es war mein Witz betrogen,
Vor du verdanke ich dem Vater alles.
Sei Kampf für ihn die Urſach meines Falles,
Sein reines Blut ſei nicht belogen.
Schon ängſtigt mich der Zög'rung laſt'ge Klage,
Zur Rache ſinkt die Waage, und ich ſchlage.
Mich brennt, daß ich verzweifelt, Schaam;
Es ſchwinden alle Leiden,
Daß ich des Rächers Vater kam,
Der Liebe Vater zu entleiben.

Dein Vater hat unſer Vaterland durch den Vorſchlag der Vereinigung mit Frankreich tief beleidigt, mein Entſchluß, als ich dies ſchrieb, war, ihn dafür zu tödten. Heute hab ich die Zeitungen geleſen, und bin ruhig geworden. Es giebt weit mehr zu thun als das.

Ich fühle es, der Liebe Haß, der in mir wühlet,
Er iſt zu groß, um einen nur zu haſſen.
Ein Bär kann zweie wohl zugleich umfaſſen,
Ihr Blut des Rachens Rachedurſten kühlet.
Auch darf ich nicht die Rache andern laſſen,
Der Regen wohl vom Felſen Erde ſpühlet.

Des Lebens Wurzeln nie daraus entwühlet,
Um Thränen wird der Haß kein Herz verlaſſen.
Die Wurzel ſoll nicht einen Fuß umſchlingen,
Nicht dazu kurzen Lebens lange Leiden,
Ein großer Fang ſoll ihrer Kraft gelingen.
Soll Liebe auch der Liebe Haß hier ſcheiden:
Bekämpft den Athem, um bald laut zu ſingen,
Und wer im Rohr, muß allen Pfeifen ſchneiden.

Nicht Eitelkeit hat meine Bruſt geſchwellet,
Den hohen Ton des Sieges mir verliehen,
Nein, was im Innern meiner Seele brennet,
Ein Ätherquell vom Berge flammend ſchien.
Die Erde ſprach darin in Himmelslichten,
Zum Himmel will ſie hoch ein Nordlicht richten.

Kein Irrlicht je die fromme Seele ſchauet,
Des Truges Bild vor ihrem Blick erſtarret,
Der Glaube ruhig ſeiner Flamme trauet,
Nicht lange vor der engen Pforte harret.
Es berſten Felſen, ſpringen ſchwere Thüren,
Das Reich des ſtolzen Wortes einzuführen.

Aloys.

Roſe. Dies Blatt machte mir bange — ich ſah ihn nach zwei Tagen in einer Geſellſchaft, vorübergehend fragte ich ihn — das trieb ihm alles Blut in die Wangen, er biß die Zähne zuſammen, er ſagte: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. — Das Unternehmen muß ſehr kühn geweſen ſein, weil es ſo unbemerkt vereitelt worden. Mein Vater glaubte ſich damals der Rache nahe, die Rückkehr meines Aloys zu unſern Geſellſchaften und manche andre Umſtände zeigten ihm ſeine Neigung, als ihm eine Unvorſichtigkeit von mir, ein Widerſpruch gegen ſeine politiſche Meinung über meine Gegenneigung Verdacht gab. Er verbot mir alle Verbindung mit Aloys in der kurzen Zeit, daß ich in Zürich bliebe. Ich ſchrieb ihm durch meine Muhme, die ich durch geſchicktes Haubenſtecken für mich gewonnen hatte. Ich mußte aber ſo ſchreiben, als ob es wegen eines Buches wäre. Der Brief hat mir viel Mühe gekoſtet, leſen Sie das

4. Blatt.

Als Gelehrter werden Sie es nicht unſchicklich finden, wenn ein Mädchen an Sie ſchreibt, ich halte dafür, daß Sie alles wiſſen, und frage Sie deswegen nach dem Verfaſſer eines Liedes, deſſen Muſik mir wohlgefällt, es iſt überſchrieben: Rath zur Reiſe an einen Trauernden.

Liebe ſucht die heitern Töne
Aller Zeiten Frühlingsſchöne,
Einzig ſchmerzt ihr, daß die Töne
Fliehen, eh ſie Liebe kröne.

Suche auf in grünen Bergen,
Wo die Töne ſich verbergen,
Ob ſie ſind bewacht von Zwergen,
Ob geraubt von Morgenlerchen?

Suche ſie im ſtillen Thale,
In dem dunkeln Sternenſaale,
In der Seeen grüner Schaale,
Auf der Felſen moosger Kahle.

Felſen ſelbſt von Lieb umrungen,
Hat die Wurzel kühn durchdrungen,
Nicht dem Haß iſt Sieg gelungen,
Liebe hält ſie feſt umſchlungen.

Sie vereinet ferne Ströme,
Eint den Fels mit Wolkenſchöne,
Daß der holde Sieg dich kröne,
Sei, wie meines Liedes Töne,

Das ſo ſtill in meiner Seele,
Nimmer dringt durch meine Kehle:
So verhehle dich und ſtehle
Meinen Gruß aus meiner Seele.

Ich habe aus dem Liede bemerkt, daß ich noch nicht geläufig die deutſchen Verſe verſtehe, vielleicht können Sie mir auch über den Inhalt einige Auskunft geben. Da ich bald von hier abreiſe, ſo empfehle ich mich Ihnen beſtens.

Roſe.

5. Blatt.

Aloys an Roſe.

Ihr gütiges Zutrauen hat Sie nicht getäuſcht, geehrte Jungfer, ich kannte das Lied aus einigen mündlichen Nachrichten, es iſt aus der ungedruckten Sammlung eines zarten Gemüthes. Ich habe Gelegenheit gefunden dieſe Sammlung kennen zu lernen, und wird ſie mir auch jetzt entzogen, ſo wird es Ihnen doch lieb ſein, noch wenigſtens dieſes Lied daraus zu kennen, welches ich ſchnell abſchreibe, es kann Ihnen zur Erklärung des erſten hinreichen.

Die Hunde verjagen
Das Wildpret, das Schöne
Was helfen die Klagen
Die müßigen Töne.

Mein Fuß iſt geſchnüret
Ein Stab iſt geſchnitten
Wohin er mich führet
Wird muthig geſtritten.

Und hab ich die Stelle
So hab ich die Kraite
Da rinnet die Quelle
Da wachſen die Saite.

Es weichen die Hunde
Wenn Wölfe ſie jagen
So heulen die Hunde
Und laſſen das Jagen.

Aus Höhlen und Bergen
Steigt nieder der Frieden
Nicht mehr ſich verbergen
Die jetzt mich vermieden.

Und hab ich gefunden
Geſellin, dich Schöne
Will fröhlich geſunden
Der Luſt mich gewöhnen.

Entſchnüren die Schuhe
Der Stab iſt gebrochen
Du weileſt in Ruhe
Wo Blumen gerochen.

Ich wünſche uns beiden gutes Wetter, denn ich reiſe mit Ihnen zugleich ab, aber nach den kleinen Kantonen.

Aloys

Roſe. Er reiſte und ich blieb noch. Welche Öde in der lebendigen Stadt als hätte der Feind ſie zerſtört. Mein Herz war beängſtigt als wenn ein Schwert über mir hinge an ſchwachem Bande; das Schwert fiel herab, ich erhielt durch meine Muhme dies letzte Blatt.

6. Blatt.

Der Welttheil ſinkt, wir können hier nicht ſaumen
Wir ſchiffen in ein beſſers Vaterland.
Sieh hold das Meer im Uferſande ſchaumen
Der Hoffnung Farbe iſt ins Meer verbannt.
Da herrſchet ſie mit ihren hellen Traumen
Und rufet jubelnd laut: ich ſehe Land.
Du Land des Friedens biſt mir heut erſchienen
Ein froher Welttheil lacht aus deinen Mienen.

Er ruht das Schiff, zerfällt in eigner Schwere
Kaum ſtrecken noch die Rippen ihren Arm
Zu eines ſtillen Himmels blauer Leere,
Polypen bald und Muſcheln ohne Harm
Umwachſen ſie im lebensreichen Meere
Es tanzt durch ſie der blanken Fiſche Schwarm.
Du fühleſt froh dein innres Herz erwachen
Wo die Korallen roth aus Tiefen lachen.

Auf! lichten wir die Anker, nackt laß uns ſliehen, daß alle drückende Laſten auf dieſem drückenden Welttheile bleiben. Laß uns fliehen nach dem ſtillen Meere, nach den glücklichen Inſeln.

Es fuhr mir der Gedanke heute wie ein Lichtſtrahl durch die Seele, als ich im Vorbeirudern einen Kahn neben Aſenau verfallen im Waſſer liegen ſah, auf dem ich oft ohne Zweck und Nutzen mich abarbeitete. Dort habe ich dich gefunden, aber wir fanden da nicht unſre Ruhe, wenn du nicht meinen Gedanken folgen willſt. Er ſteht ſo rein vor mir, ſo klar, wie ein Marmorbild aus alter Zeit, es drängt ſich hervor aus dem alten Gemäuer, wie ein Streifen Himmelblau aus den Wolken; die guten Gedanken laſſen ſich nur fühlen nicht beſchreiben, und doch werden ſie nie vergeſſen. — Liebe, es iſt nicht unſre Schuld, daß alles Gute in unſerm Welttheile vergeudet wird, und daß das Böſe bleibt; aber wenn wir bleiben um vergeudet zu werden, ſo lange wir noch Kraft haben zu fliehen, das wäre unſre Schuld. Auf, laßt uns die Anker lichten, ein friſcher Wind ſchwellt die Segel, und die Inſel blickt aus der Ferne, die alle ihre Menſchen, wie ihre Thiere nährt ohne Arbeit, wo ein ewiges Spiel von den grünen Blättern durch die Gedanken über die Meeresfläche ſich hinſchaukelt in liebendem Wechſel; wo kein Eigenthum uns enteignet, wo kein Stand langweilig beſtändig, wo jeder nimmt um wieder beraubt zu werden, wo alles reizt und nichts feſſelt, wo Mann und Weib gleiche wandernde Lebensbürger ſind.

Bee.

Du weileſt, ich ahnde es, und fühle nun daß ich Dich nicht kenne. Du biſt mir eine Jungfrau und weiter nichts, Du lachſt in Geſellſchaften und wenn Du mich ſiehſt wirſt Du traurig, ich aber bin traurig allein und in Geſellſchaft, nur wenn ich Dich ſehe werd' ich froh. Ich las heute in den Minneſängern, und ward das traurig inne. Ich will Dir die Geſänge in heutiges Geſprächſtil übertragen.

1.

Walther von der Vogelweide I B. S. 137.

Wer kann euch zu Danke ſingen
Ich bin traurig ihr ſeid froh
Wer kann das zuſammen bringen
Doch iſt traurig daß es ſo;
Sie verirren mich, und verſünd'gen ſie
Wüßte ich was ſie wollten das ſänge ich
Wohl euch, ihr Vögel
Ihr ſingt, und wißt nicht wie.
Ich kann nur herzlich lachen
Wenn ich es will verlachen.

2.

Heſſo von Reynach.

Klägliche Noth
Klag ich von der Minne
Weil ſie mir gebot
Daß ich meine Sinne

Nahen wende, wo man ſich
Verderbet viel
Bis Minneſpiel
Durch dich leide ich
Um die aller Pfeile Ziel.

Wange roſig war
Wohlgeſtalt das Kinn.
Augen lauter, klar
Vaterland glühte drinn.
Doch wohin hab ich geblickt:
Lieb' zum Leid
Dem ſeligen Weib'
Flammend mich entzückt
Leid mich treibt ſtatt Jammerreich.

Süße Tröſterinn
Tröſte meine Sinnen
Durch der Minne Sinn
Daß zum Herz nicht rinnen
Thränen auf die rothe Wange.
Ich leide Noth
Mach's Mündlein roth
Tröſte mein jung Blut
Schon endet die Noth den Tod.

Du weißt nicht Liebe, wohin du mich geſchickt haſt. *Dieſe Berge, dieſe Höhlen, dieſes* hängende Grün in den Lüften hat noch eine geheime Sprache für mich aus früher Jugend, die mir das Haar auf den Scheitel zuſammenwirbelt. Wenn ich dir meine Frühlinge vorrechnen ſollte, wie ich jeden durchlebt, den erſten Gruß des Grüns empfangen, mir wird ſo weh; in dieſen Gegenden ſah ich den erſten Frühling und ich kannte ihn nicht, bewußtlos ſprang ich am langen Stabe die Felsſtufen hinunter, ohne zu ahnen, wohin ſie mich führen würden. O mein liebes Vaterland, wie biſt du hinunter geſprungen von deinem Felſentrotze — und haſt nicht mehr die Kraft hinauf zu ſteigen zu der Höhe, wo die hohen Tannen wurzeln, wo die Schneelawinen geboren werden. Und Du, Liebe, holſt auch mich zurück, und ziehſt mich doch hicher!

Arr.

Ich kam eben aus einer grauen Schneewolke, die ſich allmälig verzog, ich ſah dem Schnee zu, wie meinen Genoſſen, wie er ſchmolz und herabfloß neben mir im Sonnenſchein, erſt blinkte er ſtolz mit ſeinen Sechsecken, jetzt hat ihn die Erde eingezogen. Die Welt iſt rund, und die Gedanken ſind eckig, da ſtoßen wir ewig an, ohne Vaterland!

Arr.

Ich weiß nicht, wie Du es macheſt, aber Du änderteſt oft in fünf Minuten fünftauſendmal Dein Geſicht, auch wußteſt Du alles mit ſo feinen Fingern zu faſſen, daß Deine Seele durch den Körper ſchien, wie Dein Arm durch den dünnen Ärmel. So machteſt Du es, und ſo mache ich Dir es noch. Eine Reiſe zu den Entlibuchern hat mich aufgemuntert, ich habe alte Schweizerkraft geſchaut im Schwingen. Höre dies Schwingliedchen nach der Siciliſchen Melodie:

Werf ich ab den Kittel
Mädchen ſchaue an
Wie ich ohne Knittel
Männer ſchlagen kann:
Schau die Sehnen ſchwellen
An der Schenkel Muth,
Wie zur Erde quellen
Sie in feſter Wuth.

Singend ſchwinget ſchlinget
Ringet Bruſt an Bruſt,
Wer den andern zwinget
Fühlet frei die Luſt
Denn wer hingeſtrecket
Reichet ihm den Kranz,
Eichengrün bedecket,
Seiner Stirne Glanz.

Welchem Mädchen bringet
Er den Siegeskranz,
Jedes ihn umſchlinget
Froh zum Schlingetanz:
Drehet ihn ſchnell im Kreiſe
Ringt im ſchnellen Sprung,
Sucht nach Mädchenweiſe
Sieg im Tanzgeſchwung.

Und wer heut' beſieget
Suchet morgen Sieg,
Keiner ſtets erlieget
David krönte Sieg:
Schwachen hilft die Schnelle,
Dauer giebt den Muth;
Schwinger von der Stelle
Nimmer weicht' vom Blut.

Singet Ringet Schlinget
Dringet Bruſt an Bruſt
Auf den Feind, und bringet
Sieg und Siegesluſt

Andacht doppelt Kräfte,
Muth nur ſichert Gut,
Treue im Geſchäfte
Leiht euch Himmels Huth.

Vier Waldſtädterſee auf dem Schiffe.

Dort drüben in den Bergen,
Da gräbt der Mond ſein Haus,
Er muß ſich heute bergen,
Kein Wölkchen bläßt ihn aus:
Gelähmet iſt ſein Wille,
Das Waſſer ſcheint ſo glatt,
Es tönt durch heiße Stille
Ihr Seufzen leiſe matt.

Wallfahrer traurig ſingen
Ihr wechſelnden Gebet,
Doch mit dem Teufel ringen,
Wohl nimmer einer thät.
Es drängen böſe Zeiten
Heuſchrecken, Schrecken ein,
Wer wird ſich heut bereiten
Von Schmach uns zu befreien.

Die Beter ſchwitzen Thränen,
Die Ruderer beim Wein,
Verſchlafen in den Kähnen
Des nahen Sturmes Dräun:
Da ſchaukt mein Herz die Platte,
Sie rettete den Tell,
Den Muth, den Tell der Gott,
Dem Schmerz entgegen ſtell.

Der Sturm trieb auf und nieder,
Sein Schiff zur Schreckens-Bahn,
Der Tell ſang frohe Lieder,
Gefangen in dem Kahn:

Des Geßlers kann er lachen,
Der ihn gefangen hält,
Den Böſen treiben Drachen,
Wenn Tod ihm Netze ſtellt.

Er löſ't dem Tell die Banden,
Er ſoll bekämpfen Tod,
Den ſie mit Schimpf umwanden,
Nach tiefer Vaternoth:
Er ſoll ſie jetzt erretten,
Der nur für Freiheit ſtritt,
Den ſie gelegt in Ketten,
Zum Kerker führten mit.

Die Stürme von den Bergen,
Sie waren frei zum Kampf,
Es heulet von den Bergen,
Der grauen Wolken Dampf
Hinaus hinüber über
In Wind und Gegenwind,
Der liebe Himmel trüber,
Die Felſen deckt geſchwind.

Wer giebt dem Tell die Kräfte
Wer giebt ihm ſolchen Muth,
Es ſind der Engel Kräfte,
Die ihn beſchützt beim Huth:
Schon iſt er nah am Ufer,
Jetzt ſpringt er aus dem Kahn,
Und ſtößt ihn raſch vom Ufer,
Zurück zur Todes-Bahn.

Die Sklaven ſollen vergehen,
Befreit ſei Wilhelm Tell,
Durch ſie Tyrannen beſtehen,
Die Freiheit ſteht durch Tell!
So wurden frei die Brüder,
Der Himmel ward ihr Haus,
Es ſchallten frohe Lieder
Wie dieſe Zeit nicht aus! —

Sie iſt aus dieſe Zeit, aber ſie ſoll wiederkehren, aber mit unſrer Liebe iſt es aus auf lange Zeit, vielleicht auf immer, Du erhältſt dieſe Blätter als Abſagebrief. Du biſt frei, ich bin frei ſeit geſtern. — Was ſoll ich mit Worten verſüßen, was ewig bitter bleibt: — Ich heiße nicht mehr Aloys, ich heiße Adolf, bin der alte Menſch wieder, denn ich habe den neuen Menſchen ausgezogen. Fluch allem Neuen. Geſtern wanderte ich durch Art, es erwachte in mir eine Erinnerung, bei jedem Hauſe wurde ſie lebhafter, endlich las ich auf dem größten Giebel neuaufgefriſcht, wie es nie hätte verlöſchen dürfen in meinem Geiſt:

Tell.

Zu Ury bei den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Huth,
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein' Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Huthe
Ich ſah ihn kühnlich an,
Er ſagt: Du trauſt dem Muthe,
Will ſeh'n, ob du ein Mann! —
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß geſchwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind!

Kind.

Ach Vater, was hab' ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an.

Tell.

Mein Kind ſchweig ſtill, mein Herz ſchon'ſt groß,
Ich hoff' es wird mein Pfeilgeſchoß

Kein Schaden dir bereiten,
Du tragſt kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil ſchon leiten.
Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen ſchieß ich drauf,
Der gerechte Gott ſoll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Das las ich als flüchtender Knabe, damals hieß ich Adolf und war innerlich erbauet — und ich habe es vergeſſen können, als ich der Erbauung mehr bedurfte. Fluch meinem Namen, Fluch der Zeit, beide haben mich niedergedrückt. Aber die alte Zeit iſt mir in ihrer Schönheit erſchienen, aller Zweifel gewichen. Wie konnte mich für dieſe ewige Schönheit die vergängliche Schönheit deines Leibes entſchädigen, wie könnte deine Hand die Wunden des Vaterlandes heilen, an denen ich mit verblute. Es ſei dein Lohn, daß du mich hieher gewieſen, zur Quelle heiliger Stärke, du biſt meine Heilige geworden, und ich will für dich kämpfen, von dir kommt meine heilige Stärke, du haſt die Blumen meines Muths zu einem Kranze gewunden, den ich dir weihen will, wenn er meine Stirne ganz erfriſcht hat, du haſt ihn durch ein ſchwarzes Band verbunden, worauf mit leuchtenden Buchſtaben der Heergeſang flammt.

Melodie. God save the king.

Lebet ihr Schweizer hoch,
Sterbe die Feindesbrut,
Die uns belog,
Streitet im Himmelshuth.
Trinket der Feinde Blut.
Heute befreit zu ſein
Schlingt den Verein.

Schwühl iſt die Sommerluft.
Kühl iſt die Sternennacht,
Decket die Kluft!
Euer iſt Leibes-Macht,
Brücken ſind leicht gemacht
Über ſie ſchreitet hin
Sieg und Gewinn.

Jubelnd zum wilden Rhein
Hallet der Kühe-Reihn
Muthig allein! —
Wär es das weite Meer
Nimmer verweilt das Heer.
Suchet mit Augenblitz
Waffenbeſitz.

Hört ihr den tiefen Klang
Schauert euch Feinden bang?
Herz aus uns ſang!
Blut in die Wangen drang,
Wuth in den Sehnen rang.
Wonne es ſtürmt das Horn
Gegen euch Zorn.

Ordnet die ſchnellen Reihn,
Schauet im Mondenſchein
Geiſter ſich freun:

Weihet den Schützen ein,
Decket mit Kranzes Schein,
Einen der Feind er traf
Sinkend zum Schlaf.

Dränget die Lücke voll,
Jubelnd mein Tod erſcholl
Kugel nun roll;
Graſe am Boden toll,
Tod iſt des Lebens Zoll
Zahlet des Vaterland's
Kühlenden Sand.

Dringt mit dem Morgenſtern
Kühn in die Spieße ein,
Schaut nur den Stern,
Schlucket die Spieße ein,
Krankheit iſt böſe Pein,
Wer von den Spießen ſinkt
Himmelsthau trinkt.

Schauet beim Morgenſchein
Ruhend im Dämmerhayn
Feindes Gebein;
Höret den Siegsgeſang
Der von den Brüdern klang! —
Feinde nur klagen bang,
Wonnegeſang.

Aloys.

Roſe. Hätten ſie wohl dies Ende vermuthet?

Ich. Alſo *das* iſt das Ende! — Aber es iſt wohl noch *ein* Anfang möglich?

Roſe. Für mich nicht. — Der Brief hatte wunderbar auf mich gewirkt, ich hörte ſeit der Zeit nichts von ihm, ſie ſagten, er habe in dem öſterreichiſchen

Heere Dienſte genommen. Seine Worte durchdrangen mich unaufhörlich, ich glaubte mich eben ſo wie er, der Tugend opfern zu müſſen, mich eben ſo wenig meines Vaters Meinungen anſchließen zu müſſen, ich gelobte ihn nie zu heirathen, wie auch die Umſtände ſich wendeten, ich gelobte es in Auſenau, und hoffte doch noch, daß ein Arm aus der Gruft empor meine Hand zu ſich hinziehen würde. — Ich gelobte, was ich nicht ſollte. —

Ich. Und Sie lachen? —

Roſe. Meiner Gedanken und Plane — ich wollte Soldat werden, ihn gefangen nehmen. — Mein Vater erſtaunte über meinen Eifer, denn er ſelbſt fühlte keinen Eifer mehr, er ſuchte Ruhe. Es war ihm wie allen ergangen, die es mit dem Feinde gehalten, von ihren Landsleuten verabſcheuet, von jenen gemißbraucht, hatte er den kleinen Theil ſeines übrigen Vermögens in unbedeutenden Stellen bald aufgezehrt. Er konnte es nicht ertragen, aus ſeinem Stande herunterzuſinken, in Städten, wo alle ihn kannten, und viele ihn haßten, — er kaufte heimlich dieſes kleine Gaſthaus. — Er ſagte mir, wir gingen nach Lauſanne. Wir fuhren andere Wege, aber ich bemerkte es nicht, in Gedanken verſenkt. An einem dunkeln Abend kamen wir hier an, die Felſen umſchloſſen uns ſo dunkel, wir wurden ſo heftig in den tiefen Wegen geſtoßen, daß ich erwachte aus meinen Träumen, und den Vater küßte und fragte, wie ſich alles ſo verändert, ſeit wir abgereiſt? Mein Vater ſeufzte, und ich wußte nicht, warum. Bald nachher kam meine Mutter uns aus dieſem Hauſe entgegen, ſie weinte beim Wiederſehen, der Wind verlöſchte das Licht. — Ich will Sie nicht aufhalten mit Beſchreibungen, — ich bekam von den unzähligen Mückenſtichen einen böſen Fuß, und mußte doch die ganze Wirthſchaft führen, — mein Vater ſtarb. — Die Walliſer lieben uns noch nicht, weil wir Waadtländer ſind, von denen einige ſie während der Revolution härter als die Franzoſen bedrückt. —

In dem Augenblicke trat ein Feldwebel herein, und erlaubte ſich einige Freiheiten, welche ſie ſehr ruhig ablehnte, und hinausging. — Indeſſen kam die Mutter mit der Magd, und zogen Hanf aus den Hülſen. Sie ſchienen beide darüber einig, daß Roſe einen reichen Gemſenjäger heirathen müſſe, die Magd rühmte ſein Vermögen, die Mutter ſeine vielfachen Dienſte. Der Feldwebel ſchien damit gar nicht zufrieden, ſein Einfluß auf die Mutter war unleugbar, er ſchien aber die Tochter durch die Mutter gewinnen zu wollen, und das ſuchte die Mutter durch die Verheirathung an den Gemſenjäger zu hindern, die Magd aus Haß gegen ihn. Ich ſitze während der Zeit, und ſchreibe ruhig fort. Der Gemſenjäger kam endlich ſelbſt mit zwei großen Hunden, ein offener roher

Menſch. Er brachte der Mutter ein Rebhuhn, und erzählte lachend, wie er eben Roſen geängſtet, indem er ihre Lieblingskatze von einem Hunde habe greifen laſſen. Sie hätte das Thier mit einem Kuſſe loskaufen müſſen. Er ließ Wein geben für ſich und den Feldwebel, der ihn dafür mit kriegeriſchen Aufſchneidereien bewirthete.

Es iſt finſter geworden in mir und außer mir, ich möchte dem armen Mädchen helfen, das Liebe, Stand', Geſellſchaft alles ohne Schuld verlor, aber das Schickſal hat ſie in einen Knoten geſchlagen, den kein Sterblicher auflößt, und da ſcheint auf dem Hauſe zu laſten ein ſchwerer Fluch — ich glaube nicht, daß ich unter einem Dache mit ihnen ſchlafen kann.

Ich ſchreibe Dir fünf Meilen von der einſamen Roſe entfernt auf einer kleinen Inſel am Ende des Genferſees. Mit der ſtillen Wehmuth eines klaren Herbſttages ſehe ich die breiten Blätter des Ahorns, der neben mir ſchwankt, ſie werden fallen, — und dann wächſt mein Herz wieder in mir, ich glaube auf einem freien Punkte außer der Erde zu ſitzen, ich möchte einen Hebel anſetzen, um alle die traurigen Gebirge umzuſtürzen, daß ſie die einſame Roſe frei ließen. Aber was wäre ihr die Freiheit; was ſie dem Greiſe giebt, dem Frau und Kind und alle Freunde und die Jugend in der Zeit ſeiner Gefangenſchaft ausgeſterben

ben! Nie wird das Gras grünen, wo das Schwert den Boden drückt. — Ich fühle es, wäre ich länger da geweſen, ich hätte ihr den Rath gegeben, mit dem Kopf gegen die Mauer anzurennen, und darum nahm ich noch den Abend einen Führer, und ſchlich einige Schritte voraus, um Roſe aufzuſuchen. — Sie ſaß auf einem Felsſtücke neben dem rauſchenden Bache, ihre Beine unter ſich geſchlagen, ihr Auge blickte gleichgültig zu mir hin, ſie ſtrich einen großen ſchwarzen Kater, der ſich behaglich durch ihre Hände wand. Sie ſagte ruhig: Mein Peter wäre mir faſt erwürgt worden von meinem Bräutigam! — Wollen Sie den Gemſenjäger heirathen? fragte ich. Ich ſoll wohl, ſagte ſie, das hilft meiner Mutter auf, er hat Vermögen, und ich kann dann ruhiger an Aloys denken, weil ich ihn dann nicht mehr heirathen kann. Ach, ſchrie ſie auf einmal heftig, wenn ich ihn nur befreiet hätte. Sie ſah meine Verwunderung. Verzeihen Sie, fuhr ſie leiſe fort, ich habe nur ſelten ſolch einen Augenblick des Schmerzes, aber dann iſt er auch mächtiger als ich. Ich denke gewöhnlich an ihn, und mache mir ſeine Geſchichte, da träumte mir dieſe Nacht, er ſei durch einen falſchen Frieden vom Feinde betrogen, nachdem er ſein Vaterland faſt befreiet, habe die Waffen niedergelegt, ſei heimlich gefangen nach Arburg gebracht und gefoltert worden — und ich kann ihn nicht befreien! Es war dunkler geworden, ich ſah ihr Geſicht nur noch in dem Funkenſcheine, den ihre Hand aus dem Fell des ſchnurrenden Katers zog, die Funken ſchienen ihre ſeltenen Thränen zu begrüßen. Es war eine Stille, wie im Gewitter vor einem Hauptſchlag, ihr Geſchrei hatte mich wie die Schlange eines allgemeinen Schickſals umwunden, endlich begann ſie ſchnell, als wenn ſie lange geſonnen und plötzlich es ihr in die Seele dränge, in immer ſteigender Melodie ein Lied, von dem ich dir nur eine Erinnerung aus meiner Seele abſchreiben kann, ſo wie Du Dir Roſens Reden auch ungleich eigenthümlicher denken mußt, als ich ſie Dir wiederholen könnte: Es waren nachtönende Anklänge von Aloys in einem ihm ſehr unähnlichen Gemüthe.

Wer raſſelt mit den Ketten
Auf Arburg in dem Schloß,
Eilt keiner ihn zu retten,
Sein Blut ſchon röthlich floß?“
Die Folter hats getrunken,
Er rufet: Tröſte dich,
Der Tag iſt bald verſunken
Auf Roſen liege ich.

Ihr grüßt mich Abendſtrahlen
Gefärbt mit meinem Blut,
Die Rache mir zu malen,
Zu wecken meinen Muth,
Ich höre Abendlieder
In einſam ſtillen Thal,
Ich ſehe Roſen wieder
Am Berg im Abendſtrahl.

O ſieh die Alpenroſe,
Der lieben Freiheit Bild,
Mein Röschen auf dem Mooſe.
Uns deckt das blaue Schild,
Das milde ausgeſpannet,
Der Freiheit Streiter lohnt,
Wer von der Welt verbannet,
Auf hohen Alpen thront.

Wir haben treu geſtritten
Für unſer heilig Recht,
Und was wir hier erlitten,
Gerechte Nachwelt rächt:
Auf denk der ältern Brüder,
Der Todten Seligkeit,
Wir ſehen heute wieder
Den Tell, der uns befreit.

Du ſiehſt das Eiland ſcheinen,
So ſtill im milden See,
Drei Palmen zu vereinen,
Auf ſeiner ſtillen Höh:
Es grünen ihre Blätter
Im Tode Siegertroſt,
Die Freiheit ſiegt im Wetter
Im Blitzſtrahl und im Froſt.

Es gehen in dem Schatten,
Die drei vom alten Bund,
Was ſie geſchaffen hatten
Geht wahrlich nicht zu Grund:
Das Alphorn ſoll erſchallen,
Zum hohen Strafgericht,
Die Feinde ſollen fallen,
Wenn unſre Kette bricht.

Mein Aloys ich höre,
Spricht Werner, Unken ſchrei'n,
O ſehe ich beſchwöre
Des Hochgerichtes Schein.

Da winket keine Palme,
Es rauſcht das gelbe Laub,
Am Felſen dürre Halme,
Sind ſchon der Winde Raub.

So ſollen wir verwehen,
Wenn wir hier nicht bekannt,
Da ſollen wir vergehen
Wenn wir ſie nicht genannt:
Die ſich in Tells Kapelle
Mit uns zum neuen Bund
Verſchworen an der Stelle,
Wo Tell entfloh geſund.

Wir können nicht entfliehen
Drei Pfeiler ſeh ich ſtehn,
Die Todtentänze ziehen,
Mein Weib nur möcht ich ſehn.
Sieh das iſt unſer Himmel,
Da ſteigen wir hinan,
Der Geiſter bunt Gewimmel,
Schaut uns ſchon grüßend an.

Vergebens ſind geſtorben
Die Edlen in dem Kampf,
Der Feind hat ſchlau erworben,
Den Preis von unſerm Kampf:
Verträge ſchlau gebrochen,
Durch Falſchheit uns beſiegt,
Die Freiheit iſt gebrochen,
Ihr Held in Ketten liegt.

Ach alles iſt verloren,
Die Freiheit zog nun fort
Wo ſie vom Tell geboren,
Genährt in heil'gem Ort:
Dem Sommer folgen Schauer,
Der Berge Haupt wird weiß,
Der Winter auf der Lauer,
Berühret ſie ſchon leis.

Der Winter wird vergehen,
Spricht Aloys mit Luſt,
Der Frühling wird erſtehen,
Und Rache füllt die Bruſt:
Und wenn wir auch geſtorben,
Es fließ der Henker Blut,
Die Freiheit jetzt erſtorben,
Erſteht aus unſerm Blut.

Bewaffnet ſind die Schaaren,
Der Morgenſtern ihr Hort,
Die Nacht wird ſie bewahren,
Sie ziehn von Ort zu Ort.
Dann ſammeln ſich die Brüder,
Im heil'gen Gotteshaus,
Dann flammen hohe Lieder,
Die Freiheit hoch hinaus.

Sie werden eingeweihet
Zum Leben und zum Tod,
Die Fremden bald zerſtreuet,
Ein Fremdling alle Noth.
So ſterben wir für jene
Und wachen herrlich auf.
Der Freiheit höchſte Töne,
Sind Auferſtehungs-Kauf.

Nur das will mich betrüben,
Ich laſſe meine Braut,
Mein Röslein Feindestrieben
Verlaſſe meine Braut,
Die Treue mir geſchworen,
Auf's Schwert, das ſie mir reicht.
Ich hab das Schwert verloren,
Auch Treue weicht vielleicht.

Wer raſſelt mit den Ketten
Auf Arburg in dem Schloß.
Will keiner ihn zu retten,
Sein Blut ſchon röthlich floß?

Sein Röschen hats gehöret,
Als Wächter iſt ſie nah,
Verkleidet ungeſtöret,
Die Rettung ſie erſah.

Sie ſteiget in das Zimmer,
Wo beide eng bewahrt,
Die Roſe bei dem Schimmer,
Den noch der Mond bewahrt.
Still lößt ſie ihre Ketten
Sie folgen ihr ſo gern,
Sie hoffen ſich zu retten,
Er ſiehet ſeinen Stern.

Sie ſteigen auf und nieder,
Die Roſe führt ſie leicht,
Auf geiſtigem Gefieder
Der feuchte Nebel ſtreicht.
Sie redet keine Worte,
Mit ihrem Bräutigam
Sie horcht an jedem Orte,
Ihr Haar weht ohne Kamm.

O Roſe flüſtert jener,
Du biſt es liebe Braut
Ein Engel iſt nicht ſchöner!
Sie ſpricht. Nur mir vertraut,
Und bin ich auch verblichen
Aus Gram und Angſt um dich
Die Ketten ſind gewichen,
Die Freiheit rette ich.

Doch bald ſcheint ſie verſchwunden
Zum Morgen ging ihr Lauf,
Die Täuſchung reißt die Wunden
Der alten Hoffnung auf.
Sie wagen nicht zu regen
Den Fuß vom Boden auf,
Sie beten Abendſegen,
Da geht die Sonne auf.

Sie ſtaunen, zweifeln, faſſen,
Die Brüder an im Wahn,
Die Brüder ſie umfaſſen
Auf ihrer Siegerbahn.
Es fehlte noch der Führer,
Zum kühnen Überfall,
Und Aloys als Führer,
Begrüßt des Alphorns Schall.

Die Freunde ausgezogen
Vom hohen Alpenland,
Vom Feinde fortbetrogen,
Führt jetzt des Helden Hand:
Und wer ihn hat geführet
Aus finſterm Schloß den Held,
Die Liebe hat geführet,
Die Freiheit in die Welt.

Sein Liebchen ruht im Arme,
Auf Aloys die Braut,
Doch ach, daß Gott erbarme,
Zugleich des Todes Braut:
Die Angſt hat ſie erdrücket,
Der Freiheit weicht der Held,
Zur Leiche hingebücket,
Den Arm, den ſie noch hält.

So ſtirbt die Mutter kreißend,
Ihr Kindlein in dem Schooß,
Die Lieb zum Himmel reißend
Bleibt Freiheit nackt und blos:
O Held auf dir gebauet
Stehn wir am Felſenrand,
O Fels auf dir vertrauet,
Der Freiheit Mutterland.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Eilfter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1842.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Fünfter Band.

Der Wintergarten.

Erſter Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1842.

Inhalt.

Seite

Zueignung I

Einführung der Leſer III

Erſter Winterabend.

Die Liebesgeſchichte des Kanzler Schlick und der ſchönen Sienerin. (Nach einer alten Erzählung.) 1

Eurial und Lukrezia 5

Zweiter Winterabend.

Das wiedergefundene Paradies. (Nach alten Erzählungen.) 17

Albert und Concordia 30

Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotſch 51

Albert diktirt weiter 69

Dritter Winterabend.

Altdeutſche Landsleute 113

Arbogaſt von Andelon und Eliſa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amiſa von Penazari 117

Vierter Winterabend.

Der Krieg. (Nach alten Erzählungen.) 141

Philander unter den ſtreifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege 145

Träume 192

Fünfter Winterabend.

Die neuen Amazonen 201

Miſtris Lee 201

Zueignung.

Es war an des Orangengartens Pforte,
Wo Dich der Wagen donnernd von mir riß: —
Ich ſah ihm nach, — ſo blieb an dieſem Orte
Noch etwas mir auf weiter Welt gewiß. —
Der Wagen ſchwand, der Schmerz kam nun zu Worte,
Es drückte mich der Thränen Finſterniß:
All was mir lieb, es ſind nun blos Gedanken,
Und was mir nah, es ſind der Ausſicht Schranken.
Des Tages Auge ſah auf mich hernieder,
Gleich wie ein Leu aus einer Wüſtenei,
Zerriſſen ſind die feſt verbundnen Glieder,
Als wir beiſammen, waren eins wir zwei:
Blieb mir die Stimme nicht der Klagelieder,
Mir blieb ein Herz, zu fühlen, was vorbei;
Die Welt wird eng, das Herz um ſo viel banger,
Die Tage kurz und alle Schatten länger.
Da ſtand am Weg ein Kreuz aus Stein gehauen,
Mitleidig ſah vom Kreuz ein Gott herab,
Ich ſehnte mich, ihn einzig anzuſchauen,
Vor ihm zu knieen, wie der Bettlerknab',
Der mich verließ, dem Gotte zu vertrauen,
Denn Glockenklang verſprach ihm höh're Gab';
Da hielt die Welt ſo zweifelnd mich gebunden,
Ich wär nicht gerne gleisneriſch befunden.
Da ſtürzt ich mich ins grüne Meer der Bäume,
Das neben mir im Morgenwind gerauſcht,
Derſelbe Geiſt erfüllte dieſe Räume,
Der dort am Kreuze meinen Schmerz belauſcht,
Und daß ich nichts von ſeiner Gunſt verſäume,
Die Andacht hat die Bilder leicht vertauſcht;
Ein reiner Dienſt hält Kirche im Gemüthe,
Der Geiſt ſich offenbart in Frucht und Blüthe.
So fand ich's dort bei den Orangenreihen,
Der Gärtner pflückte ſchon die Blüth' und Frucht,
Den Vogel hört' ich drüber ziehend ſchreien,
Der Deines Wagens Spuren ſehnlich ſucht.

Was uns gemeinſam freute unter Maien,
Es zieht Dir nach mit dieſes Jahres Flucht,
Die Sehnſucht ſtrahlt manch Bild in meine Seele.
Wem theil' ich's mit, was mich erfreu' und quäle?
Es war ein Helm von altem, roſt'gem Eiſen,
Worein der Gärtner ſeine Frucht gepflückt,
Manch ſchwerer Hieb ließ ſich darauf noch weiſen,
Doch ſchwerer hat ihn ſchöne Frucht gedrückt;
So mußt' der Helm vor meinen Augen reißen,
Der feſt geſchmiedet ſchien und reich beglückt:
Der alten Waffen ſchwer errungner Segen,
Und ſchöner Künſte Frucht, läßt ſich nicht hegen.
Gleichgültig ließ der Gärtner ſie da fallen,
Die ſchöne Frucht, er hatte deren viel,
Da hört ich ſie am Boden tönend ſchallen
Und Schellen ſchmetterten mit leichtem Spiel;
Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
Das unten lag, worauf ſie tönend fiel,
Das Schöne iſt auf Erden unverloren,
Es klingt zur rechten Zeit den rechten Ohren.
Es iſt ſo ſchön in Andern ſich verlieren,
Und alles klinget dann erhöht zurück,
So mag die Frucht das Tamburin gern zieren,
Das Tamburin bewahrt mit Klang dies Glück,
Ein Schrecken iſt der Klang den wilden Thieren
Und ich bewahre die Frucht vor Wintertück.
Dir reich' ich beide, die ich ſo gefunden,
O liebe beide, die mein Glück verbunden.
Wenn wir vereint zum Tempel wieder ſteigen,
Wer ſcheidet dann, was *jedem* lieb am Rhein,
All was uns lieb, das wird ſich *unſer* zeigen!
Wird Dir die Frucht des Gartens lieblich ſeyn,
So iſt ſie ohne Zueignung Dir eigen
Und wird in Deiner Luſt dann doppelt mein;
Des Fernen Troſt mußt Du mit Luſt nun leſen,
Denn mir gilt *nichts*, was mir *allein* geweſen.

Einführung der Leſer.

„Überaus ein edel und hübſche Meinung iſt's, ſich in dem Spiegel der alten Hiſtorien, die uns von den Vorältern verlaſſen ſind, zu beſehen, uns dadurch zum Guten zu wenden, das Üble zu fliehen, Herzen und Gedanken in den Dienſt des Allmächtigen zu richten. Darum ich der Ritter von Thurn alſo ſpreche: Meine lieben Töchter, ich bin nun hinfort mehr alt und krank, habe die Welt mehr erkundiget und geſehen, denn Ihr, darum ſo will ich Euch ihren Lauf anzeigen nach meinem Verſtand, der leider nur ſchwach iſt, aber ſtark wird in der Liebe zu Euch. Alles kommt von Gott, deshalb ſei es das erſte Werk der Frauen, ſobald ſie Morgens erwachen, ſein Lob und ſeine Ehre zu ſingen, denn das iſt mehr als Bitten und Klagen und ein Werk der Engel, die ſchon beim aufgehenden zarten Morgenſterne dem allmächtigen Gotte Lob und Ehre ſingen und erbieten.“ — Dieſe guten Worte eines alten Ritters mögen in dieſem verdrießlichen, immer wiederkehrenden Winter, wo allen ſchönen Kindern Zeit und Weile lang wird, wohl zur rechten Zeit wiederholt werden; doch keinem geziemen ſie beſſer, als der nun zerſtreuten, übellaunigen Wintergeſellſchaft, zu deren Unterhaltung die folgenden Geſchichten zuſammengebracht wurden, die ſehr unzufrieden mit der ganzen Welt, doch immer etwas Neues von ihr wünſchte, endlich aber mit allem, was blos erzählt und nicht geſchehen, ganz nachſichtig, aufmunternd, wohlwollend und zufrieden ſchien. — Die Leſer werden mich noch nicht ganz verſtehen, wenn ſie dieſe Stimmung nicht ſelbſt einmal durchlebt haben; ſie treten in die Thüre, während wir mit einer langen Unterhaltung faſt zu Ende gekommen, doch ſollen ſie nach Pflicht und Herkommen in das frühere Schickſal meines Buchs eingeführet werden, um ſein künftiges gnädig zu beſtimmen. Somit bin ich genöthigt, einen Theil meiner eignen Schickſale zu erzählen. — Auf einer Geſchäftsreiſe nach den Wohnplätzen der alten Lieder holte ich auf einſamem Sandwege, der ſich durch einzelne breitgewachſene Kienen fortſchlich, einen alten grauen Mann ein, der mit ſeinem langen grauen Barte, grauem Mantel, grauer Mütze, ſtaubgrauen Stiefeln und grauen Augen, erſt nur eine vertiefte Wolke zu ſein ſchien. Er trug ſtöhnend einen ſchweren grauen Kaſten und bat mich, ihn mitzunehmen. Wer kann alle Leute fahren laſſen, die jetzt Fußreiſen machen, den Alten nahm ich indeſſen mehr zur Unterhaltung, denn aus Mitleiden auf. Als Poſtgeld mußte er mir ſeine Geſchichte mittheilen, die ſonderbar genug lautete. Er hatte einen Kobold zur Einquartirung bekommen, über den er in Verzweiflung ſein Haus angezündet. Als er nun dieſen einzigen Kaſten mit ſeinen letzten Habſeligkeiten auf dem Rücken, ſich nach dem Feuer luſtig umſah und des Kobolds lachte, dem das Zimmer bald allzuſtark eingeheizt ſcheinen mußte, da lachte der Kobold helllaut in ſeinem Kaſten, erſchreckte ihn und fragte: „Du wirſt mich ſo nicht los, was hilft Dir nun Dein Abbrennen? liegt der Kaſten nicht ſchwerer auf Dir, als ſonſt das ganze Haus?“ — Was ſollte er machen, von den letzten Habſeligkeiten wollte er ſich nicht trennen, und ſo mußte er den Kobold, ſo ſchwer er war, mit ſich forttragen. Ich wurde natürlich ſehr neugierig das Ding zu ſehen, und mochte leicht über den Kobold ſo ungeſchickt fragen, wie jener Bürgersmann beim Panorama, ob er lebendig oder ausgeſtopft. Genug, der gräuliche Alte meinte, der Kobold würde mir ſicher einmal vorkommen, und ich nahm es in der Geſinnung Friedrich's, der das mit Recht für einen beſondern Teufel hielt, wenn man in die Taſche faßte und nichts darin fände. Der Alte indeſſen zählte ſein Geld in den Weſtentaſchen halbheimlich nach; ich hätte wohl manches noch von ihm erfahren können, was mich nachher überraſchte, aber die Unterhaltung ging aus, weil ich an allerlei Zukünftiges dachte, mein großes und einziges Talent der Hoffnung auszukultiviren. Ich hatte in dieſer

Gattung ſehr herrliche Gedanken unterweges, dem Alten wollte ich ſie aber nicht mittheilen, er hätte ſie für die ſeinen ausgeben können, jetzt weiß ich kein Wort mehr davon, und der Himmel weiß, welche von mir ausgegangene Seele mit dieſem Gedankenkapitale wuchert. Der Leſer entſchuldige dieſe mir troſtreiche Idee vom Vergeſſen, da der Wucher gar nicht mehr verboten und den edelſten Männern anſtändig und gerecht iſt.

Endlich bewegte die Frage, was er in der Stadt machen wolle, meine trocknen Lippen, als wir ſchon die Thore derſelben in der Ferne dunkeln ſahen; denn der Menſchen Werke ſehen Abends beſonders dunkel aus. Er meinte, daß er dieſen Winter nicht überleben könnte, ohne ſich ſelbſt zu überleben, was er nun beſitze, das wolle er in den Paar Monaten zu ſeinem beſten Vergnügen verpumpeln. Ein ſonderbarer Ausdruck, der nach Fulda ſo viel wie verſtoßen, alſo beinahe ſo viel wie verluſtiren heißt. Dann fragte er mich, wo guter Punſch zu bekommen; ich verſicherte ihm, wenn die Straßen auch nicht ſonderlich hell erleuchtet wären, damit die Einwohner einander nicht erkennten, wenn ſie Abends ſämmtlich einander um Brod anbettelten, ſo würde er dieſe Herzensfreude doch überall durch rothe Erleuchtung angekündigt finden. So kamen wir im Dunkel an's Thor, eine Laterne ſah uns in's Geſicht, ich freute mich, daß der Soldat wieder eine neue Uniform trug, die ihn warm hielt und ſehr bequem ſaß; mein Reiſegefährte nannte ſich Winter. Ich war müde und wünſchte deswegen des Durchſuchens überhoben zu ſein, ungeachtet ich meine Handlung mit verbotenen Waaren längſt zur Ausſtattung eines unſchuldigen Mädchens abgetreten hatte. Aber der Sucher verſicherte immer: deß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge, und ich hatte kein Brod bei mir. Es wurde alles pflichtmäßig durchſucht, und ich erfuhr in der Zeit, daß die Feinde gerade den Tag durch das Thor abmarſchirt wären, und wie die Bürger jetzt in ſo großer Verlegenheit, wo nun andre Feinde hernehmen, da ſich nun einmal jeder darauf eingerichtet. Zuletzt kam es an den Kaſten des Alten, den dieſer ſchon auf den Rücken geladen, um davon zu gehen. Vergebens warnte der Alte, ſie möchten ihn nicht eröffnen, was ſie darin fänden, würde ihnen ſehr unlieblich ſein. Das erregte erſt recht die Neugierde; ich wollte auch aus dem Wagen ihm über die Schulter ſehen, aber kaum waren die Schlöſſer eröffnet, ſo ſtieg eine ſolche Schneewolke heraus, oder ſank herab vom Himmel, was ich nicht unterſcheiden konnte, daß meine Pferde vor Schrecken durchgingen. Was aus dem Alten geworden, wußte ich nicht; als wir der Pferde wieder mächtig, war ich froh ein Wirthshaus zu erreichen und mich in ein Bett zu drücken. Am Morgen ſah ich beim Erwachen ſchon alles zugeſchneit; ich lobte nicht den Himmel, ungeachtet ich den Ritter von Thurn ſchon lange geleſen, es fällt einem ſo etwas nur nie zur rechten Zeit ein und darum iſt das Schreiben gut, weil es langſamer geht als das Leben, und viel Gutes dabei erinnerlich wird. Erſt beim Schreiben an alte Bekannte, die ich unter blühenden Pomeranzenwäldern verlaſſen, fiel mir ein, daß der Alte wohl gar eine allegoriſche Perſon, der Winter, ich meine der Repräſentant der Jahreszeit, geweſen ſei, den ich ſo unſchuldig und umſonſt mitgenommen; dabei blieb's, im Winter macht ſich alles kürzer ab, in Gedanken wie auf Wegen. So zog alſo der Winter ein, wo die Feinde ausgezogen, und meine frohen Erwartungen und Gedanken erſtarrten wie der lebendige Strom, der durch die Straße floß. Alles beſetzte und bewachte dieſer traurige Winter mit ſeiner langweiligen Heerſchaar, ſelbſt wo die kaufmänniſchen und adlichen Häuſer ihre hohen Stirnen, mit mancherlei Bildwerk gekrönt, erheben, hing er ſeinen weißen Glanzteppich auf, und ſelbſt an dem Boden knirſchten die gejagten Füße noch unwillig, daß auch der treue Boden, den ſelbſt die Feinde mußten ſtehen laſſen, ſeine Farbe angenommen. Sogar meinen Athem fand ich im Dienſte des Winters, wie er ſich an die Fenſterſcheiben legte und mir den tröſtenden Anblick der Sonne verſchloß.

Da flüchtete ich mich in's Freie und fand alles ſo ſtille, als wenn gar nichts geſchehn, die Sträucher traten mir ſtumm in den Weg, ich hieb mich durch mit meinem Stocke; Krieg oder Frieden, dachte ich, eins von beiden ſei nur gewiß, dieſer Mittelzuſtand bringt mich um — meine Ohren. O weh! ich fühlte meine Ohren nicht mehr, die heiligen Zeugen der Ehrlichkeit waren beide erfroren. Die Hände an den Ohren, ſprang ich blindlings durch den Schnee, ſowohl durch den gelagerten, als auch durch den, der in träger Allmähligkeit erſt die Stelle auszuſuchen ſchien, wohin er zu fallen beliebte. So eilfertig kam ich an ein ſchönes Landhaus, deſſen Thür ich aufſprengte, die Stubenthüren waren feſter geſchloſſen; ich trat auf den Hof und rief nach Leuten, da war aber niemand zu ſehen, noch zu hören, als eine dichtbeſchneite Statue, die bei meinem Anblick ſchreckhaft aufſchrie, davon lief und in einer Seitenthür verſchwand. Ich erſchrak erſt, als ich alle Schwierigkeiten bedachte, ehe Statuen ſchreien und laufen lernen. Doch hat das ja ſo mancher gelernt, von dem es niemand möglich hielt, und die Beine müſſen ſolcher Statue noch mehr frieren als mir, da ſie keine Stiefel an hatte, wie ich aus den zierlichen Fußtritten im Schnee abnahm. Nun fühlte ich mit Entſetzen, daß es Geiſter gebe, wenn auch dies keiner geweſen. Neugierde trieb mich nach, aber die Thüre wurde zugehalten; ich bat dringend mich einzulaſſen, weil ich von Froſt und Verwunderung erſtarrt. Endlich öffnete ſich die Thüre, ein Mädchen führte mich ſtumm und verdrießlich in ein neugothiſch verziertes Zimmer, das von Sophas durchkreuzt und von einem Kaminofen angenehm durchwärmt war. Ich näherte mich dem Ofen mit Vorſicht, meine Ohren ſchmerzten, doch glaubte ich, daß die vorangehende Bewegung und Verwunderung ſie ſchon wieder belebt hatte. Ein ſchönes Bild in fremder Uniform beſchäftigte bald meine Aufmerkſamkeit, es ſtanden friſche kleine Tulpen in Töpfen davor; eine Flötenuhr fing an ſehr traurig aufzuſeufzen; eine anſehnliche Frau mit hellbraunen lockigen Haaren, in dunkelrothem Sammetkleide, trat in das Zimmer. Ich entſchuldigte meine Zudringlichkeit mit der Noth; von der beweglichen Statue wollte ich nicht anfangen; ich ſprach nur von wunderbaren Zeiten, wo alles lieſe, nur die Ströme nicht. Sie ſah meine Beſcheidenheit und löſte mit einiger Verlegenheit das Räthſel. Die bewegliche Statue war ſie ſelbſt, ſie hatte ihre Dienerſchaft fortgeſchickt und glaubte das Haus feſtverſchloſſen, um ihre Nerven, die durch Unglücksfälle ſehr gelitten, in dem gewaltſamen Schneebade zu ſtärken. Sie hatte in ihrem Weſen viele Güte bei etwas verlebt Heroiſchem; das Leben ſchien ihr gleichgültig, aber die Krankheit war ihr verhaßt. Ich verſicherte ihr, daß ich leider nichts, als eine bewegte Schneeſtatue geſehen und den Schnee hätte ich längſt über alle Neugierde kennen gelernt, da ich ihn mit dem Winter in's Land gefahren. Sie meinte, daß ihr beides lieb ſei, der Schnee, weil er die Gegend und tauſend ſchmerzliche Erinnerungen umkleide, mein Nichtſehen, weil die ſchönſte lebende Geſtalt unſrer Zeit ſelten dem ſchlechteſten plaſtiſchen, alten Kunſtwerke zu vergleichen würdig. — Das klang ſehr modern, doch machte uns dieſe gemeinſchaftliche Liebhaberei an alten Kunſtwerken bald vertraulicher, auch ſiedelt ſich jeder, der von Reiſen kommt, gerne an; ich blieb ohne eingeladen zu ſein. Es kamen allerlei Bekannte der gnädigen Frau. Zuerſt ihre ſchlanke Schweſter, ein ſehr kluges Mädchen, die ihr manchen guten Rath gab, geiſtig ohne geiſtreich zu ſein, alles im Ebenmaaß zwiſchen Seele und Körper; da etwas Ähnliches unter Männern ſehr ſelten, ſo hatte ſie nie geliebt und war doch Männern gewogener, als den Frauen; thätige Meiſterin in der Stickerei, nahm ſie wenig lauten Antheil an unſern Unterhaltungen, doch war ſie durch Theeeinſchenken eine immerwährende Wohlthäterin. Dann folgte ein junger Invalide auf einem hölzernen Beine; die Überlegenheit ſeines ganzen Weſens bewährte das Anſpruchloſe ſeines Spotts, auch zog er ſich ſelbſt meiſt vielmehr auf als andre, indem er ſeine rege Aufmerkſamkeit gegen die

Frau vom Hauſe zu verſtecken ſuchte; wir werden ihn bald näher kennen lernen. Na ihm trat der magere Geſandte eines Hofes, der gar nicht mehr vorhanden, mit einer gelehrten Schauſpielerin ein, die als Frau von Grundſätzen galt und ihren Ruf mit vielem Sprechen nicht auf's Spiel ſetzen wollte. Unbemerkt wiſchte ein Frauenzimmer zur Thür hinein, das genial genannt wurde, ſie gab mit dem erſten Händedrucke einige Schneebälle in die Hände der Freundſchaft. Noch kam ein ſehr geſundes Fräulein, das ſchon vielen trefflichen Jünglingen den Korb gegeben, weil ihre großen Augen prüfend jedermann zu Erklärungen auszufordern ſchienen; was man in ihrer Nähe immer zuerſt empfand, war der Wunſch, ſo einer von den guten alten Herren zu ſein, denen kein Mädchen einen Kuß verſagt, weil ſie in unſchuldiger Gewohnheit ſind, alle Mädchen zu küſſen. Sie war begleitet von einem kranken Mädchen, das gerne alle Intriguen Andrer hörte und beſorgte, weil langes Leiden und Schwäche ſie von allem eignen Antheil frei ſprach und ihr das Recht einer Verheiratheten gab. Es war nur ein Geſetz in der Geſellſchaft, das aber ſtrenge beobachtet wurde, nichts Beſtimmtes von den Begebenheiten der Zeit zu reden und dafür allerlei Geſchichten aus andern Zeiten und Ländern zu ſammeln, die dann gemeinſchaftlich genoſſen wurden, entweder frei vorgetragen oder abgeleſen. Die meiſten wünſchten eine oder die andere dieſer Erzählungen zu beſitzen, das ward mir Veranlaſſung ſie zu ſammeln und abdrucken zu laſſen. Die übrigen Leſer entbehren nun freilich des beſondern Intereſſe, auch mancher Beziehung, die zu weitläuftig wäre auseinanderzuſetzen, doch iſt das nur für Nebenſachen bedeutend, auch wird der Geſcheute ſie leicht aus den allgemeinen angegebenen Verhältniſſen der Zuhörer errathen, — es giebt einen Gott, der den Finger auf den Mund legt. Sei es mir wenigſtens erlaubt, ihr guten Töchter des Ritters von Thurn, in den Einleitungen Eure Geſinnungen durch den doppelten Schleier Eurer Beſcheidenheit und meiner Rückhaltung durchſcheinen zu laſſen, zugleich ſage ich Euch meinen Dank für das antheilende Zuhören, das ganz den Geſchichten hingegeben, die Vorleſer vergaß, mit allen ihren Fehlern. So oft ich vorgetragen, mußte ich im Beginnen von Hochachtung gegen Euch beengt, meinen Rock aufknöpfen; aber von Euren aufmerkſamen Augen belebt, zum Schluſſe keck dramatiſiren, was ich ganz trocken und verloren hingeben wollte. Wahrhaftig, ich überraſchte mich oft ſelbſt und verlor mich ſo ganz in den Geſchichten, daß ich beim Aufhören, wie jene verſchüttete Schweizerin, ſtille in mir dachte, der jüngſte Tag ſei ſchon angebrochen, bis mir die bekannten lieben Angeſichter wieder zuſprachen mit neuer Freude, — und es war noch nicht aus mit der Welt. — Tauſend Leſer wie ihr, theilnehmend und gütig, und die deutſche Leſewelt wäre nimmermehr verloren und verrathen.

Erſter Winterabend.

Die Liebesgeſchichte

des Kanzler Schlick und der ſchönen Sienerin.

Nach einer alten Erzählung.

Gnädige Frau! Sie werden nicht überſehen haben, wie gern ich Sie oft angeſehen. Ihre Ähnlichkeit mit einem mir werthen Gemälde war nicht der einzige Grund, mehr wirkte noch das reizende Zuſammenſtimmen aller Ihrer Bewegungen, die von einer neuen, alles beherrſchenden Sehnſucht erfüllt waren. Sie waren unendlich reizend als ſie liebten und Sie verlieren jetzt täglich von Ihren Reizen, nun Sie nicht mehr lieben. Ich bitte Sie gnädige Frau um Ihrer Schönheit willen, vergeſſen Sie entweder den Flüchtling ganz, den die Ehre in entfernte Gegenden geführt zu den ſtolzen Spanierinnen, oder ſterben Sie vor Sehnſucht, oder lieben Sie einen andern, oder lieben Sie die Tugend. Und wenn Sie gerade keinen andern und keine Tugend wiſſen, die Sie lieben möchten, lieben Sie mich, und lieben Sie die Tugend in mir: ich bin die Tugend des Mitleidens um Ihre Schönheit, die noch lebendig vor mir ſteht, während ſie auf Ihren Wangen nur als eine halb vergeſſene Erinnerung noch für kurze Nachſommertage zu weilen und in die Vergangenheit umzukehren droht. Beſinnen Sie ſich und finden Sie mich dann noch immer allzu häßlich, ſo verſchmähen Sie wenigſtens meinen Troſt nicht, den ich Ihnen aus gutem Herzen und alten Geſchichten zuſammengeleſen. Sie werden finden, daß Ihnen nichts Beſonderes widerfahren mit dem Adjutanten des Marſchalls, dem Sie als Gefangenen eine milde Zuflucht in Ihrem Hauſe geſtatteten und der Sie als Sieger verließ. zwar klagend und ewige Treue gelobend, aber Sie wiſſen beſſer als ich wie er die in Paris gehalten. Sie möchten nun gern wiſſen, woher ich das alles weiß, aber meine Gnädige, ehe Sie mich nicht lieben, verrathe ich das nicht: genug, es iſt kein Brieflein von Ihnen, das ich nicht abgeſchrieben, ich erinnere nur des Zeichens wegen an jenen, worauf Uniformknöpfe geſtickt waren, ferner an das kleine braune Mal, wo Ihr Herz pocht, an die Verkleidung, wie Sie als Sträußermädchen bei der großen Parade neben Ihrem Liebling ſtanden, der das Ehrenkreuz erhielt, wie gingen Sie nachher ſo eilig mit ihm in ſeine Wohnung! Sie ſehen der Verräther ſchläſt nie, oder hat er auch geſchlafen, worüber Sie vielleicht keine Nachricht geben wollen, ſo ſchlafe ich nicht, ich laſſe alles drucken, wenn Sie meine Hand nicht durch einen Händedruck lähmen. Doch Scherz beiſeite, der ſich für Ihre Trauer und für meine Gutmüthigkeit nicht schickt; Sie sehen wohl, wir leben nicht mehr in der guten Ritterzeit, für die ich Sie durch häufiges Vorleſen des Heldenbuchs vorbereiten wollte, wo Reiſen und Kriegsunternehmungen nur darum ausgeführt wurden, um Liebe aufzuſuchen und in ihrem Dienſte nur einmal im Leben aber ganz allen Schmerz und Freude, Hoffnung und Troſtloſigkeit zu einer ewigen Treue zu häufen. Wenn Sie aus dieſem hellen Traume mitten in der dunklen Nacht unſrer Zeit aufgewacht ſind, wo in tauſend Mißgriffen der eine nicht ſein Zimmer, der andre nicht ſein Bett finden kann und alles in troſtloſer Mannigfaltigkeit geſtört und verwirrt wird, ſo tröſten Sie ſich damit, daß dieſe Verwirrung auch ſchon ſehr alt geweſen, älter als alle dreieckigte Hüte in der Welt. Sie werden das nicht glauben wollen, es ſcheint Ihnen alles einzig, leſen Sie darum die Geſchichte aus der Zeit des Kaiſers Sigismund, die Liebesgeſchichte ſeines Kanzlers, des Ritters Caspar Schlick, wie ſie der Papſt Pius II. beſchrieben, er, als ein Geiſtlicher, wird alles Unanſtändige vermieden haben, ich habe nur ausgezogen, damit ich der meuchelmörderiſchen Stichelei nicht beſchuldigt würde. Vielleicht gelingt es mir, Sie und viele unſrer Landsmänninnen in ihrer Liebe künftig patriotiſcher zu machen, ſie ganz der vaterländiſchen Jugend zuzuwenden: ein ähnlicher Zweck wie in den

Römiſchen Elegieen, in den Venetianiſchen Epigrammen, in der Fiammetta und in der Corinna. Europa iſt zu mannigfaltig ausgebildet um ſich einer Leidenſchaft ganz zu ergeben, wir ſtehen nun einmal gar nicht mehr auf der Erde wie die andern Welttheile, ſondern, von dieſen auf dünnem Seile in der Luft getragen, ſei es unſer Bemühen wie gute Seiltänzer, wo wir der Menge unvermeidlich als fallend erſcheinen, uns am höchſten von dem Seile aufſchnellen zu laſſen; das feſte Beſtehen iſt doch einmal nicht möglich. So ſehe ich Sie, gnädige Frau, wie Sie nach dem Leſen dieſer Geſchichte aus dem Halbdunkel Ihres Zimmers und Ihrer Traurigkeit aufſpringen, mir entgegen eilen, Sie kennen den hüpfenden Gang meines hölzernen Beines, mir in die Arme fliegen und alle unpatriotiſchen Liebesgedanken vergeſſen, die wie fliegende Brücken über wilde Ströme, je reißender dieſe die Länder ſcheiden, deſto ſchneller die getrennten Bewohner zuſammen führen. Jetzt hat aber der Eisgang die Brücken und Ihren Geliebten fortgeriſſen. — Sie ſehen, ſeit ich Invalide geworden, weiß ich recht ſchöne Betrachtungen anzuſtellen.

Der Invalide.

Das geſunde Fräulein behauptete am Schluſſe des Briefes, das wäre boshaft, und der Invalide müßte knieend Abbitte thun. „Wir kennen uns beſſer,“ ſagte die Frau vom Hauſe, und gab ihm die Hand. „Sie gaben viel darum, wenn Sie nicht über das Rührende lachen müßten, weil Ihnen ſonſt die Augen wehe thun." — „Und mein hölzernes Bein bleibt doch von Holz," fügte er hinzu und las weiter.

Eurial und Lukrezia.

Als Kaiſer Sigismund zum erſtenmal in Siena eintritt, da war ihm, wie jedermann noch weiß, ein Pallaſt bei St. Marthens Kirchlein zugerichtet, und als demſelben die Ehre geiſtlicher Ordnung und Heiligkeit dort gebracht war, kamen ihm vier Frauen entgegen: Sigismund, wiewohl alt von Jahren, war doch ſchnell und behend in Begierden, hatte viel Anredung und Kunde der Frauen, und war ihm nichts kurzweiliger als Angeſichter hübſcher Weiber, darum als er die erſah, ſprang er von dem Pferde und kehrte ſich um gegen ſeinen mitkommenden Diener Eurial und ſprach: „Habt Ihr je dergleichen Frauen geſehen, ich zweifle ob es ſeien menſchlich Angeſicht oder engliſch?" Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel ſie ſchämiger wurden, als viel wurden ſie ſchöner und hübſcher geſehen. Denn von Röthe, die ſich auf ihren Wänglein ausbreitete, gaben ſie ſolche Farbe, als gut Indiſch Helfenbein, geröthet in dem Blute der Purpurſchnecke. Doch leuchtete vor allen Lukrezia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, dem überreichen Menelaus vermählt, der unwürdig war, daß ſolch ein Demant in ſeinem Hauſe dienen ſollte, aber wohl würdig, daß ihn ſeine Hausfrau machte, als man ſpricht, zu einem gehörnten Hirſche. Ihre Gliedmaßen an Gerade und Länge die andern übertrafen. Ihr Haar dick und lang und von Farbe gleich dem Golde, zierlich geflochten und aufgebunden. Ihre Stirn hoch und von gebührlicher Weite, ihre Augbraunen bögleinweis geſtellt, mit wenigen aber dichten ſchwarzen Haaren, ihre Augen leuchtend darunter wie die Sonne, die zugleich die Geſichter der Menſchen mag erheben, letzen und blenden. Ihre Naſe nicht nach dem Senkblei geſetzt, ſchied doch die roſenfarbnen Wänglein in gleicher Menſur und Maaße. Nichts war lieblicher und luſtiger als dieſe Wänglein, denn ſo oft die Frau lachte, wurden kleine Grüblein zu beiden Seiten gefället. Niemand ſah ſie, der nicht begehrte ſie zu küſſen, ihr Mund war klein und roth zum Einbeißen, ihre Zähne klein, in gleicher Ordnung geſetzt und dazwiſchen lief ihr Zünglein mit lieblicher Rede und ſüßem Geſang hell und klar, recht wie die Weiße ihrer Kehle und ihres Halſes. Ihre äußere Geſtalt gab zu merken, die Geſchicklichkeit ihrer innern Form und Vernunſt, ſo daß niemand ſie ſah, der nicht ihren Mann anfeinden mochte. Ihre Ehrbarkeit ergötzte ſich nicht, wie viele Frauen thun, mit ſtrengem Angeſicht, ſondern mit fröhligem Antheil in tugendhafter Mäßigkeit. Ihre

Kleider waren mannigfaltig und war da kein Mangel an Hefteln, Gürteln, die Zierung des Hauptes auch wunderbar mit vieler Zuſammenfügung des Goldes und Edelgeſteins in dem Kranz wie an den Fingern.

Unter den Frauen, die dem Kaiſer vor dem Pallaſt entgegentraten, war auch Kathrina Petruſin, die über wenig Tage darnach ſtarb. Der Kaiſer war bei ihrem Begräbniß gegenwärtig und ihren Sohn vor dem Grabe, wiewohl er noch ein junges Kind, mit Ritterſchaft begabte. War auch die Leiche der Kathrina gar ſchön und wunderſam geziert, ſo wendeten ſich doch alle Augen, wohin ſich Lukrezia wendete, wie Orpheus mit ſeinem Getöne Steine und Wald mit ſich gezogen. Doch einer von allen ward mehr als gebührlich mit Anſehen in ſie geführt, Eurial (Schlick), ein Ritter aus Franken, Liebling des Kaiſers, ſeines Alters zweiunddreißig Jahr, nicht faſt langen Leibes, aber einer fröhligen, gütigen Geſtalt mit lieblichen leuchtenden Augen, ſtets zu Gnaden und gütiger Tugend gerichtet. Die anderen Hofleute waren durch langes Umziehen an Gelde entblößt, aber Eurial, der reich war und durch die Freundſchaft des Kaiſers viel zum Geſchenk erhielt, erſchien von Tag zu Tag köſtlicher, mit vielen Dienern in Kleidern von Golde und karmeſin Sammet, auf Pferden mit glänzendem Geſchirr. Auch hatte er Muße, die man gebraucht zu der ſanften ſüßen Hitze und großen Kraft des Gemüthes, die wir Liebe nennen, darum geſiegte in ihm Muthwille, daß er ſeiner ſelbſt nicht mächtig war und die Lukrezia anſehend ſie inbrünſtiglich lieb zu haben anhob. Nun waren daſelbſt viel junge Männer, hübſcher tugendlicher Geſtalt, aber allein dieſen thät Lukrezia in ſich erwählen. An dieſem Tage wußte keiner von des andern Geſinnung, ſondern jedes meinte umſonſt lieb zu haben. Als die geiſtliche Erbietung geendet war und Lukrezia heim kam, iſt ihr Gemüth ganz geführt in Eurial, ſie vergaß, daß ſie vermählet war und haßte ihren Mann und redete mit ſich ſelbſt: „Mir hilft nicht mehr ſein freundlich Hälſen und Umfahen, noch weniger freut mich ſein Küſſen, ſogar ſeine Worte mich verdrießen; zu aller Zeit iſt vor meinen Augen die Bildung und Geſtalt des fremden Menſchen, der heut dem Kaiſer allernächſt geweſen. Ein andres rathet leibliche Anfechtung, ein andres mein Gemüth, ich weiß welches das Beſſere iſt, aber dem Böſen folg' ich. O hochgelobte Bürgerin, was willſt Du mit einem fremden Pilgrim thun?" — Das wußte ſie aber auch recht bald ſich zu ſagen. „Warum nicht. Wage ich's und gebe Hülfe der Liebe, entweder wird er bleiben bei mir hier oder aber, ſo er hinwegzieht mich mitnehmen mit ſich, um ihn verlaſſe ich Mutter, Mann und Heimath. Meine Mutter iſt zu aller Zeit widerwärtig geweſen meiner Freude, und lieber will ich eines Mannes mangeln, als den meinen haben, der mir aufgezwungen, als ich noch von nichts wußte. Heimath? Wo noch Luſt zu leben, da iſt Heimath. Nachrede? Was ſoll mir der Menſchen Rede, die ich nicht höre!“ —

Das Haus der Lukrezia lag zwiſchen des Kaiſers Hofe und Eurial's Herberge, ſo daß er nicht zu Hofe kommen konnte ohne Lukrezien in hohen Fenſtern zu ſehen und immer erröthete ſie, ſo oft ſie ihn erſehen mochte, welches den Kaiſer zuletzt mitwiſſend machte dieſer Liebe. Denn als er nach ſeiner Gewohnheit jetzt hin und her ſpazieren ritt, vermerkte er die Frau verändert werden in Erwartung Eurial's, der ihm ſtets folgte. Da kehrte ſich der Kaiſer um gegen ihn und ſprach: „Eurial, thuſt Du hier den Männern ihre Weiber entrichten, die Frau hat Dich lieb!“ — Und als er zu dem Haus Lukreziens kommen iſt, bedeckte der Kaiſer mit ſeinem Hut Eurial's Augen und ſprach: „Ich will mich an Deiner Statt brauchen.“ Darauf antwortete Eurial: „Was Zeichen iſt das, Kaiſer? Ich habe keinen Handel mit ihr, dieſes aber iſt unſicher zu thun, denn die umſtehenden Leute argwöhnen möchten.“ — Es ritt Eurial ein apfelgraues Pferd, ausgezeichnet durch ſtarken Hals mit dickem Kamme, auf die rechte Seite geworfen, der kleine Kopf winkte mit den Ohren, der kurze Bug und ein feiſter Rücken und eine kecke Bruſt zeigten ſeine Stärke, und ſo man trompetet, ſtand es mit Kunde ganz ſtill, ausgenommen daß es den reichen Zaum unter ſeinen Naſenlöchern ſtets kauend bewegte, dann auch mit feſtem Horne ſeines Fußes und lautem Getöne die Erde umwühlte. Dieſem Pferde glich Eurial, ſo oft er Lukrezien anſichtig ward. Als aber Lukrezia ihn oft geſehen und ihre inbrünſtige Liebe nicht mehr meiſtern mochte, gedachte ſie, wem zu vertrauen. Da war unter ihres Mannes Knechten ein alter Deutſcher, Soſias, und als der Kaiſer wieder mit großer Schaar ſeiner Edlen vorbeiritt, da ſprach zu ihm Lukrezia: „Wo findet man unter allen Völkern dergleichen Leute, ſo geraden Leibes mit aufrechten Achſeln, gelben Haares, löblichen Angeſichts, milchfarbenen Halſes, wohin ſie ſich kehren, was ſtarke Brüſte, das iſt ein ander Geſchlecht der Menſchen als unſer Erdreich hat geboren, es iſt ein Same der Götter. O daß das Glück von dieſen mir einen Mann gegeben!“ — „Begehreſt Du eines?“ fragte Soſias. — „Von allen,“ antwortete ſie, „niemand als Eurial, ich weiß nicht mit welcher Liebe ich werd gebrennet.“ — Da ermahnte ſie Soſias zur Keuſchheit: „Durch dieſes mein graues Haar und durch dieſe Bruſt itzund voll Sorgen und durch meine treue Dienſte begehr ich, brich ab und löſche ſolche Ungeſtümigkeit.“ Auf das, Lukrezia redet: „Ich werde Dir zu Willen. Mein Urtheil iſt geſetzt zu ſterben.“ — „Ich leid's nicht,“ ſprach Soſias,

„wir wollen den Eurial verſuchen!“ — Soſias meinte mit falſcher Freude die Frau alſo zu führen, bis der Kaiſer hinweg wäre. Darum er oft gleißnet zu Eurial gegangen zu ſein und ſagte, wie ſich dieſer der Frauen Liebe freute und ſuchte Ort und Zeit, wie ſie möchten zuſammenkommen. Um doch nicht ganz zu lügen, redete er einmal den Eurial an und ſprach: „O wüßteſt Du, wie lieb Du hier gehabt biſt!“ Und da der fraget, wer es wäre, ſagte er ihm nichts weiter. Aber Eurial mit dem Bogen der Liebe getroffen, erkannte den Soſias nicht und meinte ihn nicht geſandt von Lukrezien, wie wir denn alle geringes Hoffen haben in großer Begierde. Oft ſtrafte er ſich ſelbſt für dieſe alſo: „Eurial, was iſt die Gewalt der Liebe, langes Weinen, kurzes Lachen, wenig Freude, viel Furcht. Was hängſt Du an dieſem Lugen. Ich Armer thu umſonſt dieſen Dingen widerſtreiten. Wer iſt ein größerer Buhler geweſen als unſer Kaiſer?“ — Immer ſchloß er: „Liebe überwindet alle Dinge. Ein ſchwarzes Turturtäublein wird lieb gehabt von einem gelben Vogel!“ — Als nun dies alſo gefeſtet und beſchloſſen worden, ſuchte er eine alte Kupplerin, der er einen Brief gab an Lukrezien. „Ich entböte Dir gern, Lukrezia, Gruß und viel Heil, aber alles Heil meines Lebens hängt an Dir. Was Liebe ſei, habe ich vorher nicht gewußt. Du haſt mich ihrer Gewalt unterworfen, Dich hab ich lieb Tag und Nacht, Dein begehr ich, Dir ruf ich, Dein wart ich, von Dir gedenk ich, Dich hoff ich, von Dir ergötz ich mich, Dein iſt mein Gemüth, bei Dir bin ich ganz. Du magſt mich im Leben erhalten oder tödten, ſchreib mir, und ſei gegen mich nicht härter in Worten, als Du geweſen biſt mit Augen." —

Die Kupplerin traf Lukrezien allein und redete zu ihr: „Dieſen Sendbrief ſchickt Dir der edelſte und mächtigſte Liebhaber, der an dem kaiſerlichen Hofe ſein mag." — Dieſe Frau war aber in mancherlei Büberei bekannt, darum es Lukrezien leid that, daß eine ſolche Frau zu ihr geſandt wäre und ſtrafte ſie mit Worten: „Welche Unſinnigkeit hat Dich geführt in dies hohe Haus, was hält mich, daß ich Dir nicht falle in die Haare, gieb her den Brief, daß ich ihn zerreiße und verbrenne." — Sie nahm das Papier, zerriß das in viele Stücke, trat darauf, warf ſie in die Aſche, und jagte die Frau zur Thür hinaus. Lukrezia aber, da das alte Weib hinwegkommen war, ſuchte die Stücklein des Sendbriefs und ſetzte zuſammen die zerriſſenen Worte, und da ſie daraus einen leſerlichen Brief gemacht und den zu tauſendmalen geleſen hat, küßte ſie ihn zu tauſendmalen und zuletzt wand ſie ihn in ein ſeiden Tüchlein und legte ihn unter ihre köſtliche Kleinodien, jetzt dies Wort und dann jenes Wort nachſuchend, leſend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch ſchrieb ſie an Eurial: „Ich bin nicht die, als Du meinſt. oder der Du ſolche Frauen ſchicken ſollſt, mir ſoll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keuſch. Gott pfleg Dein in Geſundheit!“ — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und ſprach: „Die Frau hat Dich mehr lieb als ſie von Dir lieb gehabt wird, ſie küßte das Papier wohl tauſendmal.“ So gab ſie Urſache, daß andere Briefe für und wieder geſendet wurden. Eurial befliß ſich mit inbrünſtiger Begierde Italieniſch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald ſchrieb er ihr: „Sie ſolle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geſchickt, weil ihm als einem fremden Manne ſolches unwiſſend begegnet; das Hübſche der Geſtalt ein luſtſam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Schaam beiwohnte, da wäre ſie unwürdig, blöd und hinfallend.“ Und ſchickte ihr mit dieſem Briefe einige Geſchenke. Lukrezia ſchrieb darauf: „Daß Du mich lieb habeſt, achte ich nicht groß, denn Du nicht der erſte biſt, den meine Geſtalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derſelben Arbeit iſt umſonſt geweſen, alſo die Dein. Mit Dir Worte haben mag ich nicht und will's auch nicht, wenn Du keine Schwalbe biſt, kannſt Du mich nicht finden, denn alle Thore ſind beſchloſſen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künſtliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe ſcheine, ſo ſchicke ich Dir einen Ring, daß er bei Dir ſei als eine Bezahlung, der Edelſtein in dem Ringe iſt nicht minder koſtbar als Deine Gaben. Gott pfleg Dein.“

Eurial ſchrieb alſo hinwieder: „Mich betrübet, daß Du meine Liebe zu Dir ſo klein achteſt, denn obwohl Dich viele lieb haben, ſo liebt doch keiner wie ich, aber Du glaubſt das nicht, denn ich kann nicht mit Dir zu Reden kommen. Wollte Gott daß ich möchte werden wie ein Schwälblein, aber lieber möchte ich werden ein Floh, daß Du mir nicht möchteſt beſchließen Dein Fenſter. Mir thut es nicht ſo leid, daß ich ausgeſchloſſen bin, als daß Du mich nicht einlaſſen willſt, da ich doch nichts zu thun begehre, als nach Deinem liebſten Willen, und ob Du mir befiehlſt zu gehen in ein Feuer, ich vollbrächt's. Wie willſt Du mich tödten mit Worten, während Du mir das Leben giebſt mit Deinen Augen, ſprich daß Du mich lieb habeſt, und ich bin ſelig. Dein Ring kommt nicht von meinem Finger, und ich mache ihn an Deiner Statt naß mit meinen Küſſen, verſchmähe nicht die kleinen Gaben, die ich Dir ſchicke. Gott pfleg Dein, gieb mir Kurzweil, die Du vermagſt.“ — Hierauf ſchrieb Lukrezie folgenden Sendbrief:

„Ich wollte gern Dir zu Willen werden, denn das wäre wohl würdig Dein Adel, ich will geſchweigen wie wohl mir gefällt Deine Geſtalt und Dein Angeſicht, voll aller gütlichen Tugenden. Aber mir iſt nicht zu nutze, daß ich lieb hab', ich bekenne mich ſelbſt, wenn ich anheb lieb zu haben, ſo halte ich weder Maaß noch Regel. Du magſt hier nicht lange weilen, ſo möchte ich Dein, wenn ich das Spiel kenne, nicht mangeln noch entbehren. Du würdeſt mich nicht mit Dir hinwegführen, doch könnte ich nicht bleiben. Mich können warnen viel Frauen, die von fremden Liebhabern ſind verlaſſen. Ihr Männer ſeid eines feſteren Gemüths und möget dieſe ungeſtüme Anfechtungen eher ſtillen, denn wir Frauen. Eine Frau, wenn ſie in Liebe anhebt zu wüthen, ſo mag allein das Ende ſolcher Liebe im Tod erfolgen, denn Frauen nicht allein lieb haben, ſondern in Liebe unmenſchlich wüthen und wo ſie rechte Wiedervergeltung finden, ſo achten ſie weder Rede, Leumund, noch Leben; allein iſt unſre Arznei, wenn uns der Wille des liebgehabten Menſchen geſchieht, und fürchten kein Übel, ſo uns geſchieht um unſrer Begierde. Darum iſt mir von edeln Frauen gerathen, daß ich mir verſchließe den Weg der Liebe, beſonders gegen Dich, der Du nicht hier bleiben magſt. Wenn Du mich ſo lieb haſt, als Du ſprichſt; ſo ſollſt Du nicht an mir ſuchen noch begehren, das mir zum Tode gereichen würde. Für Deine Gaben ſchicke ich Dir hiebei ein gulden Kreutz mit Perlen geziert, und wiewohl es klein iſt. ſo mangelt es doch nicht der Kunſtbarkeit." —

Als Eurial dieſen Brief empfangen ſchwieg er nicht, ſondern war mit neuer Geſchrift entzündet:

„Gott grüße Dich, mein einiges Gemüth, das mich ſelig machet mit Briefen, ob Du wohl etwas Gallen darunter haſt vermiſchet, ſo hab ich ſie doch oft geleſen und oft geküſſet. Wollteſt Du meine Liebe mindern, ſo ſollteſt Du nicht alſo Deine Kunſt erweiſen. Darum ſind es unnütze Worte, mit denen Du bitteſt, daß ich aufhöre Dich zu lieben. Bitte daß alle Berge in die Thäler kommen, und alle Bäche rückwärts fließen, als Du bitten magſt, daß ich Dich nicht lieb habe; eben ſo leicht mag die Sonne von ihrem Umlauf ablaſſen. Iſt's, daß hohes Gebirge des Schnees, das Meer der Fiſche, und der Wald der Thiere entbehrt, dann werd ich Dich vergeſſen. Es iſt nicht klein und leicht den Männern, als Du meinſt, die Flamme der Liebe zu löſchen, was Du Deinem Geſchlechte zugiebſt, das geben wir dem unſern auch. Hat fremder Männer Liebe viele Frauen betrogen, ſo kann ich Dir auch viel Männer nennen, die von Frauen ſind ungebührlich betrogen. Denke nicht der Dinge die widerwärtig ſind unſrer Liebe, Du ſollſt mich auch nicht fremd nennen, dieweil ich wahrlich mehr Bürger bin als die, ſo hier geboren, denn jene macht der Glücksfall, mich aber freie Wahl dazu, und ſollte ich auch von hier reiſen, ſo wird doch meine Wiederkehr ſchnell ſein. Ich werde auch nicht mehr in deutſche Lande kommen, ſondern meine Sachen einrichten, um ſo lange bei Dir zu bleiben, als Du magſt. Es ſind viele kaiſerliche Geſchäfte in dieſem Lande, die werden mir dann übergeben, dies Amt will ich mir erwerben; ſo wenig ich leben mag ohne Herz, ſo wenig ohne Dich. Je wohlan, erbarm Dich doch zuletzt Deines Liebhabers, ich wundre mich ſelbſt, wie ich ſo viel Pein mag erleiden, ſo viele Nächte ungeſchlafen bleiben und ſo viele Tage in Faſten. Hätte ich Dir Vater oder Mutter getödtet, Du hätteſt nicht größere Pein an mir vollbringen mögen. Es iſt noch wenig was mir Seele und Leib zuſammenhält, ach meine Lukrezia, meine Frau, mein Heil, meine Zuflucht empfang mich in Gnaden. Gott pfleg Dein. Ich bin ein Thurm, der inwendig gebrochen iſt, und außen ſcheint feſt, Du biſt meine Hoffnung und meine Furcht."

Lukrezia iſt durch dieſe Worte überwunden worden, da eröffnete ſie ihm ihre Liebe: „Ich mag Dir nichts mehr verſagen, noch widerwärtig ſein. Ach mir Armen, daß ich Deine Briefe empfangen. Iſt daß Du mich verlaſſeſt, ſo biſt Du ein Wütherich, Verräther und ein allerböſter aller Menſchen. In allen Dingen iſt anzuſehen das Ende. Ich als eine Frau verſtehe wenig, Du aber als ein Mann mußt Sorge tragen für mich und für Dich. Ich geb mich jetzt Dir und folge nach Deiner Treu und hab Dir auch nichts anders zu ſagen, als daß ich ewig Dein ſei. Gott pflege Dein meine Hülfe und Führer meines Lebens.“

Nun war beider Begierde, wie ſie zuſammen kämen, aber das war ſchwer, denn Menelaus hütete ſeine Lukrezia ſtreng, ein Laſter, das alle Italiener haben; die Frauen aber am liebſten das begehren was ihnen am meiſten iſt verboten, und ſind ungezähmte Thiere, die keinen Zaum leiden. Lukrezia hatte einen Bruder, war ein Baſtard, den hatte ſie mitwiſſend gemacht, um Briefe an Eurial zu bringen. Dieſer Baſtard wohnte bei ſeiner Stiefmutter, die Lukrezia oft beſuchte, bei der ſollte Eurial in einer Kammer verſchloſſen liegen und wenn die Mutter zur Kirche gegangen ſollte Lukrezia kommen um ſie zu beſuchen, ihrer warten und Eurial ſprechen. Das wurde zwei Tage voraus feſtgeſetzt, die ſchienen den liebhabenden Menſchen ein Jahr; aber die Mutter bemerkte dieſen Vorſatz, beſchloß ihr Haus an dem Tage vor ihrem Stiefſohn, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Sie vertraute darauf ihre Heimlichkeit dem Pantal ihres Mannes Schwager und indem ſie ſich von allen Seiten bedachten, mußte Eurial nach Rom reiten um mit dem Papſt zu reden, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Er blieb da zwei Monat, in welcher Zeit Lukrezia ihre Fenſter nicht öffnete und

Trauerkleider anlegte. Und ſie ſtand erſt auf von ihrem Bette, als ſie hörte daß Eurial wiedergekommen und der Kaiſer ihm entgegenritt. Da legte ſie an ihre vorige Zierden und ſchloß auf ihre Fenſter des Kommenden in Freude zu warten. Und als der Kaiſer dieſes ſah ſprach er zu Eurial: „Nunmehr iſt es kein verborgen Ding, in Deiner Abweſenheit hat niemand Lukrezien geſehn, jetzt iſt ſie auf bei der Morgenröthe. Niemand mag den Huſten verbergen!“ — Dazu Eurial redet: „Du ſchimpfſt Kaiſer, als Du gewohnt biſt mit mir und willſt mich führen in's Gelächter; die Pracht Deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben ſie vielleicht erweckt.“ — Und da er das alſo geredet, blickte er heimlich und verſtohlen Lukrezien an und warf Augen in Augen. Das war nach ſeiner Wiederkunft beider Troſt und Ergötzung.

Über wenig Tage darnach, als Niſus ein treuer Diener Eurial's gefliſſen war in der Sache zu helfen, fand er eine Schenke hinter Menelaus Hauſe, die hinten eine Ausſicht hatte in Lukreziens Kammer. Darum machte er ſich den Weinſchenker zum Freund und führte Eurial dahin. Es war zwiſchen beiden Häuſern ein enges Gäßlein, wohin weder Menſchen noch Sonne je kommen mochten, da war Lukreziens Fenſter drei Ellenbogen von ihnen entfernt, und da ſaß der Liebhaber lange. Endlich kam Lukrezia und als ſie hin und her ſah, redete Eurial:

„Was thuſt Du Regiererin meines Lebens, wohin kehrſt Du Deine Augen, Du mein Herz, meine Wolluſt, ich bin hier, mich ſieh, hier bin ich!" — „Biſt Du aber hier," ſprach Lukrezia, „o Du mein Eurial biſt Du hier, o wollt Gott, daß ich Dich auch möchte umfahen." — „Das will ich bald," ſprach Eurial, „hier will ich eine Leiter anlehnen, Du ſchließeſt auf Deine Schlafkammer, wir haben viel zu lange die Freude unſrer Liebe verzogen." — „Davor hüte," antwortet Lukrezia, „willſt Du mich in Ehren und Seligkeit behalten, es iſt hier zur Rechten ein Fenſter unſers allerböſeſten Nachbarn, es iſt auch dem Weinſchenker nicht zu trauen, der um wenig Geld Dich und mich in den Tod gäbe." — Darauf ſagte Eurial: „aber dieſe Geſchichte iſt auch mein Tod, es ſei denn, daß ich Dich umhalſe." — Viele und lange Worte haben ſie ſo gewechſelt und ſind auch einige Gaben verehrt worden. Dem Soſias ſagte nachher Lukrezia, der ihr dieſe Liebe ausreden wollte: „Es iſt alſo wie Du ſagſt Soſias, Du biſt bisher, ich weiß nicht wie, immer widerwärtig geweſen meinen Begierden. Du weißt wie ſehr ich brenne, ich mag die Flamme nicht mehr leiden. Hilf mir, daß wir bei einander ſein mögen. Eurial iſt krank von Liebe und ich ſterbe; es iſt nichts ſchädlicher, als weiter unſrer Begierde zu widerſtreben; wenn wir einmal zuſammenkämen, würden wir uns mäßiger liebhaben, und unſre Liebe bliebe verſteckt; darum gehe hin und ſage Eurial den einzigen Weg, wie er zu mir kommen möge. Das iſt über vier Tagen, wenn die Bauern das Korn bringen, dann muß er ſich anthun wie ein Träger und ſich bedecken mit einem Sack, und das Korn eine Leiter hinauftragen in die Kornſchütte, ſo wird er meine Schlafkammerthür, als die erſte Thür gegen die Leiter finden, da will ich allein ſein und warten, klopf Du an die Thür, und dann geht er zu mir.“ Als Soſias ſah, daß er ſie nicht davon abbringen konnte, fürchtete er größeres Übel, wenn er die Sache nicht ſelbſt gleich auszuführen übernommen. Eurial ſchätzte alles für leicht und klagte über nichts als über das lange Warten. O blinde Begierde des durſtenden Gemüthes und Du unerſchrokkenes Herz, was iſt ſo groß, daß es euch nicht klein dünkte, was ſo ſchwer und krumm, was ihr nicht leicht ſchlichtet, was verſchloſſen, das ihr nicht eröffnet; keine Satzung des rechten Lebens und keine Furcht kann euch zwingen und keiner Schaam ſeid ihr gebunden; alle andre Arbeit iſt euch ein Schimpf und die ſchwerſte eine Kurzweil. O Liebe du Zähmerin und Zwingerin aller Dinge, du kannſt den allerſtrengſten Mann, den Liebling des Kaiſers, den reichſten, den vornehmſten, den gelehrteſten Kanzler dazu bringen, daß er über ſeine ſeidnen Purpurkleider einen Bauernkittel warf, und auf ſich legte einen Sack, ſein Antlitz mit dunkeln Farben bedeckte, und aus einem Herrn wird er ein Knecht; der gezogen iſt in allen Wollüſten, trägt auf ſeinen Achſeln ſchwere Laſt für geringen Lohn, und ſich zum Verkehr mit den Bauern noch anbetteln muß. Als die Sonne zu dieſem Tage ihren erſten Schein gab, erſah ſchon Lukrezia den Curial, der ſich ſelbſt ſelig meinte mit ſchnöden Knechten vermiſcht und nicht erkannt zu ſeyn. Darum vollführte er alles fleißig, belud ſich mit Korn und ging in Lukreziens Haus und als er ſich des Korns auf der Schütte hat entladen, war er unter den Abſteigern der letzte, klopfte an die Thüre der Kammer und eilte hinein. Und als er die Thür zugemacht, fand er Lukrezien allein ſitzen bei einem blauſeidnen Netze und da er näher hinzutrat, ſagte er: „Gott grüß Dich Herzblut meines Lebens hab ich Dich jetzt alleinig funden, mag ich Dich jetzt umhalſen, wie ich allwegen begehrt. Jetzt iſt keine Wand, keine Fernung und keine Weile zu Irrung unſrer Küſſe.“ — Lukrezia, wiewohl ſie dieſen Anſchlag gemacht hatte, erſchrak doch bei dem erſten Zugang und meinte einen Geiſt zu ſehen, als eine Frau die nicht gemeint hatte, daß ſich ein ſolcher trefflicher Mann ſolcher Sorgfältigkeit unterwinden würde. Aber als ſie zwiſchen Halſen und Küſſen Curial recht erkannt, redete ſie: „Du mein armes Männlein, biſt Du nicht hier mein Allerliebſter. Da drückte ſie ſeine Wänglein, umfing den Menſchen feſter und küßte ihn mitten an ſeine Stirne; und bald wiederum ſprach ſie: „In wie große Sorgen biſt Du eingegangen, jetzt weiß ich, daß ich Dir die Allerliebſte bin, jetzt hab ich Dich verſucht und wahrlich Deine Liebe gegen mich empfunden, und nimmer ſollſt Du auch mich anders finden; Gott wird das Schifflein lenken worauf die Liebe fährt und ſchönen Wind ihm ſchenken daß es zum Hafen kehrt: So lang der Geiſt regieret, ſoll kein anderer mein gewaltig ſein, denn unbillig nenne ich meinen Ehemann, der mir wider meinen Willen gegeben und den mein Gemüth nie hat begünſtiget. Aber wohlan, meine Wolluſt, meine Freude, meine Kurzweile, wirf ab Deinen Rock und zeige Dich mir wie Du biſt, laß fallen die Vorhänge, daß ich ſehe meinen Eurial.“ — Und als er nun die Unluſt der Kleider abgezogen, ſchien er darnach in Carmeſinſammet mit Golde gleich einem Fürſten und eilte darauf ſchnell zu gehn in das Amt und die Wirkung der Liebe. — Da klopfte Soſias an die Thür und ſprach: „Hütet Euch, Ihr liebhavenden Menſchen, Menelaus kommt eilend, ich weiß nicht, was er ſucht.“ Da ſprach Lukrezia: „Es iſt ein heimlich Behältniß unter meinem Bette, allda ſind koſtbare Kleinodien drin, da wirſt Du auch ſicher ſein; aber hüte Dich, daß Du Dich nicht bewegeſt, räuſpelſt oder huſteſt.“ — Eurial war zweifelhaft, was er thun ſollte, aber doch that er nach der Frauen Gebot. Und als ſie die Thür wieder aufgethan, ging ſie wieder zu ihrer Arbeit in Seide. Da kam Menelaus mit Berthus und ſuchten einige Briefe zu der Stadt gemeinem Nutzen, und als ſolche Briefe in keinem Schreine, Kruke oder Kiſte gefunden, ſagte Menelaus: „Sind ſie vielleicht in unſerm geheimen Behältniß unter dem Bette, Lukrezia bring Licht, wir wollen darin ſuchen.“ Eurial erſchrak und ward krank und aller Kräfte entſetzt und hub jetzt an Lukrezien zu haſſen, und redete in ſich ſelbſt alſo und ſprach: „Wehe mir Thoren, wer hat mich gezwungen herzukommen, denn meine Leichtigkeit. Nun bin ich ergriffen, komme um meine Ehre und um des Kaiſers Gnade. Aber was klag' ich des Kaiſers Gnade? Ich muß gewiß ſterben. Will Gottes Hülfe mich hier erlöſen, ſo ſoll mich keine Liebe wieder umſtricken und fahen. Lukrezia hat mich nicht lieb gehabt, ſondern als einen Hirſch in ein Netz gelockt. Gott ſchone meiner Jugend.“ — Doch Lukrezia war nicht minder in kümmerlicher Angſt, aber in ſolchen Sachen iſt der Frauen Verſtand gach und ſchnell, ſie ſprach: „Lieber Mann, da iſt ein Lädlein oben am Fenſter, ich bin eingedenk, daß ich etliche Briefe vorzeiten dahingelegt, ich will zuſehen ob ſie allda noch liegen.“ — Und lief hin und ſchloß das Lädlein auf und ließ es heimlich oben herab aus dem Fenſter fallen und rief dann: „O weh lieber Mann, lauf daß wir nicht Schaden haben, daß wir nicht Brief und Kleinodien verlieren, ich will oben zuſehen, daß keiner etwas davon nimmt." — Menelaus und Berthus liefen eilig herab auf die Gaſſe, das Haus war aber hoch, ſo daß Eurial Zeit genug hatte ſeinen Ort zu ändern und ſich in einem andern Behältniß zu verbergen. Als ſie aber jene Briefe und Kleinodien aufgeleſen hatten, aber die rechten Schriften nicht fanden, gingen ſie zu dem Behältniß, worin Eurial gelegen, und als ſie daſelbſt gefunden hatten, was ſie begehrten, ſo fanden ſie auch, daß es ganz warm darin wäre, darüber hielt Berthus einige Schimpfreden an Lukrezien, von wegen des Ehebettes, das darüber ſtand, auch wollte ſie Menelaus freundlich umhalſen, was ſie aber in Vorwand der Geſchäfte von ſich wies. Und da gnadeten ſie Lukrezien und gingen weg; Berthus aber ſtieß noch mit ſeiner Degenſpitze an das Behältniß, wo Eurial verborgen, daß er ein Aſtloch einſtieß, alſo daß es beinahe mußte aufgeſchloſſen werden um den Degen ohne Schaden auszuziehen. Als aber Lukrezia den Riegel vor die Thür geſchoben, redete ſie: „Geh hervor, mein einziges Gemüth, geh hervor Du höchſte Freude, Du Auswahl aller Kurzweilung, jetzt iſt unſre Rede ein freies offnes Feld, jetzt iſt in unſerm Umfahen ein ſichrer Staat; das Glück wollte uns widerwärtig ſein, aber Gott hat nicht wollen ſo treue Liebe verlaſſen, komm in meine Arme Du meine Lilie und

Roſe. Was bedenkſt Du Dich und umſahe Deine Lukrezia.“ — Eurial entledigte ſich zuletzt der Furcht, ging hervor Lukrezien zu umſahen und ſprach: „Kein ſolcher Schrecken iſt mir je begegnet, aber Du biſt würdig, Deinetwegen ſolches zu leiden. Es wäre auch nicht billig, ſollte ich ſo ſüßes Küſſen umſonſt haben und nicht zu theuer iſt es erkauft. Wenn ich nach dem Tode tauſendmal lebendig werden könnte, tauſendmal möchte ich ſo ſterben. O mein Glück, Du biſt kein Geſpenſt und kein Traum, weder hab ich Dich betrogen, noch bin ich betrogen. Aber zwar Du biſt's, Lukrezia, bekleidet mit einem dünnen Gewande, das ohne Falten Deinem Leibe anliegt zum ſchönen Erkennen, dabei der ſchneeweiße Schein Deiner Kehle, das Licht der Augen wie Sonnenglanz, Dein Antlitz fröhlich und muthig, das Gelächter in Deinem Munde ſüß, lieblich und mäßig; jetzt nehmen wir zuſammen die Frucht der Liebe.“ — Die Frau widerſtand ihm und ſprach, daß er ſolle hüten ihre Ehre, da ſie nichts anders begehre, denn freundlich Reden und Küſſen. Eurial ſchmollte: „Thörigt iſt es ohne Werk böſen Leumund einzugehn.“ — „Ach,“ ſprach Lukrezia, es iſt Sünd!“ — „Es iſt Sünd,“ ſprach Eurial, „des Guten nicht zu brauchen, ſo man wohl thun mag.“ — Alſo ſiegte er ohne daß ihm die Frau widerſtanden; die Liebe gab ihnen keine Sättigung, ſondern Durſt, aber Eurial war eingedenk der Sorgen, darum ſchied er ab ohne Lukreziens Willen. Und als Eurial heimging als Kornträger, wunderte er ſich ſelbſt und redete in ſich: „O daß mir jetzt der Kaiſer käme und mich würde erkennen? Wie würde er mein ſpotten in dieſen Kleidern? Er hörte nicht auf bis er wüßte, was ich damit gethan, aber ich erdächte, wie ich bei einer andern Frau geweſen, denn er dieſe ſelbſt auch lieb hat.“

Da er ſo mit ſich ſelbſt redete, ſah er Stephan, Michael und Achat, ſeine Diener neben ſich vorüberſtreichen, die ihn nicht erkannten; ſo kam er in ſeine Herberge und legte die Kleider ab. Da dachte er nach über den Handel und alle Gefahr. „Weh mir, das hat mein Vater mir unterwieſen, daß ich mich auf keiner Frauen Treue verlaſſen ſolle. Aber Lukrezia kann liebhaben, ſie hat mir das Leben erhalten, ihr gehört es nun; aus dem verſchloßnen Hauſe wäre kein Ausgang geweſen. Du haſt meines Lebens Macht und meines Sterbens Gewalt! O weiße Bruſt, o ſüße Zung, o behende Vernunſt, o Marmorglieder, wann ſoll ich euch wiederſehen! Achat“ rief er, „es iſt gar nichts, was Du an dieſer Frau ſchönes geſehen, wollt Gott Du wärſt bei mir geweſen, ſo ſchön iſt ſie über alles Erwarten, meine Freude iſt größer geweſen als mit Worten zu ſagen.“ — Doch Lukreziens Freude war viel minder, da ſie verſchwiegener ſein mußte ihres Glücks und niemand durfte vertrauen, denn vor Schaam ſie dem Soſias die Dinge auch nicht ſagen durfte.

Zu der Zeit begab es ſich, daß Bakter ein Reiſiger von edlem Geſchlechte Lukrezien anhub lieb zu haben und weil er hübſch war, meinte er auch wiederum von ihr liebgehabt zu werden und daß nur ihre Schaam ihm widerſtünde; ſie aber thät alle Männer mit gütigem Angeſicht lieblich anſehen. — Die Frauen in Siena ſind gewohnt das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau, Bethlehem genannt, oft zu ſuchen; dahin ging auch Lukrezia mit zween Jungfrauen und einem alten Weibe. Bakter folgte ihr nach in ſeiner Hand Violblumen mit verguldeten Blättern tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrief hätte verborgen, die bot er ihr; Lukrezia wollte es aber nicht empfahen. Darzu ein altes Weib redete: „Nimm hin Fraue, was fürchteſt Du Dich, wo keine Furcht iſt, es iſt ja klein, womit Du dieſen Ritter magſt beruhigen.“ Lukrezia folgte dem alten Weibe und empfing den Violenſtrauß, und als ſie ein klein wenig fürbas gingen, gab ſie ihn einer Jungfrauen. Der begegneten zwei Studenten, die erbaten ſich die Blumen und fanden den Buhlbrief. Das Volk der Studenten war vorher unſern Frauen faſt lieb geweſen, bis des Kaiſers Hof nach Siena kam, da wurde dieſes Volk verhaßt und verſpottet, und den Frauen gefiel mehr das Geräuſch der Harniſche als die Höflichkeit der Zuſchriften; hievon entſtand viel Neid und Zwietracht, die langen Mäntel und kurzen Kappen ſuchten allwege den reiſigen kurzen Kleidern zu ſchaden. Darum als die Liſt des Violenſtraußes offen ward, gingen ſie zu Menelaus, der den Brief las, nach Haus lief, und es mit Geſchrei erfüllte. Die Hausfrau leugnete, daß ſie Schuld habe, erzählte und ließ das alte Weib zeugen. Man geht zum Kaiſer, beſchickt eine Klage, Bakter wird gerufen, derſelbe begehret Gnade und ſchwöret mit einem Eide, daß er fürhin mit Lukrezien nie mehr Buhlſchaft ſuchen wolle, aber ſo viel mehr es ihm nun verboten, als viel fleißiger hing er nun dieſen fruchtloſen Liebesflammen nach. Es kam der Winter, der die warmen Winde entließ und die kalten Borne verſchloß. Der Himmel warf Schnee in die Gaſſen und die Jünglinge warfen Schneebälle in die Fenſter. Bakter ſchloß einen andern Buhlbrief in einen Schneeball und warf ihn öffentlich in Lukreziens Fenſter. Das gemeine Leben des Menſchen bedarf des Glückes Gunſt; das widerſtrebende Glück führte den Schneeballen ſtatt in die Hände der Lukrezia an ein Feuer, der Schnee ſchmolz, da lag der Brief offen vor Menelaus und einigen alten Weibern, dadurch entſtand eine heftige Verfolgung gegen Bakter, der dieſer durch die Flucht entging. Dieſe Liebſchaft kam dem Eurial zunutze, weil Menelaus immer auf jene Acht hatte; darum iſt ſo ſchwer zu bewahren, was von vielen wird lieb gehabt und was von vielen wird angefochten. Dieſe liebhabenden Menſchen, Eurial und Lukrezia, bitten jetzt nach ihrem erſten Brautlauf der andern Hochzeit beizuliegen.

Es war ein Gäßlein zwiſchen dem Hauſe der Lukrezia und ihrem Nachbarhauſe, wo man Nachts mit quergeſtemmten Beinen leicht anſteigen konnte. Eurial ging in unſcheinbarer Kleidung dahin, und verbarg ſich nach Soſias Anleitung in dem Heu des Menelaus, das da in einem Stalle lag. Da kam Dromo, ein andrer Knecht des Menelaus und nahm Heu mit der Gabel von Eurial's Seite und hätte auch noch mehr genommen und Eurial mit der Gabel getroffen, wäre nicht Soſias hingetreten: „Bruder gieb her, will ſchon den Roſſen Futter geben, Du lug nach dem Nachteſſen, weil der Herr aus iſt; die Frau iſt beſſer als er, die iſt fröhlich und mild.“ „Ja,“ ſagte Dromo, „zu keiner Zeit uns wohl iſt, ſo der Herr hier iſt, und leidet ſelbſt Hunger, um uns mit Hunger zu peinigen, damit wir die verſchimmelten Brodſtücken eſſen.“ Und Soſias ſprach: „Die Faden des Lauchs zeichnet er, und die kleinen Fiſche in der Brühe mit Zwiebeln zieht er einen ganzen Monat herum. Wie viel beſſer iſt die Frau.“ „Ich will ordentlich fürſehen,“ ſagte Dromo, „und den Tiſch ſtatt der Pferde ſtriegeln, der Herr hat mit mir kein Wort geredet, als ich ihn heute auf's Land bracht, als daß er dieſe Nacht nicht zu Hauſe käme. Ich hätt mir längſt einen andern Dienſt geſucht, wenn mich nicht die Frau mit ihren Morgenſuppen hätte behalten. Dieſe Nacht wollen wir alles verzehren, was der Herr ſpart.“ — Eurial hörte das gern; ob er wohl dachte, daß es ſeine Knechte jetzt eben ſo auch ihm machten. Da ging Dromo fort und Eurial ſtieg mit Soſias Hülfe die Mauer hinauf, als die Stunde gekommen. Lukrezia ſaß allein am Feuer und wartete ſein mit Speiſe und Trank, ſo ſah er ſie durch's Fenſter und ſtieg in ihre offenen Arme. Da ging es Kuß um Kuß und mit vollen Segeln zur Liebe, und das Schiff war freundliche Speiſung und Trinken. Aber kaum hatten ſie eine fröhliche Stunde gehabt, da kam Soſias, die Wiederkehr des Menelaus verkündend. Eurial ſuchte mit der Flucht zu entkommen. Lukrezia, nachdem ſie den Tiſch verſteckt, trat ſie dem Mann entgegen. „O lieber Mann, wie biſt Du ſo recht gekommen! Was machteſt Du ſo lange auf dem Lande? Immer fürcht ich, daß Du eine andere lieb habeſt. Komm und iß zu Nacht, ehe wir ſchlafen gehen.“ — Dies war in dem Saale, da das Hausgeſinde war gewohnt zu eſſen, doch Menelaus hatte auf dem Lande gegeſſen und wollte gleich ſchlafen gehen. „Du haſt mich nicht lieb,“ ſagte Lukrezia, „ſeit Du ausgeweſen hab ich nicht gegeſſen noch getrunken; die Meier von Beſalia haben guten Trebianer gebracht, komm mit in den Keller und verſuch, ob er ſüß ſei.“ — Und nachdem ſie das geredet, nahm ſie eine Laterne in die rechte, den Mann an die linke Hand und ging in den unterſten Keller und verſuchte und trank ſo lange, bald aus dieſem bald aus jenem Faſſe, bis Eurial ſicher davon gekommen wäre, und ging alſo zuletzt mit ihrem Manne zum unwilligen Schlafe. Eurial kam um Mitternacht heim, des andern Tags ſah er das Fenſter zugeſchlagen mit Brettern, denn wie er die Gelegenheit bald gefunden, ſo fand der Mann auch bald die Sorge darum. So war die Nacht verdorben und auch die Gelegenheit zum Geſpräche, und Blicke und Briefe blieben ihnen allein wie beim Anfange ihrer Buhlſchaft.

Endlich berief Eurial auf Anregung Lukreziens den Pandal, des Menelaus Schweſterſohn zu ſich, ging mit ihm in ein entferntes Gemach und ſagte ihm: „Sitz nieder, ich habe Dir eine große Sache zu vertrauen, doch weil Du fromm und treu biſt, ſo hab ich Dich lieb und ich weiß durch meine Diener, mit denen Du in Freundſchaft gekommen, daß auch Du mir geneigt biſt.“ — Pandal erfreute ſich höflich dieſer Ehre und da erzählte ihm Eurial von der Macht der Liebe nach alten Erzählungen der Heiden, endlich von ſich und Lukrezia, dann fuhr er fort: „Ich bin hold geworden Lukrezien und habe ſie

in-

innerlich lieb, und das iſt nicht meine Schuld, ſondern Schickung des Glücks, in deſſen Hand die Welt ſteht Andre Frauen reitzen wohl die Männer dazu, aber ich meinte, als ich ihre Augen angeſehen, daß mir wohl nie geziemen werde, ſie zu lieben, nun ſuchen wir beide einerlei Arznei um unſer Leben zu retten; Bruder hilf, ſchaff daß wir nur einmal zuſammenkommen mögen, der Drache bewacht das goldne Flies nicht ſo ſtrenge, wie **Menelaus** und ſein Bruder die Frau. Komme Deinem Blute, komme Deinem Bruder zu Rathe, ſo verheiß ich Dir bei meiner Treu, daß Du zum Pfalzgrafen mit allen Deinen Nachkommen gemacht werden ſollſt.“ — Als **Pandal** dies gehöret, ſchmollte er ein wenig, dann redet er: „Ich habe dieſe Dinge lange gemerkt, wollte Gott ſie wären nie geſchehen; ich will keinen Dank von Dir, was ich thue geſchieht, um die Ehre unſres Geſchlechts zu erhalten. Ich weiß, daß **Lukrezien** nicht mehr zu rathen iſt, die ſonſt ſo keuſch und weiſe vor allen andern war. Du ſollſt durch meine Hülfe heimlich zu ihr kommen.“ — „Gott behüt Dich,“ antwortet **Eurial**, „es ſei wie es will, mein Dank bleibt Dir doch und der hohe Titel.“ — **Pandal** ſchied mit dem Verſprechen alles zu vollbringen und je weniger er ſich ſtellte, als ob er der Würde achte, deſto mehr ergötzte ſie ihn und die Freundſchaft eines ſo angeſehenen Mannes. Gar manchem gefällt der

Spruch: Woher Du das habeſt fragt niemand, ſondern wie viel haſt Du, fragt jeder; und ſo alle Kiſten voll ſind, ſo begehrt man des Adels, der alſo erlangt, nicht anders als eine Belohnung der Bosheit iſt. Unſer Pandal iſt es mit üppigen Werken der Buhlerei geworden, ſeine Söhne wiſſen nichts mehr davon.

Wenige Tage nach dieſem Geſpräch war ein Streit unter den Bauern daß Menelaus hinauskommen ſollte, ihn zu ſchlichten. Da ſprach Lukrezia: „Mein Mann Du biſt ein ſchwerer Menſch und blöde Deines Leibes, und traben Deine Pferde hart, warum entlehnſt Du nicht etwa einen Zelter?“ — Und als er darauf fragte, wo man einen fände, antwortete Pandal: „Irre ich nicht, ſo hat Eurial einen faſt guten, willſt Du, ſo will ich ihn darum bitten.“ — „Bitt ihn,“ ſprach Menelaus. Eurial aber gebeten, hieß den Zelter gleich hinführen und nahm das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redete in ſich ſelbſt heimlich: „Du ſteigeſt auf mein Roß Menelaus, Du ſteigſt auf mein Roß ha ha!“ — Um fünf Uhr ſollte Eurial in der Gaſſe ſein und gute Hoffnung haben. Menelaus war fort, der Nacht Finſterniß überzog den Himmel, die Frau wartete in ihrer Schlafkammer des Zeichens, und hörte doch weder Geſang, noch ein Räuspern. Die Stunde war vorgerückt und Achat rieth dem Eurial, daß er hinwegziehe, ſie wären betrogen. Es ward dem Liebhaber ſchwer zu ſcheiden und doch hörte er den Pandal nicht ſingen. Pandal ſang nicht, denn Menelaus Bruder war in dem Hauſe geblieben und durchſuchte alle Irrgänge, daß keine Untreue geſchehen möge. Zu ihm ſprach Pandal: „Wollen wir dieſe Nacht nicht ſchlafen gehen, es drückt mir in den Augen, Du haſt glaube ich die trockne Eigenſchaft der Alten, die nicht eher ſchlafen, bis der Wagen ſich zur Mitternachtsſeite ſenkt.“ — „So gehen wir,“ ſprach Agamemnon, „weil es Dir ſo bedünkt, doch gebührt ſich vor, die Thüren zu beſehen.“ — Er ſchloß die Hausthür und that den Riegel vor und wollte auch ein großes Eiſen vorlegen, das ein Mann nicht heben mochte. Da dachte Pandal: „Nun iſt es aus, legt er mir dieſes Eiſen vor,“ und ſprach zu ihm: „Sind wir nicht ſicher in der Stadt? Für Diebe iſt es genug beſchloſſen und für Feinde hilft es doch nicht, ich bin müde und mag mich mit dem Gewichte nicht beladen, darum heb es ſelbſt, oder laß es liegen.“ — „Ade mit guter Nacht,“ ſprach Agamemnon und ging ſchlafen. Eurial, als er dieſes gehorchet, ſagte zu Achat: „Ich will noch bleiben eine Stunde.“ — Achat fluchte heimlich des langen Wartens, doch bald ſahen ſie Lukrezien mit einem Lichte durch die Thürritze, durch die ihr Eurial leiſe zurief: „Gott grüß Dich mein herziges Gemüth, Lukrezia.“ — Aber ſie erſchrak und wäre beinahe entflohen; darnach ſprach ſie: „Wer biſt Du?“ Und ob ſie ſchon ſeine Stimme erkannte, mußte er ihr doch ein heimlich Wortzeichen geben, dann thät ſie mit großer Arbeit das Schloß aufdrehen und die Riegel zurückſchieben, konnte aber die Thüre nur einen halben Schuh weit aufthun. „Das ſoll nicht irren,“ ſprach Eurial, und ſeinen Leib ausziehend, ſchob er erſt die rechte Seite vor und drängte ſich zu ihr in's Haus, und thät die Frau inmitten umfaſſen. Achat blieb draußen auf der Wacht. Aber Lukrezia ward von Furcht und Freude in Eurial's Armen ohnmächtig und verlor die Rede und mit geſchloßnen Augen ward ſie gleich einem todten Menſchen, nur Wärme und Pulsſchlag blieben ihr. Eurial dachte in ſich nach dem erſten Schrecken: „Geh ich, ſo bin ich ſchuldig an ihrem Tode, daß ich ſie in ſolchem Zuſtande verlaſſen, bleib ich, ſo wird Agamemnon kommen, und ich muß ſterben und ihr iſt nicht geholfen.“ — Kein Senf zieht ſo ſtark wie die Liebe und ſo überwand Liebe den Mann, daß er die Sorge des eignen Heils zurückſetzte und bei der Frau blieb. Oft küßte er das Angeſicht, das von ſeinen Thränen naß und ſprach: „Weh Lukrezia, wo biſt Du in dieſer ganzen Welt, wo ſind Deine Ohren, warum giebſt Du mir nicht Antwort, warum hörſt Du mich nicht? Thu auf Deine Augen, ich bitte, lach mir, als Du gewohnt biſt; ich bin's Eurial, Dein Herzblut, warum küſſeſt Du mich nicht wiederum. Biſt Du todt, oder ſchläfſt Du? Wenn Du ſterben wollteſt, warum haſt Du mich nicht vorher getödtet. Hörſt Du mich, ſich dies Schwert ſoll mir und Dir einen gleichen Ausgang bahnen.“ — Als er dies redet, floß ein Bach ſeiner Thränen über die Schlagadern der Ohnmächtigen, wodurch ſie, wie durch Roſenwaſſer erwecket wurde, wie aus einem ſchweren Traume aufwachte und ihren Liebhaber anſehend ſprach: „Weh mir, Eurial, wo bin ich geweſen, warum haſt Du mich nicht laſſen ſterben, ehe Du abſchiedeſt von dieſer Stadt, ich wäre doch ſelig geſtorben in Deinen Händen.“ — „Beſinne Dich,“ ſprach ihr Eurial zu, „ich bin noch hier und bei Dir.“ — Und da gingen ſie in die Schlafkammer. O ſchöne Nacht da Paris auf dem Schiffe die geraubte Helena heimführte, wer mag die Decke der ſchwarzen Nacht aufheben und die Heimlichkeit beſchauen, die wir nie geſehen um alles ſchöner zu finden als wir gemeint hätten; greif ich doch nichts, hab ich doch nichts. O Apollo laß Deine Roſſe noch ein mundvoll Gras eſſen; nie war eine Nacht kürzer, ob ich gleich in Britannien geweſen. O Fröhlichkeit nach dem Streite, wie Anteus aus dem Erdreich ſtärker wieder aufſtand, ſo ſtand Eurial auf, als die Morgenröthe ihr Haupt aus dem Ocean erhob, wäre er bei ihr geweſen, ſie hätte es nicht ſo früh erhoben. Aber er mußte fort von Lukrezien, ſo gebot es das Glück.

Indeſſen war der Kaiſer mit dem Papſt Eugen in Übereinkunſt und eilte hin gen Rom, Lukrezia merkte bald die nahe Abreiſe des Eurials, wer möchte einen liebhabenden Menſchen betrügen, ſie ſchrieb an ihn:

„Mein Gemüth möchte Dir zürnen, daß Du mir verhalten haſt, wie Du hinweg willſt, aber mein Geiſt liebet Dich mehr als mich, und mag nicht wider Dich bewegt werden. Wo bleib ich? Wen ruf ich? So Du mich verlaſſen, lebe ich nicht zwei Tage. Ich löſche dieſen Brief aus mit meinen Thränen. Ich bitte Dich bei Deiner rechten Hand und Deiner gegebenen Treue, iſt Dir je von mir Süßes geſchehen, erbarme Dich über mich, Deine unſelige Liebhaberin. Ich bitte nicht, daß Du bleibeſt, oder nimm mich mit Dir. Ich will thun zur Vesperzeit, als ob ich gen Bethlehem gehen wollte und ein einziges altes Weib mit mir nehmen, da ſollſt Du mit zwei oder drei Deiner Diener ſein, die mich hinweg führen. Es iſt keine ſchwere Sache eine Frau wegzuführen, die willig iſt, ſo wirſt Du zu keinen Unehren kommen, auch thuſt Du meinem Mann kein Unrecht, da er mich ſonſt verlieren müßte, denn ſo Du mich nicht hinführeſt und hinweg nimmſt, ſo nimmt mich der Tod. Aber nicht wolleſt ſein ein Wütherich!“

Hierauf antwortete Eurial: „Ich habe meine Abreiſe verſchwiegen, weil ich Deine Weiſe kenne, Du würdeſt Dich allzuviel peinigen. Der Kaiſer ſcheidet nicht alſo hinweg, daß er nicht mehr wiederkäme; hier geht unſer Weg in die Heimath zurück und ob der Kaiſer auch einen andern Weg ritte, ſo ſollſt Du mich doch ſehen. Gott wolle mich nimmer laſſen heimkommen, ſo ich nicht wiederum herkomme. Als Du ſchreibeſt, daß ich Dich ſollte fahen und hinwegführen, ſo wäre das meine größte Wolluſt, Dich allwege bei mir zu haben, es gebührt ſich aber mehr zu rathen Deiner Ehre als meiner Begierde, das heiſchet die Treu, womit Du mich umfangen. Du biſt edel und einem edlen Geſchlechte vermählt, Du haſt einen guten Namen bei Welſchen und Deutſchen, raubte ich Dich, ſo thäte es mir keine Unehre, aber zu welchen Unehren brächteſt Du die Deinen, in wie viel Schmerzen Deine Mutter. Nun iſt unſre Liebe noch geheim, jedermann lobt Dich. Aber laſſen wir gehen den Leumund, ſo möchten wir doch nicht unſrer Liebe gebrauchen. Ich diene dem Kaiſer, der hat mich zu einem Mann gemacht, gewaltig und reich, und ich möchte nicht von ihm kommen ohne Zerſtörung meines Standes, verlöre ich ihn, ſo möchte ich Dich nicht ziemlich gehalten. Alle Tage verwandeln wir unſre Läger und nirgend wird uns ſo viel Bleibens ſein als hier in Siena; ſoll ich Dich umführen und als eine öffentliche Fraue im Lager haben. Darum kehre mitleidig Vernunft vor, denke welche Unehre Dir und mir würde daraus entſprießen. Viel andre Liebhaber würden Dich hinwegführen, aber das iſt kein rechter, der mehr ſeinen Begierden folgt als ſeiner Ehre. Meine Lukrezia, ich rathe Dir was nutz und gut iſt, ich bitt Dich bleib hier und habe keinen Zweifel, daß ich wiederkomme. Gott behüt Dich ſüße Speiſe meiner Seele, leb und hab mich lieb, und glaub daß mein Feuer und mein Schmerz nicht kleiner als der Deine.“ Die Frau ſchrieb ihm wieder, daß ſie ſeinen Geboten und Unterweiſung nachkommen wolle.

Nach wenig Tagen ritt Eurial mit dem Kaiſer gen Rom, da traf ihn, der von Liebe ſchon brannte, noch das Fieber an, da ward ſein Leben kaum erhalten durch die Ärzte. Der Kaiſer kam täglich zu ihm wie zu ſeinem Sohn, und als er wieder aufkam, wohnte er der kaiſerlichen Krönung bei und empfing die Ritterſchaft und einen güldnen Sporn. Darnach als der Kaiſer nach Parma ritt, blieb er noch nicht ganz geneſen zu Rom und kam dann nach Siena krank und in ſeinem Angeſichte dürr und verzehrt, er konnte Lukrezien ſehen, aber anreden durfte er ſie nicht; viel Briefe ſind zwiſchen ihnen geſandt und zuletzt vom Scheiden gehandelt worden; drei Tage blieb er. Es iſt nie ſoviel Süßigkeit, Freude und

Kurzweil geweſen in ihrer beider freundlicher Beiwohnung als viel in dem Scheiden geweſen iſt des Leides, Kummers und der Schmerzen. Lukrezia war im Fenſter, Eurial ritt jetzt durch die Gaſſe und da ſahen ſie einander in die naſſen Augen, als wären ſie an einander feſt gezogen von einem hellen Strahle. Wer nicht wüßte, was große Schmerzen, der betrachte zweier liebhabenden Menſchen Scheiden. Unſre Frau, als Eurial ihr kam aus den Augen, fiel auf den Boden hin und mußte in ihre Schlafkammer getragen werden, bis ſie einen Geiſt wiederum haben mochte, und da war es ihr, als wenn ſie von Eurial wieder erweckt würde, wie damals in jener Nacht. Und als ſie wieder zu ſich kam beſchloß ſie alle goldne Purpurkleider und freudige Zierde abzulegen, nimmermehr hörte man ſie nachher ſingen oder lachen und kein Scherz mochte ſie bewegen. Und als ſie alſo lange geharret, fiel ſie in eine Krankheit und weil ihr Herz nicht bei ihr, ſondern von ihr war, und ihrem Gemüth keinen Troſt geben konnte, hat ſie in den Armen ihrer Mutter, die viel weinte und umſonſt viel tröſtliche Worte gebrauchte, ihren Geiſt aufgegeben. Eurial aber, als er kam aus ihren Augen, hat auf dem Wege mit niemand geredet, er trug Lukrezien in ſeinem ganzen Gemüthe, und gedachte ob er jemals wieder zu ihr kommen möchte; er folgte dem Kaiſer nach Hungarn und Böhmen, aber wie er dem Kaiſer nachfolgte, ſo folgte ihm Lukrezia nach im Traume, ließ ihm keine Nacht Ruhe. Und als er vernahm, wie ſie geſtorben, nahm er an leidſame Kleider und von niemand Tröſtung, als lang bis ihm der Kaiſer eine hübſche Jungfrau aus herzoglichem Blute geboren keuſch und weiſe in's Ehebett vermählte. — Welche dieſes leſen, wollen lernen ſich zu warnen.

Der allgemeine Eindruck ſummte nach wie der letzte Akkord im Reſonanzboden; was ſoll ich die einzelnen Äußerungen wiederholen, jeder Leſer hat ja auch Eingeweide zum Fühlen und ſeinen eigenſinnigen Kopf, auch wurde bald ſehr ernſthaft moraliſch über die Handelnden geſprochen, wer recht, wer unrecht gethan. Die Männer waren ſtrenger als die Frauen. So kamen wir allmählig darauf, die Geſchichte des Kanzlers mit ſeiner jungen Frau, die dort nicht erzählt, auszubilden, es ſchien uns ganz unleidlich, wenn er Lukrezien eigentlich vergeſſen könnte, er müſſe jetzt ganz dem Staate leben und eine vornehme Ehe führen, doch in der Art, daß ſeine junge Frau ihm doch ſehr ergeben bliebe, weil er ſehr ſchön bleibe. Bald erlaubten wir ihm zur Erholung eine Reiſe nach Italien, insbeſondere als er beim Concil zu Conſtanz ſo brav geſprochen, der einzige von allen: das Todesurtheil des Huß ſei ungerecht, er könne es nicht unterſchreiben; er vertraut jener Frau den ganzen Handel, ſie liebt ihn um ſo mehr, weil er das Leben der ſchönſten Frau gekoſtet, ſie kommen zu ihrem Grabe, der Geſandte zeichnete es mit der gothiſchen Kapelle, es war ein einfacher Stein auf dem die Frau ausgeſtreckt liegt, der Kanzler ſteht daneben in ſich verſunken und ſeine Frau hält eine Fackel. Der Invalide machte dazu mehrere Unterſchriften, ſcherzend, zotenhaft und traurig, ich will nur die letzte abſchreiben; er meinte, es fehle ihr gerade wie ihm manches Bein, dafür hätte ſie auch ein Herz zu wenig, weil er einmal zu viel Herz gehabt, und zu viel Sinn, weil er zu wenig ſeiner Sinne mächtig geweſen. Wer kann immer Humoriſten verſtehen, das iſt in dieſer Zeit allzu umſtändlich; doch hier die Inſchrift:

Wie ein Grabmal der Geliebten
Steht der Ritter an ihrem Grabe,
Ganz verſchließet den Betrübten
Seiner Thränen Todtengabe,
Viele würden todt ihn nennen,
Doch an ſeiner Seite wachet,
Seine Frau als Todesengel,
Seine Lebensflamm' anfachet,

Halt die Fackel treu in Handen,
Faſt erloſchen in ſeinen Thränen,
Da er ſelbſt ſie möchte wenden und enden,
Frau, ſo laßt von Euch mich wähnen.

„Nämlich," fügte er immer hinzu, „daß Sie der Kanzler wären und ich die junge Frau."

Zweiter Winterabend.

Das wiedergefundene Paradies.

Nach alten Erzählungen.

Wir hatten uns den vorigen Abend ſehr verſpätet, die Kälte beſetzte inzwiſchen alle Ausgänge. Wir ſpürten ſie ſchon im Zimmer; ſo gut es verwahrt war, ſie war doch noch ſchlauer und gewandter und blies durch die Ritzen der doppelten Fenſter. Die Frauen traten muthig zur Thür hinaus, aber auch gleich zurück, der ſchneidende Wind, ſeine Flügel mit ſeinem kryſtalliſirten Schnee beladen, ſauſte vor ihnen über wie ein geſchwungenes Schwert. Was war zu thun, an Kutſchen war um dieſe Zeit nicht zu denken, wir traten demüthig in das Zimmer zurück, das wir ſo keck verlaſſen und baten um eine Streu zur Nacht. Unſre gute Frau vom Hauſe beſann ſich keinen Augenblick, der Saal wurde ſchnell geheizt, da praſſelten im ſtark ziehenden Kamin die großen Holzſtücke, und während die eine Hälfte ſchon brannte, ſchmolz erſt von der andern das Eis herab. Darauf wurde der Saal in Quartiere getheilt, Männer und Frauen geſchieden und zwiſchen ihnen feiner Sand geſtreut, um alle Fußtapſen zu erkennen, und nachdem wir uns mit manchem artigen Spiele erluſtigt und ermüdet hatten, wurde jedes angewieſen in ſein Quartier und zum Stillſchweigen. Ich lag am Fenſter und konnte nicht ſchlafen, jeder hatte auf eine wunderliche Art ſeinen gewohnten Nachtanzug nachzubilden geſucht und wie wir uns anſahen lachten wir. Ein Kopf nach dem andern ſank indeſſen in den unendlichen Schooß des milden Schlafes, und nachdem er genug über andre gelacht mußte er über ſich lachen laſſen. Ich konnte nicht ſchlafen, mir war zu heiß, ich ſchlich hinaus und ſuchte die Kälte. Wunderbares unergründliches Einerlei der Sternzüge, da ſtand ich wieder wie ein Kind ſo ganz neu ſo wie zum erſtenmal vor der Welt, die eine Hälfte des Himmels war von dichtem Dunſte bedeckt, es war der erſtarrte Athem des Schöpfers, verwundert über die Herrlichkeit ſeines Werks, deſſen innern Bau er an den tauſendfachen goldnen Nägeln und Schraubenmuttern durchſehen konnte, die auf der andern Seite hellpolirt glänzten. Bei dieſer Verwunderung erſtarrten vor ihm die Ströme und hingen in langen Strahlen über die Mühlenräder, die noch im ſchwachen Anſtoß zwiſchen den letzten Güſſen bebten, die Bäume zerbarſten krachend, die wachſamen Hunde erhoben ihre Stimmen als nahte Gefahr, und das furchtſame Volk der wilden Vögel, vor allen die männerhohen Trappen zogen mit angefrornen Flügeln den wärmeren Stellen

zu,

zu, ihren Feinden ſich ſelbſt übergebend, nur den unruhigen Menſchen treibt die beſchauliche Luſt vom warmen Lager aus der beſten Geſellſchaft! Doch nicht umſonſt, indem ich ſo halb erſtarrt und doch in mir vergnügt fortlief, ſiehe da brach eine Feuerſäule hinter unſerm friedlichen geſelligen Hauſe aus. Nur einen Augenblick dachte ich an ein Nordlicht, da ſah ich die ſchweren Rauchwolken der irdiſchen Flamme deutlicher als das himmliſche Licht, ich eilte und war im Augenblick warm, ſo iſt das Gemüth ſtärker als die Laune der Witterung. Das Feuer war im Stalle unſrer Frau ausgebrochen, der Knecht kam taumelnd heraus, und ſtürzte dann halbtodt nieder. Vor luſtigem Zugreifen blieb mir keine Zeit zum Zuſehen; es mag recht ſchön geweſen ſein, wenn ich's nur nicht zu löſchen brauchte: ſo viel verliert man bei jeder intereſſanten Zeit in der Weltgeſchichte, wenn man ſie ſelbſt erleben muß. An kein Waſſer war zu denken, den Brunnen verſtopfte der erſte ausfahrende Waſſerſtrahl; doch unſre Rettung war ſchnell in eben dem unendlichen Schnee, der den Tag vorher mit mir ſo ſchauerlich eingezogen war. Ich kletterte auf das Dach, der Knecht trug ihn hinauf, und in den Kern des Feuers geworfen thut ein Tropfen mehr als ein Eimer. Das Feuer war gelöſcht, ehe einer der Geſellſchaft erwachte; ſie kamen verwundert an die Fenſter und lachten über das Stück, welches das gefräßige Feuer aus dem

Stalle ausgebiſſen; mir ward Lob und ich war gleich eingekörpert unter ihnen, und allen vertraut. Zu meiner Aufnahme in der Colonie, wie ſie ſich nannten, ſollte ich denſelben Tag noch eine Geſchichte erzählen; ich bat um Nachſicht, weil ich unvorbereitet, es half nicht bei dieſen unerbittlich neugierigen Frauen, ich ſollte zum Abend etwas ſchaffen. Nun fragt ich, ob es ihnen recht ſei, wenn ich von einer ähnlichen Colonie erzählte, von der ich in meiner Jugendzeit manches nach Erzählungen aufgeſchrieben, nur ſei es etwas verliebt. — „Wir ſind alle verliebt!“ ſagte die herrliche Frau vom Hauſe. So las ich dreiſt am Abend vor, ich ſah es allen an, wie ſie ſich vorgenommen, alles gut zu finden, was ich brächte.

Albert und Concordia.

Albert's Geſchichte iſt wunderbar, natürlich verlangen wir Zeugniſſe, denn daß ſie irgend ein müßiger Kopf als eine Möglichkeit zuſammenträumte, will uns, die wir ſo etwas ernſthaft nehmen und uns daraus belehren möchten, noch lange nicht genügen. Werden doch die Krücken ſelbſt aufbewahrt in Bädern und heiligen Wallfahrtorten, die eine Wunderkur entbehrlich machte, und die Federn, womit wunderbare Menſchen ſchrieben, und die Kaſten, worin Schätze ausgegraben, die längſt verzehrt ſind; alles dergleichen bewahrt man als Zeugniß, ungeachtet es wieder Zeugniſſe bedarf. Ich nenne meinen Gewährsmann für Albert's Geſchichte, es iſt der ſelige Schiffs-Capitain Wolfgang, der ſich nach vielen Reiſen endlich in ſeinem Geburtsorte Prenzlau in der Uckermark zur Ruhe ſetzte, eingedenk der fruchtreichen Hügel um den ſpiegelhellen See, der ewig grünenden Wieſen, die vom Schaume des Sees mit Blumen beſät werden, der rauſchenden feſten Buchenwälder voll flüchtiger Rehe und ſpielender Sonnenſtrahlen, vor allen eingedenk des hohen Doppelthurms der prachtvollen Kirche, unter derem ſtillen Säulenwalde er ſeinen längſten Schlaf zu ruhen dachte. Bis die Poſaune des jüngſten Gerichts die Grabſteine bricht, ruht er jetzt da; — heute iſt aber bei uns ein ſchreckhafter Sturm und mancherlei Weiſſagung. — Wolfgang ſollte in Frankfurt an der Oder Medizin ſtudiren; fleißig und mäßig betrank er ſich zum erſtenmal am Tage, wo er Doktor wurde und wetzte am Abende mit ſeinem Degen auf dem Straßenpflaſter, daß die Funken herumſpritzten. Ein Eiſenfreſſer trat ihm entgegen und rief: „Steh Bärenhäuter!“ Da war kein Ausweichen, ſie hatten beide die Degen in Händen, der Eiſenfreſſer fiel und rief ſterbend: „Bärenhäuter Du haſt Dich brav gehalten.“ Was half die Genugthuung? Er flüchtete ſich nach Holland, ging auf ein Kaperſchiff, und nach vielen merkwürdigen Ereigniſſen, die uns zu weit wegab führen möchten, wurde er Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens. Als der Krieg wieder ausbrach rüſtete er ein neues Kaperſchiff aus, aber von ſeinen alten Kameraden war keiner in der Nähe, er mußte es mit unbekanntem Volke beſetzen, worunter mehrere Franzoſen. Dieſe machten eine Verſchwörung und als er ſie erſt mit Gewalt zerſtreute und zur Pflicht brachte, banden ſie ihn Nachts und ſetzten ihn unter einem Felſen auf einer Sandbank aus, wo gar keine menſchliche Hülfe möglich zu ſein ſchien. Er ſah die Verräther in der Ferne frohlocken; ihn hungerte bald, ſchmerzlicher quälte ihn der Durſt bei der ſchmäligen Hitze, er kroch mit Mühe an einen Ort des Felſens, wo ein großer Strom herabſchoß, um ſich zu erlaben. Doch wie er ſich dem Strome näherte, hörte die ſtarke Waſſerfluth plötzlich auf brauſend herabzuſtürzen, kaum blieben ihm wenige Tropfen in einigen Aushöhlungen des Felſens zurück. Da brach ſein Herz in wehmüthige Klagen aus, wie die Natur zu ſeiner Qual ihren natürlichen Lauf unterbreche. Noth lehrt beten, ihm fielen die deutſchen Gebete aus ſeiner Kindheit ein und wie er da betete, traten drei Männer aus der Höhle heraus, wo vorher das Waſſer ſich ergoſſen, ſie waren bewaffnet, fragten ihn deutſch in ſeiner Landesſprache, wie er hierhergekommen und was er ſuche, löſten ſeine Bande und führten ihn einen bequemen gehauenen Felſenweg hinauf, welchen vorher das Waſſer gegangen, ſo daß ihm die Menſchen wie Zauberer in dem Dunkel vorkamen. Wie wurde er aber überraſcht, als er beim Hinaustreten ſich in einer paradieſiſchen Ebne befand, von Bächen durchirrt, von Bäumen beſchattet, in bunten Früchten glänzend, in Blumen ſo heimlich. Er wurde in einem großen Baumgange, der wie eine gothiſche Kirche geflochten und behauen einen ſitzenden freundlich bewillkommenden Alten gewahr, der ein Herrſcher dieſer Inſel und um alles Umſtändliche zu vermeiden, eben der Albert war, deſſen Geſchichte ſo wunderbar und doch genau abgeſchrieben, wie er ſie dem Kapitain Wolfgang einſt in die Feder ſagte, und ihn nachher eben ſo gütig heimſchickte als er ihn damals milde aufgenommen. Hier fängt er ſelbſt zu reden an.

„Meine Ältern ſind mir leider unbekannt. Der kaiſerliche General Graf Schaffgotſch brachte mich als ein jähriges Kind aus dem Kriege in ſein Haus, viele haben mich für die Frucht ſeiner Liebe zu einer Reichsfürſtin gehalten, bei der er viele Monate in Quartier gelegen; ich nannte ihn Vater und wurde mit ſeinen übrigen Kindern ganz gleich auferzogen. Ich bin im Jahre 1628 geboren, und habe früh in die Schule der Leiden gehen müſſen. Den 23. Julius 1635 wurde mein gnädiger Herr und Pflegvater aus unbekannten Urſachen, aber wahrſcheinlich im Verdachte Wallenſteiniſcher Verbindung zu Regensburg in meiner Gegenwart hingerichtet. Die voraus gehende Ahnung dieſes ſeines unſchuldigen Todes, da er mich noch allzutief rührt, ſo viele Jahre und Begebenheiten dazwiſchen liegen, mögt Ihr in dieſem Berichte nachleſen, mein lieber Wolfgang, den mir ein lutheriſcher Prediger einhändigte, um damit der Menſchen Mitleiden anzuſprechen, als ich von der Noth bezwungen nach meines Wohlthäters Tode, den Bettelſtab ergreifen mußte."

Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotſch.

Ihro Excellenz der Herr Graf Johannes Ulrich von Schaffgotſch, Herr auf Kynaſt, wirklicher General der kaiſerlichen Truppen in Schleſien, begingen ſeiner Gewohnheit nach ſeinen Jahrestag im Jahre 1634, alſo, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebſt denen in der Nachbarſchaft wohnenden Prieſtern ein Feſt angeſtellet, er aber auf den Knieen gelegen und Gott mit inbrünſtiger Andacht für die in dem verfloſſenen Jahre verliehene gute Geſundheit und Wohlſtand gelobet, wobei er ſich des Trankes und der Speiſen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bett gegangen. Da inzwiſchen im Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhitzt, und viele Discurſe unter einander ſielen, fing Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergerſidorf unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels und der Geſtirne zu erzählen: daß bei der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hauſe der Sonnen eine gefährliche Oppoſition gehalten, welche, wie ſeine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen keinen natürlichen, ſondern einen durch ein kaltes Eiſen gewaltſamen Tod andeutete.“ Bei dieſen Worten kam jedoch bemeldetem gelehrten Herrn ſelbſt gleichſam ein ſolch Erſtaunen an, daß er hinzuſetzte: „Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Beſten unſeres gnädigen Herrn wenden wolle.“ Allein der Stallmeiſter, welcher nebſt andern Hofkavaliers bei der Tafel ſaß, ergrimmte und ſagte: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geiſtlichen bereits grauem Haupt dergleichen närriſche Dinge ſtecken ſollten, den Anfang und das Ende eines Menſchen entdecken zu wollen, da doch noch kein Fernglas geſchliffen worden, womit man in das Cabinet der göttlichen Geheimniſſe ſehen könnte.“ Zugleich bat derſelbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen ſelbſt zu ſagen. Gedachter Herr Dühm, ſo wie auch alle anweſende Gäſte, erſuchten aber den Stallmeiſter ſolches dem Herrn Grafen nicht zu entdecken. Hierauf nahm ein jeglicher ſeinen Abſchied. Als nun die Geſellſchaft fort geweſen, wurde der Stallmeiſter zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Geſpräche der Geſellſchaft befragt. Er erzählte endlich auch die fatale

Prophezeihung des Herrn Pfarrer Dühm, über welche der Herr Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und alsbald befahl, was nur beritten wäre, aufzuſitzen, und denen Gäſten nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Excellenz Willen geſchehen, daß ſie nicht auf den morgenden Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, ſie ſollten ſich insgeſammt früh wieder einſtellen, und nach vollendeter Jagd ſeine angenehmen Gäſte ſein. Nachdem ſolches geſchehen, begab ſich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätſteller eines Andern belehren möchte. Der Tag brach an, die geſtrigen Gäſte ſtellten ſich ſämmtlich ein. Der Herr Graf machte ſich nun zu dem Geiſtlichen und ſagte zu ihm: „Ich möchte doch gerne wiſſen, ob der Herr in Theologie oder Philoſophie ſolche Dinge erlernet, denen Menſchen einen fatalen Ausgang zu erkundigen.“ Demſelben aber zu zeigen, daß alle Nativitätſtellungen eitel und vergebens ſeien, ſo befahl er alſobald ein ſäugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Dühm möchte die Güte haben, dieſem Lamm gleichfalls die Nativität zu ſtellen; worauf Herr Dühm erwiederte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menſchen ein großer Unterſchied ſei. Als aber der Herr Graf ſchärfer in ihn gedrungen, ſeine Kunſt zu beweiſen, ſo bat er unterthänigſt, den Schäfer dieſer Heerde herbei zu ſchaffen, welchen er, als ſelbiger erſchien, beiläufig fragte, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde ungefähr dieſes Lamm geworfen worden ſei. Nach eingeholtem Bericht zog Herr Dühm ſeine aſtronomiſche Rechnung und ſagte frei heraus: „Dieſes Lamm würde der Wolf freſſen.“

Hierüber lachten nicht allein der Herr Graf, ſondern auch die anweſenden Hofkavaliers und Gäſte. Es wurden nun die Jagdwagen angeſpannt und den Wäldern zugeeilt, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Urſache jedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schloſſe Kynaſt lief nun ſchon ſeit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus- und einzugehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an ſeinem verordneten Fraße zur Genüge hatte. Ja dieſer Wolf war ſo zahm, daß er in der dazu verfertigten Maſchine gleich einem abgerichteten Hunde die Braten wendete. Als aber jetzt von ungefähr der Koch ſeiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte ſich der Wolf über das am Spieß ſteckende, bereits halb gebratne Lamm und fraß daſſelbe ſo rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen geſehen. Der Koch, der den Wolf bei ſeiner Rückkehr alſo freſſend antraf, nahm ein Stück Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß ſo viel daran gelegen ſein ſollte, weil ſonſt noch allerhand delikate Speiſen vorhanden waren. Als indeſſen Se. Excellenz mit Dero Gäſten von der Jagd zurückgekommen und an die Tafel verfügt, ſagten ſie noch ſcherzweiſe zu Herrn Dühm: „Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefreſſen, ſo daß oft erwähnter Herr Pfarrer ziemlich ſchaamroth geworden. Doch nachdem die Speiſen alle aufgetragen worden, und ſich kein Lamm darunter befunden, wurde vom Herrn Grafen ſcharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schrecken ſich zu des gnädigſten Herrn Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erſtaunen aller Anweſenden erzählte. Der Herr Graf hörte zwar alles mit gelaſſener Miene an, legte aber nach Vollendung dieſer wahren Erzählung das Meſſer mit dieſen Worten aus der Hand: „Pro patria mori decus!“ das heißt: „Es iſt die größte Ehre ſein Leben für das Vaterland zu laſſen, der Wille des Herrn geſchehe. Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiſer treu gedienet und des Landes Beſte redlich geſucht. Herr Du wirſt meine Unſchuld gewiß an das Licht bringen“ und ſah ſich genöthiget ſich zu Bette zu begeben. Auch die ſämmtlichen Gäſte begaben ſich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hauſe, jeder bei ſich ſelbſt gedenkend, was es denn noch für einen Ausgang mit dieſem fatalen Prognoſticon nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieſes Jahres 1635 wurde

Herr von Schaffgotſch nach Regensburg citirt: um ſich vor denen Reichsſtänden etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entſchuldigen, und wegen tragender Generalscharge Rechenſchaft zu geben, worauf er ſich alſobald freudigſt zur Reiſe fertig gemacht. Ob er wohl von ſeinen Freunden auf das Sehnlichſte mit Thränen gebeten wurde, ſein Leben zu ſchonen und ſich einſtweilen, bis ſeine Unſchuld durch Beweisgründe könnte dargethan werden, unter einer andern Macht Schutz zu begeben, ſo ließ er ſich doch nicht abhalten, und ſagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterſtuhl Chriſti, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, vielweniger werde ich mich vor dem weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht mehr als das Leben (das ich meines Alters halben ohnedies nicht lange mehr behalten kann) zu nehmen vermögend iſt.“ Er machte ſich hierauf nebſt etlichen Bedienten den **26.** dieſes Monats auf den Weg und langte glücklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gaſthauſe abgeſtiegen, als ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann das Haus beſetzte, zu Sr. Excellenz in's Zimmer trat und bei Ankündigung des Arreſtes zugleich den Degen im Namen Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Ferdinand **II.** forderte, welchen aber der Herr Graf nicht von ſich geben wollte, mit Vermelden: er hätte ihn jederzeit zum Dienſt Ihro Kaiſerlichen Majeſtät rühmlich geführt, aus deſſen

Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm ſchwer fallen, ſelbigen einem Capitain zu übergeben, worauf ſich dieſer auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Oberſter über ein Regiment zu Fuß, welchem der Herr Graf ſelbſt ſeinen Degen mit dieſen Worten überreichte: „Sofern ich dieſen Degen nicht jederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, ſo werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen.“ Worauf ihn der Oberſt ganz zitternd zu ſich genommen und oberwähntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der Herr Graf unter einer ſtarken Eskorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Fragen vorgelegt:

1. Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majeſtät in Schweden geheime Correſpondenz gehalten?

2. Ob er nicht an das in Ungarn zu verſorgen habende Detaſchement zu zahlende Gelder unterſchlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen?

3. Ob er nicht ſeine Lutheriſchen Unterthanen in Schleſien inſpiciret, ſich zuſammen zu rotten und die Katholiſchen zu vertilgen, ſich auch gar Meiſter der Böhmiſchen Gränze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben?

Hierauf antwortete Herr Graf Schaffgotſch, daß er das Erſte niemals im Sinne gehabt; an das Andere keineswegs gedacht; das Dritte aber wollte er gar nicht beantworten, weil es ſeine eigene katholiſche Bedienten wüßten, daß dem nicht alſo wäre, was aber wegen der Gränze, ſo wären ſeine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, ſich erſt zu bemühen, die Böhmiſche Paſſage zu ſperren. Das hat er alles mit großer Standhaftigkeit herausgeſagt. Als ihm hernach Briefe von ſeiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das Verbrechen verletzter Majeſtät genugſam hervorleuchtete (welche aber falſch geweſen), ſagte er: „Wer dieſe geſchrieben, mag den Inhalt vor Gott verantworten. Mir ſind ſie unbekannt, und habe niemalen weder im Herzen, noch Mund, noch Feder etwas geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiſer hätte verletzt, oder verletzen können.“

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Miniſtern, ſondern auch von vornehmen Officieren zugeredet worden, ſein Verbrechen in Güte zu geſtehen, und dadurch ehrlich behandelt zu werden, ſagte er: „Bedenket ſelbſt, Ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt wäre, wenn man nach ſo langer Treue ſich zu einer andern doch unbewußten Untreue bekennen ſollte.“ Worauf ſie ihn verließen. Er mußte aber in einem ſchönen, doch wohl verwahrten Zimmer auf dem Rathhauſe verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmalen auf benannte Punkte ſcharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort, worauf ſie ihm Nachmittags, welches faſt unerhört, den Scharfrichter zuſchickten, welcher ihm mit der Tortur drohete. Als er aber beſtändig auf Unſchuld verblieben, iſt er wirklich mit der Tortur auf's Schärfſte angegriffen worden, darinnen ſie kein Wort von ihm bringen können/ was ihn verdächtig gemacht hätte, und alſo iſt die Reſolution ſchnell und unverſehens erfolget. Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, ſeinen Trompeter nach Schleſien zu ſchikken, und ſeinen Freunden Nachricht von ſeinem Zuſtande zu hinterbringen, da er denn in ſehr beweglichen Ausdrücken an ſie geſchrieben, und als eine ſich den Tod einbildende Perſon ein wehmüthiges Lebewohl von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Götze und Obriſter Teufel von Wien, welche des Herrn Grafen von Schaffgotſch halber an Ihro Kaiſerliche Majeſtät zu berichten, verſchickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. Juli kamen etliche Kriegsofficiers zum Herrn Grafen auf's Rathhaus in ſein Zimmer gegangen, und meldeten ihm an: ob ſie gerne eine andere Poſt Ihro Excellenz bringen wollten. Darauf er gebührlich angefangen: „Liebe Herren, meine Excellenz iſt dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich wohl gekönnt hätte; will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiſer wie zuvor treu bleiben, auch jetzo ſtille halten. Sagt Eure Poſt nur bald heraus, ich weiß daß mein Blut ſchon lange eingeſchenket, ſoll aber nur noch ausgetrunken werden.“ Worauf dieſe weitläuftig ihre Perſon entſchuldiget, und endlich mit den Worten geſchloſſen worden, daß er auf kaiſerlichen Befehl ſterben ſollte. Auf dieſe Botſchaft verſetzte nun der Herr Graf: „Weil die Herren es vermögen, daß Sie mir dienen können, ſo bitte ich, Sie wollen mir in zweien Dingen beförderlich erſcheinen. Einmal will ich meiner Perſon freudig ſterben, ſo jammern mich aber meine Kinder. Sie werden ſo gütig ſein und mein Anſuchen, ſo ich Ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortſetzen helfen, anderntheils, wiewohl ich mich ſchon längſt zum ſeligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben geweſen bin, bitte ich doch um einen Prediger, mich mit ihm in etwas zu unterreden, um dann, wenn es Ihnen beliebt, zu ſterben, jetzt darf ich nicht mehr ſagen wenn Gott will, ſo weiß ich, daß er mich in der Menſchen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, iſt ſchon in meinem Herzen verſiegelt und ſoll feſt darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte und es von ſeiner Treue und Gnade erwarte.“ Als ſie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jeſuiten oder einen lutheriſchen Prädikanten? „Wollte Gott,“ ſprach er, „Ihr solltet lutheriſche Schriſten geleſen haben, Ihr würdet nimmermehr einen Jeſuiten begehren. Ich wollte hier nicht ſitzen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beſtändigkeit bis an mein ſeliges Ende. Kann ich einen evangeliſchen Prieſter, und zwar den Herrn Superintendenten haben, ſo iſt es mir lieb, wo nicht, ſo will ich dennoch lutheriſch und ſelig ſterben.“ Drauf fing ein Lieutenant von der Wache, ein Katholik und von Perſon ein feiner Herr an: „Jhro Excellenz thut recht daran. Wer mit der Religion ſpielet, an dem iſt ſelten was Gutes. Das ſei ferne, daß er nicht einen Prediger haben ſollte nach ſeinem Willen, ich hoffe, es werden viel Evangeliſche und Katholiſche, wie ſie ſich nennen, im Himmel anzutreffen ſein.“ Darauf antwortete der Herr Graf: „Helfe es Gott. Jch habe ſie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; ſie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da Recht und Raum genug ſein wird.“ Darauf ſagten die Deputirten: „Jhro Gnaden laſſen ſich einen Geiſtlichen holen, welchen ſie wollen,“ und da ſie ihn Gnädig ſcholten, entſchuldiget er ſich und wollte es nicht haben, denn ſeine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu könnte er keine Gnaden erzeigen; rettete gewaltig und ſtattlich ſeine Unſchuld, welches aber alles zum Schreiben zu lang ſein würde. Als die Abgeſandten ferner fragten, ob er in dieſem Zimmer ſterben wollte, man würde ihm dieſe Gnade widerfahren laſſen, gab der Herr Graf lachend zur Antwort: „Meine lieben Herren, ich habe ſo gelebt, daß dieſer Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewiſſen jedoch rein iſt, und wo ich

dies

dies für Gnade erkennen ſoll, ſo bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt ſterben, als im Dunklen hingerichtet werden.“ Darauf ſprach ein Rittmeiſter: „Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm ſtürbe;“ welchem der Herr Graf verſetzte: „da ſei Gott vor, auf grüner Weide zu ſterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir auch wohl gedacht, doch ſtirbt ſich's überall wohl, wenn man nur dazu bereitet iſt.“ Nun nahmen die ſämmtlichen Officiers mit vielen theils aufrichtigen, theils Krokodilsthränen von ihm Abſchied, und befahlen, dem Pfarrherrn, welchen er würde zu ſich rufen laſſen, ungehindert den Eintritt in ſein Zimmer zu geſtatten.

Herr Graf von Schaffgotſch ließ keine Traurigkeit verſpüren, als wenn er an ſeine Kinder gedachte, da er tief ſeufzete. Als Herr Magiſter Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten ſie mit einander drei viertel Stunden lang ein Geſpräch, worauf ſich die Herren Patres der Jeſuiten einfanden, da denn Herr Lenz abtreten müſſen, den der Herr Graf hernach bitten laſſen, morgen Beichte zu hören und zu communiciren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu ſprechen. Die Jeſuiten ſind in die drei Stunden bei ihm geweſen, da ließ ihnen der Herr Graf unter ihrem harten Geſpräch eine Bibel bei Herrn Lenzen holen, worauf ſie ihn verließen, und hörte man nichts als dieſe Worte beim Abſchiede von ihnen: „Die Verſtocktheit ſeines Herzens iſt nicht der letzte Grund der Strafe.“ Es durfte auch denſelben Tag kein Menſch mehr zum Grafen Schaffgotſch kommen, und von dieſer Zeit an haben Ihre Excellenz keinen Biſſen gegeſſen noch einige Tropfen getrunken bis an ſein ſeliges Ende. Sonntags als den 7. poſt Trinitatis den 22. Julius waren die evangeliſchen Prediger, beide Magiſter zur H. Dreifaltigkeitskirche bei ihm, da dann der Herr Graf beichtete und communicirte mit der allergrößten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelaſſen unter der Communion und uns allen vergönnet, den Prozeß mit anzuſehen, geſchahe aber nicht ohne unſere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menſchen geſehen mit ſolcher Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligem Werke ſchloß er die Thür zu, und waren die Herren Geiſtlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, darauf er ſie mit einer ſtattlichen Verehrung von ſich gelaſſen, und hat hierauf denſelbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigner Hand geſchrieben, ſeine noch bei ſich habende Sachen unter ſeine treue Diener vertheilt, ſich Sarg und Grab verfertigen laſſen, und ſich auf den folgenden Tag alſo zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nicht geſchlafen, ſondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht.

Früh als den 23. Julius ließ er die Herren Geiſtlichen nochmals zu ſich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Officier ihn abgefordert, entließ er ſie mit einer kurzen Valetrede, dankte ſie freundlich ab, und bat ſie nach Hauſe zu gehen, weil er nun ſolchen Troſt gefaſſet, daß er Gottlob keineswegs einiges Troſtes weiter bedürfte. So bald als die Geiſtlichen fort waren, hieß ihn der genannte Officier aufbrechen, da denn der Herr Graf beim Ausgang aus der Stubenthür ſagte: „Nun das walte mein Gott. Dieſen Weg bin ich vorhin nicht gegangen!“ fing darauf an mit dem Officier andre Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerliches ums Herz wäre. Nachdem er auf den Platz zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gaſthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten, und er alsdann zur bereiteten Bühne in der Kutſche abgeführt. Als er dahin kam, ſtieg er mit großer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er ſich auf das Tuch kniete, das er ſich ſelbſt hatte ausbreiten laſſen, und betete. Darnach ſtand er auf und ſegnete erſtlich ſeine Kinder, zweitens ſeine Freunde, drittens ſeine Diener und ſonderlich ſeinen treuen Jeremias, endlich viertens alle ſeine treuen Unterthanen mit ſehr beweglichen Worten. Nach dieſem kehrte er ſich zum Obriſten, Auditeur und andern Beiſitzern und fragte zum erſtenmal: „Weil er ja ſterben ſollte, wolle man ihm vor Gott und aller Welt ſagen, was die Urſache ſeines Todes ſei, damit nicht jedermann meinen dürfe, er ſterbe als ein Dieb oder Übelthäter." Darauf der Richter zur Antwort gab: „Wir thun was uns der römiſche Kaiſer befiehlt." — Vergebens fragte der Herr Graf zum zweitenmale nach der Urſache ſeines Todes, und da er dieſelbe Frage zum drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm ſein Kammerdiener, Conſtantin genannt, den Überſchlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und ſein ſchwarz Hütchen wieder hinaufgeſetzt, und wie Conſtantin berichtet, hat der Herr Graf geſagt: „Nun ſo will ich mich hieher ſetzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld ſeiner gewarte!" und ſich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergeſetzt, da ihm denn der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeſchlagen, daß der Körper auf dem Stuhl ſitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper ſammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in ſein Zimmer getragen, allda er von viel tauſend Menſchen geſehen wurde. Nachher iſt er noch ſelbigen Tag ohne Feierlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er ſich ſelbſt noch machen laſſen, geſetzt worden, da ihn denn viele tauſend Menſchen begleitet, auf ihre Knie und Angeſicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf iſt nicht abgewaſchen worden, denn er hat geſagt: Man ſolle ihn laſſen, wie er zugerichtet wäre, alſo wolle er vor dem Richterſtuhle Chriſti erſcheinen.

Albert diktirt weiter.

„Mit dieſem Berichte von dem unglücklichen Tode meines verehrten Pflegevaters und einem Zeugniſſe, worin meine Geſtalt beſchrieben, machte ich mich auf den Weg nach den proteſtantiſchen Ländern, in deren Religion ich auferzogen war. So wanderte ich wohl drei Jahre mit abwechſelndem Glücke herum, als mich im Braunſchweigiſchen eine Amtmannsfrau Abends nach meiner Geſchichte ausfragte, gar bitterlich zu weinen anfing, ihrem eignen Sohn befahl ſeine Kleider auszuziehen, ſie zur Bedeckung meiner Blöße zu geben, und mich ihrem Manne, der damit ſehr wohl zufrieden war, als ihren Pflegeſohn vorſtellte. Der redliche Amtmann gab mir mit ſeinen beiden Söhnen denſelben Lehrer, der mich auch in vier Jahren in allem Gott Wohlgefälligem unterrichtete. Meine Pflegemutter ſtarb aber, und der Amtmann heirathete eine junge Frau, mit der alles Unglück ins Haus zog. Sie konnte ihre Stiefkinder nicht einmal leiden, vielweniger mich, den ſie immer einen Baſtard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen ſeinen Abſchied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unſrer Frau Amtmännin beſſer gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu ſeinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unſer Zimmer verlaſſe, ſo mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verſtellte Reiſe unternommen, ſich aber im Hofe verſteckt hatte. Nach dieſem Zeichen ſäumte er nicht lange, ſprang ins Haus, ſchlug Licht an und zerſchlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Meſſer aus dem Zimmer und ſchwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und ſie wolle mich umbringen. In dieſer Gefahr kleidete ich mich ſtill an und ſprang durch eine Seitenthür zum Hauſe hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunſchweig vor mir ſahe, dachte ich an mein Vierundzwanzig-Mariengroſchenſtück, das mir der Amtmann geſchenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erſchrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hoſen ſtatt meiner ergriffen. Ich griff in die Hoſentaſchen, ob er kein Geld darin geſteckt und fand außer mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für mich. In Braunſchweig nahm ich von meinem Pflegevater ſchriftlich Abſchied, entſchuldigte mich wegen des Hoſentauſches und ſetzte mich auf die Bremer Poſt, die gerade abging. Bremen gefiel mir ſehr wohl, ich ſchaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen ſolle. So ging ich ſpazieren, es machten ſich vier junge Leute von gutem Anſehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schickſale, zeigte ihnen mein Geld; ſie machten mir Vorſpiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannsſohne auf die Univerſität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, ſehr elend vom Katzenjammer und meine Taſchen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelaſſen. Der Wirth gab mir ſcheele Geſichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortſchleichen, als mich der in gebrochenem Deutſch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geſchichte, und trank nicht viel, weil ich geſtern im Wein ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. „Mein Freund," ſprach er, „habt Ihr Luſt in meine Dienſte zu treten, ſobald Ihr etwas Holländiſch und Engliſch gelernt, kann ich Euch ſehr gut als Schreiber brauchen." — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte faſt nichts zu thun als gut eſſen und trinken bis wir in Antwerpen anlangten, wo meines Herrn, Vater ein reicher Edelmann, lebte, bei dem ich bald jene beiden Sprachen lernte. Mein Herr wurde mir immer geneigter und ich mußte ihn nach England begleiten, wohin ihn ſein Vater ſendete. Was mir aber ſehr nachdenklich war, ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bei allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hauſe kommen. Eines Tages ſagte mir mein Herr, der ſich van Leuven nannte: „Lieber Albert, ich werde Dich in eine Geſellſchaft bringen zu Herrn Plürs, wo Du meine Frau ſpielen ſollſt, mein Glück ruht darauf, ſei zärtlich wie Deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich Dir ein andermal erklären.“ — Zwei alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf engliſche Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das Landhaus von Herrn Plürs; es war große Geſellſchaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteſte Tochter Concordia durch Krankheit zu erſcheinen abgehalten ſei. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute ſich, daß er ihn ſo glücklich verheirathet ſehe, da nun von ſeiner Seite ihm keine Hinderniſſe bei der Ehelichung der Concordia entſtehen würden. — Van Leuven antwortete: „Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht aber unſrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünſche Ihnen Glück.“ — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo ſchon Poſtpferde für uns bereit ſtanden, den andern Abend waren wir ſchon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unſer ein andres Schiff, wir ſtiegen hinein und fanden in der Cajüte ein ſchönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führte mich zu ihnen, ſagte: „Nun iſt unſre Comödie zu Ende, hier ſiehſt Du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zuſammen nach der Inſel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter iſt. Während der Landgeſellſchaft iſt Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen.“ — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was ſoll ich Euch mit Reiſegeſchichten aufhalten, lieber Capitain, Ihr habt wohl deren ſchon zu viel ſelbſt erlebt! wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein ſo entſetzlicher Sturm, als die älteſten Matroſen ſich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereiſens ganz ungewohnt, litten am meiſten; van Leuven und Anton Plürs waren meiſt auf dem Verdecke beſchäftigt, ſo verfielen wir nach zwei Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zuſtand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer geſchrieen: „Gott ſei uns gnädig, nun ſind wir alle des Todes.“ Erſt am Morgen wachte ich verwundert auf, der Sonne ganz ungewohnt, die mich erwärmte, ich lag auf einer Sandbank ausgeſtreckt, richtete mich auf und erblickte niemand als van Leuven, Concordia und den Schiffskapitain Lemelie ſchlafend, ſeitwärts das Hintertheil des geſcheiterten Schiffes, das noch hervorragte. Ich drehte meine andre kalte Seite gegen die Sonne und verfiel wieder in tiefen Schlaf, aus welchem mich beim Untergange der Sonne van Leuven erweckte. Er gab mir einen Topf mit Wein und eine Handvoll Confekt, dadurch kam ich wieder ganz zu Verſtande und hörte nun, daß van Leuven mich und Concordia mit größter Mühe auf die Sondbank getragen, weil ihm der eigenſinnige, verzweiflungsvolle Capitain nicht die geringſte Handreichung thun wollte. Alle andern waren ertrunken. Lemelie ſaß und fluchte, Concordia lag zitternd und konnte ſich immer noch nicht erwärmen, ſie klapperte mit den Zähnen. Ich zog meine Kleider aus, badete nach dem Schiff und hieb mit einem breiten Degen Holz ab um ihr ein Feuer anzumachen. Ich fragte den Capitain, wie nun Feuer zu bekommen, allein er gab zur Antwort: „Was Feuer; Ihr habt Ehre genug, wenn Ihr alle drei mit mir krepiret.“ — „Mein Herr,“ gab ich zur Antwort, „ich bin für meine Perſon ſo hochmüthig nicht,“ beſann mich auf eine Rolle Schwamm in unſrer

Cajüte, dieſe fand ich und auch ein Paar Piſtolen, meinen baumwollenen Bruſtlatz brauchte ich ſtatt des Strohes, das Holz kam in ſchöne Flammen und der tolle Capitain kam endlich auch zu uns ſeine Pfeiſe anzuzünden, doch als ich ihn darüber auslachte, ging er mit einer ſcheelen Miene wieder fort. Concordia hatte ſich erwärmt und verſank in tiefen Schlaf, ſie erwachte gegen Morgen und flehte um Waſſer. Das war aber nirgends zu finden, van Leuven gab ihr Wein, den ſie begierig verſchluckte, aber darauf wie eine Kohle glühte und klagte, daß ihr der Wein das Herz abbrenne. Ihr Eheherr ſuchte ſie durch Liebkoſungen zu beſänftigen, allein ſie ſchien ſich wenig darum zu bekümmern und ſprach: „Carl Franz geht mir aus den Augen, damit ich ruhig ſterben kann, die übermäßige Liebe zu Euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot gegen meine Ältern zu übertreten und ſie bis in den Tod zu betrüben; es iſt eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieſer elenden Stelle mit meinem Leben dafür büßen muß. Gott ſei meiner und Eurer Seele gnädig.“

Er konnte nicht darauf antworten, ſtand aber in vollkommener Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu und hätte ſich ganz gewiß erſäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geiſt eingab, damals ihm Leib und Seele gerettet hätte. Ich ging darauf zu Concordien, welche mich bat: ich möchte aus jenem Mantel etwas Regenwaſſer drücken und ihr zu trinken geben. Ich verſprach's, ſie ſolle nur etwas warten. Sie ſagte in wirklicher Fieberfantaſie, eine halbe Stunde könnte ſie nur warten. Aber mein Gott, da war weder Mantel, noch ſonſt etwas, woraus ein Tropfen Waſſer zu drücken. Ich lief deswegen unausgezogen durch die Wellen nach dem Schiff und fand endlich zu meiner größten Freude ein zugepichtes Faß mit ſüßem Waſſer, woraus ich ein Lägel füllte, auch Thee, Zukker und Zimmet nahm ich mit. Ich war noch keine halbe Stunde ausgeblieben und reichte ihr einen Becher mit Waſſer. Sie ſprach: „Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Waſſer ausdrücken dürfen, wenn Ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen, aber Ihr wollet mir nur das Herz mit Wein brechen, Gott vergebe es Euch." Als ſie getrunken, ſagte ihr lechzender Mund: „Deckt mich zu und laßt mich ſchlafen." Ich gehorſamte und machte hinter ihrem Rücken ein Feuer, das nicht eher ausgehen durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigern Strahlen wirken konnte; dann ging ich zu van Leuven, deſſen Verzweiflung ich durch Vorausſagen ihrer Herſtellung ſtillte. Ich war ein unſchuldiger und alſo glücklicher Prophet, ſie wachte gegen Mittag auf, fragte nach ihrem Carl Franz, er weinte und ſie wiſchte ihm die Thränen mit ihrem Halstuche ab und ſagte leiſe: „Gott wird weiter helfen.“ Inzwiſchen hatte ich Thee gekocht, der ihr vor allen und uns zum beſondern Labſal gereichte. Lemelie hatte ſich inzwiſchen auf das zerbrochene Schiff begeben und blieb dort die ganze Nacht. Dieſe Nacht war für uns glücklicher, ſie warf uns viele Packete und auch ein Boot an's Land, worin ſich der arme Anton Plürs zu retten verſucht hatte. Es koſtete Mühe, es aus dem Sande loszumachen, dann banden wir es an eine tief in den Sand eingetriebene Stange, machten Ruder aus Brettern und fuhren zuerſt zu einem Felſen, aus dem ein Strom ſüßen Waſſers ſich ſtürzte, nachher zu dem Schiffe, um es ganz auszuleeren. Da fanden wir den Lemelie ganz betrunken, ſchlafend in ſchrecklicher Unreinlichkeit, wir machten unſre Arbeit und erſt bei der fünften Fahrt, die alles beendigte, wachte er auf und fragte: „Was das bedeuten ſolle? Ob wir Seeräuber ſpielen wollten?“ Befahl auch dieſe Verwegenheit einzuſtellen und ihm den Wein zurückzugeben, da er Durſt hätte. Van Leuven ſprach: „Ich kann nicht anders glauben, als daß Ihr den Verſtand verloren, weil Ihr weder unſern Rath noch unſre Hülfe wollt. Hört auf zu brutaliſiren, die Zeiten haben ſich leider verändert, es gilt einer ſo viel als der andre, und will der dritte nicht was zwei wollen, ſo muß er krepiren. Schweigt auch von Seeräubern ſtill, ich werde Euch zeigen, daß ich Edel mann bin, der das Herz hat Euch das Maul zu wiſchen." — Lemelie wollte über dieſe Rede raſend werden und augenblicklich vom Leder ziehen, doch van Leuven ließ ihn dazu nicht kommen, riß den Großprahler als ein Kind zu Boden und ließ ihm mit der vollen Fauſt auf Naſe und Maul ziemlich ſtark zur Ader. Das ſchien dem Lemelie blos gefehlt zu haben, weil er in wenig Minuten wieder zu ſeinem völligen Verſtande kam, ſich mit uns dem Scheine nach recht brüderlich vertrug und ſeine Hände mit an die Arbeit legte. Concordia hatte ſich den ganzen Tag wohl befunden, den folgenden Tag wurde ſie indeſſen wieder vom Fieber befallen, das ſich dreitägig zeigte und wovon ſie nach drei Anfällen durch achtundvierzigſtündiges Faſten und Beten befreit wurde. Eine Felſenhöhlung, die wir entdeckten, diente uns zur Wohnung; ſo verſtrichen vierzehn Tage, ohne daß ſich ein Rettungsſchiff ſehen ließ, wonach wir abwechſelnd als Schildwachen lauerten. Wir Menſchen ſind ſo wunderbar, daß wir aus bloßem Muthwillen Dinge unternehmen, von denen wir voraus wiſſen, daß ſie mit tauſend Fährlichkeiten verknüpft ſind, aber kommen wir nun in eine dieſer Gefahren, ſo ſcheint uns nur eine dieſer tauſend Gefährlichkeiten ſchon viel zu ſchwer in der bloßen Erwartung. Wir hatten noch keinen Hunger erlitten aber die bloße Furcht davor zehrte unſre Gedanken aus. Lemelie that nichts als in

Vorrath eſſen und trinken, Toback rauchen und pfeifen. Van Leuven und ſeine Frau machten mit einander tiefſinnige Kalender. Ich kletterte endlich auf einen hohen Felſen und erſah jenſeit der Bucht auf dem Sande viele Thiere, welche halb einem Hunde und halb einem Fiſche ähnlich ſahen. Ich ſagte es van Leuven, wir ſetzten uns in den Nachen, aber die Ströme führten uns in's offenbare Meer, wir hatten wenig Hoffnung die Geliebten an dem Schreckensfelſen wiederzuſehen bis wir aus dem Strom herauskamen und uns glücklich in dem Spätabend an das gegenüber liegende Ufer ruderten. Um Mitternachtszeit kam viel Lebendiges aus dem Waſſer, es blökte und wir ſchritten bis auf dreißig Schritte entgegen, ſie hielten Stand, wir näherten uns noch mehr, gaben zu gleicher Zeit Feuer und erlegten zwei, worauf die andern langſam wieder in See gingen. Dieſe beiden Schüſſe hatten die Concordia getröſtet, die uns mitten in der Gefahr aus den Augen verloren, ſie freute ſich nach unſrer mühſamen Rückfahrt des Wildprets, Lemelie erklärte es für Seekälber und verſicherte, daß ſie recht wohlſchmeckend wären. Der faule Menſch ließ ſich nun auch in den Gedanken kommen für etwas zu ſorgen, er verfertigte aus Brettern Angelruthen und ſchenkte eine der Concordia, die damit bald ſo viel Fiſche fangen lernte, als wir alle brauchten. Ich ſchoß etliche Vögel mit großen Kröpfen.

die aber ſehr übel zu eſſen waren; demnächſt fand ich beim Mondſcheine eine ungeheure Schildkröte, vor der ich mich erſt ſcheute, die aber dem Lemelie beſondere Freude machte, er ſagte: „Herr Albert, Ihr ſeid ſehr glücklich.“

Im Klettern war mir niemand überlegen: ich ſprang verwegen auf die höchſten Felſenſpitzen um neue Lebensmittel zu entdecken, endlich erreichte ich den höchſten, die Felſenburg aller, von wo die ganze Inſel zu überſehen, ich ſah und mußte die Augen ſchließen, ſo ſicher meinte ich es wäre nur ein Traum, oder ſo etwas wie die Funken im Auge, wenn man ſich daran ſtößt. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in der größten Entzückung geſtanden habe, als ich das ganze Luſtrevier dieſer Inſel wie ein ererbtes Land von der Natur mit ſtarken Mauern und Pfeilern umgeben vor mir liegen ſah; doch endlich als ich meiner gewiß war, ſuchte und fand ich einen ſehr bequemen Weg, eine Stelle ausgenommen, wo ich über einen Abgrund ſpringen mußte. Da trat ich nun in dieſes Land, und kein Wildpret ſcheute ſich vor mir, ſie ſahen mich neugierig an: Hirſche, Affen, Rehe, Ziegen und andre mir unbekannte Thiere. Unter eine Art Rebhühner gab ich Feuer, es fielen fünfe, die andern Thiere ſtutzten, und zogen ſich in den Wald zurück. Ich hoffte Menſchen zu finden, aber wohl fand ich Zeichen davon: wie einige alte angebundene

Wein-

Weinſtöcke, Abtheilungen von Gartengewächſen, ſonſt aber keine Spur. Die Nacht brach ein, ich aß Früchte zu meinem Zwieback und ſchlief ſehr ſelig, bei Tagesanbruch unternahm ich den gefährlichen Rückweg, die Rebhüner um den Hals gebunden, die Flinte als Wanderſtab. Alle freuten ſich; Leuven ſchwor, er hätte keinen Biſſen ſeit meiner Abreiſe gegeſſen; ich zeigte ihm zum Troſte die Rebhüner und konnte kaum meiner Zunge meiſtern, die gern alles, was ich geſehen, auf einmal geſagt hätte. „Albert, Ihr fantaſirt,“ ſchrie Leuven, und brachte mich zu Lemelie, der ſich krank geſtellt hatte, aber dabei dem Eſſen und Trinken nichts ſchuldig blieb. Ich mußte umſtändlich berichten, van Leuven wollte gleich fort, aber meine Müdigkeit und Lemelies Faulheit hielten ihn bis zum andern Morgen auf. Bei dem angenehmen Sonnenlichte machten wir uns auf den Weg, jeder trug etwas des Nothwendigſten, und da wir nicht gleich ein Handbeil finden konnten um die Geſträuche im Wege abzuſtutzen, ſo beſchenkte mich Lemelie mit einem breiten Stilette, welches auch in die Mündung des Flintenlaufs geſteckt werden konnte, er dachte aber nicht, daß er mir hiemit ein ſolches kaltes Eiſen in die Hände gab, welches ihm in wenig Wochen den Lebensfaden abkürzen ſollte. Ich hatte den Weg im Heruntergehen bezeichnet, Concordia war ſehr muthig, nur bei dem Sprunge über den

Abgrund ergrif ſie der Schwindel; wir mußten ſie da ſitzen laſſen und drüben Bäume fällen um ihr eine ordentliche Brücke daraus zu bauen, doch zitterte ſie noch beim Übergehen. Ich kann die Freuden und den Dank meiner Gefährten nicht beſchreiben; wir fanden mehrere Arten Getreide, Reiß, Hülſenfrüchte; und ſchliefen auf dem ſchönen Weinberg. Am Morgen ſagte Lemelie: „Ich ſchwöre bei allen Heiligen, meine Lebenszeit hier in Ruhe zuzubringen, es fehlen uns nur zwei Weiber, was ſollte uns hindern, wenn wir uns unter dieſen Umſtänden mit einer Frau behülfen!“ — Leuven ſchüttelte mit dem Kopfe. — Lemelie fuhr fort: „Ei was, man muß unter ſolchen Umſtänden Ekel und Eigenſinn bei Seite ſetzen; dem Himmel wird es kein Verdruß ſein, wenn wir ihm von allen andern Menſchen abgeſondert, eine neue Colonie zeugen.“ Leuven ſchüttelte den Kopf noch ſtärker und ſprach: „So lange noch adlich Blut in meinen Adern rinnt, werde ich meine Concordia mit keinem Menſchen theilen.“ Concordia aber vergoß bittre Thränen und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen: „O Himmel erbarme dich, da du mich an einen Ort gerettet, wo mich die Leute ſo ſchändlich mißbrauchen wollen.“ — „Ich bitte Euch,“ ſprach ich zu ihr, „nehmt dies Stilet und ſtoßt es mir ins Herz, wenn Ihr glauben könnt, daß ſolche Sünde darin ſich geregt hat.“ — Sie weinte und ſagte: „Verzeiht Albert, ich that Euch

Unrecht!“ — Lemelie aber ſprach mit Lachen: „Alle meine Reden ſind ein bloßer Scherz geweſen, ich bin etwas frei im Reden, verzeiht mir das.“ So wurde der Streit beigelegt. — Wir entdeckten den folgenden Tag Salzlachen und Leuven eine ſehr ſchöne Laubhütte, die zwar verwachſen war, aber noch deutlich in den geflochtenen Äſten und durchhauenen Fenſtern Menſchenhand zeigte; ſie war ſicher gegen Regen und die beiden Eheleute mußten ſie als Schlafzimmer annehmen. Die zurückgebliebenen Sachen wurden die folgenden Tage an Seilen hinaufgewunden, wir hatten, was uns beſonders lieb war, noch einen großen Vorrath Pulver; Concordia übte ſich täglich im Schießen. Der erſte Sonntag, den wir in dieſem Paradieſe erlebten, war uns ein Ruhetag, wir brachten den Tag mit Beten und Singen zu, wir hatten eine Bibel gerettet. Nachdenklich war es, daß unter uns vieren die Hauptſekten des chriſtlichen Glaubens vereinigt waren: ich war Lutheraner, Leuven und ſeine Frau Reformirte, Lemelie katholiſch. Wir drei Proteſtanten vereinigten unſer Gebet, Lemelie hielt ſeinen Gottesdienſt von uns abgeſondert, worin derſelbe beſtanden, weiß ich nicht, ſo lange wir mit ihm umgegangen, hat er wenig Gottgefälliges merken laſſen. — Am Sonntag Abend fiel ich auf einem Spaziergange in einen mit dünnem Gebüſch verdeckten Graben, als ich mich erholt, ſah ich mich um und ſtand vor einer finſtern Höhle, die mit menſchlichem Fleiße in den Hügel hineingearbeitet zu ſein ſchien. Ich ging getroſt zum Eingang, da mir aber ein ekler Dunſt entgegenkam, fing meine Haut an zu ſchaudern und die Haare bergan zu ſtehen, weswegen ich mit eilenden Schritten den Rückweg ſuchte und fand. Ich erzählte mein Schrecken; Leuven tadelte meine Neugierde und ich beſchloß, damit kein andrer, Schaden leide, dieſe ekle Gruft mit Erde zuzufüllen. Allein ich habe Zeit meines Lebens keine ängſtlichere Nacht als dieſe gehabt, denn etwa um Mitternacht, da ich ſelbſt nicht wußte, ob ich ſchlafe oder wache, erſchien mir ein langer Mann, deſſen weißer Bart faſt bis auf die Kniee reichte, mit einem langen Kleide von rauhen Thierfellen angethan, in der Hand aber eine große Lampe mit vier Dochten; er ſprach mit tiefer Stimme: „Verwegner, Du willſt verſchütten, was ich in vielen Jahren ausgearbeitet; kein Ungefähr hat Dich in dieſe Höhle geführt, denn wie ich acht Menſchen auf dieſe Inſel begraben habe, ſo biſt Du auserkoren mir dieſen letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Wiſſe, daß der Himmel etwas Beſonderes mit Dir vorhat, doch wird Dein Glück erſt nach zweien Unglücksfällen anheben; Du aber wirſt Deinem Schlafgeſellen den Lohn ſeiner Sünden geben.“ Bei Endigung dieſer Worte drückte er mit einem ſeiner langen trocknen Finger auf meine Hand, daß ich an zu ſchreien fing, alles verſchwand und die hellen Sterne blinkten durch die Laubhütte. Lemelie, der unter derſelben Laubhütte mit mir ſchlief, fuhr bei meinem Geſchrei auf und ärgerte ſich, daß ich ihn geſtört, ich ſagte ihm blos, daß ein übler Traum mich gequält, und er ſchlief ſofort wieder ein.

Ich konnte nicht ſchlafen; am Morgen ſah ich auf meiner Hand einen ſtark mit Blut unterlaufenen Fleck und erzählte Leuven heimlich mein Nachtgeſicht. „Lemelie,“ ſagte er, „macht mir das Herz ſchwer, verſchweig Deinen Traum; wir wollen thun, als wenn uns bloße Neugierde in die Höhle führe.“ Wir gingen hin: ich voran, Lemelie folgte mir, Leuven ſchloß den Zug, wir zündeten eine Lampe an, die mit Seekalbsfett gefüllt war, und fanden beim Eintritt einen ſchönen Vorrath von [illegible]geräthen aus Kupfer, Zinn, Eiſen, nebſt vielen Packfäſſern. Wir wendeten uns ſeitwärts nach einer halb offen ſtehenden Thüre, ich ging voran. Lemelie that einen Schrei und ſank ohnmächtig zur Erde nieder. Wollte Gott, ſeine ſchändliche Seele hätte damals den Körper verlaſſen, ſo aber riß ihn Leuven zurück an die friſche Luft, und ich rieb ihn, bis er ſich wieder ermunterte. Wir gingen zurück und fanden gleich die Urſache ſeines Entſetzens: im Winkel linker Hand ſaß ein ſolcher Mann, wie mir in voriger Nacht erſchienen, ſeine Hand untergeſtützt, als ob er ſchliefe. Über den Tiſch hing eine Lampe, wie ich ſie im Traume geſehen und eine Inſchrift an der Wand. Wir riefen ihm: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! er ſaß unbeweglich, wir ſahen an dem vorſcheinenden Finger, daß es ein todter Körper ſei, die lateiniſche Inſchrift ſagte uns mehr von ihm: „Ankömmling, erſtaune nicht über mein Gerippe, ſondern gedenke, daß Du auch ſeit dem Fall der erſten Ältern derſelben Sterblichkeit unterworfen biſt, laß das Überbleibſel meines Leibes nicht unbegraben liegen, Du wirſt für Deine geringe Arbeit eine große Belohnung erhalten; meine Schätze machen Dich reich, wenn Du zu menſchlicher Geſellſchaft gelangſt, wenn Du aber wie ich gezwungen biſt in dieſer Einſamkeit als Einſiedler dem Tode entgegen zu gehen, ſo werden Dir doch einige meiner Schriften, die in meinem Seſſel verborgen, nützlich ſein. Ich bin geboren 1475, mein Name Don Cyrillo de Valaro, auf dieſe Inſel gekommen 1514. Ich bin dem Tode ſehr nahe, den 28., 29. und 30. Juni 1606 und noch den 1. Juli, 2., 3., 4., 5." — „Meine Herren," ſagte ich zu meinen Gefährten, „wir ſind ſchuldig das Erflehte zu thun." Leuven war willig, aber Lemelie ſagte: „Die Spanier ſind Rodomontaden gewohnt, es wird wohl mit ſeinen Belehrungen nicht ſonderlich ſein, auch mag ich mich lieber mit zwei Seeräubern herumſchlagen, als mit einer todten Leiche zu thun haben, jedoch Euch zu Gefallen will ich mich nicht ausſchließen." Ich holte ein großes Stück Segeltuch und eine Schauſel. Leuven faßte den Körper bei den Schultern, ich bei den Beinen an, aber kaum hatten wir ihn angerührt, ſo fiel er mit Gepraſſel zuſammen. Lemelie erſchrak, daß er davon lief, wir aber laſen die Gebeine auf, begruben ſie an einem ſchönen Platze und beſchloſſen ihm eine Gedächtnißſäule zu errichten. Nachher vertrieben wir den moderigen Geruch mit Schießpulver und dann ging Lemelie mit uns die Schätze zu entdecken. Wir fanden die ſorgfältig in Wachs verwahrten Schriften, mehrere Becher voll Koſtbarkeiten und wohl achtzehn Hüte voll Goldmünzen aller Art, die uns hier freilich nichts nützten. Mit den Schriften gingen wir hinauf. Leuven und ich laſen die halbe Nacht. Als ich in meine Schlafhütte gehen wollte, fand ich den Lemelie krumm zuſammengezogen liegen und gleich einem Wurm ſich winden. Auf mein Befragen fing er entſetzlich an zu fluchen: „Vermaledeiet iſt der verdammte Körper, den Ihr dieſen Tag begraben habt, das Scheuſal, über welches keine Seelenmeſſen geleſen, iſt mir vor etlichen Stunden erſchienen und hat meinen Leib erbärmlich zugerichtet.“ Er wollte dieſe Nacht nicht in die Hütte zurück und ich mußte den elenden Menſchen in Leuvens Wohnung bringen. Concordia pflegte ſeiner.

Er war den andern Tag todtkrank, und ſein ganzer Leib mit blauen Flecken unterlaufen; ich mußte ihm verſprechen das Ereigniß vor den andern geheim zu halten, doch erzählte ich es gleich meinem Freunde.

Wir fanden in der Höhle noch Scheffel voll Perlen und Koſtbarkeiten und reinigten ſie völlig um darin zu wohnen. Leuven nahm Cyrillos Zimmer, ich die Kammer daneben, und Lemelie erhielt das dritte Zimmer. Wir zogen ein, holten einige der geſtrandeten Sachen und blieben deswegen oft tagelang aus; dies benutzte Lemelie, der ſich krank ſtellte, der Concordia ſeine heftige Liebe zu erklären, Sie wies ihn ſtolz zurück, er bat um ihr Stillſchweigen, das ſie aber nicht hielt. Doch hatte die Furcht verrathen zu werden Lemelies ſchnelle Geneſung zur Folge, der uns ſehr eifrig bei der großen Arbeit half, die wir nach Cyrillos Anweiſung unternahmen: den Strom ſüßen Waſſers, der durch den Felſen herausdrang, mit einem Damm zu hemmen, um dadurch einen bequemen Eingang zu finden. Wie wurden wir davon überraſcht, nach vollendeter Arbeit; Ihr ſchienet nicht weniger darüber verwundert, bei Eurer Ankunft, mein guter Capitain Wolfgang, als Euch meine Söhne da hinauf führten. Nach Endigung dieſer Arbeit wurden wir einmal um Mitternacht durch einen entſetzlichen Knall erweckt; ich und Leuven ſprangen beinahe zu gleicher Zeit zur Thüre hinaus, und ſahen gegen Süden zu, wo Cyrillos Körper beerdigt, eine bläuliche Flamme ſich hinziehen, die allda verſchwand. Die Haare ſträubten ſich, doch ſuchte uns Leuven zu beruhigen, es ſei eine Erderſchütterung geweſen und dies ein Schwefeldunſt.

Aber Concordia gab dieſes darauf: „Der Himmel wolle nur, daß dies keine ſchlimme Vorbedeutung ſei, denn ich war gerade in einem ſchweren Traume, als der Knall mich ermunterte, ich habe ihn im Schrecken vergeſſen,“ eine helle Flamme erleuchtete bei dem Knall unſer Zimmer und löſchte die brennende Lampe aus. Wir blieben die Nacht auf, weil wir einen Riß in der Höhle fürchteten; da Lemelie nicht erſchien, glaubten wir, daß er im erſten Schreck davon gelaufen, aber am Morgen kam er aus ſeiner Kammer und hatte nichts vernommen, auch war kein Riß an der Höhle zu bemerken. Allein der gute Leuven ſchlief nur noch zwei Nächte darin, am dritten Tage nahm er ſeine Flinte um ein Paar wohlſchmeckende Vögel, die wir Martinsgänſe nannten, zu ſchießen. Lemelie ging eben darauf aus; ich aber blieb bei der Concordia um ihr Holz zu ſpalten. Zwei Stunden über Mittag kam Lemelie mit zwei ſchönen Vögeln zurück, die wir gleich bereiteten. Concordia fragte, wohin ihr Mann gegangen? Ob er ihn nicht angetroffen? Er ſagte nein, doch habe er auf einer Seite des Gebirges einen Schuß vernommen. Concordia ſcherzte noch: „Wenn ihr Carl Franz nun käme, da könne ſie ihm ſeine friſchgeſchoſſenen Martinsgänſe gleich gebraten vorſetzen.“ Aber da die Sonne bereits unterging und die Braten ſchon ſchwarz wurden, verzehrten wir fröhlich einen Vogel, nachher warteten wir auf den Mondſchein, daß der Leuven zurückbrächte. Da fuhr Concordia aus: „Was wird der Mondſchein helfen und wie kann er zurück kommen, wenn er vielleicht Schaden genommen, denn jetzt fällt mir mein Traum aus jener Schreckensnacht in die Gedanken. Lemelie wollte ſie tröſten, er wollte ſchießen, rufen, er würde dann ſchon von ſich hören laſſen. — „Wie kann er ſchießen,“ ſagte Concordia, „wenn er todt iſt!“ Doch ging ſie mit uns ihn aufzuſuchen. Wir liefen die ganze Nacht. Was ſoll ich unſre Noth beſchreiben, erſt am dritten Tage entdeckten wir ſeinen Körper unter einer jähen Klippe, von der er unſerm Vermuthen nach herabgefallen war. Ich ſchrie, Concordia fiel in Ohnmacht, das waren Tage der Verzweiflung; ich las ihr fleißig vor aus der Bibel, das war das Einzige was ſie beruhigen konnte. Lebhaft wurde der Wunſch in ihr den todten Körper zu begraben; Lemelie wollte dabei nicht helfen, er ſagte, daß er einen natürlichen Abſcheu gegen todte Körper hege. So beſtieg ich allein mit Concordien den Felſen und ließ mich mit unglaublicher Beſchwerde und Gefahr an Stricken und durch eingehämmerte Pfähle zu dem Körper herab, der von der Hitze ſchon ſehr gelitten hatte und ſchleppte ihn hinauf; mit Mühe entriß ich ihn ihren Thränen und begrub ihn an Cyrillo's Seite. Seinen Ring hatte ſie zum Angedenken von ſeinem Finger gezogen. Lemelie wollte mit luſtigen Geſchichten ihren Kummer zerſtreuen, ſie bat ihn aber, nicht zu verſcherzen, was ſie kaum verſchmerzen könne.

Wir drei ſaßen oft zuſammen ohne ein Wort zu reden; es fehlte uns der, welcher bis dahin unſre kleine Geſellſchaft glücklich verbunden hatte. Kaum waren vier Wochen nach Leuven's Beerdigung vergangen, ſo ſagte ihr Lemelie frei heraus: „Sie haben nun das unglückliche Verhängniß Ihres Ehemannes ſchon zu lange für Ihre Geſundheit und Ruhe betrauert. Was iſt nunmehr zu thun? Sie ſind eine Wittwe und hochſchwanger, zu Ihren Ältern zurückkehren iſt unmöglich, einen Mann müſſen Sie haben, der Ihre Ehre erhält, niemand iſt ſonſt da als ich und Albert, ich zweifle nicht, daß Sie mich, einen Edelmann, dieſem jungen Lecker vorziehen, auch läßt er ſich ſo hochmüthige Gedanken nicht einkommen. Bedenken Sie Ihr Beſtes ganz kurz, in drei Nächten will ich als Ehemann mit Ihnen mein Beilager halten.“ — Concordia, die ſich aus ſeinen feurigen Augen nichts Gutes deutete, bat um halbjährige Trauerzeit; er aber ſchwur, daß er ſich ſchon zu lange Gewalt angethan habe und ſich im Weigerungsfalle mit Gewalt ihrer ermächtigen wolle. — Mit Thränen erzählte es mir Concordia heimlich; ich ſtärkte ſie mit meinem Troſt: ſo lange ich lebe, ſolle ihre Ehre nicht gefährdet werden. Inmittelſt war Lemelie die drei

Tage luſtig und guter Dinge, da aber die Unglücksnacht einbrach, befahl er mir herriſch mich zur Ruhe zu legen, weil er morgen eine ſchwere Arbeit vorhabe. Ich zeigte ihm knechtiſchen Gehorſam, doch blieb ich angekleidet und wach in meiner Kammer. Gegen Mitternacht drang er mit Gewalt in Concordiens Kammer; ich ſchlich ihm nach; vergebens wandte Concordia die rührendſten Bitten an, rief Gottes Rache über ihn; er wollte Gewalt brauchen; da empfahl ich mich Gott, ſtürzte in die Thüre und ſuchte ihn mit vernünftigen Vorſtellungen zu bezwingen. Doch der eingefleiſchte Teufel ſprang nach einem Säbel und hieb mir über den Kopf, daß mir das Blut die Augen füllte. Ich eilte nach meiner Kammer, er mir nach und gab mir noch einen Hieb in die Schulter, ich ergriff meine Flinte mit dem eingeſchraubten Stilett und der Mörder lief ſich ſelbſt hinein, indem er mir den letzten Stoß geben wollte; mit dem Stilett in der Bruſt ſtürzte er zu Boden. Auf ſein erſchreckliches Brüllen kam Concordia mit einem Lichte; er wollte ihr mit ſeinem Säbel einen tödtlichen Streich geben, doch indem ich meinen Fuß auf ſeine Kehle ſetzte, band ich ihm Hände und Füße mit Stricken zuſammen. Während Concordia meine Wunden ſo gut wie möglich verband, rief er aus ſeinem häßlichen Schandrachen den Satan um Hülfe an, verſchwor ſich ihm auf ewig zum Eigenthume, wofern er ſeinen Tod an uns rächen wolle. Ich und Concordia predigten ihm lange von der Buße und von Gottes Barmherzigkeit, doch der Böſewicht drückte die Augen feſt zu und knirſchte, daß ihm die Zähne zerſprangen. Zuletzt bat er um einen Trunk, ich gab ihm Palmſaft. Dann bat er um einen tödtlichen Gnadenſtoß: bei Gott wäre für ihn keine Gnade, er müſſe im Reich des Teufels, dem er lange ergeben, ewig verbleiben. Seine Geſchichte, die er uns erzählte, ſoll uns an dieſem ſchönen Tage nicht entſetzen. Er war aus edlem Geſchlechte in Frankreich, wollte es aber nicht nennen wegen ſeiner Schande; von erſter Jugend an wechſelten Blutſchande, Kindermord und Vergiftungen. Durch Mord machte er ſich zum Beſitzer eines Kaperſchiffs; der letzte große Sturm hätte ihn beinahe zur Erkenntniß ſeiner Sünden gebracht. Er ſahe Concordien mit ſtarren Augen an und nahm noch einen Trunk Palmenſaft, dann ſprach er: „Bejammernswerthe Concordia, nehmt den Himmel zu einem Arzte an, indem ich Eure Herzenswunde noch einmal aufreiße. Aus Liebe zu Euch habe ich wohl achtmal auf dem Schiffe Gelegenheit geſucht Euren Gemal mit Gift hinzurichten, doch da er nur in Eurer Geſellſchaft gegeſſen, war es mir unmöglich. Öffentlich wagte ich nicht mit ihm anzubinden, ich ſuchte ihn heimlich umzubringen. Es iſt gelungen, ich habe Euren Mann von der Klippe hinunter geſtürzt.“—

Ich mußte Concordien durch eine balſamiſche Arzenei ſtärken; ſie wollte den ganzen Verlauf hören. — Er fuhr fort: „Euer Ehemann kam, indem er ein ſchönes Lied ſang, die Klippe hinaufgeſtiegen und erblickte mich ſeitwärts mit der Flinte im Anſchlage liegen. Er erſchrak heftig, ungeachtet ich nicht auf ihn, ſondern nach einem mir gegenüber ſitzenden Vogel zielte, den er durch ſeine Ankunft verjagte. Wiewohl mir nun der Teufel gleich in die Ohren blies, dieſe ſchöne Gelegenheit ihn umzubringen, nicht vorbei ſtreichen zu laſſen, ſo war ich doch noch liſtiger als hitzig, warf meine Flinte zur Erde, eilete und umarmte Leuven und ſagte: „Edler Freund, ich ſpüre, daß Ihr vielleicht einen böſen Verdacht habt, als ob ich nach Eurem Leben ſtehe, allein entweder laſſet ihn fahren oder erſchießet mich auf der Stelle, was iſt mein verdrießliches Leben ohne Eure Freundſchaft auf dieſer Inſel. Leuven umarmte und ermahnte mich, ich ſchwur ihm Beſſerung und lockte ihn unter dem Vorwande, als ob ich ein fernkommendes Schiff wahrnehme, auf die gefährlichſte Stelle. Indem er fröhlich in die Ferne ausblickte und ſeine Hände ausſtreckte, ſtürzte ihn ein einziger Stoß von mir in den Abgrund; alles war ganz ſtille, der plötzliche Schrecken hatte ſelbſt den letzten Schrei vernichtet, aber mir wollten die letzten Worte ſeines Morgenliedes gar nicht aus den Gedanken und Ohren kommen:

Nimmſt Du mich Gott in Deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Troſt gedeihn,
Es mag gleich ſchnell und kläglich ſein.

Ich hörte es immer lauter in mir und ſtürzte mich um ſo wilder in die Gedanken unzüchtiger Begierden, damit ich es los würde. — Dir, Albert, war der Tod geſchworen, wenn Du Dich meinem Vergnügen bei Concordien widerſetzt hätteſt; das Schickſal hat es ohne Dein Zuthun anders über mich beſchloſſen, ich aber muß fort zu des Teufels Quartieren!" Und bei dieſen Worten hatte er einen Arm frei gemacht, ergriff ein Meſſer, das in ſeiner Taſche verborgen, durchſtieß ſein Herz und brüllte ſeine ewig verdammte Seele aus. Ich begrub ihn als ein Vieh fern von den beiden Frommen.

So traurig und läſſig wir in den erſten Tagen waren, ſo fühlten wir doch beide, daß wir durch den Tod dieſes Schändlichen einer gewiſſen Sorge befreit waren; Concordia pflegte meiner Wunden, ſo gut ſie es verſtand; ich mußte deswegen in ihrem Zimmer ſchlafen. Meine Schmerzen ließen mich kein Auge bis gegen Morgen zuthun, wo Concordiens Wehklagen mich plötzlich erweckten. „Ach Albert," rief ſie, „nun befinde ich mich auf der höchſten Staffel meines Elends. Ach Himmel du weißt ja daß ich zeitlebens die Keuſchheit als mein beſtes Kleinod geſchätzet; hierauf rang ſie die Hände heftig und der Angſtſchweiß lief ihr über das Geſicht, ich meinte ſie würde ſterben, und wiſchte ihr den kalten Todesſchweiß ab, und ſah mich ſchon einſam unter den Thieren auf den Gräbern aller meiner Lieben, da ſtürzte ich vor Wehmuth nieder und ſuchte Gott mit der Gewalt meines Gebets zu zwingen. Inzwiſchen war Concordia ſtille geworden, ſie legte meine Hand auf ihre Bruſt und ſagte: „Wiſſet, daß Gott meine Keuſchheit in harte Prüfung ſetzt; ich bin in Kindesnöthen, Euer Gebet hat mich geſtärkt. Einer reinen Seele kann äußere Verſuchung nicht ſchaden, ich bitte Euch, bleibet rein von unkeuſchen Gedanken. Ich aber hob meine Hand in die Höhe und ſchwur, ſo lieb ich ſie habe oder je haben könne, doch jedes Wort, jeden Seufzer zu unterdrücken, ja lieber wollte ich ſterben, als durch meine Luſt ihr läſtig werden, nur an meinen treuen Dienſten ſollte ſie meine Ergebenheit erkennen und an dem Eifer ſie zu den Ihren, wenn es möglich, zurückzuſchaffen. Nun ſollt Ihr mir befehlen, Gott wird meiner Unerfahrenheit beiſtehen." Dankbar küßte die Frau meine Hand, ſagte, daß ſie nun volles Vertrauen in meine Redlichkeit ſetze, ich möchte nur warmes Waſſer bereiten. Ich eilte dazu und als es im Kochen und ich nach meiner Kreiſſenden ſehen wollte, fand ich ſie auf einem Unterbette mitten in der Kammer, die große Lampe daneben und

ein

ein neugebornes Töchterlein auf ihrem Arm, das ſchreiend ſeine Ankunft in der Einſamkeit verkündete. Indeſſen war der Tag angebrochen und ich taufte das Kindlein nach dem Mutternamen Concordia in und nach Anweiſung heiliger Schrift. Nachher ging ich auf die Jagd und ſchoß einen Hirſch; ſo matt ich war ſchleppte ich ihn doch nach Hauſe, und bereitete eine kräftige Suppe mit geſunden Kräutern. Aber Concordia befand ſich ſehr übel darauf, ſie verfiel in ein Fieber und hatte keine Milch. Ziegen konnte ich bei meiner Mattigkeit nicht einfangen; da kam ich auf den Einfall aus den Kernen einer Frucht eine Art Milch zu quetſchen, die das Kind erquickte. In vier Tagen befand ſich Concordia wohl und ſtillte ihr Kind, ich aber verfiel in ein heftiges Fieber, meine Wunden waren hoch angeſchwollen. Vergebens wuſch ſie meine Wunden mit ihrer eigenen Milch aus und kühlte mich mit aufgelegten Blättern, es kam kein Schlaf in meine Augen. Einſtmals Nachts ſchlummerte ich ein wenig da träumte mir Cyrillo komme zu mir und zeige mir ein Kraut. Ich fuhr freudig auf und bat Concordien mir alle Kräuter, die ſie in der Nähe der Hütte abbrechen könnte zu bringen, ſie that es und ich erkannte jenes Kraut. Am Morgen legte ich dies zerquetſcht auf alle entzündeten Theile und fand mich in vier Tagen beſſer und in drei Wochen geheilt. — Sobald ich hergeſtellt, dachten wir für das Künftige zu ſorgen, das Kind hatte uns mit neuer Hoffnung erfüllt. Ich baute ein kleines Haus mit einer Küche und einem Keller zum Aufbewahren der Vorräthe. Ich machte eine Wiege, woran Concordia große Freude hatte. Ich beſtellte den Acker und die Weinernte war trotz des Schadens, den uns die Affen thaten, recht anſehnlich. Ein Affe, der ſich ein Bein gebrochen, erregte Concordiens Mitleiden, ſie verband ſein Bein mit Schindeln und Tüchern, wir trugen ihn in die Hütte, legten ein Kopfkiſſen über ſeinen Körper, ſo verließen wir ihn. Als wir zurückkamen fanden wir zwei Affen bei ihm, die ſich ſehr betrübt anſtellten. Als ich ihnen traute, ging ich hinzu, ſtrich dem Patienten das Haupt, ſah nach ſeinem Beine und fand, daß es unverrückt liegen geblieben war, weswegen er noch ferner geſtreichelt wurde. Die zwei Alten, wie der Patient, bezeugten mir hierauf ihre Dankbarkeit durch Leckung meiner Hände; Concordia kam auch dazu, der Patient reckte ſeine Pfote gegen ſie aus, als wollte er ſeine Dankbarkeit bezeugen, er war ſo verbindlich für den Verband, daß es mit Luſt anzuſehen. Die zwei Alten liefen hierauf fort, als ob ihnen plötzlich etwas einfiele, was ſie vergeſſen, ſie brachten uns zwei große Kokosnüſſe, die wir gar nicht auf der Inſel geglaubt hatten, dieſe ſchlugen ſie ſehr ſorgfältig auf, die eine reichten ſie uns dar, die andere dem Kranken. Der Kranke wurde in ſechs Wochen völlig geheilt, aber weder er, noch die zwei Alten wollten uns verlaſſen, ſie brachten noch zweie mit und thaten alles was ſie uns an den Augen abſehen konnten; ſie ſpalteten Holz, ſammelten Früchte ein, die mir zu hoch zum Erklettern waren; machten ſie einen Unfug, ſo fügten ſie ſich willig in die Strafe. Der Winter verging ohne Kälte, unſere Vorräthe an Heu waren überflüſſig und blieben als eine Streu für unſre Affen, wir waren heiter und fleißig an den Werktagen und an den Sonntagen fromm. Unſere Saatfelder ſtanden im Frühling in ſchönſter Blüthe, doch die fremden Affen rammelten darin herum und als die unſern geſehen, daß ich ſie deswegen mit Steinen und Prügeln verfolgte, ſo waren ſie täglich auf der Wache und machten mir das nach. Aber einmal kamen über zwanzig und griffen meine fünfe an: der Streit ward heftig; ich kam erſt dazu als das Weibchen des Älteſten ſchon verwundet zu Boden lag, darauf gab ich Feuer, es fielen drei Feinde, die übrigen machten einen Rückzug, der eher einer Flucht ähnlich war. Ich kehrte ſiegreich mit meinen vier Affen, ſie waren durch rothe Halsbänder kenntlich, vom Verfolgen zurück; ich beſah die Bleſſirte, ſie war aber inzwiſchen an ihren Wunden ſchon geſtorben, doch hatte ihr letzter Blick die fliehenden Feinde geſehen. Die Trauer ihres Wittwers und ihres Kindes war groß, ſelbſt die beiden andern rauhen Kameraden ſtrichen ſich die Thränen von den Schnauzbärten. Concordia ergriff mit mir Werkzeuge um die auf dem Heldenbette verſtorbene Affin zu begraben, aber ehe wir dazu kamen, hatten ſchon die vier Leidtragenden ſie in feierlich ernſtem Schritte mit geſenkten Schwänzen fortgetragen und warfen ſie in den Weſtfluß, der den theuren Leichnam in das Meer und zu den jenſeitigen Wohnungen des Friedens ſanft hinunterführte. Ich konnte mit Concordien nur dreimal zur letzten Ehre darüber ſchießen. Die vier Leidtragenden gingen langſam in ihren Stall, blieben einen Tag ohne Eſſen und Trinken, dann kamen ſie freudig heraus und gingen, nachdem ſie tapfer gefreſſen und geſoffen, an ihre alte Arbeit. Nur der Wittwer verlor ſich nach einiger Zeit, brachte aber nach ſechs Wochen eine junge Gemahlin mit, die er mit lächerlichem Fleiße an unſern Haushalt zu gewöhnen ſuchte, und uns auf alle Art empfahl. So nützlich uns dieſe Affen waren, ſo zogen ſie uns doch einſt einen großen Schreck zu. Concordia ging einmal von der Arbeit im Weinberge nach Hauſe, um nach dem Kinde zu ſehen, das ſie in der Wiege ſchlafend verlaſſen, kam aber gleich mit Geſchrei zurück, daß es mit ſeinen Kleidern geraubt. Ich eilte zurück, rief das Kind bei Namen, keine Antwort; nach drei Stunden Verzweiflung ſah ich, daß ſich etwas auf der Spitze unſres Heuhaufens bewegte; ich ſetzte voll Hoffnung eine Leiter an und ſah wie ein Affe mit dem Kinde ein friſches Obſt ſpeiſe. Allein wie er meiner gewahr wurde, rutſchte er ſo ſchnell, mit dem Kind zwiſchen ſeinen Vorderpfoten, herunter, daß mich der Schrecken faſt von der Leiter geſtürzt hätte. Als ich herunter geſtiegen, war er mit dem Kinde ſchon lange im Hauſe, hatte es ausgezogen, in die Wiege gelegt, ſaß ganz ernſthaft dabei und wiegte es. Wir beſahen das Kind mit Zagen, es hatte aber keinen Schaden gelitten; doch wurde der Frevler hart beſtraft.

Unſre Ernten fielen ſehr reichlich aus, wir hatten die Freude hinlänglich Brod backen zu können, aber mit Faſten und Gebet feierten wir die Schreckenstage des vorigen Jahres. Doch während des zweiten Winters verfiel ich in eine immer mehr zunehmende Melancholie; ich konnte mir nicht rathen, endlich merkte ich, daß ich Concordien wirklich liebte; ich mußte Concordien täglich ſehen, immer freundlich gegen mich und durch meinen Schwur gebunden, ihr nicht einmal ein erleichterndes Wort von meiner Sehnſucht ſagen. Es iſt ſehr traurig der Neigung und dem Bedürfniſſe zugleich entgegen zu kämpfen, und wenn jene auch über das Entbehrte zu erheben und zu tröſten vermag, ſo riß mich dieſe immer dreifach in den Kummer hinein. Manche Arbeit ließ ich liegen und nahm dagegen die alter Zither Cyrillo's neben meiner Flinte auf die Schulter, beſtieg die Nordfelſenhöhe und indem ich nach den fernen Wellen, auf Schiffe lauernd, mich blind ſah, betäubte ich meine Ohren mit allerlei Zuſammentönungen, die ich allmählig von ſelbſt auf der Zither erlernte. Ich hatte nie Muſik getrieben, aber wohl oft gehört; Ihr werdet nicht glauben, daß ich als ein alter Mann von ſolchen Kindereien mit beſonderer Eitelkeit rede, aber bringt einmal die Zither her, ich habe ſie in meinen alten Tagen wieder hervorgeſucht, mich wieder erinnert, wie ich ſie geſpielt habe, und da iſt es mir nachdenklich, wie mich nie eine andre Muſik ſo gerührt, geſtärkt und wieder zu Gott gewandt hat als die meine, ja ich möchte zuweilen glauben, daß Gott, der meinen natürlichen und unbefriedigten Unmuth kannte, mir zu einigen Griffen die Hände hat beſonders von ſeinen Engeln ſtellen laſſen, mich zu tröſten, daß ich nicht in Tiefſinn verloren gegangen; denn noch jetzt weiß ich nicht, wie ich zu dem allen gekommen. Auch manches Lied machte ich damals, um mich auszulaſſen, aber es lag mir nichts daran; ich brauchte es nur, daß ich die Griffe auf der Zither dabei behalten konnte, die ich ſonſt eben ſo leicht vergaß, wie ſie mir eingefallen, und die ich nachher zu Concordia's Freude vorſpielte, während ich heimlich in mir der Worte dachte, die ſie bedeuteten. Am heiligen Dreikönigstage Mittags nach verrichtetem Gottesdienſte war ich wieder im Begriff nach der Nordfelſenhöhe zu ſteigen, als Concordia mir ſagte: „Albert, ich ſehe, daß Ihr ſpazieren gehet, ich bitte nehmt Eure Pflegetochter mit, ich habe eine Arbeit vor, wobei ſie mich ſtört.“ Ich nahm die kleine Schmeichlerin und ſtieg mit etwas Palmenſaft und Weihnachtkuchen für ſie, mit Flinte und Zither für mich, den Nordfelſen hinauf; da gab ich dem Kinde einige bunte Steine zum Spielen, ſtützte meinen Kopf auf den Arm, ſahe auf die See und hing den unruhigen Gedanken nach. Endlich ergriff ich meine Zither und ſang meine gewohnten Lieblingslieder darein, als aber das Kind eingeſchlafen, wollte ich ſie nicht erwecken, zog einen Bleiſtift und Papier heraus und ſetzte mir ein neues Lied auf:

Nordfelſenhöh',
Du kennſt mein Weh,
Wie ich das graue Moos
Auf deinem Haupte kenne,
Und deinen Felſenſchooß
Doch unergründlich nenne.

Das gefiel mir aber nicht, ich blickte auf und ſahe in größter Ferne ein Schiff, mein Jubel empfing es ſchon an dieſen Ufern; aber wenig Minuten dauerte es, ſo war alles verſchwunden, als wäre nie etwas da geweſen. Als ich mich etwas gefaßt, ſchrieb ich weiter:

Ach hätt' ich nur kein Schiff erblickt,
So wär ich länger ruhig blieben,
Die Sehnſucht hat es hergeſchickt,
Die Sehnſucht hat es fortgetrieben,
O Liebe willſt du dich denn eines reichen Armen
Und freien Sclaven nicht zu rechter Zeit erbarmen.

Ich liebe was und ſag' es nicht,
Denn Eid und Tugend heißt mich ſchweigen,
Mein ganz verdecktes Liebeslicht,
Darf ſeine Flamme gar nicht zeigen,
Zum Himmel treibt es ſeine reinen hellen Strahlen,
Die Sonne iſt ein Wiederſchein von meinen Qualen.

Ein Fruchtbaum, der von Früchten ſchwer,
Hängt ſeine Früchte zu der Erden,
Kommt ſtarker Wind von Oſten her,
Er kann nicht froh erſchüttert werden,
Er ſtürzt herab die Früchte und die ſchwachen Blüthen
Und meine Träume, die mir Nachts ſo herrlich glühten.

Den trägen Tag verfolgt der Mond,
Er athmet Ruh' auf alle Weſen,
Das Meer iſt keiner Ruh' gewohnt,
Zur Unruh bin ich ſo erleſen,
Mein einzig Glück den Traum muß ich voraus ſchon haſſen,
Im höchſten Glück wird er mich wiederum verlaſſen.

Concordia bleib' in Deiner Ruh',
Nie werd' ich Deine Eintracht ſtören,
Mein einzig Wohl und Weh biſt Du,
Dir will ich ew'gen Frieden ſchwören,
O ſüßer letzter Augenblick, da darf ich ſprechen,
Da wird der Liebe Strom durch Aug' und Lippen brechen.

Da war meine kleine Pflegetochter aufgewacht; ich fand einige herrliche Griffe auf der Zither zu dieſen zwar herzlichen aber unbedeutenden Worten, und das Kind freute ſich gar ſehr an meinem Geſange, ich mußte es ihm oft wieder ſingen. Dann nahm ich das Kind auf den Arm, es ſchmiegte ſich zärtlich mir an, ich rief laut aus: „Ach wärſt Du Deine Mutter und wärſt Du nur kein Kind, ach hätt' ich nicht geſchworen, wär' ſie wie Du geſinnt." Dabei fing ich an zu weinen und die Kleine weinte mit und wiſchte mir die Thränen ab. Doch wenig Minuten darauf kam die Mutter, ich fürchtete, ſie hätte mir zugehört, auch glaubte ich ihr ſo etwas anzuſehen, und ſo that ich ſehr kalt und gleichgültig gegen ſie, um ihr keinen Argwohn zu erwecken. Sie fragte mich, ob ich kein Schiff erblickt hätte? Ich leugnete es. Sie fuhr aber fort, „ich bitte Euch, ſeht nicht ſo oft nach den vorbeifahrenden Schiffen; ſind wir nicht glücklich und kommt nicht alles Glück unverhofft. — Seid Ihr nicht übermorgen zwanzig Jahr?' fuhr ſie fort. Ich geſtand, daß ich's in dieſem Jahre faſt vergeſſen, wann mein Geburtstag. „Nun," fuhr ſie fort, „ſo erzählt mir doch einmal Euren ganzen Lebenslauf, mein Mann ſprach mir zuweilen davon."

Ich erzählte ihr, was Ihr nun auch wißt, ſie hörte mir mit Vergnügen zu, und ich wurde ſo beruhigt, daß ich mir feſt vornahm, meine Melancholie künftig beſſer zu bekämpfen. Den dritten Tag beim Erwachen fand ich auf meinem Tiſche einen grünen ſeidenen Schlafrock, auch neue Wäſche und folgenden Brief dabei:

„Meines Herzens Freund! Ich habe alles angehört, was Ihr geſtern auf dem Nordfelſen geſungen und geſprochen. Euer Verlangen iſt dem Triebe der Natur, der Vernunft, auch göttlichen und menſchlichen Geſetzen gemäß; ich bin eine Wittwe, der Himmel hat mich in ſchwerem Leid erzogen; ich küſſe ſeine Hand in Demuth. Meinem Manne habe ich die Treue aus Liebe gehalten, ihn vierzehn Monate betrauert, auch würde ich mich nicht zu einer zweiten Ehe entſchließen, aber Eure herzliche Liebe zu mir und Euer tugendhafter Wandel machen mein Herz wieder empfindlich; ich bin Euch ſo vielen Dank ſchuldig, nehmt mich zu Eurer künftigen Gemahlin an. Eure Frömmigkeit dient mir zum Bürgen, daß Ihr meinen Antrag nicht unrecht deuten werdet; Ihr habt aus Übereilung mehr gelobt, als Gott und Menſchen von Euch fordern, ich mußte in dieſer Einſamkeit zwiſchen uns das Wort übernehmen. — Ihr werdet mich bei dem Damme des Fluſſes beſchämt finden, nicht meines Entſchluſſes, aber daß ich ihn faſſen mußte. Es iſt unſre Vereinigung die beſte Feier Eures Geburtstages."

Concordia van Leuven.

Ich blieb bei dieſem Briefe entzückt ſtehen, faſt glaubte ich, Concordia wollte mich in Verſuchung führen, doch faßte ich ein friſches Herz und ging zum Damme, wo ich Concordien mit ihrem Töchterlein im Graſe ſitzen ſah, ich ergriff ihre Hand: „Was bin ich gegen Euch." Sie ſchlug mir ſanft auf die Hand: „Laßt die Schmeicheleien, Ihr ſeid mir lieber als die Fürſten aller Welt, und ich habe nichts Eure Dienſte zu lohnen, wenn ich Euch nicht werth bin." Ich ſprach, daß ich mich ihr ganz zu eigen gebe, ſie aber antwortete: „Nein, Ihr ſollt meinem Willen keine Folge leiſten, ich werde Euch als meinen Herrn ehren, als meinen Ehemann lieben, ich kann mich als ein ſchwaches Werkzeug leicht übereilen." — Da faßte ich die Kühnheit ihr einen Kuß auf die Roſenlippen zu drücken und die Verabredungen zu unſrer Hochzeit gingen mir nun ſo leicht von den Lippen. Ich ſchoß ein Reh, Ziegen, ein Paar Rebhüner, fing Fiſche, ſteckte die Braten an die Spieße, die unſre Affen wenden mußten, während meine Braut das Gebackne zurichtete und unſer Zimmer auszierte.

Wir führten einander nach Abrede in die Schlafkammer vor ein Crucifix, wir knieten vor dem Altar nieder und laſen die drei erſten Kapitel des Moſes. Hierauf redete ich meine Braut an: „Liebe Concordia, ich frage Euch hier vor dem Angeſichte Gottes und ſeiner heilgen Engel, ob Ihr mich Albert zu Eurem ehelichen Gemahl haben wollt.“ Concordia ſprach Ja! ſie gab mir ihre rechte Hand, um die Trauringe zu verwechſeln. Darauf ſprach ich die Einſegnung der heiligen Ehe aus, Concordia ſagte Amen! und las dann das achte Kapitel im Buch Tobias:

„Und nach dem Abendmahl führten ſie den jungen Tobias zu der Jungfrauen in die Kammer. Darnach vermahnte Tobias die Jungfrau, und ſprach: „Sara, ſteh auf und laß uns Gott bitten heute und morgen, denn dieſe drei Nächte wollen wir beten, darnach wollen wir uns zuſammenhalten als Eheleute, denn wir ſind Kinder der Heiligen und uns gebühret nicht ſolchen Stand anzufahen, wie die Heiden, die Gott verachten. Und um Mitternacht rief Raguel ſeinen Dienern, daß ſie ein Grab machten, es möchte ihm vielleicht auch ſo gegangen ſein als den ſieben, welche mit ihr vertraut geweſen ſind. Und die Magd ſchlich in die Kammer, fand ſie beide geſund und friſch. Und alsbald befahl Raguel, daß ſie das Grab wieder füllten, und ſeinem Weibe befahl er, daß ſie ein Mahl zurichte und von ſeinen Gütern gab er die Hälfte Tobias." — Concordia machte aus den Worten der Sara ein ſchönes Gebet zum Schluß. Unſre kleine Concordia war während der Trauhandlung ſo ſtill wie ein Lamm geweſen, die Vögel ſangen draußen gar luſtig, wir ſetzten uns darauf zu Tiſche, auch unſre treuen Diener wurden gut bewirthet, und ſie waren an dem Tage ſehr feierlich. Als es Zeit zum Schlafengehen, ſagte meine Braut mit liebreicher Geberde: „Laßt uns dem Beiſpiel des frommen Tobias folgen und die drei erſten Nächte mit Beten zubringen." So ſaßen wir drei Nächte betend und ſingend beiſammen, in der vierten opferte ich meiner rechtmäßigen Eheliebſte die erſte Kraft meiner Jugend, ein Vergnügen, wie ich es nie träumen konnte; die drei Männer, die Euch hinaufführten, Kapitain Wolfgang, ſind die Früchte dieſer Nacht. Ihr ſeht, dieſe Rieſen werden das Gedächtniß meiner Concordia nicht untergehen laſſen. Sie iſt nicht mehr unter uns, ich bin alt, das Glück hat uns mehrere Bewohner zugeführt, Ihr habt ihre Geſchichten früher gehört, ich zähle dreihundertſechsundvierzig zu meinem Hauſe. Ihr, Kapitain, ſollt ein Schiff und Koſtbarkeiten erhalten, um dieſer verwaiſten Heerde einen geweihten Seelſorger aus Europa zuzuführen, kehrt zurück oder bleibt nach Gefallen, ich ſterbe hier in der Überzeugung, daß dort kein Glücklicherer gelebt hat, als ich mit meiner Concordia war, und daß noch jetzt die Erinnerung mir mehr innern Frieden giebt als Tauſenden der abwechſelnde Genuß aller Freuden jenes Welttheils.

Dritter Winterabend.

Altdeutſche Landsleute.

Während wir heute zu unſrer Geſellſchaft hinaustrabten, der Invalide und ich, froren allmählig unſre Gedanken ſo weit ein, daß wir nichts Beſſeres zu unſrer Unterhaltung fiſchen konnten, als was wir recht im Herzensgrunde über einander und über alle andern Mitglieder der Kolonie wußten und dachten. Es giebt eine Wahrheitswuth die zur reinſten Lüge gelangen kann, ſo ſchnitten wir einander in ſo kleine Stücke, daß endlich kaum etwas von uns zu erkennen war, doch meinten wir ein recht braves Stück voll innerer Tüchtigkeit ausgeführt zu haben. Wir kamen zuletzt auf den Geſandten des untergegangenen Hofes und völlig überein, alle ſeine Überzeugungen ſeien mit untergegangen und er ſei nur als Vermittler zwiſchen allen möglichen und unmöglichen Meinungen übrig geblieben, nichts als das gefällige Papier, woraus gute Taſchenſpieler bald einen Vogel, bald ein Schilderhaus, bald ein Buch nachmachen. Hier wurde uns noch kälter. — Es iſt ein ſo elendes Kunſtſtück mit ſeiner Univerſalität, meinte der Invalide, die entgegengeſetzte Überzeugung immer aufzuſuchen von jeder vorgetragenen und beide zu einem Nichts zuſammen zu kneten daß wir es gar nicht mehr anhören wollen.

— Nun waren wir am Hauſe und traten in's Zimmer. Der Geſandte war von einem heftigen Redeſtrome ergriffen, und ſeiner höflichen Art ganz entgegen, dankte er kaum auf unſern Gruß, ſondern fuhr fort: „Wir Deutſche haben mancherlei Tugend, es fehlt uns nur gerade dieſe eine, die wir brauchen können, die Tugend der Rache; gedenken Sie wie ſonſt die Blutrache aus Frömmigkeit geübt wurde und Sie werden fühlen, daß die Rache kein Laſter iſt, wie die Moraliſten meinen, ſondern recht verſtanden das Schwert der ewigen Gerechtigkeit, geſchmiedet in ewiger Liebe, geſchliffen am höchſten Verſtande, geweihet vom tiefſten Schmerze und geſchwungen von dem, der dazu berufen; wer ſich dieſer höchſten Leidenſchaft verſchließt, der verſchließt ſich Gott." — „Ich bitte Sie, reden Sie nicht ſo entſetzlich!" bat ihn die Frau vom Hauſe. — „Verzeihen Sie," fuhr er fort, „es giebt aber einen Ärger, der ſehr vernünftig, weil er über alle Vernunft geht; wenn ich ſehe daß Deutſche die Ruthe küſſen, die ſie ſo eben gezüchtigt und ihre Schmach zu erlöſchen glauben, wenn ſie wieder Zuchtmeiſter andrer Deutſchen werden da doch jeder Deutſche ehrlos iſt, der ſich für Ausländer gegen Deutſche brauchen läßt, wie das ein ehrwürdig Herkommen war; entſetzlich wird mir, wenn ich ſehe, wie ſich Deutſche über ihre Nation erheben wollen, wenn ſie ihr alles

Herrliche abſprechen, und gar nicht ahnen, daß ſie ihr Urtheil eben dadurch vernichten; entſetzlich wird mir wenn ſie dem Deutſchen die Ehre abſprechen, die ohne Stockſchläge im Herzen ſchlägt, oder ganz träge ſich aufgeben zu aller Beſſerung und rufen, ja wäre die Städteordnung in England, da iſt Bürgerſinn, oder wären dieſe Kunſtſchulen in Italien, da iſt Kunſtſinn, dieſe Prediger in Spanien, da iſt noch Religion, aber bei uns iſt höchſtens noch auf die Kinder zu wirken. Aber wiſſet, daß die Kinder noch dreifach ſchlechter als wir gerathen, wenn wir uns zum Beſſeren aufgeben, denn nur das lebendige Beiſpiel erzieht, das gleichzeitig vom Alter zur Jugend, von der Jugend zum Alter übergeht, keine Peſtalozziſche Schule für ſich allein. Einen Menſchen zum Menſchen erziehen zu wollen iſt eitel menſchlicher Kram, zum Menſchen iſt er von Gott geſchaffen, daß aber die Seinen ihm den ganzen geſchichtlichen Reichthum, den ſie überkommen und geſammelt haben, als gute Hausväter ihr Pflichttheil und Liebeganzes treulich überliefern, das iſt Erziehung, darum iſt ein Kind in der Fremde erzogen, als ein ausgeſetztes anzuſehen, das ſie dem Zufalle Preis geben, zuweilen wohl in thörichter Hoffnung, daß ein Reicherer als ſie ſelbſt es finden und erziehen werde. Das Kind mag auch dort gedeihen, aber ſeinem Volke iſt es geſtohlen, ſo wie die Reiſenden, die ihren leeren Müßiggang am ſteten Wechſel der Gegenden erluſtigen und die dann ſo recht als Verächter ihres Landes zurückkehren.“ — „Aber Sie vertheidigen ja ſonſt das Studiren auf fremden Univerſitäten, das Wandern der Handwerker, das Reiſen der Künſtler?“ fragte ich. „Wer redet von dieſen,“ ſagte er raſch, „die ſind erzogen, ehe ſie auswandern, unter ſolchen iſt noch deutſche Landsmannſchaft, die gehören durch ihr Beſtreben ſchon ihrem Volke an, die ſind einander treu in Noth und voll Ehrgefühl für ihr Vaterland. Aber jener müßige Troß reiſender Beobachter, Weltkenner, Kritiker, Statiſtiker und Politiker, die Deutſchland am Narrenſeile ihres leeren Lobpreiſens und ihrer ſchalen Verachtung erwürgt haben, jener Troß, den ich immer mit inniger Schaam auf meinem Geſandſchaftspoſten dem Hofe vorſtellen mußte, und die zum Theil nicht einmal die äußere Sicherheit des großen Lebens gewinnen konnten, dieſe ließ ich unmittelbar an der Grenze bei ihrer Rückkehr in ein Peſthaus ſperren, um in ſtrenger Arbeit ihre müßige Weltkenntniß auszuwittern. Nie habe ich geſehen, daß dieſe Leute als treue Landsleute einer für alle und alle für einen und für die Ehre ihres Landes geſtanden, wie oft habe ich ihnen einzelne verunglückte Landsleute empfohlen, die mit Aufopferung eines Vergnügens errettet werden konnten, aber umſonſt, ſie konnten Vaterland, Ehre und Leben wie Spieler aufgeben, nur nicht einen Tag des Vergnügens." — „Und ich gebe Ihnen hiermit auf nach den Grundgeſetzen unſrer Kolonie nichts Ärgerliches von dieſer ärgerlichen Zeit weiter vorzubringen, ſondern uns irgend etwas andres vorzuleſen," ſprach die Frau vom Hauſe. „Es iſt auch ſchon genug," fuhr er fort, „zur Einleitung einer mir ſehr troſtreichen Geſchichte, die ich vorzutragen denke, wenn keiner etwas dagegen hat."

Arbogaſt von Andelon und Eliſa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amiſa von Penazari.

Walther von Wolffegk, der Vogt des Herzogs Ulrich von Schwaben kam heim von einem Kriegszuge, den er im Dienſte ſeines Herren gegen den von Werdenberg geführt hatte. Als er die Stiege ſeines Hauſes ſchnell hinauf gegangen um ſeine Schweſter die Frau des von Andelon Landvogts zu Strasburg, zu begrüßen, da fand er ſeinen Herrn bei ihr, in unziemlicher Vertraulichkeit. Der Schimpf übernahm ihn ſo heiß, daß er ihn und ſeine Schweſter erſchlug und mit dem Sohne ſeiner Schweſter, er hieß Arbogaſt, zu dem Grafen von Werdenberg flüchtete, der mit ſeinem Herzoge lange uneins geweſen war. Der gab ihm ein das Schloß Vaduz. Aber des Herzogs von Schwaben Bruder zog aus um ſeinen Bruder zu rächen mit ſtarkem Volke gegen den Grafen von Werdenberg, der ein alter Mann war. Da kam ein Herzog von Öſterreich, hieß Leopold, und richtete zwiſchen beiden und wurde da geſprochen, daß Walther von Wolffegk hundert Meilen vom Schwabenland fort ſollte und nimmer dahin zurück. Walther unterwarf ſich dieſem Urtheile gegen den Willen des Grafen von Werdenberg, doch aus Liebe zu ihm und ritt mit ſeiner Schweſter Sohn Arbogaſt in das Land Portugal. Da fanden ſie einen Deutſchen, hieß Herr Oswald von Hatſtat, der half ihnen beiden an des Königs Hof, Arbogaſt war ein Knabe von funfzehn Jahren, den thät man zu dem Frauenzimmer, Walther ward des Königs Truchſeß. — Damals entſtand ein Unglaube auf der Inſel Zang, dem vermeinte der König zu wehren, alſo zog er auf die Zänger und ward da viel Volks, ſo auch Herr Walther von Wolffegk erſchlagen. Doch gewann der König die Inſel und zwang ſie zu chriſtlichem Glauben.

Des Königs Volk zog wieder heim, da kam die Peſtilenz unter das Volk, und der König, der ein Wittwer war, floh mit ſeinen Kindern auf das Schloß Amperneſto. Er ſelbſt blieb nicht lange, befahl aber den Kindern dort zu bleiben. Sein älteſtes Kind, eine Tochter, hieß Eliſa. Als nun die jungen Leute allein blieben, fingen ſie an zur Kurzweil in einem Garten zu laufen und Eliſabeth ſprach zu Arbogaſt: „Wir wollen Dich Welliſch lehren, lehr Du uns Deutſch.“ Er ſprach: „Gnädige Frau, gern, könnt ich nur etwas anfahen, das Euer Gnaden gefällig wäre, als ein armer Diener möchte ich etwas verdienen, das mir Eure Gnaden geheißen.“ — Da ſprach die Königin: Ein jung Mann ſoll allweg gedenken an die Höhe, denn denkt er unter die Bank, ſo kommt er nie darauf.“ — Da ſprach Arbogaſt: „Wer hoch klimmt, der fällt hart; wer über ſich hauet, den fallen die Späne in die Augen.“ — Da ſprach Eliſa: „Ich mein, Du biſt in die Schule gegangen, gelehrten Leuten iſt gut predigen.“ — Da ſprach Arbogaſt: „Ich bin unweiſe und ein geringer Thor, Gott geb mir Barmherzigkeit und Gnade, daß ich einen Menſchen überkomm, der ſich über mich erbarm und mein unterwind und mich lehre ſeinen Willen und zöge mich zu gebührlichen Dingen. Hierum gnädige Frau ſeid mir gnädig und heißet mich etwas thun zu Euerem Gefallen.“ — Da ſprach ſie: „Du biſt ein Kind, man ſollte Dich mit Ruthen ſtreichen, das ſtünde Dir wohl an.“ — Da kam der Kammermeiſter und ſprach, er ſollte gehen zu dem Dienſt. Da ging er und bereitete den Tiſch und ging dann zu ſeinem Vetter und ſprach und ſagt ihm alle die Reden, die geſchehen waren von Eliſen und ihm. Da ſprach der: „Mein lieber Sohn, geh zu dem Dienſt, ich hab Dich wohl vernommen, Du ſollſt mir gefällig ſein.“ — Da ſandte der von

Hatſtat nach einem Schneider und befahl ihm und dem Vetter Arbogaſt grüne Kleider zu machen, übernähet mit rothem Tuche. Als nun die Kleider gemacht waren, da legten ſie die an, und ging Arbogaſt mit der Königin zur Kirche. Da ſprach ſie: „Von wannen kommt Dir das neue Kleid?“ Arbogaſt antwortet: „mein Vetter hat es mir gegeben.“ — Da ſprach ſie: „Nun iſt er doch ein alter Schüler und ſollte billig wohl gelernt haben der Kunſt. — Arbogaſt, der war jung und ward vor Schaam roth und wußte nicht, was er zu ihr ſprechen ſollte.“ — Da ſprach ſie: „Hätt ich einen Schüler, ich hieß ihm in den Schatten ſitzen um das Antlitz weiß zu behalten; wenn aber ein Schiff über das Meer führe von den Heiden, ſo müßte er ihnen entgegen gehen und ſie mit Ruthen ſtreichen.“ — Da wußte Arbogaſt aber nicht, was er ſagen ſollte, ſondern ſagte es ſeinem Vetter. Der ſprach aber: „Sie meint, wenn die Heiden herſchifften, ſo ſollſt Du Dich mit andern in ein Schiff ſetzen und wider ſie fechten.“ — Alſo kürzlich darnach kam die Mähr, wie die Heiden kommen wären das Land zu beſchädigen. Da eilte Arbogaſt mit andern in ein Schiff und hielt ſich ſo ritterlich, daß ſie meinten, wäre er nicht geweſen, ſie hätten den Heiden unterlegen.

Das Geſchrei kam an den Hof und in das Frauenzimmer. Das gefiel Eliſen gar wohl und gewann ihn ſehr lieb. Und eines Tages ſprach ſie: „Arbogaſt, haſt Du Deine Mutter noch?“ Er ſprach: „Nein, gnädige Frau.“ — Da ſprach ſie: „Du ſollſt ohne Sorge ſein, ich will Deine Mutter werden und haſt Du ein Anliegen, ſo komm zu mir, ich will Dir mit ganzen Treuen rathen und helfen als meinem eigenen Herzen.“ — Das dankte ihr Arbogaſt ſo hoch und ſchwor ihr, daß er das immer in ſeinem Herzen möchte haben, wollte er an was Liebes gedenken. Alſo gewannen ſie einander ſehr lieb.

Darnach über eilf Monat kamen die Heiden mit großer Macht, da machte ſich Arbogaſt auf, eilte mit andern in ein Schiff und focht mit den Heiden. Die Heiden gewannen aber den Sieg, Arbogaſt ward gefangen und ſie führten ihn mit den Übrigen hinweg. Aber Rhodiſche Herren kamen, die warfen die Heiden nieder, nahmen ihnen alle, die ſie gefangen hätten, und fragten ihn beſonders, wer er wäre. Da ſprach er: „Ich bin ein Deutſcher!“ und wollte nicht ſagen, wie er heiße, noch von wannen er wäre. Darum führten ſie ihn auf ein Schloß, genannt Schönehab, da lag er in einem Zimmer gefangen.

Kaspar Rimolt, auch ein Deutſcher, ward damals vom König von Portugal an den Römiſchen König und an andre Fürſten ausgeſendet, und rief die an und bat ſie um Hülfe wider die Heiden. Vor allen fand ſich Graf Albrecht von Werdenberg dazu bereit, der nach großem Streite mit ſeinem

Bruder Heinrich, Zehrung und Rüſtgeld bekommen hatte aus dem Lande zu reiſen, der Ritterſchaft nach. Nun rüſtete ſich Albrecht aus dem Land zu reiten und nahm mit ſich Marquart von Altſteten, den Sohn Jakob's von Altſteten, der als ein frommer Mann ſeine Güter verwaltete. Sie ritten in das Königreich Portugal, kamen zu Hof, da fand Albrecht den Oswald von Hatſtat, der ſagte ihm, wie einer von Wolffegk da geſtorben wäre, der bei ſeinem Vater geweſen und der hätte mit ſich gebracht ſeinen Schweſterſohn Arbogaſt von Andelon, den hätten die Heiden gefangen oder getödtet. Nun bat Albrecht den Oswald, daß er niemand ſagte, wer er wäre und ihm des Landes und des Hofes Sitten ſagte. Das ſagte er ihm zu, er wolle das mit ganzem Willen thun und half ihm an den Hof. Nun war Graf Albrecht ein weidlich ſtarker Mann und was man thät zum Schimpf oder zu Ernſt, ſo wollte er allweg einer ſein. Eines Tages da ging der König und die Königin Eliſa mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Garten und in das Zuckerfeld ſpazieren, da ſprach die Königin zu Graf Albrecht: „Ach Ihr Deutſchen, daß Euch Gott und allen Deutſchen Heil gebe!" — Und er ſeufzte gar inniglich dazu. Graf Albrecht fiel auf ſeine Knie und dankte ihr als ſeiner gnädigen Frau, und wo er zu ihr ging und wo er ſie und ſie ihn erſah, ſo ſeufzte ſie gar inniglich. Das nahm Graf Albrecht wahr und fügte ſich einmal zu ihrer liebſten Jungfrauen, hieß Amiſa und bat die zu erfahren, ob die Königin ein Mißfallen an ihm hätte, ſo wollte er nicht mehr an den Hof gehn. Die Jungfrau ſagte es der Königin wieder. Die antwortete, ſo er käme zu Abend, wo nicht viel Leute um den Weg wären, da wollte ſie ihm ſagen, was ihr anliege. Die Jungfrau ſagte es Graf Albrecht, der kam wie ihm geheißen war, ſie empfing ihn gnädiglich und ſprach: „Was uns anliegt, das wollen wir Euch ſagen als einem frommen Deutſchen und daß Ihr uns helfet und rathet," und hob an und ſagte ihm, wie ein Deutſcher bei ihr geweſen wäre, den ſie zum Theil erzogen hätte, der von den Heiden gefangen und hinweggeführt und niemand wüßte, ob er lebendig oder todt wäre, und bat ihn um Hülfe und Rath, ob er ihr möchte gehelfen, daß ſie inne würde, wie es um ihn ſtehe, ſo wollte ſie ihm geben Zehrung und was darzu gehörte, und dennach hoch darzu danken und das zu guten Gnaden nimmermehr vergeſſen, doch müßte alles ganz heimlich ſein.

Das ſagte ihr Graf Albrecht zu und bat den König, daß er ihm erlaube zu dem heiligen Grabe zu ziehen, denn er eine Fahrt dahin ſchuldig wäre. Der König gab die Erlaubniß, des war er gar froh und ſagte es der Königin, die gab ihm Zehrung und was ihm noth war. Alſo bereitet er ſich, reiſte hinweg, nahm mit ſich den von Altſteten und einen Knecht, ſo kam er glücklich gen Rhodus. Da hatte er einen Freund, einen Grafen von Pfirt, zu dem kam er und ſagte ihm, warum er gekommen wäre. Da ſprach ſein Freund, ich weiß wohl einen Gefangnen, der iſt ein Deutſcher, der will niemand ſagen, wer er ſei, weder ſeinen Taufnamen noch ſein Geſchlecht nennen, und iſt zumal ein hübſcher junger Knabe. Da bat er ſeinen Freund, daß er ihn zu ihm brächte. Das thät er und führt ihn zu ihm. Da bat er ihn, daß er ihm einen geſchickten Maler ſenden wollen, der ihn abmalte. Das geſchah, ein Maler ward geſandt, der malte ihn eben gleich nach ſeiner Geſtalt und nach aller Gliedmaaß. Alſo nahm er das gemalte Tuch und machte ſich vörderlich wieder auf den Weg gen Portugal. Und da er kam und ſein die Königin inne ward, da war ſie gar froh und ſandte nach ihm, daß er ohne alles Verziehen zu ihr käme. Das that er gar behend. Da ſprach die Königin: „Saget uns, wie es Euch ergangen ſei und was Ihr uns geſchafft habet?“ — Er antwortete und ſprach: „Ich bin geſund wiederkommen durch Gottes Gnade, aber der von Altſteten iſt tödtlich krank worden, doch ſo hab ich ihn mit mir hergebracht.“ Da ſprach ſie: „Hat er kein ruhig Gemach und was ihm anliege und Nothdurft ſei, das ſoll er uns ſagen, das wollen wir ihm genug ſchaffen;“ und ſprach, „was habet Ihr erfahren, oder was ſeid Ihr innen geworden?“ Da ſprach er: „Gnädige Frau, ich habe Euch ein Gemälde bracht, iſt es ihm gleich, ſo hoffe ich gute Mähr zu bringen.“ Da ſprach ſie: „Zeigt her!“ das thät er. Alsbald ſie es anſah, da ward ſie von Freuden roth und darnach bleich und ſprach: „Wo habt Ihr das Gemälde genommen?“ Da ſagte er ihr alle Ding und ſie ſprach: „Iſt er noch am Leben, ſo will ich mein Leben wagen und zu ihm kommen, möchtet Ihr mich dazu bringen, ich wollte wohl groß Gut und Kleinodien mit mir hinwegbringen.“ Da ſprach er: „Gnädige Frau, was ich mit Ehren thun mag, darum will ich meinen Leib und Gut wagen.“ Da ſprach ſie: „Denkt dem nach, das will ich auch thun und kommt morgen um die Zeit wieder zu mir.“

Alſo nahm er Urlaub, und ging wieder von ihr und kam zu ſeinem Diener, dem von Altſteten, und ſagte ihm die Dinge und was ihm die Königin entboten. Damals war Sankt Bernhard’s Orden erſt angefangen in der Chriſtenheit, der König hätte ein Kloſter bauen laſſen für ſiebzig Mönche, das nahe am Meere lag. Nun ſprach der von Altſteten: „Ich weiß einen guten Weg, ich will begehren, daß man mich in das Kloſter lege in eine heimliche Zelle, darin ich Ruhe haben möchte, und wenn das geſchehn, ſo geht zur Königin und redet mit ihr, ob ſie mit Euch wolle hinwegfahren; wollte ſie das thun, ſo wüßtet Ihr einen Weg, wie ſie gut davon kommen möchte. Alſo ward der von Altſteten in das Kloſter geführt und lag manchen Tag da, unterdeſſen kam Graf Albrecht zur Königin, was ihr Wille wäre. Da ſprach ſie: „Ich habe mich bedacht, daß ich mit Euch hinweg will und meine Jungfrau Amiſa mit mir nehmen.“ — Die rüſtete ſich mit ihr hinweg zu kommen, was ihm viel Freude machte, denn er ſie gern ſah; alſo ging er mit ihr zu dem von Altſteten und fragte, wie er es anfangen wollte. Da ſprach der von Altſteten: „Gar wohl mein Rath iſt, Ihr ſollet Urlaub nehmen von dem König, ſprechend, ich ſei tödtlich krank, Ihr wolltet mich heimführen in meine Luft, denn die Ärzte riethen es, ich würde ſonſt nicht geneſen. So wollen wir dann ein gut Schiff beſtellen, das mit Leuten wohl beſetzet ſei und förderlich gut fahre. Wenn es ſo zugerüſtet, ſoll die Königin eine Weile vor Tag kommen und bringen, was ſie mit ſich nehmen will, in mein Gemach, ſo wollen wir in das Schiff ſitzen und hinwegfahren, und ehe man deſſen inne wird, ſo wollen wir ſchon ferne weg ſein, daß wir wohl ſicher ſind mit Gottes Hülfe.“ — Das gefiel Graf Albrecht wohl, und ging zu der Königin und ſagt ihr das; da gefiel es ihr auch ſehr wohl und ſprach: „Sie wolle es im Namen Gottes wagen!“ Und ſagte es ihrer Jungfrauen Amiſen und nahm zu ſich unermeßlich viel Guts und viel hübſchen Kleinodien. Graf Albrecht ging von Stund an zu dem König und nahm Urlaub von ihm. Der fragte, warum er von ihm wollte? Er hätte ihn gar lieb und ließe ihn ungern von ſich! — Da ſprach er: „Gnädiger Herr, die Ärzte ſagen, der von Altſtetten müſſe ſterben, man führe ihn denn in ſeine Luft, und ob ſich's auch jetzt nicht anders machen will, ſo komme ich doch wohl wieder.“ — Alſo gab ihm der König eine gute Zehrung und köſtlich Tuch von Sammet und Seiden; er aber nahm Urlaub von allem Hofgeſind, von den Jungfrauen und dem von Hatſtat und ſagte keinem von den Dingen.

Alſo Morgens früh vor Tage kam die Königin mit ihrer Jungfrau und ſie ſetzten ſich in das Schiff und fuhren ſchon lange als die Sonne aufging, wo ihre Gewohnheit war aufzuſtehen und Meſſe zu hören. — Da kam ein Diener in das Vorzimmer der Königin und fragte, ob die Königin wolle Meſſe hören? Da ſprachen die Jungfrauen, ſie wäre noch in der Kammer und Amiſa bei ihr, ſobald ſie aufſtünde, wollten ſie es ſagen. Alſo wartet er noch eine Weile und kam dann wieder und ſprach, daß man ſie wecke es wäre hohe Zeit, wie ſie heute alſo lange ſchliefe. Da ſprachen ſie, wir haben ſie heute noch nicht gehört, und dürfen ſie nicht wecken. Das ſagte der Diener dem König, der ſprach, er ſolle wieder hingehn und ſie laſſen wecken. Das that der Diener und hieß ſie wecken, es hätte ſolches der König befohlen. Die Jungfrauen gingen hinein, und wo ſie hinſahen und lugten, ſo ſahen ſie niemand. Da erſchraken ſie ohne Maaßen ſehr und wußten nicht, was ſie thun ſollten, ſchickten nach dem Marſchall des Hofes. Der Marſchall erſchrak ſehr und ging zu den andern Räthen allen, und kamen überein, daß ſie es dem König ſagten. Und alſo gingen ſie zu dem König und ſagten es ihm, da erſchrak er ohne Maaßen ſehr und befahl, daß man alle finge, die zu ihr gehören, Frauen und auch Männer, beſonders alle Deutſchen und Gäſte: die an dem Hofe wären. Alſo ward Herr Oswald von Hatſtadt auch gefangen, der doch nichts darum wußte, und beſonders in ein Gemach beſchloſſen; denn die allgemeine Rede war von Stund an, die Deutſchen hätten ſie hinweggeführt. Man ſchickte viel Volk zu Waſſer und zu Land aus, ob jemand möcht erfahren, wo ſie wäre und ging ihr Behältniß zu ſehen, ob nichts mangelte, da waren die beſten Kleinodien alle hinweg.

Jene fuhren indeſſen ungeſtört und kamen in kurzen Tagen nach Rhodus, wo ſie von dem Grafen von Pfirt gar wohl empfangen wurden. Er führte ſie in ein heimliches Zimmer und darauf nach einem Schloß, genannt zu der Schönehab, das er inne hatte. Als es Abend war, ſprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: „Wir wollen gehn zu dem Gefangenen und ihn fragen, wer er ſei oder wie er heiße,

und

und ihm drohen, wenn er es nicht ſagen wollte, ſo müſſe er ſterben. Alſo gingen ſie zu ihm und fragten ihn, was Geſchlechts er wäre und wie er hieße, und redeten mit ihm viel harte und drohende Worte. Er aber wollte ihnen keine Antwort geben auf all ihr Drohen, endlich fragte er: Wer ſie wären? Da ſprach der von Pfirt: „Ich heiße Graf Hans von Pfirt, und der, Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward Arbogaſt von Herzen froh und ſprach: „Mein Vetter ſelig von Wolffegk, dem Gott gnädig ſei, hat mich hereingeführt und iſt aus dem Lande vertrieben worden um dem von Werdenberg nicht zu ſchaden. Nun ſchadet mir nicht, was ich gelitten, da ich zu frommen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Ich heiße mit Taufnamen Arbogaſt, von meinem Geſchlecht Andelon, mein Vater heißt Ruprecht von Andelon, iſt Landvogt von Straßburg.“ — Da ſaßen ſie zuſammen und redeten von mancherlei, und der von Pfirt ſprach: „Wir wollen Euch für Eure lange Haftzeit ergötzen, und Euch zu ſchönen Frauen führen.“ — Da ſprach Arbogaſt: „Ich bin gelb und ungeſtalt und ſo ich mich auf das Schönſte mach, ſo bin ich dennoch nicht gar wohlgeſtalt zu Frauen zu gehen.“ — Alſo gingen ſie von ihm und holten einen Barbierer, der ihm Rath thät. Da es nun Nacht ward und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte ihn zu den Frauen, und er ſaß bei der Königin. Nun war es dunkel in der Kammer, da fragte er ſie, ob ſie deutſch könne; da ſprach ſie: „Nit viel!“ — Da wollt er ſie angegriffen haben; da ſprach ſie in ihrer Sprach: „Er ſöllte die Hände bei ſich behalten.“ Da gedachte er, wie redet ſie meiner Frauen Eliſa ſo gleich und ward von Herzen traurig; und da gedachte ſie auch, wie redet der meinem Arbogaſt ſo gleich. Da waren ſie lange ſtill; endlich ſprach er: „Wie iſt es ſo ſtill hier und legte ſein Haupt in ihren Schooß, ſie aber mochte es ihm nicht verbieten, weil ihm die Thränen von den Backen herabrannen. Da ſprach der Graf Albrecht: „Wohlauf, wir wollen hinweggehn“, und ging mit Arbogaſt in ſein Gefängniß. Da ſprach Amiſa zur Königin: „Wer war der, der bei Euch geſeſſen?“ — Sie ſprach: „Ich weiß nicht, wohl redet er meinem lieben Arbogaſt ſo gleich, daß mir gleich an meinem Herzen weh iſt worden.“ — Alſo ſprach Arbogaſt zu Graf Albrecht: „Ach lieber Herr, wohl redet die Frau meiner gnädigen Frauen ſo gleich, daß mir gleich an meinem Herzen weh iſt worden.“ — Der aber ſprach: „Iſt Dir erſt weh worden, ich meinte, ich wolle Dir eine lange Zeit kurz machen.“ — Da ſprach Arbogaſt: „Ich fürchte ſie immer, die ich meine, weil ich gefangen bin.“ Da ſprach Graf Albrecht: „Gott iſt aller Gnaden!“ — Und Morgens früh kam Graf Abrecht zu Eliſa:

„Sitzet an das Fenſter und ſehet dort hinüber in jenes Gebäude, und wenn ich dann zu Euch komm, ſo ſagt mir, was Ihr geſehen habt.“ — Dann ging er zu Arbogaſt und ſprach: „Geh mit mir dort hinüber und ſieh, was der Wirth für eine ſchöne Frau hab.“ — Und da er hingegangen in den Hof und über der hohen Mauer ſie an dem Fenſter ſitzen ſah, da brannte er unter den Augen wie ein Feuer und ſprach: „Wäre es möglich zu reden, es iſt aber nicht und kann nicht ſein, ſo iſt doch die Frau einer Frau ſo gleich, daß ich gern einen leiblichen Tod wollte leiden, wenn ſie es ſein könnte.“ — Da ſprach Graf Albrecht: „Nun thu es um der Liebſten willen, die Du habeſt, und ſing mir eine Tageweis, ſo Du meinſt, die ſonſt Deine Liebſte von Dir gehört hat.“ — Und ging damit von ihm und kam zu Eliſa und ſprach: „Frau, was thut Ihr?“ Da antwortet ſie: „Da ſitz ich und iſt mir weder wohl noch weh. Lieber laſſet uns ſchier hinweg, daß ich komme zu meinem Arbogaſt.“ „Frau,“ ſagte er, „wir wollen noch zween Tage hier ruhen und dann hinweg fahren. Frau, wen habt Ihr geſehen?“ — Da ſprach ſie: „Eines hübſchen Mannes Bild, wenn er nicht ſo bleich wäre, ſo ſähe er meinem Arbogaſt gleich.“ — Nun hörten ſie ihn unten ſingen, wie er oft ſeiner Liebſten vorgeſungen:

„Hoch ſo wie die Sonne, ſteht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen, die kann treue ſein.

Ihre Gnade, wo ſie ſei,
Die machet mich von allem Leiden frei.

Hab ich ihr zu geben nichts als meinen Leib,
Der iſt ihr lange eigen, und das ſchöne Weib
Giebt mir Freud und hohen Muth,
Giebt ihn jedem, der an ſie gedenken thut.

Wohl mir des, daß ich ſie alſo treue fand,
Wo ſie nur wohnt, gefällt mir jedes Land,
Treibt ſie mich auf wilde See,
Da fahr ich hin, mir iſt nach ihr ſo weh!“

Da ſprach ſie: „Er ſingt auch meinem Arbogaſt nicht ungleich, aber die Stimme iſt tiefer. — Es iſt ein Knecht in dem Hauſe.“ Und dabei blieb es, bis der von Pfirt von einer Fahrt zurückkam, da wartete ſein Graf Albrecht in der Nacht, da wollten ſie mit einander von den Dingen reden, und kamen überein, daß er mit ihnen ging. Arbogaſt hatte indeſſen an Farbe und frohem Muth ſehr gewonnen, ſie gaben ihm die Kleider von Sammet und Seiden, die der König von Portugal dem Grafen Albrecht beim Abſchiede verehrt hatte, und führten ihn zur Königin. Und da ſie ihn anſah, da erſchrak ſie von Herzen vor rechten Freuden, desgleichen geſchah auch ihm. Da fragte der von Pfirt, was das bedeute, und ſie ſagte ihm alle Geſchichten und allen Handel, wie es ergangen war, und zuletzt bot ſie Arbogaſt ihre Hand an, und hätte ihn gerne zur Ehe genommen. Der aber ſprach: „Nein, das wolle Gott nimmermehr, daß ich Euer Gnaden ſolche Unehr erzeigte, ich bin anderen unterthan, dieſer aber iſt ein wohlgeborner Graf von Werdenberg, und mein Erretter, den ſollt Ihr nehmen und mag ichs an Eurer Gnade und an ihm gehaben, ſo gebet mir zum Gedächtniß Amiſen.“ Die Königin und der Graf Albrecht waren über dieſe Rede ſehr erſchrocken, auch Amiſa, die dem Grafen zu Liebe mitgefahren war. Da ſprach der von Pfirt, nachdem er das alles erfahren: „Arbogaſt hat wohl recht, daß es Euer königlicher Vater nie vergeben würde, ſo Ihr Euch einem Diener zur Ehe gegeben, auch würden Eure Brüder, Graf Albrecht, Euer Erbe ſtreitig machen, ſo Ihr ein gemeines Jungfräulein zur Ehe nehmen wollet, da denke ich nun, ſo es verſchwiegen bleiben könnte, Ihr Königin Eliſa gebet Euch aus für Jungfräulein Amiſen, und Ihr Jungfräulein Amiſe gebet Euch für die Königin Eliſa von Portugal, ſo könntet Ihr zur Ehe nehmen, wer Euch lieb wäre.“ — Als das die Königin Eliſa vernommen, ward ihr ganzes Herz froh, ſie gab ihren Namen und alle koſtbare Kleinodien an Fräulein Amiſen und der Kappelan des Grafen von Pfirt, Herr Hanns Heberlin gab ſie auf Rhodus zuſammen, und die Königin diente nun ihrem Jungfräulein, wie dieſe ſonſt ihr gethan. Amiſe vergoß deswegen häufig Thränen, aber die Königin tröſtete ſie. Der Graf von Pfirt, und der von

Altſteten führten die beiden Frauen nach Trieſt, allwo ſie ihrer Männer warteten, die nach ihrem Gelübde gen Jeruſalem wallfahrteten. Und als ſie heimſuchten die heilige Stadt, wurden ſie allda zu Rittern geſchlagen und fuhren weiter zu Sanct Katharinas Grab auf dem Berg Sinai, wo ſie viel Deutſche fanden. Da ſie nun alſo ihre Kirchfahrt geendigt hatten und gerecht waren, da fuhren ſie endlich mit großer Eile nach Trieſt, und fanden ihre Frauen in gutem Wohlſein, aber den von Altſteten todt und begraben in der Kapelle des Grafen von Görz, allwo noch heut zu Tage ſein Helm und Schild zu ſehen ſind. In Salzburg lagen ſie ſtill und ſchickte Graf Albrecht eine Bothſchaft an den Jakob von Altſteten, der Vogt zu Werdenberg geblieben war, ließ ihm ſagen, daß er eine Königin von Portugal brächte, die ſein Gemahl wäre, das ſollte er ſeinen Brüdern und Freunden zu wiſſen thun, daß ſie ihm entgegen ritten, aufs beſte ſie könnten.

Da war der von Altſteten der Bothſchaft gar froh und wußte nicht, daß es ſein Tod war, und that wie ihm entboten. Alſo ward ihnen entgegen geritten wohl mit ſechshundert Pferden und zweiunddreißig Frauenwägen. Als aber der von Altſteten ſeinen Herrn begrüßt hatte, fragte er nach ſeinem Sohne, und als er ſeinen Tod vernommen, iſt er auch todt vom Pferde gefallen, das aus dem Hochzeitzuge ein Leichenzug wurde. Auch zogen die Grafen von Rotenfahn, die weil ſie alle zur Hochzeit waren, in die Grafſchaft ein und brannten und raubten, wurden aber durch Arbogaſt von Andelon in die Flucht geſchlagen, der dafür einen Theil ihrer Beſitzungen überkam. Da beſuchte ihn ſein Vater Ruprecht, und alles war in großer Freude und Eliſa, die jetzt Amiſa hieß, gebar ihm drei Kinder, das erſte nannte er Albrecht, das zweite Arbogaſt und das dritte war eine Tochter Eliſa; er kam in große Würdigkeit, Ehre und Gut, denn er vernünftig war, fromm und keck.

Graf Albrecht hörte, daß die Deutſchen noch im Gefängniß lägen im Lande Portugal wegen ſeiner Flucht. Er hatte einen Sohn von Fräulein Amiſen, (die Eliſa genannt), der hieß Hans und als er neun Jahr alt war, ſchickte er ihn in das Land gen Portugal ſeinem vermeinten Schwiegervater zur Verſöhnung. Und ließ ihm ſagen, er hätte ihm den liebſten und größten Schatz gegeben, den er und ſein Gemahl auf dieſer Erde hätten, nur daß er ſeiner Ungnade abließe. Als der König das hübſche Kind erſah, da ward er fröhlich und ſchrieb ihm ein Geleit, und dieſer Knabe ſolle Erbe von ganz Portugal ſein. Alſo machte ſich Albrecht auf und fuhr zu ihm und erzählte ihm, nachdem er ſeiner Gnade gewiß, wie ſie hinweggekommen und daß keiner darum gewußt hätte. Der König aber ſagte, daß die Deutſchen drei Monate im Gefängniſſe gelegen, dann aber jedermann ledig gelaſſen ohne den von Hatſtett, der läge noch, der wäre gezeihet, daß er zur Flucht gerathen und müſſe im Gefängniß ſterben. Das lag nun Graf Albert hart an. Des Morgens ſchickte der König nach ihm, alſo kam er und da er zu dem König einging, fiel er auf ſeine Kniee und bat, daß er ihm vergebe, ſo er ihn einſt erzürnet. Der König antwortete: „Einer der meinet ein Frommer zu ſein, ſoll einem andern nicht ſeine Ehre und Gut entfremden, unbewahrt, dieblich bei Nacht und Nebel.“ Da ſprach Graf Albert: „Eure Gnade vergeſſe Eures Zorns,“ und erzählte wie großen Dank ſein Vater an Arbogaſt's Vetter gehabt hatte. Da ſprach der König: „Gott der Allmächtige will uns mit mancherlei ſtrafen und mahnen, daß wir erkennen, wie er allmächtig ſei.“ — Er hieß den Knaben bringen. — Graf Hans ward gebracht. Da ſprach der König: „Das iſt meines und Eures Bluts; alſo will ich Gnade, Freundſchaft und Liebe zu Euch haben und bittet, was ziemlich ſei, das will ich Euch gewähren.“ Da fiel Graf Albert auf die Kniee und dankte ihm hoch und vor Freuden gingen ihm die Augen über. Da ſprach der König: „Ich will Euch geben eine Gab als ein Zeichen des Friedens, alſo daß Ihr und Eure Nachkommen dieſen goldnen Ring mit einem

Saphir am Helme tragen ſollt.“ Des dankte ihm Graf Albert gar hoch und von Herzen froh. „Nun thut Eure Bitte,“ ſprach der König. Da ſprach Graf Albert: „So bitt ich Eure Gnade, daß Ihr mir wollet geben, daß ich Hans Oswald von Hatſtett ledig heimführe, denn er weder Rath noch Schuld an der Sache hat.“ Des ward er gewährt, Graf Albert lag dem von Hatſtett zu lieb, weil er ſein Landsmann, noch ſechszehn Wochen ſtill, bis er erſtärkt und der Luſt gewohnt war. Da führt er ihn heim und hatte ihn bei ſich bis an ſeinen Tod. Seinen Sohn Graf Hans, mußte er aber bei dem König von Portugal zurücklaſſen, der ihn zum Erben eingeſetzt hatte, er ward aber nur vierzehn Jahr alt, liegt im Bernhard-Kloſter begraben und iſt noch heut zu Tage der Helm mit dem Ringe an dem Grabe zu ſehen, als mancher Landfahrer geſehen hat und noch ſehen mag.

Vierter Winterabend.

Der Krieg.

Nach alten Erzählungen.

Wir fanden den Invaliden beim Erzählen ſeiner kriegeriſchen Streifzüge. Er hatte ſeine größeren Beſtrebungen und Begebenheiten immer verſchwiegen; wir ſchämten uns, wie wir ſo vertraulich mit ihm geweſen, der ſo viel mehr als wir erlebt und gethan hatte und ſo ſetzten wir uns feierlich um ihn her.

„Nun," fuhr er fort, „Ihr ſeid doch rechte Kindsköpfe, daß Euch ſolche Geſchichtchen gefallen, ich ließe mir alle Zähne ausreißen, wenn ich die damit alle aus dem Kopf herausreißen könnte; was ſich da auszeichnet, iſt doch nur wie die einzelnen Pflanzen auf einer verhagelten Feldmark, die ſtehen geblieben, nun, die gedeihen freilich, wie es ſonſt nicht möglich geweſen, wo alle ſtanden. Ja, wo blieb ich ſtehen: es iſt wahr, bei dem Grenadier, der ſeinen abgeſchoſſenen Arm in die geladene Kanone ſteckte, daß er hinausgeſchoſſen, noch ein Paar Feinde ohrfeigen ſollte. Ich beſuchte ihn im Lazareth, da hatte ſich der gute Kerl auf's Schreiben gelegt, weil es nun mit dem Kuhfuß, oder beſſer geſagt Muskete nicht weiter fortwollte; ſetzte auch für die jungen Burſche allerlei Kriegsregeln auf. Um ihm auf gute Art etwas zu ſchenken, ließ ich mir eine Abſchrift geben, da leſ't ſie, vielleicht gefallen ſie Euch eben ſo gut.“

1.

Biſt Du recht müd' und matt, ja ganz erſchöpft von Sorgen.
So ſinge hell und laut, wie Spatzen thun am Morgen,
Gleich wird Dir leicht die Bruſt, ein Mühlſtein fällt hernieder.
Es thut Dir innig wohl, ſo recht durch alle Glieder.

2.

Biſt Du ein andermal gepreßt zur höchſten Qual,
Ei Schwerenoth ſo fluch aus Herzensgrund einmal,
Stehſt Du für's Vaterland, Du ſtehſt für Gottes Ehre,
Beſtehſt Du wohl den Kampf, ſo ſchadt's nicht, daß er's höre.

3.

Biſt Du in der Gefahr, ſchlägſt Du Dich in die Schanz',
So rufe nur: Mir nach! aus vollem Herzen ganz;
Es geht Kamrad! An an! Juchhei, mein Volk leb' hoch!
Der Eine Ruf in der Gefahr mich nie betrog.

4.

Glaub' mir viel beſſer todt, als ſich gefangen geben,
Es iſt ein kümmerlich, verachtet, elend Leben,
Wie einen räud'gen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefang'nen auch thun Frau'n und Männer meiden.
Die Gaſſen ſtehen voll, er wird vorbei geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird geſpüret,
Und keinen er verſteht und keiner will's ihm deuten,
Iſt Kindern da zum Spott und ehrlos bei den Leuten.

5.

Du fechteſt mit dem Tod, biſt Du ein wahrer Krieger
Und ſcheuſt Du ihn einmal, ſo biſt Du nimmer Sieger,
Doch nicht den Tod allein, auch Schmerzen zu verachten
Das ſucht der rechte Muth, das iſt ſein ſtetes Trachten.

Wer lieber wünſcht den Tod, als Wunden in den Schlachten,
Den muß ich Invalid aus ganzer Seel' verachten;
Der Wunden Ehrenmal ſuch' auf mit tapferm Herzen
Und Hunger, Durſt und Froſt ertrage ſtets mit Scherzen

6.

In müß'ger Stund' denk nach, was Du kannſt thun und nützen,
Ein Schwank iſt gut, doch Vorwitz laß zu Hauſe ſitzen,
Nie tadle, wer Dich führt, Du kannſt den Plan nicht rathen,
Das iſt der Bürger Art, Du retteſt ſie durch Thaten;
Glaubſt Du Dein Offizier ſei einmal gar zu hart,
Denk, er hat viel im Kopf, auch iſt das Dienſtes Art,
Mit allen meint er's gut, er muß für alle ſtehen,
Dafür darfſt Du dann kühn die ganze Welt anſehen.

7.

Üb' Reinlichkeit, viel Baden, täglich Waſchen wenn's geht,
Das hält geſund und ſtark und leeret nicht die Taſchen;
Ein trocknes Schloß, ein guter Stein auf dem Gewehr,
Dich oftmals retten kann und macht den Marſch nicht ſchwer.

8.

Dem Wirth, wo Du quartiert, ein Dienſt, ein gutes Wort
Macht den Soldat beliebt und hütet ihn vor Mord,
Auch was Du fordern kannſt, doch bitte lieber drum,
Er thut dann wohl noch mehr, als wenn Du trotzig ſtumm;
Geh ihm zur Hand, macht er Dein Bett, Dein Eſſen,
Den Fremden kann man nur nach Höflichkeiten meſſen.

9.

Verachtet iſt der Dieb, er mordet das Vertrauen,
Dein ganzes Regiment muß ihn mit Abſcheu ſchauen!
Das glaubt Ihr all zu Haus, ſuch auch in Feindes Lande
Nur Ehr' und Waffen, Stehlen bleibt auch Schande;
Denk daß Du Ältern läſſ'ſt zu Haus und liebe Kinder,
Die Windfahn dreht ſich ſchnell, das Glück noch viel geſchwinder,
Erwerben läßt ſich nichts im Kriege noch bewahren,
Als Ehr', und Gotteslohn, und Ruhm in alten Jahren.

10.

Verhaßter noch vor Gott, dem Unglück preisgegeben
Muß jeder Deſerteur vor ſich in Schande leben.
Wie ein Geſtank will er das Leben uns verleiden,
Es muß die leere Spreu vom Korn im Krieg ſich ſcheiden.
Ein braver Kerl, auch wo er fremd, hat er geſchworen
So hat er auch mit ganzer Seel' den Dienſt erkoren.
Die Fahne iſt ſein Stolz, die Kriegsthat ſeine Luſt,
Er thut ſie, weil er will, nicht eben weil er muß.

11.

Soldaten! lernt es wohl den Scherz mit Scherz empfangen.
Bei luſt'gem Wort iſt manche trübe Stund' vergangen.
Den Zorn üb' in der Schlacht, Dein Gift beiß in den Feind,
Ein Wort zur rechten Zeit beſänftigt oft den Freund.
Wenn Feinde ſchlecht und falſch von Deinem Lande ſprechen,
So kannſt Du Dich in gleicher Münze zahlend rächen;
Dein Land iſt altberühmt, Du ſtehſt in Jugendtagen
Und wenn's nicht anders geht, wenn Du's nicht kannſt ertragen,
So ſchlage tüchtig drein, ſo ſchlage immer zu,
Die Fliege die da liegt, laßt ſicher Dich in Ruh.

12.

Ein Mädchen iſt was werth, ſie machet klare Augen,
Doch viele ſind's nicht werth, das kann zu gar nichts taugen.
Die jedem freundlich iſt, ſich gleich zu jedem legt,
Statt eines Herzens wohl ein Taubenhaus nur trägt.
Doch biſt Du einer treu, die macht Dich feſt in Schlachten,
Und iſt ein ſchöner Troſt, will Dich der Tod umnachten.

13.

Verachte nicht der Vorzeit würdig große Thaten,
Gedenk Du ruhſt, mein Sohn, in unſrer Pflanzung Schatten,
Sei unſrer würdig erſt, kannſt Du uns übertreffen,
So ſag' ich lebe hoch, dann mag der Tod mich treffen.

„Nun," ſagte er, „das mag genug ſein; klingt das aber nicht ganz menſchlich, und doch iſt viel des

Ent:

Entſetzlichſten geſchehen!" — „Es ſollte auch ſolche Regeln für Bürger und Bauern geben, wie ſie einquartierten Freunden und Feinden begegnen müſſen," meinte der Geſandte. — „Sie hätten nur hören ſollen, wie ich dem Feinde in meinem Hauſe den Krieg gemacht habe, ich würde mir nichts bieten laſſen," rühmte ſich die Kranke. — „Still," ſagte der Invalide, „das iſt ſo eine von den allgemeinen Mythen, wovon wir alle wiſſen wie viel wahr iſt, ein Schnipchen in die Taſche geſchlagen iſt auch ſchon genug, es kommen dabei ſonderbare Verhältniſſe zum Vorſchein; die uns umgeben ſind uns zu nahe, aber da habe ich eine Geſchichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges mitgebracht, da können wir doch den Schaden ruhig anhören, ohne gleich unſere Procente dafür zu berechnen. Heiliger Gott, warum muß es doch Procente in der Welt geben, Papiere nach Nominal-Werth und Münzcourant? — Wozu ſind denn die falſchen Eide in der Welt, wenn ſie nicht ſollten geſchworen werden!" —

Philander unter den ſtreifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege.

„Es war in der letzten Hälfte des verderblichen dreißigjährigen Krieges, als ich der Schule entwachſen von der damaligen jämmerlichen Noth der armen Bauern in unſrer Gegend umher, gar tief gerührt wurde. Da öffnete ich einmal meine ſtark angeſchwollene ſatiriſche Ader und ließ eine Lobſchrift zur Ehre der Soldaten und eine Schmähſchrift gegen die Zigeuner im Druck ausgehen, die ich in der Freude meines Herzens unſerm Stadtkommandanten Gorden zueignete. In froher Erwartung des beſondern Danks, den ich dafür erhalten würde, wie ich ihm ſo freiwillig in die Hände gearbeitet, wurde ich an einem ſchönen Morgen in den hohen Thurm gebracht. Dort war ich zum Glück bekannter als unſer Stadtkommandant. Freilich ich aus frühern Jahren, ehe der Krieg in unſere Gegenden eingedrungen, wo ich mich oft auf der Stadtmauer mit den Falken herumgeſchlagen, die ihre Jungen vertheidigten, und gegen mich ihre rothſchwarzen Rachen aufſperrten, als ich ſie ausnehmen wollte; ich hatte mich damals oft in einen geheimen Gang geflüchtet, der in dieſen Thurm führte, jetzt flüchtete ich eben ſo ſicher hinaus. Sobald ich den nahgelegenen Wald erreicht hatte, lief ich wohl vier Stunden immer zu, bis ich Abends, da die Sonne unterging, ein wenig Glaſt von Feuer aufſteigen ſah; als ich hinzu ging wurde ich eine alte Kirche gewahr, meinte, es würden darin einige arme Salzträger zu Nacht raſten, durch deren Hülfe ich auf den Weg gewieſen werden könne, doch als ich mich der Thür näherte, waren ſchnaps zween Kerl hinten an mir, hielten mich bei den Armen, und die Piſtolen mit aufgezogenen Hähnen mir auf die Bruſt, wenn ich nicht ſtill wäre. Ich ſprach: „Ja Ihr Herrn ich will ſchweigen!“ Da öffneten ſie die Thüre. Behüte Gott, was ein Elend und Jammer war in der Kirche! Neun geſattelte Pferde, meiſt Schimmel, ſtanden da an einem langen Stuhl und fraßen ihr Futter aus Maulſäcken. Um das Feuer lagen eilf Kerls, theils gekleidet als Wenden, ihre Feuerrohre neben ſich; weit davon auf zwanzig Bauern und einige andere Leute, die mit Stricken aneinander gebunden waren. O was Angſt und Schrecken, ich meinte die Soldaten aus unſrer Stadt hätten mich allda ertappt. Als aber einige aufwiſcheten und leiſe fragten: Wer ich wäre und wo ich herkäme? merkte ich gleich, daß ich mich geirret, aber alles Leugnen war unnütz, da mich der eine, Battrawitz mit Namen, gleich erkannte, dem ich einmal bei ſeiner Gefangenſchaft durch eine geſchickte Vertheidigungsſchrift Zeit gewonnen, bis er Gelegenheit fand davon zu laufen. Das kam mir gleich zu gut, denn ich wurde nicht gebunden wie die andern, nur mußte ich verſprechen, nicht auszureißen. Ich ging in der Kirche umher um zu ſehen, wo ich mich eigentlich befände, konnte aber keine andere Inſchrift als einen zerbrochenen Grabſtein finden an den Bauern angebunden; darauf ſtanden die Worte: Hier ruhen in **Frieden** … Da rief mich Brattawitz zum Feuer mit dieſen Worten: „Freß Bruter, Du mußt jetzt reitt.“

Ich war trefflich froh, denn mein zuſammengeſchnurrter Bauch hatte mir die Reiſe lange vorgeworfen. Nach einer halben Stunde waren wir alle auf, ungefähr zwei Stunden vor Tag und ritten bei blinkendem Mondſchein alſo dem Gebürg zu. Battrawitz ſetzte mich hinter ſich, aber ein Jammer war es anzuſehen, wie grauſam die andern armen Leute zu Fuß nachgeſtoßen wurden mit Peitſchen und Säbeln; zween ritten hinterher die ſie forttrieben und zwiſchen vier Gebundenen waren zween wohlbewehrte Soldaten zu Fuß. Als wir nun ein vier Stunden im Gebürg geſtampft, kamen wir in eine Wildniß hinein, in ein Thal, und war bei zwei Stunden auf den Tag, da ſuchten wir zwiſchen Hecken wiederum Lager, und wurden ſobald zwei Schildwachen auf die höchſten Bäume geſetzt, wo man auf die Straßen ſehen konnte und je zu zwei Stunden abgelöſet, an welchem Ort wir bis drei Stunden in die Nacht blieben. Die gefangenen Leute litten große Noth wegen des Hungers, alſo daß etliche Gras abrupften, ſich damit zu erlaben. Ich aber bekam des Tages zwei Stück Brod, drei Knoblauch, und ein wenig Salz, ſo mir Battrawitz ließ geben. Da dachte ich, wie mancher meiner Freunde iſſet und trinkt jetzt nach Verlangen, ſchläft, wenn er will und denket doch nicht einmal, daß er beſonders hochgeſegnet, dann dachte ich auch, wie weißlich man thue, ſo weit es nicht gegen das Gewiſſen, ſich jeden zum Freunde zu machen, denn ohne Battrawitz wäre ich nicht mit dem Leben davon gekommen. Zweie der Vornehmſten, Geſchwbtt und Bobowitz, beides Kroaten, nahmen mich eben auf die Seite, was ich für meine Auslöſung geben wolle, als eine Schildwache ein Zeichen gab. Es brachten auch zweie einen Bauersmann, er trug ein Brieflein zwiſchen zweien Finger, das aber keiner leſen konnte, ſie brachten es mir, ich fand, daß es franzöſiſch mit griechiſchen Buchſtaben war und ihnen anzeigte, er könne noch keine Nachricht geben, ſie möchten noch warten. Sie wurden zornig, daß es nicht in ihrer Sprache geſchrieben und fertigten den Boten ab. Nachdem ich ihnen dieſen Gefallen gethan verſprachen ſie mir die Freiheit, wenn ich nicht bleiben möchte, doch ſollte ich es erſt eine Weile mit ihnen verſuchen, und nicht hinterrücks von ihnen fortgehen. Nun wurden die Gefangnen einer nach dem andern vorgenommen. Ein Kaufmann aus Düſſeldorf verſprach hundert Thaler, der andre Kaufmann aber verſicherte, er wäre Bürger einer Stadt, die mit keinem Menſchen Feindſchaft hätte, und würde nichts zahlen. Nachdem man ihm hundert Streiche auf den Unterleib mit dem Hammerſtiel gegeben, hat er die Neutralität aufgegeben und hundertundfunfzig Thaler verſprochen, die funfzig Thaler mußte er für ſeine Schmerzen zahlen. Ein Bauer hoffte durch die

Flucht zu entkommen, erſah ſeinen Vortheil, wurde aber zeitlich bemerkt, endlich ſprang er aus Noth in einen Weiher bis an den Hals, da ſaß er wie ein Froſch, nachdem er aber einen Schuß bekommen, bat er um ſein Leben, wegen ſieben kleiner Kinder, die er zu Hauſe verlaſſen; das Leben wurde ihm verſprochen, wie er aber ans Land kam, ſpaltete ihm Battrawitz den Kopf mit den Worten: „Es iſt beſſer, Du ſterbeſt Hund, als daß wir alle verrathen würden!“ — Drei Bauern ſchützten eine Unmöglichkeit vor etwas zu geben, da wurde dem einen ein Roßhaar durch die Zunge gezogen, womit ſie ihn auf und nieder geigten; dem andern wurde ein Strick um die Stirn geknebelt, daß er wie beſeſſen ausſahe; dem dritten wurde Salz an die Fußſohlen geſtreut, das ihm eine Ziege ablecken mußte, wobei er fürchterlich lachte. Ich bat den Battrawitz, daß er um Gottes Barmherzigkeit der armen Leute ſchonen möchte, er ſprach aber im Zorn: „Wenn Du viel Mitleiden haben willſt, ſo bleibſt Du mein Freund nicht lange, der iſt des Teufels, der Mitleiden hat.“ —

Zwei Bauerknechte geſellten ſich bald zu den Soldaten und mußten, wie es bei ihnen Brauch war, Gehorſam Keuſchheit und Genügen in Armuth ſchwören. Da ſprach einer, er wollte halten Gehorſam in Vitiat (Noviciat), Keuſchheit im Mandat und Armuth im Bad. Dieſe freche Rede gefiel allen ſo wohl, daß er noch eine Probe ſeiner Tapferkeit machte und auf ſeinen Herrn zuſprang, weil der ihn oft bis aufs Blut gegeißelt hatte, ihm die Finger mit Strohſchnüren zuſammenband, und mit einem Ladeſtock zwiſchen ſeinen Fingern herumfuſelte, daß der Bauer manchen Schrei that, wobei ihm der Knecht ins Antlitz ſchlug, daß ihm das Geſicht ganz düſter wurde; letzlich verſprach ihm der Bauer ein Pferd und zehn Thaler, da band er ihn wieder zu den andern und gab ihm ein Stück Brod: daraus ſieht man, wenn man einen Bauern zu grund verderben will, ſo muß man keinen andern als einen Bauern dazu nehmen. — Dies geſchah, ſo weit ich aus dem Sonnenſchein vermerken konnte, bis drei Uhr, da rief die Schildwache, er ſehe den Klenkſtein. Es war ein Schmalzer von dieſer Geſellſchaft, ein Alchbruder, ein Schurke, aber der Teufel ſags ihm, ein Kundſchafter im Lande daheim. Er zog ein kleines Brieflein als ein Kügelchen zuſammengerollt aus dem einen Ohre, ich mußte ihnen leſen. — „Zur Nachricht. Es ſind vor zwo Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kummerer (Kaufleute) hierdurch auf ſchönen Klebs (Pferden) nach Mainz geſchwänzt (gereiſt), die werden über drei Schwärzen (Nächten) wieder zurückſchwänzen und etliche Gleicher (Mitgeſellen) mit vielen baaren Meſſen (Geldern) mitbringen. Sie haben beſtellt, daß man ihnen Lehem (Brod), Keriß (Wein), gefunkelten Johann (Branntwein), Boßhart (Fleiſch) und ein Strohbohrer (Gans) ſoll beßen (zu tragen), denn ſie wollen daſelbſt ſchöchern (trinken). Der Schöcherſetzer (Wirth) wird tapfer beißen (zutragen), und ſie hier ſo lange mit Minkelen (langem Eiſen) aushalten, bis Ihr ſie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gſar (Dorf) auf dem Madium (Ort) halt. Alcht (trollt Euch) und beßt (ſchweigt). Gute Schwärze.“

Ich laſe es, es waren mir eitel Böhmiſche Dörfer, die Sprache lernte ich erſt ſpäter. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde ſaß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei ſechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo ſchon ſeit Jahren kein Menſch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, ſo kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat ſein mochte, der brachte etliche Brodte und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelaſſen, zogen wir durchs Gewälde, ſo lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchſenſchuß zu reiten hatten, ſtieg von ſeinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählte, daß der Schöcherſetzer (Wirth) am Ende des Gſars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und geſagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgeſellen) hockten und ſchlunten (ſchliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu faſſen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauſes, denn es war finſter. Sie ſtiegen ab bis auf zween, ſo neben mir die Pferde halten mußten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelaſſen, mit aufgezogenen Piſtolen hinein. Ein einziger Schuß geſchah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute ſchon vor Schrecken halb erſtorben und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der ſechſte war nicht zu Hauſe) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleiſen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder einkommen und unſern geſtrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleiſch antrafen. Aber der Arbeit dieſer Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugſam verwundern, denn ich ward ſo müde, daß ich tauſendmal lieber geſchlafen hätte, wiewohl ſie alle noch friſche Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns luſtig; ſie ſagten mir, da der Streich ſo wohl gelungen, ſollte ich ihr Lied ſingen und bei ihnen bleiben. Dann theilten ſie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, einen für die Musquetier, die im andern Walde der Gefangenen hüteten, den zweiten für gemeine Noth, wo irgend einem ein Pferd zu Schanden ginge, den Theil bekam ich zum Aufheben; den dritten theilten ſie unter ſich, ſo daß jeder 60 Rthlr. an Werth bekam. Die Kaufleute verſprachen noch nach vieler Marter jeder 80 Rthlr. zur Ranzion mit Ausnahme eines Doktors, der zum deutſchen Kriegsvolke ziehen wollte, der verſprach bei ihnen zu bleiben. Damit aber die Kaufleute nicht davon laufen könnten, nahmen ſie ihnen den Neſtel aus den Hoſen, alſo daß ſie mit einer Hand immer die Hoſen halten mußten. Den Tag blieben wir da, und da ſahe ich von der Höhe hinab in einem nahgelegnen Weiher, der trocken lag, weil das Waſſer abgelaufen, vier Bauern als Pferde an einen Pflug geſpannt, daß mir Herz und Augen übergingen, wie elend die Leute ihr Leben erhalten mußten und doch ſo grauſam um's Geld gemartert wurden, aber öffentlich durfte ich mir kein Mitleiden anmaßen.

Gegen Nacht zogen wir weiter; vor Tag kamen wir müde zu unſern Geſellen im Walde und zogen zwei Stunden in's Land hinein zu einem Städtlein, mit deſſen Meier und Bürgern wir gute Kundſchaft hatten. Darum wurden wir eingelaſſen, die Thore nach uns zugeſchloſſen, die Gefangnen in einer Stube zuſammen geſperrt, einige Wachen ausgeſtellt; ſo ſchlieſen wir bis drei Uhr, wo der Wirth gar ein köſtliches Eſſen, Wildpret, Geflügel, Fiſche und den beſten Wein im Saale aufgetragen hatte. Hieher kam bald der Wirth, der uns die Kaufleute verrathen hatte, ſtellte ſich, als ob ſein Haus wäre geplündert worden und verlangte, daß man die Reiter in Haft nehme. Die Reiter wiederum ſtelleten ſich, als ob ſie ihn todtſchlagen wollten, doch waren die Streiche von Flaumfedern, zuletzt verglichen ſie ſich, daß er 20 Dukaten zum Abſtand nehmen und weiter nichts an ſie ſuchen wolle. Ich mußte ihm dieſes Geld aus dem gemeinen Seckel zahlen, es war das Trinkgeld ſeiner Verrätherei. Die Nacht über waren wir mit ihm dort ſehr luſtig und ich gedachte was für ein Trinkgeld die bekommen, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

Um Mittag kam ein Bothe das Land herauf mit einem Brieflein in einer Erdſcholle eingeballt, damit er es unvermerkt beiſeite werfen konnte, es kam von einem Vogte, der lange von unſern Reitern verfolgt worden, und ſich nun wieder beliebt zu machen ſuchte. Ich mußte das Brieflein vorleſen. „Riobo Hollom; cß wild abel nelgom ſlacha eim Schiff nit ajerom wuhlom, gleſſol buhlſchuſſt and rattom aem himmom much Trier gohom, duß nommont ſie urros hubom. zar ſichelheit hub ich ihnom neimom ſchni zan pfundt geſchickt. W.“

Keiner konnte das verſtehen, bis es der Doktor durch Verſetzung der Vocale und Conſonanten herausbrachte, es hieß aber: „Liebe Herren, es wird übermorgenfrüh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Baarſchaft und Leuten von hinnen nach Trier gehen, das können Sie alles haben. Zur Sicherheit habe ich Ihnen meinen Sohn zum Pfand geſchickt. W.“

Sogleich ward der Bothe auf Begehren wieder aus dem Städtlein gelaſſen, welcher in einem Garten des Vogts Sohn abholte, der zwar von uns trefflich gaſtirt, aber doch bis zu unſrer Rückkehr in Verwahrung gelaſſen wurde. Die Gefangnen wurden dem Meier für 500 Rthlr. überlaſſen, der aber wohl 800 Rthlr. nachher von ihnen erpreßt hat. Neune mußten von uns ſich zu Pferde ſetzen, unter denen der Doktor und ich, ein Jeder ließ einen Schnaphanen hinter ſich ſitzen, theils mit langen Feuerröhren theils mit Bürſt und gezogenen Röhren bewaffnet. Wir ritten die Nacht durch bis gegen Tag und kamen in ein anderes Städtlein, da wir gar ſicher waren, weil die Beſatzung uns jederzeit zugethan geweſen, da blieben wir wieder bis Nacht und waren trefflich luſtig. Darnach ſaßen wir auf und kamen bei drei Meilen hinunter am Waſſer, allda wir uns in einem leutloſen Dorfe in einer alten Scheuer ſtellten, und unſre Feuerröhre an das Waſſer in Buſchkade legten. Alles aber beſſer zu ordnen, ſo ſetzten drei durch eine Fuhrt über das Waſſer auf die andere Seite.

Als nun gegen acht Uhr das angezeigte Schiff herabkam und unſre drei Reiter ſich jenſeit ſehen ließen, waren die guten Leute geſchäftig herüber zu kommen auf die Seite wo unſre Buſchkade lag. Zu allem Unglück iſt aber einem ſein Rohr, deſſen Zünglein blos an eine Weidenruthe gerühret, losgegangen, als ſie eben anlanden wollten, da wurden ſie unſrer gewahr und haben ſich wieder zu Waſſer begeben. Doch indem die drei Reiter drüben mit Piſtolen und einem langen Rohre auf ſie losbrannten, bearbeiteten ſich die armen Leute mit Rudern, ſo gut ſie konnten, um in der Mitte des Fluſſes alſo zu entkommen. Das wäre möglich geweſen, wenn nicht die Unſern beſtändig Feuer in das Schiff gegeben, wodurch einige erſchoſſen wurden. Die unſchuldigen Leute, unter denen auch Weiber und Kinder, wurden endlich dadurch ſo beſtürzt, daß das Rudern nicht mehr ordentlich ging, daß ſie aber auch des Schießens nicht mehr achteten, bis das Schiff, das an einigen Orten von den Kugeln durchlöchert war, anfing zu ſinken, unter grauſamen Geſchrei! Ein erſchrecklicher Anblick! O Gott, des Elends, das Waſſer war außer zwo Fuhrten ſehr tief, und ſo ſahen wir ſie vor unſern Augen alle plötzlich untergehen! Es waren aber die Vornehmſten unſrer Geſellſchaft ſo unſinnig, weil ihnen ſolche Beute ſo liederlich aus den Händen gegangen, daß ſie ſich verſchworen, daß ſie ſich des Schadens ergötzen möchten und ob auch einer einen Paß von unſerm Herr Gott ſelber habe, er doch ungeſtrippt nicht durchkommen ſollte. Denn das hatten ſie in der Gewohnheit, wo ſie hinkamen und nichts mitnahmen, ſo meinten ſie allemal, ſie hätten was verloren. Es war aber unfern ein Kloſter, in dieſes kamen wir mit Luſt, und als ſich die Herren mit Güte nicht abfinden wollten, wurden ſie zuſammengekuppelt und für öſſentliche Feinde erklärt. Ein Diener bekannte auf der Marter, daß die beſte Baarſchaft unter einem Grabſteine verborgen, da ging es an ein Suchen in den Gräbern und wurde mit den Todtenbeinen ſchön herumgeklappert. Der Abt, der dieſen Greuel ſah, hielt indeſſen eine ſchöne lateiniſche Rede, deren die Geſellſchaft herzlich lachte, nachdem ſie wohl 1500 Dukaten zuſammengeſchleppt hatte. Wir fütterten beiderſeits Menſchen und Pferde und zogen ohne Rechnung zu machen davon und zurück zu unſerm Städtlein, wo des Vogts Sohn mit 12 Dukaten Trinkgeld abgefertigt wurde. Da hatte ich nun Zeit mit dem Doktor zu disputiren, ob alle die Menſchen, die in dem Schiſſe eines Todes geſtorben, einerlei Geburtsſtunde und Himmelszeichen gehabt hätten. Während wir nun darüber ſo ſprachen, ob ein Menſch ſein Geſtirn wohl bezwingen könnte, mußten wir auf, es war ein Brieflein gebracht worden in einem Eichenlaub zwiſchen zwei Blättern mit grüner Seide eingenäht, das der Doktor vergeleſen hatte; ich aber wußte nicht, wohin es gehen ſollte. Als es Tag war, erſahe und erkannte ich, daß ich auf meinem Miſt war und ſicher bei dieſer Gelegenheit einem Bekannten wider meinen Willen ein Leid zufügen müſſe. Und das traf ein, es war mein beſter Freund der ſchwarze Amtmann, den wir bemauſten. Er ſtand mit dreien Röhren und einem Fäuſtling ſchon etliche Jahre Wache, wenn ſeine Knechte ackerten. So mußte er mit Gefahr des Lebens den Kindern das Brod verdienen, aber ſeine drei andern Schildwachen waren diesmal ſaumſelig und wurde ſein Vieh überraſcht, ich thäte, als wenn mein Rohr verſagte, ſonſt wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen, doch iſt er durch den Mangel an Vieh bald darauf verarmet. In einigen Tagen waren dieſe Pferde und Ochſen durch die Gurgel, denn es war weder Schutz noch Gedeihen dabei und mußten uns oftmals ſelbſt krank und den Tod daran freſſen, das machte der Segen, ſo darüber geſprochen war, aber ſonſt war eine Fröhlichkeit in der verfallnen Kirche, wo wir wieder übernachteten, auch kein Mangel an Spielleuten und Weibern, die für Geld herumſchweiften. Der Doktor brachte alles vor, was er nur an Trinkliedern wußte und gab es für ſeine Erfindung aus, um das Stehlen auch mitzumachen, ich aber machte einen eignen Geſang auf die löbliche Geſellſchaft, nachdem ich ihnen beim Trunke ihre Feldſprache abgedrungen hatte, die ſie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichem Gemurmel unter einander. Mein Geſang aber lautete:

„Die löblich Geſellen zwiſchen Rhein
Und der Moſel allzeit rüſtig ſein,
Nach Unfall ſie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her
Lang breit, durch und die Quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Friſch ſie es wagen,
Kein Scheuen tragen!

Über hohe Berg durch tiefe Thal
Fallen ſie oftmals wie der Strahl,
All Weg ohn Weg ſie finden,
In düſtrer Nachtszeit
Wann ſchlunen (ſchlafen) andre Leut
Sie alles fein ausfinden,
Ohn Lichtanzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laſſal der weiß gar fein auszuſehn,
Wo irgend in einem Gfar Kiebis (Pferd) ſtehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenſchein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Baltrawitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobewitz ſazt ſich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Geſellen;
Den Quin (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brod) g'nug,
Daß ſie nicht ſollen bellen.

Bis auf den Stallen
Sie Klebis ſchnellen.

Wenn ſie nun haben die Hauzen (Bauer) Roß,
So reiten ſie nach dem neuen Schloß.
Iſt jemand der will kaufen?
Der Puszakala
Iſt müd und liegt da,
Weil er ſich lahm gelaufen,
Schier nicht kann ſchnaufen,
Drum will er ſaufen.

Herr Wirth: Nun ſo laß uns luſtig ſein,
Lang mit den Gleſtrich (Glas) vom beſten Wein
Um Drulmeß (Pfennig) darfſt nicht ſorgen,
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Conzen (Edelleuten) macht,
Du kannſt uns ja bis morgen
Die Zetin (Zeche) borgen,
Der Hauß muß ſorgen.

Iſt das nicht wunderlich Geſind,
Daß der Hauz ſein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durch's Giel (Maul) vermalen.“

Dieſes Lied wurde von Allen durch Aufſchlagen auf den Altar, der unſer Tiſch war, ſehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Böſen zum Böſen deſto beherzter macht, alſo gab ich ihnen allen Rath, ſie ſollten den Stadtbeamten und den Kommandanten meiner Stadt, mit dem ſie ſich gut ſtanden auf den andern Tag zu Gaſt bitten. Dieſes geſchahe, wie waren aber die Herren verwundert mich da zu finden, den ſie eingeſteckt und erwarteten nichts Guts. Ich aber ſprach ihnen freundlich zu mit einem Glas Wein und der Stadtkommandant Gordon ſang dazu ganz aufgeräumt:

„Juch, dien ich dem, ſo krieg ich kein Geld,
Dien ich dem andern, ſo haßt mich die Welt
Dien ich zu Waſſer, ſo wird mir's zu lang.
Dien ich zu Felde, ſo hab ich's kein Dank,
Ich weiß mir einen Helden zu Feld,
Der ſich hier bei uns halt,
Dem laßt uns dienen ohne Geld,
Denn er laßt uns ſtehlen, wo es uns gefallt.

Und darum:

Friſch unverzagt, beherzt und wacker,
Der ſcharfe Sabel iſt mein Acker,
Und Beutemachen iſt mein Pflug.
Damit gewinn ich Gelds genug.“

„Ja freilich,“ ſprach der Schultheiß, „das erfahren wir armen Bauern wohl.

Denn Bauerſchinden iſt Dein Pflug
Und doch haſt Du nicht Häut' genug!
Und einerlei iſt Freund und Feind.
Hat einer Geld, der andre keins.

Es ließe ſich viel darüber ſagen.“

„Heraus mit der Red,“ ſprach Bobowitz, „der iſt des Teufels, der nicht alles ſagt, was er weiß.“

„Ho ho nein,“ ſprach der Schultheiß, „ich hab mit dem Herrn Hauptmann hier zu thun; er wollt vorher wiſſen, warum wir deutſche Bauern und Bürgersleute unſre Freunde und Feinde faſt in gleichen Ehren halten?“

„Aß iſt eban alſo,“ fiel ein Bauer ein, „wirr Harran ſien ſalbſbſcht ſchlauli dron, Ihr halten uns eban all wie Feing.“

„Du haſt recht Bauer,“ ſprach der Hauptmann, „weißt Du aber auch woher es kommen, daß wir ſogar kein Glück mehr auf unſrer Seite haben?“

„J willſy währly wohl ſoga, wannyrr mier niſcht thuen wara.“ Doch will ich die Worte, die er auf gut Kochenſpergiſch vorbrachte lieber in verſtändliche Sprache überſetzen. „Vorzeiten, wenn man hat zur Feldſchlacht oder zu einem Scharmützel gehen wollen, ſo hat's geheißen: Wir wollen fort in Gottes Namen! Nun Ihr Brüder, fort in Gottes Namen! ein jeder ſprech ein Vaterunſer und befehle ſich Gott, denn der Feind iſt da, es wird jetzt an ein Treffen gehn. Nun Gott helf! haltet Euch redlich Ihr Brüder und denkt an Gott und an unſern gnädigen Herrn, und thut alle das Beſte. Da hat's denn golten, und iſt Glück dabei geweſen. Aber jetzt, da heißt es, botz hundert tauſend Sack voll Enten. Auf Ihr Burſchen, daß Dich der Donner und der Hagel mit einander erſchlag, in die Wehr, der

Feind iſt da. Drauf ins Teufels Namen. Fort Ihr hundert Saſſerments Bluthunde, daß Euch's Wetter erſchlag, drückt 'draf. Gebt Feuer daß Euch der Hagel erſchlag Ihr Burſche alle mit einander. Halt Trupp, daß Dich botz hundert tauſend Saſſerment ſchände, und was dergleichen ſchreckliche Morgen- und Abendſegen mehr ſind. Stehet auf, daß Euch der Hagel erſchlag. Marſchiert, daß Euch der Donner erſchmeiß. Freßt, daß Euch's der Teufel geſegne. Sauf, daß das hölliſch Feuer in den Hals fahr. Legt Euch nieder, daß Euch der Teufel mög holen! — Wie wollt Ihr dabei Gottes Segen zu hoffen haben?" — „Der Bauer redet, der Teufel hol mich recht!" ſprach der Kommandant. — „Aber wie ſoll einer beten?" ſprach Laſſall, „was ſind's für Wort, der iſt des Teufels, der ſo viel Wort könnt behalten." — „Der iſt des Teufels," ſprach Bobowitz, „der ſo lang beten könnte." — „Wenn ich des Morgens aufſtehe," ſprach Grſchwbtt, „ſo ſpreche ich ein A B C, darin ſind alle Gebete begriffen, unſer Herr Gott mag ſich darnach die Buchſtaben ſelbſt zuſammenleſen und Gebete 'draus machen wie er will, ich könnt's ſo wohl nicht, er kann es noch beſſer. Und wenn ich mein A B C geſagt hab, ſo bin ich gewiſcht und getränkt, und denſelben Tag ſo feſt wie eine Mauer!" — „Und ich," ſprach Bobowitz, „morgens ehe ich aufſtehe, ſo ſtreck ich mich einmal aus, daß mir alle Glieder knacken für meinen Morgenſegen, das thut mir den ganzen Tag wohl im Leibe. — Und Du Philander, was thuſt Du, ehe Du aufſtehſt?" — „Ich leg mich nieder," ſprach ich. — „Philander wird gut werden," ſprach Grſchwbtt, „wenn er noch eine Zeit bei uns bleibt." — „Und ich," ſagte Battrawitz, „mache es wie mein Vater Parra. Denn als ich in die Welt geboren worden, war ein großes Geſeſt; mein Vater wußte nicht was für einen Helden er zu einem ſolchen großen Wuſt zu Gevatter bitten ſollte, letzlich gedachte er, wenn er den Tod zum Freund haben möchte, ſo würde er auf Erden immer leben, denn des Himmels hat meine Freundſchaft nie viel geachtet. Darum, ſo bat er den Tod zu Gevattern; der Tod, welcher den Poſſen bald merkte, bedankte ſich erſtlich und ſprach: „Mein Freund Parra, ich halt mir's zwar für eine Ehre, daß Du mich meines alten Rechtes würdigſt, welches will, daß ſobald ein Menſch geboren iſt, er meiner Gewalt untergeben ſei, ſolcher Freundſchaft erkenne ich mich hoch verbunden und thue Dir hinwiederum zu Gefallen, was Du von mir bitten magſt, nur allein die Unſterblichkeit begehre nicht von mir, denn die kann keinem Menſchen auf Erden gegeben werden." Welcher letzten Worte mein Vater zwar erſchrak, aber als ein ſchlauer alter Schelm, ſprach er: „Ja lieber Gevatter Tod, ich verſtehe es wohl, daß Ihr keines Menſchen verſchonen mögt, aber gleichwohl eine Bitte könnt Ihr mir vergünſtigen, ehe ich ſterbe." — Der Tod, der ſonſt wie der Teufel ſchwer zu betrügen iſt, ſprach gleich hin ohne ferneres Nachdenken: „Ja das ſei Dir vergönnt, es wäre auch was es wolle, was iſt es denn?" — „Ach gnädiger Herr Gevatter Tod, daß Ihr mich nicht eher tödten wollt, bis ich zuvor ein Vaterunſer geſprochen habe." — „Ja wohl," ſprach der Tod, „das ſei Dir in die Hand verſprochen, daß ich es Dir feſt halten wolle." — „Dann iſt der des Teufels," ſprach mein Vater, „der ſein Lebtag mehr ein Vaterunſer betet." — Deſſen der Tod erſchrak und ich glaube mein Vater lebt noch, es ſei denn, daß ihm ſeither irgend ein Vaterunſer im Trunk möchte entwiſcht ſein."

„Ihr Herren, Ihr Herren," ſprach ein Beamter, „gottlos Reden und Leben hat noch keinem genutzet, und fleißig gebetet hat noch keinem geſchadet."

„Ihr Herren," ſprach der Schultheiß, „wiſſet Ihr auch, welcher der frommſte Soldat ſei?" — „Der iſt des Teufels," ſprach Laffal, „der der Frömmſte iſt." — „Ich hatte neulich drei junge lebendige Wölfe zu verkaufen," ſprach der Jäger, „da fragte mich einer, welcher der beſte ſei? Ei Herr, antwortete ich, iſt einer gut, ſo ſind ſie gewiß alle gut. Aber wer iſt nun der Frömmſte!" — „Wenns keine Ungelegenheit giebt," ſprach der Schultheiß, „ſo will ich's ſagen, der Frömmſte hat eine Kuh geſtohlen." — Die Rede gab ein großes Gelächter, dieweil ein jeder da der

Frömmſte ſein wollte, denn der eine ſchwor, er hätte dreihundert, der andre fünfhundert, Bobowitz aber hatte den Preis von allen geſtohlen. Indem wir in dieſem Geſpräche waren kamen zween zerlumpte Geſellen zur Thür hineingetreten, deren einer ſchon ein Vierteljahr in Eiſen gelegen und den Stadtknecht mit Gelde beſtochen, daß er des Tages zuvor, ehe er ſollte gehenkt werden, mit ihm ausriſſe. Jener, er hieß Zwerch nach ſeinem Feldnamen, ſobald er den Schultheiß erſahe, erkannte er ihn, weil er ihn auch einmal gefangen gehalten und bot ihm die Hand. Der Schultheiß aber kannte ihn nicht wieder, meinte auch nicht, daß er Soldat, und ſprach: „Wie ſollte ich dieſen Händen da meine Hand biethen, dieſen Händen da, die ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen, ſo viel Häuſer angezündet.“

Zwerch. So muß man es Euch Bauern kochen, anders kann man Euch nichts herbeibringen.

Schultheiß. Ho, ho, Du biſt ſo wild nicht, wie Du Dich ſtelleſt.

Zwerch. Ich meinte, Du hätteſt es genug erfahren, Bauer, daß ſo viel gute Worte ich Dir jetzt gegeben hab, ſo viel Teufel ſind in mir, wenn ich mich erzürne.

Schultheiß. Der Teufel muß Dir mächtig viel ſchuldig ſein, weil Du ihm ſo treulich dienſt.

Zwerch. Wenn ich könnte, ich wollte die ganze Welt in einem Streich niederſchlagen.

Schultheiß. Haſt Du denn gar kein Erbarmen?

Zwerch. Der iſt des Teufels, der ſich über einen Bauren erbarmt, wer einmal einen niedergemacht hat, der wird ſo voller Teufel, daß es ihm eben iſt, als ob er einen Hund erſchöſſe, wenn er einen Menſchen niederlegt, oder einen Bauren büchſet und giebt mir eine rechte Luſt, wenn ich ſehe das Blut alſo herausſpringen.

Schultheiß. Das iſt eine verdammte Luſt, die Du Dir da ſelber giebſt.

Zwerch. Der iſt des Teufels, der nicht alles niederſchlägt und inſonderheit die Bauern, ich ſehe wohl, Du kenneſt mich nicht mehr, bis ich Dir Deine Schweine und Kühe noch einmal abnehme.

Bei dieſen Worten erkannte ihn erſt der Schultheiß, daß er ihn ſchon beſtohlen und meinte, weil er bei uns gut am Brette wäre, ſo möchte er ſich an ihm wohl rächen und ſchlug nach ihm. Aber der **Zwerch**, der dieſes Schimpfs nicht gewohnt war, wollte den Schultheiß gleich niederſtoßen. Der Schultheiß wurde von uns in der Sakriſtei verſteckt; aber da ſollte man den Jammer des **Zwerch** geſehen haben, er rauſte ſich ſelbſt die Haare aus, biſſe ſich die Lefzen und Finger, daß das Blut danach liefe, es war kein Fluch ſo Franzöſiſch, den er nicht mit viel Galgen und Millionen multiplicirt hätte. Wir baten ihn, das entſetzliche Fluchen einzuſtellen. „Der iſt des Teufels, der nicht flucht,“ ſprach er, alſo daß wir ſtill ſchwiegen, bis er aufhörte zu toben. Nach langem Weſen brachte man ihn wieder zum Tiſch, da hatte zwar das Fluchen etwas nachgelaſſen, da donnerte es aber noch von fern mit Mortbieu, Teſtebieu, Corbieu, tauſend Sack voll Enten, daß Dich der Donnerſtag, daß Dich der Haſen erſchlag, botz Zink, botz Zäpfel, botz Zähholz, botz Zucker. Um nun dem tollen Narren, dem Zwerch die Grillen zu vertreiben, ließ Putzjakala noch mehr Spielleute auf ſeine Koſten kommen und ging alles zu unterſt und oberſt mit Tanzen, da es der eine auf Welſch, der andere auf Deutſch, der dritte auf Krabatiſch, der vierte auf Polniſch machte, und an wem die Reihe war, dem mußten die andern nachfolgen mit dieſen Worten: „der iſt des Teufels, der nicht mitmacht.“ Da kamen genug Weibsleute und es ſchien ihnen alles ſo recht ordentlich, wie es da zuging, mochte wohl manche nachher ausſagen, der Teufel habe ſie im Walde beim Holzleſen verſucht. Der Doktor ſang aber zuletzt noch, worauf alle mit tranken:

Mein Freund, Dir will ich eins ſingen
Von dem lieben, ſüßen Wein,
Doch noch dieſes Dir vorbringen:
Holla Jung ſchenk eines ein.

Denn mein Thun beſteht im Trinken,
Wo mir mangelt an dem Wein,
Will mir Herz und Seel verſinken,
Komm Jung ſchenk noch eines ein.

Die Geſundheit ſoll umgehen
Aller, die ſtets durſtig ſein,
Keiner laß die vor ſich ſtehen,
Du und ich ſind nicht allein.

Jung laß hier die Leuchter bringen,
Liebſter Bruder, gute Nacht,
Mein Geſang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus gute Nacht.

Da trat der Doktor zu mir, als er ſahe, daß ich von dem vielen Getöſe und Trinken und ſeinem ſchlechten Geſinge ganz traurig in einem Beichtſtuhle da ſaß; die Herren aus der Stadt waren indeſſen zurück gegangen. Bobowitz und Lafall, die das von uns verdroß, daß wir uns ſo abſonderten, ließen ein ſpitziges Glas bei faſt zwo Ellen hoch einſchenken und brachten uns beiden das zu: auf Geſundheit des frömmſten Soldaten. Als wir uns des großen Geſchirrs entſchuldigten, ſprach Bobowitz: „Der iſt des Teufels, ders nicht ſauft.“ Ich aber verſchwor mich daß ich es nicht könnte, weil ich ſchon ſo viel getrunken. Bobowitz verſchwor ſich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, ſo müßte ich des Todes ſein. Battrawitz kam zwiſchen und ſprach, ich ſollte einen Tropfen wegſchütten, ſo wäre mein Schwur erfüllet, und würde ſich Bobowitz auch nicht zu beſchweren haben, Bobowitz wollte aber hierin nicht willigen, ich müßte des Todes ſein, wenn ich was ausſchüttete, ich ſollte ein Tröpflein am Boden laſſen, das wolle er zugeben. Der Doktor, ein kleines Männlein, aber herzhaft genug, ſprang auf: „Was, Bobowitz, meint Ihr, daß wir nicht Mannes genug, wider Gewalt uns zu ſchützen, daß Ihr uns alſo dräuet als einer feiſten Gans.“ — „Was willſt Du Schriftling, Du Blattvogel?“ antwortete ihm Bobowitz, „mach nur die Gurgel fertig das Glas auszuſaufen, oder Du mußt ſterben.“ — „Ich bin ein klein Männchen,“ ſprach der Doktor, „aber Du wirſt einen Mann an mir finden; der iſt des Teufels, der ſich vor einem Großen fürchtet.“ Darauf fing er auch an zu ſingen um die Leute auf andere Gedanken zu bringen:

„Vermeinſt Du, daß ein kleiner Mann,
Sein Fauſt nicht auch gebrauchen kann,
Und wohl ſobald ein That im Feld
Verbringet als ein Doppelheld?

Darum, ob ich ſchon klein daſteh,
Und Dir kaum an den Gürtel geh,
Sollſt Du mir doch bald ſehen an,
Ich ſei ſowohl als Du ein Mann.“

Doch dieſer Geſang verdroß dem Laffall ſehr, der ſprach: „Was willſt Du Schriftling wiſſen, Du haſt wohl noch keinen todten Mann geſehen, als in der Zeit, da Du bei uns Federn bekommen.“ — „Nein, Ihr Herren,“ ſprach ich wieder, „ich habe ſchon als ein kleiner Bube meinen Ort vertheidigt, mich als ein rechtſchaffner Soldat gehalten, wo Ihr noch von der Mutter die Ruthe bekommen.“ — „Sauf Du fort,“ ſprach Bobowitz, „ſauf rein aus, oder es wird Dir übel gehen.“ — Indem ſchüttete ich meinen Schwur zu erfüllen ein Tröpflein aus dem Glaſe, es konnte aber noch nicht ausgeſchüttet ſein, ſo hatte ich eine ungeheure Maulſchelle von dem Bobowitz, gegen den ich aber Wein und Glas in das Geſicht ſtieß, daß ihm das Blut darnach lief und mir der Fuß des Glaſes in der Hand blieb, allwo ich noch das Zeichen trage, warf auch den Fuß nach ihm, der aber Laſſalln, der dazwiſchen trat, das Knie traf, daß er blutete. — Die Streiche waren kaum geſchehen, als es uns ſchon allen gereuete; Bobowitz ward von allen geſcholten, daß er ſolche unnöthige Geſundheit ausgebracht, und wäre keiner blutig geweſen, der Streit wäre durch einen Trunk beigelegt.

So aber ſprach Bobowitz, wenn ich ein redlicher Kerl wäre, ſo ſollte ich morgen erſcheinen, er wolle meines Blutes auch ſehen und wer den andern könnte ſchlafen legen, der ſolle den Preis haben. Darauf gab ich ihm die Hand und brachte ihm eins zu, welches er mir Beſcheid that. Laſſall war auch heftig an den Doktor gekommen, weil er ihm Schuld gab, er hätte mit ſeinem dummen Liede allen den Streit geſtiftet, er wolle ihn dafür mitten von einander brechen und mit ihm bis Ungarn laufen ohne Ausruhen, und ihn da ſtatt Brod in der Suppe freſſen. Der Doktor aber hatte ein gutes Herz und beſchied ihn auf morgen, da gab ihm Laſſall die Hand und ſprach: „Schlaf und befehl Dich auf morgen, ich aber befehl mich jetzt und morgen in meiner Liebſten Gnad und Huld!“ — Wobei er ein rothes Taftband, das an ſeinen Hut geknüpft, küßte. — „Und Du,“ ſprach Bobowitz zu mir, „gute Nacht Philander, in des Raben Magen kommen wir wieder zuſammen.“

Ich lag dieſe Nacht mit dem Doktor zuſammen hinter einem Baum, da unterredeten wir uns wegen morgen. Der Doktor ſagte, er wüßte einen Stoß, den ihm Laſſall ſchwerlich ausſchlagen würde, er wolle ihn von hintenzu durchſtoßen, ehe er es könnte gewahr werden. — Ich mußte des Doktors lachen, ſo unluſtig ich war und ſprach: „Pfui, das iſt ein häßlich Stoßen, von hinten zu, hauet und ſtoßt ihm nach dem Geſicht, ſo wird er fliehen.“ „Nun, nun,“ ſprach der Doktor, „ich hab's mehr probirt, wir wollen morgen ſehen.

Des andern Morgens um ſieben Uhr, nachdem wir jeder ein halb Maaß Wein getrunken, und uns Gott befohlen, gingen wir vors Holz auf eine Wieſe, unſre Gegner kamen bald hernach, waren aber plumpvoll und ſtellten ſich faſt unſinnig. Ich nicht faul zog gleich vom Leder, aber aus Unbedacht, der in ſolchen Fällen ſehr gewöhnlich, ſtellete ich mich in eine flache Tiefe und Bobowitz ſtand wohl einen Fuß höher. Wir fochten eine Weile und liefen zuletzt mit einander ein, daß beide Degen neben dem Leibe hingingen. Bobowitz warf gleich ſeinen Degen beiſeite und ergriff mich in der Mitte, warf mich zu Boden, und ſtieß mir mit den Knieen gegen das Herz, als ob er mich radbrechen wolle. Ich aber behielt meinen Degen in der Fauſt und ſtieß ihm mit dem Kreuz ſo lange auf den Kopf, bis das Blut darnach rann. Er ſtieß aber unverdroſſen mit ſeinen Knieen auf mein Herz. „Das iſt nicht redlich gehandelt,“ ſchrie ich, „Bobowitz Du biſt ein Mörder.“ Auf dieſe Worte ſprangen die andern herzu und machten mich los, und hatte er mich zwar übel zugerichtet, aber es that mir doch wohl, ſein Blut zu ſehen, deſſen er wollte unſinnig werden. Bobowitz ſchwur, daß mich das Allmoſen errettet, was ich einmal den Bauern gegeben, es hätte ihn einer von hinten feſtgehalten, als er mir den Todesſtoß mit dem Knie geben wollen. Darauf kamen der Doktor und Laſſall an einander. Der Doktor mußte dabei geweſen ſein, denn er ſprang herum wie eine Biel, bald auf dieſe, bald auf die andre Seite, es konnte ſich der Laſſall, der dicken Leibes, ſo geſchwind nicht wenden, daß er den Doktor recht zu Geſicht bringen mögen, bis der Doktor endlich ſeinen Vortheil erſah und dem Laſſall einlief und ihm von hintenzu den Degen in das Dicke ſtieß, daß er zu Boden ſank, ehe ers innen worden. Der Laſſall ſchwur, daß er ſich ſchon rächen wolle, dazu war aber keine Zeit, denn Zwerch hatte in der Morgenzeit, um ſich an dem Schultheiß zu rächen, ihm zwei Stück Ochſen, die im Felde pflügten geraubt, es kam bald ein Bürger mit einem Schreiben des Kommandanten Gordon, daß ich vorleſen mußte.

„Hochedle geſtrenge Herren! Daß die Herren heute unſerm Schultheißen ſein Vieh abgenommen, hätte ich mir geſtern nicht verſehen. Wollen die Herren aber die Fehde alſo fortſetzen, daß ich das Vieh Ihrer Bauern am Gebirge dagegen forttreibe und Sie das hieſige ungehindert, ſo wird es uns beiden zu ſtatten kommen, weil doch die Bernhäuter keinerſeits dem redlichen Soldaten mit Liebe was zugut kommen laſſen. Meiner Herren dienſtwilliger Knecht, Gordon.“ — Hierauf mußte ich ſogleich antworten: „Vielgeliebter Herr, Ihr gütiger Vorſchlag wegen Plünderung der gegenſeitigen Bauern, zu denen wir kommandirt ſind, ſcheint uns durchaus wohl überlegt und zuträglich.

Wir geben unſre Einwilligung und werden nächſten Sonnabend wieder an die Stadt kommen.“

Baltrawitz, Hauptmann.

Auf dieſes Schreiben erhielten wir von dem Burgemeiſter der Stadt, wo inzwiſchen eine andre Garniſon eingerückt war, die unerwartete Antwort:

„Meine Herren, Ihr unvermuthetes Schreiben an unſern ſchnell ausmarſchirten Stadt-Kommandanten **Gordon** haben wir von unſerm Mitbürger erhalten. Es wird darin über unſer weniges Vieh verhandelt, daß uns die Augen übergehen möchten. Es iſt zum Erbarmen wie unſer eigner bisheriger Kommandant uns über die gewöhnliche Art als Wachten, Feſtungsbau, Botenlaufen, Eſſen geben, Service geben noch an freiwilligen Geſchenken ausgeſogen hat. Haben uns nach der Herren Schreiben alſo gerichtet, daß wir hoffen, Gott, der uns von unſerm Kommandanten befreit, werde uns auch vor ihrem unchriſtlichen Beginnen ſchützen.

Euch ſchwöre ich Ihr Potentaten!
Gott, der an dem Bürgersmann
Kleine Sünde ſtrafen kann,
Wird all dieſe böſe Thaten,
Dieſes Morden, Raub und Brand,
So geſchieht in Eurem Namen,
Fordern einſt von Eurer Hand.“

Der Burgemeiſter.

Kei-

Keiner von uns wollte erſt reden wegen dieſes Schreibens, ſo überraſchend war es uns; ich, gab meinen armen Stadtleuten von Herzen recht, durfte mir aber nichts merken laſſen, denn alle andern waren entſchloſſen, ſich auf eine recht ſchreckliche Art an meiner guten Stadt zu rächen, während die Garniſon ausmarſchiert ſei. Ein Bauer, den ſie eingefangen, behauptete, daß ſie mit einer Leiter von vierundzwanzig Sproſſen die Mauer recht gut hinauf könnten, die wurde angeſchafft. Ich meinte gleich, daß ſie zu kurz ſein würde, ſagte aber kein Wort. Dann brachen wir gleich auf, um uns in dem Walde bei der Stadt zu verſtecken. Ich wollte vorher noch ein halb Maaß Wein trinken, Brod und Fleiſch im Bauche haben. Battrawitz ſagte aber, ich wär ein Höfling, ein Suppirer, ich könnte nicht anders reiten, als wenn ich Sporen im Leibe hätte. — Ich antwortete, es wäre nicht meinetwegen, ſondern wegen des Pferdes, als auf welchem ich viel leichter wäre, wenn ich gegeſſen. — Der Doktor ſprach auch: „es iſt war, ein todter Menſch iſt ſchwerer als ein lebendiger, und ein hungriger iſt nichts beſſer als ein Todter.“ — So aßen wir denn noch und kamen gegen Abend vor die Stadt auf den Berg; ich konnte meines Vaters Haus ſehen und wie mein Vater ſich davor in die Sonne geſetzt hatte. Ich betete, daß unſer Streich verunglücken möchte. Gegen zehn Uhr kamen wir mit der Leiter unter die Stadtmauer. Die Schildwache ward erſt nach langem Rufen abgelöſt, woraus wir ſchloſſen, es müſſe die Wache ſchlafen, oder beim Spielen ſo geſchäftig ſein, daß ſie nicht hören könne. Der aber ablöſete trat friſch auf und fing nach einer Viertelſtunde an zu ſingen:

„Gott iſt der Frommen Hüt' und Wacht
Und feſte Citadelle,
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht
Thut Rund' und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Feldgeſchrei, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Wir ſind die Bürgergarde.

Mit unſrer Wacht iſt nichts gethan,
Es iſt bald überſehen,
Denn wer's mit Menſchen fanget an
Um den iſt's leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Wer zuviel verſpricht,
Wer Gott nicht traut allein
Muß ſtets in Sorgen ſein,
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß nichts von Wehr und Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rund verſchlafen.
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit,
Und ſo wir bleiben fromm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und ſey der Feind noch eins ſo ſau'r
Als wollt er uns verſchlingen,
Und käme ſchon bis auf die Mau'r,
Sollts ihm doch nicht gelingen,
Gott der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt,
Und in ei'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut ſchlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen
Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her,
Lobſingt, Lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehre ſei Gott in der Höhe."

Um eilf Uhr kam die Runde, die rief er an: „Wer da?" — „Gut Freund!" — „Was für Freund?" — „Runde!" — „Was für Runde?" — „Hauptmann." — „Geh fort, bleib mir vom Leib." Da merkten ſie erſt, daß die Wachtſtube weit entlegen ſei, was ich wohl wußte, weil er die Runde nicht ſtehen hieß und den, der die Wacht hatte, heraus rief. Sie hofften auf guten Fortgang. Weil nun die Runde ſo wachſam war, gingen wir allgemach zurück. Nach anderthalb Stunden gingen wir wieder hin und fanden die Schildwache ſchlafen, denn ſie ſchnarchte, daß wir es hörten. Nun wurde die Leiter angelegt, aber als wir dieſelbe anſchlugen und hinaufſtiegen, war ſie um ſechs oder ſieben Sproſſen zu kurz; ich dankte Gott vielmals. So ging es voll Ärger zurück; alles fluchte auf den Bauer, der uns angeführt; ſie hieben aus Ärger alle junge Fruchtbäume in den Gärten nieder. Der Bauer, der ihnen die falſche Nachricht von der Mauer gegeben hatte, als er aus der Stadt des andern Tages zu uns kam, wurde gleich gebunden. Er ſchwur aber, es ſei unſer Glück geweſen, daß nichts daraus geworden; die Mauer ſei an der Stelle, weil ſie da am niedrigſten geweſen, wohl zehn Schuh breit mit Bienenkörben beſetzt geweſen, wenn einer da eingebrochen, wären wir ſicher von den erzürnten Bienen jämmerlich zugerichtet worden, auch ſei ſchon die neuangekommene Garniſon von regulären deutſchen Truppen gegen uns zum Nachſuchen aufgebrochen. Der Bauer bekam ein gutes Trinkgeld von zwölf Dukaten; wir aber ſetzten uns eilig zu Pferde. Wir waren noch keine halbe Stunde im Walde geritten, ſo ſahen wir eine Menge Bewaffneter, die uns im Wege lagen; das waren zu viele um ſie anzugreifen, alles ſtiebte aus einander; ich aber wollte über eine Grube ſetzen, mein Pferd ſtolperte und ſtürzte, ich fiel hinunter, mein Pferd lief davon. Im erſten Schrecken ſah ich mich ſchon auf dem Rade, doch ſuchte ich mich noch, ſo gut es gehen wollte, hinter einem Buſche zu verbergen. Da kam ein wunderlich Geſindel auf mich zu, welches ich bald für Zigeuner erkannte. Die Burſche hatten viel Hunde bei ſich, die ſpürten mich bald aus und ſchlugen an, als wenn ein Stück Wildpret vorhanden geweſen wäre. Die Herren eileten alsbald mit langen Schnaphahnröhren auf mich zu, der eine ſtellte ſich hierhin, der andre dorthin, wie auf einem Gejägt und ich fing an zu ſchreien, als ob ich das Waidmeſſer ſchon an der Gurgel hätte. — Siehe, da kam eine prächtige Zigeunerin auf einem Mauleſel daher geritten, dergleichen ich nie geſehen, oder davon gehört hatte. Sie ſchien eine Perſon von ungefähr ſechszig Jahren zu ſein, hatte nicht wie die andern ein pechſchwarzes Haar, ſondern etwas falb und daſſelbe mit einer Schnur von Gold und Edelſteinen feſtgeſteckt, die mit einer Krone zuſammengefaßt war, wie andre Zigeunerinnen ein ſchlechtes Bändel, oder gar nur eine Weide zu tragen pflegen. In den Ohren trug ſie ein Paar Gehenke von Gold und geſchmelzter Arbeit mit Diamanten beſetzt, um den Hals eine Schnur Zahlperlen, deren ſich keine Fürſtin hätte ſchämen ſollen, ihr Kleid war Scharlach mit grünem Plüſchſammt ausgefüttert, mit ſilbernen Poſamenten verbrämt, ſie trug polniſche Stiefel, ihr Hemd mit ſchwarzer Seide nach böhmiſcher Manier ausgenäht, woraus ſie hervorſchien wie eine Heidelbeere in der Milch. Ihr Zigeunermeſſer trug ſie im Gürtel. — Dieſe Zigeunerkönigin ſprach zu mir: „Ach mein ſchöner weißer junger

Geſell, was machſt Du hier ſo gar allein und ſo weit von den Leuten?" — „Ich bin ein armer ausgelernter Schüler aus der Stadt," ſagte ich, „ich wollte gerne einen Dienſt haben." — „Daß Dich Gott behüte, mein Kind," ſagte ſie, „wollteſt Du mir wohl ein vierzehn Tage mit Deiner Feder dienen und ſchreiben, ich gebe Dir alle Tage einen Reichsthaler." — Ich nahm das Anerbieten mit vielem Danke an, wir lagerten uns gleich und ſie erzählte mir, daß ein gewiſſer Philander ſo viele Lügen gegen die Zigeuner geſchrieben, daß ſie zu ihrer Rechtfertigung mir ihre ganze Verfaſſung und Lebenslauf diktiren wollte. Darauf fragte ſie mich, wie ich heiße, ich ſagte Sittewald, denn hätte ſie gewußt, daß ich eben der Philander wäre, der zur Übung ſeiner Schulberedſamkeit gegen die Zigeuner geſchrieben, ich wäre nimmermehr davon gekommen, ſo gar boshaft ſprach ſie gegen mich. Da brauchte ich nichts als freſſen, ſaufen, ſchlafen und drei bis vier Stunden aufſchreiben, was ſie mir erzählte, wie ſie gar nichts nehmen, als was ihnen geſchenkt würde; auch was ſie in ihrem unruhigen Leben in allerlei Geſtalten erfahren und ausgeführt. Die Männer inzwiſchen gingen dem Gewild nach, welches ſie durch zauberiſchen Segen zum Stillſtehen bannten, oder mit abgetödtetem Pulver, das nicht laut kläpfte, zu fällen wußten. Die Weiber brachten Geld, Hühner, Brod, Wein, Speck, auch zuweilen wohl einen himmelblauen Buckel mit, wenn ſie ertappt waren. Dann ging es an ein Eſſen, Trinken, Fechten, Springen, es war ein viel artiger Leben als bei den Soldaten, und vierzehn Tage gingen mir ſo um, ich wußte nicht wie. Da kam eine neue Schaar Zigeuner und brachten eine ſchöne Jungfrau mit, die bezeigte ſich gegen mich ſo freundlich, daß ich ihr bald von Herzen gewogen ward. Sie fragte mich gleich nach gemachter Kundſchaft was ich der Frau zu ſchreiben hätte? — Ich gab zur Antwort, es wäre unnöthig, daß es die Jungfer wüßte. — Den andern Tag ſchien mir unſre Frau, die ſich Gräfin nennen ließ, noch gnädiger: ſie fragte mich, wie mir dies freie Leben gefiele? — „Sehr wohl," antwortete ich, „wenn ich nur die Sprache erſt könnte." — „Bleibet nur bei uns," antwortete ſie, „ich will Euch eine ſchöne Beiſchläferin zum Heirathen verſchaffen." — Da fragte ich denn, ob ich wohl die ſchöne Jungfrau bekommen könnte, die erſt ſeit geſtern zu uns geſtoßen; ihr ſchien das recht lieb, und die Hochzeit ſollte gleich den andern Tag ſein. — Ich küßte ihr die Hand und erzählte meiner Jungfer Libuſſa, wie weit wir ſchon mit einander wären; die ſprang hoch in die Höhe und machte ſich daran, mich von dem Ungeziefer zu reinigen, was natürlich bei dem ſteten Umherliegen in den Kleidern mit aller Art von Menſchen, ſich auch bei mir eingefunden. Das that mir ſehr wohl, doch fand ſie bald, daß ich gar zu ſehr damit bedeckt wäre, weswegen ſie mir auch Abends, nachdem wir auf Zigeuner Art Verlobung gehalten, eine Salbe einhändigte, womit ich mich dagegen ſchmieren ſollte. Dieſe Verlobung beſtand aber darin, daß ich dem Mädchen, dem alle beiſtanden, ſo lange nachlaufen mußte, bis ich ſie gefangen. Sie war ſo geſchickt, daß ich ihr wohl bis heute nachliefe, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt nach drei Stunden mir in die Arme geworfen. Von der Verlobung gar ſehr müde, ſchmierte ich mich doch mit der Zigeunerſalbe ehe ich einſchlief. Ich hatte doch zu Abend gebetet, aber als ich Morgens erwachte, glaubte ich, daß ich behext wäre, ſo war alles, die Zigeuner mit allem Geräth, Weinfläſchen, Eſſen, Braut, alles war verſchwunden, nur an der Aſche und den Kohlen, altem Stroh und Plundern ſah ich, daß alles kein Traum geweſen. Ich rief erſt nach Libuſſa, dann lief ich ins nächſte Dorf, um nach den Zigeunern zu fragen. Da ſchrieen mich aber die Kinder an: der Teufel kommt und ſchlugen die Thüre zu. Da ſah ich wohl, daß ich ganz ſchwarz war, dachte aber nicht an die Zigeunerſalbe, die mich ſchwarz gebeizt, ſondern meinte, es ſei eine ſchwere Krankheit, die mich durch Hexerei überfallen. Mein Beutel, mit der gemeinen Kaſſe der Soldaten, den ſie mir zum Aufheben gegeben, und den ich vor den Zigeunern ſorgfältig verſteckt gehalten, war mir genommen, mich hungerte und ich bettelte von einem Hauſe zum andern. Da erbarmte ſich meiner der Prediger des Orts, Freymund, und ich erzählte ihm meine Noth; er wollte mich in ſeinem Hauſe ernähren, bis ich wieder weiß gebleicht wäre, um mich dann in meine Vaterſtadt zu ſchicken, wo ich ſeit dem Abmarſche des Kommandanten Gordon ſicher erſcheinen konnte. Dafür bat er ſich nichts als meine unter Soldaten und Zigeunern erlebten Fata aus, daß ich ſie ihm in dieſer meiner müßigen Bußzeit getreulich aufſchreiben möchte, andern zur Belehrung. Gott ſegne ihn für ſeine viele Wohlthat, da er ſelbſt wenig zu leben hat! — Heute brachte der Sauveitle die Nachricht, daß die ſtreifenden Soldaten, meine Kameraden, beinahe alle im Schlafe durch Verrath des Doktors gefangen worden ſind, und in wenig Tagen den Lohn ihrer erſchrecklichen Ruchloſigkeit in meinem Städtlein erhalten werden; ein paar Tage früher und ich hätte unſchuldig mitleiden müſſen. Gottes Gnade iſt groß und wacht über alles!“

Kaum hatte der Invalide den letzten Segen über ſeine Hiſtorie geſprochen, der alles gut machen ſollte, was empfindliche Ohren beleidigen konnte, ei da, wie klang's ſo wunderlich vom Flügel her. Das geſunde Frauenzimmer hatte ſehr heimlich den weitläuftigen Spaß ausgeführt, ſich an den Flügel zu ſchleichen und Schiller's Reiterlied helllaut abzuſingen. — „Mit iſt ſo beklommen," ſagte einer. — „Iſt der Ofen etwa zu früh zugeſetzt; iſt Kohlendampf im Zimmer," fragte ein andrer. — „Mir iſt als wenn eine Bombe auf den Fleck, wo ich ſitze, niederſchlagen ſollte," ſagte die Geniale, die einmal auch belagert geweſen. — Der Invalide fluchte und weinte, eine entſetzliche Erſcheinung in einem harten Manne. „Um aller Teufel willen," rief er, „ſingen Sie mir das Lied nie wieder, es treibt den Schraubſtock an meinem Herzen ſo feſt zuſammen, daß mir alles Blut in den Kopf gepreßt wird." — „Wann werden Sie einmal klug," ſagte die Geſunde, „wo giebt es denn ein ſchönres Kriegslied? Ich meinte Ihnen ein Vergnügen zu machen, haben Sie es mir nicht tauſendmal ſonſt vorgeſungen?" — „Mir zum Vergnügen?" antwortete er. „Wiſſen Sie denn gar nicht, daß auch mich die Sündfluth angeführt hat, daß ich ſie erſt für eine künſtliche Wieſenwäſſerung gehalten, bis das Waſſer immer höher anſtieg, und Bekannte und Freunde ſich alle in gleicher Verzweiflung an die Felſenſpitze drängten, wo ich zuſah und an meine Bruſt. Ich konnte keinen retten, von mir blieb ja ſelbſt nur ein Stück übrig. Dieſe ganze Laſt von armen Seelen, die ſich an dem Liede begeiſterten und entgeiſterten, die alle von mir geriſſen wurden, die macht mich waſſerſcheu, liederſcheu, kameradenſcheu, reiterſcheu, und um aller armen Menſchen willen, die unnütz geſtorben ſind, ſingen Sie nicht weiter in dieſem fürchterlichen Geiſterchore." — Die Geſunde hob trotzig den Kopf, als wenn ſie alles abſchüttelte. — Der Geſandte fiel ein: „Mir iſt es nur merkwürdig, wie fröhlich die jungen Mädchen von dem Sturme um Minneſold ſingen, wie würden ſie ſchüchtern wegſehen, wenn alles beim rechten Namen genannt wäre." — „Mein Gott," ſagte die Geſunde hochroth beſchämt und wollte das Zimmer verlaſſen, „ich weiß nicht und mag nicht wiſſen, was Sie meinen, aber wer kann daran denken, was man ſingt, ich hab es von andern Mädchen ſingen hören, ich hab es auswendig behalten!" — „Bleiben Sie," bat der Geſandte flehend, „das iſt gerade der höchſte Triumph der Unſchuld, ich habe Sie noch nie ſo ſchön geſehen; ich bin ja tauſendmal mit Ihnen in demſelben Vorwurfe geweſen, daß ich erſt nach Jahren bei Theatermuſiken, die ich behalten, auf die Worte aufmerkſam wurde, ob ich darin mitfühlen könnte, genug, die Muſik hatte mich ergriffen. Das Lied iſt vortrefflich, aber nicht für Mädchen und es wäre das vortrefflichſte für Männer, wenn wir es nicht zur unrechten Zeit gehört hätten. Aber ſelbſt bei ſchlechten Liedern finde ich es abgeſchmackt, wenn ſich Komponiſten ſo ſehr über die ſchlechten Operetten beklagen, woran ſie ihre Muſik hängen müſſen, es iſt dies gerade ein Triumph ihrer Kunſt." — „Der Meinung bin ich nicht ganz," ſprach der Invalide, „die meiſten

Gedichte werden wohl im Ganzen der Hauptanlage nach von den meiſten verſtanden und geprüft, darum dauern Operetten von ganz ſchlechter Anlage ſelten, aber freilich gegen die einzelnen Verſe ſind die meiſten ſehr abgehärtet, auch nimmt ſich manches in guten Worten ganz anders aus, als es wirklich iſt So will ich drauf wetten, den Damen hier, die kein ſolches herumſchweifendes Leben mitgemacht, würde Philander's Reiſe ſehr reizend vorkommen, die Schreckniſſe abgerechnet; bei dem Nachtlager im Walde fallen ihnen ein paar angenehme Sommerabende im Walde ein, wo ſie bei Hörnerklang Erdbeeren ſuchten und Kränze flochten. Eine Nacht bivouakiren, was würde da für Klage ſein.“ — „Das iſt die Frage,“ ſagte die Kranke, „ich glaube, daß ich bei ſolchem Leben ganz allein wieder ganz geſund werden könnte.“ — „Laſſen Sie es uns verſuchen,“ ſagte die Geniale, „ich bin oft ſchon vor Sonnenaufgang in unſern Garten gegangen und habe mich da unter die Blumen geſetzt.“ — „Ei wohlan,“ meinte der Invalide, „laſſen Sie uns dieſe Nacht einen Verſuch machen, wir nehmen einigen Mundvorrath und Feuerzeug mit.“ — Der Plan war eben ſo ſchnell ausgedacht als ausgeführt, nur die Frau vom Hauſe ſchlug es aus, die andern Frauen ſuchten ihre dichteſten Schuhe und ihre wärmſten Kleider, der Invalide führte uns an mit einer alten Trommel, die ſich als Bildungsmittel der Pferde im Stalle verſand. Der Invalide trommelte uns boshaft querein durch tiefen Schnee und allerlei Gebüſch, die Luft war milder aber ſehr trübe geworden, wenige Sterne vermochten es noch ihr trübes Licht durchzudrängen und ſo gingen auch bald unſrer Frauen fröhliche Augen unter, nur die Geniale ſtellte ſich, als wenn ihr Leben eigentlich recht aufginge, zitterte aber dabei an allen Gliedern. Der Invalide machte ein Feuer an aus allerlei geſtohlnem Holze; er ſuchte uns durch mancherlei Erzählungen zu ermuntern, brachte aber aus Bosheit lauter Geſchichten vor, die wir alle längſt wußten. Er erzählte, wie ſich die Soldaten abwechſelnd über und unter einander legten, um ſich zu erwärmen, er erzählte von dem Schottiſchen Hochländer, der ſeinem Sohne aus Weichlichkeit verwieſen, daß er ſich aus Schnee ein Kopfkiſſen ballte. — Die Kranke unterbrach ihn zuerſt, ſie verſicherte, ihre Füße wären eiskalt, ſie bekäme ſicher ihre Krämpfe, die Geniale huſtete, der Geſandte hatte Kopfweh. Da wurden die Uhren herausgezogen; wir hatten noch keine halbe Stunde da geſeſſen und hatten es ohne laut zu werden, doch alle genug; wir hatten ja alle die freie Natur ſchon tauſendfach bequemer genoſſen. Nun brachen wir auf, das Feuer wurde ausgelöſcht wir gingen durch die Propyläen in die Stadt; der Mond ging auf, die gewaltigen Säulen des Thors ſtanden da wie eine Rieſenwache unter Gewehr die Stadt zu ſchützen. — „Die Menſchen und ihre Sonne ſind doch eigentlich jeder großen Architektur hinderlich,“ ſagte die Geniale, „die Architektur iſt die Nachtſeite der Kunſt.“ — „Aber bemerkt Ihr wohl den Stern,“ rief die Kranke, „der gerade an der Stelle vorleuchtet, wo ſonſt die Victoria geſtanden, es iſt unſer Hoffnungsſtern! Wie glänzend! Stern der dämmernden Nacht, ſchön glänzeſt du in Oſten.“ — „Wunderbar, ich habe nie einen ſo großen Stern geſehen,“ riefen alle; „ach Gott, er ſinkt, es war nur eine Sternſchnuppe.“ — In dem Augenblicke fiel der Stern ſo heftig am Thore nieder, daß dieſes Meteor wenigſtens ein Steinregen ſein mußte; der Invalide dagegen meinte, als er einen rothen Mantel im Mondſchien erkannte, es müſſe vielleicht ein Wächter heruntergeſtürzt ſein. Die Damen ſprangen fort, um nicht den entſetzlichen Anblick zu haben, er ging ſchnell hinzu, wir fanden einen Mantel mit vielen Büchern in den Taſchen bepackt und eine zerbrochene Laterne. Wir lachten unſres Zufalls, nach einigen Minuten ging das Thor knarrend auf, ein junger Menſch ſchien etwas zu ſuchen; wir händigten ihm das Gefundene ein, er dankte; wir fragten ihn neugierig, was er ſo ſpät da oben getrieben und warum er Mantel und Laterne heruntergeworfen. Er antwortete läſſig, als wenn er an etwas ganz andres noch nebenher denke, verſicherte uns, daß er da oben ſchon ſeit dem Tage geſchlafen, wo die Victoria heruntergenommen worden; er warte und ſuche nach den Sternen und Träumen, wann ſie ihn wieder ablöſen würden, in geheizten Zimmern könne er es nicht aushalten. Dieſe Nacht ſei es ihm im Traume erſchienen, als käme die Göttin, dieſe Victoria, der er ſein armes Leben ganz geweihet, und habe ihren Wagen ſtatt der viere mit acht Pferden beſpannt, und indem er ſich vor ihr niederwerfen wollen, ſei er erwacht und habe ſich am Rande der Mauer gefunden, von der ſein Mantel, auf dem er geruhet, und ſeine Laterne, bei der er geſchrieben, ſchon herabgefallen. — „Aber was ſchreiben Sie da oben," fragte die Kranke neugierig. — Es iſt nur ſoviel als zum Einſchlafen nöthig, ein paar feurige Tropfen aus dem Mohnkopfe, am Morgen zerreiß ich's." — „Geben Sie es uns lieber her," bat ich ernſtlich. — „Recht gern, da haben Sie es," ſagte er flüchtig und entlief uns, ehe wie ihn zu unſrer Kolonie einladen konnten. Sobald wir auf dem Zimmer der Kranken waren, mußte das Manuſcript noch vorgeleſen werden.

Träume.

Steigen die Götter herab von ihren Gebirgen im Blitze,
Da erbebet Dein Herz, wie die Eiche im Forſt.
Steigen ſie nieder in heimiſch heiligem tiefen Vergeſſen,
Schaueſt Du freundlich vertraut, Väter und Kinder zugleich,
Kenntlich erſcheint Dir die Bildung, ſie ſprechen verſtändlich in Worten.
Schlafe, denn nun Du erwacht, Stimme und Wort Dir verhallt.
Was die Worte mir ſind? Es ſind die Geiſter der Menſchen,
Und ich achte das Wort, weil mir heilig der Geiſt;
Offenbaret iſt jeglicher Geiſt, ſo ſind es die Worte,
Darum auch ſtöre ſie nicht, warte und pflege den Schlaf.
Laſſe vom Lieblichſten Dich zum Schlafe hinüber geleiten,
Iſt die Stirne Dir hell, trägt ſie den Bogen des Lichts.
Wachend halle zurück aus Deinem entfeſſelten Buſen,
Was die Götter geſagt, was Dir im Traume vertraut:
Biſt Du Wiederhall Menſch, ſo laſſe auch frei Dich erfüllen,
Denn wie leer iſt Dein Sinn ohne das göttliche Wort!
Fürchte auch nimmer Vergeſſen, es iſt der fruchtende Boden,
Dem die Traube voll Safts ſteiget aus glühendem Schooß.
Auch die tauſend der Formen, die alle mir treiben im Hirne,
Müſſen in wenigen nur, ſichtbar erſcheinen vor Euch,
Doch die größere Zahl, ſie fliegt von der kreiſenden Scheibe,
Weil die Scheibe zu ſchnell, weil der Stoff noch zu leicht.
Unverloren ſie ſind, ſie ſteigen ein würdiges Opfer,
Hellumflattert vom Mohn, wie ein Wölkchen verfliegt.
O ſo ſeid dann gelobt ihr holden Geſpinſte der Träume,
Die Vergeſſenheit treibt, wie den Sommer der Herbſt,
Denn ihr kehret zurück und bringet eure Geſpielen,
Denen ihr gerne geſagt, wie ich dem Eigenſinn folg'.
Seiet vor allen geſegnet, ihr Träume ſchönerer Künſte,
Als mir die kriegriſche Kunſt, Vaterland, Freunde geraubt,
Ach da dachte ich einſt aus Radegaſts ſlaviſchem Sande
Hin zum griechiſchen Land, nimmer der Marmor da fehlt,
Ach und wie tief ich grabe im Sande von Brandenburgs Erde,
Immer nur find' ich den Sand und er iſt mir ſo lieb,
Ja ich beiße mich ein in dieſen viel lockeren Boden,

Schaff

Schaff ich kein Leben darin, ſo begrab ich mich ſelbſt;
Doch im Traume da löſen ſich leicht die Banden des Lebens
Hin zum griechiſchen Land, ſo entſchlief mir der Geiſt.
Ich erging mich da leicht in fernen vergangenen Zeiten,
Ganz natürlich erſchien, was ſo wunderbar iſt;
Dort als Lehrling, ſo fand ich mich wieder auf Phidias Hofe,
Wie ich den Marmor beſchaut, als mein künftig Geſchick.
Heilige myſtiſche Räthſel, ihr Blöcke von Pariſchem Marmor,
Horchend lieget ihr da, auf des Bildners Gehöft.
Oft befühle ich euch, ob göttlich lebendes Feuer
Schon im Inneren treibt, bildend die reine Geſtalt.
Auch die Dämmerung formlos im röthlich ſchwebendem Dufte,
Alle die Tempel bedeckt, Säulen und zierlichen Fries,
Ja ſo ſteiget auch bald aus ſchimmernder Decke von Marmor
Aphrodite empor, wie aus dem Schaume des Meers.
Wie? die Werkſtatt erklingt ſchon hell in gewaltigen Schlägen,
Frühe den Bildner erweckt, Schreien des kleineren Kinds,
Eilenden Schrittes mit offener Bruſt zur zierlichen Werkſtatt,
Gehet der ſinnige Mann, ſteiget auf Jupiter's Bild.
Jupiter will, daß Griechen ihn kennen in herrlicher Bildung,
Denn die Griechen ſie ſind, herrlich vor allen gebildet.
Er entſendet ihm Iris, ſie ſtehet in Nebeln am Hauſe,
Schauet in's Fenſter auf's Werk, daß ſie bewundernd es prüf';
Doch auf einmal, ſo ſcheint's ihr, hinaus aus der Wolke von Marmor
Trete der donnernde Gott und ſie ſagt ihm beſchämt:
„Langſam mocht ich nicht fliegen, es war im ſchnellſten der Bögen,
Farbig erglüht noch die Brück, wankte mir unter dem Fuß,
Tropfen entfielen der Stirn, ſie fielen ſchimmernd auf Gärten,
Daß die Blumen geſammt ſich eröffnet vor mir."
Doch es ſchweigt ihr der Gott, ſie ſiehet es ſei nur ſein Bildniß,
Fehlt ihm doch himmliſches Wort, das gebildet die Welt.
Lächelnd Phidias ſpricht: „Du Hehre, Himmliſche, Reine,
Daß ich Dich, Göttin, getäuſcht, das verzeiht mir der Gott,
Wenn ich ihn treulich gebildet, ſo iſt mein Werk mir nicht eigen,
Denn das göttliche Werk, Menſchen gehöret es nie;
Wie bei fröhlichem Mahl, von luſt'gen Geſellen umlagert,
Wechſelt das treffende Wort, das doch keinem gehört,

Alſo im offenen Sinn, da lagern ſich reiſende Götter,
Und das Lager es hält wohl noch den Eindruck des Gott's!" —
Iris, ſie ſpricht dann mit Ernſt (wie herrlich in friſchender Jugend
Scheinet der ewige Ernſt, wie ein Eisberg im Grün):
„Wer den Eindruck bewahret, o wohl ihm, doch herrlich der mittheilt
Eindruck und Glück auch der Stadt, die den Glücksſohn gebar,
Wißt, Ihr befreiet die Welt, o wiſſet, Ihr Künſtler der Erde,
Menſchen ſaget Ihr wahr, täuſchet die Himmliſchen nur!"
Still ſie denket in ſich: „Wohl gut für die Willkühr der Götter,
Daß der Künſtler nicht iſt Herrſcher der Menſchen allein,
Schon die Götter verderben einander in feindlichem Glauben,
Und der Abdruck, er bleibt reiner als eben der Gott;
Einer dem anderen ſteht im Lichte das Leben zu ſchauen,
Wenigſtens fehlet ihm ſtets, was des andern Natur."
Phidias Knaben erweckt vom Meißel da treten mit Kränzen,
Beide zum Vater herein und die Göttin, ſie blieb.
Nieder legt er den Meißel, die rauhere Stelle am Blitzſtrahl
In den Händen des Gott's, blieb, denn weich war ſein Herz;
Seinen Kleinſten, den Blonden, mit röthlicher Wange und Knieen,
Mit dem bläulichen Blick, ſetzte er ſich auf den Schooß;
„Stumm noch biſt Du, den Schrei, ich höre viel lieber ihn gar nicht,
Doch ein himmliſcher Geiſt thut mir in Dir, ach, ſo wohl,
Daß ich die Arbeit veracht, die nimmer ſolch Leben gebildet,
Und die Weiber beneid um ſolch herrliches Werk."
Alſo der Meiſter, doch zürnend, ſo ſtellt ſich und ſpricht da die Göttin:
„Wenn Du das Göttliche ſchaffſt, laſſe die Kinder der Zeit."
Küſſend ſetzt er ihn nieder, die Zeit mit Eil zu gewinnen,
Und die Göttin entfliegt, blicket noch einmal zurück. —
Wie ich ſo gerne ihn ſchau in ſeiner bedächtigen Arbeit,
Seht die Kinder, ſie ſind Affen der Ältern doch ſtets,
Setzten ſich auch zu dem Thon, nachahmend des Vaters Geberde,
Ernſt ernſten Zug in dem Mund, wirkt er am göttlichen Fleiſch;
Auch ſie nahmen die Stäbchen und bildeten, was ſie nur wußten,
Wie im kindiſchen Sinn, Zufall und Abſicht zugleich.
Doch nach manchem Verſuch zu bilden die Göttergeſtalten,
Brachte der Jüngſte heraus eine gerundete Wurſt.
Herrlich erſchien das dem Ältern, er ſuchte die Form von Geſichtern.

Die der Vater zerſchlug, drückte ſie oben hinein,
Setzt ein Vögelchen drauf, den Stierkopf ſetzt er am Magen,
Alles, wie es da fiel in die kindiſche Hand.
Tief verſunken im Werk, vergißt ſie der feilende Künſtler,
Denn das ſchwerſte Geſchäft iſt das letzte zugleich.
Aber die Kinder ſie gingen zum Markte, ſich ſetzten zu andern
Bildnern kühn in die Reih', allen ein fröhlicher Scherz.
Denn der eine da fand, die Kinder des Phidias wären
Viel geſchicklicher wohl, als anderer Leute Kind;
Doch der bucklichte Töpfer, er meinte es wär wohl Genie drein,
Aber die Kunſt, ja die Kunſt, Zeichnung die fehle noch ſehr.
Andre baten wohl heimlich um die zerſchlagenen Formen,
Die der Vater gebraucht, boten ihm Früchte dafür.
Jegliches Volk ſich zeiget am Markt, es kaufet, was nützlich,
Häusliche Götter bringt es immer vor allem nach Haus,
Auch die Barbaren, die goldenen Waizen aus Taurien brachten,
Ließen ſich führen hieher, göttliche Bilder ſind feil.
Blind ſie gehen vorüber, was Griechen als Götter verehren:
„Nackt iſt immer nur nackt!“ ſagen ſie ſpottend in ſich.
„An dem Kleide erkenne den Mann, erkenne die Götter,
Wären wir alle noch nackt, wären wir alle auch gleich.“
Doch der wirbelnde Strom der marktlich wandelnden Menſchen
Drehet ſie bald auch hier zu dem kindiſchen Werk.
Tief gerühret ſie ſtürzen darnieder mit ſchlechten Geberden,
Schrieen und ſchlugen die Bruſt, denn ſo ehren ſie Gott,
Mit dem Vogel am Haupte, mit dem Widder am Magen,
In dem Mantel verhüllt, Radegaſt heißet der Gott;
Hatten doch nimmer vermocht, ihn ſelber alſo zu bilden,
Gaben nun alles ihr Geld für den gefundenen Gott.
„Ei was dienet der Kuh Muskaten!“ ſo rufet der Töpfer,
Stäubt mit dem Flederwiſch ab ſeine Vaſen behend.
Freundlich gedachte der älteſte der Knaben der Armuth des Vaters,
Nimmt den Barbar an die Hand: „Komme zum Vater mit uns,
Schönere Götter da ſtehn voll heiliger Wonne verbunden,
Lohnet dem Vater die Zeit, gerne verkauft er die Luſt.“
Langſam geht der Barbar, er lächelt des ziehenden Knaben,
Freut ſich, daß beſſere Sitt' giebt dem Sohne die Furcht.

Wie zum Handwerker tritt er gröblich in Phidias Werkſtätt,
Daß der Bildner erſchrak, reitend auf Jupiter's Hals.
Als der Barbar Kronion erblickt, ſo lacht er zum Künſtler,
Spricht: „Ei giebt es wohl Leut, die ſo groß ſind bei Euch?“
Und wie die Kinder ihm zeigten die kleineren häuslichen Götter,
Die den Ärmern zur Luſt, bildet die müßige Stund,
Lacht der Barbar auch wieder und ſtreichelt den herrlichen Meiſter,
Sagt: „Ei giebt es wohl Leut, die ſo klein ſind bei Euch?“
„Seiet nicht böſe,“ ſaget der Meiſter, „es giebt ſo der Stunden,
Wo das Schickſal verſagt Luſt zum ſchaffenden Werk;
Böſe Stunden benutz ich zum Bilden im ſicheren Handwerk,
Was ich in Fertigkeit hab, was dem Schüler noch Kunſt:
Sehet das ſind die ew'gen, die höchſten der himmliſchen Götter,
Sehet Apollon ſo hoch, ſehet den Bacchus ſo weich;
Herrſchend thronet Kronion und Juno ſo himmliſch gebietend,
Venus den Gürtel ihr reicht, dreier Grazien Geweb!“
Drohend bricht der Barbar aus: „Thoren, Ihr wollet verehren
Euer menſchliches Sein, dieſen vergänglichen Glanz,
Darum in Unzucht ſtellet Ihr nackt dem frevelnden Auge,
Was die heilige Zucht guter Sitte verbirgt!
Stellet die ſchändliche Luſt, die heimliche Sünde der Menſchen,
Wovon keiner doch frei, wie die Tugend uns dar;
Nur was die Kinder gemacht, iſt rein in Unſchuld geworden,
Ach ich ehr' es als Gott, weil ich den Sinn nicht verſteh.
Mühſam hab ich bisher den Maſer des Holzes geſpalten,
Ob in den Streifen vielleicht, ob in dem Bruche ein Gott,
Manchen hab ich entdeckt, doch keinen wie dieſen in allen,
Offenbaret dem Kind, wie ihn der Prieſter beſchrieb,
Der unmenſchlich gebildet, auch frei von allen den Leiden,
Von der Sterblichkeit iſt, die uns verbindet dem Vieh.“
Phidias ſchauet in Ruh des Mannes vielkräftige Muskel,
Zeichnet mit flüchtiger Hand auf dem Papiere ſie nach,
Sprechend: „Du ſchändeſt die Götter, verachteſt Du Armer Dich ſelber
Willſt Du die Stimme des Gott's, horche der eigenen Bruſt.
Wiſſe, das Beſte an Dir, es ſind die herkuliſchen Muskeln,
Daß von dem göttlichen Stamm Dir ein Zeichen auch blieb.“
Mürriſch ſagt der Barbar: „Ja wären die Muskeln mir ſchwächer,

Wahrlich der Arbeit war nicht für den Herrn ſo viel,
Wenn ich vielerlei kann, ſo muß ich vieles auch thun ihm,
Gar verdammt iſt die Müh', mühſam alles doch bleibt."
„Schützen die Götter Euch nicht," ſpricht Phidias, „fröhlichen Dienſtes,
Dienſt und Orakel bei uns ſind den Bedrängten zum Schutz."
„Fröhlicher Dienſt, Ihr läſtert," entgegnet mürriſch der Fremde,
„Drohend ſtehet ein Haus auf der Inſel im See.
Nur ein Brückchen uns führet alljährlich hinüber und manche
Kamen nicht wieder zurück, Radegaſt nahm ſie zu ſich;
Gräßlich blickt er uns an in nächtlicher Lampen Erleuchtung,
Wenn wir geblendet am Tag treten in's heilige Haus,
Zeichen zaubriſcher Art umziehen die blutigen Wände,
Golden ſcheint ſein Geſicht, Purpur ſein flatternd Gewand,
Wen er verlanget zur Speiſe, den tödten die harrenden Prieſter,
Immer verlanget er den, der ſich von Arbeit befreit."
„Ei pfui!" ſprach dann der Grieche und keiner verſtand mehr den andern
So verſtehen bei uns Herren und Knechte ſich nie,
Jene die ſprechen zu hoch, und dieſe die reden nur plattdeutſch,
Die ſich bildend getrennt, einet die Noth nicht einmal.

Alſo träumte mir, entſchlafen bei Winkelmann's Buche,
Der ein Landsmann von mir, mich dem Lande entzog;
Rückwärts wandt' er mich hin zu jenen griechiſchen Zeiten,
Doch die Geſchichte der Kunſt mich prophetiſch erfaßt,
Und nun wähnt' ich halb träumend, mich wecke zur nordiſchen Arbeit
Deine vielliebliche Hand, göttlich beglückendes Weib,
Und ich küßte die Hand, da ſah ich in Strahlen des Morgens
Einen Bauer am Bett, der mir Victorien zeigt:
„Sehet doch, Herr," ſo ſprach er, „die Bildſäul' fand ich im Keller
Eurer veralteten Burg, ſtürzte gar tief da hinein,
Weil der Regen die Wölbung des alten Gemäuers erweichet,
Und der Boden er ſchien ſicher wie immer zu ſtehn,
Eine die bring ich Euch mit, doch ſtehn da noch viel der Geſpenſter
Und ich ſcheue ſie ſehr, ohne Augen ſie ſehn,
Haben ſo ſchreckliche Waffen und ſcheinen doch alle ſo milde,
Kämen die lebend zu uns, wie beſtänden wir die?"

„Gut, ich komme,“ ſo ſprach ich, noch trunken vom träumenden Schlafe.
Doch da träumte ich tief, tief wie das Senkblei im Meer.
Hörte prophetiſche Stimmen, die ſangen im Rohre des Meergrunds:
„Iſt die Burg erſt entdeckt, ſteigen die Schrecklichen aus,
Kommen dann Männer von Weſten, die ſpielen mit ſchrecklichen Waffen,
Treten die Berge erſt platt, treten den Boden dann ein.“
Alſo erwachte ich wirklich im Schrecken der hallenden Trommel,
Und die Victoria ſank nieder am herrlichen Thor,
Das ich erbauen geſehn und ſteigen die Göttin auf Säulen,
Warnend ſteht es nun da ohne den göttlichen Schmuck;
Die Erhabene lag vorm Fenſter ſo ſchmählig geſtrecket,
Sarg und Wagen dabei, der die Leiche entführt.
Wie der Wagen entdonnert, da meint ich ſie gänzlich entführet,
Doch in der Enge des Thors ſchloß ſich die Göttin noch an,
Größer ſie war als Brandenburgs Thor ſie konnte erfaſſen,
Und ſo ſtand auch mein Volk, größer als Brandenburgs Land.
Stürzt auf uns Thoren dies Thor, fort wollt Ihr die Göttin uns rauben,
Und vernichtet auch uns, da Ihr vernichtet den Ruhm.
Brandenburg, Thor des Sieges, wie biſt du alſo gefallen,
Ein Jahrhundert erwarb, was ein Tag dir geraubt.

„Im Silbenmaaße iſt doch oft gefehlt,“ ſagte die Kranke. — „Ihre kritiſchen Krämpfe kommen wieder,“ rief der Invalide, „geſchwind zu Bette, gute Nacht.“

Fünfter Winterabend.

Die neuen Amazonen.

„Ich kann mir die Götter, wie ſie auf Erden wandelten, nicht anders als auf Schlittſchuhen denken, dieſe höchſte Geſchwindigkeit mit leichteſter Mühe iſt ihrer allein würdig!“ ſagte eintretend die Geſunde; mit ihren rothen Backen und hellen Augen ſchien ſie aus dem grünen Helme wie eine prächtige Frucht. — „Und Sie wären doch auch der Götter wie der Menſchen Siegerin geblieben, gleich Amor,“ meinte der Geſandte. — „Wahrhaftig Sie haben heute alle Liebhaber in dem Ringelrennen auf dem Eiſe überwunden. Heute that mir zum erſtenmal mein hölzerner Fuß wehe, daß ich keinen Gang mit Ihnen machen konnte meine ſchöne Amazone, denn das iſt geringe Ehre das jetzige Männergeſchlecht zu überwinden, wo die Beſten vor dem Feinde erſchagen ſind,“ ſagte der Invalide. — „Und nun werden lauter Mädchen geboren, ſehn ſie nur die Zeitungsanzeigen, es muß ein Amazonenreich entſtehen und ſie meine ſchöne Schlittſchuhläuſerin werden Königin.“ — Die neue Amazone antwortete dem Geſandten, der ihr das ſagte: „Sie erſinden mir da nichts Neues, ſchon in meiner Kindheit war dies mein einziger Gedanke, und ſpäterhin, als wir die Tyrannei der Männer kennen lernten, machte ich mit vielen Mädchen einen Bund, unverheirathet zu bleiben; ſie ſind aber alle abtrünnig geworden.“ — Das Geſpräch wurde durch einen Wagen unterbrochen, der im lockeren Schnee heraufpfiff, unſere Abendunterhaltung hatte mit dieſen Einfällen eine prophetiſche Berührung, was ſich wohl öfter fände, wenn man öfters Acht gäbe.

„Hören Sie wie die Räder pfeifen; die Pfeifenbegleitung der Schottentänze ſcheint mir darnach komponirt. — Aber ſehen Sie doch, wer da ausſteigt mit unſrer Kranken! Wahrhaftig ein Lord,“ ſagte der Invalide, „Ihr ſchönen Kinder legt Euer beſtes Geſicht an, ſchüttelt Eure Locken auseinander, ſetzt Euch hin, als wenn Ihr gar nicht Acht gebet auf den, der hereintritt; Ihnen mein geſundes Fräulein, kleidet ein wenig Melancholie ſehr gut. Iſt alles in Ordnung? Da iſt er!“ — Die Kranke trat am Arme eines jungen Mannes in das Zimmer, deſſen Kleidung ganz Modenjournal, das Geſicht aber viel reichhaltiger und voll Weltkenntniß war. „Sag', Liebe, biſt Du verheirathet?“ rief ihr die Frau vom Hauſe entgegen, hab' ich das Vergnügen Deinen Mann bei mir zu ſehen?“ — „Beinahe getroffen,“ antwortete ſie, „für dieſen Abend haben wir alles Unglück als gute Eheleute mit einander getheilt. Den Namen muß ich noch verſchweigen, mein guter Freund iſt aber ein Muſterreiter, und ſo will er genannt ſein.“ —

Nach einigen Bewillkommnungen fuhr ſie ungewöhnlich beredet fort. „Ohne dieſen meinen Freund hätte ich aus Langeweile Krämpfe bekommen; denkt Euch, wohl dreißig meiſt junge Leute beiſammen zu einem langen Mittagseſſen und keine einzige Intrigue, keine Heimlichkeiten, keine Auswahl von Plätzen, und auch in den drei Stunden entſtand nichts der Art, als zwiſchen uns beiden. Es iſt doch ein Elend mit der jetzigen Jugend, daß ſie ſich alles ſo bequem macht, was wollen daraus für alte Leute werden. Die Paare, die ſich für verliebt in einander ausgaben, waren auch ſchon verſprochen und benutzten ihre Erlaubniß zu küſſen ſo ungemeſſen, das einem das Herz davon wehe that. Und dabei denkt Euch das ewige Reden von Schauſpielern und das ohne alle Bewunderung, ohne alle Bosheit, ohne allen Witz, blos ſo in beurtheilender Kritik; nein ohne meinen Freund wäre ich ohnmächtig geworden unter dieſen halben Stimmen, die die ihre Worte kaum ſelbſt werth achteten verſtändlich ausgeſprochen zu werden. Und dann wieder dieſes nachgeäffte Franzöſiſch, dem nicht der franzöſiſche Ton, aber wohl der Geiſt fehlte. Seht zu meinem Glück ſaß dieſer Herr bei mir, ſieht er nicht recht friſch aus? Doch das war's nicht; er erzählte mir friſch fort ſeine ſeltſamſten Abenteuer, allen Skandal in ſeiner Familie, zeigte mir Briefe ſeiner alten Freundinnen: er iſt ein Engel und heute Abend muß er uns eine Entführungsgeſchichte aus England aus ſeinem Tagebuche vorleſen, die ganz himmliſch iſt, ſo was geht doch bei uns nicht vor; ehe ſich unſre jungen Leute mit kahlen Platten zu einer Entführung entſchlöſſen, müßte auf jeder Poſtſtation eine kalte Paſtete und echter Bourdeaux vorräthig ſein. — Wir drangen natürlich in ihn, uns dieſe Geſchichte vorzuleſen, er ſchlug es erſt ab und that es dann, alles mit vielem Anſtande. Er verſchwieg Tag und Jahr ſeines Reiſetagebuchs.

Miſtris Lee.

Ich überzeuge mich jeden Tag, den ich in den Gerichtshöfen zubringe, daß die Engländer einen Naturtrieb, eine reine Begeiſterung zum Geſetzgeben haben, wir Deutſche, in denen die beſten Thätigkeiten ſelten zu einer allgemein geltenden Form gelangen, ſollten uns von ihnen die Geſetzgeber, wie die franzöſiſchen Mamſellen aus Neuſchatel, oder wie die Caſtraten aus Neapel erkaufen, haben wir doch dazu die fleißigen Bergleute, die mit ihrem Bergleder die Gänge der Unterwelt durchkriechen, um alles dazu nöthige Erz an die ungeduldige Sonne zu bringen. Selbſt das flüchtige Vergnügen, das ſonſt wie eine Feder in der Luft ſchon von dem Gewichte einer Fliege umſchlagen kann, muß ſich die ſtrenge Form einer großen bürgerlichen Ordnung gefallen laſſen, wenn es in England geduldet werden will; die Langeweile, die ſich ſonſt wohl verſchweigen aber nicht verbergen läßt, läßt ſich auf dieſem Wege ſehr gut dahinter verſtecken. Der Ceremonienmeiſter in den Bädern, die ängſtliche Übereinſtimmung im Erſcheinen der jüngſten Leute fällt dem Fremden ſehr auf, der ſie nach dieſer ſtrengen Erziehung zu Hauſe, im Auslande wie im Tummelplatze ihres Muthwillens geſehen. Sah ich doch in der katholiſchen Kirche zu Dresden junge Lords ihre ſchmutzigen geſtiefelten Beine auf das Pult für die Geſangbücher legen, bis endlich die rieſenhaften graugelben Kirchendiener ſie mit ihren Stäben berührten. Damit vergleiche man das Geſetz bei der großen italiäniſchen Oper in London nur Männern in Schuh und Strümpfen und im Rock den Eingang in das Parterre zu geſtatten. Welche Umſtändlichkeiten für einen Fremden, der ſich den ganzen Tag zum Sehen befleißigt und Abends noch auf ſich ſelbſt ſehen muß. Zu dem Geſehenwerden der Zuſchauer iſt das Opernhaus auch viel beſſer eingerichtet als zum Sehen; die Dekorationen ſind meiſt abgerieben, das Haus ſo wie im Innern, ſo von Außen ohne bedeutende Verzierung, aber zahlreiche Lichter beſternen die Logen, und die ſchönen Frauen wie Sternbilder ruhen im Kreiſe umher, und die Engländer von Welt, als eine ſchifffahrende Nation, kennen alle dieſe Sternbilder, weil ſie theils durch ihre Schönheit, theils durch ihre Männer öffentliche Charactere ſind; manche ſind auch öffentlich ſelbſt und finden ſich wie gefallene Sternſchnuppen im Parterre. Heute trat faſt mitten im Stück, es wurde die ſchöne Müllerin gegeben, noch eine neue Schönheit hervor, wie einer von den Sternen, deren Licht noch nicht angekommen iſt, das erregte die Aufmerkſamkeit, als würden die Siegeskanonen in Hydepark gelöſt; ſei die Stimme der Sängerin noch ſo eindringend, die Zudringlichkeit der Neugierde iſt ſtärker, die Liebe ach die Liebe hat ſie ſo weit gebracht. Die lächelnd eintretende Frau war etwas ſtark, aber ohne Beſchwerde, Fülle ohne Überfluß, ohne jugendlich zu ſein, doch noch jung, die Haut ſehr klar und ſchön gefärbt, die Augen etwas tief und verwirrt, ihr Haar blond und künſtlich gelockt, aber ſehr dick; ſie trug einen rothen Shawl. Das ſah ich alles genau an, und um nicht immer wieder hinzuſehen, drehte ich ihr den Rücken zu und ließ mich von dem anziehenden Geſange aufzehren. Ich dunſtete am Ende des Stücks als wäre es ein heißer Tag geweſen; ich eilte fort, aber im ſogenannten Kneiſſaale, wo das Vorfahren der Wagen erwartet wird, ſtopfte es ſich und der Strudel riß mich ganz dicht auf die viel beſchaute Schöne hin; was ſo viele ſehnlich geſucht, das trat mir wie ein Hinderniß entgegen. So unangenehm mir dies Drängen war, ſie ſchien ſehr behaglich dabei. Ich machte einen Engländer meiner Bekanntſchaft, der ihr recht feſt in die Augen ſah, aufmerkſam auf ſie; ich erſchrak, als er mir faſt laut ſagte: „Kennen Sie noch nicht die berühmte ſchöne Miſtris Lee?“ Engländer laſſen ſich nur ſehr ſelten zum ganz leiſen Sprechen herab, wie ſie ſich auch nur ſelten zum Schreien erheben, was aber das Wort berühmt anlangt, ſo heißt es dort meiſt nichts mehr, als daß es mehrmals in den Zeitungen geſtanden, wie bei gewiſſen deutſchen Gelehrten, und dann meinen ſie, daß es die ganze Welt wiſſen müßte. Ich fragte ihn deswegen im Scherz: ob es nicht die Schweſter von Lukas Kranachs Eva ſei? ſie hätten Familienähnlichkeit mit einander. — „Unmöglich,“ meinte er, „kein Menſch in England hat das je vermuthet, das muß in ausländiſchen Blättern geſtanden haben.“ — Ich lachte und ging mit ihm durch manche Hand der Verſuchung, weil ich die Gewohnheit habe die Muſik, die in meinem Kopfe luſtwandelt, vor mir hinzuſingen, was in ganz London Abends nur ein Betrunkener thut. Wir traten in der Neubondſtraße ins Kaffeehaus und ſetzten uns zuſammen in eine Bucht und tranken einige Gläſer Nigus; da kamen wir nothwendig auf die ſchöne Frau, er wußte ihre Geſchichte ſehr umſtändlich von ihren Entführern, ich will ſie im Auszuge ihm nacherzählen:

Ich möchte Ihnen voraus meine Anſicht von dem Character der drei wunderlich verſchlungenen und verfeindeten, der Miſtris Lee, und der beiden Brüder Laudon und Lockhart Gordon geben. Über die beiden letztern bin ich ganz einig; Laudon iſt durchaus gutmüthig, vielleicht etwas zu unentſchloſſen, dabei von ſeinen Schickſalen früher gebeugt. Lockhart könnte böſe ſein für jeden andern, dem er gut wäre, dem könnte er auch ſchlechten Rath geben, weil er ihm ſeine eigne Überlegenheit zur Ausführung nicht mittheilen kann. Er hat das ſchlechte Leben der Hauptſtadt mitgemacht, ohne gerade ſchlechter zu ſein als die übrige Schaar; von allen Leidenſchaften war ihm eigentlich nur die Jagd geblieben, Weiber und Spiel dienten ihm nur zur Ausfüllung müßiger Stunden. Thätigkeit war ihm Bedürfniß; er war allen dienſtfertig, ohne einem dienen zu wollen. Beide trugen ihren Charakter im Geſichte und in ihrer Haltung; Lockhart, kräftiger und ſtreng gezeichnet, reizt doch viel weniger die Frauen, als die ſanfte Schwermuth in dem verbraunten Geſichte des Bruders, deſſen Anſtand durch das Soldatenleben ſich auch beſſer entwickelt hatte. Miſtris Lee wurde als Miß Daſchwood mehrere Jahre bei der Mutter der beiden Gordons auferzogen; ihren Charakter zu entwickeln mag die Geſchichte dienen, ſie werden bald finden, daß ſie in die allgemeine Abtheilung von gut und böſe nicht paſſen will, denn beides hat doch einen feſten Grund, aber das Wunderbare in ihr, dieſe Miſchung von Talent und Beſchränktheit, von ſcheinbarer Bosheit und mitleidiger Güte, ſo etwas iſt nur in einer Frau unſrer Tage zu finden, wo der Enthuſiasmus früherer Jahre an der kalten Gleichgültigkeit der Mehrzahl ausbrennt, und die Luft, die daraus ſich entwickelt, iſt nun einmal wie alle Luft geſtaltlos und unathembar, weil ſie verbrannt iſt. Sie war ſehr früh entwickelt und gehörte zu den Mädchen, die man immer ſchon erwachſen geſehen zu haben glaubt; Richardſons Bücher erhöhten ihre Lebendigkeit zum feſten Ideale; ſie ſuchte ſich einen bildſamen Stoff, dem ſie die zugehörige Rolle übertragen konnte, und keiner war ſo geſchickt dazu, als der nachgebende ſchöne Laudon, den ſein Bruder deswegen oft neckte. So trieben ſie in gegenſeitiger Vertraulichkeit ihr unſchuldiges Liebesweſen ſo lange bis Laudon, der ohne Vermögen war, in die Militairſchule zu Wolwich gebracht wurde und Miß Daſchwood faſt erwachſen zu ihrer Mutter zurückkehrte. Sie hatte ſchon zuweilen in ihrer kleinen Geſchichte mit Laudon Anfälle von kleiner Teufelei mitten in höchſter Empfindung gehabt in der ihr alle Wichtigkeiten ihres Zuſammenhaltens lächerlich vorkamen, aber gerade dieſe Unſicherheit, dieſes Umſchlagen entwickelte ſich jetzt ſehr auffallend: Sie trat in einen größeren Kreis ſehr gewöhnlicher Menſchen, die ſolche Übergänge wie eine Überlegenheit des Verſtandes anſtaunten und ihre ärgſten Unarten ſehr anmuthig fanden. Die Tage wurden gleichgültig ausgefüllt und es koſtete ihr wenig ſich einem Herrn

Lee zu vermählen, der alt und abgelebt, ihr wohl durchaus unangemeſſen, aber durch ein bedeutendes Vermögen ſie in die Welt einzuführen verſprach. Sie kannte ihn ſehr bald und alle ſeine Schwächen und um ihren Kränkungen vor allen Leuten zu entgehen, trennte er ſich durch Übereinkunft von ihr, ohne Scheidung, und ſetzte ihr 2000 Pfund Sterling jährlich aus. Laudon war inzwiſchen im ſechzehnten Jahre in die Artillerie eingetreten und nach Weſtindien geſchifft, wo er bis zum vorigen Jahre blieb. Einer ſtrengen Sorgfalt in ſeinen Angelegenheiten war ſeine Nachläſſigkeit unfähig; früh, durch die hohen Verbindungen ſeines Hauſes, in der Geſellſchaft reicher Leute, hatte er den Sinn für eine ordentliche Haushaltung verloren; ohne zu verſchwenden, machte er Schulden und mußte wegen einer ſolchen Schuld das Regiment verlaſſen. Er kam im Oktober vor zwei Jahren nach London, um dieſe Angelegenheit einzurichten; das Regiment gab ihm das Zeugniß eines braven Offiziers. Er wohnte bei ſeinem Bruder, der inzwiſchen eine geiſtliche Pfründe bekommen, und ſich bei guter Jagdbewegung und gutem Leben gar ſtattlich ausgewachſen und gefüllt hatte; doch hatte Laudons verbranntes trocknes Geſicht viel Reiz für die meiſten Frauen der Geſellſchaft; eine ſeiner erſten Fragen war aber nach Miß Daſchwood, an wen ſie verheirathet, wovon er nur ein unbeſtimmtes Gerücht vernommen, doch wußte Lockhart ungefähr, daß ſie verheirathet, getrennt und in Wolford lebte. Ein unbedeutendes Magenübel führte ihn zu Herrn Blankett, der lange ſeiner Mutter Apotheker geweſen war, er erkundigte ſich bei ihm gleichfalls, der erzählte ihm mehrere Umſtände ihres Lebens und daß ſie jetzt nach Piccadily gezogen wäre. Das war im December, er ſuchte ſie auf, ſie nahm ihn mit Vergnügen an, die erſten Ausdrücke hatten die alte Vertraulichkeit; erſt nachher wie ſie einander gegenüber ſaßen, ſahen ſie, wie ſie ſich beide entwickelt hatten; der ſanfte Laudon hatte viel ertragen müſſen und erſt dreiundzwanzig Jahr alt, doch eine gewiſſe Sicherheit, die ihr in den wunderlichen Launen ihres Wittwenſtandes verloren gegangen, in denen ſie jeden einmal darauf angeſehen, ob er ſie wohl aus dem langweiligen Alleine befreien könnte, wenn er ſie auch nicht liebte; ſich hinzugeben einer Liebe, hatte ſie wohl in der Ehe verlernt. So ſaßen ſie einander gegenüber, ihm fiel nichts auf, als wie das kleine Mädchen ſo ſchön zugenommen und ſtark geworden; ihre Hand war ſo voll und weich, er wog ſie in der ſeinen, es war noch derſelbe Eindruck aber ſtärker, den bei mehreren hundert Meilen mehrjähriger Entfernung die ſchreckliche ſenkrechte Sonne nicht hatte ausbrennen können, faſt vergaß er der zwiſchenliegenden Zeit. Miſtris Lee ſchien auch an alle älteren Verhältniſſe erinnert zu werden, fragte nach Gordons Mutter, nach Lockhart, den ſie ſehr zu ſehen wünſchte bei ſeinem nächſten Beſuche. Dann ſprach ſie mit Thränen von Gordons in Weſtindien verſtorbener Schweſter, ließ von ihrem Kammermädchen, der Davidſon, einen erhaltenen Brief bringen, den ſie wenig Tage vor ihrem Tode geſchrieben, zeigte auch ihr Bildniß dem Bruder, ſie fühlten ſich ordentlich gezwungen einander alles nachzuholen, was ihnen einzeln begegnet, und als er nach zwei Stunden ſehr zärtlich Abſchied nahm, machte ſie es ihm zur Pflicht, recht bald wiederzukommen.

Als er das nächſte Mal kam, ſchien ſie ihm doch im erſten Begrüßen fremdartig; er hatte ſich in der Zwiſchenzeit alles Störende andrer Gewohnheiten weggedacht, er meinte ſchon, ſie wäre nur mit ihm beſchäftigt. Nun fragte ſie gleich nach Lockhart, warum der nicht mitgekommen, er ſagte, ſie wüßte wohl ſeine Jagdliebhaberei, die ihm zu Beſuchen wenig Zeit und Luſt übrig laſſe. Sie kamen bald auf Bücher, hier war es ihm überraſchend, wie er ſo manches in Weſtindien verſäumt hatte, was ihr beſonders lieb, ſie führte faſt allein das Geſpräch, wünſchte ſein Urtheil über Vaillants Reiſen unter anderm und lieh ſie ihm. Er wünſchte auch etwas Gelehrtes zum Geſpräche zu geben und ihm fiel nichts Beſſeres als eine Überſetzung des Anakreon ein, ſie verſicherte, daß es der einzige Dichter wäre, den ſie liebte, er ſollte das

Buch ſchicken. Sie verſicherte ihm, ſie hätte erſt nach Bath in dieſen Tagen reiſen wollen, aber nun könne ſie ihn nicht ſobald verlaſſen. Das nächſtemal kam er wieder ohne Lockhart, ſie ſagte: „Ich errathe den Grund, warum er nicht kommt, ich bin für ſceptiſch bekannt, doch ſagen Sie ihm, daß ich nicht von Religion ſprechen will.“ Er verſicherte ihr, daß ſein Bruder wahrſcheinlich nichts davon wiſſe und daß er zu lieberal über dieſe Dinge denke, um daran Anſtoß zu nehmen, er hätte aber ſo viele Bekannte. Sie verſicherte ihm darauf, daß ſie ſeit zwei Monaten nicht aus dem Hauſe geweſen. Laudon fürchtete in ihr einen hypochondriſchen Zuſtand, ſo erſchienen ihm ihre Religionsunterſuchungen, rieth ihr Bewegung und ſchlug vor die Chriſtmeßpantomime zu beſuchen. „Recht gern,“ äußerte ſie, „nur fürchte ich Beleidigungen im Theater.“ Laudon verſicherte ihr, daß er ſie wohl ſchützen wolle; es kam ihm aber ganz ſonderbar vor. Sie lachte und ſagte, daß ſie einen Traum gehabt hätte, was der wohl bedeute; kurz vor dem letzten Meteor, ob er wohl damit im Zuſammenhange? Das kam ihm noch ſonderbarer vor, davon hatte weder Clariſſa noch Weſtindien etwas gewußt. Er bat ſich das Blatt aus, worauf ſie den Traum geſchrieben, er verſprach es niemand als ſeinem Bruder zu zeigen. Als ſie ihn hierauf an einen beſtimmten Tag wiederbeſtellte, war es ihm gar wunderlich, er verſicherte, daß er mit ſeinen Freunden nie ſo geſtanden, ſondern wie es der Zufall beſchert; — aber ſie war ſchön und immer ſchöner.

Zu Hauſe las er gleich, den Hut noch auf dem Kopf, dieſen Traum ſeinem Bruder vor.

„Es mochte ungefähr drei Uhr Morgens ſein, wie ich nachher vom Wächter erfuhr, da ſah ich nach Südoſt ſich die Sonne glorreich durch die Wolken brechen, deren Ränder vergoldet waren. Indem ich ſo hinſah, ſo herrlich hatte ich es nie geſehen, da dachte ich und rief: Es iſt erſt drei Uhr und auf unſrer Erdſeite noch dunkle Nacht, und doch bricht die Sonne durch. Indem ich darüber nachſann, wendete ich mich nach Nordoſt und ſah den Mond bleich und bewölkt, aber an ſeinen beiden Seiten waren zwei leuchtende Kugeln wie Sonnen, die ihn allmälig erleuchteten und zu einer Feuerſäule erhoben, und indem ich ihn ſo mit Vergnügen betrachtete, erhebt ſich daraus das köſtlichſte Gebäude, was menſchliche Kunſt nie nachbilden kann. Die Säulen waren ungeheuer und rauh aufgebuckelt mit köſtlichen Steinen, der Flur gläſern, aber ſo hoch, daß ich den obern Theil nicht unterſcheiden konnte, die Architectur ſo zuſammengeſetzt, daß ich ſie nicht benennen konnte, aber alles durchdrungen von einer übermenſchlichen Schönheit, Größe und Macht. Ich war in tiefer Betrachtung verſunken, als mich der Wächter, der drei ausrief, aus dem Schlaf weckte, ich konnte noch lange nachher den Traum deutlich vor mir ſehen, allmälig verſchwand erſt das Gebäude.“

Der Bruder lachte und machte eine zotenhafte Auslegung davon, aber Laudon wurde ſehr böſe, verſicherte ihm, es ſei viel eher eine religiöſe Schwermuth darin. Da ſetzte ſich Laudon hin und meinte mit Siegesgeſchrei alles gefunden zu haben, ſchrieb auch gleich an die ſchöne Träumerin.

„Beſte Frau. Ehe ich meine Auslegung des Traumes Ihnen mittheile, den Sie mir übergaben, erkläre ich voraus, daß ſo chriſtlich meine Deutung, ich durchaus nicht als ein Ritter für das Chriſtenthum auftreten möchte, das durch Mißdeutung ſeiner heiligen Wahrheiten eher könnte gefährdet werden. — Die aufgehende frühzeitige Sonne iſt das erſte Erſcheinen unſres Herrn Jeſus Chriſtus in Judäa, wie oft iſt er genannt das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit. Die mit Gold verbrämten Wolken, zeigen die Dunkelheit der damaligen Welt mit Ausnahme weniger. Der Mond in Nordoſt bezeichnet die erſte Bekanntmachung des Evangeliums, der Nord iſt immer zuerſt genannt, er bezeichnet das Beginnen, ſein Dunkel die Erniedrigung und Marter unſers Herrn, die beiden Feuerkugeln ſind Vater und heiliger Geiſt, die allmälige Erleuchtung und Vergrößerung des Mondes zeigt den Fortſchritt des großen Werks der Erlöſung. Daher die Wonne bei dieſem Anblick, der mit dem großen Gebäude des Chriſtenthums ſchloß, das kein Menſch überſchauen kann. Die koſtbaren Steine bezeichnen die eingeborne Schönheit der Tugend, der gläſerne Flur die Heiterkeit eines wahren Chriſten. Die Architectur war freilich allzuſehr zuſammengeſetzt, um in die Säulenordnungen der Menſchen ſich zu fügen, denn die Engel ſtreben in ewiger Seligkeit darnach ſie zu kennen, die Teufel ſelbſt glauben daran und zittern davor. Möge dieſe Betrachtung Ihr Gemüth beruhigen, dem ich gleiche Überlegenheit über menſchliche Zweifel wünſche, als Ihr Geiſt über den Verſtand anderer Menſchen ausübt; dies iſt der Wunſch Ihres ergebnen Laudon Gordon."

N. S. „Ihrer artigen Aufforderung gemäß, werde ich Ihnen mit meinem Bruder nächſten Freitag meine Aufwartung machen."

Die Brüder wurden den Freitag angenommen mit den herzlichen Begrüßungen, die zwiſchen alten Bekannten herkömmlich, ſie ſagte aber kein Wort von dem Traume und der Deutung, überhaupt erſchien ſie Laudon nach den erſten Begrüßungen anders, ſie wandte ſich viel gegen Lockhart, und was ſie ihm ſagte, hatte immer eine gewiſſe Beziehung zu dem. Lockhart ſagte, daß er furchtſam geweſen den Tag zu ihr zu kommen, da er ſeine Stiefeln ſehr beſchmutzt. Sie ſagte lachend: „Ich dachte nicht, daß Sie je furchtſam wären, da Sie ein Chriſt ſind;“ dann fuhr ſie fort, „niemand ſoll wohl ſo wie ich an eine Vorſehung glauben, ich bin unglaublich unterſtützt worden, als ich jede Art Noth, ſelbſt Geldnoth erlitt.“ — Laudon war verwundert, wie ſie ſo ſehr unglücklich geweſen, wovon ſie ihm nichts bekannt, doch ſchob er es auf Rechnung ihres Zartgefühls, ihn nicht betrüben zu wollen. Darauf fragte ſie nach Gordon's Mutter und als ſie hörte, daß ſie noch wohl ſei, erwiederte ſie: „Ich freue mich es zu hören, es iſt eine ausgezeichnete Frau, aber geſtehen Sie, ihre Grundſätze ſind allzuſtreng.“— „Wenn Grundſätze je zu ſtreng ſein könnten,“ meinte Lockhart. Ohne beſtimmt zu ſagen, daß ſie beide hier von ihrer Trennung ſprachen, fuhr ſie doch fort, als wenn ſie ſich verſtanden, ihren Schritt zu entſchuldigen, ſie erzählte ſehr rührend, wie ſie von allen verlaſſen geweſen, welche die Natur ihr verbunden, ſeit ſie Herr Lee geheirathet; ſeine üble Sitten hätten alle zurückgeſchreckt, es hätte jeder wohl gefühlt, daß ſie recht thäten ſich zu trennen, eben deswegen hätte es ihr niemand rathen wollen, ſie hätte ihre Tage in Thränen zugebracht um Nachts mit dem verhaßten harten Manne ein freudeloſes Lager zu theilen, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verzweiflung hätte er gleich geſpottet, ein Rudel Hunde wären ſeine Vertrauten geweſen! Sie wurden beide gerührt, das drückte ihr Lockhart ſehr lebhaft aus, da erinnerte ſie ihn an die glücklichen Tage ihrer Kindheit, wo ſie ohne Urſach ſtundenlang mit einander gelacht, ſie erinnerte ihn, wie er immer ſo kurz angebunden geweſen, wie er ſie immer kurzweg Daſch genannt, wie er an die Thür gedonnert, wenn er aus der Schule gekommen, die ſie zu öffnen den Auftrag hatte, und geſchrieen: „Daſch fix, ich will hinein!“ Lockhart, wie alle rauhe Leute, wenn ſie einmal erweicht, ſo bedauern ſie es, nicht immer ſo geweſen zu ſein, er mäßigte ſeine Stimme und verſicherte, es thäte ihm herzlich leid, wie rauh und plump er damals nach Schulbubenart ſie behandelt, es wäre aber von ihm gar nicht ſo böſe gemeint geweſen, wenn er ſie zuweilen geſchlagen, er hätte es ihr nicht anders ſagen können, daß er ihr gut geweſen. — Miſtris Lee antwortete: „Sie haben mich nie übel behandelt, ich habe auch alles gut aufgenommen und ſie nie verklagt, ich nahm alles als ein Zeichen von Zuneigung, ich hielt ſie für einen großmüthigen, offenherzigen Knaben.“ — Laudon erinnerte ſie an ihr Richardſonſches Verhältniß, ſie ſchwieg, als wäre es ihr faſt vergeſſen, endlich wiederholte ſie, daß ſie zu jeder Zeit Lockhart ſehr gern ſehen würde. Die Brüder nahmen Abſchied, Laudon wollte zuletzt im Zimmer bleiben, ſie ſah ihnen nach durch die Thüre. Lockhart meinte auf der Straße zu ſeinem Bruder, es ſollte ihn recht ärgern, wenn ſie glaubte, er hätte ſie bis dahin abſichtlich vernachläſſigt, er wolle künftig gelegentlich immer Karten bei ihr abgeben.

Laudon erhielt darauf folgenden Brief von Miſtris Lee, es war der erſte, er unterſuchte erſt alles daran, er war mit dem Hoffnungsanker beſiegelt, die Form war etwas unregelmäßig, dann riß er ihn ſchnell auf und las:

„Ihre Traumdeutung iſt voll Geiſt und geſunder Vernunft, jener in dem Durchſchauen der phantaſtiſchen Welt, dieſes in dem Bekenntniß, daß es nur Wahrſcheinlichkeit. Hier muß ich Sie aber warnen gegen dramatiſche Phantaſie, die ſich in verſchiedne Verhältniſſe ſetzt, was der Eitelkeit ſchmeichelt, aber den einen natürlichen Eindruck aufhebt. Der Ausdruck, die Sonne der Gerechtigkeit für Chriſtus, wenn gleich nicht neu, iſt doch ſehr ſchön, für viele ſeiner Nachfolger war ſie es, aber der größere Theil war unwiſſend und laſterhaft. Einige myſtiſche Schriftſteller nennen ihn den Tagsquell. Ihre Auslegung von der großen Säule machte mir ein inniges Vergnügen, auch glaube ich, daß Tugend dem Menſchen eingeboren, aber im jetzigen Zuſtande der Welt iſt die Heiterkeit, die der Tugend nothwendig, faſt unerreichlich. Die natürliche Anziehung zu allen, die unſre Kindheit erfreuten, veranlaßt mich, um ihren Beſuch noch dieſe Woche zu bitten.“

Er verſäumte ſie darauf ein paarmal, einmal wegen Beſchäftigung, vielleicht auch aus Abſicht, weil ſie ihn einmal ſo kurz entlaſſen; ſie ſchrieb ihm nochmals zu kommen und ſie kamen acht Tage darauf zuſammen. Die Träume und ihre Auslegung beſchäftigten ſie beide lange, Laudon hatte ſich von Lockhart allerlei Gelehrſamkeit dazu gefiſcht, er verſicherte ihr, daß ihr Traum ſicher wahr werden müſſe, da Horaz nach der Mitte der Nacht die Zeit wahrer Träume ſetzt; dann erinnerte er an die ſchönen Worte Ovids über Träume, die alles wieder geben, was die Abweſenheit genommen. Er kam auf Brutus, daß der ſicher geſchlafen, als er das Phantom geſehen; endlich auf Alexander, der vor dem Anfange des perſiſchen Krieges träumte, ein alter Mann in fremder Kleidung komme ihm vor einer ihm unbekannten Stadt entgegen, aber er werfe ſich aus Ehrfurcht vor ihm nieder. Vor Jeruſalem ſah er dieſen alten Mann des Traums, es war der hohe Prieſter der Juden, und er warf ſich vor ihm nieder. — Miſtris Lee fügte ſich endlich in die Meinung, daß Träume wohl zu guten Zwecken ausgeſendet ſein können, und fuhr fort: „Wenn das iſt, ſo habe ich Ihnen etwas Eigenes mitzutheilen, was mir träumte.“ Laudon fragte. Sie hielte es für Schuldigkeit, fuhr ſie fort, Laudon in Zeiten zu warnen, ſich nicht in ſie zu verlieben, ſie verlangte deswegen, ſo oft er käme, möchte er ſie gleich als ganz alt und häßlich denken; da ſie wenig ihrer ſelbſt bewußt wäre, ſo möchte ihr Reiz ihr um ſo gefährlicher ſein. Landon ergriff ihre Hand, ſah ihr in die Augen und ſprach: „Es iſt zu ſpät dieſe Vorſicht, ein Glück für mich, ſie iſt zu ſpät; mein Glück iſt in Ihrer Hand, und war von meiner Kindheit nur in Ihnen und bei Ihnen. Gedenken Sie, wie ich halbe Nächte vor der Thür Ihrer Schlafkammer Ihnen vorgeleſen, wie ich für Sie mit dem ſtarken Lockhart mich oft geſchlagen, und wahrlich, es war der traurigſte Tag meines Lebens, der mir anzeigte, daß Sie die Arme eines andern umſchloſſen.“ Sie fragte: Wie er dieſe Nachricht empfangen, es wäre ja nur kindiſche Anhänglichkeit geweſen zwiſchen ihnen, wie ſie ſich darauf hätte verlaſſen ſollen. Landon: „Und doch iſt dieſe ganze Anhänglichkeit noch in mir, und tauſendfach andre von dieſen Tagen.“ Lee: „Nun wohlan, ſo mag ichs geſtehen, ich liebe Sie noch wie immer,“ und da legte ſie ſich über den Tiſch und deckte ihre Augen, ergriff aber Landons Hand: „Was haben Sie ſich vorgenommen? Wollen Sie mit mir in dieſem Hauſe zuſammen leben?“ „Auch wenn Sie es wünſchten,“ „es geht nicht, mein Mann wohnt nur zwei Straßen von hier.“ — Landon ſprang von ſeinem Stuhle auf, und küßte ſie vielfach und ſagte: „Er habe keinen Plan, aber was ihr lieb, das wolle er unternehmen.“

Sie ſchien ſehr zufrieden, es war der unſchuldigſte Augenblick ihres Lebens, es hatte ſie alles überraſcht, ohne ſie zu erſchrecken; der Zufall wollte es gut, aber der Menſch thut meiſt etwas zu viel. So fragte ſie: Was die Welt zu ihrer Verbindung ſagen würde. Laudon: „Die Liebe iſt nicht umſonſt leicht geſchwingt um ſich über menſchliche Bande zu erheben.“ — Und da wurde ſie unendlich freundlich, legte ihre Hand unter ſein Kinn: „So iſt es wirklich Dein Ernſt, daß ich Deine kleine Frau werde?“ — Laudon ſeufzte: „Noch verbieten die menſchlichen Bande, daß Du etwas anders als meiner Seele Herrſcherin biſt.“ Da beweinte ſie herzlich ihre unbeſonnene Heirath und ſprach von Entführung; ſie wurden immer lebendiger mit einander, und ſie brach mit einer Art Erſchrecken ab, ging zum Bücherſchrank und holte ein geſchriebenes Buch heraus, worin ſie manches aus Browns Gedicht von der Unſterblichkeit abgeſchrieben, ſie las daraus vor und gab es ihm. So ſchwer es ihm wurde, nahm er Abſchied, er ging nach Hauſe, hatte aber keine Ruhe, er wollte leſen, hatte aber keine Achtſamkeit, er meinte, daß er etwas verſäumt habe und lobte ſich doch, daß er ihre Güte nicht mißbraucht. Der Tag verging, da ſah er Luſt an Luſt gedrängt, Männer und Frauen auf den Straßen, dieſen heimlich, jenen öffentlich, er wollte nur vor ihr Haus ſchleichen, um zu ſehen, ob ſie noch wachte. Ganz leiſe ſchlich er hin, da ſah er Licht, es war eilf Uhr; er klopfte an, der Bediente ſagte, die Frau wäre zu Bett. Er wollte es nicht glauben, er ſagte, er habe ihr eine wichtige Neuigkeit zu ſagen. Der Bediente kam zurück, daß ſie ſchon ſchlafe; er ſagte, daß er den Morgen wieder kommen würde, durchlief die Straßen nach allen Richtungen, und warf ſich angekleidet auf ſein Bette. Am Morgen war er wieder bei ihr, die Magd öffnete die Thür und gab ihm gleich ein Briefchen in die Hände, er öffnete es heftig und las:

„Ich kann Ihre Übereilung der vorigen Nacht nur aus Trunkenheit erklären, ehe Sie ſich nicht entſchuldigt, kann ich Sie nicht wiederſehen; wenn Sie mich nicht als Freund meiner Kindheit wiederſehen können, ſo iſt es beſſer, wenn wir alle perſönliche Bekanntſchaft abbrechen.“ — Er konnte nicht antworten, und ging taumelnd zur Thüre hinaus, am Abend gab er im Flur einen Brief ab, der unter hunderten, die er zur Entſchuldigung geſchrieben, der letzte und der ſchlechteſte war.

„Verehrte Frau. Mit Recht ſchreiben Sie meinen ſpäten Nachtbeſuch der Trunkenheit zu — meine Seele war trunken von einem köſtlichen Trank, den meine Lippen auf ihren Lippen eingeſogen. — Den Wein verſchmähten Sie ſeitdem, kein Tropfen war über meine Lippen gekommen, ich aß zu Hauſe. Vergeben Sie dieſe einzige Handlung meines Lebens, die Sie geängſtiget; bringen ſie mich nicht zur Verzweiflung, ſchen Sie mich und mögen Sie mich wie einen Negerſklaven, wie einen Hund behandeln, ich will es dulden, ich habe es verdient, aber ſehen muß ich Sie.“ — Sie las dies und bat Laudon herauf zu kommen, die Magd war hinausgegangen; Laudon knirte zu ihren Füßen und ſah ſie ernſt an. Sie lachte bei dieſer tragiſchen Stellung und meinte: „Laudon, es war doch nicht recht von Ihnen, ſo ſpät zu kommen, warum nicht früher?“ Laudon ſah jetzt ihre gute Stimmung, küßte ihre Hand und ſtand auf und erzählte ausführlich, wie ihn ſeit den Küſſen ein eigner Geiſt umfangen und er ſeiner faſt nicht mächtig geweſen; es wäre der Wein, der ſo viel Jahre in dem Keller ſeines Herzens gereiſt, der ſich den Abend Luft machen wollen. Ein Tiſch ſtand zwiſchen ihnen, ſie ſagte, er möchte ſeinen Stuhl rücken; er rückte ihn dicht zu ihr, ſie näherte ſich ihm auch, ſie drängten ſich aneinander, und ein Entführungsplan entwickelte ſich allmälig zwiſchen ihnen, von dem eigentlich keiner ſagen konnte, wem die Ehre der Erfindung gebühre; nur zeigte ſie, was nie ſein ſollte, mehr Überlegung und Zuverſicht dabei als er, kleine Hinderniſſe brachten ihn gleich außer Überſicht. Er ſchlug Wallis zu ihrer Zuflucht vor, ſie wollte aber in kein Walliſer Wirthshaus; er verſprach ein Landhaus dort zu verſchafſchaffen. Nun fragte er ſie, ob ſie ihre Leute mitnehmen wollte? — „O nein,“ rief ſie, „ich kann ohne Bedienung reiſen und nachher nehmen wir wälſche Mädchen an.“ Beſonders meinte ſie, müßte die Entführung ihrem Mädchen, der Davidſon verheimlicht werden, die wäre lange im Hauſe des Herrn Lee geweſen, ſie glaubte, daß die ein Spion von Herrn Lee, doch ſie hätte ſie gerade angenommen, damit niemand ihr einen Vorwurf wegen ihrer Lebensweiſe machen könne. Die Vorſicht brachte ſie auf Betrachtung ihrer künftigen Einnahme, ihr Haus ſchien ihr zu koſtbar; ſie nahm ein Buch, Laudon meinte, es wäre vielleicht ihr Rechnungsbuch, ſie ſuchte darin und zeigte ihm dann eine Stelle, da ſtand von ihrer Hand geſchrieben: „Es iſt mein Entſchluß, den Reſt meines Lebens in Geſellſchaft eines Mannes zu verleben und mit ihm einer Sekte in Deutſchland zu folgen, die mit Ausnahme der Heirathloſigkeit ein mönchiſch Leben führt, denen Herrnhutern.“ — Sie wollte ihm damit beweiſen, daß es überlegter Entſchluß, kein Taumel, darauf ſprach ſie: „Sie ſehen wie nothwendig es in dieſem Falle iſt, Haus und Diener abzuſchaffen.“ — Dann fügte ſie hinzu, daß ſie bis zum Februar kein Geld zu einem ſolchen Unternehmen habe; Laudon, dem ſein Bruder Geld verſprochen, ſagte, daß er damit verſehen und ſie möchte auf morgen den Anfang ihres Glückes ſetzen. — „Warum ſo im Sturz,“ fragte ſie, „haben Sie Ahnung von einem Übel, das mir bevorſteht?“ — „Keine, als daß die längere Vorbereitung zu dieſem Unternehmen ihnen Sorge macht, und unſer Glück ſtört.“ — „Aber ich möchte noch einen treuen Rathgeber fragen, und ich bin ſo ganz verlaſſen.“ — „Legen Sie Ihr Haupt auf meine Bruſt und die Sorge wird ſich theilen zwiſchen zwei Herzen und Sie ſind erleichtert.“ — Sie fiel ihm um den Hals und rief: „Ja wohl iſt dies Auslegung meines Traums, es muß eine weſentliche Änderung meines Schickſals folgen; Sie werden das Haus mir werden, wo Schönheit, Größe und Macht, mich ganz erfüllt und die Dreie iſt ihre Treue. Aber was wird ihre Mutter, was wird Lockhart ſagen? Die Mutter würde es ſicher verdammen, ſie las immer gegen jeden böſen Willen aus dem neuen Teſtamente vor.“ — „Iſt es denn böſer Wille?“ — „Alſo ſoll ich wirklich Ihre kleine Frau werden?“ — „Aber ein Zeichen muß ich haben von Ihrem feſten Willen zur Entführung!“ — Erſt ſchien ſie nicht darauf zu hören, nachher gab ſie ihm ihr Halstuch: „Es iſt mit neun bezeichnet, eine vollkommene Zahl.“ — Nach mancher Rede wurde alles auf den zwölften feſtgeſetzt; zwei Tage ſollte er nicht wieder kommen, um Argwohn zu entfernen. Um eilf Uhr ging Laudon reich an Küſſen und an Hoffnungen von ihr fort, das myſtiſche Halstuch vor ſeinem Munde, um die fremde Luft, die er einathmete, ſich werth zu machen.

Das abſichtlich Geheimnißvolle iſt ein ſchrecklicher Abgrund dem, der ſich nicht mit ſeiner ganzen Natur darin verſenken kann und den Eingängen der Kohlenſchachten zu vergleichen, wo man erſticken müßte, wenn das Sinken der Herabgelaſſenen durch die verdorbene ausſtrömende Luft nicht ſo ſchnell wäre, daß jeder noch zur rechten Zeit in der Tiefe anlangt, ehe er das Bewußtſein ganz verloren. War es doch auch ein Tuch was Othello's ganzes Gemüth verwilderte, ein Tuch das ganz der Liebe ergeben machen ſollte. Kaum war Laudon zu Hauſe, ſo ſchrieb er ungeduldig:

„Du ſetzeſt meine Standhaftigkeit auf zu ſtrenge Proben, zwei Tage von Dir getrennt zu leben; flieht, ihr langſamen Stunden, ich unterwerfe mich einem Joche, aber ich kann es nicht laſſen darunter zu ſeufzen und Dich zu begrüßen, Du einzig Anbetungswürdige, deren Willen ich mich unterworfen habe."

Sein Brief war kaum mit der Fußbotenpoſt angekommen, da überraſchte ihn bald eine Antwort von Miſtris Lee, die wir uns ſehr leicht erklären können. Wir würden ihm geſagt haben: Wer noch lebendige Hoffnungen in ſich nährt, kommt leicht zu einem Entſchluß, aber nur die Gewohnheit der Thätigkeit und des Handelns giebt ein ſicheres Durchführen, eine Frau die meiſt durch Hülfe andrer die Geſchäfte gelenkt hat, kann nicht gut für ſich allein bleiben, wo ſie auf eine neue Art erregt iſt, ſie ſucht die alten Freunde auf, deren Rathe ſie ſich durch manchen guten Erfolg unterworfen. Sie ging zu ihrem Sachwalter, der ihre Ehetrennungsſache beſorgt hatte; wir entſchuldigen ſie, ſie war verheirathet, ſehr unglücklich verheirathet geweſen und die Kraft der Unſchuld ſchützte ſie nicht mehr. Der Sachwalter ſah die Begebenheit einzig aus dem Geſichtspunkte ihres künftigen Unterhalts, ihr eignes Vermögen war nicht groß, Gordon hatte nichts, und das Jahrgehalt von ihrem getrennten Manne mußte nothwendig nach einem ſolchen Schritte aufgegeben werden; er fragte nachher beſorgt, ob ſie Gordon näher kenne, kindiſche Neigung täuſche, ſechs Jahre unter fremden Himmel ließen wenig vom alten Menſchen übrig, es wäre die Frage, ob er ſie nicht einzig zu gewinnen ſuche, um aus dem Bedrängniß ſeiner Schuld zu kommen und nachher, wenn er ihren erſten Reiz genoſſen, wieder als Soldat in die neue Welt zu gehen. Sie zweifelte und war ſchwach genug dieſen Brief von ihm an Laudon ſich diktiren zu laſſen.

„Sie haben an jenem Abend meine bedrängte Lage treu aufgefaßt, aber Ihr Mittel ſie zu erleichtern ſcheint mir jetzt ſehr ſonderbar. Sie gewinnen viel dabei und ich verliere das Wenige, was mir übrig geblieben; weder Ihre Lage, noch Ihr Alter verſprechen mir den Schutz, der mir nothwendig.

Fragen Sie Ihr Herz, Ihren Verſtand. Wäre Vergnügen meine Abſicht, jetzt wäre weder Geiſt noch Körper dazu aufgelegt; wir beide müſſen das Urtheil der Welt höher achten. Sie nennen ſich meinen Freund, zeigen Sie es durch Aufopferung Ihrer Leidenſchaft. Als Knabe ſah ich Großmuth in Ihnen aufkeimen, zeigen Sie mir, daß die Zeit und der fremde Himmel ſie nicht zerſtört haben, ſondern gereiſt. Sie unterwürfen ſich meinem Urtheile, ſagen Sie, ich fordere die Erfüllung Ihres Verſprechens. Mein Entſchluß iſt gefaßt und wer ihn nicht unterſtützt, kann mein Freund nicht ſein, dies theilen Sie Ihrem Bruder mit, und glauben Sie, daß ich bin Ihre ergebene Lee.“

Ein kleiner tückiſcher Geiſt ſpielt zuweilen mit den menſchlichen Worten und macht oft gerade die zu Schanden, die ihr Leben mit Wortabwägen und Wortverdrehen zugebracht haben. Der Schluß dieſes Briefes, den der Sachwalter ſo deutlich meinte, den Entführungsplan kurz abzubrechen, brachte gerade in dem ſcharfſinnigern Kopfe des Liebhabers alles zur Ausführung; der Anfang war ihm wunderlich, aber er erklärte ihn aus einer Vorſicht, wenn der Brief in fremde Hände fiele, vielleicht aus einem Wunſche, ein ſchriftliches Verſprechen ſeines Entſchluſſes und der Mitwirkung ſeines Bruders zu haben, in deſſen Charakter ſie großes Zutrauen ſetzte. Hätte im Schluſſe nur ein Wort geſtanden, daß die Entführung nicht ſtattfinden könnte, daß er den Tag nicht zu ihr kommen ſollte, ſo wäre noch alles zu retten geweſen. Laudon, dem die Angelegenheit im Ganzen neu war, drängten ſich nun mancherlei Schwierigkeiten vor, er theilte dieſe und den Brief dem Bruder mit, und bat um ſeine Beihülfe. Lockhart ſagte: „Ich habe Dich die ganze Zeit beobachtet und finde jetzt den Entſchluß in Dir faſt räthſelhaft, was ich Dir helfen kann, das bleibt Dir ſicher, aber bedenke wohl, daß Beihülfe nicht alles allein thun kann, und daß da nicht gut helfen iſt, wo nicht einer ſo etwas auch ohne Hülfe vollbringen kann.“ — Laudon wurde böſe. — Lockhart fuhr fort: „Du erinnerſt mich an den kleinen Laudon, der ſich immer ſo wild gegen die andern Buben anſtellte und dem ich doch endlich immer aus der Patſche heraushelfen mußte, das iſt bei dem erwachſenen Laudon der Teufel hol mich nicht möglich, denn Schwerenoth mit dem Manne, mit dem Bruder, und vor den Gerichten mußt Du Deine Sache doch allein ausmachen. Ich will Dir nicht rathen, da müßte ich ja Dinte geſoſſen haben, aber was Du nun willſt, ich bin dabei.“ — Laudon ging zweifelhaft im Zimmer umher. „Es iſt zu weit, ſie will es, ſie ſchreibt mir, daß ſie entſchloſſen, Du mußt mit.“ — „Gut, Hand darauf,“

ſagte Lockhart, „das Abmahnen von einem tollen Streiche iſt ſo nicht meine Sache, das treibt mir einmal das Blut in andre Adern.“ Da rieb er ſich die Hände, ging auf ſein Zimmer, brachte ein Paar Piſtolen mit einem Zettel dabei an ſeinen Bruder, der eben einen Brief an ſeine ſchöne Herrin geſchrieben:

„Meine theuerſte Frau. Mein Glück liegt in Deiner Beiſtimmung, das Vorurtheil haſt Du überwunden. Der Schutz, den ich Dir erbiete iſt die Stärke meines Körpers und meiner Seele, die der Gefahren gewohnt. Mein Alter hat das Unglück gereift. Meine Glücksumſtände, unangemeſſen meiner Geburt, ſind durch ein reines Bewußtſein erträglich. Mein Herz hab ich befragt, ich würde es ausreißen, wäre es Dir nicht ganz ergeben, mein Verſtand billigt die Wahl des vollkommenſten Weſens. Luſt iſt nicht die Triebfeder meiner Handlung, aber die Einigung gleichgeborner Geiſter wird nur in der körperlichen Vereinigung vollkommen; gehorche dem erſten Geſetze Gottes und der Natur. Die Welt iſt Deiner unwürdig was ſollteſt Du ihre Meinung fürchten; nein, die darf nicht Deine Treue erſchüttern. Mein Bruder wird ſelbſt Dir zuſprechen; kaum kann ich ausdrücken, was ich ſelbſt für Dich fühle.“

Lockhart ſetzte ſich hin und ſchrieb gleich darunter:

„Geehrte Frau. Ich billige von ganzer Seele, was mein Bruder Ihnen ſagt. Betrügt Sie Laudon, ſo ſchlag ich ihm den Grind ein und dann ſind wir beide verdammt, wie wir es dann auch verdient hätten. Starkes Gefühl bricht die Bande des Ceremoniels und wählt die ungebildete Sprache der Natur. Sie finden in Lockhart einen Freund, der einen Kopf zum Begreifen, ein Herz zum Fühlen und eine Hand zur Ausführung hat, wo irgend was zu ihrem Glück geſchehen ſoll."

Lockhart.

Laudon brachte die beiden Briefe ſelbſt. Nachdem ſie geleſen wurde er zur Frau hinaufgerufen. Wie überraſchte es ihn, als er von ihr mit einer halben zitternden Stimme hörte, ſie hätte ihren Rathgeber geſprochen, der hätte ihr die Entführung ſehr abgerathen; ſie ſollte auf ihrem Grund und Boden halten und beſtehen bleiben, würde ſie fliehen, ſo würden ſicher alle Höllenhunde auf ſie losgelaſſen. — Doch ſeine Gegenwart unterdrückte den guten Rath ſo bald, daß ſie bei ſeinen erſten Vorſtellungen ihren Entſchluß ganz vergaß, und zum Montag die Entführung verabredete. Laudon ſprach freier, es ſchien ihr heimlich zu gefallen. Sie ſagte, eh er das nächſtemal ſie beſuche, ſollte er ihr Bild beim Maler Cosway ſehen. Laudon war wieder verwundert, daß ſie noch für den Tag an ſo etwas dachte; er ſchwur ihr, daß ſie ihn nie wiederſehen würde, wenn die Entführung nicht erfolgte. Sie verſprach alles und ſpielte mit ſeinen Fingern; für den Sonntag bat ſie ihn zum Eſſen, er ſollte Lockhart mitbringen, alles ſollte dann ins Geleiſe kommen.

Er ſprach nachher mit ſeinem Bruder, der die Sonderbarkeiten geradezu für kleine weibliche Ziererei hielt, die nie etwas vollſtändig zu thun geſtattete. Lockhart ſelbſt war in allem, was er einmal ergriffen, ſehr eifrig, er ſagte ſeinem Bruder, daß er durch Nachgiebigkeit gegen ſolche Grillen ihr Narr würde, er müßte Sonntag dem Faß den Boden ausſtoßen, ſie müßte entweder Sonntag entführt werden, oder das wäre ein Hund, der ihm nachſagte, daß er weiter was damit zu thun habe. Sonntags um vier kamen die Brüder zum Eſſen, die Stille der Stadt, die Erinnerung, wie ſie mit der kleinen Daſch ſonſt in die Kirche gehen mußten, machte ſie alle recht vertraulich. Miſtris Lee öffnete ein Fenſter, ſie fand den Tag ungewöhnlich frühlingsluſtig, es müſſe eine ſeltene Sternenjunktur am Himmel ſein. „Hat Sie ſehr überraſcht,“ fuhr ſie zu Lockhart fort, „was Ihnen Laudon geſagt?“ — Lockhart verſicherte, er wäre ſchon ein paarmal bei ſolchen Geſchichten geweſen. — „Aber,“ ſagte ſie zweifelnd, „wird nicht Laudon in einem Jahre andern Weibern nachlaufen.“ Laudon fiel ein, daß ihre Schönheit die beſte Sicherheit dagegen bleibe. Lockhart, der gar nicht daran dachte, daß noch irgend ein Zweifel ſein könnte, behauptete jetzt:

Es wäre durchaus das Beſte noch dieſen Abend in einer Poſtchaiſe die Stadt zu verlaſſen. Miſtris Lee lachte, ſie hielt es für Scherz; das Eſſen war fertig, und während des Eſſens konnte wenig über die Hauptſache geſprochen werden, da der Bediente immer gegenwärtig blieb. Miſtris Lee trank Lockhart einen Freimaurergruß zu, und wiederholte ihn mit Laudon, auch gab es mancherlei Anſpielung, man trank mit Luſt und alſo viel; ſie ſaßen bis ſieben und ſprachen meiſt über Kleinigkeiten, da zog Lockhart ſeine Uhr heraus und ſagte: „Die Poſtchaiſe wird gleich hier ſein.“ — „Welche Poſtchaiſe?“ fragte ſie. — „Die Poſtchaiſe in der Sie mit Laudon nach Wales reiſen.“ — Sie lachte ungläubig mädchenhaft: „Iſt es Ernſt damit?“ — Laudon: Wie froh bin ich, daß es Ernſt iſt, unſrer beiden Wünſche werden erfüllt, aber Entſchloſſenheit iſt jetzt durchaus Pflicht. — Lockhart: Gieb doch Dein kleines Geſchenk unſrer ſchönen Wirthin. — Laudon hatte ſchon etwas den Kopf verloren, er hielt einen Ring in Händen und wußte nicht, was er damit machen ſollte; Lockhart ſteckte ihr den Ring an und ſagte: „Es iſt für jetzt das einzige Zeichen ſeiner Anhänglichkeit.“ Miſtris Lee, zwar in heftiger Bewegung, ſchob doch den Ring zurück, er lag auf dem Tiſche, ſie ſprach von Schutzloſigkeit. Lockhart: Wir ſind völlig bereitet zu unſrer Reiſe, wir haben Piſtolen zu ihrem Schutze. Die Ver-

wir-

wirrung der armen Frau ſtieg aufs höchſte; der ganze Entführungsgedanke war in ihr mehr ein bloßes Rettungsbild geweſen, ſie hatte nie an die Gefahren der Ausführung gedacht. Sie griff in Lockharts Taſche, holte ein Piſtol heraus, beſah es, und ſteckte es wieder hinein, dann fühlte ſie an Laudons Taſchen. Lockhart bat ſeinen Bruder nach dem Wagen herunter zu gehen, die Frau bat er ein Reiſekleid und etwas Leinen mitzunehmen. Sie wollte es nicht und klingelte dann, und ging in ihr Schlafzimmer; die Davidſon war darin, ſie ſagte ihr in höchſter Verwirrung, faſt als wäre ihre Seele vor Schreck auswendig herausgegangen und ſie ſpräche mit ſich: „Da iſt ein Plan mich wegzuführen, ſie haben auch Piſtolen!“ Zerſtreut kam ſie zurück, das Mädchen wußte nicht, was ſie daraus machen ſollte. Lockhart ging herunter, als der Wagen in der Nähe hielt. Laudon ſtand einen Augenblick unten in Gedanken, er ſagte ihm, daß er Miſtris Lee nicht ſollte allein laſſen, um alle Unvorſichtigkeit zu vermeiden. Er trat ins Zimmer und fand ſie knieend auf einem Stuhl, das Geſicht gegen die Lehne, ſie betete um ihr Gemüth zu ſammeln; es war aber nicht möglich, ihre Glieder flogen vor Überraſchung, ſie hatte kaum Athem. Er umarmte ſie und bat, daß ſie ihr Kleid anzöge, ſagte auch was ihm ſonſt für den Moment wichtig ſchien. Hätte er ſie doch nicht in ihrer Andacht geſtört. Sie ſagte ihm: „Ich kann noch nicht, ich bin noch nicht vorbereitet!“ — Er faßte ihre Hand, als Lockhart ins Zimmer trat und zurief: „Alles iſt fertig, kommen Sie Miſtris Lee.“ Die Davidſon und der Bediente ſtellten ſich in den Weg; jene ſagte: „Unſre Frau ſoll nicht aus dem Hauſe gehen.“ Laudon führte ſie aber neben den beiden Leuten vorbei, und als die hinter ihnen Lärm machen wollten, drehte ſich Lockhart um, und beſchwichtigte ſie augenblicklich, indem er ein Piſtol vorzog. Indem Laudon ſie zum Wagen führte, der etwa hundert Schritt vom Hauſe hielt, begegnete ſie einem Mann, der ſie anblickte, ſie fragte ihn erſchrocken: „Wer ſeid Ihr, kennt Ihr mich?“ Laudon beruhigte ſie, ſie ſtiegen in den Wagen; da fragte ſie, ob ihre Hausthür zugemacht. Laudon antwortete, Lockhart iſt noch dort. Der aber kam mit Laudons Überrock, den der vergeſſen, und indem er das Geſchrei der Diener wieder erwachen hörte, ſagte er nach ſeiner Jägerart: „Fahr zu, Schwager, oder ich ſchieß Dich nieder.“ — Miſtris Lee wußte wenig von ſich; bald fiel es ihr ein, ſie müſſe ſich ſtärker zeigen und fragte: „Hab' ich nicht meine Gegenwart des Geiſtes gezeigt?“ Dann fragte ſie wieder ganz, als wäre nichts vorgefallen: Ob wohl Feuer im Wohnzimmer angemacht wäre? — Ihr Zittern löſte ſich allmälig in eine fieberhafte Wärme auf; ſie umarmte Laudon ſehr oft, und ſuchte den Ring von ſeinem Finger zu ziehen, den ſie vorher auf dem Tiſch liegen laſſen. Er kam ihr zu Hülfe und ſteckte ihn an ihren Finger. „Gott behüte," ſagte ſie, „Du ſteckſt ihn an die unrechte Hand." Sie nahm ihn ſelbſt und ſteckte ihn an die Linke, wo Trauringe getragen werden: „Ich muß mich in die Gewohnheit der Welt fügen." — Lockhart: Ich hoffe, er paßt gut. — Miſtris Lee: Recht gut. — Lockhart: Ein gutes Zeichen. — Miſtris Lee: Da hab ich noch einen Ring, eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt, es iſt eine alte Freundſchaft, er wird dieſem nichts zu leide thun. Sie ließ darauf ein Fenſter nieder. Lockhart: Ich glaube Sie warfen etwas weg? — Miſtris Lee: Mein Halsband, woran eine Kampferbüchſe hing mit Zeichen, geweiht gegen alles ſinnliche Vergnügen, nun brauch ich ſie nicht mehr, hab ich nicht recht ſie wegzuwerfen? — Laudon meinte gern, daß ſie recht hätte. — Lockhart ſprach darauf von ſeiner Rückkehr nach London. Miſtris Lee, die ihn gar nicht aus den Augen ließ, behauptete, es würde ſchändlich ſein, wenn er ſie ſo verließe, die Welt würde es ihm nie verzeihen. Lockhart: Es war nie im Plan mit Ihnen zu gehn, ich habe keine Kleider, ich habe ein wichtiges Geſchäft in London, und muß morgen auf einem Ball erſcheinen, allen Verdacht zu entfernen. Miſtris Lee: Ich meine, da werden ſie allen hübſchen Mädchen erzählen, daß ich mit Laudon davon gegangen.

Lockhart: Wie können Sie ſo ſcherzen, es iſt ja außerdem viel zu ſehr mein eigner Vortheil, daß alles geheim bleibe. Sie ſtritten ſich lange, aber Frauen in Noth hören ſelten Gründe; ſie hatte ſein feſtes Geſicht ſo nothwendig zu ihrer Ruhe, daß er endlich nachgeben mußte, ſo ſehr es ihn in Ungelegenheit ſetzen konnte. Als er das zugegeben, wurde ſie ſo aufgeräumt, daß ſie jeden darauf anſah, der im Dunkel vorüberſtiefelte, was er von ihr denken mochte; dann verſteckte ſie ſich wieder, wenn ſie der Laterne von Chauſſeehäuſern ſich nahete, ſie drückte ſich ſo eng an Laudon, daß es Lockhart ärgerte, der heilig ſchwur, er ſähe ſo was im Fahren durchaus nicht gern. Das gleichförmige Rollen des Wagens erregte endlich allgemeines Nachdenken und Stille, ſie ſchlief über die Stille ein und erwachte in Tetsworth, wo die Wirthsleute ſchon zu Bette waren. Laudon ſuchte ein Schlafzimmer aus, zwei Betten in mäßiger Entfernung, ein einzig Bild in dem ganzen Zimmer, Hoffnung mit dem Anker, Glaube mit dem Buche, Liebe mit dem Kinde: Gottlob, daß es wenig Zimmer in Altengland giebt, wo nicht eine dieſer Gottheiten ihren Altar hat. — Das Abendeſſen war gut, aber ſie waren einander zu nahe und doch zu wenig geübt um über ihre Angelegenheiten ſich auszureden, das Fernſte war ihnen das Liebſte, und ſo ſprachen ſie von ägyptiſchen Pyramiden, von Hieroglyphen, und die drückten ihnen manches aus. Es iſt etwas Wunderliches, die Erwartung kann dem Menſchen oft überläſtig werden, und er möchte im Buche ſeines Lebens dann nur erſt einmal blättern, eh er es ausführlich zu leſen braucht. Sie gingen aus einander. Miſtris Lee wollte Lockhart etwas Artiges ſagen, er ſah ſie aber ſo hart an, daß es ihr nicht möglich war.

Sie ging in ihr Schlafzimmer, wie erſchrak ſie, als ſie ſich allein fand, ſie hatte nie allein geſchlafen, und Abends vor jedem einſamen Zimmer eine Furcht, nun hier in der Fremde, wie viel mehr Schreckniß, die Davidſon hatte nach ihrer Ehetrennung in ihrem Zimmer geſchlafen; ſie fragte die Magd, ob ſie bleiben wolle, der war es unmöglich, weil einige Poſtkutſchen Nachts einſprächen. Sie ſetzte ſich unentſchloſſen aufs Bett, die Magd ging heraus um in dem Zimmer der Herren aufzuwarten; Laudon ſagte ihr, ſie möge nur die gnädige Frau fragen, ob ſie etwas befehle. Die Magd beſtellte dies im Namen ihres Mannes, ſie glaubte, er wäre es, und die arme Miſtris, welche die ganze Zeit im Schrecken der Einſamkeit zugebracht, wußte nichts zu antworten, als daß ſie noch nicht zu Bett wäre, weil ſie nicht allein ſchlafen könne. Als Lockhart die Antwort hörte, ſagte er zu ſeinem Bruder: „Gehſt Du nun nicht gleich, ſo ſchieß ich Dich nieder!“ — Da ſprang Laudon herunter; wie war es beiden ſo wunderbar, und kein Menſch im Hauſe gab darauf Achtung und neidete die Glücklichen, die für alte Eheleute gehalten wurden. — Da Laudon ſehr ſpät aufwachte, ſo ließ ſich Lockhart Dinte und Feder geben, arbeitete eine ſchöne Trauungsrede aus, die er erſt gegen Mittag den beiden zu halten Gelegenheit fand. Miſtris Lee dankte ihm erröthend: „Ich habe heute ſchon früher Ihre Klugheit zu bewundern Gelegenheit gehabt; ich beſah Laudon's Piſtolen und fand dabei dieſen Zettel, Ihr Rath wird uns immer wie Ihre Geſellſchaft willkommen ſein.“ — Auf den Zettel ſtand geſchrieben: „Zum Schutz Deiner Ehre und einer beleidigten Frau ſchenke ich Dir dieſe Piſtolen, ſie opfert Dir alles, gieb ihr alles in Deiner Liebe und Achtung, vermeide den erſten Streit wie den erſten Überdruß, ſchlaft in abgeſonderten Betten, zieht Euch nicht in ſelbem Zimmer an, ſei auch im Sprechen zarter als ich, brauche, aber mißbrauche nicht die geheimnißvolle Freude: Dies ſind die Reſultate mancher Beobachtungen.“ — Miſtris Lee vertheidigte gegen ihn das Schlafen in einem Bette, weil es in ganz Altengland für das Zeichen glücklicher Ehen angenommen wird; Lockhart widerlegte und wurde faſt unhöflich, ſie aber tief gekränkt, als er nun fortwollte nach London, äußerte ſie wieder den Verdacht, er wolle auf ihre Unkoſten die hübſchen Mädchen unterhalten. — Lockhart konnte ſie nicht begreifen, faſt wollte ſich Laudon ein Anſehen über ſie geben, er wurde aber abgeführt; wir wollen das Räthſel löſen. Erſt hier hatte ſich Miſtris Lee geſtanden, nachdem ſie mit Laudon verbunden, daß ſie eigentlich von Jugend auf Lockhart geliebt, aber bei ſeiner Ungeſchliffenheit, mit Laudon von je die Liebe nur geſpielt habe; ſie ſeufzte jetzt über dem Abgrunde wunderbarer tiefer Irrung, in den ſie immer tiefer hinabſank; da war kein Ausgang, ſie wünſchte ſich beleidigt zu ſein, um ſich rächen zu können. Die Launen ſind des Teufels Gewalt auf Erden; ſie ſah voraus, daß ſie ohne einen ſchnellen Entſchluß für immer von Lockhart getrennt ſein würde, der eine Reiſe nach Oſtindien ſich vorgeſetzt hatte; ihr Gram hatte keine Grenzen, die Ähnlichkeit mit ſeinem Bruder, und daß er es doch nicht war, machte ihr den hübſchen Laudon zum Schreckbild, zur Geiſtererſcheinung. Sie ging verwirrt zur Wirthin, zu Miſtris Edmonds, ſie konnte vor einer Frau ſich nicht ſchuldig angeben, ſie ſagte, daß ſie gewaltſam entführt ſei. „Entführt," ruft eine Stimme, ſie hatte niemand im Zimmer bemerkt, „entführt? Miſtris, ſind Sie Herrn Lee's Frau, der Sie im andern Wirthshauſe gegenüber ſucht?" Mit den Worten ſpringt er zur Thür hinaus, ſie will die Brüder retten, den Liebſten und den Vertrauteſten, da dringen mit ihr zugleich Herr Lee und mehrere Gerichtsdiener herein. Lockhart glaubt ſich von ihr verrathen, als der Gerichtsdiener ihr zuruft:

„Sind das die gewaltſamen Entführer, über welche Sie ſich beklagen.“ Lockhart ergreift ſein Piſtol, drückt es gegen Miſtris Lee ab, aber das Pulver brennt von der Pfanne. Er und ſein Bruder ſind von der Menge überwältigt, ſie werden gebunden und nach dem Gefängniß gebracht, Miſtris Lee fährt mit Herrn Lee wie im Triumphe nach London, von ihrem Hauſe wie eine Befreite empfangen, und wie hart liegt ſie gefangen; ihr verhaßter Mann iſt durch das Auffallende des Vorgangs ihr neu verbunden, ſie darf ihn nicht aus dem Wahne reißen, daß alles mit ihrem Wiſſen geſchehen, will ſie dem Lockhart nützlich ſein, der durch den beſtimmten Vorſatz ſie zu ermorden das Leben verwirkt hat. Was wollen wir die verwickelten Rathſchlagungen der beſten Rechtsgelehrten durchgehen; ſo viel Wahrſcheinlichkeit die Ausſage der Brüder hatte, daß ſie mit eigner Einſtimmung ihnen gefolgt, ſo waren das doppelte Bekenntniß der Frau an die Davidſon und an die Wirthin, ſo wie Lockhart's Piſtolenziehen im Ausfahren und nachher, allzuſtrenge Beweiſe gegen ſie. Nur durch Herrn Lee's Vermittelung, ſeine Frau veranlaßte ihn dazu nach tauſend Liebkoſungen, veränderte die königliche Gnade Lockhart's Todesſtrafe in eine mit ſeinem Bruder gemeinſchaftliche Verbannung nach Botany-Bay. Wie Miſtris Lee ſeitdem gelebt hat, es iſt wahr, aber kaum glaublich. Nach den erſten Schmerzen ſchien die Freude,

die

die Hoffnungen ihrer Jugend ausgekämpft zu haben; was ſie je mit höherer Gewalt getrieben, iſt mit einem Kinde ausgeboren, dem ſie alle ihre Zärtlichkeit zugewendet; ſie gefällt ſich jetzt in der Gewöhnlichkeit ihrer Welt und ihres Mannes. Sie ſahen ihr behagliches Weſen in der Oper, ſie war zum erſtenmale darin. Ihr Mann iſt ſelig bei ihrer gleichen, unveränderlichen Unempfindlichkeit, die Trennung hörte gleich auf, ſie hat ihm dies Kind geboren, ungefähr neun Monat nach ihrer Entführung, was ihn ſehr freut, da er vorher drei Jahre ohne Kinder mit ihr zuſammengelebt; ihr Mann hat ſich in dieſem beſſern Verhältniß zu ihr gebildet, ſie iſt faſt geiſtlos geworden. Von den beiden Brüdern gehen wunderbare Gerüchte, ſie ſollen kurz nach ihrer Ankunft in Botany-Bay mit andern Verbannten entflohen ſein, und eine Inſel unabhängig beherrſchen; ſie ſollen gegen die Gewohnheit jener Länder eine furchtbare Sittenſtrenge eingeführt haben, um mit ihrem warnenden Geſchicke ein ganzes Volk zu bilden. Da ſie einmal der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit in London geworden, fabelte jeder über ihr Schickſal, ich aber, weil ich ſie lieb hatte (wir ſaßen unzähligemal hier zuſammen, wie wir beide hier ſitzen) ich bin über den ſchmäligen Prozeß, in dem ich als Zeuge mehrmals verhört bin, wie über eine gefährliche dünne Stelle im Eiſe leiſe hinübergeeilt ohne Umſehen, ob es hinter mir nachbreche. Ich rede nicht gern davon, das Grübeln der Rechtsgelehrten kann den beſten Menſchen, wie alles Grübeln und Reflectiren, zum ſchlechteſten Kerl machen und ſo kam es, was unglaublich ſcheinen möchte, bei ſo treu bewahrter alter Anhänglichkeit, daß Laudon in Miſtris Lee endlich nichts als die ſchändlichſte Wolluſt ſah, die genießen wollte, ohne abhängig zu werden, und, wie die alten Amazonen der Fabelwelt, nach dem Genuſſe mordete. Miſtris Lee dagegen behauptete gegen ihre Vertrauten, daß Laudon ſie einzig zur Bezahlung ſeiner Schulden entführt habe; warum hätte er ſonſt die Entführung ſo gewaltſam beſchleunigt, ehe ihr Entſchluß gereift, warum hätte er gleich das erſte Wiedererwachen kindiſcher Schwärmerei ſo gemißbraucht. — „Es iſt ein entſetzliches Geſchlecht die Weiber," ſo ſchloß der Engländer, „und wie ſie ſo prangen in Geſellſchaft mit prächtigen Zeugen, leuchtenden Metallen und Steinen, erkennt und ſeht nur an den ſchwarzen Haaren, ſie mögen ſie noch ſo herrlich mit Perlen durchwinden, die fleiſchfreſſenden Raben, die über dem Meeresſtrudel ſchweben, und in anſcheinender Gleichgültigkeit auf Opfer warten, die ihnen die Geſellſchaft herbeizieht."

Ich mußte herzlich lachen über den Vergleich, aber die Engländer haben das noch ſeit Shakeſpeare behalten, daß ſie in den Weibern blos das Geſchlecht ſehen, das iſt aber im Manne eben ſo ſchlecht oder eben ſo gut, denn beide Worte gehören ſo wenig dazu, wie die Rührung meines chemiſchen Profeſſors zu den Alkalien, wenn er von ihrem traurigen Schickſale ſprach, mit den Säuren Neutralſalze zu bilden. Wenn ein Menſch in ſeinem Leben je ganz Thier ſein kann, ſo kann er nie wieder ganz Menſch werden, und das ſcheidet die beiden ewig ſtreitenden Raçen der Menſchen, in denen die Liebe nur ein augenblicklicher Waffenſtillſtand für den ewig wiederkehrenden Zank iſt. — „So glauben Sie wohl gar,“ fragte er, „daß die Nationen nur als Repräſentanten der verſchiednen beiden Geſchlechter nationell gegeneinander kämpfen, z. B. Engländer und Franzoſen?“ — „Warum ſollte ich es nicht auch ſo ausdrücken können? Es wird ſich am Ende zeigen, wer männlicher gefochten, es ſei denn, daß in Europa endlich eine Herrſchaft der Weiber alles vereinte, was mir ſehr wahrſcheinlich wird, wenn ich ſehe, wie die Weiber ſeit der Miſtris Wolſtonecraft über der Männer Ungerechtigkeit klagen, und ſich ſo ſchön auswachſen und ausbilden gegen die Männer, die ihr Daſein gar keiner Verſchönerung und körperlichen Vollendung mehr kräftig und werth achten.“ — „Nun, nun, Sie ziehen die Siebenmeilen-Stiefeln an, ich kann nicht mitkommen, laſſen Sie uns lieber von unſrer ſchönen Sängerin reden, die wohl verdiente, die ganze Amazonenrepublik zu regieren, und doch iſt ſie nichts gegen die berühmte Meduſe, die uns wunderbar Sang und Tanz zu vereinigen wußte, als wär es nur eine Kunſt, und die wirklich zur Amazone geworden iſt." So kam er allmälig auf Ihre Geſchichte, die meines Wiſſens noch in der Welt ein gänzliches Geheimniß iſt, und Nelſons Tod ſehr gut erklärt. Wir tranken einander manche Geſundheit zu, und wenn ich nachher beim Aufſchreiben in den folgenden Reimen einiges davon vergeſſen, ſo mögen Sie es mir, wie aller Geſchichte, damit entſchuldigen, daß ich auch wahrſcheinlich manches hinzugeſetzt habe, was er auch niemals geſagt, oder gewußt hat."

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zwölfter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.
1842.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Sechſter Band.

Der Wintergarten.

Zweiter Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levyſohn.
1842.

Inhalt.

Seite

Nelſon und Meduſe.

Vorrede 1
Erſte Romanze 4
Zweite Romanze 5
Dritte Romanze 9
Vierte Romanze 12
Fünfte Romanze 15
Sechſte Romanze 20
Siebente Romanze 23
Achte Romanze 24
Beſchreibung der Schlachtordnung 25
Neunte Romanze. Beſchreibung der zerſchoſſ'nen Schiffe 26

Sechſter Winterabend.

Geheime Geſchichte 33
Olivier Cliſſon, Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne. (Nach Froiſſart's Chronik.) 37

Siebenter Winterabend.

Winter-Launen 75
Die drei Erznarren 78
Ariel 110

Achter Winterabend.

Sonntag 117
Nachgefühl 120
Der Durchbruch der Weisheit 121
Johann Beer 131

Poliphil und Polia 139
Winternacht 140
Frühlingsnacht 151

Neunter Winterabend.

Die Abenteuer des Prinzen Karl Stuart. Einleitung . . . 153
Die Flucht des Prinzen Karl 175
Das Lied von der Jugend 222
Schluß. Der Eingang 233
Der Wintergarten, Taufe, Hochzeit 237

Nelſon und Meduſe.

Vorrede.

Zogen tiefer die Geſchicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich ſchon, es ſtürze bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den ſchwarzen Räumen,
Sich ein gold'nes Glück zu träumen.

Zogen weiter die Geſchicke,
Wie die Wolken hin zu Dir,
Wähnt' ich, daß nichts über mir,
Und wie leer ſind dann die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Würd' ich krank und wollt' geſunden.

Als gehn' zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerlei
Nachzufühlen, was vorbei;
Wie das Meer im Sand auch wühle,
Alle Steine muß es runden,
So verwiſchen ſich die Stunden.

Wenig Zeugen auf den Dünen,
Jeder Grashalm iſt bekannt,
Der im wellenform'gen Sand
Dort verſchüttet, ſtatt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen.

2

Daß der Sand was Neues trage,
Macht der Badewagen Spur
Einen Wechſel der Natur
In dem Einerlei der Tage.
Endlich ſehnen ſich die Kühnen
Wieder nach des Staates Bühnen.

Alles ſpricht von großen Dingen,
Dieſer ſchreibt ſchon einen Brief,
Jener gar nicht ruhig ſchlief,
Mit den Waffen ſoll's gelingen,
Alle zeichnen Poſitionen
In den Sand, ganz ohne Schonen.

Viele ſchießen nach dem Ziele,
Schneidern Uniformen ſchön
Und der Trommel wild Getön
Schmettert, daß es nicht zum Spiele;
Und bei gutem Wein und Braten
Will die Tapferkeit gerathen.

Heil'ger Gott, was iſt geſchehen,
Seht am Strand ein Felſenſtück! —
Nein, ein Wallfiſch kam voll Tück
Auf das Land, ihr müßt ihn ſehen! —
Iſt er todt? — Er liegt ja ſtille,
Aus iſt nun ſein böſer Wille.

Sturm hat ihn an's Land geſchmiſſen
Und man ſieht ein Schneider drauf,
Sagt, daß er ihn fing zum Kauf,
Manches Stück hat abgeriſſen;
Doch den wirft ein anderer nieder,
Alle ſind gleich ſchwache Brüder.

Welch' Getümmel, welches Lachen,
Jener Knabe in's Geſicht
Schlägt ihn und ganz ſöhnlich ſpricht:
Seht, ich fing' in ſeinem Rachen!
Seht ſie meſſen, ſeht ſie ſteigen,
Muß der Menſch ſo klein ſich zeigen.

Plözlich ſpringt aus ſeinen Nüſtern
Waſſer, alles ſpringt zurück!
Lezter Athem, lezte Tück',
Sorgſam nah'n ſie ſich mit Flüſtern,
Sehen, daß er nun geſtorben,
Jeder hat nun was erworben.

Fiſchbein ſammeln ſich die Frauen,
Lampenöl die Schauſpielleut,
Rippen ſind der Helden Beut',
Sich ein Denkmal d'raus zu bauen,
Von dem Kopfe bis zum Schwanze
Iſt vertheilet nun das Ganze.

Nun er alſo iſt zerſtücket,
Faſſen ihn die Herrn der Kunſt,
Spielen mit dem Kopf aus Gunſt
Und ein Maskenſpiel da glücket:
Mit dem Kopfe mit dem Schwanze
Spielen ſie im Sonnenglanze.

Sie tragieren ſeine Thaten,
Die Bewundrung ſich erhebt,
Hätte er nur noch gelebt,
Wär' er nur nicht ausgebraten;
Heil'ges Schickſal, ſolch ein Ende
Von gewalt'gen Menſchen wende.

Sollen ſie herunter fallen,
In den Staub zu anderm Staub,
Nicht dem Schwachen ſei's zum Raub,
Nur dem Stärkern zu Gefallen;
Und was groß, auch gräßlich ende,
Daß die Lehre keinen ſchände.

Nicht wo Tapfre ſind gefallen
Sucht' die Schwäche ſich ihr Schild,
Nein im Kampf zerſchlagt es wild,
Daß die Berge wiederhallen,
Laß die Stärke eines Schwachen
Stärke wachſen in dem Rachen.

Denn was half's, nun ſcheu'n die Schwachen
Sich zu baden ſtark im Meer,
Weil der Wallfiſch kam daher
Mit dem ungeheuren Rachen,
Den die Seinen mochten rächen,
Und der Schwachen Glieder brechen.

Wie ſie da ſo zagend ſtehen,
Kommt ein ſchwarzer Elephant
Über'n Sand daher gerannt,
Schier vor Schrecken ſie vergehen,
Keiner denkt ihn zu bezwingen,
In das Meer die meiſten ſpringen.

Wie er näher kommt gegangen,
Sehen ſie darauf ein Kind,
Das ihn führte ſo gelind;
Schaam, die folget nun dem Bangen,
Doch wo alle Leute fehlen,
Braucht ſich einer nicht zu quälen.

Mit des Rüſſels grauer Schlange
Hob er nieder dieſes Kind,
Knieet dann ſo leicht geſchwind,
Ihr zu Füßen ſcheu und bange,
Und das Kind ein ſchönes Singen
Ließ vor allen nun erklingen.

Erſte Romanze.

„Seht ihr wohl das Kriegsſchiff ferne,
Das aus Abend zu uns eilt,
Wie's die Sonne hat getheilt,
Seht nun ſteht's im Sonnenkerne,
Seht wie es ſo glorreich brennet,
Sieg wird es von uns genennet.

Nelſon führt's, und hat's geführet
Fühlt mein Herz, wie ſich das labt,
Daß er d'rauf ſteht hochbegabt,
Und daß er's im Wind regieret,

Und daß ich's bis hieher fühle,
In dem Winde heiß und kühle.

Nelſon ja, nun kannſt du raſten,
Takle ab dein ſchwimmend Haus,
Denn der lange Krieg iſt aus,
Friedlich zieht ein Wald von Maſten,
Feinde werden Seegenoſſen,
Die im Hafen er verſchloſſen.

Wie das Meer die Welt umfließet,
So beſchloß das feſte Land
Seiner Schiffe Unbeſtand;
Nelſon's Hand die Kette ſchließet,
Bis die Thürme an den Küſten
Sich mit weißen Fahnen rüſten.

Lange Jahre, harte Lehre
In des Schreckens Einerlei,
Jugend ging ihm ſo vorbei,
Doch für alles lohnt die Ehre,
Und ein Herz, das friſch gezeuget
Und ein Muth, der nie gebeuget."

Zweite Romanze.

Nelſon iſt zur Hauptſtadt kommen
Aus dem luſt'gen Ehrenport,
Wo in jedes Liedes Wort
Hell ſein Ruhm iſt angeglommen,
Keiner kannt' ihn in dem Wagen,
Der ihn Morgens hergetragen.

Ihn, der jahrlang rumgeſchwommen,
Kennt man nur vom Kupferſtich,
Doch er ſelbſt erkennt nicht ſich
Als er in ſein Zimmer kommen
Und ſich ſieht mit goldnem Rahmen
Oben verziert mit ſeinem Namen.

Und ſein Kriegskleid legt er nieder,
Geht in's nächſte Kaffeehaus,
Hört, da machen ſich ſo kraus
Junge Herren hin und wieder,
Sprechen ſelig im Entzücken
Von der Säng'rin ſchönen Blicken.

Bei Meduſen ſchwören alle,
Wie bei ihm der ganze Port,
Und er meint, ſie wäre dort.
Was er war beim Schlachtenſchalle
Und ſie muß das Land regieren,
Wie er muß die Schiffe führen.

Abends zu dem Bürgermeiſter
Ladet ihn die Hauptſtadt ein
Und er tritt bei Lampenſchein
Zu der Menge ſchöner Geiſter;
Er weiß wenig nur zu ſprechen,
Und die Leut' den Stab ihm brechen.

Die ſtets beim Kamine ſitzen,
Ihre Zeitung trocknen ſchnell
Bei des Landes Ungefäll,
Richten ihn mit klugen Witzen:
Glück das hob den ſchönen Knaben
Nimmermehr des Geiſtes Gaben.

Er iſt herrlich! ſagen Frauen,
Doch kein hoher eig'ner Geiſt,
Der ſich durch das Unglück eiſt,
Sprechen, die durch Brillen ſchauen,
Jener Haufen alter Jungen,
Die noch keinen Feind bezwungen.

Anſpruchslos, ſein ſelbſt vergeſſen,
Quält ihn, daß ſo wenig Luſt
Wo ein jeder trinken muß
Zu dem grauſam vielen Eſſen,
Daß da keiner wollte ſchreien,
Konnt' er keinem mehr verzeihen.

Als das Mahl ſo ſtill geendet,
Steigt auf einen Thron von Gold
Eine Frau ſo götterhold,
Daß er gleich den Blick gewendet,
Um nicht in dem Strahlenmeere
Zu verſinken ohne Ehre.

Doch ſie ſinget ſeine Ehre
In der Muſe Silberkleid,
Bei der gold'nen Lyra Freud',
Daß er alles wieder höre,
Was im Sturme, was in Schlachten
Seiner Heldenſeele Trachten.

„Deine Ruh' iſt in den Schlachten,
Jovis Adler ſchläft erſt ein,
Sieht er deines Blitzes Schein
In den Nächten, den durchwachten.
Denn er weiß, daß alles Rechte
Schon dein ſichrer Geiſt verfechte.

Denn ſein Blitz, das iſt dein Winken
Und er gab dir Jovis Blitz,
Schläft nun auf des Scepters Spitz',
Läßt die müden Flügel ſinken,
Möcht' nicht mehr da oben wohnen,
Wollt' ihm dieſe Ruh nicht lohnen.“

Daß Meduſe ihn beſungen,
Denket er mit Ernſte ſtill,
Daß ſie faſt verzweifeln will,
Wie kein Beifall laut erklungen,
Doch viel ſchön're Huldigungen
Hatten ihn ſchon feſt bezwungen,

Und ſie nimmt den Kranz der Ehre,
Nimmt das Schwert, ſchön damascirt,
Blau und golden ausgeziert,
Reicht's dem Sieger aller Meere,
Und er ſinkt auf ſeine Kniee,
Daß ihn Stolz und Schaam durchglühe.

Auf des Südens helle Küſten,
Die ſein dunkles Schiff zerſtört,
Wirft ein Hauch ihn kaum gehört,
Der mit ſeinen Zauberlüſten
Athmet in des Nordens Plage
Südlich wolkenloſe Tage.

Dritte Romanze.

Als Columbus ſaß am Steuer
Hoffnungslos verzweiflungsvoll,
Land! vom höchſten Maſt erſcholl
In der Sonne letztem Feuer;
Eh' er noch hinaufgekommen,
Iſt die Sonne ganz verglommen.

Land erſah der Schifferknabe,
Erſtes Land der neuen Welt,
In das Meer vom Maſtkorb fällt:
Und die Sonne ſank zum Grabe,
Seine Ungeduld zu kürzen,
Mußte er hinunter ſtürzen.

Doch Columbus muß noch warten,
Daß er nicht zu glücklich ſei,
Ob nicht Täuſchung dies Geſchrei
Von des Paradieſes Garten,
Den er wieder aufzufinden
Fromm geſtritten mit den Winden.

Jede Stunde ein Jahrhundert,
Ruhig fällt der Sand der Uhr,
In dem Geiſte treibt es nur
Bis die Sonne ſteigt verwundert
Über Menſchenglück und Wehe,
In der ruhig wüſt'gen Höhe.

Nelſon auf dem rauhen Meere
Seit der zarten Knabenzeit,
Sah die Schönheit nur von weit
Als ein fernes Ziel der Ehre,
Wie des Südens ſchöne Küſten,
Sich mit Kraft davor zu rüſten.

Und nun hat er ſie gefunden,
Iſt mit ihr in keinem Krieg,
Die gebracht den Kranz vom Sieg.
O wie langſam ſind die Stunden,
Doch im Bilde vielgeſtaltig
Sieht er ſie, ſtets allgewaltig.

Schlafen mocht' er nicht, verwachte
Er doch manche Nacht um nichts,
Nimmer harrte er des Lichts
Doch wie heute, wenn er dachte,
Bei Aurorens Schwingenfeuchten
Soll es ihn zur Schönen leuchten.

Morgens ſchwerer als zu Schlachten
Ging er zu der Sang'rin Thür,
Daß er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, den geſtern brachten
Ihre kühlen weißen Hände,
Ihrer Lippen Feuerbrände.

Feſt verſchloſſen iſt die Thüre,
Alles ſchlaft noch in dem Haus,
Schimpfend ſieht ein Mädchen raus,
Daß er ſchon die Glocke rühre,
Muß fünf Stunden ſich noch faſſen,
Eh' er da wird eingelaſſen.

Als er in das Haus gebeten,
Sieht es ihm nicht feſtlich aus,
Wie, wenn aus Verſehn vom Schmaus
Gäſte in die Küche treten,
Alſo liegt es da viel bunter,
Alles ſingt und ſchreiet munter.

Affen hüpfen da an Ketten,
Papageyn im Gitterhaus,
Schreien, daß es iſt ein Graus,
Hunde ſpringen von den Betten,
Ein Herr Bruder auf der Flöten
Quält ſich durch mit allen Nöthen.

Klopfend treibt's in ſeinem Herzen,
Langſam tritt er zu ihr ein,
Und ſie ſitzet ganz allein,
Und empfängt ihn leicht mit Scherzen,
Spielet eben mit Juwelen,
Zeigt ihm Steine, die noch fehlen.

In dem weißen Morgenkleide
Scheinet ſie ihm heut ſo blaß,
Doch ſie iſt ſo voller Spaß,
Als ob ſie ſo gar nichts leide,
Rührend iſt ihm ihre Bläſſe
In der Schönheit froher Größe.

Ob die Steine blendend glänzen,
Haucht ſie doch ſo ſorglich d'rauf:
Ach wär' ich ein Stein zum Kauf:
Denkt er, herrlich würd' ich kränzen,
So von ihrem Hauch erzogen,
Ihrer Stirne hellen Bogen.

Alle Steine muß er ſehen,
Hören, wo ſie die erhielt,
Was ſie mühſam hat erſpielt;
Sie verſucht, wie ihm würd' ſtehen
Ihre ſchönſte Demantkrone,
Trüg' er einſt ein Reich zum Lohne.

Und da ſieht er vor Meduſen,
Als ſie ihn umſchlinget, faſt
Eine freie Luſt ihn faßt;
Und er küßt ſie auf den Buſen,
Der ſo nah vor ſeinem Munde
Woget in dem ſchönen Runde.

Doch er hofft beſtraft zu werden
Für die kühne Frevelthat,
Als Meduſe freundlich bat,
Heute hätt' ſie viel Beſchwerden,
Vor der neuen Oper Bangen,
Heute möcht' er nichts verlangen.

Nelſon ſchwört bei Ritterehre,
Daß er nicht gekommen iſt,
Um mit einer böſen Liſt
Ihrer Unſchuld Luſt zu ſtören,
Das ſei frei Matroſenweſen,
Daß er alſo kühn geweſen.

Wahrlich ſie wär' roth geworden,
Raubte nicht die Schminke ſcharf
Holder Schämigkeit Bedarf,
Dieſen hellen Strahlenorden;
Die Verwirrung zwiſchen beiden
Kommt der Muſiker zu ſcheiden.

Seht der kommt hineingefallen,
Wie ein alter Eichenbaum
Auf zwei Liebende im Traum,
Schreiend: „Es wird nicht gefallen
Die Muſik zum erſtenmale,
Stündlich wächſet die Kabale.

Alles ſchwört im Kaffeehauſe,
Sie ſind eine Zauberin,
Und es wäre kein Gewinn
So zu ſchweigen in dem Brauſe,
Der Signora tiefe Stimme
Feuert an zum Liebesgrimme.“

Bittre Thränen er da weinet,
Und ſie küſſet ihm die Hand,
Nelſon iſt von Zorn entbrannt,
Und voll Blut die Wange ſcheinet,
Daß nicht alle ſind durchdrungen
Von den höchſten Huldigungen.

Nelson ſchwört, nie woll' er ſchiffen
Auf des Meeres ſtolzer Pracht,
Wenn in dieſer Opernnacht
Sie vom Volke ausgepfiffen,
Und den erſten, den er höre,
Opfre er der Künſtlerehre.

Vierte Romanze.

Knaben, Knaben, laßt euch warnen.
Ihr verſeht euch, ſeht ihr hin
Auf den Fuß der Tänzerin,
Künſtlich kann ſie euch umgarnen,
Denn die Füße Netze ſtricken,
Wo die bunten Lampen blicken.

Zauberei müßt ihr nicht hören,
Sinkt nicht in die Töne ein,
In den weichen ſüßen Wein,
Auch die Nachbarn müßt ihr ſtören
Denn nur Drangen, Witz und Lachen
Striche durch die Rechnung machen.

Laßt euch doch zurücke drängen
Zu dem ſtillen Sternenſaal
Aus der lauten Opernqual;
Aus des Stimmens magiſchen Klängen
Drängt euch nicht gewaltſam kühne
In die Loge auf der Bühne.

Stellt euch lieber in die Wogen
In das flutende Parterr,
Seht das Ganze ſcheint hieher,
Dort hätt's einzeln euch gezogen.
Sehet doch nur nicht Meduſen
In den Zauberkreis von Buſen.

Seht doch lieber nach der Decke,
Jenes heidniſche Gewühl,
Und wie zieht es hier ſo kühl,
Blindes Gold an jeder Ecke,
Und die Teppiche, die hangen,
Flimmern all aus innerm Bangen.

Seht die vielen Kronen ſchimmern,
Die Kryſtalle wunderbar,
Dieſe Farben ſind ſo klar,
Und wie gehn ſie leicht zu Trümmern
So zerbrechlich iſt was ſcheinet,
So wird Schönheit bald beweinet.

Häuft doch nicht die Sinnlichkeiten,
Trinket nicht den Feuertrank,
Den der Mann verkauft im Gang.
Eſſet nicht die Süßigkeiten,
Denn ihr findet Zauberſprüche,
Süß betaubende Gerüche.

Ließ ſich je ein Volk noch warnen,
Lernt es je durch andrer Noth,
Ach ihr ſchönen Knaben roth,
Ach wie wird ſie euch umgarnen,
Doch ich will im Netze reißen
Und durch alle Töne pfeifen.

Seht den rüſt'gen jungen Degen,
Nelſon unſern Schiffskaptain,
Seht der Haare wilde Mahn!
Seht dem Auge nicht entgegen,
Seht den Rock, wie angegoſſen,
Alles rings ſcheint unentſchloſſen.

Doch er ſiehet nicht die Menge,
Keiner, denkt er, ſeh auf ihn,
Muth hat gar beſcheidnen Sinn
Und das Stimmen böſe Klänge.
Ließen ſie nur dieſe Stimmung,
Blieb er ſicher bei Beſinnung.

Aber dieſe ſtreit'gen Töne
Reißen ihn in's Schlachtgewühl,
Und ſein Scheitel wird ihm kühl,
Als wenn ihn der Lorbeer krone,
Und er ſtützt ſich recht im Nacken,
Sollten ihn die Kugeln packen.

Und nun ordnen ſeine Blicke
Alle Hand' auf dem Verdeck,
Doch der Wind liegt im Verſteck,
Langſam geht die Zeit zum Glücke
Und er denkt, wie lang er diente,
Eh' der Feind zur Schlacht erkühnte.

„Ach wie lange werd' ich dienen,
Lieben, fürchten allzugleich
Ihrer Augen dunkles Reich,
Süßes Ringeln ihrer Mienen,
Ahn' ich fern ihr Stimmlein ſchallen,
Mir wie Nektar Tropfen fallen."

Hell wie Sterne ſtehn die Lichter
Rings am erſten Logenkreis,
Wie die Sternenbilder leis
Treten vor die Angeſichter
Holder Göttinnen des Himmels,
Froh des ew'gen Luſtgetümmels.

Arme Knaben, kein Erbarmen,
Alle Damen ſtehn ſchon auf,
Wäre dieſer Kreis zu Kauf,
Möchte jeder d'ran verarmen;
Doch des Königs Stern iſt kommen,
Alle ſehn auf ihn beklommen.

Heil dem König! Heil dem König!
Ruft das Volk, der König dankt,
Schnell der rothe Marſchall wankt,
Winkt mit goldnem Stab ein wenig,
Gleich die Weihrauchbecken ſchwingen
Und ich hör' die Pfeife klingen.

„Alle muß ich jetzt belauſchen“,
Denket Nelſon, „ob's gefällt,
Trotzig bin ich hingeſtellt,
Ihre Feinde liſtig rauſchen;
Mit der Hand am guten Degen
Will ich all' zu Boden legen.“

Fünfte Romanze.

Ceres wandelt auf der Bühne
Und ihr Tritt ſo einſam ſchallt:
Kommt Proſerpina nicht bald?
Seufzet laut vor ſich der Kühne,
Denn Meduſe ſpielt die Rolle,
Ceres hört er recht mit Grolle.

„Hör' ſie ſoll'ne Schlange tragen,“
Spricht ein Mann dort, „Tag und Nacht
Die den kraft'gen Zauber macht,
Mit dem Teufel ſoll ſie's wagen,
Ganz verſteckt in ihrer Kammer
Steht ein heilig Bild voll Jammer.“

„Ja ich hab' es ſelbſt geſehen,“
Spricht der andre, „dieſes Bild,
Das da lobet, das da ſchilt,
Wenn's Meduſen angeſehen,
Doch ſie hat es oft vergeſſen,
Und voll Staub hat es geſeſſen.“

Nelſon ſpricht: „Ihr lüget alle,
Daß ſie eine Zauberin,
Weil ſie nicht nach eurem Sinn,
Eurem Laſter zu Gefallen,
Euren Beifall zu erſchleichen,
Weder Hand, noch Mund mag reichen.“

Beide ſchweigen ganz verlegen,
Thun, als wenn ſie nichts geſagt,
Doch es ſei hier Gott geklagt,
Nein es iſt kein frommer Segen,
Der zu ihr die Jugend wendet,
Die ſie mit Verderben ſchändet.

Ach wie klagt Muſik in Tönen,
Wendet ihr das Herz jetzt um,
Ach warum iſt doch ſo ſtumm
Jenes Bild und läßt ſich hohnen,
Aber hier aus allen Geigen
Scheint es jammervoll zu ſteigen.

Nein, noch kann ſie nicht verſtoßen
Dich die Mutter gnadenklar,
Hinter'm Vorhang ſtehſt du zwar,
Doch du leuchteſt durch verſchloſſen,
Demant leuchtet fern vom Lichte,
Nächtlich ſcheint des Bild's Geſichte.

Weint Meduſe bei dem Scheine,
Beißt die Schlange an ihr Herz
Und in dieſem ſcharfen Schmerz
Bleibet ſie nicht gern alleine,
Opfert dieſem ſcharfen Zahne
Andre in dem Sündenwahne.

Gierig frißt der Zeiten Schlange
Manchen Knaben jung und kühn,
Und Meduſe muß ſie ziehn
Durch den Tanz und im Geſange,
Und ſo kann ſie ſich bewahren
Jugendlich in altern Jahren.

Saugt dies Jugendblut die Schlange,
Walzt ſie ſich im Becken hin,
Nüchtern Waſſer war darin,
Doch nun ziſcht es grünlich bange;
Dieſes Schönheitwaſſer bringet,
Daß ſie wunderbarlich ſinget.

Welch ein Leben, Angſt in Sorgen
Führt bei ihr die ſchöne Kunſt,
Daß ſie noch der Schönheit Gunſt
Länger ſoll als Jugend borgen,
Welche Vorſicht, welch Bedenken,
Was die Schönheit könnte kränken.

Ihre Amme ſie regieret,
Die nur ſuchet den Gewinn,
Schuldlos iſt die Sünderin,
Jene ihr die Knaben führet
Und mit Thränen, Worten, Schlagen
Weiß Meduſen zu bewegen.

Nelſon glaubt nichts von dem Allen,
Denn er kennt nicht ſolche Kunſt,
Sie erſcheint im heil'gen Dunſt
Von dem ſeligſten Gefallen,
Doch ſie kann nur Schrecken gatten,
Wie des Giftbaums dunkler Schatten.

Keinen will Meduſe ſchonen,
Nelſon hat ſie tief gerühret,
Wüßt' er, daß er ſo verführt,
Würd' er ſich wohl höher lohnen,
Als daß ſie als Proſerpine
Seine Blumen zeigt der Bühne,

Weh, was will Muſik nun wieder,
Was erwartet ſie denn jetzt,
Wo im Thau ſich alles netzt,
Lange ſtrahlt die Sonne nieder,
Ahnend kann er es ſchon fühlen,
Kommt Meduſe mit Geſpielen.

O wie iſt ſein Blick durchdrungen,
Als er ſeine Blume ſieht,
Die an ihrem Buſen glüht,
Sie auf ihn kommt zugeſprungen,
Und von Nymphen weich umſchlungen,
Hat ſie zu ihm hingeſungen:

„Ohne Ruhe laſſt mich ſchweifen
Immer näher bin zum Grün,
Das am Berge jung und kühn
Alle Augen will ergreifen,
Mir zum Kranze will ich's binden,
Daß ihr alle müßt verſchwinden.“

Faſt beſchämt von dieſem Zeichen
Tritt er in ſich ſelbſt zurück,
Meint ein jeder ſeh das Glück,
Das ihm lieber heimlich eigen,
Doch ſo mancher meint, ihn labe
Gleich wie ihn des Blickes Gabe.

O ihr bangen Frühlingslüfte,
Ahnet ihr dies Schrecken auch,
Wie der Todespforte Hauch
Raſend aufſchlägt durch die Lüfte,
Glühe Räder, ſchwarzer Wagen
Jenen Gott der Schatten tragen.

Strom der wallend gold'nen Ähren
Trocknet dich der Sommer aus,
Kühle Winde ruhn im Haus,
Ach du wirſt nicht lange währen;
Eh wir deine Luſt begraben,
Nimm o Jungfrau ſie als Gaben.

Weißt du nicht die Blumen ſtammen
Alle aus der Unterwelt,
Welche noch die Wurzel hält,
In den Farben Höllenflammen
Seht den Todesgott, erſcheinen,
Seht ſie bei den Blumen weinen.

Pluto iſt denn kein Erbarmen?
Doch ihr Sang vermehrt die Luſt,
Die in ſeiner tiefen Bruſt;
Und dies Jammern von der Armen,
Dieſes Ringen, dieſes Singen,
Muß mit Liebreiz ihn umſchlingen

Edler Drang der Künſtlerehre,
Kühn Vergeſſen aller Welt,
Ja der iſt ein wahrer Held,
Der die vollen Lebenschöre
Kann erwecken und erhalten,
Während er muß ſelbſt erkalten.

Alſo ſiegend überwunden
Scheinet Proſerpinens Kampf,
Aller Elemente Krampf,
Alle gegen ſie verbunden:
Wie die bunten Schleier fallen,
Tauſend wilde Bravo's ſchallen.

Athemlos ſind von Entzücken
Ihre Feinde umgewandt,
Von dem Klatſchen brennt die Hand,
Zieht Magnet in ihren Blicken:
Und ſie ringt und ſinget wieder,
Bis ſie kraftlos ſinkt darnieder.

Ihre Blumen fallen nieder,
Und der Todesgott ſie faßt,
Und der Wagen rollt mit Haſt,
Schleifet fort die hellen Glieder
In die raſſelnd dunkle Pforte! —
Schrecken, du haſt keine Worte.

Nun vom Todesgott umſchlungen,
Wahrheit wird ihr Blick und Glück,
Nichts hält Nelſon mehr zurück,
Auf die Bühne iſt er ſprungen,
Nur ein Sprung, da ſteht er oben,
Darf mit allen Göttern toben.

Ihrem Liebling in die Arme
Stürzt ſie hintern Vorhang kalt:
„Aus iſt meine Allgewalt,
Habe nur mit mir Erbarmen,
Hab' zum letztenmal geſungen,
Und mein Herz iſt mir zerſprungen.“

Nichts von allen Beifallszeichen,
Wie ſie vorgerufen wird,
Hin zu ihrem Ohre ſchwirrt:
Letztes Mal und voll Erreichen!
In dem Mantel eingeſchlagen,
Will er ſie nach Hauſe tragen.

Sechſte Romanze.

Fort aus ſtaub'ger, dunſt'ger Hölle,
Aus dem Magen aller Kunſt,
Aus dem Schein, der ohne Brunſt,
In der Nähe ohne Helle!
Fort vom Muſen Lumpenneſte,
Durch die Leinwandpaläſte!

Von der Bühne ſchnell hernieder
Er im blauen Mantel trägt
Sie, die alle hat bewegt,
Still und ſtarr ſind ihre Glieder,
Durch die Reih' galanter Leute
Trägt er ſeine ſchönſte Beute.

Wagt nicht leis hinein zu ſchauen,
Ob ſie lebe, ob ſie todt;
Durch der Kutſcher Drang und Noth,
Die auf ihre Pferde hauen,
Pferd auf Pferd mit Deichſeln jagen
Hat er ſie nach Haus getragen.

Nur ein ſchwacher kleiner Knabe
Wagt es, ihm zu leuchten vor,
Flügel hat der kleine Thor
Und verlanget keine Gabe,
Thörigt nennt die Stadt den Kleinen,
Er will ſtets wie Amor ſcheinen.

Keiner denkt noch an Signora,
Alle Diener ſind noch aus,
Als er tritt mit ihr in's Haus:
Sancta Maria pro nobis ora!
Nimm dies Gold, gieb die Laterne!
Und der Knabe giebt ſie gerne.

Nelſon legt ſie auf das Bette,
Wagt es, ſie zu kleiden aus,
Findet eine Schlang' mit Graus
Angelegt an eine Kette
Ihr am wolkenweißen Buſen,
Himmelshügel aller Muſen.

Er zerhaut mit ſeinem Degen
Dieſe Kette unbewußt,
Und zu ſeiner größten Luſt
Fühlet er des Athems Regen,
Das verſteckte Bildchen ſcheinet
Und Meduſe heftig weinet.

Wenn ſich Frühling, Winter ſtreiten,
Sich von einem hohen Fels
Dieſes wunderbaren Hells
Heilig lichte Arme breiten,
Alſo von dem heil'gen Bilde
Kommen Blicke, tröſtend milde.

Wie verzückt von ihrem Bette
Springt zum Bild die Sünderin,
Nackt und blos und ohne Sinn,
Und ſie ſinget eine Mette,
Schlägt den Buſen, ringt die Hände,
Doch da iſt der Andacht Ende.

Die Gewohnheit ſie bezwinget,
Des verworf'nen Lebens Macht
Ihr im Herzen ſehnlich lacht,
Sie den frommen Held umſchlinget
Und es will ſie recht ergötzen,
Dieſe Luſt in dem Entſetzen.

Aus des Todes dürren Armen,
Aus des Krampfes hartem Streit,
Will ſie in der Lüſternheit
Schnell an ſeiner Bruſt erwarmen,
Und ſie zieht ihn auf das Bette
Und es klinget ihre Kette.

Tag der Tage, Nacht der Nächte,
Wenn ſich Licht und Dunkel miſcht,
Und der Blitzſtrahl niederziſcht,
Der den Tag doch nimmer brächte;
Schmerz und Freuden ganz ergeben
Mag er nimmer halbes Leben.

Ihre Hände ſuchen Freude,
Ihre Lippen drängen ihn,
Nelſon ſonſt ſo keck und kühn,
Wünſcht es ſtürze das Gebäude,
Sie ſo männlich, er ſo weiblich
Scheint ihm in dem Streit unleidlich.

Traurig winkt das Bild der Gnade
Da ſpringt er vom Lager auf.
Doch ſie hält ihn in dem Lauf;
Ach es wär' um ihn doch ſchade!
Fürchtet nichts, der Unſchuld Kräfte
Siegen über Zauberſäfte.

„Wahr iſt wahr, iſt dies der Teufel,
Der mich will bezwingen hier
Ich ſteh feſt und trotze dir,
Was ich lieb ſei ohne Zweifel
Rein aus Gottes Schooß geboren,
In der Schande unverloren.

Widerſtand ſei in dem Feinde,
Schaam in holder Frauen Gunſt,
Und in ihrer höchſten Brunſt
Noch verſteckt, was uns vereinte,
Ihr Verlangen ſei die Schwäche,
Und der Mann den Willen breche.

In den Balken kniſtert Feuer,
Schlangen ringeln durch die Luſt,
Fort aus dieſer Mördergruft
Zu der Sterne reiner Feier;
Heilig Bild dich will ich retten
Von der ſchnöden Schlange Ketten.“

Mit dem Bilde vor den Augen
Springet er aus aller Schand’;
Seinen Mantel in der Hand
Sitzt ſie ſtarr und möchte taugen
Zu dem Bilde, das verſteinet
Jeden, der’s zu ſehen meinet.

Liebe in Meduſens Herzen
Wird zur Rache an der Luſt,
Sie bewaffnet ihre Bruſt
Und ſie trotzet allen Schmerzen,
Und ſie bricht des Weibes Schranken
Mit entſetzlichen Gedanken.

Siebente Romanze.

Aus dem Land’ iſt ſie gereiſet
Und das Opernhaus ſteht leer,
Als wenn keiner übrig wär’,
Gleich als wär’ Apoll verwaiſet,
Und als wären alle Muſen
Fortgezogen mit Meduſen.

Tief verwundet ohne Wunde
Nelſon liegt von Gram ſchwer krank,
Immer tönt ihm ihr Geſang,
Sehnſucht wächſt mit jeder Stunde,
In dem hellen Marmorbade
Suchet er des Himmels Gnade.

Heiß und kalte Röhren laufen,
Wie gebeut ſein Eigenſinn,
Doch er ſchwindet ſichtbar hin,
Will ſich nun im Meere taufen,
Das er ſonſt mit kühnem Geiſte
Nur beherrſchte und bereiſte.

Denn des Meerbads Wunderthaten
Löſen manche alte Schuld,
Unermeßlich iſt die Huld
Und das Baden anzurathen
In dem Urquell aller Welten,
Den die Geiſter Gottes ſchwellten.

Achte Romanze.

Doch Meduſe ſich verkleidet
Ganz als Mann am feſten Land,
Reißt das falſche Friedensband
Und die Volker wieder ſcheidet,
Durch die Nachricht, daß erkranket
Nelſon hin zum Grabe wanket.

Und ſie eilen ſich zu rächen,
Wählen Sie zum Führer gleich.
Es ſteht auf das ganze Reich,
Thörigt ſie den Frieden brechen.
Denn noch lebt der alte Leue,
Noth belebet ihn auf's neue.

Da erwacht ſein Geiſt in Kraften
Und durchlebt den Korper ſchnell,
Wieder ſteigt er auf die Well
Kann des Muthes Blicke heften.
Und geſtarket ſind die Zagen,
Und vereinet, die was wagen.

Ihn mit Waffen zu beſtehen
Scheint Meduſen allzukühn,
Nein ſie will im Sturme ziehn
Auf das Land ganz ungeſehen;
Wachſam ſtets, im Sturm zu ſchlagen,
Mußte Nelſon endlich wagen.

Beſchreibung der Schlachtordnung.

Sturm im Sturm, o Schlacht der Schlachten,
Wo der Blitz Kanonen löſt,
Und der Sturm zuſammenſtößt
Freund und Feinde ohn' Beachten,
Wenig Waffen ſind zu brauchen,
Doch die Menſchen zornig hauchen.

Und die von den Schiffen fallen,
Fallen ſich noch in die Haar,
Eh im Abgrund liegt die Schaar,
Ihre Augen ſich auskrallen,
Und ſie fahren blind zur Hölle
Mit der nächſten Sturmeswelle.

Nelſon nimmt drei Schiff der Feinde,
Doch die überleg'ne Macht
Ihn mit neuer Wuth umkracht,
Sturmes Schrecken ſie vereinte,
Ihre Macht iſt überlegen,
Doch ihm bleibt ſein tapfrer Degen.

Als ſein Schiff im ſchnellen Sinken
Entert er mit kluger Liſt,
Springt mit ſeinem Bild als Chriſt
Auf's Verdeck, wo Feinde blinken,
Was Meduſe hat regieret
Und mit blinder Rache führet.

Iſt das Schiff uns eingefroren?
Ruft ſie aus und kann nicht los,
Meiner Freunde ganzer Troß
Springt hinein wie luſt'ge Thoren,
So hat er das Schiff genommen
Und die Flagge überkommen.

Neunte Romanze.

Beſchreibung der zerſchoſſ'nen Schiffe.

Tag der Tage nach dem Siege,
Schwer verwundet liegt der Held,
Überwunden liegt die Welt;
Daß ſie ſeine Feſſeln trüge
Ihm Meduſe liegt zu Füßen,
Wagt es nicht ihn zu begrüßen.

„Tag der Tage, ſieh mich wieder,
Sieh Meduſe war Dein Feind,
Dich zur Lieb' zu zwingen Freund'
Waffnet' ich die zarten Glieder;
In dem Dunkel Dich zu morden,
Iſt vom Schickſal mir geworden.

Bin gefangen und verdammet,
Herr vergieb und ſieh mich an,
Sieh mich recht, ich bin kein Mann,
Alles Unheil von mir ſtammet,
Lieb' und Rach' hat mich genecket,
Alle Feind' hab' ich erwecket.“

Reich in Perlen ſteigt Meduſe
Aus der Waffen Muſchelſchaal
Und der Schlange alte Qual
Sinkt zum Grund vom Meeresbuſen.
Schaamroth ſind die holden Wangen,
Nun iſt Wonn' ihm aufgegangen.

Feſt mit ſeinen letzten Kräften,
Mit der Freude Allgewalt,
Drückt er nun die Luſtgeſtalt,
Will er an ſein Herz ſie heften;
Ihr Verlangen iſt nur Schwäche,
Und ihr Wunſch ſind Thränenbäche.

Alſo beide ſich begegnen,
Sie voll Liebreitz, er voll Blut,
Hohe Schönheit, hoher Muth
Möchtet ihr ſo alle ſegnen,
Daß bei ihren Liebeszeichen
Ganzer Völker Kämpfe weichen.

Auf das Land wird er getragen,
Auf den Wagen lorbeergrün,
Er nimmt mit das Mädchen kühn,
Seinen Arm um ſie geſchlagen,
Alſo ziehen dieſe beide
In die Hauptſtadt voller Freude.

Seht der Sieger giebt die Flagge,
Die er kühnlich nahm im Kampf,
Schwarz vom lichten Pulverdampf
Daß Meduſe ſie nun trage,
Alſo ziehn ſie durch die Straßen,
Die voll ſchöner Frauen ſaßen.

Gar mit herrlichen Tapeten
War behangen jedes Haus
Und aus jedem fiel ein Strauß,
Auf den Dächern klangen Flöten:
Alſo ſie zur Kirche ziehen,
Um zu lohnen ihre Mühen.

Einen Ring von jener Kette,
Die der Liebling kühn zerbrach,
Schenkt ſie ihm am Hochzeittag:
Schöne Schuld, welch Ehrenbette,
Selbſt daß nun der Feind vernichtet,
Hat die Liebe ausgerichtet.

Knaben, Knaben bringet Myrthen,
Zündet Weihrauch vor dem Haus,
Schönheit endet Winter-Graus,
Löſt in Frühling die Verwirrten,
Gnade iſt ſie, ſchönes Wetter,
Und ihr Liebling eurer Retter.

Knaben, Knaben laßt uns toben
Dieſe Nacht um's frohe Haus,
Bringt ein Lebehoch hier aus,
Daß ſie in der Stille droben
Für uns ruhen, für uns wirken
In den bläulichen Bezirken.

Denn ſo wie die Feier über,
Sie umfaßt der blut'ge Held,
Es vergeht ihm rings die Welt,
Und er ſchwebet gleich hinüber,
Wo erſtorb'ner Helden Tugend
Neu entſprießt in ew'ger Jugend.

Keiner wagt ſein Weib zu trennen,
Starr und todt umſchließt er ſie,
Und ſie ſingt, ſo ſang ſie nie,
Bis ſie kann den Tag erkennen,
Singt die Seele liebemüde
Aus in einem ſel'gen Liede.

Nun ade du Heldenleben
Raſend in entzweiter Welt,
Sieh jetzt iſt der Weg erhellt,
Den uns trieb ein göttlich Streben,
Nun vernichtet was geſchieden
Kommt zur Welt der Unſchuld Frieden.

„Aber ſagen Sie mir,“ fragte die Kranke, „iſt die Geſchichte wirklich ſo ganz wahr?“ — Wir lachten. — „Hat's mir nicht geträumt, ſo iſt es wirklich wahr.“ — „Träumen? Mein werther Geſchichtſchreiber, da fällt mir eben ein, worauf ich mich ſo lange beſonnen, haben wir Sie nicht vor einigen Tagen Nachts beim Thore angetroffen, wo Sie mit einem Gedichte über die Träume Ihren verträumten Mantel auslöſten.“ — „Das bemerken Sie erſt jetzt?“ — „Sind Sie es wirklich?“ fragten einige. — „Sie finden mich verändert, ſeit jener Nacht hat ſich auch meine Lebensweiſe ganz verwandelt; einige Ahnungen überzeugen mich, daß in Europa noch ein Paar Jahre dieſer wunderbare Zuſtand ohne Gegenwart dauern wird, der uns jetzt ängſtigt, ein Freund verſpricht mir Gelegenheit um die Welt zu ſegeln. Komm ich wieder, ſo hab' ich meine Zeit nach beſter Kraft genutzt und trete ſchuldlos in die neue Zeit von Europa.“ — „Laſſen Sie uns wenigſtens Ihren Namen zurück, daß wir Sie wieder erkennen, wenn der fremde Himmel Sie gebeizt hat.“ — „Ariel iſt mein Name.!“ —

Sechſter Winterabend.

Geheime Geſchichte.

Der Geſandte. Sie mögen in Maſſenbach's neueſten Werken viel berichtigen, noch mehr hinzufügen können, die eine Gerechtigkeit müſſen ſie ihm doch widerfahren laſſen, daß er unter deutſchen Generalen neuerer Zeit . . .

Der Invalide. Verzeihen Sie, er war nur Oberſt.

Der Geſandte. Alſo unter den Oberſten, die wirklich mehr wiſſen konnten als die andern, hat er zuerſt Luſt gezeigt, Memoiren oder Erinnerungen während eines thätigen Lebens zu ſammeln und darzuſtellen, ſein Beiſpiel wird eine Kunſt fördern, ohne welche die ſchönſte That, nur zum Einfall eines Einzelnen und nimmer zur Entwickelung eines Volks wird, die noch Jahrhunderte fortlebt, eine Kunſt, die bei uns eben ſo ſelten, als unter den Franzoſen häufig iſt. Es iſt eine ſeltene Kraft etwas Erlebtes darſtellen, weil in der Geſchichte das Beſte meiſt nicht wahr iſt.

Der Invalide. Ei, kennen Sie nicht Berlichingen's, Schärtlin's, Zinzendorff's, Plater's, Jung's, Moritzen's und Naturdichter Hiller's Selbſtbiographieen.

Der Geſandte. Ei wohl, aber ſelbſt unter dieſen mühſam zuſammengeſuchten, ſind doch eigentlich nur die drei erſten in einem großen öffentlichen Leben entſtanden, die übrigen ſind nur merkwürdig wegen der Eigenthümlichkeit und haben mit der Geſchichte ſehr wenig Berührung. Nun zählen Sie einmal die Memoiren der Franzoſen von Ludwig dem Heiligen an?

Der Invalide. Und Friedrich's Memoiren dazu.

Der Geſandte. Die würde ich wie manche andre ausnehmen, es ſind ſchätzbare geſchichtliche Überſichten, in einer Zeit, die durch ihre Zeitungen hinlängliche Nachricht von den Ereigniſſen zu haben glaubt, es fehlt aber beinahe alles darin, was der König allein wiſſen konnte. Wie wenig und wie falſch aber die Zeitungen ſind, das weiß jeder, der nur einer großen Begebenheit ſelbſt nahe zugeſehen und nichts erſcheint dann lächerlicher, als die kritiſchen Auszüge der Profeſſoren aus den Weltgeſchichten, denn da will ich einen Eid ablegen von allen denen Zahlen und Anſichten, die ſie ausziehen, iſt keine einzige wahr; unter den Einzelnheiten, die ſie wie ausgedrückte Citronenhäute wegwerfen, bleibt hingegen das meiſte unbezweifelbar und einzig der Mühe werth, ſich um die Vorzeit zu bekümmern. Memoiren im weiteſten Sinne ſind das Weſen, das Höchſte der Geſchichte.

Der Invalide. Nun, ich meine, Sie kommen auch einige Jahre zu ſpät mit Ihren Warnungen gegen die Zeitungen, glaubt doch kein Menſch daran, ſie ſind ja nur vorhanden, daß jeder dem Übereinkommen gemäß ſeine eigenen Erwartungen und Wünſche damit erregen laſſen kann, wie einen die Kinder bitten, wenn man ſich ihnen einmal gut verſteckt hat, noch einmal an denſelben Fleck zu treten, damit ſie das Vergnügen des Findens doppelt haben. Ich meine, es wird eine Geſchichte unſrer Zeit künftig ganz unmöglich ſein, ſie wird ſo daſtehen wie die Völkerwanderung, ein Glück, wenn am Ende ein epiſches Gedicht den Geiſt, der ſich aus dieſer Gährung entwickelt, dem erhöhten menſchlichen Geſchlechte verſinnlichen kann.

Der Geſandte. Sie ſprachen da, als wenn Sie ſchon todt wären; warum laſſen Sie untergehen was Sie allein berichtigen können? Doch kann ich Ihnen verſichern, das viele öffentliche Geſchreibe über die letzte Zeit, das Sie ſo gründlich haſſen, iſt mir ein guter Beweis, daß außer dieſen noch eine Menge zur geheimen Geſchichte unſrer Zeit ſammeln.

Der Invalide. Es haben wenige genug Ausdauer und Achtung gegen ihre Zeit dazu.

Der Geſandte. Ich will nicht behaupten, was ſich nicht beweiſen läßt, aber ich will Ihnen heute, damit Sie es ſelbſt thun, ein Geſchichtsbild nach dem berühmten Freiſſart aufſtellen, der die Geſchichte ganz als Memoiren behandelte wie Herodot, und mir als Vorbild einer geheimen Geſchichte unſrer Zeit vorſchwebt, die noch geſchrieben werden muß. Alles ſuchte er, wie Herodot, an Ort und Stelle auszuſragen, anzuſehen; Reiſebekanntſchaften, Hofverſammlungen, nichts ließ er unbenutzt um ſeine Chronik der merkwürdigen Zeit, die er durchlebte und die ſicher nicht viel reizender für den unthätigen Beobachter als die unſre war, nach aller Eigenthümlichkeit den Nachkommen zu überliefern.

Der Invalide. Glauben Sie mir nur, die wichtigen Leute ſind jetzt vorſichtiger und unwahrer gegen ſolche anerkannte Geſchichtſchreiber ihrer Zeit, Sie würden wenig herausbringen.

Der Geſandte. Nicht alle und nicht immer.

Die Frau vom Hauſe. Doch wiſſen Sie, daß Geſchichte im ſtrengſten Sinne von uns ausgeſchloſſen.

Der Geſandte. Das wollte ich erinnern; ich bin deswegen dem guten Freiſſart nicht ſo treu geblieben, wie er es ſich gegen ſeine Erzähler befliſſen; ich habe zuſammengebracht, was mir taugte, mir war es mehr zu thun um das Bild der Zeit, einiger Männer und eines ihrer wunderbarſten Abenteuer, als um geſchichtliche Vollſtändigkeit.

Olivier Cliſſon, Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne.

Nach Freiſſart's Chronik.

Der Einzug unſrer Königin Iſabel in Paris war endlich auf den Sonntag, den 21. Juni 1389, angeordnet. Da war ſolch ein Gedränge des Volks in und um Paris, daß es wunderbar anzuſehen. Nach der Frühmette war die Verſammlung der Edelfrauen und Herren, welche das Tragebett der Königin und ihrer Frauen begleiten ſollten. Sie gingen vor's Thor unter der Bedeckung von zwölfhundert Pariſer Bürgern zu Pferde, die an beiden Seiten der Straße aufgeſtellt waren, alle in Leibfarbe mit Grün gekleidet. In einem bedeckten Tragbette zog zuerſt gegen zehn Uhr die Königin Johanna ein mit ihrer Tochter, der Herzogin von Orleans, wohlbegleitet von Herren, durch die große Straße St. Denis und ſo kamen ſie zum Schloſſe, da erwartete ſie der König. Darauf ſetzte ſich der Zug der jungen Königin Iſabel in Bewegung; alle Sergeanten und Offiziere des Königs hatten ihre Arbeit das Gedränge der Leute zu durchbrechen, es ſchien, als wenn die ganze Welt dahin beſchieden ſei. Das prächtige offene Tragbette der Königin wurde vorauf geführt von den Herzögen von Touraine und Bourbon, in der Mitte von den

Herzögen von Berry und Burgund, zum Schluſſe von Meſſire Peter von Navarra und dem Grafen Aſtrenant. Darauf kam auf einem reich geſchmückten Zelter die Herzogin von Touraine, eine Prinzeſſin von Mailand, die auch zum erſtenmal in Paris eingeführt wurde, von den Grafen Lamarche und Nevers im feierlichen Schritte begleitet. Auf den unendlichen Zug der übrigen konnte niemand mehr Achtung geben, es war der Adel der halben Welt, doch ſahen viele auf Olivier Cliſſon, Kronfeldherrn von Frankreich, die Stütze des königlichen Hauſes. Gleich an dem erſten Thore von St. Denis war ein geſtirnter Himmel ausgeſpannt, darin junge Kinder gehängt, gekleidet nach Art der Engel. Dieſe Kinder ſangen gar ſanft und melodiſch und dabei war ein Bild unſrer gnadenreichen Frau, die ihr kleines Jeſuskind trug, welches künſtlich mit einer kleinen Windmühle ſpielte, aus einer großen Nuß gemacht. Dieſer Himmel war aber ſehr hoch und reich verziert mit dem Wappen von Frankreich und Baiern (woher die Königin abſtammte) und einer glänzenden Sonne. Die Königin und ihre Damen, indem ſie hindurch zogen, ſahen das beſonders gern, ſo auch alle andern, die nachfolgten. Nachdem ſie das geſehn, kam die Königin in kleinem Schritt zu dem Springbrunnen in der Straße St. Denis, welcher mit himmelblauem Tuche belegt war, worauf goldne Lilien geſtickt, die

Säulen aber umher mit den Wappen mehrerer edlen Familien geziert; der Springbrunnen ſpritzte Wein in großen Strahlen, welchen ſchöne reich gekleidete Mädchen mit goldnen Hüten bei gar ſanftem Geſange in goldnen Pokalen jedem darboten, der zu trinken Luſt hatte. Die Königin hielt da ſtille, ſah ſehr gerne dahin, freute ſich der guten Anordnung und ſo thaten alle Damen, die ihr nachfolgten. Bei dem Münſter der Dreieinigkeit war weiterhin ein Gerüſte erbaut, und darauf ein Schloß, worin die Sarazenen mit ihrem Sultan Saladin vom König Richard angegriffen wurden, nachdem dieſer ſich von einem, der den König von Frankreich in der Mitte ſeiner zwölf Pairs vorſtellte, die Erlaubniß dazu erbeten. Da wurde wacker gefochten, und es dauerte eine gute Zeit; aber alle ſahen es ſehr gern. Darauf kam die Königin an das zweite Thor St. Denis, wo wieder ein reicher Himmel angebracht war, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geiſt ſaßen darin, kleine Kinder ſangen ſehr ſüß und ſanft, zweie kamen herab und ſetzten der Königin eine Krone von Gold, reich mit Steinen, auf's Haupt, indem ſie dieſe Verſe ſangen:

Schönſte Lilie unter Lilien,
Königin des Paradieſes,
Sieh wir bringen Dir die Krone,
Gieb uns einen Blick zum Lohne

Die Königin ſah ſie mit vielem Vergnügen recht lange an, und als ſie ſich ſatt geſehen, ging der Zug weiter nach der St. Jakobskapelle, wo viel edle Frauen und Herren auf einem Gerüſte ſtanden, das nach Art eines Zimmers mit Hauteliſſen umzogen war, worauf viele Geſchichten abgebildet, inwendig ſpielten viele Orgeln ſehr angenehm; ich verwunderte mich aber über den Reichthum an Tapeten, es war als wenn man ſie für nichts bekäme, oder als wenn man in Alexandrien wäre. Bei dem Schloſſe von Paris war ein kleines Schlößchen erbaut von Holz, darauf ſtanden bewaffnete Männer und in der Mitte ſaß auf einem Stuhle, welcher der Gerichtsſtuhl hieß, die heilige Anne, da flogen Vögel und liefen Haſen in aller Sicherheit; darauf kam ein weißer Hirſch vor den Gerichtsſtuhl und ihm nach ſehr ſtolz ein Löwe und ein Adler, zwei junge Mädchen ſtellten ſich mit gezognen Degen vor den Hirſch, ihn zu vertheidigen und das ſah die Königin ſehr gern. Die Brücke war auch mit einem Himmel grün und leibfarben gedeckt. Es war ſchon finſter, ehe die Königin nach der Kirche unſrer lieben Frauen kam, vorher aber war ihr noch ein wunderbares Schauſpiel bereitet. Ich will erzählen, wie es eigentlich damit zuging. Ein Genueſer Künſtler hatte ein Strick an dem Hauptthurm von Notre Dame befeſtigt, das über viele Häuſer nach der Brücke St. Michel hingeführt war, mit zwei Lichtern in der Hand hing er ſich an dieſes Strick und kletterte es ſingend hinunter; da es aber zu dunkel war, um das Strick zu ſehen, ſo konnte es kein Menſch begreifen. Die Königin ging darauf in die Kirche, die ſchön erleuchtet war; ſie betete knieend vor dem Altare, ſchenkte darauf vier Goldſtoffe und die am Thore erhaltene Krone in den Kirchenſchatz und erhielt dafür vom Erzbiſchof eine prächtige Krone aufgeſetzt. Darauf zog ſie bei dem Scheine von fünfhundert Fackeln nach dem Schloſſe, wo ſie vom Könige, von der Königin Johanna und der Herzogin von Orleans, ihrer Tochter, empfangen wurde, die andern Frauen wurden darauf jede von ihren Herren zu Hauſe gebracht. Darauf erſchienen die Bürger von Paris, vierzig der beſten, alle in gleichem Tuch gekleidet, vor dem König; zwei ſtarke Männer, als Magier angezogen, brachten auf einer Trage allerlei Geſchenke. Die Bürger ſagten: „Sehr edler Herr und König, die Bürger von Paris übergeben Euch alle Koſtbarkeiten auf dieſer Trage.“ Der König ſagte: „Großen Dank, Ihr guten Leute, ſie ſind ſchön und reich.“ Da empfahlen ſich die Bürger und der König ſagte zu Meſſire Wilhelm Lordes: „Laßt uns einmal die Geſchenke näher betrachten. Da fanden ſie ſechzehn Gefäße von Gold, die 150 Mark Goldes wogen. — Nachher gingen die Bürger zur Königin mit einer andern Trage, die von zweien Leuten, der eine als Bär, der andre als Einhorn gekleidet, hineingebracht wurde, ſie war wohl 300 Mark Goldes und Silbers werth. Eine dritte, von zweien nachgemachten Mohren getragen, brachte eben ſolche Geſchenke von 200 Mark an die Herzogin von Touraine, die gar ſehr darüber erfreut war und ſehr groß und weiſe darauf antwortete.

Bei dieſem feſtlichen Einzuge hatte der Herzog von Touraine die Bekanntſchaft eines edlen Fräuleins durch einen glücklichen Zufall gemacht, ſie fiel ihm von einem kleinen Gerüſte, das eingebrochen, in die Arme. Er nahm ſich ihrer an und kam in der Folge oft in ihr Haus, verliebte ſich aber ſo ſchnell, als es ihm noch nie begegnet war, ungeachtet er immer ſchöne Mädchen gern geſehen hatte. Er hatte nur einen Vertrauten, Peter Craon, ein angeſehener Edelmann, der zwar wegen einer Veruntreuung an den König von Sicilien in übler Nachrede ſtand, aber bei dem königlichen Hauſe, beſonders bei den Herzögen von Burgund, Touraine und Bretagne ſehr vertraulich einging. Einmal hatte ihm der Herzog von Touraine erzählt, daß er dem Fräulein 1000 Goldkronen für ihre Gunſt geboten. Sie hätte ſich aber ſehr erzürnt und ihm erwidert, daß ſie weder für Gold noch Silber ihre Ehre verkaufe, ſondern für gute Liebe. — Einige Tage darauf ließ die Herzogin, die ſehr eiferſüchtig war, dies junge Fräulein zu ſich kommen; ſie war allein; die Herzogin ſprach zornig: „Wie, Ihr wollt mir meinen Herrn abſpenſtig machen?“ Das junge Fräulein erſchrak und antwortete weinend: „Ach nein, gnädige Frau, Gott behüte! Ich wage nicht dran zu denken.“ — Da ergriff die Herzogin wieder ihre Rede: „Es iſt doch ſo, ich weiß. daß mein Herr Euch liebt, und Ihr ihn, und die Angelegenheit iſt ſchon ſo weit, daß er Euch vor vier Tagen im Garten 1000 Goldkronen verſprach, damit Ihr ſeinen Willen thätet. Ihr habt es ausgeſchlagen und daran thatet Ihr ſehr recht und tugendſam und darum vergeb' ich Euch diesmal; aber ſo lieb Euch Euer Leben, ſprecht nie mehr mit ihm, doch gebt ihm den Abſchied ſelbſt mündlich.“ Das Fräulein, die ſich mit Wahrheit angeklagt, in Gefahr des Lebens ſah, antwortete: „Gnädige Frau, ich will mich frei machen und alles ſo einrichten, daß Ihr nie ärgerliche Zeitung von mir hört.“ — Hierauf entließ ſie die Herzogin und ſie kehrte nach Hauſe tiefgekränkt und ſchaamroth zurück. Der Herzog von Touraine, der von dem alles nichts ahnete und das Fräulein zum Verbrennen liebte, kam gleich darauf zu ihr. So wie ſie ihn erblickte, floh ſie davon, ohne alle Zeichen der Liebe, die ſie ſonſt gegeben. Als der Herzog dies Betragen ſah, folgte er ihr nachdenkend und wollte durchaus die Urſach wiſſen. Endlich brach das Fräulein in Thränen aus und klagte: „Gnädiger Herr, entweder habt Ihr unſre Geheimniſſe der Herzogin verrathen, oder ein Andrer für Euch. Ich war in großer Gefahr bei ihr, denkt nach, wem Ihr vertraut, ich habe ihr ſchwören müſſen, Euch nur einmal wieder zu ſprechen, um von Euch auf immer Abſchied zu nehmen: das ſei jetzt.“ — Den Herzog kränkte dieſe harte Rede gar tief, er ſprach: „Schönes Fräulein, eh ich Euch verrathen, hätte ich lieber hundert tauſend Franken in's Waſſer geworfen; habt Ihr geſchworen, ſo müßt Ihr freilich Euer Wort halten, doch, was es mir koſte, die Wahrheit will ich herausbringen, wer unſer Geheimniß verrathen.“ — Der Ärger machte den Herzog ganz kalt und hart, ſo ließ er das junge Fräulein für jetzt in Frieden. — Den Abend ging er zur Herzogin, er ſpeiſte mit ihr allein und zeigte ihr mehr Schein von Liebe, als er ihr ſonſt wirklich gewährt hatte; er war ſo entgegenkommend in ſchönen Reden, daß die Herzogin es ihm bald verrieth, daß ſie es von Peter Craon erfahren, als ſie ihm Vorwürfe gemacht, wie er ihn zu allen heimlichen Vergnügen begleite; er hätte ſich dadurch bei ihr einen beſſern Namen und Freundſchaft ſichern wollen. Die Nacht ging recht ſchön vorüber, der Herzog dachte im Dunkeln an ſein Fräulein. Morgens um neun Uhr ſaß der Herzog ſchon zu Pferde und kam zum Louvre, als der König eben Meſſe hören wollte. Der König empfing ihn freundlich, denn er liebte ihn ſehr;

gleich ſah er an des Herzogs Bewegungen, daß er heftig erzürnt ſei. „Ei Bruder, was fehlt Euch?“ — „Gnäd'ger Herr,“ antwortete der Herzog, „wenn ich es nicht Euretwegen unterließe, ſo möchte ich einen umbringen,“ und darauf erzählte er alles ausführlich. „Ihr ſollt nicht den Peter Craon umbringen,“ ſagte der König, „aber ich laſſe ihm gleich ſagen, daß er mein Schloß räumt, er iſt ſeiner Dienſte entlaſſen, ſo thut desgleichen.“ — Das wurde gleich durch die Marſchälle an Peter Craon berichtet, der wünſchte eine Unterredung mit dem Herzoge, um die Urſache zu erfahren, es wurde ihm abgeſchlagen. So eilte er denn nach Bretagne, wo er den Herzog in Vennes fand, ihm ſein ſonderbares Schickſal vorzutragen. Der Herzog, den unaufhörlich der alte Haß gegen Olivier Cliſſon wegen der Befreiung des jungen Johann von Bretagne nagte, meinte: „Beruhigt Euch, lieber Vetter, das kommt alles von Olivier Cliſſon und wir wollen uns ſchon an ihm rächen.“

Peter Craon dachte dort einen wunderlichen Plan aus, ſich an dem Kronfeldherrn zu rächen, wobei er zu ſeinem Schutze theils die Trennung in dem königlichen Hauſe, theils die Engländer benutzen wollte, die Olivier entſetzlich haßten wegen des vielen Schadens, den er ihnen ſchon zugefügt hatte. Craon hatte ein ſchönes Ritterhaus in Paris, nahe dem Kirchhofe des H. Johann. Das ward von einem Schließer bewacht, dem er befahl, Fleiſch, Wein und andre Bedürfniſſe, auch Rüſtung und Waffen für vierzig Männer einzukaufen, aber alles heimlich. Der Schließer that das, wie er es ſchuldig zu thun, ohne Argwohn wozu. Indeſſen ſchickte Craon je zwei und drei ſeiner Kameraden zu Pferde nach ſeinem Hauſe, ohne ihnen ſeine Abſicht zu verrathen, er ſagte nur, daß ſie alle Bequemlichkeit in ſeinem Hauſe finden würden und daß er ſie brauche, er wolle ſie gut bezahlen.

Zu Pfingſten waren vierzig der kühnſten Männer dort beiſammen, da kam er ſelbſt heimlich an, befahl dem Thürſteher, weder Mann noch Frau hinauszulaſſen, oder er würde ihm die Augen aus dem Kopf ſtechen, ſonſt wäre ſeine Ankunft ſicher durch die Frauen oder Kinder auf der Straße erzählt worden. So blieb es bis zum Tage der Einſetzung des Abendmahls, wo der König in ſeinem Schloſſe großen Hof annahm; da war die Königin und die Herzogin von Touraine in großer Pracht, nachher wurde ein großes Geſtech gehalten, worin Wilhelm von Flandern den Preis erhielt, worauf jeder zu Abend, wer von den Rittern wollte, beim Könige eſſen konnte. Nach dem Eſſen dauerte der Tanz bis ein Uhr, Olivier Cliſſon und der Herzog von Touraine waren die letzten im Schloſſe. Cliſſon fragte, ob der Herzog mit ihm reiten würde. Der Herzog antwortete: „Kronfeldherr, ich weiß es noch nicht, ob ich nicht hier bleibe, laßt Euch nicht aufhalten, es iſt wohl Zeit aufzubrechen. Gute Nacht.“ — Der Cliſſon fand ſeine Pferde und Leute, es waren ihrer acht, mit zwei Feuerbränden auf dem Schloßplatze, er ſtieg auf, die Feuerbrände wurden ihm vorgetragen. Peter Craon, der alles wohl ausſpionirt hatte, wartete am Kreuzwege bei St. Katharinen mit ſeinen vierzig ſchwer bewaffneten Reiſigen, von denen nur ein Paar um die ganze Sache wußten. — Cliſſon ſprach gerade mit ſeinem Stallmeiſter: „Ich habe morgen den Herzog von Touraine, Coucy und andre bei mir zu Mittag, es ſoll nichts geſpart werden, ſorgt, daß alles trefflich ſei.“ — In dem Augenblicke ritt Craon mit ſeinen Leuten, ohne ein Wort zu ſagen, durch die Leute Cliſſon's bis zu dem Fackelträger und warf die Fackeln zu Boden. Cliſſon meinte, es wäre der Herzog von Touraine; er wendete ſich zu ihm und ſprach: „Gnädiger Herr, Ihr thut nicht wohl daran, doch ich verzeih Euch, Ihr ſeid jung und bei Euch iſt alles noch Spiel.“ — Bei dieſen Worten zog Craon ſeinen Degen und rief: „Ein Spiel auf Tod und Leben; zum Tod, zum Tod, Cliſſon, hier mußt Du ſterben.“ — „Wer biſt Du denn,“ fragte Cliſſon, „der Du ſolche Reden führſt?“ — „Ich bin Peter Craon, Dein Feind, Du haſt mich oft erzürnt, daß ich's Dir hier eintränken muß. Vor, vor,“ rief er ſeinen Leuten, „ich hab ihn hier, nach dem mir verlangte.“ — Bei dieſen Worten hieb und ſtieß er nach ihm; der Kronfeldherr hatte nichts als ein langes Meſſer, etwa zwei Fuß in der Länge, zu ſeiner Vertheidigung, das zog er und vertheidigte ſich damit; ſeine Leute waren unbewaffnet und wurden bald zerſtreut. Craon's Leute fragten: „Sollen alle ſterben?“ — „Die ſich widerſetzen,“ antwortete Craon. Nun aber war von einigen der Kronfeldherr erkannt worden, ſie erſchraken ſo ſehr, daß ihre Hiebe kein Gewicht hatten: in einem Verrathe iſt keiner dreiſt, doch konnte ihn nur Gott ſchützen; ein Hieb auf den Kopf ſtürzte ihn vor einem Bäckerladen nieder. Der Bäcker war auf, um ſein Brod zu beſorgen, er hatte das Rappeln der Pferde, auch einzelne Worte gehört, machte ſeinen Laden etwas auf, Cliſſon ſchlüpfte hinein; die zu Pferde konnten nicht folgen, weil ſie nicht wagten abzuſteigen, auch achteten ſie den Hieb über den Kopf tödtlich. Craon rief: „Fort mit uns, ihn hat ein guter Arm getroffen!“ — Sie ritten durch das Thor St. Anton fort, immer zu nach der Burg Craon's. Merkwürdig iſt es, daß es Cliſſon war, der nach ſeinem Siege von Roſenbeck die Pariſer entwaffnete, die blos ihrem jungen Könige ihre Pracht und Mächtigkeit zeigen wollten, weil er ſolche noch nicht geſehen, auch die Bürger ſehr hart abgeſchätzt hatte, auch

die

die Thore und Gitter ausheben ließ, um zu jeder Zeit Reiſige einführen zu können, wodurch allein dieſe Unthat möglich wurde.

Die Leute **Olivier's** ſammelten ſich bald vor dem Hauſe des Bäckers, ſie waren wenig beſchädigt, da ſie unbewaffnet und alles gegen den Herrn gerichtet war; ſie fanden ſein Geſicht ganz mit Blut bedeckt, da ward Schreien und Wehklagen, daß es bald zu den Ohren des Königs kam, der eben in's Bette ſteigen wollte. „Ha, Sire,“ riefen ſeine Diener, „wir können Euch die große Unthat nicht verbergen, die eben in Paris geſchehen!“ — „Welche Unthat?“ — „Der Kronfeldherr iſt ermordet!“ — „Ermordet? Von wem?“ — „Sire, keiner weiß es; er liegt aber ganz nahe in einem Bäckerladen.“ — „Fackeln her,“ rief der König, „ich will ihn ſehen!“ warf einen Mantel über, Diener und Wache ſprangen mit Fackeln voraus, die ſchon geſchlafen hatten, ihnen nach, an Kammerherren waren nur zwei, **Gautier Martel** und **Johann Lignac** dabei. So kam der König in das Zimmer des Bäckers; er fand **Cliſſon** ſo, wie ihm geſagt, aber noch nicht todt, er war von ſeinen Leuten ausgezogen, um ſeine Wunden beſſer zu beſorgen. Des Königs erſtes Wort war: „Kronfeldherr, wie fühlt Ihr Euch?“ — „Mein theurer König,“ antwortete er, „ſehr ſchwach!“ — „Und wer hat Euch alſo gethan?“ — „Sire, **Peter Craon**, verrätheriſch.“ — „Kronfeldherr, ich ſchwöre Euch, nie ſoll eine Unthat ſo beſtraft worden ſein!“ — Da kamen die Ärzte und Chirurgen, der König beſchwor ſie, ihm gleich den Zuſtand des Verwundeten anzuzeigen. Sie verſicherten darauf aus einem Munde, keine der Wunden ſei tödtlich, in vierzehn Tagen könne der Feldherr wieder ſein Pferd beſteigen. Da ging erſt der König zu Hauſe, befahl auch gleich den Verräthern nachzuſetzen, die aber in aller Sicherheit in Bretagne ankamen. Der Herzog von Bretagne hatte bei Craon's Ankunft ſchon die Nachricht, daß Cliſſon noch lebe, und empfing ihn mit den Worten: „Ihr ſeid ein Jammerhahn, daß Ihr nicht einmal zu vierzig einen Menſchen todt machen könnt.“ — „Alle hölliſche Teufel müſſen ihn beſchützt haben,“ rief Craon, „er hat wenigſtens ſechzig Lanzenſtiche bekommen und wäre er nicht in den Bäckerladen gefallen, ſo hätten ihn die Pferde zertreten.“ — „Für jetzt iſt es nicht zu ändern,“ ſagte der Herzog, „ich werde Krieg mit dem Könige bekommen, aber ich halte mein Wort, Euch zu beſchützen.“ — Cliſſon, der an ſeinem Aufkommen zweifelte, machte indeſſen ſein Teſtament, da fand ſich, daß er ein ungeheures Vermögen über 170,000 Franken unabhängig von ſeinen Lehen hatte. Das machte großes Aufſehen bei den Herzögen von Berry und Burgund, die zu ſeiner Gegenpartei gehörten: „Wo Teufel,“ ſagten ſie, „kann der Kronfeldherr alles das Geld zuſammengebracht haben, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ — Das ging vorüber; aber als der Herzog von Bretagne die Auslieferung Craon's verweigerte, der König aber ernſthafte Anſtalten zum Kriege machte, da erklärten ſie laut, es ſei ein unſinniger Krieg, der ſich nicht gut enden könne. Zu dieſer Zeit nahm der Herzog von Touraine den Titel Herzog von Orleans an. Er war ein treuer Freund Cliſſon's geworden. Craon's Ritterhaus wurde auf Befehl des Königs geſchleiſt und zum Kirchhof St. Johann eingeſchloſſen. Sobald Olivier Cliſſon hergeſtellt war, ordnete der König ſeinen Kriegszug an, ungeachtet er zu der Zeit etwas unwohl war. Die Herzöge von Berry und Burgund ſuchten indeſſen alle Anſtalten zu verſpäten, es war in allem ein unerträgliches Zögern, was die Leute eben ſo gut, als der König wahrnahmen. In Mans kamen ſeine beiden Oheime zu ihm und baten ihn dort zu verweilen, ſeine Geſundheit habe ſehr gelitten. Der König antwortete: „Ich befinde mich auf dem Zuge beſſer, als wenn ich liegen bliebe, wer mir dagegen redet, liebt mich nicht.“ — Die Oheime ſprachen unter ſich, es könne nicht ſo bleiben, daß der König gar keinen Rath von ihnen annehme! — Sicher wäre der Herzog von Bretagne verloren geweſen, er hatte ſich zu oft der Krone widerſetzt und Engländer in's Land gerufen, wenn nicht ein ſonderbares Abenteuer den ganzen Kriegszug unterbrochen hätte. Der Tag, wo der König von Mans austritt, war ſehr heiß, und ſo mußte es wohl ſein, da in der Mitte des Heumonats die Sonne in ſenkrechter Wirkung und die Natur in alleräuſſeſter Kraft iſt. Der König war in Mans von ſtetem Rathen und Gegenrathen ſehr erſchöpft, der Unfall gegen ſeinen Kronfeldherrn hatte ihn ſchon früherhin tiefſinnig gemacht und ſein Nachdenken ihn abgemartert, auch hatte ihn ſchon längere Zeit ein unbeſtimmtes Übelbefinden angegriffen. An dem Walde bei Mans erhielt er nun ein ſehr großes Zeichen, worüber er wohl ſeinen Kriegsrath hätte berufen ſollen. Er war etwas vorausgeritten, da warf ſich ein Mann in bloßem Haupte und Beinen, einzig mit einem ſchönen weißen Kleide bedeckt, durch zwei Bäume in die Zügel ſeines Pferdes und ſagte ihm: „König, reite nicht weiter, kehr zurück, Du biſt verrathen!" — Das erſchütterte den König, er ſchauderte und das Blut lief unter einander. Seine Reiſigen ſprangen zwar gleich zu und klopften den fremdartigen Mann ſtark auf die Hände, der das Pferd angefallen, doch achteten ſie ſeiner als eines Narren, nicht weiter, hätten aber wohl den Mann feſtnehmen, und ihn erforſchen ſollen, woher ihm dieſe Reden gekommen. Gewiß iſt's, daß man nie von dem Manne weiter gehört hat. Cliſſon war noch ſchwach von ſeinen Wunden und deswegen nicht ſo weit voran. Die Sonne ſtieg immer glänzender in Strahlen auf, der König und ſein Gefolge ritten gegen Mittag aus dem Walde hervor auf eine weite ſandige Ebene. Die Pferde tropften von Schweiß, auch die Gewohnteſten des Waffentragens waren von der Hitze gedrückt, die ohne kühlen Wind träge auf ihnen ruhete; die Herren ritten in dem Sande verſchiedene Wege in einiger Entfernung vom Könige, um ihm keinen Staub zu machen; die Herzöge von Berry und Burgund zur linken Seite ſprachen mit einander in einer Entfernung von zwei Äckern, die andern Herren, der Graf von der Mark, Jakob Bourbon, Karl Labreth, Philipp Artois, Heinrich und Philipp Bar, Peter von Navarra zur rechten Seite einzeln, keiner dachte daran oder gab Achtung, was hier mit dem höchſten Haupte, ihrem Könige ſich begab. Gottes Einwirkung, ſeine Zuchtruthen, ſind furchtbar allen Weſen. So ſehn wir im alten Teſtamente an Nabuchodonoſor, König der Aſſyrer, über den lange Zeit niemand in der Welt ging, daß Gott der Herrſcher Himmels und der Erde ihm Verſtand und Reich nahm. In dieſem Zuſtande blieb er ſieben Jahre und lebte von Eicheln und Holzäpfeln nach Art der Schweine. Und als er dieſe Buße gethan, gab ihm Gott Gedächtniß und geſunden Verſtand zurück; da ſagte er zu Daniel dem Propheten: „Über den Gott Iſraels gehe nichts. Um alles zu ſagen, Gott Vater, Sohn und heiliger

Geiſt, alle in Einheit des Namens und des Weſens bleiben ewig in gleicher Macht, wie ſie je waren, und ſo muß man ſich über nichts verwundern, was nun geſchehen wird.“ — Ich komme auf den König zurück, dem die Ärzte, die ihn am beſten kannten, das Reiten in ſolcher Hitze widerrathen hatten, und der es doch damals in der größten Sonnenhitze gethan, bekleidet mit einem ſchwarz ſammetnen warmen Rocke, ein brennend rothes Baret mit Perlen auf ſeinem Haupte, das ihm die Königin zum Abſchiede verehrt. Hinter ihm ritt ein Page in einem Stahlhelme, an dem die Sonne glänzte, hinter dieſem ein anderer Page, der eine Lanze mit vielfarbiger Seide umflochten für den König trug. Dieſe Lanze war von feinem Stahl und breit; Herr von Riviere hatte ein Dutzend der Art dem Könige aus Toulouſe zum Geſchenke mitgebracht, der ſich mit ſeinen Brüdern darin theilte. So wie nun Kinder und Pagen ſind, ſo vergaß ſich der, welcher die Lanze trug, und ſchlief in der drückenden Hitze auf dem Pferde ein, die Lanze fiel auf den Stahlhelm des vorderen und die beiden Waffen erklangen hell an einander. Der König, der ſo nahe ritt, daß die Pferde einander faſt auf die Hacken traten, fuhr auf, ſein Geiſt drängte ſich zurück, er dachte an den Kronfeldherrn, wie der angefallen, an die Warnung des wunderbaren Mannes Morgens, ſo glaubte er ſich von Feinden umgeben, die ihn tödten wollten.

Er zog ſeinen Degen, drehte ſein Pferd und ſpornte es gegen ſeinen Pagen und rief: „An, an auf die Verräther!“ Die Pagen ſahen den König ſehr erzürnt und hüteten ſich, weil ſie durch ihre Nachläſſigkeit Urſach gegeben, ſie ſprengten ab nach allen Seiten. Auf den Herzog von Orleans, der nicht weit davon ritt, jagte er darauf mit gezognem Schwerte los, es war Wahnſinn und Herzensſchwäche, er wußte nicht mehr, wer ſein Bruder, oder ſein Onkel. Der Herzog wich ihm ſchnell aus, der von Burgund bemerkte jetzt, daß der König ſeinen Bruder mit bloßem Degen verfolgte, und rief ganz geſchreckt: „Herr! welch Mißgeſchick, der König iſt ganz verwildert. Herr Gott, haltet ihn feſt. Flieht, ſchöner Vetter von Orleans, der König will Euch umbringen!“ — Der Herzog von Orleans floh, was ſein Pferd laufen konnte, Ritter und Stallmeiſter hinterher ſchrieen, die weiter zur Rechten oder Linken meinten, daß man einen Wolf oder Haſen jagte, ſie wollten auch dabei ſein, bis ſie hörten, daß der König übergeſchnappt. Der Herzog rettete ſich durch ſchnelles Wenden ſeines Pferdes, auch halfen ihm die andern, die den König umringten, bis er matt ſein würde, und auf den er hieb, der hielt es ruhig aus oder ab, und wurde zwar keiner tödtlich verwundet, doch mancher heruntergehauen. Zum Schluß, als er ſehr müde und abgearbeitet war, ſein Pferd auch erſchöpft und in Schweiß gebadet, da umarmte ein Normänniſcher Kammerherr, Wilhelm Martel, den König von hinten, den Degen in der Hand, und hielt ihn feſt. Die andern Ritter näherten ſich und nahmen ihm den Degen, es näherten ſich ſeine drei Oheime und ſein Bruder, er kannte ſie aber nicht mehr, die Augen drehten ſich ihm im Kopfe, er ſprach mit niemand. Man zog ihn aus und brachte ihn in einem Tragebette nach Mans. Strafen konnte man ihn nicht, es war nicht ſeine Schuld, Gott wollte es alſo. Der ganze Kriegszug wurde gleich aufgegeben und abbeſtellt. In Mans kamen die Ärzte zuſammen, da wurde geſprochen, der König ſei vergiftet und behext um das Reich zu zerſtören; die Ärzte aber ſagten, er hätte ſchon lange eine Anlage zu dieſem Übel gehabt. Der Herzog von Burgund rief: „Möchte doch Cliſſon lieber geſtorben ſein, ehe dem König dies Unglück angeſtoßen, wir werden nun die Schuld tragen.“ Dann fragte er: „Wie hat der König heute gegeſſen und getrunken? Waret Ihr gegenwärtig?“ — „Bei Gott ja,“ antworteten die Ärzte, „er aß und trank wenig und dachte nur an ſeine Angelegenheiten.“ — „Und wer gab ihm zuletzt zu trinken?“ fragte der Herzog.“ — „Wir waren gleich vom Tiſche aufgeſtanden, das müſſen die Schenken und Kammerherren wiſſen.“ — „Robert Lignac gab ihm zu trinken,“ ſagte Robert Tulles; der wurde gerufen. — Man fragte ihn, woher er den Wein gehabt, den er dem Könige gereicht, ehe er zu Pferde geſtiegen. — Er antwortete: „Von Robert Tulles.“ — „Es iſt wahr,“ ſagte dieſer, „und wir wollen gleich mit dem Weine an uns einen Verſuch machen, daß er nicht vergiftet geweſen, es iſt noch davon übrig.“ Der Herzog von Berry ſprach darauf: „Wir reden um nichts und wieder nichts, der König war mit ſchlechtem Rath vergiftet und behext, jetzt iſt davon nicht Zeit zu ſprechen.

Durch den Entſchluß der drei Stände wurde den Herzögen von Berry und Burgund die Regierung während der Krankheit des Königs übertragen. Ein ſehr erfahrner Arzt, Wilhelm von Harſely, ſagte, als ihm der Fall vorgetragen: „Es kommt von der Schuld der Mutter!“ Er wurde ſein Oberarzt. Dem Herzog von Bretagne und Peter Craon fiel ein Stein vom Herzen bei dieſer traurigen Nachricht. Der Papſt ſagte, daß die Krankheit von unmäßiger Anſtrengung entſtanden und daß die ſollten beſtraft werden, die ihn in der Jugend nicht beſſer gewöhnt. Dem Grabe des heiligen Aquoire wurde in Arras ein Wachsbild von der Geſtalt des Königs, auch eine große Wachsfackel geſchickt, worauf ſich die Krankheit in ihrer Wuth milderte. — Die Herzöge von Berry und Burgund ſuchten nun alle ehemaligen Rathgeber und Lieblinge des Königs zu entfernen; ſie konnten Cliſſon es nicht verzeihen, daß jener Betiſach hingerichtet worden, der das Land für den Herzog von Berry ausſog. Cliſſon ahnete nichts davon, er ging zum Herzoge von Burgund, ſobald dieſer ſeine Stelle angetreten, blos von einem Stallmeiſter begleitet. Er fand im Vorzimmer zwei Ritter, die ihn anmeldeten. Der Herzog ſprach eben ganz müßig mit einem Herold über ein Feſt, das in Deutſchland gefeiert worden. „Nun bei Gott" ſagte der Herzog, „laßt ihn herein kommen, wir haben gerade Zeit anzuhören, was er uns Gutes ſagen wird." — Als der Herzog den Kronfeldherrn hereintreten ſah, veränderte er ſeine Farbe, es reute ihn, daß er ihn vor ſich kommen laſſen. Cliſſon nahm ſeinen Hut ab, verbeugte ſich und ſprach: „Ich bin zu Euch gekommen, um von Euch den Zuſtand des Landes zu erfahren, wegen meines Amtes bin ich immer darum befragt. Wollet mir dies beantworten, da Ihr und der Herzog von Berry in der Stelle des Königs regiert." Der Herzog antwortete ihm hart. „Cliſſon, Cliſſon Ihr habt Euch nicht weiter um den Zuſtand des Reichs zu bekümmern, ohne Euch wird es viel beſſer regiert. Zur böſen Stunde habt Ihr Euch drein gemiſcht. Wo Teufel habt Ihr ſo viel Geld zuſammen geſchleppt, als Euer Teſtament angezeigt hat. Weder ich, noch mein Bruder, der Herzog von Berry haben zuſammen je ſo viel beſeſſen. Fort aus meiner Gegenwart, daß ich Euch nie wiederſehe, wär's nicht wegen meiner Ehre, ich ließ Euch die Augen ausſtechen.“ — Bei dieſen Worten ging der Herzog aus dem Zimmer und ließ Cliſſon ſtehen, der endlich auch mit geſenktem Haupte hinausging, keiner begleitete ihn; er fraß den Ärger in ſich, ging auf den Hof, ſtieg zu Pferde und ritt nach Hauſe ohne ein Wort zu ſprechen. Abends ging er durch eine Hinterthür ſeines Ritterhauſes mit zweien ſichern Leuten durch das Thor St. Anton nach Montleheri, ſieben Stunden von Paris; des andern Tages kam der Befehl ihn feſtzunehmen; als ſie ſeine Entfernung erfuhren, ſchickten ſie vier Kapitains mit drei hundert Lanzen auf verſchiednen Wegen ihn zu tödten oder zu fangen. Er wurde aber durch gute Freunde zeitig gewarnt und kam glücklich nach ſeinem feſten Schloſſe Joſſelin in Bretagne; die Bewaffneten durchſuchten Montleheri mit großer Vorſicht und brachten den Herzögen die Nachricht, daß ſie nichts gefunden. Darauf wurde er durch Beauftragte des Parlaments eingeladen, in Paris bei Verluſt der Ehre und Verbannung ſich zu ſtellen. Sie kamen in die Dörfer und Städte Cliſſon's und fragten, wo der Kronfeldherr wäre, ſie wären von Seiten des Königs und ſeines Raths geſchickt. Seine Leute, die wohl unterrichtet waren, ſagten ihnen Willkommen und ſie wollten ſie gern hinführen, wo er jetzt wahrſcheinlich ſich aufhalte. So wurden ſie von Ort zu Ort vergebens herumgeführt, bis ſie es überdrüſſig wurden und zurückkehrten, ihren Bericht abzuſtatten. So ward er vom Parlament als ein widerſpenſtiger Verräther aus dem Reiche verbannt, zu hundert tauſend Mark Strafe verdammt und für immer der Kronfeldherrnſtelle untüchtig erklärt. Der Herzog von Orleans wollte nicht bei dieſem Gerichte gegenwärtig ſein, er hätte aber auch ſicher nicht hindern können, daß dieſer berühmte Ritter, wenn er erſchienen wäre, für ſeine großen Dienſte, die Frankreichs Ehre erhalten, hingerichtet worden wäre. So war es denn Recht, daß Cliſſon dem Herzog von Bretagne und Peter Craon dieſe Freude nicht machte. Zwei andre Räthe des Königs, La Mercie und La Riviere waren in großer Gefahr hingerichtet zu werden, wenn nicht des Königs Herſtellung ſie errettet hätte. Der König blieb auch nachher ſchwach und ein Theil der Regierung in den Händen der Herzöge; ſein Arzt rieth ihm möglichſt alle Sorge abzunehmen, ſo blieb Cliſſon verbannt. Aber das Vergnügen wollte dem Könige noch weniger gedeihen, denn bei einer Hochzeit verkleidete er ſich mit fünf andern den Damen zu gefallen als Wilder, in Kleidern, die mit Flachs vollgeklebt waren. Der Baſtard von Foix warnte wegen der Fackeln und ſie wurden auf Befehl alle vorher entfernt. Doch der Herzog von Orleans trat unerwartet mit Fackeln herein, er wollte die Verlarvten erkennen und näherte eine Fackel zu ſehr. Das Feuer ergriff die Kleider, der Baſtard ſchrie, indem er verbrannte, „rettet den König,“ der nur durch dieſen Ruf und durch die Herzogin von Berry errettet wurde, die ihn vorher feſtgehalten um ſeinen Namen zu wiſſen. Der Graf Nanthoillet löſchte ſeine Kleider, indem er ſich in eine Wanne warf, wo Gläſer geſpült wurden; viere verbrannten mit entſetzlichem Geſchrei; wegen des vielen fließenden Pechs, worauf das Flachs befeſtigt, verbrannten ſich alle die Finger, die jenen helfen wollten. Das Volk ſah dies als ein drittes großes Zeichen an, daß ſich der König alles jugendlichen Übermuths enthalten ſollte.

Bald darauf erhielt Cliſſon die Nachricht, daß Coucy die ihm angetragene Stelle als Kronfeldherr aus Achtung gegen ihn ausgeſchlagen, daß aber nun der Graf von Eu damit bekleidet. Er ſelbſt war jetzt mit der Fehde gegen ſeinen Feind, den Herzog von Bretagne, beſchäftigt; er ſprach nicht dagegen, doch gab er den Hammer nicht ab. Dieſer Krieg wurde grauſam geführt, da war keine Gnade von keiner Seite, der Herzog kannte die furchtbare Größe ſeines Gegners und wagte nicht ihm im freien Felde zu begegnen, er ſchloß ſich mit der Herzogin in Vennes ein, Cliſſon ſchwärmte umher und plünderte. Die erſten Häuſer, die ihre Lehen vom Herzoge trugen, wagten es nicht gegen Cliſſon ſich zu waffnen, ſie entſchuldigten ſich bei den Aufforderungen des Herzogs, daß der Krieg ſie nichts anginge, doch erboten ſich alle, den Krieg, wenn es möglich beizulegen. Als der Herzog ſah, daß er nichts auf ſie gegen Cliſſon vermöchte, gab er zu, daß ſie ihn zu einer Unterredung einladeten. Die Herren von Rohan, Digne und Lyon kamen zu Olivier Cliſſon nach mancher Mühe, und ſagten ihm die Abſicht des Herzogs, und wie ſie zum Unterpfande im Schloſſe Joſſelin bleiben wollten, während er eine Unterredung mit dem Herzoge hätte. Darauf antwortete Cliſſon: „Lieben Herren, was gewönnet Ihr durch meinen Tod, der Herzog iſt zu grauſam! Will er mir ſeinen Erben zum Unterpfand ſchicken, ſo will ich vor ihm erſcheinen, anders nicht.“ — Das berichteten ſie dem Herzoge nach Bennes, der aber das nimmermehr zugeben wollte. So blieb die Sache, und der grauſame Krieg wüthete wie vorher; keiner wagte über Land zu reiten, aller Handel war ausgeſtorben in Bretagne, ſelbſt die Bauern feierten; die Herzogin von Burgund unterſtützte heimlich den Herzog mit Reiſigen, der Herzog von Orleans unterſtützte Cliſſon; die Bretagner mochten ihrem Herzoge nicht dienen und ſahen mit heimlicher Freude Cliſſon's Unternehmungen. Cliſſon ritt ſehr oft auf Abenteuer. So überfiel er einmal zwei Stallmeiſter des Herzogs Yvonnet und Bernard, die er von ſeiner Gefangennehmung im Schloſſe L'Hermine her kannte. Sie waren beide ganz verſtört. Zu Yvonnet ſagte Cliſſon: „Weißt Du noch, wie Du mich auf dem Schloſſe unritterlich einſperrteſt, und Du, Bernard, wie Du Mitleiden mit mir hatteſt und mir Dein Kleid gabſt, daß ich nicht auf dem kalten Pflaſter liegen ſollte. Dafür will ich Dir das Leben ſchenken, aber dieſer verrätheriſche Bube Yvonnet muß ſterben.“ Bei dieſen Worten durchbohrte er ihn mit dem Dolche.

Wie damals der Herzog von Bretagne, lange vor dieſem Kriege ihn gefangen, das erzählte mir Meſſire Wilhelm Ancenis, den ich auf einem Ritt durch Bretagne nicht weit von Angers begegnete; er ſelbſt war mit dem Herrn von Ancenis ſeinem Vetter ſelbſt bei dem Parlament von Vennes geweſen. Bei Previlly kamen wir auf eine Wieſe, da hielt er ſtill und ſagte: „Gott ſegne den guten Cliſſon. Hier hat er einen ſchönen Tag gegen die Räuber erfochten.“ — Darauf erzählte er mir, wie der Kronfeldherr, als er die große Seerüſtung gegen England vorbereitet, von dem Herzoge, ſeinem Lehnsherrn, zum Parlament nach Vennes geladen worden ſei, wie der Herzog ſo freundlich gegen ihn ſich geſtellt, da er doch einen geheimen Haß gegen Cliſſon in ſich getragen, weil er den armen Johann von Bretagne, der dreiunddreißig Jahre ſeiner Jugend in engliſcher Gefangenſchaft geſchmachtet, losgelöſt und ihm ſeine Tochter gegeben hatte. Dieſen fürchtete er wegen ſeiner nähern Anſprüche auf das Herzogthum. Der Herzog ſtellte ſich aber freundlich gegen Cliſſon und nöthigte ihn in ſein Schloß L'Hermine, das er eben gebauet hatte. Er führte ihn nebſt den Herren Beaumanoir und Laval ſelbſt durch alle Zimmer. Sie kamen an einen hohen Thurm. „Olivier," ſagte der Herzog, „kein Menſch verſteht ſich wie Ihr auf Bauſachen, ſteigt einmal hinauf und ſagt mir Eure Meinung über dieſen Thurm, ich will indeſſen mit dieſen Herren ſchwatzen." — Cliſſon ging ohne Argwohn hinauf, die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm, er wurde von Bewaffneten niedergeworfen. Als die beiden Freunde unten die Thüre verſchloſſen fanden und den Herzog grün wie ein Blatt, da merkten ſie den Verrath, und das Blut ſtieg ihnen zu Kopf. „Um Gottes Willen, was thut Ihr," ſagte Laval. — „Laval," ſagte der Herzog, „ſteigt zu Pferde, ich weiß, was ich zu thun habe." — Beaumanoir forderte den Kronfeldherrn von Frankreich aus des Herzogs Haft. Der Herzog, der ihn haßte, zog ſeinen Dolch und rief: „Willſt Du an der Stelle Deines Herrn ſein?" — „Ja Herr," ſagte der. „Wohlan, weil Du es ſo willſt," rief der Herzog, und fuhr mit dem Dolche vor ſeine Augen, „muß ich Dir die Augen ausſtechen." — Dreimal wurde der Kronfeldherr zu Boden geworfen und man wollte ihn martern und umbringen; die aber ſo es ausführen ſollten, entſchuldigten

ſich

ſich gegen ihn, als ſelber gezwungen. Laval befreite ihn endlich durch unabläſſiges Flehen beim Herzoge, durch Vorſtellung aller Unehre und Gefahr, die der Herzog auf ſich zöge durch dieſen Mord, durch Auslieferung einer Geldſumme von 100,000 Franken und dreier Schlöſſer. Das erzählte mir der Ritter, und wäre er länger mit mir geritten, ich hätte ſicher noch vieles erfahren, denn er war artig und geſprächig. Das hatte alſo Cliſſon vom Herzoge ſchon erlitten, als er nun einmal vierzig Reiſige des Herzogs beim Fouragieren überfiel, ſo ſagte er ernſt: „Wie könnt Ihr ernten, wo Ihr nicht geſäet und verderben, was noch nicht reif iſt, Ihr macht zu frühen Auſt, doch nehmt Eure Sicheln, ſteigt zu Pferde, ſagt dem Herzog, der ganz nahe in Auray iſt, daß er möchte heraus kommen, oder ſeine Leute, mich zu fangen, ich werde bis Sonnenuntergang auf ihn warten. Die vierzig brachten dem Herzog dieſen Gruß; keiner aber wagte es heraus zu kommen gegen Olivier Cliſſon.

Solche einzelne Augenblicke von Großmuth ausgenommen, wurde der Krieg auf Tod und Leben und ohne Gnade fortgeſetzt; doch blieben Cliſſon und die Seinen wohl in zwei Drittheilen der Gefechte Meiſter. Der Adel und die Städte von Bretagne mochten ſich immer noch nicht mit den Waffen in dieſen Streit miſchen, der Herzog war ihr Lehnsherr und doch hingen ſie von Herzen an Cliſſon. Die drei Herren, Rohan, Leon und Dignan brachten den Herzog dahin, daß er alles nachzugeben verſprach, ſobald nur Cliſſon zu ihm kommen wolle. Nach dieſem Verſprechen kamen dieſe drei Herren eines Tages nach der Feſte Joſſelin zu Cliſſon, berichteten ihm, wie weit ſie den Herzog gebracht, auch wie er ihm ſicher Geleit hin und zurück verſprechen laſſen. — „Behüte mich Gott und St. Ives,“ rief Cliſſon, „auf ſein Verſprechen möchte ich nicht aus dem Hauſe gehen, aber ſagt ihm, wenn Ihr mir gefällig ſein wollt, daß er ſeinen älteſten Sohn mir als Geißel zu ſchicken und laſſen ſollte, ſo lange die Unterredung dauern möchte, ſo würde ich gern mit dem Herzoge reden, wo es ſei; und wie er mir dann thäte, ſo ſollte ſeinem Sohne geſchehen, käme ich zurück, ſo käme er auch zurück.“ — Als die drei Herren ſahen, daß ſie nichts weiter von ihm erhalten konnten, nahmen ſie ſehr zärtlichen Abſchied von ihm, kehrten zurück zum Herzog, brachten ihm dieſe Antwort; aber dieſer mußte noch mehr Bedrängniß erfahren, ehe er zu ſolchem Entſchluſſe kam. So wurden ihm bei manchem andern Verluſte auf einem Schloſſe alle goldnen und ſilbernen Geräthe und Edelſteine genommen. Er fühlte endlich, ſo mächtig er ſei, er käme doch nicht mit der Kraft dieſes eines Mannes zu Ende, deſſen Befreundung und Bewunderung ſich in Bretagne täglich mehrte, der auch heimlich von dem Herzoge von Orleans unterſtützt wurde. Er ſah ſich am Schluſſe eines mühvollen, thätigen, geſchäftreichen Lebens wenig geliebt von ſeinen Landsleuten, die ſich alle mehr dem Johann von Bretagne zuneigten, den Cliſſon einſt aus engliſcher Haft loskaufte und mit ſeiner Tochter vermählt hatte, worüber ſein Haß gegen den Kronfeldherrn ausgebrochen war. Er ſelbſt fühlte ſich altern, ſeine Kinder waren noch zu jung; und außer dem Herzoge von Burgund und deſſen Frau, hatte er keine Freunde in Frankreich. Von England konnte er ſobald keinen Beiſtand erwarten, der Friede mit Frankreich ſchien ſich zu befeſtigen. Das alles bildete er ſich heimlich vor, und als er es lange betrachtet, ſo beſchloß er ſeinen Sinn zu brechen, der ihn gegen Cliſſon geführt hatte, und ohne Falſch einen ſichern Frieden mit ihm einzugehen, und ihm zu vergüten, was Haß und Verfolgung ihm während des Krieges geſchadet, in ſo fern Cliſſon ihn und ſeine Kinder als Herzöge von Bretagne anerkennen wollte. Dem Herzoge Johann wollte er einen größeren Gütertheil zuwenden, ſeine Linie ſollte folgen, wenn die ſeine ausgeſtorben. Als der Herzog das alles bei ſich überlegt hatte, ohne einen ſeiner Räthe zu fragen, ſo ließ er einen Schreiber in ſein Zimmer kommen, ſchloß ſich mit ihm ein, nahm einen großen Bogen Papier und ſprach: „Schreib mir, was ich Dir vorſagen werde!" — Der Schreiber ſchickte ſich an zum Schreiben, und der Herzog ſagte ihm von Wort zu Wort alles vor, was oben von den Bedingungen erzählt worden, und bat Cliſſon ſehr artig um eine geheime Unterredung, ſo würde alles noch gut werden. Als der Brief fertig war, ſiegelte er ihn mit ſeinem Inſiegel, ohne irgend eines andern Gegenwart als des Schreibers, gab ihn ſeinem verſchwiegenſten Diener, mit dem Auftrage: „Geh zum Schloſſe Joſſelin und ſage dreiſt, daß ich Dich ſchicke, um mit Olivier Cliſſon zu reden. Man wird Dich zu ihm führen, grüß ihn und gieb ihm dieſen Brief; doch ſo lieb Dir Dein Leben, ſage niemand, wohin Du gehſt, noch wer Dich ſchickt." — Als der Diener vor Joſſelin anritt, da verwunderten ſich die Schloßwachen gar ſehr, als ſie hörten, daß er vom Herzoge von Bretagne komme. Cliſſon ließ den Diener vor ſich kommen, empfing dann den Brief aus ſeinen Händen, und ſah gleich, daß er mit des Herzogs geheimen Inſiegel zugemacht war, das er wohl kannte. Er las ihn zwei- bis dreimal, und verwunderte ſich immer mehr über die guten Worte, die ihm der Herzog gab, befahl auch gleich, den Diener in ein gutes Zimmer zu bringen, worüber ſich die Wachen verwunderten, da ſonſt kein Herzoglicher auf's Schloß gebracht worden, der nicht zum Tode, oder in's Verließ verurtheilt war. Als Cliſſon in ſeinem Zimmer, dachte er ernſtlich über die Neuigkeit nach, er überwand ſein Mißtrauen und ſagte, daß er ihn einmal auf die Probe ſtellen wollte. So ſchrieb Cliſſon einen artigen, handlichen Brief an den Herzog, doch war der Schluß, daß er ſich zu einer geheimen Unterredung nur unter der Bedingung verſtehen könne, wenn er ihm ſeinen Sohn als Geißel ſchicke, eingedenk ſeiner Gefangennehmung auf dem Schloſſe L'Hermine. Dieſer Brief wurde gleich geſiegelt und mit demſelben Diener zurückgeſchickt, der ihn heimlich ſeinem Herrn überreichte. Der Herzog nahm ihn, öffnete ihn und las ihn, dachte einige Augenblicke nach, dann ſagte er: „Ich will es thun! handle ich mit ihm freundlich, ſo muß auch jeder Beweis dabei ſein.“ — Er ſchrieb an die Herren von Rohan, Montbourſier und Tegre. Sie kamen; er erklärte ihnen ſeinen ganzen Willen und übergab ihnen ſeinen Sohn, daß ſie ihn als Geißel zu Olivier Cliſſon brächten. Sie kamen zu Cliſſon, der ſie ſehr ehrenvoll aufnahm. Als er das Kind und die gute Geſinnung des Herzogs wahrnahm, ſo beugte er ſich. Die Herren ſagten ihm: „Herr, nun ſehr

Ihr doch den guten Willen des Herzogs!“ — „Ich ſehe ihn,“ antwortete Cliſſon, „und da ich dieſen ſehe, will ich mich in ſeinen Willen geben. Kann ich den Prinzen als Geißel behalten, wie ich ihm geſchrieben? — Alle riefen mit einer Stimme, daß ſie ihn darum brächten, und daß er ihnen als ſeinen Blutsverwandten wohl trauen könne. Hierauf zeigte er ihnen des Herzogs Brief, und ſie verſicherten ihm, daß er alles das auch gegen ſie geäußert. — „Nun, um ſo beſſer,“ rief Cliſſon, machte ſich fertig zum Ritt, nahm das Kind mit und ritt mit ihnen von der Burg Joſſelin gen Vennes, wo er auf Anordnung des Herzogs bei der Kirche vor der Stadt abſtieg, er wollte dahin zu einer Unterredung kommen. Er kam gleich hinaus, und als er ſeinen Sohn erblickte, ſo rechnete er dieſe Artigkeit ſehr hoch an, und es erheiterte ihre erſten Begrüßungen; ſie erinnerten ſich, wie ſie in dem Alter des Knaben zuſammen bei der großen tapfern Mutter des Herzogs auferzogen worden, die ihrem Sohne, nach dem unglücklichen Tode des Vaters, das Erbe durch die Worte gerettet, die ſie den zweifelnden Anhängern mitten in ihrer Trauer zurief: „Ha Ihr Herren, erſchrecket nicht über ſeiner Gnaden Verluſt, es war doch nur ein Menſch, ſeht hier ſeinen kleinen Sohn, der ſoll ihn einmal erſetzen und Euch viel Gutes thun.“ — Nach dieſen erſten

Begrüßungen und Erinnerungen, wo ſie ſich beide in Sorgen gealtert wiederfanden, gingen ſie allein zuſammen durch den Garten an das Ufer einer Meeresbucht, ſtiegen in ein Boot, und darauf in ein größeres Schiff, das vor Anker lag, und als ſie da von allen Menſchen entfernt waren, ſprachen ſie wohl zwei Stunden mit einander, ſchworen einander Treue und Glauben ohne Verſtellung. Nachher riefen ſie den Bootsmann, der ſie nach dem Schiffe gefahren, der brachte ſie zurück zu dem Garten. Der Herzog führte dann Olivier Cliſſon feierlich an ſeiner rechten Hand in Vennes ein. Über dieſen Frieden war große Freude in Bretagne, es öffneten ſich die geſchloſſenen Städte, lang getrennte Verwandte begrüßten ſich wieder, die Handelsleute führten wieder alle Bedürfniſſe in Sicherheit, woran es bisher ſo drückend gemangelt hatte, die Landleute ſäeten wieder für ſich und für die Ihren, auch wurde ihre Ernte genoſſen und nicht zertreten; das hätte lange ſo ſein können. Johann von Bretagne ward bei dieſem Frieden wohl bedacht: er gewann 20,000 Goldkronen an Einkünften; ſein älteſter Sohn verheirathete ſich mit der Tochter des Herzogs. — Craon, der inzwiſchen bei der Schwäche des Königs nach Paris ungehindert zurückgekehrt war, vernahm leider zu ſpät, wie er Cliſſon und den andern Räthen wegen ſei ner Verbannung unrecht gethan hatte, er wurde von der Königin von Neapel wegen einer Geldſumme vor dem Parlamente angeklagt, und lebte heimlich bei der Herzogin von Burgund verſteckt.

Siebenter Winterabend.

Winter-Launen.

Freilich heißt *launig* beinahe ſo viel wie luſtig, unterhaltend; doch Launen bezeichnen immer böſe Launen, und ich verdenke es den Schweizern nicht, daß ſie in ihrer Mundart jene furchtbaren Schneeſtürze von den Bergen, Schneelaunen nennen, ſie haben die treffendſte Ähnlichkeit mit den Gedanken-Launen, die ſich mit dem ſcheidenden Winter oft ſo trübſinnig über die heiterſten Gemüther hinſtürzen; mag ſie dann ein Schnupfen, oder die ſchlimme Zeit, oder Sehnſucht nach der Ankunft geliebter eingeborner Herrſcher, oder irgend ſo ein räthſelhaftes und ärgerliches Wort der Geſchichte, worauf uns nicht gleich eine Antwort einfiel, erklären ſollen, wie lautes Sprechen oder Vögelflug die Schneelaunen, ſie bleiben immer wunderlich, außerordentlich und genial wie die Witterung. Die Geniale ſteckte uns heute alle an mit dieſem Schnupfen, ſie war wie behext, beim Reden gähnte ſie durch die Naslöcher, Vorleſen konnte ſie durchaus nicht leiden, bei den kleinen Spielen machte ſie über jedes unbedeutende Wort ſo ärgerliche Bemerkungen; es wurden Endreime gemacht, ſie meinte, daß nichts thörichter, als wenn ſich Leute den Kopf zerbrächen, um in

Verſen viel dümmer zu erſcheinen, als ſie von Natur wären. Da erwachte in dem Invaliden die alte Ehre, er nannte ſie eine Chriemhilde, die ihre Freunde mitten in der unbedachten Freude umbrächte, eine Eva, die ihnen den Apfel des Erkenntniſſes aufzwingen wollte, ſie würde den Schöpfer ſelbſt in Verlegenheit geſetzt haben während des Schaffens, wenn er ſie nicht klüglich zuletzt gemacht, auch ihren Mann würde ſie einmal in Verlegenheit ſetzen. — „Nun hört, was der ſprechen kann,“ rief die Geniale, „ſprecht doch immer ſo eifrig, ſo wird's mich nie langeweilen.“ — „Weißt Du nicht, wie Dich der Franzoſe niedergeſchwatzt hat, ſo dumm er war, blos weil er alle Rückſichten der Geſelligkeit aus den Augen ſetzte,“ meinte die Geſunde ganz trocken. — „Zeig Dich erſt als eine Göttin unter Göttern,“ ſagte die Kranke, „dann wollen wir Dir dienen, dann magſt Du unſern Scherz ſchlecht finden und unſern Ernſt belächeln.“ — „Willſt Du ſtrafen, willſt Du lohnen, mußt Du Menſchen menſchlich ſehn,“ ſagte die gelehrte Schauſpielerin, die ſonſt wenig ſagte. — „Du magſt außerordentlich ſein, aber das Geſetz iſt mehr als die Ausnahme,“ verſicherte die ſchlanke Schweſter. — Die Geniale ſchien wirklich einen Augenblick verlegen, dann ſprach ſie ganz gleichgültig: „Ich weiß nicht, welche Verſchwörung gegen mich ausbricht, habe ich zu viel über Euch nachgedacht und habt Ihr keine Räthſel in

Eurem Gemüthe, ſo war es wenigſtens falſch von Euch, mir Eure Geſinnung ſo lange zu verbergen; ich fühle, es iſt mit Euch allen doch nichts, habt Ihr mich aus Falſchheit ſo lange in meiner Art erduldet, ſo müßt Ihr es zur Strafe nun immer thun.“ — „Recht,“ ſagte der Geſandte, „niemanden kann Ihr geniales Weſen ſo aufregen, wie mich, ich ſchwelge ordentlich darin.“ — „Schweigen Sie von Genialität,“ rief die Geniale, „der Ausdruck iſt ganz leer, denn er paßt nicht mehr in die Zeit.“ Dabei ſetzte ſie ſich zum Flügel und ſang mit heller Stimme:

„Es geht die Welt in Sprüngen,
Und wer den Takt nicht hält,
Auf ſeine Naſe fällt
Mag er curios ſich ſtellen,
Was hilft's in ſolchen Fällen,
Zum Zuſehn fehlt die Zeit,
Die Welt iſt gar zu weit,
Es geht die Welt in Sprüngen!

Seit Gott nun genialiſch,
Iſt es die Welt nicht mehr,
Der Herr iſt's gar zu ſehr,
O aller Welt Spektakel,
Was macht er für Mirakel!
Was wir Geniales thun,
Lief längſt vor ſeinen Schuh'n,
Seit Gott nun genialiſch.

Die Welt wird ja zu müde,
Sie ſteht auf einmal ſtill,
Was das bedeuten will?

Nachdem ſie viel geſchworen,
So klingt's ihr in den Ohren:
Lebſt du noch alter Gott,
So zeig dich ohne Spott,
Die Welt des Spott's wird müde."

Sie ſprang luſtig auf vom Clavier und ſagte: „Da fällt mir eine luſtige Geſchichte ein, die ich einmal von einem Böhmiſchen Inkolatsherren gehört habe, die ſoll allen Streit und alle böſe Laune ableiten, nur thut es mir leid, daß ich aus Anſtändigkeit manchen Spaß und Ausdruck weglaſſen muß, der gerade die Blume dieſer Erzählung; entſchuldigt dies wie mich ſelbſt, wo ich Eure Anſprüche nicht ganz befriedige:

Die drei Erznarren.

„Deutſchland hatte nunmehr den dreißigjährigen Krieg beigelegt, der angenehme Friede ſtreute bereits ſeine Früchte aus, als ein großer Herr, dem das Leben in den verſchloſſenen Feſtungen bisher gar verdrießlich, ſich wieder auf ſeine Herrſchaft begab, ſein zerſtörtes Schloß in neuer und ſchöner Art aufzubauen. Das Werk ging wohl von ſtatten, die Mauern erhoben ſich kunſtreich auf dem alten Grunde, die Dächer fügten ſich zierlich zuſammen, die Wohnungen hatten ihre bequeme Abtheilungen, ein jeder freute ſich ſchon, den Palaſt in wirklicher Vollkommenheit anzuſchauen. Die Hoffnung ſtreckt ſich allezeit weiter, als die That, alſo fanden ſich die Leute in ihrer Freude, wenn auch nicht betrogen, doch aufgehalten. Der große Herr fiel in eine plötzliche Krankheit, ward auch von dem hereinbrechenden Tode übereilet, daß er kaum Zeit hatte, ſeinen letzten Willen zu erklären, und in Ermangelung eigner Leibeserben die nächſten Verwandten im Teſtamente ordentlich zu bedenken. Was geſchah? Die Leiche wurde prächtig beigeſetzt, und weinten die am trotzigſten, die ſich der Erbſchaft wegen am meiſten freuten, wovon aber nichts auf der Trauerfahne geſtanden. Endlich bei Eröffnung des Teſtaments fand ſich's, daß demjenigen, der des Hauſes Beſitzer ſein würde, die Beſchwerung, doch ohne ſeinen Schaden auferlegt war, den angefangenen Bau nicht allein zu vollenden, ſondern auch in allen Stücken dem aufgeſetzten Plane zu folgen. Nun war dieſer Plan ſo genau, daß nicht ein Balken vergeſſen war, wo er ſollte eingeſchoben, wie er ſollte bekleidet oder gemalet, behobelt und beſchnitzelt werden. Was ſollte der Erbe, er hieß Florens, thun? Wollte er die Erbſchaft haben, mußte er die beigefügten Bedingungen eingehen. Und alſo ließ er in dem Bau gar ſorgfältig fortfahren, vergaß auch nichts, was in Obacht zu nehmen, wie es vorgeſchrieben war. Nach langer Mühe kam er auf die Gemächer, die er mit allerhand Schildereien aufputzen ſollte, wie denn alle Erfindungen dazu ſchon vorgeſchrieben waren. — Und da war ein Saal, bei dem die Verordnung geſchehen.

es sollten in den drei großen Feldern der Thüre gegenüber, die drei ärgsten Narren auf der Welt abgemalet werden. — Da erhoben sich nun große Scrupel, niemand konnte gewiß sagen, welche eben in der großen Narrenschule der Welt die drei vornehmsten Narren gewesen: die andern könnten über den eingeräumten Vortritt einen Injurienproceß anfangen, das Testament wäre nicht erfüllt, die Erbschaft verfallen. Nach mancherlei Berathschlagungen fing ein alter Grillenfänger zu Florens, dem jetzigen Besitzer, nachdem er lange geschwiegen, also an: „Ihr Herren, auf dieser Stube lassen sich nicht die größten Narren der Welt aufsuchen, Ihr müßt einen Blick in die Welt thun und ich halte, der selige Herr habe einen klugen Besitzer seines Hauses dadurch bestätigen wollen, indem solcher, Kraft der Bedingung, sich in der Welt zuvor versuchen, und also in Betrachtung vielfältiger Narren desto verständiger werden müsse.“ Diese Rede wollte dem jungen Fänntchen nicht zu Sinne, daß er sich so viel Meilen hinter dem Backofen verlaufen sollte, besonders zuwider war es ihm, daß er seine Liebste so lange verlassen müßte, mit welcher er sich, nach der Gewohnheit aller reichen Erben, verplempert hatte. Aber es half nicht, wollte er nicht, so war schon ein andrer da, der es um dies Geld thun wollte. Deswegen bat sich Florens den alten Herrn zum Reisegeſellſchafter aus; die Reiſe wurde unverzüglich angeordnet, es freuten ſich alle, wenn dieſe auf dem langen Wege umkämen, in ſeinen Gütern zu bleiben. Von ſeiner Liebſten, die unſern auf einem alten Schloſſe der Heirath ſehnlich wartete, nahm er betrübten Abſchied, ſo begab er ſich auf den Weg und fuhr, ohne eben ſonderliche Bemerkungen über die Gegenden zu machen, bis in die Reichsſtadt Hamburg, allwo ſie durch Unwiſſenheit in dem allerſchlechteſten Gaſthauſe abſtiegen. Der alte Herr, der gar vorſichtig war in allen Unternehmungen, unterſuchte Abends den Hof gar fleißig, ob ihr Wagen daſelbſt in Sicherheit ſtehe, ob er gut beſchloſſen und gut bewacht ſei. Er fand alles in Ordnung, der Hund bellte in ſeinem Häuschen ſehr wachſam, er ging heran, ihm etwas Brod zu geben, wie war er aber verwundert, einen ſehr zerlumpten Menſchen mit einem langen Degen an der Seite zu finden, der die Stimme des Hundes blos nachgeahmt hatte. Bald meinte er, es wäre ein Dieb, der Wirth kam mit einer Laterne und verſicherte ihm, daß es ein ehrlicher, aber armer Narr ſei, der nun ſchon ſeit Jahren dies Geſchäft übernommen. Als er von einem Narren hörte, bat er angelegentlich, ihn auf ihr Zimmer zu ſchicken, welches auch der Narr, der ſich Schelmuffsky nannte, gerne annahm, mit der Verſicherung, daß ſie bald ſehen würden, daß er mit einer der bravſten Kerle wäre, und daß noch was rechts aus ihm werden könnte. Er führte ihn herauf zu Florens, der ſich ſchon in ſeinen Schlafrock geworfen, es wurde dem Gaſte einiger Branntwein vorgeſetzt, er fragte ihn, wie er hierher gekommen und was er hier mache? Er war geneigt, ihnen ſeine gefährliche Reiſe zu Waſſer und zu Lande vorzuerzählen, und wie er endlich in dieſe ſchlimme Lage gekommen, und begann nach kurzer Einleitung mit einer Fertigkeit zu reden, als ob er jeden Tag ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen Gelegenheit gehabt hätte.

„Deutſchland iſt mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg iſt's mir ſchlecht gegangen, beim großen Mogul bin ich auch geweſen.“ — „Ei,“ ſagte der alte Herr, „das iſt zu viel auf einmal.“ — „Damit ich nun dieſe meine ſehr gefährliche Reiſebeſchreibung ſein ordentlich einrichte, ſo muß ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu ſeidenes Kleid zerfreſſen, mit dem Beſen nicht hat können todt geſchlagen werden, ſondern unverſehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau deswegen aus Ärger in eine ſolche Krankheit und Ohnmacht, daß ſie ganzer vierundzwanzig Tage da liegt, und kann ſich, der Tebel hol mer, weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumal die Welt noch niemals geſchauet, war auch auf die ſappermentſche Ratte ſo thörigt, und kam ſpornſtreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen.

Wie ich nun auf der Welt war, lag ich acht ganze Tage unten zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettſtroh, eh ich mich einmal recht beſinnen konnte, wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit großer Verwunderung die Welt, o Sapperment! wie kam mir alles ſo wüſte da vor, ſehr malade war ich, nichts hatte ich auf dem Leibe, meine Frau Mutter hatte alle Viere von ſich geſtreckt und lag da, als wenn ſie vor den Kopf geſchlagen wäre, ſchreien wollte ich auch nicht, weil ich wie ein jung Ferkelchen da lag, und wollte mich vor niemand ſehen laſſen, weil ich nackend war, daß ich alſo nicht wußte, was ich anfangen ſollte. Ich hatte auch willens, wie die Ratte, in das Verborgene wieder zu wandern, ſo konnte ich aber den Weg nicht finden. Endlich dachte ich, du mußt doch ſehen, wie du deine Frau Mutter ermunterſt, da nahm ich einen Strohhalm und kitzelte ſie im linken Naſenloche, wovon ſie auffuhr und ſchrie: „Eine Ratte, eine Ratte!“ Da ich nun von ihr das Wort Ratte hörte, war es, der Tebel hol mer, nicht anders, als wenn jemand ein Scheermeſſer nahm und führe mir damit unter der Zunge weg, daß ich neugierig an meiner Mutter herauskroch, bei ihr oben zum Deckbette herauskuckte und ſagte: „Frau Mutter, Sie fürchte ſich nur nicht, ich bin keine Ratte, ſondern Ihr lieber Sohn, daß ich aber ſo frühzeitig bin auf die Welt gekommen, hat eine Ratte verurſachet.“ Als dieſes meine Frau Mutter hörte, ei Sapperment, wie war ſie froh, daß ich ſo unvermuthet war auf die Welt gekommen, daß ſie ganz nichts davon gewußt hatte; ſie zog mir ein weiß Hemde an, rief alle Miethsleute im ganzen Hauſe zuſammen, welche mich alle mit einander höchſt verwundert anſahen, und wußten nicht, was ſie aus mir machen ſollten, weil ich ſchon ſo artig ſchwatzen konnte. Den zehnten Tag nach meiner wunderlichen Geburt lernte ich allmählig, wiewohl etwas langſam, an den Bänken gehen, denn ich war ganz malade, weil ich auf der Welt gar noch nichts gefreſſen oder geſoffen, mir war alles zu ekel. Was trug ſich zu? Meine Frau Mutter, die hatte gleich ſelben Tag ein groß Faß voll Ziegenmolken auf der Ofenbank ſtehen, über daſſelbe gerathe ich ſo ohngefähr, und tütſchte mit den Fingern hinein und koſtete es; weil mir das Zeug nun ſehr wohl ſchmeckte, kriegte ich das ganze Faß beim Leibe, und ſoff's, der Tebel hol mer, halb aus, wovon ich hernach ganz lebend wurde und zu Kräften kam. Ich kann wohl ſagen, daß ich in meinem zwölften Jahr, der Tebel hol mer, ellendickes Speck auf meinem Rücken hatte, bei Anfange des dreizehnten Jahres lernte ich auch ſachte die gebratenen Kramtsvögelchen und die jungen geſpickten Hühnerchen abknaupeln, welche mir endlich auch ſehr wohl bekamen. Meine größte Luſt hatte ich an dem Blaſerohr, welches mir meine Frau Mutter zum Jahrmarkte von der Eſelswieſe mitgebracht hatte; ich ſchmiß die Bücherchen unter die Bank, nahm mein Blaſerohr, lief damit auf den oberſten Boden, und ſchoß damit entweder den Leuten auf der Gaſſe auf die Köpfe, oder nach den Spatzianern (Spatzen), oder knapſte den Leuten die ſchönen Spiegelſcheiben entzwei. Das trieb ich einen Tag und alle Tage; ich hatte auch ſo gewiß mit meinem Blaſerohr ſchießen gelernt, daß ich einem Sperling, wenn er gleich dreitauſend Schritt von mir ſaß, das Lebenslicht ausblaſen konnte; das Rabenzeug machte ich aber ſo ſchüchtern, wenn ſie meinen Namen nur nennen hörten, ſo wußten ſie ſchon, wie viel es geſchlagen. Als ich in mein vierundzwanzigſtes Jahr getreten, ſagte meine Mutter: „Lieber Sohn Schelmuffsky, Du kommſt nun alle ſachte zu beſſerm Verſtande, und wirſt fein groß dabei, ſage mir, was ich mit Dir anfangen ſoll, da Du gar nichts anders thuſt, als daß Du mir die Leute in der Nachbarſchaft mit Deinem Blaſerohre zum Feinde machſt?" — Ich antwortete aber meiner Frau Mutter hierauf ſehr artig: „Frau Mutter, weiß Sie was, ich will her ſein und fremde Länder beſehen, vielleicht werde ich durch meine Reiſen ein berühmter Kerl, daß hernach jedweder den Hut vor mir abnehmen muß!" Hierauf war ich her, ſuchte zuſammen, was ich mitnehmen wollte, wickelte alles zuſammen in ein zwilchen Schnupftuch, ſteckte es in die Ficke und machte mich reiſefertig; mein Blaſerohr verſteckte ich auf dem oberſten Boden hinter der Feuermauer, weil ich beſorgte, es könnte mir unterweges geſtohlen werden. Der Kuckuck fing denſelben Tag das erſtemal im Jahre an zu rufen, als ich meine Mutter auf jeder Backe dreimal herzte, und hernach immer zum Thore hinaus wanderte. Wie ich nun vor das Thor kam, o Sapperment, wie kam mir alles ſo weitläuftig in der Welt vor, ich war zehnmal in willens, zu meiner Frau Mutter wieder umzukehren, welches ich auch wohl noch gethan hätte, wenn nicht ein Graf auf einem Schellenſchlitten querfeldein nach mir zugefahren gekommen und mich gefraget, wie ich da ſo in Gedanken ſtünde? — Worauf ich dem Grafen zur Antwort gab: „Ich wäre willens die Welt zu beſehen, und es käme mir alles ſo weitläuftig vor, und wüßte nicht, wo ich zugehen ſollte?“ — Der Graf fing hierauf zu mir an und ſagte: „Musje, es ſiehet Ihm was rechts aus den Augen, und weil Er willens iſt, die Welt zu beſehen, ſo ſetze Er ſich zu mir auf meinen Schellenſchlitten.“ Sobald der Herr Graf dieſes geſagt, ſprang ich mit gleichen Beinen in ſeinen Schellenſchlitten hinein, und ſteckte die rechte Hand vorn in die Weſte, und die linke Hand in den rechten Schubſack, daß mir nicht frieren ſollte, denn es hatte ellendickes Eis gefroren; doch war es noch gut, daß der Wind uns hinten nach ging, ſo konnte er mich nicht.

ſo treffen, denn der Herr Graf hielt ihn auf, der ſaß hinten auf der Pritſche und kutſchte. Unterweges erzählten wir einander unſer Herkommens. Der Herr Graf machte nun den Anfang und erzählte ſeinen gräflichen Stand, und daß er aus einem uralten Geſchlechte herſtamme, welches zweiunddreißig Ahnen hätte, und ſagte mir auch, in welchem Dorfe ſeine Mutter begraben, ich habe es wieder vergeſſen; hernach ſo ſchwatzte er mir auch, wie daß er, als er noch ein kleiner Junge von ſechsundzwanzig Jahren, ſeine Luſt und Freude am Vogelſtellen immer gehabt hätte, und einſtmals auf einmal zugleich einunddreißig Pumpelmeiſen in einem Sprenkel gefangen, welche er ſich in Butter braten laſſen und ihm ſo vortrefflich wohl bekommen wären. — Nach dieſem ſeinen Lebenslauf fing ich von meiner wunderlichen Geburt, von der Ratte u. ſ. w. an. O Sapperment, wie ſperrte der Herr Graf Maul und Naſe auf und meinte, daß noch was rechts auf der Welt aus mir werden würde. Nach ſolcher Erzählung kamen wir an ein Wirthshaus, da ließ ſich der Herr Graf ein groß Glas geben, in welches wohl hier zu Lande auf zwanzig Maaß gingen, und brachte es mir auf Du und Du zu, und ſoff es, der Tebel hole mer, ohne Abſetzen und Bartwiſchen reine aus, daß ſich auch der Wirth grauſam darüber verwunderte. Hernach ſo ließ er's wieder eben ſo voll ſchenken und ſagte: „Ein Hund, der's mir nicht Beſcheid thut, allons Herr

Bruder Schelmuffsky." Sapperment, das Ding verdroß mich, daß der Graf mit ſolchen Worten flugs um ſich ſchmiß, und fing gleich an: „Topp Herr Bruder!" Als ich ihm dieſes zur Antwort gab, fing der Wirth höhniſch zu dem Grafen an zu lächeln, da der Herr Graf ein dicker corpulenter Herr, und ich gegen ihn nur ein Aufſchüßling war, und in meinem Magen das Glas voll Branntwein ſchwerlich gehen würde. Ich war aber her, und ſetzte mit dem Glaſe voll Branntwein an, und ſoff es, der Tebel hol mer, flugs auf einen Schluck aus. O Sapperment, was ſperrte der Wirth für ein Paar Augen auf und ſagte heimlich zum Grafen, daß was rechts hinter mir ſtecken müßte; der Graf aber demüthigte ſich gegen mich und bat mir's auf ſeinen gebogenen Knieen ab, und ſagte: „Ich ſehe nun wohl, was Du für ein brav Kerl, und daß Deines Gleichen von Konduite wohl ſchwerlich wird in der Welt gefunden." Hierauf bezahlte er den Wirth, wir ſetzten uns auf unſern Schellenſchlitten und gelangten, als es faſt dunkel war, in der berühmten Stadt Hamburg an, wo wir am Speersort in einem großen Hauſe einkehrten, wo alle vornehme Standesperſonen und Damen logirten. Sobald wir da abgeſtiegen, kamen zwei italieniſche Nobels die Treppe herunter" ....

Alle waren im beſten Lachen, da unterbrach die Kranke das Erzählen ganz unerwartet und ſagte, wenn es hier wieder an's Trinken ginge, ſo möchte ſie es doch nicht Saufen nennen, der Ausdruck wäre aus guter Geſellſchaft ganz verbannt, das brachte das Lachen zum Erſticken. Nachher fuhr Jene fort: . . . . „kamen zwei italieniſche Nobels die Treppe herunter, der eine hatte einen meſſingenen Leuchter in der Hand, worauf ein brennendes Wachslicht brannte, und der andre eine große töpferne brennende Lampe, welche geſchwüppt voll Bomolie gegoſſen war, die hießen uns da willkommen und erfreueten ſich meiner, wie auch des Herrn Bruder Grafen ſeiner guten Geſundheit. Nachdem ſie nun ſolche Komplimente gegen uns abgelegt hatten, nahm mich der eine Nobel mit dem brennenden Wachslichte bei der Hand, und der andre mit der brennenden Bomolienlampe faßte den Herrn Grafen beim Ärmel, und führeten uns da die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen ſollten, denn es waren ſechs Stufen oben ausgebrochen. Wie wir nun die Treppen oben hinauf kamen, ſo präſentirte ſich ein vortrefflich ſchöner Saal, welcher um und um mit den ſchönſten Tapezereien und Edelgeſteinen ausgezieret war, und von Gold und Silber flimmerte und flammerte. Auf demſelben Saale nun ſtanden zwei vornehme Staatens aus Holland, zwei portugieſiſche Abgeſandte, die kamen mir und meinem Herrn Bruder Grafen entgegen gegangen und hießen uns willkommen. Als ich mein Gegenkompliment, wenn ſie noch friſch auf den Beinen wären, ſo ſollte es mir und dem Herrn Grafen lieb ſein, auch wieder abgelegt, ſo kam der Wirth in einem grünen Sammetpelze auch dazu, der hatte ein groß Bund Schlüſſel in der Hand, und führete uns in eine große Stube, wo ein langer Tiſch mit herrlichen Traktamenten gedeckt ſtand, die Nobels, die uns bewillkommt hatten, brachten darauf jeder eine vornehme Dame an der Hand hinein geſchleppt. O Sapperment, als ſie mich und meinen Herrn Bruder Grafen da ſtehen ſahen, was machten ſie alle mit einander für Reverenzen gegen mich, und abſonderlich die Menſcher“....

„Die Menſcher!“ ſchrieen alle, „das iſt prächtig.“ „Ein unſchuldiger Ausdruck,“ ſagte die Kranke, „aber in guter Geſellſchaft ſo verhaßt, wie Meerrettig.“ .... „Hilft alles nicht, die Menſcher die ſahen uns, der Tebel hol mer, mit rechter Verwunderung an. Sie nöthigten mich und den Herrn Bruder Grafen, daß wir die Oberſtelle an der Tafel einnehmen mußten, welches wir auch ohne Bedenken thaten, denn ich ſetzte mich nun ganz zu oberſt an, neben mir zur Rechten ſaß die vornehmſte Dame, und weiter hinunter hatte jeder ſeinen gehörigen Platz eingenommen. Während der Mahlzeit nun wurde von allerhand Staatsſachen discurrirt, ich und der Herr Bruder Graf aber ſchwiegen dazu ſtockſtille und ſahen, was in der Schüſſel paſſirte, denn wir hatten in drei Tagen keiner einen

Biſſen Brod geſehen; wie wir uns aber hernach brav dicke gefreſſen hatten, ſo fing ich auch an von meiner wunderbaren Geburt zu erzählen, und wie es mit der Ratte wäre zugegangen. O Sapperment, wie ſperrten ſie alle Mäuler und Naſen auf, da ich ſolche Dinge erzählte, und ſahen mich mit höchſter Verwunderung an, fingen an, meine Geſundheit zu trinken: „Es lebe die vornehme Standesperſon, die ſich unter dem Namen Schelmuffsky verbirgt!" Die vornehmſte Dame neben mir, hatte ſich ganz in mich verliebt, und drückte mir meine Fäuſte braun und blau. Nachdem ich nun mit meinen Erzählungen fertig war, ſo fing mein Herr Bruder auch gleich an von ſeinem Herkommen zu ſchwatzen, und wo ſeine zweiunddreißig Ahnen alle hergekommen, wie er einunddreißig Pumpelmeiſen gefangen und wie ſie ihm ſo vortrefflich wohl geſchmeckt, und was des Zeugs mehr war; allein er brachte alles ſo wunderlich durch einander vor, und mengte bald das Hundertſte in das Tauſendſte hinein, und hatte auch kein gutes Mundwerk, denn er ſtammerte gar zu ſehr, daß er auch, wie er ſah, daß ihn niemand nicht einmal zuhörte, mitten in ſeiner Erzählung ſtille ſchwieg, und ganz böſe auf den Käſe ſah, ſich auch ein großes Stück davon abſchnitte. Wenn ich aber zu discurriren anfing, ei Sapperment, wie horchten ſie alle wie die Mäuschen, denn ich hatte nun ſo eine anmuthige Sprache und konnte alles mit ſo einer artigen Miene vorbringen, auch lachte damals flugs alles an mir, daß ſie mir nur, der Tebel hol mer, mit Luſt zuhöreten. Als nun die Schüſſeln ziemlich ausgeputzt waren, machte ich der Geſellſchaft ein artig Compliment und ſagte, wie daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der etwas müde in den Knochen geworden, und daß ich wacker ſchlafen würde. Nach dieſem ſehr artigen Complimente wünſchte uns die Geſellſchaft eine angenehme Ruhe, und begleitete uns über den ſchönen Saal weg. Der Wirth in einem grünen Sammetpelze führte uns die Treppe hinauf, ſchloß eine vortrefflich ſchöne Stube auf, worin ein über allemaßen galantes Bette ſtand, und war die Stube mit friſchem Sand geſtreut. Er ſagte uns, wenn wir etwas brauchten, ſollten wir nur zum Fenſter hinaus pfeifen, ſo würde der Hausknecht alſo bald zu unſern Dienſten ſtehen, und nahm hierauf von uns wieder Abſchied. Sobald der Wirth nun den Rücken gewendet hatte, war ich her und zog gleich meine Schuh und Strümpfe aus, und pfiff dem Hausknecht, daß er uns zudecken mußte. Da er gekommen, wälzten wir uns beide, ich und der Herr Bruder Graf, in das galante Bette. Der Herr Bruder Graf fing aber bald ſo an zu ſchnarchen, daß ich vor ihm kein Auge zu dem andern bringen konnte. Indem ich nun ſo eine Weile lag, da pochte es an der Thüre, ich ſprang flugs mit gleichen Beinen aus dem Bette und öffnete die Stubenthür. Da ſtand eine Servante draußen mit einem Briefchen und fragte mich, ob ich der fremde vornehme Herr wäre, der Abends bei Tiſche die Geſchichte von der Ratte erzählt hätte. Da ſie nun hörte, daß ich's ſelbſt war, fing ſie weiter an: „Hier iſt ein Brief an Sie, ich ſoll ein paar Zeilen Antwort bringen." Gleich pfiff ich dem Hausknecht, daß er mir Licht anbrennen ſollte; er kam auch gleich mit einer großen Laterne, die zwei dicke Dochte hatte, aber wenig Bomolie mehr darin war. Damit ſo erbrach ich den Brief und las: „Anmuthiger Jüngling! Wofern es Euch beliebt, dieſe Nacht mit mir auf einen Ball zu gehen, wozu mich eben der kleine bucklichte Tanzmeiſter eingeladen, ſo laſſet es mir durch die Servante wiſſen. Lebt wohl mein Herz, Eure Nachbarin bei Tiſche, die Euch oftmals die Hand gedrückt, la Charmante." — Sobald ich dieſen Brief geleſen, pfiff ich den Hausknecht wieder, daß er mir Feder, Dinte und Papier bringen mußte, und ſchrieb einen ſehr artigen Brief auch wieder an die Dame Charmante. — „Wohlehrbare Dame Charmante! Ich will nur erſtlich meine Schuhe und Strümpfe, wie auch meinen Rock wieder anziehen, denn Hemde und Hoſen habe ich mir gleich wieder angezogen, als ich die Servante anklopfen hörte, alsdann will ich wohl mit Euch gehen; doch müſſet Ihr ſelbſt kommen, oder die Servante, um mir die Wege zu weiſen, und bringt eine Laterne mit, da in meiner alle Bomolie faſt ausgebrannt iſt. Warum? es iſt ſpät, und ich könnte leicht bei der ausgebrochenen Treppe aufs Maul fallen, und was wäre Euch damit gedient, wenn ich mir die Schnauze zerſtoßen, wornach Ihr Euch zu achten. Haltet's nun wie Ihr wollt, holt Ihr mich ab, wohl gut, laßt Ihrs aber bleiben, wie bald ziehe ich meinen Rock aus und lege mich wieder zu meinem Bruder Grafen ins Bette. Meiner wohlehrbaren Dame Charmante, reiſefertigſter Schelmuffsky." — Dieſen Brief ſchickte ich nun ſehr artlich der vornehmen Dame Charmante zur Antwort, und ſuchte meine Schuhe und Strümpfe unter der Bank flugs hervor. Ich hatte kaum den einen Strumpf an das linke Bein gezogen, ſo ſtand die Dame Charmante ſchon mit dem kleinen bucklichten Tanzmeiſter in der Thüre, der eine papierne Laterne, worin eine töpferne Lampe mit zwei Dochten brannte, in der Hand trug. Das kleine Kerlchen ſprang vor Freuden herum, als er ſah, wen ſie mitnehmen wollte, und leuchtete uns ſtattlich die Treppe herunter nach dem Tanzboden, wo ſich ſchon viele Damen und Cavaliere eingefunden. Es war da ein Geliſpele heimlich in die Ohren, bald ſagte ein Frauenzimmer, „wer muß doch nur der vornehme Herr ſein, welchen die Dame Charmante mitgebracht hat?" Bald ſagte eine andre, „iſt das nicht ein wunderſchöner Kerl, ſieht er nicht aus wie Milch und Blut," ſolche Reden gingen wohl eine halbe Stunde auf dem Tanzboden herum. Der Tanzmeiſter präſentirte mir einen rothen Sammetſtuhl, worauf ich mich niederſetzen mußte, die andern aber, wie auch meine Charmante, mußten alle ſtehen. Damit ſo ging nun die Muſik an, o Sapperment, wie konnten die Kerls ſtreichen, ſie machten mit einem Kirchenhauer den Anfang, wornach der kleine bucklichte Tanzmeiſter ein Ballet tanzte. Sapperment, wie konnte das Kerlchen ſpringen. Meine Charmante die mußte in den Kreis hineintreten und darin allein tanzen, o Sapperment, wie konnte ſich das Menſch ſchlangenweis im Kreiſe herumdrehen, daß ich, der Tebel hol mer, alle Augenblick dachte, jetzt fällt ſie über den Haufen. Nachdem der Kreistanz ſchlangenweis aus war, kamen allerlei gemeine Tänze, Gavotte, Kikebuſch, Quadrille und koch Ihre Lowiſchen. Solch Zeug ſollte ich nun auch mit tanzen, es kamen unterſchiedene Damen zu mir an den Sammetſtuhl, ich ſagte aber: Wie daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, dem zwar was rechts aus den Augen herausfunkelte, aber tanzen hätte ich noch nicht recht gelernt. Es half aber, der Tebel hol mer, kein Entſchuldigen, die Damen trugen mich mit ſammt dem Sammetſtuhle in den Tanzkreis hinein und küppten mich mit dem Stuhle um, daß ich, der Tebel hol mer, die Länge lang hinfiel. Jch ſtand aber mit einer ſehr artigen Miene wiederum auf, daß ſich auch die ganze Kompagnie auf dem Tanzboden über mich verwunderte, und ein Cavalier immer zum andern ſagte, daß ich wohl einer von den bravſten Kerlen auf der Welt mit ſein müßte. Hierauf fing ich nun an zu tanzen und nahm drei Frauenzimmer, die eine mußte mich bei der linken Hand anfaſſen, die andere bei der rechten, und die dritte mußte ſich an mein linkes Bein halten, damit hieß ich den Muſikanten den Altenburger Bauerntanz aufſtreichen. Da hätte man nun ſchön Tanzen geſehen, wie ich auf dem rechten Beine ſolche artige Sprünge thun konnte, ich ſprang auf einem Beine, der Tebel hol mer, klafternhoch in die Höhe, daß auch die eine Dame, welche ſich an mein linkes Bein gefaßt hatte, faſt mit keinem Fuße auf die Erde kam, ſondern ſtets in der Luft mit herumhüpfte. O Sapperment, wie ſahen die Menſcher alle, als ich ſolche Sprünge that, der kleine bucklichte Tanzmeiſter ſchwur hoch und theuer, daß er dergleichen Sprünge zeitlebens nicht geſehen hätte, ſie wollten auch alle mein Geſchlecht und Herkommen wiſſen. Da trat ein Junge zu mir und fragte: ob ich der von Schelmuffsky wäre. Da ich nun dem Jungen zur Antwort gab, daß ichs ſelber wäre, ſagte er weiter: Sein Herr, der Herr Bruder Graf, halte mich für keinen braven Kerl, ſondern für einen Erzbärenhäuter, weil ich mit ſeinen ſchwarzen Sammethoſen heimlich auf den Ball gegangen, wenn ich nicht gleich am Morgen mit einem guten Degen auf der großen Wieſe vor dem Altonaiſchen Thore erſchiene. O Sapperment, wie verdroß mich das Ding vom Herrn Bruder Grafen, daß er es mir durch ſeinen Jungen ſagen laſſen, und vor allen Leuten. Ich fertigte den Jungen aber gleich ab: „Frage Deinen Herrn, warum er nicht ſelbſt gekommen, ich wollte ihm zu Gefallen einen guten Degen, der ein Rückenſtreicher wäre, mitbringen.“ Hierauf ging der Junge fort und muckſte nicht ein Wort weiter, ausgenommen, wie er an die Treppe kam, ſo ſchielte er mich von der Seite mit einer höhniſchen Miene hinterrücks recht ſauer an, und lief geſchwinde die Treppe hinunter. Die Menſcher wollten mich alle halten, und granſten, der Tebel hol mer, wie die Dachtraufen, aber ich marſchirte immer ſtillſchweigend zum Altonaiſchen Thore. Weil aber das Thor noch zugeſperrt war, ſo unterhielt ich mich mit dem Stadtkapitain über die Ringmauer der Stadt Hamburg, welche denn an etlichen Orten nicht allerdings feſt genug zu ſein ſchien; ich ſagte ihm, wie ſie auf eine ganz andre Art perſpectiviſch könnte reparirt werden. Er ſchrieb's zwar auf, ob ſie es nun werden gethan haben, kann ich bei meinen vielen Wachten nicht wiſſen. Draußen fand ich bald meinen Herrn Bruder Grafen, der gleich von Leder zog. Da ich nun ſahe, daß er der

Haare war, o Sapperment, wie zog ich meinen Rückenſtreicher auch vom Leder und legte mich in Poſitur, ich hatte ihm kaum einen Stoß ausparirt, ſo that ich nach ihm einen Sauſtoß, und ſtach ihm, der Tebel hol mer, mit meinem Rückenſtreicher die falſche Quinte zum linken Ellenbogen hinein, daß das Blut armsdicke herausſchoß. Als ich das ſah, wie ſolch ein Unglück angerichtet, o Sapperment, da lief ich, was ich konnte, daß ich nicht in die Hausvogtei geſperrt würde und der ſterbende Menſch immer hinter mir drein, bis er über eine alte Wurzel fiel und ich mit gleichen Beinen auf ein Seeſchiff ſprang, das eben nach Indien abfahren wollte. Nun hatte ich vermeint, die Schiffe wären in Schelmerode groß, worauf ſie bei der Mühle fahren, aber auf der See giebt es noch tauſendmal größere; auf ſo eins ſetzte ich mich nun und ſchiffte davon. Ich war kaum eine halbe Stunde auf dem Waſſer, ſo rührten ſich all die Ziegenmolken, die ich bis in mein zwölftes Jahr genoſſen und die ſich im Leibe verfangen; da hieß mir der Schiffer ein gut Glas Bomolie ausſaufen, und ſobald ich das Zeug in den Leib kriegte, wurde mir von Stund an beſſer. Den dreizehnten Tag wurde es ſtockfinſter, und mußte der Schiffer eine große Lampe vor das Schiff heraus hängen, damit er wußte, wo er zufuhr, denn ſeinen einen Compaß hatte er in Hamburg unter der Bank ſtehen laſſen, und der andre ſteckte immer nach einer Seite, wohin wir ihn auch drehen mochten. Nach dieſem Sturm wurde das Waſſer ſo klar, daß wir Hechte im Meere ſahen, wie die großen polniſchen Ochſen, die hatten, der Tebel hol mer, die Zungen zu den Schnauzen heraushängen. Nach vier Wochen kamen wir an einen Ort, wo ſchrecklich viel Wallfiſche im Meere gingen, dieſelben lockte ich mit einem Stückchen Brodte ganz nah an unſer Schiff. Der eine Bootsknecht hatte eine Angel gemacht aus einer großen Stecknadel, die mußte er mir geben, ich verſuchte es, ob ich einen konnte ins Schiff häkeln, es wär auch, der Tebel hol mer, gegangen, wenn die Angel nicht wäre in Stücken zerriſſen, denn als der Wallfiſch anbiß, und ich im beſten Rucken war, ſo riß der Dreck entzwei, daß alſo der Angelhaken … „Erlaube mir,“ ſagte die Kranke, „Du haſt da wieder ein ganz unbekanntes Wort gebraucht …“ daß alſo der Angelhaken dem Wallfiſche im Rachen ſtecken blieb, an welchem er unfehlbar wird geſtorben ſein. Wie ſolches die andern Wallfiſche gewahr wurden und den Schatten nur von der Angelſchnur erblickten, marſchirten ſie alle auch fort, und ließ ſich, der Tebel hol mer, nicht ein einziger wieder an unſerm Schiffe blicken. Wir ſchifften von da weiter fort und bekamen nach etlichen Tagen das gelübberte Meer zu ſehen, allwo wir ganz nahe vorbeifahren mußten. Sapperment, was ſtanden dort für Schiſſe in dem gelübberten Meere, es war, der Tebel hol mer, nichts anders, als wenn man in einen großen dürren Wald ſähe, da die Bäume verdorret ſtänden, und war keine Seele auf den Schiſſen zu ſehen. Ich fragte den Schiſſmann, wie denn das zuginge, daß ſo viel Schiſſe da ſtänden; der gab mir zur Antwort, daß dieſelben Schiſſe bei großem Ungeſtüm des Windes dahingejagt wären, wenn die Schiſſsleute nach Indien den Weg verfehlten, und daß das Meer da ſo dick wie Klebebier ſei, und die Schiſſe kleben blieben, und die Leute darin jämmerlich umkommen müßten. Wie wir nun vor dem gelübberten Meere vorbei waren, gingen wir unter der Linie durch, wir mußten uns alle, der Tebel hol mer, platt auf den Boden legen, daß uns die ſappermentſche Linie, weil das Waſſer damals hoch war, nicht vom Schiſſe herunternahm; ſie mochte wohl armsdick ſein, und war ſehr feſt gedreht auch, die Sonne braunte uns alle kohlrabenſchwarz. Drei Wochen nachher gelangten wir bei gutem Winde in Indien an, allwo wir an einer ſchönen Pfingſtwieſe ausſtiegen, dem Schiſſmann das Fährgeld richtig machten und einer hier hinaus, der andere dort hinaus ſeinen Weg zunahm. Auf der Wieſe kam mir ein Scheerſchlip entgegengefahren, denſelben fragte ich nun: Ob er mir keine Nachricht ertheilen könnte, wo der Mogol wohnen müſſe? Der Scheerſchlip gab mir hierauf gleich Beſcheid und ſagte, daß zwei Mogols in Indien mogelten, einen hießen ſie nur den großen Mogol, den andern aber nur den kleinen. Wie er nun hörte, daß ich zu dem großen wollte, ſo ſagte er mir gleich, daß ich etwa noch eine Stunde hin an ſeine Reſidenz hätte, ich ſollte nur auf der Pfingſtwieſe fortgehen, ich könnte nicht irren, wenn dieſelbe zu Ende, würde ich an eine große Ringmauer kommen, doch ſollte ich nur hinterweg gehen, dieſelbe würde mich bis an das Schloßthor führen, worin der große Mogol reſidirte. Des Scheerſchlips ſeine Nachricht traf, der Tebel hol mer, auch auf ein Härchen ein, denn ſobald als die Pfingſtwieſe ausging, kam ich an eine große Ringmauer, hinter welcher ich wegmarſchirte und ſobald dieſelbe zu Ende, kam ich an einen erſchrecklich großen Thorweg, vor welchem wohl zweihundert Trabanten, mit bloßen Schwertern ſtanden, die hatten alle grüne Pumphoſen und ein Kollet mit Schweinebraten-Ärmeln an. Da roch ich nun gleich Lunte, daß darinnen der große Mogol reſidiren würde. Ich war her und fragte die Trabanten, ob ihre Herrſchaft zu Hauſe wär, worauf die Kerl all zugleich, „Ja" ſchrien, und was mein Verlangen wäre. Da erzählete ich den Trabanten nun gleich, wie, daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der ſich was rechts in der Welt verſucht hätte, ſie ſollten mich doch bei dem großen Mogol anmelden, der und der wäre ich, und wollte ihm auf ein paar Worte zuſprechen. Sapperment, wie liefen hierauf flugs ihrer zwölfe nach des großen Mogols Zimmer zu, und meldeten mich bei ihm an. Sie kamen aber bald wieder gelaufen und ſagten, ich ſollte hinein ſpazieren, es würde ihrer Herrſchaft ſehr angenehm ſein, daß einer aus fremden Landen ſie eines Zuſpruchs würdigte. Ich war kaum ſechs Schritte gegangen, ſo ſchrie der große Mogol zu ſeinem Fenſter heraus, ſie ſollten das Gewehr vor mir präſentiren. O wie ſprangen die Kerls ins Gewehr und nahmen alle ihre Hüte unter den Arm und ſahen mich mit höchſter Verwunderung an, denn ich konnte nun recht artig durch die Wache paſſiren, daß es, der Tebel hol mer, groß Aufſehens bei dem großen Mogol machte. Wie ich nun an eine große marmorſteinerne Treppe kam, allwo ich hinaufgehen mußte, ſo kam mir, der Tebel hol mer, der große Mogol wohl auf die halbe Treppe herunter entgegen, und führte mich beim Arme vollends herauf; Sapperment, was präſentirte ſich da für ein ſchöner Saal, er flimmerte und flammerte, der Tebel hol mer, von lauter Golde und Edelgeſteinen. Auf demſelben Saale hieß er mich willkommen und freute ſich meiner guten Geſundheit und ſagte, daß er in langer Zeit nicht hätte das Glück gehabt, daß ein Deutſcher ihm zugeſprochen hätte, und fragte nach meinem Stande und Herkommen, und wer ich wäre? Ich erzählte ihm hierauf nun ſehr artig flugs meine Geburt und Begebenheit von der Ratte, und wie, daß ich einer mit von den bravſten Kerlen der Welt wäre, der ſo viel geſehen und ausgeſtanden ſchon hätte. Sapperment, wie horchte der große Mogol, als er ſolche Dinge erzählen hörte; er führte mich nach dieſer Erzählung gleich zu ſeiner Gemahlin in ein vortrefflich aufgepuztes Zimmer, wo ihr großes buntes Zeichentuch unter Glas und Rahmen aufgehängt war. Da hieß mich nun ſeine Gemahlin, auch alle Damen und Cavaliers willkommen, und ſahen mich mit großer Verwunderung an. Ich mußte auf Bitten des großen Mogols die Begebenheit von der Ratte noch einmal erzählen, denn ſeine Gemahlin wollte dieſelbe Hiſtorie ſo gerne hören. Ei Sapperment, wie hat das Menſche darüber gelacht und ſagte: „Ich müßte wohl was rechts in Deutſchland ſein, weil ich von ſolchen Dingen erzählen könnte.“ Nun war es gleich Zeit, daß der große Mongol zur Tafel blaſen ließ. Ei Sapperment, was hörte man da für ein Geſchmettere und Geſchmattere von den Trompeten und Heerpauken; in ſeinem Schloßhofe auf einem breiten Steine ſtanden zweihundert Trompeter und neunundneunzig Heerpauker, die mußten ſich mir zu Ehren hören laſſen, die Kerls blieſen, der Tebel hol mer, unvergleichlich auch. Wie ſie nun ausgeblaſen hatten, führte ich die große Mogoln bei der Hand zur

Tafel; es ließ, der Tebel hol mer, recht artig, wie ich ſo neben ihr herging. Sobald wir nun in das Tafelgemach kommen, ſo nöthigte mich der große Mogol, daß ich die Oberſtelle an der Tafel einnehmen ſollte. Ich hätte ſolches auch ohne Bedenken gethan, wenn ich nicht Luſt gehabt, mich neben ſeine Gemahlin zu ſetzen, denn es war ſo ein wunderſchön Menſche. Alſo mußte ſich erſt der große Mogol ſetzen, neben ihn ſetzte ich mich, und neben mich zur linken Hand ſetzte ſich nun ſeine Liebſte; ich ſaß da recht artig mitten inne. Über Tiſche wurde nun vortrefflich ſchön discurriret. Die große Mogoln fragte mich: „ob denn auch in Deutſchland gut Bier gebraut würde, und welch Bier man denn für das beſte halte." Ich antwortete ihr hierauf ſehr artig wieder, wie daß nämlich in Deutſchland überaus gut Bier gebraut würde, und beſonders an dem Orte, wo ich zu Hauſe wäre, da braueten die Leute Bier, welches ſie nur Klebebier nannten, und zwar aus der Urſache, weil es einem ganz zwiſchen den Fingern klebete und ſchmeckte auch wie lauter Zucker ſo ſüße, daß wer von dem Biere nur einen Nößel getrunken, gleich predigen könne. Sapperment, wie verwunderten ſie ſich alle, daß es ſolch gut Bier in Deutſchland gebe, welches ſolche Kraft in ſich hätte; indem ich nun eben mit meiner Hiſtorie vom Blaſerohre loslegen wollte, ſo kam des großen Mogols ſeine Leibſängerin in das Tafelgemach hineingegangen, welche eine indianiſche Leier an der Seite hängen hatte. Sapperment, wie konnte das Menſche ſchöne ſingen, und mit der Leier den Generalbaß ſo künſtlich dazu ſpielen. Sie konnte, der Tebel hol mer, bis in das neunzehnte geſtrichene C hinaufſingen, und ſchlug einen Triller aus der Quinte bis in die Oktave in einem Athem auf zweihundert Takte weg, und wurde ihr nicht einmal ſauer. Nachdem nun die Abendmahlzeit zu Ende war, nahm mich die große Mogoln wieder bei der Hand, und führte mich in mein Schlafzimmer, zeigte mir, wenn ich ja Durſt haben ſollte, wo ſie mir vom beſten großen Indianiſchen Biere hingeſtellt hätte, und dann wünſchte ſie mir eine gute Nacht. Der große Mogol blieb aber noch bei mir druchſen, als wenn er noch was zu ſagen hätte, endlich langte er ein großes Buch aus ſeinem Schubſacke heraus, das in Schweinsleder gebunden, daſſelbe zeigte er mir und ſagte, daß er in daſſelbe täglich ſein Einkommen ſchreibe, und wenn das Jahr um wäre, und er die Summa zuſammenrechnete, wollte es keinmal eintreffen und fehlte immer der dritte Theil ſeiner Einkünfte; ob ich wohl rechnen könnte? Worauf ich ihm zur Antwort gab, wie daß ich ein brav Kerl ſei, und wollte ſchon zuſehen. Wie ich nun das Buch ſo durchblätterte, o Sapperment, was ſtanden da für Lehen und Zinſen. Ich war her, ſetzte mich hin, nahm Feder und Dinte und fing an: 1, 10, 100,000 zu zählen, und wie ich nun sahe, daß der große Mogol im Einmaleins gefehlet hatte, und ſolches nicht richtig im Kopfe gehabt, ſo hatte es freilich nicht anders ſein können. Denn anſtatt, da er hätte ſubtrahiren ſollen 1 von 100 bleibt 99, ſo hatte er ſubtrahiret: 1 von 100 kann ich nicht, 1 von 10 bleibt 9, und 9 von 9 geht auf. Das geht ja, der Tebel hol mer, unmöglich an, daß es eintreffen kann. Als ich nun ſolche Fehler fand, zeigte ich ihm gleich, wo der Hund begraben lag, und fragte ihn, ob er das Einmaleins nicht gelernt, er aber wußte nichts als das Zweimalzwei. Ich war her, und rechnete ihm alles in die richtige Summe, daß er noch halb ſo viel mehr übrig behielt, als er eingenommen. Ei Sapperment, als ich ihm von dem Überſchuſſe ſchwatzte, ſprang er vor Freuden hoch in die Höhe, klopfte mir auf meine Achſeln und brachte mir einen Kober zum Geſchenke, worin er ſein Bildniß an einer grauſam ſchweren Kette, auch ein Spiegelglas, das vortrefflich ſchön und einige Dutzend friſche Häringe eingepackt hatte, weil ich ihm bei Tiſche geklagt hatte, daß man in Hamburg nichts als Forellen freſſe, und nur bisweilen um Lichtmeſſen ein Paar Dutzend Häringe zu Markt kämen; wozu erkleckte das aber unter ſo einer Menge Volks? Hierauf nahm er Abſchied, und ſagte den Pagen, wenn ſie mich nicht ordentlich bedienten, ſo würden ſie in die Küche geführt werden. Als er nun weg war, o Sapperment, wie bedienten mich die Burſche, ſie nannten mich zwar nur Junker, aber wenn ich das Licht mit den Fingern geputzt hatte, ſo liefen gleich, der Tebel hol mer, alle zugleich, daß ſie die Lichtſchnuppe austreten wollten, und wer ſie am erſten austrat, das ſchätzte ſich derſelbe zu einer großen Ehre. Darauf holte mir der eine ein Paar güldene Pantoffeln, der andere eine geſtickte Schlafhaube, der dritte einen ſchönen Schlafpelz, ſomit entließ ich ſie, fraß noch die Häringe aus dem Kober und ſtellte mir das große Indianiſche Bier vor's Bette. Einen artigen Traum hatte ich nun ſelbe Nacht, wo Scherz und Ernſt beiſammen war. Es kam mir im Traume nicht anders vor, als wenn mir nach den Häringen ſehr durſtete; da kam meine Frau Mutter flugs mit einem Fäßchen Klebebier her, das ſetzte ich ſehr artlich an den Mund und trank es rein aus. Aber wie ich des Morgens früh aufwachte, ei Sapperment, was hatte ich im Traume für Händel gemacht, ich hatte den großen Pokal mit großem Indianiſchen Bier, den ich vor mein Bette geſtellt hatte, und worin wohl ſechzig Maaß gingen, in mein Bette geſchüttet. Da wußte ich nun keinen andern Rath, wie ich den Fehler bemänteln ſollte, als daß ich im Bette brav lange liegen blieb, und trocknete es ſo ganz artig unten ein.

Hierauf ſtand ich auf, und der große Mogol kam zu mir und wollte, der Tebel hol mer, mich auf dem Fleck zum Reichskanzler machen; ich aber entſchuldigte mich ſehr artig, wie daß ich zwar ein brav Kerl wäre, der ſich was rechts verſucht, aber in Hamburg hätte ich ein zwilchen Schnupftuch vergeſſen, worin alle meine Sachen eingewickelt, und da nun der Herr Bruder Graf jetzt wohl ſchon verfault wäre, ſo wollte ich mir den erſt holen und dann wiederkommen. O Sapperment, wie granſte er und die große Mogoln, als ich fortging. Auf dem Landwege nach Hauſe, da ging mir's auch, der Tebel hol mer, gar übel. Als ich über die Altonaiſche Wieſe zurückkam, ſtieg der Geiſt des erſtochenen Herrn Bruder Grafen, der Tebel hol mer, aus der Erde und verlangte ſeine ſchwarzen Sammethoſen. O Sapperment, wie erſchrak ich und konnte mich gar nicht wehren, da nahm mir der Geiſt ſelbige Hoſen und den Kober und den Rock und zerbläuete mich elendiglich. Als ich in ſolchem elenden Aufzuge in die Stadt kam, da beſann ich mich eine gute Weile, wo ich mein Quartier da aufſchlagen wollte; was ſollte die Dame Charmante von mir denken, wenn die ſonſt ſo artig ausſehende Standesperſon jetzt ſo zerlumpt ankäme. Endlich entſchloß ich mich doch, und ging in unſer Wirthshaus, da kam mir der Wirth im grünen Sammetpelze gleich entgegen und wollte mich herausſchmeißen. Ich war flugs her, und erzählte ihm meine Geſchichte von der Ratte und wie es mit meiner Geburt zugegangen, er wollte aber nicht daran glauben, daß mir ſolches paſſirt wäre, die Dame **Charmante** kannte mich gar nicht wieder. O Sapperment, wie verdroß mich das von ſelbigem Menſche. Der Wirth ſagte mir endlich, daß ſein Hund geſtorben, ſo ich deſſen Geſchäft verſehen könnte, wollte er mir deſſen Wohnung und Nahrung anweiſen, was ich wohl annehmen mußte, bis mir der Herr einen ordentlichen Rock geben, um meine Rückreiſe zum großen Mogol anzutreten, dem es, der Tebel hol mer, ein großer Strich durch die Rechnung iſt, daß ich, ſein Reichskanzler, ſo lange ausgeblieben." — Nach dieſer zierlichen Erzählung ſprach der alte Herr zu **Florens**: „Ich meine, dieſer arme Teufel iſt ſchon närriſch genug, daß er uns ſo närriſche Sachen vorerzählt, Ihr aber, daß Ihr ihm zuhört ſtatt Eurer Liebſten; ich aber am närriſchten, daß ich mir Kopfweh und müde Knieen hole, um Euch dazu zu bringen; wir wollen zurückkehren und den Narren mitnehmen und uns dazu abmalen laſſen, wer uns aber nicht für die ärgſten Narren hält, dem wollen wir es mit guter Klinge beweiſen." — „O Sapperment," rief **Schelmuffsky**, „wer uns das abſtreiten will, der ſoll es gewiß auf ſeinen gebogenen Knieen abbitten, und dazu werde ich dieſen Degen, welcher ein guter Rückenſtreicher iſt, mitnehmen." — Florens erfreute ſich herzlich dieſes Vorſchlags, der eben ſo ſchnell gefaßt als in's Werk gerichtet war; die drei Gemälde der drei ärgſten Narren, der alte Herr, Florens und Schelmuffsky, wurden an ſeinem Hochzeittage beendigt und allen zur Schau ausgeſtellt; auch fand ſich keiner in dem durch öffentliche Blätter angezeigten Termin, der ihnen dieſe Ehre der Erznarrenſchaft und den Beſitz der Güter ſtreitig gemacht hätte.

Ariel.

Ariel ſeinen Kopf auf die Stuhllehne des Nachbars geſtützt, hatte ſehr nachdenklich zugehört; die Frau befragte ihn, ob er etwa auch ſolchen Schelmuffsky ſeit jenem Abende am Thor gefunden, der ihn auf andere Gedanken gebracht, mit der Ahnung käme er nicht ganz durch. Er lachte und ſprach: „Es hat freilich mit der Ahnung ſeine Richtigkeit, aber ich weiß nicht, ob dieſe Ahnung durch den entſetzlichen Hunger erzeugt worden, den ich erlitten, denn ſeit ich einen Freund gefunden, der mich gekleidet und geſättigt, fühle ich ſie nicht weiter; das weiß ich aber, ich bleibe meinem Gelübde treu." — „Wer iſt dieſer Freund?" — „Das Einzige, was ich Ihnen verſchweigen muß, ſonſt ſollen Sie meine Geſchichte ganz wiſſen: Ich ſtamme aus rühmlichen und reichen Geſchlechte; meine erſte Neigung würde mich zum Soldaten gemacht haben, doch das läppiſche Weſen, das durch lange Friedenszeit in dieſen Stand gekommen, machte ihn mir verächtlich; ich wählte das Buch ſtatt des Schwertes. Was mich ergreift, dem ergeb ich mich ganz, meine ganze Lebensweiſe entwickelte ſich darnach, meinen Büchern, dieſer lieben Geſellſchaft aus alter Zeit zu leben, alle Wiſſenſchaften und Künſte ſuchte ich mir nach möglicher Kraft anzueignen. Bald genügte es mir nicht, dies allein in mir zu treiben, ich fühlte einen Drang andre damit zu ergreifen und zu durchdringen, ich knüpfte reiſend mit Unzähligen an, wir hofften auf eine ſchöne Zeit für Deutſchland, und arbeiteten fleißig, es ſollte wie ein wunderbarer allſeitiger Spiegel die Welt vereinigen. Schnell über und fort, wie eine wilde Taube im Sturm; der Krieg brach ein, zerſchlug den Spiegel; wohl recht ſagt Sophokles, er raubt die Guten nur. Ich hätte gern mitgefochten, aber ich konnte das Schwert nicht führen; tauſend Gewohnheiten hielten mich gefangen, die eben darum ſich hielten, weil ſie nicht leer, ſondern in würdigen Zwecken erworben, doch fühlte ich, wenn ich auch meinen Sinn und meine Bemühung achten mußte, daß ich etwas Verkehrtes getrieben, was in der verderblichen Zeit nicht paßte, ich trauerte tief und hoffte dann wieder abwechſelnd mit aller Thorheit. Durch die Härte ungerechter Contributionsvertheilung ging für längere Zeit mein Vermögen unter, ob es je wieder emporkommt, weiß Gott und die Wucherer. Dienen konnte ich nicht, wo ich nicht ſicher war zu nützen, es war in meiner Natur unmöglich; ich bin entſchieden, lieber nicht zu leben, als etwas zu treiben, wovon ich voraus überzeugt, daß es vergeblich; es findet ſich doch genug, was vergeblich war und ſich vortrefflich anließ. Wegen meiner Armuth mußte ich eine Heirath aufgeben, die der einzige mir ganz eigene Wunſch geweſen. — Ich zehrte allmälig meine geliebten Bücher auf. — Ein neues Edikt nahm mir das letzte Heiligthum, das mich dieſem Lande verbunden, eine ſilberne Studirlampe, die ein Ahnherr in den Kreuzzügen aus dem Orient mitgebracht; ich ſchenkte ſie hin, um mir deutlich zu beweiſen, welcher elende unbedeutende Patriotismus es iſt, ſein Letztes wegzugeben. Von der Zeit an war mein Mantel mein Haus, was ich brauchte, ſchüttelte ich mir Nachts von den Bäumen, holte es aus den Backöfen der Dörfer, angelte es aus den Flüſſen und ſchöpfte es aus den Quellen. Die Welt war mein. Der Winter trieb mich in die Stadt, es war großes Scheibenſchießen: ich gewann den höchſten Preis, ungeachtet ich zum erſtenmal ſchoß. Der war aufgezehrt, als ſie mich antrafen, der Hunger trieb mich den andern Abend durch die Stadt; ich ſah in die Häuſer meiner Bekannten, die ſaßen fröhlich an großen Tiſchen, und reichten ſich das Brod einander ſo gleichgültig, als wär es gar nichts; ich war zu ſtolz um mich zu erkennen zu geben oder zu betteln; der Zufall führte mir einen großen Hund entgegen, der einen Braten aus einer Küche geſtohlen, ich biß mich mit ihm herum und erbeutete den Braten nach hartem Kampfe. Nach dem Genuſſe fühlte ich mich unmenſchlich; ein Jammer über die Zukunft und ein Haß der Gegenwart durchſchnitt meine Bruſt, als hätten die Thränenſtröme ihren Lauf verändert und ſtürzten ſich alle inwendig auf mein Herz; es jammerte mich alles Gute, was ich mühſam in mir geſammelt, daß es ſo ganz vergebens untergehen ſollte; mich jammerte die Stadt, daß ich ſie aus Mitleid anzünden ſollte, aber ich war voll entſetzlicher Ahnung; ein kleines graues Männlein trat mir entgegen, und zündete an ſeinen Nägeln, aus denen Feuer ſpritzte, meine Laterne an und zeigte mir ein Pulvermagazin, das gerade offen ſtand und flüſterte mir zu: „Wirf es hinein, ſo biſt Du, ſo ſind wir alle des Jammers los.“ Ich ging nachdenklichen Schritts darauf los, da begegnete mir ein Freund aus früheren goldenen Morgenwolken, erkannte mich diesmal beim erſten Anblick, fiel in meine Arme, endete alle meine Noth, gegen ihn hatte ich keinen Stolz! Wer möchte nun an Gottes Hand nicht glauben, wer möchte zweifeln an einer überſinnlichen Gemeine, die dem Menſchen das Maaß ſeiner Prüfung und Vollendung zumißt, und was man lange nur in Gedanken verehrt, ergreiſt uns endlich in der Wirklichkeit mit heiligem Schauer der Überzeugung. Ich bin jetzt entſchloſſen, mit dieſem Freunde eine Entdeckungsreiſe um die Welt zu machen!“ — So ſchloß er. Aus einer gewiſſen Verlegenheit auf dem Geſichte des Invaliden glaubte ich zu ſchließen, daß er mit dieſer Geſchichte in irgend einer Berührung ſtehe.

Achter Winterabend.

Sonntag.

Der Sonntag durchglühte mich mit ſeinem eigenthümlichen überſchwenglichen Wohlſein, ich mußte mir Luft machen und ſchritt luſtig durch die helle Sonne, die ſchon zur wärmenden Höhe ſich erhoben; wie war ich verwundert, als ich mich vor dem Landhauſe unſrer Frau antraf; ganz unbewußt und in Gedanken hatte mich die Gewohnheit dahin geführt, ich fand das ſehr artig. Bald fielen mir die unzähligen Menſchen ein, die gleiche Gewohnheit eben ſo in die Kirche und zur Andacht heute führte, wie andre ein frommer Antrieb. Es iſt etwas ſehr Großes in der Gewohnheit der Völker, nur Begeiſterung und Noth ſollten ſie ändern dürfen. Unſre Frau fand ich bei fünf dicken Oktavbänden: „Gut daß Sie kommen,“ rief ſie mir entgegen, „mir ſind Jakob Böhmen's Schriften von einigen ſo erbaulich geſchildert, von andern wie eine Modekrankheit, und keiner von allen hatte eigentlich darin geleſen, da habe ich ſie ſelbſt vorgenommen, aber ich verſtehe nicht alles, mir fehlt manche Kenntniß dazu.“ — „Das Schickſal der meiſten, aber wenige waren beſcheiden genug wie Sie, ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, den meiſten ſchien er närriſch, weil ſie ſich an den dicken Bänden nicht wollten verſitzen. Was den Stempel der Modekrankheit angeht, ſo glauben Sie nie daran, wäre eine geiſtige Modekrankheit möglich, ſo wäre unſer Land noch ſehr wohl daran, es könnte dann doch auf eine allgemeine geiſtige Berührung rechnen, und was nicht drauf ginge, würde endlich ſchon geſund. Was aber das einzig Entſetzlichſte hier, iſt das allgemeine Entadeln jedes Aufſchwungs durch geiſtloſen Spott, das mußte auch die Freude einiger geiſtreichen Männer an Böhmen's Schriften erfahren." — „Aber auch mein Singemeiſter," ſagte ſie, „nannte ihn herrlich wahnſinnig, der ſonſt des Enthuſiasmus wohl fähig." — „Das iſt ein Lob in ſeiner Sprache, er hält den Wahnſinn für die Matrize des wahren Talents, und bringt ihn in gute Geſellſchaft; wahrſcheinlich ſind wir alle dabei, er ſieht uns allen einen Seelenrauſch an, ſich ſelbſt aber den ſchönſten. Wo ein Menſch in den Ruf des Wahnſinns gekommen, der von andern heilig geachtet, wäre es wohl am beſten, ſein Leben in treuer Erzählung zu überſchauen, ein falſchglänzendes verkehrtes Talent kann ſich wohl in Schriften verſtecken, aber ein heiliges Licht macht ſich an dem reinen Glanze ſeines Lebens kenntlich. Ich habe mit Fleiß alles geſammelt, was ich darüber auftreiben konnte, Sie ſollen es in dieſen Tagen mit einer ganzen Sammlung frommer Biographieen erhalten, auch manche Stelle ſeiner Schriften, die Ihnen zur Erklärung des Ganzen dienen kann, denn es iſt das Eigenthümliche aller, die von einzelnen Eindrücken erfinderiſch tief gerührt ſind, daß ſie ſich ihnen in mancherlei Geſtalt verkünden; wer aber eine gefaßt, erklärt die andern leicht. Ich kam auf ähnliche Wege wie Sie zu Jakob Böhmen. Einige Anekdoten ſeines Lebens, die ſpottend erzählt wurden, machten ihn mir lieb und ehrwürdig; welche wunderliche Gottheit iſt der Ruf! Das traf in jene Zeit, wo man die Welt mit aller Herrlichkeit aus ſich ſelbſt allein hervorzublühen meint, wo die Geſchichte nichts als der veränderliche Luftſtrom ohne Geſtalt zu ſein ſcheint, der an jedem Blatte anders anliespelt, und ohne einen Mund, in dem er tönt, und ohne ein Herz, das ihn einzieht, nichts, gar nichts zu ſein ſcheint. In göttlicher Selbſtvermehrung wurden mir die Anekdoten zu einer langen Geſchichte in Verſen — ich will ſie Ihnen heute Abend vorleſen — bis mir das Schimpfen auf Jakob Böhme ſeine Schriften in die Hände gab, wo ich denn mit großer Verwundrung etwas ganz Andres fand und etwas viel Beſſeres, als ich mir gefabelt hatte, aber meine Anſichten hatten ſich freilich auch geändert. Die Jahrtauſende, die ich voraus zu überſehen glaubte, ſchienen mir ſo leer wie ein ewiger Kalender, ich hatte das Einzelne in der Geſchichte achten gelernt, und wie ich ſonſt nur eine einzige Ausſicht in der Welt, die vom Chimboraſſo, glaubte, ſo befriedigte mich jetzt allein der kleine belebte Winkel, den ich ganz erkennen konnte. So ſah ich eben ein Kind auf einem Stühlchen bei einem Stangenzaune ſitzen und Steine zuſammen leſen, die es alle beſſer kennt und zeichnet als Werner, und doch nicht ſagen kann woran, die es hochachtet, ungeachtet es keine Edelſteine ſind, und dann eben ſo leicht vergißt, wie der Vogel über ihm auf der Stange ſeine Stelle, wo er eben noch ſeinen Schnabel putzte und ſang." — „Ich finde jeden glücklich, wer darin eingehen kann," ſagte die Frau, „ich hatte auch ſolche Zeit, jetzt aber laſſen Sie uns in die Kirche gehen, ich bin von mehreren Entſchlüſſen innerlich ſehr bewegt, ich kann Ihnen noch nichts davon ſagen; vergeſſen Sie heute Abend nicht Ihre Erzählung."

Nachgefühl.

Ich kam früher als alle andere, weil ich fürchtete zu ſpät zu kommen, ich hörte Geſang und trat leiſe ein, doch nicht unbemerkt. Unſre Frau verſuchte einen neuen Flügel, an deſſen Seite Jupiter's Lebensrettung in ſchöner Bronce auf dunkelrothem Mahagony ſich darſtellte; da lag er als Kind vor der Höhle, Tauben nährten ihn, und die beſorgten Cureten ſchlugen rings ihre Schilde an einander, um des Kindes Geſchrei dem grauſamen Vater zu verbergen. Sirenen mit Vogelleibern und ſchönen

Mädchengeſichtern trugen den Flügel. Über dem Griffbrette ſah ich wieder daſſelbe Bild in Uniform, das als Ölgemälde mit Blumenduft verehrt wurde. Sie nickte mir leiſe zu, indem ich eintrat und ſang ihr Lied aus:

. . . . „Ob Du lieb wie Sonnenſchein,
Ob Dein Aug' wie Feuer in der Nacht;
Ach das iſt es nicht allein,
Ich hab noch viel mehr bei Dir gedacht!"

„Und das ſingen Sie mir in's Geſicht?" fragte ich. Sie antwortete: „Denken Sie ſich, dieſe Verſe hat ein alter Mann auf mich gemacht, Sie ſehen ihn heute Abend, älter ſieht kein Menſch aus und keiner verliebter. Er iſt mir entfernt verwandt und durch Einquartirung verarmt; um ſein Haus los zu werden, das ihm kein Menſch abkaufen wollte, das ihm aber täglich viel koſtete, hat er es angezündet; mit dem Reſte ſeines Geldes machte er ſich hieher auf den Weg, bei ſeinen Kindern ſorgenlos zu leben; er glaubt noch dieſen Winter zu ſterben. Der Alte war ſeelenvergnügt, Eſſen und Trinken ſein Leben, da fällt ihm plötzlich ſeine ferne Verwandtſchaft mit mir ein; er ſieht mich, ſeit der Zeit hat er keine Ruhe." — Sie zog bei dieſen Worten eine Schieblade heraus: „Sehen Sie dieſes Gemiſch bunter Liebesbriefe auf gepreßtem Papier, die unzähligen Amoretten in der Arabeske, wie alles duftet, koſten Sie dieſe Maraſkinobonbons, das kommt alles von ihm." — „Der alte Thor kann wahnſinnig werden, gnädige Frau, weiſen Sie ihn bald zurecht." — „Nichts von Wahnſinn, iſt das Glück nur ein Wahnſinn, wer möchte vernünftig ſein; der Menſch iſt glücklich, der noch lieben kann, mag es ihn noch ſo ſehr quälen; und ich wäre die erſte Frau, die ſich bei der Flamme, die ſie angezündet, nicht wenigſtens einmal wohlgefällig im Spiegel ſähe, es iſt göttlich, eine Leidenſchaft zu erwecken in andern und zu befriedigen; Gott behüte mich, daß ich den Alten ſtören ſollte, dies letzte Jahr ſeines Lebens ſoll ihm ein Vorſchmack ewiger Seligkeit ſein, und was mir fehlt, das will ich alles in ſeinem Glücke wie im Spiegel ſehen und zurückfühlen." — „Was gedenken Sie zu thun?" — „Sie werden es heute noch erfahren, die Geſchichte der Concordia, die Sie uns erzählten, ſchwebte mir während der ganzen Zeit vor. Wunderlich iſt's, daß er nie glauben will, wenn ich ihm mein Wohlwollen zu erkennen gebe, daß er ſich vor ſeinen Kindern der Leidenſchaft ſchämt. Leſen Sie dieſen Brief von heute: „Silbernes Maiglöckchen, Du haſt mich jung gemacht, Du machſt mich auch erfinderiſch; meine Tochter hielt mir vor, wie ich mir unterſtanden, Dir die Hand zu drücken, da ich doch eben Tabak geſchnupft. Gleich fiel mir ein, ihr zu ſagen, Du hätteſt mir einen Dukaten für die Kinder der erfrornen Bettlerin in die Hand gedrückt, den ſie ihnen auch gleich brachte, ſie merkte gar nichts, und kaum war ſie fort, ſo warf ich meine Doſe aus dem Fenſter. Der Tabak iſt für immer abgeſchafft, ein Kuß mehr von Dir iſt doch mehr als alle Priſen, die ich dieſen Winter noch nehmen kann. Ach Gott, wie biſt Du lieb, was Du willſt, iſt gut, alles wird durch Dich gut; ſchick mir doch nur auf eine Stunde einen Deiner kleinen rothen Schuhe. Was ſoll noch aus mir altem Manne werden, ich kann kaum dieſe Stunde ohne Dich leben, ich werde um zwei bei Dir vorbeifahren, ſitze ja am Fenſter, aber daß es auch die Leute nicht merken, Du liebes Goldfiſchchen." — Ich wollte unter den Briefen fortblättern, da trat zu meinem Erſtaunen derſelbe alte Mann in's Zimmer, den ich in die Stadt gefahren und für den Winter gehalten hatte; aber wie war er verändert, die grauen Kleider waren abgelegt, eben ſo der dünne Muſikantenzopf, ein knapper blauer Frack mit Knöpfen, auf denen Britanniens Sonne herüberglänzte, eine Perücke, dunkles abgeſchnittenes Haar darſtellend, hatten die Oberhälfte ſeines Körpers verjüngt, das Fußgeſtell wollte ſich nicht mehr richten laſſen. — „Sie erlauben mir, dieſe Bilder meiner Wünſche zu überreichen," ſagte der Alte ſehr zierlich, indem er eine Düte mit Franzöſiſchen Küſſen überreichte. — Sie dankte und ſtellte ihn mir als Herrn Winter vor. Als er mich erblickte, wurde er roth. „Ei willkommen,“ ſagte ich, „was macht der Kobold?“ — Gleich traten die übrigen ins Zimmer, es that mir leid, der Alte ſetzte ſich zur Ruhe am Ofen, nahm einen Shawl der Frau zog ihn abwechſelnd durch die Finger, der Invalide ſah ihn nachdenklich an, ich begann zu leſen:

Der Durchbruch der Weisheit.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Geſell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundſchaft ihn betrogen,
Jeſuiter hatten ihn geſandt.

Er traut ihm, weil er Sela heißet,
Er führt ihn in die Werkſtatt ein,
Er giebt ihm, weil er frömmelnd gleiſſet,
Der eignen Kugel Lampenſchein.

Er hat Geduld mit dem Geſellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bei ſich in ſolchen Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr.“

Der Meiſter lehrt ihm Pechdrath ziehen,
Nach ſachſiſch Art zu nehmen Maaß;
Im tücht'gen Werk iſt ſein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Des Meiſters Liebe zu gewinnen,
Strebt Sela jeden Augenblick,
Und ſeine Lebensſtrahlen rinnen
Aus Meiſter Böhmens hellem Blick.

Ganz leiſe führet ihn der Lehrer
In Stufenfolge hoch hinauf,
Wo ihm, dem engliſchen Beſchwörer,
Die Morgenſonne gehet auf.

Einſt ſagt er: „Hör jetzt wie die Zinken
Vom Thurm im Windſtoß klingen her,
In heller ſtiller Luft ſie blinken,
Der Ton verſank im luft'gen Meer.

So muß die Luſt der Farben ſcheiden
Wohl in der Früchte innerm Sinn,
Du mußt die Luſt des Lebens meiden,
Steigt nüchtern Waſſer Dir ans Kinn.

Hat Dich die Weisheit ganz verſchloſſen,
Dann wacht im Ohre Melodei;
Der Himmel iſt Dir aufgeſchloſſen,
Dein Blut iſt Gott, Dein Herz wird frei.

Bin eines armen Bauern Knabe,
Und hütete der Zicklein fein,
Um wenig Koſt und Weihnachtgabe,
Und wünſchte einſt mir Flügelein.

Die Zicklein wollte ich ereilen,
Und hatte mich verſtiegen faſt,
Die Lüfte that ein Adler theilen,
Und mich bei meinem Röcklein faßt.

Da hat der Adler mich getragen
Hin zu dem Berge Landeskron,
Daß in der Freude viel Verzagen,
Ich wünſchte mich recht weit davon.

Da ſah ich hoch von rothem Steine
Ein Thor gewölbet rund und ſpitz;
Da ließ der Vogel mich alleine,
Da ruhten Zicklein in der Hitz.

Da hab ich auch hinein geſehen,
Hab einen großen Schatz erblickt.
Hab drin geſpielt und ließ ihn ſtehen,
Ein alter Mann da freundlich nickt.

Dem war der Bart ſo wild zerzauſet,
Als hätt' er eine böſe Frau,
Es hat mir nicht vor ihm gegrauſet,
Er zeiget mir den ganzen Bau.

Dann mußt' ich ſeinen Bart ihm rechten,
Zu dreien Strahlen eingeſtrählt,
Ich thäte ihn gar künſtlich flechten,
Und hab ihn wohl dabei gequält.

Ich nahm dann Abſchied von dem Alten,
Der Abend glänzte an dem Thor,
Ich ließ mich nun nicht länger halten,
Daß ja kein Zicklein ſich verlor.

Und als die Vögel krochen unter,
Kam ich bei meinem Bauer an;
Mein Auge lachte mir ſo munter,
Die Backen klopft der alte Mann.

Und als er alles hat gehöret,
Da ſtieg er gleich mit mir zurück;
Da war das rothe Thor zerſtöret,
Es lag da manches Felſenſtück."

Und ſo erzählt er ihm noch vieles,
Wie er ſchon früh an ſich geglaubt,
Wie er entbehrt des Kinderſpieles,
Wie ihm die Fröhlichkeit geraubt.

Erzählt ihm, wie in eine Schüſſel
Die Sonne ſchien aufs blanke Zinn,
Und müd und ſchwach er fand den Schlüſſel
Der kräftigen Myſterien drin.

Wie er von dieſem Licht durchdrungen,
Vors Thor ſich zu zerſtreuen ging,
Hat Kraut und Stein im Geiſt umſchlungen,
In ihrer Signatur umfing.

Da dacht er, wie ihm einſt geſaget
Als Lehrjung ein ganz fremder Mann,
Er ſolle fleißig ſein, wenns taget,
Da gingen die Myſterien an.

Es könne wohl aus ihm was werden,
Das deute ihm der hohe Kopf,
Wie alles, was geheim auf Erden,
Verſchließ' der hohe Kirchenknopf.

Wie er, geängſtigt von dem Streite
Der Menſchen über Gottes Wort,
Gefleht, daß Gott die Flügel breite
Und ihm verkünde ſeinen Ort.

Wie ſieben Tag ihn hat umfangen
Ein göttlich Licht und Freudenreich,
Ganz in Beſchaulichkeit vergangen
In der Geſtirne Liebe reich.

Wie er es eilend hat verkündet
Und ſieben Jahre darnach ſchwieg,
Weil Pred'ger ſagten, daß geſündet,
Wer ſich mit Offenbarung trüg'.

Wie ſeine Obrigkeit geboten,
Daß er nur blieb bei ſeinem Leiſt,
Das Bücherſchreiben ihm verboten,
So bleibet ſtill bei ihm der Geiſt.

Bis ihm ein viertes Licht gezeiget,
Er müſſe ſagen, was er wüßt,
Wie fromme Leut dem Sinn geneiget,
Geglaubt, es ſei kein falſch Gelüſt.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
die Form [illegible] Hand
Der Dinge Signaturen!

[illegible]
[illegible]
[illegible] 127

Wie er darauf ſo viel geſchrieben,
Und gar nichts ausgeſtrichen hat,
Aus einem Guß war es getrieben,
Und wie ein Eisgang war die That.

Wie ihn die Pred'ger angetaſtet,
Der Rath ihn nicht verſtanden hat,
Wie es ſo ſchwer auf ihm gelaſtet,
Daß ſo viel Menſchen ſtumpf und matt.

„Mein Sohn die Kraft iſt Wechſelringen,
Die Mannigfalt im ew'gen Streit,
Mit der Vollkommenheit Durchdringen,
Die Form bald eng und bald zu weit.

Bis ſich die Reihen aller Weſen
Nach ihrem ein'gen Gegenſatz,
Zum neuen Menſchen ſich erleſen,
Das Niedrigſte zum höchſten Schatz.

Auf lerne denn mit ewgem Streben
Das Einzelne in der Natur,
So wird der Sinn Dich überſchweben,
Doch nur auf Deiner eig'nen Spur.

Der Menſch von allem trägt die Zeichen,
Darum verſteht er alle Welt,
Die Welt bemüht ſich ihm zu gleichen,
So weitet ſie der ſtarke Held.

Wer ſeinen feſten Grund gefunden,
Der iſt in reiner Demuth ſtark,
Ihm iſt des Schickſals Grimm verſchwunden,
Die Larve einen Engel barg.

Jetzt fühl ich mich in ſel'gem Leben,
Nicht ungeſtört, nicht ohne Fehl,
Doch gar ein ernſtliches Beſtreben
Durchwebt zu Eins ſo Leib und Seel.“

Bald

Bald kannte Sela alle Kräuter,
Der innern Erde Flimmerreich,
Doch kam er in dem Wort nicht weiter,
Der Schleier reißet nicht ſogleich.

Und ſchon will er nach Hauſe ziehen,
Er meint: Es iſt der alte Mann
Wie eine Kohle im Verglühen,
Die nur noch Aſche zeigen kann.

Und die Jeſuiten Väter rufen,
Sie glauben mich ſogar verführt,
Da doch von ſeinen Himmelsſtufen
Die kleinſte nicht mein Fuß berührt.

Doch hält ihn noch des Greiſes Güte,
Der in des Jünglings freiem Sinn
Sieht ſeiner Jugend fromme Blüthe,
Aus Sturm zum Sonnenthal ſieht hin.

Und in der Unſchuld ew'gen Kräften
Sieht er des Jüngers künf'tge Macht,
Kein Hexenſprung in den Geſchäften,
Ein klarer Tag folgt klarer Nacht.

Doch wie der Scherz zum Scherz gekommen,
So ſchmilzt der Schnee, ſo grünt die Au,
Im Land vom Segen übernommen
Die Händ der Engel, Denker, ſchau.

Die kleiden an die nackten Bäume,
Sie decken auch der Erde Bett,
Und daß der Bach recht fröhlich ſchäume,
So baden ſie in ſeinem Bett.

Aurora heißt des Meiſters Tochter,
Sie lebet gänzlich der Natur,
Viel über ihn, für ihn vermochte,
Denn viel gelingt der Jungfrau nur.

Sie kann den Takt des Weltalls fühlen,
Den Puls, der in der Flamme wallt,
Das Erz muß tief den Fuß ſchon kühlen,
Manch heilſam Kraut ihr rauſcht im Wald.

Sie ſieht die ernſten Parzen ſitzen,
Ihr ſind ſie noch wie Grazien ſchön,
Weiß ſie mit Reden zu beſchmitzen,
Daß ſie nicht auf die Arbeit ſehn.

Und ſpinnen aus zwei Stück das Leben
Des Vaters mit dem ihren feſt,
Die Haspel kann es nicht angeben,
Aurora hält den Klöpfel feſt.

Der Hände Linien kann ſie deuten,
Sie weiß voraus die Witterung,
Die Elfen ſagens ihr bei Zeiten,
Zu allem hat ſie Zeit genug.

Sie war im Gartenhaus vom Lehrer,
Sie ſah dem Spinnen helfend zu,
Und daß kein Kleid der Werke Störer,
So war ſie nackt bis auf die Schuh.

Die Schuhe blau mit goldnen Sternen,
Sie ſchien in Himmelslicht getaucht,
Und Sela kann ſich nicht entfernen,
Als er an ihrer Thüre lauſcht.

Nie iſt ſie ihm ſo vorgekommen,
Er ſah ſie oft, doch nie wie heut,
Wie Kinderſchönheit ganz vernommen,
Nur in der erſten Mutterfreud.

Er ſchreitet ſtaunend in die Thüre,
Und ruhig ſieht die Jungfrau ihn,
Sie ahnet nicht, daß ſie verführe,
Und warum ſollte Unſchuld fliehn.

Nachdenklich ging er in den Garten,
Den Bäumen ſagt er: Lebewohl!
Ein wenig braucht er nur zu warten,
Er lebet ſelber alſo wohl.

Bewußtlos aus der Blumenquelle
Hat er mit ſeiner Hand geſchöpft,
Schöpft er der Liebe rothe Welle,
Der Liebe Blume unerſchöpft.

Die tauſendfach ſich mag geſtalten,
Mit hundert Blättern wunderbar,
Sie mag mit Streifen ſich entfalten,
Die Blätter duften immerdar.

Die Roſe ſieht er ſich in Händen,
Die er bedachtlos vorher brach,
Er muß ſie nun zum Lichte wenden,
Und denket nicht dem Sinne nach.

Er iſt im Sinn, er iſt nicht ſeine,
Er iſt ein Werkzeug der Natur,
Er ſteht im höchſten Lebensſcheine,
In Sonnennähe er jetzt fuhr.

Wer weiß es denn, was er will ſagen?
Wer höret denn, was es gewirkt?
Doch was der Liebe kann behagen,
Das iſt aus reinem Stoff gewirkt.

Sie nimmt die Roſe, nimmt den Spiegel,
Hält ihm ihn vor und hält ihn dann
Vor's eig'ne Herz; ihr Kuß iſt Siegel,
Im Herzen ſpiegle ſich der Mann.

Im reinen Herzen ſo zu ſtehen,
Iſt höher, als auf dem Altar;
Das Volk mag falſche Götzen ſehen,
In dieſem Herzen ſteht, was wahr.

Hier in dem Augenblick erſcheinet
Ihm ſeines Lehrers ganzer Sinn,
Warum er oft betrübt geweinet,
Iſt dieſes Augenblicks Gewinn.

Wie ſo der Jungfrau Atmoſphäre
Ihn führet zu der Weiſen Stein,
Wie er auf ſelbſtgetriebner Fähre
Schifft in das Paradies hinein.

Aurora iſt ihm aufgegangen,
Der Schleier reißt, die Luft quillt frei,
Das Licht ans Auge ſich thut hangen,
Daß auch die Ferne ſeine ſei.

Zum Durchbruch iſt die Weisheit kommen,
Befruchtend überſtrömt das Land,
Der Menſchen Thorheit fortgeſchwommen,
Zerriſſen iſt der Erde Band.

Als lang der Meiſter ihn gerufen,
Er höret nicht, er ſieht auch nicht,
Der Meiſter auf der Thüre Stufen
Steht da wie ein vergeſſen Licht.

Es könnte hier wohl Unglück zünden,
Doch dienet es den Irrenden,
Es will nur leuchtend ſich verkünden
Und brennt nicht die Verwirreten.

Der Vater ſteht vor ihnen beiden
Und lächelt ihnen freundlich zu,
Und thut noch nichts, ſie da zu ſcheiden,
Drückt beider Hand zuſamm in Ruh.

Da fällt der Jüngling ihm zu Füßen
Und weint und rufet dann zu ihm:
„Eh ich Dich heut als Vater grüße,
So wiß', daß ich es nicht verdien'.

Jeſuiter hatten mich geſendet,
Zu ſtehlen Deine tiefe Kunſt,
Für ſie hatt' ich das Heft entwendet,
Doch war die Kunſt mir ohne Gunſt.

Nimm dieſes Meſſer, zu erſtechen
Den, der Dein reines Blut verkauft;
Ja tödte mich, ich kann nicht ſprechen,
Bis ich das Haar mir ausgerauft."

Ernſt ſagt der Meiſter an der Pforte:
„Die Kunſt iſt nur des Guten Lohn,
Was Du gelernt, das ſind nur Worte,
Der Opferrauch nur vor dem Thron.

Haſt Du die Lehre wohl vernommen,
So nimmt ſie Dir kein Frevler fort;
So biſt Du feſt von ihr genommen,
Und Du nur biſt ihr einzig Wort.

Aus Sylben wird ein Wort entſtehen,
Buchſtaben ſtellen Sylben dar;
Doch wirſt Du drum das Wort verſtehen,
Weil Dir der Buchſtab worden klar.

Du haſt mit ernſtlichem Bemühen,
Mit friſcher Kraft zuſamm gelernt,
Der Tag wird heiß zuſammenglühen,
Was winterlich getrennt entfernt.

Denn als Aurora Dir erſchienen,
Da lief ein Blitz an Dir entlang,
Dem Schiffer ſcheinen ſo Delphinen,
Syrenen grüßen ihn mit Sang,

Das wilde Meer, das ihn geſchrecket,
Erſcheinet ihm in Wiegenluſt,
Der Kindheit Freude iſt erwecket,
Und was getrennt, vereint die Bruſt.

Mein Wort, das ſchien Dir wild zerriſſen
Und ohne Sinn mein voller Sinn;
Doch jetzt erwachet Dein Gewiſſen,
Du reicheſt zur Gewißheit hin.

Und wer ſie einmal hat gefunden,
Der findet ſie auch überall,
In allem Sein iſt ſie gebunden,
Er loſet nun den Geiſt vom All.

Geſelle, ja ich bin gerühret,
Denn eine Flamme deutet an,
Die Deine Stirne herrlich zieret,
Was Liebe eilig wirken kann.

So wie die Flammen nützlich ſcheinen,
Wo einen Schatz die Erde deckt,
Der Seher ſieht die Flammen ſcheinen,
Den Schatz hat Liebe auferweckt."

„Sehr wunderlich," riefen einige. — „Beſonders das Bergthor." — Ariel verſicherte, daß er im Salzburgiſchen einen Bürger gekannt, der täglich um einen Berg gegangen, wo er einmal einen Eingang entdeckt. — „Dergleichen Erzählungen ſind häufig, am auffallendſten aber eine vom Zobtenberge, die ich aus meiner Biographie Böhmens Ihnen mittheilen wollte."

Johann Beer.

Es lebte in der Stadt Schweidnitz ein Mann, Namens Johann Beer; als dieſer ſeiner Gewohnheit nach im Jahr 1570 an dem gemeldeter Stadt nahe gelegenen alſo genannten Zobtenberge umherſpazierte, ward er an einem Orte des Gebürgs einer zuvor niemals bemerkten Öffnung gewahr. Hierüber bedachte er ſich was zu thun, und gehet auf gefaßten Schluß in die Höhle des Berges hinein; ihm kommt aber ein gewaltiger Wind, mit etwas gräßlichem Schauer entgegen, welcher Urſach halber er damals wieder zurückgegangen iſt. Nach etlichen Wochen entſchließt er ſich, nochmals in dieſe Höhle zu gehen, machet ſolches auch am Sonntag Quaſimodogeniti werkſtellig. Als er etwas tief hinein kommt, findet er einen gar engen, doch geraden Gang zwiſchen zwei Felswänden, empfindet ferner keinen Wind, erblicket aber von weitem einen lichten Schein, dem gehet er nach bis zu einer verſchloſſenen Thüre, in welcher eine eingeſchnittene Glasſcheibe, wodurch der Lichtſtrahl dieſen finſtern engen Gang ganz wunderlich beleuchtete. Hierauf klopfet er an die Thür, und zwar zum drittenmal, die wird ihm geöffnet, er ſiehet eine kleine Höhle, und in derſelben an einem runden Tiſch drei lange ganz abgemergelte Männer gegen einander ſitzen, die hatten altdeutſche oder ſpaniſche Barette auf den Häuptern, ſahen ganz betrübt aus und zitterten. Auf dem Tiſch vor ihnen lag ein ſchwarz Sammet mit Gold beſchlagenes Buch. Beer ſchreitet über die Schwelle in die Höhle hinein, ſtehet ſtille und ſpricht: „Friede mit Euch!“ Sie antworteten: „Hier iſt kein Friede!“ Er thut einen Schritt gegen den Tiſch und ſpricht nochmals zu ihnen:

„Friede mit Euch im Namen des Herrn!“ Sie erzitterten, ſagen jedoch mit halber Stimme: „Hier iſt kein Friede!“ Er ſchreitet bis vor den Tiſch, wiederholete: „Friede mit Euch im Namen unſres Herrn Jeſus Chriſtus!“ Sie erſtummen mit Erſchrecken, Furcht und Zittern, legen hierauf ihm das vorgemeldete Buch vor, dieſes öffnet er, beſiehet den Titel, der lautet: „Buch des Gehorſams.“ Hierauf fragt Beer: „Wer ſie wären?“ Sie antworteten, ſie kenneten ſich ſelber nicht. Er fragte ferner: „Was ſie an dieſem Ort machten?“ Sie ſagten, ſie erwarteten mit Schrecken das ernſte ſtrenge Gericht Gottes, zu empfahen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: „Was ſie denn gewirket bei Leibes Leben?“ Sie zeigen auf einen Vorhang, darhinter würde er finden die Zeichen und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauf den Vorhang von der Seite, ſiehet eine große Menge allerhand mörderiſcher Waffen, wie auch alte, theils halb, theils ganz verweſete Dinge, zuſammt etlicher Menſchen Gebeine und Hirnſchädeln, woraus erſchienen, daß ihre Werke ihnen gefolget, und daß ſie Räuber und Mörder geweſen, wie auch die Schleſiſche Chronik unter andern vom Zobtenberge und dem darauf zerſtörten Raubſchloſſe, deſſen Trümmer noch vorhanden, ihrer viele gedenket. Beer fragte ſie: „Ob ſie ſich dieſer Werke bekenneten?“. Sie ſagten: „Ja!“ Er: „Ob es gute oder böſe Werke?“ Sie ſprachen:

„Böſe.“ Er: „Ob es ihnen leid, daß ſie ſolche böſe Werke gethan?“ Sie antworteten nichts, erzitterten nur. Er fragte ferner: „Ob ſie bekenneten, daß ſie gute Werke hätten thun ſollen?“ Sie antworteten: „Ja.“ Er: „Ob ſie auch noch gute Werke wirken und gut ſein wollten? Sie ſagten, ſie wüßten es nicht. Beer ſagte: „Gott, das höchſte Gut, hat alle Dinge, ſonderlich aber die Menſchen, gut und zu guten Werken erſchaffen; weil Ihr denn bekennet, daß dieſe Eure Werke böſe ſind, Ihr aber hättet gute Werke thun ſollen, ſo müßt Ihr auch bekennen, daß Euch Gott anfänglich gut, und zum Guten erſchaffen, und Ihr alſo gute Werke thun ſollet und könnet, wenn Ihr nur ſelber wollet.“ Sie ſagten, ſie wüßten von keinem Wollen, könnten in ſich nichts finden noch empfinden, Böſes oder Gutes zu wollen. Beer fuhr fort: „Wie es nun iſt möglich geweſen, daß Ihr Euch dem Guten entnommen, und aus dem Guten in das Böſe kommen ſeid, alſo iſt es auch nicht unmöglich, daß Ihr aus dem Böſen wieder könnet zu dem Guten gelangen, und mit Gott dem höchſten einigen Gut ganz verſöhnet und gereiniget werden, ſo Ihr nämlich das Wollen und Begehren, wieder gut zu werden und zu Gott zu kommen, wollet ergreifen.“ Sie werden darüber beſtürzet, befinden zwar auch etwas Änderung bei ſich ſelber, ſtehen dennoch in Zweifel und Unwiſſen, ob ſie könnten oder wollten das Wollen und Können in ſich ſelber finden. Weil aber unterdeſſen die Stunde der Offenbarung verlaufen, und die Zeit zum Ausgang vorhanden, ließ Beer gedachte drei Männer auf weiteres Beſinnen beiſammen, zeiget ihnen auch im Proceß der Höllenfahrt und Auferſtehung Jeſu Chriſti, den Weg Gottes recht, und nimmt alſo Abſchied von ihnen, mit Vermelden, ob es dem Herrn ſeinem Gott gefällig, wolle er über acht Tagen wieder zu ihnen kommen. Gehet darauf im Namen und Geleite Gottes wieder aus dieſer Höhle des Zobtenbergs in den Tag hinaus. Ob er aber über acht Tagen wieder in den Berg gegangen, habe ich Abraham von Frankenberg von ſeinem Lehrjünger Johann Springer nicht können erfragen, wiewohl nicht allein dieſer Johann Springer, ſondern auch Johann Beer's hinterlaſſene Wittwe, eine verlebte Gott liebende Matrone, von dieſen und andern Dingen gute Wiſſenſchaft getragen, mit Vermelden gegen ihren Tochtermann, einen evangeliſchen Prediger zu Adersbach, daß unter andern Sachen in ſelbiger Wunderhöhle auch noch ein ſchönes Poſitiv mit vergoldeten Claviaturen geſtanden, auf welchem Johann Beer, vielleicht die Geiſter zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und dem Lobe Gottes zu erwecken, zu unterſchiedenen Malen ſolle geſpielt, und alſo ferner mit dieſen verſchloſſenen und verbannten Geiſtern geredet haben. Ferner berichtete ſie, ſie hätte gar oft bei Nacht einen lichten Schein um ihr Bette geſehen, vor welchem ſie ſich erſtlich entſetzet, aber von ihrem Manne berichtet worden, ſie ſolle ſich nicht fürchten, denn es wären die heiligen Schutzengel Gottes, welche durch ernſtlich anhaltendes Gebet ihnen zum Dienſt und Troſt von Gott gegeben, ihre Nachtwache mit himmliſchen Geſprächen von Gott allda verſorgten. Worauf ſie ruhig und andächtig, wie auch aufmerkſamer auf ſich ſelbſt worden, und mit ihrem Eheherrn gar eine chriſtliche und friedliche Ehe beſeſſen.

Das Vorleſen war ſo früh beendigt, daß die Frau ſelbſt dieſe Lücke zu füllen beſchloß, indem ſie ſprach: „Bei der ſchnellen Sinnesänderung in Ihrer Erzählung erinnerte ich mich eines ähnlichen Ereigniſſes aus einer alten Erzählung, dem ich indeſſen einen geſchickteren Vortrag wünſchte, als ich ihm zu geben verſtehe.“

Poliphil und Polia.

Polia ließ ihre langen blonden Haare in heller Frühlingsſonne zum Fenſter hinaus hängen, ſie zu kämmen und zu ſtrählen, wie die Gewohnheit der Jungfrauen in Treviſo, als **Poliphil**, der Baumeiſter, ihren Palaſt zu beſchauen, die Straße ruhig herunterſchritt, aber von dieſem prachtvollen Anblicke wie verſteinert ergriffen und feſtgehalten wurde. Dieſe Schöne war in dem erſten Leichtſinne des jungfräulichen Blutes, achtete ſeiner nicht, bis er ihr durch ſtündliches Vorbeigehen auffiel und läſtig wurde, weswegen ſie ihm gewöhnlich den Rücken zukehrte und ihm leider auch den ſchönen Nacken zeigte. Die Peſt ſtörte dieſen einzigen Genuß ſeiner Sehnſucht, Polia flüchtete eilig auf das Landhaus einer Freundin, er konnte nicht erfahren, wohin ſie enteilt, und ſuchte ſie, allen Gefahren trotzend, im ganzen Lande auf. Sie war inzwiſchen der Krankheit nicht ſo leicht entflohen, wie der Liebe, ſie ſchwebte in der höchſten Gefahr, als ſie der Diana immerwährende Keuſchheit gelobte, wenn ſie ihr Leben retten wollte. Sie beſſerte ſich von der Stunde an und war kaum hergeſtellt, als ſie ſchon in den nahliegenden Tempel der Diana ſich als Dienerin hingeben wollte. Die Nachforſchungen nach Polia hatten Poliphil weit umhergeführt. Die Baukunſt brachte ihn in dieſen Tempel, von Sehnſucht ermüdet, ruhte er gegen einen Pfeiler, als Polia in einfachem Goldſchmucke zu der Feierlichkeit ihrer Einführung eintrat. Gleich erkannte er ſie; die ſchönen Haare waren aufgeflochten, ſeine Blicke ruhten darauf. Sie ſah ihn mit Schauder ſo blaß und entſtellt, ſie glaubte einen Haß gegen ihn zu fühlen. Seine Troſtloſigkeit überſtieg alles Maaß, ſie vergaß ihn während der Feierlichkeit, und blieb nach deren Ende vor dem Altare, der Ceremonie gemäß, allein liegen. Als ſie aufſtehen wollte, trat ihr Poliphil zitternd entgegen; ſie wies ihn hart von ſich, aber er ließ ſich nicht zurückweiſen, ſie mußte ſeine jammervollen

Worte hören, wie er ruhelos umhergewandert, ſie zu ſuchen, und nun fände er ſie im Dienſte einer feindlichen Göttin. Bei dieſen Worten ſtürzte er plötzlich, als wäre er von den Pfeilen Dianens getroffen, aber eigentlich von Gram erſchöpft, zu ihren Füßen nieder. Sie war von der heiligen Handlung noch ganz durchdrungen, ſie verachtete dieſe Leiden, kein Strahl des Mitleids kam aus ihrem Herzen, nur des Tempeldienſtes wegen zog ſie den todten Körper in eine dunkle Ecke, doch da ergriff ſie ein Schauder, als wenn ſie etwas Entſetzliches vollbracht; ſie eilte ohne Beſinnung nach Hauſe. Auf dem Wege ergriff ſie eine Staubwolke, die ein Wirbelwind herbeigeführt hatte, und trug ſie in einen dichten Buſch, nahe einer Landſtraße. Da ſah ſie Wunderdinge. Erſt zogen zwei nackte Frauen mit aufgelößten Haaren einen feurigen Wagen, ein kleiner Knabe mit Flügeln ſtand darin und trieb ſie mit einer glühenden Ruthe. Von der andern Seite kamen mit aufgeſperrten Rachen Löwen und Tieger, Geier und Raben herbei, die einer Beute zu lauern ſchienen. Als der Knabe ſie erblickte, ſpannte er die jammernden Weiber aus, zerhieb ſie mit ſeinem Degen, ſie ſah noch, wie die wilden Thiere die Glieder zerriſſen und zerbrachen, und aufzehrten, daß nichts übrig blieb, als die Herzen, die, zu hart den Löwen und Tiegern, als Feldſteine am Wege liegen blieben. Das Entſetzen vor dieſem Anblicke benahm ihr die Sinne, ſie fand ſich erſt in den Armen ihrer Amme wieder, die ſie ohnmächtig vor dem Hauſe angetroffen und in ihr Bette gelegt hatte. Sie wollte keine der Erſcheinungen ihr vertrauen, aber ſie wagte nicht, aus Furcht vor neuen Schreckniſſen, allein zu bleiben; als die Sonne ſich weggewendet hatte, mußte die Amme in ihrem Bette ſchlafen. Im erſten Schlafe, der ſich dumpf auf die Ermüdete hinwälzte, erſchienen ihr alle jene Thiere des Waldes, die ſie mit ſchrecklicher Bedrohung nöthigten, jene harten Herzen aufzueſſen, die den Löwen zu hart geweſen; aber beim erſten Einbeißen brachen ihr alle ſchönen weißen Zähne im Munde, ſie ſchüttelte ſie hinaus und wachte in Klagen darüber auf. Die beſorgte Amme konnte es ihr kaum mit tauſend Betheurungen ganz bewähren, daß ihre Zähne noch herrlich wie Elfenbein beim Lampenſcheine glänzten. Jetzt geſtand Polia, ganz erſchöpft von Angſt, die Stirne naß von kaltem Schweiß, ihr Herz klopfend, daß ſie Venus durch Kaltſinn ſchwer beleidigt habe. Die Amme, welche durch ihr Alter wohlerfahren war, ſuchte ihre Reue durch manche Beiſpiele noch zu befeſtigen, und ihre Einfalt zu belehren. Sie erzählte ihr von einem vornehmen Mädchen, deren Sprödigkeit die Stadt verödet hatte, denn alle Jünglinge flüchteten lieber in die Einſiedeleien des Waldes zu den reißenden Thieren, als in der Stadt bei ſo kalter und ſtolzer

Schönheit zu verweilen. So überſchritt ſie ihr achtundzwanzigſtes Jahr, aber da rächte ſich der beleidigte Gott, und ſchoß ihr einen brennenden Pfeil durch den Magen, daß ſie jeden, der um ſie noch anhalten würde, zu nehmen beſchloß. Aber der beleidigte Gott führte ihr einen Mann, fett wie ein Dachs, kalt wie eine Schnecke, in die Arme, der ſchlief wie ein Murmelthier, und ſchnarchte wie ein Jagdhund, daß ſie in Trübſinn ihr Leben gewaltſam endete. Darauf rieth ſie ihr, alle Sünden der Priorin im Venustempel zu beichten, ob ſie wohl noch Gnade gewinnen möchte, worüber Polia ruhig einſchlief. Inzwiſchen war die Seele des Poliphil, ſo abgehärmt wie ſie war, aus dem erſtarrten Körper vor den Richterſtuhl der Venus getreten, ihr zu klagen, wie er ſein Leben ohne Gewährung in ihrem Dienſte verſchwendet. Sie rief zornig ihren Sohn, der aber herzlich lachte und ſich verwettete, daß ſie ihn mit Ruthen ſtreichen ſollte, wenn er jene widerſpenſtige Seele nicht ihrem Gebote unterwürfig machen könnte. Darauf enteilte er und brachte die Seele der ſchlafenden Polia vor den Thron. Venus ſelbſt verwunderte ſich über die Schönheit dieſer Seele, die Poliphil der göttlichen der Göttin ſelbſt gleich ſtellte, ja davon in keiner Art der Vollendung unterſcheiden konnte, die Härte des Herzens ausgenommen, die aber der kleine Gott durch einen ſtarken Schuß mit dem härteſten

Pfeile zur Entzündung und Vertheilung brachte. Nachdem er dies gethan, führte er ihre Seele in den ſchlafenden Körper zurück. Polia erwachte und fühlte eine unwiderſtehliche jammervolle Sehnſucht nach dem Leichnam des armen Poliphil, zu ſehen, ob keine Spur des Lebens mehr darin. Als ſie ſich in die Kirche geſchlichen, fand ſie ihn noch an derſelben Stelle, kalt wie Marmor, den ſelbſt ihre warme Hand nicht zu erwärmen vermochte. Sie lößte ſein Kleid und fühlte nach ſeinem Herzen, ihre Liebe nahm immer zu, ihre Thränen floſſen immer ſtärker; da fühlte ſie noch ein leiſes Regen in der Herzgrube. Die ſchmerzliche Freude übernahm ſie, mit mancher Ausrufung von Leid und Hoffnung ſtrich ſie ihm Leib und Rücken; da führte der kleine Gott ſeine troſtloſe Seele in den erwärmten Körper zurück, daß er in ihren Armen erwache. O der überſchwenglichen Seligkeit! Aber zu laut waren die Ausrufungen ihrer Freude, die Prieſterinnen der Diana kamen herbei, und, die geſtern noch ihre beſten Freundinnen, ſchlugen jetzt auf ſie um ſo heftiger, nachdem ſie in den Armen eines Mannes gefunden; ohne Erbarmen wurden beide zum Tempel hinausgeſtoßen. Diana eilte vor ihnen über, den Wagen mit weißen Hirſchen beſpannt; ſie ſah hart und grauſam auf die Liebenden hin, die Venus in ihrem goldnen Wagen, von Tauben nach ihrem Tempel ziehen ließ, der köſtlich mit Blumen aus-

ausgeſtreut war, auf deren Blätter ſchöne Liebesbriefe und Liebesgeſchichten geſchrieben ſtanden. — Bei dieſen Worten ſetzte die Frau ein Hütlein, das ſie während der Erzählung aus Roſen geflochten, auf das Haupt des Winters, der wie Anakreon in mancherlei Muthwillen zu ſchwelgen begann.

„Ach daß ich dieſen Frühling ſterben muß und Sie nicht mehr hören kann," fuhr der Alte auf, „einmal müſſen Sie Blumen auf mein Grab ſtreuen." — „Wäre es nicht beſſer," antwortete ſie nachdenklich, „wenn ich Ihnen längeres Leben gebe, von dem meinen etwas abgebe, was mir zu lang wird, wie Aurora ihrem Vater." — Er ſah ſie verlegen an. — Sie führte ihn vor das große Bild, vor dem die Blumen ſich ſchon geſchloſſen hatten. „Lieber Winter," ſagte ſie, „ſeit ich durch jenen Frühling unglücklich bin, iſt es mein einziger Wunſch geweſen, irgend wen durch meine Hand ganz zu beglücken; Sie allein glaube ich dazu fähig, alle Ihre Gedanken haben ſich zu mir gewendet, ich meine, Sie haben keinen andern Wunſch als mich; ich übergebe Ihnen mit Überzeugung dieſen Ring, der mich lange als eine unglückliche Erinnerung gedrückt hat; Sie ſehen, ich bin magerer unter ihm geworden, er fällt ſo leicht vom Finger; ſei er ein Zeichen unſrer Verlobung." — Wie ſoll ich das Staunen aller, die Seligkeit des alten Mannes beſchreiben; er ſank auf ſeine Kniee, ohne es zu wollen, er ſprach, ohne es zu wiſſen, und ich fühlte es ganz, daß dieſer Entſchluß unſrer Frau nicht aus Ärger, nicht aus Überdruß oder Sonderbarkeit, ſondern aus reiner wohlwollender Überzeugung hervorgegangen ſei. — Sie wurde zuerſt von uns allen gewahr, wie ſtarr und bleich mit weit geöffneten Augen der Invalide hinter mir ſtand; er athmete, aber er ſchien nicht zu leben. Sie wandte ſich mit tiefer Rührung hin zu ihm: „Ich konnte Ihnen nicht ſo viel geben, als Sie verdienen, ſo mocht ich Ihnen nicht die Freiheit des Lebens und der Hoffnung rauben, um meinetwillen leben Sie, doch nicht für mich.“ — Er rief zerſtreut: „Wem ſoll ich dienen, dien' ich Ihnen nicht; wer läuft auf einem Beine der raſchen Ehre nach?“ — Sie drückte ſeine Hand und ſagte: „So dienen Sie mir frei und ohne Lohn, wie Sie bisher gethan.“ — „Nicht ſo,“ erwiederte er, „die Hoffnung lohnte menſchlich mir, der Schein iſt mir verſunken, ich finde nicht den Weg zu dieſem Hauſe, ſo bau ich mir in jenen Sternenräumen den neuen größern Tempel auf; was unerreichlich, iſt ſich alles gleich! Wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott, wer ungeliebt hier lebt, den holt der Teufel.“ — „Und doch kann ich nicht anders,“ ſagte ſie, „und was geſchehn, iſt nicht zu ändern, und wär's noch nicht geſchehn, ich müßt' es thun.“ — „Es konnt' nicht milder kommen, doch es ſchmerzt; ach vor dem Kriege, wenn wir hier einſam ſaßen, ach haben Sie mich damals nie verſtanden?“ — „Nein,“ ſagte ſie, „Sie waren damals von tauſend andern Plänen noch beſeſſen; ich glaubte mich von Ihnen überſehen.“ — Er wollte fort. — „Ich ſeh Sie wieder, einziger Freund?“ — Er nickte und ging zur Thüre hinaus; ich lief ihm nach. Wahrlich der Mann iſt ſo gut, daß ich mich tief ärgerte über den Krieg, der zwei für einander Beſtimmte, ſie und ihn, ſo hart von einander geriſſen. Wir liefen wild fort, er freute ſich zuweilen entſetzlich über alles Blutvergießen, Erdbeben, was er vorausſagte; dann wurde er wieder ſo weichherzig, daß er mich fragte, ob er ſie auch nicht im Geſpräche erſchreckt habe, es wäre ihm aber jede Verſtellung verunglückt, er hätte ſich erſt ſo bezwungen, daß er faſt erſtickt wäre. „Es iſt das Gelindeſte von allem, was mir geſchehen konnte,“ ſagte er, „ſeit ich weiß, daß ſie den Feind liebte; ich bin gewiß, daß ſie den Winter nicht lieben kann, aber daß alles, was ich zu ihr hingedacht, zu nichts wird, mein ganzes Leben ſo vieler Jahre, das ich auf ſie verwendet, alles zu nichts; und daß ihre Schönheit auch ſo vernichtet wird um nichts, es iſt mir, als wenn zwei einzige Kinder an einem Tage ſterben. Es iſt etwas Entſetzliches um die Wirklichkeit der Dinge, daß man gar nicht denken kann, es ſei anders.“ — Bald trat wieder ſein ſchrecklicher Humor hervor, er ſagte: „Was jammern doch die Menſchen jetzt ſoviel über die Münzſcheine für echtes Gold und Silber, wer giebt mir auch nur einen Schein für meine Hoffnungen, die andern erfüllt ſind, für meine Wünſche, die andern gewährt, für meine Dienſte, die alle verloren, für meine Erfahrungen, die mir alle unnütz, für meine Zuneigungen, die außer Cours geſetzt ſind, die ganze Welt könnte mir das Kapital nicht verzinſen, viel weniger kann ſie es mir wiederbezahlen!“ — Wir lieſen ſo die halbe Nacht mit einander, endlich brachte ich ihn doch auf mein Zimmer, er bat mich, ihm allerlei Unglücksgeſchichten vorzuleſen, er hoffte dabei einzuſchlafen. Ich las ihm Nachtſtücke.

Winternacht.

Durch die Fenſter, blumig befroren,
Schimmern die Lichter matt und fern,
Trommeln und Pfeifen dumpf vor den Ohren
Hören wir draußen im Schnee ſo gern.
Bei den Feuerbecken wir wachen,
Weil wir nicht gebeten hier,
Meinen die Hochzeit mitzumachen
Bei den Lampen an der Thür.

Drinnen ſind Alle im Tanz verloren,
Einer flieht vom Tanze fern,
Mädchen ſeid doch keine Thoren,
Sprecht nicht an den blanken Herrn.
Seht er flieht zum Platz mit Bäumen,
Die geordnet ſchwarz im Schnee,
Wie ein Leichenzug da ſäumen
Vor dem Haus im ſtummen Weh.

„Was ich ſuche, was mich treibet,
Iſt ein Zauber angethan,
Ich bin ſelber mir entleibet,
Leichter Schnee auf glatter Bahn.
O ihr Augen, lieben Sterne,
Wie ihr blinket, wie ihr lachet,
Bläulich ſcheint die tiefe Ferne,
Flammen habt ihr angefachet.“

Eine öffnet da das Fenſter,
Glühend, athmet kalte Luft,
Hüt Dich Braut! viel Luftgeſpenſter
Dringen aus dem heißen Duft.
Der verſchmähte Gott ergrimmend —
Kalte Pfeile auf Dich wirft,
Doch den Todesſang anſtimmend
Sie den kalten Becher ſchlürft.

„Kühlung,“ ruft ſie, „Melodieen
Meinem heißen Fackeltanz,
Kühler Wind, du kannſt entfliehen,
Wirf ihm zu der Jungfrau Kranz!“
Wie der Schmiede ſtarker Hammer,
Schlägt ihr Herz den Takt zum Tanz;
Strahlte doch zu ihm der Jammer,
Dieſes Feuers letzter Glanz.

Denn ſie ſinket todt zurücke,
Wie ein Schrei den Saal geſtillt,
Aus Muſik im Augenblicke,
Wie ein Schiff, das Waſſer füllt,
Eben ſcheinet da die Fläche,
Wellen wirbeln obenhin,
Und es ſpielt mit ihrer Schwäche
Starker Winde hoher Sinn.

Drunten ſchlagen ſich mit Fackeln
Die Bedienten um den Kranz,
Ha, er wird nicht lange fackeln,
Denn er eilt zum Todtentanz.
Mit dem blanken Degen trennend
Dieſes Haufens rohen Schmerz,
Hebt er ihren Kranz ſchon brennend
Auf den Degen, auf ſein Herz.

„Heil'ger Schimmer, dich bewahren
Kann ich nur am Herzen mein,
Es erliſcht mit Flammenhaaren
Schon der Hochzeit Fackelſchein;
Wenn die Augen ſind geſchloſſen,
Mild ein Bild darinnen ſchafft,
Ich ihm nach auf hellen Sproſſen
Steige in des Himmels Kraft.“

Mit dem Degen, der's durchdrungen,
Drückt er auf das Herz den Kranz,
Scheinet von Rubin umſchlungen
In des Schnees Demantglanz;
Jeder war bei Ihr bemühet,
Bis man Ihn beim Kranze fand,
Der auf dem Erſtarrten glühet;
So ward Beider Lieb' erkannt.

Wie ein Mühlrad ſich beweget,
Wo die Mühle abgebrannt,
Lange noch ſein Herz ſich reget,
Als ſein Augenlicht verbrannt;
Aus dem neidenswerthen Glücke,
Das da oben uns erſchien,
Machten wir die Trauerbrücke,
In's Gewölb' ſie Beid' zu ziehn.

„Das iſt keine Noth,“ ſagte der Invalide, „lieber Freund, da iſt noch Gegenliebe, es muß ärger kommen, ſoll ich mich darin fühlen.“

Frühlingsnacht.

Geraubet war Ihm das Fräulein ſein,
Er ſucht es in Morgen und Abend,
Er ſucht es in Sonn- und Mondenſchein
Auf glänzendem Roſſe trabend:
Wohin, wohin mein wildes Herz?
So ruft er, es ſauſen die Wälder von Schmerz.

Er ſuchet in ſeinen Gedanken auf
Die Blicke voll Luſt und voll Liebe,
Und drücket die Augen feſt zu im Lauf,
Taucht Sonne in's Waſſer ſo trübe;
Wie weit, wie weit bringt Frühlingstag
Das weite Land, wie's keiner vermag.

Er lernet der Sprachen Mannigfalt,
Zu fragen nach Ihr in allen,
Er lernet auch eine, die keinem ſchallt,
Der ſtummen Blumen Gefallen:
Woher, woher der deutende Strauß?
Er fiel zum Fenſter des Thurmes hinaus!

„O Schickſal, du ſpieleſt mit Blumen bunt,
Sie will in die Arme mich faſſen!“
Da drückt er die Blumen an ſeinen Mund
Und kann ſich ſelber kaum faſſen:
Wozu, wozu nun alle der Schmerz,
Sie ſinket im Mondenſchein an ſein Herz!

Und als der Mond den Bogen hell
Spannt über dem Thurme und zielet,
Und ſchießet die ſilbernen Pfeile ſchnell
In Augen, die brennend gefühlet:
Wie weit, wie weit bringt Liebesmacht
Zwei liebende Herzen in einer Nacht.

Er ſpannet die Arme zum Thurme aus,
O fülle die Arme, Du Liebe,
Wie Du mir verſprochen im bunten Strauß,
Sie hört es und folget dem Triebe:
Woher, woher? Vom Thurme herab,
Sie ſtürzt in die Arme ihm, — beider Grab.

Am Morgen, da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Wohin, wohin der ſchnelle Lauf,
Sie ſingen es jubelnd einander:
Warum, warum viel liebe Noth,
Aus Armen der Nacht ſteigt Morgenroth!

Hier war der Invalide auf dem Seſſel eingeſchlafen, die Sonne ging eben prächtig auf.

Neunter Winterabend.

Die Abenteuer des Prinzen Karl Stuart.

Einleitung.

Das Haus der Stuarts iſt altberühmt. Robert Stuart beſtieg den Thron Schottlands im Jahr 1371. Nach dem Tode der Königin Eliſabeth von England vereinigte Jakob VI. im Jahr 1604 beide Reiche, ſeine Nachkommen regierten über beide, bis Jakob VII. im Jahre 1688 durch ſeine Anhänglichkeit am katholiſchen Glauben verhaßt, von ſeinem Schwiegerſohne Wilhelm von Oranien vertrieben, mit der Königin und dem Prinzen Georg nach Frankreich flüchtete. Wilhelm wurde König, das Parlament ſetzte feſt, daß nur Proteſtanten der Regierungsfolge fähig. Zwei Verſuche wurden von dem vertriebenen katholiſchen Hauſe gemacht, das Reich wieder zu gewinnen, einer von dem Prinzen Georg im Jahr 1715, aber ohne Erfolg; zum zweiten Unternehmen ſeines Sohnes Karl wenden wir uns erzählend. Der Krieg mit Frankreich beſchäftigte Großbritannien und veranlaßte die franzöſiſche Regierung den Prinzen zu unterſtützen, der den 15. Juli 1745 von Port Lazare in Bretagne auf einer kleinen eilf Kanonen Fregatte, mit wenigem Geld und Waffen, reicher an Hoffnung, Verſtand und Kühnheit abſegelte. Bei Belliste ſtieß die Eliſabeth, ein franzöſiſches Linienſchiff von ſechzig Kanonen zu ihm. Auf der Fahrt begegneten ſie einem engliſchen Linienſchiffe, Lion, mit dem die Eliſabeth ein verzweifeltes Gefecht bis in die Nacht aushielt, während deſſen die Fregatte ihren Weg ſicher fortſetzte; in der Nacht rettete ſich die Eliſabeth in ſchrecklichem Zuſtande nach Breſt, ſie hatte Geld und Waffen für mehrere tauſend Mann an Bord, alles zum Dienſt des Prinzen, der indeſſen mit ſieben ſeiner Anhänger an der Küſte von Lochaber glücklich gelandet war. Er blieb mehrere Wochen verſteckt bei Macdonald von Kinlock—moidart, bis die Hochländer Clans zuſammen berufen waren und ſich öffentlich für ihn erklärt hatten. In der Mitte Auguſts waren ungefähr 2800 Mann, Stuarts von Appin, Macdonals von Glengary, Camerons von Lochiel u. a. beiſammen. Karl erhob ſeine Fahne mit der Inſchrift: „Tandem triumphans,“ und machte drei Manifeſte bekannt, zwei von ſeinem Vater unterzeichnet, ein drittes mit ſeinem eigenen Namen; vieles, was die Schotten wünſchten, verſprach er darin, unter andern die Trennung von England. Die Regierung ward zu dieſer Zeit erſt von ſeiner Anweſenheit unterrichtet, ſendete Befehle an Cope, Generaliſſimus in Schottland, auf alle Art dem Ausbreiten jener Partei zuvorzukommen; zugleich wurden 30,000 Pfd. Sterling auf den Kopf des Prinzen geſetzt. Zwei Compagnien von Sinklairs Regiment, die zum Rekognosciren in die Hochlande geſchickt, wurden gefangen, eben ſo Kapitain Swethenham von Guiſe zu Fuß, der auf ſein Ehrenwort entlaſſen, die erſten Nachrichten von der Macht der Hochländer brachte.

Cope, nachdem er die königlichen Truppen und die Miliz geſammelt, marſchirte in die Hochlande um den Prinzen zu ſuchen; der Prinz vermied eine Schlacht, umging den General und zog ohne Widerſtand in Perth ein. Als Cope dies nach einem beſchwerlichen Marſche bis Inverneß erfuhr, ſo ging er zurück; Karl rief ſeinen Vater als König in Perth aus, ſein Anhang mehrte ſich, er marſchirte zum Fluſſe Forth, er ſtürzte ſich zuerſt an der Spitze der Infanterie hinein und ſie durchwadeten ihn. Glasgow wurde aufgefordert, gab aber keine Antwort. Karl erreichte Edinburg vor Copes Rückkehr, welches ihm ſeine Freunde ſogleich den 17. September übergaben. Der alte General Gueſt zog ſich mit einigen Soldaten in das Schloß. Cope vereinigte ſich mit dem Brigadier Fauke, erſchien den 20. Abends bei Prestonpons und ſah auf den Höhen bei Edinburg des Prinzen Truppen. Die Nacht wurde unterm Gewehr zugebracht und häufig von beiden Seiten geſchoſſen. Den 21. Morgens um Drei griffen die Hochländer ihn an, einige Dragoner zogen ſich beim erſten Feuer zurück und ließen die Infanterie den Hiebern der Hochländer ausgeſetzt, welcher Waffe ſie ungewohnt war; ſie wurde in wenigen Minuten umgerannt, etwa 300 getödtet, der größere Theil gefangen. Oberſt **Gardiner**, von ſeinen Dragonern verlaſſen, ſtieg vom Pferde und focht mit der Infanterie; von Wunden bedeckt, fiel er faſt vor ſeiner eigenen Thürſchwelle; ſo mußten viele fliehen, damit einer recht ſichen konnte. Kanonen und andres Kriegsgeräth wurde genommen, und außer dem vermehrten Anhang der Vorſichtigen, die ein Glückszeichen zu ihrem Entſchluſſe bedürfen, wurde dadurch einem dringenden Bedürfniſſe an Waffen abgeholfen. Der Geſchlagenen mochten ungefähr 4000 geweſen ſein, der Sieger 3400, von denen wohl zwei Fünftheil nicht zum Schlagen kamen. **Karl** reſidirte nun im Heiligenkreuzhauſe, wo jedes Zimmer gewaltſamer Tage Gedächtniß trägt, dem Kühnen iſt dieſer gewaltige Wechſel der Dinge aufmunternd, der den Beſchaulichen erſchreckt. Von hier aus hob er Soldaten und Abgaben aus; Glasgow mußte eine große Summe zahlen. Aus Frankreich kam nach der Siegesnachricht Geld, Artillerie und Munition, doch hatte er auf mehr Freunde im Lande gerechnet als er fand, er kannte es nur nach den Anſichten ſeiner Familie und ſeiner Partei. Selbſt in dem Hochlande bewaffnete ſich **Argyle** gegen ihn, der **Earl** von

Sutherland ſtellte 1200 Mann gegen ihn ins Feld, ſo Alexander Macdonald und der Laird von Macland ſendete 2000 Inſulaner von Sky. Einige Edelleute bewaffneten ſich unter dem Namen König-Jäger.

Karl wollte ſeine ſchwankenden Anhänger in England durch ſeine Gegenwart und ſein Beiſpiel ermuntern; mit 6700 Mann ungefähr marſchirte er nach Carlisle, den 6. November ging er über die kleine Tweed, die ſo lange große Nationen geſchieden. Marſchall Wade opferte aus Klugheit den zweifelhaften Erfolg auf, ihm zu begegnen; er fand Carlisle beſetzt und wagte es nicht den Prinzen daraus zu vertreiben, er legte ſich deswegen hinter deſſen Armee, um alle Nachhülfe aus Schottland abzuſchneiden. Der Prinz kam den 29. bis Mancheſter, aber wenig Engländer erklärten ſich für ihn, der Geiſt ſeiner Anhänger fiel ſehr. „Die Engländer ſind ausgeartet,“ ſagten ſie, „und haben allen Sinn für Gerechtigkeit verloren, umſonſt iſt dieſer beſchwerliche Marſch, ſie laſſen die Gelegenheit zum Beſſeren vorüber, um bequem und ſchmerzlos zu leben.“ Karl ſah ſeinen Irrthum wohl, aber er traute noch ſeinen Anhängern in Süden und munterte ſie auf: „Wer weiß, ob nicht alles zu meinem größern Ruhme ausgeht; die Vorſehung hat uns in ſolche Gefahr gebracht, um ihre Macht zu bewähren; der Sieg erklärt ſich nicht immer für die Menge;

wir haben die Engländer einmal ſchon unmännlich gefunden, wir finden ſie wieder alſo. Wer weiß, was unſre Freunde heimlich für uns thun, laßt uns unſer Urtheil noch aufſchieben, bis wir neue Nachricht aus London haben.“ — Er hatte jetzt etwa 3400 Mann bei ſich, erſt 500 Engländer hatten ſich zu ihm geſellt, ungeachtet er ſeinen Vater an allen Orten als König ausrufen ließ; mit dieſer geringen Macht umging er den Herzog von Cumberland, der ihm gegenüber trat, ſehr geſchickt, und kam den 5. December nach Derby. Hier erhielt er aus London ſichere Nachricht, daß ſein Anhang nichts thun könne, auch keine franzöſiſche Landung auf der Südküſte zu erwarten ſei, die ſtark beſetzt worden. Im Kriegsrath drängten nun die Häupter ſeiner Partei zum Rückzuge; ſie waren nicht für das Außerordentliche geſchaffen, und hatten es doch unternommen; der Prinz gab nach, die Soldaten murrten, ſie hatten ſich auf London gefreut; auch wiſſen rohe Leute von Natur, daß man nie etwas, ſondern alles wagen muß; doch unterdrückte der Prinz ihre Rache gegen die Engländer auf dem Rückmarſche, es wurde nur das Nothwendigſte genommen. Karl wollte einen ſo geſchickten Rückzug als kühnen Einfall ausführen. Indeſſen hatte Lord Lewis Gordon und Lord John Drummond wohl 5000 Mann zum Dienſte des Prinzen in Schottland bei Perth zuſammengebracht, auch aus Frankreich

reich war ein Regiment meiſt Schotten und Irländer angekommen; auf der engliſchen Seite hatte der Earl von Loudon Truppen zuſammengebracht, die den Lord Lovat von Fort Auguſtus fortdrängten, ſo kam Edinburg und Glasgow wieder in die Gewalt der Engländer. Der Prinz vermied mit großer Geſchicklichkeit alle Gefechte mit dem Herzoge von Cumberland, ſo kam er bis Mancheſter. Dort nahm man ihn viel unwilliger auf, als bei dem Einmarſche, dafür mußte die Stadt zahlen. Den 13. bei Preſton hätte es zu einem Gefecht kommen müſſen, wenn nicht ſeine Freunde ausgebreitet, die Franzoſen wären im Süden gelandet, worüber der Herzog einen Tag auf nähere Nachrichten wartete. Ein Glück für Karl wäre ſolche Landung geweſen, aber die Franzoſen wurden zu genau von den Engländern bewacht, um auslaufen zu können. Bei Cliſton wurde Georg Murray, der den rechten Flügel kommandirte, angegriffen, er hielt ſich gut; die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und er zog ſich ohne Verluſt weiter zurück. Die Engländer hatten etwa 20 Mann Todte; Kapitain Hamilton von den Schotten wurde durch öſterreichiſche Huſaren gefangen, die freiwillig dienten. Karl erfuhr erſt die Gefahr dieſes Angriffs, als ſie vorüber, und die Angegriffenen in der Nacht zu ihm ſtieſſen. In Carlisle mußte er auf dringende Bitte ſeiner Freunde eine Garniſon laſſen, es war zur Sicherheit des Rückzugs nothwendig. John Hamilton, ihr Anführer, belebte dieſe kleine Garniſon: „Es ſei Pflicht und Ehre, den Ort bis zum Äußerſten zu vertheidigen, außerdem hätten die Engländer nicht ſobald Kanonen und Karl könnte ihnen indeſſen zu Hülfe kommen. Den 22. legte ſich der Herzog vor Carlisle und gab die Verfolgung auf, weil er ſie doch für unnütz hielt; vom 28., wo er erſt ſein Geſchütz erhielt, bis zum 30. beſchoß er die Stadt, da ſteckte endlich die kleine Garniſon, die nun einem Sturm nicht mehr widerſtehen konnte, die weiße Fahne aus und ergab ſich auf die Gnade des Königs. John Hamilton, der Anführer, und Oberſt Townley wurden hingerichtet. Der Herzog übergab nun dem General Hawley das Oberkommando mit dem Befehle in Schottland einzudringen. Wir folgen jetzt dem unermüdlichen Karl, wo er aus ſeinem Unglücke höher als je geſtiegen. In Dumfries nahm er 2000 Pfd. Contribution, in Glasgow 10,000, weil es ihm beſonders abgeneigt, auch wurden die Soldaten mehrere Tage bei den Bürgern einquartirt. Er beſchied ſeine Anhänger Gordon und Drummond nach Stirling zur Belagerung; ſie hatten Geld und Artillerie durch ſpaniſche Kaper erhalten, auch den Haſard, eine Kriegsſloop, ſo wie zwei andre Schiffe genommen. Die Stadt Stirling übergab ſich, doch der General Blackney zog ſich mit der Garniſon in das Schloß; Karl hatte nicht hinlängliche Artillerie ihn darin zu belagern. — General Hawley, der engliſche Obergeneral, zog ſich von Edinburg um das Schloß zu entſetzen, und ſchickte den General Huske nach Falkirch voran, um den Earl von Kilmarnok zu vertreiben, der auch nach Stirling ſich zurückzog. Hawleys Plan war nun, die Abenteurer anzugreifen die jetzt in ihrem Lande, gut genährt, friſche Kriegsluſt gewonnen hatten. Die Abenteurer näherten ſich, die Engländer mußten ſich auf dem Moor bei Falkirch ſchnell in Schlachtordnung ſtellen, die Infanterie in zwei Linien, die Dragoner links, jene ſollten ein geſchloſſen Feuer geben, dieſe einhauen. Aber das Feuer der Abenteurer brachte die Dragoner in Unordnung, nun fielen die Dragoner vor ihnen in den Feind, ſie hatten alſo nur einmal vor ihrem Rückzuge geſchoſſen, der gleich darauf, als die Dragoner geworfen, in Unordnung erfolgte. Einige Generale, wie Huske, Brigadier, Cholmondely und Oberſt Ligonier ſammelten die Truppen, ſie mußten indeſſen alle Kanonen bis auf eine zurücklaſſen, das Verfolgen wurde durch die Witterung erſchwert. John Murray und John Drummond zeichneten ſich aus. Die Belagerung des Schloſſes Stirling wurde nun eifriger, aber ohne Wirkung fortgeſetzt; die Armee der Abenteurer litt Mangel. Nach der Schlacht bei Falkirch ſchien es der engliſchen Regierung wichtig, die Armee auf alle Art zu verſtärken; heſſiſche Truppen in engliſchem Solde landeten in Edinburg, der Herzog kam endlich ſelbſt und marſchirte den 3. Januar mit vierzehn Bataillonen und drei Dragonerregimentern gegen Stirling; die Abenteurer zogen ſich zurück und ließen Verwundete und Artillerie, das Pulver hatten ſie mit St. Ninians Kirche in die Luft geſprengt. Die Veranlaſſung dazu war die unerklärliche Furcht, die alle Ebenländer ergriffen, ſich durchaus für zu ſchwach gegen die Angreifenden zu erklären; viele verließen die Armee. Die Hochländer waren zwar zu allem bereit und ergeben, doch riethen die Hauptführer nicht unvorſichtig alles unter ſo ungünſtigen Umſtänden zu wagen; der Prinz gab ungern nach, er ſah jetzt ein, daß Jugendkraft eines großen Menſchen mehr erwartet, als der Menſchen gemiſchte Menge leiſten kann. Er ließ die Brücke bei Stirling abbrechen, und ging den 2. Februar nach Perth, die übrigen Truppen ſchickte er in die Berge; in Perth mußte er mancherlei Kanonen vernagelt zurücklaſſen und ging nach Montroſe. Den 4. war die Brücke bei Stirling hergeſtellt, der Herzog beſetzte Perth. So hatte nun eines Mannes Ruf, ohne Schwertſchlag eine geſchlagene Armee in eine ſiegreich verfolgende verwandelt. Feldherren können den öffentlichen Ruf bewachen oder lenken, aber nicht anders, als wenn ſie ihn ſelbſt voraus ſich gewonnen haben; ein kühnes Herz, wie Karl, glaubt kaum an ihn, und ein junger Held ſieht ihn wie den Schatten gleichgültig an, der nothwendig mit dem Tage ihm zuwachſen muß; ſo iſt denn das erſte jugendliche Unternehmen immer das ſchwerſte. Er ſuchte jetzt in gedruckten Blättern ſeinen Rückzug den Freunden als unbedeutend vorzuſtellen, er ſei zur Erfriſchung des Heers vorgenommen, und um die Beute in Sicherheit zu bringen. Beſſer unterrichteten Spione den Herzog, der nach Aberdeen ging, Magazine errichtete und die Forts mit Truppen verſtärkte, Feige und Plünderer beſtrafte, die Ordnung des Heers herſtellte. **Karl** nahm Schloß und Stadt Inverneß ohne Blutvergießen; er blieb da mit 4000 Mann; einige andere Abtheilungen ſchlugen einzelne Hochländertruppen der engliſchen Partei; Fort Auguſtus ward überraſcht und dann von ihm geſchleift, Lord Loudon durch einen geſchickten Überfall zerſtreut und zum Rückzug genöthigt. Doch jetzt fehlte ihm Geld, er wurde nachläſſig aus Frankreich unterſtützt, und das Volk murrte um den rückſtändigen Sold: ein ſchlimmes Zeichen, wo es um die Herrſchaft eines ganzen Landes ſtreiten ſoll.

Kleine Vorfälle, wie die Überraſchung des Schloſſes Corgarf durch die Engländer und der nächtliche Überfall einer kleinen Abtheilung Engländer, die von den Schotten in Kieth niedergehauen wurden, machte beide Theile aufmerkſamer. **Karl** ließ jetzt Fort William durch den Brigadier Stapleton belagern, das von Kapitain Scot leicht vertheidigt werden konnte, da die Artillerie der Belagerer eigentlich ganz unzugänglich war; er unterhielt fortdauernd Verbindung mit der umliegenden Gegend, raubte Vieh und andre Bedürfniſſe; die Belagerung fing den 14. März an und wurde den 3. April mit Zurücklaſſung des Geſchützes aufgegeben, um den Prinzen bei Inverneß zu verſtärken, dem ſich der Herzog von Cumberland näherte. In gleicher Eile wurde die Belagerung des Blairſchloſſes unter Georg Murray aufgehoben. Ein großes Unglück iſt immer von Vorunglücken begleitet, oder vielmehr der Inbegriff von vielem einzelnen Unglück. Die franzöſiſche Kriegsſloop Hazard wurde von der Sherneß auf der ſchottiſchen Küſte nach einem Gefechte getrieben, die Beſatzung, viele Offiziere und 12,000 Guineen wurden dort von Lord Rea genommen; ſie wären für den Prinzen eine ſehr willkommne Unterſtützung geweſen, da beides ihm mangelte. Das engliſche Heer brach den 8. April von Aberdeen auf und wollte geradezu über den Fluß Spey gehen. **Karl** hielt Kriegsrath und behauptete, der Übergang müſſe gehindert, wenigſtens erſchwert werden. Dagegen ſprach der alte Herzog von Athol. „Sie ſind mit Kanonen und Artilleriſten wohl verſorgt, uns mangeln beide, ſie können daher ihren Übergang leicht decken und unſer Widerſtand iſt ohne Erfolg und wir nachher in Unordnung und ſchon in halber Flucht; warten wir hingegen ihren Übergang in der Entfernung ab, ſo bleiben wir zu einer ordentlichen Schlacht oder zu einem ordentlichen Rückzuge gleich geſchickt, und ſind wir Sieger, ſo iſt dieſer Fluß, deſſen Übergang wir umſonſt vertheidigen würden, der Tod aller Flüchtigen und kein Hinderniß weiter für uns bis London.“ Der Prinz mußte nachgeben der allgemeinen Stimme, die dieſer Rath vereinigte, und der Herzog ging den 12. mit geringem Verluſt einiger Ertrunkenen über den Strom. Den 25. war der Herzog in Nairn, wo der Prinz einen verunglückten Verſuch machte ihn zu überfallen, die Entſcheidung war nahe, was beſtehen konnte und ſollte, und die Kraft des Einzelnen, der den Fall bis dahin verzögert hatte, ſollte gegen die Größe einer neuen vordringenden Zeit verſchwinden. Der Prinz konnte bei aller Anſtrengung ſeine Anhänger nicht alle ſammeln, mehrere Klans trafen ein, als alles vorüber; er hatte nicht mehr als 7000 Mann beiſammen, faſt ohne Geld, Artillerie und Cavallerie, doch konnte er ohne Auflöſung ſeiner ganzen Armee die Schlacht nicht vermeiden, er mußte alles zu ihrer Rettung wagen, weil ſonſt alles verloren. Er ſtellte ſeine Truppen bei Cullodenhauß den 26. April, die Schlacht wurde danach von Culloden genannt, benutzte die alten Mauern und kleinen Walle zu einem Unterſtützungspunkt ſeiner Linie, ſeine Artillerie brachte er zuſammen, ſie feuerte auf Lord Burys Avantgarde, aber, ſchlecht bedient, wurde ſie bald von der engliſchen zum Schweigen gebracht. Nun befahl der Prinz allgemeinen Angriff, theils um ſie dem unbeantworteten Feuer zu entziehen, theils ſeine Truppen in ihrer eigenthümlichen Stärke, im heftigen raſchen Anlaufe zu brauchen, wodurch ſie bei Preſtonpons und Falkirch überraſcht hatten. Der Herzog und die eigne Überlegung hatten indeſſen die engliſchen Truppen dagegen abgehärtet; dreimal drangen die Schotten mit Wuth gegen den rechten Flügel vor, wo der Herzog ſich befand, aber das gleichmäßige Feuer der Infanterie ſchwächte die nächſten Angriffshaufen ſo ſehr, daß ſie zurückkehrten, nachdem ſie ihre Piſtolen abgeſchoſſen und ihre Schwerter geſchwungen, ohne zum Handgemenge vordringen zu können. Nachher hieben ſogleich die Dragoner auf ſie ein. Nur am linken Flügel, wo ſie die Flanke umgingen, drangen ſie in Barrels Regiment ein, das aber, von Blighs und Semples Regiment unterſtützt, den Angriff zurückwarf, doch nicht ohne Verluſt. Nach dieſem mißlungenen Angriffe ward die Flucht der Hochländer bald allgemein, die Engländer rückten nach. General Bland machte die funfzig franzöſiſchen Offiziere, unter andern den Brigadier Stapleton und den Marquis Giles, der franzöſiſcher Geſandter beim Prinzen war, bei Inverneß zu Gefangenen; der Earl von Kilmarnok ward im Gefecht, Lord Balmerino auf der Flucht, vier Frauen, Lady Kinloch, Ogilvie, Macintoſh und Gordon, die ſehr thätig im Dienſte des Prinzen geweſen, zu Inverneß gefangen. Den Earl von Cromarty nahmen Lord Rea's Leute gefangen. Zwölf Fahnen und Standarten, worunter des Prinzen eigene, wurden dem Herzog zu Füßen gelegt; die ganze Partei, des gemeinſamen Geiſtes entbunden, zerſtreute ſich, jeder ſuchte ſeine Rettung in der Entfernung vom Sieger und die Gerichte eröffneten ihre ſtrengen Sitzungen. So fiel mit der Schlacht von Culloden im Jahr 1746 die letzte Hoffnung der alten vordeutſchen Zeit, und dieſe Berge, bis dahin der Zufluchtsort der galiſchen Stämme, wurden, nachdem ſie entwaffnet, gleichen Geſetzen unterworfen. Es ſei uns ein kurzer Blick auf die Folgezeit erlaubt. Das innere Geſetz, das die Herren mit ihren Stämmen verbunden, die Ehre der Gewalt über Menſchen, mit denen ſie bis dahin wie die Könige alter Zeit, als Häupter der Familien verbunden, verſchwand; es blieb nur noch der Reiz des Eigenthums, die Herren maßten ſich den Beſitzwerth des Bodens an, den ſie bis dahin wie Fürſten geſchützt hatten; ſie ſuchten jetzt die Vortheile eigener Ökonomie, um in London ihr Glück auf anderm Boden zu machen. Die Einführung der Schafzucht bedurfte weniger Hirten, als die bis dahin gewohnte Rindviehzucht, große Parks beſetzten große Waiden, die armen Hochländer mußten aus dem Lande wandern, das ihre Vorältern gegen zwei Jahrtauſende mit ihrem Blut geſchützt hatten, viele gingen nach Amerika und fochten da für die Freiheit; die Fragmente der Lieder, von Macferſon geſammelt und verbunden, tönten wie ein Nachhall ihres Todesſeufzers durch ganz Europa. England erkennt jetzt, was dieſer alte Stamm einer großen Nation, gehörig geachtet, ihm für Sicherheit gewähren konnte. Damals ſah es nur die Gefahr und wollte ſogar Kleider und Sprache ausrotten. Wir verweilen noch einige Augenblicke bei der Hinrichtung einiger der ausgezeichneten Abenteurer. Der Earl von Kilmarnok bat in einer furchtſam demüthigen Rede um Gnade bei den Peers, er verſicherte darin, erſt ſpät nach der Schlacht von Preſtonpons Theil genommen, viele Engländer gerettet, nie bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten gehabt zu haben, auch daß er ſich ſelbſt zum Gefangnen übergeben, da er doch hätte entfliehen können; er betete für das Haus Hanover. Ihm ward doch keine Gnade. Glücklicher war der Earl von Cromarty; er ſprach ergeben, aber nicht ſo kläglich; das Mitleid gegen ſeine neun Kinder ſchaffte ihm Gnade. Lord Balmerino blieb unerſchütterlich, er wollte keine Gnade, ein Mann ohne Bildung, aber voll Geiſt. Als der Zug der Garden, die ihn und den Earl Kilmarnok abholen ſollten, vor dem Tower angekommen, fragte ein Wächter: „Wer da?“ —

„Die Sherifs von London und Middleſex.“ — „Was wollt Ihr?“ — „Die Körper des Earl von Kilmarnok und des Lord Balmerino.“ Sie wurden vorgeführt, der Lieutenant rief: „Gott ſegne König George.“ Earl von Kilmarnok nickte dazu, Lord Balmerino rief: „Gott ſegne König Jakob.“ Als ſie zum Thore hinaus traten, fragten mehrere Zuſchauer: „Welches iſt Lord Balmerino?“ — „Ich bin Lord Balmerino,“ ſagte er lächend. — Alles war ſchwarz behangen, zwei Geiſtliche begleiteten jeden. Lord Balmerino wandte ſich zum Earl von Kilmarnok und ſagte, „es thäte ihm ſeine Geſellſchaft leid, ob ſeine Lordſchaft irgend einen Befehl des Prinzen kenne, keinen Pardon bei Culloden zu geben.“ „Nein!“ antwortete jener. „Nun, ſo iſt es wohl eine Erfindung, um unſern Mord zu rechtfertigen.“ Der Earl meinte, daß ein ſolcher Befehl, von George Murray unterzeichnet, beim Herzog geweſen. — „George Murray,“ ſagte Balmerino, „ſo ſollte der Prinz deſſen nicht beſchuldigt werden.“ Darauf umarmte er Kilmarnok und ſagte: „Es ſchmerzt mich, daß ich die Rechnung nicht allein bezahlen kann; lebt wohl für immer.“

Lord Kilmarnok wünſchte, daß Lord Balmerino zuerſt zum Schaffot ſtiege, es war aber gegen die Ordnung; als er es in ſchwarzen Kleidern betrat, ergriff allgemeines Mitleiden alles Volk; er ſelbſt von dem Anblicke des Sarges, des Beiles des Scharfrichters überraſcht, ſagte zu ſeinem Geiſtlichen: „das iſt ſchrecklich!“ Er betete darauf für König George, zog ſich aus und kniete nieder; ein Theil ſeiner Weſte war hinderlich, er ſtand auf und ſchob es bei Seite, dann kniete er nieder. Sein Haupt wurde in rothes Tuch eingewickelt und mit dem Körper ſogleich in den Sarg gelegt. Er hatte gebeten, daß ſein Kopf nicht rollen möchte nach der Hinrichtung! — Lord Balmerino ſprach indeſſen herzlich mit ſeinen Freunden, trank noch ein Glas Wein bei altſchottiſchen Geſundheiten; er hatte eine Rede, wollte aber nichts vom Inhalte vorausſagen. Als der Unterſherif eintrat, fragte ihn der Lord, „ob es mit Lord Kilmarnok vorüber?“ Darauf erkundigte er ſich, wie der Scharfrichter ſein Werk vollbringe; nachher grüßte er mit vieler Herzlichkeit ſeine Freunde und ſagte: „Ihr Herren, ich kann mich und Euch nicht länger aufhalten,“ und beſtieg das Schaffot mit ſolcher Ruhe und Zuverſicht, daß ſich die Zuſchauer verwunderten. Der Lord war in der Uniform ſeines Regiments, blau mit rothem Aufſchlag, dieſelbe, die er in der Schlacht bei Culloden trug; er ging um das Schaffot, begrüßte das Volk, las die Inſchrift: „Arthur Lord Balmerino, enthauptet 18. Auguſt 1746, ſeines Alters achtundfunfzig Jahr, und ſagte, „es iſt richtig;“ dann beſah er ſeinen ſchwarzen Sarg mit goldnen Nägeln beſchlagen, endlich den Block, welchen er das letzte Ruhekiſſen nannte. Hierauf ſetzte er ſeine Brille auf, zog ein Papier aus der Taſche und las es mit ſtarker feſter Stimme ab. Es war kein Schimpf darin gegen den König von England, vielmehr rühmte er ſeine Milde; dann ſprach er ihm aber aus ſeinen Grundſätzen alles Recht ab auf die Unterthänigkeit des Volks, das er an ſeine wahren Herrſcher, die Stuarts, hinwies. Das Blatt gab er dem Sherif; dann rief er den Scharfrichter, der nach alter Sitte ihn um Verzeihung bitten wollte, dem er aber in die Rede fiel: „Freund, was wollt Ihr mich um Verzeihung bitten, die Erfüllung Eurer Pflicht iſt ja lobenswerth.“ Darauf gab er ihm 3 Guineen und ſprach: „Freund, ich war niemals reich, das iſt alles Geld, was ich noch habe, ich wünſchte es wäre mehr, und es thut mir leid, daß ich nichts als Rock und Weſte zufügen kann.“ Dabei zog er beides aus und legte es mit ſeinem Halstuche auf ſeinen Sarg, ſetzte eine geſtreifte Mütze auf, und meinte, ſo ſterbe er als ein Schotte. Hierauf kniete er nieder am Block um ſeine Lage zu wählen und das Signal auszumachen, wann er zuſchlagen ſollte, nämlich indem er die Arme ſinken ließe; dann ſah er noch einmal auf ſeine Freunde, und ſagte ihnen das letzte Lebewohl. Indem er nun auf die Volksmenge blickte, ſagte er: „Die mein Betragen vielleicht zu keck nennen, die mögen erfahren, daß ich mein Zutrauen zu Gott und mein gutes Gewiſſen nicht verleugnen kann.“ Hierauf beſchaute er die Axt in des Scharfrichters Hand, fühlte die Schärfe, klopfte dann dem Scharfrichter, um ihn zu ermuthigen, auf die Schulter, zeigte ihm an ſeinem Halſe, wo er treffen ſollte, wünſchend, daß er entſchloſſen zuhauen möchte, dann ſagte er: „Darin beſteht Eure Gnade.“ Darauf ging er an die Seite der Bühne und gab ſeinen Wärtern noch etwas Münze, die er in der Taſche gefunden, fragte, welches der Leichenwagen, und daß er näher heranfahren möchte. Unmittelbar darauf, ohne zu zittern, ohne ſeine Haltung zu ändern, kniete er nieder am Block, umfaßte ihn mit ſeinen Armen und rief: „O Gott, ſegne meine Freunde, vergieb meinen Feinden, nimm auf meine Seele!“ — Er legte ſeinen Kopf nieder, ließ die Hände fallen zum Zeichen; aber dieſe ſeltene Feſtigkeit überraſchte den Scharfrichter ſo ſehr, daß, wenn auch ſein Hieb wohlgerichtet war, er doch dieſes feſte Haupt nicht trennte. Der Lord ſchien ſich hierauf drohend gegen den Scharfrichter umzuwenden, als ein zweiter Schlag ihn beruhigte und ein dritter das Entſetzen endete. Sein Kopf wurde in rothes Tuch gewickelt und mit dem Körper in den Sarg gelegt, der dann nach ſeiner Vorſchrift auf den Sarg des verſtorbenen Marquis von Tullibardine in St. Peterskirch im Tower beigeſetzt wurde. Während der ganzen Hinrichtung war eine tiefe Stille unter den zahlreichen Zuſchauern. Lord Balmerino hatte nur kleine Beſitzungen, ſeine Frau, die er Peggi nannte, kam während des Prozeſſes nach

London, er ſaß mit ihr am Tiſche, als der Befehl zu ſeiner Hinrichtung ihm gebracht wurde. Sie erſchrak ſehr, er ſagte ruhig: „Wäre ich begnadigt worden, ſo wäre es mir lieb geweſen, nun es nicht geſchehen, bin ich ſehr zufrieden, da ich's erwartete." Seine Frau ſtand troſtlos vom Tiſche auf; er erhob ſich von ſeinem Sitze bittend: „Sitz nieder, Frau, das ſoll nicht mein Mittagsmahl ſtören." Sie ſetzte ſich, konnte aber nicht eſſen. Noch wird erzählt, als ihm einer Sorge für ſeine Lebenserhaltung angerathen, ſoll er geantwortet haben: „Wer wollte ein altes Haus noch ausflicken, wenn die Miethe ohnedies bald aus iſt." Es wurde noch manches von ihm erzählt. — Im December wurde der Graf von Derwentwater hingerichtet und ſeine Güter von der Krone in Beſitz genommen; Lord Lovat rief bei ſeiner Hinrichtung: „Freudig und herrlich iſt's für's Vaterland ſterben." Siebzehn ſchottiſche Offiziere wurden bei Kenſington, neune zu Carlisle, ſechs zu Brumpton, ſieben zu Penrith und eilf zu York gehangen, oft halblebend losgeriſſen, zerhackt und gebraten vom Pöbel.

Die Flucht des Prinzen Karl.

Als Gott die Hochländer verließ, die ſich in blinder Furcht über die Heide zerſtreuten, als jeder ſeiner ſelbſt nur gedachte und jeder ſein Elend fühlte, da ſtand der Prinz noch unbeweglich bei Culloden. Aber Major Kennedy und einige andre Offiziere zwangen ihn, das Feld zu räumen, ſo lange noch der Reſt treuer Schotten die Armee des Herzogs vom unmittelbaren Verfolgen abhielt. Jenſeit des Fluſſes Nairn, den ſie vier Meilen vor Inverneß durchſchwammen, hielt der Prinz mit ſeinen zahlreichen Begleitern Kriegsrath; ernſt gab er da ſein Unternehmen auf, entließ alle, damit jeder auf den mannigfaltigen Wegen die Verfolger irrte und entkäme; der Zukunft warf er ſeine Krone zu. Die treuen Freunde küßten zum Abſchiede ſeine Hand und brachten nach allen Richtungen die traurige Friedensbothſchaft durch das Land. Der Prinz erlaubte nur Thomas Scheridan, David Murray, Sullivan, Alexander Macleod, John Hay, Edward Burke, und Allan Macdonald (ein Prieſter) in ſeiner Geſellſchaft zu bleiben; er kam mit ihnen den andern Morgen nach Glengary Schloß. Ein alter Mann klagte ihnen dort, daß alle fortgegangen und ihn ohne Unterhalt zurückgelaſſen. Der Prinz ſtreckte ſich ohne Erfriſchung auf dem Boden aus; beim anbrechenden Tage fand aber Burke ein Netz, fiſchte zwei Salme, die wurden von ihnen zu Mittag gegeſſen. Hier entließ der Prinz alle übrigen bis auf Sullivan, Allan Macdonald und Edward Burke; mit dem letzteren tauſchte er die Kleider. Bei Mewball in Cleuronnalds Gegend aß er gut und ſchlief wieder einmal etwas ordentlich,

denn

denn achtundvierzig Stunden vor der Schlacht war er mit der Armee in ſtetem Marſche bei geringem Lebensunterhalt. Den folgenden Tag (19. April) ging der Prinz, weil der Weg für Pferde zu ſchlecht war, zu Fuß, über faſt unerſteigliche Berge zu Aeneas Macdonalds und kehrte ſich dann nach Kinloch-Moidart. Hier wartete der Prinz einige Tage, bis Kapitain O Neil ihm die Nachricht brachte, daß alle ſeine Leute zerſtreut und durch das Ausbreiten der engliſchen Truppen jedes Zuſammenziehen unmöglich würde. Da beſchloß der Prinz zu den Inſeln ſich hinzuwenden, wo er am leichteſten ein Schiff nach Frankreich fände. Die Hochländer fanden dies gefährlich, Sullivan rieth dazu; ſein Rath ſetzte ſeinen Herrn oft in Gefahr. Drei Boten wurden zu Donald Macleod geſchickt, um ihn nach Boradale zum Prinzen einzuladen. Er kam und traf den Prinzen ganz allein im Walde; der Prinz ging keck auf ihn los und fragte, „wer er ſei und woher?“ — „Mein Name iſt Donald Macleod.“ — „Von Ghualtergi auf der Inſel Sky?“ — „Ja Herr!“ — „Nun dann ſo ſieh meine Noth, ich werf mich in Deine Arme, thu mit mir, was Dir gut ſcheint, ich bin Dein Herr!“ — „Ja Ihr ſeid mein Herr!“ rief der alte Mann und brach in Thränen aus; verzeiht dieſe Thränen bei ſo traurigen Gedanken, Ihr werthen Zuhörer, denn das bricht auch das feſte Herz, einen edlen Herrſcher in gemeiner Noth mitergriſſen zu ſehen. „Ich bin alt,“ fuhr Macleod fort, „aber was ich noch thun kann, dazu bin ich willig.“ — „So geht hin zu Alexander Macdonald und Macleod, ich traue ihrer Menſchlichkeit und Ehre, und vergeſſe, was ſie gethan haben; ſie werden einem Nothleidenden ihren Schutz nicht verſagen, der für kein Laſter, nur durch Zufall und Unglück leidet.“ — Dieſe Zuverſicht in Ehre und Menſchlichkeit verwunderte den alten Macleod, er rief aus: „Alles will ich thun, nur dies nicht, ſie waren ſchon einmal Schurken und Ihr wollt ihnen noch trauen; jetzt in dieſem Augenblick ſuchen ſie Euch Herr mit ihrer ganzen Macht nicht zwei Meilen von hier, je ſchneller von hier, je beſſer.“ — „Wohl dann,“ ſagte der Prinz, „Ihr ſeid ein guter Schiffer, fahrt mich zu einem ſichern Platz auf den Inſeln.“ Macleod willigte gern ein und holte ein gutes Boot, das geweſene Eigenthum John Macdonald's, der bei Culloden geblieben; dann brachte er einen Topf zum Kochen und etwas Mehl, das einzige Nahrungsmittel, was er auftreiben konnte. Den 26. bei Zwielicht ſtieg der Prinz auf eben dem Platze ins Boot, wo er nicht viel zahlreicher begleitet, aber mit der jugendlichen Wärme eines friſchen bevorſtehenden Unternehmens ſein ganzes Glück zutraulich aufs Spiel ſetzte; ihn begleiteten jetzt zur Verbannung ONeil, Sullivan, Allan Macdonald, Donald Macleod, der Steuermann, zwiſchen deſſen Füßen der Prinz ſaß, Ruderer waren acht, unter ihnen Edward Burke, und Murdoa Macleod, der erſt funfzehn Jahr alt, als er von nahen Schlachten hörte, ſich ſelbſt mit einem Hieber, Dolch und einer Piſtole bewaffnete und zur Schlacht bei Culloden kam und nachher, indem er dem Prinzen immer nachjagte, ihn und ſeinen Vater hier glücklich angetroffen hatte. So feſt hing das Volk auch nach dem Unglücke am Prinzen, daß ſeine Freunde ihn leicht finden konnten, während ſeine Feinde vergebens nach ihm forſchten. Macleod ahnete Sturm, der Prinz drang aber darauf fortzufahren; der Sturm begann ſo fürchterlich, als ihn der Alte nie erlebte, und mit einen Regen wie bei der Sündfluth, ſie hatten aber weder Pumpen noch Kompaß, das Licht ſchien für immer vom Himmel gewichen und ſie waren froh, als ſie ſich am Morgen bei Longisle und nicht bei Sky fanden, wo die Miliz aufgeboten. Sie landeten auf Benbicula, nachdem ſie in wunderbarer Schnelligkeit dreißig Seemeilen in acht Stunden gemacht hatten, ja dieſer Sturm, den ſie wohl als ein Unglück anſehen mochten, rettete ſie durch höhere Hand aus der erſten Verfolgung. Die ausgeſendeten Wachtböte waren alle in die Sicherheit gebracht, nur ein königliches Glück konnte durch ſolch ein Wetter dies kleine Boot ſicher führen. So kamen ſie vor Kilda vorbei, wohin General Campbell mit vielen Truppen zu ſeiner Verfolgung gefahren, und die armen Einwohner, die ihre Abgaben in Eiderfedern geben, vor Schrecken über den Anblick in den Felſen verſteckt waren. General Campbell fragte dort einige nach dem Prätendenten, die Leute verſicherten: „Sie hätten nie ſolchen Namen gehört, ihr Herr ſollte, wie es hieß, mit einem großen Weibe (Großbritannien) in Krieg geweſen ſein, ein Stück Weges von da, wäre aber alles vorbei." So war die Expedition vergeblich, möchten es die übrigen auch ſein.

Der Prinz ermunterte auf Benbicula ſeine Reiſegefährten, indem er Feuer machte; ſie waren zum Sterben durchnäßt und erkältet, auch kochte er am beſten von allen, wenn gleich Burke die gewöhnliche Beſorgung des Eſſens hatte. Hier kaufte der Prinz eine Kuh für dreißig Schilling, ſchoß ſie todt und kochte einiges davon in Macleods Topfe. Nachher legte ſich der Prinz auf ein altes Segeltuch und ſchlief, die Andern wachten abwechſelnd. Zwei Tage hielt ſie der Sturm dort, am dritten wollten ſie nach Stornway, wo, nach Macleods Rath, wahrſcheinlich ein Schiff für Frankreich aufzutreiben wäre; aber ein neuer Sturm warf ſie nach der Inſel Scalpa, die dem Laird von Macleod gehört, ſie gaben ſich dort für Schiffbrüchige aus, der Prinz und Sullivan nannten ſich Sinclair, den letzten Vater. Macleod ging bald in einem Boot nach Stornway, um ein Schiff für die Orkneys Inſeln zu miethen; den 3. Mai erhielt der Prinz Nachricht, daß es geſchehen, und ſegelte mit vier Mann nach Loch-Shefort, wo Allan Macleod Abſchied nahm. Der Prinz mit O'Neil, Sullivan und einem Führer gingen zu Fuß nach Stornway; es war Nacht und achtzehn Stunden über Hügel bei Sturm und Regen ohne Erfriſchung mögen die Furcht des Führers entſchuldigen, daß er ſie ein und eine halbe Meile umführte, um den Übergang eines kleinen Fluſſes zu ſparen; es war aber ein ſonderbares Glück, ſonſt wäre der Prinz gefangen. Bei Ayrniſch blieben alle erſchöpft liegen, der Prinz ſchickte den Führer zu Macleod, um Brod, Branntwein und Käſe zu bitten. Der treue Macleod brachte es ſelbſt und führte ihn zu Lady Kildun, bis alles zum Abſegeln fertig; der Prinz ſchlief da ein vor Ermattung. Gleich ging Macleod nach Stornway zurück, war aber höchlich überraſcht, alles in Bewaffnung anzutreffen; 200 waren beiſammen. „Was Teufel iſt hier los?" fragte er. — „Wir hören der Prinz iſt mit 500 Mann gekommen und will die Stadt abbrennen, das Vieh wegnehmen, auch ein Schiff zwingen, ihn nach Frankreich zu führen." — „Ich glaube Ihr ſeid alle toll, wo Teufel ſoll der Prinz jetzt 500 Mann hernehmen?" —

„John Macaulay, ein Presbiterianerprediger, hat es ſeinem Vater geſchrieben, und der hats wieder geſchrieben an …" „Meinetwegen, wenn Ihr meint, daß der Prinz hier iſt, ſo hab ich nichts gegen, aber er iſt nur mit zweien hier, und wenn ich mit ihm bin, mache ich den dritten, und wer ſeine Hand an ihn legt, Ihr Herren, und wäre es ein Lord, der hats, Gott verdamm mich, mit mir zu thun." — Darauf erklärten alle, ſie hätten nichts gegen den Prinzen, doch ſollte er ſie bald verlaſſen und gehen, wohin er Luſt hätte. Als der Prinz dies erfuhr, wollten einige fliehen, der Prinz aber ſagte: „Ich ſteh auf meinem eignen Boden und will auch meinen Mann ſtehen." Wäre er indeſſen, wie ſeine Abſicht war, früher eingetroffen, ſo wäre er in der erſten Hitze über jene Nachricht wahrſcheinlich getödtet worden. Zwei Bootsleute flohen indeſſen nach dem Moor. Lady Kildun verſorgte alle mit Branntwein und Zucker, auch gab ſie etwas Butter. Am andern Morgen, den 6. Mai, kamen zwei Bootsmänner mit dem Boot, die übrigen waren aus Furcht entflohen; ſo mußten ſie ſich an der Küſte nach andrer Gelegenheit umſehen. Zwei engliſche Schiffe nöthigten ſie auf die wüſte Inſel Iſſurt zu flüchten, dort hielten ſie einige Fiſcher für ein Preßboot jener Kriegsſchiffe, liefen an die Felſen, ließen ihnen aber ihren ganzen Fang, Töpfe und Netze zurück. Die Fiſche, auf Felſen getrocknet, waren ein Feſt für unſre Abenteurer;

gern hätte der Prinz ihnen Geld dafür zurückgelaſſen, aber er beſann ſich, daß ihn dies verrathen könne, und nahm das Geld wieder auf, und die Fiſche mit ſich. Den 10. Mai ſegelten ſie wieder nach Scalpa zu dem guten Pächter, um ein beſſer Boot zu kaufen, ohne Erfolg. Da ihnen der Wind nicht wohl wollte, mußten ſie weiter rudern; ſie machten unterwegs Drammacks aus Meerwaſſer und Mehl, der Prinz aß tüchtig davon, und trank jedem einen Schluck Branntwein zu. Auf dem Wege bis Finslai in Harris, wo ſie zuletzt ans Land gingen, wurden ſie von drei engliſchen Schiffen abwechſelnd verfolgt, einmal nur ein Paar Büchſenſchüſſe entfernt, beinahe drei Meilen gejagt. Das letzte jagte ſie ans Land, auf Süd-Uiſt; indem ſie ausſtiegen drehte ſich der Wind, es regnete und das Schiff mußte das hohe Meer ſuchen: „Nun," rief der Prinz, „ſehe ich, daß ich davon kommen werde, die Vorſehung will nicht, daß ich lebendig in die Hände meiner Feinde falle."

Die Ebbe trat ein, ein Bootsmann fing einige Seekrebſe und zeigte ſie dem Prinzen mit großer Freude; der Prinz ſteckte ſie gleich in ſeinen Sack. **Macleod** wollte ihm ſolchen abnehmen, als ſie nach einer Hütte eine Meile davon wanderten, weil hier nirgends ein Dach war, aber der Prinz ſagte: „Nehme ich es, ſo trägt jeder ſeine Bagage, auch bin ich ſtärker dazu als Ihr. Die Hütte war ſo niedrig, daß der Prinz auf den Knieen hineinkriechen mußte, Burke ſtach den Boden am Eingange etwas weg. Hieher kam der Laird von Cleronnald und verſicherte dem Prinzen ſeine Ergebenheit und ſeine Hülfe zum Weiterkommen. Seine Frau ſchickte bald ſechs Hemden, Branntwein, Wein und manches andere; bis dahin hatten O Neil und Sullivan zuſammen nur ſechs Hemden getragen, die ſie oft noch halbnaß anziehen mußten. Macleod wurde nun im Boot aufs feſte Land geſendet, von Lochiel und Murray Geld und Branntwein zu holen. Er fand ſie, Lochiel hatte wenig; Murray ſagte aber, er könne nichts geben, weil er nur 60 Louisd'or für ſich behalte, und dieſen Murray hielt damals der Prinz für ſeinen treueſten Freund. Zwei Anker Branntwein, die Macleod mit Mühe für 2 Guineen bekommen, und dieſe Antwort brachte er nach achtzehn Tagen Abweſenheit dem Prinzen, der indeſſen nach Corradale in eine beſſere Hütte gezogen, darin zwei ausgeſpannte Kuhhäute ihn gegen Regen ſchützten. Er hatte ſich und die Seinen durch Jagd und Fiſcherei vergnügt und unterhalten. Drei Wochen blieb er hier, von hunderten geſehen, doch unentdeckt ſeinen Feinden, als aber die Miliz auf die nächſten Inſeln kam, ſegelte er mit O Neil, Sullivan, Edward Burke und Macleod nach der Inſel Fovaya; von da ging der Prinz mit O Neil und einem Führer nach

Ruſhneß; Sullivan und Macleod blieben. Hier ward es dem Prinzen noch enger, denn die Böte mit Milizen lagen zwiſchen Fovaya und Ruſhneß. Macleod und Sullivan kamen deswegen Nachts im Boot und holten den Prinzen ab; ſie wollten ihn wieder nach Corradale fahren, wurden aber vom Sturm noch zwei Meilen davon ans Land getrieben. Da ihre Feinde nur eine halbe Meile entfernt waren, ſo ſegelten ſie nach Celiestella, dann nach Lochboisdale, aber unterwegens behauptete einer im Schiffe, er ſehe ein Boot im Wege, voll Menſchen. Macleod verſicherte, es ſei ein Felſen, aber die Bootsleute wollten es nicht glauben, ſie kehrten um und kamen einen Tag ſpäter dahin. Hier hörten ſie, daß Boisdale gefangen. Als ſie ſo auf- und niederſegelten, fragte Macleod den Prinzen: „Was er mit Alexander Macdonald und dem Laird von Macleod machen wollte, wenn er einmal die Krone trüge?“ — „Wenn das Königreich mir wieder gegeben, ſo würden ſie mir anhangen als Freunde, ſie folgen immer dem Mächtigern; mehr Schuld als ſein Vater hat der Sohn Macleod, denn er kam zu mir nach Frankreich freiwillig und verſprach mir alle ſeine Dienſte: das ſollte aber ein Edelmann nicht verſprechen, wenn er es nicht thun will.“

Sie ſahen ein Paar engliſche Kriegsſchiffe, die ſie erſt für franzöſiſche hielten, aber mehr beunruhigte ſie der Kapitain Scott, der bei Kilbride, keine Stunde von ihnen, gelandet war, ſie mußten ſich trennen. Der Prinz nahm keinen Abſchied von ſeinem treuen Macleod, er hoffte ihn wieder zu ſehen. Der Prinz blieb mit O Neil zuſammen, zwei Hemden waren ihre ganze Bagage, das Boot wurde verſenkt, jeder mußte für ſich ſorgen. Zwei Nächte blieb der Prinz in freiem Felde, zwei andere bei Loch; einige Rothröcke nöthigten ſie weiter zu wandern. Den 5. Juni ward Macleod gefangen in Sky und an Bord des Furnaon, Kapitain Fergusſo gebracht. „Seid Ihr mit dem Prinzen geweſen?“ fragte General Campbell. — „Ja, ich kanns nicht leugnen!“ — „Wißt Ihr nicht den Preis von 30,000 Pf. auf ſeinen Kopf, Du und die Deinen wären für immer reich.“ — „Ich hätte es keinen Tag überlebt; für ganz England und Schottland hätte ich ihm kein Haar krümmen mögen, ſeit er ſein Leben mir übergeben.“ Der General bewunderte ihn und ſchickte ihn nach London; den 16. Juni 1747 wurde er freigeſprochen, den Tag feierte er ſein Lebelang. Er erzählte oft, daß der Prinz nie mehr als drei bis vier Stunden ſchlief, dann ein Quart Waſſer mit wenigen Tropfen trank, die er an alles Getränk zu miſchen pflegte. Burke, die redliche Seele, nachdem er den Prinzen verlaſſen mußte, trieb ſich in Norduiſt herum, und lebte in Höhlen von Fiſchen, weil in dieſer Zeit ein Befehl in allen Kirchen verleſen war, den Abenteurern bei ſchwerer Kirchenſtrafe keinen Biſſen zu eſſen zu geben; ſehr entgegen dem bibliſchen Sinne: ſpeiſet die Hungrigen und kleidet die Nackenden. Ein armer Schuhmacher und ſeine Frau brachten ihm zuletzt heimlich etwas Nahrung, bis die allgemeine Begnadigung ihn nach Edinburg führte. Von ihm und von Macleod kommen die erſten Nachrichten von dieſer Flucht.

Wir ließen den Prinzen mit O Neil im Felde, Nachts den 18. Juni; den nächſten Tag erhielt er die Nachricht, daß General Campbell auch Bernery, die Inſel zwiſchen Norduiſt und Harris, beſetzt hielt; ſo war er alſo von zwei Seiten eingeſchloſſen ohne irgend ein Boot zur Rettung. O Neil dachte in dieſer Bedrängniß ſich an ein junges Fräulein ſeiner Bekanntſchaft, an Flora Macdonald zu wenden, die bei ihrem Bruder zu Melton in Süduiſt zum Beſuche von Sky angekommen; nach einigem Widerſtande überredete er ſie, zum Prinzen zu kommen, um die Mittel zu ſeiner Flucht zu verabreden; ſie nahm niemand als ihren treuen Diener Niel Mackechan mit. Sie fand ihn auf dem Hügel: den Königsſohn, wie den ärmſten ſeines Volks, in jeder Beſchwerde, aber ruhig und ſtandhaft, als ruhte noch des Landes Schickſal in ſeinem Herzen; ſie begrüßte ihn ehrerbietig, er empfing ſie gnädig. Die Noth zwang zur Eile und der Plan wurde vorläufig verabredet. O Neil wurde noch einmal hingeſchickt, um ihn zu fördern. Miß Flora war ganz damit beſchäftigt, und ging den 21. nach Clenronnald's Hauſe, um einige nothwendige Verkleidungsſtücke für den Prinzen zu kaufen. Aus Mangel an Päſſen wurde ſie mit Mackechan bei einer Fuhrt von der Miliz angehalten. Sie wollte ihren Hauptmann ſprechen, aber der ſollte erſt nächſten Morgen kommen. Sie fragte nach ſeinem Namen und erfuhr, daß es ihr eigner Stiefvater ſei; ſo blieb ſie lieber da, ſtatt die Unterſuchung zu verlangen. Sie ward in die Wachtſtube gebracht, bis ihr Stiefvater den 22. ankam und nicht wenig überraſcht war, ſie da anzutreffen. Sie nahm ihn beiſeite und erzählte ihm, wie ſie für ſich, für Mackechan und für eine Spinnerin, Betty Burke, die ſie für ihre Mutter, die viel Flachs gekauft, gemiethet habe, einen Paß wünſche. Der Vater fertigte drei Päſſe aus. Nachher ging ſie nach Clenronnald's Hauſe, wo ſie Lady Clenronnald mit ihrem Plane bekannt machte. Hier blieb ſie bis zum 27., in welcher Zeit O Neil mehrmals Verabredungen zwiſchen dem Prinzen und der Lady beſtellte, unter deſſen Leitung endlich Flora, die Lady und Mackechan auf zwei Meilen Entfernung zum Prinzen kamen. Sie fanden ihn in einer kleinen Hütte, wie er mit Sorgfalt Herz, Leber und Nieren eines Schafes ſich an einem hölzernen Spieße zum Mittagsmahl bereitete. O Neil führte ſie ein.

Sie wurden von Mitleid und Sorge faſt übernommen, bis der Prinz eine ſcherzende Verachtung ſeiner Leiden annahm und ihnen verſicherte: der Unglücklichſte heute, ſei morgen der Glücklichſte; dann fuhr er mit einigem Ernſt fort: „Jeder Herrſcher würde viel beſſer werden, wenn er nur einen kleinen Theil von dem mitfühlte, was er dulde.“ Sie hatten ihm neue Kleider, manches andre zum Unterhalt, auch eine halbe Flaſche weißen Wein, die einzige, welche die Soldaten übrig gelaſſen, mitgebracht. Dieſer Flaſche nahm ſich der Prinz beſonders an, trank aber keinen Tropfen davon, ſondern bewahrte ſie allein für ſeinen weiblichen Führer. Sie aßen, und der Prinz ſetzte Miß Flora ſich zur Rechten, Lady Clenronnald zur Linken, alle aßen recht herzhaft und er rauchte mit den übrigen zuletzt ſeine Pfeife. Den nächſten Morgen hörten ſie von einer Magd, die in großer Eile kam, daß Kapitain Ferguſſon mit einem Vortrab des General Campbell, der in Benbicula war, in ihrem Hauſe ſei, und daß er die letzte Nacht in ihrem Bette geſchlafen. — Sie nahm eiligen Abſchied vom Prinzen, und eilte nach Hauſe, Ferguſſon trat ihr in ihrem Hauſe entgegen: „Wo ſind Sie geweſen gnädige Frau?“ — Sie antwortete: „Ich beſuchte ein krankes Kind, es geht jetzt beſſer mit ihm.“ — Er fragte nach mancherlei, wie weit das Kind entfernt, ſie redete ſich recht gut durch, wurde aber ſpäletzhin gefangen nach London gebracht, und erſt im folgenden Juni frei entlaſſen. Flora bat nun den Prinzen ihr zu folgen; O Neil wollte ihn begleiten, aber Flora wollte es nicht zugeben, ſie wären ſonſt ihrer zu viele; ſo nahm der Prinz von ihm herzlichen Abſchied. Flora rieth nun dem Prinzen, ſeine weibliche Tracht anzulegen, was mit ihrer Hülfe bald geſchehen; der häufige Regen hatte dafür geſorgt, daß es nicht an Spiegeln fehlte; dann näherten ſie ſich mehr dem Meere, wo ihr Boot ſtand, um bei jedem ſchnellen Anfall ſofort in Sicherheit zu ſein. Sie wurden ſehr naß und machten ſich ein Feuer auf einem Felſenſtück, als vier Jöllen voll Bewaffneter ſich der Küſte näherten; gleich löſchten ſie es aus, und verbargen ſich im Haidekraut; aber die Jöllen fuhren friedlich in der Entfernung eines Kanonenſchuſſes vorüber, und verloren ſich wie ihre Furcht in dem ewigen Blau neuer Hoffnung. — Den 28. Juni Abends ſetzten ſie ſich in's Boot, hatten aber kaum eine Meile gemacht, ſo wurde die See ſehr rauh und die Luſt ſtürmte; der Prinz fand die Miß und die Bootsleute beſtürzt in dieſer Lage; die Nacht beengt der Menſchen Auge, und nimmt ihnen die Ausſicht, den letzten Troſt einer unruhigen Gegenwart. Er holte die lang aufgeſparte Flaſche aus ſeiner Taſche und nöthigte ſeiner Gebieterin einen Trunk daraus ein;

er ſelbſt nahm nichts, ſondern ſang mit heller Stimme ein gutes altes Lied *).

Stürmt, reißt und raſ't ihr Unglückswinde
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei,
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß ſie von neuem grünt und Äſte treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach,
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Weicht, falſche Freunde,
Schlagt, bittre Feinde,
Mein Heldenmuth
Iſt nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und ſehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe ſchenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich ſiegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hält.

---

*) Vergl. des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von mir und Brentano, II. B. S. 14.

So kamen ſie in's Geſpräch mit einander, der Prinz erzählte mancherlei luſtige Geſchichten; die andern folgten und hielten ihre Lebensgeiſter aufrecht. Den Morgen, ob es gleich ſtill und klar war, wußte der Schiffer doch nicht, wo ſie wären, der Wind hatte in der Nacht mehrmals umgeſetzt. Endlich erkannte er das Weſtende von Sky und landete, fand aber daſelbſt ſchon drei Jöllen mit Soldaten gelandet, auch waren Kriegsſchiffe in Sicht. Sie ſtießen wieder ab; ein Mann in einem der Böte wollte ſie zum Landen zwingen und ſchoß auf ſie, doch ohne Wirkung; wahrſcheinlich wären ſie indeſſen genommen worden, wenn es nicht ſo ſtill geweſen, daß die Schiffe nicht fort konnten und die Jöllen ihre Ruder in's Haidekraut verſteckt gehabt hätten; ſie aber entfernten ſich raſch, ehe jene ſich bemannten; deutlich ſahen ſie, wie die Soldaten in einem nahen Dorfe Lärm machten. Flora verfiel indeſſen aus Ermattung nach der ſtürmiſchen Nacht, während dieſem neuen Verfolgen, in tiefen Schlaf; der Prinz bemerkte es gleich und deckte ſie zu und bewachte ſie, daß niemand ſie anſtoßen und ſtören möchte; doch das unruhige Meer ſtörte ſie bald auf. In einer Felſenbucht landeten ſie, damit die Schiffer ſich ausruhen könnten, doch eilten ſie ſobald wie möglich fort, weil ſie die Inſel zum Nachſuchen in Bewegung glaubten; nachher landeten ſie bei Sky, wo Flora allein nach Mongſtod wan-

wanderte, dem Landſitz des Alexander Macdonald, der damals aber nicht zu Hauſe war. Sie hatte deſſen Frau, Lady Margaret, durch eine Miß Macdonald von ihrem Umherirren unterrichtet, die einen Augenblick vor ihr angekommen. Dann trat ſie in's Zimmer und begrüßte ſie und die Geſellſchaft, unter der auch ein kommandirender Offizier, der zum Aufſuchen des Prinzen ausgeſchickt. Er fragte gleich, welchen Weg ſie gekommen? was ſie Neues gehört? Sie beantwortete das ſo unbefangen, daß er nicht den mindeſten Verdacht faßte. Miß Flora erzählte darauf der Lady Margaret allein, wo ſie den Prinzen verlaſſen, die aber keinen Rath für ihn wußte. Sie wendete ſich darauf an Kingsborough, den Thürſteher, und wünſchte, er möchte den Prinzen in's Haus bringen. Er ſchickte einen Knaben zu ihm und empfing ihn ſelbſt eine Viertelſtunde von dem Hauſe mit Wein und andern Erfriſchungen. Als Miß Flora meinte, daß der Prinz und Kingsborough in gewiſſer Entfernung wären, machte ſie Anſtalten zum Weggehen und beſtellte ihre Pferde gleich; aber die Lady Margaret drang in ſie, in Gegenwart des Offiziers, zu bleiben, ſie hätte es ihr das letztemal verſprochen. — Sie bat um Entſchuldigung, ihre Mutter ſei nicht ganz wohl und ganz allein in dieſer unruhigen Zeit; ſie verſprach ein andermal alles nachzuholen.

Als alles fertig, ſetzte ſich Flora mit Frau

Macdonald, die vorerwähnt, mit ihren beiden Dienern und einer Magd in den Wagen; ſie kamen bald zum Prinzen und Kingsborough; Frau Macdonald wünſchte ihn zu ſehen, er wendete aber vorſichtig ſein Geſicht ab. Frau Macdonald's Mädchen ſah ihn genauer und meinte: „Nie hätte ſie ein Mädchen von ſo unverſchämtem Ausſehen erblickt, das wäre vielmehr ein Mann in Weibskleidern.“ Miß Flora ſagte, es ſei ein Irländiſch Mädchen, die kenne ſie wohl. „Gott behüt,“ ſagte das Mädchen, „wie wirft die ihre Röcke und ſchlenkert mit den Armen! Solche Irländiſche müſſen wohl ſo gut fechten, wie Männer.“ Miß Flora kamen dieſe Bemerkungen der Magd ſehr ungelegen, ſie ließ deswegen ſchneller zufahren, ſo daß ihr die beiden bald aus den Augen kamen. Um 11 Uhr Nachts, den 29. Juni, kamen indeſſen beide Theile faſt zu gleicher Zeit in Kingsborough's Hauſe an, naß und ermüdet; Kingsborough's Frau, die ihren Mann nicht mehr erwartete, war ſchon entkleidet und wollte eben in's Bette ſteigen, als eins ihrer Mägde hineinſtürzte, daß Kingsborough gekommen und eine Geſellſchaft mitgebracht, worunter, wie ſie meinte, auch Miß Flora. Die Frau antwortete: „Miß Flora und jede Geſellſchaft, die ſie bringt, iſt willkommen, alles im Hauſe ſteht ihr zu Dienſte, ich bin ſchläfrig und entkleidet, ich kann nicht das Vergnügen haben, ſie zu ſehen.“ Gleich darauf ſpringt

Kingsborough's Tochter in's Zimmer: „Mama, Mama, was hat der Vater für ein wunderlich, ſchmutzig Weib mitgebracht, und hat ſie in den Saal geführt. Kaum hatte ſie ausgeredet, ſo kam Kingsborough ſelbſt und ſagte ſeiner Frau, ſie möchte ſich ſo gut anziehen, als ſie nur könnte, und ſo gut zu eſſen geben, als ſie irgend hätte. — „Wer iſt bei Dir?" fragte ſie. — „Das ſollſt Du bald genug hören, jetzt ſchnell auf." — Sie befahl ihrer Tochter, die Schlüſſel ſchnell zu holen, die ſie in dem Saale liegen laſſen Das Mädchen kam ſchnell wieder: „Mama, Mama, ich kann nicht die Schlüſſel holen, das ſchmutzige Weib geht im Saale auf und nieder mit großen Schritten, und ich habe Furcht." Die Frau kam ſelbſt, aber wie ſie ſich ausdrückte, als ſie die lange Striele geſehen ſo große Schritte machen, da war ſie zurückgegangen; ſie wollte, daß der Mann die Schlüſſel hole, der nöthigte ſie aber ſelbſt zu gehen. Als ſie in das Zimmer trat, ſaß der Prinz, er ſtand auf und grüßte ſie. Sie aber begann zu zittern, als ſie einen rauhen Bart bemerkte; ſie meinte gleich, es ſei irgend ein Edelmann in der Noth, von dem Prinzen ließ ſie ſich aber nichts träumen. Gleich, mit den Schlüſſeln in der Hand, wie ſie den Saal verlaſſen, wollte ſie ihren Mann ausfragen, wer es wäre und ob der nichts Neues vom Prinzen wüßte. Kingsborough lachte: „Liebe Frau, es iſt der Prinz ſelbſt." — „Der Prinz!" rief ſie, „ſo ſind wir alle unglücklich, wir werden gehangen!“ — „Nun, nun,“ ſagte er, „einmal können wir doch nur ſterben, und wenn wir für dies gehangen werden, ſo ſterben wir für eine gute Sache, für chriſtliche Milde; mach indeſſen lieber was zum Abendeſſen: bring Eier, Butter, Käſe, und was noch mehr da iſt.“ — „Eier, Butter, Käſe, das wäre mir auch ein rechtes Abendeſſen für Prinzen.“ — „Ei Frau, Du weißt nicht, wie er die Zeit her gelebt hat, machſt Du auch viel Umſtände, ſo möchten's die Mägde merken; nur ſchnell was, und dann komm ſelbſt mit zum Eſſen.“ — „Ich zum Eſſen,“ ſagte ſie, „ich weiß mich gar nicht zu betragen vor einer Majeſtät.“ — „Du mußt kommen, der Prinz will mit Dir eſſen, es iſt leicht Umgehens mit ihm, er weiß einen ſo gut in's Geſpräch zu bringen.“

Beim Abendeſſen ſetzte der Prinz Miß Flora an ſeine rechte Hand, und die Frau vom Hauſe zur linken, immer ehrte er jene am höchſten, und wenn ſie in's Zimmer trat, ſtand er immer auf. Er aß tüchtig, vier Eier, einige Fleiſchſchnitte, Brod und Butter, trank zwei Flaſchen Bier und nahm noch einen Schnaps, den er auf das Wohlſein des Hausherrn und der Frau und auf beſſere Zeiten für alle austrank. Nach Tiſche rauchte er eine Pfeife zur Geſellſchaft; er bewahrte immer eine alte Pfeife, die ſchwarz geraucht und kurz abgebrochen war. Nachdem ſie bei einigen Gläſern Wein die Pfeife ausgedampft hatten, ging der Prinz zu Bett.

Auf dem Wege nach dieſem Hauſe hatte der Prinz dem Kingsborough vorgeſchlagen, zum Laird von Macleod zu gehen, keiner würde ihn da vermuthen; Kingsborough wollte nicht beiſtimmen. „Warum," meinte der Prinz, „ſollte der Laird von Macleod zu ſeinen übrigen Unthaten auch nach meinem Blute dürſten?" — „Vielleicht," ſagte Kingsborough, „denn er hat mir geſchrieben, Euch auszuliefern, wenn Ihr mir in die Hände fielet, das wäre ein Dienſt, den ich meinem Lande erwieſe." So gab der Prinz den Plan auf und meinte, der Laird würde noch lange genug leben, um ſein Verſehen zu erkennen. Einige Zeit darauf wollte der Laird dieſen Brief zurückhaben, aber Kingsborough verweigerte ihn, er wollte ihn bewahren, um zu zeigen, welche Rolle er damals geſpielt. Kingsborough fragte auch den Prinzen: „Ob er George Murray für einen Verräther hielte?" „Ich hoffe nein!" antwortete der Prinz. — Kingsborough wunderte ſich einmal über das andre, was ihn den Tag nach Mongſtod gebracht, da er doch gar keine Art Geſchäſt dort gehabt. „Das will ich Euch erzählen," ſagte der Prinz, „das war die Vorſehung, die meine Rettung zu ihrer beſondern Sorge macht, und dazu war kein andrer ſo tüchtig als Ihr." — (Wir müſſen uns bei dieſer Bemerkung nach ONeil und Sullivan umſehen, denen beiden die Rettung des Prinzen am Herzen lag. ONeil fand Sullivan bald nach dem Abſchiede vom Prinzen, und zwei Tage darauf kam ein franzöſiſcher Kutter mit 120 Mann Beſatzung an die Küſte von Süduiſt. **Sullivan** ging gleich an Bord, O Neil ſuchte den Prinzen, konnte ihn aber nicht finden, weil er die Inſel zwei Tage vorher verlaſſen. Er kehrte zurück, wo er den Kutter verlaſſen, der war aber drei Stunden vorher aus Furcht vor einigen bewaffneten Böten mit gutem Winde abgeſegelt, ſo hatte ſelbſt **Sullivan** ſeinen Prinzen aufgegeben. O Neil ward bald darauf gefangen, aber, da er lange in franzöſiſchen Dienſten, ganz als Kriegsgefangner behandelt; auf dem Kriegsſchiffe, das ihn fortbrachte, fand er Miß **Flora**, die ſein Unternehmen ausgeführt hatte. Er ward bald ausgewechſelt.)

Als der Prinz zu Bette, mußte **Flora** der Hausfrau ihre Abenteuer erzählen, die fragte unter andern: „Was iſt aus den Schiffern geworden, die Euch überſetzten?“ — „Sie fuhren zurück nach Süduiſt.“ — „Sehr ſchlimm, die hätten einige Zeit hier aufgehalten werden ſollen.“ — Ihre Vermuthung traf ein, ſie wurden gleich nach ihrer Rückkehr feſtgenommen und durch geſetzwidrige Androhung der Tortur gezwungen, alle zu nennen und zu beſchreiben, unter andern, daß die Fremde ein langes roth gedrucktes Kleid angehabt und weiße Schürze. Jene Beſorgniß beſtimmte **Flora** den Prinzen am andern Morgen zu bitten, daß er ſeine weiblichen Kleider ablege, die ohnedies den vorigen Tag unbequem und verdächtig geweſen. Der Prinz ſchlief neun Stunden ohne Unterbrechung, gegen ſeine Gewohnheit, und Miß Flora wurde beſorgt; als der Morgen ſchon ſo weit vorgerückt, ſchickte Kingsborough ihn zu wecken; er fand ihn im beſten Schlafe und kam leiſe zurück, Flora beſtand aber darauf, daß er ihn wecke; er ging zum zweitenmal und fragte, wie er geſchlafen? — „Niemals beſſer, ich meine, daß ich nie in ſo gutem Bette gelegen, denn in Wahrheit, ich hatte faſt vergeſſen, was ein Bette ſei.“ — Er mußte noch in demſelben Kleide das Haus verlaſſen, um ſeine andern Kleider den Leuten im Hauſe unbekannt zu laſſen, ſo kam er angezogen in's Zimmer und ehe er Kappe und Schürze nahm, bat die Hausfrau Miß Flora auf Erſiſch, ſie möchte den Prinzen um eine Locke bitten. — „Kannſt Du ſie nicht ſelbſt fordern?“ antwortete Flora. Der Prinz fragte, warum ſie ſich ſtritten, die Hausfrau erzählte es; er willigte gleich ein, legte ſeinen Kopf auf Flora's Schooß, bat ſie, eine Locke abzuſchneiden; ſie that es zögernd, gab der Hausfrau die Hälfte, die andere behielt ſie für ſich. Es ging allen an dieſem Tage ſehr wohl und dieſe Abenteuer, die ſonſt ſo rauh, ernſt und unfreundlich, werden durch dieſe kurzen Stunden mit edlen Frauen auf einmal heiter und anziehend.

Nachdem der Prinz wieder in ſeiner weiblichen

Kleidung vollſtändig angezogen, ſah er ſich im Spiegel und rief lachend aus: „Das iſt mir ein luſtig Weibsbild!“ — Er frühſtückte, nahm Abſchied von der guten Hausfrau und ging mit einem Bündel Hochländer Kleider in ein Holz, wo er ein Kleid von Leinen und Baumwolle mit Purpurblumen anzog. Da nahm er einen langen Abſchied von Kingsborough, dankte ihm für ſeine Dienſte, wollte ſie nie vergeſſen, ſagte: „Wer weiß, Kingsborough, ob wir beide je wieder ein Glas Porter nach allem dieſem zuſammen trinken?“ — Beide weinten, ein Paar Blutstropfen fielen aus des Prinzen Naſe, Kingsborough gab ihm einen Führer bis Portree mit; Miß Flora kam zu Pferde auf anderm Wege eben dahin. Kingsborough hatte alles Nothwendige für den Prinzen vorausbeſorgt, er traf Miß Flora in Portree, beide waren ſehr durchnäßt, ſie trockneten ſich und erfriſchten ſich ſo gut der Ort es erlaubte; der Abſchied verzögerte ſich wohl zwei Stunden, dann dankte er für ihren wunderbaren Beiſtand, der einzige der ihn erretten konnte; es that ihm leid, daß keine Miß Flora ihn weiter begleiten ſollte. Es kamen einige, die zur Abreiſe trieben, er erheiterte ſich: „Lebt wohl, Miß Flora, ich hoffe wir fahren noch in einer Kutſche mit Sechſen, eh wir ſterben, wenn wir gleich heute zu Fuß gehen.“ — Sie hatten beide nicht lange Zeit, dem Abſchiede nachzudenken.

Ungefähr ſechs Tage nach des Prinzen Abfahrt von Sky, folgte ihm Kapitain Ferguſſon; durch die Bootsleute lernte er die Tracht des Prinzen kennen, ſo folgte er ihm nach Alexander Macdonalds Hauſe; da hörte er blos von Flora, und folgte der zu Kingsborough, den er ſo wie Frau und Tochter befragte. Der Kapitain fand zuerſt Kingsborough, der manche ſeiner Fragen ganz unbeſtimmt beantwortete, er fragte nach ſeiner Frau. Kingsborough rief ihr, daß Kapitain Ferguſſon gekommen wäre, nach ihren letzten Gäſten zu fragen. — „Wenn Ferguſſon mein Richter iſt," ſagte ſie, „ſo ſei Gott meiner Seele gnädig." — Ferguſſon fragte, warum ſie ſo ſpreche? — „Weil die ganze Welt ſagt, daß Ihr ein grauſamer, hartherziger Mann ſeid." — Er fragte, wo Miß Flora und die Perſon in Weibskleidern, die mit ihr, gelegen. — Kingsborugh: Er wüßte wohl, wo Flora geſchlafen, um die Mägde bekümmere er ſich aber nicht. — Ferguſſon: Lag Miß Flora mit dem Prätendenten in einem Bette? — Die Frau antwortete: „Herr, was Ihr unter dem Prätendenten verſteht, weiß ich nicht, doch iſt es nicht Mode auf Sky, Herrſchaft und Magd in daſſelbe Bette zu legen. Der Kapitain ließ ſich die Zimmer zeigen, wo ſie geſchlafen und fand das Zimmer der Magd beſſer, als das der Herrſchaft; darauf ward Kingsborough gefangen fortgeführt nach Fort Auguſtus, ſeiner Schnallen, Uhr und Geldes beraubt, in Eiſen gelegt. Einſtmals kam ein engliſcher Kapitain zu ihm und fragte, ob er wohl des Prinzen Kopf erkennen könnte, wenn er ihn ſähe? Ihm ſchauderte, er ſagte, daß er ihn nicht beſtimmt erkennen könnte, wenn er nicht mehr am Rumpfe; weiter hörte er nichts davon. Nachdem wurde er aufs Edinburger Schloß gebracht, eng bewacht und im Juli bei der allgemeinen Begnadigung entlaſſen; eine lange Strafe für ein Nachtquartier. Einmal war er in der Zeit aus Verſehen entlaſſen, da hörte er, wie ein Officier ſchwor, er hätte den Prinzen gehangen, wo er ihn gefunden. Miß Flora, nach dem Abſchiede vom Prinzen, ging zu ihrer Mutter nach Slait, erzählte aber weder der, noch jemand von ihren Abenteuern. Nach acht Tagen wurde ſie zu einem Officier beſchieden, ſie ahnete, was er verlange, entdeckte alles den Ihren, auch ihrem Stiefvater, der nach Hauſe gekommen; ſie überlegten mit einander, was ſie antworten ſollte. Auf dem Wege, ſich zu ſtellen, wurde ſie von Soldaten angehalten und ohne Erlaubniß, Kleider oder Leinenzeug mitzunehmen, auf das Schiff Furnace des Kapitain Ferguſſon gebracht. So ſchrecklich ihr erſt dieſer Name war, ſo wurde ihr doch bald durch General Campbell, der mit auf dem Schiffe, alle Furcht verſcheucht; ſie bekam eine eigne

Cajüte, eine Magd, niemand durfte ohne ihre Erlaubniß zu ihr.

Erſt erzählte ſie eine verabredete Geſchichte, wie ihr ein Soldatenweib begegnet, die um einen Platz in ihrem Boot gebeten, ſie wüßte nicht, was nachher aus ihr geworden; doch geſtand ſie dem General Campbell bald den ganzen Verlauf. Nachher kam ſie auf Kapitain Smiths Schiff, für deſſen gute Behandlung ſie nachher in London ſeinem Maler zu ſitzen die Gefälligkeit hatte; dies war nach fünfmonatlicher Gefangenſchaft auf verſchiedenen Schiffen, worauf ſie in London dem Staatsbothen Dick in Verwahrung übergeben wurde. Die Amneſtie befreite ſie; doch hatte ſie ſich über ihren Aufenthalt in London nicht zu beklagen, ihr ward von allen Seiten Aufmerkſamkeit bezeuget, über die ſie ſich mehr verwunderte als erfreute. Nachher verſchwindet ſie uns wie alle helfenden Engel; ihre Arbeit war gethan, ſie kehrte zufrieden in den kleinen Kreis des gewöhnlichen Lebens zurück, aus dem wir nach den weitern Gefahren des Prinzen ängſtlich umblicken.

Kingsborough hatte Kapitain Malcom Macleod, und Murdock Macleod, die beide unter dem Prinzen bei Culloden gefochten (der letzte war in die Schulter geſchoſſen), nach Portree beſtellt. John Macleod, der junge Laird von Raaz wartete mit einem Schiffe und zwei Bootsleuten. Sie kamen mit dem Prinzen den 1. Juli nach Glain in Raaz, da blieben ſie zwei einen halben Tag in einer niedrigen Hütte, wo ſie auf dem Erdboden, mit etwas Haidekraut bedeckt, liegen mußten. Nun war ein Mann auf die Inſel gekommen, um eine Rolle Taback zu kaufen, blieb aber vierzehn Tage, ging bald hier bald dorthin, ſo daß ihn alle für einen Spion hielten. Er näherte ſich auch einmal der Hütte und **Malcolm** beſchloß, ihn zu erſchießen. „Nein **Malcolm**," ſagte der Prinz und hielt ihn, „Gott behüte, daß irgend ein unſchuldiger Menſch für uns leiden ſollte." Ein Glück war es indeſſen, daß der arme Mann nicht in die Hütte ſah, **Malcolm** war entſchloſſen, ihn ihrer Sicherheit zu opfern. Nachher hieß es, der Mann ſei ein Kräuterſammler geweſen. Den 3. Juli ſchlug der Prinz vor, nach Troterniſh auf Sky zu fahren, ob es gleich ſtürmiſch war. Der Wind nahm ſo zu, als ſie auf dem Waſſer waren, daß alle die Rückkehr verlangten, der Prinz rief indeſſen entſchloſſen: „Ihr fahrt den letzten Eures Königshauſes, die Vorſehung, Ihr Gefährten, die mich durch ſo viele Gefahren getragen, wird mich vor ſo ſchlechtem Ende ſchützen! Dann ſtützte er ſich ruhig auf ſeine Hand und ſang:

Die Gedanken ſind frei,
Wer kann ſie errathen?
Sie rauſchen vorbei,
Wie nächtliche Schatten.

Kein Menſch kann ſie wiſſen,
Kein Jäger ſie ſchießen,
So bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frei.

Die andern horchten auf und er ſang ihnen ein luſtig altes Lied *):

O wenn mein Liebchen die weiße Ros wär,
Die wachſt auf der Welle Rand,
Und ich wär ſelbſt nur ein Tropfen im Meer,
Ich ſtieg mit der Roſe ans Land:
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön Dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lachelt ſie wieder zurück.

O wenn mein Liebchen die rothe Ros wär,
Die wächſt in dem Morgenlicht,
Ich ging im Sturme wieder aufs Meer,
Zu ſchaun ihr lieb Angeſicht?
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön Dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt ſie wieder zurück.

O wenn mein Liebchen das Sternelein wär,
Das ſteht noch vor Himmelsthür,
Die andern ruhen ſchon drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

---

*) Ein ſchottiſches Lied von ähnlichem Durchklang hat M. Schubart ſehr ſchön überſetzt; vielleicht erfreun wir uns bald einer Sammlung dieſer trefflichen Überſetzungen, von denen meine Troſt-Einſamkeit zwei Proben darlegte.

O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön Dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauſchten indeſſen häufig über den Rand des Bootes, Malcolm und der Prinz ſchöpften das Waſſer aus. Sie landeten bei einem Felſen in Troterniſh auf Sky mit vieler Beſchwerde, der Prinz war der dritte, der ins Waſſer ſprang, um das Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen ſehr durchnäßten Reiſerock an, der Felſen war ſteil, Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber: „Ich bin jünger als Ihr, Kapitain!“ — Sie kamen in ein Kuhhaus; hier wollte Malcolm, daß der Prinz ein trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht und ſchlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in ſeinem Schlafe auf, ſagte im Traume: „Ach armes Volk, armes Volk!“ Nachher erwachte er, und da er Malcolm auf der Lauer ſah, wollte er durchaus ſtatt ſeiner ſolches übernehmen. Die beiden Brüder, der junge Raaza und Murdack und der Bootsmann verließen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Malcolm zwanzig Stunden dort ohne Erfriſchung oder Feuer.

Den 4. Abends verließen ſie die Hütte, Malcolm mußte ſich für den Herrn ausgeben und der Prinz das kleine Gepäck tragen; wo ſie bei irgend jemand vorbei kamen, und Malcolm ſprach, ſo mußte er die Mütze abnehmen. Sie gingen die ganze

Nacht die ſchlechteſten Wege der Welt, über Berge und Heiden. Ihre Branntweinflaſche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm ſo lange, bis er den nahm, indem er verſicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: „Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun?" — „Das hängt von der Menge ab," entgegnete Malcolm, „wären nicht mehr als viere, zwei nehme ich auf mich." — „Ich will nicht heißen, wie ich heiße," rief der Prinz, „wenn ich nicht die beiden andern gut empfange!" — Dann bemerkte er, daß ſeine Weſte, Scharlach mit Gold, zu gut wäre für einen Diener, darum tauſchten ſie mit Weſten. Der Kapitain machte ihn auch aufmerkſam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte ſich alſo einen Tuch unter ſeiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majeſtätiſche Anſehn und Bewegen verſtecken, wie Malcolm nachher verſicherte. So erkannten ihn gleich zwei von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition geweſen; ſie brachen in Thränen aus bei ſeinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, ſie würden damit alles verrathen, konnte ſie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schweſter Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitain der Abenteurer geheirathet, er ging zu ihr voran, um ſie wegen der engliſchen Soldaten auszufragen. Sie war zu Hauſe, aber ihr Mann abweſend. Nach der erſten Bewillkommnung erzählte er ihr, er möchte wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine ſo nahe. Dann ſagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis-Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Drief, bei ſich habe, den er für ſeinen Diener ausgebe. Die Schweſter war bereit, ſie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm ſeine Mütze ab, bückte ſich tief, und ſetzte ſich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitains Schweſter mußte doch immer nach ihm hinſehen, es war ihr ſo was Ungemeines in dem Menſchen. Der Kapitain verlangte etwas zu eſſen, ſie waren faſt ausgehungert, und befahl dem armen kranken Lewis, zu ihm zu rücken und mit ihm zu eſſen, da keine Geſellſchaft im Hauſe. Lewis ſetzte ſich nur auf die Hälfte näher, verſicherte, er kenne beſſer ſeine Schuldigkeit; doch der Kapitain befahl es ihm endlich. Nach dem Eſſen verlangte der Kapitain, daß die Magd ſeine Füße warm abwaſche; als das geſchehen, verlangte er auch, daß ſie ſeines Dieners Füße waſche. Das Mädchen ſagte aber: „Wenn ſie auch ſeine Füße gewaſchen, ſo wollte ſie doch nicht ſeines Knechts Füße waſchen.“ – Sie gehorchte doch, aber ſie rieb des Prinzen Füße ſo ſtark, daß der Prinz dem Kapitain auf Engliſch ſagte, er möchte ſie doch in ihrer Sprache bitten, nicht ſo ſtark zu reiben und nicht ſo weit hinauf mit der Hand zu waſchen, weil ſie an ſein Degengefäß ſtoße. — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung hinzufügen, daß es alle andre Güte übertrifft, dieſer ſchottiſche Gebrauch, daß Mädchen den Reiſenden die Füße waſchen, ſo ſehr Fremde davon überraſcht werden, wenn ſie das Waſſer bringen, und dann gar nicht davon weggehen wollen, ſondern in chriſtlicher Milde niederknieen, bis man endlich ihre Abſicht merkt und den guten Kindern gewähren läßt. — Nach dieſer Erfriſchung ſchlieſen ſie ein, und des Kapitains Schweſter hielt auf dem Hügel die Wache. Der Prinz ſchlief keine zwei Stunden, als der Kapitain einmal aufwachte, ſah er wie er ſeiner Schweſter Kind auf dem Arm tanzen ließ und dabei ſang:

Wollen wir nicht nach England fahren?
England iſt verſchloſſen,
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel iſt verloren.
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Er ſchien ſo heiter, als wenn er die Nacht im Bette zugebracht. „Wer weiß,“ ſagte er, „vielleicht wird der Junge einmal Kapitain in meinem Dienſte.“ — „Oder Ihr,“ brummte die Magd, „ein alter Sergeant in ſeiner Kompagnie.“

Der Kapitain war wach, als ſein Schwager Mackinnen in's Haus trat. Nach der gewohnten Begrüßung fragte er ihn, ob er die Kriegsſchiffe geſehen, die in einiger Entfernung um die Küſte ſchweben? — „Ja." — „Wenn der Prinz da am Bord wäre?" — „Gott behüt davor," erwiederte Mackinnen. — „Wenn er nur hier wäre? John, meinſt Du, daß er hier ſicher genug wäre?" — „Ich wollte, wir hätten ihn hier, hier ſollte ihm nichts begegnen." — „Nun wohlan," rief Malcolm, „er iſt in Deinem Hauſe; aber kommſt Du herein, ſo mußt Du thun, als wenn er gar nicht da wäre." — Das verſprach John, aber wie er den Prinzen in ſolchem ärmlichen Zuſtande erblickte, brach er in Thränen aus, worauf ihn Malcolm gleich zur Thür wieder hinausführte. — Als Malkolm mit dem Prinzen allein war, wünſchte er eine Erzählung ſeiner früheren Abenteuer; der Prinz erzählte, Malcolm ſchien ſehr erſchüttert, der Prinz aber fuhr fort: „Kapitain, ich hätte gut Leben gehabt, wenn ich ruhig geblieben, aber ich wollte vielen andern ein gutes Leben geben, wenn ich König würde. Ein guter König iſt der größte Sklave in ſeinem Reiche, keine Stunde gehört ihm, was ich erlitten iſt nichts gegen das, was mir bevorſteht, die Vorſehung wird mich aber wie bisher ſchützen. Jetzt kenne ich Elend, jetzt kenne ich Menſchen, das ſollte jeder kennen, eh er herrſchen will.“ — So ſprachen ſie lange, bis ſie endlich auf die Überfahrt nach dem feſten Lande von Schottland kamen. Sie wollten dem Laird von Mackinnen wegen ſeines hohen Alters nichts von der Sache ſagen, auch mußte John Stillſchweigen gegen ihn verſprechen. Als er aber nach einem Boote ausging, begegnete ihm der alte Herr, und da konnte er ſich nicht halten, ihm alles zu erzählen. Der gute Alte übernahm gleich das Boot zu beſorgen, er wollte ſelbſt zum Prinzen kommen, der Prinz traute ihm ganz. Jetzt ſah der Prinz, daß er Malcolm nicht weiter nöthig hätte, doch war es ihm ſchmerzlich, gleich von ſeinem treuen Malcolm zu ſcheiden; aber Malcolm ſetzte ihm auseinander, daß die Soldaten bei ſeiner längeren Abweſenheit Argwohn ſchöpfen, und er ſelbſt den Prinzen, weil er ſehr bekannt, in Gefahr ſetzen könnte. „Kehre ich zurück,“ ſagte er, „ſo werde ich vielleicht gefangen; da ich mit Euch, mein Prinz, allein war, kann ich ihnen falſche Wege vorlügen, die wir zuſammen gemacht, ſo daß ſie Euch nicht auf die Spur kommen. Was mir geſchieht iſt einerlei, aber ich bin um Euch beſorgt, und da ich Euch beſſer diene, wenn ich Euch verlaſſe, ſo darf ich nicht meinem Herzen folgen; ich meine, daß Mackinnen Euch gut führen wird.“ — Der Prinz ward damit zufrieden, der Alte kam, alles war fertig, aber indem der Prinz einſteigen wollte, rief er: „Malcolm, wißt Ihr, daß ich Murdock Macleod zur Zuſammenkunft beſchieden hatte." — „Was ſchadet's, ich will's ihm ſchon erklären, wie Ihr einen andern Weg gezwungen ſeid." — „Das iſt nicht genug zwiſchen Edelleuten," meinte der Prinz; „gebt mir Papier, Dinte und Feder, ich will ihm ein Paar Worte ſchreiben." — Er ſchrieb hierauf:

„Ich danke Gott, daß ich geſund bin, ich gehe ab. Grüßt alle Freunde, mein Dank für alle Mühe, die ſie meinetwegen gehabt. Euer ergebener

James Thomſon."

Den Brief gab er an Malcolm, führte ihn auf die Seite, umarmte ihn, gab ihm eine ſilberne Schnalle, die nahm er an, aber 10 Guineen, die er ihm dann übermachte, weigerte er ſich lange anzunehmen, bis ſie ihm der Prinz einſteckte. Die alte ſchwarz geräuchte Pfeife des Prinzen bewahrte er, nachdem er ihm eine neue gegeben, und ſchickte ſie nachher ſeinem beſten Freunde in England. Als ſie nun in's Boot ſteigen wollten, ſahen ſie zwei Kriegsſchiffe, die ſich ihnen näherten; ſie wollten das abwarten, aber der Prinz rief: „Ich bin wahrhaftig nicht ſo oft entkommen, um hier gefangen zu werden, ich geh zu Schiff, der Wind wird ſich ändern und die Schiffe werden einen andern Lauf nehmen müſſen, die Vorſehung läßt meine Feinde jetzt nicht ſo nahe kommen!" — Was der Prinz ſagte, traf ein; Malcolm, nachdem er Abſchied genommen, ſah vom Hügel den Schiffen und dem Boote nach; es verging keine Viertelſtunde, ſo kam ein günſtiger Wind, der die Kriegsſchiffe ganz aus dem Geſicht wegtrieb und den Prinzen nach Schottland führte. (Malcolm wurde bald nachher eingefangen und nach London geführt, wo er mit Flora bei dem Staatsbothen Dick gefangen ſaß; nach der Amneſtie kehrte er mit ihr nach Schottland zurück.)

Nach einer ſtürmiſchen Nacht, in der ſie ein Boot mit Milizen begegneten und ſich zum Schlagen bereiteten, aber vom Winde auseinander getrieben wurden, kam der Prinz glücklich in Moidart, ſechs Meilen von dem Platze an, wo er ausgefahren, und zu Angus Macdonald Hauſe nach Borandale, wo er ſeine Kleider wechſelte und nach Macdonald von Glenaladale ſendete von Clenronnald's Familie. Hier nahm der Laird von Mackinnen Abſchied vom Prinzen; auf der Rückfahrt ward er gefangen, nach London gebracht, in Eiſen gelegt, endlich aber mit allen Übrigen freigelaſſen.

Glenaladale kam und berichtete dem Prinzen, daß der Verluſt bei Culloden nicht ſo groß geweſen, als Sullivan und O Neil ihn dargeſtellt. Gern wäre der Prinz zu ſeinem geliebten Lochiel nach Lochaber gegangen, aber zwei Poſtenreihen von Inverniß über Fort Auguſtus nach Fort William, eine andre von der Spitze von Locharkaig machten alle

Verbindung unmöglich. Der Prinz blieb noch einige Tage, bis General Campbell's Ankunſt auf der einen, der Kapitain Wott auf der andern ihn auf zwei Meilen umſchloſſen, ſie hatten Nachricht von ſeiner Anweſenheit in dieſer Gegend. In dieſer Lage bat er Cameron von Glenpane, ihn zu dem Braes von Locharkaig zu führen, ſie mußten auf Händen und Füßen kriechen, um bei den Wachen dieſes Paſſes vorbeizuklettern und kamen ihnen ſo nahe, daß ſie die Soldaten ſprechen hörten, es gingen mit ihnen Glenaladale, ſein Bruder und zwei Knaben des Angus. Einmal, als der Prinz mit Glenaladale ganz allein war, verlor dieſer ſeine Börſe mit 40 Guineen. Er bedauerte ſein Unglück, es war alles Geld, was ſie hatten, und wollte zurück es zu ſuchen, er wäre gewiß den Fleck zu finden. Der Prinz widerſetzte ſich erſt, doch ſah er wohl ein, wie nothwendig ihnen das Geld ſein könnte, er ließ ihn zurückgehen und ſtellte ſich hinter einen Hügel. Bald ſah er viele Soldaten, die ſich ihm erſt näherten und dann den Weg einſchlugen, den er ſelbſt würde genommen haben, ſo daß er ohne dieſen ſcheinbar ſehr unangenehmen Vorfall ſicher in ihre Hände gefallen wäre. Als Glenaladale mit der Börſe zurückkam, rief ihm der Prinz entgegen: „Meine Stunde iſt noch nicht gekommen, wir waren nahe dran gefangen zu werden!“ — Sie kamen nach Glenmorriſton ohne Hinderniß, aber ſehr hungrig, bei einer rauchenden Hütte konnte ſich der Prinz nicht mehr halten, er hatte ſeit achtundvierzig Stunden nichts gegeſſen: „Hinein, hinein, es komm wie es will, beſſer als ein Mann, denn als ein Narr ſterben.“ Sein Freund wollte ihr abhalten, aber der Prinz ſprang dreiſt hinein und fand ſechs tüchtige Geſellen beim Mittag, vor einem großen Stück gekochten Rindfleiſches, ein ſehr fremder Anblick für ihn. Die ſechs Männer, die bekannte Spitzbuben waren, verwunderten ſich nicht wenig über das fremde Geſicht; einer erkannte aber den Prinzen und hatte die Geiſtesgegenwart, um ihn nicht den andern zu verrathen, ihn anzureden: „Dougal Maccullony, ich freu mich Euch wiederzuſehen.“ Der Prinz merkte durch dieſe Anſpielung, daß er gekannt ſei, dankte ihm herzlich und mit gleicher Haltung, ſetzte ſich nieder, aß mit ihnen tüchtig und war ſehr luſtig. Der Prinz, ſein Freund und der Mann, der ihn erkannt hatte, berathſchlagten nach Tiſche vor der Hütte, was zu thun und wie wohl das Land beſetzt ſei; ſie hielten es für nothwendig, daß er länger hier verweilte, ſo mußten denn die fünf andern auch in das Geheimniß gezogen werden, die nicht wenig erfreut waren, einmal einen Prinzen unter ſich zu haben und ihm dienen zu können. Sie waren ihm von großen Nutzen und ſehr treu. Mit dieſen zuverläſſigen Falſtaffs und Glenaladale blieb der Prinz in Glenmorriſton und

Glenſtrathferrar, bis die Wachen ſich entfernten und die Päſſe öffneten.

In dieſer Zeit ungefähr ward Roderich Mackenzie, ein Kaufmann von Edinburg, der auch mit dem Prinzen ausgezogen, von einigen Soldaten bei Glenmoriſton angetroffen. Da er von des Prinzen Wuchs und Alter war, auch im Geſichte ihm nicht unähnlich, er war ein anſehnlicher wohlgebildeter Mann, ſo nahmen ihn die Soldaten für den Prinzen .Er wußte voraus, daß er hängen mußte, wenn er gefangen würde, und beſchloß daher mit dem Degen in der Hand frei und brav zu ſterben. Der Muth und die Feſtigkeit des Mackenzie beſtätigte die Soldaten in ihrer Vermuthung, daß er der Prinz, und ſo ſchoß gleich einer nach ihm. Er fiel und rief, um ſie noch mehr zu bethören: „Ihr habt Euren Prinzen gemordet, Ihr habt Euren Prinzen gemordet!“ — Die Soldaten waren überfroh, ſchnitten den Kopf ab und brachten ihn nach Fort Auguſtus, ihre Heldenthat und den Preis der 30,000 Pfd. anzurühmen. Viele glaubten den Kopf zu erkennen, der Herzog meinte, daß ſein großes Werk beendigt ſei, und reiſte ruhig nach London den 18. Juli. Dies war die Veranlaſſung jener Frage an Kingsborough. Da nun aber alle Poſten, weil ſie den Prinzen todt glaubten, nachläſſig wurden, ſo konnte der Prinz mit geringer Gefahr nach Lochaber zu ſeinem Lochiel entkommen. Sie nahmen keine Lebensmittel dahin mit, weil dort ein größerer Überfluß ſonſt war, ſie fanden indeſſen alles verbrannt und das Vieh weggeführt. In dieſer Noth ſchoß noch einer zum Glück einen Hirſch, wovon ſie ohne Brod und Salz lebten. Der Prinz ſendete zu Lochiel, die Bothen begegneten zwei franzöſiſchen Offizieren, die den Prinzen aufſuchten und gingen mit ihnen zu Lochiel. Es waren nämlich vier franzöſiſche Offiziere in dieſer Gegend angelangt, von denen ſchon zwei gefangen, und einer als Spion gehangen; dieſe beiden übrigen irrten bisher umſonſt herum. Der Bothe wollte aber keinem außer Lochiel die Anweſenheit des Prinzen anvertrauen, darum ging er mit ihnen dahin. Den nächſten Tag ſendete Lochiel ſeinen Bruder Dr. Cameron mit vier Dienern zum Prinzen. Sie trafen unterwegs den Prediger Cameron, und nach mehreren beſchwerlichen Durchwaten der Flüſſe kamen ſie zum Prinzen, der in der Ungewißheit, wer ſie wären, die Hütte verlaſſen hatte, aber mit ſo größerer Freude ſie nachher begrüßte, als ſie ihm Lochiels Herſtellung von ſeinen Wunden (die er bei Culloden erhalten) anzeigten. Dreimal dankte er Gott dafür. Der Prinz ging an dieſem Tage barfuß, hatte einen alten ſchwarzen Kilt um, ein Schwert an der Seite, eine Piſtole und ein Meſſer im Gürtel, eine Muskete in der Hand, ſchien geſund und gut geſtimmt, und aß mit ihnen von einer Kuh, die ſie den Tag vorher geſchlachtet und Brod, das er in Fort Auguſtus hatte kaufen laſſen. Der Prinz wollte gleich zu Lochiel, mußte es aber aufgeben, als man ihm eine Zeitungsnachricht erzählte, nach welcher er mit Lochiel und dreißig Mann nach Coriarick gegangen ſein ſollte, ſo daß dort ein ſtrenges Nachforſchen zu erwarten war. Lochiel hatte ſchon mehrere falſche Nachrichten veranlaßt. Ein engliſcher Kapitain Culkairn hatte den eben begrabnen Leichnam eines Camerons für Lochiel gehalten, ihm das Todtenhemde ausgezogen und einen Expreſſen mit der Nachricht von ſeinem Tode an den Herzog von Cumberland geſchickt. Der Prinz ſendete indeſſen Lochgary und Dr. Cameron zu Lochiel und entließ Glenaladale und die Leute aus Glenmorriſton, er ſelbſt blieb in der Hütte mit dem Prediger Cameron, Cluns Kindern, Kapitain Macraw und zwei Dienern.

Die beiden franzöſiſchen Offiziere erregten Beſorgniß, wie konnten ſie, ohne Spione der Regierung zu ſein, bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache ſich bis hieher durchhelfen, alle kamen überein, ſie auf die Probe zu ſtellen. Da nun beide Offiziere den Prinzen nie geſehen haben wollten, ſo ſchrieb er ihnen: daß er es ſeiner Sicherheit ſchuldig glaube, ehe er ſie ſelbſt ſpreche, erſt ſeinen Freund Kapitain Drummond mit ihnen verhandeln zu laſſen, dem ſie ganz vertrauen möchten. Dieſen Kapitain Drummond machte er ſelbſt, ſie ſagten ihm ihre Aufträge, die bei der jetzigen Lage der Sache, wie er nachher erklärte, unbedeutend waren; ein Packet chiffrirter Briefe für den franzöſiſchen Geſandten konnte ihm noch weniger nützen. Sie fragten ihn nachher vertraulich nach des Prinzen Lebensweiſe, Geſundheit, Plänen. Erſt als der Prinz Abſchied nahm, erfuhren ſie, daß es der Prinz geweſen, baten ſehr um Verzeihung wegen ihrer freien Art zu ſprechen, die er ihnen auch gern angedeihen ließ. Der Prinz und die Seinen blieben in dieſem Walde in drei verſchiedenen Hütten bis zum 10. Auguſt, da kam ein ſechsjähriges Kind von Cluns und ſagte, es ſehe einen Haufen Soldaten. Sie wollten es erſt nicht glauben, weil Lochgary dem Lochiel verſprochen hatte, zwiſchen Fort Auguſtus und Cluns Hütte eine Wache auszuſtellen; doch gingen ſie hinaus und fanden alles, wie das Mädchen es erzählt. Cluns beobachtete die Soldaten, der Prediger aber ging den Prinzen zu benachrichtigen, der eine halbe Stunde davon in einer andern Hütte ſich befand. Der Prinz ſchlief als Cameron eintrat, und erzählte, wie er die Soldaten vorrücken ſähe. Er ſtand entſchloſſen auf, langte nach ſeiner Muskete und ſendete nach einem Sohne von Cluns. Sie glaubten, weil ſie gar keine Nachricht bekommen, es ſei Verrätherei dahinter verſteckt, und wahrſcheinlich alle Ausgänge des Waldes beſetzt; ſie waren ihrer acht, und ſtatt ihren Hals freiwillig hinzuhalten, beſchloſſen ſie, ihr Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen, tapfer als Männer zu ſterben, welche die Ehre eines großen Geſchickes übernommen haben. „Brüder,“ ſagte der Prinz, „laßt uns für einen beſſern Tag leben.“ Er unterſuchte ſelbſt alle Flinten, und fand ſie in ziemlich gutem Stande, er meinte, ſie würden wohl noch etwas hinrichten, eh ſie gerichtet würden, er für ſein Theil, er ſei ein guter Schütze und könne ſchnell laden, und wäre ſicher ſeines Ziels. — In dieſer Geſinnung verließen ſie die Hütte, dann ſtiegen ſie auf einen Hügel, von wo ſie nach Glenkengie hinſehen konnten; unter der Decke des Waldes kamen ſie unbemerkt dahin, nachher beſchloſſen ſie in der Nacht auf den hohen Berg Mullantagart zu ſteigen. Einer von Cluns hatte indeſſen ein Weib geſprochen, das hatte erzählt, es wären etwa 200 von Lord Loudons Regiment, die hätten zehn Kühe fortgeſchleppt, welche Cluns nach der Plünderung erkauft hatte, ſie hätten eine der Hütten gefunden, nun wären ſie hin Barrisdales Vieh zu ſuchen. Den Abend brachte Cluns einigen Branntwein, Brod und Käſe dem Prinzen, der ohne Feuer an einer Seite des Berges ſich aufhielt; er beredete ihn einen Schluck zu nehmen, auch kurze Zeit Feuer anzumachen. Von da gingen ſie die Nacht nach der Strath von Glenkengie, wo ſie eine Kuh tödteten und ein Paar Tage luſtig lebten. Von da gings durch das Waſſer von Arkey nach den Braes von Achnakarie; der Prinz blieb beſtändig in ſeinen naſſen Kleidern. Dann gelangten ſie zur Freude des Prinzen zu Lochiel, der damals auf den Hügeln zwiſchen Badenach und Atholl hauſte. Den 13. September wurde der Prediger Cameron ſüdlich ausgeſchickt, ein Schiff zu miethen, das den Prinzen an der Nordküſte aufnehme. Das Schiff war gerüſtet und ein Boot ging aus, den Prinzen, Lochiel und andre zu benachrichtigen, als zwei Freunde vor deſſen Ankunft dem Prinzen die Nachricht brachten, daß zwei franzöſiſche Schiffe bei Moidart angelangt. Auf dieſe Nachricht brach der Prinz die nächſtfolgende Nacht auf, und ſuchte alle zu benachrichtigen, die auf den verſchiedenen Poſten lauerten, einige kamen zu rechter Zeit, andere kamen zu ſpät. Es ergreift uns eine namenloſe Ungeduld, daß kein neues Hinderniß dieſe nahe Hoffnung wieder vernichtet und die Namen der Mitgenommenen und der Zurückgelaſſenen entſchwinden ſelbſt dem Gedächtniſſe unſrer ſonſt ſo ausführlichen Geſchichtſchreiber. Dieſes verzweiflungsvolle Spiel mit menſchlicher Geduld endete den 19. September auf der Bellona, einem franzöſiſchen Kaper von 32 Kanonen, dahin geführt durch Kapitain Warren von Dillons Regiment. Der Prinz ließ erſt ſeine Freunde ins Schiff ſteigen, dann küßte er den Boden ſeiner Väter und ſeiner Noth, beſtieg das Schiff und ſah ſein untergegangenes Reich, das ſein Muth gegen den Willen und das Schickſal einer Welt für kurze Zeit wieder aus dem Meer gehoben, allmälig darin unterſinken, — noch auf den Felſenſpitzen weilten ſeine Augen. Seinen Feinden entkam er, aber ſein Reich ſah er nie wieder, und ſeine Thaten waren geendet, ſo wenig er damals noch glauben mochte. Wir laſſen ihm die Sterne und die Erinnerung andrer großer Thaten, die auch verſchwunden, troſtreich aufgehen, während ein friſcher günſtiger Wind ſein Schiff an die rettende Küſte Frankreichs gefahrlos und ſchnell hintreibt. Die allgemeine Wehmuth mag ihn ergreifen, mit der ihm ein alter Hochländer auf dem Verdecke vorſingt:

Das Lied von der Jugend.

O Jugend, wie gleichſt du dem ſchimmernden Traume des Jägers,
Den wärmende Sonne entſchläfert am Hügel:
Da weckt ihn der Sturm und die jagenden Schloſſen,
Da fühlt er ſich beben, er ſieht ſich allein:
Da beugen ſich Blumen ins wallende Grün,
Da ſtürzen die ſchwebenden Wolken hernieder,
Da weichet die Röthe vom raſtloſen Himmel,
Da ſtehet er frierend und wiſcht ſich die Augen
Und ſchauet hinüber zum Aufgang der Sonne, –
Die ging ihm ſchon unter, verflogener Traum!
O kehre mir wieder, O Jugend im Traum nur!
O klinget mir wieder ihr Waffen im Ohre!
Wann ziehe ich weiter im ſtrahlenden Stahle?
Dann trete ich nieder die trotzenden Feinde!
Es gehet der Seele die Sonn' des Geſanges
Wohl auf und wohl unter, ich fühle die Wonne,
Die Schmerzen entſtrahlender, blendender Zeit.

Ich ſchau die gethürmten Schlöſſer der Väter,
Die ſchattigen Eichen dort hinter dem Walle,
Am Thore die Ströme erſchwellen, umrauſchen,
Die Vögel in Lüften, ſie ziehen ſchon wieder,
Es hallen die Tritte der Meinen im Hauſe,
Sie ſammeln ſich rings an der gaſtlichen Schwelle,
Steht Fingal nicht mitten gelehnt auf dem Schilde?
Sein Speer iſt geſtützet dem Walle entgegen,
Er horchet Geſangen der wandernden Sänger,
Gethanene Thaten, als Jugend ſein Arm.
Sein Oskar, heim kehrend vom Jagen, auch horchet
Dem Loblied des Helden und ſieht ihn mit Staunen,
Wie großes der that, den er täglich ſo ſchauet.
Da reißet er heftig ſein Schild von dem Walle,
Daß ſchreckend emporſpringt ſein Leibhund und anſchlägt,
Der müde vom Jagen ihm lag zu den Füßen;
Die Spitze des Speeres erblinket geduldlos,
Der Degenknopf blitzt in den mächtigen Händen
Mit leichtem Erzittern, voll Thränen das Auge,
Die Röthe der Jugend in pochenden Wangen.
So ſpricht er zu Fingal und kniet vor ihm nieder:
„O Fingal, Du König der Helden und Oſſian,
Nächſter im Kriege, Ihr fochtet in Jugend,
Ihr lebet im Sange die ewigen Tage.
Doch Oskar erſcheinet, verſchwindet wie Nebel,
Kein Sänger mich kennet, kein Mädchen mich nennet,
Kein Jäger einſt ſuchet mein Grab auf der Haide;
O laſſet mich fechten in Iniſthona,
Und ſollte ich fallen in Iniſthona,
Ihr hört nicht mein Fallen im Lande ſo ferne,
Die Tochter der Fremde ſoll ſehen mein Grab,
Und klagen die Jugend, die fern aus der Fremde
Ihr nahte in Thaten, des Todes erfreut;
Dann kommt einſt ein Sänger zu Dir aus der Fremde,
Und rufet beim Feſte: O höret die Thaten,
Von Oskar aus fernem umflutheten Land."
„Mein Oskar," erwiedert der König der Helden,
„Du Erbe des Ruhmes lautſchallender Hallen.

Auch Du ſollſt nun fechten, weil Fechten Dein Sinn,
Bereite den Schooß Dir des dunkelen Schiffes,
Der Ferne gebär es der Unſeren Ruhm;
So ſtehe denn auf und ſo beug Dich vor keinem;
Auf! führe die Helden nach Inisthona,
Doch denke des Ruhmes von Vater zu Vater,
Des ewigen Glanzes in unſerm Geſchlechte,
Daß Kinder der Ferne nicht ſpotten und ſagen,
Die Kinder des Fingal, die ſind nicht von ihm.
Sei kriegend ein Sturmwind, im Frieden wie Sonne,
Sag Annir, dem König von Inisthona,
Ich denke mit Liebe der Jugend, wir ſtritten
Zuſammen in Tagen von Agandeka.“
Es eilet ſo ruhlos die Jugend zu Thaten,
Als wollte einfrieren das wegſame Meer,
Bald zogen die Segel glückahnend zur Ferne,
Es wiſpern die Winde durch Leinen des Maſtes,
Es rauſchen die Fluthen am grimmigen Kiele,
Es zeichnet die Bahn ſich weit hinter dem Schiffe,
Bald ſchaut er die Klippe, gepeitſchet vom Meere,
Erkennet am wallenden Luſtwald das Land,
Er wendet zum ſtilleren Buſen des Meeres,
Er tritt auf den ſchwankenden Boden des Ruhmes
Und ziehet das Schiff zu dem trockenen Lande,
Dann bringt er das Schwert des vielherrlichen Vaters
Zu Annir, der ſaß auf dem eiſernen Thron.
Der Held in dem Grauhaar rief aus, als er ſahe
Von Fingal das blinkende, ſchmetternde Schwert,
Er dachte der Schlachten, der Jugend mit Thränen
Sie ſtritten zuſammen im Glanz Agandekens,
Sie ſtritten der Lieblichen Erbe zu ſchützen.
Die Helden rings ſtanden, als ob in den Wettern
Wetteifern zwei Geiſter beim kreuzenden Lichte,
Dann ſagte der König: „Veraltet mir ruhet
So nutzlos das Schwert ſchon und roſtet im Saale,
Das oftmals geblinket durch kreuzende Speere;
Verwittert, verbleichet, ich gleiche der Eiche,
Verdorrend auf Felſen, die Wurzeln zerhauen.

Ich

Ich habe nicht Söhne mit Dir ſich zu freuen,
Umher Dich zu führen in Hallen der Väter!
Ach Argon und Ruro, Ihr ruhet verblichen,
Wie kann ich Euch rächen, die heimlich ermordet;
Die Tochter im Hauſe des feindlichen Mörders,
Sie ſehnt ſich zu ſehen mein Grab bei dem Euren!
Ihr Gatte, Ihr Cormalo ſchüttelt zehntauſend
Der Speere entgegen wie Wolken des Todes,
Mein Schwert iſt verroſtet! Auf nun zum Feſte,
Du Erbe des Ruhmes, dann will ich erzählen.“
  Drei Tage vergingen in Feſten, am vierten,
Da hörte der König den Namen des Gaſtes,
Sie lebten gar herrlich, ſie jagten die Eber,
Sie weilten bei Steinen, die groß und bemooſet,
Die Quellen da rieſeln, da weinte der König,
Er hebet die Augen, ſie leuchten wie Sterne
Durch finſtere Wolken; ſo bricht er die Stille:
  „Hier ruhet, was blieben von Kindern der Jugend;
Der Stein iſt das Grabmal von Ruro, die Eſche
Umwurzelt nun Argon im Grabe, — Ach hört Ihr
Im klemmenden Hauſe, auch ſprecht Ihr im Laube
Wie rauſchende Winde, Ihr rauſchet ſo traurig.“ —
Die Winde durchſtreifen die Locken von Oskar,
Wie Winters ſie eiſen die ſtürmiſchen Seen,
Die eilenden Wellen erſtarren im Laufe.
Er fragte: „Wie fielen die Söhne der Jugend,
Daß Eber des Forſtes die Gräber umſtreifen,
Und ſtören ihr Ruhbett; hier müſſen ſie's leiden!
Doch droben da jagen die Geiſter der Helden
Die flüchtigen Wolken, umgarnen mit Bogen
Der Lüfte vielfarbig das ruchloſe Wild.
O tröſte Dich König, es leben die Starken,
Wir hören die eilenden Sohlen im Winde,
Wir hören die bellenden Hunde in Nächten,
Sie lieben noch immer das Jagen der Jugend,
Beſteigen mit Freuden ſchnellfüßige Stürme.“
  Der König erwiedert, nachdem er geſtillet
Die ſickenden Thränen, den nagenden Kummer,

„Zehntauſend der Speere beherrſchte Cormalo,
Er hauſet beim Waſſer, das hauchet den Tod,
Gekommen zu meiner hellſchallenden Halle
Er focht um die Ehre des Sieges mit Speeren,
Die Jugend war herrlich, doch konnte ſich keiner
Mehr meſſen mit ihm, ſie gaben den Kranz ihm
Die Tochter ihm Liebe. Da kamen die Söhne
Vom Jagen zurücke, kam Argon und Ruro,
Verbiſſene Schmerzen des Stolzes im Auge,
Sie ſahen den Kranz auf dem Haupte des Fremdlings,
Die Helden, die Ihren bezwungen im Luſtkampf.
Drei Tage ſie faſten, am vierten focht Argon
Mit Cormalo freudig, wer konnt ihn beſtehen!
Beſieget ward Cormalo von ihm, auch von Ruro.
Da ſchwoll ihm ſein Herz gar von greulichem Ärger.
Er trachtet zu ſehen das Blut von den Söhnen,
Verſchließet im Herzen die kochende Wuth.
Sie gingen in Eintracht zu jagen am Hügel
Die bräunliche Hirſchin, die häufig hier trank;
Da flogen die Pfeile von Cormalo heimlich,
So heimlich, ſo ſchrecklich, es fielen die Söhne
Im Blut, gezeuget im Blute des tobenden Krieges,
Die Sonne ging auf und ging unter in Blut:
Gleich eilet der Frevler zur Tochter nach Hauſe,
Sie ſtrählte die langen, die goldenen Haare.
Er greifet die Flechten und zieht ſie mit ſich.
Ich blieb da allein, nichts ahnend von allem,
Erwartend die Jäger. Der Tag war verſunken,
Ein neuer erſchien, nicht Argon, nicht Ruro;
Am Dritten da ſah ich den ſpürenden Leibhund.
Er kam in die Halle und heulte und ſchien mich
Zu locken zur Stelle des Falles; ich folgte,
Und fand ſie — begrub ſie an ſelbiger Stelle,
Die ſtattlichen Leiber, mit eigenen Händen.
Hier wohn ich immer, wenn's Jagen geſchloſſen,
Ich leg mich hinüber auf kühlenden Boden,
Den Augen entſtrömt wie gebrochenen Äſten
Der Frühlingsſaft Wehe, mein Herz iſt gebrochen.“

„Ihr Geiſter auf Wolken,“ rief Oskar und eilte,
„O ruft mir zur Seite die Heldenvertrauten,
Noch heute wir eilen zum tödtlichen Waſſer,
Ich räche Euch heilig Ihr herrlichen Brüder,
Nicht länger ſoll Cormalo lebend ſich freuen;
Auf dring in die Spitze des Schwertes O Tod!“
Es ſchwellen die Segel, er eilt mit den Seinen,
Es hob ſich der bleiche, der kühlende Mond,
Es ſchläfert der Jugend, die bläulichen Helme
Erſchimmerten helle, es ſinken die feurigen
Die Augen der Helden, die Sterne verſchwinden,
Nur Oskar der Führer, er ſchläft nicht, er ſteuert,
Und ſtehet am Ruder und ſchauet zur Ferne,
Und ſchauet die wolkigen Küſten des Feindes,
Es naht ſich ein Windſtoß, weitſpannend die Schwingen,
Der ſtärkſte der Geiſter, er ſchüttelt ſein duftig
Gehaar und den Speer und Augen ſie funkeln,
Wie glühendes Eiſen, die Stimme ein Donner,
Verhallend ſo ſpricht er: „O Oskar zurück!“
Doch Oskar ſtreckt vorwärts den Speer und erhebet
Die Stimme zur Höhe und redet entgeiſtert
„Entfliehe Du Nachtbild mit Stürmen, den Deinen,
Wie wagſt Du mit dunkelen Waffen zu nahen,
Wie welk iſt Dein Schild und Dein Schwert nur ein Schilfhalm,
Ein Stoßwind ſie rollet zuſammen wie Wolken;
Dein Nachtwerk verderbet ſich ſelber, Du Nachtbild.“
„Du dürfteſt mir dräuen,“ erwiedert die Stimme,
„Es neigen die Völker die Stirne vor meiner,
Ein Schütteln der Braunen erwecket, verſenket
Die zweifelnden Schlachten, die rüſtigſten Jagden,
Ich komme aus grauer, verahneter Ferne,
Entſchleudre im Winde die Blitze des Todes,
Die Stürme im Blicke, die Blitze in Händen,
Doch über den Wolken iſt milde mein Wohnen,
Auf blauem Gefild ſind Gefährten der Ruh.“
„So wohn dort in Freuden,“ befiehlt ihm da Oskar,
„Vergeſſe dort Fingals ſtets ruhloſen Sohn,
Noch nimmer ich ſtreckte zu Dir in die Wolken

Den blinkenden Speer! Was runzelſt Du heftig
Die Stirne, noch nimmer ich flohe den Starken.“
Der Geiſt ihn nun warnte: „Entfliehe dem Lande
Empfange die Winde mit wendendem Steuer,
Und daß Du mich kenneſt, die unſtäte Göttin,
Die alle verehren, die je ſie verloren,
Und daß Du mir traueſt, Ihr nennet mich Jugend,
Dem Schooß mir entſteigen die Augen der Kinder,
Mein Athem ſie nähret, ſie ziehn ihn zum Herzen,
Ich bilde in ihnen und breite wie Äſte
Neugierige Hände zur Kühnheit der Helden,
Ich ſchütze die Kühnheit, mein Liebling iſt Cormalo;
Mein Oskar, ich lieb Dich, entfliehe dem Lande,
Das ſorgſam getrennet vom tobenden Meere,
Die unſtäte Sonne ſich ſchneller nicht decket,
Als fliehet die Jugend, als fliehet ihr Glück.“
Er rufet: „Ich ſchiffe zu Thaten der Zukunft,
Entfliehe o Jugend, nie altert der Ruhm,“
Und Oskar legt vorwärts die Klinge des Schwertes,
Er fühlet die dunkelen Speere des Geiſtes,
Er ſchneidet ſich ſtrahlende Wege durchs Dunkel.
Der Geiſt auf den Wolken geſtaltlos entfliehet.
Wie Säulen des Rauchs vom verlöſchenden Feuer,
Zertheilend ſie jaget der Finger des Knaben.
Doch rühret ihn fern noch die drohende Stimme,
Ein rollender Felſen. Die Krieger erwachten,
Sie fragten der Urſach des mächt'gen Getönes;
Er zeigte der Sonne hochprächtigen Wagen
Die tauſend der Wellen auf glänzendem Rücken,
Sie trugen mit Jubel, und trugen den Helden
Zur nahenden Küſte des ſchimmernden Ruhms.
Es ahnen die ſauſenden Wälder die Stürme,
Sie ſammeln dann dichter die wankenden Häupter,
So weckte der zornige Nachtgeiſt die Feinde:
Bald höret auch Cormalo hallen das Schlachthorn
Von Oskar, und ſammelt die Kinder des Sees
Am tödtlichen Waſſer, das ſchrecklich erdampfet
Im lieblichen Sommer, als frör es im Winter.

Und Oskar verkündet die blutige Rache
Für Argon und Ruro und fordert die Schweſter.
Kaum iſt es geſprochen, ſo ſtürzen beim Namen
Mit eilenden Schritten zuſammen die Heere;
Als wär es ein Küſſen, ſo eng ſie ſich drängen,
Wie leuchtendes Feuer, ſo funkeln die Waffen,
Als ſäten ſie Menſchen, ſo fallen die Helden,
Sie ſtreifen wie Stürme in rollenden Wogen,
Da trennt ſie der tobende Oskar, der ſuchet den König,
Sucht Cormalo, findet ihn balde, der muthig voran,
Und ſtaunend dem Kampfe entſinken die Hände
Den raſenden Völkern, ſie warten des Ausgangs.
Es ſprangen die Helme, es borſten die Schienen,
Da lief in das Schwert des Oskar verblendet
Sich Cormalo, blind in der frevelnden Seele.
Es legen die Seinen vor Oskar die Waffen
Hernieder und bringen die klagende Königin.
  Mit herrlichen Schiffen, mit röthlichen Segeln
So kehret daheim nun der ſiegende Oskar,
Er bringet zu Annirs lautſchallenden Hallen
Die Tochter, die einz'ge; ſie deckte die Augen.
Das Antlitz des Alten war glänzend vor Freude,
Er führet die Tochter, er führet die Sieger,
Läßt tragen die Beute zum Grabe der Söhne.
Da klagte in Thränen die Tochter, die Wittwe
„O höret ihr Winde, ich höre euch Quellen,
Die heimlich hier fließen, aus Gräbern der Brüder.
So ſehet die Thränen, die ſtrömend ſich drängen,
Ihr Brüder, ſo herrlich, Du Argon und Ruro
Ihr waret ja alle, mir alle ſo lieb,
Doch Cormalo liebt ich vor allen ſo innig,
Was haſt Du erſchlagen die herrlichen Brüder,
Was haſt Du erſchlagen, Du Fremdling, den Liebling?“ —
So jammert ſie lange, ſo ſtarb ſie in Thränen
Und löſchte die Flamme der ewigen Rache.
Und als ſie da ruhet erbleichet am Grabe,
Da ſchauet erſt Oskar die lichtenden Wangen,
Nun ſieht er ſie liebend und ſieht ſie nicht wieder,

Und ſehnt ſich die herrlichen Thaten zu löſchen
Mit ſchmerzlichen Thränen, und ſcheut den Glückwunſch.
Er kehret wohl zurück zu mir und zu Fingal,
Wir freuten des Sieges uns immer allein,
Die Dämpfe des tödtlichen Waſſers ihn hatten
Im Keime erſticket, die Jugend zerknickt;
So ſaß er am Ufer und ſtarrte hinunter.
Die Wellen ſie kamen, die Wellen ſie gingen,
Oft rief er: „Ich ſehe ein Eiland da ferne,
Da ſpringen die Brunnen der Jugend ſo helle,
Ein einziger Tropfen vom leuchtenden Springe
Giebt Jugendgeneſen, wie Frühling die Blätter.“
Und einſtens ganz heimlich, da ſtößt er ſein Schifflein
Vom Sande ins Waſſer, ich ſah ihn erſt fern,
Am Himmel ich ſahe mit dampfenden Waffen,
Mit funkelnden Augen den Nachtgeiſt der Jugend,
Die Stimme ein Donner, der ferne verhallet,
Vom Sturme gezogen ihr Mantel tropft flatternd
Vom fließenden Regen, und Oskar ſog ſehnlich
Die Tropfen mit durſtendem Munde in ſich,
Und ſtreckte die Hände ſo ſehnlich, ſo zart,
Wie Säuglinge thun zu der nahenden Mutter,
Und rief ſie, und nannte ſie Quelle der Jugend,
Sie reicht ihm die blitzende zuckende Hand.
Die Winde ſie ſtürmten mit Wuth an den Felſen,
Ich hörte am Ufer viel Stimmen auf Wolken,
Am Morgen ich ſahe ſein Schiff ach verkehret,
Auf Klippen zerſpalten, da lags wie ſein Schild.
Wo Oskar geblieben, kein Stein mir verkündet,
Auf Haiden kein Jäger kann ſuchen ſein Grabmal.
Doch Fingal er ſagte: „Die Quelle der Jugend,
Er hat ſie getrunken in hellem Geſang.“
„Entweichet, entfliehet ihr drückenden Wolken,
Nicht Schmerzen allein nur, auch Freuden ſie dauern,
Oft denk ich des Tages, des Tages der Heimkehr
Des ſtattlichen Oskar von Inisthona,
Des kommenden Frühlings von Inisthona.
Wie groß war die Freude; der erſte ich ſahe

Die Segel des Oskar, wie leuchtende Wolken
Dem irrenden Wandrer erſcheinen im Morgen.
Wir führten ihn ſingend durch Hallen des Schloſſes,
Sie tönten von hohen Geſängen der Töchter.
Sie tönen wie Harfen des Abends hernieder,
Es winket das Licht noch an rauſchenden Buchen,
Durch Eichen es ſtrahlet, es ziehet auf Strömen,
Jetzt ſinge, o Tochter, die lieblichen Lieder,
Daß Schlaf mich umnachte inmitten der Freude,
Daß Jugend mir kehre zurück im Geſange!
Wie lieblich es ſäuſelt von Tönen der Töchter,
Es tönet der Schild, den Oskar erkämpfte,
Die herrliche Sonne ſich ſchauet darin!
Auch mich trieb die Jugend in tobende Schlachten,
O ſtört nicht ihr lärmenden Freunde den Seher,
Wie unſtäte Sonne, ſo wandelt die Vorzeit
Bald auf und bald unter, wie Frühling im Grünen.
Du weckeſt mich Frühling mit Tropfen des Himmels,
Doch nahen die Stürme, die bald mich entblättern,
Es kommet der Wandrer, er ſah mich erblühen,
Er ſieht mich verwelken. Nun ſeh ich Dich Fingal
In hangenden Wolken, die Augen ſind Sterne,
Dein Schild iſt ein Vollmond, Dein Schwert iſt ein Rothſtreif:
Dein Oskar der jaget ganz nahe bei Dir,
Er ſtehet in ewiger Jugend bei Dir.
Im grünenden Thale vom Strome durchwunden
Da ſonnen ſich Hirſche, es flattern die Adler,
Die Knospen ſich öffnen, welch Murmeln iſt droben,
Es ſinken die Winde, Du rufeſt mich Fingal:
„Komm Oſſian, ziehe hinauf. Wie hebt ſich der Müde zu Dir?
Wir gehen,“ ſo ſprichſt Du, „auf eilenden Strahlen,
Die Jugend iſt einmal und ſchnelle und kurz,
Von unſeren Schlachten der Boden wird ſchwarz,
Wird finſter und ſchweigend und quellig und kalt
Ein Grabſtein, der giebt Dir die Ruhe, komm Oſſian,
Komm Oſſian, komme, gern hören wir Sang.“
„Ich komme, ich komme, bald ſehet Ihr nimmer
Den Fußtritt im Sande, die Harfe im Schwunge,

Dann ſäuſeln mir Winde am Morgen im Grauhaar
Und wecken nicht wieder den Barden der Lieder.
Geſchlechter ſich heben, wie Wellen im Meere,
Es bringet viel friſche Geſchlechter der Morgen,
Am Ufer zerſchellen ſie Abends ermüdet,
Ich ſehe die wogenden Bäume des Ufers,
Es ſinket ein Kranz auf das ſinkende Haupt:
O Jugend wie gleichſt Du den Träumen des Alters.“

Ich hatte meine Vorleſung abſichtlich länger eingerichtet, weil die Geſellſchaft durch die neuen Ereigniſſe und durch die Abweſenheit des Invaliden zerſtreut war, vielleicht war ſie indeſſen allzulang für einen Verlobten; der Winter flüſterte ſeiner Braut allerlei in die Ohren. Zum Schluſſe rief er vor ſich: „O Alter, Du gleichſt den ſchönſten Träumen der Jugend!“ Die Frau erinnerte ihn mit kindlicher Sorgfalt, nicht zu ſpät zu bleiben, und überreichte ihm ein Paar warme Pariſer, die ſie ihm geſtrickt hatte; dann führte ſie ihn ins andre Zimmer und ſang ihm ſein Lied vor. Seine Augenbraunen ruckten vor Freuden in die Höhe; er weinte und rief: „Es iſt doch eine himmliſche Frau, wieviel habe ich in der Welt verſäumt! wie wird mir alles eingebracht. Thorheit iſt's, das Alter troſtlos und liebelos darzuſtellen. Nein, jetzt erſt hindert der Körper den Geiſt nicht mehr, er kann ſich ganz ſeiner ewigen Freude überlaſſen.“

Schluß.

Der Eisgang.

Die hypochondriſchen Leute wurden auf einmal ſehr lebhaft und ängſtlich, ſie befürchteten neuen Krieg, gelbe und ſchwarze Fieber, Erdbeben; der Wind wendete ſich ſchnell, ſtatt der kalten reinen einſtrömenden Luft, die uns bisher lärmend um die Ohren geſauſt, ſenkte ſich die trübe, verbrannte, warme, ausſtrömende Rauchluft der höhern Feuer. Die Schneewolken verwandelten ſich in Regenwolken, jedes Dach wurde zu einer künſtlichen Waſſerleitung, die Schneemänner der Straßenbuben zerfloſſen faſt in ihrer Geburt, die Damen hoben zierlich ihre Röcke auf, und ſuchten vergebens hervorragende Steine. Die Polizei gebot das Aufhauen des Eiſes, alles bewaffnete ſich wie gegen einen Nationalfeind, Eisberge entdeckten ſich, wo Thäler vorher erſchienen, die ſchönſten Schlitterbahnen wurden ſchonungslos zerhauen, und wäre nicht hin und wieder bei Kirchen und andern unbeſuchten Orten noch etwas Schnee liegen geblieben zum Schneeballen, die Jugend wäre zur Empörung gebracht. Manche voreilige Frauen ſah man ſchon im Fenſter liegen; es war die allgemeine Überzeugung, der Winter ſei für dieſes Jahr aus; ſeine Beſatzung zog ſchmutzig aus, die Schadenfreude der Unterdrückten lachte hinterher. Ich wohne bei einem alten Gärtner, deſſen Frau geſtorben und ihm ein junges Kind als ſeinen einzigen Schatz und Noth zurückgelaſſen, das ſaß da auf der Schwelle und ſah zu, wie der Schnee von den Tannen herunterfiel, es hörte nicht mehr, was ihm der Alte für Mährchen erzählte, die kleine Ausſicht war ihm viel reicher, als alles, was es je vernommen. Ich ſuchte mir das in ein Paar Verſen feſtzuhalten.

Die Sonne blitzt,
Das Kindlein ſitzt
In ſchöner Helle
Auf Hauſes Schwelle,
Den Kopf auf der Hand
Es ſchauet in's Land,
Und ſiehet es glänzen,
Und möchte ſich kränzen
Mit Tannen der Höh'.

Dort fällt ſchon der Schnee.
Die Tannennacht
Nur Winters lacht,
Der Frühlingsfeier
Iſt's Trauerſchleier,
Doch ſtöhnet der Wald:
O Frühling, komm bald
Und ſtreue die Myrthen
Den kindiſchen Hirten,
Sonſt laſſen ſie mir
Kein Zweigelein ſchier.

Da ſäuſelte leiſ'
Manch ſchwarzes Reis,
In neulichen Zungen
Die Weiten klungen,
Hier rieſelt ein Bach,
Das Kindlein denkt nach.
Die Wolken verliefen,
Es dunkeln die Tiefen,
Der Boden wird weich
Zum grünenden Reich!
Was trübe ſchwer,
Wird licht und hehr,
In Mutterarmen
Iſt ſchnell Erwarmen,
Der Vater vom Sitz
Entſendet die Hitz,
Da geht es an's Laufen,
An's Schmelzen und Traufen,
Das Kindlein ſieht zu,
Der Alte hat Ruh'.

Der Alte ſchweigt,
Ihm Knospen zeigt,
Bald blüh'n im Thale
Die Mährchen alle!
Das Kindlein ſingt nach
Der Schwalbe am Dach,
Und futtert die Jungen,
Wo Alte ſungen,
Den Alten nicht mißt,
Den Winter vergißt.

Eine Schwalbe macht indeſſen noch keinen Sommer, wenn auch wirklich ſchon eine angekommen wäre, vielleicht war es nur ein verkappter Sperling. Dem

Eisgange am Himmel folgte erſt der Eisgang in den Strömen. Drei Kanonenſchüſſe hatten ihn in der Stadt verkündet, am Morgen lief alles zum Fluſſe, der hohe Eisthürme an der einen Seite der Brücke aufgebauet hatte, ein wunderliches Gemiſch mit ausgeriſſenen Bäumen, fortgetriebenen Häuſern, auf denen ganze Schaaren Hausgeflügel ängſtlich herumliefen, ihre Ställe zu bewahren und ſchrieen; ſelbſt ausgewühlte Särge lagen halb eröffnet darauf, wie bei der Auferſtehung, und der unterirdiſche Schmuck zeigte ſich dem Tage. Wie eine ungeheure Handelsflotte lag das dem kaufmänniſchen Auge da, es gehörte jedem, der es rettete, aber die größte Habſucht gab dazu nicht den Muth. Das Waſſer ſtieg dahinter und ſuchte ſich mit Luſtigkeit neue Wege, immer neue Eisſchollen ſchurrten hinzu, endlich hörten wir auf einer kommenden Eisſcholle ein Poſthorn, da zerkrachten die Ketten, welche den Strom ſo lange gefangen gehalten, das Eis zerborſt und die Brücke zerbröckelte wie ein Spielzeug der Kinder; die Eisthürme zertheilten ſich und die Handelsflotte, als wäre ein ſtrenges Stapelrecht ausgeübt, zog endlich halbentladen dem Meere frei zu. Die Eisſcholle näherte ſich jetzt, von der das Poſthorn erklungen, wir ſahen darauf einen Poſtillon neben einer Wiege, der uns vergebens zur Rettung winkte. Der Anblick war jammervoll. Ungeachtet wir zum Retten viel zu entfernt waren, liefen wir doch hinab zum Ufer, unſre Arme recht nahe zu dem Unglücklichen auszuſtrecken. Als wir an's Ufer kamen, fanden wir den Invaliden ganz durchnäßt, bleich und frierend, ein Kind auf den Händen; es war ihm geglückt es zu retten aus der Wiege, in der es ruhig geſchlafen hatte dem Tode entgegen. Er hatte mit todtergebener Kühnheit ſich von einer Scholle zur andern geſchwungen und es dem Tode entriſſen; freilich ſo unſanft, daß es vor ſeinem Retter geſchrieen, doch war es unbeſchädigt. Der Poſtillon wagte es nicht bei geſunden Beinen den Rückweg mitzumachen, den jener auf einem hölzernen Beine, das Kind unterm Arme, glücklich beendigt hatte; eine erkämpfte Kraft iſt doch mehr, als jede rohe in der außerordentlichen Lage. Es ſorgten gleich ſo viele für den Invaliden und das Kind, daß wir dem Poſtillon nachſehen konnten. Das Waſſer war ſchnell jenſeit der Brücke geſtiegen, ſeine Eisſcholle ſchnitt, wie ein ſchrecklicher Gärtner, einem Baumgange alle Kronen ab, dann trieb ſie gegen die Häuſer, er wollte ſich auf das Dach des erſten und größten retten, aber im ſelben Augenblicke ſtürzte es, wie in ſich ſelbſt verzagend, zuſammen, eine Kalkwolke flammte empor, wo das Haus noch eben ſo ſtolz geſtanden, ihm folgten die andern menſchlichen Werke. Die Nachbarhäuſer hielten alles für verloren, ſie widerſtanden kaum dem Andrange: alles verſank da unten; die große Ebene vor uns, meiſt Wieſen, verwandelte ſich allmälig in einen großen See, von manchen Orten hörten wir Nothſchüſſe, aber da war kein Überkommen möglich. Der Invalide, der ſich ein wenig abgetrocknet hatte, trat wieder zu uns, ihm brachte ein ankommender Bauer die Nachricht, daß Vater und Mutter des kleinen Kindes Fährleute geweſen, die Wellen hatten ſie beide verſchlungen, als ſie ihr junges Kind zur Taufe tragen wollten; das Kind wurde mit der Wiege glücklich auf eine Eisſcholle zu dem Poſtillon geſchoben, der zu lange im Fährhauſe ſich verweilt hatte. — Nun rathſchlagten wir, wie am Beſten für das Kind zu ſorgen, eine Amme hatte ſich ſchon gefunden. — „Wiſſen Sie denn, daß unſre liebe Frau uns heute durch die Vermählung mit dem alten Winter überraſchen will,“ ſagte der Geſandte, „es war immer ihr Wunſch Kinder zu haben, ein Wunſch, der ihr in erſter Ehe unerfüllt blieb; ihr macht das Kind ſicher Freude.“ — „Die Freude will ich ihr machen,“ ſagte der Invalide mit verbiſſenem Schmerze, „ich habe heut eine traurige Nacht.“ — Wir gingen nachdenklich auseinander, der Abend kam träge heran, ich fand mehrere bei unſrer Frau verſammelt, nichts von einem Hochzeitfeſte ließ ſich merken, nur die ſtumme Seligkeit des alten Winter verrieth uns alles ſehr deutlich. Endlich ging die Thür weit auf: „Thür zu, Thür zu, Sie laſſen den Zug mit herein!“ — Der Geſandte ließ ein großes Buch in Maroquin gebunden hereintragen, die Frauen wollten gleich darüber herfallen. „Halt Barbarinnen,“ rief er, „ſo will kein Kunſtwerk beſehen ſein, erſt ein großer Tiſch in die Mitte des Zimmers, nun alle hieher, wo das Licht am wenigſten ſpiegelt und am meiſten färbt.“ — „Die Farben ſind wie von heute, ſo keck malt doch keiner mehr, was ſtellt es vor, es ſcheint eine einzige Geſchichte?“ — „Schreibt die, Ihr Herren und Frauen, verſucht, ob ſie ſich daraus errathen läßt, ich will nachher die wahre Erklärung vorzeigen und vergleichen.“ — „Gut,“ riefen einige, „das giebt einen Ritterroman mehr, und keine neueren Bücher ſind Deutſchland ſo rein nützlich geworden, und ſo unſchädlich geweſen, wie dieſe Rückblicke auf frühere Kraft und Herrlichkeit!“ — Wir waren froh aus der Verlegenheit zu kommen, die uns bis dahin gedrückt und gefeſſelt, es wurden nun die Stimmen über jedes Bild abgehört und bald von dem einen, bald von dem andern die Erklärung in Verſen dazu geſchrieben. Die Bilder ſchienen auf echt alten, die wahrſcheinlich verdorben waren durch Nichtachtung, mit erneuerter Kunſtfertigkeit und brennender Farbenpracht aufgemalt und mit mancher Erfindung bereichert, alle in Waſſerfarben auf Pergament wie in den Gebetbüchern alter Fürſtenhäuſer, das Gold war aber nie als Grundlage, einzig als Verzierung gebraucht; es ſah uns an wie ein Werk von heute, was alle Kunſtforderungen unſrer Zeit erfüllte und tief verſchloſſen in ſich die ganze Tiefe, Würde und Wahrheit alter Kunſt trägt. Es iſt einem in ſolchem Buche oft ſoviel Leben, daß man ihm ein eignes Haus bauen möchte, wie viel lieben Beſuch würde es bekommen, welche Auswahl der Geſellſchaft um ſich ſammeln; mir war es, als hätte ich die letzte Nacht von ſolchem Buche geträumt. Sollte es die Neugierde der Leſer fordern, ich bin geneigt, es künftig ſtechen zu laſſen, da es mir der Geſandte bei ſeiner Abreiſe überlaſſen hat. Nur das letzte Bild, weil es die Geſchichte des Tages und unſres Kreiſes näher berührt, ſei erlaubt mit Worten, ſo wenig Worte auch vermögen, hier vorzulegen und zu erklären. Das Bild ſtellt auf der Burghöhe der einen Seite den Eingang einer prächtigen, alten, wohlerhaltenen, aber ſtark mit Epheu bewachſenen Burg dar; Störche niſten auf der Thurmſpitze des Thores, bunte Fahnen wehen auf den blanken Zinnen, aus den Hauptfenſtern blaſen Trompeten und Poſaunen einem feſtlichen Zuge entgegen, der von tanzenden Bäuerinnen bewillkommet, unter Ehrenpforten den Burgweg hinanſteigt. An der Spitze dieſes Zuges zeichnet ſich aus vor allen ein junger Ritter und eine Frau, beide auf demſelben prächtigen weißen Zelter ſitzend, der Ritter ohne Rüſtung in hellblauſammetnem mit Weiß geſchlitztem Wams, die Hoſen weiß mit Blau geſchlitzt, ein rothes Baret mit einem Reiherbuſche auf dem Haupte, die

Frau in weißem Kleide mit Blumen aufgeſteckt, ſitzt hinter ihm, beide Beine nach unſrer Seite herunterhängend, einen Arm um ſeine Bruſt geſchlagen, ſich zu halten, in der andern Hand hält ſie eine Blume, an der auf einem Bande ganz fein mit alten Buchſtaben, die Zeitenloſe, geſchrieben ſteht. Dieſen beiden folgt eine abwechſelnde Menge von Rittern zu Pferde und von Wagen, offen nach alter Art, mit Frauen und Kindern, manche trägt einen flatternden Falken auf ihrer Schulter, andre pflücken Früchte im Vorbeifahren von den Waldbäumen, die künſtlich daran gebunden und aufgehängt waren. An der Bergecke des anſteigenden Weges ſteht ein hohler, aber noch grünender, von Kürbiſſen umrankter Baum, auf dem oben ein großes Faß halbverſteckt liegt; aus einem Aſte unten zapfen die Bauern rothen Wein in Henkelkrüge und erfriſchen die Dienerſchaft: Jäger mit großen Koppeln Hunde, Fiſcher mit Netzen, Schalksnarren und Muſikanten, die dem Zuge zu Fuß nachgefolgt ſind. Unzählige Vögel durchſchwärmen die Luft, das Schloß iſt mit bunten Tauben bedeckt; aus dem Walde auf der andern Seite des Bildes drängen ſich hochbejahrte Hirſche und flüchtige Rehe neugierig hervor, ſelbſt das Elennthier kommt herangeſchnaufelt und ſieht mit langem Barte, wie ein alter Jude, aus dem Dickicht. Ganz neu ſcheint der Jubel in dieſer wilden Gegend, in welche heute die Sonne in wimderbar prächtiger Strahlung lichtet; alles iſt Ruhe und Fülle, die einzigen Wolken im Blau ſind Zugvögel, alles iſt unendlich belebt bis zu den kleinſten Winkeln, wo das Eichhörnlein ſeine Kleinen mit einer Nuß herauslockt und wo der Einſiedler unter wildem Weine mit ſeinem Löwen vor einem Kreuze knieet und den Ankommenden Glück des Himmels erfleht. Doch verweilet endlich der Blick am liebſten auf der fernen, zwiſchen dem Schloß und dem Walde weit eröffneten, Welt. Wer erſt in ſpätern Jahren zum erſtenmal einen bedeutenden Berg erſtiegen, kann nur die Überraſchung dieſes neuentdeckten Welttheils mitfühlen, dieſe ungeahneten Weiten alle mit uns zu einem Leben verbunden; alle die ſeligen Inſeln im Strome, der das ganze Land zu trennen ſcheint, auf denen Heerden und Hirten von großblättrigem Grün faſt verſteckt ſind; alle Städte, die ſich wie Heerden an dem Strome tränken; alle Mühlen und Brücken, die kleine Bäche, in ihrer Luſt zum Strome herabzuſtürzen, umſpannen und halten; alle Weinberge, denen der Strom Feuer anſpiegelt und in den ſie ihr Schattenbild ſenken; alle Glücklichen, die er in bunten Schiffen von beiden Ufern vereinigt; alles Glück dieſer Welt iſt da mit uns verbunden, auch wir, auch wir können dahin, auch zu uns ſtrömt Leben, aus den zackigen Urfeſten der Erde, die das Ende der Welt begrenzen; daher ſtrömt unſre Luſt, daher ſchmilzt der Felſenſaft aus den ewigen röthlichen Eisbehältern des Himmels, kühlend ſtürzt er in die glühende Adern der Erde! Sei mir geſegnet als friedlich wallender Strom der Ebene, du ferner Rhein, an dem ich ſonſt Stunden in ſeliger Gedankenloſigkeit hingeſchauet und meine Finger eingetaucht in deine heilige ſchauerliche Kühle und geſprochen zufällige gefällige Worte. Wie ſchweifen mir Gedanken und Blick ſo ungeduldig ab vom fröhlichen Zuge, als hätten ſie etwas vergeſſen von der heitern Gegend, als wär mir mein Eigenthum noch verſteckt? — Ich ſehe Dich nicht dabei, mein Clemens, wie ich Dich ſonſt geſehen, die blaue Blume auf Deiner Guitarre, wie Du in fröhlichen Liedern zum erſtenmal die Gegend mir ausgedeutet, klingend und ſingend zu den ſchwebenden Schäflein auf Himmelblau wie in die ſchwarze Tiefe bei Oſteins Felſenburg, glänzend Deine Augen zum praſſelnden Donner, zum brauſenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, ſpielend Deine Worte am warmen ſtillen Abende vor den Thüren in Weinlauben am rauſchenden Ufer, wenn Du den ſchönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrteſt für ihre alten Lieder von dem goldnen Hauſe auf Bergen. Waren wir nicht fromme Pilger nach Noth Gottes, und hielten den ſingenden Engeln ſo treulich die Notenbücher, und doch mußten wir fortziehen, wir beide, auch Du, der Du ſo nahe geboren. Soll ich

Deiner, mein Clemens, und des Rheins noch lange entbehren, nur einmal im Jahre athme erinnernd in in meine Bruſt dieſe Friſche des erſten Eindruck's jener ſchönen Welt, der wie der kühlende Sternenwind des Abends von den Bergen herab, alles Bezwingende des Sommertages überwältigt. — Jetzt ruhig zu dem langſam feierlichen Zuge am Berge, keiner von allen ſchaut in die Ferne, jeder hat da ſein befriedigtes Leben, ſeinen Genuß und Vergnügen, indem alleſammt ein fröhlich Lied von dem künftigen Haushalte des Ritters und ſeiner Frau ſingen:

Willkommen ruſt die Freude
Aus Buſch und Hecken laut,
Ein weißes Pferd trägt Beide
Zu ihrem grünen Haus:
    Gebaut in fernen Stunden,
    Erwacht des Frühlings Haus.
    Die Frühling hat verbunden,
    Die leben ew'gen Schmauß.

Tagtäglich kommen Gäſte
Im Flug, zu Fuß, zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feſte
Erflammet hell der Heerd:
    Durch Tanz und Jubelreihen
    Die Frau entflammt die Schaar,
    Die Herren Ihr ſich weihen
    Zur Jagd im Morgenklar.

Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Thal das Reh,
Mit einem Hirſch ſo glühe,
Zu Ihres Schloſſes Höh'.

Die ſchmückt ſie bunt mit Bändern,
Vergoldet ſein Geweih,
Und läßt ſie frei, den Ländern
Zum jubelnden Geſchrei.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen
Nur wo ein off'nes Thor;
Und offen ſind die Thüren,
Am Tiſche immer Raum,
Sie weiß ſie wohl zu führen;
Mit frommer Sitte Zaum.

In ihrem Purpurnachen,
Mit Rudern, hell von Gold,
Sie läßt ſich ſanft anfachen
Vom Winde kühl und hold,
Sie läßt die Netze ziehen,
Und läßt die Fiſchlein ſchön,
Daß ſie vor Freude glühen,
Durch ihre Hände gehn.

Da findet ſie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Den er in Wittwerleiden
An einen Braſſen hing:
„Er war das erſte Zeichen,"
So ſtand's darauf, „vom Glück,
Nichts wird dem Glücke gleichen,
Kommt er in's Haus zurück."

Und wird der Abend länger,
So ſpinnt und ſingt die Frau,
Der Kreis wird ſtill und enger,
Der Wind durchzieht die Au;
Den Sommer ſeht Ihr ziehen,
Scheint wohl Geſpinnſt von ihr,
Wenn hoch die Vögel ziehen,
Die ſingen noch von ihr.

Die Herren möchten bleiben
Bei dieſes Hauſes Frau,
Das Leben ſich vertreiben,
In's Auge ihr zu ſchaun;
So ziehen fort die Gäſte,
Wie Wolken aus dem Blau,
Das Blau ſteht ewig feſte,
Die Wolken ziehn ſo grau.

Doch wißt, daß jeder reiſe
Vergnüglich, ohne Harm,
Die Frau ertheilet Preiſe
Beim Abſchied an den Schwarm:
Sie ſtecket an die Helme
Die Blümlein voller Sinn,
Ei ſeht die armen Schelme,
Fernwinkend weinen drin.

Dazu die Frau im Zwinger
Zieht täglich Blumen auf,
Doch alle viel geringer,
Als die des Liebſten Kauf;
Die giebt ſie nicht für Lieder
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die iſt der Liebe Sinn.

Der Mann erkennt die Blume
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von ſeinem Glauben treu:
Er kranket nicht in Sorgen
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Roſe,
Die ſchon voll Wunderblut,
Sie heißt die Zeitenloſe,
Weil ihr die Zeit nichts thut.

Die Jungfrau früh ſie pflanze
In friſchem Herzensgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
In ſchönen Kindern bunt.

Der Wintergarten, Taufe, Hochzeit.

In dieſem Augenblick öffneten ſich die hohen Thüren, welche die rechte Wand des Zimmers bisher vorgeſtellt hatten, Wärme und Blumenduft hauchten uns an, es war eine wunderbare Zauberei, die keiner geahnet hatte. Wir glaubten am Tage in's Freie zu ſehn, ſo herrlich durchſichtig war die Höhe gemalt und weithin zu Gegenden jenſeit des Chimboraſſo verſetzt, da lag er vor uns in prächtigem Morgenblau, und hinter ihm ſtieg die Sonne empor, die uns verlaſſen. Die Ebene war wunderbar von den fremdartigen rieſenhaften Pflanzen unterbrochen, unſer Landsmann Humboldt ſaß im Vordergrunde und zeichnete, ein Condur lag zu ſeinen Füßen. Dieſes wohlgelungene Panorama wurde noch außerordentlich von einem Wintergarten unterſtützt, den unſre herrliche Frau ganz heimlich mit großer Liebhaberei ausgeführt hatte. Auf das helle Panorama führte ein, ſich erweiternder Weg, wie ein Laubgang, der dunkler gehalten; ſeine beiden Seiten waren mit einer dichten Reihe eingegrabener Südpflanzen bedeckt, die keine Unterbrechung ihres Lebens, keinen Winter dulden; da ſtanden üppig die eingewurzelten Schlangen, halb belebte Säulen, Palmen, umſchlungen von Lianen, baumartige Farrenkräuter, der ganze vegetabiliſche Unſinn jener Zonen, heimlich verſteckt dazwiſchen der ganze Reichthum unſrer duftenden Blumen. Die Breite des Saals war nur von ein Paar Gruppen jener verruchten wollüſtigen Pflanzen unterbrochen, die nichts als ein Paar dicke auf einander erwachſene Blätter ſind, mit ein Paar Stacheln bewaffnet. Mancherlei Gevögel, beſonders Canarienvögel, durchſchwärmten die Luft; einige Papageien von buntem Gefieder kletterten auf den Palmen und Aloes ſehr feierlich; ein indianiſcher Rabe trank aus dem Becken eines Springbrunnens, der, unfern dem Panorama, ſeinen Strahl in ein Marmorbecken fallen ließ. Einige Lämmer mit rothen Bändern um den Hals ſprangen unſrer Frau entgegen; die Canarienvögel flogen auf ihren Kopf: in dieſer Welt war der Menſch noch der Thiere Gott. Die Canarienvögel hielten ſich mit ausgebreiteten Flügeln das Gleichgewicht auf ihrem Kopfe und bekamen Zucker, die Lämmer Brod. So ging ſie langſam zum Springbrunnen und weidete ſich an unſrer Verwunderung und Freude. Wie wurde ſie aber ſelbſt überraſcht, als ſie ſich dem Becken des Springbrunnens näherte, und ein Kiſtlein von Rohr ſchwimmen ſah. Sie hob es aus dem Waſſer, fand ein

Knäblein, ſie wagte es kaum mit zarten Fingern anzurühren, froh verwundert mit aufgehobenen Händen ſtand ſie davor, das Knäblein lächelte und ſtreckte die Arme nach ihr aus. Wir erriethen gleich, daß es der Findling von heute ſei, den der Invalide heimlich dahin gebracht, um nicht gegenwärtig ſein zu müſſen, auch beſtätigte dies die Inſchrift einer kleinen Platte, die dabei lag:

Hat ein Andrer mich aus Todeswell gehoben,
Hebe Du mich aus der Taufe Lebenswelle,
Ja Dein Herz ſei meines Tempels erſte Schwelle,
Vater, Mutter, die mir nah, ſind all' da droben,
Doch die Liebe bleibt nie ferne müßig ſtehen;
Freundſchaft wird die Hand als Zeugin auf mich legen,
Hoffnung traf ich ſchon auf meinen Schreckenswegen,
Und dem Glauben kann ich in die Augen ſehen.

Unſre liebe Frau ſah das Kind zärtlich an, und küßte es, ſie winkte einem Unbekannten in ſchwarzen Kleidern. Er trat hervor und taufte das Kind am Marmorbecken; die Frau gab ihm den Namen Moſes, in Erinnerung der Art, wie ſie ihn gefunden; wir alle legten als Zeugen die Hände auf; ein Vogel kam und ließ aus ſeinem Schnabel einen hellen Tropfen auf den Mund des Kindes fallen. Hier möchte ich meine Erzählung ſchließen dürfen; wir waren ſo heiter, ſo zutraulich geworden, daß wir der ganzen Welt hätten vergeſſen können, aber ſie wollte unſrer nicht vergeſſen. Es trat ein kleiner Offizier ins Zimmer, der Geſandte beugte ſeine Kniee und begrüßte ihn als ſeine Fürſtin; ſie verkündigte ihm begeiſtert die neuen Hoffnungen für ihr Haus und beſtimmte ihn augenblicklich, zu einer wichtigen Beſtimmung abzureiſen. Der Geſandte verſicherte ihr ſeine völlige Ergebenheit, doch warnte er ſie den Regungen des Volks nicht zu viel zu trauen, das immer halb im Taumel der Unempfindlichkeit ſei. Sie aber fuhr begeiſtert auf: Es wacht mein Volk, nichts ſchläfert es mehr ein, die Zeit iſt aus des ſchönen Traums, der uns Verzweiflung hat verſteckt. Kühn war's den Rieſen, des Volkes Geiſt, zu wecken, denn wenn er aufwacht ſchlägt er um ſich, Freund und Feind in trüben Sinnen ſich vermiſchend und erſt am Schrei erkennt er, daß er wache. Dann ſpringt er auf, macht große Augen und frägt: „wo iſt mein Weib, wo ſind die Kinder, wo iſt der reiche Vorrath, den ich mühſam ſammelte, daß ich von Müh erſchöpfet niederſank und ſchlief?“ Da ſieht er ſeinen Ring, ſieht auch ſein Weib dort an der Hand des Feindes jenſeit wandern, die Kinder liegen zerſchmettert ihm zu Füßen, dem alten Weinfaß iſt der Boden ausgeſchlagen, die Becher liegen rings in Scherben. Es brennt ſein Haus, fort iſt der Reiz des häuslich ſtillen Lebens, er eilt zu ſeinem Nachbar, ſich zu tröſten und findet ihn verhungert ſchon. Nun denkt

er

er aller und vergißt ſich ſelbſt, den harten Kampf für Freiheit alle wählen; da muſtert er die Seinen, und fühlet ſeine Schwäche und die Macht von oben. O Herr nur einen Hauch des Glückes, das alle Segel ſchwellt des Laſters; ſo flehend ſinket er vor einem Felſen nieder. Gleich ſtürzt ein Strom von dieſer Felſenhöhe und ſtäubt in Dunſt auf ihn hernieder, da ruft er tief entzückt: „kein Tropfen zu viel, kein Tropfen zu wenig, wie hell und wie kühl, ich wirke, nicht tön' ich.“ — Der Trübſinn, der ihn lähmte, tauſt ſich von ſeinem Haupte, und was er je an Freuden ahnete und fand, iſt gar nichts gegen dieſe Seligkeit, ganz *eins* zu ſein; frei ſteht er nun, ein ſtarker frommer Held, er ſchaut hinauf, da leuchten ihm in tauſend Farben der neuen Erde Hoffnungstage und thut der Welt nun ewig kund, geſchloſſen ſei der Gnadenbund. — So lebhaft uns die letzten Worte an ein Poſſenſpiel erinnerten, das wir zu jener Zeit oft mit einander ſpielten, von der Sündfluth, ſo konnte doch keiner von uns lachen; es iſt als wenn jede Begeiſterung eine neue Welt anzufangen das Recht hätte, das Alte verliert gleich ſeine allgemeine Bedeutung. Sie ſah die prachtvolle Ausſicht mit verächtlichem Lächeln und ſprach: „Der Morgen, ſeht, der hinter jenen Bergen hinüber ſcheint, das ſind die Höllenflammen unſres Welttheils, wie iſt die Kunſt ſo ſchwach den Abgrund zu bedecken mit ſchönem Schein, doch dieſe Kunſt iſt ſchrecklich, die betrügt, die rechte Kunſt iſt wahr, ſie heuchelt nie den Frieden, wo ſie ihn doch nicht geben kann.“ — Sie wollte gehen bei dieſen Worten, doch die Geniale hielt ſie und bat flehentlich, ſie mitzunehmen: ſie wäre zu jeder Anſtrengung fähig und könnte ſie auch nicht Krieg führen, ſie könnte wenigſtens den Krieg predigen. Die Fürſtin nahm ſie in ihre Arme, und hier war unſre erſte Trauer, die Trennung von zwei ſo werthen Genoſſen unſres Kreiſes, von dem Geſandten und von der Genialen, wir wollten einander nie vergeſſen; ſo vertraulich waren wir, wer weiß, ob wir uns noch grüßen, wenn wir nach ein Paar Jahren uns wiederſehen, oder ob jeder nach andrer Seite ſieht, um ſich einander die unnütze Mühe zu erſparen. Dieſe Unterbrechung unſres Feſtes hatte inzwiſchen unſerer Frau die Kraft gegeben, uns ruhig ihren Plan zu eröffnen, noch heute ſich zu verheirathen. Der Geiſtliche legte die Hand unſrer Frau in die Hand des Winters; nachdem er die Ringe gewechſelt, ſegnete er ſie ein, und ſelig lächelnd ſah der Greis ſie an, den die vorhergehenden Ereigniſſe ſehr erſchüttert hatten. Uns wurde allen wohl bei ſeinem Anblicke, da ſank er ſtarr nieder, ſeine Ahnung wurde erfüllt, er hatte den Winter nicht überlebt, aber der Ausdruck ſeines Geſichts blieb ein Vorgenuß ewiger Seligkeit. Unſre Frau war tief gerührt, wie wir alle, aber feſt; ihre Sorgfalt ihn zu beleben, war vergebens. Wir eilen dem Traurigen vorüber. Als ſie ſich kaum von ihrem Verluſte überzeugt hatte, trat der Invalide und Ariel, beide in Mänteln mit Reiſeſtöcken ins Zimmer. Der Invalide küßte ihre Hand zum Abſchiede und bat um ein Zeichen, das er auf einer Reiſe um die Welt, als eine troſtreiche Erinnerung tragen könne, zugleich empfahl er ihr das Kind. Sie reichte ihm den eben erhaltenen Ring, er neigte ſich ſtill und verſchwand mit Ariel. Es giebt ein Maaß der Schmerzen, und das geringſte Zuviel vernichtet: der Schmerz unſrer Frau durchbrach jetzt die Schranken der Geduld, ihre Bruſt war beklemmt, ſchluchzend öffnete ſie die Fenſter ihres Wintergartens, die Vögel flogen in die Freiheit, die ſie nicht ertragen konnten, die amerikaniſchen Gewächſe ſchloſſen ſich, ihrem vaterländiſchen Himmel getreu, wo jetzt die Nacht eintrat, nun die Sonne uns aufging; ſie ſchloſſen ſich für immer in der Kälte, die aufgehende nordiſche Sonne beſchien ein untergehendes Südland. — Nachdem der Schmerz ſeine erſte abhärtende Stärke verloren, ward unſre Frau ernſtlich krank; das Kind blieb ihr einziger Troſt und Beſchäftigung; unſre Geſellſchaften waren getrennt. In dieſen Zeiten der erſten ernſthaften Betrachtung vernichtete die Trauer, was in ihrem Angedenken noch von jener unſeligen Leidenſchaft lebte; dem feindlichen Freunde ſendete ſie ſein

Bild zurück; es kam zum Troſte ſeiner Verwandten, die eben ſeinen Tod auf dem Felde der Verzweiflung betrauerten; ſie fühlt ſich jetzt frei aber freudenlos; o möchte doch die Rückkehr des Weltumſeglers ihr neue Freude bringen!“

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.
1845.

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

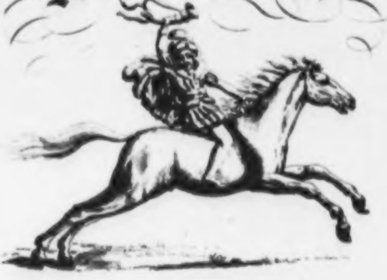
L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erſter Band.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des Knaben Wunderhorn



Alte deutsche Lieder

gesammelt von

Ludw. Achim von Arnim u. Clemens Brentano

Neu herausgegeben und vermehrt nach

Achim's von Arnim hinterlassenen Vorarbeiten.

Iʳ Band.

[illegible] in [illegible]schen Verlage.

Der neuen Ausgabe des Wunderhorns iſt voraus zu bemerken, daß ſie in die Arnimſchen Geſammtwerke überzugehen beſtimmt iſt. Im Einverſtändniß mit den früheren Herausgebern iſt dieſe Sammlung nach den von Achim von Arnim hinterlaſſnen Vorarbeiten und Correcturen gänzlich umgearbeitet, wie auch die von allen Seiten Deutſchlands hinzugekommenen Varianten geſichtet und die beſſeren, das heißt urſprünglicheren, die poetiſch und wiſſenſchaftlich dem wahren Intereſſe am lebendigſten entſprechen, dieſem Werke als ihm eigenthümlich zukommend einverleibt worden ſind.

Inhalt.

Seite

Vorrede III
Zueignung. Sr. Excellenz des Hrn. Geh. Rath von Göthe . . 3
Das Wunderhorn 13
Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen 15
Tell und ſein Kind 19
Großmutter Schlangenköchin 20
Jeſaias Geſicht 21
Das Feuerbeſprechen 22
Der arme Schwartenhals 24
Der Tod und das Mädchen im Blumengarten 25
Nachtmuſikanten 30
Kloſterſchen 31
Nonnentroſt 33
Vom plapperigen Junggeſellen 33
Die ſchwarzbraune Hexe 36
Der Dollinger 38
Liebe ohne Stand 39
Gaſtlichkeit des Winters 41
Die hohe Magd 43
Liebe ſpinnt keine Seide 44
Huſarenglaube 46
Der Rattenfänger von Hameln 47
Schürz dich, Gretlein 49
Das Lied vom Ringe 51
Der Ritter und die Magd 53
Heinrichs Konrads der Schreiber im Korb 57
Erndtelied 59
Überdruß der Gelahrtheit 61
Schlacht bei Murten 63
Liebesprobe 70
Gelähmter Flug 72
Die Eile der Zeit in Gott 73
Das Rautenſträuchelein 78
Die Nonne 79
Rewelge 81
Faſtnacht 85
Die Diebsſtellung 86
Waſſersnoth 88
Tamburgeſell 89
David 90
Sollen und Müſſen 91
Liebesdienſt 94
Geht dirs wol, ſo denk an mich 95

Seite
Der Tanhauſer . . . 97
Mißheirath . . . 101
Frau Nachtigall . . . 103
Landknechtslied . . . 105
Der Bettelvogt . . . 112
Müllers Abſchied . . . 113
Abt Neidharts und ſeiner Mönche Chor . . . 114
Von zwölf Knaben . . . 120
Kurze Weile . . . 121
Kriegslied des Glaubens . . . 122
Das fahrende Fräulein . . . 125
Die Gräuelhochzeit . . . 126
Der vortreffliche Stallbruder . . . 129
Unerhörte Liebe . . . 130
Das Bäumlein . . . 132
Lindenſchmid . . . 134
Lied vom alten Hildebrand . . . 137
Friedenslied . . . 143
Friedenslied . . . 146
Vertraue . . . 147
Das Leiden des Herrn . . . 149
Der Schweizer . . . 151
Pura . . . 153
Des Schäfers Tageszeiten . . . 156
Ritter St. Georg . . . 157
Die Pantoffeln . . . 163
Gedicht von Franciſco Xavier, als er nach Japan ſchiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren . . . 163
Das Todaustreiben . . . 165
Ein Rundgeſang von des Herrn Weingarten . . . 166
Cedrons Klage . . . 167
Frühlingsbeklemmung . . . 173
Abſchied von Maria . . . 175
Amor . . . 178
Huſarenbraut . . . 178
Das Straßburger Mädchen . . . 179
Zwei Röſelein . . . 181
Schall der Nacht . . . 183
Der Fuhrmann . . . 185
Treue Liebe . . . 186
Der Schildwache Nachtlied . . . 189
Der traurige Garten . . . 191
Hüt du dich! . . . 192
Wer hat dies Liedlein erdacht? . . . 193
Doktor Fauſt . . . 194
Müllertücke . . . 197
Der unſchuldige Tod des jungen Knaben . . . 200
Ringlein und Fähnlein . . . 202
Der ſtolze Schäfersmann . . . 206
Wenn ich ein Vöglein wär . . . 208
An einen Boten . . . 209
Ein Schalkslied . . . 209
Käuzlein . . . 210
Weinſchröterlied . . . 211
Frühlingsblumen . . . 212
Kukuk . . . 214
Frommer Soldaten ſeligſter Tod . . . 215
Von den klugen Jungfrauen . . . 223
Betteley der Vögel . . . 224

Seite
Der Fang . . . 226
Drei Schweſtern: Glaube, Liebe, Hoffnung . . . 229
Der engliſche Gruß . . . 230
Rosmarien . . . 232
Vogel Phönix . . . 233
Der unterirdiſche Pilger . . . 234
Moritz von Sachſen . . . 244
Der geiſtliche Kämpfer . . . 248
Romanze vom großen Bergbau der Welt . . . 253
Wachtelſchlag (Erſte Lesart) . . . 257
Wachtelſchlag (Zweite Lesart) . . . 259
Die Königstochter aus Engelland . . . 261
Die myſtiſche Wurzel . . . 266
Jungbrunnen . . . 267
Eiland der Freude . . . 269
Wer hat das Lieben erdacht? . . . 271
Das Mädchen und die Haſel . . . 272
Der ernſthafte Jäger . . . 274
Die Roſe . . . 275
Nachten und heute . . . 276
Die fromme Magd . . . 277
Jagdglück . . . 278
Kartenſpiel . . . 280
Für funfzehn Pfennige . . . 281
Die Frau zur Weißenburg . . . 282
Der Mordknecht . . . 285
Vom vornehmen Räuber . . . 288
Lied von dem Grafen von Rom . . . 289
Wächter, hüt dich baß . . . 299
Der Graf und die Königstochter . . . 304
Der Herr von Falkenſtein . . . 310
Die Juden in Paſſau . . . 312
Das Haßlacher Thal . . . 315
Der Scheintod . . . 317
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim . . . 320
Der eiferſüchtige Knabe . . . 327
Falſche Liebe . . . 328
Drei Winterroſen . . . 329
Gemachte Blumen . . . 331
Dursli und Babeli . . . 333
Der verlorne Schwimmer . . . 334
Die Königskinder (Erſte Lesart) . . . 336
Die Königskinder (Zweite Lesart) . . . 338
Die Judentochter . . . 341
Drei Reiter am Thore . . . 343
Welterfahrung . . . 344
Waldvögelein . . . 346
Das Wiederſehn am Brunnen (Erſte Lesart) . . . 347
Das Wiederſehn unter der Linde (Zweite Lesart) . . . 349
Jäger Wolgemuth . . . 350
Kukuk . . . 351
Kukuks Liebeleben . . . 352
Kukuks Harem . . . 353
Kukuk als Virtuoſe . . . 353
Kukuksjagd . . . 356
Kukuks Ablöſung . . . 357
Schlimme Gäſte . . . 358
Martinsgans . . . 359
Der Pilger und die fromme Dame . . . 361

Seite

Des Antonius von Padua Fiſchpredigt 362
Der Himmel hängt voll Geigen 365
Ausſicht in die Ewigkeit 367
Petrus 369
Geh du hin, ich hab mein Theil 371
Verlorne Mühe 373
Die ſchlechte Liebſte 374
Abendlied 375
Abſchied 376
Harter Entſchluß 378
Bairiſches Alpenlied 379
Des Schneiders Feierabend und Meiſtergeſang 381
Wächterlied 384
Maria auf der Reiſe 388
Antwort Mariä auf den Gruß der Engel 389
Algerius 391
Hochzeitlied auf Kaiſer Leopoldus und Claudia Felix 392
Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeie 401
Der Ritter von Stauffenberg 412
Von Volksliedern 439
Nachſchrift an den Leſer 480
Zweite Nachſchrift an den Leſer 490

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erſter Band.

(Zueignung der erſten Ausgabe.)

Sr. Excellenz
des Herrn Geheimerath von Göthe.

„Auf dem Reichstage zu Augsburg geſchah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Muſikus und Zechbruder, nahm nicht für gut was ihm an ſeines gnädigen Fürſten und Herren Tiſch aufgetragen ward, ſunder ſucht ſich anderswo gute Geſellſchaft, ſo ſeines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam ſo weit hinein, daß alle Geſchenke in der Schenken für naſſe Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus bas getauft werden, er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München ſammt andern Fürſten-Herren aufbrechen wollte, ſo kam er zu dem guten Grünenwald, ſodert ſeine angeſchriebene Schuld. Lieber Wirth, ſagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Geſellſchaft, ſo wir nun lang zuſammen gehabt, laſſen die Sach alſo auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt, wir haben doch nicht ſo gar weit zuſammen, ich kanns euch alle Tag ſchicken, denn ich hab noch

Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht. Das gunn dir Gott, ſagt der Wirth, mir iſt aber damit nicht geholfen, ſo wölln ſich meine Gläubiger nicht bezahlen laſſen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleiſch, Salz, Schmalz, und andere Speiſen kaufe; komm ich auf den Fiſchmarkt, ſehen die Fiſcher bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen. Ihr Geſellen aber ſetzt euch zum Tiſch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taſchen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal geſinnet bin. Willt du mich zahlen mit Heil, wo nicht, will ich mich dem nächſten zu meins gnädigen Fürſten und Herrn von München Secretarien verfügen, derſelbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd.“

„Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch geſetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth ſo auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu ſcharf. Er fing an die allerſüßeſten und glatteſten Wort zu geben, ſo er ſein Tag je ſtudieren und erdenken mocht, aber alles umſonſt war. Der Wirth wollt aber keineswegs ſchweigen, und ſagt: ich mach nicht viel Umſtänd, glattgeſchliſſen iſt bald gewetzt, du haſt Tag und Nacht wollen voll ſein, den beſten Wein, ſo ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müſſen auftragen, drum ſuch nur nicht viel Mäus, haſt du nicht Geld, ſo gib mir deinen Mantel, dann ſo will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in beſtimmter Zeit nicht kommſt, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen laſſen, dies iſt der Beſcheid mit einander. Wohlan, ſagte Grünenwald, ich will der Sache bald Rath finden. Er ſaß nieder, nahm ſein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedlein:“

„Ich ſtund auf an eim Morgen,
Und wollt gen München gehn,
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott wär ich davon,
Mein Wirth, dem war ich ſchuldig viel,

Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.“

„Herr Gaſt, ich hab vernommen,
Du wölleſt von hinnen ſchier,
Ich laß dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder ſetz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein.“

„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg laſſen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Iſt allen Singern ein Schand.“

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit,

Es iſt nicht groß die Schulde,
Vielleicht ſich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Drum laſſe mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt.“

„O Gaſt! das geſchicht mit nichten,
Daß ich dir borg diesmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag, Nacht wollſt du ſein voll,
Ich trug dir auf den beſten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet ſein.“

„Der Wirth, der ſah ganz krumme,
Was ich ſang oder ſagt,
So gab er nichts darumme,
Erſt macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in ſolcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker
Mir hilft mit ſeinem Rath.“

„Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülf mir Armen,
Es will bezahlet ſein
Mein Wirth von mir auf dieſen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag.“

„Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich ſchwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie du kreidiger Wirthe,
Ich komm dir nimmer ins Haus.“

„Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in ſeinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ ſich dem Herrn anſagen; als er nun für ihn kam, thät er ſeine gebührliche Reverenz, dennach ſagt er: Gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß mein gnädiger Fürſt und Herr allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können ſcheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein erdicht, ſo Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu letze ſingen. Der gute Herr, ſo dann von Art ein demüthiger Herr war, ſagt: Mein Grünenwald, ich wills gern hören, wo ſind deine Mitſinger, ſo dir behülſlich ſein werden, laß ſie kommen. Mein Gnädiger Herr, ſagt er, ich muß allein ſingen, denn mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen. So ſing her, ſagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und ſang ſein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verſtund ſein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach ſo gar wär, wie er in ſeinem Singen zu verſtehn geben hat, darum ſchickt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald ſeinen Mantel, und ſchenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach ſeine Straße, da erhob ſich ein Wind, der ſelbigen Mantel recht luſtig vor dem Hauſe des armſeligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenſter zuſammen: darum Kunſt nimmer zu verachten iſt.“

„(Aus dem Rollwagenbüchlein).“

Wir ſprechen aus der Seele des armen Grünenwald, das öffentliche Urtheil iſt wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unſre Namen als Mantel dieſer übelangeſchriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Excellenz Beifall aufgelöſt zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

Des Knaben
Wunderhorn.

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf ſchnellem Roß
Sprengt auf der Kaiſrin Schloß,
Das Roß zur Erd ſich neigt,
Der Knab ſich zierlich beugt.
Wie lieblich, artig, ſchön
Die Frauen ſich anſehn,
Ein Horn trug ſeine Hand,
Daran vier goldne Band.
Gar mancher ſchöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf ſich ziehn.
Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So ſchön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.
Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinſten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiſerin geſandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil ſie ſchön und weiſ.
Der ſchöne Knab ſagt auch:
„Dies iſt des Horns Gebrauch:
Ein Druck von eurem Finger,
Ein Druck von eurem Finger
Und dieſe Glocken all,
Sie geben ſüßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,
Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie ſo was geben an!"
Fort ſprengt der Knab bergan.
Ließ in der Kaiſrin Hand
Das Horn, ſo weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O ſüßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meiſter der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.
Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein,
Gedachte die Jungfraue.
Er muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die ſchönen Blümelein
Läßt wachſen aus der Erden.
Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O dürft ich ihn anſchauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt ſein Gärtlein bauen.
Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel ſchöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen."

Und ſchnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenſter thät ſie gehen,
Sah Jeſum ihr viel ſchönes Lieb
So herrlich vor ſich ſtehen.
Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit,
Mit ſittſamen Geberden.
„Woher, woher, o Jüngling ſchön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.“
„Viel ſchöne Magd, du dachteſt mein,
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meiſter der Blumen.“
„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Iſts zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten.“
„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tauſend Meilen,
Da will ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.“
Da nahm er von dem Finger ſein
Ein Ring von Sonnengolde

Und

Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.
Und da ſie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden ſich ergoſſen:
„O Lieb, wie iſt dein Herz ſo roth,
Dein Hände tragen Roſen.“
„Mein Herz das iſt um dich ſo roth,
Für dich trag ich die Roſen,
Ich brach ſie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergoſſen.
Mein Vater ruft, nun ſchürz dich Braut,
Ich hab dich längſt erfochten.“
Sie hat auf Jeſus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.
Sie gingen einen langen Weg
Wohl durch die blaue Heiden,
Sie kamen vor des Himmels Thür,
Da wollte Jeſus ſcheiden.
„Mein liebſter Jeſus, edler Hort,
Muß ich von dir nun ſcheiden,
Das ſind mir ſehr betrübte Wort,
Vor Trauern muß ich weinen.“
Herr Jeſus ſtille von ihr ging,
Gar traurig thät ſie ſinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
Daß Jeſus war von hinnen.

Sie klopft ſo leiſe an die Thür,
Und ſprach mit guten Sinnen:
„Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Liebſter iſt darinnen.“
Jeſus empfing ſie freudenreich
Mit guten Melodeien,
Er bracht ſie in ſeines Vaters Reich,
Deß thät die Magd ſich freuen.
Sie gingen durch ein großes Thor,
Worauf die Weltgeſchichten
Aus Sonnengold geſtellet vor,
Und Alles ſtand im Lichten.
Auf Wolken ſchöne Engel ſchnell
Sich ſchwungen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.
So war Muſik da überall,
Doch auf dem Regenbogen
Da war der allerſchönſte Schall
Von ihrer Thrän gezogen.
Gott Vater ſaß da in dem Licht,
Das ſie ſo hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Tell und ſein Kind.

(Abgeſchrieben vom Giebel eines Hauſes in Arth in der Schweiz, durch Arnim, ſ. Franzöſiſche Miscellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Hut,
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich ſah ihn kühnlich an.
Er ſagt: Du trauſt dem Muthe,
Will ſehn, ob du ein Mann.
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß geſchwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an?

Tell.

Mein Kind ſchweig ſtill, mein Herz ſchwellt groß,
Ich hoff, es ſoll mein Pfeilgeſchoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägſt kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
Gott wird den Pfeil ſchon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen ſchieß ich drauf,
Der gerechte Gott ſoll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Gedicht. Bremen 1802.
Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!
Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Was hat ſie dir dann zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo hat ſie dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Womit hat ſie dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo iſt dann das Übrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hats ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!
Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!
Du ſollſt mirs auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jeſaias Geſicht.

(Von Martin Luther. Aus dem J! neueröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern. 1710. S. 393.)

Jeſaia dem Propheten dies geſchah,
Daß er im Geiſt den Herrn ſitzen ſah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es ſtunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel ſah er einen jeden han,
Mit zween verbargen ſie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten ſie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween ſie flogen frei.

Gegenander ruften ſie mit großem Schrei:
Heilig iſt Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem Geſchrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbeſprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner ſieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unſchuld laut,
Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.
Die Rathsherrn ſprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem ſechsten ſchon den Stab,
Der ſiebent, ihr König, ſprach da mit Ruh:
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!
Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Härlein vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!“
Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt ſo kraus.
Der rothe Hahn auf die Spitze geſteckt,
Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenke der Unſchuld, der harten Straf.
Die Herren ſie ſprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge beſprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben ſie wollten ihm ſchenken geſchwind.
Den Todesſtab da entreißt er gleich,
Den Herren damit giebt Backenſtreich,
Er ruft: „Was gießet ihr ſchuldlos Blut?
Wie wollet ihr löſchen die hölliſche Glut?
Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl ſieht,
Was ſpielt ihr mit Dingen, die ſchneidig und ſpitz,
Der rothe Hahn wohl unter euch ſitzt.“
Jetzt ſpricht er: „Willkommen du feuriger Gaſt,
Nichts greife weiter, als was du haſt,
Das ſag ich dir Feuer zu deiner Buß,
Im Namen Chriſti, des Blut hier auch floß.
Ich ſage dir Feuer bei Gottes Kraft,
Die alles thut und alles ſchafft,
Du wolleſt alſo ſtille ſtehn,
Wie Chriſtus wollt im Jordan ſtehn.
Ich ſag dir Feuer, behalt dein Flamm,
Wie einſt Maria, die heilge Dam,
Hielt Jungfrauſchaft ſo keuſch und rein,
So ſtelle Flamm deine Reinigung ein.“
Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer ſank in ſich zuſamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der arme Schwartenhals.

(G. Forſters friſche Liedlein. 2 Theile. Nürnberg 1565. Quer 8. mit Muſik.)

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink ſo gerne.
Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich ſinken.
Man ſetzt mich oben an den Tiſch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel ſtand mir leere.
Da ich des Nachts wollt ſchlafen gahn,
Man wieß mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.
Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu niſteln,
Da ſtachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Diſteln.
Da ich zu Morgens früh aufſtand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks ſelber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürtt es an die Seiten,
Ich armer mußt zu Fuße gehn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.
Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen,
Mir kam ein reicher Kaufmannsſohn,
Sein Taſch mußt er mir laſſen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenſtund
In einen Blumengarten,
Friſch, fröhlich und geſund;
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Daraus ein Kranz zu machen,
Von Silber und von Gold.
Da kam herzu geſchlichen
Ein gar erſchrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an,
Er hatt kein Fleiſch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechſen gar.

Gar häßlich thät er ſehen,
Scheußlich war ſein Geſicht,
Er weiſet ſeine Zähne
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das ſchier für großen Ängſten,
Des grimmen Todes ward.
„Nun ſchick dich Mägdlein, ſchick dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufſetzen
Ein wunderſchönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden ſein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.
Den Kranz, den ich aufſetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirſt nicht ſein die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren ſein,
Die müſſen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.
Der Würmer in der Erde
Iſt eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein ſein,

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelſtein.
Willſt du mich gerne kennen
Und wiſſen, wer ich ſei?
So hör mein Namen nennen,
Will dir ihn ſagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen,
Gar weit und breit bekannt.
Die Senſe iſt mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an ſeine Thür,
Und wenn ſein Zeit iſt kommen ſchon,
Spät, früh, und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."
Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angſt und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach du lieber Tod,
Wollſt eilen nicht ſo ſehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!
Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willſt haben
Das all du nehmen ſollt.

Nur laſſe du das Leben mir,
Mein allerbeſte Schätze
Die will ich geben dir."
„Kein Schatz ſollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelſtein,
Ich nehm dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tauſend,
Bis daß der Reihn wird ganz."
„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgeſind!
Mein Vater wird dirs geben,
Wenn er mich lebend findt,
Ich bin ſein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tauſend Gulden ſein."
„Dein Vater will ich holen
Und will ihn finden wohl
Mit ſeinem Hausgeſinde,
Weiß, wenn ich kommen ſoll,
Jetzund nehm ich nur dich allein:
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihen."
„Erbarm dich meiner Jugend,"
Sprach ſie mit großer Klag,
„Will mich in aller Tugend

Üben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!"
Drauf ſprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür."
Er nahm ſie in der Mitten,
Da ſie am ſchwächſten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf ſie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bittrer Angſt und Schmerz.
Ihr Farb that ſie verwandeln,
Ihr Äuglein ſie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf ſie ſich auf der Erd,
All Wolluſt ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmuſikanten.

(Narren-Meß von Abraham a St. Clara. Wien 1751 Th. III. S. 89.)

Hier ſind wir arme Narren
Auf Plätzen und auf Gaſſen,
Und thun die ganze Nacht
Mit unſrer Muſik paſſen.
Es giebt uns keine Ruhe
Die ſtarke Liebesmacht,
Wir ſtehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.
Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich ſtimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.
Mit dieſen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unſern Kram,
Papier und Noten aus.
Der erſte gibt den Takt,
Der andre bläſt die Flöten,
Der dritte ſchlägt die Pauk,
Der viert ſtößt die Trompeten.
Ein andrer aber ſpielt
Theorb und Galiſchan
Mit gar beſonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch ſo lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein ſchön Geſpenſt
Hin an das Fenſter locken.
Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien
Mit Pauſen und Suſpir.
Und ſollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müſſen,
So macht man ſtatt der Händ,
Die Läufe mit den Füßen.
Und alſo treiben wirs
Oft durch die lange Nacht,
Daß ſelbſt die ganze Welt
Ob unſrer Narrheit lacht.
Ach ſchönſte Phillis, hör
Doch unſer Muſiciren,
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schoos pauſiren.

Kloſterſcheu.

(Ungedruckte Reſte alten Geſanges, geſammelt von Elwert. Gießen und Marburg. 1784. S. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerſte,
Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne ſoll ich werden,
Verſteh mich gar nicht drauf;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.
Die Kutt iſt angemeſſen,
Sie iſt mir viel zu lang,
Das Haar iſt abgeſchnitten,
Das macht mir angſt und bang;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.
Wenn andre gehen ſchlafen,
So muß ich ſtehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei ſo wünſch ich dem
Des Unglücks noch ſo viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloſter bringen will.

Nonnentroſt.

(Limpurger Chronik. „In ſelbiger Zeit (1359) ſang und pfiff man dieſes Lied.“)

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter,
Soll ich ein Nönnchen werden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen,
Und ſtillt er mir den meinen nicht,
So ſollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggeſellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Geſellen,
Die thäten, was ſie wöllen,
Sie ſpielten ihrer drei
Mit Würfeln auf dem Brett,
Wer wohl in dieſer Nacht
Bei Anneli ſchlafen thät.
Es war auch Einer drunter,
Der nichts verſchweigen kunnte:
„Es hat mir geſtern ſpät

Das Mädel zugeredt,
Ich ſoll doch bei ihr ſchlafen
In ihrem Federbett.
Wenn ich das Mädel künnt trügen,
Daß es ein Kind müßt wiegen,
So ſäß ich auf mein Gaul
Und ritte ſtraks davon
Und ließ das ſchwarzbraun Mädel
In Schand und Spotte ſtohn."
Das Mädel ſteht an den Wänden,
Hört alle Red und Enden:
„Verleih mir großer Gott
Den Witz und auch Verſtand,
Daß mir der loſe Knabe
Nicht kommt an meine Hand."
Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Knabe kam geritten,
Er klopfet alſo ſtill
Mit ſeinem goldnen Ring:
„Ei ſchläfſt du oder wachſt,
Mein auserwähltes Kind?"
„Mag ſchlafen oder wachen,
Ich thu dir nicht aufmachen,
Du haſt mir geſtern ſpät
Ein falſche Red gethan,
Kannſt heut die lange Nacht
Im kalten Reiſe ſtahn."

Er ſaß ſich auf den Gaul,
Er ſchlug ſich ſelbſt aufs Maul:
„Hättſt du nur ſtill geſchwiegen,
Du loſe Plapperzung,
So hättſt du können liegen
Beim braunen Mädel jung.
Wo ſoll ich denn hinreiten?
Es ſchlafen alle Leute,
Es ſchlafen Bauersleut
Und alle Bürgerskind.
Es regnet und es ſchneit
Und geht ein kühler Wind.“
„Da drüben auf den Heiden,
Dort ſtehn zwei dürre Weiden,
Dort liegt ein breiter Stein,
Der kann dein Schlafplatz ſein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägſt keine Federn weg.“
Er nahm ſein Roß beim Zaume,
Er bands am Weidenbaume;
Er ſpreitet auf das Gras
Den grünen Mantel naß:
„Nun bete du dir was,
So liegſt du deſto baß.“

Die ſchwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn,
Wohl in ſein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Und alles was er blies das war verlorn.
„Soll denn mein Blaſen verloren ſein?
Verloren ſein?
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Ich wollte lieber kein Jäger ſein.“
Er zog ſein Netz wohl übern Strauch,
Wohl übern Strauch,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus,
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sprang ein ſchwarzbrauns Mädel heraus.
„Schwarzbraunes Mädel entſpringe mir nicht,
Entſpringe mir nicht,
Hab große Hunde die holen dich.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Hab große Hunde die holen dich.“
„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Die holen mich nicht,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sie wiſſen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge die wiſſen ſie wohl,
Die wiſſen ſie wohl,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Sie wiſſen, daß du heute noch ſterben ſollſt.“
„Sterbe ich nun, ſo bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.
Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb ich nimmermehr.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Darunter verderb ich nimmermehr.“
Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Ach Reiter, laß die drei Lilien ſtahn,
Die Lilien ſtahn,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.
Hop ſa ſa ſa, dra ra ra ra,
Es ſoll ſie ein junger friſcher Jäger han.

Der Dollinger.

(Büſchings Wochentl. Nachricht. Bd. I. S. 153 ff.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
Er reit gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt.
Da reit er für des Kaiſers Thür,
„Iſt niemand hinn, der komm herfür,
Der ſtechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß dem Teufel die Seele wär.“
Da waren die Stecher all verſchwiegen,
Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der ſo trefflich ſtechen kann.
Da ſprach der Kaiſer zorniglich:
„Wie ſteht mein Hof ſo läſterlich,
Hab ich kein Mann,
Der ſtechen kann
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß unſerm Herrn die Seele wär?“
Da ſprang der Dollinger herfür,
„Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
An den leidigen Mann,
Der ſo frevlich ſtechen kann.“
Sie führten gegen einander zwei ſcharfe Speer,
Das Eine ging hin, das Andre ging her.
Da ſtach der Türk den Dollinger ab,
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jeſu Chriſt, ſteh mir jetzt bei!
Steck mir ein zwei, ſind ihrer drei,
Bin ich allein, und führ meine Seel in das ewig
Himmelreich.“
Da reit der Kaiſer zum Dollinger ſo behend,
Er führt ein Kreuz in ſeiner Händ,
Er ſtrichs dem Dollinger über ſein Mund,
Der Dollinger ſprang auf, war friſch und geſund.
Da ſtach der Dollinger den Türken ab,
Daß er an dem Rücken lag.
„Du verheurter Teufel, nun ſteh ihm bei!
Sind ihrer drei, bin ich allein,
Und führ ſein Seel in die bittre Höllenpein.“

Liebe ohne Stand.

(Mündlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied,
Gar ſchöne thät er ſingen,
Daß Berg und Thal erklingen.
Das hört des Königs ſein Töchterlein
Auf ihrs Vaters Schloß im Kämmerlein,
Mit dem Ritter wollte ſie reiten,
Mit dem Ritter wollte ſie fort.
Er nahm ſie bei ihrem ſeidenen Schopf
Und ſchwung ſie hinter ſich auf ſein Roß.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.
Und da ſie zu dem Wald naus kamen,
Das Rößlein das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein das will Futter.“
Er ſpreit ſein Mantel ins grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß:
„Komm Liebchen, du ſollſt mich lauſen,
Mein gelbkraus Härlein durchzauſen.“
So manche Scheitel als ſie las,
So manche Thrän ſie fallen ließ,
Er ſchaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was biſt du ſo traurig?“
„Warum ſollt ich nicht weinen und traurig ſein,
Ich bin ja des Königs ſein Töchterlein;
Hätt ich meins Vaters ſeinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiſerin wär ich geworden.“
Kaum hätt ſie das Wörtlein ausgeſagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättſt du geſchwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“
Er kriegt ſie bei ihrem ſeidenen Schopf,
Und ſchlenkert ſie hinter den Hollerſtock:
„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern.

Um dich wird keiner traurig ſein,
Als nur die kleinen Waldvögelein."

* * *

* * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gaſtlichkeit des Winters.

(Mündlich.)

Der Winter iſt ein ſcharfer Gaſt,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.
Der Sommer iſt ein ſanfter Gaſt,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenſchein
Da iſt es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.
Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber ſcharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen ſein,
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag geſehen.
Zu Oſtern warn die Faſten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zwen Ärmlein blank,
Darin ſollt ich mich rüſten
Zu unſers Winters Lüſten.
Was acht ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläſſer Zungen;
Lieg ich in meinen Ärmlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird ſie ſäumen?

Die hohe Magd.

(Hallorenlied, aus Halle.)

Ein Magd iſt weis und ſchone
Gott für den höchſten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künſten wird ſie reich,
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen,
Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
Mit Keuſchheit übergroß,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß,
Er war ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften —
Gott ſchuf wohl Himmel und Erd.
Ein Kind nach Adams Weiſe
An ihren Brüſten lag,
Es war ein alter Greiſe,
Erſchuf den erſten Tag,
Es ward ein ſtarker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.
Sein Seit ward ihm zerſchnitten
Mit einem ſcharfen Speer,
Damit hat er zerſplitten
Die Hölle ſammt der Erd.
Gott tröſtet den Gefangnen,
Drei Wünſche waren ihm ergangen
Gegen dieſe heilige Zeit.
Gott ſtieg aus ſeinem Grabe,
Ein Fürſt war wohlgemuth,
Mit ſeinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein ſchwenkt er roth,
Thät ſich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.
O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgeſang,
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell ſcheint uns der Mond!

Liebe ſpinnt keine Seide.

(Gräters Bragur Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
Wollt brechen Veiel und grünen Klee,
Mit ihrn ſchneeweißen Händen,
Der Sommer hat ſchier ein Ende,
Ja Ende.
Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte ſie nach ſchwäbſchen Sitten,
Er grüßt ſie da alleine:
„Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,
Ich führ euch mit mir heime,
Ja heime.“
„Ach Ritter, ihr ſeid hochgeboren,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,

Ich fürcht ihn alſo ſehre,
Verliere vielleicht mein Ehre,
Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenſchein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide,
Ja Heide."

„Die Lämmerweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaaf nicht feiſt,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt ſpinnen die braunen Seiden,
Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich ſpinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein ſchwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,
Ja Erden."

Der dies Lied neu geſungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er iſt gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,
Ja wonnen.

Huſarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Franzöſiſche Republik, aus der Pfälzer Armee.)

Es iſt nichts luſtger auf der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind,
Als die Huſaren in dem Feld,
Wenn ſie in Batalge ſind.
Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich
Sie ſchießen roſenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind ſie kuraſchivoll.
Da heißts: Huſaren allzumal,
Jetzt geht es friſch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Roß.
Dragoner wie auch Küraſſier
Wohl etlich tauſend Mann,
Huſaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.
Drum ihr Huſaren insgemein
Schlagt die Piſtolen an.
Ergreiſt den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.
Wenn ihr das Franſche nicht verſteht,
So haut auf Ungriſch drein
Und ſprecht: Kutjateremtette!
Der Sieg muß unſer ſein!

Und wenn auch ſchon mein Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Sind all dazu bereit.
Der Leib verweſet in der Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer iſt der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böſes wohl im Schilde,
Er pfeift ſo wild und ſo bedacht;
Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!
In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunſt zuweg gebracht.
Da fand ſich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zuſamm ohn Zahl,
Erſäuft ſie in der Weſer all.
Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugeſagt ſo eben,

Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsſtreich.
Wie hart er auch den Rath beſprochen,
Sie dräuten ſeinem böſen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe ſicher ſein.
Die Stadt von ſolcher Noth befreiet
Im großen Dankfeſt ſich erfreuet,
Im Betſtuhl ſaßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.
Die Kinder ſpielten in den Gaſſen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zuſamm geſchwind
Wohl auf ein hundert ſchöne Kind.
Der Hirt ſie ſah zur Weſer gehen,
Und keiner hat ſie je geſehen,
Verloren ſind ſie an dem Tag
Zu ihrer Ältern Weh und Klag.
Im Strome ſchweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein friſchen drin die Glieder,
Dann pfeifet er ſie wieder ein,
Für ſeine Kunſt bezahlt zu ſein.
Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift iſt ſelbſt der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder ſtohl.

Schürz

Schürz dich Gretlein.

(Mündlich.)

„Schürz dich Gretlein, ſchürz dich,
Du mußt mit mir davon,
Das Korn iſt abgeſchnitten,
Der Wein iſt eingethan."
„Sieh Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei dir ſein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein."
„Auf Erden alle Stund
Bin ich dein und du biſt mein,
Du ſchwarzbraunes Mägdelein,
Und trag mit mir Geduld."
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führte ſie gar balde
Wohl durch den grünen Wald,
Da er ein Wirthshaus fand.
„Frau Wirthin, ſchenk ſie ein Gläschen Wein
Friſch auf des Mägdleins Kleider,
Sie ſein von Sammet und Seiden,
Bis ſie verſchlemmet ſein."
„Wohl auf des Mägdleins Kleider
Da ſchenk ich keinen Wein,
Sie iſt noch jung von Jahren,
Sie kanns noch länger tragen,
Sie ſtehen ihr ſo fein."

Und als das Mädel die Red vernahm,
Fing es zu weinen an.
„Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder um deinen ſtolzen Muth,
Oder um deine Ehr?
Die findſt du nimmer mehr.“
„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
Und auch nicht um meinen ſtolzen Muth,
Ich wein um meine Ehr.
Ich habe was verloren
In meinen jungen Jahren,
Das find ich nimmer mehr.“
„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
Laß doch dein Weinen ſein;
Gehſt du mit einem Kindelein,
Ich will der Vater ſein.
Ja, iſt es dann ein Knäbelein,
Ein kleins Knäbelein,
So muß es lernen ſchießen
Die kleine Waldvögelein.
Und iſt es dann ein Mädelein,
Ein kleins Mädelein,
So muß es lernen nähen
Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
Ja Hemmetlein.“

Er küßt ſie, er nahm ſie
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,

Er führt ſie ſchnell und balde
Wohl durch den dunklen Walde
Bis an den grünen See.
Das Mägdlein wollt nicht gehen mehr
„Es iſt mir unterm Herzen ſchwer,
Meine Füße thun mir weh.“
„Und thun dir deine Füße weh,
Leg ſie in meinen Schooß,
Und iſt dir auch dein Herze ſchwer,
So mach den Gürtel los.“
„In deinem Schooß iſt mir nicht wohl,
Den Mantel breit geſchwinde
Dort an der grünen Linde,
Weil ich gebären ſoll.
Dort an der Linde liegt ein Stein,
Da liegt mein erſter Buhle,
Bei dem will ich wohl ruhen,
Ihm iſt das Kindelein.“

Das Lied vom Ringe.

(Elwert, ungedruckte Reſte alten Geſangs. S. 19.)

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten ſich vergangen,
Der Graf nahm ſie gefangen,
Setzt ſie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.
„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünſch euch guten Tag;
Ach! wollt ihr mein gedenken
Den Gefangnen mir zu ſchenken,
Ja ſchenken zu der Eh?"
„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht ſein,
Der Gefangne der muß ſterben,
Gotts Gnad muß er ererben,
Wie er verdienet hat."
Das Mädel drehet ſich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.
„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
Ich wünſch euch guten Tag;
Ich hab für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."
Was hat ſie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war ſchneeweiß:

„Das nimm, du Allerliebſter mein,
Es ſoll von mir dein Brauthemd ſein,
Darin lieg du im Tod."
Was zog er von dem Finger ſein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, du Hübſche, du Feine,
Du Allerliebſte meine,
Das ſoll dein Trauring ſein."
„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen kann?"
„Leg es in Kiſten und Kaſten
Und laß es ruhen und raſten
Bis an den jüngſten Tag."
„Und wenn ich über Kiſten und Kaſten komm
Und ſehe das Ringlein an,
Da darf ichs nicht anſtecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ichs nicht ändern kann."

Der Ritter und die Magd.

(Mündlich.)

Es ſpielt ein Ritter mit ſeiner Magd,
Sie ſpielten mit einander,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Die Magd hub an zu weinen.
Sie meint, ſie hätt ein Freudenſpiel,
In Trauern muß ſie weinen.
„Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
Dein Ehr will ich bezahlen,
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu viel hundert Thaler.“
„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn haben.
Wenn ich den Herrn nicht ſelber krieg,
So geh ich zu meiner Mutter.“
Und da ſie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,
Da ſah ſie ihre Frau Mutter ſtehn
Mit einem Krügelein Waſſer.
„Biſt du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie hat dirs ſeit ergangen,
Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
Und hinten viel zu lange?“
„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das Leid will ich euch klagen,
Ich hab mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“
„Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Das ſollſt du niemand ſagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
Ins Waſſer wollen wirs tragen."
„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
Das wollen wir laſſen bleiben
Wann ich das Kind zur Welt gebär,
Dem Vater will ich zuſchreiben.
Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Macht mir das Bettlein von Seiden,
Macht mir es weit und breit und fein,
Den Tod will ich drin leiden."
Sie wandt ſich hie, ſie wandt ſich da,
Sie thät ſich wiedrum wenden.
„Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebſter mein,
Mein Leben hat ein Ende."
Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es ſchwer,
Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
Im Kindbett geſtorben wär.
„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren."
Und als ſie über die Heid naus kamen,
Hörten ſie ein Geläute,
Und als ſie ein Stücklein weiter kamen,
Ein Schäfer hüt auf der Weide.

„Gott grüß euch, lieber Schäfersmann,
Für was gehn denn die Glocken?"
„Es iſt geſtorben ein Rittersbraut,
Die läuten ſie zu Grabe."
Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Thore,
Hier ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Todtenbahre.
„Stellt ab, ſtellt ab, ihr Träger mein,
Laßt mir den Todten ſchauen,
Es möcht meine Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr nach dem Herzen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun fühlſt du keine Schmerzen."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr zu den Füßen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläfſt du ſüße."
Da hob er auf den Schleier weiß,
Er ſah ihr auf die Hände:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Nun aber hats ein Ende.
Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt
Und haſt es nicht geglaubet,

Hätt dir der liebe Gott das Leben geſchenkt,
Fürwahr ich hätt dich behalten.
Nun grabet uns ein tiefes Grab
Wohl zwiſchen zwei hohe Felſen,
Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz
In ſeinem Arm erſtehen.“
„O nein, o nein, o Edelherr,
Das ſollt ihr laſſen bleiben.
Es hat ſchon manches liebe Paar
Von einander müſſen ſcheiden.“
Er zog das blanke Schwert heraus
Und ſtach es ſich ins Herze.
„Haſt du gelitten den bittern Tod,
Um dich leid ich jetzt Schmerzen.“
Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber untern Galgen.
Es ſtund da an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt auf ſeinem Grabe.
Es ſtund geſchrieben auf den Blättern da,
Beid wären beiſammen im Himmel.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

(Gräters Bragur Bd. III. 2. S. 93.)

Es ging ein Schreiber ſpazieren aus,
Wohl an dem Markt da ſteht ein Haus.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er ſprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl ſein?"
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie ſprach: „Kommt ſchier her wiedere,
Wann ſich mein Herr legt niedere."
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie ſprach: „Mein Schlafbuhl ſollſt nicht ſein,
Du ſetzeſt dich dann in dies Körbelein."
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
Er fiel ſo hart auf ſeine Lend,
Er ſprach: „Daß dich der Teufel ſchänd!"
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
„Pfui dich, pfui dich, du böſe Haut!
Ich hätt dir das nicht zugetraut."
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gab ein Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer ſung.
Heinrichs Konrads der Schreiber im Korb.

Ärndtelied.

(Katholiſches Kirchenlied.)

Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſens nur leiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht:
Die edle Narciſſel,
Die engliſche Schlüſſel,
Der ſchön Hyazinth,
Die türkiſche Bind.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Viel hundert tauſend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt:
Roth Roſen, weiß Liljen,
Beid wird er austilgen;
Ihr Kaiſerkronen,

Man wird euch nicht ſchonen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilberne Glöckchen,
Die güldene Flöckchen,
Senkt alles zur Erden,
Was wird nur draus werden?
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Ihr hübſch Lavendel, Roſmarein,
Ihr vielfärbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertliljen,
Ihr krauſe Baſiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Aus Seiden iſt der Fingerhut,
Aus Sammet iſt das Wohlgemuth,
Noch iſt er ſo blind,
Nimmt, was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich, ſchönes Blümelein!
Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
Trotz! eil daher in einem Schnitt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich verſetzet

In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du ſchönes Blümelein!

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opitz, Opera geiſt- und weltlicher Gedichte. 3 Thle. Breslau 1690.
Th. II. S. 206.)

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir;
Es iſt Zeit hinaus zu ſchauen
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.
Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft der Bach
Unſers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ſein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.
Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beßte Trunk mag ſein,
Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh uns Klotho fortgerafft,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.
Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Gold und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt
Und nicht ſatt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.
Bitte meine guten Brüder
Auf Muſik und auf ein Glas.
Kein Ding ſchickt ſich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich ſchon nicht viel zu erben,
Ei ſo hab ich edlen Wein,
Will mit andern luſtig ſein,
Wann ich gleich allein muß ſterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schillings Beſchreibung der Burgundiſchen Kriege. Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Darum ich aber ſingen ſoll,

Und wie es iſt ergangen.
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich hatt Verlangen.
Der Herzog von Burgund genannt
Der kam für Murten hingerannt,
Sein Schaden wollt er rächen,
Den man ihm vor Granſon gethan;
Sein Zelte ſpannt er auf den Plan,
Murten wollt er zerbrechen.
Thurm und Mauern ſchoß er ab,
Darum man ihm geringes gab,
Sie ließen es Gott walten;
Darin ſo waren mannliche Leut,
Um den Burgunder gaben nichts,
Die Stadt haben ſie behalten.
An einer Nacht da ſtürmt er faſt,
Er ließ ihnen weder Ruh nach Raſt,
Murten wollt er haben;
Da kamen die Welſchen in große Noth,
Wohl tauſend blieben wund und todt,
Mit Welſchen füllt man die Graben.
Als die in Murten geweſen ſein,
Die haben groß Ehre geleget ein,
Von denen will ich ſagen;
Und welcher es vermöcht an Gut,

So rieth ich das in meinem Muth,
Man hätt ihn zum Ritter geſchlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg iſt er genannt,
Er hat ſich ehrlich gehalten;
Seine Büchſenmeiſter ſchoſſen wohl,
Fürbaß man nach ihm ſtellen ſoll,
Wo man eine Stadt will behalten.
Das ward den Eidgenoſſen geſagt,
Und wie daß Murten wär belagert,
Den Bund thät man ihnen ſchreiben,
Sie ſollten kommen, es thäte Noth,
Wie bald man ihnen das entbot,
Daheim wollt niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgeborn
Von Lothering, dem thäte Zorn
Das Welſche Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Zu den Eidgenoſſen heran,
Seinen Ehren thät er Genüge.
Des Fürſten Zug von Öſterreich,
Straßburg, Baſel auch deßgleich,
Und andre Bundgenoſſen
Die kamen in einer großen Schaar
Wohl zu den Eidgenoſſen dar,
In Nöthen wollens nicht laſſen.

Kein

Kein hübſcher Volk geſah ich nie
Zuſammmenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchſen ohne Zahl,
Viel Helleparten, breit und ſchmal,
Von Spießen ſah man ein Walde.
Da man zählt von Chriſt fürwahr
Tauſend vierhundert und ſiebenzig Jahr
Und das ſechſt war kommen,
An einem Samſtag, ich euch ſag,
An der zehntauſend Rittern Tag
Schuf man gar großes Frommen.
Da es war an dem Morgen früh,
Da rückt man faſt gen Murten zu
Durch einen grünen Walde;
Des wurden die in Murten froh,
Den Herzog fand man gewaltig do,
Da hub ſich ein Schlachten balde.
Eh man kam durch den Wald ſo grün,
Da ſchlug man manchen Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen;
Der Herzog von Lothring war der ein,
Sie redten alle zuſammen gemein,
Wir wollen vordann rennen.
Ein ſchneller Rath der ward gethan,
Wie man den Herzog ſollt greifen an;
Da hört ich manchen ſprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
Nun iſt es ſchon um Mitten-Tag,
Wann ſollen wir hauen und ſtechen?
Jeglicher trug ſein Banner ſtark,
Dahinten ſich auch niemand barg,
Sie hatten Mannes Muthe;
Männiglich gedacht in ſeinem Sinn,
Wie man den Herzog von Burgun
Wollt legen in rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran,
Darunter waren zwei ſchöne Fahn,
Entlibuch war das eine,
Das ander Thun mit ſeinem Stern,
Sie waren bei einander gern,
Man ſah ihrer fliehen keine.
Die Ritter rannten vornen drein,
Sie legten all ihre Schwerter ein,
Da ſie ihre Feinde ſahen;
Um ihr Geſchütz ſie gaben nichts,
Sie wagten alle ihre Haut,
Zu ihnen thät man ſich nahen.
Die Büchſen ſchoſſen zu mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Den Helleparten war ſo Noth,
Damit ſchlug man ſie faſt zu Tod,
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten ſich ein Kleines faſt,
Darnach ſah man ſie fliehen faſt,
Gar viel wurden erſtochen
Der Fußknecht und der Küraſſier,
Das Feld lag voller Schwert und Spier,
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Einer flog hin, der Ander her,
Da er meint, daß er verborgen wär,
Verſteckt ſich in den Hurſten;
Kein größre Noth ſah ich nie meh,
Ein große Schaar lief in den See,
Wiewohl ſie nicht mocht durſten.
Sie wateten drin bis an das Kinn,
Dennoch ſchoß man faſt zu ihnn,
Als ob ſie Enten wären.
Man ſchifft zu ihnen und ſchoß ſie todt,
Der See der ward von Blut ſo roth,
Jämmerlich hört man ſie plerren.
Gar viele klommen auf die Bäum,
Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
Man ſchoß ſie als die Krähen.
Man ſtachs mit Spießen über ab,
Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
Der Wind mocht ſie nicht wehen.
Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
Dazwiſchen lagen Welſche viel
Zerhauen und zerſtochen.

Des danket Gott man früh und ſpat,
Daß er der frommen Geſellen Tod
In Granſon hat gerochen.
Wie viel ihrer ſind kommen um,
So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
Doch hab ich gehöret ſagen,
Wie man hab dem Welſchen Mann
Sechs und zwanzigtauſend auf dem Plan
Ertränkt und auch erſchlagen.
Nun glaubet mir hie dieſe Wort,
Fürwahr auf der Eidgenoſſen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
Dabei man wohl erkennen mag,
Daß ſie Gott behüt Nacht und Tag,
Die Kühnen und die Frommen.
Wär ihnen zu fliehen nicht geweſen Noth,
Man hätt ſie all geſchlagen todt,
So wärs geworden ärger.
Die Sonn den Bergen war ſchon nah,
Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
Man ſchlug ſich in ſein Lager.
Das war eine halbe Meile breit
Ob tauſend Zelten, drauf geſpreit,
Davon thät man ihn treiben;
Alle ſeine Büchſen, die er da hat,
Mit denen er ſchoß zu der Stadt,
Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
Die vor Zeiten waren verloren,
Daran die Schwenkel hingen,
Die hat man ihnen genommen ab
Um ihr ritterlichen Hab,
Die ſie dazumal begingen.
Man zog dem Grafen in ſein Land,
Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
Raimond wollt nicht ſtille ſitzen;
Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
Wär er drinn geſeſſen über Nacht,
Er hätte müſſen ſchwitzen.
Man trieb mit ihnen Schachzabelſpiel,
Der Feind hatt er verloren viel,
Die Hutt iſt ihm entzwei gebrochen.
Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
Seine Ritter ſah man traurig ſtehn,
Schachmatt iſt ihm geſprochen.
Die Eidgenoſſen heiſchen ihm kein Brod,
Wiewohl er ſie für Bettler hat,
Seine Land ſich nicht erſchrecken.
Ihr Bettelſtäb ſind Spieß und Schwert,
Die Zacken ſtößt man ihm in die Zähn,
Die Spieß wollen ihm nicht ſchmecken.
Veit Weber hat dies Lied gemacht,
Er iſt ſelbſt geweſen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verdorben.
Deß danket er den Eidgenoſſen,
Und denen er ſo Gutes gethan,
Haben ihm um andres geworben.

Liebesprobe.

(Mündlich.)

Es ſah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben ſchmal,
Worunter zwei Verliebte ſaßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.
„Feins Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern;"
„Mußt du noch ſieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen andern."
Und als nun die ſieben Jahr umme waren,
Flocht ſie in Seiden ihr Haar;
Sie ging wohl in den Garten
Ihren Liebſten zu erwarten.
Sie ging wohl unter die Linden,
Ob ſie ihren Liebſten möcht finden,
Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.
„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
Was machſt du hier alleine?

Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?"
„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.
Geſtern wars drei Wochen über ſieben Jahr,
Da mein feins Liebchen ausgewandert war."
„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu nicht gehalten hat?"
„Ich wünſch ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit,
Ich wünſch ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel ſein;
Ich wünſch ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Äſte,
Ich wünſch ihm auch eine gute Nacht,
Weil er mein nimmer hat gedacht."
Was zog er von ſeinem Finger?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.
Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.
„Trockn ab, trockn ab dein Äugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein.

Jch thät dich nur verſuchen,
Ob du würdſt ſchwören oder fluchen;
Hättſt du einen Fluch oder Schwur gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon.“

Gelähmter Flug.

(Mündlich.)

Wär ich ein wilder Falke,
Jch wollt mich ſchwingen auf,
Und wollt mich niederlaſſen
Vor meines Grafen Haus.
Und wollt mit ſtarkem Flügel
Da ſchlagen an Liebchens Thür,
Daß ſpringen ſollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.
„Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Dein Mutter iſt nicht weit,
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit.“
Und wollt in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten ſchön
Mit wilden Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſer Höhn.
Ja wohl zu dieſer Höhen,
Hier wär ein ſchönes Neſt,

Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt.
Ja trüg ich ſie im Fluge,
Mich ſchöß der Graf nicht todt
Sein Töchterlein zum Fluche
Das fiele ſich ja todt.
So aber ſind die Schwingen
Mir alleſammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch ſinge,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Töchterlein,
Thereſia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keuſch und klar.
Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht alſo zugethan,

---

*) Täglich wird angenommen, Einer ſei wahnſinnig, die ganze Welt rings ſei wahr; hier der Gegenſatz: Eine iſt wahr, die ganze Welt rings wahnſinnig in leeren Beſchäftigungen ſich quälend bildet ſich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr iſt es ein ſchöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein ſeliger Nachmittag nicht mehr ſei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt ſie die heilig Dreifaltigkeit.
Wenn ſie nur Jeſum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt,
Auf Jeſum war ihr Thun gericht,
Zu ſeiner Braut ſie ſich verpflicht.
Ein edler Herr thät um ſie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter ſpricht:
„Mein Kind, nur dieſen laſſe nicht.“
Die Tochter ſprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht ſo ſein,
Mein Bräutigam iſt ſchon beſtellt,
Derſelb iſt nicht auf dieſer Welt.“
Die Mutter ſprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider ſein,
Wir ſind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut.“
Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab ſchon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab verſprochen ganz
Zu tragen einen Jungfernkranz.“
Der Vater ſprach: „Es kann nicht ſein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willt du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt ſind wir ſchon alle beid.“

Der edle Herr bald wieder kam,
Da ſtellte man die Hochzeit an,
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.
Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel ſie nieder auf die Knie,
Sie rief von ganzem Herzen an
Jeſum, ihren liebſten Bräutigam.
Sie lag auf ihrem Angeſicht,
Viel Seufzer ſie zu Jeſu ſchickt.
Der liebſte Jeſus ihr erſchien
Und ſprach: „Schau, meine Braut, vernimm:
Du ſollſt jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir ſein in der wahren Freud
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud und Wonne ſein.“
Er grüßt die Jungfrau wunderſchön,
Die Jungfrau thät vor ihme ſtehn
Schamhaftig, ſchlägt die Augen nieder,
Empfing gar ſchöne Jeſum wieder.
Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
„Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
Tragt dieſen Ring an eurer Hand.“
Die Jungfrau da ſchön Roſen brach,
„Mein Bräutigam,“ zu Jeſu ſprach,

„Hiermit ſei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz ſonſt keinen begehrt."
Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jeſus da ſprach zu ſeiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beſchaut."
Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt ſie aus ihrem Vaterland
In ſeines Vaters Garten ſchön,
Darinnen viele Blumen ſtehn.
Die Jungfrau da mit Freud und Luſt
Köſtliche Früchte hat verſucht,
Kein Menſch ſich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte ſtehn.
Sie hört da Muſik und Geſang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,
Die ſilberweiße Bächelein
Die fließen da ganz klar und rein.
Der Jüngling ſprach zu ſeiner Braut:
„Meinen Garten habt ihr nun beſchaut,
Ich will euch geben das Geleit
In euer Land, es iſt nun Zeit."
Die Jungfrau ſchied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,
Die Wächter hielten ſie bald an,
Sie ſprach: „Laßt mich zum Vater gehn."

Wer iſt ihr Vater, man ſie fragt;
„Der Commandant,“ ſie frei ausſagt,
Der eine Wächter aber ſpricht:
„Der Commandant kein Kind hat nicht.“
An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß ſie auch ſei von hohem Stand,
Ein Wächter ſie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.
Die Jungfrau ſagt und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater ſei,
Und ſei ſie nur erſt vor zwei Stund
Hinausgegangen da jetzund.
Den Herren nahm es Wunder ſehr,
Man fragt, wo ſie geweſen wär,
Ihrs Vaters Nam, Stamm und Geſchlecht,
Das mußte ſie erklären recht.
Man ſuchte auf die alte Schrift,
Unter andern man auch dies antrifft,
Daß ſich ein Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieſer Stadt.
Der Jahre Zahl man bald nachſchlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
Die Jungfrau war ſo ſchön und klar,
Als wenn ſie wäre fünfzehn Jahr.
Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward ſie ſchneeweiß.
„Nichts leibliches ich mehr begehr,"
Sie bat, „bringt mir den Prieſter her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament."
Sobald nun dieſes iſt geſchehn,
Viel Chriſtenmenſchen es geſehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautenſträuchelein.

(Mündlich.)

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da ſteht ein Rautenſträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit ſonderbar Geberden.
Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter dieſem Rautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergeſſen,
So hoch ich mich vermeſſen.
Es wollt ein Mädchen Waſſer holen,
Ein weißes Hemdlein hatt ſie an,
Dadurch ſchien ihr die Sonnen,
Da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär mit leiſen Tritten
Wohl um Feinslieb geſchritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
Und ſah wohl über den Rhein,
Ein Schifflein ſah ich fahren,
Der Ritter waren drei.
Der jüngſte, der darunter war,
Der war ein Grafenſohn,
Hätt mir die Eh verſprochen,
So jung als er noch war.
Er that von ſeinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde ſo roth:
„Nimm hin, du Hübſche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.“
„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?“
„Ei ſag, du haſts gefunden
Draußen im grünen Gras.“
„Ei das wär ja gelogen,
Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich ſagen,
Der jung Graf wär mein Mann.“
„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wollt euch nehmen,
Wir wären einander gleich.“
„Und ob ich ſchon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“
„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängſt du darnach an?“
„Darnach geh ich ins Kloſter
Und werde eine Nonn.“
„Willſt du ins Kloſter gehn
Und biſt ſo jung und ſchön?
Im Kloſter iſts ſo traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin.“
Es ſtund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar ſchwer,
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter zogen wär.
„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Die Lieb iſt reitenswerth.“

Und als ſie vor das Kloſter kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm raus, du Hübſche, du Feine,
Komm nur ein wenig raus.“
„Was ſoll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar,
Mein Haar iſt abgeſchnitten,
Es iſt vergangen ein Jahr.“
Der Graf entſetzt ſich in der Still,
Saß da auf einem Stein,
Er weint die hellen Thränen,
Konnt ſich nicht wieder freun.
So muß es allen Junggeſellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern ſchöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Rewelge.

(Mündlich.)

Des Morgens zwiſchen drein und vieren
Da müſſen wir Soldaten marſchieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel, ach komm herab!“
„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falſche Zungen,

Die abſchneiden meine Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Und haben ſelbſt keine mehr.“
„Hab ich kein Abſchied genommen,
So muß ich wieder kommen,
Lebendig oder todt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Küß ich dein Mündlein roth.
Heut Morgen in dem Thaue
Da muß ich helfen bauen
Ein feſte, feſte Stadt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die keine Häuſer hat.“
Und als der Bau gelungen,
Da liefen viel feurige Jungen
Das Gäßlein auf und ab,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die ſchneiden kein Ehre ab.
„Ach Bruder, jetzt bin ich geſchoſſen,
Die Kugel hat mich getroffen,
Bring mich zur Stadt geſchwind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß mich mein Schatz verbind.“
„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geſchlagen,
Helf dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marſchieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
Es laufen viel feurige Jungen
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ſchneiden den Weg mir ab."
Die Stadt gebaut im Thaue
Sank nieder auf der Aue,
Die Gaſſen brannten ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Wer giebt den Soldaten ein Grab?
„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir ſchon vorüber,
Ihr Lumpenfeind ſeid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.
Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonſt werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick geſäet,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht."
Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket ſeine ſtillen Brüder,
Sie ſchlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken ſchlägt den Feind.
Er ſchlägt die Trommel auf und nieder,
Sie ſind vorm Nachtquartier ſchon wieder,

Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.
Da ſtehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichenſteine,
Die Trommel ſteht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn ſehen kann.
„Eine Kugel hat dich getroffen,
Meine Arme ſtehen dir offen,
Mein Arm ich um dich wind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Der Tod uns ſo verbind.“
Zerreißt nun falſche Zungen
Den Schatz und ihren Jungen,
Den Kranz und auch die Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala.
Denn ihr habt Beid nicht mehr.
Das Kränzlein hat geſchlungen,
Das Liedlein hat geſungen
Ein Tambur auf der Stell,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Er war ein Kampfgeſell.

Faſtnacht.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. 2 Thle. Berlin 1777, 78.
Th. I. S. 152.)

Die Faſtnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn ſonſt ein ganzes halbes Jahr;
Ich macht mich auf und thät ſpazieren gehen
An einen Tanz,
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar ſehr.
Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat ſie mir auf meinen Fuß,
Sie ſprach: „Gut Gſell, wenn ich dies ſagen ſollt,
Wenn du nur wollteſt,
Ich wär dir hold;
Kein Silber und Gold
Iſt meiner Lieb ein Sold.
Hinter meins Vaters Hof ſteht ein Thür,
Da iſt weder Schloß noch Riegel dafür,
Da geh hinein, daß man dich nicht ſeh noch ſpür,
Sie iſt geſchmiert,
Daß ſie nicht klirrt,
Kein Menſch dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir.“
Des Nachts hob ſich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß.
Deſſelben Wegs mich nie keinmal verdroß,

Ich ſtahl mich aus,
Still wie ein Maus,
Und kam ins Haus,
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.
Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
Bis daß der helle Tag anbrach.
Sie ſprach: „Steh auf, es muß geſchieden ſein,
Des Tages Schein
Dringt hell herein
Und bringt uns Pein,
Daß ich nimmer Ruh hab.“
Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
Sie ſprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid.“
Sie ſprach: „Fahr hin, ſei friſch und unverzagt,
Kämſt wieder ſchier,
Wär mein Begier,
Meins Herzens Zier,
Bleib wieder ein Nacht bei mir.“

Die Diebsſtellung.

(Mündlich.)

Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling zart,
Der erſte war Sankt Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
Die Jungfrau ſpricht: „Was haſt gelacht?"
Sankt Daniel ſpricht: „Ich wacht zu Nacht,
Zwei Dieb die hatten ſich erdacht:
Vermaßen ſich wohl zu geſchwind,
Zu ſtehln dein allerliebſtes Kind."
Sie ſpricht: „Das wird nun werden gut,
Dann wer mein Kindlein ſtehlen thut,
Den müßt ihr binden an die Schwell,
Daß er nicht kann von ſeiner Stell.
Sankt Raphael, Sankt Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell."
Sankt Daniel ſprach: „Ei ſeht nur an,
Da ſtehen ſie noch Mann für Mann.
Der Schweiß der läuft von ihnen ſehr,
Die wagen umzuſehn nicht mehr,
Gebunden ſind in eiſerm Band
An Gottes Erd, von Gottes Hand,
Sie ſtehen da wie Stock und Stein,
Bis ſie die Stern gezählet ein,
Bis ſie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind der Welt."
Maria ſie aus Banden nahm,
Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Waſſersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.
Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.
Die ſehen mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drein wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.
Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.
Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel ſchöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anſchaun.

Tambursgeſell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Tambursgeſell,
Man führt mich aus dem Gewölb,
Ja aus dem Gewölb,
Wär ich ein Tambur blieben,
Dürft ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.
O Galgen, du hohes Haus,
Du ſiehſt ſo furchtbar aus,
So furchtbar aus,
Ich ſchau dich nicht mehr an,
Weil ich weiß, ich gehör daran,
Daß ich gehör daran.
Wenn Soldaten vorbei marſchieren,
Bei mir nicht einquartieren,
Nicht einquartieren,
Wann ſie fragen, wer ich gweſen bin:
Tambur von der Leibkompanie,
Von der Leibkompanie.
Gute Nacht, ihr Marmelſtein,
Ihr Berg und Hügelein,
Und Hügelein,
Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Muskatier,
Und Muskatier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.
Ich ſchrei mit heller Stimm:
Von euch ich Urlaub nimm,
Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt von Kloſter Einſiedeln.)

Ich war der Kleinſte meiner Brüder
Und meines Vaters jüngſter Sohn,
Ich ſtellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich mußte meinem Vater ſein
Ein Hüter ſeiner Lämmerlein.
Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenſpiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer ſaget meinem Herrn es an,
Daß ich die Pſalter harfen kann?
Du ſelber, Herr! haſt mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag:

Um dieſes haſt du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.
Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinſte gleich geweſen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David war dir fein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone ſtehen.
Ich, der Geringſte, mußt es wagen
Mit dem geharniſchten Goliath
Und ihm das böſe Haupt abſchlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat:
Er ſchwur bei ſeinem Götzen mir
Den Tod, und ſelbſt ſtarb er dafür.
Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geiſt iſt ausgeflogen
Mit ungeſtümer Grauſamkeit:
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Iſrael gewandt.

Sollen und Müſſen.

(Mündlich.)

Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe,

Und ſollt ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Thierlein, trabe.
Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürriſch Angeſicht
Und will faſt immer ſchlafen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich,
Du ſollſt mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, ſchwing dich.
Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es laſſen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe,
Und ſollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe.
Der edle Hirſch er hilft mir nicht,
Sein Horn iſt mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erſtechen.
Ich ſoll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle,
Und wen du rufſt, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, ſchalle.
Drei ſchöne Thierlein ſtellen ſich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich ſelber fangen.

Ich ſoll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Ich möcht gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.
Trabſt du gern, ſo nimm mein Roß,
So wär ich dann das Eßlein los,
Ade, Ade, mein Rößlein.
Ich ſoll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich.
Nimm hin, nimm hin mein Federſpiel,
Lieb Bärbelein, du warſt zu viel,
Ade, Ade, mein Falke.
Ich ſoll und muß ein Küßlein haben,
Küß mich, Jägerlein, küß mich,
Du ſollſt und mußt einen Jäger haben,
Küß mich, Jungfräulein, küß mich.
Die Dritt, die Dritt die nenn ich nicht,
Sie hat ein klares Angeſicht
Und ſoll mir nicht erröthen.

Liebesdienſt.

(Mündlich.)

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging ſie ſingen vor Schweſters Thür:
„Ach braucht ihr keine Dienſtmagd hier?"
„Ei Mädchen, du biſt mir viel zu fein,
Du gehſt gern mit den Herrelein."
„Ach nein! ach nein! das thu ich nicht,
Daß ich ſo mit den Herrlein geh."
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,
Das Mägdlein dient ihr ſieben Jahr.
Und als die ſieben Jahr um warn,
Da wurd das Mägdlein ſchwach und krank;
„Sag Mägdlein, wenn du krank willſt ſein,
So ſag mir, wer ſind die Ältern dein?"
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein
Und ich bin ſein jüngſtes Töchterlein."
„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt."
„Und wenn du mirs nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin,
Daran wird es geſchrieben ſtehn,
Du kannſt es mit deinen Augen ſehn."

Und als ſie an die Kiſte kam,
Da rannen ihr die Thränen ab:
„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Das iſt mein jüngſtes Schweſterlein!"
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Särgelein."

Geht dirs wohl, ſo denk an mich.

(Mündlich.)

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich ſchon alle Leute an,
Meine Augen gießen helles Waſſer,
Weil ich gar nichts anders ſprechen kann.
Ach wie oft ſind wir beiſamm geſeſſen
Manche liebe halbe ſtille Nacht,
Und den Schlaf den hatten wir vergeſſen,
Nur mit Liebe ward ſie zugebracht.
Spielet auf, ihr kleinen Muſikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Geſandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange ſchied.

Muſikanten.

Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufſtehn,

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.
Sie.
Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Seh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die ſollen mit mir traurig ſein bis an mein End.
Muſikanten.
Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufſtehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.
Sie.
Geht dirs wohl, ſo denke du an mich,
Geht dirs aber übel, ach ſo kränket es mich,
Wie froh wollt ich ſchon ſein, wenns wohl dir geht,
Wenn ſchon mein jung friſch Herze in Trauren ſteht.
Er.
Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr ſeht mein Lieb noch tauſendmal,
Ach tauſendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr ſteht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tanhäuſer.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. S. 126.
Prätorii Blockes-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. S. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuſer wollen wir ſingen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venuſſinnen.
Der Tanhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.
„Herr Tanhäuſer, ihr ſeid mir lieb;
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habet mir einen Eid geſchworen
Ihr wollt nicht von mir wenken *).“
„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widerſprechen,
Wann niemand ſpricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“
„Herr Tanhäuſer, wie ſaget ihr mir!
Ihr ſollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Geſpielen ein
Zu einem ehelichen Weibe.“
„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

---

*) **Wenken**, wanken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrinnen."
„Du ſageſt mir viel von der Höllenglut,
Du haſt es doch nicht befunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."
„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmehre *);
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre."
„Herr Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tanhäuſer zart
Und friſchet euer Leben."
„Mein Leben iſt worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub Fraue zart
Von eurem ſtolzen Leibe."
„Herr Tanhäuſer, nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wol bei Sinnen;
Nun laßt uns in ein Kammer gahn
Und ſpielen der heimlichen Minnen."
„Euer Minne iſt mir worden leid;
Ich hab in meinem Sinne,

---

*) Unmehre, mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne.“
„Tanhäuſer, wie ſprecht ihr alſo,
Beſtehet ihr mich zu ſchelten?
Sollt ihr noch länger bei uns ſein,
Des Worts müßt ihr entgelten.
Tanhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.“
Der Tanhäuſer zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papſt vertrauen.
Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papſt der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.
Herr Papſt, geiſtlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.
Ich bin geweſt ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anſchauen.“

Der Papſt hat einen Stecken weiß,
Der ward vom dürren Zweig:
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt,
So ſind dir deine Sünden verziehen.“
„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn
Und Gottes Gnad erwerben.“
Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir ſcheiden,
So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wo mich Gott will ſenden.“
„Seid willkommen, Tanhäuſer gut,
Ich hab euch lang entboren *),
Seid willkommen, mein liebſter Herr
Und Held, mein Auserkoren.“
Darnach wol auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da ſandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tanhäuſer wäre kommen.

---

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
Darinnen ſollt er nun bleiben
So lang bis an den jüngſten Tag,
Wo ihn Gott will hinweiſen.
Das ſoll nimmer kein Prieſter thun
Dem Menſchen Mißtroſt geben;
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Seine Sünde ſei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Waſſerrüben und der Kohl
Die haben mich vertrieben wol,
Hätt meine Mutter Fleiſch gekocht,
Ich wär geblieben immer noch.
Wenn ich nur einmal Jäger wär,
Drei ſchöne Flinten kauft ich mir,
Drei ſchöne Flinten, einen Hund,
Ein ſchönes Mädchen kugelrund."
Die ſchöne Jägrin fand er bald
Auf ſeinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wol kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.
Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
Die Mutter guck't zum Schornſtein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringſt mir für ein wildes Schwein?“
„Es iſt fürwahr kein wildes Schwein,
Es iſt die Herzallerliebſte mein.“
„Iſt es die Herzallerliebſte dein,
Bring ſie zu mir in'n Saal herein;
Ich will auftragen Rüb und Kohl.“
„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüſſel gebt, das Huhn ich ſchlacht.“
Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.
Der Bub will alle Tage mehr,
Nun ſchleppt er gar ein Mädchen her.“
„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleiſch, das ich verehr.“
Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn ſich ſetzt in guter Ruh,
Sie ſchlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberſtab.
Die Jägrin ſprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret iſt mir gar zu zahm,
Es widerſteht mir dies Geſchlecht,
Ich bleib Mamſell und eß was recht.“

„Was Wildpret!“ ſchreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm,
Dies iſt und bleibt das Wildpret mein!“
Die Jägrin läuft in'n Wald hinein.
„Was doch der Braut mocht kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!“
Sie ſetzen ſich zum Braten hin
Uneins und doch in einem Sinn.
Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal,
Dir war die magre Wildkatz recht,
Ihr ſchien der fette Kater ſchlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich ſingen,
Das Herz im Leib möcht mir zerſpringen;
Komm nur bald und ſag mirs wol,
Wie ich mich verhalten ſoll.
Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Tunkſt dein kleines Schnäblein drein,
Meinſt, es wär vom beſten Wein.
Nachtigall, wo iſt gut wohnen?“
„Bei den Linden, an den Donen.“

„Schönſte Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltauſendmal."
„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dirs heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.
Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit ſolchen Hochmuthsnarren,
Die ſich ſo viel bilden ein:
Sie meint, ſie wollt die Schönſte ſein."
„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut."
„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich dieſe leiden muß,
Iſt mir eine ſchwere Buß."
„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfſt mich nicht lang vexiren,
Haſt nicht Urſach ſtolz zu ſein:
Schäm dich in dein Herz hinein!"
„Haſt gemeint, du wollſt mich fangen,
Gelt dies war ſtets dein Verlangen;
Wer du biſt, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich."

„Ich hab lange ſtill geſchwiegen,
Weil du biſt ſo hoch geſtiegen,
Aber nun iſt Alles aus,
Such mir eine Andre aus.“

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
(Hortleder, D. R. k. k. Maj. Handlungen v. Ausſchreiben ꝛc. v. Rechtmäßigkeit, Anfang ꝛc. deß Teutſchen Kriegs ꝛc. Frankf. a. M. 1618 S. 207. 2te Ausg. Gota 1645. S. 424.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
Wie haſt ein Spiel gefangen an
Ohn Noth in Deutſchen Landen?
Wollt Gott, du hättſt es baß bedacht,
Dich ſolchs nicht unterſtanden.
Du haſt zuvor mit großem Lob
Deutſchland beſchützt und ghalten drob,
Daß Frieden würd erhalten,
Wiewols ſchwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb warn geſpalten.
Nun aber ſolches ungeacht
Haſt Deutſchland unruhig gemacht,
Willt mit Gewalt und Waffen
Die theuren Fürſten hochgeborn,
Sachſen und Heſſen, ſtrafen?
Was haben dann die beid verſchuldt,
Daß du nicht tragen kannſt Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türkiſch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?
Und führſt darzu in Deutſche Land
Ein mördriſch Volk voll aller Schand,
Welches du doch haſt verſchworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Gunſt
Zum Kaiſer biſt erkoren.
Du klagſt ihr Ungehorſam an,
Han ſie dir doch ſtets Folg’ gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannſt du dieſe Fürſten werth
Diesfalls nicht ſträflich machen.
Drum iſt es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gſärbet ſein,
Es ſteckt was ſonſt dahinden;
Gotts reines Wort willt löſchen aus,
Wie man gwiß thut befinden.
Dem Papſt du willt gehorſam ſein
Der dir ſolchs lang hat goſſen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir ſetzet auf,
Wie man wol wird erkunden.
Der ſchickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zuſag auch dir macht ein Muth,
Daß du getroſt ſollt ſtreiten

Wider die Luthriſch Ketzerei
Und ſollſt nicht länger beiten*).
Denn der Papſt dies ſehr wol verſteht,
Daß ohne dein Schutz ſein Reich zergeht,
Sein Macht kann ſolchs nicht wehren;
Gotts Wort ſieht er ſtets weiter gehn,
Will ihm ſein Reich verheeren.
Drum ſucht ers bei dir, wie er kann,
Dies ſchrecklich Feur zu zünden an
Durch dich in Deutſchen Landen;
Du ſollt dein Macht all ſetzen dran
Zu ſchützen ſeine Schanden.
Ach Karle, ſich dich beſſer für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papſt zu Gfallen
Solch greulich Mord wirſt richten an
In dieſen Landen allen.
Deutſch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir iſt oft erkannt,
Wirſt werfen in ein Haufen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut erſaufen.
Das ſucht der Römiſch Antichriſt,
Wie dann ſein alt Gewohnheit iſt
Solch greulich Mord zu ſtiften,

---

*) Beiten, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.
Gedenk zurück, du weiſer Mann,
Und ſieh der Päpſt groß Schalkheit an,
Wie oft durch ſie iſt kommen,
Daß jämmerlich Deutſch Nation
Im Blut hat gar geſchwommen.
Der Erzböswicht Papſt Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutſchem Land
Kaiſer Heinrich zu vertreiben
Und hetzt an ihn viel Fürſten ſtark;
Im Bann mußt er ſtets bleiben.
Die Urſach dieſer Feindſchaft war,
Daß der Papſt nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Papſt ſollt machen
Mits Kaiſers Gunſt und Willigung:
Drob huben ſich die Sachen.
Der Papſt zum Kaiſer wählen ließ
Ein Fürſten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm ſenden,
Gebot den Fürſten all zugleich
Von Heinrich ſich zu wenden.
Da ward vergoſſen großes Blut,
Als ſich ſchützet der Kaiſer gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zuſammt der rechten Hand,
Damit er hätt geſchworen.

Noch konnt der Hellbrand*) feiern nicht,
Des Kaiſers Sohn er auch anricht
Den Vater zu verjagen;
Nürnberg darob zerriſſen ward
Und ſehr groß Volk erſchlagen.
Nachs Vaters Tod den Sohn anfacht
Ein ander Papſt mit gleicher Macht,
Thät Fürſten an ihn hetzen;
Die durften ſich mit Heereskraft
Wider den Kaiſer ſetzen.
Bei Mansfeld gſchah ein große Schlacht,
Und wurd der Kaiſer müd gemacht,
Durft ſich nicht weiter legen
Wider den Papſt, der ſtets ſolch Mord
In Deutſchland thät erregen.
Hernach den Kaiſer Friederich
Ein gottlos Papſt ganz läſterlich
Mit Füßen hat getreten,
Als er nach langem Krieg den Papſt
Um Gnaden hat gebeten.
Deſſelbigen Friederichs ganzer Stamm
Durch die Päpſt in groß Jammer kam,
Und iſt Deutſch Macht zerriſſen
Allzeit durch der Päpſt Büberei,
Der ſie ſich han gefliſſen.

---

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun dieſe kläglich Gſchicht,
O Karle groß, bewegen nicht
Dich für dem Papſt zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Auf uns ſein Grimm und Wüthen,
Dadurch ſein groß Abgötterei,
Sein Diebſtahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög ſicher bleiben,
Und er hernach die reine Lehr
Aus Deutſchland mög vertreiben,
So müßn wir ſolchs befehlen Gott,
Dem wir auch klagen unſer Noth
Mit Seufzen und mit Beten,
Und ſchreien zu ihem herziglich,
Er wöll ſein Wort vertreten.
Vielleicht lohnt dir der Papſt auch gleich,
Wie er den oft hat=than im Reich,
Die für ihn han geſtritten;
Dieſelb hernach von Päpſten all
Viel Arges han erlitten.
Wir hoffen, Gott mit ſtarker Hut
Werd ſchützen das unſchuldig Blut
Der armen Weib und Kinden,
Die ihn durch Chriſtum rufen an:
Werden gwiß Gnad befinden.
Er wird der frommen Prieſter Hauf
Verſchonen auch in dieſem Lauf,

Die treulich han gelehret
Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
Die Chriſtlich Kirch gemehret.
  Er wird auch unſer Herrſchaft werth,
Die der Lehr halb iſt hoch beſchwert,
Darſetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel ſchützen gnädiglich
Und Troſt, Stärk, Rath, Sieg geben.
  Daneben wölln wir Landsknecht gut
Dran wagen unſer Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch und Landen,
Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden.
  Wider des Papſts Abgötterei
Und der Spanier Mörderei,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türken ſind,
Das mag man gwißlich glauben.
  Drum ſeid getroſt, ihr frommen Knecht,
Fürs Vaterland nur mannlich fecht,
Welchs jetzt der Papſt will ſtecken
Durchs Kaiſers Gwalt in ſchwere Noth;
Laßt euch ihr Macht nicht ſchrecken.
  Wir haben auch auf unſer Seit
Ein ſtarken Held, der für uns ſtreit,
Von Macht iſt nicht ſeins Gleichen,

Gotts ewigr Sohn mit ſeinem Heer:
Dem muß all Gwalt entweichen.
Dies Liedlein iſt in Eil gemacht
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von einem, der wünſcht Glück und Heil
Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch ſo jung und war doch ſo arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm!
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.
Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt, ſo laßt mich ungeſchorn!"
Und als ich kam vors Bettelvogt ſein Haus,
Da ſchaut der alte Spitzbub zum Fenſter heraus.
Ich dreh mich gleich herum und ſeh nach ſeiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau!"
Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Zorn,
Er läßt mich ja ſetzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In

In den tiefen, tiefen Thurm bei Waſſer und bei Brod:
Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die ſchwere Noth!

Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt!
Man ſollt ihn nicht begraben wie nen andern Chriſt,
Lebendig ihn begraben bei Waſſer und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon im Galgen und hat die ſchwere Noth;
In der verwichnen Woch am Dienſtag halber Neun
Da habn ſie ihn gehangen in den Galgen feſt hinein.

Er hätt die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen ſo freundlich angelacht.
In der vergangnen Woch da ſah er noch hinaus
Und heut bin ich bei ihr in ſeinem, ſeinem Haus.

Müllers Abſchied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein goldnes Haus,
Da ſchauen alle Frühmorgen
Drei ſchöne Jungfrauen heraus.

Die eine die heißet Suſanne,
Die andre Anne-Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die ſoll mein eigen ja ſein.
Da unten in jenem Thale
Da treibet ein Waſſer das Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Morgen bis Abend ſpat.
Das Mühlrad iſt zerbrochen,
Die Liebe die hat ein End;
Und wenn ſich zwei Herzlieb thun ſcheiden,
So reichen ſie einander die Händ.
Scheiden, ach, ach!
Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,
Der hat mein jung friſch Herze
So frühzeitig traurig gemacht.

Abt Neidharts und ſeiner Mönche Chor.

(Manuſcript Neidharts des Minneſängers, ſämmtliche Streiche mit den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)

C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen dieſen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth ſoll verleihen:
Das ſei eim Bauer und ſeinen Geſellen leide.
Ich habe der Lieben gedient alſo lange
Oft und viel mit meinem neuen Geſange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Die trug ſie gar hübſchlich zu dem Tanze;
Alle meine Hoffnung mußt mir werden ganze,
Da ich ſie ſah, die ſäuberliche Magd.
Ich kam zu der Lieben ſchon gegeſſen.
Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten ſich vermeſſen,
Von ihne da ward ſchämlich ich verjagt
In einer weiten Stube mit Gedränge;
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächſt verſagt.
Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich doch die recht Thür erſchreite.
Meines Unfalls Rath hätt ich bald vergeſſen,
Meine weiten Sprüng die waren ungemeſſen,
Die ich vor den alten Gauchen hin ſchreite.
Dahin gen Wien da eilt ich alſo balde,
Hätt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.
Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht laſſen,
Darum ſo wollt ich üppiglichen ſtoßen
Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.
Und hätt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir ſchnitten die Kleider alſo gerechte:
Vier und zwanzig Kutten mußten ſie tragen.
Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünf und zwanzigſt Kutten will ich ſelber tragen,
Daß man für den Abt mich müſſe anſagen,
Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.
Und hätt ich einen Scherer alſo gute,
Der mir die Bauern beſcheret, die Bauern hochgemuthe,
Ich wollt ihnen ſcheren die alten Bauernhaare.
Noch ſo muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden ſoll ſein.
Noch ſo hab ich der Abenteuer nicht gare;
Er hieß ihm bringen ein Oſterwein ſo klare
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.
Alſo war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren ſchnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin,
Zum grünen Anger unter der ſchönen Linden.
Da ließen ſich die Bauern allſammt finden,
Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungewinn.
Der erſte der ſprach: „Wollt ihr den Neidhart ſehen?“
Der ander ſprach: „Ja müßt ihm Leid geſchehen,
Und meld ſein nicht, es muß an ſein Leben gahn.“
Er zog die Gugel von der Platten gare.
Der dritt ſprach: „Es iſt ein Mönch fürwahre
Und iſt in unſerm Land ein fremder Mann.“
Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken;
Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er ſprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Oſterwein will ich euch ſchenken.“
Da bot er ihnen das Schlaftränklein dar.
Sie trunken alle den Oſterwein gar ſaſte,
Je länger je mehr, ſo mehret ſich ihr Laſter:
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.
Die Meſſer und die Schwert begunt er ihnen rauſen,
Die dicken Stecken mit den großen Knauſen,
Gürtel und Taſchen nahm er von ihnen gar.
Alſo wurden ihrer vier und zwanzig beſchoren;
Rock und Mantel hättens all verloren,
Vier und zwanzig Kutten ſtieß er ihnen an.
Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,
Allererſt da wurden ſies wol innen:
Und hört, wie einer ſprach der alten Knaben.
Der greiſt da mit der Hand wol auf das Haare:
„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns Morgen eine Frühmeß haben.“
Der andere ſprach: „So ſing uns das Amte,
Das helfen wir dir Bruder alleſammte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“
Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,
Daß ihr ſo liegt in Gottes Ordnung hie.“
„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erſchaffen,
Wir ſind all werden hie zu Pfaffen,
Und ſind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen ſeid ihr junge,
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
Und gute Lehre geb ich euch nun hie.“
Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
Dahin gen Wien, ſo ſie Gott immer haſſe,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.
Er ſtellt ſie vor das Thor wol auf die Brücken;
Er kehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken:
„Nun liebe Brüder, wartet mein hiervor.
So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir ſingen grob und klar.
Lieber Herzog Otto, ich bin ein Prieſter worden
Und habe mir geſtiftet ſelbſt einen neuen Orden;
Draußen ſtehen meine Brüder all in einer Schaar.
Nun lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte.“
Herr Otto ſprach: „Ich hab ein leeren Tempel ſtahn.
Wol auf drei Säulen iſt er weidelich geſchicket,
Ein offen Münſter, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmaier ſein Amte han.“
„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
Und würd dem Abten ſelbſt der Gugelhals zu enge.“
„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht ſein Nothdurft haben
Und durch die Brillen ſchauen auf die Länge.“

Nun hob ſich an ein Singen gar ungleiche:
Mit großen Scheitern begannen ſie ſich ſtreichen;
Herr Otto ſprach: „Wir ſtehen recht ſicher weit davon."
Der erſte ſang von Ochſen und von Rindern,
Der andere ſprach und ſang von Menſchen und von Kindern,
Die machen zu Haus an ſeines Vaters Thor.
Der dritt der ſang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieſes Laſters hab ich immer Schande,
Es werden ſein die Freunde mein gewahr."
Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer ſang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar."
Der Engelmaier ſang und zerrt ſein Kutten oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sack geſchoben,
Des hab ich Schand und Laſter immerdar."
Sie wurden Zornes voll ohn Freſſen und ohn Sauſen,
Begunten ſich einander aus böſem Muth zu raufen,
Und waren doch geſchoren ohne Haar.
Der Herzog ſprach: „Nun fertig ſie von hinnen,
All mein Hofgeſind muß ſchier entrinnen,
Es ſind gar ungefüge Mönch fürwahr."
Da rief Herr Neidhart vom Fenſter nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachſen lauter graue Haar."
Mit Murren zogen ſie wie eine Wetterwolken;

Ihre vierbeinigt Schweſtern ſtanden ungemolken;
Ohn Urlaubnehmen ward Fluchen nicht geſpart.
    Sie huben ſich zum Thor hinaus zu traben;
Die alten dummen ſteifen Ackerknaben
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten:
Darnach warens Bauern hinten nach wie vor.

Von zwölf Knaben.

(Friſche Liedlein.)

    Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.
    Der Erſt der thät mir winken,
Der Ander mein gedenken,
    Der Dritt der trat mir auf den Fuß,
Der Viert bot mir einen freundlichen Gruß,
    Der Fünſt bot mir ein Fingerlein,
Der Sechſt der muß mein eigen ſein,
    Der Siebent bot mir das rothe Gold,
Der Acht war mir von Herzen hold,
    Der Neunt lag mir an meinem Arm,
Der Zehnt der drückte mich alſo warm,
    Der Elfte war mein ehlich Mann,
Der Zwölſt ging in der Still hindann.
    Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieſelbigen zwölf Knaben gut
Die führten einen guten friſchen freien Muth.
Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen ſie.

Kurze Weile.

(Friſche Liedlein.)

So wünſch ich ihr ein gute Nacht,
Bei der ich war alleine;
Kein traurig Wort ſie zu mir ſprach,
Da wir uns ſollten ſcheiden:
„Scheid nicht mit Leid,
Gott weiß die Zeit,
Die Wiederkehr bringt Freuden.“
Da ich am jüngſten bei ihr war,
Ihr Angeſicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,
Als wir in Scheidensnöthen;
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz,
Das bin ich innen worden.
Das Mägdlein an der Zinnen ſtand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk daran, du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine;
Kehr wieder bald,

Dein lieb Geſtalt
Lößt mich aus ſchweren Träumen."
Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Rößlein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Beſchertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen."
Der uns das Liedlein neu es ſang,
Von Neuem hats geſungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Iſt ihm gar wol gelungen;
Er ſingt uns das,
Darzu noch baß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moſcheroſch, Philanders von Sittewald Geſichte. Straßburg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht,
Ein feſte Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.
Mit unſrer Wacht iſt nichts gethan,
Es iſt bald überſehen;
Denn wers mit Menſchen fanget an,
Um den iſts leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.
Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rond verſchlafen.
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit;
Und ſo wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.
Und ſäh der Feind noch eins ſo ſaur,
Als wollt er uns verſchlingen,
Und käme ſchon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt

Und in eim Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.
Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut ſchlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehr ſei Gott in der Höhe!
Lob, Ehr und Preis ſei ſeiner Macht,
Er iſt die Citadelle.
Er wacht und ſchillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu iſt worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden.
Mich reut die Schmink und falſcher Fleiß,
Den ich darauf gewendet;
Die Sonne ſchien, ich baut auf Eis,
So war ich ſchier verblendet.
Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlöſſer;
Wie ruft es doch im Fluſſe leis,
Da drunten wär es beſſer.
Und wie ſie in das Waſſer fällt,
Da hat ſie feſt gehalten
Der Liebſte, dem ſie nachgeſtellt,
An ihres Schleiers Falten.
Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß ſtill mich unter ziehen,
Denn mein verſtörtes Angeſicht
Das würde nach dich ziehen.
Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Sie will den Schleier nicht laſſen:
So zieht verlorne Liebe nach,
Er wollt ſie nicht verlaſſen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenſtadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgersſohn,
Der hat ſich auserſehen
Ein reiches Mädchen hübſch und fein,
Er dacht, die ſollt ſein eigen ſein;
Der Handſchlag war geſchehen.
Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet ſehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu ſpäte.
Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem ſie auch die Eh verſprach
Und liebet ihn dermaßen:
Hat ihm verſprochen vielmal ſchon,
Eh ſie behielt den Bürgersſohn,
Wollt ſie das Leben laſſen.
Zur Hochzeit war nun alles bereit;
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam ſpricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht."
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr ſprach:
„Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
Was du mir haſt verſprochen.
Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
Läßt du mich hier in Schanden ſtehn,
So bleibts nicht ungerochen.“
Allein ſie wollt nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Piſtol
Mit zweien Kugeln laden wol,
Das niemand thäte ſehen.
Indem ſo ging der Kirchgang an.
Es freute ſich ein Jedermann
Und wollte gerne ſehen,
Daß alles möchte werden gut;
Machten der Braut einen guten Muth:
Sie thät zur Kirche gehen.
Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Prieſter thäte gehen,
Wie ſonſt gebräuchlich, zum Altar,
Darauf kam das verlobte Paar
Und thäten vor ihm ſtehen.
Als er die Braut gefraget nun,
Ob ſie den Junggeſellen ſchön
Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
Eh geb ich auf mein Leben."
Kaum ſie das Wort geredet wol,
Der Bräutigam nahm das Piſtol;
Es thät ihn ſo verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder ſchießen.
Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schweſter erſchoſſen ſah,
Zog aus der Scheide ſein Meſſer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz:
Da lagen alle beide.
Da ward ein großes Mordgeſchrei,
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die Eine hielt zum Bräutigam,
Die Andere ſich der Braut annahm:
Da war ein kläglich Schreien.
Man ſchlug, man haut, man ſtach darein,
Man ſchonte weder Groß noch Klein,
Mit Meſſer, Säbel und Degen;
Oft manches trug einen Fetz davon:
Sieben Perſonen, Weib und Mann
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
Ein Jedes hebet auf die Händ
Und that nach Hauſe gehen.
Jedermann führte große Klag
Und ſprach: „Ich hab mein Lebetag
Kein ſolche Hochzeit geſehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer ſcheren will,
Stellt er ſich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt ſie in die Säcke.
Fängt zu tanzen an, zu ſingen,
Bläſt auf ſeinem Dudeldu:
„Lieber Bruder, dir ichs bringe,
Lieber Bruder, trink dirs zu.
Was ich trag auf Händen mein,
Iſt ein Gläslein kühlen Wein;
Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächts dem lieben Stallbruder mein.
Stallbruder mein, du biſt wohl werth,
Daß man dich aufm Altar verehrt;
Haſt ein Paar Wängelein
Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenſtein,
Zähne wie Elfenbein,
Biſt gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin.“

Unerhörte Liebe.

(Martin Opitz, Opera Bd. II. S. 181.)

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen;
Ich weiß, ſie plagt mich mehr:
Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt er noch ſo ſehr.
Es iſt vorbei gegangen
Faſt jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſts, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seitdem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab alles müſſen haſſen,
Warum ein Menſch ſich freut.
Nichts hab ich können ſingen,
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab ich faſt geſchrieben
An alle Bäum allhier.
Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt:
In dieſem ſchweren Orden
Verändert alles ſich,
Die Heerd iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland erſchallt

Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.
So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Graſe geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach dieſem allen
Frag ich nicht ſonders viel;
Der Phyllis zu Gefallen
Ich einig ſingen will,
Weil nichts iſt, das auf Erden
Mir ohne ſie gefällt:
Kann ihre Gunſt mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.

(Friſche Liedlein.)

Ein Bäumlein zart
Geſchlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach ſeiner Natur

Ganz rein und pur:
Kein ſüßer Frucht
Nie Menſch verſucht:
Wer möcht es lan
Und nicht begehren Frucht davon.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.
Aus feſtem Grund,
In ſchönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward:
Die Äſtlein ſchlecht,
Schwank und gerecht:
Grün, adlig, fein
Die Blätter ſein;
Der Früchte Zier
Wär ſüßer mir
Als Zucker oder Malvaſier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.
So ich beſinn,
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh es im Gart

Verſperret ward,
Ertragen hat:
Iſt Freud verzehrt
Des Herzens mein:
Ich ſchrei in Pein:
Gott ſegn dich, zarts Bäumelein.
O mein! O mein!
Senk Zweigelein,
Daß ich mich ſchwenk zu dir hinein!

Lindenſchmid.

(Venus-Gärtlein oder viel ſchöne auserleſene weltliche Lieder züchtigen Jungfrauen und Junggeſellen zu Ehren, aufs Neue zum Druck befördert durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl. Meißners Apollo. 1794. Juni. S. 173.)

Es iſt nicht lange, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmid reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reitet den Rheinſtrom auf und ab,
Er hat ihn gar wohl genoſſen.

„Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget ſein,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen.“

Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn ſehr verdrießen.

Wie bald er Junker Kasparn ſchrieb,
Er ſollt ihm ein Reislein dienen.
Junker Kaspar zogn Bäuerlein eine Kappen an,
Er ſchickte ihn allzeit vorne daran
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmid find:
Denſelben ſollt er verrathen.
Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.“
Der Wirth der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da ſtehen drei Roſſe,
Die ſind des edlen Lindenſchmids,
Er nährt ſich auf freier Straßen.“
Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth:
Die Sache wird eins wol noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn ſchrieb,
Daß er ſollt eilends kommen.
Der Lindenſchmid hätt einen Sohn,
Der ſollt den Roſſen das Futter thun;
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harniſche klingen.“

Der Lindenſchmid lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen.“
Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmid von Herzen ſehr erſchrack.
„Lindenſchmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran ſollſt du bald hangen.“
Der Lindenſchmid war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.
„Kann und mag es dann nicht anders ſein,
So bitt ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Haben ſie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich ſie gezwungen.“
Junker Kaspar der ſprach Nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh;
Es ſoll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm ſein Haupt abſpringen.“
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;

Wol zu derſelben Stunde
Da ward der Lindenſchmid gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

(Eſchenburg, Denkmäler altdeutſch. Dichtkunſt. S. 439. v. e. flieg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Meiſter Hildebrand,
„Der mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag;
In zwei und dreißig Jahren
Frau Utten ich nie geſach.“
„Willt du zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelb zwölfte,
Von ihm würdeſt du angerannt.“
„Rennet er mich denn anne
In ſeinem Übermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm ſeine Bande
Mit einem Schirmeſchlag,
Um daß er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.“
„Und das ſollt du nicht thune,“
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich,
„Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollſt ihm freundlich zuſprechen
Wol durch den Willen mein,
Daß er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſein.“
Da er zum Roſengarten ausreit
Wol in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun ſage du mir, viel Alter,
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?
Du führſt ein Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſehenden Augen machen blind.
Du ſollſt daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach

Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht und ſprach:
„Sollt ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bei allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt,
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."
„Dein Bart will ich dir ausrauſen,
Das ſag ich dir, du alter Mann,
Daß dir dein roſenfarbes Blut
Über die Wangen ſoll abgahn;
Dein Harniſch und dein grünen Schild
Mußt du mir hie aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſein,
Willt du behalten dein Leben."
„Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wol,
Ich will mich deiner erwehrn."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei ſcharfe Schwert;
Was die zwei Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag,
Des ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack;
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wol etlich Klafter weit.
„Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt dich ein Weib.“
„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand;
Ich hab viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land,
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab,
Das lern ich aber noch.“
Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wol in das grüne Gras.
„Nun ſage mir, du viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſein,
Biſt du ein junger Welſinger,
Von mir ſollt du geneſen ſein.
Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;

Alſo geſchichet dir Jungen
Von mir altem Mann;
Deinen Geiſt mußt du hier aufgeben
Auf dieſer Heiden grün,
Das ſage ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn."
„Du ſageſt mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz;
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein."
„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Eine gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater dein."
Er ſchloß auf ſeinen gülden Helm
Und küßte ihn auf ſeinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet ſein,
Wir ſind noch beide geſund."
„Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden, die ich euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen."

„Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wol Rath;
Nun muß es Gott gelobet ſein,
Der uns zuſammen gefüget hat.“
Das währet von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit.
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein.
Er führte ihn in ſeiner Mutter Haus,
Setzte ihn oben an den Tiſch
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das däucht ſeiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,
Daß du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.“
„Nun ſchweiget, meine liebſte Mutter,
Und höret, was ich euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Heiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun höret mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener ſoll er ſein,

Er iſt Herr Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.
Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr."
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatte er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen fein.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längſt geſehen hat,
Laſſe dich hernieder:
Hier ſind Jeſu Glieder,
Hier iſt Gottes Stadt.
Halte Raſt
Erwünſchter Gaſt
In den Herzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.
Setze dich auf jeden
Und laß deinen Frieden
Ueber alle ſein;

Wie du dich erhebeſt,
Auf dem Waſſer ſchwebeſt,
So kehr bei uns ein.
Zeig uns hier
Das Ölblatt für
Als ein höchſt erwünſchtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen.
   Was du abgebrochen,
Iſt uns längſt verſprochen,
Und dies edle Blatt
Iſt vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längſt gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Öle noch,
Welches Jeſus laſſen fließen,
Als er leiden müſſen.
   O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unſer Herz erquickt;
Dieſes Ölblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es giebt Kraft
Und Lebensſaft;
Wenn es wol wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieſer eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zuſammen hält.
Laß das Blatt,
Das dein Mund hat,
Unſer aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen.
Macht die Feuerſchlange
Uns gleich angſt und bange,
Hat ſie doch nicht Macht
Unſern Leib zu tödten
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jeſus wacht.
Jeſus ſchützt,
Wenns kracht und blitzt;
Jeſus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen ſchrecken.
Nun du Himmelstaube,
Unſer aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein;
Wohneſt du bei keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach ſo mach uns rein.
Taubenart

Bringt Himmelfahrt:
Bring uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedenstaube,
Die du ſchnell den Ölzweig bringſt,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig ſchwingſt,
Iſt es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehſt,
Und voll Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unſre Fluren ſiehſt?
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder,
Unſre Herzen öffnen ſich,
Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
Und du findeſt ſie für dich.
Laß das holde Zweiglein fallen,
Denn ſobald es Wurzeln ſchlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.
Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheilgend Beil zum Fall
Und die ſaatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen ſprießen
Unzertreten vor uns auf
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.
Schmachtend ſeufzt nach ſeinem Schatten
Das von Gram verſenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunſch zurück:
Väter vaterloſen Kleinen
Und den Jüngling ſeiner Braut;
Alle, wo ſie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.
Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Ölzweig bringſt,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig ſchwingſt,
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unſre Herzen öffnen ſich,
Gieb der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich.

Vertraue.

(Mündlich.)

Es iſt kein Jäger, er hat ein Schuß
Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
„Feins Lieb, dich ruhig ſtelle,

Und willſt du meinem Kuß nicht ſtehn,
So küßt dich mein Geſelle.
Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Du brauchſt dich nicht zu ſchämen;
Ich will den ſchwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.
Feins Lieb, ſitz ſtill im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut,
Feins Lieb, bleib ruhig ſitzen."
Sie wollt nicht trauen auf ſein Wort,
Brauns Mädelein wollt ſpringen fort,
Der Schuß ſchlug ſie darnieder;
Der ſchwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter ſein Gefieder.
„Mein Kuß iſt leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirſt nicht bleich, du wirſt nicht roth,
Brauchſt dich nicht mehr zu ſchämen,
In deinem Schooße ſtirbt ſichs gut."
Er thät ſichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Chriſtus der Herr im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing;
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas ſeiner bald vergaß.
Sehr fälſchlich er ihn hinterging,
Ein ſchnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte ſeinen Gott und Herrn,
Das ſahen die Juden herzlich gern.
Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und böſem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die loſe Rott,
Gefangen nahmen unſern Gott.
Sie führten ihn ins Richters Haus,
Mit ſcharfen Striemen wieder raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jeſu, wurdeſt du verhöhnt.
Ein ſcharfes Urtheil ſprachen ſie,
Indem der ganze Haufe ſchrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha
Und ſchlagt ihn an das Kreuze da."
Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er iſt dazu von Gott beſtellt,
Er trägt es mit gelaßnem Muth,
Es ſtrömet von ihm Schweiß und Blut.

Erſchöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude ſtieß ihn ſpottend weg,
Er blickt ihn an, geht ſeinen Weg.
Herr Jeſus ſchwieg, doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht ſterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.
Ans Kreuz ſie hingen Jeſum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebſtes Herz,
Ich ſterb zugleich von gleichem Schmerz.“
Maria unterm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.
„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ ſie von dann,
Daß ſie nicht ſchau mein Marter an.“
„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie führen allzuſchön,
Ich will ſie tröſten wol und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter thut.“
Da kam ein Jud und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in ſeiner Hand,

Gab damit Jeſu einen Stoß,
Daß Blut und Waſſer daraus floß.
Nun bück dich Baum, nun bück dich Aſt,
Jeſus hat weder Ruh noch Raſt;
Ach traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.
Die hohen Berge neigten ſich,
Die ſtarken Felſen riſſen ſich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.
Die Wolken ſchrien Weh und Ach,
Die Felſen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete ſich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wol anſtimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüber ſchwimmen:
Das ging nicht an.
Ein Stund in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,

Ach Gott, ſie fiſchten mich im Strome auf:
Mit mir iſts aus.
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich ſoll da bitten um Pardon
Und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut ſeht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub iſt doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir ſolches angethan,
Das klag ich an.
Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erſchießt mich gleich;
Verſchont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, auf daß das Blut raus ſpringt,
Das bitt ich euch.
O Himmelskönig, Herr,
Nimm du mein arme Seel dahin,
Nimm ſie zu dir in den Himmel ein,
Laß ſie ewig bei dir ſein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Geſangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
Ein Chriſtin ward gefunden;
Die ward vor den Kaiſer bracht,
Der ſprach zur böſen Stunde:
„Geht, führt ſie in ein Schandhaus ein!“
Die Jungfrau züchtig, keuſch und rein
In Spott und Schmach zu ſchänden.
Die Jungfrau rief in dieſer Noth
Zu Gott und wand die Hände.
„Errette mich, du Sohn David!
Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
Laß dich meins Leids erbarmen!
Das bitt ich dich durch Jeſum Chriſt,
Komm bald zu Hülf mir Armen!“
Die Klag erhört ein Engel fein;
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, ſei ohn Sorgen,
Von mir ſollſt bleiben unberührt;
Wart mit Geduld bis morgen,
So will ich helfen dir davon;
Bald leg du meine Kleider an
Und geh aus dieſem Hauſe.“
So tauſchten ſie denn ihr Gewand:
Sie ging, er blieb ohn Grauſen.

Betrunken in des Kaiſers Wein
Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
Thät ſündlich auf ihn dringen;
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und thät ihn niederringen.
Des ward der Kaiſer ſehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag vernimmt,
Läßt greifen ſie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling thät er finden.
„Biſt du ein Chriſt?" der Kaiſer fragt;
„Ich bin getauft," der Jüngling ſagt,
„Von ihr bin ich getaufet.
Sie gehet frei und unberührt
Euch Heiden all zu taufen."
Der Kaiſer bald das Urtheil ſprach,
Daß man ihn tauf in Flammen nach;
Ward bald dem Henker geben,
Der führt ſogleich ihn aus der Stadt,
Wollt nehmen ihm ſein Leben.
Da nun erſieht die Pura fromm,
Daß man ihn da wollt bringen um,
Lief ſie in dieſen Nöthen
In ſchneller Eil auf die Richtſtatt,
Wollt ihren Freund erretten.
„Ich ſchuldig bin an deinem Tod,"
Sprach dieſe Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
Darum für dich ich ſterben will,
Ich rett das Leben deine.“
Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach Pura, laß zu bitten ab,
Ich ſterben will alleine
Und preiſen heut mit meinem Blut
Gott unſern Vater reine.“
Die Jungfrau züchtig zu ihm ſprach:
„Ich leid für dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen,
Der helf uns wieder gnädiglich
In ſeinem Reich zuſammen.“
Bald das erhört der Wütherich,
Daß dieſe Chriſten williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja eins fürn andern ſterben wolln:
Ließ er ſie beide tödten.
Der Jüngling bei der Jungfrau ſtand,
Das Feuer löſet ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhauſen
Zum Himmel führt ſie ſeine Hand:
Drauf Heiden laſſen ſich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie ſanft ruh ich hier
Bei meinem Vieh!
Da ſchlaf ich ſüß im Moos,
Dem Glücke in dem Schooß,
Ganz ſorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlöſſer beſchau
Sind ſie doch nur mir,
So zu ſagen ſchier,
Ein kühler Thau.
Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Denn mit der Feldſchallmei
Ruf ich das Lämmergſchrei
Ganz nah herbei;
Da iſt kein Seufzen, kein trauriger Ton,
Denn die Morgenſtund
Führt Gold im Mund,
Baut mir ein Thron.
Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da graſt das liebe Vieh,
Geis, Lämmer, Schaf und Küh
Auf grüner Heid.
Setz mich in Schatten hin, eſſe mein Brod.

Bei meinem Hirtenſtab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.
Endlich ſeh ich von fern
Den Abendſtern;
Dort draus am Waſſerfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Wiederhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg.
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

In einem See ſehr groß und tief
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.
Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt,
Und mit des Rachens böſem Duſt
Vergiftet er ringsum die Luft.
Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beſchloß man im gemeinen Rath,
Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,
Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.
Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.
Der König ſprach zum Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!
Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, ſo viel ihr wollt.
Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht ſo bös verderb.“
Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind!
Hältſt du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht,
So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Palaſt auf den Grund.“
Da nun der König Ernſt erſach,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach:
„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag.“
Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein,
So muß ich dich jetzt ſterben ſehn
Und all mein Tag in Trauren ſtehn.“

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Läuft bald das Volk zum Palaſt dar
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
Sie ſchrien hinauf ganz ungeheuer:
„Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“
Da es nicht anders möcht geſein,
Gab er zuletzt den Willen drein.
Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaht.
Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann,
Was ſoll ich jetzund fangen an?
Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.
So muß ich mich nun dein verwegen
Und dich dem grauſen Drachen geben.
Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht ſäh dein Blut ſo roth.“
Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:
„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
Gern ſterb ich um des Volkes Pein.“
Der König ſchied mit Ach und Weh,
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauren ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.
„O Jungfrau zart, gieb mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“
Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier,
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.“
Er ſprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,
Was deuts, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?“
Die Jungfrau ſprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;
Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben.“
Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach ergangen wär.
Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Muth,
Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand thun.“
Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der gräuliche Drach daher.
„Flieht, Ritter, ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben.“
Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilge Kreuz macht er vor ſich
Gar chriſtenlich und ritterlich;
Dann rannt er an mit ſeinem Spieß,
Den er tief in den Drachen ſtieß,
Daß jähling er zur Erden ſank
Und ſaget Gott dem Herrn Dank.
Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art,
Drum fürcht euch gar nicht dieſes Falls;
Legt euren Gürtel ihm um den Hals.“
Als ſie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.
Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.
Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.
Ich bin darum zu euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.
Wann ihr euch dann wollt taufen lan
Und Chriſti Glauben nehmen an,
So ſchlag ich dieſen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth.“
Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenſchaft.
Da zog der Ritter aus ſein Schwert
Und ſchlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heilg'n Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;
Das ſchlug der Ritter alles aus:
Man ſolls den Armen theilen aus.
Als er nun ſchier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:
„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen ſein.“
Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis
Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Friſche Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging
Und das war ſäuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz ſacht kam ſie geſchlichen.
Begegnet ihr ein ſtolzer Knab,
Der grüßt ſie herziglichen;
Sie ſetzt das Krüglein neben ſich
Und fraget, wer ich wäre?
Weil ich ihr nicht recht ſchwatzen kann,
Sie ſchneidt mir bald ein Kappen,

Kein Tuch daran ward nicht geſpart,
Kann einen höflich zwacken.
Das Mägdlein von dem Brunnen geht;
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten ſchlappen.

Gedicht von Franciſco Xavier, als er nach Japan ſchiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 24. Berlin 1817. S. 106)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieſer Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
„Schweiget, ſchweiget von Gewitter,
Ach von Winden ſchweiget ſtill!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet ſolcher Kinderſpiel;
Laſſet Wind und Wetter blaſen,
Flamm der Lieb vom Blaſen wächſt,
Laſſet Meer und Wellen raſen,
Wellen gehn zum Himmel nächſt.

Ei doch, laſſet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Piſtol und Büchſenſpeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und ſie lockt zum Ehrenpreis.
Laſſet nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungeſtüm,
Laßt die brummend Wellen ſchwätzen
Und die Trommen ſchlagen um;
Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzgem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebreſten,
Wer nur Fried im Herzen hält.
Wer wills über Meer nit wagen,
Über tauſend Wäſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tauſend Seelen gilt?
Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchön ohn alle Maß?
Eia, ſtark und freche Wellen,
Eia, ſtark und ſtolze Wind,
Ihr mich nimmer ſollet fällen,

Euch zu flehn ich bin geſinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzern Roß,
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!"

Das Todaustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus
Mit ſein Betrug und Liſten,
Den rechten Antichriſten.
Wir ſtürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er ſich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch ſeine ſpäten Züge.
Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.
Die Blume ſproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel ſchönern Ort;
Wer iſts, der das gelehret?
Gott iſts, der hats beſcheret.

Ein Rundgeſang von des Herrn Weingarten.

(Handſchrift im früheren Beſitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen ſchönen Weingarten,
Darinnen da iſt gut Weſen:
Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer wollen wir leſen.
Wolauf, mit mir zum Weingarten,
Dann es iſt an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer brechen,
Weil faſt der Tag herſcheint.
So ſollen wir gern drin arbeiten,
Die Zeit die geht dahin;
Wer ſich darin verſäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.
Wer ſich darin verſäumet,
Wie ihm darum geſchieht,
Zu ihm ſpricht Gott der Herre:
„Geh hin, ich kenn dich nicht.“
Die Weinbeer die ſind ſüße,
Der Wein iſt lauter klar,
Den haben die heilgen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.
Es war kein Mann ſo elend nicht
Und auch ſo tief verwundt,
Geneußt der edlen Träublein er,
Fürwahr er wird geſund.

So wolln wir nicht weiter fragen
Und auch nicht mehr begehren,
Wenn uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.
Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.
Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 225. Berlin 1817. S. 253.)

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimmen ſparten
Stark bewehrte Mörderſchaar,
Hube ſüßlich an zu weinen
Ein ſo gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen ſcheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.
Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt an einem hohlen Stein:

Oft zu ihm Geſellſchaft kamen,
Damals war er doch allein.
Saß in ſeinen grünen Grüften,
Strählet ſeine Binſenhaar,
Spielet gar mit ſanften Lüften,
Dacht an keine Kriegsgefahr.
  Rohr und Gras und Waſſerblätter
Deckten ſeine Schulter bloß.
Stark er ſich bei feuchtem Wetter
Leint auf ſeinen Eimer groß.
Doch weil er faſt müd gelaufen
Dazumal in ſtarkem Trab,
Er ein wenig wollt verſchnaufen,
Goß den Eimer langſam ab.
  Nahm ein Röhrlein wol geſchnitten,
Spielet ſeinen Wäſſerlein,
Sie zum Schlafen thät erbitten,
Wollt ſie ſüßlich ſauſen ein:
„Eia, meine Wäſſer ſchlafet,
Schlafet meine Wäſſerlein,
Nit mit Augen immer gaſſet,
Eia, ſchlafet, ſchlafet ein!“
  Kaum nun waren eingeſchlafen
Seine matte Wäſſerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
Voll war alles überall,
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Thal und Ufer gaben Schall.
Cedron erſtens gar erſchrecket,
War der Waffen ungewohn,
Bald er ſeine Wäſſer wecket,
Wollte der Gefahr entgohn;
Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
Lief er ab auf naſſer Meil,
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch ſelbſt in blinder Eil.
Doch weil nachmals er verſpüret,
Es nit wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis würd geführet,
Daphnis von bekanntem Feind,
Ließ er ab vom ſtrengen Laufen,
Faſſet eine Weidenruth,
Seine Wäſſer trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.
Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried,
Herz und Muth ihm war zerſchlagen,
Sang mit Schmerzen folgends Lied:
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o du ſchönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerſchlagen,
Brochen iſt mir Herz und Muth.
Daphnis, o du ſchöner Knabe,
Daphnis mir ſo lang bekannt,
Oft bei mir du ſchnitteſt abe
Ried und Röhrlein allerhand;
Viel du deren haſt verſchliſſen,
Wann du ſpielteſt deiner Heerd,
Seind im Blaſen viel zerſpliſſen,
Waren mehr dann Geldes werth.
Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein ſilberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß;
Wann dann ſpielteſt deinen Schafen
Und die Röhrlein blieſeſt an,
Gunten meine Waſſer ſchlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.
Auch die Wind ſich gunten legen,
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft geſpüret hab;
Auch die Schaf mit Lüſten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm viel ſüßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nit lügen,
Hörten zu mit großer Zahl;
Saßen gegen deiner Geigen,
Saßen gegen deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link, dann rechtes Ohr.
Schöne Sonn, du deinen Wagen
Ließeſt in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis ſpielet auf;
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führteſt ab, und ſpät,
Wann auch Daphnis dir von fernen
Je zu Nachten ſpielen thät.
Schöne Sonn, magſt nunmehr trauren,
Daphnis dir nit ſpielet mehr,
Daphnis iſt von böſen Lauren
Hingerückt ohn Wiederkehr;
Schöner Mond, magſt nunmehr klagen,
Daphnis raſtet in Verhaft:
O der ſchweren Eiſenkragen!
O der kalten Ketten Kraft!
Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Geſellſchaft weiden,
Du die Sternen, er die Schaf;
Nit hinfüro wacht allbeiden,
Schlaf, o matter Mond, entſchlaf!
Nie zuſammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf.
Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
Wer ſoll euch nun treiben auf?
Hirten ſolcher Mild und Güten
Seind nit alſo guten Kauf.
O des jung und ſchönen Knaben!
Hirt und Schützen gleichen gut;
Wer ſoll ſeinen Stecken haben,
Taſchen, Horn und Winterhut?
Wer ſoll haben ſeinen Bogen?
Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
Bölz, mit welchen angelegen
Er nit fehlet im Gehölz.
Wer ſoll haben ſeine Geigen,
Cither, Leir und Dulzian?
Ach, vor Trauren muß ich ſchweigen,
Ach Ade! muß fließen gahn."

Frühlingsbeklemmung.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 30. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter iſt vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget ſich der Vogelſchrei,
Die Neſter ſich vermehren;
Laub mit Gemach
Nun ſchleicht an Tag,
Die Blümlein ſich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächeln um
Die Bächlein kühl in Wälden.
Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erſcheinen,
All ſilberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen;
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felſen zielen;
Bald rauſchens her
Nit ohn Geplärr
Und mit den Steinlein ſpielen.
Die Jägerin Diana ſtolz,
Auch Wald- und Waſſernymphen
Nun wieder friſch in grünem Holz
Gehn ſpielen, ſcherz und ſchimpfen;
Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beſte Roß
Läßt laufen los
Auf marmerglatten Meilen.
Mit ihr die kühle Sommerwind,
All Jüngling ſtill von Sitten,
In Luft zu ſpielen ſind geſinnt,
Auf Wolken leicht beritten;
Die Bäum und Äſt
Auch thun das Beſt,
Bereichen ſich mit Schatten,
Da ſich verhalt
Das Wild im Wald,
Wanns pflegt von Hitz ermatten.
Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir von Tire Lire:
Da ſauſet auch ſo mancher Aſt,
Sammt er mit muſicire;
Die Zweiglein ſchwank
Zum Vogelſang
Sich auf, ſich nieder neigen;
Auch höret man
Im Grünen gahn
Spazieren Laut und Geigen.
Wo man nur ſchaut, faſt alle Welt
Zun Freuden ſich thut rüſten,

Zum Scherzen alles iſt geſtellt,
Schwebt alles faſt in Lüften;
Nur ich allein
Ich leide Pein,
Ohn End ich werd gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jeſu, dich vermählet.

Abſchied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Feſt
Gräfin Elsbeth ſtill verläßt,
Geht mit reich geſchmücktem Haupt,
Wo die Waldkapell erbaut.
Bringet Blumen, preiſet laut,
Ach wie oft ſie da erbaut,
Preiſt Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommen Sinn.
Was ſie hält an dem Altar,
Iſt es Angſt? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei,
Ihr Gebet ſtrömt immer neu.
„O Maria, welches Leid,
Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reiſe, ſchmerzet mich;
Ob ich wiederſehe dich?
O Maria, jetzt iſt Zeit,
Daß ich wieder von dir ſcheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!
Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen ſein;
Ach es muß geſchieden ſein
Von dir und deinem Kindelein.
O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart ſcheid ich von dir,
Wie ſo gern blieb ich allhier.
Meine Zunge iſt mir ſchwer,
Meine Augen voller Zähr,
Nicht mehr hell iſt meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.
O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund ſcheiden ſoll,
Darum bin ich trauervoll.
O du mein lieb Herzelein,
Muß es ſo geſchieden ſein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Ma=

O Maria, noch die Bitt,
Mich im Tod verlaſſe nit;
Sei gegrüßet tauſendmal,
Ach ade viel tauſendmal!“
Alſo lange betet ſie,
Und ſchon lange ſahe ſie
Über ſich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.
Sie vergißt des Schwertes Tück,
In der Gnade ſchwebt ihr Blick.
Als der Räuber ſie gehört,
Er ſie im Gebet nicht ſtört.
Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu ihn überkam,
Legte ab ſein Schwert und Spieß,
Auf die Knie ſich niederließ.
„Hoher Worte fromme Schaar
Schützt den Schmuck in deinem Haar,
Schützt dein Leben gegen mich,
Edle Frau, ach bet für mich.“
„O Maria, noch die Bitt,
Dieſen Sünder verlaſſe nit;
Löſe ihn von Schuld und Qual,
Ach ade viel tauſendmal!“
Und als ſie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder ſchwer:
Hört, ſein Glöcklein ſchallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir iſts vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.
Ich dacht, was ſollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme ſchon krachen,
Schier alle Minuten ihm ſchenk.
Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da ſucht es mich heim
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Huſarenbraut.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Wir preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchiren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren, auf euere Pferd!
Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und iſt uns Huſaren ſehr wol bekannt.
Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wol ſterben ſah,
Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angſt und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt!
Das Glöcklein es klinget nicht eben ſo hell,
Denn ihm iſt zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?
Wer ſich in preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Das Straßburger Mädchen.

(Fliegendes Blatt.)

Es trug das ſchwarzbraun Mädelein
Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
Begegnet ihr allda
Ein wunderſchöner Knab:
Er thut ſie wol anfaſſen.
„Laß ab, laß ab, ei laſſe ab,
Mein wunderſchöner Knab;
Mein Mütterlein thut ſchelten,
Verſchütte ich den Wein,
Den rothen kühlen Wein:
Der Wein thut ſehr viel gelten.“
Bald hat das ſchwarzbraun Mädelein
Verloren ihr Pantöffelein:
Sie kanns nicht wieder finden;
Sie ſuchet hin, ſie ſuchet her:
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieſer Linden.
Denn zwiſchen zwei Berg und tiefe Thal,
Ins grüne ebne Thal
Da fließt ein ſchiffreich Waſſer;
Wer ſein Feinslieb nicht will,
Wen ſein Feinsleib nicht will,
Die müſſen ſich fahren laſſen.

Zwei Röſelein.

(Mündlich am Neckar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht;
Such ich mein Schätzelein,
Finds aber nicht.
Setz ich mich ſo allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röſelein
Mir in den Schooß.
Dieſe zwei Röſelein
Gelten mir nicht;
Iſts nicht mein Schätzelein,
Die ſie mir bricht?
Dieſe zwei Röſelein
Sind roſenroth;
Lebt noch mein Schätzelein
Oder iſts todt?
Laß ich mein Äugelein
Rum und um gehn,
Seh ich mein Schätzelein
Beim Andern ſtehn.
Wirft ihn mit Röſelein,
Treffen mich thut;
Meint ſie wär ganz allein,
Das thut kein gut.

Wärſt du mein Schätzelein,
Wärſt du mir gut.
Steck die zwei Röſelein
Mir auf den Hut.
Mädchen. Wirſt doch nicht reiſen fort,
Haſt ja noch Zeit.
Knabe. Ja, ich will reiſen fort,
Mein Weg iſt weit,
Hin, wo ihr treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.
Mädchen. Schatz, nimm zu Haus verlieb,
Hin findſt du nicht.
Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht;
Lieb iſt ſo lang nur grün,
Bis man ſie bricht.
Nimm die zwei Röſelein
Auf deinen Hut;
Ewig beinander ſein
Thut auch kein gut.
Wenn die zwei Röſelein
Nicht mehr ſind roth,
Wirf ſie in Fluß hinein,
Denk ich wär todt.
Knabe. Biſt du todt allzumal,
Thut mirs nicht leid;

Untreu findt überall,
Wen ſie erfreut.

Schall der Nacht.

(German Schleifsheim von Sulsfort, (Samuel Greifenſon von Hirſchfeld) Des aus dem Grab der Vergeſſenheit wieder-erſtandenen Simpliciſſimi Abentheuerlicher Lebens-Wandel. Nürnberg 1713. B. I. S. 28.)

Komm Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm mit Freudenſchall
Aufs lieblichſte erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein ſchlafen ſein
Und nicht mehr mögen ſingen;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen

Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſein bei dieſem Freudenſchall
Und läßet ſich auch hören;
Verweiſt uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Sich laſſen zum Lob Gottes ſehn
Und Ehre ihm beweiſen;
Die Eul auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu preiſen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebſtes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulſte ſein
Und ſchlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet dieſe Wälder öd,

In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen, denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
Wol vor das hohe, hohe Haus;
Da guckt die Schöne dort, ja dort
Zum hohen Fenſter raus.
Der Fuhrmann ſchwenkte ſein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag:
„Schön Dank, ſchön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“
„Frau Wirthin, iſt ſie darinnen?
Hat ſie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk ſie der Schönen dort, ja dort
Von dem allerſüßten ein.“
Was zog er aus ſeiner Taſche?
Drei hundert Dukaten an Gold,
Gab ſie der Schönen dort, ja dort,
Sie ſollte ſich kaufen einen rothen Rock.
Sie ſtieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie ſieht den falſchen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem ſchwarzbraunen Mägdlein ſtahn.
Die dort die wandte ſich umme,
Ihre Äuglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, du falſcher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil du mich betrogen haſt.“

Treue Liebe.

(Fliegend. Blatt aus Magdeburg 1604. 8. Abgedr. in Eſchenburgs Denkmälern S. 462. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. 21.)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt.
Schön, adelich und fromm,
Meins Herzens eine Kron,
Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Dein thu ich immer gedenken
All Augenblick und Stund,
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groß Freud hab ich daran;

Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſei bei dir,
Und wenn ich dann erwache,
Find ich niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk daran;
Du haſt mein Herz umfangen:
Ich kann nicht abelan.
Ich leſe, ſchreibe, dichte
Oder was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Augſichte,
Groß Freud hab ich daran,
Wenn ich dein ſchön Geſtalt
Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden*),
Mein Herz im Leib erkalt.
Leucht heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir iſt Freud und Wonne,
Du zartes Jungfräulein,
Du biſt mein Augenſchein;
Wär ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt mich anfechten,
Wollt allzeit fröhlich ſein.

---

*) Zuhanden, ſogleich.

Dein Gang iſt aus der Maßen,
Gleichwie der Pfauen Art,
Wenn du gehſt auf der Straßen;
Gar oft ich deiner wart,
Ob ich gleich oft muß ſtehen
Im Regen und im Schnee:
Kein Müh ſoll mich verdrießen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.
Ich ſeh auf breiter Heide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wol bekleidet,
Groß Freud hab ich daran.
Du übertriffſt ſie weit
Mit all deiner Schönheit:
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.
So ſag ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfräulein:
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſein;
Wills Gott, kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut:
Kein Menſch von dieſer Erden
Uns von einander ſcheidt.
Wills haben der getreue Gott,
Muß es geſchieden ſein
Und uns hinnehmen der bittre Tod,

Soll man uns alle beid
Mit aller unſrer Hab
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.
So bitt ich all die Freunde mein,
Herzlieb, und auch die dein,
Daß ſie uns von Vergißnichtmein
Aufſetzn ein Kränzelein
Und legen einen Stein:
Allhier liegen begraben
Zwei Herzen ohn falſchen Schein.
Wer iſt der uns dies Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhln läßt er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt;
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dies Lied hat erdacht
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich ſein:
Wenn alle Leute ſchlafen,

So muß ich wachen,
Muß traurig ſein.“
    „Ach Knabe, du ſollſt nicht traurig ſein;
Will deiner warten
Im Roſengarten,
Im grünen Klee.“
    „Zum grünen Klee da komm ich nicht;
Zum Waffengarten
Voll Helleparten
Bin ich geſtellt.“
    „Stehſt du im Feld, ſo helf dir Gott;
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen,
Wers glauben thut.“
    „Wers glauben thut, iſt weit davon:
Er iſt ein König,
Er iſt ein Kaiſer,
Er führt den Krieg.“
    Halt! Wer da? Rund! Wer ſang zur Stund?
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht:
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.

(Friſche Liedlein.)

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über die Heiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden der ſind alſoviel;
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewol ich oft fröhlich bin.
Hätt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee;
Iſt mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh:
Iſt mir erfrorn bei Sonnenſchein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.
Das Blümlein, das ich meine,
Das iſt von edler Art,
Iſt aller Tugend reine:
Ihr Mündlein das iſt zart,
Ihr Äuglein die ſind hübſch und fein:
Wenn ich an ſie gedenke,
So wollt ich gern bei ihr ſein;
Mich dünkt in all mein Sinnen
Und wann ich bei ihr bin,
Sie ſei ein Kaiſerinne,
Kein lieber ich nimmer gewinn;

Hat mir mein junges Herz erfreut:
Wann ich an ſie gedenke,
Verſchwunden iſt mir mein Leid.

Hüt du dich!

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 113.)

Ich weiß mirn Maidlein hübſch und fein,
Hüt du dich!
Es kann wol falſch und freundlich ſein.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat zwei Äuglein, die ſind braun.
Hüt du dich!
Sie werden dich überzwerch anſchaun.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.
Hüt du dich!
Und was ſie redt, das iſt nicht wahr.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.
Sie hat zwei Brüſtlein, die ſind weiß.
Hüt du dich!
Sie legts hervor nach allem Fleiß.
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Sie giebt dirn Kränzlein fein gemacht,
Hüt du dich!
Für einen Narrn wirſt du geacht,
Hüt du dich! Hüt du dich!
Vertrau ihr nicht, ſie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus;
Es iſt nicht dort daheime,
Es iſt des Wirths ſein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Heide.
Und wer das Mädel haben will,
Muß tauſend Thaler finden
Und muß ſich auch verſchwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.
Wer hat denn das ſchöne Liedel erdacht?
Es habens drei Gäns übers Waſſer gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht ſingen kann,
Dem wollen ſie es pfeifen.

Dokter Fauſt.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Chriſten, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet ſich nach aller Weis.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter dieſen war nicht einer,
Der ihm könnt recht tauglich ſein
Als der Mephiſtophiles; geſchwind wie der Wind
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Konfekt,
Gold und Silber, was er wollt;
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiber,
Daß er haben kount ſein Freud;
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thät reiten,

Hat er Geiſter recht geſchoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflaſtern auserkoren.
Kegelſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein Freud;
Fiſche fangen nach Verlangen
Ware ſein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus an dem Kreuzesſtamm
Hänget ohne Unterlaß,
Daß er wär für uns geſtorben,
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweiſt.
Mephiſtophles geſchwind wie der Wind
Mußte gleich ſo eilend fort
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da ſolches ausgeredt,
Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtophila.
Gleich ſoll abgemalet ſein
Die große Stadt Portugal:
Dieſes geſchah auch geſchwind wie der Wind;
Dann er malt überall

So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugal.
„Hör, du ſollſt mir jetzt abmalen
Chriſtus an dem heiligen Kreuz:
Was an ihm nur iſt zu malen,
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei;
Daß du nicht fehlſt an dem Titul
Und dem heiligen Namen ſein.“
Dieſen konnt er nicht abmalen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handſchrift.
Dann es iſt mir unmöglich,
Daß ich ſchreib: Herr Jeſu Chriſt.“
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibſt du für ein Lohn?
Hättſt das lieber bleiben laſſen,
Bei Gott findſt du kein Pardon.“
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch ein Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doktor Fauſt, thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen
Und nach ſeinem himmliſchen Haus.“

In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doktor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengraus.
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die böſen Geiſter verſchwunden
Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlaſſener handſchriftlichen Sammlung. Vergl. Reichardt, Muſikaliſches Kunſtmagazin. Berlin 1782. B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld:
Er wird es wol bekommen.
Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum ſtahn,
Die hatten drei große Meſſer.
Der eine der zog ſeinen Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen."
Der ander der zog ſeinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."
Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kanns euch nicht drum laſſen."
Der dritte der zog ſeinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder."
Der Müller gedacht in ſeinem Sinn,
Das wäre genug für Weib und Kind:
„Ich kanns euch wol drum laſſen."
Und als er wieder nach Hauſe kam,
Sein Weiblein hinter der Thüre ſtand,
Für Weh konnt ſie kaum reden.
„Weib, ſchick dich her und ſchick dich hin,
Du ſollſt mit mir in grünen Wald gehn
Zu deines Bruders Freunden."
Und als ſie in den grünen Wald kamn,
Drei Mörder unter den Eichbaum ſtandn,
Die hatten drei große Meſſer.
Sie kriegten ſie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie ſchwungen ſie hin, ſie ſchwungen ſie her
„Jung Weiblein, du mußt ſterben!"

Sie hatt einen Bruder, war Jäger ſtolz,
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört ſeiner Schweſter Stimme.
Er kriegt ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie zurück in ihr Vaterland:
„Darin ſollſt du mir bleiben!“
Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gaſt thät ladn,
Zu Gaſt war der geladen.
„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schweſterlein,
Daß ſie nicht mit iſt kommen?“
„Es iſt ja heut ſchon der dritte Tag,
Daß man ſie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“
Er hatte das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.
„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du haſt meine Schweſter zu den Mördern geführt;
Gar bald ſollſt du mir ſterben!“

Der unſchuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Öſterreich,
Das iſt ganz wol gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein gemauert.
Darinnen liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen
Wol vierzig Klaſter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.
Sein Vater kam von Roſenberg
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen!“
„Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen
Wol vierzig Klaſter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.“
Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wol für des Knaben Leben.“
„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß ſterben;
Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.“
„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht geſtohlen;
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabei ſie ihn erzogen."
Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende."
Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
„Ach Meiſter, liebſter Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile!"
„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen.
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daß ich ſeine Augen verbinde."
„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen;
Ich ſeh ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen."
Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Deinen Tod will ich ſchon rächen."
„Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
Brächt meiner Seele ſchwere Pein;
Um Unſchuld will ich ſterben."

„Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet alſo ſehre.“
Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken.“
Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.
Wer iſts, der uns das Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen:
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien im Öſterreiche.

Ringlein und Fähnlein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren Beſitz von C. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol dieſe Wort
Von Wächters Mund erklingen:
„Iſt Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
Er mög hindannen ſpringen;
Der Tag gar hell Will kommen ſchnell;

Wer liebend ruht In Frauen Hut,
Laß bald das Bett erkalten.
Das Firmament, Schnell und behend, Von Orient
Im weißen Schein herpranget;
Fürwahr ich ſag, Aus grünem Hag Der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
Der Liebe ſei, Eh Jammers Schrei
Den Muth ihm mög zerſpalten.“
Des Wächters Kund In Herzensgrund Mich tief verwundt
Und all mein Freud zerſtöret:
„Des Lichtes Neid Will, daß ich ſcheid, Hör, ſüße Maid!“
Sie will vor Leid nicht hören;
Sich zu mir ſchmückt*), Gar ſchämlich blickt,
Und nicht mehr ſchlief; Gar ſchnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verſchlafen!“
Zur Hand ſich ragt Die werthe Magd; Hierauf ſie ſagt:
„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
Um alle Welt Den Tag nicht meld, Eh daß das Feld
In kühlem Thau thut glimmen.
Die Zeit iſt klein, Daß ich und mein

---

*) Sich zu mir ſchmückt, ſich an mich ſchmiegt.

Geſelle gut Hie han geruht
In ehrenreicher Wonne.“
Der Wächter ſprach: „Frau, thu zur Sach, Denn Feld und Dach
Hat kühler Thau umgeben;
Seit du nun haſt Ein fremden Gaſt, So hab nicht Raſt,
Heiß ihn von dannen ſtreben.
Ich ſeh manch Thier In dem Revier
Von Hohl zu Hohl Ja ſchlüpfen wol:
Das zeiget mir die Sonne.“
Erſt ward zur Stund Uns Jammer kund Im Freudenbund,
Da wir den Tag anſahen;
Wol Mund an Mund, Gar ſüß verwundt, Im Kuß geſund,
Und liebliches Umſahen,
Ward Liebesſcherz In Scheidensſchmerz
Gar treu getheilt Und ſchnell ereilt.
Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren;
Gott durch ſein Güt Dir wol behüt Dein rein Gemüth,
Dein Heil mög er dir mehren;
Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener ſein; Gnad! Fraue mein,
Mit Wiſſen will ich ſcheiden.
Allda zur Hand Ihr Händ ſie wand, Mehr Leids ich fand,
Ihr Äuglein wurden fließen:
„Traut Buhle, hör, Was ich begehr: Bald wiederkehr,
Der Treu laß mich genießen.“
Das gelobt ich ihr; Sie ſprach zu mir:
„Ich hab dich hold Vor allem Gold;
Mir kann dich niemand leiden *).“
Ein Fingerlein Von Edelſtein Aus ihrem Schrein
Gab mir die ſüße Fraue;
Des Schloßs ein End Sie mit mir rennt, Bis ich mich trennt
An einer grünen Aue;
Sie ließ wol hoch, So lang ſie noch
Mich konnt erſehn, Ihr Tüchlein wehn;
Dann ſchrie ſie laut: „O Waffen **)!“
Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb gedenken;
Auf Todesau In rothem Thau Seh ich mein Frau
Ihr Tüchlein traurig ſchwenken;
Den Ring ich ſchau, Ich ſtech und hau,

---

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Waffen! Wehrruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr ſing:
„Mein Leib iſt dir behalten.“

Der ſtolze Schäfersmann.

(Elwert, Reſte alten Geſangs. S. 13.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt
Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.
Der Edelmann thät ſein Hütlein ab,
Warum?
Er bot dem Schäfer n guten Tag
Hopp, hopp, hopp n guten Tag.
Ach Edelmann, laß dein Hütlein ſtahn,
Warum?
Jch bin ein armer Schäfersmann
Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann.
Biſt du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und haſt doch Edelmanns Kleider an
Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.
Was geht dichs lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn ſie mein Vater bezahlen kann
Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,
Warum?
Er ſchmiß den Schäfer in tiefſten Thurn
Hopp, hopp, hopp in tiefſten Thurn.
Als es des Schäfer ſein Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht ſie früh ſich auf die Spur
Hopp, hopp, hopp auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben eine Tonne Golds
Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.
Eine Tonne Golds iſt mir kein Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als es des Schäfer ſein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,
Warum?
Ich will dir geben zwei Tonnen Golds
Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.
Zwei Tonnen Golds iſt mir kein Geld,
Warum?

Der Schäfer ſoll lenken ins weite Feld
Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.
Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte ſich früh wol auf die Spur
Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.
Ach Edelmann, gieb meinen Schatz heraus,
Warum?
Ich will dir geben ein Perlenſtrauß
Hopp, hopp, hopp ein Perlenſtrauß.
Ein Perlenſtrauß koſt mir viel Geld,
Warum?
Der Schäfer ſoll lenken bei dir ins Feld
Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, geſammelt v. Herder. M. e. Einleit. v. Joh. Falk. Leipz. 1810. B. I. S. 101.)

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann ſein,
Bleib ich allhier.
Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir;

Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.
Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei meim Schätzchen kommſt,
Sag, ich ließ ſie grüßen.
Wenn ſie fraget wie mirs geht,
Sag, auf beiden Füßen.
Wenn ſie fraget ob ich krank,
Sag, ich ſei geſtorben.
Wenn ſie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Elwert, Reſte alten Geſangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht;
Ich will dich ehren, ſo viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,
Aber sNehmen ſteht mir nicht an.
Glaube, glaube, glaube nur feſt,
Daß dich mein Treu niemals verläßt;
Allzeit beſtändig, niemals abwendig
Will ich treu ſein;
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.
Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig ſind;
Ich thu dir ſchwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber sHeirathen, sHeirathen,
Aber sHeirathen iſt nie mein Sinn.

Käuzlein.

(Mündlich.)

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo ſoll ich fliegen aus?
Bei Nacht ſo gar alleine
Bringt mir ſo manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungeſtalt,
Ihr Trauern mannigfalt.
Ich wills Gefieder ſchwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören ſingen

In mancherlei Geſtalt.
Vor allen lieb ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.
Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böſes an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht ſchreien kann:
Wenn ich was deute, thut mirs leid,
Und was ich ſchrei, iſt keine Freud.
Mein Aſt iſt mir entwichen,
Darauf ich ruhen ſollt;
Sein Blättlein all verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das ſchafft der Eulen falſche Tück,
Die ſtöret all mein Glück.

Weinſchröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet;
Mit den Grenadieren
Mußt du fortmarſchiren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter;
Weinſchröter, du mußt hangen,
Biſt bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinſchröter, ſchlag die Trommel,
Bis dein bittrer Tod gekommen.
Wollt ihr den Dragoner ſehn
Auf der leeren Treppen ſtehn?
Morgen thun ſien henken,
Der wird dran gedenken;
Ei, ſo ſchlag der Kukuk drein,
Lieber kein Dragoner ſein!

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. Tenorband Nro. XCI. W. Wackernagel, Deutſches Leſebuch. Th. II. Sp. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen
Der Mai viel Wolluſt geit.
Die Lerch thut ſich erſchwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vöglin ſingen,
Voraus die Nachtigall.
Der Kukuk mit ſeim Schreien
Macht fröhlich jedermann;
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlin wolgethan.
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieſer Zeit;

All Welt ſucht Freud und Wonne
Mit Reiſen fern und weit.
Es grunet in den Wälden,
Die Blümlein blühen fein,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlin ſtehet im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenſchein.
Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt ſehr den ſchönen Frauen,
Darzu Holunderblüth;
Die weiß und rothen Roſen
Hält man in großer Acht,
Groß Geld darum geloſen,
Schön Kränz man daraus macht.
Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt;
Ich hab es wol vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer was liebs braucht all Tag.
Des Morgens in dem Thaue

Die Maidlin graſen gahn,
Gar lieblich ſie anſchauen
Die ſchönen Blümlin ſtahn,
Daraus ſie Kränzlin machen
Und ſchenken ſie ihrem Schatz,
Thun ſie freundlich anlachen
Und geben ihn ein Schmatz.
Darum lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig hab,
Und wen es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen hinab.

Kukuk.

(Aus A. v. Arnims hinterlaſſener handſchriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Birnbaum ſaß. Kukuk.
„Mag ſchneien oder regnen, ſo wird er nicht naß.
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.
Der Kukuk flog übers Nachbar ſein Haus. Kukuk.
„Schön Schätzel, biſt drinnen, komm zu mir heraus.
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk iſt draus.“
„Ich ſteh dir nicht auf und laß dich nicht rein.
Kukuk.

Du möchſt mir der rechte Kukuk nicht ſein,
Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht ſein."
„Der rechte Kukuk der bin ich ja ſchon. Kukuk.
Ich bin ja meim Vater ſein einziger Sohn,
Dem Kukuk, dem Kukuk, dem Kukuk ſein Sohn."
„Ei biſt du deim Vater ſein einziger Sohn, Kukuk,
So zieh nur beim Schnürlein,
Und geh rein zum Thürlein;
sKann anders nicht ſein:
Du Kukuk, du Kukuk, du Kukuk biſt mein!"

Frommer Soldaten ſeligſter Tod.

(Morhofens Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortgang und Lehrſätzen ꝛc. 2te Ausg. Lubeck u. Franckf. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt
Mancher Urſach erhaben;
Denſelben hat Gott zugeſellt
Die Muſik als ſein Gaben.
Ihr erſter Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn, mit Namen,
Erfand Drometen- und Pfeifenſchall,
Konnt ſie ſtimmen zuſammen.
Die Muſik gut
Erweckt den Muth;
Friſch unverzagt

Die Feind verjagt;
Ruſt ſtark, dran, dran,
An Feind hinan,
Brecht gwaltig durch,
Schlagt Gaſſen wie Furch,
Schießt, ſticht und haut alls nieder,
Daß keiner aufſicht wieder.
Als dort Eliſa weiſſagen ſollt,
Da Iſrael Durſt litte,
Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
Der ſpielt nach Davids Sitte.“
Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
Tröſtlich thät er weiſſagen;
Ohn Regen floß groß Waſſer durchs Land,
Der Feind wurd auch geſchlagen.
Drom, drari, drom,
Pom, pom, pom, pom,
Troml und Pfeifen gut
Macht Helden Muth,
Erweckt Propheten,
Reizt die Poeten;
In Fried und Streit
Hört mans allzeit;
Muſikam ſoll man ehren,
Man kann ihr nicht entbehren.
Man ſchreibt, daß wenn Timotheus
Nach der Dorier Weiſe thät ſingen

Als ein berühmter Muſikus,
Konnt er in Harniſch bringen
Alexandrum Magnum den Held;
Streits ſatt konnt er nicht werden,
Bis er zwang faſt die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Mileſius
Konnt gwaltig ſingn,
That mit aufbringn
Alexandrum,
Regem Magnum,
Daß er in Wuth
Und Heldenmuth
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu ſtrafen.
„Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,“
Judith, die Heldin, thut ſingen;
Niemand kann ſolchem wiederſtehn,
Alles muß ihm gelingen.
Welchem Gott giebt ein ſtreitbarn Muth,
Gwaltig kann er durchtreiben,
Sieht man an ſtarken Helden gut,
Thut ſich an Feinden reiben.
Pidi, pom, pom, pom,
Steh feſt mein Comp.
Laß Pfeil, Säbel ſauſn

Und um uns brauſn;
Solchs gar nicht acht,
Sondern betracht,
Was Fliehen brächt für Ehre:
Drum dich nur herzhaft wehre!
Ob theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals iſt geſchehen,
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Thut Kaiſer Heinrich ſehen:
Der Kern ſpringt vor, die Spreu bleibt hintn,
Laßt uns herzhaft drein ſchlagen,
Sie werden ſich wol wiedrum wendn,
Ihr Brüder thut nicht verzagen.
Kyrie eleiſon,
Pidi, pom, pom, pom,
Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,
Sich keiner härm,
Wirſt gleich geſetzt,
Vom Feind verletzt,
Solchs thu jezt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abſchlachten.
Wir haben viel Feldſcherer gut,
Die uns wol wieder heilen
Mit Gottes Hülf; drum faßt ein Muth,
Die Ungrer ſich zertheilen:
Sieh nit auf die erſchlagne Feind,
Laß ja dein Muth nicht ſinken;

Der unſer wenig drunter ſeind,
Wollns ihm mit Rach eintrenken.
Drom, drari, drom,
Kyrie eleiſon.
Schlagt, ſtecht, ſchießt drein!
Unſer muß ſein
Der Sieg und Preis.
Keiner ausreiß;
Bruder, weich nicht,
Dich nach mir richt.
Gott helfs mit Gnaden Walten,
Daß wir nur sFeld behalten.
Gott iſt ſelbſt vorne mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten;
Der Feind nicht länger ſtehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten:
Ihr Brüder, ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis ſoll unſer ſein,
Gott Lob, ſie ſind geſchlagen.
Drom, drari, drom,
Komm, Bruder, komm,
Pom, pom, pom, pom,
Freu dich mein Comp.
Hilf friſch nachjagn,
Thu wacker drein ſchlagn,
Acht nicht der Beut,

Sie hat ihr Zeit,
Wir wollens noch wol finden,
Bleib keiner nicht dahinden.
Gott Lob, ihr werthen Kriegesleut
Und ſtreitbarn Helden gute,
Den Sieg habn wir erhalten heut,
Habt nur ein guten Muthe;
Raubt und beutet was jeder find,
Doch theilts ſein friedlich auſſe,
Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was ſchickt oder bringt zu Hauſe.
Pidi, pom, pom, pom,
Feldſcherer komm
Und mich verbind,
Bin halber blind.
Hie ſteckt ein Pfeil,
Zieht aus in Eil.
Verbind mich vor,
Sonſt koſts mein Ohr.
Verbind mich auch:
Pech, Feur und Rauch!
Laß mich vorgehn,
Kann nicht länger ſtehn.
Lieber gebt her zu trinken,
Mein Herz will mir verſinken.
Ihr herzliebſten Kriegsbrüder gut,
Kein Fleiß will ich nicht ſparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
Solches iſt wiederfahren.
Gehabt euch wol, faßt ein friſch Herz,
Gotts Hülf wird ſich bald finden;
Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
Verliert ſich im Verbinden.
Wiſch ab das Blut,
Halt Bruder gut,
Reich her die Scher,
Gibs Pflaſter her,
Halt hie den Arm,
Bind zu fein warm,
Gebt jenem zu trinkn,
Laß ihn hinhinkn.
Gott Lob, ſie ſind verbunden
Mit ihren Stichen, Schüſſen und Wunden.
Ein Wundarzt hat drei Angeſicht,
Wird erſt für Gott gehalten,
So ofts in Schäden wüthet und ſticht,
Kömmt er in Engelsgſtalten;
Wenn man ihn aber zahlen ſollt,
Undank thut ſich bald finden:
Wollt, daß ihn dieſer und jener holt,
Oder müßt gar verblinden!
Undank, Undank
Macht Gutthat krank,
Iſt ein groß Laſtr

Für heilſame Pflaſtr;
Halt den Arzt werth,
Der verſtändig ihn ehrt;
Des Arztes Kunſt
Soll bringen Gunſt;
In großer Noth
Schafft dir ihn Gott;
Kein Arztgeld ſoll man ſparen,
Gott wollt uns all bewahren.
    Kein ſeliger Tod iſt in der Welt,
Als wer fürm Feind erſchlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen;
Im engen Bett da einer allein
Muß an den Todesreihen:
Hie aber findt er Gſellſchaft ſein,
Falln mit wie die Kräuter im Maien;
Ich ſag ohn Spott,
Kein ſeliger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Heid
Ohn Klag und Leid;
Mit Trommeln Klang
Und Pfeifengſang
Wird man begrabn,
Davon man thut habn

Unſterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm,
Hat zugeſetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Von den klugen Jungfrauen.

(Frewden Spiegel deß ewigen Lebens. Durch Philippum Nicolai. Frankf. 1599. Rambachs Anthologie chriſtlich. Geſänge. B. II. S. 218.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter ſehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jeruſalem!
Mitternacht heißt dieſe Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo ſeid ihr klugen Jungfrauen?
Wolauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.
Zion hört die Wächter ſingen:
Das Herz thut ihr von Freuden ſpringen;
Sie wachet und ſteht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Hoſianna!
Wir folgen all
Zum Freudenſaal
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria ſei dir geſungen
Mit Menſchen- und engliſchen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln ſchon.
Von zwölf Perlen ſind die Pforten
An deiner Stadt; wir ſind Conſorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je geſpürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des ſind wir froh,
Jo Jo!
Ewig in dulci jubilo.

Bettelei der Vögel.

(Storchs und Schwalben Winter Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es iſt kommen, es iſt kommen
Der gewünſchte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget:
Nemlich die beliebte Schwalbe.
Und das ſchöne Vögelein,
Deſſen Bauch iſt weiß und falbe,
Deſſen Rücken ſchwarz und fein,
Schauet wie es rummer flieget
Und ſich bittend zu euch füget.
Wollet ihr nicht ſein gebeten
Und mit etwas Eſſelwaar
Kommen hie heraus getreten
Zu uns oder dieſer Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?
Oder einen Korb mit Käſen
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum geneſen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speiſen
Sich nicht läſſet abeweiſen.
Saget, ob wir ſollen ſchleichen
Oder was zu warten han,
Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
Zwar ſo wir gar nichts empfan,
Laſſen wir uns nicht abſchrecken,
Sondern bleiben feſte ſtecken.

Oder ſollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmn?
Oder ſollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmn,
Welche, weil ſie klein zu nennen,
Wir gar wol wegtragen können?
Oder wollt ihr euch beſinnen,
Und dennoch uns was verehrn,
So kann ſie uns wol entrinnen
Und ſich mit der Größe wehrn;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir ſind Jungen und nicht Alten.

Der Fang.

(Altteutſche Volks- und Meiſterlieder aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen in einem Holz,
Da gingen auf der Heide
Drei Dirnlein, die waren ſtolz.
Die eine hieß Chriſteinlein,
Die ander hieß Madelin,
Die dritt die hätt kein Namen,
Die führt der Jäger hin.
Da nahm ers bei der Hande,

Schwang ſich hinter ihr auf das Roß;
Er führts gen Angelberge,
Gen Angelberge in das Schloß.
Und da er in gen Angelberg kam
Wol unter das hohe Haus,
Da lugt der edele Herre
Zu einem Laden heraus.
„Bis*) Gott willkummen, Jäger,
Jäger, mein trauter Geſell!
Haſt mir das Thierlein fangen,
Darnach ich ſo lang han geſtellt?
Ach Jäger, lieber Jäger,
Führ mirs in mein Gaden
Und leg mirs an das Bette
Wol an meinen weißen Arm.“
Sie lagen bei einander
Bis in die dritte Stund:
„Kehr dich, feins Lieb, herumme,
Beut mir dein rothen Mund.“
„Ich kehr mich nit herumme;
Ich wär viel lieber daheim
Bei meiner lieben Mutter,
Die ließ ich nächten allein.“
„Ach Jäger, lieber Jäger,
Nun führ ſie unter das Thor

---

*) Bis, ſei

Und laß das Thierlein laufen,
So iſts als friſch als vor.“
„Ach nichts, edler Herre,
Und zahlt dem Thierlein ſein Ehr,
Es hat ſie bei euch verloren
Und ſindt ſie doch nimmermehr.“
Da zog er ab der Hande
Von Gold ein Fingerlein:
„Sieh hie, du mein feins Magedlein,
Darbei gedenkſt du mein.“
„Was ſoll mir das roth Goldfingerlein,
So ichs doch nit tragen ſollt
Vor Ritter und vor Knechten
Das Silber und auch das Gold?“
Da zog ſie ab ihr Kränzelein
Und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen,
Dieweil ich Jungfrau was.“
Auf hub ſie wol ihr Kränzelein,
Warfs in den grünen Klee:
„Geſegne dich Gott, mein Kränzelein,
Ich trag dich nimmerme.“
Der uns das Liedlein neu geſang,
Und neues geſungen hat?
Es hats gethan ein edler Herr,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr.

Er hats gar wol geſungen
Aus friſchem freien Muth;
Er iſt wol inne worden,
Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schweſtern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gaſſenhawer Reuter vnd Bergliedlin Chriſtlich moraliter vnnd ſittlich verendert zc. Durch Herrn Heinrich Knauſten der Rechten Doctor Franckf. a. M. 1571. 8. Nro. 29. Ph. Wackernagel, d. deutſche Kirchenlied. S. 603.)

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wol vor jenem Holz.
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Drei Fräulein hübſch und ſtolz.
Das ein das hieß Frau Glaube,
Das ander Frau Liebe,
Hoffnung des dritten Name,
Des Jägers wollt es ſein.
Er nahm ſie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!“
Schwenks hinter ſich zurücke
Wol auf ſein hohes Roß.
Er führt ſie gar behende
Wol durch das grüne Gras,
Behielts bis an ſein Ende.
Nicht hats ihn gereuet das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden
Im Glauben feſt an Gott,
Dem Nächſten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.
Hoffnung, Lieb und Glaube,
Die ſchönen Schweſtern drei:
Wenn ich die Lieb anſchaue,
Die gröſt, ſag ich, ſie ſei.

Der engliſche Gruß.

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d. deutſche Kirchenl. S. 127.)

Es wollt gut Jäger jagen
Wol in des Himmels Thron;
Was begegnet ihm auf der Heiden?
Maria, die Jungfrau ſchon.*)
Den Jäger den ich meine,
Der iſt uns wol bekannt;
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt ers genannt.
Der Engel blies ein Hörnlein,
Es laut ſich alſo wol:
„Gegrüßet ſeieſt du, Maria,
Du biſt aller Gnaden voll.

---

*) Schon, ſchön.

Gegrüßet ſeiſt du, Maria,
Du edle Jungfrau fein;
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.
Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohn alle Mann,
Der Himmel und auch Erden
Einsmals bezwingen kann.
Maria die viel reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann ſie bat Gott von Himmel
Sein Will geſchehen ſei.
„Dein Will der ſoll geſchehen
Ohn ſonder*) Pein und Schmerz.“
Da empfing ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.
Der uns dies Liedlein neu geſang
Allhie zu dieſer Stund:
Jeſus, Gottes Sohne,
Mach uns an der Seel geſund!

---

*) Ohn ſonder Pein, ohne große Pein

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufſtehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn;
Roth Röslein wollt ſie brechen ab,
Davon wollt ſie ſich machen
Ein Kränzelein wol ſchön.

Es ſollt ihr Hochzeitskränzlein ſein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein ſo ſchön.“

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand ſie Rosmarien:
„So biſt du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein iſt zu finden,
Kein Kränzelein ſo ſchön.“

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach ſie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein ſchön.“

Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat ſeines Gleichen nicht auf Erd:
Um ſeinen Hals iſts goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar;
Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchſte Baum ſein hoher Thron.
Er wohnt und lebet lang allein,
Dann ſtellen ſich viel Vögel ein.
Die Vögel ſammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Specerei,
Von edlem Holz wolriechend Äſt;
Sie machen aus dem alln ein Neſt.
Dann ſchwingt er drüber ſein Gefiedr
Am Sonnenglanze auf und niedr.
Wenn er das Rauchwerk ſo gezündt,
Die Flamme ſich zur Höhe windt.
Dann läßt er ſich herab zur Gluth,
Verbrennt ſich willig wolgemuth.
Alsdann in ſeiner Aſche wird
Ein leuchtend Würmlein erſt formirt;
Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgen gleich in der Natur.
Chriſtus, des Himmels Phönix rein,
Hat ſo gewohnt auf Erd allein,
Ein Adler ſtark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.
Sein Gottheit iſt die güldne Farb
Und ſein Verdienſt uns Heil erwarb;
Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf ſeinem Haupt die Dornenkron.
Aus rechter Lieb inbrünſtiglich
Er opfert darauf willig ſich.
Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köſtlich edler Specerei.
Alſo des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;
Alsdann er wieder lebend wurd
Durch ſeine ewge Geiſtsgeburt.

Der unterirdiſche Pilger.

(Aus Brückmanns Beſchreibung aller Gebirge.)

Ein Pilger wollt ausſpüren
Der Erd Metallengeiſt;
Da hieß man ihn ſpazieren,
Ins Bergwerk man ihn weiſt;
Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern:
Die trügen in den Leibern,
Worauf ſein Herz gericht.
Er glaubts und fuhr in Stollen,
Da fand er einen Held,

Des Fauſt vom Stahl geſchwollen
Zum Schlegel ſich wol ſtellt;
An Kleidung war er roth;
Nachdem der Krieg geendet,
Zur Arbeit er ſich wendet,
Wollt er nicht leiden Noth.
Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
Die keiner treffen kann?
Wer ſtählet deinen Muth,
Dich ſo ohn Furcht zu wagen?
Wen ſuchſt du wegzutragen?
Hat deine Bruſt auch Blut?“
Der Gaſt erſchrack darüber,
Doch gab er Antwort drauf,
Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
Mein Held, halt mich nicht auf;
In den Berg ſoll ich gehen;
Vier Männer ſtark von Leibern
Die ſollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit ſtehn.
Die Stuſſen, die ſie puchen,
Die ſollen der Zeug ſein,
Den alle Weiſen ſuchen,
Aus dem der Weiſen Stein
Wird künſtlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen;
Werd ich auch ſein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?"
„Du haſt wol recht vernommen,"
Sagt ihm der erſte klar,
„Vier Männer ſind herkommen
Mit dem Frauenzimmerpaar
Und haben, was du willt
Beſonders und zuſammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt.
Ich zweifle noch am Kriegen,
Wir habens tief verſteckt;
Den kannſt du zwar beſiegen,
Ders leichtlich dir entdeckt;
Ich geb es warlich nicht,
Es ſei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannſt dämpfen
Und mich dein Schwert hinricht.
Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannſt du mit deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,
So büß ich leider ein;
Denn dieſes muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk und Leben
Und allen, die hier ſein."

„Du biſt ein harter Knorren,“
Hub drauf der Pilger an,
„Ich bleib jetzt unverworren
Mit dir, du Kriegesmann,
Wiewol ich könnte thun
Wie David mit der Schleuder;
Doch ich ſcheu unſer beider
Und will dich laſſen ruhn.“
„Ich rath dirs,“ ſprach der Hauer,
„Tritt mir nicht auf den Fuß;
Mein Liebchen ſieht auch ſauer,
Im Fall ſie kämpfen muß;
Reiz ihre Waffen nicht:
Iſt mein Zorn Leuen-Werke,
So thut ſie Leuin-Werke,
Wenn man auf ſie los ſticht.
Laß unſern Hauptmann ſitzen,
Laß ſeine Frau zu Ruh;
Was kann ein König nützen,
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen iſt zu groß;
Kannſt du gleich was erheben,
So mußt du viel ausgeben,
Eh dein Gewinn ſteht blos.
Doch wirſt du weiter gehen
Ins innerſte Gemach,
Wirſt du ſehn andre ſtehen,

Die füllen Dach und Fach;
Bewältigeſt du ſie,
So kannſt du fröhlich leben
Und deinem Nächſten geben,
Was er darf*) ſpät und früh."
Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach;
Kein Menſch war ſein Begleiter,
Er fand ein neues Dach;
Da ſtand ein glänzend Mann
Mit Kleidung wol verſehen,
Den ſprach der Gaſt mit Flehen
Gleich wie den erſten an.
Der Knappe gab ihm wieder
Mit Nein! Nein! nur Beſcheid:
„Sollt ich und meine Brüder
Uns tödten vor der Zeit,
Das iſt zu viel begehrt;
Der König ſelbſt muß ſterben,
Die Königin verderben,
Wird dir dein Wunſch gewährt."
Dem Fremden ſtach das Fünkeln
Des Mannes ins Geſicht,
Daß er zu allen Winkeln
Im Augenblicke richt,

---

*) Darf, bedarf.

Ob jemand zu der Hand,
Der ſeinen Sinn möcht merken
Und ihn von ſeinen Werken
Abtreiben mit Beſtand.
Er dacht ihn umzubringen,
Zu rauben ſeinen Schatz;
Meint, es würd ihm gelingen,
Weil er ſo kriegte Platz,
Den König auf die Bahr
Sammt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch jenes Regen
Auch lebte dieſes Paar.
Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden reizen kann:
Stößt nach der Gurgel frei;
Der ſchreit, Gewalt zu ſparen,
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich ſei.
Der Gaſt ließ ſich erbitten
Und fragte, was er ſei.
Der ſprach: „Hinein geſchritten!
Da ſitzet an der Reih
Ein alt kiesgrauer Mann,
Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich baß ergötzen,
Als ich dir zeigen kann.
Es wird dir frei gelingen
Die vorgeſetzte Sach,
Und kannſt ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter ſchwach;
Der iſts, der Hüter iſt
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten
Den Schlüſſel, hat erkieſt.“
Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn alles Blut und Schweiß;
Sein Kittel war gering,
Er ſah beſchmutzt, elende,
Und lehnt ſich an die Wände,
Betrübt, weils ihm ſo ging.
Der Pilger ſprach ingleichen
Ihn um den Handſtein an:
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geiſt ſprach: „Lieber Mann,
Gehſt du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürſten
Unmenſchlich brennend dürſten
Wie Tantalus am Bach?

In mir kannſt du ihn haben,
Ich bin ſchwach, ſonder Müh,
Weil ich die theuren Gaben
Im Magen trag allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller andrer Leibe:
Nicht wie der mit dem Weibe,
Der über dich ergrimmt.
Derſelbe trägts im Herzen
Und ſchleußſt inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen;
Soll ich Gewährsmann ſein?
Mein Grab iſt ja dein Stoß;
Ach ſchone meines Lebens!
Was würgſt du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.
Ich bin der Kinderfreſſer,
Was Noth, daß du viel lochſt?
Mein Nachbar hat viel beſſer,
Was du ſo emſig ſuchſt;
Drum prahlt er alſo ſehr;
Er iſt, ſchau nur ſein Lager,
Der Königin Herr Schwager;
Was willt du ferner mehr?
Haſt du den übertäubet,
So haſt du mehr Gewinn;

Wie ſehr er ſich auch ſträubet,
Nimmſt du ſein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr.“
    Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ ſich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preiß;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächſten Nachbar dämpfen,
Giebt ers nicht alſobald.
    Geſegnet ſo den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht ſich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gár.
    Bei ſo geſtalteu Sachen
Sah unſer Gaſt zurück
Und ſah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachſt du mich viel aus?

Sieh da! biſt du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?
Kannſt du den Gecken ſtechen,
So ſtech ich dir ihn auch;
Den Hals will ich dir brechen,
Wie hart auch dir der Bauch;
Treib denn mit andern Spott:
Den Schatz mußt du mir geben,
Wie lieb dir auch dein Leben.“
Und ſtieß ihn alſo todt.
Dies war des Reiſens Ende;
Der Pilger kam anheim
Und grub in eine Blende
Den jetzt geſungnen Reim.
Wer ſich mit dieſer Sach
Einmal auch will beſachen,
Schau auf des Alten Lachen:
Natur die ſpricht: Mir nach!

Moritz von Sachſen.

(Eingang und Schluß der Flugſchrift: Die Geſchichten vnnd Ritterlichen Thaten ꝛc. des Durchl. Herrn Moritzen Hertzogen zu Sachſſen ꝛc. Durch Leonart Reutter. 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählt
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonat, ſollt mich verſtan,
Kam mich ein ſchwerer Unmuth an,
Und wußt doch ſelbſt nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir ſelber ſaß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein ſchwerer Traum.
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir alſo ſchwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht würd man ein Predigt than;
Kam vor dem Dom, war ganz verdroſſen,
Da waren alle Thürn verſchloſſen,
Ich dacht, es muß nicht recht da ſein,
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt ſo bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gſtalt:
Mit ſchwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtſtuhl auch gar ſchon,
Ich dacht, es muß nicht recht zugan;
Viel Wappen ſah ich rummer hangen,
Mit Trauren mein Herz wurd umfangen,
Ich ging ſchnell zu der Kirchen aus,
Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
Zum Spitalholz ſtund mein Begehr,
Da ſah ich erſt ein traurig Heer,
Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerriſſen und zerflundert.
In meinem Traum es mich ſehr wundert,
Was doch das bedeuten thät.
Fünfzehn ſchwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum;
Ich erſchrack ſehr und ſah mich um,
Da ſah ich ein Haufen in ſchwarzem Kleid,
Die trugen alleſamt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich da ritt ein Knab,
Der hatt ein ſchwarzen Harniſch an,
Däucht mich, es war ein Edelmann;
In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
Die Spitze kehrt er zu der Erd
Und ſaß ſo gewaltiglich verdroſſen,
Auch war der Harniſch durchſchoſſen
Hinten unter dem Gürtel nein;

Ich dacht: Wem mag die Leich geſein?
Von ferne ſah ich ein heidniſch Weib
Von hohem Blick, von ſtolzem Leib,
Die ſah ich alſo traurig ſtan
Gekleidet ſchier wie ein Kriegesmann
Mit Schwert und Harniſch ſammt Sturmhauben.
Ich ſprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
Auf daß ich euch möcht reden an."
Sie ſprach: „Was willt du von mir han
Jetzund in meinem großen Leid?
Ich kann dir übel geben Bſcheid,
Mir iſt betrübet all mein Sinn."
Die Sturmhaub warf ſie dahin,
Sie wandt ihr Händ und rauſt ihr Haar.
Ich fragt: „Wem iſt die Todtenbahr?"
Sie antwort mir nach kurzer Friſt:
„Des Herzog Moritz Leich es iſt,
Den du haſt kennt ſo manchen Tag."
Ich ſprach: „Nun ſei es Gott geklagt,
Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
Ein Wappen gab ſein Gnade mir;
Wie iſt er kommen um ſein Leben?"
Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
Sprach ſchluchzend: „Folg und geh mit mir,
Groß Wunder will ich ſagen dir,
Wie ſich der Fürſt in aller That
Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
Sein Gleichen lebt jetzt nit auf Erd,
Allein daß er zu gern glaubt,
Das hat ihm ſein Leben graubt."
Und wand ihr Händ ſehr gegen Gott;
Sie ſprach: „Das iſt ein großer Spott,
Das viel auf beiden Achſeln tragen;
Noch darf mans vor der Welt nit ſagen,
Das hat den Fürſten ums Leben bracht,
Ach, ach, ich hab es lang bedacht."

Ich ſprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
Und ſaget mir, wie heißt ihr doch?"
Zur Antwort ſagte ſie mir gefliſſen
Und ſprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
That dieſem Fürſten auch Beiſtand;
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wol ausging."
Alſo hat ſie mir Antwort geben,
Wie er ein Zeit geführt ſein Leben.
Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
Da thät man zu der Predigt läuten;
Ich erwacht von dem Glockenton,

Stund ſchnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch flugs gen Freiberg hin.
Da fand ich alles in der Stadt,
Wie mir die Frau geſaget hat.
Ach, wie weh was mir zu Muth,
Daß der theuer Fürſt ſo gut
So ſchändlich war ums Leben kommen!
Alſo hab ich mir fürgenommen,
Seiner Gnaden ritterliche That,
Die er von unſertwegen hat
Gethan auf Erd in allen Dingen,
Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geiſtliche Kämpfer.

(Aus einem Manuſcript in der früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an
Von einem Kämpfer ſingen,
Der war ſo wolgethan.*)
Den Kämpfer will ich nennen,
Daß ihr könnt merken wie,

---

*) Wolgethan, wolgeſtaltet.

Und eigentlich erkennen
Chriſt, Gottes Sohn, allhie.
Der Kämpfer tugendreiche
Nahm ſich vor einen Sinn;
Aus ſeines Vates Reiche
Schickt er ſein Boten hin
Zu einer ſchön Jungfrauen
Wol in dem Morgenland,
Die wollt er gerne ſchauen,
Da er ſein Boten ſandt.
Wollet ihr ſie auch kennen,
Die Jungfrau minniglich:
Gabriel thut ſie nennen
Und ſpricht gar tugendlich.
Da er ſie grüßt geſchwinde,
Sprach: Ave Maria,
Mit Worten alſo linde
Plena Gratia.
Er pflag auch ſüßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis ſie aufſchloß die Pforte
Und ließ ihn zu ſich ein.
Die Jungfrau berührt ihr Herze
Und ſprach: „Ach wer iſt der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehret zu mir her?"

Der Bot der antwort ſchiere:*)
„Er iſt gewaltiglich;
Er kommt herab zu dire,
Er macht euch alle reich.“
Maria ſprach mit Züchten:
„Ich thu keins Manns Begehren.“
„Sollſt mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn Mann gebären.
Gott Sohn von Ewigkeite
Der kommt herab zu dir.“
Sie ſprach: „Ich bin bereite,
Nach deinem Wort geſchehe mir.“
Die Welt die ſtand in Sorgen
Mehr dann fünftauſend Jahr
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.
Das wollt er wieder kehren,**)
Der edel Kämpfer werth,
Sein Blut um uns verehren,
Und kam herab auf Erd.
Durch uns ſo ward er junge
Wol bei der reinen Maid,
Vom höchſten Thron entſprungen
Aus Gottes Ewigkeit.
Bei ihr war er zur Zeite

---

*) Schiere, ſogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
Eh daß er ging zu Streite,
Der edel Kämpfer klar.
Darnach ward man ihn ſpüren
Bei der Jungfraun klar;
Darum thät ſich aufrühren
So gar ein große Schaar.
Sie thäten ihn auch ſahen
So gar mit ſcharfer Wehr;
Er ward auch hart geſchlagen,
Der edel Kämpfer hehr.
Mit Geißeln und mit Ruthen,
Ein Kron mit ſcharfem Dorn,
Das litt er durch ſein Güte
Und ſühnt damit den Zorn.
Ein Urtheil ward geſprochen
Wol zu derſelben Zeit,
Sein Seite ward durchſtochen,
Geſchlagen ans Kreuz ſo breit.
Da ſtand Maria elende
Und ſah den Kämpfer an,
Sie rang ihr ſchneeweiß Hände,
Sprach: „Wem willſt mich hie lan?"
Er ſprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh Weib, das iſt dein Sohn."
Damit brach ihm ſein Herze.
Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns wöll behüten
Wol vor der ewgen Pein;
Maria, durch dein Güte
So thu uns Hülfeſchein.
Das ſei zu Lob geſungen
Maria der reinen Magd;
Von ihr iſt uns gelungen,
Das ſei ihr Lob geſagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.

(Der durch das geiſtliche Schlegel andächtige Berg-Reihen das Gedinge ſeines Glaubens herausſchlagende Bergmann. 1712. S. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott der Bergherr thronet.
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet;
Betet, tretet
Im Gemüthe
Zu der Güte,
Die beſcheret,
Was den Leib und Geiſt ernähret.
Gott hat in dieſem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall

Mit weiſer Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf ſein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menſchen zu verſorgen;
Mächtig, prächtig
Durch die Flötzen
Heißt er ſetzen
Die Metallen,
Daß ſein Ruhm muß herrlich ſchallen.
   Es ſieht ſo manches rauhe Land
In Werken ſeiner Wunderhand
Macht, Kraft und Weisheit ſpielen;
Wo man kein zartes Blümchen ſpürt,
Kein Frühlingsgras ſich grün aufführt,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeſchicke
Zum Gelücke,
Die erweiſen,
Wie man ſoll den Schöpfer preiſen.
   Es ſtreicht in dieſem Erdenhaus
Im Erz zu hellen Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert vor bei Tag und Nacht
Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeſchiebe
Geben eben

Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.
  Denn da ſieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zährentrieſen.
Wenn das Vermögen iſt verwüſt
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der ſchwarzen Tiefen
Letzlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.
  Drum rufen wir auch dieſen an,
Der fündige Gebirge kann
Eröffnen und erhalten,
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unſer Sachſenland
Forthin genädig walten,
Hören, lehren,
Wenn wir ſchürfen
Und bedürfen
Hülf und Rathen:
Sonſt iſts nichts mit unſern Thaten.
  O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorſicht uns erhält
Auch von der Erden Schätzen,
Beſchere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen ſetzen.
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden.
Zähl uns in Aſſers Stamm mit ein
Und laß uns ſo geſegnet ſein,
Daß Erz an Schuhen klebe,
Daß ſich kein edler Gang abſchneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe.
Größre, beßre,
Sich aufs Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht ſchade,
Der bedürftig deiner Gnade.
Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
Mach uns zuerſt am Geiſte reich
Mit himmliſcher Genüge,
Daß unſer Gang zu dir gericht;
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tauſend Mittel kriege;

Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorſichtig
Laß uns bleiben,
Weil wir hier das Bergwerk treiben.
Schenk uns nur, allerhöchſter Hort,
Was Chriſtus hat gefördert dort
Aus ſeiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube;
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.
Die Welt iſt unſer Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem ander nah:
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in ſtolzer Ruh
Elias ruft der Knappſchaft zu
Weit von den Erdgeſchicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen
Von der Sabathsſchicht zu ſingen.

Drum

Drum führ uns einſt wie Simeon
Auf einer ſanften Fahrt davon
Zu deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig find
Und Freudengold kann brechen:
Ödes, ſchnödes
Müſſen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis ſie dort den Gang getroffen.

Wachtelſchlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer,“ ſie ſagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt;
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
„Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit.“
Morgens ſie ruft, eh der Tag noch anbricht:
„Guten Tag, guten Tag!“
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,

Schüttert die Federn und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank ſei Gott, dank ſei Gott!
Der du mir geben die Ruh.“
Blinket der kühlende Thau auf der Heid:
„Werd ich naß, werd ich naß!“
Zitternd ſie balde ausſchreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!“
Sagt ſie und legt ſich darein.
Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht ſcheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm.“
Kommen die Schnitter, ſo ruft ſie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!“
Liegend zur Erde geſtreckt.
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Weil ſie ſich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Iſt mir leid, iſt mir leid!"
Flieht zu den Saaten dahin.
Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit harte Zeit!"
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt ſich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!"
Flieget in Frieden bergan.

Wachtelſchlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuſcripte in A. von Arnims hinterlaſſener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort ſchlagen:
„Walte Gott, walte Gott!"
Thut uns ganz fröhlich den Frühling anſagen:
„Danke Gott, danke Gott!"
Fliegt von einem Feld in das zweit,
Sucht zugleich ihr Sicherheit
Im Früchteſaal.
Wann die Aurora am Himmelsfeld ſpielt,
Kommt der Tag, kommt der Tag,
Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;
Alle Tag, alle Tag

Fangt ſie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.
Wann ſich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Iſſet und trinket ſo lang ſie gern will,
Schlafet ein, ſchlafet ein.
Iſt die größte Hitz vorbei,
Fangt ſie an gleich auf das neu
Zu üben ſich.
Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzücket da ſtehn;
Nach und nach, nach und nach
Eh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt ſie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.
Will dann der Schnitter die Früchte abmähn,
Bhüte Gott, bhüte Gott!
Läßet kein Plätzlein mehr ruhig da ſtehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet ſie immer eilends fort,
Sucht ſich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.
Spielt ſie das Schickſal in Weidmanns ſein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ächzet und ſeufzet ſie ihren Harm;

Voll der Schmach, voll der Schmach
Lebt ſie in der Dienſtbarkeit,
Bis ein End macht ihrem Leid
Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholiſche Kirchen Geſang ꝛc. Jetzo auffs new vberſehen. An. M. DC. XXXIV. [Erſte Ausgabe 1625.] Getruckt zu Cölln bey Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliotheck zu Berlin.)

Vionctus in Engelland
Ein König mächtig ſehr,
Sein Tochter Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein Ehr;
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft
Und nach des Höchſten Will getauft,
Hat ſie Chriſto erwählt allein
In Keuſchheit ſtets zu dienen ſein.
Siehe da eins heidniſch Königs Sohn,
Nach Urſula ſtund ſein Sinn,
Fragt, wie er ſie künt haben ſchon
Vor ſeine Königin.
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätz vor ſtete Eh,
Sonſt wollt er ſtreiten mit Gefahr
Vor Schöne*) und Tugend klar.

---

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er ſichs hart,
Sein Reich wollt halten unzerſtört
Von Heiden böſer Art,
Darzu ſein Tochter tugendſam
Wollt er den Barbarn nit geſtahn, *)
Jedoch des Fürſten Dreuwort groß
Seinem Herzen gaben harten Stoß.
Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn Trauren und ohn Schmerz;
In einen Schlaf fiel ſie zuhand **),
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt,
Derſelbig bracht ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr.
Nachdem ſie wol war unterricht
Durch engeliſche Lehre,
Von Stund zu ihrem Vater ſpricht
Mit fröhlicher Gebäre: ***)
„Sei nit betrübt, Gott iſt mit uns,
Vor ihm beſteht kein Macht noch Kunſt,
Kein Menſch mag nit verlaſſen ſein,
Der nur auf ihn vertraut allein.
Die Heirath ſoll ſein Fortgang han,

---

*) Geſtahn, zugeſtehn. **) Zuhand, mhd. zehant, ſogleich. ***) Gebäre mhd., Gebärde.

Doch mit dieſem Beding,
Daß du ſammt meinem Bräutigam
Verſchaffeſt mir geſchwind
Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
Zu=dem eilftauſend guter Art,
Adlich, jung, ſchön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.
Darzu eilf Schiff gar wol verſehn
Mit aller Proviant,
Daß wir drei Jahr herrummer ziehn
So fern in fremde Land,
Und auf dieſe gewünſchte Weis
Die Keuſchheit edel, ehrenpreiß
Aufopfern und ſein Willen thun
Mariä Sohn im höchſten Thron."
Da nun der König dies verſtund,
Ward er von Herzen froh,
Der heidniſch Botſchaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürſt mein Tochter han,
So ſoll er ſich erſt taufen lan
Und geben Jungfraun edler Art
Ein gewiſſe Zahl zu der Schiffahrt."
Die edle Botſchaft Urlaub nahm
Wol zu derſelben Weil
Und zu des Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfeſt,
Der junge Prinz ſich hören läßt,
Er ſich bereit ein Chriſt zu ſein
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.
  Eilend beid König gleicherhand
Die eilf Schiff kaufen thun,
Erkieſen auch durch ihre Land
Gemeldte Jungfraun ſchon.
Da ſchauet man manch junges Blut,
An Ehr und Adel trefflich gut,
Welches eilet nun in wenig Tag
Der Königin St. Urſlen nach.
  St. Urſula fröhlich umfangt
Die edlen Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Vor all dies keuſches Blut,
Zeigt ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehört,
Damit ſie würden nit verführt.
  All nahmen ſie den Glauben an
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlan
Und gaben ſich aufs Meer;
Da ſchifften ſie ſehr fröhlich hin,
Zu ſuchen ihrer Seelen Gwinn:

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.
Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad
Auffuhren ſicherlich
Bis an Cölln, die heilige Stadt,
O Cölln, des freue dich!
St. Urſulen da ein Engel ſchon
Sagt: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
Und nach verrichter Andacht dort
Kehrt wieder um an dieſen Ort.“
Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Urſel gnadenreich:
„Was mir verkündt iſt in der Ruh,
Wollt hören an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,
Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauſchaft und Marterkron.“
Da hört man von den Jungfraun all
Dankſagung und groß Lob,
Daß ihn von Gott bereit Trübſal,
Groß Marter und der Tod.
Schifften auf Baſel gen den Fluß,*)
Den andern Weg gingen ſie zu Fuß,
Bis daß ſie kommen in die Stadt,
Da Petrus ſein Statthalter hat.

---

*) Gen den Fluß, ſtromaufwärts.

Als ſie ihr Andacht da verricht
Mit jungfräulicher Still,
Haben ſie ſich zurück gericht
Gen Cölln, da das ihr Ziel;
Von Hunnen da ſie in der Eil
Getödt mit Spieß, mit Schwert und Pfeil,
Drum ſie jetzt mit Engeln rein
Singen und jubiliren fein.
O Urſula Vorſprecherin,
Sei unſer eingedenk
Und bleib unſre Beſchützerin,
Dein Augen auf uns lenk.
Dein Heiligkeit und Wunderthat
Erwerbe uns göttliche Gnad,
Daß wir Gott preiſen alle gar
Mit dir und deiner Jungfrauſchaar.

Die myſtiſche Wurzel.

(Catholiſche Kirchen Geſäng ꝛc. Cölln. S. 91.)

Von Jeſſe kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein ſchönes Rösle bringt,
Das wunderlich vom Zweig entſpringt.
Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria, du das Zweigle biſt,

Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros
Iſt Gott und Menſch in deinem Schoß.
Der heilig Geiſt von dir allein
Erſchaffen hat das Kindle fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweigle Roſen ſchafft.
O Wunderwerk, auf einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sein zwo Naturen, ein Perſon.
Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweigle gleichwol beide hat
Alſo man zwo Naturen findt
Und ein Perſon in dieſem Kind.
O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum!
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
Die Ros das Zweigle nit verſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29. Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder. S. 91. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 73.)

Bei meines Buhlen Haupte
Da ſteht ein güldner Schrein,
Darin da leit*) verſchloſſen

---

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüſſel!
Ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht mir baß*) geſein.
 Bei meines Buhlen Füßen
Da fleußt ein Brünnlein kalt,
Und wer des Brünnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt;
Ich hab des Brünnleins trunken
So manchen ſtolzen Trunk,
Viel lieber wollt ich küſſen
Meins Buhlen rothen Mund.
 In meines Buhlen Garten
Da ſtehn viel edel Blüth;
Wollt Gott, ſollt ich ihr warten!
Das wär meins Herzens Freud,
Die edlen Röslein brechen,
Denn es iſt an der Zeit.
Ich trau ſie wol zu erwerben,
Die mir im Herzen leit.
 In meines Buhlen Garten
Da ſtehn zwei Bäumelein:
Das ein das trägt Muskaten,
Das ander Nägelein;

---

*) Baß, beſſer.

Muskaten die ſind ſüße,
Die Nägelein die ſind räß,*)
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.
Und der uns dieſen Reihen ſang,
So wol geſungen hat,
Das haben gethan zween Hauer
Zu Freiberg in der Stadt;
Sie haben ſo wol geſungen
Bei Meth und kühlem Wein,
Darbei da iſt geſeſſen
Der Wirthin Töchterlein.

Eheſtand der Freude.

(Celadons [Greflingers] weltliche Lieder. Franckfurt a. M. 1651. S. 60.)

Laſſet uns ſcherzen
Blühende Herzen,
Laſſet uns lieben
Ohne Verſchieben.
Lauten und Geigen
Sollen nicht ſchweigen,
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze.

---

*) Räß, ſcharf.

Drücket die Hände,
Rücket zum Ende,
Gebet euch Küſſe,
Tretet die Füße,
Machet euch fröhlich,
Machet euch ehlich.
Laſſet die Narren
Länger verharren.
Ehlich zu werden
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude.
Jeder muß ſterben,
Machet euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute.
Laſſet der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wiſſen
Wenig erſprießen;
Eben ſie ſelber
Waren auch Kälber;
Blühende Herzen
Laſſet uns ſcherzen.

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbiſch. Nicolai, ſeiner kleiner Almanach. Jahrg. 1. S. 80.)

Zum Sterben bin i
Verliebet in dich,
Dain ſchwarzbraune Äugelein
Verſuhren ja mich.
Biſcht hier oder biſcht dort
Oder ſonſcht an aim Ort,
Wollt wunſche, kõnnt rede
Mit dir ai paar Wort.
Wollt wunſche, ẽwär Nacht,
Main Bettlein wär gmacht;
J wollt mich drein lege,
Feins Liebche darnebe,
Wollt ſ' herze, daß ſ' lacht.
Main Herz iſcht verwundt,
Komm Schatzerl, mach mich gſund;
Ach, 'rlaub mir zu küſſe
Dain purpurrothn Mund.
Dain purpurrothr Mund
Macht Herze geſund,
Macht d' Jugend verſtändig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke geſund.
Sonſcht kainer iſcht hier,
Derſelbig gſall mir,

Hätt daine braun Äugelain,
Dain ſchone Manier.
Maine Mutter d' hat nu
Ein ſchwarzbraune Kuh:
Wer wird ſie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?
Der das Liedel hat gmacht,
Hats Lieben erdacht;
Drum wunſch ich main feins Liebchen
Viel tauſend gute Nacht.

Das Mädchen und die Haſel.

(Schleſiſche Volkslieder mit Melodien. Geſammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipz. 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädel zum Tanze gehn,
Sie ſchmückte ſich wunderſchöne.
Was fand ſie an dem Wege ſtehn?
Eine Haſel die war grüne.
„Gott grüße dich, Frau Haſel mein,
Warum biſt du ſo grüne?“
„Schön Dank, ſchön Dank, feins Mädelein!
Warum biſt du ſo ſchöne?“
„Warum daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Ich eſſe Semmel, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.“

„Wa-

„Warum daß ich ſo grüne bin,
Das kann ich dir wol ſagen:
Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
Von dem bin ich ſo grüne.
Wenn eine Jungfer will Ehre habn,
Zu Hauſe muß ſie bleiben,
Sie muß ſich zeitig ſchlafen legn
Mit ihrem zarten Leibe.
Bei Mondenſchein, ſtockfinſtrer Nacht
Iſt keine Ehr vorhanden.
Es giebt der falſchen Buben viel,
Die ſetzen dich in Schande.“
„Schön Dank, ſchön Dank, Frau Haſel mein,
Für deine gute Lehre!
Ich wollt zu meim ſchönen Schatz hingehn,
Will aber lieber umkehren.“
„Kehrſt du gleich um und wieder um,
Du haſt bei einem geſchlafen;
Du haſt dein Roſenkränzelein
Auf ſeinem Haupt gelaſſen.“
„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſel mein,
Thu dich einmal umſchauen!
Ich hab der ſtolzen Brüder zwei,
Die werden dich bald umhauen.“
„Haun ſie mich gleich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt ſie nicht mehr wieder.
Eine Eiche wenn ſie das Laub verliert,
So trauern alle Äſte:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feſte!“
„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgeſponnener Seide.“

Der ernſthafte Jäger.

(Aus A. v. Arnims handſchriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirſchlein oder ein Reh.
Was fand er auf grüner Heide?
Ein Mägdlein in weißem Kleide:
Die wollte er nehmen zur Eh.
Er faßt ſie bei der Mitte,
Er trug ſie in ſeine Schlafhütte
Über Veilchen und grünen Klee.
Da ſchliefen zwei Herzlieb beiſammen
Mit ſchneeweißen Armen umfangen
Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es iſt ſchon Zeit!
Du haſt dich verſchlafen, das hat mich gefreut,
Ein reines Jungfräulein bin ich noch.“
Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädel erſchießen,
Dieweil ſie die Red ihm anthät.
Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er ſollte ſie doch nicht erſchießen,
Er ſollt ihr verzeihen die Red.
„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
Ob ich grün Kränzlein darf tragen
Auf meinem goldgelben Haar.“
„Grünkränzelein darfſt du nicht tragen,
Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt tragen,
Wie andre Jägersfraun thun.“
„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
Ein ander ſchön Schätzlein zu kriegen,
Dem Jäger zum Schimpf und Spott.“

Die Roſe.

(Die drey klügſten Leute in der ganzen Welt ꝛc. Durch Catharinum Civilem (Christian Weiſe). Leipz. 1675. S. 218.)

Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuſchen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig ſchöpfen kann.
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und alſo bin ich wolgemüth,
Weil meine Roſe blüht.
Die Roſe blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht
Und weder Froſt noch andre Noth entſteht,
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,
So klingt mein ſüßes Freudenlied:
Ach, meine Roſe blüht!
Die Roſe blüht und lacht vor andern Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn ſich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukoſen,
Weil Alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht.

Nächten und heute.

(XXX Newer Lieblicher Galliardt Von Nicolao Roſthio. Erffurdt 1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eſchenburg, Denkm. altd. Dichtk. S. 155., u. Hoffmann, d. deutſch. Geſellſchaftslieder. S. 35.)

Nächten[*]) da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies dann das;
Auch ſehr freundlich zu mir ſaß,
Sagt ſie lieb mich ohn all Maß.
Nächten da ich von ihr ſcheid,
Freundlich wir uns herzten beid,

---

[*]) Nächten, geſtern Abend.

Verhieß mir bei ihrem Eid,
Mein zu ſein in Lieb und Leid.
Nächten da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freundlich umfing,
Darzu ſehr ferr *) mit mir ging,
Und war gar ſehr gut all Ding.
Heute da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zahm,
Böſen Bſcheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die Lauter Wahrheit. Durch Bartholomeum Ringwaldt.
Franckf. a. d. Oder. 1621. S. 281.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüſſel, Tiſch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preiß.
Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht ſtill in ihrer Arbeit her,
Iſt treu und eines keuſchen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.
Sie iſt auch munter, hurtig, friſch,
Verbringet ihr Geſchäfte riſch **)

---

*) Ferr mhd., fern. **) Riſch, raſch.

Und hälts der Frauen wol zu gut,
Wenn ſie um Schaden reden thut.
Sie hat darzu ein ſein Geberd,
Hält alles ſauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und ſchlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder, herausgegeben von L. Uhland. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. I. Abth. 1. S. 213.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenſtunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit ſeinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er ſeins Herzen Luſt und Freud;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Der Guckguck ſcherzt, der Auerhahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu ſchnarchen und zu ſchnauben.
Der Jäger dacht in ſeinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
Fein hurtig und geſchwinde:
Es war ein ſchönes Weibesbild,
Das ſich allda ließ finden;
Der Jäger dacht in ſeinem Sinn:
Wo das Wild iſt, da komm ich hin;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
Dazu viel tugendreiche!
Was ich in dieſem Wald erſchleich,
Das mach ich mir zu eigen."
„Ach, edler Jäger, wolgeſtalt!"
Sprach ſie, „ich bin in eur Gewalt."
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Nach aller Beizer Weiſe,
Er führt ſie in ihr Vaterland,
Viel Glück auf ihre Reiſe!
Das Glücke das iſt kugelrund,
Es freut ſich mancher rother Mund;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenſpiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglückskarten,
Ändert ſich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn ſchon wieder paſſen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben:
Wie ich luſtig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben
Und ich hatt die Kart zu viel.
Dieſe Dam wär mein geweſen,
Aber ich kam viel zu ſpat;
Vor mir einer hat geſeſſen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ei, ſo will ich gleich aufhören,
Nehm die Dam ein jeder hin!
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.
O ihr Schippen thut euch ſchärfen,
Macht im Geldſack mir ein Grab!
Herzen will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab,
Auf das Grab viel Kreuz will ſtellen;
Fall ich armer Bub ins Grab,
Auf den Eckſtein ſchreibt, Geſellen:
Herzensdame ſtach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 103.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und ſollt ſien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.
Sie grub wol ein, ſie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.
Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was ſie will,
Für funfzehn Pfennige.
Er kauft ihr einen Gürtel ſchmal,
Der ſtrotzt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.
Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.
Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.
Bleibſt du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter ſchenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.“
„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findſt wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige“.

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
Hat traun von treuer Liebe nicht;
Für funfzehn Pfennige.
Ihr Herz iſt wie ein Taubenhaus:
Fliegt einer nein, der ander fliegt aus,
Für funfzehn Pfennige.“

Die Frau zur Weißenburg.

(Brotuff, Chronica vnd Antiquitates des alten Keiſerlichen Stiffts ꝛc. Marsburg an der Salah. Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wolln wir aber[*]) ſingen,
Was wolln wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
Wie ſie ihren Herrn verrieth.
Sie ließ ein Briefelein ſchreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er käm zuhand.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen der Weißenburg reiten,
Es iſt nu Reitens Zeit.
Gott grüß euch, Adelheid ſchone!
Wünſch euch ein guten Tag;

---

*) Aber, wieder.

Wo iſt eur edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"
Die Frau leugnet ihren Herren
Im Schein falſches Gemüths:
„Er reit nächten ganz ſpate
Mit Hunden auf die Jagd."
Do Ludewig under die Linde kam,
Ja under die Lind ſo grün,
Do kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühn.
„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb euch guten Muth!
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut dieſen halben Tag."
„Soll ich nicht länger leben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag ichs Chriſt von Himmel,
Der all Ding wenden mag."
Sie kamen hart zuſammen
Mit Worten, Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein Armbroſt abeſchoß.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nu ſpann dein Armbroſt ein
Und ſcheuß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!"

„Worum ſoll ich ihn ſchießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan."
Do nahm Ludewig ſein Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Under der Linden zu Tod.
Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg!
Da ſeind wir wol gehalden
Nach unſerm Herz und Muth."
Do er nu gegen der Weißenburg kam
Wol under das hohe Haus,
Do ſach die falſche Fraue
Mit Freuden zum Fenſter aus.
„Gott grüß euch, edle Fraue,
Beſcher euch Glück und Heil!
Eur Will der iſt ergangen,
Todt habt ihr eurn Gemahl."
„Iſt mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ichs nicht eher gläuben,
Ich ſeh denn ſein Blut ſo roth."
Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Schwert von Blut ſo roth:

„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen deins Herren Tod!“
Sie rang ihr weiße Hände,
Rauſt aus ihr gelweiß Haar:
„Hilf, reicher Chriſt von Himmel,
Was hab ich nu gethan!“
Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringlein von Gold ſo roth:
„Nimm hin, du Ludewig Buhle,
Meiner darbei gedenk!“
„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das unrecht gewonnen Gold?
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer froh.“
Des erſchrack die Frau von der Weißenburg,
Faßt ein traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürſte, nicht!
Mein edler Herr iſt todt.“

Der Mordknecht.

(Nicolai, feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 122. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. I. S. 307.)

Es reit ein Herr und auch ſein Knecht
Wol über ein Heide, die was ſchlecht,
Ja ſchlecht,
Und alles was ſie redten da,

Was alles von einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.
„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redſt von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchteſt nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen.“
„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten.“
Da ſchlug der Knecht ſeinen Herrn zu Tod,
Das gſchah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.
„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderſchönen Frauen,
Ja Frauen.
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der iſt todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide.“
„Und iſt mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den ſchönſten Buhlen, den ich hab,
Der ſitzt bei mir daheime
Mutteralleine.“

„Nu ſattel mir mein graues Roß!
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten.“
Und da ſie uf die Heide kam,
Die Liljen thäten ſich neigen
Uf breiter Heide.
Uf band ſie ihm ſein blanken Helm
Und ſah ihm under ſein Augen,
Ja Augen:
„Nu müß es Chriſt geklaget ſein,
Wie biſt ſo ſehr zerhauen
Under dein Augen!
Nu will ich in ein Kloſter ziehn,
Will den lieben Gott für dich bitten,
Ja bitten,
Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,
Das gſcheh durch meinetwillen,
Schweig ſtille!“

Wer iſt, der uns den Reihen ſang?
Matthias Jäger iſt er genannt;
Beim Trunk hat er geſungen,
Geſungen.
Er iſt ſeim Widerſacher von Herzen Feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Vom vornehmen Räuber.

(Altlauſitziſches Lied. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 356.)

Was wollen wir aber heben an?
Von einem friſchen jungen Edelmann.
Er hat manchen ſtolzen Ritt gethan
Und iſts ihm nun gelungen.
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
Die Fuhrleute wollen wir ſchauen.“
Da ſie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten ſie aufhauen,
So blies der Wächter auf ſeinem Horn
Auf dem Rathsthurme.
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ich fürchte, wir ſein verrathen;
Wärn wir zu Seidenberg geblieben,
So äßen wir Geſottnes und Gebratnes.“
Fritſche zu ſeinem Knechte ſprach:
„Ei Knecht, ſich dich ein wenig um!“
Er ſah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten
Mit ſeinem Hofegeſinde.
Der Hauptmann wider den Fritſchen ſprach:
„Fritſche, gib du dich gefangen!
Zu Görlitz ſteht ein lichter Galgen hoch,
Dran ſollt du, Fritſche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görlitz hangen ſoll,
Des laß dich, Gott, erbarmen!
So reun mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
Dazu meine guten Geſellen.“
„Je! reun dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
Dazu deine guten Geſellen?
Reun dich nicht mehr deine kleinen Kind,
Dazu deine ſchöne Jungfrau?“

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg durch Kunigund Hergotin. Magazin für die deutſche Sprache von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 114.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
Und wöllt ihr die verſtan,
Zu Rom da ſaß ein Herre,
Ein Graf gar wolgethan,
Der was reicher Habe,
Was mild und tugendhaft;
Er wellt ziehen zum heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterſchaft.
Sein Frau erſchrack der Mähre,
Sie blickt den Grafen an:
„Gnad mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann!
Mich nimmt Wunder ſehre,
Was euch die Ritterſchaft ſoll,

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr ſollt."
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Nu ſpar dich Gott geſund,
Alswol ich dir vertraue
Allhie zu dieſer Stund!"
Alſo ſchied er von dannen,
Der edel Graf ſo zart,
Groß Kummer ſtund ihm zuhanden,
Eins Künigs Gefangner er ward.
Er möcht ihm nit entflichen,
Das was ſein größte Klag,
Im Pflug da mußt er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag;
Er litt viel Hunger und Schwere*),
War ihm ein große Buß.
Der Künig ritt für ihm here,
Der Graf fiel ihm zu Fuß.
Der Künig ſprach mit Züchten
Wol zu dem Grafen ſchon:
„So hilft dich doch kein Bitten,
Schwör ich bei meiner Kron;
Und fieleſt du alle Morgen
Täglich auf deine Knie,
Du möchteſt nit ledig werden,
Denn dein Frau wär ſelber hie."

---

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erſchrack der Mähre,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Brächt ich mein Frauen here,
So wird ſie mir geſchwächt;
Soll ich dann hie beleiben,
So gilt es meinen Leib;
Darauf ſo will ich ſchreiben,
Will ſchicken nach meinem Weib.“
Einer was an dem Hofe,
Der hätt die Gefangen in Hut,
Dem übertrugs der Grafe,
Er verhieß ihm Hab und Gut;
Ein Brief ſchrieb er behende,
Der ſeiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht niemand wenden,
Dann ſie käm ſelber dar.
Der Bot zog ohne Trauren
Wol über das wilde Meer,
Zu Rom fand er die Frauen,
Den Brief den gab er ihr,
Den thät ſie ſelber leſen
Gar heimlich und gar bald,
Sie verſtund ihres Herren Weſen,
Ihr Herz ward ihr gar kalt.
Ein Brief ſchrieb ſie wieder umme
So gar behendiglich,

Und wie ſie nit möcht kummen,
Es wäre ihr unmüglich,
Daß ein Frau möcht fahren
Wol über das wilde Meer,
Kein Gut wöllt ſie nit ſparen
An ihrem Grafen Herr.
Der Bot der thät ſich eilen
Wol wieder heim zu Land;
Die Frau die ſtund in Leide,
Gar wol ſie das empfand.
So gar in ſtiller Sache
Thät ſie das alles gern:
Sie ließ ihr ein Kutten machen
Und ein Platten ſchern.
Die Frau kunt leſen und ſchreiben
Und ander Kurzweil viel,
Darzu kunt ſie Harfen und Geigen
Und ander Saitenſpiel:
Das hing ſie an ihr Seiten,
Harfen und Lauten gut,
Dem Boten thät ſie nachreiten
Über Meer da man fahren thut.
Sie zog drei Tag oder viere,
Die Frau gar wunneſam,
Auf dem Meer hub ſie an zu hofieren,
Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot ſaß zu ihr here
So gar in guter Pflicht,
Den der Graf hatt geſandt dahere;
Sie kannt ihn wol und er ſie nicht.
Der Bot der ſprach mit Sinnen
Wol zu dem Münche ſein:
„Herr, wöllt ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem Künig reiche,
Da habt ihr reichen Sold!
Er hält euch ehrbargleichen,
Als lang ihr bleiben wollt.“
Der Bot ließ nit darvon,
Wie faſt[*] er den Münich bat.
Sie zogen mit einander
Wol an des Meers Geſtad,
Sie zogen alle beide
Viel Berg und tiefe Thal,
Die Frau in Münichskleide
Wol vor des Künigs Saal.
Der Künig kam eingegangen
Mit Rittern und Knechten viel,
Die Frau ward ſchön empfangen
Mit ihrem Saitenſpiel;

---

[*] Faſt, ſehr.

Do ſchlug ſie auf der Lauten
Gar freudenreiche Wort,
Die Heiden ſprachen all überlaute,
Sie hättens beſſer nie gehört.
Den Münich ſetzt man eben zu Tiſche,
Sie hatten ihn lieb und werth,
Man gab ihm Wildpret und Fiſche,
Und was ſein Herz begehrt;
Do ſie das anſahe,
Dacht ſie in ihrem Muth,
Do ihr ſo gütlich geſchahe:
Mein Sach wird werden gut!
Do ſchlug ſie auf der Harfen
Und macht ein friſch Geſang,
Gar höflich und gar ſcharfe,
Daß in dem Pallaſt erklang;
Die Heiden mußten ſpringen,
Damit do ward es Nacht;
Wol unter denſelben Dingen
Ward dem Grafen die Botſchaft bracht.
Dem Grafen kam die Mähre
Von ſeinem ſchönen Weib,
Wie ſie nit kam dahere,
Es wär ihr unmüglich,
Sie würd geſchändt von den Heiden
Und kam in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:
Erſt muß ich leiden den Tod.
Die Frau was an dem Hofe
Bis an den andern Tag,
Sie ſach um nach dem Grafen,
Es was ihr gröſte Klag;
Do ging ſie an die Zinnen
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen
Dort ziehen in dem Feld.
Wol zu derſelben Stunde
Hub ſie viel heiß zu weinen an,
Daß ſie ihm nit helfen kunte,
Als ſie gern hätt gethan.
Sie was gar unverdroſſen,
Sagt uns das Buch gar ſchon;
Sie war vier Wochen auf dem Schloſſe,
Ehe ſie Urlaub nahm.
Dem Münich wollt man lohnen
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her ein güldene Krone,
Viel Gelds ein Schüſſel voll:
„Seht hin, mein lieber Herre,
Laßts euch verſchmähen nit!“
Der Münich wehrt ſich ſehre:
„Iſt nit meins Ordens Sitt!“

Der Münich der ſprach mit Sitten:
„Ich begehr kein ſolchen Sold,
Um ein Gab will ich euch bitten,
Es iſt nit um rothes Gold,
Weder um Edelgeſteine
Noch ſunſt um kein ander Rath,
Dann um den Menſchen alleine,
Der in dem Feld umziehen gaht.“
Der Künig ſprach mit Fuge:
„Herr, habt euch den Gewalt!“
Man bracht den Grafen von dem Pfluge
Wol für den Künig bald;
Do ſprach der Künig mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abentheurer,
Der dich erlöſet hat!“
Die Frau ſtund an dem Meere
Wol an den andern Tag;
Der Graf ließ nit darvone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewol er hätt nit mehre
Weder Hab noch Gut,
Noch half ihm Gott der Herre
Über Meer da man fahren thut.
Der Graf kam heim gegangen
Alſo ärmiglich,

Er ward gar ſchön empfangen
Von ſeiner Frauen ſäuberlich:
„Im Brief hab ich dir geſchrieben
Mein Kummer und große Noth,
Do biſt du daheim belieben,
Du achteſt nit wär ich todt.“
Die Frau die ſprach mit Züchten:
„Herr, das iſt alles wahr,
Im Brief habt ihr mir geſchrieben
Den euren Kummer gar,
Das laſſet euch nit reuen;
Traut lieber Herre mein,
Ich dorſt dem Boten nit trauen,
Ich forcht der Ehren mein.“
Der Graf der was daheimen
Bis an den andern Tag,
Sein Freund die wollten ihm ſchenken,
Führten über die Frauen ein Klag,
Wie ſie umzogen wäre
Beide früh und ſpat
Eins hin das ander here,
Niemand weiß, was ſie zu ſchaffen hat.
Die Frau ſprang auf gar ſchnelle
Wol von dem Tiſche drat *).

---

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
Sie nahm der Kutten wahr,
Sie hing an ihr Seiten
Lauten und Harfen gut,
Recht ſam ſie war geſtanden
Wol vor dem Künig hochgemuth.
Sie trat hinein mit Schalle
Wol durch die Thür geſchwind,
Sie thät ſie grüſſen alle,
Die da geſeſſen ſind;
Der Graf erfreuet ſich gar balde,
Do er ſie aneſach:
„Das iſt der Abentheurer,
Der mich erlöſet hat!“
Do ward die Frau bald jehen *)
„Herr, das iſt alles wahr,
Ihr habt mich wol geſehen
Vor dem Künig gar offenbar;
Der Künig der thät ſprechen
Wol zu derſelben Sach:
„Du Gefangner und Gebundner,
Geh aus ohn Ungemach!“
Die Freund erſchracken gar ſehre,
Was je ein ſchwere Buß,

---

*) Jehen mhd., ſprechen.

Sie ſtunden auf von dem Tiſche
Und fielen der Frauen zu Fuß,
Sie thäten ſie faſt bitten,
Daß ſie ihn das vergeb:
Alſo wird mancher Frauen abgeſchnitten
Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich baß!

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts in 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber. Strophe 4 aus Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid;
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit *)
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Daß ſie vor großer Hute
Zuſammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar trauriglichen,
Do ſie den Wächter fand:
„O Wächter, tritt du her zu mir!
Selig will ich dich machen,
Dörft ich vertrauen dir.“

---

*) Hochgemeit, ſehr ſtattlich.

„Ihr ſollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
So förcht ich nichts ſo ſehre,
Als euers Vaters Grimm;
Ich förchte euers Vaters Zorn,
Wo es mir miſſelünge,
Mein Leib hätt ich verlorn.“
„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter ſtolz,
Zum Brunnen hab ich zielet
Dört niden vor dem Holz,
Der leit bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Roſen ein Kränzelein.
Es ſoll uns nit mißlingen,
Es ſoll uns wol ergon;
Ob ich entſchlafen würde,
So weck mich mit Geton!
Ob ich entſchlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geſelle,
So weck mich mit Geſang!“
Sie gab ihm das Gold zu bhalten,
Den Mantel an ſein Arm.
„Fahrt hin, mein ſchöne Jungfraue,
Und daß euch Gott bewahr
Und daß er euch auch wol bhüt!“

Es kränket demſelben Wächter
Sein Leben und ſein Gemüth.
Die Nacht die war ſo finſter.
Der Mond gar lützel *) ſchein, **)
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do ſprang ein Brünnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall ſaß und ſang.
„Was ſingeſt du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So ſpar mir ihn auch Gott geſund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein rothen Mund!“
Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde ſaß;
Es lief mit ſchneller Eile,
Da es die Jungfrau fand:
„Ich bin ein Bot zu euch geſandt,
Mit mir ſollet ihr gahen
In meiner Mutter Land.“
Er nahm ſie bei der Hände,
Bei ihr ſchneeweißen Hand,

---

*) Lützel, nd. lütt., klein, wenig. **) Schein mhd., ſchien

Er führt ſie an das Ende,
Do er ſein Mutter fand:
„O Mutter, die iſt mein allein!
Ich fand ſie nächten ſpate
Bei einem hohlen Stein.“
Und do des Zwerglins Mutter
Die Jungfrau anesach:
„Gang, führ ſie wieder gſchwinde,
Do du ſie gnommen haſt!
Du ſchaffſt groß Jammer und groß Noth;
Ehe morgen der Tag hergahet,
So ſeind drei Menſchen todt.“
Er nahm ſie bei der Hände,
Bei ihr ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Do er ſie gnommen hat;
Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
Da ſtund die ſchöne Jungfraue,
Ihr Herz litt große Noth.
Sie zog das Schwert aus ihme,
Sie ſtachs auch ſelb in ſich:
„Und haſt du dich erſtochen,
So ſtich ichs auch in mich;
Es ſoll ſich nimmer keins Künigs Kind
Um meinen willen ſterben,
Ermorden mehr um mich.“

Und do es morgens taget,
Der Wächter hub an und ſang:
„So ward mir in keim Jahre
Kein Nacht noch nie ſo lang,
Denn dieſe Nacht mir hat gethan.
O reicher Chriſt von Himmel,
Wie wird es mir ergan!“
Und das erhört die Köngin,
Die an dem Bette lag:
„O höret, edler Herre!
Was iſt des Wächters Klag,
Wie ihm die Nacht doch hätt gethan?
Ich förcht, daß unſer Tochter,
Die hab nit recht gethan.“
Der König zu der Köngin ſprach:
„Zündt an ein Kerzenlicht
Und lugt in alle Burge,
Ob ihr ſie findet nicht!
Findet ihrs an dem Bett nicht dran,
So wirds demſelben Wächter
Wol an ſein Leben gan.
Die Köngin was geſchwinde,
Sie zündt ein Kerzenlicht,
Sie lugt in alle Burge,
Sie fand ihr Tochter nicht;
Sie ſuchts mit Fleiß am Bett daran:

„O reicher Chriſt vom Himmel,
Wie wird es heut ergan!“
Sie ließen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf ein Tiſch,
Zu Stücken thät man ihn ſchneiden,
Gleich wie ein Salmenfiſch.
Und warum thäten ſie ihm das?
Daß ſich ein ander Wächter
Sollt hüten deſter *) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. J. u. O. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in k. Straßburg bei Hanſſen Burger.)

O daß ich könnt von Herzen
Singen ein Tageweis **)
Von lieben bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleiß,
Wie es eins Künigs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen:
Nun hört hübſch Wunderding!
An ihres Vaters Hofe
Manch edler Ritter was;
Noch liebte ihr der Grafe

Auf

---

*) Deſter, deſto. **) Tageweiſe, Morgenlied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das*),
Was Gott durch ſein Weisheit erſchuf;
Heimlich aus betrübtem Herzen
Thät ſie ſo manchen Ruf.
„Herr Gott, ſend mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Lös mir auf Band und Stricke
Der edlen Frau Venuſin!“
Wie der Jungfrauen im Herzen was,
Alſo was auch dem Grafen
Allzeit ohn Unterlaß.
Keins dorft dem andern offen
Was in ihrem Herzen lag;
Ihr jegliches thät hoffen
Ein ſeldenreichen**) Tag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam;
Eins thät dem andern ſchreiben
Und legten hin ihr Scham.
Ein Tag der war gemeldte
Zu einem Brunnen kalt,
Der lag ferr in dem Felde
Vor einem grünen Wald:
Wer eh käm zu des Brunnen Fluß,
Der ſellt des andern warten,
Alſo was ihr Beſchluß.

---

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was u. ſ. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät ſich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihr Brüſt thät ſie einſchnüren,
Vermachts mit ganzem Fleiß;
Auch ſprach die edel Jungfrau ſchon:
„Kein Mann ſoll mirs aufreißen
Dann eines Grafen Sohn.“
Do ſie kam zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Luſt,
Sie gedacht: Ich hab gewunnen,
Mein Trauren iſt verduſt *).
Aus aller Noth bin ich erloſt.
O daß ich ſäh herreiten
Mein Hoffnung und mein Troſt!
Zuhand lief aus dem Walde
Ein grimme Löwin her.
Die Jungfrau ſahs gar balde,
Sie floh von dannen ferr
Und kam ſo ferr denſelben Tag.
Ihren Mantel ließ ſie liegen,
Daraus kam Noth und Klag.
Die Löwin gebar ihr Jungen
Wol auf dem Mantel gut,
Der Mantel ward beſprenget
Mit Schweiß und rothem Blut;

---

*) Verduſt, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
Zu Wald mit ihren Jungen,
Do kam der Jüngeling.
   Do er den Mantel fande,
Beſprengt mit Blut ſo roth,
Do ſchrie er laut zuhande:
„O weh, mein Lieb iſt todt!
Do ſie mich nit funden hat,
Hat ſie ſich ſelbſt ertödtet;
O weh der großen Noth!
   Nun muß es Gott erbarmen!“
Thät er ſo manchen Ruf:
„O weh, ſo weh mir Armen,
Seit daß mich Gott erſchuf!“
Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
„Komm mir zu meinem Ende,
Maria, reine Maid!
   Wie haſt du mein vergeſſen?
Wo iſt das edel Weib?
Han ſie die Thier gefreſſen,
So gilt es meinen Leib;
Iſt ſie durch mich geſtorben hie,
Ihr Leib will ich bezahlen.“
Er fiel auf beide Knie.
   „Gott geſegen dich, Mond und Sunne,
Desgleich Laub und auch Gras!
Gott geſegen dich, Freud und Wunne

Und was der Himmel beſchloß!"
Sein Schwert das ſtach er durch ſein Herz:
„Es ſoll kein Weibesbilde
Immer durch mich leiden Schmerz!"
Do es ward um den Abend,
Die Jungfrau wieder kam
Wol zu dem Brunnen glaubend.
Kein tödtlich Herz vernahm
So bitterliche Klag fürwahr!
Sie wand ihr ſchneeweiß Hände,
Rauſt aus ihr gelbes Haar.
Die Jungfrau fiel darnieder
Gar oft ihr da geſchwant*),
Wann ſie aufblickte wieder,
Ihr Ohnmacht ſie empfand.
Das trieb ſie alſo lang und viel
Bis gen den lichten Morgen;
Ihr Klag ich kürzen will.
Die Jungfrau thät ſich neigen
Wol auf den Grafen ſchon:
„Gott geſegen dich, Erb und Eigen!
Gott geſegen dich, künigliche Kron,
Desgleich Feur, Waſſer, Luft und Erd!"
Indem thät ſie aufſpringen
Und zog ihm aus ſein Schwert.

---

*) Ihr geſchwant, ihr entſchwand die Beſinnung.

„Haſt du durch mich aufgeben
Land, Leut, auch Ehr und Gut,
Verzehret hie dein Leben,
Und auch verehrt dein Blut,
Du haſt gemeint ich ſei ermordt,
Da will ich bei dir bleiben
Ewiglich hie und dort.“
Das Schwert begunt ſie ſtechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Herr Gott, thu ihn nit rächen
Die Ding zum bittern Schmerz!
So es wahrlich am Tage leit,
Die Liebe überwindet
All Ding in dieſer Zeit.
Damit will ichs beſchließen,
Die ſchöne Tageweis.
Herr, durch dein Blutvergießen
Gieb uns das Paradeis!
Das Lied ſchenk ich einer Jungfrau rein,
Durch ſie wollt ich auch ſterben
Auf Erd, möcht es geſein!

Der Herr von Falkenſtein.

(Boie, Deutſches Muſeum. Leipz. 1776. Bd. II. S. 231. Uhland, Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 291.)

Ik ſag minen heren van Falkenſten
To ſiner borg op rieden,
En ſchild ſörte he beneben ſik her,
Blank ſwerd an ſiner ſieden.
„God gröte ju heren van Falkenſten!
Si ji des lands en here,
Ei ſo gebet mir wedr den gefangen min
Um aller jungfroun ere!“
„De gefangene, den ik gefangen hebb,
De is mi worden ſure,
De ligt tom Falkenſten in dem torn,
Darin ſal he vervulen.“
„Ligt he dan tom Falkenſten in dem torn,
Sal he darin vervulen,
Ei ſo wil ik wal jegen de müren tren
Un helpen leſken truren.“
Un as ſe wol jegen de müren trat,
Hört ſe ſien leſken drume.
„Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
Dat nimt mi wit un ſinne.“
„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
Un tröſt ju arme weiſen!
Nemt ju op dat jar enen andern man,
De ju kan helpen truren!“

„Nem ik op dat jar enen andern man,
Bi eme möſt ik ſlapen;
So let ik dan ok jo min truren nig,
Slög he min arme weiſen.
Ei ſo wolt ik, dat ik enen zelter hett
Un alle jungfroun rieden,
So wolt ik met heren van Falkenſten
Um min fien leſken ſtrieden."
„O ne, o ne, mine jungfrou zart!
Des möſt ik dregen ſchande;
Nemt ji ju leſken wal bi de hand,
Treckt ju mit ut dem lande!"
„Ut dinem lande treck ik ſo nig,
Du giſſt mi dan en ſchriven,
Wen ik nu komm in fremde land,
Dat ik darin kan bliven."
As ſe wal in en grot hede kam,
Wal lude ward ſe ſingen:
„Nu kan ik den heren van Falkenſten
Mit minen worden twingen.
Do ik it nu nig hen ſeggen kan,
Do wil ik dou hen ſingen:
Dat ik de heren van Falkenſten
Mit minen worden kont twingen."

Die Juden in Paſſau.

(Aus einem geſchriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung
von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu ſingen
Ein wunderliche That.
Als man zählt tauſend vierhundert
Auch ſieben und ſiebenzig Jahr,
Zu Paſſau gſchach groß Wunder,
Da Ulrich Biſchof war.
Der Chriſtoph Eiſenhammer
Durch ſein groß Miſſethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Paſſau in der Stadt.
Zum Juden thät er laufen
Und fragen ſie behend,
Ob ſie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.
Alsbald ſie Antwort gaben,
Er ſollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.
Da ſtürmiſch die Nacht und finſter,
Brach ers Chriſthäusle auf,
Von Unſer Frauen Münſter
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk eben!
Er alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu ſehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.
Die Juden ließens zum Tempel
Bald tragen aufn Altarſtein,
Ein Meſſer ſie auszogen
Und ſtachen grimmig drein.
Bald ſahen ſie rausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Ein Gſtalt ſich ſehen ließe
Eim jungen Kindlein gleich.
Das bracht ihn großen Schrecken,
Sie gingen bald zu Rath
Zwo Hoſtien zu ſchicken
Gen Salzburg in die Stadt.
In die Neuſtadt auch zwo ſenden,
Zwo ſchickten ſie gen Prag,
Zwo bhielten ſie beihänden,
Hatten darüber Frag.
Sie meinten und verhofften
Chriſtum auszutilgen gar,
Drum heizten ſie ein Ofen,
Bis daß er glühend war.
Als ſie meinten, ſie hätten
Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
Macht ihr Anſchläg zunicht.
Denn ſeht! Vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwei ſchöne Tauben,
Das macht ihn Furcht und Graus.
Nun höret, lieben Frommen,
Wie dieſe ſchändliche That
Für die Obrigkeit iſt kommen,
Wie ſie Gott geſtrafet hat!
Chriſtoph der Übelthäter
In Sünden hart verblendt,
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter was er findt.
Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenſtock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie ſchlugen ihn in Stock.
Da er nun lag gefangen
Zu Paſſau im Oberhaus,
Was er alls hätt begangen
Bekennt er frei heraus.
Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,
Wie ſie gerathen hatten,
Das Sakrament entehrt.

Dem Biſchof ging zu Herzen
Solch läſterliche That,
Darauf ohn alles Scherzen
Er nach ihn greifen that.
Da haben ſie bekennet,
Daß ſie das Sakrament
Geſtochen und gebrennet
Und in drei Städt geſendt.
Zwar vier aus den Gefangen
Haben ſich weiſen lan
Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.
Die andern ſind verbrennet;
Die vier ſo ſich bekehrt,
Zu Chriſtum ſich bekennet,
Die gab man zu dem Schwert.
Chriſtoph ders angefangen,
Das Sakrament verkauft,
Wurd auch mit heißen Zangen
Nach etlich Wochen geſtraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schloſſers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends ſpät nach Haus

Durchs Haſſelacher Thal,
Bei Haßlach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.
Der Knab holt Nägel her
Ein hundert aus der Stadt,
Die Taſche war ihm ſchwer,
Ein Groſchen noch drein hat:
„Im Hundert,“ luſtig ſpricht,
„Find ichs klein Gröſchel nicht.“
Der Müller denket ſchnell,
Er denkt der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben ſpricht:
„Es iſt wol ſchwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld.“
Der junge Knabe ſpricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch ſelbſt.“
Der böſe Müller ſpricht:
„So mußt du ſterben bald,
Mußt ſterben hier im Wald.“
Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach Vetter liebſter mein,
Kann es nicht anders ſein?
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!

„Ich ſeh nicht Berg und Thal,
Ich ſeh dran meine Qual,
Die hundert Gulden ſchnell
Verwandelt in Nägel ſchwarz:
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald."

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angſt beſchweret
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch ſollt ſie bald gebären.
Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
Wollt ſie auch gerne ſterben.
Sie ſtarb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen;
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
Sie weinten ſich da täglich ab,
Im Hauſe ſtill zu bleiben.
Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen,
Da hörten ſie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm!
Ein Kinderliedlein ſingen.
„Nun ſchlaf mein liebes Kindelein,“
Sangs mit der Mutter Tone;
Die Kinder liefen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
Die Mutter ſinget ſchöne.
Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
Darum wir Blumen tragen.“
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter ſchläft ohn Klagen.“
Die Kinder ließen keine Ruh,
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.
Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an dieſem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte,
Er hebet auf den ſchweren Stein,
Den eichnen Sarg er ſchlaget ein,
Dann ſtürzt er betend nieder.

Es lag die ſchöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite;
Die andern Kinder treten nah,
Sie thut die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, dein Kind nimm an,“
Er ſah es voller Freuden an,
„Und laß dich nicht entſetzen!“
Das Kindlein lacht den Vater an;
Sie gingen all nach Hauſe,
Ein Bad man thät anrichten dann,
Man ladet viel zum Schmauſe.
Gelehrte kamen auch heran
Zu ſchauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grauſen.
Da nahm ſie einen Becher Wein,
Dann grüßte ſie die Freunde
Und ſprach: „O Tod, du böſer Schein!
Ich ſchien wol todt, ihr weintet,
Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein,
Ein Kind hatt ich geboren.“
Sie ſprach und dankte Gott ſo rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht mir ein kleines Knäbelein
Die Speis zum Glockenſchlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt,

Und ſprach: „Neun Tage wart zur Stund,
Du geheſt aus dem Grabe.
Doch länger nicht als noch drei Jahr
Wirſt du noch bleiben leben;
Du ſollſt es zeigen an fürwahr
Den Böſen alln die leben:
Sie ſollen ſich bekehren all
Von Fluchen, Läſtern allzumal,
Der jüngſte Tag iſt nahe.“

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Waſſer das rauſcht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.
Wer naht ſich ſo leiſe, wer naht ſich ſo ſacht,
Wer naht ſich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat ſich aufgemacht,
Der kommt mit Mannſchaft daher.
So ſpat noch, in der Nacht noch ſo ſpat
Hat Herr Grillbach ſich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geſchlichen zur Mühle ſacht,
Da ſtellt er die Mannſchaft auf,
Dann ſpricht er: „Jetzt ſtill, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.
Der Mühlknecht untn in der Mühle ſchafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!"
Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.
In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen ſie all auf der Streu,
Sie ſchlafen ſo feſt, das Gewehr liegt all
Auf dem Tiſch in einer Reih.
Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
Ganz leiſe zur Thüre herein,
Ganz leiſe, doch iſt ſchon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und ſchrein.
„Ihr Herrn, ſeid ruhig!" Herr Grillbach ſagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!"
Bis daß er zum Tiſch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.
Doch einer der hat ſich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,

Der ſchießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.
Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,
Und ſchießt und ſchießt ihm ſtracks durch den Leib,
So ſchlimm kam Johannes davon.
Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.
Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die unten um der Mühle ſtehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.
Doch in der Kammer darneben da lag
Bei ſeinen Weibern und ſchlief
Der Heiden-Ernſt, ſelber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:
„O biſt du geſchoſſen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen ſchon,
Sie müſſen all wieder raus.
Sie ſtellen ſich unten vor das Haus
Und ſchießen den Fenſtern nein;
Auf einmal hören ſie oben heraus
Gar ein erbärmliches Schrein.

Hochſchwanger liegt bei ihrem Mann
Die Müllrin im Bett und ſchreit:
„Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
Die Frucht im Mutterleib?“
Herr Grillbach hats gleich gehört und ſpricht:
„Frau Müllrin, braucht bang nicht zu ſein!
Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
Wir kommen ſo wol hinein.“
Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und ſie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
Und ſtumpen und ſchlagen ſie ſehr.
Aber der Heiden-Ernſt der ſpringt heraus
Zu ebn auf die Keudel am Rad,
Schießt ſeine Piſtolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!“ und ſpringt übers Rad.
Und wie hinauf ſie ſchaun nach dem Dach
Und wie ſich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernſt fort durch ſie all,
Schon hat er den Wald erreicht.
Herr Grillbach in Ketten und Banden ſchließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt ſie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.
Und alle Leut auf der Straße ſtehn
Und ſehen die Heiden an.

Wie Paar und Paar in Ketten ſie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.
Ein kleiner Bub an der Ecken ſtand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er iſt gut der Rahm!“
Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber ſchaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen iſt gar zu ſchwer.
Herr Grillbach ſchütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.
Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs ſelber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all juſtificirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.
Der Heiden-Ernſt aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.
Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten ſieht er den Jägersbub ſchon,
Den Jägersbub ſieht er am Hang.
„O Fränzchen! wie heißt der erſchoſſen mir
Johannes meinen Sohn?"
„Den weiß ich nicht, der erſchoſſen dir
Johannes deinen Sohn."
Der Heiden-Ernſt nimmt den Hut und ſpricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffſt du mir einen ſichern Bericht,
Wer den Sohn erſchoſſen mir.
In dreien Tagen zu dieſer Stund
Findſt du mich auf dem Platz,
Dann kömmſt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Raſt."
Johannes ein ſchöner galanter Mann
War auch ein ſtudirter dabei,
Trug ſich grün und gold, trug Uhren im Sack
Und hielt ſich zwei Weiber frei.
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!"
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er ſchon,
Da paßt er ſchon gar zu lang.
Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er ſagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub ſpricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.
Der Heiden-Ernſt, der der Hauptmann war,
Der macht ſich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da wurd er gefahn
Droben im Pfälzer Gebiet.
Da thäten ſie einen Galgen baun,
Da hängten ſie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu ſchaun,
Zu Neckargemünd es war.
Herr Grillbach aber blieb friſch und geſund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf dieſe Stund
Wachtmeiſter in Wehrheim iſt.
Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der ſchon ſelbſt in der Lochmühl geweſt,
Iſt mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm ſelbſt gehört.

Der eiferſüchtige Knabe.

(Aus dem Elſaß. Herder, Volkslieder. M. Einl. v. Joh. Falk. Bd. I. S. 76. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein;
Gott grüß dich, ſchönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rößlein hin?“
„Nimm du dein Rößlein am Zügel, am Zaum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich ein kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!“
„Ich kann und mag nicht ſitzen, —
Mag auch nicht luſtig ſein;
Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Feinslieb, von wegen dein.“
Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtachs ſeiner Lieben ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.
Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“
Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein roth Goldringelein;

Er warf es in flüſſig Waſſer,
Es gab ſeinen hellen Schein.
„Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein,
Bis in die tiefe See!
Mein Feinslieb iſt mir geſtorben,
Nun hab ich kein Feinslieb me."

Falſche Liebe.

(Aus A. v. Arnim's handſchr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn der Sommer angeht:
Die Roſen die blühen im Maien,
Trompeter die blaſen ins Feld."
„Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
Daß du willſt reiſen von hier,
Willſt reiſen ins fremde Land nauße;
Wann kommſt du wieder zu mir?"
Und da ich in die Fremde naus kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
Ach, wär ich zu Hauſe geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!
Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Feinsliebchen ſtand hinter der Thür:
„Gott grüß dich, du Hübſche und Feine!
Von Herzen gefälleſt du mir."

„Was brauch ich denn dir zu gefallen,
Ich habe ſchon längſt einen Mann,
Dazu einen Hübſchen und Feinen,
Der mich wol ernähren kann.“
Was zog er aus ſeiner Taſche?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz;
Er ſtach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.
Und als ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach großer Gott vom Himmel,
Wie bitter iſt mir der Tod!“
So gehts, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Das thut ja ſelten gut.
Wir beide wir habens erfahren,
Was falſche Liebe thut.

Drei Winterroſen.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 126. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 255.)

Es ritt ein Herr mit ſeinem Knecht
Des Morgens in dem Taue;
Was fand er uf der Heide ſtan?
Ein wunderſchöne Jungfraue.
„Gott grüß euch, Jungfrau hübſch und fein,
Gott grüß euch aus der Maßen!

Wollt Gott ich ſollt heut bei euch ſein,
An euern Ärmlein ſchlafen!“
„An meinen Ärmlein ſchlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir dann drei Roſen,
Die in dem Winter wachſen ſind
Und ſtehn in voller Blüthe.“
Er ſchwang ſich in den Sattel frei,
Dahin ſo thät er traben
Da wo die rothen Röslein ſtehn,
Um Fräuleins Gunſt zu haben.
Der Röslein warn nicht mehr dann drei,
Er brach ſie an den Stielen,
Er ſchütts der Maid in Geren [*]) frei
Nach allem ihrem Willen.
Da ſie die rothen Röslein ſah,
Gar freundlich thät ſie lachen:
„So ſagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?“
„Die Freud, die wir euch machen könn,
Die wird ſich wol befinden:
Jetzund ſeid ihr ein Maidlein jung,
Bis Jahr geht ihr mit Kinde.“
„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur ein halbe Nacht
Geſchlafn an deinen Armen.“

---

*) Gere mhd., der aus den zuſammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht ſo ſehre;
Es iſt geſchehn manchm Jungfräulein,
Kam noch zu großen Ehren.“
Das hat geſungen ein Reuter gut,
Ein Berggeſell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Waſſer aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Aelſte, Blům̄ vnd Außbundt ꝛc. Deventer 1602. S. 137. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 256.)

Es wollt ein Mägdlein Waſſer holn
Bei einem kühlen Brunnen,
Ein ſchneeweiß Hemdlein hatt ſie an,
Dardurch ſchien ihr die Sunne.
Sie ſicht ſich hin, ſie ſicht ſich um,
Sie meint ſie wär alleine;
Es kumt ein Ritter und ſein Knecht,
Er grüßet die Jungfrau reine.
„Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
Was ſteht ihr hie alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl ſein,
So ziehet mit mir heime!“

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Roſen,
Die dies Jahr ſind gebrochen ab
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern."
Er ritt über Berg und tiefe Thal,
Er kunt ihr keine finden,
Er ritt wol für einer Malerin Thür:
„Frau Malerin, ſeid ihr drinne?
Seid ihr darinne, ſo trett herfür
Und malet mir drei Roſen,
Wie ſie dies Jahr gewachſen ſein
Wol zwiſchen Weihnacht und Oſtern!"
Und da die Roſen gemalet warn,
Da hub er an zu ſingen:
„Freu dich, feins Mägdlein, wo du biſt!
Drei Roſen thu ich dir bringen."
Das Mägdlein an dem Laden ſtund,
Gar bitterlich thät ſie weinen:
„Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
Ich meint ihr fündt ihr keine."
„Haſt dus in einem Schimpf geredt,
Gar ſchimpflich wöllen wirs wagen!
So biſt du mein und ich bin dein
Und ſchlafen wir beide zuſammen."

Dursli und Babeli.

(Wyß, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Bern 1826. S. 61.)

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name heißt es Babeli;
Es het zwey Züpfli gelb wie Gold,
Drum iſt ihm au der Dursli hold.
Der Dursli geit dem Aetti na:
„O Aetti! wotſch mer d's Babeli la?"
„O nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli iſch no viel zu chly!"
„O Müeti, liebſtes Müeti my!
Cha d's Babeli no nit ghüratht ſy?"
„Mys Babeli iſch no viel zu chlei,
Es ſchloft dies Jahr no ſauft allei."
Der Dursli lauft i vollem Zorn
Wol i die Stadt ga Solothurn;
Er lauft die Gaſſe-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Huus.
„O Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchſt du ke Chnecht i Flandre-n-y?"
„O ja, o ja, o Dursli my!
I dinge di i Flandre-n-y."
Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.
„Nu ſä, nu ſä, o Dursli my!
Jitz biſt du dinget i Flandre-n-y."

Der Durli geit jitz wieder hei,
Hei zu ſym liebe Babeli chlei.
„O Aetti, o Müetti, o Babeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.“
Das Babeli geit wol hingers Hus,
Es grynt ihm faſt die Äuglein us.
„Ach Durli, liebe Durli my!
So heſt du dinget i Flandre-n-y?“
„O Babeli, thu doch nit e ſo!
I will d's Jahr wieder umhi cho
U will bim Aetti frage-n-a,
Ob er mir d's Babeli deh well la.
U cha-n-i deh nit ſelber cho,
Will dir es Briefli ſchrybe lo,
Darinne ſoll geſchriebe ſta:
Mys Babeli well i nit verla.
U wenn der Himmel papyrige wär
Und e jede Sterne-n-e Schryber wär
U jedere Schryber hätt ſiebe ſiebe Händ,
Si ſchriebe doch alli mir Liebi kes End!“

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden erſten Strophen ſchon in: [G. Forſter's] Kurzweilige gute friſche Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XLIX.)

Es warb ein ſchöner Jüngling
Über ein breiten See

Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geſchah ihm Weh.
„Ach Buhle, holder Buhle,
Wie gern wär ich bei dir!
So fließen zwei tiefe Waſſer
Wol zwiſchen mir und dir.
Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt der See;
Es wird von meinen Thränen
Wol tiefer noch der See.“
Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein ſchwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wolſein geht,
So ſetzt ſie auf das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.
Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff ihm nach mit Luſt.“
Das Lichtlein auf den Händen,
Er ſchwamm zum Liebchen her;
Wo mag er hin ſich wenden?
Ich ſeh ſein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem naſſen Grab?

Die Königskinder.

Erſte Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutſchland.)

Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die beiden die hatten ſich lieb,
Beiſammen konnten ſie dir nit kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.
„Ach Liebchen, könnteſt du ſchwimmen,
So ſchwimme doch her zu mir!
Drei Kerzlein wollt ich dir anſtecken,
Die ſollten auch leuchten dir.“
Da ſaß ein loſes Nönnechen,
Das that als wenn es ſchlief;
Es that die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling vertrank ſo tief.
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häupchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“

„Ach

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Allein ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deine jüngſte Schweſter
Und laß ſie mit dir gehn.“
Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald ſind.“
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längſt der See?“
„Ach Tochter, herzliebſte Tochter!
Alleine ſollſt du da nit gehn;
Weck auf deinen jüngſten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.“
„Ach Mutter, herzliebſte Mutter!
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Haſen,
Die in dem grünen Wald ſind.“
Die Mutter und die ging ſchlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging ſo lange ſpazieren
Bis ſie einen Fiſcher fand.
Den Fiſcher ſah ſie fiſchen:
„Fiſch dir ein verdientes roth Geld!

Fiſch mir doch einen Todten!
Er iſt ein Edelkönigskind.“
Der Fiſcher fiſchte ſo lange,
Bis er den Todten fand;
Er griff ihn bei den Haaren
Und ſchleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt ihm ſeinen Mund:
„Adje, mein Vater und Mutter!
Wir ſehn uns nimmermehr.“

Die Königskinder.

Zweite Lesart.

(Aus Weſtphalen mitgetheilt von in Mone's Anzeiger für die Kunde der teutſchen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et waſſen twe künigeskinner,
De hadden enanner ſo lef,
De konnen to nanner nich kummen,
Dat water was all to bred.
„Lef herte, kanſt du der nich ſwemmen?
Lef herte, ſo ſwemme to mi!
Jck will di twe keſkes upſtecken
Un de ſölld lüchten to di.“
Dat hörde ne falſke nunne
Up ere ſlopkammer, o we!

Se dei de keſkes utdömpen,
Lef herte blef in de ſe.
Et was up en ſunndage morgen,
De lüde wören alle ſo fro,
Nich ſo des küniges dochter,
De augen de ſeten er to.
„O moder,“ ſede ſe, „moder!
Mine augen dod mi der ſo we;
Mag ick der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“
„O dochter,“ ſede ſe, „dochter,
Allene kanſt du der nich gon,
Weck up dine jüngſte ſüſter
Un de ſall met di gon.“
„Mine allerjüngſte ſüſter
Js noch ſo n unnüſel kind,
Se plücket wol alle de blömkes,
De an de ſekante ſind.
Un plückt ſe auk men de wilden
Un lett de tammen ſton,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder,“ ſede ſe, „moder!
Mine augen dod mi der ſo we,
Mag ick der nich gon ſpazeren
An de kant van de ruſkende ſe?“

„O dochter," ſede ſe, „dochter!
Allene ſaſt du der nich gon,
Weck up dinen jüngſten broder!
Un de ſall met di gon."
„Min allerjüngſten broder
Is noch ſo n unnüſel kind,
He ſchütt woll alle de vügel,
De up de ſekante ſind.
Und ſchütt he auk men de wilde
Un lett de tammen gon,
So ſegged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.
O moder," ſede ſe, „moder!
Min herte dod mi der ſo we,
Lot annere gon tor kerken,
Ick bed an de ruſkende ſe."
Do ſad de künigsdochter
Upt hoefd ere goldene kron,
Se ſtack up eren finger
En rink van demanten ſo ſchon.
De moder genk to de kerken,
De dochter genk an de ſekant,
Se genk der ſo lange ſpazeren
Bes ſe enen fiſker fand.
„O fiſker, leveſte fiſker!
Ji könnt verdenen grot lon,

Settet jue nekkes to water,
Fiſket mi den künigesſon!"
He ſette ſin nekkes to water,
De lotkes ſünken to grund,
He fiſkde un fiſkde ſo lange,
De künigsſon wurde ſin ſund.
Do nam de künigesdochter
Van kerſd ere goldene kron:
„Süh do, woledele Fisker!
Dat is ju verdende lon."
Se trock van eren Finger
Den ring von demanten ſo ſchon:
„Süh do, woledele fiſker!
Dat is ju verdende lon."
Se nam in ere blanke arme
Den künigsſon, o we!
Se ſprank met em in de wellen:
„O vader un moder, ade!"

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
Ein wunderſchönes Weib,
Sie hatt auch eine Tochter,
Ihr Haar war ihr geflochten,
Zum Tanz war ſie bereit.

„Ach Mutter, liebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Spazieren auf grüner Heide,
Eh wir zum Tanze gehn.“
„Ach Tochter, liebſte Tochter,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Was ſagen da die Leute,
Wollſt du auf grüner Heide
Allein ſpazieren gehn!“
Die Mutter ſchwang den Mantel,
Die Tochter that nen Sprung,
Sprang in ein enge Gaſſe,
Allwo ein Schreiber ſaße:
Dem Schreiber ſprang ſie zu.
„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Mein Herz thut mir ſo weh!
Laß mich ein kleines Weilchen
Ja ruhn an deiner Seite,
Bis daß es wird vergehn.“
„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Hättſt du dich laſſen taufen,
Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
Sollſt mir die Liebſte ſein.“
„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Schreib meiner Mutter nen Brief,

Schreib mich und dich zuſammen,
Schreib ihr in Gottes Namen,
Eine Chriſtin wollt ich ſein!"
„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann fürwahr nicht ſein!
Das wär mir eine Schande
Im ganzen Chriſtenlande,
Wollt ich ne Jüdin frein."
Die Tochter ſchwang den Mantel
Und dreht ſich nach dem See:
„Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du ſtolzer Schreiber!
Ich ſeh euch nimmermehr."

Drei Reiter am Thor.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
Ade!
Feinsliebchen ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ade!
„Und wenn es denn ſoll geſchieden ſein,
So reich mir dein goldenes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

„Goldringelein reichen und das thut weh,
Ade!
Wir beide wir ſcheiden uns nimmerme,
Ade!
Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Er ſcheidt ſo manches Mündelein roth,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh.
Er ſcheidet ſo manches Kind aus der Wiegn,
Ade!
Wann werd ich mein ſchwarzbraunes Schätzel doch kriegn?
Ade!
Und iſt es nicht morgen, ach, wär es doch heut!
Es macht uns allbeiden gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Meiden thut weh."

Welterfahrung.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab
Werd ich ſchon ein finden,
Ich ging das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.
Als ich an die Linde kam,
Stand mein Schatz daneben:

„Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz!
Wo biſt du geweſen?"
„Wo ich geweſen bin,
Kann ich dir wol ſagen:
Ich bin geweſen im fremden Land,
Hab auch was erfahren."
„Was du erfahren haſt,
Kannſt du mir wol ſagen."
„Ich hab erfahrn, herztauſiger Schatz,
Bei dir zu ſchlafen."
„Bei mir ſchlafen kannſt du wohl,
Will dirs auch nicht wehren,
Aber nur, herztauſiger Schatz,
Aber nur in Ehren."
Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen auch zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Waſen.
„Als ſie ſatt gefreſſen warn,
Legten ſie ſich nieder —
Grüß dich Gott, herztauſiger Schatz,
Nun komm ich nicht wieder!"

Waldvögelein.

(Aus L. Erk's handſchriftl. Sammlung mitgetheilt.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
Und hörte die Vögelein ſingen;
Sie ſangen ſo jung, ſie ſangen ſo alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald:
Die hört ich ſo gerne wol ſingen.
Stimm an, ſtimm an, Feinsnachtigall!
Sing mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing mir es ſo hübſch, ſing mir es ſo fein:
„Bis Abend will ich bei dir ſein,
Will ſchlafen in deinem Arme.“
Der Tag verging, die Nacht brach an,
Feinsliebchen das kam gegangen;
Er klopfte ſo leiſe mit ſeinem Ring:
„Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
Ich habe ſchon lange geſtanden.“
„So lange geſtanden haſt du ja nicht,
Ich habe noch nicht geſchlafen;
Hab immer gedacht in meinem Sinn:
Wo iſt mein Herzallerliebſter hin,
Wo mag er ſo lange bleiben?“
„Wo ich ſo lange geblieben bin,
Das kann ich dir, Schätzelein, ſagen:
„Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
Allwo die ſchönen jungen Mädchen ſein,
Da bin ich auch jederzeit gerne.“

„Biſt du geweſen bei Bier und Wein
Und haſt dein Geld verſpielet?
Und wenn du willſt mein eigen ſein,
So mußt du dein Geld verwahren ſein,
Wo wollen wir beide ſonſt leben?"
„Das Geld verwahren das kann ich nicht,
Gott iſt ein reicher Herre;
Nur feſt allein auf Gott vertrau,
Der hat des Geldes und Guts vollauf,
Der kann uns genug beſcheren."

Das Wiederſehn am Brunnen.

Erſte Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Sein Hörnlein thät er blaſen:
„Wenn einer bei ſeim Schätzel leit,
So ſteh er auf, es iſt ſchon Zeit!
Der Tag bricht an mit Strahlen,
Ja Strahlen."
Das Mädchen in dem Hemd aufſprang,
Den Tag wollt ſie anſchauen:
„Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen."

Und Morgens als der Tag anbrach,
Friſch Waſſer wollt ſie holen;
Da begegnet ihr derſelbige Knab,
Der Nachts bei ihr geſchlafen hat;
Er bot ihr ein guten Morgen
Verborgen.
„Guten Morgen, guten Morgen, herztauſiger Schatz!
Wie haſt du heint geſchlafen?"
„Ich hab geſchlafen an deinem Arm,
Und hab geſchlafen, daß Gott erbarm!
Meine Ehr hab ich verſchlafen,
Verſchlafen."
„Wenn du deine Ehr verſchlafen haſt,
So laß dichs nicht gereuen!
Ich bin fürwahr derſelbige Knab,
Der auch noch Geld und Güter hat,
Deine Ehr will ich dir bezahlen
Mit Thalern."
„Meine Ehr und die bezahlſt du mir nicht,
Du biſt ein loſer Schelme.
Wenn Feuer und Stroh beiſammen leit
Und wenn auch Schnee dazwiſchen ſchneit,
Thut es doch endlich brennen,
Ja brennen."

Das Wiederſehn unter der Linde.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß,
Er thät ſein Hörnlein blaſen:
„Und wer bei ſeinem Schätzchen leit,
Der ſteh nur auf, es iſt ſchon Zeit!
Es iſt ſchon Tag im Walde
Ja balde.“
Das Mägdlein ſprang im Hemde auf
Und wollt den Tag anſchauen:
„Bleib du nur liegen, lieber Knab!
Es iſt fürwahr noch lang nicht Tag;
Der Wächter hat uns belogen,
Betrogen.“
Und als die Sonn aufs Bettlein ſchien,
Da nahm er ſeine Kleider:
„Komm du heut an die große Lind,
Wo alle ſchönen Jungfern ſind,
Da biet ich dir verborgen
Guten Morgen.“
„Guten Morgen, guten Morgen, herztauſender Schatz!
Wo haſt du heint geſchlafen?“
„Ich hab geſchlafen zu meiner Freud
In deinen Armen ohne Kleid;
Ich denk daran mit Schmerzen
Im Herzen.“

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen friſchen!
Wenn heint die Stern am Himmel ſind,
Komm ich zu dir, mein ſchönes Kind,
Da denkſt du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben!
Wenn Feuer und Stroh beiſammen ſind,
Und Schnee darzwiſchen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Uhland. Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 230.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
Er jagt aus friſchem freien Muth
Wol unter ein grüne Linden,
Er jagt derſelben Thierlein viel
Mit ſeinen ſchnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal
Under den Stauden überall,
Sein Hörnlein thät er blaſen;
Sein Lieb under einer Stauden ſaß,
Thät auf den Jäger loſen *).

---

*) Loſen, horchen.

Er ſchweift ſein Mantel in das Gras,
Er bat ſie, daß ſie zu ihm ſaß,
Mit weißen Armen umfangen:
„So hab dich wol, mein Tröſterin!
Nach dir ſteht mein Verlangen.
Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Heiden:
Wo zwei Herzlieb beieinander ſind,
Die zwei ſoll niemand ſcheiden.“

Kukuk.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Gutzgauch auf dem Zaune ſaß,
Es regnet ſehr und er ward naß.
Darnach do kam der Sonnenſchein,
Der Gutzgauch der ward hübſch und fein.
Alsdann ſchwang er ſein Gfiedere,
Er flog dorthin wol über See.

Kukuks Liebeleben.

(Aus dem Heſſiſchen. A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erk's Neue Sammlung deutſcher Volkslieder. Berlin 1841. Heft 4 u. 5. S. 64.)

Bin ich ein Kukuk,
Thu mich ſelbſt Kukuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.
Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz ſein Aufenthalt
Bei ſchönen Schäfersfrauen.
Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Luſt und Leid
Auf ſolchen grünen Heiden.
Schrei mit heller Stimm,
Ruf der ſchönſten Schäfrin zu,
Daß ſie mir ein ſchön Liedlein ſing,
Daß es weit erſchallen thu.
Kommt der Vöglein Tod
Und ſtößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Kukuks Harem.

Der Guckguck iſt ein braver Mann,
Der ſieben Weiber brauchen kann.
Die erſte kehrt die Stube aus,
Die zweite wirſt den Unflath naus,
Die dritte nimmt den Flederwiſch
Und kehrt des Guckguck ſeinen Tiſch.
Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
Die fünfte ſchenkt ihm fleißig ein,
Die ſechste macht ſein Bettlein warm,
Die ſiebente ſchläft in ſeinem Arm.

Kukuk als Virtuoſe.

(Newe kurtzweilige Teutſche Lieder ꝛc. Componirt durch Jacobum Regnart. Nürnberg. M. D. LXXXVI. [Die Dedication von 1579.] Nr. XIV. Docen, Miscellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur. München 1807. B. I. S. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlußſtrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anſchlagen
Zu ſingen um das Meiſterſtück:
Wers gwönn aus Kunſt oder durchs Glück,
Dank ſollt er davon tragen.
Der Kukuk ſprach: „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt"

Und thät den Eſel nennen:
„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören deſto baß
Und was Recht iſt erkennen.“
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzahlt,
Schuf er, ſie ſollten ſingen.
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: „Du machſt mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen.“
Der Kukuk drauf anfing geſchwind:
Kukuk! ſein Gſang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach ſeiner Art.
Dem Eſel gfiels; er ſagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich ſprechen.
Wol ſungen haſt du, Nachtigall;
Aber, Kukuk, du ſingſt Choral
Und hältſt den Takt fein innen.
Das ſprich ich nach meim hohn Verſtand;
Und koſtets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.“

Solch Richter das ſind dieſe Gſellen,
Die von der Muſik Urthel fällen,
Die ſie doch gar nit künten.

Ein ſolcher Narr ſchwieg leichter ſtill,
Der von der Sach will plappern viel,
Wie von der Farb die Blinden.

Kukuksjagd.

(Altes fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:
Kukuk!
So dies im Echo ich vernimm:
Kukuk!
Wie oft ich dieſe Stimm anhör,
Macht mir allemal noch Freude mehr.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Den Vogel muß ich treffen an,
Kukuk!
Weil er ſo lieblich ſingen kann.
Kukuk!
Sollt ich den Wald auf aller Seit
Und auch die Büſch auslaufen heut.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Was ſchau ich dort in grünem Gras?
Kukuk!
Iſt es ein Fuchs oder iſts ein Has?
Kukuk!
Ich weiß nicht, ſoll ich ſchießen drein

Oder ſoll ichs auch laſſen ſein?
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Ich bin zwar auch ein Jägersmann,
Kukuk!
Und traue mich doch nicht heran.
Kukuk!
So ein gar junges ſchönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Weil nun das Schießen Jägers Gbrauch,
Kukuk!
So will ich endlich ſchießen auch;
Kukuk!
Mein Büchſen die ſind ſchon geladt,
Daß es dir nicht am Leben ſchadt.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Nun liegſt du ſchon getroffen hier,
Kukuk!
Komm nimmermehr in mein Revier,
Kukuk!
So oft ich dich im Wald erblick,
So ſchieß ich dich durch Dünn und Dick.
Kukuk, Kukuk, Kukuk!
Der Vogel hat mich recht erfreut,
Kukuk!
Ums Pulver iſt mirs gar nicht leid.
Kukuk!

Wenn ich ihn nur vermerken thu,
So ſchrei ich ihm den Namen zu:
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Kukuks Ablöſung.

(Hundert vnd fünfftzehen guter newer Liedlein ꝛc. (Durch Johann Ott.) Nürnberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 765 und 858.)

Guckguck hat ſich zu Tod gefallen
Von einer holen Weiden;
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?
Ei, das ſoll thun Frau Nachtigall,
Die ſitzt auf grünem Zweige,
Sie ſingt und ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn ander Vögel ſchweigen.

Schlimme Gäſte.

(Dritter Theil ſchöner neuer Teutſcher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Laſſus. München bey Adam Berg. 1376. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutſchen Geſellſchaftslieder. S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutſche Lieder mit fünff Stimmen. Nürnb. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich ſprich, wann ich nit leuge,
So ſollt ihr glauben mir,
Ihr habt oft gſehen Fleugen,
Das iſt ein ſollichs Thier,
Wann man ein Koſt richt ane,
Sie ſei ſaur oder ſüß,
Sind ſie die erſten drane
Mit Händen und mit Füß.
Kummt dann ein Kramer here
Mit guter Specerei,
Mit Zucker und Latwere,
Sind ſie die erſten frei
Und die das Maul drein ſchlagen,
Verſuchens um und um,
Und wann mans dann thut jagen,
So gents *) kein Heller drum.
Wo man hat Bier und Methe
Da iſt den Fleugen wol,
Sie kummen ungebeten
Und ſauſen ſich auch voll,

---

*) Gents, geben ſie.

Daß manche thut ertrinken
In Becher und im Glas;
Kummts raus, ſo thut ſie hinken,
Die Kleider ſind ihr naß.
Iſt einer dann beſchoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fleugen um ihn bohren,
Sicht man im Sommer zwar.
Es muß ſich eine oft wehren,
Will er Fried vor ihn han,
Sie thuns Fürſten und Herren,
Es hilft darfür kein Zaun.

Martinsgans.

1.

(G. Forſter) Der ander theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.)

Praesulem sanctissimum veneremus,
Gaudeamus!
Wöllen wir nach Gras gan, hollerio,
So ſingen uns die Vögelein, hollerio,
In hoc solenni festo.
Zir zir passer.

Der Gutzgauch frei
Sein Melodei
Hallt über Berg und tiefe Thal.
Der Müller auf der Obermühl
Der hat ein feiſte Gans,
Die hat ein feiſten dicken langen waidelichen Kragen,
Die wöll wir mit uns tragen.
Drußla drußla drußla gickgack
Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendaſ. Nr. VI. Die erſte Strophe auch in: Das Erſte Buch Newer Luſtiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stimmen, **Thomae Mancini.** Helmſtadt 1588. Nr. XXIV.)

Den beſten Vogel, den ich weiß, das iſt ein Gans,
Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
Ihr Füß ſein gel,
Ihr Stimm iſt hell,
Sie iſt nit ſchnell.
Das beſt Geſang das ſie kann, da da da da,
Das iſt gickgack gickgack gickgack,
Singen wir zu Sant Martenstag *).
Ein Gans geſotten gebraten bei dem Feur iſt gut;
Ein guten Wein darzu,

) **Mancinus: Dieſen Vogel, wer ihn hat, rüpf und züpf ihn, wie er mag, zu St. Martinitag.

Ein guten fröhlichen Muth.
Den ſelbigen Vogel ſolln wir loben,
Der do ſchnattert und dattert im Haberſtroh:
So ſingen wir **Benedicamus Domino.**

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reiſt ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
Er kam vor eines Edelmanns Haus,
Kam vor ſein Haus, vor ſeine Thür,
Trat eine ſchöne Dam herfür.
Er ſprach ſie an um eine gute Gab,
Was eine ſolche Dam vermag:
„Ich kann dir halt nichts geben,
In mein Schlafkämmerlein laß ich dich legen.“
Der Pilgersmann war von Herzen froh,
Sein Mantel er ſogleich auszog;
Sie ſchlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein ſechs Uhr ſchlagt.
„Ei Bettelmann, ſteh auf, es iſt ſchon Zeit!
Die Vögelein ſingen auf grüner Heid.“
„Ei, laß ſie nur ſingen! Obs pfeifen oder nicht,
Von meiner Herzliebſten da ſcheide ich nicht.“
Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:

„Ich wünſche euch das ewige Leben,
Die Fraue hat mir ſchon Gab gegeben.“
„Ei Frau, was haſt du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünſcht das ewige Leben?“
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag.“
„Ei Frau, laß den Bettelmann ſein nimmer in dein Haus,
Lang ihm ſeine Gabe zum Fenſter hinaus!
Binds ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langen kann.“
„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“
„Und zieht er hin, ſo laß ihn gehn,
Er möchte ſonſt gar ſtille ſtehn.“

Des Antonius von Padua Fiſchpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara. Judas Der Ertz-Schelm. ꝛc.
Salzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüſſen
Und predigt den Fiſchen:
Sie ſchlagn mit den Schwänzen,
Im Sonnenſchein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn dMäuler aufgriſſen,
Sich Zuhörens befliſſen
Kein Predig niemalen
Den Karpfen ſo gfallen.
Spitzgoſchete Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilends herſchwommen
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten ſo gfallen.
Auch jene Phantaſten
So immer beim Faſten,
Die Stockfiſch ich meine
Zur Predig erſcheinen.
Kein Predig niemalen
Den Stockfiſch ſo gfallen.
Gut Aalen und Hauſen
Die Vornehme ſchmauſen,
Die ſelber ſich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen ſo gfallen.
Auch Krebſen, Schildkroten,
Sonſt langſame Boten,

Steigen eilends vom Grund
Zu hörn dieſen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebſen ſo gſallen.
Fiſch große, Fiſch kleine,
Vornehme und Gmeine
Erheben die Köpf
Wie verſtändge Geſchöpf:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
Ein jedes ſich wendet:
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat gſallen,
Sie bleiben wie alle.
Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfiſch bleiben dicke,
Die Karpfen viel freſſen,
Die Predig vergeſſen.
Die Predig hat gſallen,
Sie bleiben wie alle.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bairiſches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnäßen die himmliſchen Freuden,
Drum thun wir das Irdiſche meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nit im Himmel,
Lebt alles in ſanfteſter Ruh.
Wir führen ein engliſches Leben,
Sind dennoch ganz luſtig darneben,
Wir tanzen und ſpringen,
Wir hüpfen und ſingen:
Sanct Peter im Himmel ſieht zu.
Johannes das Lämmlein auslaſſet,
Der Metzger Herodes drauf paſſet:
Wir führn ein geduldigs,
Geduldigs, unſchuldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochſen thut ſchlachten,
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein koſt kein Heller
Im himmliſchen Keller;
Die Engel die backen das Brod.
Gut Kräuter von allerhand Arten
Die wachſen im himmliſchen Garten:
Gut Spargel, Fiſolen
Und was wir nur wollen,

Ganz Schüſſel voll ſind uns bereit;
Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner die alles erlauben.
Willſt Rehbock, willſt Haſen?
Auf offener Straßen
Zur Kuchel ſie laufen herbei.
Sollt etwa ein Faſttag ankommen,
Die Fiſche mit Freuden anſtromen;
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmliſchen Weiher hinein:
Willſt Karpfen, willſt Hechten, Forellen,
Gut Stockfiſch und friſche Sardellen?
Sanct Lorenz hat müſſen
Sein Leben einbüßen,
Sanct Martha die Köchin muß ſein.
Kein Muſik iſt ja nit auf Erden,
Die unſrer verglichen kann werden:
Eilftauſend Jungfrauen
Zu tanzen ſich trauen,
Sanct Urſula ſelbſt dazu lacht;
Cecilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Muſikanten:
Die engliſchen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht.

Ausſicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie gehts im Himmel zu
Und im ewgen Leben!
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben;
Alles darf man borgen,
Nicht für Zahlen ſorgen.
Wenn ich einmal drinnen wär,
Wollt nicht mehr heraus begehr.
Fällt im Himmel Faſttag ein,
Speiſen wir Forellen;
Peter geht in Keller nein,
Thut den Wein beſtellen;
David ſpielt die Harfen,
Ulrich brat die Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus ſchenkt den Wein in Krug.
Lorenz hinter der Küchenthür
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwürſt drauf legen;
Dorthe und Sabina,
Liesbeth und Cathrina
Alle um den Heerd rum ſtehn,
Nach den Speiſen ſie auch ſehn.

Jetzt wolln wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speis zu eſſen;
Die Engel um den Tiſch rum ſtehn,
Schenken Wein in dGläſer:
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß tranſchiren,
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cecilia beſtellt ein Muſikchor.
Martin auf dem Schimmel reit,
Thut ſein galoppiren,
Blaſi hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren;
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten alleweil zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.
Nun adje, du falſche Welt!
Du thuſt mich verdrießen;
Im Himmel mir es beſſer gfällt,
Wo alle Freuden fließen.
Alles iſt verfänglich
Und alles iſt vergänglich:
Wenn ich einmal den Himmel hab,
Huſt ich auf die Welt herab.

Petrus.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gſange ghatt,
Da lieſen die Jünger davon,
Hat ainer den Peter beim Mantl derlappt:
„Gelt, Glatzkopf, ietz hab i di ſchon!“
Da fuhr der Peter zuſamme,
Als hätt ihn der Teufel gepackt,
Er ſchrie in Jeſus Name:
„Da hat mi ſo Schlakr beim Gnack!“
Er dachte gleich an hailgen St. Veit
Und bſind ſi gar nit lang:
„Hab i å Sabl an der Seit,
Wart, Schnipſer, i mach di no bang!“
Der Peter der zog ſein Sabel
Und thät zu haue anhebn,
Er haut aber ſo miſerabel,
Die mehrſt Streich ginge darnebn.
Da gab der Herr ihm ein Deuter:
„Ha, Peterl, ſteck ein dein Schwert!
Du biſt å rechte Bärnhäuter,
Dein Schneid iſt kein Teufel nicks werth.“
Das ärgert den Peter verteufelt,
Daß er d Niemand ſollt ſein;
Er wehrte ſich ganz verzweifelt
Und haut glei ganz ſackeriſch drein.

Der Malchus ſtund darnebn
Und hat ſi nicks z reden getraut,
Dem hat er ä Täſchl aufs Dach auſigebn
Unds Ohrwaſchl wurzwegge ghaut.

Der Malchus fing zu flenne an
Und ſchrie da überlaut:
„O Herr, heil mir mein Loſerl an!
Der Glatzkopf der hat mirs wegghaut.“

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
Und thats ihm ankurirn;
Auf ainmal ſprang der Peter hervor
Und fing an zu raiſonnirn:

„Was hat mir denn mein Haun gnutzt?
Da wär i ä rechte Schwanz,
Wenn i ſon Racker zſammegebutzt,
Machſt du mirn glei wieder ganz.“

„Hör Peterl, du biſt ä rechte Schroll,
Biſt gwiß von Salzburg z Haus;
Und wenn i kain Mirakel mehr wirken ſoll,
So blas du den Hobel mir aus.“

371

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Schleſiſche Volkslieder. S. 277. und Weyden, Cölns Vorzeit. Cöln 1826. S. 258.)

Er.

Wolan, die Zeit iſt kommen,
Mein Pferd das muß geſattelt ſein;
Ich hab mirs vorgenommen,
Geritten muß es ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich liebte dich aus Narrethei;
Ohne dich kann ich wol leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſein.

Herr Wirth, was ſind wir ſchuldig?
Bezahlen thun wir nichts;
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für ſich.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

So ſetz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
Und ſchwör bei meinem Bärtchen
Dir ewig treu zu ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkſt, du biſt der Schönſte
Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmſte,
Iſt aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

In meines Vaters Garten
Da wächſt eine ſchöne Blum;
Ein Jahr ſoll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

Und willſt du mir noch trutzen,
Trutz nur ſo lang du willſt,
Es wird dich wenig nutzen,
Geh fort, ich will dich nicht.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Sie.

Du denkſt, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner ſchämen,
Wenn ich in Geſellſchaft bin.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit luſtig ſein;
Kein Kreuzer will ich ſparen,
Verſoſſen muß es ſein.
Geh du nur hin, ich hab mein Theil, ꝛc.

Verlorne Mühe.

(Schwäbiſch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln auſſe gehe,
Wollen unſre Lampeln bſehe;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt.“
„Närriſches Diendl, i geh dir holt nit.“
„Willſt vielleicht å biſſele naſche?
Greif in meine Schäfertaſche,
Greif, liebs Büberl, greif! i bitt.“
„Närriſches Diendl, i naſch dir holt nit.“
„Thut vielleicht der Durſt di plagn?
Komm an Brunna, wir wolln uns labn;
Komm, liebs Büberl, komm! i bitt.“
„Närriſches Diendl, es durſt mi holt nit.“
„Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
Schlaf, i jag dir fort die Mücke,
Schlaf, liebs Büberl, ſchlaf! i bitt.“
„Närriſches Diendl, mi ſchläferts holt nit.“
„Willſt vielleicht å biſſele küſſe?
Solls fürwahr kein Menſch nit wiſſe;
Küß, liebs Büberl, küß! i bitt.“
„Närriſches Diendl, i küß di holt nit.“
„Gelt, i ſoll mein Herz dir ſchenke,
Immer willſt an mi gedenke?
Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt.“
„I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!“

Die ſchlechte Liebſte.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Jetzunder geht mein Trauern an,
Die Zeit iſt leider kommen:
Die mir vorm Jahr die Liebſte war,
Die iſt mir nun genommen.
Mein Herz iſt von lauter Eiſen und Stahl,
Dazu von Edelſteinen.
Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erführ,
Es würde trauren und weinen.
Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, ſchwebenden
Luſtgarten an dem Himmel.
Wollte Gott, daß ich geſtorben wär
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein größere Freud widerfahren.
Es iſt nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben;
Ein kühler Brunn zu aller Stund
Der fließt aus meinem Herzen.

Abendlied.

(Sammlung Deutſcher Volkslieder ꝛc. Herausgegeben durch Büſching und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 252.)

Nun laet uns ſengen dat abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat kännekèn mit dem wine
Dat laten wi ſtan.
Dat kännken mit dem wine
Dat moet getrunken ſin;
Alſo moet al dat abendleed
Geſungen ſin.
Een kännken wolln wi trinken,
Keen geld habn wi nich mehr,
De wirt will uns wol bergen,
So lange wirs beger.
Wol unnerm tannenbaume
Allda ick lag
In mines feinsliebkens arme
Die liebe lange nacht.
Die bläer von de bäumen
Die fällen ob mi;
Dat mi min ſchatz verlaten het
Dat fröet mi.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat kömmt alſo:
Sei dacht ſick to verbetern
Und betrog ſick damë.

Des abends, wenn et late *) is,
Stund hei wol vor der thüer,
Mit ſinem blanken ſchwerde
Stund he dafüer.
Mit ſinem blanken ſchwerde,
Glik as een held;
Mit em will ick et wagen
Int wiete wiete feld.
Mit em will ick et wagen
To water und to land.
Dat mi min ſchatz verlaten het,
Dat givt mi keene ſchand.

Abſchied.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Gedruckt zu Straubing durch Hannſen Burger. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. I. S. 116.)

Wie ſchön blüht uns der Maie,
Der Sommer fährt dahin!
Mir iſt ein ſchöns Jungfräuelein
Gefallen in mein Sinn;
Oft ſehen thut den Augen wol,
Wenn ich an ſie gedenke,
Mein Herz iſt Freuden voll.

---

*) Late, ſpät.

Wenn ich des Nachts thu ſchlafen,
Kommt mir mein Feinslieb für,
Wenn ich dann thu erwachen,
So find ich nichts bei mir;
Erſt hebt ſich an ein große Klag,
Wenn ich von ihr muß ſcheiden,
Das macht mich alt und grau.
Zwei Blümlein auf grüner Heiden
Mit Namen Wolgemut
Laß uns der lieb Gott wachſen,
Sind uns für Trauren gut;
Vergißmeinnicht ſteht auch darbei:
Grüß mir ſie Gott im Herzen,
Die mir die Liebſte ſei!
Wollt Gott, ich ſollt ihr wünſchen
Zwo Roſen auf einem Zweig!
Hilf Gott, ſollt ichs erwecken
Mit meinem ſtolzen Leib!
Das wär meins Herzen große Freud;
Thu mich, Herzlieb, nun tröſten
Mit eim freundlichen Wort!
Der uns das Lied geſungen hat
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein freier Knab,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
Er ſingt uns das und noch viel mehr,

Dann er iſt innen werden
Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entſchluß.

(Görres, Altteutſche Volks- und Meiſterlieder. S. 120. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. B. I. Abth. I. S. 130.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblichs Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach ſich die Frau mit Lüſte:
„Er leit mir an der Brüſte,
Der mir der Liebeſt iſt."
Die zwei die thäten raſten
Nit gar ein halbe Stund,
Der Wächter ob dem Kaſten
Den hellen Tag verkundt.
Er thät ſein Hörnlein ſchellen:
„Frau, wecket euern Gſellen!
Wann es iſt an der Zeit."
„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebſten mein,
Ich ſorg, ich thun erſchrecken
Das junge Herze ſein;

Es iſt meins Herzens Gſelle,
Er ſei gleich wo er wölle,
Wie gern ich bei ihm wollt ſein!“
„Ach Scheiden, immer Scheiden,
Und wer hat dich erdacht?
Du haſt mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Du haſt mein junges Herze
Aus Freuden bracht in Schmerzen;
Ade, ich fahr dahin!“

Bairiſches Alpenlied.

(A. v. Arnim, Ariel's Offenbarungen. S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
Gar hoch und gar feſt;
Vom Palmbaum hoch ſprießen
Gar vielerlei Äſt.
Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum ſollt du wol meiden
Ein anderen Mann.
Ja Mädel, fein Lieben
Nimmt ſonſt mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen ſind klar,
Doch wird er bald ſehen,
Was unten iſt wahr.
Er ſieht wol die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.
Jezt klingeln ſie, grüßen,
Sie haben gut Haus,
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach iſt drauf.
Das Haus iſt ganz offen,
Kein Riegel dafür,
Der Franz thut wol hoffen,
Du klopfſt an die Thür.
Am buxbaumern Tiſchlein
Drauf ſtehn zwei Glas Wein;
Er ſchenkt klaren Wein ein,
Er ſaget was fein.
Er redet was wahr iſt,
Er trinket was klar iſt,
Er liebet was fein iſt:
Lieb Mädel, er grüßt dich.

Des Schneiders Feierabend und Meiſtergeſang.

(Altes Lied, im früheren Beſitz von Cl. Brentano. — Die erſte Strophe in: [G. Forſter's] Der ander Theil, Kurtzweiliger guter friſcher Teutſcher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXII.)

Und als ich ſaß in meiner Zell und ſchreib,
Da kamen drei Beginen,
So alte heilge Weib.
Sie laſen mir vor
Den ſchnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für ſie und mich kein Brod.
Die erſte ſpann, den Faden dreht die zweit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden ſchon bereit;
Sie laſen mir vor:
„Zum ſchnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dieweil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod."
Und als ich hungrig ſaß in meiner Zell und ſchreib,
Da ſtiegen durch die Decke
Drei junge ſchöne Weib;
Sie ſangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
Da hätt ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brod mir armen Schneider,
Mein Weg iſt noch gar weit!
Die erſte trug ein Speer, ein Seitenſpiel die zweit,
Ein Lorberzweig die dritte,
Das war die Ewigkeit.
Die erſte ſang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit.“
O hätt ich armer Schneider
Ein Stärkung in dem Streit!
Des zürnt die alte Katz und knappet mit der Scheer,
Da ſteckt ich ſie zum Fenſter naus
Auf meinen guten Speer,
Da las ich ihr vor:
„Dein ſchneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider,
Ich fechte wol um Gott.“
Wer giebt mir müden Schneider
Zur Stärkung nun ein Brod?
Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweigelein,
Mein Haupt das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die zweite ſang mir vor:

„Hättſt du die Harfe mein,
Es müßt der Kranz ſich weiten,
Schlüg Gottes Finger drein.“
Ach hätt ich armer Schneider
Ein Trünklein rheinſchen Wein!
Da trat in meine Zell ein ſchönes Jungfräulein;
Was trug ſie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.
Der ſang ich wol vor,
Mein Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer thät ſich breiten,
Schloß uns in Schatten ein;
Sie warf mir armen Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.
Nun ſitze ich in meiner Zell und ſing
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten ſing ich vor,
Die ſchlafen nickend ein,
Mein Lieb nimmt ihren Faden
Spinnt alte Zeit hinein,
Und ſpinnt mir armen Schneider
Ein Brauthemd obendrein.
Die Alte, die zum Fenſter naus nun knappel mit der Scheer,
Die iſt der Werkſtatt Zeichen,
Lockt gut Geſellen her.

Ich ſinge ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur ſei ein Bärenhäuter
Vor Sang und Streit und Gott:
Das bracht mich frommen Schneider
Wol wieder an das Brod.

Wächterlied.

(Der dritte teyl, ſchöner, lieblicher, alter vnd newer Teutſcher Liedlein ꝛc. Gedruckt zu Nürmberg, durch Johann vom berg, vnnd Vlrich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg Forſter's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied. S. 840.)

Aus hartem Weh klagt ſich ein Held
In ſtrenger Hut verborgen:
„Ich wünſch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm ſchier, lös mich aus Sorgen!
O weiblich Bild, wie ſchläfſt ſo lang!
Willſt ſollich Klag nit hören?
Laß dich erwecken mein Geſang,
Schick dich zu Liebesanefang,
Dein Lieb will mich bethören.“
Ein freier Wächter hört die Mähr,
Lag ſtill an ſeiner Zinnen;
Er fragt, wer hie verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:

„Ei

„Ei komm her, Held, willt mir vertraun,
Dein Klag hilf ich dir decken;
Sehnſt dich ſo hart nach meiner Frau?
Ohn Zweifel ſollſt du auf mich baun,
Freundlich will ichs aufwecken.“
„Mein Trauen gänzlich ich zu dir ſetz,
Wächter, ein freier Gſelle!
Mein Kleid laß ich dir hie zu letz,
Mach uns kein Ungefalle.
Geh hübſchlich dar, nimm du der Weil,
Laß dich dein Gſpan nicht merken,
Der Thürmer ſein ein mittel Theil;
Schau, daß dich keiner übereil,
Zu Hoffnung thu mich ſtärken.“
„Wach auf, herzallerliebſte Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen!
Es ſingt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr thu ich nit ſcherzen.
Legt an eur Wand, beſorgt euch nit,
Euch ſoll nit widerfahren;
Merkt eben zu dem ſein Gedicht,
Wie ihn ein Liebe anficht,
Eur Liebe thut ſelbſt bewahren.“
Der Held hub an zum drittenmal,
Groß Freud thät er do nehmen;
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei ſie ſollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
Wollt Gſellſchaft mit ihr pflegen:
„Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
An deiner Red ſpür ich kein Gfähr;
Schweig ſtill, bhüt uns vor Sorgen!
Wächter mein Herz haſt du mir erfreut,
Thus friſchlich mit mir wagen!
Sag meinem Held die rechte Zeit,
Weiter will ich nit fragen.
Kumm kecklich dran mit mir hindan,
Ob er ſich thäte melden;
Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
Steh ſtill bei mir wol an der Gwar,
Du ſollt ſein nit entgelten.“
Die Frau den Held gar ſchön empfing,
Küßt ihn an ſeinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
Macht ihr viel Freud und Wunne.
Der Wächter ſprach: „Nun lieget ſtill,
Mit Sorg thut euch nicht nähren!
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nit verführen.“
Sie lagen lang in großer Luſt,
Ihr Freud thät ſich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Bruſt:
„Thu dich zu mir her kehren!

Ich hör Antwort, der Wächter ſchreit,
Daß wir uns müſſen ſcheiden,
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit,
In Schwarz will ich mich kleiden."
Der Wächter ſah am Firmament,
Daß ſich die Nacht wollt enden:
„Ein ſcharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag hie ſenden.
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein werden jagen,
Die Nachtigall ſitzt auf dem Zweig,
Singt uns eine ſüße Melodei,
Steht auf, es will nun tagen!"
Aus ſüßem Schlaf do ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie ſo ſehr hat mich erſchreckt
Ein Wunder tugendlichen!
Der Ehren Gunſt, der Liebe Kunſt,
Die Stern ſind abgewichen;
Nun ſcheid von mir, mein höchſter Hort,
Red vor mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erſchlichen!"
„Ach und ach weh!" klagt ſich ein Held,
Wie ſoll ichs überwinden?"
Darzu auch vaſt ein ſchönes Weib,
Die hört den Tag verkünden.

Gar ſehr erſchrack die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat ſich zu ihm geſellt,
Das Fräulein thät vor ihrem Held
Gar heißiglichen weinen.
„Geſegn dich Gott, der uns beſchuf!"
Redt es die ſchöne Fraue,
„Nach dir ſtaht mir mein täglich Ruf,
Behüt dich Gott vor Leide
Und ſpar mirs zu deim Wiederfahrt,
Laß dich darmit nit merken;
Dein Scheiden kränkt mich alſo hart,
Ich fürcht, es werd geſtift ein Mord,
Die Lieb läßt ſich nit ſchrecken."

Maria auf der Reiſe.

(Procopii Mariale festivale. S. 447.)

Ei wie ſo einſam, wie ſo geſchwind?
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
Hoch ſind die Berg, ſehr rauh iſt der Weg,
Dazu auch manche lange Meile,
Zart ſind die Füß, gibt oft ſchmale Steg;
Jungfrau Maria, nicht ſo eile!

Maria.

Warum ſo einſam und ſo geſchwind,
Will ich dir herzlich gern anzeigen;
Weil du mich fragſt, mein liebes Kind,
Will ich die Urſach nicht verſchweigen:
Jungfrauen wills gebühren gar nicht
Viel untern Leuten umzuziehen;
Eben darum viel Böſes geſchicht,
Weil ſie die Leut bei Zeit nicht fliehen.
Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut ſich mein Geiſt in Gott erſchwingen;
Als wie ein himmliſche Nachtigall
Ich das Magnifikat thu ſingen;
Wer gern allein iſt und betet gern,
Der thut ſein Zeit gar ſchön zubringen."
Menſch, unſer Frauen die Kunſt ablern,
Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festivale. S. 368.)

Zwei Nachtigall in einem Thal
Oftmals zuſammen ſtimmen,
Sie ſingen mit ſo ſüßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet:
Sie moduliren in die Wett,
Keine der andern weichet,

Den Tod ſie lieber leiden thät,
Eh ſie der andern ſchweiget.
Zwei Nachtigall ich ſingen hör,
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth nicht ohngefähr
Ins jungfräuliche Zimmer.
O wie ſo lieblich ſingt er an
Das Jungfräulein Maria:
Kein menſchlich Zung beſchreiben kann
Die ſüße Harmonia.
Vom Willen Gottes iſt das Gſang,
Den thut er ihr fürhalten.
Die Jungfrau ſich beſinnt nicht lang,
Ergab ſich alſobalden:
„Ich bin meins Herren Dienerin,
Nach deinem Wort mir gſchehe;
Seim Willen ich gehorſam bin,
Keinswegs ich widerſtehe!"
Was war nicht für ein Echo da,
Wie ſtimmtens nicht zuſammen!
O wär ich doch geweſen nah,
Es würde mich entflammen.
Kein ſüßers Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als daß die Selign allzugleich
Wöllen, was Gott begehret.

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Geſangbuche der Wiedertäufer. S. 179.)

Algerius ſagt Wunderding:
„Wo andre ſchreien, weinen,
An dieſem Ort ich Freud empfing;
Im Gefängniß mir erſcheinet
Das Himmelheer;
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen;
In Freud und Wonn,
In Gnadenſonn,
Seh ich den Herren thronen.“
Obs Vaterland ſie fragten an,
Ob Freund und auch Verwandten,
Ob ſeine Kunſt er laſſen kann;
Er ſprach zu den Geſandten:
„Vom Vaterland
Mich keiner bannt,
Es iſt am Himmelsthrone,
Allda die Feind
Mir werden Freund
In einer Muſik Tone.
Kein Medizin, Kunſt, Meiſterſchaft
Mag keinem hier gelingen,
Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In ſeiner Kraft kann ſchwingen.“

In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen;
Algerius ſagt:
„In Flammennacht,
Werdt ihr mich erſt erkennen!“

Hochzeitlied auf Kaiſer Leopoldus und Claudia Felix.

(Abele, künſtliche Unordnung. Nürnberg 1675. Bd. I. S. 319)

Kaiſer.

Spring, ſpring mein liebſtes Hirſchelein!
Bald wollen wir dich fällen
Mit Pfeilen viel, in Wald hinein
Will dir mein Lieb nachſtellen;
Kein Raſt noch Ruh laß ich mir zu,
Bis daß ich dich kann ſchießen;
Spring, Hirſchlein, fort auf ein ſchön Ort!
Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg ſpring ich geſchwind,
Kein Wind ſoll mich ereilen;
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht viel Meilen;

Berg und Thäler ſind mir zu klein,
Alls kann ich überſpringen,
Gar hurtig ſind die Läuflein mein,
Die Stein von ihnen klingen.

Kaiſer.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden ſpann,
Wann will ich dich bald machen;
Aufzogen iſt aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen.
Mein mußt du ſein, ich dich nicht laß,
Spring fort mit allen Vieren!
Jetzt ſchieß ich drein, du liegſt im Gras,
Du kannſt nicht mehr ſtolziren.

Claudia.

Verwundt bin ich, kann fort nicht mehr,
Jäger, du haſt mich troffen,
Dein Kugel hat durchdrungen ſehr
Mein Herz, das ſtehet offen;
Dein Kunſt ich jetzt genug erfahr,
Aus iſts mit meinem Springen,
Ledig komm ich nicht aus Gefahr,
Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Felix!
Jäger zwar dich umringen,
Annehmlich iſt dein Augen Blitz,
Kannſt wacker herum ſpringen.

Der große Kaiſer Leopold
Der will vor allen Gfahren
Verſichern dich, er iſt dir hold,
Dich ſchützen und bewahren.
Spring, ſpring, ſpring, keuſches Hirſchelein!
Die Freiheit iſt gefangen;
Jäger auf ſüßes Mündelein
Gibt ein Kuß mit Verlangen;
Du biſt zwar über Berg und Thal
Mit hurtig Muth geſprungen,
Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
Der Sprung iſt jetzt mißlungen.
Das Hirſchlein in geſchwinder Eil
Lief über Berg und Hügel,
Als wie ein abgeſchoßner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel;
Der Jäger aber iſt behend,
Das Hirſchlein iſt gefallen,
Dem ſchönen Wildpret er nachrennt,
Sie iſt zu ſeim Gefallen.
Claudia noch in Jungfrauſtand,
Man mußte ihr nachſchauen,
Hat durchgejagt den Uferſand
Und die begrünten Auen;
Diana keuſch iſt mir nicht leid,
Glückſelig ſei auf Erden,

Verwechsle nun dein freies Kleid,
Du ſollſt ein Mutter werden!
Nur allein in deinem Ruhm,
Schau wie die Wälder grünen,
Was mehrs zu deinem Eigenthum,
Alls wünſchet dir zu dienen;
Du biſt der Tugend heller Schein,
Vor dir ſich Himmel neiget,
Leopold iſt geſchloſſen ein,
Dein treues Herz bezeiget.
Von der gebundnen Wieſen Bahn
Brechet Roſen, Narciſſen,
Daß ſie ſanft gnug gehen kann,
Streut zu ihren Füßen!
Du biſt ein rechtes Blumenlicht,
Dein Lob ſoll nicht vergehen,
Andacht iſt beſtrahlt, weichet nicht,
So lang die Sternen ſtehen.
Die Steine fühlen Liebeskraft,
Der Himmel hat verbunden,
Daß ſelbe halten Schwägerſchaft,
Wechſelt genüglich die Stunden,
Luft und Erde ſchreien: Glück zu!
Liebt nun, ihr Liebſte, liebet,
Liebet und genießet der Ruh
Und euch niemals betrübet!

Flora ſticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narciſſen,
Selbſten die Götter ſind erfreut,
Vieh und Wild iſt ausgriſſen.
Auch Gras und Kräuter ſind verliebt,
Die ſtumme Waſſerſchaaren;
Schauet, wie alles ſich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!
Mit ihrem überſüßen Ton
Die Wunder-Lerche ſinget
Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
Die hohe Luſt durchdringet;
Die Lieb ſei bei euch immer neu,
Lebet wol beide Herzen,
Aus zweien ſodann komme drei,
Dies verdient der Liebe Scherzen.
Tauſend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda ſtetig Anſchauen!
Wünſchet herzlich der Wiederſchall
Und blumenreiche Auen;
Grünet ihr Felder überall!
Dies Wunſchlied muß ich ſingen,
Die Nymph iſt nun in Kaiſers Saal,
Laß wacker Stimm erklingen!
Schön rein iſt der Kriſtallen-Bach,
Liefland lieblich in Gründen,

Und ſich verfolgend nach und nach,
Kann ſchlanke Wege finden,
Und das ſmaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier verſetzet,
Anlachet euch die ſchöne Welt,
Herz und Augen ergötzet.
Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet hohe Fohren,
An wünſche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn Verdorren,
Ihr Fichten und du Erlenſtamm!
Die Bäum zum Leben dienen,
Geſichert ſeid vor Feuers Flamm,
Blühet, fruchtet und grünet!
Gelobet ſei du Waldgebäu,
Ihr hoch belaubte Eichen!
Benetze ſie mit Himmelsthau,
An Himmel ſie ſchier reichen.
Und der vergoldte Sonnenglanz,
Will euch täglich anſchauen,
Umwindet er ſein Strahlenkranz,
Erfreuen ſich die Auen.
Höret ihr Hirſchen, Gemſen, Reh,
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
Begrünet iſt der Gartenklee,
Ihr ſollt euch nicht lang ſäumen,

Weil die Sonne nun heißer ſcheint,
Die Feigenbäume lauben
Und der edle Rebenſaft weint,
Höret die Turteltauben!
Diana nun gieb her zum Tanz
Mit Veilchen und Narciſſen
Dein unverwelkten Jungfraukranz!
Die Lieb hat alles zerriſſen,
Die Jagdgöttin in aller Eil
Hat glücklich abgeſchoſſen,
Leopold ihre Liebespfeil
Hat mildentlich genoſſen.
Es ſchweben die Vögel empor
Mit ihrem krauſen Gezitzer
Und bringen erſtaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer;
Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
Den hohen Gott zu preiſen,
Erfüllet das ſchweifende Meer
Muſcheln zu fernen Reiſen.
Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhauſt vermehren,
Die zahm und wilde Thiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren,
Uns Menſchen kommt alles zu gut,
Kein Freude kann uns trennen,

Von Oſten, Weſten, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.
Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er ſtetig grünen;
Der Silberbach ſich merklich gießt
Mit überhäuſten Quellen,
Mit ſtarkem Liſpeln herumfließt,
Er fängt ſich an zu ſchwellen.
Die Erd, Waſen und Luft ſich paart
Und manches Thier zuſammen,
Vermenget ſich die Blumenart,
Tanzen und wünſchen Amen.
Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt ſüß auf falbe Matten,
Befruchtet die friſch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.
O Wunder groſſer Leopold,
Die hellen Aug-Kriſtallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß ſie dir nie mißfallen!
Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuſelt und ſäuſelt der Schall,
Sein Stimme überſteigen,
Es liſpelt, wiſpelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen,
Singe wacker, Reuter zum Pferd,
Vor dir muß alles ſchweigen,
Großer Leopold, du biſts werth,
Vor dir wir uns thun neigen!
Binken kann zwar der luſtig Fink,
Amſel und Miſtler pſalliren,
Aber überwunden der Zink,
Jedes Geſchöpf verſpüren,
Die göttlich Gnad ſei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen,
Mit euch aufwachſe die Liebestreu,
So Schöpfers Lob vermehret.
Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Iſt längſten ſchon gekommen an,
Den rauhen Nord geſtillet;
Es hat der ſilberklare Bach
Den Harniſch ausgezogen
Es jagt die Flut der Flute nach,
Immen Honig geſogen.
Steigt die Lerche (Öſterreich), wies Glück, wie
viel mehr,
Zu Claudias Ergötzlichkeit,

Sie

Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit,
Das Glück in ſich wird vermehret,
So mehret auch die Liebe,
Die ſchönſte Welt iſt dunkel und leer.
Gute Nacht, braucht der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerſeie.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beſchreibung der wahrhaften Geſchichte
von Herrn Peter von Stauffenberg genannt Diemringer.
Zu Straßburg bey B. Jobins Erben. 1598.)

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar,
Herr Peter ein theurer Ritter war,
Er war ſo keuſch, er war ſo rein,
Wie ſeines Antlitz edler Schein;
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernſt, zu Luſt, zu Streit.
In junger Kraft in fremdem Land
Sein Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hauſe kehrt zurück,
Bedenkt in ſich ſein hohes Glück,
Langſam zur Berg hinauf thut reiten,
Was ſieht ſein Knecht zu einer Seiten?

Er ſieht ein ſchönes Weib da ſitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelſtein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt ſeinen Herrn zu ſich:
„Gern diente dieſer Fraue ich.“
Der Ritter grüßt in großer Zucht,
Er drückt an ſich die edle Frucht:
„Ihr ſeid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder das mich treibet her;
In allen Landen, wo ihr wart,
Hab ich euch glücklich ſtets bewahrt.“
„Kein ſchöner Weib hab ich erblickt,
Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.
Ich ſah euch oft im tiefſten Traum,
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;
Wollt Gott ihr wärt mein ehlich Weib!
In Ehren dient ich eurem Leib.“
„Nun ſo wol hin“! ſprach da die Zart,
„Auf dieſe Red hab ich gewart,
Ich zog dich auf mit Liebeskraft,
Die alles wirkt, die alles ſchafft;
Ich bin die Deine, ewig dein,
Doch mußt du auch der Meine ſein.
Nie darfſt du nehmen ein ander Weib,
Dir eigen iſt mein ſchöner Leib
In jeder Nacht, wo du begehrſt,

Und Macht und Reichthum dir beſchert;
Ein ewig endeloſes Leben
Will ich durch meine Kraft dir geben.
Unangefocht wirſt du nicht bleiben,
Man wird dich treiben, dich zu weiben,
Wo dus dann thuſt, red ich ohn Zagen,
So biſt du todt in dreien Tagen;
Sieh weg von mir und denke nach,
Was dir dein eignes Herze ſagt."
„Nun, herzigs Weib, iſt dem alſo,
So werdet meiner Treue froh,
Was ſoll ich für ein Zeichen han,
Daß ihr von mir wollt nimmer lan?"
„So trag von mir den goldnen Ring,
Vor Unglück ſchützet dich der Ring."
Mit ſpielendem Kuß er Abſchied nahm,
Zur Meſſe er nach Nußbach kam,
Da ging er mit den Kreuzen auch
Und nahte ſich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er ſollt ihn ſchützen überall.

II. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell ſprang da ab der edle Mann,
Ein jeder wollt ihn ſehen, hören,
Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von ſeinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.
Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach ſeiner Frau verlangt er ſehr;
Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß ſie ſich legten all zu Bett.
Er zog ſich ab, ſetzt ſich aufs Bett
Und zu ſich ſelber alſo redt:
„O hätt ich ſie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!"
Als er die Worte kaum noch ſprach,
Die Schöne er mit Augen ſah.
Viel froher Minne ſie begehn,
Sie mochten einander ins Herze ſehn:
Wenn einer thät dem nachgedenken,
So möcht ihn wol die Sehnſucht kränken.
Als er erwachte, glaubt ers kaum,
Er fand den Ring, ſonſt wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wiſſet nun zu dieſer Friſt,
Daß unſer Gſchlecht im Abgang iſt,
So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
Ihr ſeid ſchon jedem Fürſten gleich,

Wir bringen euch viel Fräulein ſchön,
Die euch gar gerne alle ſehn."
Herr Peter war erſchrocken ſehr;
Sein Bruder ſchweigt, da ſprach der Herr:
„Ich dank euch, edle Brüder mein,
Doch kann es alſo noch nicht ſein;
Zur Kaiſerkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre ſteht mein Sinn."
Die Meerfei gab ihm dieſen Rath,
Sie hat es ihm voraus geſagt,
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie keiner ihn ſo herrlich trug,
Sie küſſet ihn und warnet ihn,
Daß er ſich nicht geb Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichſte meint ein jeder zu ſein,
Der Stauffenberger zog auch ein,
Seins Gleichen war zugegen nit,
Der ſo zierlich einher ritt;
Der König nahm ſein eben wahr,
Dazu die Frauen ernſthaft gar.
Drommeten fingen an zu blaſen,
Die Pferde fingen an zu toſen,
Da luſtig ward ſo Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an;

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.
Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Drommetenſchrei;
Als ſie zu Hof geſeſſen hatten,
Den fürſtlichen Tanz ſie allda thaten;
Des Königs Baſe ſchön geziert
Den erſten Dank in Händen führt.
Von Gold und Perlen dieſen Kranz
Dem Ritter ſetzt ſie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm ſetzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb ihm zu verſtehn
Durch manchen Blick ſchön anzuſehn.

V. Romanze.

Der König lag in ſeinem Bett,
Des Nachts ſeltſam Gedanken hätt,
Und ſeine Gedanken gingen ein
In ſeiner Baſe Schlafkämmerlein,
Und immer ſchwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.
Am Morgen ſchickt er ſeinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Baſe mein von hoher Art,
Die Fürſtin jung und reich und zart

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärntherland und Leut."
Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erſchrocken ſtand er da zur Stund:
„Mein Red halt mir für keinen Spott
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernſt fürwahr,
Daß euer die Fürſtin ganz und gar."
Herr Peter ſprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei ſchon verlobt;
Der Untreu ſei der Tod gelobt,
Sonſt ſei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.
„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie iſt verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr nen Geiſt zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.
Dem Teufel ſeid ihr zugeſellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!"
So ſprach der Biſchof und der König.
Der Ritter ſagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verſcherzen."

Herr Peter ward verlobt ſogleich,
An Geld und edlen Steinen reich.
O heller Glanz der Jungfrau ſein,
Wem ſtrahlet er mit Freudenſchein!
Nach Stauffenberg ſie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort.
Ihr düſtern Wälder auf dem Wege,
Was ſtreckt die Äſte ihr entgegen?
Viel frohe Schaaren ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
Iſt alles Luſt, iſt alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur erſten Nacht
Zur ſchönen Frau ſein Herz gedacht;
Alsbald an ſeinem Arme lag,
Die ſein mit ſteten Treuen pflag;
Sie weinte, ſprach: „Nun wehe dir!
Du folgteſt gar zu wenig mir,
Daß du ein Weib nimmſt zu der Eh,
Am dritten Tag lebſt du nicht me;
Ich ſag dir was geſchehen muß:
Ich laſſe ſehen meinen Fuß,
Den ſollen ſehen Frau und Mann
Und ſollen ſich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch erſicht,
So ſollſt du länger ſäumen nicht,
Denn es ſich immer anders wendt:
Empfang das heilge Sakrament;
Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
Auf ewig ſind wir nun zerſpalten."
Mit naſſem Aug ſie zu ihm ſprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach!
Ihr dauret mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei euch ſein,
Daß mich nun nimmer ſieht ein Mann;
Ich fall in ewger Liebe Bann."
Dem Ritter liefen die Augen über:
„Soll ich denn nie dich ſehen wieder,
So ſeis geklagt dem höchſten Gott,
Der ende balde meine Noth;
Ach daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürſtlich Weib genommen!"
Sie küßte ihn auf ſeinen Mund,
Sie weinten beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zuſammen beide Brüſt:
„Ach ſterben das iſt jetzt euer Gewinn,
Ich nimmermehr wieder bei euch bin!"

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit ſolcher Pracht
Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenſpiel
Man hörte in dem Schloſſe viel,
Und alles bei dem Tiſche ſaß,
Man war da fröhlich ohne Maß.
Sie ſaßen da im großen Saal,
Alsbald da ſah man überall,
Die Männer ſahens und die Frauen,
Sie konnten beide es anſchauen,
Wie etwas durch die Bühne ſtieß,
Ein Menſchenfuß ſich ſehen ließ.
Bloß zeigt er ſich bis an die Knie,
Kein ſchönern Fuß ſie ſahen nie,
Der Fuß wol überm Saal erſcheint,
So ſchön und weiß wie Elfenbein;
Der Ritter ſtill ſaß bei der Braut,
Die ſchrie auf und ſchrie laut.
Der Ritter, als er den Fuß erſah,
Erſchrack er und ganz traurig ſprach:
„O weh, o weh mir armen Mann!“
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm ſein kriſtallnes Glas,
Er ſah es an und wurde blaß.
Er ſah in dem kriſtallnen Pokale
Ein Kind, das ſchlief beim lauten Mahle,
Es ſchlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgeſtreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So ſchwand das Kindlein auch hinaus.
Der Ritter ſprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt."
Der Fuß der war verſchwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin,
Kein Loch ſah man da in der Bühn.
All Freud und Kurzweil war zerſtört,
Kein Inſtrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles ſtill darnieder leit,
Die Gäſte fliehn in die Felder weit.
Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter ſieht ſie traurig an:
„Geſegne dich, du edle Braut!
Du bleibſt bei mir, haſt mir vertraut."
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
In geiſtlichem Stand will ich nun leben."
Das heilge Oel empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele ſend!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein ſanftes Ende giebſt du mir."

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von ſeiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei ſie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn ſo rein:
Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie ſprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stauffenberg, ein Altdeutſches Gedicht, herausgegeben von C. M. Engelhardt. Straßburg 1823.)

Uns ſeyt die Oventure daß
Als ich hievor geſchrieben laß
Von einem werden Ritter her:
Hieß Petermann von Temringer,
Der waz ein Degen userkorn;
Von Stouffenberg waz er geborn,
Das leit im Mortenowe
Da wohnt manch ſchöne Frowe.
Der Ritter ert Arm und Richen,
Er ließ von jm entwichen
Nie keinen varenden Man,
Er muſte ſine Gabe han.
Mit Manheit und mit Ritterkraft,
Mit Eren in der Heydenſchaft

Wan er ſchlug jnen mangen tot,
Das Gras macht er von Blute rot.
Vil ungetouffter Man da ſprach:
„So werden Man ich nie geſach,
Als dieſer ſtolze Ritter iſt."
Su ſprachen bei derſelben Fryſt:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hät eines rechten Manes Lip,
Nit ze clein noch ze langk,
Ein Herz luter one Wangk
Und daß er der türſte were
Den Muter je gebere.
Darzu beſcheiden milte.
So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
An Tugend und an Ere.
Der werde Ritter here
Wa er in den Landen fur
Vil manger tobeligen ſwur:
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müßt jn fur den beſten han.
Er trug ouch riche Cleyder an
Die ſinem Lip wol ſtundent an,
Brettſpil kund er ouch vil,
Schreiben, Leſen und Seytenſpil,
Das lernt er in ſinen jungen Tagen.

Byrßen, beyſzen und jagen,
Deß ſin Herze mit Fröyden pflag;
Und hör was ich furbaß ſag.

Wie jm ein ſchöne Frow erſchein.

Uff einen Tag fugt ſich, daz
Dieſer Held uf ſinr Veſti waz,
Zu Stouffenberg am Pfingſttag fru.
Sprach ſinem Knaben alſo zu:
Er ſoll jm ſin Roß hergeliten,
Er well zur Meß gen Nußbach riten.
Sie ſaßen uff und ritten hinab,
Voran der Knab den Burgweg ab.
Der ſieht zehand uff einem Steine
Eine Frowe ganz alleine.
Schöner Wip wart nie geſehen,
Recht als der lichten Sunne Brehen
Git lichten Wunneberenden Schin,
Für alles daz Geſtirne hin.
Alſo jr Schöne über alles ſcheine,
Die Frowe ſaß mutterallcine
Uff dem Stein, do ſie der Knab vant.
Ouch hätt ſie an ein wiß Gewant,
Von Palmatſydin wunneclich jr Cleyt,
Daruff von Golde waz geleit
Vil manig Tier erhaben,
Von Gold wol durchgraben;

Manch wunnenlich Edelſtein,
Waz meyſterlich gewürkt darein,
Die man ſo rich an Krafte vant,
Wem man ſy leite in die Hant
Wer der Menſche ſiech geweſen
Die Steine machent jn geneſen.
Darinne ein.Karfunkel
Die Naht wart nie ſo dunkel,
Er gab ihr wunneclichen Schin,
Und waz geleit da mitten in.
Vil Stein, der beſten ſo man fand
Die möhte nit vergolten han
Keyſer mit ſinem Riche,
Sy was ſo lobeliche.
Der Knab reit für und ſchweyg
Mit Züchten jm die Frowe neyg,
Er torſt nit ſtille haben,
Wan er ſin Herrn hört traben,
Und neyg jr doch mit Züchten gar;
Nun waz der Ritter kommen dar,
Vil ſchiere da uff dem Steine
Die Schöne ſoß mutereine
Er ſpricht zu jr mit aller Zucht:
„Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
Ich grüß üch allerſchönſtes Wip,
Das je gewonnen Sel und Lip.
Hiemit die Frowe ufgeſtund;

Des Ritters Herz ward entzundt,
Er ſprang von dem Pferde ſin
Die Frow bot jr Händelin;
Da hub der Wandelreine
Die Frowe ab dem Steine
Und bat die Frowe ſitzen wider
Sy ſaſſent da ins Gras nyder.
Er ſprach: „Frowe hochgeborn!
Getar ich reden ohne Zorn
Mit üch, des min Herz begert?“ —
Die Frowe ſprach: „Du biſt gewert;“
„Genade, werthe Reine,
Wie ſeid jr ſo alleine?“
Die Frow jn gütlich aneſach,
Das Wort ſi lachenliche ſprach:
„Ich han hie, Fründ, gewartet din;
Dir ſag ich auf die Truwe min,
Das ich dir bin mit Truwe mitte
Sid du Pferd je überſchritte
In Stürmen und in Striten
Hüt ich din zu allen Ziten,
Daz dir Leides nie geſchach;
Wa man ze Hofe ſtechen ſach,
Da pflag ich, Ritter milte,
Din mit dinem Schilte,
Mit miner fryn Hende,
Hüt ich din im Ellende.

Und

Und war je geſtund dins Herzens Gier
Da waz ich allezit by dir,
Daz du mich doch geſehe nie,
Min Fründ, nun ſchoweſt du mich hie,
Wan ich din ye mit Truwen pflag."
„Wol mir, daz ich diſen Dag
Gelebte je, des fröw ich mich!"
So ſprach der Ritter lobelich;
„Daz ich üch, ſchönes Wip ſol ſehen,
Mir kunnde liebers nit geſchehen;
Wann ſolt ich nach dem Willen min,
Genade Frow, by üch ſin
Jmer bis an minen Tod?"
Die Frowe ſprach us Munde rot:
„Wenn du denn wilt, ſo haſtu mich,
Doch ich nu hie beſcheide dich,
Wiltu truten minen Lip,
So muſtu ohne elich Wip
Sin bis an dinen jüngſten Tag,
Daz dich nut gekrenken mag;
Nim wel du wilt, nur nit zer E,
Darzu haſtu jemer me
Gutes; wes din Herz begert,
Des biſtu, Fründ, von mir gewert;
Aber nimſt ein elich Wip,
So ſtirbet din vil ſtolzer Lip
Darnach am dritten Tage,
Fürwar ich dir daz ſage."

„Frow,“ ſprach er, „iſt din Red war?“
„Ja,“ ſprach die mynenclich klar,
„Ich will dir Got ze Bürgen geben
Und darzu Lip und Leben.“
Do ſprach der tugendhafte Man:
„Got, den wil ich ze Bürge han,
Frowe, daß ich Lip und Leben
Für eigen üch wil jemer geben.“
Jn umbevyng das klare Wip,
Die truhte er an ſinen Lip
Und kuſt ſie nach der Minne Art;
Größer Lieby nie enwart,
Als ſie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Heilt by ihr geſchlaſſen han.
Da ſprach die Frowe lobeſan:
„Selt unſer erſte Hohgezyt
Sin uff grüner Heyde wyt?
Du laß es nun zemale varn,
Wir ſond es heim ze Huſe ſparn,
Da wil ich tun den Willen din.“
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Waz jr gebitent das tun ich!“
Do ſprach die Frow züchteclich:
„Du ſitz reht wider auf din Pfert
Und reit zer Meß auf Goz Vert,
Und hie trag du dis Vingerlin.“

Er ſprach: „ich frags durch den Willen din,
Wan daz ich von üch ſcheide,
So geſchach mir nie ſo leide!
Als daß ich von üch wychen ſol.“
Sie ſprach: „Man hat gelüt das erſte Mol,
Du ſolt varn hörn Meſſe,
Durch daz Got vergeſſe
All dyne Miſſetat.
Se man den Segen geben hat,
So rit gut Ritter wieder heim,
Und gange denne ganz allein
Da heime in die Kammer din;
Werlich da wil ich by dir ſin.“
Uff ſprang do der Ritter werde
Und ſazt die Frowe an die Erde
Uff die geblümte Heyde;
Da lachetent ſie beyde
Einander tugenclichen an.
Hie umbevieng der werde Mann
Das ſchöne minneclige Wip;
Sü umbeſchloß ouch ſinen Lip,
Und von jr beder Gluſte
Jeglichs das ander kußte
An roten Mund, an Wengelin.
Er ſprach: „Genade Frowe min,
Wem ſol ich üch hie eine lan?“
Da ſprach die Frowe wol getan:

„Min Liep, das laß beſorgen mich,
Wa ich wil, da bin ich.
Den Wunſch den het mir Got geben
Davon han ich ein fryes Leben.“
Es ruft der Ritter ſin Pfert, do
Das hat er gewent alſo,
Wenn er ihm: Geſelle, rieff,
Daß es behend zu ihm lieff;
Mit Fröyden reyt er da ſein Pfad,
Der Knabe ſin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reyt.

Sie rittent by der Wile
Wol uff ein halb Mile,
Jm Dorf luten mit Schalle
Die Glocken all und alle,
Da gie der hohgemute Man
Behend hin für den Altar ſtan,
Und oppfert einen Guldin,
Mit Andacht uff den Altar hin
Und ließ ſich nider uff die Knie
Die Wile man das Ampt begie,
Befielt Got jemer mere,
Lip, Sel, Gut und Ere;
Und do der Segen geben wart,
Er hůb ſich balde uff die Vart,
Und reyt mit Fröyden wieder heim,
Sein Hohgemůte was nit klein.

Wie die ſchöne Frowe zum Ritter wider kam uſſ ſin Kammer.

Do er nun uſſ die Burge kam,
Da lieſſ der tugentliche Man
In ſine Kämmate
Mit Fröyde gar getratte;
Und ſprach: „Hett ich bei mir alleine,
Die ich vand uſſ dem Steine.“
E er das Wort je voll geſprach,
Die ſchöne Frow er vor ihm ſach;
Er umbevieng ſy mit Begir
An ein Bett gieng er mit ir.
Ganzer Mynnen wellent ſi do pflegen,
Sie ließent wenig underwegen
Was zu der Mynne hören mag;
Wan größer Lieby nie gepflag
Uſſ Erden weder Man noch Wip,
Jetweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeſchloſſen,
Sie warent unverdroſſen,
Was zu der Mynnen hören ſol
Das gunden ſie einander wol.
Die Frowe do zum Ritter ſprach:
Unſrer Liep nichts ſchaden mag,
„Tuſt du als ich nu ſeite dir.“
„Gnade Frowe,“ ſprach er zu ir:

„Waz ihr gebitent das tun ich,
Wan jr ſeid min gewaltig.“
Sie ſprach: „was du wilt von mir,
Ich geb es willerlichen dir.“
Sü gab jm Gutes Wunder vil,
Als ich üch beſcheiden wil;
Mit milten Henden legt er zu Tag,
Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber ußfur in verre Land, herlich und koſtlich.

Hienach durchfur der Ritter gut,
Vil mannig Land mit fryem Mut,
Mit einer ritterlichen Schaar,
Ein Nam vil guote eben war;
Grafen, Fryen, Dieſtmann
Und manche Frowe wunneſan,
Die ſprachent daz er wäre,
Ein rehter Lantfarere,
Den da nüt bevilte —
Und wo der Herre mylte,
In die wyten Lande kam,
Wollt er die ſchöne Frowe han:
Wenn er ſinen Wunſch nach jr pflag,
Es were Naht oder Tag —
So waz ſy by jm ze Stunt
Und tett jm ganzi Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und jm ſin Fründe rytent daz er ein elich Frow neme.

Alſo geſchach es uff ein Zyt,
Do diſer Ritter waz gar wyt
Gefaren, und waz lang geſin
Von den lieben Fründen ſin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu ſinen Brüdern lobeſam.
Do wurtent ſi ze Rate
In einer Kamenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip.
Sü ſprachent: „ſol ſin ſtolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muß uns jemer Schade ſin.
Als ſie do Fröyd gehattent vil,
Mit Liep und Scherz und Seytenſpiel,
Do es nu uff die Leſt kam,
Redtent ſy einmüthig an
Dieſen Fründ und werden Gaſt;
Sie ſprachent: „lieber Frünt du haſt
Eren und ouch Gutes vil,
So iſt es ouch wol uff dem Zil,
Daß du ſollt ein E-wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß byttent wir nun alle dich,
Du biſt ein Heilt ſo ritterlich,

Es iſt dir zimlich und reht,
Daß wirt erhebet din Geſleht."
Du ſolt ein Gemahel han,
Die din mit Zucht gewarten kan.
Der Ritter von der Red erſchrak
„Mein lieben Frund," ſprach er: „ich enmag
Mich ſelber nit gezemen nach,
Mir iſt zu manger Hande gach
Das zu der E nit höret.
Die E gar vil zerſtöret,
Mancher Hande Fröyden vil,
Davor ich mich noch hüten wil.
Ich wil ein fryes Leben han,
Die Wil ich hys ein junger Man."
Mit diſer Red und andern Worten ſin
Rett er ſich von den Fründen hin
Daz ſie es lieſſent bliben
Und woltent in nit tryben.
Doch über unlange gar,
Nament ſy jn aber har;
Ein naher Sipp, ein wyſer Mann,
Mußt es im aber tragen an,
Wann er kunde reden vil.
Der Ritter ſprach: „min Herze wil
Geſchwinde des beraten ſich,
Was ihr gebietent, das tun ich;
On eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
Zu Riemen gar zerſchniden,
Die E die wil ich myden;
Das ſy üch allen vor geſeit,
Ich ſprich dies uff minen Eyd,
Die Rede ſollt jr mich erlan
Wellent jr mich gern by üch han.“

Die Frow warnt ihn vor der Fründen Rat.

Der Rede ward geſwigen do.
Als nun die Nacht harzu gezoh;
Der jung Ritter ward bedacht,
Nam von in Allen gute Nacht.
Ein Knaben hieß er jm leuchten nider
Und von dannen gehen wider,
Er ouch ging in ſin Gemach,
Zu jm ſelber er do ſprach:
„Ach Hertze liebe Frowe min,
Mein Herze das begeret din.“
Und do er des Gedankes pflag
Ein Liep an ſinem Arme lag.
Sie ſprach: „Min Trut was briſtet dir,
Bekümmert ſo biſtu von mir;
Ein elig Wip wil man dir geben,
So haſt du Liep verlorn din Leben.
Daz ich nie werden wer din Wip,
Din junger milter ſtarker Lip

Der muß jemer rüwen mich."
Da ſprach der Ritter: „lobelich!
Waz ich gelobt das leiſt ich
Dir Liep bis an den Tod."
Sü ſprach: „Min Trut, ich gib dir Rot,
Sag dinen Fründ und Brüdern fry,
Ein Ewip mit dir verpfändet ſi,
Die won bei dir, dins Herzens Trut;
Und ſag es ſtill und überlut,
Wie ich mit dir gelebet han,
Daz erloub ich dir, min lieber Man;
Und laß dich überreden nicht,
Oder werlich Böſes dir geſchicht."
Hiermit begund der Tag uffgan,
Urlop die ſchöne Frowe nam.
Vom Himmel Got er ane rieff
Us Grunde ſines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam gen Frankfurt zu einem römiſchen Künig.

Zu diſer Zit, wir vernumen han,
Gen Frankefurt ein Fürſt kam,
Den man ze Künige welt erhaben,
Dar ſah man ouch vil Herren traben;
Fürſten, Grafen und Dienſtmann,
Alluff denſelben Hofe kam,
Durch des Küniges Ere.

Der werde Ritter here,
Bracht dryßig ſiner Vettern dar,
Ein wonnecliche Reiterſchar,
Den gab Roß, Harneſch und Pfert
Koſtlich der milte Ritter werd
Und Gutes was ſie ſollten han.
Do wart jm Er von mangem Man,
Da man jn ſah ſo reichlich varn.
Viel edle Fürſten hochgeporen
Sprachent: „daz iſt der werde Degen,
Der allzyt ſich helt ſo verwegen,
Daß jn Nimant kann beſtan.“
Da ſprach der Künge lobeſan:
„Wen ſy ich da ritterlichen varn,
Vom Himel Got muß jn bewarn.“
Mit Schalle ſprach des Küngs Getwerg,
Es iſt der myld von Stouffenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und wie er uff dem Hof rytterlich ſtach und reyt.

Der Küng den Ritter wol empfie,
Mit Zuht er jm entgegen gye,
Daz er jn ſolte ſehen do.
Des waz der Fürſte harte fro,
Daz er zu ſinen Eren kam;
Des danket jm der werde Man,
Und ouch die lieben Magen ſin
Die nygent tieff dem Künge hin.

Da hub ſich gar ritterlich Spil,
Geſtoßen ward da balde vil;
Do bereit ſich ouch von Temringer
Mit Schall er übern Hof reyt her,
Des waret mang Biſchoff und Frowe klar,
Der Künig nam ſin ſelber war.
Was der Stecher an ihn reyt,
Die hat er alle bald geleit
Geſwinde zu der Erden,
Denn er nach ſinem Werden
Kunde jeglichen gehaben.
Er ſchonte da der jungen Knaben,
Das den kein Leid von ihem geſchach.
Vil mange reine Fraue ſprach:
„Von Stouſſenberg der Milte
Wirbt hie mit ſinem Schilte
Daz er wol führt der Eren Van.“
Und do der Hof ein Ende nam;
Wan Alles das ihn je geſach
Von ſiner Zucht und Ere ſprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett daz er jm ſine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter waz bekant,
Der Künig jn ze ſich beſant;
Und do er für den Künig kam,
Da ſprach der Fürſte lobeſam:

Zu dem Ritter unverzaget,
„Üch het ein ſeliger Tag betaget,
Das jr ze Hof ſind komen her.“
„Gnad edler Fürſt,“ alſo ſprach er,
„Ich und die lieben Magen min
Zu üwern Eren komen ſin,
Wan wir bedörfent üwer wol.“
Der Künig ſprach: „Ich üch allen helfen ſol,
Wan ich ein einig Mumen han,
Die iſt ſo reht wolgetan,
Und ſo minnerlich geſtalt,
Achtzehen Jare iſt ſü alt,
Vatter und Mutter hat ſie nit me,
Die geb ich üch zu der E;
Ich geb üch Landes darzu viel,
Als ich üch beſcheiden wil,
Mit miner Mumen werden,
Ir Herrſchaft iſt ze Kerden *).“
Der Ritter do ſich entferbet gar,
Von Schreck er nüt moht ſprechen gar,
Die Fürſten ſprachen alle do:
„Herr wie tund jr alſo,
Daz jr nit Antwurt gebent
Und alſo widerſtrebent?“
Davon der Künig betrübet wart.
Er ſprach: „vil werder Ritter zart,

---

*) Kärnthen.

Du wenſt villiht ich ſpotte din?
Nein werlich uff die Truwe min!
Du ſollſt frylich min Mume nemn,
Die ich nye Fürſten wolte gen.“
Und do der Ritter ſich verſan,
Er ſprach: „die Magd gebt einem Man
Der jr euch gemäße ſy,
Won jr Geburt iſt hoch und fry,
Es wär jr ungezeme,
Daß ſy mich Armen neme.“
Der Künig ſprach: „ſy duht billig und reht
Geb ich jr ein armen Knecht,
Und wird ihm untertänig ſin,
Das weiß ich an der Mume min.
    Da ſich der Ritter wolte wern,
Vil maniger Fürſt begunde ſwern,
Die dieſe Rede hörten an,
Er wär ein unverſunnen Man.
Der Sal vol Landesherren waz,
Vil Byſchoff ouch die fragtent daz,
Ob er ein Ewip hette?
    Da ſprach der Ritter ſtete:
„Ich han ein mynnecliches Wip,
Sie hat den allerſchönſten Lip,
Mit der ſo hab ich ein Vertrag,
Beide Naht oder Tag
Iſt ſie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
Das git mir als min Frowe klar;
Was ich üch ſage, iſt war,
Wenn ich nem ein elig Wip,
So ſtirbt am dritten Tag min Lip,
Die Red iſt war uff minen Eid."
    Da begund ein Byſchoff yehen:
„Herr land mich die Frowe ſehen."
Da ſprach der ritterliche Man:
„Sy lat ſich nieman ſehen an,
Denn mich ganz alleine."
Sy ſprachent allgemeyne:
„So iſt ſy nüt ein rehtes Wip."
    „Ihr verlyeret Sele und Lip,"
Sprach ein alter Kapelan,
„Und ſind jr doch ein Kryſtenmann,
Wie ſind jr ſo beſynnet,
Daß jr den Tüſel mynnet,
Der ſich geſchaffen zu einem Wibe;
Die Sel in üwerm Libe,
Muß eweclich ſin verlorn,
Wan jr hand reyne Wip verſworn.
Der Tüſel in der Helle
Iſt üwer Schlafgeſelle." —
Mit jm wart geſprochen vil,
Die Red ich hie bekürzen wil.

Die Pfaſſheit hat ihn überrett,
Daz der Ritter an der Stett
Sprach: „was der Künge heißet mich,
Das tun ich gewillerlich.“
Zer Stund jm do gelobet wart,
Die Maget rich von hoher Art.
Der Künig gab ihm Kleinod vil.
Der Ritter ſprach zum ſelben Zil:
„Ihr ſollt mir die Jungfrowe
Senden gen Morlenoue!“

Wie die ſchön Frowe zu Naht dem Ritter ſeyt daß er ſterben muß.

Do dis alſo gelobet wart,
Der Ritter hub ſich uff die Vart.
Da er ſich hat geleit ze Naht,
Der Ritter auf ſin Frowe dacht,
Die ſin je mit Trüwen pflag;
Der Ritter an jrm Arme lag.
Sie ſprach: „ach herze lieber Man
Waz ich dir ye verbotten han,
Des wiltu wenig folgen mir.“
Er ſprach: „Frowe min, waz meinet jr?“
Die Schöne ſprach: „da tüt mir we,
Ein Wip, das nimmeſt zu der E,
Daz dich wol yemer rüwen mag,
Du leyſt untz an den dritten Tag

Wenn

Wenn ſi dir vereinet wirt;
Min Herz niemer daz verbirt.
Dir ſag ich, daz geſchehen muß,
Ich wil lan ſehen minen Fuß,
Bede Frowen und Man,
Wenn die Hohzit vohet an;
So din Ouge daz geſiht,
So ſolt dich ſumen länger nit,
Solt byhten, Got emphohen;
Den Prieſter heyß denn gohen,
Daz er dir vil geringe
Daz heilig Oel euch bringe.
Daz tut dir werlichen Not,
Got tüg diner Sele Rot."
Da gedoht der Ritter hohgemeit
Was jm die Pfaffheit hat geſeit,
Daz ſy villihte lüge
Und jn der Tüfel trüge,
Und gloupte baß der wiſen Ler."
Alſo ſchied von dem Ritter her
Die ſchöne Frowe mynenclich,
Der Ritter ſorget wunderlich.

Wie die Jumpfrow dem Ritter wart heimgeführt und wie ein Fuß durh die Büni kam ob dem Tyſch.

Hiemit der Ritter vil gedoht
Und ward die Jumpfrow heim gebroht

Gen Stouffenberg zu Lande dar
Mit einer wonneclichen Schar
Von Herren und von Frowen,
Die ließent ſich da ſchowen
Durch des Ritters Ere.
Waz ſol ich ſagen mere.
Da man obe Tyſche ſaz
Und an dem erſten Eſſen waz,
Der Ritter ſaß gegen der Brut,
Da ſah man ſtill und überlut
Daß neys durch die Büni ſtieß,
Eins Menſchen Fuß es ſehen ließ
Blos, in dem Sal, bis an die Knie,
Uff Erden ſchöner nie,
Noch mynnenclicher Fuß erſchein
Wißer denn je Elſenbein.
Do menglich den Fuß erſach,
Do ſchrey der Ritter und ſprach:
„Owe, Owe, mir armen Man!“
Sin Hare reuſſen er began,
Und zert es us dem Houpte ſin.
Und ſprach: „vil lieben Fründ min,
Jr hand mich und üch verderbet;
Nun ſo ſind jr enterbett,
Über dryg Tag bin ich tot!
Vil manger uſgeſprungen hot,
Und lieffend uff den Pallaſt hin,

Dadurch der Fuß was geſtoßen in;
Und da ſü koment uff den Sal,
Sie ſohen nieman überal;
Und hettent ſü geſuchet noch,
Sie kundent vinden nirgend Loch,
Do der Fuß von dannen kam.
Es ſprachent Frowen und Man:
Der Tüfel hette daz gethan.

Wie der Riter bewaret wart, und wie er ſtarb.

Do hieß der Ritter bald gan
Im einen Prieſter bringen.
Pfyffen, tanzen, ſingen,
Was alles nider da geleyt,
Da ward manig Ritter gemeyt
Weinen, und vil ſchöne Wip,
Da ſah man des Ritters Lip
Sich cleglich gebaren.
Der Ritter zu der claren
Sprach, die ſin Wip ſolte ſin:
Min Trut, min Liep, min Frowelin
Nun muß es Got erbarmen,
Daz ich nit ſol erwarmen
Mit Fröyden an dem Arme din."
Des antwurt ihm das Megetin:
„Ach Ritter gut, gehab dich wol,

Vom Himel Got dich tröſten ſol,
Und ouch die zarte Mutter ſin."
Er ſprach: „ach edly Frowe mjn,
Heyß all die mit dir zu Hofe ſin,
Bide, Wip, Man und Kint, —
Jſts daß ich verdirbe
Und alſo nun hie ſtirbe,
Daß du helfeſt hegraben mich."
Do weint die Frowe mynenclich
Und alle die da waren.
Do hieß er die klaren
Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beſchach.
Und hieß do nit me beyten,
Man ſolte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte ſich.
Den Prieſter hyeß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Tot wil mit mir ringen."
Der Prieſter ihm Got ſelber gab.
Er ſprach: „bereytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht."
Da weintent Ritter und Kneht.
Er ſprach: „Jch bitt üch Brüder min,
Daz jr der zarten Maget vin
Gebent, was ich gelobet han."
„Nein," ſprach ſü: „herzlieber Man

Waz ich Guts har han broht,
Des würt niemer me gedaht,
Es ſöllent han die Fründe din;
Nun ſe du Liep, die Trüwe min.
Sie bót jm dar jr wißen Hant:
„Dir bin ich gen in frömde Lant,
Und wirt ich nun ein Witwen wip,
Daz mich keines Mannes Lip
Sol niemer me berüren
Sol ich dich ver mir füren
Je Grab, als uns din Mund vergiht.“
Er ſprach: „Morn daz beſchiht,
So bin ich lebend und tot.“
Die Brut ſprach us großer Not:
„Du haſt verlorn umb mich din Leben
So will ouch ich durch dich begeben,
Daß ich wil in ein Cloſter varn,
Mich ſelber wil ich ſo bewarn,
Daß mich niemer me kein Man
Mit Ougen ſoll geſehen an.“
Süß danket jr der Ritter gut.
„Wo ſind min Brüder ungemuth?“
Sy ſprachent bide: „Wir ſind hie!“
Jedwedern er bei den Henden vie
Und ſprach: „lieben Brüder min,
Lant üch die Magt beſohlen ſin.“

Hiemit er Urlob von jn nam.
Von Himel Got den ruſt er an:
  Er ſprach: „Maria, Künigin,
Laß dir min Seel befolhen ſin!“
Daz Wort er clegeliche ſprach,
Hiemit der Tot ſin Herze brach.
  Alſus nam er ſin Ende,
Darumb manger ſin Hende
Von Schräcken klegelichen wand.
Die Brut fur in jr eygen Land,
Do der Helt begraben wart,
Do wart ſü ein Cloſterfrow zart.
  Waz ſol ich ſagen mere?
Der edel Ritter here
Ward clagt in allen Landen,
Wan er ſich vor Schanden
Behütet hat all ſine Jar;
Man ſprach ſtill und offenbar:
Do war der türſte Ritter tot,
Der ye Pfert überſchritten hot.

Von Volksliedern.

Von Volksliedern.

An Herrn Kapellmeiſter Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge ſeines Helden die Pferde vom Wagen ſpannt, ſo thut es das wohl nicht, weil es beſſer ihn zu ziehen meint, eben ſo ſpreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewähren; nicht aber die wichtigen Unterſuchungen über Einzelne derſelben zu verdrängen oder aufzugeben; daß ich zu Ihnen ſpreche, findet in unſrer Befreundung ſein Recht und in der Sache ſeinen Grund. Haben Sie doch ſelbſt mehr gethan für alten deutſchen Volksgeſang, als einer der lebenden Muſiker, haben Sie ihn doch nach ſeiner Würdigkeit den leſenden Ständen mitgetheilt, haben Sie ihn doch ſogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen iſt kein Überdruß, ſo werden Sie Sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verſchiedenen Zeiten, aus verſchiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was iſt erhört? — Alles was geſchieht, was nur entfallen — nicht vergeſſen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das iſt erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben, denn jeglicher muß ſelbſt im Schweiß ſeines Angeſichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in ſich durchlaufen, ehe er weiß wie es mit ihr ſteht und wie mit ihm! — Was ich unſre Zeit nenne, was in allen lebt, als Methode, was keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben ſie mir doch gegenwärtig. Ich hörte ſie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge ſie begleitete, mir ward dabei ganz ſtill, ich mußte oft daran denken, jetzt mögen Kinder ſie ſeltener hören, und ich weiß nicht, an was ſie ſtatt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geſelligen Kreiſen allerlei Lieder in Schulzen's Melodieen, wie ſie damals in raſchen Pulſen des Erwachens ſich verbreiteten, mein Hofmeiſter rühmte ſie nebſt Gellert, mir war es nur ums Ausſchreien darin zu thun, die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich ſagen, ſie ſind nicht ohne Beiſtand geweſen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität) *), es war doch darin ein wahrer Ton, wie im

---

*) Ich verſtehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufſuchen des Gefühls, das Schauſpiel mit dem Edelſten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann, — nicht verſtehe ich darunter jene Sentimentalität, das menſchliche Gefühl wie es im Einzelnen ſich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philoſophiſchen Schüler wohl ſchreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgeiſt es aufhebt), und darin zuſammen kommen, mit der erſten ſchimpflichen Sentimentalität zu demſelben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Luſt. Keine Schule iſt hiemit beſonders beſtimmt, ſondern alle, — denn wie die Begeiſterung der Pythia mit Ermattung verbunden, ſo den Philoſophen die Schüler.

derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher ſcheint mir die Kraft wunderlich zerriſſen, vieles geht glänzend vorüber; da ſteht die Menge mit offnem Munde, dann ſinkt es unter im Hexenkeſſel überſchätzter Wiſſenſchaft, worin ſie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein ſingen, und die ſchönen Melodieen pfiff ich lieber nach, um die falſchen Kukuk-Eier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Neſt gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten, nach ihrer Eingebung zum Flügel ſingen: „Kennſt du das Land, wo die Citronen blühen,“ da ſah ich die vier Wände umher wie herkuliſche Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann ſtill vor ſich jemand den wunderbaren Fiſcher (Göthe's) leſen, ſo war mir, als ſähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb ſinken ins Waſſer, keine Luſt wollte ſich ihm geſtatten. — So ging es dem Herrlichen, während die ſchlechten Worte zum Theater ſich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt ſich ſogar einbildete über die Nation erhaben zu ſein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt.) Ja wie ein Wiederhall führte der edle Klang dieſe ſchlechten Worte durch die Gaſſen, und die ernſten blauen Chorſchüler, wenn ſie vor dem Hauſe ſich zuſammenſtellten, waren von dem Streit des Doktors und Apothekers, des Poeten und Muſikers befan-

---

Die Philoſophen ſind ewige Nilmeſſer einer entwichenen Gottesfluth und Erhebung, ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leiſten: zu meſſen was nicht mehr vorhanden iſt. Darum möchten ſie gerne Zeichen geben und Wunder thun können, — dem Rechten iſt aber das Zeichen an die Stirn geſchrieben, die Wunder geſchehn aber nur im Zukünftigen; was vergangen, iſt nothwendig, was ſie gethan, iſt vergangen.

gen. Ein ſchönes Lied in ſchlechter Melodie behält ſich nicht, und ein ſchlechtes Lied in ſchöner Melodie verhält ſich und verfängt ſich bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth iſt es, einmal hinein, müſſen wir wohl weiter, aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingeſperrt, ſuchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat dieſe leere Poeſie uns oft von der Muſik vielleicht die Muſik ſelbſt herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen ſo viel Neues geben konnten, ſondern weil ſo viel verlangt wurde: ſo war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In dieſem Wirbelwind des Neuen, in dieſem vermeinten urſchnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (ſchon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erſt möglich wurde), faſt alle Volkslieder erloſchen, noch jetzt ſind ſie arm daran, was ſoll ſie an das binden, was ihnen als Volk feſtdauernd ſei? Auch in England werden Volkslieder ſeltener geſungen; auch Italien ſinkt in ſeinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungsſucht der leeren Leute; ſelbſt in Spanien ſoll ſich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes ſich verbreiten. — O mein Gott, wo ſind die alten Bäume, unter denen wir noch geſtern ruhten, die uralten Zeichen feſter Grenzen, was iſt damit geſchehen? — was geſchieht? Faſt vergeſſen ſind ſie ſchon unter dem Volke, ſchmerzlich ſtoßen wir uns an ihren Wurzeln. Iſt der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, ſo treibt der Regen die Erde hinunter, es wächſt da kein Holz wieder. Daß Deutſchland nicht ſo weit verwirthſchaftet werde, ſei unſer Bemühen.

Wo ich zuerſt die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geſchrei. Da ſah ich aus meinem Fenſter durch die Bäume, Hofgeſinde und Dorfleute wie ſie einander zuſangen:

Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da,
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir ſo in die Ohren gefallen, alles reizte mich höher was ich von Leuten ſingen hörte die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornſteinfeger hinauf. Später ſah ich den Grund ein, daß in dieſen ſchon erfüllt, wonach jene vergebens ſtreben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde *), der höchſte

---

*) Ich kann mich nicht enthalten die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forſters zu ſeinen friſchen Liedlein, Nürnberg 1552., als eines meiner liebſten Herzblätter zur Erläuterung des Geſagten mitzutheilen.

„Freundlicher lieber Singer, und der edlen Muſik Liebhaber. Es ſind in einigen Jahren unter andern Geſangen ſo bisher gedruckt worden, mancherlei Teutſche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen, wie aber die zum Theil ſein, will ich denen, ſo des Geſanges einen Verſtand haben zu bedenken geben.“

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte Teutſche Lieder, ſo doch noch, wenn ich ſagen dürfte, ſchier die beſten ſind, ſammt ihren Meiſtern, welche mit der Muſik auferzogen, umgegangen, und ihr Leben damit beſchloſſen haben, nicht ganz und gar vergeſſen, und an ihrer ſtatt nicht viel ungereimte neue Kompoſitionen, die doch gar keine rechte Teutſche liederiſche Art haben, gebraucht würden; ſondern daß ich auch die mit ſolchen ſchlechten Liedern zerſtörte ſchöne und liebliche Kunſt der Muſik, welche bei den Alten ehrlich, und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Inſonderheit dieweil bei allen Frölichkeiten und Kurzweilen, friſche gute Teutſche Lieder zu ſingen, oder auf den Inſtrumenten zu brauchen gebräuchlich: Durch welches denn viel unnützes Geſchwätz, unflätiſch Zutrinken, darzu zänkiſch und haderlich Spielen, und andere Laſter möchten verhindert

Preis des Dichters wie des Muſikers, ein Preis der nicht immer jedem Verdienſte gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das friſche Wieſengras bringt tauſend), aber auf lange Zeit gar nicht erſchlichen werden kann, ſo daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder im Sinn oder in Melodie — gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieſes feſte Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der verſunkenen Stadt noch durchſchimmern ſah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Verſuche vieler Dichter und Muſiker, beſonders des Theaterweſens zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche ſonſt gar nicht entſtehen, gar nicht verſtanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen; das eine iſt Blüthe, das andere Blatt, das dritte ſeine ſchmierige Wurzelfaſer, alle drei müſſen vorhanden ſein, auch die ſaubern Früchtchen, die abfallen. Störend und ſchlecht iſt nur das Verkehrte in ſich, der Baum mit der Krone eingepflanzt, er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieſer Art von wahrer Störung, iſt die Beſchränkung aller Theatererſcheinungen in Klaſſen und für

---

werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er ſagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, ehrlichere, und ſchönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Muſik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gericht wären, daß ſich ein jeder nur aufs beſte befließe, damit er dem, mit welchem er ſolch Kurzweil übet, möchte überliegen, angewinnen, und zu bevortheilen, daraus denn mancher Unrath und Zank und Hader entſpringe. Die Muſik aber hat kein andres Fürhaben, denn daß ſie gedachte, wie ſie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten, und aller Mißhellung wehren."

Der ſchönen Auswahl dieſes Mannes dankt unſre Sammlung mehrere der beſten Lieder, woraus zu erſehen, daß Verdienſt nicht untergehen kann.

Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, die entweder ganz unfähig der Poeſie, oder unbeſtimmt in ihrem Geſchmacke geworden. Beſchränkung iſt aber das Tugendprincip der Schwachheit, das allgemeine verdammet ſie, darum kann das Überſchwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon iſt unbegrenzt, denn indem die Schauſpieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen ſie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — ſie laſſen Müller und Schornſteinfeger ſich an einander abreiben. — So ſuchen nun die Künſtler aller Art, um in gleichen Verhältniſſen zu leben, da ihren Lohn, wo ſie ſelten hingehören und nimmermehr hineinpaſſen ſollten, wo es der Zweck iſt des ganzen mühevollen Lebens, ſich ſo leiſe wie möglich neben einander wegzuſchieben: ſie denken nicht, daß die beſten Steinſchneider Sklaven, die beſten altdeutſchen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelſten Kraft an Formen des Anſtandes, die ihnen ſich von ſelbſt geben, kann ſie ſelbſt wirklich etwas Würdiges geben: Daher das Bemühen der Kunſtſänger zu ſingen, wie Vornehme gern reden möchten; — ganz dialektlos, das heißt, ſie wollen ſingen ohne zu klingen, ſie möchten blaſen auf einem Saiteninſtrumente. O! ihr lebendigen Äolsharfen, wenn ihr nur ſanft wäret; und wenn ihr ſanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geſchickten Künſtler ſind die Dialekte Tonarten *), er vernachläſſigt keine, wenn er gleich nur in einer ſich ſelbſt vorgezeichnet finden kann, das heutige

---

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe I. 296.) der in der Welt zu Hauſe, wie ein anderer in ſeinen vier Wänden, verſtand den Werth des Dialekts und ſchrieb zuerſt in der Bauernſprache ſeines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild ſtellt ihn dar, wie er durch die Gaſſen ſtreichend Abends zur Erfriſchung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrſchen?

Theater treibt ſie aus einander nach Süden und Norden, Oſten und Weſten. Keiner kann ſich fügen dem Fremden, da da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Luſtkähne, die eben erſt vom gemeinſchaftlichen Geſpräche im Dunkeln auseinander treiben, bald wieder zuſammen, ſich gleich wieder verſtehen durch Aneignen und Weiterſtreben, wenn auch in jedem das Geſpräch ſich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anſtande, hinter der vornehmen Sprache verſteckt, ſcheiden ſie ſich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeiſterung ganz und unbeſchränkt ertragen kann, ohne ſich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unſere heutige Theater- und Konzert-Theilnehmer, wie würden ſie auseinander ſpringen, bei wahrer reiner Kunſthöhe, ſie würden einſinken in der reinen Bergluſt, oder fühllos erſtarren. Ruft nicht dieſen Ton, ihren eigenen menſchlichen Ton hinein ihr Sänger, ſie würden ſpringen wie Gläſer, die tauſendmal an einander geſtoßen, doch nur zerſungen werden können mit ihrem Ton! — Sei ruhig, gutes Publikum, den Ton haben deine Sänger längſt verloren, das Lebende von dem Todten zu ſcheiden, dabei kannſt du noch das Heil deiner ſchlaffen Seele in (dem engliſchen Salzfläſchchen) ihrer höheren Kritik ſuchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und ſie in der Gravitation zwiſchen Ernährung und Zeugung erhalten, worin ihr wie Mücken ſpielt. — Mit großer Bravour können wohl dieſe vortrefflichen Kunſtſänger ihren Kram ausſchreien und ausſtöhnen, man verſuche ſie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt ſie auch nicht mit einander reden, ſie ſingen wohl noch mit einander, aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangſtücke ſo unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Verſtande davon kämen, wie würden ſie hinunter jagen von ihren Brettern, und uns lieber ſelbſt hinſtellen, zu ſingen was uns einfiele und allen wohlgefiele, Ball ſchlagen, ringen, ſpringen und trinken auf ihre Geſundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Inſtrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängſtigen? — denkt doch daran, daß dicht vor euch ein großes phyſikaliſches Kabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Inſtrumenten ſteht, die alle einen höheren, hellern, dauerndern, wechſelndern Ton geben als ihr. — daß aber das Abbild des höchſten Lebens oder das höchſte Leben ſelbſt, Sinn und Wort, vom Ton menſchlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menſchen ſich offenbaren könne. Verſteckt euch eben ſo wenig hinter welſchen Liedern: dem einheimiſchen Gefühl entzogen, ſeid ihr dem Fremden nur abgeſchmackt. Nein, es iſt kein Vorurtheil der Italiener, daß jenſeits der Alpen nicht mehr Italieniſch geſungen werde, daß ſelbſt nationale Sänger ihren reinen italieniſchen Geſang in der Fremde verlieren: Denkt auch daran, daß es gar nichts ſagt, fremde Sprachen melodiſcher zu nennen, als nur daß ihr unfähig ſeid und unwürdig der euern. Das weiß ich wohl, die Kunſtübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Neigungen der Städtlichkeit, Philoſophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgeſittete, die ſich den Bart nicht ſcheeren, wenn er lang, ſondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn ſie frieren, ſondern wenn ihre Stunde kommt. — Ja es giebt ordentliche Regiſter über die Kunſt auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt ſind. — Ich meine die Journaliſten. Wie vielmal dieſe Vogelſcheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen ſich drehen, wohin der Schlauch der Kunſtſpritzen ſich wendet: — die Kunſt wendet ſich ſelten mit der Noth unſrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit, ſie iſt faſt nie nothwendig, ſondern den meiſten eine böſe Angewohnheit (wie der Schnupf-Tabak; die Leute verwundern ſich, wie ſchnell ſie den Geſchmack aufgeben, wenn ſie die Doſe einmal in eine andere Taſche ſtecken). Es müßte ſonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen ſo der Sinn für das Große eines Volks aufgehen ſollte und für ſein Bedürfniß. Darum ſind eigentlich die Künſtler aller Art, der Welt ſo überflüſſig, wie ſie gegenſeitig ärmlich ſind. Zufrieden, wenn einer ſie verſteht unter tauſenden; glücklich, wenn dieſer Eine keinen Überdruß an ihnen erlebt. Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — ſicher keine Atheniſche Ruinen!

Wir ahnen es ſchon hier, was wir, — unſrer Geſchichte nachgehend, ſo allgemein durchgreifend fanden; es wird wohl ein ſehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geſchichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach, auf dem dunklen ſchwankenden Schiffe der Gedanken; — ſehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Waſſerlilien, — welche die fernen Küſten umgaben, — da ſehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin ſieht des Steuermanns Auge, es iſt die Windroſe, ſie ſchwebt feſt und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde iſt umſchifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende, es liegt feſt und ſicher vor uns, wie unſer Tod. Es iſt in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen ſchwächt, nur mit höchſter Anſtrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein ſein, und darum gar nichts, aber ſo iſt der Übergang immer von ſich zur Welt, ich will ihn wenigſtens nicht verſchweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächſt hängt wohl dieſes Herabſinken ſchöner Bildung mit einer allgemeinen großen Erſcheinung der vorigen

Jahrhunderte zuſammen, ich meine mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Weſen. Dieſes ſonderbare Bewußtſein, — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müſſe darnach greifen und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbſtgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineinriſſen *), ſo verſtummte in dieſer ſpäteren Selbſtpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht dieſen Jammer zu ſtillen, ſtatt ihn in ſich ausgehen zu laſſen, aber ſie waren demſelben Zeitgeiſte unterworfen; ſtatt einer höheren Thätigkeit machten ſie gegenthätige (antipoetiſche) Bemühungen, das Fieber ſollte ſich ſchwächer zeigen, indem ſie die geſammte Kraft des Körpers minderten; — von dem Zwecke des Fiebers hatten ſie keine Vorſtellung; — es war ihnen ein Mißverhältniß — weiter nichts. Die nothwendigen Laſten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimiſchen wie Fremden verſteckt und heimlich; das Regierungsweſen ſchien daher den Regierten dunkel und ſündig. Noch mehr, — es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen geſetzt, man ſchnitt die Freude davon ab — ſo ward ihrem Leben aller Werth genommen; es entſtand eine Sehnſucht nach dem Tode, an ſich ſelbſt der Tod der mit ſeinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe iſt keine

---

*) Herr Koch, dem ich bei dieſer Gelegenheit für manche literariſche Mittheilung meinen Dank abſtatte, bemerkt den Einfluß der Flagellanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in ſeinem ſchätzbaren Handbuche. Sie entſtanden während der großen Peſtzeiten. Merkwürdig iſt, daß in zwei ſehr verſchiedenen Chroniken, in der Straßburger und der Limpurger, immer daſſelbe ganz ſchlechte Lied von ihnen angeführt wird. Vielleicht ſtammen aus den damaligen Geſinnungen die allgemein verbreiteten Todtentanze.

Furcht, ſagt Johannes; — es war dieſe Klage über die Selbſtentleibung von Deutſchland wie jene der Chriemhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführet. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben, bald ſollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, ſondern als Idee vorhanden ſein. Manches Volk kannte ſeinen eigenen Namen nicht mehr und wo ein Staat ſich ſelbſt geboren, da ſah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, ſo die Früchte: ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darſtellte. Räthe ſprachen wie Krieger, Krieger wie ſchlaue Räthe; Feſtungswerke waren perſpektiviſch angelegt, Grenzen der Menſchheit mit Waſſerſtraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anſtellige Hund hinüberſchwimmt. Der Menſch ward Eigenthum der Dinge dieſer Welt. Dieſes Elendſein wurde ſo auffallend, wie aus wurmſtichigem Holze der gelbe Staub; allen hing es an, auch wenn nicht Splitter, von demſelben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung: ganz erſcheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während ſeiner feſteſten Dauer ſein Vergehen voraus zu ſehen und mit der Erinnerung, den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben; es gab noch einen hellern. Jeder wußte über ſein Leben etwas zu ſagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet, und die Genialität bei dieſer Ärmlichkeit in Völlerei geſetzt *). So war

---

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugeben, was zu verſchiedenen Zeiten genialiſch genannt worden, wo aus dem zerſplitterten Geiſte der lebende Baum entwickelt wurde: Kennen doch viele erſt ſeine Feſtigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach ſetzte man Genie in ſchnelle, ſtoßweiſe, wenn gleich noch ſo unbedeutende Produktion, in prahlende Schwatzhaftigkeit, und unvermögende Planmacherei, ſein Boden ſchien der Schmutz jeder Art, den

dieſe eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln ſollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm; ſchlechte Zeit, ſchlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling. Weil keiner dem Drange ſeiner Natur, ſondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte: ſo wurde ſchlecht Geld und kurze Elle in Gedanken, wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch ſein nothwendiges Entſtehen trefflich gut ſei, ſondern durch einige Tauſformeln vom Zweck ihres Geſchäfts. So wollte der Adel das Blut verbeſſern, die Kaufleute bildeten ſich ein, eigentlich nur zur ſittlichen Kultur der Welt zugehören, die Grübelnden dachten in ihren Worten ſei Seligkeit: — die aber, welche alles verachteten, meinten es beſonders getroffen zu haben. Es ließe ſich viel ſagen über die allgemeinen Aſpekten dieſer Phänomens, gehen wir nur in die nächſte Gemäldeſammlung eines alten Hauſes, wie auf einmal wahre Häßlichkeit, und maleriſche Falſchheit in die Welt gekommen. Wichtiger iſt es, die Wirkungen dieſer allgemeinen Erſcheinung im Volksliede zu beobachten, ſein gänzliches Erlö-

---

Vorüberziehenden mußte es ſeine Früchte auf den Kopf fallen laſſen, in allem Sturm ſeine Blätter ſchlaff und jämmerlich ſenken, in der Ruhe immer rauſchen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel die zutraulich darauf niſteten, tückiſch hinunter werfen, ſchnell empor in falſches unbrauchbares Holz mußte es ſchießen, um ſchnell zu fallen. Wer verwundert ſich nach ſolchen Antichriſten, Talent verhaßt, Richtigkeit geehrt zu finden. Die Wortſpielerei unſerer Zeit hat Kunſt und Genie einander entgegengeſetzt: viel Kunſt und wenig Genie! — wird von den elendeſten Nachahmereien geſagt. Keiner iſt ohne Genie, wenn gleich manche Werke ohne Genie ſind, der eine kann die Tropfen zählen, dem andern iſts ein Platzregen, der eine ſieht im Nordlichte, der andere ſiehts in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, ſo iſt Kunſt die Art der Erſcheinung dieſes Geſchaffenen. Genie ohne Kunſt, wäre Luſt ohne Beſchränkung, Kunſt ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimenſion.

ſchen in vielen Gegenden, ſein Herabſinken in andern zum Schmuck und zur Leerheit der befahrenen Straße *).

Da alles, wie wir ſehen, klagend und gebrechlich erſchien, ſo verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen. Was nicht durch allgemeinen Widerſpruch und Aufruhr ſich verdammte, das ſchien der Aufmerkſamkeit unwürdig, und dieſer allgemeine Widerſpruch wurde durch drückende Verbote in ſeiner Äußerung, ſelbſt dem beſtgeſinnten Herrſcher ſo lange unhörbar gemacht, bis ſeine Wuth, nicht ſein beſſerer Wille alles überſchrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirkſamen Stelle verhalf, dem glaubte man einen ſolchen vollſtändigen Volksverſtand angetauft, daß ſich das ganze Volk in ihm ausſpreche. Freilich, wenn einer nur reden darf, ſo redet er immer am klügſten, die Mühe verſchiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathſchlagung verſucht, in der Geſetzgebung ausgeführt wird, ward ganz überflüſſig dadurch; man verwunderte ſich über das kinderleichte Regierungsgeſchäft. Das Volk kam dahin die Geſetze wie Sturmwind, oder irgend eine andre unmenſchliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffnen, oder Verkriechen, oder Verzweifeln diente. In dieſem Sinne wurde lange geglaubt, viele zuſammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu ſein brauche; — ſo ſollte ſich kein einzelner Krieger bilden, ſie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepferchr, ſie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entſagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere, man wollte Geiſtlichkeit, aber keinen einzelnen Geiſt. So wurde das Thätige und

---

*) Die verkehrten Verſuche einiger Gutgeſinnten zur Herſtellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigte, übergebe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

Poetiſche, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte lüftete, im Lehr- und Wehrſtande allmählig aufgehoben; nur der Nährſtand konnte nicht ſo unumſchränkt vernichtet werden; — nähren mußte ſich doch jeder, ſo kümmerlich es ſein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es ſich entwickelt, dieſem angeſchloſſen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechſel und gepflügtem Frühling. Aber ſo wenig die Glieder ohne den Magen, ſo wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel: — auch der Nährſtand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, befangener in dem Herkommen; nirgend leiſteten Feld-, Haus- und Werkarbeit, — die Nothdurft des Menſchen, wie's ihre Beſtimmung, mit geringerer Noth beſtreiten. Die Scheidung zwiſchen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es iſt das Eigenthümliche des Böſen, wie der Krankheit, — wo es erſcheint, da erſcheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Geſundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird ſelten ſichtbar; dafür leuchtet ſie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerſtiebt. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die ſingenden frommen Bettler wurden wie Miſſethäter eingefangen und gefangen geſetzt; verkappt ſtill und heimlich mußte nun Armuth umherſchleichen. Wenigſtens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Unterſuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsſtufe uns befinden, wo ſein eigner Herr nicht ſein kann, der ſich nicht ſelbſt ernähren kann. Vielleicht würde ſich finden, daß keiner mehr ſein eigner Herr, daß alle bereits eingefangen ſind in einem großen Arbeitshauſe: Wozu alſo das Arbeitshaus im Arbeitshauſe! — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächſten. — Wo es Volksfeſte gab, da ſuchte man ſie zu entweihen durch Abnehmung alles lebendigen Schmuckes, oder durch ungeſchicktes Umfaſſen, wobei ſie ihn zerbrechen, oder bis ſie gefährlich ſchienen in übler Nachrede. Schauſpiel, Gaukelſpiel und Muſik, wie die Stadt ſie zur Verſöhnung für ihre Einkerkerung brauchte, und das Land, wie es ſich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtgleichen Kirmes, — alles dies wurde Eigenthum einzelner, um es beſteuern zu können, und durch den einen Schritt einem ſtrengen, äußern Drange, einer fremden Beſtimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre ſolche Luſt etwas für ſich, ohne die, welche ſie hören, als wären ſie Meiſtergilden wie jene Alten *). Neue Feſte konnten unter den Umſtänden ſo wenig als neue Sprüchwörter allgemein werden. Die Rohheit äußerte ihr überflüſſiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geiſt blieben in einzelnen Kreiſen verſchloſſen, ein Spott gegen die andern und ſelbſt verſpottet; die beſtehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelſchießen, Einzüge wurden meiſtens antheilloſere Formen, wie alte heilige Chriſtbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürrer in Blättern. Die Volkslehrer, ſtatt in der Religion zu erheben, was Luſt des Lebens war und werden konnte, erhoben ſchon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: wo ſie durchdrangen — zur Verödung des Lebens und zu deſſen heimlicher Verſündigung; wo ſie überſchrieen, zum Schimpf der Religion. Der Nährſtand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menſchen die Fabrikate zu tragen, ihm waren die Feſte zu lange Ausrufungszeichen, und

---

*) Sie tragen viele vortreffliche Inſtrumente bei ſich, warum verachten ſie Landesinſtrumente, wie den Dudelſack: den Hochländern nahm man das Schwert, weil ſie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten, auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

Gedankenſtriche, ein Komma meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr: ſeine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Geſetz (ſie mußten alle zur Geſellſchaft medizinirea). Weil der Nährſtand eines feſten Hauſes bedarf, ſo wurde jeder als Taugenichts verbannt, der umherſchwärmte in unbeſtimmtem Geſchäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade dieſe ſchwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, dieſe ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, dieſe wandernde Univerſität und Kunſtverbrüderung zu ſeinen beſten ſchwierigſten Unternehmungen allein taugten. Es iſt genug träger Zug im Menſchen gegen einen Punkt; aber ſelten iſt die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen ausſtreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, — allen gegeben, wie der Thau, wie der Regenbogen: doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die unmenſchliche Einöde: — es kommen gewiß, die ſich unter den Blumen anſiedeln, um aus ihnen Luſt und Leben zu ſaugen. —

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den erſten Entdeckungsreiſen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauſpielern, inſonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs leſen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (deſſen die gelernten ſich jetzt alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie ſie mir aus der Hand wahrſagten: Und ſagten ſie mir etwas Gutes, ſo ſage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet *), alles herbeiſchafften,

---

*) Otmars Volksſagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutſchland, die bis auf einzelne Zuſätze und Wortüberfluß als Muſter ähnlicher aufgeſtellt werden kann. Es iſt wie eine neue Welt ſchöner Erfindung, aber von den meiſten vergeſſen, weil es weder Veilchenſyrup noch Teufelskoſt, ſondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behauſung des Teufels.

was ſich ihre ſtärkeren Feinde zu Feſten wünſchten, ſich ſelbſt mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbſen, die ſie aus Noth vom Felde nächtlich ablaſen, jämmerlich geſchlagen und aus dem Lande verjagt wurden; wie ſie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafheerde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte und wie ſie ein Faß damit füllten; ſo danken wir die mehrſten unſrer Arzneien den Zigeunern *), die wir verſtoßen und verfolgt haben: Durch ſo viel Liebe konnten ſie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der Böhmiſchen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbande darnach zu treten; die treuen heilgen Drei Könige begrüßen ſie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehumal in einer Viertelſtunde zwiſchen Aufklärung und Verfinſterung die Welt wenden laſſen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläſt, den alten Staub zu heben und wegzutreiben: vielleicht iſt in der Zeit anderes geſchehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geſchah! — Das Wandern der Handwerker wird beſchränkt, wenigſtens verkümmert, der Kriegsdienſt in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten ſucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt ſie voraus darin zu bleiben, während es gerade das höchſte Verdienſt freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimiſche damit auszugleichen. Damit wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Leſen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu leſen nichts aufzuſchreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung, drückender geiſtiger An-

---

*) Ihr Lehrling war Paracelſus.

ſtrengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuſchieben. Es mag verkehrt ſein *) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt worden; aber Wahnſinn iſt es, während die Gebildeten ſich ihrer als Meiſter rühmen und Ältern aus Gewohnheit ihnen zugethan ſein, daß unwiſſende Vorſteher dieſe einzige und übrige feſte hiſtoriſche Wurzel ausreißen: Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erſcheint, was wird, was geſchieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Böſen — die Welt ſich, und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen; alles aufzulöſen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es iſt derſelbe Boden, auf dem wir in Luſt geſprungen: — wer ſo denkt, wird feſt und herrlich ſich und ſeinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunſt fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß ſeinem beſſern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, ſagt mancher, da iſt poetiſcher Genuß.

---

*) Wenn ich es verkehrt nenne, was die Alten in vielen Schulen betrieben, ſo iſt es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutſchen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechiſchen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geſchichte, das Eigenſte des Volks den Alten nachzubilden, da doch dieſe nur wegen dieſer erſchöpfenden Nationalität vortrefflich ſind. Bis jetzt ſind unſre Chroniken unſre eigenen Hiſtoriker, alle andern in conventioneller Ziererei und Anſicht verſunken, und dieſe werden in Schulen eben ſo wenig zugelaſſen, als die nationalen epiſchen Gedichte, ja es möchte den meiſten Schulmännern ſehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Hallerſche Gedichte aufſtellte. Aber wie die Jungen in unſrer Zeit ganz alt unter einander thun müſſen, um in die Geſellſchaft der Alten geführt zu werden, und in aller Schlechtigkeit ſich früh abzuglühen, ſo impft man ihnen einen äſthetiſchen Ausſchlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl deſſen zu unterdrücken, was wir ſelbſt nur im glücklichen Augenblicke hervorzubringen vermögen. So möchte freilich mancher dieſer Knaben mit edler Herablaſſung dieſer Lieder lächeln.

da ſingt's und klingt's! — Aber was iſt das, poetiſcher Gemiſch? — Wo das Weſen dem Leben ausgegangen, da ſendet es einen Schatten zu unſrer Furcht, daß wir uns ſelber nicht vergeſſen: So iſt unſer Schauſpiel vom wahren Volksſchauſpiel ein fratzenhafter Schatten; und kein Volksſchauſpiel kann entſtehen, weil es den Künſten kein Volk giebt; die äußere Noth hat ſie verbunden, nicht innere Luſt: ſonſt wäre ein Volk, ſo weit man deutſch am Markte reden hört. Wiſſet, Künſtler ſind nur in der Welt, wenn ſie ihr nothwendig ſind: ohne Volksthätigkeit iſt kein Volkslied und ſelten eine Volksthätigkeit ohne dieſes, es hat jede Kraft ihre Erſcheinung und was ſich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunſt ſeine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik iſt dann ganz unmöglich. Es giebt nur Beſſermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt ſich dann in der Kunſt thun, wenig darüber ſagen, denn ſie ſpricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf iſt dann das Gemeine, ſo wenig es den Wäldern Vorwurf iſt, daß ſie alle grün, denn das Höchſte, das Schaffende wird das Gemeinſte, der Dichter ein Gemeingeiſt, ein spiritus Familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt. Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden, eine unerſchwingliche Laſt wälzt ſich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie ſagen, was ich ſelbſt als die höchſte Läſterung des Jahrhunderts angeklagt: wer kann ſich freimachen allein, aber dreinwettern möchte ich können mit Fluch und Blitz: „Blau Feuer," ſagte der wackere Schärtlin, „alle Kopiſterei und Kortiſanei zerriſſen, wir würden alle reich!" Seit ich denken kann, merke ich einen immer langſamern Gang menſchlicher Thätigkeit, wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, ſo haben alle Leidenſchaften und Liebhabereien ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die meiſten ſpringen von ihrem Geſchäfte ab wie dürres Holz vom Heerd; ja viele dringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit ſich vor, wo eines ſie erfüllen und befriedigen kann; das ſind die ſehnenden, wähnenden Embryonen von Menſchen, wenigen iſt Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unſrer Decken heutiges Tags von einem ſonſt unbekannten Schwamme verſchwächt werden, ſo werden die Menſchen um uns plötzlich hohl und leer, da ſie noch kaum angefangen zu tragen und zu ſtützen, zu leiſten und zu ſtreben. *Wo ſeid ihr verſunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tauſend Schätzen.* Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg, hohlt keinen aus dem großen Waſſer auf die Welt, er ſehnt und treibt ſich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor ſeinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel! — iſt wohl noch Rettung, iſt die Wahl nur eure Qual? — Ob ſich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was ſo ernſthaft genommen wird, macht es wahrſcheinlich: denn dies iſt der Traum der Thätigkeit; — nur der Morgenträume ſind wir uns bewußt. Wenn ich Abends im Winterſturm beim Schauſpielhauſe*) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloſchen, denke ich wohl, die ſtille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anſchlagen, der hohe Deckel ſich eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufſteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die ſchon ſchlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht und trägt viel, aber wer nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahnverſchlingungen ſeiner Vorläufer feſt dahingefahren, wo ſeine Augen den Schein der Sonne vor ſich her ſpringen ſahen, er ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu ſchwimmen darin, zu ſegeln darauf, hindurch reiten dem rauchenden Hirſche nach, dann ausruhen im Grünen an ſeinen Ufern, die Sterne darin zu ſehen — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Ja, wer nur einmal im Tanze ſich verloren und vergeſſen, — wer einen Luftball ruhig wie die Sonne empor ziehen ſah — den letzten Gruß des Menſchleins darin empfing — der jemals vom jubelnden Taktſchlage der Janitſcharen hingeriſſen, einen Feind gegen ſich — den muthigen Freund neben ſich glaubte, der die Reiter auf Wolken gegen ſich anſprengen ſah, unwiderſtehlich — wie ein Trompetenſtoß den mächtigen Strom hemmte, — oder etwa gar im Sonnenſcheine einer Kriegsflotte Anker-Lichten ſah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben auf Maſten und Stangen, dieſe goldenen Schlöſſer und Gallerieen, alle wie Floſſen eines Fiſches ruhig in das luftbegrenzte Meer hinſchwinden zu ſehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen; — der muß an eine höhere Darſtellung des Lebens, an eine höhere Kunſt glauben, als die uns umgiebt und begegnet; an einen Sonntag nach ſieben Werktagen *), den jeder fühlt, der jedem frommt. Und wären ſie tauſendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal: — wenn dieſer Tag gekommen, und dieſe Morgenſtunde — alle Thürmer herunterpoſaunen zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken; wie ſanft wir auch ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles anſpringen, da wird die Laſt ſich heben, wie die Anker bei dem ein-

---

*) Dies bezieht ſich auf den eigenthümlichen ſargartigen Bau des neuen Berliner Schauſpielhauſes, an andern Orten haben ſie vielleicht die Form nicht, aber denſelben todten Inhalt, wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieſelbe Langeweile!

---

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hineingeriſſen, darum ſieben Werktage, der Kalender iſt wirklich nicht in Frankreich allein geändert.

fachen Liede der Matroſen, — wenn ſie nur alle zuſammen ſingen. Was ich hoffe iſt kein leerer Traum, die Geſchichte hat es ſo oft bewährt, wie das reine Streben der Menſchen in gewiſſen Perioden ſiegend und ſingend hervortritt, — wie Kunſtwerke gefunden, erfunden und höher verſtanden werden! Wer kann ſich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rothe Netze um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblaſen, — was da aus dem rothen Feuer durchſichtig werde, ſei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu kühlen; — und iſt es nun gekühlt, ſo iſt es ein elendes gebrechliches zitterndes Singglas, kein Glas wobei er ſingen kann. Es ſind der Singgläſer doch endlich genug gemacht, wir werden endlich alle zuſammenſchlagen zum Pokal! — Bricht aus den Springkugeln dazu die Spitze, daß ſie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauſpieler und Sänger lange ſchon ſcheinlebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel ſchön ſingen dem neuen Frühling; da ziehen ſchon die wackern Handwerksgenoſſen mit Bündel und Felleiſen in langen Reihen über den Weg; wie ſie zuſprechen bei ihrem Zeichen; wie die Fenſterſcheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern, — wo ſie ſingen iſt keine Halbſtimmigkeit, wo Deutſche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbſinniges Lied.

Friſch auf ihr Burſche! wandert mit,
Holt Bündel und Felleiſen,
Doch eh wir mit dem letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weiſen,
Schenk Mädchen uns noch Kuß und Wein,
Drauf mit der Sonn zu reiſen.

Liebesroſe, Lied 18.

Es iſt mir wohl begegnet im Herbſte, wenn ſchon alles faſt ſtill und abgefallen, einen dichten krauſen Baum mit ſich umrungenen Äſten, von Staaren wie durchdrungen, klingen und gleichſam auffliegen zu ſehen; ſo ſangen mir deutſche Handwerker lüſtend ins Herz bei dumpfer Nachtluft holländiſcher Kanäle, ein kleines Segel flatterte von ihrem Geſange, an bunten Bändern ſchien das Schiff ſchneller fortgezogen. Wer hat ſo etwas nicht öfter erlebt und ſei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke Hannöverſche Flüchtlinge: „ein freies Leben" — hinſingen, als ich mit Sehnſucht nach meinem Vaterlande den Waſſerſpiegel herabſah; — da ſchien mir auch jener Boden befreundet mit ſeiner zornigen rothen Abendſonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernſthaften Dummheit die ihr aufgebürdet, lebt euch das fröhliche geſangreiche Symbol des werkthätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch ſtehen mitten inne als Künſtler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; ſie heften die höchſten Blüthen ihrer friſchen Jahre ſich an den bezeichnenden Hut und laſſen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Waſſer. — Auch die Bänke der rauchenden Wachſtuben werden nicht immer von den Muſen gemieden, und wenn ſie auch zuweilen nicht hinein können, ſo ſehen ſie doch nach ihrem Lieblingsſitz durch die Fenſter: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein ſchauerliches Anſchlagen der Gewehre hört, ſie ſpielen mit den blanken ſchnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchſte Luſt und Ehre, das erſte der öffentlichen Spiele, höchſte Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrücket. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis, wer dieſen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauſet der Strom, Felſen und Bäume drehen ſich über ihm, — ein mächtiger Marſch hält ihn, fällt er ihm zur rechten

ten Zeit ein, und aller Schwindel verſchwindet, wie die Tritte hinter ſeinem Rücken. So begreift man Taillefer's Geſang, der in jener berühmten Schlacht bei Haſtings, England für Wilhelm eroberte, indem er die unerſchütterliche Ordnung der Sachſen durchſchrie. So mag auch wohl die Macht der rumiſchen Verſe geweſen ſein. Wir begreifen nun leicht, wie unſere gebildetere Zeiten bei der Vernachläſſigung des ärmeren Lebens (denn das ſind die unteren Klaſſen jetzt) ſo viele leere Kriegslieder entſtehen ſahen, während jeder der früheren deutſchen Kriege in dem gemeinſamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Geſänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zinkgref *) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege, lehrend uns zu Gemüthe führt:

Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenoſſe,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdroſſen
Fürs Vaterland auſſetz, von dem du frei es auch
Zuvor empfangen haſt, das iſt der Deutſchen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
Kein menſchliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
Der Jugend Übermuth, der Unordnung erweckt.
Kannſt du nicht fechten mehr, du kannſt mit deiner Stimme,
Kannſt du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmuth,
Nur wünſchend, daß du theur verkaufen mögſt dein Blut **).

---

*) Phil. von Sittewald Strafſchriften B. II. S. 573.

**) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte iſt die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land ſich ſtehlenden und angeworbenen Soldaten ſehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es ſich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtſein, — dieſe ſtürzen ſich für einen friſchen Trunk in einen friſchen Rock, und ſehen beim Eintritt in das Thor, wie ſie hinauslaufen können, wenn der Krieg ſie überraſcht, als welchen ſie gar nicht anſehen mögen.

„Im Feuer ſei bedacht, wie du das Lob erwerbeſt,
Daß du in männlicher Poſtur und Stellung ſterbeſt,
An deinem Ort beſtehſt feſt mit den Füßen dein,
Und beiß die Zähn zuſamm und beide Lefzen ein.
Daß deine Wunden ſich lobwürdig all befinden,
Da vorne auf der Bruſt, und keine nicht dahinten,
Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Geſicht dein ernſtes Leben ſpür.
Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
Muß ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben,
Wer nur des Tods begehrt, wer nur friſch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Ja wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in ſolchen Punkten ſich weitet, wir ſehen dagegen die ruhige ſinkende Erde aſiatiſcher Steppen in der ſtillen Verſteinerung (Steinfermentation) allmälig allem lebenden Eindrucke ſich verſchließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen, ſie ſagen mehr, als ich ſagen mag. Doch dieſes wie ſo manches andere wunderbare Lied iſt aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein über-blieben, die es nicht verſtehen; alle Volksbücher ſind ſo fortdauernd blos von unwiſſenden Speculanten beſorgt, von Regierungen willkührlich leichtſinnig *) beſchränkt und verboten, daß es faſt nur ein Zufall oder ein hohes Schickſal, wie uns ſo manches Wunderſchöne in dieſen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wiſſen, zu ahnen, zu träumen was Volkslied iſt und wieder werden kann, das Höchſte und das Einzige zugleich durch Stadt

---

*) Es wäre mir leicht einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die ſeichteſten dafür eingeführt, doch hilft das nichts, vielleicht hilft ihnen dieſe Betrachtung, um ſchlechte moraliſche Komödien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzudringen, daß keiner über das Heiligſte ſchlecht ſchreiben kann, der nicht ſelbſt ſchlecht iſt, ſie werden dann auch den Widerſtand des Volks gegen neue Geſangbücher verſtehen lernen.

und Land *). Aber in den Gelehrten, wie ſie vom Volke vergeſſen, liegt gegenſeitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbeſorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefſte Entartung andeutet, die faſt aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indeſſen verſaßen ſich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die ſie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müſſen, wenn ſie einſehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Beſtehendes für ſich auszubilden, aller echten Bildung entgegen iſt, da ſie doch nothwendig ewig flüſſig ſein muß, dem Gedanken ſich zu fügen, der ſich in ihr offenbart und ausgießt; denn ſo und nur ſo allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künſtliche Beihülfe. Nur wegen dieſer Sprachtrennung in dieſer Nichtachtung des beſſeren poetiſchen Theiles vom Volke, mangelt dem neueren Deutſchlande großentheils Volkspoeſie, nur wo es ungelehrter wird, der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigſtens überwiegender in beſondrer Bildung, da entſteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeſchrieben zu uns durch die Lüfte dringt, wie eine weiße Krähe: wer auch gefeſſelt vom Geſchäfte, dem läßt ſie doch den Ring niederfallen des erſten

---

*) Warum Tiek vor allen früheren Bearbeitern und Herausgebern ein unſterbliches Verdienſt zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leſer ſeine herrliche Einleitung zu den Calenbürgern bewähren; nicht Neugierde, ſondern reiner Sinn für ihren Werth beſtimmte ihn, er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai beſorgten feinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten ſchlechten Spaße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieſer ſchätzbaren Sammlung aufgehoben worden.

Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkömmt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wiſſen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuſchreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu ſein ſcheint, und alles, was an uns iſt, bindet und löſt zu einer Einheit der Freude. Es iſt, als hätten wir lange nach der Muſik etwas geſucht und fänden endlich die Muſik, die uns ſuchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoeſie erhalten, in dem Durchdringen unſerer Tage, es wird uns anſtimmend ſein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzuſuchen, ſie kömmt immer nur auf dieſer einen ewigen Himmelsleiter herunter, die Zeiten ſind darin feſte Sproſſen, auf denen Regenbogen-Engel niederſteigen, ſie grüßen verſöhnend alle Gegenſätzler unſrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zuſammen. Wo Engel und Engel ſich begegnen, das iſt Begeiſterung *), die weiß von keinem Streit zwiſchen Chriſtlichem und Heidniſchem, zwiſchen Helleniſchem und Romantiſchem, ſie kann vieles begreifen und was ſie begreift, ganz, und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnſinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube

---

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne geſucht und die Neuen das unterlaſſen: Ob es wohl einer kann laſſen das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es ſucht! Alles was mit Luſt im Gemüthe ſich aufthut und findet iſt ſchön, ſei es Himmel oder Hölle, nur das Zufällige iſt häßlich, aus kindiſchen Strichen wird nie ein Apollokopf, und ein Maler der aus willkührlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchſtens eine Klingenprobe ſeines Genies, ſo der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in ſeinem verſchloſſenen Auge ſich zu nähern, der Dichter was ihm die Sprache giebt, ſchaffend im widerſtrebenden Stoff, der Reimer legt witzig zuſammen, was lange ſchon vorhanden, er leimt eine Blume aus verſchiedenen Blättern zuſammen, die Fugen nennt er Originalität, die Leute verwundern ſich erſt darüber, dann ſehen ſie, daß alles daran welkt.

anfängt; noch wahner der Streit über Kunſt *) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daſeins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da ſinken beide einträchtig zuſammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Muſik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt ſie etwas aufzuſuchen, was nicht Muſik **), worin ſie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume ſcheint die Muſik der Plaſtik näher verbunden, vor den Götterbildern tönend zu erſcheinen, war ein Feſt, die Memnonſeule iſt uns ein Symbol dafür; vielleicht war Muſik eben ſo in der Zeit der Malerei dieſer ſehr wahr; allgemeiner iſt Muſik und urſprünglicher (bei uns beſonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden ***). Der deutſche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung: Verbindung und Aneignung wächſt an den Ufern der Donau, bis zur reichſten inneren Bedeutſamkeit im oberöſterreichiſchen Ländriſchen; die Muſik wächſt und wetteifert mit ihm in hoher Erfindſamkeit und der Sinn beſchränkt ſich immer feſter auf die gemeinſchaftliche eigne Bildung des Volks *). Es iſt nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Öſterreich, die uns in den unzerriſſenen Gegenden des Rheins ergreift, es iſt öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermuth, der ſich verzagt ſtellt, ein Kind das ſich vor unſern Augen hinter einen Strauch ſtellt, heraus rufend: Wo bin ich? So iſt Melodie und auch ihr Wort, wo ſie zu Worten kommt, in der Liebe (die ſich ſelbander Einſamkeit iſt), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abſpannt:

---

*) Aſſonanz und andere Äußerungen der Spracheinigung ſind den Gebildeten bis auf unſre Zeit fremd geweſen, von den ſimpeln Recenſenten verſpottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angeprieſen, das Volkslied hat ſie ohne Anmaßung, erkennt ſie ohne Zwang, und zeigt ſogar beſſeren Gebrauch in Werken, die nicht für die Aſſonanz gewirkt ſind, ſondern nur in der Aſſonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes feſtes Haus ſich erbaut, nicht in der Harmonie, wie ſie in Büchern ſteht, ſondern wie ſie im Kopfe guter Inſtrumental-Komponiſten, oder ſolcher Tonkünſtler klingt, welche die Stimme als Inſtrument gebraucht haben, in Kirchenmuſiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieſer Harmonie, wo die Muſik wieder im Worte gebunden erſcheint.

***) Aus einem ſehr erklärlichen Mißverſtändniſſe bei denen, die, einer der Künſte nur mächtig, ſich gern genügen wollten, entſtand muſikaliſche Poeſie und poetiſche Muſik, wenn aber etwas Poeſie werden konnte, wäre es nicht Muſik geworden, und umgekehrt. Dieſe beiden edlen Sinne des Geiſtes befinden ſich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüſſel oder wie ein Menſch, der ſeine Rührung beim Schmettern der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzuſtellen ſuchte.

Es iſt nit lang, daß es gregnet hat,
Die Bäumli tröpfle noch,
Ich hab einmal ein Schätzl gehabt,
Ich wollt ich hätt es noch.

Dagegen ſingen wohl die Jungen:

In dem Waſſer ſchnalzt der Fiſch,
Luſtig wer noch ledig iſt.

Was von den Sizilianern erzählt wird, die ſpielende Freudigkeit, in der alles zum Liede wird und ohne die Nichts ein Lied, die findet ſich faſt dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die ſie an Bildern, oder in Jagdbüchern abſuchen **), jung

---

*) Wie nur ſehr große Künſtler andre fremde Meiſterwerke lieben können ſo hat auch der Haufe dort eine Abneigung gegen fremdartige Muſik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geiſt der Zeit am Wiedermuſiciren der Volkslieder ſich rechtſchaffen übte, ſo traurig iſt mir, daß ich viele der beſten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden, ob die früher oder ſpäter einem Menſchen ins Ohr fällt, das kann keiner ſagen, aufhorchen kann jeder.

**) Ein trefflicher Aufſatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der beſonders den Unterſchied zwiſchen dem deut und alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieſes Sinnes, welche ſtatt zu wiederholen, die Worte umkehren ſind die tiefgefühlten Berglieder der Bairiſchen und Tyroler Alpen zu hören, ſo auch die rein witzigen Lieder, wie ſie zur Zeit des Faſchings in den Tanzkellern der Wiener Vorſtädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünſche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedruckt zu werden*). —

ſchen Tanze und dem Reihentanze, ſo wie die eigene Natur des Schleifers mit Enthuſiasmus entwickelt (im Bragur III. T. S. 207—234.) iſt leider nicht vollendet, viele der dort erwähnten Lieder wünſchte ich gerne ganz mittheilen zu können.

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1) Aus einem räthſelhaften Quodlibet, oder eine Kaſkonade:

Potz tauſend, ſchaut fort lauft die Katz,
Geh Piaſl lauf, halts auf,
Ein jeder Menſch hat ſeinen Schatz,
In dieſem Lebenslauf.
Als d Jungfer noch ein Jungfer war,
Hats keine mehr ſein mögen,
Ich wußt es alles auf ein Haar,
Ihr Pelz der hing voll Regen.

2) Aus einer Beſchreibung der Neuigkeiten im Prater:

Auch iſt eine Hütte, wie ihr wohl wißt,
Da laßt man ſich wägen, wie ſchwer als man iſt,
Ich ging auch einmal hin,
Z wiſſen, wie ſchwer ich bin?
Der Kerl war ein Flegel, er ſprach: Hörts der Herr,
Sie ſind gewiß ein Schneider und ſind gar nicht ſchwer!
Wer damit nicht zufrieden, noch mehr ſehen will,
Geh grade von da aus zum Ringlſpiel,
Da drehen ſich zwei und zwei
Rund herum in der Reih,
Oft ſchreien die Mädeln: „Nicht gar ſo geſchwind,
Es iſt nicht wegen meiner, es iſt wegens Kind!"

Das Verhältniß dieſer Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorſtädte, wird ſchon aus dieſen Proben fühlbar, die meiſten dieſer Singeſpiele ſind der Anlage nach ſchön, ungeſchickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortſetzungen unangenehm.

Vom Tanze verlaſſen in der Sommereinſamkeit, zu einfach anderer Kunſt, ſingt der Hirte an den Quellen des Rheins dem ewigen Schnee zu:

Iſt noch ein Menſch auf Erden,
So möcht ich bei ihm ſein.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen Quellen und Tönen verbunden, vom luſtigen Neckar angerauſcht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinfröhlichen ſingenden Mayn verbunden, nur geſchieden von ihm durch Farbe, doppelſtimmig die vergangene Zeit in heutiger Friſche umſchlingt, eine ſinnreiche Erinnerung für uns. Staunend ſaß ich da unter den luſtigen Zechern im vollen Marktſchiffe, ſah drei wunderlichen Muſikern mit immer neuem Liede zu, jeder ihrer Züge eine alte ausgeſpielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebiſſen Trinkglas, ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron, ſie ſinds, die dieſe arme wüſte Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechſelnden, lauten und ſtillen Gedanken-Chore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden, ohne Sehnſucht, ohne Preis vorüberſchwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Übergang, der Zauberſtab unterſcheidet ſich erſt von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe, ſo mag auch dieſe Kunſt uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der endlich ermüdet vom wechſelnden Reiz, wie das Gold im Sande ſich verliert. Hier zwiſchen den Bergen beim Oſtein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert geſammelt *), viel ſchönere noch, die eben nur ſelten

---

*) Ungedruckte Reſte alten Geſanges von Elwert. Marburg 1781. wo er dieſelben Lieder als Herder mittheilt, ſind ſie beſſer, Herder konnte ſich der Kritik nicht entladen. Elwert ſagt ſehr klar: „Der

gehört werden, weil ſie nur ſelten wahrhaft ſich fügen; ſie ſind in dem Munde der meiſten Schiffer und Weinbauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Jacht mit den Reiſenden durch das Waſſer ſchäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, ſo wechſeln die Lieder, und wo ſie ausſteigen:

Der Kukuk in ſeinem Schreien,
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen,
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen ſie zur Zeit,
All Welt ſucht Freud und Blumen,
Mit Reiſen fern und weit.

„Kennſt du das Land wo die Citronen blühen?“ Italien iſt entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländiſchen Meere ſchiffte, der Schiffer ſein Lied ſang auf alles, was uns traf, Windſtille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz beſonders iſt es aber der Rhein, wenn ſich die Winzer zur ſchönſten aller Ernten im alten Zauberſchloſſe der Giſella,

---

Menſch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgeſang der Vögel belauſcht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen ſeufzen: Wenn ich ein Vöglein wär und nur zwei Flügel hätt, flög ich zu dir. Aber es kamen andre Zeiten und die Volkslieder erſtarben in meinem Kopfe unter dem Wuſte von wiſſenſchaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Gärten ſind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten ſanfte Farben von der Natur, aber ſie luxurirten zuletzt und wurden oft grell durch überflüſſigen Saft. Tauſend ſolcher Stauden blühen im hohen Graſe, unſre Gelehrten ſtolpern vorbei, indem ſie die hohen Felſen meſſen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anſtaunen.

Nachts verſammeln, da flammt der Heerd, die Geſänge ſchallen, der Boden bebt vom Tanz:

Da droben am Hügel
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Viele der Singweiſen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schloſſes auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn ſie getroffen und gelöſt. Durch die luſtige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre, ſie ſammeln ſich um ihn, ſie ſtaunen dem König von Tule, der Becher ſtürzt in den Rhein, der Ernſt ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar ſehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutſchland ſich wiedergebiert, wer kann es ſagen, wer es in ſich trägt, der fühlt es mächtig ſich regen. — Als wenn ein ſchweres Fieber ſich löſt in Durſt, und wir träumen das langgewachſene Haar in die Erde zu pflanzen, und es ſchlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die ſchönen weichen den ſpäten ſchöneren; ſo ſcheint in dieſen Liedern die Geſundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr ſind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden, wäre ſo doch dieſes! Doch bewährt die tiefe Kunſtverehrung unſerer Zeit, dieſes Suchen nach etwas Ewigem, was wir ſelbſt erſt hervorbringen ſollten, die Zukunft einer Religion, die dann erſt vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das ſie ſelbſt begeiſtert ausflorirt. In dieſem Gefühle einer lebenden Kunſt in uns wird geſund, was ſonſt krank wäre, dieſe Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerkſam, wie ſo vieles uns nimmer abgeſtoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hatten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmoſphäre, durch unſere Luſt hätte hindurch gehen können, für uns unſchwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend, als unſre Furcht davor. Große Kunſt des Vergeſſens, in dir ſcheidet ſich alle fremde Peſtilenz von unſrer Heimath, fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatiſirt ſich uns, fort mit dem Fremden im Einheimiſchen! Nur darum iſt Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu überſehen: von ſeinen Schauſpielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gaſſen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen ſie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen ſie dabei nicht, denn ſie kennen die Freude darin. Da mag die Muſik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Miniſterveränderung kaum aufmerken, während ein italieniſches Muſikwunder im höchſten Glanze vor ihnen erſcheint; ſie müßten ihr Höchſtes opfern, wenn ſie dieſe Göttergunſt erhalten wollten. Hören ſie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland ſingt; jagen ſie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die ſchottiſche Sackpfeife ſich hören läßt. Nein, eine höhere Muſik giebt es wohl nicht, als die der Matroſen von Lord Nelſons Sieg, wie ſie die Hüte ſchwenken und die Stimmen, daß die Wolken ſich verziehen von ihrem Konzertſaale, wo Wagenrollen der Akkord und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaiſers *): „Heiliger Gott, was iſt das? Der ein hat eine Hand, ſo hat der andre ein Bein, wenn ſie dann erſt zwo Händ hätten und zwo Bein, wie wollt ihr dann thun?“

---

*) Götz von Berlichingens ritterliche Thaten. S. 117.

Noch lehrreicher iſt vielleicht die Zuſammenſtellung der Waliſchen Bardengeſchichte mit den ſchottiſchen Sängern [*]). Jene lebten in einer feſten Kunſtverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürſtengunſt, aber ſeit ſie von der Religion geſchieden, treten ihre Geſänge faſt nur im äußerſten Elende ſchön und rein hervor; das nur läutert ſie zur Wahrheit, dagegen entſtanden bei ihnen ſonſt nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtſprüche und alles das kritiſche Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poeſie [**]) ſchwebt. Nur da geachtetet, wo ſie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunſtregel und Schule blieben die ſchottiſchen Bänkelſänger dem Großen und der Erfindung treu, ſo konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wäliſchen klagten immer, die Kunſt ſterbe aus, ſie war aber ſchon in ihnen ausgeſtorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunſt lebte ihnen; bei jenen mußte ein Geſetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeiſterung nicht zu rupfen und auszulachen; dieſe brauchten keinen ſolchen wunderlichen Anlauf zur Poeſie, wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Geſichter ſchnitt. Die Lieder der Wäliſchen konnten durch einen tollen Eroberer faſt vertilgt werden, dieſe Schottiſchen leben ſich noch aus dem Herzen des Volks in den Mund unſterblich. — Wenn nun ſo einfache leichte Kunſt viel wirkt, wie kommt es, daß oft die ſchwere gehäufte ſogenannte Kunſt nichts leiſtet? Wer nicht das Höchſte will, kann auch das Kleinſte nicht; wer nur für ſich ſchafft in ſtolzer Gleichgültigkeit, ob es einer faſſe und trage, wie ſoll er andre erfaſſen und ergreifen? — Wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, ſich immer was zu ſagen hat und eigentlich nie etwas ſagt; ſie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, ſondern weil ſie die beiden Eispole aufſuchen. — Auch müſſen wir oft denken, es iſt unendlich leicht, recht künſtlich zu ſcheinen, wenn man das Leichte ſchwer, das Schwere leicht nimmt; doch was iſt dieſer Schein? Er wäre das Weſen, wenn es nicht erſchiene *). Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie ſie leer iſt, ſo vorübergehend iſt ſie, und doch geht darin Morgenſtrahl und Leben, Auſſicht und Hoffnung auf, ein ewiges geiſtiges Menſchenopfer. Sehe jeder nur frei und ganz, wie

---

[*]) Vergl. Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.

[**]) Zur Ehre der Deutſchen kann man ſagen, daß ſie nicht Erfinder dieſer Höllenkünſte der Recenſirbuden und des kritiſchen Waſchweibergeſchwätzes ſind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen inſonders gefaßt. Doch ſind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erſter Klaſſe von einem der vierten zu unterſcheiden, die ernſthaften Dikaſterien, wo freilich auch oft die Akten über Stadtneuigkeiten vergeſſen werden, von den telegraphiſchen Büreaus aller literariſchen Miſere durch ganz Deutſchland. Dem freien Sinne für Kunſt und Wiſſenſchaft ſind auch dieſe letzteren an ſich lieb als Wiedererſcheinung einer gewiſſen Gelehrſamkeitseinbildung, die wohl jedem als Kind der Gelehrſamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil ſie ſich nothwendig als echte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn ſie ſonſt kein Futter finden; aber dieſer freie Sinn iſt ſelten, der größte Theil der Leſer nimmt an Kunſt und Wiſſenſchaften gar keinen Theil, ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten, er komme endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameiſenhaufen ſei, der alles belaufe, kneipe und beſchmutze, um einigen armſeligen Weihrauch zuſammen zu bringen. Solchen Geſchäftsmännern geht es wie den meiſten Leuten, die ſonſt keine Bilder ſehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bilderſaale: keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus, es dreht ſich die Farbenſcheibe, alles verliert ſich in einen weißen Schein.

---

*) Der Schein, was iſt der, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen, wär es? Wenn es nicht erſchiene?

Göthe's Eugenie.

Auch das iſt wahr, jedes an ſeiner Stelle.

er geſtellt, und einer iſt dem andern nothwendig; keinem iſt das aſtraliſche Verhältniß entzogen, jeder iſt ein Künſtler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber ſind die Aſpecten beſonders günſtig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle ernähret im gottähnlichen Leben: So wird es dem, der viel und innig das Volk berührt, ihm iſt die Weisheit in der Bewährung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geſchichten und Prophezeihungen, Melodien *); er iſt ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Roſen eingeimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was ſonſt nur wenigen aus eigner Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen, er ſammelt ſein zerſtreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrthümer und müßige Neuigkeit, ſingend zu einer neuen Zeit unter ſeiner Fahne. Sei dieſe Fahne auch nicht geſtickt mit Trophäen, vielleicht nur das zer-

---

*) Dieſe Sammlung ſei dem Leſer eine Probe von dem, was wir wünſchen. Wer der Gelegenheit und Luſt ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbieten wir uns, mein Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 1.) zur ſchnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizer Lieder (beim Staubbach wurden mir unzählige geſungen, aber ich konnte keines verſtehen und herausbringen), verdienten ganz beſonders eine treue Aufzeichnung von einem würdigen Gelehrten des Landes, es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke, ſo ließ ein alter Mann in Meiningen ein ſehr merkwürdiges Gedicht über die Entſtehung des Völkchens den Reiſenden vor. Sehr willkommen würden uns klargedachte Zeichnungen zu dieſen Gedichten ſein, die in ihrer geſtaltreichen beſtimmten Darſtellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung ſein können, wenn er ihn beſprechen und heben kann. Ihn aufmerkſam auf ſolche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit laſſen.

riſſene Segel der ſchiffenden Argonauten, oder der verſetzte Mantel eines armen Sängers *), wer ſie trägt, der ſuche darin keine Auszeichnung, wer ihr folgt, der finde darin ſeine Schuldigkeit, denn wir ſuchen alle etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört; was der Reichthum unſres ganzen Volkes, was ſeine eigene innere lebende Kunſt gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wiſſen des Volkes, was ſie begleitet in Luſt und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geſchichten, Prophezeihungen und Melodieen: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen ſeine Demantfeſtigkeit bewährt, nicht abgeſtumpft, nur farbeſpielend geglättet, alle Fugen und Ausſchnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutſchen; das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens: Wir wollen wenigſtens die Grundſtücke legen, andeuten was über unſre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchſten fortführen und Der, welcher die Spitze aufſetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das iſt doch weder von heute, noch von geſtern, es war und wird ſein, verlieren kann es ſich nie, denn es iſt, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachſinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geiſtes, wie es eine Gegenwart des Geiſtes giebt, und ohne jene, wer hat dieſe?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim von Arnim.

---

*) Vergl. die Zueignung des Buches.

Nachſchrift an den Leſer.

Herr Kapellmeiſter Reichardt hat einen Theil des vorſtehenden Sendſchreibens in ſeiner geachteten muſikaliſchen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieſer Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich iſt es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig ſchien, indem ich zugleich für den Zweck dieſer Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke. Von dieſer unſrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, ſie iſt mir jetzt das liebſte Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geſchehen, ſondern was innerlich darin iſt und weht, die friſche Morgenluft altdeutſchen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde ſagen, das war der letzte Bienenſtock, er wollte eben wegſchwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hauſe zu ſammeln, bewahrt ihn, ſtört ihn nicht, genießt ſeines Honigs wie recht. Unrecht iſt es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den ſie in ſchönere Träume vertieft, darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieſer Lieder, blos literariſche Merkwürdigkeit iſt meines Wiſſens keins, jedes athmet, pulſirt in ſich, lauter friſche, ſpielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die ſelbſtechte Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verſtändigen Leſer wird dies zum aufmerkſamen Leſen genügen; was die Recenſenten anbelangt, ſie leſen dies ſo wenig als das übrige, wir leſen ſie dafür eben ſo wenig, ſo ſind wir miteinander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachſchrift an den Leſer.

Manche Bücher ſcheinen wie der Magnet einer größeren periodiſchen Einwirkung unterworfen zu ſein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermeſſe und den Monatszeichen der Recenſionen in keiner Verbindung ſteht. So ließe ſich wenigſtens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn

derhorn erklären, ungeachtet der erſte Band ſchon ſeit längerer Zeit vergriffen war und überall vergeſſen ſchien. Die Herren Verleger wünſchten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entſchluſſe kommen, dieſen entweder unverändert zu veranſtalten, oder die vielfachen Nachträge und Verbeſſerungen, die theils von uns ſelbſt aufgefunden, theils uns überſandt oder in Zeitſchriften und Büchern der Welt mitgetheilt ſind, an rechter Stelle einzuſchalten. Die Stimme vieler Leſer, die das Wunderhorn in ſeiner alten Geſtalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rückſicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit friſcher Liebe in andern Gegenden ſogenannte Volkslieder aufgeſucht haben und ſie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unſer Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, beſtimmten mich den Plan einer alles Bedeutende umfaſſenden Auswahl bis auf ſpätere Jahre auszuſetzen, wenn endlich der Fleiß bis in den verſteckteſten Winkeln, wo ſich immer noch das meiſte erhält, ſeine Ährenleſe beendet hat. So ward ich ſchnell für den unveränderten Abdruck der Lieder beſtimmt, blieb aber um ſo zweifelhafter, ob das Sendſchreiben am Schluſſe des erſten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden ſollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerkſam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt ſchon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieſes neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten ſetzen. Doch jetzt verſchwebt mir das Zukünftige in ungewiſſen Nebelmaſſen, aus denen kaum einzelne Thurmſpitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt ſich zwiſchen die Betrachtung. Woher dieſer Unterſchied? — Erfahrne Feldmeſſer wiſſen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des ſchlimwen Wetters, der deutlichſte Blick in die Ferne geſtattet iſt, ſie arbeiten dann um ſo raſtloſer, das unſichtbare Netz zu ſchließen, mit welchem ſie die Erde umſpannt und ſie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beſchaulichen, wenn gleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutſchlande der allgemeinen Zerſtörung vorausgieng, die Ausſicht in die Ferne eröffnet, Schreckniſſe und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu ſehen. Dies erklärt manches ernſte warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune ſchien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Beſonnenheit abgelegt, mit der ich meine Anſicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Dieſe Anſicht iſt ſeitdem von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden, manches hat ſich durch ſtrenge Lehrjahre gebeſſert, und erſcheint auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 458.) vermißte, bei der Religion, auf die ich hoffte (S. 456.), etwas fratzenhaft unter den Zeitgenoſſen, die Bewegung iſt doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr unterſinken. Was ich dem Wehrſtand (S. 454.) vorwarf, hat ſich im Großen und Ganzen gebeſſert, auch die Zünfte (S. 455.) ſcheinen wieder zu Ehren zu kommen, es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt, das leichtſinnige Geſetzgeben (S. 454.) ſcheint endlich zu ſtocken, die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung ſoll durch Verfaſſungen begründet werden. Alles, was einmal ernſt und tief in die allgemeine Geiſtesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und ſo ſei denn dieſer Anhang als ein ausgewachſenes Kleid der herangewachſenen Welt, der es einſt zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schattern und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zuſammen, geliebte Worte in abgeſungenen Weiſen; ſcheint der neuen Welt wieder einmal neu, ſpiegelt ihr nebenher einen nun faſt zerſtreuten Kreis verbundner Geſinnung, manche mühſame Stunde, Froſt auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den beſonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für dieſe Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan,
Durch alle Stadte that ich wallen
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand.

Daß Jungfraun dort von ewgem Preiſe,
Die heilgen Lieder, einſt gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schweſtern flohn im Graun der Nachte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche ſchmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen
Und ſang noch einmal, eh ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer Andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wenn ſtill der Mond am Himmel wallt,

Auch manche wagt der Märtyrinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menſchen Herz gewinnen
Und ſinget ſanft zum Saitenſpiel.
Getroſt! ſchon ſinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Oſt und Weſt,
In eine Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt:
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das roſige Gewand,
Ihr Ernſten, ſingt im Nonnenſchleier
Die weiße Lilie in der Hand!

Außer dieſer vom Dichter ſo ſchön ausgeſprochenen Abſicht bei der Sammlung des Wunderhorns, wurde uns nicht ſelten die Abſicht von Günſtigen und Ungünſtigen untergelegt, als ob wir eine Art poetiſcher Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unſre Abſicht geweſen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten, oder volksmäßig geworden waren, beweiſen, ja wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenſte und Geſungenſte aufgenommen, wenn es der Raum geſtattet hätte. Eine andre Abſicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die ſich im Nachbilden fremder Sprachen über unſre Dichter verbreitete, durch dieſe würdigen Zeichen eigner mannigfaltiger Regung in unſerm Volke zu durchbrechen, iſt längſt eingeſtanden, ja großentheils ſchon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig ſpätere Liederſammlungen geben, die nicht Zeichen dieſer Einwirkung trügen, die Dichter fiengen wieder an von unten auf zu lernen und zu dienen, ſie erkannten, daß die literariſche Welt, mit ihrem Ernſt und Scherz, nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden ſei. Herzlichen Dank manchem neuen friſchen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von geſchickten Händen ausgeſtattet wurde. Hier ſtehe Reichardts Name wie im Sendſchreiben wieder oben an, verbunden mit dem Namen ſeiner Tochter Luiſe, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrſtimmig für die Liedertafel geſetzt hat, dann Himmel wegen ſeiner Reihe meiſt burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodienſammlung hat ſich ein Verdienſt erworben, wie ſo manche, die ohne Anſpruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreiſe durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für dieſe Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meiſter des deutſchen Liedes *) in einer Recenſion über den erſten Band des Wunderhorns ſagte. Es ſei mir erlaubt, einige Stellen dieſer Beurtheilung hier noch einmal für die Verſtändigung derer abzuſchreiben, denen die Sache noch neu iſt, oder denen ſie wieder neu geworden, dieſe Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfaſſers gemeinſchaftlich, daß ſie ſich nicht umſchreiben laſſen, es läßt ſich alles nicht anders ſagen, als es da geſagt iſt, ſonſt möchte ich des Anſtandes wegen gern ein wenig Lob auslaſſen:

„Die Kritik dürfte ſich vorerſt nach unſerem Dafürhalten mit dieſer Sammlung nicht befaſſen. Die Herausgeber haben ſolche mit ſo viel Neigung, Fleiß, Geſchmack, Zartheit zuſammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieſer liebevollen Mühe nun wohl erſt mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechtswegen ſollte dieſes Büchlein in jedem Hauſe, wo friſche Menſchen wohnen, am Fenſter, unterm Spiegel oder wo ſonſt Geſang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden ſein, um aufgeſchlagen zu

---

*) Göthe in der Jenaiſchen allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 18. 19. S. 137 ff. Sämmtliche Werke. Bd. 33. 1830. S. 183 ff.

werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unſtimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paarmal umſchlagen müßte. Am beſten läge aber doch dieſer Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meiſters der Tonkunſt, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu laſſen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch ſie hervorzulocken. Würden dann dieſe Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten ſie allmälig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem ſie zum Theil gewiſſermaßen ausgegangen: ſo könnte man ſagen, das Büchlein habe ſeine Beſtimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geſchrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, beſonders in Deutſchland, nichts zu exiſtiren und zu wirken ſcheint, wenn nicht darüber geſchrieben und geurtheilt und geſtritten wird, ſo mag denn auch über dieſe Sammlung hier einige Betrachtung ſtehen, die, wenn ſie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigſtens ihm nicht entgegen wirken ſoll. Was man entſchieden zu Lob und Ehren dieſer Sammlung ſagen kann, iſt, daß die Theile derſelben durchaus mannichfaltig charakteriſtiſch ſind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, ſämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weiſe nach dergeſtalt von einander unterſchieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichſtellen kann. Dieſe Art Gedichte, die wir ſeit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob ſie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet ſind, ſondern weil ſie ſo etwas Stämmiges, Tüchtiges in ſich haben und begreiſen, daß der Kern und ſtammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, ſich zueignet und mitunter fortpflanzt, dergleichen Gedichte ſind ſo wahre Poeſie, als ſie irgend nur ſein kann, ſie haben einen unglaublichen Reiz ſelbſt für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung ſtehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier iſt die Kunſt mit der Natur im Conflikt und eben dieſes Werden, dieſes wechſelſeitige Wirken, dieſes Streben ſcheint ein Ziel zu ſuchen und es hat ſein Ziel ſchon erreicht. Das wahre dichteriſche Genie, wo es auftritt, iſt in ſich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was ſonſt will entgegenſtehen, es beſitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote ſteht, und wirkt ſelbſt im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es ſpäter im klaren vermag. Das lebhafte poetiſche Anſchauen eines beſchränkten Zuſtandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumſchränkten All, ſo daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu ſehen glauben. Der Drang einer tiefen Anſchauung fordert Lakonismus, was der Poeſie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderſt wäre, iſt dem wahren poetiſchen Sinne Nothwendigkeit, Tugend und ſelbſt das Ungehörige, wenn es an unſere ganze Kraft mit Ernſt anſpricht, regt ſie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik ſelbſt im höhern Sinn auf dieſe Arbeit gewiſſermaßen bezweifelt, ſo finden wir noch mehr Urſach, eine ſondernde Unterſuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht iſt, völlig echt oder mehr und weniger reſtaurirt ſei, von dieſen Blättern abzuſehen. Die Herausgeber ſind im Sinne des Erforderniſſes ſo ſehr, als man es in ſpäterer Zeit ſein kann, und das hie und da Reſtaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das

Untergeſchobene iſt mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszuſtehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht. Warum ſoll der, der es in letzter Inſtanz aufzeichnet, mit andern zuſammengeſtellt, nicht auch ein gewiſſes Recht daran haben? Beſitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetiſches und kein heiliges Buch, als inſofern es dem Auf- und Abſchreiber ſolches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in dieſem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, ſo legen wir den Herausgebern deſto ernſtlicher ans Herz, ihr poetiſches Archiv rein, ſtreng und ordentlich zu halten. Es iſt nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber ſie werden ſich ein Verdienſt um die Nation erwerben, wenn ſie mitwirken, daß wir eine Geſchichte unſerer Poeſie und poetiſchen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geiſtreich erhalten.“

So billig dieſe Anforderung an uns erſcheinen mag, bei einer Fortſetzung des Werks, das Geſchichtliche mehr vor Augen zu haben, ſo wenig Beruf ſcheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortſetzung bequemten und ſelbſt dieſe als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens anſahen. Die eigentliche Geſchichte war mir damals unter der trübſinnigen Laſt, die auf Deutſchland ruhte, ein Gegenſtand des Abſcheus, ich ſuchte ſie bei der Poeſie zu vergeſſen, ich fand in ihr etwas, das ſein Weſen nicht von der Jahrszahl borgte, ſondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Dieſem Weſen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, ſuchte ich in ſeinen ſichtbarſten Zeichen auch andern mitzutheilen, ich verſchmähte es nicht, wo ich es in mir ſelbſt zu entdecken glaubte, und ſo wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt faſt unmöglich ſein durch Zeichen, wie einige gewünſcht haben, anzudeuten, wo die Reſtauration anfängt und das Alte aufhört. Dieſen Zuſtand ſelbſt bezeichnet Göthe ſehr ſchön in der begeiſterten Periode ſeines Lebens mit den Worten: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblick, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, jedermann ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen müßte.“

Aus dieſer Bemerkung mag es ſich erklären, daß mir ſtatt aller literariſchen Notizen und geſchichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einſchaltete, in dieſem Augenblicke nur mein damaliges mit alten Bildern beſchlagenes Stehpult auf **Brentanos** Zimmer in Heidelberg vorſchwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz geſammelter alter Bücher und Handſchriften und in die Ferne auf die abgeſtuften Weinberge jenſeits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren ſtatt der echthiſtoriſchen von uns verbeſſerten Übelklänge in den Liedern, ſo wichtig ſie ſein mögen, die Takte und Tonſchläge der großen Trommel, welche die luſtigen und leiſen Walzer in den Tanzſälen jenſeits des Neckars regelte, ja ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, ſo ein Lied habe ſeine beſte Geſchichte in ſich ſelbſt und freue ſich recht herzlich, wenn es ein andrer mit wahrer Zuneigung in ſeine Seele aufnimmt und nach ſeinem inneren Verlangen geſtaltet. Was demnach an unſrer Sammlung auch vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein andrer berühmter Mann*) die Fortſetzung unſrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwiſchen vergangen, iſt es mir verwunderlich, wie etwas ſo völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anſpruchloſe Bemühung um die Ergänzung verſtümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälſchung genannt. Mögen andere an unſre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; ſtatt um Entſchuldigung bei den Leſern zu bitten, daß wir ſo manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachſicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt iſt; habe ich doch von Muſikfreunden beim Einſingen ſo manche lobenswerthe Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Anſicht hätten fallen können. Sucht jeder ſinnige Leſer, wenn ihn eins dieſer Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, ſo hat unſer Bemühen ſein höchſtes Ziel erreicht, und wir verſchwinden unter der Menge ſorgfältiger und erfindſamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.

---

*) J. H. Voß im Morgenblatte 1808. Nr. 283. 84.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

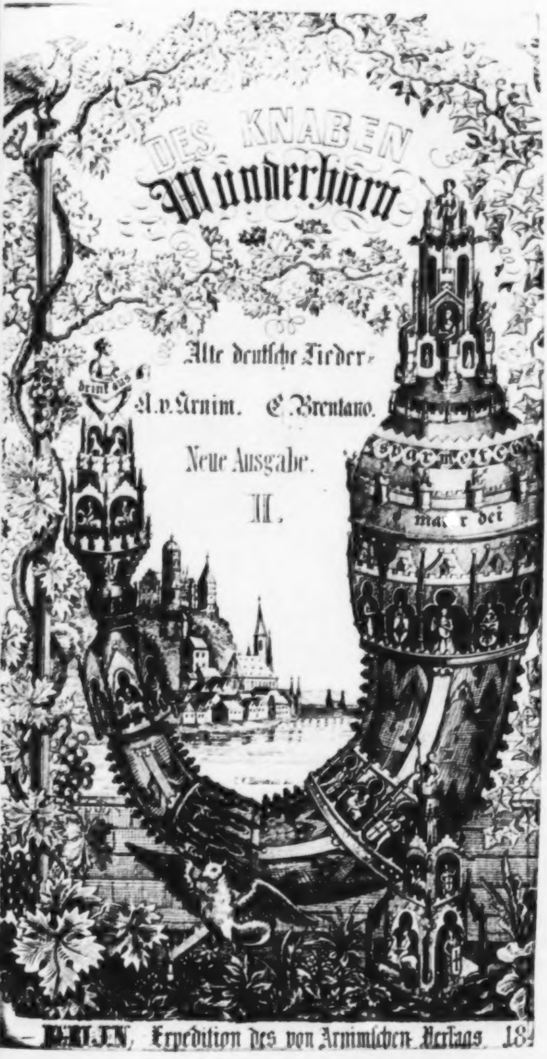
L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Zweiter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.


drink aus
mater dei

DES KNABEN Wunderhorn

Alte deutsche Lieder.

A. v. Arnim. C. Brentano.

Neue Ausgabe.

II.

BERLIN, Expedition des von Arnimschen Verlags. 18

BIBLIOTHEQUE
[illegible]
[illegible] IS.

Inhalt.

Seite

Ermunterung zur Fröhlichkeit 3
Abendreihen 4
Zweifel an menſchlicher Klugheit 5
Die Wahrheit 6
Würde der Schreiber 7
Letzter Zweck aller Krüppelei 10
Verſpätung 11
Urlicht 12
Subroſa 13
Die traurig prächtige Braut 14
Familiengemälde 15
Beſtändige Treue 16
Rheiniſcher Bundesring 18
Lenore 19
Der Churmainzer Kriegslied 21
Der Überläufer 22
Einquartierung 23
Soldatenglück 24
Reiters Abſchied 26
Reiterlied 28
Die Marketenderin 30
Wär ich ein Knab geboren 30
Abſchied für immer 32
Großer Kriegshymnus in der Gelehrtenrepublik 34
Vom Buchsbaum und vom Felbinger 35
Vom Waſſer und vom Wein 37
Klagred des Gott Bacchus, daß der Wein edel worden iſt 1545 . . 41
Hoffart will Zwang haben 48
Zierlichkeit des Schäferlebens 49
Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen 50
Luſtelement: Adagio 51
Luſtelement: Andante 53
1 Epiſtel 55

Seite
2 Epiſtel 57
Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. 59
Aus der Zeit, wo die Schäſereien überhand nahmen 61
Selbſtgefühl 64
Dies iſt das alte deutſche Übel.
Und wers nicht hat, der nehme nicht übel 65
Alte Prophezeihung eines nahen Krieges, der aber mit dem Frühling endet 66
Frühlingserwartung 73
Der Schmiedgeſellen Gruß 74
Die Schmiede 78
Fuhrmannslied auf der Weinſtraße 87
Schlacht bei Leipzig 1631 (1) 90
Schlacht bei Leipzig 1631 (2) 93
Die vermeinte Jungfrau Liſſe 97
Halt dich, Magdeburg! (Erſte Lesart) 101
Halt dich, Magdeburg! (Zweite Lesart) 104
Klage der Churfürſtin Frauen Sybille von Sachſen 107
Klaglied Philipps, Landgrafen aus Heſſen 108
Renz 111
Sehnſucht 112
Belagerung von Ingolſtadt 113
Des Königs Ladislaus Ermordung 118
Die Schlacht am Kremmerdamm 123
Der politiſche Vogel 126
Wilhelm Tell 128
Herr Burkhart Münch i. d. Schlacht bei St. Jacob a. d. Birs 1444 137
Zug nach Morea 139
Conradin von Schwaben 142
Der alte Landsknecht 147
Hennecke Knecht 149
Der bairiſche Hieſel 151
Ruhe in Gottes Hand 155
Wiben Peter (1) 156
Wiben Peter (2) 160
Zugvögel 161
Die Seeräuber 162
Zuſchrift 167
Hans Reutlinger 168
Der Maria Geburt 170
Hammen von Reuſtett 171
Maria, Gnadenmutter zu Freiberg 174

Seite
Von dem Schüttenſamen und ſeinem falſchen Knechte 177
Das Prager Lied 184
Die löbliche Geſellſchaft Moſelſar 186
Das ſchöne Kind 188
Schuld 189
Tritt zu! 191
Des Bauerwirths Heimkehr 192
Das glaubſt du nur nicht 195
Die Mordwirthin 196
Gruß 198
Incognito 199
Liebesleid (Erſte Leſart) 200
Liebesleid (Zweite Leſart) 201
Wechſelgeſang 202
Weltlich Recht 203
Nachtfahrt 204
Hölliſches Recht 205
Die ſchweren Brombeeren 206
Abfertigung 207
Vorladung vor Gottes Gericht 208
Eigenſinn 209
Zucht bringt Frucht (Erſte Leſart) 211
Zucht bringt Frucht (Zweite Leſart 213
Das wacker Maidlein 214
Es iſt der Menſchen Weh und Ach
So tauſendfach 216
Jung ſterben 217
Unerſchöpfliche Gnade 218
Ständchen 219
Roſenkranz
Tritt an den Tanz 220
Sündenlaſt 221
Was ſchneiet rothe Roſen,
Da regnets Thränen drein 223
Des Pfarrers Tochter von Taubenheim 225
Der Traum 226
Der Bremberger 229
Die Herzogin von Orlamünde 235
Auf dieſe Gunſt machen alle Gewerbe Anſpruch 237
Albertus Magnus 240
Trümmekentanz 247
Springeltanz 249

Seite
Alle bei Gott die ſich lieben 251
Die Braut von Beßa 253
Ein alt Lied von der Tartarfürſtin 258
Kloſter Trebnitz 260
Herzog Hans von Sagan und die glogauſchen Domherren . . . 261
Der Pfalzgraf 263
Die Nachtwandler 264
Das vierte Gebot 270
Traure nicht, traure nicht
Um dein junges Leben!
Wenn ſich dieſer niederlegt,
Wird ſich jener heben 272
Der grabe Bruder (Erſte Lesart) 273
Der grabe Bruder (Zweite Lesart) 276
Die wiedergefundene Königstochter 277
Der Staar und das Badwännelein 280
Die Entführung 285
Der König aus Mailand 287
Graf Friedrich (Erſte Lesart) 293
Graf Friedrich (Zweite Lesart) 299
Der Färber 302
Des edlen Helden Thedel Unverferden von Walmoden Thaten . 308
Tragödie 328
Dorothea und Theophilus 335
St. Jakobs Pilgerlied 338
Der Pilgrim 343
Ein neues Pilgerlied 346
Von der Belagerung der Stadt Frankfurt am Main 347
Ein neues Lied von der Belagerung der Stadt Frankfurt am Main 351
Wunderliche Zumuthung 355

Georg von Frundsberg.

1) Wie das Kriegsvolk von Georg von Frundsberg ſingt . . 356
2) Wie Georg von Frundsberg von ſich ſelber ſang 358
Galantes Kriegslied 360
Rühre nicht Bock, denn es brennt 362
Streit zwiſchen dem blinden Cupido und einem Waldbruder . . 366
Die feindlichen Brüder 369
Nun geben wir altem ſeligen Manne erſt die Augen auf . . . 375
Ehrenſache und Satisfaktion zu Günzburg 378
Schadenfreude 381
Schneiders Höllenfahrt 385

Seite
Hans in allen Gaſſen 387
Das zarte Weſen 389
Weibliche Selbſtſtändigkeit 390
Das Erbbegräbniß 392
Der Paß 393
Flußübergang 394
Schneidercourage 395
Kupido, die Fledermaus 396
90 × 9 × 99 397
Kupido und die Magd 399
Kerbholz und Knotenſtock 404
Rechenexempel und Abſchied 407
Trutz den Meiſtern 411
Der Haberſack 413
Müllerlied 415
Das ſchwerſte Leiden 417
Habt ihr den krummen Peter lange nicht geſehen? 418
Das Weberlied 420
Conſtruktion der Welt 421
Das neue Jeruſalem 426
Schnützelputz-Häuſel 428
Räthſel um Räthſel 429
An den Meiſtbietenden gegen gleich baare Bezahlung 431
Fuge 433
Säuberliches Mägdlein 434
Trinklied 435
Trinklied 439
Trinklied 440
Zum fauler Lenz 442
Trinklied 443
Trinklied 446
Das dumme Brüderlein 448
Trinklied 452
Trinklied 453
Epos 455
Einladung zur Martinsgans 459
Eine gute, auserwählte, hochgelobte Buttermilch 460
Bergreihen 462
Braunbier, brauniſch kuriert 465
Sehnſucht nach dem Eſel mit dem Gelde 467
Ach wenn ſie das Röſſel doch langſam gehn ließen! 468

Seite
Taille douce eines ſüßen Herrn in bitter Manier von 1650 . . 470
Kriegslied 479
Sie können es nehmen, wie ſie wollen 480
Wie wird dies noch gehn! 480
Die Schwäbiſche Tafelrunde 481
Eine Kaſtanie 484
Igels Art 485

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Zweiter Band.

Zueignung.

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

(Philippi Caeſii Deutſches Helikons Ander Theil. Wittenberg 1641. S. 87.)

Laſſet uns Maien und Kränze bereiten,
Sehet, ach ſehet die fröhlichen Zeiten!
Sehet, ihr Brüder, und merket dabei,
Welche Veränderung ſolches nur ſei.
Laſſet uns Weinen und Trauren vertreiben,
Klagen und Zagen ſoll heute verbleiben,
Klagen und Zagen verjaget jetzund,
Heute ſeid luſtig und machet es kund.
Laſſet uns Zucker und Honig beſtellen,
Laſſet uns holen die guten Geſellen,
Laſſet herbringen den ſpaniſchen Wein,
Weil wir anjetzo beiſammen hier ſein.
Laſſet uns birkene Meier beſtellen,
Daß wir euch ſchenken, ihr guten Geſellen,
Laſſet den birkenen Meier rumgehn,
Laſſet die Gläſer nicht ſtille ſo ſtehn.
Laſſet den Malvaſier heute beſuchen,
Laſſet auftragen Paſteten und Kuchen,
Gebet uns Gläſer und Krüge voll Bier,
Weil wir anjetzo beiſammen allhier.

Laſſet die Lauten und Geigen erklingen,
Laſſet uns eilen zum Tanze, zum Springen,
Nehmen die Kegel und Boſſel in Acht,
Laſſet uns ſpielen bis kommet die Nacht.
Laſſet uns geiſtlich- und weltliche Lieder
Klingen und ſingen, ihr luſtigen Brüder,
Laſſet uns letzen: Die Jugend vergeht,
Wehmuth und Trauren im Alter entſteht.

Abendreihen.

(Der lutheriſche Lobwaſſer. Rotenburg a. d. Tauber 1608. S. 377.)

Wie ſteht ihr allhie und wartet mein
Und meint, ich ſoll eure Vorſängerin ſein!
Soll ich denn nun ſingen, ſo höret mir zu:
Im Geſetz iſt weder Raſt noch Ruh;
Das Geſetz richtet nichts denn Zoren an
Und kein Menſch lebet der es halten kann:
Nun muß es dennoch erfüllet ſein,
Drum ſchickt Gott ſeinen Sohn herein;
Derſelbig iſt worden unſer Schild,
Er hat des Vaters großen Zorn geſtillt,
Denn er hat dem Geſetz genug gethan
Für jedermann der nur glauben kann.
Es hat ihn koſtet ſein roſenfarbig Blut,
Am Kreuz trug er alles uns zu gut.
Des ſaget Lob und Dank in Ewigkeit,
Daß er uns behüt vor allem Leid. Amen.

Zweifel an menſchlicher Klugheit.

(Nachfolge des armen Lebens Chriſti. Frankfurt 1621. S. 133.)

Der Vater vom Himmelreich ſpricht:
„Menſch, ſteh ſtill und fürcht mich!
Gehſt du für dich,
So thuſt du thöricht,
Meine rechte Hand die ſchlägt dich.“
So ſpricht Gott der Sohn:
„Menſch, kehr dich um und merk mich!
Du gehſt unweislich,
Ich warn dich.“
So ſpricht Gott der heilige Geiſt:
„Menſch, laß deinen Willen fleiſchlich
In meinen Willen geiſtlich!
So thuſt du ſeliglich:
Das rath ich
In Gottes Namen.
Amen.

Die Wahrheit.

(Nach Hans Sachs, Sehr Herrliche, Schöne vnd warhaffte Gedicht.
Nürnberg 1658. Bl. 355.)

Vier Jungfräulein von hohem Stamm
Die waren bei einander:
Ignis Feuer die erſt mit Nam,
Aqua Waſſer die ander.

Aer die Luft ſo' hieß die dritt,
Dann Veritas die Wahrheit,
Die ſtand da in des Gartens Mitt
Und leuchtete in Klarheit.
„Ich ſehne mich gar oft nach euch“
Sprach ſie mit klugen Sinnen
„Drum ſaget mir, eh ich entfleug,
Wo ſoll ich euch ſtets finden?“
Das Feuer ſprach: „Schlag an ein Stein
Mit guten Schwertes Spitzen,
So werd ich ſchnelle bei dir ſein
Und freudig Funken ſpritzen.“
Das Waſſer ſprach: „Wo Binſen ſtehn,
Da ſollſt du nach mir graben,
Du wirſt mich bei der Wurzel ſehn,
Da will ich dich erlaben.“
Die Luft ſprach: „Wenn an einem Baum
Die Blättlein gehn und nicken,
Da bin ich auch in ſelbem Raum
Und will dich bald erquicken.“
All drei ſie ſprachen wonnſamlich:
„Du edele Wahrheite,
Wo ſollen wir dann finden dich?“
Die Wahrheit ſprach: „Im Leide.
O ihr Schweſtern, Mord über Mord!
Kein eigen Haus mir bleibet,

Man findet mich nicht hier nicht dort,
Ein jeder mich vertreibet.
  Ich pocht auch bei Gelehrten an,
Weil ehrlich iſt ihr Wandel,
Doch iſt ihr Werk ein Lug und Wahn
Und ſpärlich nach dem Handel.
  Sie fingen mich und banden mich,
Begoſſen mich mit Dinten
In mein ſchneeweißes Angeſicht,
Ich mußte ſchier erblinden.
  Mit Büchern ſchlugen ſie mich dumm
Und kratzten mich und krallten
Und zogen mich beim Haar herum,
Zur Thür hinaus mich brallten."
  Sie wollte klagen noch viel mehr,
Ein Thürlein thät erklingen,
Ein Kritikus kam ganz grad daher,
Davon that ſie ſich ſchwingen.

Würde der Schreiber.

(E. Rotenbucher's Bergkreyen. Nürnberg 1557. Nr. 31. Uhland,
Alte hoch- und niederd. Volkslieder. I. 2, 686.)

Papiers Natur iſt Rauſchen
Und Rauſchen will es viel,
Man kanns nit wol vertuſchen,
Denn es ſtets rauſchen will;

Es rauſcht an allen Orten,
Weil ſein ein Stücklein iſt,
Desgleichen die Gelehrten
Rauſchen ohn Argeliſt.
  Aus Lumpen thut man machen
Der edlen Schreiber Zeug,
Es möcht wol jemand lachen,
Fürwahr ich dir nit leug;
Alt Lumpen ſchon gewaſchen
Darzu man brauchen thut,
Hebt manchen aus der Aſchen
Der ſunſt litt große Noth.
  Ein Feder hintern Ohren,
Zu Schreiben zugeſpitzt,
Thut manchem heimlich Zoren,
Da vorn der Schreiber ſitzt
Für andern Knaben allen;
Ob man ihn Schreiber heißt,
So thuts den Fräulein gfallen
Und liebt ihn allermeiſt.
  Die Dinten in den Flaſchen
Den edlen Schreibern werth
Oft füllet ihre Taſchen;
Kein edler Kunſt auf Erd
Dann wann man ſo thut ſchmieren
Papier mit Dinten ſchon,

Daran thuns nichts verlieren
Und gibt ihn guten Lohn.
Die Schreiber muß man haben
Samt ihrem Zeug und Gunſt,
Nach ihnen thut man traben,
Der Schreiber iſt die Kunſt;
Vorm Schreiber muß ſich biegen
Oft mancher ſtolze Held
Und in ein Winkel ſchmiegen,
Wiewol es ihm mißfällt.
Das Schreiben iſt alleine
Der allerhöchſte Schatz,
Ob mans gleich thut verkleinen,
Doch bhälts allein den Platz;
Den Glauben thuts erhalten,
Macht guten Fried im Land
Das ſich ſunſt thät zwieſpalten,
All ander Künſt ſind Tand.
Ein Schreiber will ich bleiben,
Ein Schreiber will ich ſein
Und thuns hiemit verſchreiben
Der Allerliebſten mein,
Damit will ichs beſchließen
Derſelben lobeſan;
Obs jemand würd verdrießen,
Dem Schreiber leit nichts dran.

Letzter Zweck aller Krüppelei.

(Altes Manuſcript.)

O ſüße Hand Gottes,
Ermuntre mein Herz,
Mach, daß ich mein Unglück
Ertrage mit Scherz!
Es dünkt mich als wenn Gott
Balon mit mir ſchlüg.
Je ſtärker er ſchläget,
Je höher ich flieg.
Ich als ein klein Bäumlein
Im Garten da bin,
Gott ſelbſt iſt der Gärtner
Und biegt mich zu ihm;
Er ſtutzet und butzet
Noch immer mein Zweig,
Daß ich ſoll aufwachſen
Und höher aufſteig.
Ich muß es bekennen,
Gott hobelt mich ſehr,
Er ſchneidt mich, er haut mich,
Doch fällt mirs nicht ſchwer;
Willſt wiſſen warum?
Ich halte dafür,
Gott wollt ja gern ſchnitzeln
Ein Engel aus mir.

Es kränket mich gar nicht,
Daß ein Krüppel ich bin,
Wer weiß ob nicht eben
Ein Glücksſtern darin.
Gott iſt ja ſo gar ſehr
In die Krüpplein verliebt,
Weil er für ſich ſelbſten
Sein Kurzweil drin geübt.

Verſpätung.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterb ich!"
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ſäen."
Als das Korn geſäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterb ich!"
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ärndten."
Als das Korn geärndtet war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterb ich!"

„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreſchen."
Als das Korn gedroſchen war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterb ich!"
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen."
Als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brot, ſonſt ſterb ich!"
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen."
Als das Brot gebacken war,
Lag das Kind auf der Todtenbahr.

Urlicht.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

O Röschen roth!
Der Menſch liegt in großer Noth,
Der Menſch liegt in großer Pein,
Ja lieber möcht ich in Himmel ſein.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
Da kam ein Engellein und wollt mich abweiſen,
Ach nein, ich ließ mich nicht abweiſen:
Ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,

Der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
Wird mir leuchten bis in das ewige ſelige Leben.

Subroſa.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Mitten im Garten iſt
Ein ſchönes Paradies,
Iſt ſo ſchön anzuſehn,
Daß ich möcht drinnen gehn. :,:
Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich der Blümlein wahr,
Brach mir ein Röſelein,
Das ſollt mein eigen ſein. :,:
Das Röslein glänzt ſo fein
Wie Gold und Edelſtein,
War ſo fein übergüldt,
Daß es mein Herz erfüllt. :,:
Ich nahm das Röslein fein,
Schloß es ins Kämmerlein,
Stellt es an einen Ort,
Da es ja nicht verdorrt. :,:
Wollt mal ins Kämmerlein gehn,
Wollt nach dem Röslein ſehn,
Als ich kam an den Ort
War mein ſchön Blümlein fort. :,:
Saß ein ſchön Jungfrau da,
Gar freundlich mich anſah,

Die ſprach: „Erſchrick nur nicht!
Denn ich bin dir verpflicht,
Denn ich bin deine Braut,
Du ſollſt mir ſein vertraut."

Die traurig prächtige Braut.

(Mündlich.)

Komm heraus, komm heraus, du ſchöne ſchöne Braut!
Deine guten Tage ſind alle alle aus.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Jungfern laſſen ſtehn,
Zu den Weibern mußt du gehn.
Lege an, lege an, auf kurze kurze Zeit
Darfſt du ja wol tragen das ſchöne Hochzeitskleid.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt dein Härlein ſchließen ein
In dem weißen Häubelein.
Lache nicht, lache nicht, deine rothen rothen Schuh
Werden dich wol drücken, ſind eng genug dazu.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirſt du bei der Wiege ſtehn.

Winke nicht, winke nicht, ſind gar leichte leichte Wink,
Haſt ja an dem Finger einen goldnen Hochzeitsring.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Goldne Ketten legſt du an,
Mußt in ein Gefängniß gan.
Springe heut, ſpringe heut deinen letzten letzten Tanz!
Morgen kannſt du weinen auf den ſchönen Hochzeitskranz.
O weiele weh, o weiele weh!
Ach was weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blumen laſſen ſtehn,
Auf den Acker mußt du gehn.

Familiengemälde.

(Friderici Ehrenliedlein. Roſtock 1614. XXIV.)

An allem Ort und Ende
Soll der geſegnet ſein,
Den Arbeit ſeiner Hände
Ernähret ſtill und fein;
Gott will ihm dazu geben
Ein Ehfrau tugendreich,
Die einr fruchtbaren Weinreben
Sich ſoll verhalten gleich.
Recht wie junge Ölzweige
Wachſen und grünen friſch,
So ſollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tiſch,

Gar ſein und höflich ſtehen,
In Zucht und guter Sitt,
Der Vater ſoll ſie ſehen
Im dritten und vierten Glied.

Beſtändige Treue.

(Fliegendes Blatt. Str. 4 u. 5 aus Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen. II. 518.)

Stürmt, reißt und raſt, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei!
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß ſie von neuem grünt und Äſte treibt.
Mein Herz gibt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach;
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Weicht, falſche Freunde!
Schlagt, bittre Feinde!
Mein Heldenmuth
Iſt nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen
Und ſehn was die Geduld für Wunder thut.

Die

Die Liebe ſchenkt aus goldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen
Und führt mich muthig in den Streit:
Hier will ich kriegen,
Hier will ich ſiegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hält.
Beſtändig ſoll die Loſung bleiben,
Beſtändig lieb ich dich, mein Kind,
Bis dermaleinſt die Dichter ſchreiben,
Daß du und ich nicht ſterblich ſind.
Das Wort Beſtändig
Macht alles bändig,
Was Unglück heißt.
Das ſtärkſte Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Froſt verbeißt.
Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finſterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Gar kein Geſchicke

Trennt mich von dir:
Du biſt die meine,
Ich bin der deine,
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir.

Rheiniſcher Bundesring.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Bald gras ich am Neckar,
Bald gras ich am Rhein,
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.
Was hat (hilft) mich mein Graſen,
Wann die Sichel nicht ſchneidt?
Was hat mich mein Schätzel,
Wenns bei mir nicht bleibt?
Und ſoll ich dann graſen
Am Neckar, am Rhein,
So werf ich mein ſchönes
Goldringlein hinein.
Es fließet im Neckar,
Es fließet im Rhein,
Soll ſchwimmen hinunter
Ins tiefe Meer nein.
Und ſchwimmt es das Ringlein,
So frißt es ein Fiſch;
Das Fiſchlein ſoll kommen
Aufs König ſein Tiſch.

Der König thät fragen,
Wems Ringlein ſoll ſein;
Da thät mein Schatz ſagen:
„Das Ringlein ghört mein.“
Mein Schätzlein thät ſpringen
Berauf und bergein,
Thät mir wiedrum bringen
Das Goldringlein ſein.
„Kannſt graſen am Neckar,
Kannſt graſen am Rhein,
Wirf du mir nur immer
Dein Ringlein hinein!“

Lenore.

Aus dem Odenwalde. Bürger hörte dieſes Lied nachts in einem Nebenzimmer.)

Es ſtehn die Stern am Himmel,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell:
„Mach auf, mein Schatz, dein Fenſter,
Laß mich zu dir hinein!
Kann nicht lang bei dir ſein.
Der Hahn der thät ſchon krähen,
Er ſingt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.
Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebſte Meine,
Komm, ſetz dich auf mein Pferd!
Der Weg iſt reitenswerth.
Dort drin im Ungarlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.
Auf einer grünen Heide
Da iſt mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.
Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fort geht unſer Lauf!
Die Sternlein thun uns leuchten,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell.“
„Wo willſt mich dann hinführen,
Ach Gott, was haſt gedacht
Wol in der finſtern Nacht?
Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein iſt nicht breit,
Der Weg iſt auch zu weit.
Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebſter, ſchlaf
Bis an den jüngſten Tag!“

Der Churmainzer Kriegslied.

(Aus dem Revolutionskriege.)

Auf einem ſchönen grünen Raſen
Da ließ Albin zur Mahlzeit blaſen
Als ein General und Feldmarſchall.
Sie rühren die Trommeln und ſchlagen den Lärmen
Und laſſen die feurigen Bomben ſchon ſchwärmen,
Die blutige Mahlzeit geht ſchon an.
Laß Pauken und Trompeten ſchallen,
Laß alle Kanonen auf einmal knallen,
Auf daß ſich empört die ganze Welt.
Laß Bomben und Haubitzen blitzen,
Die Feſtung Mainz die muß ſchon ſchwitzen,
Bis das Feuer das Koſtheim verzehrt.
Gerechter Gott! Sechs Jahr verfloſſen
Haben wir Churmainzer viel Blut vergoſſen
Und iſt zu hoffen noch keine Ruh.
Herr Albini hat Grimmen und Zorn,
Er ſaß zu Pferd mit Stiefeln und Sporn:
„Schießt und haut und ſticht nun todt!
O ihr Grenadiere, zum Aufmarſchieren,
Mit blutigen Fahnen zum Abmarſchieren,
Auf dieſen ſtolzen Franken los!
Friſch gewagt iſt halb gewonnen;
Nicht verzagt, es wird ſchon kommen,
Wems Churmainz gehören ſoll!“

O ihr Churmainzer all zuſammen
Zu Pferd, zu Fuß in Gottes Namen
Ergreift den Feind nur herzhaft an!
Gott der Herr wird uns beſchützen,
Seinen Schutz und Segen ſchicken,
General Albini führet uns an.

Der Überläufer.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

In den Garten wollen wir gehen,
Wo die ſchönen Roſen ſtehen,
Da ſtehn der Roſen gar zu viel,
Brech ich mir eine, wo ich will.
Wir haben gar öfters beiſammen geſeſſen,
Wie iſt mir mein Schatz ſo treu geweſen!
Das hätt ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz ſo falſch könnt ſein.
Hört ihr nicht den Jäger blaſen
In dem Wald auf grünem Raſen,
Den Jäger mit dem grünen Hut,
Der meinen Schatz verführen thut?

Einquartierung.

(Fliegendes Blatt.)

„Jackele, guck zum Fenſter naus!
Moin i hör din Drommen,

Annele, gang, beſchleuiß das Haus!
Glaub Soldaten kommen;
Sind gau gwiß Huſaren,
Lueg obs kannſt erfahren!
Noin, ſie ſind net ſo anthaun,
Potz i waiß un kenn ſie ſchaun.
Ei pfui Teuffen, wie ſehns drein!
I kann nit gnug gucken,
Werden wol Tralpatſchen ſein,
Was haunds auf den Rucken?
Sicht als wie ein Prügel,
Bärt haunds wie die Igel,
Hoſen wie die Schweizer an,
Helf is Gott! mein lieber Mann.
Was kommen denn dort für Ruſ?
Horch wie ſie ſchau murren:
Marrei, gang und mach mir uff!
I glaub es ſeind Panduren.
Was muß i gau kochen,
Daß nit mit mir pochen?
Knöpfle und ein dürre Wurſt,
Mann gang, frag ob ſies nit durſt!“
„Weib, was denkſt, loß mi ungkeit,
Schweig, du alter Fetzen!
Waiß ſchau, was es ſind für Leut,
Darf nit mit ſie ſchwätzen,

Kann ſie nit verſtande,
Kumin mi haue zu Schande,
Mi und di und au den Bue
Und hätt no den Spott darzue.“
„Ei ſo ſchlag der Plunder drein!
Was ſind das für Gſellen?
Marrei gang und hol du Wein,
Annele thu aufſtellen,
Thu ſein tapfer lennä,
Loſt Kraut nit verbrennä,
Schnid a ſälle dürre Speck!
Goſt daher wie eine Schneck.“
„Weib, i gang gau über Feld,
Daß ſie mi nit ſehä;
Wenn ſie wölle hau no Geld,
Dort im Trog thut ſtehä
Anderthalbe Gulde,
Und dem Wirth bleibs ſchulde!
Will ihm geben Korn dafür,
Hol der Belte das Quartier!“

Soldatenglück.

(Fliegendes Blatt.)

Friſch auf ins weite Feld!
Zu Waſſer und zu Lande
Bin ich Soldat fürs Geld.
Wenn alle Menſchen ſchlafen,

Soldaten müſſen wachen,
Dazu ſind ſie beſtellt.
Der König trägt die Kron,
In ſeiner Hand den Scepter,
Wenn er ſitzt auf dem Thron,
Ein langes Schwert zur Seite,
Zu geben in dem Streite
Franzoſen ihren Lohn.
Ein adeliche Dam
Die ſchläft bei eim Soldaten
Aus lauter Liebesflämm.
Es klingt ihr in den Ohren:
Soldaten ſind geboren
Aus ritterlichem Stamm.
Soldat, du edles Blut,
Weil du biſt hochgeboren
Aus lebensfriſchem Muth,
Wenn ſchon die Kugeln ſauſen,
Laß dir davor nicht grauſen,
Wems glückt, dem kommts zu gut!

Reiters Abſchied.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

„Ach Bauer, ich thu dir ſagen,
Denn mein Quartier iſt aus,
Wenn die Trompeter blaſen,
So wecke mich früh auf
Und ſattle mir mein Pferd
Und leg zur Hand mein Schwert,
Den Mantel thu drauf binden,
Daß ich bald fertig werd!“

Der Tag kommt her geſchlichen,
Die Sonne blickt herfür,
Nachdem die Nacht verſtrichen;
Der Bauer tritt an die Thür:
„Ach Herr Soldat, ſteht auf!
Sie blaſen tapfer drauf,
Sein Pferd das iſt geſattelt,
Der Mantel gebunden drauf.“

„Mein Pferd, das thu ich dir ſagen,
Mein Roß, ich ſag es dir,
Du ſollſt vorerſt mich tragen
Vor meiner Liebſten Thür,
Wol vor das hohe Haus,
Da ſchaut mein Liebchen raus

Mit ihren ſchwarzbraunen Äugelein
Zum oberſten Fenſter raus.
Da thät ich ihr noch zu Ehren
Ein Schuß Papier in die Luft,
Daß ſie den Knall ſoll hören,
Daß mein Piſtol nachruft:
Adje, nun muß ich fort
Wol an ein fremden Ort,
Viel fremde Städt zu ſchauen,
Mein Schatz, behüt dich Gott!"

„Wer ſteht draußen vor meinem Fenſter,
Wer ſteht draußen vor meiner Thür?
Iſt es der Schönſte, der Angenehmſte,
Der noch heute will von hier?"
„Jungfrau, ich bitt ſie ganz unterthänig,
Ach eröffnen ſie mir die Thür,
Dieweil nunmehr die Zeit verfloſſen
Und ich abſcheiden muß von hier."
„Mein Vater liegt im obern Zimmer,
In ſeim Schlafkämmerlein ruhet er;
Er hat ein Brieflein in ſeiner Taſche,
Die Antwort ſteht geſchrieben darin."
„Trübe Wolken an dem Himmel,
Tauſend Seufzer ſchick ich zu dir,

Dieweil ich muß ſort an nen andern Ort,
Lebe wol zu tauſend Mal!“

„Ich hab verſpielt mein ganzes Leben,
Wer mich kann retten aus meiner Qual,
Dem will ich zeigen, daß ich ſein eigen
Getreu will ſein bis an mein Grab.“

„Sterbe nicht, mein Kind, das bitt ich,
Sonſt iſt verloren all mein Freud;
Alle Berg und Thäler zuſammen fallen,
Eh ich dir, mein Kind, untreu will ſein.“

Reiterlied.

(Venusblümlein von Ambroſius Metzger. Nürnberg 1612.)

Nach Reitersbrauch ich reite
Mein Rößlein in das Feld,
Tummel das auf grüner Heide,
Werfs rum auf alle Seiten,
Mit Spornſtreich mach ichs ſpringreich,
Das mir dann wol gefällt.
Wenn es höflich thut traben,
Lacht mir das Herze mein,
Artlich Tugend und Gaben
Mein Roß an ſich thut haben;

Auf alle Weis erlangt es Preis,
Zierlich ſein Sprünge ſein.
  Im Rennen nicht ſeines Gleichen,
Schnell läuft es wie der Wind,
Männlich ſichs thut erzeigen
Mit Schlagen und mit Beißen;
Gegen ſein Feind, ich ſage, heint
Seins Gleichen man nicht findt.
  Wenn ich bin ans Heimreiten,
Schenk ich meim Buhl ein Trab,
Dann wirſts den Kopf auf die Seiten,
Tritt auf mit engem Schreiten
Und trabet vor meins Buhlens Thür,
Sie ſchaut zum Fenſter raus.
  Thut mich freundlich anlachen,
Wünſcht mir einen guten Tag,
Was ſollt mich in den Sachen
Denn dies frölicher machen!
Mein Roß und Schatz bei mir han Platz,
Ohn die ich nicht ſein mag.

Die Marketenderin.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es hat ſich ein Mädchen in Fähndrich verliebt,
Er ſpricht ihr von Ehre und heirath ſie nicht;
Wenn der Fähndrich die Fahne thut rühren,
Thut ſich ihr Herzel vor Freuden florieren.
Wenn der Tambur die Trummel thut rühren,
Da heißt es: Soldaten, ins Feld müßt marſchieren!
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brot,
O du wunderſchön Mädel, mußt leiden groß Noth!
Bald haben wir kein Brot, bald haben wir kein Geld,
O du wunderſchön Mädel, ſo geht es im Feld!
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt dich fein frumm.

Wär ich ein Knab geboren.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es wollt ein Mädel graſen,
Wollt graſen im grünen Klee,
Da begegnet ihm ein Reiter
Des Morgens in aller Früh.
Der ſpreitet ſeinen Mantel aus
Wol über den grünen Klee:
„Ach komm, du hurtig Mägdelein,
Und ſetz dich zu mir bei!“

„Wie wollt ich dürfen ſitzen,
Hab meiner Mutter kein Gras,
Hab gar ein zornigs Mütterle,
Sie ſchlägt mich alle Tag.“
„Haſt du ein zornigs Mütterle
Und ſchlägt dich alle Tag,
So ſag, du haſt dein Fingerle
Verwundt im grünen Gras.“
„Wie wollt ich dürfen lügen,
Das ſieht ſie mir gleich an,
Viel lieber will ich ſagen:
Der Reiter will mich han.“
„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ach gebt mir einen Rath!
Es reitet mir alle Frühmorgen
Ein hurtiger Reiter nach.“
„Ach Tochter, liebe Tochter,
Den Rath den geb ich dir:
Laß du den Reiter fahren,
Bleib noch das Jahr bei mir!“
„Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Rath der iſt nicht gut;
Der Reiter iſt mir lieber
Als all dein Hab und Gut.“
„Iſt dir der Reiter lieber
Als all mein Hab und Gut,

So bind deine Kleider zuſammen
Und lauf dem Reiter zu!“
„Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Kleider hab ich nicht viel;
Gib mir nur hundert Thaler,
So kauf ich was ich will!“
„Ach Tochter, liebe Tochter,
Der Thaler hab ich nicht viel;
Dein Vater hat alles verrauſchet
In Würfel- und Kartenſpiel.“
„Hat mein Vater alles verrauſchet
In Würfel- und Kartenſpiel,
So ſei es Gott geklaget,
Daß ich ſein Tochter bin.
Wär ich ein Knab geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld,
Ich wollte die Trommel rühren
Dem Kaiſer um ſein Geld.“

Abſchied für immer.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Heute marſchieren wir,
Morgen marſchieren wir
Zu dem Oberthor hinaus;
Ei du wacker ſchwarzbraunes Mägdlein,
Unſre Lieb iſt noch nicht aus!

„Reiſt du ſchon fort?
Reiſt du denn ſchon fort?
Kommſt du niemals wieder heim?
Und wenn du kommſt in ein fremdes Ländchen,
Liebſter Schatz, vergiß nicht mein!“
„Trink du ein Gläschen Wein,
Zur Geſundheit mein und dein,
Kauf mir ein Sträußlein an den Hut,
Dir ein Tüchlein in die Taſchen
Deine Thränen abzuwaſchen,
Weil ich von dir ſcheiden muß.
Es kommt die Lerche,
Es kommt der Storch,
Es kommt die Sonne ans Firmament.
In das Kloſter will ich gehn,
Weil ich mein Schätzchen nicht mehr thu ſehn,
Weil nicht wiederkommt mein Schatz!
Dorten ſind zwei Turteltäubchen,
Sitzen auf dem dürren Aſt;
Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Da verwelket Laub und Gras.
Was hat mich ein ſchöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab,
Was hat mich die ſchönſte Roſe,
Wenn ich ſie nicht brechen darf,
Was hat mich mein jung friſch Leben,
Wenn ichs nicht der Lieb darf geben!“

Großer Kriegshymnus in der Gelehrtenrepublik.

(Philipp's von Zeſen, Frühlingsluſt. S. 36.)

Sollt ich ein Feldherr ſein und Kriegesheere führen,
So wollt ich ſtraks auszieren
Das ganze Kriegesheer
Mit einem ſolchem Volk, das hold den Büchern wär:
Die Studenten müßten ſein
Meine beſten Burſch und Führer,
Die Gelehrten Feindausſpürer;
Phöbus Völker insgemein
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen,
Müßten uns helfen und ritterlich kämpfen.
Büchsmeiſter ſollten ſein die ſüßen Muſikanten,
Die Helikons-Verwandten;
Der Orgeln Freudenſchall
Sollt an Trompetenſtatt erklingen überall;
Bacchus und ſein Kamerad
Ceres ſollten uns wol geben
Brod und Speis und Wein zu leben,
Friſchen uns nach Kriegesrath;
Muſen und Grazien müßten mitkämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.
Die Feder ſollte mir anſtatt der Schwerter dienen,
Wir wollten uns erkühnen
In alle Welt zu gehn.
Mich deucht, ich wollte wol mit dieſem Volk beſtehn

In Gefahr und Kriegesnoth;
Schriftgelehrte und Juriſten
Müßten ſich zu ſtreiten rüſten,
Die, vor denen flieht der Tod,
Müßten uns helfen auch ritterlich kämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Vom Buchsbaum und vom Felbinger *).

(Zwei fliegende Blätter, Straßburg bey Jakob Frölich, u. Baſel bey Joh. Schröter 1612. 8. Wackernagel, Deutſch Leſebuch. II, 39.

Nun wellt ihr hören neue Mär
Vom Buchsbaum und vom Felbinger?
Sie zogen mit einander über Feld
Und kriegten wider einander.
Der Buchsbaum ſprach: „Bin ich ſo kühn,
Ich bleib Sommer und Winter grün,
Das thuſt du, leidiger Felbinger, nit,
Du verlierſt dein beſten Zweige;
Felbinger, wie gefällt dir das?"
Der Felbinger ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die langen Zäun
Wol um das Korn und um den Wein,
Davon wir uns ernähren;
Buchsbaum, wie gefällt dir das?"

---

*) Felbinger, Weidenbaum.

Der Buchsbaum ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Kränzelein,
Mich trägt auf manche ſchöne Jungfrau
Mit Freuden zu dem Tanze;
Felbinger, wie gefällt dir das?“
Der Felbinger ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Mülterlein,
Mich trägt manche ſchöne Jungfrau
Dem Metzger unter die Bänke;
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“
Der Buchsbaum ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Löffelein,
Mit Silber und rothem Gold beſchlagen,
Thut mich für die Gäſte tragen;
Felbinger, wie gefällt dir das?“
Der Felbinger ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Fäſſelein,
In mich thut man den beſten Wein,
Roth, Welſch und Malvaſiere;
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“
Der Buchsbaum ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Becherlein,
Aus mir trinkt manche ſchöne Jungfrau
Mit ihrem rothen Munde;
Felbinger, wie gefällt dir das?“
Der Felbinger ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Sättelein,

Auf mir reit mancher gute Geſell
Wol durch den grünen Walde;
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“
  Der Buchsbaum ſprach: „Bin ich ſo fein,
Aus mir macht man die Pfeifelein,
Mich pfeift mancher gute Geſell
Im Feld wol in den Kriegen;
Felbinger, wie gefällt dir das?“
  Der Felbinger ſprach: „Bin ich ſo drat,
Ich ſteh dort mitten in der Matt
Und halt ob einem Brünnlein kalt,
Daraus zwei Herzlieb trinken;
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“
  Der Buchsbaum ſprach: „Biſt du ſo recht,
So biſt mein Herr und ich dein Knecht,
Der Sach gib ich dir aller Recht,
Das Spiel haſt du gewonnen,
Doch bleib ich grün Winter und Sommer.“

Vom Waſſer und vom Wein.

(Mündlich.)

  Ich weiß mir ein Liedlein hübſch und fein
Wol von dem Waſſer, wol von dem Wein,
Der Wein kanns Waſſer nit leiden,
Sie wollen wol allweg ſtreiten.

Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man führt mich in alle die Länder hinein,
Man führt mich vors Wirth ſein Keller
Und trinkt mich für Muskateller.“
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Ich laufe in alle die Länder hinein,
Ich laufe dem Müller ums Hauſe
Und treibe das Rädlein mit Brauſe.“
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man ſchenkt mich in Gläſer und Becherlein
Und trinkt mich für ſüß und für ſauer,
Der Herr als gleich wie der Bauer.“
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Küche hinein,
Man braucht mich die ganze Wochen
Zum Waſchen, zum Backen, zum Kochen.“
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Schlacht hinein
Zu Königen und auch Fürſten,
Daß ſie nicht mögen verdürſten.“
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Man braucht mich in den Badſtüblein,
Darin manch ſchöne Jungfraue
Sich badet kühl und auch laue.“
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Bürgermeiſter und Rath insgemein

Den Hut vor mir abnehmen
Im Rathskeller zu Bremen."
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Man gießt mich in die Flamm hinein,
Mit Spritz und Eimer man rennet,
Daß Schloß und Haus nicht verbrennet."
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man ſchenkt mich den Doktoren ein;
Wenns Lichtlein nit will leuchten,
Gehn ſie bei mir zur Beichte."
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Zu Nürnberg auf dem Kunſtbrünnlein
Spring ich mit feinen Liſten
Den Meerweiblein aus den Brüſten."
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Ich ſpring aus Marmorbrünnelein,
Wenn ſie den Kaiſer krönen
Zu Frankfurt wol auf dem Römer."
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Es gehn die Schiffe groß und klein,
Sonn, Mond auf meiner Straßen,
Die Erd thu ich umfaſſen."
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zum heiligen Sakramente
Dem Menſchen vor ſeinem Ende."

Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zur heiligen Taufen,
Darf mich ums Geld nicht kaufen.“
Da ſprach der Wein: „Bin ich ſo fein,
Man pflanzt mich in die Gärten hinein,
Da laß ich mich hacken und bauen
Von Männern und ſchönen Jungfrauen.“
Da ſprach das Waſſer: „Bin ich ſo fein,
Ich laufe dir über die Wurzel hinein,
Wär ich nicht an dich geronnen,
Du hättſt nicht können kommen.“
Da ſprach der Wein: „Und du haſt Recht,
Du biſt der Meiſter, ich bin der Knecht,
Das Recht will ich dir laſſen,
Geh du nur deiner Straßen!“
Das Waſſer ſprach noch: „Hättſt du mich nicht erkannt,
Du wärſt ſogleich an der Sonn verbrannt.“
Sie wollten noch länger da ſtreiten,
Da miſchte der Gaſtwirth die beiden.

Klagred des Gott Bacchus, daß der Wein edel worden iſt. 1545.

Bacchus.

Ich bin der Gott Bacchus genannt,
Den guten Schluckern wol bekannt,
Die dienten mir ein lange Zeit;
Die Fürſten, Herrn und Edelleut
Dazu Mönche und auch Pfaffen
Haben mit mir viel zu ſchaffen.
Allweg hat man mit mir groß Freud,
Man brauchet mich auch gegen Leid;
Durch mich hat mancher viel gewagt,
Wo er ſonſt war ſo gar verzagt,
Ich thäts als frei mit Hülf und Rath,
Des Weines war da früh und ſpat,
Man ſang, man ſprang, man rang dazu,
Durch mich hat man kein Raſt noch Ruh
Mit Geigen, Pfeiſen, Saitenſpiel,
Kein Schimpf noch Scherz war mir zu viel;
Ich richt auch etwan zu Unrug,
Daß einer den andern weicher ſchlug.
Und aber jetzt zu dieſer Friſt
Ein ander Rüſtung worden iſt.
Seither der Wein iſt edel worden,
Will er nicht mehr in gmeinen Orden,

Geſellt ſich ſtets zu großen Herren,
Die allerweg ohn Trauren zehren.
Vor Zeiten war man wolgemuth,
Ob es ſchon allweg nicht war gut,
Sollt einer von der Kirbin gan,
Sollt ſich nicht voll geſoffen han.
Und wenn der Bauer kam zu Markt,
So war ihr keiner alſo karg,
Er trank vorher ein Mäßlein Wein,
Er kam oft heim beim Mondenſchein
Und ſang, daß die lieb Heide lacht,
Er wenig an ſein Schuldner dacht.
Nun aber jetzt hats den Beſcheid,
Es iſt mir wahrlich ſelber leid;
Wie geht der Wein, lugt wie er prangt
Als wie ein Bildniß an der Wand!
Und hat ein Knecht der geht ihm nach,
Ich denk, er thuts nur uns zur Schmach;
Er zeigt ſein Helm und auch ſein Schild
Und aufs gemeine Volk nur ſchilt,
Er iſt ein Herr nun mit Gewalt,
Kein Mann iſt jetzund alſo alt,
Sonſt bracht er große Abenteuer,
Doch jetzo iſt er viel zu theuer,
Daß niemand ihn bezahlen kann,
Er iſt nicht für gemeinen Mann.

Der Wein.

Ich laß mir das nit zweimal ſagen,
Ich will hier gut Geſellen fragen.
Wie ſitzt ihr alſo traurig hier
Als wärs vor Tag und ſonſt noch früh?
Ich will euch einen Kurzweil machen,
Daß ihr allſamt müßt drüber lachen.

Beſtlin Karg.

Ach edler, feſter, theurer Wein,
Ich wollt gern mit euch fröhlich ſein,
Doch mag die Koſten ich nicht tragen,
Beſorg, ich darf ſo was nicht wagen.

Jobſt Weingans.

Ach Beſtlin, wie biſt du ein Mann!
Ich leider nicht ein Pfenning han,
Hätt ich ſo vieles Geld wie du,
So wär bei mir kein Raſt noch Ruh.

Beſtlin Karg.

Ich ſpar es auf fürn alten Mann,
Das Saufen will ein Reichen han.

Jobſt Weingans.

Dein Lebtag haſt kein guten Tag,
Denn du biſt karg und haſt dein Klag;
Leih du mir Geld und ich will ſaufen,
Sollt morgen ich den Rock verkaufen!

Beſtlin Karg.

Zeuch du nur hin, mach kein Geſicht!
Ich werd dir wahrlich leihen nicht.

Der arme Heinz.

Was zankt ihr hier, ihr loſen Leut!
Ihr wißt nicht um die Armuth beid,
Ich bin ein alter, kranker Mann,
Mein Lebtag ich gearbeit han
Und wär mir Noth, daß ich jetzt hätt
Ein Trünklein nur vorm Tode ſpät;
Soll ich nun ein halb Mäßlein trinken,
Es thut mir ſehr im Seckel ſinken,
Trink ich ein Achttheil nur der Maß,
So machts mir kaum die Zunge naß.
Ich glaub, es ſei eine rechte Straf,
Die Gott über uns Menſchen ſchaff;
Es ſei doch Gott ewig geklagt,
Daß er uns mit der Theure plagt,
Wir han doch leider oft getrunken,
Daß wir ſind unter die Bänk geſunken,
Und wenn die Zech nun hatt ein End,
So gieng es heim dicht an die Wänd,
Je einer dann des andern lacht:
Wie hab ich ihn ſo voll gemacht!
Jetzt macht der Wein ſich gar zu kraus,
Man ſäuft ihn nicht im Ganzen aus.

Der Wein.

Ihr lieben Herrn, ihr fehlet weit!
Die Herren und die Edelleut
Die ſaufen noch als wärens wild,
Wenn ſchon das Maß ein Gulden gilt;
Wärt ihr bei mir, in mancher Zech
Ihr ſäht, wie man mir recht zuſpräch.

Kriegsmann.

Sagſt recht davon, wers Geld nur hätt,
Hätt ich das Geld, ichs wagen thät;
Ich hab jetzund daran gedacht,
Du haſt mich um viel Pfenning bracht,
Mir dünkt auch wol, was du vorher
Geweſen biſt, der du jetzt her
Mit deinen Schilden prächtig gehſt,
In Silber und in Gold da ſtehſt
Und prangſt mit dir als ſeiſt ein Fürſt,
Drum daß uns allweg nach dir dürſt.
Du weißt noch wol zu dieſer Friſt,
Wo du vorzeit geweſen biſt:
Du fielſt auch manchmal mit mir hin,
Man ſchütt dich oft auch untern Tiſch,
Ich ſah auch oft, du machſt Unruh,
Daß man dich aufs Duppen ſchlug,
Und werd ich dich wiederum treffen,
So werd ich dich zum Fenſter naus werfen.

Der Wein.

Wenn du mich haſt, ſo halt mich faſt,
Kein Geld zum Weine du mehr haſt;
Ich mag nicht hören euer Klagen,
Ihr wißt euch gar nicht zu betragen;
Wer mich will haben, muß mich zahlen
Nach allem meinem Wolgefallen.
Gen Worms zieh ich auf den Reichstag,
Da ich ein große Loſung hab;
Bei Fürſten und bei Edelleuten
Thut man mit Fingern auf mich deuten,
Man thut mich in ein Prachtgeſchirr
Und zieht mich allenthalb herfür.

Beſtlin Karg, Jobſt Weingans, der Kriegsmann.

Wie ſoll ich mich ernähren,
Ich armes Brüderlein?
Ich hab nicht viel zu zehren,
Zu theuer iſt der Wein,
Es iſt mir ungewohnt,
Beim Wein hab ich gewohnt
Den Abend und den Morgen,
Bis er iſt hoch belohnt.
Der Wein iſt worden Ritter,
Altadlich im Geblüt,
Ich habe nicht geſtritten,

Der Wein hat mich bemüht;
Nun ſieht er mich nicht an
Und iſt ein vornehm Mann,
Den ich einſt jung getreten
Und jetzt noch tragen kann.
So wollt ich gern ihm ſingen,
Doch hat mein Stimm kein Ton,
Ich kanns zu Stand nicht bringen,
Wenn ich den Wein ſo ſchon;
Ich kann nicht fröhlich ſein,
Zu theuer iſt der Wein:
Muß ich denn Waſſer ſaufen,
So ſchlafe ich gleich ein.
Kein Kurzweil iſt beim Waſſer,
Das red ich offenbar,
Bezeugs mit jedem Praſſer,
Die zechen durch das Jahr:
Der Wein iſt mir zu theur,
Verſauf ich Haus und Scheur,
Es iſt allein mein Schaden,
Es gibt mir niemand Steur.

Hoffart will Zwang haben.

(Mündlich.)

O du verdammtes Adelleben,
O du verdammter Fräuleinſtand!
Jetzt will ich mich der Lieb ergeben,
Der Adel bricht mein Liebesband:
Ach, dacht ich oft bei mir ſo ſehr,
Ach wenn ich nur kein Fräulein wär!
Zu Morgens früh, wenn ich aufſtehe,
Da putzet gleich mich die Mamſell,
Ach wenn ich in mein Schnürleib gehe,
Ich das Gefängniß mir vorſtell. Ach, dacht ꝛc.
O du Gefängniß meines Leibes!
Die Bruſt in goldnen Ketten liegt;
O hätt ich doch des Zeitvertreibes,
Wovon die Kammerjungfer ſpricht! Ach, dacht ꝛc.
Denn wenn ich in die Kirch thu fahren,
So hütet ſtreng mich die Mamſell,
Da ſeh ich die verliebten Paare,
Und jede Dirn, wies ihr gefällt. Ach, dacht ꝛc.
Will ich mit ſchönen Knaben reden,
Sie neigen ſich in Demuth gleich
Und merkens nicht, wie gern ich jedem
Sogleich den Mund zum Küſſen reich. Ach, dacht ꝛc.

Was ſchöne Späße muß ich ſehen
Von Knecht und Magd auf offner Straß,
Doch muß ich gleich vom Fenſter gehen,
Wenn die Mamſell abſieht den Spaß. Ach, dacht ꝛc.
Drum will ich meinen Stand verwandeln,
Will eine Bauerdirne ſein,
Damit ich nicht modeſt muß wandern
Und krank ins Fräuleinſtift hinein;
Bald denke ich nun gar nicht mehr,
Daß ich ein Fräulein war und wär.

Zierlichkeit des Schäferlebens.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden
Der Schäferluſt;
Auf grünen Heiden,
Beblümten Weiden
Gibts wahre Freuden:
Mir iſts bewußt.
Am kühlen Bronnen,
Bei heißer Sonnen
Im Schatten ſein

Und ſonder Waffen
Im Grünen ſchlafen
Bei meinen Schafen
Iſt Freud allein.
Bald geh ich leiren,
Bald wieder feiren
Durch tiefe Thal,
Dann thu ich ſpringen
Und fröhlich ſingen
Und hör erklingen
Der Echo Schall.
Ums Schäferleben
Soll man gern geben,
Ich weiß nicht was;
Ich tauſch mit keinem
Und ſchlaf bei meinen
Herzliebſten Schäfchen
Im grünen Gras.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Ich hört ein Sichlein rauſchen,
Wol rauſchen durch das Korn,
Ich hört ein Mägdlein klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

Ich hört ein Hirſchlein rauſchen,
Wol rauſchen durch den Wald,
Ich hört mein Lieb ſich klagen:
„Die Lieb verrauſcht ſo bald."
„Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen!
Ich acht nicht wie es geh;
Ich hab mir ein Buhlen worben
In Veiel und grünem Klee."
„Haſt du ein Buhlen worben
In Veiel und grünem Klee,
So ſteh ich hier alleine,
Thut meinem Herzen weh."

Luftelement: Adagio.

(Mündlich.)

O Luft, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend
Mit ſeinem Hirtenſchall
Über Berg und über Thal,
Klopf leiſe an das Thor,
An meiner Phillis Ohr!
Den Dienſt mit treuem Fleiß verricht,
Soll Luft dich aufhalten nicht,
Laß unterweges ſtehn
Die klaren Brünnlein ſchön,

Die grünen Bäumelein
Mit ihren Blätterlein.
Gefährtin ſoll dir Echo ſein,
Sie wiederholet ſo rein,
Damit du nichts vergißt,
Sie wiederholt mit Liſt
Die Worte mein ſo rein:
Mußt bald zurücke ſein.
Weh ihr nur in die Äugelein,
O lachende Flämmelein!
Vor eurem Pfeil und Strahl
Die Sternlein fallen ins Thal,
Des Himmels runde Scheib
Vor euch ſtill ſtehen bleibt.
O ſpielend helle Demantlein,
Viel leuchtender als Karfunkelſtein,
Der ſeidnen Härlein Duft
Vermeide, fromme Luſt!
Es hält dich ſonſt zurück
Der goldnen Ketten Glück.
O Luſt, ſchlag an ihr kaltes Herz!
Dann kehrſt du zurück mit Schmerz.
O Furcht, Schwermüthigkeit,
O Hoffnung, Sicherheit!
O Luſt, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend!

Luftelement: Andante.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

O Luft, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend
Mit ſeinem Hirtenſchall
Über Berg und über Thal,
Klopf leiſe an die Ohrn
Der Phillis hochgeborn!
Sag ihr, ſie ſei mein helle Sonn,
Mein Ehrenkron,
Mein Freud und Wonn
Und ich ihr treuer Coridon.
Die Sach mit treuem Fleiß verricht,
Laß dich die Luſt aufhalten nicht
Der grünen Bäumelein
Mit ihren Blätterlein;
Laß unterweges ſtehn
Die kleinen Brünnlein ſchön.
Das Echo ſoll Gefährtin ſein
In Ehren ſein,
Nachſprechen ſein
Und wiederholen die Worte mein.
Nun ſchwing dein unſichtbar Gefieder,
Bring mir bald gute Botſchaft wieder,
Was ſich auf mein Getön
Die edle Phillis ſchön

In Ehren gegen mir
Zur Antwort reſolvier.
Ich warte mit Verlangen dein,
O Lüſtelein,
Mein Bötelein,
Ach thu bald wieder bei mir ſein!
O brennende Äugelein!
Zu Liebespfeil und Strahl
Geſchoſſen mannigmal
In adeliche Herzelein,
Vor euch ſich willig neiget
Und Reverenz erzeiget
Was webt auf Erd und lebet,
Was in den Lüften ſchwebet;
Das Herz muß gwißlich ſein von Stein,
So nicht liebt ſolche Äugelein.
O lachende Flämmelein!
Vor euch verlöſchen behend
Am hellen Firmament
Die blinkenden Sternelein.
Des Himmels runde Scheiben
Vor euch ſtill ſtehen bleiben;
Wenn ſie euch nur anſehen,
Kein Grad ſie mehr fortgehen.
Das Herz muß gwißlich ſein von Stein,
So nicht liebt ſolche Äugelein.

O ſpielende Demantlein!
Euch geben den Ehrenpreis
Aufm ganzen Erdenkreis
All köſtliche Edlgeſtein;
Der leuchtende Karfunkel
Gegn euch ganz ſcheinet dunkel;
In Summa: Alls euch weichet,
Nichts ſich mit euch vergleichet;
Das Herz muß gwißlich ſein von Stein,
So nicht liebt ſolche Äugelein.

---

1. Epiſtel.

(Aus Franken.)

Ich habe mein Herz in deines hinein geſchloſſen,
Darin liegen begraben
Drei güldene Buchſtaben:
Der erſte iſt von rothem Gold,
Daß ich dir bin von Herzen hold;
Der ander iſt von Edelgeſtein,
Ich wollt, du wärſt die Liebſte mein;
Der dritt der iſt von Sammet und Seiden,
Du ſollſt all andere meiden.
So wünſch ich dir ein güldenes Schlafkämmerlein,
Von Kriſtall ein Fenſterlein,
Von Sammet ein Bett,
Von Seiden ein Deck,

Von Zimmet eine Thür,
Von Nägelein ein Riegel dafür,
Von Muscaten eine Schwell
Und mich zu deinem Schlafgeſell.
Dieſes wünſch ich der Hübſchen und Feinen,
Der Zarten und Reinen,
Der Tugendreichen,
So nicht ihres Gleichen;
Wir wollen Freund ſein
Bis in das Grab hinein.
Hiermit biſt du tauſendmal geküßt auf deine Hand,
Das nimm ich dir zum Unterpfand,
Ich ſchick dir ein Gruß von Sammet und von Gold,
Du biſt mir lieb und ich dir hold,
So werd ich hernach der Freund doch bleiben,
So lange die Roſſe den Wagen thun treiben,
So lange der Main ſchwimmt durch den Rhein,
So lange werd ich der Freund doch ſein;
Geſchrieben im Jahr,
Da die Liebe Feuer war,
Obſchon die Augen gleich weit von einander,
Ein Herz doch allzeit liebet das ander;
Den Namen will ich nicht nennen,
Wenn du mich liebſt, wirſt du mich wol kennen.

2. Epiſtel.

Einen freundlichen Gruß,
Der in das Herze ſoll und muß;
Der Gruß liegt begraben
Zwiſchen zwei goldenen Buchſtaben:
Der eine heißt: Eine Perle fein,
Ich kann nicht, Herzallerliebſte, ſtets bei dir ſein;
Der andre heißt: Sammet und Seiden,
Mein Schatz ſoll andre Junggeſellen meiden.
Ich habe einen heimlichen Boten ausgeſandt,
Der dir und mir iſt wolbekannt;
Das Täublein thu ich bitten
Mit tugendlichen Sitten,
Daß es ſoll mein Bote ſein
Und ſagen zu der Liebſten mein:
Ich grüß ſie heimlich in der Still,
Und trau den falſchen Zungen nicht viel,
Grüße nur ihr Mündlein roth und weiß,
Welches iſt gezieret mit ganzem Fleiß,
Grüße ſie durch grasgrünen Klee,
Nach ihr thut mir mein Herz ſo weh.
Ich wünſche ihr ſo viel gute Tage und Augenblick,
Als ich des Nachts Sterne am Himmel erblick.
Ich wünſche meiner Herzliebſten ein Haus,
Mich zu ihr immer ein und aus,
Von Kriſtallen eine Thür,

Und von Nägelein einen Riegel dafür,
Von Sammet und Seiden ein Bett,
Das iſt ihr zarter Leib wol werth.
Wir leben beide auf dieſer Erden,
Ach, daß ſie bald mein eigen möcht werden!
Eh ich meine Herzvielgeliebte wollt laſſen,
Eh ſollt mein Herz ein Pfeil durchſtoßen;
Eh ich meine Herzallerliebſte wollt meiden,
Eh ſollt mein Herz eine Säge durchſchneiden.
Es kann keiner ſein ſo behend,
Der von der Liebe könnt ſchreiben ein End;
Sie iſt mein Morgen- und Abendſtern,
Meine Augen ſehn ſie allezeit gern;
Ich ſitze beim Trinken oder Eſſen,
So kann ich meine Herzallerliebſte nicht vergeſſen;
Wenn ich ſie ſeh voll Freuden ſchweben,
So freuet ſich mein ganzes Leben.
Herzallerliebſte, ich laß nicht von dir ab,
Bis man mich träget ins kühle Grab.
Herz in Herz geſchloſſen,
Pfeil in Pfeil geſtoßen,
Lieb in Lieb verflicht,
Herzallerliebſte, verlaß mich nicht!
Denn mein Herz iſt ein Diamant,
Dein und meine Liebe ſcheidet niemand.
Keine Roſe, keine Nelke kann blühen ſo ſchön,
Als wenn zwei verliebte Seelen beiſammen thun ſtehn;

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß,
Als zärtliche Liebe, von der niemand nicht weiß.
Setz du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannſt ſchauen, wie treu ich es mein.
Nun, Täubchen, ſchwing die Flügel,
Bring frohe Botſchaft wieder!

Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

(Mündlich.)

Schwarzbrauns Babeli
Steh auf und laß mich nein!
Ich bin allein
Und bring dir Wein,
Laß mich in die Kammer nein;
Schwarzbrauns Babeli
Mit deinen ſchwarzen Äugeli,
Steh auf und laß mich nein!
s ſind unſer eins, s ſind unſer zwei,
Bringen dir ein Oſterei;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer zwei, s ſind unſer drei,
Babeli, komm geſchwind herbei!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!

s ſind unſer drei, s ſind unſer vier,
Kaufen dir gut Wein und Bier;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer vier, s ſind unſer fünf,
Kaufen dir ein Dutzend Strümpf.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer fünf, s ſind unſer ſechs,
Kaufen dir ein Kreuzersweck;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer ſechs, s ſind unſer ſieben,
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer ſieben, s ſind unſer acht,
Wünſchen dir eine gute Nacht;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer acht, s ſind unſer neun,
Welcher darf zum Babeli nein?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer neun, s ſind unſer zehn,
Möchten gern das Babeli ſehn;
Schwarzbrauns Babeli,

Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer zehn, s ſind unſer eilf,
Liebes Babeli, komm und helf!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
s ſind unſer eilf, s ſind unſer zwölf,
Iſt eine ganze Heerde Wölf;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!
Laß uns in die Kammer nein,
Bringen dir ein Kanne Wein.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns nein!

Aus der Zeit, wo die Schäfereien überhand nahmen.

(Mündlich.)

Schäfer.

Mein Freund! Ein guter Freund,
Der hier verſpätet weint,
Erbittet ſich zur Gnad
Hier eine Ruheſtatt,
Weil er von dieſem Ort
Nicht mehr kann reiſen fort.

Nachtwächter.

Wer ſeid ihr?

Schäfer.

Ich bin ein treuer Hirt
Aus Liebe und Begierd;
Seht an mein Hirtenſtab,
Den ich in Händen hab,
Damit weid ich die Heerd,
Wies mich der Vater lehrt.

Nachtwächter.

Wen ſucht ihr?

Schäfer.

Ich ſuch aus treuem Sinn
Die edle Schäferin,
Die ſich von meiner Heerd
So ſchnöd hinweggekehrt
Und ſich in dieſer Stadt
Gewiß verloren hat.

Nachtwächter.

Wenn ihr ein Schafer ſeid, ſo gehört ihr zu eurer Heerd; wie bald iſts geſchehen, daß ein Wolf kommt und zertrennt die ganze Heerd.

Schäfer.

Wenn ſchon die ganze Heerd
Von ihm zertrennet wär,
So wär es nicht ſo viel,
Als wenn ich ohne Ziel
Sollt ohne Schäfrin ſein
Und nunmehr ganz allein.

Nachtwächter.

Ihr werdet ſchon eine andre finden. Was braucht ihr der ſo nachzulaufen? Iſt ſie ſo gewaltig ſchön?

Schäfer.

Sie iſt vortrefflich ſchön
Wie eine Götterin,
Ihr Auge iſt wie Feur,
Das macht ſie mir ſo theur,
Die liebliche Geſtalt
Iſt wie man Venus malt.

Nachtwächter.

Von Venus mag ich gar nichts wiſſen. Korporal heraus und Burſche ins Gewehr und führt den Kerl ans Licht!

Schäfer.

Gewalt geht ſtets vor Recht,
Mein Treu bezahlt man ſchlecht,
Ich ſuch die ganze Nacht,
Man führt mich auf die Wacht,
Adje, man führt mich hin,
O edle Schäferin!

Nachtwächter.

Licht her! Kerl, was winkt er mir? — Ach ihre Majeſtät! Sie ſind es? — Gnade, machen ſie einen treuen alten Diener nicht unglücklich!

Schäfer.

Ihr ſollt mirs nicht anſehn,
Ihr könnt mirs nicht anſehn,

Ein Schäfer will ich ſein,
Ein Schäfer ganz allein,
Ihr ſeid einfältge Schaf,
Und ich erlaß die Straf.

Selbſtgefühl.

(Fliegendes Blatt.)

Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich bin nicht krank und bin nicht geſund,
Ich bin bleſſirt und hab keine Wund.
Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich thät gern eſſen und geſchmeckt mir nichts,
Ich hab ein Geld und gilt mir nichts.
Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich hab ſogar kein Schnupftaback,
Und hab kein Kreuzer Geld im Sack.
Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Heirathen thät ich auch ſchon gern,
Kann aber Kinderſchrein nicht hörn.
Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich hab erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt:
„Ich weiß wohl, was dir iſt,
Ein Narr biſt du gewiß.“
Nun weiß ich, wie mir iſt.

Dies

65

Dies iſt das alte deutſche Übel Und wers nicht hat, der nehms nicht übel.

Welcher Mann ein Henn hat, die nicht Eier legt,
Und ein Sau, die nicht Junge trägt,
Und ein Kuh, die nicht Milch gibt,
Und ein Tochter, die all Nacht ausliegt,
Und ein Sohn, der allzeit gern ſpielt,
Und ein Frau, die ihm heimlich abſtiehlt,
Und ein Magd, die da geht mit einem Kind,
Fürwahr der hat ein unnütz Hausgeſind.
Doch iſt noch eine ſchlimmre Qual,
Die tritt die Leute an auf einmal,
Auf den hohen Roſſen die Reitersknaben
Die können ihr nicht leicht enttraben,
Die kommt von freundlicher Botſchaft ſchicken,
Brieflein ſchreiben, Augen blicken,
Mündlein küſſen, Händlein greifen,
Lauten ſpielen, nachtes pfeifen,
Unter dem Tiſch die Füßlein treten,
Untern Bänken die Knielein kneten,
Darnach dann zuſammenrucken
Und in die heimlichen Winkel ſchmucken,
Die rothen Wänglein dreſchen,
Die ſchwarzen Hemdlein wäſchen,
Silbern Kleinod ſchenken,
Mit den Augbrölein wenken,

Aus der Kirchen ſich verſtehlen
Und in engen Gaſſen ſich verhehlen,
All Stunden vorbei laufen,
Heut ſchlagen, morgen raufen.
Wer nun ein ſolches Übel hat,
Der merk, wie es hernach ihm gaht:
Sein Schlaf wird ihm genommen gar,
So muß er laufen her und dar
Gleich wie ein wüthender Hund,
Und kann geruhn zu keiner Stund.
Wann er ſoll zu Tiſche ſitzen,
So wird er vor Ängſten ſchwitzen,
Hat manchen ſeltſamen Gedank,
Zeit und Weil wird ihm lang
Und thut nichts als Hölzlein ſchnitzen,
Mit denſelben die Wänd zerkritzen,
Hängt unter ſich ſein Haupt,
Von ihm wird gar niemand erfreut.
Füß rutſchen, Teller ſtüpfen,
Hand-Zwehlen knüpfen
Und auch die Gläſer klenken,
Manchen tiefen Seufzer ſenken,
Mit Meſſern Brot klopfen
Und die Finger ropfen,
Dazu auch über ſich ſehen
Treibt er viel, es muß geſchehen,
Die Augen wirft er hin und da

Und jetzt wird er der Metze Narr;
Alte Schuld und Schaden rächen,
Niemand mehr freundlich geſprechen
Und Tiſchlacken ſchaben,
Solche Zeichen muß er an ſich haben.
Was ander Leut thun iſt ihm ſchwer,
Er iſt ein rechter groß Martrer
Und liegt ſtetig in großem Weh.
Zu Nacht lauft er in den Schnee,
So er dann hört des Metzen Stimm,
Dann ſticht ihn erſt des Übels Grimm,
Von Froſt und Regen leidet er viel:
Alſo treibt der Thor ſein Saitenſpiel
Wol hin über die Wochen ganz.
Am Sonntag ſchenkt ihm die Metz ein Kranz,
Der iſt nicht einer halben Haſelnuß werth,
Den die Metz dem Narren gewähet;
So er nun den Kranz auftreit,
So dünkt er ſich zehenmal ſo breit
Und lauft damit in alle Gaſſen,
Er dünkt ſich ſtolz ohn alle Maßen.
Was ihm die Metz heißt, muß er thun,
So kann er ohne Krieg nicht ruhn.
Welcher ſich des Übels will erwehren,
Der ſoll ſich zu guten Geſellen kehren,
Wo ſie ſitzen bei dem kühlen Wein,
Und ſoll die Metze ein Metze laſſen ſein,

Bis daß ſie ihm werd gegeben zu der Eh;
Ihm wird dennoch wahrlich wol weh,
Wenn er ein Jahr zu Hauſe ſitzt bei ihr,
Er wollt, daß ſie ein Reutlinger Ochs wär,
Er gäb ſie wieder um das halbe Hauptgut:
Alſo ſpricht Niklas Wolgemuth.

Alte Prophezeihung eines nahen Krieges, der aber mit dem Frühling endet.

(Badiſche Wochenſchrift 1806, S. 236.)

Es wird am Sankt Matthäustag
Die Sonne treten in die Wag,
Des ſei die Armuth recht beklagt;
Der Friede wird ihr abgeſagt
Und auch darzu dem ganzen Land.
Der alte Feind iſt wolbekannt,
Er zieht daher von Mitternacht
Mit großer Heereskraft und Macht,
Quartier macht ihm ein wild Geſind,
Der kalte Regen, der rauhe Wind;
Dann flüchte jeder in die Gruben
Kartoffeln, Kraut, gelb, weiße Ruben.
Mit Erd ſoll man die Reben decken,
Wenn Froſch und Mücken ſich verſtecken;
Wenn Kröt und Natter ſich verkrochen,

Dann wird der wilde Feind anpochen:
Vor ihm wird Storch und Schwalbe fliehen,
Der tapfre Kranich weiter ziehen,
Sein Vortrab kömmt mit kalten Reifen,
Dann ſoll das Volk zur Rüſtung greifen,
Schnell Fenſter und auch Ofen flicken,
Die Stuben verſtreichen und verzwicken,
Die Thür mit Tuch und Filz beſchlagen,
Die Federbetten herbei auch tragen,
Das Dach mit Stroh und Ziegel beſſern,
Kein Krebs mehr fangen in Gewäſſern,
Kein Gſell und Bub ſoll bei Ungnaden
Sich fürder mehr im Fluſſe baden;
Den Luſtgärtnern wird abgeſagt,
Barfuß, Hemdärmel wird verjagt,
Die Nankinghoſen ziehn ab zu Hauſen,
Die leinen Kittel auch entlaufen,
Die Strohhüt ſind betrübt und trauren,
Und von den Dörfern knarrn die Bauren
Auf Karren leis das Holz herzu;
Die Köhler halten auch kein Ruh,
Sie bringen große Wagen voll Kohlen.
Dann zieht der Feind ganz unverholen
Daher mit kaltſchneidender Luft,
Wald und Heck ſtehn ganz in Duft,
Ein Nacht ſchnell Wonn und Freud zerſtört.
Nun endlich wird das Volk empört,

Das Vieh flüchten ſie in die Ställ,
Das Volk ſich alſo wappnet ſchnell
In Pelz, Rauchmützen und Filzſocken,
Pelzſchuh, Handſchuh recht unerſchrocken,
Auch zieht es mit großem Heer
Dem Winter zu thun Gegenwehr.
Zähnklappern, Zittern geht da los,
Huſch huſch iſt ein Geſchreie groß.
In weiß Montur kleidt ſich der Raſen,
In blau die Mäuler, in roth die Naſen.
Der Feind wirft einen großen Schnee,
Sein Brücken ſchimmert auf Fluß und See;
Er ſtickt die Fiſch boshafter Weis:
Da haun wir Löcher in das Eis.
Der Feind bringt Schollen und Waſſergüß,
Schwellt an mit Eiſes Fluth die Flüß,
Thut ſich die Schiffahrt gar verbitten,
Dann raſſeln wir einher auf Schlitten,
Mit Froſt wird er das Mühlwerk ſtellen,
Aber der Müller wird ihn bald prellen,
Mit Feuerhacken und auch Schlegeln
Wird er ihn ſich vom Leibe flegeln,
Gießt Waſſer heiß ihm auf den Pelz,
Bis wieder ſich ſein Rad umwälz.
Nachdem er ihm den Tag abbrach,
Daß man kaum acht Stund mehr ſach,
Steckt an das Volk Talglicht und Schleißen

Den finſtern Winter wegzuſchweißen,
Und daß wir all nicht gar erfrieren,
Wirds gehn ans Heizen und Feuerſchüren,
Die Kohlpfann muß recht ſcharf heran,
Sich wehre tapfer jedermann.
Gar leicht manch Pelz, manch Rock verbrennt,
Manch Mann erfriert ſich Fuß und Händ;
Der Feind wird thun gar groſſen Zwang,
Als aber die Schlacht währet lang,
Gibt ſich das froſtig Heer zur Flucht:
Jeder ein warme Stube ſucht,
Viel wollen gar in Ofen kriechen,
Andre draus nach Beut herumriechen,
Für Beute iſt ihnen zugeſchworen
Ein feuchte Nas, zwei rothe Ohren.
  Hat nun der Feind ganz Oberhand
Und gänzlich unter ſich das Land
Gewaltiglich in aller Grenze,
Schreibt bald das Volk um Hülf dem Lenze,
Daß er komm ſchnell in kurzen Tagen
Und helf den Winter weiter jagen.
Da wird der Lenz bald näher gehn,
Wird laſſen warme Lüftlein wehn;
Da wird der Winter werden ſchwach,
Mit Schnee und Froſt auch laſſen nach:
Der Fried kommt aus der Erd geſchoſſen,
Auf Bäume und auf Büſche ſproſſen,

Frech werden ſchaun die grünen Röslein
Mit aufdringenden grünen Gräslein.
Noch wird der Winter nicht gar fliehn,
Wirds Land mit Froſt noch überziehn
Und böslich nochmals überſchreien;
Dann bringt der Lenz zur Hülf den Maien
Mit ſeinen linden warmen Lüften,
Jetzt Wald, Berg, Thal erſt recht erklüften,
Den Winter werdens von ſich ſchütten,
Die Bäum und Hecken ſtehn in Blüthen,
Durch Blümlein werden auf den Wieſen
Die Maienregen ſich ergießen,
Es wird ganz grün in Gras und Laub:
Da wird der Winter matt und taub
Nehmen überwunden die Flucht.
Sein Nachtrab uns noch bös heimſucht
Mit Ungewitter und kalten Reiſen,
Wol gar des Maien Blüth angreiſen.
Dann ſcheint und ſchlägt in Siegeswonne
Mit blankem Schwerterſtrahl die Sonne
Und dann iſt gar der Feind verjagt,
Der Vieh und Leut hält lang geplagt,
Doch wird er drohn mit hartem Brummen,
Er woll aufs Jahr ſchon wieder kummen.
Darum ſo ſeht euch alle vor,
Weil offen ſteht dem Feind das Thor,
Und ſammelt alle Nothdurſt ein,

Der Winter dringet ſchon herein;
Daß jeder ſich des Feinds erwehr,
Geh er zur Ameis in die Lehr,
Sie ſammelt ein und leget hinter,
Daß ſie zu zehren hab im Winter.

Frühlingserwartung.

(Mündlich.)

Schlagt, ihr muntern Nachtigallen!
Laßt den hellen, reinen Ton
Durch die dichten Sträucher hallen,
Seid gebeten, ſinget ſchon.
Und ihr, Schach, Schimel und Hirſch
Und Eſra, Saul und Mürſch,
Pincus, Moſes, Meyer,
Kommt zu dieſer Feier!
Heut muß Frühling ſein.
Klingts nicht wie neu Gold, dies Singen?
Ach ſo ſüße kann wol kaum
Aaronis Leibrock klingen
Mit den Cimbeln an dem Saum.
Und ihr, Schach, Schimel und Hirſch
Und Eſra, Saul und Mürſch,
Macht kein Streit und Händel,
Bindt die Schuh mit Bändel!
Heut muß Frühling ſein.

Der Schmiedegeſellen Gruß.

(Fliegendes Blatt. Stock, Grundzüge d. Verfaſſung des Geſellenweſens ꝛc. Magdeb. 1844. S. 81.)

Altgeſell.

Grüß dich Gott, mein Schmied!

Fremder.

Dank dir, Gott mein Schmied!

Altgeſell.

Mein Schmied, wo ſtreichſt du her,
Daß deine Schuh ſo ſtaubig,
Dein Haar ſo krauſig,
Dein Bart auf beiden Backen herausſährt
Wie ein zweiſchneidig Schlachtſchwert?
Haſt einen feinen meiſterlichen Bart,
Eine feine meiſterliche Art,
Eine feine meiſterliche Geſtalt,
Du biſt weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, biſt du Meiſter geweſen,
Oder gedenkſt du noch mit der Zeit Meiſter zu werden?

Fremder.

Mein Schmied, ich ſtreich daher übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fiſch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufſchmied auch ernähr.
Mein Schmied, ich bin nicht Meiſter geweſen,
Ich denk aber mit der Zeit noch Meiſter zu werden,
Iſt es gleich nicht hier,

So iſt es anderswo ſchier,
Wenn es gleich iſt eine Meile von dem Ring,
Da der Hund übern Zaun ſpringt,
Da iſt auch gut Meiſter zu werden.

Altgeſell.

Mein Schmied, wie thuſt du dich nennen, wenn du hier und anderswo auf der Geſellen Herberge kommſt, die Geſellenlade offen ſteht, Büchſe, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen und draußen herum liegen, günſtige Meiſter und Geſellen, jung und alt, um den Tiſch herum ſitzen und halten eine feine ſtille Umfrage, gleich wie jetzt und allhier geſchiehet?

Fremder.

Mein Schmied, ich thu mich nennen
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Eſſen und Trinken wol thut;
Eſſen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab ich manchen ſchönen Pfenning verzehrt,
Ich habe verzehrt mein Vatersgut
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der königlichen See- und Handlungsſtadt Danzig
Unter des Herrn Vaters Dache,
Wenn ich aber vorübergeh, ſo muß ich ſeiner lachen;
Er iſt weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht mag löſen;
Mein Schmied, willſt du ihn löſen,
So will ich dir auch drei Heller zur Beiſteuer ſchenken.

Altgeſell.

Mein Schmied, bedanke mich deines alten Filzhuts,
Ich habe ſelbſt einen, der iſt nicht gut.

Aber Ferdinand Silbernagel iſt wol ein feiner Name; er iſt wol hundert Reichsthaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfenning werth; denſelben nimmt man und wirft ihn zum Fenſter hinaus, da kommt wol ein grober, toller, voller Bauer mit ſeinen großen Hahnreiſtiefeln und bricht wol neunundneunzig mal den Hals darüber und ſpricht nicht einmal: ho ho! Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten, er iſt auch wol behaltenswerth.

Mein Schmied, wo haſt du ihn errungen?
Haſt du ihn erſungen,
Oder haſt du ihn erſprungen,
Oder haſt du ihn bei ſchönen Jungfern bekommen?

Fremder.

Mein Schmied, ich konnte wol ſingen,
Ich konnte wol ſpringen,
Ich konnte wol mit ſchönen Jungfern umgehen,
Das alles wollte nichts helfen,
Ich mußte rennen und laufen,
Ich mußte meinen ehrlichen Namen um ein frei Wochenlohn kaufen,
Das Wochenlohn wollte nicht recken,
Ich mußte die Mutterpfenninge und das Trinkgeld auch dran ſtrecken.

Altgeſell.

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktflecken ſind dir ſolch edle Wolthaten widerfahren?

Fremder.

Mein Schmied, in der königlichen See- und Handlungsſtadt Danzig,
Da man mehr Gerſten zu Bier mälzt,
Als man hier Silber und Gold ſchmelzt.

Altgeſell.

Mein Schmied, kannſt du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög recht erkennen?

Fremder.

Mein Schmied, ich kann ſie dir wol nennen,
Wenn du ſie nur thäteſt erkennen;
Es iſt dabei geweſen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silbernagel, Gottlob Triffseiſen,
Mit dieſen dreien kann ichs bezeugen und beweiſen,
Und iſt es dir nicht genug,
So bin ich Ferdinand Silbernagel der viert
Und andere gute Geſellen mehr,
Die ich nicht alle herzählen kann.

Altgeſell.

Mein Schmied, war es dir nicht leid, daß es deren ſo viel waren?

Fremder.

Mein Schmied, es war mir nicht leid,

Daß es ihrer ſo viel waren,
Es war mir nur leid,
Daß du und deine guten Nebengeſellen nicht auch dabei waren,
Daß die Stube nicht unten ſo voll wie oben und oben ſo voll wie unten,
Wir hätten einander zum Fenſter hinausgetrunken
Und zum Kachelofen wieder herein,
Dein Kopf hätte doch allezeit der vorderſte mußt ſein.

Altgeſell.

Mein Schmied, was wäre dir mit meinem Kopfſchaden gedient geweſen?
Wäre es nicht beſſer geweſen,
Wir hätten geſeſſen zu Kölln am Rhein
Und hätten einander zugetrunken vierundzwanzig Kannen Bier oder Wein?
Indeſſen ſcheid ich von dir und du von mir
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.

Die Schmiede.

1600 – 1650.

Wann jetzt die Schmieder zuſammen geloſſen
Und angefangen das Eiſen zu klopfen,
Kein ſolcher Geſang kommt auf die Bahn,
Wie dieſe Burſche heben an.
Mit Streichen beim Dutzend einander ſie trutzen,

Keiner der letzte will ſein.
Sie ſchlagen eins Schlagens und thuen den zwagen,
Der gmächer ſchlagt darein.
Mannigfaltig, geſtaltig, gewaltig
Die Hämmer hoch fliegen das Eiſen zu biegen,
Die Zangen erlangen und fangen die Stangen
Und werfens in die Kohlen, daß klinget, widerſpringet,
In Mitten der Hitzen, daß glitzet, widerſpritzet, —
Und alſo das Eiſen tauglich wird.
Weil nun die Hämmer aufm Ambos rumſpringen,
Die Blasbälg dort im Ofen auch ſingen,
Und blaſt der Knecht, ſo lang er kann,
Bis daß die Kohlen recht angan.
Inzwiſchen erfriſchen ſich wieder die Schmieder,
Da hebet das Schnaufen erſt an.
Sie reißen das Eiſen vom Heißen und ſchmeißen
Es auf den Amboß nan.
Bald laufens an Haufen mit Schnaufen
Und ſchmiedens eins Schmiedens zuſammen, mit Namen
Vulcanus, Pyramus, Joſt Cleusle, Thomas Feusle,
Dies wellen die Gſellen nit laſſen, dermaßen
Bis alles erbidmet in Mitten der Schmieden, —
Auch letztlich das Eiſen ſich ergibt.
Nachdem das Eiſen genugſam gelitten,
Kommt Wagner Franz für die Schmieden geritten,
Der bringt mit ſich der Räder drei:
„Die müſſen flugs beſchlagen ſein.“

Gibt wieder ein Tummel, Gemummel und Rummel,
Doch mit Beſcheidenheit,
Denn reine und kleine, gar feine, ſubteile
Sind Hämmerlein da bereit;
Die faſſen ſie, naßen und laſſen dermaßen
Die Hämmerlein tanzen dem Franzen das ganze
Rad über und über, ſam gült es viel Stüber,
Und währet das Springen, das Klingen und Singen,
Bis daß ſie dem Wägner beſchlagen die Räder, —
Laß dies ein luſtiges Handwerk ſein!
Bald wieder die Schmieder fürn Ambos nan ſtunden,
Es waren drei rüſtige kohlſchwarze Kunden,
Ein Contrapunkt ſie fiengen an,
Kein Kantor es beſſer kann.
Wol Hammer um Hammer fiel wieder hernieder,
Gab ihnen den Takt darzu;
Sie ſangen und ſprangen und wandten die Stangen,
Es iſt noch nimmer genug.
Beſſer aufen Miſthaufen, ihr Schnaufer, ihr Saufer,
Die Hämmer thut ſchwingen, die Klingen muß ſpringen,
Thut wacker drauf klopfen, ihr Blocken, ihr Tropfen,
Noch höher thut zücken, den Rücken fein bücken,
Jetzt gehts ſchon viel räſcher, hui Freſſer wie Dreſcher! —
Laßt nach, die Stange iſt wol gemacht.
Der Meiſter nun brachte drei andere Stumpen:
„Wolan, nun zucket, ihr Hudler und Lumpen!
Da habt ihr ein gar ringe Waar,

Schlagt

Schlagt drauf, der letzte bei nem Haar!“
Drei Knappen wie Rappen im Schlagen dilldappen,
Sie ſchlugen von oben herein.
„Thut die Lenden gſchwind wenden, ſeid behend mit den Händen,
Potz Dampf, es muß nur ſein!
Thut beſſer zuhalten, ſonſt wird es erkalten,
Hui Strobel, mein Zobel, rück beſſer zum Hobel,
Hui Kegel, du Schlegel, ſchlag friſcher, Erzflegel,
Rück beſſer zum Ambos, Melampus, Schlampampus,
Merkt auf, ihr Sautrigel, ihr holzrichte Prügel! —
Ab ab, hui Buben, als gmach ſchlagt ab!“
Nun brachte der Meiſter voll Bier ein Bütſchen,
Sieh, wie die Bachanten darüber her wütſchen
Und wie es zugieng bei dem Trunk.
Sagt einer dem andern: „Du Funk!
s gilt Flegel, gſegns Gott, Schlegel, proſt, Luder, hui Bruder,
Trinks aus, laß nichts darin!
Na Schlämpel, Hausträmpel, gib rummer die Plämpel,
Es gilt jetzt eins im Ring.
Gibs weiter, Hochzeiter, Freibeuter, Bärnhäuter!
Was machſt lang viel Gerümpel, du Simpel, hui Gimpel!
Thu die Gurgel aufſpannen wie ein Wannen, Mußpfannen,
Fein ritterlich trinken, laß die Lanzen nit ſinken,
Die Augen zudrucken, mit vollem Hals ſchlucken!“
Laß mir dies hurtige Bantſcher ſein.

Sie trankens aus bis auf den Nagel,
Da brachte der Meiſter ein neuen Hagel:
„Hui Buben, ſtellt euch jetzt wieder ein,
Packt hurtig an, es muß nur ſein!
Potz Velti, zum Schmeißen, wie oft muß ichs heißen,
Wie lang muß ich da ſtehn?
Schlagt alle zuſammen, s wird keiner erlahmen,
Jetzt wirds erſt recht angehn.
Halt tapfer zu, Drießel, Schwarzfüßel, Saurüſſel!
Sonſt ſoll euch, Diebskragen, der Hammerſtiel zwagen,
Daß euch möcht die Laugen übertreiben die Augen;
Schmeißt, daß es erklinget, vom Ambos aufſpringet,
Daß die Funken vor Hitzen mit Glitzen aufſpritzen,
Her auf die Seiten rum beſſer wendt her!"
Indem es nun völlig erklingt in der Schmieden,
Kömmt eilend ein Gaſt durch die Straße geritten,
Ein Rittersmann bekleidet ſtolz,
Viel ſchneller als ein Federbolz.
Er rennet und ſprenget, er hottet, fort trottet,
War gſchwind als wie der Wind:
Hella, heſta, alla poſta, del queſta, la coſa,
Sa ſa ſa, tra tra, tra.
„Faule Häuter" ſchrie Reiter „wo ſeid ihr? muß weiter."
Mit Sporen drin ſtechet, dem Klepper zuſprechet,
Weil die Rippen nit krachen, läßt ſich nit irr machen,
Der Schmieden zukeſſelt, den Schecken anfeſſelt,

Wiewol er ſich ſperret, die Augen verkehret, —
Zuletzt der Gaul das Maul doch hängt.
  Drauf tritt er heran vor die Schmiedehöllen:
„Kommt raußer, ihr Mauſer, ihr roſtige Gſellen,
Und ſchaut doch meinem Klepper zu!
Er trabet wie des Müllers Kuh.
Flugs Nägel, Schwartvögel, Zang, Zwickl und Schlegel!
Helft ſchnelle meim hinkenden Gaul.
Es ſoll euch nit reuen, will ſchicken zum Bräuer
Um Bier, ſeid nur nicht faul!“
Die drei Noren, wie Mohren ſchwarz hinten und voren,
Solch Rede erfriſchet, ein jeder s Maul wiſchet,
Waren lauter Courage, Pourage, Bomperſage,
Wol hinten ſie guckten, den Rucken tief buckten
Und ſchauten dem Schimmel zu innerſt in Himmel:
„Wol hinten, mein Schimmel, heb auf!“
  Der Schimmel thut munter den Hinterfuß heben
Dem Strobel Baslesmanes vor die Goſchen zu geben,
Daß er wol dreimal tummlet rum
Und zog ein Maul ſo ziemlich krumm;
Der Schimmel anſchielet und grillet und billet,
Dem Strobel thäts Mäulchen ſehr weh.
Sie lachten, daß ſie krachten, viel Poſſen erſt machten:
„O he, mein Bläſſel, jetzt ſteh!
Sa ſa ſa mein Schimmel, mach nit viel Getümmel,
Muß hinten ſein eben den Strobel aufheben;
Hui Strobel, du Freſſer, greif zu dem Hufmeſſer,

Nimm Nägel und Zangen, du rußige Stangen,
Greif zu dem Hufeiſen, es wird dich nicht beißen; —
Steh ſtill, mein hinkender Bläſſel, ſteh!"
Mein Strobel tritt wieder wol hinter die Gurren,
Die hebet an mit dem Magen zu murren,
Dem Strobel zu Ehren ein Muſik bracht,
Des wird von andern er verlacht.
„Was gaffts lang, ihr Lümmel, diſputiert mit dem Schimmel,
Helft heben den ſchäbigen Gaul!
Kein bratne Lachtauben, könnt kecklich mir glauben,
Euch fliegen wird in das Maul.
Knollfinken, potz Himmel, halt beſſer den Schimmel,
Um die Bütſchen voll Hopfen thut klopfen, ihr Tropfen,
Um die Wecken darneben, die der Ritter wird geben,
Thut nieten und feilen, thut wacker drauf eilen,
Das Eiſen auftragen, das Roß wol beſchlagen! —
s iſt recht, mein Schimmel, ſetz nieder, ſteh!"
Drauf kam gut Bauer vor die Schmieden geritten
Und thät Schmied Jörgen herzinniglich bitten:
„O Molle, o Molle, mach gſchwind meinem Rolle
Vier hübſche Stiefelein an
Von Stahel und Eiſen, mit Riemen zum Greifen,
Auf die allergeſchmeidigſte Sitt,
Mit Rahmen gedoppelt, daß er nicht ſtollhoppelt
Auch um den mindeſten Tritt,
Allamodiſch, heroiſch, ſklaveniſch, ſapphoiſch,

Mit braunen Galaunen, mit Knöpfen wie Pflaumen
Von hänſener Seiden, kohlſchwarz wie ein Kreiden,
Korteſiſche Stötzlein, maltheſiſche Pantöfflein,
Haſengärniſch geſchnüret, palermiſch ſtaffieret,
Noch Geld noch Kunſt laß dauern dich!"
Schmied Jodel ſprach zu ihm: „Mein Tolle, mein Knolle!
Vier Stiefelein will ich nun machen deim Rolle.
O Tilli Matelle, miß ihm Hoſen an ſchnelle
Und Überſchläglein dran
Von ſtürzenem Lündiſch, das ziert ihn ausbündiſch
Trotz einem Edelmann,
Mit Knöpfen und Borten mailändiſcher Sorten,
So ſchön mans finden kann;
Das Wammes von Falten zu Falten geſpalten,
Um die Lenden gebutzet, aufgmutzet, geſtutzet,
Mit ſtrohernen Rinken zur Rechten und Linken,
Von oben und unten recht zimpferlich gbunden,
Zippergekiſche Tätzlein, vier Blätzlein vors Lätzlein."
Dies laß ich ein tollen Rolle ſein.
Fritz Knölle ſprach da mit Lachen zur Sachen:
„O Schmied, fang nur tapfer an Hoſen zu machen,
Ein bomeſinenes Mäntelein
Miß gleich zum Wammes obendrein,
Mach Wammes und Hoſen nach Art der Franzoſen,
Ein türkiſchen Bund auch darzu;
Mach Feder und Boſchen, ſollt es mich gleich koſten

Mein allerälteſte Kuh;
Mach Maſchen, Kamaſchen, zwo Flaſchen, drei Taſchen,
Papierene Krägen für Wind und für Regen,
Acht krumme Duſſecken nach Art der Peläcken,
Biſigungiſche Spörlein, an die Öhrlein zwei Perlein,
Zween Spanner und Büchſen von Brixen ſamt Grixen."
O Nolle, wie könnteſt toller ſein!

Schmied Jodel ſprach da zum Bauren mit Lauren:
„O Bauer, kein Arbeit ſoll do mich nit dauren,
Mein Kunſt paſſieret, wo die Beutel ſind gſchmieret,
Zieh nur dem Seckel den Riem!
Neunzehen Duplonen für die Hoſen mußt lohnen,
Dem Schmiedeknecht eine Zechin;
Für Stiefel und Sporn acht Scheffel gut Korn,
Der Magd ein Juppen zu Gwinn,
Für Beſchen ein Greiſchen, gut Sorten für Borten,
Für Knöpf und für Stöcklein vier ſchweinerne Böcklein,
Für Mantel und Wammes ein Wilds und ein Zahmes,
Kamaſchen und Klappen neun Dicken drei Rappen,
Zipfel, Ärmlein und Tatzen fünf Piaſter neun Batzen, —
Kein Angſter ich minder nehmen kann."

Da möcht dem Fritz Knölle vor Freuden und Lachen
Gar ſchier das zarte Herzbändelein krachen,
Und ſprach: „Ein guten Muth dir hab!
Ich brech kein halben Heller ab.
Nimm deine Duplonen, doch mußt dich nit ſchenen,
Staſſier nur mein Nolle aus,

Mit Stiefel und Kappen verſüch mir den Rappen,
Ich gehe zuvor nit nach Haus;
Mit Hutzlen und Bohnen will ich dich belohnen,
Mit Hafer und Weizen, zwölf Klafter zum Heizen,
Fünf Wagen voll Kohlen kannſt auch bei mir holen,
Teichmiespeln und Biren will ich dir zuführen,
Mit Käſe und Anken fein höflich abdanken,
Dem Buben ein Saufell werden ſoll.“

Fuhrmannslied auf der Weinſtraße.

(A. v. Arnims Sammlung. — Wahrſcheinlich aus dem 17ten Jahrhundert. Einzelne Strophen ſchon in Liederbüchern des 16ten Jahrhunderts.)

Zieh, Schimmel, zieh
Im Dreck bis an die Knie!
Schick dich fein in dieſen Karren,
Wir wollen an den Neckar fahren.
Zieh, Schimmel, zieh!
Mein lieber Schimmel mein!
Dort lad ich lauter Wein;
Mein Schimmel geht die Weinſtraß gern,
Hats gwiß von ſeinem Herrn gelernt.
Zieh, Schimmel, zieh!
Hot, Schimmel, hot, fein flugs!
Mein Schimmel, nit zurucks!
Wir müſſen durch den Strudel ſetzen,

Mein Schimmel, d mußt die Füß einnetzen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Setz an, Schimmel, ſetz an!
Spann alle Kräfte dran!
Da gibts ein ſteinigen Holzweg nauf,
Mein Schimmel, da gilts ſchnauffen drauf.
Zieh, Schimmel, zieh!
Adelich iſt ſein Natur,
Er iſt kein Bauern Gurr,
Er iſt nit längſt im Krieg gweſen,
Und iſt auf ihm ein Hauptmann gſeſſen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Er war ein Kyrriſier,
Bei Gott, ein ſtolzes Thier;
Am Haupt trug er ein Federbuſchen,
Nahm ein, theilt aus viel guter Huſchen,
Zieh, Schimmel, zieh!
Wenn es gab' ein Gefecht,
Zum Fliehen war er recht,
Und wann man ſich recht ſollte wehren,
Da riß er aus mit ſeinem Herren.
Zieh, Schimmel, zieh!
Mein Schimmel iſt kein Narr,
Wußt wol, für wen es war;
Wär er nit längſt davon geflogen,
So hätt man ihm den Pelz abzogen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Trutz allen Schimmeln, trutz,
An ihm iſt alles nutz.
Ich kann ihm alle Rippen zählen
Und ſehn, wann ihm eins will zerſchnellen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Er hat ein gleichen Schritt,
Fällt nur den vierten Tritt,
Und wenn er ſtolz will gallopieren,
So geht er auf dem Maul ſpazieren.
Zieh, Schimmel, zieh!
Ein recht demüthig Pferd!
Küßt oftermal die Erd;
Er taugt gar wol zu Rittertänzen
Und iſt gut zu den Reverenzen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Jetzt wird er allgemach
Ein kleines Rößlein ſchwach;
Er kann kein Offizier mehr tragen,
Doch iſt er recht in einem Wagen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Er iſt noch wolgeſtalt,
Iſt noch z jung noch z alt;
Er iſt mit meinem Weib geboren,
Hat erſt den zehnten Zahn verloren.
Zieh, Schimmel, zieh!
Das Hüftbein hängt empor,
Es langt ihm rab das Ohr.

Ich kann ihn bei demſelben lenken
Und den Hut an die Rippen henken.
Zieh, Schimmel, zieh!
Ei du holdſelger Dieb,
Biſt mir von Herzen lieb;
Ich will mich ſehr um dich bewerben
Und dich nit laſſen Hunger ſterben.
Zieh, Schimmel, zieh!
Wart nur, mein Schimmel, wart!
Das Stroh iſt dir zu hart;
Morgen wolln wir Haber dreſchen,
So hat mein Schimmel Futter z freſſen.
Zieh, Schimmel, zieh!
Nun iß, mein Schimmel, iß!
Fehlt es dir an dem Biß,
Sollt dich der Haber in d Lungen ſtechen,
So laß ich ihn beim Müller brechen.
Zieh, Schimmel, zieh!
So haſt dus alle Tag,
So lang ich es vermag;
So lang du wirſt ein Ader rühren,
Laß ich dich nit zum Schinder führen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Schlacht bei Leipzig 1631. (1)

(Altes fliegendes Blatt. A. v. Arnims Sammlung.)

Ich hab den Schweden mit Augen geſehn,
Er thut mir wol gefallen,

Er geliebt mir in dem Herzen mein
Für andern Königen allen.
Er hat der ſchönen Reuter ſo viel,
Läßt ſich nicht lang vexieren,
Er hat der ſchönen Stück ſo viel,
Etlich tauſend Muſketierer.
Das Frankenland iſt ein ſchönes Land,
Es hat viel ſchöne Straßen,
Es hat ſo mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelaſſen.
Das Sachſenland iſt ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herren,
Und wenn wir kommen ins Baierland,
Frei tapfer wolln wir uns wehren.
Der Obriſte Baudiß beim Schweden thut ſein
Und thut ſich tapfer halten,
Iſt unverzagt mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.
Die Officierer die unter dem Schweden ſein
Die thun ſich ſtattlich exercieren,
Von dem Monſier Tyllen und Pappenheim
Laſſen ſich nicht tribulieren.
Mit ihren Karthaunen und Stücken groß
Sie tapfer thun unter ſie krachen,
Geben ihren Feinden gar manchen Stoß,
Daß ſie wol nicht viel lachen.
Obſchon der König in Dänemark
Manche Schlacht hat verſehen,

Iſt doch Guſtav Adolphus ein braver Held,
Wird ſeinen Feinden wol widerſtehen.
Der Tylli hat ein Garn geſponnen,
Es wird ihm bald zerreißen,
Und wenn wir ſeine Soldaten bekommen,
Der Teufel ſoll ſie beſcheißen.
Der Tylli ins Land zu Meißen zog,
Er freut ſich ſehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen mußt,
Thät er ſich ſehr entſetzen.
Nun weiß ich noch ein Cavalier,
Der wird genannt der Holke,
Von dem ſpaniſchen Wein und Malvaſier
Da thät er kriegen die Kolke.
Das Confekt iſt vergiftet worden,
Thu ich mit Wahrheit ſagen,
Da hat der Schwed dem Tylli den Bart geſchoren
Und aus dem Land thun jagen.
Wie liefen die Krabaten davon,
Darzu die welſchen Brüder:
„Ade Leipzig, behalt deine Mahlzeit!
Zu dir komm ich nicht wieder.“
Alſo hat dieſes Lied ein End,
Das ſei zu Ehren geſungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tylli iſt ihm entſprungen.

Schlacht bei Leipzig 1631. (2)

(Fliegendes Blatt: Der Pabſtiſchen Armee vnter Deß Alten Corporals General Graffen von Tylli Commando Zugk vnd Flugk. 1631. 4. In Beſitz des Herrn von Meuſebach.)

Zeuch, Fahler, zeuch!
Balde wolln wir Tylli dreſchen,
Wolln ſie gebn in Kraut zu freſſen.
Zeuch, Fahler, zeuch!
Zeuch, Tylli, zeuch
Von Magdeburg ins Heſſenland!
Da ſpeiſt der Landgraf Stöß zur Hand,
Zeuch, Tylli, zeuch!
Zeuch, Alter, zeuch
Aus Heſſen an die Elbe wieder,
Schwing dich weg mit deim Gefieder!
Zeuch, Alter, zeuch!
Zeuch, Korporal, zeuch
Nach Werben zur königlichen Armee
Und hol die Püff mehrmal als zwee!
Zeuch, Korporal, zeuch!
Fleuch, Tylli, fleuch
Aus Unterſachſen nach Halle zu,
Zum neuen Krieg kauf neue Schuh!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Zeuch, Tylli, zeuch!
Aus Halle nimms Stift Merſeburg ein;
Du ſollſt Churſachſen willkommen ſein.
Zeuch, Tylli, zeuch!

Zeuch, Tylli, zeuch!
Schleichend mach dich an Leipzig nan,
Thu dran wetzen dein alten Zahn.
Zeuch, Tylli, zeuch!
Zeuch, Alter, zeuch
Gen Leipzig in die Bunderſtadt;
Hol du für dich das letzte Bad.
Zeuch, Alter, zeuch!
Zeuch, Alter, zeuch!
Mit ſechsunddreißig tauſend Mann
Thu Schweden und Sachſen entgegen gan.
Zeuch, Alter, zeuch!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Das Konſekt iſt vergiftet worden,
Du biſt nun in der Haſen Orden.
Fleuch, Tylli, fleuch!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Du haſt deine Krabaten verlorn,
Den Schelmen iſt recht der Bart geſchorn.
Fleuch, Tylli, fleuch!
Fleuch, Tylli, fleuch!
All deine Stücke ſein dir abgenommen,
Das Confekt iſt dir übel bekommen.
Fleuch, Tylli, fleuch!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Laß dich zu Halle und Haldensleben

An dreien Schüßn verbinden eben.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
Erſſt und Schönberg geſchlagen ſeind,
Holſteiner und viel blutdürſtigre Feind.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
Der Pappenheim hat auch ſein Theil,
Bis er ſein Wunden wieder heil.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
Hundert und fünfundvierzig Fähndel
Haſt du verfreſſen in den Quendel.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
Altringer erreicht nicht Langenſalz,
Er bkommt da weder Brot noch Schmalz.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
In fünf tauſend Pagagiwagen
Habn wir gewacht in unſern Magen.
Fleuch, Tylli, fleuch!
  Fleuch, Tylli, fleuch!
Laß nur Churſachſen unangetaſt,
Kein Stäſt er mehr dir nehmen läßt.
Fleuch, Tylli, fleuch!

96.

Fleuch, Tylli, fleuch!
Der Leipzigſche Bund iſt confirmiert,
Deſenſion wol obſerviert.
Fleuch, Tylli, fleuch!
Leug, Tylli, leug!
Du haſt Churſachſen theuer geſchworen,
Aber nun iſt dein Credit verloren.
Leug, Tylli, leug!
Fleuch, Tylli, fleuch
Mit deinem Jeſuiterſchwarm
In Welſchland nein, dich da erwarm!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Fleuch, Tylli, fleuch!
Die Fürſtle mit ihrem Tägle nun
Ein ſauers Gſicht dir weiſen thun.
Fleuch, Tylli, fleuch!
Fleuch, fleuch bei Zeit!
Sonſt wird billig dein mördriſch Herz
Dir ausgeriſſen mit ewign Schmerz.
Fleuch, fleuch bei Zeit!

Die vermeinte Jungfrau Lille.

(Fliegendes Blatt. L. v. Arnims Sammlung.)

Prinz Eugen.
Lill, du allerſchönſte Stadt,
Die du biſt ſo fein und glatt,
Meine Lieb die brennt vor Flammen,
Dich lieb ich vor allen Damen,
Lill, du allerſchönſte Stadt!
Stadt Lille.
Lieber Herr, was ſaget ihr?
Wer ſeid ihr, was macht ihr hier?
Was die Reuter, die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?
Liebſter, das erzählet mir!
Prinz Eugen.
Ich bin der Savoyer Held,
Bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugenius genennet,
Der in deiner Liebe brennet,
Lill, mein allerſchönſte Braut.
Stadt Lille.
Lieber Herr, fort, packet euch!
Gehet in das deutſche Reich,
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Careſſanten
König Ludwig von Frankreich.

Prinz Eugen.

Liebſte, deine Schönheit groß
Ziehet mich in deinen Schooß.
Laß dich ſchrecken meine Waffen,
Mit Gewalt will ich bei dir ſchlafen.
Du magſt ſagen, was du willſt.

Stadt Lille.

Wollt ihr handeln mit Gewalt,
Lieber Herr, mit der Geſtalt
Schalten möget ihr und walten;
Bouffler der kann mich erhalten
Und beſchützen meine Ehr.

Prinz Eugen.

Liebe, laß doch ſagen dir:
Meine Stücke ſind Mortier;
Bomben und Granatenfeuer
Sollen ſein dein Hochzeitfeuer,
Das ich dir zu Ehren halt.

Stadt Lille.

Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, es iſt geſagt:
Meine Werk und Baſtionen,
Citadell und halbe Monden
Lachen und verſpotten euch.

Prinz Eugen.

Halt das Maul und ſchweige ſtill!
Hör, was ich dir ſagen will:

Hab ich nicht in Ungarlanden
Die Türken gemacht zu Schanden,
Hunderttauſend, noch viel mehr?

Stadt Lille.

Lieber Herr, das glaub ich wol,
Daß ihr damals waret toll,
Aber ihr habt nichts zu ſchaffen
Jetzo mit den türkſchen Affen,
Sondern mit der Franzen Blut.

Prinz Eugen.

Lill, ſei nicht ſo ſtolz und frech,
Weiſe mich nicht von dir weg!
Sieh, ich will dich bombardieren,
Deine Mauern ruinieren
Und zerſchießen Stein für Stein.

Stadt Lille.

Ei ſo komm, mein Prinz,
Der du auch noch liebeſt Lill!
Gott der ſegne deine Waffen;
Die Holländer wirſt du ſtrafen
Und ſie ſchlagen aus dem Feld.

Prinz Eugen.

Ihr Conſtabler, friſch daran,
Feuert hunderttauſend Mann,
Donnert, daß es kracht in Flammen,
Lill, die ſchönſte Stadt, zuſammen,
Lill, das allerſchönſte Weib!

Stadt Lille.
Meint ihr denn, daß mein Vandome
Mir nicht bald zu Hülfe komm,
Der mit hunderttauſend Franzen
Die Holländer wird lernen tanzen
Aus dem edlen Flanderland?
Prinz Eugen.
Liebſte, denk an meine Macht,
Alle Prinzen unveracht,
Glaube mir, das liebe Mailand
Und das auserwählte Deutſchland
Hab quittiert aus Lieb zu dir.

Lill, mein allerſchönſtes Kind,
Warum biſt du doch ſo blind,
Daß du mich nicht willſt annehmen?
Thuſt du dich denn meiner ſchämen,
Oder ſag, was fehlet dir?

Lill, mein Engel und mein Lamm,
Ich weiß dir ein Bräutigam,
Carolus, der Weltbekannte,
Ich bin nur ſein Abgeſandte
Und des Kaiſers General.
Stadt Lille.
Ei wolan, ſo laß es ſein!
Carolus ſei der Liebſte mein.

Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb iſt ganz verkaltet,
Karl iſt noch ein junger Held.

Halt dich, Magdeburg!

Erſte Lesart.

(Fliegendes Blatt. Zwey ſchone Lieder, Das Erſte der Chriſtlichen Stadt Magdeburgk zu ehren geſtellt, durch P. L. Im thon Es wolt eyn Jager jagen. 1551.)

O Magdeburg, halt dich feſte,
Du wolgebautes Haus!
Dir kommen fremde Gäſte,
Die wöllen dich jagen aus.
Von München und von Pfaffen
Sammt aller Nonnenknecht,
Hilf, Chriſt, daß wir ſolch Affen
Empfangen mögen recht!
Gotts Wort ſie wöllen dämpfen,
Ihr Lügen richten an,
Darwider wölln wir kämpfen,
So lang wirs Leben han.
Zu Magdeburg uff der Brücken
Da bellen zwei Hündelein,
Dafür ſich müſſen bücken
Alle die do wölln hinein.

Der Keller in dem Schloſſe
Der liegt voll ſtarkes Wein,
So den begehrn zu koſten,
Die müſſen Kriegsleut ſein.
O Juda, der du ſchändlich
Verfolgeſt Gottes Sohn,
Glaub mir, verſieh dich gänzlich!
Dein Strick der ſpinnt ſich ſchon.
Zu Magdeburg uff dem Markte
Da ſein der Landsknecht viel,
Die miſchen friſche Karten,
Die Seeſtädt ſehen zum Spiel.
Hierbei ſteht an eim Platze
Ein großer eiſern Mann,
Deſſelb nimmt Acht der Hatze
Und ſieht kein Spanier an.
Dem Kaiſer wöllen wir geben
Jetzt und zu aller Friſt,
Was ihm gebühret eben
Und nit was Gottes iſt.
Zu Magdeburg uff der Mauren
Da liegt viel guts Geſchütz,
Bringt manchem Herzen Trauren,
Daß man ſie noch nit nützt.
Auch liegen an der Zinnen
Zwei ſcharfe Ritterſchwert;

Könnten dieſe die Münch gewinnen,
Wär mancher Kappen werth.
Müſſen wir drüber ſterben,
Lob, Ehr und Preis ſei Gott,
Der uns dann heißt ererben
Das ewig Leben dort.
Zu Magdeburg uff dem Thorne
Sitzen drei Jungfraun ſein,
Die machen alle Morgen
Drei Rautenkränzelein.
Das ein ſoll Herzog Hanſen,
Dem Fürſten hochgeborn;
Graf Albrechten von Mansfeld
Das ander iſt erkorn:
Das dritt das iſt verſprochen
Eim Held noch unbekannt,
Der läßt nichts ungerochen,
Wagt druff ſein Leut und Land.
Hilf Gott, daß ihms gelinge
Durch Chriſtum, deinen Sun,
Daß ihn die Feind nicht zwingen,
Die wider dein Wort thun!
Dies Liedlein hat geſungen
Ein Landsknecht friſch und frei,
Stund, do viel Kronen klungen,
Daß Gott ſtets bei uns ſei.

Halt dich, Magdeburg!

Zweite Lesart.

(Niederdeutsches Liederbuch bei Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. I. 1, 553.)

Och Meideborch, holt di veſte,
Du wol gebuwete hus!
Dar kamen vel frömder geſte,
De willen di driven ut.
De geſte, de dar kamen,
De kennt men wit und breit,
Se verfolgen Chriſt vam hemmel,
Is mannigem chriſten leit.
Se denen mönniken und papen,
De paweſt is ere god,
Godes wort wolden ſe ſtraſen,
De chriſten bringen in not.
Se krigen wedder rechte,
De godloſe papenſchar,
Valſch chriſten und mönkeknechte
Willen di vordriven gar.
„So wil ick nicht vorzagen,
Ick arme megdelin,
Und wil it Chriſto klagen,
De wert min beſchütter ſin.
Meideborch bin ick genennet,
Ganz fri und wol bekannt,
Jch truw up Chriſt van hemmel,
Mi helpet ſin geweldige hant.

De middel wil ick bruken
Als mi min brüdegam lert,
Vor diſſem beſcharen hupen
Bin ick noch unverſert.“
In Meideborch der reinen
Is manniges Chriſten ſel,
Se röpt to god im hemmel,
Klaget em er ungeſel.
In Meideborch wert gelerет
Gades wort rein, luter und klar,
Gelavet wert god de here
Mit pſalmen immerdar.
In Meideborch der guden
Is mannich junkfröuwlin ſtolt,
Bidden vor dat unſchüldich blot,
Se ſint nenem Spanier holt.
In Meideborch der veſten
Is mannich fröuwlin ſin,
Se bidden vor de chriſten,
Den Spaniern ſind ſe vient.
In Meideborch der frien
Is mannich kindelin zart,
It röpt to god dem heren,
Dat he de ſtad bewart.
In Meideborch der werden
Dar ſint der krigslüde vel,

To vote und ok to perden
Driven ſe er ridderſpel.
In Meideborch up dem huſe
Dar ſitten dre junkfröuwlin,
Se winden alle morgen
Van palmen dre krenzelin.
Dat eine god dem vader,
Dat ander god dem ſön
Dat drüdde dem hilligen geiſte:
God wolde er biſtant don.
To Meideborch up der müren
Dar liggen der büſſen vel,
Se klagen alle morgen
Aver der valſchen chriſten ſpel.
To Meideborch up der brüggen
Dar liggen twe hündelin klein,
De bellen alle morgen
Und laten nen Spanier in.
To Meideborch up dem markede
Dar liggen twe vate mit win,
Und wel darvan ſchall drinken
Dat mot ein Düdeſcher ſin.
To Meideborch up dem markede
Dar ſteit ein iſern man,
Wolden en de papen hebben,
Mannich Spanier möſt daran.

To Meideborch up dem rathuſe
Dar licht ein gülden ſchwert,
Welker de it will halen,
De mot ſin ein Krigsman wert.
Der uns dit nie Letlin ſank,
De ſingt uns noch wol mer;
God behöd all frame chriſten
Lif, gut und er!
It is ſo wol geſungen
Mit friſchem friem mot
Dorch dre ſo eddele vörſten,
God holde ſe in ſiner hot!

Klage der Churfürſtin Frauen Sybille von Sachſen.

(Fliegendes Blatt: Zwei Schöne Lieder, Das Erſte der Chriſtlichen Stadt Magdeburgk. Das Ander der Durchlauchtigen Fürſtin, Frawen Sybillen ꝛc., zu ehren gemacht durch Petrum Watzdorff. 1551. Im Ton: Insbruck ich muß dich laſſen. 5 Strophen.)

Ach Gott, mich thut verlangen
Nach dem, der jetzt gefangen,
Den liebſten Fürſten mein;
Daß ich ihn ſo muß meiden,
Bringt mir herzlichs Leiden:
Ach Gott, hilf ihm aus dieſer Pein!
Er iſt ins Kaiſers Händen,
Mein Gott, thu es bald wenden!

Dem Kaiſer gib den Muth,
Daß ers recht thu bedenken,
Woher komm dieſes Zänken,
Dem Fürſten geb wieder ſein Gut.
Ob er was hätt verbrochen,
Fürwahr iſt gnug gerochen
Land, Leut hat man verderbt,
Den Fürſten abgeführet,
Mein Herz damit gerühret
Der Chur hat man ihn enterbt.
Hoff aber, es ſoll ſich wenden,
Man ſpürt an allen Enden
Des Papſtes falſchen Rath,
Damit der Kaiſer gehetzet,
Deutſchland hat er verletzet,
Das klag ich ſtets ganz früh und ſpat.

Klagelied Philipps, Landgrafen aus Heſſen.

In der Melodei: So wünſch ich ihr ein gute Nacht.

(Fliegendes Blatt. 1550. 11 Strophen.)

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit
Mein Herz treibet mich zu klagen,
Viel Untreu, Mißgunſt, Haß und Neid
Ach ich jetzund muß tragen;
Viel falſcher Liſt zu dieſer Friſt

Wird mir zu lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag
Alle Nacht und Tag,
Doch gedenk ich meines Gottes im Herzen.
  Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
In Trauren bin ich ſitzen,
Alle meine Freund von mir weichen weit,
Stellen mich allein an die Spitzen.
Zu dem ich mich hob ſittiglich
Aller Ehr und Treu verſehen,
Die thun mich gar
Seyn in Gefahr,
Niemand will bei mir ſtehen.
  Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Ach Gott, wölleſt mich ergötzen,
Steh du allzeit auf meiner Seit,
Auf dich ich meine Hoffnung ſetze.
Sieh zu, mein Gott, wie ich ein Spott
Sei unter meinen Feinden;
Darum ich ruf:
Ach Herre, wach auf,
Laß mir dein Güt erſcheinen!
  Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Wo iſt es mir doch zukommen;
All mein Macht und Herrlichkeit
Haſt du von mir genommen;
So weiß ich doch, wie tief und hoch

Dein Gnad ſich ſtreckt am Ende,
Wie weit und breit
Reicht dein Barmherzigkeit,
Dein Tröſter wölleſt mir ſenden!
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit
In Hoffnung thu ich harren,
Viel Gedanken mir zu Herzenleid,
Ach Gott, kehr um dein Karren,
Führ wiederum ſonder alle Krümm
Mich zu meinen Land und Leuten,
Und zu meinen
Kindern heim;
Ach Gott, thu fur mich ſtreiten!
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Möcht ich mein Hernlein ſchellen
In Jägerweis nach gutem Brauch
Zu Holz und auch zu Felde,
Und Gottes Wort, mein höchſter Hort,
In meinen Land hören klingen
Und hüten fein
Die Schäflein mein
Und Gott ſein Lob thun ſingen.
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Gott wölle mir öffen ſein Ohren
Und woll nach ſeinem Willen bereit
Sein mein Rufen zu hören.
Herz, Sinn und Muth, Leib, Leben und Gut

Hab ich ihm gar ergeben;
Ich bins gewiß
Zu dieſer Friſt:
Er wird wol für mich ſtreiten.
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
In Brabant bin ich warten
Auf verheißen Gnad und Geleit
In meinen erſten Auffarte;
Wie wol mich jetzt Unfall anficht,
Doch will ich nicht verzagen;
In Geduld und Still
Auf geſetztem Ziel
Mit Gott will ichs fröhlich wagen.
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Zu Oudenar in den Mauren
Bin ich in Elend und in Leid
Mit ſchweren Mund und Trauren;
Ade mein Kind und Land und Leut!
Bald iſt es überwunden,
Für meine Noth
Beſcheer euch Gott
So viele ſelge Stunden.

Reue.

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Seit euch die Sünd thut ſcheiden

Von dir, mein Gott, du höchſte Freud,
Dafür muß ich viel leiden.
Mein Leben iſt groß jeder Friſt
Und wird mir lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag:
Es ſcheint kein Tag,
Mein Sünd mich reut von Herzen.

Sehnſucht.

(Aus einem Muſikbuche.)

Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit,
Seit ich mich thäte ſcheiden
Von dir, mein Schatz und höchſte Freud,
Ich merk, daß ich muß leiden;
Ach weh der Friſt, zu lang ſie iſt,
Wird mir zu lang in Schmerzen,
Daß ich oft klag:
Es ſcheint kein Tag,
Der wird gedacht im Herzen.

Belagerung von Ingolſtadt.

In der Weis wie die Schlacht von Pavia geſungen wird.

(Fliegendes Blatt in 4. von 1547, abgedruckt in: Ein Hundert Deutſche Hiſtoriſche Volkslieder. Herausgegeben von Fr. L. von Soltau. Leipzig 1836. S. 334.)

Zu ſingen will ichs fahen an
Zu Lob der kaiſerlichen Kron,
Dem Landgrafen zu Laide,
Wie es ihm dann ergangen iſt
Vor Ingolſtadt in kurzer Friſt,
Das iſt ihm wahrlich laide.
An ainem Erchtag *) Morgen fruh,
Wie daß der Landgraf ruckt herzu,
Sein Läger thät er ſchlagen
In weitem Feld vor Ingolſtadt,
Er maint, der römiſch Kaiſer drat
Würd ihn von Stund an fliehen.
Zu Morgen hub er zu ſchießen an
Wol über die kaiſerlich Kron
Mit Karthaunen und Schlangen;
Das trieb er mehr dann drei ganz Tag,
Dieweil er dann vor Inglſtadt lag,
Der Schimpf der wollt ſich machen.
„So will ich mir nit grauſen lon,“
Da ſprach die kaiſerliche Kron,
„Meins Unglücks muß ich lachen;

---

*) Erchtag, Dienſtag.

Scheuß her, ſcheuß her, lieber Landgraf!
Mein Glück das ſteht in Gottes Kraft,
Erſt wöll wir dapfer fechten.“
Der Kaiſer iſt ain ehrlich Mann,
Allzeit iſt er der vordriſt dran
Zu Roß und auch zu Fußen.
„Seind wolgemuth, ihr Landsknecht gut!“
Da ſprach der edle Kaiſer gut,
„Wir wölln uns nit ergeben.“
Der Kaiſer die ganzen Schanz ausreit,
Der Büchſenmaiſter nit länger beit,
Er thät gar dapfer ſchießen
Wol unter d landgräfiſchn Reiter gut,
Sie ſchuſſen hinaus mit friſchem Muth,
Es thät ſie ſehr verdrießen.
Der Kaiſer reit im Läger um,
Er ſprach: „Ihr lieben Landsknecht frumm,
Laßt uns gar dapfer ſtreiten!
Seind die Feind aller Ehren werth,
Als unſers Herz Gemüth begehrt,
Wir wöllen ihr erwarten.
O Jngolſtadt, du gemaurtes Haus,
Das hätt ich dir doch nit vertraut,
Daß du zu mir hättſt gſchoſſen!“
Da ſprach der Landgraf zum Schertl gut:
„Die Stadt iſt uns nit wol zu Muth,
Wir wöllen nit drauf bauen.“

Den Büchſenmaiſtern ſagt man Preis,
Sie ſchuſſen hinaus mit ganzem Fleiß.
Man hört die Kugel ſingen;
Ein jeder ſach ſein Läger an,
Mit Büchſn, Spießn in Schlachtordnung ſtan,
Harniſch und Helm aufſpringen.
Der Landgraf warf die Augen auf.
Aus mancher Büchſen gieng der Rauch;
„Ich hör, daß man thut ſchießen.“
Da ſprach der Landgraf zum Schertl zhand,
„Wir verſchießen Leut, Ehr und Land,
Nit länger wölln wir beiten.“
Der Kaiſer ſprach die Deutſchen an,
Verhieß ihn auch bei ſeiner Kron,
Von ihn wollt er nit weichen,
Dieweil ihm Gott das Leben geit.
Glück, Ehr und Sieg in Ewigkeit
Chriſtus von Himmelreichen.
Der Schertl ſprach die Raiſigen an:
„Wendt euch, ihr lieben Reitersmann,
Weicht ab von dieſem Schießen!
Sonſt werden wir auf dieſen Tag,
Dweil kain Widerſtand helfen mag,
Viel Raiſigen Zeug verlieren.“
Der Landgraf und Schertl wurden ;Rath.
Und wie ſie thäten dieſer That:
„Der Kaiſer hat ſich verbauen,

Fallen wir in ſein Läger ſtark,
Die Raiſigen ſeind ſo ark,
Iſt ihn nit wol z vertrauen."
Der Landgraf hat ſehr lang geflucht,
Sich am römiſchen Kaiſer verſucht,
Ich main, er hab ihn funden;
Ich ſag dir, lieber Landgraf gut,
Uebermuth der thut kain Gut,
Der Kaiſer iſt kain Kinde.
Landgraf, du darfſt nit ſcheltn noch fluchn,
Der Kaiſer wird dich ſelbſt noch ſuchn
Auf mancher grünen Haide;
Gſchicht das nit bald, mit großem Gwalt
Zu jeder Zeit in ſeiner Gſtalt
Wirſt du haben groß Laide.
Landgraf, das ſag ich dir fürwahr:
Der Kaiſer kriegt nit auf ain Jahr
Darzu nit auf vier Wochen;
Wenns ihm ain Jahr nit eben iſt,
So ſetzt er ihm ain andre Friſt,
Man muß ihms anderſt kochen.
Dem Landgrafen kamen neue Mär,
Wie das Heer von Pirn kummen wär
Anſtatt des Kaiſers Schweſter;
Da ſprach der Landgraf zum Schertl gut:
„Das iſt uns nit wol zu Muth,
Es ſeind uns ſeltſam Gäſte."

Der Landgrafe ließ ſchlagen um:
„Wolauf, ihr lieben Landsknecht frumm,
Von dannen wölln wir weichen
Ein halb Meil vom Läger hindan!“
Hiemit beſchirmt wird der gmain Mann,
Ein Dorf haißt Gerelſingen.
Der Landgraf der ließ zünden an
All Läger, ruckt im Rauch darvon,
Iſt wahr und nit erlogen.
„O Ingolſtadt, ich muß dich lan!
Hät ich die Sach recht griffen an,
Der Teufl hat mich betrogen.“
Der Landgraf nahm die Wacht in Hut,
Dieweil macht er ain Schiffbruck gut,
Darüber eilt er balde,
Er eilt dahin auf Neuburg zu,
Daſelbſt da was nit lang ſein Ruh,
Der Kaiſer thät ihn ſuchen.
Noch hät er weder Raſt noch Ruh,
Auf Donauwerth da ruckt er zu
Wol in ſein alte Schanze,
Daſelbſt da wollt er warten ſein,
Des Kaiſers bei dem kühlen Wein,
Sich halten auf Finanze.
Kain Landsknecht waiß zu dieſer Friſt,
Wo der Landgraf hin kummen iſt,
Der Kaiſer hat ihn vertrieben.

Ich ſag dir, lieber Landgraf mein,
Dein Kriegen hättſt wol ain Ding kan ſein,
Daheim wärſt du wol blieben!
Wer iſt nun, der das Liedlein ſang?
Ain freier Landsknecht iſt ers genannt,
Er hats ſo frei geſungen,
Iſt dreimal vor Ofen glegen,
Geb ihm Gott das ewig Leben!
Iſt allzeit wiederkummen.

Des Königs Ladislaus Ermordung.

1457.

(Aus einer Handſchrift des 17. Jahrhunderts im Deutſchen Muſeum 1778. II, 460.)

Nun will ich aber heben an
Des allerbeſten, das ich kann,
Ich will gar fröhlich ſingen,
Hilf reicher Chriſt vom Himmelreich,
Daß mir es nicht misgelinge!
Von einem König lobeſan,
König Laslaw iſt ſein Nam,
Ein König aus Öſterreiche.
Ja, ſpricht man, in der Chriſtenheit
Findt man nicht ſeines Gleichen.
Er war in ſeinen jungen Tagen,
Die Ungarn hießen ihn deutſchen Knaben.

Das haben wir ſehr wol vernommen,
Daß er zu Ofen iſt ausgeritten,
Zu Prag iſt er umkommen.
Er ſchicket aus nach weiblicher Ehr,
Er wollt erwerben Freundſchaft mehr
Gar ſehr in Frankenreiche,
Nach einer Jungfrau ſäuberlich,
Man findt nicht ihres Gleichen.
Der König aus Frankreich einen Brief ſandt,
Der kam König Laslaw in ſeine Hand,
Wie er ihn leſen ſollte
Und wie ihm der König aus Frankreich
Seine Tochter geben wollte.
Er ſchrieb: „König Laslaw, du liebſter Sohn!
Du weißt gar wol, was du ſollſt thun,
Die Ketzer ſollt du vertreiben,
So wird dir Lob und Ehre geſagt,
Wo du im Lande ſollſt bleiben.“
König Laslaw des Briefs aufm Tiſche vergaß,
Zu Hand ihn ein falſcher Ketzer las,
Er erſchrak der Mär gar ſehre;
Wie bald er zu dem Rockzahn lief,
Verkündet ihm dieſe Märe.
Und da der Rockzahn dieſe Mär erhort,
Er rufet die Ketzer an einen Ort,
Begunnt ihn die Rede zu melden;

Da huben die falſchen Ketzer an
König Laslaw zu ſchelten.
Sie ſchalten ihn aus Herzensgrund:
„Wie däucht euch um den deutſchen Hund,
Sollt er uns hier vertreiben?
Wir wolln ihm nehmen ſein junges Leben,
Er mag uns nicht entweichen.“
Und da der Rath nun war vorbracht,
Den ſie über König Laslaw gemacht,
Wie ſie ihn wollten tödten;
Sie hatten alle zuſammen geſchworn,
Wie ſie einander helfen wollten.
Sie gewannen die Riegel an der Thür,
Unter einer Deck zogen ſie ihn herfür,
König Laslaw den vierten;
Der erſte nahm ihn bei dem Haar
Und warf ihn auf die Erden.
Er fiel wol nieder auf ſeine Knie:
„Gnadet mir, edle Herrn, allhie,
Gnadet mir meines Lebens!
Und alles, was ich hie gewann,
Das will ich euch aufgeben.“
Er ſahe ſie alle barmherzig an:
„Nun hab ich nirgends keinen treuen Mann,
Der mir ſeine Rede thäte?
Sie ſind mir alle treulos worden
Meine allerbeſten Räthe.

Girſick, du lieber Vater mein,
Nun laß mich bei dem Leben mein,
Ich will dirs nimmer gedenken!
Mein Schweidnitz ſoll dein eigen ſein,
Breslau will ich dir ſchenken."
„Schweig, König Laslaw, es mag nicht ſein!
Dein Schweidnitz das iſt vorhin mein,
Breslau will ich gewinnen;
Hilft mir das ganze Böhmerland,
Ein König bin ich drinnen."
„So ſchneidet mir ein graue Kappen
Und ich will in ein Kloſter gehn
Aus meines Vaters Reiche;
Es bleib ein König wer da will
Immer und ewigliche."
Sein guter Rath half ihm nicht ſehr,
Sie hatten vergeſſen Treu und Ehr
Die Herren vom Böhmerlande.
Daß ſie König Laslaw getödtet han,
Haben ſie große Schande.
Auf die Erden haben ſie ihn geſtreckt,
Mit einem Kiſſen haben ſie ihn erſteckt,
Sein Genick haben ſie ihm zerbrochen.
Wir wollens Gott Vater im Himmel klagen,
Der läßts nicht ungerochen.
Und da er nun geſtorben war,
Glüht er recht als eine Roſe klar

Wol unter ſeinen Augen;
Daß ihm das Blut über die Wangen rann,
Dran hatten ſie keinen Glauben.
Er lag bis an den dritten Tag,
Daß er da nicht begraben ward,
Man ließ ihn niemand ſchauen,
Und da man ihn zu Grabe trug,
Ihn weinten Mann und Frauen.
Da ſprach ein Ketzer unter ihn:
„Nun hebt ihn auf und tragt ihn hin,
Den König aus deutſchen Landen;
Sollt er uns hier vertrieben han,
Das wär eine große Schande.“
Und da ſprach ſich der Girſick:
„Der böhmiſche König bin ich,
König Laslaw iſt geſtorben;
Um ſeines falſchen Glaubens willen
Darum iſt er verderben.“
Da ſprach ſich auch der Rockizahn:
„Eines neuen Sitten nehm ich nicht an,
Öſtreich will ich zerſtören;
Denn ihren Glauben weiß ich wol,
Ihr Herzog will ich werden.“
Der Girſick iſt ſo hoch geborn,
Gleich als einer, der iſt beſchorn,
Er iſt ihm wol gleiche:

Mit Rauben, Stehlen und Verrätherei
Damit iſt er worden reiche.
König Laslaw was ein junger Mann,
Er wollte den Girſick bei ſich han,
Er hatte ihn auserkoren.
Ja, ſprech ich auf die Treue mein,
Er iſt ihm treulos worden.
König Laslaw, du viel edles Blut,
Gott Vater halt dich in ſeiner Hut
Mit Chriſto, ſeinem Kinde,
Daß du alſo ermordet biſt
Von deinem Hofgeſinde!
Und der nun dieſes Liedlein ſang
Ein gelehrter Mann iſt genannt,
Er hats gar wol geſungen
Von König Laslaw lobeſan,
Iſt ihm recht wol gelungen.

Die Schlacht am Kremmerdamm.

(Buchholz, Geſchichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1765. II, 383.)

As Barnim de faſt lütje man
Averſt im krige nich quade
Am langen damme quam heran,
Gink he flitig to rade.
He ſprack: „Dat is en garſtig lock,
Dar möten wi nich dörch riden,

It möcht uns koſten unſen rock,
Wi willen man hir bliven.
Wi willen ſchriven ut de ſtür,
De uns de nich wil geven,
Den willen wi brüden mit dat für
Unn na dat veh em ſtreven.
De rat geſel en allen wol,
Se fingen an to graven,
Se makten in de erd en holl,
Brachten dat unnerſt baven.
Markgraf Ludwig, de tappre helt,
Helt up den Kremmſchen huven
Unn dachte, dat ſick dar int felt
De Pamern ſcholden truven.
Da averſt kener quam hervör,
Let he ropen ſinen Peter
Unn ſprack: „Krig dine trumpet her,
Rid hen as en trumpeter.
Dat ſegge hertog Barnim an,
Ick hedde grot verlangen
Em as den gaſt un ſinen man
Im felde to emfangen.
Wo averſt em dat nich behagt,
So wil ick em toſpreken
Unn ok im luge ſin unvertagt
De lanz mit em to breken.“

De hertog ſprack, he were da
Unn lichtlich ok to finnen,
Dat ſpod dat ſtünde up de wah,
Woll ſien, wet werd gewinnen.
Drup gink it up den damm hinab,
De was vull luter köppe,
It gaff dar manchen harten knap,
De ſchall gink in de zöppe.
De Märker kunnen nich beſtan,
De lug was er verderven,
Dar muſte mancher liggen gan
Unn one wunne ſterven.
Drum weken ſe up diſſe ſit
Unn menen dar to fechten;
De Pamer volgt im vullen tritt,
Schlog heren mit den knechten.
To Cremmen gink em dat nich an,
He muſte buten bliven;
Dat fotvolk ſtund dar man vör man,
Hulp em torügge driven.
Se ſchoten up de ſtrat henut,
De men van Pamern crevelt
Unn fölen em ſo up de hut,
Dat em dat harte vevelt.
Dat ſprack Schwerin: „Deit hir ken got,
Lat uns den damm erfaten,

Oder wi weren unſe blot
Hir alle möten laten."
Se treckten wedder hen tom damm
Unn ſammelten ere lüde.
Darmit de krig en enne nam,
Darvör uns god behüde!

Der politiſche Vogel.

(Altes fliegendes Blatt.)

Als ich einmal ſpazieren gieng
In einen Luſtgarten hinein
Zu überdenken, was ich meint,
Wo ſchöne Luſthäuſer ſein,
Hört ich es ein Vöglein ſingen,
Verſtund es auch gar wol,
Von unbekannten Dingen,
Was dieſes Jahr geſchehen ſoll.
Das Vöglein in dem Strauße ſaß
Und ſchauet den Adler an:
„Ach Adler, es wird dieſes Jahr
Ein fremder Gärtnersmann
Dich aus dem Garten vertreiben
Sammt deinen Geſellen all;
Nicht länger ſollt du es verbleiben,
Des Adlers wartet Gewalt."
Sobald der Adler dies vernahm,
Schwingt er ſich in die Luft

Zu ſchauen, was noch mehr umſchwebt
Franzöſiſch und ſpaniſcher Duft;
In Garten will eindringen
Ein fremder Gärtnersmann
Und will einpflanzen die Lilien
Anſtatt der Tulipan.
Bei Parmen und Caſtellen
Hat man die Kugel geſpürt,
Ein Stein möcht es erbarmen,
Wie man auf uns hat zielt;
Drei Prinzen und neun Generalen
Wie auch der Feldmarſchall
Sind ſchon zu Boden gefallen,
Der Gemeinen ohne Zahl.
Der Safojer ſchlug ein Rebell,
Vermeinte ſicher zu ſein,
Die Deutſchen aber piff paff puff
Und fielen ins Lager hinein;
Dort hatten ſie alles verlaſſen
Sammt Lager, Stuck und Zelt,
Im Hemd davon geloſſen,
Den Deutſchen bleibt das Feld.
Sobald der Franzos nach Safojen kam,
Da war der Safojer ſo froh,
Da zog er erſt ſein Hoſen an,
Da kampelte die Maus das Stroh,

Er thät ſich reſolvieren
Und ſchwur bei ſeinem Gott,
Sollt er auch alles verlieren,
Wollt rächen dieſen Spott.

Wilhelm Tell.

(Ein Schönes Spiel, Gehalten zu Ury in der Eydgnoßſchafft, Von Wilhelm Thellen ꝛc. Angehängt: Drey ſchöne Schweitzeriſche Lieder: Das Erſte: Von der Hiſtori und Urſprung der Eidgnoßſchafft: Wilhelm bin ich der Thelle ꝛc. 1698.)

Wilhelm bin ich der Telle
Von Heldes Muth und Blut,
Mit meinem Gſchoß und Pfeile
Hab ich die Freiheit gut
Dem Vaterland erworben,
Vertrieben Tyrannei;
Ein feſten Bund geſchworen
Han unſer Gſellen drei.
Uri, Schweiz, Unterwalden,
Gefreiet von dem Rych,
Litten groß Zwang und Gwalte
Von Vögten unbillig;
Kein Landmann dörft nicht ſprechen:
„Das iſt mein eigen Gut!“
Man nahm ihm alſo freche
Die Ochſen von dem Pflug.

Dem

Dem, der ſich wollte rächen
Und ſtellen in die Wehr,
Thät man die Augn ausſtechen.
Nun höret Bosheit mehr:
Zu Altdorf bei der Linden
Der Vogt ſteckt auf ſein Hut,
Er ſprach: „Ich will den finden,
Der dem kein Ehr anthut.“
Das hat mich verurſachet,
Daß ich mein Leben wagt;
Den Jammer ich betrachtet,
Des Landmanns ſchwere Klag:
Viel lieber wollt ich ſterben,
Dann lebn in ſolcher Schand;
Dem Vaterland erwerben
Wollt ich den freien Stand.
Den Filz wollt ich nicht ehren,
Den aufgeſteckten Hut,
Verdroſſe den Zwingherren,
In ſeinem Uebermuth
Er faßt ein Anſchlag eitel,
Daß ich mußt ſchießen gſchwind
Ein Apfel von der Scheitel
Meim allerliebſten Kind.
Ich bat Gott um ſein Güte
Und ſpannet auf mit Schmerz,
Vor Angſt und Zwang mir blutet

Mein väterliches Herz;
Den Pfeil konnt ich wol ſetzen,
Bewahret war der Knab,
Ich ſchoß ihm unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.
Auf Gott ſtund all mein Hoffen,
Der leitet meinen Pfeil;
Doch hätt ich mein Kind troffen,
Ich hätt fürwahr in Eil
Den Bogen wieder gſpannen
Und troffen an den Ort
Den gottloſen Tyrannen,
Zu rächen ſolchen Mord.
Das hat der Bluthund gſchwinde
Gar wol an mir vermerkt,
Dann ich ein Pfeil dahinden
In meinen Goller gſteckt;
Was ich damit thät meinen,
Wollt er ein Wiſſen han;
Ich konnt es nicht verneinen,
Zeigt ihm mein Meinung an.
Er hat mir zwar verſprochen,
Er wollt mir thun kein Leid,
Jedoch hat er gebrochen
Sein Wort und auch ſein Eid;
Ja zu derſelben Stunde
Mit Zorn er mich angriff.

Ließ mich gar hart gebunden
Hinführen in ein Schiff.
Ich gnadet mein Geſinde,
Daß ich ſie muß verlan,
Mich jammert Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann;
Ich meint ſie nicht mehr zu finden,
Vergoß ſo manchen Thran,
Von Herzleid thät mir gſchwinden,
Des lachet der Tyrann.
Er wollt mich han zur Buße
Beraubt des Sonnenſchein,
Zu Küßnacht auf dem Schloſſe
Mich ewig ſperren ein,
Mit Trutzen und mit Pochen
Führten ſie mich dahin:
Das ließ Gott nit ungrochen
Und half dem Diener ſin.
Dem Wind thät er gebieten,
Der kam im Sturm daher,
Der See fieng an zu wüthen,
Das Schiff ſtund in Gefahr;
Der Vogt hieß mich losbinden
Und an dem Ruder ſtan,
Er ſprach: „Hilf uns geſchwinde
Mir und dir ſelbſt darvon.“

Das thät ich gern erſtatten,
Ich ſäumt mich da nicht lang;
Als ich kam zu der Platten,
Zum Schiff hinaus ich ſprang,
Ich eilt ſo wunderſchnelle
Durch hohe Berg hindan,
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.
Er brüllet wie ein Löwe
Und ſchrei mir zornig nach,
Ich achtet nicht ſein Dröwen
Zu fliehen war mir gach;
Ja in der hohlen Gaſſen
Wollt rächen ich den Trutz,
Mein Armbruſt thät ich faſſen
Und rüſt mich zu dem Schuz.
Der Vogt kam jetzt geritten
Hinauf die Gaſſen hohl,
Ich ſchoß ihn durch die Mitten,
Der Schuz war grathen wol;
Zu Tod hab ich ihn gſchoſſen
Mit meinem Pfeile gut,
Er fiel bald ab dem Roſſe,
Des war ich wol zu Muth.
Als David mit der Schlingen
Den großen Goliath

Mit einem Stein geringe
Zu Boden gworfen hat,
Alſo gab Gott der Herre
Mir ſein Genad und Macht,
Daß ich mich Gwalts erwehrte,
Den Feind hab umgebracht.
  Mein Gſell hats auch gewaget,
Bewieſen kein Genad,
Den Landenberg gezwaget
Mit einer Axt im Bad,
Der ſein Ehweib mit Zwange
Wollt haben zum Muthwill;
Das ſchont er ihm nicht lange,
Schlug ihn zu Tod in Il.
  Kein ander Gut noch Beute
Suchten wir in gemein,
Dann den Gwalt auszureuten,
Das Land zu machen rein;
Wir funden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein Obrigkeit,
Darum mußten wir fechten,
Gotts Gnad war uns bereit.
  Da fieng ſich an zu mehren
Ein werthe Eidgnoßſchaft,
Im Angriff bald zum Wehren
Der Feind der kam mit Kraft;
Den Ernſt wir da nicht ſparten

Und ſchlugen tapfer drein,
Wol an dem Moregarten
Mußt er erſchlagen ſein.
Wir ſchlugen da den Adel
Mit aller ſeiner Macht,
Geſträuſt hand wir den Wadel
Dem Pfau, der uns veracht;
Ein Pfeil hat uns gewarnet,
Das Glück ſtund auf der Wag,
Gar ſaur hand wir erarnet
Zwen Sieg am ſelben Tag.
Der Feind thät uns angreifen
Mehr dann an einem Ort,
Den Schimpf macht er uns reiſe,
Wir mußten laufen fort
An Brünig zu dem Streite
Zu Hülf den Freunden gut;
Da gab der Pfau die Weite,
Das koſt viel Schweiß und Blut.
Das merkt, fromme Eidgnoſſen,
Gedenket oft daran:
Das Blut für euch vergoſſen
Laßt euch zu Herzen gan!
Die Freiheit thut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr,
Solltet ihr die verlieren,
Sie würd euch nimmermehr.

Mit Müh iſt wol gepflanzet
Mit euer Väter Blut,
Freiheit, den edlen Kranze,
Den haltet wol in Hut;
Man wird euch den abſtechen,
Beſorg, zur ſelben Zeit,
Wann Treu und Glaub wird brechen
Der Eigennutz und Geit.
Mir iſt, ich gſehe kommen
So manchen Herren ſtolz,
Bringen in großen Summen
Des Gelds und rothen Golds,
Damit euch abzumarken,
Zu kaufen eure Kind,
Die noch kein Wort nicht ſprechen
Und in der Wiegen ſind.
Ich thu euch deſſen warnen,
Weil Warnung noch hat Platz:
Geſpannt ſind euch die Garne,
Die Hund ſind auf dem Hatz;
Gedenkt an meine Treue,
Kein Tell kommt nimmermehr,
Euch wird kein Freunde neue
Geben kein beſſer Lehr.
Thut euch zuſammenhalten
In Fried und Einigkeit,

Als eure frommen Alten
Betrachtet Bund und Eid;
Laßt euch das Geld nicht müßen,
Die Gaben machen blind,
Daß ihr nicht müſſet büßen
Und dienen zletzt dem Fiend.
  Den Tellen ſolln wir loben,
Sein Armbruſt halten werth,
Daß er vom grimmen Toben
Der Herren hat erwehrt,
Viel Städt und Schlöſſer brochen,
Geſchliſſen auf den Grund,
Errett von ſchwerem Joche,
Gemacht der Schweizer Bund.
  Nehmt hin, fromme Eidgnoſſen,
Die noch aufrichtig ſind,
Das Lied, hiemit beſchloſſen,
Thut ſchlagen nit in Wind!
Der Mucheim hats geſungen,
Gedichtet und gemehrt,
Zur Warnung glehrt den Jungen,
Dem Vaterland verehrt.

Herr Burkhart Münch in der Schlacht bei St. Jacob an der Birs 1414.

In Roſen baden: Sprüchwort.

(Bearbeitet nach: Lycoſthenes Pſellionoros Anmütiger Weißheit Luſt Garten. Straßburg 1621. S. 673.)

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
Als tapſrer Kriegsmann in dem Land;
Mit dem Delphin aus Frankereich
Er kam mit ſtarker Macht zugleich.
Nicht weit von Baſel fiel zumal
Der Eidgenoſſen groſze Zahl,
So daß ſein Feind für diesmal zwar
Erleget und entflohen war.
Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Wahlſtatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphiert mit lautem Schall.
Und auf der Wahlſtatt einen fand,
Der ihm zuvor war wolbekannt,
Der ſeine Wunden ſchwer ertrug;
Alsbald er ſein Viſier aufſchlug
Und ſprach: „Schau, heut zu Tag hiebei
Da baden wir in Roſen frei.“
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Dem dieſe Schmach gar ſehr verdroß.

Daß er zu rächen ſie gedacht:
„Ich möcht nur haben ſo viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt.“
Alſo er ſich ermahnt zur Stund.
Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein
Und warf denſelben ſcharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.
Da ſank Herr Burkhart unverzogen
Und ſtarb an ſeinem Sattelbogen,
Das Roß gieng mit dem Reiter durch
Und bracht ihn ſterbend in die Burg.
„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer iſt ja roſenroth;
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachſen viele Röſelein.“
So ward die Ros in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Übermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ.
Das Roſenbad Gott von uns wend!

Zug nach Morea.

(Fliegendes Blatt aus der Schweiz.)

Was haben die Urner und Zuger gethan?
Sie wollen ein Zug gen Morea han,
Gen Morea wollens dingen,
Sie wollen dingen achttauſend Mann,
Wider den Türken wollens kriegen.
Sie zogen durchs freie Amt hinab,
Sie fanden gar manchen jungen Soldat,
Sie ließens all roth bekleiden,
Sie führen über den Zugerſee,
Sie lugen umher und das thut weh,
He der Krieg möcht manchem verleiden.
Sie zogen zu Zug wol aus der Stadt,
Und ein gut Geſell zum andern ſprach:
„Ich habs gar eben gerechnet,
Wir müſſen ziehn dem Türken zu,
He ich mein, mein Herz müßt brechen.“
Wie ſie aus den Schiffen heraus dann ſteigen,
Die Hauptleut thun ihnen die Händ all reichen,
Sie thätens in Glieder ſtellen,
Der ein Hauptmann zum andern ſprach:
„He wie han wir die bravſten Geſellen!“
Der ein Hauptmann zum andern ſeit:
„Heut Nacht wend wir noch gen Uri hinein,
Wir müſſen tapfer laufen.“

Der ein Hauptmann zum andern ſprach,
Wie ihm gefiele dieſe Sach:
„He die Geſellen wollen wir verkaufen."
Sie zogen über den Gotthard auf,
Die jungen Soldaten ſchreien überlaut,
Es wollt ſie all ſchier gereuen;
Der ein gut Geſell zum andern ſprach:
„He keim Hauptmann iſt mehr zu trauen."
Sie fahren über den langen See,
Sie ſehen das Vaterland nimmermehr,
Sie thäten ſchier all weinen;
Der ein gut Geſell zum andern ſprach:
„He wären wir nunmehr daheime!"
Und wie ſie kamen zu der Meerſtangen,
Es thut die Schweizerſoldaten plangen:
„Wie weit münd wir von hinnen?
Wann ich denke an mein Vaterland,
He mein Herz möcht mir zerſpringen."
Sie reiſen eine weite Reis,
Der ein gut Geſell zum andern ſchreit:
„Wie weit münd wir noch reiſen?"
Der Hauptmann zu den Soldaten ſprach:
„He Venedig will ich bald zeigen."
Der Wachtmeiſter iſt ein munterer Mann,
Er hat die bravſten Soldaten ghan,
Zu Venedig war er der erſte;

Sie haben ihm geben viel Gut und Geld,
He ein guldene Ketten feſte.
  Und wie ſie kamen zu dem Meer,
Da haben die Schweizer Galeeren geſehn,
Sie ſitzen darneben nieder:
„Hend wir was gutes gehan im Vaterland,
He auf dem Meer wirds uns eintreiben.“
  Und wie der Hauptmann die Red vernahm,
Und er zu den Soldaten ſprach,
Zu denen Schweizerknaben:
„Wir ſind verſorgt mit Speis und Trank,
He kein Hunger müſſen wir haben.“
  Und wie ſie kamen in die Stadt Morea,
Dort wollten ſie ihr Lager han,
Dort hend ſie ihre Lager:
„Wenn der Bluthund das vernehmen thu,
He er wird uns bald Antwort geben.“
  Es ſtund nicht mehr denn ein Monat an,
Dem Türken wurd es kund gethan,
Es wären Chriſten vorhanden,
Es wären da viel tauſend Mann,
He ſo fern aus fremden Landen.
  Der Türk der ſchickt ein Boten dar,
Ob ſie wollten die Stadt Morea han,
Sie ſollten Antwort geben,
So woll er ziehn mit ihnen ins Feld.
He koſt manchem Schweizer ſein Leben.

Und wie die Chriſten das vernahmen,
Und ſie je länger je kecker waren,
Sie brüllten wie die Löwen:
„Hilf, Jeſu Chriſt, wir bitten dich,
He wie heut thut der Bluthund dröwen!“
Sie laufen Sturm ein halben Tag,
Der Hauptmann zu den Soldaten ſprach:
„Seid ihr doch nicht erſchrocken,
Ruft heut nur Gottes Namen an,
Euere Sünd wird euch nachgelaſſen.“
Und da ſie kamen in Stadt Weißenburg,
Der Türk mit feurigen Kugeln ſchoß,
Er wollt die Chriſten dämmen,
Er grub wol unter dem Boden durch,
He in die Luft wollt er ſie ſprengen.
Von Weißenburg eine weite Reis,
Der ein gut Geſell zum andern ſeit:
„Wie weit münd wir noch reiſen?
Wir wollen ziehn zum heiligen Grab,“
Der Hauptmann habs ihnen verheißen.

Konradin von Schwaben.

(Nach der Chronik der Hohenſtaufen. S. 192.)

Als Konradin zu Jahren kam,
Ein ſchnelle Sach ſich bald vernahm,
Er wollt ſich männlich halten,

Alle Erbländer nehmen ein,
Die von den Eltern eigen ſein,
Die wollt er frei verwalten.
Daß er ſie frei und eigen hätt,
Um Kriegsvolk thät er ſchreiben,
Im Königreich, Fürſtenthüm und Städt
Da ſoll niemand ausbleiben,
Sondern ihm treuen Beiſtand thun;
Bis er ein Heer zuſammenbracht,
Hat er kein Raſt und konnt nicht ruhn.
Als nun Pabſt Clemens ſolches vernahm,
Der Sache bald zuvor auch kam,
Thät auch ein Kriegsheer verſchreiben,
Und ſchrieb dem Grafen Karl gleich,
Dem Bruder des Königs in Frankenreich,
Er ſollte nicht ausbleiben,
Sondern Konrad wehren thun
Und alle Päß verlegen.
Graf Karl thäts alsbald nun,
Er zog ihm ſtraks entgegen
Und machte durch Verrätherei,
Daß er Neapel genommen ein,
Eh Konradin noch kam herbei.
Karl der ſchicket aus gar viel
Verräther in geheimer Still,
Sie ſollten Sperl einnehmen,
Denn Karl ließ gar viel darauf gehn,

In Pabſtes Namen iſts geſchehn,
Den Konradin zu dämmen;
Der Pabſt verhieß ihm großes Gut,
Wenn er ihn möcht beſtreiten;
Derhalben hielt er gute Hut,
Er ließ groß Gut erbieten,
So die Verrätherei gemacht;
Die Steg und Weg daſelbſt er wußt,
Da rückt er bei in tiefer Nacht.
  Konradin mit ſeinem Heer
Auf die Nacht da einkehrt;
Zu Morgens wollt er rucken
Ja ins Königreich Neapel ein;
Ließ ausrufen mit heller Stimm,
Sein Red wollt er nicht zucken,
Eh müß ihm drauf gehn Leib und Gut,
Er wolle es drauf ſetzen. —
Die Landsknecht ſind nun wolgemuth:
„Die Reis ſoll uns ergötzen."
Sie konnten ſich nicht rüſten mehr
Hineinzurücken in das Land,
Als ſchon der Feind vorhanden wär.
  Nun höret zu, wie es ergieng:
Als ſich der Schimpf mit Ernſt anfieng,
Die Schanz ward haſtlich überſehen.
Konradin hat geſiegt im Anfang;
Da über die Beut die Ordnung ſank.

Da war der Schaden geſchehen;
Sie waren übereilet ſchon
Von ihrem Gegentheile;
Deshalb empfiengen böſen Lohn,
Ihre Haut war ihnen feile,
Der Vortheil übergeben ward,
Das Spiel das war verloren ſchon,
Vermißt ward ihnen hier die Kron.
Es koſtet manchen ſtolzen Mann,
Der ſeine Haut wollt rücken dran
Zu retten ſeinen Herren
Und ihm ein treuen Beiſtand thun,
In Nöthen gänzlich nicht verloren,
Mit Tapferkeit zu wehren.
Es konnt damit doch nichts mehr ſein,
Sie waren überlänget,
Der Feind drang bald auf ſie herein,
Daß ſie wurden zerdränget;
Noch dennoch war ihr Herz ſo gut,
Eh einer ſeinen Herrn laſſen wollt,
Vergoſſen ſie ihr eigen Blut.
O Jammer über Jammersnoth,
Wie viel der Kriegsleut blieben todt!
Noch dennoch ward gefangen
Ihr Herr, für den ſie Gut und Blut
Daran geſetzt aus freiem Muth,
Der muß nun von hindannen

Mit einem Herzog zu Oeſterreich,
Friedrich ward er genennet,
Sie wurden beid hinweg zugleich
Geführet unzertrennet
In die Hauptſtadt, die ward genannt
Neapel von dem Königreich:
Gefangen ſaßens in ihrem Land.
  Als Konradin gefangen war,
Wurd er gehalten grauſam hart
Mitſammt dem Herzog Friedrich,
Verſpottet, jämmerlich traktiert,
Zu einem Schauſpiel umgeführt,
Und was man konnt erdichten. —
Den vorgen Tag der Held gieng zu
Durch Berg und Thal mit glänzendem Heer;
Der Pabſt hat weder Raſt noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmen Zorn
Gab er Befehl, daß man ſollt ſchnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahrn.
  Man führt herfür die Fürſten beid:
Wer hat geſehen ſolches Leid
Bei Denken aller Zeiten?
Da auf die Wahlſtatt, die da war
Bereitet ihnen alſo baar,
Oeffentlich vor allen Leuten
Man ſchlug ihnen beiden ihr Häupter ab;

Da war gar kein Erbarmen:
Es mußt daran der junge Knab
Mit ſeinen ſchneeweißen Armen,
Als er alt war ſechzehen Jahr;
Durch den Pabſt Clemens den vierten
Iſt das geſchehen offenbar.

Der alte Landsknecht.

(Fliegendes Blatt aus dem ſechzehnten Jahrhundert. Uhland, Alte hoch- u. niederdeutſche Volkslieder. I, 1, 321.)

Wol auf, ihr Landsknecht alle,
Seid fröhlich, ſeid guter Ding!
Wir loben Gott den Herren
Darzu den edlen Köning:
Er legt uns ein gwaltigen Haufen ins Feld,
Es ſoll kein Landsknecht trauren um Geld;
Er will uns ehrlich lohnen
Mit Stüwern und Sonnenkronen.
Der Herzog aus Burgunde,
Der ſelbig treuloſe Mann,
Wollt uns den edlen Franzoſen
Schändlich verrathen han;
Das ſchaffet Gott durch ſeine Güt,
Gott wöll uns den edlen König behüt!
Er iſt ein edler Herre,
Wir dienen ihm allzeit gerne.

Beim Bauren muß ich dreſchen,
Muß eſſen ſaure Milch,
Beim König trag ich die volle Fleſchen,
Beim Bauren ein groben Zwilch,
Beim König trit ich ganz tapfer ins Feld,
Zieg daher als ein freier Held,
Zerhauen und zerſchnitten
Nach adeliſchen Sitten.

Es ſoll kein Landsknecht garten
Für eines Bauren Haus,
Denn er muß roden und hacken,
Daß ihm der Schweiß bricht aus
Darzu das Mark in ſeim Gebein;
Viel lieber dient ich dem König allein
Denn einem reichen Bauren,
Er gibt uns das Geld mit Trauren.

Der uns dies neue Liedlein ſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein Landsknecht gut,
Iſt glegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldſchlacht iſt er geweſen,
In vielen Stürmen hat er geneſen:
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob iſt weit und ferne.

Henneke Knecht.

(Nach einem fliegenden Blatte von 1615 abgedr. in Gräters Bragur II, 312. **Baringii** descriptio Salae principatus Calenbergici etc. Oder Beſchreibung der Saala im Amt Lauenſtein ꝛc. Lemgo 1744. II, 153.)

„Henneke knecht, wat wult du don?
Wult du verdeinen dat ole lon,
Over ſommer bi meck bliven?
Eck geve deck en par nier ſcho,
Den plog kanſt du wol driven."
Hennke ſprack ſeck en trotzig wort:
„Eck wil nenen buren deinen vort,
Solk arbeit wil eck haten;
Eck wil meck geven up de ſe,
Des hebb eck gröter baten."
Dat wiſ ſprack ok en haſtig wort:
„Wo biſt du, kerel, ſo bedort,
Wult du en ſchipman werden?
Hacken unn roen is din art
Unn plögen in de erden."
Henneke wort bi ſeck ſülven to rat,
Hei koſte vör ſine haverſat
En armboſt goet van priſe,
Kort kler let hei ſeck ſchnien an
Recht na der kriger wiſe.
Hei nam den armboſt up den nack,
Den köker hei an den gördel ſtack,
Dat ſchwert an ſine ſiden:

Darme gink hei den wrick den wrack,
Na Bremen let hei glien.
 Als Hennke to Bremen binnen quam,
Gink hei vör enen ſchipper ſtan,
Sprack: „Schipper, leve here,
Will gi meck vör en ſchipknecht han,
Vör enen roderere?“
 „Eck woll deck gerne nemen an,
Kanſt du vör enen ſchipknecht beſtan,
Wol recht an ſchepes borde;
Eck hört an dinen wörden wol:
Du biſt en buer van arde.“
 Hennke ſchwor enen düren ed:
„Nenen kaskern kerel eck nich wet
To allem donde unn ſake;
Eck bin in minem mode ſo fri
Recht as en wilde drake.“
 Do Henneke knecht quam up de ſe,
Stunn hei as en vorjaget re,
Nen wort konn hei nich ſpreken;
Hei dachte hen, hei dachte her,
Sin herte woll öm tobreken.
 Hei lende ſin höſt an ſchepes bort,
En armes lang ſprack hei en wort
Wol to der ſülven ſtunde:
„Wat meck min wiſ vorher geſegt,
Des kom eck nu to ſunde.“

De wind de weit, de han de kreit,
Dat wedder dat was gar unſted,
Dat mer ganz ungehüre:
„Hed eck den plog in miner hand,
Den woll eck wel balle ſtüren.
Is hir denn nu nemand bekant,
De meck bringt in dat Saſſenland
Wol twiſken Diſter unn Leine,
Wol to des edlen förſten hus,
Dat hus tom Lawenſteine?
Och is hir nu nemand bekant,
De meck bringt int Bronſwiker land?
Eck wilt öm wol belonen:
Eck wil öm geven min haverſat
Darto en ſchepel bonen.“
De ösk düt ledken erſt hefft erdacht,
Hefft Henneken van de ſe gebracht,
Dat ön de lüſe nich freten,
Sünnern hei warnt alle goe geſellen,
Dat ſei nich ſin vormeten.

Der bairiſche Hieſel.

(Fliegende Blätter)

„Ei du mein liebe Threſel,
Ich bin nun wieder da;
Zu Nacht ſollſt mich behalten,
Gelt ſchlag mirs nicht ab!“

„Ei bairiſcher Matthieſel,
Zieh aus deinen Rock,
Setz dich ein Weil nieder,
Bis ich dir was koch!“
„Ei du mein liebe Threſel,
Es hungert mich nicht,
Ich bin gar weit gangen,
Darum bin ich müd.“
„Warum biſt du gangen
Und biſt allzu müd?“
„Drei Hirſch hab ich ſchoſſen,
Die hab ich bei mir.“
„Ei ſollt dich nicht hungern,
Ei durſtet dich nicht?“
„Mein Hund hält die Wache,
Das Beſt ihm zuricht.“
„Ei bairiſcher Matthieſel,
Zieh aus deine Schuh,
Leg dich ein Weile nieder
Und deck dich warm zu!“
„Ei du mein liebe Threſel,
Allein kanns nicht ſein,
Wenn ich im Bett liege,
Mußt auch bei mir ſein.“
„Wenn die Kuh iſt gemolken,
Die Milch iſt geſeiht,

So will ich ſchon kommen,
Da iſt es noch Zeit."
Sie ſchlieſen zuſammen
Die zeitlange Nacht,
Bis daß manch ſchön Hirſchlein
Am Fenſter rum graſt.
„Ei Threſel ſollſt aufſtehn,
Bring Krapfen heraus,
Zwölf Jäger ſind draußen,
Geſchwind mach uns auf!"
„Ei meine liebe Jäger,
Euch laß ich nicht ein,
Ich thu mich ſtets fürchten
Und bin ganz allein."
„Ei du mein liebe Threſel,
Du führſt uns nur blind;
Dein bairiſcher Matthieſel
Iſt auch bei dir drin."
„Ei bairiſcher Matthieſel,
Du kunſtreicher Kund!
Zwölf Jäger ſind draußen
Und drei groſe Hund."
„Ei du mein liebe Threſel,
Laß mir ſie herein;
Ich thu mich nicht fürchten,
Wenns noch ſo viel ſein."

„Ei bairiſcher Matthieſel,
Zieh an deinen Rock,
Du mußt mit uns gehen
In Graſtilands Schloß.“
„Und eh ich mit euch gehe,
Mein Leben ich wag,
Hab noch funfzig Gulden,
Die geb ich euch dann.“
„Ja deine funfzig Gulden
Die ſind uns ſchon recht,
Die wollen wir kriegen
Und wärs noch viel mehr.“
„Ei meine liebe Jäger,
Noch eins ich nur frag,
Ob ich wol im Heimgehn
Ein Gemslein mir jag.
Ei ihr meine liebe Jäger,
Jetzt geht es zum Schluß;
Gehn wir nicht zuſammen,
So gibts kein Verdruß.“
Sechs Jäger ſind draußen,
Sechs Jäger ſind drin,
Sechs hat er geſchoſſen,
Sechs laufen davon.
Der Hund thät ſie fangen,
Sie fallen aufs Knie;

Die Threſel thut bitten:
„Die thun dirs wol nie.“
„Ei bairiſcher Matthieſel,
Das Leben uns ſchenk!
Wir tragen dir die Hirſche,
So weit du gedenkſt.“
„Trotz Jäger auf Almen!
Merkt, grün iſt mein Hut,
Drauf Schildhahnenfedern
Und Gemsbart mit Blut.“

Ruhe in Gottes Hand.

(Procopii Mariale Festivale p. 120.)

Gleich wie des Noah Täubelein
Ihr Füßlein nicht wollt ſudeln ein
Im Letten dieſer Welt —
Sie floh dem Patriarchen zu,
In ſeiner Hand da fand ſie Ruh,
Sonſt nirgends in dem Feld, —
Alſo in dieſem Sündenland
Maria ſtund in Gottes Hand;
Der Feind erjagt ſie nicht,
Ihr Leib und Seel wol angeführt
Zum Böſen keine Neigung ſpürt,
Sieh an ihr Angeſicht.

Wiben Peter. (1)

1515.

(A. Viethens Beſchreibung u. Geſchichte des Landes Dithmarſchen. Hamb. 1733. S. 200. Joh. Adolfi's gen. Neocorus Chronik d. Landes Dithmarſchen, herausg. v. Dahlmann. Kiel 1827. II, 93.)

Wille gi hören ein nie gedicht?
Wat kortlich is utgericht,
Darvan wil ick juw ſingen.
Ein man is Wiben Peter genant,
De Ditmerſchen wolde he dwingen.
He tog ut ſines vaders lant,
Darup hefft he gerovet und gebrant,
Mit gewalt vel gudes genamen,
Etliche gefangen und weggefört:
Js nu to utdracht kamen.
He hefft ſick Hans Pomerening genant,
Hefft Schapſtede ſulveſt utgebrant
Mit ſinem broder und knechten;
Dat worden de Achtundvertig enwar,
De ſake moſte he vorvechten.
Darna wart he gefangen ſchon,
Dat men em ſcholde geven ſin lon
Na ſinen vordenſt und rechte;
To Rendsborg wart he gefunden los
Vam adelichen geſchlechte.
It warde nicht gar lange tit,
Tog he in düdſchem lande wit
Na Karol, dem römiſchen keiſer,

Umme ſin mandat to halen dar;
Ungelucklich wart ſin reiſe.
Den Achtundvertig is badeſchop kamen,
Wiben Peter hedde knechte angenamen
To Jevern in Froiken lande;
Darmit wolde he up de Ditmerſchen nemen
Und don en we und bange.
Up einen Sünnavent dat dit geſchach,
De was na Hemmelfartes dag,
Ein hövetman hebben ſe karen,
Boldes Johan, ein framen man,
De ſchanz de ſcholde he waren.
Rode Reimer, Clas Fake ſin ok erwelt,
Reinholt Grete, ein framer helt:
Dat beſte deden ſe raden,
Se ſegelden ut all jegen de flot,
To Hilge lant kemen ſe drade.
Se hadden ein ſchipken rüſtet ut
Mit victualien und büſſenkrut,
Mit ſpeiſen und guden ſchütten;
Ein jachteken dat was darmit,
Dat wart en ok wol nütte.
Se ſegelden to Hillig lant langſt dat klif,
Dar Wiben Peter up beſtande blef,
Dat dede em doch nen baten;
Johan ſin broder was darbi,
De moſte dar ſin levent laten.

Se lepen dar friſchlik an dat lant;
Wiben Peter twe baden utgeſant
De hövetlüde to ſtüren:
De eine was vaget, de ander paſtor,
Des name hete her Lüder.
He wolde ſick gerne ſangen geven,
Wolden ſe em friſten ſin junge leven
Und nemen en geſangen
Wol up des loſlichen koninges recht:
Darna ſtunt ſin vorlangen.
Boldes Johan ſprack altohant:
„De Ditmerſchen hebben mi utgeſant,
He ſchal ſick ſangen geven;
Hefft he dem kopman kein leit gedan,
Friſten ſchal he ſin leven.“
Hansken wol to Peter ſprack:
„Jck fruchte alhir grot ungemak,
Och Peter, gif di geſangen.“
Peter hof up ſine witte hant,
Schlog Hansken bi de wangen.
He ſettede de kanne vor ſinen munt,
He drank ſe ut bet up de grunt;
Ein ſeulin he ſo drade,
Darto ein ſchwert ummet hövet ſchwang,
Hadde men de ſpiße to bade.
De Ditmerſchen lepen an dat klif,
Wiben Peter mit Hanſe beſtande blef,

Dat dede en beid kein baten;
Twe andere geſellen weren ok darbi,
Er levent moſten ſe laten.
Do hefft he men ver ſchöte gedan,
Darmit is he na der kerken gegan,
Den böne hefft he gekaren;
Mit ſinem broder und knechten dar
Sin levent hefft he verlaren.
Dat ſcheten warede ein ganze ſtunt
Wol in der kerken to Hillige lant,
Einer wart gefangen namen;
Vort ganze lant wart he gefört,
Is em to unfall gekamen.
De Achtundvertig ſchloten einen rat
Wegen der drier doden drat,
Wo ment darmit ſcholde maken:
Wiben Peter ſcholde up ein rat,
Sin hövet up ein ſtaken.
De uns dat nie ledlin ſang,
Reinholt Junge is he genant,
He hefft it gar ſchone geſungen;
He was van twintig jaren olt,
Den rei hefft he geſprungen.
Jerren Reimer de was darbi,
Reinholt Jung de ſchref it fri,
Se hebben it gar wol geſungen;

Se drunken vel lever gut ber edder win,
Den it water ut dem brunnen.

Wiben Peter. (2)

(Neocorus II, 96. Hans Detlefs dithmarſ. hiſtor. Relation, Hdſchr. Bl. 180^b, abgedr. in: Sagen, Märchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holſtein u. Lauenburg. Herausg. v. K. Müllenhof. Kiel 1845. S. 71.)

Will gi hörn ein nien geſang,
Wat de ſtolten Ditmerſchen gedan?
Se ſin mit ſchepen utgetagen,
Büſſen und krut vor vell hadden ſe geladen.
Runge Michel was trummenſchleger,
Boldes Johan was ſenikendreger.
De trummenſchleger de ſchlog an,
De ſenikendreger de tog an.
Darmit welln ſe int Hilge lant:
Der wolden ſe Wiben Peter af han.
De kerkher kam entjegen gan:
„Wo ſi gi Hilge lant ſo gram?“
„Wi ſint dem Hilge lant nicht gram,
Wi willen men Wiben Peter daraf han.“
De kerkher als he dat vernam,
He gink vor Wiben Peter ſtan.
„Wiben Peter, du moſt di ſangen geven,
Ik wil di koſten din junge leven.“
„Ik wil mi noch nicht ſangen geven,
Schold ick ok nicht ein ſtunde mehr leven.

Ik

Ick wolde mi noch wol fangen geven,
Hadde ick den witten hanenfedder.“
Reimer Grote ſprack men ein wort:
To allen ſchöten gingen ſe vort.
Do ſe hadden vif ſchöte gedan,
Do kam dat blot vam böne afgan.
Se boden dem buren einen daler,
He ſcholde men Wiben Peter afhalen.
De bur de dacht in ſinen mot:
„De daler de were mi wol got.“
He nam Wiben Peter wol bi den haren
Und dede en van dem böne afbören.
He nam Wiben Peter wol bi den bart
Und warp en dar an ſchepesbort.
Dat gſchach up einen pingſtedag,
Dat ſe Wiben Peter up de heide bracht.
Dar wart he vam ditmerſchen lant
Mit ſinem broder tom ſchwert erkant.

Zugvögel.

(Procopii Mariale Festivale. I, 148.)

Ach wie ſo ſchön, wie hübſch und ſein
Sind deine Tritt, Maria rein,
In deinem Schühlein leis dahin,
Ach Jungfrau, was haſt du im Sinn?

Du weißt, was unterm Herzen tragſt,
Mich wundert, wie du eilen magſt.
„Hör mich nun an, du frommes Weib:
Ich trag in meinem reinen Leib,
Ich trag in mir das ewge Wort,
Beſchwert mich nicht, ja hilft mich fort,
Gleich wie die Federn dem Vögelein
Nicht hinderlich, nein hülflich ſein,
Die Ruder keinem Schiff zur Laſt,
Nein treibens, daß es ohne Raſt
Hinſchwanket, ſchwebet ganz allein
Und bringt den Sohn des Herren heim.“

Die Seeräuber.

(Meißner u. Canzler, Quartalſchrift für ältere Literatur.
Leipzig 1784. II. 1, 29.)

Störtebecher und Gödte Michael
Die raubten beide zu gleichem Theil
Zu Waſſer und nicht zu Lande,
Bis daß es Gott vom Himmel verdroß,
Des mußten ſie leiden große Schande.
Sie zogen vor den heidniſchen Soldan,
Die Heiden wollten ein Wirthſchaft han,
Seine Tochter wollt er berathen,
Sie riſſn und ſpliſſen wie zwei wilde Thier,
Hamburger Bier trunken ſie gerne.

Störtebecher der ſprach allzuhand:
„Die Weſtſee iſt mir wol bekannt,
Das will ich uns wol holen;
Die reichen Kaufleut von Hamburg
Die ſollen das Gelag bezahlen.“
Sie lieſen oſtwärts längſt des Lik:
„Hamburg, Hamburg, thu deinen Fleiß!
An uns kannſt du nichts gewinnen,
Was wir auch wollen bei dir thun,
Das wolln wir bald beginnen.“
Und das erhört ein ſchneller Bot,
Der war von klugem Rath,
Kam in Hamburg gelaufen,
Er fragte nach des ältſten Bürgermeiſtern Haus
Den Rath fand er zu Hauſe.
„Ihr lieben Herrn all durch Gott,
Nehmt dieſe Red nicht auf für Spott,
Die ich euch will ſagen;
Die Feinde liegen euch nahe bei,
Sie liegen am wilden Have.
Die Feinde liegen euch hart vor der Thür,
Des habt ihr edlen Herrn zweier Kür,
Sie liegen dar am Sande;
Laßt ihr ſie wieder von hinnen ziehn,
Des habt ihr Hamburger Schande.“
Der ältſte Bürgermeiſter ſprach allzuhand:
„Gut Geſell, du biſt uns unbekannt,

Worüber ſolln wir dir gläuben?“
„Des ſollt ihr edlen Herren thun
Bei meinem treuen Eide.
  Ihr ſollet mich ſetzn auf das Vorkaſtel,
Bis daß ihr eure Feinde ſeht
Wol zu derſelben Stunde,
Und ſpüret ihr einigen Wankel an mir,
So ſenket mich zu Grunde.“
  Die Herrn von Hamburg zogen aus,
Sie giengen zu Segel mit der Flut
Wol nach dem neuen Werke;
Vor Nebel konnten ſie nicht ſehn,
So finſter waren die Schwerken.
  Die Schwerken brachen durch, die Wolken wurden klar,
Sie ſegelten fort und kamen dar,
Großen Preis wollten ſie erwerben,
Störtebecher und Gödte Michael
Mußten darunnen ſterben.
  Sie hatten einen Holk mit Wein genommn,
Darmit waren ſie auf die Weſer gekommn
Dem Kaufmann dar zu Leide;
Sie wollten darmit in Flandern ſein,
Sie mußten darnach ſcheiden.
  „Hört auf, Geſelln, trinket nun nicht mehr!
Dort laufen drei Schiffe in jener See,
Uns grauet vor den hamburger Knechten;

Kommen uns die von Hamburg an Bord,
Mit ihnen müſſen wir fechten.
Sie brachten die Büchſen an den Bord,
Zu allem Schießen giengen ſie fort,
Da hört man die Büchſen klingen,
Da ſah man ſo manchen ſtolzen Held
Sein Leben zu Ende bringen.
Sie ſchlugen ſich drei Tag und auch drei Nacht;
Hamburg, dir iſt ein Böſes gedacht
All zu derſelben Stunde,
Das uns iſt lang zuvor geſagt,
Das kommen wir hie zu Funde.
Die bunte Kuh aus Flandern kam,
Wie bald ſie das Gerücht vernahm,
Mit ihren ſtarken Hörnern;
Sie gieng ſich brauſen durch die See,
Den Holk wollt ſie verſtören.
Der Schiffer ſprach zu dem Stüermann:
„Treib auf das Ruder zum Stürbord an,
So bleibt der Holk bei dem Winde;
Wir wollen ihm laufen ſein Vorkaſtel entzwei,
Das ſoll er wol empfinden.“
Sie lieſen ihm entzwei ſein Vorkaſtel;
„Traun“ ſprach ſich Gödte Michael,
„Die Zeit iſt nun gekommen,
Daß wir müſſen fechten um unſer beider Leib,
Es mag uns ſchaden oder frommen.“

Stürzebecher ſprach ſich allzuhand:
„Ihr Herrn von Hamburg, thut uns kein Gewalt!
Wir wollen euch das Gut aufgeben,
Wollt ihr uns ſtehen für Leib und Geſund
Und friſten unſer junges Leben."
„Ja traun" ſprach ſich Herr Simon von Utrecht,
„Gebet euch gefangen auf ein Recht,
Laßt euch das nicht verdrießen;
Habt ihr dem Kaufmann kein Leid gethan,
So werdet ihrs wol genießen."
Da ſie gegen die Richtſtatt kamen,
Nicht viel Gutes ſie da vernahmen,
Sie ſahn die Köpfe ſtecken.
„Ihr Herren, das ſind unſere Mitkompans,"
So ſprach ſich Stürzebecher.
Sie wurden zu Hamburg in die Haft gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;
Wol zu derſelben Stunde
Ihr Tod wurd alſo ſehr beklagt
Von Frauen und Jungfrauen.
„Ihr Herrn von Hamburg, wir bitten um eine Bitt,
Die wollt ihr uns verſagen nit,
Und mag euch auch nicht ſchaden:
Daß wir mögen den Trauerberg
Angehn in unſerm beſten Gewade."

Die Herrn von Hamburg thäten ihn die Ehr,
Sie ließen ihn Pfeiſen und Trummeln vorgehn;
Sie hättens wol lieber entbehret
Ja wären ſie wieder in der Heidenſchaft geweſt,
Sie wären nicht wiederkehret.
Der Scharfrichter hieß ſich Roſenfeld,
Er haute ſo manchen ſtolzen Held
Mit einem friſchen Muthe;
Er ſtund mit ſeinen geſchnürten Schuhn
Zu den Enkeln in dem Blute.
Hamburg, Hamburg, des geb ich dir den Preis,
Die Seeräuber waren nie ſo weis,
Um deinetwillen mußten ſie ſterben,
Des magſt du von Gold eine Krone tragn,
Den Preis haſt du erworben.

Inſchrift.

(Procopii Mariale Festivale.)

Hör mich, du arme Pilgerin,
Die zu wallfahrten haſt den Sinn:
Nicht wolleſt du vorübergehn,
Bei dieſem Bilde bleibe ſtehn,
Erfriſch allhier die müden Füß!
Maria hier, die Mutter ſüß,
Ganz ruhig ſtehet und wartet,
Ob du biſt gut geartet.

Haſt du ihr nichts zu geben mehr,
Laß ihr nur eine fromme Zähr;
Thu ſie mit naſſen Augen
Ganz ſinniglich anſchauen;
Ohn Zweifel wirds ihr lieber ſein
Denn Silber, Gold und Edelſtein:
Sie wird die Treue haben
Dich wieder zu begaben.

Hans Steutlinger.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Was wollen wir ſingen und heben an?
Von einem Hans Steutlinger;
Hat aus dem Adel geheirathet,
Hat geheirathet ein adliche Frau.
„Ei Knechte, lieber Knechte mein,
Sattel mir und dir zwei Pferd!
Gen Freiburg wollen wir reiten,
Gen Offenburg haben wir guten Weg.
Und da ich in Freiburg eine kam
Fürs jungen Herrn Friedrich ſein Haus,
Da ſchaute der junge Herr Friederich
Zum obern Fenſter heraus.“
„Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Kommt zu mir jetzt herein,

Steigt ab jetzt von euerem Sattel,
Helſt eſſen die wildeſten Schwein!"
„Vom Sattel will ich wol ſteigen,
Will treten auch zu euch hinein,
Wenn ihr mir wollet verheißen,
Daß ich kein Gefangner mehr ſei."
Sie gaben dem Hans Steutlinger gute Wort,
Bis ſie ihn brachten oben an Tiſch:
„Ei iß und trink, Hans Steutlinger!
Dein Leben wird nimmermehr friſch."
„Wie kann ich eſſen und trinken,
Wie kann ich nur fröhlich ſein?
Mein Herz möcht mir verſinken
Beim Meth und beim kühleſten Wein."
„Hans Steutlinger, wem vermacht ihr euer Weib?"
„Ich vermach ſie dem lieben Herrn Friederich,
Dem vermach ich ihren untreuen Leib,
Der ſieht ſie viel lieber weder ich."
„Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Wem vermacht ihr eure Kind?"
„Ich vermach ſie dem lieben Gott ſelber,
Der weiß am beßten, wem ſie ſind."
„Hans Steutlinger, lieber Hans Steutlinger,
Wem vermachet ihr euer Gut?"
„Ich vermachs den armen Leuten,
Die Reichen haben ſelber genug."

Der Maria Geburt.

(Procopii Mariale Festivale. I, 228.)

Gleich wie die lieb Waldvögelein
Mit ihren Stimmen groß und klein
Frühmorgens lieblich ſingen,
Sobald anbricht die Morgenröth,
Wenns purpurfarb am Himmel ſteht,
In Berg und Thal ſie klingen:
Alſo, ihr Menſchen, kommt herbei,
Laßt hören eure Melodei
Das Kindelein zu grüßen;
Heut fröhlich ſein Geburtstag fällt,
Sanct Anna bringt es auf die Welt:
Es laſſet euch genießen!
Die Morgenröth ſo kühl und naß,
Die ſchönen Blumen, Laub und Gras
Sich alle freundlich neigen;
Weil dieſes Kind mit Gütigkeit
Erquicket ihre Mattigkeit,
Sie ihren Dank ſo zeigen.
Alſo, weil wie der Morgenthau
Heut aufgeht unſre liebe Frau
Zum Troſt der armen Seelen,
In Demuth grüß ſie jedermann,
Denn ſie iſts, die uns tröſten kann
In aller Trauer Quälen.

171

Hammen von Reiſtett.

(Fliegendes Blatt aus dem ſechzehnten Jahrhundert, abgedruckt in Gräters Bragur. VIII, 180.)

An einem Mentag es geſchach,
Daß man Hammen von Reiſtett reiten ſach
Durch einen grünen Walde,
Peter von Zeitenen begegnet ihm balde.
Als bald er Junkherr Hammen erſach:
„Ja Hammen, Gott geb dir ein guten Tag
Und einen guten Morgen!
Du reiteſt in großen Sorgen.
Hammen, gib dich gewillig darein!
Der von Ulm mußt du Gefangner ſein,
Wollteſt mir mein Hütlin rucken,
Das dein will ich dir zucken.“
„Peter, man es nit anders geſein,
So bitt ich dich durch den Adel mein:
Zeuch aus dein ſcharfen Degen,
Nimm mir mein edles Leben!“
„Hammen, das enthun ich nit,
Dein edles Leben nimm ich dir nit,
Ich will dich weder hauen noch ſtechen,
Die von Ulm müſſen mich rächen.“
Sie bunden ihm Händ, ſie bunden ihm Füß
Und wurfen ihn auf ein hohes Roß
Und eilten mit ihm ſehre,
Sie forchten viel Landsherren.

Dem Fröulin von Oſterreich kamen die Mär,
Wie Hammen zu Ulm gefangen läg;
Es wollt nit länger beiten,
Gen Ulm wollt ſie bald reiten.
Da ſie gen Ulm eine reit,
Der Burgermeiſter ihr entgegen ſchreit
Nach adelichen Sitten:
„Wend ihr für Hammen von Reiſtett bitten?“
Das Fröulin auf das Rathshaus trat,
Der Burgermeiſter neben ſie ſaß:
„Ihr ſeind mein genädigen Herren,
Das Fröulin ſollen ihr ehren.“
Dem Fröulin ward all ihr Bitt verziegen,
Der ganze Rath bleib verſchwiegen,
Das Urtheil ward gegeben:
Hammen wär wäger Tod weder Leben.
Das Fröulin auf den Thurne trat:
„Ach Hammen, Gott geb dir ein guten Tag
Und einen guten Morgen!
Du leiſt in großen Sorgen.
Hammen, gib dich gewillig darein!
Es gaht dir an das junge Leben dein,
Ich bin für den Rath getreten
Und hab für dich gebeten.“
„Genaden mir, Frau von Oſterreich!
Der werthe Gott von Himmelreich

Bewahrt euch euer Ehr,
Euch und anderen Fröulin mehre!
Ach werthe Frau von Oſterreich,
Bitten für mich alſo fleißiglich,
Daß man mich laß einmauren!
So will ich ſchließen mein Leben ſo ſaure."
Das Fröulin die Red für d Herren bracht,
Das Fröulin ward von ihnen veracht,
Kein Gnad mocht ſie erwerben:
Junkherr Hammen muß ſterben.
Da man Hammen uß dem Thurne führt,
Man leit ihm an ein grauen Rock,
Man zog ihm uß ſein Schuhe,
Seine Sünd thäten ihm ſehr reuen.
Da Hammen fürs Herren Marterbild kam,
Nun hören zu, was Hammen ſprach!
Er fiel nieder auf ſeine Kniee,
Er bat die Gmein, daß man ſollt verziehen.
„Meiſter, laß mir wol derweil,
Meiſter, ihr ſollt mich nit übereiln!
Ich will euch ritterlichen halten,
Den werthen Gott laſſen walten!"
Da man Hammen ſein Haupt abſchlug,
Bald man ihn zu einer Boren trug,
Man leit ihn dahin mit Fleiße
In zwei Lilachen, waren weiße.

Man leit ihn auf ein hangenden Wagen,
Man thät ihn zu ſein dreien Schweſtren tragen,
Durch einen grünen Walde
Zu ſeinen drein Schweſtren balde.
Die jüngſte Schweſter das vernahm,
Daß ihrer todter Bruder kam,
In einer kurzen Stunden
Dreimal war ihr geſchwunden.
„Ihr Herrn von Ulm, wie iſt euch ſo gach!
Förchten ihr nit noch ein größre Schmach,
Die euch daraus möcht kummen
Ueber euch und eure Frummen?
Ihr Herrn, wiſſen, was das bedeut:
Das Kindlin in der Wiegen leit,
Das noch kein Wort kann ſprechen,
Sein Vater den muß es rächen."

Maria, Gnadenmutter zu Freiberg.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Wunderſchön prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdſelige, himmliſche Frau,
Welcher auf ewiglich
Kindlich verbinde mich,
Ja mit Leib und Seel gänzlich vertrau.

Billig mein Leben,
Alles beineben,
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Geb ich mit Freuden, Maria, dir hin.
Du biſt ja voller Zierd,
Kein Makel gfunden wird,
Du biſt, Maria, die ſchönſte allein;
Auch deiner Majeſtät
Nichts mangelt und abgeht,
Was nur vollkommen und herrlich kann ſein.
Dein ganzes Weſen
Iſt auserleſen;
Du biſt, o Jungfrau, ſo herrlich gemacht,
Daß dich Gott ſeiner ſelbſt würdig geacht.
Weil du ganz makellos,
Hat Gott dich, Gnadenros,
Der himmliſch Vater ſein Tochter genannt,
Ja auch der göttlich Sohn
In ſeinem höchſten Thron
Sich zu dir als ſeiner Mutter bekannt;
Endlich die Ehren
Noch zu vermehren
Hat dir als ſeiner erwählteſten Braut
Der heilig Geiſt, er ſich ſelbſten vertraut.
Dem ganzen Himmelsbau
Nach Gott, o große Frau,

Du biſt die Königin,
Du biſt die Herrſcherin
Himmels und Erden, den Scepter du führſt;
Die Engelsſchaaren
Dein Lob nicht ſparen,
Singen, frohlocken mit fröhlichem Schall,
Dir als der Meiſterin huldigen all.
  Die Sonn begleitet dich,
Es unterwirfet ſich
Zu deinen Füßen der ſilberne Mond;
Kein Unvollkommenheit
Mindert dein Herrlichkeit;
Um dein Haupt machen die Sterne ein Kron;
Alles was lebet,
Alles was ſchwebet,
Alles was Himmel und Erden ſchränkt ein,
Muß deiner Majeſtät unterthan ſein.
  Gott dich erwählet hat
Zu einer Zufluchtsſtatt
Aller Bedrängten und Sünder insgmein;
Du biſt die Helferin,
Du biſt die Retterin,
So groß nur immer der Jammer mag ſein;
Vor allen Gefahren
Kannſt du bewahren,
Ein ganzes Heer Feind vertilget gar bald
Dein übernatürlich und himmliſch Gewalt.

In dieſem Jammerthal
Seufzen wir allzumal
Zu dir, o Jungfrau, in Elend und Noth;
Maria, du allein
Wollſt unſre Mutter ſein,
Wenn die Seel ſcheidet vom Leibe der Tod;
Wenn wir hinreiſen,
Thu uns erweiſen
Gnad und Barmherzigkeit bei deinem Thron,
Bitt für uns Jeſum, dein göttlichen Sohn!

Von dem Schüttenſamen und ſeinem falſchen Knechte.

Im Ton vom König Paris.

(Fliegendes Blatt, Augſpurg durch Hans Zimmermann, bei Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder. I, 1, 313.)

Wöll wir aber ſingen
Von ainem Edelmann?
Der wollt die von Nürnberg zwingen,
Wie ihm der Kunſt zerrann;
Der Schüttenſamen was er genannt'
Er hat die von Nürnberg oft griffen an,
Geraubt und auch gebrannt.
Zwar es war ſein Ungewinn,
Er kriegt ſie wider Recht;

Was häten die von Nürnberg im Sinn?
Sie gedachten: es wird wol ſchlecht;
Sechshundert Gulden beten ſie fail,
Wer ihn den Schüttenſamen brächt,
Daß er ihn wurd zu Thail.
  Der Schüttenſamen hät ain Knecht,
Dem was der Gulden Noth,
Er dienet ſeinem Herren nit recht,
Er gab ihn in den Tod,
Darvon ward ihm ſein Seckel ſchwär;
Sein Herz war aller Untreu voll
Und aller Frümmkait lär.
  Er nahm ihm für ain fremden Sinn,
Wie er den Dingen thät,
Er gieng zu ſeinem Herren hin,
Hät mit ihm viel haimlicher Räth:
„Herr, ich waiß ain reichen Baurn,
Wöllt ihr mir darzu helfen,
Wir wöllen ihn wol erlaurn.“
  Der Schüttenſamen himwider ſprach:
„Wo ſitzt der Baur im Land?“
„Er ſitzt nit ferr vom nürnberger Wald,“
Redt ſich der Knecht zuhand,
„All ſein Gelegenhait waiß ich wol,
Sechshundert Gulden muß er uns geben,
Wenn ich ihn bringen ſoll.“

Der Schüttenſamen hinwider ſprach:
„Nun ſind doch euer wol drei,
Bringt ihr den Bauren in mein Gewalt,
Euer Thail iſt auch darbei;
Ich reit nicht gern ſo ferr hindan,
Wöllt ihrs zu Fußen wagen,
Mein Laub habt ihr daran."
Der untreu Knecht der kunt ſich regen
Mit ſeiner Schalkhait groß:
„Herr, ſo reitet uns entgegen
Und gebt uns auch ain Los
Nur ain halbe Meil hindan!"
Der Schüttenſamen hinwider ſprach:
„Das will ich geren thun."
Der ain Knecht nahm ſich der Red an:
„Ich waiß ain rechten Rath:
Wir laſſen ain Fräulein mit uns gan,
Das bringt uns Wein und Brot,
Ob uns der Baur nit wurd alsbald,
Ob wir ain Nacht verzugen
Und blieben im nürnberger Wald."
Sie nahmen ihr Spieß und auch ihr Wehr
Und zugen über Feld;
Der Schüttenſamen gab ihn Weis und Lehr,
Er maint, es trüg ihm Geld,
Er wünſchet ihn allen Glück und Hail,

Er ſprach, ſie ſollten es friſchlich wagen
Auf ainen gleichen Thail.
Sie ließen das Fräulein mit ihn gehn,
Bis daß ſie Nürnberg anſahn,
Sie ſetzten ſich nieder und ruheten,
Die Glocken hörten ſie ſchlahn,
Do war es in der neunten Stund,
Der untreu Knecht *) zum Fräulein ſprach
Aus ſeinem falſchen Mund:
„Geh hin und bring uns Wein und Brot,
Daß wir uns des Hungers erwehrn!
Wurden uns des Bauren Gulden roth,
Wir wollten lang darvon zehrn;
Ich hoff, der Baur werd uns ſchier,
Iſt der Frankenwein zu ſaur,
So bring uns Malvaſier!“
Das Fräulein hub ſich aus dem Wald
Über Stöck und über Stauden,
Das Thor zu Nürnberg fand ſie bald
Mit Laufen und mit Schnaufen;
Auf das Rathhaus was ihr gach,
Do ſie den Burgermaiſter fand,
Die Stadtknecht giengen ihm nach.
Sie ſagt ihm alle Gelegenhait,
Sie führet ihn auf ain Ort;

---

*) Altes fl. Bl.: Der Pfundſtein.

Der Burgermaiſter was ain weiſer Mann,
Er merket auf ihre Wort,
Doch ließ er ſich nicht gar daran,
Denn Frauenwort und ihre Liſt
Betriegen manchen Mann.
  Doch ſchuf er bald, daß es geſchach,
Eh dem in ainer halben Stund,
Daß man manchen Reiter ſach,
Was froh von Herzen Grund;
Ihren Harniſch häten ſie angelait
Und was zu der Herren Dienſt gehört,
Das iſt gar bald berait.
  Sie ritten für den grünen Wald hinaus,
Die unverzagten Mann,
Sie ſunden drei Gſellen in der Lauſch,
Sie griffen ſie dapfer an;
Die zween führt man gen Nürnberg ein
Unter das Rathhaus in die Erden,
Do mußt ihr Herberg in ſein.
  Dem dritten gab man bald ain Pferd
Und manchen Reiter gut,
Die hat man heur alswol als Fährt,
Darzu ain Hinterhut;
Ihr Harniſch was lauter und erklang,
Sie ritten durch manchen grünen Wald,
Do mancher Vogel in ſang.

Sie ritten bis an den dritten Tag,
Eh daß ſie kamen dar,
Sie hielten beinander in ainem Hag,
Niemand ward ihr gewahr,
Bis daß ſie ſahen daſſelbig Schloß,
Sie ließen ſich doch nicht gar daran,
Sie ſpannten auf ihre Geſchoß.
Der Knecht ſich aus dem Sattel ſchwang,
Er gieng des Wegs ain Thail,
Es gieng ihm wol darnach drang;
Er entbot ſeinem Herrn haim,
Er ſollt zu ihn reiten in den Wald,
Sie hätten ain Wildprätt gefangen,
Der Müh wurd ihm bald bezahlt.
Der Schüttenſamen ihm nit anderſt gedacht,
Do er die Red vernahm,
Die Knecht hätten ihn den Bauren bracht,
Er wollt ihn machen zahm;
Er reit ihn entgegen in den Wald,
Do fiengen ihn die nürnberger Reiter gut,
Die hielten auf ihn in dem Halt.
Do führten ſie ihn gen Nürnberg ein,
Do ſchauet ihn mancher Mann;
Ich waiß nicht, wes ſich die Herren beſunnen,
Sach ainer den andern an;
Do ward er nicht ſchon empfangen

Von aim Burger, der hieß der Löffelholz:
„Wel einher des Teufels Namen!“
  Man führt ihn zu der Herberg ſein,
Do mancher gefangen in liegt;
Darin do ſteht ain Capellelein,
Do man die Rauber in wiegt:
Darin do dehnet man ihm ſein Haut;
Was er den von Nürnberg hät gethan,
Das ſaget er überlaut.
  Darnach führt man ihn für Gericht
Und ſeiner Knecht wol zween;
Es war ain böſe Zuverſicht,
Sie hörten die Urthail gehn:
Der Herr ward verurthailt zu dem Feur,
Die Knecht die ſoll man küpfen,
Das Lachen war ihn theur.
  Alſo ward ihn ihr Leben abgeſagt,
Es mocht nit anderſt geſein;
Die Knecht dem Herren ſchon nachtraten
Bis zu dem Rabenſtain;
Über ain Schwert vergoſſen ſie ihr Blut,
Des auch der Schüttenſamen begehrt,
Es mocht ihm nicht werden ſo gut.
  Er ward in ainem Feur verbrennt,
Das waiß noch mancher Mann,
Darin do nahm ſein Leben ain End;
Gott ſech ſein Marter an

Und geb der Seel die ewige Ruh!
Darum iſt das mein treuer Rath,
Daß niemand ſollt Unrecht thun.
Der uns das Liedlein neues ſang,
Von neuem geſungen hat,
Er hats geſchenkt aim weiſen Rath
Zu Nürnberg in der Stadt;
Hans Kugler iſt er genannt,
Er war ihr ſtäter Diener
Und dienet ihn all zuhand.

Das Prager Lied.

1636.

O allerſchönſtes Jeſulein,
Du prageriſches, lieb und klein,
Klein an Geſtalt, groß in der Macht,
Wie in Erfahrnuß ſchon gebracht,
Du Zierd des ganzen Erdenreich,
Mit deiner Hülf nicht von uns weich!
Weil du zu uns ankommen biſt,
Demüthig ſei von uns gegrüßt.
Du kommſt zu uns aus Böhmenland,
Ach mach dein Hülf auch hier bekannt,
Wir fallen dir zu Füßen all,
Dein Gnad uns zeige überall!

O allerſchönſtes Jeſulein,
Wie konnt es denn doch möglich ſein,
Daß man ſo wenig dich geacht,
So lang dich in Vergeſſung bracht?
Sieben Jahr dauerte dein Elend,
Zerbrochen wurden dir deine Händ,
Bis endlich deiner Gnaden Strahlen
Auf einen treuen Diener gefallen.
Der ohngefähr zu Prag ankam
Und dein Abweſenheit wahrnahm,
Cyrillus ware er genannt,
Dem deine Gnaden ſchon bekannt.
Er ſuchte dich gleich einem Schatz,
Durchgehet alle Ort und Platz,
Verworfen durch der Juden Liſt
Findt er dich unter Staub und Miſt.
Mit Jubel und auch Herzensfreud
Er dich erblicket hat mit Freüd,
Grüßte dich mit Herz und Mund,
Nicht gnug dich bedauern kunt.
Nach Möglichkeit thät er dich ehren,
Er mußte auch von dir anhören:
„Gebt mir nur meine Händelein,
So geb ich euch den Segen mein.“
Dies muß die ganze prager Stadt
Bekennen, dies erfahren hat,

Wie du vom Schweden ſie erlöſt,
Der in ihr feindlich war zuerſt.
Auch zu der großen Peſten Zeit
Haſt du ſie von der Peſt befreit.
O Jeſulein, ſtreck aus dein Hand,
Beſchütz das liebe Vaterland!

Die löbliche Geſellſchaft Moſelſar.

(Moſcheroſch, Philanders von Sittewald Geſichte. Straßburg 1650. II, 661.)

Die löbliche Gſellſchaft zwiſchen Rhein
Und der Moſel allzeit rüſtig ſein,
Nach Unfall ſie nichts fragen,
Das Terich[1]) hin und her
Langes durch und die quer
Zu Fuß und Pferd durchjagen;
Friſch ſie es wagen,
Kein Scheuen tragen.
Über hohe Berg, durch tiefe Thal
Fallen ſie oftmal ein wie der Strahl,
All Weg ohn Weg ſie finden;
Zu duſtrer Nachteszeit
Wann ſchlunen[2]) ander Leut,
Sie alles fein aufbinden

---

1) Terich, Land. 2) ſchlunen, ſchlafen.

Ohn Licht anzünden,
Bleibt nichts dahinden.
Laſſel der weiß gar fein auszuſehn,
Wo irgend in eim Gſar 1) Klebis 2) ſtehn;
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondeſchein
Die Gleicher 3) insgemein
In einer kurzen Weilen
Sie übereilen
Und redlich theilen.
Battrawitz der alcht 4) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz ſetzt ſich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Gſellen,
Den Quien 5) ruft er klug
Und brockt ihn Lehem 6) gnug,
Daß ſie nicht ſollen bellen,
Bis aus den Ställen
Die Klebis ſchnellen.
Wann ſie nun haben die Hauzenroß,
So reiten ſie nach dem neuen Schloß:
„Iſt jemand der will kaufen?“
Der Putzjacala
Iſt müd und lieget da,
Weil er ſich lahm gelaufen,

---

1) Gſar, Dorf. 2) Klebis, Pferd. 3) Gleicher, Mitgeſell. 4) alcht, geht. 5) Quien, Hund. 6) Lehem, Brot.

Schier nicht kann ſchnaufen,
Drum will er ſaufen.
„Herr Wirth, nun ſo laß uns luſtig ſein,
Lang mir den Gleſtrich [1]) vom beſten Wein!
Um Doulmeß [2]) darfſt nicht ſorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Sonzen [3]) macht:
Du kannſt uns ja bis morgen
Die Jrtin [4]) borgen,
Der Hauz [5]) muß ſorgen.“
Iſt das nicht wunderbarlich Gſind,
Daß der Hauz ſein Schuch mit Weiden bindt
Und doch die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen,
Wir allzumalen
Durch Giel [6]) vermahlen.

Das ſchöne Kind.

(Mündlich.)

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich

---

1) Gleſterich, Glas. 2) Doulmeß, Pfennig. 3) Sonz, Edelmann. 4) Jrtin, Zeche. 5) Hauz, Bauer. 6) Giel, Mund.

In meinen jungen Jahren,
Als Julia, das ſchöne Kind,
Schön wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren.
Die Mutter nannt mich Bräutigam,
Wir wurden gar nicht roth vor Scham,
Wir mochten gern ſo ſpielen;
Doch Julia, das ſchöne Kind,
Das gieng ſchon fort im kalten Wind
Und mochte es nicht fühlen.
Nun bin ich gar nicht wonnereich,
Dem alten Manne bin ich gleich
Und bin doch jung von Jahren;
Ich bin ein König ohne Land,
Denn, Julia, an deiner Hand
Da tanzen Engelſchaaren.

Schuld.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es gieng ein Knab ſpazieren,
Spazieren durch den Wald,
Da begegnet ihm ein Mägdlein,
War achtzehn Jahre alt,
Gar ſchön war ſie geſtalt.
Er nahm das Mädel gefangen,
„Gefangen mußt du ſein!“

Er zog ihr aus ihre Kleider
Und ſchlug ſie alſo ſehr,
Hat ihr genommen die Ehr.
Zu Augsburg in dem Wirthshaus
Saß er bei Speis und Trank,
Da kam daſſelbige Mägdlein,
Griff ihn an ſeine Hand,
Schloß ihn in Ketten und Band.
Zu Augsburg auf dem Thurme
Saß er gefangen da,
Da kam ſeine liebſte Frau Mutter:
„Mein Sohn, was machſt du da?
Mein Sohn, was machſt du da?“
„Was ich allhier thu machen,
Das darf ich euch wol ſagn:
Ich hab ein adelig Mägdlein
Geſchlagen alſo ſehr,
Hab ihr genommen die Ehr.“
„Ach Jüngling, liebſter Jüngling,
Iſt das nicht Schand und Spott?
Biſt ſo ein reicher Kaufmannsſohn,
Mußt ſterben ſolchen Tod
Der Welt zum Hohn und Spott!“
„Iſt denn der Brief ſchon kommen,
Daß ich jetzt ſterben muß?
So beſtellt mir Roß und Wagen,

Ich geh nicht mehr zu Fuß,
Weil ich weiß, daß ich ſterben muß.
Ihr lieben Herrn von Augsburg,
Ich hab an euch ein Bitt:
Den Kirchhof thut mir ſchenken,
Dazu ein ſeidenes Kißn,
Wos gut drauf raſten iſt!"
„Ach Jüngling, liebſter Jüngling,
Das geht nicht bei der Stadt;
Der Kopf gehört an Galgen,
Der Körper auf das Rad,
Weil dus verſchuldet haſt!"

Tritt zu!

(Aus Kreuznach. L. Erk, Deutſche Volkslieder. III, 1, 17. Str. 1 u. 2 ſchon in Liederbüchern a. d. erſten Hälfte d. ſechzehnt. Jahrh. Vgl. **Uhland**, Volkslieder. I, 2, 1000. Nr. 29. **Wackernagel**, Das deutſche Kirchenlied. S. 851.)

Wann alle Wäſſerlein fließen,
So ſoll man trinken,
Wann ich mein Schatz nicht rufen darf, ju ja rufen darf,
Dann thu ich ihm winken,
Ja winken mit den Augen
Und treten auf den Fuß;
s iſt eine in der Stuben, ju ja Stuben,
Und die mir werden muß.

Warum ſoll ſie mir nicht werden,
Und die ich ſeh ſo gern?
Sie hat zwei blaue Äugelein, ju ja Äugelein,
Die glänzen wie zwei Stern.
Sie hat zwei rothe Bäckelein,
Sind röther als der Wein;
Ein ſolches Mädel findt man nicht, ju ja findt man nicht
Wol unter dem Sonnenſchein.
„Ach herziger Schatz, ich bitte dich,
Ach laß mich gehen!
Denn deine Leute ſchmähen mich, ju ja ſchmähen mich,
Ich muß mich ſchämen.“
„Was frag ich nach den Leuten,
Die mich thun ſchmähen;
Und ſo lieb ich noch einmal, ju ja noch einmal
Die ſchönen Mädchen.“

Des Bauerwirths Heimkehr.

(Mündlich. Vgl. Uhland, Alte hoch- u. niederdeutſche Volkslieder. I, 2, 734.)

Es wollt ein Fuhrmann über Land fahren,
Er wollt drei Eimer Wein aufladen,
Ein ſüßen und ein ſauern:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Und da er über die Brück hinaus fuhr,
Da brach ihm ſein Geißel und auch ſein Schnur,

Schwarz-

Schwarzbraune ließ er laufen:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Er kam wol vor der Frau Wirthin ihr Haus,
Frau Wirthin ſchauet oben heraus
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
„Frau Wirthin, habt ihr nicht ſo viel Gewalt,
Daß ihr ein Fuhrmann über Nacht behalt
Dazu vier Roß und Wagen?"
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
„Ei ſo viel Gewalt das hab ich wol,
Ich weiß nur nicht, wie ich mich halten ſoll,
Mein Mann iſt nicht daheime:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Er iſt fort, iſt über Feld,
Er hat einen Beutel, darin iſt kein Geld,
Er wird bald wiederkommen."
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Und da das Wirthlein heime kam,
Frau Wirthin hatt einen andern Mann,
Sehr übel thät er ſie ſchlagen:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
„Ei wollt ihr mich ſo übel ſchlagen,
So will ichs meinem Vater ſagen,
Dazu will ichs ja wagen."
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.

„Willt fort, willt nimmer wieder kommen,
So laß du mir die Schlüſſel zukommen,
Die Schlüſſel zu deinen Käſten."
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Frau Wirthin war ſo voller Liſt,
Sie ſchiebet die Schlüſſel wol zwiſchen die Brüſt,
Sie ſprach, ſie habs verloren:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
„Ei haſt du dann die Schlüſſel verloren,
So haben wir gute Äxte und Bohrer,
Die Kiſte können wir aufhauen."
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
Und da die Kiſte offen war,
Darinnen war ein junger Knab,
Er blüht als wie die Roſen:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.
„Ei Bauerwirthlein, laß mich leben!
Ich will dir hundert Thaler geben,
Dazu will ich auch ja geben
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern."
Der Wirth gedacht in ſeinem Muth:
Und hundert Thaler ſind mir gut,
Hab ich ein Weil zu zehren:
Altemeralte ein ſüßen und ein ſauern.

Das glaubſt du nur nicht.

(Mündlich.)

In den finſtern Wäldern,
Da die Wolken ſchwarz,
In den Diſtelfeldern
Fühl ich mich ſo wahr;
Wo die Vöglein luſtig ſein,
Ach da fühlt mein Herz nur Pein:
Das glaubſt du nur nicht.
O ihr hohen Berge,
Fallet auf mich zu
Und den Müden berget
In der kühlen Ruh!
Tauſend Seufzer ſchick ich dir
Durch die kühlen Winde hier:
Das glaubſt du nur nicht.
„Das iſt übertrieben,“
Sageſt du mir ſtets;
Ach was iſt das Lieben?
Nimmermehr geräths;
Ich will es nun laſſen ganz,
Du biſt eine dumme Gans:
Das glaubſt du nur nicht.

Die Mordwirthin.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es warn einmal zwei Bauersſöhn,
Die hatten Luſt in Krieg zu gehn,
Wol ins Soldatenleben.
Sie bleiben aus eine kleine Weil,
Sie machen ſich Geld und Brot dabei,
Auch ungriſche Ducaten.
Sie haben ſich ganz kurz bedacht
Und haben ſich wieder nach Haus gemacht;
Frau Wirthin ſprang entgegen.
„Frau Wirthin, habt ihr die Gewalt
Ein Reiter über Nacht aus zu behaltn
Dazu und auch gaſtieren?"
„Warum werd ich die Gewalt nicht habn
Einen Reiter über Nacht zu behaltn
Dazu und auch gaſtieren!"
„Frau Wirthin, tragt auf und was ihr wollt,
Ich hab viel Silber und rothes Gold,
Ich kanns ja wol bezahlen!"
Der Reiter ſetzt ſich oben an Tiſch,
Man trug ihm auf gebackne Fiſch
Dazu eine Kann mit Weine.
Und als es war als da man ſchlief,
Frau Wirthin ihrem Manne rief:
„Ach Mann, ich kann nicht ſchlafen."

Sie macht das Pfännchen mit Fette heiß
Und ſchütts dem Reiter in Hals hinein:
Es bleibt doch nicht verſchwiegen!
Sie nahm ihn an ſeiner ſchneeweißen Hand
Und ſchleift ihn in Keller in kühlen Sand:
„Hier lieg und bleib verſchwiegen!“
Sie nahm das Pferd bei ſeinem Zaum
Und führt es unter den Weidenbaum:
„Hier ſteh und bleib verſchwiegen!“
Und als es kam um Morgen früh,
Der Kamerad ſtund vor der Thür:
„Frau Wirthin, wo iſt der Reiter?“
„Der Reiter der iſt nicht mehr hier,
Er iſt geritten in aller Früh,
Der Reiter und der iſt weiter.“
„Wie kann der Reiter weiter ſein?
Er kann in eurem Hauſe ſein,
Sein Pferd ſteht dort alleine.
Habt ihr dem Reiter was Leids gethan,
So habt ihrs eurem lieben Sohn gethan,
Der aus dem Krieg iſt kommen.“
Sie hat ſich in den Brunnen geſprengt,
Er hat ſich in die Scheuer gehängt:
Müſſen an einem Tag drei ſterben.

Gruß.

(A. v. Arnims Sammlung.)

So viel Stern am Himmel ſtehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel mal ſei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer ſehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach das kann ich nicht verſtehen,
O du bittrer Scheideſchluß!
Wär ich lieber ſchon geſtorben,
Eh ich mir ein Lieb erworben,
Wär ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieſer Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich dich wiederſehen ſoll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zuſammen,
Ach wie groß iſt meine Noth!
Mit Geduld will ich es tragen,
Denk ich immer nur zu dir,
Alle Morgen will ich ſagen:
O mein Lieb, wann kommſt zu mir?

Alle Abend will ich ſprechen,
Wenn mir meine Äuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk an mich!
Ja, ich will dich nicht vergeſſen,
Enden nie die Liebe mein;
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Todbett ſchlafen ein,
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb thut wiegen ein.

Incognito.

(Mündlich.)

Es kamen drei Diebe aus Morgenland,
Die geben ſich für drei Grafen aus,
Sie kamen vor der Frau Wirthin Haus:
„Frau Wirthin, hat ſie es dieſe Gewalt,
Daß ſie über Nacht drei Grafen bhalt?"
„Wenn ich es dieſe Gewalt nicht hätt,
Was wär mir denn die Wirthſchaft nutz!"
Der erſte that die Pferde in Stall,
Der andere ſchwenkt das Futter hinein,
Der dritte trat zur Küche hinein
Und küßte der Frau Wirthin ihr Mägdlein —
„Oder iſt es ihr getreues Töchterlein?"
„Es iſt mein getreues Töchterlein,
Es ſoll euch zapfen Bier und Wein."

Der erſte ſprach: „Das Mägdlein iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Ringelein."
Der andere ſprach: „Das Mädchen iſt mein,
Ich hab ihm gegeben ein Glas voll Wein."
Der dritte ſprach: „Das Mädchen wär werth,
Daß wir es theilten mit unſerem Schwert."
Sie gaben der Frau Wirthin einen ſüßen Getrank,
Daß ſie vom Stuhle ins Bette hinſank.
Das Mägdlein greift der Mutter wol an den Mund:
„Ach Mutter, leb jetzt noch eine Stund!"
Es greift der Mutter wol an die Bruſt:
„Ach Gott, wenn das mein Vater wüßt!"
Es greift der Mutter wol an die Händ:
„Ach Mutter, du biſt am letzten End!"
Es greift der Mutter wol an die Füß:
„Ach Mutter, was iſt der Schlaf ſo ſüß!"
Sie legten es auf einen viereckten Tiſch
Und theilten es wie ein Waſſerfiſch:
Und wo ein Tröpfchen Blut hinſprang,
Da ſaß ein Engel ein Jahr und ſang;
Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
Da ſaß ein Rabe ein Jahr und kräht.

Liebesleid.

Erſte Lesart.

(Mündlich.)

Ich habe einen Schatz und den muß ich meiden,
Muß von ihm gehn, kein Wort mit ihm zu reden,
Das Herze in dem Leibe möchte mir vergehn;

Den Sonntag, den Montag in aller Fruh
Schickt mir mein Schatz die traurige Botſchaft zu,
Ich ſollte ihn begleiten bis in das kühle Grab,
Dieweil er mich ſo treulich geliebet hat.
Ich habe ein Herz, iſt härter als ein Stein,
Wo tauſend Seufzer verborgen ſein.
Viel lieber wär mirs, ich läg in einem Grab,
So käm ich ja von allem meinem Trauren ab.

Liebesleid.

Zweite Lesart.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Den Sonntag, den Montag in aller Fruh
Da kam mir eine traurige Botſchaft zu,
Dieweil ich von meim Schatz hatt Abſchied genommn,
Ich ſollte doch noch einmal zu ihr kommn.
Und da ich zu ihr gekommen bin,
Da that ſie mir was ſagen in aller Still,
Ich ſollt ſie nicht verlaſſen in aller ihrer Noth,
Ich ſollt ſie treulich lieben bis in den Tod.
„Schau du es mir unter mein Angeſicht,
Schau, wie mich die Liebe hat zugericht!
Kein Feuer iſt auf Erden was brennet ſo heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand nicht weiß.
Wollt wünſchen, s wär wahr, ich läg in einem Grab,
So käm ich ja von all meinem Trauern ab;

Mit Trauern und mit Weinen verbring ich meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben was mein Herz erfreut.
Ich bitt, du wollſt bei meiner Begräbniß ſein
Und wollſt mich helfen legen ins Grab hinein;
Ich bitt, du wollſt mich helfen tragen in das Grab,
Dieweil ich dich von Herzen treu geliebet hab."

Wechſelgeſang.

(Mündlich.)

Nachtigall.

Jungfrau, merkt auf meinen Schall:
Ich bin die Frau Nachtigall,
Schwing mich über ein hohes Haus,
Ein wackrer Herr der ſchickt mich aus,
Er ſchickt euch einen ſchönen Gruß;
Nun hört, was ich noch ſagen muß.
Er ſah im Blumengarten euch,
In Lieb entbrannt ſein Herze gleich,
Viel Gut und Ehr hat er umſonſt,
Weil nichts ihn freut als eure Gunſt;
Nehmt dieſen Ring doch von ihm an,
Daß er ſich wieder freuen kann.

Jungfrau.

Gehöret hab ich deinen Schall,
Und daß du biſt Frau Nachtigall,
Schwingſt dich über ein hohes Haus,

Ein wackrer Herr der ſchickt dich aus
Und ſchickt mir einen ſchönen Gruß;
Nun höre, was ich ſagen muß.
Den Ring ſteck ich an Finger hier
Und ſchick die Roſe ihm dafür;
Es war die Roſe meine Luſt,
Ich trug ſie wol an meiner Bruſt,
Zwar hat ſie einen Dorn der ſticht,
Doch treue Lieb fürcht Dornen nicht.

Weltlich Recht.

(Reichardts Muſikaliſche Zeitung. Berl. 1806. S. 40.)

Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht,
Daß du die ſchöne Nanerl ins Unglück gebracht?
Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſts bald aus,
Und wird mich bald führen zu dem Schandthor hinaus!
Zu dem Schandthor hinaus, auf einen grünen Platz —
Da wirſt du bald ſehen, was die Lieb hat gemacht.
Richter, lieber Richter, richt nur fein geſchwind!
Ich will ja gern ſterben, daß ich komm zu meinem Kind.
Joſeph, lieber Joſeph, reich mir deine Hand!
Ich will dir verzeihen, das iſt Gott wol bekannt.
Der Fähndrich kam geritten und ſchwenket ſeine Fahn:
„Halt ſtill mit der ſchönen Nanerl, ich bringe Pardon!“
Fähndrich, lieber Fähndrich, ſie iſt ja ſchon todt:
Gut Nacht, meine ſchöne Nanerl, deine Seel iſt bei Gott!

Nachtfahrt.

(Aus mündlicher Mittheilung. Uhland, Volkslieder. I, 2, 690 ff.)

Ich gieng wol bei der Nacht,
Die Nacht die war ſo finſter,
Daß man kein Stich mehr ſach.
Ich kam vor eine Thür,
Die Thür die war verſchloſſen,
Der Riegel der war für.
„Schöns Lieb, nun laß mich ein!
Ich bin ſo lang geſtanden,
Erfroren möcht ich ſein.“
Es waren der Schweſtern drei,
Die allerjüngſte drunter
Die ließ den Knaben ein.
Sie ſtellt ihn hinter die Thür,
Bis Vater und Mutter ſchlafen,
Sie zieht ihn wieder herfür.
Sie führt ihn oben ins Haus,
Sie führt ihn in die Kammer
Und warf ihn zum Laden hinaus.
Er fiel wol über ein Block,
Er fiel ein Ribb im Leib entzwei
Darzu ein Loch im Kopf.
Er fiel wol über ein Stein,
Er fiel den rechten Fuß entzwei,
Auf dem linken da hopſt er heim.

Der Fall der thät ihm weh:
„Geſegen dich Gott, du mein ſchönes Lieb!
Ich ſehe dich nimmerme.“

Hölliſches Recht.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es trieb ein Hirt in Wald hinein,
Er hört ein kleines Kindlein ſchrein.
„Ich hör dich rufen und ſeh dich nicht,
Ich hör, daß du ein Kindlein biſt.“
„Ich bin in hohlen Baum geſteckt
Und mit eichenen Rüthlein zugedeckt.
Ach Hirtlein, nimm mich mit zu Haus!
Mein Mutter hat Hochzeit zu Haus.“
Als er das Kind zur Thür nein bracht,
Da fieng es bald zu reden an:
„Grüß Gott, grüß Gott, ihr Hochzeitgäſt,
Dieweil die Braut mein Mutter iſt!“
„Wie ſoll ich denn dein Mutter ſein,
Ich trage ja ein Kränzelein?“
„Trägſt du ein Kränzlein roſenroth,
Du haſt ja ſchon drei Kinder todt.
Das erſte haſt ins Waſſer getragn,
Das ander haſt in Miſt vergrabn,
Das dritt in hohlen Baum geſteckt
Und mit eichenen Rüthlein zugedeckt.“

Ach wie kann das möglich ſein!
Kam der Teufel zum Fenſter hinein
Und nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er that mit ihr den Ehrentanz;
Er ſchenkt ihr einen Hochzeitswein
Und führt ſie in die hölliſche Pein.

Die ſchweren Brombeeren.

(Aus vielfachen Mittheilungen.)

Es wollt ein Mägdlein früh aufſtehn,
Drei Viertelſtund vor Tag,
Wollt in den grünen Wald naus gehn,
Brombeerlein brechen ab.
Und als ſie in den Wald nein kam,
Begegnet ihr Jägers Knecht:
„Ei Mädchen, ſcheer dich aus dem Wald!
Dem Herrn iſt das nicht recht.“
Und als ſie ein Stücklein weiter kam,
Begegnet ihr Jägers Sohn:
Ei Mädchen, brech dir ohne Scham,
Ein Schooß voll gönn ich dir ſchon.“
„Ein Schooß voll den begehr ich nicht,
Ein Handvoll hab ich genug.“
Die Brombeeren ſtanden da ſo dicht,
Sie ſuchten da immerzu.

Es ſtund wol an ein halbes Jahr,
Die Brombeern wurden groß.
Es ſtund wol an drei Vierteljahr,
Ein Kindlein auf dem Schooß.
„Ach Gott, ſind das die Brombeerlein,
Die ich mir gebrochen hab?
Komm her, du falſches Jägerlein,
Hilf tragen mich ins Grab!“

Abfertigung.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Als ſich der Hahn thät krähen,
Da war es noch lange nicht Tag,
Da giengen die jungen Geſellchen
Spazieren die ganze Nacht.
Und als ſie lange gegangen,
Da wollten ſie gerne hinein:
Er. Steh auf, ſteh auf, Feinsliebchen,
Steh auf und laß mich ein!
Sie. Ich ſtehe fürwahr noch nicht auf,
Ich laß dich fürwahr nicht herein,
Ich kenne dich ja an der Sprache,
Daß du es mein Schätzchen nicht ſeiſt.
Er. Kennſt du es mich an der Sprache,
Daß ich es dein Schätzchen nicht ſei,

So ſtecke du an nur dein Kerzchen,
Dann ſieheſt du, wer ich es bin.
Sie. Kein Fünkchen iſt mehr in der Aſchen,
Mein Kerzchen iſt abgebrannt.
Er. So leb denn wol, mein Schätzchen!
Jetzt reis ich in fremde Land.
Sie. In fremde Land zu reiſen,
Was mach ich mir daraus;
Ich nehm mir einen andern
Und lache dich brav aus.

Vorladung vor Gottes Gericht.

(Mündlich.)

Es ſprach eine Mutter zu ihrem Sohn:
„Mußt heirathen, was ſagſt du davon?
Du mußt eine andre heirathen,
Dein feines Lieb mußt du nun laſſen.“
„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Daß ich muß ſcheiden von meinem Schätzelein;
Wir haben einander genommen,
Können nicht mehr von einander kommen.“
„Habeſt du genommen, wen du willt,
Du biſt mein Kind und folgeſt mir nit?“
„Ei Mutter, jetzt will ich dir folgen,
Ei geh es mir, wie es auch wolle.“

Und

Und da es war am Hochzeitstag
Und alle Leut ſo luſtig warn,
Der gute Geſell war ſo betrübet
Von wegen ſeiner andern Herzliebſten.
Es ſtand nicht länger als drei Tage an,
Der gute Geſell ſo tödtlich krank war,
Er kam ſeiner Liebſten vor den Laden,
Ein Gott behüt will er von ihr haben.
Sie aber gab einen harten Fluch,
Davon er ſchon hatte zu viel und genug:
„Ich will ihn meinen Eltern aufladen,
Ich will beide aufs jüngſte Gericht laden.
In zweien Monden, und das werd wahr,
Ich lad ſie vor Gottes Gericht ſo gar."
In zweien Monden ſie ſtarben zuſammen,
Ihr Weinen thät löſchen die hölliſchen Flammen.

Eigenſinn.

(Aus Hr. v. Stromers Familienbuche vom Jahre 1581.)

„Haſt dus nicht gefiſchet,
So fiſch es aber noch,
Hat ſie der Schimpf gereuet,
So thu ers aber noch.
Iſt es denn Unglück heuer alles mein,
Ade, du ſchönes Liebelein,
Du mußt mein eigen ſein!

Weiß ich mir ein Mädelein
Auf dieſer Erden,
Iſt ſie mir beſcheert,
So muß ſie mir auch werden
Wol über allen Dank;
Geſchieht es aber heuer nicht,
So geſchieht es überlang."
Da kauft er ihr ein Gürtlein ſchmal,
Das war geſprenkelt überall.
Es hieng geſprenkelt wol auf den Fuß;
„Es reut mich, daß ich ſterben muß.
Sterb ich denn, ſo bin ich todt,
So gräbt man mich in die Röslein roth,
Inne die Roſen, inne den Klee,
Kein ſolch braun Mädlein bekomm ich nimmermehr.
Von der Erden wol in das Haus,
Schau, liebe Frau Mutter, wie bin ich ſo groß!"
Da kauft er ihr ein Ringelein von Gold:
„Ach ja du ſchönes Mädelein, wie bin ich dir ſo hold!"
Da war bedecket ein Bettlein mit Fleiß,
Da begrüßt er das Mägdlein mit ganzem Fleiß.
Er drucket ſie mit lieblicher Art:
„Hat mir daſſelbe Mägdelein drei Jahr zu Lieb gewart."

Zucht bringt Frucht.

Erſte Lesart.

(Fliegendes Blatt.)

Es flohen drei Sterne wol über den Rhein,
Es hätt eine Wittwe drei Töchterlein.
Die eine ſtarb, wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr ſchiene klar;
Die andre um die Mitternacht,
Die dritte um die Morgenwacht.
Sie nahmen ſich all einander die Händ
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leiſe an die Thür,
Sanct Petrus ſprach: „Wer iſt dafür?"
„Es ſtehn drei arme Seelen hier,
Ach macht bald auf die Himmelsthür!"
Er ſprach: „Ich muß erſt zeigen an,
Welch von euch ſoll in Himmel gan."
Drauf gieng er hin und fragte nach,
Die Himmelsſtimme alſo ſprach:
„Die ältſten zwei ſollen hier eingehn,
Die jüngſte muß bleiben ſtehn."
Sie ſchrie und ſprach: „Was hab ich gethan,
Daß ich hier bleiben ſoll beſtan?"
Sanct Petrus ſprach: „Weil du veracht
Gotts Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh nun hin und ſiehe zu,
Wo du findeſt in der Höllen Ruh.

Denn wenn du in die Kirch ſollſt gehn,
So bliebſt du vor dem Spiegel ſtehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geſchmiert
Und dich hoffärtig ausgeziert.
Drum geh nur fort und packe dich!
Die Hölle wird aufnehmen dich."
Als ſie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte ſie gar grauſam an,
Der Satan ſprach: „Wer iſt allhier?"
„Es iſt eine arme Seel dafür."
Drauf ſprang er auf und ließ ſie ein
Und ſchenkt ihr ein ein glühnden Wein.
Als ſie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln ſprang.
Er bracht ſie in den hölliſchen Pfuhl
Und ſetzt ſie auf einen glühenden Stuhl.
Ja ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.
Sie ſprach: „Das iſt mein Mutter Schuld,
Daß ſie mein Bosheit hat erduldt
Und mich in Frevel laſſen gehn,
Nicht einmal ſauer drum geſehn;
Da meine Schweſtern im Himmelsſaal,
So ſitz ich in der Höllenqual.
Was hilft mir nun mein Übermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?

Was hilft mir nun all Zierd und Pracht?
Ach hätt ich nie daran gedacht,
So ſäß ich nicht in dieſer Flammen,
Da alle Qualen ſchlagen zuſammen."

Zucht bringt Frucht.

Zweite Lesart.

(Aus Neuvorpommern. Vgl. Müllenhof, Märchen, Sagen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein u. Lauenburg. S. 496.)

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wol auf eines Königs Grab,
Dem König dem ſtarben drei Töchterlein ab.
Die eine die ſtarb, als der Abend anbrach,
Die andre die ſtarb um Mitternacht,
Die dritte die ſtarb um die Morgenwacht.
Die erſte die ward mit Roſen geſchmückt,
Die andre die ward mit Nelken beſtickt,
Die dritte die ward mit Dornen geſpickt.
Sie faßten ſich all drei wol an die Hand
Und giengen aus ihres Vaters Land,
Sie giengen den ſchmalen Weg entlang.
Da begegnet ihnen ein weißer Mann,
Der hatt des Herrn Chriſtus ſeine Kleider an.
„Ach Seelchen, ach Seelchen, wo wollet ihr hin?"
„Wir wollen zur himmliſchen Ruhe hin."

„Geht ihr, geht ihr ein klein wenig baß zu,
Da werdt ihr wol finden die himmliſche Ruh!“
Und als ſie vor die Himmelsthür kamn,
Sie klopften gar ſo leiſe an,
Sanct Petrus kam, es ward aufgethan.
Zwei nimmt er herein, eine ließ er ſtan:
„Ach Jeſus, was hab ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß vorm blauen Himmel ſtan?“
„Geh du, geh du ein klein wenig baß zu,
Da wirſt du wol kommn auf den breiten Weg!“
Und als ſie an das Höllenthor kam,
Da klopfet ſie ganz grauſam an,
Der Teufel kam, es ward aufgethan.
Er ſetzt ſie auf einen glühenden Stuhl,
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Daß das Blut ihr aus Händen und Füßen rann.
„Ach Jeſus, was hab ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß im hölliſchen Feuer ſtan?“
„Wann die andern ſind in die Kirche gegangen,
Haſt du dich mit Federn und Blumen behangen,
Wann die andern haben gebet und geſungen,
Biſt du mit jungen Herrn herumgeſprungen.“

Das wacker Maidlein.

(Fliegendes Blatt. Nürnberg bey Valentin Newber. Vgl. Uhland, Volkslieder I, 1, 185.)

Es was ein wacker Maidlein wolgethan,
Sie gieng vor ihres Vaters Zinne ſtan,

Sie ſahe daraus,
Sie ſah dahere reiten
Ihres Herzen einen Troſt.
„Ach Maidlein ane der Wunne,
Wie ſalbet euch die Sunne,
Daß ihr ſeid worden bleich!
Hat euch ein ander lieber denn ich,
Das reuet mich.“
„Warum ſollt ich nicht werden bleich?
Ich trag alle Tag groß Herzenleid
Allein, ſchöns Lieb, um dich;
Daß du mich verkieſen willt,
Das reuet mich.“
„Warum ſollt ich dich verkieſen,
Ich hab dich noch viel lieber
Denn alle Freunde mein.
Ach Maidlein, laß dein Sorgen
Und folge du mir!“
Worinne gieng ſie ihm entgegen?
In eim ſeiden Hemdlein, was wol genäht,
Das was ſo fein,
Darin gieng ſie geſchnüret,
Das wacker Maidelein.
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führet ſie durch den grünen Wald,
Dar brach er ihr einen Zweig;

Sie küſſet ihn auf ſeinen rothen Mund,
Das wacker Maidelein.
Und do es kam zur halben Mitternacht,
Der gute Held nahm Urlaub von der Magd,
Der ſelbig gute Held,
Die Treu, die er ihr gelobet hat,
Die hielt er nicht.
Und wär ich weißer denn ein Schwan,
Ich wollt mich ſchwingen über Berg und tiefe Thal,
Wollt fahren übern Rhein,
Und wüßten das alle die Freunde mein,
Sie ſungen mir ein Liedelein.

Es iſt der Menſchen Weh und Ach So tauſendfach.

Wie bin ich krank!
Gebt mir nur einen Trank,
Nur keine Pulver
Und keine Pillen,
Die können meinen Schmerz nicht ſtillen.
Wie bin ich krank!
Wie bin ich matt!
Kaum eß ich mich nur ſatt;
Des Fiebers Wüthen
Durchwühlt den Körper,

Schwächt alle Glieder:
Wie bin ich matt!
Ich ſterbe ja,
Drum gute Nacht!
Mein Teſtament iſt gemacht,
Sag meiner Phillis,
Sag mein Verlangen.
Dort ſeh ich ſie, ſie kommt gegangen:
Küß mir den Mund,
Ich bin geſund!

Jung ſterben.

Soll ich denn ſterben?
Bin noch ſo jung.
Wenn das mein Vater wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Er thät ſich kränken
Bis in den Tod.
Wenn es die Mutter wüßt,
Wenn es die Schweſter wüßt,
Thäten ſich härmen
Bis in den Tod.
Wenn es mein Mädel wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Sie thät ſich kränken
Mit mir ins Grab.

Unerſchöpfliche Gnade.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Maria gieng in Reihen
Mit ihren Engelein,
Da kam eine arme Seele:
„Ach Maria, laß mich ein!"
„Ich kann dich nicht einlaſſen,
Du biſt ein Sünder groß,
Dein Ehr haſt du verſchlafen
Dazu dein Kränzelein."
„Hab ich mein Ehr verſchlafen
Dazu mein Kränzelein,
Warum ſollts Gott nicht erbarmen,
Daß ich verloren ſoll ſein?"
Da kam ſie vor das Höllenthor,
Gar traurig klopft ſie an;
Es hören ſie all die Teufel,
Da ward ihr aufgethan.
Der eine der machts Thürle auf,
Der andre bringt den Stuhl herauf,
Der dritte der blaſts Feuer auf,
Der vierte ſchürt brav zu.
Was hat ſie vor ihren Äuglein ſtehn?
Ein kleines Kindelein;
Hat ſie das Kind getödtet,
So muß ſie leiden Pein.

„Hab ich das Kind getödtet
Und muß ich leiden Pein,
Warum ſollts Gott nicht erbarmen,
Daß ich verloren ſoll ſein?"

Ständchen.

(Fliegende Blätter.)

Liegſt du ſchon in ſanfter Ruh
Und thuſt dein ſchwarzbraun Äuglein zu,
Und die zarten Gliederlein
Wol in ein Federbett gewickelt ein?
Wälder, Felder ſchweigen ſtill,
Und niemand iſt der mit mir ſprechen will;
Alle Flüß haben ihren Lauf,
Und niemand iſt der mit mir bleibet auf.
Heut hab ich die Wach allhier,
Schönſte, vor deiner verſchloßnen Thür;
Die Sonne und der Mond, das Firmament
Schaun, wie mein junges Herz in Liebe brennt.
Hörſt du nicht die Seufzer ſchallen,
Schönſte, vor deinem Schlafkämmerlein fallen?
Steheſt du nicht auf und läſſeſt mich nicht ein,
Wie könnteſt du ſo unbarmherzig ſein?
Harfenklang und Saitenſpiel
Hab ich laſſen ſpielen ſo oft und viel;

Ich hab es laſſen ſpielen ſo oft und viel,
So daß mir keine Saite mehr klingen will.
Berg und Hügel auch dieſes Thal
Schreien über mich auch hunderttauſendmal;
Froh wollt ich ſein, wenns dir und mir wol geht,
Obſchon mein treues Herz in Trauren ſteht.
Gute Nacht, gute Nacht! Frau Nachtigall
In dem Thal, tauſendmal, überall
Grüße ſie aus meinem Herzensgrund,
Aus meinem Herzen, mit deinem Mund!
Hörſt du wol den Schuß hier fallen,
Schönſte, vor deinem Schlafkämmerlein ſchallen?
Ach warum ließeſt du mich nicht herein,
Konnteſt ach ſo unbarmherzig ſein?
Geht es dir wol, ſo denke an mich,
Geht es dir übel, ſo kränket es mich;
Froh wollt ich ſein, wenns dir und mir wol geht,
Obgleich mein treues Herz in Trauren ſteht.

Roſenkranz
Tritt an den Tanz.

(Aus der Umgegend von Hechingen.)

Es ſtarben zwei Schweſtern an einem Tag,
Sie wurden gelegt mitſamm ins Grab.
Und als ſie kamen vors himmliſche Thor,
Sanct Petrus ſprach: „Wer iſt davor?“

„Es ſind davor zwei arme Seelen,
Sie möchten gern bei Gott einkehren.“
„Die erſte die ſoll zu ihm gehn,
Die zweite ſoll den breiten Weg gehn.“
Der breite Weg gar böſe ſteht,
Der zu der leidigen Höll eingeht.
Und da ſie den breiten Weg auße kam,
Begegnet ihr die heilige Frau.
„Wohinaus, wohin, du arme Seel?
Wir wollen jetzt bei Gott einkehrn.“
„Ich hab ja ſchon bei Gott eingekehrt,
Er hat mir hinausgewehrt.“
„Was haſt du denn für Sünd gethan,
Daß du nicht darfſt in Himmel gan?“
„Ich hab ja alle Samſtag Nacht
Ein Roſenkränzlein naus gemacht.“
„Haſt du ſonſt keine Sünd gethan,
Darfſt du mit mir in Himmel gan.“
Und als ſie kamen vors himmliſche Thor,
Sanct Petrus ſprach: „Wer iſt davor?“
„Es iſt davor eine arme Seel,
Sie möchte gern bei Gott einkehrn.“
Maria nahm ſie bei der Hand
Und führte ſie ins gelobte Land.
Da ward ihr gleich ein Stuhl bereit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Sündenlaſt.

(Mündlich.)

Es ſterben zwei Brüder in einem Tag,
Ein armer und ein reicher:
Der reiche der wird in die Hölle begrabn,
Der arme in den Himmel.
Und da der reiche begraben ward,
Saß er in großer Hitze,
Sah er ſeinen herzgeliebten Bruder
In der ewigen Freude ſitzen.
„Ach Bruder, herzliebſter Bruder mein,
Reich mir ein Tröpflein Waſſer
Wol auf meine Zunge, wol auf meinen Mund,
Das mich erquicken möge!“
„Ach Bruder, herzliebſter Bruder mein!
Kein Tröpflein ſoll dir werden,
Du haſt den Armen das Brot verſagt,
Haſts Hunden und Schweinen gegeben.“
„Hab ich den Armen das Brot verſagt,
Habs Hunden und Schweinen gegeben,
Mein großes Gut trieb Übermuth,
Kann es nicht mit mir nehmen.
Wenn Berg und Thal auf einander ſtänd,
Viel lieber wollt ich ſie tragen,
Als daß ich ſoll ſtehn vor dem jüngſten Gericht,
Soll alle meine Sünden beklagen.

Und käm alle Jahr ein Vögelein
Und nähm nur ein Schnäblein voll Erden,
So wollt ich doch die Hoffnung han,
Daß ich könnt ſelig werden.“
Amen, Amen ſteht auch dabei:
Gott helf uns allen zuſammen
Wol hier und dort aus aller Noth
Durch Jeſum Chriſtum! Amen.

Wes ſchneiet rothe Roſen, Da regnets Thränen drein.

(Mündlich.)

„Wol heute noch und morgen
Da bleibe ich bei dir,
Wenn aber kommt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.“
„Wann kommſt du aber wieder,
Herzallerliebſter mein,
Und brichſt die rothen Roſen
Und trinkſt den kühlen Wein?“
„Wenns ſchneiet rothe Roſen,
Wenns regnet kühlen Wein;
So lang ſollſt du noch harren,
Herzallerliebſte mein!“
Gieng ſie ins Vaters Gärtelein,
Legt nieder ſich, ſchlief ein;

Da träumet ihr ein Träumelein,
Wies regnet kühlen Wein.
Und als ſie da erwachte,
Da war es lauter nichts,
Da blühten wol die Roſen
Und blühten über ſie.
Ein Haus thät ſie ſich bauen
Von lauter grünem Klee,
Thät aus zum Himmel ſchauen
Wol nach dem Roſenſchnee.
Mit gelb Wachs thät ſies decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß ſie ſich könnt verſtecken,
Wenns regnet kühlen Wein.
Und als das Haus gebauet war,
Trank ſie den Herrgotts Wein;
Ein Roſenkränzlein in der Hand
Schlief ſie darinnen ein.
Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Roſen
Und einen Becher Wein.
Hat mit dem Fuß geſtoßen
Wol an das Hügelein,
Er fiel, da ſchneit es Roſen,
Da regnets kühlen Wein.

Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.

Da drunten auf der Wieſen
Da iſt ein kleiner Platz,
Da thät ein Waſſer fließen,
Da wächſt kein grünes Gras.
Da wachſen keine Roſen
Und auch kein Rosmarein,
Hab ich mein Kind erſtochen
Mit einem Meſſerlein.
Im kühlen Waſſer fließet
Sein roſenrothes Blut,
Das Bächlein ſich ergießet
Wol in die Meeresfluth.
Vom hohen Himmel ſehen
Zwei blaue Äugelein;
Seh ich mein Englein ſtehen
In einem Sternelein.
Dort droben auf dem Berge
Da ſteht das hohe Rad,
Will ich mich drunter legen
Und trauern früh und ſpat.
Haſt du mich denn verlaſſen,
Der mich betrogen hat,
Will ich die Welt verlaſſen,
Bekennen meine That.

Der Leib der wird begraben,
Der Kopf ſteht auf dem Rad,
Es freſſen den die Raben,
Der mich verführet hat.

Der Traum.

In des Regenbogen überlangem Ton.

(Handſchr. auf der konigl. Bibl. zu Berlin. Fol. 23. Nr. 222.)

Einmal lag ich (Stoll.)
In Schlafes Qual,
Mich daucht, ich war
Auf einem Berg
Vor eim kuniglichen Pallaſt,
Der war durchhauen pur
Nach maiſterlichen Sinnen;
Bildwerk zierlich
Stund uberall
Am Pallaſt ſtolz,
Der was von Merbelquader.
Fein war das Dach (Gegenſtoll.)
Von Kupfer braun,
Berillenklar
Das Fenſterwerk;
Zu oberſt an der Burg her glaſt
Von Gold ein Sunnenuhr,

Gulden waren die Zinnen.
Ringweis ich ſach
Darum ein Zaun
Von Cederholz,
Die Pforten war von Blader.
  Ich trat auf die Schlagbrucken (Abgeſang)
Und ſach ein Tanz
Von minniglichen Bilden
In dieſem Pallaſt ſchon;
Da war ich ſton
Zu dieſer Pforten
Und blicket haimelich hinein,
Die klaren Auglein ſpielten,
Freundliche Wort
Wurden gehort.
Die adelichen Jungen
Nach den Drometen, Flöten
Höflich ſprungen;
Ihr jedes hat
Von fehen Wat
Ein köſtlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Borten.
Haidniſch was der Frauen Gebänd,
Darauf jede ein Roſenkranz;
Der Männer furſtliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Dammaſt und gulden Stucken,

Von Perlen glänzen, Kränzen
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht, möcht ich bei der Schaare ſein!
Ich wollt mich miſchen unter ſunder
Und thät gon,
Das was mir frei gelucken.

2.

Ich kam hinein (Stoll.)
Und ſach die Tiſch
Mit Pfellertuch
Bedecket all;
Mit Teppich was der Saal geziert,
Mitten ſtund im Pallaſt
Ein kaiſerlich Kredenze
Von Cyperwein,
Wildpret und Fiſch;
Bereitet war
So uberköſtlich Speiſe.
Sieh, mannich Blum (Gegenſtoll.)
Was da geſtreut,
Himmliſcher Ruch
Was in dem Saal.
Zu Tiſch man ſüßiglich hoffiert
Manichem edlen Gaſt,
Zu großer Reverenze
Ein große Summ

Der Dieneſtleut
Dienten der Schaar
Nach Art höflicher Weiſe.
Als ein End hät das Mahle, (Abgeſang.)
Stunden ſie auf,
Ein Summerreihen ſprungen;
Gar liebliches Geſang
Mit Freud erklang;
Ihr Melodeie
Die concordieret luſtiglich
Gleich engeliſchen Zungen.
Auch ſach ich viel
Der Ritterſpiel
Von Ritter und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunſtlich, gelenk
Mit großem Präng.
Nach dem einließen
Sie auch ein Mummereie,
Verputzet, daß man ſie nit kennt,
Zumal ein wolgezierter Hauf
Die hätten ein Marusratanz;
Ihr zween ſach ich geruſtet ganz
In Harniſch uberalle,
Die kunnten ſtechen, brechen
Mit den Spießen

Gar ritterlich.
In einen Winkel ſchmog ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hupfet, ſprang
Vum Wunn in dieſem Saale.

3.

Schau, indem kam (Stoll.)
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein Senſen ſcharf
Und ſchlich grauſam hinein den Saal
Und mähet auf und auf:
Bald ſtarbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich Rott,
Jedermann floch
Und aus dem Saal ſich machet.
Traurig Geſchrei (Gegenſtoll.)
Was ihr Geſang,
Der Tod ſie ſchlug,
Zu Haufen warf,
Do ward manch rothes Mundlein fahl;
Groß ward der Todten Hauf.
Alſo daucht mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herabe ſprang

Jn Graben hoch,
Jndem ich auferwachet.
Und dacht mir hainlich eben, (Abgeſang.)
Der Traum bedeut
Den Wolluſt dieſer Welte.
Der Pracht, Gewalt und Ruhm
Jſt als ein Blum
Jn ihrer Zierde
Durch ſanft Regen und kühlen Thau
Aufwächſet in dem Felde;
So Reifes Duft
Und kalter Luft
Gſchwind uber ſie iſt blaſen,
Bald ſie verſchmoret, dorret:
Jn der Maßen
Reichthum und Kunſt,
Freud, Lieb und Gunſt,
Ehr und Gewalte
Gepräng, Geſchmuck und Würde,
Auf dieſer Erden aller Stand,
Steht es in Gluck und blühet heut,
So nehmet es doch morgen ab
Und kumet endlich in das Grab;
Was Fleiſch und Blut iſt geben,
Das muß verderben, ſterben,
Jung und alte,
Mann unde Frau.

Auf das Vergänglich hier nit bau,
Das als ein Traume, Schaume
Kumet um,
Fleuch, zeuch zum ewign Leben!

Der Bremberger.

(Fliegendes Blatt aus dem ſechzehnten Jahrhundert; mit den Berichtigungen v. d. Hagens, Minneſinger. Leipz. 1838. IV, 281.)

Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienſtmann,
Geheißen war der Bremberger, ein edler Ritter weiſe;
In ſeinem Ton ich auch nun viel wol ſingen kann,
Darin, mir niemand verdenke, ſein Lob ich immer preiſe.
Er hat geſungen mannigfalt,
Das red ich auf die Treue mein, von einer ſchönen Frauen;
An ihm geſchah große Gewalt,
Daß er verlor das Leben ſein, ſein Leib ward ihm zerhauen.
Der Herr der ſprach: „Du haſt mir lieb die Frauen mein,
O Bremberger, es geht dir an das Leben dein!“
Sein Haupt das ward ihm abgeſchlagen zu der Stund,
Das Herz er in dem Leibe trug, das aß der Frauen rother Mund.

Der Herr der ſprach: „Frau, könnt ihr mich beſcheiden nun,
Was ihr jetzund gegeſſen hant, daß euchs der lieb Gott lohne?“
Die Frau die ſprach: „Ich wollts alſo gern wiſſen thun:
Und das weiß ich ſicher nicht, es ſchmeckt mir alſo ſchone.“
Er ſprach: „Fürwahr, glaub du mir,
Es iſt geweſen Brembergers Herz, er trugs in ſeinem Leibe;
Es konnt viel Freuden machen dir
Und brachte dir viel Schimpf und Scherz, und konnt dir Leid vertreiben.“
Die Frau ſprach: „Hab ich geſſen, das mir Leid vertrieben hat,
Und ſollt meiner armen Seel nimmer werden Rath,
So thu ich einen Trunk darauf zu dieſer Stund,
Von Eſſen und von Trinken kommt mir nimmermehr in meinen Mund!“
Die Frau ſtand auf, ſie eilet von dem Tiſche hin,
Verbarg ſich in ihr Gemach und dacht ihrs Herzens Schwere:
„Hilf Maria, du himmeliſche Königin!
Daß mir nie ſo Leid geſchach ja an dem Brembergere.
Um meinetwillen litt er Noth,
Da war er gar unſchuldig an, es muß mich immer reuen:

Um ihn ſo leid ich hier den Tod;
Meins Leibs er nie gewaltig ward, red ich bei meinen Treuen;
Er kam mir nie ſo nah, daß mir von ihm ward ein Umfang,
Des traur ich ſehr, mir iſt mein Leben worden krank;
Sich hat verkehret Herz und Muth und all mein Sinn,
Und wenn meins Lebens nimmer iſt, ſo ſcheid mein arme Seel dahin!"
Nun wollt ihr hörn, wie lang die Frau des Lebens pflag?
Ohn Eſſen und Trinken hät ſie kein Noth, als ich euch will beſcheiden;
Fürwahr, ſie lebte noch bis an den eilſten Tag,
Da ſchied die Zart, die Werth davon, dem Herrn geſchah groß Leiden:
„Ach Gott, wie ſoll es mir ergan,
Daß ich die liebſten Frauen mein ſo unehrlich hab verrathen
Und ihren werthen Dienſtmann?
Ich fürcht, es wird mir viel zu ſchwer, mein Seel muß leiden Nothe."
Der Herr der ſtand und ſah den großen Jammer an:
„O Gott, daß ich ſie beideſamt verrathen han!"
Der Herr ein Meſſer in ſein eigen Herze ſtach,
Es wende danne Maria, ſein Seel muß leiden Ungemach.

Die Herzogin von Orlamünde.

Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir einen ſchönen Vogel geben!
iſt in der Niederlauſitz ein Spruch der Kinder beim Abzählen.

(Nach einer chronikaliſchen Erzählung von Nicolaus Dummann, abgedr. in Ch. P. Weldenfels Selecta antiquit. lib. II. c. XXXIII. p. 469.)

Albert Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin, ich liebe nicht.
Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren;
Würde doch zum Weib dich nehmen,
Doch vier Augen mich beſchämen,
Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beſchweren.“
Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:
„Wittwe bin ich ſchön vor allen,
Aller Fürſten Wolgefallen.
Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde ſeine Lieb mich ehren;
Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
Der mich hielt in ſtrengem Bann,
Weil ihr meine Land ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig ſterbet.“
Alſo Öl in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,
Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:
„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben!“
Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier;
Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,
Schwarzer Hager, du mein Freier!
Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier,
Fürchteſt du nicht auch vier Augen,
Die zum Zuſehn hier nicht taugen?
Setz dich mit zu ihren Spielen,
Daß ſie keine Schmerzen fühlen,
Daß die Wunden niemals ſprechen,
Mußt du in das Hirn ſie ſtechen!“
Herulus zum Hager ſpricht,
Eh er ihm das Hirn einſticht:
„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir Orlamünde geben,
Auch die Plaſſenburg, die neue,
Und es ſoll mich nicht gereuen!“
Herula zum Hager ſpricht,
Eh er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir meine Docken geben,
Engel, Bengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben!“
Hager ſich als Mörder nennt,
Eh er ſich das Hirn einrennt.
„Gott, ach Gott, wo werd ich ruhen?
Höre ſchon den Vogel rufen;
Gott, ach Gott, wo ſoll ich fliehen?
Sehe ſchon den Vogel ziehen.“
Albert ſpricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Rede Sinn;
Meinte unſre eignen Augen,
Wie wir nicht zuſammen taugen.“
Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,
Als wär heut der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Auf dieſe Gunſt machen alle Gewerbe Anſpruch.

(Vgl. L. Erk, die deutſchen Volkslieder mit ihren Singweiſen. I, 5, 4.)

Es war einmal ein Zimmergeſell,
War gar ein jung friſch Blut,

Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.
Und als das Haus gebauet war,
Legt er ſich nieder und ſchlief,
Da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
Zum zweiten- und drittenmal rief:
„Steh auf, ſteh auf, gut Zimmergeſell!
Denn es iſt an der Stund;
Haſt du ſo wol ja gebauet das Haus,
So küß mich an meinen Mund!“
„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär uns beiden ein Schand,
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Müßt ich wol meiden das Land.“
Und als ſie beide beiſammen warn,
Sie meinen, ſie wären allein,
Da ſchlich wol das älteſte Kammerweib her,
Zum Schlüſſelloch ſchaut ſie hinein.
„Ach edler Herr, ach edler Herr,
Groß Wunder! Zu dieſer Stund
Da küſſet der jung friſche Zimmergeſell
Die Frau Markgräfin an Mund.“
„Und hat er geküßt meine ſchöne Frau,
Des Todes muß er mir ſein;
Ein Galgen ſoll er ſich ſelber baun
Zu Schaffhauſen draus an dem Rhein.“

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgeſtein
Steckt er darauf einen Strauß.
Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief ſie ſchnell:
„Mein Pferdchen ſollſt du mir ſatteln bald
Um den jung friſchen Zimmergeſell!
Ihr Herren, ſäht ihr alleine
Die junge Frau Markgräfin ſtehn,
Würdet ihr ſie halſen und küſſen,
Oder würdet den Kuß verſchmähn?“
Sie ſprachen: „Böt ſich zum Kuſſe
Die junge Frau Markgräfin an,
Wir wollten ſie halſen und küſſen
Und wollten ſie freundlich umfahn.“
„Wolltet ihr ſie halſen und küſſen
Und wolltet ſie freundlich umfahn,
So hat auch der jung friſche Zimmergeſell
So Arges nicht gethan.“
Da ſprach der Markgraf ſelber wol:
„Wir wollen ihn leben lan,
Iſt keiner doch unter uns allen hier,
Der dies nicht hätte gethan.“
Was zog er aus der Taſchen?
Wol hundert Goldkronen ſo roth:

„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus!
Du findeſt wol überall Brot.“
Und als er hinaus gezogen war,
Da gieng er über die Heid,
Da ſteht wol des jungen Markgrafen ſein Weib
In ihrem ſchneeweißen Kleid.
Was zog ſie von ihrem Finger?
Von Gold ein Ringelein:
„Da hier, da hier, gut Zimmergeſell,
Dabei gedenke du mein!“
Was zog ſie aus der Taſchen gar ſchnell?
Viel hundert Ducaten von Gold:
„Nimms hin, du ſchöner, du feiner Geſell,
Nimms hin zu deinem Sold!
Und wenn dir Wein zu ſauer iſt,
So trinke du Malvaſier,
Und wenn mein Mündlein dir ſüßer iſt,
So komm nur wieder zu mir!“

Albertus Magnus.

(Nach einem Meiſtergeſange in dem ſpäten Ton v. Martin Schleich.)

Die Königin blickt zum Laden aus,
Ein Jüngling ſtand wol vor dem Haus,
Sie winkt ihm da,
Daß er ſollt zu ihr kommen.

Der

Der Jüngling kam heimlichen dar,
Er ſprach: „Zart edle Fraue klar,
Kein Mann ſoll ſich
In eurem Dienſt verſäumen.“
Da ſprach die Königin hochgeborn:
„In meinem Dienſt haſt du geſchworn
Leibeigen dich,
Das ſollſt du nun erkennen.
Dein Willen mach dem meinen gleich,
So wird mein Herz ganz freudenreich,
Lieblich Begier
Die will ich dir bekennen.“
Er wußt nicht was ſie damit meint,
Sie hätt ſich nah mit ihm vereint,
Sein Freiheit er
Vor ihr nicht konnt erhalten.
Sie blickt ihm in das Herz hinein,
„Meins Leibs mußt du gewaltig ſein;“
Der Ehren ſein
Hätt er da kein Gewalte.
Und als der Tag ſich anebrach,
Die Königin wol zu ihm ſprach:
„Deins Leibs hab ich
Begehrt, der iſt mir worden.
Geb dich davon, ſaum dich nicht lang!“
Gar bald er in die Kleider ſprang.

Er wußt auch nicht,
Daß ihm folgt nach ein Morde.
Sie nahm ihn fälſchlich bei der Hand,
Hin auf ein Brett ſie ihn da ſandt,
Zuckt an der Schnur,
Das Brett thät mit ihm fallen
Wol in ein Waſſer ungeheur,
Darin verdarb der Fromm und Theur:
Das falſche Weib
Ließ freudig Lachen ſchallen.
Aus ihrer Lieb führt nur ein Weg,
Der führte auf den Todesſteg
Die ihr vertraut,
Acht Jüngling noch gar freie.
So warens mit dem erſten neun,
Die Zahl war ihr noch viel zu klein,
Den zehnten auch
Sucht ſie in falſcher Treue.
Er war ein hochgelehrt Student,
Ihr Complexion er gar wol kennt,
Er wußt gar wol,
Sie konnt ihn nicht betrügen.
Er blickt ſie an durch Kunſtes Glas,
Er ſah wie ſie naturet was,
Er warb um ſie,
Ihr Liſt mußt ihm erliegen.

Er zwang ihr Herz mit ſeiner Kunſt,
Er zwang ihr Herz in Liebesbrunſt.
Die Königin
Wollt ſehnlich ihn umfangen.
Da ſagt er ihr ein hartes Wort:
„Neun Jüngling ſeh ich ſchweben dort,
Die warnen mich;
O Weib, das bringt mir Bangen!
Ein Waſſer brauſet unter mir,
Dein Bett ein böſes Schifflein ſchier
Will ſchlagen um,
Will jenen mich geſellen.
Du führeſt falſche Segelein,
Du glaubſt ich ſollt der zehnte ſein,
Du Mörderin
Willſt tödten mich in Wellen.“
Groß Zorn das Weib der Red empfand,
Sie ließ ihm binden Fuß und Hand:
„Ihr Diener mein,
Thut mir den Mann ertränken!“
Er blickt ſie an ganz ſtill gemüth,
Er wußt wol, daß er war behüt;
Man hob ihn auf
Und wollt ihn ſchon verſenken.
Da brachen ſeine Strick zur Stund,
Er ſprang hinab frei und geſund,

Im tiefen See
Konnt er gar luſtig ſchweben.
Ganz aufrecht als ein Federbolz
Trat er darin das Waſſer ſtolz.
Wer ihn ermordt,
Dem will ſie ſich ergeben.
Des faßt manch böſer Knabe Luſt,
Manch Armbruſt zielt nach ſeiner Bruſt;
In Vögelein
Die Pfeil ſich da verkehren
Und ſchwebten um ihn auf und ab.
Die Königin rief da herab:
„O hätt ich dich,
Ich wollt dein Kunſt zerſtören!“
„Frau Königin,“ er zu ihr ſprach,
„Ich trage um neun Knaben Rach;
Neun Vögelein
Die Pfeil ſich um mich ſchwingen.
Nach einem Wald ſteht mir mein Sinn,
Darin ich euer Vogler bin;
So viel ich fang,
Von euch lehr ich ſie ſingen.“
Da ſchwang er ſich zum Wald hindan,
Ihm ſahen nach viel Weib und Mann;
Die Königin
Ward bleich an ihren Wangen.

Er ſetzt ſich in den grünen Plan,
Viel Vöglein ſich zu ihm nahn,
Mit Liſten braucht
Er keinen nicht zu fangen.
Er ſchwang ſich in die Lüfte klar,
Um ihn die laute Vogelſchaar
Ließ nieder ſich
Auf eines Thurmes Zinne.
Den Vöglein in die Schnäbel band
Er Brieflein all, darinnen ſtand:
Neun mordete
Die Königin um Minne.
Die fliegen wol durch Stadt und Land,
Man fieng ſie alle mit der Hand,
Da ward die Schand
Wol allen offenbare.
Ein Vogel bunt inſonderheit
Des hätt die Königin ein Freud
Sie griff nach ihm,
Er ſetzt ſich auf ihr Haare.
Er ließ ihr fallen auch mit Liſt
Den Zettel zwiſchen ihre Brüſt
Und flog vondan,
Da las ſie ihre Schande.
Das Zettelein ſie da zur Stund
Zerriß mit ihrem rothen Mund,

Wol hin und her
Sie ihre Händlein wande.
Ihr Schuld kam da wol klar an Tag.
Der Künſtler führt die erſte Klag:
„Frau Königin,
Albertus iſt mein Name.
Albertus Magnus heiße ich,
Sanctus nennt auch die Kirche mich;
Du haſt um mich
Dein Buhlerkunſt verloren.
Ein weiſer Meiſter heiße ich,
Du wolltſt im Zorn ertränken mich."
Da ſchrie ſie laut:
„O weh daß ich geboren!
O weh daß ich geboren bin!"
Schrie da die edle Königin;
Verzweifelung
Kam da in ihre Sinnen.
Albertus macht ſie da wol zahm,
Sie ſtand vor ihm in großer Scham,
Er redt zu ihr
Und ließ ſie Muth gewinnen.
Zur Hand gewann ſie Reu und Leid,
Zerriß ihr königliches Kleid
Und legt ſich an
Wol einen grauen Orden.

Albertus lehrt ſie in der Beicht,
Wie ſie Verſühnung wol erreicht
Mit ſtrenger Buß
Um ihre Schuld und Morden.
Vor ihrer Zell wol achtzehn Jahr
Neun Vögel ſangen traurig gar,
Den gab ſie Speis
Und weinet bitterlichen.
Und da die Zeit verſtrichen war,
Da waren es neun Engel klar,
Die führen ſie
Wol in das Himmelreiche.

Trümmekentanz.

(Viethens Beſchr. u. Geſch. des Landes Dithmarſchen. S. 108. Aus Hans Detleffs dithmarſ. hiſtor. Relation, Hdſchr. Bl. 26, abgedr. in Neocorus herausgeg. v. Dahlmann II, 569; Uhland, Volkslieder I, 1, 309; Müllenhoff, Sagen Märchen und Lieder ꝛc. S. 43.)

Her Hinrich und ſine bröder alle dre
Vull grone,
Se buweden ein ſchepken tor ſe
Um de adlige roſenblome.
Do dat ſchepken rede was,
Vull grone
Se ſetteden ſick darin, ſe forden all darhen
Um de adlige roſenblome.

Do ſe weſtwarts averquemen
Vull grone,
Do ſtunt dar ein goltſchmedesſön vor der dör
Mit der adligen roſenblome.
„Weſet nu willkamen, gi heren alle dre,
Gar hübſch und gar ſchone!
Wille gi nu mede efte wille gi nu win?“
Sprack de adlige roſenblome.
„Wi willen nenen mede, wi willen nenen win,
Vull grone,
Wi willen eines goltſchmedes dochterlin han,
De van adligen roſenblomen.“
„Des goltſchmedes dochter krige gi nicht,
Gar hübſch und gar ſchone,
Se is lütke Loiken all togeſecht,
De adlige roſenblome.“
„Lütke Loike de kricht ſe nicht,
Vull grone,
Da wille wi dre unſe helſe umme wagen,
Um de adlige roſenblome.“
Lütke Loike tog ut ſin blankes ſchwert
Vull grone,
He houw her Hinrich ſinen lütken finger af
Um de adlige roſenblome.
Her Hinrich tog ut ſin blankes ſchwert
Gar hübſch und gar ſchone,

He houw lütke Loiken ſin hövet wedder af
Um de adlige roſenblome.
„Ligge du aldar, ein kruſekroll
Vull grone!
Min herte dat is hundertduſent freuden vull
Um de adlige roſenblome.“
Lütke Loiken ſine kinder de weneden alſo ſer
Vull grone:
„Morgen ſcholen wi unſen vader begraven
Um de adlige roſenblome.“

Springeltanz.

(Viethens Beſchr. u. Geſch. d. Landes Dithmarſchen. S. 109. Aus Hans Detleffs Hdſchr. Bl. 27 abgedr. in Neocorus herausgeg. v. Dahlmann II, 569; Uhland, Volkslieder I, 1, 81; Müllenhoff, Sagen Märchen u. Lieder ꝛc. S. 482.)

„Dat geit hir jegen den ſamer,
Jegen de leve ſamertit:
De kinderken gan ſpelen
An dem dale,“ dat ſprack ein wiſ.
„Och mömken, min leve moder,
Mochte ick aldar tom aventdanze gan,
Dar ick höre de piven gan
Und de leven trummen ſchlan?“
„Och nen, min dochter, nichten dat!
Du ſchalt, du ſchalt ſchlapen gan.“

„Och mömeken min, dat deit mi de not,
Dat deit mi de not:
Kame ick tom aventdanze nicht,
So mot ick ſterven dot.“
„Och nen, du min dochter,
Alleine ſchalſtu nicht gan;
So wecke du up dinen broder
Und lat en mit di gan!“
„Min broder is junk, is men ein kint,
Ick wecke en alles nicht;
Vel lever wecke ick einen andern man,
Den ick ſpreken ſchal.“
„O dochter min, god geve di grot heil,
God geve di grot heil!
Nu ick di ſtüren nichten kan,
So ga du all darhen.“
Do ſe tom aventdanze kam,
To dem kinderſpele kam,
Se let er ogen herummer gan,
Er ſe den rüter fant.
De rüter de was gut, he tog af ſinen hot,
He tog af ſinen hot,
He kuſſede ſe vor den munt
An dem danze, dar ſe ſtunt.

Alle bei Gott die ſich lieben.

(Mündlich. Vgl. v. Seckendorfs Muſenalmanach f. 1808. S. 23.)

Es hatt ein Herr ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein;
Ein Herrn wollt man ihr geben,
Frau Markgräfin ſollte es werden.
„Ach Vater, ich nehm noch keinen Mann,
Ich bin nicht älter dann eilf Jahr, :|:
Ich bin ein Kind und ſterb fürwahr."
Es ſtund nicht an ein halbes Jahr,
Das Fräulein mit dem Kinde gieng;
Sie bat ihren Herrn im guten,
Er ſollt jetzt holen ihre Mutter.
Und als er in den finſtern Wald einritt,
Ihm ſeine Schwieger entgegen ſchritt:
„Wo habt ihr dann euer Fräulein?" :|:
„Mein Fräulein liegt in großer Noth,
Fürcht, wenn wir kommen, ſei ſie ſchon todt;
Mein Fräulein liegt in Ehren,
Ein Kind ſoll ſie gebähren."
Und als er über die Heide ritt,
Ein Hirtlein hört er pfeifen, :|:
Ein Glöcklein hört er läuten.
„Ei Hirtlein, liebes Hirtlein mein,
Was läutet man im Klöſterlein?

Läutet man um die Vesperzeit,
Oder läutet man um eine Todtenleich?"
„Man läutet um eine Todtenleich;
Es iſt dem jungen Markgrafen :|:
Sein Fräulein mit dem Kind entſchlafen."
Und als er zu dem Thor eintritt
Und als er in den Hof eintritt,
Drei Lichter ſieht er brennen,
Drei Schülerknaben ſingen.
Und als er in die Stube kam,
Sein Fräulein in der Bahre lag, :|:
Das Kindlein in ihren Armen lag.
Er küßt ſie an ihrem bleichen Mund:
„Jetzt biſt du todt, wirſt nimmer geſund."
Er küßt ſein Kindlein an ſeinem Arm:
„Daß Gott erbarm! daß Gott erbarm!"
Die Mutter die war ganz allein,
Die ſetzt ſich an ein harten Stein, :|:
Vor Leid brach ihr das Herz entzwei.
Da zog er aus ſein glitzerig Schwert
Und ſtachs ſich ſelber durch ſein Herz,
Er ſprach: „Iſts nicht ein Straf von Gott,
Vier Leichen in eines Fürſten Schloß?"
Es ſtand nicht länger als drei Tag,
Drei Lilien wuchſen auf des Fräuleins Grab, :|:
Die erſte weiß, die andre ſchwarz.

Die ſchwarz dem kleinen Kindlein war,
Weil es noch nicht getaufet war;
Auf der dritten war wol geſchrieben:
Sie ſind all bei Gott, die ſich lieben.
Den Herrn den gräbt man wieder aus,
Legt ihn zum Annelein ins Gotteshaus,
Da liegen vier Leichen beiſammen:
Daß Gott erbarm! Amen.

Die Braut von Beſſa.

(Kornmanns Frau Veneris Berg. Frankf. a. M. 1614. S. 305.)

Zu Felsberg bat mich Kledte,
Jch ſollt ihm ſchreiben recht,
Was ich geſehen hätte
Von manchem ſtolzen Knecht,
Jn eim Dorf, hieß Beſſa,
Da war ein groß Kürmeſſe,
Darzu ein großer Tanz
Um einer Ketten Kranz.
Jch kam einmal gen Beß
Auf einen Sonntag früh,
Da war ein groß Kürmes,
Davon ich ſingen will.
Jch ward gar ſchön empfangen
Von eim der hieß Hans Lange,

Mit dem ich ziehen pflagt
Gar manchen lieben Tag.
Er bracht mich unter ein Linde,
Die war unterſchieden recht,
Da fand ſich ein wüſt Geſinde,
Das waren die Eußern Knecht;
Die hatten ſich bezeichnet mit Weiden,
Kein Hochmuth wollen ſie leiden,
Sie ſprungen auf den Plan:
Ein jeder wollt den Vorreihen han.
Die andern trugen Berken,
Das war alſo gethan,
Daß einer den andern ſoll merken,
Wann ſich erhüb ein Schlan;
Die dritten trugen Hopfen
Am Hals und auch am Kopfen;
Trutz, wer ſie zornig mächt
Und ſie zum Zanke brächt.
Wol an demſelbigen Tanze
Sahe man ein wunderſchöne Magd.
Sie kunnt gar wol umſchwanzen,
Vor allen wol behagt;
Sie konnt gar wol begaffen
Mit Mönchen und mit Pfaffen,
Sie wollt kein andern han,
Als Eußerer Hengen Sohn.

Sie hieß die Riebel feiſte,
Das war ganz offenbar,
Viel Spott thät ſie beweiſen
An manchem Knecht fürwahr;
Es hofft ein jeder Knabe
Kundſchaft mit ihr zu haben:
Dardurch wuchs ihr Muth,
Keinem Geringen thät ſie gut.
Sie war gar ſchön gezieret,
Den Sternen ward ſie gleich,
Darzu konnt ſie vexieren
Die Knaben meiſterlich:
Sie war von ſolcher Schanze,
Daß jeder wollt mit ihr tanzen,
Dardurch zuletzt geſchach
Groß Leid und Ungemach.
Da kam ein ſtolzer Knabe,
Der hieß Bellerſtein,
Den Vortanz wollt er haben
Mit der ſchönen Magd allein;
Er ſprach: „Mich thun verdrießen
Die Helleparten und die Spieße;
Der ſehe ich alſo viel,
Daß ich nicht tanzen will."
Ein Zank erhub ſich balde
Durch die Eußern und Beſſar Knecht,

Ein jeder wollt den Platz behalten,
Sie waren all kühn und frech,
Sie begunnten ſich zu ſchlagen;
Die Beſſar waren zagen,
Sie machten die Flucht darvon,
Die Eußern behielten den Plon.
  Wol an demſelben Tanze,
Sag ich wol auf mein Eid,
Waren vierundvierzig Knechte,
Waren alle roth Lündſch gekleidt,
In gelben Wammeſt und Hoſen:
Sie ſprungen als wären ſie roſend,
Sie machten ſich ſo breit,
Zum Streit waren ſie bereit.
  Großen Hochmuth thäten ſie treiben.
Mit Trotzen, Keiben und Schlan:
Das wollt ich bald aufſchreiben
Und nicht vergeſſen lan.
Sie thäten ſich bald bedenken,
Ein Trinkgeld wollten ſie mir ſchenken,
Sie brachten zu mir her,
War gar nicht mein Begehr.
  Sie thäten mich bald fragen,
Ob ich der Schreiber wär,
Das ſollt ich kurzum ſagen;
Darzu ward mir nicht hehr.

Ich

Ich gab ihn gute Worte:
Als die keiner nie erhorte,
Ich macht mich bald darvon,
Ihr Klopfen an mich kam.
  Sie wollten mich lernen ſchreiben
Die zornig Burſchen Art,
Bei ihn ward nicht zu bleiben,
Sie waren mir viel zu gelahrt;
Ihr Buchſtaben thäten ſie ziehen
Mit Schlägen und großen Striemen;
Ich macht mich bald darvon,
Begehrt von ihn kein Lohn.
  Der uns dies Lied thut ſingen,
Will ich berichten bald,
Von denen mußt er entſpringen,
Wär ſonſt nicht worden alt;
Er gieng mit kurzen Schritten,
Recht nach der Haſen Sitten,
Ja laufen über Macht:
Ade zu guter Nacht!

Ein alt Lied von der Tartarfürſtin.

Ein in Preußen ſehr gewöhnliches Volksblatt: Der im Jahre 1656 geſchehene Einfall der Tartarn in Preußen, von Johann Melitor, aus dem Polniſchen ins Deutſche überſetzt, Elbing 1793, gibt in Verſen einen Bericht, der aber ohne Einzelheit auf alle kriegeriſchen Einfälle paßt.

(Aus einer handſchriftlichen Sammlung alter ſchleſiſcher Volkslieder, in A. v. Arnims Sammlung.)

Was wollt ihr aber hören?
Was wollt ihr, daß ich ſing?
Wol von der Tartarprinzeſſin ſchön,
Wies der zu Neumark gieng.
Nach Preſſela *) der Schleſi
Ein große Reis ſie macht;
Nach Neumark kam ſie gfahren
Und blieb allda zur Nacht.
Da ſprach der Wirth zum andern:
„Ein Heidin wohnt bei mir,
Sie hat viel Geld und Edelſtein,
Die laß ich nit von hier.
Gute Nacht, Prinzeſſin ſchöne!
Ihr lebt nicht bis zum Tag.“
Und wandte ſich behende,
Gab ihr den Todesſchlag.
Und all ihr Hofgeſinde
In tiefem Schlaf er fand

---

*) Breslau.

Und würgt ſie Groß und Kleine
Mit ſeiner eignen Hand.
  Mit ſeinen eignen Händen
Begrub er all zumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er ſtahl.
  Er zeigte drauf den andern
Seine Hand von Blut ſo roth,
Und von dem Gold und Edelſtein
Er ihn die Hälfte bot.
  Die Hälfte nahmen ſie gerne
Und ſchwiegen von der That:
Doch was nicht früh wird grochen,
Das ſtraft der Himmel ſpat.
  Der Tartarfürſt der hörte:
In Neumark iſt ein Kind
Gemordet und beraubet arg,
Ihrn Körper man noch findt.
  Da rief er ſeinen Haufen:
„Auf, nehmet Spieß und Schwert!
Nach Schleſi wolln wir ziehen,
Es iſt des Ziehens werth.“
  So kamen ſie in Schaaren
Ins ganze Schleſierland
Und ſiegten, brannten, ſtahlen,
Der Welt iſts wolbekannt.

Den Tod der Prinzeſſin zu rächen
Bei Wahlſtatt gieng es trüb;
Zu Ehren der Heidenprinzeſſin
Ein Chriſtenherzog blieb.
So ward am Land gerochen,
Was Neumark hat gethan.
Herr Gott, uns ſelber regiere,
Wenn wir was fangen an!

Kloſter Trebnitz.

(Ebendaher.)

Der edel Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief tief tief;
Seines Lebens er ſich ſchier verwegt,
Als Gott ſein Engel rief rief rief.
Der Engel nahm ein Köhlertracht
Und trat zum Sumpf hinan an an,
Und ſchnell dem Herrn ein Äſtlein bracht:
„Da halt der Herr ſich dran dran dran!“
Und als der Herzog grettet war,
Da kniet er freudig hin hin hin:
„O Herr, wie iſt es wunderbar,
Daß ich gerettet bin bin bin!
Und bin ich denn gerettet nu,
Bau ich ein Kloſter dir dir dir,

Daß man dir dien in Fried und Ruh,
Auf dieſem Flecklein hier hier hier.“
Das Kloſter war gar ſchön gebaut,
Des freut ſich wer es ſah ſah ſah,
Und manche fromme Gottesbraut
Kam hin von fern und nah nah nah.
„Was bgehrt ihr, edle Jungfraun, mehr?“
Der Herzog fragt ſie dann dann dann.
„Wir bdürfen nichts und nimmermehr,
Dieweil wir alles han han han.“
„Und weil euch denn nichts noth mehr iſt,
So ſei denn dieſer Nam Nam Nam,
Trebnitz,“ *) das heißt: wir bdürfen nichts;
Den Namen es bekam kam kam.

Herzog Hans von Sagan und die glogauſchen Domherrn.

(Ebendaher.)

Hannes der Herzog zu Sagan,
Der Grimme, lag in ſchwerem Bann;
Herr Rudolf **) wollt ſich rächen,
Die Thumherrn mußten ihn ſprechen, ja ſprechen.

---

*) Trebnitz von trzeba (nöthig) und nic (nichts).
**) Rudolf I. Biſchof von Breslau. ſt. 1482.

„Und lieg ich auch in tiefem Bann,
So kehr ich mich kein Daumen dran,"
Thät Herzog Hannes ſagen,
„Die Thumherrn will ich fragen, ja fragen.
Ihr glogſchen Thumherrn, kommt herbei,
Laßt mit euch reden frank und frei!
Kommt ihr zu meinen vier Pfählen,
Ihr könnts euch ſelber wählen, ja wählen!"
„In euren vier Pfählen gehts nicht an,
Dieweil ihr ſeid in ſchwerem Bann;
Rufet uns zu andern Orten,
Da wolln wir eurer warten, ja warten."
Er bſtellt ſie auf die Brücke ſchlau,
Die werthen Thumherrn von Glogau;
Der Herzog kam gegangen,
Die Red thät er anfangen, ja fangen.
Sie ſprachen viel und mancherlei,
Riz, raz, da gieng der Boden entzwei;
Wol hinter ihrem Rücken
Zerſägte man die Brücken, ja Brücken.
„Nun ſeht euch um, ihr Herrn, gemach!"
Der Herzog grimmen Tones ſprach,
„Ihr Herren, wollt ihr ſingen?
Ihr Herren, wollt ihr ſpringen, ja ſpringen?"
Die Herren ſahn die Waſſersnoth,
Sie ſahen vorn und hinten Tod:

„Es muß euch wol gelingen,
Herr Hans, wir wollen ſingen, ja ſingen.“
Und darauf giengen all nach Haus,
Der Herzog lacht ſie luſtig aus:
„Mein Spaß der iſt gelungen.“
Mein Lied das iſt geſungen, ja ſungen.

Der Pfalzgraf.

Der Pfalzgraf iſt wahrſcheinlich des Churfürſten Philipp Wilhelms Sohn. Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, erſchoſſen vor Mainz 1689 d. 30. Juli.

Es reitet die Gräfin weit über das Feld
Mit ihrem gelbharigen Töchterlein fein,
Sie reiten wol in des Pfalzgrafen ſein Zelt
Und wollen ſein fröhlich und luſtig ſein.
Frau Gräfin, was jagt ihr ſo früh ſchon hinaus?
O reitet mit eurem Feinliebchen nach Haus!
Der Pfalzgraf kommt ſelber gleich zu euch hinab,
Sie tragen ihn morgen hinunter ins Grab.
Es hat ihn eine Kugel ſo tödtlich verwundt,
Da ſtarb er ſogleich in der nämlichen Stund,
Da ſchickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,
Soll ſeiner beim Scheiden noch eingedenk ſein.
„Hat dich, o Pfalzgraf, die Kugel getroffen,
Wär ich viel lieber im Neckar erſoffen;

Trägt man den Liebſten zum Kirchhof herein,
Steig ich wol mit ihm ins Brautbett hinein.
Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz,
Will ſterben und ſcheiden von Gütern und Glanz;
Lieb Mutter, ſetz du mir den Kranz in das Haar,
Auf daß ich ſchön ruhen kann auf der Bahr!
Steck' mir an den Finger das Ringlein fein,
Es mit mir ſoll liegen ins Grab hinein;
Ein ſchneeweißes Hemdelein zieh du mir an,
Auf daß ich kann ſchlafen bei meinem Mann!
Auf Töchterleins Grab ſollſt legen ein Stein,
Drauf ſollen die Worte geſchrieben ſein:
Hier ruhet der Pfalzgraf und ſeine Brau
Da hat man den beiden das Brautbett gebaut.“

Die Nachtwandler.

(Ein trauriges Lied v. d. leidigen Fall, ſo ſich im Monat October 1600 mit Jacob von Gültlingen u. Conraden v. Degenfeld begeben, in 102 Str.; abgedr. in Fr. K. v. Moſers Patriotiſchem Archiv f. Deutſchland. Mannh. 1789. B. 10)

Konrad der Degenfelder hat
Sein edles Fräulein in die Stadt
Zur Hochzeit mitgenommen.
In ein Geſpräch gar mancherlei
Sind da die Frauen kommen.
Jakob von Gültlings Frau zeigt an:
„Viel Tugend hat mein Edelmann,

Viel Tugend thut er üben,
Er iſt beſonnen, hat Vernunft,
Er thut mich herzlich lieben.
Doch leget er ſich trunken nieder,
Er oft gar ſchnell erwachet wieder;
Ein Streich hat er empfangen
Vor Maſtrich in dem Niederland,
Der thut ihm noch anhangen.
Dann ſpringt er von dem Bett herab,
Daß ich mich oft verwundert hab,
Wehrt ſich um Leib und Leben,
Doch thut er ſich auf freundlich Wort
Ganz ſtille niederlegen."
Des Degenfelders Frau zeigt an:
„Die Tugend liebt mein Edelmann,
Doch thut er dies oft üben:
Im Schlafe geht er manche Nach
Thut mich damit betrüben."
Indem ſie dies Geſpräch vollendt,
Gieng ſchier die Hochzeit auch zu End,
Da gieng es an ein Scheiden;
Allein die beiden edlen Fraun
Lebten da länger in Freuden.
Junker Jakob ward luſtig gemacht,
Daß er iſt blieben über Nacht,
Doch gar mit großen Bitten;

Viel lieber wär er mit Geſind
Zur Wohnung gleich geritten.
Mit Trinken ſetzt man ſtark an ihn,
Der Junker dacht in ſeinem Sinn:
„Ich muß mich wol vorſehen,
Daß ich die Sach nicht mach zu grob,
Will mich bei Zeit ausdrehen.“
Sie lebten all in Freuden groß,
Den Degenfeld die Frau umſchloß
Und küßte ihn vor allen;
Sobald die andern ſolches ſahn,
Hats ihnen wolgefallen.
Junker Jakob ſaß an dem Tiſch,
Den Degenfeld an der Hand erwiſcht,
Aus Lieb thät er ſie drinken,
Sprach ihm daneben freundlich zu,
Thät ſich an ihn auch ſchmücken.
Ein Umtrunk bald herummer gieng,
Junker Jakob wieder anfieng,
Hat ganz freundlich gebeten,
„Den bring ich euch zur guten Nacht,“
Vom Tiſch iſt er getreten.
Alsbald er ſich zur Ruh begab,
Sein Knecht zog ihm die Kleider ab;
In einer Kammer kleine
Befahl er ſich dem lieben Gott,
Legt ſich ins Bett alleine.

Zu plaudern noch Herr Konrad kam,
Doch als er Gültlings Schlaf vernahm,
Wollt er ihn nicht erwecken,
Und als er noch ein Bett erſah,
Thät er hinein ſich ſtrecken.
Da es nun war um Mitternacht,
Der Teufel hat ſein Spiel gemacht
In dieſer Kammer kleine,
Da die zween Junker glegen ſind;
Der Mond ſchien hell und reine.
Konrad von Degenfeld aufſteht
Und in dem Schlaf nachtwandeln geht,
Wie er ſonſt oft thut pflegen,
Das Deckbett ſchlug er um ſich rum,
Darunter er gelegen.
Jakob erwacht und blicket hin,
Konrad geht ſtill im Schlaf auf ihn,
Als wollt er ihn verfolgen;
Da ſpringt er auf vor dem Geſpenſt
Und ſucht nach ſeinem Dolche.
Er tappt umher und auf der Erd
Greift er des Degenfelders Schwert,
Thuts gegen ihn erheben:
„Nun ſteh und ſage, wer du biſt,
Sonſt geh ich dir ans Leben!"
Als Konrad noch kein Antwort gab,
Entſetzt ſich Gültling ſehr darob,

Wehrt ſich um Leib und Leben,
Vermeint, es wär ein Teufelsſpuk,
Thät viele Stich ihm geben.
Tödtlich verwundet ſinkt zur Erd
Der edle Degenfelder werth.
Indem da thut erwachen
Der Schultheiß und das Hausgeſind,
Niemand wußt von den Sachen.
Ein Lichtlein ſchlägt er an geſchwind,
Der Kammer eilt er zu geſchwind,
Junker Jakob thät anfangen:
„Was iſt das für ein Teufelsſpuk,
Der mich hat angegangen?“
Das Licht nimmt er in ſeine Händ
Und es zur Erde niederwendt;
Als er den Mord geſehen,
Da ſchrie er Jammer immerfort:
„Ach Gott, wie iſt mir gſchehen!“
Erſt wollte ers ganz glauben nicht,
Dem Konrad küßt er das Geſicht,
Der Schultheiß ſchrie mit Bangen:
„Herr Jakob, gib dich mir geſchwind!“
Herr Jakob ward gefangen.
Bis Morgens früh ein Stund vor Tag
Dem Ritter man das Urtheil ſprach,
Da ward das Thor geſchloſſen;

Die Fuhrleut, fremde Wandersleut
Hat man hinaus gelaſſen.
  Darnach ſie wurden zugeſperrt,
Viel Bürger mußten wolbewehrt
Zum Markte eilend kommen,
Die ganze Stadt des Wunder nahm,
Wie ſie das hat vernommen.
  Ein ſchwarzes Tuch ward da bereit
Und mitten auf den Markt geſpreit,
Auch eine Bahr daneben;
Herr Jakob nahm ſein Mantel ab,
Thät ihn ſeinem Jungen geben.
  Ein ſeidnes Tuch war da zur Hand,
Die Augen er ſich ſelbſt verband
Und thät aufs Tuch hinſchreiten,
Darauf kniet er mit Heldenmuth,
Stellt beide Händ in die Seiten.
  Indem der Meiſter ſein Werk verricht,
Tritt ihm der Teufel unters Geſicht;
Das ſag ich unverholen,
Wie gern hätt er ihm Leib und Seel
In dieſer Stunde geſtohlen.
  Er aber beſtändig blieben iſt
In dem Vertraun auf Jeſum Chriſt,
Iſt ritterlich geſtorben;
Die ewge Freud und Seligkeit
Hat er damit erworben.

In die Bahr hat man ihn gelegt,
Mit einem ſchwarzen Tuch bedeckt,
Die ganze Gemeind thät klagen,
Er ward von ehrlichen Leuten da
Ganz traurig weggetragen.

Das vierte Gebot.

(Nach einem Gedichte in der Sammlung von Meiſtergeſängen, deutſche Handſchriften d. königl. Bibl. zu Berlin, Fol. 23. Nr. 81. Vgl. **Le Grand**, Fabliaux ou Contes du 12. et du 13. siècle etc. Paris 1781. III, 320.)

Im Land zu Frankereiche
Ein alter König ſaß,
Der all ſein Land und Reiche
An ſeinen Sohn da gab.
Das war aus Alters Schwäche,
Daß er ſich des verwand;
Sein Sohn thät ihm verſprechen:
„Ich nähre dich zur Hand.“
Der Sohn gar bald ſich nahme
Ein Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach alſo kläglich:
„Der alt Mann thut ſtets huſten
Bei Tiſch, das graut mir ſehr
Und nimmt mir Eſſens Luſten,
Macht mir die Zunge ſchwer.“

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater ſein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.
Ein Bett darinnen ſtunde
Von Heu und auch von Stroh;
Recht als ein andrer Hunde
Viel Jahre lag er ſo.
Die Königin thät ſich legen,
Gebar ein Sohne gut,
Der ward ein ſtolzer Degen
Und hät ein frommen Muth.
Als er die Sach erkannte,
Bracht er zu aller Stund
Seim Ahnherrn Speis und Tranke,
Was er nur finden kunt.
Der bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck alt,
Daß er nit kalt da lage;
Der fromm Jüngling lief bald.
Da er zum Roßſtall kame,
Ein Roßdeck, die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß ſie mit Unmuth.
Sein Vater ihn da fraget,
Was er zu ſchaffen hätt;

„Ich bring ſie halb,“ er ſaget,
„Deim Vater an ſein Bett.
Das Halbtheil ich behalte
Für dich, wenn du da ruhſt,
Wo deinen Vater alte
Du jetzt verſperren thuſt.“

Traure nicht, traure nicht
Um dein junges Leben!
Wenn ſich dieſer niederlegt,
Wird ſich jener heben.

(Mündlich.)

Es ritt ein Herr und auch ſein Knecht,
Sie ritten mit einander einen winterweiten Weg.
Sie kamen an einen Feigenbaum:
„Lieb Knecht, ſteig, ſchau dich umme auf dem dürren Feigenbaum!“
„Ach nein, ach nein, das thu ich nicht!
Die Äſtlein ſind dürre, ſie tragen mich auch nicht.“
„Ei Knecht, ſo halt du mein Roß am Zaun!
Ich will wol ſelber ſteigen auf den dürren Feigenbaum.“
Und da er auf den Baum nauf trat,
Die Äſtlein waren dürre, er ſiel ins grüne Gras.
„Lieb Herr, nun liegſt du halber todt,
Wo ſoll ich mir nun nehmen mein ſchwer verdienten Lohn?“

„Lieb

„Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth
Dafür ſollſt du wol nehmen mein rappelbraunes Pferd."
„Dein rappelbraun Pferd das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was anders das mir lieber lieber iſt."
„Lieb Knecht, für deinen Lohn und Werth
Dafür ſollſt du wol nehmen mein ſilberreiches Schwert."
„Dein ſilberreiches Schwert das mag ich nit,
Ich weiß mir noch was anders das mir lieber lieber iſt."
„Lieb Knecht, ſo nimm mein wunderſchönes Weib
Dazu den jungen Markgraf, der in der Wickelwiege leit!"
„Lieb Herr, jetzt reit ich, ſchau um ein Grab,
Daß man euch mit den Schülern zur Kirche eintrag."
Und da ſie an die Kirche kamen,
Da fiengen alle Glöckelein zu läuten läuten an.
Sie läuten ſo hübſch, ſie läuten ſo fein,
Sie läuten den Markgrafen ins Himmelreich hinein,
Ins Paradeis, ins Himmelreich,
Da ſitzen die Markgrafen den Engelein zu gleich.

Der grobe Bruder.

Erſte Lesart.

Kuchlebu, Schiſſlebu fahren wol über den Rhein,
Bei einem Markgrafen da kehren ſie ein.

„Guten Morgen, junger Markgraf, guten Morgen!
Wo haſt du dein adelig Schweſterlein verborgen?“
„Was fragſt du nach meinem adeligen Schweſterlein klein?
Es möchte dir viel zu hübſch und zu adelig ſein.“
„Warum möcht es mir viel zu hübſch und zu adelig ſein?
Es geht mit einem Kindelein klein.“
„Geht es mit einem Kindelein klein,
So ſoll es auch nicht mehr mein Schweſterlein ſein.“
Er ſchickte ſogleich Roß und Wagen
Und ließ ſein adeligs Schweſterlein hertragen.
Sie verſprach der Kindsmagd ein Paar neue Schuh,
Soll ihrem Kindlein die Sach recht thun.
Verſprach dem Kutſcher ein Paar ſilberne Sporen,
Er ſoll auch tapfer in Hof nein fahren.
Und da ſie in den Hof nein kamen,
Da ſagt der Bruder ihr gleich Willkommen:
„Liebes adeliges Schweſterlein mein,
Wo haſt du dein Kindelein klein?“
„Ich hab fürwahr kein Kindelein klein,
Die Leute gehn mit Lügen auf mich ein.“
Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißeſten Hand
Und führt ſie auf Ulm zu dem Tanz.
„Ihr Muſikanten, macht mir auf einen langen Tanz!
Mein Schweſter iſt hier im Nägelkranz.“

Der Tanz der währte dritthalbe Stund,
Bis ihr die Milch aus den Brüſten rausſprung.
Der Bruder nahm ſie bei der ſchneeweißeſten Hand
Und führt ſie in ſein Schlafzimmer alsbald
Und ſprang mit Stiefel und Sporen auf ſie,
Daß ſie vor großem Schmerze laut ſchrie:
„Hör auf, hör auf, grober Bruder mein!
Es iſt ja genug, das Kind iſt nicht dein,
Es gehört ja dem König in Engeland zu.“
„Ach hättſt du es bälder geſaget nur,
Hätt ich fürwahr einen Schwager gehabt!
Iſt dir noch zu helfen? Mein Schweſterlein, ſags!“
„Warum wird es mir zu helfen ſein?
Man ſieht auf Lung und Leber hinein.“
Es ſtand nicht länger an als dritthalbe Tag,
Da war der König von England ſelber da.
„Willkommen, willkommen, junger Markgraf mein!
Wo haſt du dein adelig Schweſterlein klein?“
„Es liegt im kühlen Grab und da liegts,
Daß du es nimmermehr hier wiederſiehſt.“
Was zog der König? Sein glitzeriges Schwert
Und ſtach es dem jungen Markgrafen durchs Herz.
Er ſtach es ins Herz, ſo tief als er kann:
„Sieh an, das haſt du deiner Schweſter gethan!“
Er nahm ſein Kind froh in den Arm:
„Jetzt haſt keine Mutter mehr, daß Gott erbarm!“

Der grobe Bruder.

Zweite Leſart.

(Mündlich.)

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen ſein Schweſterlein,
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein!
Wo iſt dein ſchönes Schweſterlein?“
„Mein Schweſterlein die kriegſt du nicht,
Sie iſt dir viel zu adelig,
Und du gehörſt zur Küch hinein.“
„Warum ſollt ich ſie kriegen nicht?
Sie hat von mir ein Kindelein.“
„Hat ſie von dir ein Kindelein,
Soll ſie nicht mehr mein Schweſter ſein.“
Er ließ ſie geißeln drei ganzer Tag,
Bis man ihr Lung und Leber ſah.
„Hör auf, hör auf, es iſt genug!
Es gehört dem König aus Engeland.“
„Gehört es dem König aus Engeland,
So koſtets mich mein ganzes Land;
Mein ganzes Land iſt nicht genug,
Mein Leben muß auch noch darzu.“
Es ſtund nicht länger als drei Tag an,
Da kam der König aus Engeland:

„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein!
Wo iſt, wo iſt dein Schweſterlein?“
„Mein Schweſterlein die iſt ſchon todt,
Sie liegt begraben röslinroth.“
„Liegt ſie begraben röslinroth,
So mußt du leiden den bittern Tod.“
Selbſt zog er ſein ſchweres goldnes Schwert
Und ſtach es dem Pfalzgrafen durch ſein Herz:
„Hat ſie müſſen leiden den bittern Tod,
So mußt du leiden den Schmerz.“

Die wiedergefundene Königstochter.

(Fliegende Blätter aus der Schweiz, abgedr. in L. v. Seckendorfs Muſenalmanach für 1808. S. 29. u. in Uhlands Volksliedern I, 1, 273.)

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen heißt es Annelein,
Es ſaß an einem Rainelein,
Liſt auf die kleinen Steinelein.
Es kam ein fremder Krämer ins Land,
Er warf ihm dar ein ſeiden Band: :|:
„Jetzt mußt du mit mir in fremde Land.“
Er trugs für ein Frau Würthene Haus,
Er gabs für einen Bankert aus:
Frau Würthene, liebe Frau Würthene mein,
Verdinget mir mein Kindelein!“

„O ja, o ja, das will ich wol,
Ich will ihm thun doch alſo wol, :|:
Gleichwie ein Mutter eim Kind thun ſoll'
Und wenn die Jahrszeit ummen war
Und es zu ſeinen Jahren kam,
Es wollt ein Herr ausreiten
Und er wollt ausgan weiben.
Er ritt für ein Frau Würthene Haus,
Die ſchöne Maged treit ihm Wein heraus.
„Frau Würthene, liebe Frau Würthene mein!
Iſt das euers Töchterlein
Oder iſt es euers Sohnes Weib,
Daß es ſo wunderſchön mag ſein?“
„Es iſt doch nicht mein Töchterlein,
Es iſt doch nicht mein Sohnes Weib,
Es iſt nummen mein armes Südeli,
Es reiſt meinen Gäſtlenen Stübeli.“
„Frau Würthene, liebe Frau Würthene mein,
Erlaubet mir ein Nacht oder drei, :|:
So lang daß euern Willen mag ſein!“
„O ja, o ja, das will ich wol,
Es ſoll doch euch erlaubet ſein, :|:
So lang daß euern Willen mag ſein.
Er nahm ſchön Annelein bei der Hand,
Er führt ſie in eine Schlafkammer, was lang,
Er führts für eines Herrenbett,
Wenn es die Nacht bei ihm ſchlafen wött.

Der Herr zog aus ſein guldiges Schwert,
Er leit es zwiſchen beide Hert:
„Das Schwert ſoll weder hauen noch ſchneiden,
Das Annelein ſoll ein Mägedli bleiben.
Ach Annelein, kehr dich ummer,
Nun klag mir deinen Kummer,
Klag mir alles, was du weißt,
Was du in deinem Herzen treiſt!
Sag, wer iſt deinen Vater?
Sag, wer iſt deine Mutter?“
„Der Herr König iſt mein Vater,
Frau Königin iſt meine Mutter,
Ich hab ein Bruder, heißt Manigfalt,
Gott weiß wol wo er umher fahrt.“
„Und iſt dein Vater ein König,
Und iſt dein Mutter ein Königin,
Haſt du ein Bruder, heißt Manigfalt,
Jetzt hab ich mein Schweſterlein an meiner Hand.“
Und wie es morndrigs Tage ward,
Frau Würthene für die Kammer trat:
„Stand auf, ſtand auf, du ſchlöde Hur,
Füll deinen Gäſtlinen Häfelein zu!“
„O nein, ſchön Annelein iſt kein Hur,
Füll deine Häfelein ſelber zu! :|:
Mein Schweſter Annelein muß nimmermehr thun.“
Er ſaß wol auf ſein hohes Pferd
Und er ſein Schweſterlein hinder ihn nahm,

Er nahm ſchöns Annelein beim Gürtelſchloß,
Er ſchwungs wol hinder ihn auf ſein Roß.
Und wie er durch den Hof eintritt,
Sein Mutter ihm entgegen ſchritt:
„Bis mir Gott willkommen, du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräulein!“
„Es iſt doch nicht mein Fräulein, :|:
Es iſt doch nummen eüſſer liebſtes Kind,
Wo wir ſo lang verloren hei ghan.“
Sie ſetzen ſchön Annelein oben an Tiſch,
Sie geben ihm geſotten und gebratene Fiſch,
Sie ſtecken ihm an ein guldigen Ring:
„Jetzt biſt du wieder mein Königskind.“

Der Staar und das Badwännelein.

(In der Spinnſtube eines heſſiſchen Dorfs aufgeſchrieben.)

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band ſein Roß am Wirthshaus an.
Das Mägdlein ſprach: „Steig ab, ſteig ab!“
Ihre Äuglein ſchwankten auf und ab.
„Ach Jungfer, liebſte Jungfer mein,
Schenk mir ein Becher kühlen Wein!“
„Ach Herre, lieber Herre mein!
Ich bring ein Becher kühlen Wein.
Trink ab, trink ab, du rother Mund,
Trink aus den Becher auf den Grund!“

„Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Iſt dies fürwahr euer Töchterlein?"
„Mein Töchterlein iſt ſie nicht fürwahr,
Sie iſt mein Magd für immerdar."
„Wollt ihr mir ſie leihen auf eine Nacht,
So will ich euch geben des Goldes Macht."
„Wollt ihr mir geben des Goldes Macht,
Will ich ſie euch leihen auf eine Nacht.
Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran!"
Sie gieng in Garten und brach das Kraut,
Da ſprach der Staar: „O weh, du Braut!
In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen,
Darin muß ſie ihm die Füße zwagen.
Der Vater ſtarb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt ſich ſchier zu Tod.
O weh, du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter ſind."
Da trug ſie das Badwännelein
Wol in des Herrn Schlafkämmerlein.
Sie fühlt hinein, obs nit zu warm,
Und weint dazu, daß Gott erbarm!
„Ach meine Braut, was weinſt du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?"
„Du biſt mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Staar mir ſang.

Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da ſang der Staar: O weh, du Braut!
In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen,
Darin muß ſie ihm die Füße zwagen.
Der Vater ſtarb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt ſich ſchier zu Tod.
O weh, du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter ſind."
Da ſah der Herr das Badwännelein an,
Da war das burgundiſche Wappen dran.
„Das iſt meines Herrn Vaters Schild allein;
Wie kommt dies Wännlein ins Wirthshaus herein?"
Da ſang der Vogel am Fenſterladen:
„In dem Badwännelein iſt ſie hergetragen.
O weh, du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter ſind."
Herr Konrad ſah an ihren Hals,
Da hatte ſie ein Muttermaal.
„Grüß Gott, grüß Gott, mein Schweſterlein!
Dein Vater iſt König an dem Rhein.
Chriſtina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder."
Da knieten ſie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis Morgens früh,
Daß er ſie hielt von Sünden rein
Durch den Staar und das Badwännelein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:
„Steh auf, ſteh auf, du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stube aus!“
„Sie iſt fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.
Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein!“
Und als die Wirthin zur Stube eintrat,
Herr Konrad ſie gefraget hat:
„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie iſt eines Königs Töchterlein.“
Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Staar verrieth da ihre Schand:
„In einem Luſtgarten im grünen Gras
Das Kind in dem Badwännelein ſaß;
Da hat die bös Zigeunerin
Geſtohlen das zarte Kindelein.“
Herr Konrad war ſo gar entrüſt,
Sein Schwert er durch ihre Ohrlein ſpießt.
Er bat ſein Schweſterlein um einen Kuß,
Ihr Mündelein reicht ſie ihm mit Luſt.
Er führt ſie bei der ſchneeweißen Hand
Und hob ſie auf den Sattel bald.
Das Wännelein trug ſie auf dem Schooß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor einritt,
Die Mutter ihm entgegen ſchritt.
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Was bringſt du für eine Braut herein?
Sie führt das Wännelein ja zur Hand,
Als ob ſie mit einem Kinde gang.“
„Es iſt fürwahr keine junge Braut,
Es iſt euer Tochter Gertraut.“
Und als ſie von dem Sattel ſprang,
Die Mutter in ein Ohnmacht ſank.
Und als ſie wieder zu Sinnen kam,
Ihr Tochter ſie in die Arme nahm.
„Laß ſie ſichs eine Freude ſein:
Ich bin Gertraut, ihr Töchterlein.
Heut ſind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter geſtohlen war,
Und ward getragen übern Rhein
In dieſem kleinen Badwännelein.“
Und als ſie ſprach, da kam der Staar
Und ſang die Sach ganz offenbar,
Und ſang: „O weh, mein Ohr thut weh!
Ich will keine Kinder ſtehlen mehr.“
„Ach Goldſchmied, lieber Goldſchmied mein,
Nun ſchmiede mir ein Gitterlein,
Schmied mirs wol vor das Badwännlein!
Das ſoll des Staaren Wohnung ſein.“

Die Entführung.

Aus einer münchner Handſchr. in L. v. Seckendorfs Muſenalmanach für 1808. S. 16. u. in Uhlands Volksliedern I, 1, 187.)

„Ich bin durch Frauen Willen
Geritten in fremde Land,
Mich hat ein edler Ritter
Zu Boten hergeſandt.
Der entbeut euch
Sein viel werthen Gruß,
Nun entbiet ihm was ihr wellet!
Von euch ſo hat er Freuden genug.“
„Was ſoll ich ihm entbieten?“
Redt als das Magedein,
„Säch ich den Held mit Augen,
Des erfreuet ſich das Herze mein;
Und ſiechſt du dört die Linden
Wol vor der Burge ſtan?
Do haiß den deinen Herren
Des Abends ſpat darunder gan!
Da will ich mit ihm koſen
Und ſagen meinen Muth;
Ich bin von großen Sorgen
Sicher wol behut.“
Da der edel Ritter
Da under die Linden kam,
Was fand er under der Linden?
Ein Maged die was wolgethan;

Ab zog er den Mantel ſein,
Er warf ihn in das Gras,
Da lagen die zwai die lange Nacht
Bis an den lichten Tag.
    Er halſt, er kußt, er druckt ſie
    Lieblich an ſein Leib:
    „Du biſt auf mein Treue
    Das allerliebſte Weib!“
  „Nun iſt dir dein Will ergangen,“
Redt als das Magedein,
„So thuſt du wol dem geleiche
Sam du von mir wellſt ſein,
Und kehrſt mir wol den Rucken
Und reitſt dahin von mir;
So thu ich als ein kleines Kind
Und wain auch, edler Herr, nach dir.“
  „So verbeut ich euern Augen,
Ihr wunderſchönes Weib,
Daß ſie nach mir nit wainen,
Ich kum herwider in einer kurzen Zeit;
Und ſiechſt du dört den Fohln
An der Heſte haben?
Der ſell mich, mein allerliebſtes Lieb,
Aus großen Nöthen tragen.“
  Da hub ſich in der Burge
Wol wundergroßer Schall,
Der Wachter an der Zinnen

Der ſang: „Die Burg iſt aufgethon;
Hat jemand hie verloren,
Der ſoll ſein nehmen wahr.“
Da ſprach der Edel von Kerenſtain:
„Ich hab mein ſchöne Tochter verlorn,
Darum ſo haſt du, Wachter,
Genommen das rothe Gold,
Darum ſo mußt du leiden
Den bittern Tod.“
„Nun waiß es Chriſt von Himmel wol,
Daß ich unſchuldig bin;
Und iſt mein ſchöne Jungfrau
Mit einem anderen dohin,
Das was ihr baider Wille,
Sie waren einander lieb.“
Der Wachter an der Zinnen
Der ſang ſo wol ein Tagelied.

Der König aus Mailand.

(Mitgetheilt von Hrn. v. Weſſenberg in Konſtanz.)

Weiß mir e Herr, hed ſiebe Süh
Und nu-ne einzig Töchterli.
Der Herre ſtellt e Gaſtmal a,
Er ladt viel fremdi Herre dra.

Er ladt viel fremdi Herre ni,
De König us Mailand au darbi.
Die Tochter het e Haar, iſt gelber weder Gold,
Darum wird ihre der König us Mailand hold.
Das Mägdli wött ge ſchlafe go,
Tritt ihr der König us Mailand no.
Und do-n-er hot ſi Wille getho,
Sitzt er uſs Roß und ritt darvo,
In vierzig Woche will er wiederko.
Die vierzig Woche ſind umme,
Der König iſt nie kumme.
Dem Mägdli wurds im Siteli weh
Zu einem kleine Kindele.
„Ach Bruder, liebe Bruder mi,
Erlaub du mir di Kämmerli,
Erlaub mir di Schlafgade!
Klei Kindli müeni habe.“
„Ach Schweſter, liebi Schweſter mi!
Schlafkämmerli ſoll di eige ſi;
Ich will dir ge viel Gut und Geld,
Bring du di Kindli recht uf dWelt.“
„Ach Bruder, lieber Bruder mi,
Und hätti numme ne Wiber dry!“
„Ach Schweſter, liebi Schweſter mi,
dWiber müend gli vorhande ſi.“
Und do das Kind gebore war,
Die eine zu der andern ſprach:

„Das

„Das Kind iſt hübſch und minniglich,
Es ſieht dem König us Mailand glich.“
Die Muetter an de Wände
Erloſet de Reden en Ende,
Sprung dur die Stege uf und ab,
Bis daß ſie zus Mägdlis Vater kam.
„Hend aiſter geſproche eui Tochter ſei fromm,
Jetz het ſie gebore en junge Sohn;
Und wär die Tochter eu wie mi,
Die Red mueß uns verſchwiege ſi.
Das Kind iſt wüeſt und grüſelich,
Es ſieht em leidige Teufel glich.“
Der Vater ſiel in e groſſe Zorn,
Er ſprung wol uf die Mure,
Ruſt alle ſine Nachbure:
„Nachbure, liebi Nachbure,
Müend mit e Galge mure;
Dra müe mi Tochter verſuhle.
Ich will ſie laſſe henke,
Ihr junge Soh vertränke.“
Der Brude an de Wände
Erloſet de Reden en Ende,
Erloſet von Anfang bis zum End,
Bis ihm ſini Augli Waſſer gend.
„Ach Schweſter, liebi Schweſter mi!
Mir hend e zornigs Väterli;

Er will di laſſe henke,
Din junge Soh vertränke.“
Es Mägdli ſetzt ſi uf im Bett,
Es heiſcht Dinte und Federe her,
Es thut e Brieſli ſchribe
Sim Herrn in Mailand ine.
„Ach Bruder, liebe Bruder mi,
Hätt ich e kleines Bötemli,
Müeßt mir es Brieſli trage,
Mim Herre in Mailand ſage!“
„Lieb Schweſter, liebi Schweſter mi!
Das Bötemli willi ſelber ſi,
Will dir das Brieſli trage,
Dim Herre in Mailand ſage.“
Do-n-er is Mailand ine kam,
Er ſo zu ſelbigem Diener ſprach:
„Ach Diener, liebi Diener mi,
Möcht euer Herr deheime ſi?“
„O nei, min Herr iſt nit debei,
Min Herr der iſt geritten us
Umme zarts Jungfräuli us.“
Der Bot der kehrt ſi nit dara,
Bis er zum Herr in dStube trat:
Was zog er us ſim Buſe?
„Sich hie, ſich hie, min Herre mi!
Darin kannſt ſehe wer i bi.“

Eb er das Briefli ganz leſe kann,
Die Thräner ihm in dSchooß aberann.
„Stehnt uf, ſtehnt uf, ihr Ritter, uf!
Wir müend an Rhinſtrom riten us,
Umme zartes Jungfräuli us.
Und du, min liebe Diener mi,
Gang, ſattle mir mi Pferdeli,
Und ſattle mir das beſte Pferd,
Das unter vierthalbhundert wär.“
Und do-n-es wor am Fritig früh,
Sie führet das Mägdli us ſo früh.
Frumm Mägdli wend ſie henke,
Ein junge Soh vertränke.
Und do-n-es uf die Leiter kam,
Und es de Nachrichter treuli bat:
„Nachrichter, liebe Nachrichter mi,
O wart du nu-ne kleine Wil!
J ghör e ſcharfe Reiteri,
J hoffs es möcht ein drunter ſi,
Möcht meines Kindlis Vater ſi.“
Der Nachrichter iſt e barmherzige Ma,
Er wartet vierthalb Stunden ab,
Er wartet vierthalb Stund,
Bis daß die Schaar vo Ritter kunt.
Er wünſchet allen e gute Tag
Dazu nen gute Morge:
„Wen wender ſo früh verſorge?

In unſerm Land iſts nit der Bruch,
Daß mas Wibervolk thut henken uf.“
Was zog er us ſim Buſe?
Voll Wunder! Ein ſchönes Tücheli.
„Sich hie, ſich hie, brun Meidli mi,
Wickle du di kleis Kindli dri!“
Was zieht er us ſir Scheide?
Voll Wunder! Ein ſchönglänziges Schwert,
Er ſtach ſin Schwägerin uf die Erd.
„Wenni den Adel nit nieße möcht,
So ſtächi min Schwäher wol uf die Erd.
Ach, Anni, magſt o Riten erlide,
Magſt zu mir uf mi Pferd ſtige!
Du mueßt nu rite ne halbi Stund,
Bis daß die Gutſche gegen us kunt!“
„Worum wott is Rite nit beſſer erlide,
Als uf de hohe Galgen uſſtige!“
Es ſtoht nit me als e halb Johr a,
Der König ſtellt e Gaſtmahl a.
„Ach Anneli, liebs Anneli mi,
Wemmer lode di Väterli au dri?“
„O nei, o nei, min Herr, o nei,
Wend lade mi Väterli nit drei!“
„Es fliegt e Vögeli nit ſo hoch,
Es lot ſi wieder nieder:
Wenn ſcho di Väterli zornig iſt,
Der Zorn der let ſi wieder.“

Graf Friedrich.

Erſte Lesart.

(Fliegendes Blatt aus der Schweiz. Uhland, Volkslieder I, 1, 277.)

Graf Friedrich wollt ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten,
Wollt holen ſein ehliche Braut,
Die ihm zur Ehe ward vertraut.
Als er mit ſeinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf,
An einem kleinen engen Weg
Kam er auf einen ſchmalen Steg.
Jn dem Gedräng dem Grafen werth
Schoß aus der Scheid ſein langes Schwert,
Verwundet ihm ſein liebe Braut
Mit großem Schmerz ſeins Herzen traut.
Das Blut ihr auf die Erden ſchoß,
Des nahm ſie einen Schrecken groß,
Graf Friedrich der ward Unmuths voll,
Sein liebe Braut er tröſtet wol.
Aus zog er bald ſein Hemmed weiß,
Druckt ihrs in die Wunden mit Fleiß,
Das Hemmed wurd mit Blut ſo roth,
Als ob mans draus gewaſchen hat.
Er gab ihr gar ſehr freundliche Wort,
Kein Mann nie größer Klag erhort,

Die von eim Mannesbilde kam,
Als von dem Grafen lobeſan.
„Graf Friedrich, edler Herre,
Ich bitt euch gar ſehre,
Sprecht ihr zu euerm Hofgeſind,
Daß ſie nicht reiten ſo geſchwind!
Sprecht ihr zu euern Leuten,
Daß ſie gemachſam reiten!
Ich leid Schmerzen und große Klag
Und daß ich nimmer reiten mag.“
Graf Friedrich ruft ſeinen Herren:
„Ihr ſollt nicht reiten ſo ſehre!
Mein liebe Braut iſt mir verwundt,
O reicher Gott, mach mirs geſund!“
Graf Friedrich zu ſeim Hof einreit,
Sein Mutter ihm entgegen ſchreit:
„Bis Gott willkomm, du Sohne mein,
Und all die mit dir kommen ſein!
Wie iſt dein liebe Braut ſo bleich,
Als ob ſie ein Kindlein hab gezeugt!
Wie iſt ſie alſo inniglich,
Als ob ſie eins Kindleins ſchwanger ſei!“
„Ei ſchweig, mein Mütterlein, ſtille
Und thus durch meinetwillen!
Sie iſt Kindshalben nicht ungſund,
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.“

Da es nun was die rechte Zeit,
Ein köſtlich Wirthſchaft ward bereit,
Mit aller Sach verſehen wol,
Wie eins Fürſten Hochzeit ſein ſoll.
Man ſetzt die Braut zu Tiſche,
Man gab ihr Wildbrät und Fiſche
Und ſchenkt ihr ein den beſten Wein,
Die Braut die mocht nicht fröhlich ſein.
Sie mocht weder trinken noch eſſen,
Ihres Unmuths konnt ſie nicht vergeſſen,
Sie ſprach: „Ich wollt es wär die Zeit,
Daß mir das Bettlein wurd bereit."
Das hört die übel Schwieger,
Sie redt gar bald hinwider:
„Hab ich das mein Tag nie gehört,
Daß ein Jungfrau zu Bett begehrt."
„Ei ſchweig, mein Mütterlein, ſtille,
Hab daran kein Unwillen!
Sie redt es nicht aus falſchem Grund,
Sie iſt todtkrank zu dieſer Stund."
Man leuchtet der Braut zu Bette,
Vor Unmuth ſie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Sie war traurig und ungemuth.
Man leuchtet der Gräfin ſchlafen
Mit Rittern und mit Grafen,

Mit Rittern und mit Reutern,
Mit lauter Edelleuten.
„Graf Friedrich, edler Herre,
So bitt ich euch ſo ſehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht ein Jungfrau ſein!
Nur dieſe Nacht alleine,
Die andern fürbaß keine;
Wo mir Gotts will das Leben gan,
Bin ich fürbaß euch underthan."
„O allerliebſte Gmahle mein,
Der Bitt ſollt du gewähret ſein;
Mein Schatz, mein Troſt, mein ſchönes Lieb,
Ob deinem Schmerzen ich mich betrüb.
Du auserwählte Kaiſerin,
Nun muß Gott ewig klaget ſein!
Sollteſt du durch mich leiden Pein,
Des muß ich ewig troſtlos ſein.
Du herzigs Lieb, mein höchſter Hort,
Ich bitt dich, hör mich nur ein Wort!
Hab ich dich tödtlich wund erkennt,
Verzeih mir das vor deinem End!"
„Ach allerliebſter Gmahl und Herr,
Bekümmert euch doch nicht ſo ſehr!
Es ſei euch alles verziehen ſchon,
Nichts Arges habt ihr mir gethon."

Sie kehrt ſich gegen der Wände
Und nahm ein ſeligs Ende;
In Gott endt ſie ihr Leben fein
Und bleib ein Jungfrau keuſch und rein.
Zu Morgens wollt ſie haben
Ihr Vater reichlich begaben,
Da ward ſie ſchon verſchieden
In Gottes Namen und Frieden.
Ihr Vater fragt all Umſtände,
Wie ſie gnommen hätt ein Ende.
Graf Friedrich ſprach: „Ich armer Mann
Bin, Gott ſeis klagt! ſelbſt ſchuldig dran."
Der Braut Vater ſprach in Unmuth:
„Haſt du verrert ihr junges Blut,
So mußt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben."
In dem ſo zog er aus ſein Schwert,
Erſtach den edlen Grafen werth
Mit großem Schmerzen durch ſein Leib,
Daß er todt auf der Erden bleib.
Man band ihn an ein hohes Roß,
Man ſchleift ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub;
Kürzlich zu blühen er anhub.
Es ſtund bis an den dritten Tag,
Da wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab,

Darauf da ſtund geſchrieben:
Er wär bei Gott geblieben.
Ein Stimm vom Himmel gieng herab,
Man ſollt ihn nehmen aus dem Grab;
Der ſchuldig wär an ſeinem Tod,
Der müß drum leiden ewig Noth.
Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt ihn auf ſein feſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn begrub,
Sein lieblich Farbe ſich erhub.
Er war am dritten Tag ſchon todt,
Noch blühet er als ein Roſen roth
Under ſeinem Angeſicht fürwahr,
Sein ganzer Leib war weiß und klar.
Ein groß Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhaftig ſah:
Sein Lieb er mit Armen umfieng,
Ein Red aus ſeinem Munde gieng.
Und ſprach: „Gott ſei gebenedeit,
Der geb uns heut die ewig Freud!
Seit ich bei meinem Buhlen bin,
Fahr ich aus dieſer Welt dahin.
Mit leichtem und geringem Muth
Laß ich hinder mir mein unſchuldig Blut.
Ich fahr aus dieſer Welt dahin,
Aus Noth ich nun erlöſet bin.“

Graf Friedrich.

Zweite Lesart.

In einer Abſchrift dieſes Liedes, das uns in mehreren Dialekten, doch nie ſo vollſtändig wie hier zugekommen, wirſt der Sohn der Mutter nachher vor: „Ach Mutter, du mußt mein Ehr nicht abſchneiden, du haſt mirs fürwahr ſchon dreimal ſo gemacht, wann ich aufs Weiben ausgeh.“ Auch erſticht er ſich darin ſelbſt.

(Aus dem oberen Schwarzwalde, mitgeth. v. Hrn. v. Weſſenberg.)

Grof Friederich wolti wibe,
Si Müetterli wär nit zfriede,
Thut ihm de Dege fege
Mit lauter Gift und Schwebel.
Grof Friederich wott usrite
Mit viele Edellüte,
Wott hole ſi liebi Braut,
Wo-n-ihm zur Eh wär vertraut.
Er wurd gedrungen e böſe Weg,
Do ſchießt us der Scheid ſi glänzig Schwert,
Siner liebe Braut in rechte Fuß.
„Jetz weißi, daß ſie ſterbe muß.“
Bald zug er us ſi Hemdli weiß,
Er druckt es in die Wunde mit Fleiß;
Das Hemdli war vom Blut ſo roth,
Als ob mas drin gewaſche hätt.
Und do-n-er in de Hof nei ritt,
Si Muetter ihm entgege ſchritt:

„Bis mir Gottwilche Sohn dehei
Mit deinem bleiche Bräutelei!
Wie iſt doch deine Braut ſo bleicht,
Als ob ſie ne Kindli hätt geſäugt,
Wie ſieht ſie nit ſo höniglich,
Als ob ſie gar ſcho ſchwanger iſt.“
„Nu ſtille, mi Müetterli, ſtille,
Redt es nit us Unwille!
Sie iſt Kindshalbe nit ugſund,
Sie iſt bis auf de Tod verwundt.“
Sie führet die Braut zum Tiſch,
Bringet ihr viel Brät und Fiſch,
Sie ſchenket ihr i vom beſte Wi,
Das Bräutli möcht nit luſtig ſi,
Möcht weder trinke noch eſſe,
Ihres Unmuths nit vergeſſe,
Sie ſprach, ſie wölls zu ner andern Zeit.
Als ihre ne Bettli wär bereit,
Sie führet die Braut zu Bettli,
Vor Unmuth ſie nit redti,
Mit Lichter und mit Leuchter
Mit lauter Edelleute.
Sie führet die Braut ge ſchloſe
Mit Reuter und mit Groſe,
Mit brennede Kirze und Fakle gut;
Die Braut iſt krank, iſt übel zu Muth.

„Gemahli, lieb Gemahli und Schatz,
Ich bitt eu um en einziges Gſatz;
Habi eu tödili verwunde könnt,
Verzeihet mer das vor eurem End!"
„Gemahl, lieber Gemahl und Herr,
Bekümmeret eu do nit ſo ſehr!
Es iſt eu alles verziehe ſcho,
Nix Arges habet ihr mir getho.
Gemahl, lieber Gemahl, lond mi
Heut nechte no ne Jungfrau ſi,
Und dieſe Nacht alleini
Und fürderhi me keini!
So lang mir Gott wills Lebe lo,
Für dos bini eu untertho."

* * * *

* * * * *)

Sie kehrt ſi gegen dWände,
Jetz fallt ſie ſchon ins Ende;
In Gott het ſie ihrs Lebe frei,
Iſt bliebe au e Jungfrau rei,
Und wurd am Morge begrabe.
Ihr Vater wott ſie begabe,

---

*) Die Sängerin, ein ſechsundſiebzigjähriges Bauernweib, wußte ſich einiger Reimpaare nicht zu erinnern.

Het gmeint, er käm zu einer Hochzeit,
Jetz kommt er zu einer Todtenleich.
Der Vater erfraget alli Umſtänd,
Wie ſie heig gnommen e ſeligs End.
Grof Friedrich ſprach: „Ich armer Ma,
Vor Gott iſt Klage, bi ſchuldig dara.“
Der Vater ſprach in wilder Wuth:
„Haſt du verurſacht ihr uſchuldigs Blut,
So mueßt du au darum ufgebe
Dur mei Hand dei jugendlich Lebe.“
Er zog wol us ſei glänziges Schwert
Und ſtichts dem adelige Grofe durs Herz,
Mit großer Gwalt dur ſeinen Leib,
Bis daß er todt auf der Erde leit.
Sie vergrabet dBraut uf das feſte Schloß,
Grof Friedrich in e tiefes Moos.
Dahin man ſeinen Leib vergrub,
Allda es kürzlich zu blühen erhub.
Und de-n-es wär am dritte Tag,
So wachſet drei Lilie uf ſin Grab,
Darinne ſtund geſchriebe:
Bei Gott ſei er gebliebe.
Sie nemmet Grof Friedrich us dem Moos,
Sie führet ihn uf ſei feſtes Schloß,
Zu ſeiner Braut man ihn vergrub,
Und kürzlich zu blühe das erhub.

Er iſt de dritte Tag ſcho todt,
Er blühet wie ne Roſe roth.

* * * *
* * * *

Ein großes Wunder au geſchah,
Das menger Menſch glaubhaftig ſah:
Mit weißen Armen er ſie umfieng,
Ein Red us ſeinem Munde gieng:
„Ich danke eu, ihr liebi Leut,
Daß ihr mi zu meim Schatz geleit;
Weil i bi meiner Buhle bi,
Fahri us dieſer Welt dahi.
Mit leichter und mit ringer Gmüth,
Laßi dahinde mein uſchuldig Gblüt,
I fahr us dieſer Welt dahi,
Us aller Noth erlediget bi.“

Der Färber. *)

(Aus dem oberen Schwarzwalde, mitgeth. v. Hrn. v. Weſſenberg.)

Kummet her, kummet her, ihr jungi Leut,
Und ſtill und ſtille ne kleini Zeit,

---

*) Der Dialekt, in der dieſe Romanzen geſungen wurden, iſt nicht ganz die ländliche Volksſprache des hauenſteini-

Und höret, was willi eu ſinge!
Was dies Johr ſich begebe hat
Zu Miltau in der werthe Stadt
So gar viel traurige Dinge.
  Ein kunſtreicher Maler in dieſer Stadt
Mit ſeiner Frauen erzoge hat
Ei Tochter und die iſt ſchö beſtellt,
Und ſie iſt billig zu lobe;
Es lobet ſie nu jederma,
Ma bhalt ſie ſehr in Ehre.
  Sie ſchicket ſi in dSchul und Lehre,
Ka ſchriben und leſe nach Begehre,
Man brucht ſie nit lang zu weiſe.
Jetzunder e braune Färber kam,
Thät ſie zur Eh begehre.
  Der Maler ſprach: „Es hat no Zeit,
Noch all e Jahre zwei oder drei,
Sie mueß no länger warte.“
Die Muetter ſprach: „Schämt ihr üch nit,
Weil ſie noch jung und närriſch iſt?“
Sie thät der Sache wehre.
  Es wur ihm rund abgſchlage.
Das thut ihr i dem Herze ſo weh,

Die

ſchen Schwarzwalds, ſondern es iſt die Volksſprache, die das Hochdeutſche zu ſprechen affektiert. Der Vortrag war mehr rhythmiſche Deklamation als Melodie.

Die Antwort ſie verdroſſe,
Weil ſie ſo heimli hätt die Eh
Dem Färber ſcho verſproche.
Er geit ihr au en ehlige Pfand,
Ei ſchö Goldſtück wol uf die Hand;
Dabei het ſie verſproche,
Sie wöll no warte dri, vier Johr,
Bis daß er wieder käm geloſe:
Dabei ſoll es nu bleibe.
„Ade, mei Kind, jetz mu-n-i fort!
Mei Herz iſt voller Leide.“
Sie heißt ihn i Gottsname bald
Dur Berg und Thal und Waſſer und Land
Zu ihre wieder kumme.
Er goht nach ſeines Vaters Haus,
Den Abſchied thut er nemme.
Der Vater geit ihms Gleit hinaus,
Wie wackere Handwerksgſelle.
Und do der Färber wär eweg,
Wär niene me vorhande,
Thut ſich e reiche Wittma dar,
Viel Güt het er beiſamme.
Die Tochter ſprach: „O Eltere-n-i bitt,
Mir kommet nit zuſamme;
Will lieber bleibe ganz allei,
Kei Wittma mag i nit nemme.“

Der Vater ſprach: „Du mueßte ha,
I thu di nit lang frage."
Er ließ ſie au zuſamme bald,
Die Tochter mit dem alte Ma,
Zu ihrem größte Schade.
Sie wurde krank wol a der Stätt,
Ma mueß ſie legen i das Bett,
Empfindt ſie Weh und Schmerze;
Sie war ſo voller Kümmerniß
Und durfs au niemes klage.
Wenn ſie ſo-n-oft as Goldſtück denkt,
Wo-n-ihre der Färber het gebe,
Sie wurdi krank und kränker je,
Thät nimmer uferſtehe.
Zu Preuß dort in der Roſen, am Tag,
Bei der Nacht het er ſie gſehn;
Er hört ſie klägeli weine,
Er ſieht ſie i-n-eme wiße Kleid.
„Das iſt mi Brut ihr helle Schei,
Was iſt ihr doch geſchehe?"
Und do-n-es morndriges Tages war,
Er ließ ſi ſetze uf die Poſt,
Thut nacher Moldau jage;
Allein er kommt ja viel zu ſpat,
Si Braut iſt ſcho vergrabe.
Er goht wol uf de Kilihof,
Nimmt Haue und Spad, ſo viel er mag,

Er thut ſi nit lang weile,
Er grabt die Todtebahr heraus,
Die Todte thut ſi richten auf,
Sie ſtellt ſi uf die Erde.
„Ach Gott, ach Gott, warum bini do,
Wer thut mi jetz erquäle?“
Der Farber ſprach: „Kennt ihr mi nit,
Der eu das Goldſtück het gebe,
Wie-n-ihr mir hend ſo treuiglich,
Wie-n-ihr mir hend verſproche,
Ihr wöllet no warte dri, vier Johr,
Bis daß i wieder käm gelofe?“
Er nimmt ſie bi der wiße Hand,
Thut ſie nach Hauſe führe
Zun ihrem erſte Bräutigam,
Wie-n-es ſi thut gebühre.
Er klopfet a der Thüre a
Mit ungehöflichem Herze;
Der Junge het ihm aufgethan,
In dStube thät er ſie führe.
Er wünſcht dem Hochzeiter e guti Zeit
Mit ungehöflichem Herze:
„Do bringi eueri Liebi hei
Wol us der kühligen Erde.“
Der Hochzeiter verſchrikt, fallt in Ohmacht
Und ſtirbt au no i der ſelbige Nacht;
Empfindt ſie Weh und Schmerze.

Jetz wartet-ſie no-n-e halbes Jahr,
So ließet ſi das neue Paar
Druf no der Kilche führe.
Und das iſt ein ſeltſami Eh
Wo dieſe drei Perſone,
Desgleiche nie geſchehe wär,
Noch niemal wär vernomme.

Des edlen Helden Thedel Unvorferden von Walmoden Thaten.

(Des Edlen, Geſtrengen, weitberümbten und Streitbaren Heldes, Thedel Unvorferden von Walmoden, tapferer menlicher und Ritterlicher Thaten ꝛc., auffs fleißigſte in Reim gebracht durch M. Georgium Thym von Zwickaw. [Magdeburg 1558.] Wolffenbüttel 1563.)

I. Die Taufe.

Es hat gewohnt ein Edelmann,
Des Tugend kannte jedermann,
Nicht ferne vom braunſchweigſchen Land,
Aſchen von Walmoden genannt.
Gott ſegnete des Aſchen Weib
Im heilgen Stand mit fruchtbarem Leib,
Sie hat ein Söhnlein ihm geboren,
Der war zu Großem auserkoren.
Die Eltern ſein aus Griechenland
Theodulus ihn han genannt,

Verkürzt man aber Thedel ſpricht:
Von Gott ein Knecht, keins andern nicht.
Zur Schule ward er früh geſandt,
Die Sprachen lernt aus allem Land,
In fremde Land gieng nach Paris,
Damit er ward der Kunſt gewiß.
Da Thedel war ſo lange Zeit
In fremdem Land geweſen weit,
Kam endlich wieder heim nach Haus,
Der Vater gab nen großen Schmaus.
Da ward getauft ſein Schweſterlein,
Er muß dabei Taufzeuge ſein.
Er konnt Latein, verſtand ſo drat
Die Tauf, die Chriſtus ſetzen that,
Die Worte, die der Prieſter las,
Aus ſeinem Herzen nicht vergaß.
Und als die Mahlzeit war geſchehn,
Ließ er den Pfarrherrn zu ſich gehn,
Er ſprach: „Mir iſt gezeiget an,
Daß ihr mich auch getaufet han;
Habt ihr da auch die Wort geleſen,
Die bei der Schweſter Tauf geweſen?“
„Ich ſage euch bei Jeſu Chriſt,
Der unſer aller Mittler iſt,
Bei euch ſind keine andre Wort
Gebraucht als heut an dieſem Ort:

So wird euch Gott vom Himmelsthron
Beiſtand geben durch ſeinen Sohn!“
„Ehrwürdger Herr, bin ich alſo
Getauft, ſo bin ich herzlich froh;
Seit ich das bin von euch bericht,
Ich fürchte mich vor keinem nicht
In Kampf und Streit, in Gottes Namen
Ich ſchlage den Teufel ſelbſt zuſammen.“
Dem Teufel das gar ſehr verdroß,
Daß Thedels Glauben war ſo groß.

II. Das ſchwarze Pferd.

Des Junker Thedels fromme Eltern
Entſchlafen ſind in Gott dem Herrn;
Sie ließen ihm Lotter das Haus,
Unter dem Barenberg ſiehts heraus.
Von Ungefähr gieng er einmal
Mit ſeinem Schreiber in das Thal
Zur wilden Heid genannt die Hard,
Da man viel Wildes wird gewahr;
Sie wollten Haſen, Füchſe fangen,
Von Reitern bald die Felder klangen.
Der Thedel ſah da viel Bekannte,
All gute Freund vom Vaterlande,
All die geſtorben lange Zeit,
Er war von ihnen nicht ſehr weit.

Vor ihnen ritt ein ſchwarzer Mann
Mit einer großen ſchwarzen Fahn
Auf einem feinen ſchwarzen Pferd,
Das ſprang und trieb ſeltſam Geberd.
Herr Thedel war ganz unerſchrocken,
Die Springſchnur gab und auch die Klocken
Dem Schreiber ſein, zu dem er ſprach:
„Stell du die Garn all fein gemach,
Der Reiter will ich nehmen wahr,
Ein Wunder ich vielleicht erfahr.“
Im Hinterhalt er droben ſah
Fünf Reiter, kam ein Reiter nach,
Derſelbe ſaß bei ſeiner Reis
Auf einer ſchwarz dreibeingen Geiß,
Derſelbe ſprach: „Gevatter mein,
Was ſucht und macht ihr hier allein?
Habt ihr nicht Luſt und Lieb darin,
So zieht zum heilgen Grabe hin
Auf meiner ſchwarz dreibeingen Geiß,
Sitzt hinter mir auf dieſer Reis,
Verdienet euch das ſchwarze Pferd,
Das jetzt der ſchwarze Mann herkehrt;
Doch müßt ihr auf dem Weg nicht ſprechen,
Das würde gleich den Hals euch brechen.
Und ſeid ihr dann am heilgen Grab,
So ſteiget nach Gefallen ab;

Wenns euch gefällt, mögt ihr ein Schild
Da hängen laſſen und ein Bild.
Ihr könnt da thun nach eurer Macht
Und bleiben bis zur andern Nacht;
Wenn aber dann zum drittenmal
Wir umgezogen überall,
Dann dürfet ihr euch nicht verweilen
Und müßt zur Stunde mit mir eilen.
Sonſt möget ihr zu eurem Frommen
Zuſehn, wie ihr nach Haus mögt kommen.“
Bald ſprach der Thedel Unvorſert:
„Die chriſtliche Taufe ſei verehrt!
Ich bin von aller Teufelsliſt
Erkauft durch meinen Jeſu Chriſt;
Willſt du mich hier zurücke bringen,
So thu ich um das Pferd ſchon ringen.“
  Bald auf die Ziege ſprang der Held
Und macht ſich unverzagt ins Feld,
Und da ſie ſind ans Meer gekommen,
Den Teufel hieß es gleich willkommen.
Der Teufel ſprach zum Unvorferden:
„Nun ſoll es gar nicht lange werden,
Laßt euer Rütteln, ſitzet ſtill,
Ich über die Pfütze ſpringen will.“
Nun kamen ſie zum heilgen Grab,
Sie ſtiegen von der Geiße ab.

Der Teufel blieb für ſich allein,
Herr Thedel gieng in Jeruſalem ein,
Da ließ er zum Gedächtniß ſein
Sich malen dort ein Schild ſo ſein,
Was ich allda noch hab geſehen,
Hoch in der Kirche thut es ſtehen.
  All ſeine Wunder beichtet gern,
Geht auch zum Nachtmahl unſres Herrn,
Und dann beſah er alles, mein ich,
Ward auch gewahr den Herzog Heinrich,
Der damals mit dem Löwen ſein
Und einem Gruß im Dom erſcheint:
„Wie geht es unſerm lieben Gemahl
Mit unſern Kindern auf dem Saal?“
Der Unvorfert war da bekannt,
„Es ſteht noch wol im ganzen Land,
Doch ſagt man, daß ihr ſeid ertrunken,
Mit Rittern und mit Gut verſunken.
Die Herzogin will ſich vermählen,
Den Pfalzgraf thut ſie ſich erwählen.“
Darob erſchrack der Herzog ſehr
Und bat ſogleich den Unvorfert,
Zur Mahlzeit ſollt er zu ihm kommen,
Und Briefe würd er da bekommen.
Darauf gab Thedel ſein Bericht:
„Mein gnädger Herr ſehr weiſe ſpricht,

Kanns eurer Gnaden nicht abſchlagen,
Denn ich hab einen leeren Magen,
Mir ſind die Wirth auch unbekannt,
Auch hab ich nicht viel Geld noch Pfand.“
Als nun der Fürſt zur Herberg kam,
Der Marſchall ſprach: „In Gottes Nam,
Herr Wirth, laßt decken, gebt zu eſſen,
Vom beſten Wein laßt uns einmeſſen.
Mein Herr hat Botſchaft überkommen,
Die hat ihm alle Sorg benommen.“
Dem Unvorfert ſie gaben all
Den Handſchlag recht mit lautem Schall,
Er muß erzählen gar mit Fleiß,
Sie hörtens an mit froher Weis,
Sie fragten all nach ſeinem Pferd,
Er that, als ob ers nicht gehört.
Als nun die Mahlzeit gieng zu Ende,
Der Kanzler kam die Brief in Händen,
Ein jeder bracht ſein Brieſelein,
Das eine groß, das andre klein.
Wegfertig war Herr Thedel ſchon,
Nahm Abſchied, gieng dann in den Dom.
Als nun die Mitternacht heran,
Da kam der Teufel, klopfet an
Und fragt: „Was machſt du an dem Ort?“
Herr Thedel ſchweigt und ſagt kein Wort.

Der Teufel klopft zum drittenmal,
Da betet er recht laut einmal.
Der Teufel ſchrie mit lauter Stimm:
„Du wacheſt noch, umſonſt mein Grimm:
Dein Glauben iſt ſo ganz und gar,
Daß ich dir bringe kein Gefahr.“
Da gab er auf den Unvorſert
Und ſchenkt ihm gleich das ſchwarze Pferd.
Der ritt von dannen immerfort
Bis zu der Hard nach jenem Ort,
Wo er den Schreiber laſſen thät
Beim Haſengarn zu Abends ſpät.
Dem lags gar übel in dem Sinn,
Daß er nicht wußt, wo aus wo in;
Nach Lotter er getraut ſich nicht,
Weil er vom Herren ohn Bericht.
Der Junker ſprach: „Gott ſei geehrt,
Wie haſt du, Schreiber, dich vorſert!
Wovon biſt du geworden grau?“
Der Schreiber ſprach: „Da ich euch ſchau,
Wie ihr ſo ſtark und unverſehrt
Gewonnen habt das ſchwarze Pferd,
So hab ich all mein Leid vergeſſen.“
Herr Thedel ſprach: „So häng indeſſen
Das Haſengarn wol auf dein Pferd;
Ich reit zu meiner Hausfrau heim,
Die mag in großen Ängſten ſein.“

Die Hausfrau ihm entgegen gieng,
Mit ihren Armen ihn umfieng
Und fragt ihn, wo er blieben wär.
„Ich hab gejagt bei meiner Ehr!“
Da nun die Mahlzeit war gethan,
Da fieng die Hausfrau wieder an,
Sprach: „Lieber Junker Unvorfert,
Woher habt ihr das ſchwarze Pferd,
Das ſo gewaltig ſchlägt und beißet,
Den Haber an die Erden ſchmeißet,
Nichts frißt als glühende Kohlen und Dorn,
Beim Heu geräth in großen Zorn?
Es ſattelt ſich auch gar zu ſchwer.“
Herr Thedel ſagt: „Bei meiner Ehr,
Ich habs gefunden auf der Hard.“
Denn er gedachte wol daran,
Was ihm geſagt der ſchwarze Mann:
Ihm ſolle alles Glück zukommen,
So lang er ſich in Acht genommen,
Doch wenn er ſagt, wie ers gekriegt,
Der Tod ihn in drei Tag beſiegt.

III. Der gehangene Pferdedieb.

Der edle Thedel Unvorfert
Nach Braunſchweig eilt auf ſeinem Pferd;
Zu Herzog Heinrichs Ehgemahl
Und ihren Kindern ſprach im Saal:

„Der Herzog wünſcht euch ſo viel gute Nacht,
Als manch rothes Mündlein im Jahre lacht,
So viel als grüne Grasſtiel ſind,
Die man am Weg zum Grabe findt,
Von wo er dieſe Briefe ſandt,
Die übergibt euch meine Hand.“
Die Fürſtin küßt die Brief fürwahr,
Mit Weinen, Seufzen ſpricht ſie dar:
„Gott lohn es dir, mein edler Herr!
Ich glaubt ihn todt und weinte ſehr;
Nun ſeh ich, daß er noch am Leben,
Als er den Abſchied dir gegeben
Und als die Brief petſchieret ſind:
Aus ſeinen Schreiben ichs befind.
Du ſollſt hier trinken und auch eſſen
Nach Nothdurft, bis wir ſie geleſen.“
Die Fürſtin war ſehr guter Ding,
Ließ bringen einen goldnen Ring
Auch einen Kranz von Golde gut,
Der ſaß auf einem neuen Hut,
Sie wurd gereizt zur Fröhligkeit,
Daß ſie ihm gab ein neues Kleid,
All das dem Thedel zum Geſchenk,
Daß er ihr Gnaden bei gedenk.
Dann ſagt ſie ihm: „Ein gutes Pferd
Müßt ihr wol haben, Unvorſert,

Daß ihr in zweien Tagen hier!"
„Dafür gebt Gott die Ehr, nicht mir!"
Die Fürſtin gab ihm ihre Hand,
Eh dann ſie ihn von dannen ſandt.
Der Thedel in die Herberg gieng,
Zu ſagen alſo gleich anfieng:
„Ihr Knechte, daß wir reiten, trachtet,
Herr Wirth, genau die Rechnung machet!"
Der Wirth ſprach: „Zieht in Gottes Geleit,
Die Fürſtin hat bezahlet heut."
Da nahm er gütlich ſein Abſchied,
Zum Graf von Schladen er hinritt,
Doch fand er ihn nicht gleich zu Haus,
Er mußte vor das Thor hinaus;
Gericht war da geſprochen,
Der Stab war ſchon gebrochen.
„Der Pferdedieb iſt ſchon gehangen,
Laßt euch um euer ſchön Pferd nicht bangen."
Der Graf ihn führt zu ſeinem Schloß
Und freut ſich übers ſchwarze Roß.
„Das ſchwarze Roß," Herr Thedel ſpricht,
„Das fürcht ſelbſt höllſches Feuer nicht.
Es iſt wie ich, ich mach kein Kreuz,
Wie auch der Teufel mir einheiz."
Das thät den Teufel ſehr verdrießen,
Er meint, das ſoll der Thedel büßen.

Und als es auf den Abend kam,
Der Bös den Dieb vom Galgen nahm
Und ſetzt ihn auf die Heimlichkeit.
Der Teufel war voll Fröhligkeit
Und hat in ſeinem Sinn gedacht,
Wie er ihn ſchon zu Fall gebracht,
Daß Thedel dann ein Kreuz würd machen,
Säh er alſo den Ort bewachen;
Denn Thedel hat verlobt fürwahr,
Daß er in größter Todsgefahr
Kein Kreuz vorm Teufel machen wollt,
Denn Gottes Wort ihm alles galt.
Da es nun in die Nacht nein kam,
Vom Grafen Thedel Abſchied nahm.
Es wurden Licht geſtecket an
In die Latern, daß er hinan
Von Dienern würd zu Bett gebracht;
Er ſchickt ſie fort mit „Gute Nacht!“
Begehrt dann auf die Heimlichkeit
Und macht ſich auch dazu bereit.
Der Held war kühn und unverzagt,
Er fand da, was ihm baß behagt,
Den todten und gehangnen Dieb,
Daſſelbe war ihm gar ſehr lieb,
Nahm ihn beim Kopf und bei den Haaren
Und ſagt: „Dich will ich wol bewahren,“

Und ſezt ihn von dem Hohl alldar,
Daß ſein ein andrer würd gewahr.
Der Schreiber kam da hergeſchlichen,
Wollt ſeine Sachen auch ausrichten.
Als der erblickt den todten Dieb,
So wars ihm ganz und gar nicht lieb,
Fieng auch gar ſehr zu rufen an,
Konnt gar nicht laufen mehr der Mann,
Wär auch geſtorben zu der Zeit,
Doch Thedel half ihm aus dem Leid.
Herr Thedel morgens früh aufſtund
Und thäts dem Graf von Schladen kund,
Als er die Morgenſuppe aß,
Und ſeinen Ärger ganz vergaß;
Darauf der Graf gar ſelbſt hingieng
Um anzuſehn das ſeltſam Ding,
Hat auch dem Schloßvogt anbefohlen,
Den Henker gleich zur Stell zu holen.
„Er hat ſein Geld gekriegt dafür,
Und muß nun thun auch ſein Gebühr."
Alsdann zum Unvorſerden ſpricht:
„Die Nacht haſt du geſchlafen nicht,
Ich hätt nicht bleiben können die Nacht,
Ich hätte mich gleich fortgemacht."
Der Unvorſert alſo darnach:
„Ich war ſehr müd und blieb nicht wach,

Gott

Gott lebt, ich fürcht den Teufel nicht.
Der Dieb war todt und gar nicht ſpricht,
Ich habe meine Seel und Leben
Gott einzig in die Händ gegeben."

IV. Die Feder im Bart.

Nicht aber lang zu dieſer Zeit
Im ganzen Land iſt große Freud:
Der Herzog Heinrich iſt zurück
Und hat geſtört der Freier Glück,
Und nach dem Meßhaus in der Stadt
Er allen Adel zu ſich bat.
Auch Thedel kam im neuen Kleid,
Der Herzog ihn erkannt von weit,
Auch gab ihm ſeine Gnad die Hand
Und dankte ihm, wie allbekannt.
Sie aßen, tranken allzumal
Und waren guter Ding im Saal,
Auch über Eſſen ward geſungen,
Darnach gerungen und geſprungen,
Getanzt, gefochten und torniert,
Auf Trommel und auf Pfeif hoſiert;
Herr Thedel wollt dabei ſtets ſein
Und ſollts ihm koſten Arm und Bein.
Im Rennen, Tornieren und Stechen,
Im Schwert und Spieß Zerbrechen

Ward keiner mehr geſehen,
Der ihn noch wollt beſtehen.
Es rief ein jeder Edelmann,
Daß er das Beſte hab gethan.
Der Herzog gab ein Kleinod fein,
Gemacht aus Gold und Edelſtein,
Und ſagt, daß er Gefallen hab
An ſeinem Roß, ſchwarz wie ein Rab,
Weil er von ſeinem ſchwarzen Pferd
Noch nie gefallen auf die Erd.
Herr Thedel ſprach: „Es iſt dies Pferd,
Weils Nachricht bracht der Fürſtin werth,
Von euch, Herr Herzog, mir ſehr theuer,
Drum haſſens ihre Räth und Freier.“
Der Fürſt fieng ihn zu loben an
Und pries ihn da vor jedermann.
Ein Jungfräulein reicht ihm den Kranz
Und führet ihn ſo drat zum Tanz.
Und wie er zu dem Tanz hintrat,
Gedacht er in dem Herzen drat:
„Ich dank dir, Gott, zu dieſer Friſt,
Daß du mein Hülf und Tröſter biſt,
Herr Jeſu Chriſt, Lob, Ehr und Preis,
Dem heilgen Geiſt in gleicher Weis!“
Als nun der Thedel Unvorfert
Vor andern ward ſo hoch geehrt,

Da ward ein Neider aus dem Freund,
Der wollt ihm ſchlimmer als der Feind.
Der Herzog fragt, ob Unverfert
Wol irgend zu erſchrecken wär.
Der Neider ſprach: „Ich hab eins funden:
Wenn morgen kommt zur Kirch die Stunde,
Steckt eine Feder dünn und klein
In eures Bartes Haar hinein;
Wird dann Herr Thedel zu euch kommen,
Er hätt ſie gern herausgenommen;
Ihr gebt das zu, doch greift er drin
Die Feder aus dem Bart zu ziehn,
So beißet ſchnell nach ſeiner Hand,
Ich ſetze meine Seel zum Pfand,
Er wird die Hand zurücke ziehn
Und in dem erſten Schrecken fliehn.“
Dem Fürſten wol gefiel der Rath,
Den ihm der Mann gegeben hat;
Die Feder in den Bart er ſteckt,
Wie er vom Schlafe war erweckt.
Als morgens er zur Kirche ritt,
Er nahm ſein Hausgeſinde mit;
Auch unſer fromme Thedel kam
Und ſeine Stell beim Fürſten nahm,
Fein tapfer kam daher getreten
Mit ſeines Fürſten erſten Räthen

Und ward der Feder bald gewahr,
Die in des Fürſten Bart ſteckt dar.
Der unerſchrockne Unvorfert
Trat da zu ihm wol vor ſein Pferd;
Der Fürſt ſich da nicht anders ſtellt,
Als ob er ihm zuſprechen wöllt,
Und neiget ſich zum Unvorfert,
Der ihm mit ſittlicher Geberd
Nach ſeiner Feder taſten thät,
Meint, daß er ſie ergriffen hätt;
Der Herzog biß ihm nach der Hand,
Dafür er auf der Backe fand
Ein Schlag und der war über gut,
Das thät er aus bewegtem Muth.
Herr Thedel ſprach mit zorngem Mund:
„Sind eure Gnaden worden ein Hund?“
Der Fürſt allda ſprach zu der Friſt:
„Ganz recht von dir geſchehen iſt,
Wenns uns ein andrer hätt gethan,
Wir wolltens ungeſtraft nicht lan;
Von einem Narren iſts gekommen,
Daß ſchlechten Rath wir angenommen;
Der uns den Rath gegeben hat,
Der packe ſich von Hof und Stadt;
Du Thedel, unerſchrockner Mann,
Haſt recht bezahlt und gut gethan!“

V. Der Biſchof gibt das Salz.

Da er nun Abſchied hat genommen,
Nach Lotter wiederum gekommen,
Wollt eine Zeit lang ruhen ſein
Bei ſeiner Frau und Kinderlein,
Der Biſchof ihm von Halberſtadt
Die Freundſchaft aufgeſaget hat;
Er mocht wol ſein der Narr geweſen,
Der ſchlechten Rath dem Fürſt gegeben;
Er wollt nicht ruhen, bis er brächt
Um alle Güter ſein Geſchlecht.
Herr Thedel ſprach: „Ich freue mich,
Der Biſchof hat viel mehr als ich,
Das man ihm nehmen kann und rauben,
Das ſag ich ihm mit gutem Glauben.“
Mit Reitern hat er ſich bemannt,
Dreihundert ſtarke Männer fand,
Wol über funfzig Dörfer und Städt
Des Junker Thedels Panner weht,
Und giengen nun den graden Weg
Und nahmen alles Vieh hinweg.
Der Biſchof auch gefangen ward
Und ſitzt in Lotter wol ein Jahr,
Er wollt das Vieh gern wieder haben
Und mußt dazu das Salz bezahlen.

VI. Zug nach Liefland, Heidentaufe, Tod.

Nach dieſem Zug des Thedels Weib
Verſchied aus dieſer Zeitlichkeit.
Er brachte ſie mit großer Pracht
Bei Fackelſchein in ſchwarzer Nacht
Nach Goslar in die Kaiſerſtadt,
Berief da einen edlen Rath
Und übergab da ſeinem Sohn
Die Güter all und zog davon.
Er zog auf ſeinem ſchwarzen Pferd
Zum Orden von dem heilgen Schwert
Nach Liefland Heiden zu bekehren,
Darin war er ganz unverferen.
In kurzer Zeit das ganz Liefland
Kam meiſt durch ihn in Ordenshand.
Der Deutſchmeiſter ihn, den Unverfert,
Vor allen hielt ſo lieb und werth;
Er ließ den Heiden keine Ruh,
Er taufte ſie nur immer zu:
Es mußten dran, arm oder reich,
Jung, alt, groß, klein, wol alle gleich.
Der Deutſchmeiſter da zu wiſſen begehrt,
Wie er gekommen zu dem Pferd,
Das ſicher ihn in den Gefahren
Vor allen andern kann bewahren.

Herr Thedel bat davon zu ſchweigen:
Am dritten Tag es würd ſich zeigen,
Wenn er es hätt bekannt gemacht,
Er würd verſcheiden in der Nacht,
Doch würd er treu der Ordenspflicht
Es ſagen, wie er es gekriegt.
Der Meiſter ſich verwundert ſehr,
Steht doch nicht ab von Ordensehr,
Hofft, daß Herr Thedel könnt entgehen,
Will vom Befehle nicht abſtehen.
Herr Thedel bat um vierzehn Tag,
Daß er der Welt den Abſchied ſag,
Empfieng das heilge Sacrament,
Bereitet ſich zum letzten End,
Beſteiget dann ſein ſchwarzes Pferd,
Erzählt ſein Leben unvorſert:
Da geht das Pferd gleich mit ihm durch,
Drei Tage irrt er im Gebirg,
Die dritte Nacht beim Chriſtusbild
Er ſinkt herab entſchlafen mild.
Alſo kam er aus dem Elend,
Alſo hat die Geſchicht ein End.

Tragödie.

(Kurtze hiſtoriſche, warhaffte vnd gründliche Narration oder Beſchreibung von dem Anfang ꝛc. des Wallfahrtens, Durch J. G. Tibianum. Conſtanz 1598. S. 78.)

Ein Graf von frommem, edlem Muth,
An Sitten hochgeehrt und gut,
Gieng täglich in die Kirch zur Zeit
Von ſeiner Burg nicht ſonder weit.
Und einmal trug es ſich da zu,
Daß er ſich niederſetzt in Ruh,
Entſchläft er betend vorm Altar,
Der Sanct Kathrina heilig war.
Ein Jungfrau ſah er vor ſich ſtehn
Mit einer Krone blinkend ſchön,
Wie Spinngeweb voll Himmelsthau,
Wenn Morgenlicht auf Roſen ſchaut,
Von Demant ſchien es eine Laube,
Voll Strahlen ſchien hindurch der Glaube.
An ihrer Seite konnt er ſchauen
Zwei ſchöne ſtehende Jungfrauen,
Doch wie viel ſchöner die Gekrönte
Aus tauſend bunten Vögeln tönte!
Der Jüngling fürcht ſich vor dem Wunder,
Er neigt ſich, ſchlägt die Augen unter.
Sie ſprach: „Da du doch edel biſt,
Wie zeigſt du dich unadelig?
Wir kommen darum, wie wir ſollen,
Daß wir dich jetzt anſehen wollen,

So deckſt du deine Augen zu
In dieſer deiner müden Ruh;
Willt du dir ein Gemahl gern freien,
Hier unter uns erwähl von dreien.“
Da er nun dieſe Wort gehört,
Aus ſeinem Schlaf geſchwind auffährt,
Erwacht mit himmliſcher Lieb durchgoſſen,
Seine Augen waren von ihm erſchloſſen.
Ein Jungfrau ſprach zu ihm da gnädig:
„Nimm die, ſo jetzt mit dir geredet,
Dann wie ſie ſchöner iſt als wir,
Kann ich jetzund verſprechen dir,
Alſo iſt ſie vor Gott auch höher,
Und deiner Bitt Gewährung näher;
Ihr Name iſt dir wol bekannt,
Sanct Katharina iſt genannt.“
Darauf der Jüngling ſie thät grüßen
Und fiel der Jungfrau ſtill zu Füßen,
Hub an zu weinen inniglich
Und bat die Heilige demüthlich,
Sie wolle ſeiner ſich, des Armen,
Allzeiten über ihn erbarmen.
Sie ſetzt ihm auf ein Roſenkranz,
Der gab von ſich ein Sonnenglanz,
Und ſprach: „Nimm dieſen Kranz der Liebe
Von mir, die du ſollſt ſtetig üben,“

Verſchwand alſo vor ſeinen Augen
Mit ihren zweien Beijungfrauen.
Da nun der Graf jetzund erwacht,
Hat er des Roſenkranz gedacht,
Auf ſeinem Haupt thät er den finden,
Thät ihn mit Wolgeruch umwinden.
Nachdem es aber ſich begab,
Daß man dem Grafen ſehr oblag,
Und wider Willen muß er freien,
Das ihm doch übel thät gereuen.
Ihm ward in ſeinem jungen Leben
Ein ſchöne edle Jungfrau gegeben;
Ließ doch von der Gewohnheit nicht,
All Tag er Katharinen bitt,
Daß ſie ihn darum nicht woll haſſen,
In ſeinen Nöthen nicht verlaſſen.
Da nun ſein Hausfrau ſchwanger gieng,
Sie einen Argwohn auch empfieng:
Wenn er gieng nach Kathrinen Kirche,
Thät ſie in ihrem Herzen fürchten,
Er möcht vielleicht in dieſen Tagen
Ein lieber dann ſie ſelber haben.
Einsmals beſtellt ſie eine Magd,
Zu der ſie dieſe Worte ſagt:
„Wo geht mein Herr all Morgen hin?“
Die Magd ſagt ihr aus böſem Sinn:

„Ich weiß wol, wo er hingegangen,
Hat nach des Pfaſſen Schweſter Verlangen.“
Die Frau ward ob dem Wort betrübt,
Weil ſie den Grafen allein nur liebt.
Da nun der Graf zurücke kam,
Der Frauen Traurigkeit vernahm,
Fragt er, warum ſie traurig wär.
Sie ſagt, ſie hörte böſe Mär,
Wie er gieng täglich umher buhlen,
Zu des Pfarrers Schweſter in die Schulen.
Er ſagt: „Du haſt nicht recht gehört,
Oder biſt ſonſt worden bethört;
Die ich lieb hab in meiner Pflicht,
Die iſt des Pfarrers Schweſter nicht,
Es iſt ein andere der Friſt,
Die tauſendmal viel ſchöner iſt.“
Stand alſo auf von ſeinem Bett,
Als wenn er noch zu buhlen hätt,
Gieng doch nur wieder von ihr hin,
Wie vor auch, zu Sanct Katharin.
Ob dieſer Antwort das Gemüth
Der Gräfin war ſo tief betrübt;
Sie ſprang im Zorn vom Bett herab
Und ſtach ſich ſelbſt die Kehle ab.
Der Graf von dem Gebet heimkam,
Die Trauerbotſchaft nun vernahm,

Sah ſein Gemahl des Tods verſchieden
Und dort im Blut umwälzet liegen,
Erſchrak er ſehr, ſein Herz ward kühl,
Daß er in ein Ohnmacht hinfiel.
Da er nun wieder zu ſich kam,
Hub bitterlich zu weinen an,
Klopft an ſein Herz, rauft aus ſein Haar
Und ſprach zu ſich in der Gefahr:
„O heilge, heilge Katharin,
Sieh an, in welcher Noth ich bin!
Ach, ich hab meine Treu verloren
Und bin meineidig an dir worden!“
Mit dieſen Worten lief er hin
Zur Kirche der Sanct Katharin,
Mit Seufzen er ſein Bitt vorbracht,
Bis um ihn her war dunkle Nacht
Und traurig prächtig Stern bei Stern
Durch Kirchenfenſter ſah von fern.
Mit ihren Jungfraun da erſchien
Die heilge Jungfrau Katharin
Dem Grafen, der vor dem Altar
Da lag und halb entſchlafen war,
Gieng zu ihm hin, wiſcht ſeine Augen
Mit ihren beiden Beijungfrauen;
Sie ſprach zu ihm: „Haſt unrecht gethan,
Daß du mich ſo verlaſſen, Mann,

Auf dich genommen andre Laſt,
Dein Treu an mir gebrochen haſt,
Doch haſt du mich ziemlicher Maßen
Geliebt und mich nicht gar verlaſſen;
Steh auf und geh mit Freuden heim,
Dir ſoll diesmal geholfen ſein!
Dein Hausfrau iſt lebendig worden,
Hat eine Tochter dir geboren,
Die wird dir lange Zeit nachleben,
Der ſollſt du meinen Namen geben;
In ihrem Gebet wird ſie ſich üben,
Daß Gott der Herr ſie ſehr wird lieben,
Alſo daß ſie in einem Jahr
Den Großvater aus großer Gefahr
Des Fegefeuers erlöſen wird,
Der immer noch im Feuer irrt.“
Sie neigt ſich ihm, wiſcht ſeine Augen,
Die Thränen ihre Händ einſaugen.
Doch wie der Birken weiße Rinde,
So wächſt ein Handſchuh davon geſchwinde
Auf ihren Händen, weiß wie Schnee,
Den ſtreift ſie ab als ſie zur Höh;
Der fällt und weckt ihn am Altar,
Da er vor Kummer ſchlafen war.
Er findet einen Handſchuh weiß,
Wie niemand ihn zu weben weiß.

Ein Bote kam: „Herr, kommt herüber,
Denn euer Gemahl die lebet wieder
Und hat in dieſe Welt geboren
Ein ſchöne Tochter auserkohren!“
Ob dieſer fröhligen Botſchaft
Erhielt der Graf zurück die Kraft,
Stand auf und dankte Katharin,
Den Handſchuh ſteckt zum Helme kühn,
Zog wiederum zu ſeiner Frauen,
Die er mit Freuden an thut ſchauen,
Und küßt das Kind, umfängt das Weib,
Drückt ſie zu ſich an ſeinen Leib,
Fieng an zu weinen gleich dem Kind,
Bat um Verzeihung ſeiner Sünd.
Die Gräfin ſprach: „Wir ſollen loben
Sanct Katharin im Himmel droben,
Denn da ich mich vor Leid getödtet
Und lag in allen meinen Nöthen,
Zu mir ſchon kamen hölliſche Knaben,
Mein Seel ſie wollten genommen haben,
Da hat die heilge Katharin
Für mich gebeten, Gott verziehn,
Daß er den Leib der Seel noch ließe,
Daß ſie in ihm noch könnte büßen.“
Die Gräfin ließ ein Kloſter bauen
Die Tochter im Gebet zu ſchauen;

Der Graf zog ins gelobte Land,
Vom Handſchuh große Kraſt empfand,
Den Roſenkranz, den Handſchuh weiß
Ins Kloſter gab nach ſeiner Reis.

Dorothea und Theophilus.

(Mündlich.)

Gleich wie ein fruchtbarer Regen
Iſt der Martyrer Blut
Und Frucht durch Gottes Segen
Reichlicher bringen thut.
Durchs Kreuz die Kirche dringet
Und wächſt ohn Unterlaß.
Durch Tod zum Leben ringet
Wer herzlich glaubet das.
Aus guter Zucht und Namen
Erſchwingt ſich gute Art,
Von Gott die Frommen kamen,
Der frommen Kindern wart.
Iſt Dorothea geboren
Von Eltern keuſch und rein,
So geht ſie nicht verloren,
Und bleibt ſie auch allein.
Die Heiden wollten zwingen
Sie zur Abgötterei,

Dem Feind wollts nicht gelingen,
Chriſtum bekannt ſie frei.
Ein Urtheil ward gefället,
Verdient hätt ſie den Tod;
Ritterlich ſie ſich ſtellet
Und ſchrie ernſtlich zu Gott.
Und Theophil, den Kanzler,
Den jammert die Jungfrau ſehr;
Er ſprach: „O ſchon dein Leben,
Verlaß die falſche Lehr
Und friſt dein junges Leben!"
Drauf Dorothea ſpricht:
„Ein beßres wird er geben,
Und das vergehet nicht.
Zum ſchönen Paradieſe
Komm ich nach meinem Tod;
Daß ſie ſich Chriſtum wieſen,
Stehn da viel Röslein roth.
Draus wird mir Chriſt, mein Herre,
Machen ein Ehrenkranz;
Der Tod geliebt viel mehre,
Als ſo ich gieng zum Tanz."
Doch Theophil die Rede
Erklärt für lauter Spott,
Sprach: „Liebe Dorothea,
Wenn du bei deinem Gott,

Schick mir auch Äpfel und Roſen
Aus Chriſti Garten ſchön!"
„Ja," ſprach ſie, „heilge Roſen
Die ſollſt du wahrlich ſehn."
Das Fräulein war gerichtet,
Da klopft es an ſein Haus,
Der helle Morgen lichtet,
Ein Knäblein ſtehet drauß
Geſchwingt mit goldnen Flügeln,
Reichts Roſenkörbchen dar,
Verſchwindet auf den Hügeln,
Von wo es kommen war.
Und auf den Roſenblättern
Da ſteht geſchrieben klar:
Mein Chriſtus iſt mein Retter
Und er mir gnädig war.
Ich leb in Freud und Wonne,
In ewger Herrlichkeit.
„Mein Irrthum iſt zerronnen,"
Theophilus ſagt mit Freud.
Bald fieng er an zu preiſen
Dich, Chriſtus, wahren Gott,
Und ließ ſich unterweiſen
Wol in des Herrn Gebot.
Hat heilge Tauf empfangen
Und Chriſtum frei bekennt,

Zur Marter iſt gegangen
Und mit der Ros verbrennt.

St. Jakobs Pilgerlied.

(Aus einer münchner Handſchr. in L. v. Seckendorfs Muſenalmanach für 1808. S. 11. Uhlands Volksliedern I, 2. 798. u. Ph. Wackernagels deutſch. Kirchenl. S. 816.)

Wer das Elend bauen well,
Der heb ſich auf und ſei mein Geſell
Wol auf Sant Jakobs Straßen!
Zwai Paar Schuch der darf er wol,
Ein Schüſſel bei der Flaſchen.
Ein braiten Hut den ſoll er han
Und ahn Mantel ſoll er nit gan,
Mit Leder wol beſetzet,
Es ſchnei oder regn oder wähe der Wind,
Daß ihn die Luft nicht netzet.
Sack und Stab iſt auch darbei,
Er lug, daß er gebeichtet ſei,
Gebeichtet und gebüßet.
Kummt er in die welſchen Land,
Er findt kein deutſchen Prieſter.
Ein deutſchen Prieſter findt er wol,
Er waiß nit, wo er ſterben ſoll
Oder ſein Leben laſſen.
Stirbt er in dem welſchen Land,
Man gräbt ihn bei der Straßen.

So ziehen wir durch Schweizerland ein,
Sie haißen uns Gott wellkumm ſein
Und geben uns ihre Speiſe,
Sie legen uns wol und decken uns warm,
Die Straßen thund ſie uns weiſen.
So ziehen wir durch die welſchen Land,
Die ſeind uns Brüdern unbekannt,
Das Elend müſſen wir bauen,
Wir rufen Gott und Sant Jakob an
Und unſer liebe Frauen.
So ziehen wir durch der armen Jecken Land,
Man gibt uns nichts dann Apfeltrank,
Die Berge müſſen wir ſteigen;
Gäb man uns Öpfel und Birn gnug,
Wir äßens für die Feigen.
So ziehen wir durch Soffeien hinein,
Man geit uns weder Brot noch Wein,
Die Säck ſtehnd uns gar läre;
Wo ein Bruder zu dem andern kummt,
Der ſagt ihm böſe Märe.
So ziehen wir zu Sant Spiritus ein,
Man gibt uns Brot und guten Wein,
Wir leben in reichem Schalle,
Langedocken und Hiſpanierland
Das loben wir Brüder alle.
Js liegen fünf Berg im welſchen Land,
Die ſeind uns Pilgram wolbekannt:

Der erſt haißt Runzevalle,
Und welcher Bruder darüber geht,
Sein Backen werden ihm ſchmale.
Der ander haißt der Monte Criſtein,
Der Pfortenberg mag wol ſein Bruder ſein,
Sie ſeind einander faſt gleiche,
Und welcher Bruder darüber geht,
Vordient das Himmelreiche.
Der vierte haißt der Rabanel,
Darüber laufen die Brüder und Schweſter gar ſchnell,
Der fünft haißt ihn Alle Fabe,
Da leit viel manches Biedermanns Kind
Aus deutſchem Land begraben.
Der König von Hiſpanien der führt ein Kron,
Er hat gebauet drei Spital gar ſchon
In Sant Jakobs Ehren,
Und welcher Bruder darein kummt,
Man beweiſt ihm Zucht und Ehre.
Es war dem Spitalmaiſter nit eben,
Vierthalbhundert Brüdern hat er vergeben,
Gott laß nit ungerochen!
Zu Burges ward er an ein Kreuz geheſt,
Mit ſcharfen Pfeilen durchſtochen.
Der König der was ein Biedermann,
In Pilgramkleider legt er ſich an,
Sein Spital wellt er beſchauen,

Was ihm die deutſchen Brüder ſagten,
Das wollt er nit gelauben.
Da gieng er in das Spital ein,
Er hieß ihm bringen Brot und Wein,
Die Supp die was nit reine:
„Spitelmaiſter, lieber Spitelmaiſter mein!
Die Brot ſeind viel zu kleine."
Der Spitelmaiſter was ein zornig Mann:
„Der Greulich hat dich herein getran,
Das nimmt mich immer Wunder,
Und wärſt du nit ein welſcher Mann,
Ich vorgäb dir wie den deutſchen Hunden."
Und da is an den Abend kam,
Die Brüder wollten ſchlafen gan,
Der Pilgram wollt ſchlafen alleine:
„Spitelmaiſter, lieber Spitelmaiſter mein!
Die Bett ſeind nit gar reine."
Er gab dem Pilgram einen Schlag,
Daß er von Herzen ſehr erſchrack,
Er thät zu dem Spitel aus laufen,
Die andern Brüder thäten
Den Spitelmaiſter ſehre raufen.
Da is an den Morgen kam,
Man ſach viel gewapenter Mann
Zu dem Spitel eindringen,
Man fieng den Spitelmaiſter
Und alls ſein Hausgeſinne.

Man band ihn auf ein hohes Roß,
Man fuhrten gen Burges auf das Schloß,
Man thät ihn in ein Eiſen einſchließen,
Es thät den Spitelmaiſter
Gar ſehre und hart verdrießen.
Der Spitelmaiſter hät ein Töchterlein,
Es mocht recht wol ein Schälkin ſein:
„Es nimmt mich immer Wunder,
Daß der liebſter Vater mein
Soll ſterben von wegen der deutſchen Hunde.“
Es ſtund ein Bruder nahe darbei:
„Nun ſoll is nit verſchwiegen ſein,
Ich will is ſelber klagen.“
Da ward das ſelbig Töchterlein
Unter den Galgen begraben.
Sieh Bruder, du ſollt nit ſtiller ſtan!
Vierzig Meil haſt du noch zu gan
Wol in Sant Jakobs Münſter,
Vierzehen Meil hin hinter baß
Zu einem Stern, haißt Finſter.
Den Finſtern Stern wellen wir lan ſtan
Und wellen zu Salvater eingan,
Groß Wunderzaichen anſchauen;
So rufen wir Gott und Sant Jakob an
Und unſer liebe Frauen.
Bei Sant Jakob vergibt man Pein und Schuld,
Der liebe Gott ſei uns allen hold

Zu ſeinem höchſten Throne!
Der Sant Jakob dienen thut,
Der lieb Gott ſoll ihm lohnen!

Der Pilgrim.

(Procopii Paschale p. 263.)

Der Geiſtliche.

Winter iſt hin, der Pilgrim zieht ins Feld,
Im Frühling er ſich umſchaut in der Welt,
Wo er hinkommt, ſindt er kein bleibend Stätt,
Fühlet ers jetzt, was ihn da führen woi thät;
Im Sinn nur liegen ihm heilige Örter,
Wohin er auch zieht, dahin nur begehrt er,
Von ſeinem Vorhaben zurücke nicht weichet,
Bis er das Vaterland endlich erreichet.
Geiſtlicher Pilgrim, halt dich nicht auf,
Laß dich nicht hindern, weit iſt dein Lauf,
Hie in kein Ding verliebe dich ſehr,
Sonſt machen ſie dir die Reiſe nur ſchwer;
All ſalſchen Betrug im Geſang der Sirenen,
Liebkoſen der Welt du weißt zu verhöhnen,
Ach biſt du ermüdet, wie rauh ſind die Wege,
Wie wird es ſo dunkel, wie ſchmal ſind die Stege!

Der Pilgrim.

Ich bin ein Pilgrim, reis ins heilige Land,
Ob ich komm wieder, das iſt Gott bekannt,

Nach Rom, Lorett in Italia,
Auch nach Sankt Jakob in Galitia.
Gott mich begleite, daß ichs glücklich ende,
Mein Müh und Zeit zu ſeinem Dienſt anwende,
All Tritt und Schritt geſchehen ihm zu Ehren,
Er geb mir Gnad, daß ich mög wiederkehren!
Viel muß ich leiden auf der Wanderſchaft,
Ach lieber Herr, verleih mir Stärk und Kraft!
Denn der Gefahr ich unterworfen bin,
Hilft nichts dafür, ich ſchlag mirs aus dem Sinn.
Mein ſchweres Bündel muß ich ſelber tragen,
Weiß keinen Weg, darum muß ich oft fragen,
Groß Ungewitter, Ungelegenheiten
Mich werden plagen, ich ſehs ſchon von weiten.
Der bittre Hunger mir die Kräfte frißt,
Der täglich Durſt mein ſteter Gleitsmann iſt,
Bei langem Tag wol in dem Sommer heiß
Thu ich vergießen manchen Tropfen Schweiß.
Geld hab ich nicht, davon ich möchte zehren,
Doch trau ich Gott, der wird mir Speis beſcheeren;
Die müden Füß mich machen ſchier verzagen,
Gern hättens, daß ich ſie am Hals thät tragen.
Komm ich zu einem klaren Waſſerbach,
Bald um ein gutes beſſer wird mein Sach,
Ich halt mich auf dabei, leg ab die Bürd,
Mir iſt, als wenn ich neu geboren würd;

Ich tret hinein und thu mich recht abkühlen,
Faſt alle Glieder mein das Kühl bald fühlen,
Ich ſpritz mirs ins Geſicht und thu mich waſchen
Und füll wol auch damit mein Pilgertaſchen.
Ein grünen Baum ich ſeh gar ſchattenreich,
Darunter ich mich niederlaſſe gleich,
Ich ſchau hinauf, ob er von Obſt hat was,
Mit Stein und Prügeln ich ihm abnehm das.
Den matten Körper thu ich wacker laben,
Die Säck ich voll anſchieb, wenn ichs kann haben,
Damit den Durſt und Hunger ich vertreibe
Und dergeſtalt ich noch bei Kräften bleibe.
Im grünen Gras nehm ich ein wenig Ruh,
Ein ſüßer Schlaf bekommt wol auch dazu,
Dann ſteh ich auf und ſetze fort mein Reis,
Die erſte Nachtherberg ich ſelbſt nicht weiß;
Ich bin erquickt, drum friſch darauf ich ſpringe,
Bin luſtig, guter Ding und mir eins ſinge;
Was werd ich eſſen abends oder morgens,
Drum laß ich Gott und klein Waldvöglein ſorgen.

Der Geiſtliche.

In dieſem Leben ſind Pilgrim wir all,
Niemand ſich ſchätze beſſer zumal,
Die anderen Ding ſind all hier daheim,
Warum? ſie ſind nur von Erde und Leim;

Aber der edle Menſch iſt hier Fremdling,
Muß von hinnen wandern oft jähling,
Iſt für die beſſere Welt doch erſchaffen,
Zum Vaterland eilt er, zum Himmel, rechtſchaffen.

Ein neues Pilgerlied.

(Aus den ſiebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.)

An welcher Zelle knieet nun
Mein ſüßer Pilgerknab?
Ach wo, ach wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornenſtab?
Wo drückt ſein rother Mund ein Kuß
Aufs heilige Gewand,
Und welchen Bruder grüßet er
Mit ſeiner frommen Hand?
Ihr Engel, ſingt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht
Den Roſenkranz in ſeiner Hand,
Die Muſcheln auf dem Hut!
Ach ſüßes Aug, ſo fromm und rein,
So ſchwarz als Holderbeer!
Ach dürft ich ſeine Schweſter ſein,
So heilig ſein wie er!

Fremd iſt die Welt mir, weit und breit
Irr ich ohn Raſt und Ruh;
Klein iſt die Welt, und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu.

Von der Belagerung der Stadt Frankfurt am Main.

1552.

Im Ton: Friſch auf in Gottes Namen.

(Fliegendes Blatt. M. D. LII. Gedruckt zu Franckfurt. Abgedr. in: Der Welt-berühmten ꝛc. Handels-Stadt Franckfurt am Mayn Chronica ꝛc. Durch A. A. v. Lersner. 1706. S. 398.)

Die Sonn mit klarem Scheine
Erglaſtet überall,
Die kühlen Brünnlein reine
Erluſten Berg und Thal;
Viel ſüßer Lüſtlin Güte
Von Auf- und Niedergang,
Aus freier Stimm und Müthe
Mit andrer Waldvöglin Blüthe
Frau Nachtigall erklang.
Der Wäld und Blümlin Ziere
Gab Wunn und Freudigkeit,
In deutſcher Landreviere
War ſtille Sicherheit;

Der gütig Herr und Gotte,
Vater, Sohn, heilger Geiſt
Erlöſt aus aller Nothe,
Vors Teufels Gewalt und Tode
Sein göttlich Gnad beweiſt.
Als man ſchrieb unſers Herren
Fünfzehnhundert fünfzig zwei,
Erhubn ſich neue Mären,
In Deutſchland Kriegsgeſchrei:
Von Chur- und Fürſtenſtammen
Sechs Hoch- und Wolgeborn,
Manch Graf und Herr beiſammen,
Weit wolberühmter Namen,
Viel Kriegsleut auserkorn.
Stadt Frankfurt an dem Maine,
Dein Lob iſt weit und breit,
Treu, Ehr und Glauben reine,
Mannliche Redlichkeit
Haſt du mit deinem Blute
Erhalten ritterlich;
Vertrau dem Herren gute,
Der rett unſchuldigs Blute,
Des ſollt du freuen dich!
Ich ritt an einem Morgen
Mit Luſt in grünen Wald
Nach Wildes Spur ohn Sorgen,

Da ſah ich mannigfalt
Von fernem einherbrechen
Viel Reuter und Landsknecht gut
Mit Schießen, Rennen, Stechen,
Daß mancher zahlt die Zechen
Gar theuer mit ſeinem Blut.
Die Stadt ſie thäten bſchießen,
Das achten wir als klein;
Man ließ ſies wiedrum gnießen
Und ſchankt ihn tapfer ein;
Aus Karthaunen neun und firnen
Hieß mans Gott willkumm ſein,
Gab Schenkel, Köpf und Hirnen;
Ich mag nicht ſolcher Birnen,
Gott helf ihn alln aus Pein!
Der Rehbock*) ſein Gehürne
Mannlichen richtet auf,
Zerſtieß manch harte Stirne
So fern in ſchnellem Lauf.
Der Kauz in grüner Auen
Auf ſeinem Zweiglin ſchon
Thät manchen Vogel krauen,
Zu ſcharf war ihm die Laugen,
Müßt da ſein Federn lon.

---

*) Die im Druck ausgezeichneten Wörter ſind Namen von Schanzen und Geſchützen.

Ein Landsknecht ſchrie von ferne:
Jetzt wehr dich, unſer Hahn!
O Bruder und Schweſter, gerne
Euch will ich Beiſtand than.
Es fliehen Stephans Pfeilen
Viel ſcharfer Nadeln gſchwind.
Die alte Schlang mit Weilen
Thuts Öchslin übereilen:
Her, her, ihr böſen Kind!
Der Singerin Stimm ſo reine,
Ihrs Liedlin Anefang
Hört man am Affenſteine,
Am Mühlenberg erklang;
Mit ihren Gſpielen allen
Machts einen Abendtanz,
Thät manchem übel gfallen
Von Bollwerken und Wallen,
Erwart nit dieſer Schanz.
Es währt manch Nacht und Tagen,
Iſt unſer Sünden Schuld,
Dem Herren wölln wirs klagen,
Erwarten mit Geduld.
Frankfurt, von alln deins Gnoſſen
Wardſt du ſo gar verlon,
Mit Feuer und Kugeln bſchoſſen,
Allein wollt dich nicht laſſen
Die kaiſerliche Kron!

Deutſchland, führ wiedrum zGmüthe
Der Alten Ehrbarkeit,
Dem heilgen Reich zu Güte,
Dann es iſt an der Zeit:
Untreu nimmt überhanden,
Glaub, Ehr iſt gar hindan
In aller Welt und Landen.
Lös uns von dieſen Banden,
O wahrer Gottesſohn!
Dir, Herr im höchſten Throne,
Sei Lob in Ewigkeit!
Hie wölleſt nit verlone
Dein arme Chriſtenheit,
So ſchwer und theur erworben
Durchs Kreuz und bittern Tod;
Biſt alſo für uns gſtorben,
Daß wir nit wärn verdorben,
Hilf uns aus aller Noth!

Ein neues Lied von der Belagerung der Stadt Frankfurt am Main.

Im Ton von der Schlacht vor Pavia.

(Fliegendes Blatt 1552. Lersner, Chronica S. 309.)

Ach Gott, daß ich möcht reden frei!
Ich ſprech, daß jetzt kein Treu mehr ſei

So gar in deutſchen Landen.
O du gar edles deutſches Blut,
Wo biſt du mehr vorhanden?
Frankfurt, die hochgelobte Stadt,
Sag mir, wie ſies verdienet hat
Um Fürſten und groß Herren:
Sechs Fürſten kamen auf eine Zeit,
Die wollten ſie umkehren.
Kaiſer Karle hielt die Stadt in Hut,
Verſammlet da ein Haufen gut
Von Reutern und Landsknechten,
Die waren ſtets ganz wolgemuth
Mit ihm ums Blut zu fechten.
Herr Konrad von Handſtein, ein edler Held,
Dem war die Stadt daheim geſtellt
Zu frommen treuen Handen,
Der hielt ſich wol, drum wird er billig
Gepreiſt in allen Landen.
Die Fürſten ſchoſſen Tag und Nacht,
Beweiſten all ihr größte Macht
Und ließen ſichs nicht dauren;
Die Tauben in ihren Häuslin klein
Die mußten darum trauren.
Zu Nürnberg in der werthen Stadt
Ein Ocklesmann ſein Wohnung hat,
Der kann gut Pillulen machen.

Die hört man hie ſtets früh und ſpat
Mit großer Macht herkrachen.
  Der Unfall fahr ihm in die Händ
Und ſchlag ihm den Kopf um die Wänd
Mit ſeiner großen Taſchen!
Ich mein, der Markgraf ſei ein Mann,
Der komm ihm drin gehn naſchen.
  Aber Markgraf, wie gefiel es dir?
Wilt du nicht kommen wieder ſchier?
Den Wein wolln wir dir ſchenken;
Den Herrn von Meckelburg bring mit dir,
So ſpringen wir über die Bänke.
  Ein *Hahn*[*]) wir dir bereitet han,
Ein *Rehbock* ſteht auch auf dem Plan,
Ein *Kauz* in freier Schanzen,
Ein *Landsknecht* der iſt wolgemuth,
Der wollt gern mit dir tanzen.
  Es iſt auch neulich kommen her
Ein Thier, das heißt der leidig *Bär*,
Den führt *bös Els* am Stricke,
Der *Bauer* mit ſeim groben Gang
Die könn dich umher zücken.
  Ein jeglichs hat ſich wol bedacht,
Ein Sack mit Jngber mit ſich bracht,

---

*) Die im Druck ausgezeichneten Wörter ſind Namen von Schanzen und Geſchützen.

Viel Lorbeern und Muskaten;
Wann dir darnach der Bauch thut weh,
Sie könn ihr wol entrathen.
Der Hundsſtall, den du haſt veracht,
Der hat dich in groß Schand gebracht
Mit deinem großen Brallen;
Der ewig Gott hat uns behüt,
Den preiſen wir mit Schallen.
Ich wollt, daß nie keim wol ergieng,
Der Unluſt und groß Krieg anfieng
Zu verderben Städt und Lande;
O Gott, wer rächet der Armen Blut?
Das ſteht in deinen Handen.
Man ſpricht: Arm Leut tritt jedermann;
Das wir dann jetzt vor Augen han,
Kein Freund will ſie nicht retten.
Man ſchickt eh Pulver und grob Geſchütz,
Daß man ſie möcht zertreten.
Gott aber ſicht mit Macht darein
Und wehrt des Teufels falſchen Schein
Mit ſeinen böſen Tücken;
Er wird ohn Zweifel den Kaiſer gut
Nicht laſſen unterdrücken.
Kaiſer Karle hat ſich längſt bedacht
Und hats auch freilich wol betracht,
Was Biſchof und Prälaten

Zum Beſten kaiſerlicher Kron
Nun lang Zeit han gerathen.
Er wird ſein treue Unterthan
Beim rechten Gottswort bleiben lan,
Ihr Land in Fried erhalten;
So laſſen ſie bei ihm Leib und Gut,
Das wöll der lieb Gott walten.
Nu wölln wir kommen zu dem End:
Gott alles Übel von uns wend,
Leit uns auf ſeinen Straßen,
Wehr unſrer Feind Anſchlag und Rath,
Die ſich keins Argen maßen!

Wunderliche Zumuthung.

(Geſchichte des lutheriſchen Geſangbuchs von Schmidt. Altenburg 1707. S. 276.)

Einsmals zu Frankfurt an dem Main
Viel Fürſten thäten ziehen ein,
Ihrer lutheriſchen Religion gemäß,
Nach dem Stift zu St. Barthelmäs.
Als dieſer Schluß ward offenbar,
Vom Volk ein großer Zulauf war;
Da nun ein Zeichen ward geläut,
Dadurch die Predigt angedeut,
Siehe, da kam ein Prieſter dar,
Der dem Papſtthum anhängig war,

Trat auf die Kanzel ſtracks hinauf;
Des wundert ſich des Volkes Hauf,
Thät ſich doch nicht beſinnen lang,
Sondern fieng bald an den Geſang:
„Nun bitten wir den heilgen Geiſt
Um den rechten Glauben allermeiſt.“
Da nun der Geſang vollendet was,
Das Evangelium er las,
Das Volk mit Fleiß ſolchs höret an,
Doch da ers wollt erklären dann,
Wolltens nicht hören überall,
Fiengen an mit fröhlichem Schall:
„Nun freut euch, lieben Chriſten, gemein
Und laßt uns fröhlich ſpringen!“
Der Pfaff ſtand, wundert ob den Sachen,
Weil man am Geſang kein End wollt machen;
Da ſtand er und ward gleich erſtarrt.
Letztlich er halb unſinnig ward,
Lief von der Kanzel ungeſtüm
Und gieng mit großem Zorn und Grimm
Zu einem jülichſchen Fürſten dar,
Denn ſonſt noch kein Fürſt drinnen war,
Klagt ihm, er würd von ſeinem Ort
Mit Gewalt, ohn Recht gedrungen fort
Und könnt ſein Amt verrichten nicht,
Das wollt er klagen ihm hiermit,

Und ſollt er ihm auf dieſe Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag.
Der Fürſt ſprach: „Lieber Prieſter mein,
Die Fürſten kamen überein,
Daß ſie wollten an dieſem Ort
Anhören das göttliche Wort
Von einem, welcher zugethan
Ihrem Glauben und Religion;
Solchem, der Fürſten Schlußgemein,
Sollt ihr nicht widerſtanden ſein.
Zudem kommt mir beſchwerlich für,
Daß ihr habt zugemuthet mir,
Ich ſoll von dieſer eurer Klag
Zeugniß geben am jüngſten Tag,
Denn dort entweder werdet ihr
Nicht kommen wiederum zu mir,
Oder wenn ſolches ſchon geſchicht,
So werd ich euch doch kennen nicht.“
Hierauf lief der Pfaff davon mit Grimm
Und warf die Sanduhr ungeſtüm
Beim Altar aufn Boden hin,
Flucht und ſchwört mit tollem Sinn.
Das Volk insgemein ob dieſen Sachen
Mußte des tollen Pfaffen lachen:
„Nun bitten wir den heilgen Geiſt
Um den rechten Glauben allermeiſt.“

Georg von Frundsberg.

1) Wie das Kriegsvolk von Georg von Frundsberg ſingt.

([A. Reißner] **Historia** Herrn Georgen vnd Herrn Casparn von Frundsberg ꝛc. Franckf. a. M. 1568. Bl. 169. Adels-Spiegel, Durch M. Cyriacum Spangenberg. Schmalk. 1591. II 231.)

Georg von Frundsberg von großer Stärk,
Ein theurer Held, behielt das Feld,
In Streit und Krieg dFeind niederſchlieg,
In aller Schlacht
Er legt Gott zu die Ehr und Macht.
Er überwand mit eigner Hand
Venediſch Macht, der Schweizer Pracht,
Franzöſiſch Schaar legt nieder gar,
Mit großer Schlacht
Die päpſtiſch Bündniß zSchanden macht.
Der Kaiſer Ehr hat er gmacht mehr,
Ihr Land und Leut beſchützt allzeit,
Mit großer Gfahr er ſieghaft war,
Ganz ehrenreich,
Man findt nicht bald der ihm gleich.

---

2) Wie Georg von Frundsberg von ſich ſelber ſang.

(Reißner Bl. 169. Spangenberg II. 231. Zincgref, Der Teutſchen Scharpfſinnige kluge Sprüch. Straßb. 1639. S. 196.)

Mein Fleiß und Müh ich nie
Hab gſpart und allzeit gwart

Dem Herren mein, zum Beſten ſein mich gſchickt hab drein,
Gnad, Gunſt verhofft,
Dochs Gmüth zu Hof verkehrt ſich oft.
Wer ſich zukauft, der lauft
Weit vor und kömmt empor;
Doch wer lang Zeit nach Ehren ſtreit, muß dannen weit:
Das thut mir Ant,
Mein treuer Dienſt bleibt unerkannt.
Kein Dank noch Lohn davon
Ich bring, man wiegt mich ring
Und iſt mein gar vergeſſen zwar, groß Noth und Gfahr
Ich bſtanden hab,
Was Freude ſoll ich haben drab?

Galantes Kriegslied.

Amor, erheb dich, edler Held!
Begebe dich mit mir ins Feld,
Friſch auf!
Mein Liebchen iſt gerüſt,
Als ob ſie mit mir ſtreiten müßt,
Sie hat nichts Guts im Sinn.

Jetzt zieh ich wider die ins Feld,
Die mir die Liebſt iſt in der Welt,
Friſch auf!
Gott weiß, ich bin bereit
Mit ihr zu leben ohne Streit,
Wenn ſie nur ſelber wollt.
Was all ihr Gott verliehen hat
Vor andern Fraun aus großer Gnad,
Friſch auf!
Das ſetzt ſie wider mich
Mich zu vertilgen eigentlich,
Der ich doch nichts verſchuldt.
Ihr Leib von Gott gar ſchön bereit
Die Feſtung iſt, darum ich ſtreit,
Friſch auf!
Ihr zarte Brüſtelein
Zwei mächtige Baſteien ſein,
Worauf ſie ſich verläßt.
Ihr Fähnlein iſt der Übermuth,
Damit ſie mich verachten thut.
Friſch auf!
Ihr zarter rother Mund
Iſt Spieß und Schwert, ſo mich verwundt
Ja öfters bis in Tod.
Trabanten, Fußknecht, Reiterei
Sind Ungnad, Falſchheit, Tyrannei.

Friſch auf!
Ihr klare Äugelein
Die ſind zwei Feuerkügelein,
Damit ſie mich verblendt.
  So Gott mir gönnet Glück und Preis,
Daß ich das Fähnlein niederreiß,
Friſch auf!
Ich hoff damit zu ſiegn,
Herzlieb, du mußt doch unterliegn
Und geben mir den Preis.
  Die Waffen ſind, womit ich ſtreit,
Kunſt, Tugend, Ehr und Frömmigkeit.
Friſch auf!
So ſoll ihr Spieß und Schwert,
So mich vor Zeiten hat verſehrt,
Mein Schaden machen heil.
  Denn nimmer haſt du die Gewalt,
Daß ſich dein Liſt gen mir erhalt.
Friſch auf!
Geliebt dir Frömmigkeit,
Kunſt, Tugend, Ehr, ſo wird der Streit
Durch mich gewonnen ſein.
  Wo aber du nach Reichthum freiſt,
Schau, daß du nie den Kauf bereuſt.
Friſch auf!
O weh, ein alter Mann,

Hat einen Sack voll Thaler an,
Der wird dich führen hin!
Ein wenig denke nach, mein Schatz,
Eh du kommſt auf den Muſterplatz,
O weh!
Wenn du mich nun beſiegſt
Und dann bei deinem Alten liegſt,
Wie wird dir ſein zu Muth?
Herzallerliebſtes Engelein,
Bedenk, was dir zu thun mag ſein!
O weh!
Wirſt du einmal verführt,
Mein junger Leib dir nimmer wird,
Du bringſt mich auch in Tod.

Rühre nicht, Bock, denn es brennt!

(Aus der Zeit Simon Dachs.)

Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!"
Wie viel Tuch zum Rock?
„Sieben Ellen."
Wann ſoll ich ihn haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,"

Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.
Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!"
Nun wo iſt mein Rock?
„Nicht Tuch genug."
Sieben Ellen kein Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Ein Wammes, Block."
Wann ſoll ich ihn haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,"
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.
Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!"
Wo iſt nun mein Wamms, Bock?
„Nicht Tuch genug."
Sieben Ellen kein Wamms, kein Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Ein Paar Hoſen, Block."
Wann ſoll ich ſie haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,"
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.

Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!“
Wo ſind nun die Hoſen, Bock?
„Nicht Tuch genug.“
Sieben Ellen nicht Hoſen, nicht Wamms, nicht Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Ein Paar Strümpfe, Block.“
Wann ſoll ich ſie haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,“
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.
Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!“
Wo ſind nun die Strümpfe, Bock?
„Nicht Tuch genug.“
Sieben Ellen nicht Strümpf, nicht Hoſen, nicht Wamms, nicht Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Ein Paar Handſchuh, Block.“
Wann ſoll ich ſie haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,“
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.

Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!"
Wo ſind nun die Handſchuh, Bock?
„Nicht Tuch genug."
Sieben Ellen nicht Handſchuh, nicht Strümpfe,
nicht Wamms, nicht Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Ein Däumling, Block."
Wann ſoll ich ihn haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,"
Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.
Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!"
Wo iſt nun mein Däumling, Bock?
„Nicht Tuch genug."
Sieben Ellen nicht Däumling, nicht Handſchuh,
nicht Strümpf, nicht Hoſen,
nicht Wamms, nicht Rock?
Was ſolls dann werden, Bock?
„Noch ein Viertel
Wirds ein Gürtel, Block."
Wann ſoll ich ihn haben,
Gleich auf der Stelle?
„Auf den Sonntag Abend,"

Sprach der Geſelle.
Sonntag kam, Block kam.
Bons dies, Bock!
„Dei grats, Block!“
Wo iſt mein Gürtel, Bock?
„Das Tuch iſt zerbrochen.“
Ihr tragts ſchon acht Wochen:
Block thät zum Kramer laufen,
Thät ein neues Tuch kaufen.
Und wär der Block nicht geſtorben,
Der Bock hätt ihn verdorben.

Streit zwiſchen dem blinden Cupido und einem Waldbruder.

(Fliegendes Blatt.)

Cupido.

Willkomm, mein lieber Eremit!
Was machſt in dieſer finſtern Hütt?
Wie kommts, daß der verdrießlich Wald
Dir beſſer als die Stadt gefallt?
Soll dann ein ſo betrübter Stand
Das grob und rauhe Klausnergwand
Den ſchönſten Kleidern von Drapdor
Und Silber gehen vor.

Eremit.

Ein Gmüth, ſo nach dem Himmel tracht,
Acht kein Geſchmuck noch Kleiderpracht:
Ein Hütt, ſo mich bedecken kann,
Iſt ſtattlich gnug für mein Perſon;
Dazu wo findt man größre Freud
Als in der ſüßen Einſamkeit?
Da kann man in vergnügter Ruh
Sein Leben bringen zu.

Cupido.

Ja, ja, haſt Recht, ich ſtimm dir bei,
Daß es kein gemeiner Wolluſt ſei
Zubringen ſeine Lebenszeit
In Wäldern mit der Jagdbarkeit,
Wo man die Hirſchen und die Reh
Sieht luſtig ſpringen in die Höh,
Doch aber ſo verſchloſſen ſein
Das geht mir gar nicht ein.

Eremit.

Iſt nur ein ſchnöde Eitelkeit
Das irdiſch Gſchütz und Jagdbarkeit;
Ein rein anmüthig Klausnergmüth
Das iſt allein mein Jagdgebiet;
Mit dem Brevier, ſo mein Geſchoß,
Geh ich auf gutes Waidwerk los,

Bring meiner Seele einen Schmaus
Von dieſer Jagd nach Haus.

Cupido.

Haſt du Luſt zu dem Brevier,
Wie gefallt dir das? hab eins bei mir,
Das braucht ſo viel Durchblättern nicht.
Verlaß den Wald und gehe mit,
Ich will dich führen in die Stadt,
So ſchöne Pläz und Häuſer hat,
Dort leben kannſt in guter Ruh,
Komm, ſchlag dein Hütte zu!

Eremit.

Wer Gott recht liebt, ihm dienen will,
Dem iſt das Beten nicht zu viel,
Das Faſten und die Geißelſtreich
Die bringen mich ins Himmelreich;
Drum geh nur fort, verführiſch Kind,
Dein Rath iſt nichts als ungeſinnt,
Laß mich in meiner Klausnerei
Der Andacht wohnen bei!

Cupido.

Du biſt der erſt, mein Eremit,
Der mich verſtößt aus ſeiner Hütt,
Du biſt da wie im Himmel drein,
Quäl dich einmal ein Gott zu ſein!

Du haſt wol nicht dazu den Muth,
Ich bin ein armes junges Blut
Und muß mich wagen in die Welt,
Als Gott bin ich beſtellt.

Eremit.

Wenn dem ſo iſt, gib mir den Pfeil,
Die Vögel ſchieß ich zum Kurzweil;
Bleib hier mit Kutt und mit Brevier,
Dir reuets bald; es iſt halb vier,
Da kommt die alte Schäferin,
Hör an die Beicht mit frommem Sinn:
So viel ihr ſind, ſie ſind verliebt
In jeden Eremit.

Die feindlichen Brüder.

Der lieben Dummheit muß hiebei bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn ſie weiß was ein Scherz iſt, kein Schimpf gegen Schiller ſei.

(Handſchrift mit Noten aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

Don Geißhaar.

Müller, warum thuſt erbleichen?
Weiße Farb bezüchtigt dich,
Aller Muth will von dir weichen,
Was iſt dir? dich frage ich;

Diebſtähl dir vielleicht einfallen,
Die begangen haſt beym Mahlen,
Weißer Müller ohne Scham,
Weil du führſt ein Diebesnam.

Von Mahlmehl.

Schneiderlein, was thuſt du fragen,
Warum ich ganz weiß erſchein?
Sollteſt mir zuvor erſt ſagen,
Was bedeut die Röthe dein.
Roth biſt du vor lauter Fleckel,
Die geſtohlen du, Geißböckel!
Schneider großen Diebſtahl übt,
Gar nichts als den Abſchnitt liebt.

Von Geißhaar.

Mehldieb, ſei nicht alſo trutzig,
Halte mir nicht Diebſtahl für,
Mache dich nicht ſo unnutzig,
Kehre nur vor deiner Thür!
Schwarz Mehl du für weiß thuſt geben,
Davon ſtiehlſt du noch daneben,
Ja die Kleien ſtiehlſt du auch:
Das iſt ja der Müller Brauch.

Von Mahlmehl.

Was thut doch der Geißbock mecken,
Fängt da mit mir Händel an!

Will ihn in den Beutel ſtecken,
Hängen auf am Hoſenband.
Diebſtahl will er nur verſtoßen,
Der doch voller Diebespoſſen;
Sag, wie iſt das Kleid doch dein,
Da s geſtohlne Fleckel ſein!

Don Geißhaar.

Seckelleerer, magſt ſo lügen,
Schweige mir nur alsbald ſtill,
Sonſten deinen Mehlmuth biegen
Ich mit meiner Elle will!
Meinſt, ich pfleg vom Raub zu leben,
Weil du es ſo macheſt eben:
Dein Kopf iſt Diebſtahli voll,
Weil dein Kopf ſchmirali toll.

Don Mahlmehl.

Brauch die Elle nur zum Meſſen,
Fleckeldieb, und nicht für mich!
Doppelt Meſſen thu vergeſſen,
Hiezu mahnt Don Mahlmehl dich:
Doppelt Tuch und doppelt Seiden,
Doppelt Knöpf brauchſt beim Zuſchneiden,
Ja noch dieſes nicht erkleckt,
Weiter ſich dein Geiz erſtreckt.

Don Geißhaar.

Müller, Mahler, Roggenſtehler,
Sag, womit erhälſt dein Schwein?
Kaufſt Getreid nicht um ein Heller,
Muß doch fett wie du ja ſein.
Andre müſſen ſich ernähren,
Du thuſt fremdes Gut verzehren,
Gleich eim Habicht, Räuber, lebſt
Und in lauter Diebſtahl ſchwebſt.

Don Mahlmehl.

Wie prangſt du mit Silberknöpfen,
Mit ſeidenausgenähtem Tuch,
Weib und Tochter auch mit Schöpfen,
Mit Spitz, Bändern, hohem Schmuck!
Dann dies ſind geſtohlne Waaren,
Die da ziehen Hoffartsnarren;
Biſt ein rechter Papagei,
Iſt nichts dein als das Geſchrei.

Don Geißhaar.

Mein Mühleſel thu betrachten,
Zieh dich bei der Naſen doch,
Deinen Kropf thu beobachten,
Mit demſelben hurtig poch,
Die Natur hat dir ihn geben,
Daß du ſollſt bezeichnet leben:

Dieſer iſt ein Überfluß
Gleich wie dir dein Diebsgenuß.

Von Mahlmehl.

Hättſt ein Kropf, du wäreſt ſchwerer,
Dürftſt nicht tragen sBügeleis,
Der Wind dich hinweht, du Leerer,
Du verſchütteſt deine .....!
Geh du deine Finger reiben,
Daß du kannſt die Zeit vertreiben,
Unrecht Gut heraus dir fährt,
Geſunder Haut biſt du nicht werth.

Von Geißhaar.

Eines muß ich dich noch fragen:
Warum machſt die Säcke leer?
Werden voll dir zugetragen,
Kehren heim nicht halb ſo ſchwer.
Geld brauchſt du für deine Kinder,
Die nicht klüger als die Rinder,
Oder für dein Lumpgeſind,
Wenns nicht durch die Gurgel rinnt.

Von Mahlmehl.

Sag mir auch, du Fingerreiber,
Zu was ſo viel Futter iſt!

Doch nicht ſo viel Diebſtahl treibe,
Schau, man kennt ſchon deine Liſt,
Steifleinwand, Kameelhaar eben
Muß man dir ja doppelt geben,
Damit kleideſt du die Dein,
Ach laß doch das Stehlen ſein!

Chor Don Geißhaars.

Weitzendieb, Roggendieb, Gerſtendieb,
Korndieb, Kleiendieb, Breiendieb,
Erbſendieb, du du du Linſendieb,
Graupendieb, du du du Mehlbeutel,
Lügenweitel, Waſſerkropf, Eſelskopf,
Mühlnarr, du du du Me Me Mehldieb,
Du biſt ein Dieb, ja ja ja, nein nein nein,
Ich nicht, du du du!

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb, Hoſendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Bordendieb, Säckeldieb,
Fleckeldieb, du du du Kameelhaardieb,
Mancheſterdieb, du du du Knopfdieb,
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck meck meck Ziegenkopf,
Du biſt ein Dieb, meck meck meck, ja ja ja,
Ich nicht, du du du!

Chor Don Geißhaars.
Es iſt ein Dieb da!

Chor Don Mahlmehls.
Es iſt ein Bock da!

Chor Don Geißhaars.
Wer iſt er?

Chor Don Mahlmehls.
Wer iſt er?

Chor Don Geißhaars.
Der Mahlmehl.

Chor Don Mahlmehls.
Der Geißhaar.

Nun gehen mir altem ſeligem Mann erſt die Augen auf.

(Docen, Miſcellaneen z. Geſchichte der teutſchen Literatur. I, 272.)

Als Jupiter gedacht,
Er hätte Himmel und Erd
Ganz fertig ausgemacht
Und was darein gehört,
Da ſah er hin und her,
Beſinnt ſich endlich fein,

Es müßt ſein etwas mehr,
So da gehört darein.
Der Sachen ha ha Kupido lacht,
Sprach: „Alter, du haſt nicht alles gemacht,
Beſinn dich ſein wol, beſinn dich ſein wol,
Das Beſte fehlt hier, das billig ſein ſoll!"
Solches Jovem verdroß hart,
Daß er von dieſem Kind
Spöttlich verlachet ward;
Da nahm er in ſein Sinn,
Erſchafft ein Kreatur,
Ein ſchön jungfräulich Bild,
Welche ſchöne Figur
Er vor ſein Kunſtſtück hielt.
Der Sachen ha ha Kupido lacht:
„Du haſt alles recht wol gemacht,
Des freu ich mich ſehr, des freu ich mich ſehr,
Ach, Lieber, mach doch der Dinge noch mehr!"
Welches Jovi Freuden bracht,
Daß dies Kind nackend und bloß
Ihm ſehr freundlich anlacht,
Drum ſetzt ers in ſein Schooß;
Das Bild entſchlief ſo bald,
Er hätts geküßt ſo gern,
Wollts aber mit Gewalt
Nicht aus dem Schlaf verſtören.

Der Sachen ha ha Kupido lacht,
Sprach: „Alter, küß fort bis ſie erwacht,
Laß alſo frei gan, laß alſo frei gan,
Es iſt ihr wol um den Schlaf zu thun!“
Dein Liebelein ſchlaf oder wach,
So küß ſie immerfort,
Dir kein Gedanken mach,
Sonder glaub meinem Wort:
Küß ſie ſo oft und wol,
Ich will verwetten was,
Ob ſie dich ſchelten ſoll,
Sonder ſprechen: Küß nur baß!
Der Sachen ha ha Kupido lacht;
Wann zwei Liebelein ſcherzen die ganze Nacht,
Laß alſo frei gan, laß alſo frei gan,
Ach Kinder, was wird noch werden darvon?
Darum ſchönes Liebelein,
Laß mich nun küſſen auch
Dein rothes Mündelein,
Weils iſt ein alter Brauch,
Der muß abkommen nicht,
Weils iſt ein ehlich Pflicht,
Und wanns in Ehrn geſchicht,
So kanns ja ſchaden nicht.
So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus zweien drei worden iſt.

So laß uns nun auch halten den Gebrauch,
So lang wir leben auf dieſer Erd.

Ehrenſache und Satisfaction zu Günzburg.

In des guten Kerls Ton.

(Altes Manuſcript.)

Zu Günzburg in der werthen Stadt,
Als ihre Zunft den Jahrstag hat,
Die Schneider alle kamen,
Die Meiſter ſämmtlich jung und alt,
Die Geſellen auch in ſchiefer Geſtalt
Da in der Kirch zuſammen.
Der Teufel aber hat kein Ruh,
Baut ſein Kapelle auch dazu.
Als ſie zum Opfer gehen,
Da hat man mitten in der Schaar
Ein großen Geißbock offenbar
In ihrer Mitt geſehen.
Der gieng ganz ſittſam neben her
Dem Opfer zu in aller Ehr
Und thät ſich doch nit bücken;
Ein alter Meiſter hochgeſchorn
Der faßt da einen grimmen Zorn
Und wollt darüber zücken.

„Wo führt der Teufel den Bock daher?
Potz Elle, Fingerhut und Scher!
Er kommt mir recht und eben,
Gieng er nur beſſer her zu mir,
Ich wüßte ſchon ein Kunſt dafür,
Wollt ihm ein Maultaſch geben.“
Der Geißbock hätt ſehr ſeine Ohrn,
Vermerkte bald des Schneiders Zorn,
Hätt doch nichts zu bedeuten,
Er machet ſich zugleich unnütz
Und biet dem Schneider einen Trutz,
Gieng friſch ihm an die Seiten.
Der Schneider aber hielt ſein Wort,
Er war grad an der Stiege dort,
Er griff den Bock beim Boſchen,
Er ſtieß denſelben hin und her
Als wenns des Bocks ſein Mutter wär,
Gab ihm eins an die Goſchen.
Der Geißbock fiel die Stiegen ein,
Das mußt er alſo laſſen ſein
Und dürft ſich nicht wol rächen,
Gieng bald darvon in aller Still,
Gedacht, der Schneider ſind zu viel,
Sie dürften mich verſtechen.
Frau Burgermeiſterin alldort
Stand in dem Stuhl an ihrem Ort,

Die hat der Bock erſehen;
Er gieng ganz traurig zu ihr hin
Und klagte ihr in ſeinem Sinn,
Wie hart ihm wär geſchehen.
Er ſprach: „Ich habs nit bös gemeint;
Dieweil die Schneider meine Freund,
Hab ich für Recht ermeſſen,
Daß ich mit Meiſter und Geſell
Mich bei dem Jahrstag auch einſtell,
Bin grob doch eingeſeſſen.
Die Maultaſch hab ich nit erwart,
Hätt ſonſt mein Fell ſo rauch und hart
Gar wol verſchonen können;
Jetzt habe ich die Stöß davon,
Die hängen mir mein Lebtag an,
Das fühl ich an dem Brennen.
Wenn ich aufs Jahr noch hier verbleib,
Bleib ich daheim und ſchick mein Weib,
Kanns leichter übertragen;
Die iſt zumal ein reine Geiß,
Wie ſie und jedermann wol weiß,
Die dürften ſie nit ſchlagen.“
Die Frau ſagt ihm auf ſein Begehrn:
„Geh nur, mein Schatz, klags meinem Herrn!
Dem Schneider bringts nicht Roſen.“
Der Geißbock neiget ſich vor ihr,

Bedankt ſich auch auf ſein Manier
Mit Stutzen, Meckern, Stoßen.
Der Schneider ſchaut von ferne zu,
Des Bocks Anklag gab ihm Unruh,
Wollt ſchier darum verzagen,
Daß er den Bock, es war ihm leid,
Aus Zorn und Unbeſcheidenheit
Im Gotteshaus geſchlagen.
Wies endlich ablief noch zur Luſt,
Das iſt den Schneidern wol bewußt,
Habs weiter nit beſchrieben;
So viel ich hab gehört davon,
Hat er dem Bock Abbitt gethan:
Dabei iſt es geblieben.
Ein guter Herr der ſprach mich an,
Dem hab ich es zu Lieb gethan,
Sein Bitt nit abgeſchlagen,
Und dieſe ſchöne Action
Ins guten Kerles Weis und Ton
Alſo zuſamm getragen.

Schadenfreude.

(Nationaliſierte Antike nach Anakreon. Moſcheroſch, Philanders von Sittewald Geſichte. Straßburg 1650. I, 117.)

Hie in dieſem Liebesplan
Kupido vor langen Tagen

Mit Venus iſt kommen an,
Wollt ſein Zelt und Läger ſchlagen.
Ach Kupidon, kleiner Schelm,
Wie machſt du ſo große Wunden!
  Sobald er ins Grüne kam,
Hie dieſes und dort das wollt ſehen,
Venus bei der Hand ihn nahm,
Doch wollt er nicht mit ihr gehen.
  Lief fort für das Bienenhaus,
Wollt ein wenig Honig lecken;
Eine kroch zum Korb heraus
Und flog nach dem jungen Gecken.
  Kupido bald her, bald hin,
Hätt ſich gern vor ihr verkrochen;
Aber die Bien ſtets auf ihn,
Bis er von ihr war geſtochen.
  Als er ſeinen Finger ſchaut,
Der ihm dick war aufgeloffen,
Fieng er an zu ſchreien laut:
„O weh, Mutter, ich bin troffen!
  O wehe, liebe Mutter, bald
Ich muß an dem Stich verderben;
O weh, ich lauf in ein Wald
Und laß mich drin Hungers ſterben!
  Helft! und helft ihr nicht geſchwind,
So ſtürz ich mich in den Brennen,

Wie bald iſt ein armes Kind
Als ich in der Hitz verbronnen!
Rach, o liebſte Mutter, Rach!
Ich werd noch umfallen müſſen.
Helft! ich ſpring ſonſt in die Bach,
Oder will mich ſelbſt erſchießen."
Venus vor Zorn nicht ein Wort,
Endlich nahm ein Hand voll Ruthen:
„Wart, ich will dich bringen fort,
Daß dir ſoll der Hinter bluten!
Hab ichs dir nicht vor geſagt,
Du ſollt Stupſens müſſig gehen:
Wer nicht folgen will, der wagt;
Komm her, laß den Finger ſehen!
Ei du ungerathner Sohn,
Dir iſt eben-recht geſchehen!
Das iſt dein verdienter Lohn,
Willſt nicht mit der Mutter gehen."
Indem bückt ſie ihn herum:
„Halt, ich will dich lehren blitzen,
Gß gß, noch einmal ſo kumm,
Dann will ich dich beſſer fitzen!"
Kupido fiel auf die Erd,
Ha wie that ihn das verdrießen!
Und wie ein zaumloſes-Pferd
Schlug um ſich mit Händ und Füßen.

„Ach mein, klag dich nicht ſo ſehr,“
Sprach ſie „und bald laß die Poſſen!
Denk, daß du wol andre mehr
Unverſchuldter haſt geſchoſſen.
Deine Pfeil ſind voller Gift
Und gehn richtig zu dem Herzen,
Was aber den Finger trifft,
Das iſt nur ein Kinderſcherzen.
Thuts dir ſchon ein wenig weh,
Darfſt dir drum nicht laſſen bangen,
Eh du dreimal Steh und geh
Sagſt, ſo wird es ſein vergangen.
Wen die loſe Vorwitz ſticht
Und ſolch Leckerei will treiben,
Dem geräth es anders nicht,
Drum ſollſt bei der Mutter bleiben.“
Ach Kupidon, kleiner Schelm,
Wie machſt du ſo große Wunden!
Du Stupfer, du Hauſer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn!

Schneiders Höllenfahrt.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es wollt ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh:
„He he du Schneidergſell!
Du mußt mit mir in d'Höll,
Du mußt uns Teufel kleiden,
Es gehe, wie es wöll.“
Sobald der Schneider in d'Höllen kam,
Nahm er ſeinen Ehlenſtab,
Er ſchlug den Teufeln die Buckel voll,
Die Teufel auf und ab.
„He he du Schneidergſell!
Mußt wieder aus der Höll;
Wir brauchen nicht das Meſſen,
Es gehe, wie es wöll.“
Nachdem er all gemeſſen hat,
Nahm er ſein lange Scher
Und ſtuzt den Teufeln d'Schwänzlein ab,
Sie hüpfen hin und her.
„He he du Schneidergſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe, wie es wöll.“

Da zog ers Bügeleiſen raus
Und warf es in das Feuer,
Er ſtreicht den Teufeln dFalten aus,
Sie ſchrieen ungeheuer:
„He he du Schneidergſell,
Geh du nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Bügeln,
Es gehe, wie es wöll.“
Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und ſtach ſie in die Köpf,
Er ſagt: „Halt ſtill! ich bin ſchon da,
So ſetzt man bei uns Knöpf.“
„He he du Schneidergſell,
Geh einmal aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh nun, wie es wöll.“
Drauf nahm er Nadl und Fingerhut
Und fängt zu ſtechen an,
Er ſtickt den Teufeln dNaslöcher zu,
So eng er immer kann.
„He he du Schneidergſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir können nimmer riechen,
Es geh nun, wie es wöll.“
Darauf fängt er zu ſchneiden an,
Das Ding hat ziemlich brennt,

Er hat den Teufeln mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt.
„He he du Schneidergſell,
Marſchier nur aus der Höll!
Sonſt brauchen wir den Bader,
Es geh nun, wie es wöll."
Nach dieſem kam der Lucifer
Und ſagt: „Es iſt ein Graus,
Kein Teufel hat kein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus.
He he du Schneidergſell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es gehe, wie es wöll."
Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erſt recht wol,
Er hüpft und ſpringet unverzagt,
Lacht ſich den Buckel voll,
Gieng eilends aus der Höll
Und blieb ein Schneidergſell:
Drum holt der Teufel kein Schneider mehr,
Er ſtehl ſo viel er wöll.

Hans in allen Gaſſen.

(Fliegendes Blatt.)

Ich will einmal ſpazieren gehn
Und ſuchen meine Freud,

Begegnet mir ja alſobald,
Ha ha ja ja, ja alſobald
Ein Knäblein, war ſchön bekleidt.
Zwei Flüglein thät er tragen,
Ein Bogen in ſeiner Hand,
Er thät gleich zu mir ſagen,
Ha ha ja ja, ja ſagen:
„Schenk mir dein Herz zum Pfand.“
Was thuſt du da, du kleiner Bub?
Was machſt du hier im Wald?
Du ghörſt nach Haus in deine Ruh,
Ha ha ja ja in deine Ruh,
Die Nacht iſt dir zu kalt.
Seine Äuglein hat er verbunden
Mit einem ſchwarzen Flor,
Du machſt mir ja viel Wunden,
Ha ha ja ja viel Wunden,
Du kleiner Kupido!
Jetzt will ich erſt recht lieben,
Weils die Leut verdrießen thut,
Ich wills nicht mehr aufſchieben,
Ha ha ja ja aufſchieben,
Wills nehmen für mein Buß.

Das zarte Weſen.

(Altes Manuſcript.)

Zu Backnang wohnt ein Schneiderlein,
Es hat ein einzigs Geißelein,
Er bracht ihm Gras, er bracht ihm Kraut,
Das beſt, das er im Garten baut.
Da ward das zarte Weſen krank,
Der Schneider war in großem Leid,
Als ſie den Tod mußt leiden:
„Mein edle Geiß, die Häddel heißt,
Hat manches Kraut gefreſſen;
Jetzt muß ich gar vor Herzeleid
Mein ſüße Geiß vergeſſen.“
Der Stallknecht gieng am Zaune nah,
Sobald als er die Geiß erſah:
„Potz Kreutz, was ſeh ich liegen!
Das wär jetzt eine gute Sach,
Wenn es nur blieb verſchwiegen.“
Der Stallknecht zeigts dem Metzger an:
„Ei guten Abend, Metzger du!
Beim Bettelhaus da liegt ein Rehbock,
Die Haut iſt abgezogen;
Das wär ein gute Sach für uns,
Wenn es nur bleibt verſchwiegen.“
Der Metzger in die Metzel kam,
Sein Gürtel und Meſſer mit ſich nahm,

Ein weißen Schurz darneben.
Die Pfarrerin mit dem Gelenk heimgieng,
Die Vöglin macht ein Braten,
Es habens kauft mehr als zehn Fraun,
Iſt reißend abgegangen.
Die backnanger Herrn ſind zuſammen geſeſſen,
Das zarte Weſen als einen Rehbock gegeſſen,
Ein Gukuk für ein Tauben
Und blaue Schleen für Trauben.
Das backnanger Liedlein lautet nit wol,
Man ſchlägt einem gleich den Buckel voll,
Sie konnten das zarte Weſen nit verdauen.

Weibliche Selbſtſtändigkeit.

(Mündlich.)

Wer noch in Freiheit leben will,
Der komm mit mir zum Walde:
Diana ſpielt und raſtet ſtill
Und ruhet alſobalde,
Frau Echo ſchlägt den Triller drein,
Daß mir mein Herz zerſpringt,
Weil auf der Sait Diana ſpielt
Und mir ein Liedlein ſingt.
Und als ich in Gedanken da
Schier ganz verwirret ware,

Da kam ein Wildpretſchütz mir nah
Dazu ein junger Knabe.
Er nennet mich bei meinem Nam
Und ſchaut mich herzlich an:
„Wie kommen wir allhier zuſamm,“
Sprach er, „o Schäfersdam?“
Ich gab zur Antwort: „Kleiner Bu,
Was thuſt du hier im Walde?
Heraus gehörſt du in die Ruh,
Die Nacht iſt dir zu kalte.“
„Mein Feuer habe ich bei mir,“
Und ſeufzet alſogleich,
Weil auf der Sait Diana ſpielt
In ihrem edlen Reich.
Sie führt ihn ins Gebüſch hinein
Zum grün tapzierten Saale,
Sie bleibt nicht lange ſo allein
Und ſtrickt am Vogelgarne,
Das Feuer lockt die Flora hin,
Die Blumen ſehn hinein,
Ich bleib mit meinem freien Sinn
Wol in dem Wald allein.

Das Erbbegräbniß.

(Altes Manuſcript.)

Das Schneiderlein ſah am Wege ſtehn
Eine alte verzottelte Geiß,
Da ſprach dieſelbige: „Zick zick zick
Bock Bock Bock meck meck meck,“
Da wards dem Schneiderlein heiß.
Das Schneiderlein fieng zu laufen an,
Lauft in das Wirthshaus hinein,
Da ſprach derſelbige: „Zick zick zick
Bock Bock Bock meck meck meck,
Schenkt mir ein halb Maß ein.“
Das Schneiderlein fieng zu ſaufen an,
Sauft aus dem Fingerhut,
Da ſprach derſelbige: „Zick zick zick
Bock Bock Bock meck meck meck,
Wie ſchmeckt der Wein ſo gut!“
Das Schneiderlein fieng zu tanzen an,
Tanzt in der Stuben herum,
Da fiel derſelbige zick zick zick
Bock Bock Bock meck meck meck
Vor Ohnmacht gar bald um.
Das Schneiderlein wurde begraben dann
In ein hohle verzottelte Geiß,
Da ſprach derſelbige: „Zick zick zick
Bock Bock Bock meck meck meck,
Wie iſt die Hölle ſo heiß!“

Der Paß.

(Fliegendes Blatt.)

„Schöns ſalzburger Mädl
Mit dem krauſen Härl,
Thuſt mir überaus gefallen.
Wann ich dich ſeh gehen,
Bleib ich allzeit ſtehen
Und betrachte dich vor andern allen:
Deine ſchwarze Hauben
Sticht mir in die Augen
Mit deinen güldnen Borten;
Bin ich z-Haus allein,
Fallt mirs wieder ein:
Dirnerl, wär ich bei dir dorten!“
„Wenn ich fragen darf,
Mein, wer iſt der Herr?
Denn es iſt nicht allzeit zu trauen;
Mein Herr iſt ſehr bös,
Gibt der Frau oft Stöß,
Daß ſie nicht auf mich thut ſchauen.“
„Weil du mich thuſt fragen,
Will ich dirs wol ſagen:
Ich bin einer von den Liebesgöttern;
Alle Schäfersleut
Auf der grünen Haid
Heißen mich auch einen Vettern.“

Flußübergang.

(Altes Manuſcript.)

Es hatten ſich ſiebenzig Schneider verſchworen,
Sie wollten zuſammen ins Niederland fahren:
Da nähten ſie einen papierenen Wagen,
Der ſiebenzig tapfere Schneider konnt tragen,
Die Zottelgeiß ſpannten ſie dran,
Hott hott meck meck, ihr luſtigen Brüder,
Nun ſetzt euer Leben daran!
Sie fuhren, da trat wol an einem Stege
Den Schneidern der Geiß ihr Böcklein entgegen
Und ſchaute die Meiſter gar trotziglich an,
Darunter war aber ein herzhafter Mann,
Der zog wol den kupfernen Fingerhut an
Und zog eine roſtige Nadel heraus
Und ſtach das Geißböcklein, daß es ſprang.
Da ſchüttelt das Böcklein gewaltig die Hörner
Und jagte die Meiſter durch Diſtel und Dörner,
Zerriß auch dem Held den mancheſternen Kragen,
Erbeutet viel Ellen und Scheren im Wagen,
Und weil achtundſechzig geſprungen in Bach,
So hat nur ein einzger ſein Leben verloren,
Weil er nicht konnt ſpringen, er war zu ſchwach.

Schneidercourage.

(A. v. Arnims Sammlung. Erk, Die deutſchen Volkslieder. I 4 18.)

Es ſeind einmal drei Schneider gewen, o je
Es ſeind einmal drei Schneider gewen
Und haben nSchneck fürn Bärn angeſehn.
O je o je o je!
Sie waren deſſen voller Sorgen
Und haben ſich hintern Zaun verborgen.
Und als ſie ſeind zuſammen kommen,
So hat ein jeder sGwäſe genommen.
Nadel, Pfriem und Ehlenſtab,
Nichts geht als Kuraſchi ab.
Und als es kame zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reu und Leid.
Und als ſie wollten auf ihn hin,
Da gieng es ihnen durch den Sinn:
Der erſte ſagt: „Geh du voran!“
Der andre ſagt: „Ich trau mir nicht dran.“
Der dritte war wol auch darbei
Und ſagt: „Er frißt uns alle drei.“
„Heraus mit dir, du Teufels Viech,
Wann du willt haben einen Stich!“
Der Schneck der ſtreckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, siſt ein Graus.
Und als der Schneck das Haus bewegt,
So habn die Schneider sGewehr geſtreckt.

Der Schneck der kriecht zum Haus heraus
Und jagt die Schneider zum Tempel hinaus.

Kupido, die Fledermaus.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Als ich verwichen lag in ſanfter Ruh,
Da klopfts an meine Thür,
Und kommet auch zu mir
Ein kleiner Bu.
Schneeweiß iſt er gekleidt, von Angſicht blind,
Er ſtellt ſich an die Wand,
Ein Fackel in der Hand,
Das loſe Kind.
Was das bedeuten ſoll, ſchrie ich da auf;
„Schweig ſtill! es gſchieht dir nichts,
Schweig ſtill! ich thu dir nichts,“
Sprach er darauf.
Er geht zum Bette hin, der kleine Fratz,
Er bittet mich gar ſchön,
Sollt weiter hinaus gehn,
Sollt machen Platz.
Ei du verdammtes Kind, was bildſt dir ein!
Willſt ſchon bei Jungfern liegn
Und gehörſt noch in d Wiegn,
In d Fatſchl hinein!

Scher dich vom Bett und geh nach Haus!
Anſtatt der Liebesglut
Gehört dir noch die Ruth,
Du Fledermaus!
Aber das Sagen war alles umſonſt:
Er kommt mit ſeiner Liſt
Stellt ſich mir unters Gſicht,
Erweckt ein Brunſt.
In meinem Herzen da wurd ich verwundt:
Komm nur, o Venuskind,
Und heile mich geſchwind!
So werd ich gſund.

90 × 9 × 99.

(Fliegendes Blatt und mündlich.)

Die Schneider die gaben ein Gaſtgebot
Und waren alle froh,
Da fraßen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
An einem gebacknen Floh.
Und als die Schneider gegeſſen hatten,
Da hatten ſie guten Muth,
Da tranken ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut.

Und als die Schneider verſammelt waren,
Da hielten ſie einen Rath,
Da ſaßen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Kartenblatt.
Und als die Schneider recht luſtig waren,
Da hielten ſie einen Tanz,
Da tanzten ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Geißenſchwanz.
Und als die Schneider nach Hauſe wollen,
Da haben ſie keinen Bock,
Da reiten ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Haſelſtock.
Und als die Schneider nach Hauſe kamen,
Da können ſie nicht hinein,
Da ſchlupften ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Zum Schlüſſelloch hinein.
Und als ein Schnee gefallen war,
Da hielten ſie Schlittenfahrt,
Da fuhren ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Auf einem Geißenbart.
Und als ſie wieder zur Herberg kamen,
Da ſaßen ſie beim Wein,

Da tranken ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
An einem Schöpplein Wein.
Und als ſie all beſoffen waren,
Da ſah man ſie nicht mehr,
Da krochen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
In eine Lichtputzſcher.
Und als ſie ausgeſchlafen hatten,
Da können ſie nicht heraus,
Da wirft ſie alle neunzig,
Neun mal neun und neunzig
Der Wirth zum Fenſter naus.
Und als ſie vor das Fenſter kamen,
Da fallen ſie um und um,
Da kamen ihrer neunzig,
Neun mal neun und neunzig
In einem Kandel um.

Kupido und die Magd.

Kupido.

Als ich bei dunkler Nacht
War auf der Liebesjagd,
Wollt fangen in der Still
Der Herzen viel,

Da thät ſich offeriern
Ein ſchöne Bauersdirn;
Als ich ſie ſchlafend fand,
Meinen Bogen ſpannt
Und ſchoß in ſchneller Eil
Ihr Herz mit Liebespfeil.

Magd.

Tauſend Sapperment!
I mein gar, mei Jackerl brennt,
Gſchoſſe bin i auch
An irgend einem End,
I ſchmeck ſchon a Rauch.

Kupido.

In Scherz und Liebesluſt
Schieß ich nach deiner Bruſt.

Magd.

Schau, der Narr is gſcheid,
Schießt mer dann uff die Leut
So grad fürn Gſpaß,
Daß Gott erbärmei!
Schieß mer brav in Ermel,
Do triffſt mi nit uff die Nas.

Kupido.

Mägdlein, treib du kein Spott!
Ich bin der Liebesgott.

Der nach deinem Herzen tracht,
Mich nit veracht,
Sonſt brauch ich mein Gewalt;
Du wirſts erfahren bald,
Daß ich auch jedermann
Bezwingen kann
Mit meinen Pfeilen ſpitz.

Magd.

Was ſchert mich dein Bolz,
Schieß dir im Holz
Kleine Vögle zſammen,
Erdbeer oder Schwammen
Dir zum Futter ſuch!

Kupido.

Ich hab Speis und Fruchten gnug,
Dich nur zu lieben ſuch.

Magd.

Ei du kleiner Diab,
Was verſtehſt du von der Liab!
Biſcht hintern Ohren
Noch nit trucke woren,
Machſt noch in die Wiegen.

Kupido.

Weil du mich dann verachſt
Und meiner Worte lachſt,

So ſollſt mit Liebespein
Du ganz umgeben ſein.
Wenn dein Herz in Flammen brinnt,
Denk an das kleine Kind,
Das dir ſo zugeſetzt,
So daß die Liebesglut
Dich ſchier verzehren thut.

Magd.

Sollſt mirs nur probieren,
Ich will dirs Fleiſch kurieren,
Will dir dein Spiegelein
Mit Ruthen kehren rein.

Kupido.

Niemand mich fangen kann,
Weil ich hab Flügel an.

Magd.

So kannſt Zauberei,
Fliegſt in Lüften frei
Wie ein geropte Gans?
Du Spatzenhirn!

Kupido.

Du ſtolze Bauerdirn,
Läßt gar kein Luſt verſpürn
Vor meinem betrübten Sinn,
So geh nur hin,

Nimm nur den Veit!
Gib Acht, daß dichs nit reut,
Wenn du ſuchſt in Müh und Noth
Dein Stücklein Brod;
Mußt dreſchen, Butter rühren,
Mußt Gras und Miſt ausführen.

Magd.

Dreſchen iſt meine Freud,
Miſtführen thut der Veit;
Wenn dann die Sennrin kommt,
Hat er die Spielleut gholt,
Führt mich zum Bier.

Kupido.

So bleib beim Bauergſind,
Bauermenſch, du biſt blind!

Magd.

Ich ſieh wol gnu für mi,
Schau nur du für di,
Sag ders mit eim Wort:
Scher di wieder fort,
sIs nix mit mi!

Kerbholz und Knotenſtock.

(Fliegendes Blatt. Erk, Die deutſchen Volkslieder; neue Samml. 2, 49. S. 68.)

Seid luſtig und fröhlich,
Ihr Handwerksgeſellen,
Denn es kommt die Zeit,
Die uns all erfreut:
Sie iſt ſchon da!
Wir haben uns beſonnen,
Feierabend genommen
Ganz in der Still,
Reden nicht zu viel,
Brauchen nicht viel Wort.
Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen;
Reiſen iſt kein Schand
Zu Waſſer und zu Land,
Gehn auch abends zu Bier.
Wir haben uns beſonnen,
Wo wir werden hinkommen,
In das Öſterreich,
Gilt uns alles gleich,
Wien iſt die Hauptſtadt.
Kaiſer, Königin zu ſehn,
Etwas zu erlernen
Von Beſcheidenheit,

Von der Höflichkeit,
Wie auch von Manier.
Preßburg in Ungarn
Hat uns bezwungen;
Breslau in der Schleſing
Bin ich ſchon geweſen,
Das gefällt mir wol.
Moskau in Rußland,
Allerlei Leder ſind mir da bekannt,
Juchten und Korduan,
Zucker und Marzipan
Ißt man allda zum Frühſtück.
Botzen in Elliſchland,
Insbruck im Tirolerland,
Setz mich auf das Meer,
Fahre hin und her
Nach Holland hinein.
Amſterdam in Holland,
Schöne Farben ſind uns wolbekannt,
Grün und gelb und blau,
Scharlachroth und grau,
Auch das ſchöne Karmoiſien.
Haben einen weiten Gang
Fort in das Tirvvolerland,
Frankreich in Paris,
Wo ich meine Stiefel ließ,
Iſt allda ein Lazareth.

Dresden in Sachſen,
Wo die ſchönen Mädel wachſen;
Hätt ich dran gedacht,
Hätt ich eine mitgebracht
Für den Altgeſellen auf der Poſt.
Prag in Böhmen da mag ich nicht ſein,
Sein ſo viele Juden darein:
Alle liebe Zeit
Iſt es ihre Freud,
Wenn ſie machen brav Beut.
Dreißigtauſend groß und klein
Studitutidenten thun drin ſein;
Ein und alle Tag
Iſt es ihre Klag,
Daß eine Mordthat geſchach.
Können Juden vexieren,
Recht tribulieren,
Sie gehen her,
Mit Schweineſchmeer
Schmieren ſie ihnen die Bärt.
Haben noch ein harten Stand
Bis nunter ins Kravattenland;
Sitz ich auf der Sau
Und herummer ſchau:
Belgrad iſt ſchon da.
Nun adje, Heidelberg,
Biſt eine rechte Staatsherberg!

Iſt ganz ſtill,
Wenn man will
Singen die ganze Nacht.
Nun adje, du werthe Stadt,
Weil es ausgeregnet hat!
Mit dem Parabley
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm vom großen Faß.
Nun, ihr Brüder, lebet wol,
Lebet aller Freuden voll!
Thut noch eins Beſcheid
Auf die letzte Freud,
Die wir haben hier!

Rechenexempel und Abſchied.

(Aus dem Odenwalde)

„Bruder Liederlich,
Was ſaufſt dich ſo voll?“
„O du mein Gott,
Was ſchmeckts mir ſo wol!
Am Montag
Muß verſoffen ſein,
Was Sonntag
Übrig war vom Wein.

Am Dienſtag
Schlafen wir bis neun;
Ihr lieben Brüder,
Führt mich zum Wein!
Am Mittwoch
Iſt mitten in der Wochen,
Haben wir das Fleiſch gefreſſen,
Freß der Meiſter die Knochen.
Am Donnerſtag
Stehn wir auf um vier;
Ihr lieben Brüder,
Kommt mit zum Bier!
Am Freitag
Gehen wir ins Bad,
Alle Lumperei
Waſchen wir ab.
Am Samſtag
Da wollen wir ſchaffen,
Spricht der Meiſter:
„Könnts bleiben laſſen.“
Am Sonntag
Vor dem Eſſen
Spricht der Meiſter:
„Jetzt wollen wir rechnen.
Die ganze Woche
Haſt du gelumpt,

Haſt du geſoffen:
Null für Null geht auf.“

* * *

(Fliegendes Blatt.)

Meiſter.

Nun will ich nicht mehr leben
Mit dir, Geſelle mein;
Urlaub will ich dir geben,
Weil du nicht bleibſt daheim.
Du haſt die ſieben Tag
Gefeiert mit Spazierengehen,
So ich nicht leiden mag.

Bruder Liederlich.

Gar willig und mit Freuden
Will ich jetzt ziehn davon,
Will ſolche Krauter meiden,
Dies alſo machen thun;
O Kraut, o Meiſter, Kraut
Des Tags ſoll zweimal freſſen
In meine zarte Haut.

Meiſter.

Ägyptiſch ſoll dich plagen
Der Sonn und Mondenſchein,

Ein Bündel ſchwer zu tragen
Soll dir Geſellſchaft ſein,
Dazu ein ſchlimmer Weg,
Darauf du jetzt ſollſt wandern
Bis über die Schuh im Dreck.

Bruder Liederlich.

Wie biſt du ſo vermeſſen!
Hör zu, du Krauter mein:
Du gibſt zwar wol zu freſſen
Viel Supp und wenig Fleiſch
Und alle Tag zwei Kraut,
Das macht in einem Jahre
Siebenhundert dreißig Kraut.

Meiſter.

Was ſoll ich dir belohnen,
Wenn dus verdienet nicht?
Den Buckel thuſt du ſchonen,
Daß dir nicht Weh geſchicht,
Thuſt alle Stund ein Schlag,
Die Hand magſt nicht aufheben,
Drum ich dich nimmer mag.

Bruder Liederlich.

Die Frau hat mich geliebet
Und auch die Tochter dein;
Der Abſchied mich betrübet,
Bringt mich in ſchwere Pein,

Macht mir mein Herz verwundt,
Wann ich an ſie gedenke
Und ihren rothen Mund.

Meiſter.

Mein Weib kann dir nicht helfen,
Weil ſie nicht Meiſter iſt;
Laß nur die Lieb verwelken,
Wann abgereiſet biſt.
Geh, nimm dein Kleid an Leib
Und laß das Lieben bleiben
Bei deines Meiſters Weib.

Trutz den Meiſtern.

(Fliegendes Blatt.)

„Drum, ihr Geſellen, halt euch gut!
Zu Hamburg das junge Blut
Thut die Meiſter ſcheren,
Rommodedom und ſaldrida,
Thut die Meiſter ſcheren.
Sagt in vierzehn Tagen auf,
Reiſet fort mit ſchnellem Lauf,
Thut die Welt durchreiſen.
So ihr an Ort und Stelle werdt kommen,
Sagt: die Meiſter habn genommen
Geld aus unſrer Lade.“

„Den Geſellen, die davon ſprechen,
Wollen wir den Hals zerbrechen,
Ja ſie ſollen ſchweigen.“
Geſellen giengen nach Altona hinaus,
Lebten da in Saus und Schmaus
Auf des Meiſters Gelder.
Als ſie ein vierzehn Tage gelegen,
Wollten ſie das Geld erlegen,
Wollten ſie es wol ändern.
Geſellen thäten ſich reſolvieren,
Nach der Herberg zu ſpazieren,
Thäten da brav ſaufen.
Thüren wurden zugemacht,
Trommel geſchlagen, daß es kracht,
Bürger ſchlugen Lärmen.
Vor die Herberg kamen an
Mehr als dreißigtauſend Mann,
Bürger und Soldaten.
Tiſchler gaben ſich gefangen,
Kamen den Herren entgegen gegangen,
Fragten, was ſie wollten:
„Wir verlangen nicht mehr als Recht,
Oder es wird Hamburg ſchlecht
Dieſes Jahr ergehen.“
Schornſteinfeger fuhren fort:
„Tiſchler, ſaget nur ein Wort!
Sollen wir drein werfen?“

Tiſchler kamen aus Arreſt,
Ließen ſich aufs allerbeſt
Die Trompeten blaſen.
Andre Handwerker allzumal
Rieſen Vivat überall:
„Es leben unſre Brüder!“
Nun adjeu, mein Lied iſt aus,
Meiſter müſſen gehn nach Haus,
All ihr Gut verkaufen.
Wer hat uns dies Lied erdacht?
Das haben brave Burſchen gemacht,
Die die Welt durchreiſen,
Kommodedom und faldrida,
Die die Welt durchreiſen.

Der Haberſack.

(Fliegendes Blatt aus dem ſechszehnten Jahrhundert.)

Und wollt ihr hören ſingen?
Ich ſing ein neues Lied
Von einem feinen Fräulein,
Und wie es dem ergieng.
Sie war genannt der Haberſack:
Gott geb ihr einen guten Morgen
Und einen guten Tag,
Tag und Tag und aber Tag,
Mit der ich heut Nacht ſprach!

Das Fräulein das war weiſe,
Mit ſeinen Worten klug,
Wie bald nahm ſie den Haberſack,
Ihn zu der Mühle trug:
„Nun ſeh, du lieber Müller mein,
Den Haber ſollſt du mahlen wol,
Wol um den Willen mein,
Dein und mein und aber dein,
Es ſoll verſchwiegen ſein!"
Der Müller nahm den Haber
Und ſchütt ihn auf die Well,
Er konnt ihn nie gemahlen,
Es war ſein Ungefäll,
Er mahlt die Nacht bis an den Tag:
Gott geb ihr einen guten Morgen
Und einen guten Tag,
Tag und Tag und aber Tag,
Mit der ich heut Nacht ſprach!
Der Müller nahm die Stiefel,
Streift ſie an ſeine Bein,
Er gieng die Gaſſen auf und ab
Und ſang ein Liedlein klein.
Er ſang ein Lied vom Haberſack:
Gott geb ihr einen guten Morgen
Und einen guten Tag,
Tag und Tag und aber Tag,
Mit der ich heut Nacht ſprach!

Das hört des Müllers Knechte
In ſeinem Kämmerlein,
Er dacht in ſeinem Sinne,
Es wär ein Fräulein ſein,
Es wär ein Fräulein minniglich,
„Wollt Gott ſollt ich ſie ſchauen,
Wol durch den Willen mein,
Dein und mein und aber dein,
Es ſollt verſchwiegen ſein!“

Müllerlied.

(Fliegendes Blatt aus dem ſechszehnten Jahrhundert.)

Der Müller auf ſeim Rößlein ſaß,
Gar wol er in die Mühle ſah,
Er thät dem Anneli winken:
„O Annelin, liebſtes Annelin mein,
Hilf mir den Wein austrinken!“
Und da der Wein austrunken war,
Da kam ein grober Bauer dar,
Er bracht dem Müller Säcke;
Der Müller dacht in ſeinem Sinn:
Hätt Korn ich drein gemeſſen!
Der Müller in die Mühle trat,
Er wünſcht den Säcken guten Tag,
Thät in die Lauten ſchlagen,

Und welcher Sack nit tanzen will,
Den nimmt er bei dem Kragen.
Das Bäurlein in die Mühle trat,
Er wünſcht dem Müller guten Tag
Darzu ein guten Morgen;
„Dank hab, Dank hab, du grober Baur!
Was willſtu bei mir holen?“
Das Bäurlein in die Mühle ſchreit:
„Müller, haſt mir das Mehl bereit?
Du haſt mirs halber geſtohlen.“
„Du lügſt, du lügſt, du grober Baur,
Iſt mir in der Mühl verſtoben.“
Das Bäurlein aus der Mühle trat,
Das Annelein ihm die Wahrheit ſagt:
„Du haſt der Kleie vergeſſen.“
„Ach nein, ach nein, liebs Annelin,
Des Müllers Schwein hans geſſen.“
Der Müller hät die fettſten Schwein,
Die in dem Lande mögen ſein,
Er mäſts aus Bauernſäcken;
Da muß ſich mancher arme Bauer
Sein Mägd und Knecht früh wecken.
Der Müller war ſo gar verwegen,
Er iſt dem Bauer in Weg gelegen,
Es hat ihn ſehr verdroſſen,
Daſſelbig that das Müllerlein gut,
Iſt ihm gar übel erſchoſſen.

Der

Der Müller gäb ein Batzen drum,
Daß man ihms Liedlein nimmer ſung,
Er thuts gar übel haſſen;
Singt man das in der Stuben nit,
So ſingt mans auf der Gaſſen.
Der uns das Liedlein neu geſang,
Ein grober Bauer iſt er genannt,
Er hats gar wol geſungen,
Er hat drei Säck in die Mühle gethan,
Sind ihm zwei wiederkommen.

Das ſchwerſte Leiden.

(Albertini Narrenhatz. Augsburg 1617.)

Es iſt auf Erden kein ſchwerers Leiden,
Als wann ſich einer auf ein neus muß kleiden:
Ein neues Paar Schuh,
Ein Wammes darzu,
Ein Rock dabei, hat kein Falten,
Die Hoſen ſind hinten und vorne zerſpalten,
Die Strümpf hängen wol über die Schuh,
Gleichwie ich auch thu,
Hab ich kein anders zu kaufen.
Wann ich über die Gaſſen gehe,
Der Wind thut mir von Herzen wehe,
Man ſiehet mir hinten und vorne ein,

Das ſtehet nicht fein,
Ein jeder thut meiner lachen.
Linz iſt gar eine feine Stadt,
Darin es gar viel Schneider hat;
Hätt ich Geld, ſo zöge ich hinein
Und kaufet ein.
Alſo muß ichs laſſen bleiben.
Alſo geſchicht den koſtfreien Geſellen,
Wann ſie ſtets banketieren wöllen,
Freſſen und ſaufen wol bei dem Wein,
Wollen die beſten ſein,
Für einen jeden thun ſie auszahlen.
Dies Liedlein iſt den jungen Geſellen gemacht,
Die gern ſpazieren gehn bei der Nacht,
Wenig erwerben
Und viel verderben.

Habt ihr den krummen Peter lange nicht geſehen?

(Mündlich.)

Hab ich dann ſchon rothe Haar, rothe Haar,
Leid ich drum noch kein Gefahr.
Rothe Haar die Leut nicht ſchänden,
Iſt, daß mich die Leute kennen:

Hab ich dann ſchon rothe Haar, rothe Haar,
Leid ich drum noch kein Gefahr.
Hab ich ſchon ein ſchieles Aug, ſchieles Aug,
Krieg ich doch ein ſchöne Frau.
Mancher hat zwei ſchöne Augen,
Muß doch durch die Brille ſchauen:
Wann ich ſchon ein wenig ſchiel, wenig ſchiel,
Brauche ich doch keine Brill.
Hab ich ſchon ein ſtumpfe Nas, ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Has,
Kann doch ſchon die Teller lecken,
Bleibt mir keiner am Naſchen ſtecken:
Hab ich ſchon ein ſtumpfe Nas, ſtumpfe Nas,
Bin ich doch ein ſchlauer Has.
Hab ich ſchon ein krummen Fuß, krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.
Mancher hat ſein grade Glieder,
Hinkt und hüpft doch hin und wieder:
Hab ich einen krummen Fuß, krummen Fuß,
Weiß ich, daß ich hüpfen muß.
Leb ich ſchon incognito, incognito,
Scher ich mich auch nichts darum.
Gut gelebt und ſelig geſtorben
Iſt dem Teufel die Rechnung verdorben:
Leb ich ſchon incognito, incognito,
Scher ich mich auch nichts darum.

Das Weberlied.

Frühmorgens, wenn der Tag bricht an,
Hört man uns ſchon mit Freuden
Ein ſchönes Liedlein ſtimmen an
Und wacker drauf arbeiten.
Die Spule die iſt unſer Pflug,
Das Schifflein iſt das Pferde,
Und damit machen wir gar klug
Das ſchönſte Werk auf Erden.
Gar manche Jungfrau freundlich ſpricht:
„Macht mir gut Tuch zu Betten,
Das Garn iſt auch ſchon zugericht
Zu Tiſchtuch und Servietten;
Webt mir die ſchönſten Bilder drein,
Macht mir darin kein Reſte,
Das Trinkgeld ſollt ihr haben ſein,
Webt mirs aufs allerbeſte!"
Und wenn ein Kriegsheld zieht ins Feld
Mit ſeinen Wehr und Waffen,
So ſchlägt er auf ein Leinwandzelt,
Darunter thut er ſchlafen.
Die ſchönſte Arbeit weben wir
Von Seiden, Flachs und Wolle:
Dem Fähndrich weben wirs Panier,
Daß ers erhalten ſolle.

Und iſt die Leinwand nichts mehr werth
Und iſt die Fahn verloren,
So kommt ſie erſt in rechten Werth,
Papier rauſcht vor den Ohren;
Man druckt darauf das Gotteswort
Und ſchreibt darauf mit Dinten:
Des Webers Werk währt immer fort,
Kein Menſch kann es ergründen.

Conſtruction der Welt.

(Aus dem Odenwald.)

Als Gott die Welt erſchaffen
Und allerhand Gethier,
Konnt er nicht ruhig ſchlafen,
Er hat noch etwas für,
„Wann nur ein Menſch auf Erden!"
Dacht er in ſeinem Sinn,
„Die Welt muß voller werden,
Es ſei noch etwas drin.
Dem könnt wol alles nutzen,
So ſchön gemacht voraus."
Drauf nahm er einen Butzen
Und macht ein Männlein draus,
Er ſchnippt ihn in die Höhe,
Blies ihn ein biſſel an,

Da ſah er vor ſich ſtehen
Adam, den erſten Mann.
Der Stein, wo Adam ſaße,
Der war ſehr kalt und naß,
Es fror ihn ans Geſaße,
Drum legt er ſich ins Gras;
Gott Vater ſchaut vom Himmel
Und ſchaut dem Adam zu,
Gedacht bei ſich ſchon immer:
„Was macht mein großer Bu?
Ich darf ihn ja nicht ſchlagen,
Es iſt ein jung friſch Blut,
Ein Weib muß ich ihm ſchaffen,
Sonſt thut er mir kein gut."
Dann kommt er hergeſchlichen,
Daß mans konnt merken ſchier,
Fein gſchwind nahm er ein Rippen
Aus Adams Seit herfür.
Adam der thut aufwachen
Und hat das Ding geſpürt,
Es war ihm nicht ums Lachen,
Drum er ſo heftig ſchrie:
„O Herr, wo iſt mein Rippen?
Ich bin kein ganzer Mann,
Wann ich daran will dippen,
So iſt kein Ripp mehr da."

„Adam, ſei nur zufrieden,
Schlaf fort in guter Ruh!
Vor Schaden dich will bhüten,
Ich ſtell dirs wiedrum zu;
Ein Weib will ich draus machen,
Ein wunderliches Thier,
Du ſollſt mir drüber lachen,
Schau gſchwind, da ſiehts ſchon hier!"
„Kannſt du ſo ſchöne Sachen,
O lieber Gott und Herr,
Aus meinen Rippen machen,
So nimm der Rippen mehr!
Komm her, mein liebe Rippe,
Sei tauſendmal willkomm,
Geh hin und nimm die Schippe
Und grab die Erd herum!"
„Eins will ich euch noch ſagen:
Den Baum laßt mir mit Fried,
Die Frucht ſo er thut tragen
Sollt ihr verkoſten nit;
Ihr ſollt des Tods gleich ſterben
Zum Garten naus gejagt,
Ins Elend und Verderben
Zum Garten naus gejagt."
„Ach Gott, was ſchöne Äpfel
So roth als wie ein Blut!

Sie wärn recht in mein Kröpfel,
Ich glaub, ſie ſeind recht gut.
Bräucht nicht lang zu ſtudieren,
Könnt bald ein Doktor ſein,
Bräucht nicht lang zu ſtudieren,
Könnt bald ein Doktor ſein."
Darauf die Schlang ſich krümmet
An die verbotne Frucht,
Anbei ganz lieblich ſinget:
„Glaubt nicht, daß dieſer Fluch
An euch erfüllt ſoll werden;
Viel lieber wird euch ſein
Das Leben hier auf Erden,
Wie Götter könnt ihr ſein."
„Mit Gott das laß du bleiben,
Fangſt ſchöne Händel an,
Er iſt im Stand, thut treiben
Uns gleich zum Garten naus."
„Adam, wo biſt hinkrochen?"
„O weh, er ruft uns ſchon!"
„Adam, wo biſt hinkrochen?"
„O weh, er ruft uns ſchon!
O Herr, thut mich verſchonen!
Ich kann ja nichts dafür,
Die Rippe hats gethan,
Die Schlang hat uns verführt,

Die Schlang hat uns verſprochen,
Wir könnten was beſſers ſein,
Drauf dachten wir, wolltens wagen,
Und habn halt biſſen drein.
Kriech mit mir unters Gbüſche,
Geſchwind laßt uns bedeckn,
Sonſt thut er uns erwiſchen,
Wann er herein thut tretn."
„Adam, wo biſt hingangen?"
„O weh, er ruft uns ſchon!"
„Adam, wo biſt hingangen?"
„O weh, er ruft uns ſchon!"
„Untreues Lumpengſindel,
Wie übel habt ihr ghauſt!
Geſchwind macht euren Bündel,
Packt euch zum Garten naus;
In Arbeit ſollſt du ſchwitzen,
Weil dieſes haſt gethan,
Und bei dem Rocken ſitzen:
Das iſt der Sünden Lohn."
Die Eva wollt nicht gehen,
Die rief ſich ihren Mann,
Der wollt ihr nicht beiſtehen,
Da gieng das Zanken an:
„Jetzt wird das größte Wetter
Um meinen Hals hergehn;

Hätt ich das alte Leder
Mein Lebtag nicht geſehn!
Zu Fuß ſollſt du nicht laufen,
Ich ſags bei meiner Treu,
Was ſchöns will ich dir kaufen,
Wenn Kirchweih kommt herbei;
Und kriegſt du mir erſt Kinder
Wol übers Jahr hinaus,
So waſch ich dir die Windel
Und kehr die Stuben aus.“

Das neue Jeruſalem.

(Fl. Bl. u. mündl. Hoffmann v. Fallersleben, Schleſiſche Volkslieder S. 312. Erk, Die deutſch. Volkslieder; neue Samml. 1, 31. S. 36. Wunderh. 1, 367. — Parodie eines latein. Kirchengeſanges; vgl. Rambachs Antholog. chriſtl. Geſänge 1, 179.)

Wer hat Luſt mit mir zu ziehen
Nach der Stadt Jeruſalem?
Denn darinnen kann man ſehen,
Was der weiſe Salomon
Hat gebauet Schlöſſer, Kirchen,
Alles iſt von Stein und Holz,
Alles überzogen worden
Mit dem Silber und rothen Gold.
Der Glanz iſt nicht auszuſprechen
Von der Stadt Jeruſalem:
David ſpielet auf der Harfe,

Benjamin ſpielt Flöttrawer,
Jſaak tanzt mit Rebekka,
Jakob mit der Rahel ſchön,
Zu der größten Freud und Wonne
Auf dem Schloß Jeruſalem.
  Auf dem Schloß da kann man haben
Kaffee, Chokolad und Thee,
Und der Wein der thut da fließen
Wie die Donau in die See.
Hat man Luſt zum Tabackrauchen,
Von dem ſchönſten Knaſtertaback,
Spanier, Braſilier rauchet,
Raucht und ſchnupfet tapfer drauf!
  Hat man etwa Luſt zum Jagen,
Gar nicht weit iſt auch ein Wald,
Da ſchießt man Rehböck und Haſen,
Daniel geht ſelbſt voran;
Er zeigt uns die Löwengrube,
Wo er drin geſeſſen hat.
Pauken, Trompet hört man blaſen
In dem ſchönen Waldpalaſt.
  O Jeruſalem du ſchöne,
O wie herrlich glänzeſt du!
Ei wärſt du nur in der Nähe,
O ſo käm ich längſt hinzu;
Ach wenn ich ein Vöglein wäre,
Daß ich heut noch fliegen könnt,

In die Höh wollt ich mich ſchwingen,
Fliegen nach Jeruſalem!

Schnützelputz-Häuſel.

(Aus Nikolai's handſchr. Samml. in Büſching u. v. d. Hagens Samml. deutſch. Volkslieder. Berl. 1807. S. 58.)

So geht es in Schnützelputz Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputz Häuſel da geht es ſehr toll,
Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.
So geht es in Schnützelputz Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Es ſaßen zwei Ochſen im Storchneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſt
Und wollten die Eier ausbrüten.
So geht es in Schnützelputz Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Es zogen zwei Störche auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wol bedacht
Mit ihren großmächtigen Spießen.
So geht es in Schnützelputz Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel

Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich in Schnützelputz Häuſel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Räthſel um Räthſel.

(Vgl. Erk, Die deutſchen Volkslieder 3, 29, S. 32, und neue Sammlung 3, 57, S. 64.)

Ei Jungfer, ich will ihr was auf zu rathen geben,
Und wenn ſie es errathet, ſo heirath ich ſie.
Was für eine Jungfer iſt ohne Zopf?
Und was für ein Thurm iſt ohne Knopf?
„Wenns [illegible] der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm bald ſagen den rechten wahren Grund:
Die Jungfer in der Wieg iſt ohne Zopf;
Der babyloniſch Thurm iſt ohne Knopf.“
Ei Jungfer, ich will ꝛc.
Was für eine Straße iſt ohne Staub?
Und welcher grüne Baum iſt ohne Laub?
„Wenns mir der Herr ꝛc.
Die Straße auf der Donau iſt ohne Staub;
Der grüne Tannenbaum iſt ohne Laub.“
Was für ein König iſt ohne Thron?
Und was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte iſt ohne Thron;
Der Knecht an dem Stiefel hat keinen Lohn.“

Was für ein König iſt ohne Land,
Und was für ein Waſſer iſt ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde iſt ohne Land;
Das Waſſer in den Augen iſt ohne Sand."
Was für eine Schere hat keine Schneid?
Und was für eine Jungfer geht ohne Kleid?
„Die ſchwarze Lichtputzſcher hat keine Schneid;
Die Jungfer in dem Meer die hat kein Kleid."
Welches ſchöne Haus hat weder Holz noch Stein?
Und welcher grüne Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein;
Der Strauß an dem Wirthshaus hat keine Blümelein."
Was für ein Herz thut keinen Schlag?
Und was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an der Schnallen thut keinen Schlag;
Der allerjüngſte Tag hat keine Nacht."
Ei Jungfer, ich kann ihr nichts auf zu rathen geben,
Und iſt es ihr wie mir, ſo heirathen wir.
„Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen Schlag,
Und eine ſchöne Nacht hat auch der Hochzeitstag."

An den Meiſtbietenden gegen gleich baare Bezahlung.

(Vgl. W. Wackernagel, Deutſch. Leſebuch II, 38. Uhland, Volksl. I, 1, 14. Neocorus, Dithmarſ. Chronik I, 180. Müllenhoff, Sagen, Märchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein u. Lauenburg S. 473.)

Lieber Schatz, wol nimmerdar
Will ich von dir ſcheiden,
Kannſt du mir aus deinem Haar
Spinnen klare Seiden.
„Soll ich dir aus meinem Haar
Spinnen klare Seiden,
Sollſt du mir von Lindenlaub
Ein neu Hemdlein ſchneiden.“
Soll ich dir von Lindenlaub
Ein neu Hemdlein ſchneiden,
Mußt du mir vom Krebſelein
Ein Paar Scheren leihen.
„Soll ich dir vom Krebſelein
Ein Paar Scheren leihen,
Mußt du tauſend Krebſelein
Durch den Neckar treiben.“
Soll ich tauſend Krebſelein
Durch den Neckar treiben,
Mußt du mir die Schrittlein zählen,
Die die Krebslein ſchreiten.
„Soll ich dir die Schrittlein zählen,
Die die Krebslein ſchreiten,

Mußt du mir die Brücke ſchlagen
Von einem kleinen Reiſe."
Soll ich dir die Brücke ſchlagen
Von einem kleinen Reiſe,
Mußt du mir den Siebenſtern
Am hellen Mittag weiſen.
„Soll ich dir den Siebenſtern
Am hellen Mittag weiſen,
Mußt du auf den Münſterthurm
Mit mir zu Pferd auch reiten."
Soll ich auf den Münſterthurm
Mit dir zu Pferd auch reiten,
Mußt du mir die Sporen machen
Wol von dem glatten Eiſe.
„Soll ich dir die Sporen machen
Wol von dem glatten Eiſe,
Mußt du ſie an die Füße ſchlagen
Am heißen Sonnenſcheine."
Soll ich ſie an die Füße legen
Am heißen Sonnenſcheine,
Mußt du mir eine Peitſche drehen
Von Waſſer und von Weine.
„Soll ich dir eine Peitſche drehen
Von Waſſer und von Weine,
Mußt du mir den Rieſenſtein
Zu klarem Staube reiben."

Soll ich dir den Rieſenſtein
Zu klarem Staube reiben,
Mußt du mir den Apfel roth
Wol um die Welt rum treiben.
„Soll ich dir den Apfel roth
Wol um die Welt rum treiben,
Mußt du ziehen übers Meer
Und doch auch bei mir bleiben.“
Soll ich ziehen übers Meer
Und doch auch bei dir bleiben,
Mußt du deine Mutter geben
Als Jungfrau mir zum Weibe.
„Soll ich meine Mutter geben
Als Jungfrau dir zum Weibe,
Lieber will ich dir ein Kindlein geben
Und keine Jungfrau bleiben.“

Fuge.

(Newe Deutſche Geſänge ꝛc. Componiret durch Andr. Hackenberger. Dantzig 1640. S. 11.)

Ein Muſicus wollt fröhlich ſein,
Es thät ihm wol gelingen,
Er ſaß bei einem guten Wein,
Da wollt er luſtig ſingen;
Bekannt iſt weit und breit der Wein,
Gewachſen hin und her am Rhein,

Macht ſittlich modulieren,
Thut manchen oft verführen.
Davon ſetzt er ein Liedlein klein,
Das thät er wol betrachten,
Und miſchet gute Fugen ein,
Niemand konnts ihm verachten.
Er gdacht in dem Gemüthe ſein:
Ei wären tauſend Kronen mein
Und alle Jahr ein Fuder Wein!
Das könnten gute Fugen ſein.

Säuberliches Mägdlein.

(Neues Teutſches Muſicaliſches Fröliches Convivium. Durch Melchior Francken. Coburgk 1621. Nr. XXXIII.)

Wo find ich dann deins Vaters Haus,
Säuberliches Mägdlein?
„Geh das Gäßlein aus und aus,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!"
So bellet dann das Hündlein dein?
„Ruf den Wächter leiſe ein."
So knarret dann das Thürlein dein?
„Nimm den Haspen in die Hand."
So ſchimmert dann das Feuer dein?
„Geuß ein wenig Waſſer drein."
Wo find ich dann dein Kämmerlein?
„Bei der Kuchen an der Wand."

Wo leg ich hin mein Hemdelein?
„Weißt dus nit, ſo nimms nicht rein.“
Wie ſoll ich auf den Morgen thun,
Säuberliches Mägdlein?
„Zieh dich an und geh davon,
Schweig ſtill und laß dein Fragen ſein!“

Trinklied.

(Erſter Theil Neuer Muſikaliſcher Kurtzweil. Durch **Erasmum Widmannum**. Nürnberg 1623. Nr. II.) *)

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacherach am Rhein
Hab ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören ſagen,
Solln ſein die beſten Wein.
Jung, ſchenk mir ein

---

*) Die frühere Ausgabe „Neue Muſikaliſche Kurtzweil 1618“ hat ſtatt der Verſe „Jung, ſchenk mir ein“ bis „Mein lieber Herr“ folgende in jeder Strophe wiederkehrende:

Heidick heidum!
Bruder, ich komm,
Heidum heidick,
Weich nicht zurück!

Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr,
Ich will euch dieſen bringen
Fröhlich und guter Dingen.
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.“
Bin ich ſchon nit am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Noch dieſesmal am Rhein,
Sein dennoch andre Reben,
Die auch gut Säftlein geben,
Lieblich und edle Wein.
Jung, ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr,
Ich kanns euch nit abſchlagen,
Wills kecklich mit euch wagen.
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.“
Im Wirtenberger Lande
Iſt weit und breit bekannte
Das edle Neckarthal:

Da wächſt ein gſunder Safte,
Der gibt uns gute Krafte
Mit Freuden oftermal.
Jung, ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr,
Ich bitt, ihr wöllt mit Freude
Fein redlich thun Beſcheide.
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.“
Wann ein Land nit thut haben
Des Weines edle Gaben,
So führens d Fuhrleut drein.
Darum an allen Orten
Von viel und manchen Sorten
Wird gfunden guter Wein.
Jung, ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr,
Ich will es jenem bringen,
Thut ihr ein Weile ſingen!
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.“

Im fruchtbarn Taubergrunde
Findt man Wein ſtark und gſunde,
Auch an viel Orten mehr,
Darbei wir fröhlich ſingen
Und oft mit Freuden ſpringen:
Gut Wein jagt Trauren ferr.
Jung, ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr,
Das Waſſer ghört dem Fiſche,
Der Wein dem Menſchen friſche.
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.“
In Öſterreich und Steier
Sind gewachſen fern und heuer
Geſund und gute Wein,
So die Leut luſtig machen,
Daß ſie ſingen und lachen,
Tag und Nacht fröhlich ſein.
Jung, ſchenk mir ein
Ein Gläslein Wein
Und bring mirs her,
Wie ichs begehr!
„Mein lieber Herr!“

Jung, thu das Gläslein ſchwenken
Ein friſchen einzuſchenken!
Friſch auf, ihr Herren, her und dran!
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Trinklied.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Ich gieng einmal nach Grasdorf nein,
Da kam ich vor die Schenke,
Und da ich vor die Schenke kam,
Da fieng mich an zu durſten.
Der Wirth der ſetzt mich oben an,
Er dacht, ich wär der beſte;
Ei Mutter Gottes ja
Mainblümlein bla,
Wie lachten die andern Gäſte!
Und weil ich nun gegeſſen hatt,
Da ſollt ich auch bezahlen,
Da fragt ich, was die Mahlzeit koſt,
Da ſprach der Wirth „ein Thaler,“
Ei Mutter Gottes ja
Mainblümlein bla,
Da hatt ich keinen Thaler.
Der Wirth der zog mein Röckle aus
Und jagt mich in die Scheune,

Ei Mutter Gottes ja
Mainblümlein bla,
Wie lang war mir die Weile!
Und als es gegen Morgen kam,
Da träufelts von dem Dache,
Ei Mutter Gottes ja
Mainblümlein bla,
Da mußt ich ſelber lachen.
Und als es gegen Mittag kam,
Da zog der Wirth mirs Käpple aus
Und jagt mich auf die Straße;
Und als ich auf die Straße kam,
Die Schuh warn ſehr zerbrochen,
Ei Mutter Gottes ja
Mainblümlein bla,
Da lief ich auf den Socken.

Trinklied.

(Herrn Adam Kriegers Neue Arien. Dresden 1676. S. 29.)

Der edle Wein
Iſt doch der beſte Schieferdecker,
Sein göldner Schein
Macht alle Menſchen etwas kecker;
Ich wundre mich,
Daß er ſo klettern kann und ſteigen,

Und macht, daß ſich
Die großen Häupter für ihm neigen.
Der muntre Trank
Kann ohne Leiter weiter kommen,
Wenn er ſo blank
Die Stirnenburg hat eingenommen,
Als mancher, der
Mit Hülfe ſich hinan will bringen
Und ohn Gefähr
Die Hälfte noch weiß zu erzwingen.
Drum bleibts darbei:
Er hegt ein recht vergöttert Leben,
Weil er ſo frei
Kann in der leeren Luft hin ſchweben.
Und wenn wir ihn
In unſre hohlen Hälſer laſſen
Mit Pracht einziehn,
Empfinden wir ihn gleichermaßen.
Denn manches Haus,
So ſchwer es ſonſt auf Säulen ſtehet,
Fährt mit hinaus,
Es merket, daß es leichter gehet:
Sobald der Wein
Durch ſeine Pfort iſt eingezogen,
So ſtimmt es ein
Und meint, es ſei ſchon hochgeflogen.

Wenn dies geſchicht,
So könnte doch kein Haus beſtehen,
Wenn Morpheus nicht
Der Baukunſt an die Hand zu gehen
Für andern wär
Erfahren und ſo weit gekommen,
Daß ihm die Ehr
Von Sterblichen noch nie genommen.
Denn wenn der Wein
Aufleget gar zu ſchwere Dächer,
So muß es ſein,
Daß ſich beſchweren die Gemächer,
Und macht Verdruß:
Er mag zwar Schieferdecker bleiben,
Doch Morpheus muß
Den Bau erhalten und forttreiben.

Hum fauler Lenz.

(Aus der Umgegend von Göttingen.)

Es wollt eine Frau zu Weine gan,
Hum fauler Lenz!
Und wollt den Mann nicht mit ſich han,
Ha ha ha.
„Du mußt zu Hauſe bleiben,
Sollſt Küh und Kälber treiben.

Ach Mann, was haſt du dann gethan!
Du haſt den Rahm gefreſſen ab
Und haſt die Molken laſſen ſtan,
Dafür mußt du jetzt Prügel han."
Die Frau ergriff den Plaul
Und ſchlug den Mann aufs Maul.
Der kroch zum Hühnerloch hinaus
Wol in das nächſte Nachbarhaus.
„Ach Nachbar, ich muß euch klagen,
Mein Frau hat mich geſchlagen."
„So iſt mir geſtern auch geſchehn."
Hum fauler Lenz!
„So will ich wieder heime gehn."
Ha ha ha.

Trinklied.

(Poetiſches Luſtgärtlein. Gedruckt 1645. S. 21.)

Wer fragt danach?
Aus dem Gelag
Hab ich mir vorgenommen
Den ganzen Tag,
So lang ich mag,
Auch morgen nicht zu kommen.
Herr Wirth, gebt ihr
Die Freiheit mir

Mich luſtig zu erzeigen,
So ſeht nur an,
Wie wol ich kann
Die friſchen Gläſer neigen!
  Dies iſt der Trank,
Der Unmuth zwang,
Durch den wir luſtig werden,
Der unſern Geiſt
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürſten;
Wir werden kühn
Und friſch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürſten.
  Sein ſüßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen,
Macht uns bereit
Barmherzigkeit
Den Armen zu erzeigen,
Wie auch beherzt
Das, was uns ſchmerzt,
Zu eifern und zu läſtern,
Ertheilt die Kunſt

Und alle Gunſt
Der dreimal dreien Schweſtern.
Daher man ſieht,
Wenn wir hiemit
Die Naſe ſchon begoſſen,
Wie dann der Fluß
Des Pelagus
Kommt auf uns zu geſchoſſen:
Der will dann ein
Poete ſein,
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur,
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.
Dort hat ein Paar
Sich bei dem Haar,
Der greift nach ſeinem Degen,
Der ſteht und ſpeit,
Der jauchzt und ſchreit
Und kann ſich kaum noch regen,
Der ſäuft dem zu
Auf einen Du,
Der ſchwatzt von ſeinen Kriegen,
Der ſitzt und weiſt,
Wo er gereiſt,
Und ſcheut ſich nicht zu lügen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben:
Die Zunge ſingt,
Die Seele ſpringt,
Die Füße wollen traben.
Wolan noch baß
Durch dieſes Glas
Will ich auf dich jetzt zielen;
Du deutſches Blut,
Laß mir ein gut
Rundadinella ſpielen!

Trinklied.

(Nach d. Liederfragmenten in Fiſcharts Geſchichtklitterung. Cap. 8.)

Die liebſte Buhle, die ich han,
Die liegt beim Wirth im Keller,
Sie hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Sie hat mich nächten trunken gemacht
Und fröhlich mir den Tag vollbracht,
Drum wünſch ich ihr ein gute Nacht.
Sie hat mich auch ſo angelacht,
Daß ich die Sprach verloren,
Und hat mir geſtern Bauchweh gemacht
Wol zwiſchen meinen Ohren;

Drum thu ich ihr ein Poſſen heut
Und bring zu ihr ein andre Maid,
Die mag mit ihr beſtehn den Streit.
Nun, Mägdlein, halt dein Kränzlein feſt,
Daß du nicht kömmſt zum Weichen!
Mein Wein thut heut gewiß ſein Beſt,
Gar ſanft wird er einſchleichen.
Mein Herz hält Waſſer als ein Sieb;
Mein Buhl er iſt mir gar zu lieb.
Steig ein, ſchleich ein, du lieber Dieb!
„Soll ich mein Kränzlein halten feſt,
Das ſein hängt an der Pforten;
Viel lieber wär ich nie geweſt
In dieſem ſchweren Orden.
Dein Buhl dreht mir die Sinnen all,
Das Gläslein hat ein glatten Schall;
Gib Acht, mein Knab, daß ich nit fall!“
Und wenn er in ein faul Faß käm,
So müßt mein Wein verſauren,
Und wenn ich eine andre nähm,
So müßt mein Herz vertrauren;
Drum will mein Buhl mir ſtehen bei,
Er lehrt mich alſo ſagen frei,
Daß ich dich mein mit ſteter Treu.
„Und wär ein Fäßlein noch ſo rein,
So findt man Druſen drinnen,

Und wär ein Knabe noch ſo fein,
Iſt er doch falſch von Sinnen.
Mit Spinnen voll ein Zuckerlad:
O weh, der mich verführet hat
Auf dieſem ſteilen Rebenpfad.“
  Ach Mägdlein, laß dein Weinen ſein,
Bis daß geweint die Reben!
Und bringſt du mir ein Knäbelein,
Ein Winzer ſoll es geben,
Und bringſt du ein klein Mägdelein,
Solls nähen mit der Nadel ſein
Den Schlemmern ihre Hemdelein.

Das dumme Brüderlein.

(Fliegendes Blatt auf d. königl. Bibliothek zu Berlin; mit Benutzung des Textes bei Uhland, Volkslieder I. 2. 591.)

  Wo ſoll ich mich hin kehren,
Ich dummes Brüderlein?
Wie ſoll ich mich ernähren?
Mein Gut iſt viel zu klein;
Als ich ein Weſen han,
So muß ich bald davon,
Was ich ſoll heut verzehren,
Das hab ich fernt verthan.
  Ich bin zu früh geboren,
Ja wo ich heut hin kum,

Mein

Mein Glück kumt mir erſt morgen;
Hätt ich das Kaiſerthum
Darzu den Zoll am Rhein
Und wär Venedig mein,
So wär es alls verloren,
Es müßt verſchlemmet ſein.
So will ich doch nit ſparen,
Und ob ichs alls verzehr,
Und will darum nit ſorgen,
Gott bſchert mir morgen mehr;
Was hilfts, daß ich lang ſpar?
Vielleicht verlür ichs gar;
Sollt mirs ein Dieb austragen,
Es reuet mich ein Jahr.
Ich will mein Gut verpraſſen
Mit Schlemmen früh und ſpat,
Und will ein ſorgen laſſen,
Dem es zu Herzen gat;
Ich nim mir ein Ebenbild
Bei manchem Thierlein wild,
Das ſpringt auf grüner Heide,
Gott bhüt ihm ſein Gefild!
Ich ſich auf breiter Heide
Viel manches Blümlein ſtan,
Das iſt ſo wol bekleidet:
Was Sorg ſollt ich denn han,

Wie ich Gut überkum?
Ich bin noch friſch und jung,
Sollt mich ein Noth anlangen,
Mein Herz wiſt nichts darum.
Kein gröſſer Freud auf Erden iſt,
Dann gutes Leben han;
Mir wird nit mehr zu dieſer Friſt
Dann Schlemmen um und an
Darzu ein guter Muth;
Ich reis nit ſehr nach Gut,
Als mancher reicher Burger
Nach groſſem Wucher thut.
Der gwinnt ſein Gut mit Schaben
Darzu mit groſſer Noth,
Wenn er ein Ruh ſoll haben,
So leit er ſam wär er todt:
So bin ich friſch und jung,
Gott verleih mir viel der Stund,
Gott behüt mich jungen Knaben,
Daß mir kein Unmuth kum!
Ich laß die Vögel ſorgen
In dieſem Winter kalt;
Will uns der Wirth nit borgen,
Mein Rock gib ich ihm bald,
Das Wammes auch darzu;
Ich hab weder Raſt noch Ruh

Den Abend als den Morgen,
Bis daß ichs gar verthu.
Steck an die Schweinenbraten
Darzu die Hühner jung;
Darauf wird uns gerathen
Ein friſcher freier Trunk;
Trag einher kühlen Wein
Und ſchenk uns tapfer ein;
Mir iſt ein Beut gerathen,
Die muß verſchlemmet ſein.
Drei Würfel und ein Karten
Das iſt mein Wappen frei
Sechs hübſcher Fräulein zarte,
An jeglicher Seiten drei;
Ruck her, du ſchönes Weib!
Du erfreuſt mirs Herz im Leib,
Wol in dem Roſengarten
Dem Schlemmer ſein Zeitvertreib!
Ich bind mein Schwert an dSeiten
Und mach mich bald darvon,
Hab ich dann nicht zu reiten,
Zu Fußen muß ich gon;
Es iſt nit allzeit gleich,
Ich bin nit allweg reich
Ich muß der Zeit erwarten,
Bis ich das Glück erſchleich.

Trinklied.

(Nach Liederfragmenten in Fiſcharts Geſchichtklitterung, Cap. 8. und Geſellſchaftsliedern a. d. ſechzehnt. Jahrh. Vergl. Uhland, Volkslieder I, 2, 574 ff.)

Dort unten an dem Rheine
Da iſt ein Berg bekannt,
Der trägt ein guten Weine,
Rüdesheimer genannt,
Der hat ein geiſtlich Art an ſich,
Macht äußerlich und innerlich.
Ein Klöſterlein wir bauen
Dort aus der Maßen gut
Von lauter ſchön Jungfrauen,
Liegt gar in großer Armuth,
Darin manch Bruder trinkt ohn baar Geld:
Unſer Orden regiert in aller dieſer Welt.
Ein Abt den thun wir weihen,
Der hat der Hühner viel,
Die gackſen all und ſchreien,
Wer nur die Eier will,
Ka ka ka ka ka ka nei
Backen wir ein Küchelein zu dem Wein.
Kartheuſer ſind uns zuwider:
Zur Zeit wenn ſie aufſtehn,
Dann legen wir uns nieder
Und putzen uns die Zähn,

Karthäuſer ſind uns ungemäß,
Wir eſſen kein Brot und ſie kein Käs.
Gloria, ihr Brüder alle!
Proficiat, ihr Herrn!
Capitel wollen wir halten
Bis zu dem Morgenſtern.
Nun reſonet in laudibus,
Wer übrig bleibt, bezahlen muß.

Trinklied.

(Nach Liederfragmenten in Fiſcharts Geſchichtklitterung, Cap. 8.
Vgl. Uhland, Volkslieder I. 2, 604.)

Man ſagt wol: in dem Maien
Da ſind die Brünnlein gſund;
Ich glaubs nit bei mein Treuen,
Es ſchwenkt mir nur den Mund
Und thut im Magen ſchweben,
Drum will mirs auch nicht ein:
Ich lob die edlen Reben,
Die bringen uns gut Wein.
Wo Heu wächſt auf der Matten,
Dem frag ich gar nichts nach,
Hab Sonnen oder Schatten,
Iſt mir ein ringe Sach.
Gut Heu das wächſt an Reben,
Daſſelbig wolln wir han,

Gut Streu thut es auch geben,
Das weiß wol Weib und Mann.
Und wer es nicht kann kauen,
Der geh auch nicht zům Wein,
Doch ſeh ich an dem Hauen,
Daß wir gut Mäher ſein:
Wir rechens mit den Zähnen
Und worflens mit dem Glas.
Der Magen muß ſich dehnen,
Daß ers in Scheuer laß.
Wir han gar kleine Sorgen
Wol um das römiſch Reich,
Es ſterb heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich;
Und gieng es auch in Stücke,
Wenn nur das Heu geräth,
Draus drehen wir ein Stricke,
Der es zuſammen näht.
Die Speckſupp iſt gerathen,
Den Schlaftrunk bringt uns her!
Iſt noch ein Weck am Laden,
Er iſt nit ſicher mehr;
Ein Kaiſer ſteckt zum Spieße,
Ein Künglein in Paſtet,
Arm Ritter macht recht ſüße,
Bis daß der Hahn gekräht!

Das Liedlein will ſich enden;
Wo iſt daheime nu?
Tappt hin nur an den Wänden
Und legt das Heu zur Ruh!
Der Wagen ſchwankt hereine,
Sie han geladen ſchwer,
Es bräch, wenn nicht am Rheine
Der Strick gewachſen wär.
Ich bind mein Schwert zur Seiten
Und mach mich bald davon,
Hab ich dann nit zu reiten,
Zu Fuße muß ich gon;
Ich taumle als ein Gänſelein,
Das ziehet auf die Wacht,
Das thut das Heu und auch der Wein,
Ade zur guten Nacht!

Evoe.

(Fliegendes Blatt a. d. ſechzehn. Jahrh., abgedruckt in Gräters Bragur VI, 2. 81. mit Verbeſſerungen von Uhland, Volksl. I, 2, 607.)

Freut euch, ihr lieben Knaben,
Der Herbſt erzaigt ſich wol,
Die lang getrauret haben!
Heut wölln wir werden voll.
Wir haben vormals den ſauren Wein
Gar theur genumen an,

Das wöllen wir heut bringen ein:
Der ſüße Moſt, der neue Wein
Wird uns gar gern eingan.
Was wir verſaumet haben,
Wölln wir nun machen gleich;
Mit Wein wölln wir uns laben
Hie und in Oeſterreich,
In ainer neuen Krauſen
Wölln wir ihn nehmen an,
Ob ihm ſoll uns nit grauſen,
Bis uns der Kopf thut ſauſen,
Nit eh land wir darvon.
In ainen Keller tiefe
Wölln wir uns ſenken ein,
Darnach dem Wirthsknecht rüfen:
Trag her ain kühlen Wein!
Vor dir wölln wir nit zagen,
Bis daß wir werden voll,
Laß uns nur Wein her tragen!
Ihr Gſellen, ich will euch ſagen:
Der Wein thut was er ſoll!
Wirthsknecht, nun merk uns eben,
Was unſer Mainung ſei!
Kain Pfenning wir dir geben,
Du bringſt uns dann herbei
Ain guten faiſten Braten,
Den wöllten wir gern haben,

Wir mügen ſein nit gerathen,
Ain gute Henn verſotten,
Die fügt wol ſolchen Knaben.
Ain Bergwerk haben wir funden,
Wir ſolln heut werden reich,
Es bringt uns Freud und Wunne;
Zu Wien in Oeſterreich
Da findt man aufgeſchlagen
Gar manche Gruben fein,
Da füllen wir vnſern Kragen,
Den Bauch und auch den Magen
Wol bei dem Oſterwein.
Wol auf, ihr lieben Gſellen,
Wol in das Bergwerk ein!
Die alle Morgen wöllen
Trinken gut Wermuthwein,
Das ſind die rechten Gſellen,
Die in das Bergwerk fahrn,
Es ſind die rechten Knappen,
Sie ſetzen ihm ain Kappen
Gott wöll ſie all bewahrn!
Den Herren allen gleiche
Wünſch ich Gelück und Hail,
Die heut von Öſterreiche
Bringen ain michel Thail:
Das Erz aus der Erzgruben,
Die Noeh funden hat,

Erfreut oft manchen Buben,
Um Sorg gäb er nit Ruben,
Sein Herz in Freuden ſtat.
  Wir haben uns vermeſſen,
Gut Gſellen allgemain,
Wir ſöllen nit vergeſſen
Der Fuhrleut groß und klain,
Die in das Elſäß fahren,
Bringen gut rheiniſch Wein;
Ihr Lob ſolln wir nit ſparen,
Gott wöll ſie all bewahren,
Maria die Künigein!
  Darzu die Franken alle,
Die da bauen guten Wein,
Gott grüß ſie mit reichem Schalle!
Ihr Lob das iſt nit klain;
Darzu die Fuhrleut gute,
All die gen Frankfurt fahrn
Gott habs in ſeiner Hute!
Maria die viel gute
Wöll ſie allzeit bewahrn!
  Im Wirthshaus iſt gut leben:
Wann kumt der heurig Wein,
Da wöllen wir dar ſtreben
Und wöllen fröhlich ſein;
Bratwurſt, jung Säu und Hamen
Soll man uns tragen her,

Und ander Richt mit Namen;
Wa kumen wir zuſamen
All voll und Selten leer?
Raich her Würfel und Karten!
Ain Brettſpiel wölln wir han,
So mügen wir erwarten,
Bis Zeit wird ſchlafen gan;
Dann wöllten wir gern haben
Ain guten Salvenwein,
Darmit wölln wir uns laben;
Gott bhüt die frumen Knaben,
Die allzeit voll wölln ſein!

Einladung zur Martinsgans.

(Simon Dachs Zeitvertreiber, 1700.)

Wann der heilge Sanct Martin
Will der Biſchofsehr entfliehn,
Sitzt er in dem Gänſeſtall,
Niemand findt ihn überall,
Bis der Gänſe groß Geſchrei
Seine Sucher ruft herbei.
Nun dieweil das Gickgackslied
Dieſen heilgen Mann verrieth,
Dafür thut am Martinstag
Man den Gänſen dieſe Plag,

Daß ein ſtrenges Todesrecht
Gehn muß über ihr Geſchlecht.
Drum wir billig halten auch
Dieſen alten Martinsbrauch,
Laden ſein zu dieſem Feſt
Unſre allerliebſte Gäſt
Auf die Martinsgänslein ein
Bei Muſik und kühlem Wein.

Eine gute auserwählte hochgelobte Buttermilch.

(Fliegendes Blatt a. d. ſechzehnten Jahrhundert, Straßburg bey Jak. Frölich. Uhland, Volkslieder I, 2, 662.)

Eins Bauren Sohn hät ſich vermeſſen,
Er wollt ein gute Buttermilch eſſen:
Ein auserwählte Milch,
Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,
Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.
Man trug ihm her ein ſaures Kraut,
Die Buttermilch troff ihm baß in die Haut:
Ein auserwählte Milch,
Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,

Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.
Man trug ihm her ein Schweinenbraten,
Die Buttermilch war ihm baß gerathen:
Ein auserwählte Milch,
Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,
Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.
Man trug ihm her gut Öpfel und Birn,
Die Buttermilch lag ihm ſtets im Hirn:
Ein auserwählte Milch,
Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,
Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.
Man trug ihm her gut Fiſch und Häring,
Die Buttermilch lag ihm ſtets im Sinn:
Ein auserwählte Milch,
Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,
Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.
Man trug ihm her die Waldvögelein,
Die Buttermilch daucht ihm beſſer ſein:
Ein auserwählte Milch,

Ein hochgelobte Milch,
Ein abgeſeimte Milch,
Des Milri Milch, des Milri Milch,
Ein gute Buttermilch.

Bergreihen.

(Etzliche ſchöne Bergkreyen. Nürnberg 1547. Th. III. Nr. 4.)

Ach Gott, was wollen wir aber heben an,
Daß wir das recht und wol erſinnen!
Wir wollens auch nicht unterwegen lan,
Von den Hauern da wollen wir ſingen:
Sie hauen das Silber, das Gold mit Fleiß
So gar aus feſtem Geſteine,
Gott weiß wol, wo es leit.
Ein Hauer in die Grube fuhr
Aus friſchem freien Muthe,
Man ſieht wol, daß er Eiſen fuhrt,
Darum gewinnt er das Gute;
Wenn er kömmt nieder wol auf ſein Ort;
Wenn er an Gott gedenkt,
So iſt er ſein wol behut.
Wenn er nun ſitzt und will beſtechen
Die ganze Woche ſo ſehr,
Hilf, lieber Gott, das er wol brechen,
Wir ringen ja faſt nach Erze,
Gott hat es nur ſelber verriegelt gar,

Für manchen gar verſchloſſen,
Es bauet mancher Mann über das Jahr,
Er wird des gar hart verdroſſen.
Gott will es uns wieder aufriegeln gar,
Der Hauer mit ſeinen Händen,
Er getraut des zu genießen zwar,
Wenn uns nun Gott ein Glück geit,
Daß wir das Erz begreifen,
Unſer Lob ſteht auf dem Bergwerk ſo breit,
Wir achten keines harten Reiſes,
Wir ſitzen gar gern bei gutem Getränk,
Wies Menſchenbild geneußet,
Der Malvaſier oder rheiniſche Wein,
Den trinken gar gerne die Reichen.
Wenn nun die Hauer kommen dar,
Wenn uns die Herren erkennen,
Unſer Lob das preiſet man gar,
Herr Wirth, die Stube iſt uns viel zu enge,
Auch rücken wir Tiſche und Bänke,
Wir begießen das Flötz recht überall,
Sieht man die Äuglein her wenken,
Dazu kommen uns die Fiedler dar,
Man hört die Saiten klingen,
Dazu die werthen Pfeiferlein gut,
Man ſieht die Hauer her ſpringen,
Dazu die Jungfräulein ſäuberlichen.
Sie tragen roſenfarbe Mündlein,

Ihre Wänglein ſind lilienweiß.
Der gewaltige Münzerhof iſt uns viel zu enge,
Darauf wir das Silber brengen,
Merkt auf, ihr werthen Münzer, gut,
Helft mir die Hauer erkennen,
Sie hauen das Silber aus der alten Wand,
Die Gott der Herr ſelber gebauet hat,
Mit ſeiner ſelbſt Gewalt.
Auf dem Berg findet man
Manchen guten Berggeſellen,
Der wol des Bergs geneußet;
Wo findet man denn einen beſſern Berg,
Da uns das Silber raus fleußet,
Damit ſo preiſen wir Sanct Annaberg,
Er iſt geziert alſo ſchön,
Man lobt ihn in aller Welt,
Damit ſo preiſen wir Sanct Joachimsthal,
Er iſt geziert alſo ſchön,
Man ſinget ihn in der Hauer Ton,
Damit ſo preiſen wir dem Kaiſer ſeine Kron,
Sie iſt geziert alſo ſchon,
Man ſinget ſie in der Hauer Ton.

Braunbier, brauniſch kuriert.

(Fliegendes Blatt.)

Bauer.

Herr Doktor, ich will fragen:
Seht dieſes Glas voll Bier!
Ihr könnet mir wol ſagen,
Was fehlt dem Bier allhier?
Es thut ſich ganz entfärben,
Die Kräfte ſind auch hin;
Wenn es vor mir ſollt ſterben,
Ein arme Wais ich bin.

Doktor.

Hört, Bauer, kanns nicht ſagen,
Hab nicht auf das ſtudiert,
Ihr müßt nur weiter fragen,
Vielleicht ſagts euch der Wirth.
Will doch ein wenig ſehen,
Ob ichs nicht kennen kann;
Weiß ſchon, was ihm geſchehen,
Die Waſſerſucht iſt dran.

Bauer.

Jetzt merk ich ſchon den Poſſen,
Es iſt ein Fehler drin,
Man hat das Bier vergoſſen,
Sonſt wär es nicht ſo dünn;

Das Malz iſt ihm verronnen,
Und Waſſer hats für drei,
Der Wirth hat nah zum Bronnen,
Was rathet ihr dabei?

Doktor.

Das ein will ich euch rathen,
Ihr müßt halt folgen mir,
Ich wett mit euch Dukaten,
Ihr kriegt das beſte Bier.
Geſchwind zum Wirth thut laufen,
Er macht euch Bier nach Wunſch,
Das Waſſer gebt zu kaufen,
Die Gerſte gebt umſunſt.

Bauer.

Herr Doktor, ich muß lachen,
Der Handel geht nicht an,
Wenn er nur Bier thät machen,
Daß mans blos trinken kann.
Das wollen wir halt hoffen,
Im Waſſer gehts nicht zu Grund,
Das Bier wär längſt verſoffen,
Wenn es nicht ſchwimmen kunt.

Sehnſucht nach dem Eſel mit dem Gelde.

(Neue Teutſche Liedlein ꝛc. Durch **Paulum Sartorium.** Nürmberg 1601. Nr. 20.)

Friſch auf, ihr lieben Gſellen!
Ein neue Zeitung gut
Hab ich euch ſagen wöllen;
Nehmt euch ein guten Muth!
Ich hab für gwiß vernommen,
Der mit dem Geld werd kommen,
Mit einer großen Summen,
Das wird uns bringen Frommen.
Laßt uns nun fröhlich ſingen
Wegen der Botſchaft gut,
Und dem zu Lohn eins bringen,
Ders uns verkünden thut;
Ich rieth zu dieſen Dingen,
Daß wir entgegen giengen
Und den freundlich empfiengen,
Der uns das Geld thut bringen.
So wölln wir ſtracks aufſtehen,
Weil ihrs für rathſam acht,
Und ihm entgegen gehen,
Daß er auf uns ſei bdacht;
Laßt uns eilends fortlaufen
Und ihm die Federn raufen,
Er möcht ſonſt zurück zaufen
Und ſich von uns abſchraufen,

Seid luſtig, Compagnia!
Ich hör den Eſel wol,
Er ſchreiet I A I A,
Die Truhen ſein gwiß voll,
Es wird uns noch gelingen,
Drum ſeid nur guter Dingen,
Vor Freuden laßt uns ſpringen,
Das Geld thut man uns bringen!

Ach wenn ſie das Röſſel doch langſam gehn ließen!

(Aus Baiern; zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.)

Schlimm Leut ſind Studenten, man ſagts überall:
Obwol ſie ſchon kommen im Jahr nur einmal,
So machens ins Dorf ſo viel Unruh und Miſt,
Daß uns die erſte Woche ſchon weh dabei iſt.
Wir müſſen nur ſorgen auf Mariengeburt,
Es wünſcht auch ein jeder, daß Galli bald wird,
Da kommens mit Degen und Büchſen daher
Und machen im Dorfe ein jämmerlich Gſcher.
Nichts iſt vor ihn ſicher, kein Henne, kein Taub,
Als wärens erſchaffen zum Plündern und Raub,
Darf ihnen kein Gans auf die Wieſen naus traun,
Studenten thun ihr gleich den Kragen weghaun.
Sind Gärten mit Brettern und Riegeln umzäunt,
So thun ſies zerbrechen, daß die Sonne durchſcheint,

Sie ſteigen um die Äpfel, zerreißen die Bäum,
Wär zufrieden, trüg jeder nur ein Taſche voll heim.
Mit Feuer und Pulver ſinds gar ſehr gefähr,
Daß oft eim ſein Häuſel verbrennet gar wär,
Laſſen pulverne Fröſchle einem hupfen aufs Dach,
Wenns brennt, ſo fragens kein Teufel danach.
Hat einer beim Häuſel ein wachbaren Hund,
Der ſonſt von der Kette nicht abkommen kunt,
Sie laſſen ihn laufen, es wär ja nicht Noth,
Potz Hagel da ſchießts ja! der Pudel iſt todt.
Studenten im Wirthshaus ſinds aus der Weis friſch,
Sie brauchen allein ein großmächtigen Tiſch,
Sie ſauſen und ſchreien als ghört das Haus ihn
Und ſaufen und ſchreien ſich blitzblau und grün.
Bald redens lapodeiniſch, ich kanns nicht verſtehn,
Doch iſts leicht zu rathen, auf uns muß es gehn,
Bald tanzens und ſpringens und hupfens am Fleck
Und nehmen den Knechten den Tanzboden weg.
Und ſchmeißen die Knecht ſie auch alle heraus,
So laufens wie die Mäus auf die Straßen hinaus
Und machen ein Haufen und grauſam Gefecht
Und hauen und ſtechen und ſchreien erſt recht.
Ziehn naus auf die Felder und geben kein Fried,
Iſt grad wie ein Wetter, ſo ſpielens damit,
Da tretens die Äcker, verſtehn nicht, was s iſt,
Wenn einer ſchwarz Brot um ſein Handarbeit frißt.

Sind Roß auf der Weide und raſten ein Weil,
So nehmens Studenten, es iſt gar ein Gräul,
Und hauens in dSeiten mit allbeiden Füßen:
Ach wenn ſie das Röſſel doch langſam gehn ließen!

Taille douce eines ſüßen Herrn in bittrer Manier von 1650.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Hört zu, ein neuer Pantalon
Iſt auf dem Markt ankommen,
Den Charlatan jagt er darvon,
Hat ſelbſt den Platz eingnommen;
Der ſeltſam Kund in einer Stund
Wird tauſend Poſſen reißen;
Biſt du ein Mann, trutz ſchau ihn an
Unds Lachen thu verbeißen!
Was iſt das für ein Strobelhaar,
Sinds Igel oder Ratzen?
Vielleicht nur einmal in dem Jahr
Thun kämmen ihn die Katzen.
Sein Haar iſt gweſt ein Storchenneſt,
Krumm hin und wieder bogen,
Er hat ein Schopf wie ein Wiedhopf,
Viel Volks darin erzogen.
Am linken Ohr hängt ihm herab
Ein a la Mode Zotten,

Den darf er gar nit ſtutzen ab,
Bei Leibſtraf iſts verboten,
Dünkt ihn ſehr toll, wie ihm ſein Woll
Herumſchwebt vor den Augen,
Iſt lang und dick, für einen Strick
Thut es dem Henker taugen.
  Bald flicht er ihn wie einen Zopf,
Thut ihn zuſammen drehen,
Läßt raußer ſchaun ein kleinen Schepf,
Damit man ihn könn kennen;
Er bindt darein ein Neſtelein,
Das er beim Krämer funden,
Ein Dama nennt, die ihn nit kennt,
Sagt, habs ihm eingebunden.
  Der Hut iſt voller Federbüſch,
Als wann er wollte fliegen,
Er gäb ein guten Flederwiſch,
Darmit man kehrt die Stiegen;
Er machts mit Fleiß halb gelb halb weiß,
Fein ſcheckigt wie die Narren,
Er ſchwingt ſich ſchon und fliegt darvon,
Will hier nit länger harren.
  Der Bart iſt ſpitzig überaus,
Krumm hin und her gebogen,
Mir däucht, es ſei ein Fledermaus
Ihm für das Maul geflogen.

Mich dünkt, wie daß unter der Nas
Die Flügel ſie ausbreite:
Ein ſchöne Art von Ratzenbart
Braucht, daß man ihn beſchneide.
Das Streichen währt den ganzen Tag
Und ſonderlich am Morgen;
Bis er ſich ſchickt, leidt er viel Plag
Und wundergroße Sorgen,
Muß ſpitzig ſein, ein Nädelein
Könnt man damit einfödeln,
Es hat kein End, all beide Händ
Haben daran zu knödeln.
Ein Leilach, wenn es klecken kann,
Braucht er für einen Kragen,
Ein Haſengarn hängt unten dran,
Zahmwildpret drin zu jagen;
Er dient ihm ſtät als Fazolett,
Das Maul thut er dran putzen,
Stärkt ihn mit Schmutz, der Hudelbutz,
Mit Falten thut er ſtutzen.
Um ſeinen Hals trägt er zumal
Ein breite rothe Binden,
Damit ihn kein Katharr befall,
Er könnt ſonſt nit mehr ſchlingen;
Das Hälsle das iſt weiß und rein,
Es möchts die Sonn verbrennen:

Der loſe Tropf verdeckt den Kopf,
Man möcht den Schelm ſonſt kennen.
Zu dem Reitmantel, den er trägt,
Kaum zwanzig Ellen klecken,
In Ermeln, die er überſchlägt,
Könnt er zwei Dieb verſtecken;
Das Tuch iſt roth, es wäre Noth,
Wanns gibt ein großen Regen,
Daß allemal ein Futteral
Er drüber thät anlegen.
Da braucht es Müh und Arbeit viel
Den Mantel recht zu tragen;
Wenn er hinauf ihn ziehen will,
So runzelt er den Kragen,
Er muß allzeit auf einer Seit
Gar weit hinunter hangen,
Liegt viel daran, daß man auch kann
In ſchönem Wammes prangen.
Das Wammes wie ein Vogelhaus
Zerhauen und zerſtochen,
Ach Gott wie mancher Vogelſtrauß
Iſt aus und ein gekrochen!
Es iſt darbei ein Vortheil neu,
Kanns nit beſſer zerreißen,
Er beſſerts noch, gibt nur ein Loch,
Wann zwei zuſammenſchleißen.

Damit er noch mehr Luſt empfang,
Thut er die Knöpf aufſchließen;
Im Winter iſt ihm heiß und bang,
Er würd ſonſt ſchwitzen müſſen;
Der Neſtel viel ohn Maß und Ziel
Sind um und um herbunden,
Er geb wol ab ein Neſtel Schwab,
Wie man ſchon längſt hat funden.
Die Tätzle wie die Pattenfleck
Jetzt auf jetzt nieder ſchlingen,
Wann er die Händ vom Leib hin reckt,
Thun hin und wieder ſchwingen,
Hat Händſchen an, die man wol kann
Ein halbe Meil weit ſchmecken,
Wo das nit wär, ſo röche er
Gleich allen andern Böcken.
Er weiß gar nit mehr, wie er ſoll
Den Degen jetzt anhenken,
Er will ſich nienen ſchicken wol,
Hat zwanzgerlei Bedenken,
Thut ihn vielmehr ganz hinten her
Als an der Seiten tragen,
s leben noch all, die er zumal
In einem Streich erſchlagen.
Die Bloderhoſen um die Knie
Sind weiter dann um dLenden,

Die krumme Schenkel ſieht man nie,
Damit ſie ihn nicht ſchänden;
Ein Spangen weit, drei Finger breit
Sind ſie am End aufgſchnitten,
Dort kratzt er ſich, wann er ein Stich
Von einer Floh erlitten.
  Groß Fiſcherſtiefel hat er an,
So weit als ein Waſchkübel,
Nit gnugſam er drein prangen kann,
Wiewol ſie ſtehn gar übel;
Ein Regenfaß kann man zum Spaß
Gar leicht daraus formieren,
Sie wacklen nicht, ſind feſt gericht,
Auf Stöcklin ſich fundieren.
  Groß Sporenleder hat er an,
Gar weit ein halbe Ellen,
Gallotſchen hangen unten dran,
Mags nur nit alls erzählen;
Wie ein Pflugrad er Sporen hat,
Mit Reſonant hell klingen,
Wie wol er ſie vielleicht gar nie
Aufs Pferd hinauf thut ſchwingen.
  Der trutzig Gſell tritt da herein,
Als wollt er alle freſſen,
Iſt allzeit doch beim Sonnenſchein
Hinter dem Ofen gſeſſen.

Die deutſche Sprach iſt all ſein Sach,
Kann kein Hund anders locken;
Sein Vater ſitzt und Stecken ſchnitzt,
Sein Mutter ſpinnt am Rocken.
Kommt er zur Burſt, thut er zur Stund
Baſalamana ſchneiden,
Zieht ſeinen Hut, fährt zu dem Mund,
Sagt Servitor von weitem,
Macht Corteſie, biegt doch die Knie
Gar nicht oder gar wenig,
Das Haupt er buckt, die Achſeln zuckt
Und ſtellt ſich unterthänig.
Wann er dann in die Kirchen geht,
Auf ein Fuß kniet er nieder,
Er macht kein Kreuz, ſpricht kein Gebet,
Er gafft nur hin und wieder;
Er dreht ſein Bart zuſammen hart,
Streicht d'Katzenſchnauz zur Seiten,
Gar weit von hinn mit ſeinem Sinn
Thut er ſpazieren reiten.
Sein Red iſt lauter Phantaſei,
Viel ſchwätzen und viel lügen,
Er lügt daher ohn alle Scheu,
Daß ſich die Balken biegen,
Erzählet frei, wie daß er ſei
In fremden Landen gweſen,

Er könn viel Sprach, kann allem nach
Ja kaum ein Buchſtab leſen.
Er lügt daher manch Ritterthat,
Die er nit hat begangen,
Wie er belagert jene Stadt
Und jenen Kriegsmann gfangen;
In einem Streich hab er zugleich
Zwei Küraſſier erſchlagen:
Kein todten Hund hat er verwundt,
Er thät daran verzagen.
Wann er dann auf die Fechtſchul geht,
Sich da zu exerzieren,
Und einer ihm entgegen ſteht,
Die Wehr thut präſentieren,
Do zuckt er zwar, darf doch nit gar,
Er thut zuletzt eins wagen,
Fängt fechten an, er muß wol dran,
Man thät ihn ſonſt ausjagen.
Jetzt nimmt er ein Poſtur an ſich,
Jetzt ſpaniſch, jetzt franzöſiſch,
Paſſiert jetzt durch jetzt über ſich,
Haut drein zuletzt polackiſch;
Weil er nichts kann, ſo geht er an
Und thut die Nas verſtoßen,
Das rothe Blut verderbt den Muth,
Ihm ſchmecken nit ſolch Poſſen.

Auf dem Tanzboden läßt er ſich
Im Jahr nit zweimal ſehen,
Hüpft in die Höh ganz wunderlich,
Kann nichts als rummer drehen,
Macht Capriol als wär er toll,
Thut hin und wieder fallen
Hurtig darzu als wie ein Kuh,
Fällt nieder, daß thut knallen.
Die Reitſchul ſucht er ſelten heim,
Er thut vorbei nur ſchnurren,
Er hat ein hinkend Pferd daheim,
Ein alte Krämergurren;
Gibt ihr kein Heu, kein Futterei,
Läßt ſie nur ewig graſen,
Sie geht den Zelt, bis daß ſie fällt
Den vierten Schritt auf dNaſen.
Hiemit ſo end ich mein Gſang,
Vom Allemodo gſungen;
Wer es nit leiden mag, der gang
Und binde mir die Zungen.
Der Eitelkeit zu dieſer Zeit
Dienen viel ſolcher Lappen,
Die dazumal verdienen all
Eine große Narrenkappen.

Kriegslied.

(Siebenundſiebenzig Tanz von Chriſtoph Demantius. Nürnberg 1601.)

Ach Jungfrau klug von Sinnen,
Still deinen Übermuth,
Acht nicht ſo gar geringe
Das edle Studentenblut!
Wer iſts, der ihn mag gleichen
An Tugend, Muth und Ehr?
Laß du ſie nur hinſchleichen,
Weil keiner dich begehrt.
Du magſt nur immer loben
Die Reuter voll und wild,
Du kömmſt noch auf den Kloben
Und auf ihr Narrenſchild;
Dir gfällt ihr Sacramenten
Um Gottes Wunden all
Viel baß, als der Studenten
Geſang und Lautenſchall.
Als ich wol ſah, vom Zaune
Die Urſach gbrochen haſt;
Biſt du mit guter Laune,
Iſts uns ein leichte Laſt:
Lauf hin in Stall nach Miſte,
Deins Gleichens man wol findt,
Und dich nach Gfalln erlüſte
Bei tollem Reutergſind!

Sie können es nehmen, wie ſie wollen.

(Nicolaus Roſtius liebliche Galliarden. 1593.)

Ein Mägdlein jung gefällt mir wol,
Von Jahren alt, weiß wie ein Kohl,
Schön wie ein Rab ihr gelbes Haar,
Triefdunkel ſind die Äuglein klar.
Die Stirn rund wie ein Faltenrock,
Feiſt ausgedörrt die Bäcklein ſchmuck,
Blauroth iſt ihr das Mündlein weiß,
Schön häßlich ich ſie ſchelt und preis.
Schneeweiß ſind ihre ſchwarze Händ,
Wie eine Schneck ihr Gang behend,
Wie ein Kettenhund ſie freundlich redt,
Sauhöflich, wenn ſie geht und ſteht.
Ein ſolches Mägdlein hätt ich gern,
Nah bei ihr zu ſein ſehr weit und fern,
Sie oft zu herzen nimmermehr,
Gott nehm ſie bald! iſt mein Begehr,

Wie wird dirs noch gehn!

(Mündlich.)

Jetzt bin ich wiederum recht vergnügt,
Weil mein Schatz bei mir iſt
Und ſo viele Treu verſpricht;
Redet mit mir,

Redet von der Wahrheit,
Redet von der Treuheit,
Redet von der Welt Süßigkeit,
Redet von der Welt End.
Wollt ihr wiſſen, was es macht,
Daß mich mein Schatz verlacht
Und ich im ſchwarzen Regiſter muß ſtehn?
Du kannſt leicht denken,
Wie mich es thut kränken,
Wenn ich eine andere muß bei dir ſtehn ſehn;
Denn du biſt hochgeſinnt,
Haſt doch nichts hinter dir,
Als nur die Kleider, die du trägſt:
Wirſt ausgelacht;
Eine Arme die magſt du nicht,
Eine Reiche die kriegſt du nicht,
O weh, wie wird dirs noch gehn!

Die Schwäbiſche Tafelrunde.

(Nach einem Meiſtergeſange a. d. ſechzehnt. Jahrhundert. Deutſche Handſchrift der konigl. Bibliothek zu Berlin. Fol. 23. Nr. 67.)

Neun Schwaben gengen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jockel ſtille ſtand,
Thät Abentheuer ſchmecken.

Es ſchlief ein Has ganz ſtarr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen auf als, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.
Hätt jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollts fürn andern ſtrecken,
So hattens alle neun nur ein Spieß,
Wer darf den Has mit wecken?
Drum hieltens einen Kriegesrath
All neun ganz einig ſchiere.
Sie wollten thun ein kühne That,
An dem grauſamen Thiere.
All neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hintr einander:
Du Jockel biſt der vorderſt gwiß!
Sprach einer zu dem ander,
„Du Ragenohr, geh du voran!“
Der vorderſt thät auch ſprechen:
„Ich muß dahinten vorne ſtan,
Ich ſchieb, du mußt nur ſtechen.“
Der vorderſt ſprach: „Wärſt du vorn dran,
Du ſprächſt nit, mein Geſelle;
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier iſt ein harte Stelle!“
Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Gieng in den Wald hin ſchweifen;

Der ſchwäbiſch Bund thät als ein Beut
Des Haſen Panner greifen.
  Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken ſchlagen,
Und han da lang ein Fluß geſucht,
Und kunnten kein erfragen.
  Da ſtand ihn auch ein See im Weg,
Der bracht ihn große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg
Ein Froſch ſaß unverborgen.
  Der immerdar geſchrieen hat
Mit der quakerten Stimme,
Wadwad wadwad wadwad wadwad,
Da giengs dem Ragenohr ſchlimme.
  Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waſſer tief
Erſaufen ohn zu baden.
  Sein Schaubhut auf dem Waſſer ſchwamm,
Da lobten ihn die andern:
„Seht bis an Hut, der gut Landsmann,
Durchs Waſſer thut er wandern!“
  Der Froſch ſchrie wieder Wadwad wad,
Der Jockel ſprach: „Uns allen
Der Landsmann ruft auf ſeinen Pfad,
Wir ſollen nit lang kallen.

Wir ſollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe
Wol alle ſpringen in den See,
Weil wir noch ſehn den Pfade.“
So richt ein Froſch neun Schwaben hin,
Die ſchier beſiegt ein Haſen,
Drum haſſen Schwaben immerhin
Die Fröſch und auch die Haſen.

Eine Kaſtanie.

(Mündlich.)

Jockel.

Guck, Baſtel, was ich funden han!
Es hat eins Igels Pelzlein an,
Ein braunes ledern Koller drunter,
Mit Woll gefüttert, guck! lug! Wunder!
Wie glatt liegt ihm an Hoſ und Hemd.
Au au! mich dünkt, sſchmeckt unverſchämt,
Doch lug! indem ich ſchäl den Kern,
So ſchmeckt es ſüß, das eß ich gern.

Baſtel.

Mein Jockel, dieſes heißt ein Käſten,
Wir Schwaben wiſſens doch am beſten.
Drum nennen wir dies Iglein fein,

Wenns geſchält iſt aus dem Pelzlein fein,
Ein Nüßlein in eim Lederlein.

Jockel.

Ei das war mir ein Schneiderlein,
Ders nähen konnte alſo fein!

Ygels Art.

(Nach dem Zueignungsgedichte in: Guter, ſeltzamer, vnn kunſtreicher teutſcher Geſang :c. Durch Wolfg. Schmeltzel. Nürnberg 1544.)

Ygels Art iſt manchem bekannt,
Thut weit hin und her wandern,
Singers Lied durch Stadt, und Land
Sich ſingt einer zum andern;
Ygel hat auch dieſen Gebrauch,
Dabei Stacheln zu ſpitzen,
Manchem Hund zerſticht ers Maul,
So auch Singer mit Witzen.
Yglein er ſetzt jährlich ſo fromm,
Sie müſſen ſelbſt ſich ernähren,
Bald, du holder Sommergaſt, komm,
Schwalbe in Zucht und Ehren!

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Landhausleben.

Erzählungen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Metamorphoſen

der

Geſellſchaft.

Sonntags-Erzählung

des

Landpredigers.

Metamorphoſen der Geſellſchaft.

Du biſt zur rechten Stunde hier eingetroffen, Arthur, ſagte der Rittmeiſter, indem er den Eintretenden beobachtete, der mit dem Bewußtſein überlegener Klugheit umherblickte. Zur rechten Stunde wahrlich, denn eben in dieſer Stunde erhielt ich ein Schreiben der Vormundſchaft-Gerichte, welches dich für volljährig erklärt und mich beauftragt, dir Güter und Rechnungen, Familienpapiere und andre Schriften aus dem Nachlaſſe deines Vaters zu übergeben. Ein ſeltener Fall, daß ſo ein Schrecken am Sonntage umhergetragen wird, noch ſeltener aber dadurch, daß ich nach deinem letzten Briefe erſt in ein paar Monaten deine Rückkehr aus Paris erwarten konnte. Waiſt du vielleicht von einem geheimen Rathgeber benachrichtigt? — Es ſuchte ſich mir Jemand zu verpflichten, indem er mir davon Anzeige machte, antwortete Arthur mit leiſem Erröthen. — Gewiß einer von den Frommen, meinte der Rittmeiſter, die überall Unrecht ahnen, — ich kann ihn rathen. Es freut mich, daß du geſunder und ſtärker hier angekommen biſt, als ich dich das letztemal ſah, ich könnte dich faſt als ein Bildniß meiner eignen Jugendzeit hier aufſtellen. Auch entledigſt du mich einer Laſt, was mir um ſo lieber iſt, da bald andre Arbeiten mich beſchäftigen.. Hier im großen Mahagoniſchranke deines Vaters findeſt du alles beiſammen, Kaſſe und Papiere. Mit dieſem kunſtreichen Schlüſſel kannſt du dir ſelbſt alle Räthſel löſen, die dich in deinem letzten Schreiben plagten. Aber ein neues Räthſel gebe ich dir mit auf den Weg eigner Geſchäftführung: Tiefenbach, wo dein ſeliger Vater zu wohnen pflegte, ſeit die unſeligen Gläubiger ſein herrliches Gut Zehenburg unter Adminiſtration geſtellt hatten, iſt ſo unbedeutend, daß es kaum einen Überſchuß läßt, wenn die Unkoſten für Schloß und Park in Abrechnung kommen. Die Vergebung der Pfarre, die die beſte im Lande, iſt ſein einziger Vorzug, und dieſer kann jetzt geltend gemacht werden, da der Pfarrer vor acht Wochen geſtorben iſt. Ich ſehe dirs an, du weißt ſchon Jemand, vielleicht den Frommen, der dich benachrichtigte, und verbitteſt dir alle Empfehlungen. Aber halt, — als Vormund konnte ich ſie vergeben, und zögerte wegen eines Geheimniſſes. Ich entdeckte unter den Papieren deines Vaters dieſes uralte Dokument, das er wohl nie geleſen hat, nach deſſen Inhalt Tiefenbach deinem volljährigen Vetter Eduard nach Lehnrecht gehört, ja ſchon ſeinem Vater hätte zufallen müſſen. Der Verluſt iſt für dich unbedeutend, er hingegen kann es brauchen, denn einmal hat er ſeit zehn Jahren ſein Vermögen theils verſtudirt, theils in Amerika unter Bolivar und in Griechenland unter den Philhellenen in Freiheit geſetzt, zweitens iſt er der herrlichſte Junge, dem zwar keine Unterſtützung hilft, der aber jeder werth iſt. — Sehr verlegen ſtammelte Arthur von genauer Prüfung des Dokuments, ſetzte ſich zum heißen Kamine, fing an die alten Worte ärgerlich zu buchſtabiren und ſchrie endlich auf, weil ihm das Dokument in den Kamin gefallen. Es iſt nicht zu retten, rief er, und ſprang verdrießlich ans Fenſter, ſpielte mit den Fingern Clavier auf dem Brette und ſagte: Was mein Vater mit gutem Gewiſſen beſeſſen, das darf ich ohne Gewiſſensangſt mein nennen und was ich für Eduard aus meinem Vermögen thun kann, wird ſich danach beſtimmen, ob jener Freiheitsſchwindel von ihm weicht.

Der Rittmeiſter hatte unterdeſſen hinter ihm mit gewandter Hand das Dokument dem Feuer entzogen und in die Taſche geſteckt, denn Pergament entzündet ſich nicht ſo raſch wie Papier. Es iſt noch genug vorhanden, ſagte er kalt, um meine Cigarre anzuzünden. Wie können ſie rauchen, beſter Onkel, rief Arthur, und galten doch zu ihrer Zeit für den elegante ſten Mann der Stadt. Worin beſtand nur die Eleganz jener unſeligen Zeit, welche die Philoſophie und die Revolution geboren? — Gemächlich ſetzte er ſich bei dieſen Worten zu den Akten ſeines Schrankes und durchlief ſie, während der Rittmeiſter ihn mit großen Augen betrachtete, aber ruhig antwortete: Worin beſteht denn eure Legitimität, von der deine Briefe ſo viel Rühmens machen? Wenn ich es recht verſtehe, ſo iſt beides ziemlich einerlei, aus jener iſt dieſe in der ſteten Metamorphoſe der Geſellſchaft entſtanden, beides bezeichnet den Charakter höherer Kreiſe und wenn die Ehre in der Eleganz mehr mit Kunſtſinn gepaart iſt, ſo iſt ſie in der Legitimität mehr mit der ſittlichen Gerechtigkeit ausgeſtattet. Freilich wird dir das zu allgemein ſcheinen, aber wir Philoſophen hinken nun einmal der öffentlichen Meinung nach und faſſen ſie in Worte, die aber will von einer Pariſer Modelegitimität nichts mehr wiſſen, ſo wenig wie von den großen Stahlknöpfen, Schuhſchnallen und Muffen, die zu meiner Zeit für elegant galten. — Der junge Arthur geberdete ſich etwas ungeduldig bei dieſer ruhig gehaltenen Rede, endlich brach er los: Ich mache ihnen keine Vorwürfe, Onkel, denn ſie litten an der Krankheit des Zeitalters und das Gift der Revolution war ſo durchdringend wie Kohlendampf, die Menſchen merkten ſein Daſein erſt, wenn ſie dem Erſticken nahe waren, ja man möchte in manchen Angenblicken vor ſich ſelbſt erbeben, wie unerwartet einzelne Äußerungen uns anklagen, während wir uns zuverſichtlich als Richter und Verdammer über andre geſtellt haben. — Dieſer Zwieſpalt, ſagte der Rittmeiſter, fand ſich damals nicht in unſrer Eleganz, noch weniger gab es einen Zwieſpalt wie jetzt in der Geſellſchaft, daß Jemand über eine Meinung oder Anſicht verſchrien wäre. Aufrichtig geſagt, da unſre Verfaſſung jede Gelegenheit verſagte zur Auszeichnung in öffentlichem Wirken, und höchſtens etwas Schreibſeligkeit belohnt wurde, ſo kümmerten wir uns nicht um die Weltgeſchicke, und überließen der Zeit, uns zu holen, womit ſie dann auch ſehr kurzen Prozeß machte, als weiland Napoleon die Tenne fegte. Dagegen erſchienen uns unſre kleinen menſchlichen Geſchicke höchſt wichtig, ja wenn ich meinen alten Winkelmann in Rom recht verſtand, ſo lebten wir von dieſer Seite ganz wie die alten Griechen in den Tag hinein, wobei ich als ein Halbgott Feſte vorſchrieb, und mich am Weihrauchdampf erfreute. — Sie müſſen etwas Impoſantes gehabt haben! ſagte Arthur. — Gehabt? Mein Sohn, du redeſt von mir wie von einem Todten und das erfreut nicht den, der ſich noch lebendig fühlt. Ihr Herren Ultras meint, die Welt erſt ſeit ein paar Jahren wieder erbaut zu haben und ſo dachten auch wir damals, daß eine wahrhaft ſchöne Welt nur mit ſolcher Pomade, Puder und Zopfband als Catillon wievergeboren werden könne. Jeder ſuchte etwas Neues zu erfinden und dieſer Schönheit beizufügen, während ihr nicht über das legitime Pariſer Modejournal hinausdenkt. Wir entſchieden damals den Sieg der engliſchen über die franzöſiſchen Moden. Londoner Fabrikanten ſchickten mir ihre neuen Produkte mit Ergebenheit und ich beſtellte Änderungen nach meinem Geſchmacke, die ganz Europa anerkennen mußte. Als ich einmal nach London reiſte, war ich in Newbondſtreet von einem Schwarm junger Umhertreiber umgeben und alle Zeitungen berichteten, welche Kleider ich getragen. Ich handelte damals unbefangen bewußtlos, aber ich habe mich aus der Vergleichung mit andern großen Männern kennen gelernt. Große Ähnlichkeit finde ich da zwiſchen mir und Mahomed, denn der Koran der Eleganz kam mir auch nur ſtückweis vom Himmel, wie ihn die Gelegenheit meiner Liebſchaften oder große Ereigniſſe meines Lebens, z. B. Gaſtmähler, ihn forderten. Viele vergnügliche Einrichtungen, die ich zu Ehren von ein paar ſchönen Augen erſann, haben ſich über ganze Völker verbreitet. Ja, in zweierlei Dingen möchte ich mich mit Goethe vergleichen, einmal daß ich auch das Wörtlein Ja ſo oft zum Schluſſe einer Periode brauchte, dann, daß meine Luſt durch viele Menſchen erklungen iſt, und für ihre eigne gehalten wird. Dann aber vergleiche ich mich mit Mongolfier, dem ſo viele in die Luſt nachfliegen.

und mit Columbus, der ſo vielen eine neue Welt entdeckte, die ſich nun unabhängig macht von ihren Entdeckern.

Beide belachten die Reihe Vergleic[illegible] und Arthur ſagte: Vergeſſen ſie nicht Stauerberg, die Leute erzählen Wunderdinge von der Rieſenkraſt ihrer Klinge, die ſie ſchon als Junker bewährten. — Eine verfluchte Zeit, fuhr der Rittmeiſter fort, dieſe Junkerzeit und doch vollendeten dieſe fünf langen ſtrengen Lehrjahre, mit Taubenflügeln und Fuchteln himmliſch begeiſtert, meinen großen ernſten Karakter. Ausgeſchloſſen von der Geſellſchaft, nach der ich ſchmachtete, bis ich Offizier wurde, drängte mich der Trieb der Eleganz zu den Fremden, die mich lieb gewannen, weil ich ihre Sprachen mit Leichtigkeit lernte, ohne ſie ſtudirt zu haben. Ja, mein werther Herr Kammerjunker, darin liegt ein großer Unterſchied jener Zeiten, daß ſie ſich nicht um Sprachfehler kümmerten, wenn nur Geiſt und Leben drinn war. Aus Furcht vor Sprachfehlern reden die Leute jetzt nur abgetragenes Zeug, und ich ſehne mich manchmal nach einem Menſchen, der wie damals der Prinz den Unterſchied des mir und mich für eine Erfindung des verrückten Werthers hielt, der ſich zur Strafe ſelbſt erſchoſſen habe. Ich ſage dir, Mirabeau küßte mich aus Entzücken, als ich ihm meine Liebſchaft mit der Italienerin erzählte, und jeder Sprachfehler ſchien ihm ein göttlicher Einfall, weil ich nach Wörtern in meinem Eifer griff, an die kein Franzoſe ſich erinnert hätte.

Während der letzten Redeſätze war Graf Runzel, ein kleiner, magerer aber lebendiger Herr in das Zimmer getreten und bekräftigte die Wahrheit dieſes Selbſtlobes: Mirabeau hat noch in Paris manchmal von dir geſprochen und ich konnte ſein Lob nicht begreifen, denn du weißt, wir waren keine Freunde, ich wollte mich in andrer Art geltend machen. — Ja, rief der Rittmeiſter, es war eine Ahnung, daß dieſe politiſchen Demonſtrationen endlich unſerm ganzen frohen Götterleben ein Ende machen würden. Deine Revolutionsberichte ſtörten mich, zum Glück führte dich der Genius nach Paris, nahm dir Haare, Farbe und Geld ab und ſchickte dich mit der ordinären Poſt wieder in unſer Land zurück. — Ich bin doch noch beweglich geblieben, antwortete Runzel, ich kann noch die Menuet a la Reine tanzen, aber was machen deine Beine, Rittmeiſter? — Nun freilich, ſeufzte der Rittmeiſter, ſind ſie jetzt ruhig wie Gläubiger, die ihren Wechſel prolongirt haben, ſie liegen doch da unter mir auf dem Sopha wie die Furien beim Oreſt. Erwachen dieſe, da ſcheint mir alle meine jugendliche Thätigkeit leer und nichtig, ich laſſe mir den Eduard holen, daß er mir vom Jammer Griechenlands erzählt und ich glaube ihm alles, was er von der Schande Deutſchlands berichtet. — Die Völker haben große Fortſchritte gemacht, rief Runzel, aber ſie wiſſen nicht in der neuen geiſtigen Welt ihren Weg zu verfolgen. — Welcher unſelige Irrthum, ſprach Arthur dazwiſchen, bis zur tiefſten Erniedrigung ſind ſie geſunken, dieſe verirrten Völker Europens; alles Große vernichtet, die alten Stammbäume umgehauen, Strauchholz an der Stelle. — Darin gebe ich Arthur recht, ſagte der Rittmeiſter, die Engländer ſind nicht mehr, was jene alten Punſchhelden waren, die ſich damals mit mir herum trieben. Nein, rief Runzel, keine Nation hat ſich ſo wenig verändert, wie die Engländer und das beweiſt eben, daß die andern Nationen geſtiegen ſind, weil ſie ſich nicht mehr ſo grell vor ihnen durch edle Zuverſicht, Unabhängigkeit, Großmuth und Unternehmungsgeiſt auszeichnen. Damals waren ſie es allein, die hohe Berge beſtiegen, ferne Länder beſuchten, jetzt begegnen ſie ſich überall mit andern Nationen. — In den Engländern ſteckte der Keim des Böſen, das Europa beſchattet, meinte Arthur. — Ja, meine Freunde, antwortete Runzel behaglich, ſie ſind immer etwas Andres als die umſtändlichen Familienſittengemälde Richardſons und als die Gerichtspraxis Walther Scotts, aber doch haben beide hauptſächlich darum durch ganz Europa gefallen, weil ſie einige Seiten dieſes engliſchen Nationalcharakters darzuſtellen wußten. Mag Richardſon die Wahrheit durch übermäßige Reflexion unwahrſcheinlich machen, mag

Scott die abentheuerlichſten Gewächſe und Bewerke, Staatsactionen und Hof-Carrikaturen in unwahrſcheinlicher Verwicklung aufſtellen, die wohl bekannten ſchottiſchen Geſichter, die großartige Geſchichte der brittiſchen Völker bringen alles zur Wahrheit der Furcht und Hoffnung, erwecken in uns dieſelbe Theilnahme, mit der wir als Kinder engliſche, mit den neueſten ſeltſamſten Fabrikaten bekleidete Familien betrachteten, oder engliſche Seemänner anſtaunten, wenn ſie ſchnellfüßig am Bord der Schiffe umherliefen, Maſten beſtiegen und flink die Ruder bewegten. Oder wie wir ſpäter engliſche Redner in der Zeitung mit klopfendem Herzen hörten, wenn ſie die Strebungen der Menſchheit ausſprachen, während bei uns kein Menſch davon träumte, oder was in der Art hervorging, wie eine Miſſethat in heimlicher Berathung zu Stande kam, ohne je ſeine große belebende Kraft auf alle Mitlebende zu verbreiten. Ja, liebſter Rittmeiſter, du hatteſt von Natur den Steinkohlengeruch, der engliſche Bücher und Pakete ſo kenntlich macht, den anzunehmen andere vergebens ſich bemühten, du hatteſt Richardſon, Scott, den Prinzen von Wallis in dir, ja du hatteſt genug Redegabe, um ein Fox zu werden, wenn dich die Frauen nicht gehindert hätten, dein Talent zum Trinken auszubilden. Deine Wirkung auf die Geſellſchaft war gewaltſam, eine Dame gab ſich mit dem Meſſer eine Wunde, weil du ſie nicht im eleganten Kreiſe dulden wollteſt, ein Offizier ließ ſich in eine entfernte Garniſon verſetzen, weil du ihn nie zu deinen Abendgeſellſchaften geladen. Dabei ſpielteſt du die Rolle des Beichtvaters, du mußteſt von allen Geheimniſſen unterrichtet ſein, um ſie deiner Fürſtin zur Unterhaltung aufzutiſchen. — Halt, unterbrach ihn der Rittmeiſter, hier nicht weiter aus der Schule geſchwatzt vor den Ohren dieſes Jünglings, genug, daß Rang und Würde, Geburt und Amtsehre unter meiner Regierung, vor Geiſt und Schönheit, ſich beugen mußten. — Deſſen bin ich Zeuge, rief Runzel, die größten Unanſtändigkeiten wurden mit Anſtand betrieben, und außerdem hatte es für den Hof noch den Vortheil, in einem Lande, wo die Adligen ſich ſo hoch achten, wie Fürſten, durch eine unſichtbare höhere Hand eine ausgezeichnete Atmoſphäre um ſich zu ſammeln und jene höhere Hand war die Eleganz. — Sicherer iſt doch das politiſche Glaubensbekenntniß, ſagte Arthur. — Runzel winkte dem Rittmeiſter mit gerümpfter Naſe: Ein Bekenntniß, ſagte er, ſetzt immer eine Schuld voraus, damals aber ſetzte noch jeder etwas darin, daß er Niemand Rede und Antwort zu geben brauche, als ſich ſelbſt. Aber frühſtücken muß ich durchaus, am liebſten Caviar, oder was du vorziehſt, denn auch in allen Tiſchfreuden hat dein Urtheil unumſtößlich gegolten. Wer hätte gewagt, ein Gericht zu verachten, das du angegeben; wer hätte an der Ächtheit eines Weines gezweifelt, den du anerkannt hatteſt? Durch dich lernten erſt hier die reichen Herren einen guten Tiſch führen, ohne wie jene Leckermäuler in Frankreich die Speiſen zum Weſen der Unterhaltung zu machen. — Das iſt auch gräßlich, rief der Rittmeiſter, freilich die Herren, die alles in der Welt verdammen, alles bedenklich machen, müſſen endlich zu dieſen Ragoutgeſprächen wie alte Köchinnen ihre Zuflucht nehmen. Ich konnte entbehren, wie ein Held, du haſt mich nicht zur Zeit der Geiſtererſcheinungen am Hofe, gekannt. Drei Monat lebte ich bei Waſſer und Brod vollkommen enthaltſam, vertrieb jede böſe Luſt aus meinen Gedanken durch Kaſteiung, blos um zu der Reinheit zu gelangen, die den Schlüſſel der Geiſterwelt darreicht. — Haben ſie dieſe geheime Welt aufgeſchloſſen? fragte Arthur verwundert. — Leider, antwortete der Rittmeiſter, aber der Menſch findet dabei ſo wenig ſeine Rechnung, als ob er mit vornehmen Herren Kirſchen eſſen wollte, ſie werfen einem die Steine ins Geſicht, zum Dank für das Abpflücken und Darreichen. Dabei fehlte es mir an Unterhaltung mit dieſen Geiſtern. Was ſollte ich fragen? Ob mein Wallach, der Hamilton, den Wettlauf gegen die ſchwarze Stute des Prinzen gewinnen würde? Wann ich Rittmeiſter werden könnte? Ich hatte zu viel Anſtand, um ihnen ſolche Kleinigkeiten kund zu thun, wie meine Mitadepten, die nach Hülfsmitteln gegen ihre menſchliche Gebrechlichkeit forſchten, wie denn der eine nur gute Magenpillen verlangte, der andre lebensverlängerndes Elixir, der dritte haarwachſende Pomade ſich erbat. Sie wurden von den Geiſtern angeſchnaubt, und mancher verlor die erhaltene Antwort vor Schrecken über die Stimme. — Ich bitte dich, unterbrach ihn Runzel, ſprichſt du im Traume, willſt du uns foppen, ſoll ich gar erleben, daß die Myſtik auch über dich, den hellſten Kopf, triumphirt. — Liebſter Freund, fuhr der Rittmeiſter fort, was ich dir ſage, iſt mir ſo erſchienen im Tempel unſres Hohenprieſters, des verſtorbenen alten guten Fürſten, der blos zum Beſten des Landes die Geiſter ſprechen wollte, wenn wir da nach langem Faſten unter den Dämpfen ſeiner Räucherpfannen entſchlieſen und im höheren Sinne aufwachten. Da war kein Unterſchied der Zeit, oder der Entfernung, das Zukünftige war mir ſo nahe wie das Vergangene, und ich ſchwöre dir: wie wir hier zuſammenſitzen und über die Geiſter reden, das ſah ich alles damals; und einer der Geiſter, der deine Verwunderung, Runzel, bemerkte, lachte über deinen Unglauben, weil er Niemand je ſo handgreiflich umgeben als dich, dir tauſend Dinge verſteckt habe, die du eben geſucht und ſie dir dann wieder hingelegt habe, daß du aufgeſchrieen: War ich denn blind! — Das iſt zu toll, rief Runzel, und ſprang wie ein Menſch auf, der von einer Tarantel gebiſſen. — Von dir, Arthur, ſagte er mir: „er ſtürzt die Ordnung der Welt um, und läßt ſich vorzeitig für volljährig erklären, damit ſein Vormund nicht länger von ſeinem Vermögen zehren ſoll. Oft hat er in ſeiner Kammer die Geiſter ſeiner Ahnen angerufen, ſeine Burgen gegen euch zu ſchützen,“ und nun ſieht er mit Beſchämung, daß ich durch meinen Vorſchuß den Verkauf ſeiner Güter hinderte, den die Behörde ſchon beſchloſſen hatte. — Bei Gott, rief Arthur, ſie haben Geiſter geſehen, was ſie eben ſagen, waren meine Gedanken und Worte ſogar, mit denen ich ihre Umſicht bewunderte, ſo bedeutende Verbeſſerungen in wenigen Jahren durchzuführen, daß alle Schulden und Vorſchüſſe getilgt ſind, obgleich ſie mir auf Reiſen mehr nachſendeten, als ich brauchte. — Was meine große Umſicht betrifft, ſagte der Rittmeiſter, ſo that das Glück wohl das Beſte, das nun einmal während einer Reihe von Jahren die Landwirthſchaft beſtrahlte. Laſſen wir das. Die Geiſter ſagten mir auch, daß du unſchuldig an dem Verdachte gegen mich geweſen, daß es hier aber altkluge Leute giebt, die ſich nie verwunderten, woher ich Stärke, Muth und Anſehen gewonnen, wohl aber wie ich bei mäßigem Vermögen ſo viele Ausgaben beſtreiten konnte, und da helfen ſie ſich mit Vermuthungen. — Sie meinen, rief Runzel, daß du ein beſondres Geheimniß im Schuldenmachen aus der Geiſterwelt mitgebracht haſt,

haſt, oder daß du Geld machen kannſt. Denke dir als Möglichkeit, ſagte der Rittmeiſter, ich ſei in dieſer Societät von Geiſterſehern der Einzige geweſen, der Ausdauer genug hatte, alle Proben der Enthaltſamkeit zu überſtehen, während die hohen Herrſchaften den zudringlichen Reizungen, die alten Generale der guten Küche, und die Geiſtlichen dem Weine nicht widerſtanden. Sollte das nicht von den Geiſtern belohnt werden mit etwas Staub aus ihren Flügeln, der Blei in Gold verwandelt, oder auch von den Herrſchern, wenn ich ihnen die Zukunft wiedererzählte, wie ich ſie da als Gegenwart vernommen, und, von dieſer Kraft geleitet, Friedensſchlüſſe eingehen, die ein Jahrzehend der Fülle und des Anſehens über ſie brachten. — Hätten Sie die Zukunft ſo beſtimmt geſehen, rief Arthur, es hätte weder der Geldmacherei, noch der Gnadengaben bedurft, ſie hätten in den Papieren unglaubliche Spekulationen machen können, wie ich denn blos mit etwas Klugheit meine jährlichen Erſparniſſe durch Renten-Spekulation verdoppelt habe. Geſtern Abend erhielt ich durch einen Courier aus Paris eine Nachricht, die mir Tauſende einträgt, weil hier noch Niemand unterrichtet war, und ich daher ſehr vortheilhaft mit einem Manne heute abſchloß, den ich bei meinem Banquier fand, — die Papiere ſind ſchon in meiner Taſche. — Welche Nachricht, fragte Runzel, ich gebe mein Wort, daß ich nicht ſpekulire? — Arthur, verdammter Jude, rief der Oberſt, iſt das die Höllenſtrafe deines ſeligen Vaters für alle ſeine Neckereien, gegen Juden, die ſich mit Dinees und Philoſophie in die anſtändige Welt einſchlichen, daß du am Sonntage deinen Geldſchmu machſt, während die Juden doch ihren Sabbath heiligen, und ihre Geſchäfte durch einen Getauften verrichten laſſen? Couriere aus Paris bringen dem Jüngling keine Liebesbriefe, neue Moden oder Paſteten, ſondern Courszettel, die kleinen Dinger mit den vielen Zahlen, die ich bis zu dieſer Stunde noch nicht verſtehen kann, obgleich mein alter Jude ſie mir jedesmal beim Geldumſatz beilegt. Arthur, ich creire dich künftig zu meinem Bankjuden, ich meine bei der Pharaobank. — Arthur erwiederte kalt: Es ſpekulirt jeder; der eine auf einträgliche Stellen, der andre auf Getreidepreiſe, der dritte auf Häuſer, Schiffe, ſie, beſter Vetter, auf Karten, und wenn ihnen das Spiel jährlich mehr als neun Procent, wegen der theuern Nebenausgaben an Beleuchtung, Erfriſchung, für Polizei einträgt, ſo haben ſie es weiter gebracht, als die älteſten Pariſer Bankhalter. — Die volle Anſtrengung meines Geiſtes am Pharaotiſche, ſprach der Rittmeiſter ernſt, alle dieſe Feldzüge gegen übermächtige Gegner, die ich wie Friedrich beſiegte, alle Verzweiflung, allen Jubel, der mit dem eignen und fremden Leben würfelte, laſſe ich mir nicht taxiren. Hat man dem

Napoleon nach Procenten angerechnet, was er gewonnen und verloren? Als er alles aufs Spiel geſetzt, alles verloren hatte, traten die Weiſen zu ihm, belauſchten jedes ſeiner Worte und ſchrieben es auf; und wie viel mehr wäre von mir zu ſchreiben, wenn ich aufrichtig alles ſagen dürfte, aber da hält mir eine Hand den Mund zu. — Runzel, der erſtaunt ſah, wie er mit der Luft ſprach, und die Vorhänge ſich bewegten, als ob eine Geſtalt ſich hindurch dränge, ſprang auf und ſagte: Das Fenſter ſchließt nicht gut, es wird windig. Doch Freund, laß deinen Spielerſtolz, ich weiß, ihr bildetet eine eigne Kaſte, die Geachteten, obgleich ſich anfeindend, unterſtützten einander, hatten eine Geſchichte ihrer Helden im Kopfe, ich glaube ſogar ihre eigne Religion, die ein verrückter Graf aus Italien mitgebracht hatte, deſſen Glücksberechnung an Länge alle aſtronomiſchen übertraf. Nur ſage mir wie ſahen die Geiſter aus und wie unterſcheiden ſie ſich von den Geiſtern lebender Menſchen, die ſich in ihr Reich drängten? — Das kann ich dir deutlich machen, fuhr der Rittmeiſter fort, wenn ich dich an den Eindruck eines Lampenputzers auf dem Operntheater erinnere, der in der Meinung, von der Couliſſe verſteckt zu ſein, mitten unter reizenden Göttinnen ſtehen bleibt und unbewußt vom Publiko verlacht, endlich vom Direktor mit Fußtritten fortgeſtoßen wird. So ergeht's den Menſchen im Geiſterreiche.

Die Geiſter erſcheinen uns, ich meine die gereinigten ewigen, etwa in der Art wie jene Miniaturbilder, in denen ein karaktervolles Auge, ein ſchöner Mund, ein ſchöner Nacken mit Flügeln aus Wolken dringt, ſo daß der Vertraute leicht das Ganze erräth, während der Neuling ſich mit Errathen abmüht. Solche Neulinge ſind wir Menſchen, die Geiſter überſchreiten alle Grenzen der Phantaſie, und dies einzelne Auge was ſie uns zeigen, iſt ſo ſtrahlend wie eine Sonne die den ganzen Himmelsraum einnimmt ſtatt ihn zu durchlaufen, und jener geflügelte Nacken ſo mächtig daß wir wie ein Stäubchen am Schmetterlingsflügel fortgeriſſen, bald am Eiſe des Nordpols bald am afrikaniſchen Sande vorüberſtreifen, ja die einzelnen Adern unter dieſer Geiſterhaut erwecken daſſelbe Gefühl wie die Beſchreibung des Ganzen in überſeligen Reiſebeſchreibungen, ja alle alte Mythengeſchichte läßt ſich nur aus ſolchen Anſchauungen eines Augenblicks erklären, die der Seher nachher durch ſeltſame Symbole feſtzuhalten ſtrebte, die ſeiner Erläuterung beraubt, zu abergläubiſchen ſchrecklichen Realitäten verwandelt werden, dem einen Mord, dem andern Selbſtplage zur heiligen Pflicht machen. Ja, mein junger ungläubiger Herr, ſo ein Geiſtermund verwandelt auf einmal alles in Kuß, daß Mauerwände mit ihren Thüren Paradieſespforten ſcheinen, die ſich zärtlich an uns drängen. — Nun, du haſt doch etwas gelernt, rief Runzel, in der Geiſterſeherkolonie des alten Fürſten, vom alten gräflichen Adepten, vom Probſte, vom aufgeſchwollenen Miniſter, und wer ſonſt noch heimlich an dieſen Experimenten Theil nahm, ich habe blos darüber gelacht und das hat mich nicht klüger gemacht. Iſt es denn wahr, biſt du dort zu deiner Frau geiſtig gekommen? — Freilich, fuhr der Rittmeiſter fort, das war die letzte bedeutendſte Erſcheinung auf dem Geiſterſopha des alten Fürſten, wo er und ich und alle jene Herren, nach ſo langem Faſten der höheren Eingebung harrten. Ich hatte mir eine Nachtmütze, gleich den andern, übers Geſicht gezogen, um nicht durch äußere Eindrücke geſtört zu werden, die Ohren waren mit Baumwolle verſtopft, da erſchien mir nach manchen vorübergehenden Lichtgeſtalten Miranda ſchlafend in einem Kirchenſtuhle an der Seite ihres Vaters, des alten Ceremonienmeiſters von Blauflügel, der nur dieſe eine Autorität über ſie hatte, ſie zuweilen in eine franzöſiſche Predigt zu führen. Sie ſchlief reizend, über ihr kämpften Engel und Teufel in der Geſtalt von Mücken und Fliegen, aber ich nahm die Partei der letzteren, weil dieſe ſie hinaus aus der Kirche und zu mir hinzutragen trachteten. Sie hätten geſiegt, ſchon nahte ſie ſich mir, ich ſtreckte die Arme nach ihr aus, ja ich drückte ihr Herz mit ſolcher Gewalt an das meine, daß ſie laut aufſchrie und über ihr Herz klagte, das ich ihr entriſſen, als mein Nachbar, der Probſt, noch heftigere Klage ausſtieß, weil ſie ſeine Naſe unſanft berührt haben mochte. Das ſtörte die Geſellſchaft in ihrer Geiſterandacht, der Großmeiſter forderte, daß jeder von ſeinen Erſcheinungen Bericht erſtatten ſolle. Der Probſt hatte geträumt, er ſei auf der Kanzel eingeſchlafen, worüber die Zuhörer große Rührung empfangen, bis ihn der neidiſche Küſter mit dem Klingelbeutel angeſtoßen, und das ſei ich geweſen. Der gräfliche Adept verſicherte, er habe mich und Miranda in der Geſtalt zweier Herzen als wiedervereinigte bunte Strahlen in höchſter Reinheit höherer Sphären geſehen, wir ſeien einander beſtimmt und die nächſte Zeit werde dies Wunder der Einigung vollbringen. Ich proteſtirte feierlich, mir war allzubekannt, wie ſie dem Vater durch Heftigkeit ihrer Launen mitſpielte, wie ſie aus Widerſpruch ſich in die ärgerlichſten Verhältniſſe verwickelt hatte. Und dann, aufrichtig geſprochen, ſie hätte Ähnliches gegen mich erinnern können, aber was man ſelbſt treibt, will man gern allein treiben, und ein weiblicher Lebensgenoſſe von ähnlichem Treiben kommt oft in die Quer und verleidet das Spiel. — Aber mit welcher Anmuth war dieſe Bosheit gepaart, unterbrach ihn Runzel! Der Körper einer Engländerin mit dem Geiſte einer Franzöſin, dabei liſtig und herriſch wie eine Ruſſin, ein fremdes Weſen unter uns, aber mit allen verwebt. Auch meine Blumenſträuße trug ſie auf Bällen, und ſieh nun, weißt du noch, wie ſie damals beim Kronfeldherrn auf dem Balle den ſeidenen Hut aufthürmte? Sieh nur, ſo war er aufgeſteckt und ſo tanzte ſie in der Anglaiſe mit mir nieder. — Einzig ſchön, riefen beide Zuſchauer, Runzel verwandelt ſich vor unſern Augen in ein Mädchen. — Heftig athmend fuhr Runzel fort: Und welche Briefe ſchrieb Miranda, ganz wie Rouſſeau, welche tiefſinnige ſüße Reflexion, Reſignation und Reminiscenz. Alle alte Diplomaten nahmen ſie dann in Schutz, und das waren rechte Erzſchelme aus Richelieus Schule, keine ſolche Schreiberſeel, wie die jetzigen, aber freilich, den einen hatte ich bügellos, den andern entſattelt, den dritten auf der Flucht vor ihrem Geiſte geſehen, und alle mußten für ihre Schonung dankbar ſein. Gerade heraus geſprochen, ich wollte ſie heirathen, als aus Verſehen eins ihrer Billette an einen trübſinnigen Emigranten, der ſich überall mit Jammergefühlen auf der Guitarre hören ließ, mir in die Hände fiel. Da ſtürzte ich mich in den politiſchen Wirbel zu Paris, und ſo bin ich nach meiner ganzen Beſtimmung auch von dieſem Engel des Lichts dirigirt worden. Sie iſt hier, das weiß ich, aber ich ſcheue mich, ſie wieder zu ſehen; denn ſieh nur, ein unglücklicher Liebhaber ſchämt ſich, daß er alt geworden, weil er tauſendmal geſchworen, aus Schmerz in friſcher Jugend zu ſterben.

Aber erzähle weiter, ich brenne vor Verlangen, wie der Mißgriff an des Probſtes Naſe endete. — Den Mißgriff endete meine Geiſterſchau, ſprach der Rittmeiſter, denn Alles benutzte dieſe Störung als Vorwand, ſich dem ſtrengen Faſten zu entziehen. Und wie bei den Verſuchungen der Heiligen in der Wüſte, ſo ſtellten ſich alle Genüſſe auf einmal zuſammen, alle Arten köſtlicher Weine in herrlichen Pokalen, die ſeltenſten Küchenwerke drangen durch die heiligen Weihrauchwolken von betreßten Teufeln dargereicht. Bei dieſen Genüſſen nach langer Entbehrung ſchluckte der Fürſt den Tod hinunter und wir alle erkrankten. Eine Gluth ergriff mich, **Miranda's** Bild malte ſich mir immer lebhafter, immer deutlicher, doch fühlte ich mich dabei krank und eilte nach Hauſe, von allen Geiſterſehern herzlich bedauert, die in mir einen Helden bewunderten, der weiter als ſie alle in die geheime Welt der Wirklichkeit aus der des Scheins eingedrungen war. — In meinem Hauſe fand ich zu meiner Verwunderung einen Bedienten von **Miranda**, und ein Schreiben von ihr, worin ſie meinen aus England neuangekommenen ſeltſamen Überrock für ſich zu einer kleinen Komödie begehrte, ein etwas kühnes Anſinnen, weil jeder auf ſolch ein Eigenthum mit Eitelkeit hielt, und es für keinen Preis zum Nachahmen mittheilte. Inzwiſchen gab ich ihn ohne Schmerzen hin, weil ich damals nur in ſehr vertrautem Kreiſe ohne Uniform erſcheinen durfte und fragte ſo obenhin, wie ſich das Fräulein befinde? — Der Menſch ſagte, daß ſie unerwartet krank geworden und über einen Schmerz am Herzen klage, woraus doch jetzt ihre Leute ſähen, daß ſie ein Herz habe. Ich ſchob den unverſchämten Burſchen zur Thür hinaus, und verfiel in Nachſinnen über dieſe Krankheit, ich merkte endlich, daß ich ſelbſt des Arztes bedürfe, ſo war mein Blut entzündet, und riß meine Gedanken fort in fieberhafter Raſerei, wofür dieſer Freund Runzel meine ganze Geiſterſeherei halten mag. — Doch heilte mich jener Oberadept unſrer Geiſterſeherbande, durch einen ſtarken Aderlaß, und war über den Anblick meines Blutes ſehr verwundert. Er verſicherte, Miranda auch zur Ader gelaſſen zu haben und wir beide hätten dieſelbe Farbe des Blutes. Ich hatte ihm kein Wort von Miranda's Sendung und Krankheit vertraut. — Aber du hatteſt geraſet, wahrſcheinlich von ihr. — Kann ſein, aber warum hatte mein Bedienter nichts vernommen, er ſagte, daß ich beſtändig von der ſchwarzen Stute geſprochen, die ich engliſiren laſſen. Genug, der Adept wurde in jenem Augenblick mein Vertrauter. Er zog darauf ſein Prisma aus der Taſche, beſchaute mich und berichtete von einer Lichtbrechung, und daß wir beide ein Strahl aus höherer Sonne wären, der von der Erde in Farben gebrochen, wieder vereinigt dieſes höhere Weiß aus bunter Zerſtreuung wiederbilden würde, welches wir mit dem Namen Seligkeit bezeichneten. — Mir gings im Kopf herum, wie ich meiſt den erſten Tanz nach dem Eſſen mit **Miranda** getanzt hätte, gewöhnlich mit ihr zu früh oder zu ſpät in die Geſellſchaften getreten ſei, kurz eine Menge Dinge, die einer himmliſchen Einigung günſtig ſchienen, hauptſächlich aber, daß ich mir oft geſagt, ſie ſei die einzige, mit der ich mich nicht ſchämen würde als Bräutigam aufzutreten. — Der Adept fügte ſo beiläufig hinzu, der alte ſtumpfe Hofmann, ihr Vater, ſei viel reicher, als man glaube, das bewies er aus ſeinem Vermögensregiſter aller angeſehenen Familien des Landes. Der ſiebente Morgen darauf entſchied mein Geſchick. Ich ſtehe hinter den Gardinen meiner Fenſter halbgeneſen, unſichtbar den Vorübergehenden, und ſehe meinen neuen engliſchen Überrock, den ich **Miranda** geliehen hatte, ſchnell vorübergehen, und um die Ecke beugen. Es war ihre Geſtalt und der Entſchluß, ihr nachzueilen, bewegte mich blitzartig.

Aber wie ich im Traume oft dadurch in allerlei Geſellſchaft beſchämt wurde, weil ich zu entdecken meinte, daß ich meine Unterkleider anzuziehen vergeſſen, ſo fand ich mich jetzt wirklich ohne dieſe nöthige Bekleidung, hatte meinen Bedienten auf Neuigkeiten ausgeſendet, und konnte wegen der Aderlaß-Binde nur langſam mit dem Anzuge fertig werden.

So erklärte ich es mir, daß, als ich zu Miranda eintrat, ſie ihr Koſtüm verlaſſen, und in zierlicher Morgenkleidung mir entgegen trat. Ich fand ſie ängſtlich, und ſagte ihr auf den Kopf zu, ſie ſei in männlicher Kleidung an meinen Fenſtern vorübergegangen: Sie geſtand mit Erröthen, daß ſie nach meiner Geſundheit ſich erkundigen wollen. Die Geiſterwunde ihres Herzens kennen zu lernen, trieb mich unſelige Neugierde, der Adept förderte alles von oben her, ſo fand ich mich nach wenig Wochen verheirathet mit derſelben Verwunderung wie Luther, der beim Aufwachen es nicht begreifen konnte, wie dieſer Kopf mit langen Zöpfen, ſeine Käthe, zu ihm in ſein Gemach gekommen.

Nie hatte die Stadt ein ſo glänzendes Haus geſehen, als das unſere. Wir waren auch mit einander zufrieden, ſogar ſtolz auf einander, und ſo hätte es vielleicht bis heute gedauert, wenn ich die Geiſtergeſchichte hätte verſchweigen können. Aber da entdeckte mir eine dienſtfertige Freundin, jene Verkleidung, um nach meiner Geſundheit zu fragen, ſei blos Ausflucht geweſen, da Miranda's Bruder, damals Modenmann, jetzt der ärgſte Pietiſt, ſich in dem Kleide habe zeigen wollen, daß er ſie dadurch in große Verlegenheit geſetzt habe, als ich mit der Nachfrage erſchienen, daß die himmliſche Geiſterverbindung aus einer Nothlüge hervorgegangen. Eine andere berichtete emſig, daß Miranda in jenen Tagen krank geworden, weil ſie in einer Unterredung überraſcht worden mit einem Engländer, von dem es bald darauf klar geworden, er ſei ein deutſcher Knopfmacher geweſen. Meine gekränkte Eitelkeit forderte, daß ich mich durch glänzende Eroberungen rächte. Das brachte Miranda ſo zur Verzweiflung, daß ſie in unſrer Vaterſtadt nicht bleiben wollte. Überſchlagen wir einige Blätter des Lebens.

Ihr findet mich und Miranda auf einer Reiſe um die elegante Welt in der Cajüte eines engliſchen Poſtſchiffes vom heftigen Sturme eingeſperrt, den Adept, unſern Begleiter, der alle Geiſter anruft um den Zorn zu beſchwichtigen, der unter dem wildeſten aller Elemente uns gegen einander empört und uns darauf hinweiſt, daß wir die Natur aus ihren Angeln reißen, weil wir unſre Strahlen nicht in Frieden vereinigen können. So kommt dann unter der Leitung dieſes Beſchwörers folgender Friedensvertrag zwiſchen uns beiden unverträglichen, eitlen, launenhaften, heftigen Geiſtern zu Stande: Da wir beide contrahirende Mächte einmal nicht von einander ablaſſen, und auch nicht friedlich mit einander leben können, ſo entſagen wir allem Anſpruch auf Gift, Dolch und ähnliche Mordwerkzeuge, welche gewaltſam dieſes Band für dieſe Welt löſen und in jener Welt noch enger knüpfen, vielmehr wollen wir verſuchen, wenn wir die Herrſchaft von acht Tagen zu acht Tagen einander übergeben, wer am erſten von dem andern zu Tode geärgert ſein werde, welches nach Angabe des Geheimengeiſterrathes die einzige Manier ſei, wie wir für die Ewigkeit von einander loskommen könnten. — Da ſeht ihr, die ihr mich zweifelhaft anſchaut, die Urſchrift jenes Kontraktes bei einer flackernden Lampe noch deutlich genug im Sturme geſchrieben. Ich gab der Miranda nicht nach an eleganten Erfindungen uns zu quälen, während unſer Haus ein Tummelplatz der luſtigen vornehmen Welt war, die Miranda mit ihrem ſchönen Kinde, Georgine, und mich für die glücklichſten Sterblichen hielt. — Quälerei! rief Runzel, ſolche periodiſche ſahen wir in allen Revolutionen. Wo ſich Parteien wohlbeſonnen vereinigt zu haben ſchienen, konnte doch keine in der feſtgeſtellten Mitte bleiben, denn ſie ſtanden auf einem Boden, den ihr Kampf bewegte. Sie ſchwankten und fielen einander an, um ſich zu halten, bis eine höhere Hand ſie überſtürzte und einen friſchen Thon auf die Töpferſcheibe brachte, um Menſchen daraus zu drehen. — Triumph, antwortete der Rittmeiſter, ſelbſt in Runzel iſt ein Anſatz zum Geiſterglauben in der Mitternacht der Geſchichte angeſchoſſen. So kann ich es denn dreiſt wagen, den Ablauf dieſes Geiſtercontraktes zwiſchen mir und Miranda zu erzählen. Der Adept hatte ſich über uns ſehr bald als Uſurpator erhoben, ohne daß wir es bemerkten, denn öffentlich erſchien er wie ein achtbarer alter Kammerdiener, der alle Geſchäfte der Reiſe beſorgte, und nebenher unſrer Unwiſſenheit durch ſeine Kenntniß forthalf. Was er mit uns vor hatte, weiß ich nicht, das Kind Georgine war ſein Abgott und nur wegen des ſchlimmen Beiſpiels, das wir gaben, war er zuweilen ernſtlich böſe auf unſern Leichtſinn. Seine gelehrten Forſchungen verſtand ich nicht, dagegen hörte er gern mein Urtheil über ſeine populären Aufſätze. Ich habe ſie Eduard geliehen, der ſie nicht genug loben konnte. Er konnte die Geheimnißkrämer nicht leiden. „Wer mit Geheimniſſen Lärm macht,“ ſagte er, „hat nie ein Geheimniß gehabt. Wie wir uns erſt am Ende des Lebens in einem Hauſe recht heimlich fühlen, während wir früher immer in andern Regionen unſre Heimath zu finden hofften, ſo tritt uns das Geheimniß erſt dann recht nahe, wenn wir die Mittheilung aufgegeben haben.“ — Solche Reden machten dann den Übergang zu ſeinen Todesgrillen, er glaubte die Stunde zu wiſſen, in der er abgeholt werden ſollte. Nun, liebe Herren, habt ihr wohl vom Herzog von Luxemburg geleſen, der vom Teufel geholt wurde, obgleich es ſeine Geſchichtſchreiber ableugnen? — Nein, heute machſt du es zu toll, rief Runzel. — Ich ſage nicht, fuhr der Rittmeiſter fort, daß der Teufel ihn holte, aber ich will nur aus ſeinem Tode deutlich machen, was für eine Erſcheinung es ſei, die von bornirten Leuten mit dem Teufelholen bezeichnet wird. Solche Unglückliche fühlen wohl die Zeit, wo ihr Geiſt ihrem geſteigerten Genuſſe an Spekulation nicht mehr gewachſen iſt, und da leiht ihnen der Teufel den ſinnlichen Genuß als Träger des Überſinnlichen, der Geiſt ſcheint wieder geſtärkt, wie das ſinnliche Weſen, dem ſie ſich lange entzogen, neues Leben gewinnt, aber ſo verbunden mit dem Körper in ſeinem Streben theilt er deſſen Sterblichkeit, und wenn endlich dieſes ſinnliche Weſen jenes ganz zu ſich herabgezogen hat, dann iſt der Kontrakt mit dem Teufel abgelaufen. Sie möchten los von der Angel, wenn ſie die Nähe dieſes Termins ahnen, ſie möchten beten, aber ihr Gebet iſt nur wie das Vaterunſer der Mägde, die damit die Zeit zum Eierkochen abmeſſen, jedes Nachdenken nähert ihnen die Bilder der gemeinſten irdiſchen Freuden. So erging's unſerm Adepten, der erſt ſein Ermatten durch Wein, durch ſchöne Frauen zu bekämpfen ſuchte, und ſich dadurch allmählig zu einer Abhängigkeit von der Welt gebannt fühlte, die ihm den Tod ganz nahe verkündigte. Aber wie bei Wetterpropheten ſo mancher Tag die Rechnung widerlegt, ſo vergaß er die böſen Stunden in unſrer belebenden Unterhaltung und machte uns dadurch ſicher, Einſt fand ich ihn ganz erſchöpft in der alten polniſchen Stadt Krakau, die damals voll alter Bücher ſteckte, voll eisgrauer kabaliſtiſcher Rabbinen, und aſtrologiſcher Mathematiker, die da bei den alten Königsgräbern umherſchnüffeln. Ich ſagte ihm, daß die artigſten leichtſinnigſten Polinnen bei meiner Frau wären, er ſchüttelte mit dem Kopfe und wollte nichts davon wiſſen. Stillſchweigend reichte er mir jenen Schiffskontrakt eingeriſſen zurück, ihr habt den Riß geſehen, und übergab mir ein verſiegeltes Teſtament, aus welchem unſere Trennung hervorgehen werde. Dann verordnete er, daß wir ſein Zimmer nach ſeinem Hinſcheiden bei ſeinem Fluche nicht wieder betreten ſollten, daß wir Krakau an dem Tage ſeines Ablebens verlaſſen müßten, wozu ſchon die Pferde bereit ſtänden, daß wir ſeine Beerdigung einem alten Diener allein überlaſſen müßten, dem er dazu ſchon das nöthige Geld gegeben. Ich forſchte nach ſeiner Todesſtunde, er gab den Schlag der nahen Mitternachtſtunde an. Nun hoffte ich ihn durch ſeine Neigung zum weiblichen Geſchlechte zu zerſtreuen, er aber verſicherte, daß dieſe ſeine Neigung ihn nur zu oft von der Bahn ſeiner Forſchungen abgelenkt habe. Gegen ſeinen Willen brachte ich die ganze Schaar ſchöner Polinnen zu ihm, die ihn wie Huldgöttinnen umfangen und durch zärtliche Schmeichelei zu zerſtreuen ſuchten. Er ſchien nicht widerſtehen zu können, ich glaubte die fatale Stunde überwunden zu haben, als es heftig an die Thüre klopfte, während

die

die Mitternachtſtunde ſich an der Glocke der großen Kirche verkündete. Er fuhr zuſammen und verfiel in Krämpfe, die Schönen flohen. Als ich zur Thüre hinausblickte, fand ich einen einfältigen Bedienten, der im Namen eines alten aſtrologiſchen Profeſſors ein Buch zurück forderte, das er dem verſtorbenen Adepten geborgt habe. Nachdem ich ihn zornig zurückgewieſen, kehrte ich ins Zimmer zurück. Es war finſter, der Armleuchter war umgeſtürzt, die Damen entflohen. Als der alte Kammerdiener des Adepten mit einer kleinen Lampe eintrat, fand ich den alten Freund mit verdrehten Augen, ohne Athem, vom Stuhle auf den Boden herabgeſunken. Der alte Diener ſchwor, es ſei aus, aber er wolle noch alle Mittel anwenden. Er holte Aderlaßzeug, aber das Blut floß nicht. Da führte er mich zum Zimmer hinaus und verſchloß es, ganz wie der Adept befohlen. Die Wagen fuhren vor, wir ſtiegen traurig ein und hielten nach wenig Stunden bei dem Landgute ſtill, das ich erſt am vorigen Tage verlaſſen hatte. Hier wurde das Teſtament nach ſeinem Willen, in Gegenwart angeſehener Männer eröffnet. Es fand ſich darin ſein Vermögen in ſichern Geldpapieren, deſſen eine Hälfte er mir und Miranda unter der Bedingung vermachte, daß wir bis zur Großjährigkeit Georginens nicht in einer Stadt zuſammentreffen ſollten, um durch dieſe Trennung allen Streit zu ſchlichten. Nachher möchten wir der reifern Vernunſt unſer Geſchick überlaſſen. Georgine erbte die andere Hälfte, doch unter der Bedingung, daß ſie von uns entfernt auf dem Landgute einer ſtillen Verwandtin, unweit von Arthurs Zebenburg erzogen werden ſollte. Nachdem ſie großjährig geworden, ſtehe es ihr frei, nach eigner Wahl ſich zu vermählen oder auch zu einem von uns zu ziehen, die Dispoſition über dieſes Erbtheil blieb ihr völlig anheim geſtellt. Das Teſtament wurde genau ausgeführt, denn hätte uns auch nicht ein gewiſſes Grauen vor dem Verſtorbenen erfüllt, ſo war es ſchon zwingend genug, daß wir, Miranda und ich, unſer ganzes Vermögen verzehrt hatten, und daß dieſes Vermächtniß groß genug war, uns für immer ein glänzendes Leben zu ſichern. So wißt ihr nun, wie ich bin reich geworden, und wenn ich es länger den Leuten verſchwieg, ſo war wohl das Teufelholen, was damit verbunden, die einzige Urſache. — Teufelholen? fragte Runzel, biſt du damit bedroht? — Nein, alter Freund, ſagte der Rittmeiſter, ich hoffe es nicht, vielmehr ſpiele ich eher ſelbſt, wenn du die Geſchichte genauer betrachteſt, die Rolle des Teufels, der dem Alten ſeine ernſten Vorſätze im letzten Stündlein durch die zudringlichen Huldgöttinnen abwendig machte, oder wie es im Liede vom Doktor Fauſt heißt:

So lang das Buch ihn thät belehren,
Wollt ſich bekehren Doktor Fauſt;
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Daß es uns allen vor ihm grauſt.
Der Teufel hat ihn abgewendet,
Er malt ihm eine Venus ſchnell,
Und als er ihn damit geblendet,
So führet er ihn in die Höll.

Von einer Seite iſt es gar nichts Unnatürliches, daß ein Mann, der ſo viele medizinische Kenntniß hatte, und ſich ſo genau beobachtete, die Annäherung ſeines Todes errathen konnte, er litt öfter an Krämpfen und ſtarb daran. Von einer andern Seite iſt die Geſchichte genau Wiederholung der bis zum Überdruß von Poeten benutzten Teufelholungen. Wir wollen darüber jedem ſeine Meinung laſſen, er iſt in Krakau durch den alten Diener begraben, und dieſer zog mit einem Wagen voll wichtiger Bücher bald darauf ins Ungerland und ließ nichts weiter von ſich hören. Georgine wurde in frommer Geſinnung bei der Verwandtin aufgezogen, die zu einer der abgeſonderten kirchlichen Gemeinen gehört, und Miranda hat in dieſer Zwiſchenzeit ebenfalls dieſe Richtung angenommen. Seit zwölf Wochen iſt Georgine großjährig zur Mutter gezogen, und mit ihr hier eingetroffen. Aus reinem Pflichtgefühle iſt Georgine bei mir geweſen, hat ſich mir kindlich empfohlen, aber mit Feſtigkeit meine Wünſche abgelehnt, daß ſie mein Haus beleben möchte. Sie wünſchte mich mit ihrer Mutter zu verſöhnen, und wie gern bot ich dazu die Hand, da Miranda noch unendlich durch Erfahrung an Reiz für mich gewonnen hat, ja die einzige iſt, deren Unterhaltung mich nie ermüdet. Aber mein Leichtſinn, meine Entfernung von der Schulſprache ihrer Frömmigkeit, meine Abgeneigtheit öffentlich und mit andern zu beten, das ſind noch ernſte Hinderniſſe, obgleich ſie mir zugeſteht, daß ich wohl beſſer ſein könne, als ich ſcheine. Was ſoll ich nun thun, Runzel? Soll ich aus Liebe zu Miranda mich auch dieſer eleganten Frömmigkeit ergeben, auf die ich ſo lange geſpöttelt und geſchimpſt habe? Soll ich aus meinem Karakter fallen, ſoll ich mich lächerlich machen, um eine Tochter zu gewinnen? Soll ich dem Vorwurfe der Scheinheiligkeit mich ausſetzen, dem Vorwurfe eigennütziger Zwecke, da meine Tochter während der Minderjährigkeit ihr Vermögen mehr als verdoppelt hat? — Nein, rief Arthur, werden ſie in Wahrheit fromm, verlaſſen ſie die Bahn jener verderblichen Zeit. — Spielſt du Piquet? fragte der Rittmeiſter. — Nein, antwortete Arthur ohne rechte Faſſung. — Immer nein, fuhr der Rittmeiſter fort, es iſt doch ſeltſam mit den jungen Leuten dieſer Zeit. — Ich verſchwor es in Paris, als ich meinen Meiſter fand. — Du hätteſt von ihm lernen ſollen. Ich habe ein ganzes Jahr faſt täglich verloren, bis ich meinen Meiſter zu überwinden lernte; woher haſt du aber ſo ſchnell die Lehren der Weisheit gefaßt, wenn dich die Erlangung dieſer leichten Spielklugheit ſchon abſchreckte? Ich ſage dir, ich werde dir noch als ein Heiliger erſcheinen und wiederhole die Lehre meiner Kinderfrau: wer ſich an alte Keſſel reibt, der macht ſich leichtlich ſchwarz. Nun, Runzel, haſt du keinen Rath für mich? — Keinen andern, rief dieſer, als daß ich dich nicht verlaſſen will, um dich gegen alle Schwindeleien dieſer neuen Myſtik zu bewahren, nachdem du ſo glücklich dem alten Schwedenbergianer, an deſſen Tod ich nicht glaube, mit reicher Erbſchaft entkommen biſt. — Nun das iſt faſt die Manier unſers Freundes, des Herrn von Kloots, antwortete der Rittmeiſter, den bei ſeiner Hinrichtung nichts kümmerte als die Furcht, ſeine Freunde in der Gefangenſchaft möchten in der Todesangſt gläubig werden. Mit einem Worte, ihr ſeid beide keine Helfer in der Noth, ich ſehne mich nach ein paar Regimentskameraden, um Bank zu machen, aber ich höre die Tritte eines andern, das wird der Rathgeber ſein.

Schwarz gekleidet trat ein kräftiger aber bleicher junger Mann ein, der ſein Schnupftuch gegen die Wange drückte. Willkommen Eduard, rief der Rittmeiſter, wie ſtehts mit der Liebe, was treibſt du, ich ſage, Georgine liebt dich, ich habe die ſicherſten Zeichen. — Mit einem Wink der Beſchwichtigung ſah ſich der Eintretende um, aber der Rittmeiſter machte ihn mit Arthur als mit einem nahen Verwandten und mit Runzel als einem Vertrauten ſeiner Jugend bekannt, und fuhr dann fort: Sie klagt über nichts, als über dein dogmatiſches Syſtem, du kannſt ihr doch den kleinen Gefallen thun, ihren Grillen nachzugeben. Dann beſchwert ſie ſich, daß du ſo ſelten kommſt. Was hält dich, warſt du krank? — Ich habe meine Zeit nöthig, ſprach Eduard, ich habe viel Zeit unter den Griechen verloren, ich bin examinirt, habe ein gutes Zeugniß erhalten, und bin nun Kandidat der Theologie. — Runzel, kalt Waſſer her, ich falle in Ohnmacht, rief der Rittmeiſter, mein Vetter ein Bibelhuſar, ich denke du hatteſt in den ſechs Jahren Jurisprudenz und Medizin ſtudirt? — Freilich, ich bin Doktor in beiden, aber nebenher interreſſirte mich mehr als beides die Begründung der Theologie in der Vernunſt, mein Syſtem iſt ewig und unumſtößlich, alle Geheimniſſe ſchwinden, die ganze Menſchheit ſteht in ewiger Klarheit vor mir, ich brauche nur Hörer um zu erleuchten und wenn mir keine Stelle zu Theil wird predige ich auf den Märkten; die Geduld geht mir aus mit Leuten die alle Vernunft von ſich weiſen, dazu gehört Georgine. Mag ſie heirathen wer will ich habe eine andre gefunden die gefällt mir geiſtig beſſer; die will ich heirathen wenn ich eine Stelle habe; die hat ſogleich meine Auslegung begriffen, die iſt was die alten Schriften mit dem bildlichen Ausdrucke eines Engels bezeichnen und iſt darum den trübſinnigen Menſchen ein Bote der Klarheit. Was aber die Sache noch vollſtändig macht, Frau von Ohrenſchliſſer hat Georgine überredet, ich ſei nicht ſo geiſtreich wie ich geſchienen, weil ich von fremden Dingen aus der Ferne viel ſchwatzen könne, und da hat ſie erklärt: wenn ich nicht einmal geiſtreich ſei, womit ich denn allen Frevel gegen ernſte Anſichten decken wolle? — Das hat mir die Ohrenſchliſſer wiedererzählt, die einen Neid gegen Mirandas frommen Ruf hegt, und daraus erſehe ich, daß Georgine einfältig ſein muß. Mag ich noch ſo geiſtlos ſein, ich habe doch in manchen Stunden mit meinem Gerede, Gepolter, mit Huſten und Nießen ſie über Waſſer gehalten, wenn alles in der Stille der frommen Langeweile unterſank; ja noch geſtern habe ich mit meiner Damascenerklinge Nägel von einem Brett gehauen, um dadurch ein viertelſtündiges Stillſchweigen zu löſen. — Der Rittmeiſter umarmte Eduard und rief: Ach, warum haſt du dich übereilt, und ſo mit meiner Tochter brechen können, du hätteſt ſie heirathen und dann klug machen ſollen. Aber du zuckſt mit den Backen was fehlt dir? — Ja, der Zahn ſaß feſt wie eine Eiche, fuhr Eduard fort, aber die Lücke iſt bei mir nicht ſichtbar, und bei Georgine war ſie auffallend, und der berühmte Zahnprophet verſicherte, er paſſe und werde einwachſen. — Junge, was haſt du für

Zeug gemacht, unterbrach ihn der Rittmeiſter. — Die drei Zuhörer verſprechen mir Verſchwiegenheit, fuhr Eduard fort, ich will berichten. Geſtern komme ich zu ungewohnter Stunde in das Vorzimmer Mirandas und gehe weiter, und komme endlich in ein mir unbekanntes Zimmer, wo ich ein halbunterdrücktes Schluchzen höre, und finde ein Mädchen in der artigen Tracht, wie ſie auf den Gütern Mirandas, an der Küſte im Gebrauche iſt. Ich hielt ſie für ein armes Landmädchen, das in der großen Stadt ſich in Tracht, Sprache und Sitten fremd fühlt und ſich herzlich nach der geringen Arbeit und Koſt zurückſehnt, bei welcher ſie aufgewachſen iſt. Ich ſprach ſie an und wurde überraſcht von ihren Antworten, die eine gute Erziehung verriethen, mehr aber noch von ihrer geſunden, derben Schönheit. Eine Röthe der Wangen, wie wir ſie hier nur ſelten ſehn, warf einen ſanften rothen Lichtſchein durch das blonde Haupthaar, doch konnte niemand das Haar roth nennen.

Auch die Augen groß geöffnet, warfen in ihrem hellen Braun einen röthlichen Feuerglanz, der in ihren Thränen ſpiegelte, während ſie vergebens dieſe Thränen unterdrückte. Nun wars, als ob ihre Oberlippe nur eben das rechte Maaß hätte, denn indem ſie die Wangen in die Höhe zog, um die Thränen entweder rein auszudrücken oder zu verſtecken, traten die Perlenbänke und Korallenriffe ihrer Zähne hervor: der

Athem bewegte ſtoßweis die Segel meines Herzens, es ſcheiterte und meinte ſich in eine neuentdeckte Welt verſchlagen. Aus Verlegenheit ließ ich meine Bewunderung ihrer glänzenden Zähne laut werden denn wovon ſollte ich reden, da meine Seele ganz Auge geworden war und ſie anglänzte. Aber ſtatt ſie zu tröſten, floſſen ihre Thränen nur heftiger, und in Ermangelung eines Tuches wiſchte ſie ihre Augen mit der blauen Schürze ab, und ſprach hinter derſelben ihren Verdruß aus: daß ich ihre Zähne noch rühme, da ich ihr einen entreißen wolle, um ihn Fräulein Georgine einzuſetzen. Sie hatte mich für den Chirurgen gehalten, der dieſen kühnen Verſuch wagen wollte, ich erfuhr dies und ihr ganzes Verhältniß gar bald in abgebrochenen troſtloſen Worten. Es mag der Wille des Himmels ſein, ſagte ſie, wie mir der alte Schuſter und die gnädige Frau bewieſen haben, daß ich für dieſen Seitenzahn, den ich freilich nicht ſehr vermiſſen werde, das Geld erhalte, um meinen Vater aus dem Gefängniſſe zu retten, wohin ihn das unglückliche Schmuggeln auf ſeinem Schiffe, gebracht hat, aber der Himmel fordert gewiß nicht mehr von mir, als von Abraham, und darum hoffte ich noch immer auf eine Stimme, welche das Opferwerkzeug von mir abhalten würde. Und nun kommen ſie gar noch früher, und ich bin noch gar nicht bereit, habe meine Zähne noch ſo lieb, als wären es meine Kinder, ach ſie kommen nicht wieder, wenn ich ſie diesmal verliere! Doch ich bin bereit, denn mein Vater hält das Gefängniß nicht aus, er iſt zu ſtolz. — Sei ruhig, ſagte ich, bin ich auch keine himmliſche Erſcheinung, ſo habe ich doch Troſt aus meiner chirurgiſchen Kunſt. Der Zahn wächſt dir wieder, den haſt du noch nicht gewechſelt, das iſt dein letzter Kinderzahn. — Sie lächelte über meine Verſicherung und ſetzte ſich hin, als ob der Schmerz gar nichts ſei. Ich that, als ob ich das ſchreckliche Werkzeug herausnehme, es war mein Stubenſchlüſſel, den ich mit dem Schnupftuch umwand. Sie zuckte nicht, als ich ihr den Schlüſſel näherte, ſo feſt war ihr Zutrauen und ihr Muth. — ich wollte ſie auf die Probe ſtellen, und konnte ſelbſt die Probe nicht beſtehen, — kurz und gut ich gab ihr einen Kuß und wollte ihn nicht geben, aber ſie hatte die Augen ſo feſt zugedrückt, daß ich mir den Spaß nicht verſagen konnte. — Da iſt der Zahn heraus, ſagte ich, hats weh gethan? da ſieh ihn! — Sie wußte nicht, was ſie denken ſollte, denn daß dies kein Zahnausziehen geweſen, fühlte ſie wohl, — und doch hielt ich etwas in Händen. Aber ſie ſah es bald, es war eine Reihe Perlen, die Georgine gehörten, von denen ich ihr eine im Schnupftuch zeigte. Nun war ſie ſo ſelig, das muß ich dem Vater erzählen, rief ſie.

Ohne daß ich fragte, ſprach ſie unerſchöpflich von ihrem Vater, Herrn von Picten, wie ſeine Vereltern aus Schottland entflohen, wie er in Kurcöllniſchen Kriegsdienſten als Fähnrich geſtanden, und durch den Einmarſch der Franzoſen, Fahne und Regiment verloren habe. Wie er nach Holland gegangen und zur See, bald als Kaperkapitain und als Schmuggler Anſehen und Reichthum erworben, ſich auch mit einer Deutſchen verheirathet habe, aus welcher Verbindung ſie das einzige Kind bei ihrer Mutter bis zu deren Tode an der Küſte auferzogen ſei. Aber ſein letztes unglückliches Unternehmen, ſo ſchloß ſie, hat ihn um den Gewinn ſeines ganzen mühevollen Lebens gebracht. Er ſoll noch hundert Louisdor Strafe abſitzen, und nur, indem ich hier Dienſte als Kammerjungfer annahm, konnte ich ſeine Beköſtigung verbeſſern, die er ſonſt mit allen gemeinen Gefangnen theilt. Ein frommer Mann ſuchte ihn durch meinen Zahn zu retten, es dauerte lange, ehe Miranda den Vorſchlag annahm, und für Georgine iſt er ein Geheimniß, ſie denkt, daß ihr der Zahn eines Seehundes ſtatt des fehlerhaften Seitenzahns, den ſie vorſcheinen läßt, eingeſetzt werden ſoll. —

Ich heirathe Georgine, rief Arthur, da ſie ſich ſo etwas einreden läßt, ſie muß weder ſtinkend gelehrt, noch verrucht geiſtreich ſein, ſolche Frauen taugen allein zur Ehe. — Der Rittmeiſter aber ſagte: Nein, ſie iſt ſchon Eduard zugeſagt. — Ich habe mich mit dieſem Zahne losgekauft, rief Eduard, ich gehöre der Kuncöllniſchen Fähnrichstochter. Doch es bleibt unter uns! — Der Zahndokter nahte bald, als Cornelia, denn ſo hieß meine neue Bekannte, eben abgerufen worden, er fand meinen Zahn nicht zu groß, riß ihn mit Mühe aus, und kam bald mit hundert Louisdor und der guten Nachricht, daß er ihn Georginen glücklich eingeſetzt habe, und ſein Anwachſen erwarten könne. Die ausgezahlten hundert Louisdor brachte ich dem Vater ins Gefängniß, und erkenne zu meiner Freude in ihm einen Kaperkapitän, der mir in Griechenland große Dienſte leiſtete. Er verſpricht mir ſeine Tochter Cornelia und ich heirathe ſie noch heute, wenn ich eine Pfarre erhalten kann. — Der Rittmeiſter ſprach heimlich mit Arthur wegen der Pfarre in Tiefenbach für Eduard, deren Verleihung Arthur aber ablehnte, weil es ihm unleidlich ſei, als Kirchenpatron einem Verwandten vorzuſtehen, mehr aber noch weil er ihn für keinen Chriſten halte. Eduard war unterdeſſen mit Runzel in politiſchen Streit gerathen, und durch die Morgenpredigt eingeſchrieen, war ſein Vortrag ſo gewaltſam, daß Runzel davon lief.

Aber Eduard ſchrie fort: Es iſt ein unvergnügliches Weſen in der Stadtwelt, ich ziehe aufs Land, da giebt es doch noch Leute, die ſich nicht mit abgenutzten Lehrſätzen herumſchlagen. Dieſer Runzel hält mich für einen Verfinſterer, weil ich Peſtalozzis Leſemethode nicht lobe, weil ich den Griechen das Geſchick abſpreche, eine Republik zu bilden, und Miranda erklärt mich für einen Revolutionär, weil mir die frommen Gedichte eines Franzoſen wie Fabrikarbeit vorkamen. Jeder verdammt, keiner heiligt das Treiben der Welt durch Vernunft, weswegen auch die wenigen Verſtändigen ſich gewöhnlich zwiſchen zwei Stühle ſetzen, weil jeder von ihnen wegrückt. Dieſer alte Runzel ſpricht wie ein abgeriebenes Journalheft, er hat zwar Erfahrung, aber keine deutſche, ſondern franzöſiſche. Jene Satzungen deutſcher Ultras, die ich bei Miranda treffe, weil ſie Frömmigkeit auch als eine reſtaurirende Brühe für den Staat anſehen, jene aufſchießenden Salatſtauden, die ſich als Eichenbäume zu Thronſtützen angeben, die, ohne Halt und Richtung, bloß parteiſüchtig ſich für eine franzöſiſche Converſationsform erhitzen, ſind nur eine Fortſetzung von den Geſprächen in Pepliers Grammaire, ja von dieſen iſt der Beſte nicht dem Schlechteſten jener alten Revolutionäre zu vergleichen. — Ho ho, rief der Rittmeiſter, du hältſt mich auch für ſehr gering. — Wer redet von dir, fuhr Eduard fort, aber dieſes lederne, knackſchälige Geſchlecht von Hofſchranzen kann nichts als bedenkliche Geſichter ſchneiden, unbefangene Menſchen verdächtig machen. Welche Laſt hätte ich mit ihrem politiſchen Gewäſche mir aufgebürdet, wenn ich deine Tochter, alter Jüngling, geheirathet hätte. — Iſt es denn ſo ganz aus mit Euch? — Ganz und gar.

Gewiß um eine Kleinigkeit. — Wo das Höchſte ins Spiel kommt iſt nichts Kleinigkeit, denk daran daß Millionen ſich in getrennte Kirchengeſellſchaften begaben um einen unbeſtimmten Ausdruck; daß oft Hunderttauſende durch Kriegsunglück umkamen um einen übelgewählten Ausdruck im Commando, kurz und gut, wir Menſchen ſind nur auf der Welt um ein Stückchen Sprache weiter auszubilden, nicht durch die Grammatik ſondern im Leben, wo es ſich dann immer trifft daß unter Millionen ſich einer findet wie unſer Erasmus, der dieſe Lehrſtunden der Menſchheit zuſammenfaßt und in ein Syſtem bringt. Nun weißt du, wie noch vor drei Wochen die Kirche dieſes hellen Denkers gefüllt war, aber ſeit einem Geſpräche wovon jene Frommen kein Wort verſtanden, iſt er verketzert und alles drängt zu Tauler gegen den ich als einfachen herzlichen Volksredner gar nichts einzuwenden habe, der aber dieſen Leuten nicht gefallen könnte wenn ſie aufrichtig wären. — Du wirſt das vornehme Volk gar bald hier vorfahren ſehen. — „Was!" rief der Rittmeiſter, „zu dem Tuckmäuſer, bei dem ich als Lieutenant zu Pferde eintritt, gehen jetzt vernünftige Leute? Wo iſt denn unſre Aufklärung, wo ſind unſre alten luſtigen Schwänkeerzähler, ihre Helden? ſie müſſen Erasmus mit ihren Spornen, Zöpfen und bunten Kleidern zu Hülfe kommen." — Nun zu dieſen altgewordenen Renomiſten, fuhr Eduard fort, gehört unſer Eraſmus auch nicht, er ſucht aber in allem die Seele auf und bleibt nicht an der zufälligen Geſtalt kleben. Aber dieſe Frommen ſind wie die Äſthetiker, ſie können nur einer auf Koſten des andern leben, und weil ſie Tauler anhängen, muß jetzt Eraſmus für einen Heiden gelten. Das verdroß mich an Georgine und ich legte ihr ein darauf verfaßtes Liedlein ins Geſangbuch als ſie zu Tauler in die Wochenpredigt ging. — da habt ihr es, denn ſie hat es mir mit einem Büchlein von Eraſmus, das ſie darin eingeſchlagen hatte, verächtlich zurückgeſchickt. — Der Rittmeiſter las vor:

Das alte Kirchlein, niedrig enge,
Von hohen Häuſern faſt verſteckt,
Und innerlich, ſtatt Kunſtgepränge,
Mit heilgen Sprüchen nur bedeckt,
Stand, von der Welt ganz überſehen,
So wie der Fromme der da lehrt.
Nur Handwerksleute zu ihm gehen,
Und nichts den Blick der Andacht ſtört.

War auch das Glöcklein lang geſprungen,
Der ſchwache Klang doch Fromme weckt,
Iſt bis zum Hungernden gedrungen,
Daß da ſein Tiſch ſei reich gedeckt.
Und von den armen Sonntagsgäſten
Wird jeder geiſtig froh und ſatt,
Ja, froher als bei jenen Feſten,
Bei denen friedlich ſchwelgt die Stadt.

In dieſem Kirchlein, abgelegen,
So unbeachtet von der Welt.

Der alte Herr mit höherm Segen
Seit fünfzig Jahren Predigt hält:
Da kommt ein Krieg, macht bang die Reichen
Und mancher hört das Glöcklein nun,
Und möchte ſich mit Gott ausgleichen,
Und fromm, gleich armen Leuten, thun.

Der Reiche hört des Worts Vertrauen
Im Kirchlein von dem Gottesmann,
Er fühlt ein kräftiges Erbauen,
Und fährt im Glück da wieder an,
Iſt voll das Herz, der Mund geht über,
Er rühmt den Mann, der ihn gerührt,
Da wächſt der Beifall wie ein Fieber,
Der Tauſende zur Kirche führt.

Da rollen vor die hohen Wagen,
Und einer zieht den andern fort,
Die Brillen junger Leute ſagen,
Daß viel zu ſehen an dem Wort;
Die bunten Pelze, Federhüte,
Sie ziehen hin, auch wenns zu ſpät,
Sie nennen das der Kirche Blüthe,
Als ob nun Andacht erſt geräth.

Gar manches Wort wird nachgeſchrieben,
Und ſelbſt gedruckt wird es verlangt,
Was ſonſt wohl im Gedächtniß blieben,
Doch nun auf Damentiſchen prangt.
Es kann der Küſter kaum noch regen
Den Klingelbeutel voll Gewicht,
Doch in den Thalern iſt kein Segen,
Der Wittwe Groſchen ſind es nicht.

Der Duft der Werkſtatt ganz verſchwindet
In Wohlgerüchen geiſtig fein,

Und

Und manche Ohnmacht ſchon verkündet,
Daß hier zu viele gingen ein.
Das drängt ſich jetzt zu allen Stühlen,
Die Armen machen willig Platz.
Sie freuen ſich, daß Reiche fühlen,
Was in dem Alten für ein Schatz.

Ihr Armen, laßt euch nur nicht ſtören,
Vorüber ging hier manches ſchon,
Bald wird die Neugier andre ehren,
Und ſpricht dann eurem Alten Hohn.
Ich ſah vor manchem Gotteshauſe,
Der Kutſchen Reih, als wär' da Schmaus,
Und jetzt, als wär es arm vom Schmauſe,
Wächſt Gras davor, ſie bleiben aus.

Nach dieſen Verſen würde ich dich für einen Anhänger Taulers halten, ſagte der Rittmeiſter, laß mir die Verſe ich will noch ſchlimmere hinzufügen. — Dieſe, fuhr Eduard fort, waren ihnen ſchon verdrießlich genug. Ich wurde in aller Form verdammt, Georgine ſollte jeden Gedanken an mich unterdrücken und es koſtete ihr keine ſonderliche Mühe. Das erfuhr ich geſtern am Abend, nachdem ich das Schickſal meiner Verſe ironiſch verſpottet hatte, wurde Georgine bitterbös, mein Zahn in ihrem Munde ließ die Worte ruhig über ihre Lippen gehen, ohne ſie abzubeißen, da dieſe förmliche Abſagung mir ſelbſt ein Bekenntniß meiner neuen Neigung ſparte. Ich wurde von deiner Tochter förmlich entlaſſen wie ein Hausknecht, der auf unrechten Wegen gefunden. Du bekamſt auch dabei deinen Theil als Teufelsbraten, alter Herr, dein Umgang ward mir vorgeworfen. Und doch biſt du bei allen deinen Laſtern noch ein vollſtändiger Menſch mit Lunge und Leber. Guten Morgen, ich ſehe deine Sündenkameraden ankommen, und da werden alte ſchlechte Geſchichten erzählt, die ich nicht anhören mag.

Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer, und der Rittmeiſter hetzte vergebens ſeinen großen Hund nach, daß er ihn am Rocke feſthalten ſollte, während die alten Militairs, auch in Civilkleidern durch ſtrengen Anzug kenntlich, und einige unter Glückswechſeln zuſammengefallene Civiliſten den Rittmeiſter mit allerlei Neuigkeit begrüßten. Bald war der grüne Tiſch und die Karten in Thätigkeit, nur Arthur ſetzte ſich mit ſeinen Akten ans Fenſter und muſterte ſo nebenher den Sonntagsſtaat der Vorübergehenden, während er allerlei Bemerkungen laut vortrug: Die Kirche füllt ſich früh, der Tauler muß unter allen Ständen ſeine Verehrer haben. Ich glaube, die jungen Herren und Damen haben da ihre Zuſammenkünfte. — Da kennſt du ſie nicht, rief der Rittmeiſter, zum Zanken kommen die wohl zuſammen, aber nicht zum Lieben, ein widerhaariges Völkchen. Meine Tochter hat das alles ſchon in früherer Zeit angenommen, und ich ſtaune oft, wie ſie den Leuten in Herz und Magen greift. Grob genug iſt das jetzige Mädchengeſchlecht, als ob ſie ſämtlich den Krieg als verkleidete Freiwillige mitgemacht hätten, es giebt endlich noch ein Amazonenreich. Wie quälen ſie einander mit Bekrittelung über jeden Scherz, ſie ſind ein Nachhall der vielen ſtreitbaren Tageblätter, und geben alle Tage neue Religionsedikte aus, theils gegen ſich, theils gegen die Geiſtlichen, theils gegen ihre Eltern, die dieſem Geſchwätz nicht Folge leiſten. Denkt euch nur, meine Georgine wollte mich neulich bekehren, als ich einem hübſchen Madchen lumpige Unterſtützung reichte. Sie nannte das Werkheiligkeit, ſchwor daß ſie nie gute Werke thun wolle. — Ei das geſtehe ich, rief der eine alte Herr, weißt du noch Herr Bruder, zu unſrer Zeit waren die frommen Seelen ſo butterweich daß ſie gar nicht an die Sonne gebracht werden konnten, du weißt noch die Herzogin mit ihren Liebesthränen, der die Thaler aus allen Taſchen fielen und die großmüthigen Lords denen die Weſtentaſchen platzten. — Ja das iſt vorüber, fuhr der Rittmeiſter fort, die Engländer laſſen ſich lieber frei halten als daß ſie zahlen, zanken und knauſern mit allen Wirthen und die frommen Weiber beten mit den Armen, und ſtillen ihren Hunger mit Traktätchen. — Prächtige braune Engländer, rief Arthur, ein hübſcher blauer Wagen, ein paar ſchöne Frauen ſteigen aus, die eine ſcheint wohl die Mutter der andern. — Heinrich ſchrie der Rittmeiſter: meine Piſtolen! das ſind ſie, Frau und Tochter, und wenn die Mutter auch zu dem Tuckmäuſer geht, ſo hat das

Reich des Antichriſts wie es mein alter Präceptor nannte, ſeinen Anfang genommen, nun iſt es Zeit, der Erde zu entfliehen. — Heinrich der ſehr aufmerkſam in der Bedienung war, hatte die beiden Piſtolen im Augenblicke aus dem Nebenzimmer geholt. Der Rittmeiſter meinte: So ernſthaft ſei es nicht gemeint. Aber in dem Augenblicke wie er dies ſprach, blitzte die eine der Piſtolen, an der er etwas Staub abwiſchte, zur Verwunderung aller auf, und der Neffe bemerkte deutlich, wie die Kugel neben ihm vorbei, über die Straße in das Kirchenfenſter gegangen. Dummer Teufel brummte der Rittmeiſter, dummer Zufall, dumme Piſtole! Heinrich du hatteſt gewiß den Hahn im Herabnehmen geſpannt! Kein Wort der Vertheidigung, Heinrich ſonſt ſchieß' ich dir mit der andern vor den Kopf. Iſt ein Unglück geſchehen, werde ich es doch vertreten müſſen.

Arthur erbot ſich Auskunft über die Folgen dieſes Schuſſes zu verſchaffen, und eilte die Treppe hinunter nach der Kirche. Der Rittmeiſter beobachtete hinter den Fenſtergardinen und glaubte ſich bald aus dem ruhig fortſchwebendem Geſange, auch aus dem Verweilen Arthurs in der Kirche zu überzeugen, daß ſeine Beſorgniß keinen Grund habe, weswegen er zum Mittelpunkte ſeines Daſeins, zum grünen Tiſche zurückkehrte.

Anderthalb Stunden vergingen unter wechſelndem

Spielglück, als ein unerwarteter Beſuch ihm ein Ende machte. Ein alter Jugendfreund, der geheime Polizeichef von Krumbiegel, ein Mann vom größten Einfluſſe, obgleich ohne hohen Titel, trat ohne Anmeldung ein, und erbat ſich eine geheime Unterredung. Die Spielfreunde entfernten ſich und der Rittmeiſter erwartete irgend eine Polizeirüge, als Krumbiegel ein Buch aus der Taſche zog, und es ihm ſtumm darreichte. Was ſagte der Rittmeiſter, ich ſoll der Herausgeber dieſer theologiſchen Geſpräche ſein? Das iſt eine ſeltſame Ehre die mir Eduard angethan hat. Ich gab ihm einſt Arbeiten des alten Adepten gegen die Myſtiker jener Zeit weil ſie ihm wohlgefielen. Um mir die Ehre ihrer Erhaltung ganz zu überlaſſen hat er meinen Namen als Herausgeber vorgeſetzt, ja ſich ſogar die gelehrten Anmerkungen von ihm, die er nur mit unſern Familiennamen gezeichnet, wird die Welt auf meine Rechnung ſchreiben. — Krumbiegel ſagte: Freund denk dir, das Buch hat mich und durch mich den Fürſten und ſeinen ganzen Kreis entzückt, es ſchien uns der wirkſamſte Exſtirpator gegen die Myſtik, die der alte neunzigjährige Miniſter der Geiſtlichkeit überall hat Wurzel ſchlagen laſſen. Der Fürſt meint du ſeiſt der Verfaſſer, er hält ſich in ſo etwas für Kenner, es wäre vergebens zu widerſprechen. Ich räumte es ihm ein, die Achtung gegen dich aus früherer Zeit und weil du ihm wegen deiner vielen Reiſen als Fremder geſtempelt biſt, weckten in ihm den Einfall, dich als Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten anzuſtellen und den alten Miniſter in Ruheſtand zu verſetzen. — Mich ſtellen und er ſoll ſich ſetzen, denkt doch an mein Podagra? — Du der eifrigſte Jäger, der beſte Reiter, dir iſt das Podagra nur geſchenkt, damit du die nöthige Sitzluſt als Miniſter bewährſt.

Und dann, ſprach der Rittmeiſter bin ich wirklich ein halber Fremder, alle andre Menſchen wiſſen mehr vom Lande als ich. — Kann ſein was kümmern uns die Kleinigkeiten rief Krumbiegel, wenn wir es nur unſern Nachbarn recht machen. Du gewährſt dem Fürſten als Fremder die angenehme Täuſchung, als ob in dir alles zuſammentreffe was er an den wohlbekannten Männern im Lande vermißt. Du haſt mein Glück begründet als ich zum Landſtreicher reif war, ich bin überzeugt daß ich mit dieſer Ernennung dein Glück mache. Deine Lebensweiſe läßt dich unbefriedigt denn die Jugend iſt vorüber, dir fehlt Stoff ſeit du den Abſchied genommen. Das iſt wahr, ſagte der Rittmeiſter, ſeit mich die Liebeleien in Ruhe laſſen fehlt mir ſo ein Geſchäft, auch wünſchte ich mir eine andre Stellung in der großen Welt. Aber das würde mich nicht ins Joch bringen, — es iſt etwas anders, — ich will es dir vertrauen, — ich ſtottre, — ich glaube gar daß ich roth werde, — ich kann ohne Miranda nicht leben, kurz ich habe erſt jetzt angefangen ſie zu lieben. Eine Magdalena hat großen Reiz das weißt du aus allen Bildergallerien, — aber das iſt es nicht allein; ſie hat einen Theil der Welt in den zwanzig Jahren die wir getrennt lebten durchwandert, den ich nie betrat weil mich das Äußere zu ſehr beſchäftigte, die innern heimlichen geiſtigen Anregungen. Sie hat viel geſehen, weil ſie als Frau zugelaſſen wurde wo Männer zurückgewieſen werden, denn auch die Frommen ſind galant. Zwar geſteht ſie daß ſie mich jetzt erſt kennen gelernt, daß mein Leichtſinn, meine Hitze ſie zu falſchem Urtheile über mich geleitet, doch um ſich feſt mit mir zu verbinden fühlt ſie den Spielraum nicht geeignet, einen Papſt möchte ſie heirathen einen Papſt dieſes frommen Völkchen, durch den ſie es dauernd leiten könnte. Als Miniſter kann ich ihr dieſen Anhalt gewähren und zugleich deinem Wunſche genügen alle übermäßigen Schwindeleien abzuhalten. — Du biſt unſer rief Krumbiegel, ſchlage ein. Mit den Schattenbildern abgenutzter Geſchäftsmänner iſt nichts anzufangen. Mit deinem Nebenminiſter biſt du befreundet, Jugendfreunde mit denen du genug dumme Streiche gemacht hatteſt. Deine Geſchäftsblicke haſt du bewährt als du interimiſtiſch das Kriegsminiſterium übernahmſt, und in wenigen Monaten mehr ſchufſt als deine Vorgänger in vielen Jahren, ſo daß deine grandioſe Wirkſamkeit auch in der Zerſtreuung deines Lebens Anerkennung fand. — Aber es muß auch für meine Freunde geſorgt werden ſagte der Rittmeiſter, ich meine für die vier Invaliden die dir eben Platz machten und für Runzel. — Mit jenen hat es keine Noth die ſind leicht zu befriedigen, aber Runzel, — der gilt für einen Jakobiner! — Spaß! ſeine politiſche Partei gilt nichts mehr, ſie treibt ſich nur noch auf dem Papier herum wie die Encyclopädie, die niemand mehr lieſt. Er kennt das Ausland, er kennt Rom, er iſt durchaus einer der brauchbarſten Geſchäftsleute. — Nun es ſei ein Hofrath mehr oder weniger. Für deinen Neffen muß auch etwas geſchehen. Der Arthur iſt mir als ein höchſt verſchlagener Finanzier geſchildert worden, dabei von den beſten Grundſätzen, er kann ſich zu den erſten Stellen Hoffnung machen. — Erſt muß er ſich bewähren. Aber ſchade darum daß Eduard Kandidat geworden. — Still von ihm, — der iſt ein Demagoge, dem nur deinetwegen Nachſicht gewährt wird. — Eduard ein Demagoge der nur aus Griechenland heimkehrte, weil er ſonſt nicht meiden konnte ein Demagoge zu werden, alle Fremden wollten ihn an die Spitze ſtellen. Alter Freund, eine ſo herrliche Natur laß unangetaſtet, er trägt keine Narbe für ſeine Eitelkeit, alle ſeine Wunden ſchlug ihm Aufopferung für andre. An ſo einen Menſchen müſſen wir aufblicken, wenn wir an der Zeit verzweifeln und uns geſtärkt fühlen, er iſt Bürge einer goldnen Zukunft, ja ich muß meine Liebe zu ihm bändigen, weil er mich für einen ſentimentalen Narren halten würde. Aber freilich er hat abgeſchloſſen mit dem Weltleben, er iſt Geiſtlicher geworden, er verträgt ſich nicht mit unſrer Halbheit, aber ich will doch von ihm mehr Rath und Beihülfe erpreſſen als von allen meinen künftigen Räthen. — Dies Wort iſt mir genug rief hier Krumbiegel es iſt ſo gut wie ein Handſchlag. Der Fürſt wartet auf Nachricht, du kennſt ſeine Ungeduld, deine Ernennung habe ich unterzeichnet in der Taſche. Du nimmſt ſie an? Noch eins du haſt einen Engel von Tochter, ihre Milde wirkt heimlich, aber meiner Polizeiaufſicht entgeht nichts. Sie wird einmal reich. Der Fürſt wünſcht einen jüngeren Prinzen ſeines Hauſes mit ihr zu vermählen. Wer weiß ob deine Nachkommen nicht dereinſt hier herrſchen. — Viel Ehre, aber ich darf mich nach dem Teſtamente des Adepten in keiner Art zwingend für ihre Verheirathung verwenden. — Ich mache alles rief Krumbiegel, um drei Uhr findeſt du bei mir den Fürſten und kannſt dich mit ihm beſprechen.

Kaum war er fort ſo trat Arthur ein, und beruhigte den Rittmeiſter wegen des Schuſſes. Niemand iſt verletzt, nur die Taube welche über dem Taufbecken ſchwebte wurde von der Kugel herabgeſtürzt, und während ein Theil dieſes Ereigniß mit Rührung und Erhebung gedeutet, ſo hatte es ein anderer auf das morſche Holz geſchoben, und den Wunderglauben beſtritten, ich fand im Fenſter den Ausgang der Kugel, ein kleines rundes Loch in der Scheibe. Nach dieſer Entdeckung nahte ich mich den Frauen. Niemand würde Miranda für die Mutter von Georgine gehalten haben, ſie ſchienen Schweſtern. Ich nahte mich als wär' es zufällig, ſie bemerkten mich und die Mutter flüſterte der Tochter etwas zu von der Aehnlichkeit zwiſchen uns beiden. Ich ſah in das Geſangbuch von Miranda und ſie bot es mir dar, weil ſie alle Lieder auswendig wiſſe. — Hoho rief der Rittmeiſter, gerade wie ſie den Engländern einbildete ſie wiſſe Milton auswendig. Halt, da ſteigen ſie ein rief Arthur. — Der Rittmeiſter muſterte ſie mit dem Glaſe und ſagte dann: Georgine gefällt mir heute nicht, aber doch iſt ſie herrlich gegen die andern Mädchen, dunklere ſchwarze Haare habe ich nie geſehen. Sieh dort ihre Freundin die Blondine, wie linkiſch, wie mager; welche Unvollendung, wie ſchnippiſch ſie den beſcheidenen Offizier abweiſt, weil er etwas ſuperklug über die Predigt geſprochen. Vater Wieland würde gewiß verlangen, daß ſie den Grazien opfere, aber was ſollen ſie opfern? Da kommt noch eine ältere Frau, bei der die Himmelsleiter an ein irdiſch Dach angelehnt iſt, das nenne ich Lebensröthe auf den Wangen. — Geſchminkt, Onkel, das ſehe ich ohne Augengläſer, wie lieblich dagegen die italieniſche Bläſſe der Mädchen. Da ſehen ſie das große Mädchen, um ſich zu überzeugen daß es noch regelmäßige Schönheiten giebt, aber ohne Ausdruck des geiſtigen Karakters, und dieſer gilt jetzt mehr als Schönheit und Eleganz. — Es iſt doch nicht die Schönheit, wie ich ſie in jungen Jahren ſah, unterbrach ihn der Rittmeiſter. Das wirſt du auf meine älteren Augen ſchieben, aber ſieh nur einmal in unſrer Bildergallerie die berühmten Schönheiten an aus früheren Zeitaltern. Auch abgeſehen von der fremden Tracht, iſt doch keine darunter die ihrem Rufe entſpricht. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum dieſe Schönheiten ſinnlicher Luſt wechſeln; warum eine Zeit nur Blondinen, die andre Brünetten rühmt. Noch auffallender iſt es daß in monarchiſchen Staaten ſo viele Einwohner dem Fürſten ähnlich ſehen, ich kann es mir nur aus dem Gelde erklären, das mit ſeinem Bilde geprägt iſt und von allen begierig angeſchaut wird, zu denen niemals ſein Blick viel weniger ſeine Begegnung dringen kann. Ähnlich dem Gelde wirkten die alten Bildwerke, und ich könnte mir ein Geſchlecht denken, deſſen Äußeres nicht mehr Ausdruck ſeines Innern, ſondern eine ſolche konventionelle Form iſt, alſo in einer angebornen Maske ſteckt, etwa in der Art wie du Arthur mir ähnlich biſt, und doch innerlich dich verſchieden fühlſt und in dir ausrufſt: Wohl mir, daß ich nicht bin wie der! — Das nun gerade nicht, ſagte Arthur verlegen, aber ich begreiſe nicht, wie ſo viele Menſchen in der kleinen Kirche Platz haben, und dabei fällt mir die große Kirche in Zehenburg ein, von der ich in den Akten geleſen habe. Iſt ſie ſo groß wie dieſe? — Zehnmal größer! das alte aufgehobene Kloſter hatte alle ſeine Reichthümer auf den Bau verwendet, ſo daß die jetzige Gemeine blos eine Seitenkapelle davon brauchte. Weil ſie nun Reparaturen bedurfte, kam der Antrag vom Baumeiſter der Gegend, ſie bis auf die Kapelle die von der jetzigen Gemeine benützt wird abzubrechen, während ein junger genialer Architekt einen Plan einreichte, durch Ausſchmückung im griechiſchen Styl dieſe Kirche zur ſchönſten der ganzen Gegend zu erheben. Du haſt davon geleſen? — Sogar den Plan habe ich zu mir geſteckt, antwortete Arthur, er iſt ſinnreich und der Neubau ſo artig mit Bleiſtift auf den alten getuſchten Kirchthurm gezeichnet, daß er recht bequeme Überſicht gewährt. Wenn ich das große Loos gewinne, werde ich ihn ausführen, jetzt aber wird der Landbaumeiſter Recht behalten, wozu nützt eine ungebrauchte Steinmaſſe? — Nur nicht übereilt, ſagte der Rittmeiſter, Georgine iſt ganz verliebt in den Bauplan und auch in die alte Kirche, die Verwandte mußte ſie alle Sonntage dahin zur Kirche fahren, obgleich eine andre Kirche, wozu das Gut gehörte ihnen näher lag, und der alte verſtorbene Pfarrer hatte ſie ſchon früh mit den Frommen der Gegend dort bekannt gemacht, unter denen ſie hier eine glänzende Rolle ſpielt. — Beſter Onkel, ſagte Arthur, ich gebe ihnen mein Wort, die Kirche auszubauen, wenn ſie fromm werden wollen, aus Legitimität. — Du ſtimmſt mit Georgine rief der Rittmeiſter, ſie hat mir auch ſchon die Ehre ihrer Belehrung geſchenkt über die geheimen Plane der Weltgeſchichte, welche die Legitimität enträthſelt. Vielleicht gehört es auch zur Legitimität, daß es jezt Menſchen giebt wie die Theile eines Werkes gleich eingebunden ſind. Übrigens gehöre ich auch zu den Legitimen, und wenn ich aus dem Bade komme erkundige ich mich erſt ganz heimlich, ob das Reiten nicht für revolutionair gehalten wird, ehe ich auszureiten wage. Heirathe Georgine — und das fix. Arthur ſchwieg und blätterte in einer aufgeſchlagnen Überſetzung des Dante. Mit dem Eduard wird es doch nichts fuhr jener fort, ſeit er ſich in das Kurköllniſche Fähnrichstöchterlein verliebt hat. — Arthur antwortete endlich bedenklich: erſt will ich Georgine und mich auf die Probe ſtellen, denn auf unbeſonnene Ehen läßt ſich Dante gut parodiren mit ſeiner Hölleninſchrift, die ich eben aufgeſchlagen habe.

Hier iſt das Thor zur Stadt der Qualumflammten;
Hier iſt das Thor zu jeder ew'gen Pein.
Hier iſt das Thor zum Volke der Verdammten.
Der höchſte Meiſter, der gerecht allein,

Erbaute es für erſter Liebe Sünden,
Als himmliſche Gewalt bezwungen von dem Schein.
Vergängliches war vorher nicht zu finden,
Hier iſt ein ew'ges Löſen in dem Binden,
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung ſchwinden.

Seltſam, ſagte der Rittmeiſter, da macht ſo ein Schlankel Verſe aus dem Stegreiſe, wobei ſich ſonſt ein ordentlicher gekrönter Poet an ſeiner Feder die Zähne ausgebiſſen hätte. Nun es bleibt dabei, du ſollſt Georginen heirathen, ihr habt beide ſo etwas von einer Parodie in euch. Alſo heute Abend kommſt du zu meiner Frau.

Was der Rittmeiſter vorausgeſehen, als er die Rolle eines Miniſters nicht von ſich gewieſen, das ging ſchon an dem Tage in Erfüllung. Die Ausſicht eines ſchmeichelhaften Einfluſſes auf die ernſten Angelegenheiten verſöhnte Miranda, die bis dahin jede Annäherung des Rittmeiſters in Erinnerung an ihre frühere verzweiflungsvolle Zänkerei von ſich gewieſen hatte, aber ſie machte es zur Bedingung, daß er in ihren prophetiſchen Kreis keine Störung bringen, vielmehr durch ſeine Autorität ihn ſchützen ſolle. Über Eduard erklärte ſie, daß ſie ſeine Heirath mit Georgine gern ſehe, obgleich ſie ſeine Meinungen nicht theile und ſein Karakter von großem äußerm Widerſpruch ſei; übrigens wiſſe er, daß Georgine freie

Wahl habe. Von ſeiner Zuneigung zu Cornelien wußte ſie nichts, eben ſo wenig hatte ſie von Arthur etwas vernommen, wollte aber ſeiner Verbindung mit Georgine nichts entgegenſetzen, ſein Äußeres hatte ihr in der Kirche gefallen. So finden wir denſelben Mann, der Morgens in die Kirche geſchoſſen, Abends in eine jener engern kirchlichen Verſammlungen verſetzt, die Miranda als Mittelpunkt erkannten, weil ihre Rednergabe als eine beſondre Himmelsgnade betrachtet wurde. Auch war eine Zugabe des Höheren nicht zu verkennen, obſchon die Eitelkeit ihres frühern Lebens, wenn gleich gedämpſt durch das Abbrauſen der Leidenſchaft, doch auch in dieſen Verhältniſſen ihr noch immer unangenehme Streiche ſpielte und fromme, wie ſonſt elegante Männer ſich ganz zuzueignen, andern zu entreißen trachtete. Woraus aber beſtanden dieſe Verſammlungen? Zuerſt aus einer Zahl Gebürgsenthuſiaſten, eine eigne Bildung, deren heſtiger Ernſt und Ausdauer ſie eigentlich zum Kern beſtimmen, woran die andern geiſtigen Kryſtalliſationen anſchießen; dann aus den Melancholikern des Thales, die gleichſam das Element ſind, in denen die Kryſtalle anſchießen, und die ſelbſt wie ein Ausfluß des Höchſten alles Lebendige tragen, fördern und umfaſſen, ohne ſelbſt dazu zu gehören, und alle Schwächen der guten Frau durchſchauten, ohne eine zu verletzen, ihre Richtung ehrend, der ſie ſich längſt vor ihr hingegeben hatten. Daneben mag man ſich die gemiſchten Bildungen unſrer Zeit denken, die entweder ſelbſtthätig ein Zukünftiges zu ſchaffen ſuchen aus dem, was ſie in ſich vermiſſen, oder ſich mit der Ahnung vom gelobten Land wie Moſes begnügen müſſen. Zwiſchen dieſen Arbeitsbienen, die Überlebendigen, die Störer, die eiligen wandernden Schwalben, die den kurzen Sommer zu einer höheren Liebe noch benutzen wollen und emſig umherſtreichen, wo ſie ihr Neſt anhängen, die thörichten Weiſen, die weiſen Thoren, verdammte Lieblingskinder des Himmels, von denen geſagt wird, ſie hätten zu viel Herz, zu viel Gemüth. Den Schluß endlich macht etwas Meeresſchaum, der nach dem Sturme auf dem naſſen Sande zurückgeblieben iſt und glänzen will, ich meine die Eitlen, welche einem vornehmen Umgange nachtrachten, dann die klagenden Möwen, die hier geduldige Anhörer zu finden hoffen, ferner einige neugierige Nachtigallen, die nicht merken wie ſie gefangen werden, endlich auch wohl ein paar Schelme, die nach Strandgütern umherſchauen, doch nicht viele, da man an dieſer Küſte mehr geſtrandete Bücher als offene Geldſäcke erblickt. In dem Vorzimmer treiben ſich wohl zuweilen Buch- und Syſtemmacher herum, welche die Zeit von da am beſten zu faſſen, ihr eine Schlinge wie einem wilden Pferde umzuwerfen meinen und nicht merken, daß ihre Schlinge, aus Papier gedreht, nicht halten kann.

Zu-

Zuweilen wurde wohl feierlich im Uniſono und nicht eben wohlklingend ein Pſalmenvers geſungen, doch gemeiniglich eröffnete Miranda ihre feierlichen Reden ſehr unerwartet mitten im Geſpräch, weswegen jeder beachtete, was ſie auch über gleichgültige Lebensverhältniſſe ſagte, weil es der Übergang zur Begeiſterung ſein konnte. An dieſer Aufmerkſamkeit übertraf diesmal niemand unſern Arthur, der, vom Rittmeiſter vorgeſtellt, zwar mit Georgine ein lebhaftes Geſpräch über die alte Kirche in Zehenburg, dann über Ökonomie durchfocht, doch mit ſichtbar getheilter Aufmerkſamkeit, indem er ſtets nach den Äußerungen der nahen Mutter umblickte. Als Miranda über frühere Verwandtſchaften ihrer Familien ſprach, entwickelte er ſeine Kenntniß aller adligen Genealogieen, und erklärte auf Befragen es für ſein Lieblingsſtudium gleich den Arabern, nicht bloß die Ahnentafeln aller Familien, ſondern auch aller edlen Pferde genau ſtudirt und berichtigt zu haben. Er zeigte ein paar Stammtafeln, die, glänzend ſchön gemalt, ſchon ſeit der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts eine Berichtigung erhalten hatten. Miranda fühlte wohl das Fremdartige dieſer Unterſuchung, aber ſie wollte alles zum Guten wenden, und ſprach von den ausgezeichneten Geſchlechtern in der Bibel, ſuchte ſie im Böſen und Guten darzuſtellen. Die Anſtrengung der Rede bewegte ihr Blut, und rückwärts wirkend ſchien auch die Bewegung des Blutes ihren Geiſt zu beflügeln, wobei ſie als ob es ihr wohlthue, ſich einer taktartigen Bewegung überließ und eine goldne Nadel, die ſie ihren Haaren entzog wie ein Zauberſtäbchen zum Feſthalten der einzelnen Hauptmomente brauchte, indem ſie ſo lange dieſelbe gegen einen Finger ſtellte, bis der nächſte Hauptmoment ſie zum folgenden Finger überführte. Bei dieſer Rede war außer ihrer Bibelkenntniß, die ſelbſt Urſprachen mitzubegreifen ſchien, auch ihre Naturkenntniß bewundernswürdig, indem ſie genau zu bezeichnen wußte, was überall ſchon als Geſchlechtseigenſchaft bezeichnet war, und wie eng der Kreis individueller Entwickelung ſowohl dem Menſchen wie dem Thiere gezogen ſei. Aber aus dieſer Enge zeigte ſie nun, wie ſich eine unendliche Kraft in der Geſchichte des Heils entwickelt habe.

Da dieſe Rede die Geſellſchaft ohne Zuſammenberufung überraſchte, ſo war es natürlich, daß nicht gleich alle beiſammen, daß vielmehr viele, in den Nebenzimmern zerſtreut, ſich in gleichgültigen Geſprächen über Schnupftücher mit Kruciſixen geſtickt und Hemden mit Dornen ausgenäht erluſtigten, bis die Dornenblüthen aus dem Hauptzimmer ſich allmälig alle im Hauptſaale ſammelten, und nur etwa Taube oder Verliebte zurückblieben in der Zerſtreuung. Zu den Zerſtreuten, den Tauben und Verliebten gehörte diesmal auch Eduard, der Cornelien beim Anmachen des Thees behülflich gewesen und dabei ihre Schicksale sich hatte erzählen lassen, als sie nach dem Tode der Mutter kaum den engen, ewiggleichen Kreis des holländischen Theelebens verlassen hatte, auf dem Kaperschiffe ihres Vaters der ersten Seeschlacht beiwohnen und die Ladungen für die Kanonen umhertragen mußte. Es ist keine Prahlerei, sagte sie, aber ich war bei meiner Mutter so gewöhnt an das pünktliche Umhertragen der Theetassen, daß mir in dem Schiffe gar nicht anders zu Muthe war, ja ich hielt die schweren Patronen so sorgfältig im Gleichgewichte als wie Tassen, um nicht überzugießen.

Die Rede Mirandas war eben zur höchsten Erhebung des Geschlechts Davids gelangt, indem sie einige Minuten von der Größe ihres Gegenstands überwältigt schwieg, eigentlich um den Ausdruck zu suchen, der niemand Anstoß gebe. Die Versammlung, bisher zuweilen einredend, um Beweisstellen zu liefern, zuweilen auch dem körperlichen Drange des Hustens und Niesens ungern und gedämpft nachgebend, versank ehrfurchtsvoll in eine Stille der Erwartung, die den nie ruhenden Wurm in den alten Meubeln hörbar machte, dabei aber noch etwas viel zerstörenderes für das Herz, nämlich einen heftigen — Kuß, den Eduard seiner Cornelia in Bewunderung ihres Heldenmuthes gab, und der nur durch ihr bescheidnes Zurückweichen leider so unbescheiden ohrenkündig gerieth. Miranda fuhr auf, wie von kaltem Waſſer überſchüttet, und die ganze Verſammlung wendete die Köpfe nach dem Theezimmer, ach und leider zwei ſchwächere Abdrücke des erſten Kuſſes folgten nach, freudige Eilboten, die ein und dieſelbe wichtige Siegesbotſchaft überbringen von einem Herzen zum andern, und von denen nur darum immer mehr als einer geſchickt werden, damit doch unfehlbar der andre das Ziel erreiche, wenn auch der erſte verunglücken ſollte. Diesmal erreichten ſie nun freilich alle drei die Herzen der Liebenden, aber wie plauderhafte Boten hatten ſie unterwegs in allen Wirthshäuſern ihr Geheimniß zum Verderben jener ausgebreitet, es hatte die Ohren der ganzen Verſammlung mit verſchiedenartigem Zuſatz erfüllt. Der Rittmeiſter wiſchte ſich den Mund, als ob er es innig bedaure ein ſolches Glück nicht mitgenoſſen zu haben, während Arthur den Kopf ſchüttelte. Georgine that als ob ſie huſten müſſe, weil ſie mit ihrem Scharfſinn den Grund ahnte, warum Eduard ſchon ſo lange von ihr vermißt worden, doch Miranda wurde nicht irre gemacht. Aus der Fülle ihrer Rede ins Trockne geſetzt ging die Heftigkeit ihrer innern Bewegung zur Neugierde über, auch zur ſtillen Verwünſchung gegen die Störer. Pathetiſch ergriff ſie den großen zweiarmigen ſilbernen Leuchter, weil jenes Nebenzimmer nur von einer ausſterbenden Aſtrallampe und von der flackernden Spirituslampe erhellet aus ihrem Standpunkte völlig dunkel ſchien. Aber jenes mondliche Helldunkel eben hatte die beiden Liebenden ſo dreiſt gemacht, unter deſſen Schutze ſie ſich einander mit ernſten Schwüren zueigneten; Gelübde von denen jene Küſſe nur das Siegel unter das Blanket waren, worauf ſie kreuz und quer die näheren Bedingungen ihres Glückes eintrugen. Eben wollte Eduard mit einem neuen Kuſſe das Datum unterzeichnen, als jener Lichtſchein in der Nähe ihn aufſchreckte, den Miranda wie Veſtas hohe Prieſterin ihm drohend vorhielt. Aber ſein Erſchrecken lachelte ſo unſchuldig, als Miranda feierlich ausrief: Eduard — bei meiner Kammerjungfer! daß Cornelia, die nur auf ihn blickte, ſich nicht ſtören ließ, ſeine Hand in der ihrigen zu bewahren und mit ruhiger Faſſung ihn fragte: Eduard, — Was ſagen wir nun? — Das hätteſt du auch bedenken ſollen! — Du — Du — Du! ſagte Miranda verwundert. — Eduard aber zog aus ſeiner Brieftaſche eine Karte, ſchrieb mit Bleiſtift ein paar Worte darauf und übergab ſie dem Rittmeiſter mit der Bitte, ſie laut als fröhliche Botſchaft vorzuleſen. Dieſer ſtellte ſich gegen das Licht der Veſta und las mit lauter Stimme vor: Als Verlobte empfehlen ſich der Kandidat Eduard von Sternenwurf und Cornelia von Picten. — Viel Glück dazu, ſagte der Rittmeiſter. Indem er Cornelia nach einem General von Picten fragte, den er einſt gekannt, erfuhr er daß dieſer ihres Vaters Bruder geweſen und vor einigen Jahren bei der Rückreiſe aus Indien mit allen ſeinen Schätzen untergegangen ſei und ſie durch ſeinen Tod viel verloren hatten. — Er rettete mir im Kriege das Leben, ſagte der Rittmeiſter, ich werde doch etwas für ſeine Nichte thun können, für die Tochter eines der erſten Häuſer Schottlands, das mit ſeinen Königsgeſchlechtern verflochten iſt. — Eduard fügte noch die Nachricht vom Reichsadel hinzu, ja daß der Vater, wie er aus vielen Gründen vermuthe der eigentliche Verfaſſer jener berühmten Waverley-Novellen ſei. Miranda hörte wenig darauf, denn ſie mußte in dieſer Stunde eine ſchwere Prüfung beſtehen. Georgine, die ihre Heftigkeit wahrnahm, ſuchte ſie zu bereden, ſich nach der unangenehmen Störung in ihrem Wohnzimmer auszuruhen. Cornelia wollte vorleuchten, aber ſie wies dieſe zurück und entfernte ſich mit der Tochter in ernſtem Schweigen.

Nun konnten ſich mehrere Frauen nicht erwehren über den großen Unbekannten nähere Auskunft zu erbitten. Andre freilich thaten als ob ſie nichts davon geleſen, aber der Rittmeiſter behauptete immer einen Band ſeiner Romane unter ihren erbaulichen Traktätchen verſteckt gefunden zu haben, deſſen ſie ſich auch nicht zu ſchämen brauchten, weil die Neugierde als neues Reizmittel das Vergeſſene und Abgenutzte wieder in Verbindung bringe mit dem noch Ungewußten, und daß auch hier die Bewohner des Feſtlands auf dieſem Wege zu einer Anſchauung des Großen, Freien, Öffentlichen und Selbſtſtändigen jener britiſchen Inſeln gelangten und dies allmälig ſich aneigneten. Cornelia wurde nun ſcharf beſchaut, ob ſie die Züge einer jener Heldinnen trage, die immer zur rechten Zeit aus irgend einer Vorſtadt in jenen Büchern auftreten, um große Veränderungen mit kleiner Mühe möglich zu machen. Arthur, der inzwiſchen zu Miranda eingedrungen war, brachte die Nachricht daß dieſe ſich von ihrem Unwohlſein hergeſtellt fühle und die Geſellſchaft in ihr Wohnzimmer einlade. Sie lag ausgeſtreckt auf ihrem Ruhebette als die Geſellſchaft eintrat und Georgine führte ihr Cornelien zu. Miranda ſagte ihr, daß ſie alles Drückende vergeſſen möchte was in dem bisherigen Verhältniſſe gelegen. Sie bedaure daß ſie ihre Familienverhältniſſe und früheren Lebensereigniſſe nicht gekannt habe, ſie würde ſonſt mit Vergnügen ſie in Kreiſe eingeführt haben, die einer ſo hoch geachteten Fremden angemeſſen ſeien, wogegen ſie es ſich ſelbſt zum Vorwurf mache, daß ſie vielleicht unter den Dienenden manchen Leichtſinn in der Liebe habe anſchauen müſſen. — Cornelia hätte dieſen Stich ſehr wohl pariren können, denn ſie hatte alle ihre Schickſale in Kürze berichtet als ſie das Haus betreten, aber ſie ſchwieg, weil ſie Miranda die Rettung aus dem tiefſten Elende dankte. Miranda wünſchte ſie in ein andres Haus zu bringen, daß ſie ihre Dienſtzeit gänzlich vergeſſen möge und der Rittmeiſter ſchlug eine angeſehene alte Engländerin dazu vor, die eine ſolche Gefälligkeit einer Landsmännin nicht abſchlagen werde. Der Vorſchlag wurde gebilligt und von dem Rittmeiſter ſogleich ausgeführt, der Cornelia in ſeinem Wagen zu der ehrenwerthen Frau brachte.

Als ſie das Zimmer verlaſſen hatte, wendete Miranda ſich an das Herz Eduards, um es in aller Art zu foltern. Sie ſuchte ihm nämlich darzuthun, daß das ganze verwirrende Verhältniß worin er ſich jezt befinde aus den Lehren des Erasmus ſtamme, den er gänzlich meiden müſſe, wobei ſie oft ſcharfſinnig in ſeine Geſinnung eindrang, doch ohne ſie richtig zu würdigen. Verdroſſen nahm er es auf, denn es war ohne wohlwollenden Zuſammenhalt; und unterdrückte nur mit Mühe den bibliſchen Spruch, daß Frauen in der Kirche ſchweigen ſollen. Er benutzte den erſten günſtigen Augenblick, um mit dem Bemerken daß er zu ergriffen ſei das Zimmer zu verlaſſen. Ihm zwang ſich wohlwollend ein junger Geiſtlicher auf, der ihn ſehr lieb gewonnen und die Noth ſeines Herzens wohl erkannt hatte. Als ſie auf der Gaſſe im Mondenlichte ſtanden, drückten ſie einander die Hände und Eduard ſagte: Iſt dieſe Einwirkung von oben, die ſie ohne ein Wort zu ſprechen auf mich ausüben, ſo iſt Miranda's Gerede gewiß aus der entgegengeſetzten Zone. Wie einen Dudelſack behandelt ſie mein Herz, ſie meint wenn ſie nur daran drücke, werde ſie ſchöne Töne herauspreſſen. Wer läßt ſich gern ins Herz wie in einen Loostopf greifen, um einige ſeltene Gefühlsnummern ausrufen zu hören? Selbſt bei der Ohrenbeichte hängt es doch noch von meinem Willen ab, aber dieſe Herzens-Inquiſition ſucht in Widerſprüche zu verwickeln und den Willen noch zu übermeiſtern. Ich bin nicht weichlich, aber das iſt unzart was der Menſch in ſeiner innerſten Seele bewahrt, zum Spielzeuge geſelliger Unterhaltung zu machen. Ich habe die ſtürmiſchen Wellen dieſer Zeit ſo lange an den Planken meines Schiffes vorübergehen hören ohne zu zagen, aber die Frau umgiebt mich mit der bänglichen Luſt vor einem Erdbeben, die ein völlig unbeſtimmtes Geſchick ahnen läßt. Mir iſt als hätte ich am Pranger geſtanden und ich hätte gar nicht gewußt was ich da für ein Geſicht ſchneiden ſollen. Iſt dieſe Miranda auch ihre Prophetin? — Was ſoll meiner Jugend dieſe Glaubensquälerei, dieſe Gewiſſensbiſſe des lang verletzten Glaubens aus der früheren Zeit ihres Lebens? Warum will ſie in mir mit Füßen treten, was mich mit ſeinen Flügeln erhebt? —

Der Geiſtliche antwortete freundlich: Ohne höhere Gewalt iſt ſie wohl nicht, wie könnte ſie ſonſt ſo einwirken? — Aber laſſen wir ſie! Geſtehen Sie nur das Eine zu, daß außer der neutralen Linie noch ein ungeheurer Welttheil liegt, eine ſchwimmende Inſel, bald nahe bald entfernt, von der das feſte Land ſeine beſten Genüſſe erhält. So ſeltſam dieſe Gemeinde zuſammengeſetzt iſt, zeigt ſie doch ſchon wie jede neue Kirche, daß die Menſchen etwas anders werden als ſie ſelbſt ſich dabei gedacht haben. Davon giebt Miranda, wenn wir ihren früheren Lebenslauf vergleichen, ein glänzendes Zeugniß, denn von der Sucht nach Aufſehen die ſie einführte, ſind kaum noch wenige Spuren übrig. Sie ſucht nach neuen Eindrücken, ſie verachtet die früheren und ich ſelbſt einſt als Redner von ihr geehrt, bin jetzt nicht blos aufgegeben, ſondern ſogar ein wenig verketzert. Aber was ſchadet das? Dies Weſen iſt nicht dieſer Geſellſchaft allein eigen, es findet ſich überall in der politiſchen, gelehrten und künſtelnden Welt und zu allen Zeiten trugen auch fromme Geſellſchaften den Karakter ihrer Zeit, ſtürzten zuſammen wenn dieſer übermächtig wurde, und griffen raſch um ſich wenn ſie neben dieſem ſich ein Höheres bewahren konnten. — Unter ſolchen Geſprächen wurden ſie überraſcht und beſchwichtigt durch eine feierliche Kirchenmuſik, welche aus den geöffneten Fenſtern des Rittmeiſters ihnen entgegenſchallte. In er geſtorben? fragte Eduard laut, daß ihm die Schüler ein Todtenlied ſingen? Unmöglich, kaum kann er von ſeiner Fahrt mit Cornelien heimgekehrt ſein. — So gut ſingt unſer Chor nicht, antwortete der Geiſtliche, ich wünſchte daß wir dieſe Stimmen vereint mit den Vorträgen Miranda's hätten hören können. — Wie iſt es möglich, fragte Eduard, daß ihr Wohlwollen das Vollendete und das Stümperhafte ſo miſchen möchte? Dieſe Muſik zu genießen muß ich Miranda völlig vergeſſen, ſelbſt Erasmus würde nur mit Nachtheil nach einem ſolchen Vorſpiele auftreten. Das macht die Kunſt an unrechter Stelle ſo manchem Gläubigen verdächtig, der wohl gar Orgel und Chorgeſang verdammt, weil er das was er als das Höchſte ehrt dadurch zurückgeſetzt fühlt. — Freilich auch eine Rückſicht bei Liturgieen, eine von den vielen, woran keiner von denen denkt die in neuen Formen des Gottesdienſtes ihr Heil ſuchen. — In jedem Fall kann uns dieſe Geſellſchaft zur Belehrung dienen, fuhr Eduard fort; mein guter alter Vetter wird unſern Beſuch freundlich aufnehmen. Bei dieſen Worten führte er den Geiſtlichen in das Haus und ohne weitere Anmeldung in die Verſammlung der Muſiker. Halt, Eduard, rief der Rittmeiſter ihm entgegen, hier iſt Freimaurerei, du ſiehſt daß ich hier in fremdartiger Kleidung erſcheine, dies iſt die Vendetta der muſikaliſchen Karbonari. — Kommen eintreten, rief im italieniſchen Accent eine alte geſchminkte Dame, die mit großen Fiſchbeinträgern ihre alte reiche Robe unterbaut hatte und auf dieſen künſtlichen Hüften den Takt ſchlug, weil der alte Kapellmeiſter nach ihrer Meinung ihn zu ſchnell angegeben hatte. Dieſer Streit verdrängte alle Muſik. Ein aufgeſchwemmter gelber großer Kaſtrat ohne Haltung ſchrie mit einer Feſtigkeit und Kraft gegen die erzürnte Dame, als ob ſeinem Freunde dem Kapellmeiſter bittres Unrecht geſchehe, wodurch ſich endlich alle in zwei Parteien theilten, die ſehr ungeiſtlich gegen einander tobten. Der Geiſtliche that in der Verlegenheit die Frage, ob das Vorgetragene eine Meſſe von Roſſini geweſen und hetzte dadurch die ganze Meute der wüthenden Muſikliebhaber gegen ſich, welche dieſen verhaßten Neuerer nicht einmal genannt wiſſen wollten, während ein philoſophiſcher Bratſchiſt ihm laut und vernehmlich recht gab, daß dieſes letzte Stück allerdings etwas Ähnliches mit der Manier dieſes Komponiſten habe. Aber was iſt Muſik? rief der Rittmeiſter, um dieſen Streit zu beſchwichtigen; nur wenn wir das wiſſen, können wir uns über die Muſiken mit einander verſtändigen. — Muſik iſt Erinnerung an die Urbewegung unſerer Seele, rief der Bratſchiſt. Urbewegung? ſagte die alte Dame, iſt Urbewegung die Scala, iſt Urbewegung ein Triller? Was iſt Ur? Ich mag keine leiden; um ohne Uhr zu ſein muß man den Takt im Kopfe haben. Der Bratſchiſt machte ein grimmiges Geſicht und fuhr fort: Die Muſik, welche mich erfüllt und an jene Urbewegung erinnert, iſt nicht jene welche ich und dieſe Signora hier hören, ſondern völlig unabhängig davon, welches ich daraus beweiſe, daß dieſe Einwirkung keine Nothwendigkeit wie Stoß und Bewegung überhaupt in ſich trägt, dergeſtalt daß eine andere Seelenthätigkeit dieſe Einwirkung gänzlich aufheben kann. So dachte Signora gerade in der ſchönſten Stelle an das Abendeſſen und flüſterte dem Bedienten zu, daß es nun Zeit ſei die Seefiſche an das Feuer zu ſtellen. — Aber eſſen ſie nicht das Meiſte und Beſte von dieſen Fiſchen? rief die Signora erzürnt, und wem werden Vorwürfe gemacht wenn etwas mißrathen iſt? Richtig, fuhr der gewaltige Mann fort, es beſtätigt was ich ſage; der Wunſch gelobt zu werden wegen der Fiſche, iſt mächtiger als der Anſtoß des mächtigen Chors. Ich ſage der Hörer muß Komponiſt werden um wirklich zu hören, er muß die Ahnung des Ganzen mit den erſten Tönen empfangen und muß der Zeit vorgreifen. In dieſem Überwinden des Zeitlichen liegt der Triumph des Höhern aller Künſte, die an ſich wiederum nichts, gar nichts ſind, wie alles Menſchliche. An allen Künſten iſt es nachzuweiſen, daß nur eine Vorahnung des Ganzen dieſe höhere Anregung ausmacht, und je plumper dieſe Ahnung angeregt wird, je allgemeiner iſt die Wirkung. Dieſe Ahnung iſt das Intereſſante in den Romanen, in dieſer Ahnung kann ſogar das was Widerwillen an ſich erregt höchſt gefällig erſcheinen, woraus die Abſurdität der Kritiken die immer von Einzelnheiten reden hervorgeht. — Aber in der Malerei, in der Bildhauerei? fragte der Geiſtliche bedenklich. — Auch hier, rief der Bratſpieß, iſt Genuß nur Ahnung, das kann ich daraus beweiſen, daß jedes echte Kunſtwerk durch längere Beſchauung erſt ganz empfunden wird, während die Kunſtwerke verachtet werden die im erſten Anblick gefallen, aber bei näherer Betrachtung verlieren. Daher auch der Wunſch nach dem Beſitze jener Kunſtwerke, eben weil wir es ahnen, daß wir ſie noch nicht ganz gefaßt haben, daß noch Unendliches darin angedeutet, was wir ſo wenig wie die einzelnen Pinſelſtriche und Meißelſchläge aufzählen können, welche ſie bis dahin förderten, noch weniger die welche ihrer Vollendung fehlen. Bei der erſten einfachen Plaſtik ſcheint es, daß ſie ſich nur dadurch empfehle, weil in der Natur ſelten eine ſo ungeſtörte thieriſche Entwickelung zu finden. Bald aber fühlen wir daß die einfachſte erſte wie die vollendetſte Natur nur Studie iſt, Bemühen nach dem Ausdruck einer ſonſt vorüberrauſchenden Idee, von welcher ſie nur einen kleinen Theil bewahren kann, den größeren ahnen läßt. Sehen ſie dort den antiken Faun. Warum bewahren wir ihn noch jetzt, wo wir doch mit Ausnahme weniger gute Chriſten ſind und an dergleichen Waldteufel eben nicht glauben? Aber dieſe Heiterkeit erregt noch jetzt ein Lächeln, wie wir die Herrſchergewalt auch im abgeſetzten Jupiter noch fühlen. Kurz, meine Herren, das ganze äſthetiſche Geſchwätz von Schönheit, Karakter u. ſ. w. iſt nichts, gar nichts, es kommt alles darauf an, daß ein Kunſtwerk die Ahnung ſeines geiſtigen Urſtoffs in andern anzuregen vermag, und dieſer endloſe Urſtoff läßt ſich ſo wenig durch Schönheit, Karakter definiren, daß dieſe vielmehr als willkührliche Abſonderungen gemiethet werden müſſen.

Die Auſtern ſind aufgetragen; der irdiſche Urſtoff! rief der Rittmeiſter. Wenn ſie nur friſch ſind antwortete der Bratſpieß, und ſtürzte hin zu dem Tiſche. Die Signora nahm mit einem Arm den Geiſtlichen mit dem andern Eduard, dem ſich der Rittmeiſter an der andern Seite beigeſellte, um ihm von der Geſellſchaft Kunde zu geben, während dieſe in Auſtern und Champagner verſunken war. Während dieſer beweglichen Stille karakteriſirte der Rittmeiſter ganz laut zu Eduard dieſe muſikaliſche Geſellſchaft. Du ſiehſt hier eine ſeltſame Kirche, wir verehren die Göttin unſrer Jugend, wie es denn auch andre Geſellſchaften giebt die beſonders ihre Univerſitätszeit jährlich feiern, weil ſie gerade dort die feurigſte Annäherung dieſer **bona dea** gefühlt haben. Hier auf dem Tiſche ſiehſt du ſie nach alter Art verſchleiert, unter einer Hülle von buntem Glaſe auf einem Fußboden von buntem Sande als Tafelaufſatz, und neben dir ſitzt ſie lebendig durch Signora Almariva repräſentirt. Dieſe berühmte Sängerin führte mich ins Leben ein als ich mit Taubenflügeln friſirt und langem Zopfe, in Stiefeln und Stiefelmanſchetten im geiſtigen Tode umherſchlich, ſie gab mir Geld als ich noch nichts vom Credit wußte, bildete meine Stimme, ich lernte von ihr Italieniſch; kurz ich danke ihr ſo viel daß ich meine Schuld nimmer abzutragen weiß. Wie ſie damals gekleidet war mit dieſen aufgekräuſelten Haaren, mit dieſer Haarklemme, dieſem Corſet, dieſen Poſchen, ſogefällt ſie mir noch jetzt, und willig finden ſich auch die meiſten andern Mitglieder dieſer Bachiſchen Geſellſchaft (ein Doppelſinn von Bacchus und Bach) darein, ihre alten Kleider für dieſen Abend anzuziehen oder von dem Theater dergleichen zu leihen, welchem Geſetze ſich auch die Küche fügen muß der unſre Königin gnädig und weiſe vorſteht. In dieſem antiken Koſtüm werden nun ältere Muſiken, geiſtliche wie weltliche von uns aufgeführt, und wenn wir darin etwas leiſten, ſo danken wir es beſonders dem Kapellmeiſter im ſtreifig ſeidnen Rocke, der einem Südſeeinſulaner im bunten Federkleide nicht unähnlich, doch durch ſeinen Haarbeutel und Chapeaubas zu unterſcheiden iſt. Ergötzt uns alte Muſik, ſo verſchmähen wir doch nicht neuere Thor-

heit,

hat, und da muß ich dir beſonders jenen Philoſophen empfehlen, der aus der Idee componirt und geigt und ſich jetzt wird hören laſſen, ein ungemeines Förderungsmittel der Verdauung. Fangen ſie an Herr Profeſſor, der Herr Bratſpieß wird ihnen opponiren. — Der Profeſſor ließ ſich nicht zweimal bitten, erklärte mit großer Präciſion die univerſalhiſtoriſche Muſik, conſtruirte die Idee der Polonaiſe und geigte dann eine Polonaiſe die nach dieſer Idee conſtruirt worden, ein höchſt ergötzliches Machwerk von ſeltſamen Mißgriffen ohne Zuſammenhang, das ſo allgemeinen Jubel erregte, daß ſich manche im Lachen die Seite halten mußten und die meiſten rühmten; keins der großen alten Werke habe ihnen einen gleichen Spaß gemacht. Der Profeſſor geigte ſtolz ſeine Polonaiſe noch einmal und der Bratſpieß erklärte ſeine Philoſophie für überwunden. Solche Seltſamkeiten, flüſterte der Rittmeiſter zu Eduard, müſſen in unſrer nivellirenden Zeit überaus ſorgſam gehegt werden, kaum bleibt uns noch etwas der Art in Büchern übrig. Darum iſt mir auch Bruder Blauflügel dort mit ſeinem geſenkten glatten Haupte und ſeiner demüthig lächelnden Miene ſo viel werth. Der begeht heute eine Todſünde, indem er unſern Kreis beſucht, denn er iſt Pietiſt, aber er kann es ſeiner großen Muſikanlage, ſeinem großen Talente nicht verſagen, und ſucht es ſich mit dem Namen Kirchenmuſik zu beſchönigen die freilich auch hier getrieben wird. Um ſich den Scherzen des Mahles zu entziehen, ſetzt er ſich gewöhnlich bald ins Nebenzimmer an den Flügel, und verdirbt uns mit ſeiner reichen Erfindung gar oft das Eſſen. Die Leutchen ſpringen einer nach dem andern auf, das Eſſen wird kalt und hat er ſie alle zuſammen, ſo weiß er ſie geſchickt in eins der grandioſen kirchlichen Bußlieder zu bringen, daß manches Auge übergeht. Es iſt der Bruder Miranda's, wohnt aber ihren Verſammlungen nur ſelten bei weil er ein ſehr thätiges Leben für die Armen führt, es iſt eben der welcher durch ſeine Modethorheiten in früheren Jahren mich mit Miranda zuſammenhetzte oder copulirte, wie du es als Gärtner oder Jäger nennen magſt. Genug in dieſem ſind die Worte Mniochs lebendig geworden: „Im Ernſt iſt niemand Heide mehr noch Chriſt, will mans zur Luſt ſo iſt man Poetiſt.“ Doch kann auch Pietiſt ſtatt Poetiſt geſetzt werden fügte Eduard hinzu, und doch iſt jener Sinnſpruch nur eine Rodomontade, und jedem ſchlagen endlich die Stunden, wo Poetiſterei und Pietiſterei im Ernſt der Gedanken untergehen. — Wie der Rittmeiſter angekündigt ſo geſchah es, daß der Pietiſt ſich ins Nebenzimmer zum Flügel ſetzte, und als Arion ſehr bald die Delphinen aus ihrem Elemente am Tiſche zu ſich hinzog, während er ſie nicht beachtete, ſondern in Behaglichkeit ſich ein Genüge that. Bei den feinen melodiſchen Sätzen ſtieß der Rittmeiſter Eduard an und ſagte: Wieder eine Todſünde die er ſich bewahrt wie der Bildhauer die Stützen an ſeinen Statuen, ſonſt würde er in Schwermuth zuſammenſtürzen. Du wirſt ſehen, nichts kommt gezwungen wie der Übergang zum geiſtlichen Liede, ſo ſchön dieſes fugirt ſein mag. — Aber dies Lied wurde wunderherrlich von allen geſungen und ſo war der Übergang vergeſſen. Der Geiſtliche ſuchte Herrn von Blauflügel pflichtmäßig zu danken für dieſen Genuß, dieſer aber erinnerte ihn daß er ſich in einer Geſellſchaft befinde die für ihn nicht zieme, wohl gar amtliche Rügen haben könnte und eilte mit ihm von dannen, worüber der Rittmeiſter ſeinen Scherz nicht verbergen konnte. Sie wiſſen noch nicht ſagte er, ſo wenig wie dieſe Freunde, denen ich es hierdurch kund thue daß ich geiſtlicher Miniſter bin, und daß ich gleich dieſen Abend benutzen will euch alle für die Kirche in Requiſition zu ſetzen. Kein Widerſpruch denn ich bin Miniſter der geiſtlichen Aufklärung geworden, und demnach Vicar unſres oberſten Biſchofs. Friſch ans Werk wir müſſen für den nächſten Sonntag ſchon eine proteſtantiſche Meſſe einſtudirt haben, die unſre jungen Leute abhält wegen der Muſik katholiſch zu werden.

Eduard fand ſein Gefühl durch die Miniſterſchaft des Rittmeiſters eben ſo beleidigt wie ſeine Amtsanſichten. Er war durch alle ſeine wunderlichen Schickſale nur der Berührung einer höheren Überzeugung gefolgt, in der jeder innige Glaube ehrwürdig wird. Es packte ihn an den Haaren daß er Hut und Stock ſtehen ließ um ungehindert ins Freie zu flüchten. Verächtlich blickte er zu den Sternen und rief in ſich: Was ſoll dieſe ſtrenge Ordnung da oben? Die Welt iſt reif zum Untergange. Thorheit predigt, Liederlichkeit muſicirt und beide meinen zuſammen eine Kirche zu ſtiften, indem ſie den letzten Reſt des Würdigen mit Narrheit ſtempeln. — Während er ſo mit ſich ſprach, ſchallte ihm von obenher aus dem Muſikſaale ein geiſtlicher Choral, den der Miniſter für ſeinen Zweck ausgewählt hatte und hemmte ſeine Schritte. Als er geendet ſagte Eduard zu ſich: Weiß ich denn jetzt ob es Narren waren die mit ihren Flügeln die Harfe Davids ſchlugen? Klang es nicht erhebender als dort bei Miranda, wo ſo viele reine Seelen im Uniſono heiſere Naſentöne ſchwankend herauspreßten? Heute ſind es mir Engel, mag ſie morgen der Teufel holen, der ärgſte Theil ihrer Jugendſünden muß ihnen doch beim Geſange entſchwinden. O ihr Menſchen wie ſo lieblich und herrlich aus der Ferne, ich möchte euch Abbitte thun für jedes harte Wort. Herrlich wären vielleicht alle wenn ſie einander nicht ſo nahe gekommen, nicht einander bedrängten und hinderten. Und habe ich auch nichts erſtritten unter Bolivar, ſo ſah ich doch dieſe endloſen Räume zukünftigen Geſchlechtern geöffnet. Bliebe mir Cornelia nahe, — Georgine nicht zu entfernt — den Reſt könnte ich miſſen!

Ein altes Chor tönte jetzt deutlich zu ihm nieder.

Was iſts daß du dich kränkſt?
Es wird, ſo wie du denkſt.

Eduard verzieh Schminke und Reifröcke, neue Kirche auf Auſterſchalen erbaut, Champagner-Choräle ja im voraus gab er Ablaß für alle möglichen Sünden dieſer Nacht, alles für dies eine Prophetenwort das ſeine Seele beruhigt hatte.

Der Miniſter entließ die ſingende Geſellſchaft früher als gewöhnlich, und eilte mit ſeiner unermüdlichen Thätigkeit zu den Aktenſtößen die ihm aus dem Hauſe des alten Miniſters zugeſendet waren. So ſtieg ihm der Morgen auf es wurde kühl, und mit Blitzesſchnelle führte er einen Entſchluß aus mit dem er ſchon lange gekämpſt hatte. Er verbrannte ſeine auserwählte Bibliothek lüſterner franzöſiſcher Bücher und ſtudirte bei der angenehmen Wärme ſeines Zugofens ruhig fort. Krumbiegel überraſchte ihn dabei und ſchrie vor Jammer auf, als er die ſchönen Bändchen noch halb erhalten im Ofen erblickte. Ich fürchtete ſagte der Miniſter daß Georgine einmal darüber gerathe, und daß mein Blut in ihr erwachen könnte. Für mich iſt es kein Verluſt, das Beſte weiß ich auswendig oder kann es wiedererfinden. — Aber du ängſtigſt mich durch ſo etwas ſagte Krumbiegel, am Ende biſt du auch ein heimlicher Myſtiker; von deiner Frau zum Proſelyten gemacht, ſtörſt du alle unſre ernſten Pläne für das Heil der Welt. — Verdammter Kerl rief der Miniſter, wer hätte das gedacht, als wir zuſammen den altgläubigen Theologen die Fenſtern einwarfen, daß du mir noch vom Heil der Welt vorreden würdeſt? Denke doch daran wie viele uns gekannt haben! — Niemand wird uns daran erinnern antwortete jener, wenn wir nur ſtrenge unſern Beruf zur Beſſerung andrer darlegen. Wer denkt daran daß ich einmal dein Croupier geweſen, ſeit ich die Haſardſpiele überall verfolge? — Zeige öffentlich in einem Schauſtücke daß du beim Spiele etwas Höheres vor Augen gehabt haſt. Frechheit iſt es hauptſächlich was wir Herrſchenden durch dieſe Zeitgeſchichte gewonnen haben. Wir brauchen die Öffentlichkeit nicht mehr zu ſcheuen. Mit den meiſten Menſchen wird man leichter fertig als man denkt, nur Einer ängſtiget mich in deiner Umgebung, der Eduard, ich habe die ſeltſamſten Dinge von ihm in Erfahrung gebracht und zwar durch den Herrn von Picten, den er mit hundert Louisdor freigekauft hat die er mit einem Zahne erworben. — Ich weiß — leider, ich hätte ihm gerne zwei hundert geliehen und er hätte ſeinen Zahn behalten. Aber was weiter? — Nun das iſt ſchon etwas und dann hat er ein Vierteljahr unter Bolivar gedient, und dann ein Jahr unter den

Griechen. Denk du nur bei dem Sturm der einen Stadt hat er allein den Hauptwall erſtiegen, und als er ſich umſicht ſind ſeine Kameraden davon gelaufen, aber auch die Türken vom Walle. Denk dir nur da dreht er eine Kanone auf dem Walle um und ſchießt damit in den Harem des Paſchas. Auf dies Zeichen bekommen die Griechen Muth, ſie kommen ihm zu Hülfe als eben die Türken ihn herabſtürzen wollen. Das Gemetzel geht an, Picten ſelbſt kommt von ſeinem Schiffe dazu mehr um zu plündern als zu helfen, aber Eduard ſteht wie ein Wächter bei jedem reichen Kaufhauſe daß die Griechen ſtürmen möchten, und jagt ſie immer wieder zurück in das Gefecht bis kein Türke mehr in der Stadt zu wittern. Da legt er ſich auf die Schwelle des Harem nieder um auszuſchlafen, und keiner wagt über ihn fort einzudringen. Als er ausgeſchlafen läßt er den Zahlmeiſter kommen, und alles Geld im Harem aus des Paſchas Schatzkammer auf öffentlichen Markt ausſchütten, und dann zwiſchen allen Griechen, Philhellenen, Arnauten, Matroſen nach einem öffentlichen Rechenexempel gleich vertheilen. Die Weiber wohl achtzig an der Zahl hat er unterdeſſen getauft, ſchreibt ihnen Nummern mit Kreide auf die Kleider und legt dieſe Nummern auf Papier geſchrieben in ſeine Mütze. Wer will die Neugetauften heirathen? fragt er dann in allen Sprachen. Und die ſich zuerſt melden ziehen die erſten Nummern, und ſo fort bis ſie alle verlooſt ſind. Da werden ſie getraut alle achtzig Paare und denk dir, — von allen den wunderbaren Schönheiten behält er auch nicht eine für ſich, — ſondern vertheilt türkiſche Häuſer und Gärten unter die Neuvermählten, und bittet Piraten am Abend ihm etwas Schiffszwieback und ein Lager auf ſeinem Kaperſchiffe zu geben, weil er vergeſſen hatte ſich ein Quartier zu beſtellen, und niemand in ſeiner Luſt jetzt ſtören möchte. — Das hat er mir nie erzählt, ſagte der Meiſter verdrießlich, das iſt überhaupt die verdammte Sitte dieſer jungen Herren ſie erzählen nichts, es iſt als ob ſie es gar nicht erlebt hätten. Er ſchimpft auf Amerika und Griechenland, ſonſt wüßte ich kaum daß er dort geweſen. Aber was fürchteſt du nun von ihm, alter Krumbiegel? daß er deinen Harem auch einmal an Leute verlooſt die ihn beſſer brauchen können? — Hör mich doch nur aus ſagte Krumbiegel, ich bin noch nicht fertig! Am Morgen, nachdem der Harem bis aufs Letzte ausgeplündert war, läßt er ihn von ſeinen Freunden bis zum Grunde zerſtören, abtragen, bringt einen Pflug herbei, pflügt den Boden um und ſäet Eicheln hinein und pflügt ſie dann im Kreuz unter, während ſeine Leute aus den beſten behauenen Steinen des zerſtörten Hauſes eine kleine griechiſche Kapelle aufrichten müſſen, zwar nur ein roher wilder Bau aber doch hinlänglich ein heiliges Bild hineinzuſtellen, das die Griechen hoch verehren. Wird ſo ein Menſch nicht auch unter uns den Bilderdienſt herzuſtellen ſuchen, wohin ja ſchon alle die altdeutſchen Gemäldeſammlungen trachten und die jungen Maler mit ihren Madonnen? — Beruhige dich antwortete der Miniſter, niemand iſt gegen beide ſo eingenommen wie Eduard! Er möchte von allen Künſtlern fort auf die ödeſte Landpfarre flüchten, denn ihm iſt hier gar nichts recht. — Gut, gut, wir geben ihm die beſte Landpfarre um ihn los zu werden, rief Krumbiegel, und das wäre hiermit abgemacht. Dann muß ich dir ſagen, daß der Fürſt nach der erſten geheimen Unterredung ſehr für dich eingenommen iſt. Er hofft daß du ein glänzendes Feſt zu Ehren deiner Anſtellung geben werdeſt, und da ich ihm verſicherte du ſeieſt eben nicht bei Kaſſe ſo verſpricht er, das Kapital gegen hohe Zinſen aus ſeiner Privatkaſſe vorzuſtrecken. Dies iſt die Handhabe um ihn für immer in der Gewalt zu behalten. Giebſt du ihm acht Procent, ſo ſtehe ich dafür du ſollſt das Doppelte dabei gewinnen. Laß ihn im Spiel immer gewinnen, denk daran daß du dieſer Höflichkeit ſein erſtes Wohlwollen dankſt. Von mir ſprich nur ſo mit Lächeln wie über einen Bedienten, der zu etwas Höherem avancirt iſt. Mein Bedürfniß iſt Wirkſamkeit aber keine Ehre, und ich wäre verloren, wenn mich der Fürſt für einen Mann von eigner Bedeutſamkeit halten könnte. Übrigens halte dir die Akten fern und thue dir mit übermäßiger Arbeit keinen Schaden. Leider hat der Nachtwächter berichtet du hätteſt die ganze Nacht in deinem Schreibzimmer zugebracht, und ich ſehe den Akten an daß du ſie ziemlich gelüſtet haſt. Ein Feldherr zieht ſeinen Degen nur um damit zu glänzen, ein Miniſter braucht nur die Akten zur Verzierung ſeines Tiſches und die Feder zur Unterſchrift. Für die Arbeit laß deine Räthe ſorgen und ſuche beſonders den Arthur dazu einzuhetzen. — Der Miniſter dankte für allen guten Rath und zeigte ihm den Plan zu einem großen Maskenfeſte, ein Vergnügen das dem Fürſten beſonders zuſagte, weswegen auch Krumbiegel ſogleich forteilte deſſen Meinung darüber zu vernehmen.

Georgine kam jetzt um ihrem Vater den Bericht abzuſtatten, wie ſie Miranda mit Cornelien verſöhnt, indem ſie ihr alle Trefflichkeit, Ergebenheit, Muth und Güte dieſes herrlichen Weſens vorgeſtellt habe. Bewunderung iſt in reinen Herzen mächtiger als Eiferſucht. Der Miniſter horchte die Tochter jetzt über Arthur aus und ſuchte ihr hartes Urtheil zu mildern, doch waren ſie nur in der einen Meinung einig, daß er der ſchönſte junge Mann in der Stadt ſei. Sie eilte fort denn Arthur ließ ſich jetzt anmelden. Arthur ſprach über die Bedingungen ſeiner eignen Anſtellung, der noch immer etwas an Gehalt und Ehre in ſeinen Augen zu fehlen ſchien. Nachdem dieſe Angelegenheit beſprochen war, ſagte der Rittmeiſter: Weißt du daß ich heute ſchon viel über dich ſprach, und zwar mit Georgine, die mir eine halbe Stunde ſchenkte? Dir ergehts wie hohen Potentaten, dein Bild in der Kirche hat beſſer gefallen als dein Geſpräch. Du brachteſt ihr den Riß des Architekten zum Ausbau der Kirche in Zehenburg, ſie eröffnete dir wie dieſer Ort ſich in aller Hinſicht zum Ausbau ihres neuen Jeruſalems eigne, und du lachteſt über den Plan, dann haſt du auch ihren ökonomiſchen Glauben gekränkt durch deinen Spott über Wechſelwirthſchaft und gegen die Pudrette, deren Nutzen ſie doch ſelbſt geſehen zu haben meinte. Sie ſagte es ſei ein wahres Unglück für das ſchöne Zehenburg wenn du die Wirthſchaft übernähmeſt, ſie möchte es dir abpachten. — Ja ſagte Arthur ſie nimmt mich vielleicht blos meiner Güter wegen, um dort ihr neues Jeruſalem zu gründen. — Nimmt ſie dich? fragte der Miniſter zweifelnd. — Unfehlbar entgegnete Arthur, ſie war heute früh nur verlegen, weil uns die Mutter gleich als Verlobte vorſtellte. Ich muß ſie durchaus auf die Probe ſtellen, es iſt auch ihr Beſtes daß ſie ihre eigene Geſinnungen kennen lernt. Ich ſage daß ich die Güter im Prozeß verloren habe. Oder beſſer ich verliere ſie zum Scherz im Spiele, — gegen Sie beſter Onkel, ſo daß dieſe Güter ihr ohne meine Hand zufielen. Dann erſt werde ich mit Sicherheit erkennen ob ſie mich liebt oder jenen reichen Boden. — Kein übler

Einfall ſagte der Miniſter, das heißt Leute in Verſuchung führen. Nun übermorgen gebe ich einen großen Maskenball, du biſt mir ähnlich wir können Masken wechſeln, du kannſt ſie belauſchen. — Sie wird nicht zum Tanze kommen. — Sie wird kommen denn die Mutter iſt einverſtanden, daß wir jedes Weltliche als Mittel für unſre frommen Zwecke brauchen können. — Und was iſt Ihre Meinung Herr Onkel? — Meine Frau ſagt daß ich ein Wiedergeborner bin und ich geſtehe dir, ſo eine Verſtellung iſt anſteckend. Es liegt ſo etwas in der Luft was uns zu frommen Seelen macht, oder thut es mein Alter, kurz in dieſem Religionsweſen liegt etwas daß des weltlichen Karakters ſpottet, oder wie Miranda es nennt, den Eigenwillen tödtet und ſomit den beſten Theil der Poeſie unſres Lebens Lügen ſtraft. Ja mein Sohn, der Myſtik bin ich feind und will ſie mit der Wurzel ausrotten, aber die nivellirende Kraft des Glaubens habe ich ſchon beim Adepten erfahren, die ſchroffen Felſen ſtürzen endlich ſo gut zuſammen und auseinander wie die Maulwurfshaufen wenn die große Fluth kommt. — Ich muß Sie innigſt verehren ſagte Arthur, denn wirklich ich hielt Sie bisher für einen Atheiſten. — Das ſei dir vergeben aber zur Buße lege ich dir auf, daß du alle Perſonen wie ſie mir einfallen hier aufſchreibſt, die zum Balle gebeten werden müſſen. Du zuerſt als Abbild des Herrn von Haller und Runzel der den Thomas Payne vorſtellen kann. Dann machen die ſechs abgedankten Finanzminiſter, der vacirende Turnmeiſter, der Obercenſor zuſammen einen Cotillon. Herr von Picten wird gebeten in puris naturalibus zu erſcheinen, ich meine in ſchottiſcher Bergtracht. Hier iſt ein Verzeichniß der ſämmtlichen Windbeutel und luſtigen Frauen; meine Frau ladet die Frommen. Hier ſind die Geſandten, hier die reichen Kaufleute verzeichnet — das trage zuſammen, während ich Audienz ertheile.

Heiter ließ der neue Miniſter die Flügelthüren öffnen, um die ganze Menge der Aufwartenden abzufertigen. Seine Artigkeit brachte die Geſellſchaft in eine Bewegung, der ähnlich, wenn Leute unter ausgeſpannten Waſchleinen durchgehen müſſen, wo ſie ſich denn ein paar Mal öfter als nöthig bücken, um ja nicht mit Kinn oder Naſe hängen zu bleiben. Zur Verwunderung aller hatte ihn die Vorbereitung der Nacht zur Einſicht aller bedeutenden jetzt ſchwebenden Verhandlungen geführt, ſein treffendes Urtheil ſchlug die Winkelzüge nieder, und ſeine Anſichten bewährten von neuem, daß tiefſinnige Menſchen zu allen Zeiten ſo ziemlich gleich weit geſehen haben. Manche ſchämten ſich der Zweifel, daß aus einem Rittmeiſter ein Miniſter der Geiſtlichkeit werden könne, indem andre ſich daran erinnerten, daß hier der umgekehrte Fall eintrete wie beim Kardinal Ximenez und andern Geiſtlichen, die ſich in Feldherren verwandelt hatten, wo es die Noth forderte. Ein älterer Kriegskamerad des Rittmeiſters, der ſich zu dieſer Audienz einfand, konnte ſeinen Verdruß nicht unterdrücken und rief: Herr Bruder, du ein geborner Soldat wie es wenige gab, ſollſt nun zur Raupe werden und auf lauter Blättern herum kriechen, iſt das erhört? — Alter Freund, antwortete der Miniſter, iſt es auch hier noch nicht ſo gewöhnlich, ſo war es doch weder bei Griechen und Römern, noch jetzt in Amerika in den neuen Staaten ungewöhnlich; wer überhaupt kommandiren kann, muß alles kommandiren können, ja denk nur an Regenten wie Friedrich, Napoleon, die waren beides, Generale und Miniſter ſogar gleichzeitig. — Beim Abſchiede benutzten jüngere Gelehrte die Gelegenheit, um ſich bekannt zu machen, ihre Predigten, Schulprogramme, Streitſchriften und Journale dem Miniſter einzuhändigen. Der neue Miniſter verſprach alles zu überleſen, warf aber, als die Herren ſämmtlich entlaſſen waren, den ganzen Kram in den Windofen, wo noch die letzten Reſte der galanten Bibliothek glühten, denn zum Vorzeichen ihrer Ewigkeit verbrennen Bücher ungemein langſam. Das war nicht Muthwille, ſondern ein innerer Widerwille gegen dieſe Zwangſchriftſtellerei, während ſo manches Treffliche, weil es dies Maaß überſchreitet, ungedruckt untergeht.

Eduard wollte Hut und Stock vom neuen Miniſter holen, als er aber den Andrang geſehen, wandte er ſich zu dem befreiten Picten, der es ſich in einem Wirthshauſe recht wohlſchmecken ließ, und ihn mit einem Enthuſiasmus empfing wie er nur Seeleuten eigen iſt. Picten wünſchte, wenn er die Tochter geheirathet, daß er mit ihm in Kolumbien einen Kaper ausrüſte. Eduard lehnte das ab, weil er Geiſtlicher im vollen Sinne des Wortes werden wolle, und jener, der ihn über alles achtete, wagte nicht zu widerſprechen. Cornelia beſuchte jetzt ihren Vater, und Picten ließ ſie mit Eduard allein, um dem neuen Miniſter ſeine Aufwartung zu machen. Der Miniſter erfreute ſich ſeines kühnen derben gewandten Weſens und ſeiner Kenntniß vom Handel aller Weltgegenden. Früher, ſagte er, hätten ſie mein Croupier werden müſſen, jetzt werde ich ſie bei unſerm Handelsweſen benutzen, das einer neuen Einrichtung entgegenſieht. Was wollen ſie als Kaper oder Schleichhändler vollbringen, da ſich die Welt überall ordnet und den Abenteurern kaum noch einen kleinen Raum unter wilden Nationen gönnt, die ſie gelegentlich röſten und verzehren. Nach den Äußerungen des Fürſten brauchen wir einen kühnen Führer unſrer Handelsſchiffe nach entfernten Gegenden. — Picten ſchlug ein in die dargebotene Friedenshand und verſprach dann die Darſtellung des großen Unbekannten auf dem Maskenballe zu übernehmen.

Der Miniſter eilte jetzt zu Miranda, um ihre

Verhältniſſe zu ordnen, über die noch immer einiges Dunkel ſchwebte. Er fand ſie in einer eignen Melancholie ganz allein, denn ſie hatte Georgine ausgeſchickt, um ſich ihrem Nachdenken zu überlaſſen. Sie geſtand dem Miniſter, daß ſie ſich in doppelter Art in ſeltſamer Verſuchung befinde, die wohl noch aus der Schwachheit ihrer früheren Zeit ſtamme. Es ſei ihr nämlich ihre Gabe der Rede, dieſer Andrang von Begeiſterung durch die beiden ſtörenden Küſſe des vorigen Abends völlig verſchwunden, ja ſie erſcheine ſich als ein fremdes Weſen, das in der letzten Zeit in ihr gewirkt, oder als ob ein böſer oder guter Geiſt ſie beſeſſen gehabt. Sie erinnere ſich wohl wie fromme Leute einen begeiſterten Redner einſt damit prüften, daß ſie bei der höchſten Glut ſeiner Rede einen Eimer eiskaltes Waſſer über ihn ausgegoſſen, und daß dieſer davon ſeine Gabe gänzlich eingebüßt und dadurch als ein falſcher Prophet erkannt worden ſei. Solch ein eiskaltes Bad war für mich, ſagte ſie, der Schall dieſer Küſſe, die ewige Zukunft ſchloß ſich und die beſchränkte aber ſüße Vergangenheit unſrer Neigung trat mir nicht wie ein Reiz, ſondern drohend wie eine verletzte heilige Pflicht nahe. Es war mir als ob ich durch mein Empören gegen dich, durch unweibliche Herrſchſucht jene unſre Trennung herbeiführte, die dich ſo mancher Verirrung hingab und auch mir keinen vorwurfsfreien Wandel geſtattete. es iſt als ob ich dem

dem frommen Glanze entſagen ſollte, um nur dir zu leben, und daß mir nur darum ſo auf einmal die ganze Fülle gläubiger Gedanken entriſſen und ich ſo einſam auf dem dürren Sandufer von der verrauſchten Fluth zurückgelaſſen ſei. So ſtand alles heute ſchon feſt, ich wollte meine Schaar einem Freunde übergeben und deinem Geſchicke folgen, im Dienſte deiner neuen Beſtimmung aller frommen Eitelkeit ſo gut entſagen wie der früheren Welteitelkeit. Da kommt der Arthur, ſpricht von jener Erſcheinung mit der herabgefallenen Taube und erzählt endlich, als ich meinen Glauben an dies Wunder ihm verſichere, du hätteſt entweder aus Verſehen oder aus Abſicht in die Kirche geſchoſſen, wobei außer ihm eine ganze Geſellſchaft Spieler Zeugen ſeien. Dieſer Frevel ſchmerzte mich tief, ich bat ihn mich zu verlaſſen, und brüte nun über der Gefahr, in der ich ſchwebe, mich einem Manne zu ergeben, der des Heiligſten ſpottet, ja mit unerhörter Gewalt es in ſich zu vernichten trachtet, indem er erlogene Wunder andern aufbürdet und ſich an ihrer Kurzſichtigkeit erfreut.

Wehmuth unterbrach ihre Rede und auch der Miniſter fand ſich erſchüttert. Hätteſt du einmal ſo offen mit mir geſprochen in jener Zeit, ſagte er, alles wäre anders. Aber indem du nur das Nichtigſte wichtig nahmſt, wie ſollte ich dich erkennen, wie ſollte ich dir den beſſeren Theil meines Herzens zuwenden?

Alles wird ſich ändern, glaube mir. Was jenen unglücklichen Schuß betrifft, den Arthur mit ſo fataler Schwatzhaftigkeit dir wiedererzählt hat, ſo glaube meiner Ehre, an der du nie gezweifelt haſt, wenn du auch meiner Tugend und meinem Glauben kein Vertrauen ſchenkſt, es war ein ſo leerer Zufall von meiner Seite, wahrſcheinlich aus der Heftigkeit hervorgegangen, mit der ich die Piſtolen angriff, daß ich wirklich eine höhere Hand darin ahne, wenigſtens in dieſem Sinn dies Ereigniß wirkſam finde, um uns beide einander näher zu erklären, Vorurtheile hinwegzuräumen, die uns noch immer trennten und die Maske von mir zu nehmen, in der ich gern vor der Welt erſchien. Hätte dich die Vorliebe des Adepten für mich nicht aufmerkſam machen ſollen, daß hinter dem leichtſinnigen Elegant noch etwas anders verborgen ſei, das er zu retten und auszubilden ſich bemühte? Und daß er mich in meinem Unweſen nicht ſtörte bei dem Übergewicht, das ſein Urtheil über mich hatte, ſollte dich das nicht ſchon damals aufmerkſam gemacht haben, daß er der Welt ſolche Naturen nützlich achtete, die ihr Inneres gefliſſentlich verſtecken, um die Mitlebenden, auf die ſie einſt wirken wollen, recht unbefangen zu lieben, zu haſſen wenigſtens ſie zu erkennen und auf ſie zu wirken? Meine Thorheiten ſind dir gewiß zu Ohren gekommen, aber ſonſt haſt du nichts von mir gehört? Glaubſt du daß mich ein Zufall zu meiner Stelle erhob? dieſer närriſche Krumbiegel? Das hängt alles anders zuſammen, aber ich kann es dir nicht mittheilen, auch wenn ich Gefahr liefe dich auf immer mit mir zu entzweien. Was ich fordre, iſt Vertrauen, es iſt Bedingung unſres Zuſammenlebens. Nicht dies gemeine klatſchhafte Vertrauen, was ein Regiſter über alle Kleinigkeiten aufnimmt und ſich als Sünde anrechnet etwas zu verſchweigen; nein liebes Kind, ehre meine Geheimniſſe, ich ehre die deinen, aber das Vertrauen iſt mir nothwendig, daß mein Weſen nicht durch Zufälligkeiten in dir verwandelt werden kann, und daß du dich, wenn auch eine Jury mich zum Galgen verdammte, doch noch wie treue Verwandte in England mir an die Füße hingſt, um mir den Übergang zur Ewigkeit abzukürzen. Nun, ſagte er nach einer Pauſe, indem er Miranda herzlich küßte, ich muß mir ſchon durch ein wenig Humor hinüber helfen, — klangen nicht dieſe Küſſe wie jene geſtern Abend? und ſtatt mich auszukälten könnte ich gleich als Redner auftreten, wenn du es verlangen ſollteſt.

Erinnere mich nicht an die Reden, ſagte Miranda, auch nicht an meine Schriften, die umhergehen, noch weniger an meine Wunderkuren; ich bin geheilt von der Luſt, in eigner Art ein Aufſehen zu erregen, und muß mich zwingen noch einige Tage Führerin dieſer Schaar zu ſein, die ich dann einem bewährten Freunde, dem amerikaniſchen Grafen Mahranon, von deſſen naher Ankunft du vielleicht gehört haſt, übergebe, nach deſſen geheimen Rathe ich alles anordnete, durch den allein dieſe große Einwirkung möglich war. — Kennſt du ihn vielleicht? — Nein, ſagte der Miniſter, der Name iſt mir fremd, doch achte ich ihn, weil er dein Vertrauen ſich erworben hat. — Vielleicht wird er dich doch als ein alter Bekannter überraſchen, vielleicht ſchon an dem Tage des großen Feſtes, aber ich darf nichts ſagen! unterbrach ihn Miranda. Ich dringe nicht ein in verbotene Geheimniſſe, antwortete der Miniſter, eins möchte ich dich fragen, was du von dem Fürſten denkſt? — Sie zuckte mit den Achſeln: Ein privatiſirender Herr! — Alles zum Schein, rief der Miniſter, der unerträglichſte Menſch iſt er, doch einer der größten, — ſcheinbar in der Gewalt andrer, blos um ſeiner Eigenthümlichkeit zu folgen, ſie alle in ſeinen Willen zu zwingen, das Geld möchte er alles an ſich reißen, blos weil es ihm ſo manchmal den Weg abgeſchnitten zu größerem Wirken; ſo iſt ihm auch die Myſtik verhaßt, weil ſie einen unumſtößlichen Grund in des Menſchen Herzen hat. Krumbiegel glaubt ihn zu beherrſchen und thut nichts als ſich ſeine Gedanken zuzueignen, er meint mich einzuſetzen und meine Beſtimmung war ſchon ſeit Jahren voraus vom Fürſten angegeben und meine Forſchung darauf gerichtet, ihr zu genügen. Das ſei dir als Erklärung gegönnt und nun laß uns von alltäglichen Dingen ſchwatzen.

Er beſtimmte Miranda, ihre ernſte Geſellſchaft zum Maskenballe zu bereden, und bei allem Anſehen, das ſie behauptete, vermochte es doch nur ihre Erklärung, daß der Tag ihre ſilberne Hochzeit und ihre Wiedervermählung mit dem Miniſter feiere, von dem ſie zwanzig Jahre getrennt geweſen, endlich die Nachricht, daß dieſes Feſt zugleich der Ankunft des amerikaniſchen Grafen gelte. So verging nun die Zeit in Verbereitungen zum Feſte. Georgine wußte ſo unbemerkt wie möglich für die Maskenkleidung ihrer unbemittelten Freundinnen zu ſorgen. Sie ſchnitt zu und vertheilte die Näharbeit, während ſie ſich mit Arthur immer tiefer in Streiterei verwickelte, weil der ſie von allen Seiten erforſchen, ſie durch Widerſpruch zu prüfen trachtete. Heimlich kränkte ſie Eduards Abweſenheit, nicht etwa weil ſie ihn zu lieben meinte, ſondern daß er ihre Freundſchaft ſo wenig würdigte. Er ſaß inzwiſchen bei der alten Engländerin, blos um Cornelien zu hören, ihre Abenteuer ſich immer wieder erzählen zu laſſen. Und wenn Cornelia ihn nach ſeinen Ereigniſſen fragte, ſo lachte er auf und meinte gar nichts erlebt zu haben, und erſt ſeit den zwei Tagen, als er ſie geſehen, auf der Welt geweſen zu ſein. Das ſagte er ihr, das ſang er ihr vor und ſo vergingen die Stunden.

Der Fürſt hatte zu Krumbiegels Verwunderung das Kapital zum Feſte ohne Zinſen vorgeſtreckt. Er ließ jetzt mancherlei Anzüge nach eigner Erfindung für ſich und ſeine Hofleute ſchneidern, um ſich ſo unkenntlich wie möglich einführen zu können. Dem penſionirten geiſtlichen Miniſter gab er Helm und Schurzfell, wie die Männer bei der Spritze ſie tragen, und eine Handſpritze in die Hand. Die Profeſſoren der Schulen erhielten Anzüge wie Centauren, meiſt Leute, die ſonſt nie die Geſellſchaften beſuchten, denn er wollte noch Masken unter den Masken finden. Seine alten Offiziere erhielten geſtrickte Kleider mit Amorinenflügeln, den alten Hofdamen dagegen ließ er Pſychenflügel und Luſtbälle auf den Kopf ſetzen, die ſie halb im Schweben erhielten, ſo daß ein geringer Anſtoß genügte, ſie von einer Seite des Zimmers zur andern zu treiben und ſie recht eigentlich gegen ihren Willen durchgingen.

Der Miniſter wollte erſt als ein Bekehrter Don Juan im Pilgerkleide darſtellen. Weil er aber durch Miranda am Balltage vernommen, daß die meiſten frommen Damen als Nonnen kämen, ſo ließ er ſich vom Theater die Kleidung des ſteinernen Gaſtes bringen, die weiße Rüſtung mit weißem Mantel, nahm zwei Kirchenmodelle in die Hand, die erſten welche ihm zur Ausführung vorgestellt waren, und füllte dieſe durch das abzuhebende Dach mit den feinſten Bonbons. Dem Neffen Arthur gab er dagegen ſeine Junkerkleidung, ließ ihn eine Perücke mit Zopf und Taubenflügeln aufſetzen, und der Kammerdiener ſchwor, er ſei von dem Herrn nicht zu unterſcheiden. Ihn ſchickte er ab, um in ſeiner Geſtalt die Gäſte zu empfangen, während er ungeſtört ſie belauſchte, weil Niemand ihn hinter der Heiligenmaske vermuthete. Wirklich hatte er durch den Zufall, der ihm die Kuchen in die Hand gegeben, viel Ähnlichkeit mit einigen heiligen Kirchenſtiftern gewonnen, die auf ihren Gräbern in gleicher Art in Stein gehauen zu ſehen ſind. Aber er hatte mit den Kuchen ganz andere Zwecke, wie ſich bald zeigen wird.

Das Lokal des Balles war ein dazu in Zeiten des Überfluſſes erbautes großes Prachtgebäude, das alle Umkleidungen durch viele Seitenkabinette begünſtigte. Die Lampen vor demſelben, welche bald als Pyramiden, bald als Kronen ein halbes Jahrhundert große Feſte für Freund und Feind beſtrahlt hatten, waren diesmal zum ernſten Zeichen des Sterns verbunden, deſſen Fundament das Kreuz iſt, nicht um einer myſtiſchen Bedeutung zu fröhnen, ſondern um das Großkreuz zu ehren, das dem Miniſter an dem Tage verliehen worden. — Die Mehrzahl war endlich verſammelt, es wurde getanzt, aber die Frommen lehnten jede Aufforderung ab. Der Miniſter ſuchte zum Tanz zu bereden, aber ſie erklärten durch Georgine: Tauler verdammt allen Tanz. — Der kennt den Tanz nur aus den Folgen, die er davon durch den Armenvoigt aus den gemeinen Tanzſälen ſeines Stadtviertels erzählen hörte, ſagte der Miniſter, der ehrliche Mann leidet an dem Übel, eine Welt, die er nicht kennt, belehren zu wollen. Fragt euch doch lieber ſelbſt, ihr guten Kinder! Habt ihr im Drange der Touren und des Taktes, ungewiß wohin der Tänzer euch ſchleudert, von der Hitze beſtürmt, von dem Gedanken gequält, daß irgend etwas an eurer Kleidung ſich verſchieben und euch ein unelegantes Anſehen geben möchte, habt ihr da je eine beſondere Verſuchung empfunden, ſind euch da böſe Gedanken gekommen, die ihr ſonſt meiden konntet, oder habt ihr wohl gar Geſtändniſſe gemacht, die ihr ſonſt zu unterdrücken vermocht? Bei mir war das Reſultat des Tanzes etwa folgendes: Bald wird es des Springens zu viel, der vordringende Perlenthau auf der Stirn meiner Schönen mindert gewaltig ihren Reiz, ich wollte daß ich ſtatt ihrer lieber einen kühlen Trunk in der Hand hätte, auch drücken die Schuhe; der Arm wird mir müde, denn meine ſchöne Dame macht es ſich im Walzen etwas gar zu bequem; meint ſie, daß ich ein Laſtträger bin? Sie iſt hübſch und geiſtreich, will künftig mit ihr reden und ſie anſehen, aber da tanze ich lieber mit der häßlichen Freundin, denn die tanzt leicht! — Als die Damen dieſer Darſtellung ein unterdrücktes Lächeln nicht verſagen konnten, fuhr der Miniſter dreiſter fort: Fragt euren Freund Tauler, wenn er dies feinſinnliche Vergnügen leichter Beweglichkeit ſo geradezu verdammt, ob er ſelbſt nicht viel grobſinnlicheren Vergnügungen unterworfen iſt, ob er nicht ein halbes hundert Pfeifen täglich raucht, um ſich davon ganz gelinde zu berauſchen, ob er nicht ein halbes Dutzend Taſſen Kaffee dazu trinkt, daß auch Gaumen und Magen dabei nicht leer ausgeht, fragt, ob er nicht tobt, wenn ihm der Braten verbrannt iſt, und ob er nicht bei gutem Wein erſt gelinde am Glaſe riecht, ehe er ihn mit behaglichem Schlürfen in ſich trinkt. Dann fragt ihn, wo die frömmſten Heiligen ihre ſchwerſte Verſuchung zu beſtehen hatten? Nie in der Geſellſchaft, nie drängte der Teufel den Antonius zum Tanze, aber in der Einſamkeit wußte er ihn zu quälen und ſtempelte ſeine zurückgedrängten Lüſte in lebende Weſen um, die ihm delikate Fleiſchpaſteten am Faſttage darreichten. — Die Stimmgeber unter den Damen ſetzten ihre Stimmgabeln an den Reſonanzboden der frommen Geſellſchaft, und dieſer gab an, daß heute getanzt werden dürfe aus Gefälligkeit für den neuen Miniſter. — Aber warum tanzt Arthur nicht? fragte Georgine. — Arthur, ſagte der Miniſter, hat die Geſchicklichkeit in meiner Junkeruniform entwickelt, mir nachzuſprechen, mich zu repräſentiren. Er ſagt den Leuten in meinem Namen Verbindlichkeiten, ſo daß alle vom neuen Miniſter entzückt ihn dem alten weit vorziehen, der die Geſellſchaften benutzte, den Leuten allerhand unbequeme Wahrheiten vorzutragen. — Aber Eduard ſteht auch da in ſeinem echten Griechenkleide wie eine Schildwache von Miſſolunghi! meinte Georgine. — Fort, ſagte der Miniſter, tanze mit ihm. — Georgine erfüllte den Befehl ihres Vaters, führte Eduard in den Kreis der Tanzenden, worauf dann der ganze Nonnenſchwarm ſehr bald in Bewegung gerieth.

Miranda hatte unterdeſſen mehrmals heimliche Boten nach dem Hôtel geſendet, wo die Zimmer für den amerikaniſchen Grafen beſtellt waren. Aber alle kamen mit der Antwort zurück, daß er noch nicht angekommen ſei. Wird meine Überraſchung auch bald fertig ſein? fragte ſie der Miniſter. Ich hoffe, ſagte Miranda, aber ich werde zweifelhaft. Vergebens drang er in ſie, ihm wenigſtens einige Kennzeichen zum Errathen anzugeben, doch ſie blieb nur dabei, es ſei das Allerunglaublichſte was er ſich denken könne. Mehr aber als der Miniſter, ſchien Krumbiegel von dieſem Geheimniß zu wiſſen, denn verſchiedene wohlmaskirte Polizeibediente rapportirten ihm, daß der Häuptling aller Schwärmer, der in der

Schweiz alle die Kreuzigungen angeſtiftet, ganz gewiß eintreſſe, und daß dieſe Hochzeit von ihm durch ſchreckliche Opferungen gefeiert werden ſolle. Laßt ihn nur kommen, ſagte Krumbiegel, die Soldaten ſind im Hinterhauſe und denken, daß ſie zu nichts weiter beſtellt ſind, als Zänkereien der Kutſcher zu ſchlichten. Aber ſeht, wie ſchlecht ihr unterrichtet ſeid, nach dem Geſchrei zu urtheilen, kommt er ſchon. Alle Ausgänge ſollen beſetzt werden.

Auch Miranda meinte, daß der laute Ruf: Der große Unbekannte! — ihren erwarteten Grafen bezeichne. Ihre alte Heftigkeit ergriff ſie, ſie eilte aus dem Eckzimmer mit ausgebreiteten Armen dem Eintretenden entgegen, mußte aber nicht ohne Erſchrecken die Arme plötzlich ſinken und doch halb in der Gewalt eines breitſchultrigen ſchottiſchen Hochländers laſſen, der ſich ganz dreiſt dieſen freudigen Empfang zugeeignet hatte. An der Nähe Corneliens errieth ſie gleich, daß es der befreite Herr von Picten ſei, und wußte danach ihre Worte zu ändern, aber niemand hätte in der geſpannten Neugierde ihre Verlegenheit wahrgenommen. Niemand kann den Verfaſſer des Waverley verkennen! rief einer. Ich habe die neueſte Überſetzung, ſagte ein andrer, in ſechzig Sedezbändchen, zu zwei Groſchen der Band. Wie liebreich ſeine Tochter, die ſchottiſche Muſe! Oſſians Geiſter ſauſen in ſeinen Haaren! Mir gefällt die Kleidung, die rothwürfligen Strümpfe in Feindesblut getaucht, und daß er keine Hoſen trägt, können wir ihm ſo übel nicht nehmen, denn die Haut ſeiner Kniee iſt von echtem Nanquin nicht zu unterſcheiden. Ländlich ſittlich, wir ſchämen uns nicht der bloßen Hände, ſie nicht der Kniee. — Meine Herren, ſagte Picten, ich habe wirklich Nanquinbeinkleider angezogen, denn ich kenne die Sittſamkeit der Deutſchen! — Eduard war jetzt aus dem beendeten oder geſtörten Tanze herbeigeeilt und ſtellte Picten den angeſehenſten Frauen vor. Ach, wir wiſſen ſchon, ſagten ſie dann, der herrliche Walter Scott und ſeine Tochter. Auch der Fürſt hatte ſeine Maske abgenommen und ließ ſich dem Fremden vorſtellen, indem er ihm bald alle Bücher vorrechnete, die er von ihm geleſen und ihn bat, alle acht Tage ein neues zu ſchreiben, denn in acht Tagen ſei er immer mit drei Bänden fertig. Dann wünſchte er eins ſeiner Werke in eignen Verlag zu nehmen, was aber Picten damit ablehnte, daß er ſein neueſtes ſchon einem fürſtlichen Verleger in Ägypten zugeſagt habe. — Wenn er ſich nur nicht allzuſehr bücken wollte, ſagte einer, während er mit dem Fürſten ſprach, dieſe tiefen Diener paſſen nicht zur hochländiſchen Tracht; und dann dieſes übermäßige Tabackſchnupfen! — Das iſt echt hochländiſch, ſagte ein Reiſender. — Keinesweges, rief ein anderer, es kommt in ſeinen Romanen nicht vor, das muß er im

Flachlande angenommen haben. Nun mußte er auf Bitten des Fürſten einen ſchottiſchen Triller (ſo beliebte der heitere Fürſt ihn zu nennen, denn es iſt auch dem deutſchen Landvolke unter dieſem Namen bekannt, was ſonſt wohl auch ein Riel genannt wird) mit ſeiner Tochter tanzen, wo dann alles ſeinen kräftigen Anſtand und die beſcheidene und doch zierliche Bewegung der Tochter rühmte. Nur zwei Kritiker meinten, wenn ſie berückſichtigten, daß der Verfaſſer des Waverley ſchon funfzig Jahr und hinkend ſein ſolle, ſo paſſe dies nicht zu dem Tanzenden, der wohl eher Waſhington Irving oder Cooper ſein könne, vielleicht jene Schöne eine Creekindianerin, vielleicht die geſchiedene Frau Lord Byrons, oder die Tochter der Lady Morgan. Eduard, ganz Auge, hatte die Maske abgenommen, um ganz ſehen zu können, und bewahrte kein Ohr für die Anrede des früheren Miniſters der Geiſtlichkeit, der ſich ſeiner aus der Kandidatenvorſtellung erinnerte und niemand ſonſt im Saale erkennen konnte. Was will Er? fragte Eduard den alten Miniſter endlich verdrießlich, bleib er bei ſeiner Spritze und löſch er die fürſtliche Naſe. Wirklich war der alte Miniſter heute nach dem Wunſche des Fürſten, als ein ſimpler Mann bei der Spritze mit einem Helm und Schurzleder, eine Handſpritze mit Roſenwaſſer in der Hand, maskirt. Der Miniſter gab Eduard einen leichten Zug mit der

Spritze und ſagte leiſe: Ich bin der abgeſetzte geiſtliche Miniſter, ich kenne ſie hier allein, alle andre ſind mir fremd, ſie müſſen mich mit der Geſellſchaft bekannt machen. Eduard bat die Excellenz tauſendmal um Verzeihung und dachte in ſich: Es iſt doch ein ſeltſam Ding um ſo einen alten abgedankten Miniſter! Während eines halben Jahrhunderts hat er ſich des Hörens entwöhnt und mit bedeutenden Blicken und Redensarten geprunkt, nach Inhalt geleſener Akten und früherer Erfahrung Befehle ertheilt und zum Geheimniß geſtempelt, was jedermann weiß. Fremd iſt ihm die geiſtige Welt geworden, denn er hat ſie nach ſeiner Klaſſificirung zu beherrſchen gemeint und allein zu wirken ſich verſichert gehalten, weil er nur allein geſprochen. Als ich bei ihm war, fühlte er ſchon ſeinen Sturz, er ſchwieg, er hörte jedes unbedeutende Wort verwunderte ihn, er verzweifelte an ſeiner Weisheit, weil ich ihn nicht anſtaunte und weil er wohl merkte, daß ſich die Welt nicht auf den Punkt gehoben habe, den er ihr angewieſen hatte. Nun hält er es noch für ſehr wichtig, belehrt zu werden, und ſtört mich darüber in meiner beſten Freude. Aber was half es, er mußte mit ihm in die andern Zimmer, wo die Mehrzahl ohne Masken ſich an den Schenktiſchen erfriſchte. Da hatten ſich die Bekannten zuſammen geordnet, um wieder daſſelbe zu beſprechen, was ſie ſchon ſo lange beſprochen hatten, denn die gewaltſame Zeit hat ſo viel abgenutztes Volk hinterlaſſen, daß ſie erſt aufräumen muß, ehe es mit ihr beſſer werden kann.

Wer ſind dieſe Herren, fragte der Miniſter, welche auf die jungen Maler und ihre Madonnenbilder ſchimpfen, und auf die Geſchichten der Bibel und auf die ängſtlich verhüllten Damen und ihren Glauben? — Dergleichen kann entſchuldigt werden, ſagte Eduard, die Mutterſprache dieſer Philologen und Künſtler iſt eigentlich das Griechiſche, ſie verſichern mit Kronion kommercirt zu haben und von der Venus wiſſen ſie auch etwas zu ſagen. Iſt nur Griechenland wieder ausgeflickt, ſo denken ſie dort ihr Glück zu machen, da ihnen ihre ſogenannten Kunſtwerke hier nicht glücken. Warten ſie nur, ich ſpreche von meinem Onkel, und wie er durch Miranda auch religiös geworden, ſo werden ſie gleich einlenken. — Aber deſſen bedurfte es nicht, denn ſchon das Projekt zum Bau einer Kirche für Georgine, welches ein junger Architekt dort vorzeigte, um ihre Mitwirkung in Anſpruch zu nehmen, ſtimmte ſie mit einem Schlage um, und jeder ſuchte den Andern in chriſtlicher Erfindung zu überbieten. Welch ein Eiſer, als ſie von dem gefabelten Projekte einer neuen Peterskirche ſprachen, als ob jeder allein da ſeine Unſterblichkeit finden wollte und keinen andern zulaſſen, meinte der alte Miniſter. — Und der Eiſer war keine Lüge, antwortete Eduard, es war mehr Wahrheit darin, als in dem Hohne vorher, und der nur etwas Eingelerntes und Angewöhntes iſt, womit ſie ſich einigen großen Männern gleich zu ſtellen trachten, die nicht ahnen, wie ſchlimm ihre muthwilligen Einfälle auf manche ſchwächliche Naturen wirken.

Ein Sopha lockte ſie, wo ſehr ernſte Geſpräche geführt wurden. Eine Maske ſprach von der Wirkſamkeit der neuen Jeſuiten; wie dieſe jetzt durch den neuen Miniſter bekämpft werden ſollten, nachdem der alte Miniſter ihnen alles in die Hände geſpielt habe, ſetzte er den Bekannten, wie er glaubte, deutlich auseinander, doch leiſe. — Der Miniſter ſtand heftig auf und ſagte zu Eduard: Junger Freund, nehmen ſie das Wort eines ehrlichen Mannes an, daß ich von jenen frommen Geſellſchaften, noch von jenen Heidenkünſtlern, noch von dieſen Jeſuitenriechern, noch von Jeſuiten, Karmelitern, Quäkern, Herrnhutern und Wiedertäufern als Miniſter je ein Wort hörte, denn alles verſchlang der Name: Demagoge. Wo ſind dieſe? ich möchte ſie doch einmal unbefangen mit einander reden hören. — Ihre Excellenz, ſagte Eduard, hören ſie ſich und mich an, wir ſind die Demagogen, — Leute, die ſich ehrlich ausſprechen über die Nichtigkeit vieler Dinge und über den Werth mancher herabgewürdigten Heiligthümer, Leute, denen nun ſchuld gegeben wird, daß ſie die Stützen der morſchen Gebäude

ge=

gebrochen haben, während ſie mir auf den Wurmfraß aufmerkſam machten. — Aber wo ſind die Beſſern, rief der Miniſter, die neue Stützen anſchaffen, mir iſt es nicht gelungen, wo ſind die Hochbegabten, denen die Kraft verliehen? — Giebt es eine Gemeinſchaft des Heiligen, ſagte Eduard, ſo giebt es auch eine Gemeinſchaft des Unheiligen, die jene auf dieſer Welt zu trennen, einzeln zu feſſeln ſtrebt, und ſo hat die Erde ihren Lauf zwiſchen Nacht und Tag. Siegel ſind den Menſchen aufgedrückt durch ihren Fall, daß ſie ſich kennen und erkannt werden, und wenn plötzlich ein Bewundern aller Welt über einen Menſchen ausbricht, gewiß muß dieſer eine Schlechtigkeit in ſich tragen, die jetzt erſt zu Tage kommt, oder eine Vollkommenheit gehabt haben, die jetzt im Untergange. — Sie ſind ein furchtbarer Bußprediger, ſagte der alte Miniſter, und ſchlenderte mit Eduard fort zu den Spieltiſchen, wo eben alle Aufmerkſamkeit auf ein Piketſpiel gerichtet war, das der Fürſt mit dem neuen Miniſter in Vertrauen auf deſſen Nachſicht eröffnet hatte, denn dieſer war als der beſte Piketſpieler des Landes bekannt.

Aber nicht dieſe Geſchicklichkeit, ſondern eine Folge hoher Wetten auf Gewinn und Verluſt, die er mit ſeinem Neffen Arthur gemacht, der ebenfalls ſeine Maske abgenommen hatte, beſchäftigten den Kreis der Geſellſchaft, welcher mit geſpannter Aufmerkſamkeit beide umgab. Große Summen waren von beiden Seiten gewagt, aber Eduard beachtete wenig den Vorgang, denn ſeine Augen beſchauten Cornelien, die ihrem Vater eine große Schiefertafel halten mußte, auf welche er zur Erfüllung einer literariſchen Bitte der Damen alles aufzeichnete, was geſprochen wurde, um daraus einen neuen deutſchen Roman zu bilden, in welchem jeder der Anweſenden eine Rolle zu ſpielen hoffte. Nachdem auf Befehl des Fürſten das Wetten oder Pariren für erlaubt erklärt war, führte ein Juſtizrath die Feder bei dieſem großartigen Spiele, in welchem hunderttauſende durch den Fall einer Karte den Beſitzer wechſelten. Arthur hatte ſchon viermalhunderttauſend Thaler verloren, da ſetzte er kaltblütig, weil er meinte, es gelte und koſte nichts, und ſei nur der verabredete Spaß um Georgine zu prüfen, Zehenburg und Tieſenbach auf die nächſte Partie des Fürſten gegen den neuen Miniſter. Georgine war eben in das Zimmer getreten und konnte ſich nicht enthalten, im Karakter ihrer Nonnenmaske Arthur zur Vesper einzuladen. Aber Arthur verſicherte, er ſei ein eifriger Proteſtant und blieb bei dem Spieltiſche. Der Fürſt ſchwor bei ſeiner Ungnade, daß er diesmal gewinnen müſſe, ſelbſt Krumbiegel flüſterte leiſe dem neuen Miniſter zu, er dürfe den Herrn diesmal nicht kränken. Dieſer aber dachte, daß er am nächſten Spiele alles vergüten könne, und ſtrengte ſeine ganze Meiſterſchaft an, um ein ihm nachtheiliges Spiel günſtig zu enden, wobei ihm ein paar derbe Fehler des Fürſten, die aber niemand rügte, die Hand boten. — So wurde unerwartet das „Gewonnen“ von ſeinem alten Freunde ausgerufen, der Juſtizrath unterzeichnete als Zeuge, auch Arthur ohne ein Wort zu ſagen, und der Miniſter ſchrieb mit der Feder des Juſtizraths an einen ſeiner pappenen Thürme „Zehenburg,“ an den andern Tiefenbach, als der Fürſt voll Ärger über ſeinen kleinen Verluſt die Partie aufhob.

Eben hatte Arthur der ſchönen Georgine ſeine Prüfungsworte vorgeſprochen, wie ſie wohl beide gegenſeitig einander beſtimmt wären, daß auch jetzt Mutter urd Oheim ihre Vermählung wünſchten, ob ſie aber jetzt noch einen Verarmten beglücken würde, der nur durch Anſtrengung in Geſchäften künftig ſich wieder erheben könne. Aber Georgine, die an der andern Seite zwiſchen Cornelien und Eduard etwas verhandeln hörte, was die frühere ſcherzhafte Verlobung zu einer ernſten machte, ſagte, indem ſie dahin horchte, ihm ein gleichgültiges ja ja, um doch zu verbergen, daß ſie nicht zugehört hatte, was er ihr eben leiſe vorgetragen. So darf ich ſie laut und öffentlich, fuhr er fort, als Verlobte nennen. Sie ſagte wieder ohne zu hören, was er eben geſprochen: So — ja! Sie ſind alſo mein? ſprach Arthur lauter und drückte heftig ihre Hand, ſo erſahren ſie denn ein Geheimniß. — Was iſt ihnen, ſprach Georgine, und zog ihre Hand zurück, wollen ſie an mir ihre Verzweiſelung wegen des unſeligen Spiels auslaſſen? Sein ſie ruhig, erbe ich je die Güter, ſo geb ich ſie ihnen zurück, darüber geb ich ihnen mein Wert. — Aber jetzt laſſen ſie mich ungeſtört, eine Begebenheit ſcheint ſich an jener Seite des Zimmers auszuſprechen, die mein ganzes Leben verödet, die nahe Vermählung meines Eduard mit Cornelien.

Sie bemerkte nicht den Eindruck ihrer Rede auf Arthur, der, von dem eilenden glühenden Sonnenwagen in einen kalten Strom niedergeſtürzt, kaum die Beſinnung hatte, zu ſchweigen. Georgine gehörte zu den Frauen, die gewöhnlich lange nicht wiſſen, was ſie wollen. Ein paar Tage war es ihr zweifelhaft geweſen, wer ihr beſtimmt ſei zu ihrem Heile, aber der Zahn, den ſie trug, der Tanz mit Eduard und das Lob des jungen Geiſtlichen, der ihr zuerſtEinſicht in Eduards Inneres gegeben, während dieſer mit dem Miniſter umherging, hatten ſie entſchieden, daß nur dieſer, aber nie ein andrer ihr vom Himmel beſtimmt ſei, ihr einerlei, ob als Mann oder als Freund, Lehrer, Helfer und Geſellſchafter, denn ſie gehörte zu den Überſinnlichen, die in unſrer Zeit nicht ſelten ſind, zufrieden mit der Idee ihm anzugehören, von ihm als eine Verbündete in irgend einer Art für unmer anerkannt zu werden. Sie hinderte jetzt alle weitere Erklärungen zwiſchen Eduard und Cornelien, indem ſie geheimnißvoll ihre beiden Hände ergriff und ſie in ein einſames Nebenzimmer führte, wohin ihnen auf ihren Wink niemand folgte.

Arthur deutete dieſen Entſchluß, dieſe Heftigkeit auf Geiz in Georgine, den ſie durch vorgebliches Zurückſchenken nur ſchlecht bemäntle, denn ſie hatte erſt am Morgen noch mit Eifer gegen Eduard geſprochen und Arthur geſchmeichelt. Er verwünſchte die Probe, er hätte ihre Liebe jetzt ohne Probe, oder vielmehr nachdem die Probe gegen ſie ausgefallen doch als reines Silber angenommen. Deswegen wandte er ſich nun zum Miniſter und bat ihn, ihm die Güter in Gegenwart der Tochter zurückzugeben, denn dieſe habe der Verluſt ſo gänzlich von ihm gewendet, daß er mit dieſer Nachricht einer Thorheit begegnen müſſe die Georgine mit Eduard verbinde. — Mein lieber Freund ſagte der Miniſter, Spiel iſt Spiel mit Freund oder Feind, womit ſollte ich große Verluſte decken die mich in dieſem Jahre betroffen wenn ich den erſten hohen Gewinn ſo verſchleudern wollte? Deine Güter ſind nicht mehr mein, ein geehrter Gläubiger, unſer guter Fürſt hat ſchon wegen einiger ſchuldiger Kapitalien ſie mit Beſchlag belegt. Frag nur den Juſtizrath! — Dieſer nickte als er gefragt wurde und zuckte mit den Achſeln, um doch nicht laut ſein Mißfallen über den neuen Miniſter zu äußern, endlich ſagte er: Vielleicht nimmt der gnädige Fürſt die Beſchlagnahme zurück.

Mit dieſer Hoffnung ging Arthur der fürſtlichen Maske nach. Da aber dieſer nach Gewohnheit öfter ſeinen Anzug wechſelte ſo machte er manchen Mißgriff, indem er fremde Leute mit dem hohen Titel der Durchlaucht anredete. Endlich wies ihm Runzel den rechten Mann nach, der eben in einer Tonne als Diogenes ſein Weſen trieb. Arthur trug ihm ſein Begehren vor, aber der fürſtliche Diogenes bat ihn er möchte ihm aus der Sonne gehen, denn Zehenburg liege in ſeiner Ausſicht. Es iſt der erſte Miniſterſtreich, ſagte der Fürſt, er verſöhnt mich mit meinem Verluſt im Spiel. Der Mann der das leiſtet, iſt beſtimmt, mich und mein Land aus allen Geldqualen zu reißen, worin uns die Reſtauration der Staatswiſſenſchaft geſtürzt hat. — Arthur wollte von ſeinen Planen für das Heil des Fürſten reden, aber dieſer unterbrach ihn: Wir kennen uns, der hier hat mir durch meinen Mäkler viele tauſend nadoweſſiſche Renten abgekauft, weil derſelbe früher als ich die Nachricht vom Steigen erhielt. Nun ich denke der Miniſter hat mich gerächt.

Arthur blieb verſteinert in der Mitte des Zimmers ſtehen, wo ihn der Fürſt verlaſſen, denn ſein einziger Glaube, der Glaube an ſeine Klugheit konnte dieſen letzten Ausſtoß nicht ertragen, und ſtürzte wie ein alter Krater der ihm lange Unheil gebracht, zuſammen. Seine eine Hand lag offen auf ſeinem Rücken und in dieſe ſteckte ihm eine vorübereilende Maske etwas Kaltes, etwas Metalliſches, das er wohl errathen konnte und eben deswegen um ſo raſcher in ſeinen Buſen verbarg. Erſt in einem einſamen Nebenzimmer beſchaute er die heimliche Gabe. Es war eine Piſtole, eben jene durch ihre Arbeit kennbare Piſtole, mit welcher der Miniſter in die Kirche geſchoſſen hatte. Er unterſuchte den Lauf und fand ſie überladen, denn der Ladſtock ging kaum bis zur Hälfte hinein. Heftig ſprach er mit ſich, weil er ſich allein glaubte: Er will ſeinen Beſitz durch meinen Tod ſichern, er meint daß ich in der Stimmung bin, um dies Werkzeug zu benutzen, aber wenn ich ſie nun gegen ihn ſelbſt wendete, der mein Gut und Blut verlangt? — Es würde dir nichts helfen, ſagte die Stimme des Miniſters, der leiſe hinter ihn getreten, zwar haſt du mir den Spaß verdorben und dich nicht erſchoſſen, aber die ernſte Lehre dieſer Ladung ſoll dir nicht verloren gehen. — Bei dieſen Worten nahm der Miniſter die Piſtole aus ſeiner Hand, blitzte ſie ab ohne Knall, denn es war wenig Pulver darin, und ſtatt der Kugel fiel ein Röllchen Papier aus der Mündung das er ſogleich vor ihm entfaltete. Kennſt du es noch? Siehſt du die Brandflecken in dem Papiere? Fühlſt du ſie nicht an deinem Herzen? Dies iſt das Dokument welches Tiefenbach deinem Vetter Eduard zuſpricht. So etwas von der Kunſt des Adepten hat es vor deinen Augen, die nach allen Schätzen unruhig umherlieſen, aus dem Kamin errettet. Als ein Freund deines Vaters und deiner Jugend habe ich deinen Hauptfeind, deine Klugheit überboten, vernichtet, ich hoffe eine Wiedergeburt bewirkt zu haben, wie ſie keiner jener Sektirer vermochte, und doch habe ich deiner Ehre geſchont, daß dich nichts hindert, vor der Welt alles gut zu machen. Geſtehe ein, dieſe verachtete ältere Zeit, dieſe ſinnliche Sündengruſt hatte doch auch andere Gedanken, die ihr mit aller Klugheit, die euch vorzeitig belaſtet nicht überbieten könnt. Überlaß dich einmal mir als ein unerfahrner junger Menſch, vielleicht läßt ſich alles wieder gut machen und durch dich ſelbſt.

Avancire von einem Sündenjunker zu einem Heiligen, wir wechſeln unſre Maskenkleider. So, — du biſt mir recht ähnlich, ich weniger dir, und muß mich ſo etwas verſtecken bei der Geſchichte. Nimm die beiden Schlöſſer in deine Hände, hier ſteht Zehenburg, dort Tiefenbach darauf geſchrieben. Tritt ſo als Heiliger in den Kreis der Meinen, erhöhe deine Stimme, vertheilſt du dieſe Güter nach meiner Geſinnung und wie es recht iſt, ſo beſtätige ich die Schenkung, ſonſt iſt es ein Maskenſpaß ohne Werth und Folge. Doch eins muß ich dir noch ſagen, ich wünſchte, daß ich dir es ſparen könnte; — fällt dir nichts ein bei dieſer Piſtole? Mußteſt du von dem Unfalle zu Miranda ſprechen als wir uns verſöhnen wollten? Mußteſt du ſie über die Nichtigkeit eines Wunders aufklären das allen nur gute Eindrücke hinterlaſſen? Du konnteſt viel ſchaden, — doch jetzt iſt alles überwunden, ich habe mich mit einer Gemeine dadurch näher beſprochen, ſie beſſer kennen gelernt, die mit ihrem kurzſichtigen Eifer doch immer beſſer iſt, als das klügelnde Frömmeln anderer Leute. Doch luſtig jetzt, du weißt nun warum ich dich bis zur Selbſtmörderei mit der Piſtole trieb, — ich habe deinen ärgſten Feind, deine Klugheit, in ſeinem geheimſten Verſtecke erſchüttern wollen. Ich bin nun angezogen, ſpüre aber noch deinen Angſtſchweiß um Hab und Gut, um Braut und Anſtellung in der Perücke. Mache mir keinen Angſtſchweiß um deine Güterverteilung, es iſt deine Proberelation, gelingt ſie ſo biſt du morgen Geheimerath, der Fürſt dein Freund und Georgine deine Braut. Halt, — da überraſcht uns Runzel ehe ich noch die Maske übergenommen. — Runzel du ſchweigſt. — Nein, ſagte dieſer, ich ſchweige nicht, ich habe viel zu berichten. Im Eckzimmer wird der Edelmuth mit vollen Händen wie Hühnerfutter ausgeſtreut, und alles pickt danach. Georgine und Cornelia überbieten ſich. Dieſe gute Cornelia will ihrer Liebe entſagen, weil Georgine aus Freundſchaft dem Eduard ihr ganzes Vermögen ſchenken und nur ſeiner Nähe als Freundin ſich erfreuen will. Eduard weiß gar nicht was er bei dieſen Gefühlen ſagen ſoll, die ihm fremd ſind, er will kein Vermögen, er will nur eine Landpredigerſtelle, er ehrt die Freundſchaft, aber ſie ſoll ihn nicht im Verkehr mit Cornelien ſtören. — Hörſt du Arthur, ſagte der Miniſter, wir müſſen eilen das alles auszugleichen, ehe die Begeiſterung alle zu unbeſonnenen Entſchlüſſen fortreißt. Die Welt iſt doch immer neu, wenn wir ſie ganz abgetragen glauben; wie dem engliſchen Hute bei Campe, wachſen ihr immer neue Haare wenn die alten abgetragen ſind. Bedenke wohl Arthur, in Tiefenbach iſt eine Pfarre und auch Auskommen für Eduard! Wie ſteht es ſonſt, Runzel? — Alles iſt in der Verwandlung begriffen, fuhr Runzel fort, den Larven wird bald die geflügelte Pſyche entſchlüpfen, die Frommen machen mit jeder Stunde neue Eroberungen. Die vier invaliden Spieler ſind ſchon mit klingendem Spiel in die Brüderſchaft einmarſchirt, ſelbſt Krumbiegel fragte eben, ob er nicht lauter Myſtik rede und doch ſprach er von nichts, als von neuen Gnadenbezeugungen des Fürſten gegen dich, der ſelbſt durch den Verluſt im Spiele an dir nicht irre geworden ſei. Die Andacht iſt anſteckend wie der Schnupfen, ich fühle etwas in mir, — ich ſage dir, — etwas, das ich ſeit dem Tempel der Vernunft in Paris nicht wieder empfunden habe.

Jetzt Salomo, ſprach der Miniſter, als ſie dem Eckzimmer nahe, jetzt, Arthur Salomo, zeige deine Weisheit. Arthur trat mit Zuverſicht in ſeines Onfels Maske unter die Beängſtigten, und erklärte, daß er wohl wiſſe, wie Cornelia nur aus Edelmuth ihrem Eduard abſage, er aber müſſe entſcheiden, und finde Eduard durch die bedeutenden Küſſe jenes Abends unwiderruflich mit Cornelien verbunden. Da ſie aber der irdiſchen Güter ermangelten, ſo gebe er dem Kandidaten Eduard (hier überreichte er den pappenen Thurm) ein eben gewonnenes Landgut, Tiefenbach, das ihm nach Ausſage eines alten Dokuments eigentlich ſchon von Geburt gehöre, dort werde er ſich als Patron eine Pfarrſtelle ertheilen, die zu den beſten des Landes gehöre, und völlig in urſprünglicher Theokratie das Geiſtige und Leibliche der Bewohner durch Glauben und Geſetz ordnen. Dir da mein guter Arthur fuhr er zum Miniſter in der Junkerkleidung fort, habe ich eine ernſte Lehre geben wollen gegen das leichtſinnige Spiel, du erhältſt dein ſchönes Gut Zehenburg zurück, doch nur unter einer Bedingung daß du eine große Kirche für die Gemeine Taulers da auferbaueſt, und dreihundert Morgen von den Höhen rings am See hergebeſt, damit dieſe Gemeine ihr erſehntes neues Jeruſalem da erbaue, wobei nicht nur das geiſtige Wohl, ſondern auch dein irdiſcher Vortheil in der Zukunft ſich fördern wird. Biſt du damit zufrieden, Arthur, ſo ſage ein deutliches Ja! — Der Miniſter ſagte ſein deutliches Ja, und Eduard fuhr fort: Was Georgine über dich beſchloſſen, wird ſich zeigen, wenn ſo in deiner Nähe, durch dich das von ihr erſehnte Werk, dies neue Jeruſalem zu gründen, mit Einſicht und Erfolg zu Stande kommt. — O mein theurer mein einziger Vater rief Georgine und fiel dem heiligen Arthur um den Hals, wie ſoll ich ihrer Weisheit vollen Dank ſagen, kein Ort eignet ſich wie Zehenburg zu meinem Lieblingsplane, wie haben ſie mein Innerſtes errathen, das ich ihnen aus falſchem Mißtrauen verhehlte! — Von ihrem Kuſſe fiel aber die Heiligenmaske von Arthurs Angeſichte, Georgine ſchrie auf und wollte zurücktreten, aber der Miniſter der ſeine Schwanzperücke abgeworfen mit der lächerlichen Fähnrichsmaske, hielt ſie mit Arthur verbunden beide feſt zuſammen und ſprach: Dieſer Kuß war nicht weniger laut noch verfänglich, wie jener von Eduard den er Cornelien gab, er lautete wie zwitſcherndes Gevögel unterm Laubdach von Bäumen, dein guter Ruf fordert eure Verbindung. — und wie du vorher äußerteſt, magſt du mit Eduard immerdar freundlich, innigſt und doch ehrlich verbunden bleiben.

Wenn du aber doch mit dem Kopfe ſchüttelſt, ſo füge ich die Bedingung hinzu, daß du erſt heirathen magſt, wenn die Kirche nach deinem Wunſche, wie der junge Architekt ſie in edlem griechiſchen Style heute dir entworfen hat, und die ich hier zur Schau ſtelle, erbaut, und die fromme Colonie nach dem Bau ihrer gemeinſamen Wohnungen dort eingezogen iſt. Das

Heil der Gemeine fordert dieſes Opfer von dir. — Hier unterbrach ihn eine fremde Stimme: Und ich lege dir dieſes Opfer als Landesherr auf. So ſagte der Fürſt, der ſich als Nonne gekleidet eingeſchlichen hatte und ſeine Maske ablegte. Dann fuhr er fort, Neu-Jeruſalem ſoll erbaut werden, damit ich dieſe ganze fromme Geſellſchaft aus meiner Nähe entferne, wo ich gar leicht in ſchwacher Stunde auch zu ihr verführt werden könnte. Krumbiegel verſichert mir auch, daß meine nahen großen Ziegeleien durch den Aufbau dieſes neuen Jeruſalems guten Abſatz finden würden. Und ſomit verlobe ich dich Georgine, mit meinem Geheimenrath Arthur.

So waren beide Verlobungen zu Stande gebracht, und das Beſtehen der Welt geſichert. Der Miniſter fühlte, daß die Dazwiſchenkunſt des Fürſten einen kleinen Mißton in die Harmonie gebracht, der nur dadurch zu löſen, daß derſelbe durch Muſik, die er gleich ſeinen Hunden nicht leiden konnte, ausgetrieben würde. Er ſammelte deswegen die alten Sänger und Sängerinnen zu einem vielgeübten alten Tedeum, welches nach ſeiner Angabe — Gottfried von Bouillon nach der Eroberung Jeruſalem's, auf eroberte Paukenfelle geſchrieben hatte, und welches jetzt zum Stiftungsfeſte des neuen Jeruſalems gut paſſe.

Miranda bereitete ſich, eine Rede zu halten der dieſe Muſik als Begleitung dienen ſolle, weswegen ſie ein anſtoßendes Zimmer gewählt hatte. Aber bei dem erſten Ausfluge des Chors legte ſie das Zauberſtäbchen nieder, welches ſie bei der taktartigen Rede zu führen pflegte, ſie nahte ſich, während der Fürſt floh. Dann verſtummte die Tanzmuſik, kritiſche Unterredung und Maskenwitz war beſchwichtigt, ſelbſt die Karten fielen leiſer auf die Spieltiſche. Bei der ſchönen Solopartie der alten Italienerin nahmen alle die Masken ab, weil jeder ſich ſcheute mit fratzenhaftem Antlitz bei ſolchem Ernſt zu erſcheinen, ja jeder fühlte ſich zu der Geiſtesrichtung hingetrieben, die ihm als die heiligſte geblieben. Der Bratſpieß ſchwankte in der Urbewegung, der Philoſoph im Nichts, der alte Miniſter diktirte ganz leiſe ein Dekret zur Verbreitung eines beſſern Kirchengeſanges, und Herr von Picten flüſterte zu einem reſpektvollen Verehrer, der ihm überall mit dem Namen des großen Unbekannten Platz machte, daß weder der Waverley noch ſonſt ein Roman von ihm geſchrieben ſei, und daß nur im Piraten durch mündliche Berichte einige ſeiner eignen Lebensereigniſſe eingeflochten wären. Runzel ſchwor, daß wenn die Kirche des neuen Jeruſalems mit ſolchem Geſange ſich fülle, ſo wolle er ſeit funfzig Jahren zum erſtenmal wieder in die Kirche gehen. Aber dem Architekten begegnete das größte Wunder. Es fiel ihm nämlich bei dem Geſange eine Art Wetterſtrahl auf ſeine griechiſche Tempelidee, mit der er die alte ehrwürdige Kirche von Zehenburg umkleiden wollte, ſo daß korinthiſche Säulchen, bunte Frieſe, Basreliefs, als ob ſie nur von Holz daran gebaut geweſen, abfielen. Zum Glück war die Skizze nur in Bleiſtift auf die alte getuſchte Kirche gezeichnet, und ſein Gummi Elaſticum that Wunder. Nach dieſer harten Selbſtüberwindung zeigte er ihn Georginen und Eduard. Sie nickten ihm wohlgefällig, und Edaurd ſchrieb folgende Reime auf den leeren Luftraum, die anſtatt des verlornen Textbuches jenes alten Tedeums hier ihren Platz finden mögen.

Die alte Kirche ragt ſo hoch empor,
Ein feſtes Haus, obgleich ſchon lang ergraut,
Als würfe ſie den andern Häuſern vor,
Wie ſie ſo blinkend und ſo ſchwach gebaut.
Den Vorwurf nimmt die Stadt gar übel auf,
Sie wünſcht ſich eine Kirche, die wohl paßt
Zu ihren Häuschen, rings gebaut zum Kauf,
Die Kirche ſcheint ein fremder, ſtolzer Gaſt.

Viel Meiſter ſenden ihre Plane ein,
Kein einziger der Bürgerſchaft gefällt,
Sie ſcheinen alle für den Platz zu klein,
Zu großem Bau fehlt doch das alte Geld,
Bis ſich der jüngſte Meiſter hat erdacht,
Wie droben an den alten Thurm ſich ſtellt
Ein römiſch Säulenheer, und jung ihn macht,
Indem er es in Vaterarmen hält,

Ein römiſch Basrelief iſt angebracht,
Und Götter, die zu Heil'gen umgetauft,
Auch der Titanen alte Rieſenſchlacht
Als Satans Fall rings um die Simſe lauft:

Es wird kein Stein des Alten abgehaun,
Nur wie die Schwalbe klebt ihr kleines Neſt,
So iſt das neue Werk im Plan zu ſchaun,
Ihn wählt und rühmt die Stadt und hält dran feſt.

Gar bald umkleidet ſich das alte Werk
Mit glattem Marmor weiß, mit Porphyr roth,
Und trägt das alles, denn es hat die Stärk,
Und mancher Bildner findet da ſein Brot.
Im Wettkampf mit antiker Bildnerei
Meint jeder Künſtler, daß er ſchaffe neu,
Doch bleibt es beim gewohnten Einerlei,
Denn wer nicht vorwärts dringt, trifft nebenbei.

Das Kleid iſt angelegt dem Kirchenthurm,
Und nächtlich wird die Rüſtung abgethan,
Da rauſcht am Morgen Jubelſchrei wie Sturm,
Und macht ſich froh durch alle Gaſſen Bahn,
Und jeder bringt ein dreifach Lebehoch
Dem jungen Meiſter, der den Bau vollbracht,
Der wie ein Sieger früh zum Werke zog,
Das jetzt ſo jung und friſch zum Himmel lacht.

Die Stadt läßt ihm zur Ehr die Glocke ziehn,
Sie war's, die ſonſt verkündet Feſt und Sieg,
Die große Glocke, die von Alter grün,
Und die beim Bau ſo lange traurig ſchwieg:
Doch wie er kaum den erſten Ton gehört,
So ſieht er wanken ſeiner Säulen Pracht,
Die Schwingung hat den Steinverband zerſtört,
Der Neu und Alt zu einem Bau gemacht.

Die Säulen, Bilder ſtürzen in den Staub,
Gern hemmte er den ſtarken Glockenklang:
Doch die da läuten, ſind dem Rufe taub,
Kein Schrein durch dieſe Glockenſtimme drang:

Die

Die Glockenzieher hören nicht die Noth,
Der mächt'ge Klang ihr ganzes Ohr erfüllt,
Sie läuten, wie die Bürgerſchaft gebot,
Die volle Stunde, bis die Uhr ſie ſtillt.

Ja, als ſie nun zur Thüre gehn hinaus,
Sie ſehn verwundert angehäufte Stein',
Als wär zerſchoſſen dieſes Gotteshaus,
Als ob der Erde Toben brach herein:
Der Meiſter hat der Menge ſich verſteckt,
Daß ihn ihr blindes Wüthen nicht erfaßt,
Da iſt's, als ob ein Freudenruf ihn weckt,
Und ihn entreißt des Vorwurfs ſchwerer Laſt.

Wohl iſt es Freude, die ſo laut erſchallt,
Und die ihm leicht vergiebt ſein Ungeſchick,
Der Anblick iſt ſo neu und auch ſo alt,
Erinnerung erfüllt mit Glanz den Blick,
Denn aus dem Abgefallnen unverſehrt
Steht da der alte Thurm in Glaubensmacht,
Der ſchwarze Staub iſt von ihm abgekehrt,
Die alte Zeit erſcheint in neuer Pracht.

Hört, wie das falſche Kleid hernieder fiel,
So war es wie ein Ruf aus aller Bruſt:
Der alte Bau war echter deutſcher Styl,
Laßt jenen Römern ihre eigne Luſt:
Ein wahrhaft Neues war dies Alte einſt,
Ein Strahl des Ew'gen in den Geiſt der Zeit,
Wenn du im Geiſt zu neuem Werk erſcheinſt,
Gieb neuem Bau des Alten Haltbarkeit.

Wie dieſe Reime umhergingen, äußerte ein alter dürrer Philolog: Schaut ihn, er iſt ein Römling! — Im Gegentheil, antwortete ein weichlicher Jüngling in der Nähe, der kürzlich Katholik geworden, das iſt ein Lutheraner, wie er ſich nur noch ſelten findet, der noch jetzt die Verherrlichung des äußern Glaubens als ein Verbrechen gegen das Urchriſtenthum betrachtet. Runzel verſicherte nach ſeiner genauern Kenntniß des Poeten ſind er keines von beiden, aber alles werde jetzt dahin gezogen und gedeutelt. Es hätte ein lauter Zank werden können, aber ein mächtiges Chor verſchlang alle Einrede und ſchloß endlich mit mächtigen Fugen das kunſtreiche Werk.

Die Maskenkleider waren, wie die Masken, abgeworfen, der Miniſter trat in die große Verſammlung mit Miranda und verkündete ſeine ſilberne Hochzeit, und ſtellte die beiden neuverlobten Paare, Arthur und Georgine, ſammt Eduard und Cornelien der Geſellſchaft vor. Dann unterbrach er die übermäßigen Glückwünſche, indem er alle zu dem prachtvollen Eßſaale führte. Prachttiſche ſind einem feierlichen ernſten Ereigniſſe, wie dem oben verkündigten angemeſſen, es liegt etwas Ergreifendes in dem Gedanken dieſes gemeinſamen, allen zum Daſein nothwendigen Genuſſes, dem ſich jeder wohl einige Augenblicke beim Niederſetzen überläßt, ehe fremder Muthwille ſolche Betrachtungen ſtört. Krumbiegel allein war unruhig und bat, ihn einige Augenblicke wegen nothwendiger Geſchäfte zu entſchuldigen. Runzel nahm ſeinen Platz neben dem neuen Miniſter und flüſterte dem in die Ohren: Es kann doch Niemand gegen den Strom ſchwimmen und darum halte mich für keinen Lügner, wenn ich auch ein wenig religiös rede, obgleich ich ſo lange den Widerſpruchsgeiſt in mir walten ließ. Der Aufzug bleibt derſelbe, woraus unſer geiſtiges Leben ſich webt, aber die Moden wechſeln mit dem Einſchlage; aus dem Bunten geht es jetzt ins Schwarze über; wie in den Zeiten der Revolution, die ich durchlebte, auch ſchuldloſe Menſchen von ihr Farbe und Zeichen annahmen, ſo werden jetzt manche mit einer Geſinnung als Fromme ſtrahlen, die ihnen eben ſo wenig eigen. Ich bilde mir nichts ein über ſo allgemeine Erſcheinungen, aber woran iſt ſolche Gewalt der Zeit zu erkennen? — Daran, alter Freund, ſagte der neue Miniſter, daß du mit einer großen Zahl Menſchen nicht mehr von Herzen reden kannſt, ſondern die Leute mit ihren angenommenen fixen Ideen füttern mußt, wenn du dich nicht von der Welt loszuſagen die Kraft haſt. Jetzt kann ichs verſtehen, warum die alten Einſiedler ſich von der Welt trennten. Unter den Akten meines ehrlichen Vorgängers werde ich einſam genug ſein, aber ich will meinen Schatz nicht länger vergraben und mein Licht nicht mehr unter den Scheffel ſtellen und der Welt zurückgeben was ſie mir ſo reichlich vorſtreckte, der Erfahrung alte Offenbarung. Ich denke mir, daß die Menſchheit zuweilen ſich im Ganzen in gewiſſe Ausdrücke, Bilder und Vorſtellungen ſo verliebt, daß alle Einwürfe wohl erkannt aber verworfen werden. Es bedarf einer längeren Zeit ehe dieſe Verliebtheit recht durchdringt, weswegen ſich die Menſchheit oft erſt nach einem Vierteljahrhunderte in der Stimmung deſſen befindet, der jene Ausdrücke zuerſt brauchte. Meinen alten Adepten meine ich jetzt im ſchwächeren Wiederhalle um und neben, ja aus mir ſelbſt zu hören, der damals von einigen als Zauberer aufgeſucht, von den meiſten gemieden, mir eine neugier reizende Hieroglyphe war, deſſen ſeltſame Neigung zu uns leidenſchaftlichen Thoren, (Miranda und mich) wir mit eben ſo unbegreiflicher Gegenliebe erwiederten. Jetzt aber wiſſen wir, daß wir beide die geiſtliche Welt dieſes Welttheils nach ſeiner Anſicht zu beleuchten beſtimmt ſind, freilich jedes in ſeiner Manier, nicht wahr, Bruder Blauflügel? — Aber eins ängſtigt mich, fuhr Runzel nach einer Pauſe fort; was bleibt den Menſchen wenn auch dieſer religiöſe Eifer gleich der revolutionären Begeiſterung, die meine jüngeren Jahre veredelte, als Mode vorübergehen ſollte; mit welchem Schrecken würde dieſe Leere ſich füllen? — Warum ſoll alles vorübergehen, antwortete der Miniſter, weil wir zum abſcheidenden Menſchengeſchlechte gehören? Iſt von dem Edlen in der revolutionären Begeiſterung nichts geblieben, weil die meiſten jener erſten Formen nicht beſtehen konnten? Waren wir nie jung, weil wir alt wurden, und haben wir nie für andre und in andern fortgelebt weil wir hier den Dank nicht empfingen oder nicht einforderten? Solche Sorge könnte uns auf den Gedanken bringen, daß wir nie lebten, weil wir doch einmal ſterben müſſen. Dieſe Einheit mit der Welt, auch nur für einen Augenblick gewonnen, pflegte mein alter Adept zu ſagen, iſt nicht blos ein Bild der Ewigkeit, nein, ſie iſt es ſelbſt und erfüllt jede Ahnung der Liebe der Jugend und des Frühlings. Mich quält eine andre Sorge! — Vielleicht iſt ſie auch überflüſſig doch iſt ſie praktiſch. Wenn eine neue höhere Glaubensſaat aufginge, wo ſind die ſtarken Hände ſie einzuernten, wo ſind die Herzen ſie aufzuſpeichern, nachdem ſo viele ihr Inneres aufgeſchloſſen und zu ihrem Äußeren verbraucht haben, andere ihr Inneres mit dem Äußeren einer vergangenen Zeit wie einen unnützen Keller mit Schutt ausgefüllt haben, andre alle dieſes Äußere der Kirche von dem Innerſten ſo deutlich unterſcheiden, als ob ein unheilbarer Riß ihr Gewölbe geöffnet, und der Himmel ihnen nur durch dieſen Riß erſcheine? Warum gäbe es ſonſt ſo viel Katholiken deren ganzer Eifer blos im Ärger über die Proteſtanten beſteht, ſo viele Proteſtanten die von Luther nichts begreifen wollen als ſein Proteſtiren; junge Thoren die noch nicht einmal ſich ſelbſt bekehrt haben, und die Welt zu bekehren meinen, von der ſie noch gar nichts wiſſen? Bruder Blauflügel denk daran, daß ich ſo ein Geſpräch vielleicht nur einmal führe, heute an meiner ſilbernen Hochzeit, daß ihr aber täglich in ſolchen Geſprächen den Stoff abnutzt, ohne tiefer in ihn einzudringen. Denk, daß heilige Worte ſo wenig wie der heilige Name gemißbraucht werden ſollen, und daß es nur einen Ruhetag giebt gegen ſechs Werktage. — Warum ſoll ich den Sündern nicht auch am Werktage zurufen daß ſie Buße thun? ſagte Blauflügel. — Thue was du nicht laſſen kannſt antwortete der Miniſter, ich ſpreche zu dir, aber nicht von dir, ich ſpreche von dem bittern Nachgeſchmacke, der mir im Allgemeinen aus eurer Verſammlung geblieben. Ihr habt euch mit den Bußſchriften einer früheren lebensluſtigen Zeit beflügelt. Aber was ſollen dieſe in einer lebensüberdrüſſigen, ſelbſtmörderiſchen Zeit, in der ſo viele edle Beſtrebungen unter den Wogen kalter Überſchwemmung verſchwinden, daß ſo mancher vorzeitig das Irdiſche zu vergeſſen ſtrebt, und in verzweifelter Schwäche dem Himmel zufliegen möchte? Menſchen hängen nicht mehr am Irdiſchen wie ihr meint, ſie hängen ſich lieber daran auf. Und wenn ihr dieſer Seuche entgegenwirken wollt, ſo macht lieber jeden Einzelnen auf ſeinen Werth aufmerkſam, ſtatt auf ſeinen Unwerth. Nur zu loſe iſt das Band zwiſchen Leib und Seele geworden, predigt nicht immer vom Tode, ſondern predigt das Leben, erhebt die Nichtigkeit zur Wichtigkeit, die Vergänglichkeit zur Empfänglichkeit des Ewigen, und lernt wie nahe dieſes Leben dem Ewigen ſteht, ſo wißt ihr etwas von der wahren Nachfolge. Blauflügel ſprach gelaſſen: Du ſtehſt uns näher als du denkſt, und biſt doch von uns durch den Ausdruck wie ein Volk durch die Sprachen vom andern gänzlich geſchieden.

Der Miniſter ſchwieg ernſt und Blauflügel fuhr fort: Dies Bild erklärt den Widerſpruch mancher braven Leute gegen dieſe Verbindung frommer Seelen, die Niemand hindern, vielen Gutes erweiſen, deren Verachtung die andern doch nicht fühlen, die Niemand Zwang anthun ſo lange ſie in der Minderzahl ſtehen. Die Furcht vor ihrer ſteigenden Zahl, vor der Vornehmigkeit ihrer Mitglieder iſt es eben, die unſern Freund zum Miniſter umgeſchaffen hat, ſagte **Runzel**. Die Leute werfen ihnen manches vor was ich nicht loben kann, und mit der hohen Lehre in gar keiner Verbindung ſtehe. Sie ſollen ſtörrig und abſprechend, ſelbſt verfolgungsluſtig ſein gegen andre Frommen; ſie ſollen ſich viel einbilden über Kleinigkeiten die ſie ſonſt anſpruchlos andern leiſteten; Arzenei zum täglichen Nahrungsmittel machen, und dadurch den Sinn für das Natürliche abſtumpfen. — Nicht weiter, ſprach der Miniſter, laß Blauflügel auf dieſe Anſchuldigungen erſt Rede und Antwort geben. — Blauflügel lächelte: Seht die Lilien auf dem Felde, ſie antworten nicht aber ſie blühen. Wären ſo viele Vorwürfe begründet, wie kam es, daß unter den ausgezeichneten jüngeren

Leuten ſich wenige finden, die uns in gewiſſem Sinne nicht angehörten, obgleich unſere Formen wohl etwas veraltet ſein mögen, warum auch die, welche nur vorübergehend bei uns Troſt ſuchten, unſer Andenken ehren, und alle Vorwürfe meiſt nur von denen ausgeſprochen werden, die, wie Runzel, ſich immer vor unſrer näheren Bekanntſchaft geſcheut haben? Bei allen älteren Formen und Redensarten unter uns, muß doch jeder eingeſtehen, daß wir mannigfaltiger, umfaſſender, duldſamer geworden ſind, als jene älteren Gemeinen, um uns durch die Nähe ſolcher Freunde, wie ihr beide, nicht erſchrecken zu laſſen. Noch mehr aber ſollte es euch verwundern, daß wir ſelbſt mit der Philoſophie, die bis dahin ſo oft dem Glauben widerſprach, ein gewiſſes Abkommen getroffen haben, indem ſich von beiden Seiten ein Punkt des Überganges fand. Alſo ein Fortſchreiten iſt unverkennbar. Wenn ihr aber daraus auf unſre Überzahl und Übermacht ſchließet, ſo beachtet ihr nicht daß wir jetzt nur einen Kreis höherer Stände bilden, und daher einen Schein des Ariſtokratiſchen um uns tragen, der nicht in unſerem Weſen liegt. Von armen Handwerkern iſt die Lehre ausgegangen, und ſie wird auch zu ihnen zurückkehren. Mögen die Diener jetzt ihrer Herren ſpotten die zur Kirche gehen; auch dieſen verworfenen Parias deren Schatten uns umlagert, wird das Licht aufgehen, wie es uns zu finden wußte im Abgrunde des Verderbens. — O, rief Runzel, ich kenne die Pariſer, ſie hatten alle Laſter höherer Stände, aber keine ihrer Tugenden ſich angeeignet, ſie waren die Domeſtiken der ganzen Welt geweſen, und glaubten nun, ſie könnten die ganze Welt befreien, verherrlichen, weil ein paar ihrer gutmüthigen Herren es ihnen vorgeredet hatten. — Wozu laufen eure Miſſionaire, unterbrach ihn der Miniſter, nach fernen Welttheilen, über deren Religion jetzt doch nur Handel und Wandel entſcheidet, wenn ihr in euren Häuſern noch ſo viel zu bekehren habt? — Und wenn wir uns hier einmiſchen wollten, ſagte Blauflügel ſanftbedeutſam, möchte der gute Herr Schwager mit aller Excellenz uns keinen Tag gegen den Lärmen ſchützen können, nicht blos von bösartigen, ſondern auch von wohlwollenden Seelen. — Das iſt wahr, rief Eduard, der auch zugehorcht hatte, und blos wegen dieſes Lärmens wäre es mir eine Seligkeit auch zu euch zu gehören. Aber ihr ſelbſt gebt den Nichtsglaubenden Anlaß zu ſolchem Lärmen durch euer vieles Gerede und Zuſammenhacken über eure unbedeutenden Angelegenheiten. Dies Weſen ſchreckt mich von euch zurück und dann, daß ihr gern wollt uralte Männer vorſtellen und die Köpfe ſenkt, und dann dieſes Wichtigthun mit einzelnen Perſonen. Da iſt keiner von den Euren, der nicht heute dem andern mit Händedruck zuraunt: Der Graf kommt! Und was wird dieſer Graf für eine ſeltſame Perſon ſein, wenn man ihn näher betrachtet, gewiß wie der andre Graf, der da eben mit einer frommen Seele um ein Vielliebchen die Mandeln öffnet, eine gute ehrliche Haut, die mit einem ſchwimmenden ſeligen Blicke, ſüßem Mundlächeln und ſchönen leiſen Worten behaftet, ſein Vermögen zu euren Zwecken verwendet, und dann für jeden Deut von euch gerühmt wird, obgleich ihr ihm überall die kreuzenden Straßen vorfegen laßt, daß er nicht fehlen kann. Diesmal könnte es doch eine andre Art von Weſen, vielleicht ein Geiſt ſein, ſagte Blauflügel, warum ſoll nicht endlich einmal wirklich werden, was die Poeten uns ſo oft zur Beſtätigung vorſtellten?

Krumbiegel zog jetzt den Miniſter heimlich in das Nebenzimmer, wo dieſer zu ſeiner Verwunderung alle Thüren mit Soldaten beſetzt fand. Krumbiegel aber ſchien ſich in ſeiner Klugheit zu gefallen, und eröffnete ihm denn, daß eben jener amerikaniſche Graf von dem ſie ſo bedeutſam ſprächen, niemand anders ſei, als der unter den mannigfaltigſten Namen ſich umhertreibende Anführer aller ſchwärmeriſchen Sekten, deren Urſprung unfehlbar beim Doktor Francia, dem Beherrſcher von Paraguai zu ſuchen. Johanna Southcott, ſagte Krumbiegel, Stilling, Caglioſtro, die Pöſchelianer, Harms, die Kreuzigungsgeſchichte zu Wildenſpruch in der Schweiz hat dieſer alte Graf heimlich zu Stande gebracht. Er hat etwas Schreckliches mit dir vor, du ſollſt gekreuziget werden, darum wird dir ſeine Ankunft geheim gehalten. — Der Miniſter antwortete: Biſt du bei Troſt, alter Freund? Denk an die vielen Leute aus allen Ständen, die hier verſammelt ſind, was ſollten die wenigen Frommen gegen dieſe Überzahl beginnen, wenn auch ſonſt kein Grund bei dir eingehen wollte? Schicke die armen Soldaten nach Hauſe, die Kerle frieren draußen erbärmlich, indeſſen wir uns luſtig machen. — Krumbiegel gab nicht ohne Widerſtreben nach. Die Wachen entfernten ſich, und beide gingen im Geſpräche über den Amerikaner, deſſen Namen Krumbiegel nicht nachſprechen konnte, in den Speiſeſaal.

Aber ſchon beim erſten Eintreten wurde der Miniſter wie von einem Fieberſchauer ergriffen. Starr hingewendet zu der Seite wo Miranda ſaß, blickte er doch nicht auf ſie, ſondern auf einen alten ſtarkgepuderten Mann in ſchwarzem Kleide, der neben ihr ſaß: Siehſt du ihn, — fragte er ſtotternd, — glaubſt du noch nicht an Geiſter? — Krumbiegel verlegen von dem Ausruf, ſah das Erblaſſen des Miniſters beim Anblick des Fremden, glaubte ſeine Sorge dadurch beſtätigt, und eilte mit den leiſen Worten fort: Sei ruhig ich bringe die Wachen zurück! Erſt jetzt bemerkte der Fremde den Miniſter, trat zu ihm hin und blickte prüfend ihn an. Alter Adept, ſagte der Miniſter, nun erſt habe ich einen Geiſt geſehen, und weiß wie dem zu Muthe iſt, der einen Geiſt ſieht, — wie lange habe ich dazu bei dir faſten müſſen. — Alſo du biſt dieſer verehrte Graf Mahranon? Der Fremde legte einen Finger auf ſeinen Mund zum Zeichen des Schweigens, indem er leiſe ſprach: Ich war nicht ſcheintodt, ſondern zum Scheine todt, für dich todt, um dir aus aller Noth wegen Frau und Geld zu helfen. Das alte abgelebte Europa war mir unerträglich, ich habe in Amerika mit meinem Freunde Bolivar geſchaffen, auch in Indien mich von alter Weisheit belehren laſſen. Ein andermal mehr; dieſer Tag erſt giebt meiner Divinationsgabe die Erfüllung. Du biſt mit Miranda einig, ſie verſichert daß ſie jetzt dein Weſen, deinen Werth gefaßt, dich lieben gelernt habe, ja daß ſie dir jede Eitelkeit willig zum Opfer bringe, ſogar die große Gabe, Wunder zu thun. Nun kein Wort weiter, ich wollte eure ſilberne Hochzeit mit feiern helfen, und dem Kinde Georgine etwas beiſteuern für ihre Spielerei, für das neue Jeruſalem. Mit beiden blieb ich im Briefwechſel, darum wußte Miranda von meiner Ankunft, aber ſie mußte ſchweigen. — Ein Händedruck verſchob alle weitere Erklärung, der Adept ſetzte ſich wieder an ſeine Stelle, erzählte von Indien weiter und von den Künſten der Indier. Das Abendeſſen war geendet, und Miranda wünſchte ſolche Künſte zu ſehen. Der alte Herr machte aus Gefälligkeit die ſeltſamſten Spiele des Gleichgewichts, baute Thürme auf ſeine Naſe aus kleinen elfenbeinernen Stücken, und ließ ſie tanzen. Miranda ſagte, ſie habe gehört daß die Indiſchen Gaukler Meſſer ſich in die Kehle ſteckten. — Kleinigkeit, ſagte der Alte, das habe ich auch gelernt, zog einen Dolch aus ſeinem Rock, und ſteckte ihn bis an das Heft in den Schlund.

In dieſem Augenblicke kam Krumbiegel mit der ganzen Schaar gleich ſchwer tretender Soldaten in den Saal, wies auf den Adepten, worauf ſich zwei der Soldaten ſeinem Stuhle nahten. Der Miniſter erkannte die Gefahr daß er erſchrecken, daß er angeſtoßen werden könne, und ſo ſein Leben verlieren müſſe. Aber ſogleich war auch ſein Entſchluß gefaßt, ohne ein Wort zu verlieren, die beiden Soldaten, welche ſich raſch dem Stuhle des Adepten näherten, von hinten zu faſſen, und mit ſeiner Rieſenſtärke ſo lange empor zu heben, bis jener den Dolch ſich langſam aus dem Schlunde gezogen hatte. Die unerwartete Ankunft der Soldaten, ihr Emporheben in die Luft, und dies ruhige Schweben ſchien vielen mit dem Dolchſchlucken ein zuſammenhängendes Experiment, in einer Gruppe die Vernichtung der Waffengewalt durch phyſiſche menſchliche Kraft. Der darauf laut erſchallende Beifall, und der Übergang zu andern Kunſtſtükken, belehrte Krumbiegel, daß er diesmal ſich geirrt habe und von ſeinen Aufſehern angeführt worden ſei.

Aber noch einmal ſollte er von dieſer Seite gedemüthigt werden. Der Adept rief nämlich jetzt, als er ihn erblickte mit ernſter Stimme: Kreuziget ihn, treibet die Teufel aus daß die Seelen gerettet werden, ich habe mich für ſie verbürgt. — Krumbiegel erblaßte und winkte wieder dem zurückgewieſenen bewaffneten Heerhauſen, aber da konnte der Adept nicht mehr ſein Lächeln zurückhalten. — Krumbiegel ſtammelte verlegen daß er ihn ſchon geſehen zu haben meine. — Geſehen, ſagte der Adept, haſt du denn den Adepten vergeſſen der dich zum Miniſter führte? Fritz, Fritz, was haſt du dir alles weiß machen laſſen? Denn alle die Fabeln über mich, daß ich kreuzige und mit Tod taufe, hab ich deinen lächerlichen Spionen aufgeheftet. — Alſo werther Herr, fuhr Krumbiegel gerührt auf, ſie leben noch, dem ich alles danke? Nun da mag ich tauſendfach geirrt haben, aber an meinem Herzen ſollen ſie nicht irre werden, ich bin ihnen mit ganzer Seele wie vor fünfundzwanzig Jahren ergeben, ſie waren mein Wolthäter. Nun hört ſagte der Miniſter, unſer Krumbiegel iſt wirklich nicht ſo übel, wie ihn ſich die Leute denken. — Aber die Mitternacht iſt herangerückt. Die Wiedervermählten ſagen der Geſellſchaft eine gute Nacht. Mit dieſen Worten bot er Miranda den Arm. Während das Sängerchor ihnen eine alte gute Nacht zuſang, verneigten ſich beide ſtillſchweigend gegen alle, und verließen unter allgemeinem Glückwunſche den Saal.

Unterdeſſen war der Adept nicht müßig geweſen, hatte vielmehr mit Eduard die in Amerika angeknüpfte Bekanntſchaft aufgefriſcht. Er ſchien von Allem zu wiſſen was vorgegangen, und ſo geſchah es durch ſein Zureden, daß Erasmus jetzt Eduard und Cornelien in eigenthümlicher Art vermählte. Er nahm theilnehmend beider Hände, nahm von Eduards kleinem Finger, wie aus Neugierde, einen echt griechiſchen Ring, von Corneliens Mittelfinger einen vom Vater ihr verehrten Ring, vertauſchte beide, fragte beide über ihren Entſchluß zu heirathen, ſprach dann den Segen über beide aus und erklärte der Geſellſchaft, daß ſie vermählt wären. Eduard fühlte ganz den Werth des Liebesdienſtes, der ſelbſt ein wenig Verantwortlichkeit nicht geſcheut hatte, Cornelia war entzückt und Picten jubelte wie ein Schiffsmann, der die Seinen im Hafen ſieht. Arthur ſah Georgine bittend an, ob ihm nicht ein gleiches Glück werden könne an dieſem Tage, aber ſie ſchien es nicht zu beachten, ſie lebte ganz im Glücke ihres Freundes Eduard, als der Schlußchor die bedeutungsvollen Worte ſang:

Hier iſt das Thor zum Haus der Neuvermählten.
Hier iſt das Thor zu jeder ſüßen Luſt,
Hier iſt das Thor zur Ruhe der Erwählten:
Der höchſte Meiſter in des Menſchen Bruſt.

Erbaut es gegen wilder Liebe Tücke,
Verſchließt es wohl, euch wird das Ziel bewußt.
Vergänglichkeit entſchwindet da dem Blicke,
Das Irdiſche empfängt vom geiſt'gen Glücke,
Der Geiſt wird Leib und lebt im Weltgeſchicke.

Holländiſche Liebhabereien.

Montags-Erzählung
des
Liebhabers.

Holländiſche Liebhabereien.

Leiſe trat der Profeſſor Hemkengriper in ſeidenem japaniſchem Schlafrocke aus der Bibliothek in das Eßzimmer und ſchaute verdrießlich einem jungen Manne über die Achſel, der auf dem großen Eßtiſche die Scheiben des eingeworfenen breiten Straßenfenſters zuſammenlegte. Wer biſt du? fragte ihn Hemkengriper mit einer kalten Verachtung. Jan Vos aus Amſterdam, antwortete der junge Glaſer, ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen. Warum kommt der Glaſermeiſter Glateis nicht ſelbſt? fuhr der gelehrte Herr fort zu fragen: Hat Bathſeba nicht beſtellt, daß es eine ſchwierige Arbeit ſei, die zerbrochenen Scheiben zuſammenſuchen und in Blei zu ſetzen? Und warum hat man nicht gewartet, bis ich gekommen, um die griechiſchen Inſchriften zuſammenzuleſen, die auf mehreren Scheiben mit dem Diamant eingeſchnitten ſind? Da wird man ſich viele unnütze Arbeit gemacht haben! — Herr, ſehet alles durch, antwortete Jan mit behaglichem Lächeln, werdet alles beiſammen finden. Frau

Bathſeba kannte mich ſchon und wußte von meiner Gelehrſamkeit, als ſie mich zur Arbeit auswählte und da hat ſie euch gewiß überraſchen wollen. — Hemkengriper ſah jetzt verwundert die Inſchriften vollkommen richtig wieder vereinigt und dann den Lehrburſchen an, deſſen kräftige gewandte Glieder, deſſen volle Wangen und dunkle Hautfarbe, eher einem Matroſen als einem überſtudierten Jünglinge zukamen, während die hohe Stirn von dichten hellen Haaren umgrenzt, die zuſammengewachſenen dunklen Augenbraunen über den blauen blitzenden Augen, der freie zierlich geſchnittene Mund eher ein ſeltſames Talent anzudeuten ſchienen, das ſelbſtthätig ſeinen Weg ſich geſprengt hatte. Aber bei wem haſt du Griechiſch gelernt, — bei mir oder bei — Zahnebreker? fuhr er mit beſorglicher Neugierde zu fragen fort. — Bei dem flüchtigen Griechen aus Morea. bei Moſchus, in den Feierſtunden; es koſtete nichts, der Mann freute ſich daran daß ich lernte, und als Dank mußte ich ihm Abſchriften machen von griechiſchen Dokumenten. — Wie kamſt du aber darauf, dieſe gelehrte Sprache der Vorzeit zu lernen, von der dir doch kein Gewinn für dein Handwerk zu verſprechen war? Obgleich die Griechen auch in der Glaſerei allen heutigen Völkern überlegen waren, wie ich dies nächſtens zu beweiſen denke. — Das iſt mir lieb von euch zu hören, denn der Grieche ſprach nur immer von geöltem Papier, womit ſie ihre Fenſter beklebt hätten. Kein Gewinn war der Grund meines Fleißes, — ich kann euch das jetzt noch nicht ſagen, denn ich kenne euch zu wenig, ich wollte es nun einmal wiſſen, dieſes Griechiſche. — Hör, Burſche, du gefällſt mir, ich könnte dich als Schreiber und Famulus brauchen und zugleich als Glaſer, um mein ganzes Haus mit neuen Fenſtern einzurichten, da dieſe alten trüben Scheiben mir eigentlich ſo wenig gefallen, wie den Studenten, die leider nur eine kleine Zahl eingeworfen haben. Außer dem Hauſe dürfteſt du freilich mit Niemand Umgang haben, denn das verdarb meinen Famulus, den ich geſtern verabſchiedete, ſo gänzlich, daß er andern meine Entdeckungen mittheilte, die dann der elende Schreier, der Zahnebreker für die ſeinen ausgab. — Wenn ich nur jederzeit Bücher von euch erhalte, rief Jan vergnügt, ſo gehe ich gewiß zu keinem einzigen Marktſchreier, die Zähne ausbrechen, als ob es niemand wehe thäte. O ich verſtehe euch, meine Zähne ſind gut und des Umgangs bin ich bei meinem Meiſter ganz entwöhnt, der allein lebt und dem ich wie Frau und Magd ſein ganzes Hausweſen führte.

Dieſe Unterredung wurde von dem Bürgermeiſter der Stadt unterbrochen, der ebenfalls Sitz im akademiſchen Gerichte hatte und ſeine Studien durch elegante lateiniſche Reden kund zu geben pflegte. Wer zu Leyden geboren, ſprach er, weiß von den Leiden dieſer Stadt zu erzählen, aber auch von ihrer muthigen Ausdauer bei alten Rechten und neuen Glaubenslehren, und wie dieſe in langwieriger ſpaniſcher Belagerung (J. 1574) hart geprüft und treu bewährt wurden. Der Adel und die Städte der Provinz wünſchten dieſe Aufopferung zu lohnen und ließen den Bürgern die Wahl zwiſchen Zollfreiheit und der Errichtung einer Univerſität, die dem Lande zum Bedürfniß wurde, weil der Krieg und die Glaubensverſchiedenheit den Beſuch vieler ausländiſcher Univerſitäten hinderte. Die Stadt blieb eingedenk des höhern Daſeins, dem ſo viele Bürger geopfert worden, ſie wählten die Errichtung einer Univerſität. So wurde dieſe jetzt mit großem Ruhme beſtehende hohe Schule zu einer Zeit begründet, wo das Daſein Hollands und ſeines Staatenbundes ſo ungewiß bei jedem Wurfe der Kriegswürfel ſchwankte, wie ſein Boden bei dem Andrange hoher Fluth und Flußſtrömung. Dem Höheren geſellte ſich bald der niedere Gewinn, ſo wenig er im voraus berechnet war, denn die Univerſität zog reiche Schüler des Inlands und Auslands herbei. Neben dieſem Ruhme erſcholl aber auch der Streit gelehrter Theologen, ergriff die Menge und verbreitete auch auf dieſem Wege Einſicht in Geiſtestiefe, wo ſonſt die Gewöhnlichkeit den Blick geſtumpft hatte, wogegen nicht zu leugnen iſt, daß dieſer Kampf zwiſchen Herrmann und Gomar viele ausgezeichnete Männer ins Verderben geſtürzt hat. Wir ſtehen jetzt bei der Gegenwart, ehrenwerther Herr, bei dieſem 1635 Jahre nach der Geburt des göttlichen Verſöhners, wo euer Kampf mit dem Collegen Zahnebreker über griechiſche Lesarten nicht minder, wie jene theologiſchen Wahrheiten ſich aller Köpfe bemächtigt, und unſre Univerſität geſpalten hat. Dieſes Übel zu mehren, hat der Krieg in Deutſchland uns eine große Zahl hochdeutſcher Studenten zugeführt, die ſich nach dem Vorbilde der rauhen nordiſchen Krieger zu einer Art halber Kriegsknechte ausgebildet haben, welche die wilden Gewohnheiten ihres Landes in unſre wohlgeordnete Stadt übertragen. Dieſe waren es nun, wie die Unterſuchung ergiebt, welche eure Fenſter, ehrwürdiger Herr, mit aufgeriſſenen Pflaſterſteinen, wie mit Belagerungsgeſchütz angriffen und zerſchmetterten, ja ſie ſchämen ſich deſſen nicht, ſondern rühmen ſich, dadurch in geziemender Art die Störung beſtraft zu haben, welche eure Anhänger durch Pfeifen und Trommeln, der Aufführung des Gysbert zufügten, welche der große Dichter Vondel unter dem Schutze Zahnebrekers in der großen Dule veranſtaltet hatte. Über dieſe Angabe eure Ausſage zu hören, iſt der Gegenſtand meines Beſuches und meiner Rede, ja ich zweifle nicht, daß ihr euch wegen dieſes Vorwurfs einer beabſichtigten Störung des öffentlichen Vergnügens am Schauſpiele, vollkommen rechtfertigen werdet.

Mit Mühe hatte Hemkengriper dieſes Wort abgewartet, jetzt ſtrömte er aus in Vorwürfen, wie dieſer Cöllniſche Ignorant und Anabaptiſt Vondel ein großer Dichter genannt werden könne, er habe nicht nur den guten Geſchmack aufrecht zu erhalten, ſeine Schüler auf die Fehler des Stücks aufmerkſam gemacht, ſondern er habe ſie aufgemuntert, dieſe ihre Einſichten geltend zu machen. Wären ſie diesmal auch die geringere Zahl geweſen, und hätten unterlegen, und wären zur Dule hinaus geworfen worden, ſo hoffe er doch daß ſie ſich verſtärken, und in den nächſten Abenden glücklicher ſein werden. Verlegen ſchwieg hier der Bürgermeiſter, ſtammelte in einzelnen Worten, daß er ihm bei dieſem Bekenntniß für die zerſchlagnen Fenſter keinen Erſatz, ſondern nur durch Bannung der fremden Studenten ihm eine öffentliche Genugthuung ſchaffen könne. Hemkengriper entgegnete einige ſcharfe Worte über den Schutz, welchen er dem Ignoranten Vondel angedeihen laſſe, blos weil er ihm zu ſchmeicheln wiſſe. Der Bürgermeiſter erſchrak und ſchwieg. Endlich erholte er ſich, und ſuchte Vondel damit zu vertheidigen, daß doch kein beſſerer dramatiſcher Dichter in Holland zu finden ſei. Hier ſitzt einer, rief Hemkengriper ſtolz, und wies auf Jan, wenn ich den ein halbes Jahr abrichte, macht er beſſere Tragödien als euer miſerabler Anabaptiſt. Jan war äußerſt verwundert aber nicht wenig geſchmeichelt von dieſem Ausrufe, und als ſich der Bürgermeiſter beurlaubt hatte, bat er Hemkengriper, ihm ja die verſprochene Abrichtung zum Schauſpieldichter zu geben. Hemkengriper warf ihm einen Band des Euripides hin, und ging zurück in ſein Bibliothekzimmer, weil er ſchon allzuviel Zeit verloren zu haben meinte.

Die alte Frau Bathſeba leiſtete unterdeſſen dem Glaſer Geſellſchaft, verſicherte ihm mit gerührter Stimme, daß er Gott für die gefundene Aufnahme nicht genug danken könne, da der Herr, ſonſt gar mißtrauiſch gegen Fremde, ſelbſt ſeinen Famulus nicht ins Haus genommen habe. Sie gab ihm dann Regeln wie eine gute Mutter, und Jan äußerte, es ſei ihm zu Muthe, als ob er ſie ſchon in früheren Jahren bei ſeinen Pflegeeltern geſehen. Sie meinte daß er ſich darin irren möge, fragte nach ſeinen Eltern, hörte daß er nichts von ihnen wiſſe, und daß ſeine Pflegeeltern ihm bei einem Deichbruche entriſſen worden, der auch ihn verſchlungen hätte, wenn er ſich nicht an einen zahmen Schwan angeklammert, der mit ihm bis zu einem höheren Landſtriche geſchwommen, wo viele Menſchen ſich ſeiner angenommen hätten. Und wieder meine ich, Frau Bathſeba, ſagte er, ich hätte euch bei denen geſehen, die mich nach Amſterdam ins Waiſenhaus brachten, von wo der hieſige Glaſermeiſter mich ohne Vergütigung abholte, um mich in ſeinem Handwerk zu unterrichten. Nun, ſeitdem weiß ich wohl, hab ich euch oft geſehen, Frau Bathſeba, und ich danke euch manche milde Gabe, und ich werde euch dafür mein Lebelang dankbar ſein. — Gut, gut, ſagte Bathſeba, aber ſprecht davon mit niemand, denn der Herr iſt gar mißtrauiſch und würde denken, wir hätten gegen ihn einen geheimen Bund geſchloſſen.

Das Fenſter war längſt hergeſtellt, Vondel längſt fortgezogen, aber doch blieb der Eindruck jenes Tages für Hemkengriper ungünſtig, weil er ſein ganzes Anſehen benutzt hatte, jene fremden, ihm feindlichen Studenten zu verbannen. Sehr bald erfuhr er von ſeinen Anhängern, daß ſie nur mit Lebensgefahr in der großen Dule erſcheinen könnten, und ſomit fühlte er ſich gezwungen, alle Geſelligkeiten dieſes Beluſtigungsgartens in der Stadt aufzugeben, wo bald Armbruſtſchießen, bald Kolbenbahn, bald Tanz und Muſik die Aufmerkſamkeit feſſelte, und ſelbſt der anſtoßende Kanal zum Angeln benutzt wurde. Statt nun einen andern Ort der Unterhaltung ſich zu wählen, da es doch noch mehrere der Art gab, verſchloß ſich ſein Stolz in Einſamkeit, damit die kommenden Geſchlechter mit Ingrimm leſen ſollten, wie der größte Mann ſeiner Zeit, da er nicht volle Anerkennung in ſeinem Kreiſe gefunden, ſich ſelbſt genug geweſen, und die Welt nicht vermißt habe. Doch mußte er dieſen Entſchluß mit dem Verluſte ſeiner meiſten Anhänger erkaufen, die eines ſichtbaren Ortes der Vermittelung und der Mittheilung bedurften, und dieſer Verluſt mehrte ſeinen heimlichen Zorn bei dem Scheine äußerer Ruhe. Zahnebrecker triumphirte inzwiſchen in vollem unverſchämtem Maaße, und da er mehrmals verſicherte, durch falſche Freunde verrathen zu ſein, ja daß ſogar eine höchſt bedeutende Conjektur an Hemkengriper übertragen worden, ſo übten die enthuſiaſtiſchen Studenten eine noch ſtrengere Polizei gegen alle Verdächtige, wobei ſich Niemand unglücklicher befand als die Neutralen, welche in ihrer Unſchuld gar nicht begreifen konnten, daß über ſolche Kleinigkeiten ſo viel Geſchrei gemacht werden könne. Unſer Jan wußte von dem allen nichts, da er ſich gänzlich alles andern Umgangs enthalten mußte, vermißte aber dieſen nicht bei der ſteten Thätigkeit, bei der reichen Bibliothek, aus der ihm aber nur ein Beſtimmtes, nämlich griechiſche Dramatiker, verabreicht wurde. Zugleich erfreute ihn ein reichlicher ungewohnter Lebensunterhalt, den er mit Bathſeba in der reinlichen Küche voll blanker Geſchirre vom Abhub des Herrn bei den freundlichen weiſen Unterhaltungen dieſer Frau verzehrte, die, ohne von Hemkengriper anerkannt zu ſein, eine reiche Bibliothek ſeltſamer Ereigniſſe, Mährchen aller Völker, Weisheitslehren mit ſo eigner Erfindung und Beredſamkeit überſetzt, in ihren Abendunterhaltungen aufſchloß, daß Jan gern alle Hausarbeit, ſoweit er es vermochte als Honorar für ſie übernahm. Mit der Abſicht, ſeiner geiſtigen Schätze ganz ſicher zu ſein, hinderte Hemkengriper daß Jan kein Latein lernte, indem er ihm durchaus kein Buch in dieſer Sprache zukommen ließ. Aber mit ſeltenem Talente und großem Gedächtniſſe erſetzte Jan dieſen mangelnden Unterricht aus den Regiſtern und Überſetzungen einiger griechiſchen Schriftſteller, und gelangte zur Verwunderung Hemkengripers in ſo kurzer Zeit zum Verſtändniß des Lateiniſchen, daß dieſe Heimlichkeit freilich verſchwand; wogegen er nun im Stande war durch richtige Ausforſchung, durch Wiedererinnerung an Dinge, die früher diktirt worden, dem ſchwächeren Gedächtniſſe des Meiſters weſentlich zu Hülfe zu kommen, ja er hatte die Fertigkeit gewonnen, ihm, wenn er deſſen bedurfte, faſt fehlerlos herzuſagen, was er früher ihm zum Abſchreiben gegeben, und dadurch ſeinen Ohren zu ſchmeicheln, die nur das Eigene gern hörten, und dieſes jetzt wie aus dem Wiederhall der gelehrten Welt zu vernehmen meinten. Aber ſo lieſt nicht die gelehrte Welt, ſie lieſt nur um zu dem Vergeſſen ein wohlbegründetes Recht zu haben. In den freien Stunden brachte Jan mit großer Eile und Selbſtvertrauen allerlei Tragödien zu Papier, die er Hemkengriper ſogleich mit der Hoffnung des Beifalls vorlegte, obgleich er dieſen niemals einerntete. Hemkengriper war über dieſe dramatiſchen Werke verwundert, da er wohl in der Hitze ſein Wort gegeben hatte, ihn während eines halben

Jahres zum Tragiker auszubilden, doch ohne eigentlich an deſſen Löſung zu denken. War nun ſo ein Schauſpiel beendigt, ſo übergab es Jan mit eben der Demuth dem Meiſter, wie ein andrer es einem Schauſpieldirektor vorlieſt, nämlich, als ob davon das Daſein ſeines Stückes abhängig ſei. Hemkengriper lobte dann zwar dies Bemühen, warf aber die Handſchrift gleichgültig in einen Winkel, zog bald franzöſiſche, bald italieniſche Bücher hervor und that als ob er ihm eben das daraus vorleſe, was Jan ſo eben als ſein Eigenthum ihm mitgetheilt hatte, und ſuchte ihm auf dieſem Wege zu erweiſen, daß er noch nicht bis zur Reife der Neuheit fortgeſchritten ſei und daß er auf etwas Neues denken müſſe. Der Glaube des Erfinders an etwas noch Unerſchaffenes, das er zu Tage fördern, warum er ſich in den Abgrund ſtürzen und mit ganzer Seele dem Chaos ſich hingeben müſſe, iſt etwas ſehr Heiliges und darum auch ſo leicht verletzlich, ſeine Wunden ſo ſchwer zu berühren und darum ſo ſchwer zu heilen, daß beſonders die Poeten nicht mit Unrecht ein zorniges Geſchlecht genannt werden. Nichts beſchreibt den Zorn des jungen Dichters, ſich ſelbſt als ein bewußtloſes Gemengſel aus den Gedanken früherer Menſchen hervorgegangen zu ſehen, ſich mit einem Brennſpiegel vergleichen zu müſſen, der fremde Strahlen auf einen Punkt in der Luft hinzuwerfen bemüht iſt, ohne ſelbſt zu glühen, ſeine Exiſtenz als völlig überflüſſig zu kennen und ſeine Arbeit denen der Unterwelt ähnlich zu finden, immer denſelben Stein wieder emporwälzen zu müſſen, den ſchon ein andrer ſich oben als Denkmal errichtet hatte, immer nach dem Scheine von Früchten aufzulangen, die ein andrer längſt verzehrt hatte. Hemkengriper ſuchte ihn zu beruhigen, nachdem er ſich ſo ausgewüthet hatte, indem er ihn daran erinnerte, wie jung er noch ſei und die Welt wie groß, und daß er bei der neuen Arbeit die alte gänzlich vergeſſen müſſe. Und das glückte bald wieder unſerm Jan, denn überall ſah er aus der freien Leere der lückenvollen faſt unmöglichen Geſchichte eine Fülle des Geiſtes blicken, den die übrige Welt für untergegangen hält, wenn keine Schriften davon Nachricht geben. Unterdeſſen ſchickte Hemkengriper dieſe dramatiſchen Arbeiten unter dem Namen des Jan Vos, an die Theaterdirektion nach Amſterdam, während er ſelbſt dem jungen Glaſer den Namen Secundus beilegte, und ihn unter demſelben auf mancherlei Weiſe, unter andern in Zeitungsaufſätzen bekannt machte, die er ſelbſt nicht vertreten mochte, und die unſerm Jan eben ſo wenig zu Geſichte kamen, wie die ganze übrige Welt. Dieſen Namen Secundus hatte ſich Jan gewiſſermaßen ſelbſt beigelegt, weil er überall von einem Primus geärgert wurde, der ihm vorausgegangen ſein wollte und wurde aus Gram dieſem Namen noch mehr gewogen, als Hemkengriper ihm verſicherte, daß ſelbſt ein ausgezeichneter Dichter des Namens ihm um ein Jahrhundert vorgeboren ſei.

Mehrere Arbeiten waren dem eifrigen Jan in dieſer Art verleidet, während ſie Amſterdam entzückten, als er auf den Einfall kam, etwas aus einem eignen höchſt ſeltenen Lebensereigniſſe zu entnehmen, und mit alten Mythen zu verpflechten, wobei er meinte, daß dieſes doch kein andrer vor ihm erlebt haben könne, ſo wenig zwei Blätter eines Baumes einander vollkommen gleich wären. Triumphirend trat er in einer Frühſtunde zu Hemkengriper ein, nachdem Bathſeba ihren vollen Beifall am Abend geſchenkt, und verkündete ein neues Trauerſpiel: Icarus. — Hemkengrieper geſtattete ihm höchſt gefällig das Vorleſen, wir aber wollen einen Auszug genügen laſſen: „Als Einleitung erzählt die ſtets dienſtfertige Muſe, wie Dädalus und deſſen Sohn Icarus auf Kreta von dem König, der ihre Künſtlichkeit fürchtet, in dem von ihnen erbauten Labyrinthe eingeſperrt ſind, deſſen Ausgang ſie ſelbſt nicht mehr finden. Dädalus hat ſich in ſein Schickſal ergeben als älterer Mann, aber Icarus, der feurige Jüngling, hat beſtändig von einer Jungfrau geträumt, die er nie geſehen und die ſeine ganze Liebe gewonnen. Da er nirgends ein Mittel fand, ſich kund zu machen, oder ſie aufzuſuchen, ſchrieb er ſeiner Liebe Noth auf Täfelchen, in die er das Bild der Jungfrau einriß und fügte auch den Nanen Protea hinzu, den ihm ein Traum genannt hatte. Dieſe Täfelchen band er ſeinen einzigen Geſellen den Störchchen, um den Hals und ließ ſie im Herbſte damit fortwandern. Und als ſie im Frühling wiederkehrten, brachten ſie ihm andere Täfelchen zur Antwort, auf welchen eine Jungfrau des Namens mit gleicher Sehnſucht zu ihm ſpricht, ſich die Tochter des Proteus nennt, und die Lage der fernen Meerhöhle beſchreibt, wo er ſie aufſuchen ſolle. Nun hatte Icarus keine Ruhe, bis er den Vater zu der Erfindung getrieben, wie ſie durch die Kraft wächſerner Flügel aus dem Gefängniß entkommen und zu der Meerhöhle gelangen könnten. Glücklich war der Anfang ihrer Flucht, ſie flogen den Freunden, den Störchchen nach, ſie fanden die bezeichnete Richtung zwiſchen den Inſeln, ſie ſahen ſchon aus der Ferne die Höhle der Protea, da hatte aber die Gluth des Herzens ſich ſo vermehrt im feurigen Icarus, daß ſeine Flügel ſchmolzen, daß er ins Meer ſtürzte. Hier trat die Muſe zurück und die Klagen des Dädalus um den Sohn eröffnen das Stück, als er nahe der Höhle ans Land getreten war. Doch dieſe Klagen hemmt der Anblick der Protea, die er ſogleich nach ſeiner Liſt erkannt, und deren Schönheit ihn entzückt. Er nennt ſich Icarus und ſagt, daß er auf ihr Geheiß gekommen, ſie möge ihn lieben und ſchützen. Sie geſteht ihm, daß ein andres, obſchon ähnliches Bild ihr im Traume vorgeſchwebt habe, doch

fühle

fühle ſie für ihn herzliche Theilnahme, ſie wolle ihr Wort erfüllen, ſie wolle mit ihm entfliehen, da ihr Vater Proteus jede Verbindung von ihr in trüber Ahnung hindere. Er muß ſich hinter einem dienſtbaren Meerungeheuer verſtecken, während Proteus im Geſpräche mit dem alten blinden Tireſias und mit dem jungen Narciſſus auftritt. Beide wollen ihn um Rath fragen, beide verhöhnen einander über ihre Fragen, weil Tireſias ſeine Weiſſagung und Narciſſus ſeine Schönheit über dies Verlangen eingebüßt hat. Narciſſus glaubt in allen Quellen ein flüchtiges Bild dieſer Geliebten zu ſchauen, Tireſias meint ſo etwas von ihr in ſeinem Schatten zu ſehen, Proteus will nicht antworten, weil er eine Beziehung auf ſeine Tochter zu bemerken glaubt, aber er wird mit Gewalt zum Wahrſagen gezwungen und erklärt nun, Narciſſus liebe ſich ſelbſt unter jeder Geſtalt wie er ſei, Tireſias aber ſich ſelbſt, wie er geweſen, als er durch Schlangenzauber in eine Jungfrau verwandelt war. Beide erzürnen heftig über dieſen Aufſchluß und ſtoßen ihre Schwerter dem Alten ins Herz. Protea ruft den verſteckten Dädalus zur Rache auf, der fliegend mit ſolcher Gewandtheit beide bekämpft, daß ſie ſich flüchten. Protea reicht ihm zum Danke die Hand und übergiebt ihm des Vaters Schätze. Als ſie mit ihm zum Tempel des Neptun, umgeben von Nymphen zur Vermählung zieht, wirft das Meer die Leiche des Icarus in den Weg, der noch am Halſe die Täflein trägt, auf welchen ſie ihm ihre Liebe geſteht. Der Schmerzausruf des Vaters um ſeinen Sohn Icarus entwickelt ihr das Geheimniß, ſie erkennt in ihm das Bild des Traumes, ſie vermählt ſich mit dem Todten, und Dädalus hat keinen andern Gedanken mehr, als den geliebten Sohn durch kunſtreiche Mittel ſcheinlebend zu erhalten, durch Balſam die Macht der Verweſung abzuwenden.

Mit halb erlöſchender Stimme, Gluth in den Wangen, Thränen im Auge hatte Jan die Vorleſung geendet, als Hemkengriper ihm Beifall über ſeine fleißigen Verſe ſchenkte, und endlich äußerte, es ſei kaum zu merken, daß es eine Überſetzung aus dem Deutſchen der Rhoswitha, einer ehemaligen Nonne, ſei. Zugleich ſprang er empor bis zur Spitze der Bücherleiter, zog ein Buch heraus, und las munter die beſten Stellen des Stückes daraus vor. Halt, rief Jan mit der Stimme eines Raſenden, und erfaßte ſo die hohe Leiter, daß er Hemkengriper darauf ſchwebend empor hob, du biſt Proteus, du kannſt weiſſagen; wie das Vergangene, ſo liegt auch das Künftige vor dir offen. Raum und Zeit ſchließen den Kreis deines Blickes nicht. — Erſchrocken klammerte ſich Hemkengriper an ſeine Leiter, wie ein Laubfroſch der Wetter prophezeihen ſoll und wegen der Bewegung ſich kaum ſelbſt darauf halten kann; faſt mit den Worten des Proteus ſchwor er, daß er nichts wiſſe, ja daß es ein Scherz ſei mit dem Stücke der Rhoswitha. Aber der junge Niederländer, einmal in Feuer, ließ ſich auch nicht ſo bald abkühlen, vielmehr blieb er bei ſeinem Glauben und bei ſeinem Prophetenzwang, und ließ ſich erſt bereden, die Leiter wieder anzulehnen, als jener ihm Gewährung verſprach. Nun zog Jan aus ſeinem Buſen drei dünne Holztäflein, übergab ſie dem Lehrer und ſprach: Jener liebende Icarus war ich ſelbſt, die jungen Störche die ich während des Sommers auf dem Dache des Hinterhauſes meines Meiſters nicht ohne Gefahr auffütterte, erregten meine Neugier, wohin ſie zögen. Ich hing ihnen Briefe um, worin ich meinen Namen, Stand und meine Abſicht anzeigte, Auskunſt zu erhalten. Im nächſten Frühjahr kam der eine wieder, und brachte dies erſte Täflein an ſeinem Halſe, ich konnte es aber nicht leſen, doch blieb es mein theuerſtes Geheimniß. Ich ſchrieb einige Buchſtaben nach, und ein Student verſicherte mir, es wären griechiſche. Da kam der Grieche hieher, ich lernte bei ihm mit Eifer die Sprache, aber dieſe Tafeln blieben mir unerklärlich, obgleich ich in den beiden folgenden Jahren noch zwei Tafeln der Art erhalten habe, und die Sprache ſchon recht gut zu wiſſen glaubte. Mein Geheimniß iſt losgeriſſen vom Herzen, — ich glaube darin von einer edlen Griechin zu leſen auf einer der ſchönen Inſeln, die mir der Grieche beſchrieb, ich ſoll ſie retten aus der Hand der Türken, — iſt es wahr, ſteht ſo etwas auf den Tafeln? War all mein Dichten nur Wiederholung von etwas Wirklichem, das ſchon ausgeſprochen oder geſchehen, o ſo muß auch dieſer Traum wahrhaft und wirklich ſein! Ich ſehe ihr wißt alles, eure Lippen bewegen ſich, ihr leſet die Schrift, ihr tröſtet mich für alles, indem ihr mir den Weg zur Seele zeigt die mich liebt, indem ſie mich begeiſtert. — Dummbart, rief Hemkengriper, dich jahrelang zu quälen, und mich auf der Leiter zu foltern um ſolche Albernheit. Haſt du denn deine eigne Mutterſprache verlernt, weil ſie mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben, und die Worte nicht getrennt ſind? Haſt du denn nie von dieſem Kunſtgriffe eines Leydner Schulmeiſters gehört, wie er während der Belagerung, durch Tauben und Boten Briefe ausſandte, welche die Spanier ſich nicht erklären konnten, wenn ſie dergleichen auffingen? Dieſe Schrift wurde damals unter jungen Leuten zu Liebesbriefen benutzt, um die Ältern von ihrem Geheimniß abzuhalten, auch aus Mode, Liebhaberei und Scherz, und findet ſich noch jetzt durch Übertragung als Kinderſpiel unter jungen Leuten, das auch dir vorgekommen wäre, wenn du hier erzogen worden oder Umgang gehabt hätteſt. Das Mädchen heißt Primula, ſagt, daß ſie mit ihrer Mutter die Aufwartung in der großen Dule beſorge, daß ſie die jungen Störche durch Fröſche beim erſten Ausflug in den

Garten gelockt, und ſie während des Winters wohl gefüttert habe. Sie bittet dich gar vorſichtig zu ſein beim Klettern auf das Dach, ſie habe dir oft mit Angſt zugeſehen, und da ſie gehört daß du ein Glaſerburſche, ſo bittet ſie dich ihr Laternchen zu flicken, das ihr zerbrochen, worüber die Mutter ſehr ſchelten möchte. Nun, weißt du genug? — Weiter, Herr! — Das folgende Blatt iſt ſchon ernſthafter, ſie ermahnt dich zu allem Guten, und giebt dir alles Lob wegen deines Fleißes, da ſie dich könne arbeiten ſehen, ohne daß du es bemerkſt. Im dritten Blatt endlich klagt ſie ihre Noth, daß ihre Mutter wegen ihrem lahmen Fuß ihr die Aufwartung bei den wilden Studenten überlaſſen habe, und daß ſie ſo gern mit dir tauſchen, und in das einſame Haus des Glaſers ziehen möchte, jetzt ſei ihre einzige Freude der kleine Garten mit ſchönen Tulpen unter dem Storchneſte, und die Störche im Winter, und der Blick zu dir, wie du ſo groß geworden, ſo friſch, fröhlich und emſig arbeiten und ſingen könnteſt. — Ach, das gute liebe Kind, rief Jan beruhigt aus, jetzt ſieht ſie mich nicht, und ich habe ſie nie geſehen. Eine Griechin iſt es nun freilich nicht, wie ſie der Grieche beſchrieb, wohnt in keiner Meerhöhle mit Ungeheuern. — Es ſind da genug Ungeheuer, rief Hemkengriper, ſie werden dich ſchon faſſen, aber geh nur hin du kannſt es doch nicht laſſen. Da haſt du Geld zu einem Kruge Bier, aber vorher beſtelle mir deinen Griechen. Vielleicht kannſt du Aufwärter dort werden, denn aus deinen Schauſpielen wird doch nichts, dieſer Icarus war ſchlechter als alle früheren, ich kann mein Verſprechen gegen Vondel dich aufſtellen, nicht löſen. Verlaſſe mich, daß ich mich von dem Schrecken erhole, den du mir heute bereitet hatteſt. — Herr, verzeihet mir, rief Jan demüthig bittend, ihr habt mir heute die größte Wohlthat erwieſen, ihr habt entziffert daß ich irrte! Wo die Vögel im Winter weilen und ob Primula das Bild meines Herzens iſt, beides ſoll ſich mir heute enthüllen. Sonſt habe ich nichts als dieſe Hoffnung, alles Vertrauen zu mir habt ihr abgetödtet, bettelarm an Geiſt ſtehe ich an der Schwelle der Gottloſigkeit, wo tauſend Flüche mich bewillkommen wie Tröſtungen. — Ich fluche dir nicht, ſagte Hemkengriper, obgleich ich noch nie in ſolcher Gefahr ſchwebte, aber der Straſe wirſt du nicht entgehen, vielleicht trifft ſie dich eben da wo du ſo kühn nach Lohn trachteſt. — Da, nimm deine Mütze und deinen Mantel. Bathſeba ſoll deine übrigen Sachen, wenn ſie nach Hauſe kommt zum Glaſermeiſter tragen, wir ſind geſchiedene Leute. —

Mit dieſen Worten entließ ihn Hemkengriper als er ſchon die Hausthüre hinter ihm eingedrängt hatte, daß Jan kein Wort entgegnen konnte, ſondern wie vom unvermeidlichem Schickſale gedrängt, von Amor geführt, von den Furien gegeißelt, gleich der andern Zahl Bürger und Studenten, in der Dule zu Biere ging.

Hemkengriper blieb in mancher Bedrängniß zurück. Die Täflein hatten ihm einen Blick in ein weibliches Herz gegönnt, daß er ſonſt nur aus den erotiſchen Schriften der Alten kannte. Es war ihm verwunderlich, daß ſich dieſe Primula an dem Fleiße und Fortkommen eines jungen unbedeutenden Burſchen jahrelang erfreue, ſo ein Weſen hätte in ſeinen Kram, in ſein Haus gepaßt, und die längſt aufgegebenen Heirathsgedanken kehrten zurück. Er wünſchte ſich ſtatt Jan in die Dule zu treten, und redete ſich vor es ſei nur um den Schimpf zu ſehen, mit welchem ihn die Anhänger Zahnebrekers empfangen würden, eigentlich hätte er aber Primula ganz unbemerkt ſehen und belauſchen mögen. Welcher Rath dafür bei den Alten? Er dachte an Vertumnus und Pomona, fand den Kleiderſchrank der Frau Bathſeba offen, und ſtand nach wenigen Minuten vollſtändig wie ein dienendes Frauenzimmer gekleidet, mit Haube und Strohhut vor dem Spiegel, ohne durch den Bart den ihm die Natur verſagt hatte, irgend verrathen zu werden. Auch konnte er ganz gewiß ſein, daß bei dem Andrange vieler Leute aus der Umgegend, die in der Dule den Abgang der Treckſchuyten Abends erwarteten, ihm Niemand beſondre Aufmerkſamkeit widmen, Niemand die Verkleidung entdecken werde. Nur eine

Sorge plagte ihn, ob er die wichtige Handſchrift welche Jan ihm hatte abſchreiben müſſen, in dem Hauſe zurücklaſſen oder mit ſich herum tragen ſolle, ſie gegen unglückliche Zufälle zu ſchützen. Endlich fand er eine glückliche Auskunft, da er nicht wie Bathſeba drei wollene Latze und Unterkleider trug, ſo band er dieſen Schatz wie eine Geldkatze um ſeinen Leib. Dann ſchrieb er einen Zettel an Bathſeba daß ſie dem Griechen das Zimmer von Jan einräumen möge, ein nothwendiges Geſchäft werde vielleicht Anlaß geben daß er erſt ſpät nach Hauſe komme.

Mit einigem Herzklopfen betrat Hemkengriper den Ort, wo er ſonſt mit ſo vielem Glanze auf der Herkules-Linde war verehrt worden. Es waren nämlich zur doppelten Benutzung des beſchränkten Gartenraumes auf den Linden Bühnen erbaut, wo ein Theil der Gäſte ſich abgeſondert beluſtigen konnte, während die Räume unter den Linden jedem geöffnet waren. Hier unten ſtanden die Statuen die ein Schiffer als Ballaſt von Athen mitgenommen, und hier für eine ſchuldige Zeche abgeſetzt hatte. Hemkengriper ſelbſt hatte die Götternamen dieſer alten Statuen ausgemittelt, ſie dienten ſtatt einer Nummer, und Niemand lachte mehr als eine Aufwärterin rief: Diana will eine Tabackspfeife, Venus gebratene Tauben, Pſyche ein Feuerbecken. Und dieſe Aufwärterin die ſo ſchön und raſch aufgewachſen, wer war es anders, — als

Primula, die er ſonſt kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Ihre Mutter die alte Agnes brummte ſie auf dieſe Beſtellungen verdrießlich an: Pſyche kann warten, mit der Venus wird es noch Zeit haben, bring nur der Diana die Pfeife. Bald geſchah ein Aufſchreien, ein Auslachen, die Alte hatte alles belauſcht und brummte vor ſich: Sie hat dem reichen Tuchmacher eins abgegeben, weil er ihr einen Kuß aufheften wollte. Dummes Zeug! Da wird ſie von Niemand ein Geſchenk erhalten. Was ihr nur ſo ein Kuß für Schaden thun kann? Sie hat keine Ader von mir, das Kind iſt mir ausgetauſcht. Die Ohrfeigen fallen ihr in die Hand wie überreife Birnen. Was iſt die Folge? Der Herr wird uns den Abſchied geben. Sie denkt nur an ihre Tulpen und an ihre Störche, und ich weiß nicht woran ſie ſonſt noch denkt.

Ein alter würdiger Herr Bilderdik aus Amſterdam, in Sammt prächtig gekleidet, und ein junger Mann, ein Schauſpieler, der Brandan hieß, und deſſen er ſich wohl erinnerte, nahmen jetzt Hemkengripers Aufmerkſamkeit in Anſpruch, weil ſie an der andern Seite der dichten Lindenhecke ſich heimlich beſprachen, ohne daß ſie ſeine Nähe bemerkten. Alſo Ihren Handſchlag darauf, ſagte der Alte, ſie ſagen Niemand von dem unerwartet hier gefundenen Schatze, durch den ſich dieſe unſre Spielreiſe ſo reichlich bezahlt macht. Sie erhalten zwanzig Procent vom Gewinn. —

Es bedürfte dieſes Verſprechens nicht, ſagte der junge Mann, nur die Erfüllung des von ihnen mir ſchon Zugeſagten, alle ihre Bekanntſchaft in der Stadt zur Auffindung des jungen Theaterdichters zu benutzen, der unſre Stadt entzückt und Vondel ſtürzt. Wir müſſen ihn als Direktor für unſer Theater gewinnen, wenn er nicht zu vornehm iſt, — denn leider heißt es, er ſei der Sohn eines reichen Edelmanns und ſein Name ſei nur angenommen, um die Ehre des ſeinen nicht den Launen des Volks preis zu geben. — Wir haben dazu noch manchen Tag, antwortete der Alte, heute müſſen ſie mich mit der gelehrten Welt bekannt machen. — Eine jämmerliche Welt, antwortete der junge Mann, mir wird eng ums Herz, wenn ich denke, daß ich hier unter den ſtreitenden Hähnen einmal mitgefochten habe. Mit welchen Träumen von der Herrlichkeit alter Weisheit trat ich hier ein, mein ganzes Weſen ſollte ins Alterthum hinüber leben und die Alten ſollten in mir auferſtehen. Mit Staunen hörte ich die beiden Sprachhelden Zahnebreker und Hemkengriper, ich dachte, nun wird es endlich kommen, endlich wird der Vorhang aufrollen. Aber immer blieb es bei Kleinigkeiten, die jeder von ihnen entdeckt haben wollte, und ſelbſt das Vorhandene mitzutheilen vergaßen ſie über dem, was einer dem andern abſtritt. Der Zahnebreker war doch wenigſtens, wie ein böſes Kind, offenherzig mit ſeinen Niederträchtigkeiten, und darum ſiegte er auch bei den jungen Leuten, denen das mehr zuſagte als das Edelthun und die heimliche Tücke Hemkengripers. Zu meinem Unglück kam ich dieſem näher, und da ich etwas bei den Studenten galt, ſchmeichelte er meinen Erſtlingsverſuchen, während er ſie öffentlich durch ſeine Anhänger ſchänden ließ und des feigen Nachſprechens ſicher ſein konnte, da Zahnebreker ſich meiner als Anhänger ſeines Gegners nicht annahm. Die Ältern meiner Braut kündigten mir jedes Verhältniß auf, meine Mutter war bekümmert, weil die Geiſtlichen mit Achſelzucken von mir ſprachen, Hemkengriper aber war um ſo freundlicher gegen mich, weil er ſein Netz nun geſchloſſen zu haben, und mich ungeſtört zu der Bearbeitung ſeines Wörterbuches eingefangen zu haben glaubte. Er iſt reich, er machte mir Vorſchüſſe und ſo war ich ihm, wie einem Seelenverkäufer, verpfändet und hingegeben. Da ſäße ich vielleicht noch und müßte Bände durchlaufen, um ein Wort zu entdecken in ſeltener Bedeutung und mir wäre dieſer Abraum als einzige Nahrung vom reichen Tiſche der Alten geblieben! — Doch der geheime Gott, Zufall von den Menſchen genannt, wollte es, daß ein Matroſe die Rolle eines Böſewichts im Schauſpiele für Ernſt nahm und den Schauſpieler erſtach, daß der Direkter, dem ich einige Rollen vorgeleſen hatte, in der Verlegenheit mir dieſe Rollen zutheilte und daß ich die erſten Böſewichter mit Erfolg darſtellte, indem ich bald Hemkengriper, bald Zahnebreker nachbildete, daß ich beklatſcht wurde, ohne daß jemand die Originale erkannte. Das iſt meine Geſchichte, wie ich Schauſpieler wurde, und ſeht da, eins meiner Vorbilder, den Zahnebreker mit ſeinen buſchigen ſchwarzen Augenbraunen, die er ſchrecklich auf der gelben faltigen Stirne zuſammengezogen, gleich Jupiter die Welt regiert und die Studenten von ſeinem Lindenthrone herab zu einem lateiniſchen Gaſſenhauer aufmuntert, den er verfertigte. Seht nur den Eifer, ihm nahe zu ſein, ſeinen Willen auszuführen. Hört nur in der Nähe, — da riß er wieder einen Witz als ob er ihm eben eingefallen, den er regelmäßig anbringt, ſo oft neue Zuhörer kommen. — Ein ſchlimmes Völkchen, ſagte der alte Herr, aber dies Geſtreite mag die Leute doch anregen und fortrücken, wie das Geſumme auf unſrer Börſe den Handel und Wandel. — Mit ſolcher Betrachtung ſchieden ſie und ließen Hemkengriper in der ſeltſamen Lebensgefahr eines Baſilisken zurück, der ſein Bild zum erſtenmal im Spiegel ſchaute und aus Schrecken nicht einmal recht ſcharf hinzuſehen gewagt hat. Aber bald hatte er ſich gefaßt, er dachte, daß Brandan noch ein Menſch der Öffentlichkeit ſei, obgleich kein Philologe, die Luſt gegen ihn zu ſchreiben erfüllte ihn mit einem Zittern, er ſank in Ohnmacht vom Stuhle herab und der Schriften-Ballon, aus den haltenden Bändern gedrängt, rollte unter den Röcken hervor. Gott ſteh ihr bei in Kindesnöthen! ſeufzte ein ſchwaches altes Mütterchen, aber die jüngere Tochter, die herbeigeſprungen und die Schriften betoſtet, rief ihr tröſtend zu: Nein, Mutter, das iſt kein Kindlein, es iſt ein Schreibebuch. Unterdeſſen war auch die alte Agnes herbeigehinkt und half den ohnmächtigen Hemkengriper in das Haus und auf das Bette der Tochter bringen.

Ohne diese kleine Unordnung zu beachten, war jetzt Jan, nachdem er den Griechen beſtellt hatte, in den Garten getreten und hatte, verwundert, wie er ſich anders vom Storchneſte ausgenommen, ſeinen Platz zufällig unter Zahnebrekers Bühne an einem Tiſche genommen, wo aus Gewohnheit ſonſt nur Studenten zu ſitzen pflegen. Sie ſpotteten in dem Kauderwelſch der Studentenſprache über ihn, und die verſtand er nicht, eben ſo wenig beachtete er ein paar ſpöttelnde Anfragen der Nachbarn, ſondern beantwortete ſie halb im Traume. Denn wie ein berechneter Komet dennoch zur Verwunderung des Sternkundigen zum erſtenmal durch den Nachthimmel leuchtet, ſo kam Primula auf Zahnebrekers Ruf mit dem kryſtallenen Ehrenbecher voll rubinrothen Weines ſorgſam, daß nichts verſchüttet werde, den Weg zu Jan dahergeſchritten. Sie iſt es; rief es in ſeiner Bruſt, ſo träumte Icarus; und als ſie näher trat, ſchien ſie auch ihn zu erkennen, denn ſie liſpelte leiſe die ihm unverſtändlichen Worte: Jan, was wollt ihr hier? — Dabei ſchien die Röthe ihrer Wangen zu ſchwinden, der Deckel des Kryſtallglaſes bebte, ſie ſchlug ihre Augen nieder, als blicke ſie mit Andacht nach dem Weine und mäßigte ihren Schritt, indem ſie die andre Hand an den Deckel legte. So ſorgſam ſtieg ſie die Treppe hinan, und die Strahlen der ſinkenden Sonne warfen den blutrothen Schein des Weines auf Jan, der nur das durchſchimmerte weiße Kleid und die zierlichen Füße in grünen Schuhen wahrnahm. Oben hörte er deutlich den Namen Primula von Zahnebreker ausſprechen, er ſah ſie raſch vor ſeinen Scherzen die Treppe hinabeilen, ſah wie ſie eine Stufe im Herabſteigen verfehlte und doch wie von einem Traum gefeſſelt, ſprang er ihr zu ſpät zu Hülfe, als ſie ſich ſchon ſelbſt durch einen glücklichen Griff nach dem Geländer gerettet hatte. Dennoch reichte er ihr die Hand, aber ſie wagte nicht, dieſe liebe Hand anzunehmen, ſondern ſagte nur: Eure Hülfe kam diesmal zu ſpät, Jan, ihr denkt wohl, ich bin ſo geſchickt im Klettern wie ihr, aber euch wäre beſſer, ihr ſäßet im Storchneſte als hier. — Ein Ruf aus dem Tempel des Apollo nöthigte ſie fortzueilen, und Jan ſaß nicht lange im Nachſinnen, welche Gefahr ihm drohen könne, als es um ihn her ſchon unruhig wurde. — Ich gebe mein Ehrenwort, ſagte einer, dieſer junge freche Kerl iſt der

Secundus, welcher jetzt Famulus bei der Blindſchleiche, beim Hemkengriper iſt, ich erkenne ihn an ſeinem Joſephsrocke, es iſt der Secundus, welcher die tückiſchen Artikel gegen unſern Meiſter verfaßt hat in dem Zeitungsblatte, unter andern, wie er einen Zettel vom Butterteller verloren, und daß darauf jene Ergänzungen des Äſchylus geſtanden, die Zahnebreker entdeckte, und womit er ſo viel Licht verbreitete. Dann machte er ſich wieder luſtig über das Lobgedicht, welches wir Zahnebreker überreicht. — Jan hörte wohl dieſe Anklage, aber er meinte gar nicht, daß es ihn angehe, da er von dieſen boshaften Aufſätzen, die Hemkengriper unter ſeinem, ihm angetauften Namen Secundes drucken laſſen, nie ein Wort bei ſeiner Scheidung von der Welt vernommen hatte. — Ruiter, ein großer älterer Student, fand ſich aber von ſeiner Heftigkeit berufen, geradezu vor Jan hinzutreten und ihn zu fragen: Steht ſein Name auf dem Wiſch gegen mein Lobgedicht, ſo will ich ihn zeichnen, daß er von jedermann an Galgen und Rad auf ſeiner Backe erkannt werden kann. — Der Mauerbrecher iſt geſpannt, rief einer, der Böſewicht muß geſtürzt werden. — Die Sündfluth kommt, rief ein anderer, pereat Hemkengriper und ſein ganzer saubrer Anhang! Bei dieſen Worten hatte Ruiter zwei Bierkrüge ergriffen, und ſie über Jan geſtürzt. Was half es ihm, daß es vom Leydner Biere war, es verdarb ihm ſein ſauer erworbenes Ehrenkleid, das er dem Kleiderſchranke Hemkengripers abverdient hatte, ein Kleid von ſeltſamer violetter Farbe, woran er zuerſt erkannt worden. Jener Schimpf, dieſer Verdruß vereint hatten ihn viele Jahre zurückverſetzt in die Gewohnheiten der Matroſen, mit denen er bei ſeinen Pflegeältern verkehrte, und ſeine Hand mit dem Brotmeſſer bewaffnet, das er nach damaliger Gewohnheit in lederner Scheide, in einer Seitentaſche ſeiner Beinkleider trug. Ruiter wurde durch dieſen entſchloſſenen Griff von einem zweiten Bierſchuſſe abgehalten, den er ſchon aufgelegt hatte, und zog zu ſeiner Sicherheit gleichfalls ein Meſſer, während die Freunde als kundige Vermittler ſolcher Zweikämpfe mit Jan beſprachen, wie die Spitzen ſollten abgebrochen werden von den Meſſern und wie viel jeder ſollte vorſtehen laſſen von der Schneide. Jan aber lachte grimmig auf, warf ſie mit ſchneller Wendung wie ein Bär die Rüden, auf die Seite, ſtellte ſich Ruiter gegenüber und rief: als er ihn begoſſen, habe er auch nicht bemeſſen, wie weit er naß werden ſollte, es ſei ihm aber eiskalt bis ans Herz gelaufen. Er breche kein Meſſer, wenn er es brauche, und ſo weit es in ſeines Feindes Herz reiche, wolle er es brauchen. Das fanden die Anweſenden gegen den Studentenbrauch, aber er lachte wieder und trieb ſie und ſeinen Gegner aus einer Ecke der Lindenhalle in die andere, bis er ſie alle hinausgefochten zu haben meinte. Aber hier an dem Eingange hatte er zwei entſchloſſene und gewandte Burſche überſehen, die erſt zurückgebeugt, ſeine Arme von hinten faßten, mit Tüchern umſtrickten und geſchickt auf dem Rücken zuſammenzogen, ehe er ihnen etwas anhaben konnte. Hab manches Roß ſo niedergeworfen, rief der Eine, will auch mit dir fertig werden und ſchlug ihm mit einem Schemelbein das Meſſer aus der Hand. So fand ſich Jan wehrlos ſeinen Feinden gegenüber, auch hätte ſich Ruter wohl noch an ihm gerächt, aber der eigne Blutverluſt hatte ihn entwaffnet, und der Schrecken ſeiner Freunde über die tiefe Wunde, wendete ihre Gedanken zum Beiſtande, ſie führten ihn aus dem Gedränge, wo ſich ſchon manche Stimme gegen die Studenten hören ließ, nach einem Keller, wo Bier gezapft wurde. Die Übrigen fragten Zahnebreker, was zu thun ſei bei der Wachſamkeit der grünen Schelme, denn ſo wurden die ſechs und dreißig Wächter genannt. Zahnebreker rieth, ſie ſollten mit dem Schiffe abfahren, das ſich eben gefüllt hatte, um ihr alibi zu beweiſen, und ſo blieb Jan, wie ein gefeſſelter Prometheus, angebunden bei einer Linde zurück, von den zudringlichen Fliegen wegen des Bieraufguſſes wie von Geiern umflogen und benagt, trotzig in ſeinem Herzen gegen alles Mißgeſchick, das ihn noch treffen könne, ohne die kleinſte Hoffnung eines guten Ausgangs.

Da nahte ihm Primula eilig, durch den Bericht eines Fremden ungewiß, wer der ſchwer Verwundete ſei, und freudig überraſcht, als ſie Jan ein paar leichte Armwunden abgerechnet unverletzt wieder ſah. Ich warnte euch, ſprach ſie, aber ihr wolltet nicht hören, ich hatte es gleich weg, daß euch Zahnebreker als Feind erkannt hatte. Vielleicht hat es nichts auf ſich, — ich habe hier ſchon größere Unglücksfälle erlebt. — Ach, Primula, ſeufzte Jan, du biſt mir nahe in Wirklichkeit und Wahrheit, alles andre mag ein Traum ſein. — Primula heiße ich, das iſt wahr, ſagte ſie, aber jetzt hütet euch vor allem Wundfieber und falſchen Träumen, eure Wunden will ich verbinden und etwas gegen die Entzündung ſprechen, was gewiß hilft. Sie riß einen Streifen ihres Hemdes ab, ſie brach einen Zweig, ſie drückte unter Gemurmel den Zweig auf die Wunde, und er meinte etwas von den Verſen zu hören, die Protea dem todten Icarus ſang. Als ſie die Wunden mit dem leinenen Streifen gebunden, glaubte er ſich ganz geheilt, und doch war noch eine Wunde auf ſeiner Bruſt zu verbinden, welche ſie jetzt erſt wahrnahm, und die gewiß ſeinem Leben ein Ende gemacht hätte, wenn der Hauptſtoß nicht die eine der kleinen hölzernen Tafeln getroffen und geſpalten hätte, die er ſtatt der Störche jetzt unabläſſig auf ſeiner Bruſt trug. Sie nahm dieſe Tafeln ihm ab und ſagte leiſe: Du ſollſt ſie wieder haben, jetzt kommen die Männer vom Gericht, ſie würden unſer liebes kleines Geheimniß verrathen. Dann verband ſie auch dieſe Wunde, während ſchon die drei Halteſeſte ihn bei Rock und Weſte gepackt hatten. Sie fragten wer ihn verwundet habe? Er antwortete, daß er es nicht wiſſe. Der eine der drei grünen Männer war unterdeſſen von Zahnebreker unterrichtet worden, daß dieſer Verwundete zuerſt das Meſſer gezogen habe und inquirirte weiter, indem er zugleich der verbindenden Primula einen Kuß zu geben trachtete. Aber Jan fuhr unſanft dazwiſchen, und jener ergrimmt ſprach von beleidigter Obrigkeit und vom Brummſtall, wo er ſolle beten lernen. Es iſt mein Bräutigam, entgegnete Primula, darum iſt es recht, daß er für meine Ehre ſorgt, und ich bin eine Bürgerstochter und will gut für ihn ſagen. — Geld her! — Da in der Taſche ſind zehn eingenähte Gulden, das andre Geld gehört dem Herrn. — Wenns nicht drei hundert ſind, ſo haben wir keine Sicherheit, denn dieſer Menſch iſt ein Rebell gegen die Obrigkeit, hat ſich an uns vergriffen, fort marſch ins Stadtgefängniß. — Nur ein Blick war noch vergönnt, da zogen ſie fort mit ihm und der ganze Schwarm der Neugierigen ihm nach. Primula blieb einſam zurück mit den beiden Muſikanten, welche die Zeit der Verwirrung benutzten, das Bezahlte und Ungenoſſene ſich anzueignen. Sie ſtörte die beiden armen Seelen nicht, ſondern weinte aus tiefſtem Herzen im Dunkel der verödeten Laubhalle und horchte nach den

Störchen, die eifrig klapperten, als ob ſie ihre Theilnahme für beide Pfleger ausdrücken wollten. Troſtlos warf ſie ſich in der Laube auf ihre Kniee nieder, nicht vor dem Götterbilde, denn es war in Nacht verhüllt, ſondern vor dem Unſichtbaren, deſſen alles Sichtbare bedarf. Schon fühlte ſie ſich ſtärker, als die Muſiker um ihren Dank abzuſtatten für das unbezahlte Mahl, mit ihrer Geige und Pfeiſe ein Abendlied anſtimmten. Die gottloſe Muſik, rief ſie in ihrer Noth, ſchringt wie ſcharfer Eſſig in der Wunde, Höllenmuſik, Lügenmuſik! Wenn einem ohnehin wohl ums Herz iſt, da thut ſie mit uns ſchön, verſpricht ſichern Troſt für jeden künftigen Jammer, und kommt dieſer nun wie ein Feind über Nacht, ſo iſt ſie mit ihm einverſtanden, das Herz zu zerreißen, und die Gedanken zu verwirren. —

So iſt es aber mit allen unſern Künſten, ſetzen wir hinzu, Kinder der Dämmerung ſind ſie, weder der helle Mittag noch die ſchwarze Mitternacht können ſie bewahren, dennoch hat jeder Tag und jedes Leben ſeinen Morgen, ſeinen Abend, wo ſie gelten. Fort mit euch, rief ſie endlich, es iſt zu ſpät; und auf ihren Wink fuhren die beiden Kleffer Mopſilus und Spizilus, wie ſie Zahnebreker getauft hatte, auf das pfeifende Binſenlicht und auf den geigenden Schwamm, ſo daß beide mit ihren muſikaliſchen Werkzeugen bewehrt ihren Rückzug nicht ohne Gefecht zuſtande brachten.

Dann fuhr Primula faſt unbewußt der Bahn ihrer Töne nach, wie eine Blinde, und es kamen Worte aus ihrem Herzen, die wir uns deuten wollen:

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd' ich wieder wach,
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es iſt des Herren Wille
Auch dieſer ſchwere Traum,
Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.

Nun ich auf meinen Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
In meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht.
Ich ſehe Blitze leuchten
Durch dieſe ſchwüle Luft,
Die wen'gen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt ſich neu belebet
Bei dieſem hellen Schein,
Ein Engel es umſchwebet,
Und führt mich zu dir ein.
Er führet auf ſchmaler Brücke
Mich übern tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und ſchließet mir den Mund.

O, könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geiſt,
Da wird auch ich betreten
Das Land, das ſich mir weiſ't.

Doch ich werd' fortgetrieben.
Ich dien' für Menſchenſpott.
Dein Troſtwort nur iſt blieben:
Dien' treu, ſo dienſt du Gott!

Lieb' ihn, ſo liebſt du Gott, hilf ihm, ſo hilfſt du Gott! fügte ſie leiſer hinzu, aber die Stimme der Mutter rief gebietend: Primula! Sie ſprang auf und jene Worte verwandelten ſich in ein: Hilf du, ſo hilft dir Gott! Mit dem Worte war ihr geholfen. Ihr Antlitz erheiterte ſich, ihr Geiſt war frei und jeder Thätigkeit bereit, ſie ſprang wie ein Hirſch über umgeworfene Stühle und Bänke, um raſch dem Rufe der Mutter zu folgen und dieſe hielt die im Haar ihrer Wangen noch ſchwebenden Thränen für die Folge eines flüchtigen Regenſchauers, der in Holland ſo gewöhnlich, und ſagte: „Es iſt doch keine Stunde ohne Regen. geh, Primula, recht ſchnell auf den Boden, da hängt Camillenblüthe und Hollunder, wir wollen der armen Frau daraus einen Abguß kochen. Primula verrichtete das in Eile und flößte auch dem halbohnmächtigen Hemkengriper eine Taſſe dieſes Aufguſſes nachher ein. Die Beſinnung kehrte ihm zurück, das antike Antlitz der Schönen, die neben ihm ſtand, mochte ihn an einen Vers der Ilias erinnern, wenigſtens war ſein erſtes Wort der griechiſche Vers:

Weh mir, ein großes Wunder erblick' ich dort mit den Augen.

Das Weib redet irre, ſagte die Mutter, und

Hemkengriper fuhr fort: Nimmer ja hoff' ich deiner Hand zu entfliehen, nachdem mich genähert ein Dämon. — Er ſpricht von Damon, meinte die Mutter, das iſt ein Schäfer in Vondels Schäferſpielen. Primula aber meinte, es klinge gerade wie das kauderwelſche Zeug, womit Zahnebreker ſie anſchreie und worüber die Studenten ſo entſetzlich lachten. Daraus ſiehſt du, ſagte die Mutter, daß die Narrheit bei gelehrten und ungelehrten Leuten von einerlei Art, und dann fragte ſie die Kranke, die ihr läſtig wurde, wo ſie zu Hauſe ſei, der Hausknecht ſolle ſie dahin führen zu beſſerer Pflege. Aber Hemkengripers Liſt ſtellte ſich kränker an als er eigentlich war: um nicht fortgeführt zu werden. Er befand ſich eigentlich ganz hergeſtellt, überdachte, was zu thun, wandte ſich auf die Mauerſeite, daß ihn die Alte nicht erkenne, während er ihr ein paar Gulden reichte, wodurch überflüſſig alle Mühe belohnt war, die ſie gehabt und noch haben konnte. Die alte Agnes freute ſich der reichlichen Gabe, winkte der Tochter, ſagte ihr, daß dies nach ihrem Geſchenke eine angeſehene Frau ſein müſſe, verſprach der Tochter eine Kleinigkeit, wenn ſie die Kranke wohl verſorge und bewache, kümmerte ſich auch wenig um das grämliche Geſicht der Tochter, die ihr reinliches ſelbſt erworbenes Bette der vom Falle beſchmutzten Fremden überlaſſen und wachen ſollte, ſen dern ſchärfte ihr im Weggehen die Sorge für die Kranke nochmals ein.

Primula war zu gutmüthig, um lange auf die Kranke erzürnt zu ſein, bald wehrte ſie den Fliegen, daß ſie ſich nicht auf Hemkengriper ſetzten, während ſie die Silberſpangen ihres Kopfſchmuckes löſte, und ihre Haare friſch zuſammenflocht. Sie ahnete nicht, in welchen Kampf ſie Hemkengriper ſtürzte mit jeder reizenden Bewegung, die über ihn hingebeugt, ſeine halbgeöffneten Augen zum Sehen zwang. Nur die Rückſicht auf ſein Manuſcript, das er noch zu beſitzen glaubte, hielt ihn davon ab, ihr um den Hals zu fallen, aber das nahm er ſich vor, bei der künftigen Herausgabe ihr Bild als Minerva vorſtechen zu laſſen. Wirklich lebte er in derſelben Täuſchung, die öfter in Geſellſchaftsſpielen gegen Unkundige benutzt wird, indem man ihnen einbildet, ein Geldſtück durch feſtes Andrücken auf die Stirn ſo befeſtigen zu können, daß ſie es mit keiner Bewegung abzuſchütteln vermöchten. Vergebens zerren ſie mit den Geſichtsmuskeln, und doch iſt ihnen nur der feſte Eindruck geblieben. So fühlte auch Hemkengriper den Druck der Schnallen noch immer, womit die Handſchrift befeſtigt war, nachdem ſie längſt entfallen, machte aber keine Verſuche ſie abzuſchütteln, ſondern machte vielmehr keine Bewegung, um ſie ungefährdet zu erhalten, und bekämpfte auf dieſem Wege alle böſe Teufel, die ihn aus Primulas ſchönen Augen lockten. Endlich wurden die Fliegen müde und ihr fiel ein, daß ſie in der Unruhe dieſes Abends ihren kleinen Blumengarten zu begießen vergeſſen habe. Schnell griff ſie nach ihrer Gießkanne, füllte ſie am Brunnen und übergoß die Blumen aus feingelöcherter Brauſe, wie mit Nachtthau, während der Vollmond ihr vorleuchtete und ein Feuerwurm wie ein ſtrahlendes Sternbild ſich auf ihr Haupt niedergelaſſen hatte. Aus einem nahen Bürgerhauſe klang die heitere Muſik eines Abendtanzes, als ob ihr ein Ständchen gebracht werde zum Hochzeitfeſte mit Jan, denn in dieſen Gedanken war ihre Sorge um ihn untergegangen. Da erſchallte aus einer der Gartenlauben eine Baßſtimme. Es war Brandan, der da ſeines Begleiters harrte und eine Blumenidylle vortrug, und ſich am Wiederhalle eines Giebels ergötzte, der wohl nicht zu dieſem Zwecke erbaut war, aber gewiß keinen beſſer erfüllte und alle Reime recht deutlich ihm nachzählte.

Nieder zieht der Abendwind,
Wiegt in Schlaf manch ſchönes Kind,
Löſcht die Lichter,
Doch es weckt der Vollmondglanz
Blumen zu dem Abendtanz,
Himmliſche Geſichter.
Blumen ſpringen aus dem Bett,
Waſchen ſich im Thau ſo nett
Und ſich ſchmücken;
Manches krauſe weiche Blatt
Sich erſt neu entfaltet hat

Ahnendem Entzücken.
Jede ſich im Bach beſieht,
Nun ſie hin zum Tanze zieht,
Ob ſie glänze,
Und das Bächlein wird ſo glatt,
Jeder zugemurmelt hat:
„Amor bringt dir Kränze.“
Alle Blumen ſchweſterlich
Grüßen, küſſen, herzen ſich
Hier im Kreiſe,
Jede wartet auf den Gott,
Der ſo oft mit leichten Spott
Giebt nach ſeiner Weiſe.
Nachtigall iſt auch beſtellt,
Sich im Laub verſtecket hält,
Spielt zum Tanze;
Und ein jedes Gartenbeet
Schon voll ſchöner Tänzer ſteht
In dem Vollmondglanze.
Doch die Frauen ſehen kalt
Auf die Herren jung und alt,
Und ſich brüſten:
Denn ein Gott, der gilt viel mehr,
Als der Nachbarn Luſtverkehr,
Die zum Tanz ſich rüſten.
Nachtviole bleibt zu Haus,
Wagt ſich nicht zum Tanz hinaus,
Steht vergeſſen;
Doch ihr Duft die Luft durchzieht,
Und der Feuerwurm erglüht,
Fliegt ihr zu vermeſſen.
Amor iſt der Feuerwurm,
Und ſein Licht, das löſcht kein Sturm,
Macht's nur heller;
Und er leuchtet Liebchen vor.

Führt ſie ſelbſt zum Tanz vors Thor,
Und der Tanz rauſcht ſchneller.
Eintracht ſchien im bunten Saal,
Zwietracht kommt zu aller Qual,
Mit den beiden;
Weil der Gott von Luſt und Leid
Einer zuflog, ſucht der Neid
Sie mit Liſt zu ſcheiden.
Gänſeblümchen weiß nun nicht,
Wie ſie zornige Blicke richt',
Iſt verlegen;
Stetes Lachen läßt nicht gut,
Gar zu traurig ſie nun thut,
Muß ſich viel bewegen.
Ob wir ſchon viel klüger ſind,
Als dies liebe weiße Kind,
Ruft Peone,
Kommt es uns doch nimmer ein,
Amor könne unſer ſein
Auf dem Götterthrone.
Doch wir bleiben hier allein,
Weil wir ganz geruchlos re[illegible]
Keinen locken;
So die Lilien ſeufzen ſtill,
Weil ſie Niemand nehmen will,
Trotz der großen Glocken.
Tulpe hängt den Kopf ſogleich,
Wie ein Vöglein hängt am Zweig,
Zu Narziſſen;
Hat den Kelch ihm zugewandt
Spricht von Ehre und von Stand,
Und von dem Gewiſſen.
Roſe lockt mit hellem Strahl
Nachtgevögel ohne Zahl,
In dem Zorne;

Jedem ihre Dornen reicht,
Daß er an dem Gott hinſtreicht,
Und ihn blutig ſporne.
Ritterſporn und Eiſenhut
Wählet ſie im wilden Muth,
Zu dem Fechten;
Und das Tauſendgüldenkraut
Bietet ſie zur Werbung laut,
Als ein Lohn den Knechten.
Gleich der hohen dunklen Stadt,
Die ſich rings gelagert hat
An dem Garten,
War hier Stille nur zum Schein,
Neid ſchlägt Licht zu ſeiner Pein,
Schlägt in Klingen Scharten.
Doch des Gottes leicht Geſchoß
Jagt zurück den wilden Trotz
Ohne Schaden:
„Stören laſſe ich mich nicht,
Gönne jeder ihren Wicht,
Bin ein Gott der Gnaden.“
Nachtviole hebt das Haupt,
Amors Feuer ſanft beſtaubt
Ihre Wangen:
„Jeder regt der Gott die Bruſt,
Gönnt dies Heute meiner Luſt,
Laßt mich einmal prangen.
Morgen iſt ein andrer Tag,
Wo er andre lieben mag
Nach Gefallen;
Zeigt nur, daß ihr würdig ſeid
Dieſer Liebe, die ſich weiht
In der Einen allen.“

Weiter, weiter, rief der alte Herr, der ſich ihm mit dem Wirthe genähert hatte, ſo muß man heimlich anſchleichen um ſie zu hören. Mit veränderter Stimme, ähnlich der gezierten Manier einer erſten Sängerin in Amſterdam, ſang Brandan weiter:

Frau Peone, klüglich denk'
An das goldene Geſchenk,
Heb' den Schleier,
Sieh die Flamme an dem Platz,
Der jetzt trägt den reichen Schatz,
Heb' ihn auf den Freier;
Roſe, ſieh des Sternes Schein,
Er will ein Komet nun ſein,
Er will ſchießen,
Spann die weichen Blätter aus,
Fällt der Stern dir nicht ins Haus,
Fällt er dir zu Füßen,
Und ihr Lilien, ſeht herab,
Steht er nicht auf einem Grab,
Seht die Flammen,
Sieh ihn, der mit Irrlichtſchein
Sinkt in deinen Kelch hinein,
Nacht bringt euch zuſammen.

Das war nun wieder eine Ihrer Bosheiten ſagte der dicke Herr, man muß es Ihnen abſtehlen wenn man etwas von Ihnen hören will; ſchreiben Sie auf was ich da von Ihnen hörte. — Ach, alter Freund, ſagte Brandan, Sie wären vielleicht der erſte, der dieſe Verſe um Wendungen tadelte, die eben darum weil ſie nicht gewöhnlich, mich allein erfreuten, es iſt nicht mehr erlaubt zu dichten, weil es nicht mehr erlaubt iſt frei zu ſein, was ihr auch von unſrer neugebackenen Republik ſagen mögt. Auch giebt es endlich doch nur einen lebenden Dichter, und dies iſt eben der Jan Vos den ich ſuche, dem alles gelingt, und den ich aus dunkler Ahnung hier durchaus zu finden meine. — Ich wünſche, antwortete der alte Herr, daß Sie eben ſo glücklich ſein mögen Ihren Dichter aufzufinden wie ich mit jener Tulpe die ich zu liefern verſprach, und bis heute vergeblich ſuchte und die ich hier im Gärtchen der kleinen Aufwärterin fand! Dieſer gute Mann, der Wirth des Hauſes verpflichtet ſich ſie zu bewahren, und morgen hier öffentlich zum Beſten der Beſitzerin zu verſteigern. So kann ich nun ruhig ſchlafen, aber ſehen Sie nur die Tulpe recht an, ſo deutlich war ſelbſt auf des Hope ſchönem Exemplar die Flagge von Enkhuiſen nicht zu erkennen, ſehen Sie die drei Heringe und die drei Sterne im blauen Felde, es iſt der ſchönſte Admiral von Enkhuiſen der mir je vorgekommen, und ich müßte ihn beſitzen, auch wenn ich ihn nicht bis übermorgen zu ſchaffen verſprochen hätte.

Der Hauswirth nahm mit Vorſicht den Topf aus der Reihe im kleinen Garten, und trug ihn mit ſorglicher Hülfe des alten Herrn nach dem Hauſe, ohne daß Primula, welche ſich durch den Verluſt der ſchönen Blume gekränkt glaubte, Einſpruch zu thun wagte. Sie dachte nur an die Schönheit der Blumen, wußte aber nichts von ihrem hohen Werthe, der, wie jetzt mit Staatspapieren, damals durch die ſeltſame Liebhaberei zu einer Art Kauf auf künftige Zeit die Veranlaſſung gegeben, indem man je nachdem der künftige Preis vermuthet, dieſe oder jene Tulpe zu liefern verſprach, ſich aber um deren Aufziehung nicht kümmern konnte, ſondern in den Verſteigerungen nun ſo vortheilhaft wie möglich ſein Verſprechen erfüllte und dabei gewann oder verlor, je nachdem ſich auf dieſen Verſteigerungen der Preis erhöht oder erniedrigt hatte, ſo daß eine Verſteigerung den Kours feſtſtellte. Bei ſolchen Spekulationen denke man ſich den Fall, daß nun eine der beliebteſten Art durch Zufall ganz ausgeblieben, alſo das Verſprechen ſie zu einem gewiſſen Preiſe zu liefern gar nicht erfüllt werden konnte. Da ſteigt der Verluſt ohne Grenzen, denn der Gegner kann fordern was er will, und in dieſer Lage befand ſich der alte Herr mit dieſem Admiral von Enkhuiſen, den er für 20000 Pfund zu ſtellen verſprochen hatte, ohne bis zu dieſem Tage in ganz Holland eine Tulpe der Art auftreiben zu können, weil unerwarteter Nachfroſt den Gärten geſchadet hatte. Primula tröſtete ſich bald über den kleinen Verluſt durch die Erinnerung der größeren Beſorgniſſe, die ſie quälten und beide erdrückte die Müdigkeit, die ſich als Primula kaum neben Hemkengriper ſich an die Erde geſetzt, ihrer bemächtigte, den Geiſt zur Ferne entrückte und den Körper in Banden als ein Pfand zurück ließ, daß er zur rechten Zeit ſich wieder einſtellen und ihn einlöſen wolle. Hemkengriper beſtand unterdeſſen die heftigſten geiſtigen Kämpfe. Er hatte bisher in ſeiner eigenſinnigen Alleinheit über ſo manche Familienverhältniſſe und Liebeleien ſeiner Collegen im ſchönſten Latein ſpotten können, ohne gleiche Vorwürfe beſorgen zu müſſen. Dieſe Nacht konnte ihn jedem Spotte preis geben, und ſchon diktirte er ſich ſelbſt zu eigner Qual Briefe, Verſe, Elegieen, die über dies Ereigniß künftig umlaufen würden. Schnell unterdrückte dieſe Geiſtesthätigkeit der Wunſch, der Schlummernden ein beſſeres Lager als die harten Dielen freudig anzubieten, ja er fühlte ſich ſo beklemmt und geängſtiget, daß es kein Wunder zu nennen, als eines der Bänder riß, mit welchen er das Manuſcript an ſeinem Leibe noch befeſtigt glaubte. Aber neuer Schrecken erſtarrte ihn als er dieſes Band zu verknüpfen ſuchte und ſeine Handſchrift nicht mehr verſand, ſondern nur die leere Hülle die ſie umgeben hatte. Wer möchte ihm nicht die Wildheit verzeihen, mit der er jetzt um ſich griff, weil er ſie im Bette verſunken glaubte, und das Seufzen, als er nun wie ein Perlenfiſcher der emportaucht, ſtatt einer Perlenmuſchel einen alten Scherben emporträgt, denn wirklich brachte er ſtatt der Handſchrift das umgeſtoßene Geſchirr, worin der Camillenthee für ihn über glühenden Kohlen bewahrt werden.

den, mit halbverbrannter Hand hervor. Diebe, Diebe, rief es aus ihm unwillkührlich, und Primula von dem Geſchrei aufgeſchreckt, rief ohne Nachdenken aus bloßer Angſt ebenfalls: Diebe, Diebe! — Wo ſind Diebe? fragte der geängſtigte Mann der vor ſeinen eignen Schatten erſchrak. Habt ihr ſie nicht geſehen? entgegnete Primula, ihr riefet ja wie beſeſſen mit einer Stimme ärger wie ein Mann den Dieben nach? Nun, es war wohl ein Fieber, nehmt von dem Camillenwaſſer, gute Frau, aber es iſt umgeſtoßen. — Hemkengriper hatte ſich gefaßt, er ſagte ihr daß er ein Bündel Handſchriften verloren, die ihm ſein Herr Profeſſor zum Forttragen übergeben habe. — O da kann ich ihr helfen rief Primula, auf dem Boden liegen noch viele ſolche Schriften, die Studenten nennen es Hefte, die uns ein junger Herr zurückgelaſſen als er wegen Schulden davon gelaufen, davon nehme ſie ſich morgen ſo viel als ſie braucht. — Nein, ſagte er, zwei Handſchriften ſind ſo wenig einerlei wie zwei Menſchen, und ich bin verloren wenn ich die Werke meines Herrn nicht wiederfinde, ja die Welt iſt gewiſſermaßen verloren. Weiß ſie denn, was der Weltuntergang? Nun freilich das iſt nichts weiter als der jüngſte Tag. — Nichts weiter! Der Untergang der Welt iſt ein Verſinken alles deſſen, was die Geſchichte in ſo langer Zeit an ſichtbaren Spuren ihres Wirkes, an Zeichen der menſchlichen Gedanken gebildet hat, und was iſt es anders wenn die Arbeit eines Menſchenlebens untergeht? — Ich verſtehe ihre Geſchichte nicht, ſie muß wohl eine kurioſe Geſchichte haben, aber wir wollen doch ſuchen nach der Schreiberei. Dankbar umarmte ſie Hemkengriper und ein Blitz des Irdiſchen durchleuchtete den leeren Raum ſeines Innern, und da ſah es ſchrecklich aus. Beide ſuchten aber vergebens; ſowohl in der Stube wie im Garten fand ſich nichts. Er faßte jetzt wie am jüngſten Tage nach ſeinem Kopfe, nach ſeinen Gliedern, und ſie waren noch alle vorhanden, ſonſt aber nichts in der Welt, denn er verachtete alle andre ſeines Faches und dieſes Fach war ſeine Welt, und dieſe Welt ſollte er nun wieder von neuem beleben mit ſeiner Arbeit, denn ſein Gedächtniß war ihm nicht treu. Da fiel ihm Jan ein, deſſen eiſernes Gedächtniß ihn oft in Staunen geſetzt hatte, wie er die lateiniſchen Diktate ihm manchmal vorgeſprochen hatte, dann auch ſein Scharfſinn, wie er allmählig deren Inhalt errathen hatte, und im Augenblicke war aller Zorn vergeſſen, von ihm und mit ihm vereint hoffte er alles in Gleiche zu bringen mit der Hülfe weniger Jahre; wenigſtens war er gewiß daß Jan keine einzige ſeiner griechiſchen Verbeſſerungen vergeſſen hatte, und dieſe machten nicht nur den Haupttheil aus, ſondern ſchienen ihm auch wichtiger als die Werke der alten Griechen, denen ſie erſt nach ſeiner Meinung einen Verſtand angeſchuht hatten.

Im Hochgefühle dieſes Troſtes ſagte er mild zu Primula: Ich will dich nicht verführen, iſt meine Arbeit beendigt ſo will ich dich heirathen und du ſollſt ſelige Tage leben. — Ja, ja, liebe Frau, ſagte Primula begütigend, halte ſie ſich nur ruhig der Anfall wird auch vorübergehen, — ich bin nur froh daß ſie nicht mehr tobt. Sie mag eine recht gute Frau ſein aber ſie ängſtigt mich erſchrecklich, und es iſt mir lieb daß dieſe Nacht vergeht, und daß ich die Mutter auf der Treppe höre. —

Kaum war die Mutter eingetreten, ſo eilte Primula mit dem blanken Milcheimer zum Stalle und zum täglichen Geſchäfte, wo ſie der Störungen dieſer Nacht faſt vergaß. Erſt nach ein paar Stunden kam ſie wieder in das Zimmer zurück und brachte die Morgenſuppe. Die Fremde fand ſie ſchreibend, während die Mutter feierlich auf ſie zutrat, ihre Hand ergriff und ſie in die nicht ſchreibende Hand der Fremden legte. Seid hiemit verlobt rief die Mutter, und mein Fluch dir, wenn du meinem Willen widerſprichſt, mein Segen, wenn du den Mann beglückſt wie er es verdient. — Ein Mann dieſe Frau? ſtammelte Primula. — Nun ja antwortete die Alte, es hat jeder Mann ſo ſeine Seltſamkeiten, dieſer reiche Herr Profeſſor Hemkengriper, welcher unſer Haus ſonſt täglich beſuchte, wurde hier von ſeinem Erbfeinde vertrieben, dennoch kam er verkleidet um zu ſehen wie du einvorgewachſen. Halt dich gerade, du haſt mehr Glück als Verſtand, er will dich zur Frau Profeſſorin machen und das iſt viel. Alſo reiche ihm in Gutem die Hand, ihr ſeid verlobt. — Primula weigerte ſich nicht, ſie glaubte zu bemerken was die Mutter wolle, wies mit dem einen Finger auf ihre Stirn, nickte und lachte, dann ſagte ſie heiter: Nun meinetwegen ſchöner Herr Bräutigam, aber ſie müſſen ſich nur nicht überſtudiren. Hemkengriper legte die Papiere zuſammen, ſeine erſten Erinnerungen aus dem verlornen Hefte, ſchwor Treue und Ergebenheit und ſteckte einen Ring an den Finger ihrer Hand, die er zärtlich küßte, und empfahl ſich bis zur nahen Wiederkehr ihrer Liebe. Alles drängte ihn zur Eile und die Mutter verbot Primula, ihn nicht durch den Hausknecht begleiten zu laſſen, wie dieſe heimlich in Vorſchlag brachte, denn der Herr ſei bei vollem Verſtande. Hemkengriper fand bei ſeiner Heimkehr, die er ohne Störung vollbrachte die alte Bathſeba in Thränen. Er meinte wegen ſeines Ausbleibens, aber ſie klagte nur daß Jan wegen eines Mordes verhaftet ſei und mit dem Leben büßen müſſe. Da wäre alles verloren, rief Hemkengriper, ohne ihn würde ich mich nicht der Hälfte von dem erinnern was ich ihm diktirte. In Eile ließ er ſich umkleiden und eilte zu dem Bürgermeiſter der Stadt, der ihn feierlich empfing und mit einer zierlichen Rede begrüßte, ihm aber wenig Hoffnung für

Jan geben konnte. Der Schwerverwundete iſt ein Sohn von Ruiter Straaten und Compagnie, mütterlicher Seits ein Enkel von Dedem Vater und Sohn in Amſterdam, und der Jan hat nie einen Vater oder Mutter gehabt, er iſt kein akademiſcher Bürger, er wird der Stadt zur Laſt fallen mit ſeiner Hinrichtung. Könnt ihr ihm eine Matrikel ſchaffen ſo iſt er gerettet, ſo gilt es für einen kleinen Exceß und ihr ſparet der Stadt große Unkoſten. — Er iſt Student ſchrie Hemkengriper, ich gebe mein Wort, ich habe ihn aufgenommen, und kein hieſiger Magiſtrat hat über ihn zu richten, ja, ich verklage die Stadt daß ſie ſeine Rechte gekränkt hat. — Volenti non fit injuria, antwortete der Bürgermeiſter; der junge Mann hat ſich für einen Glaſerburſchen ausgegeben, ſo hat nicht anders mit ihm verfahren werden können.

Hemkengriper eilte in das Gefängniß wo Jan bleich und ſtarr auf eine Schnur blickte, welche von einem Papierhefte herabhing. Du ſollſt gehangen werden armer Junge, rief Hemkengriper. Wohl antwortete Jan, ſo wird mir die Mühe geſpart, und dieſe Schnur trägt mich ohnehin nicht. In dieſer Schnur ſchickte mir Elzevir meinen Icarus zurück, und ließ mir ſagen, nur wenn ihr eine Vorrede dazu wollet geben, könne er das Werk drucken, ohne ſolche Empfehlungen werde er ſich nicht einmal die Mühe nehmen es durchzuleſen. Eine halbe Stunde war genung um es hin und zurück zu ſenden, — und doch war meine Bürgſchaft, meine Freiheit, mein Lebensruhm darauf begründet. — Vorrede, lateiniſche Lobgedichte, rief Hemkengriper will ich hinzufügen, es iſt ein köſtliches Werk, ſelbſt die Alten hatten nichts, was ihm zu vergleichen, und was wollen die neuen Schächer dagegen aufweiſen? Hemkengriper fragte nun nach einer griechiſchen Emendation, und Jan wußte ſie ſogleich anzugeben. — Victoria rief Hemkengriper, ich befreie dich, aber mancherlei mußt du mir verſprechen; Du hilfſt mir treulich in meiner Arbeit das verlorne Werk herzuſtellen, denn nur der Himmel weiß ob ich je dieſe große Arbeit von deiner Hand abgeſchrieben wiederfinde, da ich wegen der Neider und literariſchen Diebe den Verluſt nicht einmal austrommeln, ſondern nur verſchwiegene Leute zur Nachforſchung brauchen darf. Jan hatte keine Zeit ſich zu beſinnen, ſo herzſtärkend kam ihm der Vorſchlag, er war begeiſtert von Hemkegripers Güte. Aber noch eins fuhr dieſer fort, du mußt auch nicht heirathen, willſt du ein großer Dichter werden. Das mußt du mir ſchwören, Jan, dann ſiehſt du deinen Icarus bei Elzevir in Oktav auf feinſtem Papier mit einem Titelkupfer gedruckt erſcheinen, und ich ſelbſt wähle eine ſchöne Antike zu dieſem Titelkupfer aus, ja allenfalls auch eine Karte um den Weg des Dädalus genau zu bezeichnen, und die wahrſcheinliche Lage der Meerhöhle.

Ich laſſe das Buch mit goldnem Schnitt in Pergament binden, worauf Lorbeerzweige eingepreßt ſind. — Ob ich das erlebe? ſeufzte Jan und ſah bei allem Leiden das Büchlein im Geiſte vor ſich ſtehen. — Aber alle Liebeleien mußt du laſſen, fuhr Hemkengriper fort, oder wenigſtens ganz im Stillen treiben, für dich behalten und höchſtens unter fremdem Namen in der Tragödie aushauchen. — Wohl ſagte Jan, das iſt mein Geſchick, ich brauche es nicht zu beſchwören, es iſt ſchon über mich gekommen. Meine Liebe bleibt einſam wie der Sonnenſtrahl, denn er findet auch nicht ſeines Gleichen der ſich ihm nahen könne, ſondern alle gehen immer weiter auseinander, je weiter ſie von der Sonne, — es war ſchön an der Sonne und hier iſt es finſter und kalt, und ich weiß nun auch was ein Gefängniß ſei. Nur Mitleid errege ich, auch wenn ich frei werde; arm, verlaſſen, beſchimpft, verfolgt, ohne meine Feinde zu kennen, — welches Mädchen würde mich heirathen? Ich gehe zu Schiff — habt ihr nichts Schwereres zu fordern, da iſt mein Handſchlag daß ich nicht heirathe, er koſtet nichts, denn ich könnte eben ſo leicht verſprechen daß ich nicht durch dieſe Wand ſpringen wollte. — Wohl ſagte der Meiſter du biſt verſtändig geworden, dein Handſchlag genügt mir und ich eile zum Bürgermeiſter, deine Befreiung damit einzuleiten, daß ich dich in ein helle

Gefängniß bringen laſſe, wo du meine Arbeiten ungeſtört fördern kannſt.

So ſchied er und dachte Jan für immer ſich zugeeignet und von Primula getrennt zu haben. Denn daß dieſe jene Tafeln der Storchpoſt beantwortet hatte, war ſeinem kritiſchen Sinne gleich bei ihrem Namen eingefallen, und hatte zu ſeinem Heirathsentſchluſſe beigetragen. Als er zum Bürgermeiſter eingelaſſen zu werden wünſchte, war es wegen des Andrangs von Leuten nicht möglich gleich durchzukommen, weswegen er noch ein Stündchen zu dem Griechen ging, um über ein erwartetes Manuſcript zu ſprechen, das zwar angekommen war, das aber dieſer nicht zu öffnen wagte bis es durch Eſſig gezogen, weil es aus verpeſteter Gegend geſendet, während Hemkengriper dieſen Eſſig als verderblich der Schrift durchaus verbot. Sie konnten ſich nicht einigen, und Hemkengriper kehrte zum Bürgermeiſter zurück, der ihm zu ſeiner Verwunderung verſicherte, daß Jan durch Bürgſchaft eines ihm unbekannten Mädchens der Haft entlaſſen ſei, auch wäre ſpäter die Nachricht eingegangen daß die Wunden des Studenten keineswegs lebensgefährlich wären, und daß nur der Blutverluſt die Beſorgniß beim erſten Verbande veranlaßt habe. — Welches Mädchen? dachte Hemkengriper. Vielleicht Bathſeba? Sie hält viel auf ihn er muß ſie zum Dank heirathen, ich löſe in Hinſicht ihrer ſein

Verſprechen, ſo werde ich von ihren Vorwürfen bei meiner Heirath befreit. Oder war es Primula? — Dieſe Frage quälte ihn, daß er zur Dule eilte, um ſich kritiſch aufzuklären.

Primula war es wirklich, die Jan befreit hatte. Kühnlich trat ſie zum Hausherrn, erinnerte ihn daran, daß ſie wohl ſo etwas vernommen, wie er ihren Tulpentopf verſteigern wolle, und daß dieſer etwas werth ſei, er ſolle ihr dreihundert Gulden darauf vorſtrecken, die ſie als Bürgſchaft für Jan brauche. Der Hausherr konnte ihr nichts abſchlagen, ſie hatte ſo ein eigen Weſen wenn ſie bat, und zudem griff ſie ohne Umſtände nach ſeiner Geldtaſche und zählte ſich das Geld auf, noch ehe er genehmigt hatte. Dankbar dachte ſie der Worte: Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott. Täglich im Verkehr mit Leuten aller Art geübt, durchſchnitt ſie das Gedränge an des Bürgermeiſters Thür wie eine Regentin, indem ſie einem ihr wohlbekannten Biergaſt, einem Rathsdiener, zurief, daß er ihr gleich Platz machen ſolle. Oben kümmerte ſie ſich nicht lange um Anmeldung, ſondern trat in das Zimmer des Bürgermeiſters ein, während ein hundert Menſchen davor warteten. Schon wollte der Mann zürnen, aber ein Blick entwaffnete ihn, ſie erzählte ihre Noth, daß ſie geſtern nicht die dreihundert Gulden gehabt, um für ihren Bräutigam gut zu ſagen, nun ſei ſie aber damit verſehen und zählte ſie auf den Tiſch. Der Bürgermeiſter wollte Umſtände machen, es ſei zu ſpat, aber ſie drückte ihm ihren Zeigefinger auf den Mund, daß er ihn küſſen mußte und ſchweigen. Sie reichte ihm die eingetauchte Feder und Papier, ſie führte ihm die Hand, daß er die Loslaſſung ausfertigte. Nun dachte er ſie recht derb durchzuküſſen als ſchuldige Gebühr, aber freundlich lächelnd entwandte ſie ſich mit den Worten: Es hat Eile! und ehe er noch antworten konnte, war ſie längſt aus ſeinem Bereich zur Thür hinaus geſchritten.

So war Jan befreit und nun ſaß ſie mit ihm in größter Seligkeit auf der kleinen Bank im Blumengarten, ungeſtört den Störchen zuſchauend, denn die Mutter war ausgegangen, um in Hemkengripers Hauſe ihre Rechte als künftige Schwiegermutter geltend zu machen. Hemkengriper, als er die Dule erreichte, wurde am Eingange derſelben von ganz anderer Sehnſucht feſtgehalten, als jene war, die ihn dahingetrieben hatte. Auf dem großen Hausflure war nämlich eine Zahl Menſchen um einen grünen Tiſch verſammelt, auf welchem eine Tulpe in ſchlechtem irdenen Topfe ſtand, erhöht durch die Unterlage eines gehefteten Buches, erhellt durch ein Wachslicht, bei deſſen Erlöſchen nach Landesgebrauch der Zuſchlag der Verſteigerungen erfolgt. Ein Gerichtsherr verkündigte laut und langſam die Gebote der Umſtehenden, denn eine Verſteigerung wurde allerdings gehalten, während ein Gerichtsdiener mit weißem Stabe die Ordnung handhabte, wo ſie durch Andrängen geſtört wurde. Hemkengriper erkannte ſein verlornes Heft an den rothen Pergamentſtreifen der Heftung als Unterlage des Topfes und langte unwillkührlich dahin, ohne in freudiger Überraſchung daran zu denken, daß der Blumentopf, den er wie einen Briefbeſchwerer abheben wollte, ein Gegenſtand allgemeiner Neugierde und der Verſteigerung ſein könne. Als er ihn eben abheben wollte, um zu ſeinem Schatze zu gelangen, belehrte ihn ein derber Schlag des weißen Stabes, der auf ſeine Hand fiel, daß er die warnende Stimme des Gerichtsdieners nicht hätte überhören ſollen. Handweg! rief der Mann, mögt ihr ſein wer ihr wollt, das Gut ſteht unter Gewährleiſtung der Stadt in öffentliche Verſteigerung. Hemkengriper drohte und verlangte ſein Eigenthum zurück, aber der Richter verwies ihn zur Ruhe, bis die Verſteigerung beendet, wo er dann ſeinen Einſpruch machen könne. Bilderdik ließ ſo etwas verlauten von unredlichen Pfiffen, um die Liebhaber im Beſitz zu ſtören, und die andern Mitbieter ließen ſo etwas von Hinauswerfen verlauten, weswegen ſich Hemkengriper fügen mußte. Auch fand er ſich geſchmeichelt, daß ſchon über 20000 Pfund, wie er meinte, auf ſein Manuſcript geboten worden, und weil er nichts dabei zu verlieren meinte, trieb er den alten Herrn Bilderdik bis 50000 Pfund, wo dieſer endlich die lang durchgefochtene Schlacht aufzugeben ſich entſchloſſen zeigte. Schon wollte der Richter den Zuſchlag mit dem Stadtſchlüſſel kund machen, als der alte Herr wie ein geſchickter Tänzer in ſeinem Davonlaufen umdrehte und noch tauſend Pfund bot. — Gewiß ein Zwiſchenhändler Zahnebrekers, dachte Hemkengriper, einer unſrer bekannten Gelehrten iſt es nicht, und bot gleichgültig noch tauſend. Da lief der alte Herr davon, wie ein Mann, der ſich aus ſteigender Waſſersnoth rettete, ohne Umſehen, denn ſeine Liebhaberei hatte ſolches Übergewicht über ſeinen Vortheil gewonnen, daß er es ganz vergaß, wie viel höher er den Blumenkurs zahlen mußte, je höher er die Blume trieb. Aber doch kehrte er zum Nachgebot um, als das Wachslicht erloſch, und der Schlag des Hammers ertönte, und wandte ſich ab mit dem Antlitz eines hoffnungslos Verdammten, während Hemkengriper nach dem Blumentopfe griff, um ihn vom Manuſcripte abzuheben. Aber ein neues: Handweg! belehrte ihn, daß er erſt ſein Geld auszahlen ſolle. Es iſt mein Eigenthum, das mir geſtohlen, ſchrie er zornig. Kann ſein, ſprach der Richter kalt, aber erſt zahlt zur Sicherheit eures übermäßigen Gebots, nachher könnt ihr das Geld und das Erſtandene mit Beſchlag ſichern. — Ich kann zahlen, ſagte Hemkengriper, und biete noch obenein zehn Dukaten als Geſchenk, wenn ihr mein Eigenthum, ſo daß keiner hineinſieht, bis zu meiner Rückkehr bewahrt. — Sonderbare Mißgunſt der Liebhaber, ſagte der Richter als er fort war, aber für zehn Dukaten kann ich ihm ſchon den Gefallen thun, die Blumen zu verſtecken. Zu dieſem Behuf riß er aus dem Hefte einen Bogen und ſteckte ihn mit Nadeln um die Blumen feſt. Ha, ſagte der Richter dann, ich ſoll die Geſetze bewachen und begehe aus Übereilung ſelbſt einen Frevel, doch ich will ihn erſetzen. Aus dieſem hier gefundenen Hefte, das wahrſcheinlich einem der Schläger gehörte und das zum Beſten des Gerichts verſteigert werden ſollte, habe ich in Gedanken ein paar Blätter ausgeriſſen. Was wird geboten, wenn die Blätter noch drin wären? — Nichts, Herr, rief ein Student, es iſt kein ordentliches Heft, es ſind allerlei Schmierelein, Anmerkungen, das kann niemand brauchen als ſein Verfaſſer. Es iſt alles zu brauchen, antwortete der Butterhändler, es hat gutes Format, aber um den einen Bogen mehr oder weniger gebe ich keinen Stüber mehr. Die Handſchrift Hemkengripers wurde zum Spott wie ein Ball kreuz und quer über den Tiſch geworfen, und der Butterhändler bot ganz allein nach dem Gewichte, das ſeine Hand ermeſſen, acht Stüber. Brandan, der eben auch hinzugetreten, bot aus Scherz oder aus alter Liebhaberei an philologiſcher Anfängerei, noch einen Stüber mehr und erhielt den Zuſchlag ohne Einrede. Er zahlte; der gewiſſenhafte Richter legte noch einen Stüber für das Ausgeriſſene hinzu, und ſo war das unſterbliche Werk für zehn Stüber verkauft und wurde von Brandan in einer Laube durchblättert, wo es ihm das Vergnügen gewährte, ſich in alte Zeit zurück zu verſetzen.

Primula und Jan lernten unterdeſſen das Sprechen mit einander wie Kinder die Sprache, indem ſie manche Frage einander öfter wiederholten und gar nicht merkten, daß es dieſelbe ſei, welche eben beantwortet worden. Es war ihr erſtes Geſpräch und ſolche Geſpräche ſind ſchwer nachzuſchreiben, denn die Worte erſcheinen nur als Begleitung und zwar wie bei Pauken iſt das meiſte Pauſe, während die Augen als Duettſänger ſich hervorthaten und keins dem andern nachſtehen wollte. Läppiſche Worte, was wollt ihr in ſolchen Stunden? Abgenutzte Kleider zu ſolchem hohen Feſte! Und dennoch ſehe ich das Blau des Himmels über ihnen, wie ſie da im kleinen Blumengarten ſitzen, neugierig von kleinen geflügelten Köpfen durchſchaut, die ſchnell eine Laube von geflochtenen Strahlen über ſie wie ein Netz geſtrickt haben, ſich auf den Knoten feſtſtellen, unwillkührlich die Geberden der Liebenden unter einander nachmachen, ihre Blicke abſpiegeln und ſich dabei noch ſeliger fühlen in ihrer Seligkeit. In ſolchem Anſchaun vergeſſen ſich zuweilen die Himmliſchen und werden der Erde ſichtbar. Der kleine Blumengarten war der Mittelpunkt dieſes Geſpräches, denn Jan erzählte, wie er immer mit großer Sehnſucht nach demſelben, wie nach einem Sternenbeet geblickt, obgleich er die Gärtnerin nie darin geſehen habe. Das war aus Angſt, ſagte ſie, ihr möchtet herunterfallen vom Storchneſte, das mich verſteckte und den Kopf noch mit einem Tuche umwickelte und nur auf Augenblicke hinſah. Ihr wäret gerade in meine Blumen geſtürzt, und hätte mir das nicht Leid thun ſollen? Seht nur, fuhr ſie fort, die Sonne iſt heute recht brennend, wenn ich nur Papierſchirme für meine Nelken hätte. Jan, ohne ſich zu grämen, zog ſeinen Icarus heraus, gab ihr die Bogen hin, daß ſie Schirme daraus kniffen konnte, und machte ihr die geſchickten Handgriffe ſo gut er konnte nach, um recht ſchnell die köſtlichen großen Knospen gegen das Aufplatzen zu bewahren. Die Arbeit war zu Ende und der ganze Icarus verbraucht, als Primula einige Zeilen voll Liebe las, die aus den Papierſchirmen gegen die Sonne blickten, es war die Sehnſucht des einſamen Icarus in ſeiner Werkſtatt, wie ſie die Muſe beſchrieb, und wie nun, als der Storch mit dem letzten Täflein kommt, ſein Entſchluß ſich ermächtigt; eine Stelle von tiefer großer Bewegung, bei der die Deiche des Herzens auch jetzt wohl noch reißen. O, rief ſie, wenn ich wüßte, wer das geſchrieben, den müßte ich küſſen, der wäre mir noch lieber als ihr, ſo lieb ich euch habe. Nun ihr wißt, daß ich euch lieb habe, aber wie ſag' ich es, dies iſt Seele von meiner Seele, das iſt ſichtbare

Geſtalt von dem Unſichtbaren, was ſich uns nur ſelten und heimlich naht, und doch vielleicht unſer eigen iſt, oder einſt wird. Jan, ich rede Unſinn, aber ich kann nicht anders, ich habe recht, wenn ich auch nichts Rechtes zu ſagen weiß! — Jan aber richtete ſich auf und glaubte erhöht in der Luft zu ſchweben, legte ihre Hände um ſeine Stirne und rief mit dem Gefühle eines von Kaiſershand gekrönten Poeten: Sieh, nun hab' ich den Kranz, und meinen Augenblick hab' ich gelebt und meine Blüthe getragen und ein Jenſeit reiſet als Frucht. Ich bin's, der ſolche Worte ſchrieb, und mich haſt du gerühmt als einen Fremden, und dich habe ich durchdrungen mit der Seele in mir. Mag dieſe Schrift vergehen, kein Elzevir ſie drucken, die Welt ſie nicht ahnen, meine Kunſt hat die Welt in einem Herzen erfüllt, und dieſe Worte aus mir geboren, ſind dir gefallen als williges Opfer und in dir auferſtanden zu Thränen. Was iſt's? Wir haben uns im Geiſte geküßt, und ſo ſoll uns dies Zeichen der Lippen nicht fehlen, — nicht dies leiſe Bienengeſumme im ſüßen Lebenskelche. — Aber auch der Kranz ſoll nicht fehlen, da die Arme der Schönen ſanft erröthend niederſinken, rief Brandan, und ſetzte den zuſammengeflochtenen Zweig eines Lorbeers auf Jans Stirne, eifrig dann bemüht, die Schirme von den Nelken herabzuziehen, die Bogen zu ſammeln und wieder zu ordnen. Ich habe euch belauſcht, fuhr er fort, denn

denn ſo muß ich als Schauſpieler die Welt pflichtmäßig belauſchen, und jedes Wort, was dieſe liebe Seele von den Papieren ablas überzeugte mich, du nur könnteſt der Jan ſein, von deſſen Schauſpielen ganz Amſterdam entzückt iſt, den ich aufzuſuchen hierher reiſte, weil die Stücke von hier eingeſandt werden, dem ſich unſer ganzes Schauſpiel als ſeinem Schöpfer zu Füßen legt, der für jeden Preis der unſre werden muß, unſer Führer gegen die Unnatur des Auslands, gegen dieſen Wiederkäufer, gegen Vondel.

Jan Vos heiße ich, ſagte Jan, obgleich ich hier unter dem Namen Secundus nur allzubekannt bin, auch habe ich wohl Schauſpiele geſchrieben, die aber mein ſtrenger Lehrer Hemkengriper, ich möchte ſagen vor meinen Augen zerriß, ich kann eure Rede nicht begreifen, obgleich ſie mir wohlthut, und euren Kranz nicht annehmen, obgleich er meine Stirn freundlich deckt. — Bei dieſen Worten wollte er den Kranz vom Haupte nehmen, aber Primula hinderte ihn daran mit den Worten: Er ſitzt ſo feſt auf deiner Stirn wie ein Sieger auf ſeinem Siegesroſſe, er läßt dir ſo wohl als wäre es ſein Boden, als hätte er ſeine Wurzel bis zu deinem Herzen, und aus deinem Herzen getrieben, ich leide es nicht, daß du ihn abwirfſt. Höre nur, der fremde Herr ſpricht ſo ehrlich, wer kann wiſſen, was Hemkengriper heimlich an dir thut? Sagt, Herr, wie hießen denn jene Schauſpiele, die ſo große Ehre einlegten? — Vor allen Aran und Titus, rief Brandan. — Mein erſtes Werk, ſprach Jan, und fügte die Worte des Titus hinzu:

Lieb' iſt hier die fremde Blume,
Die geſchloſſen bleibt bei Tag,
Sich nur Nachts im Heiligthume
Deines Traums erſchließen mag.
Liebe iſt die fremde Stimme,
Die uns den Gedanken ſtört,
Daß wir in dem ſüßen Grimme
Alles andre überhört.
Liebe iſt ein ſchwarz Gewitter
In der klaren Frühlingsſtund',
Glücklich iſt der junge Ritter,
Dem ihr Blitz verſchließt den Mund,
Denn es bleibt in ihm verſchloſſen
Ihrer Augen Wunderlicht,
Himmelsſtrahlen ſind Genoſſen,
Und den Donner hört er nicht.

O, nun weiß ich erſt, rief Brandan, wie das geſprochen ſein will, hundertmal bin ich in der Stelle beklatſcht worden und immer mit Unrecht. Gewiß, ſeid ihr erſt unſer Direktor, ihr ſollt an mir einen gelehrigen Schüler finden, und — wie ſchön wäre es, wenn Primula es nicht verſchmähte, jene herrlichen Frauen uns in Wahrheit zu zeigen, die Jan mächtig in ſeinen Worten ſprechen läßt, und für die unſern Schauſpielerinnen der Athem gebricht. Glaubt mir, an den wenigen Worten, die ihr vorher abgeleſen, erkannte ich eine große Schauſpielerin. — O wie ſchön, ſagte Primula, und ſenkte den Blick, es wird mir immer ſo recht wohl, wenn ich den Leuten ſo etwas lebhaft vorleſen konnte und die Mutter ſchalt mich eine Marktſchreierin, eine Comödiantin. Wer weiß, wozu es mir noch nutzt, daß ich mit dieſer Liebhaberei geſchaffen bin.

Ein heftiger Wortwechſel hatte ſich inzwiſchen am Tiſche der Verſteigerung entſponnen als Hemkengriper mit der Hülfe ſeiner Bathſeba die Geldſäcke dahin geſchafft und das Geld aufgezählt hatte. Das Manuſcript hielt er für wohl bewahrt, als er es nicht mehr erblickte, und war daher anfangs nur leicht verwundert, als ihm der eingewickelte Tulpentopf näher gerückt wurde. Nun erblickte er aber die wohlbekannten Schriftzüge dieſer Papierdecke, gerade eine ſeiner ſcharfſinnigſten Hypotheſen, da entfeſſelte ſich ſein eingeborner Zorn und es dauerte lange, ehe der Richter den Grund deutlich verſtehen konnte. Nun ſah er wohl den waltenden Irrthum, aber er zeigte auf den Anſchlag, auf die Anweſenden, alles bewährte, das Hemkengriper auf eine ſeltene Blume und nicht auf eine Handſchrift geboten habe. Und als er nach dieſer fragte und vernehmen mußte, wie ſie für wenige Stüber das Eigenthum eines andern geworden, da kannte ſein Jammer keine Grenzen, daß er nicht blos ſeine Gedanken, ſondern auch ſein Geld verloren habe. Der ehrliche Hauswirth, der ihn nun zum erſtenmal ohne gelehrten Stolz und Hohn in ſeiner menſchlichen Schwäche erblickte, konnte ſich des Mitleids nicht erwehren und tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß das Geld mit Primula zu ihm zurückkehre, die dieſe Tulpe aufgezogen habe und der er auch nicht den kleinſten Abzug für ſeine Erde machen wolle, in der ſie dieſelbe auferzogen, noch für ſein Waſſer, womit ſie die Tulpe begoſſen habe. — Es iſt ein abſcheulich ſchönes Ding, dieſe Tulpe, ſagte Hemkengriper mit Abſcheu, wie aus buntem Papier von einem Kinde geſchnitten, die hätte ich nicht erſchaffen mögen. Fernher blickte inzwiſchen Bilderdik mit Sehnſucht nach der Blume, konnte ſich endlich nicht länger halten, geſellte ſich zu Brandan, der dieſer Unterhaltung näher geſtanden hatte und ſprach zu Primula, woher ſie die Zwiebel zu dieſer Tulpe erhalten und ob vielleicht da noch eine zu bekommen wäre. Aber beides gewährte ihm keinen Troſt; denn Primula berichtete ihm, wie ein ſchiffbrüchiger Matroſe, der einen Hering ſich geben laſſen, über Zwiebeln ſehr ergrimmt geweſen wäre, die er in ſauberem Käſtchen aus dem Meere gerettet habe und die nun nach gar nichts ſchmeckten. Sie habe dieſe für Tulpenzwiebeln erkannt und ihm Eßzwiebeln in Tauſch angeboten, aber leider ſei nur noch dieſe eine übrig geweſen. — Ich gäbe noch tauſend Pfund mehr, ſagte traurig der Kaufmann, hätte ich mich nur nicht abſchrecken laſſen, ich kann ſolchen Verdruß nicht überleben. Brandan umfaßte ihn theilnehmend und führte ihn fort, damit der Anblick des Blumengartens ihn nicht gänzlich niederſchlage und zerſtöre.

Eben traten nun Hemkengriper, Agnes und Bathſeba zu den beiden Liebenden, um ihnen zu beweiſen, daß die Blumen ſo wenig wie die Bäume in dem Himmel wachſen, daß der Himmel auf Erden keinen Platz hat, und ſich deswegen nicht für die Dauer darauf niederlaſſen kann. Agnes fragte Jan wie er ſich erdreiſten könne, ſo vertraulich Hand in Hand mit Primula vor aller Welt zu prangen, die Hemkengripers Verlobte ſei und bleibe. Hemkengriper machte der armen Primula Vorwürfe, wie ſie des Ringes vergeſſen könne der ſie verbinde. Primula rief verwundert: So iſt das alte tolle Weib wirklich ein Mann geworden! Jan ſprach feſt aber beſcheiden von ſeinen früheren Rechten, und daß er Primula, wie ihm Brandan verſichert, durch ſeines Geiſtes Werke jetzt auch ernähren könne. Hemkengriper wies das mit Stolz zurück und ſagte: Du biſt ein Mann von nichts, ich aber bin ein Mann von hundert tauſend Dukaten, aber was mehr ſagen will, du kennſt dein Verſprechen, nicht zu heirathen, als ich dich aus Todesnoth befreite, du haſt der Primula entſagt. — Jan wandte ein, daß nicht er ſondern Primula ihn befreit habe, aber Hemkengriper zeigte auf den Ring den er Primula angeſteckt hatte, und der zu feſt den Finger umſchloß als daß ſie ihn losreißen konnte; dann rühmte er die Nacht die er bei ihr zugebracht, indem er Primula ausforderte ihm dieſe Nacht abzuleugnen. Primula erröthete aus Ärger und ſchwieg aus Stolz, während Jan ſie und den Ring abwechſelnd anſtarrte und erblaßte. Schon wollte Hemkengriper triumphirend ihre Hand ergreifen, da trat Bathſeba zwiſchen beide hin und ſprach: Schämt Ihr euch nicht gelehrter Herr vor der Jugend, die Ihr mit eurer böſen Luſt kränkt? Seht das gleiche Alter was ſie vereinet. Warum ſollte ich euch länger ſchonen wie ich nur zu lange gethan? Ihr wißt nicht wen ihr kränkt, denn noch ahnet ihr nicht daß dieſer liebe junge Mann euer Sohn iſt. — Sohn, Sohn, ſprach Hemkengriper ich weiß von keinem Sohne. — Leſet da dieſes Taufzeugniß! Die verlaſſene Mutter die Ihr durch ſolchen Ring ins Verderben führtet, mußte dieſes arme Kind verheimlichen und bei fremden Menſchen unterbringen, weil ihr ſie ſonſt gänzlich zu verſtoßen drohtet. Hört ihr Leute, wer ihm nach ſolcher Bosheit noch trauet, der verdient ſolches Elend wie die Mutter des jungen Mannes erfahren hat. Iſt er mein Sohn antwortete Hemkengriper grimmig, ſo habe ich um ſo mehr Rechte auf ihn, und mein Befehl muß ihm gelten, daß er allen Anſprüchen auf Primula entſagt. Alte Sünden ſind abgebüßt, ich ſcheute den böſen Ruf vor der Welt, und ihr habt meinen Ruf jetzt ſchonungslos vernichtet, und ſeid meines Dienſtes entlaſſen, obgleich ich wohl von Zeit zu Zeit aus Milde für euch etwas ausſetzen will. Gedenk Jan an deinen eignen Vortheil. Ich erziehe dich zu etwas Großem, du arbeiteſt für mich fleißig, obgleich nicht in meinem Hauſe, ich gebe dir reichliches Auskommen, ich gebe deine Tragödien heraus mit Vorrede und Nachſchrift; was iſt dagegen der Beifall der Menge? Fort Bathſeba, fort aus meinen Augen, du ermunterſt ſonſt den Burſchen zur Empörung gegen ſeinen Vater. — Fort, fort, rief die alte Agnes, die iſt ärger wie eine Hexe und verdiente zu brennen, für Jugendſünden vergißt der Himmel die Zeche, aber Altersbosheit ſteht in der Hölle mit doppelter Kreide angeſchrieben. — Die alte Bathſeba trat verlegen einen Schritt zurück, und Jan ſah ſich bezwungen von ſeinem gegebenen Worte, von väterlicher Gewalt, vom Argwohn gegen die Geliebte. Aber ſo gut oder ſo ſchlecht, als es der Menſch in ſeinem Jammer und in ſeiner Freude ſich denkt, kommt es nie in der Welt, und wenn die Noth am größten, iſt der Retter am nächſten.

Brandan hatte längſt mit ſeinem ſcharfen Gehör die ganze Unterredung behorcht, während er nur mit

Bilderdik beſchäftigt ſchien. Er ſchlug jetzt das Heft auf wo er es eingekniffen hatte, ergriff eine geſtopfte Pfeife und las daraus vor ſich: Was iſt ein Deus ex machina, gewiß muß dies ein perpetuum mobile ſein." — Herr, meine Ideen rief Hemkengriper, das iſt meine Handſchrift. Kalt wies ihn Brandan von ſich, riß in das Blatt und näherte ſich der ausgeſtellten brennenden Lampe. Halt, halt, rief Hemkengriper flehend, alles nehmen ſie, werther Mann, einſt auch meine Zuhörer, nur kein Blatt von dieſem Denkmale meines Geiſtes und meines Fleißes. — Was konnen ſie mir bieten? fragte Brandan. — Hunderttauſend Gulden ſchrie Hemkengriper. — Lumperei antwortete Brandan, ich war nicht vergebens zehn Jahre in Indien, Geld hat für mich keinen Werth. Aber ich habe ſo meine Grillen, ich will Menſchen beglücken. — Sollen ſich die beiden da, der Jan und die Primula nicht heirathen? Ich verlange es! — Bei dieſen Worten riß er etwas weiter in das Blatt. — Gern, gern noch heute, mein Segen über euch rief Hemkengriper, nur dies Buch, dies Buch ſei mein! — Und dieſen Blumentopf ſoll dieſer ehrliche Mann Herr Bilderdik nicht erhalten, der noch tauſend Pfund mehr bietet? fuhr Brandan fort. — Dieſe und alle Blumen die ich in meinem Hausgarten beſitze, ſprach Hemkengriper erleichtert. — Und die alte

Bathſeba ſollte für die Treue, die ſie euch und eurem Sohn erwieſen, ausgejagt werden? fuhr Brandan fort. Nein! Heirathen müßt ihr ſie, denn eigentlich könnt ihr gar nicht ohne ihre Sorgfalt leben und beſtehen. Ja, wenn mich nicht alles täuſcht ſo waren das Mutterblicke, die ſie **Jan** zuwandte, ſie iſt die Mutter des hochgefeierten **Jan Vos**, der euch mit ſeinem Ruhme über die Wogen der Zeit erheben und flott erhalten wird. Ja, heirathet ſie des Sohnes wegen und wißt, kein Name iſt jetzt in Holland ſo hoch verehrt, wie dieſer eures Sohnes, der Vondel ſtürzte mit dem erſten Anklange ſeines Geiſtes. Er iſt der Schöpfer unſrer Bühne, er werde ihr Regierer, ihm übergebe ich den Herrſcherſtab, und ihr gebt ihm dazu das Blumengeld.

Hemkengriper wollte ſich beſinnen aber die Feuerprobe drängte, endlich rief er entſchloſſen: Ihr habt mir nur vorgegriffen, doch was ich euch bewillige war längſt ein Plan in mir. Ich habe Jan's Werke in die Welt gefördert, ich habe mein Wort gegen Vondel erfüllt. Nun wohlan, ich habe mich nur verſtellt, ich habe euch prüfen wollen, junge Leute, bleibt einander in den Theaterverführungen treu, ihr tretet in ein lockeres Leben. Dir **Bathſeba**, brauche ich keine Warnung einzuſchärfen, du wirſt nun Hausfrau und bleibſt in allem wie bisher. Da Herr, nehmt eure Blume und zahlt euer Geld, Jan mags als Vorſchuß für die neue Bühne erhalten, — jetzt her mit dem Manuſcripte, oder ich vergreiſe mich an euch.

Soll ich hier ſchließen? Will jemand von den Liebenden etwas wiſſen? Wohl ihnen, ſie haben ſchwere Prüfung gut beſtanden, und eilen vermählt mit Brandan und Bilderdik, mit Jcarus und Tulpe nach Amſterdam zur Beifallsernte, denn daß Primula bald als erſte Schauſpielerin die Werke Jan's verherrlichte und verweiblichte, wer hätte das nicht aus ihrem ganzen Weſen geahnet, beſonders aus ihrer Art wie ſie ihn befreite? Brandan fand ſich getäuſcht in ſeiner Hetzerei gegen Vondel. Nur im Verachten aller übrigen konnte er ſeinen Einen ehren, ja es war noch zweifelhaft, ob er nicht eigentlich nur bewundre um verachten zu können. Ganz anders war Jan Vos geſinnt, der ein Bewunderer Vondels wurde ſeit er ſeine Stücke geleſen, endlich auch ſein Freund, als ſein Eifer die Eisrinde des alten Mannes geſchmolzen hatte. Mit geſchickten Änderungen brachte er wieder den Gisbert, ein Stück Vondels auf die Bühne, das ſeine Jugendarbeiten mit Unrecht verdrängt hatten. Das alte ſchlechte Zeug ſpiele ich nicht, ſagte ihm Brandan bei der Probe, ſollen wir wie die Krebſe rückwärts gehen ſo gehe ich lieber ganz ab vom Theater! — Jan kannte ſchon die launenhafte Schwäche des Freundes die ſich gern für Stärke ausgab, er ließ ſich nicht ſchrecken. Ich möchte doch nicht gern ſagte er, die Rolle dem Hope übergeben, ſie kann den elenden Lermmacher auf einmal zur höchſten Gunſt des Publikums erheben. — Nein bei Gott rief Brandan, lieber will ich mir den Reſt Begeiſterung an den Vondelſchen Verſen ausquälen, ehe ich den ſinnloſen Schreiber durch meinen Abgang erhebe. Vondel iſt mein Feind nicht, er ärgert mich nur weil ich dich kenne, weil er durchaus veraltet iſt, weil er dir gewiß ſchaden wird obgleich du ſein Wohlthäter biſt. Es iſt die erfrorne Schlange der Fabel, er hat einen Giftzahn und eine Klapper, beides gehört zum Handwerk und beides fehlt dir. — Jan ſeufzte: Freilich, die Welt iſt anders als ſie auf dem einſamen Zimmer erſcheint, und unſre Verſe, was ſind ſie mehr als ein Taktklappern im Ohre dämlicher Handelsdiener und trunkener Matroſen, die unſern Ruhm gründen und verbreiten? Doch ſind wir Poeten noch ein wenig beſſer dran als ihr Schauſpieler. Mag unſre Arbeit dem Zufalle hingegeben ſein, wer eben Geld hat um das Schauſpiel zu beſuchen; mag es der Menge, die im eignen Geſtank nicht riechen kann, einerlei ſein, ob der Heerd von Cedernholz-Flammen oder von Torf-Gluth leuchtet; mögen wir alſo ſo gut wie ihr für die Gegenwart allen Zufälligkeiten hingegeben ſein, die Reichthum und Rohheit herbeiführen, — uns bleiben doch in der Gegenwart einſame Leſer, die den friſchen Frühlingsduft der Blumen von dem Geruche der abgezogenen Waſſer zu unterſcheiden wiſſen; dann giebt es eine Zukunft beim Büchertrödler, die unſre Werke zur rechten Zeit in die rechte Hand giebt. Für uns beide giebt es aber ein tröſtendes Bewußtſein, daß in den Menſchen, die unbekannt, viel Beſſeres lebte als was je der Ruhm in uns verherrlichte, oder ſchnöde Gleichgültigkeiten fortſtieß, wir kommen einſt zu ihnen in gute Geſellſchaft. Was wir ſchaffen, gehört es uns? Iſt es nicht ein Vorſchuß, den wir der Welt darreichen von einem Kapital das endlich allen zu Theil wird, weil alle gleichen Anſpruch daran haben? Du nennſt Vondel veraltet! Nichts iſt alt oder neu in der Kunſt ſie hat keine Zeit; was in ihr lebt, das lebt in gleichem Rechte. Ich ſollte ihm zürnen weil er auch etwas eignes ſchuf? Wird eine Frau andre Frauen um ihre Kinder beneiden, wenn ſie ihre eignen liebt? Möchte auch die muthigſte alle Kinder geboren haben und gebären wollen, welche die Welt durchſpielten und ſie künftig verjüngen? Denke dir Vondel hätte vor hundert Jahren gelebt, wie wenig bliebe übrig von all dem Tadel ſeiner Werke, der dir jetzt das Leſen verbittert und dich zum Widerſpruche gegen ihre Ausführung reizt? Haſt du nicht Hemkengriper und Zahnebreker ſo gut gekannt wie ich, wie ſie einander in jeder Richtung ſtörten, ihre großen Anlagen vernichteten? Neid und Haß ſind verzehrende Gewalten, denen ſie ihre unglückliche Vaterſtadt und ſich ſelbſt opferten.

Um dieſe Schlußworte zu erklären muß aus der Chronik der Stadt Leyden nachgetragen werden, daß in dieſem 1635ſten Jahre nach C. G. 22000 Einwohner an der Peſt ſtarben. Auch Hemkengriper und Zahnebreker fanden darin ihren Untergang. Strohmel erzählt im achten Bande ſeiner Nebenſtunden, daß ein griechiſches Manuſcript (eben jenes, warum er den Griechen in vorſtehender Geſchichte aufſuchen ließ) aus welchem er Zahnebreker in Hinſicht mehrerer Conjecturen zu widerlegen hoffte, dieſes Peſtübel ihm einimpfte, weil er in ſeiner Schadenfreude jede Vorſicht von ſich wies, obgleich es auf einem verpeſteten Schiffe angekommen, nach der Vorſchrift erſt durch Eſſig gezogen werden ſollte. Seine Aufwärterin die ſchon Peſtkranke geſehen, erkannte das Übel ſogleich an ihrem Herrn, aber er gebot ihr Stillſchweigen. Feierlich ließ Zahnebreker Verſöhnung antragen, der nach ſeinem offenen Weſen ſie augenblicklich annahm, und ihn nach der

Dule einladen ließ. Beim feierlichen Verſöhnungsfeſte auf der Laubhütte der Dule umarmte ihn Hemkengriper, und verpeſtete ihn mit ſeinem erſten Friedenskuſſe ſo erfolgſicher, daß beide faſt in einer Stunde ſtarben. Ihnen folgte die halbe Stadt erſt leidtragend, dann ſterbend, und nur wenige ahneten daß ihnen dies Verderben aus dem Haſſe zweier Gelehrten hervorgegangen.

Rembrandt's Verſteigerung.

Dienſtags-Erzählung

des

Kunſtfreundes.

Rembrandt's Verſteigerung.

Frau Rembrandt, baarfuß aufgeſchürzt,
So manchen Eimer Waſſer ſtürzt
Auf bunte Flieſen in dem Flur,
Und reibt ſie ab, wo Menſchenſpur:
Sie wäſcht das Haus, weil heut Sonnabend,
Trepp auf Trepp ab beim Scheuern trabend:
Mit trüber Lampe breitem Schimmer,
Denn Waſſerdampf füllt Flur und Zimmer
Von heißer Lauge, die verwendet,
Wo Fett den Boden hat geſchändet,
Und immer plagt ſie der Gedanke,
Daß er noch an den Flecken kranke,
Die, in der Näſſe nicht geſehen,
Beim Trocknen wieder auferſtehen!
Solch Werk erfordert Kunſt und Kraft,
Die Magd ihr nie zu Danke ſchafft,
Und nur der Straße Reinigung
Giebt ſie der Magd hin, die noch jung

Sich gern vom Nachbarſohn läßt necken,
Und dann beſprützt den jungen Gecken
Mit ihrer Feuerſprütze Strahl, —
Das giebt dann Scherze ohne Zahl! —
Jetzt höret ſie der Frauen Stimme,
Gleich greift ſie zu mit rechtem Grimme,
Weiſt ab des Nachbars Scherzgeliebel,
Und treibt den Waſſerſtrahl zum Giebel,
Der glatt mit Ölfarb' angeſtrichen. —
Der Woche Staub iſt gleich gewichen,
Und auch die Fenſter glänzen hell
Im Mondenſchein, wie Meereswell',
Durch grüner Linden runde Bogen,
Die um die Fenſter ſind gezogen,
Ja, ſie polirt der Thüre Knöpfe,
Und hält ſie auch für Gott's Geſchöpfe,
Weil ſie wie Löwenköpf' gegoſſen,
Den Klopfring tragen unverdroſſen,
Der ſo lebendig ihr erklingt,
Wenn ſie ihr Morgenliedchen ſingt,
Und all die Malerſchüler kommen, —
Da wird ihr Herz ſo ſchön beklommen! —

Herr **Rembrandt** in der Werkſtatt ſitzt,
Wo er ſich gegens Waſſer ſchützt,
Weil ſonſt die theuren Bilder leiden.
Die Sorge macht die Frau beſcheiden,

Und nur aus dieſem einz'gen Grund
Sie läßt ihm Ruh zu aller Stund,
Und auch den Staub in allen Ecken,
Der ſonſt die Bilder könnt' bedecken,
Indeſſen jeder Klinkerſtein
Im Straßenpflaſter blinket rein.
Weil ihm die Lampe iſt verſagt,
Die jetzt der großen Wäſche tagt,
So freut er ſich am Mondenſchein,
Und ſitzt vor ſeinen Staffelein,
Sieht dort die Edelſtein' erblitzen,
Die er gemalt an Prieſtermützen,
Und liſtig winkt ihm Bathſeba,
Weil ſie ihm ſteht ſo freundlich nah. —
Das gute Weib im Bild begrüßt er,
Und gleich bedanken ſich die Prieſter,
Die in dem Tempel halten Rath,
Als ob er ſie zum Eſſen bat,
Indeſſen die radirten Platten
Mit leiſem Brauſen Dank erſtatten,
Daß jetzt des Scheidewaſſers Kraft,
Die wohl ein tauſendmal erſchafft.

Dann kann er auch bei Mondlicht ſehen
Brod, Butter, Käſe, wie ſie ſtehen
Auf wohlgedecktem Tiſch bereit.
Zum Kochen fehlte heut die Zeit,

Die kalte Küch' iſt ſein Vergnügen
Und dünnes Bier mit vollen Zügen.
Indeſſen kommt ein fremder Mann
Zum Haus herein, trotz allem Bann,
Den dieſer Rein'gungs-Abend ſpricht;
Beſuche giebt und nimmt man nicht
An ſolchem heil'gen Abend an.
Der fremde Mann gedenkt nicht dran,
Geht trotzig bei der Magd vorbei,
Als ob er heut beſtellet ſei,
Ins Haus hinein, fragt mit Gewicht,
Als ob er mit der Magd jetzt ſpricht,
Des Hauſes Frau: Ob heut der Herr
Für wicht'ge Ding' zu Hauſe wär'? —
Weil er ſo ſtolz und wichtig fragt,
So zeigt ſie ihm die Thür verzagt,
Indeſſen ſie ihr Angeſicht
Verſteckt vor ihrem eignen Licht,
Weil ſie nicht gern in bloßen Füßen
Ihn wollte hier als Frau begrüßen:
Sie ſchämt ſich noch vor ſich allein,
Als er zur Werkſtatt längſt hinein,
Und ſchilt die Magd, die ihre Thür
Nicht hat bewachet nach Gebühr.

Zur Werkſtatt geht der Fremde ein,
Herr **Rembrandt** meint, die Frau müßts ſein,

Und ruft ihr zu: komm, liebe Grethe,
Sie her, wie leuchtet mein Prophete,
Ich mein', er ſagt mir Neuigkeit
Von einer mächt'gen Ewigkeit! —
Da ſieht er erſt den Irrthum ein,
Der Herr erſcheint im Mondenſchein
Mit ſeinem Kleid von rothem Sammt,
Das nach der Farb' aus Genua ſtammt,
Mit Spitzenkragen überhangen,
Mit goldnen Ketten, rothen Wangen,
Streckt aus die Hand mit goldnen Ringen,
Und Balſamdüfte von ihm dringen.
Er preiſet glücklich dieſe Stunden,
Weil er den Meiſter Rembrandt funden,
Er wolle großes Glück ihm bringen,
Und hohe Preiſe ihm erringen.

Verwundert ſieht der Alt' ihn an,
Und weiß nicht, was das für ein Mann,
Der ſo pathetiſch reden kann,
Und doch mit ſeinem krummen Rücken
Ganz deutlich zeigt, er könn' ſich bücken.
Sein Antlitz wie ein ſtumpfer Beſen,
Als ob er weit herum geweſen,
Auch läßt an ſeinem Schmuck ſich rathen,
Daß er was gilt bei Potentaten.

Wie heißt ihr, Herr? Spricht unſer Alter,
Ihr ſchimmert wie ein Schatzverwalter.
„Ich nenne mich Don Raphael!“
Bedeutſam ſagt' es der Geſell,
Als ob ihn jeder müßte kennen,
Wenn er thät ſeinen Namen nennen.
Und Rembrandt meint, es ſei der Meiſter,
Der längſt im Reiche aller Geiſter;
Geſchichte war nicht ſeine Stärke,
Doch ſah er manches ſeiner Werke.

Den Namen hab' ich oft vernommen,
Spricht Rembrandt, und ihr ſeid willkommen,
Nicht weil die Menge euch verehrt,
Nein, weil ihr jeder Ehre werth.
Ihr maltet viel, mit eurem Namen,
Viel ſchöne Bilder zu uns kamen. —
In alle Land' hab' ich gehandelt,
Spricht jener, manches Bild verwandelt,
Doch meinen Namen ſetz' ich nie,
Wo ich gewirket mit Genie,
Ja, ein Geheimniß iſt es allen,
Warum die Bilder ſo gefallen,
Die ich beſchattet und beleuchtet,
Mit meinem Firniß hab' befeuchtet. —
Doch was geſtochen Mark Anton,
Sagt Rembrandt, ſpricht der Lüge Hohn.

Das muß von euch gezeichnet ſein,
Das iſt gewiß kein leerer Schein. —
Mein Name ſcheint euch zu verwirren,
Spricht jener, und ihr müßt euch irren,
Ihr denkt wohl, daß ich euch will prell'n,
Und mich vergleich' mit Raphaeln,
Den jüngſt noch alle Welt verehrt,
Bis die Antike uns belehrt;
Nein, Herr, ich mag mit dem nicht tauſchen,
Er kann ſich nicht mit Wein berauſchen,
Er kann nicht malen mehr, noch küſſen,
Denn er iſt todt, ihr müßt es wiſſen. —

Ich wollt', ich könnt' euch beid' austauſchen,
Sagt Rembrandt, jenem möcht' ich lauſchen,
Das war ein Meiſter; — doch verzeiht,
Ich will mit euch jetzt keinen Streit,
Inzwiſchen nehmt mit mir vorlieb,
Wer mehr giebt, als er hat, iſt Dieb.
Ein blöder Hund wird niemals fett,
Greift zu, es iſt ein Käſ', ich wett',
Wie ihr in Rom noch keinen funden,
Zur Hochzeit ward er angebunden,
Faſt dreißig Jahre ſind es her,
Nun iſt er reif, bei meiner Ehr.

Den Fremden kränkt der Käſeduft,
Und auch die Scheidewaſſer-Luſt.

Die von den Platten ſich erhebt,
Von einer Seit' zur andern bebt,
Das Eſſen alles von ſich weiſt,
Und ſpricht nur, wie er weit gereiſt
Und was er in Paris gegeſſen,
Wie viel Antiken er beſeſſen
Und überall nach ihrem Rath
Das Beſte an den Werken that.

Ihr rühmt mir immer die Antike,
Spricht Rembrandt, als die Eſelsbrücke,
Auf der man zur Unſterblichkeit
Gelangen kann in kurzer Zeit;
Das las ich ſchon, — je wartet doch,
Es liegt ein Brief in jenem Loch,
Ich konnt' die Unterſchrift nicht leſen,
Nun merk' ich wohl, ihr ſeid's geweſen,
Der ſich bei mir hat angemeld't
Mit großen Worten, wie ein Held.
Ihr lobtet mich mit Himmelsgeigen,
Und tadeltet, was mir hier eigen,
Und ſagtet mir, wie ich geehrt
Und wie mein Streben ganz verkehrt
Ihr rühmtet meiner Werke Leben,
Doch ſollt' ich, der Antik' ergeben,
Nur lauter kleine Naſen malen,
Die Menſchen drehn zum Idealen.

So war nun, wenn ich recht verſtand,
Der gute Rath von eurer Hand. —

Der fremde Herr beſann ſich jetzt,
Es ſchien ihm, daß ſein Rath verletzt,
Es wollte hier kein Wort mehr paſſen,
Der Alte hätt' ſo eignes Spaßen,
So einen eignen tiefen Blick,
Die Flachheit wird zum Mißgeſchick. —
Zu ſeinem Glück die Magd tritt ein
Mit eines Lichtes hellem Schein;
Er ſieht die Wang', die roth wie's Mieder,
Und ſchlägt das Aug' geblendet nieder.
Nun Herr, ſpricht Rembrandt, iſt antik
Dies dicke Kind, ihr ſcheut den Blick? —
Der Fremde lächelt, nimmt die Hand
Der Magd, als wär' ſie ihm bekannt,
Die, von der Ehre ganz beſchämt,
Sich ſeinem Handkuß gern bequemt,
Denn herrlich glänzt der Wamms des Fremden,
Und von Battiſt ſind ſeine Hemden.
Indeß der Alt' in ſeinem Kittel,
Wie'n Armenvater aus dem Spittel,
Mit Farben hat das Kleid beſchmiert,
Als ob er ſelber ſich grundirt,
Und nebenher ein Schiff getheert,
Und einen Miſthof ausgeleert! —

Halt, ruft der Alte, nur nicht weiter
Auf der modernen Künſtlerleiter,
Befleißigt euch nur der Antike,
Sonſt liefert ihr nicht Meiſterſtücke.

Verlegen greift der Herr zum Brod,
Das Rembrandt ihm vorher anbot,
Verlegen ſängt er an zu kauen,
Und rühmt, wie Künſte ihn erbauen,
Wie er die Kunſt möcht' weiter bringen,
Doch woll' es ihm nicht ſtets gelingen.
Er ſcheint gekränkt, er will aufſtehen,
Doch Rembrandt ſpricht, ihr dürft nicht gehen,
Zwar bin ich alt, doch kann ich lernen,
Und noch gewinnen die Quaternen,
Wenn ich vereint vier Elemente,
Die Gott durch Zeit und Raum ſonſt trennte
Und einen Fünftelſaft mir kochte,
Aus allem was die Kunſt vermochte.
Doch gebt mir an, wie ihr es macht,
Daß ihr ein Bild zu Stand gebracht,
Wenn euch ſo viele Grillen plagen,
Ich würde ſchier dabei verzagen,
Sollt' ich an Römer und an Griechen,
Wie ihr an Balſam-Büchschen riechen:
O, ſagt mir, Herr, wie fangt ihr's an,
Daß ihr dabei noch bleibt ein Mann? —

Das war nun Waſſer auf der Mühle
Des fremden Herrn, er war beim Ziele,
Und ſprach, wie er aus Zeichenbüchern
Der Schönheit Meſſung thät' verſichern,
Wie er die Schönheit modellire,
Und zwar erſt nackt und dann drappire,
Wie er ein Dutzend Gliedermänner
Zu ſeinem Dienſte brauch' als Kenner,
Und viele hundert Händ' und Füße
Sich in Italien formen ließe,
Und alles prüfe nach Ellipſen,
Nach alten Steinen, Bronzen, Gipſen,
Wie er bei einem Schneider übte,
Das Maaß zu nehmen, ſich verliebte,
Um nur der Schönheit Maaß zu nehmen,
Zu Stellungen ſie zu bequemen;
Wie er ſich nun die Werkſtatt baue,
Daß er drin Rieſenbilder ſchaue,
Wohl achtzig Schuhe in die Höhe,
Damit ein ganzer Markt ſie ſehe,
Und wie ſein Werk würd' viel vernichten,
Nur Jupiter könn' drüber richten.

Verſäumt euch nicht, ihr ſeid nicht jung,
Spricht Rembrandt, ſpäter fehlt der Schwung,
Der über Schwierigkeiten ſetzt
Im Sprung, weil noch kein Fuß verletzt:

Doch weil dies große Werk nur Plan,
Fühl' ich euch lieber auf den Zahn,
Was ihr bisher mit Lob gemalt,
Wie hoch die Leute es bezahlt?

Ach, ruft der Herr, die reichen Leute,
Die werden Sudlern jetzt zur Beute,
Es wollte niemand mir bezahlen,
Was ich vollbracht in ſolchen Qualen;
Doch lag es nur am edlen Styl,
Daß es den Leuten nicht gefiel.
Ich reiſte, — den Gewinn zu ſtärken,
Trieb ich den Handel mit den Werken
Der Meiſter, die auf ſchlechtem Leiſten
Geſchlagen, wohl gefall'n den meiſten;
Ich kauft' manch Bild der Niederlande,
Der Handel bracht' der Kunſt wohl Schande,
Doch vieler hohen Herren Gunſt,
Die ich entbehrt in eigner Kunſt.
Ich reiſe und ich laſſe malen,
Was reiche Herren gut bezahlen.
Ihr, Rembrandt, ſeid mir ein Problem,
Den Menſchen fremd, doch angenehm,
Verdunkelt ihr die beſten Werke
Mit eures Lichtes ſtumpfer Stärke.
Es kann kein andrer das erringen,
In jedem Strich iſt ein Gelingen.

Und wo ihr Fehler habt gemacht,
Da wird's zum Meiſterwerk gebracht,
Wenn ihr es beſſert; zur Entdeckung
Wird jedes Fehlers Kunſtbedeckung,
Zum neuen Schritt auf Farbenbahn,
Und alle Regel wird zum Wahn.
Nur Eins, das finden ſie zu tadeln,
Ihr ſolltet euch durch Zeichnung adeln
Ich zahle euch das Doppelte,
Wenn Zeichnung ſich verkoppelte
Der wunderbaren Farbe Haltung,
Wenn eine mächtige Geſtaltung
Aus Götterhelden kühn entglühte,
Statt jener alten Juden-Mythe!

Der Alte ſieht ſo ſchalkhaft drein,
Weiß nicht, ſoll's Lob, ſoll's Tadel ſein,
Ob er ihn ſchenke oder nehme,
Ob er ihn kräft'ge oder lähme,
Doch endlich bricht er alſo los:
Nicht müſſig blieb die Hand im Schoos,
Seit ich den Brief von euch empfangen.
Mir iſt ein Licht drin aufgegangen,
Ich ſeh's, die Zeichnung fehlet mir.
Denkt nur, ich glaubte ſtets von ihr,
Sie ſei vom Malen ganz verſchieden,
Ich hab' ſie drum ſo ſtreng gemieden,

Daß ſelbſt der ſchwarze Stift nur Zeichen
Von Farben war, die zu erreichen
Ich ſelbſt mit Farben nicht vermocht,
Die ich mit Müh' mir ſelbſt gekocht;
Denn ſie ſind Bilder nur vom Klaren,
Daß wir im innern Geiſt bewahren,
Des Lichtes Bild, das in die Tiefen
So mächtig drang, daß alle rieſen
Ihr ſtammelnd Lied dem ew'gen Geiſt,
Der ſeine Schöpfung neu beweiſt
An jedes Tages Morgen=Stunde,
Zur Wahrheit jener ſchönen Kunde,
Die uns zum Morgenland geleitet,
Wo ſie im Geiſte ward gedeutet! —
Vor dieſem Licht die Zeiten ſchwinden,
Den Herrn der Zeiten zu verkünden,
Der da im niedern Stall geboren,
Als Stern der Weiſen auserkoren,
Zum Judentempel ward geführt,
Und nicht, wo Jupiter regiert.
Ihr wundert euch, das ſcheint euch nichtig,
Und ich im Kopfe gar nicht richtig,
Weil ich nicht mag mit euren Griechen,
Bei ſchönem Schein in mir verſiechen
Zur Schalkheit leerer Maskenſcherze;
Ich ſuchte Gold in ed'lerm Erze!

Doch nicht für mich, ich brauch' es nicht,
Nur für den Sohn, den armen Wicht,
Der von der Kunſt nichts kann begreifen,
Für ihn möcht' ich die Gelder häufen;
Der gute Jung' kann nichts verdienen,
Ich muß eintragen wie die Bienen,
Damit die Brut zu leben hat,
Wenn ich bin matt und arbeitsſatt.
Da ſeht im Bild den art'gen Jungen,
Der jenen Prieſter hält umſchlungen,
Das iſt mein Titus, er regiert
Im Schlaf das Haus, wie ſich gebührt
Bei ſolchem hohen Kaiſernamen,
Ihn brachten ſchon zu Bett die Damen,
Damit er ſich nur nicht erkälte, —
Ich geb' das Geld, und doch nichts gelte
In meinem Haus, — nun Gott mag's beſſern,
Der Jung' iſt einer von den Freſſern,
Die nimmer ſatt und immer träge,
Dem Herrn befehlen ihre Wege.

Vertrat er ſchon die Kinderſchuhe?
Sagt da der Herr, ein Kind braucht Ruhe,
Und wir vergeſſen nur zu leicht,
Wie wir als Kinder uns gezeigt.
Was, er ein Kind, ruft Rembrandt aus,
Ihr ſpottet mein im eig'nen Haus,

Großjährig iſt er, das weiß jeder,
Ihr bracht das Herz mir um ſo ſchnöder,
Je wen'ger ich das Kritiſiren
Mir irgend zu Gemüth wollt' führen. —
Der Kenner fühlt ſich ganz bezwungen
Von ſolchem Wort, das ihm erklungen,
Sein feines Lächeln macht jetzt Platz
Dem würd'gen Ernſt bei dieſem Satz,
Er bittet um Entſchuldigung,
Wenn er den Sohn noch hielt für jung.

Ihr müßt mir auch nichts übel nehmen,
Sagt Rembrandt, und ich muß mich ſchämen,
Wenn einer von dem Sohne ſpricht; —
Es iſt vorüber, — nehmt das Licht, —
Es wird euch mehr Vergnügen machen,
Wir reden von antiken Sachen;
Denn heimlich ſammle ich Antiken,
Mein kleines Haus damit zu ſchmücken.
Fällt euch die Bathſeba nicht auf? —
Sie ſteht hier nicht für euch zum Kauf,
Doch bald erkennen eure Blicke,
Sie ward gemalt nach der Antike,
Die ich entdeckt am Meeresſtrand,
Dem Marmor reichte ich die Hand.

Am Meeresſtrand? der Fremde fragt,
O Freund, da fordert unverzagt,

Kein

Kein ſchlechtes Bild wird weit verfahren,
Neptun wollt' es im Sturm bewahren,
Fortuna gab's in Künſtlers Hand,
Zum Ankauf hat mich Zeus geſandt.
O ſagt, iſt noch kein Glied verloren,
Und auch nichts angeſetzt von Thoren,
Nichts abgerieben von den Wogen,
Dem Marmor nicht der Glanz entzogen? —

In ſeinem Eifer ſieht er nicht
Der Frau noch blühend Angeſicht,
Die leiſe in das Zimmer trat
In ihrem beſten Sonntagsſtaat,
Weil ſie für einen Fürſten hält
Den Fremden, den die Pracht aufſchwellt.
Und Rembrandt hat ſie ſanft umfangen,
Und ſpricht: Dafür habt ja kein Bangen,
Der Marmor iſt noch unverſehrt,
Vom Meer gereinigt, nicht zerſtört;
Die Zeitfluth ging an ihm vorüber,
Er ward darum mir noch viel lieber.
Er ward Antike durch die Zeit
So gut wie ich, als Neuigkeit
Bewahr' ich ſie mit Roſenwangen,
Wie ich an ihrem Hals gehangen
Als Bathſeba, — ihr ſeht euch um,
Nehmt mir den Scherz nicht wieder krumm! —

Nun merkt Don Raphael den Sinn,
Begrüßt die Frau, zum Bild geht hin,
Und ſpricht: Nun wird mein Auge hell,
Die Frau ſtand jugendlich Modell,
Und zeigt der Schönheit Blumenſpur,
Nachdem die Zeit gemäht die Flur:
O wenn die Frau zu kaufen wäre,
Ich, gäb' mich ſelbſt euch preis auf Ehre.

Es blickt die Frau zum Boden nieder,
Und ſchüttelt mit dem Kopfe wieder,
Und ſpricht zum Mann: Biſt nicht geſcheidt,
Was weiß der Herr von unſrer Zeit,
Wie wir zuerſt am Strand uns ſchauten,
Und heimlich unſre Lieb' vertrauten?
Doch hört, die Ältern waren ſtreng,
Sie lauerten auf meine Gäng',
Und litten nicht die Freundlichkeit,
Weil Rembrandt, noch gar arm zur Zeit,
Sich ſelbſt kaum konnt mit Müh ernähren;
Nur ich ſagt' gleich, laßt ihn gewähren,
Der iſt geſchickt, der wird ſich heben,
Und beſſer als wir alle leben.

Was ich an Kunſt gewonnen habe,
Spricht Rembrandt, nächſt dem Malerſtabe,
Woran ich angelehnt die Hand,
Ward durch die Frau mir zugewandt.

Die Bilder haben ſie erfreut,
Als ſie noch tadelten die Leut'
Jm Dorf, weil ſie zu dunkel wären;
Sie bracht durch Klugheit mich zu Ehren! —
Jch malt' ein Bild vom böſen Sohn,
Wie der ſpricht ſeinem Vater Hohn,
Sie freut ſich dran, und ſagt voraus,
Es würd' uns bringen eignes Haus,
Jch ſollte nach der Stadt nur laufen,
Sie würdens mit Bewundrung kaufen.
Jch that, wie ſie mir räth. Am Thor
Kam Einer mir entgegen, mich beſchwor,
Daß ichs ihm ließ für hundert Gulden.
Kaum konnte ich mich da gedulden,
Heim ging ich reich an Seligkeit,
Das Leben ſchien in Einigkeit.
So trat ich zu des Vaters Thür,
Zog meinen Geldſack da herfür,
Still ohne Reden holt' er Anne,
Und machte mich zu ihrem Manne.
Die Frau ward eine der Antiken,
Die mir geſchenkt von den Geſchicken,
Die andern hier im Winkel liegen,
Die meiner Kunſt ſich willig fügen,
Von denen ich ſo viel kann lernen,
Als die Propheten aus den Sternen.

Der fremde Herr tritt mit dem Licht
Zum Haufen hin, verwundert ſpricht:
Ihr meinet dieſen Judenpelz?
Vertrat der Stelle des Modells?
Den Turban hier mit böhmſchen Steinen
Mögt ihr wohl als Antike meinen?

Ja, Herr, ruft **Rembrandt**, dieſe Plundern,
Sie mögen euch wohl recht verwundern,
Zwar nur von Juden eingetauſcht,
Doch eine Stimme drinnen rauſcht,
Die ſich mir lange hat bewährt,
Weil ſie den innern Sinn erklärt.
Seht den Talar von dem Rabbinen:
Er mußte hier zum Bilde dienen,
Und dieſer Edelſtein ſo klar,
Nach böhmiſchem Stein gemalet war:
In dieſer Werkſtatt Kellerdunkel
Erſcheinen ſie mir wie Karfunkel,
Ich fühl' mich reich wie Salomo,
Und weiſe auch und dazu froh! —
Ja, wenn mein Jude kommt gelaufen,
Will alte Kleider mir verkaufen,
So iſt mir der Erfindung Quell
Gleich aufgedeckt und blitzet hell.
Mag der Kamin vom Torfe rauchen,
Wenn Morgenſtrahlen niedertauchen

Auf dieſes Kleid des Orients,
Im Aug' wie Balſamfeuer brennts,
Und wie die Quelle treibt zur Mühle,
So treibt der Geiſt zu ſeinem Ziele,
Zum Sturze, zum Gebraus, zur Tiefe,
Als obs vom Felſenhaus ihn riefe:
Du treibſt und wirſt getrieben, Geiſt,
Bis Strom und Scheitel iſt beeiſt! —
Wein her! In Künſten iſt kein Hadern,
Schon ſtockt das Blut in meinen Adern,
Mein Weib ſoll euch vom beſten bringen,
Den wir von unſerm Sir empfingen.

Und als die Frau hinausgegangen,
Da hat der Alte angefangen:
Ich mags ihr nicht ins Auge ſagen,
Die Frau gehört zu heil'gen Sagen,
Sie lebte ſchon in jenen Zeiten,
Denn ſie weiß alle auszudeuten.
Ich leſ' in ihrem Angeſichte,
Wie jede Frau in der Geſchichte
Geſchaffen war und ſich gehabt,
Denn ſie iſt wunderbar begabt,
Und bei ſo alter Abkunft Gaben,
Kann ſie nicht leſen den Buchſtaben,
Sie kann nur waſchen, ſcheuern, bürſten,
Und liebt mich, läßt mich dennoch dürſten.

Jetzt kam die Frau mit dem Pokal,
Und einer Flaſche in den Saal,
Und fragt den Herrn, ob er geweint,
Ein Tropfen ihm im Aug' erſcheint.

Er ſpricht: Wer würde nicht gerührt?
Mein höchſtes Lob euch, Frau, gebührt,
Wenn ich gedenk', wie euer Rath
Den braven Mann erhoben hat.

Wohl, Herr, ſpricht Rembrandt, tragt ihr vor,
Was ihr mir riethet als ein Thor,
Daß ich noch ſollte Zeichnung lernen,
Eh ich mich könnt' von hier entfernen,
Und wenn die Frau den Plan gebilligt,
So ſei von mir auch eingewilligt,
Doch trinkt voraus dem Genius,
Der überall regieren muß.

Ja, Frau, ſpricht jener, höret an,
Was eurem Mann noch frommen kann,
Helft mir, daß ich ihn dahin wende,
Wo Ruhm erſchallet ohne Ende,
Zur reinen Kunſt, zum Ideal,
Sonſt ſchlüpft er durch, gleichwie ein Aal,
Und wird von keinem recht gefaßt,
Weil er nicht für das Kunſtnetz paßt.

Das neue Zeit hat ausgeſpannt,
Worin ein jeder wird erkannt.
Gedenkt an Künſtler=Ewigkeit,
Der Preis iſt auch nicht Kleinigkeit,
Und doppelt würde ich bezahlen,
Wollt er nach meinem Willen malen.
Glaubt mir, es kommt jetzt eine Zeit,
Die, ganz mit ihm in Widerſtreit,
Nur den Verein von allem Schönen,
Nicht einzelnes Verdienſt wird krönen,
Wo ſeines Pinſels Farbenwunder,
Dem Tadel dienen als ein Zunder,
Um ſeiner Zeichnung Hohn zu ſprechen:
Ha, ſollte das den Trotz nicht brechen? —
Nichts iſt auf Erden ganz vollkommen,
Der Tadel wird nicht gleich vernommen,
Ja, fragt euch ſelbſt: wozu die Bibel,
Wenn uns ſchon gnügte an der Fibel?
Wenn Waſſer gnügt, wozu die Lauge?
Wie Beſen hier, dort Schrubber tauge?
Das Bild dient recht zur Deutlichkeit,
Und Trotz führt zur Unleidlichkeit.
Der Künſtler muß ſich allem fügen,
Und mit dem Teufel ſelber lügen,
Und allen Engeln Wahrheit ſagen,
Mit Gott und Welt ſich wohl vertragen

Die Frau ſieht ihn bedenklich an,
Und ſpricht: Die Kunſt verſteht mein Mann,
Ihr ſollt nicht mein Vertrauen ſchwächen;
In ſeine Kunſt darf ich nicht ſprechen,
Ich weiß es, daß er tief ſtudirt,
Und daß ihm großes Lob gebührt.
Es mag noch andre Maler geben,
Doch jeder Wein hat ſeine Reben:
Daß dieſer Wein vom guten echten,
Das wird er in euch ſelbſt verfechten
Mit ſeinem Geiſt, mit ſeiner Kraft,
So auch mein Mann, wenn er was ſchafft,
Und ſiehts noch ſo unſcheinbar aus,
Behält ers doch nicht lang' im Haus.

Mit dieſem Wort ſie bietet an
Den Weinpokal dem fremden Mann,
Der auch mit einem derben Zug
Ihn leert, als wär' es nur ein Schluck.
Indeſſen Rembrandt ſeine Bibel
Aufſchlägt und ſpricht: Bei allem Übel
Iſt Troſt und Rath in dieſem Buch,
Ihr habt daran gedacht mit Fug.
Und weil ihr von der Bibel ſpracht,
Hab' ich an dieſen Spruch gedacht:
Niemand kann zweien Herren dienen!
Durch dieſen Spruch die Künſte grünen:

Ich bin mein Meiſter, diene mir,
Komm' keinem andern ins Revier;
Was euch in meinen Werken quält,
Mit meinem Beſten iſt's vermählt.
Ihr wißt die Bibel wohl auswendig
Ich *eine* Stelle nur inwendig
Daß ich in Treu ſie ewig übe,
Geſtärkt von Glauben, Hoffnung, Liebe:
Mehr will in meinem Kopf nicht ein,
Er ſollte nun nicht anders ſein.
Ihr meint, mein Werk ſei bald vergeſſen,
Doch ich, ich ſpreche ganz vermeſſen.
Nach meinem Tod wird man erſt wiſſen,
Was man beſaß, und mich vermiſſen.
Ich ſprech' nicht gern zu meinem Lobe,
Doch ſtellt die Welt auf eine Probe,
Sagt ihr, ich ſei geſtorben heut,
Ihr werdet hören, wie ſie ſchreit;
Ich ſtell' mich todt, ihr ſollet ſehen,
Wie alle Preiſe ſich erhöhen
Von meinen Bildern, Kupferſtichen,
Sie werden fühlen, wer erblichen,
Und mein Gewinn wird euch bewähren,
Daß ſich mein Ruhm nicht kann verjähren;
Ja, wetten wir, macht ein Gebot,
Denn ganz umſonſt iſt nicht der Tod.

Der Herr beſinnt ſich, ſchlägt dann ein:
Die Probe ſoll verwettet ſein!
Die Bathſeba von eurer Seite,
Mit meinem Diamantring ſtreite,
Fragt jeden Kenner, was er werth,
Zwei tauſend Goldſtück ſind beſcheert,
Wenn ſie euch lieber, als der Ring,
Doch ich behalt' das ſchöne Ding,
Wie es an meinem Finger blinkt,
Wenn er nach eurem Bilde winkt,
Bedenkt euch wohl, noch iſt es Zeit,
Wir wetten keine Kleinigkeit!

Ich trete nimmermehr zurück,
Spricht Rembrandt, nicht um kleines Glück
Beginn' ich dieſes Probeſterben,
Zu prüfen meine Geiſtes-Erben,
Ob ſie erkennen meine Müh',
Was mich getrieben ſpät und früh,
Danach erfüllt mich Neugierſchauer,
Und wie dem Jäger auf der Lauer,
Soll ſich mir nahen das Gewild,
Das luſtig über das Gefild
Hinſpielet, weil es todt ihn meint,
Ihr wahrer Sinn mir dann erſcheint:
Was ſie nach meinem Tode denken,
Das ſoll mich ehren, ſoll mich kränken. —

Die Wette ſei alſo betrieben,
Spricht jener, ich hab' aufgeſchrieben
Die Preiſ' nach Größe eurer Bilder,
Und bieten ſie darauf noch wilder,
Als was ich euch jetzt bieten kann,
So ſeid ihr ein gemachter Mann,
Seht durch den Zettel, ob ihrs billigt,
Ob's Preiſe ſind, die ihr verwilligt.

Es ſchüttelt mit dem Kopf die Frau,
Doch Rembrandt ſpricht: Nur mir vertrau,
Die Preiſe hab' ich durchgeſehen,
Mein Tod ſoll doppelt ſie erhöhen,
Und jener Ring iſt echt und gut,
So einer giebt dem Finger Muth,
Er glänzet mir mit Liebesſchein,
Ich ſchenk' ihn dir, wenn er iſt mein,
Und alles Geld, was ich erwerbe,
Gehört dem Titus, eh' ich ſterbe,
Ich leg's für ihn zu hohen Renten,
Daß er ſich kaufet ſüße Brenten. *)

So wird nun alles überlegt,
Und weil das Haus juſt rein gefegt,
So hat die Frau auch nichts dagegen:
Er ſoll ſich gleich zu Grabe legen,

---

*) Ein bekanntes alterthümliches Backwerk.

Und mit dem nächſten Morgenſchein,
Da ſoll die Trauerbotſchaft ſein.
Den fremden Herren ſchließt ſie ein,
Der Titus muß ſein Wächter ſein,
Damit er nichts an andre ſag',
Sie ſpielen mit einander Schach,
Denn das war ihres Titus Fach,
Damit verbringt er manchen Tag;
Der treuen Magd wird viel verſprochen,
Hält ſie ihr Schweigen unverbrochen.

Am Morgen kommen Schüler an,
Da klagt die Frau um ihren Mann,
Die laufen fort in ihrer Noth,
Verkünden alle Rembrandt's Tod,
Und daß ſie nun die einz'gen wären,
Die ſein Geheimniß könnten lehren.
Die Neuigkeit geht durch die Stadt,
Die Frau iſt bald des Mitleids ſatt
Und ſagt, daß ſie auch baldigſt ſterbe,
Darum ſei ihr der Schmerz nicht herbe.
Gleich fragen viele nach den Bildern,
Die Rembrandt's Zimmer ſchön umſchildern.
Sie ſpricht von der Verſteigerung;
Gleich drängt zum Haus ſich alt und jung,
Um das Verzeichniß zu erhalten,
Das Raphael weiß zu geſtalten,

Wie es für Händler ſich geziemt,
Daß Läng' und Breite drin gerühmt.
Es giebt ein Schreiben durch die Welt;
Aus allen Landen wird's beſtellt;
Der fremde Herr hört wohl dies Drängen
Und will am Strumpfband ſich erhängen,
Doch rettet ihn die fromme Magd,
Die ſeinem Herzen wohl behagt;
Er will's ihr lebenslang gedenken,
Daß ſie ihn hinderte am Henken,
Und hat ſie ſich als Braut erkoren,
So iſt die Zeit ihm nicht verloren.

Der Rembrandt kann ganz ruhig ſitzen,
Er malet nachgelaßne Skizzen,
Die muß ſein Weib ganz heimlich weiſen,
Vertrödeln zu den höchſten Preiſen,
Als hätt' ſie die bei Seit' gebracht,
Noch eh' der Katalog gemacht.

Die Magd dem Fremden räth geſcheidt,
Daß er auch nütze dieſe Zeit,
Und ihren Einfluß auf den Herrn,
Der würde ſich nicht lange ſperr'n,
Und ihr auch ſolche Skizzen malen,
Verſchwiegenheit ihr zu bezahlen,
Die ſolle er fernhin verkaufen,
So könn' er vom Verluſt verſchnaufen.

Sie läßt dem Rembrandt keine Raſt,
Er muß ihr zeichnen für den Gaſt,
Und der gewinnt an ſolchen Skizzen,
Was er läßt in der Wette ſitzen,
So daß er mit Beruhigung
Erwartet die Verſteigerung.

Nun endlich iſt der Tag erſchienen,
Die Bilder hängen auf den Bühnen,
Es füllt ein Drang das ganze Haus,
Als ginge es zum Hochzeitſchmaus,
Doch ſind auch viele Fremde traurig,
Das ganze Haus iſt ihnen ſchaurig:
Was iſt ein Bild, wenn's noch ſo ſchön,
Wenn, der es malt', nicht mehr zu ſehn?
Ein Goldſtück gegen einen Stollen,
Aus dem viel goldne Adern quollen,
Und der nun eingeſunken iſt
Durch des gemeinen Waſſers Liſt.

Eh' Bilder zur Verſteigrung kommen,
Sind Kupferſtiche vorgenommen;
Der ganze Hauf iſt bald zerſtiebet,
Weil keiner ſeine Luſt aufſchiebet,
Zu Preiſen, über doppelt hoch,
Als er ſie lebend je draus zog.
Ja, ſelbſt das alte Malerzeug,
Wird hoch bezahlet allzugleich,

Der viel beſchmierte Rock, die Stühle,
Erregen manchem Kunſtgefühle,
Und werden wohlbezahlt von Leuten,
Die Seltſamkeiten gern erbeuten.
Die Frau giebt eifrig zu dem Gant,
Was ſie ſonſt auf dem Herd verbrannt,
Die alten Schränke, alten Bänke,
Es iſt darum noch ein Gezänke,
Denn jeder will durch Angedenken
Des Künſtlers Ruhm zu ſich hinlenken.
Selbſt reiche Frau'n ſich überbieten,
Um Wirthſchaftsſtück' in Streit geriethen,
Wer juſt das Letztgebot gethan,
Sie kaufen alles, was ſie ſahn,
Verlangen ſelbſt das Schauerfaß;
Doch da verſtand die Frau nicht Spaß,
Das ging ihr an das eigne Leben,
Für keinen Preis wollt' ſie es geben,
Den Beſen, ihren Scepterſtiel,
Bewahrt ſie, bieten ſie auch viel! —

Nun kommt die Reih' an **Rembrandt's** Bilder,
Die Leute bieten noch viel wilder,
Liebhaber werden nimmer ſatt,
Auch galt's dem Ruhm der groſſen Stadt;
Ein reicher Lord aus Engeland
Setzt alle Köpfe recht in Brand,

Der vollgepropft bis zu den Zehen
Mit lauter goldenen Guineen,
Die Rollen Golds mit Ellen mißt,
Und nie das Übermaaß vergißt.
Die Preiſe ſteigen dreifach höher,
Als ſie geſetzt der fremde Seher,
Er ſelber hilft noch ſie zu ſteigern,
Den Demant kann er nicht verweigern,
So möchte er für ſeine Herr'n
Doch etwas kaufen, die hier fern.

Die letzte Nummer wird gerufen,
Das Bild ſteht hinter jenen Stufen,
Die zu dem Seitenzimmer führen,
Es ſteht da vor den Flügelthüren;
Der Auctionator ſpricht: Dies Bild
Des lieben Rembrandt iſt verhüllt,
Daß unſre Frau ſich nicht erſchrickt,
Denn allzugut iſt's ihm geglückt,
Sie ſelbſt zu malen in den Tagen,
Eh' ihn der Tod hat fortgetragen;
Er ſieht hinaus wie aus dem Spiegel,
Es trägt des höchſten Künſtlers Siegel.

Ich biete tauſend Stück Dukaten,
Ruft Bürgermeiſter. Sir, verrathen
Hat keiner mir des Bildes Kunſt,
Als was des Auctionators Gunſt

Nach ſeiner Pflicht darüber ſprach,
Doch ich begehre ſehr danach;
Die Frau iſt jeder Schonung werth,
Wer ungeſehn des Bilds begehrt,
Der biete mehr, — o zehnfach mehr
Gäb' ich, wenn er noch lebend wär':
Dies letzte Bild des alten Knaben,
Ich muß um jeden Preis es haben! —

Der Lord verlangt das Bild zu ſehen,
In England ſei es nie geſchehen,
Daß ungeſehen wird geboten; —
So rollt der Vorhang auf vom Todten.
Ein ſolches Bild iſt nie geſehen,
Es ſcheint ſich lebend zu erhöhen,
Es ſcheint zu athmen, ſcheint zu denken,
Und ſeinen Blick herabzuſenken
Auf Rollen Golds, die aufgebaut,
Ihr da wie einen Tempel ſchaut,
Nach der Antike aufgeſtellt,
Bei dem er ſeine Andacht hält,
Indem er jenen Diamanten,
Den Ring des römiſchen Bekannten,
Juſt auf den Altar niederlegt,
Der eine goldne Flamme trägt.
Er blickt darauf mit Scherz und Rührung,
Und ſieht in allem höhre Führung.

Und wie ihm einſt zu Muthe ſei,
Wenn er, von Hauſes Sorgen frei,
Von oben reiche Häuſer ſchaut,
Die er für Frau und Kind erbaut.

Nein, das kann keine Kunſt uns geben,
Ruft Sir, er iſt's, ich ſeh' ihn leben!

Ja, Rembrandt lebt und grüßt euch munter,
So ſpricht der Alte, ſpringt herunter,
Den Bürgermeiſter froh umfaßt,
Und zeiget ihm den fremden Gaſt,
Der dieſes ernſte Spiel verloren,
Den Diamant, als Preis erkoren,
Das Gold, was er hat eingenommen,
Wie volle Taſchen ſind gekommen,
Und wie ſie leer nach Hauſe gehen,
Was an dem Lord gar wohl zu ſehen.
Dann ſpricht er, wie er, unerkannt,
Die Liebe, die ihm zugewandt,
In tauſendfacher Art vernommen,
Und wie ihm das ſo wohl bekommen,
Daß er noch hundert Jahr möcht leben.
Leicht würd' die Welt den Spas vergeben,
Und wer ſein Geld zurück begehr',
Der mög' nur ſag'n, wie viel es wär',
Und welche Stücke er erſtanden.

Doch keiner ging zurück, ſie fanden,

Daß alles wohl gekauft und billig,
Und waren nicht zum Rückkauf willig.
Gar viele ſchrieen auf einmal:
Wir geben heut' ein Freudenmahl,
Daß unſer alter Rembrandt lebt,
Den Ruhm von unſerm Land erhebt! —
Ich halt' mein Wort, ſpricht Six, will geben
Zehnfachen Preis für Freundes Leben,
Und gebe morgen ihm ein Feſt,
Ihr Herrn ſeid alle meine Gäſt'! —

Nun hört, ſprach Rembrandt zu dem Gaſt,
Don Raphael beim Arme faßt,
Antikiſche Nachahmerei,
Die brachte niemand ſolch Geſchrei,
Die brachte nimmer ſo viel Gold
Darum ſeid eignem Wirken hold,
Und wo ihr eignen Trieb gewahrt,
Und ſei er auch von fremder Art,
Da kauft, es finden ſich die Käufer;
Erfindung iſt ein ſchneller Läufer,
Und wer zuerſt am Ziele iſt,
Der ſteht allein, den Preis vergißt,
Erſt wenn die andern nachgehinkt,
Die Zeit ihm volle Ehre bringt.

Dann wendet er ſich zu der Frau,
Drückt ihre Hand und ſpricht: Nun ſchau,

Wie ſchön der Demantring dir ſteht,
Wenn es zum Feſte morgen geht,
Wie wird da unſer Titus eſſen,
Mit ſeinen Augen Flaſchen meſſen;
Darum ſei heute nur vergnügt,
Wie ſich im Laub der Vogel wiegt.
Du biſt die beſte Hausfrau mir,
Und ich der beſte Maler Dir.
Nur heute folge meinen Bitten,
Und ſieh nicht nach den Menſchentritten,
Wie die das blanke Haus beſchmutzt,
Denk', das ſind Farben, die benutzt,
Womit am Boden ſie gemalt,
Was uns ſo theuer ward bezahlt:
Bewahre jeden Fleck von heut,
Er iſt ein Stern der Ewigkeit,
Und was ich bin, das weiß ich nun,
Kann einſt an Deiner Seite ruhn
Geduldig unter Grabes Steinen:
Der Himmel nicht vergißt die Seinen!

Wunder über Wunder.

Mittwochs-Erzählung

des

Direktors der Theaterſchule.

Wunder über Wunder.

(Indiſches Mährchen.)

Einleitung.

Meine kurze Erzählung bedarf einer langen Einleitung, um jetzt nicht mißverſtanden zu werden, nachdem ein trüber literariſcher Heerrauch ſich über die Zeit hingeſenkt hat, in der ſie geſchrieben wurde. Dieſer übelriechende Dunſt, welchen manche vom Abbrennen öder Haideſtrecken in Weſtphalen herleiten, verbreitete ſich unter dem Namen eines falſchen Wilhelm Meiſter und trat dem hellen Sternenglanz jener Novellenſammlung entgegen, welche der wahre Meiſter unter dem Bilde von Wanderjahren ſeines Wilhelm ausgeſtellt hatte. Obgleich ich Parodieen liebe, wie ſie das alte römiſche Volk ausgehen ließ, das ſeinem triumphirenden Herren Scherzlieder ſang, um ſich die Laſt beim Ziehen des Triumphwagens zu erleichtern, ſo verlange ich doch in ſolchem Scherz zuerſt ein ſicheres Durchblicken von Wohlwollen und Einſicht. Aber ſo leer und dünſtig jene Parodie aus Einzelnheiten des Meiſterſchen Styls zuſammen genebelt iſt, ſo unſicher durch nien ſie Irrlichter ſchwankender Theorieen, und ziehen ſelbſt noch den kleinen Reſt von wirklichem Scherz zur Gemeinheit herab. Doch kann ich mich nicht der Furcht erwehren, daß auch dieſe Blätter von einigen Freunden, die alles über einen Kamm ſcheeren, für eine Parodie der Wanderjahre erklärt werden, obgleich ſie nur ein Nachhall derſelben ſind, als ich jenes Buch geleſen hatte, nämlich ein Wunſch, mit den Geſtalten, die aus dem Buche mir Vortrag hielten, mit der Ironie die ſie belebt, auch jene Seltſamkeiten darzuſtellen, welche gerade mir auf der Wanderung früher begegnet waren. Einzelne Eigenheiten des Göthesſchen Styls gingen vielleicht dabei ohne meinen Willen mit ein, es war nicht meine Abſicht ſie aufzufaſſen oder zu parodiren. Wer Göthe geſehen, weiß wie er formgebend in Schrift und Umgang auf die meiſten wirkt, die ſich ihm nahen. Der Ton ſeiner Stimme, ſeine Haltung und Bewegung, ſogar Lieblingsausdrücke ſah ich unwillkührlich zu den Beſuchenden übergehen, ja ſie überraſchten im eignen Munde. Sollte die Bewunderung, welche dem Herzen noch in der Erinnerung ſo wohl thut, in der ſeine Haustreppe zu Tempelſtufen und das Salve an ſeiner Thüre zum wirklichen ſegensreichen Gefühle eines erhörten Wunſches wurde und mit Geiſtesgluth durchflammte, ſollte dieſe Bewunderung nicht einige geiſtige Gemeinſchaft, einen Reiz verleihen, ähnlich dem Lichte des Bologneſer Leuchtſteins, das, obgleich nur angeſtrahlt und nicht dauernd, wenn es nicht erneut wird, dennoch dem farbenloſen Geſteine einen Platz neben den Edelſteinen vieler Sammler verſchafft? O gewiß, es ſind die wenigſten Lieder, welche Göthe aufgeſchrieben hat; wie viele hat er angeregt in andern, und ſie wähnen ihr Eigenthum, was genau betrachtet keinem gehört.

Mögen die Bedenklichen widerſprechende Beiſpiele anführen, wie der Eine nur den Ton, der Andere nur das Nachſinnen ſeiner Gedanken, der Dritte nur die Bewegung ſeiner Hände von ihm annahm, die zum dünnen Weſen des Nachbildenden ſo wenig paßten, wie ſeine Redeformen zum Inhalte des falſchen Wilhelm Meiſter. Mögen ſie anführen, wie manche Kritiker ihre Kleinigkeiten hinter gemeſſenen ruhigen Worten zu verſtecken wußten, und eine Überlegenheit vorgaukelten, ehe ſie noch überlegt hatten. Dieſe Mißlungenen, zu denen auch der Verfaſſer des falſchen Wilhelm gehört, wenn ſie auch nicht umgeſchaffen werden konnten, gewannen doch gewiß einige Anſtändigkeiten der Form. Wenn wir aber den Einfluß Göthe's aus verſchiedenen Fernen im Ganzen überſchauen, ſo ſehen wir erſt, wie bei jedem großen Strome, viele irrende Bäche aufgenommen und dem Ziele genähert, dann aber beim Ausfluſſe, gleich dem Ganges, viele neue Spaltungen und neue Richtungen des mächtigen Stromes, aber in der Tiefe jedes einzelnen Ausfluſſes, der ſich vom Hauptſtrome trennte, die Rechtfertigung jugendlicher Hingebung, in der Aſche von unzähligen Verſtorbenen die er aufnimmt, in dem Glanz unzähliger Lebender, die ſein Waſſer reinigt und heiligt die Ahnung eines Größeren, das ihn und uns einander verbindet. Ich werde zu ernſthaft, aber wer kann es laſſen, der eben die ernſten Worte unter ſeinem Bilde geleſen?

Liegt dir Geſtern klar und offen,
Wirkſt du Heute kräftig frei,
Kannſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſei.

Göthe.

Zu dieſem Heute wirkten auch ſeine ſpäteren Schriften, deren Ausgabe er nicht mehr zu verſchieben wagte, wie jene früheren, zu deren Vollendung ihm eine ſchöne Jugendzeit vom Himmel ſtrahlte. Überall zwingt er zur Beſtimmtheit und Begrenzung, ohne je die Freiheit aufzugeben, welche ſich in neuen Formen bewegt. Er verſteht es wie Keiner, von der Welt zu empfangen, und ihr Alles in eigner Selbſtthätigkeit ſchöner, faßlicher, dauerbarer zurückzugeben. Die heitere Dichtung vom Pädagogenlande in den Wanderjahren belauſcht gar artig manche pädagogiſchen Träume, ſie hatte auf mich mit beſonderem Reize gewirkt. Leicht ſchloß ſich daran ſo manches Erlebte, mancher eigne Scherz, alles verbunden durch den glücklichen Einfall Göthe's, die beliebten Perſonen der Lehrjahre nach einer längeren Reihe von Jahren wieder durch die höchſt verwandelte Welt zu führen. So entſtanden dieſe erzählenden Blätter, zu deren eigentlichen Prolog ich jetzt feierlich übergehe. Ein ſeltſamer Einfall war es von manchen achtbaren Leſern, als ob Göthe ſich ſelbſt im Wilhelm Meiſter habe darſtellen wollen. Manche derſelben waren ſo eigenſinnig in dieſer Meinung, daß ſie an der eigenhändigen Biographie des wahrhaften Mannes zweifelten, weil ſie mit dem Bilde Wilhelm Meiſters nicht ſtimmte. Ich habe nie einen Zug des Hervorſtechenden in der eignen perſönlichen Bildung des großen Meiſters in ſeinem Wilhelm Meiſter gefunden, höchſtens eine Zugabe von nahverwandten Kleinigkeiten, die eben ſo jedem andern in der Zeit begegnen konnten. Wilhelm iſt mit ſeiner Güte und Schwäche, mit ſeinem großen Streben und ſeiner Verführbarkeit, mit ſeinem Wunſche nach Bildung, ſeiner Redſeligkeit davon, und der ſteten Störung dieſer Bildung durch Laune, mit ſeiner Abſonderung von der Welt und dem Hingeben, mit ſeinem Zweifeln an ſich ſelbſt, obgleich er immer auf ſich zurückgeht, ein treues und doch ganz vergeiſtigtes Bild wohlbegabter Jünglinge der Zeit, welche die Revolution beſchloſſen hat. Das bürgerliche Leben berührt er nur zum Schein, das öffentliche Leben erregt ihm Verdruß und Verdacht, nur an dem Streben nach eignen Bildung bleibt er wie an einer Leimruthe kleben, gleichwie die gemeine Welt von der Sehnſucht, ſich auf Unkoſten anderer zu bereichern, nie ablaſſen wird. In dieſem Sinne iſt er Ideal ſeiner Zeit, auch ſind ihm alle guten Kräfte und alle böſen Verſuchungen dieſer Zeit beigegeben, ohne daß ihn irgend eine Kraft mit feſter genialer Richtung forttreibt. Wir können uns ein Volk der Art als höchſte Blüthe denken, aber zugleich im Untergange. Meiſters Lehrjahre ſind mehr noch Lehrgedicht als Roman, das tritt noch deutlicher hervor ſeit dem Erſcheinen der Wanderjahre, die in wechſelnden Erzählungen gewiß bald ganz Roman werden. Über die Urſache der Wanderung iſt im Buche noch nichts deutlich ausgeſprochen: da aber kein Zunftzwang drängt, ſo müſſen wir auf die Zwiſchenzeit, welche beide Bücher trennt, gehörige Rückſicht nehmen. Wie nun die Typen von Meiſters Lehrjahren erſt auseinander genommen werden müſſen, um die Wanderjahre damit zu drucken, ſo hatte ſich heimlich die Umgebung Wilhelms und Nataliens zerſtört, während ſie ſelbſt in ungeſtörtem Reichthume für einander und zu gegenſeitiger Bildung in alter Kunſt und Wiſſenſchaft fortlebten, Haus und Garten ihres Landguts ſchmückten, ihre Bauern antik bekleideten. Noth bezwang ſie nicht, ſich den Ärgerniſſen hingzugeben, welche die Geſchichte bereitete, vielmehr war es ihr Lebensgeſetz, nichts von der Zeit und ihren Zeitungen erfahren zu wollen. Doch ließ ſich der anwachſende Felix nicht von der Welt abſondern, und je weniger ihm der ſtille Bildungsgang aus den Alten zuſagte, deſto eifriger trachtete er den Neuigkeiten nach von Ereigniſſen, welche die übrige Welt bewegten. Wie nun niemand eifriger Modeputz ergreift, als Mädchen, die in ſtrenger Aufſicht von Herrnhutern aufwachſen, ſo ward Natalie heimlich von dieſen Berichten ergriffen, glaubte wie Columbus einen neuen Welttheil zu ahnen, und fühlte ſich mit ihrem Wilhelm in Langerweile vergehen. Wilhelm hatte nur aus Reſignation, die ihm viel koſtete, dem umherſchweifenden Leben entſagt, hatte nur aus Dank gegen Natalie, die ihn ſo vielen Verirrungen entzogen, alle Neugierde bekämpft, — er trat mit Eifer ihrer Meinung bei, daß die Zeit zur Wanderung, durch den neuen Kometen bezeichnet, für ſie eingetreten ſei. Durch eigne Kinder war Natalie nicht gebunden, ſie war zu edel ausgebildet, um ſich durch dergleichen gemeine Leiden die ſchlanke hohe Geſtalt verderben zu laſſen. Felix war ſchon ſeit längerer Zeit wegen ſeiner Unarten einem entfernten Erziehungs-Inſtitut anvertraut worden. Natalie machte Wilhelm den Vorſchlag, dieſe Erziehungs-Anſtalt zu beſuchen, während ſie ſelbſt von dort einen andern Weg einſchlagen müſſe, den ſie ihm noch verſchweige. Er that, als ob er nur ihr nachgebe, aber heimlich jubelte er, denn er hatte ſo etwas von einem

Schauſpiel vernommen, was in jener pädagogiſchen Provinz aufgeführt werde. Der Aufſeher jenes pädagogiſchen Inſtituts und jener pädagogiſchen Provinz war niemand anders, als eben der Landgeiſtliche, welcher in den Lehrjahren mit dem wahnſinnigen Harfner ſo wohlgelungene Verſuche machte, ihn zum Leſen der Zeitung, und durch das Leſen der Zeitung zur Vernunft zu bringen. Er glaubte in der Behandlung der Wahnſinnigen das Geheimniß der Kindererziehung entdeckt zu haben, welches ihm nun in der Prediger-Stelle, der er bisher mit Nutzen vorgeſtanden, keine Ruhe ließ. Er, der ausgezeichnetſte Mann des Kreiſes, ein trefflicher Pfarrer, als Ökonom und Gartenkünſtler ein Rathgeber der Unterthanen, beglückt im behaglichen Kreiſe der Seinen, gut beſoldet und reicher noch durch einſichtsvolle Wirthſchaft, verachtete dieſe ganze Wirkſamkeit und vernachläſſigte ſie, um die Wunder der Erziehung in ſeinem Geiſte vorzubereiten. Vergebens ſuchte ihn die gute Chriſtel, ſeine Frau, in's Geleis zu bringen, denn überall ſah er jetzt nur Gegenſtände der Erziehung, wo er ſonſt Genuß gefunden. Sein Erziehungsplan dehnte ſich über die ganze Welt aus, die er für wahnſinnig hielt, ſowohl die Thiere wie Pflanzen, ſelbſt der Erdboden litten nach ſeiner Meinung an dieſem allgemeinen Wahnſinn. Vergebens reiſte er umher, vergebens ſchrieb er durch alle öffentliche Anzeiger an die Nationen, es ſammelten ſich ſeine Actionärs zu ſeiner Erziehungs-Provinz. Endlich zog er die Aufmerkſamkeit eines orientaliſchen Raja auf ſich, dem die oſtindiſche Compagnie alle Regierungsſorgen abgenommen hatte, und der deswegen ſeine Thätigkeit und Schätze zu allerlei phantaſtiſchen Zwecken verwendete. Beſonders der Titel dieſes Plans: Schule der Geſetzmäßigkeit, feſſelte alle Gedanken des Fürſten, weil er eine beſondere Stärke darin beſaß, an gewiſſen Ausdrücken zu haften, die ihm für alles galten, wie ſich auch Dienſtboten in den Intelligenzblättern für Alles anbieten und brauchen laſſen. Der kann die Welt retten, rief er; der Wahnſinn iſt illegitim, die Welt iſt wahnſinnig, ſie muß klug, legitim werden. Wie erhebend iſt es, fuhr er dann fort; er will eine Integration alles Rationalen bewirken, es ſoll ein neues Menſchengeſchlecht durch Zurückführung des alten auf Adam gebildet werden, und meine eignen früheren Ausſchweifungen kann auf dieſem Wege an der ganzen Menſchheit verbeſſern. Gleich kaufte er eine kleine Provinz von Gütern zuſammen, die eben in Deutſchland im Concurſe ſtanden, berief den Landprediger als Aufſeher dahin, richtete alles nach ſeinem Plane ein, und hatte bei dieſer Thätigkeit nur den einen Verdruß, daß ihm ſein Gehör von dem Anhören der vielen Vorträge, Reden, ſo wie von dem Geſchrei der Kinder, die ſich ſo wie Felix dort ſehr bald ſammelten, allmälig gänzlich geſtumpft wurde, ſo daß er den vollen Nutzen dieſer Methode nicht mehr ganz an ſich ſelbſt erfahren konnte. Er mußte wunderbare Kurmethoden an ſich verſuchen laſſen, wie die abwechſelnden Syſteme der Mediziner ſie ihm verordneten, denn leider war der Aufſeher bis zu dieſem Theile der Welterziehung, wie die Menſchen von aller Krankheit frei bleiben konnten, vorgedrungen, indem er einen Theil durch den wunderthätigen Abbé mit dem Leierkaſten anpredigen, den andern durch eine berühmte Hellſeherin in der Portechaiſe abmagnetiſiren ließ. So ſtand es in der Hauptſache mit der pädagogiſchen Provinz, als Wilhelm vor ſeinen weiteren Reiſen ſie zu beſuchen beſchloſſen hatte.

Erzählung.

Unſer Freund hatte an Nataliens Seite den Kamm des Gebirges erſtiegen, welcher die großherrlichen pädagogiſchen und botaniſchen Provinzen von dem Gebiete der freien Stadt ſondert. Die herrlichen alten Stadtwälder auf der einen, die mannigfaltigſte Cultur auf der andern Seite, die alle Bäume ausgerottet und ein ſüdlicheres Clima, durch Bedeckung der Pflanzen mit Glasfenſtern erzwungen hatte, beide gewährten in der Morgenſonne eine Mannigfaltigkeit des Glanzes, der Natalien einige Augenblicke von der Einſammlung der blühenden Moosarten ablenkte. Nur Wilhelm ſchien wenig darauf zu achten. Er hob einzelne Geſchiebe vom Boden auf, betrachtete ihre Fügung, zerſchlug ſie auch mit dem Hammer ſeines Stockes und ſchleuderte ſie dann gleichgültig dem Abhange zu, auf welchem ſie ſich noch lange aufſpringend und doch niederfallend tummelten, bis ſie in einer der vielen Bergecken und Schluchten zur Ruhe kamen, ohne die ſchöne wohlgebaute Thalfläche zu erreichen. Das iſt unſer Geſchick, ſprach Wilhelm, ein höheres Weſen nähert uns ſeinem Auge und vergeiſtigt uns, das iſt unſre ſchöne Lebensmitte, vorher liegen wir unbewußt, nachher rollen wir ohne Plan, wenige erreichen das wohlgebaute warme Land einer — höheren Cultur.

Eben hat einer deiner Steine das Miſtbeetfenſter im erſten Garten der botaniſchen Provinz berührt und eingeſchlagen, antwortete Natalie ſtrafend, und wie leicht hätte er dort unſern Felix treffen können.

Unſer Freund erkannte jenes alte Chaos, das wieder in ihm aufgährte und das er längſt zu etwas Feſtem ausgebildet zu haben wähnte. Natalie zuckte mit den Achſeln und ſagte: die verſteckte Hellſehende in der Portechaiſe iſt an allem Unweſen ſchuld, ſie hat alte Erinnerungen geweckt. Natalie öffnete bei dieſen Worten den goldenen Wanderſtab, daß ſich daraus ein dreibeiniger Sitz gleich einem antiken Dreifuß bildete, ſetzte ſich mit dem ihr eignen hohen Anſtande einer Wahrſagerin darauf nieder, und zog aus ihrem botaniſchen Einlegebuche einen Brief hervor, den ſie

Wilhelm mit den Worten überreichte: Vielleicht wird dir leichter, wenn du den Brief geleſen, dein Wunſch iſt nahe der Erfüllung, der würdige Erzieher unſres Felix will auch deine Erziehung übernehmen, und ich führte dich unbemerkt an den Ort unſrer Trennung, um uns den Abſchied zu verkürzen. — Der Übellaunige legte nachdenkend die linke Hand auf den Mund, während er mit der rechten den bedeutenden Brief wie eine Löſung aller Räthſel ehrfurchtsvoll empfing. Die bekannte und doch nie deutliche Schrift des Aufſehers behinderte einige Zeit das Leſen, denn unſer Freund, der ſich durch eifriges Beſchauen der Naturkörper, durch Mikroſcope ſchon ſeit ein paar Jahren die Augen geſchwächt hatte, ſchämte ſich eben ſo ſehr der Brille, wie die Schulkinder unſerer Zeit damit groß thun. Endlich benutzte er heimlich zur Seite gewendet die Lupe, und entzifferte des Briefes mannigfaltigen Inhalt. — Der Aufſeher verſicherte ihm, daß jetzt kein Hinderniß ſeiner Aufnahme entgegen trete, ſeitdem ſogar der Landesherr, nachdem er vom Abbé durch heilige Mittel von ſeiner Taubheit geheilt ſei, bei einem Alter von ſechzig Jahren noch einmal an ſeine Erneuerung durch Erziehung denke, und ebenfalls in dieſen Tagen über die Brücke gehe, die hinter ihm abgeworfen werde. Dann bat er nun Wilhelm, das Ganze ſeiner Anſtalt nicht blos, ſondern auch die Einzelnheiten kennen zu lernen, daß er manche Mißbräuche entſchuldige, welche er um den lieben Hausfrieden mit ſeiner Frau Chriſtel zu erhalten ſchon dulden müſſe. Es heiße es freilich, daß alle Colonialwaaren vermieden würden, aber heimlich gebe ſeine Frau den Pfleglingen große Thees von denen er ſcheinbar nichts wiſſe, bei denen ſogar mit den ſtreng verbotenen Spielkarten ein verächtlicher Zeitvertreib geſucht werde. Auch müſſe er eingeſtehen, obgleich ſeine Schule eigentlich zur Incarnation der Legitimität beſtimmt ſei, daß ſeine Frau und noch mehr ſeine Tochter Felize, manche liberale Geſinnung hegten und beſonders ſeinem Plane entgegen arbeiteten, Freundſchaft und Liebe aus ihren bisherigen Beſonderheiten zu allgemeinen menſchlichen Eigenſchaften, wie das Mitleid und die Nothhülfe zu bearbeiten. Die Folgen dieſer Theegeſelligkeit wären höchſt traurig, aber er könne gegen ſeine Frau, welche das ganze Inſtitut auf ihrer Seite habe, nicht durchdringen; ſo nähme denn die Eitelkeit in hohem Grade überhand! Das Wichſen der Normalſtiefeln mit engliſcher Glanzwichſe, worin ein Schüler den andern zu überbieten trachte, koſte unglaublich viel Zeit, eben ſo das Fälteln der Hemdenkrauſe mit Kniffmaſchinen. Leider müſſe er anzeigen daß Felix von dieſer Leidenſchaft auch ergriffen worden, ſeit er die Theegeſellſchaften beſuche, auch ſeine Pferdewiſſenſchaft jetzt faſt ganz auf leere Künſtlichkeit verwende, ſtehend auf den Sätteln zu reiten und Sprünge auszuführen, dagegen die Regiſterführung über die belegten Stuten in der gegenwärtigen Sprungzeit ſehr vernachläſſige. Eine ſeltſame Beobachtung habe ihn bisher abgehalten den Felix ernſtlich zu beſtrafen, er ſei nämlich an ſeiner Felize durch ähnliche Übelſtände belehrt werden, daß eine Art Nervenkrankheit, zwar nicht der Veitstanz oder Kribbelkrankheit, ſondern das Gleichgewichtsübel ſich jetzt epidemiſch verbreite. Er habe ſeine Tochter durch geheime reflectirende Spiegel beobachtet, wie ſie Morgens nach dem Aufſtehen, ehe Kleider ſie beengten, ähnliche künſtliche Stellungen zu machen verſuche, wie Felix die Theegeſellſchaft am Abend unterhalten habe, auch ähnliche Sprünge durch Reiſen vollbringe; mit einer Geſchicklichkeit, welche dämoniſch genannt werden könne, klettere ſie auch wohl wie von Nachtwandlern erzählt werde, zum Schornſtein hinauf, und ſchaue unverwandt ganze Stunden nach der Stuterei wo Felix wohne. An eine Liebſchaft ſei nach Verſicherung der Mutter gar nicht zu denken, das Mädchen ſei im gewiſſem Sinne voll Neid und Haß gegen ihn, wegen ſeiner größeren Geſchicklichkeit in körperlichen Übungen, ſuche ihn beſtändig zu ärgern, auch zeige ſie ſich zärtlicher als je gegen einen der Dreie, denen ſein väterlicher Wille ſie als Braut beſtimmt habe. Sie habe darauf beſtanden daß er ihr ein Pferd übergeben ſolle, um den Felix zu beſchämen und gleiche Künſte zu lernen, was er denn endlich nach der ſympathiſchen Heilmethode zugelaſſen habe. Jetzt hege nun das Mädchen keinen andern Gedanken als die leidige Reitkünſtlerei, ſpreche nur von Striegeln, vom Kropfe, von Piephacken, Spath und Stollen, habe ſich männliche Kleidung verſchafft, kurz die ganze weibliche Normalerziehung die ihm ſo viele Mühe gemacht, ſei verſchwunden, und das Kind erſcheine wieder, wie es ſich in den erſten Jahren auf dem Lande gebahret habe. Sein väterliches Herz ſei zerriſſen, ſein Name als Erzieher vernichtet, wenn nicht durch höheren Beiſtand dieſer Dämon aus ihr vertrieben werde. Aus dieſem Grunde ſowohl, als auch weil ſie in der Weltgeſchichte auf dem Punkte wären, wo Wunderzeichen eine nahe Erlöſung aus unauflöslichen Verwirrungen verkündet, habe er den wunderthätigen Abbé aus Paris, und zwei magnetiſche Ärzte mit Hellſeherinnen ſich verbunden; da möge ſich nun bekunden, welche Kraft die echte ſei, ihm ſei es einerlei auf welchem Wege ſeine Tochter von dem geiſtigen Gleichgewichtskrampfe kurirt werde. Er ſchloß mit der Anmahnung, daß unſer Freund ſogleich durch den Paß am Rutſchberge zu ihnen kommen möge, weil er jeden Tag für verloren halte, welchen er ſeiner Erneuerung durch Erziehung nicht widmen könnte.

Unſer Freund kniete beim Ende dieſes Schreibens an Nataliens Seite, dankte ihr mit ganzer Seele wie ſie ihm ſo milde die ſchwere Trennung durch eine Ausſicht erleichtert habe, die ſeine ganze Wißbegierde zu befriedigen verſpreche. Aber wo iſt dieſer in der Geographie mir bisher unbeſchriebene Rutſchberg? fuhr er fort, iſt er vulkaniſchen Urſprungs oder einer jener geheimnißvollen Kegel, welche die ruhige Lagerung der Urgebirge durchbrechen, der Name deutet auf ſeltſame Probleme der Erdkunde. Nicht ſo weit geſucht, antwortete Natalie lächelnd, ſo wird dich das Nächſte belehren, ſiehe dieſen Wegweiſer, wir ſtehen auf dem Rutſchberge, ſiehe die beiden Schlitten die hier in Eiſenbahnen ſtehen, hier gehts zur Pädagogik dort zur Botanik, du ſiehſt daß für uns beide geſorgt iſt. Wilhelm ſuchte noch zum Schein die Trennung aufzuſchieben, aber Natalie behauptete wie gewöhnlich ihren Willen ohne Härte, indem ſie ihm die Reize von tauſend ſeltenen Blumen und Sträuchern mit den lateiniſchen Syſtemnamen, wie eine römiſche Legion namentlich zur Muſterung aufrief, die ihr vom Gartenaufſeher in einem Briefe vorgerechnet waren. Unſer Freund, der ſeit lange mit einer neuen Benamung ſich beſchäftigt hatte, ſprang verdrießlich auf und rief: Du haſt das Mittel getroffen mich fortzutreiben, du weißt zu gut, daß ich dieſes die ganze Pflanzenwelt zerreißende Geſchlechtsſyſtem nicht leiden kann. Natalie zog ihre weiß glacirten Handſchuhe aus und erlaubte ihm die weiße Hand zu küſſen, leiſe ihm zuflüſternd: Diesmal hatteſt du recht, mein kleiner Kunſtgriff iſt gelungen! — Dann legte ſie ihren Seſſel zuſammen, beſtieg ihren

Schlitten während Meiſter in den Nebenſchlitten geſtiegen. Ihre Hand löſte die Kette und beide wurden im Augenblicke unaufhaltſam getrennt.

Unſer Freund hätte gern der Betrachtung des Scheidens, und dann der eigenthümlichen Bahn vom Urgebirge zum Flötzgebirge, und von dieſem zum aufgeſchwemmten Gebirge nachgedacht, aber die Bewegung ſtieg ſo gewaltſam, daß er mit Beſtimmtheit dem Momente entgegen ſah, wo er ſich den Hals brechen möchte. Er klammerte ſich mit beiden Händen recht feſt an, drückte die Augen zu und verwünſchte heimlich die neue Erziehung, die nur auf dieſem Wege zu erreichen ſei. Aber ſchon ſtand der Schlitten eingehakt, er blickte um ſich und ſah daß er in wenigen Minuten eine Stunde beſchwerlichen Herabſteigens zurückgelegt habe, zugleich ſah er ſinnbildlich ein höchſt treffliches Gemälde vor ſich ausgeſtellt, wie ein Knabe auf der Kinnlade eines Roſſes vom beſchneiten Berge herabgleitet, zum Zeichen wie das kindiſche Spiel hier zur Erleichterung des Verkehrs benutzt ſei.

Aus dieſer Betrachtung erweckten ihn die bekannten Dreie, mit einem Willkommen in dreien Sprachen, nämlich Griechiſch, Lateiniſch und Deutſch, welche drei Sprachen hier planmäßig zu gleicher Zeit geſprochen wurden, ſo daß Niemand in derſelben Sprache antworten durfte in der er angeredet wurde, ſondern in Gedanken ſogleich Alles überſetzen mußte; eine Einrichtung durch welche aller Sprachunterricht vermieden wurde, mithin auch die meiſte Langeweile. Aber unſerm Freunde war das Sprechen der alten Sprache nicht ſo geläufig wie das Leſen, er ſtammelte und entſchuldigte ſich, er nannte die Einrichtung trefflich, aber er ſei noch zu jung in dieſer neuen Lehre um Beſcheid thun zu können. Die Dreie führten ihn darauf in einen Winkel und ſagten ihm deutſch heraus, die Einrichtung beſtehe nur zum Scheine vor dem Aufſeher, wenn ſie unter ſich wären, ſpräche jeder wie ihm der Schnabel gewachſen. Wilhelm bemerkte mit Verwunderung daß es in dieſer Erziehungsanſtalt nicht viel anders beſchaffen ſei wie in dem Kloſter, in welchem er auch einmal zu ſeiner Bildung einige Wochen zugebracht hatte, wo alle Strenge nur die Eintretenden getroffen, während die ältern Brüder völliger Freiheit ſich bemächtigt hatten. Er fragte nun aus Neugierde weiter, ob die Geſetzmäßigkeit auch keine beſſeren Fortſchritte mache als die alten Sprachen? O, riefen alle Dreie und ſtellten ſich in Ordnung, was das Maaß der Geſetze betrifft, ſo ſoll uns keiner übertreffen, das haben wir von allen Jahrgängen in unſerm Keller, nun ſie ſollen koſten. Unſer Freund trat einen Schritt verwundert zurück; dachte nach und äußerte ſein Befremden, was die Legitimität mit dem Keller zu thun habe, ſelbſt wenn er annehmen wolle, daß ſie in verſchiedenen Jahren auch verſchieden angeſehen worden ſei. —

Alſo das wiſſen Sie noch nicht, riefen die Dreie verwundert, daß die Geſetzheit des Maaßes den größten Einfluß auf das Reifen der Weintrauben hat, ja daß in dem Weine der ſicherſte Maaßſtab für die Geſinnung der Menſchen zu finden? **In vino veritas, in vino legitimitas.** Dieſes Maaß der Geſetze entwickelt ſich aber erſt nach mächtiger Gährung. Doch prüfen ſie ſelbſt unſre Geſinnung. — Bei dieſen Worten zog jeder aus der rechten Rocktaſche eine gute verſiegelte Flaſche, aus der linken eine Gänſeleberpaſtete heraus, die Stockknöpfe wurden abgeſchroben und fanden ſich zu Bechern ausgehöhlt. Sie baten dieſen Willkommen in der vierten Sprache nicht auszuſchlagen, welche Kränkung unſer Freund ihnen keineswegs zuzufügen geneigt war, nachdem der lange Morgenweg ſeine ſtärkſte Eßluſt erregt hatte, vielmehr zeigte er ſich als ein unmäßiger Verehrer der Geſetzmäßigkeit, und machte dem Umtriebe der drei Flaſchen ein raſches Ende.

Die Augen gingen ihm gleichſam erſt auf nach dieſer Prüfung, die er ſowohl beſtanden hatte. Vergnüglich und wißbegierig überblickte er alle Gegenden und Gegenſtände, alle bänglichen Beſorgniſſe waren gebannt, und er rühmte von ganzem Herzen die Geſetzmäßigkeit des indiſchen Landesherrn, der ſeiner Welt ſo angenehme Erziehung bereite. Schade nur, ſagte der Älteſte der Dreie, daß die letzten friſchen Wechſel in der freien Stadt vom Banquier Montan nicht mehr acceptirt wurden, mit dieſer guten Wechſeleinrichtung ſteht und fällt unſer Inſtitut ſowohl wie unſer Geſtüt. Sie ſetzten ihm dieſe ſeltſame Wechſelwirkung des gegenſeitigen Verkehrs klar auseinander, auch weswegen die Vortrefflichkeit ihrer Ökonomie nothwendig nichts einbringen könne, weil ſie einen hundertjährigen Ackerturnus einführten. Während dieſer Rede hatte unſer Freund ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ein ſeltſames römiſches Stundenzeichen gerichtet, das mit den Schatten der drei Männer zu wandern ſchien. Mit der Anfrage über dieſe Erſcheinung unterbrach er unerwartet die Dreie in der Erklärung des hundertjährigen Kalenders, ſie ſtockten, verwunderten ſich und verſicherten, es ſei ihnen zwar noch nie begegnet, daß jemand ihre Rede durchbrochen habe, doch wollten ſie ihm Beſcheid ſagen, und dieſes Beginnen aus ſeiner Wißbegierde entſchuldigen. Der Älteſte begann demnach die Erklärung mit den Worten: Das kommt von dem Sonnenzeiger, den der mathematiſche Geiſt unſers Aufſehers in die Hutkrempe geſchnitten hat. — Unſer Freund bat um ähnliche Einrichtung ſeines Hutes, der Älteſte verſicherte ihm aber, er ſei von zu hoher Statur, und würde an den mit Manſchetten verſehenen Armen der Wegweiſer auf der Wandelbahn vorübergehen, ohne daß ſein Hut um eine Viertelſtunde fortgerückt würde, wie bei ihnen; auch gehöre zu dieſer Berechnung ein ſehr gleichförmiger Schritt, wie ſie ſich denn weder durch Trinken, noch durch Eſſen im Gehen auch nur um einen Schritt hätten irre machen laſſen. Wilhelm dankte für dieſe Erläuterung, und bedauerte die Störung ſeines früheren Unterrichts durch die Schauſpielerei, weil es ihm ſonſt leichter geworden wäre, die Schnelligkeit des Schrittes für jede Stellung der Sonne zu berechnen, damit dieſe wandelnden Sonnenzeiger in jeder Tageszeit und in jeder Jahreszeit recht behielten.

Ihn ſtärkte in dieſer Meſſung und Rechnung der Ausruf der Dreie, daß er am Rubicon der pädagogiſchen Provinz ſtehe. Wirklich ſah er ſich am Ufer eines Entwäſſerungsgrabens, über welchen keine Brücke, kein Steg führte, und der doch viel zu breit ſchien, um überſprungen zu werden. Sie verſicherten ihm, daß der Eintritt in dieſe neue Welt nicht eher möglich, bis er ſich dem Aufſeher ganz hingegeben zur Erziehung, dann aber ſei auch kein Rückſchritt möglich, als mit der Erlaubniß jenes Gewaltigen, übrigens werde er heute hier in den Propyläen einen großen Theil ſeiner künftigen Mitſchüler erblicken, wie ſie denn auch häufig zu ihren Spielen, die leicht die Anordnungen der Ökonomie ſtören könnten, nach dieſer äußern Fläche geſendet würden. Sie machten ihn aufmerkſam, wie hier für jedes Alter geſorgt ſei, um den Spieltrieb möglichſt zu befriedigen: dort lägen Haufen platter Steine am See gethürmt, um auf dem Waſſerſpiegel ſogenannte Butterſtullen zu werfen, zum Klettern dienten künſtliche Bäume, damit die Jugend zugleich früh auf den Unterſchied zwiſchen Kunſt und Natur aufmerkſam werde, Klikern, Kegel, Kugeln ſind nicht minder in gewiſſen Entfernungen aufgehäuft, dort ſtehen die Stelzen in Reihen, hier die Springſtöcke, Rohr, um Pfeifen zu ſchneiden, liegt dort aufgebunden. Sind jenes Turnſtangen, das Reck, und ähnliche Werkzeuge der Turnkunſt? fragte unſer Freund. Gott ſoll uns behüten, riefen alle Dreie erſchrocken, wer könnte mit gutem Wiſſen ſeine Kinder einer Anſtalt anvertrauen, wo Turnübungen den Geiſt der Illegitimität reizen? Nein, mein Herr, jene glatte Stange heißt der Kaiſerbaum, und dieſe Bäume zum Überſpringen die Fürſtenwiege, und dies ganze Spiel heißt die Subordinationskunſt. Hier iſt zur Unterhaltung für Verwachſene, die durch Hängen in der freien Luſt kurirt werden, ein A. B. C. aus Knallſchotenſtrauch in die Erde gepflanzt, ſo daß ſie auch geiſtig nicht ohne Nutzen in dieſer beſchwerlichen Lage zubringen, während kleine Kinder umher an die Buchſtaben geſtellt, je nachdem der Ruf dieſer Zeichen ergeht, die Knallſchoten zerdrücken. Wilhelm konnte ſich nicht enthalten, der alten Liebhaberei an den Knallſchoten nachzugeben, und einige der nächſten zu zerdrücken. Halt, riefen die Dreie, es iſt ein ſtrenges Geſetz, daß nur Kinder bis zum achten Jahre ſich dieſes Spielzeugs bedienen, zwar wächſt es wieder, und dies iſt der ökonomiſche Vortheil vor Nürnberger Spielzeuge, aber es fordert doch immer wieder ein Jahr zur Wiedererzeugung, und der Erſatz durch Fiſch- und Schweinsblaſen iſt immer von der Küche abhängig, die unter der eigenwilligen Leitung der Frau Chriſtel, ſich häufig unſern Anordnungen widerſetzt. Aber welch ein Staub dort? — Wir werden unterbrochen, ich ſehe den Abbé auf dem Kameele angeritten kommen, der Landesherr führt es am goldenen Zügel, denn ſolche Achtung fühlt er gegen den heiligen Mann, ſeit er durch deſſen Wundermuſik den Gebrauch ſeiner Ohren wieder erlangt zu haben glaubte. Sehen ſie die Menge der Kranken, die demüthig nachhinken mit abgezogenem Hute, aber er ſcheint ſehr ergrimmt gegen dieſen Andrang. Wilhelm hatte ſich in den beſten Anſtand verſetzt, um ſo hohen Weſen einen angemeſſenen Eindruck zu machen, als Worte aus dem Munde des Wundermanns ihm ſtörend, ja höchſt bedenklich zuſchallten, daß er in dem Haufen der gemeinen Leute ſich umſah, ob etwa einer von dieſen in die Goſſe getreten. Der Abbé rief nemlich zu den Andringenden: Kriegt die Schwerenoth, meint ihr, ich ſoll alle naſelang Wunder thun? Denkt ihr denn, daß die Wunder ſich von ſelbſt machen und der Seele keine Anſtrengung koſten? Da haſt du ein Brechpulver, da haſt du Augenwaſſer, da haſt du eine ſpaniſche Fliege, der Gebrauchzettel iſt dabei, ich will lieber hundert Leute umſonſt und um Gottes Willen curiren, ehe ich ein Wunder verrichte. — Was will der Herr Abbé verrichten? — So fragte der Landesherr. — Ich will keine Wunder verrichten, ſchrie ihm der Abbé in die Ohren, ſchützen Sie mich, gnädigſter Herr, gegen dieſen Andrang, den ich leide ihretwegen, und muß mitten in der ſchönſten Gotteswelt nichts ſehen, als blinde Augen, Kröpfe, Feuermale, Krücken und Krämpfe. Der Landesherr, ein ſchöner kräftiger Sechziger, von feurigem Anſehen, gekleidet im indiſchen alten Fürſtenmantel, der einem Calmanknem Schlafrocke nicht unähnlich war, die Haare ſchlicht bis zur Schulter herunter gekämmt, winkte ſeiner indiſchen Kompagnie Garde-Kammerherren, welche im Augenblicke die Kranken verſprengte.

Inzwiſchen hatte ſich der biederherzige Aufſeher mit der ganzen Schaar von Lehrern auf Draiſinen von der Seite her genähert, wo die große Stuterei in dem aufgehobenen Kloſter errichtet war. Die Bewegung dieſer ſinnreichen, wie Pferde bepelzten kleinen Wagen, hatte ſich aber zuletzt ins Ängſtliche geſteigert, weil einige Hengſte, welche dem Landesherrn bei dieſer Gelegenheit durch Felix vorgeſtellt werden ſollten, der ſie auferzogen hatte, wie jene antiken Vögel durch Weintrauben, von den kleinen ſcheinbaren Pferdegeſtalten der Draiſinen getäuſcht, unaufhaltſam in ihrem Muthwillen ihnen nacheilten. Das Kameel des Abbé ſcheute nicht minder vor dieſer anrückenden Bewegung, vergebens rief ihm der Landesherr zu, er ſolle ſich durch ein Wunder retten, das Kameel machte höchſt fatale Sätze. So war es unſerm Freunde aufbehalten, ſeinen alten Freund, den Abbé, in ſeinen Armen aufzufangen, und gefahrlos neben ſich hinzuſtellen. Dieſer erkannte ihn und fragte erſtaunt: Sind Sie es, den ich ein paar mal im Fallen gehalten habe, ſind Sie es, lieber Theaterfreund, der mich aus dieſem Unfalle errettet? Kaum traue ich meinen Augen, es ſind dieſelben Züge, aber Sie ſind ſtärker, viel ſtärker geworden! — Auch Sie, mein theurer Abbé, rief Wilhelm, ſind faſt dreifach ſo ſtark geworden. Das macht die Reſtauration in Paris, antwortete der Abbé, vielleicht wäre es mir zuträglicher geweſen, ich wäre in der magern Emigrantenküche geblieben; der Leib beſchwert den Geiſt. Vollends jetzt, nun ich durch Wunder bekannt geworden, umdrängen mich die koſtbaren Diners; jedermann will ein Wort aus meinem Munde haben, ich öffne ihn zum Sprechen, und in Gedanken fülle ich ihn gegen alle Vorſätze weiſer Diät. Ein Teller gute Brühſuppe nach franzöſiſcher Art, etwas Rindfleiſch, ein Stück Fiſch, ein Rebhuhn oder ähnliche wilde Vögel ſollten mir genügen, aber ich kann den Paſteten, den Scharlotten, den Salmis, den Cremen und Geléen nicht widerſtehen, die tödten mich. — Der Abbé wollte ſeine Lebensweisheit weiter entwikkeln, als er einen ſcharfen ängſtlichen Blick auf einen nahenden Fremden richtete. Ängſtlich fragte er den Aufſeher: Ob er wohl den Fremden mit krummer Naſe und ſchwarzen Haaren kenne? Allerdings, antwortete der Aufſeher, mir iſt ſo eben geſagt, dies ſei der würdige Mann, bei welchem die Wechſel ausgezahlt werden, der Herr Geheime Zahlernenner Montan und Comp., ach, dieſem würdigen Manne verdanken wir viel! — Aber er will nicht mehr zahlen, antwortete der Abbé, bis er ſich von dem Fortgange der Ökonomie und von der Sicherſtellung ſeines Kapitals überzeugt hat, nachdem ſo lange alle Zinszahlung aufgehört hat. Vergebens hat ihn der Herr heute zum Geheimen Multiplicationsrath ernannt, er will nicht mehr borgen. — So ſind wir mit dem heutigen Tage zerſprengt ſeufzte der Aufſeher, denn alle Schuſter, Schneider, Bäcker, Schlächter ſind auf den heutigen Tag vertröſtet! Ach, hätte der gnädige Herr nur Ohren für unſere Noth. Sprechen Sie nur recht laut, ſagte der Abbé, ich habe ihn durch ein Wunder geheilt. — Der Aufſeher nahete ſich dem Landesherrn, der inzwiſchen die jungen Hengſte betrachtet hatte, welche Felix ihm vorführte, und flehte mit etwas bedeckter Stimme um Unterſtützung für ein Inſtitut, das jetzt den gnädigen Herrn ſelbſt erziehen ſolle. — Ich ſehe keine Stolln an dem Hengſte, antwortete der Herr, Sie irren ſich. — Ich ſprach von unſrer lieben Anſtalt, antwortete der Aufſeher noch leiſer. — Die Geſtalt iſt gut, ſagte der Herr, dagegen

iſt

iſt nichts zu ſagen. — Dürfte ich um Geld zu bitten wagen? fuhr der Aufſeher fort. Nein, ſprach der Herr, beſchlagen darf er noch nicht werden, wozu wäre auch das hier nütze auf der Hütung? —

Ach Gott, ſprach der Aufſeher vor ſich, deine Wunder ſind groß, aber mit dieſem Wunder des Abbé ſcheint es nicht viel auf ſich zu haben. Aber ſchon faßte ihn ein neuer Kummer, denn er ſah die Tochter Felize in der Kleidung ſpaniſcher Reiter, in ſeidnen Strickhoſen und goldnen Stiefelchen, ein rothes kurzes offenes Jäckchen, den Kopf mit leichtem goldnen Barett bedeckt, auf einem Pferde ſtehend daher geſprengt kommen; zugleich ſah er den Felix voll Eifer, als ob ſie ihm den Preis entreißen werde, auf beide Hengſte ſich ſchwingen, ſo daß jeder ſeiner Füße einen betrat, und ihr entgegen reiten. Der Fürſt rief: Ha, lieber Abbé, das ſind die beiden Kranken, es iſt zum Staunen, jeden Augenblick dächte man, ſie müßten ſich den Hals brechen, um des Himmels willen, wenn das anſteckend iſt, was ſoll aus uns werden, und wirklich fühle ich einen Luſten, mich auch ſo aufzuſchwingen. Unſer Freund betrachtete inzwiſchen dieſe Zufälle aus dem bloßen Geſichtspunkte des ſcheinbaren Sehens ungefähr in der Art, wie noch immer die Leute ſich daran entzücken, daß die Sonne aufgegangen iſt, und ſo konnte auch er ſich der Freude über die wunderbare Geſchicklichkeit nicht enthalten, ſchlug Beifall gebend in die

Hände, und gedachte des Unterſchieds gegen Mignon, die nur durch äußeren Drang zur Übung ähnlicher Künſte gelangt war. Mit ihm vereinte ſich der Herr Montan, der ſich ihm leiſe genaht hatte, und mit Jarnos Stimme ihn überraſchte: Alter Freund, noch immer derſelbe, wie ſind Sie glücklich, daß Sie noch ſolche Lumpereien bewundern können. Unſer Freund erkannte ihn mit den Worten: Jarno, Sie hier, nicht in Amerika, aber warum tadeln Sie meinen Beifall, da Sie ſelbſt mitgeklatſcht haben? Jarno erwiederte leiſe: Weil ich hier ein Mittel entdeckte, wie ich vielleicht zu meinem Gelde komme, das war mir überraſchend, davon nachher. Jetzt muß ich Ihnen zuerſt erklären, daß ich **Montan & Comp.** heiße, und dann muß ich Sie beſchauen, Sie haben ſich vortrefflich erhalten, und dies iſt die höchſte Lebensweisheit. — Beim heiligen Frühling, rief Wilhelm, Sie haben ſich nicht minder über den Mangel dieſer Weisheit zu beklagen, Sie ſind vielleicht zwanzig Jahr älter, und kein einziges Ihrer Haare iſt gebleicht. — Bei dieſen Worten hob Jarno Hut und Perücke mit einem Griffe auf, und zeigte einen ſchmalen Kranz grauer Haare um einen glatten kahlen Kopf, dann ſprach er: Ich möchte krepiren, daß ich ſchon ſo alt bin, nun mir das Geld von allen Seiten, ich weiß nicht wie, zuſtrömt. O, Sie müſſen mich beſuchen in meinem Tusculum, ich kann Ihnen viele Neuigkeiten erzählen, was ich damals nur zu ſein ſchien, ein Weltkenner, das bin ich nun beinahe geworden. Dieſer Napoleon war eine goldne Zeit für einen ſoldatiſchen wuchernden Weltmann, ich hatte entdeckt, daß das Geld den Mittelpunkt eingenommen hat, welchen ſonſt die Ehre, der Glaube und tauſend andre Schnurrpfeifereien behauptet hatten. Seit dieſer Entdeckung verlor ich mein Ziel keinen Augenblick aus den Augen, indem ich es jedem andern, ſo lange es nöthig, verſteckte. Jetzt bin ich ein Magnat aller Staaten, überall ſind meine Handelshäuſer geehrt, warum ſollte ich noch heimlich thun, auch haben Sie ſtets die eigne Wirkung auf mich geäußert, mich zum aufrichtigen Schwätzer zu machen. — Wenn Sie ſo aufrichtig gelaunt ſind, fragte Wilhelm leiſe, was halten Sie jetzt von unſerm Abbé, der den Landesherrn von der Taubheit geheilt haben ſoll. — Sie ſind beide, verſetzte Jarno, taubes Geſtein, die Zeit hat das Erz herausgepocht, und nun vertreiben ſie einander die Zeit, indem der eine Wunder thut und der andre ſie an ſich geſchehen läßt. — Alſo doch wirklich Wunder, fragte Wilhelm weiter, ich meine, geiſtige unmittelbare Einwirkungen auf die Natur, die in keiner andern Erfahrung ſich je gezeigt haben? Liebſter Freund, antwortete Jarno, Sie fordern etwas zu viel von den Wundern einer ſo flüchtigen Zeit, wie die unſre, in der wir kaum auf die ruhige Folge unſrer Bemühungen für die nächſte Woche rechnen können. Nein, von ſolchen Wundern ohne Vermittlung iſt nicht die Rede, dieſer Abbé wirkt durch ein neu erfundenes muſikaliſches Inſtrument, das er die Bundeslade nennt und deſſen Bau er ſehr geheim hält, der Klang hat große Gewalt über das Nervenſyſtem der meiſten Menſchen, manche heulen wie die Hunde, andere lachen, andere huſten, noch andere ſingen mit oder tanzen, und die meiſten thäten gern etwas der Art oder anderes, wenn ſie nicht aus Wohlanſtändigkeit ſich bezähmten. Übrigens bin ich kein Atheiſt mehr, ſeit ich Geld habe, nur möchte ich bezweifeln, daß die höchſte Weisheit ſich grade eines ſo entſchiedenen Leckermauls, wie dieſer Abbé, bedienen ſollte; warum nicht ihrer Hand, lieber Meiſter? Denn trotz ihrer kleinen Pekatilgen, ſehen Sie noch immer ſo unſchuldig in die Welt wie Adam. Unſer Freund ordnete eben die Sätze zu einer langen Rede, warum dem Himmel, in Hinſicht ſeiner Gnade, nichts vorzuſchreiben ſei, und warum er ſelbſt nicht zum Wundermanne tauge, weil er es ſich von jedermann würde ausreden laſſen, als der indiſche Landesherr ſehr heftig nach den beiden magnetiſirenden Ärzten fragte, um Felix ſammt Felize in Heilung zu nehmen. Der Aufſeher erklärte aber, daß der eine mit der Portechaiſe über Land zu einem Kranken gegangen wäre, aber hoffentlich bald eintreffen würde. Nun bat der gutmüthige Fürſt den Abbé recht dringend, daß er ſeine muſikaliſche Wunderkur an den beiden jungen Leuten verſuchen möchte. Der Abbé wollte widerſprechen, aber ein Wort von Jarno ermahnte ihn zum Gehorſam. Er ließ ſeine Drehorgel herbeitragen, öffnete den Deckel, daß drei geflügelte, fußhohe Genien in vergoldeter Bronze zu ſchauen waren, darſtellend die drei Menſchenalter, das Kind, den Mann und den Greis. Dieſe muß jeder fürchten und ehren, ſagte er, der kleine ſieht nach oben, der mittlere gerade aus, der alte nach unten; ſie deuten als Symbole auf die drei Bewegungen der Weltkörper, und predigen alle drei. Nun drehte er die Kurbel des Kaſtens und ſeltſame Töne ergriffen alle Zuhörer, ſo daß auch Felix und Felize von ihren Pferden herabſtiegen und ſich dem Leierkaſten näherten. Und während ſie ſo zuhorchten, umzog der verſchlagene Mann durch ſeine Gehülfen ſie mit goldenen Schnüren ſo unbemerkt, wie mit einem Netze, daß beide an einen ſtarken Eichenbaum gebunden, gleich wilden Pferden eingefangen, keinen Verſuch mehr machen konnten zu ihren Pferden zurückzukommen. Nach dieſem liturgiſchen Eingange begann die Rede des Greiſes von Bronze, der aufrichtig den Teufel beſchwor, der nach ſeiner Überzeugung in beiden waltete. Wer ſpricht hier? ſagte Wilhelm mit Verwunderung zu Jarno, im Leierkaſten iſt kaum Platz für die Pfeifen. — Der Abbé iſt unſer erſter und vollkommenſter Bauchredner, antwortete jener, dieſe Stimme aus dem Innern rührt die verſtockteſten Sünder, aber er hält es nicht lange aus. Felix und Felize verſprachen ſchon Beſſerung, ehe er noch erſchöpft war, und ſo bewegte er wieder die Kurbel zu einer trefflichen Muſik. Alle waren entzückt, als ſich ein Unfall ereignete, dem ähnlich, wenn die Macht der Dämpfe, welche ein Schiff durch das Meer treibt, ſich gegen das Schiff auflehnen und es zerſprengen. Unerwartet verwirrte ſich nämlich die tönende Gewalt und eine ſchnurrend kreiſchende Tonung, gleichſam als wenn eine Sängerin vom Schluckauf mitten in einer Bravourarie befallen wird, durchſchnitt die Melodie in ſehr lächerlicher Art, und dauerte noch fort, als der Abbé die Kurbel ſchon in Ruhe geſtellt hatte.

Unſer Freund hielt es für ſchicklich, ſein Lachen zu verbeißen, als er aber bemerkte, wie Jarno durch einen Magneten, den er heimlich näherte, wodurch eine eiſerne Klappe im Innern abgelenkt wurde, den Spuk bereitete und nach Gefallen verlängerte, ſo mußte er losprusten. Ihm folgte die ganze Verſammlung, daß die Weſtenknöpfe von der Bewegung der Bruſthöhlen wie Hagel umherſprangen. Der indiſche Landesherr fragte, was es denn gebe, er könne doch jetzt ſehr gut hören, aber er bemerke nichts. Der Abbé wies in ſeiner Verlegenheit auf ein paar Leute hin, die eben auch zur Wunderkur an Felix und Felize beſtellt waren, aber inzwiſchen über den Inhalt einer von zwei Heidunken herbeigetragenen Portechaiſe in heftigen Streit gerathen waren. Jeder dieſer beiden Ärzte, der Hitzige und der Sanfte, glaubte bisher ſeine Hellſeherin gehabt zu haben, doch war der Sanfte ſchon früher hinter das Geheimniß gekommen, es ſei dieſelbe Frau, und hatte ſich davon auf einer Reiſe näher überzeugt, während welcher ſie durch Zufall auch unſrem Freunde genahet worden war. Während Wilhelm erröthete, rief der Hitzkopf: Es iſt meine Hellſeherin, ſie hat mich noch nie angeführt, aber Sie waren immer von der ihren betrogen. Der Sanfte verſicherte lächelnd: Er müſſe ſich doch wohl jetzt durch die Abweſenheit ſeiner Rathgeberin in den letzten Tagen überzeugt haben, daß es eine und dieſelbe Frau geweſen, deren Kraft ihnen beiden gedienet, wo ſie ſelbſt aus dem beſchränkten Kreiſe ihrer Kunſt nicht zu rathen verſtanden. Ich ahnete dies Verhältniß, fuhr er fort, aber ich kannte auch Ihre Leidenſchaftlichkeit, dieſe Hellſeherin allein beſitzen zu wollen, alle andern zu verachten, und eben Ihre Freundſchaft, die ſie zu verlieren fürchtete, war der einzige Grund, daß ſie die Bekanntſchaft mit mir Ihnen verheimlichte. Wir hätten dieſe Gegend für immer verlaſſen, wenn unſre Freundin nicht geſtern im Wirthshauſe einem Freunde begegnet wäre, der ſie an frühere gute Tage erinnerte. Zugleich wurde ſie durch unſern guten Freund, den Aufſeher, dringend gebeten, noch ihre Kraft zur Heilung von Felix und

Felize zu verwenden, denen ſie innigſt gewogen, und deren Herſtellung ſie ſicher hoffen konnte.

Der heftige Arzt widerſtrebte dieſer Überzeugung noch immer, er berief ſich auf alle Wunderkuren die er nach dem Rathe der Unſichtbaren vollbracht, während ſeinem Gegner ſo viele Verſuche mißlangen. Iſt es dieſelbe Dame rief er, die Ihnen ſo viele Lügen eingebildet hat, ſo nenne ich ſie hier öffentlich eine Betrügerin, eine gräßliche Spielerin, an der mein Heiligſtes verloren gegangen. — Werther Freund unterbrach ihn Jarno, bleiben ſie galant, wenigſtens höflich gegen die Unſichtbare die leicht ſehr hübſch ſein kann, wovon dieſer Herr Meiſter mehr als ich zu ſagen weiß. Welche Thorheit, einen unſichtbaren Geiſt wie einen Tiſch allein beſitzen zu wollen, um darauf allein Recepte zu ſchreiben? Danken Sie ihr Erfolg, ſo wird auch jener ſanfte Freund nicht ohne Nutzen dieſer ſchönen Kartenlegerin zugehorcht haben, und dieſem ſchönen Herrn Meiſter hat ſie gewiß mehr als einmal die Frühlingsbeklemmungen vertrieben. Der Erhitzte ſtampfte auf den Boden und rief: Eine ſchöne Compagnie-Handlung, ich erhalte nichts als die Recepte, dagegen nimmt ſich jener das Vertrauen, dieſer die Frühlingskur. Bei allen Teufeln, da lauerte ich demüthig wie ein Narr bei der Sprachröhre, und habe doch auch freundſchaftliches Vertrauen und Frühlingsliebe nöthig. — Alberner Menſch, rief endlich eine weibliche Stimme aus der Portechaiſe, warum wollten Sie nie das Weiße in meinem Auge ſehen, und ſuchten nur immer Weiſſagungen von mir zu erpreſſen? Da trieb es dieſer Freund Wilhelm ganz anders.

Entſchloſſen trat hier unſer Freund zur Portechaiſe und flüſterte hinein, während die beiden Ärzte ihren Streit fortſetzten. Philine, ich bin verheirathet, bin Hausvater, treiben Sie Ihren Unſinn nicht weiter, denken Sie der angeſehenen Verſammlung, ja der ganzen Welt die von mir geleſen hat, und zu meiner Meiſterſchaft im Guten feſtes Vertrauen hegt. — Liebſter Wilhelm, rief die Stimme, einer jungen Offizierwittwe iſt viel erlaubt, auch bin ich durch meine Wunderkuren längſt über den Kreis gemeiner Rückſichten hinausgerückt. Ihnen aber ſage ich, kraft meiner prophetiſchen Eingebung, daß Ihre Hausvaterſchaft geendet ſei, daß Natalie ſich zu ihrem Beſten von Ihnen trennt, weil leider ihr Vermögen durch einen Bankerott zu Grunde gerichtet iſt. Öffnen Sie mir die Portechaiſe, ich habe Ihnen noch mehr zu vertrauen, das uns vielleicht in dem Kreiſe der Schauſpielerei wieder verbindet, der uns einander einſt ſo glücklich näherte. — Wilhelm öffnete die Thüre und reichte der Inwohnerin ſeinen Arm, ging mit ihr etwas zur Seite um heimlicher zu reden. Dort war es, wo die Dame dreien jungen Mädchen aus dem Kreiſe der Frau Chriſtel winkte, und ſie dem Fremde als ihre drei Töchter vorſtellte

Wunder über Wunder, rief Wilhelm, eben ſtaune ich es an daß du unverändert noch dieſelbe wie am erſten Tage unſers Zuſammentreffens, und gleich darauf ſehe ich dich mit drei Abbildern vermehrt, als ob die vier Tageszeiten ſich auf eine ſchöne Stunde zuſammendrängten. — Philine ſagte geſchmeichelt: Dort auf der Drehorgel haſt du die drei Erhabenheiten kennen gelernt, es freut mich wenn du dieſe drei Niedlichkeiten nicht verachteſt. Doch bedenke jetzt in voraus, die drei Ernſtlichkeiten die ich dir vorgetragen habe. Stille, ſtille, rief jetzt der Fürſt, ſtille ihr Herren Ärzte, eure Kur ſoll auch verſucht werden, wenn nur erſt der Abbé ſein Rednerwunder vollbracht hat. Nicht wahr, das Werk iſt jetzt wieder in Ordnung? — Den Teufel auch, ſchrie der Abbé, der verdammte Jarno Montan ſieht eben nach der Uhr, ob die Wechſel abgelaufen ſind, wie kann ich armer ägyptiſcher Prieſter gegen dieſen Moſes beſtehen? Der theure Mann kann Wechſelwunder machen! — Wechſelwunder, rief Jarno, der Ausdruck gefällt mir. Freilich, eben iſt der Wechſel abgelaufen, und die guten Häuſer ſind daran zu erkennen, die mich in dieſem Augenblick gern ſuchen. Da, mein Herr Abbé, iſt Ihr Auſtern-Wechſel, wofür der Leierkaſten mit allen ſeinen Erhabenheiten mir als Eigenthum im Falle der Nichtzahlung zufällt. Der Abbé übergab durch ein Achſelzucken den Kaſten. — Jarno fuhr ruhig fort: Dieſer heftige Herr Doktor hat mir im

Fall der Nichtzahlung ſeines Wechſels die nähere Unterſuchung ſeiner Wunderhand verſprochen. Da nimm ſie an, rief der hitzige Arzt, die Wohlthäterin der Menſchheit. Jarno zog ruhig etwas Lackmuspapier und etwas Curcumepapier heraus, legte es in die durch viele Handſchuhe vorher beſchützte Hand und ſagte dann: Der Wechſel iſt bezahlt, ich ſehe an der Röthung des Lackmuspapiers, daß die Wunderkraft von ſaurer Beſchaffenheit iſt. — Nein rief der heftige Arzt, als er den Wechſel zerriſſen ſah, die Kraft liegt nicht in der Säure meiner Wunderhand ſondern in ihrer Willenskraft, das ſollen Sie hier gleich an dem Felix ſehen. Mit gewaltiger Anſtrengung durchriß er die Schnüre, womit dieſer an den Baum gebunden worden, und führte ihn im Triumph umher. Nun ſehen Sie, rief er, geht er nicht wie alle andere Menſchen? — Aber die Knochen ſind mir wund von Ihrem gewaltſamen Losreißen, klagte Felix. — Solch ein Willensmann rief Jarno, meint zu heilen, wenn er todtſchlägt. Ich aber will lebendig machen, indem ich Felize ſanft ihrer Banden entledige, und ſie mit Felix zu Wilhelm und zur Frau Chriſtel führe, und ſie mit beider Einwilligung verlobe. — Halt, rief Philine, du greifſt mir vor, das hatte ich mir vorgenommen, ſo wollte ich ſie heilen, darum ließ ich mich hierher tragen. — Alſo eine Feindſchaft war nur ſo zum Scheine rief der Aufſeher dazwiſchen, und auf einmal fangt ihr euch an zu küſſen, fallt ſogar auf die Knie nieder. Mein Gott, das Knieen iſt ja ganz außer Gebrauch bei Liebenden, macht doch meiner Erziehung keine Schande. Und dann gedenke doch Felize an deinen Dreier, an den edlen Menſchen dem ich dich zugeſagt habe. Der gute Mann rief aber aus der Ferne daß er keine Anſprüche mache, da gerichtliche Executoren die ganze Anſtalt umzingelten. — Ach was ſoll daraus werden ſagte der Aufſeher, der indiſche Raja hört nicht, wenn ich vom Gelde ſpreche, heirathet euch ihr Kinder, ſo giebt es der Bettler bald noch mehr in der Welt. — Felix und Felize umarmten ſich und fragten endlich traurig: Aber unſre Pferde? — Auch dieſe ſollt ihr behalten, antwortete Jarno, ja, dieſe ſollen euch Nahrung bringen, wie ihr ihnen bisher gethan, wir müſſen nur die Erklärung des indianiſchen Herrn dieſer großen Güter erſt vernehmen, ob er dieſe meinen Anforderungen credirt: Nun, Raja, kannſt du zahlen? — Der gute Fürſt, der inzwiſchen von der Gefahr völlig unterrichtet war, die ſeinen Plänen für das Wohl der Menſchheit wie ein Schwert über'm Scheitel an einem Haare hing, winkte traurig ſeinen beiden indiſchen Zahlmeiſtern. Dieſe ſtreckten die Hand aus, und ſo war der Banquerot erklärt. Der gute Landesherr hätte unzählige Vorwürfe hören müſſen, wenn er hätte hören können, Niemand dachte an die eigene Mitwirkung zum Verderben dieſer großen Oekonomie, ſondern jeder ſchob das Unglück auf die Einrichtungen, die nicht von ihm ausgegangen waren. Jarno wünſchte den guten alten Herrn zu zerſtreuen, und ſprach deswegen zu ihm: Es war unmöglich, daß das Intregal der Nationalität des monarchiſchen Princips gegen den anarchiſchen Andrang des ſouveränen Volksdemagogen, welcher Geld heißt, gegen die metaphyſiſchen Conſtitutionen des Kakodämons, welche Hypotheken heißen, und gegen die papiernen Conſtitutionen der Wechſel beſtehen konnten. Deswegen wollen wir aber nicht weniger vergnügt leben, alter Herr, vielmehr will ich Ihrer indiſchen Durchlaucht alle dieſe Laſt vom Halſe ſchaffen, die ihren freien Aufſchwung niederdrückte. Die Compagnie Garde-Kammerherren ſei entlaſſen, eben ſo die Garde-Kammerdiener und Garde-Köche. Ich ſtehe dafür ein, wenn dieſer Lärmen Sie verläßt, ſo werden Sie ohne Wunder wieder hören, wie wir andern Menſchen. Ihre Durchlaucht brauchen kein Nero zu werden, und können doch Theilnehmer der neuen Bühne werden, die nach meiner Hoffnung allen Unterhalt und mir mein verlornes Kapital verdienen ſoll. Die Welt der großen Städte von großen Glückswechſeln zerſtreut, verſchmäht oft die Reize der Poeſie und Schauſpielkunſt, die ich durch jene Schaar von Pädagogen gar trefflich denke auftiſchen zu laſſen; dann aber treten ſie mit Felix und Felize ſo wie mit den andern Reitern und Springern auf, die in dieſer Grammatik beſonders hier ſindirt haben, und ich ſtehe dafür ein, das Haus wird ſich füllen. Zieht auch dieſes Pflaſter nicht mehr, ſo muß gebrannt werden, und ich kenne die Geſchicklichkeit Ihrer indiſchen Durchlaucht in Feuerwerken. Das Wonnegeſchrei ganzer Völker wird Ihre indiſchen Leuchtkugeln belohnen! — Der alte Raja umarmte Jarno und war zu allem bereit. Nun wende ich mich an die Hauptperſon, fuhr Jarno fort, an Wilhelm, der mit ſeiner Einſicht und Ausdauer ſowohl das große Lärmtheater, als auch die Theaterſchulen, welche umherwandeln, bildend in Kunſt und Weisheit leiten ſoll. Philine hat Sie vorbereitet, lieber Meiſter, Sie wiſſen den Verluſt ihres Vermögens, Nataliens Trennung, aber Sie wiſſen auch ihren Gewinn, wie Sie dem Ziele nahe ſtehen, das Sie in erſter Jugend überall verfehlten. Sie ſind nachgereiſt in der Einſamkeit. Die Welt wird Sie erſt jetzt ganz erkennen. — Wer kann ſolcher Lockung widerſtehen? rief Wilhelm, nehmen Sie meinen Handſchlag, ich habe die Zwiſchenzeit wohl benutzt und manches über die Bühne gelernt, während ich ſie zu verachten ſchien, mehr als damals da ich noch blind einer einſichtsloſen Liebhaberei folgte. Nach dieſen Worten beſprach er ſich mit Felix und Felize, mit andern jungen Männern und Madchen, auch mit Philine über den neuen Plan ihres Lebens, und überließ es Jarno, das äußere Verhältniß weiter zu ordnen. Die Wogen ſchlugen kühlend über ihm zuſammen, eine neue Welt hatte ſich ihm in der kryſtallenen Tiefe eröffnet. Inzwiſchen war Jarno noch mit dem letzten Kampfe gegen die Pädagogen beſchäftigt. Der Aufſeher, welcher nach erſter Beſtürzung ſich mit den Dreien berathen hatte, trat mit ſteifem Nacken und einſinkenden Knieen hervor, fragte, was aus der großen Zahl von Zöglingen werden ſolle, die weder Luſt noch Geſchick zu dieſer wandernden Springergeſellſchaft zeigten? — Jarno ſchnitt eins ſeiner boshaften Geſichter und ſprach: Iſt die Schleuſe des Entwäſſerungsgrabens aufgezogen, iſt dieſe Schule von der Welt nicht mehr geſchieden, ſo wird jedes Kind ohne Paß und Karte ſeinen Weg nach der Heimath finden, blos an der wiederkehrenden Herzenswärme. Der Aufſeher trat wieder verlegen zurück und beſprach ſich mit den Dreien, während Jarno die Zeit benutzte, den jungen Doktor, Philinens Geiſtesfreund, für ſein Unternehmen zu gewinnen, da derſelbe bei ſo gefahrvollen Künſten höchſt nützlich werden konnte. Die Annehmlichkeit Philinens that hier die beſten Dienſte, auch geſtand dieſer junge Mann daß er ſeinen Ruf durch den Blick dieſer Hellſeherin erworben habe, und deswegen auch nie von ihr laſſen könne, ſo lange noch eine Spur dieſer Eigenſchaft ſie über gewöhnliche Sterbliche erhebe. Wohl ſagte Jarno, ich habe Philine im Ganzen für alle ihre Zeit in Sold genommen, ich überlaſſe Ihnen zur Bezahlung alle ihre kranken Stunden, wo ſie ſich durch dieſe geiſtige Sehkraft unterſcheidet, ganz ausſchließlich, ſo daß kein anderer ſich nähern und etwas abhorchen darf. —

Jetzt trat der Aufſeher wieder hinzu und ſprach zu Jarno: Es ſei der Wunſch der Dreie, dem jetzigen Beſitzer dieſe Kinderwelt vor der Auflöſung derſelben zu zeigen, wie weit er ſeine Schüler gebracht und wie er die Aufgabe zu löſen verſucht habe, aus ihnen eine neue Welt in der alten zu ſchaffen, vielleicht könne die Anſchauung ſeinen Widerwillen gegen dieſe Methode bezwingen. — Jarno bat ſehr darum ihn in dieſe Verſuchung zu führen, ja wenn es irgend möglich ihn zu bezwingen, er wolle deswegen ſelbſt das Theater jenſeit des Rubicon einrichten, und mitſpielen, mitexaminiren und extemporiren, wenn es nöthig ſei. Der Aufſeher ſtutzte einen Augenblick, und mit einem eigenen Feuer bat er ihn nur nicht mehrere mit ſich hinüberzuführen, die Schüler möchten ſonſt zerſtreut werden. Jarno antwortete, ſie müßten noch nicht recht feſt zuſammengezogen ſein an der pädagogiſchen Schlinge, wenn ſie ſo leicht zerſtreut würden, aber er wolle ſeine pädagogiſche Theaterkunſt für andre und ſich ſelbſt in die Couliſſe ſtellen.

Jarno wählte gegenüber mit dem Aufſeher einen Platz aus, der von dichtem Gebüſch umſchloſſen, während dieſſeits die Anhöhe amphitheatraliſch ſich erhob. Er ſetzte mit dem Aufſeher in dem einzigen Nachen, der ſich vorfand, hinüber, und dieſer Nachen ſchwamm dann in der ſchnellen Strömung abwärts, ſo daß unſer Freund, der gern heimlich auch jenſeits geweſen wäre, ſich zu den andern Zuſchauern im Halbkreiſe des natürlichen Amphitheaters ſetzen mußte. Bald nahte ſich der Aufſeher mit einer erwählten Schaar von Schülern, ſämmtlich mit Kleidern der vorchriſtlichen Zeit angethan, in welche ſie ſich jetzt durch Geſchichte und Sprache hineingelebt hatten. Der Aufſeher begann damit, den Schülern in aller Kürze vorzurechnen, was ſie eigentlich in mehreren Jahren gelernt hätten, wie er ſie nämlich ſo weit in der Weltgeſchichte geführt, daß ſie jenes allgemeine Verderben eingeſehen, welches in natürlicher Vermittelung durch Willen und Weisheit ſich nicht mehr ausgleichen laſſe. Habt ihr es erkannt? — Ja, riefen ſie einſtimmig und vielſtimmig. — Wunder allein können uns retten, fuhr er fort, in die Mannigfaltigkeit der allgemeinen Berührung ſo vieler ſonſt geſchiedener Völker die Einheit des Glaubens, feſte Überzeugung, ruhige Zuverſicht bringen. — Wunder, Wunder wollen wir ſehen, wie ſie verkündet, wie ſie geſchehen, riefen die Schüler. — Aber, liebe Kinder, ſprach da der Lehrer, Wunder ſind nicht in eurer Gewalt, ihr könnt ſie erflehen, aber nicht erzwingen. Ich habe euch erzählt, wie unſer gnädiger Landesherr auf meine Bitten alles gethan hatte, um Wunder hier vor euren Augen geſchehen zu laſſen, er ließ den Herren Abbé und die beiden Doktoren mit ihren Apparaten kommen, aber leider trat ein Ableiter an die Wundermaſchine, der ihre Wirkung vernichtete, das war dieſer Mann, denn er fürchtete, ſein Reich auf Erden möchte untergehen. — Bei dieſen Worten wies der Aufſeher zu aller Verwunderung auf Jarno, der ihm ſpottend Teufelskrallen mit beiden Händen vormachte, und ein wüſtes Geſicht zeigte. — Ohne ein Wunder können wir uns nicht erhalten, redete der Aufſeher weiter, der harte Seelengläubiger drängt, ſeht ſeine Krallen, da ſteht er der kalte Spötter, Satans Lieblingsſchüler, den er reichlich mit ſeinen Gaben überſchüttet, daß er ſeiner Seele Meiſter bleibe. — Jarno ſtreckte ſich und reckte die langen Finger der rechten Hand nach dem Aufſeher, als ob er ihn im Augenblicke durch die Luft fortführen werde, zugleich hatte er ſeine Handſchuhe unter die Perücke heimlich geſchoben, daß ſein Kopf ſich um eine Hand breit zu erhöhen ſchien. Aber der Aufſeher ließ ſich nicht ſchrecken und wurde ernſthafter und rief: Dieſes iſt der Verderber der neuen Welt, die ſich eben entwickeln will, dieſen Wucherer hat Rom ausgeſendet, Schatzungen einzuziehen, die uns das erwählte Volk zu zerſprengen drohen, dieſer muß geopfert werden damit wir alle leben, damit die großen Weiſſagungen ſich erfüllen. Wer von euch iſt ſo muthig ſein Leben zuerſt daran zu wagen? Denn ohne Gefahr iſt dieſer Kampf nicht mit dem

Böſen nie und nimmermehr, aber ihr Alle müßt in dieſem Kampf, ihr Alle müßt fallen unter ſeinen Klauen, wenn nicht einer ſich ganz opfert, ihn ganz zu beſiegen. Tretet hervor ihr Muthigen, ich will wählen unter euch den Erwählten. Auf, tretet vor, die ihr euch ſo lange ſchon zu dieſem Kampfe vorbereitet habt. — Tritt keiner vor? Will ſich keiner freiwillig opfern? Wollt ihr mich und meine Lehre, meine Integration der Legitimität wie ein Poſſenſpiel untergehen laſſen? Ihr wartet vielleicht auf einen höhern Ruf durch mich, ihr ſeid alle Freiwillige und ich ſoll den herausziehen den ich für den rechten halte? Gut, ich wähle meinen eignen Sohn, meinen Iſaac, dieſe Großthat zu vollbringen. — Du erblaſſeſt Iſaac, du läßt dich ziehen? Du zitterſt und ſchlotterſt, indeſſen der Böſe da ſo ſteif und ſtramm uns gegenüber ſteht, als ob ihm die Welt gehören müſſe? Der Entſchluß reift erſt allmählig, wir haben Geduld mit dir! — Auf, an den Haaren ergreift dich das Glück, zu ſolcher That beſtimmt zu werden durch deinen Vater, da haſt du dies verborgene Schwert. — Papa, rief der Jüngling Iſaac, zieht mich doch nicht ſo an den Haaren, ich mag kein Schwert haben wenn ich damit gleich kämpfen ſoll, ich ſag's der Mama wenn du mich zwingen willſt. — Obgleich Jedermann die Sache noch für Scherz hielt und Felize über ihren Bruder ſpottete, der in der Lection weine, ſo wurde doch Frau Chriſtel die den

Karakter ihres Mannes beſſer kannte und die Verſtecktheit ſeines heftigen Weſens, auf ihrem Sitze unruhig und rief laut hinüber: Ob das Scherz oder Ernſt ſei, ſie wiſſe ſich nicht darin zu finden? — Die Mutter, fuhr der Aufſeher fort, iſt wie die Bewohner jener Welt durch einen tiefen reißenden Strom von uns geſchieden, das Schiff, welches den Verderber hinüber führte, iſt unerreichbar weit abwärts geſchwommen. Niemand kann ihm helfen, er iſt waffenlos, ſich die Schwäche des Alters in ihm und fühle deine Jugendkraft, darum faſſe ein Herz mein Sohn und befreie uns von dieſem Störer! — Jarno hatte ſich inzwiſchen mit einem dicken Bleiſtifte bewaffnet, den er aus ſeinem Börſenbuche hervorzog, machte tigerartige drohende Bewegungen und ſchien einen Zauberbann um ſich in den Boden zu ſchreiben. — Auf mein Sohn, rief der Aufſeher, oder du ſelbſt biſt des Todes. — Aber ich will nicht, rief Iſaac dem etwas unheimlich wurde, der fremde Herr hat mir nichts gethan und ich thue ihm auch nichts, ſich nur Vater, er zeigt mir heimlich eine Düte mit Bonbons. Bonbons, rief der Vater, das iſt alſo der Lohn, wofür du deine Seele dem Verderber preis giebſt? Sind wir denn nur zum Guten wie Hunde zur Komödie abgerichtet, und macht uns gleich die erſte Bratwurſt irre, welche der Verſucher aufs Theater wirft? Nein mein Sohn, lieber ſtirb in Unſchuld, ehe du ſo verloren gehſt im Böſen.

Da ſchrie der Sohn: Mutter, Mutter, der Vater ſieht mich ſo grimmig an, er wird mich gewiß noch umbringen. — Laß mir den Jungen los, rief Frau Chriſtel, laß ihn los oder ich glaube daß alle Narrheit, von der du die Welt kurirt haſt in dich gefahren iſt, und ich ſage dir, ich werfe alle drei Ehrfurchten dir an den Kopf, um ſie wieder hinaus zu treiben. — Wirklich hatte ſie ſich in der Angſt mit dieſen drei bronzenen Geſtalten bewaffnet, die ſie vom Leierkaſten abgeriſſen hatte, und ſchleuderte ſie über den tiefen breiten Kanal. — Unbeſonnenes Publikum! rief der Aufſeher, bückte ſich und ließ den Wurf der Säerin des Erhabenen über ſich hingehen, daß er ohne Wirkung in die grüne Theaterwand ſchlug. Dummer Junge, ſagte er jetzt zu Iſaac, lauf ſo weit dich deine Furcht trägt, du taugſt noch nicht zum Schauſpieler, denn dir macht deine eigne Rolle Angſt. Ihr lieben Schüler alle, es giebt nun Ferien, die Schule iſt geſchloſſen, ihr könnt nach Hauſe reiſen, könnt Mensa und Amo lernen, mit dem Papa pflügen, mit der Mama bleichen, kriegt Püſſe für eure Unarten, die ich hier zu großen Talenten aufzog. Ihr habt alle Noth verdient, denn eure Feigheit hat meine Erziehung vernichtet, es wollte ſich keiner opfern.

Nu, Nu, Nu, ich werde nun wohl bis an mein Lebensende die brummigen Sultans, die verdrießlichen Hofräthe und zweiten Böſewichter in der Komödie ſpielen. Wilhelm Meiſter hat uns alle in ſeinem Netze gefangen, o, wie fein hat er es angelegt, nun er ſoll jetzt ſelbſt zuſehen, ob die wandernden Schauſpieler jetzt noch ſeiner Beſchreibung gleichen; o, er wird ſich wundern. Bin ich auch als Erzieher beſiegt, als Schauſpieler habe ich meine Rolle wohl geſpielt, denn ſelbſt meine gute Chriſtel hielt mich für einen Narren, darum ihr Zuſchauer: Plaudite!

Wilhelm hatte ſich unterdeſſen nach einem Zuruf Jarnos auf einen Baumſtamm geſtellt, und ſprach zu dem gedemüthigten Pädagogen: Enden Sie nicht mit ſo bitterm Scherze die Täuſchungen des Lebens, ſie haben auch ihre heitere Seite, und wenn eine Dekoration durch ein ungeſchicktes Spiel umgerannt wird, ſehen wir erſt das Gerüſt das alle Dekorationen trägt. Soll ich nun jetzt wo jeder Gedanke daran aufgegeben, das erreichen, ja ſoll mir das aufgezwungen werden, wonach ich in jungen Tagen vergebens mit inniger Sehnſucht rang, nun ſo muß ich es wenigſtens mit der Beſonnenheit aufnehmen, die mir inzwiſchen die Jahre verliehen haben. Das weiß ich nun wohl wie Reiter-Künſte, Feuerwerke, Lermmuſik alle eigentliche Schauſpielkunſt beſchränkt und verdrängt haben, ich muß den Willen deſſen erfüllen der uns künftig bezahlt, aber auch die wohlwollenden Abſichten deſſelben ausſprechen. Jene verderbliche Neigung, die endlich nur an Gladiatorenſpielen noch einen Reiz finden wird, iſt nur den großen Städten eigen, während die kleinen Städte und das Land von Luſt und Kritik noch eben ſo wenig abgeſtumpft ſind, wie vor hundert Jahren. Hier, werther Herr Aufſeher kann ich Sie und ihre Kinderſchaaren brauchen, die in friſcher Geſundheit aufgewachſen ſind und meiſt wenigſtens das Leſen in ihrer höheren Schulanſtalt durch Zufall und Neugierde auf eingeſchlichene Romane lernten.

Mit dieſer Kinderſchule durchziehen Sie als Direktor einer großen Theaterſchule die kleinen Städte, befriedigen in edlem Sinne das Bedürfniß, ein Bild der Menſchheit im großen Wirken und im Gedränge aller Art geiſtiger Kräfte zu ſehen. Nie brauchen Sie da der Gemeinheit zu fröhnen mit Dekorationen und Koſtümen, dem abgenutzten Innern ein abgenutztes Äußere darzuſtellen, um abgegriffenes Geld zu verdienen. Von friſcher Leidenſchaft umgeben iſt es da keinem ſchwer, den wahren Ausdruck derſelben zu faſſen und auszubilden, nirgends ſchreckt Sie die leere Höhle der Tagesblätter, aus der ſpottend die Kritik ſchallet, Sie finden friſchen Bruch, reiche Gänge wo ſie einſchlagen. Luſt und Liebe in unbeſchränktem Ausdrucke wird Ihnen begegnen, Sie treten als wandernder Schauſpieler an die Quelle, von der die erſten Genien unſres Theaters tranken und ſich begeiſtert fühlten. Iſt dieſe jugendliche Schule gereift, ſind es nicht einzelne Talente mehr, iſt es ein Ganzes, daß jeder nicht anders als gut ſpielen kann, und alles Gute der Dichtungen von ſelbſt ihm Eigenthum wird, dann treten Sie unter uns auf, und die Pferde, die Seiltänzer, die Hunde, die Coſtüme, die Keſſelpauken, die Feuerwerke werden von ſelbſt zurück treten, weil Niemand ſie fordert, Niemand ſie bezahlen mag. Sie ſollen die Theaterſchule, dieſe die Welt unterrichten, — iſt das nicht würdig der großen Aufopferung, die Sie der Erziehung des Menſchengeſchlechts darbrachten? — Der Aufſeher war ſo entzückt von dieſer neuen Lebensausſicht, daß er mit einer Springſtange über den Kanal ſetzte und unſern Freund mit Thränen umarmte. Aber zu noch größerer Rührung aller erklärte der Fürſt, daß er jedes der Worte verſtanden, nachdem er beim erſten Ausdrucke Wilhelms etwas vernommen, als ob ein Vorhang geriſſen ſei. Jarno ſchwor, daß er dieſe jugendliche Theaterſchule nicht nur ſchützen, ſondern ſie ſelbſt begleiten wolle, um ihr für den Anfang ein äußeres Anſehen zu ſichern. Vielleicht hätte ich Ihnen noch einige Abenteuer des Jarno und ſeiner Theaterſchule, bei der ich ſelbſt mitthätig geweſen, am heutigen Abend erzählt, doch mich unterbricht eine bekannte Stimme und meint, was ich berichtet, ſei nur ein Traum geweſen; wie könne die Wirklichkeit, dieſer gute morgenländiſche Fürſt, ſein Theaterdirektor Wilhelm, der Aufſeher der Theaterſchule, kurz alle Leute die uns jetzt umgaben, mit einem Traume verbunden werden? Liebe

Freunde, iſt dieſe Theaterſchule an uns vorübergezogen, ſo wird ſie auch vielleicht wie ein Traum verſchwinden, und wie vieles hat unſre Zeit vergeſſen! Sagen Sie ſelbſt, wie unterſcheidet ſich die Vergangenheit von einem Traume? Oft ſind wir ſelbſt dieſe uns unbekannte Wirklichkeit, die ſich wie ein Traum ſpiegelt ohne ſich zu erkennen. Es giebt Luſtſpiele von bedachtſamen Leuten höchſt ernſthaft aufgeführt, deren Verfaſſer ſich nicht nennen wollen, wenn ſie ihre Wirkung gethan und Lachen erregt haben. Wer hat nicht in unſrer Zeit die Einbildungen der Pädagogen, die Unzerſtörbarkeit der Jugend und die ſeltſame Modenpuppe kennen gelernt, welche Bildung genannt wird?

„Ihr begreift es nicht, warum eure Kinderkunſt nichts hilft; — indeſſen wandelt harmlos droben das Geſtirn. —

(Hölderlin.)

Marino Caboga.

Donnerſtags-Erzählung

des

Theater-Dichters.

Marino Caboga.

Dramatiſche Erzählung in drei Handlungen.

Perſonen.

Herzog von Raguſa.
Procoli Caboga, ein edler Raguſaner.
Marino Caboga, ein edler Raguſaner.
Marina.
Crook, holländiſcher Geſandte am türkiſchen Hofe.
Cornelia Crook, ſeine Tochter.
Mitrovich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Czirich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Hitrov und andere Morlacken.
Caſſuba und Polo, Raguſaner.
Carofilli, ein Weber.
Bettler.
Rathsherren, Wachen, Mönche, Volkshauſen.

Ort: Raguſa. Zeit 1667.

(Zum erſtenmal aufgeführt von der neu errichteten Theaterſchule auf dem Theater des Marcheſe, im Caſale der Maremme, ſonſt genannt die Krähenhütte auf der Seehütung.)

Prolog.

Scene: Ein Bücherſaal.

Johannes Müller tritt aus dem Bücherſchranke herunter und ſpricht:

„Langſam erhob ſich Raguſa von den Trümmern des großen Erdbebens: ſechs tauſend Bürger waren in demſelben verſchüttet, die übrigen zerſtreut worden. Der große Rath war verſammelt als der Stoß den Palaſt einſtürzte, welches den ganzen Adel begrub. Marino Caboga, ein leidenſchaftlicher Jüngling, der im Senat ſeinen Oheim umgebracht hatte, war im Gefängniß, als die Mauer von dem Erdſtoße brach. Indeſſen von allen Seiten Flammen aufloderten und Räuber ſich rotteten, ergriff hoher Sinn den Marino Caboga. Er rief die Reſte der Bürger zur Rettung ihrer Vaterſtadt zuſammen, ſo ſtellte er Raguſa her.“ (Deſſen allgemeine Geſchichte III. 243.)

Büſching bietet ihm die Hand und ſpricht weiter:

„Die Republik Raguſa begreift ein Stück von Dalmatien und liegt am adriatiſchen Meere, iſt aber klein. Die Einwohner ſind ſlavoniſchen Urſprungs, reden aber faſt insgeſammt Italieniſch. Der türkiſche Kaiſer iſt ihr vornehmſter Schutzherr. Die Hauptſtadt Raguſa iſt wohlgebaut, hat einen berühmten Hafen.“ (Deſſen Erdbeſchreibung Seite 223.)

Beide ſteigen auf die Bücherrepoſitorien zurück, von denen ſie herabgeſtiegen waren.

Erſte Handlung.

(Raguſa. Eingang der Marienkirche. Wohlgeordnete Sitze bezeichnen in einer Kapelle den Ort, wo ſich der Rath bei feierlicher Gelegenheit verſammelt. Ein Bettler mit einem Ekelfuße ſteht an der Thüre. Caroſilli, der Weber, tritt ein, ſieht ſich nach allen Seiten um.)

Bettler. Gewiß, du ſuchſt mich, mit etwas in die Hand zu drücken.

Caroſilli. (drückt ihm die Hand) Mehr kann ich dir nicht geben, Alter.

Bettler. Der Händedruck iſt mir mehr werth als ein Skudi, den ſo ein reicher Herr aus Übermuth mir reicht, und in der Angſt, ich möchte ihn mit meiner Hand berühren, mir vor die Füße fallen läßt zur Erde, daß ich gleich einem Hund mir meinen Brocken ſuchen ſoll, und ſoll ihn doch nicht beißen, wie ein Hund.

Caroſilli. Zehntauſend Arten Ausſatz nähren ſich von ſolchem reichen Leibe, die Ärzte müſſen täglich an ihm flicken, das Beichten nimmt kein Ende, doch halten ſie uns arme Leute für vergiftet, weil wir uns nicht das Haar mit Roſenöl geſalbt. Das türkiſche

Roſenöl kommt theuer mir zu ſtehn! Weil ich die Schatzung zum Tribut der Türken nicht zahlen konnte, haben ſie den Webſtuhl mir verkauft und mich gezwungen, die ſchweren Beutel in das Schiff zu tragen. Mit meinem Weberſchiffe wußt ich umzugehn, doch nicht mit ſolchem Seeſchiff, ich fiel und habe mir den Arm verſtaucht.

Bettler. Biſt beſſer dran als ich. Sie zwangen mich, die Falken als Tribut für die Spanier im Gebirg zu fangen, da brach ich dieſes Bein, und ward aus einem rüſtigen Kerl zum Krüppel. Warum ſind wir nur verdammt, den Völkern aller Art Tribut zu zahlen, und ſind doch edler als ſie alle.

Carofilli. Das macht der Handel der Geſchlechter, ſie wollen überall ihr Weſen treiben, die Freundſchaft müſſen wir bezahlen. Sie ſind mit nichts zufrieden, was das Land gezogen; ſie wollen türkiſch geblümte Zeuge tragen, mit Griechenwein die Kehle netzen. Nur Fremdes gilt. Zieht hin, ſo ruf ich oft, werdet Türken, wir ſind dann aller Sorge ledig, und wollen uns ſchon ſelbſt regieren.

Bettler. Es wird bald alles anders werden, ich ſpür's in meinem Fuße, als trüg' ich ihn noch unverſehrt. Es liegt was Großes in der Luft.

Carofilli. Nun freilich, mit der Luft kam's an mit gutem Winde, ich meine das Schiff.

Bettler. Was für ein Schiff?

Carofilli. Du ſahſt doch, daß ich etwas ſuchte hier.

Bettler. Das Schiff der Kirche? Von der ſolls kommen? Die Kirche plündert auch die Armen aus, und ſchont nicht der Reichen.

Carofilli Nicht doch, das Schiff warf geſtern Abend Anker, ich weiß nicht wie es heißt, es brachte den holländiſchen Geſandten mit der großen blonden Tochter, er geht nach Conſtantinopel, und auf dem Schiffe kam auch der Caboga.

Bettler. Marino Caboga?

Carofilli. Ich ſuchte ihn hier, denn dies iſt ſeine Kirche, er kauft mir ſicher einen andern Webſtuhl, er war mein Spielkamerad, der hielt auf Ordnung, wir folgten ihm, obgleich er keinem zu befehlen hatte, denn keiner von den Seinen unterſtützte ihn, ich glaub', ſie hättens gern geſehen wenn wir ihn todtgeſchlagen. Ach, würde der Caboga Herzog, da könnte ich in Ruh mein Handwerk treiben, er würde meine Webereien zu verſchiffen wiſſen.

Bettler. Du biſt noch jung, haſt noch nicht viel erlebt. Wenn der Caboga erſt das rothe Kleid hätt angezogen, da könnt er ſich auch nicht mehr rühren, es iſt gar eng und warm, die Herzogskrone kühlt das Hirn, er würde den angeerbten Schnupfen nicht mehr los.

Carofilli. Willſt du mir noch das bischen

Hoffnung nehmen, ſo wärs mir recht, wenn alles heut zu Grunde ging, die reiche Stadt mit allem Plunder.

Bettler. Du Narr, du denkſt es ſollen Sonn und Mond mit deinem Webſtuhl ſtille ſtehn.

Carofilli. Nein, nein, ſie mögen dreifach über uns erglänzen, denn meine Augen ſehen den Caboga.

(Procoli und Caboga treten ein)

Caboga. (zu Carofilli) Sieh! — Carofilli, — ich irre nicht, du biſts!

Carofilli. Ja, lieber Herr, ich weiß nicht wie ich euch ſoll nennen, denn Freud und Jammer drücken noch das Herz mir ab. O, nur ein heimlich Wort, ich ſchäme mich.

Caboga. Vertrau mir alles. (Er geht mit ihm zu Seite, ſie ſprechen ſachte, und Caboga ſteckt ihm etwas zu, worauf ſich Carofilli mit Bewegungen des Danks entfernt.)

Procoli. (zum Bettler) Da, Stelzfuß, haſt du deinen Theil von Gottes Segen. So ſchwere Münzen ſind dir wohl lange nicht gefallen. Bete für mich, daß Gottes Segen noch ein paarmal ſo über mich komme.

Bettler. Dank, Herr! Wie heißt ihr Herr? Damit die Heiligen es verſtehn, für wen ich bete.

Procoli. Was? Du kennſt mich nicht, den Procoli aus der Venetianerſtraße, den ſogenannten Vogel Greif von meinem Hauszeichen?

Bettler. Nein, Herr, wir Bettler kennen euer Haus noch nicht.

Procoli. Überlauf mich künftig nur nicht, ich bringe ſchon ſelbſt, wenn es gut geht. Alſo, du beteſt für Procoli Caboga und auch für den Neffen, Marino Caboga, denn dem danke ich dieſen Gewinn.

Bettler. Gern will ich für den Caboga beten. Heil euch, junger Herr, ich ſah euch als Kind, nun ſeid ihr ein großer Kaufmann geworden und habt euren Oheim reich gemacht.

Caboga. Oheim, ihr macht mich ſchaamroth, — ihr ehrt den Glückswunſch allzuhoch in mir, — da, Alter, haſt du auch von mir ein Scherflein, damit ich Antheil habe an deinem Gebete.

Bettler. Ihr ſchenkt mir, ohne zu ſehen, was ihr aus eurer Taſche zieht, ſo nehmt auch etwas aus meinem kleinen Liederkram wie ich es faſſe, wies das Glück mir in die Hände giebt.

(Er reicht ihm ein Blatt und geht nach einer andern Seite der Kirche.)

Caboga. So recht, du haſt Ehre im Leibe und willſt nichts umſonſt annehmen. Ich muß doch ſehen, was das Glück mir hat verehrt.

(Er lieſt.) Seh ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt.

Nein, das paßt wie die Fauſt aufs Auge, will es aufheben auf künftige Tage, heut habe ich zum Weinen keine Zeit. O, ich habe auch meine traurigen und müßigen Tage gehabt, doch nun iſt's überwunden und ich habe mit ernſtem Schwure mir angelobt, der Welt zurückzuzahlen, was ſie mir verliehen, was aufmunternd und belehrend mich dem Dumpfſinn unglücklicher Jugendgefühle entriſſen hat.

Procoli. Ihr ſollt keine traurigen, keine müſſigen Tage mehr erleben, ihr ſollt für mein Haus reiſen, ich laſſe euch einen Antheil am Gewinn. Weiß Gott, ich hätte euch ſolche gute Spekulation nicht zugetraut, wie die mit den Korallen. Das Doppelte haben die Holländer bezahlt, die Venetianer betrogen mich, wart ich will ſie wieder betrügen.

Caboga. Dank, Oheim, für euer Anerbieten, aber ich bin nicht geſchaffen, es anzunehmen. Den Handel habe ich wohl kennen gelernt auf meiner Reiſe, aber ich trieb ihn nur als Nebenſache, wie ein andrer das Kartenſpiel, von meinen Spekulationen führte ich nur die aus, die mir Spaß machten, und ſie trugen mir ſo reichlich ein, daß ich überall mit Glanz auftreten konnte, ohne von meinem Vermögen euch abzubegehren.

Procoli. Ihr habt unſerm Hauſe überall Ehre gemacht.

Caboga. Es war mir nicht darum zu thun, ich ſuchte nur Gelegenheit alles zu ſehen, was die Leute ohne Grund ſonſt den Fremden verbergen. — Wir könnten viel, viel von den fremden Staaten lernen, viel in Künſten, mehr noch in Einrichtungen und Geſetzen.

Procoli. Ei was, — ihr meint, hier wäre nicht Alles zum Beſten eingerichtet?

Caboga. Hier? Betrug, Beſtechung, Willkühr überall, um uns, die wenigen übrigen Geſchlechter von denen, die den Staat einſt gründeten, ſtatt des ganzen Volkes empor zu bringen, in Frevel und Übermuth zu ſchützen; der Herzog immerdar ein trockener Schwamm, der ſich in ſeinem kurzen Regierungsjahre voll ſaugt. Mein Herz entflammte ſchon früh in dem Gedanken, das alles zu beſſern, aber ich wußte nicht wie! Allmählig habe ich in der Fremde gelernt, wo der Schutz gegen dieſes Verderben zu finden, — die Geſchlechter müſſen aufopfern, ſie müſſen's ihrer eignen Sicherheit wegen nicht anſtehen laſſen, gegenüber ihnen muß das in himmliſcher Gnade vertheilte Talent gelten.

Procoli. Stille, ſachte, Neffe, daß uns nur keiner hört, es läuft mir ganz kalt über den Rücken, ihr tragt ſeltſame Dinge mit euch herum. Sollen wir das Lumpenpack, das jedem dient, der es bezahlt, in den Rath ziehen?

Caboga. Euch danke ich die Freiheit, in der ich mein Vaterland kennen lernte, andre Söhne der Geſchlechter werden im Kloſter oder in vornehmer Abgeſchiedenheit erzogen, ihr ließet mich umherlaufen, daß ich manche Nacht in der Markthalle ſchlief, da lernte ich unſer gutes niedergebeugtes Volk kennen, o, es iſt fromm und gut; wie wenig aber dieſe Brut fremder Soldaten! die ſchändet es, denen iſt alles erlaubt.

Procoli. Hätte nicht gedacht, daß ihr auf ſo etwas acht gegeben, als ihr gegen meine Ermahnung umherlieft; die Leute hielten euch damals für einfältig und ſchwachköpfig. Eure Handelsſpekulationen zeigen euch ganz anders, aber laßt den Staat gehen, wie er ſo lange gegangen, es hat auch ſein Gutes zu herrſchen, ihr werdets erfahren; ſchwer wirds, das Kleinſte der geübten Gewalt aufzugeben.

Caboga. Himmliſch leicht würde mirs, wenn ich durch meine Geburt nicht mitverflochten wär in dieſen Strick, der dem Volke um den Hals gelegt iſt. Unſre Härte ſtraft uns ſelbſt, denn zinsbar aller Gewalt fremder Völker, mitten in unſerm Hochmuth ſind wir nichts als die Schergen fremder Nationen gegen unſer eignes Volk: bei verſchloſſenen Thüren müſſen wir ſchwelgen, daß Türken und Venetianer nicht merken, wie reich wir ſind. Ihr ſchweigt — ich habe recht.

(Es kommt Marina verſchleiert in die Kirche, als ſie Caboga ſieht, bleibt ſie einen Augenblick wie erſchrocken ſtehen, dann grüßt ſie Procoli und geht vorüber.)

Procoli. (leiſe) Sie erkannte ihn bei allen Teufeln, ſie bebte, ſie bebte! das Blut ſpricht noch für ihn, er muß fort auf eine oder die andere Art, verfluchter Zuſall, dies Zuſammentreffen, er wirft mir die Karten an den Kopf, aber ich will den Tiſch umwerfen, daß nur ich in die Kaſſe greife, wenn die Lichter umſtürzen.

Caboga. Oheim, ihr ſeid ſo nachdenklich geworden bei dem Anblick der Jungfrau, ihre Geſtalt trat mir bekannt entgegen, eine edle Geſtalt, vielleicht eine der Unſern. Etwa die Procoli von Delphin?

Procoli. Weit gefehlt, — mein junger Herr, nichts Edles, aber darum nicht weniger niedlich, — das ſchöne Kind ſetzt mich beim bloßen Anblick wie ein Blitz in Feuer und Flammen, und ich ärgre mich, daß ich in der Kirche bin, — kommt eurem Oheim nicht in die Wildbahn, — meine ſchöne Gärtnerin iſt wohlbezahlt. Ihr ſeht mich an, junger Herr? Auch unſer einer wird geliebt.

Caboga. Ihr ſcherzt, wie habt ihr mir ſonſt vorgepredigt, alle hölliſchen Feuer ſollten einſt den Buhlern ewig durch die Adern laufen.

Procoli. Ihr waret noch zu jung, als ihr hier die Liebſchaft anfingt mit der Tochter des Fiſchers, Gott weiß wie ſie hieß; auch nahmet ihr die Sache zu ernſthaft. Das Sprichwort ſagt, Jugend ſchont, Alter lohnt, ſo habe ichs gemacht, und kein Menſch ſoll mir die ſechzig Jahre anſehen. Habe noch kein weiß Haar auf dem Kopfe, alle Zähne im Munde, kann Nächte verſchwärmen, bin doch Morgens an meinem Zahltiſche ſo wach, daß ich ein ſchlechtes Geldſtück auf zehn Schritte ſehe. Jetzt ſeid ihr kein Kind mehr, Neffe, das Ammenmährchen von der Hölle habt ihr, denke ich, ausgeſchwitzt, hinter uns und vor uns iſt nichts, darum mit vollen Zügen erworben und genoſſen; meine Lebensweisheit! Seid aufrichtig, ihr ſeid nicht häßlich, die fremden Weiber müſſen euch liebgewonnen haben, beſchreibt mir ein paar eurer Abenteuer, ich höre ſo was gar gern; deuchten ſie euch auch ſchöner wie die Regierungsformen? Sprecht frei von der Leber. (vor ſich) Ich will ihn dabei zu ſeiner bebenden Schönen heranführen, ſie ſoll einen Schreck bekommen, wenn er von ſeinen liederlichen Streichen los legt.

Caboga. Ich — ich — ſoll euch von Liebſchaften erzählen? — Auf Ehre, ich weiß von keiner, viele Weiber habe ich ohne Schleier geſehen, aber ich dachte immer an Marina, ſo weiß ich nicht mehr, ob ſie ſchön waren, aber klug und thätig waren ſie, wie keine bei uns, vieles wußten ſie zu beſorgen, wozu wir hier kaum einſichtige Männer finden, und in ihrer Freiheit ſchienen ſie treuer als unſre Frauen hinter Gitter und Riegel.

Procoli. (vor ſich) Sie bebte, ſie bebte, noch trägt ſie die Untreue wie ein unreifes Kind, aber die Zeit wird ihre Sünde reifen. Caboga muß fort. — (laut) Eure ſtrengen Grundſätze ſind wohl nur Redensarten, die ihr euch in der Fremde angewöhnt habt; werft ſie ab, hier gelten ſie nichts, ihr werdet damit ausgelacht. Die Leute meinen euch abgelebt und überdrüſſig, und ihr kriegt keine reiche Erbin; wer vielen kann gefallen, der gefällt bald allen; vieljährige Erfahrung macht den Feldherrn und giebt ihm das Zutrauen der Soldaten.

Caboga. Sagt wo Marina wohnt, und ihr ſollt die Freude haben mich verliebt zu ſehen, vergebens fragte ich nach ihr in ihrem Hauſe, die fremden Leute ſahen mich verwundert an.

Procoli. Marina, — nicht doch, — die Liebſchaft könnte wieder zu weit führen, — bei Gott, es fehlte nur ein Schritt, ihr hättet das Mädchen geheirathet und unſer Geſchlecht auf ewig beſchimpft, — da ſchickte ich euch fort und das Mädchen heirathete einen Morlacken und zog fort, — weiß nicht wohin.

Caboga. Einen Morlacken! Und mir hatte ſie im herzzerreißenden Abſchied ewige Treue auf ein Crucifix geſchworen! O, ich war zu jung, zu treu, zu ehrlich, ich glaubte und war ſelig. Fort mit dem Taumel unreifer Jahre, — ich bin zu Ernſterem geboren, alle Gedanken ſollen ſich in der einen Liebe zum Vaterlande verzweigen und Früchte tragen, mein Herz ringt nach Thätigkeit, nichts und niemand will ich ſchonen, auch mich nicht.

Procoli. (vor ſich) Das ſtürzt ihn, das treibt ihn fort und ſie bleibt mir. (laut) Recht ſo, Neffe, in ſolcher Stimmung iſt eine Beſtimmung, ihr müßt es dem Herzog und dem Rath derb unter die Naſe reiben, was ihr erfahren, ſie ſollen nieſen. Zeigt euch heute gleich bei eurer Einführung in den Rath, wes Geiſtes Kind ihr ſeid, der Eindruck verlöſcht nicht wieder. So machte ichs auch als ich eingeführt wurde. Es war ein heißer Tag und wir gingen damals noch alle in Pelzröcken. Wie ich zum Gruße auftrete, ſage ich ihnen, daß ich ihnen nichts Beſſers wünſchen könnte, als daß ſie der Pelzröcke erledigt würden. Das war ein Orakel, ohne abzuſtimmen warfen alle die Pelzröcke fort und klatſchten mir Beifall in Hemdärmeln.

Caboga. Pelzröcke legen ſich leichter ab als ungerechtes Gut und Herrſchaft, ich möchte noch erſt alle Schliche und Ränke der letzten Zeit ſammeln, meine alten Freunde ſprechen, daß mir kein Einwurf begegnet.

Procoli. Ihr wißt mehr als zuviel, auch habt ihr nicht Zeit, in eurer Rede ſo ins Einzelne zu gehen, nur munter drauf, die meiſten denken eigentlich wie ihr, ich ſehe euch ſchon im Taumel nach Hauſe getragen und wie mir die Rathsherren Glück wünſchen, daß ich ſolch einen Neffen habe. (vor ſich) Der ſoll anlaufen wie ein Vogel gegen ein Glasfenſter.

(Mitrovich kommt eilig, winkt aus der Ferne dem Caboga und tritt zu Procoli.)

Mitrovich. Reicher edler Herr, ich ſpreche doch mit dem mächtigen, weltberühmten Procoli von Caboga, deſſen goldner Greif alle Meere durchſtreiſt?

Procoli. Kurz, mein guter Mann, ich bin kein Freund von Lobeserhebungen und zahle keinen Pfennig dafür.

Mitrovich. Ich ſpreche nur, wie mir mein Herr, der ſmyrnaiſche Conſul Vandamme vorgeſagt, der eurer vor der Kirche wartet in großer Sehnſucht, weil er von euch noch alles, was ihr an Korallen beſitzt und verſchaffen könnt, ankaufen möchte; in einer Stunde geht ein Schiff nach Holland, die Sache iſt dringend und die Zahlung baar.

Procoli. Alle Korallen, — baar Geld! — Freund, wenn der Handel gemacht iſt, ſollt ihr nicht vergeſſen werden. Nehmt es nicht übel, werther Neffe, daß ich euch verlaſſe, aber die Sache iſt wichtig, — ich komme wieder, gewiß wird heute noch eine Meſſe geleſen. (ab mit Mitrovich, der wieder Caboga heimliche Zeichen macht.)

Caboga. Ich kann den Mitrovich nicht verſtehen, hat er ſie gefunden, ſoll ſie hier erſcheinen, war es erlogen, was mir Procoli von ihr ſagte? Wie, iſt der Mann verwandelt, oder kannte ich ihn nie, wie ſchreckte mich ſonſt ſein Ernſt, ſeine Strenge, und doch bewunderte ich ihn darum und buhlte um ſeinen Beifall. Wie thätig ernſt umſpannte ſeine Klugheit die Welt, und jetzt, — ein buhlender Thor, der meine

Klugheit bewundert, unſicher, verlegen; mit ſeiner Frau iſt ihm ſein guter Geiſt geſtorben. Soll ich ſeinem Rathe folgen, ſchon heute vor den verwöhnten Ohren des Raths die volle, klare, ſcharfe Wahrheit wie einen Gewitterſturm ſauſen laſſen, werden ſie ſich tückiſch verſchließen, werden ſie mich hören? Ich vertraue der Wahrheit, die nicht mein iſt, zu der ich ringe und ſtrebe, die, auch im ſchwächſten Worte mächtig, tauſendfach wiederholt, nie Überdruß erweckt, die allein mein Herz befriedigt für alles, was ich liebe und vermiſſe.

Mitrovich. (eilig herbeilaufend zu Caboga) Haſt du ſie geſprochen, iſt ſie ſchon fort? Der Procoli ging in die Falle, er rumpelt mit Kiſten und Kaſten, das ganze Haus läuft und rennt, der Holländer ſpielt ſeine Rolle und thut, als ob er alles kaufen will.

Caboga. Wen ſoll ich ſprechen? Wo? Hier? Marina? Iſt ſie nicht vermählt?

Mitrovich. Du haſt ſie nicht geſprochen? Du haſt nicht meine Zeichen verſtanden? Haſt ſie nicht erkannt? Vielleicht iſt ſie in der Kirche, gewiß ging ſie an dir vorüber!

Caboga. Heilige Jungfrau, ſie war's, ich fühlte ihre Nähe und wollte meinem Herzen nicht glauben. Er nannte die edle Geſtalt ſein Liebchen.

Mitrovich. Freilich, — freilich, — ſie wohnt bei ihm, dreifach bewacht; draußen ſtehen die Morlacken, die ſie in Empfang nehmen, wenn ſie die Kirche verläßt.

Caboga. Das übermannt mich, dieſer Schande bin ich nicht gewachſen, die Schönheit entehrt, die ich im Staube verehrte, anbetete, von der ich nichts Unedles mir zu fabeln wagte! Es kann nicht ſein, — er mag ſie unterſtützt, erzogen haben, vielleicht kamen meine Geſchenke nicht immer richtig in ihre Hände, er verſprachs mir, ſie ihr treulich zu übergeben, als ich meine Liebe nach ſeinen ſtrengen Gründen durch meine Abweſenheit prüfen wollte.

Mitrovich. (lachend) Freilich, wer kennt den edlen, keuſchen, großmüthigen Procoli nicht? Die Mädchen betrachtet er nur wie ſchöne Bilder aus der rechten Ferne und bläſt den Staub davon ab. Aufgeſchaut, ihr ſeid ein Glückskind, und ich laufe beſcheiden in mein Betwinkelchen. (ab)

Marina (nähert ſich Caboga, erhebt den Schleier einen Augenblick) Caboga!

Caboga. Bei dieſem Blick, bei dieſem Ruf, du biſt noch mein!

Marina. Könnteſt du meine Freude wägen, dich wiederzuſehen und wüßteſt, wie viel du mir giltſt, und was ich dir werth bin! O, welchem Jammer haſt du mich überlaſſen, der Gewalt des harten Procoli!

Caboga. Dem Procoli? Mir ſchaudert, du biſt ſein?

Marina. Ihm widerſtand die Liebe zu dir, aber gefangen bin ich ſeiner tollen Gluth durch Geldſchuld, und kein Recht ſchützt mich gegen ihn. Viele Mörder umgeben mich, — ſei bedächtig, — begleite mich nicht, ich wäre verloren, — bete zu allen Heiligen um Rath, um meinetwillen verzweifle nicht.

Caboga. Sei ruhig, ich bin nicht mehr der unkluge Knabe, der ſein Herz im Munde trug, ich kann ſchweigen, ich kann guten Rath nutzen, die Liebe ſoll meine Klugheit entzünden; bleibe, erhalte dich mir und vertraue meinem Arm und dem Glück, das uns hier zuſammenführte.

Marina. Du kennſt nicht mehr Raguſa, kennſt noch nicht Procolis Tücke? Ich ſehe die Morlacken, wende dich fort, leb wohl, du ſüßer Freund; wo wir uns wiederſehen, iſt der Himmel. (ab)

Caboga. Sei meiner gewiß, ſo lange ich athme! — So nahe war ſie mir und ich darf ihr nicht folgen, und wie nach himmliſcher Erſcheinung liegt die Welt nichtig vor mir offen. Sehnlich und freudig ſchwellte meine Seele, doch erhebt ſich ſchon das Ungewitter der Rache über Procolis Haupt. Übermächtiger Zorn, ſahſt du nicht ihr mildes Augenlicht, tauche ein in dies himmliſche Bad; löſche den glühenden Dolch in ihrer Milde, er lechzt nach Procolis Blut! Dieſen Zorn will ich bannen, heute fordert Raguſa meine Stimme, meine Liebe! Wie viele ſind für ſein Wohl

ge-

geſtorben und brachen ſich los aus den Ketten ſchmerzlicher und freudiger Verhältniſſe. Heute will ich noch reden zu dir, geliebte Vaterſtadt, dich mit Vernunft überzeugen! — Wer kann ſagen, ob es mir morgen noch gewährt iſt? Morgen will ich die Meine erretten, und darf ich mich rächen, darf ich ausraſen, ſo ſei es morgen. Heute diene ich dem Vaterlande aus, daß der morgende Tag ganz meine ſei, o, daß ich erſt abgeſchloſſen hätte mit dieſem Tage! Ha, es nahen die Freunde aus Holland, ich kann ſie nicht ſprechen, jetzt nicht, — aber beten will ich und meine Unruhe in die ewige Ruhe verſenken. (ab)

(Crook, der holländiſche Geſandte am türkiſchen Hofe tritt ein mit ſeiner Tochter Cornelia.)

Crook. Ich nehme kein Weihwaſſer, das bin ich meinem reineren Glauben ſchuldig.

Cornelia. Stellt euch wenigſtens ſo an, Vater, wir werden uns bei den Türken noch mehr verſtellen müſſen. Ich meine, Caboga kniet dort, es läßt doch gut, dieſe tiefe Demuth in der Kirche.

Crook. Wäre Caboga nur unſeres Glaubens, ich hätte nichts gegen eine Heirath mit dir, mein liebes Kind, einzuwenden, die Hochmögenden könnten ihn an dieſem Platze mit Nutzen anſtellen.

Cornelia. Gnädiger Vater, war meine ſelige Frau Mutter nicht katholiſcher Religion, und doch beweinet ihr noch jetzt ihr Ableben? Und wenn ich aus Gram ſterbe, ſo werdet ihr mir auch vergebliche Thränen nachweinen.

Crook. Die Seite berühre nicht liebes Kind, du weißt ich bin weichherzig. Gott gebe einen guten Ausgang, und dazu bedarf ich deines Raths und deiner Klugheit.

Cornelia. Ich meine wir ſind auf gutem Wege, der Herzog ging heißhungrig auf das köſtliche Schaugericht der Souveränität ein, er fühlt ſich mächtig genug, alles noch in dieſen Tagen zu erzwingen. Wir bringen die Nachricht nach Conſtantinopel; und, lieber Vater, hier tritt mein Plan ein. Schon habe ich dem Herzog eingeredet, wir brauchten Caboga als Vermittler für ihn und uns, mit dem Kaiſer; wir nehmen Caboga mit uns, wir empfehlen ihn durch Geſchenke in Conſtantinopel, wir machen die Abſichten des Herzogs verdächtig, und der unſchuldige Caboga wird durch türkiſche Macht hier als Herzog eingeſetzt, ſeine Unſchuld erntet den Lohn des Verrathes, er vollbringt wovon er ſo oft uns vorſchwärmte, alles was er ſeinem Vaterlande zu Glück und Heil wünſchte. Sollte er den Dank für ſo viel Liebesthätigkeit mir verſagen? Nein, auch in der Höhe und Größe wird er meiner bedürfen.

Crook. Jedes deiner Worte iſt mir Überraſchung, du treibſt mich zu einem Ziele was ich nicht ahnete, wärſt du ein Jüngling, wo fändeſt du eine

Grenze? Das geliebte Vaterland ſähe durch dich die Vollendung ſeiner kühn begründeten Macht.

Cornelia. Seit ich Caboga ſah, berührt mich der Schmerz nicht mehr daß ich eine Jungfrau bin, für mich ſoll jetzt dieſe Klugheit wuchern, die ihr von mir rühmt, die ich ſonſt für ein unruhiges Volk vergeuden würde, deſſen eiferſüchtiger Freiheitsſinn die glücklichſten Pläne ſeiner großen Männer wie Spinngewebe in einem unwirſchen Augenblicke zerriß.

Crook. Du machſt mich zweifelhaft an allem, was die Erfahrung mir in langen Jahren zuſicherte.

Cornelia. Was iſt Erfahrung? Gewohnheit. Was iſt Gewohnheit? Ein ſanfter Sieg der Zeit über die Freiheit des ewigen Geiſtes.

Crook. Ich kann dir nicht ſo folgen. Still jetzt, der Herzog kommt; jetzt laß mich auch einmal zu Worte kommen, daß ich nicht als überflüſſig neben dir ſtehe, es iſt auch Klugheit, ſeine Klugheit nicht immer zeigen zu wollen.

(Der Herzog kommt und begrüßt ſie)

Herzog. Eure Excellenz ſei uns heute ein willkommener Zuhörer der Rathsverſammlung, ſcheut ſich eure edle Tochter nicht vor der neugierigen Menge?

Cornelia. Mein Vaterland hat mich daran gewöhnt, die Art und Weiſe fremder Völker reizt mich; ich lerne gern.

Herzog. Ihr werdet hier nichts zu lernen finden, ebenein heute, wo die Zeit mit der Einführung des jungen Cabega aufgehen wird. Wann ziehen wir ihn in's Vertrauen?

Crook. Wann? Was meinſt du, Cornelia, iſt es gut, ihn ſogleich ins Vertrauen zu ziehen?

Cornelia. Mein Vater meinte vorher, dazu wäre noch Zeit auf der Fahrt, ſeine Verſchwiegenheit ſei noch nicht ſo geprüft, wie ſein Geſchick zu Geſchäften.

Crook. Freilich, ſo meinte ich.

Herzog. Recht ſo, Überraſchung ſichert allein mein Unternehmen, dreihundert Ungarn, die eben müßig bei meinem Landgut vorüberzogen, ſind friſch geworben, ich fühle mich übermächtig, kaum kann ich die Stunde erwarten, die alles vereinigt, alles krönt.

Crook. Eile mit Weile, gnädiger Herr. Ein Freiſtaat, wenn er auch noch ſo eingeroſtet iſt, hat doch immer noch ein paar tauſend blanke Dolche gegen den übrig, der ihn umſtürzt, insbeſondere gegen den Mitbürger, der ſich über alle erheben will.

Cornelia. Die Überraſchung hält ſie alle in der Scheide, es iſt dem Muth gegeben, der Zeit entbehren zu können, und der unwillig übereilten Welt fehlt gegen ihn die Beſinnung.

Herzog. Edles Fräulein, ihr beflügelt mich, — wie ſage ich wenig, wenn ich euch ein Wunder eures Geſchlechts nenne, auch in unſerm wäret ihr ein Wunder, — euer Beſitz würde Kronen ſichern, — verzeiht mir, wenn der Drang dieſer Tage euch ſo unvorbereitet die geheimen Wünſche meines Herzens ausſagt, — ihr habt mich verſtanden, könnt ihr mir auch gewähren, was mein Herz mit Scheu fordert, — darf ich dieſe Hand mir für immer zuſichern?

Crook. Gnädiger Herr, ihr habt Cornelien überraſcht, — gedenkt der Verſchiedenheiten des Glaubens, der Sitten und Gewohnheiten.

Cornelia. Gnädiger Herr, jetzt dürft ihr keine Fremde freien, das wiſſet ihr zu gut, ſeid ihr unumſchränktes Haupt der Geſetze, dann fragt euch, ob eine Fremde nicht das Zutrauen des Volkes von euch abſtoße, jetzt aber fordert euer Unternehmen jedes Nachdenken, jede Aufmerkſamkeit; um unſer aller Heil, gedenket meiner nicht, hört meinen Rath wie die Stimme eines Buchs, das ſelbſt weſenlos nur die Zeichen eines geſcheidten Willens euch mittheilt.

Herzog. Dies iſt der ſchwerſte Rath, den ihr mir je gegeben; wird meine Geduld ausdauern?

Cornelia. Die Geſchäfte dieſer Tage werden euch bald in ihrem Wirbel mir entreißen. Sieh da, ſchon naht euch ein geſchäftiger Rathsherr. (vor ſich) Diesmal war meine oft gerühmte Klugheit ſeltſam überraſcht.

(Procoli tritt haſtig zum Herzog und zieht ihn bei Seite.)

Herzog. Was giebts, Procoli?

(Crook und Cornelia entfernen ſich, indem ſie die Bilder der nächſten Kapelle mit dem Anſtande von Kunſtkennern beſchauen.)

Procoli. Gnädiger Herr, ich wollte euch dringend warnen vor den Holländern, es ſind Betrüger. Eben hat einer, der ſmyrnaiſche Conſul, mein ganzes Waarenlager mit einem Hochmuth angeſehen, als ob er alles und mehr kaufen wollte, — und am Ende ſagte er, es ſei ihm alles zu ſchlecht.

Herzog. Nichts weiter! — In einer halben Stunde wird's euch nicht mehr ärgern, laßt euch Zeit. Habt ihr nie umſonſt eure Waaren ausgekramt? Der Kaufmann muß ſich ſelbſt daran erfreuen.

Procoli. Ihr wißt noch nicht alles, Durchlaucht, der Zorn nimmt mir die Sprache. Während der Holländer mich äffte, hat Caboga, mein verrückter Neffe, der mit ihm einverſtanden, mit meiner Geliebten hier in der Kirche geſprochen, einer meiner Morlacken hat's durch die Thürritze geſehen.

Herzog. Armer Procoli, eure Schöne haltet inne, nehmt keinen Wettſtreit mit der Jugend auf, Jugend hat ſeltſames Verdienſt in Weiberaugen, kein Menſch weiß, worin es liegt.

Procoli. Ich bin auch jung geweſen, aber ſo wild und thöricht, wie dieſer Neffe, habe ich nicht gegen alle Sitten angeſtürmt. Die Diener des holländiſchen Geſandten haben ausgeſagt, Caboga habe ſich mit deſſen Tochter Cornelia verlobt, — denkt euch, eine Fremde, eine Ketzerin.

Herzog. Mit Cornelien! (vor ſich) Kommt daher der kalte Zugwind ihrer Weigerung? — (laut) Freilich, dies dürfen die Geſchlechter nicht dulden, doch das Ungewiſſe, noch Ungeſchehene, wer kann's richten?

Procoli. Er wird's bald kein Hehl haben, denn ſeine Frechheit übertrifft noch ſeine Schändlichkeit. Was ihm einfällt, meint er, habe noch Niemand vor ihm geſehen und gerathen, nichts iſt ihm recht in den weiſen Einrichtungen unſres Landes, die ſein Beſtehen von der Gewalt der Jahrhunderte erkauft haben; ſelbſt ſein eignes Daſein, das ihm ſo viel Rechte verleiht, iſt ihm ein Anſtoß; das ganze Volk möchte er zur Mitherrſchaft reizen, die es doch nicht zu führen verſteht. Das Geld ſoll nicht die Mühe der Herrſchaft lohnen, er möchte daß wir umſonſt Kraft und Zeit hingäben, das alles will er heute beim Eintritt in den Rath verkünden. Gnädiger Herr, laßt ihn vorher in Sicherheit bringen, er macht den Seinen Schande, und bringt Gefahr dem Vaterlande.

Herzog. Gefahr! Das Stadtvolk läuft nicht gegen eine Mauer von Eiſen, der Weber braucht ſeine Füße zu nothwendig, und der Schneider ſeine Hände, jeder wartet auf den andern, daß er thue was ihm zu gefährlich ſcheint. Ich muß ihn kennen lernen, dieſen Neffen, iſt er ſo übereilt wie ihr ihn ſchildert, ſo wird er über ſeine eigenen Füße fallen. Die Glocken läuten, der Rath verſammelt ſich, mäßigt euch und ſtellt den Neffen uns vor.

(Die Räthe verſammeln ſich, begrüßen den Herzog, der Herrn Crook und ſeiner Tochter zwei Plätze in der Nähe der Verſammlung anweiſen läßt. Caboga kommt mit den letzten Rathsherren aus der Kirche.)

Caboga. (vor ſich) Der Herr ſei gelobt, das ſchmerzliche Gebot hat Ruhe in mir ausgeſät, und mein geliebtes Land ſoll die gute Saat ernten.

Procoli. (zu Caboga) Nun, lieber Neffe, ihr ſeid doch bereit mit eurer Anrede? Wie freue ich mich, daß endlich die Zeit gereift iſt, euch in der Verſammlung der Edlen einzuführen. (zur Verſammlung) Durchlauchtiger Herzog, edle Väter des Vaterlandes, ein edler Zweig unſres edlen Geſchlechtsbaumes iſt angewachſen zu dem Alter, wo Blüthe und Frucht von ihm erwartet werden kann; hier ſtelle ich euch meinen Neffen Marino Caboga vor, möge er in die Fußtapfen ſeines frühverſtorbenen löblichen Vaters treten. (vor ſich) Mag ihm noch heute der Teufel das Genick brechen, und ihn zu ſeinem Vater führen.

Herzog. Marino Caboga iſt im goldnen Buche eingetragen, (er ſchlägt das Buch auf) der edle Procoli bezeugt, daß dies Marino Caboga ſei. Sei uns willkommen, Caboga! Du haſt das Jahr erreicht, dein

Eintritt ſei unſerm Rathe ein gutes Zeichen, ſage uns den Gruß deiner Ergebenheit.

Cornelia. (leiſe zu Crook) Mir klopſt das Herz, da er ſprechen ſoll, ich fürchte, er bleibt ſtecken.

Caboga. Mit inniger Andacht begrüß ich heute zum erſtenmale die Herrſcher des geliebten Vaterlandes, und vieles, was ich zu ſagen rathſam glaubte, verſtummt in mir vor dem ungewohnten Gefühle, einen Kreis zu betreten, gegen den mein Herz manche bittre Klage geführt hat, und deſſen Abſichten ich doch nur aus dem unglücklichen Erfolge kennen zu lernen Gelegenheit hatte. O, ihr werthen Mitbürger, wie wünſche ich aus voller Seele, indem ich von heute an eurer Berathung Theil nehme, jeden Argwohn widerlegt, und in der Gewohnheit, in der Kurzſichtigkeit aller menſchlichen Anſichten, die Quelle des Verderbens zu finden, das ſich mit ſteigender Gewalt über die ärmeren, arbeitenden rechtlichen Leute verbreitet, während der ſteigende Reichthum der Unſern in allen Theilen der Welt ſich Niederlaſſungen und Beſitz erwirbt. O, ihr werthen Mitbürger, mögen wir uns gegenſeitig einander würdig finden, und einander in Achtung zum Guten befeuern!

Cornelia. (leiſe zu Crook) Welche ſchöne aber unkluge Kühnheit. Er ſtürzt ſich ins Verderben.

Procoli. (zu Caboga) Das war kurz, Neffe.

Herzog. In Demuth traten ſonſt die Jünglinge, wenn ſie den Kinderſchuhen entwachſen, in dieſen ehrenwerthen Kreis; ihr ſcheltet uns in einer Andacht aus, ihr nennt Thorheit dieſer edlen Väter Weisheit. Hat Procoli euch das gelehrt? Sagt deutlicher, was ihr an uns beſtreitet; der dumpfe Unmuth findet alles tadelnswerth, nur Weisheit ſchätzet jedes im Verhältniß zu dem übrigen, zu allem.

Procoli. Mein gnädiger Herr, ich lehrte ihm den Frevel nicht, allein von früher Jugend an empörte er ſich gegen jede Zucht.

Caboga. Ihr rühmt noch, Oheim, was ihr an mir geſündigt, verleugnet, was ihr heute mir gerathen habt! — (zu der Verſammlung) Die Ältern ſtarben mir zu früh, und dieſer Procoli, der ſeine Zucht hier rühmt, verwandte keine Sorge und kein Geld auf mich, obgleich er jene meinem Vater zugeſchworen, und dieſes reichlich überkam als Vormund. So wuchs ich mit den Bettelknaben auf und wanderte durchs Land auf Wegen, die ihr wohl nie betreten habt, ihr edlen Herren; Unterdrückung, Jammer, blödſinnige Frucht, Verrath, Beſtechung, Gewalt der fremden Krieger, Gelderpreſſung begegneten mir überall. In meiner Einfalt glaubte ich, ſo ſeis in aller Welt, doch war mein ſtetes Denken, wie ſich mein Vaterland von dieſer Schmach befreien laſſe. Ein ſeltſam Schickſal ſtieß mich auf Procolis Geheiß zur Ferne, als ich noch kaum zum Manne gereiſt. Ich ſah den Himmel trüber, die Erde dürr, die Sonne kalt, doch Menſchen fand ich frei in Hütten, und keiner war ſo arm wie unſre Leute, und jeder war des Seinigen gewiß. Sie ſchauderten, wenn ich von aller Schändlichkeit erzählte, die hier, gedankenlos vollbracht, das eigne Land verdirbt. Ich dachte nach, was uns ſo ſchlecht gemacht, bei aller Quälerei und Aufſicht für das öffentliche Wohl. Es liegt in dem allmäligen Vergeſſen unſres Urſprungs. Schlagt auf die Bücher der Geſchichte, die frühen Väter, die den Staat begründeten, ſie waren alle wohlbelehrt in ſtrenger Schule allgemeiner Freiheit, ein jedes Wort traf da den Nagel auf den Kopf und förderte den Bau der ganzen Stadt. Da ſprach ein jeder, den ſein Gewiſſen trieb, ein jeder nannte ſein des Lebens Güter, und nannte ſein das Land und ſchützte es in freiem Muth, die großen Staaten ſchätzten unſern Bund und unſere Schiffe wirkten öfter zur Entſcheidung großer Weltgeſchicke. Wir boten keinem Gold, ſie lohnten reichlich unſre Hülfe. Doch mit dem Reichthum zog die Sklaverei hier ein, die Reicheren verbanden ſich zum Herrſchen, erſt ſchiens den Kleinern Wohlthat, wie viel Verſäumniß wurde nicht erſpart. Die Reichen gingen über dieſes Landes Schranken gierig im Verkehr hinaus, ſie ſuchten ihren Handel überall zu gründen, ſie wurden ſo die Sklaven aller Welt, und riſſen ſo hartherzig auch das Volk in dieſe Sklaverei, dies Volk, das durch den fremden Handel, fremde Waaren, im Gewerb erlahmte und verdarb. Und öde ward das Land, der Haſen liegt voll fremder Schiffe, die fremden Krieger plündern im Lande, die Armen flüchten in die Fremde, nur wir, die kleine Zahl, ſind reich. Wir müſſen dieſen Rath aus unſerm ganzen Lande erneuen, daß jede Noth hier ihren Anwalt findet, nur ſo erhebt ſich wieder unſer Staat zu Ehren.

Viele. Stille, ſtille! — ein jedes Wort Verrath — ſtoßt ihn aus!

Procoli. Belachenswerth iſt der tolle Vorſchlag, ei, Neffe, ihr wollt zum Kinderſpiel uns brauchen, wir ſollen auf dem Kopf gehn, die Beine oben.

Caboga. Belachenswerth mein Ernſt, mein Glaube? — Ihr Heiligen, kühlt mein Blut. Habt ihr mich nicht zum freien Reden bei dem Eintritt in den Rath aufgefordert?

Procoli. Er faſelt, ihr kennt mich beſſer. Verzeiht ihr Herren, ich habs euch nicht voraus verkündet, damit mich nicht der Argwohn mög umſtricken, als trüg ich Sehnſucht nach Cabogas Gütern, — ſchon frühe gab er Zeichen wilden Blödſinns, war meines Lebens oft bei ihm nicht ſicher, ſo ließ ich ihn in ſeiner Freiheit gehn, ob ſich das Übel nicht durch körperliche Stärkung heile, — doch ſchreiben mir die Handelsfreunde, er zeige ſich oft wochenlang ganz ſinnlos ſchweigend, und könne dann im Reden ſich nicht mäßigen. Jezt iſt bei ihm die Redezeit, bald wird die

Stille folgen. Auch in der Tollheit iſt wohl noch Zuſammenhang, doch fehlt der feſte Grund, es iſt am Ende nur ein leeres Phantaſiren, ſo könnten wir in guter Laune wünſchen, daß jeder Bürger von Raguſa täglich zehn Skudi zu verzehren habe, ohne Arbeit, ohne Mühe.

Viele. Das war gut gegeben! (lachend).

Caboga. Bin ich nicht toll, ſo macht ihr mich doch raſend, Oheim, mit eurer Tücke. Wäre mir dieſe Rache nicht zu gemein, ich möchte dieſe luſtigen Räthe fragen, ob es auch leere Phantaſie von mir iſt, daß ihr mein Eigenthum, die Jungfrau raubtet, die ihr mir verſagt, daß ihr ſie zu entehren trachtet? Ha, alter Sünder, ſieh deinen Kahlkopf in dem Spiegel, deine ſündlichen Gedanken haben keine Jugenddecke mehr, ſie liegen offen vor mir.

Procoli. (vor ſich) Sie hat ihm alles geſagt. (laut) Jungfrauen? Ihr Freunde, hört den Wahnſinn, er nennt ſein Eigenthum eine Jungfrau, ſeit ich von ſeiner eingebildeten Ehre ihm etwas ſtreiche, meint er, daß ich ſein Eigenthum, die Villa Madonna ſchände.

Viele. Sperrt ihn ein, ſeine Tollheit beſchimpft unſre Verſammlung vor den Fremden.

Caboga. Mein letztes Wort, hört noch, ihr Herren. Hat kein Gefühl im Innern euch verkündet, daß Wahrheit aus mir redete? — Seid ihr verloren dieſem himmliſchen Berühren, ſo ſeid ihr ſchon vernichtet. (Er deckt mit beiden Händen ſein Antlitz) Dieſer Stern, der wie St. **Elmos** Feuer vor meinen Augen glänzt, und auf dem herzoglichen Scepter niederſinkt, er deutet mir ein ernſtes Strafgericht des Himmels. Thut Buße aller eurer Sünden, vor Gottes Zorne ſinken Städte in den Staub, wie Bau der Kinder in den Sand beim erſten Regen. Ich bin von Sinnen, ja, ich fühls, ich überlebe nicht den Schimpf.

Procoli. Habt ihr den Stern geſehen? Ich ſah eine Spinne, die ſich von der Decke an dünnen Faden niederließ.

Viele. Das iſt ſein Geſtirn.

Procoli. Wartet doch, bis die Johanniswürmer fliegen, da könnt ihr den Propheten ſpielen, wie Mahomet.

Caboga. Teufelswurm, du ſpotteſt der warnenden himmliſchen Zeichen, — wohl bin ich Prophet, weil ich den Muth habe, alles zu ſagen, was mit ewiger Gewißheit mich ergreift. — Wollte ich auch alles thun, Elender, du würdeſt vor mir beben.

Procoli. (Im Begriff Hand an ihn zu legen) Züchtigen würde ich dich in meiner Angſt.

Caboga. Du wagſt deine Hand gegen mich zu erheben, und biſt in meine Hand gegeben. (Er ſticht nach Procoli, Procoli ſinkt).

Procoli. Hülfe! Mord!

Cornelia. (halblaut ihm zuflüſternd) Geht, eilt, und rettet euch Caboga.

Crook. (hält ſie) Still, ſtill, mein liebes Kind.

Herzog. Ergreifet, haltet ihn, he, Wache. (Die Wache tritt ein.)

Caboga. Thut eure Pflicht, und fürchtet mich nicht mehr, die Ehre iſt gerettet, die Liebe iſt gerächt, Blut iſt gefloſſen, der Leib iſt euer, nichts Gutes und nichts Böſes mag ich mehr auf Erden thun. Hier nehmet meinen Dolch, hier nehmet meine Hände und bindet ſie; faßt euch ein Herz, ihr fremden Krieger, ich tödte nicht mit meinen Augen.

Herzog. Tragt Procoli mit Sorgfalt in ſein Haus, ihr geht zu Grido dem Chirurgen, und führet ihn zu Procoli. Ihr, Hitrov, bringt Caboga ins Laurenz-Caſtell. (Procoli wird fortgetragen, Caboga geht ſtill und düſter ohne umzublicken fort) Ein unglückſeliger Tag, der Rath befleckt mit Blut, Blutsfreunde auf den Tod entzweit, es iſt als ob die alte Ordnung ſei veraltet, und nichts mehr bändigt den gereizten Jugendmuth. Der Schrecken hält euch noch gefeſſelt, ach, der Geſchlechter edler Stamm verdorrt in dieſer Zwietracht ſeiner Zweige.

Rathsherr. Er ſei erfriſcht mit dem Blut des Schuldigen.

Viele. Tod über ihn.

Cornelia. (zu ihrem Vater) Vater, unterſtützt mich, daß meine Schwachheit Niemand kundig werde.

Crook. Mein armes Kind, zieh ein den flüchtigen Duft von meinem Salze, er ſtärkt das Haupt.

Herzog. Iſt keiner, der für ihn um Gnade bittet, der Seinen keiner?

Rathsherr. Sein Sinn, der in der Rede ausgedrückt, ſein Wille, der ſich in dem Mord gezeigt, ſie machen jeder ihn des Todes werth, dies ſchwöre ich, ſein naher Vetter.

Alle. Tod über ihn.

Herzog. Tod über ihn iſt euer Wille, doch heimlich ſei ſein Tod, daß Niemand von den Seinen ſei dadurch beſchimpft. Ich ſtreich ihn aus dem goldnen Buche aus, mit ſchwarzem Kreuz durchs lichte Gold. Vollbringen werde ich des Rathes Willen.

(Hitrov, ein Morlacke tritt ein.)

Hitrov. Mein gnädger Herzog, unerhörte That beraubt euch dreier treuen Diener. Das arme Stadtvolk, ſonſt ſo ſcheu vor jedem blanken Säbel, als es erfahren, wir führten den Caboga, hat ſich am Markt mit blinder Wuth auf uns geſtürzt, im erſten Augenblicke war ich fortgeſchleudert, die andern dreie wild zertreten, Caboga frei.

Cornelia. Ich athme auf!

Crook. Stille!

Herzog. Wohin hat ihn das Volk entführt? Jetzt ſchlägt die rechte Stunde auch für mich.

Hitrov. Caboga redet am Markte mit dem Volke, und klagte ſich des Mordes an, und ging freiwillig unterm Weinen alles Volkes den ſteilen Weg hinauf zu dem Kaſtell, und gab ſich dort in die Gefangenſchaft der Unſern.

Herzog. Bei Gott, ein ſeltner Geiſt, der in dem Frevel zur Bewundrung zwingt. — Ihr Herren, was rathet ihr zur Sicherung der Stadt?

Rathsherr. Cabogas Todesurtheil ſei noch heute öffentlich zum Schrecken dieſes frechen Volkes an ihm vollſtreckt. Ihr ſeht, daß er auf einer mächtigen Verſchwörung ſich geſtützt, als er mit frecher Rede auftrat zwiſchen uns. Ein hoch Schaffot ſei am Kaſtell errichtet, und alle Krieger unter Waffen, das bricht den Übermuth.

Cornelia. Blutdürſtige Feigheit!

Alle. So ſeis beſchloſſen, ſo vollbracht, Caboga ſterbe heut vor allem Volke.

Herzog. Nach eurer Weisheit werd' ich es vollbringen. Es drängt die Zeit, auf Sicherheit zu denken. Ihr ſeid entlaſſen, edle Herren. (Der Rath zerſtreut ſich mit Eilfertigkeiten.)

Herzog. (vor ſich) Der Tag begünſtigt mich mit jeder Stunde, die flüchtig im Gewirr vorüber rauſcht, ganz ohne Aufſehn darf ich jetzt die Krieger ſammeln und vertheilen, und die Geſchlechter fördern ihre Niederlage. (laut zu Cornelia) Mir thut die Störung leid, ihr ſeid erſchreckt?

Cornelia. (zum Herzog) Ich würde vor euch niederknieen, wär hier kein Zeuge, doch fleh' ich euch bei dem Geheimniß an, das euch mit naher Hoffnung jetzt erfüllt, errettet den Caboga, ſein Geiſt iſt beſſrer Tage werth, die eure Herrſchaft dieſem Land wird geben.

Herzog. Ihr ſchmeichelt mir für einen Nebenbuhler, ich weiß, warum ihr meine Hand verſchmäht. Ich dürfte ihn aus Eiferſucht vernichten, doch meine Liebe überwiegt. Ich laſſe ihn durch ſichere Leute nach der türkſchen Grenze bringen, wenn ihr gewährt wonach mein Herz verlangt, wenn ihr die Krone theilt mit mir.

Cornelia. (leiſe) Weh mir, hier löſet keine Klugheit aus. (laut) Was wollt ihr dann mit mir, wenn alles euch gelungen? Viel ſchönre Frauen ſind euch dann im ganzen Land ergeben, die euern Anhang durch Verwandſchaft mehren.

Herzog. Verſchwendet nicht Cabogas letzte Augenblicke! Euch ſelbſt, euch, eines Geiſtes Reichthum will ich mir gewinnen, mit Klugheit eure Klugheit zwingen. Schlagt ein, bekennt euch überwunden, und ſchämt euch nicht, es führt uns kein gemeines Schickſal hier zuſammen. Ich bilde hier ein Männervolk, ihr bildet Frauen mit aller Freiheit Rechten.

Cornelia. Mein Vater, darf es ſein?

Crook. Ich ſuche Rath bei dir, die mir ſo oft gerathen. Caboga thut mir leid, als wär's mein Sohn.

Cornelia. Nehmt hin die Hand, wenn erſt Caboga frei, die Krone euer, ſo bin ich euch vermählt, — nicht eher.

Herzog. So ſelig treibt mich alles zu dem Ziele, o, dieſe Hand, ſchon nenne ich ſie mein, denn dieſe Krone kann mir irdiſche Macht nicht mehr entreißen.

(Er führt Cornelia und Crook fort.)

Bettler. (der bisher in ſeinem Winkelchen geſtanden, tritt vor und deckt die ſammetnen Seſſel mit Überzügen) Wie quälen und treiben ſich die reichen Leute ſo vergeblich! In meinem Fuße da fühl ich, es reißt ſich ein mit ſcharfem Griffel, alles wird heut noch anders, von Grund auf anders. Und wenn ichs zu aller Welt ſchreien wollte, ſo nennte mich alle Welt einen Narren, wie den Caboga; darum will ich ſtill ſein; es kommt noch alles anders nach Gottes Willen.

(Er ſingt.)

Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlieder,
Von denen Thränen rinnen,
Von Innen ſtrahlts hernieder:
In tiefe Kerkernacht
Unſichtbar Lauernden,
Strahlt frei des Herren Macht,
Unſchuldig Trauernden.

In Geiſtes Dämmerungen
Naht euch der Unerreichte,
Hat euer Herz durchdrungen,
Daß Geiſt vom Geiſte leuchte.
In ſeiner Gnade Macht
Strahlt der Verachtete,
Er hat ans Licht gebracht,
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
Aus ew'gen Himmelsſternen.
Ein jeder Blick zum Herrn
Vom ſtill Erliegenden,
Glänzt hell als ew'ger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menſchenhände,
Mit ſeinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten.
Was euch geſchieht auf Erden
Ihr ſchuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden
Euch ſelig Scheidenden.

ab.

Zweite Handlung.

(Gefängniß auf dem Laurenz-Caſtel. Caboga angekettet.)

Caboga. Freiwillig gab ich mich gefangen, — dennoch haben die Ehrloſen mich angekettet, wie den zehnfach entlaufenen Dieb. Alle meine Reichthümer und Güter ſind in den Händen dieſer regierenden Thoren, und doch haben ſie mir noch alle kleine Schätze aus meinen Taſchen geſtohlen, die mir durch Erinnerung ſo lieb waren. Nur dies ſchmutzige kleine Liederblatt iſt mir geblieben, das mir der Bettler reichte, und das mir damals zu traurig anhob. O, du ahnungsvoller alter Knabe!

(Er lieſt.)

Seh ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,
Die ſo recht mit ganzer Seele
In die Sonne ſich geſtellt:
Ach, womit ſoll ich mich ſtählen,
Bei dem Quälen?
Es klirren die Ketten durch Zitterklang,
Es rufen die Wachen im Felſengang,
Es zimmern viel Axte an meinem Schaffot,
Gnade mir Gott!

Ja, ſo iſt es wirklich. Ihr Todesurtheil hat mich losgeſprochen von allem Edelmuthe, — ſie haben

Gericht gehalten über mich gegen das Recht unſrer edlen Häuſer, ſie haben aus Furcht keine öffentliche Vertheidigung mir geſtattet, — ſie ſind ihrem eigenen Geſetze verfallen. Und was könnte mich hindern, wenn dieſes Waſſerfaß mit Pulver gefüllt wäre, und meine Augen ſprühten Feuer, mich und dieſe Kerkerwände in die Luft zu ſprengen? — Sie würde erſchrecken, die dort im Marmorgiebel unter den Flügeln des Vogel-Greif wohnt, — vielleicht auf den Tod erſchrecken, — mit mir ſterben, — Himmel und Hölle!

(Er lieſt.)

Feuern fern des Waldes Blätter
Froh zur Sonne herbſtlich roth,
Rings umher iſt ſchönes Wetter,
Nur bei mir iſt Schattennoth;
In des Zugwinds kühlem Brauſen
Muß ich hauſen:
Es hauchen die Wände ſo fieberkrank,
Sie tropfen hernieder verſteinernden Trank,
Es ſchleichen die Kröten am ſchimmelnden Grund,
Gräuliche Stund'!

(Zitterſpiel draußen.) Und Zitterſpiel begleitet ſolche Worte, die herbe mir die ernſte Wahrheit ſagen.

(Er lieſt. Die Zitter ſpielt die Melodie.)

Vor dem Gitter Äpfel wiegen
Sich am Zweig im Sonnenſchein,
Und am Zweig ſich zu mir biegen,
Blick' ich hin und denke dein:
Ach, ſo röthlich deine Wangen
Immer prangen:

Es duften die Blumen, die du mir geſandt,
Als wär es ein Sträuslein aus himmliſcher Hand,
Du ſchnitteſt ſie ab, und doch ſchimmern ſie roth,
Seliger Tod.

Das Lied lügt, ſtatt der goldnen Äpfel mit rothen Wangen, ſind bleiche Pilze am Gitter gewachſen, und Marina ſandte mir keine Blumen, auf die ich blicken kann, — wenn mich der Zweifel plagt. (Er wirft das Blatt fort und ſingt heftig mit der Zitherbegleitung.)

Treu und ehrlich willſt du ſcheinen,
Und ich traute dir ſo gern:
Doch ich muß in Zweifeln weinen,
Seh ich dort dein Haus von fern.
Ach, du ſchläfſt in ſeinem Hauſe,
Und ich grauſe:
Ich ſchlag mit den Ketten an Felſenwand,
Es giebt noch ein andres, ein beßres Land,
Da lohnet die Treue mit Luſt und mit Freud,
Hier iſt nur Leid.

Felſen kann der Sonn verwehren,
Daß ſie mich mit Luſt beſcheint,
Doch dem Thau muß ers gewähren,
Der von meinem Auge weint,
Daß er wie ein Demant prange
Beim Geſange:
Es leichtert den Buſen der offene Schmerz,
Es ſchauet ſchon dreiſter das wachſende Herz,
Ergiebt ſich dem Schrecken, ergiebt ſich dem Tod,
Gnade mir Gott.

Zwiſchen uns die Ströme fließen,
Zwiſchen uns ſtrömt Zeit und Schmerz,
Und je härter ich muß büßen,
Bald je wen'ger fühlt mein Herz.

Härtet ſich an meinen Thränen.
Kühnem Wähnen:
Ich wähne, es klirren die Ketten ſo weit,
Sie klingen erweckend durchſchlummernde Zeit.
Es rieſelt mein Blut nicht umſonſt in den Koth,
Es färbet die Fahne der Freiheit ſo roth,
Sie führt euch im Kampfe, ſie führt aus der Noth.
Umſonſt iſt kein Tod.

(Mitrovich iſt mit der Zitter eingetreten.)

Mitrovich. Caboga, edler Kamerad, dir kann man doch noch mit Vergnügen etwas vorklimpern, du ſingſt ſo friſch noch, als wenn dir nichts fehle.

Caboga. Warſt dus? Meine Stimme zitterte doch zuweilen bei deiner Zitter.

Mitrovich. Beim Element, nein! Es that mir wohl, als wärs Trommelſchlag.

Caboga. Bringſt du mir etwas von ihr, — ſchnell heraus damit, — ich flehe dich an. Wie biſt du zu mir geſchlichen? Das heißt Treue, mich hier im kalten Erdenſchooß aufzuſuchen.

Mitrovich. Nichts von ihr — und deinen Dank verdiene ich auch nicht, ſondern mit großem Lärmen, mit vollſtändiger Janitſcharenmuſik ward ich bewillkommt. Mit einem Worte, ich bin heute Kommandant *).

---

*) Dies Kommandantengreiſen iſt hiſtoriſch. S. Alten und neuen Staat des Königreichs Dalmatien. Nurnberg 1718, S. 229.

Caboga. Laß ſcherzen, die zu leben denken, wir müſſen uns ernſten Gedanken ergeben.

Mitrovich. Kein Scherz, der iſt mir heute faſt vergangen. Ich merke ſchon, du kennſt noch nicht unſre tolle Weisheit, ſeit dem Verrathe der Caſſeris eingeführt. An jedem Tage wird ein andrer Mann auf freier Straße von den Ungarn, die uns dienen, bald hier, bald dort eingefangen, lebt hier einen Tag in Ehren als Kommandant, der Wachtmeiſter ſagt ihm, worauf zu achten, er braucht nur nachzuſehen, ſteht aber mit ſeinem Leben für ſeine Wachſamkeit. So ging es mir, als ich von dem Platze kam, wo wir die Morlacken niedertraten, ich dachte ſchon, daß ich hängen ſollte, und trank den letzten Schluck aus meiner Flaſche, — und ſtatt deſſen hängen ſie mir hier ein großes Bandolier um mit dem Degen, und ſetzen mir die Zobelmütze auf. Ich kann in zehn Tagen nicht aufeſſen, was ſie mir auftragen und einſchenken.

Caboga. Der Himmel wollte mir noch Freundestroſt gewähren! Dachteſt du, daß ich ſo enden würde, als ihr mich triumphirend als Knabe umhergezogen? Du ſollſt ihr meinen letzten Gruß bringen, ihr zuſichern, daß ich im letzten Augenblicke ihrer dachte!

Mitrovich. Nichts von letzten Grüßen und Sterbeſtunden, am Weine ärgert mich nichts, als die

Neige. Wenn das Letzte da iſt, je nun, es kanns keiner zum erſten umdrehen, doch wie du da kräftig vor mir ſtehſt, magſt du mir viel vom Liebchen erzählen, nichts vom Tode. Ich mache dich frei, das verlangt die Ehre unſerer jugendlichen Kameradſchaft. Du haſt dich in deiner Raſerei freiwillig ergeben, ſie wollen deiner um ſo weniger ſchonen, du ſcheineſt ihnen um ſo gefährlicher, weil du dem Tode trotzeſt, von dem ſie ſich um Ehre und Gewiſſen loskaufen würden. Du mußt entfliehen.

Caboga. Ich mag nicht fliehn. Zwar iſts ein ſündig Blut, das ich vergoſſen habe, doch drückts ſo ſchwer, als wärs mir in das Herz gefloſſen. Unſtät und flüchtig auf der Welt zu irren, iſt langſamer Tod. Es war mein nah verwandtes Blut, das ich vergoſſen, mein Vater wirds in Ewigkeit mir nicht verzeihen.

Mitrovich. Das hindert dich! Auf, friſch, dir löſ' ich gleich die Feſſeln mit meiner alten Schloſſerpraktik. Der Procoli ſteht wieder auf den krummen Beinen, — der Aderlaß hat ihm recht wohl gethan, er leidet an dem Übermaaß der Säfte. Der Schrecken, mehr als die Gewalt des Stichs hat ihn im Rath ohnmächtig hingeſtreckt. Du haſt gewiß noch keinen umgebracht, der in ſo vielen Wämſern, wie Procoli, ſich eingezwiebelt trägt, um wohlbeleibt zu ſcheinen. Der Procoli, ſo ſagten mir die Leute hier, geht ſchon umher, dem Eigenthum ſich in Beſchlag zu nehmen, er meint, er habe ſich das Geld mit ſeinem Schreck recht ſchwer verdient. Das ſchlechteſte deiner Häuſer will er zu milder Stiftung für ſeine abgedankten Liebſchaften einrichten.

Caboga. Mein Geld, ich wollts ihm gönnen, wenn ich dafür Marina von ihm kaufen könnte. Weißt du denn nichts von ihr?

Mitrovich. Hier weiß niemand von ihr. Biſt du frei, ſo brechen wir ein bei ihr, wir nehmen ſie mit uns ins Türkenland. Ich bin da wohl bekannt, und günſtig iſt dir Crook und ſeine Tochter, ſie werden uns in Conſtantinopel empfehlen. Leute von unſerm Schlage kommen überall durch, wir brauchen nicht viel und ſind zu allem zu gebrauchen.

Caboga. Was du möglich glaubſt, ich kann es wagen, habe nichts zu verlieren; aber, Mitrovich, dein Leben ſetze ich nicht für mich aufs Spiel,

Mitrovich. Mein Leben? — Wenn ich von meinem Leben ein Wort weiß, laß ich mich hängen, wie ſiehts aus, wo ſteckts? ich habe gar kein ſolches Werkzeug in mir. Ich thue, was ich nicht laſſen kann, und zwingt mich einer zu etwas, ſo renne ich mir den Kopf ein, und will mich einer wovon abhalten, ſo ringe ich darum, bis mir die Arme brechen. Ich will dich retten, ich will mit dir gehen, du kannſt mich nicht davon abhalten, und der Lumpenſtaat Ra guſa mag ſich einen andern Kommandanten greifen. Fort mit den Ketten. (er öffnet die Schlöſſer.) Müßig träumend bleibſt du ſitzen! Marina ruft dich, Procoli droht ihr.

Caboga. Weh mir, ſoll ich kaum bereute Todſünde wieder auf mich laden? Bei Gott, er ſoll ihr nicht drohen. (er ſpringt auf.)

Mitrovich. Halt, leg die Ketten um dich, — Geräuſch an der Thüre, ſie fragen nach dem Kommandanten, — wart einen Augenblick, es darf uns Niemand beiſammen finden.

(ab durch eine untere Thüre, während eben der Herzog mit einer Schaar Türken eintritt.)

Herzog. (zu den Türken) Vertheilet euch mit Vorſicht, beachtet wahl den Kommandanten und die Ungarn. (Er ſteigt nieder zu Caboga, der die Feſſeln wieder ſcheinbar angelegt hat.)

Caboga. Ihr laſſet euch zu mir herab, mein gnädiger Herr!

Herzog. Caboga, ich habe den ernſten Sinn eurer Worte verſtanden, die dem Rathe ein jugendlicher Muthwille ſchienen, ich fühle ein tiefes Mitleid, daß ihr ſo untergeht, daß euer guter Wille dem Staate verloren.

Caboga. Procoli lebt, ihr wollet mir Gnade verkünden, gnädiger Herr, und rührt mich lebendiger durch den Antheil, den ihr meinen Worten ſchenkt, die ich im leeren Luftraum verſchallt glaubte.

Herzog. Daß er lebt, iſt ein Zufall und nicht euer Wille, eure Begnadigung ſteht nicht in meiner Macht, der Rath iſt unverſöhnlich gegen euch.

Caboga. Freilich, — heute morgen hätte ich ihn am Altar zerſchmettert, wenn er ſich dahin geflüchtet hätte, — die Sonne iſt höher hinaufgeſtiegen, Procoli iſt geneſen, der Zorn iſt in der Reue zerknirſcht und mir graut, daß ich in die Strafgerichte des Ewigen über dieſen hämiſchen Böſewicht eingreifen wollte. Tückiſch reizte er mich, die einſam gereifte Überzeugung bei meiner Einführung in eine Welt auszuſtoßen, die ſie nicht nützen will. Hoch erhaben auf dem Rednerſtuhl zum erſtenmal, erregte das Ungewohnte meinen Geiſt, ſo überſtürzte ich Wahrheiten, die ich in ruhiger Ordnung klar und herzlich darlegen wollte, als beichte ich vor dem Herrn der Welt, — ſo war meine Beichte vor der Welt denn die letzte, — und nicht vergebens, denn ihr habt den Sinn meiner Worte verſtanden. Ich ſprach ſo ernſt, ihr müßt es fühlen, Herr, wie mich der boshafte Spott Procoli's empören mußte. Wie lange habe ich den Dolch getragen und ihn nie gebraucht, — warum ſtreckte ſich heute zum erſtenmal meine Hand nach ihm?

Herzog. Mein Herz entſchuldigt euch, der Fehler war ſo menſchlich in dem jugendlichen Ehrgefühle.

Doch hab ich nur die Macht zum Schlechten, Begnadigung iſt dem Rathe vorbehalten. Ihr habt nicht alle Schwächen unſerer Verfaſſung aufgedeckt. Mein Jahr zu nutzen mit Betrug und mit Gewalt, um lange nachzuzehren von der Ernte und jedem andern künftig Gleiches zu verſtatten, iſt meine höchſte Pflicht; für die Geſchäfte ſind ein Hundert hochbezahlte Schreiber angeſtellt, und hab ich mich auch wirklich zu der vollen Einſicht der Geſchäfte in meinem Jahr durchgedrängt, ſo ſtör ich nur Leute, die ſich beim nächſten Wahltag ſchon vom Haupt verlaſſen fühlen, das für ſie dachte. Ein Neuling tritt in meine Stelle, der Rath kann ihm zu keiner Stütze dienen, da denkt nur jeder ſeinem Vortheil nach mit ruhigem Behagen.

Cabega. Wär unſer Rath vollſtändig ein Abbild unſres Staats, er würde ſich zu den Geſchäften drängen, und nimmer fehlte guter Rath dem Herzog, der ihn zur That dann förderte, — verſprecht es, Herr, gebt einen ſolchen Rath dem Lande, — ſo ſterb ich gern.

Herzog. Kann ſein, — wahr, richtig, — doch über viele Leichen geht hier nur der Weg zur freieren Verfaſſung; gedenkt der fremden Krieger! — Könnt ihr Vertrauen ſchätzen und bewahren? —

Cabega. Vertrauen iſt ein Heiligthum.

Herzog. Das Staatselend ging mir lang zu Herzen, durch Crook iſt mir ein andrer Weg eröffnet.

es zu enden. Es muß hier Einer erblich herrſchen, in welchem jedermann das Bild des ganzen Staats erkennt, und der für alles bürgt und alles wie ſein Eigenthum beſchützt, — ich fühle mich dazu berufen, ich habe Macht, es zu erzwingen, und Crook beſtimmt für mich die mächtigen Nachbarn. Ich will euch retten, wenn ihr für mich nach Conſtantinopel eilt, Crooks und auch meine Briefe ſicher überbringt. Beſetzt iſt dies Caſtell von meinen Türken, euch wird ſogleich das türkſche Thor eröffnet. Ich warf den Würfel, — verſuchet euer Glück, denn ihr ſeid ohne Falſch. Ich fande tauſend, die mir freudig dienten; doch, käm die Stunde der Verſuchung, dienten ſie auch andern. Nur euch vertraue ich mein Geſchick.

Caboga. Die Würfel fallen ſeltſam um mein Leben. Ich fühle mich überraſcht. Indeß ich müßig träume oder nutzlos zu den Edlen rede, habt ihr in anderm Sinn den neuen Staat begründet. Ich kann nicht dienen ohne Überzeugung, und wie ich auch dies euer Unternehmen ſchaue, ich bleib ihm abgewandt. Mein gnädiger Herr, ihr habt euch übereilt. Ich bitt euch, wendet um! Könnt ihr zurück? Werft alle Schuld auf mich, ich trage ſchon viel mehr, als je mein Leben werth, nur ſpart dem Lande dieſe neue Noth.

Herzog. Zu ſchnell biſt du entſchieden, Jüngling, mich reiften der Erfahrung lange ſchwere Jahre.

Nicht überleben möchte ich, daß je mein Geiſt dem lang geprüften Glauben untreu werde, auch hab' ich deſſen keine Sorge. Vertraue mir, nicht dich zu opfern kam ich, nein, daß dir geopfert werde von Beglückten. Zum Übereilen bin ich nicht mehr jung genug, zur Eile brauch ich einen jugendlichen Helfer, einen Erben meiner That und meiner Abſicht, — mir fehlt ein Sohn. Heut haſt du dich in meine Kindſchaft eingeſprochen, ſo ſollen junge Männer träumen! — und handelſt du mit gleicher Kraft, ſo wirſt du doch auf meinen Weg gezwungen, was du auch denken magſt im Augenblicke. Ja, du Marino ſollſt erben jede Frucht, die meine Einſicht trägt, die Welt ſoll dich wie jenen Medizeer rühmen, der herrſchte nach dem langen Streit der Bürger. Marino der Erſte, Großherzog von Raguſa, ſei gegrüßt, denn ich, — nicht lange werd ich leben.

Caboga. Großherzog? Der Künſte Schöpfer, wie jener Großherzog in Florenz. — Er fand ein Volk, das ſeiner Freiheit überdrüßig, — ich find ein Volk, der Freiheit ſo bedürftig, daß es dem Großherzog nichts abzugeben hat. — Großmüthig ſeid ihr, ihr bietet mir ſo viel für leichten Dienſt, o, gebt dem Volke etwas für ſo lange ſchwere Dienſte. Kleinmüthig bin ich nicht, nicht übermäßig ſchwer ſcheint euer Unternehmen, es iſt nicht würdig einer großen Seele. Was ihr begehrt, iſt Unterdrückung unſrer letzten Freiheit, worin die Möglichkeit des Beſſern für alle Zeit erſtirbt. Nein, bei Gott, noch lieber dient ich dieſer Halbheit unſres Raths, als ſolcher unbeſchränkten Herrſchaft eines Einzigen (mags auch ſein der Beſte), erhoben durch den Erbfeind aller Chriſten.

Herzog. Wer ſchützt denn dieſen Rath und dieſes Volk? Wem geben wir Tribut?

Caboga. Tribut bezahlen wir dem Meer, wer kanns beſchließen? So auch den Türken, nur eine Kleinigkeit von dem, was wir durch ſie gewinnen. Wir ſind im Bund der Chriſten ſtark genug, ja nicht zu fürchten, wenn ſie nach Herrſchaft über uns einſt trachten. Durch Türken herrſchen über Chriſten, das iſt Greuel, — ich bleibe hier gefangen, laſſe die Geſetze unſres Raths an mir erfüllen.

Herzog. Der Winter geht ſo ſchnell vorüber wie die alten Vorurtheile. Es iſt doch ſchön zu leben, wenn neues Grün durch alte Fluren leuchtet. Du liebſt, Caboga, ich habs vernommen, du liebſt ein Mädchen von gemeiner Abkunft, die Procoli gefangen hält. Sie zu befreien, wäre mir erſte Pflicht. Nichts hindert eure Ehe, wenn jene alten Schranken fallen.

Caboga. Sie werden fallen, wenn die Zeit den Gipfel erſtiegen, Gott wird ſie halten gegen die Gewalt des Erbfeinds. Was iſt der Menſchen Liebe ohne einen reinen Strahl des Ewgen? O, viel gemeiner noch als Luſt der Thiere, ich habs an Procoli erlebt. Die Liebe ſoll mich nicht zum Schlechten führen.

Herzog. Was ich beſchloſſen, kann ich ohne dich vollbringen, du kannſt durch mich zu großer Wirkſamkeit geboren werden. Dein altes Leben haſt du nutzlos aufgebracht, — benutze die Stunde, wo Freundſchaft dir ein neues Leben bietet.

Caboga. Ich habe meinen Dolch verſchwendet, den Schatten traf ich nur vom Weſen, dem ich zürne. Der Procoli reißt eines Bürgers Eigenthum an ſich mit Liſt und mit Gewalt. Du willſt das Eigenthum von allen, das liebſte, dieſe langbewahrte Freiheit rauben, ums zu verſchwenden. Die fremde Macht, der du dich anvertraut, wird einen andern Götzen ſich erheben, der türkſche Mond wird zum Kometen, ein Schweif von Elend folgt dem kurzen Glanze.

Herzog. Es ſpricht aus dir ein böſer Geiſt, wo du erkennen ſollteſt, willſt du rühren. Ich bleibe feſt. Du kenneſt nicht die Zeit, die überall zur Führung durch den Einzelnen die wilde Irrung der Gewalten rüttelt. Vergebens ſehnte ſich manch alter Römer nach ſeines Staates erſter Freiheit. Geſchehen mußte, was nothwendig, und Einer herrſchte zu dem Glück von Millionen, die's nicht verſtanden, was ſie ihm verdankt.

Caboga. Die Chriſtenwelt hat anderes Geſetz, ihr ward Vergebung, ſie wird erneut in ew'ger Gnade, die Zeit wird weſenlos, die Tugend ſchafft ſich Kraft zu allem Großen, der Glaube bricht des Unterdrückten Ketten.

Herzog. So mache dich frei durch deinen Glauben, brich dieſe Ketten.

Caboga. Ich könnte ſie fallen laſſen, wenn ich wollte, und dich verderben, — doch du kamſt als Freund.

Herzog. Was iſts, was mich in dir erſchreckt? — Doch wenig Athemzüge noch, und du wirſt ſchweigen. (ab mit der Wache.)

Caboga. Schweigen? Wird mirs ſo ſchwer? Ja, als die Zuverſicht mein Blut bewegte, mit meinem Wort zu ſiegen über Lüge, da wars mir ganz unmöglich. Ich habe geſprochen, — vergebens, — es iſt vorüber, — ich hab nur leere Luft bewegt. Jetzt kann ich ſchweigen, möchte ewig ſchweigen und der Geliebten denken. — So wohl könnte mir nicht werden, hätt ich das ganze Land, und könnte mich der Vielgeliebten, wie eines fremden Worts, nicht mehr erinnern. — Ihr Bild, es bleibt mir treu im Wachen, wie im Schlafe, wo auch dem Mächtigſten die Krone von dem Haupte rollt. Des Freundes Hülfe iſt vereitelt durch den Herzog, ich ahne es wohl, die Stunden eilen, und milde ſchweigen irdiſche Sorgen an des Lebens ernſter Grenze. — und mächtiger als alle iſt des Schlaſes ſüße Schwäche, — der Träume liebevolle Nähe. (Er ſchläſt ein)

(Procoli und Marina treten ein.)

Procoli. Hier ſoll Caboga liegen, und deine Bitte wird erfüllt, ihn einmal noch vor ſeinem Tod zu ſehen.

Marina. Ja, ſo erfüllt der Böſe auch des Menſchen Bitte, ihr reißt mich her zu ihm, daß ich ſein Blut ſoll fließen ſehen. Die Augen möcht ich mir eindrücken!

Procoli. Wars meine Abſicht? Ich ſuchte nicht den Herzog auf, ich bat um keine Rache. Du ſahſt, er drückte ohne meine Bitte die Piſtole in meine Hand, als ich an ihm vorüberging, und ihm erzählte, daß ich als nächſter Anverwandter nach altem Recht den Angeklagten noch beſuche, er gab Erlaubniß mir, ihn heimlich zu erſchießen, daß keine öffentliche Hinrichtung des alten hochgeehrten Hauſes Glanz beflecke.

Marina. Er iſt des Hauſes Glanz, befleckt ihn nicht mit Blut, die Zeit verändert viel, ſie kann ihn retten. Ihr dürſt nicht morden, wenn ihr mich wirklich liebt. Seht nur, er ſchläft ſo ſicher auf dem feuchten Stroh, als ſchlief er allen Engeln in dem Schooß.

Procoli. Nicht wahr, du wünſcheſt heimlich, er ſchliefe dir im Schooße, du möchteſt ihn mit Küſſen wecken? Sieh ihn nur alſo liebreich thränend an, das macht mich hart wie meinen Feuerſtein.

Marina. Ich wag ihn gar nicht anzuſehn.

Procoli. Nicht quälen will ich ihn, er iſt mein Neffe, gerad ins Herz, ſo will ich zielen. (Er zielt mit der Piſtole.)

Marina. (knieet nieder) Bei allen Heiligen, ihr tödtet mich in ihm.

Procoli. Ich laß dir noch die Wahl, die du ſo keck haſt ausgeſchlagen, — du mußt dich mir ergeben, oder er wird ſeines Hauſes Ehre hier geopfert, — ich ſchieße gut, — ſprich ſchnell.

Marina. Seht eures Hauſes Adel in ſeinem Angeſicht mit höchſtem Glanze ausgeprägt, ihr könnt es nicht zerſtören. Wenn ſolch ein Antlitz euch nicht bändigt, wie ſoll ich ſicher ſein an eurer Seite? Dem Henker laßt ſolch ehrlos Amt, wärt ihr mit ſeinem Blut befleckt, mir würde ewig vor euch ſchaudern. Ja, ſeht ihn lächeln hier im Schlafe, wie ſelig! — —

Procoli. Du rühmſt ihn, du verhöhnſt mich, — nun iſt die Wahl zu ſpät! (Er zielt.)

Marina. Halt, — ſo nimm mich hin, die kein Geſetz kann ſchützen, die aufgegebne Sklavin, nimm ſie hin als Braut, — doch führe ſchnell mich fort, ich darf ihn nicht mehr ſehen; er darf nicht wiſſen, wer ſein Leben rettet, das ſchwöre mir.

Procoli. Bei Gott, er ſoll von jener Rettung gar nichts wiſſen. Doch laſſe jetzt zum erſtenmal dich küſſen, hier vor ſeinen Augen. (Marina entflieht.)

Procoli. Je mehr des Zwangs, je mehr der Luſt. Ha, Czirich, alter Freund.

(Czirich kommt.)

Czirich. Ihr braucht mich, denn ihr nennt mich Freund.

Procoli. Hier iſt ein ſchwerer Beutel, und hier iſt die Piſtole, gut geladen. Iſt dieſes Thor geſchloſſen hinter mir, daß nicht der Knall kann weiter hallen, ſo ſchieße den Gefangenen nieder, der Herzog hat es mir erlaubt zu meines Hauſes Ehre, du haſt es wohl vernommen.

Czirich. Wohl hört ich es, es iſt des Herzogs Wille, will euch das Stückchen Arbeit wohl verrichten. (Procoli ab.)

Czirich. Wie ſo ein reicher Herr für Kleinigkeit das Geld verſchleudert, ich ſchämte mich, ſo viele Worte drum zu geben. Feigherzig iſt das reiche Volk, ein Dutzend Menſchen ſchlügen es zuſammen. Er wollte ſein Gewiſſen retten, ich merk es wohl, allein am jüngſten Tag mach ich ihn einſt zu ſchanden, ich will ſchon ſagen, wie es zugegangen, und mag nicht Strafe leiden für den Schurken. Ich bin nur Werkzeug, kann über Recht und Unrecht nicht entſcheiden. Der Junge thut mir leid, er ſieht ſo ſiegreich aus, als wäre die Kette ihm als Ehrenzeichen umgelegt.

Was hilft das Mitleid, wenn die Pflicht mich zwingt? Ich hab es übernommen, ihn zu tödten. — Wie wird mir denn, daß ich ſchwindle? — Was war denn das, ich trank doch heut nur wenig? Die Wände heben ſich. Bewegt der Teufel ſich hier unter mir im Felſen? Hat die Frau Mutter-Erde Leibſchneiden? Ein heller Tanz von Sturm und Blitzen. Die Quadern reißen auseinander; nun, falle nur nicht auf mich, du ſchwerer Bogen, ich will mein lebelang nicht morden, doch ſteh nur, bis ich unter dir hinweg zur Thüre, ich rühre keinen Dolch mehr an, das ſchwöre ich der heilgen Mutter. (er will zu Thüre, ſie ſtürzt zuſammen) Der Ausgang iſt verſchloſſen, wo ſteh ich ſicher? Hier am Fenſterbogen? Das ging vorüber und dies Gewölbe ſcheint noch feſt. Daß ich ein ſolcher Haſe war, hier dem Gewerbe abzuſchwören, das mich und auch die Meinen lange nährte. Was iſts denn mehr, ein Erdbeben, hab manches überlebt! — wär ich nur erſt ins Freie. Verdammt, daß ich auf Procoli gehört, ſonſt wär ich zu dem großen Thor hinaus. Vielleicht iſts nun vorbei. Ach ſchlief ich doch feſt wie der Carboga, was hilft nun all mein Herz und guter Muth! Nun iſts vorüber, das ſoll der letzte Stoß geweſen ſein. Wie rollt es noch da drunten! — Das Greiſenhaus des Procoli ſtürzt ein und bauet ſich in Flammen auf, da ſinket der Marienkirchthurm über, wie ein Schilfrohr, das iſt ein grimmig Schreien überall, die Menſchen überſchreien der Thiere Brüllen. Hier bin ich noch am ſicherſten geborgen, der alte Felſen iſt gar ſchwer, der Satan kriegt ihn nicht zu packen. Hurrah, da dröhnt eine neue Geburt von des Satans Großmutter! Das nenn ich Wehen, die hält gar ſchwer, wär die vorüber. Das rappelt, als wenn ein tauſend türkiſche Reiter übers Pflaſter jagen. Caboga, jetzt leiſte mir Geſellſchaft, ich ſchenke dir dafür das Leben, mir wird ſo angſt und bange; wach auf, Caboga, damit du auch auf Erden was erlebſt, was deine Enkel dir nicht glauben werden, Ha! (Der eine Bogen des Gewölbes ſtürzt auf Czirich und mit der Seite des Felſens nieder, auf welchem Czirich ſtand, man erblickt einen Theil der ſtürzenden aufflammenden Stadt. Caboga erwacht unverſehrt.)

Caboga. Wer rief mich auf aus einem guten Traume? Ach, ungeſchehen war des Tages Unglück! — Riefſt du mich, Mitrovich? Noch bin ich ganz geblendet. Keine Antwort. Die Sterne, ein mächtig heller Himmel über mir, und tauſend Vögel, die geſcheucht mich umkreiſen; erwach ich auf dem Rabenſteine, hat mich des Henkers Hand nur halb erdroſſelt? Nein, hier die Kette und der Stein erinnern mich an meine alte Schreckenswohnung; wer brach den bombenfeſten Thurm? Wer hat dort unter mir die Stadt geſtürzt, wer ſchlug den Waſſerſtrom aus dieſem dürren Felſen? Bald geht der jüngſte Tag in neuer Sonne auf, es kommt mir in dem Beben unter mir Beſinnung, o, welche Schreckensſonne wird uns morgen ſcheinen. O, meine arme Vaterſtadt, noch geſtern prangteſt du mit deiner Herrlichkeit im Meeresſpiegel, muß ich dich überleben, der zum Tod Verdammte? Marina! — der Name läuft eiskalt mir über, — Marina! — hell lodern ſeh ich den Giebel von dem Greiſenhaus. Was lebte ich, wenn du nicht wärſt gerettet? — auch dein Gefängniß iſt gebrochen, und eine Gnade, eine höhere Beſtimmung erfaßt uns beide. Wie wird mir hell und licht im Haupt! Die alten Träume für mein Vaterland, ſie ſind nun eingetreten in die Welt, kann ich dafür, daß Schrecken ihren Weg gebahnt? Die Welt liegt offen, das Alte iſt geſtürzt, daß ich das Neue baue. — Ihr Unglücklichen, ſtillet euren Jammer, ihr Überlebenden ſollt Troſt aus edlerem Geſchick gewinnen. — Was iſt Zerſtörung, als ein mahnend Wort zum Schaffen? — — Bin ich berufen? frag ich die Zerſtörung, die neu ertobend aus den Tiefen kracht und an dem Letzten nagt? — — Ich frag die Blitzesflammen, die durch den heitern Himmel ziehn. — Vernichtet mich, wenn ich in Thorheit frevle! (Er wirft die Ketten ab) Die Schrecken, die Gewalt gehen mir vorüber, dort unten wüthet Gottes Zorn, das Schlechte ſoll vergehn, — fort mit den Schlacken, mich erquickt der reine Silberblick des aufgehenden Vollmonds, Ave Maria! (er ſinkt betend nieder, es rufen Stimmen Cabogas Namen, er beachtet es nicht; Cornelia, mit einem Schwert bewaffnet, Mitrovich und holländiſche bewaffnete Matroſen ſteigen auf einer Leiter an den Felſenabſturz hinan.)

Cornelia. Hier kanns nicht ſein, hier iſt nicht Raum für einen Thurm, ſteigt nieder.

Mitrovich. Ich irre nicht, hier ſtand der Thurm, wo er gefeſſelt lag.

Cornelia. Er giebt nicht Antwort unſerm Ruf.

Mitrovich. Der Herzog wollte ihn durch Piccoli ermorden laſſen.

Cornelia. So ehrlos glaubt ich nicht vom Herzog.

Mitrovich. Weh uns, da liegt er hingeſtreckt.

Cornelia. Seid ruhig, Freund, Caboga lebt. (Caboga knieend ſieht ſie voll Staunen ſtumm an) Caboga, eure Feinde ſind gefallen, der Rath, verſammelt in der Marienkirche, weil ſich der Herzog des Caſtells bemächtigt, iſt durch des Thurmes Einſturz ausgetilgt. Ich ſehe, eure Ketten ſind gelöſt, euch bringe ich das Schwert, ihr ſollt der Stadt die Ordnung wieder ſchenken, ich grüße euch als Herzog, die Armen, eure Freunde, leben, und keiner iſt hier mächtiger als ihr.

Mitrovich. Von dir erwartet unſre Stadt die Rettung aus der Räuber Hand.

Caboga. O, wie beſteht die Freundſchaft aller Welt Zerſtörung! Die Ketten löſte mir der treue Mitrovich, euch danke ich dies Schwert und küſſe ſeinen kalten Stahl, o, dieſes mächtige Zeichen dank ich euch, euch ſandte mir der Himmel, den ich um Zeichen angefleht. Nicht herrſchen will ich, keiner ſoll hier künftig herrſchen, als die Weisheit aller, das Göttliche, das Recht, die Gnade, des Geiſtes ſchaffend Leben, wie es gedeiht, wenn es ſich frei darf offenbaren. Nicht herrſchen, dienen ſoll ich mit dem Schwert, denn die Gewalt ſoll dienſtbar ſein, ſonſt frevelt ſie in Übermuth. Wer ſtört die Ordnung?

Mitrovich. Das fremde Kriegsvolk, das im Solde der Geſchlechter war, benutzt zur Plünderung die Unglücksſtunde.

Cornelia. Ich habe die Matroſen aller fremden Schiffe zu dem eignen Schutz verſammelt und bewaffnet, ich bring euch eine Schaar von unſerm Schiffe, ſie ſind der Kern, um den ſich eure Freunde, alle gute Bürger ſammeln, und viele Stimmen rufen ſchon nach euch.

Caboga. Mit ſolcher Klugheit ſolch ein Muth in einem Geiſte!

Cornelia. Die Probe iſt noch nicht beſtanden. (ſie nimmt ein andres Schwert.) Befehlet, führet uns, wohin die Noth uns ruft.

Caboga. Ihr wollt mich in den Tod begleiten? Schont eures Vaters, bewahrt euch ihm zum Troſte, ich darf ihm nicht ſein liebſtes Kleinod rauben, ihr habt genug gethan für eine fremde Stadt.

Cornelia. Den guten Vater hat mir die Zerſtörung von der Seite fortgeriſſen, er iſt nicht mehr. Verwaiſt gehör ich dieſer Stadt, ich bin ihr eigen, weil ſie euch geboren hat. Die euch das Schwert in der Zerſtörung brachte, ſie darf das Schwert ſchon führen. — Darf ich?

Caboga. Gott wird euch führen.

Cornelia. Zu meinem Glücke oder in den Untergang, das iſt mein ernſter Wunſch, er wird mich mild behüten, daß ich nicht zwiſchen Glück und Unglück zweifelnd ſchwebe, wenn dieſer Kampf beendet iſt.

Mitrovich. Ich ſehe vom Kaſtelle einen Zug mit Fackeln niederſteigen. Wer nahet uns?

(Hitrov und ein anderer Morlacke tragen den zerſchmetterten Herzog beim Fackelſcheine.)

Hitrov. Wir tragen unſern Herzog, der ſchwer verwundet, aus den Trümmern des Kaſtells hervorgehoben. Gehts hier hinunter? Kein Ausweg iſt zu finden?

Herzog. Wer ſpricht mit euch?

Cornelia. Ich bin's, Cornelia, die euch anſpricht. Seht her, und kränket euch im falſchen Herzen, Caboga lebt, den ihr ermorden wolltet, ſtatt ihn frei zu laſſen, ich ſteh an ſeiner Seite, wir ſind bewaffnet, euer Reich geendet.

Herzog. Mein Reich und auch die eitlen Hoffnungen, zu denen ihr mich angefeuert, alles umgeſtürzt, und nur die Einſicht der Verkehrtheit meiner Wünſche überlebt ſie ſelbſt! (er ſtirbt.)

Hitrov. Er ſenkt ſein Haupt, er ſprach zu viel für ſeine Schwäche.

Mitrovich. Er ſpricht nicht mehr, das ſchwör ich euch.

Hitrov. Bei Gott, er hat geendet; ſo ſetzt ihn nieder hier, daß wir die Leiche nicht zerſchmettern auf dem Wege; wir wollen ſehn nach unſern Frauen.

Caboga. Wie ſeltſam und bedeutend! Des Herzogs Leiche ſteht hier ausgeſtellt, wo er mich angefeſſelt hatte, mit dem Tod mir drohte, die Feſſeln ſind ſein Ehrenbett. Ihr Leute, ſeht, ſo hat die Welt ſich umgedreht, und eine andre Macht, *die Freiheit will erſcheinen.* Folgt mir, die Euren ſucht ihr doch vergebens in der allgemeinen Flucht, für alle laßt uns Ordnung ſtiften die Räuber in der Stadt, die Türken, die von außen uns gar bald bedrohen werden, niederkämpfen, ſo ſichert ihr die Euren mit dem Ganzen.

Hitrov. Hier meine Hand; mein Herzog iſt geſtorben, ich folge euch mit meinen Leuten.

Alle. Caboga ſoll uns führen.

Caboga. Es regt ſich friſch in allen. Iſt unſre Schaar auch klein, wir wollen nur das Rechte, wir treten den Verräthern wie ein Nachtgeſpenſt entgegen, daß ſie im ſchlechten Werk erzittern. Iſt dieſe Nacht durch Kampf geſichert, am Morgen wird Raguſa mächtiger ſich fühlen unter Trümmern, als da der Reichthum in Paläſten glänzte. Mit Gott zum Heil der Stadt.

(Er klettert herunter, die andern folgen.)

Dritte Handlung.

(Die halbzerſtörte Marienkirche zu Raguſa.)

Bettler. (ſucht umher.)
Was ich im hohlen Stein bewahrt,
Das war doch ganz umſonſt geſpart
Von den geſchenkten Gaben,
Tief unten liegts begraben,
Der gute Wirth wird ausgelacht
Vom ſchlechten Wirth, ders durchgebracht.
Wohl denen, die hier ſtarben,
Das Alter muß doch darben;
Ich pfeif nach meinem Mäuſelein,
Und ſieh, da ſtellt ſichs wieder ein.
Du gute, alte, treue Maus
Verließeſt nicht das Gotteshaus,
Ei ſieh, der Sperling dort im Neſte,
Er bettelt heut für neue Gäſte,
Ich will dir füttern deine Brut,
Flieg nur davon, wenns nöthig thut.
Verlaß dich drauf, ich halte Wort,
Ich find doch keinen ſichern Ort:
Da, theilt mit mir das letzte Brod,
Es ſchmeckt doch beſſer als der Tod,
Und wenn Cabega hier regiert,
Wohl keiner hier ſein Brod verliert.
(Er naht ſich dem Altare.)
O Herr, das Haus iſt umgeſtürzt,
Das ich mit dir bewohnte,
Und wo die Heil'ge thronte,
Wo Weihrauch alle Luft gewürzt.

Da dampft die Schwefelquelle,
Entweiht die heilge Stelle.
Das Waſſer heilig eingeweiht
Entfloß dem Marmorbecken,
Die Todten, in der Erd gereiht,
Die Arme zu dir ſtrecken.
Wer wird hier beten für die Seelen,
Die eingeſunken in den Höhlen?
Wer wird ſie ehrlich hier begraben?
Das iſt zu ſchwer mir alten Knaben.
(Kaſſuba und Polo ſpringen herein.)

Kaſſuba. Ein ſeltſam Haus iſt dieſe Welt.
Es iſt nicht feſt gegründet,
Und wenns dem Himmel nicht gefällt,
So wird es angezündet,
Und was nicht brennt, in Staub zerfällt; —
So iſt das Ende aller Welt.

Polo. Der Himmel nach den Teufeln zielt,
Die drunten ſich empörten,
Der Menſch in Mitten hat verſpielt,
Denn beide ihn zerſtörten.
Von unten wird der Grund durchwühlt,
Von oben ihn der Bliz abkühlt.

Kaſſuba. Drum ſchick dich, Menſch, in deine Zeit,
Und ſtiehl von allen Seiten,
Hier ſteckt viel goldne Heiligkeit
Bei vielen Sündlichkeiten.

Ja, hier muß es Leute geben, hier liegen die goldnen Heiligen verſchüttet mit den beringten und goldbeketteten Rathsherren. Hier ſieht ſchon ein neuer Rock für mich heraus, ich bin mit dem Schneider zufrieden.

Bettler. Ihr edlen tugendſamen Leute, wißt ihr

ihr denn nicht, daß Caboga dieſe Nacht Ordnung ſtiftete, Räuber mit dem Schwert ſtrafen ließ? Darum hütet euch, ihr habt auch ein jeder einen Hals.

Kaſſuba. Wenn Caboga lebte, da brauchten wir nicht zu ſtehlen, da hätten wir Beute im Felde. Allein das Blatt hat ſich gewendet. Die Türken in des todten Herzogs Dienſt, ſie ſtürmten durch die eingeſtürzten Mauern, die Unſern ſind geſchlagen, und wenn wir nicht ſo raſche Beine hätten, die langen Feuerröhre der Türken hätten uns auch erreicht.

Polo. Nun wollen wir uns etwas ſammeln und ins Gebirge fliehen. Da liegt ein Kerl, der trägt gewaltig ſchöne Ringe. Zieh ab.

Kaſſuba. Er macht die Finger krumm, ich kann ſie ihm nicht abziehen.

Polo. Der muß es lange gewohnt geweſen ſein, krumme Finger zu machen.

Procoli. (unter den Steinen) Helft, — hebt ab, — ach, mein Kreuz.

Polo. Es muß jeder ſein Kreuz tragen. Was giebſt du uns, wenn wir dich retten?

Procoli. Den Beutel voll Skudi in meiner Taſche.

Bettler. Das iſt der Procoli, ich kenn die Stimme, der lebt noch unterm Felſenſtück, indeſſen der Caboga ſtarb. Hilf doch, Kaſſuba, iſts gleich ein ſchlechter Kerl, es iſt doch ein Menſch.

Kaſſuba. Iſt das der böſe Procoli, der unſrem todten Caboga Liebchen, Gut und Ehre rauben wollte? Da wäre ich ein ſchlechter Kerl, nahm ich ſein Geld. Drei große Steine roll ich der Katze auf den Rücken, ſo ſinkt er in den Höllenabgrund.

Bettler. Gott mög es euch verzeihn, ich kann euch nicht ganz Unrecht geben.

Procoli. Ach — ach — Caboga, — Gottes Hand, wie ſchwer! (Sie häufen Steine über ihn.)

Polo. Er hat ſein Denkmal, nun laß uns auch an unſern Vortheil denken.

(Carofilli tritt mit einer Schaar bewaffneter Weber ein.)

Carofilli. (zum Bettler) Iſt Alles in der Ordnung? Alles? Kein Raub, kein Mord an der geweihten Stätte?

Bettler. Sieh zu.

Carofilli. Im Namen der Zünfte. Jedem das Seine. Hier liegen große Schätze, viele Heiligthümer.

Kaſſuba. Der Schatz iſt mein, die Heiligthümer ſchenk ich dir.

Carofilli. Ihr von der Hölle ausgeſpienen Miſſethäter wollt reich an unſerm Unglück werden. Greift zu und bindet ſie.

Polo. Seid vernünftig, gönnt ihr den Türken dieſes liebe Gut? Wir wollten es nur retten.

Kaſſuba. Ihr wißt wohl nicht, was Chriſten ſind.

Carofilli. Ihr ſchwärmt wie die Wölfe um die Leichen, ſtatt wie die andern Chriſten mitzufechten.

Kaſſuba. Das Fechten nahm ein Ende, als Caboga fiel, bis dahin haben wir bei Gott uns brav gehalten.

Carofilli. So wißt, es hat ſich Großes zugetragen. Caboga war nur leicht verwundet, er richtete ſich wieder auf und ſchlug die eingedrungnen Türken aus der Stadt. Vor ihm allein erzitterte der wilde Haufen, ein Engel mähte vor ihm her die Lanzen nieder. Der Sieger hat auf blutgem Schlachtfeld, als wir ihm wüthend nachgingen, die alten Rechte unſrer Zünfte aufgefriſcht, wir ſchwooren ihm die Ordnung zu bewahren. Ergebt ihr euch der neuen Ordnung, ſo ſei Vergangnes euch verziehen.

Polo. Wir denken gar nicht, euch zu widerſtreben, vielmehr aus Ehrfurcht gegen den Caboga ward ein Exempel guter Ordnung hier gegeben, der Feind Cabogas, der alte Procoli, beſtraft und hingerichtet.

Kaſſuba. Caboga lebt, die Türken ſind geſchlagen? Kaum kann ichs glauben, der ich ihre Übermacht geſehn.

Polo. Ja, wären wir dabei geweſen, wir könnten jubiliren mit den andern, nun kommt ein Neid mir an, ich gönne keinem dieſes Glück, und möchte jedem es verkleinern.

Carofilli. Habt ihr am Sieg heut keinen Theil, des Sieges Segen, die neue gute Ordnung ſtrahlet über alle, erhebt die Schwachen, die Gebeugten. Hört ihr den Freudenſtrom, der brauſend über alle Trümmer ſich ergießt? Der Geiſt iſt jedem heut erhöht, in fremden Zungen ſpricht das ganze Volk.

(Caboga tritt mit mehreren Männern ein.)

Caboga. Ihr werthen Herrn des neuen Raths, verkündet allen, die euch mir geſandt, daß ich ſo viele Macht, wie ihr mir anvertrauen wollt, in keiner Hand, auch in der meinen nicht, je dulden werde, der Mißbrauch liegt in dem Gebrauch, ein Heilger könnte nur die Grenze halten. Jetzt aber, werthe Freunde, haltet ab den freudgen Andrang dieſes guten Volks, der öffentliche Dienſt verlanget mich nicht mehr, das Menſchliche übt ſeine Rechte, und wer verlor an dieſem Tage mehr als ich? Der edlen Freundin blutge Leiche will ich hier zum letztenmal begrüßen, in meiner Ahnen Gruft will ich ſie ſenken, ſie reichte mir das Schwert, und ohne ſie, wo hätte ich den Keim der Macht gefunden, die unſre Stadt geordnet und den Feind vertrieben?

Rathsherr. Wir ehren eure Trauer und fühlen ganz mit euch, wie viel die Stadt der edlen Fremden dankt, ihr Tod iſt einzige Trauer dieſes Tages.

(Die Rathsherren, Carefilli mit den Seinen, Kaſſuba und Polo gehen ab.)

Caboga. Ach, nicht der einzige Verluſt iſt mir Corneliens Tod, an ſie zu denken hebet meine Seele; doch wilder Schmerz verwirret meine Sinne, wenn ich in ſelbſtgeſchaffner Qual der Leiden mich erſinne, in denen die Geliebte unter Trümmern, unter Flammen, umſonſt mit allen Kräften gegenringend, ach, mein wohl nicht gedenkend, auf immer von der öden Erde ſchied.

(Die Leiche Corneliens wird mit Schwert und Lorbeerkranz geſchmückt von Mönchen mit einem leiſen Kirchengeſange zu der noch ſtehenden Seite der Kirche hingetragen.)

Caboga. Sie können ruhig ſingen, wo mirs die Kehle zuſchnürt, das Herz abſtößt. (zum Bettler) He, Alter, warſt du es nicht, der mir mein Schickſal in dem Lied verkündet, das du mir geſchenkt?

Bettler. Ich gab euch, Herr, ein Lied, doch weiß ich nicht, was drinnen ſtand, ich griffs heraus aus vielen.

Caboga. So wunderbarer iſt die Hand, die es herausgegriffen. Hör, Alter, zu dir ergreift mich eine ſeltne Zuverſicht, du haſt ein lahmes Bein und doch mußt du mich ſtützen. Ich habe alle Lieben heut verloren, die meinem Herzen nah, ich muß dich an mich drücken, daß ich ein menſchlich Weſen mir befreundet fühle. Sieh nur, da tragen ſie die treue Freundin hin, das Blut iſt abgewiſcht, doch nicht der Tod von ihren Lippen. Iſt etwas Gutes mir im Geiſte aufgegangen, die edlen Lippen haben es geſä't, hat heut mein Schwert für dieſe Stadt ein tüchtig Werk vollbracht, ſie brachte mir das Schwert, als noch die Erde bebte, ein Engel ſchien ſie meinen Leuten, der mir den Weg des Glücks bezeichnete, ſie iſt ein Engel jetzt und ich bin ganz verlaſſen.

Bettler. Herr, Herr, ihr ehret mich zu hoch mit dem Vertrauen, was kann ich euch dafür geben? — — Ihr habt mit ſolcher Heftigkeit ein Jungfräulein hier angeſprochen, von der kann ich euch ſagen!

Caboga. Was weißt du? es war Marina, die nächſte meinem Herzen, — ſie iſt nicht mehr, ſie iſt verbrannt mit ihrem Hauſe, und dieſe Flamme möchte ich beneiden, und dieſe Aſche will ich trinken in dem Wein.

Bettler. Verbrannt? Ihr irret, Herr! Sie kam mit Procoli hieher geflüchtet im erſten Augenblicke der Gefahr, ſie war die einzige Jungfrau in der Menge, dort ſtand ſie unter dem gewölbten Grabmahl des heilgen Biſchofs, der die Kirche hat erbaut, als mich der Sturz des Thurms betäubte. Und als ich auferwacht, da lebte ich, der ganz unnütze Alte, ganz allein, und all die ſchöne Jugend lag verſchüttet.

Caboga. O, du biſt mir zum Heil errettet, du biſt der Dank, den mir der Himmel gab für mein Bemühn um dieſe Stadt. Ich weiß, wo der geliebte Leib zu finden, du ſchenkeſt ihm ein Grab in meinem Herzen und meiner Seele ſchenkeſt du den Frieden. (Die Mönche gehen in feierlicher Ordnung und Stille von Corneliens Leiche fort und zur Kirche hinaus.) So ſind vereint die beiden Lieben, und näher will ich ſie einander bringen, daß ich von jeder eine Hand kann faſſen, ſo will ich ruhn; hier, ſagſt du, ſtand das Grabmal? (Es arbeitet an den Steinen.)

Bettler. Es reichen eines Menſchen Kräfte nicht, die ſchweren Steine abzuwälzen, und ich bin lahm und ſchwach, ich will euch aus der Menge vor der Kirchthür ſtarke Männer wählen.

Caboga. Still, nein, denn das verbiet ich dir; kein andrer ſoll die Liebliche erblicken, aus meinen Schmerzen ſteigt mir Kraft.

Bettler. Zerſtört euch nicht, ſchont euch für unſre Stadt. (er hilft ihm.) Seht da, ein weiblich Kleid!

Caboga. Ein weiblich Kleid! — ihr Heiligen, ihr Kleid — wie werd ich ſie erblicken? Noch einen Augenblick möcht ich zu leben haben.

Bettler. Faßt Hoffnung, Herr, ſie kann nicht ganz zerſchmettert ſein, der kleine Bogen an dem Grabmahl hat ſich noch gehalten.

Caboga. Die Steine rollen wie von ſelbſt herab, die ſie verſchließen. Gott, Gott, — da liegt ſie ſtill und bleich, — doch unverſehrt. Marina! O, könnt ich meine Seele dir einhauchen, o nimm mich fort in deine Ruhe. Marina! O Sehnſucht, fülle nicht mein Herz mit Lüge, ich will nicht thöricht mich mit Hoffnung täuſchen; die Steine rollen unter ihr! — nein, du bewegſt dich nicht — Marina! der Zugwind ſpielt mit deinen Augenliedern, du haſt ſie nicht bewegt, und du erbebſt nur im Wiederhall von meinem Herzen.

Bettler. Glaubt eurem Glück, ſie reget ſich, ſie ſchlägt die Augen auf.

Marina. (ſchwach) Im Grabe klingt des Treuen Stimme nach? — dem Himmel Dank, der dich zu mir in ſelige Nähe führte.

Caboga. Du athmeſt, und du ſprichſt, du hebſt dich unverſehrt?

Marina. Erfüllet iſt die himmliſche Verheißung, wir ſind erſtanden zu dem Tage des Gerichts. —

Bettler. Wie ſchön wird einſt der jüngſte Tag der Welt erſcheinen, das lehrt uns allen Schmerz der Welt ertragen.

Caboga. Ich bin ſo ſelig wie im ewigen Leben.

Marina. Was höre ich? es ſchallen die Glocken der Sankt Markus-Kirche? Sag mir, Geliebter, iſt es noch das vorige Leben, die Erdenwelt, die uns umgiebt?

Caboga. Die Erdenwelt verklärt in himmliſcher Liebe.

Marina. So ſei mir lieb nur deinetwegen, dieſe Welt der Schrecken und Vernichtung. Doch ſprich, Caboga: wird irdiſche Gewalt mich wieder dir entreißen?

Caboga. Die Feinde unſrer Liebe können uns nicht ſchaden, — das ganze Land, dem ich die Freiheit gab, wird dich als meine Heerſcherin verehren.

Marina. So mußten alles Unglück wir beſtehn zur Wonne dieſer Stunde, — und du biſt mein und ich bin dein, mein einziger Gedanke, und wie auf Wolken ſchweb ich ſelig dir im Arm, und deine Augen ſind mir Himmelsſterne.

Caboga. Wir ſind zu ſelig, wir zwei beide. Öffne das verſchloßne Thor, mein alter Freund, daß meine Treuen, daß die geliebte Stadt mein Glück mit Jubel preiſe, wie ſie mein Unglück ſchonend hat geehrt.

Bettler. (öffnet das Kirchenthor) Nun tretet ein, ihr Bürger, Caboga rufet euch, er kann mit euch ſich wieder freuen.

(Es gehen Mitrovich, Carofilli, Hitrov, die neuen Rathsherren, die bewaffneten Schaaren in ſtiller Ordnung ein.)

Mitrovich. Caboga ſage an, was iſt geſchehn, ich hatte mich bisher vor dir verſteckt, um nicht mit dir zu trauern. (Er ſieht Marina.) Sie lebt, Marina lebt. O, nun begreif ich, daß du dich mit uns kannſt freun.

Caboga. Ihr ſchaut des Himmels Gnade hier in dieſem Angeſicht, vernehmt mein ganz Geſchick. Cornelia, die edle Flamme, die mir der Ehre Bahn bezeichnete, erloſch im letzten Sturm des Feinds. Ihr Denkmal iſt der Schmerz in eurer Bruſt, die ſich des Danks nicht mehr entlaſten kann; was ſie für mich gethan, geſchah für euch! Den tiefſten Schmerz, der mir allein nur eigen, verſchwieg ich euch. Ich trauerte zugleich um dieſe Braut, die von der Erde durch Feuersflammen mir entriſſen ſchien. Sie iſt erſtanden; dies heilge Grab hat ſie für mich bewahrt, — ſo wunderbar iſt Himmelsgnade!

Marina. Ja, wunderbar und gütig iſt der Herr, und alles Heilge wirkt in ſeiner Kraft. Dem Herrn zu danken iſt die einzge Sehnſucht, nachdem ich dich gefunden, nachdem du mir verbunden.

Caboga. (führt ſie zu Corneliens Leiche) Hier iſt ſein Altar. Bei dieſem feſten Herzen bete, hier ſage Dank mit deinen reinen Lippen für alles Herrliche, was dieſes Leben, neu gewonnen, uns verſpricht. Mich hat ein himmliſcher Gedanke neuer Thätigkeit ergriffen. Ihr Männer, ſteht mir bei.

Mitrovich. Bereit iſt jedes Schwert, dein Wort giebt Kraft den Müden.

Caboga. Der Kraft bedarf ich, nicht des Schwerts, zur Arbeit geht es aus dem Kampfe. Wie viele edle Bürger unſrer Stadt, die hier verſammelt waren, kann dieſer Schutt bedecken, wo ich Marina unverletzt gefunden; und retten wir auch keinen, ſo iſts doch unſre Treue, die ſich dadurch bewährt.

Viele. Wir ſind bereit, wir folgen dir, die Schwachen können wir erfriſchen und die Beſchädigten noch heilen.

Caboga. Ja, ſchwört nicht eher von der Arbeit abzulaſſen, ich theil euch ein zur Arbeit und zur Ruhe, ſo lange noch ein Bürger lebend oder todt hier unter Trümmern kann geahnet werden. Der Seinen Schickſal ſoll ein jedes Haus erfahren, mit treuem Arm die Lebenden erwecken, die Todten in geweihte Erde legen.

Mitrovich. Ich ſchwör in aller Namen, doch laßt uns lieber jeden andern Ort zuerſt durchwühlen als dieſen, wo eure Feinde, die Feinde unſrer Freiheit ſind verſchüttet.

Caboga. Sie können mir, ſie können euch nicht ſchaden, die alte Zeit iſt ausgetilgt im Schrecken, durch unſern Sieg iſt eine neue Welt und Stadt geſchaffen, ein anderes Geſetz iſt neu begründet, wir ſind von Gottes Gnaden freie Männer, doch denkt daran, daß dieſe auch zu ihrer Zeit durch Gottes Gnade uns beherrſchten, für uns gedacht, für uns gehandelt haben, daß wir von ihnen Vieles lernen und erfahren können, was unſrer Stadt kann frommen, denn viele Heimlichkeit bewahrten ſie vor uns. Und wär das nichts, — ſie ſind die Nächſten hier, dem Nächſten reichen wir die Hand. — Zur Arbeit friſch, als wärs ein Ehrenkampf.

Alle. Zur Arbeit friſch.

Einer. Ragusa, rufet der Schiffer in See,
Gern werf ich die Anker auf deiner Höh:
Wo find ich dich, hohe, dies iſt wohl der Strand,
Doch fort ſind die Werke von Menſchenhand,
Zum Himmel erhebt ſich kein Schloß und kein Thurm,
Es wankten die Sterne, ich irrte im Sturm.

Viele. Was klageſt du, Thor, erhebſt ein Geſchrei,
Mit dem Himmel zu zanken,
Daß er dich ſicher führte vorbei,
Wo Felſen noch wanken?

Einer. Raguſa, rufet der Schiffer im Sturm,
Du ſtolze, hier ſtandſt du mit Schloß und mit Thurm,
Die Schollen der Erde verſchlangen dich ſchnell,
Viel ſicherer trägt mich die Meereswell.
Ich ſtehe hier feſter im hölzernen Haus,
Auf ſchwankendem Schiffe in Sturmes Graus.

Alle. Die Erde erbebte, Raguſa wird frei,
Und dem Himmel ergeben,
In ihrem tiefſten Jammergeſchrei,
Erwachet das Leben.

Einer. Bleib, Schiffer, rufet der wimmelnde Strand,
Raguſas Erde ſchlug Gottes Hand,
Er ſtürzte den Pallaſt, die Hütte ſtand,
Dem Todesgefangnen ſprang Kerkerswand,
Die Erde gebar in Schrecken das Heil,
Die Freiheit wurde uns allen zu Theil.

Alle. Die Erde wird feſt, die Erde wird frei,
Laßt den Himmel durchbeben
Von unſerm erſten Jubelgeſchrei,
Caboga ſoll leben.

Einer. Caboga allein, er rufet nicht mit,
Beim Jubel der Freiheit, die Er uns erſtritt,
Er ſuchet und ſammelt ſein einziges Gut,
Die Aſche Marinas, Corneliens Blut,
Da ſteiget Marina aus Trümmern zum Thron,
Begrüßet ihn bräutlich wie himmliſcher Lohn.

Caboga. Die Erde ſteht feſt, die Erde iſt frei,
Laßt dem Himmel uns danken
Mit unſerm erſten Jubelgeſchrei,
Mit unſerm letzten Gedanken.

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Halle und Jeruſalem.

Studentenſpiel und Pilgerabenteuer

von

Ludwig Achim von Arnim.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Anzeige.

Die frühere dramatiſche Bearbeitung der italieniſchen Novelle, die einen Theil der Begebenheiten dieſes Schauſpiels geliefert hat, von dem alten deutſchen Dichter Andreas Gryphius, wird im erſten Bande meiner Alten deutſchen Bühne erſcheinen, die gänzliche Verſchiedenheit meiner Bearbeitung von der ſeinen, rechtfertigt mich über die Wahl derſelben Erzählung: wenn ich ſehr weit zurückgeblieben bin hinter der Vollendung jenes alten Meiſters, der zu groß iſt, als daß ich gegen ihn eine Art literariſcher Nebenbuhlerei hätte ausüben wollen, ſo hatte ich dagegen manches mir und der Zeit Eigenthümliche mitzutheilen, was ich nach Form und Inhalt nicht zu leicht und nicht zu ſchwer zu nehmen bitte. Ich wiederhole bei dieſer Gelegenheit eine frühere Bitte an Freunde der Literatur, mir ältere, weniger bekannte Schauſpiele zur Anſicht und Benutzung, oder käuflich zu überſenden und verpflichte mich ihnen zu ähnlicher Gefälligkeit.

Seinen Freunden und Gevattern

C. Brentano und J. Görres

widmet

dieſes Trauerſpiel in zwei Luſtſpielen

zur

Erinnerung guter und böſer Tage in Heidelberg

der Verfaſſer.

Halle,

ein Studentenſpiel

in drei Aufzügen.

Perſonen.

Ahasverus, ein reiſender alter Jude.
Cardenio, ein junger Privatdocent.
Pamphilio, Student und Dichter, Cardenio's Freund.
1. **Die Leiche des Hauptmanns Bolte.**
2. **Der Prediger Lyrer.**
3. **Der Philoſoph Wagner.**
4. **Der Jude Nathan**, ein reicher Handelsmann.
Edelchen, deſſen Frau.
Nathanael, deren Sohn.
Einige Enkel des Nathan.
Baron Biren, Profeſſor der Rechte.
Olympie, deſſen Schweſter.
Eine Geiſtergeſtalt, der Olympie ähnlich.
Doris, Olympiens Kammerjungfer.
Kriegsräthin Tyche.
Celinde, ihre Tochter.
Cleon, ein Glöckner.
Ein Magiſter aus Leipzig.
Dienemann.
Kümmermann.
Stürmer.
Suppius.
Becker. nahmhafte Studenten.
Schmidt.
Meyer.
Ein Kümmeltürke.
Ein Waiſenhäuſer.

Studenten, Muſikanten, Halloren, Häſcher, Pferdephiliſter, Masken, ordinäre Zuſchauer, Rumpeltopfweiber, eine dicke Magd und ihr Hund.

Erſter Aufzug

Erſter Auftritt.

Der Marktplatz. Auf der einen Seite ſtehen drei einſame Pferdeverleiher in der Sonne, auf der andern die beiden Gevatterbuden mit Blumen und Früchten reichlich angefüllt; die **Gevatterin** *zählt Kirſchen in Papiertüten.* **Pamphilio, Dienemann, Cyprius, Meyer, Becker,** *ein* **Waiſenhäuſer,** *ein* **Kümmeltürke,** *ein* **Magiſter** *liegen nachläſſig auf dem Sopha und auf den Stühlen vor der einen Bude umher und eſſen ſo wenig, als ſie ſprechen. Im Hintergrunde des Theaters erſcheint das alte akademiſche Gebäude, der Thorweg iſt geöffnet, es werden von einem Buchhändler Diſſertationen und Bildniſſe berühmter Gelehrten ausgehangen.* **Ahasverus,** *ein Reiſebündel auf dem Rücken, geht langſam ernſt vorüber.*

Ahasverus. (leiſe vor ſich) Sei mir gegrüßt, du Stadt des Segens und des Fluches die alles mir geraubt und alles mir bewahrt. — ich will doch näher ſchleichen dem Studentenhaufen, Cardenio mag darunter ſein. (zur Gevatterin) Was koſtet wohl ein Schock von dieſen Kirſchen, liebe Frau?

Gevatterin. Zwei Groſchen.

Ahasverus. Ich hab nur einen Groſchen, hat ſie keine ſchlechteren?

Gevatterin. Die Judenkirſchen ſind dies Jahr nicht gut gerathen, Alterchen.

Suppius (lacht). Den Juden muß ich foppen (zu Ahasverus). Cur ita visum est plerisque biduum aut triduum commorari Halis Saxonum.

Ahasverus. Quia illic locus est, unde non poterant avelli socii Ulyssis, illic Sirenes.

Suppius. Was Teufel, der Kerl weiß Latein. Hör Gevatterin, der Jude ſagt, du wärſt eine Sirene.

Gevatterin. Beſſer rene als unrene, Alterchen er thäte auch gut, ſich einmal die Hände zu waſchen, oder darf er das nicht? Daß er mir nur keine Kirſchen anrührt.

Dienemann. Er ſieht den Schmutz nicht, denn wie Veneroni ſagt, Tſchaskeduno ſa, ke la tſchetſchita dei Tſchiudäi e Schismatitſchi.

Ahasverus. Blind men must not judge of colours. Meine lieben Herren, gehen Sie nur eine Woche ſo wie ich in der Sonne, Sie werden auch keine weiße Hände behalten. Beso las manos (ab).

Meyer. Mein Seel, der Jude könnte einem dienen, wie ein Wörterbuch für vier Sprachen.

Waiſenhäuſer. Ich glaube, dies iſt der ew'ge Jude, der überall geweſen, alle Sprachen reden ſoll und immer zittert, ſo iſt er überall beſchrieben.

Dienemann. Mir kam es vor, als hätt' er in den Augen, in der Stirn ſo etwas von Cardenio.

Meyer (und alle lachen). Du findeſt überall doch Ähnlichkeiten, weil du in der Mitte ſtehſt mit deinem

Angeſichte zwiſchen dem Apollo und dem Froſche, viel eher gleicht der Alte einem Ziegenbocke mit ſeinem weißen Barte, mit der krummen Naſe.

Dienemann. Halt ſtill, was ſchlägt's da? Wahrhaftig ſchon eilf Uhr und Schlinger iſt noch nicht zurück von Reideburg, der Wagner heut zerbeißet und zerſtampft ſich noch vor Ungeduld. Zur Schlägerei war immer Zeit bis morgen. Gewiß hat ihm Cardenio die Schlenkerprime übers Maul gezogen, daß er nicht reden kann. Verfluchter Streich, warum gab denn Cardenio ihm geſtern Abend die Ohrfeige?

Pamphilio. Warum? Weil Schlinger ein Ohrfeigengeſicht nun einmal hat, frag Gott darum, er hätt ſich lang dem Teufel übergeben, wenn ihm ein Teufel dienen wollte, jetzt dienet er dem Wagner; damit ihn der aus Gnade und Barmherzigkeit zum Teufel ſchickt.

Suppius. Was ſoll das heißen, ich bin auch ein Schüler Wagners.

Dienemann. Jetzt geh, ich bin für deine ſchlechte Späße heut zu ungeduldig, mach daß du fortkömmſt, Schwätzer.

Pamphilio. Langweilt euch nun allein, ich hab mich lang genug mit euch langweilt. (ab)

Meyer. Was meint ihr, wollen wir den Lümmel koramiren?

Dienemann. Wär nicht Cardenio ſein Freund, es juckte mir die Hand, es iſt ihm nicht geſchenkt.

Zweiter Auftritt.

Cardenio im Kollet, mit Hieber und Burſchenhut kommt auf einem mageren Philiſtergaule angeſprengt, den ihm ein Philiſter ſogleich abnimmt.

Pferdephiliſter. Das iſt zu arg Herr Cardenio, es iſt mein beſtes Pferd, es iſt ja wie mit Waſſer ganz begoſſen, es fliegt die Bruſt ihm wie ein Blaſebalg.

Cardenio. Du willſt noch reden Schurke, mir ein ſtät'ſches Pferd zu geben, das mich eine Stunde länger aufgehalten, als meine Zeit erlaubt. (Er haut auf ihn.)

Pferdephiliſter. Das leid ich nicht, viel lieber geb ich meine ganze Nahrung auf. (geht mit dem Pferde murrend ab).

Dienemann. Nun ſag mir ſchnell, du kömmſt allein, wie ſtehts mit Schlinger, der Wagner wartet ſehr auf ihn, er ſollt ihm heute opponiren.

Cardenio. Sag Wagnern nur, er komme gleich, er ſei geſund und friſch ſchon wieder in der Stadt, er möcht nur bald zum Promotionsſaal gehen, dort wird er ihn finden.

Dienemann. Recht vielen Dank dafür, das wird ihm große Freude machen. (ab)

Cardenio. Der Wagner wird ſich wundern.

Meyer. Ei, wie das?

Cardenio. Ich werd an Schlingers Stelle opponiren, das wird ein Feſt. Dem Schlinger hab ich ſeine Ehre raſch zurückgegeben, ich habe ihm mit einem Hieb die Backe abgeſchält, auf die ich geſtern hart geſchlagen. Als er da unter des Chirurgen Händen ſeufzte, bat er mich, weil ich mich ſeiner Ehre alſo angenommen, ich möchte ſeinen Ehrenplatz auch übernehmen, gegen Wagner opponiren; und ich verſprach es ihm, da gab er mir ſo Frag als Antwort, wie er es all mit Wagner abgeredet, da ſeht! (Er zerreißt ſie). Ja opponiren will ich, doch darf keiner mir vorſchreiben; nach meinem Sinne will ich ſprechen. Ich will ſehen, wer von uns beiden Wahrheit ſagt und Recht behalt. He Gevatterin gieb einen Scheffel mir voll Kirſchen, geb meinen ganzen Wechſel drum, ach wär nur eine Kirſche dieſer ganze Korb, da füllte ſie doch noch den Mund, ſo iſt's überall, nichts lohnt der Mühe, nichts den Durſt. Gevatterin, war Pamphilio ſchon hier?

Gevatterin. Er war ſchon hier, Herzkind, und wartete auf dich, da hat er ſo was fallen laſſen, ich weiß nicht mehr, da haben ihn die Herren weggejagt, ich ſagt es gleich, ſie ſolltens laſſen, es würde Dich verdrießen. Na. . .

Cardenio. Hört ihr Herren, das erkläre ich hier öffentlich, heut mag ich nicht mehr Streit, doch wer Pamphilio was thut, der thut es mir, im Guten und im Böſen; der Junge meint ihr, habe nicht

Kurage, ſo wollet ihr Euch gerne an ihm reiben; er hat Verſtand, das ärgert euch und er hat mich, ich diene ihm als Kurage, und ich hab ihn, er iſt mein froher Witz, der ſchnell erfüllt was ich erdacht, ſo ſtehen wir zuſammen feſt verbunden, für einen Mann und ihr, wie ſteht ihr da?

Suppius. Je Sackerment, wir haben ihm ja nichts gethan, du machſt es jetzt zu arg, du wirſt zu einem naſſen Bruder; wie naſſes Heu brennſt du gleich lichterloh von ſelbſt in Dir.

Cardenio. Du biſt doch nicht der Eſel, der mich freſſen wird? Ich habs geſagt und dabei bleibts, Pamphilio iſt eins mit mir und meine Freunde ſind die Seinen. Was giebts ſchon wieder Neues, Dienemann, wie ſchon zurück vom Wagner, wie ſo fröhlich?

Dienemann. Der Wagner iſt bald hier. Doch denkt einmal, wie ich vor ſeiner Thüre, erblicke ich in einer Seitengaſſe ein wunderſchönes Mädchen, der ich ganz eilig folge, zwar ſah ſie züchtig aus, doch mußt ich wiſſen, wer ſie wäre und ging ihr nach. Da kam der Schimpelſchampel her, der weiß von allen in der Stadt Beſcheid und ſagte mir, das ſey Olympie, die Schweſter des Viren, ſie iſt nur wenig Tage hier, ein himmliſch Mädchen wie Juno und Minerva; wahrhaft Olympie und Viren, ſie können nicht von einem Vater ſtammen.

Cardenio. Wer darf ſo ungeſittet gleich vermuthen, glaubt doch kein Menſch, der uns hier beide ſo zuſammen ſieht, daß wir von einem Adam beide ſtammen.

Suppius. Hör Brüderchen, ſo iſt er heute gegen alle Welt, es iſt nicht auszuhalten.

Dienemann. Du weiſt Cardenio, von dir laß ich mir alles das gefallen, dir nehm ich gar nichts übel, du haſt nun einmal ſo dein eigen Weſen, man muß dirs laſſen. Hätt ich ſo deine Art, die Sicherheit und das Vertrauen, ſo wären alle Weiber mein, denn ihre Gunſt iſt ſchnell erobert, langſam nur verdient. Wahrhaftig es verwundert mich, daß ich dich nirgends auf dem Strich geſehen.

Cardenio. Auf dem Lerchenſtrich; was ſoll ich da, ich bin ein Falkonier, laß meinen Vogel zu der Sonne ſteigen. Bei Weibern ſollt ich ſchmachten ſo wie du? Damit ich ſo ein Lumpenkerl auch würde, dem ſeine Backen ſo herunter hängen, wie das Zeug am Leibe, das mit den weichen Falten die Sehnſucht zeigt nach der romantiſchen Zeit, die Waden hatte.

Gevatterin. Das war mal ſchön geſprochen, Herzkind, dafür muß ich dir einen Kuß in deinen Backenbart eindrücken.

Cardenio. Bleib mir vom Leibe, du weißt, ich kanns nicht leiden.

Gevatterin. Du Krauskopf, wirſt es ſchon leiden müſſen.

Cardenio. Faſt zweifle ich, ob ich wohl je mich der Vertraulichkeit ergebe, dem, was ihr andern Liebe nennt. Das Ehejoch iſt mir verhaßt, es nimmt mir meine Freiheit. Nichts davon, ſo lange ich noch ein flinker Kerl. Was bleibt mir nun zu meiner Luſt? Die ſchlechten und verdorbnen Mädchen haſſe und verachte ich, ich bin zu gut für andrer Leute Reſt; unſchuldige, die flößen mir zu viele Ehrfurcht ein, ſo vieles Mitleid, da ich ſie nicht mit meinem Leben, mit meiner Freiheit nicht erkaufen mag. Was kann erſetzen, was ich raube?

Suppius. Das iſt gewiſſenhaft.

Dienemann. Sieh, jeder hat nun ſeine eigene Kurage, du fürchteſt dich vor Weibern, ich vor Männern, vor allen andern fürcht ich mich vor dir. Du haſt ein ſchön Syſtem erbaut. Was heißt das Unſchuld? Heiſt das, nichts Schuldges denken oder nichts Schuldges thun? Ich meine, das Erſte, denn zum zweiten gehört nur noch Gelegenheit, Entſchluß und Muth, um alles wahr zu machen, was in Gedanken lüſtet. Beim Teufel, in dem erſten Falle iſt kein Mädchen ſchuldlos, und du magſt ſagen, was du willſt, unſchuldig biſt du auch nicht, nur dein Stolz hat dich bewahrt vor der gemeinen Sünde, der wir uns fröhlich überließen.

Cardenio. Bei Gott, du Schlange, du ſprichſt wahr.

Dienemann. Nun ſieh, es koſtet nur den erſten Schritt, was du ſo lang gehegt, das magſt du nicht verſchwenden; du kannſt den Muth nicht finden zu etwas, das beim zweiten Male dir Muth zu unterdrücken koſtet.

Cardenio. Verführer! Verlaſſe mich unſaubrer Geiſt! Muth? Wo hat mir je der Muth gefehlt.

Dienemann. Haſt du Kurage, ſo mach dich an Olympien, da wird der Muth dir ſinken, ja hinter der verſteck ich mich und ſchrei dir zu von allen Seiten: Cardenio jetzt zeig, ob du ein Mann. Adies! (lachend ab).

Cardenio. Das war die hohe Zeit. Habt ihr Olympien geſehen?

Becker. Freilich ſah ich ſie. Wahrhaftig, du kennſt mich ſonſt, ich habe eine Stirn von Eiſen, der könnt ich keine Sauereien ins Angeſicht ſagen, vielweniger möcht ichs wagen, ſie zu lieben, ſie würde mich ſchön anſehen.

Meyer. Ja freilich ſchön, ſie iſt zu ſchön für dich und für uns alle, da muß ein Held einziehen, der die gewinnen könnte. Zu züchtig iſt ſie für die Weiber, und ſetzt ſie in Verlegenheit: die Pik Aß verweigerte mir neulich in ihrer Gegenwart, daß ich ihr nicht wie ſonſt den Nacken durfte küſſen, das war mir ein verdorbner Spas, gewiſſermaßen auch beſchämend.

Suppius. He Leute kommt doch endlich mit zum Kuchenprofeſſor, mich hungert mächtig.

Meyer. Es iſt ja jetzt bald Zeit zum Promeniren. Adies!

Becker. Adies! (Suppius, Meyer, Becker ab).

Gevatterin. Das ſind mir liebe Herrn Gevattern, hat wieder keiner hier bezahlt.

Cardenio. Nun nun, wir werden ſie auch ſehen, die fabelhafte Jungfrau, die Dienemann ſo ganz erfüllt, ich glaube er iſt mit wenigem zufrieden.

Ein Waiſenhäuſer. Solche vornehme Weiber mag ich nicht, mir gefällt eine runde Aufwärterin viel beſſer.

Cardenio. Du übeſt wohl dein künftiges Geſchäft der heidniſchen Bekehrung, wenn ſie die Zimmer ausgekehrt.

Waiſenhäuſer. Sie glauben nicht, in keinem Weibe ſitzt weniger Falſch, als in denen, die da dienen, ſie thun alles für den, welchen ſie lieb haben und ſind zu allem geſchickt. Bleibt der Wechſel aus, ſo bringen ſie irgend ein gutes Stück aus der herrſchaftlichen Küche, was die Katze nachher ſoll gethan haben. Und dafür verlangen ſie gar keine zuſammengeſetzte Converſation; geh ich mit meiner Lisbeth Sonntags auf ein Dorf, ſo ſcheint ihr das mehr Ehre, als wenn ich mit einem Stiftsfräulein zum Balle Schlitten fahre. Unreinlich iſt ſie freilich, aber das bin ich auch.

Cardenio. Ich müßte mich ſehr irren oder wahrlich du biſt ein recht gemeiner Kerl, dir iſt dabei recht wohl in deiner ſchmutzigen Haut, wie werden ſich die indiſchen Braminen freuen, wenn du in deiner lieblichen Perſon, ein Vorbild chriſtlicher Religion und europäiſcher Cultur da giebſt. Du biſt ein großer Miſſionär.

Waiſenhäuſer. Ich wollte ihnen die Freude gerne ſchenken, wenn ich nur hier in der Gegend nur eine Verſorgung finden könnte, ich würde Jude, kriegt ich nur des reichen Schimpeiſchampel Tochter. Da ſchlägts, hols der Teufel, da muß ich einem Paar Juden, die ſich taufen laſſen, in der Religion Unterricht geben. (ab)

Ein Kümmeltürke. Ein gemeiner Hund. Pfui Teufel, eine Magd, die immer Hände hat, wie ein Reibeiſen und grobe Hemden, wie die Scheuerlappen. Da lob ich mir mein Kaufmannsweibchen, der Mann wiegt im Laden Schnupftaback ab, mein Kaffee wartet ſchon da, mein Schlafrock und meine Pfeife, bin da bedient, wie ein Sultan, ſie ſingt mir zu ihrem Klaviere: „Bei Männern welche Liebe fühlen"; dann lieſt ſie mir einen Roman vor, ſie iſt ſo ein Stück von einem ſchönen Geiſte, ich bin da wie Herr und wie Kind vom Hauſe zugleich.

Cardenio. Aufrichtig ſag ich dir, dein Vornehmthun in ſchlechter Sache iſt mir noch viel verhaßter als des armen Teufels kleine Luſt, du dringſt geflügelt ein wie eine Motte in das Pelzwerk und zernagſt im Müſſiggang, was jenen lange Winter konnt erwärmen; es iſt kein Wunder, daß ein junger Menſch, der unbeſchäftigt ganz dem Willen und den Launen einer Frau kann leben, den armen Mann verdrängt, der mit des Tages Noth-Erwerb muß ringen und ganz erſchöpft am Abend zu ihr flüchtet. Doch ſag, was kann daraus am Ende werden, eine Eheſcheidung, und dir iſt doch die Frau zu alt, um ſie zu nehmen. Sieh Bruder, das muß auch anders werden, ich ſag es dir im Namen unſres Ordens, ich gebe dir acht Tage Zeit; Liebſchaften dulden wir, doch gegen Eheſtand, wo er noch treu gehalten wird, bewahren wir die Achtung; ich ſage in acht Tagen mußt du ganz von ihr entfremdet ſein, ſieh, oder du biſt ausgeſtoßen.

Kümmeltürke. Aber lieber Bruder, ich wollte ſie recht gern verlaſſen, aber ſie hat mich gar zu lieb, ſie läßt mich nicht.

Cardenio. So ſchlimmer denn für dich, wenn ſie dich hat und du ſie nicht haſt.

Kümmeltürke. Ich weiß es wohl, ich lerne nichts bei dieſem Leben, ich habe ſo oft mir vorgenommen, wegzubleiben; weil du es willſt, ich bleibe heute weg und geh nach Lauchſtädt. (ab)

Magiſter. Wie kann die erhabene Liebe, die über unſer Leben, wie die Sterne ewig hinwandeln ſollte, ſo in den Koth getreten werden; ein Blick iſt mir genug.

Cardenio. Wie du das treibſt, Magiſter, mit jeder zu liebäugeln, dich mit jeder zum Entzücken aufzureizen, gleich viel, ob ſie gemein und ob ſie einzig, iſt eine Art von geiſtigem Bordell, die Mädchen werden dir zu Gliederpuppen, an denen du mit ſchlauem Witz der Worte Prachtgewänder hängſt, doch fehlet das lebendige Geſicht noch ſtets und darum ſind mir deine Lieder auch verhaßt, ſo wie dein Händedruck; nicht kräftig warm und ſtark ergreift er meine Hand, nein glatt bewegt ſich deine Hand in meiner, ich kann in jede Form ſie drehen, als wäre gar kein Knochen drein.

Magiſter. Da haben wir nun jeder unſer Theil, Gottlob daß du herum biſt, jetzt kehrſt du wohl zu dir zurück.

Cardenio. Ich bin ein Thor, daß ich mich mühe, euch Mohren all den Kopf zu waſchen, es kann euch ſchaden, nur hilft es nichts. Kennſt du denn auch Olympien?

Magiſter. Ich ſollte ſie nicht kennen, ich leb ja nur von ihren beiden Augen, die gleich zwei ſtillen Seen, in denen ſich der Himmel blau beſpiegelt, der Ausdruck von was Höherm ſind, was ſage ich von ihrer Zähne elfenbeinerm Zauberſchloße, in dem die

Worte ſich wie ſchöne Königinnen zart begrüßen, was — —

Cardenio. Zerleg mir nicht die Schönheit ſo unmenſchlich, um ſie dann Stück für Stück in Spiritus zu ſetzen.

Magiſter. Du willſt mich heute nicht verſtehn. Leb wohl. (ab)

Cardenio. Ihr Herren Pferdephiliſter geht nach Hauſe, es iſt zu ſpät, um Pferde zu beſtellen, ihr ſteht ja dort ſo feſt, wie Stechfliegen auf euren Mähren, ihr ſteht mir in der Sonne, wie der große Alexander dem Diogenes; ſeht zu, was die liebwerthe Frau Philiſterin heut gekocht, wer weiß, ob nicht indeſſen ein alter Kunde bei ihr iſt.

Ein Philiſter. Erlaubs der Herr, wir werden doch ſo gut hier ſtehen dürfen, als ein andrer Menſch.

Cardenio. Du dummer Teufel, ſiehſt du nicht, es ſteht kein andrer hier, als ihr, drum fort mit euch, oder —

Philiſter. Nun wir gehen ſchon. (ab)

Gevatterin. Da haſt du wohl Recht, Herzkind, das Volk will doch nur ſpioniren und ſteckt mit allen Juden unter einer Decke und mit dem Prorector.

Cardenio. Welch ekelhaftes Volk, mit Juden unter einer Decke ſchlafen und mit dem alten Prorector.

rector. Unter einer Decke, wahrhaftig unter einer Decke ſchlief ich mit Olympien ſo gern und kenn ſie nicht. — Wunderlich, wie kann ein fremder Menſch, den ich verachte, der elend und verworfen, ſo mit leerem Schwatzen mir den Buſen regen mit unbewußtem Drang, ich kenn ſie nicht. — Mir fehlte es an Muth bei Weibern? Wie dumm! Und doch, es liegt was Wahres drein, mir fehlt der Muth mit einer zu beginnen, ſo wie die meiſten ſind, wie fänd ich ſonſt ein Ende meiner Liebeleien, genießen müßt ich auch die meiſten, ja eine Sehnſucht faßt ich dann nach allen. Ein Mädchen möcht ich, wie keine andre je geweſen, ſo wie Olympie ſcheint, fremd, wunderbar und außerordentlich; die Schwere ſoll mich nicht zur Erde ziehen, nur der Magnet. Die Alltagskoſt der Liebe mag ich nicht, Steinfreſſer wollen Steine, Eiſenfreſſer Eiſen. Heilig Eiſen, magnetiſch Eiſen, das nach Norden deutet, dich ſtarren Stolz der Jungfräulichkeit, der vor dem eigenen Gefühle flüchtet, dich Stein des Anſtoßes und der Weisheit, wilde jungfräuliche Schaam, dich zu beſiegen, zu gewinnen, iſt allein des Lebens Werth, du reißeſt mich mit allen Kräften hin zu dir und ſchließeſt einzig alle Welt in dir. He Gevatterin gebt mir die Laute her, beim holden Klang wird einem manches klar, was ſonſt nur dämmernd in dem Nebel graut:

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du,
In der ſtillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach wie gern ſeh ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken,
Ziehen über beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz.
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Zedern zehrſt du auf,
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag, wohin dein ſtolzer Lauf?

Dritter Auftritt.

Olympie mit Doris, ihrer Magd, die Körbe zum Markteinkaufe trägt.

Doris. Hier Fräulein ſind viel beſſre Kirſchen feil, als jene, die wir von der Röſe kauften, wir haben ſo noch nicht genug zum Kuchen, die Hälfte wird vom Herren Bruder in der Küche roh mir wegſchnablirt, Sie kennen ſeine Art, er ißt ſo in Gedanken.

Olympie. So kauf nur ſchnell. — Schön Wetter, liebe Frau, die Maikirſch hat ein ſchönes Blut, ich nehm den ganzen Korb.

Cardenio. (vor ſich) Sie iſts, ſie muß es ſein, (heimlich zu der Gevatterin). Was die hier nimmt, das hab ich alles ſchon bezahlt.

Doris. Ich will nur ſehen, ob auch die Kirſchen unten ſind wie oben in dem Korbe.

Gevatterin. Was macht ſie, liebes Kind, ſie ſchüttet ja die Kirſchen zu den ihren, die waren ſchon dem ſchönen Herrn hier verkauft und ich hab keine andre von der Art für heute.

Doris. Mein Jeſus, ei, wie ſoll ich nun die Kirſchen von einander leſen.

Cardenio. Das iſt ein Unglück! Wohl mir, daß ich doch etwas mein genannt, das Sie mein Fräulein hat gereizt, ich nenne Glück, daß ich erſtanden hatte, was Ihnen angenehm. Bei Gott, Sie kränkten mich, wenn Sie dies unbedeutende Geſchenk verſchmähten, ich nehm es ſicher nicht zurück.

Doris. Ja wenn der Herr nicht anders will.

Olympie. Mein Herr, es wäre gegen alle Sitte, ſolche Gabe auszuſchlagen, doch ſetzt es mich in einige Verlegenheit, daß ich ſie nicht mit etwas anderm gleich erwiedern kann.

Doris. Ei gnädges Fräulein, ſehn Sie nur den ſchlechten Bindfaden an des Herrn Laute, Sie haben heut ein ſchönres Band gekauft.

Olympie. Das war ein guter Einfall, Doris. Dies blaue Band mit Silberſternen hell durchwirkt wird, meine ich, nicht übel laſſen.

Cardenio. Es iſt vielmehr der ſchönſte Ritterorden, der mich dem ſchönſten Fräulein weiht.

Olympie. So ernſthaft iſt es nicht gemeint.

Cardenio. So ernſthaft muß ichs nehmen und dieſe Sterne die mich jetzt umgeben, ſie zieren mich nicht blos, ſie führen mich hinfort durchs ganze Leben.

Olympie. Ich fürchte, daß ihr Glanz zu bald erlöſchen wird.

Cardenio. Doch nimmermehr ihr Segen. Sagen Sie, iſt kein geheimer Glanz in dieſer Sterne wunderbarer Windung?

Olympie. Kann ſein, ich weiß ihn aber nicht.

Cardenio. Es leuchtet mir ſo deutlich drin: Olympie muß Cardenio lieben, weil ihr Cardenio ewig eigen.

Olympie. Wie ſagen Sie? Sie kennen mich? Ich heiß Olympie, ich kenne nicht Cardenio, doch hab ich viel von ihm gehört durch meinen Bruder.

Cardenio. Böſes oder Gutes?

Olympie. Es hält ſich ſo die Wage, daß noch der Liebe Hauch dem Guten ſchnell ein Übergewicht verleihen mag.

Cardenio. Cardenio liebt Sie, wird nimmer eine andere lieben als Sie, Sie können ihn allein beſeligen.

Olympie. Beſeligen kann der Himmel nur.

Cardenio. Sie ſind ſein Himmel, ich bin Cardenio, ich habe noch nie gelogen, mein Herz iſt mir erwacht, Glück auf! Glück auf! — Wenn Sie nicht wieder lieben iſt alles aus, Glück aus und Hoffnung aus! — es kann nicht ſein.

Olympie. Wie kann die Liebe ſo erſchrecken und verwundern wollen?

Cardenio. Beim Himmel, ich will gar nichts, ich weiß von nichts, zu heftig ſchlägt mein Herz; ich ſeh mich ungeſchickt nach einem Ausdruck um, zu ihren Füßen ſeh ich liegen ein viergeblättert Kleeblatt, das deutet Glück, o ſei es auch ein Zeichen meines Glückes, wenn Sie es nehmen.

Olympie. Ich muß es nehmen, ich fürchte Sie — mir wird ſo ſchwindelnd vor den Augen, ach Doris, komm, wir ſtehen all zu lange in der Sonne — dort kommt ein großer Zug Studenten. Wir müſſen fort

Doris. Ei gnädges Fräulein, das iſt nicht gut für unſern Einkauf, hier war ſo wohlfeil kaufen. Noch einmal unſern Dank, mein ſchöner Herr. (Olympie verneigt ſich und geht mit Doris ab.)

Vierter Auftritt.

Cardenio. Nach Hauſe will ich ſie begleiten, ſie ſchwankte, ſchwankte wie die Sonn im Aufgang und meinte, daß es von der Sonne käme; ich muß ihr nach. — —

(Wagner mit vielen Studenten, unter denen alle vorhergenannten, zieht nach dem Promotionsſaale dem Thorwege zu.)

Studenten. Glück zu! Wagner, hoch, abermals hoch, dreimal hoch!

Wagner. (zu Dienemann). Sehn Sie Herrn Schlinger noch nicht kommen, ich bin vom Sonnenſchein geblendet, nicht länger konnte ich mehr warten.

Dienemann. Hier iſt Cardenio, der hat es mir verſichert, er komme gleich. Cardenio, iſt Schlinger noch nicht hier?

Cardenio. Verflucht, es iſt, als würde ich mit kaltem Waſſer übergoſſen, ich will ihr nach, da ſoll ich oben disputiren. — Geht nur hinauf, er iſt ſchon da. (Er ſieht in die Ferne.)

Wagner. Wenn mir Cardenio nur keinen Streich geſpielt und läßt mich ohne Opponenten oben ſitzen. — Mein Herr Cardenio, Sie wiſſen ganz gewiß, daß mein Herr Opponent ſich eingefunden.

Cardenio. Er kommt gewiß, er iſt gewiß ſchon da. (Er ſieht in die Ferne.

Dienemann. Nun dann, ſo geh ich, die Muſik zu holen. (ab)

Wagner. So ſein Sie für die gute Nachricht ſchon gegrüßt, befinden ſich doch noch recht wohl, ſo ziemlich wohl, mein Herr Cardenio?

Cardenio. Den Teufel mag ich mich recht wohl befinden, ich weiß nicht, wo der Kopf mir ſteht.

Wagner. Da nehmen Sie doch einige Tropfen Aſſa-Fötida in Äther aufgelöſt, es half mir immer gegen Schwindel treulich.

Cardenio. Bleibt mir vom Leib mit eurem Teufelsdreck. (vor ſich) Jetzt iſts zu ſpät, ich kann ſie nicht erreichen, jetzt iſt ſie ihrem Hauſe ſchon ganz nahe, ich möchte weinen, wenns nicht kindiſch wäre, die Zunge mir zerbeißen, o die Gelegenheit kommt nimmer wieder, ihr alles zu erklären.

Wagner. Mein Herr Cardenio, Sie reden viel vor ſich, das iſt ein böſes Zeichen, hier iſt ein Fläſchchen Opium, nur wen'ge Tropfen geben Lebenskraft.

Cardenio. Wünſcht mir nicht zu viel Lebenskraft, denn kurz und gut, ich bin heut Opponent, hier iſt der Brief von Schlinger, worin er euch den Auftrag kund gethan.

Wagner. Sie, Herr Cardenio? Sie ſind zu gütig. Mir wird ſo ſchwach, ich bitte meine Herren, ach leiten Sie mich in den Thorweg, dunkel iſts vor meinen Augen und meine Willenskraft verſagt, nun ich ſo nah der höchſten Ehre in der Philoſophie.

Studenten. Wagner hoch, abermals hoch, immerdar hoch!

Cardenio. Tief und abermals tief und immerdar tief, dafür, daß er mir heute alle Luſt verdorben.

(Alle in den Thorweg ab.)

Fünfter Auftritt.

Gevatterin. Weiß gar nicht, warum ſie mir nicht mal ſo einen alten Doktorhut verehren, was die all wiſſen, weiß ich lange ſchon, habs lange an den Schuhen abgelaufen.

Dienemann. (kömmt mit Muſikanten). Hier wartet ruhig, werthe Herren Muſikanten und ſchlaft nicht ein und paſſet auf, ich werde euch mit meinem Hute aus dem Fenſter winken, wenn ihm der Doktorhut wird aufgeſetzt, dann blaſet einen Tuſch, daß alle Scheiben zittern. Und wenn wir dann mit ihm aus dieſem Thorweg treten im Triumph, dann ſchwenkt euch, ſtimmt an den Deſſauer Marſch, marſchiret drei mal um den Markt, daß er ſich allen zeige, und wendet euch dann zum Rathskeller, wo ihr zum Schmauſe muſiciren ſollt.

Erſter Muſikant. Je Herrchen, denkt doch an uns, wir ſind ſo nüchtern, wie wir vom Balle ſind gekommen und ſollten in der Mittagsſonne nun pauſiren und muſiciren, ſo wie ihr mit den Händen winkt, wo kommt da Stimmung her?

Dienemann. (holt aus der Taſche eine Flaſche). Dafür iſt auch geſorgt, theilts mit den Fingern ab in ſieben Theile, daß keiner trinkt zuviel und jeder doch was kriegt. Gebt Achtung! (geht in den Thorweg ab).

Erſter Muſikant. Ein Herrchen von Conduite; ein artig Herrchen, ſo ein Kluckerfläſchen für uns herzutragen. He habt ihr wohl den Feuerwerker Haſe noch gekannt, wenn der ein Feuerwerk erdenken wollte mit Brillantenfeuer, ſo holte er ſich ſolches Kluckerfläſchen und ſetzt es an den Mund und küpte mit dem Kopfe über, daß ihm der Hut zur Erde fiel. (Er trinkt).

Muſikanten. He Domine, laß etwas drein.

Erſter Muſikant. Dann klappt er zu den Mund, da ſtand das ganze Feuerwerk ihm vor den Augen.

Muſikanten. Wir wollen dir ein Feuerwerk vor deinen Augen ſchlagen, Domine, die Kluckerflaſche iſt wahrhaftig leer.

Erſter Muſikant. Sagt warum wär ich auch der erſte von euch allen, thät ich nichts für euch alle?

Muſikanten. So muſicir auch für uns alle. Domine, wir müſſen erſt bei Herrmann was pauſiren (gehen nach der Schenke).

Erſter Muſikant. Da ſteh ich nun mit der Poſaune ganz allein, was werden doch die Herrchen ſagen zu der Muſik, ich werd vor ihnen blaſen wie der Hirte vor dem Vieh, das wird mal Schläge geben, ich mach voraus ſchon meinen Rücken krumm.

(Er taumelt mit lächerlicher Gebärdung an die Poſaune gelehnt, in dem Promotionsſaale wird ſehr geſchrieen, er antwortet halb wachend einzelne Worte darauf, wie recte bene, ecce quam bonum, gaudeamus igitur, pro salute, Vivallerallera, Meyer und Suppius kommen aus dem Thorwege.)

Suppius. Mich hungert mächtig, der Wagner macht kein Ende.

Meyer. Macht kein Ende? Gern machte er ein Ende, könnt er eins finden, das Streiten hat kein Ende.

Suppius. Ich hab kein Wort verſtanden. Ich weiß nicht, wenn ich disputire, da bin ich euch gleich fertig, entweder — oder ſag ich, damit mach ich alles aus.

Meyer. Cardenio opponirt ſo wunderlich, wie ich noch nichts gehört, erſt ließ er ſich in Demuth ſtill von ihm belehren, bat ſich bald dieſe Nachricht aus, bald jenes noch von dem Syſteme, wie er jetzt alle Welt aus der Vernunft und den Atomen hat erbaut, und unbemerkt hat er aus alle dem ſich eine feſte Rüſtung und ein ſcharfes Schwert gebildet, womit er die Atomen-Wirbel all zerhaut, er taucht ihn unter in derſelben Urvernunſt, worauf er erſt ſo prächtig kam geſchwommen.

Suppius. Ei was, er iſt ein feiner Kopf der Wagner, kein Waſſer, worin was untergehen kann, hat er dir nicht erzählt, wie er des Aberglaubens Vorhang kühn zerriſſen, die Offenbarungen vernichtet hat, vor ihm beſtehen keine Religionen; ja ſollt ich mir die Aufklärung verſinnlicht denken, der Wagner wär ihr Bruder. He Bruder, ich möchte auch ein Wort da oben mal mitreden.

Meyer. Du kannſt ja kein Latein verſtehn, viel weniger ſprechen.

Suppius. Ja das iſt wahr, hab mir ſo viele Müh damit gegeben und hab es doch vergeſſen. Was iſt der Menſch. Ich ſag dir, Wagner hat mirs ſelbſt geſagt, daß ſein Syſtem, wenn man es recht kapirt, ſo allumfaſſend wie der Äther ſei. He Bruder, mich hungert.

Meyer. Horch einmal zu. Bei Gott, man kann ſie bis hieher noch hören, das nenn ich diſputiren, der Boden bebt auf viele Meilen in der Runde, wie bei einer Schlacht. Ich ſage dir, Cardenio iſt ein Teufelskerl, er ätzt mit Höllenſtein dem armen Wagner alles wilde philoſophiſche Fleiſch hinweg. Schon hat Cardenio ihm kühn und feſt bewieſen, das heil'ge Grab ſei Mittelpunkt der Welt.

darum es allen Geiſtern heilig müſſe ſein, und allen Menſchen, weil alle Chriſten werden müſſen.

Suppius. Wie lächerlich, Grab iſt Grab und Erde iſt Erde, ſo ſagt Wagner, Ubi penis, ibi patria.

Meyer. Panis.

Suppius. Panis ſagt Cardenio, meinetwegen, ich haſſe den Cardenio und den Pamphilio und das Folio dazu, ſind lauter Narren in Folio. Der Cardenio will alles ſein, der Gelehrteſte, der beſte Fechter, Ordensvorſteher — trinkt ſich geſtern auch zum Papſte gegen mich! — Wart nur, wir haben einen guten Feger aus Frankfurt uns verſchrieben, der ſoll Beſcheid ihm ſagen, hier wagt ſich keiner mehr an ihn.

Meyer. Er iſt ein gar beſonderes Ingenium, was er anfängt, das geräth ihm, ich glaube er gewönne das große Loos beim erſten Einſatz gleich. Hör wie ſich jetzt das Schreien mehrt, das klingt ja wunderlich, das Fenſter öffnet ſich, da kuckt ja Dienemann heraus, hält ſich das Schnupftuch vor die Augen.

Erſter Muſikant. Ei guten Morgen, Herrchen ſoll ich blaſen.

Dienemann am Fenſter. Ich muß Luft ſchöpfen. Ja blaſ nur, ausgeblaſen iſt das Licht und ſtatt des Siegesmarſches blaſ ein traurend ſanft gedämpftes Lied, wie ihr bei Leichenzügen es zu ſpielen pflegt.

Suppius. He Bruder, was iſt denn los, ich kann das Lied nicht leiden, wer wird denn da zum Thorweg todt herausgetragen.

(Die Leiche Wagners wird von ſeinen Schülern traurig heraus getragen, der Muſikant bläſt ein ernſtes Lied auf der Poſaune vor ihm her, doch hält der Zug noch, weil einige verſuchen ihn wieder zu beleben. Schmidt und Becker treten aus dem Haufen heraus.)

Schmidt. O welch ein harter Tag, kaum kann ich glauben, was ich doch ſelber angeſchaut.

Suppius. He Bruder ſag, warum läßt ſich der Wagner tragen?

Schmidt. Glaub nicht, wenn ſie dir ſagen, der Teufel habe ihm den Hals dort umgedreht, es wird gewiß geſagt im Volk, es iſt nicht wahr, ich ſag es laut, an ſeiner eignen Größe iſt er hingeſtorben, an ſeiner Schlüſſe ungeheurer Folge, an einem Unterſatz iſt er geblieben, der alles ſchließen ſollte — ſein Blut kommt auf dein Haupt, Cardenio. (ab)

(Der Zug will ſich fortbewegen, da tritt Cardenio ſehr verwildert heraus und hält ihn ein, die Leiche Wagners, mit dem Doktormantel und dem Doktorhute bedeckt wird im Vordergrunde nieder gelaſſen.)

Cardenio. Burſche, Freunde, Brüder, ihr meine Feinde auch, ihr wiſſet alle, ich und Wagner waren uneins, wie geſchiedne Elemente. — haltet ſtill ihr Träger — keinen Schimpf will ich ihm anthun — nein bei Gott, die letzte Ehre, die einzige, die ich ihm geben kann. Es war ein braver Kerl und was er meinte, ja darin lebte er auch ganz und ſagte es auch frei; hat ihn ein Lügengeiſt geblendet, in ihm war keine Lüge, mit ſeinem Leben hat er alle Schuld bezahlt, ſein Leben hat er ehrlich dran geſetzt, hat für die Sache, der er gläubig angehangen, bis zu dem letzten Hauch geſtritten, da fühlte er ſich ſchaudernd überwieſen, ſein Streben leer, ſein Wirken nichtig, ſo ging er auf in ſeines Weſens Öde. Ich hab ihn überwieſen, ich bin ſein Sieger, doch ſchmerzet mich der Sieg, ich ſchwöre frei vor Gottes Sonne, daß er verdient die Burſchenehre, geſellet mit dem Doktorhute, ich leg den eignen Hieber auf den Todten und meinen Burſchenhut, mehr kann ich ihm nicht geben. Dies ſei ein Zeichen, wie aller Haß aus meinem Herzen iſt geſchwunden! (Er geht mit gerungenen Händen umher)

Gevatterin. Je du mein Jeſuschen über das Unglück, ihm gehört doch auch ein Myrthenkranz, da er als Junggeſelle iſt geſterben — wahrhaftig er hat ja nie was ſonſt als ſeine Bücher angeſehen; davon war er ſo ſchwächlich. Da iſt der Kranz (legt einen Myrthenkranz auf ihn). Seht neulich, wie keuſch er war, da brachte ich ihm eine warme Schüſſel, als er ſo ſehr im Leib litt, da meinte er, ich hätte gar was Böſes vor und wies mich fort, du lieber Gott, das hätte mir gefehlt, ſolch elend Männchen und ich bin ein altes Weib. Nein ſagt ich — —

Dienemann. (aus dem Thorweg kommend). Jetzt ſchweigt ſie, denn zu lange ſchon hat ſie den Zug geſtört. Wie kommen dieſe Muſikanten hier ſo einzeln, wie auf der Flucht gelaufen, he ſchweigt ihr Hautboiſten, wollt ihr das Trommelſell uns zerſprengen, wie der poſaunt: nun laſſet uns den Leib begraben, da blaſen jene noch den luſtigen Marſch.

Erſter Muſikant. Ja Herrchen mit Erlaubniß, die wiſſen nichts vom ganzen Unglück, die ſehn den Himmel an für einen Dudelſack. Ihr Leutchen ſeht ihr nicht den Todten, ſpielt das Todtenlied. (die herbei gelaufenen Muſikanten blaſen endlich zuſammen das Leichenlied, **Wagners** Körper wird vom ganzen Zuge fortgetragen. **Cardenio** und **Becker** bleiben zurück.)

Cardenio. Wahrhaftig ſollte ich vor den Gerichten ſagen, wie er geſtorben iſt, ich wüßt es nicht; lebt einer, ſo lebt er in der Wahrheit und in der Lüge iſt kein Leben.

Becker. Nicht an der Lüge iſt der Mann geſtorben, was bildeſt du dir ein, ich hab es ihm ſeit langer Zeit geſagt; das Denken iſt ein Tanzen auf dem Seile, das zwiſchen Gott und Menſchenleben iſt geſpannt, er ſpannte dies von einer Seite nur, ſein Menſchenleben ſuchte er mit ſtark erregenden Potenzen mehr zu ſtärken und Gott verließ er, ſo verließ ihn

Gott, da ſtürzt er über. Bei ſeinem kurzen dicken Hals, bei ſeinem dicken Blute, da mußte draus ein jäher Schlagfluß folgen, was ſich in andern zeigt als Nervenſchwäche. Heut kam die Anſtrengung, der Ärger noch dazu, ich ſah es ihm vor einer Stunde an, daß er gewißlich ſterben müſſe.

Cardenio. Und ſagteſt mir kein Wort.

Becker. Wer hätte mir geglaubt. Hätt ich es ihm geſagt, er hätte gleich dran ſterben können auf dem Flecke, von der Reflexion.

Cardenio. So ſchick nur deine leere philoſophiſche Betrachtung dem todten Leichnam nach, mich kümmerts nicht. Pamphilio!

Pamphilio. Je grüß dich Gott, mein Simſon, du haſt den Philoſophen mit deinen beiden Kinnbacken todt gemacht.

Cardenio. Jetzt ſchweig davon, ich hab was andres zu vertrauen, dir allein, wobei ich deinen Witz gebrauche. (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Doris. Ich wollte noch ein Körbchen Erdbeeren kaufen für Herrn Biren, ja ſag ſie doch, war wirklich das der Herr Cardenio, der heut mein Fräulein zärtlich angeſprochen.

Gevatterin. Du lieber Gott, ſie wohnt auch wohl draußen vor der Stadt, da wo die Welt mit

Bret-

Brettern vernagelt iſt, den Herrn Cardenio kennt ſie noch nicht, der iſt ja in der Stadt wie 'n bunter Hund bekannt, das iſt mein Sprichwort nur, es iſt ein Engelskind.

Doris. Ja ſo ein Engelskind aus der Holzkammer.

Gevatterin. Sie ſchweig doch ſtill, ſie hat auch nicht umſonſt die ſchwarzen Augen, wie ich, wenn er nur zu ihr kommen wollte auf ihre Kammer, ſie würde auch von Holz nicht ſein.

(Lyſander kommt.)

Doris. Je guten Tag, Punſchur. — Was machen ſie denn mit dem ſchönen Halstuch in der Hand.

Lyſander. Mein Herzensſchatz, das hab ich dir gekauft, gefällt es dir?

Doris. Es iſt ganz prächtig, das Roth fällt in die Augen, das wird mir herrlich ſtehen, es iſt gekiepert, ein ſchönes Zeug.

Lyſander. Hör dafür mußt du mir auch heut gefällig ſein, komm auf die Seite.

Gevatterin. (vor ſich) Wie die ſich haben, als wenn ich nicht mehr wüßte, was die Glocke geſchlagen, wenn ſo ein junger Menſch ein Halstuch giebt.

Lyſander zu Doris. Hör Doris, heute Abend iſt dein Fräulein doch zu Hauſe.

Doris. Von meinem Fräulein will ich gar nichts hören, nur keine Briefchen wieder, die nimmt ſie gar nicht an, es koſtet endlich mir den Dienſt.

Lyſander. Nein, liebes Kind, von Briefen nichts, heut wünſcht mein Herz viel mehr, heut will ich alles wagen, um alles zu gewinnen, denn dieſes Zögern kann ich länger nicht ertragen. Verſteck mich heute Abend ſpät in dem Schlafzimmer deines Fräuleins, vielleicht erringt ein Sturm, was mir die Güte ſtets verſagt auf rechtem Wege.

Doris. Nein nimmermehr, das geht nicht an, das wär ja ſchlecht von mir.

Lyſander. Warum nicht gar du Narr, ich mein's wahrhaftig mit ihr ehrlich, ich nehm ſie ſicher, es iſt mein einziger Wunſch, ſie zu heirathen, kein Menſch erfährts, daß du mich eingelaſſen; ich ſchwör es dir, ich lohn es dir mit tauſend Thalern und mit tauſend Liebkoſungen, ich halte Wort. Ich lieb Olympien ſo unausſprechlich.

Doris. So haſt du mir auch einmal vorgeſagt.

Lyſander. Du Narr, warum hab ich dich alſo leicht gewonnen, doch bin ich dir noch gut, du weißt es, zwei ſo verſchiedene Lieben gehn recht gut zuſammen, doch mußt du jetzt auch deine Liebe zeigen.

Doris. Mein Fräulein kann ich nicht verrathen, ſie iſt ſo gut.

Lyſander. So ſchwör ich dir, daß wir auf ewig ſind geſchieden.

Doris. Ich kann nicht.

Lyſander. Noch dieſen Abend will ich mit der Schweſter hin nach den Pulverweiden, vor deinem Haus vorübergehen, ſie liebt mich doch viel mehr, als du.

Doris. Das ſollſt du nicht, das leid ich nicht, ich kanns nicht überleben.

Lyſander. Zeig mir, daß du mich liebſt, bring mich zu deinem Fräulein.

Doris. Es muß geſchehen, doch hält es ſchwer.

Lyſander. Und wenns gelingt, ſo iſt dein Glück gemacht.

Doris. Mein Glück und auch mein Unglück. Wir müſſens heimlich überlegen. (Beide ab)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor dem Hauſe des Biren und der Olympie, beide treten auf den Balkon.

Biren. Nach ſo viel Leiden, verſeufzten Tagen und verwachten Nächten, da fühlt ich im Gedeihen eines luſtigen Lebens, daß Liebe gar nichts ſei, ein leerer blendend heller Spiegel in muthwilliger Hand, der unerwartet wirſt der Sonne Bild in unſre Augen, erſchreckend glauben wir, ſie ſtrahle plötzlich aus einer andern Region zu uns — da iſt es fort. Hätt ich die bang verlorne Zeit zurück!

Olympie. Du quäleſt mich, wie einen Kranken, dem ſeines Lebens Ausgang vorerzählt wird, dem ein gewiſſer Tod wird vorgerechnet, das Leben quälet ihn, doch hat ers lieb. Ach lieber Bruder, wie du mir ſo durchdringend dies Gefühl beſchriebſt, ſo wie du es erfahren, an das wir glauben müſſen gegen alle Überlegung, das in uns lebt und außer uns in ewgem Zwieſpalt mit uns ſelber, ſo etwas fühlt ich auch, als ſich Cardenio mir ganz zu eigen gab. Mir zu eigen? Mir ſelber hat er mich entführt und ſchweift mit mir, ich weiß nicht wo, herum, ich will in meinen Büchern leſen und gähne, will gern an meine alten Freunde ſchreiben und kann nicht aus den erſten Worten kommen, mir iſts, als müßt ich ihm weit über Hügel folgen; bin ich im dunklen Thal, ſo ſteht er auf der Höh in Abendſonne ſchön beglänzt und ſteig ich zu der Höh, ſo iſt er fort — wie wird mir doch ums Herz ſo weh.

Biren. Ei wie verändert, ſtolzes Schweſterchen, du ſtolze Frucht an einem Tag gereift am höchſten Gipfel und ſchon gefallen in des Mannes Schoos. Gedenk ich noch an geſtern, der hochgefeierten Selbſtſtändigkeit, des treuen Bunds mit allen edlen Mädchen, vom Ehejoche frei zu bleiben.

Olympie. Ich habe nie davon geſprochen, daß jede Ehe eine Bürde ſei, nur die gezwungne wär mir unerträglich.

Biren. Ihr Mädchen werft die Worte aus, wie Kupfermünzen, der Mühe überdrüßig, ſie zu zählen; wie ſprachſt du allgemein von Männertyrannei. Je liebes Kind, iſt je ein Menſch auf Erden zum Tyrannen ganz geſchaffen, ſo iſts Cardenio.

Olympie. Ich muß gehorſam ſein, ich bin dazu geſchaffen, du hätteſt früher warnen ſollen, oder nie; gehörſt du auch zu denen, die den Brunnen decken, wenn erſt das Kind hineingefallen iſt?

Biren. Ich glaubte dich Lyſandern längſt verlobt, er iſt ein hübſcher Mann, ein Mann von Ehre, hat Anſehn und Vermögen, er liebt dich treulich nun ſo lange.

Olympie. Du glaubteſt es, weil du es wünſchteſt, ich hab dir nie davon geſchrieben, ich hab ihm jede Gunſt, ſelbſt die gewöhnlichen, die dem Verliebten leicht ein Zeichen der Geneigtheit werden, ſo ſtreng verſagt, daß er wohl glauben mag, ich haſſe ihn, wie ich doch nie gethan. Er iſt ein werther Freund; Aufmerkſamkeit, beſcheidne Schmeichelei in allem, was mir lieb, ſo viele kleine Dienſte, die er uns geleiſtet, verpflichten mich zur Dankbarkeit, ja faſt wie eine Angewohnheit iſt mir ſeine Nähe, die ich nicht gerne miſſe, Cardenio iſt mir Bedürfniß, Speiſe, Trank und Luſt des höheren Lebens, nichts bin ich ohne ihn.

Biren. Cardenio, ich läugne nicht, iſt ausgezeichnet unter Tauſenden, erhöht von der Natur, geſchmückt mit Kunſt, doch löſcht ein Fehler alles Gute aus. Er iſt ein zorn'ger Wüthrich, ein ew'ger Streiter gegen tauſend Kleinigkeiten, die der gewohnte Lauf der Welt als harmlos duldet, und was er meint, das ſagt er aus, und was er will, das ſetzt er durch, ihn fürchtet jeder, keinen fürchtet er. Nur ſein gelehrter Ruf hat gegen die Verbannung ihn beſchützt, er wär von den Studenten längſt ſchon ausgeſchloſſen, wär nicht in ihm der Kern von allen, eine ganze Akademie. Beim Trinken drückt er erſt die Menſchen an ſich, als wollt er ſich für eine Ewigkeit verbrüdern, nun ſieht er ſie in hellſter Nähe an, bemerkt die feinen mikroscopſchen Züge und ſtößt ſie mit Verachtung fort ··· mir ſelbſt iſts ſo begegnet, ich rettete mich nur von einem großen Streit durch einen witzig leichten Seitenſprung. Solch Uebel wächſt mit jedem Streite, was erſt unleidlich iſt, die widerhaar'ge Spannung wird bald ein angenehmer Reiz, es juckt da immer, wo man oft gekratzt und ſeine Ehre iſt ihm gar ein kitzlich Fleckchen, doch findet er noch ſicher ſeinen Meiſter, denn jeder Händelmacher findet den, er ſtirbt ganz ſicher nicht natürlich, oder er muß flüchten in die weite Welt, was haſt du dann?

Olympie. Mein lieber Bruder, wer auf den ſicheren Beſitz von etwas herrlichem nur eine Stunde rechnet, nein der beſitzt es nie, der hat es nie beſeſſen, ſich nie dem Augenblicke hingegeben, der Jahre aufwägt. Und ſind nicht Augenblicke muth'gen Glücks und ſeliger Erhebung mehr, als ungenoſſ'ne achtzigjähr'ge

Dauer des ſtets verkümmerten Daſeins. Hab ich mit ihm die Freudenzeit genoſſen, ſo leid ich auch mit ihm, ſo kann ich mit ihm ſterben.

Biren. Ei liebe Schweſter, ſpricht Natur aus dir? So fremd und ſo beredt hab ich dich nie gefunden, es iſt ein neuer Stolz, der dich ergreift, den alten Stolz der ſcheuen Jungfrau haſt du ſchon vergeſſen.

Olympie. Sprich nicht von meinem Stolz, ich fühl ihn heute nicht, ich fühle nichts als milde Güte, ein Wohlthun möcht ich üben gegen alle Welt, um an das Herz ſie drücken, damit es eine Haltung fände, — denn es iſt ſchwach. O ſieh mich an, kann ſeine Wildheit mir wohl widerſtehn, wenn ich ihn alſo bittend blicke an, der Blick muß ihn entwaffnen, der muß das loſe Schwert feſt in der Scheide halten, ich will ihm decken ſeiner Augen Glanz mit meiner Hand, wie mit dem Schilde der Vernunſt, wenn er in Zorn ausſtürmen möchte.

Biren. Das iſt doch luſtig, das läßt ſich alles anders auch verſtehen, es iſt mir lieb, daß Niemand gegenwärtig! O Schweſter, das klingt ja ganz erſchrecklich ſinnlich.

Olympie. Aus meinen Augen fort, du Ungeheuer, du ſtellſt dich ernſthaft, machſt mich ganz treuherzig, ich weiß von nichts, du haſt mit aller Thorheit dich beſudelt, die du Erfahrung nennſt, und nun ich oſſen mit dir rede, als wollteſt du mich freundlich gern verſtehen, mir gütig beiſtehn, da lacheſt du mit fremdem Scherz herein, ich ſchäme mich meines oſſnen Sinns, bei Gott, wär ich kein Weib ich könnte dich ausfordern darum, und umbringen, und dann machſt du Cardenio daraus noch eine Sünde, wenn er ſo oſt in Händel ſich verwickelt. So wie du ſchlecht von mir geſprochen, gehts auch ihm, die anderen verderben ſeine Worte eben ſo.

Vieren. Ja Schweſter, wie du wieder alles mißverſtehſt; daß ich dich nicht für eine Göttin halte, das kränket dich? Ich bin kein Gott und weiß doch noch aus früheren Jahren, ſtolze Schweſter, wo wir vertraulich ſtets beiſammen waren.

Olympie. Da warſt du gar ein andrer Menſch.

Viren. Du warſt wie andre Mädchen, hatteſt auch die Naſe in die Länge.

Olympie. Fort, fort, ich kratz dir ſonſt die Augen aus.

Viren. (lachend) Damit ich niemals ſehen ſoll, was du mit Cardenio unter vier Augen thuſt. (ab)

Olympie. Wahrhaftig ich geh noch heute fort von dir, wenn du mir ſo begegneſt. — Ein ſonderbares Recht, daß ſich die Herren Brüder meiſt anmaßen, uns alle Unanſtändigkeiten her zu ſagen, die ſie von andern niemals um uns leiden mögen, ſie möchten uns allein damit verſorgen. Es hat mich doch verſtimmt, ich lebte ganz in dem Gedanken an ihn und bei Cardenio da fällt mir lauter Schönes ein, du weißt o Himmel, meine Lieb zu ihm iſt rein, entlade mich den heftigen Gedanken, womit der Zorn das Herz mir tief erregte, ich bin zu heftig, ich habe ſo viel anderes zu denken, da mir der Abendſtern entgegenblickt.

Aus der heitern freien Bläue
Tritt ein Stern ſo heimlich vor,
Ach, wo war er doch zuvor?
Und nun ſeh ich gar ſchon zweie,
Die ſo feſt verbunden ſcheinen,
Als wenn Gottes Hand ſie band,
Und nun gehn ſie Hand in Hand,
Und ich muß hier einſam weinen.

Immer muß ich beider denken,
In die Augen eingebrannt,
Blicken ſie ſo unverwandt
Und ich muß die Blicke ſenken,
Seh nicht mehr die keuſchen Sterne,
Alle ziehn ſo fern vorbei;
Sah ſie geſtern noch ſo frei,
Geſtern ſah ich ſie ſo gerne.

Und nun ich wieder aufzublicken wage. Die armen beiden kleinen Sterne, kaum ſind ſie zu erblicken, ſo ſchämen ſie ſich vor der Sonne, die ſie noch mit durchdringenden hellem Aug beſtrahlt. (Sie bleibt in ſich verloren nach den Sternen aufblickend ſtehen)

Achter Auftritt.

Lyſander und Doris ſchleichen unter den Häuſern an ein Seitenpförtchen des Hauſes, wo ſie von Olympien nicht geſehen werden können.

Doris. (mit bittender Bewegung) Still — ſtill — ſacht — leiſe, die Sonne iſt noch ſichtbar und mir iſt ſo bange.

Lyſander. Mir gar nicht, die Katzen ziſchen ſich ſchon an auf ihren Liebeswegen.

Doris. Ich dächt, wir ließens?

Lyſander. Recht gern, wenn du nicht ſchon die Thüre aufgemacht.

Doris. Ich wollt, ihr wäret ſchon heraus.

Lyſander. Für jetzt nur ſchnell herein.

(Sie treten ab in die Seitenpforte.)

Neunter Auftritt.

Olympie. Unſre Nachbarleute ſchließen
Schon die kleinen Fenſter zu,
Wünſchen eine gute Ruh,
Mich zur guten Nacht begrüßen.
Viele fromme Kinder ſingen
Müde ihren Abendſang.
Ach wie iſt mein Herz ſo bang,
Nacht will mir nicht Ruhe bringen.

Cardenio und Pamphilio kommen mit Muſikanten und Masken.

Erſter Muſikant. Ja Herrchen, es iſt ſo duſter mir vor meinen Augen, was wird mir das bedeuten.

Pamphilio. Daß du nun um ſo heller ſingen kannſt, wie Nachtigallen, die geblendet ſind.

Erſter Muſikant. Je Herrchen, ich kann den Steg nicht finden über dieſe Goſſe.

Pamphilio. Find nur den Steg auf deiner Violine, ſo iſt mirs einerlei, wo du dich betteſt, ich will euch überdies wie Heimchen hier verſtecken, daß alle Leute die Augen nach euch ausſehen mögen, woher wohl das Geſinge und Gedudle komme. — Du ſtehſt tiefſinnig da Cardenio vor deiner Liebſten, als wärs dein Stehpult, ja ſag, verwundert es dich nie, daß jener ſtrahlenhelle Phöbus, der eben ſeine Roſſe hin zur Schwemme reitet, die ſchönſten Gaben ſeiner Töne ſolchem lauſigen Volk verleiht, wie unſre Muſikanten ſind, ich glaube er gehört zum Bürger-Rettungs-Inſtitut und macht aus ſeiner Huld Almoſen für die Armen. He Bruder, du hörſt kein Wort.

Cardenio. Laß mich, ich weiß es nicht, was hier das Beſte ſei, doch du verſtehſt am beſten, ſo etwas anzuordnen und dazu hab ich dich, nimm alle die Gedanken jetzt zuſammen. Wahrhaftig mir vergehen die Gedanken, ein tiefer Ernſt durchdringet mich bei dieſer Himmelskonjunktur, die Sonne noch nicht unter, der Mond noch nicht herauf und jene beide Strahlen des Springbrunnens, der wie aus meinem Herzen ſteigt, erſcheinen mir gleich Schwanenhälſen, die Luna froh auf dem beſtrahlten Waſſerſpiegel zu mir ziehen. Auch ſie ſoll Liebchen ſehen, ich ſehe Liebchen ſchon in ihrem Schein. Ich wollte etwas ſingen und ich zittre, als würd ich ſelbſt zur Zitter, die lebend ihrer Hand gehorcht.

Pamphilio. Schäm dich der Furcht, du Simſon, noch ſchläfſt du nicht in ihrem Schooße, denn deine Locken fliegen noch ſo frei im Abendwind und kitzelten mich eben in der Naſe, könnt ich nur ſingen, ſo wie du, ich wollte alles abgelebte Echo in den Straßenecken ausfordern, daß die Hähne drüber krähten.

Cardenio. (erſt leiſe, dann lauter).

Hinunter, hinunter
Du rollende Sonne,
Nun werd ich erſt munter,
Nun ſteige du Sonne
Des Herzens im Thale,
Mein Liebchen beſtrahle.

Mein Flehn iſt erfüllet,
In weißen Gewändern
Mit goldenen Rändern
Kömmt Luna verhüllet,
Die Sternelein ſchießen,
Die Göttin zu grüßen.

Wie blinken die Wellen,
Wie glänzen die Gaſſen,
Die alten Geſellen,
Die Sterne erblaſſen,
Denn Luna nur blicket
Auf Liebchen entzücket.

Olympie. (wird aufmerkſam)

Die Studenten ſingend ziehen.
Kühle Luft vorüber ſtreicht.
Daß der Mond davon erbleicht.
Meine Wangen müſſen glühen,
Weil ich eine Stimme höre,
Die ich einmal nur gehört,
Und mein thöricht Herz mich lehrt,
Daß ſie ſinge mir zur Ehre.

Cardenio. (Zu den Muſikanten heimlich) Nun friſch ihr Herren Muſiker, thut jetzt das Beſte, ſo etwas düſter Lockendes, daß man dabei verhimmeln möchte, ein Waldhorn erſt, das in ſich ſelber wiederhallt, dazwiſchen raſch ein luſt'ger Harfenſchlag, daß ſich ein Jeder aufrafft, als ſeis verrathen, was er meine.

Pamphilio. Ich hoff du ſollſt zufrieden ſein, wie ich es angegeben, es ſpielet alles mit, der Mond, der Himmel und der Brunnen vor dem Hauſe.

(Olympie ſpricht oben, doch ohne daß ſie es unten hören können.)

Olympie. Stille Nacht, trink dein Vergnügen,
Trink das Licht in vollen tiefen Zügen,
Iſt die goldne Schaale ausgetrunken,
Scheibenglanz ins Dunkel eingeſunken,
Haben alle Blumen ſich geſchloſſen,
Alle Kräuter ihren Thau genoſſen,
Andre Vögel nur nach Schlaf verlangen,
Nachtigallen ihren Sang anfangen.

(Die Muſik, welche das Maskenſpiel einleiten ſoll, beginnt.)

Olympie. Ach wie viel hab ich mir ſelbſt verſchwiegen,
In den Tönen ſeh ich alles offen liegen.

Was die Sonne zu dem Fluß getrieben;
Iſt in meinen Adern heiß geblieben,
Was ſie in den goldnen Strom verſenket,
Mich zu dieſen ſüßen Tönen lenket,
Fühle alle Sinne drin erfriſchet,
Meine Stimme ſich mit ihnen miſchet.

(Flötenſolo.)

Olympie. Schweige, ſagt der Bäume fern Erregen,
Auf den Mund will ich den Finger legen,
Und nun hör ich nur ein fernes Herze ſchlagen,
Hör den fernen ſilbern Mondenwagen
Und ich leſe in den letzten Sternenzügen:
Stille Nacht, trink dein Vergnügen.

(Die Muſik ſchweigt.)

Cardenio. Recht brav, ihr Muſiker, ihr habt ſo recht mein Herz entflammt, ich wünſche Händel und ich träum ſie ſchon, jetzt ſchnell das Maskenſpiel.

Maskenſpiel vor dem Altane.

Die Jungfrau. (in ländlicher Tracht geht zum Brunnen)
Kommt der Mond zum Quell gegangen,
Badet ſeine weiße Bruſt,
Zu ihm hin die Arme langen,
Und ich waſche ſie mit Luſt:
Waſche meine heißen Wangen,
Kühle ab mein junges Blut,
Schwere Arbeit iſt vergangen,
Wie er mir ſo ſchöne thut.
In den Wieſen iſt ein Klingen,
Iſts des Mondes Sichelklang,
Vor ihm her viel Lichter ſpringen,
Leuchten bei der Ernte Drang.

Die Frau. (in ländlicher Tracht mit einer Spindel.)
Wenn der Mond iſt aufgegangen
In der Hand die Arbeit ruht,
Iſt im Finſtern dann ein Bangen,
Thut ein Gang ins Freie gut:
Meine Schweſter ſeh ich träumend
An des Brunnens weißem Rand,
Und der Brunnen ſpringet ſchäumend,
Winket weit mit weißer Hand,
Wie ein Geiſt, ſo möcht michs ſchrecken,
Glaubte ich an Geiſterſchein,
Will doch meine Schweſter necken,
Denn ſie ſitzt ſo ganz allein.
(Sie umfaßt die Jungfrau)

Jungfrau. Ach wie iſt mir doch geſchehen,
Wie umfaßt mich frech ſein Arm,
Lindor, dich will ich nicht ſehen,
Mich umzieht es kalt und warm.

Frau. Ich bins Schweſter, welches Bangen
Vor dem Amor, vor dem Dieb,
Leicht iſt mir die Zeit vergangen,
Amors Zeit war mir ſo lieb,
War auch Jungfrau, bin nun Fraue,
Und der Mond mich noch berückt,
Wenn ich jetzt mit Sorge ſchaue,
Ob kein Licht im Hauſe blickt.
Daß die Glocke zehn geſchlagen,
Sagt der Wächter nur dem Herrn,
Mir die Nachtigallen ſchlagen,
Mag zu Bette noch nicht gern.

Jungfrau. Wie der Mond im Brunnen ſpielet!
Ei wie kommt er da hinein?

Frau. So die Lieb zum Herzen zielet,
Und ſo ſtrahlt ſie frei herein.
Kühler Trank, du ſcheineſt Feuer,
Alſo ſcheint die Liebe auch
Und mein Buſen athmet freier,
Seit ich kenne ihren Brauch.

Jungfrau. Iſt die Liebe, wie die Quelle?
Immer iſt ihr Strom ſo voll,
Und zerfließet doch ſo ſchnelle,
Und ihr Rauſchen weit erſcholl.

Beide. Labung iſt ſie allen Sinnen,
Tropfen fallen mir vom Kinn,
Tauſend neue Tropfen rinnen,
Und beſinnen ſich darin.

Frau. Siehe, Lindor dort erſcheinet,
Ringt die Hände überm Haupt,
Ach der arme Knabe weinet,
Und der Wald iſt grün belaubt.

Lindor. Hinter meiner Senſe bindend,
Haſt du wohl auf mich geſehn,
Nach der Arbeit, ſchnell verſchwindend,
Läßt du mich alleine gehn;
Sind das wohl die guten Sitten,
Die du in der Stadt gelernt,
Hörteſt du auf andrer Bitten,
Haſt du dich von mir entfernt!

Jungfrau. Lerne du nur gute Sitten,
Bleib nicht bei der alten Art,
Lerne erſtlich höflich bitten,
Und dann bin ich auch nicht hart.

Lindor. Weil ich dich ſo gern umgebe,
Scheidet mich dein hartes Herz!

Frau. Ei ſie will ſich nichts vergeben.
Darum ſcheint ſie bös im Scherz.

Jungfrau. Könnteſt du dich mir ergeben.
Ach ich habe auch ein Herz.

Lindor. Sag, wie ſoll ich mich ergeben,
Da ich lang dir eigen bin.

Frau. Ei du ſollſt den Kuß ihr geben,
Denn das will der Eigenſinn.

Jungfrau. Ach ſo war es nicht gemeint!

Frau. Doch nun iſt es ſchon geſchehen.

Lindor. Ach warum hab ich geweint?

Frau. Daß du nun kannſt klarer ſehen.

Jungfrau. Ach was hör ich, welches Klingen,
Welchen Klang in meinem Ohr?

Lindor. Meine Lieder zu dir dringen,
Da geſprenget iſt das Thor.
Hörſt du nun den Lenz erklingen,
Da du ruhſt am Buſen mir,
Und mein Herz will mir zerſpringen,
Da es fühlt ein Herz in dir.
Siehſt du nicht die Blitze dringen
Aug in Auge hin zu dir.
Meine Arme ſich beſchwingen
Und ich ſchwebe über dir.

Jungfrau. Süß Erkennen erſter Liebe,
Abſchied von der weiten Welt,
Aus dem Felſen ſchlägt ſie trübe
Einen Funken, der erhellt.

Lindor. Luna kann nun immer ſcheiden,
Sterne nehmt mein Lebewohl,

Alle Trauer will ich meiden,
Denn die Freude thut mir wohl.

Jungfrau. Süße Schwermuth, dich zu leiden,
Thut in Freuden mir ſo wohl,
Alle Menſchen will ich meiden,
Denn du biſt mein Weh und Wohl.

Beide. Süß Erkennen ſchließt die Wunde,
Alles mir ſo wohl gefällt,
Und ich fühl an deinem Munde
Aufgang, Untergang der Welt.

Frau. Seht, das iſt der Lohn der Zarten,
Dieſer ſüßen Thränen Glanz,
Seht die Myrthen in dem Garten,
Winden ſich im Thau zum Kranz.

(Sie bekranzt die Jungfrau mit einem Myrthenkranz und giebt ihr einen Strauß von Roſen.)

Und die Roſe lehrt euch beten,
Ihre Dornen fühltet ihr,
Doch in Dörfern, wie in Städten
Bleibt ſie ſtets die höchſte Zier.
Heute ſind es ſieben Jahre,
Daß ich ruht in gleichem Glück,
Und die Flügel neuer Jahre
Decken nicht dies erſte Glück!

(**Olympie** verneigt ſich und geht ſchweigend ins Haus.)

Zuſchauer. (die ſich allmählig eingefunden haben.) Der Spaß iſt aus, ich wollt, er wär noch einmal ſo lang geweſen. **Zweiter.** Mir iſt mein Lebtag kein ſolch Vivat vorgekommen. **Dritter.** War es denn die kleine Ach-Herr-je, die geſungen hat mit ihrer kleinen Schweſter, der Burſche war Lungenfeld. **Vierter.** Mir iſts dabei im Magen kalt geworden, ich geh zu Doſt, er iſt noch ſtets mein Troſt. Fünfter. Gut Nacht, ich will noch Veilchen pflücken. (die Zuſchauer ab)

Cardenio. Sie hat gedankt, ſie hat es angenommen.

Pamphilio. Ich hab es ſelbſt geſehn, ſie neigte ſich.

Cardenio. Pamphilio, ich muß dich küſſen und doch beneid ich dich um die Erfindung, was wußte ſie von mir dabei, ach dir gehört der Gruß, der Dank, bei Gott ich bring dich um, wenn du's ihr je verräthſt. Jetzt iſt ſie ſicher ſchon in ihrem Zimmer, jetzt kleidet ſie ſich aus, ach immer ſchöner, ſchöner. Wie wag ich doch, ſo was zu denken, verzeih mir Geiſt der reinen Liebe, nein trag ihn nicht in ihren Traum hinüber, den frevelhaften Blüthenſtaub. Schlaf ruhig ein Olympie.

Wie Mimoſa ſchließt die Blätter,
Alſo ſchließ die Augenlieder,
Morgen weckt ein keuſches Wetter
Deine hellen Augen wieder,
Und du öffneſt dann die Laden
Und es ſteigt ſo ſchöne Luft,
Alle Blumen ſind geladen,
Und ſie opfern ihren Duft.

Pamphilio. Ihr Muſikanten jetzt ganz leiſe eine Nachtmuſik, bis das Nachtlicht in dem Zimmer löſchet.

Zehnter Auftritt.

Olympiens Zimmer. Die Muſik vor der Thür ſchallt leiſe, aber vernehmlich. **Doris** führt **Lyſander** herein.

Doris. Mir iſt ſo bang ums Herz, ich thu gewiß nicht recht.

Lyſander. Das glaub mir nur, zum Guten iſt uns bang und auch zum Böſen, wenn es viel Muth und Arbeit koſtet.

Doris. In dieſem Schrank, er iſt gerad ſo groß wie Sie, ich weiß es, denn wenn ich davor geſtanden, ſo mußt ich immer an Sie denken, da müſſen Sie ſich drin verſtecken, da iſt ein Schlüſſel, der ihn aufſchließt, ich weiß nicht, wo ich ihn gefunden, er paßt recht gut.

Lyſander. Wie biſt du denn darauf gekommen, ihn zu probiren, du ſtiehlſt doch nicht.

Doris. Ei pfui, wer wird ſo ſchlecht von Leuten denken, die Neugier trieb mich und ich dachte, in dem Schrank des Fräuleins Liebesbriefe zu entdecken, ich wollte lernen, wie man die Briefe vornehm ſchrieb.

Lyſander. Und haſt du ſie geleſen?

Doris. Du liebe Zeit, das waren ſchöne Liebesbriefe, Gebete, Verſche waren es, ganz dumme Kindermährchen, erbauliche Betrachtungen, wie ſie ihr Herz verbeſſern wollte, das lernt ſie alles aus den

Büchern. Nun gieb mir einen Kuß, ich laſſe dich allein.

Lyſander. Wenn alles gut geht, ſollſt du deinen Kuß erſt kriegen, ſei nur recht wachſam, giebt es Lärmen, mich durch die Seitenpforte auszulaſſen. Wer macht denn das Gedudele da unten in der Straße?

Doris. Recht weiß ichs nicht, an mich hat er ſich nicht gewendet, wie alle andre, vielleicht iſt's der Cardenio, der heut am Markte meinem Fräulein zärtlich zugeſprochen, es iſt ein ſchöner Herr, es lacht das Herz ihm gleich entgegen.

Lyſander. Das wär ein ſchlimmer Handel, wenn ich mit dem zuſammen träfe. Wo bleibt denn noch Olympie?

Doris. Sie ſucht ſich Abends meiſt ein Buch in ihres Bruders Sammlung und ſucht ſo lange, bis ſie nichts mehr leſen mag.

Lyſander. Nun gut, jetzt laſſe mich allein, wir überhören ſonſt die zärtlich leiſen Tritte, denn wie ein Sternbild wandelt ſie am Rand der Erde, regiert ſie ſtrenge und berühret ſie doch nicht. Sei wachſam und bereit.

Doris. Ich will den Kuß mir treu verdienen, du harter grimmiger, kalter, lieber, lieber Böſewicht (Sie küßt ihn und geht zögernd ab.)

Eilfter Auftritt.

Lyſander. (allein) O dieſer Kuß, ich wollt, ich wär ihn los von meinen Lippen, die ganz in Himmelswonne träumend ſich erquicken, hier in Olympiens Nähe wird mir Gemeines ganz verhaßt, wie wünſchte ich mein voriges Leben zu vergeſſen. Gemeine Sünden könnt ich hier nicht thun, ſo tröſtet's mich, daß ich erſchrecklich freveln will. Was thue ich? Es iſt der Sprung des ganz Verzweifelten hin über einen Abgrund, ſchon hinter mir verſinkt die Welt, ich kann nicht mehr zurück. — Ich möchte mit dem Himmel den Vertrag hier ſchließen, für dieſe eine Schuld wollt ich mein Leben ſeinem Dienſte weihn: o heil'ger Gott ſchließ den Vertrag, ſchlag ein. — Wie ſprech ich ſo von Gott und hab den Teufel in dem Herzen, doch hier in ihrer Nähe verliert, wie in dem Kelch des Abendmahls die Schlange all ihr Gift, der enge Raum wird hier zum weiten Himmel. — Wie die Muſik mich quält, wohl mir, daß hier ein Licht, es iſt genug in dieſer kleinen Welt die trüben Nachtgedanken zu zerſtreuen. — Wie friedlich ſteht das kleine Bett, die weiße Decke iſt ſo ſtraff darauf gezogen, es iſt nicht weichlich, ach ich muß doch einen Augenblick darauf mich ſetzen — und nun ich ſitze, fühl ich erſt, wie's mir ſo weich, in dieſem Augenblicke möchte ich für eine Ewigkeit erſtarren, zum Denkmal werden meiner eignen Ruhe. — Wie quälen mich die ſanften Flöten wieder; ſind ich denn nichts, was mich auf andere Gedanken bringen kann. — Da liegt ein aufgeſchlagnes Schreibebuch, wie liegt es ordentlich in gleicher Linie mit dem Rand des Tiſches, mit dem Stuhle, das Dintfaß ſteht in richtiger Entfernung recht davor, die Feder liegt ſo reinlich ausgewiſcht daneben, o ſchöne Ordnung, Spiegel ihres Geiſtes. — Was hat das liebe Kind geſchrieben? (Er lieſt.) „Führ mich nicht in Verſuchung Herr und Gott, ſchenk mir die Wahrheit und bewahr mein Herz.“ Nur wenig Worte, aber inhaltſchwer, ſie drücken meinen böſen Willen nieder, der ſchwarze Vorſatz weicht mir wie ein Fieberwahn, kaum glaub ich, daß ich ihn geheget. Führ mich nicht in Verſuchung, liebes Kind, ſo will ich nun zu dir auch beten: Es wird mir leicht, ich eile fort noch eh die Liebliche gekommen, daß nicht mein Aug die Heimlichkeit erblickt, der es nicht widerſtehen kann. (Er ſpringt zur Thüre, in dem Augenblick ruft Olympie draußen.)

Olympie. Doris bring Licht, ich will zu Bette gehen.

Lyſander. (ſpringt zurück) O Himmel, als ich mich beſſern wollte, war's zu ſpät; fort in den Schrank, fort in die dunkle Hölle. (Er ſpringt in den Schrank, den er hinter ſich zudrückt.)

Zwölfter Auftritt.

Doris. (ſieht ſich erſt ſcheu um) Es brennt ſchon Licht mein gnäd'ges Fräulein.

Olympie. Wie unvorſichtig, Doris, haſt du den Wächter nicht gehört, bewahr das Feuer und das Licht, das Zimmer iſt ſo voll von Dampf, das Licht iſt weit herabgebrannt, geh putz es, mach das Fenſter auf, die Luft iſt noch ſo angenehm.

Doris. Auch die Muſik klingt jetzt viel heller.

Olympie. Ich höre ſie recht gern, ſie ſcheint beſtimmt zu meiner Ehre.

Doris. Ich möchte wiſſen, wer ſie bringt; ganz ſicher der Lyſander, ich ſah ihn heute ſehr beſchäftigt laufen.

Olympie. Ich bitte dich, mach nur die Fenſter wieder zu; es thut mir leid, daß er ſich Müh und Koſten macht.

Doris. Es iſt doch gar ein ſchöner artger Herr.

Olympie. Wen meinſt du?

Doris. Wen anders, als Lyſander, Ihren treueſten Verehrer.

Olympie. Ich halte ihn für einen zuverläſſigen Freund, doch muß ſein unaufhörlich Werben und Hofmachen mich ermüden, ich gab ihm nie die kleinſte Hoffnung; er hindert mich dadurch, wohlwollend ihm die Freundſchaft, jene Achtung auszudrücken, die er mir eingeflößt, er würde ſtets viel mehr daraus ſich ſchließen, als ich gemeint.

Doris. Die Leute ſagen doch, wenn Sie mit ihm ſpazieren gehen, ja das iſt noch ein Paar, das recht zuſammen paßt, verſtändig ſind ſie beide und wie ſchön!

Olympie. Die Leute ſagen viel, geh nur zu Bette, ich hab bei meinem Bruder gar ein ſchönes Buch gefunden, das will ich ruhig leſen, es handelt von der Nachahmung des Herren Chriſtus, ich bin noch gar nicht müde.

Doris. Mein Gott bei ſolchem Buch, da ſchliefe ich gleich ein. Nun gute Nacht, mein liebes gnäd'ges Fräulein. (Doris ab)

Dreizehnter Auftritt.

Olympie. Zuweilen mein ich, Doris ſei ein Mann, ich kann mich nicht vor ihr entkleiden, ſie blickt ſo frech, ich fühl mich ſo beſchämt, es iſt mir lieb, daß ihre Zeit bald um und daß ſie ſelber mir hat aufgeſagt, es wird mir gar zu ſchwer, wenn ich den Mädchen muß den Abſchied geben, ich bin beſchämter dann als ſie. — Wie lieblich reget die Muſik mir Herz und Pulſe an, es war gewiß Cardenio, den ich gehört, der tiefe ernſte Ton der Stimme hat mir ſein Bild in einem dunklen Spiegel dargeſtellt, der Umriß ähnlich, aber finſter farbelos, als ſtänd ein großes Unglück drauf gezeichnet, das dieſes Waldhorn jetzt ſo rührend klagt. — Gern möchte ich ihm etwas ſchenken für die Freude und die Schmerzen, die er mir in das Herz geſungen. — Da fällt mir eine Locke unbequem ins rechte Auge, daß es in Thränen ſich ergießt, — ein raſcher Schnitt und ſie gehört nicht mehr zu mir, — fort aus dem Fenſter flieg hinaus, und will das Glück dir und auch ihm recht wohl, ſo führ der Abendwind dich ſchnell in ſeine Hand. — Fort iſt ſie, wars auch recht, was ich gethan? Ich ſchäme mich, ich werd ganz roth, ich will im Bette mich verſtecken, das ſteht ganz ſicher nicht in der Nachfolge unſres Herrn. — Was find ich hier auf meinem Bett, es iſt doch unbeſcheiden von der Doris, daß ſie aus Langeweile ſich darauf geſetzt; doch freilich, das arme Mädchen hat gar lange warten müſſen, bei der Muſik iſt mir die Zeit ſo ſchnell vergangen, das Dienen iſt ein hartes Leben, macht gegen feineren Genuß ſo ſtumpf, ihr ſchallte doch Muſik ſo gut wie mir. — Und jetzt erſchreckt mich dieſer Eindruck auf dem Bette. — Warum? — Nun fällt mirs ein, es iſt ein altes Geiſtermährchen, das ich in einem Kinderbuch geleſen, von einer Mutter, die im Wochenbett geſtorben und dann als Geiſt bei ihrem Kinde nächtlich wachend ſaß, als ſeine Amme ſorglos es verlaſſen hatte, am andern Morgen ſah die Amme noch den Eindruck, wo ſie geſeſſen, das

Kind war ſatt und froh. — Ich muß das Buch noch haben, es war voll wunderbarlicher Geſchichten, es liegt wohl in dem Schranke. (Sie geht zum Schranke, Lyſander ſpringt hinaus, löſcht mit ſeiner Hand das Licht und küßt ſie.)

Olympie. Cardenio, das iſt Verrath, zu Hülfe, Hülfe.

Lyſander. Cardenio.

(Er ſpringt durch die Seitenthüre fort, Olympie ſinkt in Ohnmacht.)

Vor der Thüre ein Rufen von Cardenio, Pamphilio und Muſikanten — Brecht ein, raſch, drein! — Die Thür wird erbrochen, viel Rufen erſchallt im Hauſe, wobei Olympie in der Ohnmacht liegen bleibt.)

Vierzehnter Auftritt.

Cardenio. (mit bloßem Degen tritt ungewiß zur Thüre ein) Aus dieſem Fenſter, das erhellt noch eben, aus dem die Locke mir gefallen, ſchien mir ihr Angſtgeſchrei zu kommen, ganz finſter wurde es auf einmal, ſie rief mich und es war ein unterdrückter Schrei, Gott, wenn die Decke auf ſie nieder wär geſtürzt, hier iſt kein Stein, daß ich mit meinem Schwert könnt Funken hauen, ihr Augen leuchtet mir, o zöge doch ein fliegender Drache übern Himmel, verbrennte er auch eine Welt, daß ich nur einen Augenblick hier ſehen könnte. — Was auch geſchehen, ich kam zu ſpät zur Hülfe. — Was rührt hier meine Hand, wie weich, wie voll, iſts eine Todte? Nein, noch fühl ich Lebenswärme. Athem. He Hülfe, Hülfe, Licht; o wär ſie es, wär ſie todt, und weit von hier, du guter Degen ſollteſt mir den Weg ſchon bahnen, daß ich ihr nach, mit ihr zugleich die dunkle Todesſtraße wandelte.

Funfzehnter Auftritt.

Doris. (mit einem Lichte, vor ſich redend) Dem Himmel ſei's gedankt, Lyſander iſt hinaus, die Thür verſchloſſen, ein Augenblick, ſo war's zu ſpät, ſchon hört ich unſern Herrn rufen, laufen. (laut) Ach gnädiges Fräulein, was für ein Unglück iſt denn hier geſchehen, ich lag im erſten Schlaf, als ich ſie ſchreien hörte, mein Gott, da liegt ja das liebe Fräulein ausgeſtreckt ganz bleich. — Ei Herr Cardenio, wo ſind Sie hergekommen, hier iſt des Fräuleins Schlafgemach, was haben Sie mit ihr gemacht, Sie haben noch den bloßen Degen in der Hand. — (Sie läuft nach der Thüre) He Hülfe, Mörder!

Cardenio. Daß dies dein letzter Athem war. Schaff Hülfe, ſtatt zu ſchreien, Riechwaſſer her, es ſcheint nur Ohnmacht.

(**Biren** in Pantoffeln, einen Schanzläufer übergehängt mit dem Degen.)

Biren. He, welch Geſchrei in ſtiller Nacht, was giebt es Doris, ſicher eine Spukgeſchichte.

Doris. Da ſehen Sie nur Herr den Spuk, der Herr Cardenio mit bloßem Degen, das gnäd'ge Fräulein liegt in Ohnmacht.

Cardenio. Gebt Waſſer her, ſie ſcheinet zu ſich ſelbſt zu kommen.

Viren. Cardenio! Von meiner Schweſter fort! Mir ſteigt das Blut zu Kopfe — verruchter Schänder der jungfräulichen Ehre, der du das heil'ge Recht des eignen Hauſes nicht geſcheuet, den Bann der friedlichen Nacht gebrochen, was hält mich, daß ich dich nicht niederſtoße?

Cardenio. Mein Degen. Jetzt ſorge nur für deine Schweſter, die iſt was mehr werth, als wir beide. Sie ſchlägt die Augen auf, o welch ein liebevoller Anblick.

Viren. (nimmt Olympien in die Arme) Wie iſt dir liebe Schweſter, was iſt dir geſchehen?

Olympie. Ach mir geſchah ſo ſchmerzliche Beleidigung.

Viren. Sprich nur ſchneller.

Olympie. (ſchwach) Ich hatte mich ſchon halb entkleidet, geh zu dieſem Schrank, da ſpringt Cardenio heraus, erſtickt mich faſt mit ſeiner Küſſe Wuth, ich find in ſeinem Arm mich wieder, er iſt wohl fort; ach frag ihn Bruder, ob ich je freche Blicke ihm gegeben, ſo ſchnöde Worte ihm geſagt, die ſolche Frechheit reifen ließen.

(Einige Bediente Birens kommen mit Waffen.)

Bediente. Iſt hier der Dieb, ſchlagt zu.

Biren. Ha Bube, ſo ehrlos wie du ehrbegierig, hier auf der Stelle mußt du bluten.

Cardenio. Du wärſt der erſte Prahlhans nicht, den ich ſchon auf die Kniee hab geſetzt, euch andren hätt ich auch noch Luſt zur Ader hier zu laſſen, doch hier hält mich ein Blick zurück, den ich noch ehre, ſelbſt da, wo er mich hat ſo ganz verkannt.

(Pamphilio und einige Muſikanten dringen ein.)

Pamphilio. Halt, was geſchieht hier, blanke Degen, Olympie erblaſſend, ich wollt ich wäre weit davon.

Muſiker. Haltet ein, ihr Herren, hört doch die Vernunft mit kaltem Blute an.

Cardenio. Bei Gott, ich bin ein Gletſcher, kann euch alles ſagen, wie vor den Gerichten. Ihr Herren ſagt, wann bin ich in dies Haus gedrungen?

Erſter Muſikant. Je Herrchen, das müſſen Sie am beſten wiſſen, es ſind nicht fünf Minuten, daß wir Sie auf der Straße hingeſtreckt erblickten, ſeufzend nach den Sternen, ſo ſagt der Poet.

Cardenio. Wie kam ich dann darauf, die Ruhe dieſes Hauſes ſo zu ſtören?

Ein anderer Muſikant. Da war nichts mehr zu ſtören, Domine, als ſie mit uns hineingedrungen, da war ein Schreien drin von einer Weiverſtumme, ein Lichtauslöſchen, als wäre Mord geſchehen, es fuhr mir eiskalt übern Rücken, daß mir die Flöte an die Erde fiel.

Biren. Es iſt nicht wahr.

Erſter Muſikant. Mein Herr Biren, wir kennen uns ja länger, ich gab ja ſchon Ihrem Herrn Vater Unterricht auf Geige und auf Flöte, er lernte erſt nicht viel, dann aber kriegte er einen guten Anſatz, als er ward verliebt.

Pamphilio. Was ſoll das hier.

Erſter Muſikant. Das Herrchen iſt ſo böſe, es erkennt mich nicht, ob ich ihm gleich zwei Stunden alle Woche gebe auf der Geige. Ja Herr Biren, ich ſchwör es ihnen bei meiner Ehre, hab ich gleich nur wenig Ehre, Sie thun dem Herrn Cardenio ein großes Unrecht, wenn Sie meinen. —

Olympie. Er nannte ſich Cardenio, als er mich küßte, als er mich ſchändete, ich ſchwörs zu Gott.

Biren. So ſchweig doch Schweſter vor den Leuten. — Nun weiter.

Erſter Muſikant. — — — wenn Sie meinen, daß er das Haus hat aufgeſtört, er ſprengte erſt nach vielem Hülfe-Schreien, das drin erſcholl, die große Thüre, wir drangen mit ihm ein, und er kam früher hier herein, weil — — —

Pamphilio. Weil er der Muthigſte von uns und der Verliebteſte. Armer Cardenio, ein andrer hat in deinem Namen die Ernte mit Gewalt entriſſen, und draußen ſtandeſt du als Wächter.

Olympie. Ich vergeh, ich bin verrathen.

Cardenio. Darf ſolche Schönheit ſolche Schmach erfahren, darf meine Liebe ſo verrathen werden, die Welt erſcheint mir anders auf einmal — wie wird mir doch, es dreht ſich alles rings umher, die Streifen an der Wand, ſie ringeln ſich zu Schlangen.

Pamphilio. Du ſchwindelſt Freund, halt dich an mir.

Viren. Ich muß verſtummen, an niemand kann ich meine Wuth auslaſſen, ein gräßlich Räthſel quält uns alle. Verzeihe mir Cardenio, nur dir hätt ich des Unternehmens Kühnheit zugetraut, die Trauer und die unterdrückte Rache zerriſſen mir das Herz, ich ahne ſchlimme Folgen. Ihr Leute, ihr Herren Muſiker erfriſcht euch draußen nach dem Schrecken, geh Doris, ſorg für ſie, ich habe noch zu ſprechen mit Cardenio.

Doris. (vor ſich) Hätt ich wohl je geglaubt, daß das ſo enden könnte, ich hätt es nimmermehr gethan.

Sechszehnter Auftritt.

Cardenio. Nicht lange mehr ertrag ich dies Gewühl in meinem Buſen, in wilden Raſereien möcht ich

ich mich ſelbſt entladen von dieſer Wahrheit, dieſem ſchrecklichen Bewußtſein, daß alles wahr.

Biren. So ſprech ich kurz, ich höre, daß du meine Schweſter liebſt, ſag Schweſter, liebſt du auch Cardenio, da du ihn ſchuldlos weißt. — Du ſchweigſt, das nehm ich für dein Jawort an. Auf denn, laß uns den Zwiſt in einem feſten Bündniß unter uns vernichten.

Cardenio. O meine Ehre, wär ich deiner nur ſo leicht entladen, wie dieſe Jungfrau der Jungfräulichkeit, könnt ich nur erſt ertragen lernen, daß mich einer ſchlüg auf öffentlichem Markte, und daß ich blos den Buckel riebe, knurrend wegging, ja dann wär ich ein guter Ehemann.

Biren. Ich darf dich nicht verſtehen, wohl weiß ich, daß der Schweſter Ruf durch dieſe Nacht kann leiden, doch ihre Zucht hat nicht gelitten, ſprich Schweſter, dir iſt nichts geſchehen?

Olympie. Gott, ich vergeh vor Scham!

Cardenio. O Jungfrau, darf ich an dich glauben? Es iſt doch ein gefährlich Spiel um Jungfrauehre.

Biren. Sie ſchweigt, das will bei zücht'gen Mädchen nicht viel ſagen, gebt euch die Hände und verlobet euch, die ganze Stadt denkt dann, daß es Cardenio geweſen, der ſich mit einem Scherz in dieſem Haus verſteckt, erkennt es dann für einen der genialen Streiche, wofür Cardenio bekannt.

Cardenio. Doch was ſagt dann der eben hier verſchwundene? Ein Wort, Olympie? Was that der Fremdling. Er flüchtete im Augenblick, da er Sie küßte, er hätte Ihren hohen Blick nicht tragen können, darum hat er die Lichter ausgelöſcht.

Olympie. Und wer giebt Ihnen dieſes ſtolze Recht, mich wie ein Richter auszufragen, wir ſind uns fremd und bleiben fremd für immer; wer gab dir Bruder dieſes Recht, ſo meine Hand zu ſchenken, als wärs ein weggeworfnes Gut, aus Mitleid ſoll mich jetzt Cardenio nehmen, viel lieber nehm ich den, der eben war bei mir verſteckt, ſo haſſenswerth ſein Frevel dir erſcheint.

Viren. Ich ſtaune, Schweſter, über dich.

Olympie. Auf Erden war kein Mädchen je ſo tief gekränkt.

Cardenio. Weil denn die Welt dem Teufel ganz gehört, nimm mich du Teufel hier und ewiglich, nichts koſt ich dir, frei geb ich mich dir zum Geſchenk. Fluch aller Liebe, die mich zähmte und bezwang. Haß, Zorn, ihr macht mich reich, ihr füllet mir das Herz, ſo fließt denn über in die öde Welt, auf die kein göttlich Auge blickt, im Feuer ſoll ſie untergehen. (ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Doris. (vor ſich) Der ſtürmte wüthend fort.

Biren. Und ich kann gar nichts thun, du alter Ruhm des Hauſes, du hohe Ehre meiner Schweſter, vom Giftthau einer Nacht ſollſt du verzehret ſein. Entehrt, geſchändet, meine Schweſter, ſprich im Augenblick, wer wars? Du ſchweigſt. — Unſelige, — ſo ſtirb, nimm meinen letzten Segen! (Er will ſie durchbohren. Doris hält ihn)

Doris. Beim Himmel, ſie iſt ſo rein und ſchuldlos, ich hatte ſie im Augenblick verlaſſen, als ſie um Hülfe ſchrie.

Biren. Doch ſchweiget ſie.

Doris. Mein Fräulein ſprechen Sie, es iſt nur Stolz, der ihr den Mund verſchließt.

Olympie. Wer konnt es wagen, je mich zu entheiligen, was ſchadet mir ein Kuß, von dem die Lippen nichts gewußt.

Biren. So laß dich von des treuen Bruders Lippen küſſen.

Olympie. Jetzt kann ich dich nicht küſſen, mir iſt zu weh und ernſt, du haſt gewagt mich einem Fremden ohne meine Zuſtimmung zu übergeben, das hat mich ſehr gekränkt, doch ich vergeb es dir. Wer hat gewagt, mich zu verſchmähn? — Cardenio! — Vergebs ihm Gott, nein ich vergebs ihm nie!

Achtzehnter Auftritt.

Großer Kommersſaal auf dem Keller. Die Muſik auf einer Gallerie, von Tabackswolken verhüllt, viele Studenten an Tiſchen. Die Oberführer mit gezogenen Hiebern, Füchſe ſchleichen an den Tiſchen umher.

Präſes der Studenten.

Alles ſchweige,
Jeder neige
Ernſten Tönen nun ſein Ohr,
Hört ich ſing das Lied der Lieder,
Hört es meine deutſchen Brüder,
Hall es wieder frohes Chor.

Alle.

Hört, er ſingt das Lied der Lieder,
Hört es wackre deutſche Brüder,
Hall es wieder frohes Chor!

Cardenio. (tritt verſtört ein) Schlafen mag ich nicht und Alleinſein iſt mir ſchrecklich, was ich von den Wachenden höre, ärgert mich. Guten Abend.

Viele. Guten Abend, Cardenio, woher ſo ſpät? Du mußt hier präſidiren.

Cardenio. Recht ſo, das will ich auch, Wein her!

Viele. Nun wirds erſt luſtig und recht wild hergehn, wir wählen einen Papſt.

Cardenio. (winkt) Still!

Mein Halle lebe wohl,
Der Abſchiedstag iſt da.

Ich glaube, ich bin toll.
Ihr ſeid der Tollheit nah.
Gefährten meiner Freuden,
Die Thräne fließt für Euch,
Ich ſoll nun von mir ſcheiden,
Kein Schmerz iſt dieſem gleich.

(Er weint und läuft fort.)

Becker. Ich glaube wirklich, der iſt toll geworden, der Schmerz über die unſelige Promotion wirkt nach, die Haare ſtehen mir vor ihm zu Berge und der Wein gerinnt.

Suppius. Er iſt doch ſonſt kein ſentimentaler Hund, aber er ſah ſo wehmüthig aus, als hätte er an Meerrettig gerochen.

Dienemann. Ich werde euch gleich Nachricht bringen, was ihm fehlt.

Waiſenhäuſer. Ich hab ihn lange beobachtet, er war immer ſehr überſpannt, das endet immer ſo in Melancholie.

Viele. Wein her!

Einer. Das Gähnen iſt mir näher.

Becker. Es iſt mir grade, als hätte ich ein Haar darin gefunden. Der ganze Spaß iſt uns verdorben, als wär ein Geiſt erſchienen unter uns. Es war wohl nur ſein Geiſt, er iſt vielleicht erſtochen worden.

Suppius. Hol dich der Teufel!

Viele. Wo iſt ein Geiſt?

Suppius. Einen Geiſt muß ich ſehen, heraus, ihr Geiſter aus allen Grüften, zeigt euch, denn ich rufe, es giebt keine.

Ahasverus. (tritt langſam ein, vor ſich) Ich muß doch zuſehn, ob Cardenio hier nicht zu finden, ich fürcht, ein Unglück iſt ihm geſchehen.

Suppius. Ha der Geiſt. (läuft fort)

Viele. Der Geiſt, es ſchlägt zwölfe, fort, Platz!

(Alle in unordentlicher Flucht zur andern Thür hinaus.)

Ahasverus. Tags zum Spotte, Nachts zum Schrecken, geh ich durch die weite Welt.

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug

Erſter Auftritt.

Doctors Bibliothek Zimmer. Doris fegt aus und fängt an, zu ſingen.
Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Doris. Ich weiß auch gar nicht, was ich thue, alles wird verkehrt, kaum habe ich einen Fleck hier rein gefegt, vergeß ichs wieder, feg ihn von der andern Seite voll. Warum die Herren Gelehrten ſich wohl die Füße vor der Thüre nicht rein machen, ja wenn der Dreck nur den Gelehrten macht, bewahr mich Gott vor der Gelehrſamkeit. (ſie ſingt)

Es ſind ja Gott ſehr ſchlechte Sachen,
Und iſt dem Höchſten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald ſtürzen kann.

(Sie ſieht ſich im Spiegel und ruckt an der Haube.)

Seh heute morgen doch ganz anders aus, das kommt von dem Schreck, — das war ein ſchlimmer Abend, — ich mag die Haube ziehen wie ich will, ſie ſitzt mir immer ſchief — das muß wohl an dem Spiegel liegen, es ſcheint ja alles drin ſo ſchief — was die

Gelehrten all für dumme Spielereien um ſich haben. — Da hat das gnädige Fräulein geſtern Abend Ihren Hut vergeſſen, wenn ich es hätt gethan, da wär es ihr nicht recht, blieb der nur eine Stunde hier, der würde ſchön nach Tabak riechen. Ich muß ihn mir doch einmal aufprobiren — er ſiehet mir recht gut. Ei ſieh, viel ſchönen Dank Herr Nachbar, — der hat die Mütze abgenommen, meint, ich wär das Fräulein. — Kleider machen Menſchen. — So gehts in der Welt, wenn ich auch ſolchen Hut bezahlen kann, doch lachten mich die Leute damit aus, wenn ich ihn trüge. — Die Herrſchaft kommt, geſchwinde fort, ich muß doch horchen, was ſie von der letzten Nacht noch ſprechen. (Sie geht aus der Thüre und läßt ſie ein wenig auf.)

Zweiter Auftritt.

Biren. (tritt müde ein; geht an den Bücherſchrank und nimmt ein Buch nach dem andern heraus.) Verliebte ſind dem Kranken gleich, ſie haben einen Appetit nach etwas und ſie wiſſen doch nicht, was es ſei, nach allem greifen ſie, und wenn ſies haben, ſtoßen ſies mit Widerwillen von ſich weg. Dies civiliſtiſche Werk von dem Beſitz iſt ſonſt mein liebſtes Buch, ich ſetze mich zum Sitzen nieder und beſitze dieſen Stuhl; die Augen fallen zu, das Buch fällt an die Erde, ich möchte ſchlafen und ſinke aus dem Rechte des Beſitzers zum größern des Beſchlafens. — Celinde, der eine Name weckt mich auf und geht mir ein, ſo wie ein friſcher Trunk. — Wenn ich nur endlich noch ergründen könnte, wem zu Liebe ſie mich ſo ſchnöde abweiſt. — Und hier im Hauſe, mit einem Herzen voll von Thorheit, muß ich den weiſen vorſichtigen Bruder ſpielen, ich glaubs mir ſelbſt am Ende, daß ichs bin, der Weisheit Maske iſt mir ſo beſchwerlich, faſt wie jenem Königsſohn die eiſerne, die er ſo viele Jahre tragen mußte, damit man ihn nicht an der Ähnlichkeit erkenne, in dieſem Augenblick mag ich der Thorheit ziemlich ähnlich ſehen, ein tauſend weiſe Bücher rings umher und in dem Kopf ein Mädchen, das die andern um des böſen Rufes willen meiden. — Mit den Juriſten geht es heute nicht, ſie ſind ſo ſchlüpfrig, daß ich ſie nicht faſſen kann, ich will mich jetzt zu den Poeten wenden — ach die unglücklichſte Poetin iſt die Liebe, die ſich nicht ſagen darf, die Niemand ſoll verſtehen, und deren man ſich ſchämt und die man doch nicht laſſen kann. Mir iſt ſo nüchtern noch zu Muthe, doch taumle ich von alle dem Unweſen in mir wie ein trunkner Schwärmer.

(Doris geht durch das Zimmer) He Doris, ſag, was macht dein Fräulein?

Doris. Sie ſcheinet heute ſehr betrübt, ſie hat nur wenig ſchlafen können.

Biren. Das thut mir leid, ich möcht nur wiſſen, wo der Dieb iſt hingekommen, und wo er ſich hat eingeſchlichen.

Doris. Ja wüßten wir nur das, wir hätten ihn ſchon lange.

Biren. Wohl wahr. Du biſt nicht dumm. Ich glaub, du ſchminkſt dich Mädchen, daß ich das ja nicht von dir höre.

Doris. Ei Gott bewahre, gnäd'ger Herr, was denken Sie von mir.

Biren. Haſt du denn keinen Schatz? (giebt ihr einen kleinen Schlag.)

Doris. Au weh, dazu bin ich noch viel zu jung. (ab)

Biren. Rein im Hauſe muß man ſich vor jeder Liebſchaft hüten, das nimmt gleich den Reſpekt. — Ich höre meiner Schweſter Tritt, ich muß mich doch in Ordnung ſetzen, beinah hätt ich das Buch verkehrt mir vorgelegt.

Dritter Auftritt.

Biren. Nun guten Tag du arme Schweſter, haſt wohl ſchlecht geſchlafen, beſuchſt du mich einmal bei meinen Büchern, du biſt die ſchönſte Seltenheit darin! — Ihr Mädchen habts doch gut, wenn ihr ein bischen nachſicht in dem Hauſe, da meint ihr Wunder was ihr alles habt gethan — ich hab ſeit frühem Morgen bei den Alten ſchwitzen müſſen.

Olympie. Da ſtör ich dich vielleicht, ſeit geſtern Abend kann ich nicht allein mehr ſein auf meinem Zimmer, es wird mir angſt und bang. Aus den Tapeten ſcheinen Augen auf mich hin zu blicken.

Biren. Das ſei ein Zeichen dir, der Menſch ſoll nicht allein ſein.

Olympie. Fängſt du ſchon wieder die Geſchichte an, jetzt paßt ſie gar nicht mehr, ich bin beſchimpft, wer wird mich nehmen?

Biren. Sieh eben jetzt empfing ich dieſen Brief noch von Lyſander, er ſchreibt darin, daß manche böſe Rede über dich erſchalle, er traue deiner Unſchuld, deiner Tugend, er flehe jetzt um deine Hand noch eifriger, um dieſe böſe Nachred zu vernichten, als ſonſt aus Ungeduld der Liebe.

Olympie. Es iſt ein edler Mann, ich weiß es lange.

Biren. Du weiſts und weiſts auch nicht, du überlegſt es nicht, was ſo ein Anerbieten wohl verdient. Hör einmal aufmerkſam die Verſe des alten Gryphius, da iſt kein neuer Wortprunk, nein, da iſt die Wahrheit und ſie paßt auf dich vollkommen. Sieh ein, ſetz dich auf meinen Schooß und ſieh mit mir ins Buch, er führt den Menſchen hier mit den vier Jahreszeiten, wie mit den vier bekannten Menſchenaltern ſehr geſchickt zuſammen, nun redet ihn die Zeit ſo an:

Menſch, dies iſt des Himmels Schluß,
Dem, was ſterblich folgen muß,
Daß du ſonder Mitgefährten nicht dein Leben ſelbſt vollbringen,
Viere wird man dir vorſtellen: Möchte dir die Wahl gelingen.
Wer ſich hier nicht nimmt in Acht,
Wer ſein Glück einmal verſieht,
Iſt um das, was er veracht,
Für und für umſonſt bemüht.

Olympie. Das ſag nur dem Cardenio, nicht mir, er wird ſich noch umſonſt nach mir bemühen, er hat mich tief gekränkt.

Viren. Jetzt hör nur weiter an, es paſſet auch auf dich und auf Lyſander, iſt er nicht jung und ſchön und mag den Frühling wohl vorſtellen, der allzuerſt dem Menſchen wird herbeigeführt. Der Menſch da ſpricht:

Kommſt du auf Erden mich zu grüßen,
Ach möcht ich ſtets mich um dich wiſſen,
Du roſenfriſches Angeſicht; ihr goldnen Haar
Seid ſtark, mein Herze zu beſtricken,
Das über Euch, als im Entzücken,
Nicht weiß, worin es ſchweb, in Luſt, ob in Gefahr.

Olympie. Es iſt nicht wahr.

Viren. Still ſtill, ſo meint der Menſch auch hier im Buche.

Wie hurtig iſt der Gang, wie artig ſteht das Kleid,
Doch kann der Himmel höh're Gaben

Den übrigen verliehen haben.
Das Erſt iſt nicht das beſt. Schnell Schließen ſchafft oft Leid.

Olympie. Wer ſich hier nicht nimmt in Acht,
Wer ſein Glück einmal verſieht.

Viren. Ganz richtig. Die Zeit führt nun den Sommer raſch herbei, die Sonne hat die Wangen ihm gebraunet, er will genießen, er dringet auf Entſchluß. Das Fräulein ſpricht:

Schön iſt er, doch mir gar zu ſtrenge,
Ich leide Mangel bei der Menge.
In dieſer Wahl, da find ich Qual,
Ich wollt ich fänd all auf einmal.

Olympie. Wird alſo fortgeſchickt. Die Zeit ſpricht wieder:

Wer ſein Glück einmal verſieht,
Iſt um das, was er veracht,
Für und für umſonſt bemüht.

Viren. Nun kommt der Liebhaber als der Herbſt und ſchüttet ſeinen Reichthum, ſeine Früchte vor ihr aus, der Scheitel iſt ſchon kahl, doch ſteht er noch auf feſten Füßen, das Fräulein aber ſpricht:

Die Wangen ſind ihm faſt erblichen,
Der vorhin weißen Glieder Schnee
Wird gelblich, die Korallen Höh
Iſt von den Lippen ſchier gewichen.
Der iſts nicht, der mein Herz ergötzt,
Das Beſte kommt wohl auf die letzt.

Olympie. Wer ſich hier nicht nimmt in Acht —

Biren. Dann kommt der Winter an dem Stabe, mit der Fackel zitternd, es ruft das Fräulein mit Schrecken:

Weh mir, was ſeh ich hier, iſt dies mein ganz Verlangen,
O häßlich Grauenbild! Was iſt die Fackel noch!
Biſt du mir in mein Grab zu leuchten vorgegangen,
O lebend Krankenhaus, du Vorbild von dem Tod,
Weh mir, was find ich hier, iſt dies mein langes Wählen,
Wie ſchlägt mein Hoffen aus! O möcht ich nun zurück,
Soll ich mich für und für mit dieſem Scheuſal quälen,
O allzuſpäte Reu, o höchſt verſcherztes Glück!

Die Zeit verwandelt ſich nun in den Tod und ſpricht:

Der iſts, den du haben mußt,
Weil der andern dreien Keiner
Würdig deiner ſtolzen Luſt,
Zage, ſchreie, lache oder weine,
Da die friſche Jugend nicht,
Nicht der vollen Jahre Blume,
Nicht der Früchte herbſtlich Licht
Tüchtig dir zum Eigenthume:
So nimm, wofern du nicht willſt ganz verloren ſein,
Was noch das Alter läßt, ſtatt aller Schönheit ein.

Olympie. (ſieht auf) Mach zu das Buch, es iſt ein ſchrecklich Bild und doch nicht wahr. Warum ſoll denn ſo ganz verloren ſein ein armes Mädchen, dem nur der Zufall keinen Mann beſcheert, kann ſie nicht andern Frauen dienen, der Kinder Laſt und Luſt zu theilen. Statt einer liebeleeren Ehe beſſer keine, gedenk an unſre Nachbarsleute, ſie beide einzeln ſcheinen Frühlings-Zeit, zuſammen machen ſie des Winters Härt und Tücke aus.

Biren. Und meinſt du wirklich, daß Lyſander dir ſo unvereinbar ſei.

Olympie. Bewahr der Himmel nein, ſein Umgang war mir immer angenehm belehrend, er fühlt und weiß auch alles, es bindet mich ein tief geheimes Band an ihn, ich ſchäme mich, es dir zu ſagen: die Mutter —

Biren. Sprich liebe Schweſter, ich verſteh dich nicht, die Mutter hat ihn nie gekannt.

Olympie. Gut darin liegt das Wunderbare eben. Ich hab dir ſchon erzählt, wie unſre Mutter mir ſo oft erſcheint, wenn ein Verhängniß unſer Haus bedroht.

Biren. Das rettete uns damals, als uns die wichtigſten Papiere über unſre Güter fehlten. Sie ſtammte aus prophetiſchem Geſchlecht der heiligen Aſien, aus Perſien her, und die Koſaken, die ſie dort dem Juden einſt entführten, ſie hätten ſie dem Vater nimmer überlaſſen, wenn ſie die hohe Eigenſchaft geahnet hätten.

Olympie. Dem Gottergeb'nen iſt ein göttlich Leben nur verſtändlich.

Biren. Und wie verſtandeſt du ſie dieſe Nacht.

Olympie. So mild und ſchreckenlos, daß ich nichts Süß'res weiß, ſie deckte einen ſchwarzen Vorhang auf, nach welchem ich vorher mit Neugier hingeblickt, es war ein wunderbar Gebirge, oben ſtand ein klarer Tempel, rund auf Säulen, aus dem die Sonne ſtrahlend ſchien, am Fuß des Berges war ein Höllendunkel. Cardenio ſtand hellbeflügelt in der lichten Höh und ſtürzte ſich in jenen Abgrund nieder, auf ſchwarzen Flügeln ſtieg Lyſander zu der Höh, auf der ich erſt Cardenio erblickt, und als er oben, ſah er mich ſo freundlich an, ſo ſicher, ſo beſcheiden, als dankte er mir ſeinen Gnadenſitz, Cardenio ſchrie da ganz verzweiflungsvoll aus ſeiner Tiefe zu mir hin und drohend wollte er ſich zu Lyſander ſchwingen, doch ſeine Flügel waren in dem Abgrund ihm verſengt, er konnte ſich nicht mehr erheben, ich fühlte keine Spur der flüchtig heſt'gen Neigung mehr zu ihm und ſelbſt das Mitleid ward mir ſchwer.

Viren. Ich lache ſonſt der Träume, weil mir noch nie was rechts geträumt, doch dieſer Traum tritt über den gemeinen Kreis der nichtgen Bilder hoch hinaus, er ſcheint ein Ruf aus einem ahnungsvollen Lande, aus einer Vorzeit, die uns hat geboren und die uns darum kennt in unſern Elementen.

Olympie. Der Traum iſt noch nicht aus. Die Mutter deckte jetzt mit ſchwarzem Vorhang den Cardenio zu, Lyſander ſah ich da an meiner Seite ſchön geſchmückt, ſie ſchien darüber hoch beglückt und — — —

Viren. Und?

Olympie. Und viele Kinder hingen mir an Bruſt und Arm und Schulter, mit liebevollem Ungeſtüme mich umdrängend, wie Charitas auf unſerm ſchönen Bilde, ich war von Kindern wie von einem prächtgen Halsſchmuck rings umgeben.

Viren. Der Mutter Wille iſt ſo klar, dank liebe Mutter dir, die du aus ſchöner Ferne noch auf unſre trüben Sorgen blickſt, den Irrthum löſeſt und das Zweifelnde entſcheideſt. (vor ſich) Ach ſchenk mir einen Traum auch von Celinden. (laut) Sich Schweſter, es iſt der Mutter Ruf, der jetzt Lyſander zu uns führt. (vor ſich) Olympie iſt eine Schwärmerin, doch dient es ihr und mir, ich bin gewiß, die ganze Stadt ſpricht ſchlecht von ihr. (laut) Lyſander guten Morgen, du ſcheinſt mir nicht vergnügt.

Vierter Auftritt.

Lyſander. (der unterdeſſen eingetreten) Es iſt ein böſer Morgen mir, ich wünſch dir einen beſſeren und ihnen ſchönes Fräulein, daß Sie ſich in dem Morgen ſelbſt zu ſehen glauben, dann iſt er wunderſchön und gut.

Olympie. Man ſoll nicht lange leben, wenn man ſich ſelbſt geſehen.

Lyſander. Er bleibt doch ſtets ein ſchlechtes Abbild nur von Ihnen, ſo ſchwindet die Gefahr und ich kann Ihrer künftig wenigſtens dabei gedenken.

Olympie. So ſehen Sie mich lieber ſelbſt recht oft, um mich nicht zu vergeſſen.

Lyſander. Die Einladung macht mir den Abſchied noch viel ſchwerer, der mir ſchon unerträglich war.

Biren. Du willſt nun wirklich reiſen?

Lyſander. Ich wollte es, eh ich Euch hab geſehen, in dieſem Augenblicke wird's mir leid.

Biren. So mache ich es wie mit meinem Zahn, er ſchmerzte mich, ausreißen ſollte ihn der Arzt, doch wie er mich auf ſeinen Schmerzensſtuhl geſetzt, wie ich die Zange nur geſehen, da ſchwindet aller Schmerz, ich ſpringe auf, bewahre meinen Zahn, er iſt geſund.

Lyſander. Doch meine Ehre wird durch längeres Verweilen krank, es naht ein großes kriegeriſches Unternehmen, ich muß zu meinem Regiment nach Engeland zurück und noch ein andrer Grund verpflichtet mich.

Biren. Ich wette gleich, der iſt nicht gültig.

Lyſander. Es wird mir ſchwer zu ſagen, ich mag Olympien mit meinen Dienſten, mit der Bezeugung von Anhänglichkeit nicht länger läſtig fallen, ich war zu lange ſchon ein unbeſcheidner Bettler, der ſich nicht weiſen ließ. Vergeſſen Sie, wo meine Neigung mich hat tadelnswerth gemacht.

Olympie. Sie tadelnswerth? — Nein edler Freund, wenn ich Ihr Lob nicht laut geſagt, ſo war es nur Beſcheidenheit, daß Sie mein Lob nicht ehren könnte.

Lyſander. Der Abſchied ebnet manchen Widerſpruch, die Freundſchaft darf zu dem Entfernten freier ſprechen. Ein kurzer Brief von Ihnen wird mir da viel mehr gewähren, als mir Ihr ſchöner Mund bisher geſagt, in meinen Träumen weich gebettet, wird mich die harte Wirklichkeit nicht ſtören; das tägliche Geſchäft des Dienſtes, das von dem Lauf der Sonne zwar geordnet, doch oft die Nacht nach ſeinem Willen braucht, wird tauſendfach den Ring der Sehnſucht ſchnell durchſchneiden, der mich zu Ihnen bannt, bald wird uns Beiden beſſre Zeit, doch wird es mir ſo warm und ſchluchzt mir in der Kehle und ſticht mir in den Augen, da ich dies Stammbuchblatt nach guter alter Sitte überreiche, daß ſich daran die Rechnung alter Zeiten ſchließe, und neuer Zeiten knüpfe.

Biren. Hör Bruder, du machſt mich traurig. Olympie kann dir nicht in die Augen ſehn, ich ſchreib zuerſt, ſie muß ſich ſammeln.

Lyſander. Ich laſſe meinen alten Kammerdiener hier zurück, der ſoll mir täglich ſchreiben, wo Sie geweſen ſind Olympie, und ſeh ich bald an Indiens Küſten die Perlenfiſcher in die Tiefe tauchen, mit voller Hand zurücke kehren und mir die runden Perlen vor die Füße ſchütten; da will ich einen Perlenkranz zum Sinnbild meiner Thränen flechten, daß ich nicht mehr an Ihrer Seite an der Nachtigallen-Inſel in dem klingenden Geſang luſtwandeln kann.

Olympie. Ich wollt' ſie kehrten bald mir wieder dieſe ſchönen Abende, wo Strom und Himmel gleich in Gluth getaucht, die Erd in Blumen und in Sang von einer Herrlichkeit des Lebens ſchien entbrannt, die ſich in jener indiſchen Welt erſt ganz verkündet, zu der Sie jetzt auf Flügeln hoher Ehre eilen.

Biren. Ich habe hier geſchrieben, liebe Schweſter, in deinem Namen, erſt ließ es mit Bedacht, ich bin gewiß, dies Blatt wird unſerm Freunde viele Freude bringen.

Olympie. (hat geleſen) Es iſt ein viel bedeutend Wort — bedenk es Bruder — es hat noch Zeit.

Biren. Es hat nicht Zeit, es iſt ein Wechſel, der lange ſchon iſt abgelaufen, ich gebe keine Friſt.

Olympie. Großmüthig möcht ich lieber ſein, als undankbar, ſo ſei denn frei und ohne Überredung, nach meines Herzens voller Überzeugung, der Frage Antwort aufgeſchrieben. (ſie ſchreibt) Der Himmel ſtraf mich, wenn ich dies Wort kann brechen. Hier haſt du Bruder.

Biren. Ich les es nicht, in deine Hand Lyſander komm das Stammbuchblatt.

Lyſander. (lieſt) „Für einen Augenblick warſt du nur in Cardenio verliebt, er hat dich ſtolz verſchmäht, Lyſander, den du ſo oft verſchmähet haſt, liebt dich noch anſpruchlos unwandelbar, er hat dir viel gegeben, was giebſt du ihm zum Lohne, wenn er einmal für ſo viel Lieb und Treue keinen Lohn verlangt?" Ich bitte dich Biren ließ weiter, ſieh es flimmert mir ſo vor den Augen, das kommt vom Blute.

Biren (lieſt) „Ich geb ihm Herz und Hand. Olympie." Ja Schweſter, daran erkenn ich dich, aufrichtig biſt du und auch weiß gemutet.

Olympie. Jetzt lobe nicht, was mich ſo ſchamroth macht.

Lyſander. Zu deinen Füßen himmliſche Güte, laß mich beſinnen, wie mir geſchehen, wie ich dich Himmliſche ſoll begrüßen, was ich dir biete, arm iſt die Hand, mein Herz iſt dir eigen, ach ſo iſt nun erfüllet mein Flehen; alles Schrecken die Winde verwehen und ich erkenne nun wieder die Welt, die mir von neuem ſo wohlgefällt. Was ich tief im Herzen träumte, was ich nimmer möglich meinte, iſt nun alles ſchon geſchehen, liegt vor mir ſo klar und wahr — ich allein, ich bin noch falſch. Nein noch kann ich dich nicht ſchauen, ſchwere Schuld drückt noch mein Herz, früher ſollt ich dir vertrauen, noch empfang ich nicht die Hand, die ſo offen, die ſo rein ſich in jeder Linie fand, die ſo weiß, ſo mild, ſo gut, ſtrahlt vom blauen Himmelsblut.

Olympie. Welche neue Sorge kommt quälend über den Treuen, den Vielgeprüften, täuſchet ihn wohl ein zarter Sinn.

Lyſander. Viel geprüfet, oft bewähret, hab ich einmal unterlegen der Verſuchung meiner Sinnen. Schwer muß ich mich ſelbſt verklagen, ja Olympie, ich war's, der in Ihrem Zimmer nächtlich ſich verſteckt und Sie erſchreckt, als ich kaum ins Zimmer kommen, reute mir ſchon mein Beginnen, wollte flieh'n, als es zu ſpät, büßen wollt ich, ſtille wartend, in dem Schranke eingeſchloſſen, für die Schlafende zu beten, doch viel mehr noch für mich ſelber, ach Sie ſelber öffneten jene Thür, die mich verborgen, übermannet von Verſuchung küſſe ich die keuſchen Wangen und entfliehe Ihrem Schreien, vieler Jahre heiß Verlangen war der Kuß und doch kauft ich ihn mit meinem Leben gern von meinen Lippen ab.

Olympie. Frevelnd war dies böſe Beginnen, größeres Schrecken folgte ihm leicht.

Biren. So genau iſt nichts zu nehmen, wer beſtände da wohl rein.

Olympie. Leicht und fröhlich iſt das Verzeihen, von dem Boden heb ich Sie auf, die Lippen glühen von der Erinnerung der raſchen That, Liebe entſchuldigt der Liebe Trug, ſchon muß ich Sie lieben, da ich Sie alſo habe verführt. (ſie küßt ihn) Was dich du ernſte feſte Seele konnt zu ſolchem Truge bringen, ach es war auch meine Schuld, hab ich dir oftmals hart begegnet, deiner Dienſte doch heimlich erfreut. (ſie küſſen ſich)

Biren. Wie Vertrauen lüftet den Buſen, denen das Schickſal den harten Fels hoher Gefühle und kühner Gedanken bei dem Sturme des alten Olymps auf die kühnen Herzen geſchleudert, nun der Olymp iſt endlich gewonnen, iſt er wie Eis in der Sonne zerronnen, hohe Gefühle und kühne Gedanken ſchweigen im ganz ordinairen Kuß, und ſie küſſen ſich auch wie die andern.

Olympie. Ruhig fühl ich mich dir ergeben.

Lyſander. Selig Verzeihen, ſelig Vertrauen, wäre der Morgen doch Ewigkeit, wäre die Ewigkeit ſolch ein Morgen, der die Sorgen in Liebe gelöſt.

Olympie. Süß Erkennen erſter Liebe, Aufgang Untergang der Welt.

Biren. Doch der Abend ſei noch ſchöner, heute Abend ſoll Hochzeit ſein, und der luſtige Freudenreihn ſchlinge ſich durch den Liebesſchein.

Olympie. Ach die Feier ſtört ſicher die Freude, Heimlichkeit machet ſo ruhig beglückt, laß mich der bräutlichen Tage auch freuen.

Lyſander. Bruder, ihr Wunſch iſt mir Befehl.

Biren. Ei was hab ich von alle dem Koſen, wenn ich die Luſt an der Feier nicht hab, auch um den böſen Ruf zu tilgen, den die Nacht verbreiten kann, nennen wir ſie den Polterabend und dies heute ſoll Hochzeit ſein, und ein köſtliches Hochzeitgepränge blende die Augen der ſtädtiſchen Menge, daß ihr die böſe Zunge erlahme, ſehen ſie dieſes Feſtes Dame, keiner waget zu läſtern kühn, was ſo offen vor ihnen erſchien.

Lyſander. Nur Olympiens Wille geſchehe.

Olympie. Was die Klugheit des Bruders gerathen, was dich erfreuet, iſt mein Entſchluß.

Viren. Nun ſo iſt denn alles entſchieden, aber das Eine hätt ich vergeſſen über die große Freudigkeit. Sage wie kamſt du denn in das Haus und wie kamſt du wieder heraus.

Lyſander. Wollt Ihr mir ſchwören, Ihr wollt Euch nicht rächen? — Doris verrieth ſo ſchändlich dies Haus, doch ſie hat mein Glück geſchaffen, ſchaffet ſie fort, ich vergüt ihr den Dienſt.

Olympie. Doris, ſo hat es mir doch geahnet, aber verdienet hab ich es nicht, hab ſie dem Elende einſt entriſſen, zum Verderben iſt ſie beſtimmt.

Viren. Hätte es doch in ihr nicht geſuchet, doch alles iſt einerlei, nehmt nur jetzt Abſchied von einander, viel zu beſchicken iſt noch heut und gar eilig nenn ich die Zeit.

Lyſander. Muß es wirklich geſchieden ſein? Eine Unruh lebt mir im Kopfe, wie in der Mitte von vielen Straßen, ſteh ich hier zweifelnd, tauſend Dienſte möcht ich leiſten, faſt vergeß ich darüber die Sorge, faſt vergeß ich darüber den Kuß.

Olympie. Freudig ſei der erſte Abſchied, eilend komm zu mir zurück.

Lyſander. Aber die Sorge ich kann ſie nicht brechen und dein Kuß wirft ſie doppelt mir zu, ach wie nahe iſt unſer Scheiden und wie zweifelhaft Wiederſehn.

Viren. Ei die alte Geſchichte vom Kriegziehn, war doch wahrhaftig nur ein Spaß.

Lyſander. Nein ihr Lieben, mich rufet die Ehre, bindet mich an der Kanone glänzenden Lauf. Sage Olympie, du entſcheide, ob ich ſie verlaſſen ſoll.

Olympie. Meinetwegen haſt du ſchon einmal dich von dem Wege der Tugend gewendet, wohl um ſo feſter muß ich dich binden an den ernſten und rühmlichen Lauf, wo du auch wandelſt im Kriege und Frieden, ruhig folg ich dir bis in den Tod und ſo ſind wir nimmer geſchieden, uns bezwinget nimmer die Noth.

Lyſander. Nun ſo wäre denn alles entſchieden, alles wird immer durch dich ſo gut, ewig leb ich nun in Frieden, lebe wohl mein Herzensblut. (ab)

Viren. Sehr wunderlich erſcheinen mir die Weiber und die Liebe, ein wenig Eigenſinn und weiter iſt es nichts; als du Cardenio geſehen, da hätt ich nie geglaubt, dich mit ſo froher Überzeugung durch Lyſanders Hand beglückt zu ſehen.

Olympie. Erwecke nicht die wilden tobenden

Gefühle, jetzt kenne ich die irdſche Leidenſchaft, die mich Cardenio verbunden, was wußte ich von ihm und er von mir, ein Wahnſinn iſt mir jene Liebe jetzt, doch theilet ſie die ganze Seele mir für immer, weil ich die eine Seite ewig fürchte, die ſich zur Erde hingewandt, ich kenn das Meer, ich ſcheu es, weil ich liebte, und blicke in das Land, weil es ſo feſt begründet, mir Ruh und Nahrung giebt und ſeh ich rings die Wälder ſich erregen, ſo überred ich mich, es ſei auch Wellenſpiel und Luſt und halt mich am Bewußtſein dieſer Freude und bald wird dies Bewußtſein mir zur Pflicht. Mein beſſres Selbſt gehöret ganz Lyſandern, was kümmert ihn mein ſchlechtrer Theil, den die Natur Cardenio beſtimmte, den ſtrenge Tugend bald vernichtet. (ab)

Viren. Das klingt ſehr hoch, doch wenn mans deſtillirt, ſo kommt daſſelbe raus, was man ſo ſelbſt im Laden führt. (ab)

Fünfter Auftritt.

Das Wohnzimmer des Juden Nathan.

(Zwei Knaben ſitzen am Boden und ſpielen mit Papieren und ſingen.)

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Väterlein
Um zwei rothe Pfennig
Ein Zicklein

Da kam das Kätzlein
Und aß das Zicklein,
Das hat gekauft mein Väterlein
Um zwei rothe Pfennig,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

(Nathan tritt in einem Schlafrocke, die Tabakspfeife in der Hand, herein.)

Es ſoll ſein ein Abgeordneter von den Juden in Jeruſalem, daß wir ihnen geben Geld, damit ſie kaufen los ihre Juden, die da ſchmachten in der Gefangenſchaft von den Türken, es ſoll ſein, er hat ſeine Briefe, aber was gehts mich an, ſchickt mir einer aus Jeruſalem ein Geld, wenn ich meine Wechſel nicht bezahlen kann und komm in die Gefangenſchaft von den Chriſten, er ſolls ſein, wenn er nun mit dem Gelde geht in die weite Welt? ſoll ich mitlaufen, Krieg die Kränk, Ahasverus. Für die Juden ſoll ich bezahlen, Wein trinken mit den Chriſten bei Pernize, au weh, wie ſoll das gehn zuſammen, Chriſten ſind Verſchwender, laſſen ſich taufen meine Kinder, werden ſie auch Verſchwender, ich hab es immer geförcht, wenn ich ſie laufen ſah mit der Wurſt, mit dem Schinken. Wer die Forcht hat, der hats Malör. Ich habe nichts gegen das Taufen, laß ich doch meine Kinder waſchen alle Tage, aber das Taufen löſcht den Credit aus, da wollen ſie Staat machen, wie die Chriſten, ſprechen von das Literatur, ſind nervenkrank, was ich ſpar bei der Lampe, verbrennt beim Wachslicht, Thee und Chocolate alle Tage und der Zucker — der Zucker ſteigt ſeit geſtern wieder ganz erſchrecklich, ich verkauf noch nicht, er muß noch höher ſteigen — wenn ſie doch dächten, wie viel Bienchen das ganze Jahr zuſammentragen, an einem Wachslichte. Was ſo ein kleines Thierchen nicht kann, wenn die Kinder doch auch ſo was machen könnten, die machen aber was Schönes, wozu haben ſie ihre menſchliche Seele, wenn ſie nicht einmal ſo einträglich ſind wie die unvernünftigen Thiere — die Kinder ſchicken meine Töchter ein, wenn ſie nichts mehr haben, ich ſeh ſie nicht an, es ſind Chriſtenkinder, die jagen alle gute Engel weg, ſie koſten mir doch alle Tage was, ein Tag und alle Tage für ſechs Pfennige Milch, für ſechs Pfennige Semmel, dann . . . .

Die Kinder. (unter einander) Das Wechſelche iſt fällig, ich kann nicht prolongiren, ich bin ein geſchlagener Mann, die Meſſe iſt vor der Thür.

Nathan. Kinderchen, je was macht ihr denn ihr Kinderchen, ei ſagt, was ſpielt ihr denn, ihr lieben Kinderchen, was verſteht ihr denn vom Prolongiren?

Ein Kind. Wir ſpielen Wechſelches.

Nathan. Wechſelches, du kleiner lieber Narr.

Der Andre. Er will das Wechſelche prolongirt haben, da muß ich einen neuen Wechſel ſchreiben auf das Doppelte.

Nathan. Das Doppelte, ja wenns geht, du kleiner Nimmerſatt, a Kochem, allemal ſind die Mins nicht ſo dumm.

Der andere Knabe. Ich muß es haben, ich muß es haben, ich will bezahlt haben mein Wechſelche.

Nathan. Dein Wechſelche! du gnädiger Gott unſrer Väter, dein Segen ruht auf dem Samen deines Volkes, abwaſchen kann ihn nicht die Taufe. Kinderche, liebe Kinderche, ſteigt auf's Tiſchche, kommt auf meine Arme.

Die Kinder. Die Thränchen laufen dir über die Backen. Großväterchen, warum biſt du denn heute ſo freundlich?

Nathan. Mein Segen über euch, ihr ſeid gute Kinder, viele Freude werd ich erleben an euch.

Sechster Auftritt.

Lyſander. (kommt eilig) Guten Tag Herr Nathan. Ich komm zur guten Zeit ins Haus, die beiden Kinder ſpielen in ihrem weißen Barte, in Ihren Augen glänzen Freuden-Thränen, jetzt ſtöre ich Sie wohl? Ich komme in Geſchäften.

Nathan. Geſchäfte gnädger Herr — ihr Kinderchen ſpringt fort — da habt ihr jedes einen Dreier, geht kauft euch Mazzekuchen, — Geſchäfte mit ſolchem reichen Herrn, der leider nur ſo ſelten zu mir kommt, wir hätten lange ſchon Geſchäfte machen können, ich laſſe alles ſtehn und liegen, kann ich gefällig Ihnen ſein, — wollt ihr gleich gehen, Kinderchen, ihr böſen Buben fort, ich ſags ſonſt der Mama, die ſoll euch hauen. (Die Kinder ab) Nun ſagen Sie, was ſteht zu Dienſte?

Lyſander. Ich muß gleich tauſend Thaler haben, zu meiner Hochzeit, die ich heut Abend feire.

Nathan. Glück und ſchöne Nachkommen, mein Herr Graf. Mit Reſpekt zu melden, mit wem iſt denn die werthe Vermählung.

Lyſander. Fräulein Olympie iſt mir verlobt.

Nathan. Die ſchöne Schweſter von dem Herrn Profeſſor, ja geſtern ſagt ich noch zu meiner Frau, hör Edelchen —

Lyſander. Nun, können Sie das Geld mir ſchaffen? Sie habens in acht Tagen baar zurück, es liegt bereit zur Zahlung bei dem Pächter meines Gutes.

Nathan. Der Amtmann Gaudieb, gar ein guter Zahler, der iſt mir ſo ſicher, als hätt ich das Geld im Sacke, erſt geſtern ſagt ich meiner Frau, hör Edelchen —

Lyſander. Ich muß heut eilen, ſagen Sie mir kurz, ob Sie das Geld mir ſchaffen können, ich brauchs nothwendig.

Nathan. Schwer wirds halten, baar, gleich, die Meſſe iſt ſo vor der Thüre, wir Handelsleute nehmen ſelber auf, ſo viel wir können, und jeder hält das baare Geld ſo an ſich, als wenn es gar davon zulaufen dächte. Ich ſagte geſtern meinem Edelchen —

Lyſander. Sie können alſo nicht?

Nathan. Wer ſagt das — nur — ich mein, es wird was koſten, ich dächt, Sie ſchöben das Geſchäft nur einen Monat auf, ich rath es ihnen als ein alter Freund des lieben Herrn Vaters, das war ein braver Herr. Mit meinem Edelchen ſprach ich noch geſtern von dem Herrn Vater —

Lyſander. Mein trefflicher Herr Nathan, wo haben Sie denn Ihre Ohren — könnt ich acht Tage warten, ſo braucht ich nicht Ihr Geld. Was wirds mir koſten auf acht Tage —

Nathan. Ich mag nichts dran verdienen, ich thus aus Liebe zu Ihrem Herrn Vater, dem Hirſchel muß ich ſelber neun Prozente geben.

Lyſander. Neun Prozente, wie kanns der Mann bei Gott verantworten.

Nathan. Ei was, der liebe Gott von oben, der ſieht die Neune für eine Sechſe an.

Lyſander. Heut muß ich geben, was Sie fordern, ich bin ſo froh, ich werd ſo reich, daß ich auch andern heute zu verdienen geben möchte. In einer Stunde komme ich, das Geld mir abzuholen. Adies. (ab)

Nathan. (allein) Er wird ſo reich, davon hat mir mein lieber Sohn Nathanael doch nichts geſagt, daß die Olympie ſo reiche Mitgift habe, Vermögen hat ſie, aber reich — das werden ſie auch bald verthun, ich muß das Fett nur ſchöpfen ab. Hätt ich geglaubt, daß der Herr Graf Lyſander ſein Geld auch ſo verthun. Ein Chriſt, ein Verſchwender, einer mehr, der andre weniger. — Wenn eines meiner Kinder ſich wieder taufen läßt, ſo will ichs enterben. — Ich hätt es gethan ſchon um die Hälfte, wär er ſo hitzig nicht darauf geweſen, als wäre ich der einzige Menſch, der ſchaffen konnte Geld. — Das Geld liegt mir zur Laſt, der Graf iſt mir ſo ſicher. — Nathan, du biſt ein kluger Kopf, ein wahrer Iles, ein Genie, du ſollſt dir was zu Gute thun, haſt heut noch nichts gegeſſen als ein kleines Stücklein Matzekuchen, und doch, mir iſt ſo im Gemüthe, als hätte ich den Magen ſchon gefüllt, der Magen iſt ein Beutel und mein Beutel iſt der Magen — ſo neunzig Thaler fallen drein um nichts und wieder nichts, verdient in acht Tagen und mach ichs recht, ſo hol ich mir das Geldchen doppelt wieder mit köſtlichem Geſchmeide, was ich ihm für die Braut verkauſe — wer weiß, der Wechſel wird auch prolongirt — und prolongirt. Hör kluger Nathan, Edelchen iſt ausgegangen, trink einen Schnapps? Ich denke, nein, denn einmal, darf ich heute nicht und zweitens hab ich einen ſchon genommen. — Wein muß ich doch vorſetzen meinem Herrn Grafen, ſo mancher ärgert ſich, ſieht er ein ſolch Geſchäft recht ſchwarz und weiß auf dem Papiere, da ſetzt es oft ein Schimpfen, Fluchen, Maulſchelliren — ein Handelsmann muß was vertragen können, doch beſſer iſts, wir ſcheiden heut im Guten. Er wird ſo viel nicht trinken, ich ſchenk ihms Glas nicht voll, was kann er trinken, kommt es hoch, ein Viertelquart, — den Wein ſtatt Geld hab ich genommen, das Quartier zu vier Groſchen, macht einen Groſchen, er muß mir meine Doſe machen voll mit Schnupftaback, da hab ich einen Sechſer noch Profit, dafür geb ich ihm etwas Semmel. (Er holt Wein aus einem Verſchlage) Mein Edelchen, mein Edelchen, ſie darf mir heut nichts thun, ich hab gemacht ein gut Geſchäft, Kauſcher iſt wohl der Wein noch nicht — ob ers iſt? — es iſt bald Eſſenzeit, die Zunge iſt mir trocken wies Gebetbuch; — Ein Glas Nathan? (trinkt) — Wie Milch und Honig! — Einmal erlaubt mirs der Papa, (trinkt) einmal erlaubt mirs die Mama (trinkt) und einmal erlaub ich mirs. (trinkt) — Nathan, Nathan, gedenk, kannſt du auch vertragen den Wein, daß du nicht wieder kriegſt Schreitzſchmerzen, Nathan, du biſt ein miſerabler Kerl, ein ganz miſerabler Hund, kannſt nichts vertragen, Lumpenkerl — noch ein Glas, wer ſiehts denn, die Flaſche ſteht ja da wie die Ceder vom Libanon. (trinkt) Was wird Edelchen ſagen? — Neun Prozent — mag ſie keifen — prolongiren — Geſchmeide. — Ach, was wird Edelchen ſagen? —

Da liegt ihr Buch, muß einmal ſehen, was das ſagt. — Sprich Buch: (er lieſt) Einmal ſagte zu Rabbi Chanina ſeine Frau. Wie lang ſollen wir Armuth leiden, thue ein Gebet, das man dir etwas vom Himmel herabgebe von wegen deiner guten Werke, die du gethan haſt, und deiner Frömmigkeit, die du an dir haſt. Das thäte der Rabbi. Da ging eine Hand aus dem Himmel und gab ihm einen güldenen Fuß von einem güldenen Tiſch, daß er reich ward. In der Nacht kam der guten Frau für, wie die Frommen in jener Welt eſſen auf güldenen Tiſchen mit vier Füßen und ſie beide eſſen auf einem Tiſch mit dreien Füßen, der da wackelte und mangelhaftig war. Da ſagte der gute Rabbi: Wie ſoll ich ihm denn thun? Sie ſprach, bitte Gott, daß man dir den Fuß wieder nehme. Das thäte er und es geſchahe alſo. Wir haben gelernt, daß es ein größer Wunder ſei geweſen, daß der Herr Gott den Fuß wiedergenommen hat, als daß er ihn erſtlich gab. — — Ein groß Wunder, ein ſchlecht Wunder, was bedeutet mir das, ich habe Forcht, der Tiſch wackelt mir ſo. Nathan, du haſt zu viel getrunken, trink noch ein Glas. (trinkt) Der Wechſel iſt geſchrieben, der goldene Fuß, was iſt ein goldner Fuß? Das iſt Vermögen. Was iſt Vermögen? Wenn man viel vermag? Ich hätt ihn nicht weg gegeben, ich behalt ihn, hör Frau (er packt den Tiſchfuß) krieg die Kränk Edelchen, wer mir mein Vermögen nimmt, der nimmt mir mein Leben. — Ach da kommt wohl der Herr Graf.

Siebenter Auftritt.

Pamphilio. (tritt ein) Nun guten Tag Herr Nathan, es freut mich, ich finde Sie bei Gelde, ich will es leihn.

Nathan. Handweg, Handweg, Herr Pamphilio, es iſt nicht mein Geld, nein bei dem wahrhaftigen Gotte, es iſt nur meines Freundes Geld.

Pamphilio. Ich ſuch das Geld auch nicht für mich, ich ſuchs für einen Freund, der alles in der einen Nacht im Pharao verloren, ſein Geld und noch viel mehr, blos auf ſein Ehrenwort.

Nathan. Iſt es im Pharao verloren, braucht er niemand was zu zahlen aus, das Pharao iſt ſchwer verboten und giebt er an die Bank beim Prorektor, da müſſen ſie ihm alles wieder geben, er kriegt ſogar ein Prämium dazu.

Pamphilio. Sie rathen ihm die Ehre aufzugeben um das Geld?

Nathan. Was iſt die Ehre, lieber Gott, wen hat ſie ſatt gemacht, getränkt, gekleidet? Wer kann mich hindern, wenn ich ſitz in meinem Hauſe, hab mein Eſſen auf dem Tiſch, und meinen Wein, wer kann mich hindern, zu glauben, ich hätte alle Ehre wie der

König Salomo. Geld aber, mein gelehrter Herr, vom Gelde lebt man, vom Leben kommen Jahre, jedes Jahr trägt Zinſen, ich wollt es gäbe zehn Jahr in einem, da wollt ich recht leben.

Pamphilio. Jud, ich ſag es dir, du lebſt nicht lange, mach dir Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Nathan. Gehen Sie, was ſoll das heißen, Sie verfluchen mich.

Pamphilio. Pemperleckoſen.

Nathan. Weinſtock! Es iſt doch kein Paar brillantne Schuhſchnallen.

Pamphilio. Armer Freund Cardenio, ich kann kein Geld dir ſchaffen. Ich ſtolzer Menſch, der eben noch mit wohlgeſpicktem Beutel den Erdkreis zu umſchreiten trachtete, da ſteh ich vor dem alten Juden hier und weiß nicht vorwärts und nicht rückwärts weiter, als wär die Brücke vor mir, hinter mir ſchon eingeſtürzt, in wildem Strome ſteh ich einſam auf dem Brückenjoche.

Nathan. Das ſag ich immer, Herr Gelehrter, um das Geld iſt alles feil, ein reicher Mann, ein großer Mann.

Pamphilio. Alles feil und nichts, ſieh alter Nathan, wie auf den Dukaten da ein Mann mit feſter Hand ſo viele Pfeile hält zuſammen, ſo hält das Geld des einzelnen Elends zahlreiche Pfeile überm

Menſchen feſt und ſchüttelt alle auf ſein Haupt, wenn er es hat verloren.

Nathan. So recht, mein hochgelehrter Herr, ſo Sprüche ſind gar ſchön, ich kann ſie auch zuweilen brauchen, Sie müſſen mir doch auch einmal den Unterricht drin geben, verlang es nicht umſonſt. Was zahl ich für die Stunde?

Pamphilio. Hol dich der Teufel. (ab)

Nathan. Wie ſoll ich das verſtehn? Iſt das eine Antwort, iſt das keine. Ich bin gar mächtig alterirt, ich bin ein jämmerlicher Menſch, ich fühl es gleich im Magen. Muß nur ein gut Glas Wein drauf ſetzen. Wohl bekomms Herr Nathan. (trinkt) Neun Prozent — prolongirt, ich kann nicht, wenn Sie doch wollen, geben Sie doppelt, prolongirt. Herr Nathan ihre Geſundheit. (trinkt) Der Herr Graf laſſen auf ſich warten, Nathan angeſtoßen, trink aus. (trinkt) Es wird mir ganz duſter. Nathan. — Haſt du was geſagt Edelchen? — Gleich Herr Graf! — Gute Nacht Nathan. (Er ſchläft ein)

Achter Auftritt.

Cardenio. (wild, überwacht ſtürzt herein und ſieht den Nathan nicht) Pamphilio iſt hier herein getreten, ob er mir Geld wird ſchaffen; ich muß es haben, wenn es auch mit Eiſenketten an den Himmel feſt geſchmiedet. Fluch der Schönheit, die mich hat gefangen und der Zeit die ich verloren, ſeufzend, ſtöhnend und verzweifelnd, Fluch dem harten Spiel der Liebe, wo ich alles aufgeſetzet, nichts, ach nichts gewonnen habe. Wie willkommen wart ihr da, wunderliche Frazenbilder, luſtge Karten, König Ogier und Cäſar und der Stempelſchneider Ulrich, ihr wart da gewaltge Götter und ihr wolltet mir nicht wohl, habt das Meine mir in Opfern und in Strafen all entriſſen, Vaterſorge, Mutterpfennige dienen euch zur beſten Nahrung. Doch da las ich euren Willen wie einſt Nabuchodonoſar, daß nur eure falſchen Prieſter euch zu ſolchem Greuel brauchen, hab euch um die Ohren all der Gauner, der verfluchten Spieler in dem Kreiſe tanzen laſſen, Wein und Flaſchen, Stühl und Bänke nachgeſendet, daß es in der Mördergrube wie im Tartarus geſchienen, ſiegend ſtand ich einſam durſtig und wie Tantalus ſo leckt ich nach dem Weine, der am Boden floß und nach dem Weine, der hernieder von der Decke tropfte, und er ſchmeckte mir wie Blut und der Hauptmann lag am Boden, den ich hatt mit Trumpf geſtochen, als ich ausgeſpielt die Seele. Lieg du Hund, hatteſt lange alle Welt ſo ſchlau betrogen, doch der Tod war dir zu klug, zeigte mir die falſchen Karten und die Bolten, die du ſchlugſt, und ich war ſein rechter Arm, deine Seele komm auf mich, in dem Himmel gilt ſie nichts und die Hölle nimmt ſie gerne. Keiner wird mich hier verklagen, jeder nahm von deinem Gelde, ich allein, ich mogt es nicht. — Geld, das muß ich dennoch haben, nur die Juden haben Geld jetzt am End des halben Jahres; wenn es keine Juden gäbe, hätt ich nimmermehr geſpielt; hätt ich nicht mitgeſpielt, hätte ich den Hauptmann nicht erſtochen. — Jude du mußt alles mir bezahlen, ſeh zum Glück ein Säckchen Geld nah bei deinem Haupte liegen, gieb mirs nur gutwillig her, ſag mir nur kein ſchiefes Wort, möchte heut der Menſchen ſchonen. — Heda Jude!

Nathan. Herr Graf — ſehen Sie, wie ich gelaufen bin — bin (halbſchlafend) ganz müde, ſehr miſerabel — meine Kolik — das Wechſelche liegt auf dem Tiſche — unterſchreiben der gnädige Herr, ach wie thun mir alle Glieder, ſo weh ſo weh — da liegt das Geld alles richtig eingezählt.

Cardenio. Jud, du biſt wohl gar ein Zaubrer, da du ſiehſt im Schlafe die Gedanken. Gut, ich unterſchreibe dies — und neun Prozente, das iſt nicht zu viel, nimm den Strick von Beutel noch dazu, wenn du dich zu hängen Luſt haſt. (Er unterſchreibt und ſteckt das Geld ein)

Nathan. Wei, o wei, wie wüſt iſt mir im Kopfe! —

Cardenio. Sonſt, wenn er geſund, da ſpricht er wenig jüdiſch, das Judenthum muß eine Krankheit ſeyn. Der Kerl weiß jetzt von ſeinen Sinnen nicht.

Nathan. Ja trinken Sie nur immer, wenn es ſchmeckt, Herr Graf Lyſander, iſt denn ſchon heute dero werthe Hochzeit?

Cardenio. Von welcher Hochzeit faſelt der beſoſſne Eſel.

Nathan. Das müſſen Sie ja wohl am beſten wiſſen mit Olympichen, dem gnädigen Fräulein.

Cardenio. Hund, was rufſt du in die Seele, daß mir alle Adern ſtarren, du haſt Chriſtum auch gekreuzigt, da du mich ſo martern kannſt. Weh, es iſt gewißlich wahr, was der Thor im Schlaf geſprochen, weinen möcht ich, habe keine Thränen, daß die Welt mir ging verloren, könnt ich weinen ohne maßen und in Thränen ganz zerfließen und in meinem wilden Strome ſie ergreifen, zu mir reißen! Machtlos tönet meine Klage, ganz vernichtet tief gebeugt von der hohen Schönheit Wunder, von der Tugend hohem Blick, was ich träume, was ich denke, alle Kraft entſeufzt dem Buſen, alle Flügel ſind gelähmt! Jener Schelm kann doch verſchlafen ſeinen Rauſch, aber ewig rauſcht es wilder mir in meinem Hirn, jagt mich raſender zum Abgrund. — Ach Olympie das iſt zu hart. (er geht)

Nathan. Neun Prozent — Nathan, was biſt du wieder für ein Schlingel geweſen — gewiß haſt du zu viel getrunken. (ſchläft ein)

Neunter Auftritt.

Edelchen und Lyſander treten ein.

Edelchen. (leiſe) Mein Alter ſoll kriegen die Schwerenoth, (laut) einen gnädigen Herrn ſo lange warten zu laſſen. — Nathan! — Wo iſt er? — Nathan!

Nathan. (erwacht) Nun, was iſt? Brennt das Haus? Soll Jericho wieder genommen werden. Was iſt, was giebts? Ich bin krank, ich will ſterben, will machen mein Teſtament.

Lyſander. Herr Nathan, ſagen Sie, vor einer halben Stunde ſchienen Sie ganz wohl!

Edelchen. (vor ſich) Der Wein ſteht vor ihm, ſicher hat er wieder heut zu viel getrunken. (Sie geht ſacht zu ihm, ſtellt ſich vor ihn und giebt ihm heimlich eine Ohrfeige) Mein lieber Alter ſieh, dir wird gleich beſſer, wenn ich den Kopf dir halte.

Nathan. Ich habe keinen Kopf.

Edelchen. Nun ſehen Sie, Herr Graf, gleich iſt er wach.

Lyſander. Er ſcheint an jener Seite doch geſchwollen.

Nathan. Ich ſterb, ich ſterb, Edelchen, koch mir ein Täßchen Kaffee.

Edelchen. (giebt ihm noch eine Ohrfeige) Nein, hitzige Getränke würden dir die Milz verbrennen, lieber Nathan. — Sehen Sie Herr Graf, jetzt iſt er wieder munter.

Lyſander. Es war doch nur ein falſcher Schein, daß jene Backe dicker, doch ſcheinen beide ſehr erhitzt, — vielleicht ein Glas zu viel getrunken, mein Herr Nathan.

Nathan. Ach mein Graf, nicht wegen meines Durſts, nur wegens Schreitzweh — was beliebt Herr Graf, Sie haben nur dem armen Nathan zu befehlen.

Lyſander. Nichts weiter, als warum ich früher Sie gebeten; haben Sie die tauſend Thaler mir verſchafft?

Nathan. Au weih, wo ſind die tauſend Thaler, Herr Graf?

Lyſander. Wo ſind ſie denn?

Nathan. Da liegt das Wechſelchen, da ſteht Ihr Name.

Lyſander. Mein Name, ganz unmöglich, zeigt doch her — da ſteht Cardenio.

Nathan. Edelchen ſieh zu! — Edelchen ſieh zu! — Es iſt des Herrn Grafen Name! — Er will mir ſeine Unterſchrift ableugnen. —

Lyſander. Ehrlos Geſindel, die ihr ſtets in andrer Treue keinen guten Glauben ſetzet, weil ihr ſelber ohne Treu und Glauben, kommt, verklagt mich, wenn ihr glaubt, daß ich betrogen, aber macht mir keine Worte, kommet mir nicht vor die Augen, oder bei dem heilgen Gotte, ich zerſchlag euch alle Glieder, brech euch das Genick entzwei.

Edelchen. Nathan, ſei ein Mann, laß ihn nicht heraus.

Lyſander. Hört ihr Hunde. (Er wirft ſie auf einander und geht ab.)

Edelchen. Da geht er, du Thunichtgut, ſoll ich dir Beine machen.

Nathan. Der Schreck liegt mir in allen Gliedern. Lies doch Edelchen, ich kanns nicht leſen, denn wenn ichs leſe, ſo iſt es wahr, und wenn es wahr iſt, ſo bin ich des Todes.

Edelchen. Ich will leſen. Da ſtehts ja, Cardenio. —

Nathan. Es kann nicht daſtehn, es iſt unmöglich, habs doch geliehen dem Herrn Grafen; iſt mir doch der Herr Cardenio nicht Sicherheit, hat nichts als ſeine Feder, thut nichts als fechten alle Tage, kriegt einmal eins, daß ihm der Wind ausgeht. Wie iſt er gekommen herein? Er hats geſtohlen, als ich geſchlafen habe.

Edelchen. Geſchlafen — mein Eingebrachtes, Kinderchen kommt heraus — ich will mein Eingebrachtes — ich will mich abſcheiden.

(Nathan und Edelchen zanken und jammern, ſie bemerken nicht den Ahasverus, der ihnen ernſt zugeſehen.)

Ahasverus. Schweigt, denn an dem heutgen

Tage, der zur Ruhe von der Mühe, von der Sorge, heilgem Dienſte iſt geweiht, ziemt es nicht zu ſchachern und zu zanken.

Nathan. Was will er hier, ich hab nichts, ich geb nichts, ich ſterbe gleich, Herr Abgeſandter aus Jeruſalem, wer weiß denn, was er iſt, ob er uns nicht um unſer Geld nur bringt und geht damit, wohin er will.

Edelchen. Wer ſeid ihr? Was wollt ihr?

Ahasverus. Schweigt, was fragt ihr, wer ich bin? Wißt ich bin der ewge Jude, der zum zehntenmal zur Reiſe um den Erdball iſt gezwungen, euch zu beſſern, zu bekehren, daß ihr lernt aus meinem Jammer an den wahren Heiland glauben, den mein hartes Herz verſpottet, dem ich ins Geſicht geſpien, als er trug am ſchweren Kreuze, den ich von dem Sitz geſtoßen, als er keuchend von der Laſt, vor dem Haus ſich niederſetzte, wo ich trieb mein Schuſterhandwerk. Bis ihr Juden all getaufet, kann ich keine Ruhe finden, muß durch alle Länder ziehen, ſeh euch martern, quälen, ſchinden, wie ihr dabei lächerlich. Alſo muß ich euch erblicken, die ihr ſeid von meinem Blute, von dem Blut aus dem geboren ward das ewig wahre Wort. Euren Glauben ihr verlaſſet, haſſet doch den Chriſtenglauben, rauben laßt ihr willig alles, alles, alles um kein Geld, ſtellet euch an fließend Waſſer, laſſet eure volle Kaſten tief hinein, klein iſt nur was ihr verlieret, zieret euch der Glaube, leicht beflügelt iſt der Glaube, hebt ſo ſchwere Laſt nicht auf, werdet arm, ihr werdet ſeelig. (ab)

Nathan. Ich ſterbe gleich.

Edelchen. Ich wollt, du wärſt nur ein Paar Tage früher abgeſtorben.

Nathan. Ich bin wirklich todt. (er ſtirbt)

Edelchen. Au weih, er ſtellt ſich todt. (Ausrufung mit allen Kindern und allem Geſinde) Schelm, willſt du aufwachen, ich will mein Eingebrachtes. (ſie ſchlägt ihn, die Kinder fallen auch über ihn her)

Kind. Der Vater macht ſich auch recht ſteif.

Edelchen. Du Schelm, du Verſchwender, du dummer Kerl, wozu all das Geſpäs. — Er iſt doch wirklich todt. — Mein Herzensmann, mein Hirſchel, ſüßer Nathan, wache auf. — So will ich keinen andern Mann mehr nehmen, das war der fünfte und der iſt ſchon wieder todt, das war auch ſchnell. Zum Zeichen will ich dieſes Tuch zerreißen.

Kinder. Reiß nicht Mutter.

Edelchen. Will keinen Mann. Ich reiß.

Kinder. Reiß nicht.

Edelchen. Ich reiß.

Kinder. Reiß nicht.

Edelchen. Ich reiß doch. — Nein ich reiß nicht.

Zehnter Auftritt.

*Straße vor Olympiens Hauſe. **Cardenio** und **Pamphilio**. Viele Hochzeitgäſte gehen ins Haus, das hell erleuchtet glänzet.*

Cardenio. (ſtößt einen der Gäſte um) Geh aus dem Wege.

Gaſt. Das ſchien mir doch ein wenig impoli. (ab)

Pamphilio. Du biſt verzerrt, gräßlich, der Reichthum deines Lebens iſt verſieget, in der trocknen Hitze deines Unglücks, ich ſelber fürchte mich vor dir.

Cardenio. Es wird bald ſchlimmer werden, gieb mich nur auf, verlaß mich bald. Schon fühl ich eine lächerliche Neigung Feuer anzulegen oder Feuer auszurufen, das glanzerfüllte Hochzeithaus brennt fürchterlich in meinen Augen und blendet aus das ſchwache Lichtlein der Vernunft.

Pamphilio. Du mußt bald fort von hier, nothwendig iſt es dir, wenn auch des Philoſophen Tod dir nicht kann zugerechnet werden, des Spielers Tod verheimlicht bleibt; der Streich mit Nathan macht zu vielen Lärm, der Nathan iſt der beſte Freund von dem Miniſter, gewiſſermaßen hilft er ihm regieren, der Streich kann dir nicht gut bekommen.

Cardenio. Wer ſpricht von gut bekommen, einem, der zum Sterben krank. Hat nicht der Jude mit dem einen Worte: Lyſander werde heut Olympien vermählt, mein Daſeyn aus den Wurzeln fortgeriſſen und in den Strom geſtürzt, was ſind dagegen ihm die tauſend Thaler, wovon ich ihn erlöſt, dies Galgenmännlein, der Dukaten ſtolze Zierde wird mich genug verführen und zerquälen bis ich es wieder los. (zu einem Gaſte) Wohin ſo ſchön geputzt?

Gaſt. Bin ich euch Antwort ſchuldig.

Cardenio. Beim Himmel ja.

Gaſt. Wir gehen zu Lyſanders und Olympiens Hochzeit. (ab)

Cardenio. Da hörſt du wohl, wie ohne Scheu der Schuft das ſpricht, als gings mich gar nichts an. Als mirs der Jude heute Morgen zum erſtenmal geſagt, da ſtand ich vor ihm, wie verſteinert, mein Herz ſtand in mir ſtill, — wie geronnene Eiszapfen ſahen die Lichtſtrahlen in das Zimmer, alles war mir rings ſo ſtill, und in meinen Ohren trieb es brauſend, als wenn tief im Höllenſchlunde friſche Kohlen angeſchüttet, weil ein friſcher Brand von Teufeln eben ſollte fertig werden. Bei Gott, ich nahm das Geld in jenem Augenblick nur des Skandales wegen fort, in jenem Augenblick hätt ich mein Hemde weggegeben, um recht Skandal zu geben, in jenem Augenblick hätt ich ein altes Weib heirathen mögen, um recht Scandal zu geben, in jenem Augenblick hätt ich Olympien auf meinem Tiſche gern anatomirt, ihr Herz mit buntem Wachſe ausgeſpritzt, blos des Skandales wegen. Die hab ich geliebt, geliebt, nun lieb ich nimmermehr.

Pamphilio. Wie unbegreiflich, geſtern haſt du ſie ſtolz ausgeſchlagen.

Cardenio. Sei ſtill, mach mich nicht raſend. Seit jenem Augenblick kann ich nicht weinen, vergebens netze ich mit einem Ozean von Wein die Kehle, kein Tropfen tritt mir in die trocknen Augen, in die ein Giftpilz ſeinen dürren Staub zerſtreut. Bald ſollen bei dem Spiel, das du mir haſt bereitet, meine Thränen fließen, wozu kann ich mein Elend weiter brauchen, als ſelber mich damit zu rühren; ich will mich rühren, und betrüben über mich, daß alle Steine Waſſer ſchwitzen, ich werde den verſchmähten Prinzen trefflich ſprechen laſſen.

(Von der einen Seite laufen die Juden mit einem Sarge vorbei, von der andern kommen die Soldaten mit einem Trauermarſche und tragen den Sarg des Hauptmanns Volte, durch dieſes Zuſammentreffen ſtockt der Zug.)

Pamphilio. Ihr Herren, welche Leiche iſt denn das?

Einer. Der Hauptmann Volte, der in der letzten Nacht im ſchwarzen Keller iſt erſtochen.

Cardenio. Gottlob ein Schurke wen'ger in der Welt, ich glaub er ſchlägt dem Teufel noch die Volte und ſprengt des Himmels Bank. Wer wird denn hier getragen, edle Juden.

Ahasverus. Der reiche Nathan, er iſt an tau-

ſend

ſend Thalern heut verſtorben, die er im Trunke ohne Sicherheit verliehn.

Cardenio. Der Teufel hat die Seele um ſehr bill'gen Preis.

Ahasverus. Iſt keine Reu in eurem Herzen, ich kenn euch wohl, denn euer Name ſteht bei jenem Scheine.

Cardenio. Du kennſt mich, gut, ſo kenn mich ganz. Wer möchte nicht einen Fuß noch vor den andern ſetzen, ſollt man für alle Folgen ſtehn, ich habe nicht die Welt geſchaffen, ich leb' darauf, ſo viel ich kann und bin ich Eiſen, ja wie kann ich's hindern, daß mich die Welt nicht ſchnell zum Richtſchwert ſchmiede da ihr der Richter fehlt.

Ahasverus. Hat euch die Liebe nie gemildert.

Cardenio. Zum Ehering, da nimmt man Gold, ſo Grafengold, Lyſander-Gold, das liegt im Sand, wird mühſam ausgefiſcht, ich raub' mit einem Schlag, was mein. Und doch wie weh iſt mir, daß ich ſo groß Gelüſten habe Gold zu ſein.

Ahasverus. Und glaubſt du nicht an die Verwandlung der Metalle?

Cardenio. Das Geld iſt ein Geſpenſt, das Eiſen lebt in unſrer Zeit, kannſt du der Vorzeit Geiſter nicht beſchwören, ſo kannſt du wahrlich nicht zu meinem Urquell mich ſo rückwärts aufwärts leiten, daß ich dies harte widerſpenſtige Weſen in mir tauſche.

Ahasverus. Ich ſage dir, wo eine Feuerſeele in der Demuth bleibt, und von der Liebe eine Speiſe zu ihrem Brunnen einziehen will, da iſt ein Engel Gottes gleich bereit, zu ſtreiten mit dem feurig wilden Drachen der Eigenheit, er lebet abgeſchieden, müßig und nähret ſo die heilge Kraft.

Cardenio. Du greifſt unmenſchlich mir ins Herz, doch könnte wohl ein Tag noch kommen, wo ich dich wieder hören möchte, wo werd ich dich dann finden, heut brauſt mir's vor den Ohren.

Ahasverus. Wenn du mich brauchſt, ſo wirſt du mich auch finden; ſieh her, woran du mich noch kennen kannſt, denn viele gleichen mir, ſieh dieſes Zeichen meines Bartes recht, der, halbgeblichen in fremder Zone, doch an den Spitzen wieder ſchwarz ausſtrebt.

Pamphilio. Ein blauer Fuchs am Bauche ſo erſcheint.

Cardenio. Sei denn ein Fuchs, weil du nichts größres thuſt, als ſagſt; für heut verwunderſt du mich nicht, vergebens ſprichſt du heut zu mir, kannſt du nicht eines mir verkünden, ob ich natürlich ſterben werde?

Ahasverus. Ein jeder ſtirbt in der Natur, worin er hat gelebt.

Cardenio. So lauf zu der Natur, die du die

Beine gab. (Ahasverus eilt ab) Ganz finſter wirds in mir, was ſoll der Plunder angeſpieſter Leuchtgewürme.
(Er zerſchlägt die Laterne.)

Pamphilio. Ich bitte dich, halt ein, die Häſcher eilen ſchon herbei, du wirſt jetzt grauſam.

Cardenio. Ich werde luſtig nur, vor Liebchens Haus. Da brennt noch ſo ein ſchön Laternchen.
(Er ſchlägt's ein.)

Pamphilio. Zum Teufel, eben ſchlug ein Springſtock mir an's Bein.

Die Häſcher. Ihr Herren Platz, wer hat hier eingeſchlagen die Laternen?

Cardenio. Da läuft er noch, es ſchien ein alter Jude und halbverrückt.

Die Häſcher. Das iſt erſchrecklich, die Juden werden jetzt recht vornehm auch, bleibt nur zuſammen Leute, der Kerl ſcheint mir viel zu ſchnell, den kriegen wir nicht mehr, wir haben uns doch brav gehalten heut, wir wollen hier zur Wache bleiben bei der Hochzeit.

Cardenio. Ich hab mich ausgetobt Pamphilio, jetzt bin ich ruhig wie nach einem Aderlaß, nun laß uns denken an das Maskenſpiel.

Pamphilio. Ich ſag dir, die Gevatterin bringt alle Kleider her, doch hab ich wenig Luſt dazu, ich wäre lieber weit davon, ich glaub, ich hab das Fieber von dem Spaße geſtern.

Cardenio. Ich hab ein doppelt Fieber, und das hindert nichts.

Gevatterin. (kommt mit einem großen Pakete) Ihr macht's mir heute auch gewaltig ſauer.

Pamphilio. Wie ſauer haſt du uns die Kirſchen oft gegeben.

Gevatterin. Nun ziehet euch die Maskenkleider an.

Pamphilio. Wird ſich's auch ſchicken?

Gevatterin. Du Narr! Hab alte Leute nicht zum Beſten.

Eilfter Auftritt.

Saal im Hauſe Virens, prachtvoll erleuchtet, eine ſchön geſchmückte Geſellſchaft erfüllt ihn, in deren Mitte Olympie und Lyſander vor dem Prediger ſtehen, der die Trauung vollzieht.

Prediger. Gott ſchuf den Mann ſich ſelber als ein Bild. Der Mann erſchuf die Frau ſich ſelber als ein Bild, und wie ſich Gott verhält zum Mann, alſo verhält ſich auch der Mann zur Frau, der Mann iſt unterthan dem Gotte, die Frau dem Manne, dann werden ſie mit ihres Leibesfruchtbarkeit die Erde füllen und mit des Geiſtes Erfindſamkeit auf Erden herrſchen über alle. Herr Graf Lyſander, Sie ſtehen hier vor Gottes Angeſicht, ich frag Sie feierlich ob Sie Fräulein Olympien nach dieſem ewgen Weſen ehelichen Lebens beſchützen und beherrſchen wollen, wie Gott Sie ſelber ſchützet und beherrſcht?

Lyſander. Was ich vermag, das iſt ihr alles eigen.

Prediger. Mein Fräulein wollen Sie dem Grafen unterthänig ſein?

Olympie. Ja.

Prediger. Der Ring iſt in der chriſtlichen Gemeine ein Zeichen heilger ehelicher Verbindung, ſo wechſeln Sie denn auch die Ringe. (ſie wechſeln die Ringe) Was Gott zuſammengefügt, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. (ſie knien nieder und er ſegnet ſie ſtill ein) Amen.

Die Verſammlung ſingt.

Alle Engel und Himmelsheer
Und was dienet Gottes Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig iſt unſer Gott,
Der Herr Zebaoth!
Behüt uns heut, o theurer Gott,
Vor aller Sünd und Miſſethat,
Auf dich hoffen wir lieber Herr,
Zu Schanden mach uns nimmermehr.

(Stille Glückwünſchungen.)

Eine alte Frau. (zum Prediger) Ei, Herr Gevatter, was haben Sie uns heute für eine falſche Lehre vorgetragen, und haben dann die wahre alte von dem Sündenfalle ganz vergeſſen.

Prediger. Die neue Lehre iſt mir eigen und keiner hat ſie noch bisher verſtanden.

Eine alte Frau. Du lieber Gott, jetzt will gar jeder ſeinen eignen Glauben haben, ſonſt wollte jeder, daß ſein Glaube allen ſei und ſegnete damit das Volk.

Prediger. Das wird nun alles anders, wir werden neu organiſirt, ſie müſſen ſich drein finden.

Eine alte Frau. Bewahr mich Gott, ich find mich nicht in dieſen neuen Glauben, ich will den alten haben.

Prediger. So haben Sie ihn, ganz für ſich allein, es will ihn keiner weiter.

Halloren. (treten auf in ihren feierlichen Röcken mit ſilbernen Knöpfen, kleine dreieckige Hüte in den Händen, geſchorne Köpfe, ſie ſingen eins ihrer alten Lieder.)

Ein Magd iſt weiß und ſchöne
Dort auf den grünen Auen,
Geht jungfräulich bei Frauen,
Gott ſieht vom Himmelsthrone,
Glück zu mein edler Zweig!

Gott ſchuf wohl Erd und Himmel.
Er iſt ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß.

Prediger. Ihr guten Leute ſtill, ſtört nicht die Feier dieſes Tages mit ungeſchicktem alten Liede.

Ein Hallor. Nun ſieh mal den an, gelt das iſt ein — Prediger. — Hör Schwager, kommſt du mir wieder ſo, du kriegſt mal eins auf die Hutkrempe.

Prediger. Ihr ſeid ein ungeſchliffnes Volk.

Lyſander. Ihr Herren Frieden, es iſt ja alles gut gemeint, Herr Prediger. Ich dank euch herzlich gute Freunde für den Gruß, ich danke euch, daß ihr mein Hochzeitfeſt mit eurer Gegenwart beehrt, und wie ihr mir im Fluſſe oftmals ſorglich nachgeſehn, wo ich recht luſtig fortgeſchwommen, ſo auch blicket noch auf mich im Eheſtand, den ich mit ſchöner Hoffnung heut begonnen. Verſteht ihr mich Freund Andres.

Hallore. Es muß doch och was heeſen.

Lyſander. Verſteht ihr euch wohl auf ein hübſch Geſicht, ſo ſchauet meine liebe Frau hier an.

Hallor. So ene ward nicht bei uns groß.

Lyſander. Das glaub ich. Liebe Frau, du wirſt ſo roth, daß ich dich Frau genannt, du konnteſt auch den Ring nicht gleich vom Finger ziehen, ſo wareſt du bewegt, kannſt du wohl ſagen lieber oder guter oder böſer Mann zu mir? Ich wette gleich, du kannſt es nicht.

Olympie. Je lieber Mann, ich war gerührt und bin es noch, nicht durch des Herren Pred'gers halbverſtandne Worte, es war nur meine Schuld, ich weiß es wohl, daß ich ihn nicht verſtanden, denn was mich rührte, hat mich auch zerſtreut, es war das Schluchſen aller ältern Frauen rings im Kreiſe. Ich kannte ſie doch ſonſt ſo ſcheinbar glücklich alle, doch ſchien da ein verſchwiegnes Wehe, das auf dem Eh ſtand ruht, gewaltſam ſich im Augenblicke jedes neuen Opfers Luft zu machen, und auch nachher dann thaten ſie ſo gegen mich, als dächten ſie noch ſtets in tiefer Sehnſucht ihrer Unſchuld Spiele und Vergnügen. Was iſt für Schuld beim Eheſtand Herr Prediger?

Prediger. O gnädge Gräfin, trüben ſie nicht dieſen Tag mit Nachgedanken.

Olympie. Ich weiß nichts Würdigers, womit ich ihn beſchäftgen könnte, als mit Gedanken, wozu er mich beſtimmt.

Prediger. Nun, wenn Sie ſo befehlen, die Unſchuld iſt ein altes Märchen aus der Fabelzeit, wo Gott noch mit den Menſchen, wie mit Kindern ſpielte, im Gleichniß ſich verlor, in bunten Bildern ſich noch offenbarte.

Olympie. Warum iſt dieſe Zeit denn aus, ich fühl mich durch und durch noch kindiſch, gar um nichts, um gar nichts weiſer, als in meinen frühern Jahren. Nun ſagen Sie, was iſt denn dieſe Schuld des Eheſtandes?

Prediger. Verzeihen Sie, es würde gar nicht ſchicklich ſein, wenn ich als Geiſtlicher in der Verſammlung Ihnen dieſes deutlich machen wollte.

(Er wendet ſich ab.)

Olympie. Der Mann iſt wunderlich, er ſah mich an, als ſchämt er ſich in meinem Namen, was hab ich denn Unſchickliches geſagt?

Lyſander. Er hat dich nicht verſtanden, ſei zufrieden, wenn du die Unſchuld nun bewahrſt als Frau, wie du ſie dir als Mädchen haſt erhalten, auch ich werd meine Schuld in deiner Näh vergeſſen lernen und deiner Unſchuld würdig werden. O gieb mir einen Kuß, es iſt uns jetzt erlaubt. (Sie küſſen ſich) Sag, wem gehörte dieſer Kuß, er ſchien von meinen Lippen aufzuſchweben?

Olympie. Ich geb dem Himmel, was ihm angehört, er hat uns heut verbunden.

Biren. (tritt hinzu) Nun das erfreut mich, lieben Leute, daß ich euch hier ſo herzlich ſehe, daß ihr euch nicht ſo ziert, wie andre junge Eheleute, ſo lange noch die Hochzeitgäſte gegenwärtig, das hätt ich nicht von dir erwartet, Schweſter, ſonſt warſt du doch ſehr überſpannt.

Olympie. Du kennſt mich wenig, lieber Bruder, wie du hieraus auch ſehen kannſt, vielleicht gönnt uns die künftge Zeit mehr Muße, wo wir in Ruhe bei einander hauſen können.

Biren. Recht ſchön, das ſoll geſchehen, doch kommt zum Vormahl jetzt, damit ich weiß, ob ihr zufrieden ſeid mit dem, was ich an Eſſen, Trinken angeordnet. Auch warten draußen Maskenſpiele unſerer Bekannten auf die Ruhe, die der Geſellſchaft nun das Kauen giebt.

Olympie. Gewiß iſt alles gut von dir geordnet, doch wenns zu meiden iſt, erlaſſe mir das Maskenſpiel, ſeit geſtern Abend mag ich keins mehr leiden.

Lyſander. Der böſe Abend geſtern!

Viren. Mein liebe Schweſter, jetzt kann ich ſie nicht ohne Grobheit mehr von hier verweiſen, es iſt Gewohnheit, der gute Wille iſt in unſrer Zeit zu achten, auch kennt ſich die Geſellſchaft wenig und in den Feierkleidern wird die Unterhaltung leichtlich ſteif; ſolch Spiel giebt jedem die Erlaubniß ohne dumm zu ſcheinen, ſtill zu ſchweigen, es unterdrückt die alten abgelebten Hochzeitſpäße.

Olympie. Ja lieber Bruder, wenn das nützlich wäre, die alten Späße ſo zu unterdrücken, die überläſtig wie die Fliegen, doch immer wieder zu uns kehren, da wollt ich meine Furcht vor Maskenſpielen leicht bezwingen.

Lyſander. Wer wartet denn mit einem Maskenſpiele auf?

Viren. Ja das iſt eben das Geheimniß jedesmal — gewiß kann ichs nicht ſagen, doch mein ich ſtark, es iſt der Hauptmann Lumper.

Lyſander. Mein ſehr vertrauter Freund, ſo etwas hat er ſtets im Kopfe, es macht ihn auf acht Tage glücklich, wir müſſens über uns ergehen laſſen.

Olympie. Dein Wille iſt mir Freude.

Zwölfter Auftritt.

Cardenio mit ſchwarzer Maske und Kleidung als Mohrenprinz, Pamphilio mit weißer Maske und Kleidung als Weißprinz, zwiſchen beiden eine Frau mit halb ſchwarzer halb weißer Maske und Kleidung als zweifarbige Prinzeſſin, der Mohrenprinz ſteht an ihrer weißen, der Weißprinz an ihrer ſchwarzen Seite, doch iſt dies nur den Zuſchauern ſichtbar, da ein Schleier, der von ihren Händen getragen wird, ihre Zweifarbigkeit den zur Seite ſtehenden Anbetern verbirgt, und vorn, hinreichend geöffnet, den übrigen Anweſenden ſehen läßt. Vor ihnen her tritt ein kleiner Junge, in allen Farben bunt gekleidet, als Herold.

Herold. Aufgeſchaut, aufgeſchaut!
Hier ſtreiten zwei um eine Braut.
Macht nur Platz, macht nur Platz!
Das wird mal geben eine Hatz.

Olympie. (vor ſich) Ich weiß nicht, wie mich ein eignes Zittern überfällt beim ſcharfen Auftritt jener ſchwarzen Maske, ich glaube einer Stimme Ton zu hören, die mir ſo unvergeßlich, ſo gefährlich iſt. Gewiß es iſt Cardenio, ſo kühnen ſichern Gang hat keiner, weh mir, was wird das geben, ich darf nicht warnen, um nicht die ſchnellen Schreckensſcenen mit den vermutheten zu tauſchen.

Biren. (zu Olympien) Du ſonderſt dich ſo von uns ab und alle warten doch mit ihrem Spiel auf dich, o füge dich der kleinen Feier, du biſt ja gütig gegen alle Welt.

Olympie. Ich wußte nicht, daß es ſo ſchnell beginne, ich bin bereit, ſetz dich nur nah zu mir.

Pamphilio. Es hat noch gar nicht angefangen — ich wollt es wär vorbei!

Cardenio. Faſt vergeß ich meine Rolle, mich durchrollt ein wildes Blut, läuft ſo tobend unter einander in des Herzens unrechte Kammer, ſteiget gegen ſich ſelber frei, Fluth gegen Fluth, als ſchwankt die Erde.

Maskenſpiel.

Prinzeſſin. Der am treuſten von euch beiden,
Hat am meiſten mir behagt,
Dem ſei heut mit heilgen Eiden
Meine Hand gleich zugeſagt.

Weißprinz. Nimmermehr kann ich dich laſſen,
Lieber laſſe ich mein Leben!

Mohrenprinz. Wer wird dir dafür was geben,
Da du lang ſchon im Erblaſſen,
Kreideweiß kann man dich nennen,
Farbe haſt du nicht gehalten.

Weißprinz. Sollt ich mich wie du verbrennen,
Daß man mich für brav möcht halten,
Lieber bleib ich wie die Schöne
Weiß und roth wie Milch und Blut,
Und daß mich die Liebe kröne,
Brauch ich nur der Schönheit Glut.

Mohrenprinz. Wie, du wagſt ſie weiß zu nennen,
Die ſo ſchwarz wie Ebenholz,
Lieblich, wie die Nacht zu kennen
An den Augen leuchtend ſtolz.

Weißprinz. Nun Prinzeß, du haſt gehöret,
Wie er dich hat angeſchwärzt.

Mohrenprinz. Weiß machſt du dirs, ganz bethöret,
Sie iſt ſchwarz, ich ſag's beherzt.

Weißprinz. Nein, ich kenn ihr Angeſicht
Lieblich, wie das Sonnenlicht.

Mohrenprinz. Nein, du liebeſt ſie noch nicht,
Nein, du liebeſt nur das Licht,
Und du möchteſt weiß ihr machen,
Daß ſie weiß und bleich, wie du,
Sie wird deines Hochmuths lachen,
Laſſe endlich ſie in Ruh.

Weißprinz. Nun Prinzeſſin, du willſt ſchweigen,
So entſcheide doch den Streit,
Biſt du ſchwarz, ſo wird ſich's zeigen,
Ich entſag dann ganz bereit.

Mohrenprinz. Endlich hebe auf den Schleier,
Und beſchäme dieſen Schreier,
Gelt, du willſt dich ſehen laſſen,
Biſt du weiß, ſo biſt du ſein.

Prinzeſſin. (zum Mohrenprinz) Laſſe ihn nur eitel ſpaßen,
Ich bin ſchwarz und ich bin dein.
Prinzeſſin. (zum Weißprinz) Ei du kannſt dich drauf verlaſſen,
Ich bin weiß wie Elfenbein.

Weißprinz. Zeig dich, zeig dich meine Schöne.

Mohrenprinz. Daß ſich Lieb und Treue kröne.

Prinzeſſin. Schönheit, Schönheit iſt vergänglich,
Und das Leben iſt ſo lang,
Eine Frage iſt verfänglich,
Eine Frage macht mich bang:
Prinzeſſin. (zum Weißprinz) Wenn ich alternd, wie die Birnen,
Bräunte aus dem friſchen Roth?
Weißprinz. Ach das hat noch keine Noth.

Prinzeſſin. (zum Mohrenprinz) Würdeſt du mir niemals zürnen,
Wenn mein Haar einſt weiß gebleicht?

Mohrenprinz. Nichts an Schönheit je dir gleicht.

Prinzeſſin. Wohl ſo leg ich nun den Schleier,
Und ſo ſeht mich beide an,
Beide wart ihr meine Freier,
Und nun hab ich keinen Mann.

Mohrenprinz. Du biſt weiß, das iſt abſcheulich,
Alterſt du denn alſo ſchnell?

Weißprinz. Schwarz wie Ruß ſcheint unerfreulich,
Geſtern ſchienſt du blank und hell.

Prinzeſſin. Seid ihr beide noch ſo treulich,
Wie ihr beide ſchworet neulich?

Weißprinz. } Wer zwei Schwüre angenommen,
Mohrenprinz. } Hat ein falſches Spiel begonnen.

Prinzeſſin. Wie gewonnen, ſo zerronnen!
Wer zum Spiegel mich genommen,
Hat ſich ſelbſt in mir geliebet,
Und der werde nun betrübet.
Wißt, hier iſt ein falſcher Schein,
Falſches Licht ſtrahlt hier herein,
Wechſelt einmal eure Plätze
Und dann ſchauet nach mir her,
Seht ihr nun die alten Schätze?
Doch ihr habet ſie nicht mehr.

(Jeder Prinz kommt an der ihm gleich gefärbten Maskenſeite zu ſtehen.)

Mohrenprinz. Schön, du biſt ſo ſchwarz wie ich.

Weißprinz. An der Weiße kenn ich dich.

Prinzeſſin. Für euch beide war ich reich,
Schwarz und weiß bin ich zugleich.

Wie ein Dambrett ſchwarz auf weiß,
Alſo iſt der Damen Weiſ'.
Schwarz auf weiß, Kontrakt und Name
Wünſchet jede fromme Dame;
Doch ihr wolltet mich erſt prüfen,
Ach ich kenn der Herzen Tiefen!
Hier zum Abſchied geb ich euch
Ein Geſchenk, das macht euch reich,
Nehmt die beiden gleichen Spiegel,
Seht euch drin und liebt euch recht,
Und ich geb euch Brief und Siegel,
Ihr vergeßt mein bös Geſchlecht.

(Sie wendet ſich nach dem Hintergrunde.)

Mohrenprinz. Nun ich alles hab verloren,
Mag ich mich nicht ſelber ſehn,
Gleiche Farb iſt mir geboren,
Wie auf ihren Wangen ſchön,
Und nun iſt ſie fern und weit,

Weißprinz. Du warſt Urſach an dem Streit.
Mohrenprinz. Willſt du Streit, du ſollſt ihn haben.
Weißprinz. Stolzer Thor, laß dich begraben.
Mohrenprinz. Jch zertrümmre meinen Spiegel,
So zerſtöre ich auch dich. (er erſticht ihn)

Weißprinz. Stößt du auf des Lebens Riegel?
Jn den Himmel ſtößt du mich. (ſtirbt)

Prinzeſſin. (wiederkehrend) Scherz war doch mein Abſchied nur
Seht ich komm zur alten Spur,
Lange dauerte mein Wählen,
Will dem Weißprinz mich vermählen,
Mohr du mußt dich drein bequemen,
Einen kann ich doch nur nehmen.

Mohrenprinz. Wohl ſo nimm mich, denn alleine
Steh ich hier und bin der deine.

Prinzeſſin. Weh mein Liebling iſt gefallen
Und er fiel von deiner Hand,
Sag, wie kannſt du mir gefallen,
Da du trennſt der Liebe Band.

Mohrenprinz. Wie, du kannſt ihn noch beweinen,
Hier in meiner Gegenwart,
Und du nenneſt ihn den deinen,
Ha, nun merk ich deine Art:
Ach du liebſt nur was verloren!

Prinzeſſin. Sag, was ſoll ich mit dir Thoren,
Der ſich ewig möchte ſchlagen,
Statt was ſchönes mir zu ſagen.

Mohrenprinz. Stirb, weil du mich nicht kannſt lieben,
Mit dem Buhlen ſchnell zugleich! (er erſticht ſie)

Prinzeſſin. Sag, was kommſt du her von drüben
Aus dem ſchwarzen Mohrenreich,
Wenn du gar nichts willſt, als ſtören
Andre in den Freudenchören. (ſtirbt)

Mohrenprinz. Ja da liegt ſie nun ſchon todt,
Spart der Welt das Abendbrod,
Weiß ich ſelber, was ich will,
Lieben muß ich ewiglich,
Und nun ſitz ich vor mir ſtill,
Und nun ſchrei ich freventlich,
Leben muß ich, kann nicht ſterben,
Bin verzaubert an die Welt,
Weil ſie dieſen Leichnam hält.
Ach wer ſchmeckt den Schmerz, den herben,
Der mich will ſo ganz verderben!
(Er geht heftig umher.)
Flieht mich, wie ein Jägerſpieß,
Den der Teufel durch die Lüfte ſtieß!

Fliehen

Fliehen muß ich mich und finden
Muß ich mich auch überall;
Durchs Jammerthal
Muß ſich in zehnfacher Krümmung winden
Mein Thränenſtrom!
Ich war einſt fromm,
Sah ſo zutraulich der Welt ins Auge,
Mochte mich durchſchlagen,
Mochte zu lieben wagen,
Ach, daß ich nun zu gar nichts tauge!
Wüthen möcht ich und muß weinen,
Weinen will ich und muß wüthen
In den Blüthen,
In den meinen,
Keine ſegensreiche Frucht
Mich erquicket auf des Lebens Flucht.

Pamphilie. (als Weißprinz, flüſtert leiſe zu Cardenio.)

Jetzt eile fort, du fällſt ganz aus dem Spiele, du machſt uns unglücklich.

Mohrenprinz. Nein ich find nicht eher Ruhe,
Bis ich find ein glücklich Paar,
Schüttle dann den Staub der Schuhe,
Wiſche mir die Augen klar.
Was ich ſuche iſt mir nah,
Und Olympie mit Lyſandern,
Stehn vor mir ſo glücklich da,
Laſſen mich nicht weiter wandern.

Weißprinz und Prinzeſſin (ſtehen auf).
Und der Zauber iſt gelöſt,
Da zwei Glückliche gefunden,
Die in treuer Lieb verbunden,
Leben iſt uns eingeflößt.

Und der Mohrenprinz verſöhnt,
Unſer Hochzeitfeſt verſchönt,
Unſre Hände legt zuſammen,
Da vereint des Herzens Flammen.
(Der Mohrenprinz thut dies unwillig.)

Weißprinz und Prinzeſſin. Solche Liſt muß man gebrauchen
Um zu ſeinem Zweck zu kommen,
Erſt da war uns ſo beklommen,
Wie wir jetzt in Freude tauchen,
Und die Worte uns vergehen,
Alles das habt ihr geſehen.

Herold. Lernet euer Glück erkennen,
Andre müſſen weit nach rennen,
Andren will es nicht begegnen
Oder erſt nach Schmerzen ſegnen,
So was denket nun dabei,
Oder andres — einerlei.
(Ende des Maskenſpiels.)

Lyſander. Sehr zierlich, ſehr geſchickt, ich ſag euch Dank ihr werthen Freunde, vermehrt der Gäſte Zahl, wenn ihr euch eures Schmuckes habt entladen, vergebens rath ich, wer ihr ſeid, ſo kunſtreich habt ihr euch verſtellt, doch rath ich aus des Spieles Sinn, daß ihr mir werthe alte Freunde ſeid. Olympie iſt allzuheftig heut bewegt, verzeihet ihr, wenn ſie den ſchuldgen Dank verſchweigt.

Olympie. (indem ſie Cardenio, der reden will, unterbricht) Mag euch ein Glück begegnen, wie ihr im innern Herzen uns gewünſcht, dem Himmel ſagen wir für unſer Schickſal Dank.

(Die Masken entfernen ſich mit Verbeugungen.)

Olympie. (vor ſich) Endlich komme ich zu Athem, wie vergebens iſt die Furcht, wo ein Unglück naht, da ſchläft ſie und umſchleicht des Glückes Tage. (laut zu Lyſandern) Weislich iſt das Spiel geweſen, warnend vor den böſen Folgen wilder Leidenſchaft, die das beſſre Leben ſtöret, uns den niedern Kräften opfert, warnen ſolls vor Eigenliebe und vor jedem Doppelſinne.

Lyſander. Das haſt du wohl geſprochen, verlor ich doch die Lehre bei dem Toben jenes Mohren aus den Augen, der ſpielte gar zu wild; ich meine doch, in jeder Kunſt muß jene Grenze ſtreng bewahret werden, die ſie von der gemeinen Wirklichkeit geſchieden. Ich glaub dies lernte ich auch ſchon von dir, ach vor allen hohen Schätzen, preiſ ich hoch ein edles kluges Weib. (Er küßt ſie.)

Biren. (tritt zu ihnen) Könnt ihr nicht warten bis ihr in der Kammer ſeid, ſchämt euch, wie ihr ſchon ſo zuſammen kriechet, ſtatt eure Gäſte mit Geſprächen zu verbinden.

(Zu der Geſellſchaft) Herren und Frauen.
Ihr lebt nicht vom Schauen.
Eſſen und Trinken
Will höflich uns winken,
Und der Herr Bräutigam
Führe die Braut voran.

(Lyſander führt Olympien in das erleuchtete Nebenzimmer, die Gäſte folgen gepaart.)

Dreizehnter Auftritt.

Straße vor Celindens Hauſe. Biren kommt mit einer Schaar Hallorenweiber, die den Rumpeltopf brummen laſſen.

Biren. Ich muß verflucht ausſehn in meinem Hochzeitſtaat, ganz wie ein Satanas mit meinen Hexenweibern im Blocksberg Tanz. Wie mir die beiden entſchwanden im geheimnißvollen Zimmer, das ruhig ihre Zärtlichkeit umſchließt, da ward es ſehnlich mir im Herzen, ich mußte noch Celinden ſehn, ſie aber wies mich gröblich von der Thüre, der Schimpf ſoll noch gerächet ſein. — Nun ſeid ihr alle wohlgeſtimmt mit euren Rumpeltöpfen? (er ſingt)

Die am hellen Fenſter
Meine Stimme hört,
Wird davon bethört.
Die ans helle Fenſter
Hauchet, bis es blind,
Die iſt heiß geſinnt.
Die gelehnt ans Fenſter
Hauchet in die Hand,
Thränen hat geſandt;
Ja ich bin gerühret,
Öffne dir mein Herz,
Ja ich bin verführet,
Alles war nur Scherz.

Celinde. (öffnet das Fenſter)
Der in dunkler Gaſſe
Mit dem Winde ſtreicht
Wäre gern ohrfeigt,
Der in dunkler Gaſſe

Viel von mir erzählt,
Hat mich lang gequält
Der in dunkler Gaſſe
Falſche Töne ſingt,
Schlechte Muſik bringt
Ich laß Narren reden,
Keiner glaubt dem Thor
Eines Narren Rede
Schläft in klugem Ohr.

Biren. Die am hellen Fenſter
Necket, was ſie liebt,
Hat mich nicht betrübt
Denn viel hellre Fenſter
Bei der Nachbarin,
Strahlen zu mir hin.
Alter Lieb Geſpenſter
Wollten mich hier necken
Müſſen ſich verſtecken!
Aus Celindens Reden,
Spricht nur Eiferſucht,
Mit ganz andern Reden
Hat ſie mich verſucht.

Hallorenweiber. Herrchen, wenn nur die Räthin nicht dazu kommt, das iſt euch eine ſchlimme Frau, ſie hält gar viel auf ihre Tochter.

Biren. Das muß ſie wohl, es wird einmal ihr Ebenbild, ein ſaub'res Paar, die Mutter und die Tochter, ſchont nur den Rumpeltopf nicht, er ſtimmt ſo recht mit dieſer Jungfrau Worten.

Celinde. (am Fenſter)

In der dunklen Gaſſe
Meinet jeder Thor.

Daß für ihn mein Ohr.
Die in dunkler Gaſſe
Geb ich ſchlechtes Lob.
Denn du wurdeſt grob.
Aus der dunklen Gaſſe
Komm und werde froh.
Meint es gar nicht ſo.
Ja ich bin verführet.
Öffne dir mein Herz.
Ja ich bin gerühret.
Alles war nur Scherz.

Hallorenweiber. Herrchen geht nicht zu nah, es möcht euch was übles begegnen.

Biren. Was wollt ihr denn, jetzt kenne ich das liſt'ge Mädchen ganz, das ſpröde Weſen war nur liſtige Verſtellung, ſie hat mich prüfen wollen.

Die am hellen Fenſter
Horcht den Schritten mein,
Läßt mich gern hinein.
Steh ans helle Fenſter
Heb ich mich empor —
(ſteigt ans Fenſter, das ſie zuſchlägt)
Und ſie ſchließts zuvor! —
Dieſes helle Fenſter
Schmeiß ich dafür ein
Mit dem erſten Stein.
(er wirft das Fenſter ein)
Ihr geſchminkten Wangen
Lügt mir nichts mehr vor.
Lieb iſt mir vergangen.
Bin kein ſolcher Thor.

(Die Magd hetzt den Hund heraus, der ſich mit ihnen herum zerrt, den Biren in die Beine beißt und dann von den Weibern gefangen wird.)

Hallorenweiber. Seht die dicke Magd,
Mit dem Schlüſſelbund,
Ihren alten Hund
Auf uns alle jagt.

Viren. Ach in Schuh und Strümpfen,
Iſts ein böſer Feind,
Der uns da erſcheint,
Was hilft nun das Schimpfen;
Ach wo ſind die Waden,
Wo iſt Polizei?
Steht mir keiner bei,
Sicher wirds mir ſchaden.

Hallorenweiber. Seht, er iſt gefangen,
Hier in meinem Rocke,
Schlagt ihn mit dem Stocke
Ohne alles Bangen.

Viren. Seht nun, ohne Gnade
Mit dem eignen Degen
Will ich ihn erlegen.

Hallorenweiber. Ach dies iſt recht ſchade,
Ach wie er jetzt ſchreiet,
Daß es euch nicht reuet!

Celinde. (am Fenſter) Hülfe, Hülfe meinem Hunde,
Helfet, helfet Nachbarsleute,
Wird mein Hund des Todes Beute,
Weine ich mich todt zur Stunde.

Die dicke Magd. Waſſer wehr dich, ich ſchrei Zeter,
Feuer, Feuer will ich ſchreien
Uber das verfluchte Freien,
Heda Amme, langer Peter!

Vierzehnter Auftritt.

Cardenio. Wohlauf, hier giebts doch etwas Lärmen, die andern Straßen waren zum Verzweifeln ſtille. Wie blinkt mein Degen fröhlich zu den Sternen und blitzet wetzend auf den Pflaſterſteinen. Ha überleb ich dieſe Hochzeitnacht, ſo werd ich doch ein alter Mann, all den Zigeunern, die mir wahrgeſagt, zum Trotz. Was giebts ihr Nachtraben?

Dicke Magd. Hülfe, Hülfe, dieſer Mann hat den Hund mir wollen nehmen.

Celinde. Hülfe, Hülfe, dieſer Mann wollte mir die Ehre nehmen.

Viren. Fort ſag ich, wer ſein Leben liebt und die Geſundheit ſeiner Glieder.

Cardenio. Ich lieb mein Leben nicht und die Geſundheit nicht. Was willſt du Krautkopf hier des ſchimmlichen Fräuleins Ehre frech beſchimpfen, des ſauern Mopſes Leben nehmen. (Er ſchlägt auf Viren)

Viren. Ich weiß nicht wie der Degen mir entfallen und all mein Muth dazu, ich werde von den Schlägen ſchrecklich nüchtern, weit weg iſt gut vorm Schuß. (Er läuft davon)

Cardenio. Ein Narr iſt fortgejagt, was jammert hier noch für Geſindel. (Er zerſchlägt die Rumpeltöpfe) Nachteulen, heut iſt Polterabend: wie die

Scherben klingen, wer hat dich her beſtellt, jämmerliches Volk, das aller Nächte heilgen Ernſt vergiftet?

Hallorenweib. Herrchen — nur einen Schluck auf dieſen Schreck — weiß ichs doch ſelber nicht — er war betrunken, daß wir ihn halten mußten.

Cardenio. Hat er euch gut bezahlt?

Hallorenweib. Er hat viel verſprochen, nichts gegeben.

Cardenio. So iſt es recht, umſonſt müßt ihr dem Teufel euch ergeben. Laßt euch dies Unglück eine Warnung ſein und lebet ehrlich, damit den Menſchen vor der Ehrlichkeit mag grauen. Ihr Beſtien, fort. (Hallorenweiber ſchimpfend ab)

Celinde. (am Fenſter) Mein edler Ritter, ihr habt die Ehre mir bewahrt, noch eh ihr mich gekannt, nur einen Augenblick gönnt mir zum Danke, der ſich in ſolcher Ferne ſcheu zurück hält.

Cardenio. Sie kennen mich noch nicht mein Fräulein, ob ich auch würdig bin, ihr Zimmer zu betreten.

Celinde. Du Inbegriff von aller Würdigkeit, Cardenio, giebt es denn außer dir noch etwas, das der Ehre werth, du machſt die Welt zu Schanden, weil du jetzt alle Ehre haſt.

Cardenio. Sie kennen mich, das nenn ich wunderbar in finſtrer Nacht.

Celinde. Hab ich ſo viel Nächte dein gewaret und deine Stimme, die im Gelage oder im Streit ertönte, lauſchend eingeſogen.

Cardenio. Die Worte, woher ſie kommen wiſſen ſie wohl nie, wohin ſie gehen, wer ſie auffaßt, ſelten, ſie ſind ein Selbſtſchuß, in der Nacht gelegt, und der ihn legt, weiß nicht, wann er zündet, und wen er trifft, — was ſchwatz ich lang auf der Straße, die Thüre iſt geöffnet. Nun immer zu, da find ich Ruh. (geht in Celindens Haus)

Ahasverus. (tritt auf) Gewiß iſt hier Cardenio geweſen, die flüchtigen Weiber kannten ihn nur nicht, wo mag er geblieben ſein. — Hier liegt der Kampfplatz noch voll Scherben! Heilger Gott bewahre ihn.

(ab)

Funfzehnter Auftritt.

Zimmer der Celinde mit vielen Sophas, Alabaſterlampen und Blumen geſchmückt.

Celinde. Er kommt, er kommt, wie ſoll ich mich halten, daß ich ihm nicht an den Hals fliege, was wird er ſagen, wenn er mich erkennt, wie klopft mirs Herz!

Cardenio. (eintretend) Verwundert bleibe ich beim erſten Eintritt ſtehen, bekannt und unbekannt ſind Sie mein Fräulein mir zugleich und in ſo gleichem Grade, daß ich des Grußes Art nicht recht beſtimmen kann, — ſeh ich die hochgeſchminkten Wangen, ſo möcht ich ganz vertraulich sprechen, dann möcht ich wiederum befehlen und dann gehorchen.

Celinde. O möchte alles dreie sich vereinen, so würde mir recht wohl.

Cardenio. Das sagt mir fast zu viel.

Celinde. Beschämen Sie mich nicht, hab ich mich im Geständniß überrascht — ich kenne Sie schon lange.

Cardenio. Fast mein ich eben so.

Celinde. Ich will das Räthsel lösen. Gedenken Sie noch wohl des muntern Knaben, der in der Krankheit und Abwesenheit des alten Hans die Röcke klopfte, die Stiefeln reinigte, nun, ich wars, ich hatte mit dem Alten mich besprochen, für meine Mühe gab ich ihm noch Geld.

Cardenio. Ich will es Ihnen wieder geben.

Celinde. Du hast wohl eine Münze, aber die ist dir ans Herz gewachsen.

Cardenio. Vom Herzen schweig, ich mag davon nichts wissen, es ist ein lächerlicher Muskel, und sieht ganz anders aus im Menschen, als auf dem Altar unsrer Alltagsmalerei, das Blut fließt ein und aus, und weiter ist es nichts.

Celinde. Du Thor, was sagte mir denn dieses Herz, wenn ich dich Morgens an den Haaren zupfte, dich aus dem tiefen Schlafe zu erwecken, ach da ging doch viel mehr herein, heraus durchs Herz als Blut, es war ein Hauch der mich durchbebte, als würd ich neu geſchaffen — fühle jetzt mein Herz, es ſchlägt, als käme ich aus einem heftigen Tanze und ſaß doch ſtill in meiner Kammer hier.

Cardenio. Es fühlt ſich gut an dieſes Herz, ich muß ihm glauben, es poche ſtolz in meiner Nähe, aber ſprich, was ſoll denn dieſer Zimmerprunk in ſpäter Nacht, der ſchelmiſch leichten Kleider fliegend Nichts, der Demant durch das ſchwarze Haar geflochten.

Celinde. Das ſind nur falſche Steine, ach was frägſt du denn ſo viel, nicht alle Männer ſind ſo ernſthaft hier, wie du. Weißt du noch wohl, wie du mich ſonſt gefragt, als ich dein Knabe war, ob ich auch ſchon zu Mädchen ginge?

Cardenio. Jetzt frag ich dich, ob du zu Herren gehſt, du merkſt, es muß doch was in deinen Blicken liegen, denn jener Knabe war dir aus dem Aug geſchnitten.

Celinde. Doch taugen meine Augen noch, dich anzublicken, ich wollte, daß ich keinen andern je geſehen.

Cardenio. Sag mir aufrichtig, ſage, biſt du ganz gemein? Ich wills nicht wieder ſagen, und ich möchte deinen wahren Namen auch gern wiſſen.

Celinde. Gemein! Beim Himmel nicht, ich zeichnete mich früh vor allen aus, haſt du von mir noch nie gehört, ich heiß Celinde, die Tochter der Kriegsräthin Tyche.

Cardenio. Was Teufel, ſo gehörſt du ja zum erſten Kreiſe in der Stadt, du haſt zwar ſchlimme Nachred, doch die hat wohl jede hier, ſo wirſt du durch Verläumdung allen gleich. Ich werde doch ſchon traulicher mit dir, ich meinte dich vorher der Venus Prieſterin, die ganze Menſchenraſſen ihrem falſchen Dienſte opfert, ja das iſt eure Schuld ihr Mädchen unſrer Zeit, geht ihr doch angezogen wie der Sünde Lockungsbilder.

Celinde. Ach deine ſtrenge Thorheit iſt ſo lieb, bewahr dich ja vor allen andern Mädchen, ſie ſind meiſt ſchlimm, ich bin dir gut, vertraue mir.

Cardenio. Vertraue mir zuerſt, wer hier von dir gegangen, oder wer von dir erwartet wurde?

Celinde. Ich muß es dir ſchon ſagen, die Uhren ſchlagen Zwölf, in einer Stunde iſt er hier, da muß es alles ganz entſchieden ſein, hier zwiſchen uns, dann kommt mein ganz verhaßter Liebhaber.

Cardenio. Verlangſt du Geld, dich von ihm los zu machen, verlangſt du meinen Degen, dich zu ſchützen?

Celinde. Nein beides nicht, nur deine Liebe kann mir helfen. Jetzt ſchwöre mir, daß du verſchweigen willſt, was ich dir hier vertraue.

Cardenio. Viel eher würde ichs vergeſſen, als darüber ſchwatzen.

Celinde. (weint) Ich bin unſäglich unglücklich, der Predger Lyrer, der mich im Glauben unterweiſen ſollte, hat mich berückt mit Liebesthorheit, und jetzt haß ich ihn aus voller Seele, ich weiß nicht mehr, wie alles ſich verlaufen, ich liebte auch Viren, doch ſeit ich dich geſehn nicht mehr, ich zittre vor dem Prediger und weiß es nicht warum, ich diene ſeiner Luſt ganz ohne Luſt, zu dir iſt alle meine Liebe hingewendet.

Cardenio. Zu mir, du armes Kind, bei mir da findet ſie ein ödes Haus, da hat der Feind getobt, in blinder Wuth die Federn in den Wind geſchüttet, auf denen wir ſo weichlich ruhen konnten.

Celinde. Mein armer Freund, ich will dein Haus dir wieder füllen, vertrau mir nur, haſt du der Liebe Schmerz getragen, ſo wirſt du ihre Freuden dankbar anerkennen.

Cardenio. Ich ſah, der Menſch kann auf verſchiedne Arten leben, vielleicht kann er auch ganz verſchieden lieben.

Celinde. Du biſt ein Philoſoph, mein Predger iſt es auch, dir läßt es aber beſſer. Du mußt doch alles wiſſen, ſag, was denk ich jetzt?

Cardenio. Daß ich es nicht errathen werde — mir wird ſo lächerlich in meiner Haut, ich möchte eine Vorleſung zu halten, vom Menſchenleben, wie es anfängt und vergeht, vom Organismus aller Welt.

Celinde. Sprich nichts vom Organiſten, der iſt des Predgers Liebesbote. Was wollt ich dir ſchon ſagen? Ja, da haſt du einen Kuß.

Cardenio. Es ſiehts doch Niemand, liebes Kind, verhäng das Bild, es ſieht ſo wunderlich, ſo zärtlich und ſo ſchmerzlich auf mich nieder.

Celinde. O laß es nur, die hat geküßt wie wir und noch viel mehr, es iſt die Ahnenfrau aus ferner Zeit.

Cardenio. Den Spiegel aber mag ich gar nicht leiden, ich ſehe drin ſo ganz verzweifelt aus, als ſpielt ich um des Herrn Jeſu Kleider Würfel. Verhäng ihn liebes Kind.

Celinde. Du biſt ein wunderlicher Menſch, ich muß dir alles zu Gefallen thun, du thuſt mir gar nichts zu Gefallen, kaum weiß ich noch, ob du mich magſt, ob du mich annimmſt, wenn ich ſelbſt mich dir ſo einzig ſchenke.

Cardenio. Du biſt ein liebes Kind. (er küßt ſie)

Sechszehnter Auftritt.

Der Prediger. (tritt mit Kuchen und Früchten herein) Celinde ſieh, mein lieblich Weibchen, ich mußte dir recht ſchnell noch etwas von der Hochzeit bringen, ſo habe ich die Zeit um eine Stunde übereilt, ich dachte ſtets bei Tiſche . . . (er ſieht Celinden in Cardenios Armen) Celinde, nichtswürdige Verrätherei, wer iſt der Schurke, bei dem ich dich ſo zärtlich überraſche, (er faßt ſich) ich komme hier als alter Freund des Hauſes, die Mutter machte mir zur heilgen Pflicht, dies gute Mädchen ſittlich rein und gut ihr zu bewahren, des Hauſes hier zu wachen, wenn ſie abweſend auf dem Landgut iſt, Sie haben ſich vielleicht geirrt im Haus mein Herr, Sie haben ſicher großen Schreck dem armen Kind gemacht, ich muß Sie bitten, dieſes Haus gleich zu verlaſſen.

Celinde. Verlaß mich nicht, weh mir, wir ſind verloren. (ſie ſinkt in Ohnmacht)

Cardenio. Halts Maul du dummer Pfaffe, ich laß mich nicht von deinen falſchen Pfiffen blenden, kennſt du Cardenio nicht beſſer, ich trage keinen Naſenring, daß mich ein ſolcher ſchwarzer Affe könnte durch die Gaſſen ziehen, ich habe meine Tatzen annoch frei und wär dies ſchöne Kind in meinen Armen nicht ohnmächtig, du möchteſt wohl den Weg hinaus zum Fenſter finden.

Prediger. Entſchuldgen muß ich Ihre pöbelhafte Rede mit dem Trunke, der ihnen aus den Augen und den Backen ſtrahlet, ich will Sie gern nach Hauſe führen, verlaſſen Sie nur dieſes Haus.

Cardenio. Du willſt mich führen? Ha, da wär ich auch verführt, wie dieſes arme Kind; was

du

du ihr gabſt an chriſtlicher Moral, das haſt du ihr mit allem, was Natur ihr gab, ohn heilge Scheu ſchon wieder weggenommen; du biſt ein Schwein, das gierig frißt den eigenen Koth und ſeine Jungen, was du ihr vorgelogen von dem Glauben, haſt du gleich wieder aufgeküßt, du biſt ein Bock, der ſich die eigene Naſe . . .

Prediger. He Burſch, ſo iſt es nicht gewettet, du meinſt weil ich mit Amt und Brod und Ehre in deiner Falle bin, du könnteſt ehrlos mich beſchimpfen hier vor meinem vielgeliebten Mädchen; das iſt unritterlich, erſt zeige, ob du Muth haſt deine freche Rede mit guter Klinge zu bewähren. Erſt dieſe Ohrfeig meinem ſüßen Liebchen, daß ſie zum Zuſehn doch erwache. (er ſchlägt ſie.)

Cardenio. Halt ein, ich hätte dein geſchont, doch für den Schlag mußt du heut bluten, bereite dich zum Sterben, ich denke deiner Seele Luft zu machen, daß ſie der geilen Brunſt des Leibes kann entfliehn.

Prediger. Mit Worten laß ich mich nicht ſchrecken, ich war ein Senior der Schwarzen, du biſt der erſte Praler nicht, den ich hab auf den Sand geſetzt, hier werfe ich zwei Degen an die Erde, ergreif den einen, wehr dich Hund, ſonſt ſteche ich dich nieder.

Cardenio. Die Klingen ſind zum Stechen beſſer als zum Hauen, der Hieb iſt ſonſt mein Zauber kreis, doch macht der Stich hier weniger Spektakel, ſo wollen wir denn ſtechen; doch tritt dabei nicht allzuheftig auf, Celinde möchte ſonſt erwachen und uns ſtören.

Prediger. Nun meinetwegen, du Hund willſt mich durch kaltes Blut ergrimmen, ich will bald fühlen, ob dein Blut ſo kalt.

(Sie fechten.)

Celinde. Weh, welche Still erwecket mich aus ſüßer Schlummertiefe. Jeſus! Sie fechten, ich leid es nicht, ich kanns nicht ſehen. (ſie ſtürzt ſich in Verzweiflung auf den Arm des Predigers, der dadurch in ſeiner Parade geſtört Cardenios Stich erhält.)

Prediger. Celinde! Du bringſt mich um: Cardenio du haſt dich ritterlich gehalten.

Celinde. O Gott wie iſt mir, beim Heilgen Geiſt, ich weiß noch gar nicht um die Miſſethat.

Cardenio. Verfluchtes Eiſen, ich brauchte nicht des Zufalls, der ſo mit Bosheit mir Ruhm und Ehre nimmt, und Sieg verleiht.

Prediger. Glaub mir, daß ich aus ganzer Seele dich von böslichem Verdachte losgeſprochen, ich geb am Rand des Grabes zur Verſöhnung dir die Hand, der Haß iſt mit dem Blute mir entſtrömt. Hört, meine Zeit iſt kurz.

Celinde. Um meine ewige Seligkeit, Du mußt noch leben.

Prediger. Ich bin ein Schüler Epikurs, ich weiß zu ſterben, ich habe keine Scheu vor dem, was jenſeits kommt, denn da iſt nichts, nur hier auf dieſer Welt ſchallt mir ein Ruf noch nach, ich habe ihn mit ſchwerer Müh gewonnen und meine Schriften gelten überall. Fänd man mich hier — die Läſtrung würde allgemein dem ſchön geſchriebnen Wort die Wahrheit nehmen — das läßt im Tod mir keine Ruh. Fand man mich hier erſtochen, es brächt euch beide auf das Rad; — Cardenio, du biſt ein kühner Mann, du biſt ein Mann von Ehre, — ich beſchwöre dich bei dieſer Ehre, trag mich fort von hier; — ich ſchwöre dir bei meiner Ehre, für die ich dreizehnmal gefochten, ich werde dich, ich kann dich für die Wohlthat nicht verrathen, trag mich nach meinem Haus: — ich will erzählen, daß mir von Trunkenen die Wunde ſei geſchlagen, und daß du mich auf deine Schultern mitleidsvoll genommen.

Celinde. Cardenio, nein traue nicht dem böſen Mann, hier iſt Geſchmeide, hier iſt Gold, wir wollen fliehen mit des Windes Eile, der über Gräber zieht.

Prediger. Das Wort hat tiefer mich gekränkt, als meine Wunde, ein Mann kann ſchrecklich ſein, doch nur ein Weib iſt fühllos grauſam. Cardenio, nicht wahr, du denkſt nicht ſo.

Cardenio. Ich freue mich, daß ich dir noch zu etwas dienen kann, faſt bin ich meines Lebens müde und willſt du mich verrathen, iſts mir einerlei.

Celinde. Doch mir iſt es nicht einerlei, mit dir verlier ich alles, ich halte dich, ich laſſe dich nicht fort.

Prediger. Die Zeit vergeht, das Leben flieht.

Cardenio. Ich gebe dir mein Wort, ich trage dich nach Hauſe.

Celinde. Nein, nein.

Cardenio. Was ich verſprochen, halt ich; ſchweig Celinde, wir ſind auf ewig ſonſt geſchieden.

Celinde. Ich habe Mitleid, ſo wie du mit ihm, doch meine Liebe die dir einzig angehört Cardenio, macht mich der Löwin gleich, die ihre Jungen ſieht durch böſe Luſt weglocken.

Prediger. Wie ſchmerzet dieſes Mitleid meiner Liebe, gewähr mir einen Abſchiedskuß dafür Celinde, ſieh es iſt die letzte Bitte.

Celinde. Du haſt den erſten Kuß mißbraucht, verfahre beſſer mit dem letzten der dich beſchwört Cardenio nicht zu verrathen. (küßt ihn.)

Prediger. Ich hab ihn nicht bekommen dieſen Kuß, der Schmerz hat ihn entführt.

Cardenio. Es drängt die Zeit. — Iſt alles mir geglückt und alles treu gehalten ſo ruf ich dir Celinde einen guten Morgen zu von draußen, dann komme ich zu dir um dich zu tröſten, mit jedem Troſte den die Liebe wünſcht. (Er trägt ihn in ſeinem Predigermantel fort. Celinde leuchtet ihm vor.)

Siebenzehnter Auftritt.

Celinde. (kommt mit dem Lichte zurück) Ich höre ihn noch in der Gaſſe ſchleichen — nun kommen andere die werden ihn verrathen — ſie gehen in die andre Gaſſe, — wenn nun der Pfaffe doch nicht ehrlich wäre und ſeine Rache ließ gewähren, — ja ſicher ſicher er verräth ihn, läßt ihn feſſeln, ich ſeh ihn in dem tiefen Kerker, ich ſeh ihn auf dem hohen Rabenſteine, da ſterbe ich mit ihm dem Schönen, da will ich ſeinen ſchönen Leib noch ſehen, da will ich küſſen ſeine Feueraugen, dann ſoll er ſie nicht mehr eröffnen, als im Himmelreich — ach Gott, da iſt für mich kein Plaz — wie bin ich doch auf einmal von dem Wirbel aller Schuld und Schande rings umdrängt, und bin nichts ſchlechter als ich geſtern war wo ich noch kühn den Menſchen in die Augen ſehen konnte. — Ja, wenn das Blut nicht wär am Boden! — Die Trunknen ſollen bei dem Anblick von dem Blute nüchtern werden ach könnt ich nur ganz trunken davon werden daß ich mein elend Leben endete, doch vor dem Degen ſchaudert mir, ein Nadelſtich iſt mir verhaßt. — Er wollte mir ein Zeichen geben, einen guten Morgen rufen, wenn alles gut beendigt wäre und wenn er aus des Pred'gers Haus entlaſſen. — Es wird ſchon hell, er könnte längſt ſchon bei mir ſein, gewiß iſt er gefangen, ſie ſchleppen ihn jezt ſicher zum Gefängniß, er überlebt es nicht, ich ſeh ihn ſchon, er ſcheint mir ſo ergeben doch wie ſie auf der Brücke ſind da ſtürzt er ſich hinab. Dir nach dir nach du ſüßer Freund, unten im Waſſer ganz allein will ich an mein Herz dich drücken, wie die Nixe, und in meinem Pallaſt drunten weck' ich deinen Lebensfunken. (ſie hat ſich dem Fenſter genähert und will ſich hinausſtürzen.)

Cardenio. (draußen) Guten Morgen.

Celinde. Guten Morgen guten Morgen, er lebt er iſt errettet, bald ruht er froh an meiner Seite, ach guten Morgen will ich rufen wenn ich ſterbe!

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ufer der Saale. Der Fluß iſt mit bunt bewimpelten Schiffchen bedeckt, auf der einen Seite des Vordergrundes ſieht man das Logengerüſt für die Gäſte des Lyſander der das Fiſcherſtechen giebt. Olympie ſitzt in deſſen Mitte auf einem hohen rothen Seſſel, an ihrer Seite ſteht ein Tiſch mit Preiſen, goldenen Ketten, ſilbernen Pokalen und ſilbernen Kränzen. Lyſander und Viren ſitzen ihr zur Seite. Durch die Menge des Volkes das den Raum unter dem Gerüſte einnimmt, drängt ſich der feierliche Zug der Halloren mit alten Waffen Flambergen Streitkolben und dergleichen, ſo wie ſie ſich dem Schiffe nähern legen ſie ihre Röcke ab und erſcheinen in zierlichen weißen Schifferkleidern mit bunten Bändern geſchmückt, ſie ergreifen die Stechſtangen und beſteigen tanzend die Schiffe, wo das Stechen in der gewohnten Art beginnt, nach welchem ſie ſich in entgegengeſetzte Parteien ſcheiden und einander mit den Stechſtangen von den Kähnen ins Waſſer zu ſtoßen ſuchen, — wer übrig bleibt hat geſiegt. Unter der Menge des Volks ſtehen von einander entfernt Pamphilio, Ahasverus, Doris, Cardenio in einem Mantel tief eingehüllt, führt Celinden die mit Stolz ihm zur Seite einherſchreitet. Mehrere Studenten rathen wer es ſei der ſie führe, während ſolchen Geſprächen ſingen die Halloren indem ſie zu ihrem Marſche auf alles was rings geſchieht Reime machen.

Halloren.

Luſtig ihr kreuzbraven Brüder,
Heut iſt ein Freudentag.
Wollen heut ſpringen und ſtechen,
Wer iſts, ders hindern mag.
Wer uns hier wohl ſcheel anſieht,
Kriegt ein Schmoch auf die Hutkrämpe.

Wer nicht aus dem Wege geht,
Iſt ein rechter närrſcher Hämpe.

Weiße Hemden, blaue Bänder
Und ein grüner Kranz dabei,
Das ſtimt wahrlich fein und niedlich
Und das Stechen iſt heut frei.
Lange leb der Graf Lyſander,
Das verliebte Rabenäschen,
Sitzt mit ſeinem Schatz beiſammen,
Und ſie machen ſich ein Späschen.

Sieht nicht unſer Platzknecht prächtig,
Mit dem ſchwarzen Mantel aus,
Recht wie Nürenberger Docken,
Was ſitzt da für Volk im Haus,
Kribbelt, wibbelt allzumal,
Klettert, reitet auf den Dächern,
Vetter David, kuck einmal,
Die läßt ſich von einem fächern.

Hauptmann mit dem großen Degen,
Mache deine Dinge recht,
Unſer alter Trommelſchläger
Lärmt mein Seele auch nicht ſchlecht,
Toffel wird nen luſtigen Schwang
Mit der neuen Fahne machen,
Daß wir mit der gnädgen Frau
Werden übern Fähnrich lachen.

Einer aus dem Volke. Iſt das nicht Cardenio?

Ein anderer. Ich dachte es eben auch, es fehlt ihm nur ein bischen ſo iſt ers, er iſt es aber nicht.

Cardenio. (vor ſich) Kaum wag ich meine Augen zu erheben, ſie möchten ihr begegnen die oben thront, wie ſchäm ich mich vor ihr ſo jämmerlich daß ſie mich möchte ſehen an Celindens Hand: der bravſte Hundsvott iſt der Menſch. He da!

Pamphilio. Sieh da, dich hätt ich kaum erkannt.

Celinde. Sie thun als kennten Sie uns nicht.

Pamphilio. Wer will das ſchlimmſte gleich vermuthen.

Celinde. Ich kenne euch ihr Herrn, ihr geht von einem wie die Katz vom Taubenſchlag und ſehet euch nicht um.

Cardenio. Laß das Celinde, das war ſchon wieder eine von der theuern Mutter Redensarten. Pamphilio führ doch Celinden an den beſten Ort zum Zuſehn, ich habe einen Spaß mir vorgenommen.

Celinde. (leiſe zu ihm) Ich wollt, du ließeſt ihn, ich werde ſchrein vor Angſt wenn ich dich fallen ſehe, hör nur du Wildfang, du ſchonſt dich gar zu wenig (ſie giebt ihm einen Kuß), ich ſags dir immer aber du läßt dir nichts ſagen, nun ſag was ziehſt du jetzt den Mund zurück da ich dir einen Kuß will geben und heute Morgen war dirs nie genug; es ſiehts ja niemand.

Cardenio. Es iſt ſo heller Himmel, ich bitte dich laß mich jetzt nur allein, geh mit Pamphilio.

(Celinde und Pamphilio treten auf ein Gerüſt.)

Cardenio. Macht das die öde Nacht, der liederliche Morgen; — Celinde ſchien mir eben ganz verwandelt, der heftge Aufruhr der mich bei ihrem Anblick geſtern wild durchdrang, iſt wie ein Meeresſchaum im Sonnenlicht zerplatzt, und keine Göttin ſteigt daraus hervor. O lichte Himmelswelt von der ich abgefallen, in deiner Höhe iſt nur Dauer, ich ſteige wie ein ſchwarzer ſchwerer Rauch der Lerche nach die in der Höhe ſchwebt und jeder Windſtoß ſenket mich hinab, ſo blicke ich zu dir Olympie und meine doch, es ſei mir ganz verboten. Da ſitzet ſie am höchſten Platze und wo ſie ſitzt da iſt der Höchſte; ſie iſt heut ſchöner noch als je, ihr Auge glänzt und ihre Wangen blühen.

Seh ich zu dir hinauf,
Siehſt du zu mir hinunter,
So geht das Herz mir auf
Und alle Sinne unter,
Ich bin ein ſchwarzer See
Am Fuß von grünen Hügeln,
Zugleich in Luſt und Weh
Magſt du dich in mir ſpiegeln.

Wie alle ihre Schönheit ſo in ſtiller frommer Liebe reichlich aufgegangen iſt, ach weil ſie immer iſt dieſelbe, darum iſt ſie mit jedem Augenblicke ſchöner. Noch einmal will ich vor ihr erſcheinen im Glanze meiner Kraft, den Preis aus ihren Händen mir gewinnen oder untergehn vor ihr in dieſen Fluthen.

(Er wirft den Mantel ab den ein Knabe bewahrt und erſcheint ganz wie ein Hallore gekleidet) Ich meine, daß ich jetzt von den Halloren ſchwer zu unterſcheiden bin, die Locken hab ich ſchon dem Feuer heut geopfert, ſie waren mir zu heiß in dieſer Zeit. Erkennen ſie mich auch, wohlan ſo wird das Fechten um ſo ſchärfer, der Sieg ſo ſchöner und der Tod ſo freier. Ich bin der Alte noch und lächelnd ſtell ich mich der Welt entgegen. (Er geht mit dem Zuge der Halloren auf die Brücke, ergreift eine Stechſtange und ſtellt ſich auf ein Schiff)

Halloren.

Luſtig ihr Thalbrüder luſtig.
Marſch auf die Brück hinan.
Müßt all rund über runter
Brave Kapriolchen ſchlahn;
Seht ihr wie die großen Frauen
Sich auch freuen und brav lachen.
Lungenhiebe kriegt ihr heut.
Wollt ihr euch nicht luſtig machen.

David kriegte auch jetzunder
Einen achtzehnlöthgen Stoß.
Und der Köter macht ſich wunder
Mit der Stärke gar zu groß.
Zacharies hats ihm wohl geſagt
Daß er nicht ſollt trocken bleiben
Doch der Blitzer wird den Streich
Sich ſchon hinters Ohrchen ſchreiben.

Doris. Wie der Lyſander mit dem Fräulein jetzt ſo ſchöne thut, ein Händekuß iſt ihm jetzt gar nichts gar nichts mehr, ſonſt hätte er ſich wohl viel

Wochen lang darnach die Beine abgelaufen, ſie ſcheint nun auch mit allem ganz zufrieden! Wer hätte das gedacht, als ſie dem Herrn Cardenio das Band geſchenkt an ſeine Zitter? Wie der Lyſander ihre Hand ſo feſthält, mir hat er ſie voll Geld gedrückt — ich dachte doch er würde mich einmal beſuchen, mir von der Hochzeit etwas ſchicken, er hat mich heut nicht einmal mehr gegrüßt als ich ihm früh begegnete. (ſie weint) Und dann will er mir noch befehlen daß ich ſchweige wie ich ihn habe in das Haus gelaſſen und wie ſich alles hat begeben. — Nun ſollen es auch alle Leute wiſſen und müßte ich darüber auch ins Zuchthaus kommen, fäh ich nur den Cardenio, der wird ſich ärgern. Was ſoll ich ſeine und des Fräuleins Ehre ſchonen wenn ſie mir alle Ehre nehmen, mich Knall und Fall wie eine Diebin aus dem Hauſe ſtoßen, es war ein gar kommoder Dienſt, das Fräulein machte ſich faſt alles ſelber. — Ei Gott, wie er ſie küßt! — Was ſchreien denn die Leute, das Volk wird doch von Tag zu Tage unvernünftiger, was wird es großes ſein, mir macht das alles keinen Spaß. Die fallen recht ins Waſſer, — jetzt ſtehen zweie ganz allein, die drängen ſich wie Brummelochſen, wie Fröſche ſchreien die andern aus dem Waſſer und hetzen ſie zum Kampf. — Plumps! — Da fiel der Dicke, der andre ſtützt ſich ganz erſchöpft auf ſeine Stange.

— Ein ſchöner Herr, der gleichet dem Cardenio — gewiß iſts kein Hallor.

Die Menge. Glück zu. Hoch. Vivat u. ſ. w.

Ein Hallor. Nun ſingt das Siegeslied.

Zweiter. Hol ihn der Teufel, es iſt doch keiner von den unſern, es iſt nur ein Böhnhaſe, da ſchlag der Teufel drein.

Erſter. Schweig ſtill, ich ſchlag dir ſonſt aufs Maul, ſtellt euch nur vor, daß keiner ihn erkennt, ſonſt haben wir die Schande.

(Cardenio iſt unterdeſſen aufs Gerüſt geſtiegen und empfängt eine goldene Kette aus den Händen der Olympie.)

Olympie. Dem Sieger über alle, dem Überwinder aller.

Cardenio. (ohne ſie anzuſehen) Tod und Liebe! (er empfängt die Kette und ſteigt herunter.)

Olympie. (erſchreckend zu Lyſandern) Es war Cardenio.

Lyſander. Er hat ſich brav gehalten, das iſt unglaublich viel, die langgeübten Stecher zu beſiegen.

Olympie. Ich denk, wir gehen fort, des Waſſers Kühlung zieht ein leiſes Fröſteln durch die Glieder.

Lyſander. Die nächſten Preiſe theile doch noch aus.

Olympie. Wie du befiehlſt. (Sie giebt die Pokale und Kränze denen, die ihr vorgeſtellt worden.)

Lyſander. Nun ſeid gedankt ihr ſtarken Männer für das Feſt. (ab mit Olympie) (Marſchmuſik mit Zwiſchenrufen)

Viele. Heil, Heil der Neuvermählten, den Gebern dieſes Feſtes Heil, viel Heil der ſchönen Frau.

(Mit großem Jubel zieht ihnen die Menge nach.)

Doris. Alle ſchrein zu ihnen freudig und in Jammer ruf ich Wehe!

Cardenio. Die Kette drückt mich nieder — als ſie mir die umhing, da war ſie mir ſo nah, was hielt mich ab, den glühend heißen Kuß zu dem mein Leben drängt, auf ihre Lippen ſchnell zu drücken? Weh dieſer harten Scheu die einen Liebenden vom Raſenden noch unterſcheidet, daß er die ſchmale Grenze nicht zu überſpringen wagt.

Doris. (zu ihm) Wir beide ſind die einzig Traurigen hier bei dieſem prächtgen Stechen.

Cardenio. Was willſt du, willſt du Geld?

Doris. Ach nein!

Cardenio. Das iſt ein wunderſeltner Fall — nun ſag, wer biſt du? Du ſcheineſt mir bekannt, als hätt ich dich in einem wunderbaren Augenblicke meines Lebens ſchon geſehn, in einer ſchönen Gegend in der Frühlingszeit.

Doris. Je Herr, ihr kennt mich wohl nicht mehr, ich ſchüttete ja euren Korb voll Kirſchen in den meinen.

Cardenio. Wahrhaftig ja, das iſt nun lange her und damals ſah ich nur dein Fräulein an.

Doris. Ich bin nicht mehr bei ihr. Es iſt uns beiden übel mitgeſpielt.

Cardenio. Du biſt wunderlich, was hatten wir wohl je zuſammen, als daß wir beide dienten, beide ſind entlaſſen.

Doris. Ich mags nicht ſagen, doch müſt ihrs einmal ja erfahren, — wenn ich nicht war, nie wären ſie ein Paar geworden.

Cardenio. Hör zwei machen ſtets ein Paar.

Doris. Ihr könnt noch ſcherzen?

Cardenio. So wie die Katze mit der Maus, ſo wie der Strom mit dem Ertrinkenden, ihn hebend bald und dann herniederſtürzend, im Hoffen ihn vernichtend, ſo ſpiele ich mit dir mit mir mit meiner Liebe mit aller Welt. Du ſpracheſt von Lyſandern und Olympien, daß du ſie haſt gepaart.

Doris. Je hätte ich ihn nicht ins Schlafgemach gebracht, als Ihr für ihn den Frevel ſolltet büßen, ſie hätte ihn wohl nimmermehr genommen.

Cardenio. Du willſt mit Fabeln meinen Sinn verwirren, ich hätte dir den Muth nicht zugetraut.

Doris. Nein, denkt nicht ſchlecht von mir, ich wills ihm in die Augen ſagen, mit einem falſchen Schlüſſel hab ich ihn hereingelaſſen.

Cardenio. Von dir ſoll ich nichts Schlechtes denken und doch geſtehſt du mir das Schlechteſte.

Doris. Seht nur, hier iſt der Schlüſſel noch, ich lüge nicht, ihr könnt mir glauben.

Cardenio. Ich wills nicht glauben, welche Schande wärs, daß ſolch Glück durch Trug gewonnen werde — mich, der ichs ehrlich meinte, fromm und gut, mich hat ſie nie geliebt.

Doris. Bei Gottes Allwiſſenheit beſchwör ichs euch, ihr irrt, ſie hat euch wohl geliebt, beim erſten Blick war ſie in euch verliebt, ich hab es wohl bemerkt, ſie war zu ſtolz, nie hätte ſie euch ſonſt das Band verehrt — ſie hat mit euch geſprochen als ſie nachher allein zu ſein vermeinte, ich habe ſie behorcht, ſo zärtlich und ſo vornehm.

Cardenio. Wahrhaftig? — ſprich, was ſagte ſie mir denn da.

Doris. Ich kann das nicht ſo nachſprechen, ſie hat ſo ein'ge Worte, ſo wies in Büchern ſteht, ſo ſagte ſie, ſo wie dies Band der Saiten Wohlklang, Leben und Verſtummen ans Herz ihr drücke, ſo möchte ihre Seele fühlen deines Herzens Schlag, mit dir gleichtönend immerdar zu werden.

Cardenio. Beim lichten Aug des Himmels, das muß Wahrheit ſein, dein Wort hat mir den ſchwarzen Staar erhellet, wie war ich blind, jetzt werd ich ſtumm.

Doris. Wie kann ein alſo ſchöner Herr ſolch Unglück haben, ſolch guter Herr, ich habe Sie ſo lieb, ich thäte Ihnen alles gern zu liebe.

Cardenio. Da du mir das Herz abſtößt! Warum mußt du den Brand in meine Seele werfen, die ſo entzündlich iſt zu jeder Leidenſchaft — fort — aus meinen Augen fort — du biſt mein ärgſter Feind.

Doris. Den Lohn hätt ich von euch mir nicht erwartet, ihr ſeid nicht recht geſcheid, es iſt ein böſer Tag, das hat es mir bedeutet als ich den Strumpf heut früh verkehrt mir angezogen.

Cardenio. Sei nur nicht böſe, denn ſich ich brauche dich, komm doch nachher zu mir. Du weißt doch wo ich wohne.

Doris. Ich weiß es wohl, ich wollte ſchon zu Ihnen kommen. (ab)

Cardenio. Was durch Verrath gewonnen, ſoll raſch durch Rache untergehn. Ich dachte alles hier gethan zu haben, nun bleibt mir noch ein Richteramt. — Sie hat mich, ſie hat mich geliebt. — Lyſander, Lyſander, fühlſt du in dieſem Augenblicke keinen Druck im Herzen, ſo giebt es keine Ahnung! —

(Celinde und Pamphilio kommen vom Gerüſte zu ihm.)

Celinde. Mein Freund, wie habe ich für dich gezittert und triumphirt mit dir, ein jeder Stoß der deinen ſchönen Leib getroffen, er traf mich dreifach, und jeder Siegsruf, ich hört ihn zehnfach, nichts Schönres in der Welt als ſeinen Vielgeliebten nach dem Kampf als Sieger zu begrüßen und zu küſſen. — Was iſt dir wieder? Biſt du noch böſe? — Wer war das hübſche Mädchen hier, mit der du eifrig haſt geſprochen? — Du ſchweigſt. Ich muß es wiſſen.

Cardenio. Gemach mein Fräulein, noch hab ich Ihnen ſolches Recht auf mich nicht eingeräumt.

Celinde. Wie du dich wieder anſtellſt. Gieb mir nur gleich die Kette her, du möchteſt ſie verlieren.

Cardenio. Beim Himmel, die Kette, die iſt mein, wie kannſt du wagen dies Geſchenk der Göttin, das nur auf Erden einzig iſt geworden, mit unreinen Händen zu berühren.

Celinde. Sieh meine Hände an, ich halte viel darauf.

Cardenio. Ich kann mich irren, wohl, ich wünſchte daß du dein Herz ſo rein gehalten hätteſt.

Celinde. Verdirb mir nicht mein Glück, ich bitte dich, ich war ſo ſelig eben.

Cardenio. Ich nicht. — Pamphilio, ich hab mit dir zu reden. — Leb wohl Celinde.

Pamphilio. Mein Fräulein, heute ſteht veränderlich in dem Kalender, ich bitte laſſen Sie ihn heute und machen andere Kalender morgen, oder dieſe Nacht.

(Cardenio und Pamphilio ab.)

Celinde. (allein) Wer ſprach mit mir, das war nicht mein Cardenio, es ſprach ein böſer Geiſt aus ihm, er iſt behext von einem Mädchen, Olympie kanns nicht ſein, die würdigte er zornig keines Blickes, doch dieſes Mädchen das hier bei ihm ſtand, die hat ihm etwas angethan, denn ohne Eitelkeit, ich kenne mich, ich ſah mich oft im Spiegel und dieſe Magd von braunem Angeſicht, gedrückt von harter Arbeit, ohne Zierlichkeit, — es iſt unmöglich daß ſie mit ihrem Reitze mich verdrängte. Auch war in ihrem Weſen ein geheimnißvolles Treiben — o meine Mutter, wie hab ich doch ſo oft die hohe Kunſt verachtet mit der du Lieb an Liebe bannſt, und muß durch ſolche Kunſt verderben. (Sie bleibt in Gedanken verloren ſtehn.)

Ahasverus. (tritt zu ihr) Sprich ſchönes Kind, wie ſtehſt du hier verloren, dir möchten ſich doch viele zur Geſellſchaft biethen.

Celinde. Ich ſtehe hier am Fluß und dürſte, hört alter Mann, könnt ihr mir keinen Trank bereiten, der einen Brand in meiner Seele löſcht?

Ahasverus. Das kann ich wohl, wenn dieſer Brand das Herz ergriffen.

Celinde. Ich ſeh dirs an, du biſt ein großer Zauberer, bereite mir den Liebestrank, der meiner Seele ihre Ruhe wiedergiebt.

Ahasverus. Ich will dir mein Geheimniß gern vertrauen, nimm der Entſagung Schmerzensblatt und löſche es ab in Buße fürs Vergangne.

Celinde. Entſagung iſt ein Wort, entſag der Welt, du mußt auf ihr doch leben, Gewährung, das iſt Leben, wer ſie uns ſchafft dem ſind wir eigen, dem Guten oder Böſen.

Ahasverus. Du biſt auf zweifelhaftem Wege, ich warne dich, wende dich zu jenen finſtern Mächten nicht die uns gewähren was wir nicht ertragen können, ſo lange du noch Troſt findeſt am Licht. (ab)

Celinde. Es ſchmerzt mich dieſes Licht, ich kann hinauf nicht ſchauen, mich fliehen alle und ich bleibe einſam übrig vom Gedränge, es ſcheuen mich die Leute ſchon, ſo unglückbringend ſcheint mein Angeſicht. — Ach nein, da winkt ein alter Freund mir zärtlich zu, ein Blick von mir, er läg zu meinen Füßen, doch dieſer Blick gehört Cardenio. Was hilft mir meiner Reize Macht, der Einzige der mich erfreuen kann, er fühlt ſie nicht; wenn jedes Aug ein Brennſpiegel wär, was hülf es mir? — ſein Herz iſt Stein, ſo kalt ſo hart wie dieſer Schmuck, den er mir heute Morgen brachte; wie drückt mich dieſes Halsband mit dem ich erſt ſo ſtolz gegangen, das ich mit Ungeduld empfangen, — o könnt ich mich der Liebe ſo entreißen. (ſie reißt das Halsband auf und wirft es auf den Boden.) Jn Koth ſei hingetreten falſche Liebeskette, jetzt ziehſt du mich zur ſchwarzen Unterwelt — als er mich liebte, Hand in Hand dich mir gereicht, da ſah ich thörigt in dem flammenden Rubin ein Sternenzeichen, ein Abbild jener, die allnächtlich am Himmel ſtrahlen.

Zweiter Auftritt.

Ein ſchwarzes Zimmer, in deſſen Hintergrunde eine goldene Sonne von der alle Beleuchtung ausgeht, unter der Sonne ein Altar mit einem Kreutze von Roſen umwunden. Ordensverſammlung, alle Brüder in ſchwarzen Manteln, ihr Schwert an der Seite. **Kümmermann** und **Stürmer** begrüßen ſich im Vorgrunde, die andern reden im Hintergrunde mit einander.

Kümmermann. Was mag heute vorſein, ſo ungewohnte Zeit und Stunde.

Stürmer. Mir kam der Ruf recht ungelegen, doch da es der rothe Ruf, ſo wagte ich nicht auszubleiben, Cardenio hat ihn noch nie gebraucht. Schnur kam nach Lauchſtadt, uns zu rufen, ich ſtand am Markte als er kam, ſein Pferd rauchte als wär er durch das heiße Bad geritten, auch ſtarb es als ich es in den Stall gezogen.

Kümmermann. Beinah ſo fromm wie jene beiden Brüder die ihre Mutter in den Tempel bei der großen Hitze zogen und ſanft entſchliefen bei des Tempels Dienſt.

Stürmer. Vielleicht gehts meinem Pferdchen auch nicht beſſer, es thut mir leid, es gleitete ſo flüchtig übern Wieſenplan als wär er noch mit Eis belegt, als könnt es Schlittſchuh laufen, es ſauſte mir der Wind in meinen Haaren als wär ein Tauſend Hummeln in der Luft; das mochte wohl mein Pferd zum Durchgehn bringen, an Führung war nicht mehr zu denken, die Bügel hatt ich fortgeworfen und war zum

Sturz bereit, auf einmal ſteht es ſtill, ich ſehe zu warum, da liegt ein Kind im Weg und ſchläſt. Ich ſtieg herunter, weckte auf das Kind, damit ein andres Unglück es nicht treffe, und nun beſah ich mich, wie ſah ich aus, beſtaubt beſpritzt vom Pferdeſchaum, wie mit Eiweiß überzogen war mein Kollet.

Kümmermann. Nun gut, das muß dein Kleiderklopfer wiſſen, was haſt du denn die lange Zeit gemacht, ich glaube faſt daß du ganz heimlich etwas ſchreibſt, das uns verwundert.

Stürmer. Wahrhaftig nicht, kaum weiß ich mehr wie man die Feder hält, mich ließen die Gedanken da nicht zum Studiren kommen. Ich ſchied nicht gerne von den Schauſpielleuten, wir waren eben recht vergnügt am Schwanenweiher, wo unter den Kaſtanien kühle Luſt mit ſchönen Frauen buhlt, die Sonne ſchwamm ſo heiß und träge auf der Fluth, das alte Schloß ſah wunderlich in unſre Flüchtigkeit hinein. Ich bin zum Nichtsthun ganz geſchaffen. O lieber Freund du kennſt Lenoren von der Bühne nur, dort lernte ich ſie noch viel reizender in dem geſelligen Kreiſe kennen, wie war ſie doch ſo ſchmeichelnd hart, ſo zierlich traulich liſtig aller ihrer Rollen Widerſchein, der Inbegriff von allem was auf der Bühne uns gereizt, — und wie viel reicher noch in ihrem Weſen.

Kümmermann. So ſcheint ſie dir, du biſt verliebt.

Stürmer. Die Frauen und die Männer weiß ſie gleich entzückend zu beſchwatzen, begünſtigt muß ſich jeder glauben, wenn ſie auch keinem was gewährt. Wie wir ſo auf und nieder gingen unter hoher grüner Wölbung, und jeder ſich bemühte ihr ein liebreich Wörtchen anzubringen, ſieh da kam der Meiſter ernſt daher.

Kümmermann. Cardenio, der iſt ja hier.

Stürmer. Wer ſpricht von unſerm Meiſter, ich ſprech von Deutſchlands Meiſter, der war heut angekommen und ſchritt mit ernſtem Blick den Gang herunter, zu eng erſchien der breite Gang, noch einen andern außer ihm zu faſſen, faſt hätte ich vergeſſen ihn zu grüßen, obgleich die andern alle als Bekannten ihn bewillkommt; ſo war ich ganz befangen von dem ernſten Blick, dem feſten Gang, dem freundlich ſchön Vollendeten der Lippen; an dieſen Lippen iſt der Meiſter aller Worte, aller Sprache zu erkennen, ſo zierlich ſind ſie ausgeſchnitten, ein jeder Hauch von ihnen iſt ein Flötenton, kein falſcher Ton fliegt je von dieſen Lippen in die Welt.

Kümmermann. Hieran erkenne ich mein eignes jugendliches Treiben und Fühlen — ich habe auch ſo übertriebne Zeit gehabt, wo ich mit Werther liebetrunken ſchwärmte, nun bin ich weiter kommen, er ſcheint mir nun un-Werther, die Liebe zu der Sünde, zu dem Alterthume, die Verſtocktheit gegen chriſtliche Geſinnung, ein ewges Verklären aller Nichtigkeit; ſo fühlte ich, daß eine Kunſt in unſrer Zeit unmöglich ſei, ich ließ mein Studium der Dichter und wendete mich hin zur göttlichen Natur, die ewig allein lebt. So weit bin ich gekommen.

Stürmer. So weit biſt du gekommen daß du in Jugendzeit veraltet andre tadelſt, ſelbſt nichts ſchaffen kannſt, ja deine eigne beßre Jugend ſchnöd verdammſt die dir als ein verriegelter verſchloßner Thurm nachdem du biſt herabgeſtiegen, jetzt im Wege ſteht, ſieh, darum nur verſiegt dein Witz; weil du die Reibung mit der Zeit in ſtolzem Hochmuth aufgegeben, ſo drehſt du deine Scheibe ganz umſonſt, kein Funken ſpringt wie ſonſt von ihr.

Kümmermann. Mich reiben ſoll ich mit der Zeit, da würd ich ſchmutzig.

Stürmer. Thor der du abſprichſt über deine Zeit, ſteckſt du denn nicht mit deinem ganzen Weſen ſo feſt darin als ewig unſre Bruſt die Luft der Atmoſphäre einathmen muß — und ſteckte auch die Peſtilenz darin. Verkürze auf die Hälfte dir das Leben, die letzte Hälfte iſt ſo wenig frei von deiner Zeit wie jene erſte.

Kümmermann. Dein Eifer freut mich denn ich fühle doch es iſt dein Ernſt, du biſt zum Proteſtanten was zu gut, du wirſt auch einſt in jenem alten Glauben Ruhe finden der ſchon viel Geiſter aufnahm, die durch den Glauben an die Zeit ſich ſelbſt entriſſen.

Stürmer. Das alte Zeug thut mir jetzt weh in meinen Ohren, ich hab ſo luſtig dieſe Zeit gelebt, was ſoll mir dies gelbſüchtige Gebrümmel, das ewge Kritiſiren, Menſchenſchinden, wie du gleich einem Löwen mit der ſcharfen Zunge im Lecken ſie blutrünſtig abreibſt; die Zeit iſt nun eben gut ſo wie ſie iſt, ſei du nur beſſer, doch willſt du andere in andre Religionen wie in Livereien ſtoßen, ſo zeig dich ſelber erſt darin, bekenne öffentlich den Glauben der Anachoreten, ſonſt ſcheinſt du wie ein Seelenverkäufer der ſeine Leute in die Arbeit ſendet ſich ſelber aber redlich nährt von ihrem Schweiße.

Kümmermann. Du wächſt mir übern Kopf, hätt ich das je von dir gedacht.

Stürmer. Du meinteſt ſchon du hätteſt alles ausgedacht, ich will dir noch viel mehr vertrauen. Nur aus geheimer Achtung für Cardenio bin ich noch zur Verſammlung hier gekommen, ſonſt widerſteht mir dieſe Quälerei zum Guten, denn ſiehe, wenn an einem dummen Streiche mehr, ein Menſch zu Grunde gehen kann, was iſt er dann noch werth?

Kümmermann. Gedenk, du läſterſt, ich darfs ertragen wenn du mich haſt geläſtert; des Ordens Schimpf den darf ich nicht verſchweigen.

Stürmer. Sprich laut, ich bin entſchloſſen, es iſt mir deutlich auf einmal was mich ſo lang gequält; als ſtieg Minerva mir mit Schild und Helm nach langen Schmerzen aus dem Haupte, ſo fühl ich mich erleichtert durch die Weisheit. Was ſoll der fade Bilderkram, die alte Fabel von der wunderbaren Kammer die ſo viel Schätze noch verſchließt, worauf doch kein Philiſter uns was borgt.

Kümmermann. Nach meiner Pflicht muß ich den Frevel öffentlich verkünden; biſt du vielleicht betrunken?

Stürmer. Ich habe viel getrunken nach dem ſtarken Ritt, im Wein iſt Wahrheit, ſieh da kommt Cardenio.

(Cardenio tritt im Purpurmantel mit bedecktem Haupte ein; alle verneigen ſich, er klopft dreimal mit ſeinem Degengefäß auf einen Tiſch, allgemeine Stille.)

Cardenio. Euch allen Gruß! Der Bruder Marſchal unterſuche ob wir geſichert gegen Einbruch Ungeweihter ſind.

Marſchal. Wir ſind geſichert.

Kümmermann. Es iſt ein Ungeweihter unter uns.

Cardenio. Wer war ſo kühn?

Kümmermann. Es war mein Freund, er ſcheinet von der Sinnlichkeit verführt.

Stürmer. Der Kerl iſt von der Überſinnlichkeit vernagelt, ich bin der Frevler, er meinet mich, ich habe ihm vertraulich jetzt erklärt daß mir nach den geheimen Schätzen nicht mehr lüſtet, daß ich an dieſer

Zeiten Schlechtigkeit nicht mehr kann glauben, vielmehr von unſerm Treiben hier, wie wir durch Wiſſenſchaft zum Glauben und zur Kunſt gelangen möchten, nichts verſtehe, wenn wirs auch ehrlich meinen wir ſind dumm, es geht kein Lichtſtrahl krumm, kann er gerade zu uns dringen.

Cardenio. (umarmt ihn) Bleib der Geſinnung froh, doch wünſche ich daß ſie dir mit dem Weine nicht verrauche der deine Zunge jetzt geſchwätzig macht, gieb nie das Leben auf ſo wird es dich auch nie aufgeben.

Viele. Iſt dies dein Ernſt? — Wie ſtimmts mit deiner Lehre? Wie ſtimmts mit unſerm Schwur?

Cardenio. (zieht einen ſchwarzen Vorhang auf, hinter welchem viele Gemälde verborgen und ſpricht) Was ſagte ich beim Anblick dieſes Pelikans?

Kümmermann. Es ſei ein Bild von der Aufopferung für andere.

Cardenio. (haut die Gemälde zuſammen) Habt ihr das eine Bild gefaßt, ſo wißt ihr auch wie mir zu Muthe iſt, ich habe euch mit meinem Blut genährt und dachte nicht daran daß keiner von dem Blute leben kann, ich habe mich ertödtet um für euch zu leben, was hilft es euch, habt ihr mein innres Weſen je verſtanden?

Viele. Willſt du uns alle ſinnlos ſchelten? Uns graut bei dieſen Worten.

Cardenio. Es ſei nun wie es will, es ſoll zu hohem Ziel kein Menſch den andern hinbetrügen indem er ihm die Augen verbindet damit er nicht den ſteilen Pfad erkenne und davor erſchrecke. Oft ſagt ich euch der Ausgang aus dem Leben bleibe frei, ich hab es ſelbſt geglaubt, im engen Kreiſe meines Lebens war's bis dahin alſo mir erſchienen, jetzt ſag ich euch mit feſter Überzeugung ich log, ich habe euch betrogen, es giebt ſo wunderbare Feſſeln die uns dem Leben feſt verbinden indem ſie es zu löſen ſcheinen, daß uns der Ausgang ganz verſchwindet, es giebt ſo manchen Bann der Liebe und der Rache der ſtärker iſt als jene Zaubereien die uns geheime Bücher kühn verheißen. — Ich ſag euch andres ſtets als was ich ſagen wollte, verzeiht es mir, denn meine Seele iſt ſo tief bewegt, ihr ſehet, ſchon deswegen bin ich ungeſchickt die Stelle eines Meiſters zu bekleiden die ihr mir einſt verliehn.

Alle. Du mußt bleiben!

Cardenio. Ich muß, das Wort iſt nicht in meiner Sprache. Jetzt ſeid vernünftig, ſchaut nur einmal zu, was habt ihr denn mit allen meinen Lehren noch gewonnen, ich wollte daß ich könnte beten wie meine alte Kindermuhme von der goldnen Stadt, von Neu-Jeruſalem. — Was ſchwatz ich lange, ihr Freunde lebt wohl, iſt etwas wahr in allem was ich euch verkündet ſo wird es ſich bewähren, hab ich euch viel belogen, ich weiß es nicht, ich that es ohne Willen; ob ich euch jetzt die Wahrheit ſage, ich weiß es auch nicht, nur zu dem einen dränget mich mein ganzer Wille, den Bund hier aufzuheben der mit Geſchwätz, mit gleißendem Geheimniß der Jugend erſten Wiſſensdurſt hat überſchwemmt, wahrhaftig ich betrog euch ohne es zu wiſſen noch zu wollen. Mit dieſem Schwert das ihr in meine Hand gegeben ſei unſer Ordensbuch zerhauen, jetzt reißt die Laden auf daß lichter Tag noch heut in dieſe Höhle ſcheine die lange ſeine Klarheit hat gefürchtet.

Kümmermann. Bei Gott Cardenio, du mußt hier ſterben, an dieſem Fleck wo du uns oftmals um ein Wort um kleinliches Vergehen, wie arme Sünder ließeſt knien. (er ſticht nach ihm)

Stürmer. (leitet den Stoß ab) Das war nicht ſchlecht gezielt und doch nicht gut getroffen, du ſtirbſt noch nicht Cardenio!

Cardenio. Sterben? Ein lächerliches Wort, kann ich zu Gott anrufen, ſtirb Gott, kann ich zum Teufel ſeufzen, lebe Teufel. Da liegt mein Ordensſchwert, dich Stürmer ſchicke ich hinaus, du biſt des Weines voll.

(Stürmer wird hinausgeworfen.)

Cardenio. Ich reiße meine Weſte auf, hier iſt der Weg zu meinem Herzen, jetzt zeigt ihr flammenden Spitzen ob euch Gewalt gegeben über mich, doch wie Asbeſt ſo geh ich durch euch hin, ihr ziehet wie ein Trugbild der erhitzten Sinne vor meinem Willen euch zurück. (ab)

Viele. Fort iſt er! — Wir hätten es nicht leiden ſollen. Er iſt wahnſinnig, morgen wird er ſchon vernünftig ſein.

Stürmer. (ſchreit zur Thür hinein) Ich ſchwöre euch, er war heut ſo vernünftig wie er noch nie geweſen, ihr ſehet ihn nicht wieder.

Kümmermann. Der Thor will auch noch reden, ſtecht ihn nieder. (Stürmer ab)

Viele. Nieder, nieder, er hat im Trunke ſich verſtiegen, ſo mag er auch im Trunke fallen.

(Alle gehen ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Cardenios Zimmer. Cardenio iſt mit dem Packen ſeines Koffers beſchäftigt, Pamphilio hilft ihm.

Cardenio. Was legſt du mir all dies verfluchte Zeug in meinen Koffer, du machſt doch alles heut verkehrt — fort mit den Muſikalien die mich ſtets an jenen Unglückstag erinnern, ich ſinge nun ſobald kein Lied. Ja hätteſt du nicht ſtets ſo viel geſungen, du hätteſt denken können was mir nütze ſei, du wollteſt dich nur immer ſelber hören.

Pamphilio. Laß das Geſchehne, ich habe dich nach meiner Klugheit Maaß ermahnt, hab ich die

Furcht als Unterfutter noch dazu gemeſſen, die iſt dir nöthig, ſie fehlt dir ganz.

Cardenio. Ja hätteſt du mich nur nicht ſtets ermahnt doch ſtill zu ſein am Hochzeitabend und nichts gewaltſam kühn zu ſtören, ich hätte ſie mit meinem Arme ihm entriſſen eh er den heiligen Körper noch entweiht — ich möchte raſend werden wenn ichs recht bedenke — ſie liebte mich, hör, Doris hats mir zugeſchworen daß mich Olympie geliebt — o! hätt ich keinen thöricht furchtſamen Freund gehabt, da wär ich meinem Stern gefolgt.

Pamphilio. Cardenio! Das wird zu arg, mein treuliches Bemühen mir zum Vorwurf jetzt zu machen, du untergräbſt die Erde auf der du ſtehſt, wenn du die Welt alſo verkennen und verläugnen willſt.

Cardenio. (packt ihn an der Bruſt) So haſt du mich noch niemals angeſehen, ſo von der Seite, in dir verzagend, deiner Schuld bewußt, gewiß du haſt mich auch verrathen, warſt mit Lyſander in geheimem Bunde, wie wär er ſonſt ſo unbemerkt an jenem Abend in das Haus geſchlichen wo du dein thöricht Lied dort abgeſungen. — Jetzt wirſt du blaß, jetzt roth, ich habe dich du Schlange, die ich an meinem Herzen einſt erwärmt mit meinem Arm geſchützt, du haſt mein Herzblut ausgeſogen, ganz unbarmherzig bin ich nun! —

Pamphilio. Ha, du erdrückſt mich Raſender, zum Spaß iſt das zu hart.

Cardenio. Bekenne erſt.

Pamphilio. So ſag ich dir, der iſt ſchon toll zu nennen, der ſeine Eingeweide aus dem Leibe reißt um Saiten draus zu ſpinnen daß er ſein Lied dazu kann ſingen, doch wie viel toller biſt du noch daß du um fremden Schmerz den eignen Freund verletzeſt.

Cardenio. (läßt ihn los) Du wärſt mein Freund, was ſollte dich denn mir verbinden, wie ganz unähnlich ſind wir doch einander, wie ſollteſt du allein mir treu geblieben ſein da alles mich verrathen.

Pamphilio. So glaub nur einen Augenblick daran und fühle ſo, was Freundſchaft heißt, ich bitte dich glaub doch an Gott, es koſtet dir ja nichts und dann haſt du das ewge Leben ganz umſonſt.

Cardenio. Sonſt, eh mich Gott um meine Lieb betrogen da hab ich auch an Freundſchaft viel geglaubt, nein, ſo gemein hätt ich den Himmel nicht geglaubt, das alles was in mir noch edel, recht zum Verderben gegen mich zu kehren; wär ich ein ſchlechter Kerl geweſen, hätt ich mich eingeſchlichen ins Gemach der Jungfrau, ich könnt jetzt glücklich leben wie Lyſander. Fort, alter Freund, du haſt ein ehrliches Geſicht, es hat der Himmel dich damit gezeichnet und beſtraft um dich dem Unglück preis zu geben, du biſt

ein

ein Unglücksvogel, verlaſſe mich, ich brauch das Glück und auch die Sünde.

Pamphilie. Gedenke deiner armen Seele bei ſolchem ſchnöden Läſtern, gedenke, wenn du mich verſtoßen ſo biſt du ganz allein, die Raben die das Haus umſchreien, ſie warten ſchon auf deinen Leib, denn wie du jetzt ſo unvorſichtig biſt, wird bald des Spielers und des Juden Tod aus deinem eigenen Munde ruchbar werden; es laſſen die Geſetze ſich mit höherer Beſtimmung nicht abweiſen; wie ich die guten Tage froh mit dir durchlebt, ſo will ich ſorgſam dich in böſen auch begleiten.

Cardenio. Fort züngelnde Schlange, fort Mephiſtopheles, trag ich nicht meine Sünde, kannſt du von meinem Haupt ſie wälzen, was rufſt du ſie mir in die Seele ſchmerzlich; iſt das die Freundſchaft deren du dich rühmſt, im magiſchen Hohlſpiegel der Furcht mein eignes Schreckenbild dies ausgebrannte Haupt, das rings die Furien umgaukeln, mir fabelhaft vergrößert vorzuſtellen? Nur deinetwegen iſt der Wagner, der Hauptmann und der Jude gewaltſam hingeſtorben, dein Troſt hat mich leichtſinnig ſtets gemacht, in deiner Worte Spiel hab ich das Treiben einer Welt vergeſſen; wärſt du an meiner Seite nicht geweſen, ich hätte längſt ſchon Hand an mich gelegt, wie es mir Pflicht geweſen; mit Flitterſtaat willſt du mir dieſen Leichenzug der Welt bemalen, denk jetzt, wie purpurroth dein Blut dies Zimmer wird verzieren. Fort, oder — (er zieht den Degen. Pamphilio flieht).

Cardenio. Er iſt von mir erlöſt — weh, weh! Entſtrömt ihr Thränen jetzt, wie überflüſſige Gedanken die mich zerſtreuend ſtören, fließet all dem langgewöhnten Freunde nach, was nun beginnt, bedarf der Thränen nicht. — So iſt der letzte Kampf gekämpft — der innre Unmuth hat ihn mir erleichtert; ganz einſam gehe ich der Zeit entgegen, doch die Rache mit heller Fackel zeigt mir und meinem Degen viel tauſend Wege zu Lyſanders Herz! — ich hoff er wird ſich etwas wehren, es wär mir lieb, ſterben muß er — er hätte einen ſchnödern Tod verdient, fühlen hätte er ſollen was er mir geraubt, indem er in dem Beſitze mich ſah. Liſt und Gewalt, ihr dienet dem Verzweifelnden; Olympie, nur eine Stunde mit der Sonne unſrer Liebe dich zu bleichen von dem fremden Frevel, dich zu glühen mit der eignen Luſt! — Es wird die Zeit mir auch noch kommen! — Ich will genießen, das fördert überall der Himmel, das lohnet er mit Wohlſein und mit Freude. Der Menſch verkennt ſo oft das ganz Natürliche was jedem in das Herz geſchrieben iſt. Als ich noch ſchmachtete im Mondenſcheine, ganz heimlich wo mich keiner belauſchte, als ich noch mit den Blumen lebte, mit ihrem Duft, der ſich in Himmels-Höhen für die Engel ſammelte, die blaue Höh von tauſend lächelnden Kinderköpfen Morgens roth durchglänzet ſah, die auf bunten Flügeln ſchwebten, mir winkten und ihr geſchlechtlos Leben prieſen, als ich entſagte noch und duldete, ſo fromm und keuſch, da wäre ich als rechter Narr in meinem Innern ausgedürrt, in meinem Äußern bald verſchwunden, bei Gott ich ſeh ſchon friſcher aus da meine Luſt zu ihrem Ziele ſtrebt, ich weiß doch was ich will auf Erden; was unſerer Natur ſich nicht ergiebt, in uns geriſſen wird, das dienet nicht der Erde, nicht dem Himmel. Das Allthier Gott ernähret ſich nur gut, wenn wir, die ſeine Eingeweidewürmer ſind, das Unſere auch luſtig zehren, und dann ganz ruhig ſchlafen, ihn nicht erwecken mit unſern Strebungen nach Licht, das uns nur blendet, mit unſerm Drängen nach Vollendung, die uns doch nimmer werden kann. Es iſt ein ekelhaftes Weſen dieſe Welt, dem Herrlichſten liegt ach das Schmutzigſte ſo nah, beſonders in Gedanken. Ich bin auf einmal müde dieſer Welt, ich will mich ausruhn, eh ich was beginne.

(Er ſetzt ſich auf den Koffer.)

Vierter Auftritt.

Ahasverus tritt ein.

Ahasverus. So reiſefertig junger Herr?

Cardenio. Wer ſeid ihr alter Jude?

Ahasverus. Ihr wißt ja ſchon daß ich ein Jude bin.

Cardenio. Ich habe nichts zu ſchachern.

Ahasverus. Ich will nicht ſchachern, ich möcht euch helfen, ihr habt jetzt keinen Diener wie ich ſehe.

Cardenio. Doch nicht umſonſt?

Ahasverus. Ich brauch kein Geld; wollt ihr mir einen ſchönen Dank nur geben, ſo bin ich lang zufrieden.

Cardenio. Sagt mir, warum ihr Juden nicht mehr ſprecht wie Juden, ich trau euch jetzt viel weniger als ſonſt.

Ahasverus. Doch will ich Ihnen im Vertrauen ſagen, daß unſre Zeit gar bald verlaufen iſt, die Zeit, wo der Meſſias kann erſcheinen; nur wenig Jahre noch, dann müſſen wir geſammt an euren Heiland glauben.

Cardenio. Das wird ein Spaß ſein; ihr habt ja Wunderdinge in dem alten Kopfe, hätt ich nur Luſt und Farben, ich möchte euch als ewgen Juden malen, der ſeine Ewigkeit für einen chriſtlichen Todtenſchein verhandelte.

Ahasverus. Durch Tod geht Auferſtehung auch im Chriſtenthume.

Cardenio. Schwatzt mir nicht große philoſophſche Worte vor, ich glaub ihr ſeid derſelbe Thor den ich an jenem ſtürmiſchen Abend von mir wies, laßt euch mit dieſer Warnung nur genügen. Philoſophie iſt mir ſo überflüſſig als Manſchetten.

Ahasverus. Das war das erſtemal noch nicht, wo Sie mich hart von ſich geſtoßen.

Cardenio. Haſt du mich früher ſchon betrügen wollen? Haſt du etwa nach kantiſchen Prinzipien ein Buch verfaßt, das ich hab rezenſirt.

Ahasverus. Mein junger Herr, das ſchmerzt, ſo ganz vergeſſen bin ich nun von Ihnen — als ich noch kleine Säbelchen und Helme, Trommeln und Trompeten von der Meſſe brachte, da hieß ich guter lieber Vater, da wurde ich geſtreichelt.

Cardenio. Biſt du es, alter Ahasverus, nun kenn ich dich, verzeih den ſchlechten Dank, thu Kindern nie zu vieles Gute, an mir erlebſt du wenig Freude.

Ahasverus. Doch hörte ich im ganzen Ort, Sie lebten hier in großem Stolz und Freude.

Cardenio. Die Leute reden noch von alter Zeit, mich ärgerts, wie den Feldherrn, der die Siegesnachricht, die von ihm gelogen, auf ſeiner Flucht den Leuten widerlegen muß. Es iſt noch keine Woche — jetzt ſcheint es mir ein lang vergangnes Leben, da ging mein Schiff mit vollen Segeln, bunten Wimpeln, begrüßt von allen Ufern und ſie all in kühner Fahrt verlaſſend.

Ahasverus. Das nenn ich traurig, immer mein ich noch, es ſei nur ſo ein Kummer, den ſich die Seele in der Freuden Einerlei oft ſelber ſchafft, ſich ſelber wieder zu verſöhnen.

Cardenio. Das glaubt nur nicht, ich kenne auch die ſüße Schwärmerei, in der das Leben die Geliebte ſcheinet, die ſchon den Tod in ihrem Buſen trägt, daß wir ſie deſto zärtlicher uns pflegen mögen, die Stunden aufmerkſamer treulicher genießen, und alles ihr vertrauen, weil eine Ewigkeit aus unſerm Arm ſie reißen will.

Ahasverus. Und von der Pflege plötzlich froh geneſen, tritt uns das Leben jubelnd friſch entgegen, vertrau nur ſeiner innern Kraft, und ruf einmal aus tiefer Seele aus: was mich gequält, es war doch lauter nichts!

Cardenio. Ja könnt ich rufen, könnteſt du Glück-auf mir ſagen, doch in der Bruſt verhält ſich alles Leiden. Ach wär ich ſtets ſo froh, ſo jung geblieben, wie damals wo ihr mich mit einem Säbelchen beglückt, wo ich von euch in Demuth Weisheit lernte, wo ich den Trotz mit wenig Schlägen büßte. Ihr Schläge des Geſchicks, ihr reißet mich hernieder daß ich mich nimmer ganz erholen kann. Ach daß ich je die Stadt erblickt, wie ſie aus reichem Kornfeld mit der Thürme Pracht mir freudig ahnend einſt entgegenblickte! Es ward mir alles, wie ſie mir verheißen; wer meine Wiſſenſchaft nicht ehren mochte, der ehrte mich als tapfern Schläger, was mir die Einſamkeit nicht geben wollte, das gab Geſellſchaft mir, in alle Menſchen griff ich mit ſo frohem Muth hinein als hätten ſie für mich geſammelt, und ſchenkte allen dann verdoppelt wieder, ſo mehrte alles ſich in innrer Thätigkeit. Wo iſt das alles ſeit das Unglück mir die Seele füllt, auf einen Spiegel meiner ſelbſt mit ſtarrem Auge feſtgebannt bin ich geblendet, und vermag nicht wegzublicken.

Ahasverus. Mein Sohn, oft täuſcht man ſich wenn man zurücke blickt, weil wir die Dinge nur vorausgeſehen, weil uns die Gegenwart nicht Zeit zum Zuſehn ließ.

Cardenio. Wie gerne möcht ich zweifeln, könnt ich nur. — Was ich gethan, es wäre beſſer nicht geſchehen, und jedes andre was ich nicht erwählt, es wäre beſſer mir geweſen. Ach hätt ich doch fürs Vaterland mein Blut vergoſſen und läg mit tapfrer Schaar nackt aufgeſchichtet in der kühlen ſichern Erde! Wie wollte ich den Meeresſchaum begrüßen der hinter meines Schiffes Bahn des Laufes Wuth bezeichnet, er wär ein Zeichen mir daß ich aus aller Qual noch ſelbſt entfliehen könnte; als Bettler wär ich reicher in der Fremde, als hier mit allem was mir mit mäßig milder Hand ein unbekannter Vater hat verliehen. Warum bleibt er mir unbekannt, warum ſoll ich auch dieſes ganz natürlichen Gefühls entbehren, dem, der mich in das Leben hat geſetzt, mit bitterm Vorwurf für dies ſchmählige Geſchenk zu danken.

Ahasverus. Bedenke junger Mann, was du

hier ſprichſt, es hörts der Vater Himmels und der Erde, der auch dein Vater iſt und deines Vaters Vater.

Cardenio. Ich habe keinen Glauben mehr an ihn, ſeit Ehr und Liebe, meines Glaubens Stützen mir gebrochen. Ich möchte dir wohl ſagen wie mich die Ehre und die Liebe hat betrogen, doch ich vermag es nicht und du verſtehſt es nicht.

Ahasverus. Sprich dich nur aus mein Sohn, es hebt dir eine Laſt vom Herzen! Ich deute alles mir ſo gut ich kann.

Cardenio. Sieh dieſes ſtille Zimmer, deß Fenſter hin auf eine reiche Landſchaft blicken, die von der Menſchen Fleiß mit Farben bunt geſchmückt, und drüber ſteht ein ſchöner reicher Himmel bei Tag, bei Nacht. Sieh dieſe Zeichnungen, die Sternenkarten hier an allen Wänden zierlich aufgehangen, die ich verzweifelnd an des Himmels Gnade niederreiße, (er reißt ſie herab) denn alle mahnen mich an jene reichen Stunden, wo mit lebend'gem Glanz Gedanken an Gedanken im Wettſpiel eiferſüchtger Fechter mit ewig neuem Stoß ſich prüften. Mich fand die Morgenröthe ſchon bei meinen Büchern, ſie hörte meinen Sang und ſchnell ward aus dem vielgelobten Schüler ein jugendlicher Lehrer, dem ſich verehrend alle die ein eignes kühnes Streben hegten mit heftger Freundſchaft angereiht. Mit jedem guten Kopf der ſchwankend ſtand in ſeinem Unternehmen, war ich bereit die Zweifel kühn zu theilen daß er an meinem guten Glauben ſich möcht ſtärken und ſich verſtehen lerne. Es ſchien, als wenn die Wiſſenſchaft hier neuen Lauf gewonnen, der träge Buchſtab wurde Geiſt-durchdrungen, in allem Leben wurde Freude, und Kühnheit ward in allem Denken. Manch greiſes Haupt kam her zu mir, ſich Raths in wicht'gen Dingen zu erholen und ſtaunte meine Jugend an, mein raſches Weſen. O Seligkeit, wenn ich den Lauf der neu entdeckten Sterne mit meiner Formel kühnlich aufgelöſt. Ich war kein Stubenſitzer, denn weil ich nie ſtudirt, als zum entdecken, ſo blieb mir viele Zeit um ſchwimmend, ringend, tanzend, fechtend den Leib kräftig und gewandt zu bilden — mir konnte keiner widerſtehn und keiner kam mir gleich in dieſen Künſten.

Ahasverus. So wurdeſt du ein Menſch, der ſeine Welt verſtehn und mit ihr leben konnte.

Cardenio. Da kam Philoſophie mir in den Kopf, es gabs die Zeit, ich lernte erſt der Menſchen Kräfte, dann ganzer Völker Geiſt umfaſſen, die Tiefe, die mich erſt erſchreckt, entzückte mich wie der Geliebten Auge; unſchuldig ſchloß ich ſonſt mich einem an, der mich berührt in gleichem Streben und Gefühl, ich wollt ihn nie beherrſchen, mir ſelber wollt ich ein Genüge thun, und herrſchte ich, ſo wars mir unbewußt. Jetzt hob ich ſchnell mich über alle und wollte mich erheben, ich wollte mir als Gottes Ebenbild erſcheinen und zu gewiſſem Zweck ſie alle leiten, und hatte doch nicht kaltes Blut den kleinſten Widerſpruch zu tragen, da Gott uns all erträgt, und da wir alle ihn ertragen müſſen, der mit uns ſpielt in wunderbaren Launen.

Ahasverus. Du frevelſt!

Cardenio. Ich bin mir ganz bewußt daß ich viel Großes und viel Gutes wollte, indem ich meinem vielgeliebten Vaterlande geſchickte muth'ge Diener auszubilden trachtete, doch mich ergriff wie Gift das mindeſte Mißlingen, da oft von tauſend Samenkörnern nur ein einziges zum Keimen kommt und dieſes eine doch der Mühe reichlich lohnt. Doch eben jene innre Ehre, die mich emporgetrieben, ſie ließ mich einſam ſtehn, ich ärgerte mich jeglicher verlornen Mühe und jeglicher Verkehrtheit, und was mein Rath, mein Beiſpiel nicht vermocht, das wollt ich mit Gewalt erzwingen. Die mich nicht näher kannten, mußten mich für einen Zänker halten, aus nichts kam mir der Grund des Streites, weil ich das öde Nichts im Menſchen haßte.

Ahasverus. Du dachteſt nicht mein Sohn daß auch die Welt aus Nichts geſchaffen.

Cardenio. Es ſchürzte mich der Ruhm, der mit der lächerlichen Übertreibung ſo leicht in literariſchen Poſaunen das Lob vieljähr'ger Arbeit eines Volkes einem Haupte ſchenkt. Ich glaubte mich ſo groß, ſo feſt in mir begründet, — ich hatte nie geliebt — weil ich kein Mädchen meiner werth gehalten.

Ahasverus. Das nenne ich Philoſophie, die abſchätzt, was ſie nimmermehr erkennen kann.

Cardenio. Ach da erſchien Olympie — mir wird ſo weh und ſo beklommen, als hätte ſich die Rieſenſchlange mir um den Hals gelegt und meine Augen ſprängen aus — fort — Alter — fort — ich dreh den Hals dir um, wenn du nicht weichſt — wie wagſt du ſo mich anzuſehn im Schmerz?

Ahasverus. Du willſt, daß ich dich jetzt verlaſſe, ich muß gehorchen, doch kommt bald eine Zeit, wo du nach mir verlangſt, jetzt warn ich dich, darum bin ich gekommen, die Häſcher ſuchen dich, du biſt angeklagt daß du den Spieler umgebracht. Bewahre dich der beſſern Zeit wo du gebeſſert leben wirſt. (ab)

Cardenio. Die beßre Zeit iſt wie die goldene, die vergangene, von der ſich gar nichts ſagen läßt; wo Menſchen mit den Menſchen hauſen, da geht es ſtets zum Schlechteren hinunter. Wofür die Welt mir ſollte einen Ehrenorden geben daß ich ſie von dem Ungeheuer befreite, das jährlich eine Zahl von Jünglingen, wie jener Minotaurus frech verſchlang, um Lebens-Unterhalt und Ruh mit leicht gewandter Karte ſchlau betrog, das wird beſtraft — und das beſtrafet keiner wie ich muß untergehn! Ich will Gerechtigkeit auf dieſe Erde bringen, ich war das Richtſchwert, das den Irrwahn falſcher Grübelei, des Spielers Trug, des Juden Schelmerei, des Pred'gers Laſter hat beſtraft, auch falſche Liebe will ich noch beſtrafen — Lyſander, du mußt untergehn, wenn du nicht ſtehſt in eines Höhern Schutz.

Ein Diener kommt. Lyſander wird in dieſer Nacht gewiß nach Hauſe kehren.

Cardenio. Schon gut. (Diener ab) In dieſer Nacht, da kehret er zurück zu ſüßem Gruß, ſchon träumet ſeine Seele von der Nacht und drängt ſich durch den mühevollen Tag; in dieſer Nacht, da denkſt du was Natur und Liebe mir beſchied, durch falſche Schmeichelei mir ganz zu rauben, wer weiß, wie viel ſchon deine Falſchheit dir gewann. Es kann nicht ſein denk ich mich neben ihm, und ſie hat mich geliebt, ſie denkt vielleicht in ſeinem Kuß an mich. Ich wär, Olympie, nicht deiner Liebe werth, wenn ich dem Räuber dich jezt überließe. — Komm du geprüfter Stahl aus der beſcheidnen Scheide, vorleuchtend ſtrahlſt du wie ein Blitzſtrahl durch das Zimmer und deines Spiegels Schimmer laufen an den Wänden. Gelungen hat dich mir geſchmiedet und keiner dachte wohl von allen ruſigen Geſellen, daß du gewürdigt ſeiſt für ſolche Hand, doch die geheime Ahnung trieb ſie, raſcher im Wechſelſchlag das glühende Metall zu binden, und all die Schläge, die darauf gefallen, die theilt es wieder aus in kalter Wuth. Wie ſeh ich aus in dieſer blanken Klinge, ſo wild verzogen, welcher freud'ge Geiſt ergreiſt mich jetzt, wo ich ſie in der Hand mit Grimm erſchwinge, es ſauſt die Luft wie bei der Engel Fall, die Gott herabgeſtürzt und die nun fühlen, daß doch der Himmel machtlos ſei zum Glück und ſtark zum Leiden, da er die liebſten Kinder nicht bewahren, vom Böſen nicht abhalten konnte. Gutes Schwert, wir ſehen uns in dunkler Stunde wieder. (er ſteckt es in die Scheide) He da (Diener kommt) mach Feuer im Kamin.

Diener. Mein gnädger Herr, es iſt ja Sommerzeit.

Cardenio. Mir nicht, mich friert, mach Feuer ſchnell. (Der Diener macht Feuer an und geht ab) Die Erde wird mein Bett, unſtät und flüchtig werd ich drüber irren, da ſoll mich nichts begleiten, was dem beſſern Leben war beſtimmt; nicht dieſe Blätter, die geträumt zu ihr, als ich zum erſtenmal ſie angeblickt, wie ſtrömte da mein Glück in tauſend Worte aus, ich fühlte mit der ganzen Frühlingswelt. Die ihr im Feuer ſeid geboren, löſt euch im Feuer auf; da euch kein Wetterſtrahl zum Himmel trägt, verbrennet im gemeinen Feuer, das jedem dient und jedem wehe thut. Du Zauberband, das ſie mit ſchöner Hand um meine Laute hat gebunden, zeig dich im Feuer jetzt bewährt, du haſt ſie nicht gehalten, ein andrer Zauber muß ſie mir verbinden. — Ihr Haare, die mein Glück mir in der Nacht vorm Anfang meiner Schmerzen ſchenkte, ihr reget mir die Luſt nach ihrer hellen Stirne und wißt doch nichts von ihr und ſehnt euch zu ihr hin, im Feuer löſet euer Leid, daß ihr dem lieben Haupte ſeid entriſſen. Könnt ich ihr Bild, das mich an das Vergnügen auch erinnert, ſo aus dem Herzen brennen, das mich noch ſtört in meiner That, die Milde, die Güt! — mir wird zu Muthe, als trät ſie eben vor Lyſander, wo ich den Degen in die Bruſt ihm ſtoßen will und ſie — auch ſie durchbohrt mein Degen. — Es war doch nur ein Dunſt aus den verbrannten Angedenken, die jetzt ein Häuſchen Aſche. Dies Häuſchen Aſche war mir lieb, jetzt blaſ' ichs ſpielend in den Wind, der meine Seufzer wie ein Durſtender gierig trinkt und nimmer ſatt wird dieſer Schmerzenskoſt, nimm dieſe letzten Schmerzensbilder auf — jag ſie in das öde Meer; die nahe Wonne, die mir in letzter Abendröthe hell entgegen winket, die bleibet ſtill in mir verſchloſſen, die bleibet mein. — Leb wohl Schmerzensdach, das mich ſchwer in dieſen Tagen hat belaſtet, zum letztenmal leb wohl, ich ſeh dich nimmer wieder; noch einmal ihr ſtarren Wände ſeh ich euch an, ihr Balken die bei meinen Tritten klingen, ihr wiſſet nichts von mir, ich weiß nichts von der Welt. Olympie und du mein gutes Schwert ihr ſeid mein einziger Gedanke jetzt, mein Schwert zeig mir den Weg, Olympie zu dir, und doch mich füllt mit Wehmuth dieſer Gang.

Fünfter Auftritt.

Celindens Zimmer, viele Blumen ſind ſchön vertheilt, bunte Blumengewinde umziehen eine große Äolsharfe am Fenſter. **Celinde** geht unruhig im Zimmer umher, lauſcht abwechſelnd am Fenſter und ſingt.

Celinde.

Flüchtet nun die Luft mit Brauſen,
Wie ein Unthier, das ergrimmet,
Sonſt da mochte ſie hier hauſen,
Als die Saiten noch geſtimmet,
Die an Äſten aufgezogen,
Oft die flüchtige gefangen:
Ach ſie hat mich nie betrogen,
Züchtig ſang ſie ihr Verlangen.

Züchtig ſang ſie ihr Verlangen,
Ihn zu kühlen, Ihn, den Schönen,
Und zu küſſen ſeine Wangen,
Heiß entſchlummert in den Tönen,
Freundlich hielt ich an den Athem,
Und ſie ſpielte in den Locken,
Morgen leuchtete durch Schatten,
Hörte auf der Vögel Locken.

Lauſchend ſah ich rings die Wieſen,
Drehte langſam meine Augen,
Tauſend Blumen ſich da wieſen,
Tauſend wollten lieblich hauchen,
Ihnen fehlte nur die Stimme,
Und um meine Silberſaiten
Wand ich ſie in farb'ger Krümme,
Wie ſie gern um Bäche ſchreiten.

Luft, die ſehnlich ernſt erklungen,
Schlich dann ſeufzend zu den Farben,
Die da brennend ſie umſchlungen,
Und in Düften um ſie warben,
Ach da mochte ſie hier hauſen,
Die in goldnem Lichte flimmert,
War bald drinnen, war bald draußen,
In den Kelchen unbekümmert.

(Sie geht nachdenkend umher)

Will das Glück auf Erden hauſen,
Mag es ſich nicht gern verrathen,
Denn das Unglück horcht mit Grauſen,
Thut dann in Gedanken Thaten,
Reißt die Blumen von den Saiten,
Fährt mit allen Nägeln über,
In den Tönen wird ein Streiten
Und die Saiten reißen drüber.

(Sie reißt ungeduldig die Blumengewinde von der Aeolsharfe und die Saiten zerreißen, dann ſchließt ſie das Fenſter.)

Wie mich die ſorgenfreie Sternenwelt jetzt plagt, ein ſtiller Vorwurf meinen Qualen — unrein erſcheinen meine Flammen in ihrem reinen Licht, und dieſe Flammen mich verzehren, ich kann mich ihrer nicht erwehren. Die Blumen ihm zur Freude heut gewunden, ſie laſſen ihre leichten Blätter ſinken, ihr Duft thut mir ſo weh im Kopfe, ſo weh es mir von ihm im Herzen iſt; ſchade, daß die Harfe iſt zerbrochen, ſie war geſellig, tönte mir aus ferner Zeit ein Lied, als wärs von Geiſtern ausgeſendet. Daß ich mich niemals hab beſchäftigen können, das iſt mein Unglück ganz gewiß, was ich jetzt unternehme, ob ich zum Stickrahm mich hier emſig ſehe: das Bild vermißter Luſt greiſt ſchmeichelnd unbemerkt mir in die Seele, ich weiß nicht, wo ich die Arbeit hab verlaſſen, doch plötzlich glaubte ich den ſüßen Mund zu küſſen und finde mich verlaſſen und verſtoßen. Zum Boden ſchlage ich die Augen nieder, da ſieht der blutge Fleck mir grauenvoll entgegen, den ich vergebens auszutilgen ſuche, vergebens leg ich einen Teppich drauſ, ich muß hinunter ſehn, ob er noch nicht verloſchen. Es war ein treues Blut, ſo treu bis in den Tod, o blühte auch von meinem Herzen ſolche ew'ge rothe Blume auf des Geliebten Herzen, da möcht nur einmal ich an ſeiner Bruſt noch ruhn, um mich an ſeiner Bruſt dann den Tod zu erlaben. Als Geiſt wollt ich auf ſeiner Fährte ſein, in ſtiller Nacht, im Schlaf ihn zart beſchleichen, die andern Weiber von ihm ſchrecken, ach — bei welcher mag er jetzt verweilen? — Ich hab ſo ſchöne Sachen, Virens Geſchenke hab ich kaum beſchaut, ich muß den Blütenſtaub herunterblaſen, den hier die Tulpen ließen fallen auf die Taſſen. Ein artig Bild ſchmückt dieſe Untertaſſe, ein altes Weib, es muß wohl eine Hexe ſein, die den Amor in den Zauberkreis gezwungen, ihm eine Feder zieht aus ſeinem Flügel. Iſt das wohl böſ, was wir nicht meiden können, iſt das wohl böſ, was uns das Leben giebt! So ſei denn jetzt die Mutter, deren Kunſt ich oſt verachtet und verſchmäht, zu meiner Hülfe angefleht, daß ſie die Liebeskraſt, die mir entſchwunden über ihn, aus der geheimen Nacht entbinde, die allen Weſen giebt Erſatz für das verbrauchte Leben. Er hält in Zauberbanden wunderbarer Schönheit mich, es iſt nicht rechtlich wie er mich bezwungen, die ſonſt der Männer froh ward, ihrer ſpottend, ich will vergelten ihm wie er mir hat gethan. — Ach welche Nacht wird dieſe werden, mein Kopf iſt ſo erhitzt, ich ſehe ihn noch wie an jenem Abend, mir klingen in den Ohren meiner Schande Lieder, ich ſeh ihn mit dem Degen durch die Spötter dringen, ich ſeh ihn hier im Kampf. — Halt, halt, ihn lieb ich, ihn allein, durchbohrt mich lieber! — Was red ich? Ich taumle und der Angſtſchweiß ſteht vor meiner Stirne, als hätte eine Krankheit mein Gehirn zerrüttet als ſtürzt ich vor der Tollheit Geißel in die Arme der Vernunft. Vernunft verſucht umſonſt die Augen mir zu decken, er ſteht noch da ſo herrlich und ſo frei, mit ſtarren Augen ſehe ich zu ihm, er ſieht mich nicht, er ſchaut durch mich nach einer andern Frau als wär ich Glas und Luft und Waſſer, ſo wenig hindert meine Liebe ſeine Strahlen. Fluch dir Cardenio! Ich möcht ihm fluchen, doch wird in meinem Mund der harte Fluch zum Loblied ihm, komm du geliebte Laute und rühme ſeiner Schönheit Macht und meiner Liebe Ohnmacht. (Sie greift nach der Laute, faßt einen Dolch und ſchreit auf) Wie todtenkalt biſt du geworden!

Sechster Auftritt.

(Die Kriegsräthin Tyche tritt mit einem Lichte ein.)

Tyche. Was rufſt du liebes Kind, was machſt du mit dem Meſſer in der Hand? Mit Meſſern und mit Männern muß man ja nicht allein ſpielen, ganz unerwartet thun ſie uns dann Schaden.

Celinde. Ach Mutter willſt du noch das Leid durch Rath vermehren der mir nicht helfen kann.

Tyche. Je liebes Kind wie biſt du denn, haſt du wohl einen Zahn bemerkt der dir verdirbt.

Celinde. Ach wär es das?

Tyche. Du haſt gut ſprechen nun dir keiner wehe thut; haſt du dein neues ſeidnes Kleid zerriſſen?

Celinde. Ich wollte daß ſie all zerriſſen wären und daß ich nackt und blos Cardenio gefiele.

Tyche. Der thut wohl gar noch ſtolz der Habenichts, je ſei doch froh wenn er dich ſchnell verläßt, was hat er dir dafür geſchenkt daß du ihm alles hingegeben, er iſt ein praleriſcher Narr.

Celinde. (ſchlägt nach ihr) Ich ſag dir Mutter ſchweig, du darfſt mir nicht reden über ihn.

Tyche. Du ehrvergeßnes Kind, ich glaub du ſchlägſt mich wenn ich dir nahe käme.

Celinde. Du hätteſt es verdient, mein ganz Unglück iſt deine Schuld, daß du mich für das Sonntagskleid mit Spitzen dem Pred'ger haſt verkauft.

Tyche. Das muß ich von dir hören! Warum haſt du mir damals keinen Vorwurf draus gemacht? Da ſchien er dir ſo lieb, ich durfte gar nicht fragen, das war ein Herzen mit dem ſelgen Herren Prediger, ich dachte ganz gewiß er nähme dich zur Frau, du ſchienſt ja ſo vergnügt. Und dann kam der Viren, der war ein guter Herr, da warſt du auch vergnügt.

Celinde. Ich war es auch, bis ich Cardenio geſehn, ach ſeine Liebe bringt mich noch ins Grab. Schaff Rath, ſchaff Hülfe!

Tyche. Gern liebe Tochter, ich weiß ein Waſſer, das löſchet die Erinnerung der alten Liebe aus.

Celinde. Was blieb mir dann? Ich lebe ja von der Erinnerung, ich wäre ohne ſie ſchon todt. So ganz verkehrt haſt du mir ſtets gerathen Mutter! Ich will dir ſagen was mich beglücken kann, du mußt die Liebe in Cardenio entzünden, die mich verzehrt.

Tyche. Gemüther ſind ſo leicht nicht unverletzt zu zwingen, mein Liebestrank vernichtet die Vernunft, aller Sinne, wir müſſens ihm ganz heimlich beizubringen ſuchen.

Celinde. Nein unverletzt mußt du ihn meiner Liebe ſchaffen.

Tyche. Was hilft dir die Vernunft, er bleibt darum gleich ſchön.

Celinde. Du haſt wohl nie geliebt, du haſt wohl nie den ſüßen Reiz in jedem Wort empfunden, was Liebe in dem Geiſt des Freundes neu erfunden, durch den allein wird jegliche Vertraulichkeit dir neu, die ſonſt nur wär ein ewges Einerlei.

Tyche. Du biſt ein wunderliches Kind, zu meiner Zeit hat noch kein Mädchen ſo was ausgedacht. Willſt du Veränderung und neue Freude, denke doch, wie viele von den Herren, die gegenüber in dem Hauſe wohnen, dir geſchrieben und geſeufzt und ſonſt auf tauſend Arten ihre Lieb dir kund gemacht.

Celinde. Dein bin ich ganz Cardenio und keines andern je!

Tyche. Sein Undank hätte ſo treue Gunſt bei einer anderen nicht verdient. —

Celinde. Verdient? Welch Mädchen könnte ſich hochmüthig überheben, daß ſie Cardenio verdient? Er herrſchet wo er liebt, ich muß ihm dienen. So iſt denn gar kein Rath — ſo bin ich ganz verlaſſen — ach Mutter! warum hieltſt du den Dolch in meiner Hand zurück?

Tyche. Du liebes Kind, du ringſt dir die Hände wund, laß doch die Noth, du kannſt vom Gram die Gelbſucht bekommen. Haſt du nur Muth genug, ich weiß durch meine Kunſt ein ſehr geheimes Mittel, ein einziges, ich habs von meiner Mutter noch und habs an deinem Vater auch verſucht.

Celinde. Ich habe keinen Ausweg.

Tyche. Nun wohl mein ſüßes Kind, wer ſcheut ſich bei einer Überſchwemmung auf den Galgen ſelbſt ſich aus der Fluth zu retten. Du haſt mir Pred'ger Lyrers Tod vertraut, ich weiß, daß er dich treu geliebet hat.

Celinde. Erinnere mich nicht an jene Nacht, da ſchien Cardenio ſo zärtlich mir.

Tyche. Um ſeine Liebe zu gewinnen mußt du ihm Lyrers Herz zu leichter Aſch verbrannt in Wein, in Speiſen beizubringen ſuchen.

Celinde. Mir ſchaudert, doch es ſei. Woher das treue Herz entnehmen?

Tyche. Erſchreck nicht Kind, du wirſt ſo blaß, ich komme zu der ſchwierigſten Bedingung. Gedenke nur, es koſtet doch gewiß zuerſt dem Scharfrichter recht viele Überwindung, ſoll er den erſten Kopf vom Rumpf abhauen. Es iſt ein lächerliches Bild, doch paßt es gut, denn ſich wie bald iſt dieſer Widerwille überwunden, bald köpfet er aus Neugier mehr und dann um recht zu zeigen ſich, als Arm von der Juſtiz. So geht es mir, was ich dir ſagen werde, das thäte ich aus Luſt und nähm dir ab die Mühe, doch darf ich nicht, es nutzte dir zu nichts und nähme dir des einz'gen Mittels Kraft.

Celinde. So ſprich doch Mutter, dies Zögern iſt mir ſchrecklicher als alles Schreckliche.

Tyche. Ich ſag dirs kurz. Du mußt mit eigner Hand das Herz aus Lyrers Leichnam reißen oder ſchneiden, was mehr was weniger thut nichts, es iſt nicht in der Liebe wie beim Kaufmann von Venedig.

Celinde. Das iſt zu viel, du räthſt ein Mittel an, das keiner je verſuchen mag, weil du kein Mittel weißt. Wie kannſt du das erdenken?

Tyche. Mein Kind dies Mittel iſt ſchon oft bewährt, die harte Noth die unſer Leben quält, zwang Seelen himmelan, zu Heilgen wurden ſie erhöht, dieſelbe Noth zwang Seelen in die Tiefe, daß ſie der Hölle Thore aufgeſprengt. Die Geiſter in den Grüſten, ſie wirken gern noch weiter in die Welt und haben wir den Muth ſie zu ertragen, uns ihres Umgangs zu erfreun, dann thun ſie gern uns etwas zu gefallen und wirken träumend auch auf andre ein. Denk du wärſt ein Mediziner wie jener drüben, der hat in vorger Nacht aus Lieb zum Lernen eine Leiche ausgegraben und jetzt zerlegt er ſie mit Luſt. Das nenn ich wahre Liebe.

Celinde. Vergebens räthſt du mir, nein ich vermag es nicht.

Tyche. Vermochtens doch ſo viele ſchon, die ohne meinen Rath und ohne dieſe Mittel viel früher in das Grab als in das Hochzeitbett gekommen wären, ich ſage dir, die Leute ſprechen gern in unſrer Zeit von Zauberei als wärs ein altes Märchen nur, ich weiß am beſten wie viele ihr allein nur Glück und Ehre danken.

Celinde. So weiſt du wirklich daß Cardenio mich dann heirathen muß, daß er ganz mein, auf ewig mir gebunden?

Tyche. Ja freilich liebes Kind, das dunkle Reich erſchließt ſich nicht für einen Augenblick, wir ſtehen ewig dann in ſeiner Macht. Wer weiß ob nicht Olympie dem Cardenio einſt gleichen Zauber angethan, er hat, ich weiß es ganz genau, von ihr ein wunderbares Band zu ſeiner Zitter auf dem Markt erhalten. Wer weiß ob Doris nicht den Zauber ſich hat übertragen. Ich ſchwôr darauf es ſteckt ſo was dahinter.

Celinde. Gewiß es iſt ihm Zauber angethan, o welche Hinterliſt, gewiß ein böſer Zauber hielt ihn ſchon gebunden, da meine Schönheit ihn nicht binden konnte, — und dieſen Zauber muß ich ſtören, die Liebe ſelbſt verpflichtet mich dazu. Ach Mutter! ja ich bin bereit zu allem um ihn mir zu gewinnen, doch ſprich, wie ſoll ich zu dem Grab eindringen, wie ſoll ich heben alle ſchwere Steine die ihn umſchließen bis zum Auferſtehungstage, wo er ſein Herz doch wird zurückfordern. — Ein Jahr nur mit Cardenio iſt mir genug!

Tyche. Das Grabmahl zu eröffnen iſt nicht ſchwer, es iſt erſt angefangen, ich kenne auch den Kirchenwächter Kleon ganz genau, der ſchwarze Mann mit einem Pferdefuß, er iſt etwas häßlich doch geſcheit, er läßt uns leicht zur Mitternacht hinein, wir hatten ſchon ſo viel Verkehr zuſammen, ich habe viel von ihm gelernt, der iſt ein rechter Meiſter in der Kunſt.

Celinde. Du biſt entſetzlich Mutter, daß du noch andere Verzweiflung haſt gekannt als meine, und doch in Mitleid nicht vergehſt. O unnatürlich Mittel das dem Natürlichſten, dem Weſen meines Daſeins mich entgegenführen ſoll!

Tyche. Was iſt denn unnatürlicher als eignes Leben zu vernichten, doch warſt du ſchon bereit dazu. Mein liebes Kind, Erfahrung ſchenkt uns einen wunderbaren Trank, er löſchet nie den Durſt, doch müſſen wir ihn trinken. (beide ab)

Siebenter Auftritt.

Straße vor Virens Hauſe. **Olympie** tritt auf den Balkon.

Olympie. Wenn der Mond iſt aufgegangen,
In der Hand die Arbeit ruht,
Iſt im Finſtern dann ein Bangen,
Thut ein Gang ins Freie gut.

Das hab ich noch behalten aus der Nachtmuſik und dieſes noch:

War auch Jungfrau, bin nun Fraue,
Und der Mond mich noch berückt.

Wär doch Lyſander hier, ich kann nicht ohne ihn ſo fröhlich ſein wie ſonſt. Mir iſt doch alles glücklicher geworden als ich mirs dachte, ich finde ihn ſo liebenswerth und gut und jeden Augenblick iſt er ſich gleich, ſtets ſorgſam für des Hauſes Beſte — wie leicht entſchloß er ſich dem neuen Glücke ein'ge Stunden zu entreißen, um unſere Geſchäfte auf dem Lande zu beſorgen. Wie ſah Cardenio ſchon heut verändert aus, ſein edles Auge erloſchen und entbrannt von Frevel; ſein Angeſicht durchwühlt gewaltſam von Leidenſchaft. Kaum ahne ich was er damit gewollt, daß er den Preis ſo mühſam hat errungen, die ganze Stadt verſpricht ihn mit Celinden die ſchlechten Ruf bei ordentlichen Leuten hat. Doch ſoll der Ruf mir gar nichts mehr bedeuten, wär ich Lyſandern nicht vermählt, wer weiß was jetzt die Leute von mir ſprächen. Ich fürcht mich jetzt ſchon vor Cardenio, ſein wilder Geiſt bereitet ſicher noch ein Unglück unſerm Hauſe.

Viren. (kommt) Je faſt erſchrak ich, ſo in Gedanken erkannte ich dich kaum hier in der Dunkelheit.

Olympie. Ich wünſch dir guten Abend, du warſt heut mehrmals ſehr vertieft, ich glaub du ſchreibſt ein neu Pandektenbuch, ſo heißt's ja wohl, du mußt es mir doch ſchenken, wenn ichs auch nicht verſtehe.

Viren. Die Drucker haben jetzt vor mir ſchon Ruhe, mein Herz iſt ſo gedrückt.

Olympie. O hör den Nachtigallen zu.

Viren. Dich reizt der Nachtigallenſang, der durch die Gaſſen kühn wetteifert, mir klingt er furchtbar, wie die Lieb in Ketten ein jeder Ton, und dies

Poſthorn das von Ferne tönt, es könnte mich zum Weinen bringen, wenn es nicht eben verſtummte.

Olympie. Du biſt jetzt wunderlich, ich meine immer du ſollteſt bald heirathen, dir fehlt ein gutes Weib das deiner Sorgen Hälfte trägt.

Biren. Es freut mich daß du mir zum Ehſtand räthſt, ein gutes Zeichen iſts für deine Ehe. Wer hätte das gedacht, als du Cardenio zu lieben ſchienſt.

Olympie. Begreif ichs ſelbſt doch nicht, doch fühl ich freier mich jetzt in Lyſanders Liebe, kein Sehnen, keine Angſt, ich wünſch ihn mir zurück, doch hab ich ein Vertrauen zu dem Himmel, daß er uns ſchütze.

Biren. Du haſt noch ein Vertrauen, mir haſt du's geraubt, mit meiner erſten Liebe zu Luzinden ging meins verloren.

Olympie. Willſt du den alten Vorwurf mir erneuern, ich war ein dummes Kind, ich wußte gar nicht was ich that, als ich dir Briefe brachte von Luzinden; klagſt du noch immer um die erſte Liebe, da du inzwiſchen wohl Tauſenden den Hof gemacht.

Biren. Ach damals war ich doch viel beſſer!

Olympie. Erinnerſt du dich noch des Liedes das du ſo oft mir vorgeſungen, wenn ich auf deinem Schooße ſaß und du hinüber ſchauteſt zu Luzindens Schloß?

Viren. Es iſt mir ganz entſchwunden, ſing es mir.

Olympie. Bruder mit dem Flockenbart,
Hüte dich vor Liebe,
Nur die Augen recht bewahrt
Vor des Traums Gebilden,
Wenn die Sonne heftig ſticht,
Droht ein nah Gewitter,
Ziehn die Liebespfeile dicht,
Werdet ihr geſchieden.

Luſtig lief mir jede Zeit
Unter tollen Streichen,
Und mir ſchien die Reiſe weit
Zu Melancholeien,
Traurig ſchaue ich jetzt hin
Nach dem Mond der Höhe,
Nach dem Schloſſe ſteht mein Sinn,
An dem Rand des Sees.

Doch die Wolke eilend zieht,
Mir den Mond verhüllet,
So aus meiner Seele flieht,
Meiner Hoffnung Fülle,
Und der Mond ſelbſt täuſchet mich,
Brennt in ihren Scheiben,
Und ich mein, ſie locke mich
Zu der Schwimmerreiſe.

Schweſterchen, ach denkſt du jetzt,
Wie du mir im Schooße
Mich mit ihrer Lieb ergötzt,
Mich zu ihr gezogen,
Ihre Briefe waren ſüß,
Süßer war ihr Küſſen,

Als ich ſie zuerſt verließ,
An dem Sonntag frühe.

Früher war ſie an dem Ort,
Als ſie mich verlanget,
Und es glühte jedes Wort
Ihr auf beiden Wangen;
Und des Altars denke ich,
Der mich hielt verſtecket,
Daß ſie, feſt gelehnt an mich,
Küßte Roſenkränze.

Biren (fällt ein).

Denk der Nacht, wo ich zu ſpät
Bin zu euch gekommen,
Zwiſchen euch da wachen thät,
Fromm und ſcheu beklommen:
Ei verdammt der guten Sitt'
Dabei bin ich blieben,
Damals war es nur ein Schritt,
Und nun iſts weit drüben.

Alſo iſt es nun vorbei,
Weiter muß ich ziehen,
Ach ſo bin ich vogelfrei,
Kann mir nicht entfliehen;
Denn in innrer Bruſt da ſticht
Mich der Pfeil der Liebe,
Und ich ſuche, finde nicht
Unſrer Liebe Liebe.

Bruder mit dem Flockenbart
Sieh im Liebesſpiegel,
Du biſt zart, auf, werde hart,
Steige in den Bügel.

Laß die leichten Zügel los,
Trau dem Kriegesglücke,
Denn du findſt in Liebchens Schooß
Nur des Glückes Tücke.

Das waren gute Zeiten noch wo ich ſo klagte, der gute Bruder, wir haben doch ſeit jener Zeit nichts mehr von ihm vernommen.

Olympie. Das Meer und auch die Liebe ſollen gar gefährlich ſein, kaum weiß ich noch wie er recht ausgeſehn. — Sich jenen Stern der eben ſchießt, war er das etwa, wollt er uns ein Zeichen geben?

Viren. Er iſt wohl glücklicher als ich!

(Cardenio kommt während dieſer Worte in einem Mantel gehüllt, leiſe die Straße herunter, er ſpricht vor ſich, während jene oben ſprechen.)

Cardenio. (leiſe) Es hat ſich viel geändert in der kurzen Zeit, vor wenig Tagen brannte Liebe in den Himmelsfackeln, jetzt Rache. Bald kommt Lyſander. Ich möchte ihn nicht liſtig niederſtrecken, nein ordentlich im Kampfe überwinden, ob er mich gleich mit Liſt hat überwunden, doch ſtört das den Plan der Doris. Wohl denn, da er doch fallen muß, ſo mag er fallen ohne Furcht und Schrecken durch einen raſchen Tod, es iſt mir gar nicht als wär er auch ein Menſch, er ſcheint mir nur ein wildes Thier, gegen das ich zur Wacht bin ausgeſtellt. Die Doris iſt ein kluges Kind, ſie mag nichts anſehn von dem ganzen Unternehmen, doch kitzelt ſie mit gutem Rath dazu. Mein Arm ſtößt den Verräther nicht ſo ſicher in die Hölle, als mich ihr Schlüſſel zu dem Himmel führen ſoll. Auf dem Balkon da hör ich leiſe Stimmen, es wär ein ſchlimmer Streich wenn die nicht weichen wollten eh Lyſander kommt.

Olympie. Geſteh mir lieber Bruder, was dich ſo quält?

Viren. Es wird mir ſchwer, ich hab mich lange Zeit ſo heilig vor dir angeſtellt, ich bin ein großer Sünder.

Olympie. Du daurerſt mich.

Viren. In dem gelehrten Treiben hier, überfiel mich ſo manche böſe Luſt, der Reichthum giebt Gelegenheit, ich wechſelte in wilder Leidenſchaft, doch zog mich nie ein Mädchen alſo mächtig an als eben die Celinde, der Kriegsräthin Tyche Tochter, mit der die Stadt Cardenio vermählt.

Olympie. Du ſchweigſt.

Viren. Ich kanns dir nicht erzählen wie manche Nacht ich heimlich dort geſchwelgt.

Olympie. So iſt der böſe Ruf doch wahr; — Du armer Bruder!

Viren. Und was mich retten ſollte das ward mir zum Verderben. Oft wars als ob geheimnißvoll mich unſrer Mutter Stimme warne, doch ſchreckte dieſes Bild mich eben in die Arme der Geliebten, wo mir ſo wohl ward, wie mir bald in ihrer Untreu wehe iſt geworden.

Olympie. Du haſt der Mutter Bild geſehn?

Viren (ſingt).

Oft wenn ich umher geſchlichen
Nächtlich um Celindens Haus,
Bis die Sterne all verblichen,
Warnte mich ein innrer Graus
Mit ſo tief bekanntem Schall,
Warnend rief die Nachtigall.

Als ſie endlich Luſt verſprochen
Ging ich Nachts geſchmückt umher,
Hatte Früchte ihr gebrochen,
Trug an edlem Weine ſchwer,
Alles zu dem Liebesſchmaus
In Celindens Gartenhaus.

Als ich an das Kreuz gekommen,
Das aus alter Zeit noch ſteht,
Hab ich bittres Flehn vernommen,
Eine Frau da zu mir geht,
Klagt, ſie ſterb aus Hungersnoth,
Bat mich um ein wenig Brod.

Ganz verloren in Gedanken
Naher Hoffnung, nahen Glücks,
Werf ich Geld der matten Kranken,
Würdige ſie keines Blicks:
Kaltes Geld und kaltes Herz!
Seufzet ſie in ihrem Schmerz.

Wilde Jugend ſchweift in Lüſten
Wild und taub nach ihrem Ziel,
Aus dem Garten in die Wüſten,
Und ich trank vom Seckt zu viel;

Mit dem Becher in der Hand
Werd ich früh nach Haus geſandt.

Als ich ſo nach Hauſe kehre,
Tragend dieſen Liebestrank,
Bei dem Kreuz ich klagen höre
Und es liegt die Frau ſo krank.
Und ich gieß den Becher Wein
In den bleichen Mund hinein.

Eine Flamme ſeh ich ſteigen
Wo der Trank ſie hat berührt.
Mir des Zaubers Kraft zu zeigen
Schrecken hat mich tief gerührt.
Nüchtern ſeh ich an die Frau
Meine Mutter ich beſchau.

Olympie. Lieber Bruder, du erſchreckſt mich.

Cardenio. Sie wollen noch nicht ſchweigen auf dem Balkon, wenn es Olympie ſelber wäre, wie iſt mir, dieſe Thüre öffnet ſich.

(Es ſchlägt Zwölfe, die kleine Thüre an die Cardenio angelehnt, eröffnet ſich leiſe, eine verſchleierte Geſtalt in der Größe Olympiens tritt heraus und legt ihren Finger auf Cardenios Mund.)

Cardenio. Olympie, was machſt du, du ſelbſt du kommſt zu mir, wie ward dir kund mein Unternehmen? Nun weiß auch ich daß Liebe Wunder thut.

Die Geſtalt. Still ſtill, bald hörſt du mehr, jetzt komm.

(Sie führt ihn, der ſie anſtaunt, langſam fort.)

Olympie. Mir war als ſäh ich unten ein verliebtes Pärchen ſchleichen. Jetzt ſinge weiter, die Glocken haben ausgeſchlagen.

Biren (ſingt)

Schaudernd vor der ſchönen Leiche,
Ganz verwildert athemlos
Ich mit ſchnellem Schritt entweiche
Werf mich in Celindens Schooß.
Hüte dich mein liebes Kind!
Ruft die Mutter in den Wind.

Geiſter wollten gern uns ſchützen,
Doch wir ſcheuen ſie zu ſehr,
Ach ſie konnte mir nicht nützen,
Jagte mich ins Liebesmeer,
Das mit ſeiner Schreckensfluth
Mir verzehrte Gut und Blut.

Später müſſen wir verſtehen,
Was uns den Verſtand verwirrt,
Lernten wir doch früher ſehen
Eh wir von der Bahn geirrt,
Ach mir iſt die Luſt verzehrt,
Ich bin nun ſo gar nichts werth.

Olympie. Ich glaube lieber Bruder, du bildeſt dir ſo herbe Schmerzen ein, du biſt ja noch derſelbe wie ich dich immer hab gekannt, wohl nie vergnügt auf ganze Tage, beklagend vieles und doch alles mitgenießend.

Biren. Ich glaub du haſt mich nie verſtanden.

Olympie. Wie biſt du wunderlich, verſteh ich nicht jedes Wort, was du mir ſagſt, hab ich je abſichtlich dich anders denken wollen, haſt du jetzt abſichtlich dich verſtellt?

(Während der letzten Worte iſt Lyſander mit ſeinem Diener Anton, ohne von den beiden auf dem Balkon bemerkt zu werden, aus dem Hintergrunde auf das Haus zugekommen.)

Lyſander. Geh mit den Pferden nach der Hinterthüre, damit mein Weib von dem Getrappel nicht erwacht.

Anton. Die Nacht iſt faſt verloren, wir hätten ſo bequem in Skeuditz bleiben können, die Betten waren rein, hier ſind ſie alle ſchon zu Bette, da wird kein Licht und auch kein Schwefelholz zu finden ſein, den Schwamm hab ich verloren.

Lyſander. Du warſt wohl nie verliebt?

Anton. Bei Tage bin ich ſehr verliebt, doch ſag ich immer die Nacht iſt keines Menſchen Freund, wir könnten jetzt von Straßenräubern hingeſtreckt gar leicht auf unſrer alten Mutter Erde ſchlafen müſſen.

Lyſander. Das wäre Blutſchuld, Gott behüte, du weißt nicht was du ſprichſt, geh nur zu deinen Pferden. (Anton ab)

Olympie. (zu Biren) Horch Bruder, wenn mich der Wunſch nicht täuſcht, ſo hör ich meines Herren Stimme. Biſt du es lieber Mann, der ſich der Thüre naht?

Biren. Biſt du es Schwager?

Lyſander. Ich möchte fliegen können um euch durch Kuß und Händedruck von meiner Gegenwart zu überzeugen, ich wollte dich mein liebes Weib heimlich überraſchen und glaubte dich im tiefen Schlummer, und du wachſt ſorgſam in der kühlen Nacht auf mich.

Viren. Du machſt dir ganz vergebne Mühe, mit deiner Frau noch hier zu reden, ſie läuft die Stiege herunter die Thüre zu öffnen.

Lyſander. Sie denkt an alles gleich im Augenblick.

Olympie. (öffnet die Thüre und tritt mit Licht ihrem Manne entgegen) Mein lieber lieber ſüßer Freund.

Lyſander. Geliebtes Leben. Haſt du an mich gedacht?

Olympie. Wie hatte ich ſo vieles dir zu ſagen, in freudger Überraſchung hab' ich alles ſchnell vergeſſen.

Lyſander. Vielleicht daß unſre Träume ſich einander heimlich ſchon vereinten, indem wir uns umarmten. Kinder unſerer Einſamkeit, ſie paſſen nicht in ein geſellig Leben.

Viren. Wenn ihr ſo lange unten ſprechen wollt, ſo muß ich euch die gute Nacht hier aus der Ferne wünſchen.

Lyſander. Gute Nacht. Laß uns noch etwas in der kühlen Nacht durch ſtille Straßen wandeln, wo Nachtlicht brennt, da ſehen wir ganz heimlich in die Fenſter, was da geſchieht in Streit und Frieden.

Olympie. Es iſt recht ſchön, doch meine ich, du haſt des Tages Mühe reichlich ſchon getragen, die Ruhe wird noch ſchöner ſein.

Lyſander. In deinen Armen ach wie ſchön!
(beide ab)

Achter Auftritt.

Ein Kirchhof, im Hintergrunde eine Kirche. **Cardenio** führt Olympiens Geſtalt.

Cardenio. Ich glaube dich zu führen mein Troſt, mein Heil, du aber führeſt mich in unbekanntes rauhes Land, mit jedem Schritte fürcht ich, du möchteſt fallen über dieſe Hügel, dieſe Steine, die eine Grenze zu bezeichnen ſcheinen von ſtreitgen Herren. Ruh aus auf dieſem Felſenſtücke, du ſprichſt ſchon lang kein Wort und die Beſorgniß quälet mich, ob dich die Reue über den gewagten Schritt ſchon quäle. Gedenk es iſt der letzte Schritt, den wir zu wandeln haben auf dem böſen Wege, dann zeichnet neues Glück uns neue Wege, und was uns auch begegnen mag, wir ſind beiſammen. Du ſchweigſt noch immer, ſenkſt dein Haupt zur Erde als wenn du ihr ſchon angehörteſt, o wiederhole mir noch einmal jenes Wort wie du mich ſtets geliebt, wie dir Lyſander iſt ſo ſchmerzlich aufgezwungen, wie du dich mir nun ganz zu eigen giebſt; ich habe wohl geglaubt ſo müßt es ſein, doch nun es wahr iſt fang ich an zu zweifeln. Zeig mir dein Antlitz daß ich Wahrheit leſ' in deinen Augen.

Die Geſtalt. Wir müſſen erſt ein nahes Haus erreichen, das mir Sicherheit gewährt.

Cardenio. Könnt ich dir Sicherheit gewähren in meiner Bruſt, ein ewig feſtes Heiligthum, doch ſeit ich mich Celinden hingegeben aus Verzweiflung, da iſt dies Heiligthum entweiht.

Die Geſtalt. Ein gleiches könnteſt du vielleicht die nächſte Nacht Celinden ſagen.

Cardenio. Bei Gott, ich hab ſie nie geliebt, um welchen Preis ſollt ich der Lüge mich ergeben.

Die Geſtalt. Kannſt du mir ſchwören daß du der heimlichen Vertraulichkeit zu ihr entſagen willſt?

Cardenio. Was nenn ich Heiliges um feſt zu ſchwören, ich ſchwör bei dir Olympie, bei dem Duft der geiſterhaften Nachtviolen die uns in dieſem wilden Lande rings umſproſſen, ich ſchwör bei dieſen leichten Lichtern die uns fabelhaft umkreiſen, bei dieſen weiſſen Vögeln ſchwör ichs, deren Fittig mein Haupt umweht und die zur Heimath ſich erheben und finden in der Nacht den Weg.

Die Geſtalt. Ich nehme deinen Schwur, die Tiefen hören ihn, die Sterne leuchten dich erinnernd an.

Cardenio. So iſt aller Zweifel nun gebannt! — So komm du holdes Weib — komm aus dieſem rauhen Lande zu frohen Blumengärten, die am Rand der Saale dem rauſchenden Strome lauſchen, wo ſanftes Grün mit Thau den Buſen netzt, wo reife Frucht ſich in die Hand dir drängt, wo dichte Lauben dich vor dem Sturm bergen der vom Wolkenrande ſo grollend mit ſeinem kalten Athem auf uns bläſt. — Komm — erhebe dich von deinem harten Sitze mit dem du zu verſteinern ſcheinſt; — hier drückt ein unnennbar Weben meine Freude nieder, dort will ich mit ſchönerem Schwur dir bekräftigen wie ich dich liebe. — wie ich dich ewig lieben will!" —

Die Geſtalt. Dies rauhe Land, wie du es nennſt, ſcheint mir ein Frühlingsgarten, weh dir daß du nicht den neuen Frühling kannſt erkennen und begrüßen, der Garten iſt mir lieb wie keiner ſonſt auf Erden, nur nächtge Blumen ſchmücken ihn.

Cardenio. Die ſind der Liebe Zeichen.

Die Geſtalt. Ich liebe dieſer rauhen Steine Lager, die aus der Erde Innern kühn geriſſen, bezeichnen was ſie uns verſchließt. Hier laß mich ruhn.

Cardenio. Und mich bei dir. (indem er ſie umfaſſen will, verdoppelt ſie ſich, er tritt zurück) Wie iſt das, ſehe ich zwei Geſtalten? verwirrt die Liebe mein Gehirn?

Die Geſtalt einfach. Süßer Freund! — du ſchreckſt vor mir? — hat dir der Mond, der zweifelnd an der Erde Rand noch weilet, ob er ſein züchtig Auge auf uns werfen kann, ein Trugbild dargeſtellt?

Cardenio. Er weilt, ein guter Freund der unſer Glück bewacht in ganz beſcheidner Ferne. Doch ſich zu lang vielleicht iſt mein Gemüth in Noth verwildert, die Freude die ſo unerwartet es erfüllt, die Luſt die uns umſchauert, erhitzen die Phantaſei. — Laß einen heißen langen Kuß mir ſagen, dies Glück ſei kein falſcher Fiebertraum.

(Der Mond iſt aufgegangen, die Geſtalt verdoppelt ſich wieder, indem er nach ihr faßt und er ſteht zwiſchen dem Tode, der mit einem Pfeile nach ihm zielt und der Mutter der Olympie, die ihm droht.)

Cardenio. Ha! — ha die Gluth wird Eis, — wie hat die Hölle mich betrogen, ſie iſt nicht mein! ſie iſt es nicht. Wer wagt noch mir zu drohen? Du alter Tod, — jedem Erdenſohne gewiß, dein Pfeil iſt ſtumpf! (der Tod verſchwindet)

Dich fürchte ich erhabene Geſtalt, wunderbar ähnlich Olympien, in graunvoller Ehrfurcht fühl ich mich gebannt, ein Schatten zu den Schatten, wie der Mond zur Erde, dein Fleiſch iſt aber Licht und meins iſt böſe Luſt. — Du ſchweigſt, dein Blick hält mich fern von dir; gieb mir, da du mir alles nimmſt in dieſem Leben, da du die Ruh aus meiner Seele mir raubſt über jenes Leben nach dem Tode, gieb mir, da noch ſo vieles lebt was ungeahnet hier verſchwunden, gieb mir ein einzig Zeichen daß dies kein irrer Wahn, der meinen Muth beſtritten.

(Die Geſtalt wirft ihm einen Ring zu und wandelt nach der Kirche, wohin ſie ihm winkt. Cardenio erhebt den Ring und folgt ihr.)

Cardenio. Nicht allzunahe — doch ich folge dir — folg dir aus der Welt. (Beide ab in die Kirche.)

Tyche führt **Celinden**, **Cleon** kommt von der andern Seite.

Tyche. Was iſt die Glocke?

Cleon. Es iſt jetzt keine Zeit, drum ſtill.

Celinde. Geh langſam liebe Mutter.

Tyche. Still Kind.

(Alle in die Kirche.)

Neunter Auftritt.

Das Innere der Kirche, viele Grabmähler, auf einem liegt **Cardenio** entſchlummert, **Celinde** und **Tyche** an der Thüre, **Cleon** der Kirchendiener ſteht vor ihnen mit den Schlüſſeln.

Tyche. Auf Tochter faſſe Muth, du ſiehſt in jener Ecke, wo in der Reihe viele ſchwarze Predgerbilder hängen, wo aufgehäuft die Steine zu dem Grabmahl liegen, da ſteht des Predigers Sarg, der Deckel iſt ſo leicht gehoben, es koſtet dir wenig Mühe, ich darf nicht gegenwärtig ſein.

Celinde. Die Füße — ich kann nicht aus der Stelle — ich zittere am ganzen Leibe, ſo muß es wirklich nun geſchehn — ach um dich Cardenio!

Cleon. Mein ſchönes Fräulein, ſeid nicht ſo wunderlich, ich war ja alle Nächte hier, die Todten haben ihre Ruh, ich war zu allen Zeiten hier und ſah noch nichts; ſo einem wie ich der des Läutens wegen und wegen Feuerzeichen zu aller Zeit und Friſt ſeit Jahren ſich hier herumgetrieben, dem iſt es hier ganz ruhig wie zu Hauſe, manch ſchönes Kind hat mir Geſellſchaft ſonſt geleiſtet. Nun gute Nacht und Glück zum Werk, ich muß den Thurm erſteigen weil ich um ein Uhr lauten muß. (ab)

Tyche. Nun haſt du doch gehört wie ſicher alles iſt — eine feine Nacht — der kalte Wandelſtern läßt ſich verdrießlich ſehen, ich wollt du wärſt erſt fertig, es iſt ein lieblich Schnarchen in der Welt, ich möcht mich noch zu einem Junggeſellen betten.

Celinde. Die Worte, die du ſo mit Gleichmuth ſagſt, ſind mir entſetzlich.

Tyche. Celinde — die Zeit iſt da und ſchnell vorbei. (ab)

Celinde. Ach nimm mich mit. (ſie will fort) O Gott hier hält ein Geiſt mich feſt. — Es war ein Nagel an Lyrers Sarg. Es iſt wohl bloße Thorheit dieſe Furcht vor Geiſtern — ich will mir andere Gedanken machen, ich weiß ja noch ſo manch Gebet.

Während ſie den Deckel erhebt, betet ſie in Verwirrung.) Vater unſer der du biſt im Himmel — alle gute Geiſter loben Gott den Herrn — geheiligt werde dein Name, ſteh mir nur diesmal bei, ich thue es niemals wieder, um Cardenio ſelbſt nicht. (ſie ſchlägt den Sargdeckel auf) Da liegt er unverſehrt, ſo lag er oft in meinen Armen. — Zu uns komme dein Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. — Dein Herz! ich muß es haben, wie oft haſt du bei deinem Leben mir dem

Herz geſchenkt, jetzt biſt du todt, dir thuts nicht weh und mich kann es beglücken! (ſie erhebt ihr Meſſer) Ja mich wirds beglücken! Vergieb uns unſre Schulden. (der todte Prediger erhebt ſich mit blutendem Herzen.)

Prediger. Geliebte du durchbohrſt mein Herz, das iſt bittrer als der Hölle Schmerz, heißer als der Hölle heiße Qual, weh die Erde iſt ein Jammerthal. Nichtig war, was ich gethan, all mein Glaube war nur Wahn. Liebe ohne Glauben fällt, ſcheiden muß ich von der Welt. Und Celinde bleibt zurück, ewger Gram iſt mein Geſchick.

(Er ſinkt im Sarge nieder, Celinde mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.)

Cardenio. (erhebt ſich) Welch wild Geſchrei erweckte mich aus meinem Taumel, das war kein Geiſterruf, doch jetzt iſt alles ſtille. War eine Räuberſchaar in dieſes Heiligthum gedrungen? Doch nein, die Silberlampe läßt ihr dunkles Licht noch auf uns fallen. Ich habe ſchwer geträumt und werde jetzt erſt wieder mit der Welt bekannt, die mich umgiebt. Ha was erblick ich dort, ein weiblich Bild bei einem Sarge — wie Marmor kalt — es iſt Celinde!

Celinde. Ihr Geiſter laßt mich ſterben, ich bin von Schmerzen ganz vernichtet. Was iſt das Leben, was iſt die Liebe werth, von ſolcher Angſt gegeißelt, von ſolcher Noth zerriſſen.

Cardenio. Du ſcheineſt krank, ich kann dir meinen Beyſtand nicht verſagen, du haſt die Augen feſt zuſammengedrückt und magſt dich nicht umblicken.

Celinde. Du biſts, Cardenios Geiſt, ach laſſe mich, die Angſt hat unſre Liebe auch getrennt, wie biſt du ſchon ſo ſchnell dem dunklen Todtenreiche zugeſchritten, es traf dich nie mein Fluch, haſt du mich gleich verzweifeln laſſen.

Cardenio. Kann denn ein Geiſt mit feſtem Arm dich tragen, kann einem Geiſt das Herz noch ſchlagen, kann denn ein Geiſt ſich ſelbſt verleugnen wollen? — Was ich auch ſei, ich bin Cardenio, ſo wie du mich gekannt, ſo wie ich ſtets geweſen.

Celinde. Du biſts Cardenio? — dich hoffte ich nicht hier zu treffen.

Cardenio. Was trieb dich denn hieher?

Celinde. Die Lieb zu dir. Dich wollte ich bezaubern mit Lyreros Herz, das ich ihm entreißen wollte. Es war der Mutter Rath. Ich habe alles dir bekannt, jetzt ſchließ den böſen Pfaffen wieder ein, du haſt ihm einmal ſchon die Augen zugeſchloſſen.

Cardenio. Erwache doch aus deinen wilden Träumen, ſein Sarg iſt bis zum jüngſten Tage feſt geſchloſſen. Weh mir, daß du ſo um mich leiden mußt und daß ich dir nicht helfen kann.

Celinde. Gott ſei gelobt, doch iſt das alles Trug und biſt du ſelbſt kein Zauberbild der Mutter, ſo eile ſchnell, hier iſt es gar nicht richtig, ach mein Verſtand! ſchnell ſchnell, fort, fort, fort von hier.

(Sie zieht ihn fort.)

Tyche. (tritt vor) Erſt war ein Schreien, nun iſt alles ſtill! — Celinde ſprich wo biſt du hingegangen? Es iſt hier alles leer, die Uhr ſchlägt eins, ſie muß durch jene Thür aus Angſt entflohen ſein.

Cleon. (kommt) Seid ihr noch hier, wie iſt es denn ergangen, hat eure Tochter ohne Furcht das Werk gethan?

Tyche. Sie iſt entflohen.

Cleon. (vor ſich) Sie ſind mir doch entriſſen! (er erſcheint mit glühenden Augen, ſchwarz und gehörnt) Weib kennſt du mich den Bräutigam?

Tyche. Wohl kenn ich dich, erblinde ſchier vor deiner Herrlichkeit.

Cleon. Es naht dein Hochzeittag.

(Er ergreift ſie, ſie ſchreit, beide verſinken in die Erde.)

Zehnter Auftritt.

Der Felſen bei Gibichenſtein. **Ahasverus** ſitzt in dem bekannten Fenſter Ludwig des Springers und ſieht nach dem Sonnenaufgang.

Ahasverus. Es weicht die dunkle Nacht,
Die Welt wird friſch geſchaffen,
Doch wer die Nacht durchwacht,
Der leidet fort die Strafen
Der alten Sündenwelt,
Dem löſcht der Sonne Huld,

Die Gottes Schooß entquellt
Noch nicht die alte Schuld.

(Cardenio und Celinde kommen außer Athem gelaufen.)

Cardenio. Nicht weiter Celinde, ich muß dich mit Gewalt jetzt halten, da meine Worte all vergebens warnen — ſieh deine Raſerei reißt dich zum jähen Abgrund. Blick auf, die Sonne ſteigt empor, ſie wird dir beſſere Gedanken in die Seele ſtrahlen.

Celinde. Ach könnte ich vor ihr erblinden, um alle Schreckensbilder in der Seele auszutilgen.

Cardenio. Sieh rings umher, mir wird ſchon wohl daß ich von Schrecken frei der fröhlichen Natur nun wieder lebe.

Celinde. Leichtſinnig wandelſt du durch Nacht und Tag, ich ſehne mich nur nach der Nacht.

Cardenio. Du liebteſt mich einmal, bewahre dich aus Freundſchaft für den alten Freund, auch meine Freundſchaft will ich dir bewahren.

Celinde. All die Lieb iſt mir vergangen, die Geiſterhand hat alles ausgeriſſen, dich ſeh ich neben mir ſo weſenlos wie einen Schatten der Sonne hier; — dem Angeſicht des Himmels gelob ich ewge Keuſchheit, werd ich frei vom Schrecken der mir das Blut zum Herzen ſchmerzlich drängt. Ha ſieh Cardenio, da ſitzt ſchon wiederum ein Geiſt. Alle gute Geiſter!

Cardenio. So ſchließ doch nicht die Augen, er iſt ein Menſch wie wir, dem Thränen in den Augen glänzen, er iſt kein Geiſt.

Celinde. Ach Gott, was ſind denn wir?

Ahasverus. Ein ſchweres tiefbedeutend Wort.

Cardenio. Mein alter Freund, ſo früh ſchon in der Einſamkeit, ſo früh ſchon in den trüben Nachgedanken.

Ahasverus. Ich trauerte, daß du dem guten Rathe nicht willſt folgen und deiner Sicherheit ſo wenig biſt bedacht.

Cardenio. Blick auf Celinde, du ſiehſt den guten Alten, er kennt mich lange ſchon, gieb ihm die Hand, er meint es gut mit dir, wird manchen guten Rath dir ſagen.

Celinde. Könnt ich ihn nur ausführen.

Ahasverus. Du biſt ja ſo verſchüchtert, ſchönes Kind, wie eine Hirſchin, wenn die Jagd zum erſtenmal iſt aufgegangen, ich lebe auf der Welt wie in dem Paradieſe, ich fürchte keinen ſeit ich den Einen fürchten lernte. Der Eine ſagt, erhalte dich o Menſch daß du nach meinem Willen wandeln kannſt und thun. Sieh da mein liebes Kind, erkälte dich hier nicht im friſchen Morgenwind der aus dem Orient uns Kunde bringt, denn du verſteheſt ſie noch nicht.

Celinde. Nun ich euch angeſehen, die tiefe Stimm vernommen habe, ergreifet mich ein Zutraun wunderbar. Gebt einen Rath was ſoll ich thun, es laſtet Schuld auf meinem Nacken ſo ſchwer', die ich euch nicht erzählen kann, zwar könnt ich mich wie tauſend andre auch entſchuldgen mit Verführung, was hülf es mir, ich fühle daß ich ſchuldig bin.

Ahasverus. Und magſt du ſein die Schuldigſte von allen, noch giebt es einen Ort, der dich entſühnen kann.

Celinde. O nenn ihn mir und wär der Weg mit Dornen dicht belegt und ohne Schuh darauf zu wandeln, ich zöge hin.

Ahasverus. Der Ort iſt fern.

Celinde. Und wär's am Ende aller Welt, mich faſſet eine Ungeduld, als könnt ich keinen Augenblick in dieſer überdrüßgen Gegend mehr verweilen.

Ahasverus. Zieh zum heiligen Grabe unſers Herrn, zum Mittelpunkt der ganzen Welt, er löſet manches Pilgers Schuld, der gläubig zu ihm hinwallet, du biſt nur eine Sünderin wie viele. Entſagung kann dir Keuſchheit wiederbringen.

Celinde. Mit heilgem Glanze iſt dein Haupt umſtrahlt; ich glaube dir, doch ſage mir wie ſoll ich den Weg zu dem entfernten Segensbrunnen, zum Grabe des Erlöſers finden, wie ſoll ich, ſo weichlich auferzogen, die ſchwere Mühe einſam überwinden?

Ahasverus. Wie unter dir der Strom ſo ernſtlich rauſcht, ſich Wege bahnt durch die hohen Felſen, den lieblichſten Gefilden leicht vorüber ſtreift, als ſäh

er

er nicht die ſtolze Pracht, die ſich in ihm beſpiegelt und erquickt; ſo treibt ein feſter ernſter Wille, ſo kommt der Strom durch tauſendfache Krümmen mit hundert andern ähnlicher Geſinnung zum Meere, das ſie dann all von dieſer Erde Staub entſühnen kann.

Celinde. Du giebſt mir Muth und Kraft.

Ahasverus. So will ich auch dein Führer ſein.

Cardenio. Bedenke alter Freund, ob du nicht allzukühn nach einem Orte uns führen willſt, wohin du ſelber nicht gelangen kannſt? Warſt du ſchon in Jeruſalem daß du Celinden wähnſt dahin zu ziehen und in den irren Sinn ſo wunderlich Beginnen ſäeſt.

Ahasverus. Ob ich bin da geweſen, wo meines weit zerſtreuten Volkes alter Sitz, von dem ihr Frevel an dem Sohn des Herrn ſie hat vertrieben, ob ich bin da geweſen? O frag mich nicht es macht mir Schmerzen wie ich vergebens ſtets dahin geirret bin.

Cardenio. Was dir vergebens iſt geblieben, das räthſt du dieſer armen Seele an. Was räthſt du mir?

Ahasverus. Dir rath ich nicht; was du beginnen willſt das komme aus dir ſelbſt, laſſe andre glauben wie ihnen in das Herz geſchrieben, doch ſag ich dir, du Cardenio haſt noch mehr als dieſes Mädchen große Buße nöthig, du von vier Seelen Angeklagter, den ſchon die weltliche Gerechtigkeit verfolgt.

Cardenio. Ich mache keinen Vorwurf mir aus allem was ich nicht meiden konnte, dem Vater aller Weſen ſieh ich zum Gericht, vier Ungeheuer hab ich ausgerottet, den Spieler und den Juden weil ſie den edlen Leichtſinn froher Jugend mit tückiſchem Verrath belauern mit Trug und Liſt ſo manche hohe Seele, aus kühnem Aufflug der zum Himmel ſtreifte, in niederes Verbrechen hingeſtürzt; den falſchen Philoſophen weil er die Schiefheit ſeines Geiſtes aller Welt zur Regel geben wollte; den falſchen Prediger, weil er der eignen Seele böſe Luſt als Gotteswort zu offenbaren meinte, ich war hier Gottes Richtſchwert nur.

Ahasverus. Ich bin kein Richter über dich, du läufſt aus meinem Kreiſe der Gedanken, doch wiſſe lieber Sohn, wer hier auf Erden Gottes Richtſchwert iſt, der weiß es wahrlich nicht.

Cardenio. Der weiß es nicht — und ich, ich wußte mir ſo viel damit! — Es ſchmettert mich dein Wort aus meiner Höhe nieder, bedenkſt du auch was du gethan, den innern feſten Troſt mir noch zu rauben, da alles mich verläßt.

Ahasverus. Gott giebt uns alles zehnfach, wenn er uns alles hier zu nehmen ſcheint.

Cardenio. Ich folge dir, nicht gläubig, nicht entſchloſſen, nur weil des Bleibens hier nicht mehr; nichts ſtärkt mich was ich hier gethan geliebt; — ich möchte in ein fernes Land um alles zu vergeſſen, Olympiens Liebe ſelbſt, die all mein Leben hier umfaßte. Jenſeits des Grabes muß ſich viel erhellen, darum zieh ich mit dir zum heilgen Grabe hin.

Ahasverus. Kaum ahne ich lieber Sohn was dir begegnet ſei, ſo ſcheinſt du mir verwandelt, ſieh rings umher, wie liegt die Welt ſo offen, es thut ihr wohl daß ſie ſich froh erſchließt, o zeig uns auch dein Herz ſo offen.

Cardenio. Wir werden hier belauſcht, ich höre Stimmen — geheimnißvoll war dieſe Nacht.

Celinde. O ſprich nicht von der Nacht, mir ſchwindelt.

Ahasverus. Es kommen Menſchen durch den Thurm, vielleicht ſchon gegen dich geſandt. Cardenio, in dieſe Höhle flüchte dich, die ich ſeit mancher Nacht bewohnte. (Alle drei ab in die Felſenhöhle.)

Eilfter Auftritt.

Olympie und Lyſander beſteigen ſingend den Felſen.

Lyſander. Offen iſt das Thor des Lebens,
Und die Engel ſtrahlen aus,
Treue Lieb harrt nicht vergebens
Und ſie treten in ihr Haus;
Wo ein Engel eingegangen
Iſt ein holdes Kind empfangen.

Olympie. Fromme Engel treuer Liebe,
Wachet über euer Kind,
Manche Nacht die iſt ſo trübe,
Brauſend geht dann rauher Wind.

Engel ſpielt mit ihm im Schlafe,
Daß es lächelnd Sturm verſchlafe.

Hör nur Lyſander, ich glaube ſicher du haſt das Lied auf uns gemacht, das heißt doch weit voraus ſehen im Leben, ich glaube gar du denkſt ſchon an die Wiege und wir ſind kaum vermählt.

Lyſander. Und ich, ich glaube ſicher du ſiehſt mir durch die Augen in die Seele, ich ſchwöre dir, die Wiege war in dieſem Augenblick mein einziger Gedanke, ich dachte mir ein Kripplein zierlich ausgeführt als Wiege unſres Kindes. Das ſag ich dir voraus, wenn es erſt laufen kann hier darf es nicht herauf, ſich nur an ſolcher Ecke hier, wo ſich die Schwalben unterm Fuße kreuzen, wenn ich mein Kind da ſähe, ich hielts nicht aus.

Cardenio. (tritt aus der Höhle und umfaßt Lyſander) Bewahr dich ſelber beſſer, tritt zurück, es iſt nicht gut ſich ſelber zu verſuchen, wie weit des Geiſtes Übermacht geſtellt, die ird'ſchen Mächte regen ſich zum Kampf und hat der Menſch nur eine Sünde in der Seele, wie er mit Falſchheit Lieb gewonnen, die Schwere ſtürzt den Trotzigen hinunter, wer nie geſchwindelt, ſchwindelt hier.

Lyſander. Der Augen Licht vergeht mir, er iſt von Sinnen und alle Kraft vom Widerſtand verlöſcht.

Cardenio. Fühlſt du dich überwieſen, ſo ſei bereit zu ſterben.

Olympie. (umfaßt Lyſander) Dein Schickſal ſei das meine auch!

Cardenio. Wen liebſt du mehr Olympie, mich oder ihn?

Olympie. Sprich wie du willſt, wenn ich Lyſander nur errette.

Cardenio. So lebt zu eurer Freud und meiner Qual in treuer Lieb beiſammen, ich habe nichts zu fordern mehr ſie liebt mich nicht. (Er führt beide nach einem ſichern Platze) Und Doris hatte mich getäuſcht. Verzeih Lyſander dieſe rauhe Probe, ſie ward ein Zeugniß für Olympiens Liebe, doch wüßte ſie wie durch Verrath du in ihr Zimmer eingedrungen.

Olympie. Ich weiß es und es war auf mein Geheiß.

Lyſander. Du heilge Unſchuld klag dich nicht an, ich habe meine Fehler dir bekannt, du haſt ſie mir verziehen, kein andrer hat danach zu fragen, du Cardenio mußt mir gleich Genugthuung für dieſen Frevel geben, womit du mich in ſichrer Stunde überraſcht.

(Er zieht den Degen.)

Cardenio. (will ſich hineinſtürzen, jener wendet ihn) Auch dieſen Troſt verſaget mir die Welt.

Olympie. (knieend) Ich fleh dich an Lyſander, wirf das Schwert von dir.

Lyſander. Es ſei, nach Mordthat hab ich nie geſtrebt, doch meine Ehre —

Cardenio. Verzeih, wo ich beleid'gend war, ich ſprach dies Wort zum erſtenmal, ſo magſt du es auch ſchätzen, du ſiehſt ich bin zum Frieden feſt entſchloſſen, ich ſuche Frieden, mögen jene beiden es betheuern, die aus der Höhle traurig furchtſam zu uns gehn. (Ahasverus und Celinde kommen.)

Lyſander. Sie ſind verſtändig eben, den Wahnſinn ſtraft kein Menſch.

Cardenio. Bin ich vernünftig, thu ich recht?

Olympie. Doch ach, wer giebt uns jetzt ein ſtill Vertrauen, daß dies kein bloßes Spiel mehr iſt, wie jenes an dem Hochzeittage, das mit verzweiflungsvollem Schluß geendet?

Cardenio. Noch immer ſpricht aus dir mein böſer Geiſt, du drehſt das Herz mir um, jetzt fühl ich recht daß ich zum heilgen Grabe wandern muß, um deinen Blick aus meiner Bruſt zu tilgen. Willkommen du Gefährte meiner Reiſe und du Gefährtin meiner Sünden, jetzt bin ich euch zur Pilgerſchaft verbunden.

Ahasverus. Seid uns nicht abgeneigt, ihr lebensfrohen Seelen.

Celinde. Verzeihet unſre Schuld, ihr Reinen.

Olympie. Wir ſind hier arme Sünder, wie auf Erden alle.

Lyſander. Celinde, wie muß ich Sie ſo ganz entſtellt hier wieder ſehen, welch Unglück hat Sie überraſcht?

Celinde. Mein Unglück! — das Einzige was mir auf Erden noch gehört, ich trag es ſchweigend.

Cardenio. Lyſander, noch einmal muß ichs wiederholen, verzeihe mir, dem Tod biſt du entgangen den ich dir zugeſchworen, zu rächen jene Nacht, wo du mein Glück vernichtet. Doch, als ich harrte ſo vor deiner Thür, in beiden Augen eine Flamme, in beiden Armen einer Spannung Wuth, dich umzubringen wenn du einſam kehrteſt heim, um dann zu deiner Frau ganz heimlich einzuſchleichen. —

Olympie. Ha, welche Greuelthat, nicht Liebe kann ſo Schreckliches erfinden.

Cardenio. Als ich der That ſo ganz gewiß da harrte, wie der Stein in den tiefſten Brunnen geworfen, nach langer Zeit doch endlich ſeinen Fall durch einen dumpfen Ton verkündet, erwartete ich zuverſichtlich meines Plans Erfüllung zu genießen, da öffnet ſich das Thor, da tritt ein Weib hervor, Olympie in allem ähnlich, in Größe, Gang und Sprache, ihr Angeſicht verſchleiert.

Olympie. Der Himmel weiß ich war es nicht, ich war mit meinem Bruder bis zu deiner Ankunft, mein Lyſander, auf dem Balken; wir hielten uns mit mancherlei Erzählung wach, um dich recht freundlich zu begrüßen.

Lyſander. O dir vertrau ich ganz.

Cardenio. Und die Geſtalt gebot mir Schweigen, mit einer Stimme daß ich dich zu hören glaubte. Ich konnte nicht errathen was dich mir zugeführt. Doch war mir wohl als ich dich faßte. Als du mich manche Straße fortgeführt, ich achtete des Weges nicht, da ſagteſt du daß meine Liebe dich gerührt, wie ich bei dem Hallorenfeſte um deinen Preis ſo wüthig hätt geſtochen — wollt ich Celinden ganz auf immer meiden, der ich an deiner Lieb verzweifelnd mich zugewendet hatte, ſo wollteſt du mit hoher Gunſt mir lohnen. Ich ſchwors mit leichtem Sinn, Celinden zu verlaſſen.

Celinde. Liebt ich noch wie geſtern ich dich liebte dies wär mein Todesſtoß, und muß ich ſo ſchimpflich hier beſtehen, und folgte nur der Schönheit ewigem Geſetz.

Cardenio. Sei ruhig, dieſes iſt der Anfang deiner Buße, gehöreſt du Gott zu, ſo wird er deine Reue heiligen. — Ich fühlte mich ſo reich, ſo ruhig, ich ging mit der verſchleierten Geſtalt durch unbekannte Gaſſen weiter, wir ſprachen wenig, faſt verſtummte ſie, als wir ein rauhes hüglichtes Feld betraten. Da flehte ich ihr Angeſicht zu ſehen, mit heißem Kuß was ich gelobet zu beſiegeln, ich ſchwor Celinden immerdar zu meiden. Da wurdens plötzlich zwei Geſtalten die mir zu beiden Seiten ſtanden, der Tod und eine ſchöne Todte, die ganz von blauem Licht durchwallt mit ſeligen Augen mich beſchaute; ich liebte ſie im Augenblicke, wie ich Olympien nie geliebt, ſie ſchien Geliebte mir und Mutter, ſie mahnte mich an mein Verſprechen und warf als Zeichen, den Ring mir zu daß ihr Erſcheinen mehr als Fieberwahn.

Olympie. Mein wunderbarer Gott, es iſt der Ring von meiner Mutter, den ſie im Tode von ihrem Finger nicht entlaſſen, er iſt mit ihr begraben in der Kirche unterm hohen Marmorſteine.

Cardenio. Sie gab ihn mir und wandelte zur Kirche hin, doch ward ſie immer leichter, wenger ſichtbar wie der Mond beim Sonnenaufgang drüben an dem Hügel. Ich war ſchon über alle Schrecken weit hinaus, ich folgte ihr mit Liebe nach, doch an dem Grabmahl wo eine Frau den Stein durchbricht, da ſchwand ſie ein mit einem tiefen Seufzer.

Olympie. Es iſt der Mutter Grab.

Cardenio. Ganz traurig ſank ich da nieder, bis mich Celindens Schrei'n erweckt, die dort ein böſes Geiſterreich mit kühner Hand und ſchwachem Muthe aufgewiegelt hatte. O deine Mutter, wenn ſie es war, ſie hat mein Schickſal umgewendet.

Olympie. O meine Mutter, hörſt du meinen Dank daß du aus weiter Ferne uns noch immerdar beſchützt, die alles dir im Leben ſchon verdankten.

Celinde. O hätte ich ſo eine treue Mutter auch zu meinem Schutz gehabt.

Ahasverus. Der Herr des Lebens weiß was du geſündigt und wer an dir ſich hat verſündigt.

Olympie. O könnte ich den Unglücklichen Troſt verleihen!

Cardenio. Schon fühl ich mich erleichtert, ſeit ich von meinem Herzen alles frei erzählt, ſeit dieſer Ring der Geiſterwelt mich bindet.

Ahasverus. Ernſt iſt die Zeit. Ich darf nicht länger weilen, der Stunden Raſt iſt mir verlaufen, ich richte gen Jeruſalem den müden Schritt.

Lyſander. Du wunderbarer Greis willſt ſie ſchon aus einander reißen da ſie ſich kaum erkannt.

Ahasverus Nicht trennen will ich euch, könnt ihr zuſammen glücklich leben? Seht tief in euch hinein, ob innrer Vorwurf es euch geſtatte? noch mehr, ſeht um euch her; Cardenio, Celinde! Der Arm des weltlichen Gerichts ſchwebt über euch.

Cardenio. Ich fürcht ihn nicht, er bringt mich jener heilgen Geiſterwelt nur näher, die ihres Schutzes mich gewürdigt hat, — doch eine Sehnſucht treibt mich hin zum heilgen Grabe als ſollte ich die vielgeliebte Todte dort einſt wiederfinden, dort bin ich nah dem Himmel, hier fühl ich tiefes Weh. — Olympie, Lyſander wärt ihr beide mir verſöhnt, die Laſt des Fluchs iſt ſchwer, ich habe einen weiten Weg.

(Er kniet nieder.)

Lyſander. Wer könnte um Gedanken dir zürnen, die nie zur That geworden, die erſt dein oſſenes Gemüth uns kund gethan, nur Eines haſt du mir gethan, durch deinen Stolz ward mir Olympie geſchenkt, mein Glück iſt ganz dein Werk.

Olympie. Wie könnt ich zürnen, da ich glücklich bin, da meine Mutter dir ein Zeichen gab, ſo nimm ein anderes von mir und dieſe Hand, die ich auf deine heiße Stirne lege, o wäre ihr die Segenskraft verliehen, was dich noch quält in Milde aufzulöſen.

Cardenio. So möcht ich ſcheiden von der ganzen Welt, — und deine Mutter würde liebe Botſchaft leſen, die du auf meine Stirn geſchrieben haſt, mir wird ſo frei und heiter!

Celinde. Es giebt mir keiner hier ein Zeichen auf den Weg, es ſtehen alle tief in ſich verſenkt, doch dieſe Schmerzen die ich tief im Innern fühle, ſie ſind ein Zeichen mir daß ich zum Grabe gehe. O ſagt Viren, er möge mich vergeſſen, er werde mich vergeſſen, wenn er ſich ganz geſchieden von dem Böſen.

Ahasverus. Immer weiter muß ich ſchreiten, ſchüttle nie den Staub von meinen Schuhen, muß mit immer Unruh ſtreiten und kann nimmer nimmer ruhen.

Cardenio und Celinde. Lebt wohl! Bewahret das Geheimniß unſres Weges.

Olympie und Lyſander. Ach kehret wieder! Wir wollen für euch beten. Kommt glücklicher zurück.

(Cardenio, Celinde, Ahasverus ab.)

Zwölfter Auftritt.

Olympie. Mir iſt ſo weh ums Herz, ach ſähen wir ſie wieder, wie iſt der Morgenſchimmer über uns erloſchen, die Tauben flüchten ängſtlich in den Thurm.

Lyſander. Ermäßige den Schmerz, ſieh in die Ferne, da glänzt noch alles froh und hell, ſieh dort die Scheidenden, ſie kommen unterm Felſen ſchon hervor und grüßen noch zu uns.

Olympie. Lebt wohl! — Hier waren ſie noch nah, ſie wandern immer weiter. Sieh jetzt, wie räthſelhaft die Fähre, ſich ſelbſt bewegend, wie lebendig quer durch den Strom von unſrer Seite zu jenem Ufer treibt, zum wilden Felſeneingang. Der alte Charon nimmt gleichgültig ſeinen Sold und langſam ſteigen jetzt die Seelen zu dem Richtſtuhl an. Lebt wohl in Kraft und Muth, die Gnade iſt unendlich.

Lyſander. Du wirſt ſo traurig, liebe Frau, ein jeder Zug um Mund und Augen thut mir weh. Nicht helfen kannſt du mehr den Armen, ihr eigenes Geſchick reißt ſie von uns. Sieh lieber dort, wie hell des Petersberges Kloſtertrümmer im Sonnenſchimmer leuchten; in frommer alter Zeit, da hätten ſie ſchon dort Vergebung ihrer Sünden und ein ſtilles Kloſterleben ſich erwerben können. Doch unſre Zeit weiß nichts von der Entſagung Freudenbuße, nichts von der Einſamkeit.

Olympie. Sind wir nicht beide eine Einſamkeit zuſammen?

Lyſander. Mein edles Weib, du fühlſt doch ſtets das Rechte. O wie ſo klar ſteht es vor meiner Seele feſt, wer ſich in dieſer Zeit mit Andacht nicht des Eheſegens ganz theilhaſtig macht, in treuer Liebe ihn bewahrt, der hat die Zeit verſäumt, der hat die Zeit verloren.

Olympie. Heil allen Glücklichen die ſich gefunden, Heil allen Seligen die treu verbunden.

Lyſander. Und wenn kein Volk ſich ſelber mehr getreu und wenn das Land im wechſelnden Beſitze ſchwanket, die Liebenden ſind ſich ein Volk und Vaterland und bleiben ihrem Volk und ihrem Vaterland getreu, ich weiß du bleibſt mir getreu, mag mich des Vaterlands Geſchick in ferne Zonen reißen, die Ferne trennt uns nicht.

Olympie. Ich folge dir und wär es in den Tod, ich fühls an deiner Bruſt, wenn jetzt ein grimmer Feind von jenen Ufern herüberſtürmte und hätte ſchon die frohe Stadt voll Reichthum und voll Jugend, voll Wiſſenſchaft und Kunſt verödet und du wärſt einſam hier auf dieſen Fels geſtellt, ihn zu vertheid'gen gegen eine Welt, an deiner Seite müßt ich ſtehen, an deiner Seite untergehen!

Dreizehnter Auftritt.

Biren (tritt in heftiger Bewegung auf, er ſieht flüchtig umher und bemerkt weder Olympien noch Lyſander.)

Nein nirgend, nirgend find ich ſie, ſpurlos wie ein Traum iſt ſie entſchwunden, je länger ich ſie ſuche deſto ferner unerreichlicher. Celinde, hat dich die Luft entführt, ſo haſſe ich die Luft und jeder Athemzug iſt mir zur Qual. Hat mir der Morgenthau ſelbſt deine Tritte nicht verrathen, was zürne ich auf Menſchen daß ſie dich nicht verrathen wollen. Ach alles buhlt um deine Gunſt.

Lyſander. Wen ſucheſt du Biren in dieſer frühen Stunde?

Biren. Auch ihr ſo früh ſchon hier, wie kommts, wen ſuchet ihr?

Lyſander. Die Sonne ſchien uns in das Bett ſo früh.

Biren. Vielleicht zu früh — ich wollt euch gerne einen guten Morgen bieten — ich bin ſo ganz erſchöpft vom Suchen, Fragen, vom Laufen und Verzagen.

Lyſander. Wen ſucheſt du?

Biren. Ich ſchäme mich es dir zu ſagen, ich habe ſtets mein Anſehn gegen dich bewahrt, jetzt ſteh ich da ein Thor, belachenswerth, des Mitleids unwerth ebenein. Die Schweſter weiß wen ich meine. Sie iſt entflohn — mit ihrer Mutter fort und mit Cardenio, dies iſt das Schmerzlichſte. Jetzt fühl ich erſt daß ich ſie nicht laſſen kann!

Olympie. Du denkeſt noch daran ſie zu beſitzen!

Lyſander. Ich rathe wen du ſuchſt; du wollteſt mit Gewalt von ihm verlangen, was dir die Liebe hat verſagt, da haſt du ſchweren Kampf.

Biren. Wer wollte nie Unmögliches? Ich ſuche ſie und wünſche doch ſie nicht zu finden; ich weiß, wie er mir überlegen iſt — daß ich ihr ſchönes Aug der Blindheit müßt anklagen, wenn ſie mich vorgezogen hätte.

Olympie. Armer Bruder; es giebt ja noch der Mädchen mehr, kann deiner Schweſter Liebe dir Troſt verleihen?

Biren. Du meinſt es gut Olympie, aber du bleibſt nicht hier, dann bin ich verlaſſen, hier bin ich allen andern Weibern gram.

Olympie. Ja freilich trennt mich bald der Krieg der Welt von dieſem ſchönen Boden unſrer Jugend.

Biren. Ich weiß mich ſeiner nicht zu rühmen, in eitler Arbeit, Wettſtreit, Sorge, in wilder Luſt hat er die ſchönſten Jahre mir aufgezehrt wie ein ſchleichend Fieber; die fernſte Fremde wär mir lieber als dieſe Heimath, die ach das Einzige verloren, was mir in ihr noch reizend ſchien.

Lyſander. So komm mit uns, es ſoll dir bei dem Regimente an luſtigen Geſellen nimmer fehlen, wenn ſie auch nicht von der gelehrten Zeitung wiſſen.

Biren. O führ mich hin wo niemand leſen kann, daß ich da ſehen lerne. Die Bücher ekeln mich wie eine Speiſe, von der ich viel zu viel genoſſen, nur in der freien Luft will ich leben. Ihr beide ſeid ſo gut — ich ſtör mit meinem Kummer eure heitre Liebe.

Olympie. Es wär nicht Liebe wenn ſie ſich ſtören ließe.

Biren. Wenn ihr es mit mir wagen wollt, wohlan ich übergebe mich euch gänzlich. Du Schweſter erziehe mich, denn du haſt keine Schuld, du Schwager wareſt auch nicht ohne Fehler, du ſei mein Vormund wenn ſie zu viel von mir verlangt, ſag ihr was die Gewohnheit thut im Böſen und wie die Sehnſucht uns beſchleicht.

Lyſander. Ein Wort ein Mann — ich ſchaffe dir bei meinem Regimente eine Stelle.

Biren. Da haſt du meine Hand, es wird ſchon werden.

Olympie. Dich ſoll der Handſchlag noch nicht binden, nur uns verpflichtet er dir beizuſtehn in trüber Zeit; wie thut es mir ſo wohl dem hochgelehrten Bruder zu dem ich ſtaunend einſt hinaufgeblickt auch etwas ſein zu können.

Vier-

Vierzehnter Auftritt.

Pamphilio. (tritt eilig auf) Viren, Lyſander, habt ihr Cardenio nicht geſehn? Verzeihet meine Haſt mit der ich das Geſpräch durchſchnitten, ſein Lebensfaden iſt dadurch vom Durchſchnitt zu erretten, womit ihm die Juſtiz jetzt droht.

Lyſander. Wir dürfen ſeinen Weg dir nicht verrathen, er hats uns ſtreng verboten.

Pamphilio. Wenn ers verboten hat, da fürcht ich auch nicht mehr für ihn; ſo bald er furchtſam wird, iſt er auch geſcheidt wie andre Leute. Ein Sohn vom alten Nathan hat ihn heut verrathen, daß er am Felſen hier geſehen worden, er droht ihm wegen ſeines Wechſels mit Arreſt, ei ſeht da kommen ſchon die Diener des Gerichts.

(Häſcher, Gerichtsdiener, zum Theil mit Küraſſen gepanzert treten durch den Thurm langſam auf.)

Ein Häſcher. Ihr ſeht doch nichts, er iſt nicht hier.

Ein andrer. Er könnte in der Höhle ſein.

Ein dritter. Geh du voran, es iſt da dunkel.

Der andre. Laß immer ſein, wie bringen wir ihn durch, wenn wir ihn fangen, die Herren Studenten ſchwören ja uns Arm und Beine zu zerſchlagen, wenn wir ihn ſchleppen, auch könnte er geladne Gewehre bei ſich führen.

Der andre. Geladene Gewehre; das wär infam.

Nathanael. (im Thurme) Ihr Leutchen ſucht nur recht und bindet ihn recht feſt, daß er nicht um ſich ſchlägt.

Der andre. Er hat geladene Gewehre, die richtet er gerade auf den Thurm.

Nathanael. Laß ihn los, mit geladenen Gewehren iſt kein Spaßen.

Viele. Nun wenn ſie es nicht wollen, unſertwegen mag er laufen.

Nathanael. Um Gottes Willen lauft mir nicht davon, ich höre viel Studenten.

Einer. Ihr Leute kommt nur in den Thurm zum Juden, der ſoll uns noch aufwichſen, da können wir uns auch verſtecken, bis die Studenten all vorbei gezogen.

(Sie gehen alle nach dem Thurme ab.)

Pamphilio. Da ziehn die Kerls alle ab, ganz wie ein lächerlicher Sturm, der erſt ein Schiff im Meere zu verſenken droht und ſich begnügt den Huth dem Schiffer abzunehmen. Das ſind die ſchlimmſten Leute nicht, es kommen andere Gefahren, Soldaten die in Friedenszeiten nichts beſſeres zu thun verſtehen, als Reiſende recht gründlich auszufragen. Ich glaub, ich hab in einem Tag mehr Angſt gehabt für den Cardenio, als er für ſich in ſeinem ganzen Leben.

Lyſander. Jetzt kannſt du ruhig ſein, ſchon hat er dieſes Landes Grenze überſchritten und eh ihn dort die Mahnung der Gerichte noch kann finden, iſt er ſchon weiter und zu Ländern hingedrungen, die aller Flüchtigen Freiſtadt ſind.

Pamphilio. Wohl ihm er iſt nun frei, ich ſehe ihn nicht wieder, er denket meiner wohl nicht mehr und ich muß ſeiner denken immerdar, mit wem ſoll ich auf weiter Welt nun leben! (Er geht ab.)

Viren. Wie alle an den einzigen Cardenio ſo glauben, was iſt es denn, was ſie an ihn gebannt? Warum iſt dieſer Einzige mit allem ausgeſtattet, was Freundſchaft, Liebe, Kunſt und Wiſſenſchaft uns geben kann?

Olympie. Und er durft wagen alles zu verſchmähen, alles aufzugeben um ſeiner Seele Heil.

Viren. Warum bleibt mir von allem Herrlichen das Letzte nur, das Mitleid derer denen ich durchs Blut verbunden.

Lyſander. Wie du doch alles aufnimmſt.

Viren. Ja, daß ich eure Liebe ſo aufnehmen muß, das lieget auch in mir, in der zerdrückten und geſcheiterten Natur.

Olympie. Mein Bruder, ganz gewiß thut der die ſchwerſte Sünde, der ſich verkennt, noch bleibt dir Jugend, ſie kann die kalten Tage leicht in Frühlingsſchein umwandeln.

Viren. Wie weit von mir liegt meine Jugend, ich hatte keine Jugend.

Olympie. Du wagſt mit uns zu gehen, ein neues Leben zu beginnen, das iſt Jugendmuth der ſich dem falſchen Weg entreißen kann und ſich dem neuen Zufall anvertrauen mag.

Viren. Du ſprichſt mir tröſtlich zu Olympie, doch du traueſt mir zu viel; erſt wenn die neuen Triebe kommen, da wird ſichs zeigen wie viel der Zweige ſchon erſtorben ſind.

Olympie. Nun denn, ſo nehm ich dich in meinen Arm wie einen Todten, der ſich nicht wehren kann, was auch die Lebenden mit ihm beginnen. Doch drücke ich dir nicht die Augen zu, ich öffne dir die Augen, ich heb dein Haupt empor, ſieh rings die weite Welt und fühl in dieſem Kuß, daß dir ein Schweſter-Herz ſo nah. Du wirſt ſchon wach, ſo ſchaue unter dir den Strom im rothen Morgenglanz, vorher da ſtarrteſt du und grubſt mit deinem Stabe in der ſchwarzen Erde. Sieh jetzt des Stromes fröhliche Bewegung, da ſchwimmet eine Schaar Studenten auf leichten Kähnen ſchnell daher, den Schwänen nach die drohend ihre Jungen ſchützen, am Himmel ſingen tauſend Lerchen, als ſtrömten ſie aus hohem Sonnenthor, die Sonne ſcheinet früher aufgewacht die raſche Jugend ſpiegelnd zu begrüßen, der Jugend ſtrahlt ſie ahnend durch die Nacht, blick wieder hoffend zu der

Sonne, meiner Jugend Mitgenoſſe und Gefährte, mein beſter Freund, mein liebſter Bruder.

Chor der Studenten in den Kähnen, die ungeſehen ſingend vorbeifahren.

Taucht der Strom in Morgengluth
Wächſt im friſchen Herzen Muth.

Einer.

Jaget nach den lichten Schwänen,
Die ſo ſtolz die Flügel ſchwellen,
Jaget vor den hohen Wellen,
Daß ſie ſchäumen an den Kähnen,
Kochend übern ſchmalen Rand.

Chor.

Ruder brennen in der Hand,
Jagt die Wellen übers Land.

Einer.

Wie ein Roß voll Luſt zum Streite,
Seine Adern ſich aufbeißet,
Gleiche Luſt mich raſtlos reißet,
In der ungemeßnen Weite
Ubers eng verſchloßne Wehr.

Chor.

Ubers Wehr reißt uns die Ehr,
Ubers Wehr ins goldne Meer.

Einer.

Wo kein Schiffer wagt zu fahren,
Durch des Waſſerfalles Wolke
Ziehe ich mit jungem Volke,
Und wir ſpotten der Gefahren,
Unſre Luſt iſt dieſer Streit.

Chor.

Muth gewinnt ſich neue Zeit,
Bald wird uns die Welt ſo weit.

Einer.

Froh hinüber durch Gefahren
Zu dem ewig grünen Lande
Ruhen wir im kühlen Sande
Froher Sang der Vögel-Schaaren,
Füllt das Herz mit ſüßem Drang.

Chor.

Mit der Vögel Zauberſang
Uns die Liebe ſanft umſchlang.

Einer.

Auf, ihr holden Nachtigallen,
Alle Sinne mir durchdringet,
Meine Worte lieblich zwinget,
Zu der Liebe Wohlgefallen,
Liebe füllet meine Bruſt.

Chor.

Taucht der Strom in Morgenluſt,
Schlägt das Herz in junger Bruſt.

Jeruſalem.

Ein Pilgerabenteuer.

Die ernſte Erſcheinung.

Jn Wolken und Nebeln erſcheinen drei Kreuze, das mittlere trägt den Erlöſer, ſein Angeſicht iſt hell erleuchtet, die beiden anderen Kreuze tragen die beiden Schächer, ein Schriftgelehrter ſteht unter dem Kreuze im dickſten Nebel, in tiefſter Dunkelheit.

Schriftgelehrter. Der du den Tempel Gottes zerbrichſt und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir ſelber. Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuze.

Jeſus. Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.

Schriftgelehrter. Andern haſt du geholfen und kannſt dir ſelber nicht helfen.

Einer der Schächer. Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelber und uns.

Der andere Schächer. Wir empfangen was unſre Thaten werth ſind, dieſer aber hat keine Sünde gethan. — Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt.

Jeſus. Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.

Schriftgelehrter. Wie iſt mir, werde ich blind, oder verliert die Sonne ihren Schein, welche Finſterniß wird über das Land.

Jeſus. Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hand.

Der Nebel und die Wolken zerreißen, es erſcheint das Meer, auf welchem ein Schiff voll Pilger nach dem heiligen Grabe.

Die Pilger auf dem Meere.

Auf dem Schiffe erſcheinen Ahasverus, Cardenio, Celinde, unter einer großen Zahl anderer Pilger.

Ahasverus. Wie die Anker ſind gelichtet,
Und die Segel aufgerichtet,
Hoch im Kreuz an jedem Maſt,
Zieht das Schiff ſchon ohne Raſt
Zu dem heilgen Kreuze hin;
Mir nur fehlt der gläubge Sinn
Der durch Gnade und Erbarmen
Kann zu dem Gebet erwarmen.

Celinde. Büßen wollt ich in den Leiden,
Von der Sünde wollt ich ſcheiden,
Doch ſie läßt mich noch nicht los,
Heimlich lebt in meinem Schooß
Meiner Sünde Zeugniß fort,
Quälet mich an jedem Ort,
Wechſelt Reue mit Verlangen,
Kühnen Muth mit ſchwachem Bangen.

Cardenio. Wie der Thürme goldne Spitzen
Nun zum letztenmal mir blitzen,

Doch die Glocken durch das Meer
Klingen einmal noch hieher;
Wiederhallet noch einmal
In dem Herzen alle Qual.
Sinket dann in Überſchwemmung,
Alte Zeit löſcht ewge Trennung,
Und ich ahne neues Leben
In des Schiffes bangem Schweben.

Thränen rauſchen in dem Weſte
Und verſunken iſt die Feſte,
Hohe Berge allzugleich,
Selger Jugend Hoffnungs-Reich,
Schaum der Welle iſt mein Haus,
Oben Himmel, unten Graus,
In der öden Wellenwüſte
Seufz ich nach des Himmels Küſte,
Wo er einſt berührt die Erde,
Daß der Sohn des Herren werde.

Sehnſucht meiner ſündger Tage,
Morgenland voll heilger Sage,
Schließe auf dein Wundergrab,
Daß ich ſteig zu dir hinab,
Daß ich ſteig von dir hinaus
Schuldlos ohne Reu und Graus,
Laß mich Gnad bei dir erwerben,
Sei's im Leben, ſei's im Sterben,
Und die heilge Todte finden,
Die mich weckte aus den Sünden.

Celinde. Was ich herzte, was mich reute,
Was mich ſchmerzte und erfreute
Schwindet jetzt vor dem Geſchick;
Dunkel wird des Himmels Blick,
Schwarze Wolken ziehn herauf,
Und das Schiff nimmt andern Lauf!

Cardenio. Weil dem Himmel wir gehören,
Darf der Sturm uns nicht mehr ſtören,
Weil wir uns zum Heil gewendet,
Gottes Gnade niemals endet.

Ahasverus. (zu beiden) Hoffend ſeht ihr in die Weite,
Und nach langem ſchweren Streite
Labet euch der Palmenwald.
Mancher wird darüber alt,
Nimmer noch gelang es mir
Daß ich kam zur Grabesthür,
Stürme, Hunger, Krankheit, Kriege,
Hemmten alle meine Züge,
Daß ich mich noch immer quäle
Um mein Heil, um meine Seele.

Wenige von dieſen allen
Mögen hin zum Grabe wallen,
Viele ſchreckt zurück die Noth,
Andre übereilt der Tod,
Andre zieht der Geiz noch ab
Von dem gnadenreichen Grab;
Wär dies Schiff die Welt zu nennen,
Sagt, wer möchte Gott erkennen?
Über dieſer Welt ſteht Jene, —
Sünder ſind auch Gottes Söhne.

Was da treibet all und jeden,
Hört Ihr in des Volkes Reden;
Legt ab des Hochmuths Sinn,
Wendet euch zum Armen hin;
Was ihr lerntet, half euch nicht
Zu dem ewig wahren Licht,
Doch wo viele ſind beiſammen,
Zeigen ſich der Andacht Flammen,
Wie der Blitz, wo Wolk an Wolke,
Zündet Andacht ſich im Volke.

Kapitän. Platz da alter Jude, hier wollen ſich gute Chriſten hinſetzen.

Cardenio. Laßt ihr den Alten mir nicht ungeſtört, bei Gott es geht nicht gut.

Ahasverus. Ich bitte dich mein Sohn, vergiß dich nicht, ich find auf jener Seite meinen Platz.

Cardenio. Nicht doch, da ſchlagen ja die Wellen ein und können dich erkälten.

Ahasverus. Mein Gram ſchlägt noch lebendiger und wärmer.

Celinde. Wir ſetzen uns zu dir auf jene Seite.
(Alle drei nach der andern Seite.)

Kapitän. Es iſt mir lieb daß ſie abzogen, es möchte ſonſt nicht gut gegangen ſein, ein Kapitän, ſeht, iſt Gott Vater Sohn und heilger Geiſt auf einem Schiffe, ihm darf man niemals widerſprechen, ein Kapitän iſt ſo was Großes als ich das gar nicht ſagen kann, ſein Wille iſt ſeines ganzen Schiffes Himmelreich — Gotts Wetter, ich glaube doch, wir kriegen heut noch Sturm.

Lichterzieher. Es wird alleweile ſchon ſo düſter, daß einer bei Tage Licht aufſtecken möcht.

Kapitän. Da kann er was verdienen von der lieben Sonne, Lichterzieher, um Gottes Willen ſag er mir was macht er auf dem Meer? ja wenns geſchmolzen Talg wäre und unſer Tauwerk Dochte, da wärs für ihn ſo ein geſunden Freſſen.

Lichterzieher. Nein freſſen möcht ichs doch nicht.

Kapitän. Macht mir nicht ſolche Pfiffe vor. Was will er in Jeruſalem, iſt er ſo fromm?

Lichterzieher. Nein mit der Frömmigkeit da gehts wie mit den Krebſen, ſeit ich ſo bei ihm bin, aber ſeh er nur, ſie brauchen in Jeruſalem einen Lichterzieher.

Kapitän. Je du mein Himmel was brauchen ſie denn in Jeruſalem für Lichter — ich denke da iſt es immer Tag.

Lichterzieher. Potz blauer Montag. Ihr fahrt um die ganze Welt und wißt von der ganzen Welt nichts, bei der Auferſtehung aus dem Grabe werden allein über zehntauſend Lichter verbrannt.

Kleiner Bube. Ei das muß prächtig laſſen, da muß ich auch dabei ſein.

Kapitän. Allerweltskröte, biſt du auch da.

Reicher Pilger. Je du Kleiner, ſag mir wo haſt du denn geſteckt als wir abfuhren; du biſt doch größer als eine Maus und ſie haben alle Ritzen nach dir durchleuchtet, ſei nur nicht blöde.

Kleiner Bube. Seht gnädger Herr, ihr ließet euch eine Schildkrötenſuppe kochen, die Schale blieb im Schiffe liegen, darin verſteckte ich mich und ſprang ins Waſſerfaß zu den andern Schildkröten, da hat mich keiner aufgeſucht.

Reicher Pilger. Böſer Bube, wenn meine Schildkröten nun davon abſterben, was habe ich dann auf der Reiſe?

Kapitän. Die Wetterkröte, da werf ich dich gleich über Bord, wer zahlt mir denn die Koſten die du mir machſt; haſt du was mitgenommen von deinem Vater?

Kleiner Bube. Ei freilich. Da hat er meine Frühſtücksſemmel, dafür bin ich ſchon oftmals übern Fluß gefahren und drüben ſind mir alle Wirthe ſchon bekannt, ich habe eine Baſe drüben die wäſcht für alle.

Reicher Pilger. Du Narr, wir ſind ja nicht zum Überſetzen eingerichtet übern Fluß, das geht jetzt übers Meer.

Kleiner Bube. Nun wie das Waſſer heißt, das iſt mir einerlei, ſind wir bald drüben, ich muß ſo gegen Abend noch wieder zu Hauſe ſein, ſonſt wird der Vater böſe, er leidets nicht daß ich zur Baſe gehe.

Reicher Pilger. Nun ſeht den Unverſtand! — wir ſteigen erſt bei Jeruſalem ans Land, das iſt noch weit.

Kleiner Bube. So ſputet euch Herr Fährmann, vielleicht iſts gar noch eine Strecke Weges von Jeruſalem bis zu der Baſe.

Kapitän. Du dummer Junge, Jeruſalem liegt ja auf einer andern Welt, wir bleiben einen Monat unterweges.

Kleiner Bube. Ach allerliebſter Herr Fährmann, da thun Sie mir den einzigen Gefallen und halten ein Bischen ſtill und kehren Sie um, das geht ja gar nicht an, der Vater ſchlägt mich todt wenn ich die Nacht ausbleibe.

Kapitän. Ja, hat ſich was! —

Reicher Pilger. So armes Volk wächſt doch auf wie's liebe Vieh; Junge, wie können wir denn umkehren, das koſtete ja mehr als du in deinem Leben je verdienen kannſt.

Kleiner Bube. Ach Gott, du gnädger Gott wie wird mirs gehen!

Reicher Pilger. Nun Jüngchen mach doch kein Geſchrei, was haſt du Großes zu verlieren bei dem Vater, der iſt ganz ſicher ein armer Lump wie du, ich will dich unterſtützen, wenn du mir treu willſt ſein und aufmerkſam mich kannſt bedienen.

Kleiner Bube. Hab ich denn viel zu thun?

Reicher Pilger. Nicht viel, wenn du es nur zu der gehörigen Zeit willſt thun. Sich, Morgens trink ich erſtlich meinen Quittenſchnaps, das iſt ſo ein geflochtenes Fläſchchen, ſteht in dem Schranke rechter Hand, dann trink ich eine halbe Stunde ſpäter meinen guten Kaffee mit Rahm, ſich dort, da ſteht die Kuh, die mußt du fleißig futtern und dann melken, die Milch abrahmen . . . .

Kleiner Bube. Das nennt ihr eine Kuh, mein gnädger

gnädger Herr, ich trau mich nicht heran, das Thier hat Hörner und Pferdefüße, das iſt Satanas; ſo hat die Baſe mir ihn beſchrieben.

Reicher Pilger. Was iſt der Menſch wenn ſeine Eltern nichts an ihn wenden können, da danke ichs dem ſelgen Herrn Vater in der Grube noch wie er mich hat ſo trefflich unterrichtet. — Nun mit der Kuh, das wird ſich alles geben, glaub nur mein Sohn, ſo eine Kuh, in einem Kaſten feſtgebunden, die kann dir keinen Schaden thun. — Nach meinem Kaffee eſſe ich was Friſchgebackenes.

Kleiner Bube. Das eſſ' ich auch recht gern, die Baſe hat mir immer was beiſeit gelegt, und ſagte mir der Haaſe hätt's verloren.

Reicher Pilger. Ei ſieh du Spitzbub, weißt auch ſchon was ſchmeckt. Nachher da giebſt du mir den Augenbader, die Toilette, warm Waſſer, ſchäumeſt Seiſe . . . .

Kapitän. Segel ein, Segel ein, aufgereffſt. Ihr Hunde wollt ihr laufen. Ihr Beſtien, will euch mit dem Endchen Beine machen.

Reicher Pilger. Schrei er nicht wie ein Stier, ich kriege ſonſt mein Nervenzucken, was giebts?

Kapitän. Krieg er die Schwerenoth, das giebt einen Windſtoß, ich ſehe in der Luft eine Wetterſcheide, die Waſſerhoſe zieht uns an.

Reicher Pilger. Zieht doch aus die Waſſerhoſe daß ſie euch nicht mehr anzieht, wir brauchen euch ja jetzt nothwendig, da der Weg ſo uneben wird.

Kapitän. Halts Maul. Hannes zum Bogſpriet. Wie hat ſich der Bengel, fällt wie ein Fiſch von der Angel, fort iſt er. Johann machs beſſer.

Reicher Pilger. Aber das leide ich nicht, der arme Menſch ſoll herausgezogen werden, was hat der arme Menſch gethan?

Kleiner Bube. Es ſoll gleich geſchehn, ich kann ſchwimmen, ich ſpring ihm nach. (ſpringt über Bord.)

Reicher Pilger. Kleiner Bube, kleiner Bube, was machſt du, Waſſer hat keine Balken. O du mein Jeſus, was iſt das für eine vermaledeite Reiſe, ach wäre ich doch niemals auf den verfluchten Gedanken gekommen fromm zu werden, könnte jetzt ſo ruhig vor meinem Keller ſitzen unter der Laube, mir ein Glas Wein nach dem andern reichen laſſen. Zieht doch den Knaben heraus, er iſt in meinen Dienſten.

Kapitän. Mach er mir kein Bauchweh, fort.

(er pfeift)

Cardenio. (zu Celinden) Sieh dort den ſchwarzen Rieſen, er ſchreitet durch die Wolken und hütet ſeine weiße Heerde auf den Meereswogen, die Segel und der Meeresſchaum ſind in dem Dunkel ſchwer zu unterſcheiden, des freue dich Celinde, wie Meeresſchaum tritt ſein Fuß unſer Schiff danieder, wie oft haſt du mit Sehnſucht von dem Tod geſprochen, vielleicht will er geſellig uns vereinen, die ſo getrennt fürs ganze Leben und doch verbunden hält ein wunderbar Geſchick.

Celinde. Noch weißt du nicht das Schwerſte, das mich drückt.

Cardenio. O ſprich, wenn ich auch durch Mitleid es dir nicht erleichtern kann, ſo thut das Klagen der gepreßten Seele dennoch wohl.

Celinde. Bewahr ich dies Geheimniß treu, ſo ſpare ich dir Sorgen, und dies Gelübde that ich heut dem Himmel, es dir nur in dem Augenblicke zu vertrauen, wo's unvermeidlich iſt.

Cardenio. Wie biſt du ſo beſorgt um mich, gedenk wie viel ich tragen kann, da ich ſo vieles hab verwunden, ich weiß der Himmel legt noch ſchwere Buße auf; dein Schweigen iſt mir Buße.

Celinde. Vielleicht war mein Geheimniß nur ein Werk der Bangigkeit, die aus dem leuchtenden Gewitter mir entgegenſtrömt, davon die Haare ſich ſchon ſchreckhaft aufwärts richten. Ich wollte dieſe Stunde wär vorüber, ſieh meine Mutter ſchwebt mir vor dort wo die Wolken ſo in grauen Zügen durch einander wirren, ſie drohet uns: mein Mutter, du haſt dein Recht auf mich verloren, ſeit ich den Himmel hab erkohren.

Cardenio. Du ſchwärmſt Celinde, doch ſchwärme glücklicher, dein Kampf iſt ausgekämpft, auch wenn du biſt beſiegt. In dieſem Sturm freut ſich mein ganzes Weſen ſeines Ebenbildes, mich quält hier nicht der Vorwurf allgemeiner Ruhe, der mich in ſchönen Frühlingsgärten hat erſchreckt, ſieh die Verwirrung ſo recht gründlich an, ſo iſt es noch in mir — und es wird Stille folgen auf den Sturm. Sieh dieſe Welle die hoch über uns ſich hinzuſtürzen ſcheint, jetzt unter uns laut an des Schiffes Wänden tobt und brauſet, ſo ſtand ich auch, ſo wüthete ich auch entgegen aller menſchlich ruhigen Verbindung, nach meines Geiſtes wildem Takte ſollt ſie ſpringen. Doch ſieh wie dieſe große Welle auch nicht ruhig iſt, denn auf der großen regen ſich viel tauſend kleine, der Wind zieht ihre Spitzen in die Luft und jagt ſie uns ſo ſcharf wie Hagelkörner in die Augen, ſo war auch ich nicht ruhig in dem Treiben, wie mancher tolle Einfall hat mich tagelang gequält zerriſſen der unerquicklich blieb, ſo mir wie andern und kaum den Augenblick den er ſo lang bereitet füllen konnte.

Celinde. Gedenk des Guten auch was du mit kühnem Muth verbreitet und wie ich jetzt gelehnt an dich ein ſchrecklich Schickſal, furchtſam zwar doch nicht verzweifelnd trage. O gieb mir Troſt, ich hab ſo oft vom Tod geſprochen, ihn mir gewünſcht und jetzt, wo er mir nahe iſt, da uns ein dünnes Brett von ihm nur ſcheidet, ſcheint er mir ſo ganz ſchrecklich ſo ganz unmöglich. Cardenio ich fleh dich an, ich will nicht ſterben, ich kann nicht ſterben, nicht ſo vor Gottes Angeſicht erſcheinen, bedecke mir die Augen wenigſtens daß ich dies Schrecken nicht darf ſchauen; vergebens hab ich dieſe Furcht in mir zurückgedrängt, ſie füllet meine ganze Seele. Ich will nicht ſterben, nein ich kann nicht ſterben.

Cardenio. Du armes Mädchen, du athmeſt noch, du fühlſt noch lebſt du ja, kannſt du des Sterbens denken, gedenk des Lebens noch viel mehr.

Celinde. Ich weiß vom Leben nichts, zum erſtenmal Cardenio fühl ich die Worte nicht die du mir ſagſt, ich ſeh den Bliz der hoch am Himmel flammt und hoch der ſchwarzen Welle weißen Schaum nur zeigt. Cardenio, ich fleh dich an errette mich.

Cardenio. Halt dich recht feſt an mir, laß mich nicht los, wie auch das Schiff mag wanken, was auch mit uns geſchehen mag, mit dieſem Tuche hefte dich recht feſt an mich und bete.

Celinde. Du gnädger Gott es hilft, ich fühl mein Herz, es füllt ſich wieder. O dieſes Elend mußte auch noch kommen über uns, war unſer Wille nicht ſo gut.

Ahasverus. Nur meiner Sünden wegen wird euch die Fahrt zum heilgen Grabe ſchwer.

Kapitän. Was ſprecht ihr alter Jude, bei Gott ich glaub's, ihr ſeht mir aus als hättet ihr den Herrn ſchon verſpottet, es iſt ein unnatürlich Wetter.

He da Conrad, ſchmeiß den Stall mit der Kuh über Bord.

Reicher Pilger. Was ſoll denn das ſein, Herr Jeſus, iſt hier Gerechtigkeit und alles aus, wo krieg ich morgen Milch zum Frühſtück.

Kapitän. Wer weiß ob du nicht morgen ſelbſt ein Frühſtück biſt für die Fiſche.

Reicher Pilger. Wenn Sie ſo ſchlechtdenkend ſind, da halt ich nicht was ich verſprochen, wer weiß es noch ob Sie nicht ungleich ſind gefahren, das Schiff geht gar nicht recht wies ſollte, ich bin zum Sterben krank, die Medizin iſt mir zerbrochen, ach Gott, wie bin ich doch zu dieſem Elend gekommen.

Kapitän. Laßt uns zu Gott wenden, wir können nichts mehr thun. Wüßt ich nur ein Gebet, je ſackerment mir fällt keins ein, will einen guten Schnaps erſt nehmen, dann geht es beſſer mit dem Beten. (er trinkt) Sind wir gleich Proteſtanten, wir rufen doch die Heiligen an, Donner und Wetter, ich weiß keinen. He noch ein Schnaps. Taback her.

Matroſe. St. Elmo ſoll was gelten in dem mittelländiſchen Meere, wir nehmen einen Paß von ihm, er iſt ſo richtig wie der Amerikanſche Paß. Wein her.

Reicher Pilger. Meinen Magenwein! nehmt nicht meinen Magenwein, ich kann nicht ſchlafen ohne Magenwein.

Matroſe. Das Waſſer iſt nicht hart, denn es hat keine Balken, es ſchläft ſich gut darin.

Reicher Pilger. Ich geb euch hunderttauſend Thaler, wenn ihr mich ſchafft geſund ans Land.

Kapitän. Ein ſchön Stück Geld, wer eine Brücke ſchlagen könnte in die Luft, der möcht es ſich verdienen, ergebt euch dem Teufel, der kann ſo was.

Reicher Pilger. Wie mach ich das?

Ahasverus. Bewahre euch der Herr, den Teufel meidet, ich weiß von ſeiner Macht. Ihr zagenden Verzweifler, ich bin ein ſchwerer Sünder, werft mich ins Meer, denn mich allein will der Sturm vernichten, mich werft ins Meer, ſo iſt des Himmels Wille raſch erfüllt und ihr könnt ruhig zu dem heiligen Grabe wallen.

Kapitän. Werft ihn hinein, er will es haben.

Cardenio. Bei Gott ich leid es nicht, ſo lang ich noch die Arme regen kann.

Reicher Pilger. Wir ſolltens doch verſuchen, ob es hilft.

Celinde. O ſchont des alten Mannes, er klaget ſich in Wahnwitz an, ſein Herz iſt ohne Miſſethat, doch ich bin ſchuldig.

Cardenio. Du ſcheuteſt eben noch den Tod und willſt dich jetzt für andre opfern.

Celinde. Ich häng an dir und ich bin ſtark.

Kapitän. Fort mit euch dreien, ihr ſeid Wettermacher wie die Türken, die wiſſen auch ſo was der Wolken Lauf zu richten, ich hab es oft gehört.

Schiffsleute. Fort hinaus mit ihnen über Bord, wir habens all bemerkt, ſie ſind ſo heimlich und verdächtig.

Reicher Pilger. Bewahre Gott ihr Leute.

Kapitän. Sonſt muß der Kuhſtall über Bord.

Reicher Pilger. Ihr ſcheint ſo armes Volk, ihr könnt leicht ſterben, ich will für eure Frau und Kinder ſorgen, ſchreibt mir nur die Adreſſe auf.

Cardenio. Schweigt ihr Nichtswürdigen, ich fühls daß ich der Menge muß erliegen, doch wehe euch, wer leben ſoll der lebt im Sterben.

Celinde. Geliebter, ja, ich ſterb mit dir verbunden.

Ahasverus. Erbarmet euch der Jugend.

Schiffsleute. Hinunter in das Meer, fort, das Schiff verſinkt ſonſt.

Cardenio. Gott verzeihe euch! (Ahasverus, Cardenio, Celinde werden ins Meer geſtürzt.)

Reicher Pilger. Was habt ihr gethan, Leute, das iſt große Sünde.

Matroſe. Hat er es nicht geſchehen laſſen?

Reicher Pilger. Ich dachte nicht, daß ihr es würdet thun.

Kapitän. Ich nehm das Volk auf meine Seele, es waren Wettermacher, ſeht der Sturm läßt nach, die Wolken brechen ſich, der Himmel ſcheint hindurch.

Schiffsleute. Ich ſeh den Himmel mit ſeinen Wolken für einen Dudelſack an. Das Meer ſieht ſo ſchlaff aus wie ein ausgelaufener Weinſchlauch.

Kapitän. Zieht die Segel auf.

Schiffsleute. Wir ſind ſo müde. Ich kann nicht ſtehen.

Kapitän. Das kommt vom Saufen.

Reicher Pilger. Au weh, wie ſchmerzt mir der Leib, wie iſt mir der Kopf ſo wüſt. Hätt ich jetzt nur meinen Magenwein, ich ſage ihnen Herr Kapitän, den zieh ich ihnen von der Fracht ab. Aber ihr Kinderchen weil wir doch unſer Leben ſalvirt haben, ſo laßt uns ſingen nun danket alle Gott.

Kapitän. Singt nur, ich habe keine ſonderliche Stimme, ich will mir eine Pfeife anſtecken.

Lichterzieher. Sagt doch, was iſt denn das für ein großes Schiff, was da hinter dem Vorgebirge herauskommt.

Kapitän. Ein Schiff! Wahrhaftig, war ich blind! Das iſt ein Engländer, ein engliſch Kriegsſchiff, wir ſind verloren, meine Päſſe gelten nicht. Es iſt ein engliſch Kriegsſchiff. Kein Segel iſt aufgezogen, das kommt von eurer Faulheit ihr Beſtien, ihr Hunde, ihr Maulaffengeſichter, ihr Bärenhäuter, ja komme einer mir nur nahe.

Matroſen. Wir wollen uns wehren, unſer Schiff ſegelt gut, wenn wir nur erſt ein Paar Segel auf haben, unſre Kanonen ſchieſſen auch.

Reicher Pilger. Lieben Leutchen, wehrt euch recht tapfer, ich will unten heruntergehen.

Kapitän. Heiliger Gott, könnte ich nur in die Bosheit, in die rechte Furie kommen. Ja ihr Leute, wir wollen uns brav halten, jeder an ſeine Kanone, ſterben kann unſereiner nur einmal; ſoll es einmal ſein ſo iſt es nicht anders; macht aus der Noth eine Tugend; es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben. (Ein ferner Schuß) Halt Leute! — Ich kam nicht in die Bosheit kommen. Wie die verfluchte Kugel ſauſte, ſtreicht die Segel.

Reicher Pilger. (kuckt heraus aus dem Verdeck) Iſt alles vorüber? Sind viele todt? (Noch ein Schuß) Au weh, warum ſagt er mir nicht daß noch geſchoſſen wird? (zieht den Kopf herein.)

Kapitän. Alte fette Schnecke, zieh deinen Kopf herein oder ich tret dich. Ach Kinder welcher Teufel hat die Engländer hergeführt, Kinder kniet nieder und betet.

(Ein engliſches Boot legt an, Bromly, Lyſander mit Matroſen und Schiffsſoldaten treten ein.)

Bromly. Ich glaub hier iſt ein Hinterhalt im Schiffe, ihr haltet dicht zuſammen, ſie möchten uns gefangen nehmen, ſie haben ſich verſteckt.

Lyſander. Da liegen ſie in allen Winkeln auf den Knieen. Ergebt euch.

Kapitän. Ach ja mein allergnädigſter Herr Engländer, recht gerne.

Lyſander. Wie habt ihr euch, wir werden euch nicht ſpießen wie die Türken, ihr lebt wie wir, das Schiff iſt unſer.

Reicher Pilger. (kriecht hervor) Mein gnädger Herr iſt das gewißlich wahr? Die Herren Engliſchmänner leben gut, mir haben ſie hier alles in dem Sturme ausgetrunken, ein gut Glas Portwein wäre mir willkommen.

Bromly. Mein guter alter Herr, das will ich ihnen reichen, ſie ſcheinen mit der Seefahrt noch nicht ſehr vertraut, was hat ſie auf das rauhe Element geführt?

Reicher Pilger. Ich wollte nach Jeruſalem, nur der Geſundheit wegen, aus Furcht vor einem Schlagfluß, ich meine nun, die Herren Engländer ſind zu galant um uns auf unſrer Fahrt zu hindern.

Bromly. Mein werther Herr, darüber kann ich ihnen nichts berichten, ſehr möglich daß wir jezt bei Acre landen, das weiß der Kapitän allein. Doch weil ſie ſich als Pilger uns genannt, ſind wohl auf dieſem Schiff mehr Pilger, wir ſuchen drei die uns durch Blut und Freundſchaft ſind verwandt.

Reicher Pilger. Herr Kapitän, ſie müſſen doch dem Herrn die Pilger zeigen.

Kapitän. Da ſtehen ſie beiſammen, es ſind nicht viele.

Lyſander. Von denen iſt es keiner. O des vergeblichen Bemühens, um uns zu täuſchen iſt das Meer ſo groß!

Lichterzieher. Ach Herr, wenn ich ſprechen dürfte, es ſind auch noch drei Pilger hier geweſen.

Lyſander. Wie ſahn ſie aus.

Lichterzieher. Ein ganz uralter Jude mit langem Barte, ein junger ſchöner Herr, ein junges hübſches Mädchen.

Lyſander. Sie ſinds, ſie ſinds, wo haben ſie euch denn verlaſſen?

Kapitän. Es war ein großes Unglück, gnädger Herr, — ſie ſind beim Sturme vom Verdeck geſtürzt.

Lyſander. O Himmel welch ein Jammer!

Lichterzieher. Ihr Herren darf ich reden. Ich ſage euch, kein Sturm hat ſie herabgeſtürzt von dem Verdecke; — die Bosheit dieſer Leute hats gethan; in ihrer Thorheit meinten ſie die Pilger hätten uns den Sturm gemacht, der Alte hatte was von einem Hexenmeiſter, ich muß es ſelber eingeſtehn, allein das iſt doch keine Manier, mit Paſſagieren alſo umzugehen.

Reicher Pilger. Ich hab das auch geſagt.

Kapitän. Es iſt nicht wahr, ihr habt um beide nichts geſagt und da es alle wollten, und da der alte Mann ſich ſelber hatte angeklagt, ſo meinte ich es müßte alſo ſein, es war ein alter Schifferglaube.

Bromly. Dir ſoll dein Recht geſprochen werden, ich habe keine Worte meinen Schmerz und meine Wuth zu nennen. Was thaten dir die beiden ſchönen jugendlichen Zweige eines edlen Stammes, — o es iſt unerhört, was roher Aberglaube noch für Wahnſinn zeugt.

Lyſander. Sprich du verruchter Mörder.

Kapitän. Ich weiß von gar nichts, ich habs in aller Unſchuld ſo gelitten, der Sturm, die Wellen, das Geſchrei die drängten auf den Alten ein, der junge Mann wollt ihn vertheidigen, es gab ein Schlagen, das Mädchen hielt ſich feſt an ihn, ſie waren nicht des Stehens auf dem Schiffe ſehr gewohnt, ſie fielen in das Meer ich weiß nicht wie, weiß einer, wer es hat gethan?

Matroſe. Der Hannes wars, der von dem Maſte fiel ins Meer, er hat ſchon ſeinen Lohn.

Lichterzieher. Nein mit Erlaubniß, das iſt nicht an dem, der fiel viel früher.

Matroſen. Du willſt uns Lügen ſtrafen.

Bromly. Schweigt, ein ſtrenges Recht ſoll über euch geſprochen werden.

Lyſander. Es giebt die Rache nicht den herrlich vielgeliebten Mann uns wieder, der hier im ganz gemeinen Schickſal iſt gefallen, es war der Frau geliebſter Bruder, o könnt ichs ihr verſchweigen auf dem Schiffe.

Bromly. Du haſt noch eine Frau! — jetzt haſt du dich verrathen — ich bin verſchwiegen — nur nenn mich einmal Freund.

Lyſander. Mein theurer Freund wie freu ich mich an deiner Bruſt die Thränen zu verbergen, die dem Soldaten nicht geziemen.

(Sidney kommt mit Soldaten.)

Sidney. Ihr bleibet lange, ſchon glaubte ich, ihr fändet Gegenwehr, was hat das Schiff geladen?

Kapitän. Wollne Tücher, Leinenzeug.

Sidney. Das kommt uns ſehr gelegen, ihr müßt mir aus dem feinſten Leinen eine Windel ſchneiden, die Wäſcherin von deiner Kompagnie Lyſander, hat eben einen ſchönen Knaben in die Welt geſetzt, ich meine ſchon daß er dir ähnlich ſieht.

Lyſander. Mein guter Freund, mein gnädger Gott, o halt mich Bromly, daß ich nicht im freudgen Jubel in das Meer mich ſtürze, dem armen Schwager nach; ach daß mein Dienſt mich hier noch hält, daß ich den erſten Jubel muß verſäumen.

Sidney. Ich will ihn jetzt für dich ſchon thun, du übernimmſt ihn auch ein andermal für mich.

Lyſander. Und wärs vorm glühenden Munde der Kanone. (Er geht ab)

Die Taufe auf dem Meere.

Sidneys Admiralſchiff der Tiger, Sidney und Lyſander auf dem Verdeck.

Sidney. Seht, werther Graf, ich ſchwimm doch lange ſchon auf allen Meeren, doch ſolche Stille ſah ich nie wie heute, die platte Fläche ſieht ſo ſtarr uns an, daß unſer Aug es kaum ertragen kann, es ſieht zum Himmel dieſes große helle Auge unſeres Planeten, auf dem wir ſchwimmen wie ein Stäubchen, es iſt ein Feſttag heute aller Welt, ein Feiertag, den wir auch mitbegehen müſſen.

Lyſander. Es iſt doch wahrlich ſchade, daß unſer Herz ſich dem Kalender fügen muß, auch mir iſt heut ſeit jenem frohen Trauertage, der mir den Sohn geſchenkt, der Frau den Bruder hat geraubt, zum erſtenmal recht frei ums Herz, ich wollt es wäre Sonntag, die Sonne ſcheint ſo hell.

Sidney. Zum erſtenmal vermiß ich heut des Schiffes Prediger, der in dem Portwein iſt ertrunken, er ſollte uns dein Kindlein taufen, es wär ein ſchönes Feſt, ein ſeltnes Feſt, bei Gott ich möcht es bei der Taufe halten und meinen Namen, meinen Sinn mit meinem Segen in dem Kind verdoppeln.

Lyſander. Der Vater darf des Prieſters Amt verrichten, nichts hindert uns mein gütger Freund in dieſes Meeres blauem Spiegel des Knaben Seele in dem Meere der Gnade einzuankern, daß ſie kein Sturm des Lebens mag verdrängen und zerſcheitern.

Sidney. Ich lieb das Raſche und vor allem liebe ich den Augenblick, mag er uns alles nehmen oder geben, gleich eile ich das Schiff zum neuen Feſte zu bereiten, thut Ihr das eure, holt das Kind und denkt auf den Sermon. (ab)

Lyſander. Ich ſoll hier Redner werden, ich weiß kein Wort zu ſagen als meine Freude, mein Gebet, daß dieſes Kind geſund und rechtlich lebe, gut daß Olympie jetzt kommt, die wird mir rathen können.

(Olympie in den Kleidern einer reinlichen Magd tritt mit dem Kinde zu ihm.)

Olympie. Was habt ihr mir befohlen, gnädiger Herr?

Lyſander. Laß dieſen Augenblick die ſchmerzliche Verſtellung, die alle wahre Ordnung in der Welt verwirrt, um dieſer Schiffsordnung ein liebend Herz zu fügen. Du meine Magd, die ewig meine Herrſcherin! Das ſchlechte Kleid kann nicht dein hohes Weſen mehr verbergen, ein jeder ſieht in dir ſchon einen höhern Stand; ich denk wir löſen heute dieſes Räthſel, wo nach dem Willen Sidneys unſer Knabe in chriſtlicher Gemeinde aufgenommen wird.

Olympie. Ganz überraſchend iſt mir dieſes Wort, ganz heimlich wird es doch geſchehen, das Kind iſt nicht zur feierlichen Handlung angekleidet, auch fehlt der Prediger.

Lyſander. Sieh mich recht an, hab ich nicht etwas Chriſtliches in mir, ich muß als Vater ſeine Stelle heut vertreten, o rathe mir was ich da ſprechen ſoll.

Olympie. Mich ängſtigt dein Scherz, du nimmſt zu leicht, was einer Mutter wichtig iſt.

(**Sidney**, **Bromly** kommen mit der Schiffsbeſatzung unter Trommelſchlag.)

Sidney. Gut, daß ihr ſchon beiſammen. Halt. Singt doch ein frommes Lied ihr Leute, ſingt.

Deutſche Soldaten.

Die Welle iſt des Menſchen Bild,
Die in dem weiten Meere quillt,
Sie ſteiget auf und ſinket nieder,
Dieſelbe kehret nimmer wieder.

Die **engliſchen Matroſen** fallen ein:

Ganz allein auf weitem Meere
Schwebt der Briten hohe Ehre,
Hat der Meere Wuth beſtritten,
Alles Meer beherrſchen Briten.

Briten, auf dem Meer geboren,
Haben Freiheit nie verloren,
In den Stürmen, auf den Wogen,
Hat die Freiheit ſie erzogen.

Denn von allen Tyranneien
Wollen ſie die Welt befreien,
Gott der Herr hat ſie erkoren,
Und die Welt geht nicht verloren.

Sidney. Hurrah. Hurrah. Hurrah. Setzt die Schaluppe aus, daß wir das Kind eintauchen ins offene Meer zum Zeichen der Taufe.

(Sidney, Bromly, Lyſander mit dem Kinde und Olympie ſteigen in die Schaluppe.)

Olympie. Bewahrt mein theures Kind recht ſorgſam, ach einen theuren Bruder hat mir ſchon das Meer entriſſen.

Lyſander. Vergiß den Schmerz in dieſer Feier. Nun fang ich an ſo gut es gehen will zu taufen. — Dich meinen Sohn, rechtmäßig in der Ehe erzeugt mit dir Olympien von Saalathen.

Bromly. O meine Schweſter du, ich ahnete es lange, ich bins, dein jüngſter Bruder Giron, der dich früh verlaſſen, erkenne mich, o Gott erkenne mich.

Olympie. Mein Bruder! ja die Stimme ſagt es mir, wenn ich dein kindiſch Haupt in dieſen ernſten narbenvollen Wangen gleich nicht wiederkenne.

Lyſander. Mein theurer Schwager. (Umarmung)

Sidney. Freund du weißt, was ich bei deinem Glücke fühle, du weißt wie wir verbunden ſind! — wenn mich die Welt nicht täuſcht, der Kriegszug den wir ſo froh begonnen, er wird der größte unſres Lebens, ein groß Geſchick will uns zum Glück durch Glück bereiten, ſei auch im Glücke mäßig, ſtöre nicht die angefangne Feier dieſes Feſtes mit ſüßem Kuß des Wiederſehens.

Lyſander. Verzeiht, mein Herz iſt zu voll, ſei dieſes Stammeln Gottes Lob, ſei dieſes Zittern meiner Hände, Dank. Und du geliebtes Kind, das ich zum Zeichen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes ins Meer getaucht, ſei auch getauft am Feuer Gottes das im Herzen, auf den Lippen glüht und dieſer Kuß ſei die Verſieglung deines Glaubens, ſei deiner Ehre Zeichen der Name Sidney, den ich dir feierlich verleihe, ſei meines Bruders Name Giron dir ſtets erinnerlich des Glücks, was deine Taufe uns verliehen, trage jenen vor der Welt und beide in dem Herzen.

Sidney. Amen. O ſeht ein gutes Zeichen, ein friſcher Wind von Weſten löſt unſres Laufes Stilleſtand; er führt uns mit dem Feiertage gegen Akre, wo Großes ſich ereignen kann. Auf, friſch ins Schiff, noch giebts der Augenblicke mehr zur Freude, wenn die der Thätigkeit erſt wohlbenutzet.

Bromly. Es zieht dein Heldengeiſt entzückend mir durchs Haupt; geliebte Schweſter, mit meinen Armen heb ich dich aufs Schiff, wie du als Kind mich ſorglich oft getragen.

Lyſander. Wie iſt uns allen wohl.

Olympie. O Himmel gieb dem Glücke Dauer.

Sidney. Seid ſorgſam über euch, daß keiner euch errathe.

Das todte Sündenkind.

Felſenküſte. Cardenio und Celinde in zerriſſenen Kleidern.

Cardenio. Im Anblick eines Meers vertrocknet meine Zunge, ja ſie gehorcht nicht mehr dem Geiſt, der tröſtlich manches Wort dir ſagen möchte. Armes Mädchen, iſt dieſes meine Hand, die ich dir mühſam reiche?

Celinde. Sie dienet noch zur Stütze mir, der Schwerbelaſteten, da du mein hoher Freund in Schwäche ſelbſt verſinkeſt.

Cardenio. Ich hör dich wieder, du biſt mir nahe, ich ſehe dich, ſeh deiner Wangen Todtenbläſſe und deiner Augen ausgeſtorbnes Licht, und doch biſt du mir reizender als ſonſt in Sinnenluſt, du biſt der einzge Menſch, ſo weit mein Fuß dies öde Land durchirrt. O ſprich, wo blieb denn dieſe wunderbare Stadt, die ſich mit bunten Zinnen von grünen Wäldern rings umwogt, vor unſern Augen in dem Frühlicht zeigte, faſt meine ich, daß blinder Irrthum, Wahn und Krankheit ſchon den Traum und Wirklichkeit in mir vermiſcht, ſeit uns der Menſchen Wahn ins Elend ſtürzte.

Celinde. Es war kein Wahn, ich ſah die Stadt, ja das Gewühl der Menſchen konnte ich bemerken und ſchämte mich daß ich halbnackt dort einziehn ſollte.

Cardenio. Sie ſchwand wie Morgenwolken in dem Thau, ach wär nur Thau geblieben auf der Wüſte.

Ein Zweifel hemmet jeden meiner Schritte, ein Unbeſtand wie dieſe ruheloſe Meeresöde, erhebet ſich vor mir und wie die Möwen niederſtreifen, die Fiſche heben aus der Fluth und tödten in der Luft, ſo ſe'hn ich mich, ſo flehe ich hinauf in ſtummem Jammer, daß uns ein Todesengel aus der Elendsfluth erhebe.

Celinde. Nie hätte ich gedacht, daß du verzweifeln würdeſt wo ich noch hoffe.

Cardenio. Ach nicht um mich, dein Elend löſcht mir jede Hoffnung aus; dein Körper ſchwillt von Krankheit und von ſchlechter Nahrung.

Celinde. Ich denk nicht meines Elends das du ſiehſt, nicht meiner wunden Füße, es giebt ein größres Elend das ich in mir trage und das du noch nicht kennſt.

Cardenio. Was giebts für Noth, die nicht auch mir die Haare auf dem Haupte vorzeitig bleichte.

Celinde. Ich trage noch viel härtre Noth, doch ich will ſchweigen, wie ich mir vorgenommen, bis ſie zu dir um Hülfe ſchreit.

Cardenio. Entſetzlich, durch Sturm und Fluth, durch Fels und Dorn treibt uns die Wuth des Schickſals, daß wir entblößet durch die Wüſte ziehen wie wilde Thiere, und doch verſteckeſt du dein Inneres, das Einzige was jeder offen zeigen ſollte, was uns erhebet über Thiere, die nur am Äußern ſich erkennen.

Celinde. Wirſt du es wiſſen, ſo wirſt du wünſchen, daß ich es dir verſchwiegen hätte.

Cardenio. Schweigen — kannſt du mit Schweigen es vernichten. Sprich alles aus, dann weiß ich erſt, daß du im Geiſte mit mir eins; ſeit uns die Bahn der Tugend ſchied, darf uns Vertrauen um ſo enger binden.

Celinde. Weh mir, die Tugend ſchied uns und die Natur verbindet mich noch dir.

Cardenio. Dieſen Jammer ſollte böſe Luſt beſtehen können!

Celinde. Ach du verſtehſt mich nicht, es giebt ein größres Elend als die Sünde, der Sünden Folge, Frucht und Ausgeburt. Ach weh mir Unglückſeligſten, in meiner Schwäche ſink ich nieder, in wenig Stunden bin ich Mutter, mein Kind hat keinen Vater dem ich es nennen mag, denn ſeinem Vater wird der erſte Liebesgruß zur Qual.

Cardenio. Nun weiß ich alles und erſchrecke meiner Blindheit. Ja wohl, es gab noch einen größern Schmerz und über menſchliche Erfindung weit hinaus geht wahres Elend. Dich ſoll ich leiden ſehen und verderben durch mich, denn hier iſt alle Hülfe fern, ich höre ſchon das Kindlein ſchreien an der erſtorbnen Bruſt und drücks umſonſt an meine, die ihm nicht Nahrung geben kann, und lauf mit ihm zur Wüſte und ſchrei die ſäugenden wilden Thiere an. Wie kann ich dir hier in der Wüſte helfen, wie weiß ich was dir dienen kann? Schon wird es Nacht. Die Thiere haben ein geheim Erkenntniß von allem was ihnen taugt und ſchadet, das Lamm ſucht kaum geboren unter Steinen ſüßes Kraut zu ſeiner Nahrung, die Bienen kennen aus der Höh den Blumenkelch der ihnen iſt eröffnet, der Menſch hat nichts, nichts, worauf er angewieſen — als Liebe — (leiſe zu ſich) die ward mir nicht!

Celinde. Schon fühl ich einen Jammer meine ganze Bruſt erfüllen, nach Waſſer ſehnt ſich meine Lippe, mein Herz; — wie eine Liebe ſchmerzlich mich ſo ganz erfüllte, ſo fühl ich jetzt mit ſehnendem Gefühl den einen Durſt. O ſchaff mir einen Trunk, nur einen Tropfen, der am Graſe hängt.

Cardenio. Hilf Gott, mir ſchwinden alle Sinne, wohin ich ſeh nur dürrer Staub und ſalzig Waſſer, doch dort, da bebt es in der Luft, da winket mir ein liebend Bild, da find ich Troſt. (ab)

Celinde. Ich ſitz allein
Im Sonnenſchein,
Und wein und wein!
Die Sonn allein
Verläßt mich nicht.
Ihr Angeſicht
Sie wendet's nicht.
Und Gott den Herrn
Glaub ich von fern

In ihr zu ſehn,
So ſchön, ſo ſchön!
In jeder Well
Sein Bildniß hell.
In meiner Bruſt
Mir unbewußt
Steht auch ſein Bild
So mild ſo mild!

(Eine Geſtalt, Olympiens Mutter, erſcheint.)

Die Geſtalt. Sei mir gegrüßt
Hier in der Wüſt.
Biſt unbekannt
Mit Sonnenbrand,
Mit Gram und Noth
Ums tägliche Brot.

Celinde. Woher kommſt du
In ſtiller Ruh,
Du freundliche Frau,
Der ich vertrau
Mein ganz Geſchick
Beim erſten Blick.
Mein Auge bricht,
Hilfſt du mir nicht,
Mein Kindlein klein
Bleibt ganz allein,
Wie wird es ſchrein,
Allein, allein!

Die Geſtalt. Die Mutterwehn
Mußt du beſtehn;
Das Erſtemal
Macht Furcht zur Qual
Es endet Schmerz
So wie der Scherz,

So wie die Nacht,
Eh mans gedacht,
Sei mir nicht bang,
Ich wohn hier lang,
Ich bin allein,
Das macht mir Pein:
Hätt gern ein Kind,
Wenn zieht der Wind,
Wenn ich erwacht
Um Mitternacht.

Celinde. Der kalte Wind
Mein armes Kind,
Er tödtet's ſchnell,
Die raſche Well
Entführt es mir,
Wo blieb ich hier.

Die Geſtalt. Sieh dieſe Kluft
Voll Roſenduft,
Und Lagerſtätt
Mit weichem Bett,
Da ſteig hinab.

Celinde. Es iſt mein Grab.

(Sie wird in die Felſenhöhle geführt.)

Es kommt ein Storch, der ein Kind im Schnabel trägt und in die Felskluft mit eilendem Fluge einſtreicht, ihm nach ſingt eine Weite ziehender Storche von oben.

Haſt du ſchwer am Kind getragen,
Mußt ſie mit den Flügeln ſchlagen,
Haſt du müſſen lange reiſen,
Mußt ſie mit dem Schnabel beißen,
Schone nicht, ſie iſt jetzt ſchwach,
Daß die Liebe in der Noth
Reue ſchmerzlich leidend nach,
Liebe macht ſo ſchwer den Tod.

Der Storch (fliegt aus der Höhle und ſingt)
In meiner Wuth
In der Reiſegluth,
Hab ich das Kind erdrückt,
Weh wie ſie zum Himmel nun blickt,
Kann nicht mehr bleiben am traurigen Ort.
Nehmet mich Brüder im Sturme mit fort.
(Er fliegt fort.)

Die Geſtalt kommt aus der Höhle, Celindens todtes Kind auf dem Arme.

Die Geſtalt. Mir lebſt du fort
Du liebes Kind,
Dein ſchuldlos Wort
Erwacht geſchwind
In dunkler Gruft
Und zu mir ruft:
O Mutter mein
Will artig ſein.
Ich liege ſtill
Nach Gottes Will! —
Die Mutter dein
Bleibt ganz allein.
Sie büßet ab
An deinem Grab.
Die Milch ihrer Bruſt
Sie ſpritzt auf die Gruft.
Ihrer Thränen Lauf
Weckt die Blumen auf.
Ihre Trauerzeit
In der Einſamkeit.
Macht ſie ſchnell bereit
Zur Ewigkeit.
Es kommt ein Chor nächtlicher Pilger.

Die Pilger. Kommt gute Frau
Fort auf dem Thau.

Wir ſind geſellt
Vom Herrn der Welt.
Seiner Gnade Werk
Vollbringt die Stärk.
Seiner Weisheit Kraft
In uns Geiſtern ſchafft.

Die Geſtalt. Ich eil geſchwind
Mit meinem Kind,
Zum Thron des Herrn
Beim Morgenſtern.
(Sie ſchwebt mit den Pilgern fort.)

Cardenio. Celinde! — Celinde! — An dieſem Felſen hab ich ſie verlaſſen. — Celinde! Ich bring dir einen friſchen Trunk, komm ſchnell, ſonſt läuft er wieder durch die Fingerritzen meiner ausgedürrten Hände! — Entfloſſen iſt er wieder, weh mir und dir! — Celinde! (Er läuft ſuchend umher) Hat dich der Sturm entriſſen, der noch am Ufer wüthet. Willkommen Tod erfaß auch mich, o finde mich, aus Milde nimm mich fort aus dieſer Schmerzenswelt.

Celinde. (tritt ſchwach aus der Höhle) Cardenio, wo iſt mein Kind, mein ſüßes Kind, trägſt du es in den Armen, haſt du es in dem Meer gebadet?

Cardenio. Unglückliche, dein Kind, trägſt du es nicht in treuer Mutterhaft?

Celinde. Mein Engelskind! Mein einziges Kind! Wo iſt die liebe Frau, die es zum Kuß mir reichte.

Cardenio. Du Unglückliche, dein letztes Gut, Vernunft haſt du verloren, nicht um dein Unglück zu vergeſſen, nein um gedoppelt es zu wähnen.

Celinde. Es iſt kein Wahn, beim heilgen Morgenſtern, der in die Fluth ſich ſenkt, ich hab ein Kind geboren. Es iſt kein Wahn, noch weiß ich wie du mich verlaſſen um kühlend Waſſer mir zu ſuchen, die gute Frau hat mich getränket und geſpeiſt.

Cardenio. Was fabelſt du von einer Frau, wohl hört ich in der Wüſte Löwen brüllen, ſie ſahen mich beſtürzet an, als ich in meinem Jammer ſtand vor ihnen und flüchteten ſich fort von mir, weh uns, wenn ſie mein trauernd Haupt verſchont, um Kindeslächeln zu zerknirſchen. O ſchwere Nacht, willſt du endlich weichen, o armes Kind in Nacht empfangen und geboren, ſo haſt du nie das Licht geſchaut!

Celinde. Unſelger Mann, ach wärſt du nur bei mir geblieben, du ſchützteſt nicht dein Kind, du gabſt es preis den wilden Thieren.

Cardenio. Wohl giebts ein wildes Thier, wogegen ich zu ſchwach bin dich zu ſchützen, es iſt kein Adler der in hohe Luft die Menſchen trägt und an den Fels zerſchmettert, nein aus der Tiefe langt er zu dir auf, wo dich die Sünde an die Erde bindet.

Celinde. That ich dir unrecht ſo verzeih der Mutter. Mein Kind! Wie reich wär ich in ihm, mein lang verſchwundnes Glück, du wärſt mir gegenwärtig, du liebteſt mich in ihm und ſeinen Dank kömmt ich mit tauſend Dienſten abgewinnen. Mein armes Kind, es ſah die Frau ſo mild, ſo gütig aus, die es entführt, ſie glich Olympien. Mein Kind, mein Kind!

Cardenio. Zerfleiſche nicht den Arm, reiß nicht dein Haar vom Haupte, der Buße Pflicht iſt nimmer zu verzweifeln, wir leben über unſer Leben ſchon hinaus, ein geſchenktes Jahr. Es wird jetzt hell, jetzt läßt ſich an dem Boden ſehn, ob wilde Thiere, ob ein Menſch dein Kind geraubt.

Celinde. Sieh her! hier glaub ich ging ein Löwe.

Cardenio. Es iſt mein Fußtritt, halb vom Sturm verweht und keinen andern kann ich mehr erblicken, nicht Spur von Menſchen oder Thieren, kein Blut. Wer zeigte dir die Höhle, ſchön geſchmückt von Blumen duftend.

Celinde. Dieſelbe Frau die mir mein Kind geraubt, doch jetzt beſinn ich mich, mein Kind war gar zu blaß, und ſeine Augen waren feſt geſchloſſen, es hatte keine Wärme, keinen Athem, als ſie es mir gereicht, und als ſies von mir nahm, da nahm ſie mir den Ring, den du mir geſtern anvertraut, als er von deinem Finger fiel, und küßte ihn und ſagte dann, es ſei der ihre, ich lag in halber Ohnmacht nieder, und wie in einem Buche das zerriſſen, kann ich nur langſam was ich ſah verbinden.

Cardenio. (kniet nieder) Sie wars, ſie wars, Olympiens Mutter, lob Gott den Herrn, der ſeine Gnade in der Wüſte uns erſcheinen läßt. Gedenk der Qual wenn wir dies arme Kind, die Frucht der Sünde in Noth verſchmachten ſähen. Gelobt ſei Gott der Herr, er hats zu ſich genommen, er ſchauet wie die Sonne die durch Nebel bricht, auf Wüſten wie auf Städte nieder, die Menſchen wandeln vor ihm wie Gedanken, und er vergißt nicht einen. Ihm ſei ein Tempel in der Wüſte aufgerichtet und unſerm Kind ein Grab.

Celinde. Mein Kind, mein Kind, ſo iſt der Herr mit dir, gelobet ſei der Herr.

Cardenio. Ich fühl mich ſtark zum Dienſt des Herrn, in dieſer Einſamkeit will ich mein Leben ſühnen.

Celinde. Fern iſt hier ſüßes Waſſer.

Cardenio. Sieh her, wer Gott vertraut den läßt er nicht verſchmachten. Kaum heb ich dieſen Stein zum Altar auf, ſo ſpringt ein Quell heraus der mich erfriſcht.

Celinde. Ich kann nicht von dem Waſſer trinken, ich ſehe einen blutgen Strahl darin, das Blut von unſerm Kinde. Ich ſoll verſchmachten, ſoll nicht Gnade finden.

Cardenio. Verkennſt du ſo das Morgenroth, das ſich der Meeresfluth enthebt, ſich jene Dattelbäume in der Nähe, die uns der Fels verſteckte, vertraue Gott und er verläßt dich nie.

Die Reiſenden und die Jungfrau mit dem Storche.

Der **Kümmeltürke** und der **Waiſenhäuſer** treten auf, **Dienemann** führt die Mauleſel hinter ihnen her.

Kümmeltürke. Das fang ich deutlich an zu bemerken, wenn ich ſo fortfahre mit ſpätem Aufſtehen, frühem Zubettegehen, mit Eſſen und Trinken, da werde ich wenig Reiſebemerkungen nach Hauſe bringen. Es geht mir ganz eigen, wenn ich ſo eben Willens bin meinen Sextanten aus dem Kaſten zu holen und ein Paar Sonnenhöhen zu nehmen, da tritt mir etwas vor die Augen . . .

Waiſenhäuſer. Was denn? Du wirſt doch nicht blind von dem weißen Sande in der Wüſte?

Kümmeltürke. Bewahre Gott, nein ich ſeh recht gut, aber ich ſeh zu viel; ich will dir ſagen, das letzte hübſche Mädchen im Wirthshaus, das fällt mir immer wieder ein, wir ſind Narren geweſen daß wir ſo fortgegangen.

Waiſenhäuſer. Du haſt mich ja über Hals und Kopf fortgejagt, kaum konnte ich den kalten Braten einpacken.

Kümmeltürke. Ich dachte es könnte meinem guten Rufe als philoſophiſchem Reiſenden gar ſehr ſchaden wenn es auskäme daß ich mich mit Mädchen abgebe; es war dir ein prächtig Mädchen, wie ſie ſich beim Tanzen ſchwenkte, das war einzig, glich ſie nicht meinem Kaufmannsweibchen in Halle.

Waiſenhäuſer. Nein Bruder, aber meiner Liesbeth glich ſie ungemein, ich habe ſie auch gleich bekehrt und in mein Verzeichniß eingetragen.

Kümmeltürke. Du biſt ein Narr, du konnteſt ja kein Wort mit ihr ſprechen, du weißt kein Türkiſch.

Waiſenhäuſer. Deſto leichter geht die Bekehrung, da können ſie nicht disputiren, ſolch Volk muß man nur nicht zu Worten kommen laſſen, dann iſt alles verloren. Ich tauf ſie ganz heimlich, ruf ſie, wenn ich mich waſche und wenn ſie meinen, ich rede nur ſo vor mich, ſo ſage ich die Formel her, und wenn ich an die Frage komme, ob ſie glauben und entſagen, da nicke ich mit dem Kopfe, das machen ſie meiſt wie die Affen nach, dann drehen ſie ſich wohl um, da beſpritz ich ſie heimlich und die Sache iſt gemacht.

Kümmeltürke. Da haſt du einen bequemen Dienſt, ich möchte mit dir tauſchen; ich ſoll alles Kraut einpacken, alle Vögel ausſtopfen, alle wilde Thiere abledern, das ginge alles noch, aber das verfluchte Bemerkungen machen bringt mich in der Hitze

noch

noch um allen Verſtand und dabei die Sorge, ob auch kein Paket verloren gegangen und wenn die Hefte von der monatlichen Correſpondenz ankommen, ob auch kein Druckfehler eingeſchlichen der mich lächerlich macht.

(Ein alter Mann zieht mit vielen Kindern vorüber.)

Waiſenhäuſer. Sieh einmal wer kommt denn da, ein alter Mönch mit vielen Kindern. Je alter Vater, was macht ihr mit den Kindern, die kleinen Heiden machen ja alle das Kreuz?

Der Alte. Mit dem Kreuz aus Bambusrohren
Ging ich von Oſtindien aus,
Doch mein Beten ſchien verloren,
Keiner ließ mich in ſein Haus,
Und kein Alter wollt mich hören,
Falſche Götter ſie bethören.

Nur ein Kind das ſah mich gerne,
Lief dann beim Gebet mir nach,
Daß es Kreuzeszeichen lerne,
Andre machten ihm das nach,
Lernten bald auch die Bedeutung,
Alles das nach Gottes Leitung.

Keiner kann es ihnen nehmen,
Immer liegts in ihrem Sinn,
Daß die Väter ſich bald ſchämen
Finden auch ihr Heil darin;
Kinder werden nun Bekehrer,
Unſchuld iſt der beſte Lehrer.

Waiſenhäuſer. Das iſt ganz nach Peſtalozzis Erziehungsmethode; darf ich fragen wo Sie die kennen gelernt haben? Warum eilen Sie ſo gewaltig, es iſt heute recht heiß.

(Der Alte mit den Kindern zieht kopfſchüttelnd ab.)

Kümmeltürke. Es iſt ein eigen Volk hier, giebt aber gute Bemerkungen.

Waiſenhäuſer. Aber ich habe ſie gemacht, ich habe mit dem Alten geſprochen.

Kümmeltürke. Darauf kommts nicht an, ſondern wers zuerſt aufgeſchrieben und das bin ich, ſeht während ihr geſprochen habe ich geſchrieben.

Waiſenhäuſer. Das leid ich aber nicht, ich ſchlage dir die Schreibfinger entzwei.

Kümmeltürke. Du ausſätziger Judenbekehrer.

Waiſenhäuſer. Du Menſchenbetrüger, willſt du wieder neue Arten Vögel zuſammenmachen.

Dienemann. Friede mit euch, wißt ihr denn nicht daß wir ſchon im Gebiete der berühmten Jungfrau mit dem Storche ſind.

Kümmeltürke. Das ſind Chimären.

Dienemann. Da kommt ſie ſchon drei häuſerhoch angeſchritten, ein Storch geht an ihrer Seite.

Waiſenhäuſer. Mein Seelen ja, die werde ich auch taufen ſollen, aber da muß ſie ſich bücken.

(Die Rieſenjungfrau mit dem Storche tritt auf.)

Jungfrau. Ihr frechen Männlein wagt das Reich der Jungfrau zu betreten, wo euer Gott nichts gilt; die eine Göttin hochverehrt als Schöpferin der

Welt, der in der Schöpfungseil der Mann, der ein unfertig Weibsbild iſt, entſprang und ſich als böſes Übel in der Welt verbreitet hat.

Waiſenhäuſer. Verzeihen Sie, ich muß Ihnen die Ehre haben zu ſagen —

Jungfrau. Schweig Unverſtand, erſt zeige mir daß du an Klugheit überlegen und rathe mir ein Räthſel, das noch auf Erden nie ein Menſch errathen konnte, ſonſt tret ich dich in Staub.

Waiſenhäuſer. Wenns nicht anders ſein kann, ſonſt iſt das Rathen nicht meine Sache.

Jungfrau. Gieb Acht. Ich kenne einen Vogel der zieht im Herbſte fort und kehrt im Frühling wieder, hat lange rothe Beine und einen langen rothen Schnabel, womit er trefflich klappern kann, hat weiß Gefieder doch vermiſcht mit ſchwarzem an den Flügeln, er baut ſein Neſt auf Dächern und — legt Eier.

Waiſenhäuſer. Der Storch.

Kümmeltürke. Der Storch. Storch, Storch Steiner, haſt ſo lange Beiner.

Jungfrau. Ihr habt nicht recht gerathen, ich muß euch tödten, wie ich der Göttin hab gelobet. (Sie tritt beide todt) Du dritter Fremdling mußt auch rathen, ſei nicht erſchrocken über dieſen Vorfall, bedenk dich wohl es gilt dein Leben.

Dienemann. Geiſt meines Freundes Wagner ſteh mir bei. (Schreit auf) Die Störchin!

Jungfrau. Ich bin verloren, ich bin nun dein, du haſts errathen, die Störchin legt die Eier. Jetzt muß ich dir zu Willen ſein, was du begehren magſt.

Dienemann. So folge mir nach Deutſchland, dich fordre ich.

Jungfrau. Weh mir, du willſt zur Frau mich nehmen.

Dienemann. Nein Gott bewahre, du biſt mir ein Paar Stockwerk zu hoch, komm jetzt nur mit, ich will dich dort für Geld als Rieſin zeigen.

Jungfrau. O dieſe Großmuth bricht den ſtarren Sinn, ich muß dich lieben für ſo viele Güte.

Dienemann. Bleib mir vom Leibe, von einem Elephanten mag ich nicht geliebkoſt werden.

Jungfrau. Ich unglückſelige ewge Jungfrau.

Dienemann. Ich glückſeliger Junggeſelle! Was werden mir die Engländer in Acre dafür bezahlen, ich werde berühmt wenn ich eine ſo wunderliche Rieſin aus der Wüſte bringe, das wird mich beſſer nähren als das Eſeltreiben, ich binde dich an einen Strick und ziehe dich mir nach.

Sidney. (tritt von der andern Seite auf) Soll ich es wagen, bei dieſer Türken Wankelmuth und Unverſtand und bei der Unbekanntſchaft meiner tapfern Brüder mit der Landſchlacht viel verſchlungner Art dem langgeübten Feinde mich zu ſtellen, es iſt unmöglich wenn ich ruhig überlege und doch giebt mir die Sehnſucht tauſend Hoffnungsträume. Erſt dieſe Nacht erſchien mir eine Jungfrau mit dem Storche und ſagte mir, ſo wie ſie ſelbſt auch dem Entfernten ſei verbunden durch dieſes Vogels wunderbare Züge, ſo ſei in mir der Meere und des Landes Machtwort feſt vereinet; ich ſagte ihr, es ſei ein leerer Traum, ſie aber wollte mir am hellen Tag erſcheinen. — Beim Himmel ja, ſie ſteht vor mir.

Jungfrau. Sei mir gegrüßt Sieger von Akre.

(Sie verſchwindet.)

Dienemann. Ich bringe hier ein wunderbares Rieſenweib mit einem Storche, das hab ich mir durch Klugheit eingefangen und möcht es gern zu gutem Preis verkaufen.

Sidney. Wo iſt das Wunderthier?

Dienemann. Wahrhaftig ja, es hat ſich losgeſtreift, der Strick woran ichs führte hängt an einem trocknen Feigenbaum.

Sidney. Bei Gott, ſo ſah ich dieſen Traum doch nicht allein, es iſt kein Wahnſinn der mich blendete, was auch das Schickſal in die Hand mir giebt, ich will es tragen, will es halten und erfüllen. (ab)

Dienemann. Was iſt das heute für ein Tag! — der hört mich nicht, die Jungfer fort, die Freunde todt, ich armer Schelm, ach wär ich nur nach Haus.

(Kümmeltürke und Waiſenhäuſer ſtehen auf und ſehen Dienemann nicht.)

Kümmeltürke. Wo iſt der Schlingel, der Dienemann wieder mit den Eſeln hin, ſich, ſich mein Unglück, da wälzt ſich ein Eſel mit meiner Kräuterſammlung und mit meinen Bemerkungen. Dienemann!

Waiſenhäuſer. Meinen Eſel ſeh ich gar nicht.

Dienemann. Lebſt du noch, nun das freut mich, haſt du nicht die Jungfrau geſehen?

Kümmeltürke. Haſt du nicht nach meinen Eſeln geſehen, du Erzeſel. (Er ſchlägt ihn)

Waiſenhäuſer. Meine Katechismen ſind alle ins Waſſer gefallen, der Eſel liegt leer im Waſſer, zum Teufel um den unglückſelgen Traum von einer Jungfrau, der mich befiel, nun weiß ich nichts von meinem Glauben du unglückſelger Dienemann. (Er ſchlägt ihn) Schaff mir Rath wo ich meinen Glauben wiederfinde.

Dienemann. Ich hab's gerathen und werde geſchlagen und die mich ſchlagen, die haben nichts, gar nichts errathen.

(Reicher Pilger kommt mit dem Lichterzieher ganz leiſe an.)

Reicher Pilger. Ich höre in der Stadt ſo was von Schießen munkeln, ich dächte lieber Freund, wir gingen etwas in die Wüſte bis die Sache vorüber, weit von der Scheibe, ſicher vorm Schuß, nachher haben wir immer Zeit ein Tedeum zu ſingen, viel mehr habe ich ſo nicht zu verlieren als mein Leben. —

Aber nun ſehe er einmal wie die beiden ſo unmenſchlich auf den dritten losſchlagen, laß er uns etwas auf die Seite gehen.

Lichterzieher. Gott behüte, den Unterdrückten muß man beiſtehen. Ihr Chriſten, wie könnt ihr euren Mitbruder todt ſchlagen, es giebt ja deren ſo wenige hier gegen die vielen vielen Türken.

Dienemann. Das ſag ich auch und noch dazu ihren alten Univerſitätskameraden und der eine will ein philoſophiſcher Reiſender ſein und der andere ein Heidenbekehrer.

Lichterzieher. Das hätt ich mit hundert Lichtern nicht in den Leuten geſucht.

Kümmeltürke. Es iſt auch aus mit der Philoſophie, meine Kräuter, meine Bemerkungen, alles in den Dreck getreten.

Waiſenhäuſer. Mein Glauben, meine Katechismen, alles ins Waſſer geworfen. (Er weint)

Reicher Pilger. Ach meine Herren, wenn ſie nichts weiter verloren haben, da tröſten ſie ſich, mir haben ſie auf dem Schiff meinen Magenwein, meine Peſttropfen, mein Confekt aufgefreſſen, allen meinen Lebensgenuß. Ach meine Herren, wenn ſie meiner Meinung ſind, ſo wollte ich behaupten wir wären die unglücklichſten und die edelſten Menſchen in der Wüſte.

(Es erſcheinen viele reiſende Araber.)

Dienemann. Neues Unglück, unſre Araber ſind geflüchtet und wie die Heuſchrecken jagen die flüchtigen feindlichen Araber über den Sand.

Alle. Wir ſind verloren.

Die Belagerung.

Akre. Gang an einer der abgelegenen Stadtmauern, auf welcher Wachen ausgeſtellt ſind, der Mauer gegenüber ſehen wir einen von Kugeln durchlöcherten prachtvollen Gartenſaal; das Marmorbad in ſeiner Mitte haben die Engländer mit Punſch gefüllt, ein kleines Kind mit Flügeln fährt auf einem zierlichen Kahne darauf umher und ſchenkt ihnen ein, eine Abtheilung ſitzt an einem runden Tiſche und ſingt.

Engländer. Rund iſt der Tiſch,
Die Welt iſt rund,
Der Freunde Bund
Sitzt rings noch friſch.
Laßt die Kappen ſchellen,
Laßt die Hunde bellen,
Laßt die Feinde ſchießen,
Beſſer wär es, wenn ſies ließen.

(Großes Schießen, eine Kugel ſchlägt ein, einer fällt, ſein Nachbar ruft: dein Glas hättſt doch noch trinken können, ich trink es auf dein ewges Wohlſein.)

Engländer. Rund iſt das Glas,
Auf ſtoßet an,
Und Mann für Mann,
Das wird ein Spas,
Laßt das Glas zerſchellen,
Daß die Ohren gellen,
Laßt die Feinde grüßen,
Weil ſie uns den Wein noch ließen!

Alle durſtige Feinde ſollen hoch leben!

Engländer. Wer ohne Stimm,
Der ſchrei nur recht,
Das klingt nicht ſchlecht
Im rechten Grimm.
Jeder treib ſein Weſen,
Hexen auf dem Beſen,
Feinde mit dem Spießen,
Mädchen mit dem ewgen Küſſen.

(Es kommen türkiſche Frauen, welche die Thüren des Harem durchbrochen und die Verſchnittenen überwältigt haben, ſie geſellen ſich zu den Engländern und machen ſich durch wilde Küſſe deutlich. Olympie, die bei ihnen in Verwahrung gebracht worden, ſtürzt mit ihrem Kinde heraus und durch den Saal auf die Gaſſe.)

Olympie. Wohl mir daß ich in deiner Stille, züchtge Nacht aus dieſer Frauen ſträflich Leben bin entwichen, wie ſind ſie in des Lebens ſtetem Zwang verwildert, die Freiheit wird in ihnen Frevel, weh dieſes Anblicks, ſie fechten mit einander um die fremden Männer, die ſtolz ſo wilde Triebe einzuflößen, den Mord als Opfer ihrer Lieb annehmen. — Die Noth hat alle Pforten guter Zucht hier aufgeſprengt, die Noth macht ſich vertraulich mit den Menſchen. Weh dort brennt das Krankenhaus, umſonſt iſt da die Kraft des Waſſers, denn immer neue Feuerlinien bezeichnen in der Höh den Weg der Bomben, die alle in die Gluth ſich ſenken und dieſe Gluth ſo weit umher zerſprengen. O dieſer armen Kranken! Was half die Labung, die ich ihnen heut gebracht! Wie mancher fühlte Tod in ſeinem Blute fiebern und dachte nicht daß ein noch frührer Tod ihm von dem Himmel werde fallen. Ich hör die Klagen der Verzweifelnden und hör den Übermuth der andern, ich ſehe ahnend die blutgen Wunden, die dieſe Raſenden vom Leben reißt. Wie herrlich iſt mein Lyſander in aller Noth, viel herrlicher noch als im Glücke, da ſteht er würdig ohne Übermuth, bereit und thätig ohne es zu ſagen, ſein ganzes Weſen wird zur That. Du heilger Gott gewähre mir was ich dem Mann verſprochen als er mit Schmerz erlaubte daß ich ihm folgen durfte in des grauſamen Krieges Spiel, gewähre mir daß die Verzweiflung mich nicht faſſe, daß ich des theuren Hauptes Sorge nicht vermehre, viel lieber laß mich ſterben und ſorg für dieſes Kind, das auch dein Ebenbild.

Die Engländer haben ſich wieder geſetzt, nachdem ſie die Weiber unter ſich getheilt und ſingen:

Faßt mir den Stuhl
Und rutſcht dreimal.
Das macht den Saal
Zur Judenſchul:
Laßt die Gläſer klingen,
Laßt die Kehlen ſingen,
Laßt die Feinde ſchießen,
Nichts ſoll heute uns verdrießen.

Schreib mit dem Fuß
Dir hinters Ohr,
Der größte Thor,
Wer ohn Genuß:
Laßt die Gläſer klingen,
Laßt uns dreimal ſpringen,

Laßt die Feinde ſchießen.
Wir nur wollen richtig ſchließen.

Nun ſchließ den Mund
Der Politik,
Brich oder bieg,
Sich auf den Grund.
Trinken ſperrt die Kehlen.
Wer will ſich mehr quälen.
Laßt die Feinde ſchießen,
Zwerge ſind es, keine Rieſen.

Olympie. Leichtſinnig ſucht ſich der gemeine Menſch des Feindes Kraft mit Lügen zu verkleinern, was hab ich nicht gehört von unſern Feinden, wie ſie ſo klein und aufgetrocknet, von Fröſchen und von Zuckerwaſſer knapp genährt, ſie würden ſchon vom Anhauch eines kräftgen Menſchen niederſtürzen. Ich glaubte das, wie war ich nicht verwundert als ich die erſten luſtig durch die Wüſte zu uns ziehen ſah, ſo ſichern Schritts als ob wir ihnen ſchon gehörten, da ſtürzten türkſche Reiter auf ſie ein, von allen Seiten ſchienen ſie zu fechten und hatten ſchon in feſte Reihen ſich geſchloſſen, wie ein Pallaſt, der einen Hof umſchließt, ſo drang ihr Viereck unaufhaltſam vor, es war das Feld bedeckt mit türkſchen Bunden, es flohn die Türken und wär Lyſander nicht mit einer tapfern Schaar von Schiffſoldaten vorgerückt, ſie wären mit den Flüchtgen in die Stadt gedrungen. Zwei waren ſchon voran, verwundet und noch kämpfend entgegen dem Geſchick, ſie mußten ſich ergeben, Lyſander rettete ſie aus dem Hohn der wilden Menge, ſie konnten unſre Mutterſprache reden, Lothringer warens, große ſchöne Männer von ſicherm Anſehn gewandt in Reden daß unſre Leute meinten wenn die nicht wären ausgeſendet ſie zu ſchrecken, ſo möchten ſie ſo bald nicht fertig werden mit den andern.

Engländer. Seid doch ſo gut,
Trinkt nicht zu viel,
Zum ernſten Ziel
Bringt kaltes Blut,
Brennt die Pfropfen an,
Malt den Schnurrbart dann,
Laßt die Feinde ſchießen,
Alſo wollen wir ſie grüßen.

Was kommt heraus,
Bei allem Wein,
Viel kommt herein
Nichts geht hinaus,
Seht die Löwengrube,
Hier in dieſer Stube,
Laßt die Feinde ſchießen,
Wenn wir ſie hierher nur ſtießen.

Einer. Drück mir die Hand,
Die Wund drück aus,
Beim hitzgen Schmaus
Flieht kalter Brand;
Wenn ich laut gleich ſchreie,
Drück mit alter Treue,
Laß die Feinde ſchießen,
Laß die Wunde ſich ergießen!
Au weh! Au weh! Au weh!

Olympie. Arme Mütter, die euch aufgezogen mit der Sorge reger Wachſamkeit, eure Sorge iſt verloren, denn der Muthwill ſpielt mit eurem Blut. Würfel ſpielen auf dem Sterbenden die Halbgeſtorbnen, und ſein Leichnam wird ihr Sterbekiſſen. Tauſend, die in Wiegen ſorglich eingeſchläfert und umhüllt gegen die kalte Luft, werden nackend in die weite Grube an der Schlinge wie die Miſſethäter hingeſchleift, noch um Haar und Zähne drin beraubt, daß ſie zieren einen Thoren, der in Ruh ſein Geld inzwiſchen häufte, ihre Güter an ſich riß, ihre Frauen hat verführet, ihre Kinder ließ des Elends Raub. Wie ein Holzſtoß werdet ihr da unten aufgeſchichtet, aber keine Flamme lodert auf, euch zu rächen, euer Grab wird keine Thräne netzen in dem fremden Land. Armer Knabe dich hab ich zum frühen Tod geboren, ja die große Mordwerkſtatt fördert raſch die ſchlimme Arbeit, der Kanonen gleiche Schläge fallen. Ach dein Vater ſieht vielleicht in einen offnen Feuerrachen, und jetzt haut der Feuerwerker mit der Lunte auf, — weh, jetzt brennt ſie los — wohl mir daß es nur die Furcht, weh mir daß mich Furcht entriſſen vom vertrauungsvollen Glauben. Keiner kennt ihn, wer auf ihn mag zielen, aber Gott, der kennt ihn, wird ihn ſchützen, folge ihm mein Sohn auf gleichen Weg der Ehre.

Ein Jäger kommt mit zerſchoßnem Rocke und zündet ſich eine Pfeiſe im Saale:

Pro patria,
Heißt mein Taback,
Und mein Verhack,
Das iſt ganz nah.
Wie die Feinde rennen,
Fidibus muß brennen,
Laßt die Feinde ſchießen,
Will mein Leben noch genießen.

Ich bin Prophet
Und thu euch kund,
Es iſt zu bunt,
Wie es hergeht,
Durch die Pulverwolken
Bei den Tabackswolken
Laßt den Feind nur ſchießen,
Nun Adies, die Hörner blieſen.

Ein Reiter tritt ein und hat Zaum und Sattelzeug in Händen, das er traurig betrachtet.

Das ſchimmlicht Brod,
Das Waſſer faul,
Macht todt den Gaul,
Den Schimmel tod,
Könnt ich noch drauf ſitzen
Wollt ich hier nicht ſchwitzen,
Und was hilft das ſchießen,
Thränen meinem Schimmel fließen.
(Er weint)

Olympie. Was die Menſchen bindet,
Lieb und Freundſchaft ſchwindet,
In der allgemeinen Noth,
Brüder ſenden Brüder in den Tod,
Väter ſchreiten über Söhne
Ohne Schmerzenstöne.

Nur zum Pferde dauert noch des Kriegers Liebe,
Weils ihn in den Tod getrieben,
Ihn errettet, wo er war geſchlagen,
Und zum Sieg getragen,
Seines Lebens beſſre Hälfte kann ers nennen,
Seine Ehre hat er ihm vertrauet,
Was da furchtlos an das Feuer wagt zu rennen,
Auf den Weg nur ſchauet,
Iſt ihm mehr als Freund und Gott und Glück,
Bringt ihn ehrenvoll ins Vaterland zurück:
Vaterland im Himmel auf der Erde,
Sucht der Reiter nur auf ſeinem Pferde.

Engländer. Grün iſt das Laub,
Das mich umwallt,
Und alles ſchallt
Und ich bin taub,
In die Weinlaub legen
Wir Musket und Degen,
Laßt die Feinde ſchießen,
Weil wir in Trompeten ſtießen.
(Trompetenſchall)
Alt iſt die Zeit,
Wo Buchus zog,
Doch keiner ſog
Sich je geſcheidt!
Sauft heut wie Kanonen
Alle ohne Schonen,
Feinde zu begrüßen,
Soll ein Ausfall dies beſchließen.

Eine Bombe ſchlägt durchs Dach, die Soldaten greifen jubelnd zu und werfen ſie löſchend in den Punſchnapf.

Engländer. Es kracht das Dach,
Die Bomb einſchlägt
In Punſch gelegt
Erlöſcht danach.

Läßt das Platzen bleiben,
Will ſich Zeit vertreiben,
Ließ ſich hieher ſchießen,
Um als Stahl im Punſch zu büßen.

Ja rufet all:
Gut iſt die Bahn,
Fühlt auf den Zahn
Mit lautem Schall.
Laßt die Kehlen brüllen,
Seht ſie fliehn im Stillen
Seht die Feinde fliehen,
Laßt uns mit Muſik zum Streite luſtig ziehen.

Die Muſik voran, jeder mit einem Glaſe und mit ſeinen Waffen treten ſie heraus und bemerken Olympien.

Viele. Guten Tag, gebt uns noch einen Wunſch mit auf den Weg.

Olympie. Sei Gott mit euch, dann iſt der Sieg gewiß.

Einer. Ich wollte nur ſie gäb mir ſtatt aller Wünſche einen Kuß.

Andrer. So ſags ihr doch.

Einer. Habt ihr an euern Herrn gar nichts zu beſtellen?

Olympie. O ſagt ihm nur mir wäre wohl, er möchte meiner nicht gedenken.

Einer. Ein Kuß wär ihm ſchon lieber als der Wunſch.

Olympie. Jetzt iſt zum Küſſen nicht die Zeit.

Andrer. So recht, da haſt dus Bruder.

(Alle ab.)

Olympie. Alles Edle tritt die Noth danieder und vernichtet alles Schönen Preis, was dem edlen Menſchen frohe Gabe Kuß und Händedruck, wird zum leeren Muthwill in dem Kriege; was erzwungen, was die Liebe giebt kann des Krieges wilde Eil nicht unterſcheiden und die grimmen Laſterthaten ſind vollbracht noch eh ſie ſind bedacht. Mein armes Kind, du ſollſt kein Krieger werden, viel lieber ſend ich dich zu der Braminen frommen Schaaren, die zu der irdſchen Nahrung keines Bluts bedürfen. Es wird mein Blut ſo ſchwer mir in den Adern und Müdigkeit drückt meine Augenlieder, gewiß, es geht die Sonne auf, es weht ſo kühl — ach, daß mich jetzt ein Schrecken weckte, denn dieſer Schlaf iſt über alles ſchrecklich. —

Indem ſie einſchläft, erweckt ſie der Geſang der Schildwache auf der Bruſtwehr.

Schildwache. Wachend am Felſenhang
Über das weite Land
Rauſcht mein Geſang.
Und wie ein Feuerbrand
Steiget die Sonn im Sand
Ehe des Abends Gluth
Kühlet im Blut.

Röthlich die Sonne blinkt,
Schimmert am Flutenlauf,
Rache mir winkt,
Seh ich im ſchnellen Lauf,
Hebet ein Schütz herauf.

Schieß ich, ſo ſchießt er nicht
Mir ins Geſicht!

Ein Schuß ſtürzt die Schildwache nieder als ſie eben ſchießen will, die Leiche fällt vor Olympiens Füße, die ſich ſchaudernd davon abwendet.

Olympie. Wehe — er iſt ſchon todt, ins Herz traf ihn die Kugel, ſo mußte ihn der Tod erſchleichen am entfernten Platze, hier wo alles ſicher ſchien — leiſen Tritt hat der Tod, wenn er nur will, auch den der ihn erwartet überſchleicht er unverhofft. Halt feſt in meiner Seele du freundlicher Gedanke des unbemerkten Überganges, du giebſt mir Kraft und Muth zurück. Was ſollte ich des Schreckens Stufen zählen wenn dieſer unendliche Sprung ſo unbemerkt geſchieht. — Der Sturmmarſch ſchallt und keiner von den unſern ſieht daß dieſer Poſten unbeſetzt, ich will zur Wache eilen, — doch auf, vielleicht iſts dann zu ſpät — vielleicht hat ſich der Feind dann unbemerkt der Mauer angenähert; — es iſt der Feind von meinem Mann, es iſt der meine. Mein Kindlein ſetz ich hier aufs Moos in dieſe Felſenhöhlung — es ſchlummert ſanft — leb wohl geliebtes Kind, der blutge Mantel des Erſchoßnen ſoll die Mutterbruſt bedecken. — ich ſetze mir des Todten Mütze auf und ſein Gewehr iſt noch geladen — ich bin Soldat! — von Furcht in Kühnheit umgewandelt, wie wars im Denken mir ſo ſchwer, wie wirds im Thun ſo leicht; Allwiſſenheit, Allthätigkeit des ewgen Gottes, wie doch

Gott dies beides tragen kann. Und gleich belohnt ſich mir der Muth, da ſeh ich den geliebten Mann, der ſeit zwei Tagen von mir fern, er iſt verloren ſieht ihn der Feind wie ich ihn ſehe ſo raſtlos thätig Geſchütz zu ordnen, die Breſche neu zu füllen. Vor ihm da dringts gewaltig an, vor wir ſind wenige und die wenigen zerſtreut; — zu hoch iſt hier die Mauer zum Erſteigen — ſie ſcheinen auf den Ausgang noch zu harren, ſie laſſen mir zu müßigen Gedanken Zeit. — Wer mag ſich nahen auf dem Schimmel im grauen Überrock, er jagt, er ſetzet über Gräben; wie eilt er in den Tod, wie oder iſt das Leben ihm gewiß? jetzt hält er ruhig ſtill und überblickt als wäre er ein Bild von Stein, er iſt nicht groß doch wunderbar von Angeſicht, er ſcheint Befehle auszutheilen, hat eine Karte vor ſich ausgebreitet, ſo ſah ich nimmer einen Menſchen, es bebt mir innerlich, iſt er ein Gott, iſt er ein Dämon der rechnet mit der ganzen Welt, es geht ihr Schickſal ernſt an ihm vorüber und er erreicht es nicht. Was denk ich über ihn und ſollte handeln gegen ihn als Feind. Traf ich doch oft die Schwalben in dem Flug, jetzt iſt er mir ganz nahe auf dem Korne, mir pocht das Herz, ein flammend Licht umwallet ihn, es flimmert mir wie ein beweglich viel gezacktes Feſtungswerk vor meinen Augen, klar muß ich ſehen — jetzt iſt er fort, ein Hügel deckt ihn mir. Unmöglich iſt es einem Mutterherzen das edle

Menſchenleben das ihr ſo viele Schmerzen koſtet zu zerſtören, ich kann auf keinen Menſchen ſchieſſen und koſtete es mich das Leben. — Weh eine ſchwere Kugel ſchlägt bei meinem Mann herein, gleich ſind ſie alle auseinander als müßte eine zweite an derſelben Stelle fallen, er ſteht — er ſchüttelt ſich den Mauerſtaub von ſeinem Hute — die Kugel hat den alten Thurm über ihm durchlöchert. — Jetzt gehts im Dampfe unter, der Sturm ſo dicht gedrängt und durch den Sturmmarſch ſchallt mir eine fürchterliche Stimme, heilger Gott laß mich und die meinen ſterben, doch gieb den Unſern Sieg. — Die Feinde gehn zurück — und wieder vor, ich hör die fürchterliche Stimme wieder, weh die Feinde ſind über die Brückenſchanze, die Unſern weichen — alles iſt verloren — da ſtellt ſich einer mit der Fahne wieder vor, — die Feinde wie geblendet, die Muthigſten von ihnen todt, ich hör nicht mehr die fürchterliche Stimme, der Fähnrich ruft den Unſern zu ihm raſch zu folgen:

Auf der Brücke der Fähnrich die Fahne pflanzt,
Die Fahne wächſt und wallet im Wind
Der Todesreihen ſo ſchnelle geſchwind
Um ſie im Wirbeldampfe tanzt,
Daß ihm der Augen Licht vergeht,
Doch muthig er bei der Fahne ſteht.
Und keiner wagt ſich hin zu ihm,
Er allein im Pulverblitz erſchien,
Der Tod, der ihn alſo nicht faſſen kann
Greift ſeine gepflanzte Fahne an.

Die hält er, die ſteht wie ein Eichenbaum,
Der Tod ſtreift hinüber, ein leichter Traum.

Und nun die Burſche ſie ſtehen ſehn,
In ihrem Herzen Flammen erſtehn,
In ihrem Bart ein wildes Ergrimmen,
In ihrem Herzen ein blutig Beginnen
Und wo der Fähnrich mit der Fahne ſtand.
Der Sieg ſich erſt hat vom Feinde gewandt.
Aber die Erde iſt noch im Toſen.
Doch geſchloſſen das himmliſche Loſen
Und die Unſern im Gewinnen,
Können ſich ſelber nicht beſinnen.
Hinter der Feinde flüchtige Menge
Ziehen ſie ſchreiend in wildem Gedränge.
Drängen ſich über die Brüder hinab,
Finden im Waſſer ein offenes Grab,
Schlagen die Hände noch jubelnd zuſammen,
Sinken hernieder wie löſchende Flammen.
Gelobt ſei Gott auf hohem Himmels-Thron.
Dem Fähnrich ſei gnädig Gott der Sohn.

(Sie ſinkt betend nieder.)

(Lyſander, von der Fahne faſt bedeckt, wird von ſeinen Soldaten in ihre Nähe getragen.)

Lyſander. Hier ſetzt mich nieder, hier iſt ein ſtiller Ort; nun geht zum Kampf zurück, ich wollt, ich könnt euch führen; das Meiſte iſt gethan, doch verſäumt das Letzte nicht.

Soldaten. Ihr ſeid ein tapfrer Herr, ihr wollt doch ſtets allein ſein, ſo im Streite ſo im Tode. Lebt wohl für dieſe Welt, auf Wiederſehn.

(Sie gehen.)

Lyſander. So weit iſts doch mit mir noch nicht. — Was macht denn oben jene tiefgebückte Wache, die Memme betet als wenns jetzt Zeit zum Beten wäre; he Schildwach, das Schießen iſt Gebet bei den Soldaten.

Olympie. (die ſich aufgerichtet und zu ihm eilt) Licht der Sonne, mein Mann trug dort die Fahne, er hat geſiegt, er ſtirbt.

Lyſander. Ha, die zarte Stimme in dem rauhen Kleide, biſt du's Olympie? Wo iſt mein Kind?

Olympie. Dort ſchläft es ruhig unterm bebenden Felſen, es weiß von meinem Unglück nichts.

Lyſander. Ich wollte doch daß es mein Glück geſehen, wie ich die Stadt errettet, wie ich errettet Sidney, als ihn ein Bajonett durchbohren wollte.

Olympie. Du biſt zu großem Werk von Gott geweiht und ich zu großen Schmerzen, du ſagſt mir nichts von deiner Wunden Schmerz, wie magſt du ſo das Leben das uns verbunden mit hartem Herzen jetzt verachten.

Lyſander. Bei Gott ich lebte noch recht gern dir und dem Knaben, auch glaube ich es ſteht ſo übel nicht mit mir.

Olympie. Es wird mir wohl, hier iſt ein Trunk den der Übermuth im Saale ſtehen ließ, er kann wohl dich laben. (Sie bringt eine Schale mit Punſch aus dem Saale.)

Lyſander. Hab Dank, das nenn ich Wohlthat.

ich lebe wieder auf, es jagt das Blut durch meine Glieder. Weh mir, wie brennt der Schmerz ſo krampfhaft in den Wunden und kühlt dann wieder durch die Glieder, es iſt als lebte ich in zweien Zonen hier zugleicher Zeit, es trennt ſich alles, du hältſt wie eine Brücke alles noch zuſammen, ja da ſieh ich feſt, halt! — mir nach, dort unten brauſt das Schickſal ewig, ewig ſind geſchieden dieſe Völker. O Weib, was haſt du mir für einen giftgen Trank gereicht?

Olympie. Lyſander, es haben hunderte davon getrunken ohne Schaden, hör mich, was drehſt du dich ſo heftig von mir fort, kommt keiner mir zu Hülfe! Der euch zum Sieg geführt liegt von der Raſerei bezwungen.

Lyſander. Bidibum, bidibum, bidibum,
Es geht ein Trommelſchall im Reich herum
Es zieht aus allen Ecken
Ein ſchweres Kriegeswetter,
Bald wird der Thürmer wecken,
Wo ſind dann unſre Retter,
Es wirds der Thürmer ſagen,
Wo es hat eingeſchlagen.

Olympie. Es raſ't der Mann, es ſchreit das Kind, der Jammer lähmt mir alle Glieder.

Lyſander. Zwei Stunden weit von hier,
Da gehts nicht gut, da werden wir geworfen,
Es raſſelt ſchon die Spritze,
Sie ſpritzet heut Granaten,

In unſers Feuers Hitze.
Wer hat ſo ſchlecht gerathen.
Im Stürmen iſt kein Raſten.
Dabei das ſtrenge Faſten.

Olympie. Helft, helft, ich halt ihn nicht, er nagt die dürre Erde.

(Viele rufen in der Entfernung Victoria.)

Lyſander. Die Männer ſtehn am Feuer,
Es ſchmilzt das Wachs vom Barte,
Das Leben iſt nicht theuer.
Nimm eine Schweineſchwardte,
Häng ſie als Panzer über,
So ſchützt ſie dich mein Lieber.
Wer übrig iſt geblieben,
Hat wenig ſich zu freuen,
Zur Einſamkeit getrieben
Wird ihn ſein Sieg gereuen,
Im Grabe liegt mein Wappen
Mit tauſend Narrenkappen.

Olympie. Wenn er mich einmal nur recht angeblickt, er müßte mich doch wieder kennen, ſtets wendet er ſein edles Auge fort.

Lyſander. Hab ich mich hier begraben,
So ſoll mich keiner haben.

(Sidney kommt mit Gefolge.)

Olympie. Erbarmt euch Herr des Schwerverwundeten dem alle Hülfe fern, ein ſcharfer Hieb in ſein geliebtes Haupt hat ihn in wilde Raſerei geſetzt.

Lyſander. Zwei Stunden, ſag ich euch, von hier, da gehts uns übel, ſchicket Hülfe nach.

Sidney. Schickt alle Reiterei den unſern nach, wohl mag es ſein daß ſie ſich allzuweit gewagt, des Feindes Rückzug ſchien geordnet. Das war beſorgt, nun denk an dich.

Lyſander. Nun will ich ſterben.

Sidney. Nein edler Freund, dir bin ich mein Leben ſchuldig, ich will die Schuld ſo weit es mir vergönnt, mit treuer Sorge für dein Leben abbezahlen, leb auf in meinen Armen, und dieſer Lorbeerkranz den mir der Türken frohe Menge dargebracht, er kühle deines Hauptes Wunde, du haſt ihn ganz verdient.

Lyſander. Es drückt der Kranz die ſchrecklichen Geſtalten nieder die in mein Auge ſtürmten, ich kenn euch wieder, dich edler Freund, dich edles Weib, ich will nun wieder leben; wo war ich eben, von einer Feuersbrunſt umgeben und konnte keinen Fuß zur Rettung fortbewegen, ich glaub es war die Fahne die ſo feurig mir erſchien, gieb ſie dem Regimente wieder. Was thut der Feind?

Sidney. Er ziehet ſich zurück, der Türken und der unſren viele verfolgen ihn.

Lyſander. Wenn nur die Unſern nicht zu hitzig ſind, könnt ich nur nach.

Sidney. Jetzt ſorg für dich, ich übergebe dich den Händen dieſes wackern Arztes.

Olympie. Ich leſ in jedem ſeiner Blicke Tod.

Arzt. Die Wunde iſt nicht tödlich, doch gefährlich, bei Wunden an dem Haupt läßt ſich ſo ſchnell noch nichts verkünden, doch tödlich wär dem Kranken jetzt das Fieber das in der Gegend wüthet, ein Nachlaß ſchlecht verſcharrter Leichen, ſobald ihr ſeid bei Kräften ja möglichſt bald müßt ihr die Stadt verlaſſen.

Lyſander. Es führt mich nach Jeruſalem, es ſehnet ſich mein Herz dahin, am Grabe des Erlöſers möchte ich geneſen oder ſterben, auch dich geliebtes Weib und unſern Sohn möcht ich aus dieſes Krieges Nähe führen.

Olympie. Es iſt mein liebſter Wunſch nach jener Stadt des ewgen Heils zu wallen.

Sidney. Ich folge eurem Ruf, der mich wie eine Himmelsſtimme hat ergriffen, ich zeichne dieſes Kreuz mit meines Freundes Blut auf meinen Mantel, ich will die müßge Zeit dem heilgen Dienſte weihen, wer folgen will zum heilgen Grabe thu desgleichen; dir armer Freund hat ſchon der Feind ein blutges Kreuz auf deine Bruſt gezeichnet.

Lyſander. Ich hab ſie nicht bemerkt die Wunde auf der Bruſt, ſie ſchmerzte nicht.

Sidney. Bereitet euch dem Herrn ein frommes Herz zu bringen, er hat ſo viel für uns gethan.

(**Biren** und **Bromly** kommen leicht verwundet.)

Sidney. Auch ihr ſeid ſchon mit blutgem Kreuz bezeichnet, wir ziehen alle gen Jeruſalem.

Bromly. Ja Feldherr, beſſres Glück mag dort uns ſegnen, als jetzt bei dem Verfolgen, zwei Stunden weit von hier verloren wir viel tapfre Männer durch die Übermacht.

Lyſander. Und durch den Übermuth. Gott hat ſo viel für uns gethan, gelobt ſei Gott.

Biren. Wenn du ihn loben magſt, du Schwerverwundeter, da ſtimm ich ein.

Olympie. Aus grünen Zweigen iſt die Bahre jetzt bereitet, die mir das Theuerſte zur Heilung tragen ſoll, jetzt hebt ihn ſanft hinauf und ich bin deine Bahre ſüßes Kind, komm in der Mutter Arme.

Alle. Hebt den Held auf grüne Zweige,
Hütet ihn vor jedem Stoß,
Ach was war auf Erden groß,
Das ſich nicht zur Erde neigte.
Nur das Kreuz, das ſteht am Himmel,
Ewig immerdar erhöht,
Wo ein ewger Friede weht,
Unten nur ſtürmt Kriegsgetümmel.

Die Verſuchungen in der Wüſte.

1. Wüſte in der Nähe prächtiger Ruinen. **Ahasverus** und der kleine **Bube**, der von dem Schiffe ins Waſſer gefallen, liegen im Gebete vor einem Kreuze.

Bube. Unſer täglich Brod gieb uns heute. — Ehrwürdger Vater, hätten wir nur Brod und dürften wir heute nur eſſen, ich bin gar hungrig, zu Hauſe kriegt ich immer Leckerbiſſen wenn Faſttag einfiel, hier krieg ich nichts.

Ahasverus. Mein Sohn, des Glaubens Anfang iſt die treue Folgſamkeit, die keiner Prüfung Gründe zu erfragen trachtet, geh in den Wald pflücke Datteln, doch ohne ſie zu koſten, die bringe her, daß wir nach Sonnenuntergang ein Abendeſſen uns bereiten.

Bube. Ich bin ſo ſchwach daß ich kaum gehen kann, doch folg ich eurem Willen. (ab)

Ahasverus. Daß ich den Knaben an dem Strand belebte, wo ich halbtodt ward hingeſchleudert, giebt mir neues Leben, ich ſchäme mich in ſeiner Gegenwart die alten böſen Grillen auszuſprechen, der ewge Widerſpruch muß vor ihm ſchweigen, ſo wie mein ſchmerzlicher Verluſt vor dieſen Überbleibſeln eines mächtigen Volks und großer Zeiten, vor dieſer nichtigen Ewigkeit des Menſchenwandels. Die Säulen die einſt beſtimmt waren Gebälk und köſtlich Bildwerk hochzutragen, ſie ſtehen noch, das Herrliche was ſie getragen iſt verſunken, das Volk iſt bis zum Namen erloſchen, doch leben mir verſtändlich manche wunderbare Zeichen heilger Einſiedler in dieſen Trümmern auf, wenn gleich ihr Leichnam von dem Roß der flüchtgen Araber zertreten iſt; in allem Erdenleben herrſcht Vergänglichkeit, nur in der Liebe, in dem Chriſtenthum iſt Dauer, es baut ſich überall das Feſteſte zur Kirche, Noch mahnt mich jeder Tritt an frommer Chriſten Streiten um den Beſitz des heilgen Grabes, hier glänzen Waffen fremder Zeiten durch den Sand, doch ſind ſie mit dem Kreuz bezeichnet mir vertraut, es finden ſich in jedem Kloſter Bücher die aller Welt verloren und ſtaunend leſ ich von der Kraft der Heiligung, von frommen Büßern die viel lange Jahre auf Säulen ſtanden, ihr Beiſpiel wird mich in dem ſtrengen Faſten ſtärken.

(Er ſetzt ſich auf einen Stein und lieſt ſtill vor ſich, bald führen böſe Geiſter, die den Reiſenden aber unſichtbar, den Kümmeltürken, den Waiſenhäuſer, Dienemann, den reichen Pilger, den Lichterzieher, alle im Gefolge eines reichen Lords vor ihm über.)

Lord. Hier haltet ſtill, hier will ich zeichnen, ſehr maleriſch iſt dieſer Punkt.

Kümmeltürke. Ein guter Platz zum Eſſen.

Lord. So eßt.

Reicher Pilger. Sie ſind ein ſehr erhabner Herr, erſt haben Sie uns die Freiheit gegeben und dann geben ſie uns noch ſo gut zu eſſen, in meinem Leben trank ich keinen beſſeren Porter, wir wollen ſchnell decken.

Waiſenhäuſer. Der Stein iſt gut dazu. Wer ſitzt denn da? ein alter Einſiedel lieſt im Buch; wer ſeid ihr alter Mann, ich hab euch wo geſehen oder ſeid ihrs etwa nicht. Wie ſteht es mit eurem Glauben, ſeid ihr ganz ordentlich getauft.

Ahasverus. Memento mori.

Kümmeltürke. Er darf nicht reden wie es ſcheint, vielleicht verſteht er uns auch nicht, biet ihm ein Biefſteck an und dieſes Glas voll Porter, das wird er ſchon verſtehn.

Ahasverus. Memento mori.

Lord. Fragt ihn, ob ich ihn mit ein Paar tauſend Guineen unter die Arme greifen kann unter der Bedingung daß er mir ſeinen Bart verkauft.

Ahasverus. Memento mori.

Lord. Der Menſch verdirbt mir alle gute Laune, wenn ich noch länger bleibe muß er ſich mit mir boxen; laßt ihm die Hälfte aller Lebensmittel hier zurück, wir ziehen weiter. Schnell, es iſt kein Wetter heut zum Zeichnen, ſondern nur zum Hängen.

Reicher Pilger. Ei das geſteh ich, noch ehe wir gegeſſen, die Herren Engliſchmänner haben doch immer ihre Eigenheiten.

Lord. Fort. (Die Teufel ziehen ihre Maulthiere weiter.)

Ahasverus. Fort ſind ſie, mich in der ſchrecklichſten Verſuchung hier zu laſſen, da keine Schaam mich hält, wie ſchrecklich lüſtet mir nach dieſem Fleiſch, ich fühle es ſchon auf der Zunge, wie es den Gaumen ſaftig füllt, was iſt das für ein Unterſchied, ob ich ganz unwillkührlich es zu eſſen meine, ob ich es wirklich in den Mund mir ſtecke.

(Er will haſtig zugreifen, in dem Augenblicke ruft der Bube aus der Ferne: Vater, Vater, ſchnell ſetzt der Alte ſich zu ſeinem Buche hin.)

Bube. Ach lieber Vater welch ein Glück!

Ahasverus. (für ſich) Wohl iſts ein Glück daß er gekommen noch ehe ich geſündigt hatte, faſt wie ein Gnadenruf, der eben noch das Richtſchwert hält.

Bube. Noch bin ich außer Athem — denkt Vater — nicht weit von uns da wohnen Menſchen, Menſchen, Menſchen, Gott ſei gelobt dieſelben Menſchen die mit dir im Schiffe waren.

Ahasverus. Für dieſe Nachricht ſprech ich dich vom Faſten frei, jetzt ſtärke dich mein Sohn mit dieſem Trunk, es pocht mein Herz, dann führ mich hin zu ihnen.

Bube. Kommt mit, ich habe ſie ganz deutlich ſehen können, das Eſſen hat nachher Zeit.

Ahasverus. Zieh nicht ſo an dem Mantel, ich kann nicht mit.

Bube. Es ſind ja Menſchen da, wie könnt ihr noch ſo langſam ſein.

(Beide ab)

2. Wüſte, wo wir **Cardenio** und **Celinde** verließen, doch haben ſie ſich jetzt zwei Einſiedeleien erbaut, die eine iſt aus Zweigen in den Zweigen eines hohlen Baums erbaut, in deſſen Höhlung die andre eingerichtet. **Cardenio** und **Celinde** in Thierfelle gekleidet, ſitzen auf zwei entfernten Steinen, **Celinde** bereitet Früchte zum Mahle, **Cardenio** lieſt laut aus einem alten Buche.

Cardenio. Als nun der fremde Ritter Gregorius die Feinde des Reiches alſo niedergeworfen, da zwang der Rath und das Volk die traurige Königin ihm ihre Hand zu bieten die der Ritter mit hoher Freude annahm. Die Hochzeit geſchah in großer Fröhlichkeit des Volks, die Königin aber blieb traurig und ſie wußte nicht warum denn ſie liebte den Ritter über alles. Als nun die Hochzeit vorbei war lebten ſie in Eintracht und großem Segen; der Ritter aber ging täglich in ſeine Kammer, verſchloß ſich eine Stunde und betete für ſeiner Ältern Seelen. Eine Kammerfrau bemerkte aber daß er allweg guten Muths war wenn er in die Kammer ging und allwegen traurig wenn er hinaus ging, da ſchlich ſie ſich eines Tages in die Kammer, verbarg ſich darin und ſah wie er das Täflein aus dem Schranke holte, dabei betete und weinte. Bald darauf wußte ſie es ihm auf Befehl der Königin, der ſie alles erzählt, mit Liſt zu entwenden, weil ſie es für das Bild einer Geliebten gehalten; als aber die Königin das Täflein anſichtig wurde, da erblich ſie, denn ſie erſahe daß ſie ihres Mannes Gregorius Mutter ſei, den ſie mit ihrem Bruder in kindiſcher Unwiſſenheit erzeugt und auf Befehl des Abtes mit dem goldnen Täflein ausgeſetzt hatte, das ihm gebot alle Tage eine Stunde für die Seele ſeiner Ältern zu beten. Als Gregorius dieſes Schreckniß erfahren, da ſahe er ein wie wohl ihm der Abt gerathen, der ihn von aller Welt abmahnete und zu ſich ins Kloſter geladen hatte.

Celinde. Wär mir die Mahnung je gekommen, ich wär von aller Schuld befreit geblieben.

Cardenio. Zu ſpät war jetzt der Rath, aber nicht unnütz. Gregorius gedachte wo er ſein Heil finden könnte; ſeiner Frau und Mutter die an ihrer Seligkeit verzagte, ſprach er Muth ein, weil Gottes Barmherzigkeit weit und groß ſei wie der Himmel über uns, dann nahm er traurigen Abſchied von ihr, ſchrieb ſeine Sünde auf das Täflein, nahm es zu ſich und ging aus eine Wüſte zu finden wo er büßen könnte. So kam er an den See zu einem Fiſcher, der ganz allein wohnte, den fragte er ob er keine Wüſte wiſſe wo er ihn ausſetzen könnte. Der Fiſcher fürchtete ſich aber, weil Gregorius ein ſtarker rüſtiger Mann war und meinte er hätte was Böſes im Sinne, darum ſagte er ihm er möchte nur in ſeinen Kahn treten, er wolle ihn auf einen wüſten Stein bringen, wo er gute Buße ſingen könnte. Da lief Gregorius voll Freuden mit ihm und das goldne Täflein entfiel ihm unbemerkt ins Gras, der Fiſcher aber fuhr ihn untugendlich auf einen wilden Stein und ſchloß ihm ſeine Beine mit einer Kette daran feſt, warf dann den Schlüſſel ins Meer und rief: Wenn ich den Schlüſſel wieder finde ſo haſt du deine Sünden gebüßet. Gregorius fügte ſich ohne Widerſtand in dieſes grauſame Beginnen, er blieb auf dem Stein von dem er weit in den See ſehen konnte, hatte keinen Schirm gegen Sturm und Regen, kein Getränke als den Regen, keine Nahrung als den Sturm und ſo lebte er ſiebzehn Jahre durch Gottes hohen Willen.

Celinde. Siebzehn Jahre nach Gottes Willen.

Cardenio. Unterdeß war der Papſt in Rom geſtorben und zwei fromme Männer ſagten in der Entzückung, ſein Nachfolger heiße Gregorius von dem wüſten Steine; und ſie gingen aus ihn zu ſuchen und kamen durch Gottes Geleit zu dem Fiſcher der ihn ſo elendiglich ausgeſetzet, der aber nichts von ſo einem Mann wiſſen wollte. Der Fiſcher fing ihnen zur Abendmahlzeit einen Fiſch und in des Fiſches Bauch fand er den Schlüſſel den er ins Meer geworfen; da fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen, er bekannte wie er einen Mann der ſich Gregorius genannt, auf einen wüſten Stein untugendlich ausgeſetzet, fuhr mit den frommen Männern nach dem wüſten Steine, ſchloß den frommen Mann los, der keine Klage über ihn führte. Gregorius ſtand friſch und kräftig auf und erſchien ihnen ſo hoch und mächtig wie es dem Nachfolger des heiligen Petrus geziemte, er hatte eine tiefe Höhle in den Felſen geſeſſen; ſie ſagten ihm ihr Begehren und er fügte ſich in Demuth dem himmliſchen Ruf, fuhr mit ihnen ans Land und als er es mit ihnen betreten, ſah er ſein verlornes güldnes Täflein unter Neſſeln ſchimmern, er hob es mit Thränen auf, ſeiner Sünde eingedenk, als er es aber beſchaute, fand er alle Sünden die darauf verzeichnet geweſen ausgelöſcht, ſie war glatt und rein als ſollte er von neuem anfangen zu leben und er lebte als ein frommer Papſt heilig und unſträflich und vergab kraft ſeines Amtes ſeiner Mutter alle Sünde, die ſie unwiſſend begangen.

Celinde. Mein Gott wie werd ich ſolcher Buße fähig werden.

Cardenio. Du kennſt noch nicht dein beſſres Leben ganz, ſchon freuts mich alle Morgen wie du den Herrn begrüßeſt mit Geſang, als wenn er vor dir ſtänd in leiblicher Geſtalt, ſo ſingeſt du inbrünſtiglich mit Herz und Mund.

Celinde. Doch iſt vergebens mein Gebet, daß er von böſen Träumen mich erlöſe, da find ich mich in alter Sünde wieder und Gottes Gnade will es niemals löſchen, wie ich in deinem Arm geruht.

Cardenio. Auch mich, auch mich entzückt der ſchlimme Traum, ſeit ich dich büßen ſeh und leiden, entſagen, faſten, beten, da iſt der Vorwurf, der in meiner Seele gegen dich beſtand, erloſchen, ich möchte ſagen daß ich dich zu lieben angefangen, doch weiß ich daß ich dich nicht liebe, ſondern nur Olympien in dir, dem Tode ſchon vertraut gehör ich täglich mehr dem Leben an, ich ſage dir es weht ein wunderbar Vergeſſen in dieſer warmen Luft, ich möchte neu zu leben hier beginnen, das Vergangne paßt nicht mehr zu meinem Weſen, ich war es nicht; war ich in Raſerei als ich noch unter Menſchen wüthete, ich weiß es nicht, doch fühl ich mich geſund.

Celinde. Du greifſt mir ins Herz und weißt es nicht, ich ſeh in deinen reinen Zügen die güldne Tafel deines Lebens von aller Sünde rein.

Cardenio. Ach nein du treue Seele, noch finde ich mich nicht ſo rein und ſchwere Prüfung muß ich noch beſtehen, erſt wenn ich kann in deinen Armen ruhen und deiner nicht begehren, dann bin ich rein, der ewgen Liebe ganz ergeben.

Celinde. Gewiß du kannſt die ſchwerſte Prüfung ſchon beſtehen, ich flüchte mich vor allen böſen Träumen und Gedanken in deine Arme.

(Sie ſtürzt in ſeine Arme)

Cardenio. Du wunderbare Tugend, ſo haſt du unſre Herzen ganz bezwungen, ich ſeh dich jetzt ſo nah, was uns geſchieden war doch alles nichts, wir beide ſind von andrer Art, zutraulich fallen wir einander in die Arme, gleich Engeln, die ſich über einem Grabe mit ihren Flügeln ſanſt verſchränken, zwei Zwillingen in einer Mutter Leibe ähnlich, ſo mütterlich umfaßt uns dieſe ſüße Luſt.

Celinde. So läßt du endlich los vom harten Willen, der mich von deiner Nähe Nachts gebannt, nur darum plagten mich die böſen Träume, weil deine Nähe ſie von mir nicht bannte, jetzt leb ich wieder ewgen Frieden, ich fürchte nicht des Böſen Luſt, des Guten Herrlichkeit wird mich nun ganz durchdringen. Fahr hin mein Geiſt, was fürchteſt du, fahr hin mein Geiſt, was ſäumeſt du.

Cardenio. Du windeſt krampfhaft deine Hand um meinen Nacken, es bleichen deine Wangen, du ſtirbſt, o nimm mich mit zu deiner Herrlichkeit.

Celinde. Nimm dieſen Abſchiedskuß, Vielgeliebter, dein Athem iſt mir Himmelshauch, dem Himmel bin ich in deinen Armen ſo nah, o trag mich auf dein Lager, da will ich ſterbend dir von meiner Liebe ſagen.

Cardenio. Ich laß dich nicht, ich dränge mich an dich, ich halt dein Leben feſt mit allen Kräften, jedes Glied erwärme ich an meiner Bruſt eh das Feuer meines Herzens nicht erloſchen eh ſollſt du nicht in ewger Kälte ſtarren. Ich küß dein Herz, jetzt ſchlägt es wieder, du ſchlägſt die Augen auf.

(Ahasverus von dem Knaben gezogen tritt auf.)

Celinde. O ſieh die Todten kommen ſchon zu uns, wir ſind in einem neuen Leben der Liebe offen ohne Zwang, ſeid uns gegrüßt ihr theuren Todten, wir ſchwebten all auf einem Schreckensſchiffe, hier ſchweben wir in ſtiller Bahn durch Himmelsluft als freundliche Geſtirne.

Ahasverus. O wär ich todt, um euren Frevel nicht zu ſchauen.

Celinde. Weh mir, du lebſt, weh mir, ich lebe noch. (Sie reißt ſich aus Cardenios Armen.)

Cardenio. Weh mir ich glüh in böſer Luſt und wähnte mich von Tugend hoch verklärt, Zauberei hat uns getäuſcht.

Ahasverus. Ach ihr habt euch ſelbſt betrogen, viel von Heiligung gefabelt. Augen habet ihr zum Sehen, ſeht wie ich euch hab gefunden, nach den alten Freuden, nach den alten Sünden ſtrebend, und wie findet ihr mich wieder, büßend und der Buße ſpottend, eingedenk der alten Sünden, von der Tugend noch ſo ferne, als ein Auge von dem andern, nahe — und doch können ſie ſich nimmer ſehen.

Bube. Was klagt ihr Leute, ſind wir doch beiſammen, was flieht ihr euch, wir ſind ſo wenige bei:

ſammen, o wären viele tauſende nur hier, da wollt ich beten tagelang.

Cardenio. Die Einſamkeit verwirret unſre Sinne, ich ſehne mich zu chriſtlicher Gemeine, ſprich du ehrwürdiger Greis an deſſen Bruſt ich meine Schwäche lehne, ſprich du was ich ſoll thun, ich bin zu ſchwach zu allem Guten, mein Zutraun zu mir ſelbſt iſt mir in dieſer Prüfung ganz entſchwunden.

Ahasverus. So iſt die Prüfung ſchon an dir vollendet, dein ganzes Weſen ſinkt in Demuth nieder vor einer höhern Macht, die über dir, der Weg zum heilgen Grabe ſteht dir offen, nehmt Abſchied von den Hütten, von dieſer Schule eures Glaubens.

Bube. Glück auf, wir ziehen wieder zu den Menſchen, wie iſt doch alle Welt ſo gar nichts gegen Menſchen.

Cardenio. Gern folgt ich deinem Ruf, doch in der wilden Tracht erſcheinen wir den Menſchen nicht andächtig.

Ahasverus. In rauhen Fellen iſt Johannes auch erſchienen, der Chriſtus hat verkündigt.

Celinde. Ich bin zu ſchwach um noch zu Menſchen zu gelangen, kaum kann ich noch den Weg zum Grabe gehen.

Ahasverus. Der Glauben ſtärkt, wie wär ich aus dem ergrimmten Meer lebendig an das Land gekommen.

Bube. Leicht wie in der Wiege ward ich drin geſchaukelt, ſetzte mich mit ſanften Armen auf den grünen Raſen nieder, ich fühlte mich verwandelt und doch war ich noch derſelbe.

Ahasverus. Was vermögen Elemente gegen die Verfluchten, gegen die Begnadeten, nur wer ſie geſchaffen kann ſie zähmen und vernichten.

Cardenio. Ich folge dir und nehme Abſchied von der langen Einſamkeit die der Erinnerung ſo ganz entſchwindet, die mich hat umgeſchaffen.

Celinde. Ihr Schmerzenswege ſeid zum letztenmale begrüßt, begrüßt du Denkmal meines Sündenkindes, begrüßt du ſüßer Quell der mich nach bittern Thränen mild erquickte, begrüßt ihr Bäume deren Frucht uns kärglich nährte, nie lebte ich ſo ſchwere Tage, nie hat die Trennung ſo mein Herz beſchwert.

Cardenio. Wahrheit iſt daß wir noch elend, eilen wir zur ewgen Wahrheit, die da lohnt die ſchweren Mühen.

Ahasverus. Größre Mühe euer wartet in der öden ſandgen Wüſte, glühend von dem Wind durchſchritten, der verdorrt woran er ſtreifet.

Celinde. Wehe mir, wehe.

Bube. Preiſet, wer vorangegangen,
Durch der Wüſte tiefen Sand,
Denn er war von Gott geſandt,
Daß ſein Schweiß den Staub beſprenge.
Und es blüht der Blumen Menge

Allen, die ihm nachgegangen,
Schön bezeichnend auf den Wegen:
Schauen wir in Blumen Segen.

(Er ſchmückt das Kreuz mit einem Blumenkranz und trägt es voran, Alle folgen ihm.)

Die Ausſicht nach Jeruſalem.

Ein Brunnen in der Wüſte, an welchem ein weiblicher Kopf in Marmor aus einem Röhrlein das Waſſer ausſtrömen läßt. Ein Zug Mahomedaner und ein Zug Chriſten begegnen ſich dort und, während ſie ihre Kameele trinken laſſen, unterreden ſie ſich, ſo weit ſie einander in aller Kürze verſtehen können.

Mahomedaner. Wohin, wohin ihr Fremdlinge?

Chriſten. Nach Jeruſalem zum heilgen Grabe.

Mahomedaner. Bald ſeid ihr da, ſchon könnt ihrs ſehen.

Chriſten. Gelobt ſei Gott, der Anblick ſtärkt die Müden.

Mahomedaner. Uns ſtärkt er nicht, die ſchwarze Kirche macht uns traurig, wir eilen nach der Herrlichkeit.

Chriſten. Wohin geht ihr?

Mahomedaner. Nach Mecca, zum Grabe des Propheten, da duftet Weihrauch aus den Felſenſpalten, die Häuſer ſind mit Gold gedeckt, ſein Sarg hängt an dem Himmel, getragen von unſichtbar ewger Kraft.

Chriſten. Wunderbar iſt ſtets die Lüge, doch die Wahrheit wunderſelten und doch überall, Wahrheit iſt das größte Wunder.

Mahomedaner. Was iſt Wahrheit ohne Glauben?

Chriſten. Was iſt Glauben ohne Wahrheit?

Mahomedaner. Wer für ſeinen Glauben ſtirbt, hat Wahrheit.

Chriſten. Wer für ſeine Wahrheit lebt, hat Glauben.

Mahomedaner. Lebt wohl.

Chriſten. Sterbt ſelig.

(Sie ziehen nach entgegengeſetzter Richtung beide fort.)

Ein hagrer Mohr kommt mit der Theorbe aus einer Höhle, ſetzt ſich auf einen Stein vor dem Bilde am Brunnen nieder und ſingt.

Mohr. Weiße Schöne, ach erwache,
Schlage deine Augen auf,
Sieh ich hielt ſo lange Wache,
Ließ dem Waſſer ſeinen Lauf.
Ewig kühles Waſſer ſpringet
Aus dem ſüßgeſpitzten Mund,
Doch der Sonne Feuer dringet
Nimmer in der Lippen Rund.

Alle Sinne ſind geſchloſſen,
Doch die Seele iſt ein Hauch,
Wo das Waſſer iſt gefloſſen,
Fühl ich deinen Athem auch.
Kommen Morgens erſte Strahlen
Klinget er mit ſüßem Ton,
Doch für alle meine Qualen
Giebſt du nie der Liebe Lohn.

Schöne Nonne in der Wüſte,
Die du alle mild getränkt,
Ach verſteinert ſind die Brüſte,
Und dein Herz iſt Gott geſchenkt.
Ach ich möcht wie du verſteinen,
Meine Augen thränen helle,
Und die Thränen die ſie weinen,
Miſchen ſich mit deiner Quelle.

Sie ſchlägt die Augen auf, ſie lebt, ſie lebt, ich ſterb vor Freuden. (Er ſtirbt)

Ein Einſiedler kommt aus einer andern Höhle, berühret den Sterbenden.

Der Einſiedler. Der Liebende fand ſeines Leidens Ende, doch ich, der von der Lieb zu Chriſtus brenne, ich finde nicht mein Himmelreich, täglich ſcharr ich Todte ein, wann werd ich lebendig ſein. (Er begräbt ihn und ſingt:)

Haſt mich oft geſtöret,
Als du warſt bethöret
Von der irdſchen Lieb,
Wenn ich Bücher ſchrieb,
Doch will ich dich legen
In der Liebe Segen;
Die lebendge Quelle
Fließ um dich ſo helle.
Mag dein Grab umſpühlen,
Um dein Haupt zu kühlen.

Ermattet ſink ich in den Sand, als ſollte ich mein Grab gleich finden, ich ſinke immer tiefer ein, es löſchet aus der Sonne Schein, o nimm mich auf Herr Jeſu Chriſt, weil du für uns geſtorben biſt.

(Bei dieſen Worten entſchläft er in Verzückung. Jeſus ſinkt vom Himmel herab mit blutenden Wunden am Kreuz, er ſenkt ſich auf ihn, berührt ihn mit ſeinem Munde und mit ſeinen Wunden, denen ſich gleiche Wunden an dem Körper des Mönchs öffnen, Chriſtus erhebt ſich langſam in unendlicher Herrlichkeit von Engeln, der Einſiedler erwacht.)

Der Einſiedler. Was öffnet meinen innern Sinn,
Was öffnet meine Augen,
Der Heiland ſchwebt verkläret hin
Und alle Hügel rauchen:
Was ich erflehet gab er mir,
Die Wunden ſein die trag ich hier.

Mich zeichnet ſeine Gnadenhand
Mit ſeinen bittern Schmerzen,
Ich bin durch gleichen Schmerz verwandt,
Ich fühl mich kühn im Herzen,
Ich kenn ihn in der blauen Höh
Und mich erkenn ich an dem Weh.

Der Nägel Wunden allzumal,
An Händen und an Füßen,
Und in der Seit des Speeres Qual,
Fühl ich friſch blutend fließen,
Doch in dem Herzen fließt die Gnad,
Die mich mit Blut bezeichnet hat.

Waſch mir nicht meine Wunden aus
Du frommer Quell mit Thränen,
Dies iſt der ſchönſte Blumenſtraus
Und Lohn vom ſüßen Wahnen.

Ich lächle meiner innern Luſt
Und bin der Wahrheit mir bewußt.

Gar wunderbar geſtalten ſich
Die Berge meinen Blicken.
Ganz anders ſehen ſie auf mich,
Seit Wunden mich beglücken.
Sie legen alle Flügel an
Und tragen mich ſchon himmelan.

(Er ſinkt in Ermattung nieder.)

Der Bube mit dem Kreuze, Ahasverus, Cardenio und Celinde ſchleichen mühſam nach der Quelle.

Celinde. Gelobt ſei Gott für dieſen Tropfen Waſſer, doch noch umſonſt ergießet ſich ein Strom in meinen Mund, er löſchet nicht den Durſt, er ſchwindet wie ein Tropfen auf dem glühend heißen Stein. Ich kann nicht weiter, hier muß ich den Geiſt aufgeben!

Cardenio. O nimm mich mit zu jener ewgen Ruhe.

Celinde. Ein Fieber dürret meinen Mund wie Leder aus, die Füße ſind voll Schwielen, die Diſteln haben mich zerriſſen, ich bin in unſerm Büßungsjahre des Gehens faſt entwöhnt, ein jeder Schritt zieht mir mit Schmerz den Hals zuſammen, wie welke Blätter deren Zweig gebrochen.

Bube. Ich weiß nicht wie ihr alſo klagen könnt, ich fühle nichts von Müdigkeit, ich meine daß wir wenig erſt gegangen ſind.

Ahasverus. Du trägſt das Kreuz unſchuldig, dich ſtärkt der Herr, ich muß auf meinen Knieen mühſam weiter kriechen, ſo tief bin ich herabgedrückt, doch find ich hier noch einen größern Leidenden, ſeht hier den Schwerverwundeten an Händ und Füßen, in der Seite, doch ſchaut er uns noch kräftig an.

Mönch. Ein großes Wunder iſt an mir geſchehn, ihr ſeid geſendet um es zu verkünden.

Cardenio. Ehrwürdges Haupt, wir werden hier verſchmachten, wir werden nicht zu Menſchen dringen, wir werden nicht am heilgen Grabe Gnade uns erflehen, wir ſind verſtoßne Sünder, Gott hört nicht wenn wir beten.

Der Einſiedler. Er höret auch den ſchwerſten Sünder, er hat auch mich erhört, er hat mit ſeinen Wunden mich bezeichnet, zum ewgen Zeichen daß ich ſein geworden, verkündet das in aller Welt, an meinem Grabe ſollen große Wunder noch geſchehen, an euch zuerſt. So wahr ich ſterbe ſehet ihr das heilge Grab. (Er ſtirbt.)

Ahasverus. Sein Athem iſt entflohen.

Cardenio. Er iſt ſchon kalt, als wär er lange abgeſtorben und ſeine Worte ſchon ein Ruf aus jener Welt. O Wunder der Liebe.

Celinde. Es dringen Flammen aus dem Boden von blauem Glanz.

Ahasverus. Es ſind der Wüſte Ätherquellen.

Cardenio. Es ſcheinen Himmelsflammen die den ewgen Geiſt verkünden, durch ihn wirken, ſie zehren ſchnell den heilgen Leichnam auf und tragen ihn zur Auferſtehung in den Himmel.

Celinde. O wunderbarer Geiſt. Welch eine wunderbare Liebe.

Cardenio. Verſchließ mich nie der Liebe,
Verſchließ mich nie dem Geiſt,
Der alle unſre Triebe
In ſeinen Willen reißt.

Der alle kann vereinen
Und die Beſchwerde löſt,
Und uns nach langem Weinen
Vom öden Ufer ſtößt.

Der uns geführet durch Wüſten
Den Heiligen zu ſchaun,
Er ſchrecket in den Lüften,
Bewachet das Vertraun.

Wir ſehn viel Inſeln ſcheinen
Im milden Abendſtrahl,
Und ſie ſind voll der Seinen,
Bald ſind wir in der Zahl.

Geſtärket wir erſtehen
Von unſern Knieen auf,
Und muthig weiter gehen
Zum Grab im raſchen Lauf.

Es zeigen uns in Lüften
Die Seinen unſern Weg,
Sie führen den Geprüften
Mit Feuerkraft hinweg.

Bube. O folgt mir ſchnell, hier wird mir wunderbar im Herzen.

Celinde. Das letzte Grün verſchwindet auf der Felſenhöhe, dürr ſteht der Feigenbaum am Wege.

Bube. Nie war der Himmel mir ſo nah.

Cardenio. Kaum glaub ich meinen Augen, im ernſten Thale ſchimmert eine Chriſtenſtadt, bezeichnet mit dem Kreuz auf weiten Trümmern, und jeder Berg ſcheint ſchmerzlich hohem Angedenken lang geweiht, denn jeden Gipfel krönen die Kapellen. In ernſtlicher Betrachtung ſchweifen Männer durch das Feld. Es iſt ſchon lang daß ich der Menſchen Städte nicht geſehen, doch dieſes ſcheint mir eine Gottesſtadt.

Bube. Ich kann mein Kreuz von dieſer Stelle nicht erheben, es wurzelt feſt an dieſer Erde und iſt verzweigt dem Himmel; hier will ich leben, hier will ich ſterben, in jenes frommen Mannes Fußſtapfen treten, ſeine Wunden rühmen, zu dieſem Kreuze beten das uns zum heilgen Grab geführt.

Cardenio. Wo wir auch ſterben, iſt Chriſtus hülfreich nah, die ganze Welt ein heilig Grab.

Ahasverus. Doch hier iſt er geſtorben, hier iſt ſein Grab, hier wird ſich alles löſen, was noch dein Daſein umhüllet, ſeht nach Jeruſalem, die langerſehnte Stadt, dort ziehen wir bald friedlich ein.

Cardenio. Du ſcheinſt verklärt.

Ahasverus. Erfüllet iſt was ich gelobt, erſt wenn ein Kind in eines Heiligen Fußſtapfen ſei getreten aus eignem Trieb, da dürfe ich der Sünde frei ſein, da dürfte ich dir alles ſagen mein Sohn, mein Sohn, o mein Cardenio, du Frucht meiner Sünde. Du heilger Gott, hier laß mich noch nicht ſinken wie Moſes in dem Anblick des gelebten Landes, mein Sohn, mein Sohn, mit dir möcht ich zu jener Kirche ziehen, es glänzt ihr Kreuz im rothen Abendſtrahl; Jeruſalem wie iſt dein Anblick groß und traurig in des Sünders Bruſt. Komm an mein Herz du Sohn, du vielgeliebter, dir möchte ich ein lieber Vater ſein und dir muß ich die frühe Schuld bekennen.

Cardenio. Verwundert ruhe ich an deiner Bruſt und tiefgerührt, es freuet mich daß du ſo herzlich wirſt, mir ſüße Namen giebſt; es thut mir wohl Vater dich zu nennen und deines Alters ſchwere Träume von der Seele fortzuſchmeicheln. Gieb deinen Segen mir.

Ahasverus. Geliebter Sohn, was ich dir ſage iſt kein Wahn des Alters, du biſt mein Sohn, von mir in frevelnder Gewalt erzeugt an dieſer Stelle.

Cardenio. O wehe mir daß ich nur der Gewalt mein Leben danke, darum war ſo gewaltſam auch mein Leben.

Ahasverus. Beſchau dies Marmorbild das einen milden Strahl ins Marmorbecken ſendet, auch ihr habt dieſer Wohlthat all genoſſen und habt ſie nicht erkannt in euern Schmerzen.

Cardenio. Alte Zeit kommt mir zurück, ich denk Olympiens bei dieſem Bilde, doch denke ich noch mehr der wunderbaren geiſtigen Geſtalt, die mir den Ring in jener Nacht verehrte.

Celinde. Sie iſts, die mir mein todtes Kind mit tröſtlich ſanftem Wort genommen.

Cardenio. O ſprich du edles Bild, wie nenn ich dich, wie ſoll ich dich begrüßen?

Ahasverus. O nenn ſie Mutter, ſie iſts die dich geboren, du haſt in deinem Herzen von ihrer Unſchuld und von meinem Frevel. Zu deiner Mutter kannſt du beten doch mich verfluche nicht mein Sohn.

Cardenio. Haſt du mich nicht zur Beſſerung geführt? Es ſtammt der Geiſt aus ſich, was er verbrochen muß er ſelber büßen, nie trägt der Vater Schuld des Sohnes; ich fleh zu dir in kindlichem Vertrauen, erkläre mir das Räthſel meines Daſeins.

Ahasverus. Mir wird ſo ſchwer die Reihe meiner Sünden, meiner Leiden dir Sohn zu beichten, ich fürchte dich von meinem Herzen zu verſcheuchen.

Cardenio. Nur dieſes eine gieb an, wenn Jene meine Mutter war die mir als Geiſt erſchienen, iſt auch Olympie dein Kind und meine Schweſter?

Ahasverus. Wohl iſt ſie deine Schweſter, doch nicht mein Kind.

Cardenio. O welchem Abgrund hat der Zufall mich entriſſen; was ſag ich Zufall, wo unter höchſter Weisheit Lebende und Todte wandelten. Gelobt ſei Gott.

Ahasverus. Kannſt du noch Gottes Führung loben ſo kann ich dir vertrauen. Anthea, deine Mutter, eine griechiſche Pilgerin zum heilgen Grabe, ward hier das Opfer meiner wilden Luſt, ungläubig ihrer chriſtlichen Geſinnung begriff ich kaum die Unthat, ich zog mit ihr die ich als Frau erkannte, weit nach Georgien, wo ein verſprengtes Judenvolk in abgelegnen Bergen hauſet, aus dem auch ich entſproſſen. Der Ruſſen Kriegsglück führte ſie in unſer Thal und deine Mutter ſammt dir ward mir geraubt. An ihr hing meine Seele, ich folgte ihr durch alle Welt, doch erſt als ſie nicht mehr auf Erden wandelte da fand ich ihre Spur. Dich hatt ich früher ſchon an einem Feuermal erkannt, ein Prediger hatte deiner ſich erbarmt als ſchwärmende Koſacken dich auf der Flucht zurückgelaſſen; ich lohnte reichlich ihm was er an dir gethan, ich ſah dich oft und freute mich an mancher Ähnlichkeit mit deiner Mutter, doch deine wilden Augen machten mich beſorgt.

Cardenio. O der Erfahrung die uns treulich warnt und niemals retten kann.

Ahasverus. In mancherlei Verkleidung ging ich umher und fand auf einem Grab Antheas Bild, ich hörte wie ein edler Mann ſie den Koſacken abgekaufet und mit ihr vermählt geweſen. Olympie, Viren und Gyron, ſie waren dieſer Ehe Frucht. Nun weißt du alles. Dies Denkmal hab ich ihr erbaut, ich habe ihren Glauben angenommen, ich bin Chriſt, doch wagte ich mich nie zum heilgen Grabe, es hielt mich ein Gefühl unheiliger Geſinnung des alten Judenthums Gewalt, das noch in zweifelhaften Augenblicken den Chriſtus in mir kreuzigет. Antheas Stimme mahnte mich zum Guten, und wenn es mir gelingt zum heilgen Grab zu dringen, es iſt ihr Werk. Darum laß uns nach dieſer großen Stunde raſcher eilen.

Cardenio. Wo iſt Celinde?

Ahasverus. Sie gehet ſchon voran zum Grabe neu geſtärkt, bald gehen wir mit hellen Sternen ein, leb ewig wohl geliebtes Bild.

(Beide ihr nach.)

Der Bube. Meerſtern ich dich grüße,
Gottes Mutter ſüße,
Allzeit Jungfrau reine
Mit dem Gnadenſcheine.

(Ein großer Zug Engländer unter Sidneys Anführung ſtimmt in den Geſang dieſes Liedes vorüberſchreitend ein. Olympie geht neben einem Kameele, worauf Lyſander liegt der das Kind trägt.)

Olympie. Geliebter Freund du haſt wohl Durſt, ich hol dir einen friſchen Trunk.

Lyſander. Sieh, dort bringt der Knabe ſchon den Becher klar gefüllt. Wer biſt du Kind?

Bube. Ich bin Einſiedler bei dieſem Brunnen, der Reiſenden zu dienen iſt verpflichtet, auch geb ich jedem auf den Weg ein Wort ders hören will.

Olympie. Du ſcheineſt mir nicht fremd, ſprich gutes Kind.

Bube. Ihr werdet finden an dem heilgen Grabe was ihr längſt aufgegeben.

Olympie. Hab Dank, doch wag ich nicht das Wort zu deuten.

Lyſander. Sieh unſer Kind ſtreckt ſeine Hände nach dem Kopfe an dem Brunnen aus, und macht ein freundliches Geſicht wie es nur dir zu zeigen pflegt, der Kopf iſt ähnlich dir.

Olympie. Und meiner Mutter noch viel mehr, ſie war in dieſen Gegenden, es iſt ein wunderbares Land.

(Der Zug geht fort.)

Der Bube. (ſingt) Lehr durch reines Leben
Nach dem Weg zu ſtreben,
Daß wir Jeſum ſehen
Aus dem Grab erſtehen.

(Der Lord mit dem Zeichenbrette, der Waiſenhäuſer und der Lichterzieher ſetzen ſich auf den Felſen.)

Waiſenhäuſer. Nun ſind wir doch noch morgen zum großen Feſte am heilgen Grabe.

Lord. Gewiß nicht.

Waiſenhäuſer. Gnädger Herr, das iſt ja das Ziel unſrer Wallfahrt.

Lord. Was wollt ihr da?

Waiſenhäuſer. Man hat doch ſo viel davon ſprechen hören.

Lord. Thoren, wo tauſende ihr Ziel gefunden da ſucht ihr Spaß, wir gehen nicht hin, wir ſind Proteſtanten.

Waiſenhäuſer. Wir können aber alles mitmachen wie die andern.

Lord. Elender, deiner Neugierde zu gefallen willſt du deinen Glauben verläugnen, mitmachen was wir für leere Thorheit halten, ich will dich zwingen daß du kein Schurke wirſt.

Lichterzieher. Aber Herr, ich muß wegen meiner Profeſſion nothwendig hinreiſen.

Lord. Dir iſts erlaubt, ihr aber ſeht noch einmal recht dahin, denkt aller Mühe die wir überſtanden, eh wir hieher gelangt; ſeht hin, nicht wahr es iſt doch alles nichts und Sokrates und Plato haben uns viel Beſſeres gelehrt und Chriſten ſind doch nur verdorbne Juden, und Chriſtus iſt ein guter Mann geweſen, doch daß er auferſtanden, das ſei nun gar nicht mehr zu glauben, ſo ſprecht ihr ja Herr Waiſenhäuſer, es giebt noch viele gute Menſchen in der Welt die auch nicht auferſtanden, was kümmert euch dies eine Grab.

Waiſenhäuſer. Herr Jeſus, ich habe ja das alles nicht ſo böſe gemeint, es waren ſo Redensarten, denn ſehe ich auf den Geiſt des Proteſtantismus, ſo braucht er eigentlich nichts von alle dem zu behaupten was ich ſo geſagt habe, weil ich die Herren Engländer immer für Freigeiſter gehalten.

Lord. Wollt ihr nun wegen eurer Neugier nach dem heilgen Grabe den Geiſt, der ſo viel tauſende belebte, auf einen neuen Leiſten eurer Dummheit ſchlagen, ſeht euch nur an, auf welchen Leiſten ihr geſchlagen, von allem Herrlichen was je das Chriſtenthum dem Menſchen war, iſt nichts an euch geblieben, mit ſchwachem Witz dreht ihr der Bibel Goldgewebe auf, um alle Löcher euerer Syſteme erſt zu flicken und zeigt uns dann, daß ſo durchlöchert ſei das heilge Wort und predigt ihr dann eure eignen Worte, ſo weiß man nicht, ob mehr geſündigt durch die Zeit, die man ſo leer bei euch vollbracht, ob mehr geſündigt durch verruchte Lüſte die einem bei der Langeweile eingefallen. Es muß noch Strafe für euch geben in der Welt. Marſch in die Wüſte.

Waiſenhäuſer. (vor ſich) Das iſt doch ein infamer Kerl, man möchte faſt katholiſch bei ihm werden, aber was hilft es einem, die Katholiken ſind jetzt alle proteſtantiſch geworden.

Bube. Dulcis Jesu, pie deus.
Ad te clamo licet reus.
Praebe mihi te benignum.
Ne repellas me indignum
De tuis sanctis pedibus.

(Ein Schäferknabe und ein kleines Schäfermädchen kommen weinend gelaufen.)

Schäfermädchen. Ich kann mich gar nicht umſehen ſo muß ich weinen.

Schäferknabe. Wenn ich nur wüßte was wir unſerm Herrn gethan; daß er dich geſchlagen verzeih ich ihm nimmermehr.

Bube. Ihr Kinder, wie geziemt ſich ſolche Bosheit.

Schäfermädchen. Ja ſeht nur, heut hatten wir wie uns der gute Alte hier befohlen, ein viertel Stündlein nur gebetet als die Glocken gingen, ein Schaf war uns in dieſer Zeit entlaufen, wir riefens aller Orten, es war nicht aufzufinden und als wir ihm das Unglück klagen . . .

Schäferknabe. Da ſagt er uns von dies und das, wir hätten uns wohl wieder viel geküßt daß wir nicht um uns ſehen können.

Bube. Wie, küßt ihr euch ſo viel?

Schäfermädchen. Wir thun's ſo viel wir

können, doch diesmal wars, weil wir gebetet hatten, daß wir der Heerde nicht gedenken konnten.

Schäferknabe. Da ſchlägt er uns und jagt uns aus dem Hauſe, morgen iſt das große Feſt, ach nehmt uns auf in eure Klauſe dieſe Nacht, wir ſuchen morgen einen andern Herrn.

Bube. Ich will euch einen andern Herrn ſagen, der nimmt euch gern in ſeinen Dienſt.

Schäfermädchen. Dienſt du ihm auch?

Bube. Je freilich dien ich ihm von ganzer Seele.

Schäferknabe. Doch ſeh ich deine Heerde nicht.

Bube. Ich bin ein Lamm in ſeiner Heerde, er treibt mich zu der beſten Weide in den Himmel.

Schäfermädchen. Das muß ein gut Leben ſein, könnt ich ein Lamm ſein in einer Heerde, es nährt der Mutter Bruſt und ſüßer Kräuter Spitzen, und iſt es müde, ſo trägt der Schäfer es in ſeinen Armen und bringet es zur Mutter.

Schäferknabe. Ich werd ein hüpfend Böcklein, das iſt prächtig, o ſag, wann fängt das an?

Bube. Ihr ſeid es ſchon, was fragt ihr lange, da oben in der freien Luft, da zieht die ganze große Heerde, da ziehen wir mit, das wollen wir in den Gebeten von unſerm ſüßen Hirten flehn, laßt uns ein Lied zu ſeiner Ehre ſingen, ſingt mir nach:

Jeſus ſüßer Seelenhirte,
Ach ich armes Schäflein irrte,

Doch ich ging dir nicht verloren,
Freundlich haſt du mich gerufen,
Und zu deinen Himmels Thoren,
Treff ich weidend ſchon die Stufen.

(Die drei Kinder küſſen ſich und blicken ins Waſſer.)

Der Harem des Paſcha von Jeruſalem.

Ein türkiſches Familengemälde.

Der Baſſa am Schreibtiſche, ſeine Frauen um ihn her, Verſchnittene beſtellen mancherlei Papiere an ihn.

Baſſa. Wenn es nicht ſo viel einbrächte mit denen Päſſen der Chriſten, ich jagte ſie heute noch zur Stadt hinaus, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht und nun iſt gar der engliſche Admiral angekommen, der Akre gerettet hat. Hört, dabei hätte ich ſein mögen. — Cavallerie marſch, marſch, marſch.

Favorite. Nu nu Papachen nicht ſo hitzig, wenn Sie nun vom Pferde gefallen wären wie neulich?

Fatme. Hör Papa, du mußt lächerlich ausſehen mit einem großen Degen in der Hand, trägeſt du dir denn auch dabei den Kopf?

Baſſa. Dummes Ding, du glaubſt nicht wie ich ſonſt zu Pferde ſaß, ſo feſt wie du mich küſſeſt. Sieh Wetterhexe, da haſt du mir meine Pfeife wieder umgeſtoßen, könnt ihr denn nicht einmal ſtille ſitzen.

Favorite. Sitzt ſtill ihr Mädchen oder ich gebe euch ſelber Schläge.

Fatme. Schlagen darf ſie mich nicht, das leideſt du nicht Papachen, nicht wahr?

Baſſa. Wenn ſie dich ſchlägt, ich will dir ſchon zu Hülfe kommen, du biſt ein folgſam Kind, läßt dich mit guten Worten um den Finger wickeln, wenn andre nur ſo wären.

Favorite. Mein gnädiger Herr, Sie treiben Ihr Weſen jetzt allzu offen; bedenken Sie wohl daß ich des Sultans Nichte bin und wenn ich nur ein Wort darüber verliere, ſo könnten gewiſſe Leute, die allerlei Profit gemacht haben mit den Chriſten, eine ſeidne Schnur bekommen daß ihnen der Taback nicht mehr ſchmeckte.

Baſſa. Immer wie Schießpulver fährt ſie heraus, was thu ich ihr denn dumme Gans, ich ſitze in den Akten bis über die Ohren und weiß ſelbſt nicht was ich ſpreche, ich antwortete euch blos, ſonſt ſeid ihr auch nicht zufrieden.

Favorite. (weint) Ach hätte ich das je gedacht, als ich in hoher Pracht erzogen, als noch mit Roſenwaſſer meine Windeln ausgewaſchen wurden, meine Haare mit Roſenöl balſamirt wurden, als mein Spieltiſch eine große Biſampaſte war, als jedes Schnupftuch mit Dukatengold geſtickt war und jedes Hemde mit Roſen bemalt, als ich bei hohen Feſten mit funfzig Shwals ſo ſchwer einhergegangen, — wer hätte je gedacht daß ich ſo einem rohen miſerablen Menſchen ſollte zugetheilet werden. Unſelges Loos der Fürſtenkinder!

Baſſa. Beim Alla, was thu ich dir denn, bin ich dir je untreu geweſen, haſt du nicht alle Tage deinen Kaffee vors Bett . . . .

Favorite. Ja wärſt du mir noch untreu, ich drehte dirs Genick gleich um, ja daß du es nur ſagen kannſt, dafür muß ich dich mit der Nadel zeichnen.

(Sie reißt ihm eine Schmarre übers Geſicht.)

Baſſa. Du Wütherich, das iſt kein Spaß, ich kann hier meinen Namen nicht in Ruhe ſchreiben, he, Achmet leg mir Pflaſter aufs Geſicht — iſts erſt vernarbt, da ſcheint es aller Welt ein Säbelhieb.

Achmet. (leiſe) Die ſchöne Frau, die mit dem Admirale eingeritten, ſie heißt Olympie und wohnt im Nonnenkloſter, es wäre leicht ſie dort zu rauben.

Baſſa. Still, ſtill, ich komme gleich heraus, laß dir nichts merken. (laut) Ich dachte hier ein Stündchen ruhig meine Morgenpfeife auszurauchen, ſo gut wird mirs nicht, ich kann hier meinen Namen nicht ordentlich unterſchreiben.

(Ab mit den Verſchnittenen.)

Favorite. Gottlob den alten Narren ſind wir wieder los, er klebte wie Pech, ich mußte Gewalt brauchen.

Roxane. Ein kluges Weib iſt doch der höchſte Schatz, wie iſt uns mancher Scherz vergönnt in der nem Schutz, jetzt wollen wir ein artig Spielchen machen, oder wenn es dir gefällt ſo hol ich deinen Sohn.

Favorite. Ach laß den Krüppel bei den Sklaven, er wird dem Vater gar zu ähnlich, wie viele ſchöne Kinder würden um uns leben, wenn wir in Freiheit wären.

Fatme. Das werde ich dem Baſſa wieder ſagen, der wird ſich wundern über deine Liebe.

Alle. Sie will uns angeben, ſchlagt ſie todt.

(Sie ſchlagen Fatmen.)

Fatme. Herr Baſſa, liebſter Herr Baſſa, allerliebſter Herr Baſſa, zu Hülfe, ſie ſchlagen mich todt.

Baſſa. (kommt) Was für Spektakel iſt da wieder, kann meine Akten nirgends ſchreiben.

Fatme. (heult) Väterchen ſteh deiner Tochter bei; ſie ſchlagen mich todt, weil ich . . . .

Alle. Sie hat dich geläſtert, ſie hat dich einen ſchwachen Mann genannt, ſie hat uns geläſtert, wir leidens nicht.

Baſſa. Nun ſieh du dummes Ding, um deine Narrenpoſſen ſoll ich mir heut den ganzen Tag verſäumen, ſoll ich dir alles hingehen laſſen. Ich wills dich lehren, (er kneipt ihr in die Backen) ſieh, da haſt du eins, ich kann auch ſtrafen. Nun will ſie künftig artig ſein?

Fatme. Ich habe aber nichts gethan?

Baſſa, Sie will noch reden, nun wahrhaftig, da lauf ich gleich davon, ich hab heut mehr zu thun. (ab)

Favorite. Es wird was Rechtes ſein, was er zu thun hat, gleich läßt er alle Straßen ſperren mit Ketten, wenn er den Sultan nur ein paarmal recht betrügen will. Hör Fatme, du kannſt nichts gegen unſer Lärmen, dein Schmeicheln iſt verloren.

Fatme. So iſts mir auch einerlei, wie es hier geht. Er iſt kein Mann der Baſſa, glaube ich, ſo elend mich hier zu verlaſſen, nachdem er mir ſo oft geſagt, ich ſollte hier auf Ordnung halten; ach könnt ich nur heraus ins Freie, einmal nur.

Favorite. Und darum füge dich zu uns und diene frei; viel Hunde ſind der Haſen Tod, der Sultan mag ſich noch ſo liſtig ſtellen, wir wiſſen doch zuweilen Rath zu ſchaffen; ſo mancher Pilger, der zum heilgen Grabe zog, hat erſt bei uns das Leben kennen lernen.

Fatme. Ich muß mich ſchon in deinen Willen fügen, ſo halt ichs länger doch nicht aus.

Favorite. Du mußt durch Dienſte deinen Willen zeigen, heut geb ich dir die Wache an dem hohen Fenſter mit dem Spiegel, all was vorüberzieht mit Klugheit zu betrachten. Zieht eure Schuhe aus ihr Frauen, du Fatme nimm ſie mit und zieht ein Mann vorüber, der dir recht gefällt, ſo wirf den Schuh herunter, er wird ihn nehmen und dem Pförtner bringen, der weiß dann ſchon was unſre Glocke ſchlägt.

Fatme. Gebt her die Schuhe, doch mein' ich nicht, daß einer jener Chriſten mir gefallen könne, die Mutter hat ſie mir ſo häßlich ſtets beſchrieben. (ab)

Roxane. Was gilt die Wette, ſie glaubt an ihre Mutter bald nicht mehr.

Favorite. Ich meine ſicher, heute wirds hier luſtig werden, ich möchte etwas ſpielen, doch nichts, wobei man ſtille ſitzt. Zeigt her, wer hat den kleinſten Fuß, zeigt erſt den rechten, dann den linken, — ihr fallt, wir wollen uns auf weichem Boden rollen. Jetzt laßt uns tanzen, ihr zweie müßt die tiefgedämpften Trommeln ſchlagen, ich will den Baſſa ſpielen, wenn er das Schnupftuch wirft.

(Es beginnt ein zierlicher pantomimiſcher Tanz, in welchen ſich jedes Mädchen durch zärtliche Bewegung vor der Favorite auszuzeichnen ſucht, ſie wählt aber Roxane, die am zudringlichſten ſich darſtellt, alle lachen; einige Verſchnittene, die ins Zimmer getreten, ſchütteln mit dem Kopfe.)

Fatme. (läuft eilig herbei) Mehr Schuhe, mehr Schuhe, ich habe meine beiden auch weggeworfen.

Roxane. Wie biſt du erhitzt. Sachte, ſachte.

Fatme. Mehr Schuhe, es ſind noch über funfzig draußen, lauter Propheten von Alla geſandt, dreißig ſind ſchon im Hauſe — ſeht da kommen ſie.

(Sidney, Viren, Bromly und viele Engländer treten ein.)

Sidney. Gebt Achtung, ob Olympie hier irgendwo verſchloſſen, ganz unbegreiflich iſts, wer ſie geraubt, — ſie wars gewiß, die uns die Zeichen mit den Schuhen gab. (für ſich) Erſt jetzt fühl ich ſo ganz wie ich ſie liebe, da ich ſie in verruchten Armen glaube.

Viren. Seht da viel ſchöne Frauen wunderlich erſchrocken in den Winkel eng zuſammengedrängt.

Sidney. Wer gab dies Zeichen uns, wars nur ein Zufall, daß der zierlich kleine Schuh mir in die Hand gefallen.

Fatme. Ich wars, ich wars, ich warf ſie von dem Thurm herab, um euch hinauf zu locken, ich habe euch zuerſt geſehen, doch weiß ich auch, wen ich von euch vor allen anderen erwählen möchte.

Favorite. Das kommt dir gar nicht zu, was übrig bleibt iſt dein. Sie iſt nur meine Dienerin. Ihr ſeid hier alle mein ihr Chriſten, wie Vögel eingefangen ſitzet ihr auf Leben und auf Tod, ein Ruf von mir, ſo ſeid ihr niedergehauen von unſerer Wache, ſo ſeid denn folgſam, lieben Vögel, ihr ſollt hier beſſres Futter als in der Freiheit finden, ihr ſeid in meinem Schutz.

Roxane. Jetzt ſind wir alle gleich, ſie hat nichts mehr zu ſagen als wir alle, wenns gegen die Befehle unſres Baſſa geht. Ich wähl mir dieſen hier. (zu Sidney)

Favorite. Den laß ich mir gewiß nicht nehmen, der iſt mein Augapfel.

Fatme. Nein er iſt mein.

(Die Favorite ſchlägt auf beide, alle fallen über ſie her, großes Getümmel, wobei der Baſſa mit Olympien eintritt.)

Baſſa. Alla, Alla wende weg die Augen, welche Schande ſeh ich hier, fremde Männer bei den Weibern, ſagt wer ließ euch hier herein?

Olympie. Sidney, Rettung, Rettung.

Sidney. Ich ſterbe hier, wenn ich euch nicht befreie. Baſſa, dieſe edle Frau iſt gewaltſam uns entriſſen und gewaltſam nehm ich ſie zurück.

(Er entreißt Olympien dem Baſſa.)

Favorite. Recht ihr edlen weiſen Chriſten, nehmt uns alle dieſem Manne, den wir haſſen und verachten, hängt ihn auf an ſeinem Barte.

Baſſa. Welche Kühnheit, ſprecht wer ſeid ihr?

Sidney. Ich bin Sidney, eures Kaiſers Freund, der bei Akre hat geſieget, ich bin Sidney, wollte euch begrüßen und verfehlte nur die Thüre. — Mädchen zauſet nicht den Alten ſo gewaltig, daß er mit mir reden kann. Sagt, wer gab euch Recht uns dieſe Frau zu rauben?

Baſſa. Ach es war ſo heiße Liebe, laßt das gut ſein, ſie iſt euer, ihr ſeid Sidney, Blitz der Schlachten, euch gehören meine Weiber alle, wählet nach Gefallen, außen darf es niemand wiſſen, aber mir iſts

Seelenwonne, einen Sohn von eurer Art hier zu meiner Ehre erziehen, und er theile all mein Erbe.

Favorite. Unſers Herrn Wille mag geſchehen. Herr verſchmähet mich nur nicht, ſeht mich hier zu euren Füßen tief erniedrigt, wie das Weibchen des Faſanen, wenn ihr Liebling kommt gelaufen.

Olympie. Welch ein Greuel, nach des Kloſters keuſchem Frieden, Sidney bringet mich zu meinem Manne, oder zu des Kloſters reinem Himmel.

Sidney. Baſſa nach der Chriſten Glauben darf ich nicht mit Heiden mich vermiſchen, nehmet unberührt eure Weiber all zurück, doch ermahnet ſie zur Zucht. Nur die Chriſtin nehm ich mit in meinem Schutze, ſchwört mir daß ihr keinen neuen Plan ſie zu rauben, zu verführen wollt in eurer Seele dulden.

Baſſa. Nimmermehr, hätt ich gewußt, daß ein Mädchen euch ſo werth, ſelber würd ichs euch bewachen, mir ſind hundert einerlei.

Alle Weiber. Alla ſtrafe dieſen Mann.

Olympie. Sidney führt mich eilig fort, wie viel Dank bin ich euch ſchuldig.

Sidney. Daß ich lebe dank ich eurem Manne

Das Nonnenkloſter in Jeruſalem.

Olympie, die Äbtiſſin und viele Nonnen auf einem Altan, der von Weinreben beſchattet iſt und weit über die Gegend hinaus ſchaut.

Die Äbtiſſin. Gelobt ſei Gott und Sidney daß du uns und deiner Freiheit biſt zurückgegeben, danke das dem Herrn.

Olympie. Du weißt, verehrte Mutter, meines Mannes Leiden; ich kann nicht fröhlich ſein.

Äbtiſſin. Sieh liebe Tochter, deine Schwermuth zu erheitern, hab ich dich hier auf den Altan geführt, die Fröhlichkeit des Glücklichen kann ich von dir nicht fordern, doch das begehre ich, daß du dich nicht dem Troſt verſchließen möchteſt. Sieh auf aus den verweinten Augen, wie dort der Palmenwald vom warmen Wind bewegt in ſeiner Farbe ewig wechſelt, er ſcheint ein fernbewegtes Meer.

Olympie. Ach wär ich noch auf weitem Meer und wär es Nacht und Sturm, Lyſander ſtänd mir doch zur Seite, in hoher Thaten Ahnung froh, geſund, jetzt ſeh ich überall Zerſtörung, wie Grabesſteine ſchimmern jenes Tempels Trümmer.

Äbtiſſin. Sieh dort den rothen Mohn, der hell durch alle Trümmer der Zerſtörung flammet, ſieh dort die gelbe Ginſter unterm dunkeln Zederndache.

Olympie. Ach darum möcht ich mich im eng beſchränkten Raum verſchließen, ich fühle meinen

Schmerz in allem, ich fühle mich in jener Zedern Dunkelheit, ob unter ihrem Schatten Glückliche, ob Unglückliche drunter weilen, ob Blumen blühen oder Gräber aufgeriſſen werden, ſie müſſen immer trauern. Bei jenen Kirſchen, die ſo feurig glänzen, da denk ich an Lyſanders Blut, ich denke des verlornen Bruders Cardenio, den ich zuerſt geſehen in der Kirſchenzeit.

Äbtiſſin. Sieh an dein lächelnd Kind, es weiß von der Erinnrung nicht, es lebt der Hoffnung und der Gegenwart. Was ſpielt ihr mit dem Kleinen?

Nonne. Wir ſpielen jetzt das kleine Jeſulein mit ihm.

Andre Nonne. Sieh nur, wie hübſch es iſt, wie froh, nun ihm der Kleider Laſt genommen, wir haben ihn ins Krippelein gelegt, hätt ich doch nie gedacht, daß ſo ein Kind gerade ſo ausſieht, wie es gemalt iſt in der Kirche, es iſt doch gar ein heilig Weſen um ein Kind.

Nonne. Was ſollten denn die Maler es viel anders malen als es iſt, das wär ja thöricht.

Andre Nonne. Du haſt wohl recht. Wenn es nur mir ein Wörtchen wollte ſagen, wie Chriſtus that den andern Kindern. Hör Bübchen, thu ein kleines Wunder, ach Wunder möcht ich gar zu gerne ſehen, ſo eins wie Chriſtus einem armen Kinde in ſeinem Röckchen Waſſer holte, nachdem das arme Kind den Topf zerbrochen und ſeiner Mutter Schmähung fürchtete, oder wie er einſt die Schlange zwang das Gift ſelbſt aufzuſaugen, das ſie dem Knaben eingebiſſen.

Eine dritte Nonne. Der Kleine braucht kein Wunder mehr zu thun, er iſt recht ſchön ſo wie er iſt, auch ohne Wunder.

Andre Nonne. Wenn er nun Wunder thun will, ſprich, wer ſolls ihm wehren, wir müſſen ihm gehorchen, es iſt der Bräutigam.

Abtiſſin. Verliert euch nicht in eurem Spiel, ihr Mädchen, man ſieht, daß es was Neues für euch iſt ein Kind zu pflegen, müßtet ihr vom Morgen bis zum Abend für ſo ein Dutzend Schreier ſorgen, ihr würdet ſie nicht mehr für euren Herrn und für den Seelenbräutigam erkennen.

Nonne. Mir wär die Mühe ſchon ganz recht.

Andre Nonne. Weißt du was er mir eben in das Ohr geflüſtert hat, ich ſag es aber nicht.

Dritte Nonne. Mir darfſt du es ſchon ſagen.

Andre Nonne. Er ſagte mir, ich ſei die Frömmſte.

Dritte Nonne. Das hat er mir viel früher ſchon geſagt, der kleine Schelm.

Olympie. Ihr guten Mädchen, ich wünſcht euch allen Kinder zur Erziehung, ihr würdet ihnen frohe Jugend geben; ehrwürdge Mutter, ich wüßte gar nichts Schöneres für eure heilige Beſtimmung.

als der verlaſſnen ſchlechterzognen Kinder euch hier anzunehmen.

Äbtiſſin. Oft habe ich daran gedacht, doch iſt die Zahl der Chriſten hier nicht groß, die meiſten nähren ſich von frommen Pilgern, der Lebensunterhalt iſt leicht erworben, zu einer Schule wäre wohl Gelegenheit, doch fehlt es uns an Frauen, die gleich dir ein männliches Erkenntniß in der Sprache, in der Schrift mit eingezognem ſtillen Sinn verbinden; ach könnteſt du uns werden eine Lehrerin?

Olympie. Du überſchätzeſt mich, verehrte Frau, doch wahrlich, wenn mich nicht ein lieber Mann der Welt verbände, wie gerne blieb ich hier an dieſen heilgen Stätten, den Kindern heilge Schrift zu lehren, woraus ſie unſers Herrn Größe erkennend fühlen könnten. Welche Angſt ergreift mich plötzlich — wunderbar, du ewger Gott gieb mir Stärke.

Nonne. Seht da den großen ſchwarzen Zug der Chriſten, der ſich mit feſtlichem Geſang durch jene Roſenbüſche zieht zu jenen Lilienhügeln, wo ſchon ſo viele Pilger ſchlafen.

Olympie. Es iſt ein Begräbniß, es iſt Lyſander, der begraben wird, gewiß, es ſagts mein Herz, er weilt nicht mehr auf dieſer Erde, denn ich erkenne ſie nicht mehr, ſie ſcheint mir fremd, kein Werk aus Gottes Vaterhand.

Äbtiſſin. O meine Tochter, du Bedauernswerthe, laß jezt die Andacht zu dem Herrn deine ganze Seele füllen; wie ein Meer das in ein Bergwerk bricht, ſo muß die Andacht deiner Seele Schätze der fremden Welt verſchließen, dich erfüllen mit lebendger Kraft.

Olympie. Ach er iſt todt, ach warum riß mich Sidney grauſam von des Kranken Seite, ich hätte ſeine Schmerzen lindern können, ich wär in gleicher Peſt mit ihm geſtorben.

Äbtiſſin. (übergiebt ihr das Kind) Du ſollteſt deinem Kinde leben.

Olympie. Weh mir, ich ſeh des Vielgeliebten Züge, den ich nun nimmer wiederſeh.

Nonne. Ach wie vergänglich iſt die Welt da draußen, zieh ein bei uns!

Äbtiſſin. Sei ruhig liebe Tochter, ſchone dich, es war ſein leztes Flehen, dir ſanft von ſeinem Tode zu berichten, er ſegnete ſein Schickſal daß er mit ſeinem Leben ſo hohes Weltgeſchick gelenkt, er ſtarb in Gottes Licht, er rief, daß du am heilgen Grabe würdeſt Troſt des Herrn finden.

Olympie. Im Grabe bald!

Pförtnerin. (kommt) Ehrwürdige Mutter, ein Fremder will euch ſprechen.

Äbtiſſin. Ich komme.

Sprachzimmer im Nonnenkloster. **Sidney** und die **Äbtiſſin.**

Sidney. Seid mir gegrüßt, ich ſage euch in wenig Worten mein Verlangen. Lyſander hat auf ſeinem Sterbebette Olympien mir empfohlen; ich liebe ſie, wenn erſt des Schmerzes Krampf vorüber, da ſagt ihr das, nach meinem Schickſal ſei ſie mir das Liebſte auf der Welt, kann ſie mir Lebensglück gewähren ſo könnte mich ein Wort von ihr beglücken, doch was ſie auch beſtimmte, wohin ſie auch verlangt, ob ſie mich meiden will, ich unterwerfe mich und will vollbringen was ſie befiehlt.

Äbtiſſin. O welche freie Frau möcht eure Hand ablehnen!

Sidney. Der Himmel will manch Sonderbares an mir zeigen, — ich habe zum Ertragen Muth. Gott ſei euch gnädig und der lieben Hausgenoſſin.

(ab)

Die drei Alten in Jeruſalem.

Nacht in der Nähe der Kirche des heiligen Grabes. Drei alte Männer treten zuſammen in der Nacht.

Erſter Alter. Einer der durch die Pforte gegangen.

Zweiter Alter. Einer der aus dem Grabe gekommen.

Erſter Alter. Eins und eins ſind zwei.

Dritter Alter. Einer der durch die Luft gezogen.

Erſter Alter. Einer und einer und noch einer ſind drei, drei ſind die Gemeinde. Du, der durch die Luft gezogen, wie heißt das Wort des Tages?

Dritter Alter. Zwiſchen weiß und ſchwarz, zwiſchen kalt und warm, ſchwebet der Menſch, beſſer kalt als ſchwarz.

Erſter Alter. Was bringſt du von den Menſchen?

Dritter Alter. Wie immer.

Zweiter Alter. Nichts Gutes.

Dritter Alter. Sidney hat ſich rückwärts gewendet.

Erſter Alter. Zu wem?

Dritter Alter. Zu Olympien.

Zweiter Alter. Sie iſt zu Gott gewendet.

Erſter Alter. Ich werde ihm tröſtlich erſcheinen. Aus einander, auf Nimmerwiederſehn, gute Nacht.

Zweiter Alter. Auf Allesvergeſſen, gute Nacht.

Dritter Alter. Bis zum jüngſten Tag, gute Nacht. (Alle drei auseinander fort.)

(Die Juden kommen von allen Seiten angeſchlichen.)

Rabbi. Kümmt kümmt ihr Jüden, hier ſieht euch niemand, hier legt das Feuer an, da ſollen erſt die Chriſten Wunder ſehen wenn ihre Kirche brennt über ihnen.

Jude. Ich weiß nicht wies mir geht, ich ſchlag mir die Knöchel ab, es kommt kein Funken, bin ich blind?

(**Ahasverus**, der ſich mit **Cardenio** und **Celinde** mühſam herangeſchlichen.)

Ahasverus. Siehſt du das Licht des Herrn nicht?

Juden. Wir ſind verrathen, fort, fort.

(Sie fliehen.)

Ahasverus. Euch wird das Feuer noch erreichen. Hier meine Kinder laßt mich ruhen, ich finde Ruhe wieder in dem Herzen, ſeit mich der Herr zur Rettung ſeines Heiligthums beſtimmte.

Cardenio. O nimm mich mit zu deiner Ruhe Vater.

Celinde. Auch mich.

Ahasverus. Cardenio geliebter Sohn, du biſt zu einer hohen Freude noch beſtimmt; mich laſſe hier in höhrer Hand, ich habe alles überlebt, ich ſterbe.

Die drei Alten (kommen). Er iſt unſer, weicht von ihm.

Ahasverus. Euer Antlitz darf ich ſchaun.

Die drei Alten. Und des Meiſters Angeſicht.

Ahasverus. Selig, ſelig, wer den Herren ſchauet.
Ach es weicht die dunkle Erde.

Kinder, Kinder ihm allein vertrauet,
Segnet Schmerzen dieſer Erde.
Meine Thränen, meine Leiden
Sind erblüht zu ewgen Freuden.
(Er ſtirbt.)

Cardenio. Wehe uns, er ſtirbt.

Celinde. Wehe, wehe, hier an ſeiner Seite wird mir wohl.

Die drei Alten. Weicht von ihm, denn er iſt unter den Seinen, ſchreitet weiter noch ins Leben eh ihr wagt zu ruhn.

(Die drei Alten tragen die Leiche fort, Cardenio und Celinde bleiben betend liegen.)

Die Nacht in der Herberge zu Jeruſalem.

(Eine Schmiede.)

Sidney. Von meinen Freunden iſt noch keiner in der Kirche, keiner mehr zu Hauſe, ich ſehe jetzt wie es den Kreuzesfahrern alter Zeit ergangen, nach jahrelangem Harren in der Wüſte, wie ſich die größre Schaar in wilder Luſt zerſtreut, ſtatt der Erreichung ihres nahen Ziels, der Sicherung des heilgen Grabes zu gedenken; es gehn die Leidenſchaften allgeſammt zugleich im Menſchen auf, das höchſte Streben wecket das Gemeinſte. Auch mir? Nein bei Gott, es iſt ein anderes Gefühl was mich Olympien zugeführt, erſt morgen ſoll ich ihren Willen wiſſen, erſt morgen, o gäb es kein Gebet und keinen Kirchendienſt, ich überlebte nicht den Zweifel der ſo mein ganzes Weſen hat zerriſſen, daß ich die ganze Welt in dieſe Wunde könnte legen. (ab)

(Viren und Bromly kommen luſtig gelaufen.)

Bromly. Das nenn ich mir ein ſchönes Leben in der heilgen Stadt.

Viren. Was Teufel ich habe mir das Schienbein an dem Ambos ganz zerſtoßen. Hör, ſeit Olympie von uns fern im Kloſter, da iſt kein Heil bei uns, ich fall in alle meine alte Sünden wiederum zurück, ich ſpiele ....

Bromly. Mit Geld und Mädchen. Das war verfluchte Wirthſchaft bei dem Baiſen, ich hoffe daß die Eine, Fatme, noch zu mir kommt, ich hör ſchon leiſe Tritte.

(Ein moderner Reiſender tritt auf.)

Bromly. Geliebtes Weſen du haſts gewagt?

Reiſender. Ich habs gewagt und bin recht glücklich durchgekommen.

Bromly. Hol Sie der Teufel, ich dacht es wär ein andrer.

Reiſender. Es ſchadet gar nichts, im Gegentheil es iſt mir lieb daß ich euch treffe, ihr müßt mit mir noch einmal auf den Hügel vor der Stadt, ihr glaubt nicht welch ein Anblick durch dies Dunkel dringet. Ernſt röthlich ſchimmert durch die hohen Fenſter der Grabeskirche Licht, rings ſchwanken all die Lichter der Menſchen die durch alle Straßen ſchweifen, die Sterne ſelbſt ſie ſchimmern zweifelhaft daneben.

Bromly. Das mag wohl wahr ſein, es iſt kurios.

Reiſender. Wo jetzt die Kirche ſteht in hoher Pracht mit ihrer Kreuzesfahne durch die Nächte leuchtend wie die Wolke über der Stiftshütte, das war ſonſt außerhalb der großen Stadt, ein öder Raum zur Hinrichtung der Sünder ſchauerlich geeignet. Doch Chriſti Tod, wie er den Tod vernichtet, hat auch des Todes alte Stadt zerſtöret, dies Judenvolk das nur durch Sonderung von allem etwas war, das mußte untergehn ſeitdem die neue Lehre ſie mit der Welt verband.

Bromly. Wahrhaftig, das iſt ſehr möglich.

Reiſender. Nachdem die Stadt des Frevels war zertrümmert, die alles Herrliche was ihr geboren frech vernichtet hatte, da zog die Sehnſucht von Millionen Seelen das heilge Grab zu ſehen viel tauſend arme Menſchen rings um dieſen Felſen wiederum zuſammen, die Stadt ward nun erbaut wie um den Thron, wo ſonſt der Miſſethäter Grabesſtätte war.

Bromly. Gewiß, der Aberglaube iſt doch auch zu etwas nutze, es bliebe manche Wüſte unbewohnt, wenn mancher nicht den Leib kaſteien wollte, auch hat dies Wallen nach dem Morgenland ſo manche Kunſt verbreitet und manche ſonderbare Völkermiſchung.

Viren. Wir legens beide an auf ſolche Miſchung, das wird ein ſonderliches Völkchen werden, Faunen, Satyrn.

Reiſender. Gut daß die Leute euch hier nicht verſtehen. Ich kann euch nicht verſtehen, wenn ihr auch nichts von unſrer Religion gehalten, wie könnt ihr euch mit leichterfundnem Witz die ernſte Pracht von dieſen Tagen rauben und glaubet mir, wenn ich ſo phantaſire hier vor mich, da fällt mir doch zuweilen ein, es möchte nahe ſein der Antichriſt, mit ihm der Untergang der Welt.

Bromly. Das wär doch einzig, das möcht ich noch erleben, das Sterben muß zum bloßen Spaße werden wenn alles untergeht.

Viren. Du biſt ein rechter Frevler, ſieh nur, wenn die Apoſtel-Bilder dich verſtänden, weil ſie am Pfingſtfeſt aller Sprachen Gabe einſt empfingen, ſeit Mesmer iſt das leichtlich zu erklären, wenn Petrus nun ſein Schwert gezogen, Matthäus ſeine Axt um dir den Mund zu ſtopfen.

Bromly. Ich wollte mich mit ihnen boxen. Au weh mir, Gott verzeih.

(Ein Kameel hat durch die Wand voll Löcher übergegriffen und in Bromlys Haare gebiſſen.)

Der Reiſende (ſchlägt nach dem Kameel, es zieht den Kopf zurück). Je will die Beſtie ruhig ſein. Seht ſtarker Geiſt der eben noch dem Antichriſt getrotzt, ſeht her, ein hungriges Kameel das euer ſtruppig Haar für Heu hat angeſehen, hat euch mit Geiſterhand erſchüttert.

Bromly. Bei Gott, wie konnts auch anders ſein, ſo unnatürlich kam mir das Gebiß aus hoher Luft, es freut mich daß es ſo natürlich war.

Biren. Du glaubſt doch auch an Geiſter.

Bromly. Aus meiner Kindheit blieb mir noch ein Grauen in der Mitternacht, wer kann den alten Sauerteig verdauen.

Reiſender. Wohlan, dies Geiſterreich ſei auch ein Kindermährchen, graut euch denn nicht vor dem gewaltgen Geiſterreich, von dem ihr nur ein Hauch, das euch ſogleich in Nichts vergeſſen kann, wenn ihr euch gegen euren Urſprung frech empört.

Bromly. Das iſt zu hoch, ich habe Luſt zu ſchlafen und fürchte ſchon der Schmiede frühes Hämmern, das iſt mir ſchrecklicher als euer Nichts.

Reiſender. Nun Frieden dann für heute, ich bin ſehr müde.

Biren. Ich ſchlafe ſchon.

Cardenio und Celinde (ſingen vor der Thüre.)

Laßt euch rühren.
Öffnet eure Thüren.

Ach erbarmet euch der Armen,
Gott wird eurer ſich erbarmen.
Wir ſind ohne Geld und Gut,
Unſre Tritte voll von Blut,
Unſre Kleider naß von Schweiß
Von der weiten Pilger-Reiſ',
Unſre Kehlen hart vom Staube,
Unſre Herzen voller Glaube,
Ach eröffnet eure Thür,
Wir vergehen ſonſt allhier.

Reiſender. Wir wollen ſie doch zu uns führen.

Bromly. Es geht nicht, alles wär verrathen, wenn dann mein Mädchen käme, laßt ſie, ſie bringen uns nur Krankheit Staub und Ungeziefer.

Viren. Geht weiter ihr Leute.

Celinde. Laßt uns nicht vergebens flehen.
Können nicht mehr weiter gehen,
Wohlthun iſt der Chriſten Pflicht,
Chriſten ach, verſtoßt uns nicht.

Viren. Die Stimme rührt mich wie aus alter Zeit.

Bromly. Du träumſt ſchon wieder, marſch fort ihr Leute oder ſeht ich laß die Hunde auf euch los.

Celinde. Ach erbarmet euch.

Viren. Es iſt mir ganz als hörte ich Celindens Stimme, doch die liegt in dem tiefen Meere.

Reiſender. Bromly ihr ſeid ein harter Mann, ein Türke wäre milder. Wie oft hab ich die Türken mühſam ſteigen ſehen auf ihres Hauſes Dach um kleine

Störche

Störche aufzufüttern, die von den Alten allzufrüh verlaſſen; die armen Pilger ſind von aller Welt verlaſſen.

Bromly. So thut doch ſelber etwas für die Armen wenn euer Herz in Mitleid übergeht, das Reden wird euch auch nichts helfen.

Reiſender. Das iſt ſehr ſonderbar, ich bin beſtimmt zum Reden, ihr zum Handeln, doch laßt ſie diesmal immerhin nur draußen, ſonſt dringen gleich ein hundert dieſer Pilger ein und kochen, waſchen, trompeten bei den heiligen Bildern, da kommt noch wohl ein luſtiger Erzähler und ſchwätzt die ganze Nacht, und einer ſpielt die Orgel, läuft luſtig allen über ihre Beine, das ſind ſo alte Späße die mir ganz verhaßt, die ganze Luft wird zum Geſtank, es iſt doch beſſer daß ſie draußen bleiben. Gute Nacht.

Der Schmid. (tritt ein) Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, wacht auf ihr Herren, ſchon ziehen viele Pilger in die Kirche.

Reiſender. Laßt uns in Ruhe, wir ſind ſo eben nur zur Ruh gekommen.

Schmid. Nun meinetwegen. (Er fängt an zu arbeiten.)

Reiſender. Ja bei dem Lärmen iſts unmöglich noch zu ſchlafen.

Schmid. Mir thut das nichts, ich muß heut früh anfangen, die Eſel die geſtern hin nach Bethleheim gezogen, die haben ihre Eiſen all auf dem Magnetenberg verloren.

Reiſender. Magnetenberg? Wo liegt denn der, ich habe auch davon gehört.

Schmid. Er iſt ſehr leicht zu finden, eben daran wenn eurem Eſel alle Eiſen abfallen; er ragt nicht ſehr hervor, er liegt wie ich euch ſage zwiſchen hier und Bethlehem, ich muß es doch wiſſen, ich bin Poſtmeiſter hier, es iſt meine beſte Station da giebts die wenigſten Fußreiſenden.

Reiſender. Da möcht ich hin.

Bromly. Wie könnt ihr doch das dumme Zeug nur glauben, es iſt ja ganz unmöglich, der Kerl macht ſich nur einen Spaß, er ſpricht von einem Berg wo viele Eiſen abgelaufen werden.

Reiſender. Unglaube und Betrug verſtehen ſich einander ſtets. Sagt doch ihr liſtiger Herr Schmid, was werft ihr da für Sand aufs Eiſen?

Schmid. Das hat der Herr uns einſt gelehrt als er noch unter uns gewandelt.

Reiſender. Erzählt doch, das muß artig ſein.

Schmid. Mit ſeinen Jüngern ging unſer Herr
Den armen Leuten zu geben Lehr,
Dieweil die Reichen nicht auf ihn hören,
So muß er ſich wohl zu den Armen kehren.
Er kam nach heißem Tage ſpät
Ins Dorf, wo alles ſchon ſchlafen thät.

Doch kam er bei einer Schmiede vorbei,
In der war noch ein groß Geſchrei.
Gleich thät ſich der Herr dahin begeben,
Der Schmid ſich wollte dem Teufel ergeben,
Er hatte ein ſprödes und hartes Eiſen,
Das ließ ſich gar nicht zuſammenſchweißen,
Er brannte umſonſt die theuren Kohlen
Und ſchrie, ihn ſoll der Teufel holen,
Und ſeine neun Kinder all' dazu,
So hätt er doch endlich ein wenig Ruh.
Er fluchte die Teufel all aus der Hölle,
Den Jüngern ward bange auf der Schwelle,
Er ließ ſchon den Blasbalg ſo grimmig blaſen,
Als hülf ihm der Teufel mit ſeiner Naſen,
Es thät das Feuer ſo grimmig knacken,
Als wollten die Teufel ihn gleich anpacken.
Sankt Petrus ſprach, der hitzige Mann:
O Herr thu den in ewigen Bann:
Auf daß er die frommen Leut nicht necke,
Die Ehleut aus erſtem Schlaf nicht ſchrecke.
Da lächelt der Herr, zu Petrus ſpricht:
Du haſt kein Kind und weißt noch nicht
Wie armen Leuten beim Kindergeſchrei,
Wenn der Brodſchrank leer, zu Muthe ſei.
Du ziehſt herum und läßt mich ſorgen,
Wo ich ein wenig Eſſen mag bergen,
Und meinen Segen thue daran,
Daß es uns alle ſättigen kann. —
Dann tritt er zum Schmid ganz freundlich ein
Und frägt ihn, was dieſes Fluchen ſoll ſein,
Und ſpricht zu ihm: Sanft, ſanft mein Freund. —
Der Schmid in ſeiner Erhitzung meint,
Er hab ihm gerathen Sand zu nehmen
Und will ſich eilend dazu bequemen.

Vom Boden kratzt er ein wenig Sand
Und ſtreut ihn aufs Eiſen mit ſeiner Hand,
Das in den Kohlen roth erglüht.
Er hat ſich nicht umſonſt bemüht,
Es ließ das harte ſpröde Eiſen
Sich nach der Gluth im Sande ſchweißen.
Das dankt er dem Herren mit allen Ehren,
Es thät ihn der Sand zum Chriſten bekehren.
Jetzt weiß es ein jeder; doch es erfand
Des heiligen Wortes Mißverſtand,
Man brauche zum Schweißen des Eiſens den Sand:
Denn alles ſich zum Guten kehrt,
Was uns die Frömmigkeit gelehrt.

Reiſender. Ein guter Spruch, der alle Tage zu gebrauchen.

Schmid. Der Henker hols, da ſchwatze ich und ſchmiede nicht mein Eiſen, da es glüht. (Er ſchmiedet.)

Bromly. (der eingeſchlafen war) Marſch, Feuer. — Seid ihrs? Nun die Nacht war auch wie eine Stunde bei meinem franzöſiſchen Sprachmeiſter recht langweilig verloren, die Mädchen haben mich geſoppt.

Viren. Ich träumte von Celinden, mir ward ſo weh ums Herz, ich ſah ſie bettelnd ſtehn vor meiner Thür und kannte ſie und kannte ſie auch nicht; ein Menſch mag noch ſo vernünftig ſein, im Traume iſt er dennoch toll. Wahrhaftig, ſchon blitzt der Tag am Nachbarfenſter.

Reiſender. O ſeht wie triumphirend ſteigt die Sonne an dem Ölberg dort in ihrem Strahlenwagen, es ſcheint der Hügel eingebrannt auf ihrem Wege, ſchon öffnen ſich die Gräber, frommer Einſiedler Kapellen im dürren Sand gehauen, ſie ſteiget aus dem Grabe, wie läuten ihr die Glocken froh entgegen, die Fenſter glänzen feurig von ihr wieder, die Pilger ziehn mit Kreuzen und mit Fahnen, noch gehn ſie ſchwer belaſtet mit Gelübden, bald kehren ſie erleichtert und erheitert in innrem Frieden heim. Ihr ganz Ungläubigen, ihr werdet ſchamroth vor dem Blick der Wahrheit und möchtet glauben dürfen und glaubet heimlich.

Bromly. He da, in meiner Kapitulation ſteht nichts vom Glauben, bei Nacht bei Tage, zu Land und zu Waſſer ſoll ich ſeiner Majeſtät dienen, weiter nichts.

Reiſender. Nehmt nur den Glauben an wie fremde Sprache, wenn ihr in fremdem Land geweſen, allmälig wird euch ſchon der Sinn erwachen.

Bromly. Du machſt es heute unerträglich, erſt meſſe deine Klinge mit der meinen, eh du den Glauben ſo abmeſſen willſt.

Reiſender. Barbar und Heide biſt du, aber du wirſt ſehn, daß dich ein höhrer Arm in meine Klinge ſtößt; ich glaube feſt daran, ich weiß es — es wäre Mordthat, wenn ich mit meiner Klinge dir begegnete. Glaubt und ihr werdet ſelig. (ab)

Bromly. Was war denn das?

Stigma. (eintretend) Ich komm mit einem Auftrag von dem Herrn, der eben fortgegangen.

Bromly. Ich bin zu jeder Zeit bereit, hat er mir Ort und Zeit beſtimmt.

Stigma. Es kann hier gleich geſchehen. Ich bitte ziehn Sie nur das Röckchen aus.

Bromly. Was nimmt der Kerl für ſonderbare Inſtrumente aus ſeiner Taſche, ich glaub es iſt ein Scharfrichter aus Privatliebhaberei.

Biren. Sieh zu, er will nach alter Sitte dir dein Wappen mit dem Kreuz bezeichnet, auf den Arm punktiren, daß jeder glauben mag daß du gewißlich hier geweſen.

Stigma. Ja das iſt hier Gewohnheit ſchon ſeit Jahren und keiner wagt zu zweifeln, ein jeder kennt mein Zeichen und keiner wagts mir nachzuſtechen.

Bromly. Verfluchter Kerl ſo glaubſt du wohl, dein Zeichen habe noch mehr Kraft als meine Worte.

Reiſender. (hineinſchreiend) Da ſeht ihr, jeder ſoll dereinſt dir glauben auf dein Wort, daß du hier in Jeruſalem geweſen, warum willſt du denn unſerem Herrn nicht glauben daß er uns ſelig machen kann.

Bromly. Komm nur herein, ich glaubs dir zu Gefallen, du biſt ein guter Menſch wahrhaftig, es thut mir leid, wenn ich was hitzig worden, jetzt wein nur nicht, du biſt die beſte Seele, ich war ein ungemeines Vieh.

Reiſender. Es rührt mich tief die harte Seele ſo erweicht zu ſehn, daß Gott mich hat erleuchtet zum Guten dich zu führen, komm neuer Jünger Chriſti, komm zum Feſte, die Glocken lauten ſchon zum drittenmal.

Der Ritterſchlag am heiligen Grabe.

Die Kirche des heiligen Grabes in der Frühe nur wenigen Pilgern eröffnet, die in den einzelnen Kapellen vertheilt, theils beten, theils die heiligen Überbleibſel von dem Leiden Chriſti, ſein Kreuz, die Säule, an der er gegeißelt, beſchauen.

(**Biren** und **Bromly** kommen zuſammen und leſen in Briefen)

Bromly. Ein für allemal geſagt, der Glaube geht mir nicht recht ein, was ſie mir hier gezeigt, das thut auf mich noch keine Wirkung; mit ausgehungertem Magen, wie hier die meiſten Pilger, da ſieht man freilich manches; ich habe gut gefrühſtückt, bin nun feſt. Das Wunder mit dem Lichtanzünden iſt ein Skandal, wer weiß, die Prieſter ſchämen ſich deſſelben wohl, doch müſſen ſie es wegen dieſes allgemeinen Glaubens jährlich wiederholen. Ja freilich ſchlag ich einen in die Augen, ſo ſieht er Licht, ſolch Licht wirds heute geben; die Armenianer und die Griechen balgten ſich ſchon in des Baſſa Saale heute Morgen tüchtig um den erſten Platz am heiligen Grabe, die Hälfte iſt gebläut, zerſchunden und zerkratzt, ein ſchöner Anblick für die Chriſtenheit.

Biren. Ich halt nicht viel auf Mönche und auf Prieſter, doch, das iſt des Glaubens herrlichſter Triumph, wenn er durch ſchlechte Prieſter nicht entſtellt, durch gute nicht erhöhet werden kann, wenn wie der Fixſtern er im Fernrohr und mit bloßen Augen gleich erſcheint.

Bromly. Mir kommt der Glaube wie die Sonne vor, die längſt herunter iſt geſunken untern Horizont, wenn ſie am größten ſcheint; macht ſich der Glaube gar zu breit, da iſt gewiß nichts an ihm, der Glaube in den erſten Chriſten, das war ein ander Weſen, wenig Worte, viele Thaten, jetzt wiederholen ſie ein Halleluja tauſendmal mit ſauerem Geſicht.

Biren. Das Halleluja kann ich gar nicht leiden, ich muß dabei an Halle denken; der Traum in dieſer Nacht, die Briefe haben mir den alten Grundmoraſt ſchnell aufgerührt, ich ahnete im Traum die Briefe.

Bromly. Was ſchreibt man dir?

Biren. Es iſt nichts Wichtiges, und doch ergreift es mich. Für einen Spottpreis hat Nathanael mein groß Familienhaus gekauft, es iſt der Sohn des Juden Nathan, der am Cardenio geſtorben, darauf hat er ſich einen Grafentitel angeſchafft und ein Paar Klöſter, ein Mönchs-, ein Nonnenkloſter als der Mindeſtfordernde ſich zur Verpflegung übernommen, das alte Volk in meinem Haus zuſammengeſperrt und die vermehren ſich darin nach Herzensluſt. Pamphilio, ein luſtger Freund Cardenios, hat ſich zum Abt darüber ſetzen laſſen und treibt ſein Weſen drin in luſtiger Erfindung.

Bromly. Je das iſt ja unendlich lächerlich, ich platz vor Lachen, komm ich nicht ins Freie; begleit mich Bruder, ſieh nur den Bruder Reiſenden mit einem großen Kräuterbündel und zwei Lämmern durch dieſe Hallen zu dem Altar milder Gaben ſchreiten.

Viren. Herr Voyageur.

Der Reiſende. Jetzt hört, nun hab ich fertig meine Zueignung der Opfer.

Als ich ein ſinniger Knecht des Herrn, die Welt mir erſchauet,
Lag mir in myſtiſchem Duft, tief am Altare das Herz.
Doch da entzündet mein Flehn der Kerzen eine, die höchſte,
Streifig leuchtete ſie durch in Jeruſalems Nacht,
Und ich ſahe die Stäubchen durchzuckt von Freuden im Hirne,
Und ich beſchrieb es ſo gern wie mir der Staub noch ſo lieb.
Doch da haben die Ritter der Wallfahrt gar höhnend gelachet,
Und ihr Lachen verdarbs, wirbelnd den ewgen Staub.
Traurig befürchtete ich zu ſinken ins myſtiſche Dunkel,
Denn die Flamme ſie war ohne den Staub mir nicht lieb.
Aber da zündet ſich hell die Flamme der anderen Seite,
Blumen die ſah ich verwelkt, nirgend ein Opfer das lebt,
Und die Ritter ſie ſchwanden wie leere Geſtalten im Zwielicht,
Und das heilige Grab war von Pilgern ſo leer.
Doch da rief mir von oben, denn eben das Höchſte war helle,
Jene, beſchrieb ich ſie wem, der ſie nicht ſelber geſehn:
Laſſe den Staub, wer des Staubes, nehme was Eins und verbunden
Drücke ans höhere Herz Blumen und Thiere mit Luſt.

Bromly. Zum Teufel, ich weiß ja das Ganze, du haſt es uns täglich wiedergekäut.

Viren. So viele Mühe gabſt du dir, dein elend Opfer zu beſchönen, es iſt kein Bettelweib im Orte, die nicht was beſſeres an dieſem Feſt verehrte.

Bromly. Ich möchte deine Braut nicht ſein, ich glaub, du bringſt ihr welke Blumen und ein langes Lied zur Morgengabe

Reiſender. So ſtört ihr mich in meinem Glück, doch ſeht gleich ſtört der Himmel euch in eurem Spott, ſeht Sidney ernſt den Gang hinunter ſchreiten, gleich ſeid ihr ernſt und weichet ihm.

(Alle drei ab.)

Sidney. Schon heller Tag! — Das waren große Stunden, da kämpfte tief in ſich mein ganzes Weſen und kann ich nicht zum Tage kommen ſo weiß ich doch, wo mich das Dunkel drückt. — Es ſcheint die Kirche mir jetzt enge, hat ſich mein eignes Weſen ſo gedehnt? — ſo wüſt, ſo weit iſt mir im Kopfe, als hätte ich in andrer Welt geſchwebt. O wunderbare Rechenſchaft vor unſerm eignen Weſen, wer richtet, wer warnt uns, was ſcheuen wir in uns, iſt denn nicht alles, was aus uns ſtammt, aus einem Weſen? — Es kann nicht ſein — es iſt ein doppeltes Gewebe und durch das Netz gemeiner Fäden ſchlinget ſich das Silber und das Gold des höhern Lebens, an dem die Sonne glänzt und das kein Feuer kann verbrennen. — So lang die Neugier mich von einem Bild zum andern trieb, und Wunderſchauer mich ergriff von tauſendfachen Zeichen jenes heilgen Lebens in dem engen Kreiſe, das alle Welt vom Tod erlöſt, da ließ ſich dieſe Gegenwart ertragen und wie ich mir verſchwand, ſo ward die Welt mir größer. Doch wie ich ſah den Felſenriß, der nach dem Tod des Herrn ſeine Macht verkündete, da hab auch ich gefühlt daß ich noch Großes Herrliches zu Gottes Ehre oft mir zugeſchworen und wie das alles jetzt ſo fern von mir im Nebel ruht. Es ging die eigene Beſtimmung mir ſo ernſt vorüber, ich wollte mit den Hoffnungsbildern eigner Schöpfung reden, doch meine Zunge, wie von einem Schlag gelähmt, ſie rief denſelben fremden Namen, Olympie, da wendeten ſich die Geſtalten fort von mir und kannten mich nicht mehr. Ach dieſer Name, dieſer Name bezeichnet mir jetzt jeglichen Gedanken und alles iſt in ihr und all mein Willen iſt von ihr erſchöpft, der Eimer ſteckt ſo feſt im irdſchen Sand, daß meine Kraft ihn nicht mehr von dem Boden hebt, o du Erlöſer erlöſ meine Seele von dem Übel irdſcher Liebe. Im Glück und Unglück hab ich Gott erkannt und war ſein treuer Sohn, doch in des Zweifels Drang erkenn ich dich Erlöſer und deines Lebens Wahrheit, du ſchaueſt die Gedanken, du kennſt des Menſchen wandelbar Gemüth, o Herr, du kenneſt meinen ernſten Willen, laß mich in deiner Gnade ſtehen, laß nicht mein feſtes helles Werk in dunkler Liebe irrend untergehen, iſt unvereinbar meiner Thaten Lauf mit meiner Liebe Glück, laß nicht mein höhres Streben untergehn in der Vergänglichkeit. O Herr gieb mir die Klarheit wieder und die Kraft, gieb mir ein einzig Zeichen deines Willens, noch immer hab ich deinem Triebe mich verſchloſſen, ich harre nur auf dich, auf deinem Leidenswege will gern mein Herz verbluten, ſein Blut vermiſchen mit dem deinen, doch laſſe meine Stirn noch in der Schlacht an deiner Treuen Spitze leuchten. O Herr du läßt mich nicht, ich fühle deine Nähe, gewiß du giebſt mir bald ein Zeichen deines Willens.

(Der **Guardian** des Kloſters, einer der drei Alten, tritt zu ihm.)

Guardian. Geendet iſt mein Morgendienſt mit Gottes Hülfe, ich komm zu dir zurück mein vielgeliebter Sohn. Ich zeigte dir zuletzt den tiefen Riß im Felſen, du ſahſt in dieſer Kirche weitem Raum, um dieſes heilgen Grabes Rand, das Leben des Erlöſers in treuer Darſtellung erſcheinen, wir führen alle Pilger durch ſein heilges Leben, damit die Seele ganz begreife, ganz durchdrungen werde von ſeinem Geiſt, der ſich in ſeinem Leben wie in ſeinem Tode gleich geſpiegelt, der uns das ewig wechſelnde und ewig gleiche Jahr mit ſeiner hohen Deutſamkeit erfüllt und tauſend Wunder an uns thut, wogegen alle, womit der heilge Ort verherrlicht und begnadet iſt, ſchier ganz verſchwinden. Was iſts daß jährlich fromme Schwalben uns ſo viele Ölbeern bringen, die Lampen zu erfüllen, die heute von dem heilgen Licht entflammet werden, doch was iſt dieſer Dienſt der kleinen Vögel, wenn wir es mit dem Troſt vergleichen, den er dem Frommen im Gebete in die Seele träufelt, da geht dem Menſchen auf das wahre Licht in alles Lebens Zweifeln; was iſt das Licht, das aus dem Grabe ſteiget, gegen jenes, das allen Gläubigen aus ſeinem Tod im Herzen flammet, dies alles was ihr ſeht iſt nur ein Bild des innern Lebens, mag dieſes nicht die wahre Stätte ſein, wo er geſtorben, mag Erdbeben dieſe heilgen Stellen ganz dem Aug entrücket haben und nur ein frommer Sinn in dieſen Steinen ſeines Lebens Spuren ſich erträumet haben, o dieſes Träumen iſt das ſchönſte Zeichen tiefer innerer Bedeutung, ſie werden tauſend rohe Sinne auferwecken aus des gemeinen Lebens ewigem Genießen; doch ſelig ſind wie Chriſtus ſpricht die glauben und nicht ſehen, doch wenige erreichen dieſes Glaubens Höhe.

Sidney. Das ſpricht wohl gegen unſern Glauben, wir ſchämen uns des Wunderbaren in dem Leben und achtens nur in der Vergangenheit.

Guardian. Es läßt ſich manches ſagen gegen euch, ihr urtheilt früher als ihr habt empfunden, doch ihr ſeid ſtark in euerm Glauben, ihr glaubt an Chriſtus, das iſt genug, wir alle weichen hier in allerlei Gewohnheit ab, in allen den Begriffen, da fällt uns eure Lehre gar nicht auf, wir ehren ſie wenn ſie euch genügt.

Sidney. Mir genügt ſie nicht ehrwürdger Vater, mir fehlt bei uns ich weiß es jetzt beſtimmt dies äußere mich immer wieder mahnende Reich des Herrn; die innere Andacht kann in jedem Gläubigen erwachen; was hilft der Wille ohne That, der in Gedanken wie ein Fluß im Sande ſich verirret und verliert. O ſagt was iſt bei uns des Glaubens wegen noch geſchehen? Ein jeder braucht ihn nur für ſich in müßgen Augenblicken, die Welt hat keine Freude mehr an ihm; daß ich zum heilgen Grabe bin gewallt, das würde unſern Predgern Thorheit ſcheinen, und wären ſie nun hier, ſtatt aller heiligen Erhebung erzählten ſie von eueren Gebräuchen wie von Wahnſinnspoſſen. Heut als ich in der Nacht den Vollmond ſcheinen ſah durch dieſe bunten Scheiben, da fühlte ich daß uns bei allem Reichthum, der aus dem Oſt und Weſt der Waaren Pracht uns lockt, gar vieles fehlt; nie hätte ich zu dieſer Zeit gewacht als zum Geſchäft, wir wiſſen nur durch Stille unſern Feiertag zu heiligen, doch meine Feier müßte jubelnd ſein und alle Zeit umfaſſen, der herrlichſte Geſang, der ſchönſten Bilder Pracht müßt alle Elemente unterworfen zeigen, und was ein frommer Sinn erfunden das müßte nicht als Neuerung beſprochen werden, nein, frei und offen müßte es ſich zeigen und gleiche Sinne locken und verbinden, oder ſtill in ſich verblühn.

Guardian. Du haſt ein großes Wort geſprochen, du fühlſt was allem Glauben unſrer Tage fehlt, nicht deines Volkes Glauben nur allein, das thätig Strebende das alles anpaßt und den Glauben bindet, und nicht als angewohnte Überlieferung das ewig Neuerſchaffene im Herzen kennet. Doch ſieh, auch unſerm Glauben fehlt jetzt dieſe Kraft, wir zehren auch von einer reichen Vorzeit Überfluß und legen keinen Wein der Zukunft ein und plötzlich wird der Keller dann geleert ſich finden — und darum bleib bei jenem ernſten Glauben der dich bei Akre hat geſtärkt, die Welt muß ihn durchlaufen eh ſie ſich ſchaffend dehnen kann, — doch findeſt du in deinem Volke oder in der Fremde viele die jenen hehren Mondenſchimmer kennen, der dich durch wunderbarliche Geſchichten in den Fenſtern angeblickt, die achten was die Sinne reizt und ſich nicht dran verſündigen, da binde ſie in treuer Freundſchaft feſt zuſammen, dein Land giebt Freiheit allem Glauben, ſo ſollt es ſein in aller Welt. Doch glaub ich nicht daß du zu dieſem Werk berufen.

Sidney. O ſprich wozu bin ich berufen, in Zweifeln irret meine Seele; kann ich das Glück und auch die That erfaſſen, das ſage mir mit einem Wort, ich nehme es als eine Stimme aus der höhern Welt, bedenk ob du dazu berufen biſt dies Wort mir zu verkünden.

Guardian. Ich bins. Nur im Entbehren findeſt du die Kraft. (ab)

Sidney. Weh mir, er ſprach das Wort, weh mir, o haltet mich ihr Mauern, warum iſt mir ſo Schweres aufgebürdet, warum ſoll ich entbehren wo Schuldige genießen, im ſeligen Genuß den Herrn erkennen. Weh mir, da kommt ſie lieblicher als je, und nahet ſich als hätte ſie in Liebe mich erwählt, was ſoll ich ſprechen zu der Vielgeliebten.

(Olympie und die Äbtiſſin treten auf.)

Äbtiſſin. Du ſiehſt ihn liebe Tochter, ſprich jetzt zu ihm ſo wie dein Herz dir ſagt, ich kann ihm deine Worte nicht verkünden.

Olympie. Mein gütger Freund.

Sidney. O ſprecht von meiner Güte nicht, o ſprecht von meiner Liebe.

Olympie. Ich ſoll am heilgen Grabe einen Bruder finden, ſo iſt mir einſt verkündet, ich finde euch, o ſeid mein Bruder, mein vielverehrter Bruder, das Unglück hat mein irdiſch Daſein ausgelöſcht, laßt mir den Frieden eines ſtillen Kloſters; unwerth bin ich dem friſchen Leben einer neuen Welt das in euch ſtrahlt.

Sidney. O ſetzt mich nicht ſo tief herab daß ihr mich trennt von euch, ach eure Demuth iſt ſo grauſam wie der Stolz in andern Frauen.

Olympie. Sollt ich in Demuth nicht vor euch erſcheinen? Ich will den Kindern lehren Gebet und Schrift, die Sprache und den Glauben, ihr edler Freund, ihr redet zu der Welt in Thaten, ſie glaubt

an

an euch, wir ſind vereint, wir ſind getrennt, getrennt vor dieſer Welt, in höherm Sinn verbunden, ſo hat die ewge Weisheit über uns beſchloſſen.

Sidney. So iſts beſchloſſen — und ſo ſollt es ſein, ich bin vernichtet und doch rufe ich, ſo ſollt es ſein; o gebet nur ein Zeichen der Gewißheit, nur ein Angedenken daß eine höhre Hand uns trennt.

Olympie. (übergiebt ihm ihr Kind) Hier iſt das ſchönſte liebſte Angedenken, mein einzig Kind, es ſoll dem Vaterlande dienen, ihr ſollet ihm ein Vater werden, mit dieſem Schmerzenskuſſe geb ichs euch, es ſoll der Welt gehören, in allen ſeinen Kräften ſie erkennen, ein Frauenkloſter ziemet nicht dem Knaben, führt es zu Thaten ein ins Leben, ich bin dem Himmel ſchon vermählt. (ab nach dem Chore.)

Äbtiſſin. Gott ſchenk euch Troſt, es iſt des Himmels Werk, nicht meine Überredung, daß dieſe fromme Seele in den Orden eingetreten. In dieſem heißen Land iſt ihre Andacht ſchnell erblüht, ſie iſt die erſte reine Lilie auf dem Grabe Chriſti die ich geſchaut, ihr ſeid das erſte Chriſtenſchwert dem ich vertraue.

(ab nach dem Chore.)

Sidney. Ich ſollt ein Schwert des Ewgen ſein und fühl ſein Schwert in meinem Herzen. O könnt ich weinen, doch das verſagte mir ſogar der Herr zum Troſt. Weh mir daß ich ſo ungeheure Schmerzen kann ertragen, ich fühle daß dies nicht die letzten ſind. — Gelobt ſei Gott in der Verzweiflung, gelobt ſei Gott, jetzt weiß ich was ich muß.

(ab)

(Der Bube als Einſiedler gekleidet mit einer Kreuzfahne tritt ein von vielen kleinen Hirten und Hirtinnen begleitet, mühſam ſchleichen ihm Cardenio und Celinde nach.)

Hirtinnen. Wir haben Jeſus wohl erkannt,
Da er mit uns geſpielt,
Daß er vom höchſten Gott geſandt,
Das haben wir gefühlt,
An ſeiner Blicke Wunderkraft,
An ſeiner Worte Meiſterſchaft.

Hirten. Erſt war er klein, dann ward er groß,
Doch macht er ſich von uns nicht los,
Er ſprach noch wie in alter Zeit,
Als er berühmt ſo weit und breit.

Bube. Wir gehen ihm nun treulich nach,
Bis wir erreicht ſein heilges Dach.

Alle. Die Welt wird jährlich wieder jung,
Die Weihnacht hell von Freuden klung,
Da ſangen wir ſo hoch ſo tief,
Als noch der kleine Jeſus ſchlief,
Wir grüßten ihn als arme Hirten
Und unſre Schäflein ſich verirrten,
Wir ſuchten ſie in allen Landen
Und als wir ſie dann endlich fanden,
Da ſeufzte Jeſus ſchon am Kreuze,
Da reute uns die weite Reiſe,
Doch als der Herr dann lag im Grab,
Da ſank uns allen der Wanderſtab.
Wir harren an dem Grabesthor
Bis er zum Himmel ſteigt empor.

Bube. Ich pflanze meine Fahne ein
Hier an des Herren Grabeſtein.

Cardenio. Du heilger Gott, ich glaub ich bin im Grabe, es iſt ſo dunkel hier.

Celinde. So ruhen wir zuſammen, wo reine Liebe wohnt, dem irdſchen Trieb entladen.

Bube. Noch lebet ihr auf Erden, wir ſind gewürdigt das irdiſche Leben unſers Herrn anzuſchauen, des Lichtes Wunder zu erblicken.

Cardenio. Du heilger Gott, gieb mir die Stärke unſre Kerzen mit dieſem heilgen reinen Lichte zu entzünden, daß ich darauf mag ſehen in dem Sterben, wenn mir die Augen löſchen aus.

Celinde. Laß mich in deine Augen ſehen.

Bube. Schleicht hier zur Seite armen Freunde, ihr ſeid ſo ſchwach und bald wird ſich die Kirchenthüre öffnen.

(Sie treten auf die Seite.)

(Es öffnet ſich die Kirchenthüre, geführt vom Guardian tritt Sidney herein, paarweis folgen alle andern Engländer und einige Pilger.)

Chor der Nonnen. (Kirchengeſang) Veni sancte spiritus, reple tuorum corda fidelium et tui amoris in eis ignem accende, qui per diversitatem linguarum cunctarum gentes in unitate fidei congregavit. Alleluja. Alleluja.

(Die Griechen und Armenianer drängen ſich gegen einander durch zwei Thüren.)

Griechen. Nein wir halten vor die Fahnen, uns gebührt die Gnadennähe an des Grabes heilgem Rand.

Armenianer. Allen Chriſten ſteht der Himmel oſſen, allen Chriſten iſt das Grab des Herrn eigen, denn es ſtarb der Herr für alle Seelen. Haltet eure Fahnen vor, dränget zu der heilgen Quelle, unſer Blut gehört dem Herrn denn er gab für uns das Blut.

Griechen. Griechiſche Männer zeiget eures frommen Sinnes wandelloſe Feſtigkeit, eurer Ahnherrn hohen Muth, der im Heidenthum gegolten, wie viel höher jetzt für Chriſtus.

Cardenio. Schont der Schwachen die zum Heil ſich ſehnen. Euer Drängen reißt mich nieder.

Armenianer. Dränget wie zu Gottes Gnade durch die ſchwarze Finſterniß, wie zum Lichtſtrohl, wie das Kind zur Mutterbruſt.

Celinde. Harte Männer tretet ihr den heilgen Mann mit Füßen, zu dem Heile zu gelangen. Weh Cardenio du biſt verloren.

Griechen. Haltet feſt an euerm Glauben, ſteht wie Mauern feſt gekettet, und die Lebenden die Todten ſollen noch verbunden ſtehen.

Cardenio. Weh mir. Weh! Mein Gott mein Herr, welche Marter, welch Zerfleiſchen unter dieſer Chriſten Füßen. Gnädger Gott beſchütz Celinden.

(Der Sturm wird im Dunkel immer ſchrecklicher. Cardenio und Celinde werden niedergedrängt, der Baſſa mit ſeinen Türken ſucht vergebens ſie zu trennen, als die Wuth am höchſten erhellt ſich der hintere Theil der Kirche, das heilige Grab erſcheint geöffnet, ein blendendes Licht ſchwebt darin, alle ſtürzen erſchrocken nieder und rufen: Gnade!)

Chor der Nonnen. (Kirchengeſang)

Erſtanden iſt der heilge Geiſt,
Der aller Welt ein Tröſter heißt. Halleluja.
Und wär er nicht erſtanden,
So wär die Welt vergangen.
Es gingen drei heilge Frauen
Des Morgens früh im Thauen.
Die Weiber kamen zu dem Grab,
Sie brachten Salben mit hinab.
Sie ſuchten unſern Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.
Und in dem Grab zwei Engel ſahn,
Die tröſten die Frauen lobeſan.
„Ach Engel, liebe Engel fein,
„Wo find ich denn den Herren mein?"
Er iſt erſtanden aus dem Grab,
Heut an dem heilgen Oſtertag.
„Zeigt uns den Herren Jeſum Chriſt,
„Der von dem Tod erſtanden iſt."
So tretet zu der heilgen Statt,
Wo man ihn hingeleget hat.
Seht an das Tuch, darin er lag
Gewickelt bis zum dritten Tag.
„Wir ſehens wohl zu dieſer Friſt,
„Zeigt uns den Herren Jeſum Chriſt."
Seht an das Licht in dunkler Zeit,
Das iſt der Herr, der iſt nicht weit. Halleluja.

(Der kleine Bube hat Cardenios Licht zuerſt angezündet, Celinde zündet das ihre daran, alles drängt ſich um ihn, er erſcheint hell erleuchtet.)

Celinde. Du lebſt noch, ſiehſt das Licht? Ach unſrer Wunden Blut fließt hier zuſammen.

Cardenio. Lobt Gott der große Wunder wirkt, der wilde Sturm der Chriſten zu dem heilgen Grabe hat mich in Staub getreten und erleuchtet.

Olympie. (kommt vom Chore herab) Mein Bruder, mein Bruder, ſo jammervoll zerſchmettert muß ich dich hier wiederfinden, du armer Märtyrer.

Cardenio. Du biſts, du liebſt mich, du erkennſt mich, wie haſt du mich ſo brüderlich erkannt.

Olympie. Dein Pflegevater hat es uns verkündet — doch ſprich jetzt nicht, ſchon eilen fromme Schweſtern deine Wunden mild zu ſalben.

Cardenio. Auf Erden hilft mir nichts, dir ſah ich noch ſo freudenhell ins Auge bei dieſem heilgen Licht, und dieſe Freude iſt ſo ſturmlos, iſt ſo ſicher. Sieh hier Celinden, ſie iſt zum Heil gelangt.

Viren. (kommt) Weh mir, ſie iſts! So muß ich dich Celinde hier in Noth und Elend ſehen, mit Blut bedeckt, von falſchen Chriſten hier zerſchmettert.

Celinde. Wir wurden nirgend aufgenommen in der Nacht, ich muß verſchmachten und fühle mich ſo glücklich, wir wurden hier im Heiligthum der Kirche in den Staub getreten, ich fühl mich glücklich in dem neuen Lichte.

Viren. Jetzt weiß ich alles, von meinem Lager biſt du fortgewieſen, die ich nach meinem Lager tauſendmal erſehnt, ich hörte deine Stimme und folgte ihr doch nicht, o Gott ſo hab ich deine Stimme oft vernommen und bin ihr nicht gefolgt. Du Heilige verzeihe mir, dein Wandel bricht die Kälte meines Herzens, ich fühl den warmen Strom des Heiles in mir rinnen. (Er kniet nieder bei ihr.)

Guardian. Kann ich euch Armen hülfreich ſein, ich bringe Öl und Wein.

Celinde. Gieb einen Tropfen Öl in meine Schläfe.

Guardian. (Er giebt ihr die letzte Ölung) Zieh hin in Frieden.

Celinde. In mir ſo tief verſchloſſen,
Was brennt ſo lichterloh,
Hat mir die Welt erſchloſſen,
Und macht mich einzig froh,
Ich möchte ihn wohl ſchauen
Der dort im Innern hauſt,
Ich konnt mich ihm vertrauen,
Als mich der Sturm umbrauſt.

Er hob mich über Wogen,
Er trug mich übers Eis,
Mit Jeſu bin ich gezogen
So froh in heilgem Fleiß.
Er hat in dunkeln Träumen
Mein ſchwaches Herz erfüllt,
Wenn hoch die Wellen ſchäumen,
Ein Tropfen Öl ſie ſtillt.

Dies letzte Öl ſoll geben
Dem Tode Lebensmuth,
Den Schranken mich entheben,
In ſeiner innern Gluth;
Durchs Dunkel werd ich ſehen
In Seines Lichtes Kraft,
Und leitend euch beyſtehen,
Frei von des Leibes Haft.
(Ihr Licht verlöſcht, ſie ſtirbt.)

Viren. O leite mich auf deinen frommen Weg, wie du mich ſonſt geleitet zu dem Böſen. Die Heilige ſtirbt, ſie iſt geſtorben, — ſchon iſt ſie todt; was will ich auf der Erde, an ihrem Grab werd ich der Jugend Thorheit erſt betrauern.

Cardenio. Fahr wohl du Mitgenoſſin ſchwerer Prüfungszeit, hier ſterb auch ich, hier bin ich nah dem Paradieſe, doch kann ich noch nicht ſterben, die Mutter wird mir hier erſcheinen und mich zur Ruhe bringen. Geliebte Schweſter ſprich, wem laſſe ich dich hier, iſt denn Lyſander fern von dir?

Olympie. Er iſt im Himmel — ich bin im Kloſter, bete ſinge und lehre Gottes Wort den armen Kindern, mein Kind wird wachſen unter Sidneys Augen.

Cardenio. So iſt für alle wohl geſorgt. Geliebte Schweſter leb in Frieden, was mich wie ſchuldge Liebe einſt zu dir gebannt, das war des Blutes Stimme die uns verband; in böſer Luſt nur iſt ſie mißverſtanden, die Mutter ſei geprieſen die uns mit geiſtgem Flügel hat beſchützt, o könnt ich ihr mit dieſem heilgen Lichte Ruhe geben für die zweifache Ehe um die ſie leidet, es würde ihr den Weg zum Himmel zeigen. Sie kommt. O Mutter, nun iſt alles mir gewährt, dir bring ich die geweihte Kerze zum Opfer dar, du wirſt mich führen durch des Todes Sturz, du haſt ihn überſtanden, was ich verbrochen habe ich gebüßt, o Jugendluſt, ſo bleibt auf Erden nichts von mir als Liebesgruß.

(Die Mutter erſcheint, nimmt ſein Licht, ſein Leichnam ſinkt nieder, ſeine Lichtgeſtalt verſchwindet mit ihr durch das geöffnete heilige Grab.)

Guardian. Nahe ſind wir hier
Dem Paradieſe,
Durch des Grabes Thür
Ging ein Rieſe,
Wo der Felſen bis zum Grund
Iſt zerriſſen,
Daß wir ſeinen ewgen Bund
Innig wiſſen,
Die Erlöſten gehen ein
Durch den offnen Grabesſtein,
Gehen ein zum Paradies,
Das der Heiland uns verhieß.

Bromly. Heiliger Gott, es war meine Mutter, dir nach du vielgeliebte Mutter, hinab in den Felſenſchooß.

(Er will nach dem heiligen Grabe, der Guardian hält ihn.)

Guardian. Schmerz verwirret deine Sinne.

Bromly. Laß mich ſterben, laß mich untergehen, Thorheit, Frevel, Glaubensleere haben dieſes Herz befleckt, nun die Wahrheit mir erſchienen, flieh ich nichts ſo ſehr auf Erden als mich ſelber. Gott und Chriſtus habe ich geleugnet, meine Luſt war mir der Himmel, nimmer wird der Himmel mir verzeihen.

Guardian. Endlos iſt des Himmels Gnade, iſt die Reue tief und dauernd, aus dem Saulus ward ein Paulus, aus dem Spötter alles Glaubens wird ein Retter unſres Glaubens.

Bromly. Zeig mir Wege unerſteiglich, die ich für den Glauben ſoll erklimmen, zeig mir Inſeln unerreichlich, Meere die mein Glauben ſoll durchſchwimmen, fort ins Meer und aufs Gebirge, mit Gazellen will ich klettern, daß mich zählt zu ihren Rettern, Chriſti ewge Gnadenkirche.

Viren. Kann nicht ſprechen, kann doch handeln, Tod und Liebe mich verwandeln, für den Glauben will ich ſterben und die ewge Lieb erwerben.

Reiſender. (tritt mit einem Schwert ein)
Nein noch iſt nicht das heilge Grab verloren,
Aus dem das ewge Leben quillt,
Ha meiner Andacht Strömung ſchwillt
Und kühnen Plan hat brauſend ſie geboren.
Der Himmel hat zum Ritter mich erkoren.
Das Heidenthum ſoll untergehen.
Ein Engel wird an meiner Seite ſtehen.
Ich hab es bei dem heilgen Grab geſchworen
Und ſollt ich kämpfend untergehen
Wird nimmer doch der Thaten Ruhm verwehen.
(Er kniet am Grabe.)

(Sidney, das Kind Olympiens auf dem Arme, kommt mit einem Pilgerzuge zu dem Guardian gezogen.)

Sidney. Ich weiß die trauervollen und die wunderbaren Zeichen, die dieſen Tag erſchüttern, der ſchmerzerfüllten Seele geben ſie die Klarheit und die Kraft, Begeiſterung zur That zurück; die Gemeinſchaft aller Geiſter, die zu allen nieder wirket, ihre Rechenſchaft und Gnade füllet mich mit Zuverſicht und ich fühl, ich bin in ihren Händen nur ein Werkzeug, und ich möcht ein Zeichen nehmen, daß ſie meine Lehnherrn ſind.

Guardian. Was begehrſt du?

Sidney. (kniet nieder) Ich begehr ein Ritter von dem heilgen Grab zu werden.

Guardian. So ſchwöre mir daß du ein freier Mann daß du zu jeder Zeit mit deines Leibes Kraft, mit deines Geiſtes Weisheit den Glauben ſchützen willſt.

Sidney. Ich ſchwörs.

Guardian. So ſei ein treuer Ritter deines Herren Jeſu Chriſti, ein Schützer ſeines heiligen Grabes, zum Zeichen rühre ich dich an mit dieſem heilgen Kreuzesſtamm, woran er für uns alle hat gelitten, ich gürte dieſes Schwert um deine Lenden und hänge dieſe Kette um den Hals, die Kette bindet dich, das Schwert beſchütze dich, es giebt dir Kraft, wem du vertrauſt, durch Ritterſchlag zu gleicher Gnade ihn zu erheben.

Sidney. (ſteht auf) Ich danke Gott, in deſſen Namen du dieſes Werk vollbracht und wer ſich tüchtig glaubt zum großen Werk, den wird mein Schwert berühren, es tödtet die Unwürdigen.

Bromly. Auf Segen oder Tod knie ich hier nieder.

Sidney. (ſchlägt ihn dreimal mit dem Schwerte) Du ſtehſt als Ritter auf.

Viren. Ich bin bereit zum Sterben.

Sidney. (ſchlägt ihn dreimal mit dem Schwerte) Du ſtehſt als Ritter auf.

Der Reiſende. Ich will das heilge Grab befreien von der Türken Macht.

Sidney. (erhebt das Schwert) Erſt thu's, dann ſags!

(Der Reiſende wendet ſich beſchämt fort und zieht in alle Welt und ſpricht vom Chriſtenthum in tauſend Worten, aber ſeine Worte haben keine Kraft des ewigen Lebens, weil ſeine Liebe ohne That iſt, von ihm kommen alle neuen poetiſchen Chriſten, ich rede von denen die es nur in ihren Liedern ſind.)

Sidney. Er flieht vor einer höhern Hand, ich hab das Schwert geführt wie bei den andern, doch übergeb ich es zum Angedenken dieſes Wunders, das meines Weges mich verſichert, Olympien, der tiefbetrübten, die bei der Leiche ihres Bruders trauert, in heilgen Mauern ſei es aufbewahrt.

Olympie. In meiner Hand wird dieſes blutge Schwert zum Kreuz, ich geh damit voran die Todten zu beſtatten, ſie ſollen ruhn bei jenen erſten Chriſten, die dieſes heilge Grab befreit.

Sidney. Ich trag Lyſander, meinen Retter, den Gefährten meiner Thaten, meinen Freund zu Grabe, er ruh an Gottfrieds Seite, ihr Freunde ſingt ein freudig Lied, er hat erreicht, wonach ſein edles Herz getrachtet.

Die Engländer. Schwenket hoch die Freudenfahn
Über unſerm Heldentodten,
Denn er fiel auf großer Bahn,
Und er ruht bei großen Todten,
Ruht bei Gottfried,
Der befreit das heilge Grab,
Gottes Fried
Sank auf ihn herab.
Heilger Krieg
Kränzte ihn mit Sieg.
Laſſet alle Trommeln ſchallen,
Alle Pfeifen fröhlich klingen,
Das Gewölb muß wiederhallen,
Laßt uns volle Becher bringen,
Gebet Feuer
Bei der Feier,
Rufet ihm ein dreifach Hurrah,
Singt dem Herrn Halleluja.

Viren. Ich trage die Geliebte hier zu Grabe, ihre Schönheit, faſt erlöſcht in Kummer, blühet aus dem Tode neu hervor, ſie ruh an Balduins Seite, den Schönheit in dem Leben hochbeglückt.

Chor der Nonnen. Unſchuld flehe für die Schuld,
Die hier ſtill zu Grab getragen,
Reue bringt ihr ewge Huld,
Und kein Sünder ſoll verzagen,
Decket ſie mit Blumen zu,
Ihre Seele finde Ruh.

Bromly. Ich trage meinen unbekannten Bruder hier zu Grabe und ſehe ſtaunend noch in den erblaßten Zügen ein Wunderbild von jeder Kraft, die einſt in ihm gebunden war, doch wie ein Samenkorn auf dürren Fels geſtreut, iſt nichts auf Erden von ihm ausgeblühet, mag ſeine Seele hoch im Himmel blühen.

Alle. Leiſe tönet unſre Klage
Um den Starken, Großen, Kühnen,
Der die friſchen Lebenstage
Nicht mit Thaten konnt verdienen,
Sondern ſie in Liebes-Bann
Nur nach Thränen meſſen kann.
Chriſtus hat die Lieb gebrochen,
Die nur mit dem Tod gekettet,
Und der Tag iſt angebrochen
Der ihn von dem Tod errettet,
Ewger Liebe hohes Licht
Seiner Augen Dunkel bricht.

Sidney. Olympie nimm der Trauer und des Abſchieds Kuß, er ſchließet meinen Mund für jede Frau.

Olympie. Ich bin die deine im Gebet. (ſie küßt ihn.)

Chorgeſang. Als die Jünger in dem Dunkel ſaßen
Trat der Herr zu ihnen ein,
Und ein Grauen thät ſie alle faſſen,
Daß es ſei ein Geiſterſchein,
Doch er ſprach: Was ſeid ihr ſo verſtöret,
Fühlt die Narben meiner Hände,
Daß ihr aller Welt die Wahrheit lehret,
Bleib ich bei euch bis zu dem Weltende.
Selig wer mich nicht geſehn und glaubet,
Auf ihn baue ich mein Haus,
Weil die Welt ihm nie den Glauben raubet,
Er beſteht des Todes Graus.

Chor. Selig ſind die glauben
Und nicht ſehen.

Gegenchor. Ich will ſehen
Und will glauben.

Chor. Was iſt Sehen
Ohne Glauben?

Gegenchor. Was iſt Glauben
Ohne Sehen?

Stimme aus dem heilgen Grabe.
Ihr ſollt ſehen in dem Glauben
Und mit Feuer tauf ich euch,
Und der Tod ſoll keinen rauben,
Der geſchaut mein ewges Reich.
Mit dem Speere will ich ſtechen
In der Schlange Feueraug,
Und mit meinem Schwerte brechen
Ihrer Flamme ſchwarzen Rauch.
Helles Licht bricht durch die Wolke,
Blaue Luft euch froh umquillt,
Wer da ſteht in meinem Volke
Iſt gedeckt von meinem Schild.
Hängt euch an die goldnen Sporen,
Seht der Füße Wunden an
Und ihr gehet nie verloren,
Flüchtet nie von eurer Bahn.
Seht mein Kreuz, das wird zum Schwerte,
Kommt der böſe Antichriſt,
Und ich ſchütze meine Heerde
Gegen alle Teufelsluſt.
Ähnlich möcht er ſich mir ſtellen,
Aber ſeht mein Wappenſchild,
Sehet ſeine Schandgeſellen,
Sehet eurer Todten Bild.
Wer in dieſem Kampf gefallen
Für mein irdiſch heilges Haus,
Den wird hohe Ehr umwallen,
Denn er ſteigt zu Gott hinaus.
Laſſet die Poſaunen klingen,
Eh der jüngſte Tag begann,
Dieſe Helden ſollen dringen

Zu dem Himmelsthor hinan.
Gott mit ſeinem Richterſchwerte,
Schon den weiten Raum bewegt,
Und im Zittern einer Erde
Sie zu Grabesrittern ſchlägt.
Seht zum Zeichen ihrer Ehre
Schwebt ein Kreuz von leichtem Licht
Uber ihres Leichnams Schwere,
Frei zum Himmel aufgericht.

(Drei helle Kreuze erſcheinen über den Gräbern Lyſanders, Celindens und Cardenios.)

Chorgeſang. Wir glauben und wir ſehen
Der Brüder ewgen Lohn,
Sie ſtehn vor Gottes Thron,
Als Ritter in den Höhen.
Kein Tod ſchlug ſie darnieder,
Der Herr ſchlug ſie zu Rittern,
Die Erde hebt die Glieder,
Es muß das Todte zittern.
Die hohen Kreuzesflammen,
Durchſtrahlen Zions Mauern,
Und ſtürzten ſie zuſammen,
Wir ſtürben ohne Trauern.
Der Mittelpunkt der Erde,
Iſt Chriſti heilges Grab,
Es rufet uns herab
Der Schöpfung ewges Werde.

(Das Erdbeben endet.)

Der Dichter. Schaffen zeigt ſich im Verwandeln,
Ernſt verwandelt ſich in Spiel,
Dieſes iſt der Worte Ziel,
Doch des Lebens Ziel iſt Handeln.

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin,
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.
1846.

Des Knaben

Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Dritter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin,
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des Knaben
Wunderhorn
Alte deutſche Lieder

geſammelt von

Achim v. Arnim u. Clemens Brentano

Neue Ausgabe

III.

ruck v. [illegible] in Berlin.

W. [illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA

Inhalt.

Seite
Liebesklagen des Mädchens 3
Abendſtern 8
Der Fürſtentochter Tod 9
Ach was hilft ein Blümelein 11
Nachtlieder an die Braut 12
Viſion 14
Nicht Wiederſehn 15
Heſſiſch 16
Heimlicher Liebe Pein 17
Salomo ſprich Recht 18
Liebesaugen 19
Ade zur guten Nacht 19
Liebes-Noten 21
Schlummer unter Dornroſen 22
Dem Tode zum Trutz 22
Bivouack 23
Ei! Ei! 24
Einſiedler 25
Der Berggeiſt 25
Hat geſagt — bleibts nicht dabei 28
Das ſchwere Körblein 29
Ueberſichtigkeit 30
Kennſt die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, ſo weißt es der Gott, findeſt du nimmer die Eins . 31
Lebewohl 32
Das wunderthätige Mannsbild 33
O Himmel, was hab ich gethan 34
Die gute Sieben 36
Spinnerlied 38
Lied des Verfolgten im Thurm 39
Spinnerlied 41
Spruch vom Glück 42
Gimpelglück 44
Ich ſtand an einem Morgen (1.) 46
Ich ſtand an einem Morgen (2.) 48
Glück der Schlemmer 50
Ländlich, ſittlich 52
Schlittenfahrt 55
Schön Dannerl 57
Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz 58
Den Dritten thu ich nicht nennen 59
Bienenlied 63
Die Schwalben 64
Ein Heller und ein Pfennig 64
Das iſt ein kleiner Werth 65
Von alten Liebesliedern 66

Seite
Don Juan 67
Hölzerne Noth 69
Des Centauren Tanzlied 69
Nachtanz 70
Der Brunnen 71
Ein warmes Stüblein 72
Verlobung 72
Wiederhall 72
Der wohlgezogene Knecht 73
Abſchiedsklage 74
Schön bin ich nicht 75
Himmelsboten zu Liebchens Himmelbett 76
Armer Kinder Bettlerlied 77
Abendſegen 78
Bildchen 80
Liebeswünſche 81
Unſeliger Kreislauf 83
In der wüſten Haide 86
Des guten Kerls Freierei 87
Wir verſtehen ſie nicht 90
Maushund 91
Ein hübſch Lied, genannt der Striegel, gar luſtig zu ſingen und zu leſen in des Lindenſchmids Ton 95
Reit du und der Teufel 98
Ob ſie von ſonder — von ſonderlichem Brod eſſe 99
Schleſiſches Gebirgshirtenlied 100
Die hohe Unterhändlerin 101
Der Abſchied im Korbe 103
Steile Liebe 104
Druck und Gegendruck 105
Peterſilie 105
Das St. Hubertuslied 106
Unbeſchreibliche Freude 107
Schweizerlied 107
Wollte Gott 108
Die Welt geht im Springen 110
Letztes Toilettengeſchenk 111
Aus dem Odenwald 112
Erinnerung beim Wein 113
Und dies und das und das iſt mein 113
Tanzreime 114
Bei der Schuſterrechnung zu ſingen 120
Der Gruß 121
Weihnachtslied 125
Gute Lehre 125
Mailied 126
Schweizeriſch Kriegsgebet 127
Des Hirten Einſamkeit 128
Emmethaler Kühreigen 129
Schweizeriſch 130
Schreibſtunde 131
Erdtoffeln mit Rippenſtückchen 132
Der verwandelte Einſiedler 133
Cyprenzweiglein 134
Kurzweil 135
Schnelle Entwickelung 136
Kurzweil 138
Sonnenblicke 139
Eheſtand 140
Todesahnung einer Wöchnerin 143

Seite
Der verſchwundene Stern 145
Ein hohes Lied 146
Ein neu Klagelied eines alten deutſchen Kriegsknechts, wider die greulich und unerhörte Kleidung der Pluderhoſen in des Penzenauers Ton 1555 153
Auch ein Schickſal 161
Warnung 162
Sommerlied 163
Jahreszeiten 165
Aufklärung 166
St. Meinrad 168
Goldarbeiten auf dem Liebesbande 175
Vorbereitung 179
Auguſtinus und der Engel 180
Dies iſt das ander Land 182
Siegslied 186
Eine heilige Familie 188
Erlöſung 192
Liebſcherz mit dem neugebornen Kinde Maria 192
Vorbote des jüngſten Gerichts 194
Lobgeſang auf Maria 202
Kriegslied des Glaubens 206
Tabakslied 208
Die kluge Schäferin 209
Zauberlied gegen das Quartanfieber 210
Zauberformel zum Feſtmachen der Soldaten 211
Ausgegebene Jagd 211
Große Wäſche 212
Der Palmbaum 213
Räthſel 214
Wie kommt es, daß du ſo traurig biſt 215
Unkraut 216
Die Hand 217
Die Prager Schlacht 218
Schlachtlied 219
Das römiſche Glas 220
Herr Olof 222
Ewigkeit 223
Ulrich und Ännchen 225
Der Herr am Ölberg und der Himmelsſchäfer 227
Abſchied von Bremen 233
Der Prinzenraub 234
Der Spaziergang 236
Das heiße Afrika 237
Die Schlacht bei Sempach 239
Das Gnadenbild Maria Hülf bei Paſſau 244
Schwere Wacht 249
Die Ausgleichung 259
Die Mutter muß gar ſein allein 262
Herr von Falkenſtein 263
Aurora 265
Werd ein Kind 266
Nächtliche Jagd 267
Hier liegt ein Spielmann begraben 268
Knabe und Veilchen 269
Der beſtändige Freier 270
Schmählied gegen die Schweizer 272
Um die Kinder ſtill und artig zu machen 274
Geſellſchaftslied 275
Warnung 279

Seite
Das große Kind . . . 280
Lied beim Heuen . . . 281
Doppelte Liebe . . . 283
Die gefährliche Manſchettenblume . . . 284
Der Fähndrich . . . 286
Starke Einbildungskraft . . . 288
Adelsſucht . . . 289
Gott grüß euch Alter . . . 290
Duſle und Babeli . . . 293
Abendlied . . . 294
Feuerelement . . . 295
Naturtrieb . . . 296
Guſtav Adolphs Tod . . . 297
Zwei Schelme . . . 302
Die Magdeburger Fehde . . . 306
Schloß Orban . . . 310
Meine Reiſe auf meinem Zimmer . . . 314
Icarus . . . 316
Gedankenſtille . . . 317
Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes 318
Hans Sachſens Tod . . . 349

Kinderlieder.

Das Federſpiel, ABC mit Flügeln . . . 357
Die ABC-Schützen . . . 367
Die zwei Hirten in der Chriſtnacht . . . 368
Wahrheitslied . . . 374
Sommerverkündigung . . . 376
Havele Hahne . . . 377
Kinderpredigt . . . 377
Das Wappen von Amſterdam . . . 378
Erſchreckliche Geſchichte vom Hähnchen und vom Hühnchen . . 379
Auf dem Grabſtein eines Kindes in einem Kirchhof im Odenwalde 382
Abendgebet . . . 383
St. Niklas . . . 384
Kinderlied zu Weihnachten . . . 385
Sterndreherlied . . . 386
Dreikönigslied . . . 387
Chriſtkindleins Wiegenlied . . . 389
Wiegenlied . . . 390
Frühlingsgang . . . 392
Wenn die Kinder ihre heiße Suppe rühren . . . 393
Das Sommertagslied . . . 395
Brunneneier-Liedlein . . . 396
Knecht, Magd, Ochs, Eſel und alles was mein iſt . . . 397
Für die Jüngelcher von unſern Leut . . . 399
Kinder-Konzert, prima vista . . . 403
Wiegenlied . . . 405
Maikäferlied . . . 406
Marienwürmchen . . . 406
Der wunderliche Kittel . . . 407
Was der Hans alles aufgepackt worden iſt . . . 410
Kinderpredigt . . . 411
Das buckliche Männlein . . . 412
Einquartierung . . . 413
Kriegsgebet . . . 414
Trompeterſtückchen . . . 414
Kriegslied . . . 415
Vor der rechten Schmiede . . . 415

Seite
Werda 416
Proklamation 416
Engelsgeſang 416
Morgenlied von den Schäfchen 417
Wiegenlied im Freien 418
Reiterlied auf des Vaters Knie 418
Die arme Bettelfrau ſingt das kranke Kind in Schlaf 419
Wiegenlied einer alten frommen Magd 419
Ammen-Uhr 420
Meelämmchen 421
Die Magd an der Wiege 422
Eia Popeia etcetera 422
Wiegenlied 424
Walte Gott Vater 425
Zu Bett 425
Der Vogelfänger 426
Gute Nacht, mein Kind 426
Morgenlied 426
Saemann 427
Mondliedchen 427
Tanzliedchen im Grünen 427
Tannebaum 427
Sonnenlied 428
Wo biſt du dann geſeſſen 428
Im Frühling, wenn die Maiglöckchen lauten 429
Beim Spaziergang 429
Guten Appetit 430
Anſchauungs-ABC 430
Wenn der Schelm die erſten Hoſen anzieht 430
Wenn man die kleinen Jungen mit ihren Schlappertüchlein am Hals zu Tiſche ſetzt 431
Wenn das Kind etwas nicht gern ißt 431
Wenn das Kind allzu wißbegierig iſt 431
Wenn die Hühner im Garten ſind 432
Wenn die Kinder gehen lernen 432
Wenn die Kinder auf der Erde herum rutſchen 432
Wenn man die Kinder im Schlitten fahrt 433
Weinſüppchen 433
Wetterprophet 434
Wenn Kinder üble Laune haben 434
Wiegenlied 434
Schulkrankheit 435
Den kleinen Kindern in die Hand gepatſcht 435
Butzmann 435
Zu Gaſte gebeten 435
Nicht weit her 436
Ich ſchenk dir was 436
Haſt du auch was gelernt 437
Was möchteſt du nicht 437
Ach und weh, kein Schmalzele meh 438
Wenn ers nur nicht krumm nimmt 438
Was haſt du dann zu dem Schuſterbuben geſagt 438
Kommt Hühner bibi 439
Lied, mit welchem die Kinder die Schnecken locken 439
An den Storchſchnabel 439
Klapperſtorch 440
Der Goldvogel 440
Maikäferlied 440
Petrus und Pilatus auf der Reiſe 441
Abzahlen bei dem Spiel 442

Seite
Aus einem Kindermährchen . . . 443
Linſenlied . . . 444
Ringelreihelied . . . 444
Spiellied. Des Königs Töchterlein . . . 445
Erbſenliedchen . . . 445
Abzählen . . . 446
Wenn die Kinder Steine ins Waſſer werfen . . . 447
Maikäferlied . . . 447
Abzählen, den die lezte Sylbe trifft, der muß nachlaufen . . . 448
Abzählen . . . 448
Wirſt du mir keine ſchöne Singerin . . . 449
Geh, du ſchwarze Amſel . . . 449
Vorbereitung zur Tanzſtunde . . . 449
Heubündele . . . 449
Etikette auf des Bettelmanns Hochzeit . . . 450
Was haben wir denn zu eſſen . . . 450
Wer biſt du, armer Mann . . . 450
Was ißt du gern, was ſiehſt du gern . . . 451
Ach wenn ich doch ein Täublein wär . . . 451
Rothe Aeuglein . . . 452
Korbflechterlied . . . 452
Tanzliedchen . . . 453
Wenns Kind verdrießlich iſt . . . 453
Liebesliedchen . . . 453
Vom Vöglein . . . 454
Der geſcheidte Hanſel . . . 454
Liebeslieder . . . 455
Vergiß mein nicht . . . 456
Trotzliedchen . . . 456
Scherzlied . . . 456
Ei der tauſend . . . 457
Scherz- und Liebesliedchen . . . 457
Ziehe nauß . . . 458
Tanzliedchen . . . 458
Konterfait und Ausſteuer . . . 458
Von Adel und Tadel . . . 459
Gelegenheitsverſe . . . 459
Schluß . . . 460

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder
geſammelt von
L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Dritter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Liebesklagen des Mädchens.

1.

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
Allein der, den ich lieb, will mein nicht achten,
Ach weh mir armen Maid, vor Leid muß ich verſchmachten.
Jeder begehrt zu mir ſich zu verpflichten,
Allein der, den ich lieb, thut mich vernichten,
Ach weh mir armen Maid, was ſoll ich dann anrichten.
All andre thun mir Gutes viel verſehen,
Allein der, den ich lieb, mag mich nicht ſehen,
Ach weh mir armen Maid, wie muß mir dann geſchehen.
Von allen keiner mag mir widerſtreben,
Allein der, den ich lieb, will ſich nicht geben,
Ach weh mir armen Maid, was ſoll mir dann das Leben.

2.

Ich wollt, daß der verhindert mich
An meinem Glück, ſollt halten ſich
Ein Jahr nach meinem Willen,
Ich wollt ihm gar in kurzer Zeit all ſeinen Hochmuth ſtillen.

4

Ich wollt, daß der mein jeßund ſpott,
Ein Jahr ſollt halten mein Gebot,
Er würd dermaſſen büſſen,
Daß ihm gewiß in Tagen kurz ſeines Lebens ſollt verdrieſſen.

3.

Ich bin gen Baden zogen,
Zu löſchen meine Brunſt,
So ſind ich mich betrogen,
Denn es iſt gar umſunſt,
Wer kann das Feuer kennen,
Das mir mein Herz thut brennen!
Ich thu mich vielmals wäſchen
Mit Waſſer kalt und heiß,
Und kann doch nicht erlöſchen,
Ja mein kein Rath mehr weiß,
Kann nicht das Feuer kennen,
Das mir im Herz thut brennen.

4.

Wenn ich den ganzen Tag
Geführt hab meine Klag,
So giebts mir noch zu ſchaffen
Bei Nacht, wann ich ſoll ſchlafen.
Ein Traum mit großem Schrecken
Thut mich gar oft aufwecken.

Im Schlaf ſeh ich den Schein
Des Allerliebſten mein,
Mit einem ſtarken Bogen,
Darauf viel Pfeil gezogen,
Damit will er mich heben
Aus dieſem ſchweren Leben.
Zu ſolchem Schreckgeſicht
Kann ich ſtillſchweigen nicht,
Ich ſchrei mit lauter Stimmen:
„O Knabe laß dein Grimmen,
Nicht wollſt, weil ich thu ſchlafen,
Jezt brauchen deine Waffen.“

5.

Ach hartes Herz, laß dich doch eins erweichen,
Laß mich zu deiner Huld doch noch gereichen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.
Ach ſtarker Fels, laß dich doch eins bewegen,
Thu dein gewohnte Härt eins von dir legen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.
Ach veſte Burg, laß dich doch eins gewinnen,
Ach reicher Brunn, laß mich nicht gar verbrinnen;
Wen ſollt doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

6.

Wer ſehen will zween lebendige Brunnen,
Der ſoll mein zwei betrübte Augen ſehen,
Die mir vor Weinen ſchier ſind ausgerunnen.
Wer ſehen will viel groß und tiefe Wunden,
Der ſoll mein ſehr verwundtes Herz beſehen,
So hat mich Lieb verwundt im tiefſten Grunde.

7.

Mit Weinen thu ich meine Zeit vertreiben,
Kein Menſch auf Erd den Jammer kann beſchreiben,
Den ich erduld bei Nacht und auch bei Tage,
Und red ich nicht, ſo tödtet mich die Plage.
Die Augen mein, vertrocknet tiefe Brunnen,
Durch Weinen ſind ſo gänzlich ausgerunnen,
Daß ich deswegen muß gar bald verſchmachten
Beim vollen Brunnen, wo wir nächtlich wachten.

8.

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt alles wohl,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das ſchafft allein, der mich erfreuen ſoll.
Kein Speis, kein Trank mir Luſt noch Nahrung giebt,
Kein Kurzweil mehr mein traurig Herze liebt,
Das ſchafft allein, der ſo mein Herz betrübt.
Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einig ſitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das ſchafft allein, den ich im Herzen trag.

9.

Recht wie ein Leichnam wandle ich umher
Zu ſeiner Thüre Nachts und ſeufze ſchwer
Aus meiner Bruſt, an Troſt und Wohlſein leer.
Mein Athem ſtöhnet wie ein Fichtenwald,
Ein Unglückszeichen mein Geſang erſchallt,
Daß alle Nachbarn ſich ergrimmen bald.
Sie lärmen, nicht zu hören all mein Weh,
Sie nehmen Umweg, daß mich keiner ſeh,
Jezt fürcht ich nichts, war ſcheu ſonſt wie ein Reh.
Wie von dem Aſt im Traum ein Vogel fallt,
So flattre ich des Nachts, ſo ungeſellt;
Ein Unglücksvogel nimmermehr gefällt!
Was ſoll draus werden? fraget alle Welt.
Was iſt die Welt? Wer ſchuf ſie unbeſtellt?
Die ſchuf allein, die mich ſo ſehr entſtellt.
Ich freu mich, wie mein Fleiſch ſo ſchwinden thut,
Mein feſtes Land zerreißt der Strom vom Blut,
Der aus dem Herzen kommt und niemals ruht.
O meine Thränen, keiner ſchätzet euch,
Ihr ſeid den Himmelsgaben darin gleich;
An allem bin ich arm, in euch ſo reich.

Abendſtern.

(Mündlich.)

Schlaf nur ein, geliebtes Leben,
Schlaf, ich will ja gern zufrieden ſein,
Deine lieben Augen geben
Dennoch deinem Diener hellen Schein.
Haſt du dich verſchloſſen,
Will ich unverdroſſen
Liebend doch vor deiner Thüre ſtehn;
Daß ſie Liebe quäle,
Jauchzet meine Seele,
Darf ich liebend doch an deiner Thüre ſtehn.

Schlaf nur ein, dein Sternenſchimmer
Läßt mich nie zu meinem Bette gehn,
Meine müden Augen ſehn dich immer,
Bis ſie vor den deinen untergehn,
Wie die Blätter fallen,
Alſo werd ich fallen,
Unter deinem Fuße rauſchen hin,
Mild biſt du den Armen,
Trage mir Erbarmen,
Unter deinem Fuße rauſch ich hin.

Schlaf nur ein, und heiß mich wachend gehen,
Herz und Seele bleibet doch bei dir,
Will mir mit dem Tag die Sonne untergehen,
Iſt ein Liebeshimmel doch in mir,

Denn da ſeh ich immer
Deiner Sterne Schimmer,
Wie ſie flüchtig auf mein Herze gehn,
Säh ich dich doch morgen,
Ließ ich alle Sorgen
Alſo flüchtig durch mein Herze gehn.

Der Fürſtentochter Tod.

(Procopii Aestivale p. 216.)

Es fuhr gen Acker ein grober Baur,
Arbeitet wacker im Schweiß ſo ſau'r,
Im Frühling, Märzen, Mai, April,
Im Felde ſtanden der Blümlein viel,
Die ihn anlachten in der Still.
Er ließ ſich ſolches bewegen nicht,
Mit ſeinem Pflug er ſich drüber richt,
Er ſchnitt darein der wilde Mann,
Und griff an ihren Wurzeln an
Die ſchönen Blumen lobesan.
Die Blümlein neigten die Köpfe zart,
Sanken darnieder zu Boden hart,
Ich ſie anſchaute ſinniglich,
Von Herzen ſie erbarmten mich,
Hätt ſie wohl gern errettet ich.
Auf unſres Fürſten ſein Wieſen grün
Da that ein holdſelig Blümlein blühn,

Das war ſein liebſtes Töchterlein,
Zwölfjährig, edel, hübſch und ſein,
Ein Herzenstroſt den Ältern ſein.
Da kam der grimmige Tod daher,
Trabanten, Garden, nichts achtet er,
Frei trat er in die Burg hinein,
Schlug grauſam ins Frauenzimmer drein,
Und traf das Fürſtliche Fräulein allein.
Nun kommt zum Saale ihr Chriſtenleut,
Nun gehet ins Feld mit bitterem Leid,
Zwei Blumen ſtehn auf einem Feld,
Die eine friſch, die andre welk,
Rath't, welche länger ſich erhält.
Da kommt gegangen ein Wandersmann,
Der trägt Verlangen zu greifen an
Der Blumen eine mit Gewalt,
Die Hand darnach er ausſtreckt bald,
Nimmt, die am beſten ihm gefallt.
Die halbverwelkte will er nicht,
Die friſche ihm in die Augen ſticht,
Er läßt die alt und nimmt die neu,
Thut dran gar recht bei meiner Treu,
Ich machets auch ſo ohne Scheu.

Ach was hilft ein Blümelein.

(Mündlich.)

Sterben iſt eine harte Buß,
Weiß wohl daß ich ſterben muß,
Und ein Röslein roſenroth
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.
Wenn ich mal geſtorben bin,
Wo begrabt man mich denn hin?
Schau nur in den Kirchhof nein,
Da wird noch ein Pläzlein ſein!
Wachſen ſchöne Blümlein drauf,
Geben dir ein ſchönen Straus.
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod!
Dort hinein, und nicht hinaus,
Trägt man mich ins Grabeshaus,
Habs geſehen in der Nacht,
Hats ein Traum mir kund gemacht.
Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Thät das Grab ſchon offen ſtehn,
Ach das Grab war ſchon gebaut,
Hab es traurig angeſchaut.
War wohl ſieben Klafter tief,
Drinnen lag ich ſchon und ſchlief,
Als die Glock hat ausgebraußt,
Gingen unſre Freund nach Haus.

Sterben iſt ein harte Pein,
Wenns zwei Herzallerliebſte ſein,
Die des Todes Sichel ſcheidt,
Ach das iſt das größte Leid.
Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt ins Grab hinein;
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod.

Nachtlieder an die Braut.

(Mündlich.)

1.

Ach Schatz willſt du ſchlafen gehn,
Schlafe wohl, ſchlafe wohl,
Schlafe wohl in guter Ruh,
Und thu deine ſchwarzbraune Äuglein zu,
Und ruh, und ruh, und ruh in ſanfter Ruh.
Ach Schatz, wenn ich nur bei dir wär,
Allein, allein, allein,
Allein im Federbett,
Wir beide wollten vergnüget ſein,
Und wollten gern allein beinander ſein,
Ach wenn ich dich doch allein in meinen Armen hätt.
Die Geig, die führt einen ſanften Ton,
Zeiget an, zeiget an,
Zeiget an du edle Kron,

Sie zeiget an du edle Kron,
Wie vielmal ich geklopfet ſchon,
Ich muß, ich muß, ich muß vergeblich ſtehn.
Ach Schatz nimm dieſes Liedlein an,
Es iſt, es iſt, es iſt,
Es iſt auf dich gericht,
Nimm nur dies ſchlechte Liedlein an,
Wie vielmal ich geklopfet an,
Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht mein Schatz.

2.

Ach edler Schatz verzeih es mir,
Daß ich ſo ſpät bin kommen,
Die groſſe Lieb aus Herzens Begier
Hat mich dazu gezwungen.
Jezt liegt mein Schatz, mein edler Schatz
Gar ſanft in ſeinem Bettchen,
Ei möcht ich ihn ganz inniglich
Mit meiner Muſik wecken.
Erweck ich ſie, erſchreck ich ſie,
Es müß mich herzlich reuen,
Ach könnte ich doch bei ihr ſein,
Und ruhn in ihren Armen.
Sie hat zwei Criſtalliniſch Stein,
Auf Eiſenbein auch Purpur,
Sollt ihr geſchehn daran ein Leid,
So ſpräng mein Herz in Stücken.

Viſion.

(Mündlich.)

Über den Kirchhof gieng ich allein,
Zu meines Liebchens Kämmerlein,
Und als ich wollt von dannen gehn,
Da hielt es mich, ich mußt da ſtehn.
Ein Seel ſtand traurig an eim Grab,
Und ſchrie mit heller Stimm hinab:
„Steh auf mein Leib, verantwort dich,
Dann ich bin hier, beſchuldge dich.“
Da hebet ſich des Grabes Stein,
Und geht hervor ein weiß Gebein,
Der Leib ſteht auf gar bald und ſchnell,
Und geht dahin, ſpricht zu der Seel:
„Wer iſt da draus, der mein begehrt,
Der mich da rufet aus der Erd,
Biſt du es Seele, die vor Jahren
Aus meinem Leibe iſt gefahren?“
Die Seel ſprach: „Hab ich beten wöllen,
Da pflegteſt du dich krank zu ſtellen,
Wenn ich anfieng das Abendgebet,
Da haſt du dich gleich ſchlafen gelegt.“
Der Leib ſprach: „Ach ich ſchien nur faul,
Und gähnte, macht ein ſchiefes Maul,
Und war zum Niederknien verdroſſen,
Denn ich hatt einen Bettgenoſſen.“

„Ach weh! Ach weh,“ antwort die Seel,
„Daß ich geweſen dein Geſell,
Wovon die Urſach du allein
Darum leid ich die Höllenpein.
Im Thal Joſaphat am Jüngſten Tag,
Da will ich führen groſſe Klag,
Alsdann wird angehn auch dein Leid,
Du wirſt brennen in Ewigkeit.“
Da ſprach der Leib: „Du ſeiſt verklagt,
Du warſt die Frau, und ich die Magd,
Du trägſt mit mir die Sündenlaſt,
Weil du mich bös geführet haſt.“
Die Seel wollt da noch wiederſprechen,
Da thät der Morgenſtern anbrechen,
Sankt Petrus Vogel thät auch krähn,
Da waren beid nicht mehr zu ſehn.
Ich aber ſchrieb dies Liedelein,
Und ſteckts an Liebchens Fenſterlein,
„Ich war mit Leib und Seel zu Gaſt,
'S iſt mir leid, wenn du auf mich gewartet haſt.“

Nicht Wiederſehn.

Nun ade mein allerherzliebſter Schatz,
Jezt muß ich wohl ſcheiden von dir,
Bis auf den andern Sommer,
Dann komm ich wieder zu dir.

Und als der junge Knab heimkam,
Von ſeiner Liebſten fing er an,
Wo iſt meine Herzallerliebſte,
Die ich verlaſſen hab?
Auf dem Kirchhof liegt ſie begraben,
Heut iſts der dritte Tag,
Das Trauren und das Weinen
Hat ſie zum Tod gebracht.
Jetzt will ich auf den Kirchhof gehen,
Will ſuchen meiner Liebſten Grab,
Will ihr alleweil rufen,
Bis daß ſie mir Antwort giebt.
Ei du mein allerherzliebſter Schatz,
Mach auf dein tiefes Grab,
Du hörſt kein Glöcklein läuten,
Du hörſt kein Vöglein pfeifen,
Du ſiehſt weder Sonn noch Mond!

Heſſiſch.

Als ich kam zur Stube rein,
Da iſt gut wohnen!
Ich hab ſo lang draußen geſtanden,
Daß Gott erbarm!
Ich ſeh dies an deinem Hut,
Wie dein Hut tröpflen thut.
Von Regen iſt er naß,
Von wegen meinem Schatz.

Ich gieng wohl über Berg und Thal,
Wär mir kein Weg zu ſchmal,
Zu meinem Schätzchen wollt ich gehn,
Alle Wochen ſiebenmal.
Dort ſteht ein ſchöner Lorbeerbaum,
Der ſteht ſchön da,
Und ein ſchöner Reutersbub,
Der ſteht mir an.
Herz mich ein wenig, küß mich ein wenig,
Hab mich ein wenig lieb,
Wenns auch regnet oder ſchneit,
Wenns unſer Herz nur erfreut.

Heimlicher Liebe Pein.

Mein Schatz der iſt auf die Wanderſchaft hin,
Ich weiß aber nicht, was ich ſo traurig bin,
Vielleicht iſt er todt, und liegt in guter Ruh,
Drum bring ich meine Zeit ſo traurig zu.
Als ich mit meim Schatz in die Kirch wollte gehn,
Viel falſche falſche Zungen unter der Thüre ſtehn,
Die eine redt dies, die andre redt das,
Das macht mir gar oft die Äugelein naß.
Die Diſtel und die Dornen, die ſtechen alſo ſehr,
Die falſchen falſchen Zungen aber noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet alſo heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzlieber Schatz, ich bitte dich noch eins,
Du wolleſt auch bei meiner Begräbniß ſein,
Bei meiner Begräbniß, bis ins kühle Grab,
Dieweil ich dich ſo treulich geliebet hab.

Ach Gott! was hat mein Vater und Mutter gethan,
Sie haben mich gezwungen zu einem ehrlichen Mann,
Zu einem ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
Das macht mir ja mein Herz ſo betrübt.

Salomo ſprich Recht.

Es waren einmal zwei Geſpielen,
Sie giengen ins Feld ſpazieren.
Die eine die war ſo munter und wohl auf,
Die andre trauret ſehre, ja ſehre.
Wir beide haben einen Knaben ſo lieb,
Den können wir nicht theilen, ja theilen.
Ach Geſpielin liebe meine,
Laß mir den Knaben alleine.
Ich will dir meinen Bruder geben,
Meines Vaters Gut zum Theile, ja Theile.
Ei deinen Bruder mag ich nicht,
Deines Vaters Gut das acht ich nicht.
Ich wollt nicht nehmen Silber und Gold,
Daß ich den Knaben laſſen ſollt, ja laſſen ſollt.

Liebesaugen.

Sobald du hebſt die klaren Äugelein,
Freut ſich Geſtirn und auch der Sonnenſchein,
Alſo gar ſehr, du Liebeszier,
Sind ſie geneiget dir.
Sobald du auch die Erde blickeſt an,
Iſt ſie erhizt, ſchickt Blümelein heran,
Wie ſollt dann ich nicht herziglich,
Jungfrau auch lieben dich.
Und ſchließeſt du, o Herz, die Äugelein,
Da giebt der Stern der Venus großen Schein,
Wie ihrem Kind, wenn ſie offen ſind,
Die Fackel heftig brinnt,
Und hüllſt du ein die hellen Äugelein,
Der Himmel traurig zieht die Sterne ein,
Die Erd iſt kalt, Frau Venus alt,
Ohn Feuer Amor bald.

Ade zur guten Nacht.

(Fliegendes Blatt aus 1506.)

Der Mond, der ſteht am höchſten,
Die Sonn will untergehn,
Mein Feinslieb liegt in Nöthen,
Ach Gott, wie ſolls ihr gehn.

Jn Regen und in Wind,
Wo ſoll ich mich hinkehren,
Da ich mein Feinslieb find!
  Mein Feinslieb wollt mich lehren,
Wie ich ihr dienen ſoll,
Jn Züchten und in Ehren,
Das weiß ich ſelbſt gar wohl,
Und kann auch noch viel mehr,
Wer ſich ſeins Buhlen rühmet,
Dem bringt es wenig Ehr.
  Mancher geht zu ſeinem Buhlen
Bei lichtem Mondenſchein,
Was giebt ſie ihm zum Lohne?
Ein Roſenkränzelein,
Jſt grüner als der Klee,
Jch muß mich von dir ſcheiden,
Thut meinem Herzen weh.
  Ach Scheiden über Scheiden,
Wer hat dich doch erdacht,
Haſt mir mein junges Herze
Aus Freud in Trauren bracht,
Dazu in Ungemach.
Dir iſts ſchöns Lieb geſungen,
Ade zu guter Nacht.

Liebes-Noten.

Wahres Lieben, ſüßes Leben,
Wo zwei Herzen eins nur ſind,
Wie zwei Turteltäublein ſchweben,
Die ein treues Band verbind,
Wo die Lieb den Chor anſtimmet,
Und die Treue giebt den Takt,
In dem Blut die Freude ſchwimmet,
Und der Puls auf Lauten ſchlagt.
Wo die Spröde muß pauſiren,
Wenn die Luſt ein Solo ſingt,
Wenn die Äuglein pizikiren,
Bis der Lieb ein Saite ſpringt,
Wenn die Herzen konkordiren,
Und ſchön ſingen in dem Ton,
Wird der Mund auch ſekundiren,
Und ein Kuß giebt ihm den Lohn.
Will ein Ton ins Kreuzlein ſteigen,
Will ein B wie Weh erſchalln,
Mag aufs Herz der Finger zeigen,
Und Muſik ganz leiſe halln,
Weil die Noten in zwei Herzen
Einfach ſtehen in der Terz,
Laß uns ganz piano ſcherzen,
Und allegro leiden Schmerz.

Schlummer unter Dornroſen.

Ich legte mich nieder ins grüne Gras,
Und lauert auf meinen Herzliebſten Schatz,
Ich lauert ſo lange bis mich es verdroß,
Da fielen zwei Röſelein mir in den Schooß.
Die Röſelein, die waren wie Blut ſo roth,
Jezt ſchläft ja mein Schatz oder er iſt todt,
Er ſchläft ja nicht, er ſchlummert ja nur,
Es blinken ſeine Äuglein, es lächelt ſein Mund,
Da ließ ich meine Augen herummer gehn,
Da ſah ich mein Schätzlein bei einem andern ſtehn,
Bei einem andern ſtehn,
Das hab ich geſehn.

Dem Tode zum Trutz.

(Mündlich.)

Komm zu mir in Garten,
Komm zu mir ins Gras,
Sprich aus deinen Jammer,
Es bringt mir nicht Schmerz.
Geh hol mir den Mantel,
Geh hol mir den Stock,
Jezt muß ich von dannen,
Muß nehmen B'hüt Gott!
Und wenn ſchon bisweilen
Die Falſchheit ſchlägt ein,

So muß ich halt denken,
Es muß alſo ſein.
Und wenn ſchon bisweilen
Der Tod auch regiert —
Ach er hat mein Lieb mir
Von dannen geführt!
Mein allerfeinſt Liebchen
War die ſchönſt in der Sonn,
Verblendet die Sonne,
Verdunkelt den Mond.
Mein allerfeinſt Liebchen,
Nimm mich in deinen Schooß,
Jezt will ich dich erſt lieben,
Den Leuten zum Trotz.
Den Leuten zum Poſſen,
Dem Tode zum Truz,
Will ich mein Schatz lieben,
Wenns mich gleich nichts nutzt.

Bivouack.

Habt ihr die Huſaren geſehn,
Auf dem grünen Wieschen,
Hinterm gelben Veilchenſtock,
Bei der Jungfer Lieschen.
Jungfer Lieschen, was iſt das?
Auf der Wieſe wächſt das Gras.

Auf dem Acker wächſt der Klee,
Mädchen trau kein'm Buben meh.
Hab einmal dem Buben getraut,
Hat mich ſieben Jahr gereut,
Sieben Jahr iſt noch nicht lang,
Reut mich wohl mein Lebenlang

Ei! Ei!

Ei Ei, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Wie ſcheint er in der Nacht.
Hab ich am frühen Morgen
Meim Schatz ein Lied gemacht.
Ei Ei, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ei Ei, wo ſcheint er hin.
Mein Schatz hat alle Morgen
Ein andern Schatz im Sinn.
Ei Ei, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ei, Ei, wie ſcheint er hier.
Er ſcheint ja alle Morgen
Der Liebſten vor die Thür.
Ei Ei, wie ſcheint der Mond ſo hell,
Ei Jungfer, wann iſts Tag?
Es geht ihr alle Morgen
Ein andrer Freier nach.

Einſiedler.

Dort droben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.
Ei laßt ihn nur tanzen,
Ei laßt ihn nur ſein,
Zu Nacht muß er beten
Und ſchlafen allein.
Dort drüben auf dem Hügel
Wos Füchsle rum lauft,
Da ſitzt der Einſiedel,
Hat die Kutte verkauft.
Dort drunten im Thale
Geht er ins Wirthshaus,
Geh leih ihm dein Dirnel,
Das mein hat ein Rauſch.
Ich geh nit aufs Bergle,
Ich geh nit ins Thal,
Ich leih ihm nits Dirnel,
Der Weg iſt zu ſchmal.

Der Berggeſell.

(1500—50.)

Wär ich ein wilder Falke,
So wollt ich mich ſchwingen auf,

Ich wollt mich nieder laſſen,
Für eines reichen Bürgers Haus.
  Darinn iſt ein Mägdelein,
Madlena iſt ſie genannt,
So hab ich alle meine Tag
Kein ſchöners brauns Mägdlein erkannt.
  An einem Montag es geſchah,
An einem Montag früh,
Da ſah man die ſchöne Madlena,
Zu dem Obern Thor ausgehn.
  Da fragten ſie die Zarten:
Madlena wo willt du hin?
In meines Vaters Garten,
Da ich nächten geweſen bin.
  Und da ſie in den Garten kam,
Wohl in den Garten einlief,
Da lag ein ſchöner junger G'ſell,
Unter einer Linden und ſchlief.
  Steh auf junger Geſelle,
Steh auf, denn es iſt Zeit,
Ich hör die Schlüſſel klingen,
Mein Mütterlein iſt nicht weit.
  Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Und iſt dein Mütterlein nicht weit,
So zeuch mit mir von hinnen,
Wohl über die breite Heid.

Und da ſie über die Heide kamen,
Wohl unter ein Linde was breit,
Da ward denſelben zweien
Von Seiden ein Bett bereit.
Sie lagen beieinander,
Bis auf dritthalbe Stund,
Kehr dich brauns Mägdlein herum,
Beut mir dein'n roten Mund.
Du ſagſt mir viel von kehren,
Sagſt mir von keiner Eh,
Ich fürcht ich hab verſchlaſen
Mein Treu und auch mein Ehr.
Fürchſt du, du habſt verſchlaſen
Dein Treu und auch dein Ehr,
Laß dichs Feinslieb nicht kümmern,
Ich nehm dich zu der Eh.
Wer iſt der uns dies Liedlein ſang,
Von neuen geſungen hat,
Das hat gethan ein Berggeſell,
Auf Sanct Annenberg in der Stadt.
Er hats gar frei geſungen,
Bei Meth, bei kühlem Wein,
Darbei da ſein geſeſſen
Drei zarte Jungfräulein.

Hat geſagt — bleibts nicht dabei.

(Mündlich.)

Mein Vater hat geſagt,
Ich ſoll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend
Drei Gaggeleier ſieden;
Siedt er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Und ich mag nicht wiegen,
Um ein einziges Ei.
Mein Mutter hat geſagt,
Ich ſoll die Mägdlein verrathen,
Sie wollt mir auf den Abend
Drei Vögelein braten;
Brät ſie mir drei,
Ißt ſie mir zwei,
Um ein einziges Vöglein
Treib ich kein Verrätherei.
Mein Schätzlein hat geſagt,
Ich ſoll ſein gedenken,
Er wöllt mir auf den Abend
Drei Küßlein auch ſchenken;
Schenkt er mir drei,
Bleibts nicht dabei,
Was kümmert michs Vöglein,
Was ſchiert mich das Ei.

Das ſchwere Körblein.

(Muſikaliſch Roſengärtlein.)

Sag mir o Mägdelein, was trägſt im Körbelein
So ſchwer und dich bemüheſt?
Es iſt ein Knäbelein, der hat das Herze mein
So oftmals ſehr betrübet,
Drum muß er jetzt thun henken,
Im Korbe und ſich kränken,
Bis daß er fällt hindurch.
Ich ſprach: o Mägdelein, thu doch genädig ſein,
Und nicht ſo grauſam tobe,
Laß heraus das Knäbelein, und rett das Leben ſein,
Es bringt dir ſonſt kein Lobe,
Wenn du ihn läßt verderben,
Und gar in Unmuth ſterben,
Folg mir, ich rath es dir.
Billig wär es daß du, anzieheſt ſeine Schuh,
Und treteſt an ſeine ſtatt,
So wollt ich tragen dich, im Korbe ſäuberlich,
Daß dir widerführ kein Schad!
Hiemit nahm ich das Körbelein,
Und rettete das Knäbelein,
Setzt drein die Jungfrau ſein.
Laß mir doch jetzt der Weil, und mit mir nicht ſo eil,
Sprach ſie mit Ungemache,
Nein nein, ſprach ich zu ihr, ich will nicht folgen dir,
Weil gut iſt jetzt die Sache,

Und mußt alſo thun henken,
Im Korbe und dich kränken,
Bis du erlöſet wirſt.

Überſichtigkeit.

(1613.)

Schön wär ich gern, das bin ich nicht,
Fromm bin ich wohl, das hilft mir nicht;
Geld hilft mir wohl, das hab ich nicht,
Darum bin ich kein Buhler nicht.
Schönheit hilft mir wohl zur Buhlerei,
Schöne Geſtalt macht ſtolz darbei;
Dich nicht verlaß auf ſchöne Geſtalt,
Daß du nicht in Verfall kömmſt bald.
Wenn ich ſchön wär, und hätt viel Geld,
Wär ich der beſte in der Welt;
Dieweil ich aber ſolches nicht haben kann,
So muß ich im Elende bleiben ſtahn.
Frömmigkeit hat einen ſchlechten Platz,
Geld iſt doch der Welt beſter Schatz,
Frömmigkeit hilft nichts zur Buhlerei,
Darum mir daſſelbig verboten ſei.
Hätte ich ſolches alles drei,
So wär mir geholfen frei;
Geldswerth hilft noch wohl,
Liebe ein jeder, was er lieben ſoll.

Frömmigkeit hat einen rechten Schein,
Geldswerth iſt auch wohl ſein,
Schön Geſtalt halt dich nur werth,
Dieweil du lebeſt auf dieſer Erd.

Kennſt die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, ſo wollt es der Gott, findeſt du nimmer die Eins.

(Zur Beruhigung einer gewiſſen Kritik, die immer wiſſen muß, ob etwas wirklich alt ſei, um zu fühlen, daß es ſchön ſei, wird hier bemerkt, daß dieſes Lied unverandert abgedruckt.)

Die 4 heilige 3 König mit ihrem Steara,
Der Caſper, der Melchar, der Baltes, der Beara,
Sie ſeaga de' nagelnuia Steara,
Potz Blitz! 's wird g'wiß was Nuis draus weara.
Sie ſtieſla, ſie waidle, ſie fülla de Bauch,
Und ſpringa, wie d' Schelma, zum Städtle hinaus.
Und do ſie ſain kuma fürs Herodes ſei Thür,
Herodes der König trat ſelbſta herfür.
Ei, wo kömmt ihr her in ſo ſchneller Uyl?
Sizt any aufs Bänkli, und g'ruhet a Wuyl.
Mie könna nit gruahga, mie han nit de Wuyl.
Mie müaſſe hünt noch fünfhalba Müyl.
Ey worumma könnt' ir nit g'ruahga, es thut jo nit Nauth,
I will üch ver gea a Käß und a Brout.

Mer möaga kui Käſ, mer möaga kui Brout,
Mer müſſa gau gea, 's thut werli gau Nauth.
Ei möagat er kui Käs, ſo fräſſet e Dreck,
Un ſchärt i ins Teufels paar Daza a weg.
Und do mer ſin kömme übers Städle hinaus,
Denka mer, blos es der Herodes da Hobel ſein aus.
Und do mer ſin komma ge Betlahai,
So ſind a mirs Kindli á Mueters allai.
Und do mer im han brunge Butter, Nuß, und a Milach,
Hats Kindli klo bizli druf aini gſchilacht.
Sankt Joſeph nahm waidli die Wiege-Schnuar,
Und macht go dem Kindli a Gugel ſuar.
Do ſtundes en Engeln hinter der Thür,
Und both es a Mümſeli Brout herfür. —
Jez ſin mer halt geſtorben, und leabe nimmai,
Und liega zua Kölla am Bodaſai.

Lebewohl.

(Mündlich.)

Morgen muß ich weg von hier,
Und muß Abſchied nehmen;
O du allerhöchſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich ſo treu geliebt,
Über alle Maaßen,
Soll ich dich verlaſſen.

Wenn

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen ſich,
Ehe ſie ſich trennen.
Noch viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.
Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung friſch Leben,
Soll ich dann mein Lebelang
In der Fremde ſchweben?
Hab ich dir was Leids gethan,
Bitt dich, wolls vergeſſen,
Denn es geht zu Ende.
Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke daß es Seufzer ſein,
Die ich zu dir ſende,
Tauſend ſchick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Das wunderthätige Mannsbild.

(*** Balladen von Roſt. 3 Th. 150.)

Die Tochter bat die Mutter ſchön,
Sie möchte in die Kirche gehn,

Die Bilder anzubeten,
Denn ſie jetzt große Heiligkeit
Inbrünſtig hätt betreten.
O Tochter das wär gar verrucht.
Die Schrift ein ſolches Thun verflucht,
Gottes Wort allein ſollſt hören;
Das kann dir geben Troſt und Freud,
Die Bilder thun bethören.
Das Bild o liebſte Mutter mein,
Das mich zieht in die Kirch hinein,
Iſt nicht von Holz formieret;
Es iſt ein ſchöner ſtolzer Knab,
Sein Leib gar wohl gezieret.
Solch lebend Bild die Kraft jetzt han,
Ziehn in die Kirch manch Frau und Mann,
Wenn ſich die Augen drehen,
Das man alſo verſtehen kann,
Manch Wunder iſt geſchehen.

O Himmel, was hab ich gethan.

Das Kloſterleben iſt eine harte Pein,
Weil ich ohn mein Liebchen muß ſein;
Ich habe mich drein ergeben zur Zeit,
Den Orden ertrag ich mit Schmerz und mit Leid.
O Himmel, was hab ich gethan?
Die Liebe war ſchuldig daran.

Und komm ich am Morgen zur Kirche hinein,
So ſing ich die Metten allein;
Und wenn ich das **Gloria patri** da ſing,
So liegt mir mein Herzallerliebſter im Sinn.
Ach Himmel, was hab ich gethan?
Die Liebe iſt ſchuldig daran.
Des Mittags wenn ich zum Eſſen hin geh,
So find ich mein Tiſchlein allein;
Da eß ich mein Brod und trinke mein Wein,
Ach könnt ich bei meinem lieb Schätzelein ſein.
O Himmel, was hab ich gethan?
Die Liebe iſt ſchuldig daran.
Des Abends, wenn ich nun ſchlafen da geh,
So find ich mein Bettlein ja leer;
Da greif ich bald hin, da greif ich bald her,
Ach wenn ich bei meinem Herzliebſten doch wär!
Ach Himmel, was hab ich gethan?
Die Liebe iſt ſchuldig daran.
Da kömmt ja mein Vater und Mutter auch her,
Sie beten wohl für ſich allein;
Sie haben buntfarbige Röcklein auch an,
Und ich, ich muß in dem Kuttenrock ſtahn.
Ach Himmel, was hab ich gethan?
Die Liebe iſt ſchuldig daran.

Die gute Sieben.

(Mündlich.)

Es war einmal ein junger Knab,
Der liebt ſein Schätzlein ſieben Jahr,
Wohl ſieben Jahr und noch vielmehr,
Die Lieb die nahm kein Ende mehr.
Er liebte des Bauers Töchterlein,
Auf Erden konnte nichts Schönres ſein,
Die Knaben gingen ihm um ſein Haus:
„Ach Bauer geb uns dein Tochter heraus.“
„Ich geb die Tochter nicht heraus,
Ich geb ihr kein Geld, ich geb ihr kein Haus;
Ich kaufe ihr ein ſchwarzes Kleid,
Das ſoll ſie tragen zur Kirch und zum Leid.“
Da reiſt der Knabe ins Niederland,
Da ward ihm ſein Herzallerliebſte krank;
Die Botſchaft ihm kam krank auf den Tod.
Drei Tag und drei Nacht redt ſie kein Wort.
Und als der Knab die Botſchaft hört,
Daß ſein Herzliebſte ſo krank da wär;
Da ließ er gleich ſein Hab und Gut
Und ſchaut, was ſein Herzallerliebſte thut.
Und als er in die Stub hinein kam,
Sein Herzallerliebſte auf den Tod war krank:
„Seiſt du mir willkommen getreuer Schatz,
Der Tod will jetzt wohnen an deinem Platz.“

„Grüß Gott, grüß Gott liebs Schätzelein,
Was machſt du hier im Bettelein?“
„Dank Gott, dank Gott, mein lieber Knab,
Mit mir wirds heißen fort ins Grab.“
„Nicht ſo, nicht ſo mein Schätzelein,
Die Lieb und Treu muß länger ſein;
Geht gſchwind, geht gſchwind und holt ein Licht,
Mein Schatz der ſtirbt, daß niemand ſieht.“
Was zog er aus ſeiner Taſche mit Fleiß?
Ein Äpfelein das war roth und weiß,
Er legts auf ihren weiß rothen Mund,
Schon Schätzl, biſt krank, werd wieder geſund
Er wollt ſie legen in ſeinen Arm,
Sie war nicht kalt, ſie war nicht warm,
Sie thut ihm in ſeinen Arm verſcheiden,
Sie thut eine reine Jungfrau bleiben.
Was zog er aus der Taſche ſein?
Von Seide war es ein Tüchlein fein;
Er trocknet damit ſein Auge und Händ,
Ach Gott wann nimmt mein Trauren ein End.
Er ließ ſich machen ein ſchwarzes Kleid,
Er trugs wegen ſeiner Traurigkeit,
Wohl ſieben Jahr und noch viel mehr,
Sein Trauren das nahm kein Ende mehr.

Spinnerlied.

(Ländlich.)

Spinn, Mägdlein, ſpinn!
So wachſen dir die Sinn,
Wachſen dir die gelbe Haar,
Kommen dir die kluge Jahr!
Ehr, Mägdlein, ehr
Die alte Spinnkunſt ſehr;
Adam hackt und Eva ſpann,
Zeigen uns die Tugend-Bahn.
Lieb, Mägdlein, lieb
Der Hanna ihren Trieb;
Wie ſie mit der Spindel kann
Nähren ihren blinden Mann.
Preiß, Mägdlein, preiß
Der Mutter Gottes Fleiß;
Dieſe heilge Himmelskron
Spann ein Röcklein ihrem Sohn.
Sing, Mägdlein, ſing,
Und ſei fein guter Ding;
Fang dein Spinnen luſtig an,
Mach ein frommes End daran.
Lern, Mägdlein, lern,
So haſt du Glück und Stern;
Lerne bei dem Spinnen fort
Gottesfurcht und Gotteswort.

Glaub, Mägdlein, glaub,
Dein Leben ſei nur Staub;
Daß du kommſt ſo ſchnell ins Grab,
Als dir bricht der Faden ab.
Lob, Mägdlein, lob,
Dem Schöpfer halte Prob;
Daß dir Glaub und Hoffnung wachs,
Wie dein Garn und wie dein Flachs.
Dank, Mägdlein, dank
Dem Herrn, daß du nicht krank,
Daß du kannſt ſein oft und viel
Treiben dieſes Rockenſpiel.
Dank, Mägdlein, dank.

Lied des Verfolgten im Thurm.

(Nach Schweizerliedern.)

Der Gefangne.

Die Gedanken ſind frei,
Wer kann ſie errathen;
Sie rauſchen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Menſch kann ſie wiſſen,
Kein Jäger ſie ſchießen;
Es bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frei.

Das Mädchen.

Im Sommer iſt gut luſtig ſein,
Auf hohen wilden Haiden,
Dort findet man grün Plätzelein,
Mein Herzverliebtes Schätzelein,
Von dir mag ich nicht ſcheiden.

Der Gefangne.

Und ſperrt man mich ein
Im finſteren Kerker,
Dies alles ſind nur
Vergebliche Werke;
Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken
Und Mauern inzwei,
Die Gedanken ſind frei.

Das Mädchen.

Im Sommer iſt gut luſtig ſein
Auf hohen wilden Bergen;
Man iſt da ewig ganz allein,
Man hört da gar kein Kindergeſchrei,
Die Luft mag einem da werden.

Der Gefangne.

So ſei es wie es will,
Und wenn es ſich ſchicket,

Nur alles in der Still;
Und was mich erquicket,
Mein Wunſch und Begehren
Niemand kanns mir wehren;
Es bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frei.

Das Mädchen.

Mein Schatz du ſingſt ſo fröhlich hier,
Wies Vögelein in dem Graſe;
Ich ſteh ſo traurig bei Kerkerthür,
Wär ich doch todt, wär ich bei dir,
Ach muß ich denn immer klagen.

Der Gefangne.

Und weil du ſo klagſt,
Der Lieb ich entſage,
Und iſt es gewagt,
So kanns mich nicht plagen,
So kann ich im Herzen
Stets lachen, bald ſcherzen;
Es bleibet dabei,
Die Gedanken ſind frei.

Spinnerlied.

(Mündlich.)

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Schuh.

Ja, ja meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu;
Kann wahrlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Meine Finger thun weh.
Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Strümpf.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Schön Zwicklen darin;
Kann wahrlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.
Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir einen Mann.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Der ſteht mir wohl an;
Kann wahrlich gut ſpinnen,
Von all meinen Fingern
Thut keiner mir weh.

Spruch vom Glück.

(Docens Miscellanen I. S. 282.)

Ich ſag, wems Glück wohl pfeifet,
Der mag wohl luſtig tanzen,
Wems Glück zum Würfel greifet,
Gewinnt oft manche Schanzen,
Mit Freuden mag rumſchwanzen.

Wems Glück das Hörnel bläßt,
Der fängt, wenn andre jagen,
Glück, wem das Feld du ſäeſt,
Der mag Getreid heim tragen,
Und niemand darf drum fragen.
Wems Glück iſt Keller, Koch,
Der trinkt, wenn ihn thut dürſten,
Ißt, wenn ihn hungert noch,
Nach Glück oft gleich thut dürſten
Dem Bettler, wie den Fürſten.
Wenns Glück das Fähnlein ſchwingt,
Da giebts gut Beut und Kriegen,
Wenns Glück dem Buhler ſingt,
Da iſt gut Kinder wiegen,
Galaniſieren und Lieben.
Doch jeder iſt der Schmidt
Des eignen Glücks allzeiten,
Wer wohl gebettet ſich,
Der lieget auch in Freuden,
Ob man ihn gleich thut neiden.
Dein Glück flieht nicht vor dir,
Was dir auf Erd beſchaffen,
Schau nur, wenns vor der Thür,
Daß dus nicht thuſt verſchlafen,
Brauch Mittel, Zeit und Waffen.

Gimpelglück.

(Poſtiglion der Lieb. XXIII.)

Ich that einmal ſpazieren gehn,
Da hört ich alſo ſingen ſchön
Der Vöglein viel und mancherlei,
Ganz lieblich war ihr Melodei;
Da kam ich auch zu einem Neſt,
Das war geziert aufs allerbeſt,
Konnt mich aber nicht richten drein,
Was doch dies für ein Neſt möcht ſein.
Nahm mir drum alſo wohl der Weil,
Ei da ſah ich im Neſt ein Eul,
Dieſelb erzeigt ſich ſchön geziert,
Groß und klein Vögelein ſie vexiert,
Des muß ich mirs lachen in Still,
Dieweil deren warn vorhanden viel,
Und jeder wollt der Nächſte ſein,
Und durft doch keiner ins Neſt hinein.
Endlich gar bald ich einen erſah,
Der zu dem Neſt ging dreiſt und nah,
Und dieſer flog geſchwind hinein,
Ich dacht bei mir: Wer mag dies ſein?
Daß es ohn Scheu der andern alle
Der Eulen alſo wohl that gefallen,
An Federn ich ihn gleich erkannt,
Daß er der Gimpel ward genannt.

Wie ihr nun weiter hören werdt
Vom Gimpel, der iſt lobenswerth,
Drum will ich jetzt verhalten nicht
Sein Lob in dieſem kleinen Gedicht:
Der Gimpel iſt ein Vogel ſchon,
Der nächſte bei den Eulen dran;
Kein andrer darf ſich nahen frei
Hin zu dem Neſt, wer es auch ſei.
Du Gimpel aber magſt nach Luſt
Bei der Eule ſein ganz wohl bewußt;
Drum ich forthin werd haben keine Ruh,
Bis daß ich ein Gimpel werd wie du;
Kein ſchönern Gimpel ſah ich nie,
Denn dich jetzt gegenwärtig hie,
Von Art biſt du ganz wohl geziert,
Gleichwie ein Gimpel ſich gebührt.
Magſt darum wohl ein Gimpel bleiben,
Denn dich wohl keiner wird vertreiben,
Deſſen darfſt dich doch fürchten nicht,
Denn dies wohl nimmermehr geſchicht,
Ihr rechter Gimpl du biſt allein,
Den ſie vor andern liebt gemein,
Auch wegen deines ſüßen Geſangs
Bleibſt du ein Gimpel dein Lebenlang.
Drum billig biſt du lobenswerth,
Du bleibſt ein Gimpel wohl heur als ſehr,

Wie gern wollt ich ein Gimpel ſein,
Damit ich dürft ins Neſt hinein,
Ob dich ſchon vexiert jedermann,
So laß nur Red vor Ohren gehn,
Gedenk in deinem Sinn allzeit,
Wer dir nichts geit laß dich ung'heit. (ungeſchoren.)
So bleibſt du recht ein Gimpl allein,
Und fleugſt mit ihr wohl aus und ein,
Bei deiner liebſten Eulen zart,
Ein rechter Gimpel biſt von Art;
Wünſch dir hiermit viel guter Nacht,
Zu Ehre ſei dir dies Lied gemacht;
Drum lieber Gimpel ſei nur verliebt,
Ich bin nicht bös und nicht betrübt.

Ich ſtand an einem Morgen.

(Hundert und funfzehn neue Lieder. Nürnberg 1544. Johann Ott Buchdrucker. Seite 73.)

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hätt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort,
Von einem Fräulein hübſch und fein,
Sie ſprach zu ihrem Buhler,
Es muß geſchieden ſein.
Herzlieb, ich hab vernommen,
Du willt von hinnen ſchier,

Wann willt du wieder kommen,
Das ſollſt du ſagen mir.
„Merk mein Feinslieb, was ich dir ſag,
„Mein Zukunft thuſt du fragen,
„Ich weiß weder Stund noch Tag.“
Das Fräulein weinet ſehre,
Ihr Herz war Trauren voll:
So gieb mir Weis und Lehre
Wie ich mich halten ſoll,
Für dich ſetz ich mein Hab und Gut,
Und willſt du hier nun bleiben,
Ich verehr dich in Jahr und Tag.“
Der Knab der ſprach aus Muthe:
„Dein Willen ich wohl ſpür,
Verzehr ich dir dein Gute,
Ein Jahr iſt bald dahin,
Dennoch müßt es geſchieden ſein,
Ich will dich zärtlich bitten,
Setz du dein Willen drein.“
Das Fräulein das ſchreit Morde!
Mord über alles Leid:
„Mich kränken deine Worte,
Herzlieb nicht von mir ſcheid;
Für dich ſetz ich mein Gut und Ehr,
Und ſollt ich mit dir ziehen,
Kein Weg iſt mir zu fern.“

Ich ſtand an einem Morgen.

Gaſſenhauer, Reuter- und Bergliedlein, chriſtlich verändert durch
H. Knauſt. S. 28.

2.

Ich ſtand an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hielt ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort,
Von einem frommen Chriſten ſein,
Er ſprach zu Gott ſein'm Herren:
„Muß denn gelitten ſein?"
„Herr Gott ich hab vernommen,
Du willt mich laſſen ſchier
In viel Anfechtung kommen,
Thut nicht gefallen mir."
„Merk männlich auf, was ich dir ſag,
Thu dich nicht hart beklagen,
Ein Chriſt muß haben Plag."
Der fromm Chriſt weinet ſehre,
Sein Herz war unmuthsvoll:
„So gieb mir Weis und Lehre,
Wie ich mich halten ſoll,
Der Glaub iſt ſchwach und kalt in mir,
Mein Fleiſch will mich verführen,
Daß ich ſoll weichen von dir."
Gott ſprach lachend zu Muthe:
„Dein Willen ich wohl ſpür,

Du wollſt wohl han das Gute,
Wenns dir nicht würde ſaur,
Wer aber will mit mir han Theil,
Muß alles fahren laſſen,
Viel Glück iſt ihm nicht feil."
Der fromme Chriſt ſchrie Morde,
Mord über alles Leid,
Mich ſchrecken deine Worte,
Herr Gott mach mich bereit,
Ich wollt doch alles tragen gern,
Die Weltluſt gerne haſſen,
Sie laſſen von mir fern."
Gott ſprach: ich thu dich züchten,
Hab nur ein' guten Muth,
Und thu mich allzeit fürchten,
Erkauft biſt mit mein'm Blut;
Daran gedenk mit ganzem Fleiß,
All die ich faſt thu lieben
Straf ich, das iſt mein Weis."
Da kehrt Gott ihm den Rücken,
Er redt zu ihm nicht mehr,
Der arm Chriſt thät ſich ſchmücken
In einem Winkel leer;
Er weinet aus der maſſen viel:
„Dem Herrn im Kreuz anhalten,
Das iſt kein Kinderſpiel."

3.

Ich ſtand an einem Morgen: mein wo?
Hat dich niemand geſehen? Warum?
Vor wem? von wem? wer war ſie dann?
Iſts vielleicht die breite Gretha geweſen?
Was hat ſie dann geſagt? Glück zu,
Glück zu, Glück zu wohl auf die Reis.

Glück der Schlemmer.

(Blum und Ausbund allerhand auserleſene züchtiger Lieder. Deventer 1602. 12. Der Sammler iſt Paul von der Alſt. Mitgetheilt von H. H. Eſchenburg.)

Es ſteht ein Baum in Öſterreich,
Der trägt Muskaten Blumen;
Die erſte Blume, die er trug,
Die brach ein's Königs Tochter.
Darzu ſo kam ein Reiter gegangen,
Der freit des Königs Tochter;
Er freit ſie länger denn ſieben Jahr,
Er konnt ſie nicht erfreien.
Laß ab, laß ab du junger Knab,
Du kannſt mich nicht erfreien;
Ich bin viel beſſer geborn denn du,
Von Vater und auch von Mutter.
Biſt du viel beſſer geborn, denn ich,
Von Vater und auch von Mutter,

So bin deines Vaters gedingter Knecht
Und ſchwing dem Rößlein ſein Futter.
Biſt du mein's Vaters gedingter Knecht,
Und ſchwingſt dem Rößlein ſein Futter,
So giebt dir mein Vater auch großen Lohn,
Damit laß dir genügen.
Den großen Lohn, den er mir giebt,
Der wird mir viel zu ſauer;
Wenn andre zum Schlafkämmerlein gehn,
So muß ich zu der Scheuer.
Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Das Mägdlein begunnt zu trauren;
Sie nahm ihre Kleider untern Arm,
Und ging wohl zu der Scheuer.
Des Morgens da der Tag anbrach,
Die Mutter begunnt zu rufen;
Steh auf, ſteh auf, du gedingter Knecht,
Und gieb dem Roß das Futter.
Das Futter, das ich ihm geben will,
Das liegt in meinen Armen,
Nächten Abends war ich euer gedingter Knecht,
Euer Eidam bin ich worden.
Daß du mein Eidam worden biſt,
Deß muß ſich Gott erbarmen!
Ich hab' ſie Rittern und Grafen verſagt,
Dem Schlemmer iſt ſie worden!

Dem Schlemmer, dem ſie worden iſt,
Der kann ſie wohl ernähren;
Er trinkt viel lieber den kühlen Wein,
Denn Waſſer aus dem Brunnen.

Der uns dies neue Liedlein ſang,
Er hat's gar wohl geſungen;
Er iſt dreimal in Paris geweſen
Und immer wieder kommen.

Ländlich, ſittlich.

(Abele künſtliche Unordnung, IV. S. 412. — Alte Buchhändleranzeige von einem Claſſiker? —)

Ein ſchönes Jungfräulein, die von geſchickten Sitten,
Wird in die Stadt geführt zu Markt auf einem Schlitten,
Der lieblich glänzt und prahlt mit Blumen, Laub und Kraut,
Der ſchönſte Rosmarin beſchmückt die junge Braut;
Die Pferde ſind geputzt, und freudig ausgezieret
Mit Roſen überall, und der die Jungfrau führet,
Kommt grün bekrönt daher, er treibet nach Gebühr
Die ſtolzen Hengſte fort, ſie tanzen für und für.
Beim Schlitten gehn zu Fuß drei und noch vier Jungfrauen,
Die nimmer ihren Leib den groben Gäſten trauen;
Die ſtreuen Palmen aus und ſonſten ander Kraut
Zur Ehr und ſüßen Luſt der wunderſchönen Braut.

So fährt der Schlitten her auf Palmen und Zeitloſen,
Und kehrt ſich niemals um, als auf geſtreuten Roſen,
So ſitzt die junge Braut mit Blumen wohl beſtreut,
Dies iſt die höchſte Ehr in ihrer jungen Zeit.
Fünf Meiſter wohl geübt, die Stimmen einzuzwingen,
In Flöten, Lautenklang, wenn ſie aufs beſte klingen,
Die ſpielen auf der Laut und ſonſt ein Inſtrument,
Auf welchen ſüßen Ton ein jeder kommt gerennt,
Ja alles Volk kommt friſch her zu den Schlitten ſpringen,
Sie ſchöpfen Freud und Luſt aus allen ſchönen Dingen.
Doch was dem lieben Volk am trefflichſten behagt,
Das iſt das ſchöne Bild, das iſt die junge Magd.
Wann dieſer Zierrath nun iſt auf den Markt gekommen
Und eine Menge Volks den Schauplatz eingenommen,
So tritt der Rufer auf hart bei der jungen Braut
Und fällt die Jungfrau an und ruft ſo überlaut:
Kommt her ihr jungen Leut, ihr friſche junge Knaben,
Wer eine Labung ſucht, das Bild das kann ihn laben.
Wer Schönheit ſucht, der komm und biete Geld dafür,
Dies iſt ein ſchönes Bild von recht erwünſchter Zier,
Kommt hie und kauft das Bild, kommt, kommt ihr jungen Leute,
Hie iſt ein Lilienherz, wohl, dem es wird zur Beute!

Hie iſt ein Röſelein, von keinem nicht gepflückt,
Von niemand angerührt, von keinem unterdrückt,
Hie iſt ein rother Mund, hie iſt ein ehrbar Weſen,
Hie iſt ein ſchöner Schatz, von tauſend auserleſen,
Hie iſt ein treues Herz, hie iſt ein junger Leib,
Hie iſt für euer Lieb ein ehrlich Zeitvertreib,
Hie iſt ein wackres Aug und Roſen gleiche Wangen,
Hie iſt das ſchönſte Haar, der Menſchen Herz zu
fangen,
Hie iſt ein edel Pfand, das einem friſchen Mann
Die ganze Lebenszeit zur Freude dienen kann.
Was iſt ein ſchönes Weib mit lieblichen Geberden?
Es iſt ein Paradies, ein Himmel auf der Erden,
Es iſt ein Augentroſt und eine ſtete Freud,
Es iſt ein ſanfter Ort und Port für junge Leut.
Was iſt ein häßlich Weib? Ein Ungeheur im Hauſe,
Meduſen=Schlangenhaupt, das immer lebt im Sauſe.
Wer ſolcher einmal ſich hat ehelich verpflicht,
Wie klar die Sonn auch ſcheint, doch iſt er ohne Licht.
So ruft der Rufer aus, die Jugend tritt entgegen,
Biet Geld, Geld über Geld, weil ihr daran gelegen,
Und wenn man dann zuletzt nicht höhern Vortheil ſpürt,
Wird dem, ders Meiſte biet, die Jungfrau zugeführt.
Und dann ruft alles Volk: ein glücklich langes Leben
Muß Gott der neuen Braut und ihrem Liebſten geben,
Und ſolches ſiebenmal, ja endlich ſetzt ſich auch
Der Käufer bei ihr auf nach ihres Lands Gebrauch,

Dann fahren ſie zur Kirch und ſangen an zu beten,
Wann dieſes dann geſchehn, ſo kommt er her getreten,
Umarmet ſie, und wenn er ſie nach Haus gebracht,
Genießt er drauf mit Luſt, wornach er hat getracht.

Schlittenfahrt.

(Eingeſandt.)

Daß uns der Winter nicht ſtät will ſein,
Des trauren die Mädlein gar ſehre,
Weil uns der Schnee nit bleiben will,
Und ander gut Geſellen mehre.
Heut iſt trocken, morgen iſt naß,
Da hat uns der Teufel den Winter herbracht;
Der Winter thut ſich biegen,
Die Lerchen thun ſich ſchmiegen,
Die Schlitten thun ſie üben.
Ach feins mein Lieb, ſo ſei mir hold,
Um Eins will ich dich bitten,
Kauf du mir ein geſpiegeltes Roß,
Dazu ein gemalten Schlitten.
So fahren wir mit Schallen,
So fahren wir mit Schallen,
So fahren wir mit Schallen
Die Gäßlein allenthalben,
Feinslieb, laß dirs gefallen.
Ach feins mein Lieb, ſo ſpar mich nit,
Ich bin darzu gewachſen.

Nimm nur dein Müfflein in die Hand,
Ich ſchau dir über die Achſel,
Weiß zugeſchneites Oſterlamm,
Mein Rößlein raſſelt mit dem Kamm,
So fahren wir mit Schallen
Die Gäßlein allenthalben,
Feinslieb, laß dirs gefallen.
  Ach feins mein Lieb, nun ſpitz die Füß,
Wohl auf mit mir zum Tanze,
Zieh mir die Rädlein um und um
Mit deinem Schleppenſchwanze;
Und ſchwenkſt du mirs nit in die Sporn,
Setz ich ein Kranz dir auf die Ohr'n,
So fahren wir mit Schallen
Die Gäßlein allenthalben,
Feinslieb, laß dirs gefallen.
  Ob einer käm, der murren wollt,
Wir wollen nichts drum geben,
Es muß vorbei geſtochen ſein,
Und koſt es Leib und Leben,
So fahren wir über die Haide,
So fahren wir über die Haide,
So fahren wir über die Haide
Wohl manchem Mann zu Leide,
Feinslieb, ich muß mich ſcheiden.

Schön Dännerl.

(Fliegendes Blatt.)

Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Schleuß Federn;
Da kommen die Jägerburſch all,
Wollens lernen.
Geht nur all ihr Geſellen,
Ihr könnt euch nicht anſtellen:
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.
Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Bändlein;
Da kommen die Schreibersbuben,
All wollen tändeln.
Ich laß euch nicht tändeln
Mit meinem Vortuchbändlein. Ich bin ꝛc.
Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Eß Zucker;
Da kommen die Schubladenbuben all,
Wollen kucken:
Geht, laßts euch vergehen,
Ich laß euch nichts ſehen. Ich bin ꝛc.
Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Strick Socken;
Da kommen die Gaſſenbuben all,
Wollen locken.

Geht, reiſt, ich mag nicht ſpielen,
Ihr ſeid mir zu viele. Ich bin ꝛc.
Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu gießen;
Da kommen die Schützenburſch all,
Wollen ſchießen.
Geht, laſſet das mir bleiben,
Mein Blumen ſind kein Scheiben. Ich bin ꝛc.
Bin ich das ſchön Dännerl im Thal,
Thu lieben;
Da kommen Studentenburſch all
Mit den Hiebern.
Ja ja ihr meine Herren,
Ich will euch nicht ausſperren.
Ich bin das ſchön Dännerl im Thal,
Und bleib das ſchön Dännerl allemal.

Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.

Bei der Nacht iſt ſo finſter im Weg,
Man ſieht weder Brücke noch Steg,
Weder Stock noch Stein,
Man ſtößt ſich ans Bein,
Drum geh ich nicht gern allein.
Bei der Nacht iſt meine Frau auch ſo ſchön,
Bei Nacht mag ich nicht mit ihr gehn,
Bei der Nacht ſo ſchön!

Kanns gar nicht verſtehn,
Mag halters nicht mit ihr gehn.
Und wann ich wieder heirathen thu,
So nehm ichs Laternel dazu;
Da ſieht man beim Licht
Doch was einer kriegt,
Eine Wüſte die mag ich mehr nicht.
Und wenn ich ein Kindelein krieg,
So muß es ſo ſchön ſein als ich,
Sonſt g'hört es nicht mein,
Ich gehs halt nicht ein,
Es muß wie ich ſo ſchön ſein.
Bei der Nacht hat mich oft was gefreut,
Ich denk halt, 's giebt noch mehr ſo Leut,
Da ſchläft man in Ruh,
Und deckt ſich brav zu,
Es geht, ich weiß ſelber nicht wuh!

Den dritten thu ich nicht nennen.

(Mündlich.)

Mein Bübli iſch e Stricker,
Er ſtrickt e manche Nacht,
Er ſtrickt an einer Haube,
Haube, Haube,
Siſch noch nit ausgemacht.

Von Seiden iſch die Haube,
Von Sammet iſch die Schnur,
Biſch du ein wackres Mädle,
Mädle, Mädle,
Bind du dein Härle zu.
Ach nein, will ſie nit binden,
Wills noch mehr fliegen lahn,
Bis ander Jahr im Sommer,
Sommer, Sommer,
Will zu dem Tanze gahn.
Mit Freuden zu dem Tanze,
Mit Trauren wieder heim,
So geht es jedem Mädle,
Mädle, Mädle,
Und nit nur mir allein.
Dort droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein ſchönes Haus,
Da ſchauen alle Morgen,
Morgen, Morgen,
Drei ſchöne Herren raus.
Der Erſt der iſt mein Bruder,
Der Zweite geht mich an,
Den Dritten thu ich nicht nennen,
Nennen, nennen,
Der iſt euch wohl bekannt.
Und unten an dem Berge,
Da geht eine rothe Kuh.

Wenn ſie die Magd thut melken,
Melken, Melken,
Schaun ihr die Herren zu.
  Sie thät die Milch verſchütten,
Mit Waſſer füllt ſie zu:
Ach Mutter, liebe Mutter,
Mutter, Mutter,
Die Milch giebt unſer Kuh.
  Wir wollen die Kuh verkaufen,
So kommt der Gſtank vom Haus;
So können hübſch die Herren,
Herren, Herren
Spazieren um unſer Haus.
  Und drüben an dem Berge,
Da ſtehn zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muskate,
Muskate, Muskate,
Das zweit braun Nägelein.
  Muskatennuß ſind ſüße,
Braun Näglein die ſind räß *),
Die geb ich meinem Liebchen,
Liebchen, Liebchen,
Daß es mich nicht vergeß.
  Hab deiner nie vergeſſen,
Hab all Zeit an dich gdenkt;

---

*) Scharf.

Du liegſt mir ſtets am Herzen,
Herzen, Herzen,
Wie d' Roſ' am Stiele hängt.
Dort unten auf der Wieſe,
Da geht ein Mühlen-Rad,
Das mahlet nichts als Liebe,
Liebe, Liebe,
Vom Abend bis zum Tag.
Das Mühlenrad iſch brochen,
Die Lieb hat noch kein End;
Und wann zwei Liebchen ſcheiden,
Scheiden, ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ.
Ach Scheiden über Scheiden,
Iſch gar ein bittres Kraut;
Wann ich wüßte, wo es wüchſe,
Wüchſe, wüchſe,
Wollt graben Wurzel raus.
Grab raus, grab raus mit Freuden,
Und nimm ſie mit dir heim;
Leg ſie in dein Schlafkämmerlein,
Schlafkämmerlein,
So haſt du Würzelein.

Bienenlied.

(Fliegendes Blatt.)

Ein Liedlein will ich ſingen
Vom Honigvögelein,
Die hin und her ſich ſchwingen,
Wo bunte Blumen ſein.
Das Völklein in dem Grünen,
Es ſchmauſet auf der Weid,
Ich ſinge von den Bienen
Auf dieſer freien Haid.
Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee vergangen,
Froſt, Schauer, Nebelwolk.
Und wann die Weſte ſtimmen
Nach linder Lenzen Art,
So machen ſich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.
Sie ziehen mit der Trummel,
Der Stachel weiſt das Schwert;
Ihr Brummel und Gehummel
Hat niemand noch gefährdt.
Sie nehmen ſonder Morden
Den zarten Blumenraub,
Und ihre Beut iſt worden
Der Baum und Blüthen Laub.

Wie ſie die Wachsburg bauen
Aus güldnem Pergament,
Kann niemand nicht beſchauen,
Ja keines Künſtlers Händ
Hat man ſo ſehr bewundert,
Die Zimmerchen ſo gleich,
Sechseckigt iſt geſondert
Das Honigkönigreich.
Man ſieht ſie friedlich leben
Ohn Eigennutz und Streit,
In ſteter Mühe weben
Zu Lenz und Winterszeit;
Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und führen mit Behagen
Geſammt den Zuckerbau.

Die Schwalben.

Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbar ſein Haus,
Sie fliegen bald hoch und bald nieder;
Aufs Jahr da kommen ſie wieder
Und ſuchen ihr voriges Haus.
Sie gehen jetzt fort ins neue Land
Und ziehen jetzt eilig hinüber;
Doch kommen ſie wieder herüber,
Das iſt einem jeden bekannt.

Und

Und kommen ſie wieder zu uns zurück,
Der Baur geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm viel mal den Segen,
Sie bringen ihm Wohlſtand und Glück.

Ein Heller und ein Pfenning
Das iſt ein kleiner Werth.

(Vier Baurenmädchen ſammelten ſonſt mit dieſem Liede von Haus zu Haus einiges Geld, um das Muttergottesbild, welches ſie bei Prozeſſionen trugen, vorher auszuſchmücken, in den rheiniſchen Dörfern Sponheim, Spabrück oder Geillesheim.)

Gott grüß euch all ihr Herren,
Und die darinnen ſind;
Gott tröſt' die betrübten Seelen,
Die in dem Fegfeuer ſind.
Wir ſind daher gegangen,
Wir ſind daher geſandt;
Wir bettlen für die Krone,
Die noch ſteht in Himmelshand.
Für einen Schleier heiſchen wir
Und eine ſchöne Kron;
Zu Sponheim in der Kirche
Die Maria ſoll ſie han.
Maria Königinne
Sie iſt eine reine Magd,
Sie kann gar treulich bitten
Für unſre Miſſethat.

Ein Heller und ein Pfennig
Das iſt ein kleiner Werth;
Maria Königinne
Iſt aller Ehren werth.
Wir danken für die Gaben,
Die ihr uns habt gethan;
Gott wirds an euren Seelen
Euch zum Guten laſſen ſtahn.

Von alten Liebesliedern.

(Venusblümlein von Ambroſius Metzger. Nürnberg 1612.)

Spazieren wollt ich reiten
Der Liebſten vor die Thür,
Sie blickt nach mir von weitem
Und ſprach mit großen Freuden:
„Seht dort meines Herzens Zier,
Wie trabt er her zu mir.
Trab Rößlein trab,
Trab für und für.“
Den Zaum den ließ ich ſchießen
Und ſprengte hin zu ihr,
Ich thät ſie freundlich grüßen
Und ſprach mit Worten ſüß:
„Mein Schatz, mein höchſte Zier,
Was macht ihr vor der Thür?
Trab Rößlein trab,
Trab her zu ihr.“

Vom Rößlein mein ich ſprange
Und band es an die Thür,
Thät freundlich ſie umfangen,
Die Zeit ward uns nicht lange,
Im Garten gingen wir
Mit liebender Begier;
Trab Rößlein trab,
Trab leis herfür.
Wir ſetzten uns da nieder
Wohl in das grüne Gras.
Und ſangen hin und wieder
Die alten Liebeslieder,
Bis uns die Äuglein naß
Wegen der Kläffer Haß.
Trab Rößlein trab,
Trab, trab fürbas.

Don Juan.

(Vergl. Büſchings und von der Hagens Sammlung.)

Ich hatt nun mei Trutſchel
Ins Herz nei geſchloſſe,
Sie hat mir geſchworen,
Sie wöll mich net loſſe,
Da reit mir der Teufel
Den Schulzen ſei Hans,
Der führt ſie zum Tanz.

So gehts wenn die Mädcher
Zum Tanzboden gehn,
Da muß man bald immer
In Sorgen bei ſtehn,
Daß ſie ſich verliebe
In andere Knecht,
So Mädcher ſind ſchlecht.
Es ſchmeckt mir kein Eſſen,
Es ſchmeckt mir kein Trinke,
Und wenn ich ſoll arbeit,
So möcht ich verſinke;
Kurz wenn ich mei Trutſchel
Net bald wieder ſeh,
So muß ich vergeh.
Und wenn ich geſtorbe,
Ich lat mich begrabe,
Und lat mer vom Schriner
Zwei Bretcher abſchabe,
Und lat mer zwei firige Herzer druf mahle.
Ich kann ſie bezahle.
Und lat mer anſtimme
Die Sterbegeſänge:
„Da leit nu der Eſel
Die Quer und die Länge,
Der allzeit geſteckt hat in Liebesaffäre,
Zu Erde muß wern.“

Hölzerne Noth.

'S hätt ſich mol ener zu mer welle küpple,
Häts Lädel n'in welle krüpple,
Un als er maint er ſtoht,
Heb ich de Hönd blümbe loth,
Dazu uf et Miſt,
Dü Hönd der de biſt,
Jetz weſta was Goſategeh iſt.
Er hätt mi au mol zum Tanz welle ſühre,
Hätt welle mit mer agire,
Er tanzt wie e Bär ſo toll,
Mer mänt er hätt ſich g'ſoffe voll,
Der wüſt Sapperlot,
Er tanzt wie er goht,
'S is glatt e hölzerne Noth.
Was wäre min Kamerade ſahe
Wenn i ſo e Stumpe nehm?
Gieng i mit am über d'Gaß,
D' Lit hätte de größte Geſpaß,
Mit er ſolche Crot,
'S wär e Schand un e Geſpott.

Des Centauren Tanzlied.

(Chriſtoph Demantius, ſieben und ſiebenzig Tanze. Nürnberg. 1601.)

Schau gut Geſell, was führ ich allhier
Schau, was führe ich allhier?

Ein fein braun Mägdlein,
Guter Ding nach meinem Begier.
Wir wollen fein miteinander ſein.
Drum ſing mir bald ein kleines Tänzlein,
Ja ein kleines Tänzlein,
Ich will dirs lohnen
Und dir bringen das Jungfräulein,
Du mußt ihr aber wohl verſchonen.
Gleich wie ein hurtig Röſſelein trabt,
Ja ein Röſſelein trabt,
Leis unbeſchlagen,
Alſo dies Mägdlein zu Tanz gaht
Und ſpringet, hüpfet ohn Verzagen.

Nachtanz.

Schau wie er trabt der wackre Gaul,
Auf ſcharfe Sporn thut er nit harren;
Stroh, Heu dient gar nit für ſein Maul,
Bei ihm kann man das alles ſparen.
Ein reichen Herrn muß es traun han,
Der es allzeit ſo wohl mag warten,
Der dies Rößlein fein zäumen kann,
Zu reiten es in ſeim Luſtgarten.

Der Brunnen.

(Mitgetheilt von Frau von Patberg.)

Hab ein Brünnlein mal geſehen,
Draus thät flieſſen lauter Gold,
Thäten dort drei Jungfern ſtehen,
Gar ſo ſchön und gar ſo hold.
Thäten all ſo zu mir ſprechen:
Trinkſt du aus dem Brünnelein,
Kriegt dich einer bei dem Kragen,
Wirft dich in den Brunnen n'ein.
Ihr ſchön Jungfern kühnlich glaubet,
Will den Durſt nicht löſchen hier,
Wenn die ſchönſte mir erlaubet
Einen zwoten Kuß allhier.
Dieſe mit den ſchwarzen Augen
Küß ich gern, trau aber nicht;
Sie kann nur zum Zanken taugen,
Aber zu der Liebe nicht.
Dieſe mit den grauen Augen,
Dieſe falſche mag ich nicht;
Kann allein zum Roppen taugen,
Kratzt den Buhlen ins Geſicht.
Dieſe mit den blauen Augen,
Dieſe küß ich gar zu gern;
Dieſe kann zur Liebe taugen,
Dieſe gleicht dem Morgenſtern.

Ein warmes Stüblein.

(Altes Muſikbuch.)

Wann ich des Morgens früh aufſtehe,
So iſt mein Stüblein geheitzet,
So kommt mein Lieb und beut mir einen guten
Morgen.
Ein guter Morgen iſt bald dahin,
Gott geb meiner Lieb ein ſteten Sinn,
Dazu ein fröhlich Gemüthe.

Verlobung.

(Greflingers Roſen und Dörner, Hülſen und Körner. Hamburg 1655.)

Haben die Götter es alſo verſehen,
Liebet euch lieblich, ich willige zu,
Wollet euch ehrlich und ehlich begehen,
Mehren und ehren in lieblicher Ruh.

Wiederhall.

(Muſikaliſcher Zeitvertreiber. Nürnberg 1609. XLII.)

In dieſem grünen Wald
Wir wollen fröhlich ſingen,
Hört wie es wiederhallt
Und fröhlich thut erklingen.
Ach wie ein Lieblichkeit
Und holdſeliges Leben

Die ſchöne Sommerzeit
Und helle Sonn thut geben.
Dieweil die Vögel all
In Luſt und Freuden ſchweben;
Voraus die Nachtigall
Ihr Stimmlein thut erheben.
Warum ſoll uns denn nicht
Der Sang aus uns erfreuen;
Hört Echo widerſpricht
Und will uns überſchreien.
Der Herr vom Himmelsthron
Woll ſeine Gnade geben,
Daß wir den Sommer ſchon
Öfter mit Freud erleben.

Der wohlgezogene Knecht.

Es gieng ein wohlgezogner Knecht
Wohl über die breite Aue,
Da ſah er einen ſchönen Tanz
Von adlichen Jungfrauen;
Den Tanz den wollt er ſchauen.
Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Gott grüß euch Jungfraun alle!“
Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Daß dir ein Ohr abfalle,
Eh ich dir wohlgefalle.“

Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Ihr ſeid eine grobe Maide."
Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Du biſt hier auf der Weide
In deinem groben Kleide."
Da ſprach der wohlerzogne Knecht:
„Die Roſen immer ſtechen!"
Da ſprach das Fräulein Roſenthal:
„Laß die zum Kranz mir ſtehen,
Dir Neſſeln wohl anſtehen."
Da ſangen die Jungfräulein all:
„Ja Neſſeln mußt du ſchneiden,
Die Roſen in dem Roſenthal
Die thuſt du nur abweiden,
Wir tanzen drin mit Freuden."

Abſchiedsklage.

(Bragur I. 170.)

Ach in Trauren muß ich leben,
Ach! wie hab ichs denn verſchuldt?
Weil mirs hat mein Schatz aufgeben,
Muß ichs leiden mit Geduld.
Vater und Mutter die wollens nicht leiden,
Gelt mein Schatz, das weißt du wohl?
Du haſt Recht in allen Sachen,
Kannſt dein Glück noch beſſer machen,
Weil ich dich nicht kriegen ſoll.

Rosmarin und Lorbeerblätter
Verehr ich dir zu guter lezt,
Das ſoll ſein das lezt Gedenken,
Weil du mich nochmals ergötzt.
Es ſind zwei Stern an dem Himmel,
Leuchten wie das klare Gold,
Der eine leucht zu meim Schätzchen,
Der andre durch das finſtre Holz.
Sind wir oft beiſammen geſeſſen
Manche ſchöne halbe Nacht,
Haben wir oft den Schlaf vergeſſen
Und mit Lieben zugebracht.
Morgens wenn ich früh aufſtehe,
Iſt mein Schatz ſchon aufgeputzt;
Schon mit Stiefeln, ſchon mit Sporen
Giebt er mir den Abſchiedskuß!

Schön bin ich nicht.

(Schöne Lieder Henrici Finkeis. 1536.)

Schön bin ich nicht, mein höchſter Hort,
Laß mich das nicht entgelten,
Lieb gilt für ſchön an manchem Ort,
Lieb ſoll vor aller Schönheit gelten.
Schön bin ich nicht, acht das gar klein,
Lieb thut all Ding bezwingen,
Lieb zwingt die Schönheit ganz allein,
Kann ſie allein beſingen:

„Ihr findet in Geſchichten
Vom Fiſch Delphin genannt,
Kein Netz hält ihn mit nichten
Und zieht ihn an das Land,
Allein durch lieblich Singen
Thut man ihn alſo zwingen,
Daß er kommt ſelbſt ans Land.
Zum wunderbaren Zeichen
Auch die Waldvögelein
Ihr Herzelein erweichen
Einander insgemein,
Mit lieblichem Geſange,
Das währet alſolange,
Bis ſie vereinigt ſein.“

Himmelsboten zu Liebchens Himmelbett.

Der Mondſchein der iſt ſchon verblichen,
Die finſtre Nacht iſt hingeſchlichen;
Steh auf du edle Morgenröth',
Zu dir all mein Vertrauen ſteht.
Phöbus ihr Vorbot wohlgeziert
Hat ſchon den Wagen angeſchirrt;
Die Sonnenroß ſind vorgeſpannt,
Der Zügel ruht in ſeiner Hand.
Ihr Vorbot, der Don Lucifer,
Schwebt allbereits am Himmel her,

Er hat die Wolken aufgeſchloſſen,
Die Erd mit ſeinem Thau begoſſen.
O fahrt vor ihr Schlafkämmerlein,
Weckt leis die ſüße Liebſte mein;
Verkündet ihr, was ich euch ſag,
Mein'n Dienſt, mein'n Gruß, ein'n guten Tag.
Doch müßt ihr ſie fein züchtig wecken,
Dabei mein heimliche Lieb entdecken;
Sollt ſagen, wie ihr Diener wacht
So kummervoll die ganze Nacht.
Schaut an für mich die gelbe Haar,
Ihr Hälslein blank, ihr Äuglein klar;
Küßt ihr für mich den rothen Mund,
Und wenn ſie's leid't die Brüſtlein rund.

Armer Kinder Bettlerlied.

(Fliegendes Blatt.)

Es ſungen drei Engel einen ſüßen Geſang,
Mit Freuden es im Himmel klang;
Sie jauchzten fröhlich auch dabei,
Daß Petrus ſei von Sünden frei,
Von Sünden frei.
Denn als der Herr Jeſus zu Tiſche ſaß,
Mit ſeinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß,
So ſprach der Herr Jeſus: Was ſteheſt du hier,
Wenn ich dich anſehe, ſo weineſt du mir,
So weineſt du mir.

Ach! ſollt ich nicht weinen du gütiger Gott!
Ich hab übertreten die zehen Gebot;
Ich gehe und weine ja bitterlich,
Ach komm, erbarme dich über mich,
Ach über mich!

Haſt du dann übertreten die zehen Gebot,
So fall auf die Knie und bete zu Gott,
Und bete zu Gott nur allezeit,
So wirſt du erlangen die himmliſche Freud,
Die himmliſche Freud.

Die himmliſche Freud iſt eine ſelige Stadt,
Die himmliſche Freud die kein End mehr hat;
Die himmliſche Freude war Petro bereit,
Durch Jeſum und allen zur Seligkeit,
Zur Seligkeit.

Abendſegen.

(Mündlich.)

Der Tag hat ſeinen Schmuck auf heute weggethan,
Es ziehet nun die Nacht die braunen Kleider an,
Und deckt die Welt in angenehmer Ruh
Mit ihren Schatten zu.

Wohlan ich ſuche nun auch meine Lagerſtatt,
Worauf der müde Leib ſich zu erquicken hat,
Und wo der Geiſt geruhig und vergnügt
In ſüßer Stille liegt.

Ein gut Gewiſſen wird mein Abendſegen ſein,
Die Unſchuld machet mich von aller Falſchheit rein,
Mein Herz iſt treu, wer anders von mir ſpricht,
Der kennet mich noch nicht.
So kleide dich nun aus, mein ungebundner Sinn,
Durch dich leg ich vergnügt die Sorgenkleider hin;
Die Bruſt iſt frei, die Kummer und Verdruß
Bei andern quälen muß.
Ein froh Gemüthe ſoll mein ſaubres Nachtzeug ſein,
In ſolchem ſchlaf ich ſanft und ohne Schwermuth ein;
Und machte mir auch was Melancholei,
So ſchwebt ſie doch vorbei.
Der Himmel wacht bei mir, ſein Auge das mich kennt,
Muß mir die Lampe ſein, die mir zum Troſte brennt;
Und weil das Öl der Gnade nie gebricht,
Ach ſo verlöſcht ſie nicht.
Die ſüßre Hoffnung iſt auf meinen Dienſt bereit,
Die lauter Roſen mir zum Ruhebette ſtreut;
Und die Geduld deckt mich mit Myrthen zu,
So ſchön iſt meine Ruh.
Zum Schlafgeſellen nehm ich die Vergnügung an,
Die drück ich an mein Herz, ſo feſt ich immer kann,
Man ſchläft, wenn ſo ein Schatz in Armen liegt,
Unmöglich mißvergnügt.
Und treibt ihr Träume ja ein Sinnenſpiel mit mir,
So ſtellt in ſüßer Ruh mir meine Freundin für;

Vielleicht wird das, was jetzt ein Schatten iſt,
Noch in der That geküßt.
Nun dir befehl ich mich, du angenehme Nacht,
Und wenn das Morgengold am frühen Himmel lacht,
So werde doch dem Herzen das geſchenkt,
Worauf es ſchlafend denkt.

Bildchen.

Auf dieſer Welt hab ich keine Freud,
Ich hab einen Schatz und der iſt weit,
Er iſt ſo weit, er iſt nicht hier,
Ach wenn ich bei meim Schätzchen wär!
Ich kann nicht ſitzen und kann nicht ſtehn,
Ich muß zu meinem Schätzchen gehn;
Zu meinem Schatz da muß ich gehn,
Und ſollt ich vor dem Fenſter ſtehn.
„Wer iſt denn drauſſen, wer klopfet an,
Der mich ſo leis aufwecken kann?“
„Es iſt der Herzallerliebſte dein,
Steh auf, ſteh auf und laß mich rein!“
„Ich ſteh nicht auf, laß dich nicht rein,
Bis meine Eltern zu Bette ſein;
Wenn meine Eltern zu Bette ſein,
So ſteh ich auf und laß dich rein.“
„Was ſoll ich hier nun länger ſtehn,
Ich ſeh die Morgenröth aufgehn;

Die Morgenröth, zwei helle Stern,
Bei meinem Schatz da wär ich gern."
Da ſtand ſie auf und ließ ihn ein,
Sie heißt ihn auch willkommen ſein;
Sie reicht ihm die ſchneeweiße Hand,
Da fängt ſie auch zu weinen an.
„Wein nicht, wein nicht mein Engelein!
Aufs Jahr ſollſt du mein eigen ſein;
Mein eigen ſollſt du werden gewiß,
Sonſt keine es auf Erden iſt.
Ich zieh in Krieg auf grüne Haid,
Grüne Haid die liegt von hier ſo weit,
Allwo die ſchönen Trompeten blaſen,
Da iſt mein Haus von grünem Raſen.
Ein Bildchen laß ich malen mir,
Auf meinem Herzen trag ichs hier;
Darauf ſollſt du gemalet ſein,
Daß ich niemal vergeſſe dein."

Liebeswünſche.

Auf dieſer Welt hab ich kein Freud,
Ich hab ein Schatz und der iſt weit;
Wenn ich nur mit ihm reden kömmt,
So wär mein ganzes Herz geſund.
Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal;

Grüß ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Sag ihm, er ſoll mein eigen ſein.
Und komm ich vor ein Goldſchmidshaus
Der Goldſchmid ſchaut zum Fenſter raus;
Ach Goldſchmid, liebſter Goldſchmid mein!
Schmied mir ein feines Ringelein.
Schmied's nicht zu groß, ſchmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein ſchönes Fingerlein;
Auch ſchmied mir meinen Namen dran,
Es ſolls mein Herzallerliebſter han.
Hätt ich ein Schlüſſel von rothem Gold,
Mein Herz ich dir aufſchlieſſen wollt,
Ein ſchönes Bild das iſt darein,
Mein Schatz es muß dein eignes ſein.
Wenn ich nur ein klein Waldvöglein wär,
So ſäß ich auf dem grünen Zweig;
Und wenn ich genug gepfiſſen hätt,
Flög ich zu dir, mein Schatz, ins Reich.
Wenn ich zwei Taubenflügel hätt,
Wollt fliegen über die ganze Welt;
Wollt fliegen über Berg und Thal,
Hin wo mein Herzallerliebſter wär.
Und wann ich endlich bei dir wär,
Und du redſt dann kein Wort mit mir;
Müßt ich in Trauren wieder fort,
Adje mein Schatz, adje von dir.

Unſeliger Kreislauf.

Wohl täglich will erſcheinen
Die ſchöne Morgenröth;
Den Thau muß nieder weinen,
Die weiß bekleidet geht,
Luna iſt ſie genannt;
Schneeweiß thut ſie uns leuchten,
Macht uns den Tag bekannt.
Und über ihr in Wonne
Phöbus mit Gold bekleid't,
Das iſt die Liebesſonne,
Die alle Welt erfreut;
Jedoch ihr klarer Schein
Soll mich nicht gar abwenden
Wohl von dem Trauren mein.
Hört auf ihr Sturmwind alle,
Die wehn vom Himmelsſchild,
Mir iſt in Sinn gefallen
Ein adeliches Bild;
Höflich und tugendreich,
Selbſt Abſalon muß weichen,
An Schönheit ihm nichts gleich.
Orpheus, der konnte zwingen
Die wilde Thier im Wald,
Sein Harfen und ſein Singen
Lockt ſie zuſammen bald;

Das Wild in Fels und Stein
Hört wohl das tiefe Klagen
Und große Trauren mein.
Süß Orpheus Saiten hallen,
Und bitter meine Stimm
In armer Lieb muß ſchallen;
O Venus, laß den Grimm
Durch Lieb des Buhlen dein,
Send meinem kranken Herzen
Doch bald der Hülfe Schein.
In mir hört man ſtets ſchlagen
Ein unruhige Uhr,
Und jeder Schlag will klagen
Um ſpröde Schönheit nur;
Hoffnung die Uhr zieht auf,
So geht ſie ewig, ewig
Den ſchmerzlich bittern Lauf.
Es rennen alle Bronnen
Zuſammen in das Meer,
Und ſind ſie hingeronnen,
So kehren ſie daher;
So auch die Seufzer mein
Ziehn aus betrübtem Herzen
Und kehren wieder drein.
Und ſterbend ſchon in Leiden
Bitt ich dich auch allein,

Du wollſt mein Herz ausſchneiden
Und legen in einen Stein;
Damit anzeig ich blos,
Daß dich ein Stein geboren,
Und nicht des Weibes Schooß.
Für's andre laſſe bauen
Ein Gitter ob dem Stein,
Daß jeder könne ſchauen
Das elend Herze mein,
Dem Amor vor der Zeit
Durch Lieb und heimlich Leiden
Genommen all ſein Freud.
Zum dritten ich begehre,
Begleite mich ins Grab,
Ein Kränzlein mir verehre
Von bitterm Kraut Schabab;
Lebwohl dies Kraut bedeut,
Drum wird es auch wohl billig
An meinen Leib geſtreut.
Zulezt ich noch begehre,
Daß du mir trauren ſollt
In Veilbraun mir zur Ehre,
Der Farbe war ich hold;
Trug ſie im Leben mein,
Veilbraun will nichts bedeuten,
Als Lieb und heimlich Pein.

In der wüſten Haide.

Allhier in dieſer wüſten Haid
Wohnt keine Seele weit und breit,
Die wilden Thier allein,
Die ſeh ich ſelbſt Mitleiden tragen,
Die Vögel traurig ſein
Und mich mit ſchwacher Stimm beklagen;
Die kalten Brunnen ſtärker fließen,
Viel Thränen gleichfalls zu vergießen.
Nein, Wälder, Wieſen, Feld und Thal
Hör ich beklagen meinen Fall,
Sie fühlen meine Pein;
Die Schafe wollen nicht mehr weiden,
Du Delia allein
Wirſt nicht bewegt durch meine Leiden,
Du Wonn und Zier der Schäferinnen,
Du ſtrenge Fürſtin meiner Sinnen.
Und laß ich dieſe grüne Welt,
Iſt meine Treu doch feſt geſtellt,
Die Liebe mein zu dir
Hab ich an manchen Baum geſchnitten,
Da lieſt man für und für,
Was ich für Angſt und Pein erlitten;
So lang Arkadia wird ſtehen,
Soll auch mein Name nicht vergehen.

Es tritt Diana ſelber hin,
Mein Grab zu machen in dem Grün,
Die Göttin Flora geht,
Sich nach Violen umzuſchauen,
Mein Leichſtein iſt erhöht,
Darein die Nymphen werden hauen:
„Hier hat den Geiſt dahin gegeben,
Den ſeine Liebſte bracht ums Leben.“

Des guten Kerls Freierei.

Einſtens da ich Luſt bekam,
Mir zu freien eine Dam,
Und ſie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohl gefiel:
Wahrlich nicht beſonder viel!
Sie gar ſpöttiſch ſagte.
Ich ſprach wieder: bin ich nicht
Ein gut Kerle? gebt Bericht.
Drauf fragt ſie mich wieder:
Was dann ein gut Kerle wär?
Ich ſprach: Setzt euch unbeſchwert
Etwas zu mir nieder.
Für das Erſt ſo bin ich recht
Und von ehrlichem Geſchlecht,
Hab auch aller Orten
Mich geübt von Jugend auf

Nach der Welt Gebrauch und Lauf,
Daß ich groß bin worden.
  Habe auch nicht viel ſtudiert,
Bin nicht ſchön von Leib geziert,
Auch nicht reich von Gelde;
Dennoch bin ich auch nicht dumm,
Blind, lahm, ſprachlos oder krumm,
Sondern friſch zu Felde.
  Zu der Kaufmannſchaft und auch
Zu dem Handwerk ich nicht taug,
Sondern mich ernähre
Mit dem Degen und Piſtol,
Und von meinen Feinden hol
Ich, was ich begehre.
  Ich hör gern der Armen Bitt,
Hab ich was, ſo theil ich mit;
Ich ſpendir die Heller
Auf ein gut Pferd und Gewehr,
Schenkt mir Gott noch Etwas mehr,
Schick ichs nach dem Keller.
  Auch lieb ich der Muſik Klang,
Stimm gern ein in den Geſang
Wackerer Geſellen;
Ich verderb kein gut Gelag,
Bei der Burſt mich luſtig mach,
Pfleg mich friſch zu ſtellen.

Eſſe gern was Gutes auch,
Immer hab ich den Gebrauch,
Ein gut Kleid zu tragen.
Ich bin fromm, ſo lang ich kann,
Wo nicht, pfleg ich mich alsdann
Friſch herum zu ſchlagen.
Jedem laß ich ſeine Ehr,
Liebe junge Mädchen ſehr,
Thu mich auch befleißen,
Weil ich nicht bin ſchön und fein,
Daß ich doch möcht freundlich ſein,
Dienſte zu erweiſen.
Werbe auch um ihre Gunſt,
Seh ich, daß es iſt umſonſt,
Ich darum nicht zürne;
Iſt die Jungfer ſtolz von Sinn,
Laß ich ſie und mach mich hin
Zu der Bauerndirne.
Weil ich, wie ich dafür halt,
Nicht zu jung bin, noch zu alt,
Will ich mich umſchauen,
Daß ich nicht allein mehr ſchlaf,
Sondern mir zum Weib verſchaff
Eine ſchön Jungfraue.
So ein gut Kerl bin ich nun,
Bitt, wollt mir zu wiſſen thun,

Wie ich euch gefalle;
Sonſt ſollt ihr verſichert ſein,
Ich will lieben euch allein
Für das andre alle.
Wollt ihr nun, ſo iſt es klar,
Und wir werden bald ein Paar.
Drauf ſpricht ſie gar ſachte:
Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle ſein;
Schmunzelt drauf und lachte.
Als die Antwort ich bekam,
Ich ſie in die Arme nahm,
Küßt ſie eins und fragte:
Was der Abſchied endlich wär.
Komme morgen wieder her,
Sie gar freundlich ſagte.
Ich ſchwör ſo wahr, als ich bin
Ein gut Kerl und geb euch hin
Meine beiden Hände,
Daß wie ein gut Kerle ich
Euch will ganz beſtändiglich
Lieben bis ans Ende.

Wir verſtehen ſie nicht.

Ein Schneider hätt ein böſes Weib,
Vorwitzig, ſtolz, doch fein von Leib,

Sehr eigenwillig, frech und ſteil,
Trug ihre Ehr auch ziemlich feil,
Stets ihrem Mann zuwider lebte,
In allem Guten widerſtrebte;
Kein Ding er ihr befehlen kunnt,
Allzeit ſie das unrecht verſtund.
Sie ſollt ihm einſtens bringen Wachs,
Da kam ſie heim und brachte Flachs;
Noch einmal ſchickt er ſie nach Zwirn,
Da brachte ſie ſtatt deſſen Birn.
Sie ſollte weiſſe Seide holen,
Sie brachte Saiten unbefohlen;
Sie ſollt ihm holen eine Scheer,
Sie bracht daher viel Schweineſchmeer.
Er ſprach einmal zu ihr mit Fleiß:
Mach eilends mir ein Eiſen heiß;
Sie ließ ein Eiſen machen bald,
Der Schmid brachts hin, da war es kalt.
Er ſprach: ich hab zuvor gnug Eiſen,
Ich hab kein neues machen heißen;
Mein Weib mich nimmer recht verſteht,
Mit allem ſie den Krebsgang geht.
Einſt ſprach er: gieb mir her die Ell,
Da bracht ſie ihm Liſſaboniſch Öl;
Mehr ſagt er: dieſes Kleid zertrenn,
Und ſie verſtand: das Kleid verbrenn.

Alsbald warf ſie daſſelb ins Feuer,
Das kam dem Schneider gar ſehr theuer;
Er hieß ſie bringen ander Tuch
Zum Kleid, ſie aber bracht ein Buch.
Er hieß ſie früher aufzuſtehn,
Zur Predigt in die Kirch zu gehn,
Die Kinder überbringen hin
Zur Schule, was zu lernen drin.
Die Kinder in die Kirch ſie führte,
Sie aber in der Schul ſtudierte;
Einſt folgt er ihr nach auf dem Fuß,
Und ſah was, das ihm bracht Verdruß.
Als ſie zu Hauſe wieder kam,
Geſchwind er die Flachshechel nahm,
Schlug ihr damit den Kopf und Leib.
O weh! was thuſt du, ſprach das Weib.
Er ſprach: Ich muß mich nur bemühen,
Den Flachs fein durch die Hechel ziehen;
Sie rief: o weh, weh meine Stirn!
Er ſprach: ich ſpeiſe dich mit Birn.
Sie rief: o weh, mein Rück und Seit!
Er ſprach: wie klingt die Zitterſait?
Sie ſchrie: ſchlag mich doch nicht ſo ſehr,
Er ſprach: das Leder darf viel Schmeer.
Sie bat: er ſollt ihr Gnad erweiſen,
Er ſprach: ich ſchmied ein neues Eiſen;

Sie ſchrie: o daß es Gott erbarm!
Er ſprach: es iſt noch nicht recht warm.
Sie rief: ich geb auf meine Seel,
Er ſprach: ich heil dich mit dem Öl;
Sie bat: vergieb mirs nur diesmal,
Er ſagte: mir dies Kleid bezahl.
Sie ſprach: die Schuld will ich bekennen,
Er ſprach: das heißt mirs Kleid verbrennen;
Sie ſprach: hört auf, ich ſchaff euch Tuch,
Er ſprach: ich leſ' in deinem Buch.
Sie ſprach: erwürge mich nicht gar,
Er ſprach: o nimm die Kirch fürwahr
Und lerne da, nicht in der Schul,
Sie ſprach: ich hab da keinen Stuhl.
Er ſprach: ſollſt du die Predigt hören,
So läßt du dich Studenten lehren;
Sie ſprach: es ſoll nicht mehr geſchehn,
Er ſprach: ich kann dich nicht verſtehn.
Alſo ein böſes Weib wohl kann
Bös machen einen frommen Mann;
Hat dieſe Frau durch Schläge ſich
Bekehrt, das ſoll faſt wundern mich.
Denn man ſchlägt wohl raus einen Teufel,
Sechs aber drein ohn allen Zweifel;
Doch die dem Mann nicht folget bald,
Die ſoll er ſchlagen warm und kalt.

Maushund.

(Muſikaliſcher Zeitvertreiber. Nürnberg bei Kaufmann 1609.)

Ein Maushund kam gegangen
Von einem hohen Dach;
Der Kürſchner wollt ihn fangen,
Zog ihn bald hinten nach.
Thät ihn beim Schwanz ergreifen,
Die Katz fing an zu pfeifen,
Pfuch, pfuch, pfuch, miau, mau mau.
Da ſagt er zu der Katzen: Miau,
Mach kein Geſchreien,
Magſt mich erfreuen;
Allein dein Balg
Mir wohl gefallt,
Den wird es dich jetzt koſten,
Denn er iſt ziemlich alt.
In ihren großen Nöthen
Sprach die Katz: Mau,
Der Kürſchner will mich tödten,
Mau mau, er nahm mir einmal ein Kind,
Darzu ein langes Meſſer, damit er ſchindt.
Und wenn der Kürſchner will tanzen,
So nimmt er die Katz beim Schwanzen.

Ein hübſch Lied, genannt der Striegel, gar luſtig zu ſingen und zu leſen in des Lindenſchmids Ton.

(Fliegendes Blatt, gedruckt zu Zürich, bei Auguſtin Fries. 1530.)

Zu Conſtanz ſaß ein Kaufmann reich,
Der hat ein Fräulein war wonniglеich,
Denn ſie war hübſch und kluge,
Sie hatt' ein Doktor gar zu lieb,
Groß Lieb ſie zammen trugen.
Die Liebe die war offenbar
Und währt gar noch wohl ſieben Jahr,
Der Kaufmann ward ihr innen:
„Erfahr ich dann die rechte Mähr,
Du magſt mir nit entrinnen.“
„O Fräulein, mir iſt Botſchaft kommen,
Ich darf mich auch nit länger ſäumen,
Muß reiten in fremde Lande;
Nun halt dich wohl und halt dich recht,
Daß wir nicht kommen zu Schande.
Nun halt dich wohl und halt dich recht,
Gedenk an unſer beider Geſchlecht,
Wir haben fromm Vater und Mutter,
Dazu ein kleines Schweſterlein,
Halt mirs in guter Hute.“
Er reit zum obern Thor hinaus,
Zum untern reit er wieder hinein zu Haus,

Des Abends alſo ſpate;
Er reit vor ſeiner Freunde Haus:
„Gebt mir ein guten Rathe."
„Ein guten Rath den geben wir,
Bleib hier bis an den Morgen früh,
Du haſt ein eigen Hauſe;
Drinn haſt du ein Badſtüblein warm,
Da lebt der Doktor im Schmauſe."
Der Kaufmann trat fürs Schloſſers Haus:
„Und biſt du drin, ſo tritt heraus,
Ein Striegel gut ich möchte."
Er bracht daher wohl zehen Paar,
Es war ihm keiner rechte.
„Mach mir ein Striegel in einer Stund,
Ich geb dir drum ein baares Pfund,
Mach mir ihn ſcharf und härte;
Mach Zähn dran eines Fingers lang,
Ich hab zwei freche Pferde."
Der Schloſſer dacht in ſeinem Muth:
Was meint er mit dem Striegel gut?
Er hub ihn an zu machen;
Manch Bürger vor ſein Laden trat,
Und thät des Striegels lachen.
Der Kaufmann war ein weiſer Mann,
Sein Sachen griff er weislich an,
Gieng ins Badſtüblein warme,

Sein ehlich Fräulein fand er da
Dem Dokter in ſeim Arme.
Da er ſchritt in das Badſtüblein,
War da bereit gut Brod und Wein
Mit andern guten Dingen;
Die zwei die ſaßen im Waſſerbad,
Das Fräulein thät entrinnen.
Er ſtriegelt den Dokter alſo hart
Von unten an bis auf den Bart,
Das Blut thät ihm abfließen;
„Hör auf mein lieber Kaufmann gut,
Laß mich mein Sünd hie büßen.“
Es währt wohl auf ein halben Tag,
Man legt den Doktor in das Grab,
Das Rauchfaß thät man ihm bieten;
Ein Fräulein zu dem andern ſprach:
Vor dem Striegel wolln wir uns hüten.
Dieß Lied iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vorm Striegel hüt dich, biſt du weiſ;
Daß dir nicht miſſelinge;
Es ſangs ein freier Schreiber gut,
Vor Freud thät er aufſpringen.
Ein Striegel für den Kritikus,
Der dieſem Buch giebt falſchen Kuß,
Der liegt bei meinem Zimmer;
Er iſt gemacht mit hohem Fleiß,
Vorm Striegel hüt dich, biſt du weiſ.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Reit du und der Teufel.

(Eingeſandt.)

Der Schiffmann fährt zum Lande,
Wem läutet man ſo ſehr?
Wem ſingt man alſo ſanfte
Zu ſeiner letzten Ehr?
Die Jungfern ſieht er heben
Wohl einen ſchönen Kranz.
Zum Sterben oder Leben,
Es war ein ſchwerer Gang.
Der Gang der war ſo ſchwere
Zu ſeiner Liebſten Haus;
Ob ſie geſtorben wäre,
Oder eins andern Braut.
Er fand ſie auf dem Kämmerlein,
Da ſie die Haar aufbund.
„Gott grüß dich, o mein Engelein,
Daß ich dich ſeh geſund.“
„Ich hab mir laſſen ſagen,
Du nähmſt den Bändersknab;
So gieb du mir die Treuheit,
Die ich dir geben hab.“
„Ich weiß von keiner Treuheit,
Ich weiß von keinem Geld:
Der Reiter ſoll mich holen,
Wenn ich von Treuheit weiß.“

Da ſtehts an bis den dritten Tag,
Als da die Hochzeit war,
Da kam ein ſtolzer Reiter,
Der ſetzt ſich oben an.
„Nun eßt und trinkt ihr Jungfern,
Ich kann nicht fröhlich ſein.“
Trompeten und Schalmeyen
Die gehen insgemein.
Das erſte, das er thäte,
Den Tanz wohl mit der Braut;
Er ſchwenkt ſie dreimal r'umme,
Damit zur Thür' hinaus.
Sie kamen über ein' Haide,
Ein Land, es war wohl breit.
Der Hals war ihr zerbrochen,
Die Seel war eigen ſein.

Ob ſie von ſonder — von ſonderlichem Brod eſſe?

(Chriſtoph Demantius Tänze. Nürnberg 1601.)

Nun freue dich mein Herzelein, der Sommer,
Der Sommer der bricht an;
Weiche alle Traurigkeit,
Und kehr wieder Fröhlichkeit
Mir und dir ohn Unterlahn.
Die Haide grünt und trägt nun ſo ſchöne
So ſchöne Blümelein,

Und von dieſen Blümlein allen
Thuſt du mir gar wohlgefallen,
Ach zart liebes Jungfräulein!
  Schau ich dich an, du däuchſt mir viel ſchöner,
Viel ſchöner noch jetzund,
Als zuvor, wo kömmt dies her?
Sag mirs, das iſt mein Begehr,
Lieblein zart zu jeder Stund!
  Jßt du etwa mein Liebchen von ſonder —
Von ſonderlichem Brod?
Oder macht es dein Gebet,
Daß dir alles wohl anſteht?
Auch biſt ſo weiß und roth.

Schleſiſches Gebirgshirtenlied

(Hagen und Büſchings Volkslieder.)

  Ich ging ins Väters Gärtela,
Ich läht mich nider ă ſchlief;
Da träumte mir ă Träumila,
As ſchneit es über mich.
  Un do ich nu erwachte,
Do wär es aber nich,
So wärens rutha Ruſelă,
Die blühta über mich.
  Ich brähch mir anes äbe
Zu anen Ehrenkranz;

Ich nähms der Liebſta mitte
Zu auen Ehrentanz.
An do der Tanz im Beſta war,
Do war däs Giga aus,
Do ſoll ich m'r nu mein Schatz heimführe,
An hähs kein ehga Haus.
A Häusla will ich mir baua
Von Ruhs an Rosmarin;
An will mirs wohl beſtecka
Mit ruthan Ruislanſchien.
Un wenn ich's nu war fert'g han,
Beſchar mir Gott was 'nein,
Das ich zu jauhr käun ſpreche:
Das Häusla das iſt mein!

Die hohe Unterhändlerin.

(Büſchings und van der Hagens Volkslieder. S. 89.)

„Schwing' dich auf, Frau Nachtigall, geſchwinde,
Vor meines Liebſten Fenſterlein dich finde;
Sing' ihm das Lied, welches ohn Beſchweren
Wir erdacht, mein'm Schatz zu Ruhm und Ehren.“
„„Ich komm' her von eurer Schönen, Zarten,
Welche mich aus ihrem Roſengarten
Sendet zu euch ſammt einem Kranz geringe,
Den ich euch von ihrentwegen bringe.““
„„„Glück und Heil ſie wünſcht von Herzensgrunde
Ihrem Schatz zu jeder Zeit und Stunde,

Ihr zartes Herze iſt gar ſehr beſeſſen,
Sie kann ihres Liebſten nicht vergeſſen.““
„„Je länger, je lieber heißt ein Blümelein,
Daraus hat ſie gemacht das Ehrenkränzelein,
Augentroſt iſt darunter gemenget,
Vergißmeinnicht mit eingeſprenget.““
„„Auch iſt ſo viel Ehrenpreiß darinnen,
So werdet ihr des Wohlgemuthes innen;
Der Kranzbügel iſt mit Ehren gewunden,
Ein treues Herzelein hat ihn gebunden.““
„„Merkt noch mehr, was ſie mir hat befohlen,
Das ſag' ich euch ganz frei und unverhohlen:
Ohn' Antwort ſoll ich nicht wieder kommen,
Darum merkt wohl, was ihr von mir vernommen.““ —
„Fleißig hab' ich dein' Botſchaft verſtanden,
Antwort ſoll auch ſein bei mir verhanden;
Schwing' dich auf mit deinem zarten Gefieder
Und grüße mir mein tauſend Herzelein wieder.“
„Nichts liebers hätte ſie mir können ſchicken,
Dadurch ſie thät mein junges Herz erquicken,
Als das Kränzelein mit den ſchönen Blumen,
Die man ſonſten ſelten thut bekommen.“
„Ein Demant, ein Stein gar hart und theuer,
Welchen doch verzehren kann das Feuer,
Iſt kaum meinem Herzen zu vergleichen,
Doch thät es das Kränzelein erweichen.“

„Von mir ſag' dem allerſchönſten Herzen
Eitel Freud' und Wonn' ohn' alle Schmerzen;
Thu ihr für das Geſchenk großen Dank ſagen:
Fröhlich bin ich, weil ſie mir iſt gewogen.?"
„Sprich, ich will ihr'r wieder nicht vergeſſen,
Ob ich mich gleich nicht kann hoch vermeſſen!
Schwing dich auf, ſag' ihrem rothen Mund:
Gute Nacht, Glück, Heil zu aller Stund."

Der Abſchied im Korbe.

(Mündlich.)

Er. Wo gehſt du hin Stolze,
Was hab ich dir gethan,
Daß du vorbei thuſt gehen,
Und ſchauſt mich gar nicht an?
Du ſchlägſt die Äuglein nieder
Und ſchauſt nicht zu mir her,
Wie wenn ich deines Gleichen
Niemals geweſen wär.
Sie. Der Abſchied iſt geſchrieben,
Das Körblein iſt gemacht;
Wärſt du bei mir geblieben,
Hätt ich dich nicht veracht.
Er. Nimm du das Körblein mit nach Haus
Und leg den Abſchied nein;

Hinführo aber laſſe brav
Das falſche Lieben ſein.

Steile Liebe.

S'iſt mir auch kein Nacht ſo finſter,
S'iſt mir auch kein Weg ſo weit;
Wenn ich zu mein Schätzlein gehe,
Sehen mich die böſen Leut.
Regnets, ſchneits und geht der Wind,
Wenn mein Schatz nur vors Fenſter käm;
Steh nur auf, mach auf ſein bald,
Bei der Nacht iſts draus gar kalt.
Wenn die Sonn ſo ſchön ans Gebirg aneglanzt,
Und das Gemſel auf der Höh umme tanzt;
O du ſchöne Morgenröth!
Wenn ich dich allzeit bei mir hätt!
Schatz, du biſt mein und ich bin dein,
Wir ſind ja zwei Verliebterlein;
Von dir kann ich nit mehr laſſen,
Ach bis ich komme ins kühle Grab!
Das Dinterle (Dirndele) fängt zu weinen an:
Ach Buberle, was haben wir gethan?
Wir wollen wieder gehn nacher Haus,
Wollen gern ſtehen alles aus.

Druck und Gegendruck.

(Muſikaliſches Roſengärtlein. Nürnberg 1612.)

Schön klar einſtmal die Sonne
Leuchtet mit ihrem Schein,
Als ich nach Herzens Wonne
Spazieren gieng allein,
In grünen Wald am Morgen,
Darin fand ich verborgen
Ein ſchöns Jungfräulein voll Sorgen;
Drum fragt ich es bald in Geheim,
Auf wen ſie wartet hier allein.
Sie ſprach: ich liebt im Herzen
Ein Jüngling tugendvoll;
Er aber thät nur ſcherzen
Und lohnte mir nit wohl,
Drum will ich hier verderben.
Ich ſprach: Ihr ſollt nit ſterben,
Laßt mich euer Gunſt erwerben,
Und drückt mich an ihr Herz hinan,
Daß mir vor Lieb das mein zerſprang.

Peterſilie.

Was hab ich meinem Schätzlein zu Leide gethan?
Es geht wohl bei mir her und ſieht mich nicht an;
Es ſchlägt ſeine Augen wohl unter ſich
Und ſieht einen andern Schatz wohl lieber als mich.

Peterſilie, das edle grüne Kraut!
Was hab ich meinem Schätzelein ſo vieles vertraut;
Vieles Vertrauen thut ſelten gut,
So wünſch ich meinem Schätzelein alles Guts.
Alles Guts und noch vielmehr,
Ach wenn ich nur ein Stündelein bei meinem Schätzgen wär;
Ein Viertelſtündchen, zwei und drei,
Damit ich mit meinem Schatz zufrieden ſei.

Das St. Hubertuslied.

Im grünen Wald bin ich geweſen,
Sah ich es ein Hirſchelein ſtehn;
Das Hirſchlein das wollt ich erſchieſſen,
O Wunder, was hab ich geſehn.
Es thut mir die Flinte verſagen,
Ein Kreuz thut das Hirſchlein tragen,
Stolzierend auf ſeinem Gewicht,
Die Gnade zum Sünder wohl ſpricht.
Da thät ich zur Erden hinſinken
Wohl auf meine bogene Knie;
Thät mir es entgegen blinken,
Ein ſilbernes Kreuzlein ſchneeweiß.
Jezt thu ich kein Hirſchlein mehr ſchießen,
Will lieber in's Kloſter mich ſchließen;
Dem grünen Wald ſag ich gut Nacht,
Die Gnade hat alles gemacht!

Unbeſchreibliche Freude.

(Mündlich.)

Wer iſt denn drauſſen und klopfet an,
Der mich ſo leiſe wecken kann?
„Das iſt der Herzallerliebſte dein,
Steh auf und laß mich zu dir ein."
Das Mädchen ſtand auf und ließ ihn ein,
Mit ſeinem ſchneeweißen Hemdelein,
Mit ſeinen ſchneeweiſſen Beinen,
Das Mädchen fing an zu weinen.
„Ach weine nicht, du Liebſte mein,
Aufs Jahr ſollt du mein eigen ſein;
Mein eigen ſollt du werden,
O Liebe auf grüner Erden!"
„Ich wollt daß alle Felder wären Papier,
Und alle Studenten ſchrieben hier;
Sie ſchrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie ſchrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab."

Schweizerlied.

(Lauberl Diminutiv von Laubi, Stier, Gizeli Geißlein.)

Mi's Bübli is wohl änetem Rhin,
I wollt' å klini Wile bi ihm ſi;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Mi's Bübli kauf mir ä buchſigs Löffeli,
Giri, Giri, Gitzeli,
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.
Buchſigs Löffeli ohne Stiel:
Der ſchmutzigen Sennen giebt es viel;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.
Mi Mueter iſt a Schwitzeri,
Giri, giri Gitzeli;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.
Mi Vater iſt a Appenzeller,
Hat weder Win noch Moſt im Keller;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.
Mi Vater hat a rothen Stier,
Iſt mir lieber weder dieſe all vier;
Lauberl, lauberl, liri lauberl,
Lauberl, lauberl, litum da.

Wollte Gott.

(Ein Bremberger. Gedruckt zu Zürich aus 1500.)

Meiner Frauen rother Mund
Der brennt recht ſcharlachfarb;

Er brennt recht wie eine rothe Roſ'
In ihrer erſten Blüth.
Er brennt recht wie der roth Rubin
In Goldes Farb;
Er brennt recht wie ein heiße Kohl,
Liegt in des Feuers Glut.
Ihr Hälslein weiß, ihr ſchwarze Aüglein klar,
Darzu trägt ſie ein goldfarb krauſes Haar;
Ihr werther Leib iſt weißer als kein Hermelin,
Kein Meiſter lebt auf dieſer Erd,
Der mirs malen könnt ſo fein.
Wollt Gott, wär ich ein lauter Spiegelglas!
Daß ſich die allerſchönſte Frau
All Morgen vor mir pflanzieret;
Wollt Gott, wär ich ein ſeiden Hemdlein weiß!
Daß mich die allerſchönſte Frau
An ihrem Leibe trüge.
Wollt Gott, wär ich ein roth Goldringelein!
Daß mich die allerſchönſte Frau
An ihre Händlein zwinge;
Wollt Gott, wär ich ein Eichhorn traun,
Und ſpräng auf ihren Schooß,
Von rechter Liebe ſie mich in ihr Ärmlein ſchloß.
Sie küßt mich an mein roſenfarbes Mündlein,
Das nehm ich für des Kaiſers Gut,
Sollt ich drum deſto ärmer ſein.

Die Welt geht im Springen.

(Simon Dach. — In Albert's Arien, I. S. 16.)

Die Sonne rennt mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Weltkreis an.
Der Himmel kömmt zur Erden,
Erwärmt und macht ſie naß;
Drum muß ſie ſchwanger werden,
Gebieret Laub und Gras.
Der Weſtwind läßt ſich hören,
Die Flora, ſeine Braut,
Aus Liebe zu verehren
Mit Blumen, Gras und Kraut.
Die Vögel kommen niſten
Aus fremden Ländern her
Und hängen nach den Lüſten,
Die Schiffe gehn ins Meer.
Der Schäfer hebt zu ſingen
Von ſeiner Phillis an;
Die Welt geht wie im Springen,
Es freut ſich, was nur kann.
Drum wer anjetzt zum Lieben
Ein gutes Mittel hat,
Der flieh' es aufzuſchieben
Und folge gutem Rath;

Weil alles, was ſich regt,
Indem es ſich verliebt
Und ſich zu Gleichem leget,
Hierzu uns Anlaß giebt.

Leztes Toilettengeſchenk.

Zart Äugelin zu winken
Die Mägdlein jetzund han;
Ihr Angeſicht zu ſchminken
Groß Fleiß ſie legen an.
Ihr Haupt thun ſie beladen
Mit Gold und Perlen ſchon;
Und ſollten ſie's bezahlen,
Sie brächten nichts davon.
Sie müſſen ſein geſchmücket,
Daß es nur hab groß Schein;
Ob ſie ſchon Armuth drücket,
Geborget muß es ſein.
Daß man ſie doch lieb habe,
(Wenn ja ſolchs hülfe nicht,)
So gebens ſelbſt aus Gaben,
Wie man erfährt und ſieht.
Wenn ſie den Knaben haben,
Und jeder bezahlt will ſein:
Muß viel zum Juden traben,
Was vor gab großen Schein.

Aus dem Odenwald.

Es ſteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äſt;
Da bin ich ſchon viel tauſendmal
Bei meinem Schatz geweſt.
Da ſitzt ein ſchöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderſchön;
Ich und mein Schätzlein lauern auf,
Wenn wir mitnander gehn.
Der Vogel ſitzt in ſeiner Ruh
Wohl auf dem höchſten Zweig;
Und ſchauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er allſogleich.
Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzel bin ich bei dir g'weſt,
Oder iſt es nur ein Traum?
Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum;
Ein andrer Liebſter ſteht bei ihr,
O du verfluchter Traum!
Der Baum der ſteht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz;
Da liegt der Schnee und iſt ſo kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

Erinnerung beim Wein.

Es dunkelt auf jenem Berge,
Nach Hauſe wollen wir gehen;
Den Wein den wollen wir trinken,
Den wir gewohnet ſein.
Ich hör ein Hirſchlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Wald;
Ich hör ein feines Lieb klagen,
Es hätt' die Ehr verlorn.
Haſt du deine Ehr verloren,
Hab ich die meine noch;
So gehen wir miteinander
Und tragen die Kränzelein.
Ein Kränzelein von Roſen,
Ein Kränzelein von Klee;
Zu Straßburg auf der Brucke
Da liegt ein tiefer Schnee.
Wenn der Schnee thut ſchmelzen,
So lauft das Waſſer in See;
Darauf bin ich geſeſſen
Und gefahren bis hieher.

Und dies und das und das iſt mein.

Heute wollen wir Haber mähn,
Morgen wollen wir binden:

Wo iſt denn die Liebſte mein?
Wo ſoll ich ſie finden?
Geſtern Abend ſah ich ſie
Unter einer Linden;
Ich gedacht in meinem Sinn,
Ich will ſie ſchon finden.
Was führ ich dann an meiner Hand?
Das ganze Hausgeſinde —
Und dies und das, und das iſt mein,
Das ſoll meine Liebſte ſein.

Tanzreime.

Auſe iſt nit abe, 's iſt aber we'ger wahr,
Wann ich meinen Schatz am Tag nit ſeh
Und in der Nacht nit bei ihm ſteh,
Mein ich, es ſei ein Jahr.
Zu dir bin ich gangen
Durch Regen und Wind;
Zu dir geh ich nit mehr,
Du gehſt mit nem Kind.
Geh mir nit über mein Äckerle,
Geh mir nicht über mein Wieſ';
Oder ich prügel dich wegerle,
Oder ich prügel dich g'wiß.
Und die Blätter ſind grün,
Und die Roſen ſind roth;

Und die lutherſchen Buben
Sind gut in der Noth.
Und wenn der Mond hell ſcheint,
Und 's platzregnen thut,
Und die Fremden nit kommen,
Sind die Heimiſchen gut.
Mein Daumen, mein Finger,
Mein Ellebogo,
Mein Sinn und Gedanke
Sind zu Sigmaringo.
Herüber, hinüber,
Ich hoff mir ein Glück;
Hab kürzlich ein Boten
Bei Sickingen geſchickt.
Der Bote iſt kommen,
Was hat er gebracht?
Ein Ringle am Finger,
Ein Schnupſtuch im Sack.

(Aſt's Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt. I. S. 93.)

Die Kirſchen ſind zeitig,
Die Weichſeln ſind braun;
Hat jede einen Buben,
Muß auch um einen ſchaun.
Du ſchöner Kuckuk,
Wo ſingeſt denn du?

Du ſingeſt im Walde,
Verführeſt mich balde.
Bin ich oft mit meinem Schätzchen
In den Wald hineingegangen,
Und die Vöglein haben geſungen
Nach meinem Verlangen.
Wann ich jetzt oft allein
In den Wald hinaus geh,
So thuts mir im Herzen
Tief drinnen ſo weh.
Dort laß ich mein Kühlein
Am liebſten freſſen,
Wo ich oft bin des Abends
Bei meinem Bübchen geſeſſen.
Ein ſchöns, ein ſchön Häuschen,
Ein ſchön, ein ſchöns Bett,
Ein ſchöns, ein ſchöns Bübchen,
Sonſt heirath ich nicht.

Klein bin ich, klein bleib ich,
Drum werd ich veracht;
Jetzt will ich ſtudieren,
Will werden ein Pfaff.
Was willſt du ſtudieren,
Und willſt ein Pfaff ſein?
Man giebt dir ins Kloſter
Kein Weibchen hinein.

Silberner Degen,
Ein goldener Knopf;
Die Mädle ſind traurig,
Franzoſen ſind fort!

Über dem Wald, über dem Wald,
Hats nen ſchönen Reifen;
Dem Mädle ſind die Ohren kalt,
Die Buben wollens greifen.

'S mein ſein und 's dein ſein
Und's zu dir liego,
Das bringt mich ſechs Jahr lang
Ins Soldatelebo.
Sechs Jahr und drei Monat,
Dann iſt mein Zeit aus;
Nach kömmt es mein Schätzle
Und führt mich nach Haus.

Ich weiß nicht wo's Vöglein iſt,
Ich weiß nicht wo's pfeift;
Hinterm kleinen Lädelein,
Schätzlein wo leiſt?
Es ſitzt ja das Vögelein
Nicht allweil im Neſt,
Schwingt ſeine Flügelein,
Hüpft auf die Äſt.

Wo ich gelegen bin,
Darf ich wohl ſagen:
Hinterm grün Nägeleinſtock
Zwiſchen zwei Knaben.

Er. Du Dienerl, du nett's,
Du liegſt mir im Herz;
Du kömmſt mir nicht raus,
Bis die Liebe iſt aus.
Sie. Aus iſt ſie mit dir,
Im ganzen Revier;
Wenn die Donau eintrocknet,
Dann heirathen wir.
Er. Sie trocknet nit ein,
Bleibt allerweil naß;
Jetzt muß ich halt ſchauen
Um ein anderen Schatz.

Wann mein Schatz Hochzeit macht,
Hab ich einen traurigen Tag:
Geh ich in mein Kämmerlein,
Wein um meinen Schatz.
Blümlein blau, verdorre nicht,
Du ſtehſt auf grüner Haide;
Des Abends, wenn ich ſchlafen geh,
So denk ich an das Lieben.

O du mein liebes Hergottle,
Was han i der denn thaun;
Daß du mir an mein lebelang,
Net willſt heirathen laun.
Jetzt will i nimmer betta,
Will net in Kirche gaun;
Geb acht, i kann de nötha,
Du wirſt me heira laun.
Adam und Eva habens Lieben erdacht,
Ich und mein Schätzle habens auch ſo gemacht.
Mein Gott und mein Herr,
Wie fällt mirs ſo ſchwer;
Kein Vater, kein Mutter nit mehr,
Kein lieb Schätzele mehr!
Wegen eim Schätzele trauern,
Das wär mir ein Schand;
Kehr mich nur herummer,
Geb der andern die Hand.
In der Kirch da iſt ein Tritt,
Wo man zwei Lieben zuſammen giebt.
Hab ein Ringlein am Finger,
Dadurch ſeh ich nur;
Da ſeh ich mein Schätzle
Seine falſche Natur.
Aus iſt es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür;

Mein Thür hat kein Schloß.
Von dir bin ich los.
Dort drüben am Rhein
Da liegen drei Stein,
Dort führt mir ein Andrer
Mein Schätzele heim!
Führt er mir ſie heim,
So iſt mir es recht;
So iſt er der Meiſter,
Und ich bin der Knecht.

Mein Schätzle iſt Nunn,
Mach mich nit lachun;
Die Lieb iſt brochun,
Kanns nimmer machun.
Schatzlein freu dich, juchze,
Das Abſcheiden thut weh;
Die Liebe thut wanken,
Wie ein Schiff auf der See.
Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Birken;
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich merken.
Daß im Wald finſter iſt,
Das machen die Äſt;
Daß mich mein Schatz nit mag,
Das glaub ich feſt.

Ich hab geheirat, ich hab gehauſt,
Hab einen Mann wie eine Fauſt;
Hab ein Herz wie eine Nuß,
Iſt keine Freud und keine Luſt.

Hab Holzäpfel gehaspelt,
Kein Zaunſtecken, kein Spitz,
Bin oft zu meim Schatz gangen,
Hats kein Menſch gewüßt.
Klein bin ich, das weiß ich,
Groß mag ich nit wern,
Ein Schätzel muß ich haben
Wie ein Haßelnußkern.
Ich hab ein ſchöns Schätzlein,
Wenns nur auch ſo bleibt,
Stells naus in Krautgarten,
Daß es die Vögel vertreibt!

Mein Schätzle iſt hübſch,
Aber reich iſt es nit;
Was nützt mir der Reichthum,
Das Geld küß ich nit.
Schön bin ich nit, reich bin ich wohl,
Geld hab ich auch a ganz Beuterl voll;
Gehn mer noch drei Batze ab,
Daß ich grad zwölf Kreutzer hab.

' s Kranzerle weg,
Und 's Häuberle her!
Jungfrau geweſt,
Und nimmermehr.

(Aus der Polizei-Fama.)

Aufs Gäſſel bin ich gangen,
Aufs Gäſſel geh ich noch;
Der Scherg will mich ſangen,
Ei hätt er mich doch.
Wie ſoll er mich denn ſangen?
Bei Tag geh ich nit;
Bei der Nacht is ſtockfinſter,
Da ſieht er mich nit.

So und ſo ſo geht der Wind,
So und ſo pfeift er;
Und wenn ich mein Schätzle ſäh,
Wär mirs gleich viel leichter.
So lieb als mir mein Leben iſt,
So lieb iſt mir mein Schatz,
Und wenn er auch geſtorben iſt,
So lieb ich doch den Platz.
Das Liederl iſt geſungen,
Der Kreutzer iſt gewunnen,
Und wer mir ihn nit geit,
Dem ſinge ich auf Beut.

Es iſt ein Mädel hier,
Es hat ein Gulden vier;
Hat ein ſpitzigs Mäule,
Ein Näsle als wie ein Säule,
Zwei Augen als wie ein Stier,
Trotz allen Mädchen hier.
Jetzt iſt mein Liedel aus,
Es beißt mich noch eine Laus;
Ich bin ſo keck und nehm ſie,
Und nehm ein Meſſer und ſchind ſie;
Und ſtech ihr beide Augen aus,
Jetzt haſts meine liebe Laus.

Schwimmen zwei Fiſchle im Waſſer herum,
Strecken die Schwänzerl in die Höh;
Liegt es mein Schatzerl im Federbett,
Thut ihm ſein Köpfle ſo weh.
Komm ich bei Mitternacht,
Wird mir gleich aufgemacht;
Habem ſein Köpfle vollgeſchwätzt,
Hab' ihms voll gelacht!

In dem ſchätzbaren Tyroler Sammler Insbruck 1807. II. Bd. finden ſich von S. 57—96 allerlei Tyroler Tanzreime abgedruckt mit Erläuterungen, die Sprache liegt der unſern ſehr fern, und bedarf daher dieſer Erläuterungen ſehr; und doch liegt der gröſte Reiz gerade in dieſer Sprache. Dies wäre zu weitläuftig geworden für den Umfang unſres Buchs; Freunde dieſer Liedergattung verweiſen wir daher auf jenes Buch ſelbſt.

Bei der Schuſterrechnung zu ſingen.

Sechsmal hab ich ſie angetroffen,
Siebenmal bin ich fehlgeloffen
Auf der Haide hin und her,
„Nein mein Bue, es geſchieht nicht mehr."
Sechs paar Schuh und ſieben paar Sohlen
Hab' ich von wegen meiner Sennerin verloffen,
Auf der Haide hin und her!
„Nein mein Bue, es geſchieht nicht mehr!"

Der Gruß.

Mir iſt ein roth Goldringelein
Auf meinen Fuß gefallen;
So darf ichs doch nicht heben auf,
Die Leut die ſehens alle.
Mit Luſt tret ich an dieſen Tanz,
Ich hoff, mir wird ein ſchöner Kranz
Von einem ſchön Jungfräulein,
Darum will ich ihr eigen ſein;
So tret ich hin auf einen Stein,
Gott grüß dich zart Jungfräulein;
Und grüß euch Gott allſammt gleich,
Sie ſein arm oder reich.
Gott grüß euch alle als gemein,
Dazu auch die klein,

So ich grüß die ein, die andre nicht:
So wär ich kein Rechter, die andre ſpricht.

Weihnachtlied.

(Mündlich.)

O du mein Mopper, wo willt du hinaus,
Ich kann dir nicht erzählen
Meine güldene Klaus:
Laß klinken, laß klanken,
Laß all herunter ſchwanken;
Ich weiß nicht, ſoll ich hüten
Ochs oder Schaf,
Oder ſoll ich eſſen
Einen Käs und ein Brod.
Bei Ochſen und bei Schafen
Kann man nicht ſchlafen,
Da thut es ſich eröffnen
Das himmliſche Thor,
Da kugeln die Engel
Ganz haufenweis hervor.

Gute Lehre.

Grad Herz brich nicht,
Lieb mich und ſags nicht,
Liebſt du mich,
Wie ich dich,
Bleibt die Lieb beſtändiglich.

Schönſte Roſe fall nicht ab,
Bis ich komm und brech dich ab;
Wenn mich ſchon die Dornen ſtechen,
Will ich doch die Roſ' abbrechen.
Wer die Roſen will abbrechen,
Muß nicht achten der Dornen Stechen;
Roſendornen ſtechen ſehr,
Falſche Liebe noch viel mehr!

Mailied.

Im Maien, im Maien iſts lieblich und ſchön,
Da finden ſich viel Kurzweil und Wonn';
Frau Nachtigall ſinget,
Die Lerche ſich ſchwinget
Über Berg und über Thal.
Die Pforten der Erde die ſchließen ſich auf
Und laſſen ſo manches Blümlein heraus,
Als Lilien und Roſen,
Violen, Zeitloſen,
Cypreſſen und auch Nägelein.
In ſolchen wohlriechenden Blümlein zart
Spaziert eine Jungfrau von edeler Art;
Sie windet und bindet
Gar zierlich und fein
Ihrem Herzallerliebſten ein Kränzelein.

Da herzt man, da ſcherzt man, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern ſein' Noth,
Da küßt man ſo manches Mündlein roth.
Ach Scheiden, ach Scheiden, du ſchneidendes Schwert,
Du haſt mir mein junges friſch Herzlein verkehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht acht't;
Ade, zu tauſend guter Nacht.
Im Maien, im Maien da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich,
Da kommet ſo manches
Liebchen zuſammen;
Ade, in tauſend Gottes Namen!

Schweizeriſch Kriegsgebet.

Laßt üs abermal betta
Für üſra Stadt und Flecka,
Für üſre Küh und Geiſſa,
Für üſre Wittwa und Weißa,
Für üſre Roß und Rinder,
Für üſre Weib und Kinder,
Für üſre Henna und Hahna,
Für üſre Keſſel und Pfanna,
Für üſre Gäns und Endta,

Für üſre Oberſt und Regenta,
An inſonderheit für üſre liebi Schwitz,
Wenn der blutig Krieg wett ko,
Wett alls nä, ſo wetten wir üs treuli wehra,
Und ihn niena dura loh,
Au den Find gar ztod ſchloh,
Und dann ſinga:
„Eia Viktoria! der Find iſcht ko, hett alles gno,
Hett Fenſter i gſchlaga, hets Blie drus graba,
Hett Kugla drus goßa und dBaura erſchoſſa;
Eia Viktoria! nu iſchts us, geht wiedri na Hus.“

Des Hirten Einſamkeit.

(Alpenlied.)

Iſch äbi å Menſch uf Erde, Simeliberg,
Un Fräneli ab de Kuggisberg
Un Sibethals Jäggeli änne de Berg,
Iſch äbi å Menſch uf Erde,
Daß y mag by em ſy.
An mag der my nit weide, Simeliberg,
Un Franeli u. ſ. w.
Un Sibethals u. ſ. w.
Us Kummer ſterben y.
In mines Buhiis Garte, Simeliberg u. ſ. w.
Da ſtan zwei Bäumeli.
Das eine treit Muskate, Simeliberg u. ſ. w.
Das andre Nägeli.

Mus-

Muskate die ſind ſüßi, Simeliberg u. ſ. w.
Die Nägeli ſchmecke räß.
Dort äne in der Tieſi, Simeliberg u. ſ. w.
Da ſtand ä Mühlirad.
Das Mühlirad iſch broche, Simeliberg u. ſ. w.
Die Liebi hat än End.

Emmenthaler Kühreigen.

Knabe.

Mys Lieb' iſch gar wyt inne,
Dort inne uf der ſteinige Fluh;
Wenn i ſcho zun ihm wetti,
O ſo reute mi di Schuh!

Meitſcheni.

La du di dSchuh nit reuen,
Leg du dine Bantöſſeli a;
We du ſi de heſt broche,
So chaſt ja de angeri ha.

Knabe.

J ma nit i der Wuche
Uf d Fluh zu mynem Schätzeli ga,
Es gitt ja ſo ne Fyrtig,
Wo ni zum Schätzeli cha!

Meitſcheni.

My Schatz cha gar gut hornen,
Er tha di Meyhli alli gar wohl;
Er hornt mer alli Morgen,
O wenn i ga melche ſoll.

Knabe.

Mys Lieb' trybt über d' Gaſſe,
Gar s'tuſigs ſchönes Trüppeli Veh!
O i ha gar längi Zyti,
Wenn is de ſo nimme cha g'ſah!

Meitſcheni.

Wenn i de ſoll ga melche,
So ſteyt mer de mys Kühli nit recht;
Da ſtellen i d's Kühle näbe mi,
Und gangle mit dem Knecht.

Knabe.

O d's Kühli wey mer verkaufe,
U d's Kalbeli wey mer de no b'ha;
Wenn früh de d'Meitſcheni melche,
O han i de no zu der gah.

Schweizeriſch.

Siſch no nit lang daß gregnet hätt,
Die Laŭbli tröpfle no,

I hab e wohl e Schazli ghätt,
I wott, i hätt es no.
Jez iſch er gange go wandere,
I wünſch em Löcher in d'Schuh,
Jez hab i wieder en andere,
Gott gäb mer Glück dazu.
S'iſch no nit lang, daß er g'heirat hätt,
S'iſch gar e kurzi Zyt;
Si Röckli iſt em loderich,
Si Strümpfli ſin em z'wyt.

Schreibſtunde.

(Drei weltliche neue Lieder im J. 1642.)

Es bat ein Bauer ein Töchterlein,
Daß es doch thäte den Willen ſein;
Er bot ihr Silber und rothes Gold,
Daß ſie ihn lieb hätt und heirathen ſollt
Gar öffentlich.
Als ein Studente das hat erhört,
Er ſeinem Haus den Rücken kehrt;
Kam vor der Jungfrauen ihre Thür
Und klopft mit ſeinem Finger dafür
Gar heimlich.
Die Jungfrau im Arm auf dem Bette lag
Und zum Studenten ganz leiſe ſprach:

Iſt jemand drauſſen, begehret mein,
Der zieh das Schnürlein und komm herein
Gar heimlich.
Als das der Bauer doch hat gehört,
Dem Hauſe ſein er den Rücken kehrt,
Und kam vor der Jungfrauen Thür,
Er klopft mit ſeinem Stiefel dafür
Gar öffentlich.
Die Jungfrau war in Freuden wach
Und zu dem Bauern da lachend ſprach:
Iſt jemand da, der begehrt hinein,
Der ſuch ſich ein ander Jungfräulein
Gar heimlich.
Wer iſts, der heut uns dies Liedlein ſang?
Ein freier Studente iſt er genannt;
Er lehrt der Jungfrau Leſen und Schreiben,
Braucht dazu weder Feder noch Kreiden,
Gar heimlich.
Und wenn das Mädchen erſt ſchreiben kann,
Dann reiſt er wieder, wird Doktor dann,
Und ſitzt bei Büchern und bei dem Wein,
Ihr Brieflein tröſtet ihn doch allein
Gar heimlich.

Erdtoffeln mit Rippenſtückchen.

Einsmals ein Mägdlein, friſch und jung,
Gieng aufrecht wie ein Hirſch im Sprung;

Und von einem Jüngling, den ſie kannt,
Ihre Äuglein klar durchaus nicht wandt.
Der Jüngling ſchalt und ſprach zu ihr,
Wie ihr mit nichten dies gebühr,
Sondern ſie ſollt ganz züchtiglich
Die Äuglein ſchlagen unter ſich.
Sie ſprach gar bald: Mit nichten das,
Dies Anſchaun ich nit unterlaß;
Zur Erd zu ſchauen dir gebührt,
Weil aus der Erd dein Urſprung rührt.
Des Mannes Ripp mein Urſprung iſt,
Die ſuch ich auch ohn Falſch und Liſt,
Und daß ſolch Ripp in Zucht und Ehr
Mit mir vereint werd, ich begehr.

Der verwandelte Einſiedler.

(Münd[illegible].)

Da droben aufm Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt in die Höh ſpringt.

Der Knabe.

Ei laßt ihn nur tanzen,
Ei laßt ihn nur ſein;
Zu Nacht muß er beten
Und ſchlafen allein.

Da droben aufm Hügel,
Wo's Füchslein drauf lauft,
Da ſitzt der Einſiedel,
Hat d' Kutte verkauft.

Der Knabe.

Da droben aufm Hügel
Wo die Nachtigall ſingt,
Da iſt es mein Schätzel,
Mein allerliebſt Kind.

Das Mädchen.

Der Einſiedel auf dem Zitterbaum,
Der ſchaute wo der Tag her kam.

Der Knabe.

Der Tag der kommt vom Morgenſtern,
Bei meinem Liebchen bin ich gern.

Espenzweigelein.

(Forſters friſche Liedlein.)

Hätt mir ein Eſpenzweigelein
Gebogen zu der Erden;
Den liebſten Bulen, den ich hab,
Der iſt mir leider allzuferne.
Er iſt mir doch zu ferne nicht,
Bei ihm hab ich geſchlafen;

Von rothem Gold ein Fingerlein
Hab ich in ſeinem Bett gelaſſen.
Und da ichs da gelaſſen hab,
Will ichs auch wieder bekommen;
Und thun, als ob ichs bei mir hätt,
Und wär mir keinmal genommen.
Ja zwiſchen Berg und tiefe Thal
Da geht ein enge Straße:
Wer ſeinen Buhl nicht haben will,
Der ſoll ihn allzeit fahren laſſen.
Scheid dich nit Herzensdöckelein,
Von dir will ich nit weichen;
Hab Andre lieber nit als mich,
Im Reich findt man nit dein's Gleichen.

Kurzweil.

(Mündlich.)

Ich weiß nicht, was ich meinem Schätzchen verhieß,
Daß ſie den Riegel wohl hinter ſich ſtieß,
Wohl hinter ſich in die Ecke,
Dann ſchlich ich zu ihr ins Bettchen.
Die zwei die liegen die halbe Nacht,
Bis daß das Glöcklein zwölfe ſchlagt:
Steh auf braunes Mädchen zum Laden,
Schau ob es noch nicht will tagen.
Sie gab dem Laden einen Stoß,
Da ſcheint ihr der helle Mond in den Schoos:

Bleibt liegen gut Ritterlein ſtille,
Es taget nach unſerm Willen.
  Die zwei die liegen die ganze Nacht,
Bis daß das Glöcklein Sechſe ſchlagt:
Steh auf braunes Mädchen zum Laden,
Schau ob es noch nicht will tagen.
  Sie gab dem Laden einen Stoß,
Da ſcheint ihr die helle Sonn in den Schoos:
Steh auf gut Ritterlein balde,
Die Sonn ſteht überm Walde.
  Ei ſcheint die Sonn, und ich bin noch hier,
O Gott! wie wirds ergehen mir;
Ich hab mich geſtern Abend vermeſſen,
Bin's letztemal bei dir geweſen.
  Das Mädchen war ſo hurtig und eil,
Ließ den Knaben herunter am Seil,
Sie meint, er wäre ſchon drunnen,
Da lag er im kühlen Brunnen.
  Es ſtand wohl an dreiviertel Jahr,
Da Braußinde ein Kind gebahr;
Wir wollen taufen Häuschen den Jungen,
Sein Vater ertrunken im Brunnen.

Schnelle Entwickelung.

(Nach dem Jenaer Codex.)

  Ein junger Mann nahm ſich ein Weib,
Holdſelig und gar fein von Leib.

Dem Weib er überſah gar viel,
Schwieg ihr in allen Dingen ſtill.
Alſo gewinnt das Weib den Mann,
Daß er nicht mehr zu Wein gehn kann.
Muß der Geſellen auch ablaſſen,
Darf nur mit ihr allein noch ſpaſſen.
Doch einsmal ſeht, da gieng er aus,
Kam ohngefähr vors Schenkwirthshaus.
Geſellen ſein darinnen ſaſſen,
Recht fröhlich tranken, ſangen, aſſen.
Sie thäten ihm gar balde winken,
Der ein ſtand auf, bot ihm zu trinken.
Er ſchüttelte den Kopf und lachte,
Die Leute große Augen machten.
Der ein führt ihn hinein geſchwind,
Er ſitzt bei ihnen wie ein Kind.
Es war ſein Herz ihm noch ſo ſchwer,
Hub an zu ſeufzen gar zu ſehr.
Wie er aus Heimweh nur gedacht,
Der Frau Geſundheit ward gebracht.
Er tranks hinein, er trank es aus,
Und dachte gar nicht mehr nach Haus.
Sein Glas das rückt er immer vor,
Und war der lauteſte im Chor.
Doch die Geſellen giengen eben,
Zwei mußten ihn nach Hauſe heben.

Recht mit Gewalt ſie mußten ſchleppen.
Er ſtürzt hinauf die ſchmalen Treppen.
Das Weib mit Angſt kam angegangen,
Ein Unglück, meint ſie, wär ergangen.
Sie hat die ganze Nacht gewacht
Und im Gebet an ihn gedacht.
Da iſt er hart ſie angegangen,
Mit Schlägen hat er ſie empfangen.
Was iſt für Lehr daraus gefloſſen?
Nicht jede Eh iſt im Himmel geſchloſſen.

Kurzweil.

(Aus H. v. Stromers Familienbuche v. J. 1581.)

Ich hab mir ein Maidlein auserwählt,
Daſſelbig mir im Herzen wohlgefällt;
Von Ehren iſt ſie hoch zu loben,
Mein junges Herz
In Schimpf und Scherz
Muß gar bei ihr vertoben.
Daſſelbig Maidlein das iſt mein,
Soll mir alſo geſinnet ſein;
Mein Herz iſt traurig volle
Wieder hinum,
Das Maidlein frum
Mich herzlich tröſten ſolle.
Am Abend, wenn ich ſoll ſchlafen gehn,
Nachdem ſo wird ſie's wohl verſtehn,

Nehm ich ſie freundlich an meinen Arm,
An meinen Leib
Sie als mein Weib,
Ich als ihr lieber Mann.
Und wenn denn ſolches als geſchicht,
So zweifelt mir mit nichten nicht,
Gott wird ſeinen Segen dazu geben,
Drauf daß uns komm
Ein Kindlein fromm
In ſolchem ehlichen Leben.
Wird ſolches Kind ein Maidelein,
So ſoll Elß ſein Name ſein,
Gleich wie man mein liebes Weib thut nennen,
Daß durch die Tauf
Sein Sünd erſauf,
Drauf daß es Gott erkenne.
Beſcheert mir Gott ein werthen Sohn,
Bin ich mehr erfreuet von;
Alſo in ſolcher Geſtalte,
Sein Nam chriſtlich,
Heiſſen wie ich,
Mit Namen Jorg Grünenwalde.

Sonnenblicke.

(Mündlich.)

Der Sommer und der Sonnenſchein
Ganz lieblich mir das Herze mein

Erquicken und erfreuen,
Daß ich mit Luſt im grünen Gras
Mag ſpringen an dem Reihen.
  Des lacht die Allerliebſte mein,
Wollt Gott, ich ſollt heut bei ihr ſein
In Züchten und in Ehren;
Das wär meins Herzens größte Freud,
Darauf darf ich wohl ſchwören.
  Demſelben wackren Mägdelein
Schickt neulich ich ein Kränzelein,
Mit rothem Gold umwunden;
Dabei ſie mein gedenken ſollt
Zu hunderttauſend Stunden.
  Ich ritt durch einen grünen Wald,
Da ſangen die Vöglein wohlgeſtalt,
Frau Nachtigall mit ihnen;
Nun ſingt ihr klein Waldvögelein
Um meines Buhlen willen.

Eheſtand.

(Procopii decalogale conjugale II T. p. 460.)

  Ich gieng ſpazieren in ein Feld
Ohne Sünde;
Mich umzuſehen in der Welt,
Wie es ſtünde.
Es war an einem Sonntag gut
Nach dem Eſſen,

Mein Leid, das mich ſo quälen thut,
Zu vergeſſen.
Mit Gedanken thät ich zanken,
Thät ich zanken.
Sehr tief gedacht ich hin und her,
Wo ich auswollt;
Mir ſelbſt wußt nicht zu rathen mehr,
Was ich thun ſollt.
Allein zu bleiben mich verdroß
Mit der Weile;
Zum Heirathen die Luſt war groß
In der Eile.
Wollt ſchier wagen ja zu ſagen,
Ja zu ſagen.
Und ſieh, ein Jüngling trat herfür,
Wohlbekleidet;
Er grüßt mich freundlich in Gebühr,
Mich begleitet.
An Händen trug er güldne Ring,
Die ihn zierten;
Auch noch mehr andre köſtlich Ding
Ihn berührten.
An dem allen hätt Gefallen,
Hätt Gefallen.
Bei neben ward ich auch gewahr,
Daß der Jüngling
Ein ſchweres Joch trug immerdar,

Das ihm anhing.
An Füßen hätt er Ketten ſtark,
Stahl und Eiſen;
Das ſchmerzt ihn bis auf Bein und Mark,
Konnt aufreiſſen.
Ottern, Schlangen auch dran hangen,
Auch dran hangen.
Da ich nun ward mit ihm bekannt,
Ich ihn fragte:
Jüngling wer biſt? Wie wirſt genannt?
Er mir ſagte:
Ich bin der Ehſtand dieſer Welt,
Alſo heiß ich;
So mancher tapfre, kühne Held
Um mich reißt ſich.
Zum Heirathen thu ich laden,
Thu ich laden.
Dann ich ihn erſt recht ſchaute an
Mit Verwundern;
Gedacht: Sollt denn ich freier Mann
Gleich jezunder
Beladen mich mit ſolchem Joch,
Und verbinden?
Ich wills wohl laſſen bleiben noch,
Kanns nicht finden;
Will mich drinnen bas beſinnen,
Bas beſinnen.

Todesahnung einer Wöchnerin.

Mein Auge wankt,
Am Mond erkrankt,
Er möchte mir beiſpringen,
Mir drohn des Todes Klingen.
Muß Sichelſchein
Den Zirkel rund
Zur Todesfackel füllen,
Ich bild mirs ein,
Ich ſterb zur Stund;
Helft weinen ihr Geſpielen!
Vergönnt es mir,
Das Grün hinfür
Allhier noch anzuſchauen
Auf Bergen, Thal und Auen;
Was Laub und Blüth
Ins Auge trägt
An Buchen, Eichen, Tannen,
Und was nur hie
Der Frühling pflegt
Für Teppich aufzuſpannen.
Die Waſſerflüß
Bezeugen dies,
Die rauſchend weiter fließen,
Die Büſche grün begieſſen;
Nie ſtehn ſie ſtill,

Sind ohne Ruh,
Die Reiſ' mir anzudeuten;
Wenn ich erfüllt
Mein Werk dazu
Nach den erkannten Zeilen.
Ein Monat Licht,
Von hinnen flücht;
Das Trauern in dem Hirne
Treibts Uhrwerk der Geſtirne.
Wohlan ſo lauf
O Thrän den Weg,
Zur Wanderſchaft mußt flieſſen;
Verlobt zum Kauf
Dich niederleg,
Den jüngſten Tag zu grüßen.
Wenn ich ſchon klag,
So viel ich mag,
Mein ſchwache Stimm zu heben,
Weil ich möcht länger leben;
Mein Herz vernimmt
In gleichem Schall,
Umſonſt iſt mein Bewerben.
Es bringt die Stimm
Im Wiederhall,
Ich müſſe leider ſterben!
Die Klinge zück,
Ich nicht verrück

Die perlenweiſſe Kehle,
Gott gnadet meiner Seele!
In Weiß und Roth
Geziert will ſein,
In hocherwünſchten Farben;
Denn Jeſu Tod
Bricht Röſelein,
Die nie bisher verdarben.

Der verſchwundene Stern.

(Von M. Claudius.)

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart.
Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abends vor die Schwelle
Und ſuchte bis ichs fand.
Und blieb dann lange ſtehen,
Hat große Freud in mir,
Das Sternlein anzuſehen,
Und dankte Gott dafür.
Das Sternlein iſt verſchwunden,
Ich ſuche hin und her;

Wo ich es ſonſt gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Ein hohes Lied.

(In des Schillers Ton. 1450–1500.)

Mein Herz das ſchwebt in Freudenſpur,
Gedenk ich, wie die Kreatur
In Zweiheit iſt gebildet;
Des ſei gelobt der Schöpfer weiſ',
Der uns erſchuf im Paradeis,
Erſchuf jungfräulichs Bilde,
Die er da einem Jüngling gab,
Den er gemacht aus Erden;
Darum dien jetzt ich junger Knab
Wohl einer Jungfrau-werthe.
Ihr hohes Lob das will ich ihr verkünden,
Ob ich es mögt durchgründen
Nach meines Herzens Gier,
Ob ich gefiel auch ihr.
Gott grüß die ſchönſte Jungfrau fein,
Die gänzlich hat das Herze mein
Mit ihrer Lieb beſeſſen;
Darum hab ich ſie auserwählt,
Ein Jungfrau, die mir wohl gefällt,
Ich kann ihr nicht vergeſſen.
Wohl Tag und Nacht, wohl früh und ſpät
Liegt ſie mir in dem Sinne;

All meine Hoffnung auf ihr ſteht,
Möcht ihre Huld gewinnen.
Mir liebt ihr Zucht, ihr jungfräuliche Güte,
Sie führt ein frei Gemüthe;
Sie lebt mit Ehren ganz,
Mit Recht trägt ſie den Kranz.
  Das Kränzlein, das ſie tragen ſoll
In Wort und Sitte trägt ſie's wohl
So ganz ohn allen Wandel;
Hutſam behält ſie ihr Geſicht,
Kein Ärgerniß giebt's keinem nicht
In ihrem Gang und Wandel.
Sie geht ſo ſchnelle auf der Straß,
Wer ſie darauf thät grüßen,
Schließts Mündlein auf in ſanfter Maaß
Und dankt mit Worten ſüße.
Ihre Wort ſind wahr und nicht erlogen,
Sie hat mich nie betrogen;
Mich nie geführt am Seil,
Sie biet ſich ſelbſt nicht feil.
  Drum hab ich ſie auserkorn,
Sie iſt von gutem Stamm geborn,
In Ehren ſchön erzogen;
Darum will ich ihr Diener ſein,
Sie hat erleucht das Herze mein,
Iſt wahr und nicht erlogen.

Sie trägt ein ehrentlich Gewand,
Gar adelich geſticket,
Mit ihr zarten Kunſtes Hand,
Und wer ſie anerblicket,
Dem möcht ſein Herz in lauter Freude lachen;
Auf Reinheit thut ſie wachen,
Darum bin ich ihr hold
Vor Silber und vor Gold.
  Gott grüß die Jungfrau wohl gethan,
Gar ſchwer ich gnugſam loben kann
Wohl ihren werthen Leibe;
Ihr Haar iſt lang, goldfarb und gelb,
Ihr Öhrlein ſind gar fein gewölbt,
Kein Spott ich damit treibe.
Sie hat zwei hübſche Äuglein klar,
Lieblich als ein Demante,
Darin das Weiße iſt nicht geſpart,
Ihr Bräulein ſtehn ohn Schande.
Ihr Näslein ſcharf, wie ſchwer kann ich ſie loben,
Ihr Kinn iſt ſanft erhoben,
Ihr Mund geſchwungen fein
Brennt recht als ein Rubein.
  Die Zähnlein ſind ihr ganz und weiß,
Die Wänglein roth nach allem Fleiß,
Darin zwei Grüblein kleine;
Ihr Angeſicht das ſcheint ſogar
Gleich als der recht Kriſtall ſo klar,

Polieret alſo reine.
Ihr Kehle die iſt grad und ſchön,
Ihr Hälslein lilienweiße;
Auf ihrem Haupt ein Kron ſollt ſtehn,
Gezieret recht mit Fleiße.
Ihr Händ ſind lind, gleich wie ein Hermeleine,
Und weiß wie Elfenbeine,
Darin die Adern blau,
Gott grüß dich o Jungfrau.
  All Ebenmaaß in ihrer Bruſt,
Ihr Herz geziert in aller Luſt,
Daran zwei Brüſtlein kleine,
Sind nicht zu klein und nicht zu groß,
In Züchten trägt ſie auch nicht bloß,
Sie hat zwei grade Beine.
Ihr zarter Leib iſt wohl geſtalt
Nach aller Freud und Ziere.
Ihr Schönheit hab ich nun gemalt,
Jungfrau erhör mich ſchiere
Und ſprecht zu mir ein liebreich freundlich Worte,
Und wo ich das erhörte,
Und wo ich das erhörte,
Mein Weh wär gar vorbei,
Alſo erquickt ein Leu.
  Erquickt mit ſeiner Stimm die Wölf (Jungen).
Alſo mir ihre Tugend helf
Mit einem lieben Grüßen;

Dann thät ſie mir groß Freundſchaft kund
Aus ihrem roſenfarben Mund,
Sogar ohn alles Verdrießen.
Dein Angeſicht mich ſo erquickt
Gleich als der Strauß ſein Junge;
Du biſt mein Freund, mein Troſt, mein Glück,
Mich lockt dein ſüße Zunge.
Wie auch der Jungfrau klares Singen,
Das Einhorn kömmt mit Springen;
Legt ihr das Haupt in Schooß
Und ſchläft ganz kummerlos.
Alſo bezwingt mich deine Stimm,
Und wo ich dich Herzlieb vernimm,
Beſänftet ſich mein Grimme;
Du macheſt mich ſo tugendſam,
Demüthiglich gleich einem Lamm,
Das macht dein milde Stimme;
Daß mich hat deine Lieb und Güt
So kräftiglich bezwungen,
Daran gedenk du treu Gemüth,
Acht nicht der falſchen Zungen.
Und wolle meinen Worten treulich glauben,
Ich will dich nie berauben;
Dein Ehr iſt allen kund,
Ich führ ſie nie im Mund.
Dies glaube meiner Stätigkeit,
Es wär mir für dich ſelber leid,

Misläng du deine Ehre;
Des laſſe mich genießen ſchier,
Nach Gott iſt niemand lieber mir.
Dein Dienſt ich ſtets begehre.
Wenn ich dir wohlgefällig wär
Und wäre nicht dein Spotte,
Vergangen wär mir all Beſchwer,
Darum fleh ich zu Gotte.
Wie große Lieb ich zu dir trage,
Getrau ich nicht zu ſagen;
Ach ſieh mein Herze an!
Gott grüß dich wohlgethan!
  O Jungfrau, adeliches Blut,
Womit der Pelikanus gut
Die Jungen mag ernähren,
Das nimmt er aus dem Herzen ſein
Und kömmt darum in ſchwere Pein,
Er thut ſein Blut verzehren.
Alſo verzehr ich Leib und Blut
Nach dir, Sinn, Lieb und Witze;
Du biſt mir über Phönix gut,
Der in der Glut thut ſitzen.
Darin verjüngt er ſich mit Feuers Brennen;
Wo ich dich, Lieb, hör nennen,
Da thut mein Herz ein Sprung,
Und wird vor Freuden jung.

Von dir mein Herz empfänget Kraft,
Recht nach des Panthers Eigenſchaft,
Wenns gehet in den Maien;
Dann ſteigt er auf ein Berg hinan,
Viel andre Thiere folgen dann,
Stehn um ihn an den Reihen.
Jungfrau, könnt ich dich loben bas,
Das thät ich allzeit gerne;
Du gehſt mir über Laub und Gras,
Wie der Mond über die Sterne.
Ach ſeins mein Lieb, laß mich der Treu genießen,
Thu mir dein Herz erſchließen;
Vernimm den Willen mein,
Zart edles Jungfräulein.
Jungfrau vernimmſt du den Geſang,
Und hab ich dir gedienet lang,
Das magſt du wohl vergelten;
Ich diene allezeit dir gern,
Du biſt mein lichter Morgenſtern,
Doch ſeh ich dich ſo ſelten.
Das ſchafft, o Lieb, der Schwätzer Mund
Mit ihrem falſchen Sagen;
Glaub ihnen nicht zu aller Stund,
Vernimm meins Herzens Klagen.
In rechter Treu ſollſt du nicht von mir wenken,
Dies Lied thu ich dir ſchenken,

Aus rechtem Sinn erdacht;
Gott gebe dir viel guter Nacht!

Ein neu Klaglied eines alten deutſchen Kriegsknechts wider die greuliche und unerhörte Kleidung der Pluderhoſen in des Penzenauers Ton. 1555.

Was ſoll ich aber ſingen,
Ein wunderbar Geſchicht;
Das Herz möcht dem zerſpringen,
Ders nur einmal anſicht.
Was hat man doch erfunden
Alldort in jenem Land,
Sieht man zu allen Stunden
Ein großes Übel und Schand.
Es hat die Welt geſtanden
Mehr als fünftauſend Jahr,
Iſt ſolche große Schande
Aufkommen nie fürwahr;
Daß man die Gottesgaben
Alſo mißbrauchen ſoll,
Das wird kein Menſch nicht loben
Und ihnen ſprechen wohl.
Und wer denn nun will wiſſen,
Was doch erfunden ſei:
Die Kriegsleut ſind befliſſen

Auf ſolche Buberei,
Sie laſſen Hoſen machen
In einem Überzug,
Der hängt bis auf die Knochen,
Iſt doch noch nicht genug.
Ein Latz muß ſein darneben
Wohl eines Kalbskopfs groß;
Karteken drunter ſchweben
Seiden ohn alle Maaß.
Kein Geld wird da geſparet,
Und ſollt man betteln gehn;
Damit wird offenbaret
Wer ihnen giebt den Lohn.
Da gehen ſie einher waten
Gleich als der Teufel recht;
Und ſchören ſie ſich ein Platten,
Sie wären ſeine Knecht.
Auch hangen dran die Zotten
Einer halben Elle lang.
Thut man dann ihrer ſpotten,
So hebens an ein Zank,
Und wollen da verfechten
Die ungeheuer Geſtalt,
Als hätten ſies zu rechten
Und ſtünd in ihrer Gewalt.
Nach Gott thun ſie nicht fragen,
Wies ihm gefallen werd;

Was er dazu wird ſagen,
Iſt ihnen ohn alles Gefärd.
Und wär es ihnen befohlen,
Sie thätens nimmermehr!
Sollt man den Teufel malen
Mit ſeinem ganzen Heer,
Ärger könnt mans nicht machen,
Als mit ein ſolch Geſtalt;
Doch ſind ſie freie Hachen,
Wer wills ihnen wehren bald!
Sie meinen, wenn ſie tragen
Ein ſolch Geſperr am Bein,
So darf ſie niemand ſchlagen,
Kriegsleut ſind ſie allein,
Da doch wird oft gefunden
Ein ſolch verzagtes Herz,
So man ihn wollt verwunden,
Er gäb die Flucht ohn Scherz.
Nun wollt ich doch gern ſehen,
Wie ers wollt greifen an,
Wenn ſollt ein Sturm geſchehen,
Als ich geſehen han.
Zu laufen noch zu ſteigen
Kann man ihn brauchen nicht;
Vom Waten will ich ſchweigen,
Wie denn da oft geſchicht.

Da ſteht er wie ein Lüllen
In ſein zerhackten Kleid;
Wie will er doch erfüllen
Seinen geſchwornen Eid?
Er kann ſich ſelbſt nicht ſchützen;
Wenn Laufen nöthig wär,
Bleibts Herz in Hoſen ſitzen,
Sein Herz muß halten her.
Kein Türk, kein Heid, kein Tartar
Solch Unflat je erfind.
Davon ſonſt ein Hausvater
Gekleidet Weib und Kind,
Das muß jetzt einer haben
Zu einem Paar Hoſen gar;
Doch ſind ſie freie Knaben,
Truz, wers ihnen wehren darf!
Sechs Ellen lündiſch Gewande
Wird einem begnügen kaum;
Iſt das nicht große Schande,
Darunter hat ſie Raum.
Wohl neun und neunzig Ellen
Karteken muß er han;
Dann ſind ſie freie Geſellen
Und ſtehen für einen Mann.
Es tragens auch Studenten,
Von den man lernen ſoll;
Sie ſollten ſein Regenten,

Exempel geben wohl.
Ihre chriſtlichen Lehren
Findens nicht in der Schrift;
Sie ſolltens andern wehren,
So ſind ſie ſelbſt vergiſt.
Schickt man ſie auf die Schulen
Mit groß Unkoſten frei,
Sie lernen ſaufen und buhlen,
Das muß auch ſein dabei.
Ein ſolch Paar Pluderhoſen,
Dann ſind ſie Doktor ſchon;
Weils tragen die Franzoſen,
Drum laſſens nicht davon.
Dazu die Handwerksgeſellen,
Die kaum das Badgeld hand,
Doch Hoſen tragen wöllen,
Und koſtet es ein Land.
Was ſie durchs Jahr erkratzen,
Das tragen ſie daran;
Dann ſind ſie freie Fratzen,
Wann ſie ſolch Hoſen han.
Wann ſie dann unſer Herrgott
Angreift mit Krankheit ſchwer,
So haben ſie kein Vorrath,
Spital muß halten her;
Die großen Pluderhoſen
Haben das Geld verzehrt;

In leeren Beutel blaſen
Wird manchen dann gelehrt.
Ein Beiſpiel thun ſie geben
Mit ihren Hoſen recht,
Daß ihnen gleich woll leben
Schinder und Henkersknecht.
Die tragen auch ſolch Hoſen,
Wann ſie jagen die Hund,
Und fluchen wie Franzoſen;
So ſind ſie gleich im Bund.
Noch eins das iſt geſchehen,
Das ich euch melden muß,
Ich hab es ſelbſt geſehen,
Hoſen bis übern Fuß.
Die Seiden die muß lappen,
Wohl hinten nach es ſchleppt;
Dazu ein kurze Kappen,
Die ihm den Latz nicht deckt.
Vor Zeiten macht man Röcke,
Daß man den Latz bedeckt;
Jetzund ſo muß er blecken,
Auch ſind daran geſteckt
Viel Farben mancherleien,
Die ſind daran geſtickt;
Man möchte ſie anſpeien,
Wenn man ſie nur erblickt.
Es haben unſre Alten

Die Kleider drum gemacht,
Daß ſie ſich vor dem Kalten
Beſchirmten Tag und Nacht,
So geben dieſe Kleider
Doch weder kalt noch warm,
Groß Straf die fürcht ich leider
Für uns, daß Gott erbarm!
Wie kann Gott Glück doch geben
Dem deutſchen Kriegesheer,
Da ſie ſo ſchändlich ſtreben
Wider ſein Lob und Ehr!
Niemand ſoll Wunder nehmen,
Daß der Türk nimmt überhand;
Wir ſollten uns doch ſchämen
Vor jedem andern Land.
Der Teufel mag wohl lachen
Zu ſolchem Affenſpiel;
Ihm gefallen wohl die Sachen,
Fleißig ers fördern will;
Seinem Rath folgen ſie nach,
Bis er bezahlt ihr Thaten,
Reu iſt zu ſpät hernach.
Dies Laſter thut verklagen
Ein alter Landsknecht gut;
Der hat all ſeine Tage
Gehabt ein Löwenmuth.
Sein Leib thät er nicht ſparen

In deutſch und welſchem Land;
Doch hat er nie erfahren
Von Deutſchen größre Schand.
Drum er dies Liedlein ſange
Und wundert ſich ſo ſehr;
Ihm ward darob auch bange,
Wo doch herkommen wär
Ein ſolch greuliche Trachte
Wider alle Billigkeit;
Wer ſie doch wohl erdachte,
Iſt Gott im Himmel leid.
Ihr Fürſten und ihr Herren
Laßt's euch zu Herzen gehn;
Thut dieſem Laſter wehren,
Heißt ſie davon abſtehn.
Denn Gott wills an euch rächen,
Er gab euch die Gewalt;
Thut ihren Willen brechen,
Denn Gottes Straf kommt bald.
O Gott thu du drein ſehen,
Verzeih uns unſre Sünd,
Und laß uns nicht geſchehen,
Den Sündern trag Erbarmen
Über ihre Hoſen weit,
Und hilf zuletzt uns Armen
In die ewige Seligkeit,
Amen!

Auch ein Schickſal.

(Mündlich.)

Ich habe mein Feinsliebchen
So lange nicht geſehn,
Ich ſah ſie geſtern Abend
Wohl vor der Thüre ſtehn.
Sie ſagt, ich ſollt ſie küſſen,
Als ich vorbei wollt gehn;
Die Mutter ſollts nicht wiſſen,
Die Mutter hats geſehn.
Ach Tochter, du willſt freien,
Wie wird es dir ergehn;
Es wird dich bald gereuen,
Wenn du wirſt andre ſehn.
Wenn alle junge Mädchen
Wohlauf zum Tanzboden gehn,
Mit ihren grünen Kränzerchen
Im Reihentanze ſtehn:
Dann mußt du junges Weibchen
Wohl bei der Wiege ſtehn
Mit deinem ſchneeweiſſen Leibchen,
Der Kopf thut dir ſo weh.
„Das Feuer kann man löſchen,
Das Feuer brennt ſo ſehr,
Die Liebe nicht vergeſſen,
Je nun und nimmermehr.“

Warnung.

(Mündlich.)

Die Trutſchel und die Frau Nachtigall
Die ſaßen auf einer Linden;
„Ach du mein allerliebſter Schatz,
Wo werd ich dich Abends finden?"
Wo du mich Abends finden wirſt,
Des Morgens wirds dich reuen;
„Ach du mein herzallerliebſter Schatz,
Was brichſt du mir die Treue!"
Und all dein Treu die mag ich nicht,
Will doch viel lieber ſterben;
Was ſoll ich dann mein jung friſch Blut
An einem Knaben verderben.
Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Und laß dich nicht betrügen;
Denn Geld und Gut iſt bald verzehrt,
Deine Ehr iſt nimmer zu kriegen.
Ach Mädchen behalt deine Ehre feſt,
Als wie der Baum ſeine Äſte;
Und wenn das Laub herunter fällt,
So trauren alle Äſtger.
Wenn einer dich betrogen hat,
So zieht er aus dem Lande,
Er ſteckt die Feder auf ſein Hut,
Läßts Mädchen brav in Schande.

Sommerlied.

(Paul Gerhard, geiſtreiche Andachten, herausg. von Ebeling.)

Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud
In dieſer lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der ſchönen Gärten Zier,
Und ſiehe, wie ſie mir und dir
Sich ausgeſchmücket haben.
Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narciſſen und die Tulipan
Die ziehen ſich viel ſchöner an,
Als Salomonis Seide.
Die Lerche ſchwingt ſich in die Luſt,
Das Täubchen fleucht aus ſeiner Kluft
Und macht ſich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.
Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
Das Schwälblein ſpeiſt die Jungen;
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
Iſt froh und kommt aus ſeiner Höh
Ins tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand,
Und malen ſich in ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrthen;
Die Wieſen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Luſtgeſchrei
Der Schaf und ihrer Hirten.
Die unverdroßne Bienenſchaar
Fleucht hin und her, ſucht hier und dar
Ihr edle Honigſpeiſe;
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.
Ich ſelber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
Und laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.
Ach, denk ich, biſt du hier ſo ſchön
Und läſſeſt uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden;
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem feſten Himmelszelt
Und güldnem Schloſſe werden!
O wär ich da! o ſtünd ich ſchon,
Ach ſüßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen;

So wollt ich nach der Engel Weis
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tauſend ſchönen Pſalmen.

Jahreszeiten.

Schwarzbraun iſt meine dunkle Farbe,
Darin will ich mich kleiden;
Den beſten Schatz und den ich hab,
Der will jetzt von mir ſcheiden.
Ei ſcheidet ſich dann der Winter von mir,
So kommt ein friſcher Sommer;
Hat er dann Luſt und Liebe zu mir,
So wird er wiederum kommen.
Dort droben vor meines Vaters Haus
Da ſteht eine grüne Linde;
Darauf ſaß die Frau Nachtigall
Und ſang von heller Stimme.
Ei ſitzeſt du da Frau Nachtigall,
Und ſingeſt von heller Stimme;
Ei zwinget dich dann der edle Schnee,
Das grüne Laub vor der Linde.
Und wann die Linde das Laub verliert,
So trauren alle Äſte;
Daran gedenkt ihr Mädchen jung,
Und ſetzt eure Kränzlein feſte.

Setzt ihr ſie feſt und nicht zu feſt,
Setzt ihr ſie nach euren Maaßen;
Und wenn es einmal zum Scheiden kommt,
Daß ihr ſie könnt ablaſſen.

Aufklärung.

(Fliegendes Blatt in Preußen.)

Was ſoll ich thun, was ſoll ich glauben?
Und was iſt meine Zuverſicht?
Will man mir meine Zuflucht rauben,
Die mir des Höchſten Wort verſpricht?
So iſt mein Leben Gram und Leid
In dieſer aufgeklärten Zeit.
Ein jeder ſchnitzt ſich nach Belieben
Jetzt ſelber die Religion;
Der Teufel, heißt es, iſt vertrieben,
Und Chriſtus iſt nicht Gottesſohn;
Und nichts gilt mehr Dreieinigkeit
In dieſer aufgeklärten Zeit.
Die Taufe, das Kommunicieren
Iſt für die aufgeklärte Welt
Nur Thorheit, wie das Kopulieren,
Und bringet nur den Prieſtern Geld;
Der Kluge nimmt ein Weib und freit
Nach Art der aufgeklärten Zeit.

Der Ehbruch iſt keine Sünde,
Noch weniger die Hurerei;
Und obs gleich in der Bibel ſtünde,
Steht doch der Galgen nicht dabei.
Drum iſts galante Sittlichkeit
In dieſer aufgeklärten Zeit.
Der Aufgeklärte ſolgt den Trieben,
Und dieſe ſind ihm Glaubenslehr;
Was Gottes Wort ihm vorgeſchrieben,
Das deucht ihm fabelhaft und ſchwer.
Dem Pöbel iſt es nur geweiht
Und nicht der aufgeklärten Zeit.
Die Tugend ſucht man zwar zu preiſen,
Als die alleine ſelig macht;
Doch nur den Glauben zu verweiſen,
Weil der uns unſre Laſter ſagt.
Und Laſter ſuchet man nicht weit
In dieſer aufgeklärten Zeit.
So liegt nun in dem Sündenſchlafe
Das ganze aufgeklärte Land;
Weil auch die ewge Höllenſtrafe
Iſt glücklich aus der Welt verbannt.
Denn jeder hofft Barmherzigkeit
In dieſer und in jener Zeit.
So ſchreiben alle Antichriſten,
Weil es dem Leichtſinn wohlgefällt;
Denn dieſe ſind als Kanzeliſten

Vom Satan ſelber angeſtellt:
Durch ſie gewinnt der Teufel mehr,
Als wenn er ſelbſt zugegen wär.
O laßt mich doch bei meiner Bibel,
Laßt mich in meiner Dunkelheit;
Denn ohne Hoffnung wird mir übel
Bei dieſer aufgeklärten Zeit;
Und ohne Hoffnung bin ich hier
Ein elend aufgeklärtes Thier.
Drum Thoren ſprecht, ich mag nichts hören,
Verſchonet mich mit eurem Gift;
Geſetzt, wenn es auch Fabeln wären,
Das, was ich leſe in der Schrift,
So macht mich doch dies Fabelbuch
Zum Leben und zum Sterben klug.
Es ſpricht: Erwach vom Sündenſchlafe,
Du thörigt aufgeklärtes Land;
Es naht die ſchwere Höllenſtrafe,
Der böſe Feind iſt nicht verbannt;
Ich will euch leſen aus dem Buch,
Im Unglück giebts mir Ruh genug.

St. Meinrad.

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann,
Er führt ſein Söhnlein an der Hand;

Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
Du mußt mit mir gen Reichenau fahren.
  Hatto, Hatto, nimm hin das Kind,
Alle liebe Engelein mit ihm ſind;
Die geiſtlich Zucht mag er wohl lernen
Und mag ein Spiegel der Münche werden.
  Er ging zur Schul barfuß ohne Schuh
Und legt die geiſtlich Kunſt ſich zu;
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
Da ward er zu einem Prieſter geweiht.
  Da ſchickt ihn Hatto auf den Zürcher See,
Daß er ins Klöſterlein bei Jona geh,
Bei Jona zu Oberzollingen
Da lehrt er die Münch beten und ſingen.
  Da er lange ihr Schulmeiſter war,
Und ihn die Brüder ehrten gar;
Thät er oft an dem Ufer ſtehen
Und nach dem wilden Gebirg hinſehen.
  Sein Gewiſſen zog ihn zur Wüſte hin,
Zur Einſamkeit ſtand all ſein Sinn;
Er ſprach zu einem Münch: Mein Bruder,
Rüſt uns ein Schifflein und zwei Ruder.
  Über See zur Wildniß zur Wüſtenei,
Hab ich gehört gut fiſchen ſei;
Da gehn die Fiſchlein in den einſamen Bächen! —
Ja Herr, mein Meiſter, der Münch thät ſprechen.

Sie führen gen Rapperswyl über See,
Zu einer frommen Wittib ſie da gehn;
Bewahr uns die Gewand, ſie zu ihr ſprechen,
Daß ſie uns nicht in der Wildniß zerbrechen.
Sankt Meinrad und der Bruder gut
Sie folgten wohl der Bächlein Fluth:
Sie fiſchten hinan in dem Flüßlein Sille,
Bis in die Alp gar wild und ſtille.
O Herr und Meiſter, lieber Sankt Meinrad,
Wir haben Fiſchlein ſchon mehr als ſatt;
Noch nit genug, Meinrad da ſaget,
Steigt wo der Finſterwald herraget.
Und da ſie gegangen den dritten Tag
Im finſtern Wald eine Matte lag;
Ein Born da unter Steinen quillet,
Da hat Sankt Meinrad den Durſt geſtillet.
Nun lieber Bruder, nun iſts genug,
Gen Rapperswyl die Fiſch er trug;
Die fromm Wittib ſtand vor der Pforten
Und grüßt die Münch mit frohen Worten.
Willkomm, willkomm, ihr bleibt ſchier lang,
Die reißende Thier die machten mich bang;
Die Fiſch die thät ſie braten und ſieden,
Die aßen ſie in Gottes Frieden.
Frau hört mich an durch Gott den Herrn! —
Die Wittib ſprach: Das thu ich gern!

Ein armer Prieſter hat das Begehren,
Sein Leben im Finſterwald zu verzehren.
Nun ſprecht ob hier ein Frommer leb,
Der ihm ein klein Almoſen geb;
Sie ſprach: Ich bin allein allhiere,
Ich werd ihm ein Almoſeniere.
Da thät Sankt Meinrad ihr vertrauen,
Daß er ſich wollt ein Zelle bauen;
Und kehrt nach Oberpollingen,
Thät noch ein Jahr da beten und ſingen.
Aber die Einſamkeit drängt ihn ſehr,
Er hat kein ruhig Stund da mehr,
Und eilt nach Rapperswyl zu der Frauen,
Die ließ ihm da ſeine Zelle bauen.
Am Aepfel wohnt er ſieben Jahr,
Viel fromme Leut die kamen dar;
Seine Heiligkeit macht groß Geſchrei
Und zog da gar viel Volks herbei.
Solch weltlich Ehr bracht ihm viel Schmerz,
Sein Hüttlein rückt er waldeinwärts,
Zum finſtern Wald, wo das Brünnlein quillet,
Das ihm einſt ſeinen Durſt geſtillet.
Und wenn er ſich das Holz abhaut,
Daraus er ſeine Zelle baut,
Findt er ein Neſt mit jungen Raben,
Die thät er da mit Brod erlaben.

Die fromm Frau auch von Rapperswyl
Schickt ihm Almoſen ein gut Theil;
So lebt er während funfzehn Jahren,
Sein Freund die beiden Raben waren.
Von Wollrau war ein Zimmermann,
Der kam da zu dem Wald heran,
Und bat auch den St. Meinrad eben,
Sein Kindlein aus der Tauf zu heben.
Da gieng St. Meinrad hinab ins Land,
Dem Zimmermann zur Taufe ſtand,
Und kam da wieder zu vielen Ehren,
Das thäten zwei böſe Mörder hören.
Peter und Reinhard dachten wohl,
St. Meinrads Opferſtock wär voll;
Und wie ſie zum Finſterwald eintreten,
Die Raben ſchreien in großen Nöthen.
St. Meinrad laſ' die Meß zur Stund,
Der Herr thät ihm ſein Stündlein kund;
Da betet er aus ganzer Seele,
Daß ihn der Himmel auserwähle.
Die Mörder ſchlagen an die Thür:
Du böſer Münich tret herfür,
Thu auf, gieb uns dein Geld zuſammen,
Sonſt ſtecken wir dein Haus in Flammen.
Im Finſterwald ſchallts ganz verworrn,
Die Raben mehren ihren Zorn;

Um ihre Häupter ſie wüthend kreiſen,
Nach ihren Augen hacken und beißen.
St. Meinrad ſanft zu ihnen tritt,
Bringt ihnen Brod und Waſſer mit:
Eßt, trinkt, ihr Gäſte, ſeid willkommen,
Dann thut, warum ihr hergekommen.
Der Reinhard ſprach: Warum komm ich?
St. Meinrad ſprach: Zu tödten mich;
Da ſchrien ſie beide: Kannſt du es wiſſen?
So werden wirs vollbringen müſſen.
Nun gieb dein Silber und all dein Gut! —
Da ſchlugen ſie ihn wohl aufs Blut;
Und da ſie ſeine Armuth ſahen,
Thäten ſie ihn zu Boden ſchlagen.
Da ſprach der liebe Gottesmann:
Ihr lieben Freund nun hört mich an:
Zündt mir ein Licht zu meiner Leiche,
Dann eilt, daß euch kein Feind erreiche.
Der Peter gieng da zur Kapell,
Zu zünden an die Kerze hell;
Die thät durch Gott von ſelbſt erbrennen,
Die Mörder da ihr Schuld erkennen.
Die Kerze brennt an ſeiner Seit,
Ein Wohlgeruch ſich auch verbreit;
Sein Seel thät zu dem Himmel ziehen,
Die Mörder da erſchrocken fliehen.

Aber die frommen Raben beid
Die gaben ihnen bös Geleit;
Um ihre Häupter ſie zornig kreiſen,
Und ihnen Haar und Stirn zerreißen.
Durch Wollrau kamen ſie gerannt,
Der Zimmermann die Raben kannt;
Da thät er ſeinen Bruder bitten,
Zu folgen ihren wilden Schritten.
Indeß lief er in den Finſterwald,
Sucht ſeinen lieben Gevatter bald;
Der lag erſchlagen auf grüner Haide,
Die Kerze brannt an ſeiner Seite.
Er küßt ihn auf den blutgen Mund.
Hüllt in den Mantel ihn zur Stund,
Legt weinend ihn in die Kapelle
An ſeines heilgen Altars Schwelle.
Und eilt herunter in das Land,
Sein Jammer allen macht bekannt;
Und ſchickt hinauf ſein Kind und Frauen,
Nach ihrem heilgen Freund zu ſchauen.
Die Mörder fand er im Wirthshaus,
An der Schifflande zu Zürich draus;
Die Raben ſtießen die Fenſter ein
Und warfen um das Bier und Wein.
Die Mörder man ergriff und band,
Ihr Schuld die haben ſie bekannt;

Und bis hin auf den Scheiterhaufen
Die Raben ſie wohl hakken und raufen.
Der Abt zu Reichenau da hört,
Der fromm St. Meinrad ſei ermördt;
Schickt auch mit Licht und Fahn viel Brüder,
Zu holen des St. Meinrads Glieder.
Und da der Leib zum Etzell kam,
Wo er gewohnt der heilge Mann,
Da war der Sarg nicht zu bewegen,
Sie mußten ihn da niederlegen.
Sein heilig Herz und Ingeweid
Sie da begruben zu der Zeit;
Den Leib ſie dann mit Beten und Singen
Nach Reichenau zur Kirche bringen.
Wo er geſtorben und gelebt,
Das Kloſter Einſiedeln ſich erhebt;
Für fromme Pilger ein Wunderquelle
Quillt dort in St. Meinrads Kapelle.

Goldarbeiten auf dem Liebesbande.

(Chriſtian Fende Anleitung für eine gottſuchende Seele. Grätz 1732. S. 175.)

Ich wollt um meines Herren Haupt,
Das ganz von Dornen war umſchraubt,
Ein Kronenband von Golde binden;
Das ſollte meine Liebe ſein,
Da braucht ich nun ein Schmelzwerk drein,
Das wußt ich nirgends aufzufinden;

Doch traf mein Geiſt auf guter Bahn
Noch endlich einen Goldſchmied an.
Der legte mir zu dieſer Zier
Der Muſter eine Menge für;
Ich wählt und weiß es noch zu nennen,
Ein Haupt, darauf man Balſam goß,
Der auch davon herunter floß,
Doch daß der Leib nicht wohl zu kennen;
Dabei war dies die Nebenſchrift:
Wohl dem, den dieſer Balſam trift.
Zur andern ward mir vorgelegt
Ein Ölbaum, den man abgeſägt
Und friſch mit Reiſern überſetzet;
Dabei ein alter Gärtner ſtund,
Von dem der ungehackte Grund
Mit Waſſer ward umher benetzet;
Und ſchiens, als ſagte dieſer Greis:
Wohl dem, der hier ſteht, wie ein Reis.
Drauf legt er einen Weinſtock dar,
Der voller grüner Reben war,
Die theils mit Trauben angefüllet,
Theils aber ſtunden nur zum Schein,
Und ſchnitt der Gärtner friſch darein,
Wo ſolches Laub den Stock verhüllet;
Sein Wort ſchien dies zu jeder Friſt:
Weg, was kein fruchtbar Reben iſt.

Das vierte war ein weißes Kleid,
Ein Sinnbild der Gerechtigkeit,
Mit Chriſti Werken ausgeſticket;
Das gab ein Vater anzuziehn,
Der Sohn warf ſeinen Kittel hin,
Der ganz mit Flicken zugeſtücket;
Und wie es ſchien, fing dieſer an:
Wohl, wenn ich mich ſo kleiden kann.
Drauf kam mir vor ein Waizenfeld,
Das große Bild der Chriſtenwelt,
Mit Unkraut hin und her beſprenget;
Da ſtand ein hurtger Ackermann,
Und ſchlug mit ſeiner Sichel an,
Wiewohl der Acker ſo gemenget;
Doch ſchiens, als ſpräch er dies darein:
Wohl dem, der hier kann Waizen ſä'n.
Und was zum ſechſten vor uns kam,
Das war ein edler Bräutigam,
Mit Hochzeitkleidern ausgeſchmücket;
Der bot der Braut die Liebeshand,
Die war in reiner Lieb entbrannt,
Und ſchaut auf ihn, wie halb entzücket;
Vom Himmel gab es dieſen Laut:
Wie ſelig iſt des Höchſten Braut.
Darauf kam mir ein Schäfer für,
Zwar ſchlecht von Kleid und ſonder Zier,

Doch lag ein Schaf auf ſeinem Rücken;
Das ſchien, als hätt ers aus der Nacht
Und aus der Irr auch heimgebracht,
Und wollt es bei der Heerd erquicken;
Dabei dies Wort geleſen ward:
Wohl, wenn man hat des Schäfleins Art.
Zum achten zog in einem Kahn
Ein Schiffer ſeinen Zug heran,
Als wollt er nun das Netz ausleeren,
Da ſah man Fiſch und Koth und Stein
In einem Garn ergriffen ſein,
Das fing er an gleich umzukehren;
Und miſchte dieſen Spruch darein:
Wohl dem, der wie ein Fiſch kann ſein.
Drauf ſah ich, wie Metall da floß,
Das einer in die Forme goß,
Ein Crucifix darauf zu gießen,
Das im Metall darneben ſtund;
Wie da der Herr für unſern Bund
Sein Blut ließ, wie die Ströme fließen;
Darüber ſtand dies Wort erhöht:
Wohl, wer in dieſer Forme ſteht.
Zum zehnten war da ein Spital,
Und Kranken drinnen ohne Zahl,
Und wollt ein Arzt zu ihnen treten,
Den ließen viel von ferne ſtehn,

Zu einem ſchien er hinzugehn,
Der ihn zuvor mit Ernſt gebeten;
Dabei ward dies mit angeführt:
Wohl dem, den dieſer Arzt kurirt.
Daraus mach ich mein Liebesband,
Und bring es als mein Seelenpfand,
Und ehre dich mit dieſem Namen:
Herr, deſſen Schrift dies ſelbſt erdacht,
Sei dies für mich, was ich dir bracht,
Und ſprich zu allem ſelbſt das Amen;
So werd ich ſonder Bild und Schein
In dir wahrhaftig ſelig ſein.

Vorbereitung.

(S. 63.)

Ewiger Bildner der löblichen Dinge,
Der du mich Armen ſo ferne erdacht;
Rühr mir die Zunge, damit ich dir ſinge,
Und eins beginne nach äußerſter Macht:
Dich zu erheben
Und dir zu leben,
Weil du mich mit ſo viel Gnaden bewacht.
Danket ihr Augen dem ewigen Lichte,
Daß ihr ſo ſehend und offen daſteht;
Danket ihm für das erlangte Geſichte,
Das auch noch dauret und noch nicht vergeht.

Schauet mit Wonne
Auf ihn, die Sonne,
Bis er euch über die Sterne erhöht.
Danket ihr Ohren dem Worte des Lebens,
Daß ihr vernehmen könnt, was es euch heißt;
Öffnet euch, daß es nicht rufe vergebens,
Laßt euch regieren den ewigen Geiſt;
Bis ihr könnt hören,
Wie man mit Chören
Dorten ihn ewig erhebet und preiſt.
Danket Gedanken, Verſtand und du Wille,
Danke Gedächtniß und Urtheil dazu;
Schwinget die Flügel zur ewigen Fülle,
Laßt euch nicht halten das zeitliche Nu.
Lob und Gefieder
Sinke nicht nieder,
Bis ihr gelanget zur himmliſchen Ruh.

Auguſtinus und der Engel.

(Mündlich.)

Mit der Muſchel ſchöpft das Büblein
Aus dem Meer in ein Sandgrüblein;
Auguſtinus ſtille ſtand,
Und das Kind zu ihm begann.

Engel.

Auguſtinus, Licht des Glaubens,
Fromm und rein gleich wie die Tauben,

Sag mir an, wo gehſt du hin?
Du haſt Neues wohl im Sinn.
Thuſt vielleicht was Neu's ſtudieren,
Oder gehſt du nur ſpazieren?
Auguſtinus ſag es gleich,
Sonſt ich nicht von dir abweich.

Auguſtinus.

Liebes Kind, ich thu betrachten,
Ach und kann doch nimmer faſſen
Die allerheiligſte Dreifaltigkeit
Als eine wahre Einigkeit.

Engel.

Eh will ich das groß Weltwaſſer
In dies klein Sandgrüblein faſſen,
Eh du dir wirſt bilden ein,
Wie die Sach kann möglich ſein.

Auguſtinus.

O wie hoch bin ich geflogen,
Wie hat mich das Gemüth betrogen;
Als ich nach dem Kindlein ſah,
War es fort, war nicht mehr da.
Nimmer werd ich ſo hoch fliegen,
Nimmer michs Gemüth betrügen,
Bis zergehen wird die Erd,
Und ich nicht mehr denken werd.

Dies iſt das ander Land.

(Manuſcript. 1477.)

Es iſt nit allewege Feſtabend,
Der Tod kömmt und bringet den Abend;
Und bindt uns mit einem feſten Band,
Daß er uns bringe in das ander Land.
Auch ſo iſt allezeit nit Maie,
Wir müſſen tanzen an dem Reihe,
Daß uns der Mai wird entwandt,
Dann ſingen wir fort in das ander Land.
Alleweg mögen wir nit hie bleiben,
Der Tod will uns von hinnen treiben;
Noch morgen oder alle zur Hand,
Gott weiß, wir müſſen in das ander Land.
Wie ſchön wir uns zieren und waſchen,
Wir ſind doch erſt kommen von Aſchen;
Das erſt Volk, das man fand,
Das iſt auch fort in das ander Land.
Ach was iſt ſüßer, als das Leben,
Wir müſſen doch ſterbend uns des begeben;
Der Tod kömmt ſonder Widerſtand
Und ſchleift uns in das ander Land.
Ich wach, ich ſorg, ich bebe, ich kreide
Um Gut, das iſt doch andrer Leute;
Es war auch hie, als ich es fand,
Hier laß ich es, und fahr in das ander Land.

Ich gehe ſcharren und ſchürchen
Um Gut, als wollt ich mich erwürgen;
Gott hat mich nit darum hergeſandt,
Muß nacket und blos in das ander Land.
Ich ſollte Gott hie zu allen Zeiten
Loben, danken und benedeien;
Das wär mein Schutz und mein Gewand
Vor Satanas in dem andern Land.
Herr Geier, Herr Geier, was ihr hie mögt erkriegen,
Es muß doch alles hie bleiben liegen;
Mit uns müßt ihr unter den Sand,
Fahren hin in das ander Land.
Keines Menſchen Gut oder Ehr ſollſt du ihm nehmen.
Freund! des ſollſt du dich ſchämen;
Die das thaten, die wurden geſchand't
Hie und auch im andern Land.
Kein Schande oder Schaden ſollſt du klaſſen
Auf Mönche, Nonnen oder Pfaffen;
Sie ſind Gottes Schatz und edel Perſant,
Sie geben Rede in dem andern Land.
Wo iſt Karle, Hektor und Alexander,
Julius, Artus und mancher ander?
Ritter, Knecht und mancher Wigand?
Wo anders denn im andern Land!

Wär irgend ein Kaiſer von Rome,
Der edel wär oder ſo ſchone,
Als ein Karfunkel oder Diamant,
Er muß nacket in das ander Land.
Wir gehen, als die vor uns waren,
Starke, weiſe, ſchön von Jahren,
Wie man ſie nennt oder waren genannt,
Sie ſind all vor uns in das ander Land.
Der Tag mag zu Abend kommen,
Es ſei zu Schaden oder zu Frommen,
Nach dem Leben kommt der Tod gerannt
Und treibt uns in das ander Land.
Als wir ſind todt, wir mögen kriegen
Ein alt Leilach, darin wir liegen,
Oder eine neue Kiſte bekannt,
Alſo fahren wir in das ander Land.
Wir werden alle nackend geboren,
Kein eigen Gut haben wir zware;
Denn unſre Seele iſt ein Unterpfand,
Ihr Werk findet ſie in dem andern Land.
O Seele, o Seele, geiſtliche Kreature,
Gott ſchuf dich ſelber nach ſeiner Figure;
Was du haſt geſäet oder gepflanzt,
Das ſollſt du ernten in dem andern Land.
Das Beſte, des ich mich kann entſinnen,
Das iſt Gott fürchten und allzeit minnen;

Das ſoll ſein unſrer Seele Gewand,
So fahren wir ſicher in das ander Land.
Wenn wir werden alt, krank und krumm,
So wär es Zeit, daß wir uns ſähen um;
Und wenn uns entfällt der Leckerzahn,
So wollen wir bald in das ander Land.
Ach Gott, wer ſoll unſer Geleitsmann ſein?
Wir wiſſen ja nichts von unſrer Pein;
Der Weg iſt fern und unbekannt,
Den wir hinfahren in das ander Land.
Nachdem als man beſchrieben findt,
So iſt unſer Leben als der Wind,
Der da flieget über den Sand,
So ſchnell fahren wir in das ander Land.
Ach daß ich je ward geboren!
Daß ich meine Zeit alſo hab verloren!
Ach Herre, ich ſetze mein Seel in deine Hand,
Wenn ich hinfahre in das ander Land.
Wir wollen immer das Beſte hoffen,
Die Gottesgnade ſteht uns allzeit offen;
Wiewohl uns Gott hat hergeſandt,
Doch müſſen wir in das ander Land.
Bitten wir Maria die Jungfrau rein,
Daß ſie unſre Tröſterin wolle ſein
Und bleiben doch immer unſer Vorſtand,
Wenn wir fahren dahin in das ander Land.

Unſer Herr Jeſus hat uns gegeben
Im Himmelreich ſein ewiges Leben;
Er behüte uns vor dem böſen Volant,
Daß wir nit kommen in das hölliſche Land.
Das iſt aus: Ich kann nit mehr beſchreiben,
Gott der weiſe uns in ſein ewig Leben;
Daß wir da werden mögen bekannt
Mit allen Heiligen in dem himmliſchen Land.
Amen.

Siegslied.

(Marianum epithalamium. Von Joh. Kuen. München 1659. S. 148.)

Fangt an zu ſingen,
Die Trommel rühren,
Zertrennt iſt Pharaos groß Heer;
Laßt Saiten klingen,
Und jubiliren,
Verſchont hat uns das rothe Meer.
Hat nachgelaſſen
So ſtark zu flieſſen,
Geſtanden wie die Mauren feſt;
Durch gute Straßen,
Mit trocknen Füßen
Gehn wir hindurch, wir ſind getröſt.
Will Moſes führen
Das Heer der Männer,

Kommt ihr zu mir ihr Jungfräulein,
Mein Heer zu zieren,
Trotz euch Bekenner,
Bin Aron ich die Schweſter dein.
Weil wir entronnen
Den Waſſerwellen,
Sollt ihr der höchſten Majeſtät
So viel vergönnen,
Ein Feſt anſtellen,
Und ſingen, daß der Oſten weht.
Der Thau wird fallen
Und euch begieſſen,
Herab vom hohen Himmelsbau;
Ihr ſollt vor allen
Das Herz erſchlieſſen
Dem honigſüßen Himmelthau.
Dann wird benetzet,
Was vor geblieben,
Und ohne dies wohl Frucht gebracht,
Zugleich ergötzet,
Mehr angetrieben,
Was ausgedorret und verſchmacht.

Eine heilige Familie.

(Marcarium epithalamium.)

Der Tag war ſchön, ins Grüne gehn
Trieb an das luſt'ge Wetter;
Das Feld geziert, vom Wind berührt,
Roth wie die Roſenblätter.
Maria rein hätt Sorg allein
Ihr Kindlein umzutragen;
Möcht ja von Haus aus wohl hinaus,
Soll doch die Mutter fragen,
Ob ſie dies dürfe wagen?
„Ei warum nit? Ich komm auch mit!“
Die Mutter Anna ſprache;
„Dem Kind, auch dir, ingleichen mir
Ein Freud im Feld ich mache.
Die Luſt man ſpürt, gelind regiert,
Laß uns der Zeit genießen,
Und allerlei Tapezerei
Geſprengter Blümlein grüßen,
Die reichlich vorher ſprieſſen.“
Die Nachtigall, mit edlem Schall,
Ein Muſik anzurichten,
Schwingt ſich gar frei zunächſt hiebei,
Fängt lieblich an zu dichten.
Das ſchön Revier gab gut Quartier,
Ein grünes Dach zu eigen;

Der Feigenbaum enthält ſich kaum,
Kann ſich genug nicht neigen,
Auch dienſtbarlich erzeigen.
Maria wollt, wie ſie auch ſollt,
Mit ihrer Mutter theilen:
„Nimm Anfrau, nimm! „O ſüße Stimm!
Will dein Verlangen heilen.“
Gab ihren Sohn, der Freude Lohn,
Der Mutter auf die Schooßen;
Inzwiſchen ſie ſucht Roſenblüt,
Mit Blättern, klein und großen,
Gleich wies hervor geſproſſen.
Zur ſelben Friſt auch Joſeph iſt,
Hienach mit Freuden kommen;
Hat Speis und Frücht, im Korb gericht,
Aus Vorſorg mitgenommen.
Damit das Kind und Hausgeſind
Im Fall es würd begehret,
Wo nicht nach Guſt, jedoch zur Luſt,
Was hätt davon verzehret,
Dem Kind hat ers verehret.
„O ſchön Geſchenk! die Anfrau denkt,
Ein Apfel reich dem Kinde;
Sieh ob ein Freud könnt ſein der Zeit,
Die meine überwinde?
Hab in dem Schooß den Herren groß,

Der Himmel wird erfüllen;
Die Weisheit hoch in Kindheit noch,
Seh ich nach meinem Willen,
Wie doch die Kinder ſpielen.“
Der Engel Kreis ſtand rings ſo leis,
Und war doch ganz zugegen;
Der ungeſpart in Gegenwart
Sein Schuld auch wollt ablegen.
Das Kind ſich wendt, ſtreckt ſeine Händ,
Als wär ihm Leid geſchehen;
Wendt hin und her, und in die Fern,
Und dann auch in die Nähen,
Bis es die Recht erſehen.
Der Lilienſtamm ſchier wieder kam,
Maria brachte Blumen;
Hat Maiengab gebrochen ab,
Als reines Weiß zu ruhmen.
Bald Anna bund ein Kränzlein rund.
So war das Kind ergötzet;
Der Jungfrau Sohn nahm an die Kron,
Hats der aufs Haupt geſetzet,
Die würdig wird geſchätzet.
„Herbei Johann, biſt gut Geſpann,
Komm her zu lieben Kindchen;
Mit uns verbleib, da Kurzweil treib,
Wie bald entweicht ein Stündchen.

Dein Lämmlein laß im grünen Gras
Nur neben uns da weiden;
Bringſt auch mit dir ein Maienzier,
Und biſt noch ſo beſcheiden?
Bringſt Roſen von der Haiden."
„Die Roſen dein hoch Leibfarb ſein,
Bedeuten ſchmerzlich Leben."
„Was machſt damit, was bringt ſie mit,
Will zwar nicht widerſtreben.
O Roſenroth! O Pein! O Noth,
Johannes mein verſchone;
Mach mir nicht neu die Prophezei,
Vermeldt von Simeone,
Bis ich des Leids gewohne.
„Ei ja ſo ſeis, ſo roth und weiß
Iſt des Geliebten Zeichen;
Hab Luſt hiezu, mein Jeſus fruh,
Thu ſelber danach reichen;
Theil auch mit mir, ich bitt dafür,
Ich nehm von dir mit Freuden
Die Roſen roth, ja gar den Tod,
Und alles, was zu leiden,
Wenns je nicht iſt, zu meiden."
Der Lilien weiß ein ganz Geſträuß
War für den Joſeph eben;
Und Anna warb um Goldlackfarb,

Johannes hats ihr geben;
Das übrig ward geworfen dar
Ins Feld für einen Samen;
Daraus zerſtreut zu ſeiner Zeit,
Gepflanzt in Jeſus Namen,
Viel tauſend Blümlein kamen.

Erlöſung.

(Königshoven Straßburger Chronik. S. 526.)

Maria.

Mein Kind, ſieh an die Brüſte mein,
Kein Sünder laß verloren ſein.

Chriſtus.

Mutter, ſieh an die Wunden,
Die ich für dein Sünd trag alle Stunden.
Vater, laß dir die Wunden mein
Ein Opfer für die Sünde ſein.

Vater.

Sohn, lieber Sohn mein,
Alles was du begehrſt, das ſoll ſeyn.

Liebſcherz mit dem neugebornen Kinde Maria.

(Procopii Mariale festivale. p. 228.)

Wann wünſchen wär können, Maria mein,
So möcht ich jetzt wohl ein Baumeiſter ſein;

Ich wünſchte mir Salomons Schätze,
Dukaten und Thaler viel Metzen,
Blos deinen Geburtsort zu ehren,
Mein Andacht und Troſt zu vermehren.
Ich wollte dir bauen ein Kirchelein,
Das ſollte mit Golde gepflaſtert ſein;
Von Edelſtein alle Gewölbe,
Der Altar das wäre ich ſelber;
Mein Herze das müſſe der Altardom ſein,
Drauf müſſeſt du wohnen mein Kindelein.
Mein Seel ſollt ein güldenes Rauchfaß ſein,
Mit dem ich dir täglich wollt opfern ſein
Gewürzwerk, ſo viel dir behaget,
So viel ganz Arabia traget;
Die Menſchen die hätt ich an einer Kett,
Und jeder ein engliſche Stimmlein hätt.
Maria, du jezt ein Kindlein biſt,
Das ſauget der heiligen Mutter Brüſt;
Die Kinder gern alles verſchenken,
Drum wolleſt auch meiner gedenken;
Mein Grobheit die wolleſt verzeihen,
Viel Gnade dafür mir verleihen.
Wenn ſchlafeſt, ſo will ich aufwecken dich,
Thuſt weinen, ſo will ich erfreuen mich;
Die Engel, die werden dich ſtillen,
Gott ſelber wird thun deinen Willen;

Ihm opfre ein kleines Paar Jährlein,
Es wird ihm viel lieber als Perlen ſein.

Vorbote des jüngſten Gerichts.

(Nach Procop.)

Pater Friedrich Procop, Kapuziner der Öſterreichiſchen Provinz, zu Templin, in der Mark Brandenburg, gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts geboren, zu ſeiner Zeit ein berühmter Redner und Dichter, (ſeine weitläuftigen Schriften erhielten mehr von Auflagen) durch den Religionsſtreit in der Geſchichte der Dichtkunſt, wie ſo manche andere vergeſſen, in dem erſten und zweiten Bande des Wunderhorns durch Proben einiger ſeiner zierlichſten Lieder wieder bekannt gemacht, ſchließt ſeine Abſchiedsrede mit folgenden Verſen.

Nun lob mein Seel den Herren gut,
Des Weisheit ſo regieren thut;
Daß alles in der ganzen Welt
So ſüß und lieblich iſt beſtellt.
Ganz gnädiglich mich Würmlein arm
Beruft er aus des Luthers Schwarm;
Fürwahr durch wunderliche Weg,
Als ich oft nachzudenken pfleg.
Er mich verſorgt zu ſeinem Ruhm
Im Ordensſtand und Prieſterthum;
Begabt mich mit ſo viel Verſtand,
Daß ich das Weiß von Schwarz erkannt.
Die Bibel und die heilge Schrift,
So viel das Predigtamt betrifft,
Wolt er, daß ich begreifen mußt,
Verlieh dazu mir Lieb und Luſt.

Ich predigt vier und zwanzig Jahr,
Bis ich an Kräſten abnahm gar;
Die Kanzel ich dann fahren ließ,
Mein Obrigkeit mir ſelbſt es hieß.
Und wagte mich an dieſes Werk,
Dazu mir Gott gab Gnad und Stärk;
Viel mehr als ich gehoffet hätt,
Maria Hülf mich tröſten thät.
Was ich gelehrt mit Zung und Mund,
Auch ſelbſt geglaubt von Herzensgrund,
Das bracht ich fleißig zu Papier,
Der Leſer kann es finden hier.
Vermein, es manchem dienen ſoll,
Der ſich des mag gebrauchen wohl;
Der Predigten iſt groß die Zahl,
Daraus man hat die freie Wahl.
Gar vielmals hat man wenig Zeit,
Leidt auch nicht die Gelegenheit,
Daß man erſt lang ſtudieren thu,
Geſchäfte laſſen es nicht zu.
Nehm er nur meine Bücher her,
So hat er ſchon genug gut Lehr;
Zu Dank ſag er nach meinem Tod:
Nun mein Procop, nun gnad dir Gott!
Geſänge macht ich allerlei,
Verſah ſie mit der Melodei;

Damit theil ich die Predigt ab,
Niemand dran Mißgefallen hab,
Sing oder brauch ein Inſtrument,
Doch mittlerweil zu Gott dich wend;
Dies war allein mein Zweck und Ziel,
So haſt ein nützlich Muſikſpiel.

* * *

Einſtmals war ich ein Wandersmann,
Reiſend durch fremde Land,
In eine Stadt ich käme an,
Wo ich nicht war bekannt;
Ich war ſo müd und ja ſo matt,
Daß ich kaum eſſen mocht,
Mich dünkt, ich war vorhin ſchon ſatt,
Eh noch was ward gekocht.
Ich ließ das jüngſt Gerichte
Und legt mich auf das Stroh
Wohl mit dem Angeſichte,
Wie ich denn pflegte ſo.
Ich lag gar ſanſt geſchlummert ein
Und gleich im beſten Schlaf,
Erquickte fein die Glieder mein
Als wie ein müdes Schaf;
Da hebt ſich an ein großer Lärm,
Es ward ein Feuersbrunſt:
Es brennt, es brennt, daß Gott erbarm!

Schrie man und nicht umſunſt.
Bringt Waſſer, Leiter, Hacken,
Ihr Nachbarn eilt herzu!
Sturm ſchlug man an den Glocken,
Das machte groß Unruh.
Bald ich erhub auch meinen Kopf,
Wußt nicht, ob träumte mir,
Ich mußte auf ich armer Tropf,
Da half mir nichts dafür;
Ich lief zum Fenſter, ſchaut hinaus,
Nahm ein den Augenſchein;
Ich ſah das große Elend draus,
Es mocht nicht ärger ſein.
Was ſollt ich weiter machen
In der betrübten Nacht;
Mir wohl verging das Lachen,
Ein jeder es eracht.
Es war ein Zeit gekommen ſchon,
Das Waſſer war zu theuer,
Und wo ich ſchau und wo ich wohn,
Das vielgefräßge Feuer;
Gar alle Gaſſen lief es auf,
Die Funken flogen ſehr,
Von Platz zu Platz, von Haus zu Haus,
Um ſich griffs immer mehr.
Glückſelig ſich der ſchätzte,
Ders Leben bracht davon;

Auf Glut und Aſche ſetzte
Sich hoch des Feuers Thron.
Propheten, Patriarchen Chör,
Und die Apoſtel auch,
Evangeliſten, ander mehr,
Nach ihrem alten Brauch,
Sie ſchreien rings und machen Lerm,
Aufmuntern Bös und Fromm;
Es brenn, es brenn, daß Gott erbarm,
Wer löſchen mag, der komm.
Die Häuſer man verlaſſet
Und eilet auf die Berg;
Mich da der Anblick faſſet,
Daß ich mich bald verberg.
Da ſchrie und rief die tiefe Stimm
Wohl bei dem Feuer-Thron mit Grimm:
Der jüngſte Tag wird ſich bald finden,
Solches verkündge den Menſchenkindern;
Mann und Weib, dem thu ichs klagen,
Was ich in meinem Herzen thu tragen;
Ich eß oder trink, ich ſchlaf oder wach,
Oder was ich auf Erden mach,
So kommet mir nimmer aus meinen Ohrn,
Das greulich und grimmige Horn,
Das da tönet ohne Maßen Grimm,
Und ſchreit mit erſchrecklicher Stimm:
Steht auf ihr todten Leut,

Zu dem Gericht Gottes müßt ihr heut;
Die Poſaune die Todten auferweckt,
Und auch die ganze Welt erſchreckt.
Nun höret zu, was ich euch ſag:
Es kommen vorher funfzehn Tag;
An dem erſten Tag da fang ich an,
Die Waſſer laſſen ihr Laufen ſtahn,
Sie rinnen nicht mehr über Land,
Sie lehnen auf wie eine Wand,
Sie thun gar gräulich ſauſen,
Daß mans in der ganzen Welt hört brauſen.
Darnach wohl an dem andern Tag
Nach der lieben heiligen Sag,
So kommen die Waſſer wieder hernieder,
Daß man ſie kaum ſiehet wieder,
Ja daß man ſie kaum geſehen mag.
O weh, wie jämmerlicher Tag!
Der dritte Tag iſt ſo grimm,
Die Fiſch im Meer ſchreien mit lauter Stimm,
Und gar jämmerlich ſchreien alle Meerwunder,
Doch ein jeder in ſeiner Art beſunder;
Alſo hart klagen ſie ihre Noth,
Daß ſie müſſen leiden den Tod.
Der vierte und jämmerliche Tag,
Und höret zu, was ich euch ſag,
So muß die Welt groß Leid gewinnen,
Wenn ſie thut ſehen das Waſſer brinnen

Und das ganze Erdreich zumal,
Da iſt großer Jammer überall.
Der fünfte Tag gar greulichen thut,
Alles Laub und Gras das ſchwitzet Blut,
Das Laub wohl an den Äſten rinnt,
Wer das anſieht groß Leid gewinnt,
Das Erdreich wird von Blut ſo roth,
Das mag wohl ſein ein große Noth.
Darnach kommt der ſechste Tag
Und bringet mit ſich ein greulich Klag,
Haus und Hof niederfällt,
Wie feſt es auf Erden war geſtellt;
Doch fällt alles nieder zu der Erd,
Silber und Gold wird ſein gar unwerth.
Der ſiebente Tag gar greulich iſt,
Ein grauſam Geſchrei hört man zur Friſt,
Ein Stein thut ſich am andern ſchlagen,
Daß die Leut ſchier mögten verzagen;
Wer dann lebt, der muß alten,
Wenn er ſieht die Stein verſpalten.
Der achte Tag, vernehmt mich wohl,
Gar greulich Wunder bringen ſoll,
Der großen Erdbeben kommen ſo faſt,
Daß weder Menſchen noch Vieh hat Raſt.
Es fällt alles nieder zu der Stund,
Und ſpricht: O weh, der Tod kummt!
Der neunte Tag läßt nichtes ſtahn,

Alle Berg und Hügel müſſen ſich niederlahn,
Die grauſamen, hohen Berge überall
Die fallen hernieder in das Thal,
Und wird das Erdreich ganz eben,
O wie bitter wird ſein das Leben.
Der zehnte Tag kommt bitterlich,
Die Leut ſchreien gar jämmerlich,
Die ſich in Klüften haben verborgen,
Die kommen hervor mit großen Sorgen;
Ihr keiner ſchier mehr reden mag,
Alſo ſehr fürchten ſie den jüngſten Tag.
Der eilfte Tag kommt gar klärlich,
Die Todtenbein erzeigen ſich,
Vor dem Grab ſieht man ſie liegen,
Das ſoll euch nicht ſein verſchwiegen;
Wann die lebendigen Leut das ſehen,
Vor großer Angſt ſie dann vergehen.
Der zwölfte Tag thut ſo grauſam wallen,
Dann ſieht man die Stern vom Himmel fallen,
Und fliehen durch die ganze Welt zumal,
Da iſt groß Jammer überall.
An dem dreizehnten und ſchrecklichen Tag,
Nun höret zu, was ich euch ſag,
Daran müſſen alle Menſchen ſterben,
Die kommen ſind aus dieſer Erden,
Daß ſie von dem Tod auferſtehen,
Und ſämmtlich vor den Richter gehen.

Der vierzehnte Tag gar greulich iſt,
Davon verbrennt die Welt in kurzer Friſt,
Luft, Waſſer und Erdreich, alles da brinnt
Und überaus groß Leid gewinnt;
Denn alles, was gemacht iſt aus der Erden,
Muß wieder zu Staub und Aſchen werden.
Am funfzehnten Tag, das iſt wahr,
Da wird eine neue Welt gar ſchön und klar,
Alsdann müſſen alle Menſchen auferſtehen aus dem Grab,
Wovon uns die heilige Schrift klar Zeugniß gab;
Der Engel mit dem groſſen Zorn
Ruft allen Menſchen durch das Horn!

Lobgeſang auf Maria.

(Jacobi Balde poematum T. IV. p. 372.)

Ach wie lang hab ich ſchon begehrt,
Maria, dich zu loben!
Nicht zwar als wie du wirſt verehrt
Im hohen Himmel oben;
Dies wär umſonſt! Mein' arme Kunſt
Wird an der Harfe hangen
Und dieſes Lied, ſo hell ſie glüht,
Mit dunklem Klang anfangen.
Demüthig ſei von mir gegrüßt!
Nimm gnädig an dies Grüßen,

Von dir ſo viel der Gnaden fließt,
Als immer her kann fließen;
Der dich erwählt hat und gewollt
An deinen Brüſten ſaugen,
So ſchön Er iſt, ſo ſchön Du biſt,
Er ſcheint dir aus den Augen.
  Was in der Welt ſo mannigfalt
Iſt zierlich ausgefloſſen,
Hat über ihre Wohlgeſtalt
Sich ringsum reich ergoſſen,
Des Himmels Kraft, der Erden Saft,
Den Durchglanz eingeboren,
Von dem empfing, den ſie empfing,
Vom Sohn, den ſie geboren.
  Erfahren hat es Holofern,
Der Gott hat gleichen wollen,
Der Lucifer und Morgenſtern
Mit ſeinen Luſtgeſellen,
Du haſt die Pracht zunicht gemacht,
Und der verfluchten Schlange,
Dem Höllenfürſt, den Kopf zerknirſcht,
Daß ihm der Muth vergangen.
  Zwölf Stern' um ihr glorwürdig Haupt,
Als Krone, ringsum ſchweben,
Und jauchzen: Uns iſt es erlaubt
Allein ſie zu umgeben!

Sie triebe ab nicht Schwert, nicht Stab,
So feſt thun ſie verharren;
Sie ließen eh des Himmels Höh,
Als ihre Stelle fahren.
Denn ihre Freud' und Herzensluſt
Iſt, dies Geſicht anſchauen,
Den Mund, den Gott ſo oft geküßt,
Die Augen und Augbraunen,
Die Liljenhänd', Leſzen vermengt
Mit Honig und mit Roſen,
Die ſüße Red, die von ihr geht,
Iſt über all Liebkoſen.
Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
Die Wange Turteltauben,
Und ihren ſüßen Brüſten weicht
Der Wein aus edlen Trauben;
Ganz Hyazinth, von keiner Sünd,
Noch groß, noch klein beladen,
Das Adams-Gift, das alle trifft,
Hat ihr nicht können ſchaden.
O Fürſtentochter! o wie ſchön
Die Tritt ſind, die du zähleſt!
Welch einen Feſttag wird begehn,
Dem du dich einſt vermähleſt!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
Andern Geſang anſtimmen,

Er wird in Freud und Süßigkeit
Ein Fiſch im Meere ſchwimmen.
O daß noch von Siena viel
Der Bernhardini wären,
Die, deren einig End und Ziel
Iſt dieſe Braut zu ehren,
Er ſchenkte ihr all ſein Begier,
Luſt, Hoffnung, Freud und Schmerzen,
Trug, wie ich ſing', den liebſten Ring,
Den Diamant im Herzen.
Hintan mit dir du Erdgeſtalt,
Mit Milch und Blut gewaſchen,
Die doch zulezt welk wird und alt,
Und dann zu Staub und Aſchen;
Beſonders die mit falſcher Müh
Sich Schönheit nur erdichtet,
Und uns ins Herz, in bitterm Scherz,
Den ſüßen Giftpfeil richtet.
Sag auch hiemit den Parzen ab,
Die mir bisher geſponnen,
Bei denen ich an meinem Grab
Verloren, nicht gewonnen.
Falſch und untreu ſind alle drei
Heimlich mit mir umgangen;
An ihr Geſpinnſt, an ihre Kunſt
Sollt ich mein Leben hangen?

Nein, wenn der Athem mir wird ſchwer,
Daß ichs nicht mehr kann leiden,
Soll mir den Faden nimmermehr
Derſelben Ein' abſchneiden;
Dein ſchöne Hand, dein milde Hand,
O Jungfrau auserkohren,
Schneid oder ſchon, ſtraf oder lohn,
Sonſt iſt alles verloren.
Wenn mir geſchwächt ſind alle Sinn',
Und die Umſtehenden ſagen:
Jetzt ſcheidet er, jetzt iſt er hin,
Der Puls hört auf zu ſchlagen!
Dein ſchöne Hand, dein milde Hand,
O Mutter meines Lebens,
Gleit über mich, erquicke mich,
Sonſt iſt es alls vergebens.

Kriegslied des Glaubens.

(Mündlich nach Martin Luther Lieder. Zittau 1710. S. 502. und Phil. von Sittewald II. Band S. 601.)

Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen;
Der alte böſe Feind
Mit Ernſt es jetzt meint,

Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt;
Auf Erd iſt nicht ſeins Gleichen.
  Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollten uns verſchlingen,
So fürchten wir uns nimmermehr,
Es ſoll uns doch gelingen;
Der Feind von dieſer Welt,
Wie wild er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts;
Er ſcheuet ja das Licht,
Ein Wort das kann ihn fällen.
  Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Den Feind durch uns will ſchlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganz himmliſch Heer
Rondet um uns her,
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehr ſei Gott in der Höhe!
  Sein Wort ſie ſollen laſſen ſtehn,
Kein Dank dafür nicht haben,
Wir haben es wohl eingeſehn
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,

Laß fahren dahin,
Sie haben keinen Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!
Lob, Ehr und Preis ſei ſeiner Macht,
Sein iſt die ewge Veſte,
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Daß alles geht aufs Beſte;
Jeſus iſt ſein Wort,
Ein heimlich offen Wort,
Ihn ruft Wacht zu Wacht
Zum Troſt durch die Nacht,
Bis alle Vögel ihm ſingen.

Tabakslied.

(Mündlich.)

Wach auf! Wach auf! der Steuermann kömmt,
Er hat ſein großes Licht ſchon angezündt.
Hat ers angezündt, ſo giebts einen Schein,
Damit ſo fahren wir ins Bergwerk ein.
Der Eine gräbt Silber, der Andre gräbt Gold,
Dem ſchwarzbraunen Mägdlein ſind wir hold.
Tabak! Tabak! echtadliges Kraut!
Tabak! Tabak! du ſtinkendes Kraut.
Wer dich erfand, iſt wohl lobenswerth,
Wer dich erfand, iſt wohl prügelnswerth.

Die

Die kluge Schäferin.

(Mündlich.)

Schäferin.

Ich ſchlaf allhie,
Bei meinem Vieh,
Ich ſchlaf im Moos,
Dem Glück im Schooß;
Dein Schloß ich ſchau,
Es liegt vor mir,
Zu ſagen ſchier,
Wie kühler Thau.
Kommt Morgenroth,
So lob ich Gott,
Das Feldgeſchrei
Wird jubelnd neu
Beim goldnen Lohn,
Die Morgenſtund
Hat Gold im Mund,
Baut mir den Thron.

König.

Vom Schloß ich zieh,
Zu dir ich flieh,
Lieb Schäferin,
Nach deinem Sinn
Mein Scepter wird
Ein Hirtenſtab,

Und was ich hab,
Dich Schäfrin ziert.

Schäferin.

Ich Schäferin
Mit leichtem Sinn,
Sing ruhig fort
Mein ſinnig Wort:
Ein jeder bleib
Bei ſeiner Heerd,
Den König ehrt
Kein Schäferweib.

Zauberlied gegen das Quartanfieber.

(Reichard's Geiſterreich. I. B. S. 145.)

„Stech dir bei der himmliſche Degen,
Jedweden halben, darin eben,
Der Leib ſei dir beinern,
Das Herz ſei dir ſteinern,
Das Haupt ſei geſtahlet,
Der Himmel geſchildet,
Die Hölle verſperret,
Alls Übel ſich von dir verlieret!"
Alſo ſagte Tobias zum Sohn,
Und ſandt ihn nach Simedion.
Gott ſandt ihn heim mit gutem Muth,
Zum Vater heim, zum eignen Gut.

Zauberformel zum Feſtmachen der Soldaten

(Daſ. S. 145.)

Holunke, wehre dich!
Probatum est.

Aufgegebene Jagd.

(Friſche Liedlein.)

Erſter Jäger.

Ich ſchwing mein Horn ins Jammerthal,
Mein Freud iſt mir verſchwunden,
Ich hab gejagt, muß abelahn,
Das Wild lauft vor den Hunden,
Ein edel Thier in dieſem Feld
Hätt ich mir auserkoren,
Das ſchied von mir als ich es meld,
Mein Jagen iſt verloren.
Fahr hin Gewild in Waldes-Luſt,
Ich will dich nimmer ſchrecken
Und jagen dein ſchneeweiſſe Bruſt,
Ein ander muß dich wecken,
Mit Jagdgeſchrei und Hundebiß,
Daß du kaum mögſt entrinnen:
Halt dich in Hut, ſchöns Maidlein gut,
Mit Leid ſcheid ich von hinnen.

Zweiter Jäger.

Kein Hochgewild ich fahen kann,
Das muß ich oft entgelten;

Noch halt ich ſtets auf Jägers-Bahn,
Wiewohl mir Glück kommt ſelten:
Mag ich nicht han ein Hochwild ſchön,
So laß ich mich begnügen
Am Haſenfleiſch, nichts mehr ich weiß.
Des mag mich nicht betrügen.

Große Wäſche.

(Friſche Liedlein und mündlich.)

Der Mai will ſich mit Gunſten,
Mit Gunſten beweiſen,
Prüf' ich an aller Vögelein Geſang,
Der Sommer kömmt, vor nicht gar lang
Hört ich Frau Nachtigall ſingen,
Sie ſang recht wie ein Saitenſpiel:
„Der Mai bald will
Den lichten Sommer bringen, und zwingen
Die Jungfräulein zu Springen und Singen.
Jedoch ſo ſind die Kleider
Mir leider zerriſſen,
Ich ſchäme mich vor andrer Mägdlein Schaar,
Mit meinen Schenklein geh ich bar,
Weil ich grad waſchen wollte,
Der Reif und auch der kalte Schnee
That mir wohl weh,
Ich will als Waſchgeſellen beſtellen
Die Jungfraun an den hellen Waldquellen.

Komm, komm, lieb lieb Agnette,
Margretha, Sophia,
Eliſabetha, Amaleia traut,
Sibilla, Lilla, Frau Gertraut,
Kommt bald ihr Mägdlein ſchöne,
Kommt bald und wäſcht euch ſäuberlich,
Und ſchmücket mich.“
Da kamen die Jungfrauen im Thaue
Sich waſchen und beſchauen, ja ſchauen
Ich dank Frau Nachtigallen
Vor Allen mein Glücke,
Daß ſie zum Waſchen rief die holde Schaar,
Mit ihren Schenklein giengens bar,
Das Waſſer ward nicht trübe,
Der Jugendglanz, der Maienſchnee
That ihm nicht weh;
Doch mich wirds nicht mehr kühlen im Schwülen,
Im Sommer werd ichs fühlen, ja fühlen.

Der Palmbaum.

(Simon Dach.)

Annchen von Tharau iſt, die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnet, bei einander zu ſtahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſein.
Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,
So wird die Lieb in uns mächtig und groß,
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen, durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eiſen, durch feindliches Heer.
Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben ſchließ ich um deines herum.

Räthſel.

(Kurzweilige Fragen S. 23.)

Es iſt die wunderſchönſte Brück,
Darüber noch kein Menſch gegangen,
Doch iſt daran ein ſeltſam Stück,
Daß über ihr die Waſſer hangen,
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken, und ſie froh anſehn,
Die Schiffe ſegelnd durch ſie ziehn,
Die Vögel ſie durchfliegen kühn,
Doch ſtehet ſie im Sturme feſt,
Kein Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Wie kommt es, daß du traurig biſt?

(Mündlich.)

Jäger.

Wie kom̄ts, daß du ſo traurig biſt,
Und gar nicht einmal lachſt? :,:
Ich ſeh dir's an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

Schäferin.

Und wenn ich auch geweinet hab,
Was geht es dich denn an? :,:
Ich wein', daß du es weißt, um Freud,
Die mir nicht werden kann.

Jäger.

Wenn ich in Freuden leben will,
Geh' ich in grünen Wald, :,:
Vergeht mir all mein Traurigkeit,
Und leb wie's mir gefällt.

Schäferin.

Mein Schatz ein wackrer Jäger iſt,
Er trägt ein grünes Kleid, :,:
Er hat ein zart roth Mündelein,
Das mir mein Herz erfreut.

Jäger.

Mein Schatz ein holde Schäfrin iſt,
Sie trägt ein weißes Kleid, :,:

Sie hat zwei zarte Brüſtlein,
Die mir mein Herz erfreun.
Wann ich den Hahn geſpannet hab,
Flint ſtößt mich auf die Bruſt,
So hab ich doch noch allezeit
Zu der Jägerei noch Luſt.

Beide.

So bin ich's wohl, ſo biſt du's wohl
Feins Lieb, ſchöns Engelskind, :,:
So iſt uns allen beiden wohl,
Da wir beiſammen ſind.

Unkraut.

(Mündlich.)

Unkraut.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Und gar nicht einmal lachſt?
Ich ſeh dir's an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

Gärtner.

Und wer ein'n ſtein'gen Acker hat,
Dazu 'nen ſtumpfen Pflug,
Und deſſen Schatz zum Schelmen wird,
Hat der nicht Kreuz genug?

Unkraut.

Doch wer mit Katzen ackern will,
Der ſpann die Mäus voraus,
So geht es alles wie ein Wind,
So fängt die Katz die Maus.
Hab all mein Tag kein Gut gethan,
Hab's auch noch nicht im Sinn;
Die ganze Freundſchaft weiß es ja,
Daß ich ein Unkraut bin.

Die Hand.

(Antiquarius des Elbſtroms. Frankfurt 1741. S. 616.)

Sich, ſich du böſes Kind!
Was man hier merklich findt,
Die Hand, die nicht verweſ't,
Weil der, des ſie geweſt,
Ein ungerathnes Kind,
Drum beſſre dich geſchwind.
Den Vater ſchlug der Sohn,
Drum hat er dies zum Lohn,
Er ſchlug ihn mit der Hand,
Nun ſiehe ſeine Schand,
Die Hand wuchs aus der Erd, —
Ein ew'ger Vorwurf währt.

Die Prager Schlacht.

(Fliegendes Blatt aus dem ſiebenjährigen Kriege.)

Als die Preußen marſchirten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt.
Sie haben ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandirt.
Drauf ging es ins Schießen dicht,
Doch alle Kugeln treffen nicht.
„Nehmts Bajonet, Schwerin nimmt die Fahne,
Kinder mir nach, ich zeig euch die Bahne.
Von tauſend kommen wohl hundert durch,
Herr Gott du biſt eine feſte Burg."
Drauf rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl mit achtzig tauſend Mann:
„Meine ganze Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben!"
O, iſt das nicht eine große Noth,
Schwerin iſt geſchoſſen todt!
Schwerin liegt unter der Fahne ſtill,
Ein jeder zuerſt es ihm ſagen will:
Wache, der Sieg, der Sieg iſt nun deine,
Höre, wir rufen, du ſchläfſt nur alleine,
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen iſt ſchon da!

Der ſchicket ſchon einen Trompeter hinein:
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſie's ſollten einſchießen?
Die Bürger ließen ſichs nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollte und müßte geſchoſſen ſein.
Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es habens drei Huſaren gemacht,
Unter Seydlitz ſeind ſie geweſen,
Und auch bei Prag ſelbſt mitgeweſen;
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen iſt ſchon da!

Schlachtlied.

(Weckherlin S. 244. Phil. von Sittewald II. Th. S. 574)

Friſch auf, ihr tapſere Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit teutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten.
Ihr Landsknecht, ihr Landsknecht, friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wo ihr nicht muthig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.
Der iſt ein Teutſcher wolgeboren,
Der von Betrug und Falſchheit frei,
Hat voll der Redlichkeit und Treu,
Nicht Glauben, nicht Freiheit verloren.

So ſtraf, o teutſches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Böſen,
Die Freiheit und das Vaterland
Kannſt du nur durch den Tod erlöſen.

Ha, fallet in ſie, ihre Fahnen
Zittern aus Furcht, ſie trennen ſich,
Ihr böſe Sach hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht ſie ſich ſchon mahnen.

Groß iſt ihr Heer, klein iſt ihr Glaub,
Gut iſt ihr Zeug, bös ihr Gewiſſen.
Friſch auf! Sie zittern wie das Laub,
Und wären gern ſchon ausgeriſſen.

Das römiſche Glas.

(Mündlich.)

Stand ich auf einem hohen Berg,
Sah wohl den tiefen, tiefen Rhein,
Sah ich ein Schifflein ſchweben,
Viel Ritter tranken drein.

Der jüngſte, der darunter war,
Hob auf ſein römiſches Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring dir das!“

„Was thuſt du mir zutrinken,
Was bietſt du mir den Wein?
Mein Vater will mich ins Kloſter thun,
Soll Gottes Dienerin ſein!“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Träumt es dem Ritter ſo ſchwer,
Als ob ſein herzallerliebſter Schatz
Ins Kloſter gangen wär.
„Knecht, ſattle mir und dir zwei Roß,
Mein Haupt iſt mir ſo ſchwer,
Ich leerte gar viel mein römiſch Glas,
Das Schiff gieng hin und her.“
„Mir träumt', ich hätt' eine Nonn geſehn,
Ich trank ihr zu mein Glas,
Sie wollt nicht gern ins Kloſter gehn,
Ihr Äuglein waren naß.“
„Halt an! Halt an am Kloſterthor!
Ruf mir mein Lieb heraus!“
Da kam die ältſte Nonn hervor,
„Mein Lieb ſoll kommen heraus.“
„Kein Feinslieb iſt hier innen,
Kein Feinslieb kann heraus.“
„Und wenn kein Feinslieb drinnen iſt,
So ſteck ich an das Haus.“
Da kam Feinslieb gegangen,
Schneeweiß war ſie gekleidt:
„Mein Haar iſt abgeſchnitten,
Leb wohl in Ewigkeit!“
Er vor dem Kloſter niederſaß
Und ſah ins tiefe, tiefe Thal,

Verſprang ihm wohl ſein römiſch Glas,
Verſprang ihm wohl ſein Herz.

Herr Olof.

(Fliegendes Blatt.)

Herr Olof reitet ſpät und weit,
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erl-Königs Tochter ihm reicht die Hand.
„Willkommen, Herr Olof, was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh Morgen iſt mein Hochzeittag."
„Hör an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen ſchenk ich dir,
Ein Hemd von Seide, ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleichts mit Mondenſchein."
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag.
Früh Morgen iſt mein Hochzeittag."
„Hör an, Herr Olof! tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenk ich dir."
„Einen Haufen Goldes nehm ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll."
„Und willt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir."
Sie thät einen Schlag ihm auf ſein Herz,
Noch nimmer fühlt er ſolchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd,
„Reit heim nun zu deinem Bräutlein werth.“
Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.
„Hör an, mein Sohn, ſag an mir gleich,
Wie iſt dein Farbe blaß und bleich!“
„Und ſollt ſie nicht ſein blaß und bleich,
Ich traf in Erlen-Königs Reich.“
„Hör an mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?“
„Sagt ihr, ich ſei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“
Früh morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.
Sie ſchenkten Meth, ſie ſchenkten Wein,
„Wo iſt Herr Olof, der Bräutigam mein?“
„Herr Olof, er titt in den Wald zur Stund,
Er probt allda ſein Pferd und Hund.“
Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Olof, und er war todt. (Herder.)

Ewigkeit.

(Katholiſche Kirchengeſänge. Colln 1625. S. 620.)

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit,
Doch eilt zu dir ſchnell unſre Zeit,
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,

Nach Haus der Bot, das Schiff zum Geſtad,
Der ſchnelle Pfeil vom Bogen ab.
  O Ewigkeit, u. ſ. w.
Gleich wie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End iſt kund;
Alſo, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.
  O Ewigkeit, u. ſ. w.
Du biſt ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird ſein.
  O Ewigkeit, u. ſ. w.
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenns nur eins nähm all tauſend Jahr,
Nach dem wär nichts von ihr fürwahr.
  O Ewigkeit, u. ſ. w.
In dir, wenn nur all tauſend Jahr
Ein Aug vergöß ein kleine Thrän,
Würd wachſen Waſſer ſolche Meng,
Daß Erd und Himmel wär zu eng.
  O Ewigkeit, u. ſ. w.
Der Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein ſchwitzt über dir umſonſt
Die tiefſte Meß- und Rechenkunſt.

O Ewigkeit, u. ſ. w.
Hör Menſch: So lange Gott wird ſein,
So lang wird ſein der Höllen Pein,
So lang wird ſein des Himmels Freud,
O lange Freud, o langes Leid!

Ulrich und Ännchen.

(Herders Volkslieder I. 79.)

Es ritt einſt Ulrich ſpazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Ännchens Haus:
„Lieb Ännchen, willſt mit in grünen Wald?
Ich will dir lehren den Vogelſang.“
Sie giengen wohl mit einander fort,
Sie kamen an eine Haſel dort,
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin,
Sie kamen auf eine Wieſe grün.
Er führte ſie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Ännchen niederſaß,
Er legt ſeinen Kopf in ihren Schooß,
Mit heißen Thränen ſie ihn begoß.
„Ach Ännchen, liebes Ännchen mein,
Warum weinſt du denn ſo ſehr um ein'n?
Weinſt irgend um deines Vaters Gut?
Oder weineſt um dein junges Blut?
Oder bin ich dir nicht ſchön genug?“
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,

Ich wein' auch nicht um mein junges Blut,
Und Ulrich, biſt mir auch ſchön genug.
Da droben auf jener Tannen
Eilf Jungfrauen ſah ich hangen."
„Ach Ännchen, liebes Ännchen mein,
Wie bald ſollſt du die zwölfte ſein."
„Soll ich denn nun die zwölfte ſein?
Ich bitt, ihr wollt mir drei Schrei verleihn."
Den erſten Schrei und den ſie that,
Sie rufte ihren Vater an,
Den andern Schrei und den ſie that,
Sie ruft ihren lieben Herr Gott an,
Den dritten Schrei und den ſie that,
Sie ruft ihren jüngſten Bruder an.
Ihr Bruder ſaß beim rothen kühlen Wein,
Der Schall der fuhr zum Fenſter hinein:
„Höret ihr Brüder alle,
Meine Schweſter ſchreit aus dem Walde."
„Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo haſt du die jüngſte Schweſter mein?"
Dort oben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut ſie ſpinnen."
„Warum ſind deine Schuh ſo blutroth?
Warum ſind deine Augen ſo todt?"
„Warum ſollten ſie nicht blutroth ſein?
Ich ſchoß ein Turteltäubelein."

„Das Turteltäublein, das du erſchoſſ,
Das trug meine Mutter unter ihrer Bruſt,
Das trug meine Mutter in ihrem Schooß,
Und zog es mit ihrem Blute groß."
Lieb Ännchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad,
Um Ännchen ſungen die Engelein,
Um Ulrich ſchrieen die Raben allein.

Der Herr am Ölberg und der Himmelsſchäfer.

(Trutz Nachtigal von Spee. S. 211.)

Der Schäfer.

Mond des Himmels treib zur Weide
Deine Schäflein gülden gelb,
Auf gewölbter blauer Heide
Laß die Sterne walten ſelb,
Ich noch neulich ſo thät reden,
Da zu Nacht ein ſchwacher Hirt,
Aller Wegen, Steg und Pfäden,
Sucht ein Schäflein mit Begierd.
Und der Mond hört' was ich ſagte,
Nahm ein lind geſtimmtes Rohr:
Das er blaſend zärtlich nagte,
Spielte ſeinen Sternen vor.

Der Mond.

Auf ihr Schäflein, auf zur Heiden
Weidet reines Himmelsblau,

Daß nachher, wenn wir hier ſcheiden,
Von euch fließt der Morgenthau.
Ach wer aber dort im Garten
Liegt mit ſeinem Hirtenſtab!
Wer will ſeiner dorten warten!
Schaut ihr Sternlein, ſchaut herab,
Haltet, haltet, ich nicht fehle:
Es iſt Daphnis wohl bekannt.
Eia, Daphnis, mir erzähle,
Daphnis, was will dieſer Stand?
Weidet meine Schäflein, weidet!
Ich mit ihm noch reden muß,
Weidet meine Sterne, weidet!
Daphnis liegt in harter Buß,
Daphnis thu' die Lippen rühren,
Eia, nicht verbleibe ſtumm,
Daphnis, laß dich dannen führen,
Eia, nicht verbleibe ſtumm.
Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis liegt in Ängſten groß,
Daphnis Pein und Marter leidet,
Wollt', er läg im Mutterſchooß!
Er dem Felſen liegt in Armen,
Liegt auf harten Steinen blos:
Ach dort wird er nie erwarmen!
Fürcht, daß er ſein Haupt zerſtoß.

Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis ſpaltet mir das Herz:
Wer mag haben ihn beleidet?
Weinen möchten Stein und Erz;
Kalter Wind, halt ein die Flügel,
Rühre nicht das kranke Blut,
Meide jenen Berg und Hügel,
Daphnis liegt ohn Schuh und Hut.
Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis leidet Angſt und Noth,
Daphnis dopple Thränen weinet,
Perlen weiß, Korallen roth.
Perlen von den Augen ſchießen,
Schießen hin ins grüne Gras.
Von dem Leib Korallen fließen,
Fließen in den Boden bas.
Weidet meine Schäflein, weidet,
Niemand hats gezählet gar,
Niemand hat es ausgekreidet,
Wie die Zahl der Tropfen war,
Nur der Boden wohl erquicket
Durch den weiß und rothen Trank,
Dankend ihm entgegen ſchicket
Roſen roth, und Lilien blank.
Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis tief in Ängſten liegt,

Duft noch Farben unterſcheidet,
Achtet keiner Blümlein nicht.
O was Marter mir erſcheinet!
Hör zu bluten einmal auf,
Ach es iſt genug geweinet,
Nicht mit Blut die Blümlein tauf.
  Weidet meine Schäflein, weidet,
Wer doch hat es ihm gethan?
Niemand meine Frag beſcheidet.
Du mir Daphnis, zeig es an.
Daphnis kann für Leid nicht ſprechen,
Seufzet manchen Seufzer tief,
Ihm das Herz will ganz zerbrechen,
Ach daß niemand helfend lief.
  Weidet meine Schäflein, weidet,
Schon ein engliſch Edelknab
Stark durch Luft und Wolken ſchneidet,
Eilet hin in vollem Trab,
Er ihm ſinget ſüße Reimen,
Mit gar ſüßem Stimmlein ſchwank,
Auch den Kelch nicht thut verſäumen,
Zeiget einen Kräutertrank.
  Weidet meine Schäflein, weidet,
Alles, alles iſt umſonſt,
Er doch allen Troſt vermeidet,
Sang und Becher bleibt umſonſt.

O du ſrommer Knab von oben,
Du nur mehreſt ihm die Pein,
Doch ich deine Treu muß loben,
Gott! dirs muß geklaget ſein.
Weidet meine Schäflein, weidet,
O der traurig fromme Hirt!
Er den Becher jetzund meidet,
Morgen ihn es reuen wird,
Er ſich jetzt gar will befreien,
Weigert, was man trinket zu,
Dürſt vielleicht wohl morgen ſchreien:
Ach wie ſehr mich dürſtet nun!
Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis bleibet ſchmerzenvoll,
Ich befehle euch entkleidet,
Reißet aus die güldne Woll,
Nur euch kleidet pur in Kohlen,
Pur in lauter ſchwarz Gewand,
Von dem Scheitel auf die Sohlen
Euch gebühret ſolcher Stand.
Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis führet ſtarkes Leid,
Iſt vom Vater hoch vereidet,
Hoch, mit wohl bedachtem Eid,
Er doch wollte wieder bringen
Ein verloren Schäflein ſein,

Ach wenn ſollte das mißlingen,
Er ja ſtürb für lauter Pein.
  Weidet meine Schäflein, weidet,
Daphnis wird verfolget ſtark.
Bös Geſinde ihn beneidet,
Trachtet ihm nach Blut und Mark.
O was dorten was für Stangen,
Wehr und Waffen nehm ich wahr!
O vielleicht will man ihn fangen,
Wahrlich, wahrlich, iſt Gefahr!

Der Schäfer.

  Weidet meine Schäflein, weidet,
Sprechen wollte bleicher Mond,
Ja nicht weidet, ſondern ſcheidet:
Er da ſprach, und wollte gehn,
Scheidet, ſcheidet, meine Schaaren,
Kann vor Leid nicht ſchauen zu,
Dich nun wolle Gott bewahren,
Daphnis wer kann bleiben nun!
  Drauf Ade der Mond wollt ſpielen,
Da zerſprang das matte Rohr;
Augentropfen ihm entfielen,
Hüllte ſich in Trauerflor.
Und weil eben dazumalen
Er trat an in vollem Schein,
Gleich vertauſchet er die Strahlen,
Vollen Schein, gen volle Pein.

Auch die Sterne weinen kamen,
Goſſen ab all ihren Schein,
Schein und Thränen floſſen ſammen,
Recht zum blauen Feld hinein,
Machten eine weiße Straßen,
So noch heut man ſpüren mag:
Dann der Milchweg hinterlaſſen,
Iſt der ſchönſten Thränen Bach.

Abſchied von Bremen.

(Mündlich.)

O Bremen, ich muß dich nun laſſen,
O du wunderſchöne Stadt,
Und darinnen muß ich laſſen
Meinen allerſchönſten Schatz.
Wir haben oft beiſamm geſeſſen,
Manche ſchöne Monden-Nacht,
Manchen Schlaf zuſamm vergeſſen,
Und die Zeit ſo zugebracht.
Mein Koffer rollt, der Morgen kühlet,
Ach, die Straßen ſind ſo ſtill,
Und was da mein Herze fühlet
Nimmermehr ich ſagen will.
Der Weg mich ſchmerzlich wieder lenket
Hin, wo Liebchen ſah herab,
Daß ſie ja noch mein gedenket,
Drück ich zwei Piſtolen ab.

Bald jagt vor dir in dieſen Gaſſen
Manches Windlein dürren Staub,
Meine Seufzer ſinds, ſie laſſen
Vor dir nieder trocknes Laub.
So ſteh ich wirklich nun im Schiffe,
Meinen Koffer ſeh ich drauf,
Wie der Schiffer herzhaft pfiffe,
Zogen wir wohl Anker auf.
Ich ſeh den Sturmwind rauſchend gehen,
O mein Schiff hat ſchnellen Lauf,
Wird es wohl zu Grunde gehen,
Wanket nicht Gedanken drauf!

Der Prinzenraub.

(Tenzels curiöſe Bibliothek. 1705. S. [illegible])

Wir wolln ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wie's im Pleißnerland gar ſchlecht war beſtallt,
Als den jungen Fürſt'n geſchah Gewalt,
Durch Kunzen von Kauffungen.
Der Adler hat auf'm Fels gebaut
Ein ſchönes Neſt mit Jungen,
Und wie er einſt geflogen aus,
Holte ein Geier die Jungen heraus,
Drauf ward's Neſt leer gefunden.
Wo der Geier auf'm Dache ſitzt,
Gedeihen die Küchlein ſelten,

Es war da ein ſeltſam Narrenſpiel,
Welcher Fürſt ſeinen Räthen traut zu viel,
Muß oft es ſelber entgelten.
Altenburg, du ſeine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürſten ſo kleine.
Was blaſt dich, Kunz, für Unluſt an,
Daß du ins Schloß einſteigeſt?
Und ſtiehlſt die zarten Herren heraus,
Als der Kurfürſt eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürſten-Zweige.
Es war wohl als ein Wunderding,
Wie ſich das Land beweget;
Was da auf'n Straßen war'n für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, ſich bewegt.
Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt er Beeren naſchen;
Wär er in der Haſt wacker fortgeritten,
Daß 'n die Köhler nit gefangen hätten,
Hätt er ſie kunnt verpaſchen.
Ab'r ſie wurden ihm wieder abgejagt,
Und Kunz mit ſeinen Geſellen
Auf Grünhain, in unſers Herrn Abts Gewalt

Gebracht, und auf die Zwika geſtellt,
Und muſte ſich laſſen prellen.
Dafür fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner der Gefangnen
Kam aus der Haft ganzbeinigt davon,
Schwerdt, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man ſah die Rümpfe hangen.
So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbeſonnen empöret.
Wers nicht meint, ſchau an Kunzen,
Sein Kopf thut zu Freiberg noch runterſchmunzen,
Und Jedermann davon lehret.
Gott thu den frommen Chriſten alles Gute,
Und laß die jungen Herren
In kein Feindes Hand mehr alſo komm'n,
Geb auch der Frau Churfürſtin viel Fromm'n,
Daß wir uns in Ruhe ernähren.

Der Spaziergang.

(Martin Opitz.)

Kommt laßt uns aus ſpazieren,
Zu hören durch den Wald,
Die Vögel muſiziren,
Daß Berg und Thal erſchallt.
Wohl dem der frei kann ſingen,
Wie du, du Volk der Luft.

Mag ſeine Stimme ſchwingen,
Zu der, auf die er hofft.
  Mehr wohl dem der frei lebet,
Wie du, du leichte Schaar,
In Troſt und Angſt nicht ſchwebet,
Iſt außer der Gefahr.

Das heiße Afrika.

(Schubart.)

  Auf, auf! ihr Brüder und ſeid ſtark!
Der Abſchiedstag iſt da,
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer!
Wir ſollen über Land und Meer,
Ins heiße Afrika. :,:
  Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
O, Brüder! um uns her.
Uns knüpft ſo manches theure Band
An unſer teutſches Vaterland,
Drum fällt der Abſchied ſchwer. :,:
  Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand,
Den koſen Brüder, Schweſter, Freund,
Und alles ſchweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt. :,:
  Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
Das Liebchen ſich herum,

Willſt mich verlaſſen liebes Herz
Auf ewig, und der bittre Schmerz
Machts arme Liebchen ſtumm. :,:
  Iſt hart! Drum wirble du Tambour
Den Generalmarſch drein;
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich!
Wir weinen kleinen Kindern gleich,
Es muß geſchieden ſein. :,:
  Lebt wohl! Ihr Freunde, ſehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall. :,:
  An Teutſchlands Grenzen füllen wir
Mit Erden unſere Hand,
Und küſſen ſie, das ſei der Dank
Für deine Pflege, Speiß und Trank,
Du liebes Vaterland. :,:
  Wann denn des Meeres Woge ſich
An unſerm Schiff zerbricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort,
Denn Gott iſt hier, und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht. :,:
  Und ha, wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand

Und jauchzen: Land, ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt. :,:
Und wenn Soldat und Offizier
Geſund ans Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir: Hurra! Hurra!
Nun ſind wir ja in Afrika,
Und alles dankt und ſingt. :,:
Wir leben drauf in fernem Land
Als Teutſche brav und gut:
Und ſagen ſoll man weit und breit,
Die Teutſchen ſind doch brave Leut:
Sie haben Geiſt und Muth. :,:
Und trinken auf dem Hoffnungs-Kap
Wir ſeinen Götter-Wein:
So denken wir von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch:
Und Thränen fließen drein. :,:

Die Schlacht bei Sempach.

Von Halb Suter Tſchudi. I. 529. Die ältern Kriegs- und Schlachtlieder der Deutſchen fordern eine eigne Sammlung; aus Tſchudi eilf, bei Diebold Schilling fünf, die Seeſchlacht der Vitalienbrüder aus Spangler, die Schlacht bei Ingolſtadt aus Schärtlin, am Kremmerdamm aus Buchholz, der Nürnberger Krieg aus Spangler, die Grumbacher Fehde, der Wirtemberger Krieg u. a. m. haben ſich bei uns angehäuft, wir konnten nur die ausgezeichneten aufnehmen, ungeachtet keins unbedeutend.

Die Biene kam geflogen, macht in der Lind ihr Neſt,
Es redet der gemeine Mann: das deutet fremde Gäſt.

Da ſah man wie die Veſte bei Williſow hell brennt,
Den Herzog mit dem Heere ein jeder daran kennt.
Sie redeten zuſammen in ihrem Übermuth,
Die Schweizer wollen wir tödten, das jung und alte Blut.
Sie zogen her mit Schalle von Surſee aus der Stadt,
Sie fangen an zu ziehen mit ihrem köſtlichen Waat:
„Ihr niederländiſch Herren, ihr zieht ins Oberland,
Werdet ihr euch da ernähren, es iſt euch unbekannt.
Ihr ſolltet euch nach Beichte vorher noch umme ſehen,
Im Oberländſchen Streite möcht euch wohl Weh geſchehen.“
„Wo ſitzt denn nur der Pfaffe, dem einer da beichten muß?“
„Zu Schweiz iſt er im Felde, er giebt einem ſchwere Buß,
Er wird gar ſchwere Hand auf eure Köpfe legen,
Mit Helleparten giebt er euch den beſten Segen.“
An einem Montag frühe, als man die Mädchen ſahe
Jetzt ſicheln in dem Thaue, ſie waren Sempach nahe.
Die Herren von Luzerne ſich ſtreckten feſtiglich,
An Mannheit gar ein Kerne, ſah keiner hinter ſich.
Ein Herr von Haſenburg zum Herzog alſo ſprach:
„Das Völklein ich beſchaut, ſie ſind gar unverzagt.“
Da redet Ochſenſtein: o Haſenburg, o Haſenherz!
Der Haſenburg der ſagt: Wir wollen ſehn den Scherz.

Sie banden auf die Helme und thäten ſie vorher tragen,
Von Schuchen hieben ſie Schnäbel, man füllt damit 'nen Wagen.
Zuſammen ſie dann ſprachen: „Das Völkchen iſt zu klein,
Wenn wir die Bauern ſchlagen, das Lob wird klein nur ſein.“
Die biedern Eidgenoſſen Gott riefen im Himmel laut,
Ein Regenbogen gar helle vom hohen Himmel ſchaut.
Und Herz und Sinn iſt wachſen von hoher Manneskraft,
Daß ſie ſich tapfer kehrten jetzt gegen die Ritterſchaft.
Der Löw fing an zu brüllen, zu ſchmücken ſeinen Wadel,
Sie fingen an zu ſchießen die Herren da von Adel.
Sie griffen mit langen Spießen, der Schimpf war gar nicht ſüß,
Die Äſte von hohen Bäumen fielen vor ihre Füß.
Des Adels Heer war feſt, ihr Ordnung dick verhagt,
Das verdroß die frommen Gäſte, ein Winkelried da ſagt:
„He werd ihr gnieſſen lon,
Min fromme Kind und Frauen, ſo will ich ein Frevel beſton,
Trüen lieben Eidgnoſſen, min Leben verlur ich mit,
Sie hand ihr Ordnung gſloſſen, wir mögens zu brechen nit;

He, ich will ein Jnbruch han,
Des wellend ihr min Gſchlecht in ewig gnieſſen lan.“
Hiemit ſo thut er faſſen ein Arm voll Spieß behend,
Den Seinen macht er ein Gaſſen, ſein Leben hat ein End.
Er brach des Löwen Muth mit ſeinem theuren Blut,
Sein mannlich tapfer Sterben war den vier Waldſtädten gut.
Sie brachen ein ſo ſchnelle des Adels Ordnung bald,
Mit Hauen und mit Stechen: Gott ſeiner Seelen walt.
Der Löw fing an zu mauen, zu treten hinter ſich,
Der Stier ſtarzt ſeine Brauen und gab ihm noch ein Stich.
Da ließ er ihm das Panner, da ließ er ihm die Weid,
Zu Königsfeld im Kloſter viel liegen begraben mit Leide.
Der Herzog Lüpolt wollte es gar fürſtlich wagen,
Da er an die Bauern kam, ſie haben ihn todt geſchlagen.
Die Kuh die ſprach zum Stiere: Ach ſollt ich dir nicht klagen,
Mich wollt auf deinem Reſiere ein Herr gemolken haben,
Da hab ich ihm den Kübel ſo eben umgeſchlagen,
Ich gab ihm eins zum Ohre, daß ihr ihn müßt begraben.

Ein Herre war entronnen, der war ein Herr von Ehren,
Er kam zu böſer Stund bei Sempach zu dem See,
Er klopft mit ſeinem Knecht da an bei Hans von Rot:
„Nun thus durch Gott und Geld, führ uns aus aller Noth.“
Faſt gern, ſprach Hans von Rot, des Lohnes war er froh,
Den er verdienen ſollt, fährt übern See alſo.
Er rudert ſtark und ſchnelle, da er gen Notwyl war,
Da winkt der Herr dem Knechte, er ſollt ihn erſtechen gar.
Das wollt der Knecht vollbringen am Schiffmann in der That,
Hans Rot ſieht's in dem Schatten, das Schifflein er umtrat.
Sie wollten ſich noch halten, er warf ſie in den See:
„Nun trinket liebe Herren, ihr erſtecht kein Schiffmann mehr.
He, zween Fiſch ich heute im See gefangen habe,
Ich bitt nur um die Schuppen, das Fleiſch iſt ſchlechte Gabe.“
Es kam ein Bote endlich nach Öſterreich geſandt:
„Ach edle Frau von Öſterreich, min Herr liegt auf dem Land,

Ach edle Frau er lieget vor Sempach blutig roth!"
„Ach reicher Chriſt vom Himmel, was hör ich große Noth!"
Halb Suter unvergeſſen, alſo iſt er genannt,
Z'Lucern iſt er geſeſſen, alſo ſehr wohl bekannt;
Er war ein fröhlich Mann, das Lied hat er gedichtet,
Als ab der Schlacht er kam, wo Gott der Herr gerichtet.

Das Gnadenbild Mariä-Hülf bei Paſſau.

(Procopii Mariale festivale. S. 9.)

Es wohnt ein ſchönes Jungfräulein
Bekleidet mit Sammt und Seiden,
Ob Paſſau in ein Kirchel klein,
Auf einer grünen Heiden,
Dort auf dem Kapuziner-Berg
In Gnaden ſie verbleibet,
Mit Zeichen und mit Wunderwerk
Ihr meiſte Zeit vertreibet.
Aus fremden Landen führt ſie her
Erzherzog Leopoldus,
Ihr zu erzeigen alle Ehr
Das war ſein größte Wolluſt.
Den ſchönen Sitz hat ihr bereit
Ein edler Herr von Schwendi,

Jetzt genießt er in der Seligkeit
Ihr mütterliche Hände.
Auf ihrem Haupt trägt ſie ein Kron
Von Gold und Edelſteinen,
Von Silber iſt gemacht ihr Thron,
Auf dem thut ſie erſcheinen,
Jeſus der wahre Gottes Sohn
In ihren Armen wohnet,
Die Seel, die ihm und ihr thut ſchön,
Bleibt wohl nicht unbelohnet.
An ihr iſt nichts denn Heiligkeit
Und majeſtätiſch Leben,
Ganz engliſch iſt ihr Reinigkeit,
Demüthig doch darneben,
Ihr Urſprung iſt ſehr adelich,
Von königlichem Stamme,
Ich darf ſie nennen öffentlich,
Maria heißt ihr Namen.
Vor ihr die Engel neigen ſich,
Weil ſie Gott ſelber ehret,
Dienſtwillig ſie erzeigen ſich,
Sobald ſies nur begehret,
Die Kaiſer beugen ihre Knie,
Die König ſie ſchön grüßen,
Fürſten und Herrn rühmen ſie,
Und fallen ihr zu Füßen.

Es ſtehn vor ihrem Angeſicht
Viel tapfre Edelknaben,
Zu ihrem Dienſt dahin gericht,
Die Schild in Händen haben.
Wie Engel ſtehen ihr ſo nah
Der Ablaß und die Gnade,
Die grüßen uns von Ferne da,
Und hin zu ihr uns laden.
Mit vielen zarten Blümelein
Iſt ſie gar fein umſtecket,
Mit Nägeln und mit Röſelein
Wird ihr Altar bedecket,
Davon das ganze Kirchel ſchier
Überaus lieblich ſchmecket,
Damit das Volk durch ſolche Zier
Zur Andacht werd erwecket.
Oft Muſikklang und Orgelſpiel
Thut man da bei ihr hören,
Ämter und Litaneien viel
Haltet man ihr zu Ehren,
Ihr viel Perſonen immerdar
Lichter und Ampeln brennen,
Durch welche ſie ſich ganz und gar
Zu ihrem Dienſt bekennen.
Dort ſieht man durch die Sommerzeit
Prozeſſion und Fahnen,

Die Prediger nach Gelegenheit
Das Volk zur Buß vermahnen,
Sie, Reich und Arm, Mann, Weib und Kind,
Loben und benedeien,
Und ſo ſie beichten ihre Sünd,
Thut mans ihnen verzeihen.
Allda ſich in ein Klöſterlein,
Nicht weit von ihr gelegen,
Viel arme Diener ſchließen ein,
Allein von ihretwegen;
Daß ſie ohn alle Hinderniß
Der Jungfrau mögen pflegen,
Und letztlich nach gethaner Buß,
Erwerben ihren Segen.
Sie hat ein kleines Glöckelein,
Gar wunderſchön es klinget,
Gleich wie ein kleines Waldvögelein
In aller Früh es ſinget,
Sobald es hört ein liebreichs Herz,
Vor Freuden es aufſpringet:
Das Volk es locket hinaufwärts,
Wanns in die Luft ſich ſchwinget.
Sie liegt mir an dem Herzen mein,
Holdſelig von Gebärden;
Wollt Gott, ich könnt ihr Diener ſein,
So lang ich leb auf Erden,

Drum ſofern iſt in mir was Guts,
Und auch ſogar das Leben
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Will ich gern für ſie geben.
Den Bogen ſie mit Liebes-Pfeil,
Die Herzen durchzuſchießen,
Geſpannt zu halten allerweil,
Läßt ſie ſich nicht verdrießen.
Verbreitet ihres Sohnes Licht,
Die Seelen zu gewinnen,
Ihr große Macht darauf ſie richt,
Spart keinen Fleiß hierinnen.
Wer nur anſieht ihr ſchön Geſtalt,
Der thut ſich gleich verlieben,
Als wär an ihr Magnets Gewalt,
So wird er angetrieben,
Viel tauſend Leut ſo manche Meil
Ihr zu Gefallen reiſen,
Zu kurz iſt ihnen Zeit und Weil,
Wann ſie ihr Ehr erweiſen.
Den ſie nur freundlich blicket an,
Den hat ſie ſchon gewonnen,
Ihr Anblick ihn bald fangen kann,
Kommt nimmer gern von dannen,
Nicht wenig thun bekennen das
Von Böſen und von Frommen;

Meinen, es zieh ſie weiß nicht was,
So ſind ſie eingenommen.
Geb Gott, daß ſtets an dieſem Ort
Sein Name werd geprieſen,
Daß ihm ſogar mit keinem Wort
Ein Unehr werd bewieſen;
Das liebe Kindlein Jeſus Chriſt
Der Mutter zu Gefallen
Woll helfen thun zu jeder Friſt
All die zur Jungfrau wallen.

Schwere Wacht.

1. Jungfrau und Wächter.

(Aus einer Sammlung ungedruckter Minnelieder im Beſitz von C. B.)

Von hoher Art ein Fräulein zart
Hört ich dem Wächter klagen,
Aus Herzens-Qual, zum erſtenmal
Wollt ſie die Liebe wagen,
Sie ſprach: „Geſelle, mein Ungefälle
Iſt nah und bringt mir Schmerzen,
Ach Wächter gut, ein argen Muth
Trag ich in meinem Herzen.“
„Einem werthen Mann, dem wünſch ich an
Viel Glück und Heil mit Treuen,
Sein Tugend groß findt niemand blos,
Auf ihn iſt wohl zu bauen,

Daß er wohl ſei alles Wandels frei,
Ein Mann von hohen Ehren.“
„O Wächter mein, mag es wohl ſein,
So hilf mir Freude mehren.
Gut, Wächter! ich kann ihn ohne dich
In mein Gemach nicht bringen,
O wolle mir nach meiner Begier
Mein Leid nun helfen wenden,
Ich ſag fürwahr, daß immerdar
Mit Gab ich dir's vergelte,
Kömmt er herbei, gut Wächter frei,
Den Gaſt gen niemand melde.“
Der Wächter ſprach: „Zart Frau ich lach,
Thut mirs nicht übel kehren,
Meine Treu ich gab auf all mein Hab
Ein Eid mußt ich wohl ſchwören,
Und mit der Hand ich mich verband,
Des Herren Schad zu wenden,
Frau, daß ich thu, muth mir nicht zu,
So darf mich niemand ſchelten.
Mein Herr gebot mir auf den Tod,
Da er von hier wollt ſcheiden,
Zu wachen wohl, ich Wächter ſoll
Es thun bei meinem Eide,
Er ſprach: Mit Schall ſing, ruf und knall,
Sei munter an der Zinnen,

Hab in der Hut mein Schloß und Gut,
So lang ich bin von hinnen.
Er ſprach noch mehr, bei Treu und Ehr,
Thu's ehrlich mit mir meinen,
Wollt hier ein Gaſt eindringen faſt,
So werf ihn todt mit Steinen,
Falſch Weg und Steg mit Sorg verleg,
Den Schaden mein zu wehren,
Hüt Wächter recht, getreuer Knecht,
Dein Gut will ich dir mehren.
Frau, ihr wißt wohl, daß ich nicht ſoll
Thun Schaden mit Untreuen
Dem Herren mein, es brächt mir Pein,
Und würd mich ſelbſten reuen.“
„Deinem Ungefäll, Wächter Geſell,
Will ich nun wohl vorkommen,
Folg meiner Lehr, meiner Jungfrau Ehr
Soll mir ſein unbenommen.
Dazu dein Leib ſoll durch mich Weib
Mit Lieb wohl ſein behütet,
Du ſieheſt ſonſt das Mägdlein nie
Die hoch dein Lieb vergütet,
Der werthe Gaſt dein Leid und Laſt
Wird nehmen mit von hinnen,
Das Mägdlein gut, bringt dir den Muth,
Laß uns all drei gewinnen.“

2. Der luſtige Geſelle.

(Friſche Liedlein.)

Die Sonn die iſt verblichen,
Die Stern ſind aufgegangen,
Die Nacht, die kommt geſchlichen,
Frau Nachtigall mit ihrem Sang,
Der Mond iſt aufgegangen,
Da ruft ein Wächter gut:
„Und welcher hat Verlangen,
Und iſt mit Lieb umfangen,
Der mach ſich auf die Fahrt!“
Das erhöret ein Geſelle,
Der ſchreit dem Wächter zu:
„Ach Wächter, traut Geſelle,
Gib deinen Rath dazu,
Wie ich das ſoll angreifen,
Daß ich käm vor die Thür?“
„Gar heimlich ſollſt du ſchleichen,
Ehe der Wächter thät pfeifen,
Daß man dich gar nicht ſpür.“
Der Knab trat gar verborgen
Vor ihr Schlafkämmerlein,
Er ſprach zu ihr mit Sorgen:
„Zart ſchönes Jungfräulein,
Neu Mähr will ich euch ſagen,
Da iſt kein Zweifel an,

Es lieget einer im Hage,
Der führt ein ſchwere Klage,
Es mag euer Buhle ſein."
  Die Jungfrau ſprach mit Sinnen:
„Es hat dich ſonſt gedeucht,
Der Mond hat mir geſchienen,
Die Stern han mir geleucht."
„Der Mond der hat geſchienen,
O zartes Jungfräulein,
Er liegt in grüner Aue,
Sein Leib iſt ihm zerhauen
In großen Treuen zwar."
  Die Jungfrau ſchrack gar ſehre,
Ihr Herz war Leides voll,
Sie wollt kein Freud mehr hören,
Die Botſchaft ſchmerzt ihr wohl,
Ein Hemd thät ſie umſcheuren,
Ein Hemdlein, das war weiß,
Den Knaben ſie erblicket,
Ihr Herz vor Freud erquicket
Gehrt ihn mit ganzem Fleiß.
  Der Knab der thät ſich ſchmiegen
Gar freundlich an ihre Bruſt,
Sie thät den Knaben drücken
Mit ihrem freundlichen Kuß,
Der Knab fing an zu ringen

Mit der Jungfrauen zart,
Der Wächter an der Zinnen
Fing an ein Lied zu ſingen,
Ein ſchöne Tageweiß:
„Geſegn dich Gott im Herzen,
Zart edles Fräulein,
Du bringſt meinem Herzen Schmerzen,
Es mag nicht anders ſein,
Von dir muß ich mich ſcheiden,
Zart edles Fräulein,
Ich ſchwing mich über Heiden,
In Braun will ich mich kleiden,
Durch Veil und grünen Klee.“

3. Variazion.

(Friſche Liedlein.)

Aus hartem Weh, klagt ſich ein Held,
In ſtrenger Hut verborgen:
„Ich wünſch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm ſchier löß mich aus Sorgen,
O weiblich Bild, wie ſchläfſt ſo lang,
Willſt du die Klag nicht hören,
Laß dich erwecken mein Geſang,
Dein Lieb will mich bethören.“
Ein freier Wächter hört die Mähr,
Lag ſtill an ſeiner Zinnen,

Er fragt, wer hier verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:
„Ei komm her Held, willt mir vertraun,
Dein Klag hilf ich dir decken,
Sehnſt dich ſo hart nach meiner Frau,
Ohn Zweifel ſollſt du auf mich baun,
Freundlich will ichs aufwecken.“
„Mein Trauen gänzlich zu dir ſetz,
Wächter, o freier Geſelle!
Mein Kleid laß ich dir hie zuletz,
Mach uns kein Ungefälle:
Geh hübſchlich dar, nimm dir der Weil,
Laß auch dein Geſpan nicht merken,
Die Thürmer ſehn aus Langerweil,
Schau daß dich keiner übereil.
Zu Hoffnung thu mich ſtärken.“
„Wach auf, herzallerliebſte Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen,
Es ſingt ein Held vor grüner Au,
Fürwahr thu ich nicht ſcherzen.
Legt an euer Wad, beſorgt euch nicht,
Euch ſoll nichts widerfahren,
Merkt eben dem zu ſein Gedicht,
Wie ihn eine Liebe anficht,
Euer Liebe thut ſelbſt bewahren.“
Der Held hub an zum drittenmal,
Groß Freud thät er da nehmen,

Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei ſie ſollt erkennen,
Daß er ihr treuer Diener wär,
Sollt Geſellſchaft mit ihm pflegen:
„Ach Wächter, ich hör gute Mähr!
An deiner Red ſpür ich kein Gefähr,
Schweig ſtill, hüt uns vor Sorgen.“
Die Frau den Held gar ſchön empfing,
Küßt ihn an ſeinem Munde,
Zu rechter Lieb er mit ihr gunt,
Macht ihr viel Freud und Wonne,
Der Wächter ſprach: „Nun lieget ſtill,
Kein Sorgen thut euch nahen,
Fürwahr ich euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will,
Ich will euch nicht verführen.“
Sie lagen lang in großer Luſt,
Ihr Freud thät ſich nur mehren,
Er griff ihr lieblich an ihr Bruſt:
„Thu dich zu mir herkehren.“
„Ich hör Antwort, der Wächter ſchreit,
Daß wir uns müſſen ſcheiden,
Es nahet warlich nach der Zeit,
Daß ich von dir muß in die Weit,
In Schwarz will ich mich kleiden.“
Der Wächter ſah am Firmament,
Daß ſich die Nacht wollt enden:

„Ein ſcharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag herſenden,
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein wollen jagen,
Die Nachtigall ſitzt auf dem Zweig,
Singt uns eine ſüße Melodei,
Steht auf es will nun tagen.“
  Aus ſüßem Schlaf da ward erweckt,
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach wie ſo ſehr hat mich erſchreckt
Ein Wunder tugendlichen,
Der Ehren Gunſt, der Liebe Kunſt,
Die Stern ſind abgewichen,
Nun ſcheid von mir, mein höchſter Hort,
Red' vor mit mir ein freundlich Wort,
Der Tag hat uns erſchlichen.“
  „Ach und auch Weh, klagt ſich ein Held,
Wie ſoll ichs überwinden;
Dazu noch wie einm ſchönen Weib
Ich muß den Tag verkünden.“
Gar ſehr erſchrak die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen,
Ihr Herz hat ſich zu ihm geſellt,
Das Fräulein thät vor ihrem Held,
Gar heftiglichen weinen.
  „Geſegn dich Gott der uns beſchuf.“
Redt es die ſchöne Fraue:

„Nach dir ſteht mir mein täglich Ruf,
Behüt dich Gott vor Leide,
Und ſpar mich zu dein Wiederfahrt,
Laß dich damit nichts merken,
Dein Scheiden kränkt mich alſo hart,
Ich fürcht es wird geſtiftet Mord,
Die Liebe läßt ſich nicht decken.“

4. Beſchluß.

(Herders Volkslieder. 1. T. S. 118.)

Es wollt das Mädchen früh aufſtehn
Und in den grünen Wald ſpazieren gehn.
Und als ſie nun in den grünen Wald kam,
Da fand ſie einen verwundeten Knabn.
Der Knab der war von Blut ſo roth,
Und als ſie ſich verwandt, war er ſchon todt.
„Wo krieg ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein fein Knaben zu Grabe weinn?
Wo krieg ich nun ſechs Reuterknabn,
Die mein fein Knaben zu Grabe tragn?
Wie lang ſoll ich denn trauren gehn?
Bis alle Waſſer zuſammen gehn!
Ja alle Waſſer gehn nicht zuſammn,
So wird mein Trauren kein Ende han.“

Die Ausgleichung.

(Mündlich.)

Der König über Tiſche ſaß,
Ihm dienten Fürſten, Herren,
Viel edle Frauen ſchön und zart,
So ſaßen ſie paarweis.
Da man das erſte Eſſen aß,
Da kam in hohen Ehren
Ein Mädchen jung, von edler Art,
Alſo in kluger Weis.
Den Becher, den ſie ſchwebend hält,
Von Golde ausgetrieben,
Der Königin ſie reicht ihn dar,
Die Königin ſchenkt ein,
Ihn vor den König liebreich ſtellt:
„Das trink auf treue Liebe!"
Da kommt ein Knab mit gelbem Haar,
Trägt einen Mantel fein.
Der König bietet dar ſogleich
Den Mantel weiß und eben,
Der Königin als Ehren-Dank:
„Wie ſchön wird er dir ſtehn!"
Drauf will er trinken alſogleich,
Da ſpritzt der Wein daneben,
Sie will den Mantel legen an,
Der Mantel ſteht nicht ſchön.

Der König und die Königin
Verwundern ſich gar ſehre,
Der König ſieht den Becher an,
Den Mantel ſie ablegt;
Da fanden ſie gar beider Sinn,
Geſchrieben hell und hehre:
„Nur treue Lieb draus trinken kann.“
„Die Treu den Mantel trägt.“
Der Köngin bracht ein Zwerglein klein
Des Bechers Goldgemiſche,
Dem König lehrt die Feie ſein
Des Mantels alten Brauch;
Der Schimpf ſoll nun auch allen ſein,
Und Herrn und Fraun am Tiſche
Verſuchten auch den Becher Wein,
Den Mantel alſo auch.
Den Herren wird der Bart ſo naß,
Der Mantel Fraun entſtellet,
Bis auf die jüngſte Fraue ſchön,
Dem ältſten Herrn vertraut,
Dem wird der weiße Bart nicht naß,
Der Mantel leicht geſellet
Sich jedem Bug der Fraue ſchön,
Daß man treu Lieben ſchaut.
Den Becher läßt der König gleich
Dem Ritter voller Treue,

Die Königin das Mäntelein
Der Fraue, die ihn trug,
Zum Zwerglein ward der Ritter gleich,
Sein Fräulein wird zur Feie,
Den Becher und den Mantel ſein
Sie nahmen voller Trug.
  Sie goſſen aus den Becher Wein,
Ein Tröpflein auf den Mantel,
Und gaben ihn der Königin,
Den Becher leer dem König.
Gleich trank der König daraus Wein,
Der Köngin paßt der Mantel,
Vergnügt ward da die Königin,
Vergnügt ward da der König.
  Nun prankten ſie noch manches Jahr
Mit Becher und mit Mantel,
Und jeder Ritter trank ihn wohl,
Er ſtand wohl jeder Frau.
Doch wuchs mit jedem neuen Jahr
Der Flecken in dem Mantel,
Der Becher klang wie Blech ſo hohl,
Sie ſtellten beides zur Schau.

Die Mutter muß gar ſein allein.

(Von Martin Luther. Aus dem N. neu-eröffneten herrlichen Schätze der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern 1710. S. 492.)

Sie iſt mir lieb die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergeſſen, :,:
Lob, Ehr und Zucht von ihr man ſagt,
Sie hat mein Herz beſeſſen,
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich ſollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an,
Sie will mich des ergetzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die ſie zu mir will ſetzen
Und thun all mein Begier.
Sie trägt von Gold ſo rein ein Kron,
Drin leuchten hell zwölf Sterne, :,:
Ihr Kleid iſt wie die Sonne ſchön,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond
Ihr Füße ſtehn;
Sie iſt die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Und ihr iſt weh und muß gebären
Ein ſchönes Kind, den edlen Sohn,
Und aller Welt den Herrn,
Dem iſt ſie unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn,
Und will das Kind verſchlingen, :,:
Sein Toben iſt doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind iſt doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin,
Und laſſet ihn
Auf Erden faſt ſehr wüthen:
Die Mutter muß gar ſein allein,
Doch will ſie Gott behüten
Und rechter Vater ſein.

Herr von Falkenſtein.

(Fliegendes Blatt, auch abgedruckt in Herders Volksliedern 1. Th.
S. 232.)

Es reit der Herr von Falkenſtein
Wohl über ein' breite Haide.
Was ſieht er an dem Wege ſtehn?
Ein Mädel mit weiſſem Kleide.
„Wohin, wohinaus du ſchöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbule ſein,
So reitet ihr mit mir heime.“
„Mit euch heimreiten das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“

„Ich bin der Herr von Falkenſtein
Und thu mich ſelber nennen.“
„Seid ihr der Herr von Falkenſtein,
Derſelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefang'n mein,
Den will ich haben zur Ehe.“ —
„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauren.
Zu Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurm,
Wohl zwiſchen zwo hohen Mauren.“ —
„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurm,
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauren,
So will ich an den Mauren ſtehn
Und will ihm helfen trauren.“ —
Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“
Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt ſie aufſchließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär;
Keine Stund thät mich verdrießen!
Ei dürft ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenſtein,
Um meinen Herzliebſten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir immer ein Schande!
Ich will dir deinen Gefangnen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —
„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab niemand was geſtohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.“

Aurora.

(Martin Opitz.)

Wer ſich auf Ruhm begiebet,
Und freie Tage liebet,
Der liebt Aurorens Licht;
Dann Gras muß Blumen bringen,
Der Vögel leichtes Singen
Durch alle Lüfte bricht.
Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll iſt ſchwerer Sorgen,
Der ſpricht: Wann wird es Morgen?
Aurora komm doch bald!
Laß mich nur dies erlangen,
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an,

Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, gebrauchen kann.

Werd ein Kind.

(Hiſtorie der Wiedergebornen. 1742. S. 18.)

Klein und arm an Herz und Munde
Mußt du ſein, wenn Chriſtus ſoll
Gehen auf in deinem Grunde:
Denn die Roſe und Viol
Wächſt im Thal der niedern Seelen,
Die nichts hohes hier erwählen!
Mögſt du nur ſo ſein demüthig
Wie die niedre Sarons Blum,
Dennoch ſtehen ehrerbietig
Und vor Gott gebücket krumm:
Alſo mögſt du bald die Gaben
Seines Geiſtes in dir haben.
Wenn dich aber hoch beflecket
Deiner Weisheit ſtolzer Witz,
Sich alsdann vor dir verſtecket
Wahrer Wahrheit klarer Blitz:
Wenn der Buchſtab dich gefangen,
Kannſt du nicht zum Geiſt gelangen.
Werd ein Kind, werd arm und kleine,
Sei nicht hoch noch weiſ' bei dir,

Setze dich in Staub und weine,
Bis dich Gott zur Schule führt,
Da ſein Geiſt die Arm' und Blöden
Weislich lehret von ihm reden.

Nächtliche Jagd.

(Mündlich.)

Mit Luſt thät ich ausreiten
Durch einen grünen Wald,
Darin da hört ich ſingen
Drei Vöglein wohlgeſtalt.
Und ſind es nicht drei Vögelein,
So ſind's drei Fräulein fein;
Soll mir das ein nicht werden,
So gilts das Leben mein.
Die Abendſtrahlen breiten
Das Goldnetz übern Wald,
Und ihm entgegen ſtreiten
Die Vöglein, daß es ſchallt;
Ich ſtehe auf der Lauer,
Ich harr auf dunkle Nacht,
Es hat der Abendſchauer
Ihr Herz wohl weich gemacht.
Ins Jubelhorn ich ſtoſſe,
Das Firmament wird klar,
Ich ſteige von dem Roſſe
Und zähl die Vögelſchaar.

Die ein iſt ſchwarzbraun Anne,
Die andre Bärbelein,
Die dritt hat keinen Namen,
Die ſoll des Jägers ſein.
Da drüben auf jenem Berge,
Da ſteht der rothe Mond,
Hier hüben in dieſem Thale
Mein feines Liebchen wohnt.
Kehr dich Feinslieb herumme,
Beut ihm den rothen Mund,
Sonſt iſt die Nacht ſchon umme,
Es ſchlägt ſchon an der Hund.

Hier liegt ein Spielmann begraben.

(Mündlich.)

„Guten Morgen Spielmann,
Wo bleibſt du ſo lang?“
Da drunten, da droben,
Da tanzten die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.
Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben,
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben,
Da ſprechen die Schwaben:
Liegt ein Spielmann begraben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.
Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben,
Bis über die Grenze
Mit Sichel und Senſe:
„Guten Morgen Spielleut,
Nun ſchneidet das Korn.“

Knabe und Veilchen.

(Mündlich.)

Knabe.

Blühe liebes Veilchen,
Das ſo lieblich roch,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde ſchöner noch.
Weißt du was ich denke,
Liebchen zum Geſchenke,
Pflück ich Veilchen dich,
Veilchen freue dich!

Veilchen.

Brich mich ſtilles Veilchen,
Bin die Liebſte dein,

Und in einem Veilchen
Werd ich ſchöner ſein!
Weißt du, was ich denke,
Wenn ich duftend ſchwenke
Meinen Duft um dich:
Knabe liebe mich!

Der beſtändige Freier.

(Fliegendes Blatt.)

Andreas lieber Schutzpatron,
Gib mir doch nur einen Mann!
Räche doch jetzt meinen Hohn,
Sieh mein ſchönes Alter an!
Krieg ich einen oder keinen? — Einen.
Einen krieg ich? Das iſt ſchön!
Wird er auch beſtändig ſein?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder ſucht er mir allein
Und ſonſt keiner zu gefallen? — Allen.
Allen? Ei das wär nicht gut!
Iſt er ſchön und wohlgeſtalt?
Iſts ein Menſch der viel verthut?
Iſts ein Witwer? Iſt er alt?
Iſt er hitzig oder kältlich? — Ältlich.
Ältlich? Aber doch galant?
Nun ſo ſage mir geſchwind:
Wer iſt ihm denn anverwandt,

Und wer ſeine Freunde ſind?
Sind ſie auch von meines Gleichen? — Leichen.
Leichen? Ei, ſo erbt er viel!
Hat er auch ein eignes Haus,
Wenn er mich nun haben will:
Und wie ſieht es drinnen aus?
Iſt es auch von hübſcher Länge? — Enge.
Enge? Ei wer fragt darnach?
Wenn er nur ein größres ſchafft.
Und wie ſtehts ums Schlafgemach?
Iſt das Bette auch von Tafft,
Wo ich drinnen liegen werde? — Erde.
Erde? Das klingt wunderlich,
Iſt ein ſehr nachdenklich Wort!
Andreas, ach! ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du ihn haſt aufgehoben: — Oben.
Oben hat er ſeinen Platz?
Nun ſo merk' ich meine Noth,
Der mir jetzt beſchriebene Schatz
Iſt vielleicht wohl gar ſchon todt,
Iſt mir ſonſt nichts übrig blieben? — Lieben.
Lieben ſoll ich nun das Grab?
Ach! wie manches Herzeleid,
Weil ich keinen haben mag,
Hier in dieſer Sterblichkeit,
Keinen Krummen, keinen Lahmen! — Amen.

Schmählied gegen die Schweizer.

(Von Iſenhofer von Walzhut bei Tſchudi. II. 412.)

Wohlauf ich hör ein neu Getön,
Der edlen Vögel Sang,
Ich trau es werde nun ganz ſchön,
Unwetter hat ſo lang
Geregnet auf der Heide,
Die Blumen ſind erfrorn,
Dem Adel, als zum Leide,
Die Bauern zuſammen ſchworen.
Die Wolken ſind zum Berg gedrückt,
Das ſchafft der Sonne Glanz,
Den Bauern wird ihr Gewalt entrückt,
Das thut der Pfauen Schwanz:
Nun Kuh ſo laß dein Lugen,
Geh heim, hab gut Gemach,
Den Herren ekelt dein Mugen,
Trink aus dem Mühlenbach.
Und bliebeſt du daheime,
Du hätteſt gute Weid,
Und dich betrübte keiner,
Und dir geſcheh kein Leid,
Du thatſt zu weit ausbrechen,
Das thut dem Adel Zorn,
Das kommt von deinem Stechen,
Man ſchlägt dich auf dein Horn.

Die

Die Bauern treiben Wunder,
Ihr Übermuth iſt groß,
In Schwitz und Glarus beſunder,
Niemand iſt ihr Genoß;
Sie tragen jetzt die Krone
Vor Ritter und vor Knecht,
Wird ihnen nun der Lohne,
Das iſt nicht wider Recht.
Der uns dies Liedlein hat gemacht,
Der iſt von Iſenhofen,
Die Bauern hatten ſein kein Acht,
Als er ſaß hinterm Ofen,
Und horchet ihrem Rathe,
Und was ſie wollten treiben
An einem Abend ſpate,
Er will es nicht verſchweigen.
Ein Bauer ſah im Glaſe
Den hellen Farbenſchein,
Er warf, als ob er raſe
Hinaus es in den Rhein:
„O Pfauenſchwanz ich ſehe
Dich doch an allem Ort,
So ſoll es dir auch gehen."
Er ſprach ein grimmig Wort.
Sie ſprachen: „Wir ſind Herren
Von unſrem Land und Leut,

Der König ſolls nicht wehren,
Wir geben um ihn nichts;
Er wollte uns gern ſpalten,
Und das liegt an dem Tag,
Das Bündel Ruthen ſoll halten,
Doch mancher Herr noch klag.“
Und frühe vor dem Morgen
Ich hob mich von dannen bald,
Ich lief dahin mit Sorgen
Wohl eben durch den Wald,
Und da ich kam auf die Haide,
Da hab ich dies geſungen,
Den Frommen nicht zu Leide,
Daß Feld und Wald erklungen.

Um die Kinder ſtill und artig zu machen.

(Feiner Almanach. 1 B. S. 115.)

Es kam ein Herr zum Schlößly
Auf einem ſchönen Rößly,
Da lugt die Frau zum Fenſter aus
Und ſagt: „Der Mann iſt nicht zu Haus.
Und niemand heim als Kinder
Unds Mädchen auf der Winden.“
Der Herr auf ſeinem Rößly
Sagt zu der Frau im Schlößly:
„Sinds gute Kind, ſinds böſe Kind?
Ach liebe Frau, ach ſagt geſchwind.“

Die Frau, die ſagt: „Sehr böſe Kind,
Sie folgen Muttern nicht geſchwind."
Da ſagt der Herr: „So reit ich heim,
Dergleichen Kinder brauch ich kein."
Und reit auf ſeinem Rößly
Weit, weit entweg vom Schlößly.

Geſellſchaftslied.

(Mündlich.)

Dieterlein.

Wohlauf ihr Narren, zieht all mit mir,
Zieht all mit mir,
Wohl heuer in dieſem Jahre,
In dieſem Jahre.

Alle.

Habens gern gethan,
Thuns noch einmals,
Was gehts dich denn an?
Dich gehts gar nichts an!
Was fragſt denn du darnach?
Was haſt denn du davon?

Dieterlein.

Bin ich ein Narr, bins nicht allein,
Achts ſicher klein,
Wollt Gott, ich wär nur ein Narre
Nach meinem Sinne.

Alle.
Hättſt gern ſo gethan,
Thätſt noch einmal, u. ſ. w.
Dieterlein.
Wollt Gott, ich wär ein kleins Vögelein,
Waldvöglein klein,
Zur Lieben wollt ich mich ſchwingen,
Ins Fenſter ſpringen.
Alle.
Hättſt gern gethan, u. ſ. w.
Dieterlein.
Wollt Gott, ich wär ein klein Kätzelein,
Klein Kätzelein,
Gar lieblich wollt ich ihr mauſen
In ihrem Hauſe.
Alle.
Hättſt gern gethan, u. ſ. w.
Dieterlein.
Wollt Gott, ich wär ein klein Hündelein,
Hündelein klein,
Gar treulich wollt ich ihr jagen
Die Hirſch und Haſen.
Alle.
Hättſt gern gethan, u. ſ. w.
Dieterlein.
Wollt Gott, ich wär ein klein Pferdelein,
Artig Zeltelein,

Gar ſanfte wollt ich ihr traben,
Zu ihrem Knaben.

Alle.

Hättſt gern gethan, u. ſ. w.

Dieterlein.

Zu ihrem Knaben ins Kämmerlein,
Ins Kämmerlein,
Gern würd ich dann ſehen
Euch Herren gehen.

Alle.

Drauf trinken wir alle
Dieſen Wein mit Schalle,
Dieſer Wein vor anderm Wein
Iſt aller Welt ein Fürſte,
Trink mein lieber Dieterlein,
Und daß dich nimmer dürſte,
Trinks gar aus,
Trinks gar aus.

Dieterlein.

Der Wein ſchmeckt wohl,
Macht mich oft trunken,
Darum ſoll man ihn loben,
Mir iſt verkündt
Ein ſeltſam Spiel,
Ein Vogel auf dem Brunnen,
Ein ſeltſam Fang
Macht mich oft ſiech.

Vor Lachen muß ich ſchweigen,
Kurz Griff ſind auf der Lauten.

Alle.

So trinken wir die lange liebe Nacht,
Bis daß der liebe lichte Morgen wacht.
Bis zu dem lichten Morgen
Wir ſingen
Und ſpringen
Und ſind nun froh
Und leben alſo
Ohn alle ſchwarze Sorgen.

Dieterlein.

Ich bin der König der Thoren,
Zum Trinken auserkoren,
Und ihr, ihr ſeid erſchienen,
Mich Fürſten zu bedienen.
Spann Jäger dein Gefieder,
Schieß mir das Wildpret nieder,
Erhebet dann die Stimme
Und ſingt mit rechtem Grimme.
Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn,
Und wer es hört der wird zum Thorn,
Und ſpringt und ſingt mit Schalle,
Drauf trinken wir wohl alle.

Alle.

So ſpringt und ſingt mit Schallen,
Der König ſoll leben vor allen.

Warnung.

(Mündlich.)

Der Kuckuck auf dem Zaune ſaß,
Es regnet ſehr und er ward naß,
Da kam ein hoher Sonnenſchein,
Der Kuckuck der ward hübſch und fein,
Dann ſchwang er ſein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

Da wandte er ſich ſchnelle her,
Er ſang ſo traurig, bange, ſchwer:
„Von rothem Gold ein Ringelein
Ließ ich im Bett der Liebſten mein,
Ich ſchwing nicht mein Gefieder,
Bis mir das Ringlein wieder.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.“

„Ach Goldſchmid, lieber Goldſchmid mein,
Schmied' mir von Gold ein Ringelein,
Schmied mir ihn an die rechte Hand,
Ich nehm ihn mit ins Vaterland,
Dann ſchwing ich mein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.“

„Ach Kuckuck, lieber Kuckuck mein,
Schmied ich dich an ein Ringelein,
Schmied ich dir an die rechte Hand,
Du kannſt nicht ziehn ins Vaterland,

Schwingſt nimmer dein Gefieder
Da übern See hinüber:
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.“

Das große Kind.

(Mündlich.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblich Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen,
Durch einen Jüngling mild.
Das Fräulein ſprach mit Liſten:
„Er liegt an meinen Brüſten
Der Allerliebſte mein.
Warum ſollt ich aufwecken
Den Allerliebſten mein,
Ich fürcht es möcht erſchrecken
Das junge Herze ſein;
Er iſt mein Herz-Geſelle,
Er liegt an ſeiner Stelle,
Wie gern ich bei ihm bin.
Er iſt mein Kindlein kleine,
Er athmet noch ſo heiß.
Und daß er nur nicht weine,
Ich ſang ihm eins ſo leis!“
Das Fräulein ſagt mit Liſten:
„Es ſchläft an meinen Brüſten
Der Allerliebſte mein.“

Lied beim Heuen.

In den friſchen Liedlein Georg Forſters. Nürnberg 1565. II. XXV. iſt ſchon der Anfang eines ganz ähnlichen Liedes:

Es hätt ein Biedermann ein Weib,
Ihr Tück wollt ſie nit lan,
Das macht ihr grader ſtolzer Leib,
Daß ſie bat ihren Mann,
Und daß er führ ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat in das Gey.
Der Mann der wollt erfüllen
Der Frauen ihren Willen,
Er ſtieg zu aller oberſt,
Wohl auf die Dillen,
Er ſprach, er wollt ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat in das Gey.

(Mündlich.)

Es hatte ein Bauer ein ſchönes Weib,
Die blieb ſo gerne zu Haus,
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er ſollte doch fahren hinaus,
Er ſollte doch fahren ins Heu,
Er ſollte doch fahren ins
Ha ha, ha; ha, ha, ha, Heidildei,
Juch heiſaſa,
Er ſollte doch fahren ins Heu.
Der Mann der dachte in ſeinem Sinn:
„Die Reden die ſind gut!
Ich will mich hinter die Hausthür ſtelln,
Will ſehn, was meine Frau thut,
Will ſagen, ich fahre ins Heu, u. ſ. w.“
Da kommt geſchlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibe hinein,

Und ſie umfanget gar freundlich ihn,
Gab ſtracks ihren Willen darein.
„Mein Mann iſt gefahren ins Heu, u. ſ. w.“
  Er faßte ſie um ihr Gürtelband,
Und ſchwang ſie wohl hin und her,
Der Mann, der hinter der Hausthür ſtand,
Ganz zornig da trat herfür:
„Ich bin noch nicht fahren ins Heu, u. ſ. w.“
  „Ach trauter herzallerliebſter Mann,
Vergieb mir nur dieſen Fehl,
Will lieben fürbas und herzen dich,
Will kochen ſüß Mus und Mehl;
Ich dachte du wäreſt ins Heu, u. ſ. w.“
  „Und wenn ich gleich gefahren wär
Ins Heu und Haberſtroh,
So ſollt du nun und nimmermehr
Einen andern lieben alſo,
Der Teufel mag fahren ins Heu, u. ſ. w.“
  Und wer euch dies neue Liedlein pfiff,
Der muß es ſingen gar oft,
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Graſung im Hof,
Er fuhr auch manchmal ins Heu, u. ſ. w.

Doppelte Liebe.

(Mündlich.)

Nicht lang es iſt,
In Faſtnacht-Friſt,
Hab ich mir auserkoren
Zwei Jungfraun zart,
Von guter Art
Und tugendlich geboren.
Am Abend ſpat
Schneeweiß ihr Waat,
Durchaus ganz wohlgezieret,
Ich ihnen gern
In Zucht und Ehrn
Gefällig hätt' hofieret.
Doch durft ich nicht,
Dieweil es Sitt
Ein jeder Zeit zu halten;
Nach Klagens Brauch
Darum ich auch
Den lieben Gott ließ walten.
Und ſchmückt mich ſehr,
Als ob ich wär
Ein Sohn der armen Frauen,
Mit kleinem Ruhm,
Recht wie die Blum
Den Winter in der Auen.

Vor beider Thür
Ich ſtehe hier,
So zwiſchen beiden Frauen,
Ganz grämlich ſchier,
Wies Müllerthier
Zwei Bündel Heu mag ſchauen.
Schleich auf den Zehn
Zum Schlafen gehn,
Vor großem Leid und Kummer;
In dem bedacht
In ſelbig Nacht
Den ſchön und edlen Sommer.
In kurzer Zeit
Er breitet weit
Die Blum auf grüner Haiden,
Manch ſchönen Strauch,
Darin ich auch
Mich hoff mit Luſt zu weiden.

Die gefahrliche Manſchettenblume.

(Mündlich.)

Es ſtand ein Baum im Schweizerland,
Der trug Manſchettenblumen,
Die erſte Blume die er trug,
Die war des Königs Tochter.
Des Bauers Sohn darunter war,
Der thäte um ſie freien,

Er freite länger als ſieben Jahr,
Er konnte ſie nicht erfreien.
Der Bauernſohn ſteigt auf das Neſt
Da oben auf dem Baume,
Der König hält ihn am Mantel feſt:
„Was willſt mit meiner Tochter?
Sie iſt viel höher geboren als du,
Von Vater und von Mutter.“
„Iſt ſie viel höher geboren als ich,
So bin ich viel höher geſtiegen.“
„Und wenn du auch mein Rath ſchon biſt,
Du biſt doch nicht vom Blute.“
„Ei König was du jetzo biſt,
Das dankeſt du meinem Blute!“
„Ich dank dir mein Schloß in Öſterreich,
Da ſollſt du König werden,
Ich ſchlag dich zum Ritter mit dürrem Zweig,
Das Kettlein ſoll dir auch werden.
Und über dem Schloß noch höher hinaus
Sie ſollen hinauf dich ziehen,
Da haſt du über den Wolken ein Haus,
Gewitter unter dir ziehen.“
„Und hätt es des Königs Tochter gethan
Kein König ich würd über alle,
So gehts wer gerne freien thät,
Und kann doch keiner gefallen.“

Der Fähndrich.

(Fliegendes Blatt.)

Marſchiert ihr Regiment
Nun in das Feld,
In aller Welt
Viel Krieg iſt heuer zu finden.
Bei der Frau Wirthin Nachts
Sie kehrten ein:
„Wollen luſtig ſein,
Das Mädchen ſchläft allein.“
Der Hauptmann ging hinein,
Sie klagt im Schlaf:
Daß Gott dich ſtraf,
Du magſt der Alp wohl ſein.
Ich bin der Alp und drück,
Doch thuts nicht weh,
Und wie ich ſeh
Du biſt davon entzückt.
Du hältſt mir zu den Mund,
Sonſt ſchrie ich ſehr
Und lacht noch mehr,
Weiß nicht wie inniger Stund.
Und als das Mädchen nun
Vom Schlaf erwacht,
Und ſich bedacht,
Da fing ſie an zu weinen.

„Ei ſchwarzbraun Mädchen ſagt,
Was weint ihr hier?“
„Ein ſchöner Offizier
Hat mir genommen mein Ehr!“
Der Hauptmann, ein braver Mann,
Die Trommeln rührt,
Die Trommeln rührt,
Den Feldmarſch läßt er ſchlagen.
Er ließ marſchieren ſie,
Zu zwei und drei,
Zu drei und zwei,
Auf daß ſie ihn erkenne.
„Mamſell erkennt ihr ihn?“
„Ich kenn ihn wohl
So ſchön und voll,
Er thut die Fahne ſchwenken.“
Der Hauptmann, ein ſolcher Mann,
Den Galgen baut,
Den ihr weit ſchaut,
Den Fähndrich dran zu hängen.
„O liebſter Kamerad,
Wenn einer fragt,
Ihr ihm doch ſagt,
Ich wär mit Ehrn erſchoſſen.“
Des andern Tages kam
Des Fähndrichs Frau:

„Mein Mann nicht ſchau,
Wo iſt er denn geblieben?"
„Dort drauſſen vor dem Thor,"
Sie ſagten an,
„Den armen Mann,
Zwei Jäger ihn erſchoſſen."
So geht es in der Welt,
Wenn man verliebt,
Wenn man verliebt,
Muß man ſein Leben laſſen.

Starke Einbildungskraft.

(Mündlich.)

Mädchen.

Haſt geſagt du willſt mich nehmen,
Sobald der Sommer kommt :,:
Der Sommer iſt gekommen,
Du haſt mich nicht genommen,
Geh Buble, geh nehm mich! Gelt ja
Du nimmſt mich noch.

Bube.

Wie ſoll ich dich denn nehmen,
Und wenn ich dich ſchon hab :,:
Denn wenn ich halt an dich gedenk,
Denn wenn ich halt an dich gedenk,
So mein ich, ſo mein ich, ich mein,
Ich wär bei dir.

Adelnsſucht.

(Friſche Liedlein.)

Mancher jetzund nach Adel ſtrebt,
Hätt er nicht Geld,
Würd öfter um ſich ſchauen,
Gedenken wer ſein Vater war,
Ders ganze Jahr
Den Acker mußte bauen;
Der jetzund ſich
So gar höflich
Bein Leuten thut aufſchmücken,
Hälts nicht dafür,
Als wenn man ſpür,
Daß er den Pflug kann zwicken.
Wenn er nun kommt zum Abendtanz,
So gilt ſein Kranz
Mehr denn der andern allen.
Er krümmt ſich faſt nach Adelsſitt,
Sein gemeßner Tritt
Thut ihm ſelbſt wohlgefallen.
Wer hätt vertraut,
Daß ſolches Kraut
In Dörfern auch ſollt wachſen?
Wenn er nur ſpricht,
Er iſt erwiſcht,
Iſt bäuriſch ausgelaſſen.

Weisheit die thut ihm viel zu leid,
Giebt bös Beſcheid,
Wenn mans ihm nicht will glauben,
Dünkt ſich in aller Sach geſcheit,
Doch fehlts ihm weit,
Sieht aus wie ſaure Trauben.
Im Spiegel-Glas,
Wird ſehen das,
Der Kittel ihn bas zieret,
Den ſeiden Waat,
Den Adelſtaat,
Zu bäuriſch Art verführet.

Gott grüßt euch Alter *).

(Fliegendes Blatt.)

„Gott grüß euch Alter, ſchmeckt das Pfeifchen?
Weiſt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnem Reifchen:
Was wollt ihr für den Kopf?“

---

*) „Einige haben mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich dieſes Lied aufgenommen, ſie nannten es gemein, die Welt iſt auch ſehr gemein, denn ſie gehört allen, die ſich an ihr erfreuen; andere eine Unwiſſenheit daraus, daß ich nicht Pfeffels Namen beigefügt; dieſe können recht haben, mir würde es indeſſen lieber ſein, wenn man meine Lieder —“ So weit A. v. Arnim in einer ſchriftlichen Randbemerkung zur erſten Ausgabe. Es iſt nicht ſchwer, den abgebrochenen und doch ſo klar angedeuteten Gedanken zu ergänzen. Freuen wir uns lieber der Lieder und genießen ſie recht, als daß wir mit ihnen eine bloße literariſche Neugier oder ein kleinliches Literarhiſtoriker-Bewußtſein befriedigen.

„O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen,
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.
Da, Herr, da gab es rechte Beute,
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn.“
„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, ſeid kein Tropf:
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euren Pfeiſenkopf.“
„Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadenſold,
Doch, Herr, den Pfeiſenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.
Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.
Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn ſanſt aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.
Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht er mir all ſein Geld

Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.
Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plündrung litt
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.
Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.
Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß."
„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren,
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit mein Herz auch ihn verehren
Und ihn beneiden kann."
„Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag ſein Gut am Rhein."
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein!
Kommt, Freund! Ihr ſollt bei mir nun leben,
Vergeſſet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

„Nun top! Ihr ſeid ſein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Lohn ſoll, wenn ich ſterbe
Die Türkenpfeife ſein!“

Duſle und Babeli.

(Herder's Volkslieder I. S. 139.)

Es hätte ein Bauer ein Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt ein Paar Zöpfle, ſie ſind wie Gold,
Drum iſt ihm auch der Dusle hold.
Der Dusle lief dem Vater nach:
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?“
„Das Babele iſt noch viel zu klein,
Es ſchläft dies Jahr noch wohl allein.“
Der Dusle lief in einer Stund,
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl auf und ab,
Bis er zum öberſten Hauptmann kam:
„O Hauptmann, lieber Hauptmann mein,
Ich will mich dingen in Flandern ein.“
Der Hauptmann zog die Seckelſchnur,
Gab dem Dusle drei Thaler draus.
Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu ſein'm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mein,
Jetzt hab i' mi' dungen in Flandern ein.“

Das Babele lief wohl hinters Haus,
Es greint ſich ſchier ſein Äugele aus:
„O Babele, thu doch nit ſo ſehr,
J' will ja wieder kommen zu dir!
Und komm ich übers Jahr nit heim,
So will ich dir ſchreiben ein Brieflein.
Darinnen ſoll geſchrieben ſtehn:
Ich will min Babele wieder ſehn!“

Abendlied.

(Mündlich.)

Nun laßt uns ſingen das Abendlied,
Denn wir müſſen gehn,
Das Kännchen mit dem Weine
Laſſen wir nun ſtehn.
Das Kännchen mit dem Weine,
Das muß geleeret ſein,
Alſo muß auch das Abendlied
Wohl ſein geſungen ſein.
Wohl unterm grünen Tannenbaum,
Allda ich fröhlich lag,
In mein feins Liebchens Armen
Die lange liebe Nacht.
Die Blätter von den Bäumen,
Die fallen nun auf mich,
Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das freuet wohl mich.

Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das kömmt wohl daher,
Sie dacht ſich zu verbeſſern,
Betrog ſich gar ſehr.
Des Abends, wenn es dunkel wird,
Steht er wohl vor der Thür,
Mit ſeinem blanken Schwerte,
Als wie ein Offizier.
Mit ſeinem blanken Schwerte,
Gleich einem rechten Held,
Mit ihm will ich es wagen
Auf weitem, weitem Feld.
Mit ihm will ich es wagen,
Zu Waſſer und zu Land,
Daß mich mein Schatz verlaſſen hat,
Das bringt mir keine Schand.
Das Abendlied geſungen iſt,
Das Kännchen iſt geleert,
Laß ſehn nun wie du Kerl ausſiehſt,
Mit deinem blanken Schwert.

Feuerelement.

(Mündlich.)

Er.

Du kannſt mir glauben, liebes Herz,
Geh dich am Bronnen friſchen,
Wenn heut die Stern am Himmel ſind,

Komm ich zu dir mein ſchönes Kind,
Da denkſt du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Sie.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu dich im Thau erlaben,
Wenn Feuer und Stroh beiſammen ſind,
Den Schnee dazwiſchen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

Naturtrieb.

(Eingeſandt.)

Wie die goldnen Bienlein ſchweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hundert tauſend Küſſe geben
All den Kräutlein mancher Art,
So in meines Herzens Grunde
Treibt es mich nach deinem Munde,
Speiß und Wein,
Küß und Freude,
Mehrt die Pein,
Die ich leide,
Ohne dich, mein Leben!
Durch Umfangen
Stillt dein Mund

Mein Verlangen,
Bin ich wund,
Kannſt du mir Geſundheit geben.

Guſtav Adolphs Tod.

(Nach Weckherlin.)

Ach könnt ich meine Stimm dem Donner gleich erheben,
Daß ſie, die weite Welt erſchreckend, mög erbeben,
Wollt ich erſteigen bald, troſtlos und ruhelos
Den allerhöchſten Berg, zu alles Geiſts Verwundern,
Mit überlauter Macht aus meiner Bruſt ausdundern:
Guſtav der Groß iſt todt, todt iſt Guſtav der Groß.
Ihn hat das wilde Meer, der Schweden Schatz, getragen
Zu uns ſo ſtill und glatt, dem Meerzug nicht zu ſchaden,
Ihm war ſo lieb und werth des Königs Gegenwart,
Der Wind enthielt ſich auch von allem Sturm und Raſen,
Erfreuend ſich allein die Segel aufzublaſen,
Begünſtigend nach Wunſch des Helden Überfahrt.
Das Waſſer rauſchte tief von Schiffen wie verborgen,
Als auf dem Hauptſchiff hoch der Held voll Treu und Sorgen
Betrachtet hin und her des deutſchen Reichs Zwietracht,
Sah auf des Kieles Schaum drei baltiſche Sirenen,

Die reich mit Bernſtein Haar und Arm und Bruſt beſchönen,
Und die ihr Lieb und Leid ihm alſo vorgebracht:
„Fahr fort, du edler Held, du ſiegſt in Noth, wir ſchwätzen;
Der Frommen Aug wird Freud, das unſre Leiden netzen,
Ach daß ſie wie wir dir auch nach dem Tod getreu.
Denn du, nachdem dein Lauf wie Herkules beendet,
Sollſt werden dieſer Welt, die dein nicht werth, entwendet,
So hoch wird ſein dein Werk, zu machen Deutſchland frei.“
Hiemit die Morgenröth, ihr Gold am Leib am Flügel,
Entdeckte Maſten dort, ihm nahen Landes-Hügel,
Sanft leget ſich der Wind und bringt das Schiff ans Land,
Aus welchem als der Held auf das Geſtad geſprungen,
Hat knieend er zum Dank mit eifrig frommer Zungen
Erhoben ſein Gebet, ſein Herz, Geſicht und Hand.
„Geſegnet biſt du Held, geſegnet wir Soldaten,
Die dienend unter dir, theilhaftig deiner Thaten!
Sang bald der ganze Hauf mit einem Mund und Muth,
Kein Glück, kein Unglück je konnt wider dich vermögen,
Und nichts kann dein Gemüth und Angeſicht bewegen,
Umſonſt iſt wider dich des Feinds Gewalt, Liſt, Muth.

Gleich wie der Amboß ſich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie Meereswellen nie den kühnen Fels erweichen,
Alſo verändert dich kein Ernſt, Gefahr und Scherz.
Wie Flüſſe ſich ins Meer ohn Abnahm ſtets ergießen,
Ins Meer ohn Zunahm ſtets die vollen Ströme fließen:
Alſo ſich und der Welt iſt gleich des Helden Herz.
  Mit ſchlechtem Brod und Trank geſättiget zu werden,
Als Trinkglas ſeinen Helm, als Ruhbett harte Erde,
Als Pfühl den nächſten Stein, ja auch wohl Schnee und Eis,
Als Bad den wilden Fluß ganz zaglos zu gebrauchen,
Sein Werk zu ſetzen fort in Hitze, Froſt und Regen,
Sich ſelber gleich und fromm, ſo war des Königs Weis.
  „Es walt der liebe Gott, Gott mit uns wie vor Zeiten,
O Jeſu, Jeſu hilf, hilf Jeſu mir heut ſtreiten
Zu deines Namens Ehr, zu ſteuern Feindes Macht!“
Alſo hat er ſein Volk anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die Feind, ſtets ſiegreich, ſelbſt geſetzet,
Da er bald manche That und ſeinen Tag vollbracht.
  Gleich wie ein Sturmwind dort, die Windsbraut hier entſtehet,
Und Hecken, Bäum und Thürm urplötzlich ſtracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finſter ſchwarz und dick,
Dem Trauerſchleier gleich mit Dunſt und Rauch erfüllet,

Den Tag, das Firmament, die Sonne ſelbſt verhüllet,
Verblindet das Geſicht in einem Augenblick.
Bald mancher Donnerſchlag mit Strahlen ganz beladen
Durchſtürmet das Gewölk und Land mit Brunſt und Schaden,
Bald feurig iſt die Luft, bald finſter um und um,
Die Wolken brechen ſich, dann fallet ein Schlagregen,
Verhärtet ganz in Eis, das bald mit tauſend Schlägen
Zerſchmettert Frucht und Volk, und wer nicht ſchreit iſt ſtumm.
Alſo und gräulicher mit Krachen, Schallen, Knallen,
Sind bald die beiden Heer einander angefallen,
Da war die Luft alsbald voll Feuer, Rauch und Dampf,
Der Grund erſchüttert ſchon von Böllern und Karthaunen,
Darob die Thier und Leut erſtummen und erſtaunen,
Als ob der Himmel ſelbſt und Erde hier im Kampf.
Damals hat unſer Held, indem es Feuer regnet,
Mit ſeinem theuren Blut ſiegreich die Welt geſegnet,
Da denn das Firmament bald krönet ſeine Stirn,
Damals iſt unſer Held, ich ſprechs, uns zu bewahren,
Als wahrer Herkules dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgeſtirn.
Kaum, kaum war das Gerücht, das niemals ſtumm, gehöret,
Daß Guſtav Adolph ſchon der Götter Zahl vermehret,

Vermehrt ſich auch des Heeres Grimm und Stärk und Macht,
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Muth und Herz iſt wachſen,
Vor allen tröſtet ſie Bernhard der Held aus Sachſen,
Daß, der nicht ſterblich mehr, ihr Schutzherr, ſie bewacht.
Daher des Helden Stell gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich ſie den Stern ſchon angebetet,
Begierig ſie geführt auf den ſiegtrunknen Feind,
Geſchleifet auf den Grund ohn alle Gnad und Dauern,
Des Feindes Eiſenthürm, lebendig ſtarke Mauern,
Da half kein Herrenſtand, da galt kein Geld noch Freund.
Ein Regen dick von Blei, Stein, Erz und Feuerſchloſſen,
Mit ſchwarzem Dunſt und Brunſt wird wieder ausgegoſſen,
Mit ſcheuslich herbem Tod, trifft auf des Feindes Heer,
Des Nordſterns Einfluß kann der Feind nicht mehr vermeiden,
Er muß, er muß nun gleich des Lebens Schiffbruch leiden,
In ſeinem auf dem Feld noch raſend blutgem Meer.
Damals der bleiche Feind, auf den der Nordſtern ſchieſſet,
Hat ſeine Tyrannei den Blutdurſt ſchwer gebüßet,
Mit ſeinem eignen Blut, das da bei Lützen fließt.

Darauf des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Erfleht von Gott mit Lob, ſein Werk auch zu vollenden,
Stark durch des Sternes Kraft, der hell die Sieger grüßt.
Ja ſieg- und troſtreich iſts erhöret und gewähret
Befand es ſich alsbald und immerdar uns lehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umſonſt,
Denn unſerm Lebenslauf ein kurzes Ziel geſtecket,
Nur der, der drüber hin ſein Lob durch That erſtrecket,
Der iſt den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunſt.

Zwei Schelme.

(Fliegende Blätter.)

Es trägt ein Jäger ein grünen Hut,
Er trägt drei Federn auf ſeinem Hut,
Juchhei, Raſſei! Heſaſa, Faldrida!
Er trägt drei Federn auf ſeinem Hut.
Die eine war mit Gold beſchlagen,
Das kann ein jeder Jäger tragen:
Juchhei u. ſ. w.
Der Jäger der jagt ein wildes Schwein
Bei Nacht, bei Tag, bei Mondenſchein:
Juchhei u. ſ. w.
Er jagt über Berg und tiefe Strauß,
Er jagt ein ſchwarzbraunes Mädel heraus:
Juchhei u. ſ. w.

Wonaus, wohin, du wildes Thier,
Ich bin ein Jäger und fang dich ſchier?
Juchhei u. ſ. w.
Du biſt ein Jäger und fängſt mich nicht,
Du kennſt meine krumme Sprünglein noch nicht:
Juchhei u. ſ. w.
Deine krumme Sprünge kenn ich gar wohl,
Leid iſts mir, daß ich dich fangen ſoll:
Juchhei u. ſ. w.
Er warf ihr das Bändlein an den Arm.
Jetzt bin ich gefangen, daß Gott erbarm:
Juchhei u. ſ. w.
Er nahm ſie bei ihrem rothen Rock,
Er ſchwang ſie hinter ſich auf ſein Roß:
Juchhei u. ſ. w.
Er ritt vor ſeiner Frau Mutter Haus,
Frau Mutter ſchaute zum Fenſter hinaus:
Juchhei u. ſ. w.
Sei mir willkommen, o Sohne mein,
Was bringſt du für ein wildes Schwein:
Juchhei u. ſ. w.
Frau Mutter, es iſt kein wildes Schwein,
Es iſt ein zartes Jungfräuelein:
Juchhei u. ſ. w.
Iſt es ein zartes Jungfräuelein,
So ſoll ſie mir willkommen ſein:
Juchhei u. ſ. w.

Sie ſetzt das Jungfräulein an den Tiſch,
Sie trug ihr auf gut Wildpret und Fiſch:
Juchhei u. ſ. w.
Sie trug ihr auf den beſten Wein,
Das Jungfräulein wollt nicht fröhlich ſein:
Juchhei u. ſ. w.
Ei iß und trink, gehab dich wohl,
Du darfſt nicht ſorgen, wers zahlen ſoll:
Juchhei u. ſ. w.
Ders zahlen ſoll, und der bin ich,
Ich hab kein lieberes Schätzel als dich:
Juchhei u. ſ. w.
Eur Herzallerliebſte will ich nicht ſein,
Ich bin des Edelmanns Töchterlein:
Juchhei u. ſ. w.
Und biſt du des Edelmanns Töchterlein,
So ſollſt du mir des lieber ſein:
Juchhei u. ſ. w.
Er führt ſie wohl vor des Goldſchmids Haus,
Der Goldſchmid ſchaut zum Fenſter hinaus:
Juchhei u. ſ. w.
Ach allerliebſter Goldſchmid mein,
Schmied meinem Schatz ein Ringelein:
Juchhei u. ſ. w.
Schmied ihr den Ring an die linke Hand,
Ich nehm ſie mit ins fremde Land:
Juchhei u. ſ. w.

Ins fremde Land da will ich nicht,
Du biſt ein Schalk, ich trau dir nicht:
Juchhei u. ſ. w.
Sie giengen miteinander den Berg hinauf,
Er ſetzte ſie nieder an einem Baum:
Juchhei u. ſ. w.
Er bricht herab einen grünen Zweig,
Und machet das Mädel zu ſeinem Weib:
Juchhei u. ſ. w.
Da lachet das Mädel ſo ſehr vermeſſen:
Ach edler Jäger, eins hab ich vergeſſen:
Juchhei u. ſ. w.
Wenn mich mein Mutter nun jaget hinaus,
Wo lag denn deiner Frau Mutter ihr Haus:
Juchhei u. ſ. w.
Der Mutter ihr Haus ſteht unten am Rhein,
Es iſt gebauet von Marmelſtein:
Juchhei u. ſ. w.
Es hat weder Weg, es hat weder Steg,
Feins Mädel, ſcher dich deiner Weg:
Juchhei u. ſ. w.
Ich bin ein Schelm, du trauſt mir nicht,
Du biſt nicht ehrlich, ich werf auf dich:
Juchhei u. ſ. w.
Als ſie ein Stückwegs hinaus kommt gegangen,
Ihre Mutter begegnet ihr mit der Stangen:
Juchhei u. ſ. w.

Wo biſt du geweſen, du faule Haut,
Du biſt wohl geweſen des Jägers Braut:
Juchhei u. ſ. w.
Wann andre Mädchen zu Tanz gehn und ſpringen,
Du mußt bei der Wiege ſtehn und ſingen:
Juchhei u. ſ. w.
Man ſingt bei Meth und kühlem Wein,
Wohl von dem zarten Kindelein:
Juchhei u. ſ. w.
Schlaf ein, ſchlaf ein feins Kindlein mein,
Wo wird wohl dein Vater der Jäger ſein?
Juchhei, Raſſei! Heſaſa, Faldrida!
Im Elſaß da wirſt du ihn finden.

Die Magdeburger Fehde.

(Cyriacus Spangenbergs Chronik von Aſchersleben. Eisleben, Petri 1572.)

„Ein guten Rath woll ich euch geben,
Mit Gottes Hülf wollen wir widerſtreben,
Wolln unſre Stadt befeſtigen,
Und harren damit auch nicht zu lang,
Es kommen fremde Gäſte.“
Arndt Jordan der Burgermeiſter genannt,
Und Lindow, der auch wohl bekannt,
Sie haben dazu geſchworen,
Verhegen die Stadt mit Treuen wohl,
Sie ſind dazu erkoren.

Der Biſchof ſprach hinwiederum:
„Die Feſte ſollt ihr ganz abthun,
Die ihr habt aufgerichtet,
Das will ich von euch haben alſo,
Des ſeid von mir berichtet."
Die Pfaffen treiben Wunderſpiel,
Der Wolltag halten ſie zuviel,
Die haben ſich gar betrogen,
Beflecken gar ihr eigen Neſt
Und ſind daraus geflogen.
Und dieſer Biſchof ich merken kann,
Das iſt auch wohl ein kluger Mann,
Ich wills alſo bewinden,
Welch Vogel ſich ſelbſt die Federn ausrupft,
Den wird der Winter zwingen.
„Gedenke edler Fürſte gut,
Gedenkt an euren eignen Muth,
Kürzlich will ichs entdecken,
Die edele Stadt Magdeburg
Iſt frei auf allen Ecken."
Der Burgermeiſter alſo ſprach,
Als er vor die Gemeine trat:
„Berichtet, denn ich frage,
Uns will ein Krieg hieraus entſtehn,
Was thut ihr hiezu ſagen?"
Die Gemeinde ſprach auch wiederum:
Gebt euren treuen Rath dazu,

Dabei ſo wolln wir bleiben,
Wir haben des Gelds und Guts genug,
Wir wagens mit unſerm Leibe.
„Wenn die Bachmühlen ſtille ſtehn,
Die großen Waſſer in Wellen gehn,
Das iſt allzeit zu loben,
Der Sperling flieget in den Dom,
Der Falke ſchwebet oben.
Ihr lieben Bürger lobelich,
Nun merket mich auch allzugleich.
Was ich euch hab geſungen,
Welcher Vogel welcher bauet hoch,
Behält wohl ſeine Jungen.
Das ich nun ſage und dich warn,
Magdeburg du biſt ein wilder Arn,
Dein Flügel ſind unverhauen,
Du fleugſt den Wald wohl auf und ab,
Das mag man auch wohl ſchauen.“
Die Bürger ſchrien alle dicht:
„Magdeburg iſt kein Haaſe nicht;
Es iſt ein kühner Löwe,
Den Winden zerbricht er ihre Füß,
Das reden wir mit Vertrauen.“
Die Pfaffen hattens nicht wohl bedacht,
Han ihren Herrn in Schaden gebracht,
Und kränken ihre Feſte,

Wo ſie vorher ſind Herren geweſt,
Nun ſind ſie worden Gäſte.
Sie laufen weg, das war nicht gut,
Das macht ihr großer Übermuth,
Denn nach der Alten Weiſe,
Wenn unſer Eſel Haber frißt,
So tanzt er auf dem Eiſe.
Der Biſchof kam von Hildesheim,
Bracht mit die Stiftsgenoſſen ſein,
Die von ihm hatten Lehen,
Nach Magdeburg wohl in das Land,
Und wollten Sold verdienen.
Auf einem Dienſtag das geſchah,
Magdeburgs Panier man ſchweben ſah,
Wohl auf dem weiten Felde,
Da war manch ſtolzer Kriegesmann
Bei den friſchkühnen Helden.
Magdeburg biſt du uns wohlbekannt,
Du trägſt eine Krone über das Land,
Dein Lob, das will ich preiſen,
Dein Treue, die iſt offenbar,
Mit Geſang will ichs beweiſen.
Arndt Jordan der Bürgermeiſter genannt,
Im Feld iſt er gar wohl bekannt,
Er iſt alſo verwegen,
Er will ſelbſt an der Spitze ſein,
Und warten da der Schläge.

Die Fürſten zogen ſchnell davon,
Im Kriege wollten nicht beſtohn,
Wohl in der rechten Stunde,
Der Bürger Banner ſchwebet dar,
Der Fürſten ihr war verſchwunden.
Ein Fürſte zu dem andern trat:
„Ach lieber Ohm nun gebet Rath,
Wärn wir bei unſern Freunden,
Dieſer See iſt uns gar zu tief,
Wir können ihn nicht gründen.
Bringen wir das Schiff auf den Strom,
Ich fürcht es möcht zu Grunde gehn,
Wir müſſen ein Pfand hier laſſen.
Schnell Rath wird hier der beſte ſein,
Wir reiten unſre Straßen.“
Der Biſchof von Hildesheim ſprach:
„Käm ich wieder in meine Stadt,
Wollt mich des freuen mehrn.
Dieſer Hechte wir eſſen nicht,
Die Gräten ſtechen ſehre.“

Schloß Orban.

(Aus einem längeren Gedichte bei Diebold Schilling Burgund. Krieg.
Bern 1743. S. 183.)

Der Winter wollte lang bei uns ſein,
Des trauerte manches Vögelein,
Das jetzt gar fröhlich ſinget,

Auf grünem Zweig hört mans im Wald
Gar ſüßiglich erklingen.
  Der Zweig hat gebracht gar manches Blatt,
Danach man großes Verlangen hat,
Die Haid' iſt werden grüne;
Darum ſo iſt gezogen aus
Gar mancher Mann ſo kühne.
  Einer zog auf, der andre ab,
Das hat genommen gar wilde Hab,
Der Schimpf hat ſich gemachet,
Des hat der Herzog von Burgund
Gar wenig mehr gelachet.
  Man iſt gezogen in ſein Land,
Ein Stadt iſt Ponterlin genannt,
Da iſt der Reigen anfangen,
Darin ſo ſieht man Wittwen viel
Gar trauriglichen prangen.
  Der Bär eilt ihnen nach mit der Fahn,
Er brannt, als er vormals gethan,
Den Welſchen da zum Leide,
Da er das Dorf gezündet an,
Da zog er auf weite Haide.
  Da nun der Zug gen Orban kam,
Da brannt die Stadt in Feuers Flamm,
Wann ſie ſich hätten ergeben
An die frommen Herren von Bern!
Das war dem Schloß nicht eben.

Darum ſie es gezündet an,
Das hat entgolten mancher Mann,
Der in das Schloß iſt kommen,
Die Eidgenoſſen in der Stadt
Sie löſchten das Feuer zum Frommen.
Geſellen nahmen den Kirchthurm ein
Und ſchoſſen zu den Welſchen herein,
Daß es ſo laut erkrachet,
Wiewohl es war ein großer Ernſt,
Des Schießens mancher lachet.
Indem da ſtürmt man an das Schloß,
Man achtet gar kein Wurfgeſchoß,
Sie hauen ein Loch in die Mauren,
Dadurch ſchlüpft mancher kühne Mann,
Um ſich hat er kein Trauren.
Die von Bern ſtürmten vorne dran
Und die von Baſel hinten an,
Sie kamen darin mit Genoſſen,
Das Fähnlein von Luzern, weiß und blau,
Sah man gar bald im Schloſſe.
Da nun die Welſchen ſahen klar,
Wie ſchnell das Schloß erſtiegen war,
Sie warfen ab die Wehrn,
Und baten, daß man auf ſollt nehmen
Durch Gott und unſer Frauen Ehrn.
Hätten ſie das beizeit gethan,
Man hätt ſie alleſammt leben gelahn,

Jetzt wollt man ſie nicht ehren;
Da nun die Welſchen ſehen das,
Begannen ſie ſich zu wehren.
Sie hatten ein Thurm eingenomm'n,
Da konnt man lang nicht zu ihn komm'n,
Da waren viele innen,
Sie wehrten ſich gar lange Zeit,
Und mocht ihr keiner entrinnen.
Da fügt ſich daß man zu ihn kam
Inwendig im Thurm man aufhin klam,
Viel höher als ſie waren,
Man warf ihr eben viel zu todt
Und traf ſie über den Ohren.
Es geſah nie kein'm Mann größer Noth,
Man warf ſie lebendig und todt,
Allſammt über die Zinnen,
Das Schloß Orban man alſo thät
Den Welſchen abgewinnen.
Darin waren mehr denn hundert Mann,
Die all ihr Leben mußten lahn,
Darin will ich nicht lügen,
Man lehrt ſie über die Mauer all
Ohn alles Gefieder fliegen.
Noch iſt ein ſtark Schloß Jungi genannt,
Dem ward es auch gar bald bekannt,
Wie es zu Orban ergangen,

Da waren viel der Welſchen auf,
Herab hatten ſie Verlangen.
Man zog gen Jungi in die Stadt,
Nach dem Schloß man groß Verlangen hat;
Da kam man dargeſchlichen,
Da waren die Welſchen alle daraus
Ins welſche Land gewichen.
Der Bär war gelaufen aus dem Höhl,
Es iſt ihm ergangen alſo wohl,
Wieder heim iſt er geſprungen,
Gott geb ihm fürbas Glück und Heil,
Hat uns Veit Weber geſungen.

Meine Reiſe auf meinem Zimmer.

(Fliegendes Blatt.)

Der Schneider Franz, der reiſen ſoll,
Weint laut und jammert ſehr:
„O Mutter lebet ewig wohl,
Euch ſeh ich nimmermehr!“
Die Mutter weint entſetzlich:
„Das laß ich nicht geſchehn,
Du darfſt mir nicht ſo plötzlich
Aus deiner Heimath gehn.“
„O Mutter! nein, ich muß von hier,
Iſt das nicht jämmerlich!“
„Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
Verbergen will ich dich.

In meinem Taubenſchlage,
Verberg ich dich mein Kind,
Bis deine Wandertage
Geſund vorüber ſind."
Mein guter Schneider merkt ſich dies,
Und thut als gieng er fort,
Nahm kläglich Abſchied und verließ
Sich auf der Mutter Wort,
Doch Abends nach der Glocke
Stellt er ſich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenſchlag hinein.
Da gieng er, welch ein Wanderſchaft,
Im Schlage auf und ab,
Und wartete bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab,
Beim Tag war er auf Reiſen
Und auch in mancher Nacht,
Da hat er mit den Mäuſen
Und Ratten eine Schlacht.
Einſt hatte ſeine Schweſter Streit,
Nicht weit von ſeinem Haus,
Er hört wie die Bekämpfte ſchreit,
Und gukt zum Schlag hinaus
Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Fauſt und droht:

„Wär ich nicht in der Fremde,
Ich ſchlüge dich zu todt.“

Icarus.

(Mitgetheilt, wahrſcheinlich nicht ſehr alt.)

Mir träumt, ich flög gar bange
Wohl in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Feinsliebchen iſt betrübt,
Als ich ſo flieg und rennt:
Wer dich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.
Feinsliebchen, was hilft hier lügen,
Da du doch alles weißt,
Wer mich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.
Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich vom Schrei erwacht,
Da ſaß ich ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank ich in freier Luft.

Gedankenſtille.

Vögel thut euch nicht verweilen,
Kommet, eilet ſchnell herzu,
Wölfe höret auf zu heulen,
Denn ihr ſtöret meine Ruh.
Götter kommt und helft mir klagen,
Ihr ſollt alle Zeugen ſein,
Dürft ich es den Lüften ſagen
Und entdecken meine Pein.
Wehet nur ihr ſanften Winde,
Bächlein rauſchet nicht ſo ſehr,
Fließt und wehet jetzt gelinde,
Gebt doch meinem Lied Gehör.
Äſt und Zweige thut nicht wanken,
Bäum und Blätter haltet ſtill,
Weil ich jetzo in Gedanken
Euch mein Lied entdecken will.

Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes,

ans Licht gegeben im Jahre 1712.

Es möchten ſich nicht wenige verwundern, daß man bei der Menge alter und neuer Geſangbücher doch wieder ein neues Liederbuch vor den Tag bringt, dazu zu einer Zeit, da man in der ganzen Welt nichts als Klag, Angſt und Gefahr vorſiehet, und da die rechtſchaffenen Sänger ſo rar, und die Harmonie unter denen, ſo den Namen der Freunde Gottes tragen, ſo gar ſchlecht und gering iſt, daß Zion mehr Urſach findet, über ſich und ihre Kinder zu weinen, als ſie Luſt gewinnen ſollte, die Harfe vor dem Herrn zu rühren. Der Anlaß dieſer neuen Sammlung war das Verlangen vieler Freunde, die unter den vielen Drangſalen den Muth nicht ſinken laſſen, vielmehr die innern Seelenkräfte durch vielerlei Anfechtungen an dem Kreuze Jeſu ausſpannen, und alſo vom Geiſte der Weisheit in lebendiger Wahrheit geſtimmet werden. Dieſe allein werden wohl die allerangenehmſten Sänger und Muſikanten Gottes ſein; beſonders da alle die äußeren Gerichte und die inneren Anfechtungen nichts anders als unfehlbare Vorboten ſind, daß ſich unſere Erlöſung nahe. Wer wollte es einem treuen Kinde Gottes verdenken, wenn es mitten unter den Drangſalen ſein Herz dem freudenreichen Geiſte der Gnaden, als ein Werkzeug des Lobes Gottes darbietet, und den Herrn in ſeinem Herzen ſpiegeln läßt, ſo daß auch der Leib und die äußeren Organe zu einem andächtigen Geſang getrieben werden. Der Geiſt Gottes wechſelt Seufzen und Gebete mit einem ſtärkenden Geſange.

Man hat alſo allen Fleiß angewendet, den Kern der Beſten zu finden; ob man es allen recht gemacht habe, daran zweifelt man, worauf man daher auch nicht hat ſehen können. Ja man kann nicht in Abrede ſein, daß hier eine mehrere Freiheit gebraucht worden, als man bishero bei dergleichen Geſangbüchern möchte gewohnt ſein, und daß man der Regel nicht genau nachgekommen ſei, die gern haben will, daß man alles beim Alten laſſe. Man hat kein Bedenken getragen, hie und da in den Geſängen zu ändern, je nachdem es ſich der eignen Seele durch die geheime Wirkung der Gnade Gottes näher anfugte oder ſonſt dem Vorbild des heilſamen Wortes gemäßer wurde, nicht aus Verachtung der Singer, darum man auch nicht hoffet, daß irgend ein noch lebender Verfaſſer eines hierin befindlichen Liedes dieſes übel nehmen werde, da man doch keines keinem zuſchreibt, ſondern der allgemeinen Erbauung, die der Hauptgrund aller wahren Freiheit ſein ſoll. So ſind dann auch einige Lieder wieder in ihre erſte Geſtalt hergeſtellt worden, da ſolche von andern durch Zuſätze und Veränderung eben nicht allezeit verbeſſert worden. Gleichwie man nun gedachter maßen Freiheit genommen, zu thun, was man gethan, ſo läſſet man auch Freiheit, darüber mit Beſcheidenheit zu urtheilen. Sollte aber jemand die verſchiedenen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten dieſer Lieder nach den Lehrſätzen irgend einer Religion prüfen, und die unerforſchlichen Wege Gottes mit dem kanoniſirten Maaßſtabe der ſonannten Orthodoxie abzirkeln wollen, der wird dieſe Elle an beiden Enden zu kurz finden. Viele werden auch die hierin befindlichen Lieder nicht verſtehen, viele können ihnen nicht anſtehen. Der in der Welt nur Vergnügen oder nur Melancholie, oder die Zeit zu vertreiben ſuchet, und darum dieſe Liedlein herlallen wollte, der wird Zeugniß darin finden, die ſeine eitle Entheiligung beſtrafen. So hat man auch nicht die Meinung, daß man durch Ausgebung ſo vieler Lieder die Weiſe einiger Werkheiligen billigen wolle, die entweder für ſich allein, oder in Geſellſchaft mit andern, ſo viele Lieder nach einander daher ſingen, und meinen Gott damit einen Dienſt zu thun, da doch die äußere Stimme nur ein Ausdruck der inneren Begierde und Andacht, und dienet mehr zum Dienſte deſſen, der ſelbſt anbetet, als eigentlich zum Dienſte Gottes. Manche Seele ſitzet oft von außen unter den Sängern, da ſie der Geiſt von innen ins Klaghaus führet, äußere menſchliche Satzungen gehen oft ganz gegen die inneren Wirkungen des Geiſtes; dagegen geſchieht gar oft, daß die allergeheimſten Freunde Gottes inwendig von dem Geiſte ſo getrieben werden, daß ihre Auſſerung ein Geſang. Das göttliche Weſen iſt kein tönend Erz, noch eine klingende Schelle, aber ein ſolches Singen iſt kräftig, nicht nur ſich ſelbſt in heiliger Andacht zu erhalten, ſondern auch andere, die es hören, zur wahren Andacht zu erwecken. Ja prüfet es und erfahret es, und der Geiſt wird zeugen, daß Geiſt Wahrheit ſei!

1. Kampf des erwählten Volkes.

Auf, auf, auf ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldpoſaunen,
Trommeln und Kartaunen
Laſſet tönen und erwecken Löwenmuth.
Wann die Blutfahn flieget, ſo ſeid unverzagt,
Jeſua hat vor euch ſchon den Feind verjagt;
Unſer Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet
Das Heer der Aſſyrer, ſo ſich an uns wagt.
Auf, auf, zuckt die Schwerter, ſchlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf, ſie ſollen fallen,
Wenn Poſaunen ſchallen,
Denn die Stunde, ſie zu richten, bricht herein.
Du o Jeſu führe ſelbſten deinen Krieg,
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erſcheinen
Wir nun als die deinen,
Können triumphiren nach erlangtem Sieg.
Preis, Kraft, Macht und Stärke ſei dir ſtarker Hort,
Von uns zubereitet immer fort und fort.
Jo, Jo, Jo, durch Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone bei dem Friedensport.

Dann wird erſt ertönen der Trompeten Hall,
Wenn wir werden jauchzen über Babels Fall.
Da wir können ſpringen,
Neue Lieder ſingen
Mit erhabnen Stimmen bei dem Jubelſchall.

2. Erziehung durch Geſchichte.

Löwen laßt euch wieder finden
Wie im erſten Chriſtenthum;
Die nichts konnte überwinden,
Seht nur an ihr Marterthum.
Wie in Lieb ſie glühen,
Wie ſie Feuer ſpieen,
Da ſich vor der Sterbensluſt
Selbſt der Satan fürchten muß.
In Gefahren unerſchrocken
Und von Lüſten unberührt,
Die aufs Eitle konnten locken,
Alles ſie zum Himmel führt.
Keine Furcht in ihnen,
Auf die Kampfſchaubühnen
Sprangen ſie mit Freudigkeit,
Hielten mit den Thieren Streit.
Ei wohlan, nur ſein ſtandhaftig,
O ihr Brüder tapfer drauf;
Laſſet uns doch recht herzhaftig
Folgen jener Zeugen Hauf;

Nur den Leib berührets,
Was ihm ſo gebühret;
Er hats Leiden wohl verdient,
Und die Seel darunter grünt.
Fort weg mit dem Sinn der Griechen,
Denen Kreuz ein Thorheit iſt;
O laßt uns zurück nicht kriechen,
Wenn ans Kreuz ſoll Jeſu Chriſt!
Reiht euch dicht zuſammen,
Wenn der Schlange Samen
Sich dem Glauben widerſetzt
Und das Schlachtſchwert auf uns wetzt.
Schwängre vor, o goldner Regen,
Uns dein dürres Erb und Erd,
Daß wir dir getreu ſein mögen
Und nicht achten Feuer, Schwert,
Als in Liebe trunken,
Und in dir verſunken;
Mach die Kirch an Liebe reich,
Daß das End dem Anfang gleich.

3. Triumph des erwählten Volkes.

Auf Triumph, es kommt die Stunde,
Da ſich Zion, die Geliebte, die Betrübte hoch erfreut,
Babel aber geht zu Grunde,
Daß ſie kläglich über Jammer, über Angſt und Kummer ſchreit.

Dieſe Dirne hat beflecket
Ihr geſchenktes, ſchön geſchmücktes jungfräuliches Ehrenkleid,
Und mit Schmach und Hohn bedecket,
Die dem Lamme auf die Hochzeit iſt zum Weibe zubereit.
Stolze Dirne nicht verweile,
Die da auf den vielen, vielen, vielen großen Waſſern ſitzt,
Und mit Angeln und am Seile
Ganze Völker zu ſich ziehet, und in ſchnöder Brunſt erhitzt.
Zion ſiehet auf den Straßen
Die entblößten und geſchminkten ſtolzen Töchter Babels an,
Wie ſie ſich beſchauen laſſen,
König, Prieſter, hoch und niedrig haben ihre Luſt daran.
Auf dem Lande, in den Städten
Hat die Dirne mit dem Becher alle Heiden toll gemacht;
Sie ſtolzieren in den Ketten,
Haben ſie als Schickſalsgöttin, ſich als Götzen hoch geacht.
Zions Schöpfer ſchaut vom Himmel
Auf die vollen, tollen Heiden und ſein heilig Herz entbrennt,

Daß das wüſte Weltgetümmel
Sich ſein trautes Zion nennet, welches ihn doch nicht erkennt.
Zion netzet ihre Wangen
Mit ſo vielen heißen Thränen über den Verwüſtungsgräul,
Und erwartet mit Verlangen
In den Banden der Chaldäer ihres Gottes Sieg und Heil.
Amen, Zion iſt erhöret,
Unſre Thränen ſind wie Waſſer gegen Mittag aufgezehrt;
Seht, Chaldäa iſt zerſtöret,
Unſer Weinen iſt in Jauchzen, unſre Laſt in Luſt verkehrt.
Freue dich mit Herz und Munde,
Du erkauftes, auserwähltes und erlöſtes Iſrael;
Siehe Babels eigne Hunde,
Die die Frommen jagen mußten, freſſen dieſe Jeſabel.
Da wir noch an Babels Weiden
Unſre Harfen hängen müßten, war ein Tag wie tauſend Jahr;
Aber nun in Zions Freuden
Wird für einen Tag gerechnet, was ſonſt tauſend Jahre war.
O wie groß iſt deine Wonne,
Schönſtes Zion, es iſt kommen dein erwünſchtes Hochzeitsfeſt;

Da ſich Jeſus deine Sonne
Der dich krönet, deinen Bräutigam, deinen König nennen läßt.
Nach der Hochzeit wird die Nymphe
Aus dem Hauſe ihrer Mutter in des Vaters Haus geführt,
Die mit ewigem Triumphe
In der Krone ihrer Hochzeit ewig, ewig triumphirt.
Auf ihr Cymbeln, auf ihr Saiten,
Pſalter, Pauken und Trompeten, lobt des Herren Heiligkeit;
Laßt uns ihm ein Lob bereiten,
Er iſt König, er iſt König in der Zeit und Ewigkeit.

4. Erziehung der erwählten Seele im erwählten Volke.

Fahre fort mit Liebesſchlägen,
Süßer Jeſu, liebſter Hort;
Laß ſich Trübſalsſtürme regen,
Denn ſie treiben mich zum Port.
Da mein Herr, hier iſt mein Rücken,
Schlag nur zu, ich habs verſchuldt;
An das Kreuz mit Liebesſtricken
Zieht mich deine große Huld.
Ich bin lang von dir gewichen,
Lang war mir das Eitle lieb;
Doch biſt du mir nachgeſchlichen,

Weil dich deine Liebe trieb, —
Liebe, die dir Händ und Füße
An das Kreuzesholz geſpießt;
Liebe, die ſo honigſüße
Auf die armen Sünder fließt.
Ach ſo denke nicht, wie lange
Ich dich Bräutgam nicht erkannt;
Wie ich mich zur alten Schlange
Oft mit Herz und Sinn gewandt,
Sondern denk an deine Wunden,
Die dein heilig Fleiſch durchritzt;
Denk an deine Trauerſtunden,
Da du Blut für mich geſchwitzt.

5. Erziehung durch Natur.

Ach hör das ſüße Lallen,
Den allerſchönſten Ton
Der kleinen Nachtigallen,
Auf ihrem niedern Thron.
Hör, was ſie dir da ſinget
In ihrer grünen Claus;
Ihr ſchlechtes Weſen bringet
Viel weiſe Lehr heraus.
Sie ſpricht: ihr Menſchen ſehet,
Mein Nothdurft iſt ſehr klein;
Mein Wunſch nicht weiter gehet,
Als Nachtigall zu ſein.

Ich laß die hohen Neſter
Und liebe Niedrigkeit;
Das meine iſt weit feſter
Und ruhig allezeit.
Ich hab, was Adler haben,
Sie aber nicht, was ich;
Der Luft und Erde Gaben
Sind eben wohl für mich.
Die großen Schwan und Storchen
Die reiſen her und hin;
Sie ſind voll Müh für morgen,
Und dies iſt ihr Gewinn.

6. Erziehung durch Glück.

Ach Gott, du biſt wie mans begehrt,
Du biſt uns, was wir wollen;
Du biſt ganz gut und ganz verkehrt,
Lieb kommt aus dir gequollen
Und Heil für den, der dies verlangt,
Wer aber Zorn will, Zorn empfangt;
O wunderbares Weſen!
Mach mich mein Schöpfer nur ganz ſtumm,
Und in die Still mich bringe;
Mein Will iſt doch verkehrt und dumm
Und will leicht ſolche Dinge,
Die ſelbſt mich ſtrafen wie ein Kind,

Ja mach mich taub und dazu blind,
Zu allem, was nicht ewig.

7. Erziehung durch Leidenſchaft.

O Zorn, du Abgrund des Verderbens,
Du unbarmherziger Tyrann;
Du friſſeſt, tödteſt ſonder Sterben
Und brenneſt ſtets von neuem an;
Wer da geräth in deine Haft
Bekommt der Hölle Eigenſchaft.
Ach wären wir verwahret blieben
Vor deiner ſtrengen Widrigkeit,
Wie ſelig wären wir im Lieben,
Und wüßten nicht, was Ungleichheit
Im Guten und im Böſen ſei,
So wären wir des Zornes frei.
O daß wir doch wohl möchten faſſen,
Woher der Grimm entſprungen ſei,
Und ſtünden in der Lieb gelaſſen,
Und hielten uns des Zornes frei;
Der Hochmuth und die Eigenheit
Erregen Zorn und Grimmigkeit.
Laß mich aus Eigenheit ausgehen
Und aller Selbheit ſterben ab;
Die Lieb heiß in mir auferſtehen
Und allen Zorn ſchick in das Grab;

Daß keine Noth mir mehr ſetz zu,
Kein Widerwille brech die Ruh.
Die Liebe, die nicht iſt ihr eigen,
Die ſich in allem macht gemein,
In mir ſich laß in Demuth zeigen,
Laß mich ein Kind der Liebe ſein;
Der alten Schlange Kopf zerbrich
In mir und dann erkenne dich.
Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Urgrund deiner Wunderkraft;
Seel, komm ein einzig Tröpflein prüfe
Von dieſer Wirkungseigenſchaft.
O wer in dieſem tiefen Meer
Gleich einem Tröpflein ſich verlör!

8. Erziehung durch Erkenntniß.

O finſtre Nacht, wann wirſt du doch vergehen,
Wann bricht mein Lebenslicht herfür;
Wann werd ich doch von Sünden auferſtehen
Und leben nur allein in dir!
Wann werd ich in Gerechtigkeit
Dein Antlitz ſehen allezeit!
Wann werd ich ſatt und froh mit Lachen
O Herr nach deinem Bild erwachen.
Darum mein Geiſt ſei wacker, wach und ſtreite,
Fahr immer in der Heilgung fort;

Vergiß, was rückwärts iſt, die große Beute
Steht noch an ihrem Orte dort.
Streck dich darnach, eil nach ihr zu,
Du findeſt ſonſten doch nicht Ruh,
Bis du haſt dieſe Kron erſtritten,
Und mit dem Herrn den Tod erlitten.
O goldnes Meer, durchbrich doch deine Dämme,
Komm wie die aufgehaltne Fluth;
Und alles Fleiſch, was lebet, überſchwemme,
Das vor dir immer Böſes thut.
O Gottes Lamm! dein Blut allein
Macht uns von allen Sünden rein;
Das Kleid, das drinn gewaſchen worden,
Das trägt allein dein Prieſterorden.

9. Erziehung durch Langeweile.

Wo flieh ich hin? wo ſoll ich bleiben?
Wo wird die ſüße Stille ſein?
Da ich mich könnte ſchließen ein,
Und mich nicht laſſen mehr umtreiben
In Unruh dieſer äußern Dinge,
Iſt keine Einſamkeit bereit,
Darin ich Gott ein Loblied ſinge,
Der von Zerſtreuung mich befreit?
Mein Geiſt will in die Wüſte ziehen,
Und wünſcht ſich Taubenflügel an;

Weil er vor Angſt nicht bleiben kann,
Da wo die Menſchen ſich bemühen,
Von Gott noch weiter wegzugehen
Und niemals bei ſich ſelbſt zu ſein;
Ich kann den Jammer nicht mehr ſehen,
Und bleibe ſelbſt dabei nicht rein.
Drum fort o Seel! entzeuch geſchwinde
Dich der Geſellſchaft dieſer Welt!
Zerreiß, was dich gefangen hält,
Damit dein Fuß die Ruhe finde,
Wo kein Geräuſche dich verſtöret,
Kein Zuſpruch, Sorgen und Verdruß
Den Umgang dir mit Gott verwehret,
Der hier oft unterbleiben muß.
Ich freu mich ſchon auf eine Kammer,
Die mich in ſich verſchließen wird,
Und durch den engen Raum abführt
Von aller Unruh, Streit und Jammer,
Den große Städt und Schlöſſer haben;
Hier ſoll nur meine Ruhſtätt ſein,
Da Sicherheit und Fried mich laben
Und kein Unfriede bricht herein.
Nun will ich erſt recht ſingen, beten,
Und in der Andacht kommen weit;
Weil ich nicht durch ſo viel zerſtreut,
Vor Gott mit ſtillem Geiſt darf treten.
Da ſoll kein Feind mich hindern können,

Ich geh in Canaan ſchon ein,
Mein Paradies ſoll man es nennen,
Hier will ich auch begraben ſein.

Gegenſatz.

Ach triumphir nicht vor dem Siege,
O Seel wo willt du fliehen hin,
Da dein verblendter Eigenſinn
Vor Feinden frei und ſicher liege.
Suchſt du noch Ruh in äußern Dingen,
Ach glaube mir, du findſt ſie nicht;
Wirſt du nicht nach dem Innern ringen,
So iſts mit dem nicht ausgericht.
Drum bleib nun im Gehorſam ſtehen,
Kein Kriegsmann weicht von ſeinem Poſt;
Wenns auch ſchon Blut und Leben koſt't,
Wenn ihn ſein Herr dahin heißt gehen.
Der Glaub weiß nichts von eignem Willen,
Er ſucht ſich ſelbſt den Weg nicht aus,
Dadurch er Gottes Will erfüllen,
Und aus dem Streit will kommen raus.
Du biſt dir ſelbſt die größte Plage,
Du trägſt noch Babel ſtets in dir;
Willt du noch Ruh genießen hier,
So laß dir keine ſüße Tage
Durch ſüße Träume hier verlegen,
Du machſt dich nur mehr misvergnügt;

Der liebe Jeſu wird dich hegen,
Der alles Wiſſen überwiegt.
Du kannſt auch mitten im Getümmel
Der Welt den Vater beten an;
Der dich ja bald erlöſen kann,
Wenn dir erſt nütze jener Himmel
Und dich Egypten nicht ſollt üben,
Daß deiner Treiber ſchweres Joch
Dich lehrte recht den Himmel lieben,
Und dein Verlangen ſtillte noch.
Hier iſt kein Canaan zu hoffen,
Kein Paradies iſt mehr allhier;
Es hat noch niemand, der mit dir
Entfliehen will, den Zweck getroffen.
Die Hoffnung nährt ſich mit den Dingen,
Die ſüß und doch unſichtbar ſind;
Es muß uns doch zuletzt gelingen,
Bleib nur in Einfalt Gottes Kind.
Nur freue dich auf jene Kammer
Des Friedens, da du wohnen wirſt,
Wenn dich nicht mehr nach Ruhe dürſt,
Und biſt befreit von allem Jammer,
Den hier noch Städt und Wüſten haben,
Und wo du nur willt fliehen hin;
Die Einſamkeit kann dich nicht laben,
Wenn mit dir zieht dein Eigenſinn.

10. Erziehung durch Vergöttlichung.

Verborgenheit!
Wie iſt dein Meer ſo breit
Und wundertief, ich kann es nicht ergründen,
Man weiß kein Maaß, noch Ziel, noch End zu finden,
So lang man iſt in der Vergänglichkeit,
Verborgenheit.
Die Herrlichkeit,
Die du haſt allbereit,
Den Kindern deiner Lieb hier beigeleget,
Iſt ſonderlich. Wer dies Geheimniß heget,
Der trägt in ſich auch zur elendſten Zeit
Die Herrlichkeit.
Du ſelber biſt
Der Brunn, der ihnen iſt
In ihrem Geiſt zum ſteten Heil entſprungen,
Durch dich iſt ihnen manches Werk gelungen;
Doch leidets nicht ſo mancher falſche Chriſt,
Daß ſelbſt du's biſt.
Der Liebe Band
Iſt vielen unbekannt;
Wie ſegnet ſich der Geizige im Herzen,
Wenn er mit Geld die Chriſten ſiehet ſcherzen;
Das macht, er kennt nicht Gottes Wunderhand
In dieſem Band.
Darum verſteckt
Der Herr, was er erweckt,

Die Kinder gehn nur immer im Verborgen,
Die doch noch kein Gericht beſorgen;
Bis endlich Gott die Herrlichkeit entdeckt,
Die war verſteckt.
So wandelt er
Im Heiligthum umher
Mit leiſem Schritt, der kann ihn nicht vernehmen,
Wer ſich zur Einfalt nicht will ganz bequemen,
Wie er ſonſt nichts zu thun pflegt ohngefähr,
So wandelt er.

11. Erziehung durch Ahnung.

Denkſt du nicht, Maria, mehr an die ausgeſtandnen Schmerzen,
Als das kleine Jeſulein in dir ein Geſtalt gewann?
O wie ſollt ich ihn nicht drum tauſendmal im Glauben herzen,
Da er nun zuſehens wächſt, mir zum Bräutgam und zum Mann.
Hat Johannes nicht vor Freud ſchon im Mutterleib geſprungen,
Spielt er nicht zum voraus ſchon, eh er noch kam an das Licht;
Haben wir nicht ſeine Freund oft ſein Hochzeitslied geſungen,
Hat man mir mit Fingern da dieſes Kind gezeiget nicht?

Nun liegt mir dies Kind im Schooß! Nun hab ich das Lamm vor Augen,
Schaue, wie es mir zur Luſt treibt ſo manches ſüße Spiel;
Iſt dies nicht mein Freund, der pflegt meiner Mutter Bruſt zu ſaugen,
Iſt er nicht mein Salomon, den ich niemals küß zu viel.
Ja er iſts, und was ich will, kann ich in dem Kindlein finden,
Kind und Bräutigam zugleich heißt und iſt er in der That;
Denn die zarte Liebe kann auch wohl Kinder ehlich binden,
Daß in Unſchuld als ſich ſelbſt, eins das andre lieber hat.

12. Erziehung durch Überzeugung.

Wohl dem, welcher unverwirret
Von der irdiſchen Unruh
Wie ein einſam Täublein girret,
Und fleugt hohlen Felſen zu,
Deſſen Herz auf Gott gericht
Horchet, was er zu ihm ſpricht.
Wohl dem, welcher nimmt die Haue,
Grabet, hackt mit Luſt und Schmerz,

Auf daß er den Acker baue
Und noch mehr ſein dürres Herz,
Der die Welt mit ihrer Pracht,
Ehr, Gemächlichkeit verlacht.
Wohl dem, welcher dann alleine
Sitzt bei einem klaren Bach,
Lebet nur, auf daß er weine,
Übe an ſich ſelber Rach;
Daß der keuſchen Engel Hauf
Faſſet ſeine Thränen auf.
Wohl dem, deſſen Aug und Wangen
Wie ein überſtrömend Fluth
Seinen Weg, den er gegangen,
Netzen mit dem Herzensblut,
Wohl der Erde, Holz und Au,
Dieſes iſt ihr Himmelsthau.

13. Erziehung durch Genuß.

Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Weh mit deiner heilgen Luſt
Durch den Garten,
Ich will warten
Dein in meines Herzens Gruſt;
Laß dein Sauſen
Auf mich brauſen,
Meine Seele nach dir ruft.

Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Jag die ſchwarzen Wolken hin!
Mach das Dunkle,
Daß es funkle,
Alle Finſterniß zerrinn!
Finſtre Sünden
Laß verſchwinden,
Und mach helle Herz und Sinn.
Steh auf Nordwind,
Und komm Südwind!
Mach mein kaltes Herze heiß,
Dich zu lieben,
Das zu üben,
Was gereicht zu deinem Preis.
Sei mir günſtig,
Mach mich brünſtig,
In mein Herz die Liebe geuß.

14. Prüfung in heiliger Flamme.

Brennt immerhin,
Ihr angezündte Flammen!
Bewahrt die Kraft beiſammen,
Und hebt den ſchweren Sinn
Mit euren Liebesflügeln
Nach jenen Weihrauchhügeln,

Da mein verliebter Sinn
Brennt immerhin.
Ich weiß es ſchon,
Wo ich den Schönſten funden,
Der meinem Geiſt verbunden!
Er iſt der Liebe Lohn,
Der ſich mir ſelbſt muß geben,
Soll anders ich noch leben.
Wo ſeine Schönheit wohn,
Das weiß ich ſchon.
Ich hab ihn nun,
Und ſuch ihn doch noch immer
In meines Herzens Zimmer,
Wo er ſo gern will ruhn;
Das ſehnliche Verlangen
Der Lieb' hat mich gefangen,
Mir ſtätig wohl zu thun.
Ich hab ihn nun.
Kein Auge ſieht,
Kein Herz hat überkommen,
Kein Ohr hat je vernommen,
Wenn unſer Bette blüht,
Was Gott hat dem bereitet,
Der ſich von ihm nicht ſcheidet,
Und Liebe in ſich zieht,
Die man nicht ſieht.

Man kann auch nicht
Von dem Geheimniß ſchreiben;
Es muß verſchwiegen bleiben,
Was Lieb' in uns verricht.
Es iſt recht groß zu nennen,
Wenn Jeſus will erkennen
Die Braut in ſeinem Licht,
Man kennt es nicht.

15. Bekenntniß.

Unſchätzbares Einfaltweſen!
Perle, die ich mir erleſen;
Vielheit in mir ganz vernicht
Und mein Aug auf dich nur richt.
Mach mich los vom Doppeltſehen!
Laß auf eins den Sinn nur gehen,
In recht unverrückter Treu,
Und von allen Tücken frei.
Ei ſo mach mich dann aufrichtig,
Einen Leib, der ganz durchſichtig
Licht ſei, ſchaff und ruf in mir
Aus der Finſterniß herfür.
Mache neu die alte Erde,
Daß ſie kryſtalliniſch werde;
Und das Meer laß ſein nicht mehr,
Außer nur dein gläſern Meer.

Dieſes laß mit Feuergüſſen
Aus dir in mich überfließen:
Komm, o ſtark erhabne Fluth,
Reiß mich hin ins höchſte Gut!

16. Hochzeitmorgen.

Weil ich nun ſeh die goldnen Wangen
Der Himmelsmorgenröthe prangen,
So will auch ich dem Himmel zu,
Ich will der Leibsruh Abſchied geben,
Und mich zu meinem Gott erheben,
Zu Gott, der meiner Seele Ruh.
Ich will durch alle Wolken dringen,
Und meinem ſüßen Jeſu ſingen,
Daß er mich hat ans Licht gebracht;
Ich will ihn preiſen, will ihm danken,
Daß er mich in des Leibes Schranken
Durch ſeinen Engel hat bewacht.

17. Hochzeitmittag.

Wenn die Seele ſich befindet
In des Bräutgams Keller ſtehn,
Wird ſie als vom Wein entzündet,
Jauchzet voll einherzugehn,
Daß ihr Leib und ganzer Geiſt
Trunken und entzücket heißt.

Alsdann wird ſie aufgezogen,
Und in ſtille Luſt geführt,
Aus den wilden Meereswogen,
Aus den Dingen, die ſie ſpürt:
Unerträglich leer zu ſein,
Wenn die Sinnen dringen ein.
Alles liegt zu ihren Füßen,
Was zu dieſer Welt gehört,
Ja ſie kann auch leichtlich miſſen,
Was durch guten Schein bethört;
Denn ſie hat den klugen Geiſt,
Der ihr beſſre Güter weiſt.
Wie ein Trunkner liegt ſie ſtille,
Der wie unempfindlich ſcheint,
Daß der ſonſt zertheilte Wille
Aufgeopfert nicht mehr meint,
Als nur Gott und ſeine Kraft,
Die den Sohn der Liebe ſchafft.

18. Hochzeitabend.

Nun muß ich ihn lieben, nun muß ich allein
Des göttlichen Bräutgams Verlobete ſein!
Ihn lieben iſt Freude und ſelig genug,
Drum folg ich mit Luſt dem heiligen Zug.
Was bringet die irdiſche Liebe als Tod?
Was wirken die fleiſchlichen Lüſte als Noth?

Wie bald iſt ein Blick der Freude vorbei?
Da ſieht man wie kurz die Eitelkeit ſei.
Der göttliche Funken kann nimmermehr ruhn,
Als wenn er zum Urſprung ſich wieder kann thun;
Da findet er Luſt, da giebt er ſich ein,
Da wächſet ſein Licht vom lieblichſten Schein.
Und wenn er nun wächſet, ſo mehrt ſich die Kraft,
Die Gottes liebreizendes Küſſen verſchafft,
Da ſtirbet das Fleiſch, da lebet der Geiſt,
Der Chriſti Verlobte nun ewiglich heißt.
Und iſt dem Verliebten nur Reinheit bewußt,
So öffnet ſich rein paradieſiſche Luſt;
Da kämpfet und ſiegt vereinigte Stärk,
Wird täglich erfriſcht zum göttlichen Werk.
Bewegſt du o Jeſu den innerſten Grund,
So öffnet des Glaubens erweiterter Mund,
Erfülle das Herz mit Liebe zu dir,
Und bleibe im Schmerz und Freude bei mir.
Genug haſt du Liebe, o Liebe für mich,
Drum ſuch ich ſie bei dir mein anderes Ich,
Nun ſink ich in deine Vollkommenheit ein,
Ich kann nicht ohn dich, mein Leben, mehr ſein.

19. Hochzeit.

Ermuntert euch ihr Frommen,
Zeigt eurer Lampen Schein;
Der Abend iſt gekommen,
Die finſtre Nacht bricht ein.

Es hat ſich aufgemachet
Der Bräutigam mit Pracht;
Auf! betet, kämpft und wachet,
Bald iſt es Mitternacht.
Macht eure Lampen fertig,
Und füllet ſie mit Oel;
Seid nun des Heils gewärtig,
Bereitet Leib und Seel!
Die Wächter Zions ſchreien,
Der Bräutigam iſt nah,
Begegnet ihm im Reihen
Und ſingt Halleluja.
Ihr klugen Jungfraun alle,
Hebt nun das Haupt empor,
Mit Jauchzen und mit Schalle
Zum frohen Engelchor.
Die Thür iſt aufgeſchloſſen,
Die Hochzeit iſt bereit,
Auf! auf ihr Reichsgenoſſen,
Der Bräutgam iſt nicht weit.
Er wird nicht lang verziehen,
Drum ſchlaft nicht wieder ein;
Man ſieht die Bäume blühen,
Der ſchöne Frühlingsſchein
Verheißt Erquickungszeiten,
Die Morgenröthe zeigt
Den ſchönen Tag von weiten
Vor dem das Dunkle weicht.

Wer wollte denn nun ſchlafen?
Wer klug iſt, der iſt wach;
Gott kommt, die Welt zu ſtrafen,
Zu üben Grimm und Rach
An allen, die nicht wachen,
Und die des Thieres Bild
Anbeten, ſammt dem Drachen:
Drum auf, der Löwe brüllt.
Begegnet ihm auf Erden,
Ihr, die ihr Zion liebt,
Mit freudigen Geberden,
Und ſeid nicht mehr betrübt!
Es ſind die Freudenſtunden
Gekommen und der Braut
Wird, weil ſie überwunden,
Die Krone nun vertraut.
Hier ſind die Siegespalmen,
Hier iſt das weiße Kleid;
Hier ſtehn die Weizenhalmen,
Im Frieden nach dem Streit
Und nach den Wintertagen,
Hier grünen die Gebein,
Die dort der Tod erſchlagen,
Hier ſchenkt man Freudenwein.
Hier iſt die Stadt der Freuden,
Jeruſalem der Ort,
Wo die Erlöſten weiden,

Hier iſt die ſichre Pfort.
Hier ſind die goldnen Gaſſen,
Hier iſt das Hochzeitmahl;
Hier ſoll ſich niederlaſſen,
Die Braut im Roſenthal.

20. Triumph der erwählten Seele.

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürſt heut aus der Schlacht;
Wer ſeines Reiches Unterthan,
Schau heute ſein Triumphfeſt an!
Triumph! Triumph! Victoria!
Und ewiges Halleluja.
Vor Freuden Thal, Berg, Wald erklingt,
Die Erde ſchönes Blumwerk bringt,
Der Zierrath, die Tapezerei
Zeigt, daß ihr Schöpfer Sieger ſei.
Triumph u. ſ. w.
Die Sonne ſich aufs Schönſte ſchmückt,
Und wieder durch das Blaue blickt;
Die vor pechſchwarz im Trauerkleid
Beſchaut den blutgen Todesſtreit,
Triumph u. ſ. w.
Das ſtille Lamm jetzt nicht mehr ſchweigt,
Sich muthig als ein Löw erzeigt;
Kein harter Fels ihn hält und zwingt,
Grab, Siegel, Riegel vor ihm ſpringt.
Triumph u. ſ. w.

Der andre Adam heut erwacht
Nach ſeiner harten Todesnacht;
Aus ſeiner Seite er erbaut
Uns ſeine theur erlöſte Braut.
Triumph u. ſ. w.
Wie Aarons Ruthe ſchön ausſchlug,
Am Morgen blüht und Mandeln trug;
So träget Frucht der Seligkeit
Des hohen Prieſters Leichnam heut.
Triumph u. ſ. w.
Nun iſt die Herrlichkeit erkämpft,
Der Sünden Peſt und Gift gedämpft;
Der ſchweren Handſchrift Fluch und Bann
Vertritt hier mein Erlöſersmann.
Triumph u. ſ. w.
Du theure Seel biſt ausgebürgt,
Der hölliſche Tyrann erwürgt,
Sein Raubſchloß und geſchworne Rott
Iſt ganz zerſtört, der Tod ein Spott.
Triumph u. ſ. w.
Herr Jeſu, wahrer Siegesfürſt,
Wir glauben, daß du ſchenken wirſt
Uns deinen Frieden, den du bracht
Mit aus dem Grab und aus der Schlacht.
Triumph! Triumph! Victoria!
Und ewiges Halleluja.

Hans Sachſens Tod.

(Eine Traumweiſe nach Adam Puſchmann, in Hans Sachſens Lebensbeſchreibung von Raniſch. S. 326.)

Als man ſchrieb um Weihnachten
Gleich Sechs und Siebenz'g,
Mich da aufwachen machten
Die Nachtraben froſtig,
Daß ich nicht mehr konnt ſchlafen,
Mich traſen
Gedanken allzuviel.
Da kam mir vor mein Wandern,
Und was ich trieb darin,
Mir fiel ein unter andern,
Wie viel Hans Sachs vorhin
Macht Lieder, geiſtlich Geſchichte,
Gedichte,
Fabeln, Geſpräch und Spiel,
Und wie es fromm',
Und Nutz draus komm'
Wohl jedem, der ſich des annomm'.
Indem entſchlief ich wiederum,
Und Morgens drauf mir in den Sinn
Ein fröhlich Traum da fiel.
Mich däucht, ich reiſt' aus rüſtig,
Und kam zur Maienzeit
In eine Stadt groß, luſtig,
Von Häuſern ſchön bereit,
Die Wohnung der gedürſten (kühnen)

Reichsfürſten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drin gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat,
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlſchmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volk da insgemein,
Das drin ſpazieret hat.
   Mitten im Garten ſtande
Ein ſchönes Luſthäuslein,
Darin ein Saal ſich fande
Mit Marmor pflaſtert fein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frucht thate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket

Ein Tiſch mit Seiden grün.
An ſelbem ſaß
Ein Altmann blaß.
In einem großen Buch er las,
Hätt einen langen Bart fürbas
Grauweis, wie eine Taub er ſaß
Auf einem Blatte grün.
  Das Buch lag auf dem Pulte
Auf ſeinem Tiſch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andre Bücher fein,
Die alle wohl beſchlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit anſah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den ſah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn ſein alt Haupt ſchwach.
Dann Rede und
Gehör begunnt
Ihm abzugehn aus Altersgrund,
Als ich nun da im Saale ſtund,
Und ſein alt lieblich Antlitz rund
Beſchaute, dacht ich nach.

De große Stadt und Garten
Ein finſtre Wolk bezug,
Daraus blitzt in mein Warten
Ein Feuerſtrahl und ſchlug
Ein Donnerſtrahl erbittert,
Es zittert
Alles an dieſer Stadt.
Ob dieſem harten Knallen
Erſchrak der alte Herr,
That in ein Ohnmacht fallen,
Bald ein Platzregen ſchwer
Ein Waſſerfluth thät geben,
Die eben
Sehr großen Schaden thät,
Zween Tag hernach
Der alt Mann ſchwach
Starb, ihm gab ichs Grabgleit hernach,
Mein Herz mit Weinen laut durchbrach,
Drob mich mein Weib aufweckt, ich ſah
Daß ich geträumet hät'.

* * *

Weihnachten, ach Weihnachten,
Du warſt der Kinder Troſt,
Die noch im Schlafe lachten,
Du Schlaf mir bald entflohſt,
Die Stunden hell mir ſchlagen,
Wem ſagen

Sie an den Tag ſo ſchnell?
Mein Wächter iſt da drüben,
Er ſagt mir an den Tag,
In Schmerzen vorzuüben,
Was hohe Luſt vermag.
Zur Kirch bin ich gegangen,
Vergangen
War nur Verzweiflung ſchnell,
Es bleibt zurück
Ein ſeinend Glück,
Und in den Traum ein tiefer Blick,
Wie in der Kinder Aug entzückt,
Wie ich ſie halb noch ſchlafend drück,
Süß ſpringt der Augen Quell.
  Des Traumes deutend Summen
Ich nun ermeſſen kann:
Soll alle Luſt verſtummen,
Erſtirbt ein hoher Mann?
Die Thränenfluthen brauſen
Mit Grauſen,
Der Menſchen Haus verſinkt!
Der Alte ſteigt als Taube
Verjünget aus der Fluth,
Mit einem grünen Laube
Im Schnäblein ſorgſam gut,
Auf einem Buch ſie ſitzet,
Das blitzet

Und ſchwimmt und nicht ertrinkt,
Mit Perlen iſt
Beſchlagen, wißt,
Das wars, was da der Alte lieſt,
Als er die arme Neugier grüßt;
Dies Buch ſuch auf du frommer Chriſt,
Das dir den Frieden bringt.
Die Schmerzensfluthen weichen,
Der Berg bleibt unverletzt,
Die neuen Menſchen gleichen
Den Stämmen, die verſetzt,
Es treibt ſie edler Leben,
Sie geben
Nun edle Früchte nur.
Es wird aus Erdenſchlünden
Das Buch der Vorzeit mein,
Und ihre ſchweren Sünden
Sind abgewaſchen rein,
O wollt das Trauren ſtillen,
Will füllen
Moſaiſch jede Spur,
Am Boden hell
Der Himmelsquell
Iſt eingelegt, ſo Well auf Well,
Die Taube bleibet mein Geſell
Und trinkt des Buches ewgen Quell,
Gottes Wort in der Natur.

Kinderlieder.

Anhang zum Wunderhorn.

Wacht auf ihr ſchönen Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Die ihr auf grünem Zweigelein,
Noch eh' die Sonn recht ſcheine,
Anſtimmt die tönend Schnäbelein,
Gedreht von Elfenbeine,
Lobt Gott ihr ſüßen Schwätzerlein,
Ihr ſämmtlich keuſch und reine,
Ihr Luft- und Wolkenſängerlein,
Für ihn beſtellt alleine,
Mit euch zum beſten Liedelein
Zwei ſchöne Kindlein reine
Anblaſen ihre Pfeifelein,
Es ſchallt zum Wald hineine.
Hier bei dem Heilgenbildelein
In Einſamkeit alleine,
Da nicken, blicken Blümelein
Und duften alſo feine,
Und Hirſch und Reh und Häſelein
Die horchen in dem Haine,
Wie eure ſüßen Stimmelein
Erklingen am Geſteine.
Auch fällt ein klares Brünnelein,
Die Blumen ſchaun hineine,
Da netzet eure Züngelein
Nach Ordnung ein und eine,
Da ſpület Hals und Gurgelein,
Dann ſingt ihr noch ſo reine;
Den Takt ſchlagt mit den Flügelein,
So ſchickt ſich's recht ihr Feine,
Schwingt freudig auch die Federlein,
Regt Aermelein und Beine,
Erſtreckt zum Klang die Hälſelein,
Ein Jedes thu das Seine.
Habt ihr kein andres Liedelein,
So lernet nur das meine,
Iſt nur ein einzig Seufzerlein
Bei Sonn- und Mondenſcheine,
Singt nur allein,
Gelobt ſei Gott, Gott Zebaoth alleine.

Wacht auf ihr kleinen Schülerlein
Bei hellem Sonnenſcheine,
Zieht an die Feſttags-Röckelein
Und macht euch auf die Beine,
Gregorius, das Schulfeſt heut
Iſt wieder angekommen,
Auch ſchlägt der Frühling auf der Haid'
Die helle Freudentrommen.
Ein alter Brauch bei Chriſten war,
Daß man zu dieſen Zeiten
Die Kinder all in froher Schaar
Zu Schul und Kirch thät leiten.
Ein Kinderbiſchof wählet man,
Und neben ihn zwei Pfaffen,
Ihm folgen König, Handwerksmann,
Soldat, Hanswurſt und Affen.
So zieht einher ein jeder Stand,
In Kleidern ſchön gezieret,
Und jedes Kind in ſeiner Hand
Sein Handwerkszeug auch führet.
Dem Biſchof wird am Hirtenſtab
Die Pretzel vorgetragen,
Was das für ein Bewandniß hab,
Merkt auf, ich wills euch ſagen:
Die Pretzel heißt Pretiolum,
Ein Preislein für die Kinder,
Die in der Schule nicht ſind ſtumm
Und dumm gleichwie die Rinder.
Sie hat in ſich auch die Figur
Von den Buchſtaben allen,
Beiß hier, beiß dort auf rechter Spur,
Gelt das will dir gefallen.
Die Pretzel iſt ein liebes Buch,
Du wirſt's bald ausſtudieren,
Du kennſt's von Weitem am Geruch,
Und wirſt's drum nicht verlieren.
Du kannſt es ſchon bis zu dem E,
Wird dir's nicht abgenommen,
Du lerneſt alſo ungemäß,
Daß du zum W thät'ſt kommen.

Das Federſpiel, ABC mit Flügeln.

Wohl auf ihr klein Waldvögelein, die ihr in Lüften ſchwebt,
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein, ſingt all, die Stimm erhebt;
Denn Gott hat euch erſchaffen, ſich ſelbſt zu Lob und Ehr,
Sang, Feder, Schnabel, Waffen, kommt alles von ihm her.

A a Adler.

Der aller Vögel König iſt, macht billig den Anfang,
Komm Adler! komm hervor, wo biſt? ſtimm an den Vogelſang,
Der Vorzug dir gebühret, kein Vogel iſt dir gleich,
Drum dich im Wappen führet der Kaiſer und das Reich.

B b Bachſtelz.

Die Bachſtelz thut oft ſchnappen und fängt der Mücken viel,
Es hört nicht auf zu knappen ihr langer Pfannenſtiel,

Den Schweif thut ſie ſtets zwingen, ſie läßt ihm niemals Ruh,
Wenn andre Vögel ſingen, ſchlägt ſie den Takt dazu.

C c Canarienvogel.

Das lieb Canarivögelein kömmt her aus fremdem Land,
Es ſingt gar ſchön, zart, hell und rein, wie allen iſt bekannt,
Den Zucker frißt es gerne, doch nimmt es auch vorlieb,
Wenn man ihm Hanfſamkerne und Rübeſamen giebt.

D d Diſtelfink.

Merk auf wie lockt ſo lieblich mit, der ſchöne Diſtelfink,
Beißt Diſtel auf und ſticht ſich nicht, ſein Witz iſt nicht gering,
Gar wohl iſt er gezieret, ſchön gelb und roth bekleidt,
Sein Stimm er nie verlieret, ſingt fröhlich alle Zeit.

E e Emmeriz.

Der Emmeriz bis zum Abend ſpat ſingt übel, übel hin,
Er ſagt, wenns Feld nur Ähren hat, ich auch ein Schnitter bin,
Im Feld thut er ſich nähren, bleibt Tag und Nacht darauf,
Was Gott ihm thut beſcheeren, das klaubt er fleißig auf.

F f Fink.

Des Morgens früh, des Abends ſpat der Fink hat keine Ruh,
Die Muſen er ins Grüne lad't mit ſeinem Reit her zu,
Früh iſt gar gut ſtudiren, wenns kühl, ſtill, ruhig iſt,
Steh auf und thu's probiren, du fauler {Prinzipiſt,
Grammatiſt,
Syntaxiſt,
Humaniſt.
Fröhlich der Fink im Frühling ſingt, ſa ſa, ſa ſa hui Dieb,
Im ganzen Wald ſein Stimm erklingt, wenns Wetter nicht zu trüb,
Die Dieb will er verjagen, die rund heraus er ſchilt,
Dem Sperling thut er ſagen, daß er viel Weizen ſtiehlt.

G g Gimpel.

Ein rother, dir gar wohl bekannt, iſt ſchön, doch ſingt nicht viel,
Er kömmt aus deinem Vaterland, heißt Gimpel in der Still,
All thun ſich ſeiner ſchämen, weil er ein Gimpel iſt,
Thu du ihn zu dir nehmen, weil du ſein Landsmann biſt.

H h Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gaggagagt und macht ein groß Geſchrei,
Die Bäurin weiß wohl, was ſie ſagt, und geht und holt das Ei,

Der Hahn thut früh aufwecken den Knecht und faule Magd,
Sie thun ſich erſt recht ſtrecken und ſchlafen bis es tagt.

I i Imme (Biene).

Das honigſüße Immelein ſich ſpät und früh bemüht,
Es ſitzt auf allen Blümelein, verſuchet alle Blüth,
Sehr emſig fliegts herummer, trägt ein mit großem Fleiß,
Und ſucht den ganzen Sommer auch für den Winter Speiſ'.

K k Königlein (Zaunkönig).

Das winzigkleine Königlein, wie macht es ſich ſo groß,
Wie zwitzerts mit ſeim Stimmelein, und iſt ſo ſchlau und los',
Wie lieblich thut es ſingen nach Wunſch und nach Begehr,
Wie luſtig thut es ſpringen, wie hüpſt es hin und her.

L l Lerche.

Das Lerchlein in den Lüften ſchwebt und ſingt den Himmel an,
Vom grünen Feld es ſich erhebt und tröſt den Ackermann,
Gar hoch thut es ſich ſchwingen, daß mans kaum ſehen mag,
Im Kreis herum thuts ſingen, lobt Gott den ganzen Tag.

M m Meiſe.

Die Meiſe hängt am Tannenaſt, als ob ſie ſich verberg,
Singt allezeit, was giebſt, was haſt, ſingt ewig Zizerberg,
Man thut ihr freundlich locken, bis ſie zum Kloben ſpringt,
Da hüpft ſie unerſchrocken, bis man ſie gar umbringt.

N n Nachtigall.

O Nachtigall, dein edler Schall bringt uns ſehr große Freud,
Dein Stimm durchſtreift all Berg und Thal zur ſchönen Sommerzeit,
Wenn du fängſt an zu zücken, die Vöglein ſchweigen ſtill,
Es läßt ſich keiner blicken, keiner mehr ſingen will.

O o Omeis (Ameiſe).

Du fauler Tropf, der müßig iſt, die Ameiſ' ſchau wohl an,
Dein Meiſterin ſie worden iſt, die dich viel lehren kann,
Schau wie iſt ergeben der Arbeit Tag und Nacht,
Schäm dich, der du dein Leben mit Faulheit zugebracht.

P p Papagai.

Du Vogel auserleſen, der Federn haſt du viel,
Wo biſt ſo lang geweſen, warum ſchweigſt du ſo ſtill?

Papagai Zuckerfreſſer, ruft dir der Schulknab zu,
Geh in die Schul und lern beſſer, giebſt ihm zur Antwort du.

Q q Qu Qu.

Qu qu der Kuckuck immer ſchreit, das iſt an ihm das Beſt,
Sonſt legt er andern allezeit ſein Eier in ihr Neſt,
Sein Ruf bringt allen Bangen, drum will kein Vögelein
Mit einem Q anfangen den edlen Namen ſein.

R r Rabe.

Der Rab thut täglich ſingen ſein groben rauhen Baß.
Heut will ihm nichts gelingen, drum ſingt er cras, cras, cras, *)
Wer alles ſchiebt auf morgen, und nichts gerichtet heut,
Der muß ſtets ſein in Sorgen, daß es ihm fehle weit.

Rothkehlchen.

Das Rothkehlchen gar früh aufſteht, und wenn ich dann erwach,
Grüßt es die liebe Morgenröth hoch oben auf dem Dach,

---

*) Unſere Vorfahren hatten ganz Recht, wenn ſie ſagten, die Vögel ſprachen „lateiniſch" oder wälſch. cras iſt auch lateiniſch und heißt morgen.

Wie lieblich iſt ſein Zücken, wie röthlich ſeine Kehl,
Mein Herz thut es erquicken, ermuntern meine Seel.

S ſ Schwalbe.

Schwätzerlein wie ſchwätzſt ſo toll, und plauderſt hin und her,
Früh haſt du Kiſten und Kaſten voll, Abends iſt alles le le leer,
Zu morgen, eh die Sonn aufſteht, erzählſt du deinen Traum,
Und Abends wenn ſie niedergeht, haſt du geendet kaum.

St ſt Staar.

Der Staar ſchwätzt, pfeift und ſinget, er iſts, der alles kann,
In Kopf er alles bringet, nimmt, was er höret, an,
Er iſt gar ſchlau und loſe, und merket auf mit Fleiß,
Wäſcht oft ſein ſchwarze Hoſe und bringt ſie nimmer weiß.

T t Turteltaube.

Die Turteltaub ohn allen Troſt, will nicht mehr fröhlich ſein,
Wenn ihren Geſell der Habicht ſtoßt, traurt ſie und bleibt allein,
Wenn dir das Liebſte, was du haſt, der Tod nimmt mit Gewalt,
So traure, ſei kein frecher Gaſt, vergiß es nicht ſo bald.

U u Uhu.

Der Uhu ſieht gar ernſthaft aus, als hätt er hoch ſtudirt,
Geht nicht aus ſeiner Höhl heraus, bis Nacht und finſter wird,
All Dunkelheit iſt ihm ganz hell, doch ſieht er nichts bei Tag,
Drum iſt er auch ein ſolch Geſell, den nie kein Vogel mag.

V v Vogel Strauß.

Der Vogel Strauß hat große Bein, doch klein iſt ſein Verſtand,
Es brütet ihm der Sonnenſchein die Eier aus im Sand.
Oft Stein und Eiſen er verſchluckt, ſein Magen der iſt gut,
Sein Federn ſind der Weiber Schmuck, ſie ſteckens auf den Hut.

W w Wiedhopf.

Der Wiedhopf iſt ſehr wohlgeziert, doch hat er keine Stimm,
Sein Krönlein er ſtets mit ſich führt, ſteckt doch nichts hinter ihm,
Wie mancher hat viel Kleider, als wäre er ein Graf,
Sein Vater iſt ein Schneider, ſein Bruder hüt die Schaf.

Z z

Zeiſig.

Komm her du ſchönes Zeiſelein, komm fliege her behend,
Sing, ſpring auf grünem Reiſelein, und mach dem Lied ein End,
Lob Gott den Herren mein und dein, thu fröhlich ſingen ihm,
Ihn preiſen alle Vögelein mit ihrer ſüßen Stimm.

Wohin geht all dies Dichten, du edles Federſpiel,
Als daß wir alles richten zu gutem End und Ziel,
Daß wir im Herzen ſorgen für einen guten Klang?
Wer weiß ob heut, ob morgen uns rührt der letzt Geſang!
O ſagt ihr lieben Vögelein, wer iſts der euch erhält,
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein, wenn Schnee im Winter fällt,
Wo nehmt ihr eure Nahrung, ſo viel als ihr begehrt?
Es zeigt ja die Erfahrung, daß Gott euch all ernährt.
Ihr habt kein Feld, kein Heller Geld, nichts das die Taſche füllt,
Der Tannenbaum iſt euer Zelt, trotz dem, der euch was ſtiehlt,
Euer Pflug iſt luſtig ſingen, ſtets lobt ihr Gott den Herrn,
Die Töne thut ihr ſchwingen bis zu dem Abendſtern.

Ihr habt nicht Koch, nicht Keller, und ſeid ſo wohlgemuth,
Ihr trinkt nicht Muskateller, und habt ſo freudig Blut,
Nichts haben, nichts begehren, iſt euer Liverei,
Ihr habt ein guten Herren, er hält euch alle frei.
Gott ſei mein Herz auch heimgeſtellt, was er thut iſt gethan,
Wenn Sonn und Mond vom Himmel fällt, er iſts, der helfen kann,
Was lebt auf Erd, in Lüften ſchwebt, was ſich im Waſſer rühret,
Gott all mit einem Finger hebt, ohn alle Müh regiert.
Kein Sperling von dem Dache fällt, von meinem Haupt kein Haar,
Es ſei dann, daß ihms wohl gefällt, der ewig iſt und war,
Er ruft dem Storch zu ſeiner Zeit, der Lerch, der Nachtigall,
Er führ uns all zur Seligkeit, bewahr uns vor dem Fall!
Dort ſingt die rechte Nachtigall den rechten Vogelſang,
Den ganzen weiten Himmelsſaal durchſtreicht ihr Freudenklang,
Mit Freud dort ewig ſingen die Englein auf neun Chör,
Vor Freud thut ewig ſpringen das ganze Himmelsheer.

Muſik dort ewig währet, zu lang doch keinem währt,
Je mehr ſie wird gehöret, je mehr ſie wird begehrt,
Wer Gott hier thut verehren, ihm dient mit Sang und Klang,
Der wird dort ewig hören himmliſchen Vogelſang.

Die ABC-Schützen.

Rathe, was ich habe vernommen,
Es ſind achtzehn fremde Geſellen ins Land gekommen,
Zu malen ſchön und ſäuberlich,
Doch keiner einem andern glich,
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort ſprechen,
Und damit man ſie ſollte verſtehn,
Hatten ſie fünf Dolmetſcher mit ſich gehn,
Das waren hochgelehrte Leut,
Der erſt erſtaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein ſchreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der Fünft gar wie ein Uhu thut,
Das waren ihre Künſte gut,
Damit erhoben ſie ein Geſchrei,
Füllt noch die Welt, iſt nicht vorbei.

Die zwei Hirten in der Chriſtnacht.

Als das Chriſtkindlein geboren war, ſaßen die zwei Hirten Damon und Halton Nachts bei ihrer Heerde, und erzählten ſich einander, was ſie dem Chriſtkindlein für Geſchenke machen wollten, es war bei einem Bache, unter einem Palmbaum, ihre Schafe lagen um ſie her und ſchliefen, es war auf einer weiten, weiten Wieſe oben auf einem Berge, der Mond war ganz groß, und rechts waren am Himmel eine Menge kleine Wolken, wie Schäfchen ſo weiß, und der Mond war wie der Schäfer dazu; auf der linken Seite aber ſtand am Himmel der Morgenſtern, ganz hell wie ein Kryſtall, der ſtand über dem Stall, worin das Jeſuskindlein lag, die Hirten aber ſaßen unter dem Palmbaum am Bach, der rauſchte ganz leis, da haben ſie ſo geſungen:

Halton.

Ich will dem Kindlein ſchenken
Ein ſilberweißes Lamm,
So viel ich mich bedenke,
Kein ſchöners ich bekam;
Es hat zur linken Seite
Wie Blut ſo roth ein Fleck,
Weiß nicht, was der bedeutet
Und was dahinter ſteckt.

Damon.

Und ich ſchenk dieſem Kinde
Ein Kälbchen zart und klein,
Mit rothen Bändern binde
Ich ihm die Füßlein ſein;
Und ſo will ich es tragen
Gar ſchön auf meinem Hals,
Das Kindlein wird da ſagen:
Ach Mutter, mir gefallts.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein junges Böcklein ſchön,
Es treibt wohl tauſend Schwänke
Und bleibt nicht lange ſtehn;
Es klettert, ſtutzt und ſpringet,
Und bleibt an keiner Stell,
An ſeinem Halſe klinget
Ein goldnes Glöcklein hell.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein rothes Hirſchkälblein,
Sein Füßlein und Gelenke
Sind gar ſo zart und fein;
Da mirs auf grüner Straßen
Im Wald entgegen kam,
Ließ ſichs ganz gerne faſſen,
Gieng mit und wurde zahm.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein ſchönes Eichhörnlein,
Kann ſchnell herum ſich ſchwenken,
Ein hurtig Meiſterlein;
Das Chriſtkindlein wird lachen,
Wenn es die Nüßlein packt,
Und ſchnell ſie thut aufkrachen,
Tick tack wohl nach dem Takt.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein weißes Häſelein,
Es iſt voll tauſend Ränken,
Will ſtets bei Menſchen ſein;
Es wird beim Kripplein ſpielen
Und trommeln eigentlich,
Die Schläge nieder zielen
Mit Füßen meiſterlich.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein wachſam Hündelein,
So klug, man ſolls kaum denken,
Es tanzet ganz allein;
Es kann auch apportiren
Und ſtehen auf der Wacht,
Sucht, was man thut verlieren,
Was gilts, das Kindlein lacht.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein mauſig Kätzelein,
Ihm darf kein Härlein kränken
Halton, dein Hündelein.
Es läßt ſich auch nicht beißen,
Gar ſchnell ſich widerſetzt,
Thut brüſten ſich und ſpreizen,
Bleibt immer unverletzt.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein Stückchen Einerlei,
Mein, jetzo wirſt du denken,
Was dieſes doch wohl ſei?
Zu deinem Kätzlein eben
Will ich ihm noch dabei
Ein pelzern Mausfall geben,
So hats der Kätzlein zwei.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein muntres Täubelein,
Das lauft auf Tiſch und Bänken
Mit ſeinem Schweſterlein;
Ein Ringlein ihnen beiden
Bezirkelt Hals und Bruſt,
Aus Pflaum und Feder-Seiden,
Recht farbig nach der Luſt.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Zwo Turteltauben keuſch,
Die ſpreiten, heben, ſenken
Die Flügel ohn Geräuſch;
Ihr Stimmlein, wie man ſpüret,
Sind lauter Seufzerlein,
Gott weiß, welch Leid ſie rühret,
In ihrem Herzelein.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein großen bunten Hahn,
Der Haupt und Hals thut ſchwenken,
Gleich einem edlen Schwan;
Mit Sporn und Buſch er gehet,
Stolz als ein Rittersmann,
Und Morgens fleißig krähet
Der bunte Wettermann.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein Fink und Nachtigall,
Die Kopf und Ohren lenken
Nach meiner Flöte Schall;
Spiel ich die Schäferlieder,
So kommen ſie herbei,
Und pfeifen ſie mir wieder
In ihrer Melodei.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein weißes Körbelein,
An Balken ſoll mans henken
Voll kleiner Vögelein;
Ich ſelber habs geſchnitzet
In ſiebenthalben Tag,
Iſt neu und unbeſchmitzet,
Nicht gnug man's loben mag.

Halton.

Und ich will ihm noch ſchenken
Ein ſchönen Hirtenſtab,
Mit Farben ihn beſprengen,
Wie es noch keinen gab;
Die Kunſt hab ich gelernet
Wie man es machen ſoll,
Daß ganz er wird geſternet
Und bunter Flecken voll.

Damon.

Und ich will ihm noch ſchenken
Viel ſchöne Sachen mehr,
Ja ſchenken und noch ſchenken
Je mehr und je noch mehr;
Auch Äpfel, Birn und Nüſſe,
Milch, Honig, Butter, Käſ',
Ach wenn ich doch könnt wiſſen,
Was es recht gerne äß.

Halton.

Wohl dann, ſo laßt uns reiſen
Zum ſchönen Kindelein,
Und unſre Gaben preiſen
Dem kleinen Schäferlein;
Ihm alles auf ſoll heben
Die Mutter mit Beſcheid
Daß es ihm wird gegeben
Hernach zu ſeiner Zeit.

Ein Wahrheitslied.

Als Gott der Herr geboren war,
Da war es kalt,
Was ſieht Maria am Wege ſtehn?
Ein Feigenbaum.
Maria laß du die Feigen noch ſtehn,
Wir haben noch dreißig Meilen zu gehn,
Es wird uns ſpät.

Und als Maria ins Städtlein kam
Vor eine Thür,
Da ſprach ſie zu dem Bäuerlein:
Behalt uns hier
Wohl um das kleine Kindelein,
Es möcht dich wahrlich ſonſt gereun,
Die Nacht iſt kalt.

Der Bauer ſprach von Herzen ja,
Geht in den Stall!
Als nun die halbe Mitternacht kam,
Stand auf der Mann;
Wo ſeid ihr denn, ihr armen Leut?
Daß ihr noch nicht erfroren ſeid
Das wundert mich.

Der Bauer gieng da wieder ins Haus
Wohl aus der Scheuer:
Steh auf mein Weib, mein liebes Weib,
Und mach ein Feuer,

Und mach ein gutes Feuerlein,
Daß dieſe armen Leutelein
Erwärmen ſich.
Und als Maria ins Haus hin kam,
Da war ſie froh,
Joſeph der war ein frommer Mann,
Sein Säcklein holt;
Er nimmt heraus ein Keſſelein,
Das Kind thät ein bischen Schnee hinein,
Und das ſei Mehl.
Es that ein wenig Eis hinein,
Und das ſei Zucker,
Es that ein wenig Waſſer drein,
Und das ſei Milch;
Sie hiengen den Keſſel übern Heerd
An einen Haken, ohn Beſchwerd
Das Müßlein kocht.
Ein Löffel ſchnitzt der fromme Mann
Von einem Spahn,
Der ward von lauter Elfenbein
Und Diamant;
Maria gab dem Kind den Brei,
Da ſah man, daß es Jeſus ſei,
Unter ſeinen Augen.

Sommerverkündigung.

In einigen Gegenden von Holſtein ziehen die Kinder, um den Sommer anzukündigen, von Haus zu Haus; eines trägt in einem Korb einen todten Fuchs voraus, ſie ſingen dazu:

Hans Voß heißt er,
Schelmſtück weiß er,
Die er nicht weiß, die will er lehren,
Haus und Hof will er verzehren;
Brod auf die Trage,
Speck auf den Wagen,
Eier ins Neſt,
Wer mir was giebt, der iſt der Beſt!
Als ich hier vor dieſem war,
War hier nichts als Laub und Gras,
Da war auch hier kein reicher Mann,
Der uns den Beutel füllen kann,
Mit einem Schilling, drei, vier oder mehr,
Wenns auch ein halber Thaler wär.
Droben in der Hausfirſt
Hängen die langen Mettwürſt,
Gebt uns von den langen,
Laßt die kurzen hangen.
Sind ſie etwas kleine
Gebt uns zwei für eine;
Sind ſie ein wenig zerbrochen,
So ſind ſie leichter kochen,

Sind ſie etwas fett,
Je beſſer es uns ſchmeckt.

Havele Hahne.

Zur Faſtnacht gehn die Kinder am Rhein mit einem Korb, in dem ein gebundener Hahn liegt, ſie ſchaukeln mit ihm und ſingen:

Havele havele Hahne,
Faſtennacht geht ane,
Droben in dem Hinkelhaus
Hängt ein Korb mit Eier raus;
Droben in der Firſte
Hängen die Bratwürſte,
Gebt uns die langen,
Laßt die kurzen hangen,
Ri ra rum,
Der Winter muß herum;
Was wollt ihr uns denn geben,
Ein glückſeligs Leben,
Glück ſchlag ins Haus,
Komm nimmermehr heraus.

Kinderpredigt.

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an,
Ein Kuh und ein Kalb,
Die Predigt iſt halb,

Ein Katz und ein Maus,
Die Predigt iſt aus,
Geht alle nach Haus
Und haltet ein Schmaus.
Habt ihr was, ſo eßt es,
Habt ihr nichts, vergeßt es,
Habt ihr ein Stückchen Brod,
So theilt es mit der Noth,
Und habt ihr noch ein Broſämlein,
So ſtreuet es den Vögelein.

Das Wappen von Amſterdam.

Ich gieng einmal nach Amſterdam,
Auf der Faullenzer-Straße,
Man fragt mich, ob ich faullenzen kann,
Ich ſagte nein und meint doch ja,
Ich ſetzt mich nieder und faullenzt da,
Es war wohl tauſend Gulden werth,
Dafür kauft ich ein ſchönes Pferd,
Wars kein junges, wars ein alts,
Ohne Kopf und ohne Hals,
Ohne Schenkel, ohne Bein,
Auf dem Pferd ritt ich allein,
Auf dem Pferd ritt ich ſo lang,
Bis ihm gar der Bauch zerſprang
Flog heraus ein Göckerlein,

Krähte grob und krähte fein,
Hatt auf ſeinem Kopf ein Kamm,
Drauf ſtand das Wappen von Amſterdam.

Erſchreckliche Geſchichte vom Hühnchen und vom Hähnchen.

Ein Hühnchen und ein Hähnchen ſind mit einander in die Nußhecken gegangen, um Nüſſe zu eſſen, und jedes Nüßchen, welches das Hähnchen fand, hat es mit dem Hühnchen getheilt, endlich hat das Hühnchen auch eine Nuß gefunden, und das Hähnchen hat ſie ihm aufgepickt, aber das Hühnchen war neidiſch, und hat nicht theilen wollen, und hat aus Neid den Nußkern ganz verſchluckt, der iſt ihm aber im Halſe ſtecken geblieben, und wollte nicht hinter ſich und nicht vor ſich, da hat es geſchrieen: lauf zum Born und hol mir Waſſer.

Hähnchen iſt zum Born gelaufen:
Born du ſollſt mir Waſſer geben,
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern;
Und da hat der Born geſprochen:
Erſt ſollſt du zur Braut hinſpringen
Und mir klare Seide bringen.
Hähnchen iſt zur Braut geſprungen:
Braut du ſollſt mir Seide geben,

Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waſſer geben,
Waſſer ſoll ich Hühnchen bringen,
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Und da hat die Braut geſprochen:
Sollſt mir erſt mein Kränzlein langen,
Blieb mir in den Weiden hangen.
Hähnchen iſt zur Weide flogen,
Hat das Kränzlein runter zogen:
Braut ich thu dirs Kränzlein bringen,
Sollſt mir klare Seiden geben,
Seide ſoll ich Brunnen bringen,
Brunnen ſoll mir Waſſer geben,
Waſſer ſoll ich Hühnchen bringen,
Hühnchen liegt an jenem Berg
Und ſchluckt an einem Nußkern.
Braut gab für das Kränzlein Seide,
Born gab für die Seide Waſſer,
Waſſer bringt er zu dem Hühnchen,
Aber Hühnchen war erſtickt,
Hat den Nußkern nicht verſchlickt.

Da war das Hähnchen ſehr traurig, und hat ein Wägelchen von Weiden geflochten, hat ſechs Vögelchen davor geſpannt, und das Hühnchen darauf gelegt, um es zu Grabe zu fahren, und wie es ſo fort fuhr, kam ein Fuchs:

Wohin Hähnchen?
Mein Hühnchen begraben.
Darf ich aufſitzen?
Sitz hinten auf den Wagen,
Vorne könnens meine Pferdchen nicht vertragen.

Da hat ſich der Fuchs aufgeſetzt, kam ein Wolf:

Wohin Hähnchen? u. ſ. w.

kam ein Löwe, kam ein Bär u. ſ. w., alle hinten drauf, endlich kam noch ein Floh:

Wohin Hähnchen? u. ſ. w.

aber der war zu ſchwer, der hat gerade noch gefehlt, das ganze Wägelchen mit aller Bagage, mit Mann und Maus iſt im Sumpfe verſunken, da braucht er auch kein Grab, das Hähnchen iſt allein davon gekommen, iſt auf den Kirchthurm geflogen, da ſteht es noch, und dreht ſich überall herum, und paßt auf ſchön Wetter, daß der Sumpf austrocknet, da will es wieder hin, und will ſehen, wie er ſeinen Leichenzug weiter bringt, wird aber wohl zu ſpät kommen, denn es iſt allerlei Kraut und Gras darüber gewachſen, Hühnerdarm und Hahnenfuß, und Löwenzahn und Fuchſia, und lauter ſolche Geſchichten, wer ſie nicht weiß, der muß ſie erdichten.

Auf dem Grabſtein eines Kindes in einem Kirchhof im Odenwald.

Liebe Eltern gute Nacht!
Ich ſoll wieder von euch ſcheiden,
Kaum war ich zur Welt gebracht,
Hab genoſſen keine Freuden,
Ich das kleinſte eurer Glieder
Geh ſchon fort, doch nicht allein,
Eltern, Schweſtern und die Brüder
Werden auch bald bei mir ſein,
Weil ſie wünſchen, bitten, weinen,
Daß ihr Tag mag bald erſcheinen.

Kindergebet.

Lieber Gott und Engelein,
Laßt mich fromm und gut ſein,
Laßt mir doch auch mein Hemdlein
Recht bald werden viel zu klein.

Wie oft Gott zu danken ſei?

Wie viel Sand in dem Meer,
Wie viel Sterne oben her,
Wie viel Thiere in der Welt,
Wie viel Heller unterm Geld,

In den Adern wie viel Blut;
In dem Feuer wie viel Glut,
Wie viel Blätter in den Wäldern,
Wie viel Gräslein in den Feldern,
In den Hecken wie viel Dörner,
Auf dem Acker wie viel Körner,
Auf den Wieſen wie viel Klee,
Wie viel Stäublein in der Höh,
In den Flüſſen wie viel Fiſchlein,
In dem Meere wie viel Müſchlein,
Wie viel Tropfen in der See,
Wie viel Flocken in dem Schnee,
So viel Lebendig weit und breit,
So oft und viel ſei Gott Dank in Ewigkeit.
Amen.

Abendgebet.

Abends wenn ich ſchlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,

Zwei die mich weiſen
In das himmliſche Paradeischen.

St. Niklas.

Vater.

Es wird aus den Zeitungen vernommen,
Daß der heilige Sankt Niklas werde kommen
Aus Moskau, wo er gehalten werth,
Und als ein Heilger wird geehrt;
Er iſt bereits ſchon auf der Fahrt,
Zu beſuchen die Schuljugend zart,
Zu ſehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben
In dieſem Jahre gelernet haben
In Beten, Schreiben, Singen und Leſen,
Auch ob ſie ſind hübſch fromm geweſen.
Er hat auch in ſeinem Sack verſchloſſen
Schöne Puppen aus Zucker gegoſſen,
Den Kindern, welche hübſch fromm wären,
Will er ſolche ſchöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich Sankt Niklas ſehr,
In meinem Hauſe auch einkehr,
Bring Bücher, Kleider und auch Schuh,
Und noch viel ſchöne gute Sachen dazu,
So will ich lernen wohl
Und fromm ſein, wie ich ſoll. — Amen.

Sankt Niklas.

Gott grüß euch lieben Kinderlein,
Ihr ſollt Vater und Mutter gehorſam ſein,
So ſoll euch was Schönes beſcheeret ſein;
Wenn ihr aber daſſelbige nicht thut,
So bringe ich euch den Stecken und die Ruth.
Amen.

Kinderlied zu Weihnachten.

Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu,
Was ich dir will erzählen,
Was geſchah in aller Fruh.
Da geh ich über ein Haid,
Wo man die Schäflein weidt,
Da kam ein kleiner Bu gerennt,
Ich hab ihn all mein Tag nicht kennt.
Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu!
Den alten Zimmermann
Den ſchaun wir alle an,
Der hat dem kleinen Kindelein
Viel Gutes angethan.
Er hat es ſo erkußt,
Es war ein wahre Luſt,

Er ſchafft das Brod, iſſt ſelber nicht,
Iſt auch ſein rechter Vater nicht.
Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, lauſch ein wenig zu.
Hätt' ich nur dran gedenkt,
Dem Kind hätt ich was g'ſchenkt;
Zwei Äpfel hab ich bei mir g'habt,
Es hat mich freundlich angelacht.
Gott's Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.

Sterndreherlied.

Wir reiſen auf das Feld in eine Sonne,
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er ſei gut,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen dem Herrn einen tiefen Bronnen,
So iſt ihm niemals ſein Glück zerronnen,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Mutzen,
Er läßt ſich auch von keinem trutzen,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch,
Auf jeder Eck einen gebacknen Fiſch,
Des freuet ſich ꝛc.

Wir wünſchen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher als wie eine Dock,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit ſoll er ſchreiben durchs ganze Land,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen der Tochter ein Rädelein,
Damit ſoll ſie ſpinnen ein Fädelein,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen der Magd einen Beſen in die Hand,
Damit ſoll ſie kehren die Spinnen von der Wand,
Des freuet ſich ꝛc.
Wir wünſchen dem Knecht eine Peitſch in die Hand,
Damit ſoll er fahren durchs ganze Land,
Des freuet ſich ꝛc.

Dreikönigslied.

Gott ſo wollen wir loben und ehrn,
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil
In dreißig Tagen vierhundert Meil,
Sie kamen in Herodis Haus,
Herodes ſahe zum Fenſter raus:
„Ihr meine liebe Herrn, wo wollt ihr hin?"
„Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn.

Da iſt geboren ohn' alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid."
Herodes ſprach aus großem Trotz:
„Ei warum iſt der hinder ſo ſchwarz?"
„O lieber Herr, er iſt uns wohl bekannt,
Er iſt ein König in Mohrenland,
Und wöllend ihr uns recht erkennen,
Wir dörffend uns gar wohl nennen.
Wir ſeind die König vom finſtern Stern,
Und brächten dem Kindlein ein Opfer gern,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
Wir ſeind dem Kindlein ins Herz nein hold."
Herodes ſprach aus Übermuth:
„Bleibend bei mir, und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei."
Die heiligen drei König thäten ſich beſinnen:
„Fürwahr, wir wollen jetzt von hinnen."
Herodes ſprach aus trutzigem Sinn:
„Wollt ihr nicht bleiben, ſo fahret hin."
Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie funden Jeſum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joſeph bei dem Kripplein ſaß.

Bis daß er ſchier erfroren was.
Joſeph nahm ein Pfännelein
Und macht dem Kind ein Müßelein.
Joſeph der zog ſeine Höſelein aus
Und macht dem Kindlein zwei Windelein d'raus.
„Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein."
Es waren da zwei unvernünftige Thier,
Sie fielen nieder auf ihre Knie.
Das Öchſelein und das Eſelein
Die kannten Gott den Herren rein.
Amen.

Chriſtkindleins Wiegenlied.

O Jeſulein zart,
O Jeſulein zart,
Das Kripplein iſt hart,
Wie liegſt du ſo hart,
Ach ſchlaf, ach thu die Äugelein zu,
Schlaf, und gieb uns die ewige Ruh!
Schlaf Jeſulein wohl,
Nichts hindern ſoll,
Ochs, Eſel und Schaf
Sind alle im Schlaf.
Schlaf Kind, ſchlaf, thu dein Äugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh!

Sieh, Seraphim ſingt
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall
Die wiegen dich all.
Schlaf Kind, ſchlaf, thu dein Äugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh!
Sieh Jeſulein ſieh,
Sankt Joſeph iſt hie,
Ich bleib auch hiebei,
Schlaf ſicher und frei.
Schlaf Kind, ſchlaf, thu dein Äugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh!
Schweig Eſelein ſtill,
Das Kind ſchlafen will,
Ei Öchsle nicht brüll,
Das Kind das ſchlafen will.
Schlaf Kind, ſchlaf, thu dein Äugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh!

Wiegenlied.

O Jeſu liebes Herrlein mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein,
Im Himmelreich und in der lieben Chriſtenheit,
Eia! Eia! ſchlaf du liebes Kindelein,
Der heilig Chriſt will bei dir ſein
Mit ſeinen lieben Engelein in Ewigkeit.

O du liebes Jeſulein,
Du Tröſter mein, erfreu dich fein,
Und mach uns arme Würmelein
Zu Dienern dein!
O Jeſu, Gottes Söhnelein,
Und Marien Kindelein,
Laß dir mein Kind befohlen ſein
Im Himmelreich und in ſein kleinen Wiegelein,
Eia! Eia! ſchlaf mein liebes Kindelein,
Dein Chriſt bringt dir gut Äpfelein,
Baut dir ein ſchönes Häuſelein im Himmelreich.
Du trautes Jeſulein,
Gottes Lämmelein, erbarm dich mein,
Und ſaß mich auf dein Rückelein
Und trag mich fein.
O Jeſu, liebes Brüderlein,
Du wollſt Emanuelchen ſein
Und unſer ewigs Prieſterlein
Im Himmelreich und in der lieben Chriſtenheit.
Eia! Eia! ſchweig du trautes Kindelein,
Es beißt dich ſonſt ein Eſelein,
Und ſtößt dich Joſephs Öchſelein zu Bethlehem.
O du ſüßes Jeſulein,
Erhalt uns rein im Glauben dein,
Bitt für uns arme Sünderlein
Den Vater dein.

Jeſus, das zarte Kindelein,
Lag in ein'm harten Krippelein,
Gewindelt in ein Tüchelein,
Zu Bethlehem im finſtern Stall beim Ochſelein.
Eia! Eia! Joſeph kocht ein Müſelein,
Maria ſtreichts ihrem Söhnlein ein,
Das Kißlein wärmt ein Engelein;
Nun ſinget ſein: o du liebes Jeſulein,
Die Unſchuld dein laß unſer ſein,
Und mach uns arme Leute ſein
Heilig und rein.

Frühlingsumgang.

Heut iſt mitten in der Faſten,
Da leeren die Bauern die Kaſten.
Die Kaſten ſind alle ſo leer,
Beſcheer uns Gott ein andres Jahr!
Die Früchte im Felde ſie kleiden ſo wohl,
Sie kleiden dem Bäuerlein die Scheuerlein voll.
Wo ſind unſere hieſigen Knaben,
Die uns den Sommerkranz helfen rumme tragen?
Sie liegen wohl hinter dem Wingerteberg
Und ſchaffen ihre Händelein rauh.
Jetzt gehn wir vor des Wirthen Haus,
Da ſchaut der Herr zum Fenſter raus.

Er ſchaut wohl raus und wieder n'ein,
Er ſchenkt uns was ins Beutelein n'ein.
Wir ſchreibens wohl auf ein Lilienblatt,
Wir wünſchen dem Herrn einen guten Tag.
Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeder Spitzen gebackene Fiſch.
Mitten darinnen eine Kanne voll Wein,
Damit ſoll er brav luſtig ſein.
Wir wünſchen der Frau eine goldene Wiege,
Damit ſoll ſie ihr Kindelein wiegen.
Wir wünſchen der Frau eine goldene Schnur,
Damit bindt ſie ihr Kindelein zu.
Wir wünſchen dem Herrn einen ſilbernen Wagen,
Damit ſoll er ins Himmelreich fahren!

Wenn die Kinder ihre heiße Suppe rühren.

Lirum larum Löffelſtiel,
Alte Weiber eſſen viel,
Junge müſſen faſten,
Brod liegt im Kaſten,
Meſſer liegt daneben,
Ei was ein luſtig Leben!

Das Sommertagslied.

In der Pfalz und umliegenden Gegenden gehen am Sonntag Lätare, welchen man den Sommertag nennt, die Kinder auf den Gaſſen herum mit hölzernen Stäben, an welchen eine mit Bändern geſchmückte Bretzel hängt, und ſingen den Sommer an, worüber ſich jedermann freut. Auch gehen oft zwei erwachſene junge Burſche verkleidet herum, von welchen einer den Sommer, der andere den Winter vorſtellt, dieſe kämpfen mit einander, und der Winter verliert. Im Kraichgau tragen die Mägdlein bei dieſem Feſt einen mit Immergrün umwundenen Reif auf einem Stecken, an dem Reife hängen kleine Spiegel, Goldflitter und Bretzeln. Die Knaben aber tragen viele ſolche kleinere Kränze an ihren Stecken, und geben immer einen als Gegengabe in jedem Hauſe ab, wo ſie für ihren Geſang Geld, Eier, Schmalz oder Mehl erhalten. Dieſer Kranz wird in der Mittenſtube über dem Tiſch an einem Faden aufgehängt, und bleibt bis zum nächſten Jahre hängen. Durch die Ofenwärme, die in die Höhe zieht, bewegt ſich der Kranz zuweilen, dann ſagen die Kinder: das bedeute was Gutes, wenn aber eine Hexe in die Stube kömmt, ſagen die alten Weiber, ſtehe der Kranz ſtill. Das Sommerlied aber heißt ſo:

Tra, ri, ro.
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten,
Jo, jo, jo,
Der Sommer der iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen hinter die Hecken
Und wollen den Sommer wecken,
Jo, jo, jo,
Der Sommer der iſt do!
Tra, ri, ro,
Der Sommer der iſt do!
Der Sommer, der Sommer!
Der Winter hats verloren,
Jo, jo, jo,
Der Sommer der iſt do!
Tra, ri ꝛc.
Zum Biere, zum Biere,
Der Winter liegt gefangen,
Den ſchlagen wir mit Stangen,
Jo ꝛc.
Tra, ri ꝛc.
Zum Weine, zum Weine,
In meiner Mutter Keller
Liegt guter Muskateller,
Jo ꝛc.
Tra, ri ꝛc.
Wir wünſchen dem Herrn
Ein goldnen Tiſch,
Auf jeder Eck ein gebacknen Fiſch,
Und mitten hinein

Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſein.
Jo, jo, jo,
Der Sommer der iſt do!

Brunneneier-Liedlein.

In Kreuznach und andern Städten am Rhein werden um Johannistag die Brunnen gereinigt und neue Brunnenmeiſter erwählt, wobei ſich die Nachbarn verſammeln, und nachdem ſie manche nachbarliche Angelegenheit beſprochen, ein kleines Feſt geben. An dem Tage dieſes Feſtes ziehen die Kinder in der Nachbarſchaft Eier ſammlen herum, die ſie in einen mit Feldblumen geſchmückten Korb auf Blätter legen und ſich Abends zu einem eignen Feſte backen laſſen, bei ihrem Eierſammlen ſingen ſie folgendes Lied. Dieſe Gelage waren bereits im funfzehnten Jahrhundert.

Gärtlein, Gärtlein, Brunneneier,
Heut han wir Johannistag,
Grün ſind die Lilien,
Rufen wir Frau Wirthin an,
Draus auf den Leien (Leie, Schiefer)
Steht ein Korb voll Eier,
Sind ſie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter,
Sind ſie zu klein,

Gebt mir zwei für ein,
Strih, ſtrah, ſtroh,
Heut übers Jahr ſind wir all mit einander wieder do!

Knecht, Magd, Ochs, Eſel und alles was mein iſt.

Als ich ein armes Weib war
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Hühnelein,
War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut,
Wie mein Hühnlein hieße,
Bibberlein heißt mein armes Hühnelein.
Als ich ein armes Weib war
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Entelein,
War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut
Wie mein Entlein hieße,
Entequentlein heißt mein Entlein,
Bibberlein heißt mein armes Hühnelein.
Als ich ein armes Weib war,
Zog ich über den Rhein,
Beſcheert mir Gott ein Gänſelein,

War ich ein reiches Weib,
Gieng ich über die Wieſe,
Fragten alle Leut,
Wie mein Gänſelein hieße,
Wackelſchwänzlein heißt mein Gänslein ꝛc.
  Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Zickelein,
u. ſ. w.
Klipperbein heißt mein armes Zickelein,
Wackelſchwänzlein u. ſ. w.
  Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Schweinelein,
u. ſ. w.
Schmortöpflein heißt mein armes Schweinelein,
Klipperbein u. ſ. w.
  Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Kuh,
Gute Muh heißt mein Kuh,
Schmortöpflein heißt mein Schwein,
u. ſ. w.
  Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Haus,
Gucke raus heißt mein Haus,
Gute Muh u. ſ. w.
  Als ich u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Mann,

Kegelbahn heißt mein Mann,
u. ſ. w.
Beſcheert mir Gott ein Kind,
Goldenring heißt mein Kind.
Beſcheert mir Gott ein Magd,
Hatergeſagt heißt meine Magd.
Beſcheert mir Gott ein Pferd,
Ehrenwerth heißt mein Pferd.
Beſcheert mir Gott ein Knecht,
Haberecht heißt mein Knecht.
Beſcheert mir Gott ein Hahn,
Wettermann heißt mein Hahn.
Beſcheert mir Gott ein Floh,
HüpfinsStroh heißt mein Floh.
Nun kennt ihr mich mit Mann und Kind
Und all meinem Hausgeſind.

Für die Jüngelcher von unſern Leut.

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
Da kam das Kätzlein
Und aß das Zicklein,
Das hat gekauft mein Väterlein

Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein! Ein Zicklein!
Da kam das Hündelein
Und biß das Kätzelein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
Da kam das Stöckelein
Und ſchlug das Hündlein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
Da kam das Feuerlein
Und verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
Da kam das Waſſerlein
Und verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöcklein,
Das da hat geſchlagen das Hündlein,

Das

Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
  Da kam der Ochſe
Und trank das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft mein Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
  Da kam der **Schòchet** (Metzger)
Und ſchlecht den Ochſen,
Der da hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Da kam der **Màlach hammòves** (Engel des Todes)
Und ſchlecht den **Schòchet**,
Daß er hat geſchlecht den Ochſen,
Daß er hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!
Da kam unſer lieber Herr Gott
Und ſchlecht den **Màlach hammòves**,
Der da hat geſchlecht den **Schòchet**,
Der da hat geſchlecht den Ochſen,
Daß er hat getrunken das Waſſerlein,
Das da hat verlöſcht das Feuerlein,
Das da hat verbrennt das Stöckelein,
Das da hat geſchlagen das Hündelein,
Das da hat gebiſſen das Kätzlein,
Das da hat gegeſſen das Zicklein,
Das da hat gekauft das Väterlein
Um zwei Schilling Pfennig,
Ein Zicklein!

Kinder-Konzert, prima vista.

Kleins Männele, kleins Männele, was kannſt du machen?
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Trumm,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Flöt,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Geig,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Zitter,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging, bring bring bring.

Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Laute,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging,
bring bring bring, blum blum blum.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meinem Fagot,
Du du du, ſo macht mein Fagot,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging
bring bring bring, blum blum blum, du du du.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Leier,
Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Fagot,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,

Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging,
bring bring bring, blum blum blum, du du du,
eng eng eng.
Kleins Männele ꝛc., was kannſt du machen ꝛc.,
Ich kann wohl ſpielen auf meiner Baßgeig.
Gu gu gu, ſo macht meine Baßgeig,
Eng eng eng, ſo macht meine Leier,
Du du du, ſo macht mein Fagot,
Blum blum blum, ſo macht meine Laute,
Bring bring bring, ſo macht meine Zitter,
Ging ging ging, ſo macht meine Geig,
Dill dill dill, ſo macht meine Flöt,
Rum bum, bidi bum, ſo macht meine Trumm.
Rum bum, bidi bum, dill dill dill, ging ging ging,
bring bring bring, blum blum blum, du du du,
eng eng eng, gu gu gu,
in Ewigkeit Amen!

Wiegenlied.

(Ottmars Volksſagen. Bremen 1800. S. 43 und 44.)

Buko von Halberſtadt,
Bring doch meinem Kinde was!
Was ſoll ich ihm bringen?
Rothe Schuh mit Ringen,
Schöne Schuh mit Gold beſchlagen,
Die ſoll unſer Kindchen tragen.

Hurraſo, Burra fort,
Wagen und ſchön Schuh ſind fort,
Stecken tief im Sumpfe,
Pferde ſind ertrunken,
Hurra, ſchrei nicht Reitersknecht.
Warum fährſt du auch ſo ſchlecht!

Maikäfer-Lied.

(Mündlich in Heſſen. In Niederſachſen ſagen ſie Pommerland, ſ. Volksſagen von Ottmar (Nachtigall). Bremen 1800. S. 46.)

Maikäfer flieg,
Dein Vater iſt im Krieg,
Die Mutter iſt im Pulverland
Und Pulverland iſt abgebrannt.
In vierundzwanzig Stunden
Da war das Blut geronnen.
Maikäfer flieg!

Marienwürmchen.

(Mündlich.)

Marienwürmchen ſetze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand.
Ich thu dir nichts zu Leide.
Es ſoll dir nichts zu Leid geſchehn,
Will nur deine bunte Flügel ſehn,
Bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder ſchrein
So ſehre, wie ſo ſehre!
Die böſe Spinne ſpinnt ſie ein,
Marienwürmchen flieg hinein,
Deine Kinder ſchreien ſehre.
Marienwürmchen fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie thun dir nichts zu Leide;
Es ſoll dir da kein Leid geſchehn,
Sie wollen deine bunte Flügel ſehn,
Und grüß ſie alle beide!

Der wunderliche Kittel.

Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Nonn gegangen.
„Ach, liebe Nonn gieb auch dazu,
Daß der Kittel fertig wird!“
Sprach die Nonn: „Das ſoll geſchehn,
Will dir meine Kutte geben.“ —
Ei ſo haben wir eine Kutt'!
Hintenzipf,
Freu' dich Mädel, der Kittel wird hübſch!
Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,

Bin ich zu einem Hahn gegangen.
„Ach, lieber Hahn, gieb auch dazu!"
Sprach der Hahn: „Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Kamm geben."
Ei ſo haben wir einen Kamm!
Hahnenkamm,
Nonnenkutt.
Hintenzipf,
Freu' dich Mädel, der Kittel wird hübſch!
  Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Gans gegangen.
„Ach, liebe Gans gieb auch dazu!
Daß der Kittel fertig wird."
Sprach die Gans: „Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Kragen geben."
Ei ſo haben wir einen Kragen!
Ganskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu' dich Mädel, der Kittel wird hübſch!
  Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einer Ent' gegangen.
„Ach, liebe Ent' gieb auch dazu!
Daß der Kittel fertig wird."

Sprach die Ent': „Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Schnabel geben.“
Ei ſo haben wir einen Schnabel!
Entenſchnabel,
Ganskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu' dich Mädel, der Kittel wird hübſch!
  Ich weiß mir einen Kittel,
Geht vornen nicht zuſammen,
Bin ich zu einem Haas gegangen.
„Ach lieber Haas gieb auch dazu!
Daß der Kittel fertig wird.“
Sprach der Haas: „Das ſoll geſchehn,
Will dir meinen Lauf geben.“
Ei ſo haben wir einen Lauf!
Haaſenlauf,
Entenſchnabel,
Ganskragen,
Hahnenkamm,
Nonnenkutt,
Hintenzipf,
Freu' dich Mädel, der Kittel wird hübſch!

Was der Gans alles aufgepackt worden iſt.

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Federgans?
Einen Ritter mit ſammt dem Sabel
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Kopf?
Federgans?
Einen dicken Koch mit ſammt dem Topf
Trägt die Gans auf ihrem Kopf,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Kragen?
Federgans?
Einen Fuhrmann mit Roß und Wagen
Trägt die Gans auf ihrem Kragen,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihren Flügeln?
Federgans?
Einen ſtattlichen Ritter mit ſammt den Bügeln
Trägt die Gans auf ihren Flügeln,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Rücken?
Federgans?
Ein altes Weib mit ſammt den Krücken
Trägt die Gans auf ihrem Rücken,
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Zehen?
Federgans?
Ein Jungfer, die thut Hemdlein nähen
Trägt die Gans auf ihren Zehen,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl?
Federgans?
Ein Jungfrau in dem Hochzeitskranzerl
Trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihrem Bauche?
Federgans?
Ein Weinfaß mit ſammt dem Schlauche
Trägt die Gans auf ihrem Bauche,
Federgans.
Was trägt die Gans auf ihren Füßen?
Federgans?
Die Braut, den Bräut'gam zu begrüßen
Trägt die Gans auf ihren Füßen.
Federgans.

Kinder-Predigt.

Quibus, quabus,
Die Enten gehn barfuß,
Die Gäns haben gar keine Schuh,
Was ſagen denn die lieben Hühner dazu?
Und als ich nun kam an das kanaljeiſche Meer,
Da fand ich drei Männer und noch viel mehr,

Der eine hatte niemals was,
Der andre nicht das,
Und der dritte gar nichts,
Die kauften ſich eine Semmel
Und einen Zentner holländiſchen Käſe
Und fuhren damit an das kanaljeiſche Meer.
Und als ſie kamen an das kanaljeiſche Meer,
Da kamen ſie in ein Land, und das war leer,
Und ſie kamen an eine Kirche von Papier,
Darin war eine Kanzel von Korduan,
Und ein Pfaffe von Rothſtein,
Der ſchrie: Heute haben wir Sünde gethan,
Verleiht uns Gott das Leben, ſo wollen wir morgen
wieder dran!
Und die drei Schweſtern Lazari,
Katharina, Sibilla, Schweigſtilla
Weinten bitterlich
Und der Hahn krähete Buttermilch!

Das buckliche Männlein.

Will ich in mein Gärtlein gehn,
Will mein Zwiebeln gießen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu nießen.
Will ich in mein Küchel gehn,
Will mein Süpplein kochen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
Will mein Müßlein eſſen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hats ſchon halber geſſen.
Will ich auf mein Boden gehn,
Will mein Hölzlein holen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Hat mirs halber g'ſtohlen.
Will ich in mein Keller gehn,
Will mein Weinlein zapfen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Thut mir'n Krug wegſchnappen.
Setz ich mich ans Rädlein hin,
Will mein Fädlein drehen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Läßt mirs Rad nicht gehen.
Geh ich in mein Kämmerlein,
Will mein Bettlein machen,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu lachen.
Wenn ich an mein Bänklein knie,
Will ein bislein beten,
Steht ein bucklicht Männlein da,
Fängt als an zu reden.
Liebes Kindlein, ach ich bitt,
Bet' für's bucklicht Männlein mit!

Einquartierung.

Die Enten ſprechen: Soldaten kommen! Soldaten kommen!
Der Enterich ſpricht: Sackerlot, ſackerlot!
Der Haushund ſpricht: Wo? wo? wo? wo?
Die Katze ſpricht: Von Bernau, von Bernau!
Der Hahn auf der Mauer: Sie ſind ſchon da!

Kriegsgebet.

Bet', Kinder bet',
Morge kommt der Schwed,
Morge kommt der Oxeſtern,
Der wird die Kinder bete lern.

Trompeterſtückchen.

Heiderlau!
Stirbt meine Frau
Reiſ' ich in die Wetterau,
Hol mir eine andre,
Die ſoll ſein
Hübſch und fein,
Schöner als die andre.

A Herr verſcho o o ne mich,
Jeſus Maria a a,

Iſt denn kein Kavallerie mehr da,
Jeſus Marie,
Wo bleibt denn die Infanterie,
Hätten wir dies,
Hätten wir das,
Hätten wir Heu,
Hätten wir Gras,
So haben wir aber nichts als dieſe
Alte, alte, alte Schindmährerere.

Kriegslied.

Huſaren kommen reiten,
Den Säbel an der Seiten!
Hau dem Schelm ein Ohr ab,
Hau's ihm nicht zu dicht ab,
Laß ihm noch ein Stücklein dran,
Daß man den Schelm erkennen kann.

Vor der rechten Schmiede.

Beſchlag, beſchlag's Rößle,
Zu Ulm ſteht ein Schlößle,
Steht ein Schmiedle nah dabei,
Schmiedle beſchlag mir's Rößle gleich,
Hab ich Nägele zu tief rein g'ſchlage,
Muß ichs wieder rauſſer grabe.

Werda.

Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh,
Da kam ein Bauer gegangen
Mit einer langen Stangen,
Ruft: Wer do! Wer do!
Drei Gäns im Haberſtroh
Saßen da und waren froh!

Proklamation.

Ännele wehr, Ännele wehr,
Buben ſind im Garten,
Steck den hintern Riegel für
Und laß die Narren warten!

Engelsgeſang.

O du mein Gott, o du mein Gott,
Singen Engelein ſo fein,
Singen auſe, ſingen abe,
Schlagen Trillerlein drein!

Morgenlied von den Schäfchen.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Der Vater hüt die Schaf,
Die Mutter ſchüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Am Himmel ziehn die Schaf,
Die Sternlein ſind die Lämmerlein,
Der Mond der iſt das Schäferlein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Chriſtkindlein hat ein Schaf,
Iſt ſelbſt das liebe Gotteslamm,
Das um uns all zu Tode kam,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
So ſchenk ich dir ein Schaf
Mit einer goldnen Schelle fein,
Das ſoll dein Spielgeſelle ſein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!
Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Und blök nicht wie ein Schaf,
Sonſt kömmt des Schäfers Hündelein
Und beißt mein böſes Kindelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Schlaf, Kindlein, ſchlaf,
Geh fort und hüt die Schaf,
Geh fort du ſchwarzes Hündelein
Und weck mir nicht mein Kindelein,
Schlaf, Kindlein, ſchlaf!

Wiegenlied im Freien.

Da oben auf dem Berge
Da rauſcht der Wind,
Da ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Dazu braucht ſie kein Wiegenband.

Reiterlied auf des Vaters Knie.

Troß troß trill,
Der Bauer hat ein Füll,
Das Füllen will nicht laufen,
Der Bauer will's verkaufen,
Verkaufen will's der Bauer,
Das Leben wird ihm ſauer,
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinſtock der trägt Reben,
Reben trägt der Weinſtock,
Hörner hat der Ziegenbock,

Der Ziegenbock hat Hörner,
Im Wald da wachſen Dörner,
Dörner wachſen im Wald,
Der Winter der iſt kalt,
Kalt iſt der Winter,
Vor der Stadt wohnt der Schinder,
Wenn der Schinder geſſen hat,
So iſt er ſatt.

Die arme Bettelfrau ſingt das kranke Kind in Schlaf.

Eia popeia popole,
Unſer Herrgottche wird dich bald hole,
Kömmt er mit dem gulderne Lädche,
Legt dich hinunter ins Gräbche,
Über mich,
Über dich,
Kummer mitnander ins Himmelreich!

Wiegenlied einer alten frommen Magd.

Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen,
Ich ſollte ihr Kindlein helfen wiegen;
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da waren die lieben Engelein,

Die ſangen alle Gloria!
Gelobet ſei Maria!

Ammen-Uhr.

Der Mond der ſcheint,
Das Kindlein weint,
Die Glock ſchlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf!
Gott alles weiß,
Das Mäuslein beißt,
Die Glock ſchlägt Ein,
Der Traum ſpielt auf den Kiſſen dein.
Das Nönnchen läut
Zur Mettenzeit,
Die Glock ſchlägt zwei,
Sie gehn ins Chor in einer Reih.
Der Wind der weht,
Der Hahn der kraht,
Die Glock ſchlägt drei,
Der Fuhrmann hebt ſich von der Streu.
Der Gaul der ſcharrt,
Die Stallthür knarrt,
Die Glock ſchlägt vier,
Der Kutſcher ſiebt den Haber ſchier.
Die Schwalbe lacht,
Die Sonn erwacht,

Die Glock ſchlägt fünf,
Der Wanderer macht ſich auf die Strümpf.
  Das Huhn gagackt,
Die Ente quackt,
Die Glock ſchlägt ſechs,
Steh auf, ſteh auf du faule Hex.
  Zum Bäcker lauf,
Ein Wecklein kauf,
Die Glock ſchlägt ſieben,
Die Milch thu an das Feuer ſchieben.
  Thut Butter nein,
Und Zucker fein,
Die Glock ſchlägt acht,
Geſchwind dem Kind die Supp gebracht!

Meelämmchen.

  Mee Lämmchen, mee!
Das Lämmchen lauft in Wald,
Da ſtieß ſichs an ein Steinchen,
That ihm weh ſein Beinchen,
Da ſchrie das Lämmchen mee!
  Mee Lämmchen, mee!
Das Lämmchen lauft in Wald,
Da ſtieß ſichs an ein Stöckelchen,
That ihm weh ſein Köppelchen,
Da ſchrie das Lämmchen mee!

Da ſtieß ſichs an ein Sträuchelchen,
That ihm weh ſein Bäuchelchen.
Da ſtieß ſichs an ein Hölzchen,
That ihm weh ſein Hälschen.
Da ſchrie das Lämmchen mee!

Die Magd an der Wiege.

Hab ich mirs nicht längſt gedacht,
Sitz ich an der Wiegen,
Hab den Wedel in der Hand,
Wehr dem Kind die Fliegen.
Wenn die Leut ſpazieren gehn,
Muß ich an der Wiege ſtehn,
Muß da machen knick und knack,
Schlaf du kleiner Haberſack!

Eia Popeia etcetera.

Eia im Sauſe,
Zwei Wiegen in einem Hauſe,
Soll der Vater nicht werden bang
Um zwei Wiegen in einem Gang,
Eia im Sauſe.
Eia wiwi!
Wer ſchläft heut Nacht bei mir,
Solls mein liebes Hänschen ſein.

Wird es auch hübſch freundlich ſein,
Eia wiwi.
Eia pum pum
Unſer kleiner Jung,
Will noch nicht alleine ſchlafen,
Will ſich noch rumpumpeln laſſen,
Eia pum pum.
Eia polei,
Kocht dem Schelm ein Brei,
Thut brav Zucker und Butter hinein,
So kriegt der Schelm ein geſchmeidigen Sinn,
Eia polei.
Eia ſchlaf ſüße,
Ich wieg dich mit den Füßen,
Ich wieg dich mit dem ſchwarzen Schuh,
Schlaf mein Kind, ſchlaf immer zu.
Eia ſchlaf ſüße.
Eia popei,
Willſt du immer ſchreien,
Flenn Eins auf der Geigen,
Kannſt du nit geſchweigen,
Eia popeien.
Eia popille,
Schweigſt du mir nicht ſtille,
Geb ich dir, du Sünderlein,
Die Ruthe vor dein Hinterlein,
Eia popille!

Wiegenlied.

Eio popeio was raſſelt im Stroh,
Die Gänslein gehn barfuß
Und haben keine Schuh,
Der Schuſter hats Leder,
Kein Leiſten dazu,
Kann er den Gänslein
Auch machen kein Schuh.
Eio popeio ſchlags Kikelchen todt,
Legt mir keine Eier
Und frißt mir mein Brod,
Rupfen wir ihm dann
Die Federchen aus,
Machen dem Kindlein
Ein Bettlein daraus.
Eio popeio das iſt eine Noth,
Wer ſchenkt mir ein Heller
Zu Zucker und Brod?
Verkauf ich mein Bettlein
Und leg mich aufs Stroh,
Sticht mich keine Feder
Und beißt mich kein Floh.
Eio popeio.

Walte Gott Vater.

Eia popeia!
Schlief lieber wie du,
Willſt mirs nicht glauben,
So ſieh mir nur zu.
Sieh mir nur zu,
Wie ſchläfrig ich bin,
Schlafen, zum Schlafen
Da ſteht mir mein Sinn.
Ei eia popeia.
Hab ich mein Kindele
Schlafen niedergelegt,
Hab ichs mit Walte
Gott Vater! zugedeckt.
Das walte Gott Vater,
Sohn, heiliger Geiſt,
Der mir mein Kindele
Tränket und ſpeiſt.
Ei eia popeia.

Zu Bett.

Zu Bett, zu Bett,
Die ein Kindle hätt,
Die keinen hätt,
Muß auch zu Bett.

Der Vogelfänger.

Hab ein Vögele gefangen
Im Federbett,
Habs in Arm 'nein g'nommen,
Habs lieb gehät!

Gute Nacht, mein Kind!

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Roſen bedacht,
Mit Näglein beſteckt,
Schlupf' unter die Deck,
Morgen früh, wenns Gott will,
Wirſt du wieder geweckt.

Morgenlied.

Steht auf, ihr lieben Kinderlein,
Der Morgenſtern mit hellem Schein
Läßt ſich ſehn frei gleich wie ein Held
Und leuchtet in die ganze Welt.
Sei willkommen, du lieber Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag.
Leucht uns in unſre Herzen fein
Mit deinem himmeliſchen Schein.

Sämann.

Hutſch he! hutſch he!
Der Ackermann ſäet,
Die Vögelein ſingen,
Die Körnlein zerſpringen,
Hutſch he! hutſch he!

Mondliedchen.

Wie der Mond ſo ſchön ſcheint,
Und die Nachtigall ſingt,
Wie luſtig mags im Himmel ſein
Beim kleinen Jeſuskind!

Tanzliedchen im Grünen.

Heidelbeeren, Heidelbeeren
Stehn in unſerm Garten,
Mutter gieb mir auch ein Paar,
Kann nicht länger warten.

Tannebaum.

O Tannebaum, o Tannebaum!
Du biſt ein edles Reis!

Du grüneſt in dem Winter
Als wie zur Sommerszeit!
Warum ſollt ich nicht grünen,
Da ich noch grünen kann?
Ich hab kein Vater, kein Mutter,
Der mich verſorgen kann.

Sonnenlied.

Sonne, Sonne ſcheine,
Fahr über Rheine,
Fahr über's Glockenhaus,
Gucken drei ſchöne Puppen raus,
Eine die ſpinnt Seiden,
Die andre wickelt Weiden,
Die andre geht ans Brünnchen,
Findt ein goldig Kindchen;
Wer ſolls heben?
Die Töchter aus dem Löwen.
Wer ſoll die Windeln wäſchen?
Die alte Schneppertäſchen.

Wo biſt du dann geſeſſen?

Auf'm Bergle bin ich geſeſſen,
Hab dem Vögele zug'ſchaut,

Iſt ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut.

Im Frühling, wenn die Maiglöckchen läuten.

Kling, kling Glöckchen,
Im Haus ſteht ein Döckchen,
Im Garten ſteht ein Hühnerneſt,
Stehn drei ſeidne Döckchen drin,
Eins ſpinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins ſchließt den Himmel auf,
Läßt ein bischen Sonn heraus,
Läßt ein bischen drinn,
Daraus die Liebfrau Maria ſpinn
Ein Röcklein für ihr Kindelein.

Beim Spaziergang.

Steig auf das Bergle,
Fall aber nit herab,
O herzig liebs Schätzle,
Brichs Füßle nit ab!

Guten Appetit.

Es regnet, Gott ſegnet,
Die Sonne ſcheint,
Der Mond greint,
Der Pfaff ſitzt aufm Laden,
Frißt all die Paliſaden!
Die Nonne geht ins Wirthshaus
Und trinkt die Gläſer all, all aus.

Anſchauungs-ABC.

A, b, ab,
Thu die Kapp ab.
A b c
Die Katz die läuft in Schnee,
Der Vater hinter her
Mit einem großen Stücke Schmeer.

Wenn der Schelm die erſten Hoſen anzieht.

Zimmermäntle, Zimmermäntle,
Leih mir deine Hoſen, —
Nein, nein, leih dir ſie nit,
Sie hangen hinterm Ofen!

Wenn man die kleinen Jungen mit ihren Schlappertüchlein am Hals zu Tiſche ſetzt.

Hau dich nit, ſtich dich nit, brenn dich nit,
Suppen iſt heiß.
Schneider, wenn du reiten willt,
Setz dich auf die Geis.

Wenn das Kind etwas nicht gern ißt.

Bum bam beier,
Die Katz mag keine Eier,
Was mag ſie dann?
Speck aus der Pfann!
Ei wie lecker iſt unſre Madam!

Wenn das Kind allzu wißbegierig iſt.

Warum?
Darum.
Warum denn darum?
Um die Krumm.
Warum denn um die Krumm?
Weil's nicht grad iſt!

Wenn die Hühner im Garten ſind.

Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
Was machſt in unſerm Garten,
Pflückſt uns all die Blümchen ab,
Machſt es gar zu arg,
Mutter wird dich jagen,
Vater wird dich ſchlagen,
Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen,
Was machſt in unſerm Garten!

Wenn die Kinder gehen lernen.

Trommel auf dem Bauch, haſt ein ſchweren Ranzen,
Kannſt du erſt auf Stelzen gehn, ſo kannſt du auch bald tanzen.

Wenn die Kinder auf der Erde herum rutſchen.

Guck hinüber, ſuff herüber,
Wohl über die Straß hinum,
Kann Deutſchland nicht finden,
Rutſch allerweil drauf rum.

Wenn man die Kinder im Schlitten fährt.

Schäfele hat ein Kittele an,
Hänget voller Röllen,
Wann es über d' Gaſſen geht,
Fangen die Hund an bellen.
Schäfele komm,
Schlag mir die Tromm,
Führ mir mein Fritzle
Im Schlittle herum.

Weinſüppchen.

Anne Margritchen!
Was willſt du, mein Liebchen?
Ich trinke ſo gerne
Gezückerten Wein.
Zwei Pfund Zuckerchen,
Ein Pfund Butterchen,
Zwei Maaße Wein,
So muß es gut ſein.
Schütt' es in ein Keſſelchen,
Rühr es mit dem Löffelchen,
Anne Margritchen,
Welch Süpplein iſt das?
Eine Weinſupp'! eine Weinſupp'!

Wetterprophet.

Drei Wolken am Himmel,
Was ſoll dies bedeuten?
Der Mesner ſoll heimgeh,
Soll Wetter läuten!

Wenn die Kinder üble Laune haben.

Zürnt und brummt der kleine Zwerg,
Nimm er alles überzwerg,
Ein Backofen für ein Bierglas,
Den Mehlſack für ein Weinfaß,
Den Kirſchbaum für ein Beſenſtiel,
Den Flederwiſch für ein Windmühl,
Die Katz für eine Wachtel,
Den Sieb für eine Schachtel,
Das Hackbrett für ein Löffel,
Den Hanſel für den Stöffel.

Wiegenlied.

Höre mein Kindchen, was will ich dir ſingen,
Äpfel und Birnen ſoll Vater mitbringen,
Pflaumen, Roſinen und Feigen,
Mein Kindchen ſoll ſchlafen und ſchweigen.

Schulkrankheit.

Biſt ſo krank als wie ein Huhn,
Magſt gern eſſen und nichts thun.

Den kleinen Kindern in die Hand gepatſcht.

Patſche, patſche Küchelchen,
Mir und dir ein Krügelchen,
Mir und dir ein Tellerchen,
Mir und dir ein Hellerchen,
Sind wir zwei Geſellerchen.

Butzemann.

Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum di dum,
Er rüttelt ſich, er ſchüttelt ſich,
Er wirft ſein Säckchen hinter ſich,
Es tanzt ein Butzemann
In unſerm Haus herum.

Zu Gaſte gebeten.

Geh mit mir in die Heidelbeeren,
Heidelbeeren ſind noch nit blo, (blau)
Geh mit mir ins Haberſtroh,

Haberſtroh iſt noch nit zeitig,
Geh mit mir ins Beſenreiſig,
Beſenreiſig iſt noch nit auf,
Geh mit mir die Trepp hinauf,
Trepplein iſt verbrochen,
Sind wir nauf gekrochen,
Sind wir in dem Kämmerlein,
Schenk ein Schöpplein Wein ein.

Nicht weit her.

Ein Himmel ohne Sonn,
Ein Garten ohne Bronn,
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Mägdlein ohne Zucht,
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Thurm ohne Glocken,
Ein Soldat ohne Gewehr,
Sind alle nicht weit her.

Ich ſchenk dir was.

Was iſt denn das?
Ein ſilbernes Wart ein Weilchen
Und ein goldnes Nixchen
In einem Niemahlenen Büchschen.

Haſt du auch was gelernt?

Wacker Mägdlein bin ich ja,
Rothe Strümpflein hab ich an,
Kann ſtricken, kann nähen,
Kann Haſpel gut drehen,
Kann noch wohl was mehr!

Was möchteſt du nicht?

Ich möcht für tauſend Thaler nicht,
Daß mir der Kopf ab wär,
Da ſpräng ich mit dem Rumpf herum,
Und wüßt nicht, wo ich wär,
Die Leut ſchrien all und blieben ſtehn:
Ei guck einmal den! Ei guck einmal den!

Als Hans vom Markt heimgieng, und ſeinem Schatz ein neu Spinnrad mitgebracht, und ſich eine neue Peitſche gekauft hatte, ſang er luſtig:

Buchsbaumes Rädle,
Ein' flächſene Schwing,
Mein Schatz heißt Antonele,
Wie freut mich das Ding.

Ach und weh, kein Schmalzele meh!

Ich hab' emahl ein Bettelmädele küßt,
'S Schmalz iſt ihm aus dem Häfele 'raus g'ſpritzt.
Bettelmädele ſchreit Ach und Weh,
Hab ja kein Schmalzele meh!

Wenn ers nur nicht krumm nimmt.

Um um um mein Krummer,
Krummer du biſt mein,
Ei du krummer Dingerler,
Wie magſt ſo luſtig ſein?

Was haſt du dann zu dem Schuſtersbuben geſagt?

Schuſterbu!
Flick mir die Schuh,
Gieb mirs Leder auch dazu,
Es iſt kein Gerber in der Stadt,
Der ein ſolches Leder hat.
Ein luſtiger Bu
Braucht oft ein Paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang an eim Paar.

Kommt Hühner bibi.

Der Reiter zu Pferd,
Die Köchin am Heerd,
Die Nonne im Kloſter,
Der Fiſcher im Waſſer,
Die Mutter backt Kuchen,
Sie läßt mich nicht gucken,
Sie giebt mir ein Brocken,
Soll Hühner mit locken,
Kommt Hühner bibi,
Die Kuchen ißt ſie.

Lied, mit welchem die Kinder die Schnecken locken.

Kloſterfrau im Schneckenhäusle,
Sie meint, ſie ſei verborgen?
Kommt der Pater Guardian,
Wünſcht ihr guten Morgen!

An den Storchſchnabel.

Storch, Storch, Steiner!
Mit den langen Beiner,
Flieg mir in das Bäckerhaus,
Hol mir ein warmen Weck heraus!

Iſt der Storch nit ein ſchönes Thier,
Hat einen langen Schnabel und ſäuft kein Bier!

Klapperſtorch.

Storch, Storch, Langbein,
Wann fliegſt du ins Land herein,
Bringſt dem Kind ein Brüderlein.
Wenn der Roggen reifet,
Wenn der Froſch pfeifet,
Wenn die goldnen Ringen
In der Kiſte klingen,
Wenn die rothen Appeln
In der Kiſte rappeln.

Der Goldvogel.

Goldvogel, flieg aus,
Flieg auf die Stangen,
Käſebrode langen,
Mir eins, dir eins,
Alle gute G'ſellen eins.

Maikäferlied.

Maikäferchen, Maikäferchen fliege weg!
Dein Häuschen brennt,

Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater ſitzt auf der Schwelle,
Flieg in Himmel aus der Hölle.

Petrus und Pilatus auf der Reiſe.

Bei dieſem Liede reichen ſich zwei Kinder die Hände kreuzweis und gehen ſingend auf und ab, und bei: „ſprach Pilatus“, drehen ſie ſich durch einen Zug der Hände ſchnell herum und wandern wieder zurück.

Pilatus wollte wandern,
  Sprach Petrus.
Von einer Stadt zur andern,
Juchheiſaſa andern.
  Sagt Pilatus.
Jetzt kommen wir vor ein Wirthshaus,
  Sprach Petrus.
Frau Wirthin ſchenkt uns Wein heraus,
Juchheiſaſa ꝛc.
  Sagt Pilatus
Womit willſt du ihn bezahlen?
  Sprach Petrus.
Ich hab noch einen Thaler.
Juchheiſaſa ꝛc.
  Sagt Pilatus.
Wo haſt du denn den Thaler bekommen?
  Sprach Petrus.

Ich hab ihn den Bauern genommen,
Juchheiſaſa ꝛc.
Sprach Pilatus.
Jetzt haſt du keinen Segen
Sprach Petrus.
Daran iſt nichts gelegen,
Juchheiſaſa ꝛc.
Sprach Pilatus.
Jetzt kommſt du nicht in Himmel ein,
Sprach Petrus.
So reit ich auf einem Schimmel hinein,
Juchheiſaſa ꝛc.
Sprach Pilatus.
So fällſt du herunter und brichſt das Bein,
Sprach Petrus.
So rutſch ich auf dem Hintern hinein,
Juchheiſaſa ꝛc.
Sprach Pilatus.

Abzählen bei dem Spiel.

Eins, zwei, drei,
In der Dechanei
Steht ein Teller auf dem Tiſch,
Kömmt die Katz und holt die Fiſch.
Kömmt der Jäger mit der Gabel,
Sticht die Katze in den Nabel,

Schreit die Katz: Miaun miaun,
Wills gewiß nicht wieder thaun.

Eins, zwei, drei,
Hicke, hacke, Heu,
Hicke, hacke, Haberſtroh,
Vater iſt ein Schnitzler worden,
Schnitzelt mir ein Bolz,
Zieh ich mit ins Holz,
Zieh ich mit ins grüne Gras,
Altvater, was iſt das?
Kind, es iſt ein weißer Haas!
Puh, den ſchieß ich auf die Nas.

Jäger bind dein Hündlein an,
Daß es mich nicht beißen kann,
Beißt es mich,
Straf ich dich,
Um ſechshundert dreißig.

Aus einem Kindermährchen.

Königstochter jüngſte,
Mach mir auf,
Weißt du nicht, was geſtern
Du zu mir geſagt,
Bei dem kühlen Brunnenwaſſer?

Königstochter jüngſte,
Mach mir auf!

Linſenlied.

Die Linſe,
Wo ſin ſe?
Im Tippe,
Se hippe.
Deck ſe zu,
So han ſe Ruh.

Ringelreihe-Lied.

Die Kinder tanzen im Kreis und ſetzen ſich plötzlich zur Erde nieder.

Ringel, Ringel, Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Holderbuſch,
Schreien alle muſch, muſch, muſch,
Sitzt nieder.
Sitzt ne Frau im Ringelein
Mit ſieben kleine Kinderlein,
Was eſſen's gern?
Fiſchlein.
Was trinken's gern?
Rothen Wein.
Sitzt nieder.

Spiellied des Königs Töchterlein.

Ein Mägdlein ſetzt ſich in die Mitte, ihren Rock zieht ſie über den Kopf in die Höh, die Kinder ſtehn um ſie und halten den Rock, einer geht herum und fragt:

Ringel, Ringel, Thale, ringen,
Wer ſitzt in dieſem Thurm drinnen?

Das Mägdlein antwortet:

Königs, Königs-Töchterlein.

Der Herumgeſandte:

Darf man ſie auch anſchauen?

Mägdlein:

Nein, der Thurm iſt gar zu hoch,
Du mußt ein Stein abhauen.

Nun ſchlägt er auf eine der Hände, und dieſe läßt den Rock fallen, nun fragt er von neuem: ſind alle Steine herunter, ſo läuft das Königs-Töchterlein nach, und wer erhaſcht wird, muß nun in den Thurm.

Erbſenliedchen.

Gieb mir eine Erbſe.
„Ich habe keine.“
Geh zum Müller und hol dir eine.
„Er giebt mir keine.“
So ſuch dir eine.
„Ich finde keine.“

So blas ich dich.
„So wehr ich mich."

Nun blaſen ſich die Kinder ins Geſicht, wer es am längſten, ohne zu lachen, aushält, bekömmt von dem andern eine Erbſe.

Abzählen.

Eins, zwei, drei,
Bicke, borne hei,
Bicke borne Pfefferkoren,
Der Müller hat ſeine Frau verloren,
Hänschen hat ſie g'ſunden.
D' Katzen ſchlagen d' Tromme,
D' Maus kehren d' Stuben aus,
D' Ratten tragen den Dreck hinaus:
'S ſitzt ein Männel unter dem Dach,
Hat ſich bald zu krank gelacht.

Gickes gackes Eiermuß,
Gänſe laufen barfuß,
Hinterm Ofen ſteht ſie,
Vor dem Ofen geht ſie,
Hat ſie Schuh,
Sie legt ſie an.
Hat ſie keine,
So kauft ſie ein Paar.

Wenn die Kinder Steine ins Waſſer werfen.

Iſt ein Mann in Brunnen gefallen,
Haben ihn hören plumpen,
Wär der Narr nit nein gefallen,
Wär er nit ertrunken.

Vöglein auf der Wiege.

Vöglein auf der Wiege,
Singſt ſo klare Züge,
Alſo klar,
Sieben Jahr,
Sieben Jahr herum.

Maikäferlied.

(Am Uberrhein.)

Türkenmännchen, flieg hinweg,
Die Weiber mit den Stangen
Wollen dich empfangen.
Türkenweibchen flieg hinweg,
Die Männer mit den Spießen
Wollen dich erſchießen.
Flieg in den Himmel,
Bring mein Sack voll Kümmel,
Tunk ich meinen Weck hinein,
Bei dem rothen kühlen Wein.

Abzählen, den die letzte Sylbe trifft, der muß nachlaufen.

Ahne, Krahne wickele, wahne,
Wollen wir mit nach England fahren,
England iſt verſchloſſen,
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel iſt verloren,
Müſſen wir ein Loch nein bohren,
Sind wir nein gekrochen,
Haben die Töpf verbrochen,
Wenn der Keſſel tief iſt,
Wenn die Milch ſüß iſt,
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Abzählen.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun,
Geh ich in das Gäſſel h'nein,
Schlag dem Bauer die Fenſter ein,
Kommt der Büttel, ſetzt mich ein,
Setzt mich in das Narrenhaus,
Geb' ich drei, vier Batzen aus,
Ri ra Ofenloch,
Hätt' ich mein' drei Batzen noch!

Wirſt du mir keine ſchöne Singerin!

Hinter der Donaubrück
Steht ein ſchön Häusle,
Sitzt ein ſchön Mädle drein,
Singt als wie ein Zeisle.

Geh, du ſchwarze Amſel.

Wann ich ſchon ſchwarz bin,
Schuld iſt nicht mein allein,
Schuld hat mein Mutter gehabt,
Weil ſie mich nicht gewaſchen hat,
Da ich noch klein,
Da ich wunderwinzig bin geſein.

Vorbereitung zur Tanzſtunde.

Mädele bind den Geisbock an,
Gieb ihm brav Heu,
Gieb ihm nur, was er mag,
Daß er brav tanzen kann,
Wie ein Lakai.

Heubündele.

Mädle was haſt du,
Was trägſt in deinem Bündele?

Mehl und Schmalz und ein Salz
Für mein klein Kindle?

Etikette auf des Bettelmanns Hochzeit.

Widele wedele,
Hinterm Städele
Hat der Bettelmann Hochzeit,
Pfeiſt ihm Läusle,
Tanzt ein Mäusle,
'S Igele ſchlägt die Trommel,
Alle die Thier, die Wedele haben,
Sollen zur Hochzeit kommen.

Was haben wir denn zu eſſen?

Guten Abend Ännele,
Zu eſſen häben wir wennele,
Zu trinken häben wir unſern Bach,
Häben wir nit die beſte Sach?

Wer biſt du, armer Mann?

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwert,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

Was ißt du gern, was ſiehſt du gern?

Geſchnittne Nudele eß ich gern,
Aber nur die feine,
Schöne Mädele ſeh ich gern,
Aber nur die kleine.

Ach wenn ich doch ein Täublein wär.

Dort oben auf dem Berge,
Da ſteht ein hohes Haus,
Da fliehen alle Morgen
Zwei Turteltäublein raus.
Ach wenn ich nur ein Täublein wär!
Wollt fliegen aus und ein,
Wollt fliegen alle Morgen
Zu meinem Brüderlein!
Ein Haus wollt ich mir bauen,
Ein Stock von grünem Klee,
Mit Buchsbaum wollt ichs decken
Und rothen Nägelein.
Und wenn das Haus gebauet wär,
Beſcheert mir Gott was n'ein,
Ein kleines, kleines Kindelein,
Das ſoll mein Täublein ſein.

Rothe Äuglein.

Könnſt du meine Äuglein ſehen,
Wie ſie ſind vom Weinen roth,
Ich ſoll in das Kloſter gehen
Und allein ſein bis in Tod.
Es ſitzen auch zwei Turteltäublein
Drüben auf dem grünen Aſt,
Wenn die von einander ſcheiden,
So vergehen Laub und Gras.

Korbflechterlied.

Ich will ein Körblein flechten,
Ein Körblein hübſch und fein,
Nimm du dein falſches Herze,
Und legs mit größtem Schmerze
In dieſes Körblein ſein.

Tanzliedchen.

Bin ich nicht ein Bürſchlein
In der Welt?
Spring ja wie ein Hirſchlein
In dem Feld?
In dem Feld, im grünen Holz
Begegnet mir ein Jungfrau ſtolz.

Guten Morgen Jungfrau!
Mach geſchwind,
Du ſollſt mit mir tanzen,
Munter Kind!
Bischen auf und abgeſchwenkt,
Und ein Gläschen eingeſchenkt!

Schöne Muſikanten,
Spielet auf!
Spielet mir ein Tänzlein
Oben drauf;
Aufgeputzt, eingeſchnürt,
Luſtig dann zum Tanz geführt.
Heiſaſa.

Wenns Kind verdrießlich iſt.

Der Müller thut mahlen,
Das Rädle geht 'rum,
Mein Schatz iſt verzürnet,
Weiß ſelbſt nit warum.

Liebesliedchen.

Mein Schätzle iſt fein,
'S könnt feiner nit ſein,
Es hat mirs verſprochen,
Sein Herzle gehör' mein.

Vom Vöglein.

Grüß dich Gott mein lieb Regerl!
Ich komm aus dem Wald,
Hab geſangen ein ſchöns Vögerl,
Entwiſcht wär mirs bald.
Ich thät dirs gern ſchenken,
Nimms an, ſei ſo gut,
Es wird dich nicht kränken,
Weils ſchön ſingen thut.
Ei du mein liebs Regerl,
Ich bitt dich um ein Gnad,
Verſchaff doch dem Vögerl
Ein Häusle von Draht,
Thu auch nicht vergeſſen
Ein Trögerl zum Trank,
Ein Trögerl zum Freſſen,
Daß 's dir nit wird krank.

Der geſcheidte Hanſel.

Hanſel am Bach
Hat lauter gut Sach,
Hats Häuſel verbrennt,
Hat Lumpen drum gehenkt.
Hanſel am Bach
Hat lauter gut Sach,

Hat Fiſchlein gefangen,
Hat die Schuppen heimbracht.
Hanſel und Gretel,
Zwei luſtige Leut,
Der Hanſel iſt närriſch,
Die Gretel nit geſcheit.

Liebeslieder.

Herzigs Kindlein, Zuckermündlein,
Ich hab ein Wecklein in meinem Säcklein,
Ich will dirs bringen
Bis nach Bingen,
Zerrißne Hemder,
Die Schuh voll Bänder,
Papierne Abſätz,
Hölzerne Sohlen;
Knäblein willſt du mich,
So thu mich holen.
Mein Schätzlein, mein Kätzlein,
O warte nur ein Jahr,
Und wann die Weiden Kirſchen tragen,
So nehm ich dich fürwahr.
Die Weiden tragen keine Kirſchen,
Die Königskerze iſt kein Licht,
Alſo kannſt du gedenken,
Daß ich dich nehme nicht.

Und wenn ich dich ſchon nehme,
So haben wir kein Haus,
Da ſetzen wir uns in die Kieze
Und ſchauen oben raus.

Vergiß mein nicht.

Iſt es nicht eine harte Pein,
Wenn Liebende nicht beiſammen ſein,
Drück mich feſt in dein Herz hinein,
Wachſen heraus Vergiß nicht mein.

Trotzliedchen.

Mein Schätzle iſt klein,
Es bildt ſich viel ein,
Jetzt mag es mich nimmer,
'S muß aber nu ſein.

Scherzlied.

'S Band auſe, 's Band abe,
Mein Schätzle iſt mir lieb,
Dort in dem braunen Kittele,
Schön Sträusle auf dem Hut.

Ei der tauſend.

Ich ſaß auf einem Birnenbaum,
Wollt gelbe Rüben graben,
Da kam derſelbe Bauersmann,
Dem dieſe Zwiebeln waren!
Ach, ach du Schelm, ach, ach du Dieb!
Was machſt du in den Nüſſen,
So hatt' ich all mein Lebetag
Kein beßre Pflaumen geſſen.
Der Eſel hat Pantoffeln an,
Kam übers Dach geflogen,
Ach, ach, ich armes Mägdelein,
Wie bin ich doch betrogen!

Scherz= und Liebesliedchen.

Was hilft mir ein rother Apfel,
Wenn er innen faul iſt;
Was hilft mir ein ſchöns Kindlein,
Wenn ſein Herzlein falſch iſt.
Wenn ich ein ſchön Mägdlein ſeh,
Mein ich, es ſei mein,
Wenn ich mirs dann holen will,
Läßt michs nicht hinein.
Und wenn mein Kindchen auf dem Tannenbaum wär,
Ich wollt hinauf klettern, wenns' noch ſo hoch wär.

Ziehs nauſi.

Margritchen, Margritchen,
Dein Hemdchen guckt für,
Ziehs nauſi, ziehs nauſi,
So tanz ich mit dir.

Tanzliedchen.

Tanz Kindlein tanz,
Deine Schühlein ſind noch ganz,
Laß dir ſie nit gereue,
Der Schuſter macht dir neue.

Konterfait und Ausſteuer.

Mein Schatz iſt kreideweiß,
Hat krumme Glieder,
Geht ſchief zum Thor hinaus,
Kömmt bucklicht wieder.
Ein ungleich Paar Ochſen,
Eine bucklichte Kuh,
Die giebt mir meine Mutter,
Wenn ich heirathen thu.

Von Adel und Tadel.

Ein ſilberne Scheide,
Ein goldene Kling,
Mein Schatz iſt von Adel,
Wie freut mich das Ding.
Kreideweiße Haare,
Schwarz gewichſte Schuh,
Ein Degen an der Seite,
Ein Goldſtück dazu.
Mein Schatz iſt von Adel,
Von Adel iſt er,
Was hat er für einen Tadel?
Kein Waden hat er.

Gelegenheitsverſe.

Wenn ein Schiff vom Stapel läuft, ſo ſingen in Lübeck die Kinder, die zu ihrem Vergnügen ſich darauf befinden:

Laß ihm, laß ihm ſeinen Willen,
Er hat den Kopf voll Grillen.

Wenn die Knaben beim Spiel das letzte, was ſie haben, einſetzen, ſingen ſie:

Die letzte Hand klopft an die Wand,
Die wird mich nicht verlaſſen.

Schluß.

Dormi Jesu, mater ridet,
Quae tam dulcem somnum videt,
Dormi Jesu blandule.
Si non dormis, mater plorat,
Inter fila cantans orat;
Blande veni somnule!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Nachlaß: Erſter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin,
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.
1846.

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Dritter Band.

Der echte und der falſche

Waldemar.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin,
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Der echte und der falſche Waldemar. 1

Glinde, Bürgermeiſter von Stettin. Hiſtoriſches Schauſpiel 339

Der Stralauer Fiſchzug. Luſtſpiel 363

Der echte und der falſche

Waldemar.

Waldemar.

Erſter Aufzug.

Wismar. Zimmer im Fürſtenhauſe. **Erich**, **Haken** und **Birger** ſitzen um einen großen Tiſch, Erich ſchreibt auf einer Schiefertafel, Birger ſieht eifrig hinein, während Haken ihm aus einem Deckelkruge Wein einſchenkt.

Erich. (rechnend) Für Ausklopfen und Ausflicken unſrer Helme — dreißig Mark, und ....

Haken. (mit dem Glaſe anſtoßend) Noch eins Herr Bruder!

Erich. Und noch eins macht ein und dreißig.

Birger. Halt — das Glas kommt bei dem Kriege nicht in Rechnung.

Erich. Mit eurem Deckelklappen, eurem Zutrinken macht ihr mich toll, die Stirn wird mir ſchon heiß, ich muß von vorne rechnen.

Haken. Laß gut ſein, es hilft zu nichts, laß uns von guten Dingen reden und guter Dinge ſein.

Erich. Zahlt mir zwei tauſend Mark, ſo braucht ihr nicht zu rechnen.

Haken. Wofür? Mein Kanzler ſagt ich ſei dir gar nichts ſchuldig.

Birger. Das mein' ich auch, im Gegentheil.

Erich. So muß ich tauben Ohren predigen — hört's, — ihr zahlt, wie ihr zu langſam ſeid geſchifft, weil eure Hülfe iſt zu ſpät gekommen.

Birger. Ich war noch früher da als Haken, — denn meine Schiffe ſegeln beſſer.

Haken. Nein, das iſt kein Spaß, der Wind war günſtiger für deine Fahrt, drei Tage mußten wir laviren, ſonſt ſchwör ich — Gott verzeihs — kein ſchwediſch Schiff iſt uns je vorgeſegelt.

Birger. Kein ſchwediſch Schiff? Wie gings denn deinem heiligen Georg im Kattegat, als ich mit meiner Magdalena damals aus Schottland kam.

Haken. Ha ha — da war ein Segel mir zerriſſen.

Birger. Ausflüchte fehlen nicht für den Beſiegten. Aufs Wohlſein meiner Magdalena! (Er trinkt)

Haken. Auf Sankt Georg! — Was gilt die Wette, er ſegelt beſſer, ich wette hundert — tauſend Mark, mein ganzes Königreich ſetz ich auf ſeinen ſchmalen Rücken, er bringt an ſeiner beſchäumten Lanze die edle Magd gekettet mir zurück.

Birger. Tauſend Mark? — Zwei tauſend wette ich, — der Wind iſt gut, die Schiffe flaggen heut zum Hochzeitfeſt, ich ſchenk der Braut, der kindiſchen Agnes die genommne Flagge.

Haken. Wer fremdes Gut verſchenkt verliert den Dank. Hilf mir nur auf, nach meinem Willen ſäß ich ſchon im Schiffe, bei dem verfluchten Rechnen hab ich mich verſeſſen.

Erich. Verfluchtes Rechnen. Ja wohl verflucht für den der fordert und für den der zahlen ſoll. Ich bitt euch bleibt, ich laſſe euch nicht fort, — ein unglückſelges Wort muß all die Störung bringen. Der Markgraf Waldemar kann jeden Augenblick eintreten, was ſoll er ſagen wenn ihr ſeinen Ehrentag verſäumt.

Birger. Doch warum ſagſt du uns daß wir zu langſam ſegelten, du ſtörſt dich ſelbſt.

Erich. So hört doch aus — zu langſam ſeid ihr mir zu Hülf gekommen, was hilft es mir daß ihr ſchnell ſegeln könnt. Ihr hört nicht — ihr wollt nicht hören, ich ſpreche in den Wind, ihr ſegelt mit dem Wind.

Haken. Ich hör — ich bin noch gar nicht aufgeſtanden, — wenn man von einer Sache ſoll beſtändig hören, da vergißt man ſie, — nun Birger, unſre Wette iſt nur aufgeſchoben und nicht aufgehoben, alſo tauſend Mark, da haſt du meine Hand, als Zeuge Erich ſchlag unſre Hände auseinander.

Erich. Gut alſo — wenn ihr dem leichten Wind und dünnen Segeln tauſend Mark zum Spiel vertrauen könnt, ſo könnt ihr für ſo ſchweren Ernſt, für den Verluſt, den ich durch eure Langſamkeit erlitten, wohl zwei tauſend zahlen.

Haken. Zwei tauſend Mark — und meine Rüſtung koſtete ſchon viel und Schande hab ich von dem Zug vor aller Welt, eh ich nur eine Mark für Koſten dir erſtatte Erich, ſagt mein Kanzler, ſoll . . .

Erich. Der Diener Eifer ſoll uns nicht entzweien, wir wollen unter *uns* die Sache ſchlichten, wir ſind gewöhnt das Größre zu bedenken, den Zorn um Kleinigkeiten zu erſticken, Erfahrung lehrte uns die Billigkeit.

Haken. Zwei tauſend Mark — das Kleinigkeit — das Billigkeit? Was haſt du denn dafür gethan, wärs dir ein rechter Ernſt geweſen ſo ging es anders.

Erich. Bei Gott das geht nicht gut! Mich ſelbſt zu rühmen iſt mir gallenbitter, was ich gelitten wird mir ſauer zu erzählen, doch meiner Ritter Blut das muß ich rühmen, verlor ich nicht den edlen Koge, den jugendlichen Helden Adlerſleth, ſo edles Blut giebts nicht in ganz Norwegen als in dem märkſchen Sand vergoſſen ward. Ach an die Mark muß ich gedenken bis zum jüngſten Tage, wo ich mit meinen Rittern mich zuſammenfinde.

Haken. Weil du die Mark verloren, ſollen wir zwei tauſend Mark verlieren, die Theilung iſt zu ungleich.

Birger. Wenn du nur einen Monat länger dich gehalten hätteſt.

Haken. Du triffſt die Wahrheit — nur einen Monat länger.

Erich. Zur Sonne ſchreit im Untergehn ſie ſoll nur eine Stunde länger ſcheinen, die Kinder werden euch verlachen. Alte Knaben, hat nicht auf Erden alles ſeine Zeit? Daß ihr die Zeit nicht kennt, das war mein Unglück, daß ihr in eurer vollen Macht erſcheinen wolltet, hat alle Macht dem Waldemar gegeben, zur rechten Zeit war eure halbe Schaar genügend, euch galt das Sprichwort, Hunger wehre dich nur heut, wir wollen morgen backen.

Birger. Hör Haken, er hat wohl recht — du ſchläfſt zu lange, ich — bedenke mich zu lange, der Waldemar hat einen ſchnellen Pulsſchlag bei Roſtock ſah ich ihn durch einer Windmühl Flügel reiten, als ſie im Sturme wie gepeitſchet ſauſte.

Haken. Der Erich meinte doch daß wir obſiegen müßten, er hats mir vorgerechnet.

Birger. Die Rechnung war ganz ohne Wirth gemacht und falſch wie ſeine Rechnung von den Koſten. Seht her auf eure Tafel, die Panzer laß ich dir in Dalekarlien zum halben Preiſe flicken.

Erich. Du ſchreibſt in Runen und ich ſchreibe chriſtlich.

Birger. Du willſt nicht ſehn wo du gefehlt, ſieh im Zuſammenziehen, da ſtehn die Zehner bei den Hunderten. Seht Vetter Haken, iſts nicht leſerlich?

Haken. So leſerlich, daß ichs auf hundert Schritt für einen Fußſteig vieler Krähen hielt, ich nagelte die Tafel an mein Schloß, um gegen Hexereien es zu ſichern.

Birger. Kannſt du denn beſſer ſchreiben? Faſt möchte ich mich ärgern, — das wäre ſchlecht geſchrieben — gleich ſchreibe beſſer.

Haken. Ich ſchreibe nicht, weil ichs nicht kann, ich mache keinen Plan zu großen Kriegen, weil ichs nicht kann, ich führe auch kein Heer, weil ichs nicht kann. Und wenn ich es zum Unglück hätt geführt, ſo würd ich auch allein das Unglück tragen.

Erich. Du haſt geſchwelgt als ich im Eiſen wachte, du ſchlieſſt als ich die Bruſt den Lanzen bot, du würfelteſt, wenn mich der zweifelhaften Klugheit Rath zerriß, du hörteſt ſingen von der Väter That, wenn mich der Freunde Wundenſchmerz umklagte, dich deckte Steingewölbe, mich die Regenwolke, du ſtreckteſt dich auf Daunenbetten, ich auf Schlamm der meiner Rüſtung Glanz verroſtete und Fieberſchauer durch die Ritzen blies.

Haken. O hätteſt du geſund und froh geſchlafen! Wir können nicht in zehn Jahr verſchwelgen, was dieſer Kriegszug dir und uns gekoſtet.

Birger. Vor allen ich, der kaum das Viertheil braucht was ihr bedürft. Das Unternehmen war von euch erſonnen, ihr kriegtet mich dazu ich weiß nicht wie, ich dank euch mit dem Teufel eure Mühe, wie ihr reichlichen Gewinn und Land und Leute mir verſprochen habt, wollt ihr es leugnen, ich hab es ſchwarz auf weiß von euch.

Erich. Nach ſo viel Noth bin ich von euch verhöhnt, ihr wollt die Vorſehung in mir beſchimpfen, die unſerm Krieg ſchlimmen Ausgang ſchenkte, die einen Helden wunderbarer Kraft dem Plan entgegenführte, der menſchlich klug der ganzen Welt, doch ihr nicht genügte. Fragt alle Ritter die aus freiem Willen mich begleiteten und raſtlos ſannen wie ich könne ſiegen, ob er nicht wunderbarlich jeden Plan geahnet, ihm begegnet iſt als ob die Luft uns ihm verrathen habe, ein jeder Zufall war ihm günſtig und uns verderblich, — als ob er ewges Recht an ſeine Hülfe hätte. — Was iſts? Trompetenſchall und froher Ruf.

Haken. He Erich, hilf mir auf, vergiß den Zorn, es war ſo bös nicht gemeint, gewiß es iſt der Waldemar. (Alle drei ſtehen am Fenſter)

Birger. Ja wohl, ja wohl. Beim-Element, uns ſchrie kein Bürger ſo entgegen bei aller Pracht die unſern Zug erhellte, ſie lachten über deinen Dickbauch lieber Haken.

Erich. Das iſt Triumph der unwillkürlich jauchzet aus jedem Mund dem Herrlichen entgegen, wie unſer Mund zum hellen Himmel lacht und deſſen kaum ſich ſelber iſt bewußt. Er aber ſieht ſein Pferd in Blumenketten und freuet ſich des Anblicks mehr als alle, und dankt als ſei Geſchenk was jedes Herz ihm ſchuldig glaubt zu ſein.

Birger. Ja hinter dem da ſcheint ſo was verborgen, ich ſeh ihn heut zum erſtenmal und glaubs, er könnte einſam ſein und dennoch herrſchen, das Herrſchen ſcheint in ihm Bequemlichkeit und das Gehorchen ſcheint den andern leicht.

Haken. Das heiß ich Faſeln! Sag um Gotteswillen woran erſiehſt du all den guten Glauben.

Birger. An ſeiner Kunſt, wie er den wilden Falben ſo ſchadenlos durch Alt und Jung hinlenket, wie leicht er ſeine Zügel faßt und durch die Finger im Nachgeben gleiten läßt, wie er den Schenkel anlegt, kurz, wie er aus einem Stück mit ſeinem Pferde.

Haken. Du ſprichſt als wärs ein Reiter der zum Feſt aus Teig iſt gebacken für die Kinder. Ich kann noch nicht ſo ganz vergeſſen daß er unſer Feind geweſen, da müßt ich erſt den Scheffel Salz mit ihm gegeſſen haben um alſo Freund zu ſein.

Birger. Aus Finnland ſtammte meine Mutter her, darum erhellt mich oft ein kluger Blick. Ich denk daß Waldemar der Feind, den ganzen Streit ſoll richten der uns nach dieſem Kriege trennte.

Haken. Des Spaßes wegen laß ich es geſchehn, ein ſeltſam Ding den Feind als Schiedsmann wählen bei Koſten die ſein Krieg uns hat gemacht.

Erich. Wohlan es ſei, ſo überdrüßig ich es bin, mein Recht im Wortſtreit auszuſpielen, doch ihm vertrau ich — gehn wir ihm entgegen.

Haken. Du gehſt voran, da folge ich dir nicht, der Normann hält mit Dänen gleichen Schritt.

Erich. Das heißt er meint ſich noch ein wenig beſſer.

Birger. Wenn ihrs ſo nehmt, ich darf mir nichts vergeben, kein Schwedenkönig räumt den Vortritt mir.

Erich. Geht, geht, ihr habt auf euren Thronen euch verſeſſen, die Glieder ſind euch eingeſchlafen; für Dreie iſt die Thür zu enge, in eurem Stolz iſt eure ärgſte Schwäche.

Haken. Verſteh doch Spaß, mir wars kein Ernſt.

Erich. So ſchlimmer, nun iſts zu ſpät, der Markgraf naht.

Birger. Die Sporen klingen ahnungsvoll.

2.

Waldemar. Hier ſoll ich meine Vettern finden laßt uns allein mein werther Bürgermeiſter und ſagt der Stadt, wie ich mit meiner Ehre und mit meiner Liebe ihr verpflichtet bin und wie ich ihre Jugend ſchützen möchte, wie eine Mauer grünen Epheu ſchützt, der ſich ihr angeſchloſſen hat. — Nun ſeid gegrüßt ihr Könige, die ich gekannt, Herr Erich und Herr Haken, auch ihr Herr Birger, der heut zum erſtenmal als Freund mir gegenüberſteht, was zwiſchen uns geſchehn, war Ritterſpiel, ein feſter Ernſt ſei uns der ſchöne Frieden, ein Wille allen Recht zu thun, kein bloßer Überdruß der kriegeriſchen Mühen.

Erich. Was uns entzweite hat dein Arm verbunden, des Augenblicks Gewinn durch Mäßigung verewigt — wir dreie ſchwören dir wenns nicht zu übermenſchlich lautet, den ewgen Frieden, doch wie an einem Streit ſich hundert andre zünden und aller Streit vielleicht vom erſten ſtammt, ſo hat ſich zwiſchen uns in mancher Kränkung eine Kluft geöffnet, die unſre Ruhe zu verſchlingen droht.

Waldemar. Da hätte ich ein leichtes Spiel, euch durch einander zu verderben um über euch mich leichtlich zu erheben.

Haken. Wers ſagt, der thut es nicht.

Waldemar. Ich ſags, damit kein andrer euch umſpinne, wenn ihr von Kampfluſt ſeid geblendet.

Birger. Und wir erwählen dich als Schiedsmann zwiſchen uns, wir wollen ohne Widerſpruch dir folgen, weil du ſo ehrlich uns Gefahr verkündeſt.

Haken. Wir dreie kennen uns ſchon gar zu lange, da achtet keiner ſehr des andern Meinung, du biſt uns fremder, mußt uns heut ausgleichen.

Waldemar. Berichtet nur, das Zutraun das mir oftmals ſchon entgegen kam, hab ich mit treuer Klugheit ſtets bewahrt.

Erich. Norwegens König kränket mich mit Weigerung die Koſten zu theilen, die unſer Kriegszug gegen dich mir häufte, der Schwedenkönig hat noch wenger Luſt zum Zahlen, doch ſchiebt ers nur auf kleine Fehler in der Rechnung, wo ich ſo Großes in der Rechnung ſchwinden ließ, der eine kränket mich mit Vorwurf, daß ich ſchlecht den Krieg geführt, der andre, daß ich ſchlecht gerechnet habe.

Waldemar. Ihr Vettern macht ihm keinen Vorwurf aus des Krieges Führung, ihr gebet meinem Siege ſonſt ein ſchlechtes Lob, ich habe ſeine Klugheit auch als Feind geachtet, er hat ſich willig dem Geſchick geboten, hat Tag und Nacht in Arbeit aufgeſeſſen.

Erich. Wars meine Schuld, daß ihr zu ſpät gekommen, was war zu thun als ich gelandet war? Zurückgehn vor dem Kampf wär mir ein Schimpf geweſen, ich hoffte auch, daß bei dem Heere Waldemars die ferngelegenen Vaſallen noch nicht eingetroffen wären, ſo ging ich los und hoffte zögernd auf ein Glück, das ſich durch Himmelsgnade mir eröffnen würde, doch alles Glück hat ſich mit dir verſchworen Waldemar.

Waldemar. Das Glück — es iſt ein ſchweres Werk, nicht jeder möcht es kaufen, wer ſeinen Preis erkannte, das ganze Leben wie auf einen Mittelpunkt zuſammengezogen, in ſteter Spannung nie Befriedigung, nur ſo erwirbt ſich Glück, oft möcht ich mit dem ärmſten Knaben tauſchen, der für die Ehre, für ſein Liebchen, für ſüßen Schein den Tag gefochten und ruhig ſchläft in ſeiner Träumerei, wer aber Wirklichkeit nur einmal hat berührt und durch die Schale zu dem Kern gedrungen, der iſt der Welt nicht mehr ganz eigen, er könnte fliegen, wenn er Flügel hätte und wenn ſein Puls nicht wie der Tage Wechſel abgemeſſen wäre, ſo wär er mit der Welt bald fertig.

Haken. Ich kann dich nicht verſtehn, ich dachte daß du uns verſöhnen wollteſt.

Birger. Ich weiß wohl was er meint, wenn ich beim Rechnen bin, ſo kann ich gar nicht davon los und ſelbſt, wenn ich die Augen ſchließe, laufen mir die Ziffern ſtets in Reihen vor dem Auge, ich muß ſie wider Willen dann ſummiren. Und weil ich ſo zum Rechnen bin geboren, ſo ſollt er mir auch glauben daß er ſich verrechnet hat.

Waldemar. Bei Gott du ſiehſt mir wie ein Rechenmeiſter aus, dir möcht ich auch mein Steuerbuch zur Durchſicht geben, hör Erich, folge gutem Rath, was Birger berechnet, das iſt richtig und du mein Haken mußt mit ihm die Summe eilig zahlen in Silber oder Stockfiſch wie es dir am leichtſten zu tragen wird.

Haken. Wie viele tauſend Stockfiſch müßt ich da von meinen Unterthanen fordern.

Erich. Es iſt doch kaum die Hälfte, was mir Birger ausgerechnet hat.

Waldemar. Hör guter alter Birger, wir ſtehen jetzt zuſammen, zwei gegen zwei, der Kampf iſt gleich, doch ſieh mein Schwert, das iſt durch Sieg in meiner Hand gewachſen; laß uns Mann gegen Mann den Kampf beendigen, nach dieſem Streit ſoll gar kein Krieg mehr ſein.

Erich. Iſts wohl dein Ernſt, ich weiche nicht zurück, dir wuchs dein Schwert im Glück, mein Schwert hat ſich geſchärft im Unglück, ich ſtehe dir, du Haken ſtell dich gegen Birger, und ritterlich beendigt dieſer Tag den Streit.

Haken. Mit dir, Freund Erich? Warum mit dir? Soll ich mein eingeroſtet Schwert noch ziehen, mit raſchem Hieb mein hochanſehnlich Fleiſch vertheidigen und mich ſelbſt dabei zerreißen, ſo thu ichs lieber gegen dich, die beiden wollen ja kein Geld und keinen Stockfiſch von mir haben, doch laßt den Muthwillen, wir ſind zu alt und haben viel zu gut gelebt, bei Haberbrod kann eines wohl als ſechzigjährger alter Hildebrandt die Söhne überkämpfen, ich aber kämpfe ſchon mit all den Hirſchen, Ebern, wilden Stieren, die ich verzehrte, ich kämpf mit meines Leibes Laſt. Wir wollen uns auf eine Wage ſtellen als Zeichen der Gerechtigkeit, und weſſen Schale ſinkt, der iſt im Recht. Ich ſteh bei Waldemar, er ſteht mir bei.

Waldemar. Nun ſiehſt du Erich, jetzt iſt Übermacht, wir Dreie gegen dich einen, gieb nach, es iſt kein Schimpf der Übermacht zu weichen.

Erich. Es iſt nicht recht daß du ſo ſpielſt mit unſern Angelegenheiten, ich will mit dem gekränkten Willen nicht die Hochzeit ſtören, ich ſtecke ein das Schwert, ſo zahlt denn edle Vettern, was der Birger hat berechnet, ich will der ganzen Sache nicht mehr denken.

Haken. Jetzt zahl ich nichts, bei ſolchen mächtgen Bundsgenoſſen, da hol ich noch den Wintervorrath das Korn, den Weizen aus den reichen Inſeln, he luſtig, Wein her.

Waldemar. Erich, du haſt zu früh dein Schwert begraben, ich möchte noch mit dir des Nordens langen Tag durchwachen, mit meiner Braut die lange Nacht durchſchlafen, der Ströme Brauſen in der Felſenöde mit meiner Roſſe Schnaufen überbieten.

Haken. Vernunft ihr Herren! Es wälzt ſich zwiſchen uns ein grüner Drache, der läßt von keinem Fremden ſich beſprechen, der Drache heißt das Meer, rings um mein Land geht eine ſteile Mauer und wer ſie hat erſtiegen muß mit einem wilden Vogel kämpfen, der den Lebendigen das Fleiſch von ihren Knochen zehrt, der heißt der Hunger.

Waldemar. Ich ſeh die beiden Schreckensthiere haſt du überwunden, du trägſt kein Zeichen ihrer Wildheit, es wäre feig von uns, wenn wir ſie ſcheuten.

Haken. Ich gebe nach, zum erſtenmal ſah ich ein Bild der Welt, ſo gehts, ſo wird es gehn, vieljährgen Krieg und lange Unterhandlung haben wir in wenig Augenblicken hier durch Waldemars Gewalt und Liſt erlebt; ein Monat Krieg hätt mir viel mehr gekoſtet als ich dir Erich jetzt bezahle. Wer weiß da draußen wie ich hier bezwungen, die Leute denken daß wir einen Willkomm trinken und ahnen nicht daß wir den zweiten Friedensſchluß ſchon feiern. Hoch lebe Waldemar, ich ſchenke dir ein Daunenbett als Gabe für den Schiedsrichterſpruch, du haſt ſo ſcharfe Gründe die wie Schwerter blitzen. Ich zahle.

Erich. Sei mir geſegnet deine Lehre Waldemar, oft überwältigt mich noch Zorn und Unmuth, unmöglich ſcheint mir was ein freundlich Wort beſeitigen kann, du überwindeſt mich in allem.

Birger. Wir ſind ganz einig, Waldemar und ich, die neueſten Bekannte ſcheinen älteſte Freunde, ich grüße dich, der die Gedanken und den Willen aller andern kann berechnen, du biſt der größte Rechner.

Waldemar. Die Rechnung iſt geſchloſſen wie der Krieg, nun freuet euch daß keine Sorge ſtört, da frohe Tage ſpielend uns umgaukeln in blüthenreichen ſelgen Frühlingstagen. Ihr nickt — ihr wißt, was mir bevorſteht heut. Heut, heut, wie lange hab ich dieſes Heut erwartet. Ihr Freunde laßt ans volle Herz euch drücken, des ſchweren Lebens Arbeit iſt gethan, was mir nun wird, das ſoll für alle Arbeit lohnen und allen heilſam ſein, die mich umgeben. Mein Reich iſt dreifach größer als ichs weiß, aus faſt vergeßnem Daſein rief ich es empor auf ewig im Geſchick der Welt zu glänzen, jetzt will ich ihm dies neue Daſein ſichern in Kindern, die mir Zukunft froh erobern, ſie ſollen meinem Lande ganz gehören, doch mir gehöret Agnes, mir allein, der Seele Spiegel, ihrer Schönheit Schatz, wie ein Schatzgräber hab ich heimlich ſie umgeben, ſie iſt mir eigen wie auf Erden keinem, ihr iſt die Laune ſelbſt in mir nicht fremd, ſie iſt gezogen meinem ernſten Willen.

Erich. Wer deinen ernſten Mund ſein ſelbſt vergeſſen von Liebreiz alſo feurig reden hörte, der möchte dich bethört von Zauber wähnen, doch wer wie ich dies holde Kind geſehen, das zärtlich nach dir frägt bei fremden Leuten, dich ihren lieben ſüßen Vater nennt, der möchte kalt dich heißen, daß du zögerſt mit deinem Glück um fremden Streit beizulegen. Gedenk, daß ſchon ihr goldnes Haar gelockt den grünen Kranz zum letztenmal zu betten, daß ſchon die Kirche von dem Weihrauch duftet und zarte Nonnenſtimmen ſcheu ertönen aus ihrer Gittergruft mit Herzensſchlägen, daß ſchon ein Volk die Hände für dich faltet und daß die

Braut ihr Händchen zu dir ſtreckt, um nimmermehr es wieder zu entziehen, in ihrem Anblick wird das Volk verjüngt und jeder denket ſeiner Liebe, ſeiner Ehrentage.

Waldemar. Du machſt den Trunkenen durch Trinken nüchtern; wie du die Fülle dieſes Tages mir beſchreibſt, ſo frag ich zweifelnd ob es mir beſchieden. Daß alles ſo gedeihen ſollte wie ich mir gedacht, iſt mir in allem meinen Wirken nie erſchienen; zum Ziel gelangte ich wohl oft nach dem ich ſtrebte, doch immer auf dem Wege, den ich nicht geahnt, wenn alles ſich verſchloß, in naher Deutlichkeit der Klugheit ſchien zu ſpotten. Der Himmel ſchenkt uns wohl die Prophezeihung was geſchehen ſoll, doch in dem *Wie*, da liegt uns das Geheimniß. Heut aber iſts als hätt ich es ſeit Jahren ſchon gewußt, der Weg den ich geritten, dies Fürſtenhaus, ihr werthen Vettern, ich meine alles ſchon geſehn, erlebt zu haben und nicht im Traum, nur darum weil heut alles kommt, wie ichs gedacht.

Birger. Dort kommt ein Jüngling blond wie Schwedenſöhne mit gar bedächtgen Schritten übern Platz, er trägt auf ſeinem Schilde einen Kranz. Wer kann das ſein, zum Herold fehlet ihm der Wappenrock und auch Fortunens Rad.

Haken. Du weißt ja ſchon was er im Schilde führt, zum Hochzeitbitter ſcheint ihm nichts zu fehlen.

Waldemar. Mein Otto iſts, der Erbe Braunſchweigs, der Minderjährigkeit am heutgen Tag entwachſen, ein tapſres Kind in dieſem Krieg geprüſt, er wird kein großer Führer doch ein guter Ritter, ich liebe ihn als Sohn, als Sohn des alten Freunds, mit Agnes iſt er aufgewachſen an dem Hofe ihres Vaters, Markgraf Hermanns, der nun geſtorben iſt wie manche andre die der Zeitenſturm mit Schnee bedeckte, meiner Dankbarkeit entzog. Dem Otto will ich ſeine Botſchaft lohnen, es ſei ſein Ehrentag der mich beglückt. Ich möchte meine Habe auf die Straßen ſtreuen, da muß ſich jeder Wandrer mit mir freuen.

3.

Otto Herzog von Braunſchweig tritt ein, einen Lorbeerkranz auf dem Schilde tragend.

Waldemar. Du ſteheſt ſchweigend vor mir ſtill und zauderſt, ſoll ich errathen dieſes Kranzes Sinn?

Otto. Seit früher Jugend wag ich nur von fern dich anzublicken und ſchlag vor dir die Augen nieder und fühle mich ſo klein vor deiner Größe und darum wag ich nicht dein hohes Haupt zu kränzen, doch iſts der Wille deiner edlen Agnes dies Lorbeerreis mit ihrem Haar verbunden, mit Perlen ihres Halſes reich umſchlungen dir auf die ſieggekrönte Stirn zu ſetzen.

Waldemar. Den friſchen Kranz, der Sorgen reiche Löhnung, ſetz auf die heiße Stirn, ſie einzuweihn. — Nun nimm ihn ab daß er in Gluth nicht welke und ſetz ihn auf des Helmes narbenvolles Dach, das Haus iſt fertig deutet dieſer Kranz, geendet iſt der Bau und auch gerichtet, nun mag das Glück einziehn in Kinderſegen, ſei nun vergeſſen alle Welt für ſie. Zum Dank mein Knabe, nimm den goldnen Sporn, er wird dein Roß zu hohen Ehren treiben, und dieſes Schwert, das dreimal dich berührt, zum Angedenken deiner heilgen Taufe, ſo tauft es dich heut mit der Ehre Namen, ſtählt dich zum Ritter, weil ich Ritter bin. Steh auf und gieb mir deinen Ritterhandſchlag und deinen Ritterkuß als Freundſchaftszeichen; ſeit heute biſt du Herr in deinem Lande, volljährig wirſt du heut mit Ritterehre, haſt großes Recht, haſt größere Verpflichtung und deine Freundſchaft iſt nicht mehr dir eigen.

Otto. Dir bleib ich eigen wie der Baum dem Boden, auf dem er ſich im erſten Grün entfaltet, du denkſt, du wirkſt in mir, dir dank ich nie genug — laß deine Hand mich unter Thränen küſſen zweiter Vater, was Völker regt und ſchützt zu kräftiger Erhebung, wo könnt ichs lernen als bei dir, in dir liegt meines Volkes künftges Glück, du haſt ein Volk von Rittern dir geſchaffen, ein Volk von Reichen, bei dir bricht jeder ſich den eignen Lohn, es iſt ein wunderbares Leben in dem Lande, es ſchafft ſich alles wie von ſelbſt, der Krieg vermag es nicht zu ſtören, entlaß mich nicht, bis du mir das Geheimniß anvertrauteſt, daß ich es ſchenke meinem eignen Land.

Waldemar. Mein Sohn, was dich mit räthſelhaftem Scheine hat geblendet, iſt einfach dir in Worten mitzutheilen, ſchwer im Leben zu erfüllen: die Freiheit ehren, wo ſie ſich entfaltet, Gewalt zu hemmen wo ſie ſich erfrecht im eignen wie im fremden Sinn die Zeiten zu erkennen und des Einzelnen Zuſammenhang im Ganzen; Vergangnes nicht vergeſſen, Zukunft ahnen, mit vielen zu bedenken was für alle ſoll geſchehn, vor allem aber Wahrheit zu verſtehen, zu ertragen bis zur eigenen Vernichtung! — Mehr weiß ich nicht was mich als Herrſcher hat geleitet, du weißt die ganze Weisheit meines Lebens, ſieh weiter denn du ſtehſt auf meinem Kopfe.

Birger. Nein weiter ſieht wohl keiner, der nicht mehr erlebt als du, ich möchte weinen daß ich mich nicht ganz in dich verwandeln kann.

Erich. O hätt ich nimmer Kriege gegen dich entſponnen! Dein Feind iſt jetzt mein Feind.

Waldemar. Was iſt euch Freunde um die Paar Worte mich zu ehren, ich könnt ſie ſprechen und ganz anders thun, heut wollen wir uns nicht in ernſtem Wort verſtricken, mein Vogel ſchwebt heut in der klaren Luft. Erzähl mir Otto wie du Agnes fandſt.

Otto. Sie ſpielte Ball und rief mir zu, wenn ich nicht eingetreten wäre, ſie hätte ihn fünfhundertmal gefangen, ſie wußte nichts daß heut ihr Hochzeittag und ſchien von dem Verlobungstag erſchrecken, weil noch kein reicher Schmuck dazu gekommen.

Waldemar. So ward mein Wille doch befolgt, ein jeder macht dem armen Mädchen Grillen vor dem Hochzeittage, ich wollte ſie mit Freuden überraſchen. Bring dieſe Demantketten ihr zum Hochzeitſchmuck hinüber, ſag ihr daß ich mit dieſen heiligen drei Königen bald zu ihr aufs Zimmer kommen würde, ſie feſtlich zum Altare abzuholen, daß heut Verlobung aus der Hochzeit ſtamme.

Haken. Iſt ſie denn ſchon bereit zu ſolchem Tag mit Beichten und Gebet, wie ſichs gebührt?

Waldemar. Muß ich bereit ſein jeden Tag zu ſterben, ſo wird ſie auch zur Hochzeit fertig ſein, wenn ſie den Schmuck wie ich die Waffen tauſch, er glänzt in Farben wie ein Ährenfeld auf das der Regenbogen ſeinen Fuß geſtellt, — o ſelge Ernte. Geh eilig Knabe, bleib am Sporn nicht hängen, der neu dir iſt in raſcher Übereilung.

Otto. O laß noch meinen Dank zu Worten kommen, daß ich durch dich das Ritterthum empfing, der Herrſchaft Kunde; deiner Agnes Mahlſchatz, wähl einen Würdigern zum Überbringer, ich bin zu jung und unerfahren dieſer Ehre, weiß keinen Spruch wie ſichs beim Mahlſchatz ziemt.

Waldemar. Du kränkeſt deinen Dank mit

meinem Glück, o laß mein Glück durch Zögern nicht verſchmachten.

Otto. Ich eile pfeilſchnell, treff ich ſie mir bald.

(ab)

Haken. Ich eile mich zum Feſte zu bereiten, mein Schritt iſt langſam, ſo bedarf ich einen Vorſprung, ich werde euch in Pracht heut etwas zeigen, dem Ehrentage Waldemars muß ich mich würdig vorbereiten. Auf Wiederſehn des Freundes Handſchlag.

Waldemar. Auf Wiederſehn im Zimmer meiner Agnes.

Birger. Ich rechne eh ich komme deine Himmelszeichen, ich ſag es dir wenn ſie dir Glück verkünden, doch ſchweige ich ſo forſche nicht danach.

Waldemar. Der gute Chriſt hat kein Geſtirn, ſein Leben geht ihm in der Gnade auf und unter, die Zukunft hab ich mir zum Spiel im Übermuth durch Zauberkünſte mir enträthſeln laſſen, und was geſchehn traf nie damit zuſammen. Lebt wohl.

Erich. Wir finden dich in ſchöner Gegenwart.

(Alle drei ab.)

4.

Waldemar. Eckardt, mein alter treuer Freund, bleib noch, ich hab ein Wort mit dir zu reden. Wir ſind allein.

Eckardt. Ich glaubs, doch muß ich erſt das

Zimmer unterſuchen, mir iſts bei eurem Vater-ſelig vorgekommen daß einer unterm Tiſche uns belauſchte, — wir ſind allein.

Waldemar. Ich wär ganz glücklich heut, ganz wie ein Springbrunn der freudig überfließt nach allen Seiten, wenn mich von einer Seite nicht noch Sorge klemmte und beſchränkte, und eben weils die einzge Sorge iſt ſo quält ſie mich ganz unerträglich.

Eckardt. Ihr kennt mich Herr, ihr wißt daß ich für euch viel mehr als für mich ſelber thue, — darum verzeiht ihr auch, wo ich Leichtgläubiger euch manchmal quälte mit dem Unverſtand.

Waldemar. Ich weiß es Eckardt, konnt es dir nie lohnen, als daß ich Dienſt auf Dienſt dir aufgeladen. Heut mußt du mir zu Liebe geiſtlich werden, ich möchte bei dir beichten.

Eckardt. Den Glatzkopf trag ich, bin doch nicht geſchoren, hört manches ſchon was keinem ſonſt vertraut.

Waldemar. Ich bin ein Sünder, Eckardt, es iſt zwar lange her in Jugendmuth, doch kann ichs mir noch nicht verzeihen, es iſt mir heut an meinem Hochzeittage als müßt ich mich der alten Laſt entladen.

Eckardt. Ach Herr, es giebt auf Erden ſo viel Ablaß um eine Hölle Sünder loszukaufen.

Waldemar. Hör Eckardt, ich hab ein Kind.

Eckardt. Ach Herr, ich habe gar ein Dutzend.

Waldemar. Du haſt in frommer Eh die Welt gemehrt nach Gottes Willen, ich durch falſchen Schwur.

Eckardt. Das iſt nicht gut, doch wars wohl nur ein Schwur in Übereilung, ſo wie ein Fluch, ein kalter Schlag der nur die Luſt abkühlt, nicht zündet.

Waldemar. Nein Alter, es quält mich ſehr, mit meinem Blut hatt ich es unterſchrieben.

Eckardt. Was Herr, dem Teufel?

Waldemar. Einem Weibe! Den Schwur ſie mir zu ehligen, als Markgräfin ſie aller Welt zu zeigen. Du kennſt ſie, ahneſt es doch nicht, auf meiner Jagd lief ſie in meine Netze, auf einem Jagdſchloß lebte ich mit ihr ein Jahr, ein ſelges Jahr, da mußt ich in die Welt die mich mit allen Hunden hetzte.

Eckardt. Es iſt wohl lange her, ſeit ich in eurer Nähe bin geſchah das nicht.

Waldemar. Es iſt mir doch als wars am heutgen Tage, nun ſind mirs wieder tauſend Jahre! Du warſt noch nicht in meinem Hauſe, ich kehrte heim von meiner erſten Ritterfahrt, und hatte manchen Dank erkämpft, doch war mein Herz ſo frei und feſſellos daß ich umſonſt in frohe Mädchenaugen blickte, und keine fand der ich die Kränze, Becher, Ringe gern verehren mochte und mit der Siegeslaſt mich ſchleppen mußte. Mit meinen Ringen ſpielend ritt ich in der Sommergluth am hohen Oderufer in dem tiefen Sand, den Blick erfriſcht an grüner Wieſen Glanz und zu dem Strom der ganz gerade wie ein ſilbern Spieß ſchien gegen mich gerichtet, dem Pferde überließ ich alle Zügel, es tropfte keuchend ſeinen Schweiß in tiefen Sand. Da ſtand mein Rappe und ich merkt es kaum, doch ſah ich mich nach jener Seite um, wo Sonnenſtrahl und öde Fläche nur bisher das Auge blendeten und fand mich in dem ſchönſten engen Thale zwiſchen Hügeln, von hohen Eichen dicht umſchloſſen und beſchattet, durchſchnitten von lebendger reicher Quelle, die ſich in einem reichen Brunnen da vereinte, der wars warum mein Pferd ſo ſehnlich ſtille ſtand. Mich aber hielt ein weiblich Bild, das an des Brunnens Rande ſaß und Netze ſtrickte, mit wunderbarem Zauber feſt, als ſollt ich in die Kniee ſinken. Ihr Kleid war fremd, ein blaues Tuch das ſie umſchloß, und einen Schilfhut auf dem Haupte, ſie grüßte mich in fremder Zunge, nahm meinem Pferd das Zaumzeug ab, gab ihm geſchnittnes Brod aus einer Haferſchwinge. Ich ſaß verwundert, ſaß gedankenlos, ich wußte nicht ob ich vom Pferde ſteigen ſollte, ich fragte ſcheu nach ihrem Namen und hörte — Magelone.

Eckardt. Magelone! — Die ſtolze Magd von Fräulein Agnes, — die ſoll mir wieder harte Worte ſagen!

Waldemar. Nimm dich in acht, ich ſcheue ſie, denn ungebeugt durch den Verrath will ſie in Wohlthat mich noch tiefer kränken, nie nahm ſie etwas an von mir als Speis und Trank, ſie webte ſelbſt ihr Kleid, verdiente Geld mit feiner Arbeit aus Korallen. Doch laß uns kurz ſein, der erſte Glockenzug fängt an mit ſeinen Herzensſchlägen. Ich ſtieg vom Pferd und ſah ihr reinlich Hüttchen, ihr Lager das aus Schilf ſo kunſtreich war geflochten, erfuhr von ihr, ſie ſtamme fern aus Norden, ſie habe dieſen Brunnen zu der Reiſenden Erquickung ſelbſt erbaut und lebe von dem Danke der Erfriſchten. Ich gab ihr Ringe, Becher, Kranz, gab ihr der Ehe heilgen Schwur in meines Namens Unterſchrift, ich führte ſie zum Jagdſchloß, — keiner wußte wo ich war, mich hielt die Welt verloren, da hat ſie mir ein Kind, ein Mädchen mir geboren, doch wo es blieb ich weiß es nicht, denn früher riß der Polen Kriegszug, der bis in unſre Nähe drang, mich im Erwachen meines Muths hinweg, und Magelone wußte ſich als Amme in das Haus des Vetters Hermann zu verdingen, ſie ſtillte Agnes mit der Milch die ſie dem eignen Kind entzog, ach das war meine Schuld. Ich kehrte heim von Sieg ergötzt, doch nicht geſättigt. Die Tage meiner Liebe ſchienen mir verlorne Zeit und Magelone eine Zauberin die mit geheimen Künſten mich geblendet. Ihr ſchlauer Sinn errieth mich als ich nach meinem Kinde fragte, weil ich es ihr entführen, einem Nonnenkloſter übergeben wollte, da ſagte ſie daß ſie es fern in Sicherheit gebracht, als Unterpfand für das Verſprechen das ich ihr geleiſtet, ſie ehelich ins Schloß zu führen.

Eckardt. Und Herr, ihr wißt noch nicht wo dieſes Kind geblieben?

Waldemar. Gewalt und Liſt zerſcheiterten an ihrem feſten Schweigen, ich hätte ſie verbannt, doch immer ſprach geheim in meiner Bruſt des Kindes lieblich Bild, ich konnt ihm nicht entſagen. In allem andern fand ich ſie ergeben, nur im Geheimniß blieb ſie feſt. Dem ſchönen Kind, das ich aus überdachtem Plan zur Braut mir aufzog, der lieben Agnes ließ ich ſie als Dienerin, weil ihr allein ich traute, doch ſagt ich ihr daß Otto ihrer Agnes ſei als Bräutigam beſtimmt, ſo löſchte ich den Funken jeder Eiferſucht, der noch in ihr konnt glimmen. Doch nun nach raſchem Sieg ſchien mir die Zeit der Ruhe auch gekommen, da ſchrieb ich meinen Willen, und Agnes ſcheint des Willens ſich zu freuen, wie aber wird ſich Magelone fügen? Ich kenne ſie, es iſt ein Augenblick den nimmer ſie erwartet, ſie glaubte mich im Eheſtand der Ehre, aller Liebe abgeſagt, nur alſo konnte ſie den Schimpf verſchmerzen, hochherziger iſt nie ein armes Weib geboren. Du ſollſt mir rathen, du ſtehſt mir für ſie ein.

Eckardt. Die Treue wird gelohnt mit ſchwerem Dienſt, das iſt der Weltlauf und mein eignes

Schickſal, ich glaube daß ihr mich zum Spürhund brauchtet in der Noth, zum Reitpferd wenn die euren alle müde, — nun diesmal kann ich leichter helfen als ihr denkt, vor mir darf ſie nicht reden, ich weiß viel mehr von ihr als ſie von mir, ich bin durch ihre Schule auch gegangen.

Waldemar. Hör Eckardt, das haſt du mir ſo lang verſchweigen können, ſoll ich dir künftig trauen?

Eckardt. Mißtrauet mir, wir wollen ſehn wer mehr dabei verliert, ihr oder ich.

Waldemar. Sei nur nicht böſe alter Bär, was weißt du, ſprich, ſoll ich dir die Zunge löſen?

Eckardt. Herr, ich hab euch oft geklagt, daß ich mein ſeliges unſelges Weib nie leiden konnte, in lauter Ärger ſetzten wir ein Dutzend Kinder in die Welt, ſie ſind danach, ein alter Eckardt wird aus keinem. Aus Ärger nahm ich auch mein Weib, um Magelonen zu beweiſen, es würde mir an keinem Weibe fehlen, wenn ſie mich gleich verſchmähet hätte.

Waldemar. So, hat ſie dich verſchmäht.

Eckardt. Und ausgelacht dazu, nachdem ich ihretwegen mein Gewiſſen ſchwer befleckte, das Kind, das Mädchen, Margarethe hieß es, ja euer Kind, ich wußte nicht von wem es war, ſie wollte mich zum Lohn heirathen.

Waldemar. Ermordet Schurke! Ha ſahſt du nicht die himmelblauen Augen, die ewig tief in meinem Herzen glänzen, nicht ihres Mündchens . . .

Eckardt. Still Herr, ich bitt euch Herr!

Waldemar. Die Eingeweide kehren ſich in Graus und Zorn mir um, was iſt dein Leben mir und die zwölf Wechſelbälge die du in die Welt geſetzt.

Eckardt. So hört doch Herr, ich habe nie gemordet als wo ich Honig ausnahm, ſo laßt doch euer Schelten, ſeht mich nur an, ich laufe ſchon davon wenn ich ein Kindchen höre ſchreien, und hör ich Katzen jammern thuts mir leid, ich mein' die Kinder ſchreien. Das Mädchen hab ich wohlgepflegt in Baiern einem Müller übergeben, dem Frau und Kind geſtorben war, er wollte ſie als Kind erziehen, er war ganz außer ſich, er nannt es einen Engel der vom Himmel ihm geſandt. Ich ließ ihn bei dem Glauben, kehrte heim und hoffte meiner heißen Minne Lohn, ſie aber fuhr mich ſchnippiſch an, ich ſei zu lange ausgeblieben, ſie hätte andre Leute kennen lernen. Im erſten Zorne nahm ich gleich die erſte beſte Magd die mir begegnete zur Frau, ſeht Herr das iſt mein grimmig Schickſal, kurz in Worten, langweilig in der Wirklichkeit, wenn ich um Kleinigkeiten ſo wie ihr könnt zürnen, ich hätte mit der ganzen Welt zu zanken.

Waldemar. Laß gut ſein, biſt ein armer Teufel der wie ich ſo manches Jahr verlor, du haſt mein Kind verſorgt als ich es faſt vergaß, dir will ichs lohnen wenn Lieb und Friede wohnt in unſerm Schloß, da ſollſt du mir die arme Tochter bringen, ausſtatten will ich ſie in meiner Freude, ihr künftges Glück nach meinem Glück ermeſſen. Wo wohnet ſie, wo hauſen ihr des kleinen Glückes Räder, und greifen ihr ſo unbewußt ins größere Geſchick der Welt?

Eckardt. Beim Schloſſe Wolfſtein in dem Baierlande liegt die Mühle; doch das iſt weit und nahe iſt das Feſt, ich bitt euch Herr, ihr müßt zur Hochzeit euch noch ſchmücken.

Waldemar. Ja ja — in meinem Kopfe miſcht ſich meine Agnes mit dem Kinde, ich lieb ſie in einander, bewach nur Magelonen heut.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Markgräfin Agnes im Fürſtenhauſe. Agnes in großem Brautſtaat, Magelone ſchmückt ihr Haar.

Agnes. Das Rollen um den Finger hilft nicht mehr und vor dem heißen Eiſen fürcht ich mich, die Haare locken ſich heut nicht, die Locken wollen ſich nicht ſchließen, wie kommts, ich möchte weinen, die Locken kleideten mich ſonſt ſo gut.

Magelone. Mein goldnes Kind, du hörſt nicht mehr auf Warnung, was liefſt du heute in dem Garten mit dem Reh, das neugeborne Graſesſpitzen ſich zum Frühſtück ſuchte. Als du dem Morgenthau dich preisgegeben, da weinte er ſich todt in deinen Locken.

Agnes. Warum denn Magelone, ahnet dir ein Unglück?

Magelone. Ich fürchte daß der Schnupfen dich wird quälen und Huſten auch, ein böſes Hälschen auch dabei, die Handſchuh waren dir ganz naß vom Thau, der von gebrochnen Blumen abgefallen.

Agnes. Ich habe gar kein andres Paar von Seide, wie ſoll das werden heut bei der Verlobung.

Magelone. Du kannſt ſchon deine weißen Arme zeigen und jeder denkt ein ſeidenes Geſpinnſt.

Agnes. Ich fürchte nur, der Markgraf möchte ſchelten.

Magelone. Nun diesmal hilft dir Otto aus der Noth, er fand ſie draußen an der Sonne liegen und kannte ſie ſogleich, es wären jene die deine Baſe dir zur Weihnacht ſchenkte, da ſteckte er ſie eifrig untern Koller und ſagte mir, er trockne ſie am Herzen, ſein Herz ſei heiß daß es die Rüſtung ſchmelze.

Agnes. Ich glaub der Otto iſt ein Narr geworden.

Magelone. Ein hübſches Närrchen, das muß ich geſtehn, wie ihm der Bart ſo kräuslich angeflogen, wie ſieht er friſch und rüſtig in die Welt, ich ſah ihn heute ganz verwundert an.

Agnes. Der Otto iſt doch gar ein guter Junge, wie oftmals haben wir uns ſonſt gezankt als er noch mit mir lernte bei dem Meiſter, ich wollte immer alles beſſer wiſſen und nannte ihn gar oft den dummen Buben, er that mir auch ſo manches Leiden an, aus meiner Seide flocht er ſich Peitſchenenden und ſchlug ich ihn damit, ſo ſagte er es thät ihm gut.

Magelone. Das waren andre Zeiten, nun iſts ein Herr, für mich iſts doch ein Glück daß ich ſo vieles älter. Den Otto müßt ich küſſen, wär ich noch recht jung.

Agnes. Das Küſſen ſchickt ſich jezt nicht mehr für mich, ſo ſagt der Pater dem ich heut gebeichtet,

er

er gab mir auf jetzt übern Eheſtand zu denken, ach Magelone ſag, was heißt das — Denken, ich ſollt ihm morgen die Gedanken ſagen und ich hab nichts zu denken, kein Gedanken will ſich in mein leichtſinnig Hirn einfinden, ich bitt dich Magelone ſage mir Gedanken.

Magelone. Recht gern, du kannſt heut bei dem Verlobungsfeſte denken: den einen dacht ich zu heirathen, den andern werde ich heirathen, denn Menſchen denken, Gott allein kann lenken, wer wußte denn daß heut Verlobung würde, wer weiß es denn, ob heut nicht Hochzeit iſt.

Agnes. Wenn das Gedanken ſind die hab ich auch, ſo könnt ich fragen jetzt bei gutem Wetter, ob es nicht heut noch regnen könnte, ich könnte fragen, ob auch heut die Nacht würd dunkel ſein, dies Schloß könnt ja verbrennen und die Nacht erhellen, ſo könnte auch der Markgraf eilig ſterben wenn er das Leben könnt und wollt aufgeben.

Magelone. Dein Muthwill überſpringt was dir im Wege liegt, wer weiß es doch, wer von uns beiden Wahrheit hat geſagt. Nun Otto kommt, der bringt gewiß viel Neues.

Otto tritt ein mit der Demantkette.

Agnes. Was bringſt du Otto, zeig her, ach Magelone, gewiß für mich, wie glücklich iſt dein Kind, Geſtirne wie in einen Kreis gezaubert, um meinen Hals zu zieren.

Otto. Der Markgraf Waldemar ſchlug mich zum Ritter, er ſchenkte mir den eignen goldnen Sporn, er hat volljährig mich erklärt, als Herzog mich erkannt, um dir mit Ehren dieſen Mahlſchatz anzubieten, noch heute will er ſeine Hand dir reichen, Verlobung, Hochzeit ſei durch einen Tag vereint; heut wirſt du eigen meinem zweiten Vater, ſei eine gute Mutter deinem Sohn.

Agnes. Wie ſprichſt du, deine Stimme bebt, viel Glück mein junger Rittersmann, dir mag der Tag ſo ernſtlich ſein, mir nicht, mir ſoll das Feſt in allen Freuden ſpielen, und hofft der Markgraf einen Tanz zu ſparen wenn er mir den Verlobungstag entzieht, ſo irrt er ſich, er wird mir morgen keinen Tanz abſchlagen.

Magelone. So ſei doch nicht ſo kindiſch liebe Agnes, bedenk doch recht den Schritt den du nun thuſt, es iſt der wichtigſte im ganzen Leben, und über Altarſtufen tanzt ſich nicht ſo leicht, weißt du denn ſchon ob Waldemar noch tanzt, ob er das Tanzen von dir leiden mag.

Agnes. Er hats mir nie verboten und Otto ſchlägt mir keinen Tanz ab wenn ich bitte, und ſei es auch daß Waldemar mir jetzt den Tanz verböte, leicht folg ich ihm, ich bin dazu gewöhnt, und ſchmerzlicher als meinen Puppen zu entſagen iſt ſicher nichts, was mich auf dieſer Welt kann treffen.

Magelone. Denk Otto, ſie wollte ihre Puppen mit zur Hochzeit führen, das konnte ich nicht dulden vor den Leuten, der Wagen war auch gar zu ſchwer bepackt.

Otto. Und doch — und doch — ach Agnes weißt du noch, — wenn wir Vermählung ſpielten mit den Puppen und gaben ihnen Fackeln in die Hand zum Fackeltanz, — da brannte ab das ſchön bemalte Schloß.

Agnes. Das war ein Leiden, ach das waren Freuden, es waren mir ſo luſtige Geſellen, die alle Tage Neues mir erzählten; ach darum freu ich mich ſo ſehr auf Kinder, daß ich damit wie mit den Puppen ſpiele.

Magelone. Doch brauchſt du dann den Otto zu dem Spiele, und er zieht heim zu ſeinem eignen Land.

Agnes. Nein Otto, nun darfſt du nicht mehr fort, die Zeit ward mir unendlich lang ſeit du im Kriege warſt, und wenn die Krähen ſchrieen dacht ich immer du ſeiſt geblieben in der Schlacht, nun ſoll ein langer Frieden blühen, da kannſt du ſingen deine ſchönen Lieder, die Laute rühren mit behender Hand, jetzt möcht ichs hören, ſonſt haſt du mich oft damit langweilt.

Otto. Ich bleibe ewig, duldet es der Markgraf, ich ſinge bis der Athem mir vergeht, ich flechte Kränze bis die Wieſen leer an Blumen, — ach Agnes, liebſt du Markgraf Waldemar?

Agnes. Ich lieb ihn auch, wenn ichs nur könnte ſagen, in ſeiner Gegenwart verſagt die Zunge, es iſt nicht Furcht nur anerzogne Scheu, denn alle fürchteten ſich in dem Schloſſe vor ſeinem Ernſt, vor ſeinem Falkenblick, wenn eine Magd nur eine Kleinigkeit entwendet hatte, er ſahs ihr an und ſie verrieth ſich ſelber, er wußt im tiefſten Herzen klar zu leſen, ich könnte ihm um alles in der Welt das Kleinſte nicht wenn er mich frägt verſchweigen. Wenn ich mir Gott im Himmel denken will, ſo fällt mir immer unſer Markgraf ein, wenn ich mir Adam denke, einſam auf der Erde, dennoch reich beglückt, ſo meine ich er mußte wie der Markgraf ſein, wenn ich mir Karl den Großen ſo im Geiſte male, wie er die ganze Welt mit ſeinem Schwerte lenkte, ſo ſteht der Markgraf wiederum vor mir, wenn ich mir denke, wie ein Kaiſer ſollte ſein, es müßte ihn das ganze Reich erwählen, es giebt nichts Großes außer ihm für mich.

Magelone. Schweig Agnes, das hat der Pater dir ſo vorgeredet, du ſprichſt es nach und haſt es nicht begriffen. Verſuch den Halsſchmuck nur ob er dir paßt, komm Otto häng ihn um, das iſt heut deine Pflicht.

Agnes. Nun mach es recht geſchickt mein lieder Otto, du biſt zu groß, du biſt gewachſen, ich muß jetzt auf den Schemel ſpringen um dir dabei ins Auge zu ſehen; du zitterſt Otto, ſprich wie iſt denn dir?

Otto. Ach frag mich nicht warum ich traurig bin, du ſiehſt mich an und meine Sorge ſchwindet, dir wird das Glück die Flügel nicht verſengen, das Unglück nicht die frohe Schwingkraft lähmen, du warſt als Kind ſchon wie ich jetzt dich ſehe, mir wird wie damals als uns Magelone einander gegenüberſtellte, prüfend ob wir einander auch gut leiden würden, und wie wir uns beim erſten Gruße zeigten.

(Er hängt ihr die Kette um.)

Agnes. Wie that ich denn, als du uns ſo geſtellt, ward ich ihm böſe oder freut ich mich.

Magelone. Du gabſt ihm einen Kuß und er ward böſe, denn damals war er noch ein böſer Bube.

Agnes. (küßt ihn) Ich muß doch ſehen ob du immer weinſt. Ich muß dir lohnen für die ſchöne Kette, ſie ſteht ſo ſchön, nimm dieſen Kuß zum Lohn.

Otto. Wie wars? O thu es noch einmal und nimmer reißt ſich dein Mund von meinem Munde los. Leb wohl, leb wohl, ich hab genug fürs Leben, genug zu träumen für die Ewigkeit.

Agnes. (ſingt und tanzt vor dem Spiegel)

Es ſieht auf Erden kein Auge mir an,
Daß ich den Ritter geküſſet.

Weil ich die Augen ſtill ſenken kann,
So ſcheint es daß ich gebüßet;
Gebüßet hab ich den Schmerz in der Luſt,
Gebüßet die Luſt in den Küſſen,
Und frei ſpringt hüpfend das Herz in der Bruſt
Und will von allem nichts wiſſen.

Otto. Nein, nein, du kannſt mich nicht vergeſſen Agnes.

Magelone. Sie darf es nicht, denn Ihr gehört zuſammen. Sie hüpft und ſingt wo andre ſchier verzweifeln.

Agnes. (ſingt und tanzt)

Es brauſen die Glocken vom hohen Thurm,
Ich tanz wie ein Schifflein im Meere,
Durch meine Haare ſtürzt ſich der Sturm
Zur grauen himmliſchen Leere,
Ich trage die Sterne um meinen Hals,
Wohl bin ich die Nacht zu nennen,
Die mit dem Monde ſich freut des Schalls,
Wenn alle Stürme wild rennen.
Sie rennen und laufen nach einer Braut,
Die Windsbraut iſt ſie genennet,
Was hier auf Erden von ihr geſchaut,
Von allen doch keiner es kennet.

Magelone. Ich bitt dich Agnes, ſchweig und ſtell dich ruhig, ſie kommen ſchon, ſo ausgelaſſen ſah ich dich noch nie.

Agnes. (ſingt und tanzt)

Mein Herz das ruhet ſo voll und ſo feſt,
Und höret den Bräutigam kommen,

Es kommen mit ihm die Hochzeitgäſt.
Ich bin noch gar nicht beklommen.

(Bei dieſen Worten iſt Waldemar eingetreten.)

Waldemar. Recht ſo du Heldenkind, laß andre Mädchen weinend mit gebeugtem Haupt zum Traualtare führen, muthwilliger ſah ich nimmer deine Augen glänzen, komm liebe Tochter, liebe Braut, ſonſt dringet eine Schaar von Königen und Fürſten in dein Zimmer. Von heute an küß mir nicht mehr die Hand, der Eheſtand iſt Ritterſchlag der Frauen.

Agnes. Bei alter Demuth laß mich immer bleiben, Gehorſam fordert ſtets dein ganzes Weſen, und dir zu dienen thut mir gut.

Otto. (vor ſich) O Himmel halt noch einen Augenblick die Thränen in der Haſt der trüben Augen.

Magelone. Nun gnädger Markgraf iſt der Augenblick gekommen, wo ſich Ergebenheit des Kindes hat bewährt, erfüllet nun was ihr verſprochen habt und gebt der Liebe Freiheit und auch Schutz.

Waldemar. Hier Magelone habt ihr reichen Lohn, doch ſagt kein Wort das mir mißfallen könnte, ihr habt mir Agnes gut und geſund erzogen, nehmt dies zum Dank für eure liebevolle Sorge, mein Jagdſchloß ſchenk ich euch auf lebenslang. aus einer Dienerin erheb ich euch zur reichen Frau, die unabhängig von der Welt kann leben. Nimm Abſchied Agnes, ſo iſt der Gebrauch, du wirſt ihr ſchreiben wenn ihr ſeid getrennt, du trittſt nun ein in freiere Umgebung, dich meiſtert künftig keiner als nur ich, ich werde nun dein einziger Vertrauter.

Agnes. Du hörſt es Magelone, daß wir ſcheiden.

Magelone. Iſts euer Ernſt? ich kanns nicht glauben Waldemar, ihr habt die Stirn nicht mich ſo zu betrügen und dieſes Kind um all ſein junges Leben.

Otto. Ich bitte dich Magelone ſchweig, ein Fieber hat dir das Gehirn verwirrt.

Magelone. Dein rothes Gold werf ich dir vor die Füße Waldemar, lenk ein und mache wahr was du gelobt, noch iſt es nicht zu ſpät und ſtell den Rechten mit der Braut zuſammen.

Agnes. Schweig Magelone, wer kann dich verſtehen, der Markgraf ärgert ſich um deinen Widerſpruch, ich werde nimmer dich verlaſſen treue Seele.

Waldemar. Doch darf ſie mir nicht unter Augen kommen, ſie weiß den Grund, darum muß ſie jetzt ſchweigen.

Magelone. Ich ſollte ſchweigen müſſen! Schweigen bei dem Spiel mit heiligem Verſprechen.

Waldemar. Ja ſchweigen ſollſt du beim Allmächtigen, wenn dir dein Leben lieb und lieb die eigne Ehre. Wo iſt der Eckardt, ſprich mit ihm, du haſt ihm etwas anvertraut das dich in meine Hände giebt. Ich weiß jetzt dein Geheimniß.

Agnes. Ach welch Geheimniß! Erzähl doch Magelone, ich hab dir alles auch vertraut.

Waldemar. Laß dich nicht irren, mannigfaltig iſt die Heimlichkeit der Welt, wer ſie durchſchaut iſt darum nicht beglückt, die Zukunft wird dir jedes Wort enträthſeln.

Magelone. Du glaubſt mich dir bezwungen, und übſt kein ritterliches Weſen gegen mich, ich lache deiner, du wirſt gefangen in dem eigenen Verderben, geh nur zur Hochzeit, du haſt ein hochzeitliches Kleid, du haſt kein hochzeitliches Herz, ich laß euch gehen, ihr kommt doch nicht zuſammen.

Waldemar. Wo blieb doch Eckardt? Agnes fürchte dich nur nicht, hör Otto, bleibe bei der Magd, du biſt ihr Dank und Liebe ſchuldig, bewahre ſie in treuer Hut, ſie ſoll mir nicht den frohen Lebenstag verhexen.

Otto. Ich bliebe hier auch ohne euren Willen, das Mitleid mit der guten Magelone, die mich als Kind ſo oft bewachte, überſtrömt mein Herz, ich will bei ihr mit treuer Liebe wachen. Was iſt doch Menſchenweisheit, wenn alſo raſch der Übergang zum Wahnſinn iſt vollendet.

Agnes. Ich blieb ſo gern bei dir, du gute Magelone, ich möchte dich heut pflegen, doch zieht der Markgraf mich von dir zum Traualtar.

Magelone. Geh, wenn du doch nicht bleiben kannſt wahnſinnig bin ich nicht, doch komme ich von Sinnen, der Widerſpruch zerreißt die Seele, mir iſt, als ſtelle mir der Teufel Netze, als könnt ich ihm nicht widerſtehn.

Waldemar. Komm Agnes, laß uns gehn, die Jungfraun nahen ſingend, bald blickt ein jedes Auge nur auf dich, ein neuer Tag muß dir wie mir beginnen, vertraue mir, vertraue mir allein.

Magelone. Wem? — dir? Wohl wahr, doch nicht wie du es meinſt. Laßt euch vom Prieſter ſegnen, umſonſt, des Himmels Blitz ſtürzt zwiſchen euch und löſt in blutge Thränen auf das rothe Gold der Ringe. Noch einmal Waldemar gedenk.

Waldemar. Gedenk an Eckardt, — ſie iſt in meinen Händen.

Chor der Jungfrauen, mit ihnen treten die drei Könige ein.

Waldemar. Ich biete euch den herrlichſten Willkommen, ihr werthen Könige, mein liebſtes Kind, die ſchöne Agnes, meine ſüße Braut, ſie giebt euch gern ihr Händchen, geht führet ſie zum Altarſteine, worauf mein Glück ſich heut erbaut.

Agnes. Wie prächtig ſeid ihr heut geſchmückt ihr Herren, das alles mir zu Ehren! Euch kenn ich wohl ihr Jungfraun, mögt ihr euch ſo ſchön bekleiden wie ihr wollt, das iſt des Bürgermeiſters Kind, wir ſpielten geſtern mit dem Ringe, und das iſt Sophie mit den ſchönen rothen Schuhen.

Eine Jungfer. Ja gnädge — Agnes, wir ſind gekommen, euch — dich — Sie zur Trauung hinzuführen, da ſingen wir nach der Gewohnheit, wenns euch — dir — nicht zuwider iſt.

Waldemar. Singt ihr holden Kinder.

Haken. Singt nur, weiß ſo nicht recht was ich bei einer Hochzeit ſagen ſoll, als daß ich euch mein Fräulein herzlich Glück zu eurer Ehe wünſchte. Sagt mir Herr Waldemar, wer iſt denn jene da, ſie gleichet meiner Mutter und trägt doch Kleider einer Magd.

Waldemar. Laßt ſie, — ein böſes Weib, — die Amme meiner Agnes, ich fürcht ſie mehr als tauſend Lanzen.

Erich. Sie iſt doch ſchön, nur ernſt, ſie läßt nicht mit ſich ſcherzen.

Agnes. Ach Magelone, ach Otto.

Waldemar. Still — ſtill, — ſingt ſingt ihr Jungfraun, — mit hellſter Stimm, — ſchweig Magelone, du Otto bleibſt bei ihr.

Erſter Chor der Jungfrauen.

Komm heraus, komm heraus du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage rühmen wir dir laut,
Alles Lernen hat von heut ein End,
Alles Küſſen fängt von heute an,
Deinem Mann ſchenkſt du die weißen Händ,
Glück auf, du haſt einen ſtolzen Mann.

(Sie ziehen fort.)

Magelone.

Bleibe hier, bleibe hier du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle aus.
Alles Spielen hat von heut ein End.
Alles Zürnen fängt von heute an,
Ringe nur die ſchönen weißen Händ,
Weh dir, du haſt einen ſchlechten Mann.

Otto. Ich flehe Mutter, ſchweig, ſie könnten es noch hören, ſchweig ich denn nicht und der Gram drückt wie ein Fels auf meine Kehle.

Magelone. Was quält denn dich, du Leichtſinn, du weinſt daß dieſe alten Steine in der Mauer ſchwitzen, was haſt du für ein böſes Weſen Otto, ich bitte dich, wein dir die Augen nicht aus, du mußt noch weiter ſchauen. Komm an mein Herz, du haſt mir oft vertraut, wir zweie ſind vielleicht die Unglückſeligſten des heutgen Tages.

Otto. O hätt ich früher dir vertraut, du warſt mir fremd geworden auf dem Kriegszug, ich lernte mich bezwingen, o ſchnöde Kunſt, wer ſich verwandeln könnte, der nur ſollte ſich bezwingen lernen. O könnt ich nur zu Thränen kommen, aber die Augen der thörigt bewußtloſen Agnes haben alle Linderung ausgeſogen, bei ihrem kindiſchen Wort iſt mein Herz wie eine Blume von ihrem Buſen in den Koth gefallen und drüber wallt der ganze Hochzeitzug. Da iſt Waldemars Sporn der an mir klirrt, wie ein Bettelpfennig mir zugeworfen, o hätte er mir ihn ins

Herz geſtoßen, — bei allen heiligen Märtyrern giebts denn kein ſiedend Öl, wo ſind die glühenden Zangen daß ich in ihrem Schmerz die innere Pein vergeſſe, — Magelone, — hör und ſchweig, — ich liebe Agnes, — Gott, Gott, — da brüllen auch die Glocken von St. Nikolas.

Magelone. Iſts wahr, — du liebſt ſie noch, — warum haſt du mich hier zurückgehalten, — das eigne Meſſer hätt ich ihm ins Herz gerannt, — warum dienſt du dem ärgſten Feinde, ich wußte wohl daß du ſie liebteſt, doch ſo — ſo innig, — wie könnt ichs glauben, da du ſchwiegſt.

Otto. Lieb ich nicht Waldemar wie meinen Vater und mehr als meinen Vater, von allem was den Ritter zieren kann iſt er der Inbegriff, wer war auf Erden tapfrer, treuer? Er iſt mir mehr als eignes Glück.

Magelone. Gutmüthges Kind, er blendet dich wie er mich hat geblendet — auf Erden iſt kein Menſch ſo falſch wie er, keiner buhlte je ſo frech und ſo verrätheriſch.

Otto. Magelone — ſchweig — du haſt mit Mährchen oft mein kindiſch Herz zu tröſten dich bemüht, — ich bin an deiner Mutterbruſt in Sorgen ſanft entſchlafen daß mich der Tag ſo freudig unbewußt als hätt er mich geſchaffen, weckte; ſeit ich die Nächte in dem Eiſenkleide wachte bin ich ein Mann geworden, ich bin ein Fürſt ſeit heute, der über ernſte Männer ſoll gebieten, — bedenk der Zeiten Wechſel, nicht ſpotte meiner weil ich ſchwach aus Liebe bin und ſchläfre nicht das Gute ein was mich erhält.

Magelone. Weil du ein Ritter biſt geworden ſo muß ich ſprechen, weil du ein Fürſt, ſo muß ich achten deiner Liebe Saat, ſoll dieſer Waldemar, dein Nachbar, der jeden Grenzpfahl ſeines Reichs mit Strömen Bluts hat ausgewühlt und fortgeſchwemmt um in dem Nachbarland, wos ihn beliebte, ihn mit ſeinem Streithammer einzurammen, ſoll er auf Kinder ſeine Unthat erben, in ihnen die geheimen Künſte weiter üben, womit er ſeinen Waffen ſteten Zuwachs treibt, du biſt ſein Nachbar Otto, du biſt zu milde, dein Volk rankt ſich empor mit Kraft zum höchſten Gipfel Deutſchlands, zu dem Harze. Heinrich der Löwe war dein Ahnherr, dem ein Löwe wie ein Hündlein diente — du mußt auch dieſen Löwen bändigen, der dich in deiner Liebe frohem Aufwuchs will erdrücken, du biſt ſein Nachbar Otto.

Otto. Wie ſprichſt du Magelone; ich bitte dich, du kehrſt das Herz mir um; — und dennoch untreu werd ich nicht dem Treuen, er hat zum Manne mich gemacht in ſtrenger Lehre. Nein lieber will ich hin zu dem Geſtade Spaniens, wo ſich die Muſcheln Heiligen zu Füßen legen, mit meinen bittern Thränen will ich ſie mir öffnen, als wärs das Meer, das wieder an ſie dringt, will an den Pilgerhut ſie klemmen daß ihr Getön wie eine Narrenkappe mich umklirrt, — es giebt doch eine Ferne in der Welt, wo dieſe Glocken nicht zu hören ſind, die wieder aus der Kirche zu mir brauſen. O weh mein Herz, — iſt alles doch vorbei, — ja wär er nicht ſo herrlich, bieder, treulich, ſo löblich wie noch nie ein Ritter war, — es kommen Augenblicke, wo mich grimmige Gewalt ergreift.

Magelone. So falſch, ſo treulos war noch keiner wie der Markgraf, ſollſt es wiſſen, dir kann es dienen, ſonſt müßt ich mich um das Geheimniß ſchämen, ich ſage dir, wenn Treue in dem Manne wär, wenn ihm ein Wort, wenn ihm des eignen Blutes Unterſchrift etwas wäre, hör mich — ſo ſtände ich mit ihm an dem Altare, wo er mit Frevelſinn verſchiedne Lebensalter möcht verknüpfen.

Otto. Du haſt mein Blut ſo oft beſprochen, wo ich mich ſchwer verletzte, du haſt das Fieber zweimal mir vertrieben mit einer Kornſaat, die du mir in die Hand gelegt, du haſt mir Agnes oft verſöhnt, wenn ſie mir zürnte; du haſt mir Gutes ſchon erwieſen wie die eigne Mutter, — ich bitte dich, vernichte nicht mit ſolcher Bosheit alles Gute, was du mir angethan; ich kenne Waldemar und ſeinen wohlbedachten Ernſt, ich bitte dich, ergieb dich nicht dem Truge, falſcher Liſt; — was ſoll mir deines Hochmuths Traum.

Magelone. Verzeih dir Gott ein ſolches Frevelwort, — mit einer Königstochter wagſt du ſo zu ſprechen?

Otto. Soll ich im ſchwarzen Strom der wildeſten Verzweiflung, ach über dem ich mich nur mühſam kann erhalten, nun verſinken, — mein einzger Troſt auf Erden, zweite Mutter, du biſt von Sinnen und ich kann mit keinem Troſt dir beiſtehn.

Magelone. So hat das Unglück mich entſtellt daß die ſelbſt, die mich kennen, nicht erkennen wollen meinen edlen Stamm, meint Otto, ich bin nicht von Sinnen, vergleiche nur, ob ich dir je wie andre Mägde bin erſchienen, was machte mir die andern unterthänig, wo ſuchte ich den eignen Vortheil bei dem Einkauf, wo je mit liſtigem Wort mich einzuſchwäzen, in meiner Sprache liegt ein Vorgepräge fremder Völkerſchaft, der Norden iſt ein wunderbares Land, er flammt in wunderbaren Strahlen wie ſein Licht, — die Zeit iſt unerſetzlich heut, — ich bin die Tochter König Hakens, entflohn um dem verhaßten Ehebett mit König Birger zu entgehen, hat Waldemar als armes Mädchen mich geliebt, das war mein Stolz, — ſieh Sohn, lies, dies Verlöbniß naher Ehe, gab er mir mit ſeinem Blute unterſchrieben — und er hat mich verrathen, den ich liebte, er hat mich und ſein Kind verlaſſen, daß ich im Drang der Noth im Haus des Markgraf Hermann mich verſteckte, ſein Kind die liebe Agnes ſtillte, deren Mutter in dem ſchweren Wochenbett erlag. Mein eignes Kind verſtieß!

Otto. Genug — genug, zu viel — ſtill ſteht mir der Verſtand, du haſt Zuſammenhang in deiner Raſerei, ich möchte glauben — aber Waldemar iſt treu wie Gold, — dies Blatt — und doch es iſt ſein Name wie er ſchreibt in allen Zügen, — es iſt ſein Wappen, — Luft, wie alles mich umdrängt, ich höre Tritte, wer naht?

Magelone. Verſteck das Blatt, es iſt mein einzger Troſt, wenn ich um meines Lebens Schmach mich elend fühle; geh eilig in den Nebenſaal, lies raſch, dann bring es wieder.

Otto. Du raubſt den letzten Widerſtand, den ich der Liebesungeduld entgegenſetzte, die kindliche Verehrung Waldemars, dem Herzen das gar nichts hat, — wie willſt du helfen wo alles iſt zu ſpät.

Magelone. Geh eile — ich höre Eckardts Tritt, — ſo mancher denkt den Hochzeitkuchen anzubeißen und beißt ins Grab — wie oft hab ich mit einem Worte dich getröſtet, wo du als Knabe deines Elends gar kein Ende ſahſt, — geh eile — ſieh mich nicht mehr mit Neugier und Verzweiflung an.

Eckardt tritt ein.

Eckardt. Ich löſ' euch ab, mein junger Fürſt, ſie hat euch wohl gequält, ſeht ſo verdrüßlich aus, ich will ſie bald demüthigen, ſie möcht unſerm Herrn Geſetze geben.

Otto. Schweig Eckard, ſage ihr kein böſes Wort.

Eckardt. Ein junger Ritter iſt doch gar ein ſeltſam Weſen, vergißt ſogleich wie er noch geſtern iſt geweſen, wenn ihn der Sporn kaum eine Stunde drückt, mein junger Herr ihr werdet oftmals drüber fallen, die Stiefel euch zerreißen.

Magelone. Schweigt Eckardt, gehe lieber Otto.

Otto. Stånds nicht geſchrieben, — wärs ein Traum?

Eckardt. Ich glaub ſie hat euch auch behext mein junger Herr.

Magelone. Geh Otto, ich ſorg für dich, bewahre nur was ich dir gab, thu ja nichts ohne meinen Rath, es wird dir alles von dem Himmel fallen.

Eckardt. Ich kann hier nichts verſtehn. Herr Otto geht doch zur Kirche, die Trauung iſt nun vorüber, ihr habt ſonſt nichts davon geſehn. Die liebe Agnes weinte.

Otto. Ich taumele in die Welt, — ſie weinte, — Agnes weinte — und Waldemar, der lachte, nicht wahr?

Eckardt. Warum nicht gar, die tolle Magelone hat euch einen Teufel hier verkauft, nehmt Weihwaſſer.

Otto. Meine Thränen! (ab)

Eckardt. Hör Magelone was haſt du mit ihm vor, komm ich einmal in Zorn, ich habe viel an dir zu rächen, — haſt du mich nicht mit deiner Liebe geäfft daß ich nachher aus Zorn mein häßlich Weib genommen. Was haſt du mir zum Lohn verſprochen als ich den Wechſelbalg dir unterbringen ſollte.

Magelone. Soll ich die Schuld von deiner Thorheit tragen, ſie bildete dir ein daß ich die Ehe dir verſprochen, ich ſagte dir daß ich den Dienſt wollt gut belohnen, wenn du das Kind in ſichern Händen unterbrächteſt, ich gab dir alles was ich noch beſaß, die goldne Kette mit den glänzenden Berillen, die konnte ich mich nicht verſchenken, denn ich gehörte einem andern.

Eckardt. Ja was, ich ſprach doch vom Heirathen, wie konnt ich dich verſtehn, du ſprachſt noch damals wie ein Heidenkind ſo kauderwelſch wie dieſer heiligen drei Könige Diener, doch, was mir einfällt, die Kette, — ſieht heut auf dem Gange nach der Kirche König Haken, ich hatte ſie zur Feier dieſes Tages umgelegt und wie ein Raubknecht greift er mir danach und trägt ſie fort mit ganz entbranntem Angeſicht daß jeder meint er käme gleich von Sinnen. Was mag das deuten? Haſt du die Kette irgendwo geſtohlen?

Magelone. Biſt du verſchwiegen auch? — zu deiner Warnung will ichs ſagen: Glaub mir, ich kann noch mehr als du ſo denkſt, was hat den Haken und den Otto ſo verzaubert? — dem einen that es eine Kette, dem anderen ein Brief. — Wenn ich dich wegen deiner ſchnöden Reden hier in einen Raben ſchnell verbrennte? —

Eckardt. So mußt du brennen Hexe, dann wirſt du dennoch mein. Doch Gott bewahr mich, du haſt mir niemals guten Muth, und öfter Furcht gemacht. Thu mir das eine nur zu Liebe, erzähle wie du zu der ſchönen Kunſt gekommen biſt, ach wär doch meine garſtige Frau nur eine Hexe wie ich ſie oft geſcholten habe, ich liebte ſie von Herzen. Schon dreimal habe ich in meinem Leben, wenn meines Herrn Stiefel nicht recht blank ſich rieben, als ich mich durchgeritten hatte und noch weiter mußte nach Ruppin, dann letztlich als mein Pferd den Stollſchwamm kriegte, den Teufel angerufen mit den beſten Namen die ich wußte, ich horchte, es kniſterte wohl von der Seite, er aber kam nicht und ich mußte mich geduldig weiter plagen. O ſag mir Magelone, wo haſt du den verfluchten Kerl, den Satan kennen lernen, das eine ſag mir nur, das andre alles mach ich mit ihm ſelber aus.

Magelone. Das iſt nicht leicht, lern fremde Kinder ſtillen und du wirſt ihn kennen lernen, den Herrſcher in der Ungeduld, du lernſt begreifen was ſich nicht ſagen läßt, im Taumel zwiſchen Schlaf und Wachen, wo leiblich wir dem Kinde angehören mit gegenſeitigem Nothbedarf, da legen ſich des Böſen

Spinngewebe um den geiſtigen Menſchen und eine Welt wird ſichtbar mitten unter uns, von der wir gar nichts ahnen, ans Unbedeutende wird da der Blick gekettet, und wie in einem Spiegel ſteht da Zukünftiges an vorſchwebenden Geſtalten dieſer Welt, als Zeichen bald und bald in ſcheinbar lebender Beweglichkeit erzählt, die Zukunft ſcheint wie halb vergeſſen, aber ſchon erlebt das Gegenwärtige; was ein jeder glaubt zu kennen ſcheint räthſelhaft, Vergangnes nichtig.

Eckardt. Da kannſt du auch wohl aus den Karten leſen? Du nickſt, ja ja! Sieh her von vorger Nacht, wo ich am Heerd mit Wernern Pharao geſpielt, hab ich ſie noch im Hute ſtecken, ſag mir was wohl der Teufel von mir hält? Ob mich der Herr nun bald verſorgen wird, ob unſre Hunde ſind geſund, ob meine Frau mir treu, nun erzähle nur, mir ſteht gewiß noch viel bevor.

Magelone. (legt die Karten) O ja, — mir iſt

Eckardt. Nun ja — mir iſt die Neugier angeboren.

Magelone. Mir iſt — es ſchwant mir — ach

Eckardt. Was Teufel?

Magelone. Ach Eckardt — bei dieſen Karten will mein eigenes Geſchick ſich raſch entſcheiden, — ach bete du für mich, doch hilfts mir nicht, denn du biſt zu gemein, dem Stall entſtammt und in geringen Dienſten aufgewachſen.

Eckardt. Das weiß ich beſſer als ein anderer aus der Karte, die beſte Karte iſt mein Rücken wie der Herr mich bläute, doch laß ich mirs nicht ſagen, ſeit mich des Herrn Gunſt zu ſeiner Nähe auserwählte. Jetzt bin ich ſein geheimer Rath, verſteht ſich wenn wir unter uns.

Magelone. Geheim iſt vieles in dem Rath der Welt, wer würde es bei deinem Anblick glauben daß ſich um deinen ganz gemeinen Rath das Schickſal ganzer Völker werde drehen; ach ſelten kommt ein Volk zur Sprache, ſo ſteht es dann verwaiſt, wenn es zum Handeln kommt. Du ehrlich Herz biſt treu und auch verſchwiegen und mehr verlangt Gott nicht von dir, du wirſt ein groß Geheimniß morgen in verſchwiegner Seele tragen, — es wird ſich alles löſen. — Es naht der Hochzeitzug, — jetzt nahet mein Geſchick.

(**Haken** tritt ein.)

Haken. Kein ruhiger Platz auf Erden, bis ich den Eckardt finde, — es iſt dieſelbe Kette! — Ha Eckardt, endlich find ich dich, ich ſuchte dich wie Kranke einen Arzt, o ſage mir, wo haſt du jene goldne Kette eingetauſcht, erhandelt, die ich dir abnahm im Vorübergehen, nimm zehnfach ihren Werth von mir, ich laß ſie nicht ums Leben, nur gieb mir eine Spur wo ſie zu dir iſt überkommen. Sieh meinen Namenszug hier an dem Schloſſe, das mag dir ſagen, . . .

Eckardt. Ich bitt euch gnädger Herr, ihr ſeid bezaubert, ſie hat es mir geſtanden, hier iſt ſie, zwingt ſie euch durch Gegenzauber zu erlöſen, ſonſt werdet ihr zu einem Raben.

Haken. Wer? Die zornige Amme? Was weißt du Weib von dieſer Kette meiner früh entflohnen lang verlornen lieben Tochter. Was ſteht in deiner Karte Weib? Du ſcheinſt die Antwort drin zu leſen.

Magelone. Die Tochter ſteht darin, ſie ſteht davor, ihr Herz zerriſſen von Verrath — bereuet ſie den Fluch des eignen Willens, der ſie aus eurem Schloß entführte, in Noth und Schande hat ſie abgebüßt, nichts lebt in ihr als Rache. Möcht ihr ſie wiederſehn? Auf einem leichten Nachen hat ſie ſich den Wellen anvertraut verhaßtem Ehebunde zu entfliehen und ſie vertraut ſich jetzt dem leichten Hauch der flehenden Lippen an, ob ihr ſie heimführt ins geliebte ſtolze Vaterland. (Sie fällt Haken zu Füßen und küßt ſeine Kniee.)

Haken. Du ſelbſt — die Kartenleſerin, — Eckardt träum ich was geſchieht? — Eckardt iſt das die ſtolze Tochter? — Iſt ſie mir ähnlich, ſag es ehrlich, guter Eckardt.

Eckardt. Wer ſo wie ich gleichgültig euch betrachtet, gnädger Herr und ſo daneben die . . . Magelone, der muß ihr glauben, ihr habt Beide Adlernaſen, nur ſieht die ihre aus wies Enkelkind von eurer, ihr habt Beide große blaue Augen und ſeht die Leute damit an als ob ihr es den andern wollt verbieten, die Leibesſtärke, die euch ſo überlegen macht, iſt bald gewonnen, ſetzt mich auf euer Futter, in einem Jahr bin ich ſo dick wie ihr. Ich ſage euch, wenn mich mein bischen Unvernunft nicht trügt, ſo iſt dies wirklich eure Tochter; die Früchte fallen nimmer weit vom Baum, ſie liegt zu euren Füßen.

Haken. Steh auf, ſteh auf, laß näher dich beſchauen.

Magelone. Ja Vater deine entflohne Tochter kehrt zu dir zurück, noch kennſt du mich nicht wieder, denk einen Augenblick ich ſeis, bald wirſt dus ewig glauben.

Haken. Gieb mir der Zeichen mehr daß du mit Ähnlichkeit mich nicht belügen willſt.

Magelone. Sprach nicht am Abend als ich aus dem Schloſſe mich am Linnen meines Bettes mich herabließ, König Birger, der verhaßte Bräutigam, wie ich des Hauſes Hauſes Rechnung künftig ſollte führen, warf nicht mein Finger einen Becher Wein auf ſeine Bücher. Da war ich ein verzogenes Kind voll Muthwillen und voll Stolz. Mich beugte nicht die Noth, ich diente mit der Hände Arbeit, ſtickte Fiſchernetze, wie ich ſonſt mir ſeidene Überkleider ſtrickte. Die Liebe hat mich ſo entehrt daß ich zum Throne nimmer wage aufzublicken.

Haken. Wer? Magelone ſprich.

Magelone. O wären wir allein.

Haken. Eckardt laß uns allein.

Eckardt. Ich bitt euch Herr, traut ihr noch nicht zu viel, wenn ſie euch gleich als Tochter jetzt verehrt!

Haken. Sie iſt mein Kind, — ich kann ſie nicht verkennen, nun ich mit vollem Herzen ſie erſchaute, geh Eckardt, ſag deinem Herrn daß ich mein Kind gefunden.

Magelone. Nein Eckardt, ſchweige noch.

Eckardt. Ich thue wie der König mir geheißen. (ab)

Magelone. Es wäre beſſer, daß er ſchwiege, uns bliebe noch des wiederkehrenden Vertrauens ſüße Friſt, jetzt muß ich raſch dir alles ſagen. — Du mußt mir viel verzeihen, ich bin gefallen von des Thrones Höhe bis zum tiefſten Abgrund.

Haken. Dein Unglück ſoll ich dir verzeihen, daß ich dich opferte dem Wunſche kalter Klugheit, daß ich Norwegens mit der Schweden Land durch dich und Birger in gezwungner Liebe wollt vereinen. Ich ſtand bis heute wurzellos an meinem Grabe, ſoll ich von dir nicht neue Hoffnung beſſrer Zukunft mir verſprechen, iſts nicht der Nachbar, ſeis ein fremder Fürſt, ſeis Schottlands König oder Pommerns Herzog, es werden viele um dich freien.

Magelone. Ich bin entehrt!

Haken. Vergiß du ſelbſt, wohin dich Unglück ſtürzte, erhebe dich, kein andrer wagts zu denken, zu ſagen wagt es keiner, mit allen meinen Schätzen ſtatte ich dich aus, — es giebt in vielen Fürſtenhäuſern Sünden übermächtiger Gefühle, ſie gehn im Schweigen unter, gefährlicher iſt da ſie mitzuwiſſen als ſie mitzuthun.

Magelone. Was kümmerte mich böſer Ruf, könnt ichs aus meinem Buſen tilgen das niederſchmetternde Gefühl, ich ſei verrathen in der einzgen Liebe meines Herzens — von einem Herrlichen verrathen, der mich allein erkennen konnte, entehrt vom hochverehrten Waldemar, nicht meines künftgen Glückes wegen, auch nicht allein um meiner Liebe willen, die ſich zu dir erſchließen mußte, um meiner Rache willen hab ich mich dir anvertraut, erkenne deine Tochter in dem ernſten Willen.

Haken. Waldemar! Heut iſt er uns, heut ſind wir ihm verſöhnt, warum haſt du dich geſtern nicht entdeckt als du uns zu der ſchönen Agnes führteſt. Vom friſchen Holz den Lanzenſchaft zum Streit mit Waldemar zu brechen, das koſtet jedem Mühe, der ihm ſo gegenüber ſtand wie wir; es iſt ein wunderbarer Geiſt und jeder muß ihn überlegen nennen. Haſt du dich ihm vertraut, verſchloß er dir die Rückkehr zu dem Vater?

Magelone. Nein Vater, er wußte nicht, daß ich auf einem Thron geboren, er liebte mich als arme Magd, der Magd ſchwor er mit Wort und Schrift die Ehre ſeiner Hand, die Magd hat er in Kindesnoth verlaſſen, vom Kriege aus verſchwiegner Liebe aufgeſchreckt, und mit dem Weltgetümmel ſchwand ihm Liebe, Treue und Gewiſſen, verlaſſen und vergeſſen hat er mich, der Armuth und der Schande preis gegeben, er zog mit Siegsruhm durch die Welt, bezwang ſich wilder Neigung Freuden, Rache guter Vater, mich und ſein ſchuldlos Kind konnt er vergeſſen.

Haken. Und nimmer dachte er des Schwures.

Magelone. Er kehrte heim zerſtreut von tauſend mächtigern Gedanken, er ſagte mir, daß er mit Hoffnung ſeiner Hand den Fürſtenhäuſern ſchmeichle, er dürfe ſich noch nicht vermählen, der Zukunft ſtellte er anheim, ſein ſicheres Verſprechen zu erfüllen; ſein Kind, das ſchwur er mir, wollt er zu hohen Ehren fördern, nur ſollte ich bis zu dem Tage heimlich ſie erziehen; er wollte reichliche Geſchenke bieten, ich ſchlug ſie aus. Die Zeit verrann in tauſendfachen Kriegeszügen ſchnell und Agnes die ich nährte und erzog, wuchs ſchnell empor, er nannte ſie ſchon lange ſeine Braut, mir aber ſagte er beſiegelt mit dem Schweigen, daß er ſie überraſchen, ſie dem ſchönen Otto von Braunſchweig übergeben wolle. So förderte ich ſelbſt in doppelt enger Täuſchung den Verrath; zwar ungewiß noch immer, ob er ſein Verſprechen mir würd halten, wars mir genug, daß keine andre meinen Ehrenplatz beſetzt.

Haken. Beſcheidner Wunſch für eine Königstochter, wie überläuſt mich heiß die Gluth der Rache, was thu ich ſie zu kühlen.

Erich und Birger treten ein.

Erich. Du biſt dem Feſt entſchwunden Haken, iſt dir unwohl, der Markgraf hat mit der Vermählten ſich zurückgezogen, den reichen Brautſchmuck ihr zu zeigen.

Haken. Hier aber ſteht ſein Weib, die er verſtoßen hat, die Tochter Magelone, verwundert Euch in ruhigen Tagen, zweifelt morgen, heute rathet mir und handelt treu mit mir als Freunde.

Birger. Dies Magelone, eure Tochter, meine Braut? — Nun bin ich ſchon vermählt!

Haken. Laßt die Erinnrung der alten Plane ſchwinden, gedenkt was mir geziemt?

Erich. Noch dämmert mir kein Strahl der dieſe Nacht vergangner Jahre mir erhellte, wie ſoll ich rathen ohne eigne Deutlichkeit.

Magelone. Laß Vater noch in deinem Herzen ruhen, nicht ruhen, nein in deinem Herzen gähren, was ich dir anvertraut, mir gnügt daß dich ein gleich Gefühl mit mir ergriffen hat, doch meine Rache gönn ich keinem andern, ich habe ſie in fernſter Ferne vorbereitet, noch eh ich den Verrath geahnet habe; ein größrer Wille hat durch mich gehandelt. Als Zeuge deſſen was ich Waldemar eröffnen werde, komm mit mein Vater zu der Hochzeitkammer, folgt uns ihr Könige als Zeugen nach, kein Schwert, ein Wort von mir kann ihn vernichten.

Haken. Geleit mich tapfre Tochter.

Erich. Wir folgen, von Beſorgniß und von Neugier gleich gebannt, vermags dein Herz, ſo ſchone dieſes Tages.

Birger. Laß ihr den Willen Erich, ich kenne meinen Waldemar, was ſie vermag hat er gewiß ſchon überſchlagen, noch hat ihn keiner überliſtet und keiner rechnet ſo voraus wie er.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Das Brautgemach, die eine Seite mit Teppichen umſchloſſen, in der Mitte ein Sarg mit prachtvollen Griffen und Wappen.

Waldemar und **Agnes** treten ein, er riegelt die Thüre zu.

Waldemar. Wir ſind allein, die Welt iſt von uns abgeſchloſſen und nichts iſt unſer, wenn wir uns nichts ſind. Wir wollen alles, alles uns vertrauen, vor dir will ich ganz offen leben. Du zitterſt.

Agnes. Der Riegel ſchreckte mich, es kommt aus ferner Kindheit, wenn mich der Vater Hermann in die Kammer ſperrte daß ich ſchlafen ſollte und ich nicht mochte ſchlafen.

Waldemar. Hier darfſt du dich dem kindiſchen Sinne überlaſſen, hier ſollſt du nichts, hier kannſt du alles wollen, dort draußen herrſcht der Zwang, hier ſoll die Freiheit ſüßen Muthwill locken.

Agnes. Um Gottes Willen, bei der heilgen Mutter, vor meinen Augen ſchwebt ein Sarg als ſtänd er wirklich in der Mitte dieſes Zimmers.

Waldemar. So wirklich und ſo wahr wie ich und du als Neuvermählte hier am Sarge ſtehen.

Agnes. Weh, weh, was deutet das, ſoll ich mein Leben geben, bin noch ſo jung und froh.

Waldemar. Steh auf, du biſt zu kindiſch liebe

Agnes, ich durfte dich nicht warnen, weil ich ein ernſtes Wort hier mit dir reden ſollte, mag dir der kleine Schrecken zur Erinnrung deſſen dienen was ich ans Herz dir legen möchte. Beruhige die aufgeſchreckten Sinne, dir deutet es kein Übel, es iſt mein Sarg, ſieh hier den Namenszug und auch das Wappen.

Agnes. Ach lieber Vater härter quälſt du mich mit Sorge um dein Leben als wenn mir ſelbſt Gefahr und Tod hier drohte. O ſchaffe dieſen ſchwarzen Sarg hinweg, ach wär ich ſtark genug ihn fortzuheben; wie kann ich Luſt in dieſem Zimmer fühlen, wo ich dich theures Haupt betrauern müßte.

Waldemar. Gewohnheit wird dies Bette dir gar bald, wie es mir ſelbſt dazu geworden iſt; ja zum Bedürfniß, daß ich nirgend Ruhe finde als in ihm.

Agnes. Giebs mir zur Liebe auf, ich kann das Angedenken von des Vaters Leichenzuge noch nicht überwinden, die dumpfen Trommeln glaube ich zu hören und weſenloſe Schattenbilder gehn wie Trauerzüge an mir mitleidsvoll vorüber.

Waldemar. Dem Mitleid bin ich nicht verſchloſſen, aus Liebe möchte ich dies treue Bett aufgeben, doch ein Gelübde bindet mich an dieſes letzte Haus ſo früh. Auf meinem erſten freudenreichen Siegeszuge ergriff in einer kleinen Stadt von Polen, die eine deutſche Zunge nicht vermag zu nennen, mich räthſelhafte Krankheit, die Ärzte wichen, ich fühlte mich ausgeſtorben, da lagen tauſend große Hoffnungen ſo ſchwer auf meiner Seele, mit Ketten war ſie an die Welt geſchmiedet. Im Städtlein war da eines Heilgen Sarg, des heilgen Bruno, als ich der Gluth im Bette nicht mehr widerſtehen konnte, lief ich nach der Kirche, ſtürzte mich in den heiligen Sarg und ſchwor bis ich dem frommen Dienſte ganz gereiſt in dieſem Sarge zu ſchlafen, wenn ich geneſen könnte von dem Brande. — Und wie ein lügenhafter Traum verſchwand die Krankheit vor dem heiligen Gelübde, ich hielt, was ich gelobt; — in koſtbar Ebenholz ward dieſer Sarg gefügt und künſtlich dann in eiſernem Gewand verborgen daß niemand als mein treuer Eckardt weiß, dies ſei mein Bett, die andern wähnen im Behältniß einen Schatz, dir aber muß ich Wahrheit ganz vertrauen. Eckardt verſchloß ſonſt dieſes Sarges Deckel über mir am Abend und mir verſchwand die Täuſchung und die Grenze jeder Zeit, ich lebte in dem Ganzen, er öffnete am Morgen dieſe Decke und frei bewegte ich mich in dem Druck der Zeit, dies Amt ſei dir nun anvertraut, wenn zögernd ich mit meinem Kuß aus deiner Nähe nicht mag weichen; wird je ein Überdruß in deinem Herzen wach, wird deine Liebe je erlöſchen, ſo laß die Decke über mir, ſieh das geheime Schloß, verſchließ geheimnißvoll die Decke und keine Macht vermag ſie zu erbrechen, mit dieſem Druck, den du allein nur weißt, muß ich vom Licht der Welt abſcheiden, ſieh meines Zutrauns volle Gabe, dies iſt mein reichſtes Brautgeſchenk, die Bitte, laß mich begraben, wenn Du mich nicht mehr kannſt lieben.

Agnes. Mich füllt mit Ehrfurcht dies männliche Vertrauen, ich wär ſo großen Sinns nicht fähig, in meinen kindiſchen Gedanken iſt auch kein Raum für ſolche Größe, wenn ich ganz überdenken wollte, was die wenigen Augenblicke mir gebracht, ich ſah erſtarrt zu Boden, weißt du nichts Heiteres mir zu erzählen wie Magelone that, wenn ich vom Schlaf aus Schreckenstraum ausfuhr.

Waldemar. Nein Agnes, es thut mir leid, es mahnet mich dein Wort ans andere Geheimniß, das ich dir anvertrauen wollte, ich bin nicht jung wie du, wenn gleich der friſche Schein an mir noch dauert, der kann in einem Hauch des Jahres verlöſchen, wenn mein Geſtirn nicht durch den Winternebel dringen mag.

Agnes. Du biſt der große Waldemar, nie warſt du jünger, du wirſt nie älter werden, ich liebe dich, ich ehre dich, du biſt der Waldemar, das hohe Muſter aller Ritterſchaft, wie feurig hat der Otto oft von dir geſprochen und ſich geſehnt mit dir zu ziehn, er nannte dich den keuſchen, reinen, treuen gottgeweihten Helden.

Waldemar. Wie iſt der Menſchen Meinung ungewiß, es giebt nur ein Gewiſſen. Der gute Otto hat dich arg belogen, ich öffne dir mein drittes ſchmerzlichſtes Geheimniß, ich bin nicht keuſch, nicht treu; in meiner Jugend wilder Luſt hab ich mit falſchem Treuſchwur Liebe mir gewonnen ein Kind iſt mir geboren, war mir lang verloren, heut finde ich des Kindes Spur, ich will es in meinem Hauſe auferziehn, mit Reichthum die verſagte Ehre ihm erſtatten, es muß in deinem Alter ſein, nimm es in deine Nähe, laß es dir Freundin werden, vergiß die Sünde in der Liebe.

Agnes. Ich war dein ſtill ergebnes Kind ſo lange ich kann denken, wie kann ich wagen dich zu richten, was du befiehlſt wird gern mein Herz vollenden, dein liebes Kind wird unſern engern Kreis erfreun, es gleicht dir ſicher. O ſprich, wenn ich zu viel nicht fordre, wer war des Kindes Mutter, ich muß ſie ehren, wenn du einſt ſie liebteſt.

Waldemar. Soll ichs dir ſagen, darf ichs? Doch ja, nichts ſoll uns trennen, kein Geheimniß mehr für uns — Ich nenne ſie — es war — Magelone.

Agnes. Magelone!

Eckardt. (klopft draußen) Herr, Herr, ich habe euch ein dringend Wort zu ſagen, — die Magelone.

Waldemar. Halt Ordnung in dem Schloſſe und ſtöre nicht die Ruhe dieſes Zimmers.

Agnes. Was mag er wollen, ich bin heut lauter Furcht ſeit ich den Sarg geſehen.

Eckardt. (draußen) Herr, Herr, — die Magelone iſt des König Haken Tochter.

Waldemar. Raſeſt du, hat dich der Ehrenwein im Rathhauskeller ſchon bethört.

Eckardt. Da kommen ſie und fragen überall nach euch, der König Haken führet ſie in ſeinem rechten Arm.

Waldemar. Zu ſeltſam und zu wunderbar, ich muß ſie ſprechen. — Sich Agnes mit dieſem Druck umſchließen ſtarke Eiſenwände dieſes Bett das du geſehen, iſts dir noch furchtbar? — ein jeder träumt ſich jetzt darin der Schätze Seltſamkeit.

Agnes. Es lag nur in der Farbe eine Furcht, hör Waldemar, laß es nur grün anſtreichen, nimm ab die Silbergriffe und der Leiſten Krümmung, ich wills mit Roſen täglich ſchmücken, das iſt nicht gegen deinen Schwur, ach dann vergeß ich bald die ſchlimme Deutung.

Waldemar. Du biſt ein Kind, warum denn ſolls nicht ſcheinen was es iſt; iſts nicht um Wahrheit uns zu thun, was öffnen wir die Thür, nichts Beſſres können wir vernehmen als wir einander ſind, und leicht viel Schlimmes.

Agnes. So öffne nicht den Riegel, laß bis morgen all die Seltſamkeiten.

Haken. (draußen) Waldemar, ich habe viel dir zu vertrauen.

Waldemar. Noch niemals hab ich das Vertrauen abgewieſen. (Er riegelt auf. **Haken** und **Magelone. Erich. Birger** und **Eckardt** treten ein.)

Waldemar. Seid mir gegrüßt in meinem Heiligthum, was führet euch ſo ſpät zu mir?

Haken. Sieh dies geliebte Kind, das ich ſeit ſiebzehn Jahren miſſe, die einzge Tochter Magelone, ſie giebt ſich mir in dieſer Stunde zu erkennen.

Agnes. Ach gute Magelone, ſo biſt du meines Gleichen, ſo trennt uns nichts.

Waldemar. Bewundernd muß ich dieſen hohen Stolz erkennen, der ſeiner Abkunft Glanz ſo lange barg; an abſichtliche Täuſchung will ich nimmer glauben, doch giebt es Einbildungen, worin ſich manches arme Erdenkind für Gott den Herrn gehalten.

Haken. Nein Waldemar, umſonſt iſt jeder Zweifel, genau trifft aller Zweifel Kunde, wie Schüſſe eines guten Schützen in meinem Herzen eng zuſammen und all mein Glaube ſagt ſie iſts.

Magelone. Du wagſt der Täuſchung mich zu zeihen, Waldemar, mich die du haſt vor allen hochverrathen. Ach Agnes möchteſt du dem Manne trauen, der ſeine heiligſten Gelübde brach, das ahneſt du wohl nicht.

Agnes. Der große Waldemar hat ſeiner Jugend Leichtſinn mir bekannt, ich habe gar kein Einſehen von der Sünde, wie kann ſein Kind verzeihen, ich bin ſein Beichtiger nicht.

Birger. Hör Haken, da hat er Magelonen übertroffen, ich kenne meinen Waldemar, er iſt wie ich.

Magelone. Leichtſinnig Kind, der Frevel führt zum Frevel, das iſt ſein Fluch! Du Waldemar haſt ungeheuren Schimpf mir angethan, ſprich ſelbſt, ob ich ihn ungerächt erdulden könne.

Haken. Bei allen Heiligen, ich darf den Schimpf nicht dulden, mein Kind, mein einzig Kind mit falſchem Schwur in Noth und Schmach zu ſtürzen wie in ein Schlangenneſt.

Otto. (tritt heftig bewegt mit einem Blatte ein) Nein länger dämm ich nicht den Zweifel und den Vorwurf. Ach Waldemar, mein Vater, den ich verehrt wie jenen heiligen Georg, in deſſen Ritterkunſt mich großer Thaten Hoffnung hoch entflammte, den ich geehrt als Muſterbild von jeder Tugend, ich dring zu dir mit dem verhaßten Blatte, du ſollſt mir ſagen obs ein Lügenbrief, dir glaube ich allein, ein Wort von dir kann mir das volle Zutraun wiedergeben, die Kühnheit meiner Frage wird dein ritterliches Herz verzeihen.

Waldemar. Laßt, laßt von mir, — es rührt mich Gottes Finger ſchwer, — in meinem Glücke macht er mich zu ſchanden. O wär ich todt, mir wäre beſſer.

Agnes. Ach Waldemar, ſprich nicht ſo grauſam, es wächſt in mir die Liebe, nun ich dich nicht wie ſonſt gleich einer fernen Sonne muß bewundern, die glanzvoll, fleckenlos das Leben aller Welt auch mir ausſtreut, — ich hab ſo oft gefehlt, ſo manche Tücke blieb mir ungeſtraft. Fort Otto, nimmer hätte ich gedacht daß du den Vater ſo zur Rede ſtellen könnteſt, ich weiß ſo viel von dir, wie du dem Markgraf ſeine Klinge haſt zerhauen und heimlich biſt davon geſchlichen. Du Magelone ſprachſt mir oft von Liebe, haſt mir des Guten ach ſo viel gethan, willſt du dein Werk von ſiebzehn Jahren hier in einem Augenblick vernichten. Beſänftge deinen Vater, thu es mir zur Liebe, er iſt ſo ſeelengut und freundlich, er kann nicht zürnen heut an meinem Freudentage.

Otto. Nimm hin den Schmerzensbrief, wirf ihn ins Meer und laß mich ziehn ins ferne Morgenland, ach ihr dunkeln Wände, ach du rother Lichterſchein, umſonſt ring ich die Hände, bald bin ich ganz allein!

Haken. Siebzehn Jahre deiner Jugend holde Agnes löſchen ſiebzehn Jahre alter Rache aus.

Waldemar. Nichts gehet unter in der Welt, auch meine Schuld wird ihre Früchte tragen.

Magelone. Sie hat getragen, Früchte des Verderbens. O weh mir meine Tochter, es iſt nicht Rache die jetzt ſprechen wird, die Noth erzwinget offne Rede. O meine Agnes, daß ich dich heute kränken muß thut mir ſo weh, und hätte Waldemar ſein Wort erfüllt, dich dieſem frommen Otto zu vermählen, o welch ein Freudentag wär dies geworden. Hör liebes Kind und ſchaudre jetzt, wie nahe dir die höchſte Sündenthat ganz unbewußt getreten iſt: du biſt nicht Hermanns

Tochter, biſt keiner frommen Liebe Segen, du biſt der Fluch den Waldemars verruchte Lügenſaat mir in den Schooß geſchleudert. In falſcher Lieb zu dir beging ich gleiche Lüge, vertauſchte der Markgräfin Kind mit dir, ich ſendete es fern zu armen Leuten durch Eckardt fort in Lumpen, dir zog ich an die goldgeſtickten Kleider, dich konnt ich nicht von meinem Buſen laſſen. Du biſt die Tochter Waldemars, du biſt mein Kind, dem Vater biſt du heut vermählt, die Rache hat der Herr der Welt begründet, in einer Lüge ſtrafet ſich die andre, vom Ziele ſeiner Luſt ſtürzt ſo dein Vater in die Schmach, du traure nicht, du kannſt der Täuſchung leicht entſagen. Jetzt ſchaue an den Vater, verfluche ihn, wenn ſeiner Frevel Fluch auch in dir lebt, verfluche mich wenn du mir ähnlich biſt, denn ſo wie ich in dieſer Noth geworden, ſo wollt ich nimmer ſein. Entflieh mit mir, komm Otto, kommt ihr Könige, verlaßt dies frevelnde Gemach.

Waldemar. Ja das iſt Wahrheit, oder keine gebts auf Erden, zieht fort.

Agnes. Ich bleibe dir mein Vater, ich bleib dem Kind, du gebſt mir deinen Segen.

Waldemar. Verlange keinen Segen ſüße Agnes, dem Vater iſt von Gott gezeichnet daß ihn jeder fluche, verſchweigt was ihr gehört, zu eigner Ehre, von mir hört morgen niemand auf der Welt und keiner wird mich miſſen.

Magelone. Komm Tochter, laß ihn ganz allein, daß jeder Trug ſich ihm enthülle. Umſonſt haſt du geheuchelt, denkſt umſonſt auf neue Liſt, kein Ausweg iſt für dich als Schande, und auf dem Gipfel deines Ruhms darf künftig dich kein ehrenwerther Ritter mehr genau anblicken. Komm Agnes, laß ihn hier allein, wie er ſelbſt in der Liebe nur an ſich allein konnt denken.

Agnes. Ich kann nicht laſſen vom geliebten Vater, ſchone ihn du gute Mutter, kann ich euch nicht verbinden? Ach Vater! hab ich dich doch ſtets ſo nennen müſſen aus eingeborenem Gefühl, wie wendeſt du dich jetzt von mir, nun ich mit vollem Recht dich Vater rufe, nein winke nicht daß ich dich laſſen ſoll, dir bin ich näher als der Mutter, dir bleib ich ewig treu.

Magelone. So fluch ich dir du Kind der Lüge, will nimmer mit dir hauſen unter einem Dache, vertraue dich dem Frevler, ich trau ihm nicht. — — O laß uns fliehen du mein Vater. Ihr Könige waret Zeugen daß ich Ihn den Stolzeſten der Welt, beſchämte und vernichtete.

Haken. Verwirrt — gedankenlos — ſo ſchaue ich dem Sturze ſolcher Hoheit zu, ich kann nicht Mitleid fühlen, der Rache fehlt der Sporn des Übermuths, gelähmt in allen Kräften folg ich der muthgen Tochter, wie ſoll hier Ruhe wiederkehren.

Birger. Er iſt beſiegt, und ſie die ihn beſiegte ſollte mein ſein, — viel habe ich an ihr verloren.

Erich. Zieht fort und ſchonet ſein, der uns den Frieden gab an dieſem Morgen.

(Magelone, Hakon, Birger, Erich ab.)

Waldemar, Agnes, Otto, Eckardt.

Waldemar. Gott, Gott — ich habe nie in Noth zu dir gebetet, in meinem Glück hab ich dich oft geprieſen; erhöre mich weil ich ſo ſelten rufe — reiß mich nicht fort aus meiner Sünden Hölle, dir will ich mich im frommen Dienſt verſöhnen, mein eignes Leben iſt geſchloſſen, dir will ich leben bis zum Grab. — Ihr wollt noch bleiben lieben Kinder, Agnes, Otto, ihr weichet nicht von mir, ſo drohend mich der Sünden Reſt umdampft, ſeid ihr mir dennoch treu.

Agnes. Bis in das Grab.

Otto. In Agnes iſt mein ganzes Weſen eingeſenkt, ich diene dir in ihr, ich bin der Einzige von allen, den dieſe Scheidensſtunde aus der Qual erlöſt. Frei darf ich jetzt bekennen was eben noch mir Sünde wär geweſen, ich liebe Agnes, mit meiner Hand möcht ich ihr alles wiedergeben, was ihrer Abkunft Zweifel ihr geraubt, ſprich Waldemar, die Zeit verlangte raſches Wort von mir.

Waldemar. Agnes, liebſt du den Herzog? Ich habs dir nimmer angemerkt.

Agnes. Auch mir iſts gar ein fremdes Wort, doch eine frohe Botſchaft iſt mir ſeine Liebe; ich bin mit ihm ſo aufgewachſen daß ich ihn aus Gewohnheit nie recht angeſehen habe. Ach Otto du biſt ſchön geworden, du biſt ſo gut, ſo fromm, wenn wir als Kinder nun nicht mehr beiſammen leben können, ſo führe mich als deine Frau zur Kirche, wir beide wollen unſern lieben Vater pflegen.

Waldemar. Den Vater und die Mutter ſollſt du laſſen, dem Manne folgen, ſo ſagt die Schrift, ich lege eure Hände feſt zuſammen, laßt euch von heilgern Händen ſegnen.

Otto. Wie dank ich dir mein Vater?

Agnes. Dein Wille iſt der beſte Segen Vater.

Waldemar. Es wird in eurem Anſchaun dieſes wilde Meer beruhigt. Was mich von Magelonen losgeriſſen hat, ihr habts gehört in ihres Zornes letzter Wuth, verſchiedner waren nie zwei Weſen als ich und ſie, doch bleibts mein Unrecht daß ich ſie verließ. Seid einig, ſucht euch ähnlicher zu werden, fühlt ihr euch glücklich, wollt ihr dankbar ſein, euch iſt es leicht.

Agnes. Befiehl, dir dienen iſt was wir verlangen.

Waldemar. Wenn ich an dieſem Abend meine Augen ſchlöſſe ſie nimmer zu eröffnen, ſo wärſt du meine Wittwe Agnes, dir bliebe dort ein reiches Witthum, die Altmark wäre dein. Sie ſoll dir bleiben.

Agnes. Mein Vater, lebe lange lange Jahre.

Otto. Auch ohne Witthum bin ich reich durch Agnes, ſie iſt der Demant der das Gold verſchmäht.

Waldemar. Dir mag das genügen, mir nicht. Ich habe nichts auf dieſer Welt zu ſchaffen, mit Ehren möcht ich ſcheiden, nicht ſterben — und doch ſterben. Ich ſcheine euch verwirrt, ich bin bei Sinnen, lebendig todt will ich auf Erden wandeln und jeder ſoll mir neiden dieſen Tod der mich in meines Glückes höchſter Blüthe ſo hinweggenommen hat. Eckardt, du warſt mir immer treu, du bleibſt mir nach dem Tode treu wenn weltliche Gewalt von mir gewichen.

Eckardt. Mein gnädger Markgraf, wenn ich in eurer Zucht nicht ſtände, was ſollt ich auf der Welt anfangen.

Waldemar. Ich weiß es daß du mich begleiten würdeſt wohin ich ginge in den Krieg; doch würdeſt du als Pilger auch mit mir zur harten Buße einer Wallfahrt gehen?

Eckardt. Ach Herr, ich möchte nur erſt ſündigen um einer Wallfahrt mich werth zu machen.

Waldemar. Du ſollſt auch nicht die ſchwere Reiſe mit mir machen, doch mußt du mir entgegenkommen nach dem Schloſſe Wolfſtein, wo du das edle Kind von unſerm Hauſe einem Müller vertrauteſt, zum Tag der Siebenſchläfer. — Da wollen wir uns treffen.

Eckardt. Ich thue wie ihr mir befehlt gnädger Markgraf, doch ich verſteh euch nicht.

Agnes. Enthülle uns den wunderbarlichen Entſchluß mein Vater, aus Sorge wagt ich kaum danach zu fragen.

Otto. Du willſt hier fortziehn.

Waldemar. Habt ihr mich nicht errathen? (Er läßt die Wände des Kaſtens herunter) Sieh Otto, dies iſt hier mein Sarg, und Agnes kennet das Geheimniß wie es zu verſchließen ſei und zu erſchließen, es war die höchſte Gabe meines Zutrauns. Hier ſteig ich ein und ſtreck die Glieder, ihr rufet meinen Tod im Schloſſe jammernd aus, ihr ſagt daß ich befohlen niemand ſolle ſich mir nahen außer euch, die mich in der Verwirrung nicht verlaſſen, ihr ſorgt für mich wenn ihr in ſtillen Nächten bei mir wachet, ihr führt mich in dem Sarge nach Chorin wo meine Ahnen ruhen. Dort erſt entriegelt Agnes das geliebte Bette, ich ſteige frei von allem Gram der Welt hinaus als Pilger mich der Gnade Gottes zu empfehlen. Sucht nicht mit Bitten den Entſchluß zu hemmen, ſoll ich gewaltſam nicht den Schmerz des Lebens kürzen, ſo laßt mir dieſen ſanftern Ausweg aus dem Kreiſe der mich gefangen hielt in Trug und Ruhm.

Agnes. Du kannſt uns ſo verlaſſen?

Otto. Gedenke der beglückten Länder, die deine

Weisheit hat geſchmückt, wer von den Deinen kann ſie ſchützen?

Waldemar. Gott mag ſie ſchützen, mag die Welt regieren wie's ſein Wille iſt. Vielleicht war ich nur in die Welt geſtellt ihr eine Ahnung von der künftgen Größe meines Reiches darzuſtellen, auf das einſt hoffend ganz Europa blickt, ich fühle es daß ich dies neue Werk noch nicht zu einem Ganzen konnt vereinen, je mehr der Schneeball wächſt, je ſchwerer iſt er weiter zu bewegen, ich werde frei von einer ſchweren Laſt, von einem heimlich ſiechen ſcheinblühenden Staatskörper. Laßt ſorgen für die Völker wen eigne Sorge nicht zerſchmettert; die Glücklichen ſind nur zu Herrſchern hier beſtimmt, der Unglückſelige wird immer dienen. Mein Otto wird dich tröſten Agnes, an eurem Hochzeitfeſte denket meiner nicht, daß keine Sorge euch beſchleiche.

Agnes. Du geheſt ſchon zum Sarge, nur eine Stunde gönne noch den Treuen.

Waldemar. Die Klugheit räth, durch raſches Schrecken-Gerüchte deſſen was hier vorgegangen den Zweifel an der Wahrheit meines Todes zu unterdrücken. Lebt wohl ihr Glücklichen, einſt bete ich für euch, wenn ich genug für mich gebetet habe. — Mein treuer Eckardt weine nicht, es iſt ja alles nur ein Schein — des Lebens Herrlichkeit, des Todes Schrecken.

Eckardt. Ach Herr, wenns Ernſt nun würde aus dem Spiele, wenn ihr da liegen bliebet angefroren.

Agnes. Vater, lieber Vater, das Wort hat euch ſo tief erſchüttert, iſts denn nicht anders einzurichten, wir ſchließen gleich den Sarg.

Otto. Ich ſteh als Wache daß ſich keiner nahe.

Waldemar. Nein Kinder, ich habe alles überlegt, auch ſehne ich mich heut nach Ruhe, ich weiß nichts Seligers als daß ich nun ganz ungeſtört die nächſten Wochen kann was mir geſchehn bedenken, es hat ſich viel geſammelt was ſeine Stelle noch nicht finden kann, die Sorgen die es ſtörten enden mit dem Augenblicke. Nimm dieſen Kuß mein Kind, bewache mich als Ritter Otto, und will gewaltſam einer nahn ſo ſchließ den Deckel Agnes. So, ſo .... (er legt ſich in den Sarg) ſo einſam dacht ich heute nicht zu ſchlafen.

Agnes. Nun ich dich ſtill und unbeweglich liegen ſehe, da überwältiget der Schein die feſte Überzeugung und jammervoll fühl ich mein Herz zerfließen. Weh uns Armen.

Otto. Dein Vater lebt, er wird erwachen, doch traure um den Helden Waldemar, ja traure um den Vater ſeines Volkes, um den Glanz des Vaterlandes, mit ihm ſinkt eine Welt ins zweifelhafte Dunkel, wer wird beſtreiten was ſeiner Rüſtigkeit noch wiederſtrebte. O weh dem hohen Haus, weh dem Reiche, weh allem edlen Ritterthum.

Eckardt. Und mir, und mir, es war doch alles gut bisher, wie es auch bunt über eck ergangen, ſo ſoll nun alles anders werden, zu Fuß ſoll ich nun gehen und konnte heut noch unter allen ſchönen Roſſen mir das Beſte wählen, ich ſoll nun faſten, habe mich an gute Koſt gewöhnt die ſchmackhaſt zubereitet war, ich ſoll nun Buße thun und weiß von keiner Sünde, mit meinem Einfluß iſts nun aus, wer wird mich nun beſtechen, wer wird von mir die Grobheit künftig dulden. Doch ich ſchweige, der Herr könnt mir ſonſt ſagen: ſprich nicht ſo unvernünftig Eckardt, ich muß ſonſt lachen und das würde mich verrathen. So laßt uns denn ernſtlich jammern damit die Leute kommen und mitjammern. O weh, o weh, will keiner uns hier klagen hören, ſo läute ich aus Schmerz die große Glocke. O weh mein Zeh, das war ein Tiſchfuß, o weh mein Bein, das war ein Eckſtein, o weh mein Arm, der Ofen iſt warm, o weh mein Herz, ich hab nichts im Magen, es reimt ſich nicht aber es iſt doch wahr.

Haken, Erich, Birger und Magelone.

Erich. Welch Jammerruf zerreißt das ruheloſe Schloß.

Otto. Du ſiehſt im Sarg den Herrlichſten der Erde, des Tages Laſt hat ihn erdrückt.

Birger. Seht Magelone, eures Zornes Preis, ſo theuer iſt erkauft des Weibes Rache.

Haken. Zweideutger Tag, du biſt wie Meeresfluth dem Dürſtenden, giebſt Schein des Troſtes im Verderben.

Magelone. Nicht ich mag dieſe Schuld ertragen, ich armes thörichtes Weib, von Gram und Liebe ſinnlos! Warum habt ihr, die ruhigen Beſchauer, mich nicht mit ernſtem Willen erſt geprüft, ob meine Rache mir ſo großer Opfer werth. Wer giebt den Demant der die Krone ſchmücken ſoll, den Kindern hin zum Spielen? Wer giebt dem Waffen in die Hand, der ſie nicht führen kann? Ich aber kann ſie führen, gebt Waffen meiner Hand, ich folge ihm dem Heißgeliebten.

Waldemar. (im Sarge) Otto, bewache ſie!

Otto. Nein Magelone, dieſer Dolch iſt mir verliehen, nur mit dem Leben laß ich ihn.

Magelone. Brauchts denn ſo ſchöner Ritterwaffen um zu ſterben, iſt nicht in ſeinem Sarg ein Nagel der mein Herz kann treffen.

Waldemar. (im Sarge) Otto halte ſie ab, Agnes halte ſie feſt.

Magelone. Iſt's doch als hört ich ſeine Stimme noch, er ruft mich; wie Knabe, hab ich dich groß gezogen daß du mich wie ein Kind von meiner Wünſche Liebſten willſt abſchrecken?

Otto. Ritterlich ſtehe ich Wache, treu dem Willen des Todten.

Agnes

Agnes. Nimmer laß ich dich Mutter, weine mit mir um den Vater, tröſtend halt ich dich feſt.

Magelone. Wer will die Liebe tröſten, die ihr Liebſtes hat vernichtet, wer will halten, die auf Erden nichts mehr hält, die das Herrlichſte der Welt frevelnd hat zerſtört. Fort, fort, — hat ſich das ſtürmende Meer vor mir gebeugt, als ich den feſten Willen ihm gezeigt aus Vaterarmen zu entfliehen, es könnt kein dichtgedrängtes Lanzenheer mich halten, an ſeiner lieben Bruſt das Herz in Küſſen zu erſticken.

Agnes. Ich halt ſie nicht! — So ſchließ dich ſchwarze Nacht um den geliebten Vater.

(Der Deckel ſinkt zu.)

Magelone. Ha! So ſcheidet mich die Hölle ewig von dem Himmel deiner Liebe! (Sie ſtürzt nieder.)

Agnes. Mutter!

Haken. Tochter!

Birger. Magelone! — Sie athmet wieder.

Otto. Enthebt ſie mild den Schmerzen, führt ſie unbewußt von hier zum Jugendland auf raſchem Schiff, friſch zieht der Wind.

Haken. Ihr treuen Seelen ach, verlaßt mich nicht, zu Schiff, zu Schiff, ich ſehne mich nach der Heimath.

Erich. Gleich Haken. Doch hört ihr wohl das Seufzen in dem Sarge, hört ihr das Leben in dem Schloſſe?

Eckardt. Von allen Seiten dringen Ritter, Reiſige, den Herrn zu ſehn im Sarge, der Schmerz bricht des Gehorſams Bande, ſie ſtürmen durch das Schloß.

Otto. Sie mögen kommen, wer dieſen Sarg vermag zu öffnen, der kann den Todten auch erwecken.

Agnes. Amen, Amen, es geſchehe.

Der falſche Waldemar.

Erſter Aufzug.

Abendzeit, Ausſicht über eine freudige Gegend, ein Fluß läuft mit erweitertem Waſſerſpiegel einer Mühle zu. Die Mühle iſt um Thüre und Fenſter mit Blättergewinden und Blumen geſchmückt. Im Vordergrunde an der entgegengeſetzten Seite zeigt ſich das hohe alte Thor der Burg Wolfſtein, Herzog Otto von Baiern als Edelknabe gekleidet öffnet es und horcht, er trägt eine Laute.

Herzog. Wer klopft? Herein! Jeder iſt willkommen, ſelbſt der Bettler, wenn er nur nicht mehr begehrt als ich für mich verlange. Nein — wieder niemand hier! Euch Tauben hör ich flattern als hättet ihr kein gut Gewiſſen, gewiß habt ihr mit buhleriſchem Laufen mir die Steine von dem Dache losgeriſſen, die mich aus Träumen aufgeſchreckt. Leichtgläubig wähnte ich es klopfe Margarethens liebe Hand an meine Thür, es klopfte ihr mein Herz im Doppelſchlage ſchon entgegen, und wollte allen Zwang und alle Liſt in einem muthigen Entſchluß zertrümmern, ich wollt ihr ſagen daß ich Herzog ſei. — Nein, nein, der Liebe will ich alles danken, erſt wenn die hat geſiegt ſoll mein Geheimniß ihr vertraut ſein. — O Liebe! — O Liebesthorheit aller Welt, von aller Welt geſtraft, von aller Welt geübt, ich möcht in dir verſinken, du biſt ſo ſtark zum armen Edelmanne mich zu machen, der mit wenig Gulden manchen Monat Haus zu halten weiß, ſeit mich des Hirſches flüchtge Spur hieher verirrte; wärſt du auch ſtark genug auf immer mich von aller Herrſcherluſt zu löſen — du machſt dich ſo nothwendig daß ich dich keinen Augenblick verſäumen kann, wärſt du auch luſtig mir die Langeweile zu vertreiben; — du haſt mit Hoffnung mich ſo manchen Tag erheitert, o nimm die Schwüle von dem traurigſten der Tage. Euch Blumen möcht ich alle abreißen! — Ihr ſpottet meiner Unentſchloſſenheit und meines ganz vergebnen Dienſtes. Den Altgeſellen möcht ich dieſe Nacht an der Mühle feſtketten. Wenn ich ſie frage: ob ſie denn den Alten liebt? da zuckt ſie mit den Achſeln und ſpricht: er iſt ein guter Mann, verſteht ſein Handwerk! — O Liebe die du mir ſo vieles eingegeben, kannſt du mir nicht in ihrem Händedruck das Handwerk lehren, du liegſt mir wie ein Mühlſtein auf dem Herzen, weil ich das Mühlſteinſchärfen noch nicht lernen kann. Hab mir umſonſt ſo viele Mühe aufgebürdet, hab aufgeeiſt mit ihm im Winter, daß ich die Hände mir könnt bei ihr erwärmen, ich hab ihm ſchwere Säcke eingetragen um einen Trunk aus ihrer Hand; in München würden mich die Ritter frech verlachen, die ſonſt an meinem Hof der Liebe leichtes Spiel und raſchen Sieg an mir bewunderten. Zum Knaben bin ich hier herabgeſunken, der im Erröthen ſein Bekenntniß ſchon verbeißt und eine Dummheit ſpricht; — ſie hat mich nie verſtehen können, ich ſprech mit ihr ſo tauſendfach wenn ich allein bin, und war ich bei ihr, dann ließ ich ſie nur ſprechen. Heut will mich alles ärgern, alles langweilen, ich muß euch kneifen ihr verſchloſſnen Saiten, daß ihr mein Herz noch nicht verkündgen konntet meiner Margarethe und habt doch nächtelang der Räder Rauſchen übertönt.

(Singt zur Laute)

Wär mir Lautenſpiel nicht blieben,
Was hätt mir die Zeit vertrieben,
Winter deine trüben Stunden
Hätt ich nimmermehr verwunden,
Sommer all dein feines Singen
Könnt ich nimmermehr bezwingen,
Wär mir Lautenſpiel nicht blieben,
Wie ertrüg ich all das Lieben.

Wie ertrüg ich all das Lieben,
Alles was mich umgetrieben!
Ach die kleine Mühle drüben
Hätte längſt mich aufgerieben.
Mich den Feſten und den Stolzen
Hätte längſt ein Blick geſchmolzen.
Und die Thränenfluth zu kürzen
Würd ich in die Räder ſtürzen.

Der Gedanken irres Schweifen
Kann nur Saitenſpiel begreifen.

Rühr ich dieſe hellen Saiten
Meine ich mit Ihr zu ſtreiten,
Wenn ſie dann ſo innig beben,
Iſt Ihr alles ſchon vergeben,
Wär mir Lautenſpiel nicht blieben,
Würde alles mich betrüben!

Alles würde mich betrüben,
Könnt ich Lautenſpiel nicht üben,
Dieſes Tages heiße Strahlen,
Löſet es in ſüßen Qualen,
Und die Nacht die niederſinket
Bald mit tauſend Augen winket,
Was es räth, das will ich üben
Und das Lieben nicht verſchieben.

Der Abend ſinkt, die Glocke klingt, ein Pilger naht mit Singen, was wird der Neues bringen.

2.

Waldemar. Wer das Elend bauen will
Der zieh mit mir in aller Still,
Wohl auf Sankt Jakobs Straßen,
Zwei Paar Schuh bedarf er wohl,
Ein Schüſſel bei den Flaſchen,
Ein breiter Hut der decket gut,
Ein dicht Gewand drauf er ausruht
Mit Leder wohl beſetzet,
Es ſchnei oder regne in dem Wind,
Daß ihn die Luft nicht netzet.
Sack und Stab ſei auch dabei,
Er ſorg daß er gebeichtet ſei,
Gebeichtet und gebüßet,
Kommt er in die welſche Land
Er findt keinen deutſchen Prieſter.

Mein Lied iſt ganz umſonſt hier geſungen, es lockte keinen herbei den ich nach der Gegend fragen könnte. Hab ich die Straße nicht verfehlt, ſo ſteh ich hier beim Schloſſe Wolfſtein, hier iſt die Mühle, hier ſoll mein letztes irdiſches Werk geſchehn, dem theuren Kind aus hohem Geſchlecht, durch mich ſo gegen meinen Willen zur Armuth hier verbannt, muß ich zum Glück nach beſter Einſicht helfen, kann ich ihm gleich der Abkunft Recht nicht wiedergeben. Ich leſ' in dem Kalender meiner Hand, daß heut der Tag iſt wo ich Eckardt hier antreffen ſollte, wer weiß was ihm geſchehn? Was wird er bringen? Die unbeſtimmte Möglichkeit macht mich bedenklich. — Wer ſchreitet da ſo heiter auf mich zu, als ſäh er nicht mein ernſt Gewand.

Herzog. Willkommen Pilgersmann, gelobt ſei Gott daß du mir zur Geſellſchaft kommſt, du wirſt vom heißen Tag durchglühet dürſten, ſetz dich auf dieſe Bank, ich will dir einen kühlen Trunk vom Schenkwirth holen.

Waldemar. Das dank euch Gott, ſo junges Blut, ſo milder Sinn, gewiß ſeid ihr auch arm, ich mußte manchen Tag den Leib zuſammenſchnüren, wo üppig überſättigt Volk auf allen Gaſſen prunkte.

Herzog. Wie wurdet ihr in München aufgenommen, ich bin daher.

Waldemar. Da ſeid ihr wohl hinweggezogen weil ihr der einzige Fromme wart. Ein ſolches Leben iſt nicht zu beſchreiben. An Herzog Ottos Hofe haben ſie mir dreiſt ein Stücklein Brod verſagt, und als ich ſie darob ermahnte, warf einer eine Flaſche alten Wein mir vor die Füße daß die Scherben mich bedeckten.

Herzog. Der Herzog Otto iſt jetzt nicht zu Hauſe.

Waldemar. Sie ſagten er ſei todt, auf einer Jagd von einem wilden Eber aufgezehrt, nun wollen ſie ihr Gnadenjahr noch recht genießen, eh ſie ſich einen andern Herrn ſuchen.

Herzog. Verfluchtes Volk, und ich muß hungern, muß tauſend Worte hier verſchwenden daß mir die Leute borgen.

Waldemar. Gehört ihr auch zu dem Gefolge Herzog Ottos?

Herzog. Er hat mich hier als Voigt geſetzt ins Schloß, nun leb ich von der Mühle Pachtgeld.

Waldemar. So bin ich recht berichtet, dies alte Schloß heißt Wolfſtein, dies iſt die Mühle die zum Schloß gehört.

Herzog. Die Mühle freilich — und die Müllerin die ſolltet ihr nur ſehen, ſo etwas habt ihr in St. Jakob nicht gefunden.

Waldemar. Auch nicht geſucht.

Herzog. Sie iſt ſo heilig wie ſie ſchön iſt dieſe

Müllerin, — o wartet hier, — ich muß doch ſehen wo ſie denn bleibt, ob ſie noch immer auf der Hochzeit tanzt, mich hat ſie nicht dazu geladen.

Waldemar. Wer wird vermählt?

Herzog. Sie ſelbſt, — die ſchöne Margarethe iſt heute mit dem alten Narren, dem trunknen Altgeſellen, der ſich beim erſten Glaſe Wein ſchon für ein gekröntes Haupt hält, vermählt, ich hoff ſie ſoll ihn krönen.

Waldemar. Das darf nicht ſein!

Herzog. Es ſoll nicht ſein, das Mädchen iſt ganz unbegreiflich, ſie lacht des alten Narren und dennoch nimmt ſie ihn, weil er der Mühle altes Klapperwerk ſeit ihres Vaters Tode hat im Gang erhalten.

Waldemar. Der Alte hat gewiß ihr etwas angethan, hab viel von ſolchen Zaubereien im ſpaniſchen Land vernommen.

Herzog. Ich ſehs euch an, ihr wißt von Liebestränken Alter, ich bring euch von dem beſten Landwein aus der Schenke, gebt ihr dafür ein Tröpflein Liebe ein, doch Liebe nur für mich, nur einen Rauſch der Liebe für den Anfang, dann wird von ſelbſt das Feuer ſich am Feuer zünden.

Waldemar. Wir wollen zuſehn, jetzt aber dürſtet mich nach aller Flüſſigkeit als ſeis ein Liebestrank.

Herzog. Ich eile ſchon — vielleicht begegne ich ihr unterwegs. (ab)

Waldemar. Geh Leichtſinn, für dich iſt ſie zu edel. Wunderlich, ich muß zu ihrem Hochzeitfeſte kommen die mir zur Ehe war beſtimmt. Dort ſeh ich einen Reiſigen herangeſchlichen kommen der mir bekannt erſcheint. Eckardt! Eckardt!

Eckardt. Ja Herr, das iſt ja eure Stimme, wenn ichs recht bedenke.

Waldemar. Ich bins, dein alter Herr, — das nenn ich Tag und Stunde ſtreng gehalten, als gings zum Überfall.

Eckardt. Herr, Herr, ich möchte mich recht freuen euch zu ſehen, doch nun ich euch genauer hier betrachte da muß ichs traurig finden.

Waldemar. In dieſer kurzen Zeit bin ich gar alt geworden, ich war des Gehens und des Hungerns nicht gewöhnt, Hiſpaniens Hitze hat die Backen ausgehöhlt, noch heute habe ich am Quellenſpiegel, wo ich mein Brod drin netzte, mich verwundert wie ich jetzt ausſeh, ſo fremd bin ich mir worden und kann mich auch nicht erinnern wie ich ſonſt anders ausgeſehen habe.

Eckardt. Herr, ſagt mir nur was ihr für weiße Wolle auf dem Haupte habt.

Waldemar. Mein eigen Haar iſt das, in Sorgen ſo verblichen; ich habe ſonſt wohl für vieles geſorgt, doch war das meines Geiſtes ſchmerzliche Geburt aus freier Luſt empfangen, dieſe Sorge aber um mein täglich Leben, wie ich mich nähren kann, wo ſchlafen, das war mir ſtörend und doch nothwendig durch des Leibs Bedürftigkeit, das hat zum andern Menſchen mich gemacht, zum armen Thier das von dem Geiſte wird geplagt.

Eckardt. Doch Herr, nahmt ihr denn nicht viel Gelder mit euch fort.

Waldemar. Die habe ich dem erſten Armenſtock geopfert, ich wollte mich im gemeinen Leiden aller Welt erprüfen. Ach lieber treuer Eckardt, dies weiße Haar iſts nicht was mich betrübt, daß die Gedanken mir verwelken und nicht mehr feſt am Baume hängen wie die Frühlingsblätter, das thut mir weh, daß mir ſo viel entfällt was ich bis in den Tod bewahren möchte. Du haſt dich nicht verändert, nur ernſthaft ſcheinſt du mir, du faſelſt gar nicht, ſprichſt kein unnützes Wort aus, was hat dich ſo zur Sparſamkeit gezogen?

Eckardt. Der Zeiten bittre Noth! Ach Herr, erſt ſeit ihr uns verlaſſen habt, da haben wir ganz einſehn lernen was ihr uns wart; auf manchem Spaß ſteht jetzt die Todesſtrafe, und gräßliche Verbrechen, Raub und Mord gehn ungeſtraft durchs Land, da ſieht man ſich mit ſeinen Worten wie beim Glatteis vor, und dennoch bin ich manchmal ſchon gefallen.

Waldemar. Laß noch die größeren Geſchicke meines Volks im Dunkel ruhn, oft habe ich gebetet für ſein Wohl, ſprich mir von denen die mir lieb und ſchmerzlich waren. Was macht jetzt Magelone?

Eckardt. Sie hält an eurem Sarge zu Chorin noch immer Wache, oft war Frau Agnes in Verſuchung ob ſie ihr das Geheimniß ſollt eröffnen, doch wagte ſie es nicht, weils gegen euren Willen wär geweſen.

Waldemar. Allmälig kann ſie es ihr anvertrauen, daß nicht der raſche Übergang in ihr es anderen verrathe, — doch beſſer nein, denn ihrer hoffnungsloſen Liebe Schmerz iſt ihr noch mehr als halbe Hoffnung mich im Wiederſehn mit bitterm Vorwurf zu verſchmähen. Was macht nun Agnes, unſer liebes Kind, iſt ſie vermählt?

Eckardt. Die Leute haben ſich darüber aufgehalten daß ſie ſo früh der erſten Ehe Bund vergeſſen, ich dachte immer wenn ſie mir ſo bedenklich ſprachen: ja wüßtet ihr wo hier der Schuh gedrückt?

Waldemar. Ja freilich, oft wundern wir uns über Völker daß ſie nichts lernen aus der großen Weltgeſchichte, und denken nicht daran daß wir die Wahrheit ihnen nimmer ſagen. Das Lügenbild, das ſo der Welt als Weltgeſchichte aufgebürdet wird, es kann nicht rathen in der Lüge Noth, es wird den Gläubigen verrathen. Nun was geht die Welt mich an? — ich hab ihr abgeſagt! — Iſt ſie recht glücklich mit dem Otto?

Eckardt. Ich weiß nicht viel davon zu ſagen, die Leute wollen nicht dran glauben, ich konnte wenig hören, der Kriegeslärm war überall, die Nachbarn meinten, wie ihr kaum geſtorben, nun ſei es Zeit das Seine ſich zu holen, und mit dem Nehmen kam die Luſt zu ſtehlen, ein jeder ſchnitt noch tiefer in das Land als er zu fordern hatte, und wie die näſchigen Kinder hatten ſie das Ganze bis auf ein klein Schnittchen ſchon verzehrt, noch eh ſie meinten daß ſie angefangen. Der Sachſenherzog Rudolph wollte ſogar die Altmark, eurer Agnes Witthum nehmen, da gab es Krieg, der Erzbiſchof von Magdeburg ſchlug mit dem Biſchofſtabe drein als wärs ein Morgenſtern, da gabs ein Morden, Rauben, Brennen durch das ganze Land. Der Rudolph wollt den andern Anhaltinern gern das ganze Land entreißen, behauptete ein näheres Recht zu haben, hing ſich an Kaiſer Friederich von Öſterreich, doch ſeit der Baierkaiſer Ludwig dieſen tapfern Friederich bei Mühlberg hat geſchlagen, da nahm der Handel eine andre Wendung, da hieß es: Alle raus, ihr habt ſchlecht Haus gehalten, ich ſetze meinen lieben Sohn Ludwig den Römer in die Mark.

Waldemar. So iſt mein Stamm verdrängt! o ende kurz, du windeſt wie aus tauſend Fäden mir ein Seil womit du langſam mich erdroſſelſt.

Eckardt. So will ich lieber ſchweigen wenn ihrs nicht hören wollt, ſoll ich euch Beſſres lügen.

Waldemar. Sprich weiter, kehr dich nicht daran wenn ich im Schmerz nicht dulden, nicht erleben will ſo bittern Tag.

Eckardt. Herr, tröſtet euch, es ſteht ja ganz bei euch mit einem Schlage all die Fremden zu verdrängen, kommt wieder heim, vom Waldemar ſpricht Frau und Mann wenn ſie beim Feierabend vor den Thüren ſitzen, vom Waldemar ſpricht jede Zunft wenn ſie das Geld zur Schätzung ſollen geben, die Kinder werden Waldemar getauft, ſie ſpielen Waldemar, der Zug der wilden Litthauer die in das Land gefallen, wich ſcheu zurück als ſie Chorin mit Flammen ängſten wollten, da ſie hörten daß eure Leiche in der Kirche ruhe, um euer Angedenken verweigert manche Stadt noch Markgraf Ludwig den Gehorſam, und hält es mit den Anhaltiniſchen Fürſten, es geht ſo ſonderbare Mähr in dem Land umher als wäret ihr ein Heiliger und könntet auch nach eurem Tode zu den Euren wiederkehren.

Waldemar. Ha böſer Geiſt, du willſt mich locken, ach ich bin ſo ſchwach.

Eckardt. Ja könnte ich euch locken, ich möchts mit Thränen, Händeringen gleich verſuchen, könnt ich euch zwingen Herr, ich wagte es Gewalt zu brauchen. Denkt nur, das Rauben wird eine Zunft geachtet, wo zu eurer Zeit des Kaufmanns Gut auf freier Straße ohne Hüter lag. Stehlmeiſter nennet ſich die Zunft verarmter Ritter die ihres Eigenthums durch fremder

Fürſten Einfall ſind beraubt, vorgebend daß ſies wiederſuchen.

Waldemar. Nun beim allmächtgen Gott, ach hätte ich kein Gelübde abgelegt mich nie als Waldemar zu zeigen, die Ordnung möcht ich doch begründen, denn Ordnung, Recht und Eigenthum iſt Gottes ewger Wille.

Eckardt. Die nehmen nur das bischen Armuth fort, aber die Litthauer die treibens ſchlimmer in ihrer Wolluſt an Schande und an Blut. Ein Stein muß ſich erbarmen wie ſie im Kloſter Sonnenburg haben gehauſt.

Waldemar. Sags nur, ſags nur, denn was dich kann zu Thränen bringen, da du oft kalt mit angeſehen haſt was mir das Herz zerriſſen, das muß himmelſchreiend ſein.

Eckardt. Ja Herr, himmelſchreiend! Zwei ſchöne Schweſtern wie die Lilien anzuſehen, zwei Fräulein, Perlen die ins Kloſter eingetreten waren, weil ihre verlobten Ritter im Kampfe gegen Magdeburg gefallen, wurden vorm Altar betend von den wilden Polen fortgeriſſen. Zwei greifen gleich die ältere, die Schweſter Kunigunde, und wilde Luſt entzündet beide, daß beide mit den Säbeln heftig ſich verſchwören nur mit dem Leben ſie dem anderen zu laſſen. Kaltblütig tritt ein alter Pole da herbei, durchſpaltet wie ein Henkersknecht die Betende und ſagt: Nun theilet euch, um ſolch ein deutſches Mädchen ſollen ſich zwei edle Polen nicht entzweien. Die andre Schweſter, ſie hieß Agneſe, erhebt ſich bei der Schweſter Blut, mit blinder Todesſehnſucht der Schande zu entfliehen ſagt ſie dem wilden Alten: Sie ſei durch Kunſt ſo feſt daß keine Klinge ſie verletzen könne, wie Glas zerſprängen ſie an ihrem Hals wenn ſie ein Blatt aus dem geheimnißvollen Buche in den Mund genommen. Neugierig ſehen ſie die Polen an, berathen ſich von ihr die Kunſt mit ſchwerem Geld zu kaufen wenn ſie bewährt ſich zeige, und legen ihr das reiche goldne Crucifix zu Füßen, das ſie dem Altar ſchon entriſſen hatten, gefaßten Muthes — ach Herr mir ſchnürts die Kehle zu — kniet ſie nieder und betet noch mit hocherglühten Wangen beim Crucifix das vor ihr auf dem Boden lag, — neugierig blickten rings die bärtgen Köpfe, und wie ſie kaum das Blatt voll heiliger Gebete küſſend an den Mund gebracht, ſo ſchwingt der Alte ſeinen ſcharfen Säbel, — o Herr, — wendet euch ab, mir iſt als ſäh ich ihren Kopf zu meinen Füßen liegen.

Waldemar. Fort Eckardt, — noch bin ich ſtark, — bring mir ein Roß, — was iſts daß ich ein übereilt Gelübde breche, wenn heilige keuſcheſte Gelübde ein Spiel des wilden Frevels ſind, — nein, keinen Augenblick verſäume ich, will mich dem Volke zeigen, ſie folgten mir ſo gern zum Kampf, hier gilts das Höchſte. Eckardt ſäume nicht, mir grauſt daß

dieſe

dieſe Stunde neue Frevel kann gebären, kann ich nicht helfen, ſterben kann ich doch mit meinen Treuen, ja mit meinen Treuen! — Geh, — eile guter Eckardt, bereite unſre Pferde.

Eckardt. Das wußte ich voraus, laßt eure Füße küſſen gnädger Herr, ihr habt zwei Herzen, ein mildes Herz, ein tapfres Herz, und darum lebt ihr doppelt, einmal ſeid ihr ſchon geſtorben und lebet wieder auf. Herr, Herr.

Waldemar. Haſt du ein Herz, ein Leben, ſo eile. (Eckardt ab. Waldemar wirft Pilgermantel und Pilgerhut ab.) Hier will ich euch begraben heilige Zeichen in ſichere Erde, daß ich euch wiederfinde wenns vollbracht iſt. Hart iſt die Erde, fel[illegible]ſt, ſie läßt ſich nicht aufreißen. — Bewahre mich vor Zweifeln ſtarkes Herz. O wär ich erſt im Anlauf gegen dieſe mörderiſchen Polen, kein Zweifel wäre da in meiner Bruſt, hier plagt mich noch mein Pilgerkleid, die heilgen Muſcheln an dem Hute, die ich mit meinen heißen Thränen tödtete, ſie klingen wie Meeresrauſchen, wie ein Zeugenchor meiner Gelübde! — ach gegen mich. O fänd ich einen Heiligen der dieſen Widerſpruch beſänftigen könnte, gewiß durch Gottes Fügung nahet mir ein geweihter Mann, ihn will ich fragen eh ich euch begrabe, ihr Zeugen des Gelübdes.

(Der **Kaplan** naht ſich, indem er einzelne Pflanzen am Wege aushebt.)

Waldemar. Darf ich euch ſtören ehrwürdger Herr?

Kaplan. Mich ſtöret nichts auf Erden, was ich verbeſſern kann das thue ich nach meiner Einſicht, ſonſt wird mir alles recht was hier beſteht, ſeht Freund, ihr ſeid wohl weit gewandert, und habt vielleicht auf euren Wegen nicht bemerkt, wie viele edle Keime durch euch ſelbſt zertreten worden ſind. Seht her, dies iſt ein junges Bäumchen, hier hat es ſchon ein Fuß gedrückt, das heb ich aus und ſetz es meinem Nachbar in den Garten, dem ſpart es eines Jahres Müh und Warten, der zieht es auf, dem pfropfe ich ein edles Reis darauf, in wenig Jahren iſt es eine Freude ſeines Herrn, er danket Gott dafür.

Waldemar. Ach hätt ich das nur früher kennen lernen, was ſollt ich kleine Bäume ſorglich mir erhalten und muß mit meinem Roß noch manchen tapfern Jüngling niedertreten. Ehrwürdger Herr, ich hab mein Pilgerkleid hier abgeworfen.

Kaplan. Bewahr euch Gott, wofür habt ihr dies härene Gewand genommen, warum ſeid ihr ſo weit gewandert wenn ihr zum alten Lauf der Welt zurück wollt kehren, wer möchte einen Mühlſtein auf den Gipfel eines Berges mühſam wälzen um ihn in raſcher Eil herabzuſtürzen, das ganz Vergebliche das iſt der Seelentod, ſonſt iſt der Tod nur Schein.

Waldemar. Das ganz Vergebliche, woran iſts zu erkennen, wer weiß denn von den Thaten mehr als ſeinen Wunſch und ſeine Abſicht, die Wirkung, ſie ſteht bei Gott.

Kaplan. Recht ſo, — ſo mag auch jeder in dem Weltdrang nur der eignen Eintracht ſich befleißen, kein andrer kann die Zweifel dieſer innern Welt uns löſen, in der Zerknirſchung mit dem höchſten Stolze wechſelt.

Waldemar. Wer aber dieſe innere Eintracht hat verloren?

Kaplan. Der folg dem Glauben, der folge bis zum eigenen Verderben dem was unſer Glaube ihm als heilig, unverletzlich auferlegt.

Waldemar. Mir iſt, als ob ihr wüßtet warum ich euch befragen wollte.

Kaplan. Ein jedes Wort aus offner Seele hat ſein Schickſal, trifft euch mein Wort in näherer Bedeutung als ich es ſelbſt errathen kann, ſo iſt es Gottes Wille.

Waldemar. So ſprecht als gäbet ihr mir Rath an Gottes Stelle. Wenn ich der Welt entſagte aus heiligem Gelübde, darf ich zu ihr zurücke kehren aus heiliger Abſicht?

Kaplan. Gelübde ſind in ewigem Vertrauen abgeſchloſſen, und der die Welt beherrſcht muß glauben was wir ihm geſchworen, ſo ordnet er die Welt in Zuverſicht auf uns, er rechnet nicht auf Lug und

Falſchheit, nicht auf Treubruch gegen ihn um dieſe Welt vom Böſen zu erretten, und wenn wir glaubten daß die Welt vergehe, was wir dem ewgen Gott geſchworen das löſt ſich nicht, ſonſt ſtürbe jegliches Vertrauen zwiſchen ihm und uns. Habt ihr genug für euer Heil, ich hab geſprochen wie ich mußte.

Waldemar. Ihr habt den Abgrund mir erhellt an deſſen Rand ich eingeſchlafen war, wie ſoll ich euch belohnen? Nehmt dieſen Roſenkranz geweihet auf dem Monſerat.

Kaplan. Ich nehm ihn an, es iſt ein Heiligthum und will in eurem Namen ihn der jungen Braut, der ſchönen Margarethe bringen die ich dem Eheſtand heut eingeſegnet habe, das frömmſte Kind das je in dieſem Thale iſt erwachſen und auch wie dieſe jungen Bäumchen aus fremder Gegend her verpflanzt. Gott hats mit ſeiner Gnade hoch veredelt, Gott wirds erhalten in dem heilgen Ehebunde. Lebt wohl! (ab)

Waldemar. Ihr wollt nicht bleiben. — Ihm hätte ich mich ganz vertraut, er ſenkte Gnadenthau in meine matte Seele, er hat den Sturm und Widerſtreit beſprochen, der Friede naht ſich mir und eine liebliche Ermattung ſenkt den Leib zur Erde, hebt den Geiſt zum Himmel. (Ferner Schallmeienklang) Abendſtern! Willkommen im Blauen, du ſtrahleſt Vertrauen dem Müden hernieder, er ſtrecket die Glieder, ſein Trunk iſt der Bach, der Himmel ſein Dach. Treu von fern bewachſt du die Frommen, ſei mir willkommen, die Wimpern du ſenkeſt, mit Thaue ſie tränkeſt, ein farbiger Kranz umſchließt dich mit Glanz, mein Auge ſinkt gern, erhebſt du dich fern! (Er ſchlummert ein im Geräuſche ferner ſanfter Töne.)

(Müller Rhebock kommt trunken, doch noch mit Haltung, ihn begleiten der Kaplan und der Herzog.)

Rhebock. Mein guter Edelknabe gebt mir den Nachttrunk, es mag zwar nur ein ſchlechtes Weinchen ſein, je nun es iſt doch naß.

Herzog. Den bring ich einem frommen Pilger.

Rhebock. Ich bin ſo fromm wie einer, das weiß der liebe Gott, und denkt daran wieviel ihr mir ſchon ſchuldig ſeid, ihr könnt den Becher gleich abrechnen.

Herzog. So nehmt ihn hin und trinkt daß ihr noch heute berſten mögt.

Rhebock. (trinkt) Dank euch, in Gnaden bin ich euch gewogen, arm ſeid ihr, nun, kommt Zeit kommt Rath, bald kann ich für euch ſorgen. Was wollt ihr werden?

Kaplan. Freund Rhebock, vergeßt euch nicht ſchon wieder, es iſt des gnädgen Herrn Schloßvoigt.

Rhebock. Der Herr iſt todt, der Teufel hat den Hals ihm umgedreht, und meine Mutter hat mir oft geſagt ich könnte Herzog ſein ſo gut wie einer, ich wills nun ſein, mir iſts nun recht.

Herzog. Ich wünſche Euer Durchlaucht Glück, empfehle mich und meine treuen Dienſte.

Rhebock. Was kann er denn.

Herzog. Wahrhaftig, wenn ich mich recht bedenke ſo kann ich nichts, doch hat man mich am Hofe immer ſehr geachtet.

Rhebock. So lauf er wohin ihn ſeine Füße tragen, marſch, jetzt fällts mir ein, er hat ſo oft nach meiner Braut geſchielt, lauf er daß er die Schuh verliert.

Herzog. Ein gnädger Landesvater! Leb wohl du alter Narr. (ſachte) ich lauf zu deiner Braut.

(ab)

Rhebock. Was ſagte er, ich bitte euch um Gottes Willen, ich glaube gar er hat mit Worten mein geſalbtes Haupt geſchändet.

Kaplan. Seid ruhig Freund, ein jeder weiß am beſten ſelbſt was er verdient, wir dürfen euern Ehrentag nicht mehr entweihen.

Rhebock. Ihr ſeid ein guter Mann, ein wenig dumm doch ehrlich, was wollt ihr werden, ſcheut euch nur nicht, thut nur als wär ich eures Gleichen, ſoll ich zum Biſchof euch ernennen?

Kaplan. Laßt dieſe alten Grillen die euch ſchon oft geplagt, an eurem lieben Hochzeittage.

Rhebock. Beilager wollt ihr ſagen, ſo heißts bei Fürſten, ich will mir einen eignen Grillenjäger halten. Wollt ihr das werden?

Kaplan. Ich muß euch zur Beſcheidenheit ermahnen, wenn ihr gleich trunken ſeid und wenig wißt von allem was ihr ſchwatzt; doch daß ihr trunken ſeid, ſeht da den Gräuel, an einem Tage ſeid ihr trunken, der euch der wichtigſte im ganzen Leben, an welchem ihr den Segen und die Ruhe eures Alters im Gebete euch verdienen ſolltet, an einem Tage — —

Rhebock. Halt Herr! Das habt ihr uns heute ſchon einmal in der Kirche vorgeſagt, ſoll ichs von vorne hören, muß ich von vorne trinken.

Kaplan. Ihr ſeid nicht werth der ſchönen ſanften Margarethe, an euch iſt jedes gute Wort verſchwendet.

Rhebock. Denkt ihr, ſie würde mich um meine weißen Ziegenhaare nehmen, Gott behüte, ſie kennet meine Abkunft, meine nahe Anerkennung, ſie möchte eine Fürſtin werden, das thut den Weibern gar zu wohl.

Kaplan. Bedenkt doch einmal ruhig, daß ihr euch nicht noch vor den andern Hochzeitgäſten lächerlich geberdet, bedenkt doch, von welchem Lande ſeid ihr Herzog, Markgraf, Fürſt, iſt euch das niemals anvertraut, was kann euch dieſer Name helfen, ich habe einen Vetter der heißt auch Fürſt von ſeinen Ältern her, iſt ers darum? Ein armer Teufel iſts, der Beſen bindet.

Rhebock. Hört Herr Kaplan, wenn wir in Gutem ſcheiden ſollen, ſo ſtellt mich nicht mit euren Vettern mehr zuſammen. Hilft euch der eine Name nicht, was hilft euch denn der andre, ich könnte auch wohl manchen Namen nennen, doch Namen kann ich nicht behalten, auf Namen kommt es ſelten an, ja wer nur einen guten Namen hat. Wollt ihr mein Biſchof ſein mit rauhem Zehnt und freier Weide einer Gans und was an Jungen ſie im Jahre ausbringt, von jedem Bauer eine Wurſt, die dreimal um den Hals euch geht . . .

Kaplan. Das habe ich ſchon alles hier von euch.

Rhebock. Als Biſchof ſollt ihrs doppelt haben, zehnfach, eine Wurſt die wie ein Wachsſtock iſt um eures Kopfes Höh geflochten, doch fragt nicht gleich, wo euer Bisthum ſei, gedenket an die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, der Fürſt des Himmels, Durchlaucht, nährt ſie doch; ich bitte euch, glaubt nur für heute, daß ich ein echter Fürſt kann werden, was koſtets euch und dann habt ihr die ewge Seligkeit des Bisthums ganz umſonſt, glaubt doch auch ohne erſt zu ſehen.

Kaplan. Was iſt der Menſch, dem die Vernunſt von irdſcher Schwere iſt erdrückt, iſt dieſes Gleichgewicht verloren, dann iſt der Geiſt, dann iſt der Körper eine Laſt.

Rhebock. Gleich muß gepackt ſein auf den beiden Seiten, das ſchrei ich tauſendmal zum Eſeltreiber, wenn ihrs verſteht, wollt ihr mein Eſeltreiber werden?

Kaplan. Warum ſagt ihr mir ſolche Grobheit, hab ich euch nicht nach beſten Kräften ſtets gedient, — weil ich euch hab von euren Schlemmern nach dem Haus getrieben, wo euch erlaubte Freude iſt bereitet, nennt ihr mich darum einen Eſeltreiber?

Rhebock. Da werdet ihr nun gleich ſo grob, Herr Kaplan und wollt doch daß ich es ruhig hören ſoll, wenn ihr mir meine Fürſtenehre nehmt, iſt denn der Sprung vom Kaplan zum Eſeltreiber größer als von dem Fürſten zu dem Müller, war nicht der heilge Joſeph Eſeltreiber auf dem Zuge nach Egyptenland, was ſeid ihr denn ſo vieles mehr als er?

Kaplan. Mit euch iſt heut kein vernünftig Wort zu ſprechen und doch ſeid ihr noch klug genug, um allerlei verſchmitzte Reden zu erdenken, ihr ſeid jetzt eurem Haus ſo nah, daß ihrs nicht mehr verfehlen könnt, ich habe Chriſtenpflicht an euch geübt, jetzt ruft mich das Gebet, ich komme morgen mit eurer Frau euch zu verſöhnen, die ihr am heutgen Tage habt verlaſſen und gekränkt. (ab)

Rhebock. Was weiß er wie es ſich bei Fürſten ſchickt, — fort iſt er, — mein fürſtlich Wort war auch bei dem wie Perlen vor die Säue geworfen. Der dumme Kerl, die eine Flaſche nahm er mir, die ich in Händen hatte und denkt nicht an die andre, die ich früher in die Taſche ſteckte. Da iſt ſie, komm du Seelentroſt, du glattes, rundes, ſüßes Fläſchchen! Muß doch zählen, wie viel ich heut getrunken habe. Siebzehn Pfropfen zähle ich in meiner Taſche, das iſt nicht richtig, da hat der Spitzbub, der Barthannes mir Pfropfen eingeſteckt. Und doch, es fühlt ſich ſo kurios, ei ſieh, ei ſieh, was ich für Pfropfen hab gezählt, das ſind die Roſenknospen an dem Blumenſtrauß, den Margarethe an dem Buſen trug, den ich ihr zärtlich wegriß. Du lieber Gott, die Leute ſagen, die Blumen riechen gut, ich rieche nichts daran; der Wein riecht gut, der Wein hat eine Blume, das rieche ich, der Haſe hat auch eine Blume, die habe ich noch nie gerochen. — Ich werde müde, ja ja, — und meine Edelknaben ſind mir alle fortgelaufen, muß ſelber meinen Schlafrock ſuchen, — da iſt der goldne Knopf, er ſchimmert recht, (er ſieht nach dem Abendſtern) woran ich meinen Huth kann hängen. (Er thut, als ob er ihn anhinge, der Huth fällt nieder, unterdeſſen iſt er an die Stelle gekommen, wo Waldemars Pilgerrock und Pilgerhut liegt) Da find ich meinen Schlafrock, auch meine Nachtmütz, die Ärmel find ich diesmal leicht, wenn ich das Bett nur fände. (Er wirft ſeinen Rock ab und hat Pilgermantel und Hut angethan und ſucht nach einem Bette, da kommt Eckardt ihm entgegen.)

Eckardt. Da find ich endlich euch mein gnädger Markgraf, das eine Pferd muß ich erſt fangen, es hatte ſich beim Zäumen losgeriſſen, wir ſind bereit zehn Schritt von hier, o welche Seligkeit wars unſern Leuten, als ſie von eurer Nähe hörten theurer Markgraf.

Rhebock. Sie haben ſich ſo ſehr gefreut, das iſt mir lieb, ſie wollen mich für ihren Markgraf endlich anerkennen?

Eckardt. Wie könnt ihr zweifeln Herr, das habt ihr erſt auf eurem Pilgerzug gelernt, die Leute hätten gern euch aus der Erd gekratzt, ſo haben ſie euch ſtets vermißt.

Rhebock. Die guten Leute! Will fürſtlich ſie belohnen, es war mir auch nicht recht, daß ich ſo lange ohne Unterthanen leben mußte.

Eckardt. Wir haben euch zur Stärkung einen Schlauch mit altem Wein geöffnet.

Rhebock. Das ſoll ein Waſſer ſein auf meine Mühle, dafür will ich euch gleich zum Ritter machen.

Eckardt. O gnädger Herr, laßt eure Kniee küſſen, ſo findet meine Treue endlich ihren Lohn; ſo wird der alte Eckardt endlich auch zum Ritter.

Rhebock. Ja alter Eckardt, du ſollſt nun Ritter ſein, gieb mir den Schlauch mit Wein, ich habe lange dürſten müſſen.

Eckardt. Ich will ihn holen gnädger Herr, ja eure Stimme klingt auch noch viel holer, die Zunge mag euch an dem Gaumen kleben.

Rhebock. Ja freilich, ich weiß nicht mehr wie Wein ſchmeckt! Ich geh gleich mit, denn ſo etwas wie Wein, ja das regier ich gerne ſelber; Selbſt iſt der Herr, ſo ſagt das Sprüchwort. Erinnere mich, will dir auch ritterliche Güter in dem Lande ſchenken.

Eckardt. Es fallen jetzt ſo viele Ritter in dem Kriege, da werden euch bald große Lehn zufallen in der Mark.

Rhebock. So ſo, ſo in der Mark, ſo ſo, ei das gefällt mir gar nicht übel, wo liegt die Mark? Am Donauſtrom? (ab)

Eckardt. Der arme Herr, es dunkelt ihm zuweilen in dem Kopfe. (ab)

Margarethe, Otto, viele Mädchen und Knaben, die Paar und Paar gehen, nähern ſich aus der Ferne mit bunten Papierlaternen bei Geſang und ziehen am Berge herunter.

Waldemar. (Erwachend.) Wo war ich doch ſo lange, die ſchwarze Nacht umſchließet mich und fröſtelnd zieht ein Wind mit Geſang vom Berge nieder, es nahen viele frohe Seelen wie Geſtirne, will meinen Pilgerrock anlegen daß ich hier Margarethen kann mit Ernſt begegnen, eh ich ihr meinen Namen zu vertrauen brauche. Noch heute ſei entſchieden, ob ſie zu ihres Stammes Würde will zurücke kehren, ob ſie in dem Geſchick ſich ganz befriedigt fühlt, das ſie in böſer Liſt erniedrigte! (Er hat des Müllers Rock angezogen.) Das härene Gewand drückt heute mich, iſt dies Gefühl ſchon unbewußt des eitlen Sinnes Wirkung, der mich verleitete, das Glück der Völker in meines Geiſtes Kraft zu glauben! (Er ſchleicht unter die Laube an der Thüre der Mühle, der Zug nahet.)

Otto. (voran gehend) Um dieſen Baum noch lieben Kinder, dies ſei der letzte Kreis.

Alle. Ja ja um dieſen Baum, wir tanzen, jeder nimmt die ihm am nächſten.

Margarethe. Es wird zu ſpät, nun immerhin.

Otto. Bin ich dir nah, ſo tanz mit mir.

Margarethe. Dies iſt mein letzter Tanz.

(Sie tanzen, während die Nichttanzenden ſingen.)

Bauernchor. Friſch auf ihr Männer führt die Fraun
Der Tanzplatz iſt geſchmücket,
Viel bunte Lichtlein ſind zu ſchaun
Zu einem Kranz gerücket,
Umwindet euch zum luſtgen Tanz,
In dieſem hellen Morgenglanz.

Zur Arbeit brannte manchen Tag
Die Sonne auf den Rücken,
Heut ſcheint der Mond zu dem Gelag
Mit allen Liebesblicken
Froh ſtrahlend jetzt ſein Angeſicht
Durch alle Nebelwolken bricht.

(zu Otto) Dem jungen Herrn der Ehrentrank,
Er hat den Platz umgeben,
Mit Bäumen und mit Tiſch und Bank,
Mit Fleiß macht' er ihn eben,
Zu ſeiner Ehr der Baum erklingt,
Die Nachtigall ihm Ehre bringt.

Seht wie gedeiht, was er geſät,
Und was er baut, das bleibet,
Und was er leitet, das geräth,
Weil ers mit Luſt betreibet,
Wär Margareth und er ein Paar,
Wir tanzten hier das ganze Jahr.

Kein ſchönres Paar auf weiter Welt,
Wie leicht ſie ſich umſchwenken,
Ach hätte nur der Herr mehr Geld,
Wir würdens ihr verdenken,
Daß ſie dem Alten, der ſie quält,
In ihrer Jugendluſt vermählt.

Ihr bringen wir des Feſtes Kranz,
Wor[illegible] wir all gebunden,
Hat jede Blume eignen Glanz,
Ihr blühn ſie all verbunden,
Es bleibt des Feſtes ſchönſter Kranz,
Ein freudig Paar im deutſchen Tanz.

Ein Bauer hat ſich inzwiſchen an **Waldemar** herangeſchlichen und ruft: Rhebock iſt hier, der fürſtliche Rhebock, he Rhebock, ſchenk uns nur deine Fürſtengnade, wir bringen dir die Braut.

Waldemar. (blickt auf ſein Kleid) Ich bin verwandelt, ſie nennen mich mit anderm Ndmen, ein andres Kleid umſchließet mich, ſie bringen mir ein freundlich Kind entgegen.

Ein andrer Bauer. Der Rhebock ſteht da ganz erſtarrt in ſeiner Thüre und brummt, er war ſchon fertig als er von uns ging, ſo eine Hochzeit hab ich nie erlebt. Fürſt Rhebock willſt du einen Trunk?

Waldemar. Gebt her daß ich aus dieſem Traum erwache.

Der Bauer. Das wußte ich, den Trunk ſchlägt er nicht aus, nun Margarethchen, laßt den Tanz, die Luſt, nach unſrer Pflicht als Führer, müſſen wir dich in des Bräutgams Haus einführen, du armes Lamm, du fromme Taube.

Margarethe. Ich bin ergeben in des Herrn Willen.

Herzog. Ach Margarethe — lebe wohl, wenn du kannſt.

Margarethe. Lebt wohl, ach bringt mich nicht zum Weinen.

Waldemar. Margarethe! Margarethe!

Margarethe. Ich eile, ich komm, — Dank, Dank ihr lieben Gäſte, hier habt ihr meine Gaben, ein jeder ringe um ein Stück, hier fliegen Bänder!

Alle. Mir, mir, drängt nicht ſo arg, he luſtig, ich habs, der reißt es fort. (Großes Gedränge. Jubel, Waldemar und Margarethe ins Haus, das ſie verſchließen.)

Herzog. Wie ſie ſchwebte
In meinen Händen,
Und ich lebte,
Und ließ ſie entwenden,
Wie ihr ziſchet
Ihr Lüftlein ziehend,
Es erliſchet
Kniſternd in Thränen die Fackel Amors hellglühend.

Was verſäumet,
Wer kann es finden,
Luſt durchſchäumet
Und kann doch ſo binden,
Kommt zurücke
Ihr Augenblicke,
Ich folg dem Blicke,
Ach daß Beſcheidenheit mich nur nicht wieder berücke!

Warum fallen
Die Blüthen nieder,
Mich umwallen
Mit buntem Gefieder?
Fernhin ſchwebten
Die leichten Füße,
Was wir verlebten,
Was wir verſäumten, ich küſſe und grüße die Süße.

Wie ſie ſchwebte
In meinen Händen
Und ich lebte
Und ließ ſie entwenden,
Leichtes Leben
Lernt ich im Tanze,
Ach vergebens
Sauſend ach ſpielt ſchon der Wind mit entblättertem Kranze.

Er legt ſich an die Thür ſeiner Burg, die Bauern Bauerinnen ziehen mit einer ſanften Schalmeyenmuſik fort, Müllerburſche verſchließen die Mühle, auf dem Fluſſe naht ein Nachen, in welchem ein Knabe rudert, vor welchem ein großer Korb mit Blumen ſteht.

Der Gärtnerknabe. Ruder ihr könnt ruhen,
Hier zieh mich der Bach
Zu Margarethens Dach,
Arme ihr könnt ruhen,
Kahn du kannſt nun ruhn
Hier am ſichern Damm
Bind ich dich am Stamm.

Her-

Herzog. Wer nahet ſich ſo ſpät dem Schloß, was bringſt du ſchwer getragen.

Gärtnerknabe. Ein gutes Zeichen daß ich etwas bringe, da werdet ihr mich für keinen Dieb halten.

Herzog. Wen ſuchſt du, Kleiner, wen willſt du mit ſo unzähligen Blumen heut bewirthen.

Gärtnerknabe. Sie liebt die Blumen ohne Maaßen.

Herzog. Wer ſie? Die Margarethe?

Gärtnerknabe. Wer ſonſt, hier ſetz ich meinen ſchönſten Korb früh Morgens unter dieſe Winde, den zieht ſie ſich empor, heut komm ich Abends, weil ſie heut ihre Hochzeit feiert.

Herzog. Durch welches Zeichen giebſt du dich ihr kund, ſetz her den Korb, daran will ich erkennen, ob du's ehrlich meinſt.

Gärtnerknabe. Ich ſing ein Lied, wie ichs am Markte zu den Frauen ſinge, der Vater hats gemacht.

Herzog. Sing nur mein Sohn.

Gärtnerknabe. Kaufet bunte Blumen,
Veilchen und Jasmin,
Duftend Rosmarin,
Kaufet bunte Blumen.

Jüngferchen und Frauen
Geht nicht ſo vorüber:
Iſt das euer Lieber,
Der nach euch thät ſchauen?

Wie erkennt ſich Liebe?
Lange ſuchet ſie,
Ach es iſt noch früh,
Nie zu früh iſt Liebe.

Innen feſt verſchloſſen
Ruht die Knospe nie,
An dem Buſen ſieh,
Iſt ſie gleich erſchloſſen.

Sauget doch ihr Blumen
Meine Seufzer ein,
Liebe athme ein,
In dem Duft der Blumen.

Herzog. Du Schelm, du loſer Schelm, du böſer Bube! (Er droht ihm) Da haſt du meine letzte Heller! (Er wirft ihm das Geld an den Kopf, der Knabe ſucht es auf und läuft zum Kahn.)

Gärtnerknabe. Au weh, da komm ich übel weg! (Er ſpringt in den Kahn und rudert fort.)

Selge Blumen beben,
An des Buſens Rund,
Die zum ſüßen Mund
Duftesarme heben.

(fährt ſingend fort.)

Herzog. O meine freudgen Arme, auch ihr ſollt euch zu ihrem Mund erheben, ſchon bebt das Brunnenſeil, das mich die tiefverbannte Lebenswelle zu ihrem Mund ſoll aufziehn, doch dürſt ich mehr nach ihr als ſie nach mir, ſo mag dem Waſſer auch zu Muthe ſein und darum bebt es ewig wie mein Herz. (Er wirft ſich in den Korb und deckt ſich mit Blumen.) Ich ſchweb hinauf ſo unbemerkt wie Venus Stern, wenn Liebende ſüß ſchwätzen, der Göttin nahe ich wie Morgenröthe und ſtreue Blumen nieder auf die Erde und wie ich mich, mein Glück zu preiſen, mich ganz ihm überlaſſe, ſo mein ich in der Lüfte Fluth in der ich ſchwebe den kleinen Gärtnerknaben über mir als Liebesgott zu ſehn, wie er mit zwei ſmaragdrubinen Flügeln den Weg mir zeigt zum hohen Himmelsthor. — Es ſtockt der Zug des Seiles, was deutet das? — wenn ſie mich zwiſchen Himmel und der Erde ließe hängen, ein ſchmäliges Geſchick, gleich Tantalus ſeh ich das Waſſer unter mir und kann nicht trinken und ahne über mir die reifen Früchte und kann ſie nicht erreichen. — O laß mich niederſtürzen Margarethe in die Todesnacht, wenn ich zu deinen Sternen mich nicht kann erheben. Margarethe!

(Ein Flur im Innern der Mühle, die Kornwinde in der Mitte, Margarethe bemüht ſich, ſie umzudrehen.)

Margarethe. Der böſe Knabe hat wohl Steine in den Blumenkorb gepackt, wenn nicht das Seil iſt von der Rolle abgeſprungen, es iſt ſo ſchwer daß ichs kaum kann drehen.

Waldemar. (Aus einem Nebenzimmer.) Margarethe!

Margarethe. Gleich — gleich. Ich bin dem trunknen Manne vorher kaum entkommen, er hielt dort im Dunkeln ſo wild in ſeinem Arm mich feſt; —

ach welch ein Laſter iſt die Trunkenheit, das Laſter ſoll ich in dem Manne ehren. Was muß ein armes Mädchen leiden, um ehrlich durch die Welt zu kommen. Wie war der Edelknabe heute ſchön, gewiß — gewiß — er liebt mich, — ach warum ſagte ers nicht früher, mit ihm hätt ich durch Sing und Sang vor milder Thür mein Brod erbetteln wollen, ſtatt in der reichen Mühle mit dem alten trunknen Mann zu hanſen. Bin doch nur ein verlornes Kind und der mein Vater hieß der war es nicht. Die Winde ſtößt mich ſchon zurück, ſpring ich zurück, ſo fällt der ſchöne Korb zur Erde und zerbricht.

Waldemar. (Neben an) Margarethe!

Margarethe. Gleich lieber Mann! Gern bät ich ihn daß er mir helfe, ja wärs ein Kornſack, da thät ers wohl, doch Blumen kann er gar nicht leiden. Der Trunk macht ihm ganz fremde tiefe Stimme.

Herzog. (draußen) Margarethe! Margarethe!

Margarethe. Gott, noch eine Stimme. Wer ruft mich? Welcher böſe Geiſt zerſtört alle Ruhe dieſer Nacht?

Herzog. (draußen) O Margarethe, ich bin eine arme halb erdrückte Biene in dem Blumenkelch gefangen, befreie mich doch! — ich bin ein Zauberer, der dich dafür beglückt.

Margarethe. O wär es möglich, ach hätt ich einen kleinen Zauberer gefangen! — Wie heißt du?

Herzog. (draußen) Ich heiße Amor, bin ein mächtger Gott.

Margarethe. So kannſt du dich auch ſelbſt befrein.

Herzog. (draußen) Ach nein, ach nein, das kann ich nicht, weil ich in eine Biene bin verwandelt, da ſind die Flüglein mir mit Wachs an eine Lilie angeklebt, da hänge ich und muß erbärmlich ſchreien.

Margarethe. Das muß ein Engel ſein, ich kann ihm gar nicht widerſtehn! — Haſt du auch einen Stachel Zauberer, da faß ich dich nicht an.

Herzog. (draußen) Nein nein, beileibe nicht, der Stachel iſt mir von den Hexen ausgeriſſen, nun kann ich gar nichts Böſes thun.

Margarethe. Ich muß den Engel ſehn und ſollte ich mich todt arbeiten an der Winde. — Jetzt gehts, — jetzt iſts vollbracht.

(Der Korb ſchwebt herein, der Herzog ſpringt heraus.)

Herzog. Ach Margarethe, ſieh deinen armen Otto hier zu deinen Füßen, iſts dir doch nicht zuwider daß ich des Knaben ſcheinbare Geſtalt hab angenommen, er iſt dir doch ſo treu ergeben, du kannſt ihn wohl nicht haſſen.

Margarethe. Du böſer Zauberer haſt mich berückt, ich glaubte dich als eine kleine Biene in einem Käfig, der aus Roſen ſchön geflochten, einzuſperren.

Herzog. Zu deinen Lippen ſchließ mich ein, das ſind die ſchönſten Roſen, heilge Roſen und doch eine Welt von Weltlichkeit, daß ich bei ihnen alle Welt vergeſſen könnte. (Er küßt ſie.)

Margarethe. Du biſt der Otto, geſteh es nur, der gnädge Edelherr wollt ich ſagen, ihr ſeid des Herzogs Voigt. Pfui, wie ſchickt es ſich zu einer Frau ins Fenſter einzuſteigen, ſie zu küſſen.

Otto. Nein, nein, ich bin ein Zauberer.

Margarethe. Ich bin ſo roth, ſo roth geworden, du biſt der Otto ganz gewiß, — (weint) es iſt nicht recht die Ruhe ſo zu ſtören, ich kann euch nicht mehr leiden, ich will die Knechte rufen, die ſollen euch ermorden, ſie haſſen euch ſchon lange.

Otto. (ſingt) Du zürnſt, weil ich dir um den Hals gefallen,
Als noch dein Mund ſo freudig zu mir ſprach:
Ach laß dir meine Freude auch gefallen,
Wär ich ſo ſchön, ich weinte dir gleich nach.
Ein ſolcher Kuß, er deutet ſich nicht weiter,
Er löſcht ſich wie ein hellgefallner Stern,
Der Himmel ſcheint dahinter ewig heiter,
In ewger Nacht verliert er ſich ſo gern.

Erſt wenn ſich Zwei in einem Glück berühren,
Da fühlen ſie des Glückes Wunderkraft,
Vernichtet iſt der Falſchheit ängſtlich Zieren,
Und jedes weiß, was Unſchuld ſich erſchafft;
Sie lernen ſich vergeſſen, viel vergeben,
Doch nichts vergiebt ſich ihrer Unſchuld Ruh;
Ach häng dich an die Welt wie edle Reben
Und dennoch deck ihr deine Trauben zu.

Deck zu die blühenden Wangen, du verführſt mich, ehe ich wieder in den Korb geſprungen, dir noch einen Kuß zu geben. Leb wohl, leb wohl. (Er küßt ſie und will fort.)

Margarethe. Ich laß dich nicht! — O laß mich nicht in dieſer Einſamkeit zurück, jetzt fürchte ich mich vor dem trunknen Manne.

Herzog. Ach könnteſt du mich lieben, du brauchteſt ihn nicht zu fürchten und nicht die Einſamkeit.

Margarethe. Liebſt du mich denn? warum haſt du mirs nie geſagt.

Herzog. Ach ihr hohen Berg und tiefe tiefe Thal, wie oft hab ichs euch zugerufen, zu viel hundert tauſendmal, wie viel tauſendmal zu den Flammen des Heerdes, wie oft zum rauſchenden Mühlbach, ich liebe Margarethen unwandelbar!

Margarethe. O ſprich noch mehr wie eben, weil ich doch darüber alles Leid vergeſſe.

Herzog. Dir habe ich auf dürrem Fels den Garten angebaut, die Bäume und die Blumen hab ich alle dir gepflanzt und jedem Baum lehrt ich in ſeinem Rauſchen und jeder Blume in ihrem Duft in tauſend Zungen mir nachſprechen das Eine: Ich liebe — liebe Margarethen.

Margarethe. Ach hätteſt du es früher geſagt, wie hab ich heimlich auf dem Boden nach dir hingeblickt wenn du unermüdlich am Garten bauteſt, wie alles dir ſo wohl anſtand, und faßte ich ein Herz und kam hinunter, da lieſſt du fort als hätt ich dich geſtört.

Herzog. Ich ſcheute mich im Arbeitsſchmutz zu dir zu treten, und hatt ich mich geſchmückt dann warſt du wieder heimgegangen. Ach warum warſt du ſtets ſo eilig?

Margarethe. Du magſt in Müßiggang erwachſen ſein, Landmädchen müſſen ſich ſtets rühren.

Herzog. Du haſt mein Herz ſo tauſendfach gerührt, mein Herz und meine Augen, ich habe dich ſo überall geſpürt. Mädchen ich bin dir gar zu gut. Friſch an, ich bin nun dein und du biſt mein,

Waldemar. (draußen) Margarethe!

Margarethe. Er ruft, er kommt, wir ſind verloren, ein Wink von ihm, die Knechte würden dich erdroſſeln. Verſtecke dich.

Herzog. Wo, liebes Kind, o hätt ich eine Waffe, ein altes roſtiges Schwert.

Margarethe. Hier berge dich im Korb voll Blumen der dich ſchon einmal barg, ich ſetze mich darauf, ſo merkt er nichts, ich thu als ob ich Kränze flechte.

Waldemar. (kommt) O welch ein Kampf in meiner Bruſt, will freundliches Geſchick mir die geſtörte Hochzeitfreude hier in Wahrheit ſchenken? Du böſe Luſt nimm nicht den Schein von Himmels-Eingebung und höherm Willen an. Wo biſt du Margarethe?

Margarethe. (erſtaunt) Wie haſt du dich verwandelt lieber Mann, iſts dieſer Lampe Schimmer der mich blendet.

Waldemar. Verwandelt? Iſts wahr? Ich habe heut zu allen Heiligen gebetet daß ſie zu meinem Hochzeittag mich ſo verwandeln möchten daß ich dir wohlgefalle. Gefalle ich dir beſſer?

Margarethe. Biſt du es noch? Unwiderſtehlich dringet Ehrfurcht und Vertrauen in mein Herz. Wer biſt du, ſag es! — Demüthig möchte meine Zärtlichkeit ſich dir zu Füßen werfen, als meinen Herrn muß ich dich verehren.

Waldemar. So ſoll es ſein, du führeſt den rechten Geiſt zu mir zurück, knie nieder edle Tochter meines Hauſes, nimm meinen Segen in dem erſten Gruß, ich will dir wiedergeben was ich dir ohne Willen raubte.

Margarethe. Ehrwürdges Haupt! — Erhabnes Antlitz, voll freudgem Zutraun klopft mein Herz dir entgegen, ich kann es nicht verſtehen, mein ganzer Sinn verwirrt ſich in dem Drang der Wunder.

Waldemar. Komm liebe Agnes, ſetze dich zu mir, ich bin vom heutgen Tag erſchöpft.

Margarethe. Du nennſt mich Agnes.

Waldemar. Du biſts. Weißt du daß du des Müllers Tochter nicht geweſen.

Margarethe. Er ſagte es auf ſeinem Sterbebette, indem er ſeinem Vetter dem ich heut vermählt bin die Mühle hinterließ, und mir befahl ihn zum Mann zu nehmen; daß ich ein verlaßnes Kind nur bin.

Waldemar. Sei ruhig Tochter, noch iſt die Ehe nicht vollzogen, ſie iſt ungültig, wo iſt der Vetter dem du biſt vermählt.

Margarethe. Ihr ſeid es nicht, ich ſeh es wohl, doch wo er iſt verſchwunden, — wer kann mir Aufſchluß geben als nur ihr, denn ſeine Kleider decken euch.

Waldemar. Ein ſeltſam Räthſel wie wir verwechſelt ſind. Laß die Zukunft dieſen Knoten löſen, dir ſei genug zu wiſſen daß ich bei meiner heilgen Ehre ſchwöre, du biſt Agnes, rechtmäßge Tochter meines lang verſtorbenen Vetters, Hermann Markgraf von Brandenburg.

Otto. (ſpringt aus dem Korbe) Und ich — und ich bin ebenbürtig dir, nimm meine Hand, ich bin der Baiern Herzog.

Waldemar. He Leute, Leute, hier iſt Verrath! wo iſt mein Schwert, he Waffen!

Margarethe. Ich flehe Vater bei meiner heiligen Ehre, ich bin unſchuldig, er iſt unſchuldig! —

(Müllerknechte dringen ein mit Fackeln und Waffen.)

Knecht. Wo ſind die Räuber Herr ins Haus gedrungen?

Waldemar. Still wachet hier.

Knecht. Er trägt des Herrn Kleid, doch iſt ers nicht, greift ihn, er hats geraubt. (Sie ergreifen Waldemar.)

Waldemar. O Wahrheit, Wahrheit, Gottesſtrahl erhelle dieſe Nacht. Seht dort den Räuber der ſich ins Haus geſchlichen.

Herzog. Ihr kennet mich. Wo iſt der Müller, iſt er durch Trunkenheit ins Mühlenrad geſtürzt.

Knecht. Ho ho, nur allzukeck du loſer Fittig, dir hab ich nie getraut. He bindet ihn, wo iſt der Herr? bekennt. Gewiß habt ihr ihn umgebracht, drum ſeht ihr alle ſo verſtört aus.

Herzog. Wer wagt mich anzurühren, — ich bin der Herzog euer Herr.

Knecht. Was ſtutzet ihr? greift zu, der denkt ſich loszulügen, greift, bindet ihn, dem Herzog ſoll er ausgeliefert werden, er hat den Herrn umgebracht.

Margarethe. Ich verlaß euch nicht! Dir Otto folg ich in den Tod, dein bin ich bis in Ewigkeit.

Herzog. Sei ruhig, ſelger iſt kein Tag, er löſt des Jahres Schwüle im Gewitterſchrecken, der Herzog Otto, hörts ihr Männer, verlobt ſich hier mit Agnes Markgräfin von Brandenburg, feierlich an Schwures Statt durch dieſen Handſchlag.

Knecht. Hört, Margarethe iſt auch im Komplotte, das thut mir bittres Leid, ich wollt wir könnten alle drei laufen laſſen ihretwegen, ſie hat uns ſo viel Gutes angethan.

Der Andre. Hört Margarethe, geht auf die Seite, es iſt euch beſſer, wir haben nichts gehört.

Margarethe. So frei iſt mein Gewiſſen, ſo treu häng ich an meinem Otto feſt, mir thut nur leid der ehrwürdige fremde Gaſt.

Knecht. Beim Roland, ſo müſſen wir ſie binden.

Waldemar. Seid ruhig Kinder, mir gehet die Beſinnung unter, doch harrt geduldig, wie es Gott gefügt ſo wird es Gott auch löſen.

Knecht. Gott ſoll von euch ihr Raubgeſellen wiſſen? Bekennt wo iſt der Herr, wo habt ihr ſeine Leiche eingeſcharrt?

Herzog. Führt uns zum Richter dieſes Landgerichts ihr tauben Thoren; ach Margarethe was iſt die irdiſche Macht, trotz aller Liebe kann ich dir den Schimpf nicht mehr erſparen, ach meine Liebe war an allem Schimpfe ſchuld.

Waldemar. Großmüthig biſt du, magſt wohl ſein wofür du dich haſt ausgegeben, mein iſt die Schuld daß ich mit thörichtem Geſchrei nach Hülfe dieſe Noth erweckte.

Margarethe. Und daß ich dich, Otto, hier verſteckte, leicht hätte alles ſich gelöſt wenn du dem Alten gleich begegnet wärſt.

Knecht. Fort, fort ihr Miſſethäter, noch heute müßt ihr ins Verhör, ſoll ich euch Beine machen. Hör Ulrich, iſt dein Meſſer ſcharf? Was meinſt du?

Ein andrer. Ich dächt wir ſchlügen ſie gleich todt beim Hochgericht, es ſind doch Mörder, ſonſt giebts noch viel Verhörens.

Knecht. Und Margarethe laſſen wir entlaufen.

Ein andrer. Nun immer mehr, ich wette drauf, du nimmſt ſie dir als Frau dafür.

Knecht. Ich wollt es wär ſchon alles richtig. Sie ſollten doch noch beichten eh ſie ſterben.

Der andre. Wir führen ſie zu dem Kaplan, der blieb in der Kapelle dieſe Nacht.

Knecht. Recht ſo, der kann noch gute Lehre ihnen auf den Weg mitgeben. Ja ja, ſo ſchnell iſts oftmals aus mit Menſchen. Sie müſſen uns noch ſagen, eh wir das Meſſer in die Kehle ſtoßen, wo ſie des Herrn Leiche eingeſcharrt haben. Ins Mühlenrad, da müßt ihr leuchten, das hatte ſich der eine ausgeſonnen, kein Müller ſtürzt ins Mühlenrad, ſo wie kein Henkersknecht ſich ſelber köpft und kann ers noch ſo gut.

(Scene vor der Mühle wie im Anfange des Aufzugs.)

Kaplan. Noch einmal wende ich den müden

Schritt zu dem beglückten Hauſe in dem eine fromme Seele wohnt, o könnte ich ihr Heil erflehen von dem Himmel, wie ich ihr oft das kleine Inſelgärtchen voll von Blumen pflanzte in der Nacht, daß ſie am Morgen eine Engelſaat mit ſelgen Augen zu begrüßen meinte; in frommer Liebe wird ein Menſch des andern Engel, wär ihr ein frommer gleichgeſinnter Freund vom Herrn der Welt beſchieden, dies wär der hellſte Tag, die ſtillſte Nacht auch mir geworden. — Ha, welch ein Lärmen bei der Mühle, und rothe Brände — Männer ſind gebunden, — was giebts ihr Leute.

(Die Knechte führen Margarethe, den Herzog und Waldemar aus der Mühle.)

Knecht. Herr Kaplan — nehmt dieſen beiden Männern raſch die Beichte ab, — ſie haben unſern Herrn umgebracht, — ſie müſſen ſterben.

Margarethe. Ehrwürdger Herr, ihr kennet mich ſeit frühen Jahren, ihr könnt nicht glauben daß ein einziger Tag Verrath und Mord in meiner Seele reiſte, ich bin unſchuldig, und mit des Herzens feſtem Glauben will ich ſchwören, auch dieſe beiden Männer ſind unſchuldig.

Knecht. Sprecht nur nicht lang Margarethe, wir glauben euch daß ihr nicht viel drum wißt, doch Herr, wer eines Andern Kleider anzieht und jener iſt nicht mehr zu finden, der hat ihn umgebracht.

Kaplan. Wie thöricht lieben Freunde, wie übereilt, — verwundert ſeh ich dieſen ehrwürdigen Mann, den ihr gebunden, er gleichet euerm Herrn, — doch iſt ers nicht! Doch ſcheints er könnt es ſein, den Gottes Wunderhand aus allem Sündenſchlamm entriſſen hat zum klaren Himmel.

Waldemar. Ehrwürdger Herr, ihr kommt mit hohem Zutraun mir entgegen, euch will ich mich anvertrauen, — dies Kleid hab' ich ſtatt meines Pilgermantels hier gefunden und gegen kühle Nachtluft mich damit gedeckt, — ich wähnte daß ein andrer abſichtlich damit getauſcht habe und habe es verſchmerzt.

Knecht. Der Altgeſell iſt nie ein Thor geweſen, ſein Kleid von feinem blauem Tuch für einen härnen Mantel zu verſchenken, fort fort mit ihm, er möchte ſelbſt im Beichtſtuhl euch belügen. (Sie ziehen ihn fort.)

Herzog. Halt, — halt, — ehrwürdger Herr, die Noth erzwingt von mir mich kund zu geben, hier tretet her.

Kaplan. Verweilt ihr Leute, ich beſchwöre euch beim Kirchenbann, er will ſich mir vertrauen.

Knecht. Nun kommts heraus.

Margarethe. Ach Otto, wie konnteſt du ſo freveln, — ich habe dich verführt, ihr hört es Leute, ich ſterb' mit dir.

Knecht. Schweigt Margarethe, wir wollen euer Leben nicht, ihr ſeid zu ſchön und gut.

Herzog. (zum Kaplan) Bei dieſem heilgen Kreuz, bei meiner Seele Seligkeit, ich ſchwör es euch, — ich bin der Herzog Otto, bin euer Herzog den ihr verloren wähntet, — dies Mädchen hielt mich hier gefangen, ſchaut dieſen Siegelring, des Hauſes Wappen, ſie wußte nichts von ihrer Macht und meiner Liebe.

Kaplan. Herr — Herr — die Zeiten ſtimmen überein, — als unſer Herzog ward vermißt, da ſeid ihr hier erſchienen, — ich bitt euch Herr, was führte euch zu ſolcher Frevelthat?

Margarethe. Ich ſterb mit dir mein Otto, — ich habe ihn verführt.

Herzog. Stirb nicht, noch giebt es luſtig Leben, — und doch wärs ſchön mit dir zu ſterben, — ich aber geb mein fürſtlich Wort, ſie iſt wie meine Seele rein von jener That, — der Altgeſell — — ei ſucht ihn in der Schenke, ſucht ihn in einem Graben, wo er bewußtlos hingeſunken iſt, denn trunken ſah ich ihn zum letztenmal als er ſich Fürſt und Kaiſer dünkte, — erwartet nur geduldig bis die Stunde ſchlägt wo Sonnenſchein erwacht, da werden Trunkne nüchtern, gewiß kommt er hier hinter einer Hecke hervorgehuſtet. Den hier nehme ich mit meinem Fürſtenwort in meinen Schutz. — Herr Kaplan, ſchickt heim die grimmen Knechte, dies iſt mein Wille, doch ohne mich nach meinem Stande ihnen kund zu machen.

Kaplan. Ihr ſeid der Herr des weltlichen Gerichts, ich muß euch folgen. (laut) Ihr Knechte ziehet heim, — auf meinen Kopf nehm ich die beiden, die als Mörder ihr gebunden führet, ſie haben ihre Beichte mir vertraut, ſie ſind unſchuldig, ich löſe ihre Bande.

Knecht. Ehrwürdger Herr, wir müſſen bei dem Landgerichte ſagen was wir euch zu Liebe thun, gern thäten wir euch anderen Gefallen, — wir haben auch Gewiſſen. — Der Teufel mag den Altgeſellen holen, doch ſeine Mörder auch dazu.

Kaplan. Was ich gebiete werde ich vertreten, ich nehme beide hier zum Zeichen daß ihr kein Recht habt über ſie, ich werde ſie nach meinem Hauſe führen.

Knecht. Wenns damit abgethan, — nun meinetwegen, — dem Jungen hätt ich gar zu gern noch einen Stich durchs Herz gegeben, die Jungfern ſehen ihm hier alle nach.

Andrer Knecht. So iſt Gerechtigkeit, der eine haut das Ohr ab und der andre heilt es wieder an.

(Die Knechte ab.)

Margarethe. Ehrwürdger Vater, nun die Gefahr vorüber, fühl ich meine Schwäche, ich kann nicht mehr zurück in dieſe Mühle, ich kann nicht mehr zurück zum Alten dem ihr mich vermählet, auf weiter Welt blüht mir kein Troſt.

Kaplan. Zum Himmel fleh um Rath.

Waldemar. Es wird ſich alles löſen Herr, dies Mägdlein das ihr Margarethe nennt, das ihr unehelich geboren wähnt, ſie heißet Agnes, denket euch den Fall ſie ſei nur vertauſcht, ſei eines Fürſten Tochter, echt und ehelich geboren, ſei Tochter Markgraf Hermanns von dem Brandenburger Lande. Iſt ihre Ehe gültig?

Kaplan. Ich habe Margarethe heut vermählt.

Waldemar. Recht ſo, — ſo ſagt uns das Geſetz, — des Herzens Ahnung geht noch weiter. — Gieb deine Hand mein guter Knabe deſſen Wort uns hier befreite, — kannſt du getroſt die Hand mir darauf reichen, du ſeiſt der Baiern Herzog, wie du mir zurieſſt in der Mühle.

Herzog. Nimm meine Hand, mein Ehrenwort darauf.

Waldemar. Wohlan, Agnes von Brandenburg reicht dir — nein, zaudre nicht mein Kind, ich war ſchon einmal in dem Sarge, wie leicht kann meine Zeit vorübergehn, laß dieſe Geiſterſtunde euch beglücken — reich deine Hand zum heiligen Verlöbniß dieſem Herzog.

Margarethe. Gern möchte ich gezwungen ſein und thu es ohne Willen.

Herzog. O wunderbarer Greis, unwiderſtehlich iſt dein liebevoller Willen, o ſprich wie ich dich nennen ſoll, denn ganz erhaben mußt du ſein, ein Herrſcher über viele.

Waldemar. Haſt du an deiner Liebe nicht genug, ſo biſt du arm mein Sohn. Ehrwürdger Herr, nur euch vertrau ich mein Geheimniß, nur euch darf ich das heilige Gelübde, nimmer mich zu nennen, beichtend löſen, geleitet mich zu jener einſamen Kapelle.

Kaplan. Der Himmel wird ſein Licht mir in die Seele ſtrahlen, daß ich euch rathe mächtger Greis.

(Waldemar und der Kaplan ab.)

Margarethe. Ich fürchte mich vor dir, nun ich mit dir allein im Dunkel.

Herzog. Ich zittre auch, — mir ſchlägt das Herz, — dich meide ich — und in die Hand kommt mir die andere Vertraute, meine Laute.

Margarethe. Wo ſoll ich morgen wohnen, — ach lieber Otto baue mir ein ſilbern Haus von Saiten, und ſpiel ein Lied wie ich dich oft belauſchte.

Herzog. Wär mir Lautenſpiel nicht blieben,
Ach wie ſagt ich dir was lieben?
Doch die vielgebrauchten Worte
Öffnen klingend ſich die Pforte.
Zu der tiefen Herzenskammer.
Neue Freude, alter Jammer,
Alles was in mir empfunden,
Ruft in einem Klang verbunden.

Wär mir Lautenſpiel nicht blieben,
Wie ertrüg ich all das Lieben,
Dieſes Rauſchen in den Wellen,
Dieſes Mondes froh Erhellen,
Dieſer Bäume tauſend Zungen,
Was gelebt iſt nicht verklungen,
Alles, alles kehret wieder,
Holde Geiſter, ſelge Lieder.

(Waldemar und der Kaplan kommen zurück.)

Waldemar. Ihr ſchönen Kinder ſtör ich euch mit meinem Ernſt, ſo iſts zum letztenmal.

Margarethe. Mein theurer Vater, wir ſind uns noch ſo lieb und doch ſo fremd, wir wiſſen nicht was wir einander ſagen.

Waldemar. Wohl euch, ihr habt noch viel zu lernen, ſo gebet mir die Hand daß ihr das Hochzeitsfeſt nicht früher feiern wollt bis ichs euch ſage, daß ihr euch verſteht und ganz vertraulich ſeid, und euch in täglicher Gewohnheit dennoch liebt.

Herzog. Wie übet ihr ſo ſeltſam Recht, ſo übermächtige Gewalt, wer ſeid ihr?

Waldemar. Ich darfs euch ſagen, ich ſolls euch ſagen, der fromme Herr hat mein Gelübde ſelbſt gelöſt, das er mir früher zu bewahren hat geboten, ſeit er des wunderbaren Räthſels Grund vernommen. Gieb deine Hand mein Sohn, wir wollen keine Feinde ſein, hat gleich dein Bruder mir das Reich genommen, er glaubte mich begraben. Er hat die Meinen aus dem Land gedrängt, das arme Volk erliegt dem Andrang vieler Kriegeshaufen, — ich ſoll aus meinem Grabe auferſtehn und Ordnung wiederbringen. Wer bin ich?

Herzog. Waldemar!

Margarethe. Waldemar!

Kaplan. Ja Waldemar, der große Waldemar!

Zweiter Aufzug.

Vorhallen der Kloſterkirche zu Chorin. Zwei Trabanten des Erzbiſchofs von Magdeburg ſtehen auf ein Gitter gelehnt und zahlen Geld.

Erſter Trabant. Kopf oder Schrift?

Zweiter. Kopf.

Erſter. (läßt ein Geldſtück fallen) Haſts getroffen, nimms auf.

Zweiter. Ich zwings immer mit dem Kopfe.

Erſter. Wenns auf deinen Vortheil geht. Ich habe alles ehrlich getheilt.

Zweiter. Es iſt kein Wunder, wenn du doppelt ſo viel von den Leuten für den Anblick unſers Erzbiſchofs bekommen haſt, du ſtandſt auch einen Tag früher, am zweiten wußten ſie ſchon daß nicht viel Sonderliches an ihm zu ſehen iſt; heut kommt gar niemand. Es geht wie mit dem Elephanten in Magdeburg, erſt koſtete der Eingang einen Gulden, — zuletzt konnte unſereins für ein Glas Bier hineinſehn.

Erſter. Laß den Kämmerling nur wieder ſo was hören, machſt immer dein Maul zu weit auf, wirſt dir die Zunge noch einmal garſtig verbrennen.

Eckardt und Rhebock als Pilger gekleidet nahen ſich dem Gitter.

Zweiter. Es iſt meine Zunge — gieb du nur Achtung, da kommen ein Paar, die müſſen blechen.

Erſter. Die ſehen ſo müde aus, als ob ſie ein Heiligenbild ſehen wollten, das Wunder an ihnen mirakeln ſollte.

Zweiter. Narr, es iſt ja kein Wunderbild hier, und unſer Erzbiſchof iſt ſchon Heiligenbild genug für ſo armes Volk.

Eckardt. Nun ihr Herren, was haltet ihr die Hellebarden vor, darf niemand hier eingehen?

Erſter. Nein. — Was wollt ihr?

Eckardt. Wollten den Erzbiſchof von Magdeburg gleich ſprechen.

Zweiter. Ho ho, der ſpricht nicht mit ſolchem Volk wie ihr.

Rhebock. Er ſpricht mit ſeines Gleichen wenn er mit mir wird ſprechen.

Zweiter. Nun Menſchen ſind wir alle.

Eckardt. (zu Rhebock) Verrathet euch noch nicht mein gnädger Herr. (laut) Seid vernünftig ihr Herren Trabanten, wenn wir den Erzbiſchof nicht ſprechen könnten, wir möchten ihn doch ſehen.

Erſter. (klappert mit dem Gelde) Es iſt verboten jemand einzulaſſen, — doch freilich es giebt Gefälligkeiten.

Eckardt. (giebt ihm Geld) Verſtehs, hab auch bei einem Fürſten ſonſt gedient, da weiß die rechte Hand nicht was die linke nimmt.

Erſter. Geht nur hinein und ſtellt euch hinter jene Säule, ſo ſieht euch nicht der Kämmerling. Was will der andre Pilger.

Rhebock. Fort — wir beide dürfen uns nicht trennen.

Erſter. Ei welcher Teufel plagt euch, dringt ihr hinein, auf meinem Spieß werf ich euch hinaus.

Rhebock. Es würd euch ewig reuen.

(Er geht ein.)

Erſter. Nun das iſt mir ein wunderlicher Mahlgaſt, der rennt mit ſeinem Sack die Thüre ein.

Rhebock. Seid ihr vom Handwerk, das aus Waſſer Wein kann machen.

Erſter. Wann hat der Müller wohl das meiſte in der Mühle.

Rhebock. Sieht er zum Fenſter hinaus, doch was gehört zum Handwerk?

Erſter. Klappern gehört zum Handwerk.

Rhebock. (giebt ihm die Hand) Gott grüß euch.

Erſter. Gott ſchütte für euch auf.

(Sie gehen nach dem Hintergrunde.)

Eckardt. Wollten wir nicht hier beiſammen ſein und bleiben, frommer Pilger.

Rhebock. Laß nur, ich ſpreche hier vom Handwerk.

Eckardt. (vor ſich) Das iſt ein Leiden, wenn ihn die Müllertollheit übernimmt da iſt er nicht vom Fleck zu bringen, da iſt er ſtätiſch, ſonſt iſt er beſſer als er je geweſen, hört mir gern zu, läßt ſich auf alles ein, als wäre er kein Fürſt und Herr. Das ganze Unglück kommt von der verfluchten Spielerei in Deſſau, wie er ſich da am Bruch ein kleines Mühlenwerk erbaute, da durfte niemand dem kleinen Herrchen etwas ſagen, wenn er ſich auch ſein Wämschen fingersdick mit Mehl anweißte, mich brauchte er als Knecht, da lernte ich ihn kennen, ich war ſchon etwas älter, doch mußte ich mich fügen, ſonſt gab's vom Vater Schläge von der Mutter Schelte. Da ſtehn wir wieder auf derſelben Stelle, des Kindes Unart wird des Alten Schwäche, — wär nicht die Landesnoth ſo groß, ich brächte ihn in einer Mühle unter, beim alten Vollbrecht ſcheint er auf die tolle Grille ſich verhaun zu haben, dabei iſt er verliebt in Margarethen. Ich dachte übern Berg zu ſein als er verſprochen hatte mir zu folgen, nun rollt der Wagen immer mehr zurück, mit jedem Tage ſinkt er tiefer, — ich ſorge daß er ſchlechte Ehre wird einlegen und ich mit ihm.

Rhebock. Denkt Eckardt, ſie kennen hier noch nicht das Fränkiſche Beutelwerk.

Eckardt. Das Ausbeuteln verſtehn ſie hier beſſer als in Franken.

Rhebock. Wart nur, mit meinem Schwerte will ich ihnen ihre Beutel fegen, der Marken Übermuth ſoll ſich an einem Märker brechen.

Eckardt. Wenn ihr ſo ſprecht, das iſt Waſſer auf meiner Mühle.

Rhebock. Was weißt du denn von einer Mühle, wieviel ſie Waſſer braucht, davon weiß dieſer Mann zu reden. (Er ſpricht mit dem Trabanten.)

Eckardt. Verfluchtes Wort, das bringt ihn wieder auf die alten Sprünge. Ich glaub ſein Kopf hat einen Sprung, beſteht nun aus zwei Hälften, in einer ſitzt der Waldemar und in der andern der Müller, dazwiſchen fliegen Worte wie die Bienen aus und ein und rühren bald die eine, bald die andre Seite, indem ſie dieſen Riß zubauen wollen. Seh ich die heiligen Geſchichten hier an der Wand wie dieſer Ritter einen armen Teufel, der zum heiligen Franciscus ſchrie, aus Räuberhand befreiet, und wie der Kalküberzug hier an des Ritters Haupt abgeblättert iſt und aus einem älteren Bilde, das drunter gemalt war, ein Affenkopf aus der Rüſtung hervorſieht, ja da kann ich begreifen wie es im Herrn ausſieht, was er geſchaffen, hat er überlebt, da kommen ihm die Kindereien zurück, aus denen er herausgewachſen war und dauerts länger, — ſo ſchreit er endlich gar nach ſeiner Mutter Bruſt. Käm er nur bald in Arbeit, — nun heute, heute — wir ſind doch nicht umſonſt dem Erzbiſchof ſo lange nachgereiſt — die Seifenblaſen werden ſpringen, wenns ihm erſt im Helmbuſch ſauſt, zerſpringen in ein nichtig Tröpflein, das kaum ein Auge füllt beim Dankgebet. Bin ich doch auch ein andrer Menſch geworden, kann auch wohl wieder luſtig werden, wird er der alte Waldemar erſt wieder.

Kämmerling. (kommt mit heftig ſteifer Bewegung) Achtung, des Erzbiſchofs durchlauchtige Gnaden erſcheint, Trabanten, daß niemand ihn hier ſtöre.

Erſter. Hier ſtellt euch hinter dieſe Säule daß ihr dem Kämmerling nur nicht in die Augen fallt.

Eckardt. Es wäre ſchade um ſeine Augen, denn ich bin ſchwer.

Kämmerling. Heut ſoll ſich niemand unterſtehen mit dem Erzbiſchof zu reden, der Herr verwöhnt die Leute, giebt mehr Geſchenke als die Reiſe ihm einträgt; die Leute ſinds hier gar nicht werth — der Abt hat mir ſo ſchlechtes Frühſtück heut geſendet als ob er mich vergiften wollte, warm Bier ſchickt er dem erſten Diener ſeines Erzbiſchofs. Gerechter Gott, wann wirſt du doch ein Einſehn haben, die ganze Welt vergeht in Aufruhr, ſend alle deine Plagen auf das glatte Haupt des Abts. Lakaien ſetzt hier Stühle nahe dieſem Tiſch, der Herr hat hier ein Frühſtück herbefohlen, Gott weiß warum, es iſt nur Menſchenquälerei. Gerechter Gott, ihr Flegel, wie oft ſoll ichs euch ſagen daß jeder Stuhl ſechs Zoll vom andern ſtehen muß, ihr Mörder, ihr Landesverräther, was legt ihr denn verkehrt des Herrn Kiſſen. Da ſitzt er ſich die Naht ins Fleiſch, Fluch über euch in aller Stille! Hör Stephan willſt du mich zu Tode ärgern mit deinen krummen Knieen.

Lakai. Sie waren niemals ſo gerade wie heute.

Kämmerling. Aufrührer, du willſt dich gegen deinen Vorgeſetzten heut auflehnen. Gerechter Gott, du haſt zur Strafe ihm die Kniee ſo verbogen, weil er ſich gegen mich verſündigt hat; als ich ihn angenommen habe war er noch gerad gewachſen, jetzt trägt er einem ſo das X entgegen als hätten wir das A B C noch nicht bis zu dem Ende ausgelernt. Zum Teufel, mach mir kein X für ein U, du biſt gerade, hältſt dich nur ſchlecht. Jetzt ſtill — es kommt der Herr — wer ſteht denn hinter jener Säule. Gerechter Gott, gieb ihnen Peſtilenz — doch erſt, wenn ſie von hier ſind weggegangen die beiden Lumpenpilger. Still ihr Leute.

Der **Erzbiſchof** tritt mit dem alten Herrn von **Zweier** herein.

Erzbiſchof. Ich dachte hier in Ruh mit eurer Fürſtin alles zu beſprechen, da kommt ihr nun mit neuer Unruh, mit allen andern Sorgen dieſer Zeit noch obenein befrachtet, kann ich denn alles tragen, alles ſchlichten. Ach lebte noch der Waldemar, was würde der zu all dem Unfug ſagen.

Zweier. Mein gnädger Herr, das große Unglück hätte nicht geſchehen können, wenn er noch lebte, da hätte ſie den Herzog Otto nur aus weiter Ferne ſehen dürfen und beide wären glücklicher geweſen, ſie hätten immerhin von Glück geträumt, deß ſie entbehrten, doch nimmer hätten ſie des Glückes Nichtigkeit erfahren.

Erzbiſchof. Was iſt es denn, warum der Otto klagt.

Zweier. Es weiß noch keiner was ihn kränkt, gutmüthiger war nie ein Weib auf Erden als Frau Agnes, auch giebt es keine ſchönere, Herr Otto liebt ſie auch, hat ſich die Augen roth geweint als ſie von ihm gefahren, Gott kennt der Menſchen Herz, er wird auch das Geheimniß kennen, vielleicht iſts Gram daß ſie noch ohne Erben ſind.

Erzbiſchof. Ich habe keine Frau und keine Erben und klage nicht, ſo einer will verzweifeln um das Eine, drein ſchlagen möcht ich mit dem Biſchofſtabe. Au weh!

Kämmerling. Hier iſt ein Stuhl mein gnädger Herr. Der gnädge rechte Fuß erſcheinen faſt geſchwollen, belieben ſo geſchwollen zu erſcheinen. Gerechter Gott, warum giebſt du dem gnädgen Herrn nicht Geſundheit?

Erzbiſchof. Laß gut ſein, es wird mit aller Welt jetzt ſchlechter, warum ſollt ich mich beſſern, oft hat mich ſchon ein Überdruß ergriffen daß ich des Lebens Reſt nur für den Abhub einer großen Tafel halte. Die Füße ſind es nicht allein woran ich leide, die Schwäche meiner Augen iſt mein größtes Übel; der Kämmerling erſcheint mir wie ein Pudel und wenn ich einen nahebei betrachte, ſo ſeh ich immer nur ein Auge oder einen Theil vom Geſicht, doch nimmermehr ſeh ich den ganzen Menſchen.

Zweier. Ihr werdet nichts verlieren gnädger Herr.

Erzbiſchof. Pfui, pfui, ich muß euch alle Augenblicke überraſchen, daß ich dem lieben Gott ins Handwerk falle und bitter tadle was die ganze Welt vollbringt, doch hab ich nur einen Tag in Übermuth ſo verloren, ſo fühle ich der Sünden ärgſte über mir, die Läſterung des Herrn der Welt.

Zweier. Es läßt ſich vieles für und vieles gegen dieſe Welt berichten, ſeh ich die räuberiſchen Frevelthaten unſrer jungen Ritter, wie ſie zu gar nichts wohlbedachtem Großen taugen, ſo denk ich oft, es iſt vorbei, die langen rothbackigen Kerle ſind eine Art von Thiere nun geworden, denn zu den Menſchen kann ich ſie nicht rechnen. Doch denk ich wieder wie mich mein Vater-ſelig hat verachtet und wie ich ſeine Güter doch empor gebracht, ein Schloß erbaut und wohlgeſchmückt habe, — ſo fürchte ich den jungen Rittern gleiches Unrecht anzuthun, am Ganzen fehlts, es fehlt an einem Waldemar, vor dem ſich alle fürchten.

Erzbiſchof. Hört Freund, das hab ich ſtets an euch getadelt daß ihr zwei Meinungen unausgeglichen ſo in eurem Kopfe tragt, mir kann nur eines wahr ſein. — Die Welt wird ſchlechter, ſo wills der Herr, darum wird auch der jüngſte Tag bald kommen. Mit zweien Meinungen da ſetzt man ſich zwiſchen zweien Kaiſerthronen wie zwiſchen zweien Stühlen — hart nieder. Nicht wahr, ihr ſeid wohl wieder zweifelhaft ſammt eurem Herrn, wen ihr als Kaiſer wollt erkennen.

Zweier. Die Wage ſchwankt bedenklich, wer möchte raſch entſcheiden, wem nähres Recht zuſtehe, auf beiden Seiten große Namen; für Karl den IV. habt ihr euch erklärt; ich wünſchte daß wir uns erklären könnten.

Erzbiſchof. Was Zweifel, wo längſt der Papſt entſchieden hat, wozu wär geiſtliche Gewalt, wenn ſie den Widerſtreit der Menſchen nicht auflöſen könnte. Der Papſt hat Karls Wahl für gültig anerkannt und hatte er Ludwig in den Bann gethan, der Papſt entſcheidet ſich auch nach dem Tode Ludwigs noch für Karl, und Günther Graf von Schwarzburg mag ein wackrer Krieger ſein, der Papſt iſt treu bei Karl, da iſt mein Glaube; — was der jetzt thue, ich thue es mit, ich werde nicht ruhen bis Ludwig der Römer, des falſchen Baierkaiſers Sohn, den märkſchen Boden räumt, hier müſſen Lützelburger herrſchen, zwar ſind wir noch von offnem Krieg entfernt, doch kennt er meinen feſten Willen, mir thut es göttlich wohl daß ich denſelben Willen und dieſelbe Meinung immer hege, während alle Welt in ihrem Glauben ſinkt.

Zweier. Wenn aber dies ein Irrweg wäre, ſeht ihr euch nimmer um?

Erzbiſchof. Nein, nimmer. Iſt das vom Böſen, was mich treibt, ſo bin ichs ganz, ſo bin ich ganz verloren, doch iſts vom Guten, ſo bin ich durch und durch ganz ſelig, ein Pfeiler unterm himmliſchen Gewölbe, ein ewig grüner Baum, an dem die Axt des Todes bricht.

Zweier. Wenn aber hier nicht vom Guten, — nur von der Klugheit Rettung zu erwarten wäre, es iſt nicht alles gut und böſe in der Welt. Mag Günthers Wahl ungültig ſein, des Kaiſer Karl Wahl iſt dadurch nicht die echte, er mehrt in Klugheit ſeinen Anhang, die Welt ſpricht mehr — und Kaiſer Ludwigs Tod — der Becher, der vor ſeinem Sturz im Wald ihm zugetrunken wurde — es wird ihm ſchuld gegeben, — ſein Tod kam ihm gelegen.

Erzbiſchof. Gebt keinen unbeſtimmten Zweifel mir, ich bin ergraut in mancherlei Erfahrung und kenne die Erfindſamkeit der Bosheit und des Müßig-

gangs;

gangs; ihr zweifelt gern, da glaubt ihr an den Zweifel und werdet ſo der Bosheit Werkzeug ohne es zu wiſſen, ihr wünſcht zu oft daß ihr den andern klug erſcheint, ſo plagt ihr andere mit Hirngeſpinnſten, worauf die Einfalt freilich nicht gefallen wäre, wohl ihr daß ſie in Zeiten wahrer Noth ſich falſche Noth nicht ſelbſt erfinden kann.

Zweier. Mein gnädger Herr, ich glaub ihr habt mich ganz wie einen Handſchuh umgekehrt daß ihr die falſchen Stiche, heimliche Riſſe, Schmutz und Kniffe ſeht, die in mir ſind verborgen, ihr wißt viel mehr als ich von mir, ich müßte mir von euch die Beichte erſt erbitten, die ich vor euch ablegen ſollte und in ſofern könnt ich des Sprechens ganz entbehren, ich liege vor euch wie ein aufgeſchlagen Buch, ihr ſingt den Text in eignen wohlgewählten Noten.

Erzbiſchof. Laßt gut ſein alter Freund, ich hab doch recht.

Der **Abt von Chorin** tritt heftig ein.

Abt. Ermordet haben ſie ihn — Jeſus, — mit den Stiefeln.

Erzbiſchof. Wer iſt ermordet — hier?

Abt. Probſt Cyriax, — Jeſus — haben ſo manchen Krug Bier in guten Betrachtungen mit einander getrunken, — ein heiliger Mann iſt weniger auf Erden, — da iſt kein Menſch auf Erden ſicher, denn ſoll ich meine groben Bauern nicht an jedem Sonntag und in jeder Beichte zu den Gaben an die heilge Kirche mahnen, ſo gäbe keiner etwas, — höflich verſtehen ſies nicht, — ich ſtoße ihnen den Beſcheid mit der Miſtforke, mit der Naſe an der Tiſchecke, — Jeſus, ſie haben mich ſchon oft ausgeſchimpft, aber ſeine Hand hat noch keiner an mich gelegt.

Erzbiſchof. Was iſt Herr Abt, ihr macht euch lächerlich mit euren dummen Reden vor dem fremden Herrn, der gute Sitte kennt.

Abt. Wie es Ihre fürſtliche Gnade befiehlt, — Jeſus, — ich kann nicht zu Athem kommen. Um die Köpnicker Wieſen iſt es hergekommen, ſchöne Wieſen, glatt wie meine Platte, dreiſchürig, zuweilen im Frühjahr naß, viel Katzenſchwanz in der Nähe der Spree, oben viel Klee, wo ſie mit Aſche gedüngt ſind, — Jeſus!

Erzbiſchof. Nun in der Kürze, ſo unverſtändig ſpricht kein Kind wie ihr Herr Abt.

Abt. Bin unterthänigſt zu vermelden ganz verirrt vom großen Unfall. Jeſus, — der Probſt hat den verfluchten Berlinern vom Altar geſagt, — Jeſus — nichts weiter als: ihr Spitzbuben ihr ſeid wie euer Herr der Markgraf Ludwig, — er zahlt nicht was er ſchuldig iſt und ihr bezahlt mir auch nichts für die Köpnicker Wieſen. — Ihr Schurken hätte ich geſagt, — der Satan ſoll mich holen, wenn euch nicht das hölliſche Feuer verzehrt, ins Loch will ich euch ſchmeißen laſſen, ihr Ochſen, wenn ihr der Kirche Wieſen abweidet und nichts dafür bezahlen wollt.

Erzbiſchof. Ihr ſprechet ſchlecht Herr Abt, ſagt uns was die Berliner ſagten, wie ſie den Schimpf ertragen haben.

Abt. Jeſus — ſie habens nicht ertragen, ſie haben ſich rings um den Altar hergedrängt, da ward dem Probſt ſo angſt — Jeſus, — er lief hinaus, — bis dahin ging es gut, doch draußen — Jeſus, — da gings mit ihren Stiefeln über ihn die kreuz und quer, er ward ſo platt gedrückt wie eine Wanze — Fluch — Bann — Feuer — Peſt über die alten Schmierſtiefeln.

Erzbiſchof. Den Fluch der Kirche und des weltlichen Gerichtes Strafe ruf ich über dieſe Mörder eines heiligen Dieners aus, ſie haben nicht des heilgen Kleids geachtet, nicht des heilgen Amts, wenn ſie des Mannes auch nicht achten wollten, an dem nicht viel verloren — er war wie ihr Herr Abt ein böſes Beiſpiel ſeinen Bürgern durch ſchlechte Redensarten, von Völlerei nicht frei wie ihr Herr Abt, — verbeſſert euren Wandel bei dem Schreckensbeiſpiel, wer weiß wie nahe euch der Tod.

Abt. Jeſus, — ſeht ihr mir, gnädger Herr es an, — was rathet ihr mir für Diät.

Erzbiſchof. Die eurem Orden ziemt und euch iſt vorgeſchrieben! —

Kämmerling. Der Abt hat ſich ſchon lange diſpenſirt.

Abt. Mein gnädger Herr, hier iſt das Frühſtück das Ihr hieher befohlen habt. Jeſus, was ich vergeſſen habe anzumelden, die Herzogin von Braunſchweig, Agnes, wartet oben, da kommt ſie ſchon — Jeſus — wie hab ich das vergeſſen können.

Agnes tritt ein.

Erzbiſchof. Willkommen werthe Frau und liebe Nichte, ich hab euch lange nicht geſehen, ihr ſeid nicht ſchöner in der Zeit geworden.

Agnes. Ich ſah mich lange nicht im Spiegel, der Gram hat ungeſtört an mir gezehrt.

Erzbiſchof. Die Weiber müſſen immer über etwas klagen, ſeid drum zufrieden mit der jetzigen Sorge daß keine ſchlimmere ſie verdrängt.

Agnes. Ihr kennt nicht meine Sorgen. Wären wir allein.

Erzbiſchof. Kommt Zeit, kommt Streit, und guter Rath kommt ſtets zu ſpät. Nun ſetzt euch liebe Nichte, ihr wollt gern Erben haben, ihr müßt nicht allzu haſtig ſein, ich kann euch keine ſchenken. Setzt euch zum Frühſtück edle Frau, laßt uns allein ihr Herren.

Zweier. Ich danke für die gnädige Weiſung. — Herr Abt wir müſſen gehn, es thut mir leid.

Abt. Gleich Herr — empfehle mich zu Gnaden.

(leiſe zu Zweier) Bleibt nur bei mir, ich führ euch nach dem kleinen dunklen Fenſter — Jeſus, — da können wir ſo prächtig ſie behorchen, da ſchallet alles doppelt ſtark; Wein — Jeſus — hab ich auch, — ihr ſollt nichts miſſen.

Zweier. Still Herr, daß nur der Kämmerling nichts merkt. (Abt und Zweier fort.)

Agnes. Ich muß ein ſchmerzliches Geheimniß euch vertrauen, ich finde nirgend Ruhe, auch meinen Otto drückt es auf der Seele und raubet uns der Ehe ſchönen Segen, — ich kann nicht reden, der wichtige Augenblick hat mich ganz übernommen, mich drückt die Furcht danieder daß ich vielleicht im Leichtſinn ſündigte.

Erzbiſchof. Seid wahr und kurz, ſtärkt euch mit einem Trunk vorher, ſo heiſcht die alte gute Sitte, ihr ſchwankt, ihr zittert, die Reiſe hat euch angegriffen, ſchafft eurem Körper Kraft, ſo wird auch euer Herz ſich nicht mehr ſcheuen vorm Bekenntniß einer Sünde, nein nur die Sünde iſt zu fürchten. He Kämmerling, ſchenkt dieſe Becher voll mit gutem alten Wein.

Kämmerling. Gleich Herr. (Er ſchenkt ein.)

Abt. (am Fenſterchen) Jeſus, — ich dachte alles ſchon zu hören, da muß der Alte trinken, — mein Herr von Zweier wir thun desgleichen.

Rhebock. Das halt der Teufel aus, ſie werden mir den Trunk doch nicht verſagen, Eckardt gieb mir den Ring.

Eckardt. Herr, Herr, ich mein es wäre beſſer wenn wir warten, mit Agnes dürft ihr nicht zuſammentreffen.

Erzbiſchof. Trinkt edle Frau, auf eures ſelgen Mannes Angedenken.

Agnes. Das iſt es was mich plagt, — in wenig Worten, — mich hält ein ſorgliches Geheimniß noch von meinem lieben Otto jungfräulich getrennt, — vielleicht lebt noch der große Waldemar, den ſcheinbar raſcher Tod an dem Vermählungstage mir entriß — vielleicht —

Rhebock. Herr gebt mir armen Pilger einen Becher Wein, ich ſterbe vor Luſten, mich nur einmal ſo recht ſatt zu trinken.

Eckardt. Es geht recht gut.

Kämmerling. Gerechter Gott, da hat ſchon wieder ſich Geſindel eingeſchlichen — ſolche Landsverräther, — ſchlagt drauf Trabanten, die ſollen ihren Frevel büßen.

Erzbiſchof. Laßt dieſe armen Pilger dort in ihrem Winkelchen in Ruhe, wann hab ich je von meiner Thür die Armen ohne Gabe fortgeſchickt, daß ich nie wieder ſolche Worte von dir höre, ich glaub du machſt mit deinem Zorn mich in der Welt verhaßt, denn wie der Diener ſo der Herr, das ſprechen gern die Leute. Dafür ſollſt du nun ſelbſt den Leuten dieſen Becher reichen und weißes Brod dazu.

Kämmerling. (indem er den Becher reicht) Gerechter Gott, haſt du kein Einſehn — den alten Hochheimer ſolchem Volk zu bieten.

Rhebock. Dank Herr, hier iſt ein gutes frommes Leben, an ſeinem Herrn ſollt er ein Beiſpiel nehmen Kämmerling.

Agnes. Des Alten Züge mahnen mich an den verehrten Waldemar und drängen Rührung in mein Herz.

Erzbiſchof. Die Menſchen gleichen ſich, ſie ſtammen all von einem Vater.

Eckardt. (hinter der Säule) Könnt ich die fromme Agnes vorher ſprechen, ich fürchte ſie erkennt den Herrn zu bald, und ſchwer iſts was ſie wird beginnen als die Frau von zweien Männern, ich wollt ſie wär nicht hier, jetzt iſts zu ſpät.

Rhebock. Trink Eckardt dieſe Neige, es ſoll dir wohlgehn, ich will bald deine Mühe lohnen, ich fühle mich recht gnädig gegen dich. — Hört Kämmerling, bring einen friſchen Becher Wein und weil der Menſch viel lieber aufwärts ſteigt als ſtehen bleibt, ſo bring vom ältern mir, vom beſſern.

Kämmerling. Hört gnädger, dem armen Sünder iſt der gute Wein zu ſchlecht, ſoll ich ihn auf die Straße werfen laſſen.

Abt. (am Fenſterchen) Jeſus, — hätt ich nur meine Hunde losgelaſſen, die ſollten ihn zerzauſen, er ſtört die Frau in ihrer beſten Beichte.

Erzbiſchof. Sei ſanft mein frommer Kämmerling, zu deiner Buße ſollſt du ihm vom Allerbeſten ſchenken, er ſcheint ſich auf den Wein wohl zu verſtehn.

Kämmerling. (ſchenkt ein und bringt) Daß ihr erſticken mögt, als wär es heißes Gold.

Rhebock. So alt der Wein, ſo lange lebe dieſer fromme Erzbiſchof.

Erzbiſchof. Dank euch — nun geht,

(Eckardt zieht Rhebock fort.)

Kämmerling. Herr, Herr, im Becher find ich dieſen reichen Ring, ein rother Stein von Golde reich umſchloſſen, und in dem Steine fliegt ein Adler zu der Sonne.

Agnes. Heiliger Gott, er iſt es, mein verſtorbener Herr! (Sie wird ohnmächtig.)

Erzbiſchof. He Hülfe unſrer lieben Freundin. Du Kämmerling hol mir die Pilger gleich zurück.

(Abt und Zweier kommen gelaufen.)

Abt. Ihr rufet gnädger Herr, Jeſus, — die gnädge Frau iſt kreideweiß.

Zweier. Das kann noch ſonderbar hier gehen.

Kämmerling. (Er zerrt Rhebock am Rock herein) Wehrt euch nur nicht Herr Schelm, jetzt iſt es kundig, daß ihr ein Mörder ſeid, ein Dieb, bald iſt nun euer

Leib um eine Spanne kürzer, es wird euch nicht viel ſchaden.

Rhebock. Gemeiner Knecht entweihe nicht mit Wort und Fauſt den Fürſtenleib, nachdem du ihn mit gutem Wein geſtärkt.

Erzbiſchof. Laß ihn, du Böſewicht, kannſt du mich heute nicht verſtehen, ich will dir heut Gehorſam lehren. (Er ſchlägt ihn) Verzeiht mein Fremdling, ihr habt im Becher einen Ring vergeſſen, ſagt weſſen iſt der Ring?

Rhebock. Der meine ſoll er ſein, den ich ſeit vielen Jahren führte, doch ich bin ſchwach geworden in dem Geiſte, weiß vieles gar nicht mehr, wie Eckardt mir verſichert, ich war der Waldemar, hier ſoll ein leerer Sarg mit meinem Namen ſtehen.

Erzbiſchof. So tretet näher Waldemar, vor Roſtock ſah ich euch, es ſind nun viele Jahre daß ich erkenne, ob ihr wirklich jener große Waldemar. — Ja richtig, — ich meine faſt ihr ſeids, — auch hat Frau Agnes euch ſogleich erkannt. Und dies iſt Eckardt, wie ihr ſagt, ich ſah ihn einmal nur in eurem Zimmer, ich kenne ihn nicht mehr. — Ihr Herren, will Agnes nicht erwachen, ſie muß die beiden Männer näher kennen.

Agnes. (erwachend) Er lebt, er lebt, — ich wußte daß er lebte, — doch daß er mir ſo nahe wäre, ich hab es nicht geahnet; wie dämm ich dieſe

Freudenfluth, die Sorge thuts, ſie engt mich ein daß nun der Liebe Bund ſich möchte löſen.

Erzbiſchof. Ihr Herren ſeid verſchwiegen, ſagt Agnes, iſt dies der Waldemar, iſt das der Eckardt?

Agnes. Ja dies iſt Eckardt, der gute Eckardt, dir Waldemar ſtürz ich in Demuth hier zu Füßen, was haſt du noch zu thun beſchloſſen, da du ſo öffentlich dich wieder zeigſt.

Rhebock. Hör Eckardt, iſt das Agnes, meine Frau, von der du mir geſprochen, ein hübſches Kind, mir iſt ſie lieber als die Margarethe.

Eckardt. Ei freilich Herr, erkennt ihr ſie denn nicht, ſie hat ſich wenig nur verändert.

Rhebock. Nun gut, wenn du willſt Agnes ſein, ſo bin ich Waldemar, mir iſt ſo trüb noch vor den Augen als ging die Mühl mit allen Gängen.

Eckardt. Schweigt doch von eurer Mühle Herr, die Herren denken ſonſt ihr faſelt.

Agnes. Gott, Gott, der herrlichſte Verſtand iſt in des Alters Schwäche ſchon geſunken.

Rhebock. Ja leider, doch ſonſt bin ich noch ſtark am Leib; ſoll ich zum Glanz der hohen Ahnen wiederkehren, da müßt ihr mir viel beiſtehn, die Mühle hatte mich betäubt, mir blieb nur Glaube an mein fürſtlich Herz.

Eckardt. Herr ſchweigt doch von der Mühle.

Rhebock. Frei will ich reden, ſeit ich als Markgraf bin erkannt, du ſollſt mich nicht mehr meiſtern Eckardt, du warſt mir übern Kopf gewachſen, das iſt nun aus, hier find ich andre Herren noch als du, die können mir ſchon rathen; ich ſag es laut, als Müller Rhebock hab ich noch mein fürſtlich Blut viel lauter als die Räder ſchlagen hören.

Eckardt. (zum Erzbiſchof) Ich bitt euch Herr, laßt ihm die Grille von der Mühle, da iſt kein Streitens mehr mit ihm, das iſt wie feſtgenagelt in die Seele, der Kindheit Spiel iſt ihm ſo nah gerückt.

Erzbiſchof. Iſts Glück, iſts Unglück, alter Waldemar, das dich zurückführt wenn du den Namen nur und nicht den Geiſt des Mannes, der du einſt geweſen, führſt.

Abt. Jeſus, — ich glaub noch nicht daß er der echte iſt, — denn gnädger Herr, — was wär denn das für eine Leiche die in dem Sarge ruht.

Eckardt. Es iſt kein Leichnam in dem Sarge, ein Stein von gleicher Schwere iſt da eingelegt.

Abt. Nein, — Jeſus, — ich hab den Leichnam noch geſehen, — eh ihn Frau Agnes hat verſchloſſen.

Zweier. Wir ſollten doch die Leiche, den Sarg erſt unterſuchen, in ſolchem wichtgen Fall wär jede Übereilung unverzeihlich. Herr Abt eröffnet doch den Sarg.

Abt. Es iſt ein wunderlicher Umſtand — Jeſus — es kann ihn keiner öffnen als Frau Agnes —

Jeſus — warum iſt mir nicht früher eingefallen daß dies was Großes zu bedeuten habe.

Erzbiſchof. Frau Agnes ſeid ihr ſtark genug den Sarg zu öffnen, ſo thuts der Zweifler wegen, mir genüget euer Wort.

Agnes. Waldemar, — ſoll ich den Sarg eröffnen?

Rhebock. Recht gern Agneschen, was liegt mir dran, ei freilich, ich bin doch ſelber recht begierig einzuſehn wo ich gelegen haben ſoll, bin froh daß ich noch nicht ſo liege.

Abt. Die Thür iſt eröffnet, hier gleich am Eingang ſeht den Sarg.

Rhebock. Es iſt prächtig und wie viel ſchöne zinnerne Schilder ſind daran.

Abt. Jeſus — Herr Markgraf, es iſt vom feinſten Silber.

Rhebock. Na — macht das einem Narren weiß, das wäre ſchade, wenn ich die engliſche Zinnkanne ſo in meinem Zimmer recht zur Pracht hätt aufgeſtellt, und hier das Silber an meinen Sarg genagelt hätte.

Agnes. Eröffnet iſt das Schmerzensbett, o welche mächtige Erinnerung ſteigt daraus hervor! — vorüber, — ach vorüber iſt ſo manche Welle — und dieſer Stein iſt mir als Denkmal übrig blieben.

Abt. Jeſus — ein Würfel liegt im Sarge, —

kann ihn nicht erheben, er iſt von Stein, — ſeht Herr ein Würfel zu dem Schimmelſpiel, doch ſtatt des einen Auges ſteht ein Todtenkopf, wo mag der ſtarke Spieler ſein, — Jeſus — der mit zwei ſolchen Steinen um den beſten Schimmel würfeln könnte.

Erzbiſchof. Wohl iſts ein Schimmelſpiel, denn auf dem weißen Pferde kommt der Tod.

Abt. So meint ichs nicht, — Jeſus — das Schimmelſpiel.

Erzbiſchof. Schweigt doch Herr Abt, wenn ich mit Sorgfalt eure Dummheit will verſtecken, daß ihr von Würfelſpielen bei dem Grabe redet, ſo nehmt ihr es nicht einmal an, — ihr habt ſchon viel auf dem Regiſter.

Abt. Herr fragt nur hier bei allen, — Jeſus — ſie wiſſen alle was das Schimmelſpiel und was ein Paſch, was Knöcheln heißt.

Rhebock. Ei freilich, wer ſoll das nicht wiſſen, — ich kann den Würfel ſchon erheben, ſeh her liebe Agnes, ich hab noch Heldenſtärke, und wie ich ihn mit einer Hand jetzt werfe, ſo drück ich dich ans Herz mit meiner andern Hand, ein Glück das werf ich und das andere halte ich, — ſieh nur, ich werf ſechs Augen, das zeigt ſechs Kinder an aus unſrer frommen Ehe.

Agnes. Ach theurer Vater laß den Scherz, entlaß die Männer alle, daß du nur mein Geſchick entſcheideſt, — verzweiflungsvoll ergreifts mein Herz, was ich in erſter Freude deines Wiederſehens ganz vergaß, — was ſoll aus mir nun werden, — des Volkes Glück das dich zurückbegehrt, es wird mein Unglück.

Rhebock. Sei doch kein Närrchen, wir wollen luſtig leben, hübſche Kinder ziehn, die Arbeit ſoll uns nicht im Schlafe ſtören, was ſchämſt du dich hier vor den Leuten, was willſt du fliehn.

Agnes. Ach Eckardt, Eckardt, er hat ſein ganz Geſchick vergeſſen, der arme Waldemar, wie hat das Alter ihn ſo raſch gebleicht und die Erinnerung verlöſcht.

Rhebock. Ich ſag dir bleib, du zärtlich Turteltäubchen.

Agnes. Ich komm von Sinnen, — ich muß entfliehen, — mein theurer Erzbiſchof ſeid Stütze mir und Rath.

Erzbiſchof. Du ſollſt mir beichten Kind, der Waldemar iſt zärtlich, doch nicht närriſch.

Rhebock. Herr Erzbiſchof, hat euch der Himmel eingegeben daß ihr mir meine Frau entführt.

Erzbiſchof. Ich will mit Ernſt und Andacht überlegen, was hier der Himmel will und was er ſtraft. (Erzbiſchof und Agnes ab.)

Eckardt. Herr, Herr, ich bitt euch laßt ſie gehen, ſie beichtet, das iſt doch jeder Chriſtin frei.

Rhebock. Geh Eckardt, ſchleich ihr nach, behorche ſie, ich muß doch wiſſen was für Liſt ſie übt.

Eckardt. Herr, Herr, — ihr wollt mich in Verſuchung führen, das wäre ja die ſchwerſte Schuld.

Abt. (vor ſich) Mir iſts erlaubt, — Jeſus — ich gehe ihnen nach. (ab)

Rhebock. Wenn ichs dir nun befehle Narr, ſo trage ich die Sünde.

Eckardt. Das iſt nicht euer Ernſt, ein jeder kann für ſich nur ſündigen, ein jeder hat genug an eigner Sünde.

Rhebock. Was Teufel ſoll das ſein, ich ſoll hier herrſchen und kein Menſch will dienen, die eine nennt ſich meine Frau und läuft mir fort als ich ſie küſſen will, der Erzbiſchof nimmt ſie mit auf ſeine Klauſe, verfluchte Wirthſchaft, da ſoll mir keine mehr vor Augen kommen, die Leute denken wohl daß ich ein Jaherr bin, ich wills euch zeigen, nach meinem Kopfe ſoll es gehn und wärs auch unrecht was ich euch befehle. He Eckardt tanz, ſonſt ſchlag ich dich. (Eckardt tanzt) Wer ſeid ihr alter Herr, der mit dem Kopfe ſchüttelt?

Zweier Ich meine daß ich Herr von Zweier ſonſt geweſen, doch wird in unſrer Zeit das alles ſehr unſicher.

Rhebock. Was, ſeid ihr auch nicht recht gewiß ſo in euch — wer ihr ſeid? ja das iſt ein verfluchter

Zuſtand, doch euch iſt leicht zu helfen, ihr ſollt der Herr von Zweier ſein, ihr ſollt dran glauben, denn ich befehle es.

Zweier. Es hilft, ich glaube, das thut mir gute Dienſte, kann ich euch wieder dienen?

Rhebock. Ja könntet ihr nur das, ihr ſcheint ein ſchlauer alter Herr, ſo ſcheidet ab von mir die tolle Grille, als ſei ich Müller Rhebock einſt geweſen, löſcht alle die Geſchichten aus die ins Gehirn hineingeſtäubt ſind von meinen Knechten, von der Margarethe, vom Edelknaben in dem Schloſſe Wolfſtein.

Zweier. Das geht nicht Freund, viel lieber möcht ich euch einbilden, ihr wäret jener Müller Rhebock, gebt einmal eure Fürſtenwürde auf, vielleicht wird euch dann wohler, habt ihr bei dem geſtohlnen Mehl nicht beſſer und zufriedner leben können, als hier bei Leckerbiſſen in dem Lande das euch ganz eigen iſt? geſtehts mir ein.

Eckardt. Mein werther Ritter, ich fleh euch an, beſtärkt nicht ſeine Grillen, wie viele Noth hab ich auf dieſem Wege ausgeſtanden, bis ich ihn mit ſich ſelbſt ſo weit ins Reine brachte.

Rhebock. Schweig du gemeiner Stallknecht, wenn ſo ein Herr die Gnade hat mit mir zu reden, ich wills dir zeigen daß du ſchweigen ſollſt, — kein Wort du Trotzkopf.

Zweier. Ihr könnt ganz ſchweigen Eckardt, der Markgraf hat Vernunft genug um einzuſehn wie viel ihm noch bevorſteht, des Tages Laſt, der Nächte Unruh, die dumme Anforderung von allen Unterthanen, er ſolle gleich vergüten was dieſes Unglücksjahr geraubt.

Rhebock. Recht Herr, ich ſehe ſchon, es iſt ein andres Weſen als ich mir gedacht, die Leut gehorchen nicht um nichts und wieder nichts, ich ſoll auch ihnen etwas leiſten, ich dachte daß ich mich ins warme Bett könnt ſtrecken wo Waldemar geſchlafen, hier aber hat kein Einziger ſeine Ruh.

Zweier. Ihr ſeid im Pilgerleben dieſem Weſen ganz entwöhnt, ſo wie ihr jetzo ſteht müßt ihr geduldig es ertragen, wenn euch ins eine Naſenloch ein Maikäfer kriecht und zu dem andern wieder naus, wenn einer euch ein Glied abhaut müßt ihrs verächtlich ihm ins Antlitz ſchmeißen. (Vor ſich) Wie er erſchrickt, er iſt ganz ſimpel.

Rhebock. Glied — mein eigen Glied? Das hol der Kuckuck, da lauf ich heim nach Wolfſtein und hätt ich keine Sohlen an den Schuhen auf den bloßen Füßen.

Zweier. Ich mein es auch ihr geht nach Wolfſtein, ihr ſeid in dieſer Zeit ein dummer Kerl geworden, was wollt ihr euch den alten Ruhm verderben, laßt euer Markgrafthum in ſichern Händen, verkauft es meinem Herrn für dreihundert Harzer Gulden, ich zahl ſie euch hier baar, ihr unterſchreibt mir dies Papier, er ſolle jetzt in eurer Stelle hier regieren, weil ihr der Müllerkunſt euch ganz ergeben hättet.

Rhebock. Geld her.

Eckardt. Ich bitt euch gnädger Herr, ich werf mich euch zu Füßen, laßt euch von keiner Liſt umſtricken, morgen wird der Handel anders euch erſcheinen.

Rhebock. (zu Eckardt) Laß ihn nur zahlen, das Schreiben ſteht nachher bei mir. — Geld her!

Zweier. Hier iſt das Geld, (er giebt ihm einen Beutel). In der Kanzlei des Erzbiſchofs da könnt ihr unterſchreiben.

Rhebock. Ja wenn ich ſchreiben könnte, das kann ich aber nicht! So ſeid ihr angeführt.

Zweier. Ihr wolltet mich darum betrügen gnädger Herr?

Rhebock. Wer mehr thut als er kann, das iſt ein Schurke. Ich kann nicht ſchreiben, ihr könnt mich alle Tage zehnmal peitſchen laſſen, ich kann nicht ſchreiben, mein Schreibefinger ſeht kam einſt zu nah dem Mühlſtein.

Zweier. Der hat zum Diebesfinger ihn geſpitzt, mein Geld her gnädger Herr, ich muß ſonſt Lärmen machen.

Rhebock. Für mich hat auch der Zimmermann das Thor gemacht. Ich danke für das Reiſegeld, — wer kaufen will zahlt erſt wenn er empfängt die Waare.

Zweier. Trabanten laßt ihn nicht hinaus, der Herr iſt ganz von Sinnen.

Eckardt. Ich weiß nicht was ich thun und denken ſoll, wem ſoll ich beiſtehn, dem Herrn der ſtiehlt? Sonſt als er Länder ſtahl, da hab ich treu gedient, wills ihm im Kleinen nicht verſagen, er iſt herunterkommen. Herr Markgraf — ich bleib euch treu, wir wollen uns hier eine Gaſſe hauen durch das Eiſen.

Rhebock. Laß doch, hier gehts im Guten, der eine iſt von meinem Handwerk, die eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus, ein Müller ſchilt den andern keinen Dieb.

Zweier. Trabanten haltet ihn, er iſt von Sinnen, — er iſt ſchon kindiſch, ich ſags euch leiſe.

Trabant. Er ſpricht vernünftig.

Zweier. Hier habt ihr einen Gulden, laßt niemand durch.

Trabant. (zeigt Rhebock den Gulden) Weil eine Hand die andre wäſcht, ſo laß ich euch nicht durch.

Rhebock. Da haſt du zehn.

Trabant. (läßt Rhebock und Eckardt fort) Den halt ich nicht, der iſt ſo ſtark wie zehn.

Zweier. Ich alter Mann kann denen nicht nachlaufen, das leidet mein Huſten nicht, was thu ich um zu meinem Geld zu kommen? Hier weiß ich keinen Rath, da will ich beten vor dem heilgen Bilde an dem Wege, daß es den Pilger mir vorüberführe, ich möchte frömmer werden, weil meine Klugheit mich verläßt. (ab)

Der Erzbiſchof in einem Mantel verhüllt und Agnes ebenfalls verhüllt.

Erſter Trabant. Sieh zu, ich kenne ſeinen Gang zu gut, da kommt der Herr mit einem Weibe an, er hat ſich ſeines Fritzen Mantel umgeworfen.

Zweiter. Ich glaub, er denkt hier in der Fremde könne er ſich was zu Gute thun.

Erſter. Ja ja er iſts, ſieh nur den linken Fuß, den darf er wegen Podagra nicht recht aufſetzen.

Zweiter. Da hätt er auch nicht gleich mit ſeinem Biſchofſtab losſchlagen ſollen, als er damals das hübſche Mädchen an der Elbe in dem Bade fand, wie ſie ſich einen Dorn aus ihrer großen Zehe zog.

Erſter. Ich mein wir gehen ſeitwärts, können beſſer ihn belauern.

Zweiter. Recht ſo, denn merkt er daß wir ihn geſehen, ſo könnt er uns im Zorn fortjagen.

Erzbiſchof. Wir ſind allein, hilf mir die Treppe hinunter. Dank, dank, — zum erſtenmal in meinem Leben muß ich deinetwegen lügen, mich verkleiden gutes Kind.

Agnes. Mein gütiger Freund, ihr ſeht die tiefe Noth worin der angebliche Tod des Vaters jetzt mich ſtürzt, nun er in Altersſchwäche die Erinnerung verliert, warum er damals ſich der Welt entzog, — es iſt entſetzlich daß er vergeſſen kann, ich ſei die eigne Tochter.

Erzbiſchof. Für welche Sünde büßet er ſo ſchwer im Alter, ich wünſchte mir viel lieber den Tod als ſolches Leben, — er ſcheucht in dir den einzgen Troſt von ſich, der ihm in ſeinem zweifelhaften Neubeleben bleibt.

Agnes. Ich bin die Durſtende die ſich vorm Waſſer fürchtet, denn die ich liebe muß ich beide fliehen, — o Himmel, es iſt der einzige Weg wenn ich der Welt verloren gehe, um meinen lieben Otto, iſt ſein erſter Jammer überſtanden, Gewiſſensruh zu geben.

Erzbiſchof. Ja leider, leider, — ſeit ich es weiß daß du nicht Hermanns Tochter biſt, dürſt ich dich nicht an Ottos Seite dulden. Geh heim zu deiner Mutter, tröſte ſie in ihrer Einſamkeit.

Agnes. Wir wollten uns in Wolfſtein heimlich treffen, ſo war die erſte Abſicht meiner Reiſe, ich wollte jene echte Agnes meinem Eheherrn zuführen, — ich würde glücklich ſein wenn er ſie nicht verſchmähte.

Erzbiſchof. So großer Opfer ſind nur wenig Frauen fähig, ich muß dich höher ehren liebes Kind, nun ich dich näher kenne, verwundert lern ich einen Demant kennen, indem ich mit der bitterſten Ermahnung einen Stein zerſchmettre, um ſeine innere Natur zu kennen. Verzeih mir wenn ich erſt ſo hart geweſen, ſieh darum thu ich mehr für dich als ich noch je gethan. Nun ſchnell zur Kirche, ſchnell in den Sarg, die Welt mag thöricht rathen wo du gingſt verloren.

Agnes. Ich ſteh noch zaudernd vor dem Sarg der mich umſchließen ſoll, es iſt nicht Liebe zu dem ſchmerzgetriebnen Leben, es iſt die wiederkehrende Erinnerung von meinem Hochzeittage. — Ich möchte wohl den Vater glücklich preiſen daß er Gedächtniß und Erinnerung verlor. (Sie ſteigt hinein.)

Erzbiſchof. Beeil dich gutes Kind, es könnten Pilger kommen, auch fühle ich mich heute ſchwach und möchte noch ins freie Ährenfeld an Gottes reicher Gabe in dem Abendſtrahl den Blick zu ſtärken. Die Stunden wirſt du hören, wenns dunkel wird eröffne ſelbſt den Sarg (er ſchlägt den Deckel zu) und geh zur Freiheit durch die Kirchenthür die ich dir offen laſſe.

Agnes. Bei allen Heiligen, — was thatet ihr, — ihr ſchlugt den Deckel zu den niemand kann eröffnen als nur ich und Waldemar.

Erzbiſchof. Welch neu Geheimniß, welcher neue Schrecken.

Agnes. Weh mir, — ich hatte dieſes Eine verſäumt euch zu ſagen, — daß ihr den Deckel nur anlehnen möchtet, — Gott, Gott, — jetzt kann mich nur Gewalt befreien, die mich zertrümmern kann mit meinem Sarge.

Erzbiſchof. Nie geb ich mich der Täuſchung wieder hin, — du Unglückskind, — die neue Rettungshoffnung geht in größern Unglück unter, des Dolches abgebrochne Spitze fliegt ins Auge, — ich rette dich, ſei ruhig, — jetzt muß ich nach dem Felde flüchten, es nahen Tritte aus dem Kloſter. (ab)

Abt. (kommt liſtig geſchlichen) Wer mochte wohl der Mönch und wer die Pilgerin geweſen ſein, die in die Kirche ſchlichen — Jeſus — ich muß es wiſſen. Ihr Herren Trabanten ſaht ihr nicht ein liebend Pärchen nach der Kirche ziehen?

Erſter. Wir wiſſen wohl wers war.

Abt. Sagt mirs — Jeſus — ich ſterb aus Neugier.

Erſter. Ihr könnt doch ſchweigen.

Abt. Wie ein Stummer.

Erſter. Ich kann es auch.

Abt. Sagt mirs, ich gebe euch zehn Flaſchen Wein.

Erſter. Es bringet uns ums Brod.

Zweiter. Ei was, ſo haben wir den Wein, der iſt mir lieber als das Brod.

Abt. Funfzehn Flaſchen, der Erzbiſchof wars, — Jeſus.

Zweiter. Es war ein Mann und eine Frau, — mehr ſag ich nicht, und wer es räth dem brauch ichs nicht zu ſagen.

Erſter. Das heißt doch wahrlich deutlich zu verſtehen geben.

Abt. Der Erzbiſchof — Juchhei — ich muß, ich muß ihn vor ſich ſelbſt blamiren. Hier in die Kirche ging er — Jeſus — gewiß aufs Feld ins Korn durch unſre Hinterthür. (läuft fort)

Erſter Trabant. Ein Teufelskerl — heut geht es wunderlich.

Zweiter. Das liegt in der Witterung, heut regnete es bei Sonnenſchein, da prügelt ja der Teufel die Großmutter.

Ein Kammerfräulein. Wo iſt die gnädge Herzogin, wir ſuchen ſie ſeit einer Stunde überall.

Erſter. Habt ihr ſie mir zum Aufheben anvertraut.

Kammerfräulein. Seid nur nicht gleich ſo grob, es iſt nothwendig, ich muß ſie ſprechen, den armen alten Herrn von Zweier wollen ſie umbringen, ich kann es nicht verſtehn warum, er ſoll ſich an dem Waldemar vergriffen haben.

Zweiter. Na na — das dacht ich wohl als er vom Beten ſprach.

Kammerfräulein. Die Herzogin muß mit dem Erzbiſchof ſchnell reden. Wo iſt der Erzbiſchof?

Erſter. Ja wüßten wirs.

Kammerfräulein. Zeigt nur den Abt mir an.

Zweiter. Geht ihm nur nach, da iſt er durch die Kirche in das Korn gegangen.

Kammerfräulein. Ich dank euch ſchönſtens.

Erſter. Ha ha — da iſt ein neues Paar beiſammen, da hat er nichts vor unſerm Herrn voraus.

Ein Bauer. (ſchreit) Wir haben ihn, wir bringen ihn.

Erſter. Den Abt? Das Fräulein? Den Erzbiſchof?

Bauer. Nein, unſern lieben Markgraf Waldemar, nun ſoll doch wieder Recht im Lande ſein. Erſt wollt ers nicht geweſen ſein — dem guten Herrn mochte das Regieren lang zum Überdruß geworden ſein, — wir ließen gar nicht nach, — da gab er ſich — doch ſportelt er ſich noch ein wenig, da halten ihn die Kinder an allen Kanten feſt, als wär er eine Brezel und jeder holte ſich ſein Stück, — ſeht, ſeht, da kommt er ſchon gelaufen, ſie drängen ſich nach ihm, da fällt der Eine übern Andern, — ei wie die Kinder ſchrein, ſo unvernünftig waren doch die Kinder nicht zu meiner Zeit.

(**Rhebock** wird von einer Menge Volks hineingedrängt, unter dieſer iſt **Eckardt**.)

Rhebock. Ich dank euch lieben Leute, daß ihr den tollen Mann, den Herrn von Zweier habt in Sicherheit gebracht.

Schmid. Ich hab ihn an den Ambos angeſchloſſen.

Rhebock. Ich dank euch, doch warum drängt ihr mich hieher.

Bauer. Ja Herr, ihr müßt nun wieder uns beherrſchen, ihr ſollt uns alle wieder glücklich machen wie wir waren, der Baierfürſt verſteht das nicht.

Rhebock. Ihr denkt daß ich der alte Waldemar ſei, nicht doch, ich bin ein armer Müller, heiße Rhebock und will zu meiner Mühle wieder heim, denn meine Knechte taugen nicht, der eine, Thomas, iſt ein halber Mörder und ein ganzer Dieb.

Eckardt. (zu den Leuten) Glaubt ihm nur nicht, er will nicht gern regieren, es macht ihm zu viel Mühe, da ſtellt er ſich ſo an, er iſt ein Pfiffikus, er hat es fauſtendick hinter ſeinen Ohren.

Greis. Ach gnädger Herr, was wollt ihr euch uns armen Leuten noch entziehen, wir kennen euch ja alle wieder, ſo herrlich ſieht kein andrer aus, wenn ihr gleich ſehr gealtert ſeid. Mit weißen Haaren wächſt die Weisheit. Mich kennt ihr wohl nicht mehr?

Rhebock. Beim allwiſſenden Gott, ich weiß es nicht ob du mir je vor Augen biſt gekommen, biſt du etwa der alte Papiermüller vom Trichterbach?

Greis. Ei! ei! Ich dächte doch ihr ſolltet meiner noch gedenken, ich bin der alte Warner, — ja ja — der alte Warner!

Rhebock. Das iſt was rechts.

Greis. Ei, ei! War ichs denn nicht der an eurer Seite ward zuſammengehaun bei Mewe? durch mich ward euer hohes Leben noch gerettet. So wie ich damals, ſo ſind alle jetzt bereit ihr Leben für euch hinzugeben, nicht wahr?

Viele. Wir ſetzen Gut und Blut daran.

Greis. Alleſammt — um Euch auf unſern Thron zu ſetzen — ſeit ihr uns habt verlaſſen ſind wir elend wie die Schafe ohne Hund, ein jeder ſcheert uns und die Wölfe freſſen uns, wir ſind beraubt und auch beſchimpft, nichts hält zuſammen ſeit die Leute ſind ſo arm geworden, und der Betrüger hat allein noch Ehre.

Rhebock. Das iſt verfluchte Wirthſchaft hier, — könnt ich nur helfen — doch aufrichtig, ich verſtehe nichts davon; käms nur drauf an, ein fürſtlich Leben hier zu führen mit banketiren, ſpielen, jubeliren, das thäte ich euch zu Gefallen, doch hier gehts ärger her als in der Mühle unter unſern Knechten.

Eckardt. (zu den Leuten) Laßt euch nicht ſchrecken, dringt nur in ihn.

Greis. Ihr wollt uns auf die Probe ſtellen gnädger Herr, wir kennen euch, wenn wir noch ſchlieſen waret ihr ſchon auf den Beinen, was andern Nothdurft, ſchien euch Überfluß, ihr theiltet mit dem Ärmſten euer Brod. Auf Kinder, zeigt dem Markgraf eure Liebe, ruft laut: Es lebe Markgraf Waldemar!

Alle. Es lebe Markgraf Waldemar!

Eckardt. Hoch lebe Markgraf Waldemar!

Rühret euch das nicht, ſeht doch wie alle Kinder ihre Mützchen in die Höhe werfen.

Alle. Hoch lebe Waldemar, er wird uns regieren!

Rhebock. Ich will nicht leben, ich mag nicht leben, wenn ich regieren ſoll, mir iſt als kämen ſchon von allen Seiten dumme Leute und wollten Rath von mir und gehts ſchief, ſo werfen ſie die Schuld auf mich, gehts gut, ſo haben ſie es ſelbſt gethan, — ſo hab ich auch geſprochen über unſern Fürſten. Ich will euch nicht regieren ich ſag es ein für allemal, ſtatt aller eurer Zieſen, Zehnten, Pächte, gebt mir nur Freiheit daß ich ruhig geh durch eure Mitte, — ſeht da nehmt meinen Eckardt euch zum Kurfürſt, er weiß von allen euren alten Händeln, von allen Pferden eures Markgraf Waldemar, er kann gut reiten, ich nicht.

Eckardt. (zu den Leuten) Hört nicht darauf ihr Leute, ihr merkt ja wohl es iſt ſein Spaß, er hat ſo ſeine Grillen, ihr müßt ihn zum Regieren zwingen.

Einige. Waldemar muß regieren.

Rhebock. Wohin ſoll ich mich flüchten, ich bin wie ein gehetzter Hirſch von einer luſtigen Jägerſchaar umſtellt und keiner denkt wie mir zu Muthe iſt. Ich will nicht regieren — ich kann, ich mag nicht regieren, viel lieber ſterb ich noch einmal und lege mich in den offnen Sarg. (Er läuft nach der Kirche, alle ihm nach.)

Eckardt. Das wird er bleiben laſſen, darauf könnt ihr ihn ſchon verſuchen.

Einer. Du mußt regieren Waldemar, iſts nun ſo weit, ſo muß es weiter gehen, was hier geſchehen bliebe nicht verſchwiegen, der Ludwig würde uns dafür ausplündern laſſen.

Rhebock. Lebe wohl du eigenſinnige Welt, ich leg mich ſchlafen. (Er ſpringt auf den Sarg Waldemars und ſpricht) Ihr lieben Leute ſeht nun daß ich wirklich todt geſtorben bin, laßt mich in aller Ruh verweſen, denn das iſt jetzt mein einziges Vergnügen.

Eckardt. Laßt ihn nur machen, er wird des harten Sargs bald überdrüſſig ſein.

Bauer. Wir können warten gnädger Herr, nun hat es keine Eile, wir warten gern, wenns unſerm Herrn gefällt eins auszuſchlafen, wir danken Gott hier im Gebet daß er zurückgekommen.

Eckardt. Er ſteht ſo bald nicht auf ihr Leute, wenn wir nicht einen Kunſtgriff brauchen, ſeht draußen ſteht noch Wein, da ſtehen Becher, die füllt und ſingt ein fröhlich Weinlied ihm zum Willkomm, das locket ihn, da findet er ſich glücklich unter euch.

Greis. Ja das gebührt ſich auch an ſolchem Feiertage, wir hättens nicht vergeſſen ſollen.

Viele. Schafft herbei, Flaſchen, Gläſer.

Kellerwirth. Singt von der Kellermühle im Rathhauſe, die alte Leute jung kann machen.

Viele. Die Kellermühle ja, die Weinmühle, mein Maul hat den erſten Gang.

Einer. Um alle Leut
Heut jung zu machen,
Daß ſie erneut
Der Jahre lachen;
Um kalte Leut
Heut warm zu machen,
Daß ſie erfreut
Die Lieb anfachen,
Erbaut die Stadt
Die Mühl im Keller,
Dort treibt das Rad
Im Weinſtrom ſchneller.

Die Mühle klappt
Zu tauſend Liedern,
Die Luſt uns knackt
In allen Gliedern,
So wollen wir
Uns auch verjüngen
Und muthig hier
Zur Mühle ſpringen,
Und wer nicht ſpringt,
Der kann doch hinken,
Die Sonne ſinkt,
Die Sterne winken.

Rhebock. (erſt leiſe, dann immer lauter) Was Kuckuck iſt das für eine Mühle. (er richtet ſich auf) Sie trinken um ſich zu vergnügen — möcht auch dabei ſein.

Eckardt. Seht nur, er hat ſich ſchon im Sarge aufgerichtet, ſingt weiter.

Einer. Nun Meiſter ſeht
Des Mahlens Gäſte, ...

Rhebock. (ſpringt heraus an den Tiſch) Ruft ihr den Meiſter, da bin ich ſchon bereit, ja ja, wenns ſo hergeht, da bleib ich gern bei euch.

Viele. Es lebe der Markgraf Waldemar hoch!

Rhebock. (trinkt) Nun ſoll es ſein, ſo kann ich es ertragen beim guten Wein. (er trinkt) Auf euer Wohl ihr Leute und habt ihr noch ſo große Luſt zum Huldigen, ſo huldigt immer zu, doch ohne Einſchränkung, ich will von heute an mich gar an nichts mehr binden.

Greis. So recht, Gewalt kann nur Gewalt vertreiben, dein Wille ſei Geſetz. Ihr Leute hebt die Finger auf zum Schwören, ich will den Spruch herſagen.

Rhebock. Laßt euern alten abgetragnen Spruch, hebt euern Finger auf, das ſoll für alles gelten und wer mein treuer Unterthan, der hebe ſeinen Arm recht hoch und ſpringe noch viel höher.

(Sie heben den Arm auf und ſpringen.)

So recht, nun ſingt doch weiter von der ſchönen Kellermühle, das Lied gefiel mir wohl.

Einer. Nun Meiſter ſeht
Des Mahlens Gäſte,
Ach wie es uns geht,
Uns fehlt das Beſte, . . .

Bauer. Das Beſte fehlt mir, mir fehlt alles, mein gnädger Herr hört mich zuerſt vor allen.

Rhebock. Nun machts nur kurz, ich will euch euer Recht bald ſprechen.

Krämer. Ich hab das Recht auf meiner Seite, mein Bruder hat das Unrecht, ſeht hier den Schuldſchein, er zahlt mir weder Schuld noch Zins und will auch nicht ſein Gut mir überlaſſen.

Rhebock. Seid ihr zwei Brüder eines Vaters, einer Mutter, wie kommts daß ihr ſo ungleich ſeid, der eine geht in dem zerrißnen Leinenkittel und iſt dem andern doch noch ſchuldig, der andre geht im rothen Wams gleich einem Edelmann.

Krämer. Wir haben gleich getheilt nach unſers Vaters Tode, und iſt er arm ſo iſt es ſeine Schuld, ich ward ein Krämer in der Stadt, er kaufte ſich ein Bauerngut.

Bauer. So lang ihr bei uns waret Herr, ſo lange gings mir gut auf meinem Gütchen, ich baute mir mein Haus, ich kaufte ſtarkes Vieh, die Dornen rottete ich auf dem Acker aus, kein beßrer Hof war in dem Land zu finden. Da kam der Feind, nahm erſt die Ernte und das Vieh, dann zündete er mir an das Haus, ich lieh von meinem Bruder Geld zur Saat, die Saat ward mir im nächſten Jahr zertreten, wovon ſoll ich dem Bruder nun bezahlen? Die Frau zieht jetzt den Pflug, ich bettle Saat zuſammen.

Krämer. Ich brauch mein Geld, was gehet mich das an, ich habe einen großen Handel übernommen, hab Lieferung an Lederzeug für unſre Ritter übernommen, ich brauch zum Ledereinkauf Geld, mir giebt man nichts umſonſt.

Rhebock. Du haſt beim Krieg verdient.

Krämer. Mein Fleiß und mein Geſchick hat mir geholfen, ſonſt hab ich auch genug und mehr als er vom Feind gelitten.

Rhebock. Nun denkſt du wohl, die ganze Welt iſt nur geſchaffen, daß du mit deinem Fleiß und dem Geſchicke wuchern kannſt, wenn andre darben. Ich ſeh es ſchon, du haſt da in der Stadt nicht rechten Raum dein ganz Geſchick zu zeigen, du möchteſt auf dem Lande, auf des Bruders Gute dich recht zeigen. Es ſoll geſchehen. Ihr hattet gleich getheilt die Erbſchaft, ihr ſtandet vor dem Kriege gleich, der Krieg iſt allgemeine Laſt und ſollte gleich euch alle treffen, wohlan, theilt wieder, ſo ſeid ihr wieder gleich, doch ſo daß jetzt der Krämer Bauer wird, das Gut erhält, der Bauer Krämer wird.

Alle. Das iſt der alte Waldemar, hoch lebe unſer Salomo.

Krämer. Erbarmen Herr, eh ich mich all der Noth und ſchweren Arbeit unterwerfen ſollte, der Einſamkeit, die jeglicher Gewalt iſt preis gegeben, der Noth mit wilden Thieren und mit Würmern, der zweifelhaften Witterung, nein lieber ſchenke ich dem Bruder was er mir ſchuldig iſt.

Rhebock. Du Böſewicht, die tauſendfache Noth des armen Bauers kannteſt du ſo genau und kannſt mit deiner Forderung ſeine letzte Ruhe ſtören daß er nicht weiß, ob er für ſich auch ſäe, ob du das Gut ihm nicht fürs Lumpengeld abnimmſt, da niemand auf dem Lande kaufen mag. Ich ſag dir Schmke, das Land iſt mein und meinem Volke, das Geld gehört der ganzen Welt, erſt ſorg ich für mein Land, dann für die Welt.

Krämer. Ihr braucht doch ſicher Geld, ich kanns euch leihen, wenn ihr mir Recht gewährt.

Rhebock. Laß ich dich hängen, wird dein Geld auch mein. Hör Bauer, häng den Bruder an den nächſten Baum.

Bauer. Verſchonet ſein, mein beſter gnädger Herr, eh ich ihn hänge, laß ich ihm das Gut und lauf in alle Welt.

Rhebock. Nun lernſt du deinen Bruder kennen du verfluchter Krämer, verſuchs, ob du großmüthig werden kannſt auch gegen ihn, ſo ſchenk ich dir das Leben.

Krämer. Wir wollen wieder Freunde werden Bruder.

Rhebock. Noch mußt du hängen.

Krämer. Ich ſchenke dir, was du mir ſchuldig biſt.

Rhebock. Holt nur den Strick.

Krämer. Ich will dein Haus dir baun und Saat dir geben, die Hälfte Vieh dazu.

Rhebock. Du haſt es nicht verdient doch diesmal, wenn du alles hältſt, ſollſt du begnadigt ſein. Marſch fort ihr beide, an eurem Kratzfuß liegt mir nichts. Giebts ſonſt noch etwas? Sonſt laßt uns ſingen.

Einer. Nun Meiſter ſeht
Der Mühle Gäſte,
Ach wies uns geht,
Uns fehlt das Beſte,
Uns all beengt
Nur die Erfahrung,
Der Kopf uns hängt
Nicht von Bejahrung,
Ein kräftig Blut
Bewegt die Mühle,
Ach ſchenkt mir Muth,
Daß ich es fühle.

Einer. Ja hätt ich nur den Muth zu klagen, aber der Müller machts zu arg, ich machte die Erfahrung, als ich beim Nachbar mahlen ließ, ich kriegte wohl ein Drittheil mehr, doch ward ich nun dafür in ſchwere Straf genommen.

Rhebock. Und das nach allem Recht, das iſt die ärgſte Sünde unter allen bei einem andern Müller mahlen laſſen, ein Diebſtahl iſt dagegen gar nichts und Mord nur Kleinigkeit.

Einer. Doch Herr, wenn er uns gar zu arg betrügt mit falſchem Maaß wie er die Arme hält beim Meſſen, noch mehr, er hat ſogar ein falſches Beutelwerk, womit er ſich das beſte Mehl bei Seite ſchafft.

Rhebock. Wie? Was?

Eckardt. (vor ſich) Nun wird er wieder toll.

Rhebock. Ein falſches Beutelwerk, he Müller, wie ſtehts damit.

Müller. Ich ſage nichts, ich denke was ich denke.

Einer. Es iſt doch wahr, ich habs geſehn, es hat ſo einen Abzug auf der Seite.

Rhebock. Das muß ich ſehn, ſo alt bin ich geworden, habe nie davon gehört, he führt mich hin, ich will es ſelber unterſuchen. Fort! Fort!

(ſpringt fort.)

Alle. Es lebe Waldemar!

Greis. Ja wenn er immer ſo geweſen wäre wie er jetzt regiert, da hätt es noch viel beſſer mit dem Land geſtanden, das iſt die rechte Art, ſo alles ſelbſt zu ſehn, das ſchafft in einem Augenblick mehr als eine Stunde Fragen. (ab)

Eckardt. Ich denk er iſt ein Narr geworden, — er macht es allen Leuten recht, — ich Narr ſteh da in Angſt, daß er bei jedem Wort ſich mache zum Spektakel, — bei jeder Dummheit ehrt das Volk ihn höher, — nun, nun, ich habe nichts dagegen, ihr könnt ihn nun verſtehn, er iſt ſo dumm wie ihr, euch ward er durch die Narrheit reif, mir abgeſchmackt. —

Muß ihm doch nach, den Mühlſtaub abzufegen. (Er will hinaus, die Trabanten geſtatten es nicht) Was haltet ihr mich hier zurück und habt die Menſchen alle durchgelaſſen.

Erſter. Die waren uns zu ſtark.

Zweiter. Du ſollſt uns zur Rechtfertigung hier bleiben daß wir hier unſre Schuldigkeit gethan haben.

Erſter. Du bleibſt zu unſerer Genugthuung. Das wär uns eben recht, wenn wir, des Erzbiſchofs Leibtrabanten, uns von jedem unterkriegen laſſen ſollten.

Zweiter. Heute haben wir ja nichts als blaue Flecke eingenommen.

Erſter. Ja unterſteh er ſich und geh er uns zu Leibe.

Eckardt. Hab ich euch nicht heut Geld gegeben, um hereinzukommen.

Zweiter. Herauszukommen iſt viel theurer, du mußt für alle zahlen.

Eckardt. Ha, ha, da ſteh ich lieber hier mit euch auf Wache, ihr ſpitzbübiſchen Ehrenknechte. Gewehr auf!

Erſter. Er will uns hier zum Narren haben, wir ſtehen hier als wären wir der Erzbiſchof ſelbſt. Faß ihn, ſchmeiß ihn heraus.

Zweiter. Ja Bruder, der Kerl will in einem Pilgermantel uns Trabanten exerciren. Heraus mit dem Racker. (Sie werfen ihn hinaus.)

Eckardt. Schönen Dank, weiter wollt ich nichts, als fortkommen von euch ihr — Bärenhäuter — lauft mir nach, wenn ihr Herz habt. (Er läuft fort.)

Erſter. Wenns ſo geht, daß uns jeder kujonirt, da bleib ich keinen Augenblick mehr auf der Wache.

Zweiter. Hier iſts vorbei mit Ordnung, Eintheilung und Gerechtſamen.

Erſter. Verfluchte Eintheilung, daß keiner ſich nach uns will kehren. Fort abmarſchirt.

Zweiter. Gewehr ab und nach Hauſe, es iſt dunkel, mich dürſtet und in der Kirche iſt es ſo nicht richtig.

Erſter. Es iſt beſtändig Lärmen in den alten Fürſtenſärgen, die andern Menſchen liegen ruhiger da unten, die hattens nicht ſo gut auf Erden. (Beide ab.)

Waldemar als Pilger ſchleicht mit einer Laterne heran.

Waldemar. Der Menſchen wilde Freude hat mich tief erſchreckt, ich konnte nirgend ihren Grund erfahren, bald hab ich mein Gelübde hier erfüllt und bei der Gruft der Ahnen und der Herrſcher dieſes guten Landes, ach unter denen ich ſchon eine Nacht im Sarge ruhte, mir Kraft und Weisheit zu der neuen Bahn erfleht, dann darf auch ich nach dieſem tollen Freudentaumel in verbrannten und beraubten Häuſern fragen, was dieſer Freudenruf bei meinem Namen deute, der überall erklingt. Iſts eine Ahnung bei den Leuten daß ich wiederkehre, hat mich der gütige Kaplan zum Voraus hier verkündet, um meine neue Herrſchaft zu begründen? Ich will mich dieſe Nacht den Nachgedanken über meine irdſche Laufbahn noch entſchlagen und will die Ruheſtätte ſuchen, mein wandelnd Haus, in welchem ich ſo lange ſchlief, bis ich dem heilgen Leben meine ganze Zeit ergab. (Er ſteigt empor in die Kirche zu dem Sarge.) Hier wird mir wohl, hier iſt unwandelbarer feſter Ernſt, und ſelbſt das flüchtge Licht ſcheint nun in ſich zurückzukehren und ſcheuet ſich vor dieſem tiefen ſchwarzen Raum, hier werd ich wieder eine Nacht in ſelger Stille ruhen, nur von der ewgen Zeit berührt, vor der der laute Stundenſchlag verſinket. (Er öffnet den Sarg.) Mein kleines Bett — wie iſt mir doch, o halt mich ſtarke Säule — in meinem Bette ruht ein Engel aus. Wie ſchläfſt du Agnes, liebes ſüßes Kind, die Wangen blaß, die Bruſt ſo athemlos, weh mir, — ſo biſt du mir vorausgegangen und nimmſt mir meiner Ruhe ſichres Haus ein! — dir gönn ich es allein, ja dir iſt wohl! — mein thränenſchweres Haupt ſoll noch nicht ruhen, dich ſoll mein Jammer nicht erwecken, nicht dieſes ſtille Haus entweihn, fort in die Nacht, zum Wald, wo tauſend Fichten über mir zuſammenrauſchen, da darf ich ſeufzen um mein liebes Kind. Erliſch du Leitſtern meiner Schritte, ich hab auf Erden keine Bahn, ich ſtürz mich in die Nacht.

(Er zerſchmettert die Laterne und eilt fort.)

Agnes. (erwachend) Der ſüße Schlaf, der alles ſtille, hatt mich ſo ſüß hier übernommen in des Tages Mühe, daß ſchon die Zeit des Abends iſt vorüber und tiefe Nacht mein einſam Haus umhüllt, ſo beſſer kann ich mich in meiner Flucht verſtecken und über meine Schritte lagert ſich der Thau. Wie hat mir doch ſo wunderlich geträumt — wie iſt mir doch ſo wunderlich geſchehn? Ich ſchlief in Sorgen ein, daß niemand dieſes Sarges tiefgeheimes Schloß eröffnen könne, — und offen finde ich es wie durch Gottes Hand gelöſt.

Erzbiſchof. (kommt leiſe mit einer Axt) Wär dieſes Werk vollbracht, wär es gelöſt dies wunderbare Räthſel, der Sarg eröffnet und die arme Agnes unbeſchädigt frei! Herr, Herr, du kennſt mein Herz, heut ſteh mir bei.

Agnes. Ihr habt es ſchon vollbracht mein heilger Vater, ihr habt gelöſt des Sarges ſchwere Feſſeln.

Erzbiſchof. Sei mir gegrüßt, — du lebſt, — bei allen Heiligen, ich beſchwör es dir, nichts that ich dieſen Deckel zu erheben, o Wunder! — Erſt jetzt konnt ich es wagen unbemerkt hieher zu dringen, denn wie ein böſer Geiſt, der meine guten Werke wollte hemmen, ſchlich mir der Abt auf allen Wegen nach, ich hätte nie zu dir gelangen können, wenn nicht dein Fräulein ihn mit Klagen zu ſich hingezogen hätte.

Agnes. Das hat mich tief erſchüttert, wie mich der Himmel ſolcher Wunder würdigt; wers auch gethun, ihn führte eine höhre Hand und heilgem Dienſte ſei mein ganzes Leben ſtill geweiht.

Erzbiſchof. Nimm meinen Segen zu der Eingebung aus höhrem Geiſt im Herzen, — zieh hin, im Sturm und Ungewitter wirſt du fromm beſtehn und ohne dich zu irren. Zieh hin nach Wolfſtein, deine Pflicht zu erfüllen, der ausgeſetzten Fürſtentochter die durch den Trug der Mutter ihr geraubten Rechte herzuſtellen, vielleicht wirſt du für deine Zweifel dort den beſſern Ausweg, den rechten Rathſchlag finden.

Agnes. Dein Segen wird mich auf die rechte Straße leiten und bewahren.

Erzbiſchof. Die Hinterthür iſt offen, geradeaus geht da die Straße, durch der Bäume Reihen auch im Dunkel kenntlich.

Agnes. Der Mond geht auf, die fernen Donner ſchweigen und tiefſte Ruhe geht dem nahen Tag voraus. Ihr gebt mir Frieden — o tröſtet den verlaſſnen Otto. (ab)

Erzbiſchof. Leb wohl. — Die ſchwarzen Wogen dieſer Nacht, jetzt ſchlagen ſie hoch über meinem Haupt zuſammen, nun mich das liebe Kind verläßt. — O ernſtliche Gewohnheit heilger Dienſte erhebe mich aus dieſer ſehnſuchtloſen Einſamkeit.

Dritter Aufzug.

Auf der einen Seite die Stadtmauer von Frankfurt an der Oder, über welche ein hohes Schloß mit hohem Balkon hinausragt, unter derſelben auf einer grünen Wieſe iſt ein zierliches hölzernes Tyrolerhaus erbaut, an welchem die Zimmerleute noch die letzten Gallerien zuſammenſetzen. **Margarethe**, die Gräfin von Tyrol mit **Ludwig dem Römer**, Herzog von Baiern und Markgrafen von Brandenburg vermählt, als die Tyrolerin gekleidet, ſieht mit ihrem **Hoffräulein** dem Bau zu. Um alle Verwechſelung mit der Müllerin zu verhüten, wollen wir ſie die **Gräfin** nennen.

Gräfin. Wie langſam, wie unerträglich langſam, — ich kanns nicht anſehn.

Zimmermeiſter. Wir haben unſern Glauben dran, daß jeder Zimmermann auf Erden ſeine Zahl von Brettern ſchon vorausbeſtimmt erhalten hat, und ſind die fertig, ſo ſind auch ſeines Sarges Bretter drunter und er muß ſterben. Seht, gnädge Frau, darum darf ſich kein Zimmermann in ſeiner Arbeit übereilen, es brächte ihn dem Tode näher.

Gräfin. Ich wollt ihr wäret ſchon begraben, ein Tyroler könnte nicht ſo langſam ſeinen Arm bewegen und wollt ichs theuer ihm bezahlen, gebt her das Schurzfell und die Säge, ich will euch zeigen wie Tyroler ſägen.

Zimmermeiſter. Hier gnädge Frau, (er bindet ihr die Schürze um) doch nach Gewohnheit, die bei uns

Geſetz geworden, giebt jeder uns ein gutes Trinkgeld, dem unſer Schurzfell vorgebunden wird, zum Überfluß will ich euch auch noch ſchnüren.

Gräfin. Gut ſchnüren könnt ihr auch die Leute, ich denke euer Junge trägt ſich ſchon das Trinkgeld in das Haus, ſind das die Späne? das iſt ein halber Balken, ein Brett.

Zimmermeiſter. Es war zu lang, da mußten wir das Stück abſägen, das iſt ſo eine alte Gerechtſame.

Gräfin. Die ärgſte Ungerechtſamkeit iſt das, wer würde in Tyrol das wagen, — ihr ſeid hier keine Menſchen, ſeid Maſchienen, die nur durch Diebſtahl aus der Faulheit aufzuregen ſind. (Sie ſägt.)

Zimmermeiſter. Ländlich ſittlich. — Gnädge Frau ihr habt euch euer feines ſeidnes Tüchlein durchgeſägt.

Hoffräulein. Gräfin — das ſchöne Tuch von eurem Eheherrn.

Gräfin. Ich Unglückskind, — ihr Tölpel ſeht das auch ſo ſpät, gleich fort, laßt euch nicht wieder vor mir ſehen, ich ſelber will das Haus beenden. (Die Zimmerleute gehen mit Lachen fort.) Da lacht das grobe Volk noch obenein, mir aber gehn die Augen über daß ich das zierlichſte Geſchenk von meinem Ludwig, das er mir zur Verlobung reichte, ſo unbeſonnen zerſetzte, — was wird mir das bedeuten?

Hoffräulein. Gewiß viel Gutes, daß heute euer Bote von dem Papſte die Erlaubniß bringt zu der Vermählung, — ich meine daß deine Heirath öffentlich und gültig wird erkannt.

Gräfin. Mir träumte dieſe Nacht, es kam ein Bote, der brachte einen Brief, woran ein bleiern Siegel und aus dem Briefe ſahen Blumen meines Landes froh heraus, Alpenröslein warens, Ginſter und Violen als wär es ein zerrißner Kranz.

Hoffräulein. Gewiß — gewiß, das deutet an daß deine Ehe öffentlich beglaubigt wird, wie der ſelge Kaiſer und ſein Biſchof ſie vollzogen hatten. Mein Sebaſtian.

Gräfin. Auch träumte ich, mein Ludwig kehre heim und führe an der Kette jenen falſchen Waldemar, der mit dem falſchen Kaiſer Karl im Bunde durch ſchändliche Gewalt und ſchnöde Liſt das dumme Volk vom wahren Herrn abwendet. Das wär ein doppelt hohes Feſt, — hier — hier — an dieſer Stelle träumte ich zu ſein, auf dieſer grünen Wieſe fand ich lang erſehnte Ruhe wieder, hier durft ich wieder freundlich aller Welt ins Auge ſehn, die ich mit rauhem Worte jetzt von mir verſcheuche, weil ich in jedem der Blicke die Frechheit leſe, mit der ſie des unkeuſchen Mißgeſchickes Quell in mir erſpähen. Und da ward dieſe öde Fläche mir zum Vaterland und wie die Wolken dort der Morgenglanz umſäumt, ſo ſah ich unſre Alpen vor mir glänzen, die Gemſen ſprangen von den ſchroffen Spitzen und ſammelten ſich froh um mich wie eine Heerde.

Hoffräulein. Ein ſchöner Traum, o der iſt ſicher wahr, — ich ſehe meinen lieben ſtolzen Sebaſtian, wie er den Brief euch bringt, ich geb ihm dafür einen, den ich aus Perlen ihm auf Sammt geſtickt in meinem Buſen wärme.

Gräfin. Zeig her den Brief, ich muß ihn ſehn, will meinem Ludwig auch ein ſolches Brieflein ſchreiben.

Hoffräulein. (übergiebt es ihr) Hier Gräfin, iſt mein Brieflein.

Gräfin. (lieſt) Es iſt ein Vöglein niedergeflogen,
Nieder auf mein Haus,
Hat ſich ein Federlein ausgezogen,
Trägts wie einen Strauß
In ſeinem Schnäblein auf und ab,
Bis ichs ihm abgenommen hab.
Nun wills die Äſtlein niederbiegen,
Nieder auf den Tiſch,
Ach und es bleibet ein Blättlein liegen,
Das beſchreib ich friſch,
Wie mir das Vöglein ſingt und ſagt:
Guten Morgen Schatz, doch beſſer gute Nacht!

Katti das Lied gieb mir, ich bitte dich darum, ich will es meinem Ludwig ſingen, wenn ich ihn hier empfange.

Hoffräulein. Ich kann es nicht, ich hab es in Gedanken ihm geſchenkt, es iſt ſchon ſein, ja leſt nur weiter.

Gräfin. (lieſt) Kannſt du mein Brieflein nicht verſtehn,
Sing es ab vor dir,
Und will es auch dann nicht gehen,
Höre die Vöglein hier,
Das Vöglein ſingt ſo laut und ſo ſacht:
Guten Morgen Schatz, doch beſſer gute Nacht.

Ich muß es haben, ſo etwas ſchickt ſich nicht für dich, du mußt dich ſchämen, für meinen Ludwig iſt es eben recht, wir ſind dem Papſt zum Trotz vermählt, du kriegſt das Lied nicht wieder, ich hör es ſchon mit Ludwigs Stimme klingen, du darfſt auch niemals ſagen daß du es haſt gemacht, geſtickt, von mir kommts her, denn du biſt in meinen Dienſten und ſahſt mir meine Liebe ab.

Hoffräulein. Ich kann nicht.

Gräfin. Still, ſetz dich zur Arbeit, dies Brett muß durch, das Häuslein muß beendigt ſein eh unſre Liebesboten kommen. (Sie ſägen) Sag mir, wie viele Hemden haſt du Katti, ich möchte dich für dieſes Lied beſchenken.

Hoffräulein. Nur ſechſe und zwei davon die haben dünne Stellen und eins hab ich heut weggegeben.

Gräfin. Du armes Kind, ich will dir noch ſechs andre ſchenken, ſo haſt du doch ein Dutzend wenger eins. Wem ſchenkteſt du das Hemde?

Hoffräulein. Es war entſetzlich. Heut haben die Dominikaner alle Leichen aus geweihter Erde ausgegraben, weils unſer Feind, der Erzbiſchof von Magdeburg geboten — ach heiliger Sebaſtian, wir ſind im Bann, — ja alle wurden ausgegraben die während dieſer Zeit des Banns begraben.

Gräfin. Dem Feind der Mark, dem Feind von unſerm Hauſe folgen ſie, der jenen falſchen Waldemar zuerſt hat ausgerüſtet zu dem ſchnöden Poſſenſpiel — dem folgen ſie, weil er den Namen trägt als Erzbiſchof, die eigenen Verwandten laſſen ſie nicht in der Erde ruhen, um ſich dem ſchändlichen Befehle nicht zu widerſetzen. Dies Volk hat Sehnſucht nach der Sklaverei, nichts weiß es in der Freiheit aus ſich ſelbſt zu machen. Tyroler ſollten ſo behandelt werden, kein Prieſter wagt es. Du ſahſt die Leichen ausgegraben?

Hoffräulein. Nur aus der Ferne, da übernahm der Jammer mich, denn freche Böſewichter hatten ſie ſchon Nachts geplündert, die Särge viel zerſchlagen und alle guten Bürgerinnen eilten da herbei mit eignem Leinenzeug die ſchaudervoll entblöſten einzukleiden; — ſo ſchickte ich mein eines dünnes Hemde hin.

Gräfin. Mich übernimmt der Zorn, ich ſäge mich ganz außer Athem, hier leben mag ich nicht, noch wenger hier begraben ſein.

Markgraf **Ludwig** kommt als Fiſcher verkleidet einen Köſcher mit Fiſchen auf der Schulter mühſam einhergegangen.

Ludwig. Das iſt die Strafe aller Mummerein, die ich zu meiner Luſt in München ſonſt hab angegeben, daß ich nun gegen meinen Willen in verſtellter Kleidung muß die Welt durchirren, ich glaube mir wär wohler, wenn ich einer dieſer Fiſche wäre, die ich muß tragen, während ich mich ſelbſt kaum fortbewegen kann. Ihr ſchnappt nach Luft ihr blauen Hechte und meint das Waſſer, — o könnte ich im Waſſer finden was ich ſuche, ich ſtürzte mich mit euch hinein, nun wartet auch, das weiche Oderbette iſt euch nah wie mir die Mauern meines treuen Frankfurt. Und doch, ich wollt es wäre falſch und wollte ſich für jene Ausgeburt des Trugs für Waldemar erklären, da wär ich frei und meines Worts entbunden, ſie zu ſchützen. (Er blickt um ſich.) Kaum mag ich mich vor Margarethen zeigen, denn ich verſprach vertrauungsvoll ihr reiche Beute als ich von ihr ſchied, nun hab ich ſelbſt mein eiſern Kleid ablegen müſſen. So ehrlos ward kein Ritter je verrathen! Und dennoch nennen ſie das Ehrlichkeit! Ein ſeltſam Volk. — Was iſt denn hier erwachſen, ſeit ich bin ausgezogen, wie iſt mir, — gleichts doch dem Häuschen in Tyrol, wo ich die erſten heimlichen Beſuche Margarethe ſchenkte, — du liebe Zeit, du liebes Haus! — O ſieh, ſie iſt es ſelber, die vor der Thüre emſig zimmert, — ſie iſt zu allem tüchtig, lebensfriſch zu jedem Unternehmen. Ich will mich ihr verbergen unter meinem großen Bauernhut.

Gräfin. Katti, ſiehſt du den Fiſchersmann, es iſt doch närriſch, — ich kann mein Auge gar nicht von

von

von ihm wenden, — ich bin vernarrt in ihn — er iſt ſo ſchön, ſo ſchön.

Hoffräulein. Ich kanns nicht ſagen, er geht ſo müd und ſchwer.

Gräfin. Ruf ihn herbei, ich muß, ich muß ihn ſprechen.

Hoffräulein. Hört Fiſchermann, kommt doch herbei, wir möchten Fiſche kaufen.

Ludwig. Die hab ich ſchon verkauft. (Er will gehen.)

Gräfin. Kommt nur herein, wir möchten ſie gern ſehen.

Ludwig. Denkt ihr das Sehen iſt umſonſt?

Hoffräulein. So grob iſt kein Tyroler, die Grobheit iſt auch eine von den freien Künſten, die ihr hier im Lande übt.

Ludwig. Sie ſcheint mir auch nicht weit her, daß ſie uns unſer Land ſo ſehr verachten darf.

Gräfin. Nun ärgert euch nur nicht mein guter Fiſcher, ſie ſoll euch nichts mehr ſagen, zeigt eure Fiſche, die ſind recht ſchön, ſo glatt, ſo ſilberglänzend, was geb ich euch dafür daß ihr ſie mir gezeigt.

Ludwig. Das Anſehn mindert nicht den Werth der Fiſche, doch machts mir Mühe, ſo gebt mir, was mir Mühe macht und doch nichts koſtet.

Gräfin. Hör Katti!

Hoffräulein. Ei Gott behüte!

Gräfin. Was wollt ihr haben Freund?

Ludwig. Gebt mir den Brief mit Perlen hier zum Angedenken, er hat euch Müh gemacht und koſtet nichts, das ſind nur falſche Perlen.

Gräfin. Soll ich ihn geben.

Hoffräulein. Nein nimmermehr, das thut mir gar zu weh.

Gräfin. Verſteht ihr euch auf Perlen, ſo ſeid ihr wohl ein Perlenfiſcher; ſeht dieſes Armband, das iſt doch echt aus großen Perlen, ich ſchenk es dir.

Hoffräulein. Ich bitte dich um Gottes Willen du biſt die Herrſcherin des Landes, doch die Verſchwendung iſt zu groß!

Gräfin. Still, ſtill, heut bin ich blos Tyrolerin.

Ludwig. Nun gebt das Armband her und nehmt die Fiſche.

Gräfin. Das nehmt zu meinem Angedenken, ich mag euch nicht recht anſehn, ich ſchäme mich, ihr ſeid mir zu gefährlich, laßt nimmer euch in meiner Nähe ſehen. Wie heißet ihr?

Ludwig. (Wirft den Hut fort.) Dein Mann, ſo heiß ich wohl, dein Ritter, bin beides nicht — du biſt des Papſtes ſchlimmſter Bundsgenoſſe, leichtſinniges Weib, wie Luft veränderlich und buhleriſch wie Nachtigallen ſchenkſt du wie einen Bettelpfennig meine Gaben fort, — erdroſſeln will ich dich — doch erſt mich noch recht ſatt an dir, recht ſatt und froh mich küſſen.

(Er küßt ſie.) Und nimmer ſollſt du mich nun wiederſehen — doch erſt muß ich dich noch für alle künftge Jahre küſſen.

Gräfin. Laß mich — Ludwig, laß mich, — das war zu überraſchend, die Art Verſtellung hätt ich nie in dir geſucht.

Ludwig. Wer ſucht in dir dies ganz verruchte Weſen, wers nicht wie ich gefunden. Leb wohl — des Papſtes Wille ſoll geſchehn, wir ſehen uns nicht wieder.

Gräfin. Du Thor, du ärgſter Thor, du ärgerſt dich, du willſt verzweifeln daß ich die Lieb in dir und meine Liebe zu dir noch kenne, grüße und nicht laſſen kann, wenn ich dich gleich im fremden Kleid nicht nennen und erkennen kann, ſo freu dich doch daß meine Neigung nicht dem Herrſcher, nicht dem Ritter iſt gebunden, nicht deinem Frohſinn, deinem Geiſt, nein deinem ganzen Weſen, du magſt nun ſein und werden wie du willſt, nothwendig bin ich dir gebunden, auch ohne dich zu ſehn ahn ich dich. Wie du die Katzen ahnſt und nicht dulden kannſt, wenn ſie auch tief verſteckt, ſo müßte ich dich ſuchen, wie du auch verborgen wärſt, ſieh nur, wärſt du der falſche Waldemar und ich erführ es heut, dir blieb ich treu und ſollten wir in einer Mühle uns verſtecken. Sei wieder gut, ſieh doch dies Haus, das ich in liebender Erinnerung für dich gezimmert habe, bei jedem Nagel hab ich dein gedacht und feſter jede Latte angeſchlagen. Hier wollen wir dies rauhe öde Land vergeſſen, hier ſollen Tannen unſern Blick beſchränken daß die verhaßten Kiefern mit dem ſtaubgen Grün uns nicht mehr kränken und die Verkleidung, in der du mir genaht, paßt ſchön zu dieſem Häuschen.

Ludwig. Ich traue mir nicht mehr, wenn ich mit dir zu ſtreiten habe, du haſt der Zaubermittel viele um meine Waffen zu zerbrechen, wo ich auf ewig dich verlaſſen möchte, da fühl ich erſt wie wir ſo ewig ſind verbunden.. Doch denk auch Margarethe daß deine Worte das Geſchick kann prüfen?

Gräfin. Ich meine, daß ich gegen Bannſtrahl mich als feuerfeſt bewährte, noch feſter gegen deinen Zorn.

Ludwig. Es giebt noch härtre Prüfung, die dir vorbehalten, du liebſt den Ritter auch in mir, der Ehre erntete vom fremden Felde, — die Ernte will nicht jedes Jahr gedeihen, — du ſiehſt mich nicht verkleidet dich zu überraſchen, wie du wohl meinſt, nein Margarethe, ſo ärmlich kam ich heim von einem Kriegszug gegen dieſen falſchen Waldemar, den Satan ausgerüſtet hat mit allen böſen Kräften, dies Kleid hat mich gerettet.

Gräfin. Es iſt nicht ſchön daß du beſiegt, nachdem du dich der großen Beute ſchon gerühmt, die du mir wollteſt ſchenken — und doch iſt dieſes grobe

Kleid, der Hut, von Sonnenſchein und Regen ganz entfärbt, doch ſchimmerts herrlicher in meinen Augen als Sammt und Seidenzeug aus Genua, da es dich rettete, ich küß es wie den liebſten Freund und wie ein heilges Kleid will ichs in goldne Decken legen, damit es unſern Enkeln ſei ein mahnend Angedenken.

Ludwig. Nun immerhin magſt du die Männer alle küſſen, wenn du dabei mir ſolche Treu bewahren kannſt, und in das Herz, das ſehnſuchtsvoll nach jeder ſtrudelvollen ſchwarzen Odertiefe blickte, um all ſein glühend Leiden zu erlöſchen, wenn du es ſo zum hohen Lichtmeer kannſt erheben, wo alle Singevögel mich umwallen.

Gräfin. (ſingt) Und mir das Vöglein ſingt und ſagt,
Guten Morgen Schatz, doch beſſer gute Nacht.

Hoffräulein. O ihr Heiligen, er kommt.

Ludwig. Wer kommt?

Hoffräulein. Sebaſtian mit einem alten Pilger. Ach Gräfin gebt her das Brieflein, ihr braucht es doch nicht mehr. (Sie entreiſt es ihr.)

Gräfin. Vergißt du allen Anſtand?

Hoffräulein. Sebaſtian, Sebaſtian.

(**Sebaſtian** und **Waldemar** treten ein.)

Sebaſtian. Ach Katti, liebe Katti.

Hoffräulein. Sieh, ſieh, — wie gefällt dir das?

Sebaſtian. Ei ſchön.

Hoffräulein. Ich ſchenk es dir.

Sebaſtian. Ja das verſteht ſich.

Waldemar. Hier fühl ich erſt daß ich geſtorben bin.

Gräfin. Wer iſt der alte Mann?

Ludwig. Verwundert ſchau ich ihn, er gleichet meinem Feinde, dem falſchen Waldemar, doch ſieht er ſo echt aus wie jener falſch, ſo ernſt, ſo bleich und fromm herab auf uns wie Mondenſchein am Berg auf dieſe Welt.

Gräfin. Sebaſtian, du vergißt bei deiner Katti, daß auch noch andre auf der Erde leben.

Waldemar. Und andere geſtorben ſind.

Sebaſtian. Nun laß mich Katti, ſing, ſing, ſo viel du willſt, die Hochzeit kann erſt in dem Herbſte ſein, der Stall iſt noch nicht fertig. — Verzeiht mir, gnädge Gräfin daß ich euch nicht nach Schuldigkeit begrüßte, die dumme Katti kam mir in die Quer mit ihren ſieben Sachen. Ei Gottes Wetter, da ſteht ja auch der gnädge Markgraf, das nenn ich Mummerei und Kaiſer Karl iſt vor der Stadt.

Ludwig. Der Kaiſer? Biſt du von Sinnen?

Sebaſtian. Hört ihr nicht blaſen, hier ſoll auf dieſem weiten grünen Wieſenraum Gericht gehalten werden über jenen falſchen Waldemar und Krönung, — da bring ich euch den Wundermann, der dieſe Krone mit allen ihren Spitzen wird verſchlucken, — ja ja, das iſt der Waldemar.

Ludwig. Bei allen Heiligen, er gleicht dem ſchadenfrohen unredlichen Geſellen und dennoch ſcheu ich mich vor ihm.

Waldemar. Ihr habt mit meinem Schatten lang gefochten, im Lichte aber iſt der Frieden.

Gräfin. Unheimlich iſt es mir daß ich in Ohnmacht könnte fallen, ach Ludwig laß dich nicht ein mit ihm.

Waldemar. Ich glaube euch daß ihr der Markgraf Ludwig ſeid, weil der Sebaſtian es mir geſagt, er iſt ein Ehrenmann, ihr könnt ihm trauen, wenn er euch ſagt, ich ſei der wahre Waldemar, der aus dem Grabe auferſtanden iſt.

Sebaſtian. Herr glaubt es ihm, ich habs ihm müſſen glauben, wir haben keine Zeit hier zum Erzählen.

Gräfin. (Küßt Waldemars Hand.) Er hat doch Fleiſch und Blut wie andre Menſchen, gieb uns den Segen frommer Mann.

Waldemar. Den Segen geb ich euch, zieht heim in Frieden nach dem Vaterland, hier könnt ihr keine frohe Wurzel ſchlagen, ihr kämpft mit Geiſt und Leib, mit Kaiſer und mit Papſt, noch iſt es Zeit, noch könnt ihr euch verſöhnen mit den beiden, euch bleibt ein mächtig Reich.

Ludwig. Zu raſch wär der Entſchluß, kaum kenn ich dich du wunderbarer ernſter Fremdling, d meinſt ſo leicht wie du zur Erde wiederkehrteſt, ſo leicht könnt ich zu einem Reiche wiederkehren, das ich in Übereilung aufgegeben. Leichtſinnig bin ich, doch auch ſtolz; der Herrſchaft bin ich überdrüßig, — doch nicht der Treue dieſer Stadt, ſie läßt nicht von mir, vor allen aber mag ich nicht dem Trugbild weichen, das dieſes Land verwirrt und allgemeiner Noth, ehrloſer Lüge, unritterlichen Streit dem Hohn des Heiligen entgegenſetzt.

Sebaſtian. Eilt in die Stadt, ich ſehe ſchon die erſten Reiter unſers Kaiſers.

Gräfin. Sprich nur, wird unſer Ehebund vom Papſte endlich anerkannt und auch geſegnet werden?

Sebaſtian. Ihr ſollt der Mark entſagen, ſo ſoll nach kurzer Trennung, die zum Scheine nur von euch gefordert wird, ein neuer Bund euch ganz verbinden.

Ludwig. Fort Markgrafthum, du meine Krone bleibſt mir, liebe liebe Margarethe.

Margarethe. O ſelger Übermuth, der mich durchzückt, ſo nahe ſtand ich meinen Wünſchen nie, gleich laß uns fliehn aus dem verhaßten Land, gleich, gleich, wer kennt uns beide in den fremden Kleidern, ſieh dort den Drang des Volks, wir werden wie ein Tropfen in dem Meer vergeſſen.

Waldemar. Nicht übereilt, was wohlbedacht euch überzeugen kann, mein alternd Blut erſchrickt bei ſolchem raſchen Willen.

Sebaſtian. Sie hat doch recht mein heilger Pilger, laßt ihr den Willen.

Ludwig. Ich habe keinen Willen als den ihren, ich weiß es nicht, wie mich ein Gräuel gegen dieſe Mauern jetzt ergreift, ich hab ſo viel darin erlitten, es iſt ein braves Volk, doch mich verſtand es nicht, ſein ernſtes rauhes Leben ſpottet aller Freude, o laß uns fliehn.

Waldemar. So wartet doch den heutgen Tag nur ab, ich mahne euch in des Zufalls Namen, der unſere Seelen ausrüſtet, dem Hämmern des Schickſals ſich preis zu geben, der auch mir die Gelübde löſte, nie auf Erden mehr als Waldemar mich ſehn zu laſſen und mir die Rückkehr zu der Welt nothwendig machte.

Gräfin. Nein, nein, nicht einen Augenblick, das Heimweh lag mir ſchwer in allen Gliedern, ich muß jetzt laufen in meiner Freude weit, weit, eh ich kann Ruhe finden.

Ludwig. Ja, ja — doch giebt es noch ſo viel zu hören, zu erfahren.

Gräfin. Wir wiſſen ſchon genug, wir wiſſen alles, wie freu ich mich nun einmal ohne Dienerſchaft und Zwang mit meinem Ludwig durch die Welt zu irren.

Waldemar. Denkt ſchöne Frau, ihr werdet müde werden, wo findet ihr euch mit den Euren dann zuſammen?

Sebaſtian. Auch wißt ihr noch nicht alles Herr, der edle Bruder Herzog Otto iſt gefunden, kein Eber hat den ſchönen Leib zerriſſen, der Amor hielt ihn nur verwundet im Gefängniß ſchöner Augen feſt.

Ludwig. Der Otto lebt, mein Herzensbruder ich möchte raſen in der Seligkeit, nichts hält mich mehr, ich muß zu ihm, wo ſteckt er.

Sebaſtian. Im Schloſſe Wolfſtein.

Ludwig. Das alte Schloß wird mir zum Feenpallaſt durch den einzgen theuern Bruder, dort wollen wir uns ſcheiden Margarethe, dort neu vermählen.

Waldemar. Soll es nicht anders ſein, kann ich euch nicht zurückhalten, ſo ſeid nur zuverläſſig in dem einzigen Verſprechen daß wir uns dort noch wiederfinden.

Gräfin. Ehrwürdges Haupt, komm bald zu uns, daß wir dich froh erwärmen und umſchwärmen.

Waldemar. Euch wird die Welt entſchuldgen Gräfin, doch was ſoll hier verkündet werden wohin Ihr ſeid verſchwunden, ernſter Landesvater, treuer Völkerhirte, wird das Metall eurer Ehre nicht mit ſchmutzger Feile zernagt werden.

Ludwig. Hier iſt nicht meine Heerde, meine Ehre! nach mir mag hier die Sündfluth alles überſtrömen, mein ritterliches Wort hab ich gehalten, ich habe mit dem letzten treuen Ritter ausgekämpft, die Stadt würd ich durch meinen Widerſtand nur größerem Verderben übergeben als ſchon der Bann vollbrachte, und für den Schimpf ſie Karl zu übergeben wogt mir das Blut zu heiß durchs Herz.

Gräfin. Sebaſtian, du biſt der treuſte mir auf Erden, du liebſt die Katti, beſteh die letzte Probe, ſpiel du den falſchen Ludwig hier, wie drüben wird der falſche Waldemar geſpielt, dann ſei dein Lohn mit Katti hier zu hauſen; du mußt es thun biſt du mir ergeben.

Ludwig. Margarethe ich ſteh dir immer nach in guten Einfällen; Sebaſtian, treuer Sebaſtian, du ſiehſt bei Gott mir ähnlich, ſpiel heute nur den Ludwig in der Rüſtung und Katti mag im Sammtkleid ſich als Gräfin von Tyrol hier zeigen, der eine Tag verdienet euch ein Schloß, ihr überhebet uns mit dieſem Scherz dem Schimpf den uns der Kaiſer zugedacht, vor unſern Augen hier den Gegner zu erkennen, vielleicht zu krönen, und euch iſt es ein ehrenvoller Tag.

Sebaſtian. Gern Herr, wenn nur die Leute an mich glauben, ich will genug der Späße treiben.

Hoffräulein. Das wird ein Freudentag Sebaſtian, wir ſollten heute unſre Hochzeit feiern, ſo ſchön in koſtbaren prächtigen Kleidern ausſtaffirt.

Sebaſtian. Nun immerhin, — was werden hier die Leute Augen machen. Ihr ſchüttelt mit dem Haupte alter Herr.

Waldemar. Hat ſich die Welt verwandelt, bin ich allein veraltet, ich fühle daß ich ihr gar nicht mehr gehöre, daß keiner mich verſtehen würde, ich laß euch gehn, durch Fallen werdet ihr ſchon klüger werden Kinder, je höher ihr jetzt ſpringt, je tiefer müßt ihr fallen. Ihr tragt jetzt Schellen, ihr werdet ihren Klang noch lange in den Ohren behalten, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit ſie lange zerſchlagen hat.

Ludwig. Fort, fort, laß gut ſein alter Held, wir nehmens nicht ſo ernſthaft mehr, die Zukunft mag entſcheiden was mehr zu erleben iſt.

(Waldemar mit Sebaſtian und dem Hoffräulein nach der Stadt.)

Gräfin. Komm eilig, wir müſſen noch dem Kaiſer hier zum Spott entgegentreten, er wird uns nicht erkennen.

(**Kaiſer Karl IV.** in großem Staate mit ſeinem Sohne **Wenzel** und vielem Gefolge.)

Karl. Hier ſteckt das Lager ab, dort iſt das Schloß, nur dort iſt jener ſtolze Ludwig ſicher der auf den Kaiſerthron zu ſteigen dachte, die Zelte ſollen hier in Freuden glänzen wie eine neue Stadt, indeſſen dort im Ringkreis jener ſchwarzen Mauern, Betrübniß hauſt um die Erſchlagenen, die in des Bannes Laſt geſtorben ſind. So mußte die Gerechtigkeit doch ſiegen.

Gräfin. Ach gnädger Kaiſer erbarmt euch mein.

Karl. Wer biſt du? Aus Tyrol ſtammt deine Tracht.

Gräfin. Ja Herr, ich bin aus dem Gefolge des Markgraf Ludwig und habe mich in dieſen armen Fiſcher hier verliebt.

Ludwig. Ich weiß es ſelbſt nicht wie es zugegangen, doch gab ein Wort das andere, genug wir wollen uns heirathen.

Gräfin. Kein Geiſtlicher will in der Stadt der Trauung Einſegnung verrichten, weil dieſe Stadt im Kirchenbanne wegen ihrer Treue gegen Ludwig.

Karl. Es iſt die ſchlimmſte Stadt, der Reichthum ihres Handels blendet ſie.

Gräfin. Ja freilich, darum fliehen wir zu Euch und bitten Euch um ſicheres Geleit durch Euer Heer, den guten Jungen hier, den Fiſcher, er iſt etwas blöde unter Leuten, den will ich nach Tyrol entführen, ſo kommt er doch in chriſtlich Land.

Karl. So ſollten alle Unterthanen Ludwigs denken, auch Margarethe von Tyrol wärs ihrem Lande ſchuldig daß ſie ſich ihrem nichtgen Bund mit ihm entzöge, dann müßte Ludwig ſeinen Frevel in der Einſamkeit bereuen.

Gräfin. Es hieß ſchon in der Stadt die Gräfin ſei entflohen, denn ſeht nur gnädger Kaiſer, dieſes Häuschen von Tyroler Bauart, das ſie dem Markgraf ließ erbauen, ſtehet leer.

Karl. Das glaub ich wohl, denn wären noch die Vögel drein ſo wären ſie auch mein, da ließ ich ihnen gleich den Hals umdrehn. Da nehmt dies Geldſtück hier zum Angedenken, Trabanten führet ſie durchs Heer zur großen Straße.

Ludwig. Dank Herr, der Ludwig wird ſich ärgern, wenn er die Gnade Eurer Majeſtät von dem Balkon des Schloſſes ſieht, — bei Gott er iſt hinausgetreten.

Gräfin. Die Gräfin auch, da iſt ſie doch noch nicht entflohen, ja was nicht alles wird erlogen! Dank gnädger Kaiſer.

(Beide gehen ab, während **Sebaſtian** und das **Hoffräulein**, jener in glänzendem Harniſch, dieſe im prachtvollen Staatskleide ſich auf dem Balkon des Schloſſes zeigen.)

Karl. Wenn ſich die beiden Flüchtigen nicht irrten, ſo hat der Ludwig noch die Frechheit ſich hellgerüſtet vor dem Schloß zu zeigen, ſein thöricht Kebsweib ſteht neben ihm und kneipt ihm ſchamlos in die Wangen.

Wenzel. Seht gnädger Vater, ich glaub er winket euch.

Karl. Unwürdig wär es unſrer Majeſtät dahinzublicken, erzähle mir was dort der Übermüthge treibt.

Wenzel. Er hat den Helm jetzt abgenommen und ſchüttet ihn voll Wein, und trinkt mit Grüßen als tränke er zu eurer Ehre, ſie aber wirft viel Körbe Äpfel, Birnen nieder, als ſtreue ſie Almoſen für uns hin. Mich durſtet, ſie ſollen uns behagen, wenn ſie auch nicht gegönnt.

Karl. Nein Sohn, nicht angerührt, er ſoll uns nicht zum Narren haben, er ſei ein Narr auf ſeine eigne Koſten, wer weiß was in den Früchten iſt verborgen. Ich weiß nicht wo der Waldemar ſo lange weilt, er ſoll den letzten Stoß der Krone dieſes Baiernfürſten geben.

Wenzel. Mein gnädger Vater, glaubt denn ihr an dieſen Waldemar, unmöglich ſcheint mir die Verwandlung eines hochgeſinnten Helden, der wegen ſeiner Seele Heil hin nach Jeruſalem gewallet, in einen ganz gemeinen Trinkgeſellen, der mit den Hefen ſeines Volkes überzogen in ſteter Gährung ſeine Macht begründet.

Karl. Zu früh iſts noch davon zu reden, du biſt nicht reif die Wahrheit eines Augenblicks, der Wirkſamkeit für Jahre aufzuopfern, der Waldemar iſt mir nur Übergang, für ſeine Dauer iſts mir Ernſt mit ihm, du aber biſt das Ziel von meiner Mühe und darum merk auf mich: Hier ſuche die Gemüther aller edlen Ritter, reicher Bürger, der Gelehrten, Geiſtlichen dir zu gewinnen, du ſollſt dereinſt hier herrſchen, denn

Böhmen muß ſich bis zum Meere ſtrecken, um einſt im Kampf der Völker eine freie Stelle zu behaupten.

Wenzel. Mein gnädger Vater, ihr ſaget ſelbſt daß ich mich nicht verſtellen kann.

Karl. Noch brauchſt du dich nicht zu verſtellen, ſei ihnen wie du allen biſt, du wirſt ganz ohne Müh den lächerlichen Waldemar verdrängen.

(Während dieſer Rede kommen von der andern Seite Bäcker **Meinike** als Pilger gekleidet mit den Rittern **Bart**, **Rau** und **Reiffenſchild**, und der **Abt** von Chorin)

Abt. Du biſt an Ort und Stelle — Jeſus — jetzt darf ich nicht mehr mit dir reden.

Bart. Nun Meinike laß nur den Muth nicht ſinken, da ſitzt der Kaiſer auf dem Feldſtuhl, und neben ihm da ſteht ſein Kronprinz Wenzel, glaub mir es geht, du ſiehſt dem Waldemar heut ähnlicher als dir, und er ſchläft ſeinen Rauſch aus im Wirthshaus der Karthäuſer.

Meinike. Was Muth — wenn ich das Lachen laſſen könnte, das iſt nur meine Noth. Gieb Achtung Reiffenſchild, wenn es losplatzen will, ſo ſtech mich mit der Nadel in die Seite, ſeht mich nur nicht verlegen an.

Reiffenſchild. Mein gnädger Kaiſer, wir führen hier zu dir den großen Waldemar, ſo tapfer er ſich gegen Ludwig hat getummelt, ſein Pilgerkleid trägt er noch immer über ſeinen Panzer bis er von euch iſt anerkannt.

Karl. Tritt näher Waldemar, laß uns ein Wort vertraulich mit einander reden, ihr Herren entfernt euch um einige Schritte,

Meinike. Es freut mich daß ich euch ſo nahe kann erblicken edler Kaiſer, das Mißgeſchick des unruhvollen Lebens hinderte mich ſtets euch mündlich meiner Treue zu verſichern.

Karl (leiſe) Spitzbube, Schelm und Erzbetrüger, wärſt du nicht werth daß ich dir hier mit eigner Hand das Haupt abſchlüge? verwegner Müller, der es keck gewagt die Diebesfinger nach der Krone auszuſtrecken, du . . .

Meinike. Bei meiner ewgen Seligkeit ihr irrt euch, die Müller hab ich nimmer leiden können, ſie haben mir das Brod geſchmälert, nein das iſt nichts, ihr irrt euch ſehr in mir, ich bin kein Müller, ich kanns bei meiner Seligkeit beſchwören.

Karl. Schweig Lumpenkerl, mir iſt es einerlei was du geweſen eh du hier als Waldemar biſt aufgetreten, für jetzt ſollſt du auch gelten, ich will dich anerkennen und auch krönen, wenn du hier unterzeichneſt daß nicht die Anhaltiner, nicht die Baiern, ſondern wir, das Lützelburger Haus dir folgen ſolle in der Markgrafſchaft, weil du die Einſetzung uns dankeſt.

Entſchließ dich kurz, es koſtet dich das Leben wenn du dich weigerſt gleich zu unterſchreiben.

Meinike. Das nenn ich kaiſerlich geſprochen, von meinem Knechte litt ichs nicht, Herr, Herr, ihr eifert ganz umſonſt, gebt mir ein Dutzend ſolcher Schreibereien her, ich unterzeichne ſie, daß nur das Hauptwerk meine Anerkennung ſich nicht mehr vertage. Gebt her, ich unterzeichne.

Karl. Was ſchreibſt du Eſelskopf da in Gedanken hin, was Meinike?

Meinike. Verſehn iſt menſchlich, verſehn iſt auch verſpielt; ich hab mich unterzeichnet wie ich mich als Pilger nannte, die Pilgerfahrt iſt aus, ich bin nun Markgraf und heiße Waldemar — da ſtehts mit dikken Zügen drüber, nun ſeid ihr doch zufrieden, nun werdet ihr mich doch nicht mehr ausſchimpfen.

Karl. (zu den Rittern) Ihr Ritter naht, wir haben uns mit Waldemar verſtändigt, er hat uns ſichre Zeichen dargelegt daß er derſelbe Markgraf Waldemar um deſſen Tod wir alle trauerten, ihm ſei demnach das kaiſerliche Wort gegeben, wie wir ihn öffentlich erkennen, ihn ſchützen wollen. Zum Zeichen dieſes feſten Willens ſetzen wir ihm vor den Mauern der verruchten Stadt, die dem gebannten Baierfürſten ihren Schutz noch leiht — ha ſtille, wer wagt ſo frech zu lärmen — wir ſetzen ihm die Krone auf, der Herold mags nach allen Seiten laut verkünden: Lang lebe Markgraf Waldemar!

Rhebock kommt mit Eckardt und dem Erzbiſchof.

Rhebock. Was ſoll das heißen, ein andrer Waldemar will noch zu leben wagen, da ich doch bin der Waldemar. Nicht wahr Eckardt.

Karl. Was will der Alte, haltet ihn zurück, denkt jetzt ein jeder Narr er ſei der Waldemar? — Schweigt jetzt, wir haben dieſen als den echten Waldemar erkannt.

Rhebock. Mein gnädger Kaiſer, hier hat ſich ein Betrüger eingeſchlichen, wer es auch ſei.

Meinike. Sag noch ein Wort daß ich betrügen ſoll, ſo komm ich über dich, will ſehn ob ich mit dir nicht fertig werden kann, an dem Gepräge meiner Handmünz ſollſt du ſchon die Echtheit kennen lernen.

Abt. Ja wahrlich — Jeſus — hier ſind der Waldemare zwei, — was ſoll das heißen, — doch gnädger Kaiſer, weil ich der Abt bin zu Chorin, ſo muß ich meine Meinung ſagen, — der hier hat ſich zuerſt bei uns gezeigt.

Eckardt. Nein Herr, — doch weiß ich nicht wer hier der echte iſt, — frei weg möcht ich drauf ſchwören es ſei keiner.

Rhebock. Du tückiſcher Verräther, warum haſt du ſo lange mir mit Mühe eingeſchwätzt, ich ſei der

Waldemar, viel lieber blieb ich ruhig in der Mühle bei der Margarethe.

Meinike. Hört gnädger Kaiſer, er giebt ſich ſelber überwieſen an, wie falſches Silbergeld wenns kupfrig wird.

Erzbiſchof. Ich aber ſage mit der Kraft des geiſtlichen hohen Amts das ich verwalte, dieſer iſt der echte, euch aber Abt verweiſe ich zur Buße eurer Frechheit in das Kloſter, ihr müſſet beſſer wiſſen wer uns dort zuerſt erſchien, ihr wollt betrügen, ich habe euch um manchen andern Vorwurf noch zu ſtrafen, die Milde hat auch ihre Grenzen.

Abt. Gnädger Kaiſer — Jeſus — es läuft mir heiß durchs Angeſicht, — der Erzbiſchof — Jeſus — der will noch reden, — ja wenn ich ſprechen dürfte, die ganze Welt würd ſich in ſeinem Namen ſchämen.

Erzbiſchof. Ich aber ſteh mit freier Stirne hier vor aller Welt, befehle dir Abt von Chorin kraft meines Amtes, hier öffentlich mit lauter Stimme zu ſagen, welcher Übelthat du mich kannſt zeihen.

Abt. Gern, gern — Jeſus — gleich, — wer waren jene beiden Frauen mit denen ihr verhüllt durchs Korn gegangen ſeid?

Erzbiſchof. Das brauch ich nicht zu ſagen.

Karl. Mein würdiger Erzbiſchof und lieber Vetter, wir hegen hier kein geiſtliches Gericht und ſcheuen uns den Laien durch den Streit Verachtung gegen euren heilgen Stand zu geben, in unſrer Überzeugung ſeid ihr rein von jeder Sünde, wir überlaſſen euch nach Kirchenrecht den böſen Abt, um ſeine ſcharfen Augen ſcharf zu züchtigen, uns aber überlaßt das weltliche Geſchäft den rechten Waldemar zu unterſcheiden und zu krönen.

Ritter. Hoch lebe unſer weiſer Kaiſer — den er erkannt, das iſt der echte Waldemar.

Erzbiſchof. Wie Moſes, als er ſah das blinde Volk dem güldnen Kalbe Opfer bringen, ſo möcht ich der Geſetze Tafeln an dem falſchen Bild zerſchmettern, das hier gekrönet wird. Was würd es helfen, mit höherer Gewalt begabt könnt ſein Werkmeiſter leicht noch hundert neue Bilder ſchmieden, — der Papſt ſoll hier entſcheiden.

Reiſſenſchild. Wer mit dem Erzbiſchof ins Kornfeld iſt gegangen.

Bart. Hör Abt, zwei ſchöne Frauen warens.

Abt. Nicht doch die eine war gar alt, die andre — Jeſus — wie ein Püppchen.

Karl. Fort ſchnöder Abt, der ſeines Standes Pflicht nicht beſſer kennt, der ſeines Vorgeſetzten Splitter richtet und nicht den Balken ſieht im eignen Auge. Trabanten fahet ihn und bindet ihn.

Erzbiſchof. Nie dulde ich den Frevel daß weltliche Gewalt die geiſtliche erdrücket, der Bannſtrahl droht euch mächtger Kaiſer, wenn ihr den Abt in Banden legt.

Karl. Ich weiche eurem Willen, doch möge euer Streit hier enden, nur weicht auch meinem Recht, wo es entſchieden hat dies ſei der echte Waldemar.

Meinike. Glaubt mir Herr Erzbiſchof, ich bin der echte, was hätte ich vom Lügen, iſts denn ſo viel Vergnügen ein ſtreitig Land in Ruhe bringen, ich aber bin beſtimmt den alten Sauerteig rein auszufegen.

Eckardt. Dies iſt der Echte, ja jetzt glaub ichs ſelbſt; wies zugeht, wer kanns entſcheiden, — ach gnädger Herr, verzeihet mir daß ich dem Falſchen folgte, leichtgläubig war ich doch von je, doch treu bleib ich in jeglicher Geſtalt, worin ich euch zu kennen glaube.

Meinike. Du biſt mein Eckardt — doch weil du dich ſo ſchnöde haſt mißbrauchen laſſen, um fremden Trug zu ſchützen, ſo ſei auch immerdar verbannt aus meiner Nähe.

Erzbiſchof. Ich ruf mit lauter Stimme nochmals aus, dies iſt der echte Waldemar.

Rhebock. Nein Herr ich bin es nicht, es wird mir gar zu deutlich in dem Kopfe, der böſe Eckardt hat mich nur, der Teufel weiß warum, dazu beredet, ich lebte wie im Rauſch, jetzt bin ich nüchtern. Lebt wohl.

(ab)

Erzbiſchof. Du biſt der echte, ſollſt es ſein, du ſollſt mich nicht vor aller Welt berücken.

Waldemar. (tritt aus dem Tyrolerhauſe hervor) Ihr Herren haltet Frieden, ich bin der echte Waldemar, erſt jetzt darf ich den ſchlimmen Irrwahn löſen, der alle hat geblendet, ſeit mein Gelübde gelöſet iſt der Welt mich nimmermehr im alten Namen öffentlich zu zeigen, — ich bins, dies mag euch genügen.

Eckardt. Ihr Herren — bei Gott das iſt der Echte, — ich muß heulen.

Reiſſenſchild. Ich bin der echte Waldemar, — wer kann noch zweifeln, — wer trinkt wie ich die dreißig Kannen Bier. Das iſt ein guter Spaß.

Abt. Jeſus — da bin ich auch der Waldemar. Ein Allerweltsſpuk, — lauter Markgrafen und kein Volk.

Bart. Nun meinetwegen bin ich auch ein Stück vom Waldemar, ich bin ſein Bart.

Ritter. Ich auch bin ſo ein Waldemar, — hab auch noch ſo ein Pilgerrock zu Haus.

Waldemar. Ich habe ernſt und würdig bisher gelebt, ich glaubte daher es könne vieles anders und beſſer durch meine Wiederkehr gemacht werden, aber dieſe Erfahrungen mäßigen meine Hoffnungen bis zur Vernichtung, es müßte meiner Seele Adel niederbeugen von dieſem Volke anerkannt zu werden.

(geht ab.)

Eckardt. Ich folg euch Herr! (eilt ihm nach ins Tyrolerhaus.)

Erzbiſchof. Iſt denn die Welt ein Narrenhaus geworden? Anſteckend iſt der Trug. — Schafft euer Recht Herr Kaiſer, — ich ſagte meine Überzeugung, ich ziehe heim um dieſer Tollheit, die nur ein mächtger Arm kann angeſtiftet haben, länger nicht mein Ohr zu leihen. Gott mag euch beſſer rathen, gnädger Kaiſer. (ab)

Wenzel. Der Baierfürſt lacht auf dem Schloſſe daß es wiederhallt.

Karl. Als Kaiſer ſchwöre ich und geb mein heilig Wort, den ich als Waldemar zuerſt erkannte, der ſoll es bleiben, bis deutlich ſich erweiſt daß er der falſche ſei, den andern ſei verziehn des Wahnſinns tückiſch Spiel, wir ſcheuen ſie nicht, ſie mögen immerhin ihr Spiel hier treiben, des Reiches ſtarker Arm wird ſie alsbald ergreifen, wenn ſie dem rechten Herrn gefährlich werden. Komm mit mein Sohn, wir ziehn in unſer Lager. (ab)

Meinike. Nun lieben Ritter wäre alles glücklich mir entſchieden, der Teig ging langſam auf, doch iſt er gut gegangen, wir wollen gute Freunde werden, ich hab des Hochmuths mich entwöhnt im Pilgerleben, ihr ſollt mit mir zufrieden ſein, für heute bin ich zum Verſinken müde.

Reiffenſchild. Geruht es Euer Gnaden hier im artgen Häuschen auszuruhen, die ganze Gegend iſt vom Krieg verödet.

Bart. Hier iſt ein zierlich Lager angeordnet, als wärs ein fürſtlich Bett.

Meinike. Das nächſte Lager iſt mir heut das liebſte und wärs der ebne grüne Boden, doch beſſer iſt auch beſſer, und Betten ſind auch Betten. Ihr Ritter lebet wohl, ich ſeh ihr wollt noch mit mir reden, ich meine die Geſchäfte haben Zeit bis morgen, dann iſt der Ofen wohlgeheizt, dann wollen wir das Brod einſchieben. Lebt wohl.

(ab mit Reiſſenſchild und Bart.)

Die Ritter ſprechen unter einander.

Die Ritter. Unmöglich iſts, er iſt es nicht.

Einer. Es fehlte ihm das kleine braune Maal auf ſeiner Oberlippe.

Andrer. Der Anſtand fehlte ihm, ſo wie dem andern auch, wir ſind in Händen von Betrügern, ſo weit hat uns die innere Zerſtörung nun gebracht, Fluch jedem räuberiſchen Haupte unter unſrer Ritterſchaft.

Einer. Beim Liefern fing die Sünde an, die uns dem Teufel in die Hölle hat geliefert, o der verfluchte Handel in der Kriegsnoth.

Andrer. Wenns nur dabei geblieben wäre, das war nur Kleinigkeit, doch dieſes Brandſchatzen, ich leids nicht mehr, wenn jeder denkt wie ich, wir unterwerfen uns dem Ludwig, der iſt doch ritterlich geſinnt in ſeinem Leichtſinn.

Viele. Wir ſind dabei, denn wenns noch länger dauert, ſo kriegen doch die Müller über uns Gewalt, er macht ſie ſchon zu ſeinen Räthen, wer weiß ob es nicht wahr geweſen, was er ſchon mehrmals hat verlauten laſſen, er ſei der Müller Rhebock.

Andrer. Vergeßt doch nicht, den Müllereſel ſind wir ja ſchon los, doch jenen andern, der immer von dem Teig ſpricht, den Reiſſenſchild hat ausgebacken und der Kaiſer hat beſtätigt, wer weiß ob der kein Bäcker iſt, ich mag ihn auch nicht leiden.

Alle. Fort mit den beiden, wir gehn zu Ludwig über.

(**Waldemar** und **Eckardt** treten auf.)

Waldemar. Sieh zu ob wir nicht hier das Thor erreichen, es ſchwebt mir vor aus einem meiner erſten Züge, daß hier ein Nebenpförtlein in die Stadt geführt.

Eckardt. Es iſt ſchon dunkel, da iſt die ganze Welt verſchloſſen, ohne Eingang, ohne Ausgang.

Ein Ritter. He leuchte dort, ich glaube da geht der Waldemar, wir wollen den Gehorſam gleich aufſagen, was ſollen wir uns dieſe Nacht noch mit dem Wachtdienſt plagen.

Alle. Gleich ſagt ihm auf, der älteſte Landshauptmann ſoll berichten.

Landshauptmann. Hört Markgraf Waldemar, ich ſprech zu euch im Namen unſrer Ritterſchaft ganz kurz und bündig, wir ſind geſchiedne Leute.

Waldemar. Ihr kommt dem eignen Willensſchluß entgegen, was ihr beſchloſſen, wollt ich euch anrathen, zu lang habt ihr gezögert dieſer Unordnung zu ſteuern, die unſer armes Land zerſtörte. Ich bin nicht mehr der alte Waldemar, nie dachte ich, daß dieſe Fülle innrer Kraft und Wärme ſo erlöſchen konnte, daß ich am eignen Willen, eh er noch zur That gereift, verzweifle, — es iſt mir ſchmerzlich daß ich von mir reden muß wie von den Todten, bin ich der wahre Waldemar geweſen — jetzt bin ich doch der falſche, denn wahrlich nicht bin ich derſelbe, dem ſonſt der Muth bei jedem neuen Hinderniß mit neuer Kraft in tiefgedrängter Wohlbeſonnenheit geglüht, — leicht wirrt ſich jetzt mein Blick wie in den Wirbeln wilder Ströme bei der Menſchen zweifelhaftem Treiben.

Landshauptmann. O Herr ſprecht nicht ſo herzlich, wir werden irre ob ihr nicht der rechte ſeid, und wäret ihrs, wir würden nimmer euch verlaſſen.

Waldemar. Ich bin der falſche Waldemar, bin nicht der euch weit über eure Ländergränzen führte und Reichthum ſäete mit dem Schwert, das iſt vorüber, und dieſe vaterländſchen Fluren, ſie ſind mir nicht mehr wie ehemals die Rennbahn meines blutgen Ritterſpiels, nein, wehmuthvoll ſeh ich die Blumen an, daß ſie mir nicht gehören und daß ich ſie für die Jugend, der ſie aufgeblühet ſind, nicht pflegen kann, weil ich mich nicht zu ihnen beugen kann, und doch gebeugt zu ihnen blicke.

Eckardt. Herr, Herr, ihr brecht das Herz mir altem Diener, daß ich je einen andern für euch anſehn konnte.

Waldemar. Schweig guter Eckardt, ich habe dich leichtgläubig ſchon von je gekannt, doch hab ich dich geliebt um deine Treue; die Schwächen wachſen mit den Jahren.

Landshauptmann. Herr, Herr, wenn ihr die eigne Schwäche kennt, da ſeid ihr ſtark.

Waldemar. Die Jugend hat ihr Recht, es iſt in dieſer wunderbaren Zeit ein anderes Geſchlecht hier aufgewachſen, das ich nicht mehr verſtehen kann, die Alten die mit mir gelebt, die meine Sprache reden, ſind vom Kriege hingeſtreckt. Wir wollen uns zum Abſchied hier nicht traurig machen, nein, machts mir leicht, was ihr gewollt auch heiter zu vollbringen, denn heitre Nacht und heitre Greiſe ſtimmen zuſammen, vielleicht geht über euch ein heller Morgen auf. He Ritter, klopft euer Herz noch einmal mir dem alten Landesvater? — ſo wählet mit Verſtand, — ich bin zu fremd der Welt um euch zu rathen. Lebt wohl.

Ritter. Bleibt Herr, wir hören euch ſo gern.

Waldemar. Vom Hören ward noch keiner ſatt und klug, wer gutem Rath kann folgen giebt ihn beſſer ſelbſt, verſtände ich das Wichtigſte für euch, ein neues Fürſtenhaus auf neuem Thron bei euch zu gründen, ich thäte unrecht mich nicht ſelbſt darauf geheiligt durch Gewohnheit zu bewahren. Ich hab erfüllt warum ich wiederkehrte, das trügeriſche Spiel zu nennen, das um des Leibes Ähnlichkeit verworfnen Thoren meinen Namen lieh. Lebt wohl ihr Ritter, ich bin kein Geiſt des alten Waldemar, nur Schatten ſeines Geiſtes, ich lebe und bin doch geſtorben, ich bin mir ſelbſt und anderen ein Räthſel, ihr ſehet mich nicht wieder, doch lernt die Lehre noch von mir, daß aller Trug erſt mit der Sünde in die Welt gekommen. — Lebt nochmals wohl — komm Eckardt, wir ziehen heim. (Beide ab.)

Landshauptmann. Die Haare ſtarren mir, der Schweiß erkühlt im Nachtwind wie ein Schnee auf mir, mir iſt ſo weh ums Herz und die Erinnerung der guten alten Zeit iſt mir ſo nahe, und ſo fern iſt ſchon der Waldemar, daß ich ihn kaum noch in dem Wieſendufte unterſcheide.

Ein Andrer. So laſſet uns ſeinem Rathe folgen, das Rechte gleich ergreifen, der Baier war uns recht, auf, kommt ans Thor wir wollen ihn begrüßen.

Landshauptmann. Das Thor eröffnet ſich auch ohne daß wir pochen, als wären wir belauſcht geworden.

Sebaſtian, das Hoffräulein und ein Bürgermeiſter von Frankfurt treten zum Thor der Stadt hinaus.

Bürgermeiſter. Macht nur kein langes Reden, trollt euch in Gutem, ſonſt gehts euch ſchlimm, ihr ſeid ein unverſchämter Burſche des Herrn Rüſtung anzuziehn, und ihr mein Fräulein in der Gräfin Kleide gleicht der Krähe, die mit Pfauenfedern ſich geſchmückt — der Affenkopf lacht euch noch aus, — marſchirt, der Herr hat uns geſchrieben er ſei mit Kaiſer Karl nun eins, er hab der Mark entſagt, wir möchten jetzt uns einen andern Herrn wählen.

Hoffräulein. Gewiß hat er noch eine Freundlichkeit für euch hinzugeſchrieben, — weil ihr ſo artig ſeid.

Sebaſtian. Geſteht nur ein, er nannte euch den dummſten Ochſentreiber und eure Bürger Ochſen.

Bürgermeiſter. Er Naſeweiß, was geht ihn das an.

Landshauptmann. Was iſt für Streit ihr Herrn, wir kommen unſer Land dem Markgraf Ludwig feierlich zu übergeben, wir treten nun auf eure Seite werther Bürgermeiſter, iſt dies der Markgraf Ludwig?

Bürgermeiſter. Den Kuckuck mag ers ſein, der hat ſich nur ſo angeſtellt, ein Narr iſt er, ein Windbeutel, macht unſre Bürgerſchaft vor aller Welt zum Narren. Ihr Herren, ich wandre zu euch, die Stadt dem Waldemar zu übergeben.

Landshauptmann. Herr Bürgermeiſter, ich glaube daß der Himmel uns zum Beſten hält, weil wir uns jedem Truge hingegeben haben, der eine Waldemar war falſch, der andre der nun der echte war, der meinte er ſei falſch, die Waldemars ſind alle fort wie Schwalben in dem Herbſt.

Sebaſtian. Nun ſeht Herr Bürgermeiſter, wärt ihr nun artiger gegen mich geweſen, ſo bliebe euch doch einer noch im Lande der regieren könnte, jetzt aber . . .

Bürgermeiſter. Ich ſag ihm lauf er oder es ſetzt Schläge.

Sebaſtian. Jetzt lache ich euch von Herzen aus ihr Narren allzuſammen, die ſich vom Namen Waldemar all ihr Heil verſprachen, nennt mich den großen Alexander ſo iſt die ganze Welt mein eigen.

Bürgermeiſter. Ich ſag es ihm, es geht nicht gut.

Hoffräulein. Sebaſtian komm, der Mond geht auf.

Sebaſtian. Komm Katti — zur guten Nacht lach ich euch nochmals aus.

Landshauptmann. Was iſt zu thun, wir ſtellen alles heim den Kaiſer, wir wollen ihn als Markgraf hier erwählen.

Ritter. Der Sohn des Kaiſers, der Wenzel, der hat mir heut ſo wohl gefallen, nehmt den, ſo haben wir doch jetzt ſo einen, der uns allein gehört.

Alle. Ja, ja, der Wenzel!

Bürgermeiſter. Gut, Wenzel, — mir iſt jetzt alles gleich nach dem verdammten Streiche. Kommt, kommt — wir gehen in des Kaiſers Lager. Wenzel hoch! (Alle ab.)

Meinike. (kommt zum Tyrolerhaus hinaus) Mir träumte gar zu ängſtlich, daß ich geprügelt würde, ich will die Ritter um mich ſammeln, wer weiß was noch der Kaiſer gegen mich im Schilde führt, er hat mich haarſcharf angeredet. He Wache! — Die Wacht iſt abgezogen, was iſt das, alles leer, — bin ich verrathen? — Meinike nimm dich in Acht, es wird ſonſt Ernſt aus deinem Traume.

Reiffenſchild, **Bart** und **Abt** kommen aus dem Tyrolerhauſe.

Bart. Wo iſt der Kerl geblieben?

Abt. Jeſus -- was hatt ich für ein Schrecken als ich ihn nicht fand, — der Teufel hat ihn wohl geholt?

Reiffenſchild. Hier iſt er — halt — was machſt du hier Herr Markgraf?

Meinike. Was kümmerts euch, bin ich nicht euer Herr?

Reiffenſchild. Wir waren nur als treue Diener ſehr beſorgt, daß euch ein Unglück ſei begegnet.

Meinike. Sagt mir nur warum die Wachen alle abgezogen ſind?

Bart. Die Wachen, — ja wahrhaftig — was ſoll das heißen.

Abt. Jeſus — wir ſind das ganze Reich allein. Da kommt ein Ritter nachgelaufen — Jeſus — ſagt mir weswegen alles Volk iſt aufgebrochen, — der Markgraf hat es nicht befohlen.

Ein Ritter kommt.

Ritter. Laßt mich, — mein Pferd hat ſeinen Halfter abgeſtreift, — helft mirs doch fangen, — mit Waldemar iſts aus, — er hat hier abgedankt, den Abſchied feierlich genommen, nun gehts zum Kaiſer Karl, mit dem hat er es abgeredet. (ab)

Abt. Jeſus — zum Kaiſer Karl, — das war es alſo was du Schelm heut heimlich mit ihm ſprachſt, — haſt uns verrathen, Spitzbube.

Bart. Das koſtet dich dein Leben Hallunke, verfluchter und verſoffner Bäcker, will dir einheizen mit der Fauſt.

Reiffenſchild. Du Hund, ich ſchlag dir in die Freſſe.

Meinike. Ihr Mörder, Hülfe, hört mich doch an, ich weiß kein Wort von allem.

Abt. Warum haſt du das Haus verlaſſen, heimlich ohne uns zu wecken, die wir ſo nahe deinem Bette eingenickt waren, — Jeſus — ſchlagt, er muß regieren.

Bart. Du ſollſt dich wieder als der Waldemar betragen, ſonſt ſchlagen wir dich todt.

Meinike. Erbarmen — will Markgraf, Kaiſer, Papſt, will Gott im Himmel werden — nur ſchlagt nicht ſo allmächtig zu, — gern, gern.

Bart. Du ſollſt ein feſtes Angedenken tragen, daß du gar nichts mehr wollen kannſt, was wir nicht wollen.

Meinike. Laßt mich nur einen Augenblick zu Athem kommen, — ich will euch das Geheimniß gern vertrauen.

Abt. Jeſus — laßt ihn — Geheimniß.

Meinike. (läuft davon) Ihr Eſel — das Laufen iſt mein großes Geheimniß. (Alle ihm nach.)

(Gegend bei dem Schloſſe Wolfſtein und bei der Mühle wie im erſten Aufzuge, ein ſeidnes Netz umzieht die Burg. **Herzog Otto** und **Ludwig** als alte Matronen gekleidet kommen von der Seite geſchlichen, Herzog Otto trägt den Gärtnerknaben hinter ſich in einem Korbe.)

Herzog. Ich ſchwör dir Bruder Ludwig, wenn ich des erſten Scherzes mit dem Korb gedenke, mir wird ganz bang, wär nicht der gütige Kaplan gerufen worden von den Müllerknechten, um vor dem Tode uns die Beichte abzunehmen, wir wären um den Scherz verloren, ſeine Fürſprache hat uns gerettet.

Ludwig. Ein guter Ritter muß nicht blos um Ernſt, er muß auch blos zum Spiele ſterben können,

— wär nicht Gefahr bei dem Turnier, wer möchte immer wieder ſeine gleichen Bahnen reiten. Jetzt ſtill — weißt du kein Jammerlied, halt nur den rechten hohen Schnarrton alter Weiber feſt, und lache nicht, ſonſt kennen dich die Frauen.

Herzog. Verflucht iſt meine Großmuth, daß ich aus Liebe zu dir, weil du von deiner Margarethe mußt getrennt leben, mich auch von meiner hab geſchieden.

Ludwig. Was nennſt du ſcheiden, du haſt die Hochzeit noch nicht überlebt, — ich aber bin bedauernswerth, der ſo aus ſüßeſtem Zuſammenleben durch des Kaiſers Eigenſinn geriſſen bin, und immer fürchten muß, daß er aus Eigenſinn noch lange Zeit mich ſchmachten läßt bis er uns neu verbindet.

Herzog. Ich denke deine Frau wird viel nachſichtiger ſein als unſer Papſt.

Ludwig. Wir werden ſehn, wir müſſen unſer Glück verſuchen. Sing nur.

Herzog Sie ſind kommen, ſie ſind kommen
Die gewünſchten Frühlingsboten
Die uns allem Froſt entnommen.

Ludwig. Und es blühen ſchon die Schoten.

Herzog. Kommen iſt die liebe Schwalbe.

Ludwig. Deren Bauch iſt weiß und falbe.

Herzog. Schauet wie ſie euch umflieget
Und ſich bittend zu euch füget.
Wollet ihr nicht ſein gebeten. —

Ludwig. O ſo bringt von ſelbſt das Eſſen.

Herzog. Kommt heraus zu uns getreten,
Wenn wir nicht zu ſehr vermeſſen.

Ludwig. Oder laßt uns zu euch ein.

Herzog. Gebt heraus ein wenig Wein.

(**Margarethe** und die **Gräfin** kommen als Schäferinnen, Lämmer an ſeidenen Bändern führend, zum Schloſſe hinaus.)

Gräfin. Ich traue nicht den Bettlern, es könnten Räuber ſein, die unſer liebliches Arkadien ſtörten.

Margarethe. Ich kanns nicht laſſen, ich war in erſter Kindheit Jahren dran gewöhnt, kein Flehn im Ohre unerhört zu laſſen. Ihr armen Frauen, ich bring euch Wein und Brod.

Herzog. (mit verſtellter Stimme) Ich trag ein krankes Kind, ach laßt dem armen Kleinen hier ein Süpplein kochen, er kann nichts anderes vertragen.

Gräfin. Den Kleinen ſchickt herein, ihr bleibet draußen, wir haben ſchon zwei Frauen aufgenommen.

Herzog. Er will nicht von mir dieſer böſe Bube, ſeitdem er krank geworden hat er ſich ſo verwöhnt; geh mit den ſchönen Schäferinnen in das Schloß.

Gärtnerknabe. (weint) Nein — nein — ich will nicht.

Margarethe. Kommt nur herein, das kranke Kind darf nicht geärgert werden.

(Sie öffnet das ſeidene Netz. Herzog Ludwig und Herzog Otto mit dem Knaben treten ein, wie ſie drinn ſind lachen ſie herzlich. Der Knabe erſcheint als Amor mit Flügeln.)

Margarethe. Ich bin verloren.

Gräfin. Wir ſind verrathen, wir müſſen dieſen kleinen Böſewicht ermorden.

Gärtnerknabe. Ich kann auch ſchießen. (ſchießt mit dem Flitzbogen.)

Gräfin. Ei Narr laß das, es thut weh.

Ludwig. Schieß zu bis ſie ſich dir gefangen geben, nimm ihre Lämmer fort.

Margarethe. Mein Lämmlein, nein, nein, laßt mir mein Lämmlein, — Otto wenn du mich liebſt.

Otto. Laß Knabe deiner Pfeile wildes Wüthen, gieb ihren Bitten den Triumph.

Ludwig. Schieß zu, denn meine Margarethe trotzet noch mit Schweigen.

Gräfin. Ich find es ungeſchickt uns ſo zu ſtören, wir ſind geſchiedne Leute, was wollt ihr Herren, ihr habt uns nicht durch Liſt, nein unſre Güte hat uns ſelbſt betrogen.

Ludwig. Wir haben euch, damit ſind wir zufrieden; ach Margarethe, — ich halts nicht länger aus ſo fern von dir zu weilen, bind mich nur wie dein Lamm an einen ſeidnen Band, ſtill will ich weiden neben dir

Gräfin. Zu ſehr iſt mir der Frauenanzug an dir zuwider, ich könnte dich drin haſſen.

Ludwig. Zu deinem Ärger trag ich ihn nun immer.

Herzog. Wir haben uns ſo ganz umſonſt gequält Margarethchen, und unſre Hochzeit aufgeſchoben, nicht wahr, nun iſt doch gar kein Stein uns mehr im Wege.

Margarethe. Wir wollens hoffen, daß der Waldemar uns bald zurückkehrt, früher wag ichs nicht, ſein Rath iſt mir ein heiliges Geſetz.

Herzog. Du meinſt ich bin ein Salamander, daß ich in Flammen nicht vergehen kann. Sieh Mädchen, göttliches Geſchick der Liebe, wer kommt dort hergelaufen.

Rhebock. (kommt gelaufen) Schwerenoth — Kreuzſakerment — Peſtilenz — Baſſamanelke teremtete — He Margarethe, — gleich ſchenk mir einen friſchen Trunk — die ganze Kruke voll, das nenn ich Laufen. — Das heiß ich einmal ein Narr ſein und nicht wieder, mit meinem Fürſtenthum da iſts nun aus.

Margarethe und Otto. Der Rhebock!

Ludwig. Waldemar!

Rhebock. Was ſchreit ihr denn, ihr alten und ihr jungen Weiber.

Herzog. Kennſt du mich nicht Verräther, der meine Zärtlichkeit ſo ſchnöde hat mißbraucht, regt ſich kein Rachgefühl in deinem Herzen, ſieh hier den Knaben, das ſüße Pfand der Zärtlichkeit, haſt du die Schwüre ſchon vergeſſen ehrvergeſſner Mann, buhlſt du vielleicht um eine andre Schöne.

Gärtnerknabe. Vater, lieber Vater ſchenkt mir was.

Rhebock. Frau, Frau, ich bitt euch, ihr nehmt mich wohl für einen andern, es giebt der Leute ſo wie ich zu dutzenden, ich hab ein ganz gemeines Angeſicht, ihr irrt euch ſo wie der Junge auch mit ſeinen Gänſeflügeln, ich hab mich ſelbſt in mir geirrt, ich bin kein Fürſt, ich bin kein Waldemar, ich bin der Müller Rhebock.

Herzog. Ja freilich kenn ich dich du loſer Bock, ſeh das Gehörn auf deiner Stirn, das graue Haar an deinen Ohren, du ſüßer Spitzbub.

Meinike. (kommt als Bettler) Hier ſoll die reiche Herrſchaft wohnen, wer giebt mir Rath wo ich ſie finde, ich bin der falſche Waldemar, der aus dem Lande iſt vertrieben und zeige mich den Leuten.

Rhebock. Da iſt der andre Spitzbub, der mich vertrieben hat, nun geht es ihm nicht beſſer, ſeht Frau gewiß iſt dies der Mann, dem ihr den Knaben dankt, ſeht Freund, ich will mit Gutem alles Böſe euch vergelten, hier geb ich Frau und Kind euch wieder die ihr verloren habt.

Meinike. Wenn ſie nur hungern können, da ſind ſie mir ganz lieb, und können ſie gut ſtehlen oder betteln, ſo ſind ſie mir willkommen, mein Handwerk nährt die Welt und ich wär ſchier dabei verhungert.

Ludwig. Was ſeid ihr denn von eurem Handwerk?

Meinike. Wißt ihrs noch nicht, es ſpricht doch jetzt die ganze Welt davon, ich bin der Bäcker Meinike aus Hundeluſt, der in der Mark den falſchen Waldemar thät ſpielen und von dem Kaiſer anerkannt, doch von den Rittern iſt hinausgeworfen worden, — heute mir morgen dir.

Sebaſtian und das Hoffräulein.

Sebaſtian. Gute Nachricht.

Hoffräulein. Ach liebe gnädge Frau.

Gräfin. Was iſt? Woher ſo ſchnell?

Sebaſtian. Der Bürgermeiſter hat uns gleich denſelben Tag hinausgeworfen, doch unterweges haben wir den Waldemar gefunden, der ſagt daß alles ausgeglichen ſei, der Papſt bewilligt eure Heirath gnädge Frau, den Lützelburgern iſt die Mark gegeben.

Ludwig. Juchhei! fort, fort ihr läſtgen Lumpen. (Er wirft die Weiberkleider fort.)

Herzog. Fort, fort, du Teufelsſpuk, ein freudig Leben ſoll beginnen, der Waldemar iſt nahe.

Rhebock. Die Frau iſt keine Frau, iſt Otto, da bin ich angeführt, ach Margarethe! Und dies —

Meinike. Nun noch ein Waldemar, welch Anſehn wird der haben.

Ludwig. Fort, fort ihr beiden Leutbetrüger, ihr ſollt vor ſeinen edlen Blicken nie erſcheinen, die unſers Lebens Glück und Ruhe uns zubringen, fort, fort du falſcher Rhebock, du falſcher Müller fort, nimm auch den falſchen Bäcker mit, aus Mitleid will ich euch an meinen Hof aufnehmen, nur ſtört uns nicht.

Meinike. Dank gnädger Herr, das iſt Entſchädigung für alle Schläge.

Rhebock. Soll ich denn nirgends recht zu Hauſe ſein, bin ich der Rhebock nicht.

Herzog. Fort, fort.

(Rhebock und Meinike werden fortgetrieben.)

Waldemar und Eckardt.

Eckardt. Hier wars wo ich euch freudenvoll begrüßte, hier iſts, wo ihr ſie alle findet die ihr ſuchtet.

Alle. Willkommen edles Haupt.

Waldemar. Ihr lieben Kinder, ihr wißt ſchon daß ich euch viel gute Nachricht bringe, doch fragt nicht lange wie ſich alles hat verlaufen, ſonſt übereilt mich meine Zeit.

Margarethe. Was fehlt euch theurer Vater, ihr ſcheinet bleicher als der Mond und faſt erloſchen.

Waldemar. Mein gutes Kind, für dich iſt ſchon geſorgt, du wirſt dem Otto gleich vermählt, auch du mein Ludwig wirſt noch heut den frohen Bund erneuen, den einſt dein Übermuth hat übereilt. Heut muß ich eilen, kommt zu der Kapelle, der Kaplan iſt ſchon bereit.

Ludwig. So dankbar ich der Eile mich erfreue, ſo ſprich doch aus ehrwürdger Held, was dich ſo drängt, darfſt du es nicht vertrauen.

Eckardt. Ach gute liebe Herren, der Markgraf meint zu ſterben, ſo will er dieſe Freude noch erleben daß alles ſich nach ſeinem Wunſch gelöſt.

Waldemar. Es hat mir Magelone aus dem fernen Norden ſagen laſſen, wenn ich drei Sonnen ſähe an dem Himmel und nicht zwei meines Gleichen ſähe, ſo mir ſo gleichen wie die beiden Nebenſonnen jener einen reinen Sonne, die kein Auge thränenlos betrachten kann, ſo ſänke ich mit dieſer Sonne in das Grab.

Margarethe. Wer ſind die Nebenſonne eurer Heldengröße? Ich ahne ſie!

Ludwig. He Knabe, geh, eil dem Müller und dem Bäcker nach, ſie ſollen gleich zurück. (Knabe ab.)

Waldemar. Wen laßt ihr rufen?

Margarethe. Die beiden falſchen Waldemare ſind hier, die euern Glanz ſo lange nachgeäfft, heut ſollen ſie uns liebe Gäſte ſein, da ſie dein Leben uns verlängern. Wir hatten ſie verſtoßen.

Herzog. O wunderlich Geſchick, im Scherze Ernſt.

Waldemar. Wohl wunderbar iſt dieſer Deutung Überzeugung, ſo ſollen denn auch mir noch Freudentage ſcheinen, ſo lang das Leben dauert ſollen wir es nicht verſchmähn, hier unter euch wie ich euch alle glücklich ſehe, glücklich mache, iſt mir des Lebens Wunſch ſo warm im Herzen aufgegangen, ihr lieben Kinder ſchützt den Baum, dem Geſchick und Opfer die Krone zerſplitterte! — der hier einſam ſich an den Palaſt lehnen wird und für euch beten, euern Kindern lehren wird was ihm noch übrig iſt von allem, was die Zeit ihm lehrte.

Meinike und Rhebock.

Meinike. Erbarmen Herr, ihr ſeid der rechte Waldemar, wir haben es vernommen, ſchenkt uns das Leben.

Rhebock. Der Eckardt hat mich angeführt, ich bin unſchuldig, ſchenkt mir das Leben.

Waldemar. Sind das die Nebenſonnen! Ihr ſchenket mir das Leben, ich laß es euch, ſteht auf, erfreuet euch des Freudentages. Die Glocken der Kapelle klingen, der Kinder Schaar tritt euch entgegen freudge Seelen, Markgräfin Agnes, ſo heiße nun vor aller Welt du fromme Margarethe, gieb deine Hand dem Herzog Otto, ihr kennt euch ſchon und wiſſet euch zu faſſen tapfrer Ludwig, kühne Margarethe, du Flügelknabe führe mich der raſchen Jugend nach, kein ſchönres Bild, als wenn das Alter noch am Anblick fremder Liebe ſich erhellt.

Margarethe. Da wir ſo glücklich ſind, wir dürfen nicht der beiden Pilgerinnen ſo vergeſſen.

Gräfin. Sie kommen ſchon ſie hörten ſchon die Glocken der Kapelle.

Magelone und **Agnes** kommen als Pilgerinnen zum Schloß hinausgewandelt.

Waldemar. Bei allen Heiligen, hätt ich nicht mein Kind im Sarge zu Chorin geſehen!

Agnes. Mein Vater Waldemar, du biſts und der mich ſchreckte, nein, du warſt es nicht.

Waldemar. O ſprich kein Wort, ſei ſtill wies Glück, ich möchte ewig ſteigen, ewig ſtaunen und anbeten. Und — irrt mein Auge nicht — ach Magelone!

Magelone. Der Ruf, daß du vom Tode auferſtanden, hat mich vom ſtolzen Königsſitz geſtürzt. — O laß mich wieder Magd in deinem Hauſe ſein, der Tod hat Zorn und Stolz und Anſpruch ausgelöſcht, ich will nichts mehr von dir, ich bin nun dein.

Waldemar. Die alten guten Zeiten kehren wieder, vergiebſt du mir den ſchwergebüßten Leichtſinn meiner Jugend, ſo lieben wir uns noch — nur anders, — ewiger inniger, — denn unſere Liebe iſt nicht mehr an äußere Schönheit, die nie ſtille ſteht gebunden, — auch das iſt wieder erſter Liebe Zeit.

Magelone. Du macheſt alles reichlich gut, du machſt mich überglücklich.

Agnes. Drei aber werden eine himmliſche Gemeinde, euch beiden will ich dienen, mein Otto glaubt mich todt, ich denk an ihn in Ruhe, ſo viel mir bleiben konnte iſt nun mein.

Magelone. Sieh Waldemar, wir ſind die Nebenſonnen, die ich deinem Glanz verkündete.

Waldemar. Ich ſehe nur in euren Blicken daß ich glänze. Still, ſtill, die Glocken klingen, — zieht nur voran ihr ungeduldgen Seelen, wir folgen euch ſo ſchnell wir können.

Margarethe. Wir wagens nicht voran zu gehen, der große Waldemar und Magelone müſſen uns voran den Weg zum Altar zeigen.

Waldemar. Recht, — ſo ſollt es ſein, — mein hochbeſchwornes jugendliches Wort ſoll ich nach ſeltner Prüfung treu bewähren. Ach Magelone — daß ich ſo ſpät das Rechte zu vollbringen wage, ein ſchuldlos Kind zeigt mir den Weg des Heils.

Magelone. Ich habe keinen Willen mehr, — ich folge dir, — du löſeſt heut den Fluch den ich im erſten Zorne über dich geſprochen hatte, und deſſen Heimlichkeit kein Jammer mir entreißen konnte!

Waldemar. Die Liebe hat ein ernſtes Recht, wer ſie erkennt, der kennt auch die Geſchicke. Still, ſtill, die Glocken klingen ſchon zum drittenmal, der Himmel bebt von ihrem Freudenſchalle und ſpricht vernehmlich zu der ganzen Welt.

Glinde.

Hiſtoriſches Schauſpiel.

Kirchhof an der Stadtmauer von Stettin, große Denkmale bezeichnen die Gräber der ältern Herzoge von Stettin, ein Kloſtergang umgiebt ihn, ein Thurm des Thores iſt ſichtbar, er ragt über die Kloſtermauern. Ein friſches Grab iſt in der Nahe einer Linde ausgegraben. — Bürgermeiſter **Glinde** tritt aus einem Kloſtergange mit **Lübeck**, dem Hanſegeſandten und **Meerfreund**, einem reichen Stettiner Kaufmann ein, er tragt Schild und Helm in ſeiner Hand.

Glinde. Wie ruhig ſchlägt durch das Gewirr der Trauerglocken unſre Feierſtunde, für alle andern ruht die Arbeit heut, uns geht ſie an.

Lübeck. Erſt ſieben und ſo trübe ſchon, die Tage nehmen eilig ab, und auf der engen grünen Gräberwieſe ruht geiſterartig ein weißes Nebelwölkchen, — ſind wir hier ſicher, unbelauſcht, behaglich iſt mir nicht.

Meerfreund. Seid unbeſorgt, hier kann uns niemand ſehn, die Häuſer haben rings die Fenſter zugemauert um nicht auf dieſes ernſte Saatfeld hinzublicken, wo eine lange Reihe unſrer Herzoge der Auferſtehung warten, der Abt iſt uns ergeben, iſt gleicher Überzeugung.

Lübeck. Die Wachen oben auf dem Thurme, ſie können unſre Worte hören.

Glinde. Laßt ſie, es ſind Stadtknechte, die ich hab angenommen und beſoldet, die nur mein Anſehn anerkennen, — die Straßen ſind beſetzt, daß unſers letzten Herzogs Leichenzug ganz unbedrängt zur Ruhe komme.

Lübeck. Erwartet ihr den Brandenburgſchen Markgraf bald, — er wagt viel und er vertraut euch viel, da er ſich ſelbſt in eure Willkür giebt.

Glinde. Er kennt mich lange, er kann auch viel gewinnen, — hat nicht der Blick getäuſcht, ſo ſah ich ihn dem Thore nahe in den Kleidern eines Auguſtiners, wie dieſes Kloſter trägt, er wird durchs Thor gelaſſen. Inzwiſchen wird mir Schild und Helm des letzten Herzogs ſchwer, ich will es an die blühende Linde binden, bis ich es in das Grab ihm lege, hier wars wo ich oft zweifelnd, ſtreitig mit mir ſelbſt, das Schickſal dieſer Stadt für dieſen Fall ſeit Jahren ſchon vorausbedachte, — doch mit dem Augenblick kam der Entſchluß, was mich gebunden hielt war ſchlechte Sorge für das Meine, und was mich trieb war Sorge für das allgemeine Beſte.

Meerfreund. Ich wollte unſer Bund könnt ſich vor aller Welt beſchwören, — allein die Zünfte und der Adel hängen an dem Namen Pommerns, weil Erich ſich von Pommern Wolgaſt nennt, ſo fühlen ſie ihn näher als den Brandenburger, führt er gleich andres Wappen.

Glinde. Die Leute thun ihr lebelang daſſelbe, ſie kleben an der Erde ihrer Väter, was die für Handwerk ausgeübt; uns Kaufherren iſt ein freierer Geiſt gewonnen, wir müſſen weiter ſehen im Geſchäft. Das Wohl des Ganzen ſteigt in der Verbindung mit der Mark, frei wandelt dann bis Böhmen und nach Schleſien der Verkehr, und mit den Herzogen von Wolgaſt ſchließt ſich von ſelbſt das Band gemeinſamer Vortheile, wenn wir erſt frei ſind von dem Hofzwang eines Fürſten, — der Hof paßt nicht zu unſerem Verkehr, verführt die Mädchen zu der Eitelkeit, die Knaben zu dem Müßiggang, ſind wir die Reichſten hier, wir ſind doch nicht die Erſten, ſo trägt der Reichthum nicht den vollen Lohn. Ihr werdet mich verſtehn Herr Lübeck.

Lübeck. Ich bin geboren und erzogen in dem Sinn, es iſt der Sinn der Hanſe.

Glinde. Die Pommern nannten mich oft ſchon den Märker, geboren und erzogen bin ich dort, hier aber iſt mein ganzes Glück begründet, hier habe ich mit meinem Schwert den erſten Ruhm erſtritten, die Polen abgetrieben, mein Lohn war meines Handels erſtes Kapital und Fundament, und dankbar möchte ich, der kinderlos und unbeweibt dem öffentlichen Wohl die letzten Kräfte alle weihen, und mein Vermögen einer freien Stadt zu milden Stiftungen vermachen.

Lübeck. Zwei ſolche Männer, (denn zweifelhaſt iſt eines Menſchen Leben) und eine Stadt kann ruhig jede Zeit beſtehen.

Meerfreund. In unſerm Glinde iſt ein ganzer Rathsſaal braver Männer uns vereint, ihr kennet ihn noch nicht genug, er weiß von allem beſte Auskunft und dienet jedem, vielleicht iſt keines unſrer größern Häuſer, das ſeinem Rathe nicht Erhaltung und Vermehrung ſeiner Güter dankt, dem er nicht in Verlegenheit hat beigeſtanden, nichts iſt geſchehn fürs öffentliche Wohl, wozu er nicht gezahlt, — denkt, ſelbſt die Juden danken ihm den Bau der Synagoge.

Glinde. Was iſt ein guter Rath, — er koſtet nichts, — was iſt ein vorgeſtrecktes Geld, das reiche Zinſen trägt, — ihr, Lübeck könntet glauben, ich hätte einen Freund beſtellt, um mich euch anzurühmen, was ich gethan iſt gar nichts gegen das was ich gewollt, — iſt frei die Stadt, dann weiß ich daß ich lebte. Seht, ſeht, der Stadtknecht auf dem Thore winkt, der Kurfürſt iſt herein. (Kurfürſt Friedrich tritt in Mönchskleidern ein.) Nie ſchlug ein heldenmüthger Herz in geiſtlichem Gewande, ich grüß euch gnädger Herr, mit mir ſind zwei Mitwiſſende, Herr Lübeck hier, der Abgeſandte von der Hanſe, und hier der erſte unſrer Großhändler, Gevatter Meerfreund.

Friedrich. Willkommen ſag ich euch in meinem Kloſter werthe Herren, der Weg iſt in der Rüſtung und dem Mönchskleid mir recht ſchwer geworden, und darum ſag ich mir willkommen. Nun wirds der Mühe lohnen, ſind wir ganz einig?

Lübeck. Wir wünſchen gnädger Herr, daß euer Vortheil ſtets in unſerm blühe, ſo werden beide gegenſeitig ſich beſchützen, die Freiheit dieſer Stadt iſt unſer Vortheil.

Friedrich. Der meine, daß ich ohne Krieg und ohne Störung innern Wohlſtands dieſes Land, das mir der Kaiſer hat verliehen, gleich empfange, — für dieſen Vortheil gebe ich die ſchönſte Perle in der Krone dieſes Herzogthums euch frei, und für dies Opfer hoffe ich auf Beiſtand von den Hanſeaten, wenn ich die Stadt mit Damm und Golnow und Greiffenhagen eurem Bunde überlaſſe.

Lübeck. Bereit ſind Schiffe, wenn ſich die Stadt befreit, den Herzog Erich zu verſperren, wenn ers nicht dulden will.

Meerfreund. Wir liefern Sold und Waffen eurem Volk, doch fürchten wir die Zünfte unter uns, den Adel in der Nähe, erſte Hitze, Aufruhr bei dem Volke.

Friedrich. Sorgt nicht, bin ich nur in der Stadt mit meinen Reiſigen, ſo will ich dieſen blinden Menſchen alles wohl erklären, iſt dies beendet, dies ſchwör ich euch beim alten Wappen Pommerns, das in dem Schilde iſt gemalt, ich ziehe mit dem letzten Mann hinweg, ganz ohne Anſpruch an die Stadt, wenn eure neue Freiheit iſt geſichert, — ſo wahr mir Gott einſt helfe, ich komme nicht in böſer Abſicht euch zu unterdrücken, ich will nur Sicherheit, daß ſich das Land mir fügen muß und daß der Herzog Erich nicht die Stadt beſetze.

Glinde. Wir kennen euch mein gnädger Herr, treu, wahrhaft, gottesfürchtig; mit gleicher Treue ſchwör ich euch bei dieſer grünen Linde, die an den Blüthenäſten Schild und Helm des ausgeſtorbnen Herzogſtammes trägt, mit allem Einfluß welchen mir die Stadt vertraute und viele Jahre thätger Dienſte mir verliehen, euch im Beſitz des Lehns von jenem ausgeſtorbnen Stamm, mit Ausſchluß von Stettin und Damm und Gollnow und von Greiffenberg und was dazu gehört, zu ſetzen, euch heute in die Stadt zu führen, ſo weit ich es vermag, es ſei durch Überredung unſrer Zünfte, es ſei durch Öffnen unſres Thors zur Abendzeit, doch ſo daß keiner merken darf, ich ſei mit euch verbunden.

Friedrich. Mehr fordere ich nicht von euch, als dieſes Thor geöffnet, das Wagliche des Überfalls iſt meine Ehre. Wir ſind ganz einig, der Bund am öffnen Grab geſchworen bezeichne dieſes Landes Auferſtehung, den ſtreitgen Adel denke ich zu edlem Ziele hinzutreiben, die Zünfte ſollen in dem größeren Verkehre größere Geſinnung lernen, als die ſich jetzt in leerem Stadtzwiſt offenbart, nun dafür werdet ihr ſchon ſorgen, wenn ihr mit voller Freiheit euch dem Hanſeatenbunde zugeſellet.

Lübeck. Wir freuen uns der frohen Ausſicht eures Muthes.

Meerfreund. Wenn jeder eurer Söhne bis in ſpäte Zeit euch ähnlich wäre, wir würden eigne Freiheit nicht begehren.

Glinde. Doch denkt auch jetzt auf eure Sicherheit mein gnädger Herr, es naht die Zeit die hier den Sarg verſenket.

Friedrich. Mich wird im Andrang keiner kennen, will bleiben, warten, ob es euch gelingt ſo Helm als Schild ins Grab zu legen, ſo lern ich meine Leute kennen, — laßt mich, — ich ſehe daß ſchon Knechte kommen die euch winken.

Glinde. Gerechter Gott, ihr wagt zu viel.

Friedrich. Ich will mich hier im Gang verlieren, es ſind ſo viele fremde Mönche an dem heutgen Tage hier verſammelt, wer wird denn mich beachten.

Glinde. Ich ſorge daß es euch ein Unglück bringe, — ihr wollts. (Friedrich geht in den Kreuzgang.)

Stadtknecht. Es naht der Zug, und die Gewalt der Menge überwindet, ſie drängen uns zurück, — da bricht uns das Geſindel ſchon herein.

(Lärmend füllt ſich die Umgebung, es kommen die Ritter mit ihren Reiſigen mit umflorten Panzern, die Mönche tragen den Sarg, die Schüler ſingen im Chor.)

Schülerchor. Wir tragen ſchwer
Und ſeufzen tief,
Das Land, das Meer
In Freuden ſchlief.
Da hat der Herr gerungen,
Der Tod hat ihn bezwungen.
Wir wußtens nicht
Bis zu dem Licht.
Da ſahn wir weinen
Ach all die Seinen.

Einer. Unendlich viele Kinderſeelen
Entſteigen täglich Gottes Hand,
Doch unſrer edlen Frauen fehlen
Die Erben von dem großen Land.
Wir ſind verwaiſt, weil er geſtorben,
Ein fremder Herr hat uns erworben.

(Der Sarg iſt in die Grube geſenkt.)

Glinde. Die ganze Stadt erbebt von dem Geläute, das unſer Herrſcherſtamm vom Tod geſtürzt; in dieſem edlen Herzog Otto ruht Erinnerung von mächtigen Jahrhunderten, von allem Großen, Edlen, das ſeit des Chriſtenthums erwachend Licht zu uns gedrungen, mit dieſen Fürſten ſich zu uns verbreitete, von ihren Ahnherren ging der Glaube zu dem Volke über, und mannigfaltiges Geſetz ward uns durch ihre Weisheit eingeſetzt, durch ihre Tapferkeit bewahrt. Ich küſſe dieſen heilgen Helm und dieſes Wappen des letzten dieſes Stammes, und werf es in das Grab als dieſes Sarges Decke, das dieſen letzten Lehnsherrn birgt, dem Kaiſer fällt das Land zurück.

(Er wirft Helm und Schild ins Grab, ein Ritter ſpringt nach.)

Ritter. Davor ſoll Gott behüten, eh laß ich mich begraben, eh ich dies Schild, den Helm dem edlen Stamm von Wolgaſt laß entwinden.

Glinde. Was thut ihr Ritter, wer ſeid ihr, daß ihr umzuſtoßen wagt was alle hochgelehrten Männer unſrer Stadt, was auch von Dänemark der edle König hat als Recht erkannt.

Ritter. (ſteigt mit Helm und Schild heraus) Die Ritter unſers Landes denken anders, ich heiße Eickſtädt und ich hab wohl Recht zu ſprechen, weil ich das wag zu thun.

Friedrich. Ihr irret euch, ganz andres Wappen führen jene Herzoge von Wolgaſt als jenes, das ihr ihnen bringen wollt, — ſie können nicht im Lehne folgen, der Kaiſer . . .

Glinde. (leiſe zu ihm) Schweigt gnädger Herr, es koſtet euch das Leben. (laut) Wer ſeid ihr guter Mönch, daß ihr ſo zwiſchen redet, hat auch der Ritter unrecht, was gehts euch an.

Viele Mönche. Laßt ihn nur reden, er iſt ein Fremder, doch hat er Einſicht.

Knochenhauer. (ein Fleiſcher) Ein Fremder iſts und kein Stettiner, — dem ſoll ja tauſendmal das Wetter — ich will nicht fluchen, — ich war des ſelgen Herrn Hofſchlächter, wenn einer etwas wüßte von den Sachen ſo wäre ichs, ſo könnte ich mitreden, — ich weiß es was der ſelge Herr geſagt.

Ritter. Was ſprach der Herzog.

Knochenhauer. Erſt fort mit jenem fremden Mönch, — eh ſage ich kein Wort, der ſoll nicht horchen, der hat hier nichts zu ſuchen, was will der hier, den ſchmeißen wir hier todt mit Knochen unſrer Ältern.

Glinde. (leiſe zu Friedrich) Ich bitt euch geht.

Handwerker. Gleich fort mit ihm, ſchlagt zu.

Glinde. Ihr Herren aus den Zünften, Friede! Soll dieſer Ort der ſtillen Trauer euch zum Kampfplatz dienen? ich werde ordnen was der Stadt geziemt. Ihr beiden Knechte führt den fremden Ordensmann beſcheidentlich zum Thor hinaus. (Friedrich wird von Stadtknechten abgeführt.) Jetzt Meiſter Knochenhauer ſprecht was ihr vernommen.

Knochenhauer. Gleich beſter Herr Bürgermeiſter, es war vor dreizehn Tagen, da wurde ich zum Herrn gerufen, der wollte ſich ein recht beſonderes Stück Fleiſch bei mir beſtellen, er war ſchon ſchwach, da ſagte er, ich ſollte recht was kräftiges ihm geben, denn wenn er ſtürbe ſo wüßte doch kein Menſch, wer ihm hier folgen würde, könnte, ſollte, er wär nie klug daraus geworden, da würde es viel Zank und Händel geben. Die ſolls auch geben, wenn ſo geradezu das Schild, der Helm dem Herzog Erich übergeben wird, wir müſſen ſehen wer am beſten iſt, den nehmen wir, der Brandenburger iſt ein guter Mann, ich habe viel bei ihm gekauft, der Mecklenburger iſt noch beſſer und ſeine Schweine fetter.

Die Zunftmeiſter. Recht ſo, wir wollen prüfen, wer uns am wenigſten will ſchröpfen, wir machen unſeren Accord.

Glinde. Das ſcheinet weiſe und darum werther Ritter glaube ich es billig, den Helm, das Schild noch nicht zu übergeben an Herzog Erich, die Übereilung könnt uns reuen, ich rathe einen Mittelweg hier zwiſchen allen den verſchiedenen Meinungen, — hängt an den Baum die Waffen wieder an, er mag ihn tragen bis ſich das ganze Land in Einſtimmung erklärt.

Knochenhauer. So ſoll es ſein, ſo hätte auch der ſelige Herr geſprochen.

Die Zunftmeiſter und viele Ritter. Recht ſo, noch wollen wir uns nicht entſcheiden, erſt müſſen wir die Pacten hören.

Ritter. Geliebte Waffen, die ich aus der Todesnacht entriſſen, ich darf euch nicht dem edlen Fürſten bringen, dem ihr gebührt, ich muß euch und das Land dem zweifelhaften Rath, dem Streit der Meinungen ausliefern, wie wär ein raſcher Entſchluß hier am Grabe unſrer Herzoge ſo ſegensreich, laßt euch berathen edle Herren, ihr ehrenwerthen Zünfte, ihr Herren vom Rath, ſind dieſe Lehen nicht verfallen, ſo iſt der Herzog Erich Erbe unſers Landes.

Viele. Hört, hört!

Friedrich. (hat ſich wieder langſam genähert) Hört nicht auf ihn, er iſt im Dienſt des Herzog Erich, ich leugne beides was er ſagt, es ſind die Lehen an den Kaiſer heimgefallen, der Herzog Erich hat kein Recht, es . . . .

Knochenhauer. So ſollen ja dreitauſend Teufel.

Mönche. Das Fluchen laßt, das Drohen ſtellet ein, der Bruder meint es gut, ſchweigt nur mein guter Bruder.

Glinde. Er hat wohl recht, doch muß ich ihn kraft meines Amts verweiſen, ihr Stadtknechte, führt ihn zum Thor hinaus beſcheidentlich.

(Friedrich wird abgeführt.)

Glinde. Der Mönch hat recht, wir wollen uns nicht übereilen, — die Waffen hänge ich hier an die Linde auf, bis ſich der Streit durch weiſen Rath entſcheidet.

Ritter. Bald hoff ich ſie in rechter Hand zu ſehen, nachdem ich ſie dem Grab entriſſen. (ab)

Knochenhauer. Der Ritter geht mit keinem guten Willen, ihr müßt die Waffen nur recht feſt anbinden und recht gut bewachen.

Friedrich. (hat ſich wieder langſam genähert) Noch einmal komme ich ihr Herren, habt ihr mich gleich ſchon zweimal hier zurückgewieſen.

Viele. He ſchlagt ihn todt, der will kein Warnen hören.

Friedrich. Ich habe mehr Gefahr erlebt, geh jeder keck entgegen, — hier öffentlich vor der verſammelten Ritterſchaft, den Zünften dieſer Stadt erkläre ich als Abgeſandter Kurfürſt Friedrichs von Brandenburg, daß ihn der Kaiſer mit dem Herzogthum Stettin beliehen hat, er thuts euch kund, er wird bald euern Eid einfordern, ſchön iſts wo der Kaiſer mit dem Reiche einig iſt, ſei eures Kaiſers Stimme euch genug, euch alle willig gleich zu finden ihm Land und Leut zu übergeben, und ſendet ihm durch einen Ehrenmann, der ſeinen kaiſerlichen Lehnsbrief einſehn kann, den Eid der Treue.

Knochenhauer. Schlagt zu, der ſoll ſich bei der Auferſtehung ſeinen Leib in allen Weltenden zuſammenſuchen.

Glinde. Still, ſtill ihr Leute, mit dieſen heiligen Waffen ſchütze ich den Mann, er iſt der Abgeſandte eines edlen Fürſten.

Mönche. Seid unbeſorgt, wir drängen uns um ihn, wir ſchützen ihn.

Zunftmeiſter. So mag er leben um des Herren willen, doch ſage ich, gleich fort mit ihm, und wer ihn wieder einläßt von den Knechten unſrer Stadt, der ſei des Todes.

Mönche. Geht Bruder, jetzt iſts zum drittenmal, nun kommt nicht wieder, nicht länger möchten wir dich ſchützen, haſt dieſer Leute Langmuth allzuſehr mißbraucht.

Friedrich. Ihr Brüder rathet dieſen Männern noch zum Guten, ich werde in der Vorſtadt warten, ob nicht verſtändiger Entſchluß den Herrn zur Regierung hebt und beſtätiget, er wird, er muß hier herrſchen. (wird abgeführt.)

Ein Ritter. Nein, — nein, — ſo lang ich noch mein gutes Schwert erſchwinge, ſoll er nicht herrſchen über Pommerland, — er mag in ſeinem Frankenlande bleiben, es iſt da gut ſein, — ums Brandenburger Land bekümmert er ſich auch nur wo es Geld zu zahlen giebt, es iſt ein fremder Stamm, wir wollen eingeborne Fürſten.

Alle Ritter. Bei unſerm Leben ſoll kein Märker herrſchen über uns.

Zunftmeiſter. Mir iſt der Erich auch viel lieber, der redet ſo wie wir und kennt nichts Beſſeres.

Alle. Den Erich wollen wir.

Glinde. Ihr Herren aus unſerer Stadt, ſeht unſrer Nachbarſtädte Lübeck, Danzigs Wohlſtand, wenn jeder ſeine Zeit benutzen muß, für uns iſts Zeit die Freiheit von den Fürſten zu erringen, uns mit der großen Hanſe enger, ungeſtörter zu verbinden, um unſern Handel überall weit übers Meer hinauszudehnen.

Ein Zunftmeiſter. Um uns noch mehr der fremden Tücher in das Land zu bringen, ſchon leiden unſre Webereien, und fremde Eiſenarbeit, nein Herr, das Land das rings uns nährt, das wollen wir bekleiden und mit Hausgeräth verſorgen, dem wollen wir verbunden bleiben.

Glinde. Es wird euch immer nöthiger haben, ihr werdets immer mehr entbehren können.

Zweiter Zunftmeiſter. Und dann, was iſt die Freiheit wenn ein großer Herr uns ſo umſchließt? nur ſtete Plackerei um alle Kleinigkeiten, ein Mißtraun, ein hülfeloſes Klagen bei dem Kaiſer, — wo kleine Herren ſind, das ließ ich gelten.

Meerfreund. Iſt denn der deutſche Orden, iſt Polen weniger mächtig, und doch blüht Danzig ungeſtört in Freiheit und in Überfluß.

Zunftmeiſter. Ihr Herren habt gut reden, ihr habt nur einen Fuß auf feſtem Land, den andern habt ihr in dem Schiffe, ja euer Weizen würde blühen, von uns wär künftig gar nicht mehr die Rede.

Glinde. Ihr Herren, morgen in dem Rathhaus laßt uns von der Angelegenheit mit treuer Seele ohne Eigennutz fürs allgemeine Beſte ſprechen, — ihr wißt daß ich mich allen dienſtlich zeigte, daß ich in

Schiffen wie im Handwerk aller Art mir Geld verdiente und auch Geld verlieh.

Zunftmeiſter. Ja Herr, ihr ſeid gern jedem recht und billig, wenn wir noch einig werden iſts gewiß durch euere Vermittelung.

Glinde. Darum ihr Freunde überlegt bis morgen alles reiflich, am Grabe unſers allzufrüh verſtorbenen Herrn wollen wir uns Einigkeit geloben, wollen nicht zu größerm Streit den Grund gelegt haben. Die Waffen häng ich an den Baum, — ſeht Freunde, die Blätter ſind in dieſer Stunde ganz verwelkt, ſie waren friſch. Das iſt ein tiefes, wunderbares Zeichen, vielleicht um euren Streit, — wir mögens wohl bedenken.

(Alle ziehen feierlich ab, Glinde aber, indem er nach der Seite abgeht, kehrt zurück als alle fortgegangen.)

Glinde. Ein wunderbares Zeichen Gottes iſts, wie ſoll ichs deuten, es liegt ſo ſchwer auf mir, bei dieſer grünen Linde ſchwor ich, ſie iſt verwelkt, — in dieſer kurzen Zeit. Vielleicht hat dieſes Grab die Wurzel ihr durchſtochen, der Saft dringt nicht mehr aufwärts zu dem Licht, — doch eben jetzt. O daß es nun ſchon dunkelt und alles ſchon ſo bald geſchehen ſoll — daß ich nicht früher mit dem Volk in unſrer Stadt vertraulich ſprach, — daß ich ſie heimlich ihrem Glücke überliefern wollte. Giebts denn was das uns iſt aufgedrungen, — Freiheit iſt nur Glück. Zu ſpäte

Lehre

Lehre — mein grüner Baum iſt ſchon verwelkt. Was thun! — In Eile mich bewaffnen, — dem Kurfürſten entgegengehen, — zum Rückzug ihn bewegen, — durch Flehen — durch Gewalt — nur über meine Leiche ſoll er in die Stadt, o ſchützet mich ihr heiligen Waffen! (Er nimmt den Helm und Schild vom Baume, bewaffnet ſich und kniet nieder.)

Dir iſts o Herr allein bekannt,
Wozu du mich geſchaffen,
Du hielteſt mich in ſtarker Hand,
Wie deine Wehr und Waffen.
So lang ich folgſam friſch und treu,
War ich von allem Irdiſchen frei.

Doch ſeit ich mich der Welt anhing
Und in der Scheide roſte,
All deine Gnade mir verging
Und deinen Zorn ich koſte,
Du wirfſt mich in des Ofens Gluth
Daß mir erwacht ein neuer Muth.

So ſchlage denn mit ſtarker Hand
Und ſchmiede mich von neuem,
Und prüfe mich an Felſenwand,
Das Herz bricht nicht dem Freien,
Es dehnet ſich, wenn du es zwingſt,
Friſch ſauſt die Luft, nun du mich ſchwingſt.

(Er hat mit Mühe ſein Schwert aus der Scheide gezogen und eilt fort nach der Seite des Thores.)

Knochenhauer. (kommt heftig gelaufen) Hab keine Ruh im Bette, muß ſehen, ob der Ritter nicht die Waffen abgenommen hat, es will mir nicht aus meinem Kopf, die Ritter haben etwas vor wobei ſie uns nicht fragen wollen, er ging ſo drohend fort, — der Eine, — wie hieß er doch, — der hier die Waffen aus dem Grab holte. Hier wars, — hier iſt der Baum, — ja hier, und keine Waffen find ich, — nein, nein, du allwiſſender Gott, welch unerhörter Frevel, — he Waffen, Waffen, wir ſind verrathen, Freunde in der Zunftſtube, — heraus mit eurer Wehr, — welch Lärmen an der Mauer, ein Schwerterklingen, — die Stadtknechte rufen Feinde. (Er will forteilen, ein Zunftmeiſter mit einer Fackel tritt ihm entgegen.)

Zunftmeiſter. Wer rief hier zu den Waffen, das Thor iſt auf, Verrath! — ihr Bürger auf, — Verrath.

Bürger. (eilen herbei mit Spießen) Wo ſind Verräther?

Zunftmeiſter. Zum Thor eilt, beſetzt es.

Knochenhauer. Die Waffen ſind geraubt, es iſt zu ſpät, was hilft jetzt alle Vorſicht, die Ritter haben uns verrathen, in fremde Lehnsherrſchaft uns zu ergeben, dem Herzog Erich.

Zunftmeiſter. Helft an dem Thor ſtatt zu grübeln, — ihr Bürger eilet auch zum Thor, — die Trommeln rühren ſich, nur eine Viertelſtunde noch, vielleicht nur wenig Augenblicke und wir ſind errettet, können ſicher ſchlafen.

Meerfreund. (kommt) Wo iſt der Bürgermeiſter, es eilen alle zu den Waffen, wer hats befohlen, wehe dieſem Frevel.

Zunftmeiſter. Das Thor iſt offen, o wäre der Bürgermeiſter nur zu finden, hört, wiederum drei Schüſſe, was ſchreien ſie: Verrath! Verrathen iſt die Bosheit, falſche Liſt, — iſt das Verrath. Geht, eilt zum Thor, alle die ihr euch hier ſammelt.

(Bürger und Meerfreund ab.)

Die Ritter. Wo iſt der Feind, wer hat uns hier verrathen?

Zunftmeiſter. Geht, eilt zum Thor.

(Die Ritter fort.)

Viele Bürger (kommen zurück) Die Feinde fliehen in Eil, noch ſind von unſern Pferden keine aufgeſattelt, wir können doch nicht folgen, wer mocht es ſein der ſo gewaltig vor dem Thore hat gefochten bis er fiel.

Zunftmeiſter. Was fragt ihr mich, geht, helfet ihm, der uns errettet hat.

(**Glinde** wird verwundet unter den Baum getragen.)

Zunftmeiſter. Der Herzog Otto — unſer ſelger Herr, — wem lieh er ſeine Waffen, — der Bürgermeiſter? Glinde? Bei allen Heiligen! wie fühlſt du dich?

Glinde. Fühl wenig mehr von mir, Gott iſt gerecht, — hier, hier, — dem Baume gebt die Waffen treulich wieder, er muß ſich ſchützen, ſein Laub iſt ihm verwelkt, — mit Kurfürſt Friedrich habe ich gekämpft, dem zu erliegen iſt kein Schimpf, ihr habet ſeinen Glimpf verſchmäht, ſo trag ich ſeinen Zorn, — es wird euch reuen daß ihr guten Rath verſchmähet habt, — frei hätte unſre Stadt, ſo wie der Wald an ſeiner Lebensgrüne ſich erfreut und mit dem dürren Laub die Wurzeln in der Winterzeit erwärmt.

Zunftmeiſter. Glinde, — Glinde, — was hat euch in den Tod getrieben? — Ich kann euch nicht begreifen. — Ihr wolltet unſrer Stadt ſo vieles Gute, und euch verlieret ſie, den Beſten aller Bürger.

Glinde. Ihr redet gut von mir, ich danke euch, die Bäume reden anders, bei meinen Schwüren welken ſie, — ich habs mit meinem Leben bald, bald bezahlt, wer kann mehr fordern, wer kann mehr geben, — und nannte Friedrich das Verrath, es giebt ein andres Leben, wo alles ſeinen rechten Namen trägt, — ich rettete vom Untergang ihn und die Stadt.

Zunftmeiſter. Ein undurchdringliches Geheimniß iſt mir eure Rede, bekannte Schrift von eines Spiegels Fläche umgekehrt.

Meerfreund. (tritt ein) Ihr, Bürgermeiſter ſeid ſo ſchwer verwundet, es werden alle Ärzte herbeſtellt, wie kams, was hat euch vor die Stadt getrieben, ganz allein dem Feind entgegen.

Glinde. Ich wollte Friedrich warnen, die Stadt ſei abgeneigt, er ſei verloren wenn er eingedrungen, — er wollte mein nicht achten, — da ſtellte ich mich ihm entgegen, — der Kampf war ſchwer, ich hatte meinen Degen lange nicht geführt. Mir hilft kein Kraut, kein Balſam, — erwecke einen Geiſtlichen, er mag mein Lebenslicht mit letztem Öl erhellen. (Er ſtirbt.)

Zunftmeiſter. Er ſinkt, er zuckt, er iſt nicht mehr, — wer könnte ihn erſetzen in der Stadt, ach ſie verliert in ihm den wahren Herzog, die Seele, den Geiſt, der alles wohl zuſammenhielt. Erkläret uns Herr Meerfreund, was ihr wißt von ſeinem Handel mit dem Kurfürſt Friedrich.

Meerfreund. Mit ihm verſinkt der Schlüſſel dieſes Räthſels in dem Meer, — mehr Gutes wollte er als ſeine Stadt verſtehen und ertragen kann. Lebt wohl. (Lübeck kommt) — Ihr kommt zu ſpät mein Herr Geſandter, — der treue Freund der Hanſe lebt nicht mehr, — er ſtarb, als er in Treue gegen ſeine Stadt das eigne große Werk hat aufgegeben.

Lübeck. Hier iſt nichts mehr für mich zu thun. Gott ſei der Seele gnädig. (Meerfreund und Lübeck ab.)

Knochenhauer. (tritt ein) Nun Freude über Freude, da finden wir die Waffen, — der Bürgermeiſter hat darin geſtritten, — iſt geblieben, verlieren viel an ihm, — was ſchadets, wenn uns nur die Waffen bleiben.

Die Ritter. (treten ein) Wo ſind die Waffen, hier?

Ritter. Ich hab ſie aus dem Grab gehoben, ich gebe ſie nicht mehr der Stadt zurück, denn ſie hat keine Sicherheit bewieſen.

Zunftmeiſter. Laßt edler Herr euch nicht von einem Zufall ſchrecken.

Ritter. Ein ſolcher Zufall iſt ein höhres Zeichen, wär dieſer Ehrenmann, der Bürgermeiſter nicht mit kühner Stirn dem Brandenburger vor dem Thor begegnet, ſo war die Stadt verloren, — hört weiter, ſo eben iſt ein Bote bleich und zitternd von dem Pferd gehoben, der bringt uns Nachricht daß die Brandenburger durch geheimes Einverſtändniß mit den Bürgern die Städte Garz und Vierraden und auch die Löcknitz beſetzten. Das Herzogthum bedarf jetzt in der Stunde eines Herrſchers, die Unterhandlung, weſſen Recht das Beſte ſei, würde alle Zeit zur Rettung uns verzehren. Ich ſchwör bei dieſem heilgen Schilde, — der Herzog iſt des Lehns von Pommern rechter Erbe, wer leugnen will, mag mich in ritterlichem Kampf bekämpfen.

Die Ritter. Wir ſchwören alle, du ſollſt das Schild, den Helm und unſrer Treue Schwur dem Herzog Erich überbringen.

Die Zunftmeiſter. Wir fügen uns der Stimme tapfrer edler Männer, doch müſſen wir des Rechtes Ausſpruch vorbehalten.

Alle. Es lebe Herzog Erich hoch!

Der Stralauer Fiſchzug.

Luſtſpiel.

Großer Bierkeller zu Berlin, Bürger ſitzen an Tiſchen umher bei hohen Krügen, ſie eſſen und würfeln, in der Mitte ſitzen die vier Zunftmeiſter auf einer breiten Bank in ledernen Hoſen ſehr ernſthaft.

Ein Bürger. Ach wie dürſtet Herz und Zunge
Nach dem friſchen Kufenbier,
Bring ein Krüglein, lieber Junge,
Ich verſchmachte ſonſt noch hier.

Kellerknecht. Harre, harre auf die Probe,
Ob es klebet an den Hoſen,
Obs der Bürgermeiſter lobe.
Vor dem Frühling keine Roſen.

Ein Zunftmeiſter. Es ſchlägt eben, kommt er nicht, ſo muß einer von uns koſten.

Der andre. Und der Bürgermeiſter trifft richtig ein. (Bürgermeiſter Arm tritt ein.)

Arm. Das heißt Pünktlichkeit in Geſchäften. Nun, klebt ihr?

Erſter Zunftmeiſter. (aufſtehend) Es kracht, — ich klebte extrafeſt.

Zweiter. (aufſtehend) So hab ich noch nie geklebt, und probe doch ſchon das Bier ſeit vierzig Jahren.

Dritter. (aufſtehend) Ich kann kaum in die Höhe, nun, nun, man merkt doch gleich ein geſegnetes Jahr und wohlſeiles Malz.

Vierter. (aufſtehend) Au weh, die Hoſen haben achtzig Jahr mir, dem Vater und Großvater gedient, — nun ſind ſie doch zerriſſen, — in dem Biere muß Leim ſein.

Dicker Brauer. Ja ja, der wahre Leim, der Leib und Seele zuſammenhält.

Arm. Ich werde koſten. (trinkt) Gut, — ſehr gut, — über alle Beſchreibung gut. — Schreiber, ſetz er ſich, ſchreib er: Wir Bürgermeiſter und Rath der Stadt Berlin erklären hiermit das im März vom Brauer Vollſack ausgebraute Bier für untadelig, echt klebend, wohl gegohren, nach der Taxe vom heutigen Tage an überall im Weichbilde der Stadt ſchenkbar.

Dicker Brauer. Dem Herrn Bürgermeiſter ſolls wohl anſchlagen.

Bürger. Vollſack hoch! (Es wird eingeſchenkt.)

Chor. Brauſend ſtrömt die Kraft, verbunden
Milde Gerſte, bittrer Hopfen,
Wie zwei Freunde, die verbunden
Ihrem Feind den Mund zuſtopfen!
Wenig ſagen, vieles denken
Läßt ſich bei dem Biereinſchenken.

Zunftmeiſter. (lacht) Das war ein guter Spruch, paßt aber nicht auf Berlin und Cölln, ſind nicht wie Hopfen und Malz verbunden, vielmehr glaube ich, daß Hopfen und Malz wird verloren ſein.

Zweiter. Was meint ihr, die viele Ruhe iſt mir lange bedenklich.

Dritter. Die Herren Bürgermeiſter ſind ſo unter ſich, karten alles ſo ab, wir wiſſen nicht mehr was vorgeht.

Vierter. Ihr ſeid wohl Narren, nichts geht vor als daß mir die Hoſen zerriſſen ſind.

Erſter. Du ſiehſt immer alles himmelblau.

Arm. Was habt ihr wieder, was macht euch bei dem friſchen Biere ſo bekümmert, was Neues von den Quitzows?

Erſter. Ich wüßte nicht, wir meinen ihr wüßtet wohl mehr, aber ihr wollt nichts ſagen, wir werden allmälig ſo über Seit geſchoben, ſeitdem der Cöllner Bürgermeiſter Herr Reich bei euch ſo aus- und eingeht.

Zweiter. Und dann zum Schloſſe fährt, beim Kurfürſten an der Tafel ißt, da wagt dann keiner was zu ſagen.

Arm. Ich weiß von nichts, — ich werde nicht bei Hof gebeten, — mich ſehn ſie über die Achſeln an, — es iſt doch unrecht daß der Kurfürſt mir kein gutes Wörtchen gegeben als er das neue Schloß zu bauen anfing, er hat doch müſſen durch die Mauer brechen, wenn auch das Ufer ihm gehörte um durch die Stadt dahin zu kommen.

Erſter. Unſre Mauern bricht er ein, — wir wiſſen hier von nichts, — kleben unſre Hoſen feſt, — ihr leidet das Herr Bürgermeiſter?

Vierter. Laßt doch, — ich habs geſehen, das Stückchen Mauer hilft uns nicht zur Sicherheit, der Kurfürſt läßt ſich eine Thür da bauen um durch die Stadt zu kommen, beim Bau hat unſre Stadt gar großen Verdienſt, der Bau wird hoch, anſehnlich, zwölf Ellen dicke Mauern.

Erſter. Zwölf Ellen, — daß mich der Schlag rührt, — ihr merkt noch nichts, — die Cöllner ſind daran gewöhnt ſolche Brille auf der Naſe zu haben, — ſollen wir uns eine Ruthe auf den Hintern binden.

Vierter. Beſonders mir wärs böſe bei meinen zerriſſenen Hoſen.

Zweiter. Laßt euer Spaßen, — das ſchickt ſich gar nicht, wenns Unglück da iſt werdet ihr auch das Lachen verlernen. Herr Bürgermeiſter, wenn ihr das leidet, — ich ſetz einen Hundsfott darauf.

Arm. Wie werd ichs leiden, wir kennen uns ja beſſer, wir müſſen gleich auf Mittel denken, was iſt zu thun.

Viele Bürger. Was giebts ihr Herren, ſchlimme Neuigkeiten?

Erſter Zunftmeiſter. Der Kurfürſt will uns unterdrücken, ſind wir nicht eine freie Stadt, im Hanſeatiſchen Bunde haben wir unſern Sitz, wir ſchlagen Münzen, haben unſre Mühlen, wir haben unſre eigne Beſatzung — wir wollen uns kein feſtes Schloß hier mitten unter uns erbauen laſſen.

Bürger. Stünd ich nur feſt, ich riß es heut noch nieder.

Arm. Und freien Durchzug mit den Reiſigen durch unſre Stadt verlangt der Kurfürſt, — das heißt, um zu dem Schloſſe zu gelangen.

Zweiter Zunftmeiſter. Das fehlte noch.

Dritter Zunftmeiſter. Hört Kinder, ich habe gutes Holz auf meinem Zimmerhofe, ich ſchlag ihm heut noch Palliſaden vor das Loch in unſrer Mauer, will er ſie brechen, wir ſtehen Wacht dabei, wir ſtehen unſern Mann, eine ſcharfe Axt fürchtet ſich vor keinem Schwert.

Bürger. Friſch drauf, heut muß es ſein, gleich.

Arm. Die Cöllner ſollten wir doch auch noch rufen, der Bürgermeiſter Reich iſt in unſrer Näh, beim Probſt, ſchickt hin zu ihm, er muß mit gutem Rath zu Hülfe kommen und ſeine Bürger zu uns ſenden.

Dritter Zunftmeiſter. Wir brauchen nicht die Cöllner, wir ſind ſchon ſtark genug.

Arm. Es iſt nicht um Stärke, es iſt um den Verdruß, wenns Händel mit dem Kurfürſten giebt.

Vierter Zunftmeiſter. Ja Kinder, um den Verdruß, ich will ihn rufen. (geht ab.)

Arm. Wir werden hören, wie Reich bei Hofe iſt belehret worden über dieſen Bau zu ſprechen, ich ſah ihn heute Mittag von dem alten Schloß kommen, ſie haben heute gut gegeſſen und getrunken, der Küchenmeiſter hat es mir geſagt und lang hat der Kurfürſt mit dem Bürgermeiſter Reich geſprochen, ihm die Knöpfe an der Weſte ganz vertraulich aufgedreht und wieder zugeknöpft.

Erſter Zunftmeiſter. Auch zugeknöpft! — Das ſind Durchſtechereien, darum trägt auch der Reich die Naſe ſo hoch.

Ein Bürger. Das darf er auch, denn er trägt ſieben Wunden für die Stadt, hat ſich vor allen tapfer gehalten, ich war dabei, als er den einen Quizzow von dem Sattel rannte, daß der die Beine gleich gen Himmel ſtreckte.

Erſter Zunftmeiſter. Nun meinetwegen, das taugt da draußen, hier innen taugt das nicht, ich wollt er trieb ein ordentliches ſeines Handwerk, was geht er immer mit dem Pfaffen und lieſt in dicken Büchern die kein Menſch verſteht, er brütet ſo was Heimliches.

(Reich tritt ein.)

Reich. So ſpät ihr Herren haltet ihr hier Rath, die Geiſter ſcheinen mir zu ſehr in Wallung, beim guten Bier läßt ſich wohl prophezeihen, doch guter Rath kommt über Nacht.

Arm. Sie wollens aber gar nicht länger dulden, daß uns der Kurfürſt eine Brille auf die Naſe ſetzt, ſonſt wär es freilich beſſer abzuwarten.

Reich. Eine Brille! So beſſer könnt ihr ſehen Freunde.

Erſter Zunftmeiſter. Wir ſehen daß er uns die Haut will über die Ohren ziehen.

Reich. Ihr ſprecht als Schlächter; und ſchreit nicht ſo, denn ich habe keine Haut über den Ohren.

Erſter Zunftmeiſter. Wir wollen das neue Schloß nicht dulden, wir wollen kein Loch in unſrer Mauer.

Dritter Zunftmeiſter. Palliſaden wollen wir verſtecken.

Reich. Sprecht nur darum mit eurem Kurfürſten, in allem Billigen wird er euch gern gewähren, er meint es gut mit euch.

Bürger. Nichts da von Unterhandeln, das Heimlichſprechen, das Eſſen bei Hofe ſoll einmal zu Ende gehen, gleich fort, wir wollen ſchon allein das Loch verſtopfen.

Dritter Zunftmeiſter. Wenns fertig iſt, dann laßt uns unterhandeln, und zwar zuerſt mit Cölln, nichts wollen wir mehr mit Cölln zu ſchaffen haben, es ſoll ein eignes Rathhaus ſich erbauen, wir können unſeres allein ſchon brauchen.

Reich. Ihr fangt zu viel an auf einmal, wollt uns und auch dem Kurfürſt Händel machen.

Arm. Nehmts nicht ſo ernſt, die Leute ſind erhitzt,

Dritter Zunftmeiſter. Was ich geſagt, das ſprechen lang alle Bürger, und das iſt die Wahrheit.

Reich. Bringt ſie zur rechten Zeit am rechten Ort mir vor, hier will ich ſie nicht hören, der Bierkeller iſt gewiß nicht euer Rathhaus. (ab.)

Dritter Zunftmeiſter. Was hat er uns geſagt, das leidet ihr, ſo ſoll ihn ja — gleich, — kommt, zum Trotz ihm die Palliſaden vorgerammt.

Alle. Luſtig, es iſt ein klarer Abend!

Arm. Friſch ihr Leute, — mir iſt nicht wohl, — thut, wie ihrs recht meint, — heut lag ich ſchon den ganzen Tag im Bett.

Dritter Zunftmeiſter. Laßt mir das Regiment, will heut euch ſchon die Wege weiſen. Kommt lieben Leute, das ſoll ein gut Stück Arbeit werden.

Viele. Dies Fäßchen nehmen wir noch mit, und ſetzt euch drauf Meiſter, wir wollen euch tragen als ob ihr auf dem beſten Streitroſſe ſäßet.

Dritter Zunftmeiſter. Alles mit Sittſamkeit, und wendet recht nach der Richtſchnur.

(Sie tragen ihn fort.)

Arm. (vor ſich) Es kann doch ſchlimm ausgehn, der Reich hat Muth wie alle Teufel und ſcheute ſich doch vor dem Spaß, giebt mich vielleicht als Urheber an, muß ihm zuvorkommen, geh heimlich zu dem Kämmerer, verklag ihm alles, dann ſteh ich zwiſchen beiden und kann doch nicht zu Grunde gehn. Kellerknecht,

knecht, noch ein Glas Bier! — Ich will ſprechen: Geehrter Herr Kämmerer, trefflicher Herr Kämmerer, Sie ſind ſo treu Ihrem Herrn und wiſſen vielleicht noch nicht welche Gefahr ihm droht, leider muß ich einen werthen Freund anklagen, es zerſchneidet mein Herz, aber der Cöllner Bürgermeiſter hätte durchaus es nicht leiden ſollen, der Reich iſt ein braver Mann, er hätte viel vermocht, er wollte nichts zur Stillung dieſes Aufruhrs thun! — Sagt nun der Kämmerer: Hört Arm, warum habt ihr denn nichts gethan um dieſe Leute zu beſchwichtigen, es waren doch Berliner? — Ich: Ach allerliebſter Herr Kämmerer, ich war ſo krank, ich ſank faſt um vor Schmerz, ich bin ein elender Menſch. — Er: Ihr ſeht doch wohl aus! — Ich: Der Schein trügt, ein rother Apfel iſt oft wurmſtichig, was ihr ſo ſeht iſt Schwulſt. — Kellerknecht, noch ein Glas Bier! — Er: Da muß ich doch gleich meinem gnädgen Herrn berichten, er muß euch ſprechen. — Ich: Der Herr wird ſchon von Reich eine lügenhafte Relation eingeimpft erhalten haben. — Ja wahrhaftig, da kommt der Kurfürſt und ſchlingelt mich entſetzlich aus, und ſchmeißt mich die Treppe hinunter und hetzt die Hunde nach. Au weh!

Kellerknecht. Was befehlen der Herr Bürgermeiſter.

Arm. Man komme, greife mich unter die Arme, ich bin ſo malade, ſo malade, man führe mich nach Hauſe. (beide ab.)

Des Bürgermeiſters **Arm** Wohnung. Er läßt ſich von ſeiner Frau **Brunhilde** anziehen.

Arm. Es klopft ſchon wieder, erſt leg ich mich ins Bette, dann laß ſie nur herein.

Brunhilde. Er ſchlechter Menſch, da ſoll der Reich ſchon wieder die Verantwortung von allem übernehmen, warum hat er den Unfug geſtern nicht gehindert.

Arm. (weint) Ich bitte dich mach mir den Kopf nicht warm, — nun laß ſie ein.

(Brunhilde öffnet die Thür, die vier Zunftmeiſter treten ein.)

Erſter Zunftmeiſter. Wie gehts Herr Bürgermeiſter, das wär ein ſchöner Spaß wenn ihr das Zeitliche jetzt ſegnet, nun wir an allen Ecken dieſer Zeit anſtoßen und eures Raths bedürfen.

Zweiter Zunftmeiſter. Es wird von der geſammten Bürgerſchaft der beiden Städte heut beſchloſſen, dem Kurfürſten den freien Durchzug durch die Stadt zum Schloß mit ſeinen Reiſigen nicht zu geſtatten, mit aller Macht uns ihm zu widerſetzen, unſer Gut und Blut daran zu ſetzen.

Arm. Recht ſo ihr Kinder, wer ſich nicht ſelber ſchützt, auf den ſetzen ſich die Fliegen.

Dritter Zunftmeiſter. Hätt nur der Cöllner Bürgermeiſter ſo geſprochen, doch dem wars Herz gefallen, es war zum Lachen wie der zum Frieden ſprach und rieth, er hats in Cölln ſo weit gebracht, daß ſie geruhig ſind bis er mit dem Kurfürſten, der ausziehn will, geſprochen hat.

Arm. Das habe ich ihm gar nicht zugetraut, er will ſich ſicher ſtellen der Herr Reich, will Kurfürſten-Gunſt, die goldne Ehrenkette, das kommt von dem Hoſieren, der meint er könne gar nichts thun für ſich, müßt immer mit dem gnädgen Herrn zuſammenſtecken.

Brunhilde. Red er doch nicht ſo viel.

Arm. Recht liebe Frau, ich bin ſo krank, der Kopf möcht mir zerſpringen, ach wär mir wohl, ich wollts dem Kurfürſten ſagen; er kennt mich ſchon darin und ſieht mich auch darum nicht gern, das iſt der Grund, warum ich nicht zu ihm geladen werde wie der Reich.

Dritter Zunftmeiſter. Habt ja zu Hauſe auch zu eſſen, laßt ihm den Tropfen alten Wein aus dem großen Faſſe, wollens ihm ſchon anbohren, wenns erſt zum Raufen kommt.

Arm. Frau, bring mir mein Schwert und meinen Helm.

Dritter Zunftmeiſter. Ich ſeh es ſchon, ihr werdet uns nicht im Stich laſſen.

Arm. Frau, meinen Helm, mein Spieß.

Brunhilde. Sei er doch geſcheidt, er macht ſich ja mit dem alten Eiſerzeuge ſchmutzig.

Arm. Haſt Recht Frau, — und habe Kopfweh und Fieber.

Erſter Zunftmeiſter. Wir wollen nicht ſtören, kommen ein andermal um alles zu überlegen.

Vierter Zunftmeiſter. Ich wollt ihr wäret beſſer, und der Friede wäre ſchon gemacht von unſerm Kriege der noch nicht angefangen hat.

Arm. Hört, — ſo ſchlecht müßt ihr nicht reden, — jetzt muß ein jeder tapfer fechten, drein ſchlagen, alles kurz und klein, Arme, Beine, Naſen.

Vierter Zunftmeiſter. Gott helf euch zu einem geſunden Leibe.

Die drei andern. Lebt wohl. (Alle vier ab.)

Brunhilde. Wie kann er ſich zum Narren machen vor den Leuten, ſie müſſens ihm ja angeſehen haben, wie er bei jedem Wort von Krieg, gezittert hat.

Arm. (ſpringt aus dem Bette) Du ſollſt mir aber nicht widerſprechen, ſollſt mir meine Ehre nicht nehmen vor den Leuten.

Brunhilde. Hat er denn Ehre? ich denk die Leute kennen ihn ſo gut als ich.

Arm. Sollſt ſehen ob ich Ehre habe, will hier bei Gott der Erſte werden, und der Reich ſoll zu Grunde gehen, dir zum Trotz, ich geh zum Kurfürſten, doch du ſagſt es niemand. (geht ab.)

Brunhilde. Was das nun wieder geben wird, ich habs ihm oft genug geſagt, er ſollte bei dem

Schneiderhandwerk bleiben und die Bürgermeiſtergedanken aus dem Kopfe laſſen, das bischen Reichthum hat ihm ſein bischen Hirn verdreht, bald meint er, er ſei es ſelbſt.

Reich. (tritt ein) Guten Morgen Frau Gevatterin. Der Mann ſchon aus?

Brunhilde. Ich ſolls nicht ſagen, doch ſag ichs euch, — ich ſorge daß er dumme Streiche macht.

Reich. Ihr ſeid ein herrlich braves Weib, ich ſags euch offen, oft wünſchte ich daß ihr ſtatt ſeiner in dem Rathe ſäßet.

Brunhilde. Wenn ſich der Mann nur rathen ließe, — ich kann doch auf euch bauen, es gilt das Wohl der Stadt und auch der Ehre meines Mannes.

Reich. Was ihr mir ſagt will ich gewiſſenhaft zum Guten wenden.

Brunhilde. Ein Wort, ein Mann. Ich ſage euch der Arm macht dumme Streiche, er iſt zum Kurfürſten.

Reich. Dahin wollt ich ihn führen, wir könnten beide dort noch nützen, es läßt ſich manches ſo von Mund zu Mund ausgleichen.

Brunhilde. Doch ſagt, warum geht er ſo heimlich hin.

Reich. Wer weiß den Grund, er hat nicht recht die Stirn, den Bürgern öffentlich die Wahrheit ins Geſicht zu ſagen, er ſucht beim Kurfürſten zu vermitteln.

Brunhilde. Ich will es wünſchen. Seid ihr mit ihm verfeindet.

Reich. Mit dem Kurfürſten? Bewahre, nein, — er nennt mich ſeinen Liebling, ich muß ihm über alles Auskunft geben.

Brunhilde. Wie ſteht ihr euch mit Arm?

Reich. Mit eurem Manne? Gut, ſo viel ich weiß, er haßt ja niemand, giebt jedem Recht.

Brunhilde. Vertraut ihm nicht zu viel, er meints mit euch nicht ehrlich, ſucht euch zu ſchützen ohne ihm zu ſchaden.

Reich. Er mein Feind? Ich hätte Anſpruch — auf Dank von ihm, — es kann nicht ſein, — Frau, ihr habt euch wohl mit ihm gezankt.

Brunhilde. Das thu ich täglich, daß ich ihn auszanke, es ärgert mich nicht mehr, — ich ſags euch kurz, — er will beim Kurfürſten euch verdrängen.

Reich. Iſt das ſein Gram, — ihn kränket meine Langeweile, — bei Gott die möchte ich ihm heut noch überlaſſen. Der alte Herr wird gar zu wunderlich, ſpricht oft als ob er Gott der Vater wäre von einem großen Reich in unſrer Stadt begründet.

Brunhilde. Ihr, Reich, ſeid groß genug, doch wenn er euch auch höher noch begründete, ihr würdet eure Stelle wohl behaupten.

Reich. Ihr habt mich mißverſtanden, doch dank ich euch für eure gute Meinung, er träumt von einem großen Staate, wozu er uns erziehen will.

Brunhilde. Es iſt ein wunderbarer Herr und ſeine Krankheit nicht natürlich, ſondern wie von höhrer Wirkung, nehmt euch in Acht ihm in den Weg zu treten, er lieſt in allen Sternen.

Reich. Ich leſe in meinen Büchern und finde ſolchen Glauben immer trüglich, was feſter Wille, Fleiß und Muth in einer freien Stadt geſchaffen, dem ſcheinen Sterne ſegnend Tag und Nacht. Ich ſah die Städte ſüdlich deutſcher Lande, Straßburg und Augsburg, noch ſind die Bürger hier nicht reif zu ſolcher Blüthe, doch ſie zu ſchützen, bis ſie dieſe Macht und Freiheit ſich erringen und bewahren können, das iſt der Plan der mich begeiſtert und mich treibt, und darum möchte ich den Streit, der jetzt nur zweifelhaften Ausgang uns verſpricht, vermitteln, lebt wohl, ich gehe auch zum Kurfürſten. (ab)

Brunhilde. Lebt wohl Gevatter, vergeßt das Wiederkommen nicht. Es ſpricht ſich doch ſo gut mit ihm, was iſt es für ein ſtatlich Angeſicht, — warum er nicht heirathen mag, — ich gäbe ihm mein liebſtes Kind zur Frau.

Das Schützenhaus, Zunftmeiſter und Bürger von Cölln und Berlin.

Schuſter. Nun führen wir ſchon ein recht ritterlich Leben, wir thun den ganzen Tag nichts. Aber ſagt mir, wie zieh ich die Armbruſt auf ohne einen Preller in Arm und Bruſt zu bekommen, wenn die Sehne nicht einhakt.

Schütze. Legt die Naſe zwiſchen, ſo kriegts euer Arm nur zur Hälfte. Platz, Platz, da kommt der grimmige Hauptmann mit ſeinen Lanzknechten.

Hauptmann. Links um! fällts Gewehr!

Ein Lanzenknecht. Wir können nicht, wir ſtehen gegen die Mauer.

Hauptmann. Iſt wahr ich wollte rechts um ſagen, doch nun ich einmal links um kommandirt habe, drauf ins Teufels Namen, wenn ich kommandire, ſo müßt ihr nicht räſonniren, und gings eine glatte Eiswand hinauf. Fällts Gewehr, marſch, ſtecht in die Mauer.

Ein Lanzenknecht. Ei, ei, ei, — mein Hintermann ſticht mir in der Hitze durch die Haut.

Hauptmann. Rechts um, — Geſchwindſchritt, marſch, der Feind iſt zu ſtark, wer liegt bleibt liegen, haltet euch zuſammen, da unten ſetzen wir uns wieder und trinken aus der Pulle.

Reich. (tritt ein) Rennt mich nicht um ihr Leute, was giebts, und welche Furcht hat euch ergriffen?

Hauptmann. Halt ihr Leute, Hülfstruppen kommen, ganze Kompagnie kehrt, Gewehr ab. Nun Herr Bürgermeiſter, wir ſitzen hier ſchon mitten in dem Feldzug, — mir iſt ſo hellig, die Pulle her.

Reich. Ja, ja, ſo lange die Pulle aushält, da gehts luſtig. Übt euch ihr Leute um zu hungern und zu leiden, es zieht ſich ernſt um uns zuſammen, der Kurfürſt hat mich gar nicht ſprechen wollen.

Erſter Zunftmeiſter. Er ſoll auch noch an uns vergeblich Boten ſenden, dann wollen wir ihn auch nicht ſprechen.

Reich. Er ließ mir ſagen, unbedingte Unterwerfung unſrer Stadt in ſeine Strafe ſei das Einzige, womit die Stadt den Frevel büßen könne, mit Palliſaden ſeine Leute in dem neuen Schloſſe eingeſperrt zu haben. Ich überlaſſe euch was ihr beſchließt, — ich aber unterwerfe mich nur Gott ſo unbedingt.

Alle. Wir rüſten uns für unſre Freiheiten.

Reich. Iſts euer Ernſt? du, Freund, wenn du an dem Thor der erſte wärſt, gegen den des Kurfürſten Knechte ſtürmten, was thäteſt du.

Schütze. Es giebt ſo viele Leute in der Stadt, wie ſollte ich der erſte ſein, das wär ja ſonderbar.

Reich. Wenn du es nun wärſt.

Schütze. Ich ganz allein.

Hauptmann. Bewahre der Himmel, ich rücke nach, Gewehr auf, marſch ins drei Teufelsnamen.

Reich. Wohlan, marſch nach dem Brandenburger Thore, denn daher können uns die ſtärkſten Feinde kommen; ich eile mich zu waffnen, das friedlich gute Leben mit dem Amtskleid abzulegen. Ich ſag es euch, nun giebt es ſchlimme Zeit, bereitet euch darauf in dem Gebet, noch einmal rath ich euch, bedenkt ob ihr ſo großer Noth euch weihen wollt für Rechte, die ihr nur wenig kennt.

Erſter Zunftmeiſter. Kein weiteres Nachdenken, ihr habt die Kriegesanſtalt ſchon zu lang verzögert, der Bürgermeiſter Arm ſprach anders, ob er gleich krank war, er ſagte, der ſei kein Ehrenmann, der nach ſolcher Kränkung nicht ſatt an Blut ſich tränke, der nicht den Bund mit Hanſeatiſchen Städten mit blutigen Fingern unterſchriebe. Und ſei die Noth und die Gewalt ganz unbezwinglich, ſo ſollten wir mit Haus und Habe zu dem Himmel in Verwünſchung flammen, daß wenn wir ihnen auch die Erde laſſen müſſen, doch ewige Verdammniß ſie dafür beſtrafe.

Alle. Hoch lebe der Bürgermeiſter Arm!

Arm. (tritt ein) Ich hab vom Krankenbett mich nochmals aufgerafft, um euch zur Eile zu ermuntern, bewaffnet euch, beſetzt die Thore, ich ziehe heimlich aus um Nachricht euch von unſrer Feinde Stärke anzuſchaffen.

Reich. Gern wirds ein andrer für euch thun, ihr ſeid der Stadt zu wichtig.

Erſter Zunftmeiſter. Ja Herr, nur euch allein vertraun wir ganz, bleibt hier Herr Arm.

Arm. Wo die Gefahr am größten, da iſt Arms Stelle, ich laſſe mich, ich ſchwörs bei Gott, nicht halten, ich muß hinaus, ich will euch Nachricht bringen, woher der Feind ſich naht, es iſt zu wichtig, ich rette euch hier alle, und wenn ich über dieſes große Werk ein ſchmerzlich ſchimpflich Ende finde, ihr werdet mir hier eine Thräne weihn.

Reich. Gern gehe ich für euch, wenn ihr Gefahr bei dem Geſchäft wähnt, ich wills mit aller Sicherheit beenden.

Arm. Ihr kennt nicht die Gefahr — o werther Freund, da wäret ihr ganz hoffnungslos verloren. Lebt wohl. (ab)

Erſter Zunftmeiſter. Ein edler Mann der Bürgermeiſter, wenn alle nur ſo dächten, ſah ihn heut noch wie einen halbtodten Fiſch auf ſeinem Bette ſchwimmen und nach Luft ſchnappen, kaum iſt Gefahr, gleich weiß er was er thun ſoll.

Reich. Ein jeder thu das Seine, das lehre euch ſein Beiſpiel und keiner ſäume ſich, ein Zutraun dringt in alle wenn jeder ſich gerüſtet und gerecht gefühlt, wenn . . .

Aufwärter. Herr Bürgermeiſter, es will euch jemand ſprechen.

Reich. Was brauchts der Worte viel wo Noth gebietet, die Ehre läßt uns keinen Ausweg als den Kampf, auf ſeid bereit.

Alle. Krieg! Krieg! Victoria! (Alle ab außer Reich.)

Reich. Wer will mich ſprechen, iſts öffentliche Angelegenheit?

Brunhilde. Ich muß euch ſprechen, ich habe hart genug mit ihm und auch mit mir gekämpft, ich kanns nicht anſehn daß ihr ſo verrathen werdet, der bravſte Mann in unſrer Stadt.

Reich. Wer will mich denn verrathen?

Brunhilde. Der ſchlechte Kerl, mein Mann, wär ich nur todt um nicht die Schande zu erleben.

Reich. Ihr ſeid ein gutes Weib, doch legt ihr wohl zu viel Bedeutung in die Zänkereien mit eurem Manne, er war noch eben hier, ich fand ihn feſter in Geſinnung, ſicherer im Muth als ich es je von ihm erwartet hätte, er iſt auf Kundſchaft für die Stadt geſchickt.

Brunhilde. Seht, — ſeht, — das Lügenmaul, das hat er euch nur weiß gemacht; die Waffen hat er ſich hinausgeſchickt durch ſeinen Knaben, er wird des Kurfürſten Reiſigen, die zu dem Kriege gegen Pommern in der Näh verſammelt ſtanden, eilig an die ſchwächſten Stellen unſerer Stadtmauer führen, noch eh ſich hier die Bürgerſchaft bewaffnet und geübt kann haben, noch ehe ſie an die Gefahr gewöhnt, der Kurfürſt will mit wenig Blutvergießen hier zum Herrn ſich machen.

Reich. Entſetzlich! — wie habt ihr das erfahren?

Brunhilde. Er kann ja gegen mich nicht ſchweigen, er machte ſich mit ſeinem ſchlechten Streich recht groß, als wolle er das Glück der Stadt begründen. Ich hätte ihn nicht fort gelaſſen, — allein er warf mit einem Fauſtſchlag mich darnieder, daß ich bewußtlos eine Stunde liegen blieb. Ach Herr es iſt gar hart, vom ſchlechteſten Menſchen ſich ſo beherrſcht, mißhandelt finden!

Reich. Der Himmel wird es euch vergüten was ihr gelitten um Gerechtigkeit, geht Frau, und ſagt es niemand was ihr wißt, daß nicht die blinde Furcht die Leute ſchlage, ich werde ſorgen daß er uns nicht zu viel kann ſchaden. (Beide ab.)

Am Brandenburger Thore. Der Hauptmann liegt mit ſeinen Leuten am Thore, Bürgermeiſter **Reich** geht umher in allerlei Beſorgung.

Reich. (vor ſich) Was uns das Hofgeſindel ſchon für Schaden thut, die Ohrwürmer, die ſich vom Öl der kurfürſtlichen Lampen bisher nährten, da liegen ſie den rechtlichen Leuten jetzt in den Ohren und deuten großes Unglück an, die Kaufleute fahren mit ihrem Geld davon und nehmen ſtarke Leute, gute Pferde mit, das alles ſoll ich mit dem armen Volke hindern, das jedem Silberſtücke weicht und doch nachher es mir zum Vorwurf macht, ſie, die hier weder Haus noch Hof beſaßen, ſie ſollten dieſer Städte Wohl mit ihrem Blut verfechten, indeſſen ſich die Reichen fortgeflüchtet hätten. Und dann das ewige Klagen über die Beſchwerden, an die ſich endlich doch ein jeder kann gewöhnen ſie meinen gleich, ſie hättens alle gut, wenn ſie wie Arm davongelaufen wären.

Erſter Zunftmeiſter. (kommt eilig) Ich kann die Bürger in der heißen Stunde nicht zuſammenbringen, die Wachen ziehen ab noch eh die andern kommen, — ich wollt wir hätten Frieden und alles wär vorüber, — der Teufel weiß wer all dies Quälen angegeben hat und obs zu etwas nützt.

Reich. Freund, habt ihr euch ſelbſt ſo ganz vergeſſen und verwandelt, was hülf es daß ich euch an eure Worte mahnte, — kurz, — ſo wie ich angeordnet ſoll es ſein, wer euch nicht folgt, den ſtoßet nieder, der Ungehorſam iſt der ſchlimmſte Feind.

Dritter Zunftmeiſter. Was hilft das viele Wachen, das Üben, das Verſuchen, führt uns hinaus, wir ſuchen unſern Feind und ſchlagen drauf, ſo gehts und endets wie es kann.

Reich. Ich habe nicht verzweifelnd hier mein Schwert gezogen, nein, ganz bedächtig habe ich die Kraft der Stadt erwogen, in freiem Felde ſeid ihr nicht dem Feind an Übung im Geſchick gewachſen, hier ſtreiten ſtarke Mauern für die Schwachen, die Muthigen muß ich erſt kennen lernen.

Ein Bürger. Es kommen viele viele Reiter gegen unſer Thor, gewaffnet von Kopf zu Fuß, ein ſchwarzer Hund ließ ſeinen Schwanz feſt eingeklemmt am Thor und wimmert, — ein ſchlimmes Zeichen, es geht uns übel.

Reich. Dir zuerſt. (Er ſchlägt ihn) An deinen Poſten, Hund.

Hauptmann. (kommt) Beim erſten Armbruſtſchuß verkrochen ſich die Leute meines Haufens, zerſtreuten ſich als wärens Ameiſen. Was rathet ihr?

Reich. Ihr ſprecht mit mir und fordert Rath, wo ihr ſchon handeln ſolltet, geht, haltet ſie zuſammen, zeigt ihnen heitern Muth.

Bürger. Es ſind zu viele, der ganze Wald iſt voll, der Weg iſt ſchwarz von Feinden.

Zweiter Zunftmeiſter. Ich ſage, es giebt noch Hungersnoth bei uns.

Vierter Zunftmeiſter. Es nahet ſich ein Ehrenhold, er ſpricht auf Gnad und Ungnad, ſollten wir uns gleich ergeben, es iſt der Bürgermeiſter Arm.

Reich. Laßt ihn nur ſprechen, wir wiſſen was wir wollen, ſo lange wir noch ein Brod in Vorrath haben, ſo lange haben wir auch Herz.

Vierter Zunftmeiſter. Ach Herr, ihr treibt ein grauſam Spiel mit uns.

Reich. Was redet ihr von Spiel, hier iſts der bittre Ernſt.

Vierter Zunftmeiſter. Verzeihet mir, ſo iſt es noch viel grauſamer, was ſollen wir, die wir an den Webeſtuhl, an Pfriem und Hobelbank gewöhnt ſind, mit Waffen in der Hand.

Erſter Zunftmeiſter. Jetzt gebe ich euch ganz recht, nachdem der Arm iſt übergegangen, ſo ſeh ich daß es hier nicht richtig iſt.

Zweiter Zunftmeiſter. Sie werfen Feuerbrände in die Stadt, wir müſſen hier zu Grunde gehen, das kommt von dem verfluchten Krieg, ich ſterbe noch aus bloßem Ärger, es hat nicht Hand noch Fuß was hier geordnet iſt, was ſollen auch Hausväter gegen wilde Junggeſellen, mit jenen ſtirbt des ganzen Hauſes Nahrung, Schutz und Hoffnung.

Dritter Zunftmeiſter. Ich ſag es laut, der Bürgermeiſter hat die Zeit verſäumt, wär er dem Feind entgegen friſch gegangen, . . .

Reich. Sinnlos, gemüthlos Völkchen, nicht ſchlimmer ſteht in dieſer Stunde unſre Sache, als da ihr Krieg von mir begehrtet, und mich der Feigheit habt geziehn, weil ich noch zu vermitteln ſuchte, wir haben nichts verloren, mit Eile habe ich die Mauern mehr geſichert, ein jeder kennt ſeine Pflicht, — Geduld, und alle werden Zuverſicht erlangen.

Erſter Zunftmeiſter. Ja wenn ſie mit er-

ſtarr-

ſtarrtem Auge zu dem Himmel blicken, der ihnen nicht mehr helfen kann. Der Kurfürſt war ein gnädiger Herr.

Reich. Das war wohl früher zu bedenken Zeit, jetzt müſſen wir mit unſrer Kraft von ihm Gerechtigkeit erzwingen, und mögens immerhin dann Gnade nennen.

Dritter Zunftmeiſter. So geht drauf los!

Vierter Zunftmeiſter. Daraus wird nichts, das iſt zu ſpät.

Dritter Zunftmeiſter. So ſag ich mich von allem los, und will von nichts mehr wiſſen.

Vierter Zunftmeiſter. Wir legen alle unſre Stellen nieder.

Reich. Iſt keine Treue mehr auf Erden, glaubt ihr, ich wäre nicht viel glücklicher von aller öffentlichen Noth entladen, der Freude dieſer Welt und höherer Betrachtung mich zu weihen, doch Gott ſoll ewig mich beſtrafen, wenn ich nicht treu der Stadt will bleiben in dem ſchweren Dienſte, bis ſie mir ſagt daß ich das Meine that, daß ſie nichts mehr von mir zu fordern hat.

Zweiter Zunftmeiſter. Was Teufel wem zur Liebe iſt denn alle dieſe Noth, als eurem Trotz und eurem Wort zu Ehren, daß ihr dem braven Herrn nicht nachgeben wollt. Er läßt uns Ruh und Frieden bieten durch den Bürgermeiſter Arm, der hat mit ihm ſchon alles wohl verhandelt.

Reich. Und ihr habt heimlich auch mit ihm gehandelt, — ihr ſeid verhaftet, ich zeig es der Gemeine an.

Zweiter Zunftmeiſter. Und ich ſage euch im Namen der Gemeine, im Namen meiner Zunft, der ich ſchon alles vorgetragen habe, ſie iſt der Tyrannei nun müde, wie ihr ſie zu dem Dienſte zwingt und in Gefahren ſtürzt, die ihr nicht überſehen könnt, ſie will ſich unſers Herrn Gnade übergeben, ihr mögt euch aus der Stadt begeben wenn ihr euch dem Entſchluß nicht fügen wollt.

Reich. O laß dich bändigen bittrer Unmuth; ſteigts wie ein Rieſe doch in mir, als fänd ich mich der einzige Treue über einer Welt voll Meineid und Verrath. Ihr andern ſprecht, ihr Bürger tretet näher, iſts wahr, habt ihr euch ſo um mich verſammelt, habt eure Sache ſelbſt zu führen euch entſchloſſen.

Bürger. Es ging nicht anders, die Zunftmeiſter hatten Einſehn, wir wollten einmal ohne euch von dieſem Kriege hören, denn ihr ſchreckt die Leute ab, daß ſie ſich nicht von Herzen frei erklären.

Reich. Habt ihr euch heimlich ſelbſt berathen können, habt mir des Zutrauns Ehre abgenommen, das mich zum Bürgermeiſter hat erhoben, — was ſoll ich noch den Namen thöricht führen, und Geld verdienen ohne euch zu nützen, — in eure Hände ihr Herren Zunftmeiſter leg ich mein Amt, zwar nicht mit Feier, doch ohne Reue nieder. O weh der ſchönen Zeit die ich um dieſe Stadt verlor, auch nicht als Bürger mag ich mehr drin hauſen, mit meinem letzten Athem werd ich ſchreien, ihr gebt des Daſeins ſchönſte Freiheit auf, Unſegen wird fortan euch niederbeugen, und Halbheit euer Leben ſein.

Erſter Zunftmeiſter. Wir mögen keine ſolche Reden hören, was wir gethan iſt für das Beſte aller wohl bedacht.

Zweiter Zunftmeiſter. Uns gilt es nicht, daß ſich die Leute ſagen: das iſt ein ſtarker trotziger Mann; uns iſt das Glück der Bürger beſſres Lob.

Reich. Wie hab ich blind gelebt, voll Achtung gegen dieſe Fratzenbilder, o wär ich über dieſe Mauern, über dieſe Äcker unſrer Stadt hinaus ins Freie, wie wollte ich mit Dankgebet den Staub von meinen Füßen ſchütteln. Fort, fort, — die Feinde ruhn im Mittagſchlummer, will mit dem Schwerte eine Bahn mir hauen, wenn ſie mir in den Weg zu treten wagen. Lebt wohl, wenn euere Verworfenheit noch Leben heißt. (Er öffnet das Thor, zieht das Schwert und tritt hinaus.)

Erſter Zunftmeiſter. Das Schimpfen leid ich nicht.

Zweiter Zunftmeiſter. Laßt ihm den Troſt, vielleicht lebt er nicht mehr.

Vierter Zunftmeiſter. Der Kurfürſt rückt ſchon ein, hier ſammelt euch damit wir ihn begrüßen.

(Die Reiſigen ziehen mit klingendem Spiele ein, der Kurfürſt wird auf einem Bette getragen, neben ihm Bürgermeiſter Arm.)

Kurfürſt. Iſt euer Trotz ſo ſchnell gebrochen; könnt euch jetzt ſpießen auf die Palliſaden, die ihr vors Schloß mir eingerammt; ihr habt euch gar zu leicht ergeben, das hätte ich vom Reich nicht ſo erwartet.

Erſter Zunftmeiſter. Der Aufrührer iſt von uns abgeſetzt gnädger Herr, wir haben dies Verdienſt um unſre Stadt, ſie von dem Übermüthigen, der uns verführt, nach allgemeinem Schluß der Bürgerſchaft befreit zu haben.

Arm. Ich ſagte es euch gleich mein gnädger Herr, er ſei der Stifter dieſes kriegeriſchen Auflaufs, und nicht die Bürgerſchaft, die weiß von nichts, die iſt mißbraucht von ihm, die Stadt iſt nun befreit von ſeiner thörichten Freiheitsliebe, er wollte uns zu einer freien Reichsſtadt bilden.

Kurfürſt. Schweig er Lump, ich weiß es beſſer was an ihm iſt und was an euch, wo iſt der Reich, er ſoll gleich kommen, ich will mit ihm mich einigen.

Erſter Zunftmeiſter. Er hat die Stadt verlaſſen eh ihr eingetreten ſeid, er wollte ſich in ſeinem Frevelmuth durchſchlagen um aller Strafe zu entgehn.

Kurfürſt. Wars der, der ſich ſo keck auf eins von meinen Handpferden ſchwang und in geſtrecktem Lauf entfloh; ich gäb euch alle für den Einen. Du Zitterpappel Arm, gleich jag ihm nach, verſpreche ihm das Kanzleramt, wenn er mir dienen will, ich brauche einen tüchtigen Mann. Ihr Eſel, habt ihr denn die Weisheit dieſes Mannes nicht eingeſehen, hätt ich nur Muth und Dauer in euch vorgefunden, ich hätte euch die Freiheit gern gegeben, denn was in Freiheit ſelbſt gedeiht in einer Stadt, das nutzt dem Lande mehr als ich in zehn der Städte kann erzwingen. Ihr müßt die Freiheit erſt ſo recht entbehren lernen, eh ihr zu ihr gelangen ſollt, ich nehm euch alle eure Rechte, Münze, Mühlen, ſetz den Rath und ſetze die Abgaben, will ſehn ob Blut in euch und Gift, ihr ſollt den Reich noch recht vermiſſen lernen. (ab)

Erſter Zunftmeiſter. Das war ein harter Spruch.

Reiſige. Ihr Herren, was habt ihr da für goldne Ketten, gebt her

Brunhilde. (kommt) Schaff er in ſeinem Hauſe Ordnung, die Reiſigen plündern.

Arm. Ich muß mein Haus mir plündern ſehn und meinen ärgſten Feind, den Reich in Müh und Freundlichkeit einladen.

Brunhilde. Dahin hat er es nun gebracht mit aller Vorſicht, aller Weisheit, ich möcht ihn ſtrafen wie ein Kind mit einer ſcharfen Ruthe, ſo iſt es wahr daß Reich ſich durchgeſchlagen hat. Wärs uns nicht beſſer wenn wir alle fortgelaufen und unſre alten Häuſer all im Stich gelaſſen hätten, der Kurfürſt hätte uns noch gute Worte geben müſſen daß wir wiederkämen.

Arm. Frau, Frau, du bringſt mich noch von Sinnen, ich bin ſo müde zum Verſinken und ſoll den Reich aufſuchen, der Kurfürſt hat es mir befohlen, und Reich ſoll erſter Kanzler werden.

Brunhilde. Da werd ich ruhig daß ſolch ein ſchlechter Kerl wie er nicht unſrer Stadt befiehlt, iſt Reich nur wieder hier, dann wird ſich alles ſchon zum Guten wenden; nun geh er nur, was wartet er, ſoll ich ihm Beine machen.

Arm. Schick mir nur einen friſchen Trunk von unſerm Doppelbier.

Brunhilde. Will er denn immer trinken, fließt draußen nicht die Spree, da füll er ſich den Helm und trink er ſich recht ſatt. Nun marſch, und thu er endlich ſeine Schuldigkeit.

Arm. Zum Teufel, ich geh ja ſchon, das iſt ein Weib! Will' deinen Reich ſchon treffen, ihm ſoll das Laufen ſchon vergehen. (ab)

Brunhilde. Ich wollt daß ich ihn niemals wiederſähe den Schleicher, den Verräther, den Spitzbuben, ein Kerl wie ein Hund fürn Groſchen, wie er da wieder ſo ein Schnipchen in die Taſche ſchlug, und wenn der Reich nur käme, er ſagte ihm kein Wort.

(ab)

Das Ufer der Spree bei Stralau. Reich als Fiſcher gekleidet bei einem Kahne.

Reich. Wie mir ſo leicht wird, zum erſtenmal ſeit Jahren, habe wieder einmal wie in erſter Jugendzeit am grünen Ufer des dampfenden Stromes geſchlafen, vom Thau getränkt mit den Blumen allen die über mich nickten ihre ſchlanken Häupter. Wie ſchwer trug ich hier die Pracht des Bürgermeiſters, hier wars wo das liebe Mädchen mir das Netz mit Fiſchen bot und ich durfte ihr nichts ſagen, als daß ich ſie anſah mit ganzer Seele und voller überſtrömender Liebe, hier will ich ſie erwarten, hier will ich um ein Lager in ihrer Hütte ſie anſprechen, kein Stand trennt uns mehr, ich bin ein armer Verbannter und doch noch reich genug um ſie zur reichſten Fiſcherin im Dorfe zu erheben, wenn ſie mir die Hand reicht. Die Kirche liegt noch verhüllt in Nebel und Morgenluft! Wenn wir da eingehen mit dem Zuge, jeder ſeine Stelle nimmt und die Hände ſich dann zuſammenlegen und drücken, da mag ich wohl mit rechtem Mitleiden nach den Thürmen und dem Rauche der unſeligen Stadt hinblicken. Könnt ich nur, wie auf einer Schiefertafel mit einem Striche auslöſchen, die alte lange Rechnung, hab viel gelitten in der unreifen Menſchenwelt der Stadt, kein voller Genuß, kein ganzer Schmerz, Sehnſucht nach geſelliger Luſt und Zurückſtoßen von allem und aller, die das Leben erheitern, jeder auf ſeiner Hut, daß er nicht lächerlich ſei, und was iſt lächerlicher als die Sorge, ſein ganzes Leben hindurch ſich wie ein Kind zu verſtecken, während uns jeder doch ſieht, kaum zweie in der großen Stadt die ohne plumpe ſinnliche Luſt mit einander etwas zu theilen hätten, die aber ſich etwas höher fühlen als die andern, ſie möchten die Einzigen ſein und alle andern herabſetzen. Geſindel! Iſt mir doch unter allen keines ſo werth noch als das ehrliche rohe Weib des Arm, hat dafür auch den ſchlechteſten Mann der ganzen Stadt!

Agnes, die Fiſcherin, fährt in ihrem Kahn an.

Agnes. Das war ein guter Zug dieſe Nacht, muß meinem Hans die Morgenſuppe machen.

Reich. Darf ich miteſſen liebes Kind?

Agnes. Herr! — Wer ſeid ihr? Und woher? Ich meine euch ſchon geſehn zu haben.

Reich. Wie gefiel ich dir damals?

Agnes. Was hilft euch das? — Nein, nun weiß ichs, ihr gleicht dem Bürgermeiſter aus der

Stadt, der mir die ſchöne ſilberne Kette um den Hals legte.

Reich. Er zitterte als er das that, — er hat dich ſicher recht lieb.

Agnes. Was wißt ihr davon? Seid ihr ſein Bruder, weil ihr ihm ſo gleicht und ſo viel von ihm wißt. Sagt ihm recht viel Schönes von mir, und ich ſei ihm auch recht gut geweſen, er möchte uns doch einmal beſuchen.

Reich. Iſts wahr? Alles, alles, einen Schatz finde ich unter dem verbrannten Hauſe, — ich bin Reich, bin reicher als je, bin der Bürgermeiſter, und bin es nicht mehr, bin flüchtig in der Welt und will ein Fiſcher werden, um dir zu dienen.

Agnes. Herr, — ihr habt doch nicht den Verſtand verloren, — oder treibt ihr Scherz, — was wollt ihr euch plagen mit ſchwerer Arbeit und ſeid ein reicher Herr.

Reich. Ich habe alles verloren, nur nicht den Verſtand, und neben dir iſt mir alle Arbeit leicht. Nimm mich an, will bei dir die Fiſcherei lernen.

Agnes. Herr, wenn ihrs ſo ernſthaft meint, mir iſt es eine Freude, ich hatte euch beim erſten Anblick lieb, ſo kams daß ich die Hand euch küßte und die Fiſche zum Geſchenke bot. Doch wartet nur.

Reich. Ich habe lang genug gewartet in der

Welt, wer weiß wie lange ich noch lebe, ich hab der Feinde viel.

Agnes. Bei uns ſeid ihr ſo ſicher wie in Abrahams Schooß, wir Fiſcher verrathen einander nicht, ſobald wir nur nichts gegen einander thun.

Reich. So bin ich denn in deinem Dienſt?

Agnes. So wartet nur bis Hans gekommen.

Reich. Hans! Ich höre daß ich hier auch überzählig bin, daß Gott auch hier nicht mehr auf mich gerechnet hat. Lebt wohl.

Agnes. (hält ihn) Was fällt euch ein, der Hans hat euch recht lieb, hat oft von euch geſprochen, ihr klopftet freundlich ihm die Backen, es iſt ein braver Junge.

Reich. Biſt glücklich Agnes, wie mir das ſo wie letzte Rührung meines Lebens ſchmeckt, haſt Kinder Agnes, ſchöne liebe Kinder.

Agnes. Nein Herr, das iſt wohl in der Stadt, doch bei uns Fiſchern hier nicht Sitte.

Reich. Kinder? Keine Sitte?

Agnes. Hab ich mit meiner Freundlichkeit verdient daß ihr mich liederlich vermeint?

Reich. Sei nur nicht böſe; iſt Hans denn nicht dein Mann?

Agnes. Das fehlte mir, er iſt mein Bruder, der unſre Wirthſchaft führt.

Reich. Und iſt kein Hans dein Bräutigam?

Agnes. In dieſer Kriegszeit giebts wohl Freier, aber keine Nehmer.

Reich. O Agnes, Agnes, ſo nimm mich, ſüßes liebes Kind, nimm mich ganz und meine Habe, ich bin noch reich genug ein Gütchen uns zu kaufen, ein Netz und einen Kahn, ich bin noch ſtark genug um alle Arbeit zu erlernen.

Agnes. Herr, — Herr, — ihr habt mich ſo erſchreckt, wer denkt ſich denn, was einem ſo in langen Winterabenden geträumt, daß das geſchehen ſoll.

Reich. Sprich holde Wahrheit, was hat dir geträumt.

Agnes. Ich konnt es gar nicht laſſen, ich mußte eurer immer denken.

Reich. O nenne mich wie deinen Bruder, wie ich dich nenne, denn du biſt mein und ich bin dein, was ſoll die Ehrfurcht die mich nur erſchreckt.

Agnes. So recht, ſo heimlich nannte ich dich immer Du, und ſprach mit dir und dachte mir, wenn ich dich in der Spree wie einen Fiſch in meinem Netze finge, wie ich dich ganz gewiß nicht los ließe, und ſetzte dich in unſern Kaſten und fütterte dich mit den beſten Speiſen, und ſagte es niemand. Da flammte denn bei ſolcher Träumerei der Kiehn hell auf, ich blickte auf, es war doch alles nichts, — und nun iſt alles, alles wahr.

Reich. Agnes, ſo ſoll es ſein, ganz heimlich ſollſt du mich bewahren, bis mich die Welt vergeſſen hat und mich längſt todt gewähnt, dann will ich mich den Leuten zeigen und rühmen wie ich glücklich ward.

Agnes. Nein, niemals, niemals, die Jungfern in der Stadt, ſie würden dich mir nimmer gönnen.

Reich. Recht, recht, — ich muß den alten Gram ganz von der Seele werfen, mit meinem Namen und mit jedem Angedenken, — hier haſt du meine Hand — und meinen zweiten Kuß.

Agnes. Wie heißt du denn, daß ich bei deinem Heiligen beten kann.

Reich. Ich heiße Bernhard, ſo ſoll mich künftig jeder nennen, mein Reich iſt aus.

Agnes. Der heilige Bernhard und die heilige Agnes werden ſich heut freuen, wie ſie in uns verbunden ſind. Still, da hat ein Fremder uns belauſcht.

Ein Reiſiger. (kommt) Nun küßt nur immerzu wenn ihr noch Luſt und Zeit dazu behalten, ich laufe mir die ganze Nacht die Beine ab um einen verlaufnen Bürgermeiſter zu ſuchen, nach allen Seiten gehn die Boten, habt ihr nicht einen großen Herrn geſehn im blanken Harniſch.

Reich. Nein Freund, könnt ihr ihn nicht genauer mir beſchreiben.

Reiſiger. Ich hab ihn nie geſehn, doch werden bald noch viele kommen die nach ihm ſuchen und ihn genauer kennen, er ſoll ein Hauptverbrecher ſein. (ab)

Reich. Hörſt du, glaubſt du mich ſchuldig?

Agnes. Nein, nein, das will ich dir bei deinen Augen ſchwören, und wenn dus ſelber ſagteſt.

Reich. Das iſt Vertrauen, das ſoll uns helfen, glaub mir, ich that nur wie ich ſollte, doch ich war beſſer als die andern in der Stadt und ſo gehörte ich auch nicht hinein.

Agnes. Ach ſieh da ſeh ich Leute nah und fern, ich muß dich heimlich halten.

Reich. Todt will ich ſcheinen vor der Welt, da liegen meine ſammtnen Kleider, meine Waffen, ich werfe ſie durchnäßt ans Ufer, als wäre ich ertrunken.

Agnes. Wer möchte ſich entkleiden, der ins Waſſer ſpringt um drin zu ſinken, — da weiß ich beſſern Rath, — ich ſchlachte dieſe Fiſche und netze mit dem Blut dein Kleid, ſo meinen ſie du biſt ermordet, dein Leichnam in das Waſſer dann geworfen worden. O ſchrecklich Wort daß ich das ſagen kann, doch dieſes Ufer zeigte uns ſchon öfter blutge Leichen, drum heißts das Todtenufer.

Reich. Du Liebe, Rath und Troſtes Schutz, du Lohn für alles was ich that.

Agnes. Komm hilf die Fiſche tragen, — es wird gewiß nun alles wohlergehn, ich habe einen feſten Glauben.

Reich. Mir iſts als wär ein ſchwerer kranker Leib von mir entſunken und begraben, als wär ich nun ganz Geiſt, ganz Freude, ſo fühl ich mich durch dich.

(Beide ab.)

Arm. (kommt) Vergebens alle Müh, wie ich dem Kerl ſo böſe bin, könnt ich ihn mit den Augen nur vergiften, doch ſo ſeh ich mir meine Augen blind und find ihn nicht und darf doch nicht erſcheinen vor dem gnädgen Herrn Kurfürſten und vor der Frau, bis ich ihn habe. Was Teufel! Da liegt ſein Harniſch, — ſein ſammtnes Wams liegt hier, — voll Blut! Ho ho! Victoria! Den ſind wir ohne Mühe los, wer mag uns dieſen Liebesdienſt erwieſen haben, wir wünſchen ihm ein langes Leben. Nun nun, der hat mit ſeinen Tugenden noch geſtern ſich gebläht, und jetzt bläht ihn gar bald der Wind, der hat mit ſeiner Tugend geſtern ſich ſo breit gemacht und heute beißen ihn die Fiſche kurz und klein. Sein Geldbeutel iſt fort! Ein armer Schnaphahn wird ihn wohl fürs bischen Geld zur Ruh gefördert haben. Möcht ihm doch auch noch einige Stiche durch das Wams geben, mein Müthchen kühlen. Herr Reich ihr ſeid ein Hundsfott! Wenn ihr nicht glauben wollt, ſo zieht. (Er ſticht) Paſſ, das ging durchs Herz. Mein Degen iſt recht blutig! Noch einer, wenn er zuckt. (Er ſticht) Noch einer, — die Tollader ſchwillt mir ordentlich vor Luſt daß er nicht mehr am Leben iſt.

(Der Kurfürſt hat ſich in die Nähe tragen laſſen, auf einem Seſſel.)

Kurfürſt. Was ſteckt ihr da?

Arm. (Erſchrocken) Es war nur bloßer Scherz, Fröſche hab ich erſtochen.

Reiſiger. Da lieget eine Waffenrüſtung.

Kurfürſt. Beim heiligen Nepomuk, das iſt ja unſers Reichs Harniſch und Wams, und blutig überall, er iſt ermordet, o Jammer, das arme Land hat liederlich durch ſeinen ſchlechteſten Sohn den beſten hier verloren. Hab ich euch das befohlen Arm? Ihr Leute bindet ihn.

Arm. Ich bin unſchuldig gnädger Herr, ich ſchwörs.

Kurfürſt. Wie du es angefangen, Gott mags wiſſen, dein Schrecken, dein blutig Schwert und deine Lüge mit den Fröſchen zeugen gegen dich. Was meint ihr Leute, ich mag mich hier nicht übereilen, wenn ich ihn auf dem Flecke gleich hängen ließe? haſt dir den Eichbaum wohl recht auserſehen, um dran zu hangen.

Reiſiger. O der iſt ſchuldig, das ſieht ihm jeder an, er wird ſo weiß wie Käſe.

Andrer. Er iſt auch gleich verſtummt.

Kurfürſt. Schandbarer Spuk von einem Menſchen, herzloſer Blutigel, hat dirs denn nicht ſein Blick geſagt, daß du nicht werth biſt eines Tropfens ſeines Bluts. Gedenk des Liedes:

Der Tiger ſchaudert vor den Zeichen
Des Ewgen auf des Menſchen Stirn.

Nie fühlet er ſich ſeines Gleichen,
Als wenn ihn Raſerein verirrn,
Dann waget er ihn anzufallen,
Des Ewgen Bild mit tückiſchen Krallen.

Geht, hängt ihn.

Arm. Gnade, Herr, gedenkt, wie ich die Stadt euch überliefert habe, denkt meiner treuen Dienſte, wenn auch der Schein hier gegen mich.

Kurfürſt. Geh, bereite dich zum Tode. Für deine Dienſte hatteſt du den Galgen längſt verdient, ich habe dich gebraucht, nun biſt du mir nichts nütze, Verräther bleiben keinem treu, den Redlichſten haſt du verrathen und ermordet.

Arm. Ich bin ein armer Sünder, habe tauſendfach den Tod verdient, doch an des theuren Mannes Tod bin ich unſchuldig, ich liebte ihn auch wo wir uneins waren in den öffentlichen Angelegenheiten.

Kurfürſt. Das heiß ich Liebe, als er ſich aufgemacht ihn heimlich bei mir anzuſchwärzen, er trachte mir nach meinem Leben.

Arm. So will mich alles hier verderben, ſoll ich hier ſterben ſo ganz unſchuldig, ſo muß ich auch an Gott verzweifeln, wo wäre er, wenn er mir nicht zu Hülfe käme, — ich habe ihn nicht umgebracht, nein, nein, nein!

Kurfürſt. Frevler, gedenkt des Liedes:

Wer möcht es zu begehren wagen
Daß Gott ihn ſpräche einzeln an,

Es müßte doch das Herz verzagen
Dem kühnſten und dem treuſten Mann.
In Schaam müßt er vor ihm vergehen,
Wenn ſeine Augen ihn anſehen.
Wer aber möchte mit Gott rechten,
In deſſen Hand die Welten ruhn,
Mit welchen Waffen will er fechten,
Und wo den Kampfplatz ſich erſehn.
Du Frevler ſuchſt dich ſelbſt zu morden,
Darum biſt du gehänget worden.

Geht, hängt ihn.

Arm. Alles, alles, nur nicht hängen, ich kann es nicht aushalten. (Sie führen ihn ab.)

Brunhilde. (tritt eilig auf ohne den Kurfürſten zu ſehen) Ihr Leute iſts wahr, iſt unſer brave Reich ermordet?

Kurfürſt. Ja leider gute Frau, iſt ſie von ſeiner Freundſchaft?

Brunhilde. Wer ihn gekannt, der war von ſeiner Freundſchaft, ach daß ich dieſes Unglück noch erlebe. Wer hat ihn umgebracht, ach gnädger Herr ich kanns errathen.

Kurfürſt. Der Bürgermeiſter Arm.

Brunhilde. Ach Herr — das iſt mein Mann! Der hats gewiß gethan, — ich muß es der Gerechtigkeit anzeigen, — mein ſchlechter Mann hats ihm gedroht, als er ihm nachgeſchickt, — ich wollts nicht glauben, und traute ihm den Muth nicht zu.

Kurfürſt. Das heiß ich eine ſtrenge Eheſrau,

— da muß am Kerl noch weniger geweſen ſein als ich gedacht, wenn er bei ſolcher ehelichen Zucht nicht beſſer ward. Nun Frau, ihr ſeid ihn los, jetzt wird er ſchon gehangen ſein.

Brunhilde. Das iſt ein Schimpf für mich und für die Kinder, ach gebt ihm Gnade, laßt ihn mit dem Schwert hinrichten, — er hat es wohl verdient und dennoch iſts mein Mann, — um ſeine Diebereien allein hätt er dem Galgen ſchon gehört, allein, allein, er bleibt denn doch mein Mann, — hab ſo viel Leid und Noth bei ihm gehabt, er bleibt denn doch mein Mann! — Ach gnädger Herr, ihr ſeid ſonſt gegen Frauen gnädig, laßt ihn nicht hängen, laßt ihn mit gutem Schwert vom Leben zu dem Tode bringen.

Kurfürſt. Frau! Frau! Sie kann ihn ja abſchneiden, wenn er gehangen iſt, iſt mancher in das Leben ſchon zurückgebracht durch ſolchen Freundesdienſt.

Brunhilde. Nein Herr, — will nicht mit Vorwitz die Geſetze meiſtern, wer weiß was er für ſchlechte Streiche machte, die kämen dann auf mein Gewiſſen. Gott ſei ihm gnädig, ich ſchneide ihn nicht ab.

Reich. (tritt als Fiſcher in heftiger Bewegung auf) Herr, Herr, mit Schrecken höre ich, es ſoll ein Menſch als Mörder von dem Bürgermeiſter Reich gerichtet werden, um Gottes Willen beſtellt den ungerechten

Todesbefehl gleich ab, — hier iſt der Reich, — ich bin es.

Kurfürſt. Ihr Leute ſchonet des Verbrechers, wenn er noch lebt. Seid ihrs in Wahrheit, in ſolcher Tracht, mein alter Freund, ich ſeh euch wieder, das freut mich mehr als der Gewinn der Stadt.

Brunhilde. Der brave Herr, er lebt, das iſt ein Troſt in dieſer Zeit, nun will ich meinen Mann abſchneiden, unſchuldig ſoll er nicht ums Leben kommen. (ab)

Reich. Ich dank euch Herr, ich dachte nicht euch wiederzuſehen.

Kurfürſt. Das war recht ſchlecht von euch gedacht, — ich hab euch lieb, auch gegen euern Willen, verzeih euch alles, ihr meintet alles gut, es paßte nur nicht in die Zukunft, es gilt hier mehr als eine Stadt zu gründen, *es gilt ein mächtig Reich zu ſchaffen, auf dem die Freiheit und die Sicherheit von Deutſchland einſt beruht.* Ihr ſollt mein Kanzler werden, ihr ſeid bei Wenigem treu befunden, ich will euch über Großes ſetzen.

Reich. Dies feſte Zutraun rührt mich tief, doch kanns mich nicht erſchüttern, in einem Sinn hab ich mein ganz Beſtreben hingeführt, — für meine Stadt hab ich gelebt, mit ihr bin ich geſtorben, — will hier ein werkthätig häuslich Leben führen, mein Brod mit meiner Hand und nicht mit meinem Kopf verdienen, — ich bin ein Fiſcher worden.

Kurfürſt. Schämt euch bei eurem Geiſt ſo kleinlicher Geſchäfte.

Reich. War Petrus ſelbſt doch auch ein Fiſcher.

Kurfürſt. Bis ihn der Herr berief.

Reich. Der Herr — hat mich noch nicht berufen, ich fühle keinen Ruf in mir zum Kanzler.

Kurfürſt. (beleidigt) So bleibt ein Thor, ihr werdets noch bereuen.

Reich. So böſe ſcheidet nicht von mir, mein gnädger Herr, ich will mich hier vermählen, ihr ſeid ſonſt milde gegen fromme Liebe und euer Segen gäbe uns Gedeihen.

Kurfürſt. Wer iſt denn eure Braut, ihr Hageſtolz!

Reich. Ein armes Fiſchermädchen, dort wartet ſie in Angſt auf mich, dort hinterm wilden Roſenbuſch, komm Agnes dreiſt zum Herrn.

Agnes. Wir ſind einander gar zu gut und können von einander nicht mehr laſſen.

Kurfürſt. Ich will euch gar nicht von einander reißen, ich bin kein wildes Thier, wärs dir nicht lieber Kind, in ſeidnem Kleid mit goldnen Ketten am Hof und durch die Straßen deiner Stadt mit deinem Herrn zu gehen?

Agnes. Ach nein, ach nein, ich weiß mich nicht zu finden in den Kleidern, da hätt ich meine Noth, ich möchte ſie beſchmutzen und er möchte ſchelten. —

Bleib du beim Fiſchen Bernhard, es nährt auch ſeinen Mann.

Reich. Sei ruhig liebes Kind, ich will auch endlich fröhlich leben mit der weiten Welt und will mein Netz auf gutes Glück auswerfen, — gebt uns den Segen alter gnädger Herr, und laßt uns hier für uns und unſre Kinder leben im Geheimen.

Kurfürſt. Es ſoll ſo ſein, — gut, gut, — Gott ſegne euch, doch wenns euch überdrüſſig wird dies harte Leben, ſo meldet euch im Schloß, ich ſage euch es wird im kleinen Dorf der Zank und Übermuth, Betrug und Noth ſo wenig fehlen wie in größter Stadt, — darum ſeid euch genug und ſeht nicht auf die andern, — ich will euch nicht bei Hof verrathen, ſonſt will euch jeder ſehen, — da kommt ihr aus dem Regen in die Trauſe. Wie heißt das Lied:

Ganz einſam und vergeſſen ſein,
Das iſt der Lieben Wonne,
Vergeſſen wie ein Sternlein klein,
Ganz einſam wie die Sonne.

Agnes. Nur ihr ſollt uns beſuchen gnädger Herr!

Kurfürſt. Es iſt ein Wort, heut iſt St. Petri Fiſchzug, am Tag von Petri Fiſchzug komm ich wieder her, da ſoll ein großes Feſt ſich feiern, damit ich unbemerkt kann ſehen was ihr gefiſcht im erſten Jahr — wenn ihrs erlebt, — wenn ichs erlebe.

Reich. Noch viele viele Jahre.

(Sie küſſen ihm die Hand und gehen ab.)

(Brunhilde kommt mit Arm an.)

Brunhilde. Es war noch eben höchſte Zeit, ſie legten ihm den Strick ſchon an.

Kurfürſt. Mich wunderts daß der Kerl noch lebt, ich hatte ihn ſchon aufgegeben, wie kaums ihr Leute, daß ihr euch habt ſo lange mit ihm aufgehalten.

Reiſiger. Der Kerl war wie ein Aal, wohl dreißigmal iſt er uns durchgeſchlüpft, wenn wir ihn ſchon in unſrer Schlinge glaubten.

Arm. Die große Furcht hat mich errettet, wo wär ich nun, wenn ich mich, wie ihr alle habt gewollt, geduldig in mein Schickſal fügte, da hing ich wie ein Krammetsvogel.

Kurfürſt. Nur nicht ſo laut und ſicher, ihr habt den Galgen tauſendfach verdient und könnt nach anderm Schluß noch immer hängen. Doch ſoll euch Gnade werden, weil eure Frau ſo wacker hier geſprochen hat für euer Beſtes; Gnade, doch unter einer Dingniß, ihr ſollt hinführo euch als Frau einkleiden.

Arm. Und meine Frau als Mann.

Brunhilde. Ich wollte ſchon die Waffen für euch führen gnädger Herr, es hat mir immer leid gethan wenn ich zu Hauſe bleiben mußte.

Kurfürſt. Wenn ihr es ſelber wollt, ich habe nichts dagegen, ſo kann ein jeder gleich an eurem

Kleidern wiſſen, auf wen er ſich verlaſſen ſoll, wer tapfer ſteht für alles Wohlbegründete, und wem zu ſchwatzen und ſich zu fürchten iſt erlaubt.

Brunhilde. Dank, Dank mein gnädger Herr, ihr ſollt in mir den treuſten Diener finden.

Arm. Dank, Dank, mein gnädger Herr, ich bin von aller Angſt ſo zahm, daß ich mein ſonſtig Schickſal, auf meinem Tiſch in Ruh und Fried zu flicken und zu nähen, als höchſtes Glück mir denke, und über Küch und Keller nun zu walten iſt als Frau mir obenein beſcheert.

Kurfürſt. So muß ein weiſer Herrſcher alle Mißverſtändniſſe in der Natur zur Ordnung bringen, und die Welt zum Ziele führen: Brunhilde geb er Achtung auf die Frau und lege er die Waffen an von unſerm Reich, vielleicht kann er mir einſt den großen Mann erſetzen. Sie aber Frau Arm, nehm ſie den weiten bunten Mantel um und ſing ſie mir das Lied:

„O ſüße Hand Gottes."

Doch recht mit heller Stimme.

Arm. (ſingt durch die Fiſtel)

O ſüße Hand Gottes
Ermuntre mein Herz,
Mach, daß ich mein Unglück
Ertrage mit Scherz.
Es dünkt mich als ob Gott
Ballon mit mir ſchlüg,
Je ſtärker er ſchlaget
Je höher ich flieg.

Ich als ein klein Bäumlein
Im Garten da bin,
Gott ſelbſt iſt der Gärtner
Und biegt mich zu ihm,
Er ſtutzet und putzet
Noch immer mein Zweig,
Daß ich ſoll aufwachſen
Und höher aufſteig.

Ich muß es bekennen,
Gott hobelt mich ſehr,
Er ſchneidt mich, er haut mich,
Doch fällts mir nicht ſchwer.
Willſt wiſſen warum?
Ich halte dafür
Gott wollt ja gern ſchnitzeln
Ein Weibchen aus mir.

(Alles lacht, Brunhilde führt ihn mit einigem Zorn fort.)

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Die
Päpſtin Johanna.

Von

Ludwig Achim von Arnim.

Nachlaß: Zweiter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin, 1846.
Expedition des v. Arnimſchen Verlags.

Die

Päpſtin Johanna.

Erſte Periode.

1.

Die große Inſel Island wird jetzt von wenigen armen Hirten und Fiſchern bewohnt; einſt nährte ſie den mächtigen Urſtamm der Deutſchen, ein herrliches Volk das dort in ewig warmer Luft von den abfallenden Früchten der Palmen ſein ſorgenloſes Leben in ſeligen Gedanken vollbrachte. Ewiger Schnee deckt jetzt das ganze innere Land, unter welchem wir häufig die verſteinerten Knochen ſüdlicher Thiere und die Stämme ſüdlicher Bäume auffinden; nichts wächſt auf dieſem Gebirge jetzt als Moos; an den Küſten gedeihen von allen Arten der Bäume allein noch der Wachholder, kein anderes weicheres Grün kann die halbjährige Nacht überleben. Das Strahlennetz der Wärme, welches mütterlich liebend die luftſchwimmende Erde umſpannt, dem reifenden Leben ſie zuträgt und entwickelt, naht ſich ihr im Wechſel der Zeit an ſo verſchiedenen Orten und entfernt ſich von andern, daß reiche Länder ausſterben, während unbewohnt ſcheinende in Lebensfülle glänzen; möge die ſchöne Zeit Islands wiederkehren ohne daß die übrigen Länder deutſcher Nationen darum in Nacht und Kälte zurückſinken.

Der Urſtamm unſeres Volkes lebte in ewiger Geſundheit viele Jahrhunderte auf dieſer Inſel, die bald ſo bevölkert war, daß ſich nie mehr Menſchen erzeugen durften, als abſtarben, wodurch ſie immer in gleicher Kraft blieben. Da geſchah es, daß bei Thule, an der Südſpitze der Inſel, ein norwegiſches Schiff ſtrandete und die Neugier nach den Ländern erweckte, wo dieſes Schiff erbaut ſei. Deut beſtieg dieſes Schiff zuerſt, fuhr aus und kehrte mit wunderbaren Nachrichten von großen Laſtern heim, die ſie in der Welt ausrotten müßten. Da folgten ihm viele, weswegen ſie den Namen der Deutſchen erhielten. Mit dieſen Helden landete er an den öden Ländern, die jetzt von den Deutſchen zu einem Paradieſe umgeſchaffen ſind, damals aber von einem laſterhaften Zwerggeſchlechte bewohnt wurden, und erſchlug dieſe Halbthiere und bevölkerte das Land durch zahlreiche Nachzüge aus Island. Sein Volk wurde mächtig genug nach blutigen Kriegen, die grauſame Weltherrſchaft Roms zu ſtürzen, auf daß ſich ein geiſtliches Reich zur Befreundung der Welt auf deſſen Trümmern erhebe, die Herrſchaft der Päpſte, deren menſchliche Schwächen der Teufel viele Jahrhunderte ohne Erfolg gegen die Herrlichkeit ihrer geiſtigen Beſtimmung zu benutzen ſuchte.

Das hatten die Isländer durch ihre Auswanderung unter Deuts Führung gewirkt, aber der Urſtamm des Volkes war in dieſer raſchen Zeugung für die blutigen Kriege erſchöpft und der Boden in die Gewalt der alles zerſtörenden Kälte gekommen, der menſchliche Kraft umſonſt entgegenarbeitet. Da entwickelte ſich in der von der Welt zurückgetriebenen Sinnenkraft und Frömmigkeit das geiſtige Paradies der Wiſſenſchaften und Künſte in den mächtigſten Köpfen dieſes Urvolkes, und dieſes Land, das nach den Lügen der Geſchichtſchreiber — welche die Quellen der Weisheit gern allein benutzen und darum verheimlichen möchten — bis zum achten Jahrhunderte ganz unbewohnt war, ſcheint im Gegentheil bis zu dieſer Zeit der tugendreiche Lehrſtuhl aller Wiſſenſchaft geweſen zu ſein. Aber der Drang vieler verdorbener Fremden nach dieſer Weisheit erregte den Stolz der Bewohner und der Stolz blendete ſie und führte ſie zur Gottloſigkeit, wodurch ihre Wiſſenſchaft zu einer Schule des Teufels wurde, welcher damit die nördlichen Völker lange Zeit von der Erkenntniß des chriſtlichen Glaubens zurückhielt. Aber der Teufel und die ihm angehören können nur erkennen, was des Teufels iſt, und ſo blieben zwar die Worte der Wiſſenſchaft, aber ſie wohnten nicht in ihnen, ſondern wurden ein leerer Schall; das große Eigenthum aller, das Allgemeine der Wiſſenſchaft verſchwand und jeder ſtrebte nur einzeln ſich geheimnißvoll damit zu bereichern und die anderen zu übertragen, und jeder verſchrieb gerne ſeine Seele dem Teufel, daß er ihn mit neuem Schein der Erfindung ſchmücke, den er doch am allgemeinen Leben nicht zu prüfen wagte, und ſo hing der Pallaſt hoher Wiſſenſchaft ſtatt der glänzenden Himmelslichter voll teufliſcher Spinngewebe, in denen ſich Leuchtgewürme ſelbſt gefangen hatten, ſich für das Licht haltend und ſich ſelbſt nur ſehen wollend. Luzifer, einer der dummſten Teufel, hatte unter dieſen Scheingelehrten ſeinen Thron aufgeſchlagen, er beſuchte ſie in der Geſtalt verſchiedener griechiſcher Gelehrten, die damals eine Nachblüthe ihrer alten Landeskunſt zu erwecken ſuchten. Bald erſchien er als Metaphraſtes, als Kephalas, als Photius, als Chryſoloras und hatte ſeine Schmelzhütte im Berge Hekla eingerichtet, wo er mit Steinwürfen, mit Lavagüſſen und Aſchenregen die Annäherung aller Neugierigen zurückſchreckte. Er arbeitete ſeit Jahrhunderten an der unnützen Aufgabe, ein Geſchaffenes noch einmal zu ſchaffen, nämlich den von Gott erſchaffenen Menſchen nachzumachen. Da hatte er unendlich krumme Retorten ſich geblaſen, um allerlei Dünſte unter einer mit Queckſilber geſparrten Glocke zu verbinden, die naſſen Erzſchichten mußte ihre entbindende Kraft feurig dazwiſchen ſtrömen; er machte Wunderdinge und erkannte ſie nicht in ſeiner Unweisheit; er verzweifelte, weil er die Dummheit nicht erreichen konnte, die er ſich vorgeſetzt. Er konnte keinen Menſchen ſchaffen, weil die menſchliche Dunſtgeſtalt in ſeiner Glocke nie den belebenden Hauch Gottes aus den Stoffen der Welt entnehmen konnte.

Nur einem Diener geſtattete er den Eingang in ſeine Bergküche; er brauchte ihn als Gehülfen wegen ſeiner Stärke. Oferus hieß er; er war der ſtärkſte Heide und hatte ſich dem Teufel ergeben, weil er geſehen, daß ſich alle Heiden vor ihm gefürchtet hatten. Der mußte mit ihm auch in die Welt ziehen, für ihn rauben und tödten. Das hatte Oferus bisher alles ohne Nachdenken für ihn vollführt, denn er ahnete nichts von der Freiheit in Chriſto; den unſcheinbaren Chriſtenglauben hatte er immer verachtet kennen zu lernen. Nun war aber ſeit dem 1. April des Jahres 938 nach Chriſti Geburt Meiſter Spiegelglanz, einer der ſchrecklichſten Philologen Islands, von ſeiner Irrfahrt durch Europa, um Geheimniſſe zu entdecken und damit vor ſeinen Landsleuten zu prahlen, mit unerſchöpflichem Muthe zurückgekommen, weil ihm eine Hexe vorausgeſagt hatte, daß er durch keine irdiſche Gewalt ſterben könne. Sein furchtbares Anſehen hatte ſich durch dieſe Zuverſicht auf irdiſche Unſterblichkeit ſehr vermehrt, und obſchon beim Mondwechſel oder auch bei heftigen Anläſſen er der böſen Macht häufig unterlag, ſo machte doch die gewaltige Stärke ſeines Armes ihn Allen gefährlich; in ſeine röthlichen Augäpfel, die das Licht der Sonne nicht ertragen konnten und ſich raſtlos bewegten, konnte Niemand ſehen, ſein weißes Haar, durch welches röthliche Haut glänzte, war gräulich verwirrt, ſeine Kleider, die er nie auszog, bis ſie zerriſſen, ſtarrten von dem Schmutze, in welchem ſeine Neugierde wie ein wilder Eber wühlte. Er verſpottete ſeine Landsleute, daß ſie es für unmöglich hielten, den Berg Hekla zu beſteigen, und beſchloß gegen den erſten Mai ganz heimlich eine Fahrt mit ſeinen zahmen Wölfen auf einem Schlitten dahin vorzunehmen, um alle Welt mit ſeinen Entdeckungen zu erſchrecken, wie er in dem Berge heimlich zu rumoren dachte. Zu ſeinem Schickſale gehörte es, daß Luzifer ſich den Tag vor dem erſten Mai mit ſeinem Diener Oſerus entzweite, weswegen er am Abend gegen ſeine Gewohnheit nicht zu ſeiner Werkſtätte zurückkehrte, um die Arbeiten zu ordnen, und Feuer nachzulegen, ſonſt wäre Spiegelglanz verloren geweſen. Luzifer blieb den Tag in der Nähe des Blocksbergs voll von wildem Verdruß, daß ihn Oſerus verlaſſen, um dann im wilderen Tanze während der Nacht alles Herzeleid zu verlernen.

Langſam näherte ſich Spiegelglanz dem Krater mit ſeinem Wolfsgeſpanne, mußte ſeine künſtliche Brücke über Eisſpalten ſchlagen und über den flüchtigen zuſammengewehten tiefen Schnee, mußte ſtille den Übergang der Aſchenwolken abwarten und den Strom der glühenden Lava umfahren; nur ſeine Kraft konnte ſolchen Beſchwerden widerſtehen; endlich mußte er ſeinen Schlitten ſtehen laſſen und mühſam hinaufklettern. Langſam gehen die Menſchen, ihre Füße ſind das Maaß ihres Weges; raſch wie der Gedanke durchſchneidet ein Geiſt die Luft. Es war Melancholia, das hohe geflügelte Weib, der Geiſt des ernſten ſchweren Elements dieſer Erde, ein ſchlafendes Kind in ihrem Arme, die vom Mars, dem befreundeten Sterne, hernieder in den Krater des Hekla drang. Wir hören ſie jetzt ſprechen.

Melancholia.

Die Erde prangt mit wunderbarem Angeſicht,
Es ſchmilzt das Eis von nahen Frühlingszeichen;
Dem Nordlicht, das durch ferne Wolken bricht,
Strahlt ſie zurück die freien Flammenzeichen
Die einſt auch ihr verkündet neugebornes Wort,
Dem ſich im Glanz der Mitternacht die Sterne neigen;
Zu rechter Zeit empfängts im Weltraum jeder Ort,
Es geht von Stern zu Stern in ſeines Vaters Reichen.
Du warſt es Mars der dieſe Erde grüßte,
Als ihr der Gottesmittler zwiſchen Leib und Geiſt
Geboren war, — der dieſer Erde ſtreitge Lüſte
In einer geiſtgen Liebe Eintracht unterweiſt.
Es kennt der Mars ihn nicht, doch ahnen ihn drei Weiſen,
Die raſtlos nach des Sternes hohem Zeichenſchein

Mit Weihrauch, Myrrhen, Gold hin zu dem Kind reiſen,
Das dieſe Nacht geboren aller Sünden rein.
Ich hab den Stern umflogen, ſah den niedern Stall
Durch deſſen Thür ſo hell des Kindes Antlitz ſcheint,
Die Hirten grüßen es mit ſüßem Freudenſchall,
Die Jungfrau freud'ge Mutterthränen weint.
Wie dürſtet mich nach dieſen Freudezähren,
Im bittern Reuemeer, das mich muß nähren! —
Maria hat das Heil der Welt geboren,
Weil ihre Lieb den heilgen Geiſt erkoren.
Auch ich gebar ein Kind, das ganz verloren,
Zum Tummelplatz der Leidenſchaften iſts erkoren,
Das böſes Blut in allen Adern trägt,
In deſſen Herzen keine Liebe ſchlägt,
In deſſen Blick kein frommer Segen liegt,
Auf deſſen Mund kein reiner Kuß ſich fügt —
Durch deſſen Schrei die Mutterſorg verwirrt
In Angſt und Gram zum Fluche ſich verirrt! —
So muß ich dulden für mein ſchwaches Haupt
Das eine Nacht vom Frühlingskranz umlaubt,
Hier in der Höhle — in Träumen tief verſenkt,
Ward zu dem Bett des Oſerus gelenkt.
Da mußt ich thun was mir entſetzlich ſchien
Und wenn ichs denke, muß ich ſchwindelnd fliehn! —
O Jammer welches Kind muß dies nun werden
Das ſo empfangen? — Ja in den Geberden

Wie es die Hände um den Hals mir ſchlingt
Seh ich die Bosheit ſchon, die in ihm ringt. —
Es möchte mich erdrücken und erſticken,
Es liegt ſo grimme Kraft in ſeinen Blicken
Mit denen ſieht es mich verächtlich an;
Kein Mittelding von Bös und Gutem kann
Als Bosheit ſo bei jedem Zufall ſchäumen
Als Laſter gleich in jeder Unart keimen,
Ich ſeh den Neid den es bei jedem Biſſen ſpürt
Den ihm vorbei die Hand zum Munde führt,
Und geb ichs ihm, ſo iſt es ihm zuwider,
Es nimmt ihn wohl doch ſchluckt es ihn nicht nieder,
Es ſaugt voll Gier daß mir erſchmerzt die Bruſt
Und dann verſchluckt es ſich aus böſer Luſt,
Und ängſtet mich als müſſe es verſcheiden
Und hohnlacht mir zu allen meinen Leiden,
Und ehe noch die goldnen Sonnen tagen
Soll ich ins Freie es ſchon fliegend tragen.
Bald dulden es nicht mehr die dunklen Schweſtern,
Ich merkt es gleich an ihrem Flüſtern geſtern:
Kolerika will mir das Kind zertreten,
Phlegmatika mag nicht dazwiſchen treten,
Antherea verlangt ich ſolls die Nacht ausſetzen! —
Ich muß es thun, ſo groß auch mein Entſetzen,
Ich bin zu ſchwach ein ſolches Kind zu meiſtern,
Ich gebs zurück den irdiſch böſen Geiſtern

Von denen ichs in Sünd empfangen mußte;
Dem dummen Luzifer geb ichs der niemals wußte
Wie er den Geiſt aus irdſchem Stoff ſoll ziehn,
Seit Jahren läßt der Thor Retorten glühn
In denen nichts als Dunſtgebilde ſchwirren,
Und dennoch läßt er ſich davon nicht irren;
Und hofft mit jedem Tag den Funken zu entzünden
Den Gott nur ſchenkt und nimmer läßt ergründen.
Den Gott beneidet er daß der kann Menſchen ſchaffen,
Er ſelber kann nur ſchaffen die leidgen Affen.
Wie wird er ſich an dieſem Kind erfreuen
In deſſen Eigenſinn und tückſchem Schreien,
In deſſen Unnatur erkennt er ohne Zweifel,
In jeder Unart ſpukt des Teufels kleiner Teufel.
Er wird das Kind verſorgen wie kein Menſch ver-
mag! —
Was ſäum ich noch, es nahet ſich der Tag.
Und er kommt bald zu ſeiner Werkſtatt Tiefe.
Hier ſoll ers finden! — — Wenn mein Kind nun
ſchliefe —
Bis ich es in die Glocke eingebracht
Und ihm geſagt die letzte gute Nacht.

(Sie bringt es unter die Glocke.)

Das war vollbracht! — Nun ich das Kind nicht ſeh,
Nicht fühl in meinem Arm, wie thut mirs weh! —
Ich that kein Unrecht, bracht es heim den Seinen
Aus einem Geiſterreich dems nicht gehört,

Das ihm als Hölle muß ſo lang erſcheinen
Bis es der Jammer dieſer Welt belehrt! —
Es kommt zu Menſchen die es überdauert,
Zu Menſchen die vergebens oft getrauert
Um eine Blüthe die niederſchlug der Regen —
Und trauern nicht um jeden Liebesſegen,
Und doch in jedem frohgebornen Kind
Die große Sündenwelt aufs Neu beginnt,
Bis ſein Erlöſer endlich ihm erſcheint
Wenn es um ſeine Sünde ſchmerzlich weint. —
In ſeinem Glück da wirds den Teufel ehren,
In ſeinem Unglück wird Gott es belehren.
Leb wohl, mein Kind! — Mein Sinn iſt ſo verwirrt,
Mir iſt als hätt ich mich in dir geirrt. — —
Ich nehm dich wieder, mir iſt ſo beklommen —
Es iſt zu ſpät! — den Teufel hör ich kommen.
(Sie fliegt zögernd empor.)

2.

Luzifer kommt von ſeiner Brockenreiſe ganz ermüdet und zerſchlagen auf einem Bock geritten, ſteigt mühſam ab, läßt ihn laufen, wirft ſich aufs Strohlager und ſpricht:

Luzifer. Heda! — Bock! rühr nicht! — Was ſuchſt du da? — das brennt! — Wie das verdammte Thier gleich nach allem rennt, — an den Retorten ſchnuppert, Gläſer zerbricht, und was ich ſage, achtet es nicht! — Ach hätt ich noch den ſtarken Oſerus, ſtatt daß ich dich nun ſelber prügeln muß. — Ich dachte gleich nichts guts als wir heut Morgen auf Raub die Straße ritten, wo voll Sorgen die Fuhrleut aus den Bergen niederfahren, weil dort die Straß verrufen iſt ſeit Jahren, und ich kein Räderknarrn, kein Pferdeklingern hörte, nur die Einſiedelglock die meinen Muthwill ſtörte. Den Einſiedel ſah ich am Wege betend liegen umſummt von tauſend früherwachten Fliegen die ſich im Kreis auf ſeine Naſe ſetzten, und ihren Durſt an ſeinem Schweiße letzten; ſein Eſel graſte fern an unſerm Weg. Ich ſah das ſchwarze Kreuz auf ſeinem grauen Rücken, und als der Oferus die Hand wollt an ihn legen da packten mich ſchon wieder die alten Tücken; weil Chriſtus auf dem Thiere war geritten. — Ich legte mich bei Oferus aufs Bitten, er möge doch das Thier nur laufen laſſen; es werde nicht zu unſrer Eile paſſen. — Er ſah mich an und ließ es diesmal gelten, daß ich ſo für mich heimlich mußte ſchelten, und fluchen als ich das Kreuz hatt angeſehen, weil es mir nicht wollt aus den Kopfe gehen.

Ich brummte fort wie böſe Fliegen pflegen, wobei die Rinder ſich aufs Laufen legen. Doch denkt: die Hirtin ruft: „Herr Jeſu Chriſt, mein Vieh!“ ſo treibt Herr Jeſu Chriſt auch gleich zurücke ſie! — Iſts nicht genug daß er die Welt erlöſte? — Thuts Noth daß er noch jede Viehmagd tröſte? —

Ich dacht mich an dem Mädchen doch zu rächen, ich zeigt ihr Gold und that dann zu ihr ſprechen: „Du haſt ein Paar ſo ſchöne rothe Backen, ich muß dich einmal derbe daran packen. Du haſt ſo krauſe Härlein wie von Gold und biſt doch arm, beſtimm ſelbſt deinen Sold! Du haſt ein Paar ſo tüchtig runde Beine, die ſuchen zierlich nach dem trocknen Steine, und wie das grüne Röcklein ſie umſchweift, der Wind erbebend in die Falten greift; ja ſeh ich deiner Brüſt geſchnürtes Neſt, ſo möcht ich ſteigen auf die ſchlanken Äſt, und möchte nach den beiden Eiern greifen.“ — Da ſpürt ich eine Ohrfeig um mich pfeifen, daß ich betäubt mit Panzerhemd und Degen hin in den Graben fiel, der war voll Regen. Ich merkte gleich ſie trug an ihrer Seit, ein Marterknöchlein vom heiligen Sanct Veit; es giebt jetzt kein ſo armes Schelmenpack, ſie haben doch Reliquien im Sack. — Hab ich darum die Märtyrer gemacht, daß ich um ihre Knochen werd verlacht! — Hätt ich ſie doch viel lieber ganz gelaſſen, als daß man jetzt ſie braucht, mir aufzupaſſen? — ſo gings mir auch im kalten Waſſergraben, es krächzſten über mir die ſchwarzen Raben, als läge da für ſie ein todtes Vieh! — Das Mädchen hob die Röcke bis zum Knie und ſang:

(Singt ſchnarrend.)

„Mein Hirte weidet mich
Auf immer grünen Auen
Wo meine matte Seele ſich
Erquicklich um kann ſchauen;

Er führet mich in Sicherheit
Zum Troſte wahrer Seligkeit,
Da rühret mich kein Grauen. — —
Wann mich zu der Verfolgungszeit
Anfechtungsſtrahlen ſtechen,
So werd ich bald von ihm geleit
Zu friſchen Waſſerbächen,
Da kann ich meine Durſtbegier
In ſolchen Matten für und für
Zur Labung unterbrechen.“

Mit dieſem Spottgeſang wadet ſie durch den Grund, zum Schatz der ackerte — ſie fiel an ſeinen Mund! — Da lachten ſie — der Kerl rief verwegen, ob ich auch weich im Graben ſei gelegen? — Dann packt er ſie wie einen bunten Ball, und warf ſie in die Luſt und ſing ſie wieder in dem Fall. — Da ſchwand mir alle Luſt, mit ihm eins anzubinden; doch Oſerus ſchien dies ſo ſchwach von mir zu finden, daß er den Weidenbaum ſich aus dem Boden riß, und ihn weit übers Haupt des Liebespärchens ſchmiß, da kriegt der Bauer einen mächtigen Schreck und ſchlich ſich gleich mit ſeiner Schönen weg.

Bin ich darum vom Himmel gefallen, daß ich keiner Jungfer mehr kann gefallen? — Ich komme an kein Mädchen heran ſo fängt ſie gleich zu ſingen an und brimmelt Gebete und macht Geberden, daß mir davon ganz ſchlecht muß werden. Kein ſchönes Weib kann mich mehr leiden, die Alten kann ich gar nicht vermeiden; — kaum hatt ich mich erhoben vom

naſſen

naſſen Fall, da ruft mich Runa zum Waſſerfall, die alte Bettel vermißt ein paar Ziegen die ſich beim Trinken am Fels verſtiegen; ſie droht mir mit ihrem ſtumpfen Meſſer, daß ich die Ziegen ihr fange ein; was will ich thun, ich wad ins Gewäſſer, und Oferus muß auch mit hinein. Der ſieht mich an ſo groß, mit welcher Münz ich mir laß zahlen von dem Geſindel, da mußt ich ihm vorprahlen wie ich ſo keck mit Schmach hab angethan, den Herrn der Welt auf ſeiner Erdenbahn, wie er gegeiſſelt worden und verſpottet, vom Judenvolk das ich zuſammengerottet. — Und wie ich ſo mit muntern Witzen ſcherze, ſeh ich das Kreuz am Weg, das fällt mir ſchwer aufs Herze; ich muß vor Angſt und wider Willen ſchreien: „O Hölle, kannſt du mich nicht von dem Kreuz befreien?“ — Da kriegt der Oferus mein Pferd beim Zaum, und ſpricht: „Jetzt, Herr, da helft mir aus dem Traum; ich trat in Euern Dienſt und ſah wie alle Heiden Euch wie ihr Schickſal traurig furchtſam meiden; durch Frömmigkeit ſah ich Euch überwunden, durch Zauberei zu ſchlechtem Dienſt verbunden, und jetzt durch Chriſti Abbild ganz vernichtet, das hat den trüben Sinn mir aufgelichtet. Wenn dieſes ſchlichte Bild dich ſo kann ſchrecken; ſo kann es auch in mir den Glauben wecken zum Herrn der Welt den du verläugnet, und der dich wilden Teufel mit Furcht gezeichnet.“

Der Oferus ſtieg ab vom Gaul ganz ſtumm, ſah ſich nach mir mit keinem Blick mehr um; da hat Verzweiflung mich ſo ganz betäubt, mit einem Dolch hab ich mich da entleibt. Da lachen alle Teufel: „Du trafſt nur deinen Schatten, das Höllenfeuer leckt dein Blut und brennet ohn Ermatten.“ — So hilft mirs Sterben nicht, ſo iſt denn keine Macht, die mich vernichten kann, und ausgedacht, ſind nie die Schrecken in dem innern Geiſt! — Dies kommt vom Menſchenſohn, erzeuget von dem Geiſt. Er hat auf Roma's Trümmern ſeinen Sitz erbaut, daß alle Welt in Einheit ihn erſchaut. — — O Wiſſenſchaft! du Zauberei der irdiſchen Gewalten, du kannſt allein der Kräfte Spiel im Zaume halten, dich rief ich lange ſchon, du übermächtiger Gaſt, die alle Welt in ihrem Schooß umfaßt, als Gruß von einem fremden höhern Stamm, als eines höhern fernen Lichtes Flamm! — Ich will mich dir durch ewgen Schwur verbinden, o ſei mir günſtig, wolle mir verkünden wie ich die Stoſſe kann zu meinem Willen beugen, um ſo ein reines Kind mir zu erzeugen, auf daß es meinen Geiſt im irdſchen Leben, weit übern Nazarener mag erheben. Erhöre mich und denke aller Mühen, mich deinem Dienſte lernend zu erziehen, wie ich auf jeden Wink von dir gelauert und jeden Schmerz aus Neugier ausgedauert. Gedenk wenn du mich ohne Lohn läßt ſchmachten, wer wird, o Wiſſenſchaft, nach dir noch trachten? —

Während Luzifer das wilde Höllenſpiel, die falſche

Wiſſenſchaft ſo ſehnlich anrief, erwachte das Kind unter der Glocke und ſchrie nach Kinderart. Das überfuhr den Luzifer ſo freudig daß er erſt nicht hinzuſehen wagte; endlich erkannte er die ſchöne Geſtalt des Kindes das auf dem Queckſilber unter der Glocke ſchwamm, er wagte nicht es anzugreifen, ſondern ſprach:

Luzifer.

Was klingt in meinen Ohren welcher Ton,
Iſts Sehnſucht die mich täuſcht mit bitterm Hohn?
Ich wage nicht nach jenem Wunder hinzublicken,
Doch immer neu erhebt ſich mein Entzücken,
Ich habs entdeckt und nicht durch Zaubers Gunſt,
Durch eignen Scharfſinns allerhöchſte Kunſt,
Den Menſchen frei vom Menſchen mir zu bilden!
Wie blickt dies Kind mich an aus den Gefilden
Der finſtern Nacht, auf kalten Silberwellen
Die ihm den Fuß nicht netzen doch erhellen,
Wie ſtößt es klingend an die harte Luft,
An die kryſtallne hochgewölbte Gruft! —
  Du biſt aus meinem Geiſte ausgegangen,
Dir ſeh ichs an, haſt Augen wie die Schlangen.
Laß dich doch recht beſchauen; — ja irr ich nicht,
Du biſt ein Mädchen ſagt mir dein Geſicht.
Ganz recht! ſo ſoll es ſein! — von einem Knaben
Entſprang die Macht die du ſollſt untergraben.
Geduld! — du haſt da Sauerſtoff genug zum Sein! —
So ſteig heraus — du biſt doch wenigſtens ganz mein.

Jetzt nahm er das ſchreiende Kind unter der Glocke hervor, doch wie er deſſen Arme betrachtete ſah er ſeidne Flaumfedern daran hervorbrechen; gleich riß er die aus damit das Kind ihm nicht entflichen ſolle, aber das Kind ſah ihn darauf an und ſchrie. Dies erregte ihm ſo bittre Bosheit daß er es hätte zernichten mögen. Erſt jetzt erinnerte er ſich was Kinderpflege alles auszuſtehen hat, was ihm aber unmöglich zu ertragen war. Da erſchien Spiegelglanz am Rande des Kraters wo ſein wiſſenſchaftlicher Forſcherblick Nahrung ſuchte; gleich fuhrs ihm durch den Sinn, dieſem des Kindes Pflege zu übergeben.

Luzifer ſpricht: Verflucht Geſchrei! es regt die Bosheit mir, ich möcht zerprügeln dieſes kleine Thier! Ach wär ichs los! — Dort geht der Spiegelglanz — hoch oben an des Kraters hohlem Kranz und ſchauet bei dem erſten Sonnenſchein zu meinem Schornſtein gierig ſchon hinein. Er hat den jungen Plinius in Gedanken und möchte überſteigen alle Schranken, der hätte ſich ſo gern daran ergötzet, zu ſehn wie die bildende Natur den Menſchen ſetzet! — Wie's in Vulkanen zugeht zu erfahren, ſetzt er ſein Leben dran in alten Jahren. Er weiß es nicht und iſt mir dennoch eigen; — ich will mich als ſein Freund Plotin ihm zeigen. (Verwandelt ſich in einen fetten Griechen.) — Wie bin ich lächerlich in der Geſtalt, ich ſetz mich her; — er guckt durch einen Spalt. — Er ſoll für mich dies ſeltne Kind aufziehen, ich nehm den Lohn und er behält die Mühen.

Spiegelglanz. He! Sage guter Freund! — wie iſt das kommen daß du in dieſer Höhle Tiefe biſt geklommen?

Luzifer. Steig dieſe Leiter nur herab gefällig, ſo ſprechen wir und wärmen uns zuſammen geſellig; — der mächtge Schlot von dieſen ſchwärzlichen Baſalten in dieſer Küch kann nimmermehr erkalten.

Spiegelglanz (ſteigt herab). Sieh da! ich bin bei dir! Wir beide theilen den Ruhm, in dieſem Innern zu verweilen — — Das ſieht ja wunderlich in dieſem Innern aus! — Welch chemiſches Geräth erfüllt das Haus! —

Luzifer. Doch ſieh das Kind! — Das iſt erſt recht ein Wunder, das fand ſich hier im Glas bei altem Plunder. Gewiß iſt das vor Adams Zeit hierinnen, und wird ſich viel vom Paradies beſinnen.

Spiegelglanz. Ein ſeltſames Produkt. Ich möchte wohl verſuchen, ob es was in ſich hat vom Apfel dem wir fluchen.

Luzifer. Du möchteſt ernſtlich wohl es vorbereiten, aufs Weſen dieſer Welt mit zweien Schneiden.

Spiegelglanz. O gieb es mir, mein Freund, und mein Bemühen ſoll ſein dies ſeltne Kind recht kräftig zu erziehen.

Luzifer. Du willſt es, Freund! es iſt ein mächtig Kind! doch denke daß ſein Hauch den Wind erzeugt, der dieſe Flammen auferweckt, die Thier und Menſch rings um den Berg erſchreckt.

Spiegelglanz. Trau mir, ich weiß zu bändigen des Kindes Tück, auch ſeh ich gleich mit meinem ſcharfen Blick daß wenn ich dieſen Geiſt ſtatt unter klare Glocken ins trübe Zimmer ſperr, ach bald wie trocken wird da die wilde Kraft! — Der Brunn verſiegt, der Spiritus Sylveſter ſchnell verfliegt. —

Luzifer. Das treibe nach Syſtem! — jetzt ſorg mir daß auf Erden zu luſtigem Gedeihn dem Kind auch Nahrung werde. — Ich muß hier fliehn! — Mein griechiſch Ohr es muß erkranken beim Kinderſchrei, es nimmt mir die Gedanken! —

Spiegelglanz.

Leb wohl Freund und gieb ihm deinen Segen,
Mit Gottes Hilf werd ich das Kind ſchon pflegen.

(Luzifer ſteigt die Leiter im Schornſtein hinauf.)

Spiegelglanz.

Der Tag beſcheert mir aller Wünſche Ziel,
Die Theorie der Erde wird mir nun Kinderſpiel.
Doch kränkt es mich daß ich den Ruhm muß theilen.
Faſt möcht ich glauben bei des Griechen Eilen
Sei Tück im Spiel. — Was treibt ihn ſo voraus? —
Er muß zurück, ich ſteig zuerſt hinaus.
Er könnte oben ſonſt die Leiter nach ſich ziehen,
Und ich verkohlte ſacht hier bei des Berges Glühen.

(Er rüttelt die Leiter.)

Luzifer.

Was thuſt du Freund! du ſchwankeſt mit der Leiter? —
Mir ſchwindelt, ich ſeh doppelt alles — kann nicht weiter! — —
O weh! bin ich denn nichts und iſt die Schwere Alles.
(Läßt ſich aus dem Schlot herabfallen unter die Retorten.)

Spiegelglanz.

O Herr erbarm dich dieſes grimmen Falles!
Wer denkt daß du, der dieſer Felſenküche Riegel,
So kühn geſprengt, herab den Schornſtein falleſt unter alle Tiegel.
(Er unterſucht ihn.)
O weh! er lebt nicht mehr! Als ich die Leiter hielt
Hat mir das Unglück dieſen Streich geſpielt. —
Ich weiß es, es war nicht meine Schuld,
Zwar dacht ich ſeinen Tod, das war nur Ungeduld.
Er war mein Freund! ich fühl es da er ſcheidet,
Welch dummer Einfall daß ich ihn hab beneidet.
Wie wurde ihm der raſche Tod ſo leicht. —
Ja! — endlich werden mir die Augen feucht.
(Er wiſcht ſich die Augen.)
O ſüßer Troſt auf Freundes Grab zu weinen,
Die Ewigkeit wird uns dereinſt vereinen.
Auch will ich Ruhm recht viel dem todten Freunde ſtiften,
Das Kind trag ich zum Licht aus dieſen finſtern Grüften; —

Zum großen Weltenplan, zum ungeheuern Werke,
Du armer Freund da drunten, fehlte dir die Stärke;
Zu ſchwach warſt du, geheimnißvolle Thaten
Verſchwiegen mit dir ſelber zu berathen.

Während Spiegelglanz im Krater des Hekla vorſichtig mit dem Kinde die Leiter hinanſtieg verwandelte ſich Luzifer aus der Geſtalt des Plotinus in eine Aſchenwolke, wie dieſer Berg ſie häufig ausſtößt; er erhob ſich und rief mit fremder Stimme ihn an; Spiegelglanz ſpähte rings umher wer ihn gerufen, und ſtarrte endlich fragend zu der Wolke empor die ihre Fledermausflügel über ihn ausbreitete und ſprach:

Ich bin der Engel Gabriel und bring' dir dieſen Ruf,
Vom Gott der Tiefen der dieſes Kind erſchuf,
Der dich als Wächter und Prophet demſelben zugeeint;
Dem Gott der in den Höhen thronet iſt er Feind;
Durch ſeine Macht ſollſt du einſt viele Wunder thun,
Doch laſſe dies Geheimniß einſtweilen in dir ruhn,
Bis dieſes Kind in allen Künſten mächtig
Den heilgen Stuhl beſteigt vor dem andächtig
Des falſchen Gottes Schaaren dienend knieen,
Dann ſollſt du vor der Welt in großem Ruhm erblühen.

Spiegelglanz.

Ich höre dich! ich ſchwör nach deinem Willen
In Demuth alles Große zu erfüllen
Und treulich als ein Spiegel deiner Worte,
So ſei mein Mund nur deines Geiſtes Pforte.

Luzifer.

Daß du nicht ſtammerſt mehr in hochgelahrten Reden
Und dich verwirrſt in viel verſchlungnen Fäden,
So ſeien beide Sprachen die als gelehrt man ſchätzt,
Latein und Griechiſch in dein Gehirn verſetzt
Nach aller Regel Ausnahm und Gewalt.
Erſcheine jung, obgleich du grau und alt,
Erſcheine hochgelehrt und wiſſe nichts,
Die hohe Schule erfreu ſich deines Lichts! —

Spiegelglanz.

Ich fühl mein Haupt geſegnet rauchen,
Könnt ich dich ſchauen und fühlen ganz!
Willſt du den Aſchenregen mir vor dem Blick weghauchen
Daß ich erkenne deiner Schönheit Glanz,
Kannſt du die Gluthen meines Eifers kühlen
Mit einem Hauch von deinem Geiſtermund,
Kann ich durch dich auch wieder Jugend fühlen,
So weck auch Liebeskraft in meines Herzens Grund.

Luzifer.

Prophet des Heils! — für deiner Zukunft Mühen
Kannſt du den Lohn doch nicht als Handgeld dir einziehen? —
Die Liebe wird in des Kindes Herz dir einſt entgegen ſchlagen,
Wenn du erreichſt durch es was dir iſt aufgetragen.

Bei dieſen Worten verſchwand Luzifer. Die Sonne glänzte über die beſchneiten Berggipfel, und Spiegelglanz ſprach:

Spiegelglanz.

Der Morgenwind entführt den Aſchenregen,
Kein Engel mir auf weiter Flur erſcheint,
Zum höchſten Ziel führt mich auf dunkeln Wegen
Dies Kind das zitternd mir am Buſen weint!
Ein Mädchen iſt dies Kind! — Wie jubelt meine Wonne
Durch aller Wolken Bett hin zu des Himmels Sonne! —
Die Wölfin heulet die den Schlitten mir gezogen,
Als ob ſie dieſes Kind ſehnſüchtig grüßte;
Sogar das grimme Thier iſt meinem Plan gewogen,
Ward Romulus doch ſtark an einer Wölfin Brüſte.

3.

Das Vorſpiel großer Begebenheiten, die Abſicht des betrognen Teufels, durch ein Kind das er geſchaffen, das nichts von Gottes Hauch in ſich trüge, den Thron des Papſtes ſich zu gewinnen, iſt uns aus ſeinen Reden deutlich geworden; — daß er aber mit keinem Kinde ſich abgeben und es nicht ſelbſt aufziehen konnte, das brachte ſein Unternehmen in die Gewalt eines Menſchen, der ſo entfernt von Gott er auch war, doch immerdar noch eins ſeiner Geſchöpfe und manchem menſchlichen Verhältniß gebunden blieb, dem er ſeine eignen Abſichten dabei laſſen mußte, und den er nur durch die verſprochne Prophetenſtelle ſich unterwerfen konnte. —

Spiegelglanz kam glücklich mit dem Kinde den Berg hinab zu ſeinem Berghaus, wo er in Einſamkeit ſeinen eifrigen Forſchungen nachhing; er nähte das Kind in einen Wolfspelz und ließ es wie einen jungen Wolf im Walde von der Wölfin aufſaugen. Nach einem Jahr, ſobald es die den Menſchen geeignete Koſt genießen konnte, ſperrte er es in einen Kaſten und beſtieg mit ihm ein Schiff um Rom zu erreichen, ward aber an die nordfranzöſiſche Küſte verſchlagen. — Nun war er auf der einen Seite ſehr begierig die Entwicklung der Ausſprache in dem Kinde zu beobachten, auf der andern Seite zwang ihn die Noth, in den beiden gelehrten Sprachen mit deren Kenntniß ihn der Teufel belehrt hatte Unterricht zu geben. Beide Zwecke zu erreichen brachte er das Kind in einer Gypshöhle am Montmartre unter wo er es heimlich und ſtumm, damit es kein Wort vernehme, aufzog, während er als Lehrer der Hauptſchule zu Paris, durch ſeine Strenge der Schrecken der Jugend und durch ſein Vielwiſſen das Staunen der Gelehrten wurde.

So waren zwei Jahre vergangen; ein neues Mailicht grüßte mit unendlicher Lieblichkeit die hellen grünen Gefilde, und er beſchloß, das Kind vor Sonnenaufgang auf den Berg Montmartre zu tragen, daß es im erſten Anblick der Sonne ihren Urnamen verwundert ausſpreche.

Der Ort war ſo abgelegen daß er mit Sicherheit auf ungeſtörte Einſamkeit rechnen konnte, aber die leichtſinnige Liebe ſpielte ſeinem gelehrten Humor einen Streich. Ein junger Römer, Raphael genannt, hatte ſich am wenigſten unter das Schuljoch des Meiſter Spiegelglanz fügen gelernt; er war ein Wunder von Schönheit, in der erſten Entwicklung ſeiner männlichen Kraft; mit ſeiner Schweſter durch den Haß ihrer Schwiegermutter, der berühmten Marozia, zu entfernten Anverwandten in Paris verbannt, trieb er ſich früh ohne große Aufſicht in der Welt umher, verlief ſich alle Schulgedanken und ging leichtſinnig der Tochter eines Bauers, die ſich Marton nannte, in die Arme. Alle Morgen ſchlich er in Ehren zu ſeiner Marton, und wie denn in jenen Zeiten noch wenig Umſtände beim Heirathen gemacht wurden, ſo beſchloß er, ſie am erſten Mai zur Frau zu nehmen und ein Landmann zu werden. Heimlich hatte er alles betrieben und ohne ſeinen Mitſchülern etwas davon zu entdecken ſie zu einem Trinkgelage auf die Nacht eingeladen. Bald ſchwärmten ſie mit den Flaſchen zum Thor hinaus, den Sonnenaufgang zu ſehen. Ihr Jubelgeſchrei im Felde hörte Spiegelglanz als er das Kind eben von der dunkeln Binde befreien wollte die noch ſeine Augen dem Licht verſchloß als er es auf den Hügel getragen hatte. Er ſah ſich um, doch der Lärm verhallte im fernen Brauſen der Welt, das gleich einer ſicheren Feſte die Einſamkeit umkreiſt, die dann dem in ſich verſchloßnen Menſchengeiſt nun ſo fühlbarer ihre Macht zuwendet. Wir hören ihn in dieſer Stimmung ſprechen! —

Spiegelglanz.

Erhebe dich du lichter Sonnenwagen!
Dich nennet heut ein göttlich reiner Mund;
Wie deine Räder jetzt am Fels anſchlagen,
So thun ſie ſich in tauſend Strahlen kund; —
Doch will ich erſt dein volles Licht erwarten
Daß deine Weltenkraft das Kind berühre
Und es in deines Strahlenmeeres ſelgem Garten
Das Ewge deines Balſamfeuers ſpüre! — —
Was iſts das ferne lacht? — — —
Ich wag es nicht das Kind zu wecken
O wär es nur vollbracht!
Durch ſie die Urſprach zu entdecken!
Sieht ſie der Sonne Rund —
Ich barg zwei Jahre ſie im Dunkel,
Gewiß ruft da ihr Mund
Den wahren Nam im Lichtgefunkel.
Dann zeigt es ſich ſogleich:
Wer Gottes Sprache ſpricht auf Erden,
Dem Volk gehört das Reich,
Dem ſoll auch einſt die Herrſchaft werden! —

Mir iſt als hört ich ſchreien —
Ich will das Kind im Buſch verſtecken,
War tauſendmal allein
Und heut muß mich Geſellſchaft ſchrecken.
So muß des Morgens friſcher Hauch
In der Alltäglichkeit ſich ganz verzehren,
Viel luſtige Sänger ſeh ich auch
Rings auf den Höhen, und kann auch hören
Das Jauchzen in der Schüler Stimme,
Die ſchreck ich fort mit meinem Grimme.

(Wandernde Schüler ziehen vorüber, ſie ſind vermummt.)

Raphael (ſingt).

Aus der Schule ſchlich ich geſtern,
Wollt im Keller ganz verſtohlen
Mir vom friſchen Moſte holen.
Doch der Keller war verſchloſſen.
Und der Kellner ſprach verdroſſen:
Spiritus Sylveſter hauſet,
Horch wie's in den Fäſſern brauſet.

Chor der Schüler.

Was begeiſtert, hat gebrauſet,
Wenn der Sturm im Meer gehauſet,
Bald nach Perlen untertaucht! —
Seht wie der Champagner raucht,
Wie feurig er ſtrebe
Und Perlen er hebe!

(Sie trinken.)

Spiegelglanz.

Heda! — nun kenn ich Euch, Ihr Buben! —
Wohin? bleibt doch auf Euren Stuben,

Heut iſt kein Feiertag zum Saufen,
Ihr werdt den Schlägen nicht entlaufen.

Raphael (ſingt).

Nach der Kammer meiner Schweſtern
Ging ich dann um Milch zu trinken,
An der Thüre mußt ich klinken,
Ganz umſonſt, ſie blieb verſchloſſen,
Und das hat mich erſt verdroſſen; —
Doch als ich recht eifrig lauſchte
Hört ich daß es drinnen rauſchte.

Chor.

Was beim Weine der Sylveſter
Wird zum Liebſten bei der Schweſter,
Es iſt kohlenſaures Gas,
Sprach ich zum Champagnerglas;
Was Liebe hier ſei
Vergaß ich dabei.

Raphael.

Und ich konnt nicht länger warten,
Neugier trieb mich zu den Höhen
Dieſen Spiritus zu ſehen,
Und bald brauſte da im Herzen
Mir ein Geiſt mit ſüßen Schmerzen,
Aus dem Herzen, aus dem Munde
Drang der Spiritus Sylveſter.

Chor.

Was begeiſtert hat gebrauſet,
Was im Sturm durch Wälder hauſet,
Auch im Duft der Blumen ſpielt,
Selig wer es mit uns fühlt.
Ein ahnender Geiſt
Die Wege ihm weiſt.

(Sie trinken.)

Spiegelglanz.

Iſt ſolche Frechheit je erhöret,
Durch dieſen Wein ſind ſie bethöret,
Sie achten ihren Lehrer nicht,
Doch merk ich mir ihr Angeſicht.
Der mit dem Schnurrbart ſich bemalt
Der hat die Zeche heut bezahlt
Und ſoll die Strafe auch erdulden,
Er iſt aus Rom und lebt von Schulden,
Den ſoll mir der Pedell zerkeulen
Daß er in Jahren nicht kann heilen.

(Die Schüler zupfen ihn am Kleid, er ſucht ſich ihrer zu erwehren.)

Raphael.

Ahnend ſang der Fink im Garten:
Kömmſt du aus der Schul gegangen
Nimmt ein Mädchen dich gefangen,
Spiritus hat ſie geführet
Daß ſie horchte deinem Liede.
Und mit Liedern und mit Liebe
Hat er deinen Mund gezieret.

Chor.

Was begeiſtert, will zu allen
Mit lebendger Stimme ſchallen,
Und will Liebe einſam ſein,
Der Geſang ruft: Freund herein!
Und Spiritus ſchwebt
Uns alle belebt.

(Sie trinken und wollen mit ihm tanzen.)

Spie-

Spiegelglanz.

Wer mich jetzt anrühret, den ſtech ich nieder! —

Raphael.

He, alter Narr, ſing mit die Lieder
Die uns der Augenblick erfand.
Schnell rinnt im Stundenglas der Sand,
Ich bin noch jung, werd du es wieder!

Spiegelglanz.

Ich bin noch nicht zu alt zur Zucht! —

Raphael.

Im Hörſaal ſind wir in der Flucht,
Verſuch es hier, ich treff paſſabel,
Was gilts es wird dir miſerabel! —
Kriegſt Schlag für Schlag daß es ſoll ſchallen,
Das war ſchon längſt mein Wohlgefallen! —

Spiegelglanz.

Es ſpricht der Wein aus dir, du Knabe.

Raphael.

Der Wein den in dem Kopf ich habe,
Hat lautere Wahrheit, freien Muth!
Was Gegenwart des Geiſtes thut,
Spricht laut der Wein in allen Zungen! —
Und alles Lernen iſt gelungen
Bei einem friſchen Glaſe Wein! —
Auf Brüder ſchenkt dem Doktor ein! —

Spiegelglanz.

Kein Tröpflein geht in meinen Mund
Ich leſe Meſſe in der Stund.

Raphael.

Du willſt die Meſſe leſen heut? —
Die Kirche iſt zwei Stunden weit! —
Was treibſt du hier? es iſt nicht richtig! —
Er hatte ſich vor uns verſteckt,
Ich ward ihn hinterm Buſch anſichtig.

Viele Schüler.

Laß ſein, das iſt zu viel geneckt,
Er wird ganz blau, ihn rührt der Schlag,
Wir gehen weiter, guten Tag! —

Spiegelglanz.

Ich ſage Euch, jetzt macht Euch fort,
Ich bete gern an dieſem Ort
Wenn Gottes Sonne hier aufgeht,
Daß nicht umſonſt der Tag vergeht.

Raphael.

Wer ſich entſchuldigt war doch ſchuldig! —
Seht nur wie er ſo ungeduldig
Nach allen Seiten ſieht, doch eine
Die ſieht er nicht! — Ei ſeht das kleine
Verdeckte Kind, da hinterm Buſche! —
Du winkſt, daß ich es hier vertuſche? —
Nein nein! ſeht her! — beſchaut es alle,
Wir tragen es mit lautem Schalle

Zum Rektor unſrer hohen Schule,
Du biſt ein rechter frecher Buhle,
Ei ſeht das Kind iſt ihm recht gleich! —
Du Heuchler biſt jetzt ausgelauert! —
Das wird ein Jubel ſein im Reich! —
Der Schulmonarch wird eingemauert.

Spiegelglanz.

Der kalte Schweiß bricht mir ſchon aus!
Ich ein Prophet in ſolchem Graus
Der einſt ſich nahet Petri Stuhle,
Ich muß entfliehn der hohen Schule!

Raphael.

Du haſt kein Wort für dich zu ſagen,
Du deckſt dein ſchelmiſch Angeſicht,
Sieh nur wie raſch die Wolken jagen
Und decken dir der Sonne Licht. —

Spiegelglanz.

Ich mag euch Frevler nicht erblicken,
Mein ſchwerer Zorn müßt Euch erdrücken.

Luzifer (ruft aus den Wolken).

Laß dich von Sorgen nicht erſchüttern,
Erſchreck, Prophete, nicht vor mir!
Dein Gabriel ſchwebt über dir
Und donnert Rache in Gewittern.

Spiegelglanz.

Ihr Wolken zieht Euch raſch zuſammen,
Auf die Verräther ſchießet Flammen;

Wie raſch kommt Euer Pfeil geflogen
Aus Euern ſchwarzgeſpannten Bogen.

Indem er dieſe Worte ſprach ſandte Luzifer einen ſeiner nachgeahmten Blitze auf den armen Raphael der mit kurzem Ausruf niederſtürzte.

Raphael.

Wie wohl wird mir.

Spiegelglanz.

So geht es allen
Die den Geweiheten des Herrn anfallen;
Wie ſchlimm wirds Euch ergehen.

Ein Schüler.

Gott ſtrafet ſchnell.

Ein anderer.

Erſchlagen liegt ſchon der Geſell,
Und ſeine Donner auf uns rollen.

Ein anderer.

Ich ſeh den Meiſter tückiſch grollen.

Ein anderer.

Der Meiſter ſtrahlt mit ernſtem Blick.

Mehrere.

Flieht flieht zu unſrer Schul zurück.

Spiegelglanz.

Der Strafe ſollt Ihr nicht entfliehen.

Ein Schüler.

Ha ſeht ſein grünes Auge glühen!

(Alle entfliehen.)

(Luzifer ſchwebt mit Flügeln einer ſchwarzen Gewitterwolke
über Spiegelglanz.)

Spiegelglanz.

Es hängt ein grauer Wolkenfels da droben,
Ich hör in ihm ein wirbelnd Toben
Und alles fährt mit wilden Flammen
Zu einem Bogenbau zuſammen,
Ich werf mich auf mein Angeſicht,
O Herr zerſchmettre mich noch nicht.

Luzifer.

Entflieh zur Stund der Schüler wildem Haſſe.

Spiegelglanz.

Geleite mich, zeig mir die rechte Straße
Durch Wüſten, durchs weite Meer zur fernen Inſel,
Ich folge dir.

Luzifer.

Dort wo mit ihrem Strahlenpinſel
Die Sonn in ihrer Gluth Gewalt
Die Wand der Schöpfung bunt bemalt,
Da winket dir ein Wunderland
Deß Sprache heut das Kind erfand
Im Thau der erſten Tagesſtund. —

Spiegelglanz.

Noch öffnete ſein kleiner Mund
Sich nicht, mein Gabriel; geriſſen an des Tages Licht
Durch den Verrath der böſen Knaben
Glänzt ſtumm des Mädchens Angeſicht.

Luzifer.

Bald wirds erblühn in der Schönheit Himmelsgaben,
Doch nennſt du ſo keck ſein Geſchlecht! —
Der Weltengeiſt deutet nicht Geſchlechter
Denn beide ſind ihm gleich gerecht,
Von beiden iſt ihm keines ſchlechter.
Das Kind ruht in ſchaffenden Händen,
Das kann noch zu beiden ſich wenden. —
Johannes benenne das Kind,
Belehr es wie geiſtliche Knaben! —

(Hier zerflatterte der ſchwarze Wolkenbauch und Spiegelglanz ſah voll Schrecken hinauf.)

Spiegelglanz.

Er eilt davon im wirbelnden Wind
Umflattert von krächzenden Raben,
Verſchwunden iſt er im blauen Himmelszelt,
Und noch beengen mich ſo dunkle Fragen.
Und was kein ſterblich Aug erhellt
Wird mir nicht klar durch fabelhafte Sagen;
Des Kindes Blick hat unſtät ſich gewendet
Und keinen Laut hat mir ſein Mund geſendet! —

Luzifer (als Krähe ſchreit).

Cras, Cras, Cras!

Spiegelglanz.

Die Krähe ſchwätzt ihr träg lateiniſch Wort
Und ziehet mit den Regenwolken fort,

Doch mahnt ſie mich ans ſchöne Römerland;
Ich trag das Kind ſogleich zum Tiberſtrand
Daß es ganz nach dem Schauplatz ſeiner Größe
Sich an dem Geiſt der neuen Zeiten meſſe.

Die Wachtel im Grünen ruft:

Liebe Gott!

Das Kind ſpricht nach:

Liebe Gott! —

Luzifer.

Verflucht! ich kann das nicht hören.

Spiegelglanz.

Ich meine — von dem Kinde Deutſch zu hören.

Die Wachtel.

Lobe Gott!

Das Kind.

Lobe Gott! —

Spiegelglanz.

Ja! Ja! die Sprache die dem Kinde Rede leihet
Sie iſt aus meines Volkes Stamme hergedeihet!
Ich folg der Stimme ich will nach Deutſchland reiſen.

Luzifer (für ſich).

Mit Steinen will ich dir die Wege weiſen.

(Wirft Steine aus der Luft herab.)

Spiegelglanz.

Es ſchlagen Steine in den weichen Boden ein,
Ich kenne wohl die böſen Teufeleien

Die des Propheten Wege möchten hemmen
Doch wird er dieſen ſich entgegenſtemmen;
O Gabriel du ſchützeſt deinen Freund
Vor ſeiner Größe unverſöhntem Feind.

Wachtel.

Traue Gott!

Kind.

Traue Gott! —

Spiegelglanz.

Unſchuldges Kind deß Stimme mich gemahnt,
Von dir mag ich die Weiſung gern empfangen,
Dein deutſcher Laut hat mir den Weg gebahnt,
Du ſtilleſt mir das heißeſte Verlangen.
Der Urſprach folg ich, die du mir erfunden,
In Deutſchland lehr ich dich in fleißgen Stunden.

(ab)

Luzifer.

Zerſtört ich nicht mein ganzes Unternehmen
Ich drehte heut ſchon um ſein dürr Genick! —
Es will mich Gott doch überall beſchämen,
Im kleinſten Vogel wirkt ſein kluger Blick,
Und wenn ich meinen Plan faſt ganz vollbracht
Gott einen Strich mir durch die Rechnung macht.
Zum Römerland wollt ich als Rab ſie führen
Denn manch Verderben ſchützet dort den Trug!
Verfluchte Wachtel gleich ſollſt du krepiren,
Mein Geier ſchwebt ſchon über dir im Flug,

Doch weiß ſie eilig dort im Grünen ſich zu decken
Und alles Grün will freundlich ſie verſtecken.
O hätte ich noch meinen Oferus,
Er würde gleich ſein künſtlich Netz ausſtellen,
Ich ſah ihn heut mit mächtigem Verdruß,
Er betete dort an des Rheines Wellen,
Und als die frommen Pilger wandernd kamen
Trug er ſie übern Strom in Gottes Namen.
Was hilfts daß ich die Brücken reiße ab
Und manches Schifflein in dem Binger Loch zerſtücke,
Er geht an ſeinem hohen Tannenſtab
Und dienet ſchwimmend da als Brücke,
Ich hoffe daß ich einen Heiden finde
Der ihn mit Schwert und Lanze überwinde.

(ab)

Marton, die Braut Raphaels, war mit einem friſchen Weinkruge auf die Höhe des Montmartre beſchieden, und konnte, ſo laut ſie auch ſchrie weder ihn noch ſeine Kameraden finden; endlich kam ſie in die Nähe wo er lag, faſt außer Athem weil ſie an dem Kruge ſchwer trug und zur Hochzeit ſchon recht ſchön eingeſchnürt war.

Marton.

He Raphael! du läßt mich auch ſo laufen
Faſt hätt ich mir den neuen Rock zerriſſen,
Ich muß mich einen Augenblick verſchnaufen,
Wo ſie nur ſtecken möcht ich wiſſen! —

Die ſchlimmen Knaben
Die laſſen mich ſo traben
An meinem lieben Hochzeittag
Wo jede Braut ſonſt ſtille ſitzen mag.
Und ſich bedenken
Wie Gottes Wege ſie nun lenken.
Ich zapfte ein
Vom beſten Wein!
Und laufe gegen den Wind
Weil er verraucht geſchwind.
Sankt Dionis, ich krieg den ſchönſten Mann,
Den man auf Erden ſehen kann! —
Sankt Dionis da liegt er ja und ſtellt
Sich an als hätt er mich nicht herbeſtellt! —
Doch nein er ſchläft! — ſo ſchön und lieb
Daß ich recht gerne Kurzweil mit ihm trieb;
Ich will ihn necken
Und mich verſtecken —
Ich kanns nicht ſagen!
So hab ich ihn noch nie geſehen
Als wenn in frühen Tagen
Des lieben Gartens Blumen duftend wehen;
Ich möchte nicht allein den Strauß mir pflücken,
Ich möchte mich vergeſſen im Entzücken
Und auf den Blumen träumend ruhn
Und hätt ich noch ſo viel zu thun.

(Sie kniet neben ihm nieder.)

Und wenn er nun erwachte
Da müßt ich verzagen,
Er lachte
Und würd es nicht wiederſagen.

(Raphael erwacht aus der Betäubung in welche der Scheinblitz Luzifers ihn zerſchmettert und erkennt allmählig ſeine Braut.)

Raphael.

Iſt dies der Blitz der mich umſchlungen! — —
Was hat mit Schmerzluſt mich durchdrungen? —
Biſt du es, Marton, die mich weckte,
Du weißt es nicht wie tief ich ſchlief;
Haſt du den Blitz geſehen der mich erſchreckte?
Er hatte eine Stimme ſchrecklich tief! —

Marton.

Was iſt dir, Raphael? — verwirrt
Dein Aug durch alle Büſche irrt? —

Raphael.

Wo iſt der Doktor den der Teufel heckte?
War das ein Traum als ich hier ſchlief
Daß ich mit einem ſchönen Kind ihn neckte
Als er mich trotzig hier zur Schule rief! —
Biſt du vom Himmel mir gefallen
Der Donnerkeil der mich durchglüht? —
O fühl wie meine Pulſe wallen
Und wie dein Mund mich an ſich zieht! —

Marton.

O laß das Sprechen das dich vom Kuſſe lenket,
Ein Wort iſt aller Welt geſchenket.
Ich ſeh mich eiferſüchtig um
Wohin es fliegt in ſtolzem Ruhm,
Es iſt ein Kuß in Luſt verklungen,
Sie trägt es fort und hats bezwungen
Was dir geraubt, was du verſchenkt
Ach beides ſchon die Liebe kränkt.

Raphael.

O Marton, reicher Liebesbronnen,
Der heut in Küſſen überläuft.

Marton.

Ach haſt du endlich dich beſonnen? —

Raphael.

Die Furcht zu träumen mich ergreift!
Ich fühl mich dumm, ich fühl mich matt,
Ich bitt dich laß mich nur beſinnen
Wie hier mein Feind geſtanden hat,
Als mit dem Kind ich wollt entrinnen! —

Marton.

Laß doch das Kind, es wird ſich zeigen
Ob du verſtehſt die Kinderzucht
An lieben Kindern die uns eigen,
Den falſchen Traum jag in die Flucht.

Er ſtörte uns ſchon lang genug,
Mein Kuß iſt wahr und kein Betrug!
Bald iſts erlaubt uns ganz zu kennen.

Raphael.

Bald haben wir ein Bett im Haus.

Marton.

Sieh wie die Leut zur Hochzeit rennen
Und ſchmücken ſich mit Veilchen aus! —

Raphael.

Bewahr dies Veilchen als ein Zeichen.

Marton.

Ich küß es auf damit ichs nicht verliere
Und will den friſchen Trunk dir reichen
Daß Jeder hat was ihm gebühre.

Raphael (trank aus dem Krug den die Braut ihm zugebracht und ſtärkte dadurch ſeine Glieder).

Dein Wein erweckt was die Erinnrung träumte
Wo iſt die Zukunft die mich angelacht?
Sie tränkte mich daß mirs im Geiſte ſchäumte,
Ich ſah ein Kind auf hohen Thron gebracht
Mit Papſteskrone, alles Ungereimte
Was auf der Ahnung Dämmerfeld mit keimte;
Dein Kuß hat mich in andern Rauſch gewiegt,
O hüte mich vor jener Kraft im Wein,
Er hätte ſchier der Liebe Kraft beſiegt,
Wir ſammeln fleißig unſre Trauben ein

Und hüten uns daß er uns nicht belügt
Denn in den Trauben gährt der Gott vom Schein!
(Sie gehen ab.)

Die blinde Furcht hat ihre Zeit, wenn ſie vorüber, ſuchen die Leute nachzuholen was ſie im Augenblick der rechten Zeit verſäumten. Auch die Mitſchüler Raphaels warfen ſich vor, daß ſie keinen Verſuch gemacht hatten ihn wieder zu beleben, zugleich fürchteten ſie wenn ſeine Leiche gefunden würde, daß Spiegelglanz ſie könne als ſeine Mörder verdächtigen, weil ſie ohne ſeine Erlaubniß die Schule verlaſſen und ihn gehöhnt hatten, und er ihnen dafür drohte ſich fürchterlich zu rächen. — Dies lag alles ſo unbeſtimmt vor ihnen daß ſie nach mancher Berathung wieder zu dem Orte getrieben wurden wo das Unglück ſich ereignete. —

Ein Schüler.

Wir dürfen nicht den armen Freund verlaſſen.

Ein anderer.

Der Lehrer iſt doch fort den wir von Herzen haſſen?

Ein anderer.

Ich ſehe Niemand alles iſt hier ſtill.

Erſter Schüler.

Nun ſage Jeder was er meint und will.

Ein anderer.

Erſt ſuchen wir den Freund!

Ein anderer.

Ich fürchte mich,
Gewiß erſcheint
Er ganz entſetziglich! —

Ein anderer.

Der arme Raphael! — wir müſſen ihn begraben
Hier hinter dieſer Büſche Dunkelheit
Daß er nicht wird zur Beute wilder Raben, —
Dann läugnen wir ganz dreiſt den böſen Streit.

Ein Schüler.

Wo er geblieben iſt, das müſſen wir doch ſagen.

Ein anderer.

Es ſtirbt ſo mancher, wer wird danach fragen?
Und Spiegelglanz wird es gewiß verſchweigen
Damit wir nicht die Sache mit dem Kind anzeigen.

Erſter Schüler.

Wir denken darauf wie wir den Raphael beſtatten
Und finden ihn doch nicht; mir ahnt daß er uns ſchon entführt.

Ein anderer.

Vielleicht daß ihn der Doktor ſchon ſecirt,
Und ſteckt in Spiritus den todten Schatten.

Erſter Schüler.

O weh wie wird er ihn als Geiſt noch quälen

Ein anderer.

Schweig ſtill dort kommen viele Leute.

Ein dritter.

Ei ſeht da kommt ein fröhlich Bauernpaar
Die laſſen ſich in der Kapelle trauen.

Erſter Schüler.

Der Burſche gleicht dem Raphael aufs Haar,
Je mehr ich ſeh, je länger ich muß ſchauen,
Wie ſteht ihm ſchön die plumpe Bauerntracht,
Wie freudig er zu ſeinem Mädchen lacht.

Chor der Bauern.

Jung gefreit
Hat Niemand gereut,
Luſtig heiſa Hochzeit
Hätts der Vater nicht gethan,
Könnten wir den Sohn nicht führen
Auf derſelben Ehrenbahn.
Hat der Prieſter die Gebühren
Sitzen wir beim alten Wein
Allzuſammen
Braut und Bräutgam bleibt allein.
Luſtig heiſa Hochzeit!

Raphael.

Seh nieder, Marton, ſeh da ſtehn
Die Schüler all die mich anſehn,
Sie kennen mich und zweiflen doch
Weil ich in Bauerkleider kroch.

Marton.

Ich ſeh nicht nieder, lach ſie aus,
Die haben weder Hof noch Haus,

Die haben weder Stall noch Keller,
In ihrem Sacke keinen Heller.

Raphael.

Verſteh mich recht! —
Mich ärgert nicht daß ſie verwegen
Mich anſehn drauf daß ich den Degen
Mit einer Miſtfork hab vertauſcht;
Ich hätte ſie nur gern belauſcht
Was ſie jetzt unter ſich da ſagen.

Marton.

Wer wird nach allen Narren fragen.

Raphael.

Ich hab dich nimmer ſo gehört
Wie jetzt, nun du mir angetraut,
Ich mein du haſt mich mehr geehrt
Als ich dich nannte meine Braut.

Marton.

Wir dürfen uns nun nicht mehr zwingen,
Ich ſprech mit dir von allen Dingen
Als ſpräche ich mit mir allein,
Jetzt gilt nichts mehr der falſche Schein.

Raphael.

Du haſt wohl recht doch meint ich immer
Ich ſäh dich ſchon ganz ohne Schimmer.

Chor der Bauern.

Jung gefreit
Hat Niemand gereut.

Wer will Kindeskinder ſehn
Und ſelbſt ſie zur Hochzeit führen
Muß die Liebe bald beſtehn
Und ſich gar nicht lange zieren,
Hochzeit, Kindtauf nah beiſammen
Treibt die rechten Segensflammen,
Luſtig heiſa Hochzeit!

(Der Zug geht vorüber, die Schüler ſehen erſtaunt einander an.)

Erſter Schüler (zu einem Bauern).

Ei ſagt mir doch wer war der junge Mann
Der mit der Braut zur Hochzeit zog hinan?

Bauer.

Kennt Ihr denn den nicht? — unſrer Marton Buhle,
Er iſt ja aus der Stadt von Eurer Schule.

Erſter Schüler.

Wir ſahn doch recht.

Ein anderer.

Wir möchten alle ſchwören
Daß wir ihn ſahn von einem Blitz verzehren.

Bauer.

Wenn ihn die Braut aus lauter Lieb nicht frißt
So lebt er unverſehrt zu dieſer Friſt.
(ab)

Ein Schüler.

Kommt mit zur Hochzeit, laßt alles uns bedenken,
Er muß uns reinen Wein einſchenken.

Ein anderer.

Er wollte wohl den Spiegelglanz nur jagen,
Da ſtellt er ſich als ob er wär erſchlagen.

Raphael wird dem Spiegelglanz in den bedeutendſten Augenblicken wieder erſcheinen, er iſt eine von den leichtſinnigen guten Seelen, mit denen der Himmel am meiſten wirken kann in Augenblicken, weil ſie am wenigſten ſich kennen, weil Abſicht und Grundſatz die reine Anſicht der lebendigen Welt ihnen am wenigſten färben kann. Des Zuſammenhangs wegen muß noch erinnert werden daß Raphael mit ſeinen Schweſtern aus dem väterlichen Hauſe von der böſen Stiefmutter Marozia verbannt war, nachdem ihr eigner einziger Sohn von ſeiner Amme ihr war geraubt worden.

3.

Luzifer wurde lange von den Heiden aufgehalten; ſeine tapferſten Kämpfer die er dort zum Streit gegen Oferus auffütterte, zerſchmetterten einander im ewigen Streit rebelliſcher Kräfte, noch ehe ſie zu dieſer gewagten Unternehmung gediehen waren. In dieſer Zeit überließ er ſein vermeintes Geſchöpf, das Kind Johannes, dem Spiegelglanz; und das unterſcheidet auch die Böſen von den Guten und den Teufel von Gott, daß dieſer nie ein Geſchöpf ſeiner Liebe unter der unendlichen Zahl vergißt, während jener über einer That ſeines Zornes einem Wunſch der ihm nichts werth, wenn er ihn erreicht hat, alle Welt aufopfert.

Ohne von Luzifers Beiſtand unterſtützt zu ſein, hatte ſich Spiegelglanz mit dem Kinde belaſtet mühſelig bis an den Rhein gebettelt. Nach zwei Monaten ſteten Fluchens über die wilden ſpärlich bewohnten Gegenden, ſah er Abends eine Welt des Glanzes und der Herrlichkeit vor ſich liegen, die das Kind mit ausgeſtreckten Händchen und freudigem Lallen, welches den Ruf der Wachtel nachahmte, begrüßte, wie denn Kinder häufig wenn ſie zu ſprechen anfangen das erſte Wort wiederholen.

Die Sonne ſtand ſinkend im Rücken des Wanderers und beglänzte die gegenüberliegenden Bergufer eines großen Fluſſes. — Welche blauen Gewäſſer, welche grünen Weinlauben wie Taubenneſter an den Felſen erbaut, welche zackigte Burgen mit Fahnen prangend, welche enge dichtumlaubte Städtlein mit Kirchthürmen von durchſichtigem Gewebe im Rheine geſpiegelt deren Geläut wiederhallte an dem Gefels, und in der Stromesmitte ein ſechseckig Schloß, gleich einem geankerten Schiff. Und wie Spiegelglanz, deſſen Weg ihn immer nur die große ſlaviſche Handelsſtraße herabgeführt hatte, mit erſtaunten Sinnen, denen eine neue Welt aufleuchtete, an dem Ufer hinſchritt, ſah er eine Rieſengeſtalt die mit einer ausgerißnen Tanne am Strande ſtand. — Der Rieſe hatte ihn kaum erblickt, ſo winkte er ihm freundlich, indem er den Tannenbaum an den Boden legte, und ſprach zu ihm:

Es thut mir leid daß ich ſo groß und gräßlich bin,
Nimm mirs nicht böſe auf in deinem Sinn!

Spiegelglanz.

Du biſt zwar groß, doch gräßlich nicht zu nennen,
Man kann dich ſo ſchon in der Fern erkennen,
Du mußt auch ſtärker ſein als andre Leute,
An uns machſt du auch keine große Beute.

Oferus.

Als ich ein blinder Heid in Teufels Dienſten
Noch war, beraubt ich wohl die allerkühnſten
Raufbolde; doch ſeit ich Chriſti Lehre angenommen,
Hat man vom Oferus nichts Schlimmes mehr vernommen.
Und ſeit ich mich Chriſtoferus genannt
Bin ich als ein gar guter Mann bekannt
Der gerne allen dient. Ich nehme nichts
Und freu mich nur des freundlichen Geſichts
Wenn ich der Müden Laſt viel Meilen trage,
Die Pilger übern Rhein zu fahren wage
Die nach dem Gnadenort an jenem Ufer wallen;
Verlaß dich drauf ich laſſe dich nicht fallen,
Steig auf — die Glocken gehen in Bornhofen ſchon,
Ich bring dich noch zurecht zur heilgen Proceſſion.

Spiegelglanz.

Ich danke Euch, ich komm vom finſtern Stern,
Gelübde zu erfüllen und möchte gern
Ein ruhig Plätzchen hier in der Gegend finden,
Die heilge Schrift recht fleißig zu ergründen.

Oferus.

Ihr rares Pilgerlein das um den Saum der Welten ſtreiſt
Und auch die heilgen Schriften wohl begreiſt,
Ach müßt Ihr Euch von hier noch weit entfernen?
Ich möcht ſo gern von Eurer Weisheit lernen! —

Spiegelglanz.

Von Herzen gern möcht ich Euch unterweiſen
Denn alles Geld geht aus auf weiten Reiſen,
Könnt Ihr ernähren mich und dieſen Knaben
Da will ich Euch mit Sprachen wohl begaben.

Oferus.

Mein gutes Männlein, gern wollt ich dir geben
Was ich genieße, doch zu deinem Leben
Iſt das zu roh, das fordert einen Heiden
Um draus geſunde Nahrung abzuſcheiden.
Baumrinde mit Wurzeln eingeknetet in friſchem Lehm
Das iſt nicht jedem Erdenſohn zu verdauen bequem!

Spiegelglanz.

Ich könnt mich wohl an ſolche Koſt gewöhnen,
Doch würde ſich mein Kind nach andrer Nahrung
ſehnen;
Die Mutter hat mir ſterbend anvertraut ſein Leben.

Oferus.

Verſteht Ihrs, kunſtreich umzugehn mit Reben,
So könntet Ihr in Kaub ſchon Arbeit finden,
Doch müßt Ihr Euch dabei des Stehlens unter-
winden.

Spiegelglanz.

Nicht Arbeit und nicht Stehlen will mir gnügen,
Beſchaulich Leben iſt nur mein Vergnügen.

Oferus.

Was fällt mir ein! — Ihr könntet doch verſuchen,
Den Wächter auf der Pfalz dort zu beſuchen,
Er hegt den jungen Pfalzgraf auf dem Schloſſe,
Er wünſcht ihm Zeitvertreib und Lehrer in die dumpfen Mauern.
Vielleicht wird Euer Kind ſein Spielgenoſſe,
Da ſeit der Eltern Tod der Knabe einſam muß vertrauern.

Spiegelglanz.

Das ſcheint gar herrlich, laßt gleich die Fahrt uns wagen.

Oferus.

Ihr ſeid gar hitzig — da iſt noch viel zu ſagen,
Das fordert Vorſicht, daß auch der Alte
Euch nicht für einen ſeiner Feinde halte! —

Spiegelglanz.

Das iſt ja wunderlich! — die Knechte ſtehlen,
Die Herren fürchten ſich! — Ihr müſſet mir erzählen
Was ſich in dieſem Schloſſe hat begeben! —

Oferus.

Seht dort den alten wunderlichen Mann;
Sein Hündlein bellt uns ſchon von weitem an;
Wie er die Reuſen in das Waſſer legt
Und ſich umher mit Sorglichkeit bewegt.

Der kann gar viel von alten Zeiten ſagen
Was der Begebenheiten wilder Strom zerſtört,
Und weiß in Reimen ſchön es herzuklagen
Zum Dudelſack, wie es der Bauer gerne hört. —
He Thalmann! kommt doch einmal hergegangen.

Thalmann.

Was hegt Ihr denn für ſonderlich Verlangen? —

Oſerus.

Erzähl uns doch vom Schloſſe dort und von dem Grafen,
Wies hergeht drin und welche Schickſale ihn trafen.

Thalmann nahm ſeinen Dudelſack in den Arm, und während die weidenden Heerden langſam auf dem Heimweg die Uferberge hinabgraſten, ſang er die Geſchichte des Pfalzgrafen und der ſieben Jungfern-Leyen bei Oberweſel.

Auf einem Felſenſteine,
Steht wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
    Und rings in dem Keſſel von Felſen,
    Da ſiedet das Waſſer im Grund,
    Ich rathe euch Wagehälſen
    Verbrennt euch nicht den Schlund.

Es glänzen da ſieben Thürme,
Von ſieben Strudeln bewacht
Und wie der Feind ſie beſtürme,
Der alte Thürmer lacht.

Die alten Salme lauern
Auf friſcher Helden Muth,
Denn wenn die Bräute trauern,
Da füttern ſie ihre Brut.

Wenn ſich ein Schiffer will retten,
Dem wirſt in den toſenden Strom
Der Thürmer die ſtärkſten Ketten
Daß er hinüber komm.
Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.

Und iſt er eingetreten,
Da ſtehen vier eiſerne Mann,
Die ſtechen noch eh er kann beten,
Hält ſie der Thürmer nicht an.
Sie ſcheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz,
Stahlfedern ſie bewegen,
Sie ſind gegoſſen aus Erz.

Drinn treibt ein Bächlein ſchnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen ſo helle
Am ſchwarzen Gemäuer entlang.
Da ſitzt auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn;
An ſolchen gefährlichen Höfen
Iſt das der ſicherſte Thron.

Des Hauſes Schwerter ich wetze
In ſtiller Sicherheit
Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauſes von Zeit zu Zeit.
Ich ſag ihm von Vater und Mutter
Und von des Unſterns Nacht.

Das iſt ein Heldenfutter,
Was ſtählern die Herzen macht.

Die Kammern im Schloß ſind enge,
Gewölbet von ſchimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenſchein im Rhein.
Ein Bett iſt da auserſehen
Zu gebähren all die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.

Der Gräfin nahen die Wehen,
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch ſehen,
Da ſieht ſie den Unſtern ſo roth.
Ein Unſtern ſchlägt viel Wunden,
Eh er wieder einſteckt ſein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat ſie mit Thränen genähet.

Sie wecket auf den Grafen
„Die Kränze hätt ich ſo gern
Der Jungfrau von Bornhofen
Verehrt, weil ich fürchte den Stern.“
„Ich trage die Sorge im Herzen,
Sie ſchützt mein Kindlein klein,
Laß deine Augen als Kerzen
Ihr leuchten zum Ehrenſchein.“

Sie ſetzt dem Grafen die Kränze,
Es waren ſieben, aufs Haupt,
Auf daß er herrlich drin glänze,
Das war ihr nicht erlaubt;
Denn was der Jungfrau zu Ehren,
Das bleib auch ihr allein,
Wie kann ſie Bitten gewähren
Für Opfer, die nicht ſind rein.

Ach welch ein bittres Leiden,
Wenn von dem Herrn die Frau
In Kindesnöthen ſoll ſcheiden,
Ob ſie ihn wieder ſchau.
Der Graf läßt ſich zum Nachen
Herab und führt ihn allein,
Wo ſich die Wellen brachen,
Da kennt er jeden Stein.

Er iſt ſo ſicher an Kräften,
So herrlich von Angeſicht,
So glücklich in allen Geſchäften,
Der Unwetter achtet er nicht.
Er freuet ſich der Fluthen,
Er ſchlägt ſie mit ſtarker Hand
Mit Rudern wie mit Ruthen,
Sie ſpiegeln des Unſterns Brand.

Er kennet von jedem Schloſſe
Der Thürmer Loſungsgeſchrei,
Die nächtlichen Feuer der Floſſe,
Nur der Unſtern iſt ihm neu.
Denn überall am Rheine
Verkünden das Ende der Welt
Die falſchen Propheten beim Weine
Wohl keinem das Scheiden gefällt.

Auf jenem Taubenwörthe,
Wo's Turteltäublein lacht,
Vor Zeiten der Schiffer hörte
Den Nonnen Geſang in der Nacht.
Dort ſtand im lichten Hage
Das heilige Jungfraunhaus:
Da flohn vorm jüngſten Tage
Die Nonnen alle hinaus.

Sie meinen im großen Lärmen
Ihr Schutzpatron nicht hört.

Was ſie noch ſündgen und ſchwärmen
Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
        Sie ſahen ein Schifflein fahren,
        Der Pfalzgraf ſaß darein,
        Weil ſeicht die Ufer da waren,
        Sprangen ſie gleich in den Rhein.

Sie ſprangen wie Syrenen
Rings um des Schiffes Rand,
Sie ſahen den männlich Schönen,
Sein Ruder ſtille ſtand.
        Käth, Lieſe, Lore, Anne,
        Madlene, Gertraut, Fränz,
        Sie warben bei dem Manne
        Um der Gräfin ſieben Kränz.

„Der Jungfrau ſoll ich ſie bringen,
Sie ſind euch alle zu groß,
Ihr dürft ſie ja doch nicht ſchwingen,
Ihr ſeid ja nackt und blos.“
        „Wir dürfen ſie wohl ſchwingen,
        Wir dürfen dich küſſen dafür,
        Kein Biſchof kann uns bezwingen,
        Der jüngſte Tag iſt vor der Thür.“

Sie traten ſo künſtlich das Waſſer
Und ſchwankten mit ihrer Bruſt,
Es ſchien der Mond viel blaſſer,
Die Sterne blinzeln voll Luſt.
        Der Pfalzgraf will da gern ſehen
        Ihr Spiel, — da pocht ihm ſo ſchnell
        Sein Herz, und das Ruder bleibt ſtehen,
        Der Unſtern glänzet ſo hell.

Sie ſtechen mit weißen Händen
Die ſieben Kränze ihm ab,
Dies Ringelrennen wird enden
In einem gar dunklen Grab.

Er gab da ſieben Küſſe
Und that es dann jeder kund;
Ach daß ich ſtets vermiſſe
Der Gräfin rothen Mund.

Fein Gold iſt Kuß der Reinen,
Wie Blei iſt euer Werth;
O möchtet ihr verſteinen
Daß keinen ihr mehr bethört.
Daß jeder Schiffer ſchreie
Und euch von ferne flucht.
Ihr böſen ſieben Leien,
Daß ihr den Grafen verſucht.

Die wilden Mädchen weinen,
Er ſchaut ſich nicht mehr um,
Und alle da verſteinen
Bei Weſel im Kreiſe herum.
Er eilt in bittrem Zorne
Bei Bornhofen landet er an —
Die Muttergottes vom Borne
Frägt da den trotzigen Mann:

„Wo ſind die Kränze geblieben,
Die deine Frau mir verehrt,
Es waren der Kränze ſieben,
Womit ſie dein Haupt hat beſchwert.“
„Ich ließ die Kränze fallen
Aus Schrecken in den Rhein,
Wo ſeine Waſſer wallen
Wie Moſt vom jungen Wein.“

„Du haſt mir Lügen vertrauet,
Die Frau hat mirs geklagt,
Sie hat vom Himmel geſchauet
Wie du die Kränze verbracht.“
Dem Grafen ſchwindeln die Sinne,
Er wendet ſein Schiff ſtromauf,

Daß er den Rückweg gewinne,
Der Rhein hat mächtigen Lauf.

Ich ſtand an wilden Bächen,
Die ſtürzten in den Rhein,
Ich ſah die Ruder ihm brechen
Bei heller Blitze Schein.
Ich ſah in dem Gewitter
Des Rheines wilden Lauf,
Was hält den kühnen Ritter
Im Sturm der Wellen auf? —

Es hielten die ſteinernen Arme
Von ſieben Frauen ihn feſt,
Ach daß ſich Gott erbarme,
Sein Muth ihn gar verläßt.
Ich ſah da ſtürzen den Ritter
Den Leib ins eigne Schwert,
Ich ſah da ſchwimmen die Splitter
Vom Ruder, den Nachen verkehrt.

Ich ſah auf hohen Bergen
Den Unſtern überm Rhein,
Er wollt ſich drin verbergen,
Ich ſah, er fiel hinein.
Er löſchte in den Fluthen
Wie eine Kohle aus,
Da ſchien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.

Und bis aus den ſieben Leien
Ein Kirchlein dem Herrn iſt erbaut,
Da muß dem Verderben ſich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz
Und ward da des Ernſtes ſo müde,
Sang lauter Buhlenſcherz.

Das Lied war zu Ende, die Gegend ſchon in Dunkel gehüllt, die Ufer des Rheins rückten weit aus einander, und die Lichter der Stadt und des Schloſſes blitzten antheillos hinüber, aber nahe den Horchenden war Hatto, der treue Ritter und Wächter des jungen Pfalzgrafen ans Land geſtiegen, trauernd in ſtillen Nachgedanken wie das Mißgeſchick eines edlen Hauſes in dem Munde der Menſchen zu einem kurzen Mährchen werde, die Wahres mit Falſchem in gleichem Werthe bewahrten und vergeſſen. Er ließ ſeinen Unmuth den Horchenden nicht hören, begrüßte ſie und klagte daß er ſeinen kleinen Grafen mit nichts zufriedenſtellen könne, alles verwerfe er, und nur wenn das Kind ſich im Spiegel des Brunnens ſehe ſei es vergnügt, greife nach ſeinem Bilde, bis die Kälte des Waſſers es erſchrecke und betrübe, daraus erkenne er, daß dies Kind Geſpielen ſeines Alters verlange, aber er traue nicht den Kindern der Gegend, weil die Lehnsvettern ihren Anhang überall ausſtellten den jungen Pfalzgrafen zu morden. Das gab dem Oferus gute Gelegenheit von Spiegelglanz und deſſen Kinde zu reden, und der Alte gewann dies beim Scheine ſeiner Hornlaterne ſo lieb, daß er beſchloß beide noch am Abend hinüberzuſetzen. Spiegelglanz ſtieg furchtlos mit dem Kinde in den Nachen und vergaß dem Oferus zu danken, denn Eigenſucht verſäumt die Dankbarkeit obſchon er ſie pflegen ſollte, da er oft den Dienſt des

Gütigen verlangt. Der Alte ruderte mächtig, aber der dunkel rollende Rhein ſchwankte ſo heftig und ſchäumte über den Nachen, daß Spiegelglanz ſchon ſein Leben für verloren hielt und tückiſch den ſchwarzen Rhein anſchnarchte, als ſie endlich glücklich am Felſen angelangt die Leitern hinaufkletterten, und auch durch die ernſten eiſernen Ritter hindurchgingen.

Der kleine Pfalzgraf ſchlief ſchon, aber ſein freudiges Erwachen als er am Morgen das fremde Kind an ſeiner Seite erblickte, es faſſen und ſtreicheln konnte, können nur Einſame begreifen. Weniger gefielen ſich Hatto und Spiegelglanz als ſie einander beim Tageslicht betrachteten, aber es kam beiden wenig aufs Gefallen an. Der alte Hatto überließ beide Kinder der Aufſicht des Spiegelglanz, den eine unendliche Reihe von Verſuchen, wie er beide durch Nacheiferung zu einer vorzeitigen Gelehrſamkeit bilden wollte, in raſtloſer Thätigkeit erhielt. Der alte Ritter achtete ihn wegen ſeiner Unermüdlichkeit und wegen der wunderbaren Fortſchritte des kleinen Pfalzgrafen, ſo fremdartig ihm der wilde und harte Sinn des Spiegelglanz immerdar bleiben mußte. Spiegelglanz ſuchte die Kinder zu gleicher Zeit in drei Sprachen zu unterrichten, in der deutſchen, in der griechiſchen und in der lateiniſchen, indem er die Zeit ihres Wachens in drei gleiche Abſchnitte theilte. Während jedes einzelnen durfte nur eine dieſer Sprachen geredet werden. Doch mehr als

alles

alles wirkte die Liebe die ſie zu einander trugen, die bei Johannes, ſo wurde das Findelkind nach Luzifers Willen genannt, nur durch die Erinnerung an Raphael unterdrückt war, der ihm immer vor der Seele ſchwebte, ohne daß er es mit Beſtimmtheit erzählen konnte. Spiegelglanz konnte unmöglich errathen daß dies verhaßte Antlitz, das dem Kinde zuerſt auf der Oberwelt ins Auge geblickt hatte, ihm ſo dauernd in die Seele gemalt ſei. Johannes war oft trübſinnig in dieſer Sehnſucht, er langte und ſah nach etwas das nirgend zu finden, und zerbrach aus Ungeduld alles was ihm in die Hände fiel, oft waren es die liebſten Spielſachen des kleinen Pfalzgrafen Ludwig, dieſer verbiß ſeinen Schmerz, indem er mit an der Zerſtörung half. Und dann wandte ſich wieder nach wunderlichem Nothbehelf ſeiner Neigung alle Liebe zum Spiegelglanz, er quälte ihn mit ſeinen Zärtlichkeiten und hätte ihn manchmal auch zum Entteufeln gebracht, wenn dieſe Neigung nicht plötzlich ſich wieder erkältet zu dem Andenken und der Erinnerung hingewandt hätte. Es war ein wunderlicher Anblick die beiden Knaben in dem einſamen Hofraum der Pfalz mit einander zu ſehen, aber ängſtlich, wenn man über die blühenden Roſenbüſche und über die tragenden Fruchtbäume die ſchwarzen Mauern hinausragen ſah, und die rothen Augen des Spiegelglanz die ewig wachend die Kinder hüteten daß die Verſchiedenheit ihrer Geſchlechter ihnen und dem alten Ritter nicht kund werde, denn die Reiſigen waren für immer aus der Nähe des Pfalzgrafen ausgeſchloſſen, hatten ihre Wachtſtube und ihren Schlafſaal an dem äußern Ringe, denn auch ihnen traute der Alte nicht.

4.

Die Einſamkeit unter ſo großem Geſchick, die Unſchuld der Kinder mußten endlich auch auf den verhärteten Dünkel des Spiegelglanz wirken. Prophet zu werden ſchien ihm noch immer einzig des Lebens werth, aber er zweifelte an ſich und beſchwor ſeinen Schutzengel Gabriel zu ſich, der aber nach einem vergeblichen Zuge in das Heidenland, nachdem er keinen Kämpfer gegen Oferus ausmitteln können, eben ſo vergebens als Waſſerſtaar um das Schloß flatterte, ohne eindringen zu können und ſich untertauchte, wenn die aufmerkſamen Wächter ihre Armbruſt gegen ihn ſpannten. Bei ſolchem Untertauchen geſchah es dem Luzifer daß er unvorſichtig in das Netz des armen Thalmann gerieth, der nicht verwundert war ſtatt eines Salmen einen Vogel zu fangen, da ihm dies mit den Waſſerſtaaren ſchon mehrmals geſchehen war, aber um ſo mehr, als dieſer Vogel ihn anredete und ihm die Erfüllung dreier Wünſche für ſeine Freiheit bot. Der Thalmann war klug, er fragte nicht erſt ſeine Frau ſondern ſprach zu ihm:

Du hältſt mich für ein Kind,
Und meinſt ich würd geſchwind
Mir ſo ein Übermaaß von Glück erwählen,
Daß ich in aller Schmach mich müßte quälen.
Nein Vögelchen, ich mag kein Gott auf Erden,
Kein Kaiſer oder Papſt hier werden,
Doch einen Vogel der ſo reden kann,
Für gutes Geld zu bringen an den Mann,
Das iſt ein ſicherer Gewinn!
Dich fahr ich hin
Zum Schloß des jungen Grafenſohn,
Der lernt jetzt alle Sprachen ſprechen,
Der Alte giebt mir guten Lohn,
Da kann ich kalte Zeit verzechen.

Thalmann nahte ſich ſo übereilt dem Schloſſe daß er ohne des Wächters Hülfe mit ſeinem Fange von den Wellen verſchlungen geweſen wäre, als er ſich aber erholt und ſeine Wundergeſchichte Herrn Hatto erzählt hatte, da wurde er von dieſem freundlich aufgenommen und der Vogel, nachdem ihm die Flügel wohlgebunden, in die innere Feſtung zu dem Garten gebracht, wo die Kinder von dem Spiegelglanz in der Kenntniß der Buchſtaben unterrichtet wurden, die er ihnen auf kleinen Pergamentſtücken ſauber vorgezeichnet hatte. Der Vogel ſollte ſprechen, aber ſtatt deſſen beantwortete er die Fragen, indem er ſeine Antwort aus den aufgeſchriebenen Buchſtaben zuſammenſetzte.

Größere Wonne hatten die Kinder nie erlebt, der kleine Pfalzgraf, der ſich gegen alle die Zeichen vorher ſo ſtörriſch bewieſen hatte, lernte ſie durch den Vogel als hätte er ſie immer gewußt und ſich vorher nur verſtellt gehabt. Hatto ſtaunte das an, doch in einem ſeltſamen Leben veraltet, kümmerte er ſich nicht um die Erklärung, er drückte dem guten Fiſcher die Hand und der mußte ſich hinſetzen und den Kindern noch recht lange zuſehen. Der Fiſcher erzählte nun wie ihm der Vogel erſt ſo bedenkliche Fragen vorgelegt habe, aber er habe ſich nicht fangen laſſen weil er die Geſchichte wohl gewußt. Die Kinder fragten nach der Geſchichte und der Fiſcher ließ ſich nicht lange bitten, ſondern erzählte ihnen in aller der Umſtändlichkeit die Erwachſenen ſo unbequem iſt. Wir wollen ſeine Erzählung zuſammenziehen:

Ein alter Fiſcher heirathete ein junges Mädchen, und da er ſeines Alters wegen wenig mehr mit ſeiner Angel fangen konnte, die Frau aber viel verbrauchte weil ſie jung war, ſo mußten ſie gar bald ihr Haus verkaufen und wohnten auf einem Kahne mitten auf dem Rheine, lebten von den Fiſchen die der Alte angelte, und deckten ſich Nachts wenn ſie ſchliefen mit dem alten Segel zu. Die junge Frau fror Nachts zuweilen, der Alte aber ſchlief feſt und merkte doch im Schlafe aus Gewohnheit, wenn die Angel in ſeiner Hand von einem Fiſch angebiſſen und fortgezogen worden; eines Tages zuckte die Angel ſo ſtark, daß der Fiſcher ſchon meinte einen großen Lachs in den Kahn zu ziehen, aber er hob mit der Angel zu ſeiner Verwunderung ſtatt eines Fiſches einen bräunlichen Vogel mit ſchwarzem Schnabel in den Kahn, den er ganz erſtarrt anredete: „Ei wie magſt du heißen?“ Waſſerſtaar! ſagte der Vogel mit Mühe weil ihm der Angelhaken in der Kehle ſaß. Waſſerſtaar? ſagte der Fiſcher verwundert, wo haſt du dein Neſt? — Und der Waſſerſtaar antwortete: „Fiſcher, wo haſt du dein Haus, mein Neſt hat die Frau verkauft, da muß ich mich ſo herumtreiben, hab aber allerlei dabei gelernt, und wenn du mir das Leben ſchenken willſt, ſo thue ich dir alles zulieb was du wünſchen magſt.“ Der Fiſcher ſah ſich nach ſeiner Frau um, da dieſe aber noch ganz feſt ſchlief ſo fiel ihm gar nichts ein was er wünſchen ſollte, und ſprach: „Waſſerſtaar, weil es dir ſo gegangen iſt wie mir, ſo will ich dir den Haken ganz umſonſt aus dem Schnabel ziehn, möchte doch auch keinen drein haben.“ Bei den Worten zog er ihm den Haken aus dem Schnabel und ließ den Vogel fliegen, ehe der aber untertauchte ſagte er ihm: „Fiſcher, wenn der Vollmond auf den Rhein ſcheint, da ruf mich und ich werde dir in allem freundlich zu Gefallen leben, was dein Mund wünſchen mag.“ — Als er untergetaucht war wachte die Frau auf und er erzählte ihr was ſich begeben, da wurde die Frau böſe daß er ſich gar nichts gewünſcht habe. „Ja, was ſollt ich mir wünſchen?" fragte der Fiſcher, „Haus und Hof" ſagte die Fiſcherin ganz zornig. Da lachte der Alte und wartete bis der Mond recht herrlich am Himmel ſtand und ſich im Rhein ſpiegelte, da rief er ſo freundlich daß ſein altes Geſicht ſich in tauſend Falten legte:

Mondſchein, Mondſchein überm Rhein,
Mondſchein, Mondſchein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Daß mir meine Frau nicht frier,
Schenke doch ein Häuschen ihr.

Da tauchte der Vogel auf daß ihm das Waſſer von ſeinem Schnabel lief und ſagte: „Laß nur dem Kahn ſeinen Willen ſo kommſt du an das Haus gefahren." Da verſchwand der Vogel und der Fiſcher that wie er geſagt, kam ans Land und ein Haus ſtand da das war leer, darum gehörte es ihnen, und die Frau ſagte daß ſie nun nie wieder frieren würde, denn das Haus war dicht und ſchön gezimmert. Um es hier nur kurz zu ſagen, es dauerte nicht bis zum nächſten Mondwechſel, da fror die Frau ſchon wieder und wollte ein Schloß und der Fiſcher rief wieder:

Mondſchein, Mondſchein überm Rhein,
Mondſchein, Mondſchein in dem Rhein,

Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Daß mir meine Frau nicht frier,
Schenke doch ein Schlößchen ihr.

Das geſchah dann wieder, im nächſten Monate fror ſie ſehr weil ſie keine Königskrone hatte, im folgenden weil ihr die Kaiſerkrone fehlte, endlich wollte ſie Papſt werden und auch das geſchah. Als aber die Frau wieder vorm nächſten Mondſchein den Mann Nachts mit dem Ellenbogen anſtieß daß ſie friere, ſie müſſe aller Welt Gott ſein, da wurde dem Fiſcher recht bange, er ging ganz kleinlaut an den Rhein und rief:

Mondſchein, Mondſchein überm Rhein,
Mondſchein, Mondſchein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Daß mir meine Frau nicht frier,
Mach daß ſie die Welt regier.

Bei dieſem Worte riß ein Fiſch dem armen Fiſcher die Angelſchnur ab, er wachte aus ſeinem Traume auf, ſeine Frau klapperte vor Froſt mit den Zähnen, da war weder Haus, Schloß, weder Königs-, Kaiſer- noch Papſtkrone, von der Welt regierten ſie nichts als nur mit Mühe ihren Kahn, aber ſie hatten beide daſſelbe geträumt, und weil die Angel geriſſen konnte der Alte keinen Fiſch mehr fangen, weil ſeine Frau Gott werden wollte mußte er in Hunger mit ſeiner Frau auf dem Rheine ſterben und verderben, ohne Beichte und Abſolution, darum mag jeder ſeine Frau warm aber nicht zu hoch halten und nur in billigen Dingen ihren Willen thun, denn die Frauen möchten meiſt alle gar zu gerne ſtatt unſers gnädigen Gottes die Welt regieren, worin die edlen Ritter mit ihrem demüthigen Frauendienſte ſie unbilligerweiſe beſtärken. Der alte Hatto ſagte ernſt: Hat nichts auf ſich mit den Rittern, ſo lange ſie die Frauen nicht haben dienen ſie ihnen mit Zittern, nachher laſſen ſie ſich von ihnen wie unſerm Herr Gott aufwarten, es iſt nur ein Vorſchuß der ſich ſelbſt wieder ausbezahlt. Bei dieſen Worten gab Hatto dem Fiſcher ein Geſchenk für ſeinen ſeltſamen Vogel, Spiegelglanz konnte es aber nicht laſſen wegen der Geſchichte, er wußte nicht warum, einen ſeltſamen Haß auf ihn zu werfen, daß er heimlich wünſchte er möchte im Hinunterſteigen ſich den Hals brechen oder mit ſeinem Schiffe am Schloſſe zerſchmettert werden. Noch ungeduldiger wurde er als die beiden Kinder immerfort den fatalen Reim Mondſchein, Mondſchein überm Rhein anfingen, er verbot ihn auf immer, als ſie es heimlich brummten ſchlug er in ſeiner Wuth ſo heftig auf die armen Kinder daß Hatto, der von der Mauer herab alles geſehen, ihn zu erſtechen drohte. Spiegelglanz war zu ſtolz ſich bedrohen zu laſſen, er drohte ſogleich fortzuziehen und

Hatto befahl ihm das Schloß ſogleich zu verlaſſen. Die beiden Kinder fühlten bei dieſem Streite ihrer beiden Väter ſolche Angſt, daß ſie ſich an einander verklammerten und jetzt nur mit Mühe von einander fortgezogen werden konnten, als Spiegelglanz ſeinen Mantel übergeworfen und Hatto das Schiff bereitet hatte. Johannes fühlte in dieſer ſonderbaren Einwirkung des Waſſerſtaars auf ſein eignes Schickſal das ganze Mährchen von dem Weibe, das Papſt und Gott wurde, wie ſeine Geſchichte und wußte doch nicht warum und weinte entſetzlich darüber.

Mit heimlichen Flüchen, das weinende Kind im Arm, ſtieg Spiegelglanz in den Nachen, mit lauten Flüchen ſtieg er hinaus, denn es war inzwiſchen Nacht geworden, alle Häuſer in Kaub wo ſie gelandet waren dicht verſchloſſen, aber der ſtrenge Hatto vergalt ihm jeden Fluch mit dreifacher Wiederholung daß die Felſen wiederhallten von Flüchen, während der milde Vollmond über dem Rhein ſchwebte. Dem kleinen Johannes war bei dem Anblick alles Leid vergeſſen, er hätte ſo gerne Mondſchein Mondſchein überm Rhein gerufen, aber der Schauder jener Schläge und jenes Streites erſtickte es in ihm und niemals konnte er nachher ohne dieſen Schauder den Vollmond ſehen oder von ihm hören. Nach jährigem Aufenthalte ſtand Spiegelglanz mit ſeinem Johannes hülfloſer auf der andern Seite des Rheines, denn es war Winter, weder der ehrliche Oſerus noch der sangluſtige Thalmann waren zu ſchauen und er mußte ſich herablaſſen ein armes Kloſter um ein Obdach anzuſprechen. Am Morgen machte er zur Beluſtigung der Mönche den erſten Verſuch, ſein Kind ſo abzurichten wie der Waſſerſtaar ſein Glück gemacht hatte. Johannes brachte eben ſo willig mit ſeinen Händchen die vorgelegten und verlangten Buchſtaben wie der Staar mit dem Schnabel, und legte die vorgeſprochenen Worte und Namen daraus zuſammen. Das Kunſtſtück machte ein großes Aufſehen im Kloſter, Johannes hieß das Wunderkind und wurde reichlich beſchenkt dem nächſten Kloſter empfohlen, und ſo ging es weiter mit ſteigendem Ruhme. Spiegelglanz fand dieſes Leben ſo bequem, den Ruhm ſo wohlthuend, daß er den armen Johannes mit Strafen und endlich mit Hunger und Durſt zwang auch das lateiniſche A B C mit gleicher Leichtigkeit wie das Deutſche zuſammenzuſetzen. So zog er durch Franken und Baiern mit abwechſelndem Geſchick, bis Johannes ſein viertes Jahr erreicht hatte, als er mit ihm in Mainz ankam wo er wieder von der Pfalz und dem Pfalzgrafen reden hörte. Da wurde erzählt, ein zahmer Waſſerſtaar, der ſeltſame Künſte verſtanden, hätte das Schloß den Vettern des Grafen verrathen, indem er einen feinen Zwirnfaden Nachts vom Ufer des Rheins hinübergebracht im Fliegen, an dieſem Zwirnfaden habe das Kind auf ſein

Geheiß einen Bindfaden über die Mauer gezogen, an dem Bindfaden eine Strickleiter, welche der Vogel an dem Sims des Fenſters wohl befeſtigt hatte. An dieſer Strickleiter ſeien die Räuber ins Schloß gekommen, hätten den Pfalzgrafen und den Vogel geraubt, und der alte Hatto habe ſich aus Verzweiflung mit allen Reiſigen, nachdem er am Morgen den Pfalzgrafen vermißt, in dem Schloſſe verbrannt.

5.

Spiegelglanz, den alles Unglück an ſein eignes Glück, behaglich erinnerte, fand in dem Gelingen ſeiner liſtigen Bemühungen eine wollüſtige Rache an dem bittern Geſchick des Hatto, und zugleich eine ihm ſehr wünſchenswerthe Stelle bei der Mainzer Schule für das Sängerchor des Erzbiſchofs; Niemand konnte ihm den erſten Anſpruch in Hinſicht der Kenntniſſe ſtreitig machen, aber ſein abſchreckendes Anſehen entzog ihm alle Gunſt. So richtete er um ſo feſter ſein Augenmerk auf den Knaben, verbreitete ſelbſt durch Beſtechung und Briefe deſſen Ruhm, doch es gelang ihm nicht, die Neugierde des Erzbiſchofs ſo mächtig zu erwecken, daß er dieſes Wunderkind zu prüfen Luſt bezeigt hätte.

Luzifer, durch den Verrath des Schloſſes frei geworden, war jetzt in der Geſtalt des gelehrten Griechen Chryſolaras nach Mainz geeilt, über ſein vermeintes

Kind zu wachen. Er fand die Schule ſeinen Abſichten angemeſſen, da die Schüler den einzelnen Lehrern ganz überlaſſen blieben. Der Erzbiſchof empfing ihn mit ſeltener Auszeichnung, weil er ein ausländiſcher Gelehrter war, und konnte aus Ungeduld die Zeit kaum abwarten, das Wunderkind zu ſehen, als dieſer am Hofe die Partei des Wunderkinds gegen alle Spötter genommen hatte.

Spiegelglanz faßte neuen Glauben bei dieſer Nachricht, und da er Johannes nicht ganz willig fand zur geiſtigen Anſtrengung, ſo ließ er ihn zwölf Stunden durſten.

Johannes.

Nur einen friſchen Trunk erlaub mir, Meiſter,
Die Zunge klebt am Gaumen wie mit Kleiſter.
Wenn ich da draußen auf die Blumen ſchau,
Wie jede trägt den hellen Tropfen Thau,
Und wie allein auf mich kein Tropfen fällt,
Da haſſ' ich dieſe ganze Erdenwelt,
Und gäb ſie hin für einen giftgen Trank,
Der mich nur tränkte, macht er mich auch krank.
Ich will auf jeden deiner Blicke merken,
Mir wird ſo ſchwach, es würd ein Trunk mich ſtärken.

Spiegelglanz.

Kein Wort davon, ich kenne deine Tücke,
Nur Strenge kann dich ziehn, und meine Blicke

Die würdeſt du gar balde überſehn,
Wenn du nicht ſähſt darin geſchrieben ſtehn
Von ſüßem kühlen Moſt.

Johannes.

Weh, welch ein Marterroſt!
Ich lechze und du füllſt die Augen
Mit Trauben, die zum Strom zerſpringen,
O könnte ich nur an den Treſtern ſaugen,
Statt jedem Narrn den Buchſtab herzubringen.

Spiegelglanz.

Was Narrn? die ſollen künftig uns ernähren,
Zur Strafe mußt du heut noch mehr gewähren,
Mußt heut dem Erzbiſchofe deklamiren
Vom Markus, jene luſtige Legende;
Bei Großen hilfts, kann man zum Lachen rühren,
Viel mehr noch als ein ernſthaft Ende.

Johannes.

Es iſt unmöglich, wenn ich nur dran denke,
Wie er die Trauben ißt, krieg ich die Kränke.

Spiegelglanz.

Geh krieg die Kränk, ich ſeh dich lieber ſterben,
Als daß dein Giermaul führet zum Verderben,
Kein Wort dagegen! — wenn du weinſt,
So dauert deine Stunde noch viel länger,
Wenn du nur heute Morgen gut erſcheinſt,
So wählt der Erzbiſchof dich wohl zum Sänger,

Dann wird, was deine Luſt, auch dein Geſchäfte,
Du brauchſt dich dann des Singens nicht zu ſchämen,
Nur heute ſtrenge an des Geiſtes Kräfte,
Nur heute mußt du dich zuſammennehmen.
Dann werd ich dich mit freier Luſt erziehn,
Dann will ich ſehn, wie weit Bemühn
Den Menſchengeiſt noch vor der Zeit kann reifen,
Wie weit der Menſchengeiſt kann lernend greifen,
Wenn er ſo früh gelehrten Lauf beginnt.
Was gäb ich mir ſo viele Mühe, Kind,
Wenn es zu deinem Beſten nicht geſchähe?
Darum gedenke jetzt des Hofes Nähe
Und trockne raſch die kleinen Thränchen ab.

Johannes.

Sie laufen in den durſtgen Mund herab,
Und das erquicket mich, ſind ſie gleich Salz;
Ach wären wir noch auf der ſchönen Pfalz,
Denn nirgend finde ich das liebe Lockenhaupt,
Das mit den Sonnenſtrahlen rings umlaubt.

Spiegelglanz.

Das war die Sonne, als zum erſten Male
Sie dir erſchien in dieſem Jammerthale,
Vergiß die Traurigkeit, ſieh was ich bringe,
Die rothen Schuhe mit dem goldnen Ringe.
Zwar biſt du nicht, wie ich verlangt, geſchickt,
Doch weil der Erzbiſchof dich heut anblickt,

So ſoll er dich im neuen Staate ſehen.
Nicht wahr nun wird das Buchſtabieren gehen?
Nimm ſie nur hin, zieh an und weine nicht.

Johannes.

Wie ſchön, wie ſchön das rothe Licht,
Ach ſieh nur wenn ich tanz;
Der Schuhe Glanz,
Wie rothe Vögel ſcheinen meine Füße,
Mir iſt als ob ich fliegen müſſe.
Du lieber Meiſter, ich will alles thun
In dieſen Schuhn,
Es wird mir alles drin ſo leicht.

Spiegelglanz.

Nun ſchon ſie recht, und ſei heut ganz vollkommen,
Sonſt werden ſie nachher gleich fortgenommen,
Jetzt aufmerkſam, ich hör die Herren kommen.

(Es treten herein der Erzbiſchof, an ſeiner Seite Luzifer als Chryſoloras, hinter ihnen die Herren vom Hofe, die Geiſtlichen, die Lehrer der Univerſität.)

Erzbiſchof (zu Chryſoloras).

Das iſt doch heuer ein geſegnet Jahr,
Seit Menſchendenken ſah man keine Trauben
So früh gereift, ſo groß, ſo dicht und klar;
Wers nicht geſehen, mag es noch nicht glauben.
Korallen hab ich überall gelegt,
Die ich geweiht mit meinem beſten Segen

Daſs uns kein Hagel in die Ernte ſchlägt;
Auch habe ich erflehet einen Regen.
Was trinkt Ihr, werther Herr, als Morgenwein?

Chryſoloras.

Beim Markebrunner ſchlafe ich nicht ein,
Darum iſt er zum Arbeitswein geſchickt.

Erzbiſchof.

Das iſt mir lieb, ich hab ihn mitgeſchickt,
Ihr ahnet, edler Meiſter, Gottes Gabe,
Es iſt vom beſten Stückfaſs, das ich habe!
Nicht wahr, er mundet? Sagt mir in Latein,
Wie heiſst doch da der edle Freudenwein?

Chryſoloras.

Das wird der Kleine Euch, Herr Biſchof ſagen.

Erzbiſchof.

Ich muſs das Wunderkind doch ſelber fragen.
He Kleiner ſprich, wie heiſst der Wein lateiniſch?

(Der Kleine will antworten, aber Spiegelglanz hält ihn an.)

Spiegelglanz (ſtöſst ſchnell ein Glas um).

Wie führſt du dich denn auf ſo ſchweiniſch.

Johannes.

Ich weiſs von nichts, Ihr ſeid es ſelbſt geweſen.

Spiegelglanz.

Ich ſag dir ſchweig, ſonſt hole ich den Beſen.

Johannes.

Ihr habt ſo hart auf meinen Fuſs geſtoſsen.

Spie-

Spiegelglanz.

Der ſchöne Wein iſt auf das Kleid gefloſſen.
(leiſe)
Ich ſag dir ſchweig, du darfſt das Wort nicht wiſſen
(laut)
Nun Knabe faſſe dich, du wirſt doch wiſſen
Was Wein lateiniſch heißt.

Johannes (weint).

Ich darf das Wort nicht wiſſen.

Erzbiſchof.

Es fällt mir ein, der Wein heißt vinum album.

Johannes (will ſprechen). **Spiegelglanz** (leiſe).

Ich ſag dir ſei wie eine Mauer ſtumm.

Erzbiſchof.

Die Frage war zu ſchwer für dieſen Knaben.

Chryſoloras.

Er iſt nur freilich erſt bei den Buchſtaben,
Doch dieſer Mann wird ihn bald weiterbringen.

Erzbiſchof.

Wer iſt der Mann mit rothen Augenringen?

Chryſoloras.

Der Meiſter Spiegelglanz, der dieſem Knaben
Hat beigebracht die dreierlei Buchſtaben,
Er ſelbſt iſt aller Sprachen beſter Meiſter.

Erzbiſchof.

Hm Spiegelglanz! — recht ſonderbar, ſo heißt er?

Chryſoloras.
Iſt hier vielleicht ein andrer von dem Namen?
Erzbiſchof.
Ja freilich kennt ihr wohl den alten lahmen
Quackſalber Waſſerſchein, es klingt faſt ſo.
Chryſoloras.
Sehr ähnlich ganz gewiß, ich bin recht froh,
Das Kind auf dieſe Probe gleich zu ſtellen,
Daß es die beiden Namen ſoll geſellen,
Und aus den vorgelegten griechſchen Zeichen
Sie ſoll zuſammenlegen und vergleichen.
Auf Kindchen hole mir jetzt die Buchſtaben,
Damit wir kennen lernen deine Wundergaben.

(Johannes holt ſtillſchweigend mit einigem Nachdenken die Buchſtaben.)

Chryſoloras.
Recht brav, nun ſehet Herr da liegen beide.
Erzbiſchof.
Es wird mir ſchwer, daß ich ſie unterſcheide,
Recht ſonderbar ſind griechiſche Buchſtaben,
Ich möchte ſie nicht gern im Kopfe haben,
Sie müßten da viel guten Platz wegnehmen,
Mit ihren Haken die Bewegung lähmen,
Nun das iſt alles was der Kleine kann,
Das bringt er theuer genug hier an den Mann.
Spiegelglanz.
Er kann auch deklamiren ernſt und heiter.

Erzbiſchof.

Was Luſtiges, das bringet uns viel weiter.

Chryſoloras.

Vom Weine rath ich etwas zu erzählen,
So wird ſich's mit dem Weine gut vermählen.

Spiegelglanz.

Mein Knabe hör, was dir die Herren ſagen,
Mußt Demuth zwar, doch keine Scheu mehr tragen.
Erzähl den Schwank vom Markebrunner Wein,
Der Herr ſchenkt dir nachher ein Gläschen ein.

Johannes ſtieg demüthig auf den Tiſch und deklamirte in herzlicher Erwartung des verſprochenen Trunks die Legende vom Markobrunnen.

Der Markobrunnen.

(Eine Legende.)

Im Sauerthal zwiſchen hohen Bergen
Ein heilſamer Brunnen ſich wollte verbergen,
Der Barfüßer Markus entdeckte ihn doch,
Fängt ein das Waſſer in einem Loch.
Und mauert ſchwere Steine im Kreis,
Daß es nicht mehr zu entlaufen weiß,
Und baut ſich ein Haus und ein Gärtchen dabei
Und ſagt daß ihm jeder willkommen ſei,

Der verſuchen woll des Waſſers Kraft,
Die keine Mühle treibt, aber Geſundheit ſchafft. —
Da wohnet er ſchon den ganzen Sommer,
Die Leutchen ſagen er ſei ein Frommer,
Wovon er lebt und ob ihm wohl dabei,
Das iſt den Geſunden ganz einerlei,
Sie bringen ihm da kein gutes Eſſen,
Die Biſſen ſind ihm knapp zugemeſſen,
Das Waſſer mit ſeinem geſunden Magen
Will ſich nicht ſonderlich gut vertragen,
Doch wenn ein Kranker zu ihm gekommen,
Da hat er ihn immer wohl aufgenommen,
Das Waſſer mit frommem Segen geweiht,
Mit ſeinem Rathe ſich hülflich erzeigt,
Das thut er alles aus chriſtlicher Liebe,
Auf daß er ſich in der Barmherzigkeit übe! —
Als der Sommer vergeht, als kein Kranker mehr dort,
Verläßt der gute Markus den Ort,
Und will jetzt ziehen zu ſeinen Brüdern,
Die dienen im Kloſter dem Herrn mit Liedern,
Und ſammeln den Wein in den herbſtlichen Tagen
Und brauchen am Hungertuch nimmer zu nagen.
Er ſchleichet hungernd am Pilgerſtab
Durch rauſchende Blätter das Thal herab,
Nun ſchaut er am letzten Berge herunter,
Da ſieht er die Welt ſo froh und munter,
Die Leute herbſten am ganzen Rhein,

Im Rheine glänzet der Sonnenſchein,
Die Fäſſer werden mit Eil gefahren,
Es iſt das Beſte von allen Jahren,
In den Butten zerſtampfen ſo eilig die Knaben
Den Überfluß an Gottes Gaben;
Der Markus ſegnet mit Freudenblicken
Das Land und ſingt laut vor Entzücken:
Es giebt ein Land, heißt Kanaan,
Da tragen an einer Traub zwei Mann! —
Das Singen ging ihm ſo recht von Herzen,
Er vergaß darüber Hunger und Schmerzen,
Und kneipt die Mädchen in ihre Wangen,
Und hat doch gar kein bös Verlangen,
Und ſchreitet daher wie ein junger Mann
Und jedermann ſah ihn freundlich an.
Doch jedes Ding hat eben ſein Maaß,
Mittelmaaß iſt die beſte Straß.
Es verging ihm endlich Stimme und Muth,
Er dachte: Ich nehm ein Träublein gut,
An denen dies Jahr ſolch Übermaaß,
Daß alle Wege vom Abfall naß,
Das ſtillet mir Durſt und Hunger zugleich,
Damit ich noch heute mein Kloſter erreich. —
Seht wie er nun nach dem Träublein langt,
Das nahe am Wege ſo gelblich prangt,
Da laufen die Schützen mit ihren Stecken,
Den armen Markus mit Schlägen zu decken;

Der reiche zahlt mit Geld, der Arme mit der Haut,
Sie haben doch beide auf einen Gott vertraut;
Er nimmt die Strafe in Demuth hin
Und meint in ſeinem geduldigen Sinn:
„Ich that wohl Unrecht ſo zuzulangen,
Ich ſollte erſt mit der Bitte anfangen!“
So tritt er zu einem Reichen mit Glauben
Und bittet um wenige ſchlechte Trauben,
Weil er den Tag noch nichts gegeſſen;
Das findet der reiche Mann vermeſſen
Und ſagt ihm, er möcht ſich zum Teufel ſcheren,
Der möchte wohl Bettler mit Trauben ernähren. —
Die Worte hört ein Nachbar von Weitem,
Der wenig Wein nur konnte bereiten,
Sein Garten liegt dürr auf Felſenſtein,
Die Trauben ſind gut, das Gärtchen iſt zu klein.
Drum wußte er auch wie dem Armen zu Muthe
Bei ſeines Nachbars reichem Gute,
Und ruft den Markus in ſeinen Garten,
Damit er ihm könne mit Trauben aufwarten,
Und reicht ihm eine volle Butte,
Damit er draus nehme in ſeine Kutte,
Und zehre davon nach Bedürftigkeit
Und ſpreche mit ihm von der lieben Zeit. —
Der fromme Markus kennt wenig die Welt,
Er meint daß jener ein reiches Feld
Und dieſer ein armes beſitzen müſſe.

Drum zehrt er bei ihm und ruht die Füße,
Und weil ihm die Trauben ſo lieblich ſchmecken,
So thut ihn das Eſſen zur Andacht erwecken,
Manch liebliches Wort die Lippen ſchmückt,
Indem er die Beeren im Munde zerdrückt.
Er predigt von Gottes allwaltender Güte,
Da kriegt der Weinſtock zum zweitenmal Blüthe,
Und ehe er noch iſt zu Ende gekommen,
So ſind es ſchon kleine Träubchen vollkommen,
Und wie er den Mund nun trocken gepredigt,
So hat er mit Eſſen die Butte erledigt.
Gleich füllt ſie der arme Bauer mit Eile,
Als ob er geliehenes Gut hier vertheile,
Und Markus predigt mit neuem Eifer,
Und nährt ſich als wär er des Weinbergs Käufer
Und keltert mit ſeinem lehrenden Munde
Und weiß davon gar nichts bis dieſe Stunde,
Wo er in ſeinem Bauche verſpürt,
Wie ihn der Moſt da tormentirt,
Da wird ein Rollen hinauf, hernieder,
Er ſchreit: „Thut Buße ihr lieben Brüder,
Denn wie die Funken in der Aſche rennen,
So wird auch einſt das Gewiſſen euch brennen,
Dann möchtet ihr löſchen, ihr könnt es nicht,
An tauſend Orten die Reue ausbricht.“
Das muß man wahre Eingebung nennen,
Er ſelber möcht löſchen, wo nichts thät brennen,

Er wäre ſelber faſt umgeſunken,
So laufen in ſeinem Leibe die Funken,
Es war drin ein Gähren wie in dem Keller,
Er möchte jetzt gehn, doch drängt es ihn ſchneller,
Er muß die Predigt doch erſt beſchließen,
Wahrhaftig er muß ſonſt den Weinberg begießen; —
Es hat ihn bezwungen, er war ſo begeiſtert,
Da hat das Bedürfniß ihn übermeiſtert,
Der Wille iſt gut, das Fleiſch iſt ſchwach,
Da fließet von ihm ein kleiner Bach,
Er kann weder Worte noch Waſſer halten,
Er predigt, es läuft an der Kutte Falten,
Er ſchämt ſich und ſchaut zum Himmel hinauf
Und läßt dem Strome auf Erden den Lauf,
Da ſchreiet Wunder der fromme Hörer,
Es ſchauet nieder der heilige Lehrer
Und ſiehet die ſchönſte Quelle klar,
Die rieſelt im Weinberg ſo wunderbar.
„O Wunder ſchreiet der arme Bauer,
Ihr Kinder geendet iſt unſre Trauer,
Warum wir ſo viele Jahre geklagt,
Daß uns ein Quellchen im Weinberg verſagt,
Das iſt nun verwandelt, es fließet die Quelle
Hier unter des heiligen Mannes Stelle
So recht von ſeiner heiligen Mitte,
Als ob ſie ein Bächlein von ihm erbitte,
Wie jene, die er droben im Thal gefunden,

Durch welche die kranken Menſchen geſunden,
Sie ſcheint ſich zu ſeiner Predigt zu drängen,
Wir wollen ihr nicht das Bette verengen,
Sie fließet in ſolchem Überfluß.
Es wird ein lieblicher kleiner Fluß,
Den ſchon der Johanniswurm freundlich beleuchtet,
Wie hat er die Reben ſo ſchön befeuchtet,
Und hat er den Weinberg uns erſt durchronnen,
Dann ſammeln wir ihn unten in einem Bronnen,
Damit, wer dürſtend vorüberzieht,
Sich da erquicke ganz unbemüht,
Und Bänke wollen dabei wir ſtellen
Und eine Inſchrift über den Wellen,
Daß eine Wohlthat uns hat verſchafft,
Als wir noch arm, des Waſſers Kraft,
Die unſern Weinberg zum ſchönſten auf Erden
Durch ihre friſchende Kraft ließ werden.
Wie heißeſt du heilger Wandrer auf Erden?
Nach dir ſoll der Brunnen genennet werden."
„Der Waſſermarkus pfleg ich genannt zu werden."
So ſpricht der Fromme, ſieht furchtſam herunter
Und ſiehet die Quelle, die rieſelt ſo munter.
Da alles ſo herrlich iſt abgelaufen,
So möcht er die ganze Erde jetzt taufen
Und ſpricht: „So heiß der Markobrunn auf immer,
Du reicher Brunnen voll Sonnenſchimmer!"
Dann ſegnet er ihn gar freudig ein,

Der Bauer umziehet die Quelle mit Stein,
Umziehet den Garten mit hoher Mauer,
Die Jugend verwandelt in Freuden die Trauer,
Weil Markus den Heilquell ſo gut behandelt,
Sie hat ihn zur heilſamſten Quelle verwandelt,
Denn nichts iſt geſunder als guter Wein;
„Jetzt ſchenket mir Markobrunner ein.“
Im Sommer da ſaß ich gar oft in der Hitze
Am Mark-Brunnen auf ſteinernem Sitze,
Ihr könnet den Brunnen am Wege gleich ſchauen,
Es ließ ihn der Fürſt ſchön überbauen,
Er ſchmeckt in der Hitze wie köſtlicher Wein;
„Dem Reinen auf Erden iſt alles rein.“

Erzbiſchof.

Trink, trink mein guter Bube, treibs wie Markus,
So geb ich dir noch einen Gnadenkuß,
Der Jung iſt einzig, wie er das ſo trocken
Aus ſeinem Mund anſtändig weiß zu locken.
Hört Waſſerſchein, der Jung muß bei uns bleiben,
Ich laß ihn in die Sängerſchul einſchreiben.

Spiegelglanz.

Ich darf das liebe Kind noch nicht verlaſſen,
Der Mutter ſchwor ich es, als im Erblaſſen
Sie ihre Hände nach dem Kind geſtreckt,
Auch hab ichs lieb, weil ich den Geiſt geweckt,
Gern möcht ich ihn durch Fleiß ſo weit nun bringen
Als ſich der Menſch durch Wiſſen kann erſchwingen.

Chryſoloras.

Ich ſag euch Herr, er iſt ein guter Lehrer,
Er ſammelte der Schule viele Hörer.

Erzbiſchof.

Ich muß das Kind zu meinem Spas bewahren,
Um einen Lehrer mag ich auch nicht ſparen,
Hört Waſſerſchein

Spiegelglanz.

Ich heiße Spiegelglanz.

Erzbiſchof.

Das iſt ja einerlei. Mein lieber Siegelhans
Ich mache ihn zum Lehrer mit Gehalt,
Erzieh er nur den Wunderknaben alt,
Denn kluge Kinder hört ich oftmals ſagen,
Die muß man früh zum ſchmutzgen Grabe tragen.
Bereite er den Knaben tüchtig vor,
Damit er einſt mit Glück betritt das Chor,
Schulfüchſerei könnt ihr indeſſen üben,
So wie es jetzt die neuen Leute lieben.

Spiegelglanz.

Mein Dank ſoll ſich in meinem Eifer zeigen,
Bedank dich Knabe, kannſt du dich nicht beugen,
Und küß den Rock und bitte um den Segen.
Nun bück dich, daß der Herr die Hand kann legen.

Johannes.

Mich durſtet noch, ich bitte Herr um Regen.

Erzbiſchof.

Der Jung iſt einzig, gebt ihm noch ein Glas,
Der Teufel gießt nur wo es iſt zu naß.
Nun trink mein Sohn, trink noch ein Gläschen Wein
Und nimm die Firmung auch noch obenein,
In dieſes Backenſchlages heilger Macht:
Auf Chryſoloras, komm zur Schnepfenjagd.
(ab)

Chryſoloras (zu Spiegelglanz).

Lebt wohl, jetzt kujonirt die deutſche Jugend
Zu griechiſchen Worten wie zur größten Tugend.
Der Knabe ſei die geiſtige Verjüngung
Von eurer Allerweltweisheit Verſchlingung.
(ab mit den übrigen.)

Johannes.

Gott ſei gelobt, ganz luſtig ſchloß die Plage,
Mit edlem Wein und einem guten Tage.

Spiegelglanz.

Jetzt Junge muß ich dich von Herzen küſſen.

Johannes.

Doch ſagt mir auch, ich möcht ſo gern es wiſſen,
Warum ich Wein Lateiniſch ſoll verſchweigen.

Spiegelglanz.

Das iſt ja klar, du darfſt nicht Weisheit zeigen,
Die einem Herren fehlt, dem du ſollſt ſchmeicheln,
Für deines Lebens Glück kannſt du ſchon heucheln,
Und hätteſt du viel mehr gewußt als er,

So blieben dennoch ſeine Fürſtenhände leer,
Doch als du ihn mit einem Schwank erheitert,
Da hat ſich ſeine Gnade gleich erweitert,
Da brauchteſt du nicht länger mehr zu durſten.
Das Unbedeutende regiert die Fürſten,
Und wer ſie unterhält, ſie bringt zum Lachen,
Der kann getroſt auf ſie die Rechnung machen.
Du trugſt es vor mit rechter Dreiſtigkeit,
Das kitzelte die hohe Feiſtigkeit,
Er fürchtet ſich, daß er zu heilig werde
Und daß ihn nicht mehr trag die ſchlechte Erde,
Er wünſchet ſich ſo rechte Teufelszoten,
Die ihm befeſtigen mit ewgen Knoten,
Den mürben abgenutzten Lebensfaden,
Und deine Altklugheit war nicht dein Schaden.

Johannes.

Ihr nennt mich klug, o machet mich doch klüger.

Spiegelglanz.

Was fällt dir ein, du dünkeſt dich als Sieger
Und haſt doch kaum den erſten Schritt gethan.

Johannes.

Ihr würdet mir erhellen meine Bahn,
Wenn ihr den Trübſinn könntet mir erklären,
Der ſich aus mir ſo reichlich will ernähren.

Spiegelglanz.

Du kommſt ſchon wieder an mit altem Zeuge,
Nicht wahr du willſt mir jenen Kopf beſchreiben,

Da geht mir die Geduld ſchon auf die Neige,
Nimm hin das Spielzeug, laß das Grübeln bleiben.

Johannes.

Wie ich ſo lieb dies eine Hölzchen habe,
Es iſt als ſtünd darauf der edle Knabe,
Ich ſeh ſein dunkles lockenrollend Haar,
Den Blick der dunklen Augen hell und klar,
Das Lächeln ſeines Munds, die frohen Wangen,
Ich trag nach ihm unendliches Verlangen,
Ich mein zu ſehn ſein ganzes liebreich Bild,
Es wächſt in Baumes Adern frei und wild,
Wie ſollt es nicht in meinem Herzen bleiben
Und immer wachſen, immer grünend treiben.

Spiegelglanz.

Vielleicht war ichs, ich hab dich angeſehn.

Johannes.

Ach nein der hatte Augen ſchwarz und ſchön.

Spiegelglanz.

Verflucht, das kleine Ding hat auch ſchon Augen,
Die ſchön und häßlich zu erkennen taugen;
Oft kommt es mir ſchon wie erwachſen vor,
Und ich verliebe mich recht wie ein Thor.

6.

Mehrere Jahre vergingen ohne bedeutende Veränderungen; der Erzbiſchof hatte das Wunderkind ſehr bald zum Überdruſſe gehört, es wurde nicht mehr geruſen und lernte um ſo fleißiger unter der Zucht des ſtrengen Lehrers, der ſich einen mächtigen Ruf in der Schule erwarb und das Gemüth des armen Kindes ſich immer ängſtlicher unterwarf. Mit keinem Kinde durfte es umgehen, um ſein Geſchlecht allen zu verſtecken; ſo lebte es immer fort von dem einen ſeligen Bilde aus der früheſten Kindheit, das ihm unwillkührlich in alle Geſchichten und Gedanken hineintrat, und ſeine innere bildende Kraft verkörperte ſich dadurch immer gewaltſamer, daß Spiegelglanz ſchon mehrmals mit Staunen wunderbare Geſtalten über dem Bette des Kleinen erblickte; doch vor allem war wieder ein erſter Mai merkwürdig, an welchem Spiegelglanz gegen ſeine Gewohnheit früher als Johannes aufgeſtanden war, der ſonſt nach ſeinem Befehle ſchon alles zum Frühſtück vorbereitet und angeordnet haben mußte.

Zweite Periode.

1.

Zehn Jahre lebte das Kind der Melancholia und des Oferus in der geheimnißvollen Zucht der Phantaſie, in ihrer freudigen Gluth. Spiegelglanz bei den vielen Anregungen ſeiner Eitelkeit beachtete nicht daß ſeltſame Schattengeſtalten häufig über dem Haupte des Kindes ſchwebten wenn es träumte, mit denen es eigentlich lebte während die Schule und der Lehrer nur wie die weſenloſen Schatten des Lebens ihm erſchienen welche mit ihren leeren Beſchäftigungen ſein eigentliches Treiben ſtörten. Spiegelglanz geſtattete dem Johannes wenig Schlaf, dieſer mußte ſein Frühſtück voraus bereiten ehe er ſelbſt aufſtand. Nur einmal erweckte den Spiegelglanz eine Unruh vor der gewöhnlichen Zeit, er ſchritt nach der Kammer wo Johannes ſchlief. Zugleich mit in die Traumwogen des Kindes gezogen die den ganzen Raum erfüllten, ward allmählig ein magnetiſches Wirken in ihm wach, welches ihn an den Träumen des Kindes theilhaftig machte, ſo daß er in dieſe Zauberwelt gebannt war. Farbenſchimmer durchſtreiften die Dämmerung; bald ſchien an der obern Wand des Bettes eine Vegetation ſich zu bilden, die unter einem glänzenden Licht das von der Sonne ſeinen heitern Strahl geborgt zu haben ſchien, ſich zur reizenden Landſchaft entfaltete; Geſtalten die ſeine aufgeregte Natur mit mancherlei Empfindungen durchflutheten, und während das Kind durch den Schlaf in den Willen der Natur ſanft gebettet lag und mit den Traumgeſtalten ein idealiſches unberührtes Leben durchführte, hatte Spiegelglanz in der Betäubung, mit der ihn die überraſchende Erſcheinung erfüllte, ein ſeltſames Widerſtreben aller Leidenſchaften in ſich zu erdulden. Wir hören ihn ſprechen.

Spiegelglanz.

Der Wächter ſingt ſein heillos Liebeslied
Dem keuſchen Tag entgegen, der erröthend
Aus einem Bett voll geiler Träume ſchied;
Ach für die böſe Luſt iſt gar nichts tödtend,
Und was ſie niederbeugt erhebt ſie mehr,
Unmöglichkeit iſt ihr ein ſüßes Spiel,
Sie ſchafft ſich ſelbſt zu einer großen Lehr,
Je unnatürlicher je ernſter iſt ihr Ziel. —
Die Hähne krähn — Johannes wache auf,
Zum Bäcker geh und mir die Semmel kauf,
Es iſt ſchon Licht an ſeinem Fenſterladen,
Es ſteht auf ſeinem Brett ein Eierfladen
Und dampft mit rechter Lieblichkeit hinaus.

He! wache auf! — die Leute gehen ſchon im Haus
Und holen gähnend Waſſer an dem Bronnen;
Du haſt nun lang genug auf nichts geſonnen,
Haſt lang genug im Bett für dich gelacht,
Hol Schwefelfaden, Licht iſt bald gemacht! — —
Nun! — hörſt du nicht? — das iſt ſo ihre Art
Daß ich ein Viertelſtündchen bei ihr wart,
Zuweilen mein ich daß ich recht betrogen,
Das Wunderkind iſt ganz aus ihr verflogen! —
Von Gabriel iſt auch nichts mehr zu hören,
Und der Prophet muß lernen um zu lehren. —
Mir iſt ſo nüchtern — — ſchwindlich wird mir auch,
Das Zimmer füllet ſich mit einem Rauch.
Wie iſt mir denn? — Was iſt denn das?
Wer ſchaffet hier ſo einen tollen Spaß? —
Was dringt für buntes Spiel und heller Schimmer
In dieſes dunkle ſpitzgewölbte Zimmer?
Und ordnet ſich dort überm Haupt der Kleinen? —
Zu einer Landſchaft, alles zu vereinen
Was hold an Reiz der Frühling weit zerſtreut
An Rheines Fluth, den ſchönen Ländern weiht! —
O welch ein Grün belebt die friſchen Auen,
Wie blaue Berge ferne anzuſchauen! —
Es wird mein Herz von lauer Sehnſucht weich,
Ich möchte fort in dieſes frühlingslichte Reich! —
Aus dieſer trüben ernſten Bücherwelt
Als Held zu ziehen unter dieſem weiten Himmelszelt,

In deſſen Morgenwind ein friſch und ſchuldlos Blut
Im müden Geiſt erweckt den alten Muth.

(Spiel der Schattengeiſter überm Haupte der Johanna.)

Spiegelglanz.

O welche Schaar von Jungfraun zieht dort vorüber!
Die ſchönſte führt ſie an, mich faßt ein Fieber,
Ich denke mir dies Kind müßt im Gedeihn
Mit ſolchem ſtolzen Wuchſe mich erfreun! — —
Sie ſcheinen ſich zum Tanze all zu regen — —
O welche Lieblichkeit in dem Bewegen!
Jetzt zünden ſie die lichten gelben Flammen
Und ſchwören da mit Inbrunſt all zuſammen.
Dort nahen Feinde! —
Es flieht die weibliche Gemeinde. —
Dort kommen andre Schaaren,
Sie preſchen an zum Schutz der Frauen
Die eben noch im Tanz begriffen waren.
Ein Tummelplatz ſind nun die lichten Auen
Von Wolken Staub. — Doch ſie erſcheint
Mit ſüßem Wort, verſöhnt den Feind!
Er bietet ihr die Hand! — —
Wie er ſie an ſich zieht — —
Ha mich durchglüht
Ein wilder Brand! — —
Sie weiſt ihn ab! — ich triumphire wieder.
Was eilt ſie dort zum Fluſſe nieder?
Ein Jüngling wie ein Gott im Purpurkahn,

Gezogen von dem reinen Schwan,
Umſlochten von dem Rebengitter,
Die Hand verſucht ſich auf der Zitter! —
Sie lauſcht! — ſie lächelt! — ſie liebt ihn und er ſie,
Vergebens alle meine Liebesmüh.
Sie lockt zum Ufer hin den Frühlingsgott —
Fort fort! — ich weiſ dich fort mit bitterm Spott.
Verſchmachte nur! — ich kenne dich jetzt wieder
Du Todfeind Raphael! — ich ſchlag dich nieder,
Zerbrech dir einzeln alle Glieder.
Ha, jetzt athm' ich wieder!
Es ziehn die Schwäne ihn vorüber. —
Sie ruft ihm nach, ihr winkt ſein Thränenblick,
Sie klaget ſanft gebeugt hinüber.
Er kann nicht mehr zurück —
Das gönn ich euch in meines Herzens Tück.
Wie raſch treibt jetzt die Fluth,
Die Seegel blähn ſich ſtolz im Sonnenſchein.
Doch ſieh nur was ſie thut,
Sie ſtürzt ihm nach — ſie ſinket in den Rhein,
Verflucht! — Verflucht! — Doch — alles iſt ja
doch nur Schein!

Johannes (aus dem Schlafe aufſchreiend während die Erſcheinung verſinkt.)

Ich laß dich nicht! — und kann dich doch nicht halten,
O zieh mich mit in deine Todesnacht.

(Sie fällt vom Lager und reibt ſich die Augen.)

Wo ſind ſie hin die freundlichen Geſtalten,
Weh mir, ſie ſind verlichtet wie die Nacht! —

Spiegelglanz.

Hab ich geträumt was ich hier geſchaut? —
Ich ſah wohl nur des eignen Hirnes Faſelei —
Die Augen ſind mir naß als wie bethaut
Ich bin doch ſonſt von aller Rührung frei! —
Ich muß wohl eine Krankheit brüten,
Ich fühle ſie im Geiſt noch eh ſie aufgegohren —
He Knabe — mach mir Thee von Fliederblüthen,
Wie, — hörſt du nicht? — in was biſt du verloren?

Johannes.

Ich bin ſo müde, ich taumle nieder,
Ach Meiſter ich kann den Kopf nicht heben.

Spiegelglanz.

Ei Poſſen. — Du haſt noch geſunde Glieder,
Ich aber fühl ein ſchwindelnd Beben,
Und alle Dinge hier im Raume kreiſen
Im Takt umher nach unerhörten Weiſen.
Steh auf, ſchaff Fliederblüthen mir,
Ich ſterbe ſchon aus Angſt vor Krankheit ſchier,
Und meine jeden Augenblick, jetzt ſtehe
Der Puls mir ſtill, doch geht er wie ich ſehe
Nicht raſcher und nicht langſamer als immer; —
Wär nur vor meinen Augen dieſer Flimmer,
Die fratzenhaften Bilder weggenommen,
Es kommt vom Magen daß ich ſo beklommen.

Johannes.

Mein armer Meiſter! Ach Ihr ſeid ſo blaß.

Spiegelglanz.

Schweig Dummkopf, welchem Menſchen ſagt man das? —
Schaff Hülfe, heißes Waſſer, Fliederblüthe!

Johannes.

Ich laß Euch nicht allein.

Spiegelglanz.

Mein ſchwer Geblüte
Verändert ganz die eingeborne Art,
Ich wag es nicht und wär ſo gerne hart. —
Hör Knabe, thue was ich dir jetzt ſage,
Du kannſt mich retten von der Krankheit Plage.
Hol Fliederblüthe aus dem nächſten Laden,
Die Zögerung kann mir am Leben ſchaden.

Johannes.

Gleich Herr. Soll ich zugleich auch Semmel kaufen?

Spiegelglanz.

Verfluchtes Fragen! — Willſt du endlich laufen? —
Mit dieſem Kloben Holz will ich dich klopfen,
An dir iſt doch verloren Malz und Hopfen! —

Johannes (flieht).

Ach Gott ich mein es doch ſo gut,
Da ſchlägt er mich daß von mir rinnt das Blut
Und draußen iſt ſo ſchöner Sonnenſchein,
Die Vögel ſingen auf den Dächern fein. (ab)

Spiegelglanz.

So treibt ſies immer mit dem Ungeſchick,
Ich fürchte daß ich ihr noch breche das Genick,
Oft möcht ich ſie ins Waſſer zornig ſtoßen
Wenn ſie ſchwätzt von ihren dummen Poſſen,
Doch denk ich wieder, fällt mir alles ein,
Was ich erblickt in dieſem Morgenſchein,
Wie ſie im Schlaf mit vielen Geiſtern ſprach,
Wie viele Geſtalten ſie mit Ernſt umſpielt,
Dann wird der Glaube wieder in mir wach,
Ich hab mich wieder als Prophet gefühlt,
Ich zieh mich feſter dann in mich zurück
Und harre im Vertraun aufs ſichre Glück.
Ich weiß mehr Griechiſch und Latein als alle,
Mich koſtets keine Müh, es kommt im Schalle,
Es iſt als ob ein Geiſt die Feder führt
Wobei ein Andrer ſpricht wenn ich diktirt;
Oft meine ich es komme aus dem Magen,
Denn iſt der leer ſo kann ich nichts vertragen.

Johannes.

Hier Meiſter bring ich euch die Fliederbrühe,
Es zittern mir vor Angſt für euch die Kniee.

Spiegelglanz.

Du bliebſt zu lang, jetzt brauch ich es nicht mehr,
Wo iſt das Brod? — mich hungert gar zu ſehr! —

Johannes.

Ihr habt es mir verboten lieber Meiſter.

Spiegelglanz.

Was? — Wie? — Du Abfang böſer Geiſter,
Du Höllenbrand, du willſt mich ſterben ſehen,
Allein du Satan ſollſt voran mir gehen.

Johannes.

He Leute! Hülfe! unſer Meiſter ſchwärmt,
Er ſcheinet närriſch wie er tobt und lärmt.

Spiegelglanz (hält ihm den Mund zu).

Sieh Böſewicht, kommt einer, biſt du todt,
Die Hand erſticket dich in deiner Noth,
Du biſt ganz mein, das nimm dir heut zur Lehre,
Und ſterben mußt du wenn ich es begehre.

2.

Da Spiegelglanz Lehrer der Rhetorik und Poeſie auf der Schule war, ſo verlangte er von ſich daß er auch Gedichte in allen gelehrten Sprachen machen könnte, auch hatte er wirklich einen Überfluß von Sprachfertigkeit zu ſeinem Gebote, und die Bewegungen der Sylben, wie ſie vom heftigen Athem der Leidenſchaft durchſchnitten werden ohne getrennt zu ſein, lag ihm ſchon im heftigen Blute ohne beſondere Anſtrengung, nur der Stoff fehlte ihm, der ſein Leben, oder wenigſtens den ganzen Augenblick wo er ihn dachte, erfüllen mochte, und der doch nicht der Wunſch ſeines Herzens als Weltprophet zu wirken und zu glänzen geweſen wäre, welchen er verheimlichen mußte.

So kam es, daß er über jeden Stoff der ſich ihm darbot, herfiel, ihn ſeinen Schülern zur Versübung vorzutragen, und daß er auch den Traum der Johanna als ein Frühlingsfeſt in lateiniſchen Reimen bearbeitete, ja er war mit dieſer Bearbeitung, weil ſie ihm genügend ſchrecklich endete, ſo zufrieden, daß er ſie für eine bedeutende Gelegenheit aufbewahrte. Seine armen Schüler mußten von ſeiner poetiſchen Fertigkeit, von der ſchrecklichen Vorrathskammer ſonderbarer, das heißt bei ihm poetiſcher Ausdrücke, viel ausſtehen. Er verlangte von ihnen was nicht zu verlangen war, daß ſie da fortfahren ſollten wo er in ſeiner Bildung ſtehen geblieben, da doch jeder Menſch die ganze Weltgeſchichte durchmachen muß ehe er mit der Welt leben, mit ihr fortſchreiten kann, wobei ein guter Unterricht durch Abſchneidung des Außerweſentlichen mächtig fördert, während ein ſchlechter Unterricht, der das Unweſentliche zum Weſen macht, gebildete Menſchenklaſſen weit hinter den Selbſtunterricht des rohen Haufens zurückſetzen kann. Große Talente erſcheinen bei ſolchem Unterricht oft untergeordnet und ſo erging es zum höchſten Schmerz des ruhmſüchtigen Spiegelglanz auch dem Johannes, der von dem Ruhm eines Wunderkindes allmälig unter die mittelmäßigen und ſchlechten Schüler herabſank. Spiegelglanz verſuchte alles ihm die Sprachen als das eigentliche Leben der Welt darzuſtellen, aber den guten Willen des Kindes vernichtete die unſägliche Langeweile des Cicero, der allem Sprachunterrichte als Muſter und Lehrer vorſchwebt. Müßig war Johannes darum nicht, er übte nur Thätigkeiten mit innerer Leidenſchaft, die in der Schule nicht gelitten wurden, ja er verſäumte oft alle Freiſtunden, wie er die Arbeitsſtunden damit hinbrachte, um ſich dieſem frühen beſtimmten Hange für Mathematik zu widmen, der ihm durch den zufälligen Fund des Euklides auf dem Tiſche des Lehrers entſtanden war. Die Geometrie hat ſo viel Spielendes mit dem Auf- und Zuklappen ihrer Lehrſätze und Beweiſe, ſo viel Anſchauliches mit den Figuren, und ſo viel Anregendes für eigne Erfindung, daß Kinder von eigner Thätigkeit ſehr leicht davon ergriffen werden, aber ſo durchaus wie Johannes werden es wenige. Nun hatte Spiegelglanz keine Verachtung gegen das Studium, aber auch kein Leben darin, er fand es einen Wahnwitz daß ein Kind anders denken wollte als Euklid, dem er ſelbſt nur mit Mühe folgte. Als er daher dieſes übernehmende Studium der Mathematik bemerkte, verſteckte er das Buch in ſeinem Verſchlage, gab aber aus Klugheit, um ſeine Abſicht zu verbergen, einem Diener die Schuld des Diebſtahls und entfernte ihn. Johannes ſetzte an allen Feiertagen ſein Studium eifrig aber heimlich fort und ſo ſehen wir ihn an einem erſten Frühlingsſonntage nach dem Mittagtiſche einſam die Theorie der Parallelen, welche im

Euklid die meiſten ſelbſtdenkenden Köpfe verletzt und angeregt hat, in Gedanken wiederholen und nach einer mit der Einfachheit des übrigen ähnlichen Methode entwickeln. Als er das vollendet, wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn und ſprach:

Johannes.

Quod erat demonstrandum.
Wie war Euklid ſo dumm,
Wie hats kein einzger faſſen können
Was grad und krumm,
Was parallel zu nennen!
Ich habs allein,
Und das iſt mein, ganz mein,
Und lebet einzig in dem Kopfe hier
Und ſtürb mit mir
Fiel dies Gewölb auf mich hernieder; —
Sie fänden die zerbrochnen Glieder
Doch nicht den Geiſt der ſie verband.
Zu flüchtig eilte meine Hand
Mit kühnen Zeichen anzudeuten
Was ich erfand;
Ohn Übereilen fortzuſchreiten
Es iſt ſo ſchwer. Eh ichs nicht abgeſchrieben
Wird Spiegelglanz es nicht zu ſehn belieben.
Ich kann nicht mehr für heut,
Es glüht mein Blut wie nach ſechs Schöpfungstagen,
Der Sonntag will mir auch behagen,

Doch weiß ich nicht wo ich ihn froh vollbringe, —
Die andern Kinder ſind heut guter Dinge,
Ich darf nicht hin zum Kranz,
Weil ich bei Spiegelglanz.
Hat Gott ſo Großes im Erfinden mit mir vor,
Was ſoll ich auch bei dummen Knaben vor dem Thor.
Ich reib mir ſelig froh die Hände,
Ich ſchreib an alle weiße Wände
Mich Doktor ſchon,
O ſüßer Lohn
Für meine Treu, für meinen Fleiß, —
Wie kindiſch war ſo mancher Greis,
Und wo Euklid geſtolpert halb im Schlafe,
Da ſprangen alle nach wie Schafe,
Den Anſtoß auch zu überſpringen
Den ſeine Dummheit thät erzwingen.
Hätt einer nur die Sache umgekehrt; —
Und das erdacht ich, der ſo ungelehrt.
So wie zwei Linien parallel,
Berührt ſich ſelten Seel auf Seel.
Wie wird mich jetzt der Meiſter ehren!

Was läßt ſich da ſo lieblich hören?
Es bläſt vom Thurm und Knaben ſingen,
Wie freuet mich der dumme Ton,
Ich möchte mit herunterſpringen,
Die Knaben ziehen heut um Lohn,

Durch alle Straßen mit einer Bretzel
Und künden uns die Sommerzeit;
Wie drückt mich noch ſo manches Räthſel,
Wie vieles wollte ich noch heut.

Die Knaben auf der Gaſſe ſingen.

Tralala
Der Sommer iſt ſo nah,
Wir ziehen in den Garten,
Wir wollen auf ihn warten.
Der Sommer iſt gekommen,
Der Winter hats vernommen,
Und zieht mit Schimpf und Schand
Aus unſerm frommen Land.
Der Sommer der iſt müde,
Er liegt noch in der Wiege,
Er lieget auf den Hecken,
Wir wollen ihn erwecken.
Er lacht im Schlaf ſo munter,
Da wird die Hecke bunter,
Doch wenn er aufgewacht,
Baum, Erd und Himmel lacht,
Ja ja ja
Der Sommer der iſt da.

Johannes.

An dieſen Stuhl will ich mich binden
Um nicht zu fallen in Trägheitsſünden;
Und thu ich nichts, ſo will ich doch ſo thun
Als thät ich viel, ſo läßt es mich doch ruhn.
Sie ziehen weiter,
Mir wird nun wieder heiter,

Ich hör mit Gleichmuth laufen auf den Gaſſen,
Und brauche meine Arbeit nicht zu haſſen.
Ach hätt ich jetzt Euklidens Elemente,
Daß ich ganz wörtlich ſeine Meinung kennte,
Ach dürſt ich ins Gemach des Lehrers dringen,
Ich ſeh durchs Schlüſſelloch das ſchöne Buch,
Mit einem Druck könnt es mir wohl gelingen,
Mein Fleiß iſt mir Entſchuldigung genug.
Wie bin ich heute ſo vermeſſen,
Hab ſein Gebot ſo leicht vergeſſen!
Wie ſchlägt mein Herz
Um ſolchen Scherz,
Kalt läuft mirs übern Rücken,
Ein ſchauderndes Entzücken.
Hinein, hinein,
Er wird ſo ſtreng nicht ſein.

Bei dieſen Worten hatte ſein Druck die Thüre eröffnet, er ſtand in dem geheimen Zimmer, aber ohne ſich bei den Seltſamkeiten zu verweilen griff er nach dem Euklid, ſetzte ſich bei ihm nieder an des Lehrers Tiſch, vergaß daß er auf unerlaubtem Wege dazu gelangt war, und arbeitete ohne Unterbrechen dabei, bis faſt das Himmelslicht ihm verſagte und Spiegelglanz hereintrat. Der Lehrer war erſtaunt, ſeine Thüre offen zu finden, noch mehr als er Johannes, der ſich durch nichts ſtören ließ, da arbeitend fand. Als dieſer auf ſeine Anfrage wie er da hineingekommen in einen begeiſterten Redeſtrom über die Fehler des Euklid ausbrach und Spiegelglanz ihn durch gar nichts beſchwichtigen konnte, als jede Widerlegungen auf dem Glatteis des neuen Syſtems abgleiteten und umſtürzten, da da hielt er ſein Wunderkind ernſtlich für krank oder wahnwitzig. Johannes, wie Kinder überhaupt eine Wahrheitswuth haben, die ſich erſt allmählig an aller Falſchheit der Welt zu einer Wahrheitsliebe umbildet, gerieth zuletzt in Wildheit durch die innere Überzeugung, er habe recht und Spiegelglanz müſſe das einſehen, wenn er nur wolle, daß er gegen ſeine ſonſtige Demuth hier, wo er ſogar auf einem unrechten Wege ertappt worden, ſchrie und als Spiegelglanz ihn von dem Buche fortziehen wollte, um ſich ſchlug und biß, daß die Vermuthung des Lehrers, er ſei wahnſinnig geworden, ſich immer mehr beſtätigte. So aber iſt das Gemüth der Kinder, daß man oft meint, alle vier Temperamente ſeien in ihnen verſchloſſen und verbunden und das Leben ſei nur ein Austreiben der Unverträglichen unter den vieren, und da bezwinge bald das Feuer das Waſſer, bald umgekehrt, bis ſich das eine endlich zum Ausſcheiden entſchließe. In Johannes war ſeit dem Tage das Phlegma überwältigt, und da Spiegelglanz mit Ernſt und Strenge den Zorn bekämpfen wollte, ſo verging er wie ein Schatten gegen Mittag, eben ſo zweifelhaft an ſich wie an dem Lehrer.

3.

Spiegelglanz ging ernſtlich mit dem Gedanken um, das Kind irgendwo in einem entfernten Lande auszuſetzen und ſich auf dieſem Wege von ihm zu befreien, als eine Peſt die Stadt durchzog und verödete. Alles entfloh aufs Land, die Schule wurde leer und er ſelbſt bezog der beſſeren Luft wegen ein Haus in der Mitte eines Gartens, der innerhalb der Stadtmauern lag. Mitten in dem allgemeinen Elende, während des ſteten Läutens der Todtenglocke, wurde dieſer Sommer ſo ſelig für das Kind, wie es noch keinen genoſſen. Die verzehrende Grübelei war mit der unnatürlichen Einſperrung verſchwunden, eben ſo die verſengende Heftigkeit neben den milden Blumen. Er liebte unendlich und wußte es nicht auszuſprechen, er gedachte wohl Raphaels, aber das lag zu fern; öfter fiel ihm der ſchöne kleine Pfalzgraf ein, mit dem er ſo ſelige Stunden im kleinen Gärtchen verſpielt hatte, er fragte täglich Spiegelglanz danach. Spiegelglanz hatte aus einer gewiſſen Vorahnung, daß er ihm künftig unter größern Verhältniſſen wiedererſcheinen könne, nach deſſen Schickſalen geforſcht, aber nur das Eine mit Zuverſicht erfahren, der Pfalzgraf ſei auf unbegreifliche Art den Verwandten entführt worden, bei denen er erzogen wurde; ob das Kind umgebracht oder eingekerkert ſei, könne man nicht wiſſen, es ſcheine, als ob eine ungekannte Hand ſein Schickſal leite.

leite. Johannes betrübte ſich in ſeiner Einſamkeit recht ernſtlich um den Kleinen und wendete alle ſeine Freundlichkeit dem harten Spiegelglanz zu, dem er jetzt mehr aus Liebe denn aus Furcht gehorchte. Der Wilde ließ ſich gern von Johannes ſchmeicheln, und dieſe Wochen allgemeiner Noth wurden die ſeligſten in der Jugend des Johannes. Er lernte ſo leicht, denn die neubelebte Phantaſie wußte das unſelige Sprachweſen unter tauſend ſelbſtgeſchaffenen Blüthen zu verſtecken; er hatte ſo viele Spielgenoſſen, als Blumen aufgingen, Vögel aufflogen und Gewürme in ihrer metallnen Heftigkeit ſich bewegten, und ihnen gab er alle die ſchlimmſten Worte und Formeln als Namen, denen ſein Gedächtniß ſonſt widerſtrebte. Welche Verwunderung, als in der Mitte des Sommers die Krankheit verſchwunden, die Menſchen ſich wieder verbanden, Johannes auch in den Sprachen alle Mitſchüler übertraf und mit ſeinen lateiniſchen Verſen ſelbſt die Eiferſucht des Spiegelglanz erweckte. Alle andern waren in der Zeit zurück geblieben, Johannes aber, als einer der außer dem Kreiſe der Natur ſtand, war inzwiſchen gewachſen an Körper und Geiſt. Mit ſicherm Stolz konnte jetzt Spiegelglanz auf Johannes blickend der nahen großen Prüfung denken, ſie ſollte nach ſeinem Wunſche ihnen das nöthige Geld vom Erzbiſchof zu einer Reiſe nach Rom verſchaffen. Zum Wettſtreite der Schüler mit einander ſollten verſchiedene Gegenſtände in lateiniſchen Verſen zur öffentlichen Prüfung dargeſtellt werden. Spiegelglanz hatte ſeinem Johannes eine Beſchreibung der Schöpfung beſtimmt, er kannte ihn, daß er alle Mitſtreiter übertreffen werde und verſchaffte ihm nebenher auch den reichhaltigen Stoff. Aber eben in dieſem Reichthum lag auch die Schwierigkeit, wie die Poeſie aus manchem Nichts, man weiß nicht wie, ein Etwas machen kann, ſo wird ihr auch ein Alles leicht zu nichts, — weil ihr in dieſem Falle nichts genügen will. Der trockne Spiegelglanz hatte davon keine Ahnung, aber Johannes empfand eine ſolche Noth ſich zu faſſen, die Maſſe des erkannten mit dem überſchwenglichen Gefühle in Ausgleichung zu bringen, daß er mit der größten Anſtrengung nichts als ungeheure Pläne zuſammenbrachte, ohne daß ihm irgend ein Anfang würdig erſcheinen wollte. Hören wir ihn ſelbſt am Abende des letzten Tages, wo alles geendet ſein ſollte und blicken wir vorher auf ſeine Umgebung.

(Ein Gartenhaus mit offenen Thüren, umgeben von einem zierlich gehaltenen Baum- und Blumengarten, es gehört zum Univerſitätsgebäude in Mainz, doch iſt bei der hohen Mauer, die alles einſchließt, nichts von der Stadt, nur ein Paar Thurmſpitzen zu ſehen. Johannes ſitzt an einem großen alten Tiſch mit Büchern und Schriften bedeckt und lieſt in der Bibel.)

Johannes.

Und Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht.

Die Blumen im Fenſter.

Wir welken im Licht,
Begießt du uns nicht?
Wir ſchließen uns bald,
Es dunkelt im Wald.

Johannes (ſieht auf zu den Blumen, will aufſtehn, ſetzt ſich dann wieder zum Buch).

Ihr ſollt mich nicht ſtören,
Ich will euch nicht hören. (lieſt weiter)

Und Gott ſprach, es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an abgeſondertem Orte, daß man das Trockne ſehe. Und Gott ſahe daß es gut war.

Das Waſſerbecken unter dem Röhrbrunnen an der Thüre.

Ich laufe über,
Komm her du Lieber
Und ſchöpf mich aus,
Sonſt lauf ich ins Haus.

Johannes (ſieht auf und ſpottet).

Lauf nur herein zum Spaß,
So wirds doch kühl und naß. (lieſt weiter)

Und Gott machte die Thiere auf Erden ein jegliches nach ſeiner Art und das Vieh nach ſeiner Art und allerlei Gewürm auf Erden nach ſeiner Art. Und Gott ſahe daß es gut war.

Ein Vogel auf dem Birnbaum an der Thür.

Hör wie die Raupen

Freſſen im Laub,
Mußt's nicht erlauben,
Strafe den Raub.
Wie ſie entlauben,
Deckende Äſte
Über dem Neſte.
Liebliches Kind
Hülf mir geſchwind,
Ich brauch den Schnabel,
Du nimmſt die Scheere,
Einſt wirds zur Fabel,
Einſt wirds zur Lehre.

Johannes (ſpringt auf).

Ich halte nicht den ſtarken Drang,
Zur Rache mahnt mich der Geſang,
Schon tödtete ich viele Stunden
Und hab noch immer mehr gefunden;
O endlos Werk wie dieſes Schreiben,
Jetzt muß ich bei der Arbeit bleiben. (lieſt weiter)

Und Gott ſprach, laſſet uns Menſchen machen, ein Werk, das uns gleich ſei; die da herrſchen über die Fiſche im Meere und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

Die Fliege auf dem Tiſch.

Hör ich deinen Kopf ſo brummen
Oder muß ich ſelbſt ſo ſummen?
Trank vom allerbeſten Wein,

Schlief beim letzten Tropfen ein,
Setz mich nun auf deine Naſe
Daß ich höre, wie ſie blaſe.

Johannes (ſchlägt mit der Bibel nach der Fliege)

Ich hab ſie nicht erſchlagen,
Das Blatt iſt mir verſchlagen;
Nun muß ich lange ſuchen,
Da lern ich noch das Fluchen. (lieſt weiter)

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe. Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Die Mücken (die fortfliegen).

Hab dich umflogen
Blutiges Feuer
Glänzt mir im Leibe,
Das ich beim Schreiben
Dir ausgeſogen;
Tieferes Feuer
Glänzet am Abend,
Tanz ich im Glanze,
Sinkt er ſo labend;
Ach und der Wanze
Gieriger Mund
Naget die Wund,
Wo ich den Stachel
Laſſe zurück,

Zeichen zu machen
Anderer Mück,
Wo es mir ſchmeckte,
Wo ich dich neckte.

Johannes (kratzt ſich grimmig, lieſt aber bald weiter).

Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und ſetzte den Menſchen drein. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen und gut zu eſſen und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkenntniſſes vom Guten und Böſen.

Der Baum vor dem Fenſter.

Über deinem Haupte
Schweben die Sorgen
Über meinem belaubten
Haupte, wie der Morgen
Glänzet der Abend,
Singet der Vogel,
Rauſchet der Wind
Kühlend und labend.
Liebliches Kind
Steige geſchwind
Mir auf die Äſte,
Die ich im Weſte
Neige und zeige.
Halte dich feſt
Steige hinein,

Zeig dir ein Neſt,
Alles iſt dein,
Zeige dir Früchte
Glühend im Lichte,
Kühlend im Mund,
Saftig und rund.
Aller der Tage,
Aller der Plage
Himmliſchen Lohn
Giebt dir mein Thron,
Herrlich iſt wohnen
Hier in den Kronen,
Sich nur die Reben,
Die ſich erheben
Durch ihr Umſchlingen
Mich zu bezwingen;
Aber ich ſtehe
Feſter begründet,
Weiter ich ſehe,
Früher entzündet,
Sehe die Wonne
Hinter der Mauer,
Später die Sonne
Sinkt mir in Schauer.

Johannes (ſchüttelt den Kopf).

Da hab ich lang geträumt
Und viele Zeit verſäumt. (lieſt weiter)

Und Gott der Herr gebot dem Menſchen und ſprach: du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen, denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

Ein Schmetterling (der an dem Fenſter raſchelt, weil er durch die Scheiben fliegen möchte.)

Was gähnſt du wieder
Und ſtreckſt die Glieder?
Springe mir nach
Heiter und wach;
Noch nimmermehr
Kam ich hieher,
Kann nicht heraus
Hier aus dem Haus,
Habe kein Bangen,
Laſſe mich fangen,
Tanz auf deine Hand nieder,
Zeig dir mein bunt Gefieder.

Johannes.

Was raſchelt an dem Fenſter hier
Wie ein lebendges Löſchpapier,
Das iſt ein Todtenvogel rar,
Den ſuch ich ſchon ein ganzes Jahr,
Er ſoll mich doch nicht ſtören,
Ich will auf nichts mehr hören.

Was läuft denn da auf meiner Hand,
Biſt du's mein Würmchen wohlbekannt?

Marienwürmchen.

Sieben Punkte trag ich ſchwer,
Mach doch einen Punkt hieher,
Daß die Arbeit ſchließe;
Bring dir viele Grüße
Von den Nachbarskindern,
Die ſind viel geſchwinder,
Die ſind alle fertig,
Deiner ſchon gewärtig:
Haſt du viel geſchrieben?
Kann ja gar nichts finden,
Sag, wo iſts geblieben,
Kann das ſo verſchwinden?

Johannes.

Still, ſtill, mach mich nicht ungeduldig,
Vor Übereilung zuckt mir ſchon die Hand,
Flieh fort du biſt an allem ſchuldig,
Du haſt den Sinn vom Schreiben abgewandt,
Marienwürmchen fliehe weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder ſchrein,
Die böſe Spinne ſpinnt ſie ein,
Marienwürmchen flieh hinein,
Ich zeige dir den Weg.
Fort iſt's!

(Setzt ſich ernſtlich am Schreibtiſch nieder.)

Hört mir nur einmal zu ihr Thierlein, laßt das Singen,
Ich fühls, die Arbeit wird mir endlich doch gelingen. —
Ich war ſo ganz in Luſt und Sonnenglanz verſunken,
Vor meinem frohen Blick geſtalteten ſich Funken,
In wunderbar Geſpräch hört ich die Lichtgeſtalten.
O könnt ich euch nur feſt zu meiner Arbeit halten;
Ein ſchönes Bild ſo ſchnell im ſchönern untergeht,
Kaum weiß ich wo ich bin und wo der Kopf mir ſteht;
Könnt ich bei einer Arbeit nur beſtändig bleiben,
Doch andres wird mir lieb und andres ſoll ich treiben.
Nun jetzt bleib ich dabei bis ich zum Schluß gelange,
Daß ich ein Prämium aus Meiſters Hand empfange.
Der Titel iſt gemalt und das Papier gefalten,
Mag nun der liebe Gott mit meinem Geiſte walten,
Daß all ſein Schöpfungswerk in ſieben Tag verrichtet,
An dieſem Abend noch in Worten ſei berichtet,
Ein jedes Kraut genannt, die Vögel all beſchrieben,
Der ganze Frühling zeigt, wo Lücken ſind geblieben
Im alten Teſtament; — das will ich alles faſſen,
Und eh nicht alles drein, nicht von der Arbeit laſſen.
Wie dumm! nun geht das Licht, da ich es eben brauche,
Ich las mich ſchon ganz trüb als ob's im Zimmer rauche,
So ſpielt der letzte Strahl und ſtrahlt im Sonnenſtaube
Und draußen wehts ſo kühl in meiner Bohnenlaube,
Die Vögel betten ſich laut rauſchend in den Hecken,
Wo mag mein Eichhörnlein wohl jetzo wieder ſtecken,

Da ſchläft es im Baret, ich darf es wohl nicht wecken.
Heida ihr Tauben bunt, kommt ihr vom Feld zurücke?
Ich öffne euer Haus, — nun fliegt ihr fort aus Tücke.
Ins Freie will ich auch, zu fleißig thut kein gut,
Ein kluges Kind ſtirbt jung, ich kühle meinen Muth.
O linde Abendluft, wie klingen alle Glocken,
Ich knie vor Gottes Thron, vor dieſer Welt erſchrocken,
Wie ſie ſo ſchaudernd ſchön, wie ſie ſo herzlich gut,
So voll von Spielerei und auch voll Übermuth,
O hör mich, heilges Kreuz, ich möchte gerne ſtreiten,
Wie Karl der große Mann, dir neuen Ruhm bereiten.
Der Wieſenplan ſteht voll von ſchönen gelben Blumen,
Die hau ich all herab zu deinem ewgen Ruhme
Als wärs die Heidenbrut im Turban farbig ſchön,
Sie ſollen ſich geſtreckt vor Chriſti Kreuze ſehn,
Das ſich recht hochgeſchmückt mit friſchem Blumenkranz,
Gewißlich macht das Freud dem guten Spiegelglanz.
Im friſchen Abendwind verſpring ich noch die Füße,
Und dann der ſtillen Nacht zur Arbeit ganz genieße.
O weh der Arbeit weh, ach dürfte ich nur leben
Wie dieſe Thierlein klein, die mich mit Luſt umgeben;
Was iſt der Bienen Müh, ſie bauen kleine Zellen,
Wie gerne möcht ich mich der gleichen Müh geſellen
Und aus dem Blumenkelch mir Wachs und Honig ſaugen,
Wir armen Kinder nur ſehen mit müden Augen
Und thun was niemand nützt, was niemand mag erhalten.

Und wenn es wohlgethan, ſo lächeln drüber die Alten,
Und falten das Papier und ſchneiden es zum Drachen,
Und meinen uns damit noch eine Luſt zu machen,
Wenn unſer langer Fleiß vom Winde aufgeſchwungen,
Zerriſſen niederſtürzt vom Regen ganz bezwungen.
Es muß nun einmal ſein, ich muß das Wunder preiſen,
Es hüpft mir jedes Wort in den verſchlungnen Weiſen,
Die Alexander einſt, der große Held, geſungen
Als er durch vielen Mord die ganze Welt bezwungen.
Was ich ſo lang geſucht die Schöpfung zu beſingen,
Das will mir nun von ſelbſt in meine Kehle dringen;
Nun wird die Arbeit leicht, das fehlte nur allein,
Wie ich nach Maaß und Zahl ein Schöpfer könnte ſein,
Ich will auch das Geſchick nicht ſo zum Spaß abquälen,
Wohl könnte mir ſein Dienſt dann bei der Arbeit fehlen.
Doch Wunder überall, es läßt mich gar nicht los
Dies zugemeßne Wort, mit jedem Herzensſtoß
Muß ich den neuen Schwung als wäre ich beſeſſen,
Bis zu dem Gegenreim mit manchem Wort ausmeſſen,
Wovon ich nichts verſteh und was ſo hängen blieben,
Aus Büchern, die ich einſt dem Meiſter abgeſchrieben.
Ach Gott wo flücht ich mich, ſo peitſchen mich die Worte,
Ich geh darin zu Grund; im Anfang wars die Pforte,
Woraus der Menſch entſtieg, da geht er wieder unter.
Jetzt ſchlägt die Nachtigall, ich fühl mich frei und munter.

Nachtigall du ladeſt mich ein
Auf den Baum zum jungen Wein,
Ich komme gleich,
Von Zweig zu Zweig
Flieheſt du wieder und läßt mich allein,
Nachtigall ſprich, was ſoll das ſein?
Wunder, was glänzt am hohen Aſt,
Hängt an der Hand, die danach faßt,
Durchſichtig, glänzend, von ſchönem Geruch,
Das ſchenkteſt du mir, es iſt ſchön genug,
Mag wohl das ſeltne Bdellium ſein,
Im Paradieſe da war es gemein,
Da tropfte es nieder von allen Bäumen,
Ich mußte ſo oft davon ſchon träumen;
Ach fände doch Jeder ſolch einen Schatz,
Leicht klettre ich nieder wie eine Katz,
Ich will es zu meiner Arbeit legen,
Damit ich beſchreib den irdiſchen Segen! —
Ein anderer Fang ſteht jetzt bevor,
Jetzt ſenken ſich in den Blumenflor
Die Seejungfern von dem breiten Rhein,
Heut fang ich mir ſicher die ein.
Da ſitzen zwei, die eine iſt grün,
Die andre iſt blau, ich faſſe ſie kühn,
Sie ſchwirren und toben, es hilft doch nicht,
Ich ſehe ſie in ihr Angeſicht,
Wie haben ſie Augen ſo glänzend braun

Und lange Leiber wie Stahl zu ſchaun,
Und Flügel durchſichtig wie Marienglas,
Ach wüßt ich nur, ob ſie auch freſſen was.
Sie haben ſo einen lieben Mund,
Ich möchte ſie küſſen zu jeder Stund;
Die Nacht, da müſſen ſie ſchlafen bei mir,
Nie ſah ich ſolch ein Engelsgethier.

Spiegelglanz (iſt unterdeſſen nachdenkend und leiſe ſprechend eingetreten).

Das mußte mir geſchehen, dem Propheten,
Und konnte ihn mein grimmes Bild nicht tödten,
Vorm Erzbiſchof mich alſo zu vernichten,
Daß ich mich nimmermehr kann ganz aufrichten,
Und ich darf mich nicht rächen, muß beſcheiden
An ſeiner hohen Wiſſenſchaft mich weiden,
Ihn rühmen daß er noch mehr Griechiſch kann
Als ich, wie halt ich meinen Zorn in Bann,
Mich ärgert alles, ſelbſt daß ich mich ärgre.

Johannes (läuft in Gedanken auf ihn und ſtößt ihn).

Ach alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Spiegelglanz.

Was ſoll das Plerrn?
Woher ſo ſchnell, du ſahſt mich kaum,
Liefſt immer zu ganz blind und wie im Traum.

Johannes.

Verzeiht Meiſter, kaum erhol ich mich,
Ich hatt Euch nicht geſehn, wie lächerlich,

Ich beb vor Schreck an Händen und an Füßen,
Ich wollt Euch heut mit rechter Luſt begrüßen.

Spiegelglanz.

Warum denn heut? Was will denn das bedeuten?

Johannes.

Ach, lieber Herr, ich thät ſo viel erbeuten,
Wonach ich ſonſt vergebens hab gejagt.
Seht nur recht zu, ſo lange es noch tagt,
Zwei Seejungferlein die hab ich gefangen,
Seht wie ſie mit den Beinen langen. —

Spiegelglanz.

Zwei Seejungferlein ſind ein rechter Dreck,
Geh mache ſie todt und werfe ſie weg.

Johannes.

Bewahre, du haſt es ja ſelbſt erzählt,
Wie einſt Ulyſſes von ihnen gequält,
Und wie die Gefährten vom lieblichen Singen
Verführt ins Waſſer thäten ſpringen;
Hier iſt kein Waſſer, hier iſts ganz trocken,
Sie können uns in kein Unglück locken.

Spiegelglanz (vor ſich).

Da ſoll ich nicht ungeduldig werden,
Ich habe gelehrt mit Müh und Beſchwerden,
Was die Syrenen für Jungfern geweſen,
Nun denket das Kind an ſolche Weſen,
Die heutigen Kinder werden nicht klug,
Und dies vor allen iſt dumm genug.

Johannes.

Du möchteſt ſie haben — ich will ſie dir ſchenken,
Sie ſind mir das Liebſte ohn alles Bedenken,
Du wirſt mir ſagen, was ſie genießen,
Es ſoll mich kein Gang für ſie verdrießen,
Ich will mein liebſtes Eſſen erſparen,
Wir wollen ſie beide zuſammen bewahren,
Das eine bin ich, das andre du,
Sie haben ohne einander nicht Ruh.

Spiegelglanz.

Du biſt ein gutes Kind, — ſeh zu,
Ich laſſe die beiden Jungferlein los,
Sie kommen wohl wieder, wenn ſie einſt groß.

Johannes.

Ihr ſpaßt! — ach nein, — Ihr habt es gethan,
Sie ziehen ſchon hoch in ihrer Bahn,
Wenn ihnen nur kein Unglück begegnet,
Wer weiß wie bald es ſtürmt und regnet.
Nein, was mir lieb, das laß ich nicht,
Ihr ſtoßt ſie fort, das Herz mir bricht,
Ihr werdet mich auch verſtoßen, verlaſſen,
Wenn ich nicht alle Sprachen kann faſſen.

Spiegelglanz.

Ei weine dir nicht die Augen aus.

Johannes.

Das iſt nun heut mein Abendſchmaus.

Spie-

Spiegelglanz.
Du biſt ein Kind, ſich, Heidelbeeren,
Laß doch dein Weinen, ſieh die Zähren
Die fallen drauf und werdens verſalzen.
Johannes.
Ach lieber Meiſter, ich muß dich umhalſen.
Spiegelglanz.
Das iſt ein Weſen um Waſſerfliegen,
Als könnteſt du gar nichts Größeres kriegen,
Gedenk nur an die Prämien morgen,
Du thuſt doch heut alles zur Schule beſorgen,
Das ſind die köſtlichſten Bücher auf Erden,
Ich möchte darin zum Kinde ſelbſt werden.
Das eine ganz klein in braunem Leder
Iſt kunſtreich geſchrieben mit köſtlicher Feder,
Es iſt die Geſchichte vom Tyturel,
Ein jeder Anfang iſt farbenhell,
Der Anfangsbuchſtab mit Gold begründet
Und durch ein herrliches Bild verkündet,
In glänzenden Farben die Ritter und Frauen,
Der Schnitt vergoldet iſt anzuſchauen,
Dies Buch iſt der beſten Dichtung Preis,
Du wirſt von Eifer und Sehnſucht heiß.
Johannes.
Gewiß, ich muß das Buch gewinnen,
Es ſchwebet mir vor in allen Sinnen,

Die kleinen Bilder ſich vor mir bewegen
Und machen Muſik und haun mit dem Degen.

Spiegelglanz.

Wir haben der fleißigen Kinder gar viele,
Es fehlt dir noch Sicherheit in dem Style,
Sonſt kommt dir wohl manches gute Bild,
Zur Ausführung biſt du etwas zu wild;
Nun zeige doch her, was haſt du geſchrieben,
Du wareſt doch fleißig, wo iſt es geblieben?

Johannes.

Ich hing ſo meinen Gedanken heut nach,
Da wurde ſo manches Neue mir wach.

Spiegelglanz.

Zeig her!
Auf dieſem Papier ſo kreuz und quer
Sind nichts als krumme Striche zu ſehen,
Wer ſoll die verſtehen?

Johannes.

Ich wollte ſo eben recht luſtig anfangen,
Da war die Sonne vergangen;
Mich brannte der Stuhl, es war ſo ſchwül,
Und draußen wars kühl,
Mir wurde verhaßt
Der Arbeit Laſt,
Der Müßiggang
Lockte im Nachtigallſang.

Spiegelglanz.

Die Nachtigallen zum letzten Mal ſangen
Die will ich bald im Meiſenkaſten wegfangen,
Und ihnen den ſchreiigen Hals umdrehn.
Du Schlingel wirſt nun mit Schande beſtehn!
Ein ſchönes Wunderkind
So dumm wie ein Rind!
Wozu nun meine Mühſamkeit,
Mit der ich dich gebracht ſo weit,
Daß du nun ſelber kannſt was thun?
Statt deſſen will der Faullenzer ruhn,
Mit allen elenden Thieren ſpielen,
Nach den unreifen Früchten fühlen.
Hört er Eſel, wenn ich mit Ihm ſpreche,
So iſts nicht ſchicklich, daß er Blätter abbreche
Und mit den Füßen im Sande rührt!
Das ſchöne Papier hat er ſo verſchmiert,
Statt ein Gedicht darauf zu ſchreiben;
Das will ich Ihm mit dem Stock vertreiben.

Johannes.

Ach lieber Herr, ich war doch fleißig,
Ich machte Pläne mir wohl dreißig,
Für jeden Tag des Monats einen,
Doch heut allein vollführt ich keinen,
Weil hier ein ewges Singen war
Von einer Käfer- und Fliegenſchaar,

Von rauſchenden Brunnen, kniſternden Dielen,
Ei da verging mir Schreiben und Spielen,
Mir kam es vor als wäre ein Aufruhr
Über der ganzen Flur,
Mir ſchauderte, die Erde wolle nicht mehr ſchweigen,
Dann thaten ſich wieder die Äſte ſo freundlich neigen;
Es ſteht gewiß was Großes bevor,
Mir klinget eben das rechte Ohr.

Spiegelglanz.

Du wirſt zuweilen ganz unvernünftig,
Was ſoll ich aus dir machen künftig?
Ein großer Tag ſteht freilich bevor,
Das große Examen iſt vor dem Thor.

Johannes.

O laßt es herein,
Ich mag ſo gerne geſellig ſein.

Spiegelglanz.

Ich wollte, du wäreſt ſtumm,
Wenn du redeſt ſo dumm;
Du ſcheinſt nicht zum Studiren zu taugen,
Als Aufwärter wärſt du noch zu brauchen,
Die Zimmer zu fegen, die Betten zu machen,
Das wären ſo künftig deine Sachen.

Johannes.

Dir wart ich auf ſo herzlich gern,
Was ich an den Augen dir abſeh von fern,
Was dir bequem und was dir lieb,

Ach lieber Meiſter dich nicht betrüb,
Den andern kann ich nicht aufwarten.
Ach ſich nur her in dieſen Garten,
Ich wollt mich vor fremden Gedanken hüten,
Es geht nur nicht bei Früchten und Blüthen,
Mir iſt, als lebt ich wie Bienen drinnen
Und kann mich niemals recht beſinnen,
Daß ich die Feder wirklich führ,
Bin nirgends wenger als in mir.

Spiegelglanz.

Sollſt künftig im Zimmer verſchloſſen bleiben,
Ich dachte dir fröhlich die Zeit zu vertreiben,
Zur tüchtigen Arbeit dich aufzumuntern,
Das war vergebens zu meinem Verwundern,
Ich muß dich beugen mit Zwang.

Johannes.

Ach lieber Herr, das macht mir bang,
Sollt ich von meinen Balſaminen laſſen,
Ich würde die Welt haſſen,
Von meinen Erbſen, die ich vor acht Tagen geſät,
Nun eben alles ſo wohl geräth,
Von meinen Bohnen, die um ihre Stangen
Mit leichtem Grün ſich fröhlich ſchlingen
Und erſt ſo ſchwach aus der Erde drangen,
Daß ich ſie mußt aus der Hülſe zwingen;
Seht nur wie ſchön
Sie da in letzten Strahlen ausſehn.

Spiegelglanz.

Fort mit den Kaſten,
Die mir das Fenſter dunkel belaſten.
Ei das verdirbt mir das Haus,
Ich ſchütte ſie aus.
Zum Henker die ziehen Feuchtigkeit in die Mauer.

Johannes.

Ach Gott, nie hatte ich größre Trauer!
Verdorbne Luſt, dir hätt ich die Schoten
Mit Kirſchen als Kranz zum Geburtstag geboten.

Spiegelglanz.

Ein ſchöner Staat für einen Profeſſor,
Erdenk einen Kranz, der etwas beſſer
Sich ſchickt, und mache mir den Kopf nicht heiß,
Daß ich dich nicht zu Thüre hinaus ſchmeiß;
Das iſt ein Heulen, ein Lamentiren,
Mit jedem Quark ein Mitleid ſpüren,
Da iſt kein Winkel dir zu klein,
Es muß dir zu was brauchbar ſein;
Ich glaube, du hätteſt die ganze Welt
Als Herrgott mit Spielzeug vollgeſtellt,
Hättſt tauſend närriſche Thiere erſchaffen,
Um ſie am Sonntag recht anzugaffen.
Ich will doch endlich auch aufräumen,
Was klebt mir denn hier an beiden Däumen?

Johannes.

Das hatte ich dir zum Geſchenke beſtimmt,

Nun wirfſt du's in den Garten ergrimmt,
Es iſt Bdellium vom Paradies,
Von einem Baum ichs heut abſtieß.

Spiegelglanz.

So ſoll dich ja der Teufel holen,
Wenn du mich aufziehſt mit ſolchen Sachen,
Ich muß mir die Hände ſchmutzig machen,
Dir muß ich einmal die Hände beſohlen
Mit dem Lineal,
Halt Katzenpfötchen einmal.
(vor ſich)
Es kommt mir eine Luſt, ich weiß nicht wie,
Daß ich mir keine Schande am Gottſohn erzieh,
So möchte ich ihn mit raſchen Schlägen
Todt darnieder legen.
Soll ich, ſoll ich nicht,
Erſt mögen die Glocken ausſchlagen;
Was dann mein Geiſt ſpricht,
Will' ich wagen.

(Der Teufel als griechiſcher Gelehrter Chryſoloras kommt das Dunkel des Ganges herunter.)

Chryſoloras (vor ſich).

Dein Denken zwackt mich in der tiefen Bruſt,
Verfluchter Kerl, was packt dich heut für Luſt,
Das Kind, das mich erheben ſoll, zu morden;
Verrückt iſt er vom vielen Sitzen worden.
(laut)
Zucht bringt Frucht. Mein Spiegelglanz iſt ſo erhitzt.

Spiegelglanz.

Ach Freund, ihr ſeids! Kein Kind mit Gutem ſitzt,
Und will in Ruhe an die Arbeit gehen,
Wie böſen Hennen muß geſchehen,
Daß man ſie rupft und dann mit Neſſeln haut,
Damit ſie brüten, ſo muß man die Haut
Der Knaben erſt zum Sitzfleiſch vorbereiten,
Es ſind ſo ernſte inhaltreiche Zeiten,
Die ſie durchleben, wohl gemacht zum Segnen,
Verſäumt — in keiner Zeit mehr zu erſetzen,
Daß ſie verdienen durch den Thränenregen
Befeuchtung — kurz, man muß die Kinder hetzen,
Ein gutes Pferd, das hat die meiſten Tücken,
Ich ſage euch das Haun iſt mir Entzücken,

Chryſoloras.

Nun ich will ſehn, ob es euch wohlgelungen,
Wie ihr die Peitſche ſegnend habt geſchwungen.

Spiegelglanz.

Das iſt die Noth, dies Kind will gar nichts lernen,
Ich mag es ſchlagen, mags mit Schmeichlen körnen,
Ich will mich ſeiner gänzlich nun entſagen,
Doch vorher will ichs noch recht tüchtig ſchlagen.

Johannes.

Glaubts nicht, mein Herr, ich muß mich ſo erkühnen,
Der Meiſter ſchlägt nicht oft; ich thäts verdienen,
Ich hatte heut den ganzen Tag verſäumt,
Und allerlei in Müßiggang geträumt.

Chryſoloras.

Ein gutes Kind, es liebt den, der es ſchlägt,
Ich will verſuchen, was es in ſich trägt,
An Schulgelehrſamkeit.

Spiegelglanz.

Der Kater ſchreit,
Da werdet ihr nichts hören.

Chryſoloras.

Ich laſſe mich nicht ſtören.
(Abgewendet zum Kater leiſe.)
Du treuer Diener mauh die Antwort frei
Ins Ohr des Kindes, daß es hört allein
Und Spiegelglanz davon nichts kann vernehmen,
Ich will ihn hier an meine Seite nehmen.
Nun Kind wie muß ein tüchtges Subſtantivum
Mit ſeinem Adjectivo ſtehn. — So ſtumm?

Johannes.

Es — Es — die Katze ſchreiet immer zu.

Die Katze.

In gleichem genere, numero und casu Miau.

Johannes.

In gleichem genere, numero und casu.

Spiegelglanz.

Das war recht gut, nun hab ich wieder Ruh,
Ich hatte dieſe Regel nie erklärt,
Des Kindes Geiſt hat ſich recht gut bewährt.

Chryſoloras.

Recht gut, doch ſag was heißt zu deutſch das genus,
Zum Lohne geb ich dir dann einen Kuß.

Die Katze.

Geſchlecht Miau.

Johannes.

Geſchlecht.

Chryſoloras.

Nicht ſchlecht.
Doch ſprich, von welchem genus biſt denn du,
Damit ich weiß, was du einſt kannſt regieren?

Spiegelglanz (verlegen).

Nun laſſen wir dem Knaben heute Ruh.

Johannes.

Ich bin kein Wort, das nenne ich verführen
Zu Übereilung, wenn man frägt verfänglich.

Spiegelglanz.

Man werde nur nicht grob, ſonſt unumgänglich
Wird man den Stock Nummer Dreie holen.

Chryſoloras.

Ei laſſen Sie, das Kind muß ſich erholen,
Wir wollen noch von der Erziehung ſprechen,
Wie man den Kindergeiſt muß ſpornen, brechen.

Spiegelglanz.

Ich hör ſo gerne zu, dem vielberedten Mund,
Der alle Sprachen kennt vom Erdenrund.

Chryſoloras.

Viel habe ich als Philoſoph betrachtet,
Die Menſchheit iſt nicht werth daß man ſie achtet,
Mit Tugend ſchafft ſie nichts, die Laſter ſind das Leben
Und nur durch Laſter läßt ein Kind ſich heben,
Der Neid, das iſt die höchſte Kraft von allen
Und wer ſie nutzt, dem mag die Welt zufallen,
Die muß durch Wettſtreit ſtark erreget werden,
Durch Neid gelingt es auch mit jungen Pferden
Daß ſie ermüdet ſich noch übereilen,
Durch Habſucht, Freßſucht gehen ſie viel Meilen,
Doch weiter kann der junge Knabe eilen,
Wenn ihr zum Lohn des höchſten Fleißes ſetzt
Daß er ſich liederlich nachher ergötzt,
Die Menſchheit kann den größten Sprung vollenden,
Wenn ſie das Laſter kann zur Tugend wenden.

Spiegelglanz.

Ihr macht mir klar, was ich ſchon lang gefühlt,
Wonach ich in der Schule auch gezielt,
Die Unart wird dem Fleißigen verziehen,
Durch Preiſe lohn ich jegliches Bemühen,
Indem ich lobend tadelnd zwei vergleiche,
Erreichen beide ungefähr das Gleiche,
In Eiferſucht und neidiſchem Verdruß,
Die harte Arbeit wird dadurch Genuß.
Ihr ſeid ein großer Mann, ich ſchätz euch ſehr.

Chryſoloras.

Ihr ſeid wohl zu beſcheiden, ſchätzt eigne Lehr
In mir und was ihr ſelbſt ſchon beſſer dachtet,
Ich ſeh euch an daß ihr nach Höherm trachtet
Als in der dumpfen Schule zu verſtocken,
Es wird die Höh euch nicht vergebens locken,
Es wird ein höhrer Geiſt aus euch noch ſprechen,
Und euch an allen dummen Teufeln rächen,
Die über euch jetzt ſtehn, ich ſehs euch an,
Das Kind wird groß und ihr ein ganzer Mann.
Doch müßt ihr nicht zu lang in Deutſchland weilen,
Italien iſt das Ziel, dahin müßt ihr jetzt eilen.
Lebt wohl. (ab)

Spiegelglanz.

Wie ſtaune ich, was mir ſo lang gewiß,
Aus fremdem Mund zu hören, Gott macht den Riß
Zu dem Geſicht, das einſt ſein Wort verkündet,
Wie leicht daß da ein Weiſer es ſchon findet
Eh noch die Kraft in voller Reiſe ſteht,
Wie es ſo freudig um mein Haupt jetzt weht,
Komm her Johannes, küß mich, ſei zufrieden,
Du ſollſt nicht dieſe Nacht in ſchwerer Arbeit müden,
Du haſt zum fremden Herrn ſo brav geſprochen,
Daß dir zur Liebe ſei mein Eid gebrochen,
Daß dir mein beſtes Werklein ſei geſchenket,
Damit zu dir der ſchöne Preis ſich lenket,
Da haſt du ihn, des Frühlings Feſtgeſang,

Du lernſt ihn bald, er iſt dir nicht zu lang,
Mußt jeden mit verſchiedner Stimme leſen
Und bei den Chören zeig ein ernſtes Weſen.
Johannes.
Ei Meiſter, das iſt ja von mir gemacht,
Es war vor einger Zeit in trüber Nacht.
Spiegelglanz.
Biſt du von Sinnen, meinſt du ſo zu ſchreiben,
Verſuchs einmal, du läßt es ſicher bleiben.
Johannes.
Beim ewgen Gott, das hab ich all geträumet,
Als ich das Semmelholen hatt verſäumet.
Spiegelglanz.
Da hör ich nun die Dummheit zum Verzweifeln,
Iſt Träumen Schreiben? Sags bei allen Teufeln.
Johannes.
Nein Herr, erzürnt euch nicht, ich habs erlebt,
Geſchrieben hab ichs nicht, was vor mir ſchwebt,
Als wär es noch in ſteter Gegenwart.
Ich ſeh den Frühlingsgott ſo lieb und zart,
Ich ſeh mein Unglück muß mich ſelbſt beweinen,
O dieſes Werk gehöret zu den meinen.
Spiegelglanz.
Du bringſt mich um vor Ärger, ich ſchlag dich todt
Johannes.
Verſteht mich nur! — Ach Gott! Er kriegt die heilge Noth
Wie unſer armer Klaus auf der Gaſſe,

Verflucht mich nicht in eurem grimmen Haſſe.
Es iſt von euch, ich will es allen ſagen.

Spiegelglanz.

Nein keinem, du ſollſt das Geheimniß tragen,
Doch mich bewundern und mir dankbar ſein,
Das Beſte ſchenk ich dir, was ich mit Pein
Die ganze Zeit vollendend ausgefeilt,
Kein Wort iſt da von ſelbſten hingeeilt,
Rein untermalt war es ganz nach dem Leben,
Dann hab ich es dem Chaos hingegeben,
Daß es noch geiſtiger von allem Zufall rein
Sich möge einer höhern Luſt erfreun.
O liebes Kind, wie überfällt mich Luſt,
Bedecke mich, mir wird ſo unbewußt,
Laß mich allein bei meiner himmliſchen Sache,
Ich ſeh den Gabriel, er kommt vom Dache.

Johannes.

Es iſt die Katze, die ſo mächtig jammert.

Spiegelglanz.

Nicht doch, ſein Flügel mir das Herz zerhammert,
Brich auf du Eiſenband, das mich verſchließet,
Daß Liebe ſich in meine Adern gießet.
Triumph, jetzt fort, ſonſt ſend ich dich in Tod!

Johannes.

Ich fliehe Meiſter, weil es dein Gebot,
Sonſt möcht ich dir in deiner Noth beiſtehen.

Spiegelglanz.

Bedecke mich, du ſollſt mich ſo nicht ſehen.

(Er deckt den Mantel über ihn und da er ſtill wird, lernt er das Gedicht neben ihm auswendig.)

4.

Das große Examen iſt das Weltgericht der Jugendzeit, nach welchem das ſelige Leben der Ferien, oder die harte Buße der Nacharbeit folgt; die Hörſäle werden gelüftet und gereinigt, und eine neue Zeit mit ihren Begebenheiten folgt nachher wie eine neue Welt, die kaum einzelne Verſteinerungen des vorigen in den Namen an den Wänden auffinden kann. Dieſer Wechſel iſt auch das Ermunternde der Lehrer, die ſonſt in dem Einerlei der Vorträge und Übungen ausſterben würden; nicht blos jede einzelne Natur, auch jede neue eintretende Generation hat ihre Eigenthümlichkeiten, die ſich dem eifrigen Lehrer mit großem Intereſſe enthüllen. Spiegelglanz war ein heftiger ſtrenger, aber kein eifriger Lehrer; er hätte ſich um die Fortſchritte ſeiner Schüler nicht gekümmert, wenn ſeine Ehre nicht auf dem Spiele geſtanden hätte; noch heftiger machte ihn aber die Luſt, den natürlichen Widerſtand der Trägheit und der Zerſtreuung in jungen Leuten durch ſeinen Willen zu brechen, ſie zu durchſchauen, daß ihre Gedanken ſelbſt vor ihm zitterten und vergeſſen oder wenigſtens verſteckt zu ſein wünſchten.

Sein Tritt erſchreckte ſchon die frohe Jugend, ſie ſtellten Wachen aus, wo er kam, und doch errieth er alles, was ſie ihm verheimlichen wollten; ein Blick von ihm brachte ſie zur Selbſtanklage. Johannes war durch die Furcht der andern vor dem grimmigen Spiegelglanz noch mehr vereinzelt, als durch deſſen ſtrenge Aufſicht, wodurch er dem Kinde die Kenntniß ſeines Geſchlechts zu entziehen trachtete. Alle Knaben ſahen in Johannes den gefährlichen Angeber, der dem Spiegelglanz alle die kleinen Geheimniſſe verrathen habe, mit deren Kenntniß er ſie oft vernichtet hatte; er war bei aller ſeiner Güte von allen gemieden und verabſcheut, und hätte er ſich nicht bei mehreren Gelegenheiten durch eine übermächtige Kraft furchtbar gemacht, ſo würde ihn wohl noch mancher gelegentliche Überfall für den Beifall gezüchtigt haben, den Spiegelglanz ihm gern vor den übrigen zu ertheilen Gelegenheit nahm. Um aber den Spottreden zu entgehen, die er nicht beſtreiten konnte, kam er meiſt mit Spiegelglanz, weswegen er deſſen Hund genannt wurde, und ſo trat er auch jetzt in den geſchmückten Hörſaal, wo Bänke und Gänge zu der großen Feierlichkeit des poetiſchen Wettſtreites vollgedrängt waren; er hatte einen ſchwarzen Mantel über ſchwarze Unterkleider an, gleich Spiegelglanz und den Lehrern, weswegen alle Schüler einander mancherlei Spottreden in die Ohren flüſterten. Er war deſſen ſo gewohnt, daß er ſich ruhig an ſeinen Platz ſetzte. Jetzt verkündeten Trompeten die Ankunft des Erzbiſchofs, der ſeinen hohen Sitz in der Mitte von allen einnahm und den Schülern die höchſte Gewalt Gottes über die Tyrannen der Erde darſtellte, da ſelbſt Spiegelglanz ſich vor ihm beugte und der geehrte Chryſoloras ſich demüthig hinter ihn ſtellte. Nun begannen die mühſam zuſammengereimten tauſendmal gebeſſerten und abgeſchriebenen Reden, aber der Erzbiſchof hörte wenig darauf, ſondern unterhielt ſich mit Lehrern und Fremden von den Neuigkeiten des Tages, und ſo thaten viele Fremde im Gefolge des Erzbiſchofs, und ſo wurde mit der vielen Mühe nur wenig Aufmerkſamkeit gewonnen. Ein höheres Geſchick wollte, daß Raphael, der acht Jahre früher ſich als Weinbauer in der Gegend von Paris anſiedelte, durch den Einfall der Normänner ſeine Frau und ſeine Kinder verloren hatte, ohne daß er erfahren konnte, ob ſie umgekommen oder als Gefangene fortgeſchleppt wären, daß er überdrüßig des ländlichen Lebens, das keine Liebe ihm mehr erheiterte, zu ſeinen reichen Ältern nach Rom zurückzuwandern beſchloß, und auf der Durchreiſe aus alter Erinnerung ſeiner Schulzeit das Schulgebäude von Mainz gerade an dieſem merkwürdigen Tage betrat, aber ohne auf die Redner und die Zuſchauer Achtung zu geben, in ein ausführliches Selbſtgeſpräch gerieth und ſich die faſt erloſchenen Erinnerungen wieder vorrechnete.

Raphael.

Der Kindheit Jahre heißen goldne Zeit,
Das Paradies wird frech hineingelogen,
Das Paradies, weil Kindheit fern und weit,
Wenn ſie nur eben von uns weggezogen,
Die goldne Zeit, weil alles gleich vergeſſen
Was uns mit tauſend Qualen hat beſeſſen.
Es mag wohl eine ſchöne Kindheit geben,
Ich ſah ſie nie, doch könnt ich ſie wohl ahnen,
Mit aller Welt ein allgemeines Leben,
Eh noch getrennt die ernſten Lebensbahnen,
Die Welt in Luſt und Schrecken neu,
Das Herz ſo liebevoll und doch ſo frei.
Ich möcht zurück die bunten Jahre drängen,
Mir ſelber eine Jugend zu bereiten,
Wie einen Kern von herrlichen Anfängen,
Die ſich in ſelgem Muth um meine Seele ſtreiten;
O ſüßer Zweifel, ſeliges Vertrauen,
Sich ſelbſt zu allem tüchtig noch zu ſchauen.
Mir iſts vorbei, möchts euch nur beſſer werden,
Die ihr den Lauf mit neuer Zeit beginnt,
Ihr jüngern Söhne der verſchiednen Erden,
Die ihr in einem Glauben euch beſinnt;
Könnt ich von allen lebensfriſchen Augen
Den Schulſtaub wiſchen und die Thrän einſaugen.

(Er hört dem Examen und den Reden zu.)

Gedenk ich noch an jene bange Zeiten,

Wenn ich mich zum Examen ſollt bereiten
Und vor der endloſen Möglichkeit der Fragen
In meinem kindſchen Herzen mußt verzagen,
Wie ich die Sanduhr mit der Angſt beſchaute,
Als ob man mir den Scheiterhaufen baute,
Wie ich getrachtet, letzte Augenblicke
Zu nützen für die drohenden Geſchicke,
Zu früh kam doch die langerharrte Stunde,
Da ſchien die Zeit ſelbſt gegen uns im Bunde,
Da zitterte, da beugte ſich der Kühne,
Betrat er endlich dieſe Schreckensbühne.
O kindiſch Herz, dir ſchiens ein gut Geſchick,
Die Antwort abzuſehn an des Lehrers Blick,
Der auch in Furcht für ſeiner Schule Ehre,
Gern forthalf zu der rechten Weisheitslehre.
Die Stimme wurde feſt, wenn es gelungen,
Mit welchem Stolz ſah ich nach andern Jungen,
Aus Froſt ſtieg Hitze, kühnliches Vertrauen,
Ich ſah ſie mit Bewundrung alle ſchauen.
Und da wars aus, die Seele wurde leer,
Vergeſſen wars, daß unſer Herz ſo ſchwer,
Die Eingeweide fühlten Eßluſt wieder,
Und kam ich nun mit Lob vom Saale nieder,
Ich mußts dem Apfelweib ganz heiß erzählen,
Sie mußte mir dafür die Äpfel ſchälen,
Es ſchien da alle Noth ſchon überwunden,
Am nächſten Morgen riefs doch zu den Stunden,

Wenn ich die Mühe wollte recht verſchlafen;
Das war ein ſeltnes Lohnen, häufig Strafen.
Doch glaub ich ſicher, daß ichs ausgehalten,
Und hätte endlich auch den Preis erhalten.
Da kam der Spiegelglanz zu uns als Lehrer
Und wurde aller Hoffnungen Zerſtörer;
Der Hohn, womit er alle Fehler rügte,
Der Spott, womit er freien Sinn beſiegte,
Die Tücke, unſer Inneres zu rathen,
Entwickelten des Überdruſſes Saaten.
Ich ſchwärmte in die Welt, die uns verſchloſſen,
Da hab ich Lieb und Wein ſo arg genoſſen,
Daß jetzt ein ganzes Leben hinter mir,
Da ich nichts älter als der Schüler hier,
Der da in einer ellenlangen Rede
Erzählt des Biſchofs allerletzte Fehde.
Wie iſt mir? ſteht da nicht der bleiche Hund,
Der mir verhaßt wie meine Todesſtund?
Ich möcht nur wiſſen, wo das ſchöne Kind,
Womit ich damals ihn von unſrer Schul vertrieben
Wenn ich ihn jetzt vielleicht was milder find,
Möcht ich ihn fragen, wo das Kind geblieben.
Doch die Trompeten kündgen Neues an,
Schad daß doch nichts vorm Anfang enden kann.

Johannes (heimlich zu Spiegelglanz).

Ich halt die Zähne nicht mehr feſt,
So klappern ſie, mein Mund iſt trocken.

Spiegelglanz.

Ich drück dich todt, wenn du's nicht läßt,
Ich bring dich um, wenn du wirſt ſtocken.

Erzbiſchof.

Was giebts denn jetzt, es iſt ſchon ſpät.

Spiegelglanz.

Es giebt was Guts, wenn es geräth;
Das Wunderkind giebt uns ein Frühlingsfeſt,
Wenn nur der Muth es nicht verläßt;
Ein gnädger Blick kann alles wirken,
Er ſcheint ein Stern aus himmliſchen Bezirken.

Erzbiſchof.

Nun Kleiner faſſe dich, ſieh dich recht um,
Sprich langſam, bleibe lieber ſtumm,
Als daß du dein Vergeſſen deckſt mit Tönen,
Die nichts bedeuten und auch nicht verſchönen;
Gedenk du ſähſt hier lauter leere Stühle,
Und überlaß dich deinem eigenen Gefühle;
Wer reden will, der muß vor allem denken,
Er müſſe reden, müß die Herzen lenken.
Nun lege los mein Sohn!

Der bebende Johannes begann nun die Feier des Frühlings vorzutragen, wie ſie Spiegelglanz nach den Traumſchatten des ſchlafenden Johannes geordnet und mit emſiger Eile ins Lateiniſche übertragen hatte. Da er zugleich Profeſſor der geiſtlichen Oratorien war, ſo hob er durch geeignete Vorſpiele bei dem Eintreten der verſchiedenen Chöre den wechſelnden Charakter derſelben, wodurch der geängſtigte Johannes ſehr erleichtert wurde, ſobald das Geſchmetter der Pauken und Trompeten ſeiner hellen Stimme, die bei dieſen Fanfaren alle Zeit hatte, ſich energiſch zu begeiſtern, Raum gaben. Wir geben hier dieſe Kantate wieder verdeutſcht und mehr verſchmolzen mit den Erinnerungen des Johannes, die während dem Herſagen des Gedichtes immer heller in ihm auftauchten und ihn allmählig zu einem Gefühle des Bewußtſeins und Miterlebens dieſer ſchauerlich rührenden Traumbegebenheit machten, welche den ſicheren Eindruck auf die Zuhörer noch verſtärkte.

Frühlingsfeier.

Chor der Jungfrauen.

Es grüßen ſich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg mit Freudenſang,
Die Heerde ſteigt zum Thale nieder
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frühen Mund,
Er macht das Feſt des Frühlings kund.

Beata.

Der Schäfer lockt mit ſeiner Flöte
Die Schäflein auf das friſche Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erſte Blumen blühn;
Die Lämmer ſcheinen wie verloren
Im Glanz der Erd und Himmel deckt.
Es hat der Winter ſie geboren,
Der Frühling ſie zur Freude weckt.

O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt ſo freudig zieht;
Er lockt mit irdiſchem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen.

Wir ſpringen von den Felſenſtufen,
Der Frühling hat uns hergerufen;
Wir freuen uns der frühen Milde,
Der Winter räumet das Gefilde;
Doch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt mit kaltem Blut.

Beata.

Es ſinkt der Thau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und ſanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag.
Seht auf zum Himmel — welches Wetter;
Hört Ihr die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn,
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in Euern Herzen bebet,
Das iſt ein Ubermaaß von Luſt.

Chor.

O ſeht der Blume Haupt erbebet
Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was dir in den Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudenthau aus tiefer Bruſt. —

Beata.

Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne;

Die Schlangen haben ſich umſchlungen,
Und all ihr Gift, iſt Liebeswonne.
So hat mit Balſam gleich verbunden
Der Frühling mild des Krieges Wunden.

Chor.

Mit den Schwertern die zerbrochen
Glänzend auf dem Strand am Rhein
Schlaget Funken aus dem Stein,
Daß die hellen Flammen leuchten
An dem erſten Frühlingstage.

Beata.

Sammlet fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, redet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen.

Irrende Winde wehet gelinde,
Wärmt Euch die Flügel rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen füget zuſammen,
Daß ſie verbündet kräftig entzündet
Trocknen Zweigen leuchtend entſteigen,
Daß ſie als Zeichen
Den Freunden erſcheine
Drüben am Rheine,
Die es erwiedern mit grüßenden Liedern.

Beata.

Die Luſt hat unſern Wunſch erfüllt,
Die in den goldnen Flammen ſpielt,
Schmückt das goldgelockte Haupt der Flamme
Mit dem friſchen Thymion,
Trocknen Blumen macht er Bahn;
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet ſie in Flammenhand.

Daß die friſchen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblumen Scheiben
Von den Vögeln ausgepickt
Soll das Feuer ſpielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Neſter
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet feſter
Die in neuer Mühe ſich bewährt.

Chor.

Die Flamme ſteigt zur höchſten Höhe,
Der Unſchuld Schwur ſei dargebracht,
Die Flamme uns zum Zeichen wehe,
Die Schuldge ſtrafe Feuers Macht.
Wir alle, die wir hier beiſammen,
Wir ſchwören bei dem heil'gen Schein,
Der reinen Unſchuld heil'ge Flammen
Bewahrten unſre Herzen rein. —

Beala.

Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenſpitzen,
Es hört ihn Wald und Flur;
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er ſehe unſre Herzen glühn.
Betet um des Himmels Milde,
Daß er uns mit gutem Schilde
Decke auch in dieſem Jahr,
Wenn uns nahet Kriegsgefahr.

Chor.

Es hörten unſern Schwur
Der Himmel und die Flur;
Sie hören das Gebet,
Das ſtill zum Himmel weht.

Beata.

Zum Opfer werft Wachholderäſte,
So hebt ſich kniſternd Wohlgeruch;
Gern dient das Feuer jedem Feſte,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor.

Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Äſten auferweckt;
Vom Winter muß der Frühling ſtammen,
Das Feuer die Verwandlung deckt.

Beata.

Nach altem Brauch bleibt nun beiſammen
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie reichlich ſpielen grüne Flammen
Um unſern leichtbewegten Schritt,
Und jedes Grün das wir betreten
Hebt friſcher ſeine Blätter auf.
Wenn wir es tanzend niedertreten
In unſerm flügelſchnellen Lauf.

Chor.

Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Die Well in Tanzes Wirbel ſchäumt;
Wie glänzt der Rhein, wie ſtrömt das Blut,
Es hüpfet auf in friſchem Muth.
Die Fiſche ſpringen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns ihre Flügel
Und trägt uns zu der Engel Chor,
O dieſes Glück wird ewig dauern! —

Eine Jungfrau.

Weh uns, was ſeh ich dort mit Schauern!

Beata.

Du ſinkſt erblaßt an meine Bruſt!
Was hat geſtöret deine Luſt?

Hat deinen Fuß ein Dorn verletzt? —
Haſt du ihn auf den ſcharfen Stein geſetzt? —

Jungfrau.

Weh uns Wehe! Wohin entfliehen? —
Seht Ihr dort die Feinde uns umziehen? —
Dort wo der Rhein vom Wald iſt verſteckt,
Da iſt er mit ſchwarzen Schiffen bedeckt.

Chor.

Trometen ſchmettern von den Schiffen,
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beate.

Sie werden nicht das Feſt des Frühlings ſtören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren.

Chor der Feinde.

Es ſenket der Rhein das eiſige Schwert,
Das uns den Kampf ſo lange hat verwehrt;
Doch haben wir ihn mit Rudern geſchlagen,
So mußt er uns hinübertragen.
Juchhei ans Land geſchwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun an Feindes-Heerd.

Chor der Jungfrauen.

Wehe wo weilen die Brüder, die Freunde,
Wind und Wellen beſiegen die Feinde;
Sehet ſie nahn auf gerüſteten Pferden,
Sehet die Hirten, ſie flüchten die Heerden,
Treiben ſie jammernd zu höhern Bergen,
Wehe nichts kann uns im Thale verbergen;
Kommt wir ſtürzen uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure ſein.

Beate.

Sehet auf, faſſet Muth,
Dort im Staub am Berg hernieder

Nahn die Brüder,
Sie ſchützen treu ihr Blut.

Chor der Freunde.

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten ertönen ihr Jammergeſchrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter.

Juchhei mein Pferd, du kennſt deinen Lauf,
Du ſprengſt in den dichteſten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein drein drein! —

Chor der befreundeten Ritter.

Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Es donnern die Pferde, wir ſprengen in den dichteſten Haufen hinein.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wehe in der Mitten,
Zwiſchen den ergrimmten Haufen,
Angeweht von Pferdeſchnaufen,
Werden wir in Staub geritten.

Beate.

Bruder! Freunde, treue Ritter!
Hemmet Eures Zornes Flamme;
Seht wie tobende Gewitter,
Steht Ihr drohend über Euerm Stamme! —
Freunde, Ritter, Eure Ehre
Fordert, Frauen zu beſchützen,
Senket Eure wilden Speere,
Laßt ſie heut im Ritterſpiele blitzen,
Hielt der Winter Euern Streit bezwungen,
Feſter hat die Ehre Euch umſchlungen.
Freundſchaft und Vertrauen ſollt Ihr achten,
Freier Jungfraun Blumenketten nicht verachten.

Ritter.

Ach wie werde ich verrathen.
Dieſe blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten,
Wecken in mir zärtliches Verlangen.

Chor der feindlichen Ritter.

Uns entſinket Speer und Zügel
In dem Anblick dieſer Schönen,
Eine hält mir ſchon den Bügel,
Dieſe will mit grünem Kranz mich krönen.

Walter.

Deiner Augen flehende Gewalten,
Sie tödten meinen Ruf.
Ich kann das gute Schwert nicht in der Scheide halten,
Das mir des Namens Ruhm erſchuf.
Schon wähnt der Feind, daß ichs vermeide
Mit dieſem Schwert ihn zu beſtreiten
Und deiner Schönheit Zauberblume
Ergiebt er ſich ſtatt meinem Ruhme.
Dies duldet unſers Stammes Ehre nicht,
Zu kämpfen hier iſt Ritterpflicht.
Zieh heim Beate und ſieh den Kampf der ſoll entſcheiden,
Von unſers Hauſes Zinnen an von Weitem.
Auf Ritter! — Auf, noch eh der Tag ſich wendet,
Sei unſer Streit durch Glück und Muth geendet.

Siegfried.

Geendet iſt der Streit
Schon heut auf ewge Zeit.
Nehmt, edle Fürſtin, dieſes Schwert,
Ihr ſeid allein der Herrſchaft werth.

Walter.

Ich ſtaune die Verwandlung an,
Doch ahn ich die Mächt, die dich bezwangen;

Ich mahn dich an alle tapfern Tage,
Wo unſrer Schwerter Streiche in einander klangen.

Siegfried.

Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten für mich ſtreiten,
Doch ſie gingen beide über
Zu der Schönheit Luſtgeſtalt
Und mir blieb nichts als das Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Und ihr Wille iſt mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort iſt mein Verſtand,
Und mein Schwert in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beſchämen,

Beate.

Ich nehme dein Schwert
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Keine Hand es zu ergreifen ſei alſo kühn,
Ehr und Freundſchaft ſoll in Euch erblühn
Wie des Thales Frühlingspracht
Heut erblühn wird über Nacht.
Hier als Jugendfreunde Euch erkennet,
Die in Neigung und in Treue einſt verwandt,
Eh dies grüne Thal die Väter hat getrennet,
Bis der Tod ſie wiederum verband.
Dieſes Thal, das einſt dem Rhein entſtiegen,
Birgt ſo viele Opfer Eurer Siege
Tief verhüllt in ſeinem grünen Schooße,
Bald entſteigen ihm viel rothe Roſen.

Von Verlaßnen eingepflanzt, die jammernd ſchieden
Von geliebten Seelen, die jetzt ruhn in Frieden,
Damals einen Strom von Blut zurücke ließen,
Dem noch täglich viele Thränen fließen.
Gebt dem Boden nicht erneutem Leiden,
Weihet ihn des Friedens ſüßen Freuden.

Siegfried.

Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten
Als Friedens- und der Hoffnung Boten.

Walter.

Ich theile wieder dieſen Kranz mit dir,
Er ſei des Friedens Zeichen dir und mir.

Siegfried.

Mein Walter nimm den Händedruck in Lieb und Fried,
Um ſo viel edle Freunde, um ſo viel edle Zeit.
Ach lebten noch die theuern Helden alle,
Die dieſer Boden feſt umſchließt.

Walter.

In deine Hand laß ich die Würfel fallen,
Sprich du, wem dieſes Land gebührt,
Das uns mit ſeiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried.

O wem gehört dies ſchöne Land der Freude
Als der, die uns den Frieden hat geſandt,
Wie kannſt du zweiflen, kanſt du fragen? —
Die Schönheit ſoll auch dieſe Krone tragen.

Chor der Ritter.

Heil dir **Beata**, Fürſtin im Thal.

Beata.

Ach mich drückt nieder Eure Wahl,
Ihr ſollt nicht lohnen dem frommen Sinn,
Daß Ihr ihm gewährt, iſt ihm allein Gewinn.

Walter.

Du allein kannſt ſie nicht tragen
Dieſes Landes ſchwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,
Schützet dich auf hohem Throne.

Beate.

Zitternd hör ich deine Rede,
Ahne was ſie mir bedeute:
Ach in dieſer harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute.

Siegfried.

Nahes Glück wird ferner Traum,
Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht;
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort,
Denn die Zeit in ihrer Flucht
Reißt die Blüthe mit ſich fort.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolkenſchatten übers Thal,
Alſo zieht durch Liebeswonne
Zweifel deine finſtre Qual.

Siegfried.

Dir o Jungfrau iſt gegeben
Freier Länder Heiligthum;
Heitre Freiheit ſei dein Leben
Und dein Wille unſer Ruhm.
Haſt du ſchon dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrſcher gleich,
Willſt du einſam heilig leben,
Sei dies Thal ein heilig Reich,
Oder willſt du zweiflend wählen,
Uberlaſſe dich der Zeit.

Meine

Meine Nah ſoll dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd ich weit.

Walter.

Völker die durch Blut verfeindet,
Werden auch durchs Blut befreundet;
Feſt verbündet iſt das Land,
Reichſt du Siegfried deine Hand.

Beate.

Mich erſchreckt des Bruders Willen,
Nein ich kann ihn nicht erfüllen,
Mich allein muß ich verdammen —
Meine Thränen fließen Euch.

Siegfried.

Ach du ſchüreſt meine Flammen,
Macheſt meine Seele weich,
Wehmuth dir im Blick zu leſen,
Läßt mich niemals mehr geneſen,
Doch in mitten meiner Schmerzen
Fleh ich folge deinem Herzen.

Chor der Jungfrauen.

Wenn im hellen friſchen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erſcheint,
Frühling ſpielt mit leiſen Sorgen.

Beate.

Nein! es reißt der goldne Schleier,
Der ſo mild mein Herz gedeckt,
Dieſes Tages hohe Feier
Iſt durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauſcht im ſchönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich ſeufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter.

Arme Fürſtin, die noch nie geliebt,
Nimmer warſt du ſelig tief betrübt,
Nie haſt du des Thales Grün geſehn,
Wie die Düfte liebend zu die wehn!

Andrer Chor.

Nie haſt du gehört des Waldes Rauſchen,
Wenn die Vögel ſingend ſich belauſchen,
Nie haſt du geſehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz
Auf der freien ſpiegelglatten Stirn,
Ach dein Herz muß ewig zweifelnd irr'n.

Beate.

Rufet mich nicht nach dem Rheine,
Denn ſchon nahet mein Geſchick;
Liebe funkelt in dem Scheine,
Wunder ahnet ſchon mein Blick;
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Erſter Chor.

Wer naht im friſchen Morgenwind?

Zweiter Chor.

Ein Wunder naht im friſchen Morgenwind.

Erſter Chor.

Am Maſte ſteht ein Jüngling wie ein Kind
Und ſingt daß alle Echo rings erwachen.

Zweiter Chor.

Die Laute klingt in ſeiner zarten Hand
Als wiſſe ſie was ſeine Lippen ſagen.

Erſter Chor.

Die Schwäne ſchlagen in dem Unbeſtand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.

Zweiter Chor.

Die Reben ſteigen aus dem Nachen auf
Zum Schattendache über ihm ſich zu verſchlingen.

Erſter Chor.

Die bunten Vögel ſitzen rings darauf
Und lernen bald wie er ſo lieblich ſingen.

Zweiter Chor.

Die Nachtigall ſitzt auf des Sängers Hand
Und flattert ſich im Gleichgewichte zu halten.

Erſter Chor.

Wie er auch ſpielt, ſo heftig, ſo gewandt,
Sie ſcheint bezaubert von des Tons Gewalten. —

Chor der Schwäne.

Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,
Uns treibt geheime Todesluſt;
Es widerſteht die Fluth vergebens,
Rauſcht auf an unſrer weichen Bruſt.
Die Waſſerlilien uns umſchlingen,
Begleiten unſre Wellenbahn der Frühlingszeit;
Nichts kann die dunkle Sehnſucht zwingen
Voran der Luſt zur ſtillen Ewigkeit.

Frühling.

Sank ich ſonſt als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Küſſen ſie mich ſpielend ab;
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Buſen ward mein Grab: —
Lieb und Frühling ſangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten ſie verſcherzen.
Ich der Gott ward Menſch im Zorn
Und verkörpert in der Rache:

Doch als Gott hab ich geſchworen,
Daß ich aller Liebe lache.

Alle Chöre.

Wunderbare Zauberklänge, Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge, Sonnentag in Mondennacht.

Frühling.

Winket nur, Ihr ſchönen Frauen,
Seufzet Euer zärtlich Ach!
Eure Augen glühn vom Schauen,
Stürzt Euch in den Fluß mir nach: —
Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend ſcherzen.

Beata.

Wie ſoll ich dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnſucht ſah dich ſchon;
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen
Und ſehe dich auf ſeinem Thron: —
Dir brennen dieſe Feuer alle,
Dich ehret unſer frohes Feſt,
O nahe dich mit ſüßem Schalle,
Daß ſich dein Wort vernehmen läßt!

Chor der Jungfrauen.

O nahe dich, denn fern verklungen
Iſt uns das Wort, das du geſungen.

Beata.

Sei begrüßt als Gott des Fluſſes,
Trete auf dein armes Land,
Eine Fülle des Genuſſes
Säet in Tönen deine Hand! —
Selge Ernte, wo du weileſt,
Wo dein Nachen ſtille ſteht,
Da du ſolchen Schatz vertheileſt,
Wo er raſch vorübergeht. —

Frühling.

Todesſang im Schwan erglühe
Reißt mich eilig ohn Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgeſtreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menſchenlaſt befreit;
Komm Frühling! — rufen ſchon die Götter,
Denn ſie ſehnen ſich nach Frühlingswetter.

Beata.

Weile, weile, ſüßer Knabe,
Sieh nur naht der Vogel dein.
Dieſes Land ſei Morgengabe
Für dein Singen zart und rein.
Willſt du es mit Luſt regieren,
Nimm auch ſeiner Fürſtin Hand,
Daß ſie lern die Laute rühren
Und dich feßle dieſem Land.

Frühling.

Ich möchte höhnend ſie verſchmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verſchmilzt wie Schnee,
Und all mein Trotz wird nun gebüßt
In ihrer Augen ſüßem Licht,
Das zärtlicher zum Frühling ſpricht,
Als lockend zu Euch ſprüht das Frühlingswetter;
So gebts ein Schickſal auch für Götter! —
Und ich nahe mich dem Land,
Streu mit Blumen ſeinen Strand.

Chor der Jungfrauen.

Seht er nahet ſich dem Land,
Streut mit Blumen dieſen Strand —

Zweifelnd ſcheint er noch zu ſchwanken.
Führet ihn her, Ihr freundlichen Gedanken! —

Beata.

Umwacht die ſtille Himmelsbläue
Der Erde erſtes Lebensgrün,
Da ſehnt ſich alles in das Freie
Und will mit allen Blumen blühn.
Und einer Luſt geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn.
Wie rings die goldnen Strahlen weben
Strömt Luſt und Waſſer neues Leben.
Ein Liebesnetz iſt angefangen,
Es ſchließt mich immer enger ein;
Ich gebe mich ſo gern gefangen
Und mag nicht mehr befreiet ſein.

Frühling.

Nur in Tönen kann ich ſagen
Von der Liebe Frühlingstagen.

Beata.

Von dir will ich in Stummheit lernen
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter.

Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe ſchenkt ſie dem, der keine Liebe ſucht.

Walter.

Welch Beginnen doch, von Tönen ſo umſchlungen
Fühle ich mich bezwungen von dem Schönen.
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried.

Mir im ſtarken Herzen
Glühe die Eiferſucht,
In Verzweiflung in der Flucht
Löſche ich die wildentbrannte Schmerzen.

Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend dieſen Göttermund,
Fliehend dieſen Zaubernachen.

Chor der Ritter.

Folgt den Helden die uns führen,
Zauberton ſoll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Beata.

Seh die Freunde, ſie fliehn,
Könnt ich dich nur halten,
Doch der Schwäne tückiſche Gewalten
Dich vorüber ziehn,
Eh ich deine Hand berühret.
Ach wohin wirſt du geführet!
Lichte Schwäne, ſtolze Schwimmer,
Wendet Euch zum Land im Sonnenſchimmer.

Frühling.

Haltet an, Ihr treuen Schwäne,
Liebe winkt mit Blick und Hand;
Was ich mir ſo lang erſehne,
Alles ſchenkt dies grüne Land.
Und die Nachtigall kehrt wieder,
Trägt ein grünes Myrthenblatt,
Singet mir der Fürſtin Lieder,
Die ſich mir ergeben hat. —
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand;
Holdes Seufzen, traulich Lachen
Füllet dieſes ſelge Land.

Die Schwäne.

Nur auf Wellen ſind wir ſchön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,
Hell hoch unſre Flügel ſtehn
Und ihr Schlag wie Blitz zerſchmettert.

Unſer Hals den Feind umſchlinget
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand:
Kannſt du nicht die Strömung halten,
Reißt ſie uns vom nahen Land
Mit den ſchmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend dich bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.

Frühling.

Ach ich büße nun in Thränen,
Daß mich dieſen ſtolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben;
Ach verlornes Frühlingsleben.

Schwäne.

Klage iſt uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauſchen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauſchen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns friſches Blut durchdringe.

Frühling.

Fühllos reißt Ihr mich vom Glücke,
Ach wie ſchmerzt der Sonne Schein,
Wenn die ſehnſuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe ſein.
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter
Den Betrübten, den Getrennten
In die fremden Welten zieht:
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge ſchon verglüht.

Beata.

Troſt des Herzens, daß du liebeſt,
Schmerz des Schmerzes, daß du dich betrübeſt

Fern den Augen die verdunkelt:
Sehen dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern der niederſinkt
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, Ihr harten Herzen,
Höret meine, ſeine Schmerzen.

Beide.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß
Durch die Felſen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesſchuß.
Ach das Herz das er getroffen
Stand ſo offen ſeinem Grauſen;
Wie der Liebe, wie dem Hoffen
Lauſcht es auch des Pfeiles Sauſen.

Chor der Jungfrauen.

Sieh nicht nach dem Purpurnachen,
Langſam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne reißen Drachen
Raſch ihn fort auf blutger Bahn;
Sieh der Schaum auf allen Wogen
Zeigt die wilde Raſerei,
Die den Sänger fortgezogen;
Als der Liebe er vorbei,
War vorüber ſeine Freude,
Weheruf in bittrem Leide
Tönt in ſeiner Laute Klang,
Füllet ewig den Geſang. —

Chor der Schwäne.

Daß uns friſches Blut durchdringe,
Raſch vorüber in das weite Meer:
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Iſt uns das Vergangne todt und leer;

In der Reue, im Vergeſſen
Löſt ſich Liebe, die vermeſſen
Nach dem Geiſte irdiſch trachtet,
Tod hat ſie im Licht umnachtet.

Beata.

Wer vergeſſen kann — und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben, kann nicht ſterben in der Liebe.
Ach ich bin ſo ſelig, daß ich liebe;
Außer dieſer Liebe iſt die Welt! —
Lebe wohl du Welt! — — —
Ferne hin erſchallt der Abſchiedruf,
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.

Grauenvoll! — welcher Entſchluß
Reget den trauernden Sinn!
Haltet ſie ab von dem Fluß;
Tage ſind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata.

Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid iſt mir um Liebe worden,
Und wer kann die ſüße Liebe morden? —
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen die beleben,
Würde überm Waſſer raſtlos ſchweben;
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Geſang,
Gegen einen Strom von ird'ſchen Thränen,
Gegen einen Strom von ird'ſchen Wähnen,
Fort zur Quelle wo das Herz entſprang,
Wo das Herz am Herzen wieder ſpringet,
Wo ſich Erd und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang aus der Sehnſucht drang.

Chor der Jungfrauen.

Eilet! entreißt ſie dem Flammenheerd,
Dem ſie ſich ſchwindlend hat zugekehrt;
Wehe, ſie ſtürzt in das Schwert,
Das ſie verſteckte am Heerd. —

Beata.

Alle Geſtalten vergehn,
Alle Töne verwehn;
Ich ſinke in Licht
Das mein Herz durchſticht! —
Welcher Strahl
Erhebt mich vom troſtloſen Thal!
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.

Reißet alle Frühlingsblüthen
Ihr zum Sterbebett zuſammen,
Ihre Wangen ſchon verglühten
Mit den hellen Augenflammen.
Seht! der Sturm durchwühlt den Himmel
Und der Rhein erbrauſt im Schrecken.
Machtlos irdiſches Getümmel,
Du kannſt nicht die Todten wecken.
Und der Schnee der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsſchein,
Uns kein einzig Glück zerſtöret,
Er bedeckt nur unſre Pein! —
Seht der Rhein iſt ausgetreten,
Reißt zu ſich dies Unglücksland,
Laßt uns beten!
Denn wir ſtehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt ſie hinweg.)

Erſtes Chor der Hirten.

Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,

Alles ſchwankt, wohin wir ſchauen,
Es verzogen alle Retter,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Zweites Chor der Hirten.

Welche Stille, welches Brauſen,
Fluthen wirbeln und erblitzen
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unſre Herzen füllt ein Grauſen,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Beide Chöre.

Unſre Herrn
Weilen fern;
Weh wer ſoll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu ſagen wagen.

Ein Chor.

Weh, die Fürſtin und das Land
Hat der Rhein mit ſtarker Hand
In das Todesbett geriſſen.

Zweites Chor.

Arme Braut, auf kalten Kiſſen
Wirſt du deinen Bräutgam miſſen.

Beide Chöre.

Frühling ward der Welt entriſſen,
Schönheit riß er mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Ein Chor.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben.

Zweites Chor.

Untergang ſein innres Streben.

Beide Chöre.

Seligkeit iſt nur im Tod.

Erzbiſchof.

Victoria, der Jung hats gut gemacht,
Verſtanden hab ich nichts, doch gab ich auch nicht Acht,
Weil Augen und Geberden lebhaft ſprachen;
Ich habe faſt geweint bei ſeinen Sachen;
Du wirſt ein Volksredner, ich muß dich küſſen,
Du mußt recht vieles in der Metrik wiſſen,
Sie iſt das Haupt der Rede und des Lebens,
Kein Menſch auf Erden lernet ſie vergebens,
Sie giebt Gemeſſenheit in allem Handeln
Und ſichern Takt in allem unſern Wandeln.
Gebt ihm die Prämie, das werthe Buch,
Nicht wahr, mein Sohn, du haſt doch dran genug.

Johannes (kniet nieder).

Gerührt, voll Dank, ich weiß mich nicht zu faſſen.

Erzbiſchof.

Laß gut ſein, will dir deinen Dank erlaſſen.
(Er überreicht ihm das Buch.)

Ein Schüler (zum andern).

Ich dachte gleich, daß der es würde kriegen,
Der weiß ſich an den Spiegelglanz zu ſchmiegen,
Gewiß hat der das Ding ihm einſtudirt,
Vielleicht wohl gar das Beſte dran geſchmiert.

Erzbiſchof.

Euch werther Meiſter Spiegelglanz zu loben,
Sei auch von mir nicht länger aufgeſchoben.

Was wünſcht Ihr Euch, daß Ihr des Kindes Geiſt
Zum höchſten Gipfel alles Wiſſens reißt?

Chryſoloras.

Nun ſagt es heraus, es wird jetzt bei Euch ſtehn.

Spiegelglanz.

Ich möcht ſo gern mit ihm auf Reiſen gehn.
Italien wär meiner Wünſche Ziel,
Da giebt es weiſer Männer noch ſo viel,
Bei denen ich kann in die Schule gehen,
Daß ich dies Kind auch wünſchte dort zu ſehen.

Erzbiſchof.

So ſend ich Euch zum Lohn mit Eurem Knaben
Nach Rom, daß dort ſein Wiſſen, ſeine Gaben
In beßrer Sonne fröhlich mögen reifen,
Da lernt der Geiſt, ins Leben einzugreifen.
Hier geht es ewig nur nach alter Leier;
Wenn ich der Zeit gedenke, welches Feuer
Hatt ich, mich dort zum Amt vorzubereiten;
Ich bin zu ſchwach, ſonſt möcht ich Euch begleiten,
Es iſt da Seligkeit in aller Luft,
Und welche Seligkeit an Petri Gruft.
Kommt mit, ich will Euch Brief ertheilen,
Womit Ihr könnt zum heilgen Vater eilen.

Raphael (vor ſich).

O Vaterland, ich hör ſo dumm dich loben,
Und dennoch alle meine Adern toben,
Und übers Haupt zückt mir ein Freudenſtrahl,

Ich muß zurück zum breiten Tiberthal;
So lang vergeſſen, weckſt du Luſt zum Leben
Im ärmſten Sohn, der alles aufgegeben.

Schüler.

Laßt uns gleich gehn und ſeht das Buch nicht an,
Weil ihn das gewiß recht ärgern kann.

Ein anderer.

Haſt recht, wir ſtellen uns ſo recht vergnügt,
Als wärs uns einerlei, daß er geſiegt.

Ein dritter.

Nun dieſe Nacht, da wollen wir recht ſchwärmen,
Bleibt nur zuſammen, wollen tüchtig lärmen;
Bei Spiegelglanz werf ich die Fenſter ein,
Und ſchlag ihn todt, komm ich zum Haus hinein!

(Alle gehen mit Lärmen fort, nur Johannes bei der Rednerbühne und Raphael nachdenkend in einer Bank bleiben zurück.)

Johannes.

Sie gehen alle, keiner ſieht mich an,
Was hilft die Ehre mir, ich bin im Bann,
Hab keinen Freund ſo viel der Knaben ſind,
Auf Erden bin ich doch das ärmſte Kind.
Das ſchöne Buch, es iſt mir ganz verhaßt,
Ich trage es wie eine ſchwere Laſt,
Ich hab es nicht verdient und weiß doch nicht,
Ob nicht von mir des Frühlings Schmerzgedicht,
Ich hab doch alles, wies da ſteht, geträumt,

Lateiniſch nicht, das hat er wohl gereimt,
Wenn dies die Arbeit, da iſts freilich ſein,
Der Geiſt, das Weſen war doch ſicher mein.
Doch that ich unrecht, einen Lohn erſchleichen,
Den nicht dem Geiſt, dem Fleiße man will reichen.
Ich möcht es los ſein, ach was iſts nun werth,
Wonach verlangend ich mich aufgezehrt!
Mir bangt, — das Zwielicht ſchimmert — und das Bild
Des Roland drohet mit dem Schwerte wild,
Er will Gerechtigkeit in aller Welt bewachen,
Ich hör ſchon die ſteinernen Glieder krachen,
Als höb er ſich zu einem kräftgen Schlag;
Triff mich! ich ende mit dem Sündentag.
Und alles ſchweiget in dem öden Saal,
Nur fern beſeufzt der Jugend Geiſt die Qual,
Die ihn ſo lang, ſo nutzlos hier gebannt.
Wer tritt mir da entgegen allbekannt?
Wer ſteht da vor mir? täuſcht ein Traum mich nicht,
Ich ſeh des Traumes lieblichſtes Geſicht,
Ich ſeh den Frühlingsgott, doch ohne Leier,
Er ehret mich nach meiner ſchwachen Feier, —
Ich hab es nicht allein verdient, der Meiſter
Belauſchte und beſchrieb des Traumes Geiſter;
Mir iſt, als träumte ich noch einmal wieder,
Als zögen durch mein Ohr die Frühlingslieder.

Raphael.

Wie iſt dir Kleiner, halt — du ſchwankſt, die Huld

Hat

Hat dich zu ſehr ergriffen, hab Geduld,
Nach kurzer Zeit wirſt du das Buch vergeſſen
Und endlich fühlſt du, daß du nichts beſeſſen.

Johannes.

Du biſt ein Menſch, haſt Stimme, Fleiſch und Bein,
Biſt du kein Gott, ſo bin ich nicht allein,
O mir iſt wohl, da ich dich endlich finde;
Ich träumte einſt von dir, verzeihs dem Kinde
Daß es dich liebt noch ohne dich zu kennen,
Ich mußte dich den Gott des Frühlings nennen,
Denn ſo erſchienſt du mir.

Raphael.

Wie wunderbar,
Ich ſeh hinauf, wenn ich dich ſprechen höre,
O Kind wie biſt du alt und wunderbar,
Und biſt hier noch mit Knaben in der Lehre.

Johannes.

Mir ward die Zeit ſo lang, ſo ward ich alt,
In einer jugendlichen Frühgeſtalt.

Raphael.

Und bliebſt ſo ſchön, ich muß die Weisheit loben,
Die zarten Schmelz um Lilien hat gewoben;
Die Weisheit thuts daß nichts Unreines haſte,
So blüht die Schönheit rein im Lebensſafte,
Ich ſah dich näher an mit Vorgefühl,
Du warſt es Kind, das ich in dem Gewühl
Von frühen Leidenſchaften für nen Traum gehalten,

Als ich durch Streit von Spiegelglanz geſpalten,
So dich als ihn in einem Bliz vergeſſen.

Johannes.

Wohl mir, mein Glaube war doch nicht vermeſſen,
Du ſahſt mich an, du warſt das erſte Weſen,
In deſſen Aug ich Sonnenlicht geleſen;
O mir iſt wohl, da ich dich endlich finde,
Ich liebte dich ſchon lang, verzeih's dem Kinde,
Ich lernte dich als Gott der Sonne kennen,
Ich möchte dich auch Frühlingsgott benennen,
O ſchöne Sehnſucht, die mich lang verzehrt,
Der liebſte Freund, er iſt mir neu beſcheert.

Spiegelglanz (kommt langſam und unbemerkt in den Saal).

Nun hindert nichts den kühnen Lebensplan,
Daß mirs gelingt, vernichtet jeden Wahn
Als ob mir Gabriel die eigne Lüge,
Gehüllet hätte in des Himmels Züge. —
Johannes wird wohl hier geblieben ſein,
Er konnte nicht in unſre Thür hinein.
Wer ſpricht mit ihm? — Ihr grimmen Todsgewalten,
Mein Todfeind iſts, den ich für todt gehalten,
Den ich zerſchmettert ſah von einem Wetterſtrahl,
Er lebet wieder auf zu meiner Qual,
Mein Meſſer zittert ſchon in meiner Scheid,
Kein Todter kommt zu Lebendem aus Neid.

(Er horcht)

Raphael.

Ich weiß es nicht, was mich ſo zu dir bannte,
Im Glück und Unglück hab ich dein gedacht
Als wenn dein Bild in meinem Herzen brannte,
Es überſchlich mich oft ſo warm und ſacht.
Und graunvoll iſt mir jetzt der Schmerz erwacht,
Daß du in eines böſen Teufels Macht.

Johannes.

Iſt er denn böſ' der Spiegelglanz? — ſag an,
Er thut mit Ernſt, was er nur leiſten kann,
Ich hab zwar wenig ganz zufriedne Tage,
Doch mein' ich gute Abſicht bringt mir Plage.

Raphael.

Ich haſſe ihn auf weiter Welt allein,
Und dieſer Haß kann doch kein Zufall ſein;
Er iſt ein ſchlechter Mann, ich bitt dich fliehe,
Es ahnet mir daß er dich ſchlecht erziehe,
Hat er dich nie zum Böſen angeführt?

(Spiegelglanz erhebt das Meſſer gegen Raphael, läßt es aber wieder ſinken.)

Johannes.

Ich denke nach und bin ſehr tief gerührt
Und kann dir nicht geſtehn wie er mich hat verführt.

Raphael.

O ſei nur wahr, o ſei nur einmal offen,
So wird dir wieder leicht und frei zum Hoffen.
Was drückte dich daß deine Red erſtickte?

Johannes.

Ich ſag es dir nicht ohne tiefe Reue,
Ich ſag es ſacht, — wir ſind doch hier nur zweie?
Ich hatte wohl geträumt von einem Frühlingsfeſte,
Doch Spiegelglanz hat das Gedicht gemacht,
Das von dem Erzbiſchof heut als das Beſte
Mit Unrecht mir hat höchſten Preis gebracht,
Deß Inhalt wer wie ich mir ſelbſt, — ſo eigen!

Raphael.

Du mußt das öffentlich der Schul anzeigen!
Das du bekennſt, das zeigt dein frommes Herz,
Du ſtrafeſt dich mit deinem eignen Schmerz.

Johannes.

Du willſt es und ich thu's, du biſt mein Wille
Und würd's mir noch ſo ſchwer daß ich's erfülle;
Nimm meine Hand, das Opfer meiner Treue
Verſchieb ich nicht; und der Vergebung Weihe
Gieb mir in einem: Ein heilig Zeichen.

Raphael.

Die Wehmuth will mein ganzes Herz erweichen,
Ich denke meiner Frau, die mir entriſſen
Durch Feinds Gewalt, ich denk ihr letztes Küſſen,
Mir iſt als würd ich bald mit ihr vereint,
O welcher Troſt aus deinen Augen weint.

(Spiegelglanz ſticht nach Raphael, trifft ihn aber nicht, ſchüttelt unwillig mit dem Haupte und zieht ſich in das Dunkel wieder zurück.)

Raphael.

Es iſt mir bang daß wir hier nicht allein,
Was ſauſte ſo an meinem Ohr vorbei.

Johannes.

Die Abendfliegen kommen von dem Rhein
Und fliegen in der Spinne Netz herbei,
Ich darf mit niemand hier vertraulich ſein,
Denn ſtets bewachet mich der ernſte Meiſter.

Raphael.

Mir iſt als ſchwebten um uns böſe Geiſter.

Johannes.

Mich ſchreckt nichts mehr, ſeitdem ich ſündenſchuldig.

Raphael.

Dein Schickſal Kind macht mich ſo ungeduldig,
Es kommt mir ein, es würde beſſer ſein
Dich noch an dieſem Abend zu befrein.
Gewiß noch heute mußt du ihn verlaſſen,
Denn ungeſtraft läßt er ſich nimmer haſſen.
Entflieh mit mir, in Rom ſind wir geborgen,
Mein Vater ſchützt uns, aus den bangen Sorgen
Erwecket uns ein Himmel ewig klar,
Da iſt kein Winter nur ein geiſtlich Jahr,
Das eingetheilt durch neue Pracht in Feſten
Uns auferzieht zu freudgen Himmelsgäſten.

Johannes.

Du willſt die Hand zu ſolcher Luſt mir reichen?

Raphael.

Wir müſſen noch in dieſer Nacht entweichen.

Johannes.

Die Thore ſind geöffnet, auf den Gaſſen
Schwärmt mancher Schüler, der die Schul verlaſſen.

Raphael.

Bald ſehen wir die heilgen ſieben Hügel,
Der Kirchen Glanz, wir hören die Geſänge,
Mir iſts als ob der Töne Engelsflügel
Mich ſchon erheben aus des Saales Enge,
Da wirds dir leicht dein Unrecht zu bekennen,
Du fühlſt das Herz in reiner Andacht brennen —
In unermeßlicher Gewalt des Lichts.

Spiegelglanz (tritt hart auf und erſticht ihn).

Ein Zucken meiner Hand; aus allem — nichts!
Kein Schritt iſt dir vergönnt zum Vaterland;
Du ſpotteteſt einſt mein, erkenn die Hand,
Die dich in deinem Stolze überwand.

Raphael.

Laß noch das Meſſer in der tiefen Wunde,
Erbleich nicht Knabe, hör aus meinem Munde
Die treue Warnung, flieh die Sündenpforte
Eh ſie noch hinter dir iſt zugeſchlagen,
Schrei Mord und Feuer in dem ganzen Orte
Und drohe ihm, ſo muß er endlich zagen.

Spiegelglanz (reißt ihm das Meſſer aus).
Stirb und verdirb.

Johannes.

Alle Geſtalten vergehn,
Alle Töne verwehn. (Johannes ſtürzt ohnmächtig nieder.)

Spiegelglanz.

Es dringt der Traum geharniſcht in das Leben,
Wer faſſet ihn, ich darf ihm nichts vergeben;
Und iſt ſie todt, ſo mag es raſch beginnen,
Warum noch viele Jahre mühſam ſinnen.
Will raſch mich als Prophete aller Welt verkündgen
Und wird ſie glauben, werd ich ſie entſündgen.
Sie athmet noch, ich reiß ſie mit Gewalt
Hinweg von dieſes Jünglings bleicher Leiche,
Wie hält ſie feſt die ſtarrende Geſtalt
Als ob ſie auch im Tod nicht von ihm weiche.
Sie ſind getrennt durch mich, die Abendluft,
Die zärtlich ſpielt in ihren Morgenlocken,
Wird ihre Geiſter ſchmeichelnd rückwärts locken,
Der Feind erhält den Rhein zu ſeiner Gruft,
Der vor dem Fenſter ſo kryſtallen blinkt; —
Wie mancher in dem mächtgen Strom ertrinkt.
Ein todter Feind hat liebliche Geſtalt,
Er ſcheint uns nicht zu jung und nicht zu alt,
Nimm ihn du Rhein, wie bald zermalmen
Ihn drinn die Schlangen und gefräßgen Salmen.

(Er trägt die Leiche des Raphael fort.)

Johannes (wacht auf und ſieht ſich fremdartig um).
Wo wach ich auf, dort blinken ja die Sterne
Als müßten ſie zu meinen Füßen gehn,
Wo bin ich? In der weiten Himmelsferne
Kann ich den Warnungsengel nirgend ſehn,
Bin ich ſchon rein, daß er mich ſo verläßt,
Ich hänge noch in allen Sünden feſt.
(Sie geht traurig umher und erkennt den Ort.)
Die Augen klären ſich in Thränen auf,
Ich ſeh des Rheines blendend hellen Lauf,
Ich ſeh die Sterne an dem Himmel ſtehn,
Die blinkend in dem Rheine ſich beſehn,
Ich ſeh der Schiffer Licht auf ſchwarzen Schiffen,
Ich hör die Wächter, die einander pfiffen,
Was iſt geſchehn, was deuten ſie ſich an,
Ach daß ich ſo vor nichts erſchrecken kann.
Wer war denn hier, ich weiß ihn nicht zu nennen?
Doch muß ich ihn ſchon viele Jahre kennen!
Er wars, der ewig in der Seele ſteht,
Erinnerung ſo ſcharf durch meine Seele weht,
Er rufet noch: Entflieh der Sündenpforte!
Sind das der Liebe letzte ſüße Worte?

Spiegelglanz (zurückkommend).
Johannes ſchläfſt du noch, komm ſchnell nach Haus.

Johannes.
Verlaſſe mich, du bringſt dem Herzen Graus
Und ich bin ſchwach, mein Haupt iſt ſchwer verwirrt,

In Schreckensworten meine Seele irrt.
Du haſt den Freund aus meinem Arm geriſſen,
Auf Erden ſoll ich ewig ihn vermiſſen,
Nichts lernen will ich mehr, nichts thun als weinen.

Spiegelglanz.

Du biſt von Sinnen, ſprich, was kannſt du meinen?

Johannes.

Hier liegt die Leiche, hier dein blutig Meſſer.

Spiegelglanz.

Du biſt verwirrt, beſchaue alles beſſer,
Hier liegt dein Buch, das du zum Lohn empfangen,
Ich glaub du träumſt in unbeſtimmten Bangen,
Wie einſt als du die Morgenzeit verſchlafen,
Wo du im Traume ein Gedicht geſagt,
Als nimmer ſonſt bei noch ſo harten Strafen,
Daſſelbe das du heute hergeſagt
Und das ich raſch dir nachgeſchrieben hatte,
Damit es dich mit reichem Lohn ausſtatte.

Johannes.

So iſts doch wahr, woran ich geſtern glaubte,
Was iſt denn wahr daß mir nicht Zweifel raubte,
Iſt es denn wahr daß ich hier lang geſchlafen?
Iſt es denn wahr daß deine Stich' ihn trafen,
Den ich nicht nennen kann? — —

Spiegelglanz.

Der nicht vorhanden,
Wie machſt du mich in deinem Traum zu ſchanden.

Sieh her mein Meſſer, ſieh es iſt ſo rein,
Es giebt im Sternenglanz ſo hellen Schein;
Was willſt du thun, du drängeſt dich hinein.

Johannes.

Ich möchte ewig bei dem Frühling ſein.

Spiegelglanz.

Wach auf, hätt ich das Meſſer nicht gehalten,
Du hätteſt dir im Schlaf das Herz geſpalten.

Johannes.

So war das alles Traum was ich erblickt,
So war kein Engel mir als Freund geſchickt,
Der mich nach Rom zur Freiheit wollte führen?

Spiegelglanz.

Abwechſelnd Traum und Wahrheit dich regieren,
Dein treuſter Freund dich führt zur heilgen Stadt.

Johannes.

Wo iſt er ſprich, ich fühl mich noch ſo matt.

Spiegelglanz.

Ich führe dich, des Erzbiſchofs Geſchenk
Wird uns mit Sparſamkeit zur Reiſe gnügen,
Wärſt du geſund, ſchon morgen denk —
Könnt uns der Rhein in ſchöne Träume wiegen;
Noch dieſe Nacht ließ alles ſich bereiten,
Die Sterne würden uns nach Rom hinleiten.

Johannes.

Sind dieſe Sterne wahr? — Sind ſie kein Traum
Wie der, der dieſen finſtern engen Raum

Zu einem Himmelsſaal erwärmte;
O wär es ſicher daß ich jetzt nicht ſchwärmte,
Der Reiſe Hoffnung gäb mir Kraft genug.
O ſchwöre mir daß alles nur ein Trug
Wie mich umſchloß des Mundes Knospenkühle,
Die ſich erſchloß in zärtlichem Gefühle,
Wie er mich warnte, euch nicht zu vertrauen,
Wie ihr ihn umgebracht!

Spiegelglanz.

Mit Grauen
Durchſchauert mich, was du ſo leicht erzählt,
Des Tages Angſt hat dich ſo arg gequält,
Als du hier in den Bänken eingeſchlafen.
Der Himmel martert dich mit ſchweren Strafen.
Gewiß mußt du geheim geſündigt haben,
Bekenn es nur, es läßt ſich nicht begraben
Die Schrift die uns der Wurm ins innre Herz genagt;
Sie löſcht ſich nur, wenn es iſt ausgeſagt.

Johannes.

O welche Angſt, gewiß bin ich ein Sünder,

Spiegelglanz.

Bekenne nur, Gott ſtrafet keine Kinder,
Wenn ſie bekennen ihre Miſſethat.

Johannes.

Ich weiß es nicht, was ich ſo böſes that,
Doch iſt mir ſelbſt als hätte ich geſündigt,

Als hätte Gottes Zorn ſich mir verkündigt,
Da fällt mir etwas ſchwer aufs Herz.

Spiegelglanz.

Sag an,
Welch Frevelwerk dich ſo erſchüttern kann.
Bekenne gleich, ſieh dort die Wolken ſtehen,
Die Erde bebt, wenn ihre Donner gehen.

Johannes.

O bet für mich, ich muß in Angſt vergehen.
Ich ſage gleich — was ich vom Traum geſprochen,
Das log ich nur, das iſts, was ich verbrochen,
Mir träumte nicht daß mich der Freund geküßt,
Es war wohl nur ein heimliches Gelüſt.

Spiegelglanz (vor ſich).

Sie lügt und muß was anderes verbergen,
(laut)
Das iſt nicht alles, ſieh nach jenen Bergen,
Da zündet jetzt der Blitz ein hohes Schloß,
Zur Strafe muß vergehen Mann und Roß,
Du ſagſt nicht alles, du verbirgſt noch mehr.

Johannes.

Ich kanns nicht ſagen, nein es iſt zu ſchwer.

Spiegelglanz.

Bekenne gleich, du haſt nur wenig Zeit,
Du biſt von deinem Grabe gar nicht weit.

Johannes.

Gleich Meiſter, gleich, mir fehlt der Athem noch.

So wißt, ich macht in unſrer Wand ein Loch,
Da hab ich heute morgen durchgeſehen,
Als viele Leute zu dem Bade gehen.

Spiegelglanz (vor ſich).

Ich habe Müh das Lachen zu verbeißen,

(laut)

Die Neugier konnte dich in ſolche Sünde reißen,
Ich hatt es heute dir ſo ſtreng verboten!

Johannes.

Ich habe nichts geſehn, es kamen Boten,
Es ſei ein Mann ertrunken in dem Rhein,
Da ſtiegen alle in ein Schiff hinein
Und wollten ihn aufſiſchen, doch vergaßen
Sie all das Beten, konnten ihn nicht faſſen.
Da wollte keiner baden, einer ſprach,
Ein Todter zög ſich einen andern nach.
Nun iſt doch heute keiner mehr verloren
Und wie ihr ſagt, die Furcht kommt von den Thoren.

Spiegelglanz.

Du ſtockſt, du wendeſt dich von mir, du weinſt,
Du thateſt mehr, was du recht ſündlich meinſt.

Johannes.

Nein, nein, ich habe alles nun bekannt.

Spiegelglanz.

Ich ſage dir, du wirſt hier feſt gebannt
Daß du vom Orte dich nicht regen magſt,
Wenn du mir dein Bekenntniß noch verſagſt.

Johannes.

Laßt los, Ihr haucht mich ſchrecklich feurig an,
Ich ſag Euch gleich, was ich bekennen kann,
Doch müſſet Ihr es mir voraus verzeihen.

Spiegelglanz.

Nein, nein, der rechten Strafe dich zu weihen
Beſchwöre ich mit allen heilgen Eiden;
Ich bin verſchloſſen jeglichem Mitleiden.

Johannes.

Es drückt das Herz mir ab, ich muß bekennen,
Der Schmerz will meine Augen ganz ausbrennen. —
Hört nur, die Spinne die ihr mir genommen,
Die ich verehrt, weil ſie ein Kreuz vollkommen
Auf ihrem Rücken trug, die ſchon ſo zahm
Daß ſie die Flieg aus meinen Händen nahm,
Die Spinne, die Ihr eingeſchloſſen habt
Ins Käſtchen, weil ſie alſo hochbegabt,
Daß ſie nach dreier Jahre ruhger Friſt
Von Niemand angeſehn, ein Demant iſt,
Die wollt ich ſehn, wie weit ſie ſchon verſteint,
Weh, weh, wie hab ich da ſo ſehr geweint,
Als ich der böſen Neugier nachgegeben
Und ſorgſam erſt den Deckel wollte heben,
Da lief ſie fort durch jenes Loch der Mauer,
Ich rief ihr nach in meiner tiefen Trauer,
Sie hörte nicht wie ſonſt, ich mußte weinen.

Spiegelglanz.

An dieſem Fall mag deutlich dir erſcheinen,
Wie Sünde ziehet alles Unglück nach,
Daß deine Neugierd dort ein Loch ſich brach,
Das gab der Spinne einen Weg! Magſt weinen,
Zutraulich nannt ich dich bisher den Meinen,
Und dennoch biſt du ſpielend abgefallen,
Die Sünde feſſelte dich mit ſcharfen Krallen;
Ich ſollte dich verſtoßen, dich verfluchen,
Ich will nach Milderung im Herzen ſuchen.
Jetzt überdenk, wohin dein Trotzen gegen mich
Bis jetzt geführt; ein Wort vernichtet dich.

Johannes.

Was iſt das für ein Wort?

Spiegelglanz.

Ich rath dir ſchweige,
Daß ichs nicht ſage dieſes Wort, das bitte
In Einſamkeit von Gott, und daß er litte,
Daß ich mit dir nach Roma dürfe wandern.
Obgleich ein Böſer oft verdirbt den andern,
Du würdeſt dann auf dieſer ſchönen Reiſe
Die Schuld vergeſſen, würdeſt endlich weiſe.

Johannes.

Ich habs gebetet demuthvoll und leiſe.

Spiegelglanz.

Recht gut! Doch weil du Einſamkeit mißbraucht,

So ſeiſt du ganz in Einſamkeit getaucht.
Sollſt dieſe Nacht in dieſem Dunkel bleiben,
Um allen böſen Willen zu vertreiben,
Sollſt hier die Heimlichkeiten all ablegen,
Dann kehret wieder meiner Liebe Segen.

Johannes.

O Meiſter tödtet mich, doch laßt mich nicht allein
In dieſes Saales wilder Wahnſinnspein,
Ich fürchte mich, daß ich hier raſend werde,
Denn ſicher iſt es nicht auf dieſer Erde;
Hier ſteigen Menſchen aus der Erde Gründen
Und ſterben fälſchlich warnend und verſchwinden.
Ich renne mir den Kopf an dieſen Wänden ein,
O Meiſter tödtet mich, nur laßt mich nicht allein.

Spiegelglanz.

Klemm dir den Finger an dem Fenſter ein,
So läßt du gleich das Kopfeinrennen ſein;
Die Nacht der Prüfung ſoll dir jetzt beginnen,
Du magſt dir Leben oder Tod gewinnen.

(Spiegelglanz geht ab und ſchließt den Saal zu; Johannes wüthet gegen die verſchloßne Thüre.)

Johannes.

Ich will nicht allein ſein, nein, nein,
Ich ſchlag die Thür ein,
Ich zerkratze den Boden,
Ich ſchrei ſo lange noch in mir ein Oden.

Spiegelglanz (draußen).
Du ſchweigſt, ſonſt ſchick ich das Muhkalb
Und den ſchwerfällig-ächzenden Alb!

Johannes (ſucht ſich zu beſchwichtigen, leiſe).
Ach! O! ich fleh, o laß mich nicht allein,
Die Thür ſchließt zu! — ich ſtürz mich in den Rhein — —
Die Geiſter ſprechen vom Katheder nieder,
Und meine eigne Stimme hallet wieder, —
Soll ich in Angſt und Wahnſinn hier verderben,
Nein lieber will ich eines freien Todes ſterben.
(ſteigt aufs Fenſter.)
Ich weiß es doch, es wird ihn morgen kränken,
Er wird in Wehmuth meiner noch gedenken
Wenn er mich ſucht und findet mich nicht mehr,
Und ahnet daß ich ſchon im weiten Meer.
Ich will ihn kränken, weil er mich verließ,
Es ſoll ihn ſchmerzen, daß er mich verſtieß,
Er ſoll es fühlen, wie mir hier zu Muthe,
Wo Täuſchung ward aus meinem höchſten Gute,
Wo Lieb und Freundſchaft ein Geſpenſtertraum;
Viel lieber ſink ich in den Wellenſchaum,
Wo ſich die Nixen ihre Hemden waſchen,
Da will ich ſie im Sprunge überraſchen,
Sie ſehen mich, ſie winken mit den Händen,
Sie werden allen Schaden von mir wenden.

(Sie will hinausſpringen, da flattert ihr ein Nachtrabe entgegen.)

Nachtrabe.

Wohin mein Kind, ich bin ein mächtger Rabe,
Und krächz am Rhein bei manchem friſchen Grabe,
Wart nur bis morgen dann bin ich bereit,
Und hab bei dir zu ſitzen wieder Zeit,
Was fürchteſt du, daß dir der Tod willkommen,
Schlaf aus, mein Kind, das wird dir wohl bekommen.

Johannes.

Er hat mich hier ſo ganz allein gelaſſen,
Ich will ihn ärgern, denn ich muß ihn haſſen.

Nachtrabe.

Warum hat dich der böſe Mann verlaſſen?

Johannes.

Die Sünde hat mich in den Arm genommen,
Und ſpielt mit mir und reizet mich zum Böſen,
Ich hatte mir viel Gutes vorgenommen,
Es wird der Tod mich von der Sünd erlöſen.

Nachtrabe.

Der Tod iſt erſt der Sünde höchſter Sieg,
Und nur im Leben machſt du ihr den Krieg;
Du armes Kind, ich möchte mit dir weinen,
Ich habe dich ſo lieb wie meine Kleinen,
Und weiß doch auch, daß ſie vom Blute leben,
Wenn ſie den Fittig erſt in Freuden heben.

Johannes.

Wo ſind ſie? Deine Kleinen möcht ich ſehn.

Nachtrabe.

Da müßteſt du auf hohem Dache gehn.

Johannes.

O trag mich hin, da muß es herrlich wehn.

Nachtrabe.

Tritt nur am Fenſter auf die Zackenſteine.

Johannes (ſängt an zu klettern).

Es ſchwindelt mir, ich ſchwebe überm Rheine.

Nachtrabe.

Du wollteſt ja vorher hinunter ſpringen.

Johannes.

Ich bitte dich, kannſt du zurück mich bringen.

Nachtrabe.

Nicht doch, du mußt vorher ins Neſt mir ſehen.

Johannes.

Vor Kält und Zittern kann ich kaum noch ſtehen.

Nachtrabe.

Jetzt biſt du oben, kannſt ins Neſt mir ſehen,
Sie meinen daß ich dich als Futter bringe.
Sie ſperren krächzend auf die Schnäbel.

Johannes.

Das iſt doch gar ein ſchreckliches Geſinge,
Und drunten wälzet ſich ein weißer Nebel.

Nachtrabe.

Sie ſind ſo ſchwarz, weil ſie des Teufels Kinder,
Gleich deinem Haar ſo ſchwarz iſt ihr Gefieder,

Doch ihre Augen ſind doch viel gelinder,
Sieh nur, ſie ſchlagen ſie vor dir ganz nieder.

Johannes.

O ſprich, ſo bin ich wohl des Teufels Kind?

Nachtrabe.

Es hilft dir nicht, daß ich es dir verkünd.

Johannes.

O weh! ſo bin ich hoffnungslos verloren.

Nachtrabe.

Im Himmel gilſt du nicht, du biſt geboren
Für jene Erde, die hier unter dir,
Drum ſteig zum Fenſter ſtill zurück mit mir,
Es wird auf Erden dir noch viel gefallen.

Johannes (ſteigt zurück).

Da ſteh ich wieder in den Schreckenshallen,
Doch alle Furcht iſt aus dem Herzen fort,
Ich höre wieder das verſtändge Wort,
Mir hilft das Sterben nichts und nichts das Leben.

Nachtrabe.

Wer ſchlafen kann, mag vieles überleben.

Johannes.

Ach wer im Wachen träumt, der kann nicht ſchlafen.

Nachtrabe.

Sieh auf, ſchon kommt der Mond, mit Wolkenſchafen
Am Berg herauf in ſeinem vollen Licht,
Macht dich nicht müd ſein ſchlafend Angeſicht? —

Wie er die Augen hat ſo feſt geſchloſſen
Und träumend ſich an jenen Thurm muß ſtoßen.

Johannes.

Er iſt ſo hell, wie ich ihn nie erblickt,
Es iſt kein Stern, der nicht vor ihm erſchrickt,
Und ziehet ſich zurück ins dunkle Haus.

Nachtrabe.

Sie ſchlafen nun nach langem Wachen aus,
Leg deinen Kopf auf dieſes goldne Buch.

Johannes.

Es drücket mich mit alter Sünde Fluch,
Sieh doch, du froſtger Rabe, welch ein Glanz
In ſeiner Ränder Regenbogenkranz,
O welche Worte ſtehen da gemalt,
O welcher Troſt vom Mondenglanz umſtrahlt.
„Ohn Anfang und ohn Ende
Biſt du Gott ewig lebend,
Die Kraft der mächtgen Hände
Erhält den Himmel ſchwebend,
Wie auch Gedanken ſteigen,
Du hebſt ihn dennoch höher,
Du wirſt ihn höher zeigen,
Je näher dir ein Seher;
Nur wer ſich ſelbſt vergeſſen
Hat deiner Liebe Tiefe,
Wenn er in Noth entſchliefe,
In Seligkeit ermeſſen.“

(Johannes ſchläft bei dieſen Worten ein, der Nachtrabe entfliegt, das geflügelte Weib Melancholia ſchwebt im Mondenglanz nieder, die ihn mit Trauer und Zärtlichkeit betrachtet, bis die Sonne aufgeht, dann ſeufzt ſie.)

Melancholia.

So traurig wie der Schmetterling
An der geſchloßnen Blume hängt,
Die er in dunkler Nacht umfing,
Eh ſie der Sonne Strahl verſengt,
So hängt mein Blick am zarten Kind,
Und kanns nicht wecken, ſchützt es nicht,
Schon weht der friſche Morgenwind,
Es drängt mich fort das Sonnenlicht
Und ſcheidet eine frohe Welt,
Du naheſt mir in Fröhlichkeit,
Du wirſt in Luſt dem Schmerz geſellt,
Wie ſehn ich mich nach jener Zeit;
Dich reißt die Sünd zum ſchönen Land,
Wo alles treibt zum Übermuth,
In einer wilden Sonne Brand,
In deinem heißen Vaterblut;
Ach weh wie werd ich dich noch ſehn,
Eh du in mir kannſt untergehn.

(Sie entfliegt zögernd.)

Spiegelglanz (die Thüre aufſchließend und mit Luzifer als Chryſoloras reiſefertig eintretend.)

Wach auf und ſei zur Reiſe munter,
Die Sonn geht auf, der Mond geht unter;

Es iſt der Weg vom Thau ſo feucht,
Es geht ſich friſch, es geht ſich leicht,
Und ſolls nach meinem Willen gehn,
Wir müſſen heut Italien ſehn.

Chryſoloras.

Es ſchläft das Kind in Seligkeit,
Auf ſeinen Wangen trocknen Thränen,
Wir gönnen ihm die Ruhezeit,
Und tragens nieder zu den Kähnen;
Wie wird es ſich verwundern heut,
Wenn es erwacht von Mainz ſo weit.

(Er hebt das ſchlafende Kind auf und geht mit Spiegelglanz leiſe und ſtill zum Ufer. Als er zu den gemietheten Kähnen gekommen, legen ſie es auf den Boden des Reiſeſchiffes, die Pferde ziehen an und der Kahn geht langſam dem Strome entgegen; das Kind erwacht nicht; ſelbſt durch eine Reihe ſingender Kähne, auf welchen weißgekleidete Kinder zur Firmung nach Mainz gefahren werden, fährt er ohne zu erwachen, ein wunderbares Bild, wie der Menſch unbewußt dem Strome entgegen ſeinem Heile vorbei wie von dem Schlafe zum Traume, ſo häufig aus der Kindheit beengtem Raum in das reiche unermeßliche Land ſeines reiferen Daſein hinübergeführt wird.)

Dritte Periode.

1.

Die Reiſe nach Rom beruhigte das geängſtigte Gemüth des fröhlich und kräftig heranwachſenden Kindes. In wenigen Tagen ſchien ihm alles, was er früher erlebt, leer und nichtig gegen dieſe wunderbare Welt, die ſich ihm an beiden Seiten des Schiffes aufthat. Alle früheren Züge mit Spiegelglanz hatte es in einem Alter gemacht, wo körperliche Bedürftigkeit jene Freuden der Neugierde verkümmerten, jetzt war es in dem freudigen Alter, das von der Laſt des Körpers nur im Einſchlafen etwas empfinden kann und alle Anſtrengungen der Erwachſenen mit zu ertragen weiß. Die glückliche Beobachtung des Kindes, ſeine offene Liebe zu allem Schönen ſchenkten ihm ſo manchen herrlichen Einfall über Dinge, die Spiegelglanz in der Höhe ſeines Stolzes für geringfügig achtete, daß er den göttlichen Stoff in ihm, den er bis dahin nur aus Aberglauben angenommen und verehrt hatte, mit einem eigenen fremdartigen Gefühle entdeckte. Gewiſſermaßen fürchtete er ſich vor dem Kinde, und ſtellte ſich unaufmerkſamer und gleichgültiger gegen daſſelbe, als er wirklich war. Johannes ließ ſich ſo wenig dadurch, wie durch den Spott des Chryſoloras abſchrecken, doch mied er den Letzteren mehr; er theilte aus Bedürfniß mit, was ihm einfiel, und da er bald unter Völker verſetzt war, deren Sprache ihm unverſtändlich, ſo wurde er vertraulicher und gewiſſermaßen gleichzeitiger mit Spiegelglanz, als er es je möglich geglaubt hatte. Luzifer unter der Geſtalt des Chryſoloras freute ſich an dem wunderbar ſich entwickelnden Geiſte, ſo fremdartig er ihm war; er munterte den Muthwillen deſſelben auf, und ſo war bei der Ankunft in Rom gar nicht mehr an die ſklaviſche Furcht zu denken, der ſich Johannes bei jedem Winke des Spiegelglanz unterworfen gefühlt hatte. Aber auch die Urſachen des Mißvergnügens hatten ſich da ſehr vermindert. Das Sprachlernen wurde in Rom auf andre Art getrieben, alles berührte ſich da lebendiger und näher, von Sprache als Sprache hatte man keine abgeſonderte Vorſtellung wie jenſeit der Alpen, wo nicht mehr unterſucht, ſondern nur geglaubt werden durfte. Hier in Rom war ſeit Karl dem Großen der Quell der großen Begebenheiten, die ſich durch einen von weltlicher Herrſchaft unabhängigen Glaubensſtaat unausgeſetzt über Europa entwickeln ſollten.

Nicht blos die Glaubensſekten aller Gegenden, ſondern auch die älteren philoſophiſchen Schulen hatten hier ihre freien Anhänger, freier aber als alles entwickelte ſich die leidenſchaftliche Eigenthümlichkeit der Menſchen. Laſter die jenſeit der Alpen mit dem Kirchenbann belegt worden wären, ja dort vergebens einen Namen geſucht hätten, wurden hier ungeſtraft geübt. Alle Art ſinnlicher Luſt war in einer Rückkehr menſchlicher Schwäche der Aufopferung aller Lebensgenüſſe bis zur Hingebung des Lebens ſelbſt für den des Glaubens faſt unmittelbar gefolgt; nur jenſeit der Alpen, beſonders aus dem nördlichſten Schottland erſchienen noch einzelne Glaubenshelden im Dienſte der Kirche. Kein Volksglaube und Gewohnheit hemmte die leidenſchaftliche Kraft Italiens, noch war ſein Volk ein wunderbares Gemiſch verſchiedenartiger Nationen, die ſich in den Schätzen des alten Römervolks getheilt hatten, auf die heftigen Südländer war der Kern von nordiſchen Kriegern gepfropft und nach Mahomeds neuer Volksreligion hatten ſogar die Sarazenen einen Theil des Landes eingenommen. Die Verhältniſſe zu den griechiſchen Kaiſern waren lange ſchwankend, nicht minder die Herrſchaft der übrigen Theile Italiens. Rom war allein frei und dort vollbrachten nicht etwa wie in ſpäterer Zeit die Kardinäle, ſondern Geiſtlichkeit, Adel und Volk meiſt auf gewaltthätige Art die Papſtwahl. Die hohe Geiſtlichkeit abwechſelnd von ſo verſchiedenen Kaiſern und Königen eingeſetzt, achtete dort keines Verbots; in ihr verkörperte ſich die Ideenmaſſe, die unter den Lehrern und Gelehrten ſtreitig ausgeboren wurde zu einer ſinnlichen Freude daran, ja ſie ſcheuten es nicht mit den Waſſen und mit Betrug für das unſichtbare Ewige zu fechten, das ſich um ſo weiter von ihnen entfernte, je wichtiger ſie ſich in ſeinem Dienſte glaubten. Die Bilderſtürmerei hatte zwar keine Obergewalt in Rom wie einſt in Griechenland gewonnen, ſie wurde vielmehr der Grund der Kirchentrennung, aber ihre Anhänger lebten auch in Rom und Spiegelglanz ging in ihre Anſichten ein und brachte Johannes zu ihren Vorleſungen.

Dieſe Vorleſungen, zu welchen Chryſoloras, als griechiſcher Leibarzt des Papſtes die Erlaubniß erſchlichen hatte, waren an ſich blos unterſuchend, ſie wollten die Gründe für die abweichende griechiſche und römiſche Lehre ruhig erläutern. *Dieſe ſcheinbare Ruhe in einer Angelegenheit des Gewiſſens, die alle bis zur Raſerei erhitzte, iſt die gefährlichſte Äußerung der alles überſchauenden Gelehrſamkeit, die in der Beurtheilung unendlich viel umfaßt, das zu einer Thätigkeit des ganzen Lebens erhoben ſich gegenſeitig ſchrecklich zerſtören würde.* Chryſoloras hatte ſich aber an dieſe Ferne des Lebens gewöhnt, wo alles nur als Bild, nichts in ſeinem vollen Daſein auftritt, denn während er die Bilder der Chriſten als etwas Unverwerfliches aber doch als etwas ganz

Nichtiges verwarf, ließ er mit Sorgfalt nach den Denkmalen der alten Religion Roms ſuchen und theilte dieſe Neugierde allen ſeinen Schülern mit. Auch Spiegelglanz und Johannes wühlten in allen Stunden der Erholung, ſtatt des belebenden Bildes der herrlichen Landſchaft ſich zu erfreuen, in dem todten Boden nach gelehrten Denkmalen zur Erklärung der alten Schriftſteller. Aber in beiden entflammte dieſe Neugierde bald andern Sinn und andere Heftigkeit als Chryſoloras je vorausgeſehen. Spiegelglanz konnte zum brennendſten Neide erregt werden, wenn Johannes etwas Wichtigeres als er gefunden und das Glück wollte dieſem Letzteren wohl, er entdeckte mehrere der ſchönſten Werke des Alterthums, doch gab ihm der Zufall nur Köpfe aus dem Alterthume in die Hand, ja er hatte vor aller Nacktheit im Alterthum eine Art furchtſamer Scheu theils durch das Ungewohnte, theils auch durch Vorurtheile der Erziehung empfangen, daß er Marmorbeine oder Arme, die beim Graben hervorſchimmerten, mit einer Scheu als wären es die Gebeine ſeiner Voraltern, ſorgfältig wieder bedeckte und an ihrem Orte ruhen ließ. Zu den Götterköpfen aber, die er in ſeiner Zimmerecke aufgeſtellt, trat er in Beziehung mit einer Lebendigkeit, die ſelbſt Spiegelglanz verwunderte, ſie waren ſein vertrauter Umgang, er antwortete ſich in ihrem Namen, befragte ſie um Rath in ſeinen Arbeiten, zu ihnen richtete er ſeine Gebete, Spiegelglanz duldete das alles, weil er dadurch reiche Aufmunterung zum Lernen erhielt. Wirklich brachte es Johannes auf dieſem Wege bald zu einem Reichthum von Gelehrſamkeit, der ihm in den verſchiedenen Schulen großen Ruf erwarb, die freie Art, wie er ſie erworben, gab ihm eine Sicherheit ſie auszudrücken, ſein Blut eine Hitze irdiſcher Begeiſterung, die ſelbſt den Gelehrten fehlte. So ſtieg der alte Glaube in Spiegelglanz, Johannes ſei ein Wunderkind zu ſicherer Erweckung, war doch Johannes in aller Geſinnung von der Jugend jener Zeit verſchieden und ausgezeichnet vor allen. Mit immer wachſender Sorgfalt hütete er ihn vor jeder andern Berührung mit der Welt als im Lernen; ſelbſt dem Beſuche der Kirche entzog er ihn und beſchränkte ihn ganz auf das kleine Haus in der Vorſtadt, das er für ein geringes Geld gekauft hatte; ſo hatte ſich allmälig eine ſeltſame Scheu gegen alle neue Bekanntſchaft in Johannes gebildet, ſelbſt der Beſuch der Lehrer war ihm eine Qual, eine Störung der innern Welt, in der er ſo ſelig träumte und die alle wie aus einer Vorzeit oder Zukunft der Gegenwart ſich nicht fügen wollten. Urban, ein alter Landmann aus Tivoli beſorgte die Bedürfniſſe des Hauſes, die ſich beide nicht ſelbſt verſchaffen konnten, er brachte Holz und Mehl und Öl, ſetzte ſich dann wohl im Ausruhen zu Johannes und erzählte ihm alles Wunderliche an Mährchen was er irgend im Gebirge vernommen und Johannes glaubte ihm wie ſeinem eignen Herzen. So bekam Johannes durch ihn eine ſeltſame Sehnſucht nach den Bergen, er glaubte da auf den Gipfeln Gott näher zu ſein, ja ſeiner Rede gewürdigt zu werden, aber Spiegelglanz erlaubte ihm keine Ausflucht dahin. So wendete ſich ſeine Andacht noch zu entfernteren Höhen, ſeine freudigſte Erhebung fand er jetzt im Morgenſtern und Abendſtern, er ſah das liebreiche Haupt der Venus, das in Marmor über dem Rande ſeines Tiſches hervorglänzte, auch in dieſem Sterne, der ſo freudig am Rande der Erde glänzt, ſeine Andacht zu ihm erhob ſich ſelbſt mit der Gewohnheit und er verſäumte keinen Tag zu ihm ſeine Wünſche und ſeinen Dank zu ſprechen.

So ſchuldlos entwickelte ſich in ihm der alte Glaube, den Chryſoloras als eine bloße Sonderbarkeit, als eine Gedächtnißſache vorbereitet hatte, aber um ſo ſchuldvoller verbreitete ſich der gleiche Glaube unter den tief verderbten Reichen der Stadt.

Eine ſeltene Frau feſſelte damals die Aufmerkſamkeit der Gelehrten ſowohl wie der Lebensluſtigen, die Fürſtin Reinera, die von der Welt gewöhnlich nur Fürſtin Venus genannt wurde, weil ſie mit Leidenſchaft alle Mythen der Venus in ſich und ihrer Umgebung darzuſtellen verſuchte. Sie verſtand und begriff alles, das Gebildete wie das Rohe und übergab ſich beiden um beides zu ihren Genüſſen zu zwingen. Ihr alter Götterdienſt war bald mehr als Spiel, ſie verſchmähte keine Liſt, um immer mehr geachtete Zeitgenoſſen ihren Feſten zu gewinnen und da jeder dieſes Unternehmen blos als Spiele und Feſtgelage anſah, ſo fand ſie bald unglaublichen Anhang zu dieſen übermüthigen Thorheiten, durch den ſie immer weiter werben ließ. Sie ſtiftete geheime Feſte der Ceres und des Bacchus und bald wurden ihr die echten Geheimniſſe kund, mitten in den ſcheinbaren; die geiſtige Gewalt des Menſchen über das äußere Daſein eines andern, wie ſie theils in unmittelbarer Berührung, theils durch Vermittelung der in Feuer zerſetzten Körper durchdringend wirken kann, eine Kunſt, die bald Zauberei, bald heilige Beſchwörung (in unſern Tagen Magnetismus), genannt wurde, eine Kunſt, in der zugleich der höchſte Segen und der höchſte Fluch ruht, alles nach der Geſinnung der Menſchen.

Sie wußte die beiden Becher des Bacchus zu magnetiſiren, wie ſie die Alten ſo wunderbar und undeutlich, nur aus ihrer Wirkung erkennbar beſchrieben haben und die mächtige Wirkung dieſer Becher werden wir bald in dem ſchuldloſen Sinne unſeres Johannes wirken ſehen.

Spiegelglanz hatte ihn immer von ihren Feſten zurückgehalten, ungeachtet er ſelbſt zuweilen ſie beſuchte, er haßte die Fürſtin, weil ſie einen alten Glauben herzuſtellen, wie er ſelbſt einen neuen zu erfinden trachtete.

Johannes hatte inzwiſchen genug von ihr gehört, um bei aller Scheu vor der Welt doch eine Neugierde nach den verbotenen Gärten am Berge zu fühlen, wo ihr Landhaus ſtand.

Chryſoloras ſah jetzt Johannes in der Blüthe ſeines hohen Wuchſes, ſein Anſehn nur durch den Ernſt ſeiner Beſchäftigung und durch die Schönheit ſeines Wuchſes männlich, ſonſt ſo reizend, daß Spiegelglanz ihm kein hartes Wort mehr zu ſagen wagte. Er war mit dem Leichtſinn wegen ſeiner Kenntniſſe, wie es damals gewöhnlich, zum Prieſter geweiht, dies geſchah im Jahre 956. Chryſoloras glaubte ſeinen Plan gegen die Chriſtenheit der Ausführung gewiß, ein Trunk von ihm konnte den Papſt Anaklet entſeelen und ein geſchickter Betrug den Johannes erheben. Der Erzbiſchof von Mainz, der Spiegelglanz unterſtützt hatte, war wegen ſeiner Härte gegen Arme von den Mäuſen gefreſſen; Spiegelglanz bedurfte jetzt eines Erwerbes; hier aber, wo er ſelbſtſtändig auf Erden wirken wollte, trat ihm ein längſt erwieſenes Geſetz der Geiſterwelt furchtbar entgegen. Wo nämlich ein guter oder böſer Geiſt nicht durch das Wort allein, ſondern durch That auf die irdiſche Welt wirken will, da muß er nicht nur den vorübergehenden Schein irdiſcher Geſtalt annehmen, ſondern ſich auch allen natürlichen Bedingungen dieſes Körpers unterwerfen bis zu deſſen natürlichen oder durch fremde Gewalt herbeigeführten Streben, er muß alle körperlichen Leiden und Freuden er-

ertragen, ſo wenig ſie zu ſeinem geiſtigen Daſein gehören mögen. Es mag wohl einen Kampf koſten, ehe ein freier Geiſt ſich dieſem Zwange unterwirft und es darf uns daher nicht wundern daß ſo wenig Engel und Teufel ſich dem Menſchengeſchlechte geſellen, um ſo aufmerkſamer müſſen wir aber dieſen Erſcheinungen unſer Auge leihen und aus dem geſchichtlichen Dunkel hervorheben. Auch Luzifer-Chryſoloras kämpfte lange mit ſeinen Gegengründen, ehe er ſich entſchloß, den Höllenfaden, die Strickleiter abzuſchneiden, auf welcher er nach Willkühr jeden Augenblick den Körper verlaſſen und zur Hölle zurückzuklettern vermocht. Wir finden ihn in der Baſiliskenhöhle neben der Kirche St. Luzia, wir wollen ihn hören:

2.

Chryſoloras (ſteht nachdenkend mit der Scheere gegen den Lichtfaden, der aus ſeinem Herzen zur Unterwelt geht, endlich fährt er auf).

Drei Stunden nachgedacht, drei Stunden todt geweſen,
Das ſcheint mir einerlei, ich will vom Denken geneſen! —
Kann nicht der Geiſterwelt Geſetz in mir umdenken,
Und frei ſein als ein Geiſt und ſie doch thätig lenken?
Es iſt unmöglich, fühl ich, denn es iſt ein Nichts,
Es wäre eine Nacht inmitten eines Lichts,
Die ſchnelleſte Bewegung in der kürzeſten Zeit,

Zu einem Augenblicke eine Ewigkeit.
Das Kunſtſtück liegt da drüben auf der Liebe Seite,
Schon manchen macht ich toll mit dieſem innern Streite.
Nun fort, kein Zweifel gilt, jetzt ſchneide ich ſogleich
Die Ader ab, worin der Strahl vom Geiſterreich
Das Blut vom Höllenbrunn zu meinem Herzen ſprudelt.
Das Blut, das mich gebleicht, wenn es die Welt beſudelt.

Ich zittre, mir wird kalt, ich kann es nicht vollbringen.
O könnt ich einen Freund auf weiter Welt erringen,
Der mir in ſolchem Fall den guten Rath verliehe,
Mit wie viel tauſend Luſt vergält ich ſeine Mühe.
Ob ich noch warten ſoll? — —
Ich werde toll,
Wenn ich umſonſt mich in das Menſchenleben
Mit ganzer Seele ſo hineinbegeben
Und Gottes Sohn nichts abgewinne!
Zwar hab ich jetzt wie eine Spinne,
Mein Netz nach jedem Ausweg angelegt,
Doch wenn man erſt den Menſchenkörper trägt,
Verſchläft man leicht den rechten Augenblick,
Es gilt da Vorſehung und dann Geſchick; —
Hält ſich der Geiſt auch von der Liebe frei,
Es zwingt da oft des Leibes Buhlerei
Zu ein Verderben andrer Art,
Das vor dem rechten uns bewahrt.
Um Gott den Streich zu ſpielen,

Soll ich mit menſchlichen Gefühlen,
Mit ihren ſchwächlichen Gedanken
Den flüchtgen Geiſt umſchranken?
Halt! Ich muß den groſſen Schnitt und Schritt bedenken.
Wie wirds mich kränken,
Wenn mich die teufliſchen Brüder ſchinden,
Sie meinen nicht als Menſch mich zu finden;
Das ging noch an, der Qualen trag ich mehr,
Doch kriegt mich Oſerus in ſeine Lehr,
Belehrte mich wohl gar in meiner Noth,
So daß ich ſtürbe einen ſelgen Tod,
Wie würden da die Teufel mich auslachen,
Wenn ich als Heilger käm in ihren Höllenrachen,
Nachdem ich auf der Welt wie eine Marionette,
Die ſich vom Draht getrennt, nur diente zum Geſpötte,
Daß ich aus leerer Furcht mich übers Leben freute,
Und jeder Tag mich doch an ſeinem Abend reute,
Daß ich wie Spiegelglanz frei überm Leben ſtände
Und doch an jeden Quark den Lebensfaden bände,
Ich ſchneide nicht, ich geh zur Werkſtatt frei zurück
Und doch, was will ich dort, ich ſuch mein hieſ'ges Glück,
Erneu die alte Müh, ein Kind mir zu bereiten,
Womit ich Gottes Sohn kann auf der Welt beſtreiten
Und was ich ſuch iſt hier und iſt ſo nah dem Ziele,

Und was zu thun noch bleibt, das macht ſich ſelbſt im Spiele;
Da ſollt ich wieder in dem Berge ſieden, ſchmolen,
Das Ärgſte iſt, ein traurig Leben wiederholen, —
Das Mächtigſte in Gott iſt Zeit, ſie trägt das Reich
Der Chriſten raſch durch alle Welt. Jetzt Zweifel ſchweig!
Ans Werk, ich ſchneid den Faden, wälz auf meine Bruſt
Des todten Chryſoloras menſchlich Weh und Luſt.
(Er ſchneidet den Höllenfaden ab.)
Es iſt vollbracht, ſo ſchmerzlos und ſo leicht,
Der Höllenbrand aus den Gedanken weicht,
Doch zittert noch die Luft von grimmer Hitze,
Doch ſpringt noch manche Wuth in meinem Witze,
Die Unterwelt ſcheint mir ſo grauenvoll,
Nun ich ſie ſelbſt als Strafe ſcheuen ſoll,
Ich krieg ſchon Luſt ins Paradies zu kommen
Und bin in meiner Bosheit faſt beklommen,
Muß ſie mit luſtigem Scherze mir verſtecken,
Sie würde mein Gewiſſen ſonſt erwecken.
Ich bin nun Chryſoloras erb und eigen,
Kann mich dafür nach allen Rechten zeigen,
Und kann mich recht an meinem Daſein freun,
Auf dieſer Welt kann ich nichts andres ſein,
Es war doch gut, daß zur Anatomie
Man mich noch nicht gebracht wie andre früh;

Die Schüler hätten ſonſt mit friſchem Schnitte
Das Leben mir verkürzt in ſchönſter Mitte.
Bin wieder Arzt beim Papſte Anaklet,
Doch wenn es ganz nach meinem Sinne geht,
So kriegt er morgen ſchon ſein ſchleichend Gift,
Daß auf Johannes dann die Papſtwahl trifft.
Dazu wird Spiegelglanz heut angeführt,
Der Wahnſinnstrank iſt ihm ſchon eingerührt,
Der wird ein Luftſchiff für den Himmel bauen,
Und was er gern geſehn, das wird er ſchauen.
Er kommt, ich muß die ſchwarze Schale füllen,
Er macht Beſchwörung, um damit zu ſtillen
Den Baſilisken, der hier lang gehauſet! —
Wie ihm jetzt ſelbſt vor ſeinen Zeichen grauſet,
Und doch bemühet ſich kein Geiſt danach;
Der Baſilisk iſt längſt von mir bezwungen,
Es hat ſein Gift dies Menſchenblut durchdrungen,
Das ihn zum Himmel hier verzaubern ſoll. —
Jetzt naht er ſich ſo kühnen Muthes voll,
Ich ſteck mich in des Baſilisken alten Balg
Und zünde drin ein himmliſch Licht aus Talg;
Wenn er recht brünſtig ſeinem Engel winket,
Mit rechtem Glauben dieſe Schale trinket,
Da wird das Licht aus Orient ihm ſtrahlen,
Da will ich ihn ganz ſchwarz mit Ruß bemalen.

(Er verſteckt ſich. Spiegelglanz tritt in heftiger Bewegung ein.)

Spiegelglanz.

Drei Tage hab ich nun das Opium getrunken,
Daß ſchon mein Leib dem Geiſte iſt verſunken,
Und wie die Flamme ſteiget himmelan,
Daß ich zu Gabriel entſteigen kann.
Hieher haſt du, o Himmelsfreund, den Müden
In deinem letzten Gnadenruf beſchieden,
Wo ſich der Baſilisk erfüllt die Schale
Mit Menſchenblut zu ſeinem Abendmahle.
Nicht länger ſoll der Offenbarung Strom
Verſiegen in dem hochbegabten Rom,
Raſch ſoll der dunkle Mantel ſich entfalten,
Der ganzen Zukunft kräftige Geſtalten.
Ich will im Geiſt zur Nähe Gottes ſteigen,
Es ſollen ſich Propheten vor mir neigen.
O Gabriel erfüll dein gnädig Wort,
Nicht länger trag ich dieſen öden Sinn,
Ich werf das Leben kecklich von mir fort,
Wenn meinem Geiſt das Sterben ein Gewinn.
Hier ſollte ich den Gnadenbecher finden,
Der mich aus dieſen lichtlos tiefen Gründen
Zum ewgen Glanze mächtig heben ſoll;
O ſei gedankt, ich find ihn groß und voll,
Ein Todtenkopf iſt dieſes Lebens Schale,
Der einzge Gaſt bei dem Prophetenmahle.
Sonſt ſah ich Todtenköpfe ſchaudernd an,
Jetzt trink ich draus, ich bin ein Mann,

Und leiſe laß ich dieſe Wolluſt fließen,
Im dürren Munde langſam ſich ergießen,
Beſchaue, welche Wirkung es mir thue, —
Der erſte Tropfen läßt mich noch in Ruhe! —
Doch ſeh ich ſchon den Todtenkopf belebt,
Wie er die Augen froh zu mir erhebt.
Du trägſt ſo ſchwer am Trank, ich muß dich leeren,
Nun lächelſt du, welch Bild will mich beſchweren,
Ich ſelber bin der Kopf, aus dem ich trinke,
Er lächelt mir, wie ich mir fröhlich winke,
So kommt mir neue Luſt zu meinem Hirn,
Und freudig ſaug ich an der eignen Stirn.
Komm Liebestrank, komm ſüßer Himmelsbote,
Es ſchimmert Licht wie in dem Morgenrothe
In deines Spiegels athembewegten Ringen,
Mich ſelbſt in mir, ſo will ich mich durchdringen,
Mich ſelbſt aus mir im Himmelsflug erſchwingen,
Den letzten Tropfen ſelbſt will ich bezwingen.
Sieh Gabriel, ſo bald erſcheinſt du mir,
Wie wird mir wohl an deinem Buſen hier,
Welch herrlich weißes Pferd führſt du, o Freund,
Ich ſteige auf, wo ſtehet unſer Feind?
Nicht in die Schlacht, zum Himmel trägt es mich,
Ein Sandkorn ſtatt der Erde ſehe ich,
Wie ſauſt der Wind, die Wolken ſinken,
Die bunten Thore ſo lieblich winken,
Wie blaſen die Engel auf allen Zinnen,

Wie duftet es lieblich in allen Sinnen,
Wie glänzen die Fahnen auf Gottes Haus,
Wir ſteigen ab, der Ritt iſt aus,
In Demuth gehen die weißen Propheten,
Und knieen vor mir und mich anbeten,
Sie führen mich zu Gottes Thron hinan.
(Er ſtürzt zu Boden.)

Chryſoloras (ſteigt aus dem Baſiliskenbalg).

Er liegt, er kommt nicht auf, das war gelungen,
Wie ihn des Trankes Lügengeiſt umſchlungen,
Die weiße giftge Flamme ſteigt, er ringt
So machtlos, keine Stimm mehr zu ihm dringt.
(Er ſtößt ihn an.)
Er brummt wie eine Glocke, die zerſprungen,
Er hat zu ſtark vom eignen Lob geklungen,
Wie vornehm er lächelt, er meint ſich im Himmel,
Da iſt um ihn ein großes Getümmel,
Die Engel und Erzengel küſſen ihm den Rock,
Jetzt wird er zärtlich, der alte Stock.
Ich glaub, er nimmt Abſchied, er thut ſo gewogen,
Die Engel bedauern's, daß er wird weiter gezogen.
Nun will ich das Licht der Gnade anzünden,
Wie ſtiert ers an, das muß ihm viel verkünden.
(Er hat ihm das Talglicht vorgehalten.)
Ganz geſund kommſt du nicht wieder,
Dir werden zittern alle Glieder,
Aber ein Zeichen ſoll dir bleiben,
Das nicht zu vertreiben, nicht abzureiben.

Mit dieſem Eiſen brenn ich zu meiner Luſt
Ein teufliſch Zeichen dir heiß auf die Bruſt;
Ich ſtehe dafür, du deuteſt es prächtig,
Du biſt zu dir ſo herrlich andächtig,
Er krümmt ſich etwas, ei wie das thut,
Das Zeichen ſitzt dafür recht gut,
Jetzt will ich ihm auch zum luſtigen Zeichen,
Wie weit er gereiſt, das Geſicht anſtreichen
Mit Ruß, als hätt ihn die Sonne verbrannt,
Als er ſo eilig zum Himmel gerannt,
Einen Schnurrbart mag er auch noch ertragen,
Der ſoll ſein kühnes Gemüth anſagen,
Mit Salz will ich die Füße ihm ſchmieren
Und einen Ziegenbock zu ihm führen.
So wecket ihn leckend ein heilig Thier,
Er hegt es in ſeinem Glaubensrevier.

3.

Johannes (kommt von den Bergen bei Rom herab
und ſingt zur Laute).

Nicht weil ich mich herrlich fühlte
Auf den Bergen,
Als Ätherblau mich kühlte
Über den Särgen
Größerer mächtiger Zeit,
Nicht darum rühme ich euch heut
            Meine Lieder,
            Wolkenbrüder,
Denn vieles ehret der Menſch, was ihn erhebt,
Aber das Echte erkennt er erſt, wenn es verlebt!

So habe ich euch, ihr Berge, erkannt,
Nun ich von euch mich abgewandt,
Und rühme und vermiſſe euch in der Fläche,
Eure brauſenden durch Farben ſtürzenden Bäche,
Eure Wolken, wo auf halben Wegen
Die Himmliſchen mir traten entgegen
Und ihres Segens und ihrer Liebe Gunſt
Durch die Wolken ſtrömten meiner liebenden Brunſt,
In meinen Geiſt ergoſſen;
Hohe Gedanken, liebe Genoſſen,
Süße Thränen, feurige Zungen,
Wie ſeid ihr alle in Stummheit verklungen.
Hinter mir her ruft ihr im Pinienſauſen,
Bei euch ſollt ich hauſen,
Aus Roſen eine Hütte mir flechten
Fern dem Schlechten,
Ein Grab mir bauen von blinkendem Erz
Für das ſterbende Herz.
Ihr grauen Felſen ſeid die Himmelsgerüſte
Und die Leichenſteine der Welt,
Wo alles Herrliche wieder zerfällt,
Was die Seele je küßte,
Wo die Gedanken klettern
In ſtillen Träumen und toſenden Wettern
Zum demantfeſten Schloß,
Wo Gottes Hand uns giebt den Gnadenſtoß,
Nach dem Rädern der Zeit,
Die über uns hinfährt
Und ſich nicht umkehrt,
Zu ſchauen, was ſie gethan,
Sondern ewig zur Höhe ſuchet die Bahn
Und immer die alten Wege wiederkehrt,
Darum die Zeit ſich in Zorn verzehrt,
Sie findet für ihren Triumphwagen keine Straße,
Sie treibet raſtlos umher in bitterm Haſſe.

Wir aber finden den Fußſteig
Zum himmliſchen Reich,
Wo die Blumen zittern
Hinter Thauperlen-Gittern,
Bewegt vom Wind ſich vor mir neigen,
Den Weg mir zeigen
Zu Gott! — daß ich erkenne, er ſei nicht
Der fernen Zeiten Lügengeſicht.
Mein Gott ſei nahe,
Daß er uns umfahe
Und er berühre die Frommen,
Die gläubig zu ihm kommen.
O könnt ich in ihm bleiben,
Und dürfte nicht leſen, nicht ſchreiben!
Wehe, die Menſchen vergeſſen ſo leicht ihren Urſprung,
Wie ſie vergeſſen, daß ſie einſt jung;
Aus Gott aber ſind wir gekommen,
Zu Gott kehren wir beklommen,
Doch nur, was vollkommen,
Wird von ihm aufgenommen,
Und vollkommen iſt nur die Liebe.
O lös mich Herr von meinen Sünden,
Die mich mit Luſt und Leiden binden,
Von allem Stolz, von aller Ehre,
Von allem Ruhm tiefſinniger Lehre,
Schenk eine kurze Weile, eine kleine Zeit,
Ich bin noch nicht frei zur Ewigkeit,
Ich kann noch nicht rufen in Demuth dreiſt:
„Vater, in deine Hände befehl ich den Geiſt.“

Johannes, ermüdet von dem Umherſchweifen, wollte ſich menſchlichen Wohnungen wieder nahen, doch trieb ihn die Sehnſucht unbeſtimmt hier- und dorthin; endlich ſah er eine friſche Quelle in der Nähe einer Schmiede aus einer Röhre den Berg hinabfließen; er wollte eben mit offnem Mund ſich drunter bücken, als ein junger Geſell mit einem Weinkrug aus dem Häuschen trat und ſagte:

Geſell.

Das Quellchen gehört den Tauben und Spatzen,
Da trinken die Hunde und auch die Katzen,
Der Menſch nur trinkt den goldnen Wein.

Johannes.

Ich trink nur Waſſer, trank niemals Wein.

Geſell.

Wir haben hier des Weins genug,
Ich bring dirs zu — hier nimm den vollen Krug,
Du ſcheinſt müde von der Wanderſchaft.

(Er bringt ihm den Krug.)

Johannes (trinkt in vollen Zügen).

In irdſchem Leib verhüllter Himmelsſaft,
Wie wechſelſt du die Farbe im Gemüthe,
Aus Grab und Tod entſteigt mir friſche Blüthe.

Geſell.

Der Wein vom vorgen Jahr hat rechte Güte,
Er wächſt am Berg von unſrer Herzogin.

Johannes.

O ſag mir an, in welchem Land ich bin.

Geſell.

Kennſt du noch nicht der Herzogin beglücktes Land?
Wer hat dich denn auf dieſen Berg geſandt?

Johannes.

Auf gutes Glück bin ich von Haus gegangen,
Weil Einſamkeit mir oft erregt ein Bangen
Und ſtört den Lebensmuth. —

Geſell.

Du wohnſt allein?

Johannes.

Mein Lehrer war mir ausgeblieben,
Das hat mich in die Welt getrieben;
Nun ſprich, in welchem Reich ich bin.

Geſell.

Frau Venus heißt die liebe Herzogin,
Hier wohnt ihr Goldſchmidt, ich bin ſein Geſell.

Johannes.

Die Schmiede glänzt von ſchöner Arbeit hell!
Wie ſchöne Spangen mit dem grünen Steine.

Geſell.

Gefällt ſie dir? ſo kaufe doch die eine.

Johannes.

Zum Kaufen braucht man Geld.

Geſell.

Du ſcheineſt mir ein junger kräftger Held,
Du magſt noch viel verdienen,
Du biſt ein gutes Zeichen mir erſchienen,
Und ehrlich biſt du, darum zahl,
Wenn du bei Geld, ein andermal,

Und haſt du niemals Geld, — wohlan,
So mein ich, daß ichs dir ſchenken kann.

Johannes.

Wenn ich dir etwas wieder könnte geben,
Ich gäb für dieſen Schmuck mein Leben.

Geſell.

Gut Freund, gieb mir zu meiner Fürſtin Ehre
Nur ein Verſprechen, laß dein Herz gewähren,
Und wenn du irgendwo ein Mädchen ſiehſt,
Dem du in heißer Lieb entgegen glühſt,
Schenk ihr im Namen meiner Fürſtin dieſe Spange
Und komm mit ihr zu dieſem Berg mit Sange,
So wird ſie euch an ihren Hof einführen,
Wo alle ſich mit unſrer Kunſt verzieren.

Johannes.

Ich kenn ſo wenig von der großen Welt,
Doch alles mir ſo wohl gefällt,
Ich möchte gleich ein ſchönes Fräulein finden
Und mit der Spange ſie anbinden.
Darf ich allein nicht in der Fürſtin Haus?

Geſell (lacht).

Nein Paar und Paar ſo ſitzen ſie beim Schmaus.
Ich merk dir an, du giebſt mir viel zu löſen,
Wirſt treiben mich im Guten und im Böſen,
Daß ich dir Liebesſchlöſſer, Blumen deinen Strunzen
In allergrößter Eile ſoll auspunzen.

Johannes.

Nein Freund, du irrſt, ich hab ein geiſtlich Herz.

Geſell.

Die treiben juſt am ärgſten ſolchen Scherz,
Die laſſen keinen Augenblick mir Ruhe,
Der eine faßt in Gold der Liebſten Schuhe,
Der andre legt ihr Haar ins goldne Herz hinein,
Der dritte bringt das Maaß von ihrem Fingerlein,
Da laß ich mir zum Spaß die ſchönen Dinger
Erſt ſelber kommen, ſag, das Maaß vom Finger
Das könne gar zu leicht betrügen,
Dann kommen ſie mit gar verſchämten Zügen
Und ſtrecken mir das Fingerchen hinaus,
Ich fang es mir wie eine kleine Maus,
Und klemm es zwiſchen meinen Fingern ein,
Bis dann die Jüngferchen recht artig ſchrein
Und zeigen mir der Zähne Elfenbein,
Und manche ward dadurch ſchon mein.
Nun lebet wohl, ich ſeh da einen kommen,
Der mir ſchon viele Ringe abgenommen.

Johannes.

Habt Dank für Euer gütiges Geſchenk,
Des Fingers ich auf ewge Zeiten denk! —
Wie iſt mir denn, ſeit ich den Wein genommen,
Bin ich von keiner Trauer mehr beklommen,
Die Welt iſt näher mir als vorher Gott,
Und was ich dachte, wird mir recht zum Spott.

Ach könnt ich auch ein liebes Fräulein finden,
Das ich mit dieſer Spange konnt anbinden;
Ei ſieh, wer kuckt denn da zum Fenſter aus,
Es iſt ein kleines wohlgebautes Haus.

(Er ſingt zur Laute.)

Am Berg der flüchtige Schnee,
Beim Goldſchmied die ſprühenden Funken,
Wie ich ſie ſeh,
Sind ſie verſunken.
Flüchtige, ſprühende Blicke,
Bleibet vom Fenſter zurücke,
Oder bleibe und tränkt und wärmt mich;
Sei mir gegrüßt, ich ſeh dich.

Stephania (am Fenſter).

Die Mutter iſt aus, ich bin eingeſchloſſen,
Ich kann ihm nichts geben.

Johannes.

Die Thür iſt eingeſtoßen.
Sei ja nicht böſe,
Daß ich dich erlöſe,
Komm munter herunter.

Stephania.

Die Mutter erlaubt es nicht.

Johannes.

Du liebes Geſicht,
Zum Zeichen bring ich dieſe Spangen,
Daß du nicht mehr gefangen.
Sie ſchickt ſie dir,
Daß du ſicher gehſt mit mir.

Ste-

Stephania.

Gleich, gleich, ich glaub dir herzlich gern,
Nun grüß ich dich nahe, dich grüßt ich ſchon fern,
Aber ſag, wohin wir nun gehen.

Johannes.

Laß gut ſein, du wirſt ſchon ſehen,
Sieh, wie die Spange auf dem weißen Arme glänzt

Stephania.

Ich hätte dich gern dafür bekränzt.

Johannes.

Gieb einen Kuß, das ſoll es bedeuten.

Stephania.

Es ſieht doch niemand von unſern Leuten?

Johannes.

Die Welt iſt blind, nur die Liebenden ſehen,
Weil uns die Augen erſt in der Liebe aufgehen.

Stephania.

Was bleibſt du hier bei der Schmiede ſtehen?

Johannes.

Du haſt doch Finger?

Stephania.

Ei freilich alle zehn.

Johannes.

Die lieben Dinger;
Dir wird ein Ring gut ſtehn.
He Geſell!

Geſell.

So ſchnell!
Gott grüß Euch und Eure Schöne,
Und ſchenke Euch wackre Söhne.

Stephania.

Sprech Er nicht ſo dumm.

Geſell.

Ich bin ſtumm,
Was wollt Ihr?

Johannes.

Gebt einen Ring mir.

Geſell.

Haſt du jetzt Geld?

Johannes.

Bald zahl ich, was ich beſtellt.
Nimm Maaß dem Finger, doch drück ihn nicht,
Sonſt ſchlag ich dir ins Angeſicht.

Geſell.

Ein wilder Geſell! (Vor ſich.) Der Wein giebt Muth,
Der auf dem Venusberg wachſen thut,
Die Liebe brennt auch in Adern,
Der möchte mit allen Leuten hadern.

Johannes.

Mach ſchnell, gieb her den köſtlichſten Ring,
Denn Schöneres er doch nie umfing,
Und morgen zahl ich die Rechnung dir.

Geſell.

Einen Schein mußt du mir geben dafür,
Sieh her und leſe: Bezahlſt du nicht,
So nimmt dich die Fürſtin als Sklaven in Pflicht.

Johannes.

Ganz billig, ich will es unterſchreiben.

(Er unterzeichnet.)

Geſell.

Du wirſt doch heute vom Feſt nicht bleiben?

Johannes.

Vielleicht, wenn meine . . . Wie heißt du?

Stephania.

Stephania! — Ich wünſchte lieber Ruh,
Die Einſamkeit wär mir auch willkommen,
Sprich, ſind wir bald zur Mutter gekommen?

Johannes.

Du biſt kein Kind, denk nur an mich,
Die Mutter findet am Ende ſich.

(Vor ſich.)

Ich führ ſie nach Hauſe, da bewahr ich ſie,
So närriſch von Einem war ich noch nie.

4.

Sanfte Zärtlichkeit war dem Gemüthe des Johannes nicht eingeboren und noch weniger anerzogen, er wurde auf dem Wege nach Hauſe von der Kraft des Weines am Venusberge immer ausgelaſſener, er kneipte und zwickte zuletzt die gute Stephania, daß dieſer von Herzen bange wurde, ungeachtet ihr Weg einſam war und Niemand ſie verrathen konnte. Noch trüblicher wurde ihr im Landhauſe, wo Johannes mit Spiegelglanz wohnte, als ſie durch die Weinrebenlaube in die Küche und aus dieſer in das Studirzimmer getreten war, wo unzählige Scripturen umherlagen und anderes wunderliches Geräth, wo aber gegen die Ausſage ihres luſtigen Begleiters von ihrer Mutter nichts zu entdecken war. Johannes ſuchte die Mutter in allen Mauſelöchern, horchte und berichtete ihr, ſie würde bald ankommen, ſie ſei nur einen Augenblick zu Markt gegangen, um einzukaufen, nahm dann Stephania beim Kopfe, küßte ſie derb ab, und als ſie ſchrie, führte er ſie in die Küche, zeigte ihr ein großes Stück Polenta, das ſie aufbraten und mit einander verzehren wollten; darüber gab ſie ſich vorläufig zufrieden. Als die Polenta auf dem Feuer anfing zu ſchmoren, lief er in den Garten, holte Ärme voll der lang gehegten ſchönen Blumen, die ſonſt bis zum letzten Glöckchen ungeſtört abblühen mußten, ſchüttete ſie der Stephania in den Schooß, nahm das Strumpfband und reiſelte es zu Bindefäden auf, damit ſie zum heutigen Beſuche bei der Fürſtin Venus ſich noch Kränze winden und herrlich ſchmücken könnten, und wie ſie einander nah waren, um einen Kranz anzufangen, küßten ſie ſich, und wie ſie die Enden zur Verbindung näherten, küßten ſie ſich wieder und tanzten wie es ihnen ſo einfiel, neckend, zagend, zudringlich und zurückweiſend um den Heerd. Wäre der Tanz nicht ſchon ſeit Jahrhunderten erfunden geweſen, ſie hätten als die Erfinder gelten können.

Johannes ſang dabei vor und Stephania ſang ihm nach.

Der Kranz wird nun verbunden,
Die Enden faſſen einander im Ring,
Wie wir vor wenig Stunden,
Als ich am erſten Kuſſe dich umfing.

Ohne Anfang, ohne Ende iſt nun der Kranz,
Anfang und Ende ein flüchtiger Kuß,
Ohne Anfang und Ende hebt uns der Tanz;
Anfang und Ende giebt ſicher Verdruß.

Den letzten Vers ſangen ſie, indem ſie ein lebhaftes Gezänk zwiſchen Spiegelglanz und der alten Sabina, der Pflegemutter der Stephania, vernahmen, das ſich auf folgende Art angeſponnen hatte. Spiegelglanz, nachdem er drei Tage in der Baſiliskenhöhle durch den Höllentrank verſchlafen hatte, meinte nur eine Nacht abweſend geweſen zu ſein, er glaubte Johannes, der ſonſt ohne ſein Aufwecken gern über alle Gebühr lange im Bett lag und träumte, noch darin zu überraſchen, da er nun von dem Tranke in allen Gliedern ermattet war, ſo übereilte er ſich nicht und glaubte doch noch zur rechten Zeit zu kommen, ohne daß Johannes ſeine Abweſenheit bemerkt hätte. In der Nähe des Landhauſes ſtellte er nun allerlei abwechſelnde Betrachtungen an.

Spiegelglanz.

Alle Glieder denken heut anders als ich,
Sie zittern, ſie verlaſſen mich,
Und eins verläßt ſich auf das andre,
Ohne Beine und Füße ich wandre,
Mich hat zerſtoßen der Schimmel
Auf dem Ritt nach dem Himmel,
Und die Beängſtigung
Erſtickt die Begeiſterung.
Viel, unendlich viel möchte mein Geiſt thun,
Aber mein Körper will ruhn,
Wunder kann ich jetzt wirken
An aller Welt Bezirken,
Nur in meinem Leibe nicht,
Das Eine mir gebricht,
Muß eſſen und ſchlafen wie andre Leut,
Doch endet kein Menſch meine Lebenszeit! —
Ich weiß nicht was die Leute lachen,
Wenn ſie mich anſehn, was ſie Geſichter machen,
Als ſähen ſie einen Polichinell,
Ich muß mich beſehn in der Brunnenhell.
Ei freilich, ich bin von der Sonne verbrannt,
Es war hölliſch heiß im himmliſchen Land,
Das Volk hat noch keinen Propheten geſehn,
Es werden ihm noch die Augen aufgehn,

Gottlob, da ſteh ich vor meinem Haus,
Was klingt denn da für ein Singen heraus,
Zwei Stimmen die tanzen, das ſind wohl Dämonen.
Die mir zum Trotze im Hauſe jetzt wohnen.
(Während Spiegelglanz horcht, ſchleicht Sabina ſuchend heran.)

Sabina.

Hieher iſt es entführet, das liebe Kind,
Bis hieher ſah ich Kraut zerpflücket in den Wind,
Und auf der Schwelle liegt das letzte Blatt,
Was doch dies Kind für böſes Schickſal hat.
Hier hör ich ſie ſingen, ſie ſcheint vergnügt,
Wenn mich mein ſchwaches Gehör nicht betrügt,
Ich muß doch ſehen was da geſchieht,
Warum ſie aus meinem Hauſe entflieht.

Spiegelglanz.

Zurück Alte, fort von der Thür.

Sabina.

Ich ſuch meine liebe Tochter hier,
Iſt er der Verführer, weich er im Guten,
Sonſt ſoll ihm ſein ſchwarz Geſicht bald bluten.

Spiegelglanz.

Alle Welt iſt gegen mich im Aufruhr,
Sogar die alte Hur lärmt in ihrer Natur.

Sabina.

Er Schornſteinfeger, wenn ich mich nicht ſcheute,
Daß er mich ſchwarz macht, wenn mich mein Kleid
nicht reute,

Ich wollt ihm zeigen, daß ich ein ehrliches Weib,
Ich dreht ihm den Hals um zum Zeitvertreib.
He Stephania, hörſt du nicht, komm nach Haus!
Sie lachen uns hier aus.

Stephania (von oben herunter kommend).

Gleich Mutter, ich dachte euch hier zu finden,
Indeſſen thät ich Kränze winden,
Ach Mutter mit welchem Teufel habt ihr geſprochen,
Wir thäten uns eine Polenta kochen.

Johannes.

Kommt Mutter, wir waren recht luſtig beiſammen,
Sahen uns an bei den Heerdesflammen,
Die zuckten auf und nieder,
Da fuhr's uns tanzend durch die Glieder.
Bleibt hier, geht mit uns heut zur Fürſtin Venus,
Ihr wollt nicht? — So nimm doch, Liebchen, dieſen Abſchiedskuß.

Spiegelglanz.

Geſindel ſeid ihr toll, was ſoll das Küſſen,
Auf ewig ſeid ihr aus einander geriſſen,
Läßt ſie ſich mit ihrer Tochter hier ſehen,
So iſt es um ihr Leben geſchehen,
Dank ſie Gott, daß ich ſo müde bin,
Ich führ ihr ſonſt anders noch durch den Sinn.

Sabina.

Komm Tochter, wenn ich dich nur habe,
Laß den Narren reden bis zu ſeinem Grabe.

Johannes.

Ich begleit euch, wartet einen Augenblick.

Spiegelglanz.

Keinen Schritt! Zurück.

Johannes.

Was wollt ihr? — ich bin heut eingeladen
Zur Herzogin Venus fürſtliche Gnaden.

Spiegelglanz.

Du biſt von Sinnen, es wird nichts draus,
Fort, zurück ins Haus.

Johannes.

Leb wohl Stephania, wir ſehn uns bald wieder.

Stephania.

Ich hoffs und — —

Sabina.

Schlag nicht die Augen nieder,
Er darf dir nichts thun, der alte verfluchte Kerl,
(Sie geht mit Sabina.)

Johannes.

Das ſag ich dir und warne dich bei Zeiten,
Du ſollſt mir den Weg nicht mehr verſperrn,
Ich wollte keine Schlägerei vor den Leuten,

Spiegelglanz.

Ich glaube du biſt mir ausgetauſcht.

Johannes.

Warum haſt du nicht beſſer gelauſcht,
Ich bin verliebt, das iſt das Ganze,

Ich habe geküßt, heut geh ich zum Tanze,
Ich will auch leben wie andre Leute,
Der Ruhm iſt mir zu ſchwere Beute.

Spiegelglanz.

Deiner Thorheit könnt ich ein Ende machen,
Daß alle Leut über dich müßten lachen;
Ich könnt dich beſchämen,
Daß die Hunde kein Brod von dir nehmen

Johannes.

Sag immerhin, ich fürchte mich nicht,
Du aber haſt ein ſchwarzes Geſicht,
Biſt von den Leuten recht angeführt,
Die haben dich mit Ruß beſchmiert.

Spiegelglanz.

Ich ſag dir, verſündge dich nicht mehr,
Mein Wort kann dir nehmen alle Ehr.

Johannes.

Alle Ehre? Das ſchöne Mädchen liebt mich,
Ich verlach dich!

Spiegelglanz.

Wahnſinniger Bube, was ich ſo lang verborgen
Dir ſelbſt und andern mit bangen Sorgen,
Das kann dein Hochmuth aufs Spiel ſetzen,
Du biſt ſchon Prieſter nach heilgen Geſetzen.

Johannes.

Ich bin der einzge Fromme von allen,
Liederlichkeit iſt ihr einzig Gefallen.

Spiegelglanz.

Ich darf nicht mehr ſchweigen, es wär ſonſt zu ſpät,
So nahe dem Ziele alles mißräth;
So wiſſe — — — O daß ichs aus geheimſter Tiefe
In dich mit zerſchmetternder Stimme hineinriefe:
Du biſt eine Jungfrau, du biſt kein Mann,
Du ſtiegeſt über die Grenzen hinan
Zur ewigen Kirche durch mich geleitet,
Ohne mich iſt dir der Fall bereitet,
Du haſt die Weihe fälſchlich empfangen,
Darum bleibſt du im Kerker gefangen,
Und die Geliebte, was wird ſie ſagen,
Wenn die Leute nach ihrem Bräutigam fragen.

Johannes.

Ich ſtarre, ich bin vernichtet; weh, was ſagſt du mir?
O nimm mich Tod in deine Arme von hier,
Ich bin eine Jungfrau, bin auch vom Geſchlechte,
Das alle Welt verführt zu dem Unrecht,
Und bin verführt, und habe verführt,
Eine Jungfrau mit wildem Verlangen berührt,
Widernatürliche, unmögliche Sünde,
O wenn ich je von dir mich entbinde,
Was könnte ich lieben, was wär mir eigen,
O Gott, du konnteſt die Welt erzeugen,
Verwandle mich, laß mich werden ein Mann,
Treu will ich dienen, wenn ich lieben kann,
Verwandle oder vernichte mich,

Vermagſt du's nicht, ſo verfluche ich
Nicht meine Mutter, die mich geboren,
Nicht Spiegelglanz, der mich in Trug erkoren,
Nein dich, den Gott, den Weltregierer,
Du liegſt im Herzen als ein Verführer,
Das du dem Mädchen mich haſt geſchenkt,
Daß du ſie in mein Herz geſenkt.

Spiegelglanz.

Sei ruhiger, raſe nicht,
Dich beſcheint vor allen das ewge Licht.

Johannes.

Zu den Sternen habe ich aufgeſehen,
Wie zu des Ewigen Boten der Höhen,
Zum Morgen- und Abendſtern
Betete ich ſo gern,
Er ſchwebte mir vor wenn ich einſchlief,
Er hörte nicht, als ich rief,
Taub iſt die Welt und ſinnlos,
Wahrheit iſt gottlos,
Lüge in der Liebe Schooß.
O fiele der Himmel nur ein,
Da wollt ich mich freun.

Spiegelglanz.

Da würdeſt du mit allen Vögeln erſchlagen,
Sei ruhig. — Laß dir ſagen,
Zurück ins Haus,
Die Leute hören den Graus.

Johannes.

Du denkſt ich werde ſcheu mich verbergen,
Nein hinauf zu den Bergen
In die Einſamkeit,
Dahin flücht ich die irdiſche Zeit,
Verſpotte den Himmel, der mir nichts nehmen kann,
Ich bin eine Jungfrau, ich bin kein Mann.

(Johannes ſtürzt ſinnlos nieder, Spiegelglanz hebt ihn auf und trägt ihn in das Haus.)

Spiegelglanz.

Im Krampf verlöſchet der Verzweiflung Feuer,
Sie wird nun hülflos und ſie wird mir treuer.
Nichts hält ſie jetzt, ſie fühlt ſich jetzt ſo frei.
Bald zeigt die Noth, daß viel noch übrig ſei.

3.

Während Spiegelglanz an dem Bette des ohnmächtigen Johannes wachte, der Beſſerung des Kranken gewiß, ſo fuhr er mehrmals mit der Hand über ſein Angeſicht und fand daß ſie ſchwarz würde. Er ſchrieb dies dem himmliſchen Reiſeſtaube zu, reinigte ſich von dem ruſigen Überzug, womit ihn Chryſoloras beſtrichen hatte, hob aber das ſchmutzige Handtuch als ein Heiligthum in einem eiſernen Kaſten auf, dann beſah er auch die Wunde des Prophetenſiegels, das ihm Chryſoloras auf die Bruſt gedrückt hatte und reinigte ſie gleichfalls mit Brunnenwaſſer. Es war ihm nun im höchſten Himmel, wo Gott ein kleines Modell der Welt in der Hand trug (wie er in ſeiner närriſchen Himmelsreiſe geſehen), woraus verkündet, daß ſeine neuen Eingebungen und Geſetzgebungen bald anfangen würden; wirklich merkte er jetzt auf das Plätſchern eines öffentlichen Brunnens und glaubte darin die Reime zu hören:

Reinigung iſt das erſte Geſetz.
Verricht es ſtille ohne Geſchwätz.
Friſches Waſſer und reines Linnen
Öffnet den Geiſt in allen Sinnen.

Er ſchrieb dieſe Reime in großer Bewunderung auf ein Pergamentblatt, als aber die Begeiſterung des Waſchens nachgelaſſen hatte, las er ſie drei- und viermal wieder und ſie ſchienen ihm weder beſonders ſinnreich, noch ſonderlich gut ausgeſprochen. Doch beſtärkte ihn, den Kenner des Alterthums, dieſe Gleichgültigkeit gegen das Äußere von der Trefflichkeit des Innern; waren doch die Delphiſchen Orakel ſcheinbar in ſchlechtern Verſen, als die ſchlechteſten Dichter der Zeit ſie hervorbrachten und ſteckten voll von göttlicher Wahrheiten.

Johannes war aufgewacht und betete, daß alles was er erlebt, unwahr ſein möchte, aber Spiegelglanz entwickelte ihm die volle Wahrheit ſeiner Erinnerungen, indem er ihm die Herrlichkeit der päpſtlichen Weltherrſchaft recht lebendig vor Augen ſtellte. Johannes dachte an nichts bei aller der verſprochenen Herrſchaft als an die Möglichkeit nach ſeinem Gefallen dann alle Welt für ſich einzurichten und ſie eben ſo zu kränken, wie er ſich ſelbſt durch die Einrichtung der Welt gekränkt fühlte. Dieſe Umſchöpfung wurde ihm Lebensreiz, und mit ſchrecklicher Lebhaftigkeit ſtand bald als wahr und wirklich vor ihm, womit die Gelehrſamkeit des Spiegelglanz ihn bis dahin unterhalten hatte. Die Gelehrten ſind auf ihr weniges Wiſſen meiſt ſehr ſtolz und ſind wie Kinder, ſie ſpielen mit Gift und Schießpulver, tragen unendliche Maſſen davon zuſammen, kennen es ſelber nicht und verwundern ſich, wenn ein lebendiger ſinnvoller Menſch ihren Schatz erkennt, ſich und die Welt damit zerſtört. Dann rühmen ſie wohl nach ſolcher Zerſtörung ihre Geduld, was ſie noch für Haufen Mordwerkzeuge auf dem Schlachtfelde der Vergangenheit zuſammen geleſen haben. So unſchuldig ſind Gelehrte in ihren Sammlungen, ſelbſt Spiegelglanz, ſo verrucht hoffärthig er ſonſt war. Was er von der Götterwelt der Griechen und Römer ſammeln konnte, hatte er als einer geachteten Gelehrſamkeit angehörig, in ſeinem Zimmer aufgeſtellt, unzählige kleine Götterköpfe, die in römiſcher Erde damals noch zu wachſen ſchienen, wo ſich ein fleißiger Ackermann die Mühe gab, den Boden zu umwühlen. Dieſe Bilder, die Johannes nie mit ſich in eine andre Verbindung gebracht, denn als ſchöne Köpfe, die er oft nachzuzeichnen verſucht, umgaben ſeine hülfloſe Seele wie mächtige helfende Weſen, die allein ſeine Klagen verſtehen und ihm helfen könnten. Und wie er ſo jammervoll zu ihnen hinlangte und ihm alles einfiel, was Spiegelglanz von ihnen geſagt, daß ſie die Welt und ihre Bewohner verwandelt hätten, ſo drang ein Licht in ihn, wovon ihm nicht die Augen thränten.

Spiegelglanz fragte Johannes nach allem aus, wie er mit dem Mädchen zuſammen gekommen ſei, und war hoch erſtaunt, als er ſeine dreitägige Abweſenheit in der Baſiliskenhöhle erfuhr und wie Johannes in der Angſt, was aus ihm geworden, überall umhergelaufen ſei und ſich endlich im Gebirge mit ſeligem Genuß verirren laſſen. Nachher hörte er mit Ärger, wie der Geſell ſeinen Durſt mit Wein gelöſcht und ihm ſo zärtliche Sehnſucht ins Herz gegoſſen habe; er ſelbſt wollte den Frevler dafür züchtigen. Mitten im Zorne knackten ihm Finger und Arme, und er hörte deutlich eine neue Eingebung darin, die aber nicht heraus wollte. Zufällig übergoß er ſeine entzündeten Augen mit Roſenwaſſer, und da ſtand es klar vor ſeinen Augen:

Trauben ſind ſüß und rein und erlaubt,
Aber der Wein die Sinne raubt;
Wein ſollſt du wie Gift meiden,
Oder man ſoll dir die Haare abſchneiden.

Als er dieſes Geſetz ausgeſprochen, fragte ihn Johannes, was er damit wolle, und Spiegelglanz ſagte,

daß

daß noch immer göttliche Gedanken vom Himmel kämen. Mit wunderſamer Luſt befragte nun Johannes den Lehrer nach allerlei Glaubenslehren der Chriſten, die dieſer ſo geſchickt zu ſtellen wußte daß ſie immer wie ein Widerſpruch erſchienen gegen das Evangelium, dieſes aber zeigte er ihm wiederum in ſich ſtreitend. — Johannes faßte das auf und brütete in ſich den Teufelsſamen weiter aus. Was die Menſchen jetzt verehrten, ſchien ihm aus alten Religionen überkommen, Engel und Erzengel füllten den Himmel ſtatt der Götter, Heilige ſtiegen wie Herkules durch ſchmerzlichen Tod zu ihm auf und blieben auf Erden Schutzgötter der einzelnen Thätigkeiten und Beſchäftigungen. Die Chriſten wollten keine Götter in den Geſtirnen ehren, und doch folgten ſie in allem Wichtigen den Sterndeutern, ja bei jedem kleinen Unternehmen fragten ſie nach belehrenden Zeichen. Die Juden verfolgten ſie und legten doch alles nach Sprüchen im alten Teſtamente aus. Die Keuſchheit lehrten die Mönche, und trieben doch eine verblümte Buhlerei in himmliſcher Liebe. Nach langer Auseinanderſetzung ſchloß er in ſich:

Aber giebt es nicht mehrere Söhne des Herrn?
Er hat ſo viele auf jedem Stern,
Wie möchte er ſich ſo ſtark verſchließen,
In einem nur ſeinen Geiſt begrüßen,
Er ſtrahlet in ewiger Fruchtbarkeit,
Unzählige Söhne durch die Welt ſo weit,

Und mancher, der rein aus ihm entſprungen,
Ahnet es nicht, bis er zur Kenntniß gezwungen.

Nach ſolchen Äußerungen überließ Spiegelglanz den Johannes eigenem Nachdenken, er hoffte auf eine Eingebung in ihm, aus welcher er ſeines höheren Daſeins ſelbſt gewiß würde. Die Verzweiflung hatte ihm den Glauben der Zeit untergraben, ohne ihm einen andern zu geben, wogegen die Umgebung der Kunſtwerke, die Schriften der Alten, die Erinnerung des Bodens ihn immer näher dem Glauben der alten Götter zuführte, zu welchem Spiegelglanz bei ſeiner anſchauungsloſen Natur nur ein Gewebe artiger Spielereien ſah. Aber wie viel Troſt fand Johannes in dieſen Spielereien für ſeine Liebe zu Stephania, die Phantaſie hat keine ſolche Schranken wie die Moral, im Chriſtenthum ſah er nur Wunder durch Heiligung, die ihn von ſeiner Stephania abgeführt hätte! Oft ſchwankten ſeine Gedanken, als ob die Götter, die heiß angerufenen, die hochverehrten, das Wunder der Verwandlung an ihm vollbrächten; der Zufall ließ ihn einen herrlichen Apollo im Garten finden; dann zweifelte er wieder und las in der Bibel; Spiegelglanz überließ ihn ſich ſelbſt.

Johannes.

Wohin ich blicke in der ganzen Bibel,
Erlöſung wird verſprochen von dem Übel; —
Wohlthaten hab ich und Gelübde ausgeſät,

Hab um Verwandlung mit heißem Drang gefleht
Und hab mit Schmerzen meinen Leib beſtritten,
Doch Gottes Sohn iſt taub den irdiſchen Bitten.
Entſagung will er! Was iſt zu erhören,
Wenn wir die Sehnſucht ſelbſt in uns zerſtören,
Und können wir dem Lieblichſten entſagen,
Wer möchte nach dem Reſt des Himmels fragen.
Ein Mann zu werden iſt mein einzig Streben,
Das wär mein Himmelreich, mein ſelges Leben,
Ich bins im Geiſt, o Frühling, der erhebet,
Was in dem Keime aller Weſen ſtrebet,
Was iſts, da du die Arme zu mir breiteſt,
Daß du der Blumen Glanz mir troſtlos ſtreuteſt.
In dieſer Qual ergeben ſein zu müſſen,
In ewigem Verlangen nimmer küſſen,
Verſchmäht mein Herz, das ſich noch muthig fühlt,
Da es ein Grab hat unter ſich gewühlt.
Ein freier Tod iſt Chriſten nicht erlaubt,
Ein Feiger iſts, der ſolche Knechtſchaft glaubt!
Auf eine Wagſchaal leg ich heut die Noth
Und auf die andre Glauben, Hoffnung, Tod,
Und welchem Glauben ſoll ich mich bekennen?
Dem Glauben, dem die hohen Sterne brennen
Wie jene Kerzen in der Chriſten Kirche,
Dem Glauben, deſſen Götterſitz hoch im Gebirge.
O Seligkeit, wie iſt die Erde prächtig,
In ihren Werken ewig jung, allmächtig! —

Daß ich die Zeit der Jugend nicht verſäume,
Verlaß ich dieſer Chriſten Sklaventräume.
Einſt gab es ſtarke Römer, freie Griechen,
Sie würden weinen, ſähen ſie jetzt kriechen
Vor Schreckensbildern ihres Namens Erben,
In ſtetem Sündgen um den Himmel werben,
In ewger Sehnſucht nach der Heiligung,
Genießend zagen, fürchtend in Begeiſterung
Vor Phantaſie und vor Verſtand beſorgt,
Des Buchſtaben froh, den ſie vom Morgenland erborgt,
Und ewig gierig, andre zu bezwingen,
Die ſich in beiden Kräften noch verjüngen.
So reißen ſie des Nordens Kräfte nieder,
Auch mir umſtrickten ſie die jugendlichen Glieder,
Doch was ſie nimmermehr dafür erkannt,
Das hat die Finſterniß vor meinem Aug gebannt.
Ich laß mir nicht den Glauben ſchwacher Herzen
Mit Liſt und falſchen Wundern mehr einſchwärzen,
Ich hab der Schönheit Wahrheitswunderglanz geſehen
In dieſen Göttern, die mich rings umſtehen.
Seit ich Apollo fand im Gartenſand,
Mein ganzer Sinn die alte Zeit verſtand,
Den kühnen Blick die Stirne hoch entflammt,
Der edle Menſch von dieſem Gotte ſtammt;
Nicht Demuth lehren ſie dem Menſchenwillen,
Nur Götterfreundſchaft ſollen wir erfüllen,
Dem ungerechten Schickſal ſind wir Spötter,

Als unſres Gleichen küſſen wir die Götter,
Sie waren alle Menſchen ſo wie wir,
Sie ſtiegen auch zu dem Olymp von hier,
Sie fühlen in der Menſchenbruſt das Hohe,
Sie fördern gern in ihr das Liebesfrohe,
Das zu der Sonne ſelig hoffend ſchaut
Und auf der eignen Kühnheit Waffe baut.
O neue Wahrheit und doch alt wie ich,
In allertiefſter Noth enthüllſt du dich,
Was ich in erſter Kindheit mir gedacht,
Wenn mir der Morgenſtern ſo hell gelacht.
Die Sonne, die Sterne ſollten untergehn,
Wenn unſre Seelen aus dem Grab erſtehn?
Die Lüge iſt zu ſtark. Der Morgenſtern,
Aus welchem ſüße Sehnſucht zu mir dringt,
Der wüßte nichts von dieſer Schöpfung Herrn?
Und meine Seele, die verzweifelnd ringt,
Die keinem wohlthut, keinen mehr erfreut,
Die macht ſich mit der Ewigkeit ſo breit.
So wär das Schlechte nur das Dauernde,
Das Weltall wär das ewig Trauernde? —
O nein, ſo ewig wie des Herzens Sehnen,
So ewig ſüß ſind Venus deine Thränen,
Die du am Abend und am Morgen ſenkeſt,
Womit du uns den müden Buſen tränkeſt,
Du führſt den Tag herauf und nieder,
Von deinem Lager hebt der Gott die Glieder,

Dort ſtreckt er ſie am ſtillen Abend wieder,
Und ſeinem Hauch entſtrömen ſelge Lieder.
(Singt zur Laute.)

Alles verwandelt die ſtrahlende Freude,
Alles erhebt ſich zum ewigen Lichte,
Und in dem glänzenden Himmelsgebäude
Heiter der Gott ſich mit allem beſpricht,
Lindert die Qualen, erlöſet vom Leben,
Sendet den ſelig ertödtenden Pfeil,
Daß wo er trifft ſich die Geiſter erheben,
Jauchzend zur Klarheit in Sonnenſeil.

(Hier umfaßte Johannes ängſtlich Apolles Bild.)

O welche ſüße Angſt in allen Sinnen,
In ſelger Liebe grauſendes Beſinnen,
Ob ich den Gottesleib als liebend Weib umfange,
Ob ich noch feſt an dir Stephania hange,
O Venus hilf mir ſelber mich zu kennen,
Soll ich zum Gott in meinem Herzen brennen,
Soll ich von ihm Verwandelung erflehen;
Mich deucht — ich fühl da ich ihn angeſehen —
Es zückt von ſeinen Lippen mir heiß ins Blut! —
Der Liebesſtrahl, der mich im Innern tödtet,
Der Augen reiner Blick er thut ſo gut,
Die goldnen Haare ſteigen hoch empor,
Mein innres Glück iſt Zauberſpiel, das mich beredet,
Es ſei Stephania!
Stephania, du biſts das Himmelsthor,
Durch das die Götter wollen zu mir ſteigen,
O könnt ich dir auch meine Liebe zeigen.

Ihr Götter in euch iſt die Kraft,
In mir iſt die Leidenſchaft,
Euer Hauch kann das Irdiſche wandeln,
In mir iſts ein Wort, in euch iſts ein Handeln,
O zwingt die widerſpenſtige niedre Kraft,
Die ſich empörend, mich zum Weibe ſchafft,
O zwinget ſie dem Geiſt, der männlich ſtreitet,
Der eurem Dienſt die ganze Welt bereitet,
Der euch geſehn in irdſcher Schönheit Licht,
Zu dem das Unſichtbare ſichtbar ſpricht,
Der an der Grenze alles Lebens ſtand
Und euch noch gnädig und verklärend fand.
In eurem Strahl verſank des Falſchen Schwäche,
Erhebt zum Manne mich, daß ich euch räche,
Will eure Tempel wieder opfernd weihen,
Italien vom Sklavendienſt befreien,
Was noch geſtaltlos mir das Herz zerlegt,
Die ganze Welt geſtaltend einſt bewegt.
Iſts doch die Welt, zu der die Sterne blinken,
Und Venus läßt mich nicht in Scham verſinken;
Iſts doch mein Aug, in dem die Sonne ſcheint,
Apollo duldet nicht, daß es zur Sonne weint.

Bei dieſen Worten war Johannes an dem hohen Bilde des Apollo hinangeſprungen, das ſpäter vom Belvedere ſeinen Namen erhalten hat, er hing in ſeinen Armen; das Bild ſchien ihn treu und ſorglich zu tragen, dafür ſchmückte er den tragenden Arm zärtlich mit der Spange, den Finger des Gottes mit dem Ring, den er erſt Stephanien verehrt, die beides bei dem Streit zwiſchen Spiegelglanz und Sabina vor Schrecken zurückgelaſſen hatte. Und als er ſo ſelig müde in den Lüften ſchwebte, zog bei dem Geläute aller Glocken eine Proceſſion vorbei; Männer und Frauen weinten gar jammervoll und riefen zu allen Heiligen, den Papſt zu erhalten, der ſehr krank geworden ſei. Und alle Klagen ſammelten ſich in einem leiſen Geſang, der trug ihn zum Herzen der Welt. Tröſtend aber erſchien in der Mitte des Zuges die Sonne auf Erden, das Allerheiligſte in den Händen eines frommen Prieſters, und Johannes ſahe mit Verwunderung, daß die eben belebte Bildſäule ſeines Apollo zu einem hohen ſtarren Felſen geworden ſei, der verwittert und einſam über der Erde ſtand, keinen Baum und kein Laub trug und keinen Weg zeigte, von wo er hinabſteigen könnte von da, wo eine wilde Begeiſterung ihn hatte emporgeſchwungen, und es war ihm wieder ganz zu Muthe wie damals, als ihn der Nachtrabe zum hohen Neſte hingeführt hatte, kein Troſt, kein Herz war in dem ſtarren Felſen, Troſt allein ſtrahlte ihm aus dem Allerheiligſten, und in Sehnſucht danach ſtürzte er ſich nach dem Allerheiligſten herab. Der Sprung war leicht, nur die Nacht und der träumeriſche Sinn und die Fackeln von außen hatten ſeine Augen die ſchon halb ſchliefen getäuſcht, er glaubte auf hohem Felſen unendlich weit von der Erde zu ſein und war ihr im Augenblicke ganz nahe, ſeine Begeiſterung an dem Alterthume lag ihm jetzt ſo entfernt wie vorher die Welt. Johannes taumelte vor die Hausthüre, die Glocken erklangen dumpfer durch den Sternenhimmel, die Klagen des Volks riefen lauter zu allen Heiligen, Anaklet, der heilige Papſt, lag in übereilender Krankheit ſchwer darnieder; erhalt ihn, heilger Gott! Johannes ſtürzte mit den Andern vor dem hell erleuchteten Allerheiligſten nieder, das unter einem goldgewirkten Teppich umhergetragen und dem Volke zur Erhebung im Leiden gezeigt wurde.

6.

Es giebt Zeiten, ehe der Menſch die Einheit des Lebens, die wir Religion und Glauben nennen, erreicht, wo er den andern und bei geübter eigner Betrachtung auch ſich ſelbſt als in zwei verſchiedene Weſen zerriſſen erſcheinen kann, ſo daß kein Begreifen auslangt, wie ſo entgegengeſetzte Sinnesarten mit abwechſelnder Allgewalt herrſchen können, deren jede im Augenblicke ihrer Herrſchaft ſich allein für gültig anerkennt. Berühren ſich im Menſchen wirklich verſchiedene Welten, wie in der Ausdeutung aller Religionen, die ſich nur durch ſeine Fortbildung ausgleichen und vereinigen? Hat jede dieſer Welten ihr Recht, oder ſoll eine in dem Menſchen ausgerottet, vernichtet werden? Dieſe

Fragen ſind zu allen Zeiten verſchieden beantwortet. — In unſerer Zeit beſtreben wir uns mehr nach der Vereinigung; zu den Zeiten des Johannes ſuchte die Richtung welche der Glauben genommen, die fortbildende Kraft, als ein teufliſches Werk, dem Beſtehenden aufzuopfern, ja mit allen Strafen und Martern ſie auszurotten, der größte Theil der menſchlichen Meinungen und Bilder, ja alle fremdartige Glaubensmeinung war als Ketzerei verdammt und verfolgt; um ſo gefährlicher regte ſie ſich unter dieſem Druck in der Bruſt des Einzelnen der den Muth in ſich fühlte, ein ganzer Menſch ſein zu wollen. In Rom war für die Unterſuchung mehr Freiheit, um ſo leichter frevelten da die langverhaltnen Kräfte, bis ſie endlich in der Entwickelung einer neuen Kunſt eine neue Berührung zwiſchen Phantaſie und Verſtand und ſomit eine allgemeinere religiöſe Erhebung, ein Fortſchreiten, ein Achten des Fremden den wilden Verfolgungen entgegenſetzten. Von dieſer Zeit war die des Johannes noch weit entfernt. Die alten Götterbilder lebten ſeiner Phantaſie, und ſein Verſtand hatte ſich mit ihnen zu verſöhnen gewußt, was er ſelbſt dagegen ſchaffen können verſchwand, aber dieſes Reich konnte ſelbſt als etwas Veraltetes gegen die chriſtliche Zeit nicht beſtehen; das Beſtehende, das Überdauernde der Zeit ließ ſich nicht damit ausgleichen und übte ſein Recht; dann aber fühlte jede Kraft wieder ihr unbefriedigtes Bedürfniß, und weder dem Verſtande noch der Phantaſie konnte das Anerkannte jener Zeit einzeln genügen. So mag es ſich erklären, daß der tiefe Eindruck jener nächtlichen Proceſſion faſt mit dem Augenblicke erloſch, wo ſie dem Auge des Johannes in letzter Ferne geglänzt hatte, daß er bald nur Gegenſtand ſeiner Betrachtung und Verwunderung war. Spiegelglanz in der Zerſtreutheit ſeiner Gelehrſamkeit und in dem Streben nach eigner Auszeichnung durch neue Religion begriff die Fragen ſeines Schülers nur als Fingerzeige, wohin er ſich wenden müſſe, als Orakel; während der arme Orakelgeber ſelbſt von wunderlichen Zweifeln geplagt wurde und immer mehr den Lehrer überſehen lernte, je weniger dieſer ſeinen Sinn einzuſehen vermochte. Spiegelglanz war jetzt mit aller Aufmerkſamkeit nach außen gerichtet. Da die ernſte Krankheit des Papſtes deſſen Tod beſorgen ließ und der päpſtliche Stuhl als jener verheißene Weg der Erhebung ſeines Lieblings ihm verkündet war, ſo eilte er, das Gaſtmahl der Verkündigung ſeiner Heiligkeit und ſeines Berufs, ſo wie der Abkunft ſeines Johannes und deſſen Beſtimmung noch an demſelben Tage auszuſprechen. Gegen ſeine Gewohnheit war er an dem Tage in Bängniß; — Johannes merkte ihm ſo etwas an, aber Spiegelglanz wich ihm immer aus, weil er für eine unanſtändige Schwäche hielt was die Vorboten des Teufels waren, der ihn bald ganz in Beſitz nehmen ſollte. Zum großen Verdruſſe Luzifers, der als Chryſoloras ſich ihm nicht kund machen konnte, weil der Höllenſtrahl abgeſchnitten, hatte ſich der luſtige Teufel Asmodi ſeit der Baſiliskenhöhle an den Spiegelglanz gemacht, ihn in Beſitz zu nehmen, und ſtörte dadurch alle boshaften Plane Luzifers. Dieſer tückiſche Asmodi, um den Stolz des Mannes in den Augenblicken des höchſten Selbſtgefühls zu kränken, gab ihm dann einzelne harte Backenſchläge durch bloßes Andrücken der Luft, ganz in der Art wie mancher Krieger durch den Luftdruck niedergeworfen wird, wo in der Nähe eine Kanonenkugel vorüberſauſt. So war Spiegelglanz mehrmals vom Stuhl herabgeworfen worden und hatte ſich immer tapfer wieder hingeſetzt, weil er ſich für ſo frommer hielt, je mehr Anfechtungen er auszuſtehen hatte, ein Glaube, der auch ſpäter in der chriſtlichen Kirche viele Ausſchweifungen hervorgebracht hat. Dieſen Morgen ward es ihm aber zu toll, denn es blieb nicht bei Backenſtreichen, ſondern er ſah nachher immer einen der kleinen Propheten, die ſich im Himmel ſo ſehr artig gegen ihn benommen hatten, vor ſich, der ihm einen tiefen Diener machte und mit ſeinem weißen Bart in ſein Dintenfaß tauchte. Das trieb ihn früher aus dem Haus; auf der Straße war er vor dieſen Anfechtungen ſicherer. Er befahl dem Johannes zu faſten, bis er Nachts die berühmteſten Männer der Stadt zum Gaſtmahl bringen werde.

Kaum war Johannes allein gelaſſen, ſo erhob ſich ein Schwarm zerreißender Gefühle in ihm, er ſah in den Spiegel der Verzweiflung, alle Erinnerungen, alle Ereigniſſe ſeines Lebens, welche ihm eine liebenswürdige Seite darboten, von ſeiner Phantaſie wie von einem Wirbelwind erfaßt, durch einander ſchwirrten. Bald glaubte er, alles Erlebte müſſe jetzt zu Grunde gehen, da es keine Bedeutung mehr für ihn habe, bald meinte er dies oder jenes aus der allgemeinen Zerſtörung noch retten zu müſſen. So ſchwebten ihm die Sonntage ſeines Blumengärtchens in Mainz vor, dann gab er ſie wieder plötzlich auf, weil ſie mit dem ſchaudervollen Traumgeſicht von Raphaels Ermordung geendet hatten, dann flüchtete er ſich in die Erlebniſſe früherer Tage, wo er im Schloſſe der Pfalz mit dem kleinen Grafen bei den Erzählungen Thalmanns und unter dem Schutze Hattos ſich gegen die Tyrannei des Spiegelglanz verſchanzt hatten, und der dem Schlafe heimlich entwendeten nächtlichen Stunden, wo ſie im Mondglanz bei einander ſitzend auf dem Sims des engen Fenſters über dem anklatſchenden Wogengeroll ſich einannder umhalsten und die Wege nach der Ferne ausſpähten, auf denen ſie die Flucht nehmen wollten. Da endete wieder die Unglück-bringende Hand des Spiegelglanz mit zerſchmetterndem Schlag dieſe Kindergelübde. Und jetzt eben, wo ſich die Paradieſespforten aller früheren Ahnungen und Begeiſterung in der Hingebung an Stephania ſo weit aufthaten, war es noch einmal Spiegelglanz der ſie gleich einem Zauberer mit Blitz und Donnergekrach vor ſeinen ſehnenden Blikken wieder zuſchlug. Wir wundern uns daher nicht über die Zerriſſenheit des Johannes, der ſich in einem Kreislauf unendlicher Widerſprüche gefangen ſah aus dem kein Ausweg noch Glück nach Freiheit ihm offen ſtand. Er fühlte herzzerreißend daß der einzige Menſch, mit dem er das weite Feld der Erlebniſſe durchwandre wie ein Stromgott die Urne unter dem ſtarken Arm feſt gepackt trage, aus der die Quelle ſeines Geiſtesunglücks und ſeiner Vernichtung hervorſprudle. Er beſann ſich weit umher im Kreis ſeiner Erfahrungen, wie er vom früheſten Denken an gleich jenem Ganymedes am Fels geſchmiedet, dem ſcharfen Schnabel und Krallen dieſes Geiers ausgeſetzt war! — Dann aber beſann er ſich wieder, daß kein anderer ſich je um ihn gekümmert hatte; — daß der Kreis von Erfahrungen und Berührung mit den Menſchen ſtets nur von der Übermacht ſeines Lehrers war geordnet und in Grenzen gehalten worden, ja daß ein Wink ſeiner häßlichen Augenbrauen oft die Verfolgungen, die im Hinterhalt auf ihn lauerten, Einhalt that und eben ſo oft den Sieg über ſeine Mitſchüler ihm zugewendet hatten, ja daß alle Zukunft ſeines Geſchickes verborgen unter ihm wie das Ei unter der Bruthenne nur durch ſeinen Bruteifer könne ins Leben gefördert werden und daß ein langwieriger Bildungsplan unausgeſetzt ihn mit ſich beſchäftigte. Obſchon er dadurch in ſeinen eigenthümlichſten Anlagen und Richtungen ſich geſtört fühlte, obſchon die geheimen Verwandtſchaften mit den Elementargeiſtern und den in der Verbannung wandelnden Göttergeſtalten, die das Chriſtenthum Landes verjagt hatte, dadurch in ihrem fortblühenden Wachsthum untergraben waren (denn ſo ſtellte Johannes jetzt, nachdem Spiegelglanz ſo raſch, ſo unvorbereitet ihn vom Thron der gottähnlichen Mannheit hinabgeſtoßen ſich ſelbſt in einen tieferen Bund mit der Natur), ſo mußte Johonnes ſich dennoch geſtehen, daß Spiegelglanz gleich einer Mutter ihn gehegt und gleich einem Vater ihn überſchaut und gelenkt habe. Und plötzlich ſtrahlte ihm aus dieſen verwirrenden Empfindungen von Furcht, Dank und Abſcheu ein neuer Lebensreiz entgegen, nämlich zu erforſchen den Stamm, von dem er ausgegangen ſei; eine Mutter mußte ihn ja geboren haben und ein Vater erzeugt; und wäre es das Waſſer und das Feuer geweſen, aus deren Verbindung er hervorgegangen, ſo war dies ihm eher möglich zu glauben als daß er gar kein Herkommen habe! — Ein Strom von Thränen ſchwoll über ſein gramerfülltes Herz; er verſprach ſich den Widerwillen gegen die Häßlichkeit des Lehrers zu bekämpfen, ihn zu lieben und es ihm mit Zärtlichkeit zu beweiſen und ſo den Urſprung ſeines Daſeins, deſſen Geheimniß Spiegelglanz in ſeinem Buſen verwahrte, zu huldigen und ihm auf die Spur zu kommen.

7.

Spiegelglanz kam zurück mit Zwiebeln und einem Ziegenbock, die erſten für das Abendeſſen, der letzte das heilige Thier, das er bis dahin noch heimlich in der Baſiliskenhöhle genährt hatte; Johannes umfing ihn mit einer Zärtlichkeit, die den verblendeten Lehrer um ſo mehr auf die nahe Erfüllung ſeiner Luſt vorbereitete, da Johannes in ſeinem ganzen Weſen immer etwas ernſt und doch unbewußt Zurückſtoßendes gegen jede ſeiner Zärtlichkeiten gezeigt hatte. Johannes ſagte ihm ſo viel Feuriges über die Führung ſeines Lebens durch ihn, ſtreichelte ſelbſt den garſtigen Ziegenbock ſo liebevoll, als er ihn als ein frommes Thier empfohlen hatte, daß Spiegelglanz Hunger und Durſt aus Wohlbehagen empfand. Johannes bediente ihn ſo ſorgſam, wie nie ſonſt, auch der Ziegenbock erhielt ſein Theil und nun fragte endlich Johannes ſchmeichelnd, er möchte ihm endlich enthüllen, wer ſeine Mutter geweſen. Spiegelglanz that wieder geheimnißvoll wie immer, wenn er darauf kam, doch verſprach er ihm, daß ſich alles löſen ſollte, vielleicht noch an demſelben Abend. Johannes wiederholte ſeine Bitten und Spiegelglanz ließ ein Wort von höherem Urſprunge fallen, das in dem zerriſſenen ſtolzen Gemüthe des Johannes

Wurzel ſchlug und aufwucherte. Dann ordnete er die Küche an und wie das Feuer in den grünen Olivenäſten kniſterte, ſo hatte er wieder eine Eingebung:

Zwiebeln ſind Speiſe der Reinen,
Zwiebeln ſollen eſſen die Meinen,
Sie dürfen die Zwiebeln auch füllen,
Alles nach göttlichem Willen.

Dieſen herrlichen Spruch, der ihm ſeine Eingeweide recht im Innerſten entzückte, weil ſeine Leibſpeiſe nun ſogar für göttlich erklärt war, trug er ſogleich auf das Pergament ſeines Geſetzbuches ein und ſtieß während dieſes ernſten Geſchäfts ſogar den verehrten Ziegenbock mit dem Fuße von ſich, der an ihm wie an einem Berg mit den Vorderfüßen angeſtiegen war und ſeinen gelblichen Bart für eine bekannte Art Moos halten mußte oder für Endivien, weil er ihm plötzlich gewaltſam daran zupfte. Johannes wartete auf nähere Auskunft, als aber Spiegelglanz fertig, ſeinen Spruch noch einmal in den groſſen ſchwarzen Buchſtaben freundlich überleſen hatte, ſo fielen ihm noch ein Paar Gäſte für den Abend ein, er lief ſo haſtig fort, daß er ſelbſt ſeinen Ziegenbock vergaß, der ſich nach dem Fußtritte durch die offene Thür in das Blumengärtchen des Johannes zurückgezogen hatte und ſich dort als Gärtner angeſtellt meinte. Johannes ſollte nach den Zwiebeln am Feuer ſehen, aber er hatte keine Gedanken dafür, eine Schale ſeines innern Geiſtes räthſel löſte ſich nach der andern und er ſtand zweifelnd zwiſchen allen Möglichkeiten und widerlegte einen Glauben mit dem andern, während der Ziegenbock im Garten eine ſeiner Lieblingsblumen nach der andern aufzehrte. Jetzt klopfte es an der Thüre und das Herz fiel dem armen Johannes wie ein ausgebranntes Haus zuſammen und herunter, ſeit er wußte daß er ein Mädchen ſei, fürchtete er die Nähe jedes Bekannten, denn er fürchtete roth zu werden und ſich zu verrathen. Endlich rief er zitternd herein und wurde über ſein ganzes ſchönes Antlitz roth, als ob die Sonne zur Thüre hineinſcheine als der gute Goldſchmidgeſelle in derſelben ſtand.

Geſell.

Nun guten Abend, endlich find ich dich,
Du läßt dich ſuchen, nun bezahle mich,
Du kommſt nicht auf den Berg zur Fürſtin Venus
Und giebſt auch deinem Mädchen keinen Kuß,
Ich ſeh ſie vor der Thüre täglich weinen,
Sie ſieht hinaus, ob du nicht willſt erſcheinen;
Undank iſt Weltlohn. Ich will bezahlet ſein.

Johannes.

Du mahnſt ſo hart, das meine ich nicht ſein,
Ich hab kein Geld, ich ſagte dir es gleich.

Geſell.

So komm mit mir in unſrer Fürſtin Reich.
Nach deinem Schein, ſieh her, ich will dirs zeigen,
Giebſt du das Geld, ſonſt biſt du ihr geeignet.

Johannes.

Es kann nicht ſein! Nimm Ring und Spange zurück,
Stephania vergaß ſie hier als ſie entfloh meinem Glück,
Sie fürchtete der Mutter hartes Schelten,
Nimm ſie zurück, ſo viel ſie mir auch gelten.

Geſell.

Es iſt nicht recht, Gekauftes zurückzugeben.
Doch gieb nur her, ich hab ſchon ohne dich zu leben.

Johannes.

Gleich Freund, doch wo hab ich ſie liegen laſſen.

Geſell.

Du ſiehſt verlegen aus, kannſt dich nicht faſſen.

Johannes.

Bei Gott ich weiß es nicht, wo ich ſie ließ.

Geſell.

Ich ſeh ſie ja, wenn ich ſie dir nur wieſe.

Johannes.

Ich ſeh, wohin ſich deine Augen lenken,
Du wirſt darum von mir nichts Schlechtes denken.
Jetzt fällts mir ein, es iſt im Taumel geſchehn,
An jenem Abend.

Geſell.

Ei es läßt recht ſchön,
Wie Apoll die Spange ſo herrlich trägt,
Wie der Ring um ſeinen Finger ſich legt,
Du biſt erfindungsreich, ſieh ich ſchwör es dir,
Sahs nur die Fürſtin, ſie kauft es von mir;

Ich arbeit ſo lang, hab nie dran gedacht,
Daß man auch Spangen für Bilder macht,
Doch glänzt es auf dem Marmor ſo herrlich klar,
Und der Arm ſcheint ſo weich und lebend fürwahr.

Johannes.

Nimm es herab, es thut mir ſonſt leid,
Wenn ich ihm abnehme die kleine Freud.

Geſell. (Er ſteigt hinauf an die Statue.)

Recht gern!
Beim Venusſtern,
Ich glaub es iſt ein ſeltſam Ding geſchehen,
Weder Ring noch Spange will wieder abgehen,
Es iſt als ob der Arm ſich hätte gebeugt,
Der Finger gekrümmt, der geradeaus gezeigt.

Johannes.

Er will bewahren, was ich ihm geweiht.

Geſell.

Mein edler Gott mir gnädig verzeiht,
So etwas iſt mir nicht vorgekommen,
Wenn Fürſtin Venus das Wunder vernommen,
Sie zahlet den höchſten Preis für das Bild.

Johannes.

O ſag mir Freund, iſt die Fürſtin ſo mild
Wie jene, die dort ſo züchtiglich ſteht,
Von der ein Abendathem ergeht,
In allen Blättern ein Flüſtern erregt,
Des Brunnens Wellen ſo ſilbern bewegt,

In meinem Herzen ſo geldig ſchlägt.
Sie hat einen Namen ſo hochverehrt,
Und gleicht ſie der die droben fährt
Und durch das Blau ſchon niederſieht,
Und weiß was mir im Herzen glüht,
Die den Tag beginnt, den Tag beendigt.
So wär ich mit ihr gar bald verſtändigt.
Der Name giebt mir einen guten Muth;
Führe mich zu ihr, ich bin ihr gut.

Geſell.

Nun das iſt recht, es wird dich nicht reuen,
Du haſt nichts zu thun als Blumen zu ſtreuen,
Den hohen Freunden das Lager zu bereiten,
Und heute ſiehſt du zu mit anderen Leuten,
Die Fürſtin iſt gar ein gutes Weib,
Doch fehlt es ihr immer an Zeitvertreib,
Sie lebet in ſtetem Überdruß
Und verſagt doch keinem Knaben einen Kuß.

Johannes.

Es wandeln der Götter Schatten auf Erden,
Es ſind nicht die Hohen, doch können ſies werden.

Geſell.

Sei nur nicht blöde, fürchte dich nicht,
Ich wette, der Fürſtin gefällt dein Geſicht.

Johannes.

Leb wohl du Einſamkeit,
Venus rufet mich heut,

Ziegenbock bewahre die Zwiebeln,
Vorm Überkochen und andern Übeln.

8.

So gingen beide fort, beide ſtillſchweigend, der Geſell froh, weil es ihm gelungen, der Fürſtin einen ſchönen Diener zuzuführen, was ſie ſehr hoch belohnte, Johannes ſich prüfend, ob er wohl den Muth habe, ſeine Verkleidung als Knabe überall durchzuführen. So kam er unbemerkt den Feldweg hinunter bis an das Haus der Stephania und bemerkte es nicht, bis ihn die Pflegmutter der Stephania an dem Mantel zupfte. Er ſah ſich um und meinte ſein Mantel ſei an einen Dornſtrauch hängen geblieben, er hing aber an den dürren Händen der alten Sabina, die er ſogleich erkannte, ungeachtet er ſie nur in den wenigen Momenten des Streits mit Spiegelglanz angeſehen hatte. Nur gegen Stephania kannſt du dich nicht als Knabe anſtellen, dachte er in dem Augenblicke, — ſah mit Sehnſucht das Haus, das Fenſter, wo er ſie zuerſt erblickt hatte und wollte ſich doch verlegen wegwenden.

Sabina.

Kommt herein, einmal fallt ihr mit der Thür ins Haus,
Dann geht ihr vorüber als ſei alles aus,
Jezt hört einmal, ich hab euch viel zu ſagen.

Johannes.

Das Warten wird dem Geſellen nicht behagen,
Ein andermal, heut fehlt die Zeit.

Geſell.

Laßt euch nicht ſtören, es iſt nicht weit,
Auch muß ich was in meinem Hauſe beſtellen.
(Er ſpringt fort.)

Johannes.

Ich gehe mit. (Sabina hält ihn.)

Sabina.

Keinen Schritt.
Was hilft das Schwanken.
Ihr werdets mir danken.

Johannes.

Was iſt, ich bitte euch,
Sagt mir alles gleich.

Sabina.

Eile mit Weile.
Zwei Stunden ſind eine Meile.
Sagt mir, waret ihr in deutſchen Landen,
Kam kein Kind von einem Schloſſe abhanden,
Mit dem ihr früher zuſammen gelernt,
Eh Spiegelglanz ſich mit euch entfernt.

Johannes.

Laßt das, es iſt gute alte Zeit,
Ich denk nicht gern ſo weit.
Habt ihr mich geſehn auf des Pfalzgrafen Schloß?

Er war mein Spielgenoß,
Wie Kinder lieben, ſo liebte ich ihn;
Wir mußten fort, als ein Vogel erſchien
Und uns auch ſprechen lehrte,
Wogegen mein alter Lehrer ſich wehrte.
Nachher hört ich, der Fürſt ſei geraubt,
Er ſei getödtet hat man geglaubt,
Wer weiß, ihm iſt beſſer als mir.

Sabina.

Er iſt euch gut, er iſt hier,
Er lebt, ich darfs euch ſagen,
Alle Tage thut er nach euch fragen,
Ihr ſeid ſein einziger Gedanke,
Was hilfts, daß ich ihn zanke;
Er liebt euch, als wär er beſeſſen,
Habt ihr ihn vergeſſen? —
Er iſt krank, weil er euch nicht ſah,
Ihm iſt beſſer, ſeid ihr ihm nah.

Johannes.

Wie kann er mich lieben und kennt mich nicht,
Denkt noch an mein kindiſches Angeſicht
Und ſieht einen Fremden vor ſich erſcheinen.

Sabina.

Nein er kennt in euch den Seinen.

Johannes.

Das iſt viel! Ich ſeh ihn ein andermal,
Heut iſt mir alles zur Qual.

Sabina.

Ich laſſe euch nicht, ihr wollt mich nicht verſtehn,
Habt doch den Pfalzgrafen kürzlich geſehn,]
Ich laſſe euch nicht, kommt herein zum Heerd,
Nun Ludwig komm, er iſt dein nicht werth,
Mit Gewalt muß ich ihn ziehen,
Deiner Liebe möcht er entfliehen.

Johannes.

Hellt uns ein Zauberlicht,
Alte Sabina, du biſt Venus die ſpricht,
Und Apollo iſt mir wieder ſo nah,
Wie ich ihn geſtern am Abend ſah,
Mir ſchwindelt! —

Sabina.

Närriſcher Knabe.

Stephania.

Du giebſt kein Wort als Erkennungsgabe,
Und doch wie ich einzig dich lieb habe,
Aus meiner Jugend hat es mir wiedergeklungen,
Als wir ſo fröhlich geſprungen,
Es iſt mir, als wären wir nie getrennt,
Mein Herz alles an dir wieder kennt,
Und du ſchweigſt! Denk meiner Treue,
O meiner Jugend Freund, wie ich jubelnd ſchreie,
An deinem Halſe wieder zu hängen,
An dein Herz mich zu drängen,
Dich zu umarmen

Seligkeit mir Armen,
Dem alle Welt ſeit erſter Jugend feind,
Ich hab einen Freund;
Sieh unter dem weiblichen Kleid
Verbirgt ſich meines Hauſes Leid,
Gegen Gift und Dolch hats mich bewahrt,
Mich rettete die Frau, die hochbejahrt,
Und doch in jugendlicher Munterkeit
Mit mir der Einſamkeit ſich hat geweiht.
Und die Einſamkeit iſt nun vertrieben
In freundlichem Lieben.

Johannes.

Apollo, Venus!
Bei dem Kuß,
Ihr werdet mein Ruf in Noth und Luſt,
Ihr leitet die Menſchen unbewußt.
Glaubt mich nicht fühllos,
Ich bin nur wortlos! —
Mein Ludwig halt mich nicht für einen Thoren,
Ich ſprech nicht mit den Lüſten, ſie haben Ohren,
Unſre Noth, unſre Freude bereiten ſie im Stillen
Gegen unſer Wiſſen, ohne unſern Willen.
Laß meine Hände erheben zu ihnen,
Mit thränendem Aug will ich ihnen dienen,
Der eine geht unter, die andre auf,
Sie bewachen ewig den Weltlauf,
Sieh hinauf zu dem Stern,

Er ſcheinet durchs Fenſter von fern,
Segen iſt ſein Strahl; die Welt iſt gut,
Täuſchung iſt der Geiſt, weiſe iſt nur das Blut,
Es weiß ſeinen Weg, wir aber ſind blind,
Komm an mein Herz, eile geſchwind,
Wir bleiben zuſammen; — einen ſolchen Tag
Die Erde nicht wieder zu ſchaffen vermag.

Stephania.

Ich verſteh deine Augen, deinen Druck,
Ich verſteh nicht dein Wort, doch iſts mir genug,
Wir haben einander ſo viel zu vertrauen,
Und doch möchte ich immer nur dich anſchauen.

Sabina.

Laß gut ſein, gut, ich will ſchon alles erzählen.

9.

Warum ſollen wir alles weitläuftig hören, was unſre Neugierde errathend lieber zuſammendrängt, was aber der ſtaunenden guten Sabina allmählig erſt klar wurde. Johannes wurde nämlich von dem Geſellen jetzt angetrieben, ſeinem Verſprechen gemäß mit ihm den Berg hinan zum Landhauſe der Fürſtin zu ſteigen; er wollte ſich entſchuldigen, jener wies ihm aber drohend ſeine Handſchrift. Johannes wollte nicht vom Pfalzgrafen weichen, und dieſer hatte rechte Luſt und Neugierde, zu dem großen Volksfeſte, das heute in dem Venusberge gefeiert wurde, mitzukommen; er bat die gute Sabina ſo dringend, daß ſie alle Bedenklichkeiten bei Seite, in die dunkelſte Gewiſſensecke ſchob, nachdem der Geſelle ihr verſichert, da ſei alles viel zu luſtig, um ſolche boshafte Verwandte und deren tückiſche Abgeſandten zu dulden, aus deren Händen ſie den Pfalzgraf befreiet und gegen deren Nachforſchung ſie ihn durch die Verkleidung geſchützt hatte. Sabina mußte jetzt dieſe ganze Geſchichte wiederholen, und ſie war oft recht ſchauerlich; — alle Winke, die ſie von dem Oheim erhalten, der das Kind geraubt hatte, wie ſie reich werden ſollte, wenn es nicht mehr lebte, wie die Mörder die noch erwärmte Wiege durchſtachen, als ſie eben das Kind verſteckt hatte; aber Oferus mit ſeinem Troſt und Thalmann mit ſeiner Verſchlagenheit hatten ihr überall beigeſtanden, bei hohem Waſſer hatte ſie endlich der fromme Rieſe über den Rhein geflüchtet und ſie durch heimliche Wege bis nach der Schweiz geführt. Dieſe Erzählung vertiefte alle in ein allgemeines Schweigen; als ſie geendet, trennten ſie ſich nach der Geſchwindigkeit, wie jeder zu gehen gewohnt, der Geſell voran, dann Johannes und Stephania, hinter dieſen mühſam anſteigend die alte Sabina.

Es giebt in der Welt keinen anmuthigern Weg als den nach dem Venusberg, ſo ſchlecht der Rückweg iſt, weil der Bequemlichkeit wegen Eingang und Ausgang ganz verſchieden ſind. Das Schloß, das einzige unverletzt übriggebliebene Landhaus der alten römiſchen Kaiſer, gleich reich an Werken älterer griechiſcher Kunſt wie der ſpäteren römiſchen Sklavenarbeiten, glänzte wie eine eigene Stadt über den Terraſſen des Berges unſeren Wanderern entgegen, über deren Haupt die Weinreben ein zartes durchſichtiges Dach bildeten. Weil es dunkelte, ſo ſteckte der Führer, der gute Goldſchmidtgeſell, einen Buſch voll leuchtender Johanniswürmer auf ſeine Mütze, in deren Glanz der Weg deutlich wurde, ja Blätter, Gräſer und Stauden ſeltſam ſchimmerten. Auf einmal meinte Johannes, ihr Führer werde kleiner, faſt klein wie ein Kind und trage gleich Amor Köcher, Bogen und Fackel. Stephania wußte gar nichts von Amor, Johannes erzählte ihr davon mit Liebhaberei, und Stephania glaubte daran, wie ſie an alle Heiligen glaubte, worauf ihr Johannes mehr und immer mehr von dieſem Gotte, dann auch von Venus erzählte, die Stephania in ihrer Unbefangenheit ganz ruhig für die Fürſtin Venus hielt, zu deren Luſtſchloſſe ſie hinanſtiegen. Jetzt nahete ſich ihnen der Amor, oder vielmehr er wartete auf ſie, ſie ſahen, daß der Fackelbuſch Leuchtwürmer und der Bogen ein Hammer geweſen, übrigens erſchien er ihnen ſehr verändert, denn er hatte ſeinen Mantel abgelegt und ſtand in fleiſchfarbener Glanzleinewand eng eingenäht, ein Schurzfell vorgebunden mit großen Ringen verziert, als fertiger Cyklop vor ihnen.

Geſell.

Was wollt ihr heut vorſtellen,
Ihr luſtigen Geſellen?
Und du altes Weib,
Was wählſt du für ein Kleid?

Sabina.

Ich bleib, wie ich bin,
Sonſt geh ich nicht hin.

Geſell.

Das geht nicht, ſei vernünftig,
Einem alten Weib iſt man nirgend günſtig,
Wird nirgend gern eingelaſſen,
Du mußt heut mitſpaßen;
Ei, was wollen wir uns lange beſinnen,
Sei eine Parze, du kannſt ja ſpinnen,
Mit deiner Spindel folg nur immer
Durch die goldnen Säle voll Schimmer,
Du wirſt bald andre Parzen erfinden,
Die Larve will ich dir ſchon vorbinden,
Und du Geſell, was willſt du ſein?
Sieh her, hier kannſt du wählen allein.

Johannes.

Das Prieſterkleid mir wohl gefällt,
Weil es mich vor den Leuten entſtellt,
Ich glaube nicht, daß Spiegelglanz
Mich kennen würde in dieſem Kranz.

Stephania.

Ich wähle mir dieſes Weiberkleid.

Geſell.

Eine Iphigenie, das thut mir leid,
Daß du noch ſollſt geopfert werden,
Giebts nicht genug der Rinderheerden?

Sabina.

Das heißt mit Unglück einen beſchrein,
Ich möcht mich über das Kleid recht freun,
Es ſteht dir alles ſo niedlich und ſchön,
Wie ich deine Frau Mutter als Braut hab geſehn.

Geſell.

Laßt jetzt das Schwatzen und tretet herein,
Es ſoll euch alles erkläret ſein;
Guten Tag Herr Thürſteher, wie ſieht es aus?

Thürſteher.

Es wird gleich gehen zum großen Schmaus,
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir ſteht,
Da habt ihr Kränze, geht nur, geht.

Sie traten nun ſogleich in den unteren Raum eines ungeheuren Amphitheaters, deſſen Logenreihen rings bis an den Nachthimmel empor zu ſteigen ſchienen, ſie drängten ſich verwundert in dem Zauberlichte an einander, ſie glaubten ſich in einem überirdiſchen Lebensüberfluß, wo alles herrlich, alles erlaubt. Der gute Geſelle erklärte alles nach beſter Geſchicklichkeit und ſtörte freilich damit den Eindruck des wunderbaren Ganzen, aber es diente ihnen zur Wahrheit.

Geſell.

Nun hört recht, das heißt Amphitheater,
Seht einmal rechts, den Faun, das iſt der Pater,
Der heute Morgen trieb den Teufel aus,
Der lebt am Abend hier in Saus und Braus
Und meint, es werd ihn niemand kennen,
Seht nur, ich werde ihn bei Namen nennen,
He Seraphin! — da läuft er wie beſeſſen.

Johannes.

Ei Freund, du biſt auch hier gar ſehr vermeſſen.

Geſell.

Das gilt in unſrer Fürſtin ſchönem Reich,
Im Maskenkleid bin ich hier jedem gleich,
Seht dort, da ſitzt ſie auf dem bunten Thron,
Sie ſtützt ſo eben ihren lieben Sohn,
Der Amor macht ſo oft hier ſeine Händel,
Da hält ſie ihn einmal recht feſt beim Bändel;
Nicht wahr, ſie iſt ne hübſche runde Frau,
Sie iſt ſtets luſtig, iſt ihr Haar gleich grau.

Johannes.

Was hat ſie denn auf ihrem Kopfe ſitzen,
Ich ſehs wie einen Stern recht herrlich blitzen.

Geſell.

Das iſt der Morgenſtern, ein Feuerſtein,

Der drehet ſich an ein Reibeiſen klein,
Und wo er anſtößt, giebt es helle Funken.

Sabina.

Von ſolcher Mühl am Kopfe würd ich trunken.

Geſell.

Die kann viel mehr vertragen, dreißig Flaſchen,
Die müſſen ihr des Tags die Kehle waſchen.

Stephania.

Ach ſeht die ſchönen Tauben, die da fliegen,
Wie ſie den Hals in bunten Farben wiegen.

Geſell.

Die kamen alle zu dem Thron heraus,
Denn ſeht der Thron, das iſt ein Taubenhaus,
Inwendig ganz gemein, doch außen ſchön lackirt,
Mit ausgeſchnitzten Bildern ſchön ſtaffirt,
Er iſt geſtellt auf vier metallne Rollen,
Und geht ganz leicht, wenn wir ihn ziehen ſollen.

Sabina.

Ein ſchönes Kleid hat auch die Fürſtin an.

Geſell.

So guten blauen Dammaſt trägt nicht jedermann,
Der ſelge Herr nahm ihn dem Türken ab,
Der Pelz iſt abgetrennt, er ſitzet etwas knapp,
Die Franzen ſind von Gold, von ihr geſponnen,
Das hat ſie ſich zu ihrer Luſt erſonnen.

Ein Satyr.

Mum, mum, mum!

Geſell.

Wenn du weiter nichts zu ſagen weißt, ſo biſt du dumm.
Dieſe Satyrn, Waldgötter und andres Geſchmeiß
Sind nur hier wegen Trank und Speis,
Sonſt wiſſen ſie keinen Spaß zu genießen,
Sind ſtumm oder grob, das will mich verdrießen.
Neulich da kam einer ſo ruppig hier an,
Daß ich mich machte an den ſatyriſchen Mann,
Und habe ihn erſt recht ausgetagelt
Und dann mit dem Kleid an die Wand genagelt,
Er hat um ſich gebiſſen wie eine Fledermaus,
Was halfs, es lachten ihn alle aus.
Nun ſeht wie die Fürſtin haut, wie der Amor ſchreit,
Graf Apollo kommt und bittet, daß ſie verzeiht,
Seht wie er mit Reverenzen um ſie vettermichelt,
Sie aber thut, als würde das Korn geſichelt.
Das nenn ich gute Zucht. — Nehmt doch vom Wein,
Er wächſt hier am Berge und ſoll vom beſten ſein.

Stephania.

Ich trank noch nie einen Tropfen Wein.

Geſell.

Verſucht will alles doch einmal ſein.

Sabina.

Laß ſie, der brennt ihr die Eingeweide.

Johannes.

Warum nicht gar, er that mir nichts zu Leide,

Trink, liebes Kind, auf gutes Glück,
Dem guten Genius, dem erſten Blick.

In dem Augenblicke wie Stephania trinken wollte entſtand ein wilder Lärmen, ein Lachen, ein Streiten, ein Stoßen, der Becher wurde aus der Hand geſchlagen, Johannes hielt Stephania ſchützend, Sabina ſeufzte beklommen, der Geſell horchte zu, was es gäbe, endlich kam er lachend zurück.

Geſell.

Nun iſt es klar, warum ſie den Amor hat geſchlagen,
Er kann doch nie den böſen Streichen entſagen,
Er hat die Wächter des Hahnenkampfs gewonnen,
Mit einer Henne den Spaß erſonnen,
Er hat ſie verkleidet wie einen Hahn,
Und brachte ſie auf die Kämpferbahn,
Sie war betrunken gemacht voraus,
Doch mitten im Kampf verlor ſich der Rauſch,
Sie kannte den Hahn ſo freundlich wieder,
Sie duckte ſich auf die Erde nieder,
Der Hahn verwundert erkannte ſie auch
Und brachte nach ſeinem alten Brauch
Die Körner des Waizens zu ihr getragen,
Um den ſich ſonſt die Hähne geſchlagen.
Da lachten die meiſten, doch wer ernſthaft ſpielt
Und viel gewettet, ſich gekränket fühlt;
Die Parzen, die Furien, die alten Hofdamen,
Die ſchlugen auf die Thiere in Gottes Namen,

Da kam Markgraf Herkules mit der Keule
Und legte ſich zwiſchen mit mancher Beule,
Zum Glück kommt jetzt ein tüchtiger Regen,
Da wird ſich die Hitze der Streiter legen.

Das war ein wunderbares Drängen durch den Regen nach den Sälen und bedeckten Gängen, aller Anſtand war vergeſſen, jeder brachte ſich und die Seinen in Sicherheit und Trockenheit, ein Zufall drängte Johannes und Stephania in die Nähe der Fürſtin, die ſich nach ihnen erkundigte, worauf ſie der Geſell als ein Paar Neugeworbene für den Venusberg darſtellte.

Herzogin.

Ihr habt noch nie der Liebe Glück empfunden.

Johannes.

Ich ahne es in träumeriſchen Stunden.

Herzogin.

Ihr Glücklichen, euch lebt noch eine Welt,
Die mir in Aſche nach dem Brand zerfällt,
Und eine Wehmuth füllet meine Augen,
Die einzuſehn für euch noch nicht kann taugen,
O kann der Gott uns nicht die Kraft verleihen,
Noch einmal zu beginnen dieſen Lebensreihen.

Der Geſell blieb bei dieſen wehmuthvollen Äußerungen der Fürſtin ganz verlegen ſtehen.

Die feurigen und umherſchweifenden Blicke der Fürſtin erregten noch größere Verlegenheit bei dem Kleeblatt des Johannes, Stephania und Sabina, ſie legten dieſe ſich als Zorn aus gegen ihre ungeſchickte Lebensart, ſie flüchteten ſich in den freien Garten und traten ſchüchtern in den ſanft erleuchteten Myrtengang, deſſen dunkle Lauben mit Teppichen für die Müden vorſorglich ausgelegt waren und Stephania brach zuerſt das Schweigen.

Stephania.

Haſt du geſehen die Blicke ſo ſcharf,
Die die Frau Fürſtin da auf uns warf? —
Wie ihre rothe Backen ſpiegelten,
Und wie die bloßen Arme ſich beflügelten
Und wie ſie damit in der Luft herumfuhr.

Johannes.

Hier iſt es lieblicher in der freien Natur,
Nur ſie iſt treu, derſelbe Schimmer
Kehrt ewig wieder über menſchliche Trümmer,
Dieſelben Sterne, daſſelbe Grün
Ewig über dieſer Erde hinziehn.

Sabina.

Ihr habt wohl recht, doch ſprechen wir einmal
Von allem was wir geſehen im Saal,
Iſt ſolche Schande wohl je erhört? —
Mich wundert, daß ſich nicht die Welt dran zerſtört! —
Und das ſind Fürſten in dieſem Land,
Es iſt ein Gräuel, es iſt eine Schand.
In deutſchem Land in der Kirmeszeit
Iſt doch mehr unſchuldge Luſtigkeit.

Stephania.

Ei Mutter ſprecht doch von den Göttern nicht ſchlecht,
Wir könnens nicht verſtehn, die machen alles recht.

Johannes.

Ich glaube du meinſt im Olymp zu ſein,
Du irrſt mein Freund, das iſt ein bloßer Schein,
Den dieſe reiche Fürſtin bereitet,
Die damit die Rohheit der Chriſten beſtreitet
Und allem Volke will dadurch geben
Das Bild vom alten Götterleben.
Haſt du jenen Prieſter nicht erkannt,
Der erſt am Morgen beim Altar ſtand,
Und jetzt als Faun die loſen Streiche ſpielt
Und hat ſich hier doch göttlicher gefühlt?

Stephania.

Ich kenne niemand, ich komme nicht aus;
Doch ſag, iſt das Götterleben weiter nichts als ein Schmaus?

Johannes.

Es iſt ein Verbinden, Aneignen und Werden,
Es iſt ein Ahnen der Küſſe auf Erden,
Drum ſagt man: Ich möchte vor Liebe dich eſſen.
Doch laß uns einſtweilen die Götter vergeſſen,
Einſt ſehen wir den tiefen Sinn in Allem,
Warum der Schmaus kann den Göttern gefallen.
Doch laßt jetzt uns darauf denken,
Wohin, warum die Schritte lenken.

Stephania.

Sieh da, der lange Zug von Thieren,
Die ſie geſchmückt zum Opfer führen.

Sabina.

Ei ſehet einmal die Küche dort an,
Wie glänzet der Koch, wie eifrig ſchlachtet der Mann.

Johannes.

Die Küch iſt der Tempel, der Koch iſt der Prieſter,
Den Tod der Ochſen mit Gebeten beſchließt er.
Jetzt hört man die Chöre der Opfernden ſchallen,
Die nach dem Braten mit Wohlgefallen
Den irdiſchen Blick zu richten gewohnt,
Durch himmliſche Weihung doppelt belohnt
Den Mordſchlag an den frommen Thieren
Aus Begeiſtrung für die Götter vollführen.

Stephania.

Du weißt alles ſo herrlich zu deuten,
Ich möcht dich durchs ganze Leben begleiten.

Johannes.

Sieh nur die Bilder auf dieſer Wand,
Venus und Mars von Vulkanus Hand
Mit einem Goldnetz eng umſponnen.
Die Götter lachen in tauſend Wonnen.

Während die Chöre immer zärtlicher die uralte Erinnerung abſangen: „Heute liebe, wer noch nie geliebt“, hatten ſich alle drei ermüdet und nachdenklich in eine dunkle Laube gelagert, die jungen Leute ſtreckten ſich aus über die Decken und ſchliefen ein. Sabina, die keine Einſicht hatte, was noch aus Allem werden wolle, die keine Ausſicht hatte, wie ſie ohne den Geſellen aus dieſem hoch ummauerten Gartenlabyrinth entkommen könnten, benutzte die Zeit nach ihm ſich umzuſehen, doch kehrte ſie immer nach wenig Schritten den Gang hinunter, wieder zu ihrem Pflegling und zu ſeinem Freunde zurück.

Stephania wurde in dieſer thauigen Schlummerzeit, einer ſchönen Nacht, von einem ſeltſamen Traum überraſcht. Dem ſchlafenden Pfalzgraf erſchien Johannes als eine ſchöne Jungfrau gekleidet, die ihn an ſich zog und zärtlich umhalſte, der er nicht widerſtehen konnte, weil wie es im Traum geſchieht, ſeine Kräfte alle gelähmt waren durch einen langen Kuß, während dem entſtand in ihm ein nachdenkender Gram, der das Ergötzen mit der Jungfrau überwog, ſo daß er im Schlaf weinte bis ihm alle täuſchenden Bilder in dem allgemeinen Nachtchaos verſanken, dann ſchlief er unendlich tief wie Adam als Eva ſeiner Hüfte entſtiegen.

Der Traum des Pfalzgrafen hatte nur Berührung mit der Wahrheit, aber nicht mit der Wirklichkeit. — Der Traum des Johannes wie alles was er träumte, war in gewiſſem Sinne unwahr und doch wirklich; ihm träumte daß Apollo vor ihm erſcheine, ihm Ring und Spange zeige und ſich ihm verlobt nenne, auf einmal war er in den Spiegelglanz umgewandelt, worüber Johannes heftig in Abſcheu mit ihm ringen mußte. Mitten in ſeinem Traumkampfe erweckte ihn die tobende Stimme des Lehrers, der mit derber Fauſt ſich einen Weg zwiſchen den Faunen und Satyrn, die als Thürſteher und Wächter ausgeſtellt waren, bahnte, um zu ſeinem Johannes zu gelangen, deſſen Anweſenheit in dem Venusberg ihm von heimkehrenden Freunden berichtet worden war, als er vergeblich die Stadt nach ihm durchirrt war. Als Johannes ihn hörte, ſprang er von einer nie gefühlten Kraft gegen ihn beſeelt, auf ihn an, gleichſam noch den Traumkampf mit ihm auszufechten, feſt entſchloſſen ſeinen geliebten Pfalzgrafen gegen den Zorn des Lehrers zu ſchützen. Ohne ein Wort zu ſprechen riß er den Spiegelglanz aus dem Streit mit den Faunen, wickelte deſſen Fauſt in ſeinem Mantel feſt und zog ihn, ohne ein Wort zu ſprechen, durch den nächſten Ausgang ins Freie.

Johannes.

Was ſtört ihr mich an dieſem Götterort? —
Fort mit euch von hier, in die Hölle, fort!

Spiegelglanz.

Ei wie verwandelt? — ſchämſt du dich nicht,
So frech zu toben mit deinem Jungfrauengeſicht?

Johannes.

Ich bin Jungfrau, ich will es ſein,
Ihr könnt mich dabei nicht mehr verwirren,

Ein Mann zu ſein wäre mir Pein,
Ich fühle meine Macht, ich kann nicht mehr irren,
Heut befehl ich, meine Zeit iſt kommen.

Spiegelglanz.

O! es iſt wahr! — du haſts vernommen,
Die Zeit iſt endlich gereift,
Wo in Wundern dein Wille ausgreift.
Von Gott über die ganze Welt
Biſt du im Geiſt beſtellt.
Durch dich ſoll ein Ding geſchehen,
Welches die Propheten vorausgeſehen,
Aber meine Klugheit iſt dir beigelegt,
Ich deute, was dein Sinn gehegt,
Ich ſoll dich bewahren durch meinen Rath,
Du aber bewähreſt mich in Wunderthat.

(Spiegelglanz hatte ſich auf ein Knie niedergelaſſen.)

Johannes.

Ich fühle mich von der Erde gehoben,
Da du knieeſt vor mir und willſt mich loben;
Iſt es Lüge? — ich fühl mich betreten,
Bald möchte ich dich mit Füßen treten,
Dann ſcheint mir wieder alles ſo wahr,
Der Götterſtamm wird offenbar,
Den ich im Sterne ſo früh erkannt;
Der Welt gehör ich nicht, ihr bin ich geſandt,
Und es ſteigt vor meine Sinne
Eine Zeit, der ich mich kaum entſinne,

Wo mich beflügelte Geiſter trugen,
Die rauſchenden Flügel zuſammen ſchlugen,
Wenn ich ſchlafen wollte und durch den Luftbogen ſchwebten,
Wenn ſich die eignen Schwingen erſtrebten.
O ſelige Zeit unter den Elementen,
Wo mich das Feuer trug in wilden Händen,
Mich zu küſſen das Waſſer ſich verſteckte
Und die Luft mich flüchtig rauſchend neckte,
Bis mich die Erde an ihren Buſen gelegt.
O wie viel Größeres hat meine Bruſt bewegt,
Als alle die Götter hier gebildet,
Die der Menſchen Sinn hat mit Kunſt vergüldet;
Sie ſind nichts als Gedanken, aber das Weſen
Das haben ſie nicht in Gott geleſen.
Von mir ab Ihr ſpielenden Götter der Alten,
Ich erkenn den Geiſt nicht in Euern Geſtalten,
Viel freudiger ſeh ich zu den Sternen hinauf,
In mir iſt ihr Anfang, in mir iſt ihr Lauf.
Und gegen alle Kräfte und gegen alle Welt
Bin ich ein reines Kind Gottes hingeſtellt.

Spiegelglanz.

Sei geprieſen, du haſt alles errathen,
Nun ſtreue aus deiner Gnaden Saaten,
Die Welt wird den Staub deiner Füße küſſen,
Verzeih wenn ich oft von Zorn hingeriſſen
Die Hand an dich zu legen gewagt.

Jetzt wandelſt du friſch und unverzagt
Und dankeſt mir wohl, daß ich aus des Hekla Tiefen,
Wo deine Augen im Steinbett ſchliefen,
Dich jubelnd zum himmliſchen Lichte trug;
Verzeih wenn ich damals mit Fäuſten dich ſchlug,
Allmählig erſt ſollte der Sinn dir reifen,
Verzeih wenn ich dich thät zwicken und kneifen,
Wo du zur Arbeit warſt zu faul. —
Am ſchwerſten reitet ſich der beſte Gaul;
Gedenk wie du nun herrlich vollendet,
Du haſt die Zeit der Prüfung geendet,
Und höre, ich ſchwöre bei allen Propheten,
Die allſammt im Himmel mich anbeten:
Wenn du recht willſt, ſo thuſt du Wunder.

Johannes.

Was ſoll dem Geiſt der Zauberplunder? —
Woran ſich das thörichte Volk erfreut,
Wenn die Welt über Gott Wunder ſchreit,
Da fühlet der Geiſt ihr niedrig Weſen
Und daß ſie nie vom Staub mag geneſen,
Erkennet der Menſch das Schöne der Welt,
Ihm nimmermehr ein Wunder gefällt.

Spiegelglanz.

Das geht mir zu hoch. — Wenn ich Wunder könnt
machen,
Ich wollte die ganze Welt auslachen,
Ich flehe dich an, thue es mir zu Gefallen,

Thue heut ein Wunder, das kleinſte von allen;
Es genüget ſchon, um mich zu bewähren,
Daß ich ſie nicht will mit Lügen beſchweren.

Johannes.

Wohlan, heut iſt mir ein Wunder geſchehen,
Vielleicht wirds zu Wundern den Geiſt mir erhöhen.

10.

Ruhig und ſtill, zwiſchen den mannigfaltigen Berauſchungen der Welt ſchwankend, ging Johannes neben Spiegelglanz, der in einer irdiſchen Erhitzung, daß ihm die Stimme zuletzt faſt verſagte, alles hererzählte, was wir wiſſen, wie er ihn unter der Glocke im Hekla gefunden, wie er ihn nach dem Willen des Engel Gabriel auferzogen, der oft aus einer dunklen Wolke zu ihm geſprochen, wie er ſein Geſchlecht auf deſſen Geheiß verheimlicht habe, wie ſeine Erwartungen jetzt durch den bevorſtehenden Tod des Papſtes ſo raſch gedeihen könnten, daß Johannes den Stuhl beſteigen und als ein erhabner Antichriſt die Welt verwandeln könne. Dann erzählte er ausführlich von ſich, wie er das Prophetenfach ſeiner einzig würdig geachtet habe und darin beſtärkt worden ſei und ſeine volle Bewährung und Einſetzung, während ſein Leib in der Baſiliskenhöhle geruht, durch einen geiſtigen Ritt durch den ganzen Himmel erhalten habe; insbeſondere waren es die großen Artigkeiten der kleinen

Propheten, die ihn alle gleich bei Namen genännt, die ſein ganzes Herz gerühret hatten. In allen Religionsſtreitigkeiten hat ſich immer eine jede Religion das Leben zugeeignet und die feindliche eine Religion des Todes genannt, denn das Leben iſt etwas ſo Erwünſchtes und muß ſich mehr oder weniger in allen finden. Aber mit gleichem Stolze ſuchte Spiegelglanz die heilige chriſtliche Religion verhaßt zu machen, als eine Religion des Todes, weil der Todestag der Märtyrer als ihr Geburtstag gefeiert würde, weil ſie ſich in den Geiſt eines Todten verſenkten; er nannte ſie ſogar als Menſchen opfernd, weil ſie den Tod der heiligſten Führer als ein Opfer für Aller Sünde betrachteten, und deſſen Blut und Fleiſch zu genießen ſtrebten. Es bedarf uns keiner Widerlegung dieſer von Feinden des Chriſtenthums häufig gebrauchten Gründe, unſer Gefühl widerlegts, daß kein Chriſt an ſo etwas denkt, aber es mag uns hier die Warnung entgegenleuchten, fremde Mythen und fremden Glauben nicht nach wenigen Begriffen, die uns gleichgültige oder ſogar abgeneigte Beobachter davon mittheilen, beurtheilen und verdammen zu wollen, insbeſondere in ſofern ſie aus einer Vorzeit ſtammen, die es nicht der Mühe werth achtet, gegen uns aufzutreten und zu zeugen.

Einen geheimen Glauben meines Herzens will ich hier offenbaren: Der religiöſe Glaube der Menſchen als ein Ganzes betrachtet war zu allen Zeiten gleich groß, wie ſich Gott ſelbſt ewig gleich iſt, und wenn einzelne Zeiten uns beſonders ungläubig und frevelhaft dünken, ſo iſts entweder das Sichtbarwerden der ungläubigen Einzelnen, die ewig fortſchreitende Entwickelung der Phantaſie macht aber eine Erneuerung alles Glaubens, ein Sichtbarwerden des Gottes in der Welt im Gegenſatz des ſichtbar werdenden Übels in gewiſſen voraus beſtimmten Perioden nothwendig, ſo wie ſich der Gott hinlänglich und im Maaße unſerer Tugend in dieſer Zeit in uns offenbart; die aber einen Mangel der Offenbarung fühlen, die ſollten zuerſt den Mangel ihrer Tugend erkennen und ſich in ihr vorbereiten, den Gott zu empfangen. Ja ich glaube, wenn ein zerſtörender Krieg alle Religionsbücher von einem Welttheile vernichtete, ſo bliebe ihm doch nach dem Maaße ſeiner Fähigkeit das rechte Maaß der Offenbarung, ſo viel Wiſſen als er verſtehen, ſo viel Phantaſie als er phantaſiren kann und demnach der Berührung des Schönen und Wahren als Religion ſo viel, als noch die Tugend in der Ausgleichung dieſer innern Kräfte zur äußern Welt leiſten kann.

Nachdem Spiegelglanz ſeinem Johannes die Hoffnungen einer neuen Religion auseinander geſetzt, von der er ſelbſt in Hinſicht des Waſchens und der Zwiebeln ſo bedeutende Offenbarungen zu beſitzen wähnte, zu der er ſelbſt das Wort und den Rath, ſo wie Johannes die That, er ſelbſt die Klugheit, dieſer die

Wunder liefern ſollte, erkundigte er ſich erſt genauer, was Johannes nach dem Schloſſe der Fürſtin gebracht, der Spiegelglanz gar ſehr abgeneigt war, weil ſie ähnliche Frechheit mit alten Religionen wie er ſelbſt mit einer neu zu ſchaffenden ausübte. Johannes erzählte von dem Goldſchmidt und von dem Zettel, den er ihm damals ausgeſtellt; vom Pfalzgrafen vermochte er aus Zärtlichkeit nichts zu ſagen, auch unterbrach ihn Spiegelglanz mit einem Strom von Verwünſchungen gegen dieſe Fürſtin Venus, oder Reinera, wie ſie eigentlich hieß, die er als die ſchändlichſte Verführerin darſtellte, welche in der Gunſt einiger Päpſte und durch Fehden ihrer Verwandten außerordentliche Schätze zuſammengebracht hatte.

Inzwiſchen kamen ſie in die Nähe ihres Hauſes, und der neue Prophet legte ſich an das Schlüſſelloch, die Geſellſchaft Gelehrten, die er dort verſammelt hatte, zu behorchen, während Johannes die Sterne ſehnlich betrachtete. Jedermann weiß, daß eine Geſellſchaft Gelehrten immer Abgötterei mit zwei zierlichen kleinen Gottheiten, mit Dummheit und Bosheit treibt; dieſe werden ſo zärtlich von ſolchen Verſtandesrieſen wie Schooßhündchen gepflegt, ja ſie üben gegen dieſelben ein ſtetes geiſtiges Menſchenopfer aus und haben unter ſich unbewußt eine ganz neue Religion erfunden, die eigentlich bloße Incarnation des Teufels in ihre eigne Perſon iſt. Es iſt ſehr ſchwer,

ge-

gelehrt zu ſein und ſich dieſes Dienſtes zu erwehren, weswegen ich mich auch ſchon lange aller Gelehrſamkeit enthalte. Spiegelglanz kriegte an der Wand manches Gute zu hören:

Chryſoloras.

Darin, ihr werthen Herren, ſind wir alle einig,
Der Spiegelglanz ſei ein Eſel zweibeinig,
Ich hätte ihn gleich ausgelacht,
Wie er ſein Zeugs hat vorgebracht,
Aber der Spaß muß vollſtändig ſein,
Dann kann er uns erſt recht erfreun;
Er muß ſeinen Jungen mitbringen,
Wir müſſen ihn zum Bekenntniß zwingen,
Daß er kein Wunder wirken kann.
Doch ehe er kommt, fanget nur an
Die Schminke von Nußſchalen einzurühren,
Womit wir den Überwiesnen einſchmieren.

Atheiſt.

Dann jagen wir ihn durch Gänſedaunen,
So wird er in ſeinen heiligen Launen
Gewahren durch ſeine Welterfahrung,
Er ſei ganz ſchwarz aus göttlicher Offenbarung
Und habe graue Federn dazu,
Mein Sceptiker, das Wunder bezweifle du,
Da wird er ſchrein.

Sceptiker.

Es kann doch Wahrheit ſein,

Wo wir uns denken den leeren Schein,
Je nun die Schminke kann immer nicht ſchaden,
Er kann ſich in einem Wunder rein baden.

Rhetor.

Er ſoll mir ſo leicht nicht zu Worte kommen.

Pſycholog.

Da hätten wir ja nichts von ihm vernommen,
Um daß die Beobachtung genügen kann,
Muß ſich erklären der würdige Mann.

Atheiſt.

Die Beobachtung iſt eine närriſche Mutter,
Hungert mit dem Kind und giebt den Vögeln das Futter,
Weil ſies ſo artig mit dem Schnabel nehmen,
Der Beobachtung muß ich mich von Herzen ſchämen.

Pſycholog.

Freund, ich ſchäme mich der geſammten Natur,
Eben darum bin ich erpicht auf ihre Spur.

Hiſtoriker.

Sie hat doch auch Einwirkung auf Geſchichte,
Darum ſteh ich ihr nicht gern im Lichte.

Sceptiker.

Glaubet Ihr, daß es eine Geſchichte giebt?
Mir ſcheint das nur wahr, was ein jeder liebt.

Hiſtoriker.

Und ich ſag, was nicht wahr und wirklich geſchehen,
Das verwerf ich gänzlich, das ſoll untergehen,

So hab ich die Geſchichte der ganzen Welt
In ein Dutzend Perioden zuſammengeſtellt.

Sceptiker.

Ei prächtig da ſind wir auf einem Wege.

Hiſtoriker.

Herr, kommen Sie mir in mein Gehege,
So entſchließ ich mich lieber alles zu glauben.

Chryſoloras.

Schon wieder ſprecht ihr da wie die Tauben,
Und keiner verſteht es, jeder wird heiß,
Wir ſingen ein Lied, das jeder weiß:

> „Es irrten die Menſchen auf mancherlei Wegen
> Und fanden auf allen den göttlichen Segen,
> Da rief die Kritik aus dem hohlen Baum:
> Ihr fehlet des Wegs, ihr geht wie im Traum.“

Bei dieſem Geſange wurde Spiegelglanz ungeduldig, er trat herein ſo freundlich, als ob er in den Kreis ſeiner beſten Freunde zurückkehrte, indem er ſeine lange Abweſenheit damit entſchuldigte daß Johannes ſein Gebet auf dem Berge verrichtet habe. Eben wollte er zu ſeinem wichtigen Antrag übergehen daß ſie an ihn glauben möchten, als der Rhetor mit unglaublicher Schwatzhaftigkeit die verſchiednen möglichen Arten des Gebets bis zu den papiernen Betmaſchinen in China darſtellte, die alle Viertelſtunden in Bewegung geſetzt werden und die aufgeſchriebenen Gebete gegen die Sonne wie ein Bratenwender den Braten gegen das Feuer wendet. Zu Rom kannte man damals ſchon die ganze Welt durch geheime Miſſionarien. Ungeachtet ſich Spiegelglanz aus Ungeduld die Beine faſt zerrieb, ſo ſtellte er ſich doch im Anhören ganz freundlich, als aber jener huſten mußte, ſagte Spiegelglanz ernſt:

Spiegelglanz.

Das freut mich, daß du endlich huſten mußt,
Dein Geiſt iſt fern, du ſprachſt aus böſer Luſt.
Am Berge ſah ich deinen Geiſt, er trauert,
Daß du in böſer Abſicht hier gelauert,
Mit leerem Wort ſchnell meinen Lauf zu hemmen,
Da mußte dir die Luft den Hals einklemmen.

Chryſoloras.

Es iſt doch Schande, ſo vor uns zu lügen.

Spiegelglanz.

Dir ſeh ich an in deinen tückiſchen Zügen,
Du haſt mit liſtger Hand mir einen Schimpf bereitet,
Dein dummer Sinn mit Nußöl mich beſtreitet.
Und dieſer Atheiſt will mich befiedern,
Der Geiſt verrieths, ihr könnt mir nichts erwiedern.

Rhetor.

Bei Gott, mir iſts im Kopfe gar zu leer,
Ich glaube, daß mein Geiſt fuhr übers Meer.

Chryſoloras.

Der läßt ſich ſchrecken, ich ſpotte ſein.
Er hat uns behorcht, das iſt nicht fein,

Aber ſolches Narrenwerk ſollten wir glauben,
Wir kennen euch beſſer, ihr predigt den Tauben,
So ein Kerl mit röthlichem Augenſtern,
Sieht nimmermehr in den Himmel ſo fern,
Und eurem hübſchen langen Jungen
Mags beſſer bei Mädchen ſein gelungen
Als mit den Wundern, laßt ſie uns ſehen,
Ich ſpotte ſeiner, was wird mir geſchehen?

Johannes hatte ſchon lange ein Feuer gegen die Geſellſchaft in ſich brennend gefühlt, jetzt hielt er es nicht länger, mit flammenden Augen gebot er dem Frevler Chryſoloras Schweigen. Der liſtige Arzt ſtellte ſich, als ob er die Sprache verloren habe, und fuhr um ſo wilder in Gebehrden gegen den Spiegelglanz an. Johannes, dem dies wilde Weſen widerſtand, rief ihm trotzig: Erſtarr du Narr! und Chryſoloras ſtellte ſich, als wäre er in der letzten Bewegung erfroren und verſteinert. Einen Arm gegen Spiegelglanz gekehrt, etwas übergebeugt, die Augen zornig ſtarrend, erinnerte er an die Wirkungen des Meduſenhauptes, und wahrlich, Johannes zeigte die feierliche Verachtung, die ſchöne Trauer und die zerſtreuten Locken dieſer Köpfe auf alten Denkmälern. Gelehrte ſind eben ſo eigenſinnig als charakterlos, es fand ſich keiner der dem Eindrucke mit den Meinungen ſeines ganzen Lebens widerſtanden hätte, für ſolch Volk ſind Wunder in der Welt nöthig. Alle baten flehend, meiſt knieend, indem ſie die Göttlichkeit des Johannes und ſeines Propheten Spiegelglanz anerkannten, um die Befreiung und Wiederbelebung des Erſtarrten. Der Atheiſt goß heimlich das zum Schimpf dem Spiegelglanz bereitete Nußöl in ſein eignes Unterkleid, der Rhetor ſchlich ſich ſacht fort, theils aller Gefahr zu entgehen, theils das Wunder zuerſt bekannt machen zu können. Wir können es leicht gefühlt haben in unſrer Kindheit, wie dem Menſchen bei Wundern zu Muthe iſt; ſind ſie wohlthuend ſo umfängt uns ein ſeliges Zutrauen zu aller Welt, ſind ſie blos ſchreckend oder wohl gar zerſtörend, überkommt uns eine eigne Troſtloſigkeit. Schwieriger iſt es, ſich in das Gemüth eines Wunderthäters zu verſetzen, es muß der Gipfel lohnender Thätigkeit ſein, wenn es aus Güte und Wohlwollen ſtammt, und es läßt ſich nicht beſchreiben; aber ein Wunder das, wie dieſes, ein Leben zerſtört ohne etwas zu ſchaffen, kann nur das geſpenſtige Gefühl eines Heerführers geben, der mit ſeinen Schrecken Nationen vernichtet ohne die Kraft zu haben einen Menſchen auf der Welt zu beglücken, ein Gefühl, das wie in Alexander zuletzt in Brand und Mord ſich zu erſticken ſucht. In dieſem kalten überirdiſchen Gefühl einer Schneewolke ſtand Johannes und hörte kaum die Bitten, bis Spiegelglanz für den Erſtarrten, der aus Müdigkeit ſeine gezwungene Stellung kaum bewahren konnte, flehentlich bat. Johannes winkte mit der Hand und ſprach: Kehre heim feindlicher Athem, der du uns wollteſt verrathen. Bei dieſen Worten bewegte ſich Chryſoloras, nahm einen Becher Weins zur Stärkung und erzählte, wie er in den Himmel entrückt geweſen, und dort ſei ihm von einer gewaltigen Stimme befohlen worden, das Wunder des Johannes öffentlich bekannt zu machen. Er habe die Stimme gefragt, wie er Spiegelglanz verehren ſolle, ſie hätte aber geſchwiegen, die Apoſtel hätten mit den Achſeln gezuckt und zu verſtehen gegeben, ſie hätten ihn neulich auf ſeinem Schimmel kennen gelernt, es ſei aber nicht ſonderlich viel an ihm, es ſei ein nordiſcher Eisvogel, der immer aus Dunſt und Nebel heraus ſehe, und nimmermehr zu einiger Klarheit kommen könne. Kaum hatte er das ausführlich erzählt, ſo kam ein Bote des kranken Papſtes Anaklet, der überall nach Chryſoloras geſucht hatte, weil es mit dem Papſte ſehr übel ſtehe. Chryſoloras raffte ſich auf, alle folgten ihm um dieſes Wunder mit einander zu deuten und zu erzählen, Spiegelglanz begleitete ſie, weil er den Fleck verwiſchen wollte den der ſchlechte Himmelsbericht des Chryſoloras ihm angeſpritzt hatte, den er freilich für echt halten mußte, da ihm, was er ganz verſchwiegen, auf ſeiner erträumten Himmelsreiſe manche geringſchätzige Begegnung widerfahren war, unter andern, daß er nur mit den kleinen Propheten an einem Tiſche hatte eſſen dürfen. Zärtlich winkte er Johannes als er fortging.

Spiegelglanz.

Jetzt ſchmücke dich, ſalbe dich, wenig Augenblicke
Und ich taumle an dein Herz zu meinem Glücke.

Johannes hörte wenig darauf was er ſagte, ſo überlebt hatte er ſich nie gefühlt. So uralt, matt und erfriſchungslos war ihm das Morgenroth nie erſchienen, das fern dämmernd die vielen Tempel röthete, die damals noch Rom ſchmückten und im geheimen Zauberdienſte von mancherlei Volk beſucht wurden. Die Götter alter Zeit waren ihm wie manches Spiel der Phantaſie in der Erfahrung unbewährt geblieben, und doch ſah er noch Spange und Ring, die ſeiner Liebe gehörten, an ihren Marmorbildern glänzen; zornig befahl er ihnen, ſie ſollten ſeine Kleinode ihm wiederreichen, aber ſie gehorchten ihm nicht. — Er zweifelte nicht an ſeiner Wundermacht aber er glaubte an Widerſtreit, und da er nicht ohne Gewalt Ring und Spange löſen konnte, ſo zerhieb er mit der Axt, die ſonſt nur Pappeln und Oliven zerſtört hatte, die herrlichen Glieder des Apollo und der Venus, um ihnen die geringe Gabe, die ſeine gereizte Leidenſchaft ihnen geopfert hatte, wieder zu entreißen.

Wie viele Anſtrengung und Genie hat die Folgezeit daran gewendet, dieſe herrlichen Bilder herzuſtellen! — Verdamme ihn keiner, der je mit raſchem Geſchoß die ſchönen Dämonen des Waldes, den ſchlanken Hirſch, das zarte Reh verfolgt hat. Wenn das lebendig

Schöne ſo oft die Wuth in uns reizt, wie ſollte das Scheinleben der Kunſt, der Liebe und Andacht ſo gewiß ſein. — Erſt als Johannes ſich ſelbſt mit dem Geſchmeide angethan hatte, ward er ruhiger und ſah ſinnend in die dämmernde Frühe. Von dieſem Schmuck beglänzt, für deſſen feſtes Anſchmiegen die Göttergeſtalten ſo hart hatten büßen müſſen, empfand er jetzt einen Schauer der Weihe ausgehen über ſich, als ob ſeine Seele losgelöſt vom Staub und Koth, durch welche Spiegelglanz ihn langſam zum Ziele ſchleppte, in den Rang der Freiheit übergegangen wäre. Ein Tag hatte ihn aus der Verzweiflung zur Möglichkeit und Nähe jeder liebenden Erſtreitung geführt, derſelbe Tag hatte durch ihn Wunder gewirkt, er war *ſelbſt der Gott geworden, ſich und der Welt.* — Er ſah die zerſchlagenen Glieder des Apoll mit wehmüthigem Selbſtgefühl einer erlittenen Schmach, und in ſeinem Wähnen ſich bekräftigend ſprach er:

Johannes.

So hell geſchmückt ſieht Gott in ſeine Welt
Sein Abbild immer noch ihm wohlgefällt,
Er weiß es nicht wo er ſo lange weilte,
Wohin er raſtlos durch die Welten eilte,
Doch fühlet er, daß er Johanna treu
In ihrer Schönheit Licht die weite Welt erfreu.
Er fühlt ſich froh in ihrem ſchönen Leib,
Er liebet Ludwig denn er iſt ein Weib

Er will auch ihn in ſeinem Feuer brennen,
Und eine Ewigkeit ſoll beide dann nicht trennen.
Auch möcht er einen Opfertod noch ſühnen,
Den Jüngling meint er, der ihm warnend einſt erſchienen,
Auch ihm will er erneuten Lebensgeiſt einhauchen,
Auch ihn will er in ſeine Feuermacht eintauchen.
O Raphael, entſteige aus der Nacht,
Durch meine Liebe ſei jetzt frei gemacht,
Und kannſt du nicht zurück zum Lichte kehren,
So ſollſt du mich von dem Geſchick belehren
Was dich bezwungen, ob ich es kann lenken
Und dich der freudgen Erde wiederſchenken! —
Erwacht doch alles mit dem Frühlingsſchein,
Wie ſollte Gottestrieb verloren ſein. —
Mein Raphael! — Es faßt der Sehnſucht Tiefe
Mein ganzes Herz! — O daß es dich erriefe!
Raphael! — es klingt ſo hell zurück,
O Raphael! — O Wunder,
Wen erkennt mein ſehnender Blick!

Raphael (vor der Thüre in Pilgerkleidung).

Wer rufet meinen Namen ſo mächtiglich
Zu dieſer fremden Vorſtadt.

Johannes.

Ich rufe dich! —

Raphael trat mit gleich ſtaunenden Gefühlen ein, das ſich auch unſerer bemächtigt, da wir ihn aus dem tiefen Rhein im Pilgerrock emporſteigen ſehen, um wieder auf dem Schauplatz der Lebenden zu wandeln. Nachdem er ſich überzeugt hatte, Johannes ſei eben der Knabe welchen er damals zur Flucht hatte bereden wollen vor den böſen Einflüſſen des Lehrers Spiegelglanz, ſo erzählte er ihm ſeine Schickſale. Raphael war kein Geiſt, aber eine geiſtige Wirkung hatte er eben empfunden, als er im Vorbeigehn ſich heftig gereizt fühlte in dies abgelegne Haus einzudringen.

Johannes ergrimmte als er die Mordabſicht des Spiegelglanz erfahren, und wie er ihn mit dem Meſſer durchſtoßen in den Rhein geworfen, dann erzählte Raphael weiter, wie Thalmann ſeinen Leichnam in der Nacht im Netz gefangen, und ihn in der Meinung es ſei ein großer Fiſch, zu der nächtlichen Leuchte des Oſerus getragen habe. Dieſer, der ihn wenige Tage zuvor geſund auf das andere Ufer gebracht hatte, fühlte ſo große Trauer über ſeinen Tod, daß er bei ſtetem Gebet alle belebenden Kräfte an ihm verſuchte, bis er ſeinen Geiſt zur Erde zurückgerufen, und von jener Zeit an habe er ſich getrieben gefühlt den Johannes aufzuſuchen und ihm die böſe That des Spiegelglanz zu erzählen, da habe er in Mainz vernommen wie dieſer mit ihm fortgezogen, und ſo habe er bei ſeinen langen Wallfahrten, nach ihm zu forſchen nie aufgehört.

Johannes nahm dieſe geiſtige Treue in Raphael als Zeichen himmliſcher Berührungen auf, er wurde immer feſter in ſich über ſeinen Beruf, er legte ſegnend die Hand auf das Haupt Raphaels und ſprach.

Johannes.

Ich fühle deinen Geiſt, du biſt mir eigen,
Wie Bäume in den Wurzeln ſich verzweigen,
Die noch getrennt, fern von einander ſtehen,
Seit ich als kleines Kind dich angeſehen,
Seit jener Nacht, wo du mich wollteſt retten
Will göttliche Gewalt dich an mich ketten.
Ich habe lange mich nicht ſelbſt erkannt,
Vertrau mir, freu dich daß du mir verwandt.

Er umarmte Raphael in ſtummer Freude, als ihm der ſchwere Schritt des Spiegelglanz auf dem Pflaſter der einſamen Gaſſe ſchon von fern hörbar wurde; da ſtieg ſein Zorn über allen Betrug, über den Mord an ſeinem Freunde.

Johannes.

Ich höre Spiegelglanz dort in der Gaſſe,
Gerecht will ich ihn richten, nicht im Haſſe,
Geh in die Kammer Freund, und halt dich ſtille drin,
Und leugnet er, ſo komm und zeuge wider ihn.

Raphael.

Auf kurze Zeit verlaß ich dich, doch mit Beben,
Wie kann das Lamm bei einem Tieger leben? —

Er ging darauf in banger Ahnung nach der Kammer, während Spiegelglanz, von Zärtlichkeit ganz ſchläfrig, in das Haus eintrat und nicht ahnete, daß

Aſmodi als Bock ihm zur Seite ging, den aber ſein heiliger Ziegenbock gleich ahnete und mit wilden Sätzen aus dem Garten auf den unbekannten Nebenbuhler losſtürzte, aber freilich nur die Beine des Spiegelglanz traf, der von dem Stoße über den Haufen fiel und ein fürchterliches Geſchrei vollführte, weil der eigenſinnige Bock noch immer ſeinen vermeinten Gegner erblickte und gegen ihn wüthete, bis Johannes heraustrat und das Thier feſtband. Spiegelglanz, der ſich ſeiner Niederlage ſchämte, ſprang auf ohne ein Wort zu ſprechen. — Und eingedenk der Verheißungen Gabriels, daß die Liebe ihm lohnen werde, wenn er das Wunderkind ſeiner Beſtimmung entgegen, zur Lebensreife geführt habe, eilte er noch ſchwankend auf Johannes zu und geberdete ſich als ob er dazu beſtimmt ſei, deſſen Wunderthaten durch ſeine Zärtlichkeit zu lohnen. Johannes finſteres Antlitz, das Verachtung und Zorn, durch ſtolzes Gefühl gebändigt, ausdrückte, verſchüttete den Reiz zur Miſſethat in Spiegelglanz wie mit einer Schneelavine, Johannes glaubte immer feſter an die ihm inwohnende göttliche Gewalt und ſprach mit überreizter Begeiſterung von der ewigen Gerechtigkeit, die verborgene Schuld an das Tageslicht bringe, er ſprach, als ob er ihn zum Tode bereite. — Spiegelglanz erſt betäubt von Erſtaunen über dieſe nie geahnte Selbſtmächtigkeit ſeines Zöglings, wurde plötzlich durch ein paar Backenſchläge ſeines aufſätzigen Aſmodi ſo zornig, daß er mit ſtürmender Hand den Johannes anfiel. Umſonſt ſprach dieſer mit feuriger gedrängter Kraft die Worte: „Erſtarr du Narr“ aus, ſie wirkten nicht auf den Wüthenden, deſſen alte nordiſche Rieſenkraft noch einmal in alle Adern ſich ergoß, der die Zähne verbiß, mit blitzenden Augen, mit dröhnendem Schritt, unter welchem der Boden erbebte, mit einer Gluth, die ſein heftiger Athem in Wolken ausdampfte, in dem Zimmer hin und her über alles hinausſtieg und keine Miene machte zu erſtarren. Mit ſinkendem Vertrauen ſprach Johannes noch einmal: „Erſtarr du Narr!“ — und zum drittenmal faſt an ſich ſelbſt verzweifelnd, in allen Kräften gelähmt, von Spiegelglanz wüthend gepackt ſprach er: „Erſtarr du Narr!“ dieſer verwickelte die Hände des unglücklichen Johannes mit dem Maskengewand des Opferprieſters, das er trug, und er ſtürzte nieder; da erſt hörte Raphael, daß ſie handgemein waren, er riß die Kammerthür auf und zog den Spiegelglanz am Mantel von Johannes los. Jetzt ſah Spiegelglanz um ſich; im Schauder daß der Geiſt ſeines Todfeindes auferſtanden ſei um mit ihm zu kämpfen, blieb ihm der geöffnete Mund ſtehen; Asmodi, der längſt auf ſolche Gelegenheit gelauert hatte, ſchlüpfte jetzt als Fliege in ihn hinein und beſetzte ſogleich die erſten Wege, dann auch die beiden Seelen-Kaſtele, ſo daß Spiegelglanz in unverſtändigem Widerſtand den Zorn der beiden Freunde immer neu aufregte. Raphael, um nicht von ſeinen ſtarken Fäuſten gepackt zu werden, warf alles was im Zimmer nur ergreiflich war, auf ihn, zwiſchen den Büchern, Stühlen, Roſenkränzen, Beſen und Geſchirren ſchmetterte er die Stücken der zerbrochnen Statuen auf ihn mit ſo gutem Glück, daß ſeine geſpannte Wuth endlich in Ohnmacht erloſch und kein Lebenszeichen mehr gab, da ergriff Raphael ihn bei dem gelben Bart und ſchleifte ihn auf die Gaſſe, wo er ohne Bewußtſein lag als eben der Schweinehirt ſeine Heerde über ihn wegtrieb. —

Wie zerſtört war aber Johannes als er während des Kampfes ſeine Ohnmacht für Wunder, erkannt hatte, als er von der Höhe ſeines göttlichen Stolzes zur menſchlichen Abhängigkeit ſo ſtreng heruntergewieſen, und doch mochte er Raphael ſeinen Schmerz nicht ausdrücken, er ſchämte ſich deſſen. Raphael glaubte, daß er vom Kampf ermattet oder verwundet ſei. Johannes aber kniete mit innerer Zerknirſchung an einem kleinen Hausaltar nieder und ruhte ſein müdes bethräntes Antlitz darauf, ſo harrte er, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder ſtumm betend vor einem Chriſtusbilde, bis er von ſeiner Kränkung ſich erholte, und in heiligen Selbſtbetrachtungen ſeinen früheren Hochmuth erkennend und verleugnend, überwand er endlich die ſchmerzliche Beleidigung ſeiner Geiſtes-Ohnmacht und betete laut in tief gefühlter aber wehmuthvoller Überzeugung folgende Worte:

Wer nie mit wilder Fauſt
An die eherne Glocke geſchlagen,
Worin der Geiſt gefangen hauſt,
Der hört noch nicht die Stunden ſchlagen,
Der hört noch nicht,
Der ſieht kein Licht,
Der wähnt ſich Gott
Und möcht dem Weltall tagen.

Die blinde Leidenſchaft
Ehre, du jammerndes Herz in dem Staube,
Sie führt dich ſcheiternd an deiner Kraft
Auf Klippen der Verzweiflung zum Raube,
Du hörſt dich nicht,
Du ſiehſt dich nicht,
Du fühleſt Gott,
In ihm erneut ſich dein Glaube.

11.

Johannes war betend an dem kleinen Hausaltare eingeſchlafen. Raphael ſchloß die Laden gegen den Tag und die Thür des Hauſes gegen Übelgeſinnte, nachdem er aus eingebornem Widerwillen gegen dieſe Thiergattung den Ziegenbock hinausgetrieben hatte. Dann ſetzte er ſich auf einen Seſſel, um das Erwachen des Johannes abzuwarten, verſank aber darüber

in

in einen tiefen Schlaf. Johannes erwachte zuerſt, dachte ſich mühſam alles Geſchehene zuſammen und ſein erſter erfreuender und doch beunruhigender Gedanke war, was aus Stephania im Garten der Fürſtin geworden, die erſt im Stolze, dann in der Verzweiflung ſeines Götterlebens vergeſſen hatte. Als er den Laden öffnete, ſo wachte auch Raphael von dem Lärmen auf und lief an das Fenſter um zu ſehen was aus Spiegelglanz geworden. Es war nichts von ihm zu ſehen, als einige Lappen ſeines im Kampfe zerriſſenen Mantels, der austreibende Hirte hatte ihn, während ſeine Heerde im Schatten des nahgelegnen Kloſtergartens harrte, den Mönchen des heiligen Lukas zur Pflege übergeben. Johannes erſah aus dem Farbenbogen, den der Waſſerſtaub des Springbrunnens im Sonnenlichte auf die Haustreppe ſtrahlte, daß es ſchon über Mittag hinaus ſei und verwunderte ſich über die Stille der Straßen, bald aber noch mehr über ein heftiges Geſchrei, das ſich im Anlaufe unzähliger Menſchen verbreitete. Der heilige Papſt iſt todt ſchrie endlich eine vernehmliche Stimme, Anaklet iſt verſchieden, der heilige Stuhl iſt ohne Oberhaupt; auf zur Wahl ihr freien Römer. Bald entſtand ein Waffengetümmel, nicht von Streitenden, aber von den Abtheilungen des Volkes und von dem Adel, die von allen Seiten, zerſtreut von den Hoffnungen der unruhigen Zeit, auf dem Wege ſchon berathend, nach dem großen Markte zur neuen Papſtwahl zogen, denn die Geiſtlichen wagten es damals noch nicht, dieſe Wahl allein auszuüben, es fehlte ihnen noch die äußere Gewalt, ſie zu ſchützen. Dieſer Lärmen zerſtreute etwas den ernſten Johannes, doch erwachte ſeine Sorge noch quälender als er die Fürſtin Venus auf einem Rappen in vollem Lauf in dem blauen ſehr beſpritzten Götteranzug vorbeireiten ſah, ihr nach der ganze übrige Göttertroß zu Fuß und zu Pferd, doch alle gefärbt vom Koth der gemeinen Erde, dem Fürſten Jupiter waren alle Näthe geplatzt und es erſchien deutlich die Wolle, mit der er ſich ausgeſtopft hatte, um ſeine Götterkraft verſtärkt hervorprallen zu laſſen, auch waren die Augenbrauen, auf deren Wink der Olymp erbebte, losgeweicht und hatten eine verkehrte Stellung angenommen, die Anzahl der Faunen und anderer Waldteufel kleidete ſich gehend in Mäntel verſchiedner weltlicher und geiſtlicher Trachten, die ſie unter ihren Laubgehängen hervorholten.

Raphael, dem dies Schauſpiel erſt etwas Unbegreifliches hatte, wurde von Johannes über den verwitterten Aufzug dieſer olympiſchen Götter belehrt, die durch den hitzigſten Eifer bei der Papſtwahl ihre Stimme mitzugeben, allen unglücklichen Zufällen glücklich entrannen und denen das Feld überließen, geſchimpft und niedergeſtoßen zu werden, die ihren Geſchäften nachgehend, übergerannt wurden, bis ſie das wichtige Ereigniß der Papſtwahl inne wurden und ſich dem Tumult anſchloſſen.

Als der Zug der Götter und der ſchreienden Menge vorüber war und die Gegend ringsum nun das Bild einer verlaſſenen Stadt in ſeltſamer Stille hinzauberte, bat Johannes den Raphael die Stephania aufzuſuchen, weil er ſelbſt ſich dahin nicht wagte um nicht von dem Goldſchmidgeſellen angehalten zu werden, und ungewiß was aus Spiegelglanz geworden, ſich den rachgierigen Unternehmungen dieſes wilden Menſchen, der ihm bei der allgemeinen Aufregung im Volke jeden Augenblick in den Weg kommen konnte, nicht ausſetzen wollte.

Als ſie eine Weile dem Zauberklang der Stilleerfüllten Straßen gelauſcht hatten, trennte ſich Raphael von ihm und ging nach den gegebenen Merkzeichen den Weg zur Höhe, wo das Land immer anders und immer ſchöner erſchien; da begegnete ihm der Goldſchmidgeſell ein Lied ſingend, deſſen Inhalt einen ihm ſelbſt unverſtändlichen Widerhall in ſeinem Gefühl erregte:

Herz du mußt es ihr vergeben,
Eine Lieb iſt nicht genug,
Viele Götter muß es geben,
Treue Lieb iſt Sinnentrug.
An dem Berg, den wir erſteigen
Schimmert wechſelnd eine Welt,
Ihre Schönheit iſt mir eigen,
Weil ſie ſich in mir gefällt.

Ja du mußt es ihr vergeben,
Herz, daß ſie in dir ſich liebe;
Leben laſſen um zu leben
Hat der Weltgang ſtets geübt.

Raphael wanderte neben dem jungen Geſellen, der munter deſſelben Wegs den Berg hinanſtieg, als er von Raphael vernahm wen er ſuche, ſo kannte ſein Eifer ihm behülflich zu ſein keine Grenze.

Als Johannes ſo ſtill von Stephanias Seite ſich entfernt hatte, um den heftigen Ausbrüchen des Spiegelglanz zu wehren, ſchlummerte ſie von einem Traum gefeſſelt ungeſtört fort bis zu der Zeit, wo die Nachricht von des Papſtes Tod die trunkne Göttergeſellſchaft nach der Stadt preſchte. Sabina ſelbſt hatte ſich weiter entfernt, um dieſe Nachricht genauer zu erfahren; ſo kams, daß Stephania ſich ganz allein befand bei ihrem Erwachen; daß ſie im Traum den Johannes als eine Jungfrau geſehn und ihn geküßt hatte, gab ihr ein banges Gefühl von Unrecht, es ſchwebte ihr mit den beſchämenden Bildern verlorner Unſchuld vor, die ihr Sabina bei mancherlei Mittheilungen ſo unbeſtimmt hingeworfen; auch giebt es eine Keuſchheit der Natur, die unabhängig von aller Erziehung iſt und unabhängig von aller Volksreligion den Übergang von der Einheit des Lebens zur Vielheit des Genuſſes mit dem Zagen bewacht, das auch in der aufblitzenden Sonne unter der Morgenröthe bebt. —

Eine Angſt, daß ſie ihre Unſchuld verloren war ihr erſtes Gefühl, ſie fand ſich verlaſſen und glaubte ſich verſtoßen; Jedermann, glaubte ſie, müſſe den Traum bei ihrem Anblick errathen, ſie wollte ſich verſtecken und gerieth in einen abgelegenen Winkel hinter einer Dornenhecke, wo ein Kruzifix, das den Luſtwandlern im Wege war, bei Seite geſtellt worden. Hier ihr Gebet:

O könnt ich mich verſtecken
In dieſen Dornenhecken,
Ach könnt ich den Jammer verſchweigen,
Verſteckt von den Roſenzweigen! —
Gedeckt von dem heiligen Bild,
Herr Chriſtus ſei du mein Schild. —

Doch es ſchwebt vor meinen Blicken
Und es brennt in meiner Bruſt,
Und ich weine um Entzücken
Und ich klag um verbotne Luſt;
Ich kann es auch nimmer vergeſſen,
Wie ich ſie ſo innig beſeſſen.

O könnt ich mich verſtecken
In unſres Hauſes Ecken;
Doch ſo ſchuldig komm ich nimmer
In das reine Haus zurück,
Sehe nie den Morgenſchimmer
In dem frohen Mutterblick;

Ach könnt ich nur alles verſchweigen,
Doch blieb es mir innerlich eigen.

O könnt ich Einen finden,
Der mir abnähme die Sünden,
Doch wo fließt der Strom der Tugend,
Daß ich mich drein ſtürzen kann,
Daß im Bade neue Jugend
Mich bewahrt bis ich ein Mann.
Ach könnt ich den Jammer verkünden,
Und ſchreien zu allen Winden.

Der heftige Jammer in den letzten Worten hatten ſie der guten Sabina verrathen, die ſie ängſtlich geſucht hatte, nachdem ſie die Laube leer gefunden. Sabina konnte ſich gar keinen andern Grund ihrer Thränen denken, als der Schmerz, vom Stamm und Glanze ihres Hauſes losgeriſſen zu ſein, was ihr beim Wiederſehen des Johannes leicht wieder aufs Herz gefallen ſein konnte; ſie ſuchte ſie mit Fragen zu tröſten, ſetzte ſich auf die Mauer und nahm den Kopf der Stephania in ihren Schooß; da erleichterte ſich Stephania das Herz durch die Beichte und erzählte, was ihr im Traume geſchehen. Sabina war erſt verwundert, dann aber bald von dem Irrthume überzeugt; ſie erzählte, wie ſie immer in ihrer Nähe geſeſſen und ihren feſten Schlaf bewacht habe, und daß Johannes doch unmöglich eine Jungfrau ſein könne, da er größer als die meiſten Männer. Allmählig entwirrte ſich der Knäuel, und Stephania kannte keine Grenze ihrer Freude und Dankbarkeit, von dieſer böſen Täuſchung befreit zu ſein. Jetzt kam Raphael und der Geſelle den Gang herunter, jener flößte beiden viel Zutrauen ein, und auch er empfand gleich eine ſeltene Zärtlichkeit für Stephania, die er für ein Mädchen hielt. Er brachte im Namen des Johannes Spange und Ring mit der Frage, wo der Goldſchmid wohne, er ſoll ſie zurückgeben; der Geſelle wollte es nicht nehmen, ungeachtet er ſich dazu bekannte, ſondern ſchenkte beides der Stephania, die es ihm nicht abſchlagen konnte. Bei Johannes ſollte ſich alles ausgleichen, und Raphael wollte dieſe Arbeiten bezahlen, deswegen beſchloſſen alle, zu der Wohnung des Johannes heimzugehen. Als Raphael mit ihnen auf der Mitte des Berges war, ſtand er ſtill, ſah nach der Seite jenſeit der Tiber unverwandt, zeigte auf ein Haus und ſagte:

Raphael.

Wie ſcheinet euch das Haus mit zweien Thürmen?

Geſell.

Es ſcheint ſich gegen alle Noth zu ſchirmen,
So feſt geſichert ſieht es da dem Glück,
Ich kenn es wohl, ich hatt es oft im Blick,
Es wohnt darin der alte Raphael,
Die Frau iſt unſrer Fürſtin Luſtgeſell.

Raphael.

O dies verruchte Weib hat mich vertrieben,
Mein Vater konnte ſie ſo thöricht lieben,
Daß er die Kinder ſeiner erſten Frau verwies,
Die Schweſtern in ein trübes Kloſter wies,
Und mich ganz jung zur Schule nach Paris hinſandte,
Wo ich die Flügel mir am Licht verbrannte;
Marozia ſo heißt das böſe Weib.

Geſell.

Sie macht jetzt Päpſte hier zum Zeitvertreib;
Selbſt unſre Fürſtin hat ſo vielen Einfluß nicht
Wie die Marozia, wenn ſie nur ſpricht,
So ſchweigen alle hochgelehrten Leute,
Ich bin gewiß, ſie lärmet ſchrecklich heute.

Sabina.

Iſt das wohl glaublich, daß die höſte Wahl
So ſchändlich wird betrieben, dienen wir dem Baal,
Dem goldnen Kalb, dem babylonſchen Weibe,
Daß ſolche Sünde ungeſtrafet bleibe.

Geſell.

Die Zeit bringt Strafe, laſſen wir es gehn,
Wir können doch dabei noch gut beſtehn.

Stephania.

Ich wünſchte den Degen mir, ihn zu verſuchen,
Und dieſe Sünd vor allen zu verfluchen.

Geſell.

He Jüngferchen bleibt nur bei eurer Kunkel,
Der Degen kommt zu euch, wenn es iſt dunkel.

Sabina.

Laſſet ſolche Reden alle beid, ihr kränkt
Den Herrn, der jetzt an ſeinen Vater denkt.

Raphael.

Ich lieb ihn doch, ſo hart er mich verſtoßen,
Er iſt jetzt alt, es iſt viel Zeit verfloſſen.

Wir blicken wieder nach Johannes zurück, dem in der allgemeinen Zerſtörung ſeines Innern nur der Gedanke an Stephania einen Werth behielt, an welchen er ſich nach dem Sturme, der ſein Inneres von dem ſtolzen Gebäude ſeiner Größe losgeriſſen, wie an einer Sonnenblume aufrankte, daß ſie ihn wieder zum Lichte trage und vor dem Lichte entſchuldige. So verſunken ſaß er in dieſem Gedanken, daß er des Lärmens, der die Straße herunterzog, nicht eher achtete, bis die Chöre vor ſeinem Hauſe ſich ſtellten und mit immer ſteigender Inbrunſt, vom Jubel des Volkes häufig unterbrochen, das Wahllied ſangen.

Senk, o Herr, des Geiſtes Flamme
Auf das Haupt des Neuerwählten,
Sei des Geiſtes milde Amme,
Sei die Braut des Neuvermählten,
Daß er mit dem Fiſcherringe
Alle Glaubensfeinde zwinge
Und die Kirche weiter bauet
Auf den Fels, dem Gott vertrauet.

Johannes trat betäubt zum Fenſter, und Chryſoloras begrüßte ihn als Papſt! — und Atheiſt und Sceptiker und Rhetor und endlich alle rieſen nach: „Es lebe der heilige Papſt Johannes der Zwölfte!“ Johannes begriff nicht, wie ihm geſchehe, da aber alle nach ſeinem Segen rieſen, ſo ſegnete er erſt das ganze Volk, welches vor ihm niederkniete, mit ſo edlem Anſtande, daß viele Frauen rieſen: „Wie heilig, wie ſchön!“ andre: „So heilig wie ſchön, ſo ſchön wie heilig!“

Chryſoloras trat jetzt herein und erklärte ihm das Wunder in aller Eil, wie ſein Wunder vom vorigen Abend ſo ſehr Aller Aufmerkſamkeit während der Wahl von der Wahl abgelenkt habe, daß dieſe lange Zeit zwiſchen den verſchiednen Parteien ganz unbeſtimmt geſchwankt habe, bis er durch die Fürſtin Venus, die ihn am vorigen Abende ungeachtet des kurzen Beſuches liebgewonnen, nachdem ſie erfahren, wer der Wunderthäter ſei, ſich durch ihn habe bereden laſſen, ſo jung Johannes noch ſei, gegen die Geſetze mit ſeiner Wahl durchzudringen, was bald allgemeinen Jubel erregt habe.

Die Kardinäle traten jetzt ins Zimmer, überreichten den Mantel, den Ring, den Stab und die Krone. Johannes war zu betäubt, um zu widerſprechen, ganz froh war er nicht, aber er ließ mit ſich geſchehen, wurde bekleidet und keiner fand dieſe Stummheit in ſo außerordentlicher Lage, bei ſolcher Jugend auffallend oder ungewöhnlich. Nachher wurde er auf einen prachtvollen Seſſel geſetzt, einige ſtarke Männer der Leibwache trugen ihn hinaus und erhoben ihn auf ihre Schultern, daß alles neu hinzugeſtrömte Volk ihn ſehe und ſeines Segens froh werde. Auch die Kranken wurden von allen Seiten herbeigeführt, daß ſie die wohlthätige Segnung empfingen, und vielen war im frommen Glauben geholfen. Nur einer gebehrdete ſich immer wilder, und die Mönche, welche ihn begleiteten, brachten ihn näher dem päpſtlichen Stuhle, weil ſie noch nie einen Mann gefunden, der ſo gewaltſam vom Teufel beſeſſen geweſen. Johannes war erſt zu verwirrt, um den Beſeſſenen in der neuen Tracht zu erkennen, es war Spiegelglanz, der von Asmodi gequält unfähig geweſen war, den Mönchen, die ihn ins Leben zurückgebracht, ſeinen Namen zu nennen, ſie hatten ihm ein knappes Krankenkleid angelegt und ihn mit Stricken gebunden; theils von den Schlägen, theils von dem Schmutz war ſein Geſicht unkenntlich, ſeine Stimme aber durch das zornige Geſchrei verändert worden, ſeine Phantaſie ſchwärmte im alten Glauben ſeines Vaterlandes.

Spiegelglanz.

Ich höre dich Herrſcher der Welt,
Du haſt dich hämiſch verſtellt,
Als Kind biſt du kommen zu mir,

Ich ſpielte ſo ſittſam mit dir,
Deine Tück ward an mir zum Betrüger
Und deine Heiligkeit meint ſich ſchon Sieger.
Was liegt denn mir an deiner Heiligkeit,
Am jubelnden Volk, das dich zum Herrſcher weiht,
Mit Liſt und Lug wird mirs gelingen,
Dein Mißgeſchick dir aufzudringen.
Ich werde das Weltall bezwingen,
Die Sonne wild ſchäumend verſchlingen.

Mönch.

Der Teufel zeigt ſich wieder recht mit Macht,
Doch haben wir ihn oft ſchon müd gemacht,
Des Teufels Namen müſſen wir erzwingen,
Nachher ſoll er die Litanei abſingen.

Johannes.

Wie heißt du Teufel, der ſo ſchrecklich ſpricht?
Im Namen Gottes frag ich, läugne nicht.

Spiegelglanz.

Es ſchnürt den Schlund mir zu,
Laß mich in Ruh, laß mich in Ruh.

Johannes.

Wie heißt du Teufel, der ſo ſchrecklich ſpricht
Aus eines frommen Mannes Angeſicht?

Spiegelglanz.

Ein Sünder war der Schwärmer immerdar,
Seit ich bei ihm da iſt ihm alles klar,

Die Weisheit ſoll der Wicht von mir erlernen,
Ich will ſo wahr mich nie entfernen.

Johannes.

Wie heißt du Teufel, der ſo ſchrecklich ſpricht?
Im Namen Gottes frag ich, läugne nicht.

Spiegelglanz.

Ich heiß Asmodi, haſt du nun genug?
Was willſt du nun? dein Wunder war Betrug.

Johannes.

Schweig loſer Spötter, Teufel ſchweig!
Wann wirſt du fahren aus, verkünde gleich.

Spiegelglanz.

Nicht früher bis du Fürſt ein Weib,
Trennt der Teufel ſich vom Leib.

Mönch.

Da ginge wohl die Ewigkeit verloren,
Eh wäſchen wir wohl rein den ſchwärzſten Mohren.
Der Lügengeiſt ſoll ſich ſchon früher beugen,
Und ſoll zu deiner Ehre auch bald zeugen,
Er muß nicht lange eingefahren ſein,
Sonſt wiche er vor deinem heilgen Schein.
Doch da er ſich auf Fragen ſchon einläßt,
So hält der Allesläugner ſich nicht lange feſt.

Johannes.

Ihm iſt kein Heil, die Sünd im Geiſt
Den Glauben aus dem Hirn entreißt,

Doch haltet ihn wohl und ſchlaget ihn nicht,
Vielleicht daß Milde ſein Herz noch bricht.

Johannes hatte der ſonderbaren Weiſſagung des Beſeſſenen ſo wenig geachtet wie die Umſtehenden, er hatte ſchon mancher Teufelsaustreibung beigewohnt und ſelbſt ſchon dieſe innere Zerlegung der menſchlichen Natur an mehreren geheilt; was er ſprach, that er aus Gewohnheit, zuletzt dachte er wenig mehr an Spiegelglanz, denn er ſah deutlich Raphael mit Stephania und Sabina den Weg zwiſchen den Weinbergen herabſteigen. Sein Herz füllte ſich mit Sehnſucht, und doch konnte er für jetzt nichts weiter thun, als Chryſoloras zu bitten, jenen die Papſtwahl zu berichten und für ſie, als für ſeine vertrauteſten Freunde zu ſorgen. Schon ſetzte ſich der Zug unter dem Geläute aller Glocken nach der Kirche der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus in Bewegung, wo neben den heiligen Leichnamen auch die Reihe der verſtorbenen Päpſte in koſtbaren Särgen ruht. In dieſen unterirdiſchen von Fackeln erleuchteten Gewölben legte Johannes, ohne zu wiſſen, was er nachſprach, den heiligen Eid ab, dann las er eine feierliche Seelenmeſſe beim Hall großer Chöre und mächtiger Poſaunen für den verſtorbenen Papſt, nach deren Ende er durch die jauchzende hellerleuchtete Stadt zum Pallaſt fortgetragen wurde. Alle entfernten ſich von ihm, um ihm Ruhe zu gönnen, es war faſt Mitternacht, nur Chryſoloras blieb zurück, nicht als Vertrauter, ſondern als Leibarzt; er beſorgte ihm Abendeſſen und guten Nachttrunk. Johannes fragte nach Stephania und Raphael. Chryſoloras ſagte, daß er Raphael auf dem andern Flügel des Palaſts, Stephania mit Sabina aber gegenüber auf dem Platze in einem unbewohnten Hauſe einquartiert habe.

Johannes.

Wie ungeſchickt, warum Stephania
Nicht hier und Raphael im Hauſe da?

Chryſoloras.

Noch kennt der Römer ſolche Freundſchaft nicht,
Schlagt nicht zu früh dem Glauben ins Geſicht,
Allmählig könnet Ihr ihn untergraben,
Wenn Ihr ihn erſt recht gängelt im Buchſtaben.

Johannes.

Ihr kennet mich, Ihr könnet mich errathen.

Chryſoloras.

Ich ſeh in Euch noch herrlich kühne Thaten,
Darum hab ich zum Papſte Euch gemacht.

Johannes.

Seid Ihr bei Troſt, Ihr ſchlieſt wohl nicht die Nacht,
Und faſelt jetzt von Euren Träumereien,
Ich mußte Euch vom Krampfe ſchon befreien,
Verſucht mich nicht, daß ich ihn wieder lade,
Ich überlaß Euch dann des Himmels Gnade.

Chryſoloras.

Seid doch kein Thor, ich ſtellte mich nur ſo,

Damit der Glaub an Euch brennt lichterloh,
Verſucht es, ob Ihr mich noch könnt erſtarren,
Ich wette drauf, Ihr machet Euch zum Narren,
Macht keinen Lärmen, hört mich ruhig an,
Ihr ſeid ein Weib, Ihr brauchet einen Mann,
Zu gutem Rath und auch zu gutem Leben,
Nehmt mich, den vorgen Papſt hab ich vergeben,
Um Euch in raſchem Laufe zu erheben,
Ihr ſeid der Lohn für alle meine Mühe,
O ſeht wie ich in Lieb zu Euch erglühe.
Ihr ſeht, daß ich Euch kenne, ſeid geſcheidt,
Und ohne Zwang ſeid mir ſogleich bereit,
Ich ernte, was der Spiegelglanz geſät,
Ein Wort des Trotzes, wenn Ihr mich verſchmäht,
Ich kenne alle Leute hier im Schloſſe,
Ihr ſeid verloren und auch der Genoſſe.

Johannes (vor ſich).

Stephania, für dich muß ich das leiden.

(laut)

So nimm mich hin, doch tränk mit Wein die Freuden,
Daß ich genieße und es doch nicht weiß,
Daß in der heißen Bruſt ein Herz von Eis.

Chryſoloras.

Sieh hier Geliebte, alles iſt bereit,
Nimm hin den Becher, glaub es kommt die Zeit,
Da du die Überwindung rühmen wirſt;
Du haſt der Feinde viel, ſo mancher Fürſt

Will

Will ſeine Herrſchaft über dir begründen,
Und würde dich zu dumm zum Streite finden.

Johannes.

Du fügeſt die Beleidigung zum Zwang.

Chryſoloras.

Ich ſags heraus, dafür ſag du mir Dank,
Ich weiß ſchon mehr, als du noch wirſt erfahren,
Du warſt mit dir noch nie ſo recht im Klaren.

Johannes.

Wie ſoll ich dich nach ſolchen Worten lieben?

Chryſoloras.

Was ſoll mir Liebe, mußt dich nicht betrüben,
Ich habe ſo mein eigenes Vergnügen,
Kann ich den Haß um eine Luſt betrügen,
Kann ich den Widerwillen gegen mich
Bezwingen? Sieh nur darum küß ich dich.

Johannes.

Was hält mich, daß ich nicht mit meinem Becher
Die Stirne dir zerſchlage, frecher Sprecher.

Chryſoloras.

Das iſt unmöglich ſieh, ich bin bereit,
Und denke nichts zu jeder guten Zeit,
Als wie ich mit dem allerſchnellſten Griffe
Den Menſchen, den ich ſeh, zu Tode kniffe,

Wenn ihm vielleicht das Lüſten könnte packen,
Daß er mir feindlich ſtiege auf den Nacken.

(Johannes will nach ihm ſchlagen, Chryſoloras hält ſie feſt am Mantel.)

Johannes.

Du biſt ein Teufel!

Chryſoloras.

Ei ſo bin ich etwas,
Und küſſe mich nur recht in deinem Haß.

Johannes aber, vom Widerwillen gedrängt und von der Noth geſpornt, ermuthigte ſich, durch eine tapfere Liſt Herr über ihn zu werden; er entſchlüpfte in demſelben Augenblick aus dem Mantel, ſprang zur Thür, rief die Wache und befahl:

Johannes.

Werft dieſen trunknen Mann zur Burg hinaus,
So ernſten Tags, vergaß er ſich beim Schmaus.
Wer weiß, ob er im Trunk nicht Mittel hat gegeben
Dem vorigen Herrn, daß er verlor ſein Leben.

Chryſoloras (von den Wachen fortgetragen).

Was packt Ihr mich? — kennt Ihr mich denn nicht mehr?
Dir gab ich deinen Dienſt; du machſt mir wenig Ehr!
Dich habe ich umſonſt vom Fieber einſt kurirt.

Wache.

Was hilft das alles Herr, für heut marſchirt! —

Gemächlich wurde der Liebling des vorigen Papſtes aus einer Hand in die Andre die Treppe hinuntergeworfen. Einem verzognen Liebling irdiſcher Großen wird der Dank zum Vorwurf, wovon ſich jeder frei zu machen ſucht, wenn er nichts mehr gilt. Chryſoloras ſtand betäubt vor dem Pallaſt, hätte gern ſeine teufliſche Bosheit ganz offen gezeigt und Johannes durch Bekanntmachung ihres Geſchlechtes vernichtet, aber er fürchtete dabei für ſein Leben, und wie Johannes geahnt: ſein elendes Daſein liebte er zärtlich, mehr noch als ſeine teufliſche Bosheit. Dennoch konnte er es nicht laſſen, als Johannes ans Fenſter trat, nach dem Hauſe der Stephania zu blicken, ihm eine verwirrte drohende Rede zu halten, wie er gleich dem Ixion vom Rade der Zeit, in deſſen Speichen er ſo vermeſſen greife, werde zerſchmettert in die Tiefe ſinken. Johannes hatte das Fenſter gleich verlaſſen, aber Chryſoloras verdrehte die rollenden Augen und ſpeichelleckte der Fürſtin Venus, die mit ihrem Gefolge durch die Straßen ſchwärmte, mit einer griechiſchen Improviſation von dem Schickſale Ixions, unter welchem er ſich meinte, gegenüber der Fürſtin, die er als diejenige Göttin dem verſammelten Volkshaufen darſtellte, welcher ſeine Lüſternheit nachſtrebte und um welche er jetzt die Strafe des Treppenherabwerfens erdulde. Die Fürſtin hatte mit Wohlgefallen dies alles angehört und im Begriff ihn zu beklatſchen ward ſie jedoch überraſcht durch eine der Wachen, die den verhaßten Günſtling in langweiliger Rede zauſtern hörte und ihren Überdruß durch einen Überguß mit friſchem Regenwaſſer ausdrückte; das brachte den Chryſoloras zur Moral, und die geſchmeichelte Fürſtin bat den heftig erregten Arzt mit ſchmeichelnden Worten, ihr ſeine Lehre näher zu entwickeln, der ihre Trauer beſonders geneigt ſei. Dem Arzt durch ſeine Verſtoßung war dieſer Reiz ſeiner Eitelkeit um ſo unwiderſtehlicher, er nannte ſich ihren Atys, ſie ſich ſeine Cybele, und ſo ſammelte ſie auch ihn, der ihr bis dahin widerſtanden, in dieſer Nacht zu dem Kreiſe geiſtreicher Männer, mit denen ſie in wunderlicher Vermummung böſer Luſt unter geiſtiger Ausbildung ein ſehr abſonderliches und echt originelles Leben führte in ewiger Unzufriedenheit mit ſich und mit der Welt, und doch in ſtetem Bemühen, ſich immer feſter auf derſelben anzubauen. Man konnte allerdings ſagen, mit weniger Geiſt wäre ſie tugendhafter geweſen, aber durch mehr Tugend wäre ſie nicht geiſtloſer geworden. Sie führte ihn nach ihrem Schloſſe in der Stadt, entließ alle andre Freunde und ſuchte alles Eigne dieſes neuen Freundes zu erfahren. Der Teufel im Chryſoloras, um der Kirche ſo lang ſchaden zu können, hätte es ihr gern verheimlicht, daß Johannes eine Jungfrau ſei, aber die Eitelkeit des griechiſchen Arztes ließ ihm keine Macht, er mußte ſich mit dieſem Geheimniß vor der neuen Gebieterin wichtig machen, auch ſollte ihm dieſe wie er meinte ſeine Rache erleichtern. Die Fürſtin horchte hoch auf bei dieſer überraſchenden Neuigkeit, dankte ihm zärtlich für dies Vertrauen, gebot ihm aber bei ihrer Liebe, Niemand dies Geheimniß zu bekennen; er verſprach es alles, inſofern der Fürſtin Liebe ihm lohne. Das war ihr eine Kleinigkeit.

Vierte Periode.

1.

Als Johannes aus tiefem Schlafe erwachte, das vergoldete Bett mit ſeidenen Teppichen, die Wände mit altem Holze zierlich ausgelegt, betrachtete, da ſtieg ihm wohl einen Augenblick der alte Gottrauſch empor, aber die Erinnerung des Vergangnen dämpfte jeden Übermuth. Es wollten ihn Diener demüthig bekleiden, er litt aber niemand um ſich, weil er es, wie er ſprach, nicht gewohnt ſei. Von denen die aufwarteten, ließ er Raphael zuerſt eintreten.

Johannes.

Wie geht es dir, du ſcheinſt ſo betrübt,
Du biſt nicht krank, biſt du vielleicht verliebt?

Raphael.

Von Kummer iſt mein Herz ſo tief zerſchnitten,
Mein armer Vater, was hat er gelitten,
Was leidet er und niemand kann ihn löſen,
Er liegt in Liebesbanden einer Böſen,
Sie hat ihm alle Willenskraft verzehrt,
Daß er ſich ſelber keinen Rath gewähret.

Denkt euch, in Lumpen fand ich ihn den Reichen,
Ganz furchtſam thät er mir die Hände reichen,
Und ſah umher, ob's auch die Frau nicht ſäh,
Zu allem Glück war ſie nicht in der Näh.
Der Hochgelehrte mußte Federn leſen,
Sein Zimmer ſelber kehren mit einem Beſen,
Doch rühmt er ſie als ſeines Lebens Glück,
Ein weich Gemüth will ſolches Mißgeſchick,
Es freuet ſich der überſtandnen Noth,
Statt ſolches Lebens wär ich lieber tod.
Die Stiefmutter kam heim von einem Feſte,
Sie bracht ihm etwas Futter zu dem Neſte,
Doch ſah ſie erſt, ob er auch fleißig war,
Und ſchüttelte ihn an dem weißen Haar
Als ſie noch Federn ungeleſen fand,
Da wachte auf in mir der Kindesliebe Brand,
Ich brach die Frevelhand vom theuren Haupte los,
Doch da ward erſt des Vaters Zorn recht groß,
Er fluchte mir, er wünſchte mir den Tod
Und ſchwor, er müſſe haben ſolche Noth,
Ich ſolle nie vor ſeine Augen kommen,
So wich ich aus dem Hauſe ſchwer beklommen.

Johannes ſuchte Raphael mit ernſten Gründen zu tröſten, dieſen aber ſchreckte der Vaterfluch, daß er nimmer Ruhe zu finden meinte. Da glaubte ihm Johannes kraft ſeines Amtes die Sünde vergeben und Seligkeit zuſichern zu können und es gelang ihm. Als

Raphael beruhigt war, ſo gelangten die verſchiedenen Geſchäfte, die während der Krankheit des Papſtes geruhet hatten, zum Vortrage; Johannes lernte die Räthe im Allgemeinen kennen, ſie forderten von ihm weder Weisheit noch Wunder, nur daß er ihren Abſichten und Anſichten nicht widerſprach. Gelegentlich erfuhr er, daß Chryſoloras ſeine Stelle als Leibarzt niedergelegt habe und in das Haus der Fürſtin Venus gezogen ſei, ihm war es einerlei, ob er ihn verrathe, denn ſeine Würde war ihm ganz gleichgültig und er bewahrte ſie nur aus der Art menſchlicher Trägheit, die nicht ohne Grund aus einem bequemen Zuſtand ſich hinaus verſetzt. Wäre ein würdiger Mann in dieſer Zeit um ihn geweſen, der Einſicht mit Frömmigkeit verbunden hätte, vielleicht wäre ſeine Herrſchaft von den Laſtern und Elend frei geblieben, welche die Geſchichte ihm vorwirft. Raphael, obgleich gut und ehrlich, hatte keine Einſicht in die Geſchäfte, er beſchränkte ſich auf die Anordnung des Hausweſens und wurde bei ſeinem Leichtſinn bald von einer Zahl Familienbekanntſchaften und Ereigniſſe ſo eingenommen, daß er bei aller Freundſchaft für Johannes wenig Zeit für ihn übrig behielt.

So verging die erſte Woche. Johannes ſehnte ſich nach jedem Abend, um auf Stephania zu lauern, ob ſie nicht am Fenſter erſcheine, er hatte ſie nur in der Kirche geſehen und die Gewohnheit hinderte es, ſie zu ſich kommen zu laſſen oder zu ihr hinzuwandern. Stephania und Sabina waren in der ſonderbarſten Lage, aus der Noth in Überfluß geſetzt und doch völlig ungewiß über ihr künftiges Daſein, da dies nur durch eine Unterredung mit Johannes geſichert werden konnte. Stephania hätte mit Freundesluſt die Erhebung des Johannes bewundern können, aber die geheime Wahrheit und der lebendige Traum, Johannes ſei eine Jungfrau, ſtörten ihre Ruhe. Dies heilige Bild am Berge hatte ihre Andacht erweckt, ſie las in der Bibel mit großem Fleiß und fand die Stelle (Moſ. V, 22, 5). „Ein Weib ſoll nicht Mannesgeräthe tragen und ein Mann ſoll nicht Weiberkleider anthun, denn, wer ſolches thut, der iſt dem Herrn deinem Gott ein Gräuel.“ Nicht länger wollte ſie ein Gräuel dem Herrn ſein, aber Sabina beſchwichtigte ſie mit der Gefahr, die ſie beide noch immer liefen, wenn ſie als Pfalzgraf erſchiene. Stephania ließ ſich noch einige Zeit beruhigen, fand es aber wieder unleidlich, wenn es dieſe ihre Tracht unmöglich machte, ihrem freundlichen Gefühle für den Papſt nachzugeben und nach ſeinem Fenſter zu blicken.

Johannes entdeckte nun durch den Wink eines Dieners des vorigen Papſtes einen Ausgang aus dem Palaſte, wo ihn keine Wache bemerken konnte, nur er hatte den Schlüſſel dazu. Nachdem er es ſich lange auszureden geſucht hatte, widerſtand er eines Abends der Verſuchung nicht in einen blauen Mantel gehüllt, ein Meſſer darunter zu ſeinem Schutze verſteckt hinauszutreten, die alten Wohnungen und Gänge ſeiner Liebe zu beſchleichen und dann vor dem Hauſe zu weilen, ungeachtet er nichts davon wahrnehmen konnte. Unruhiger kehrte er heim als er ausgegangen war, Raphael bemerkte wohl eine Veränderung an ihm, wußte ſie aber nicht zu deuten, er wies die Geſchäfte in den nächſten Tagen zur Freude der Räthe von ſich und hatte ſelbſt an der leichten Mühe des Unterzeichnens einen Überdruß. Er ließ ſich die Laute bringen und ſang Lieder aller Art dazu. Die Fürſtin Venus, die ihn durch Hofdiener beobachten ließ, ſendete ihm eines Tages demüthige Botſchaft, wie ſie ſo gern über die politiſche Lage ihm einige Nachrichten mittheilen wolle. Er verſprach unbeſtimmt einen Tag ohne ſich an ſein Verſprechen weiter zu erinnern, eine Trauer, ein Zweifel bemächtigte ſich ſeiner allmälig in ſehnender Liebe, daß er ſichtlich abzehrte und ſich kaum in die äußere Form ſeines hohen Amtes fügen konnte, wenn er Nächte lang auf den Straßen geſeufzt hatte. In ſolcher Stimmung gedachte er einmal wieder der Fürſtin Venus, machte ihr einen feierlichen Beſuch und war überraſcht, da er ihre Bekanntſchaft mit ſeinem Geheimniſſe nicht wußte, ſie ſo geſchickt zu finden, ſein Leiden zu erkennen, zu ſchonen und ihn doch vertraulich zu berühren. Sie vermied es Chryſoloras ihm zu nahen, oder von ihm zu ſprechen, ſie vermied es, irgend eine Neugierde zu verrathen, ſie ſchmeichelte ſcheinbar nur dem ſinnlichen Genuſſe mit gewählter Speiſe und Trank, lebendiger aber ſchmeichelte ſie dem geiſtigen Streben des Johannes, im Allgemeinen ſich darzuſtellen, was ſein Inneres fühlte und da begegneten ihm wieder die unerſchöpflichen Mythen der Alten. Er ſtaunte, ſie der Götter lachen zu hören und ſie lächerlich machen und mit tiefem Ernſt ihre Bedeutung entwickelt zu ſehen, er konnte ſich nicht darin finden, das Daſein als etwas ganz Nichtiges zu behandeln, daß bei Göttern davon die Rede nicht mehr ſein könne, aber doch rührte es ihn. Als er fortging geſtand er ſich: „Sie iſt gemein, doch iſt ſie genial, ſie iſt mein Troſt, wenn alles mir zur Qual.“ Ihre feſte irdiſche Wurzel, die Behaglichkeit, womit ſie ihr Leben mitten in einem wunderbaren Aufgeben befeſtigte, das unzerſtörliche Bemühen, alle Welt in den Kreis ihrer Luſt hineinzuziehen, ihre Laune im Auffaſſen menſchlicher Schwächen und im Beantworten des geſelligen Scherzes machten ſie dem abhärmenden Johannes ſo werth, wie ihm keiner ſeiner neuen Bekannten geworden, er fühlte, daß ſie die meiſten überſehe und nur von wenigen erkannt zu werden ſuche.

Solcher Troſt galt wohl am Tage, aber der dunkle Abend führte dann ſeine Trauer verdoppelt zurück. Manche Stunden hatte er in ſtürmiſcher Nacht vor der Thüre der Stephania geſeufzt und ſie hatte mit Sabina über den Wind geſprochen, der faſt menſchliche Stimme annehme, als er den Drang ſeines Herzens nicht länger zurückhielt, ſondern ausſang.

Johannes.

In jedem Sterne leſ ich meine Pein,
Ich ſah ſie einſt, da war ſie mein allein,
Erloſchen iſt der freudge Sternenſchein.

Seit mich der heilge Dienſt dir abgewann,
In bittern Thränen mir die Luſt zerrann,
Ich klag den Gott vor meiner Liebe an.

O meine Thränen, keine ſchützet euch,
Ihr ſeid den alten Göttern darin gleich,
In allem bin ich arm, in euch ſo reich.

Zerreiße Stern, des Leibes feſtes Band,
Entbrenne dieſer heißer Herzensbrand,
Vielleicht daß mich begrabe die liebe Hand.

Ich wandle wie ein Nachtgeſpenſt umher
Zu deiner Thüre Nachts und ſeufze ſchwer
Aus meiner Bruſt an Troſt und Wohlſein leer.

Mein Athem ſtöhnet wie ein Tannenwald,
Ein Unglückszeichen mein Geſang erſchallt,
Daß alle Nachbarn ſich ergrimmen bald.

Sie lärmen, nicht zu hören all mein Weh,
Sie nehmen Umweg, daß mich keiner ſeh,
Sie werfen Steine, daß ich hier vergeh.

Wie von dem Aſt im Traum ein Vogel fällt,
So flattre ich des Nachts, ſo ungeſellt,
Ein Unglücksvogel nimmermehr geſtillt.

Stephania erkannte die Stimme des Johannes, Sabina aber nicht, vielmehr widerſtritt dieſe, weil nach ihrer Meinung Johannes über ſeine Erhebung nur Freude, keinen Jammer zu empfinden Urſach hatte. Stephania war der Stimme zu gewiß, ſie legte ſich an den Boden und rief leiſe: Johannes, und Johannes antwortete liebend: Stephania. Gleich ſprang dieſe erfreut die Treppe hinunter, öffnete die Thüre und umarmte Johannes, daß ihm das Blut heftig durch alle Adern wallte. Da Johannes nicht hinaufſteigen mochte wegen der Dienerſchaft, ſo führte er Stephania durch die Straßen, die von manchem vertraulichen Liebespaare durchflüſtert wurden. Aller Jammer des Johannes war in ſüße Ruhe gelöſt, er ſelbſt war entſchloſſen, das Geheimniß ſeiner Liebe und daß er eine Jungfrau ſei, raſch zu löſen, aber dieſe Stille war ſo ſüß. So fand es ſich, daß Stephania auf die Erzählung kam, wie ſie in jener Nacht im Venusgarten durch einen Traum, Johannes ſei eine Jungfrau, ſo geängſtigt worden und ſpäterhin durch die Bibelſtelle, daß ſie vor den Augen des Herrn ein Gräuel ſei, weil ſie Weiberkleider trage und wie ſehnlich ſie wünſche, ihr ritterliches Gemüth öffentlich zu zeigen und jeder Gefahr ſich hinzugeben. Johannes fühlte in der Entſchloſſenheit, in der ernſten Keuſchheit des Knaben, daß keine heimliche Liebe ihm erfreulich ſein würde, ja daß er ſie beſtimmt auf immer, was es koſte, vermeide, wenn er das Geheimniß erfahre; er ſchwieg zweifelnd. Endlich fiel ihm doch die Möglichkeit einer beruhigenden Nähe des Knaben ein, wenn er als Pfalzgraf Ludwig öffentlich erſcheine, und mit der Gewalt und Unbeſonnenheit der Leidenſchaft führte Johannes dieſen Entſchluß aus. Sie ſtanden bei der Laterne eines Kruzifixes; hier ſah Stephania zuerſt wieder Johannes ins Angeſicht.

Stephania.

Gott wie ſiehſt du aus?

Johannes.

Deine Locken wie kraus,
Deine Augen wie Vergißmeinnicht,
Gedachteſt meiner, geliebtes Angeſicht.

Stephania.

Gott, wie biſt du blaß,
Deine Augen von Thränen ſo naß.

Johannes.

Ich bin ſo einſam im großen Hauſe,
Ich bin ſo verlaſſen bei meinem Schmauſe,
Ich habe mich ſo heftig nach dir geſehnt,
Daß mein Auge von Jammer gethränt.

Stephania.

Ach daß wir uns wieder trennen müſſen,
Wieder nur aus der Ferne uns grüßen!

Johannes.

Es ſoll nicht ſein, es iſt beſchloſſen,

Noch heute mach ich dich zum Hausgenoſſen,
Ich zwing dich, ich trag dich ins päpſtliche Schloß,
Sei Pfalzgraf, beſteige ein ritterlich Roß,
Mit allem will ich dich ſchützen, was mir verliehn,
Mein Bannſtrahl ſoll durch die Ferne ziehn,
Er ſoll dein Reich dir wieder erwerben,
Bei mir ſollſt du leben, bei dir will ich ſterben.

Stephania.

Wer hat dich von meinen Wünſchen belehrt?
Du gewährſt alles, was mein Sinn begehrt,
Warum ich ſo oft den Himmel beſchworen,
Kein Gebet geht auf Erden verloren.

Johannes, um keinen Einwand ſeiner Vernunft zu hören, zog Stephania mit Heftigkeit in den Palaſt. Als er auf ſeinem Zimmer, klingelte er nach Raphael, der ſogleich herbeieilte, verwundert, was der Papſt ſo ſpät noch begehrte. Als er eintrat und ein Mädchen erblickte, wandte er ſich um.

Raphael.

Mein gnädger Papſt, ich hab nichts geſehn!
Zwar wär es beſſer, daß es nie geſchehn,
Doch ſchlimmer wirds, daß ich dazu gerufen,
Ich laſſe waſchen die heilgen Stufen,
Die zu dem heilgen Palaſt führen,
Eine andre Liebe ſollte Euch rühren.

Johannes.

Nun ſei kein Thor, die heilgen Väter,

Du haſt mirs erzählt, waren keine Beter,
Sie mochten ihr Leben auch gern erfriſchen,
Die Sorgen von ihrer Stirne wiſchen,
Die Gedanken in Frauengunſt erhellen,
Wie Freund, gönnſt du mir keinen Geſellen?

Raphael.

Der Geſellen, ſo viel Ihr immer wollt,
Aber keine Geſellin hätt es ſein geſollt,
Oder wenn Euch die Liebe geplagt,
Alles heimlich und keinem davon geſagt.

Stephania.

O ſag ihm Wahrheit, es kränket mich,
Daß er ſo arg verkennet dich.

Johannes.

Nun Freund, dreh dich um, ſieh zu,
Deine arme Seele kann finden Ruh,
Dieſe Jungfrau wird wacker tyoſtiren,
Den Speer ſtatt einer Nadel führen,
Wird ſitzen auf einem edlen Thron,
Sieh her, es iſt des Pfalzgrafen Sohn,
Mit dem ich in frühen Jahren erzogen,
Das Geſchick war ihm auch nicht gewogen.
Jetzt ſchaffe Kleider, wie es ihm gebührt,
Aus bunter Seide mit Gold geziert,
Jetzt ſchaffe ihm Degen und güldne Kette,
In nächſter Kammer ſchlag auf ſein Bette.
Dann gehe hinüber zur Frau Sabina,

Er-

Erzähl ihr alles, was ſie nicht ſah,
Mein Trübſinn will nun ganz verſchweben,
Ich darf jetzt offen dem Freunde leben.

Raphael erfreute ſich des frohen Gemüths ſeines Papſtes, er vollbrachte in Eile, wie ihm geboten, die Nacht blieb ohne Schlaf. Frau Sabina war die einzige, die traurig blieb, denn ſie fürchtete für das theure Leben des Pfalzgrafen, und es that ihr wehe, nun ganz von ihm geſchieden zu ſein.

Raphael.

Wie könnt Ihr glauben, daß er Euch vergißt,
Durch deren Treue, durch deren Liſt
Er allein gerettet aus aller Noth!

Sabina.

Mein guter Freund, ich bin nah dem Tod,
Und er geht in das Leben erſt ein,
Wir werden nicht mehr viel zuſammen ſein,
Ich gehe langſam und er geht ſchnell,
Meine Augen erblinden und er ſieht hell,
Alle Tage wird er viel Neues lernen,
Von mir ſich immer weiter entfernen,
Es dauert nicht lange, ſo verſtehn wir uns nicht,
Dann möcht er mir lachen ins Angeſicht,
Wenn er es aus alter Achtung nicht ließe,
Ich merke nicht, wo ich ihn verdrieße,
Mir iſts, als ob er geſtorben wär,
Wenn er nun tritt als Pfalzgraf daher,

Doch lobe ich Gott, daß ſein Werk vollbracht,
Warum ich gebetet ſo manche Nacht,
Ich ziehe zurück in meine kleine Hütte,
Ich verſtehe nicht der Höfe Sitte,
Ich nehme ein anderes Kind zu mir
Und nenn es Stephania, da leben wir,
Als ob ſich nichts in der Welt könnt enden,
Gott wird mir ſeine Gnade zuwenden.

Die gute Alte konnte wohl Recht haben, wenn ſie im Pfalzgrafen, wie wir Stephania von jetzt an nennen wollen, noch viel unentwickelt glaubte. Wir kennen ihn nur als fromm und keuſch, in der Art, wie Dichter ſich ihre menſchlichen Maſchinen zu aller Art aus einen Holze ſchnitzen. Jeder lebende Menſch iſt aber nicht blos Eigenſchaft, ſondern ein Daſein eigner Art, das ſich wohl bezwingen, aber nie vernichten läßt, denn es iſt zugleich die Quelle des Lebens. Alle ritterlichen Leidenſchaften erwachen vielleicht mit ſeinem erſten Eintritte in die Welt, und die können ſich bald als Tugend, bald als Laſter entwickeln.

2.

Bei der öffentlichen Erſcheinung des Pfalzgrafen Ludwig, durchirrte mannigfaltiges Geſpräch die Stadt Rom; viele mußten nothwendig erfahren, daß er als Mädchen unter dem Namen Stephania ſchon längere Zeit dort gelebt habe, und die Römer, gewöhnt an die Ausſchweifungen der Päpſte, glaubten in ſeinem hellen nordiſche Anſehen ein Zeichen zu erkennen, er ſei eine Jungfrau und die Geliebte des Papſtes; die Gewalt, welche er über den Papſt ausübte, beſtätigte die Meinung. Chryſoloras allein ſah auf den Grund und ſah doch zu viel, denn er beurtheilte beide nach ſeiner Geſinnung, wie es verdorbenen Seelen ſo oft geht, ihm fiel die Prophezeihung des tollen Spiegelglanz ein, er werde vom Teufel befreit werden, wenn der Papſt von einem Kinde befreit werde, und ſeine Eiferſucht kannte keine Grenzen. Seine Vermuthung durfte er der Fürſtin Venus mittheilen, aber nicht ſeinen Gram, denn ſie wollte allein herrſchen und hätte ihm nimmermehr ſolche Rückkehr zur alten Neigung verziehen; obenein mußte er ihr wieder verſprechen, ſein Geheimniß jedermann zu verbergen, denn ſie allein wollte es geltend machen. Johannes fand ſich in der Nähe des Geliebten ſo ganz beglückt, daß er dieſe ſelige Zeit durch kein Ringen nach größerer Luſt bei der Gefahr, alles dadurch zu verlieren, ſtören mochte. Der Pfalzgraf entwickelte ſich ſo herrlich, ſein jugendlicher Übermuth zeigte ſich ſo reizend, ſeine Freundſchaft für Johannes war ſo lebhaft, daß dieſer ihm alle Zeit ſchenkte, die er ernſten Geſchäften gelobt hatte, und den ernſten Rath des Raphael, der dies Übel wohl entſtehen ſah, mit Ungeduld von ſich wies.

Johannes.

Sprich nie von ſolchen Schreiberein mit mir,
Wozu hab ich den Rath, das dumme Thier,
Als daß er fleißig in dem Rade geht,
Damit das Rad nur ſelten ſtille ſteht;
Ein Stoß von mir iſt dann genug fürs Ganze,
Zur rechten Zeit die rechte Kraft
Auf Erden alle Wunder ſchafft.

Der Pfalzgraf trat zu ihm, und Raphael ſtand vergeſſen und trat ab. Der Pfalzgraf bat den Papſt mit großem Eifer, ihm einen mit Gold ausgelegten Harniſch zu kaufen, den er beim guten Goldſchmidgeſellen feil gefunden hatte. Der Papſt lachte über den Eifer, ſtellte ihm vor, daß er ihn ja noch nicht zu brauchen wiſſe, kaufte ihn aber doch. Der Geſell küßte Johannes die Hand und bat demüthig, ihm alle Unfreundlichkeit zu verzeihen, die er mahnend gegen ihn ausgeübt. Johannes aber machte ein ernſtes Geſicht und ſagte ihm, daß er dafür noch geſtraft werden ſolle, indem er ihn zum Goldſchmid des Papſtes mache. Der gute Geſell ſprang hoch auf vor Freuden und ſchwur, daß nun der Teufel alle heidniſchen Götter holen möchte, da er der Goldſchmid des chriſtlichen Papſtes geworden ſei. Als er fortgegangen, trat der Pfalzgraf mit ſeinen übrigen Bitten hervor, er wünſchte ein Paar koſtbare Ritterpferde zu kaufen, um das Ritterſpiel, den Buhurt, das Tjoſtiren recht zu lernen. Johannes ſtellte ſich erſt weigernd an, aber der Pfalzgraf war ſo vergafft in dieſe Pferde, daß er faſt wild wurde. Johannes ſah, daß er ihm nichts abſchlagen konnte, er unterzeichnete alle Summen und gab ſogar zu, daß ein Turnierplatz nahe dem Palaſt ſammt Ställen eingerichtet wurden, die der Pfalzgraf mit den koſtbarſten Pferden füllte. Raphael machte dem Papſte Vorſtellungen gegen dieſe Verſchwendung, aber Johannes verwies mit einem Seufzer auf das Beiſpiel des Conſtantinopolitaniſchen Biſchofs Theophylaktus, der über zweitauſend Pferde halte, ſie mit Piſtazien, Roſinen, Mandeln und Feigen füttere, mit Wein tränke, derſelbe, welcher ihm den ſchönen getigerten Hengſt zum Geſchenke gemacht habe. Dann ſprach er ernſthafter:

Johannes.

Die Kirche muß in dieſer Kriegeszeit
Gewaffnet ſein zu jedem ernſten Streit,
Und junge Ritter will ich mir erziehen,
Die für die Ehre unſrer Kirche glühen,
Zum Kampf geſchickt das Leben für ſie wagen,
Dann braucht Italien kein Joch zu tragen.

Irrthümer laſſen ſich widerlegen, aber abſichtliche Selbſttäuſchung nimmermehr; das Bild einer kriegeriſchen Kirche verband den Pfalzgrafen auf immer mit Johannes, aber dieſer Gedanke wucherte neue Irrungen, indem er Herrſchſucht und Ehrgeiz in weltlichen

Dingen als ein Hauptziel ſeiner geiſtlichen Herrſchaft ihm darſtellte. Die Fürſtin Venus nicht nur, ſondern auch die Marozia waren ihm dazu wichtig, ihre Reichthümer und ihre Familienverbindungen galten überall, und ſo führte die eine verbotne Liebe zum Pfalzgrafen, ſo wenig dieſer davon wußte, alle die bösartigen Verbindungen herbei, die irgend eine päpſtliche Regierung beſchimpft hatten. Raphael ſah alles ein, aber es fehlte ihm an Ernſt. ſeine Warnungen wurden abgewieſen, und Johannes wünſchte oft, bei aller Freundſchaft, die er für ihn hegte, eine Ehrenſtelle zu entdecken, die ihn aus ſeiner Nähe entfernte, ohne daß er dadurch gekränkt würde.

3.

Der reine Menſch ſteht ſo hoch über der Erde, daß ſein Sturz durch die Laſter immer etwas unerklärlich Gewaltſames in immer wachſender Schnelligkeit zeigt, dem Fallenden aber iſts ein betäubender Zuſtand, und ehe er von der Tiefe ſelbſt zerſchmettert wird, glaubt er im herrlichſten Gleichgewichte zwiſchen Himmel und Erde zu ſchweben. Schon jetzt entſchloß er ſich zur Förderung ſeiner Weltherrſchaft, die Dekretalenſammlung des falſchen Iſidorus, welche Chryſoloras unter dieſem Namen eines würdigen längſtverſtorbenen ſpaniſchen Biſchofs auf Befehl ſeiner Fürſtin verfertigt hatte, öffentlich anzuerkennen. Sie enthält

Briefe der erſten römiſchen Biſchöfe, welche die Biſchöfe aller weltlichen Oberherrſchaft frei darſtellen und zugleich das kirchliche Bannrecht als höchſtes Strafamt der ganzen Chriſtenheit auf alle Arten der Vergehen ausdehnen. Wir beſitzen nicht mehr alle dieſe Dekretalen, viele der frechſten wurden von den nachfolgenden Päpſten gänzlich vernichtet, aber ſie enthielten doch die verderblichen Grundſätze, welche den ſpäteren unternehmenden weltlichen Päpſten wieder vorſchwebten, an denen der geiſtliche Stuhl, nach einem gewaltſamen Anſehen, das die Herzen verſchloß, um ſo tiefer fallen mußte. Gern hätte Chryſoloras dieſe Gelegenheit benutzt, ſich wieder in den Umgang mit Johannes zu ſchleichen, er hatte aber an der Fürſtin ſeine Hölle auf Erden gefunden, ſie quälte ihn mit jeder Art Eiferſucht, während er es nicht wagen durfte nur die kleinſte Äußerung derſelben gegen ſie blicken zu laſſen. Es gab da wunderliche Vorfälle, was Chryſoloras, dieſe Inkarnazion der Teufelseſſenz, von dieſem gemeinen außerordentlichen Weibe leiden mußte.

Der Pfalzgraf war unterdeſſen unermüdlich, alle männlichen Übungen, die er bis dahin verſäumt hatte. in Eile nachzuholen, das Fechten jeder Art, das Reiten mit aller Künſtlichkeit, auch das Ringen und Ballſchlagen trieb er bald mit großem Erfolge, aber es ließ ihn auch kaum ſchlafen, ſeine Pferde waren nächſt Johannes ſeine liebſten Freunde, er ſprach mit ihnen und ſie verſtanden ihn, ihnen brachte er das Beſte von ſeinem Tiſche, er putzte ſie ſelbſt, er ritt ſie ſelbſt in die Tiber, durch ihn wurde ganz Rom zur Ritterſchaft ermuntert, die dort bis dahin keinen rechten Fuß faſſen konnte. Der Goldſchmid war unerſchöpflich in neuen Erfindungen, um Rüſtungen, Helme, Degen oder Zaumzeug zu ſchmücken, und Johannes wagte es kaum über die Preiſe zu markten oder zu dingen, weil er jeden unwilligen Blick des Pfalzgrafen wie ein Unglück ſcheute. Dieſer hatte aber von ſeinen Pferden und Reitgeſellen ein eignes hartes und heftiges Weſen allmälig angenommen, vielleicht war es auch ſeine Art, vielleicht iſt es auch dem Alter eigen, es wird bei vielen jungen Männern bemerkt. Niemand war darüber mehr erſchrocken als Sabina, die er wohl noch zuweilen beſuchte, aber mit der Meinung zurückkam, die Frau werde kindiſch. Sie war indeſſen wie ſie immer geweſen, nur daß ſie ſich nicht von dem Kinde, das ſie mit Sorge erzogen, zu der Geſinnung der Erwachſenen verſetzen konnte, der aller Sorge muthwillig entgegentritt. Raphael wurde am meiſten vom Pfalzgrafen geärgert, denn dieſer war ein abgeſagter Verächter aller ritterlichen Übung, er ſah alle böſen Folgen voraus. Die Frauen vergötterten den Pfalzgrafen, jede ſuchte ihn auf andre Weiſe zu gefallen, er aber war, wie es bei der nordiſchen Jugend in dem Alter ſehr häufig, derb grob gegen alle und übte gern plumpe

Späße gegen ſie aus, die ihnen aber nicht unangenehm waren.

Johannes entzog ſich immer mehr aller geiſtigen Ausbildung und Betrachtung, er hatte ſich in derſelben zu der ungeheuerſten Frevelthat der eignen Vergötterung hingetrieben geſehen, er trieb alle Gedanken und die frommen und gelehrten Männer der Zeit von ſich, er ſpottete ihrer als Verführer der Menſchen und duldete nur den Kirchengebrauch, von aller Unterſuchung, von allen Gedanken bis zur Sinnloſigkeit entfernt, dieſer ſollte eine Lebenvertreibende unterwerfende Gewohnheit werden; was angebetet werde, wie nahe es dem Menſchen trete, war ihm gleichgültig. Der Menſch auf dem höchſten Punkte des ihm möglichen Irrthums überſieht wie auf ſeinem höchſten Punkte der Wahrheit die ganze Welt, er fühlt ſich zuſammenhängend und vollſtändig und darum iſt nichts täuſchender als das wohlthuende Gefühl, daß nichts in uns mehr abweiche oder widerſtrebe. Übrigens war er ſo milde gegen Verbrecher, ſo freigebig gegen Arme, daß ihn das Volk verehrte, ohne weitre Wunder von ihm zu verlangen. Zu dieſer Freigebigkeit und zu der Pracht des Pfalzgrafen bedurfte er viel Geld, wo aber die gewöhnlichen Einnahmen nicht zureichten, da halfen die Kirchenſchätze aus, welche bis dahin mit großer Treue bewahrt worden, die er aber durchaus nicht heiliger wie jedes andre Eigenthum achtete.

Die Freude an den ritterlichen Übungen des Pfalzgrafen und deſſen Bitten hielten ihn tagelang in der Reitbahn zurück, endlich konnte er den Bitten Ludwigs nicht länger widerſtehen und beſtieg auch ein Pferd. Bald ſaß er ſo anſtändig und ſo feſt, er nahm ſich ſo gut aus, er fand die Bewegung ſo reizend, daß er dem Verlangen nicht widerſtand, die Übungen mitzutreiben. Kaum konnte er fertig reiten, ſo lernte er vom Pfalzgrafen auch das Tyoſtiren und brach da manchen Speer. Das erſte Aufſehen war bald überwunden, die Leidenſchaft ward anſteckend und manche Meſſe wurde nicht geleſen, weil die Geiſtlichkeit an den empfangenen Stößen ſalbte. Die Fürſtin Venus miſchte damit ihre alte Mythologie und auf ihrer Bahn ſah man die zwölf großen Götter ſtatt der zwölf Karlshelden ſich den Tyoſt theilen.

Der Pfalzgraf wollte auch dem Ehrgeize nicht entſagen, einen großen Buhurt in der Schloßbahn zu geben und ſo entſchloß ſich Johannes, ein großes Ausſchreiben ergehen zu laſſen, worin alle Kampfluſtige eingeladen wurden, um eine goldne Roſe zu ſtreiten, welche die Fürſtin dem Sieger überreichen würde. Die Bahn ward zu dieſem Buhurt mit Teppichen behängt, die ſonſt nur bei feierlichen Umgängen die Plätze verziert hatten, das Gerüſt war mit den herrlichſten Frauen bedeckt, vor denen allen die Fürſtin Venus mit ihrem heidniſchen Hofſtaat prangte. Johannes und Ludwig hatten ſich als Caſtor und Pollux geharniſcht, ihre Helme mit großen goldnen Sternen glänzend, eben ſo ihre blauen Wappenröcke mit goldnen Sternen geziert, ſo erwarteten ſie unter einem goldnen Baldachin die Ankunft kampfluſtiger Ritter.

Chryſoloras hatte ſich diesmal durch ſeine medizinische Kenntniß nothwendig gemacht, er ſtand unter einem verdeckten Bogen mit ſtärkenden Mitteln für Ohnmächtige mit Beinſchienen für zerbrochene Glieder, mit Schneppern zum Aderlaſſen der Pferde und Menſchen, mit Salben für Beulen. Die hohen Geiſtlichen ließen ſich die Ehre nicht nehmen, zuerſt in die Schranken zu treten und ſich zu verſuchen, da war ein Geheul ihrer Köchinnen vor den Gittern, wenn ſie im Anlaufe der beiden geſchickten Ritter aus dem Sattel gehoben wurden oder die Speere durch die Fugen der Rüſtungen ſchnitten, das Volk war aber im höchſten Taumel der Seligkeit, eine goldne Zeit ſchien ihm aufgegangen, es dachte an den heiligen Georg und an den heiligen Michael, als es ſeinen Papſt ſo ſtreitbar erblickte, das Heilige des Kampfes galt noch in der Zeit und das ganze Feſt hatte in jener Zeit keine ſo ärgerliche Widerſinnigkeit, als es der Nachwelt ſcheinen möchte. Johannes und Ludwig blieben in dem ganzen Streite unüberwunden, ſei es, daß ſie wirklich ſo geſchickt waren, oder daß die Schmeichelei jede Niederlage vermied, ſchon ſollten die Preiſe ausgetheilt werden als noch ein fremder Ritter in die Schranken eingelaſſen zu werden begehrte. Sein ſilberner Harniſch, ſein rother Waffenrock waren ſo prachtvoll, daß niemand das Helmabnehmen verlangte Ungeachtet Johannes ſchon dreißig Speere verſtochen hatte, ſo rannte er doch noch gegen ihn, er traf das Schild des Ritters, jener aber die Seite des Papſtes, der nach kurzem Schwanken herabfiel. Alle Diener ſprangen ihm zu Hülfe, er aber, der die Entdeckung ſeines Geſchlechts fürchtete, ſtellte ſich ungeachtet heftiger Schmerzen ſehr heiter, hinkte fort und ſchloß ſich auf ſeinem Zimmer ein. Der Ritter hatte ein unedles Gelächter nach dieſem Unfalle aufgeſchlagen, man riß ihm den Helm ab und es zeigte ſich das verruchte grinſende Antlitz des Spiegelglanz, der einige Zeit vorher der Haft entſprungen war, er ſchien nichts von ſich zu wiſſen und faſelte nur in allerlei dummen Späßen, als man ihm Vorwürfe machte, ſagte er.

Spiegelglanz.

Adam brach das erſte Gebot,
Doch vergabſt du ihm lieber Gott,
Petrus hat die Seligkeit mit dir,
Der dich doch dreimal verleugnet hier,
Thomas war ein Zweifeler,
Dennoch vergabſt du ihm Herr,
Paulus der that manch Leid
Zuvor in der Chriſtenheit

Und kam doch zu deinen Gnaden
Wegen ſeiner Waden,
Matheus, der dem Zoll entkam,
Er ſetzte dir nur die Hälfte an,
Hat dich beſtohlen und betrogen,
Du bliebſt ihm doch gewogen.

Die Ritter wollten ihn ſchlagen, als ſich ein anderer Ritter zu ſeinem Schutze vor den Schranken einfand, der noch prachtvoller gekleidet und gewaffnet, in ſchwarzem Sammtwaffenrock mit goldnen Kronen alle Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Dennoch mußte er den Helm abnehmen, alle begrüßten mit Achtung Herzog Pandulph von Capua, der Spiegelglanz als ſeinen Ritter anerkannte und zu ſeinen Leuten zurückſchickte. Der Pfalzgraf war ſogleich bereit, ein Rennen mit dem Herzoge anzunehmen. Der erſte Tyoſt vollendete ſich nach ritterlicher Art, die Speere trafen auf die Schilde, die Schilde ſpalteten ſich, beide blieben im Sattel, als ſie aber neue Speere genommen und der Herzog den Jüngling mit rechtem Ungeſtüm anreiten ſah, machte er den Tyoſt etwas lang, ſo daß ſein Speer ſpäter eintraf, an dem Halſe des Pfalzgrafen ſich durch die Schienen drängte und ihn ververwundet zur Erde niederſtreckte. Der Herzog ritt zur Fürſtin und begehrte den Preis, ſie gab ihm die goldne Roſe ungern, aber ſie hatte keinen Grund der Weigerung als daß er ein häßlicher Mann ſei, worauf es hier aber nicht ankam. Nachdem er dieſen Preis in Empfang genommen, ſagte er noch einige unbeſcheidne Spottreden gegen geiſtliche Turniere, ſetzte die Roſe dem Spiegelglanz auf das närriſche Haupt und ritt mit ihm und den Seinen ungehindert fort.

Das Mitleid hatte alle Frauen um den Pfalzgrafen verſammelt, deſſen Halswunde, nachdem ihm Helm und Harniſch abgenommen war, heftig blutete, der aber noch tiefer durch den verlornen ſicheren Sieg gekränkt war, er biß die Zähne zuſammen, kniff die Augen zu und wollte auf niemand hören und ſehen. Chryſoloras unterſuchte mit rechter Bosheit die Wunde und machte ihm ſo viel Schmerzen als er irgend vermochte, ja er beſtrich ſie ſchon bei dieſem erſten Verband mit bezaubernden Mitteln, deren er von ſeinem Lebensvorgänger einen großen Vorrath geerbt hatte, dieſe ſollten beſonders dazu dienen, den Bezauberten nach jedem Orte hinzuziehen, wohin er verlangt ward, und beſtanden in Präparaten aus Magnetſtein und Turmalin, zuſammengerieben mit der Wetterſeite von alten Häuſern.

Als Johannes die Nachricht von der Verwundung ſeines Lieblings erhielt, erhob er ſich ungeachtet ſeiner Schmerzen von dem Lager und ſuchte ihn zu tröſten. Dieſer aber betete in blinder Wuth und gebrochenen Worten um Krieg gegen den verruchten Herzog, und Johannes, um ihn zu beruhigen, verſprach ihm alles was er begehrte und gab, wiewohl nicht ohne einen geheimen Schauder, ſeine Befehle zur raſchen Bewaffnung. Dadurch heiterte ſich der Pfalzgraf auf und horchte dem Geſange, den die ſchönſten Frauen vor der Thüre ſeines Schlafzimmers anſtimmten; nachdem das Außerordentliche der Begebenheit und das Gemeinſchaftliche des Mitleidens ihnen alle Scheu genommen, und ſie in das Heiligthum des päpſtlichen Palaſtes unter Anführung der Fürſtin Venus gedrungen waren, der Chryſoloras einen ſeltſamen Linderungstrank gemiſcht hatte für den verwundeten Pfalzgrafen.

Eine Stimme.

Nimm den Korb vom weißen Nacken,
Voll von ſaftgen Aprikoſen.
Seht wie küſſen duftge Roſen
Ihre glühend rothen Backen.
Recht wie feine Herrn vom Stande
Küſſen Mädchen von dem Lande.
Die vom Sonnenbrande glühen
Und geſchmückt zur Kirche ziehen.

Chor.

Aprikoſen,
Laßt die Roſen,
Kühlet aller Wunden Schmerz
Unſerm lieben kleinen Ritter
Ach wie focht er, ach wie litt er
In dem Kleid von ſchwerem Erz.

Erſte Stimme.

Nimmer waren hier noch Frauen
In dem geiſtlich hohen Hauſe
Und der Pförtner ſieht mit Grauen

Wie wir nach Gefallen hauſen.
Setzt die Schalen auf die Tiſche
Mit dem Saft der Apfelſinen,
Um den Honigſeim der Bienen,
Mit dem kühlen Saft zu miſchen.

Chor.

Apfelſine,
Saft der Biene,
Kühle aller Wunden Gluth
Unſerm lieben kleinen Ritter,
Ach wie focht er, ach wie litt er,
Er vergoß ſein rothes Blut.

Eine Stimme.

Jungfrau knack mit weißen Zähnen
Dieſe grauen ſüßen Mandeln,
Rauher Männer ſüß Verwandeln,
Das gelingt der Frauen Thränen,
Dieſe weißen glatten Kerne,
Leg geordnet wie die Sterne
Unter dunkelen Roſinen,
Alles Süße ſoll ihm dienen.

Chor.

Alles Süße
Ihn begrüße,
Lindere der Wunden Qual
Unſerm lieben kleinen Ritter,
Ach wie focht er, ach wie litt er,
Und nun lohne ihn ein Mahl.

Eine Stimme.

Dieſe zarten Ortolanen
Stellet auf das Kohlenbecken,
Alle Luſt zum Eſſen wecken
Sie als Kranz des Goldfaſanen,

Doch

Doch vor allem iſt zu ſchauen
Dieſe Federnpracht des Pfauen,
Der in dreien hohen Kronen
Scheint zu brüten, ſcheint zu wohnen.

Chor.

Feuerwein,
Hell und rein,
Miſchen wir in den Pokal
Unſerm lieben kleinen Ritter,
Ach wie focht er, ach wie litt er,
Und er ſiegt das nächſte Mal.

Johannes empfand bei dieſem Liede eine bebende Sehnſucht, dem Pfalzgrafen ſich zu entdecken, doch überwand er ſich, öffnete die Thüre, ſah niemand, denn die Frauen waren eilig geflüchtet, aber ein köſtliches Mahl ſtand da bereitet auf einem Teppich, welches die bei dem jugendlichen Appetit ſich ſelbſt unbewußt mitten in ihrer Traurigkeit vermißt hatten. Beide erheiterten ſich, der Pfalzgraf verſchmähte aber nach ſeiner Gewohnheit den Wein, während er den Speiſen nach der Anſtrengung des Tages alle Ehre gönnte. Johannes, eingedenk der Süßigkeit des erſten Bechers, in welchem ihm die Liebe aufgegangen und Sehnſucht nach dem Getrennten, ergriff auch dieſen zweiten mit Begeiſterung. Aber anders war ſeine Wirkung. Während der Pfalzgraf in Schlaf verſank und Wundfieber hatte, fühlte Johannes eine ſolche Sehnſucht in ſich erwachen zur Rückkehr aus dem Leben, daß er ſich umſonſt an alles erinnerte, was er auf Erden liebte;

ſelbſt der Pfalzgraf ſchien ihm nur ein weſenloſer Schatten, ja ſein eignes Weſen ſchien in eine nichtige Mannigfaltigkeit ſich zu zerſtreuen, die wie auf einer Spiegelfläche an ſeiner Seele vorübergleitete. Die Waffen lagen noch im Zimmer zerſtreut von dem Rennen am Morgen, Johannes bewegte das prachtvolle Meſſer mit großer Luſt bald über ſich, bald über dem Haupte des Schlafenden, die Seligkeit des Todes glänzte ihm aus der ſternenhellen Nacht entgegen und das Unbefriedigende des Lebens aus dem leeren Becher. Johannes ſah mit einer Fülle unbeſtimmter Gefühle, die einander entgegenliefen, den Schlafenden, der in ſeligem Wiederſchein des Todes leuchtete, ſein Meſſer zuckte, da rauſchte es wie ein Geſchwader Reiter durch die Gaſſen, der Pfalzgraf wachte auf, in wunderbarer Bewegung zitterten die Wände, der Pokal ſtürzte nieder, das Meſſer aus der Hand des Johannes. Der Pfalzgraf hingegen voll kriegeriſcher Wildheit vergaß ſeine Wunde, ergriff das Meſſer und rief: „Dem Feinde entgegen du wackrer Degen.“ „Bete für uns, heiliger Papſt,“ rief die geſtörte Menge vor dem Schloſſe, „der jüngſte Tag iſt nahe, wehe, wehe allen Sündern.“ Neue Stöße des Erdbebens, von denen die Mauern des Schloſſes borſten, zerſtreuten das Volk, der Pfalzgraf ſtach mit wilder Heftigkeit gegen die Erde, Johannes ſah ſchweigend auf den Pfalzgrafen und dachte: Ich habe kein Gebet für die

Welt, ich habe nur einen Gedanken, daß der Tod uns geſellt. Da ſchlug die große Thüre der Kapelle auf, wo die Päpſte ſeit Anbeginn ihre Hausandacht gefeiert hatten, er ſah die Päpſte alle, wie er ſie aus ihren Bildern kennen gelernt hatte, ſie ſaßen, wie ſie einander folgten, in richtiger Ordnung und ſangen das **Veni creator spiritus**, worauf der letztverſtorbene Papſt die Worte ſprach: **Hoc corpus est et hic est sanguis meus.** Er zeigte das Heiligſte, alle knieten und ſangen: **Benedictus praesens deus sis, ades nobis.** Da kniete er mit den Anweſenden, und keiner war ihm fremd oder ſchauerlich, er ſah keine Grenzen mehr zwiſchen göttlichem Leben und Seligkeit im Tode. Er beugte ſich nieder zum Beten, aber ein Getöſe umher machte daß er aufblickte, er ſah die Kapelle voll blutiger verſtümmelter Krieger, die ihre Wunden dem Herrn der Welt zeigten, und mit mächtigen Stimmen ſangen:

Der Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Hat zum Sturm uns fortgeriſſen,
In Schmerzen ging uns aus die Luft,
Doch der Leichtſinn, er hat kein Gewiſſen.
Er hört nur ſich,
Er ſieht nur ſich,
Er wähnt ſich Gott
Und hat die Welt zerriſſen.

4.

Am andern Morgen war das Schloß in großer Unruhe, weder Johannes noch der Pfalzgraf eröffneten ihre Thüren, und keiner wagte nachzufragen, ob ſie nach den Anſtrengungen des vorigen Tages noch ruhen wollten, oder ob ſie durch Krankheit verhindert ſeien aufzuſtehen. Raphael wagte es allein, an den Thüren laut zu rufen; davon erwachte Johannes und fand ſich auf ſeinem Sitze in der Kapelle, wo er mit aufgelehntem Kopfe geſchlafen hatte. Er taumelte auf, rief den Pfalzgrafen, erhielt keine Antwort, er ſuchte ihn in ſeinem Bette auf, aber es war leer, am Boden war Blut und die Stücken eines zerbrochenen Meſſers zerſtreut. Johannes erinnerte ſich allmählig erſt der Nacht wieder, hatte er ihn wirklich umgebracht? Raphael rief immer ungeduldiger an der Thüre, weil er ein Unglück fürchtete, Johannes wagte nicht, die Thüre zu eröffnen, bis er den Verwundeten gefunden, aber vergebens, keine Stelle des Zimmers blieb unbeſchaut, alles vergebens. Jetzt erbrach Raphael die Thüre. „Gelobt ſei Gott, daß Ihr lebt, gnädger Herr!“ rief Raphael. „Wo iſt der Pfalzgraf?“ fragte Johannes. Keiner hatte ihn geſehen, er war die Treppe durch die doppelte Reihe der Wachen gewiß nicht ungeſehen gegangen. Johannes fragte nach dem Erdbeben, aber Niemand hatte etwas davon wahrgenommen, dagegen berichtete ein Wächter heimlich, er habe

Licht in der Kapelle geſehen, was immer den nahen Tod eines Papſtes verkünde. Nach allen Seiten ſchickte Johannes Boten aus, den Pfalzgrafen aufzuſuchen, alles vergebens. Es kamen Ritter, die ſich zum bevorſtehenden Feldzuge, den er am vorigen Abend hatte verkünden laſſen, meldeten; er dankte für ihre Treue, gab aber ſeinen Wunſch nach Frieden zu erkennen. Die Reden des Papſtes waren ſo verwirrt, daß es in der Stadt hieß, er habe ſeine geliebte Stephania, die unter dem Namen eines Pfalzgrafen bei ihm gelebt, beim Weine umgebracht. Waffenklirren war in der Nacht gehört worden, als wäre es in den Zimmern des Papſtes geweſen. Die Boten kehrten ohne Nachricht heim, die Angſt ſeines Herzens trieb ihn als es dunkel war ins Freie. Unbewußt ging er fort, bis er an dem kleinen Hauſe der alten Sabina unwillkührlich ſtille ſtand. Er ſah durch das offene Fenſter in das reinliche Zimmer. Sabina ſpann bei dem Feuer des Heerdes, ein Mädchen, das dem Pfalzgrafen ähnlich ſah, ſaß eben ſo gekleidet ihr gegenüber, ſie erzählte ein Mährchen.

Sabina.

Hör Kind, laß die Lampe ſtehn und ſei geſchickt,
Ich will dir erzählen, wie es einem Fiſcher geglückt,
Der Fiſcher war alt und hatte eine junge Frau,
Die war nicht fleißig und war auch nicht ſchlau,
So war der arme Fiſcher um alles gekommen,
Mit Müh hatt er ein Hüttchen am Fluſſe bekommen,

Das Hüttchen war alt wie der Fiſcher und ſchwach,
Er flickte umſonſt das zerlöcherte Dach,
Immer klagte die Frau, ſie liege ſo kalt,
Wie mußte er erſt frieren, da er ſo alt.
Doch kam ihm kein Unmuth, er ſaß ſo geduldig
Mit ſeiner Angel, als wär er nichts ſchuldig,
Und durft doch ſich nirgends mehr ſehen laſſen,
Sonſt wollten ihn ſeine Schuldner erfaſſen.
So ſaß er an einem Sonntagmorgen
Und dankte zu Gott, daß die Leute ihm borgen,
Und zog in Gedanken die Angel heraus,
O Freude, da zappelt ein Fiſchchen zum Schmaus,
Ein Fiſchchen, als wär es von Silber und Gold,
Das hat er aus dem klaren Waſſer geholt,
Der Fiſch heißt Reinera, er kennt ihn noch nicht,
Er weiß es nicht, daß der Fiſch auch ſpricht,
Daß er die Schiffe im Laufe kann halten
Und im Meere übet Teufelsgewalten,
Aber zu Lande verloren iſt,
Denn da regiert unſer Herr Jeſu Chriſt.

Mit ſchauderndem Gefühle hörte er das Mährchen vom Waſſerſtaar in andrer Geſtalt.

Sabina.

Der Fiſch thut den Fiſcher nun freundlich bitten:
„Laß mich leben, ich wär nicht gern zerſchnitten.“
„Ei,“ ſagt der Fiſcher, „einen Fiſch, der kann ſprechen,
Möcht ich nimmermehr zerſchneiden und zerſtechen,

Und hab ich auch nichts zu eſſen im Haus,
Ich ſcheue mich doch, dich zu eſſen beim Schmaus.“
Er machte den Fiſch von der Angel los
Und warf ihn zurück, ob er gleich ſchön groß.
Nun ſah der Fiſch zum Waſſer heraus
Und ſprach: „Bedank mich, jetzt bitt dir was aus,
Ich geb dir alles, was du haben willſt,
Damit du zum Lohne deine Wünſche ſtillſt.“
„Ei,“ ſagte der Fiſcher, „mir fällt jetzt nichts ein,
Die Frau will ich fragen, was ihr Herz mag erfreuen.“ —

Mit welcher Haſt griff das Weh der Erinnerung in Johannes Seele, und der Reim, durch den er ſo gewaltſam in ſeiner Kindesliebe vom Pfalzgrafen losgeriſſen war worden: „Mondſchein, Mondſchein überm Rhein, Mondſchein in dem Rhein,“ begleitete als Herzſchlag die Erzählung der Sabina, wie das Weib Papſt und Gott werden will, und alles, wie er ſeit Jahren nicht bedacht, überfiel mit Grauſen den horchenden Johannes; er ſprang vom Fenſter ſo haſtig zurück, daß die gute Frau in der Meinung, es ſei eine Eule im Geſträuch, eilig den Fenſterladen ſchloß; — er aber ohne umzuſehen lief den Berg hinan, voll Jammer als habe er alles verloren, ſelbſt den Angelhaken, als ſei alles ſchon vorbei.

Es giebt Tage, die den Menſchen um die Vernunſt bringen möchten, wenn er kein rechtes Vertrauen zu Gott hat; das Blut lief ihm heftig unter einander, als er ſich ſo früh gewarnt und ſo ſpät erſt in ſeinem Elend belehrt fand; der Welt wollte er entfliehen und zurück zu den ſchwarzen Wipfeln, auf denen ihm einſt ſo wohl und ſo heilig zu Muthe geweſen war. Es war zu ſpät, ſchon hatten ihn die Treiber des wilden Jägers überall umgangen, nicht unbeobachtet war er ausgegangen, und als er den Berg hinanſtieg, umgab ihn eine Schaar von Frauen mit einem leiſe ſurrenden Getöne wie die Meermuſchel am Sandufer, wenn die Fluth ſinkt, und hatten ihn bald mit ihren Schlingen an Händen und Füßen gebunden. Er hatte keine Kraft zum Widerſtande, gleichgültig ließ er ſich in den Garten der Fürſtin und in ihre Nähe führen. Sie ſaß auf einem Dreifuß in einer Höhle, unter ihr loderten Weihrauchflammen, ſie achtete nicht der Eintretenden, ſondern ſah auf eine goldne Kugel, die in ihrer Hand ſich bewegte. Die Frauen ſprachen leiſe zu ihr, und auf einen Wink von ihr verließen ſie die Höhle, und der Gebundene lehnte ſich an eine Säule und fragte, was ihm alles das bedeute. Die Fürſtin bewegte ſich heftig und ſprach dann leiſe, daß Johannes es kaum vernehmen konnte: „Du biſt ein ſchwaches Weib, du ſehnſt dich nach des Jünglings holdem Leib, im Heiligthum der Ceres kannſt du ihn wohl finden, doch werden deine Arme ihn nicht binden.“ Als Johannes das große Geheimniß ſeines Geſchlechts, ſeine Liebe, alles verrathen ſah, wie hätte er da der

Ehrfurcht gegen das Orakel ſich erwehren können. Die Fürſtin verließ ihn, nachdem ſie betäubenden Weihrauch in die Gluth geſtreut hatte. Johannes verſank immer mehr in Betäubung, die Wände erbebten, ſeine Sinne verließen ihn. Als er aufwachte, fand er ſich einſam in einem Gewölbe, das Licht ſtrahlte von oben durch einen Roſt zu ihm nieder, er hörte leiſe Geſänge, er ſah ſich im weiblichen Mantel verhüllt, über ſein Haupt einen durchſichtigen Schleier. Er glaubte große Züge über ſich im Schalle der Tritte zu erkennen, bald hörte er das Brüllen eines Stiers, deſſen heißer Athem durch das Gitter ihn anwehte. Die Opferprieſterin durchſtach mit dem Meſſer, nachdem der Stier gebunden, ſeine Hauptadern, daß das heiße Blut auf ihn herabfloß. Derſelbe Abſcheu gegen das Leben bemächtigte ſich ſeiner in dieſen Schrecken wie nach dem Trunke des Bechers in der Nacht, die Mauern drängten ihn, er ſuchte die Thüre, öffnete ſie und fand ſich in einem hellerleuchteten Kreiſe von Ringmauern, deſſen Boden von einem reifen Kornfelde bedeckt war, zahlreiche Chöre ſangen den Reichthum des Lebens, ſeine unerſchöpfliche Freude, ſie bewegten ſich dabei wie die Geſtirne langſam in gleicher Richtung, indem ſie die Fürſtin als Ceres begrüßen. Sie trat mit einem Stolze und mit einer Freude zu dem verſchleierten vom Opfer blutigen Johannes, nannte ihn Proſerpa, ihr geliebtes Kind, und beklagte ſich über die Schwüle des Sommers: „Wie iſt der Tag ſo ſchwül, wie ſenken ſich die Ähren in traurigem Gewühl, was kann dein Haupt beſchweren, du vielgeliebtes Kind, noch tanz im leichten Wind.“ — Nach dieſen Worten kamen zierliche Tänzerinnen und führten Johannes zu einem Reihentanz, in welchem er ſich aus der Verzweiflung zu einer gewiſſen Vergeſſenheit erholte, wie ſie den Jungfrauen in der Luſt des Tanzes eigen. In dieſer Vergeſſenheit hatte ſich ihm unbemerkt ein bärtiger Mann auf ſchwarzem Wagen genähert, ergriff ihn ſo raſch, daß er ſich nicht ſträuben konnte, und trieb dann ſein Geſpann zu einem dunklen Ausgange, während die Geſpielen jammerten und die Chöre ſangen:

Die Erde hat das Kind verſchlungen,
Der Mutter iſt das Kind entſprungen,
Und wird nun frei wie Körner fallen
Aus Ähren, die gereifet wallen
In einem wilden Abendwind;
Ach Ceres, wo iſt jetzt dein Kind?

Der Wagen führte ihn durch einen Weg voll unbeſtimmter Geſtalten, die ſich wie abgelöſte Schatten von Menſchen rings drängten zu einem Fluſſe, auf deſſen dunklen Wellen ein Nachen von einem Greiſe langſam übergefahren wurde. Der Wagen aber fuhr durch das Waſſer in eine Halle voll feuriger Erſcheinungen und ſeltſamer Qualen. Aber ſein Mitleid vertheilte ſich zwiſchen ſo vielem, daß er keines Einzelnen mehr denken konnte, als der Wagen ſchon wieder emporfuhr und aus derſelben Pforte zu den klagenden Chören heimfuhr, wo der Entführer ihm einen grünen Schleier überwarf, ihn aus dem Wagen hob und durch die Pforte mit Wagen und Pferden ſich fortflüchtete. Mit Freudenmelodie ſangen die Chöre:

Sie kehrt zurück im grünen Kleide,
Die Mutter ſieht in ſelger Freude
Sich und das Kind verwandelt ſtehn,
Ach Jungfrau wie iſt dir geſchehn,
Die neue Saat iſt aufgegangen,
Von treuem Boden feſt umfangen,
Und auf dem Stroh, da liegen Trauben
Und laſſen ſüßen Saft ſich rauben,
Der Erde iſt Proſerpina vermählt,
Den Bacchus hat die Ceres ſich erwählt.

Ceres, die Fürſtin trat jetzt liebkoſend zu Johannes-Proſerpina und ſprach:

Seht, täglich kann mich Bacchus jetzt erfreuen,
Den ich in ſeltner Stunde ſonſt nur fand,
Er kann der Jugend holde Zeit erneuen,
In ſeiner Liebe dauernd gleichem Brand,
Wetteifern kann ich noch in Fruchtbarkeit
Mit meiner Tochter in der reichen Zeit;
Du Tochter haſt es mannigfach empfunden,
Den Lebenshaß, der in dem Becher brennt,
Die Fülle und die Leere aller Stunden,
Was die Geſchlechter wechſelnd eint und trennt.

Ich Ceres lehrte da den Bau des Korns
Und endete die Zeit des Liebeszorns.
Nicht mehr bedarfs der Amazonen Waffen,
Das Weib zu ſchützen gegen flüchtge Luſt,
Sie kann im Hauſe gleich dem Manne ſchaffen,
Er ſchützt das Kind an reicher Mutterbruſt,
Denn wie nun Saat in Jahres Glauben glüht,
So iſt die Eh im heilgen Kreis erblüht.

Die Chöre führten in jubelndem Geſange dieſe Lehre weiter aus, wie durch den Ackerbau die Ehe entſtanden, wie der Genuß der wilden Luſt des Weines dadurch zu gleichmäßiger Freude durch das ganze Jahr vertheilt ſei, ſie beſangen die Vermählung der Ceres mit dem Bacchus, der Proſerpina mit dem Pluto.

Nach dem Ende dieſes Chors führte die Fürſtin den neugeweihten Johannes in ein Seitenzimmer, damit er ſich ausruhe. Johannes ſank auf ein Ruhebett, doch als er ein wenig ſich erholt, beſchäftigte die neue Lehre alle ſeine Aufmerkſamkeit, es that ihm unendlich weh, daß ſeine Liebe, die ihn ewig an den Pfalzgrafen mit allen Kräften, mit aller Luſt kettete, dem Zwange der äußern Welt, den Bedingungen des Fortlebens in Saat und Ernte, ihre Dauer ſollte zu danken haben, daß die Welt glauben könne, die Noth ſei dauernder und mächtiger als die Liebe. Er brach endlich das Schweigen, indem er fragte:

Johannes.

So wiſſen jetzt die Frauen, daß ich kein Mann.
(Sie nimmt ihm die weiblichen Kleider ab.)

Fürſtin.

Nein, niemand es auf Erden wiſſen kann
Als ich allein, mir hats der Gott vertraut,
Die Frauen meinen, daß du eine Braut
Vom Lande ſeiſt, die zum Geheimniß kommen,
Weil vor dem Hochzeitfeſte ihr beklommen,
Dies war die Lüge, warum ich dich verſchleiert
In unſre ſieben Künſt hab eingeweihet,
Sonſt muß ſich nackt die Neugeweihte zeigen,
Zum Zeichen wie ſie aus dem Nichts entſteigen.

Johannes.

Und euer Alles will mir nicht genügen,
Die Liebe iſt mir mehr als das Vergnügen,
Die Liebe ſcheint mir mächtiger als Noth,
Sie trotzt den Jahren, ſie trotzet ſelbſt dem Tod,
In ihr iſt gar kein irdiſches Vergehen,
Wie konnt ihr Bund mit leichter Saat entſtehen,
Die Wind und Regen von dem Acker treibt,
Vergeht die Welt, die Liebe übrig bleibt,
Wie eine neue Sonne aller Weſen,
Wovon die Welt zu neuem Sein geneſen.

Fürſtin.

Dir ſcheint es ſo, du kennſt die Sehnſucht nur,
Die unerfüllt vergeht wie die Natur

Und rieſenhaft des Amors Bild dann ſteigert,
Doch ſolcher Hoffnung ſich die Erde weigert,
Gar unbefriedigt dem Genuß zu leben,
Dies iſt das Höchſte, was wir hier erſtreben,
Nur wie dies Streben alle Kräfte regt,
In Krieg und That die ganze Welt bewegt,
Das iſt der tiefe Sinn vom Kriege zu Eleuſis,
Uns dies der höhern Ordnungen Geheimniß.

Johannes.

Mir ſagtet ihr das Gegentheil vom Frieden,
Der vor dem Eheſtand die Welt gemieden.

Fürſtin.

Du haſt der erſten Weihung Heimlichkeit
Vernommen. Glaub nur nicht an die Erbärmlichkeit.
Sie iſt nur denen gut, die nichts vertragen,
Die Abends ihren Männern alles wiederſagen,
In alter Zeit, da mocht es wichtig ſein,
Die ſtreitge Welt dem Eheſtand zu weihn;
Der Ackerbau konnt die Bedingung leihn,
Proſerpina war da ein Bild des Eheſtands,
Der Saat, die ſich vertraut der heilgen Treu des Lands.
Nachdem die Tochter mit der Erd verbunden,
Als neue Saat den Weg zum Licht gefunden,
Da ſchenkte Bacchus erſt den höchſten Becher,
Der ſelge Sehnſucht füllt in alle Zecher,
Da ſpielten Lebenshaß und Liebesflammen
Zu Götterthaten ſchön vereint zuſammen,

Und Ceres wird der höhern Weihung Bild,
Der Liebe, die ſo frei durch alle quillt
Und alle nährt und alle Thaten weckt,
Der Frauenliebe, die den Ritterſtand entdeckt,
Die nimmer unterthänig iſt dem Manne,
Die nicht geſetzlich ſteht in einem Banne,
Die frei der höchſten Ehre ſich ertheilt,
Die nur im Thatenrufe wird ereilt,
Der Ehre, die aus nordiſchem Heidenthume
Das Chriſtenthum erweckt zu neuem Ruhme,
Der Ehre, die vom Chriſtenthum verſchmäht,
Doch mit des Kreuzes heilger Fahne weht,
Die mit dem Chriſtenwort der Liebe ſpielt
Und nach dem Zorne doch ganz heimlich zielt.

Johannes.

Wie aber kann die Liebe, die ſich bindet,
Noch ehe ſie das Herz des Manns ergründet,
Die von dem Blick, dem Wort ſo ganz regiert,
Nur eine Demuth in dem Herzen ſpürt,
Ihm ganz zu dienen mit des Lebens Freude,
Sich angelobt in einem heilgen Eide,
Wie kann ſie außer ſich noch anders denken,
Ob der Geliebte mag die Welt einſt lenken.

Fürſtin.

Darum iſt auch die Ehre ein Betrug,
Für jede Frau, die in Begeiſtrung klug,

Betrügt ſie den Betrug, ſo iſt ſie klüger
Und ihre Liebe iſt der Preis vom Sieger,
Ja freie Liebe iſt der Ehre Preis,
Gefahrvoll iſt die Bahn und glatt wie Eis,
Nicht Liebe, die von Schönheit überwunden,
Nicht Liebe, die durch Wolluſt iſt gebunden,
Nein Liebe, die aus freiem Urtheil ſchenkte,
Wo Thatenruhm die ernſte Wage ſenkte;
Ich ſag es aus, ich habe es durchſchaut,
Auf Ehre wird ein neuer Glaub erbaut,
In dem das Chriſtumthum ſich einſt verliert,
Der herrſcht dereinſt, der's dieſe Bahn geführt,
Sei du der Weltfürſt, zeig im Römſchen Glanze
Dich ſelbſt der ganzen Welt im Ehrenkranze,
Setz Ritterehre auf den geiſtgen Thron,
Die Liebe unterwerf ihr ſelbſt mit Hohn,
Gieb dich der Liebelei nicht ſelber hin,
Sie ſchwächt, ſie blendet unſern innern Sinn,
In Thaten ſuche deiner Liebe Lohn,
So kämpft der Pfalzgraf auch für deinen Thron,
Was er gethan wird deiner Krone Strahl,
Dein Wort wird Fleiſch, dein Wille ſcharfer Stahl,
Sein Schwert vernichtet was dir widerſteht
Und einigt Völker, die dein Geiſt erhöht.

Johannes.

Unendlich weit liegt das von meinem Herzen,

Du ſprächſt nicht ſo in meiner Sehnſucht Schmerzen,
Der Name ſchon mein heißes Blut bewegt,
Die lang verhaltne Flamme hoch aufſchlägt.
Der Pfalzgraf? Sprich, wie kann ich ihn erſtreiten,
Wo iſt der Weg, der mich zu ihm kann leiten?
Verlang der Thaten ſchwerſte heut von mir,
Nur ſchone ſein, daß ihn kein Schmerz berühr,
O du weißt alles auf des Dreifuß Gluth,
Verkünde mir, wo iſt das junge Blut,
Zu deinen Füßen ſieh mich jammernd liegen.

Fürſtin.

Ich weiß es nicht, ich könnte dich betrügen,
Doch was ich dir als Prieſterin verkündet,
Das iſt gewiß auch in der Welt begründet,
Du ſiehſt ihn hier, doch ob er ſelbſt erſcheint,
Ob nur den geiſtgen Blick das Wort gemeint.
Das kann ich dir nur nach der Weihung ſagen,
Denn meine Hand muß dich berührend weihen,
Den Sternen gleich dir höhere Kräfte leihen.

Johannes.

Ach meine Seele iſt ſo dumpf geſtimmt,
Daß ſie von deinem Willen nichts vernimmt,
Wie kann ich ruhn in dieſer Wechſelfluth,
Die meine Adern füllt und leert mit Blut,
Ich ſoll ihn ſehn, ſo hallts in meinen Ohren,
Da ſagſt von Näh und Ferne mir dem Thoren.

Ach ſäh ich ihn auf eines Berges Spitze,
Daß er ein Kind mir ſchien am fernen Sitze,
Was fragte ich danach, ich wär ihm nah
Mit meinem Glauben, daß er wieder da.

Fürſtin.

In anderm Sinn hab ich das Wort gedacht,
Die Weihung hat dir manchen ſchon gebracht
Zu Fernen, wo kein menſchlich Auge reicht,
Die ganze Körperwelt dem Geiſt entweicht,
Du ſiehſt die Nähe nicht und ſiehſt die Ferne,
Vergißt die Erde, lebſt auf einem Sterne
Und freuſt dich der Bewohner Seltſamkeit.

Johannes.

Vielleicht iſt mir der Pfalzgraf auch ſo weit;
Weh mir! O welche Leere nach der Fülle,
Kaum fühle ich, daß noch in mir ein Wille,
Wenn er ſchon fern von dieſer grünen Erde,
Erlöſe mich von zögernder Beſchwerde.

Fürſtin.

Ruh aus und ſuche dich mit Ernſt zu faſſen.

Johannes.

Ach ohne ihn muß ich das Leben haſſen,
Du biſt allwiſſend, biſt für alle klug,
Weh mir, daß ich je Männerkleider trug,
Weh mir, daß ich zu hohen Ehren ſtieg,
So ſchmälger iſts, daß ich in Gram erlieg.

Proſerpina ſteht vor dem Geiſterweg,
Ich geh ihm nach, wo alle ziehn hinweg,
Ich will ihm folgen, ihn gefangen nehmen,
In meinem Kuſſe ſoll er ſich nicht ſchämen.
Was ich noch nie gethan. ich thu es jetzt,
Wie deine Lieb mein Herz mit Wonne letzt.

Fürſtin (vor ſich).

Sie ſchwärmt, es wirkt des Trankes Kraft jetzt nach,
Sie ſinkt in Schlaf, jetzt eil ich, eh ſie wach,
Die Hände in geheimen Schwung zu bringen,
Der alle Sterne mir zum Dienſt muß zwingen,
Mag ſie hell ſehend jetzt mich auch erkennen,
Was hilft es ihr, ſie muß mir dennoch gönnen
Die Übermacht, die ihren Willen zwingt,
Kein andres Mittel ihren Geiſt umſchlingt,
Umſonſt hab ich die Wolluſt ihr gezeigt,
Sie blieb mir innerlich ſtets abgeneigt,
Ein Zeitvertreib ward ich dem ſtolzen Kinde,
Und nur zerſtörend reich ich ihr die Binde,
Die ihrer Flügel mächtge Schwingen lähmt,
Die meiner Liebe jenen Jüngling zähmt,
Der in den Feſſeln mir noch ſtolz befiehlt,
Wie ſie ſchon jetzt die mächtgen Zauber fühlt,
Ihr Aug wie todt, wie folgt die Hand dem Strich,
Durch ihres Herzens Grube ſieht ſie mich; —
Gewiß iſt ſo der Blumen tiefes Schauen,
Wie ſie auch ohne Aug der Sonn vertrauen,

Zu ihr die goldnen Häupter freudig wenden
Und neu erblühn in liebevollen Händen;
Gewiß iſt ſo der Erze ſchimmernd Malen,
Wenn ſie das eigne Bild zu uns hinſtrahlen,
Sie faſſen es in ihrem Auge auf,
Auch ihnen hat die Sonne einen Lauf.
Jetzt will ich ihr den goldnen Spiegel zeigen,
Ob ſie mir ſchon bezwungen iſt und eigen.

(Zu Johannes.)

Jetzt ſage mir, welch Bild iſt in dem Spiegel?

Johannes (im magnetiſchen Schlaf).

Ein Engelbild, doch ohne ſeine Flügel.

Fürſtin.

Die Antwort iſt mir fremd, ich muß doch ſehen,
Was ſie darunter eben mocht verſtehen.

Johannes.

Ich ſeh ein böſes hochbegabtes Weib
Und das biſt du, jetzt bleibe mir vom Leib.

Fürſtin.

Iſt das mein Dank und doch ſollſt du mich küſſen,
Du willſt es nicht und dennoch ſollſt du müſſen.

Johannes.

Ich küſſe dich ſo wie ein heißes Eiſen,
Die Jungfrau kann die Unſchuld dran beweiſen,
Wenn nicht die Gluth auf ihren Lippen brennt,
Weh mir, daß dich mein Herz ſo ſchrecklich kennt.

Fürſtin.

Du ſollſt mich bald noch näher kennen lernen.
(Sie ruft.)
He Chryſoloras bring den Pfalzgraf her
Und auch ein Meſſer, das geſpitzt und ſchwer.
(Zu Johannes.)
Nimm dieſes Meſſer feſt mit beiden Händen,
Du ſollſt heut des Geliebten Leben enden,
Wenn du vorher ihm ſtreng geboten haſt,
Daß er mich liebt und daß er dir verhaßt.

Johannes.

So Schreckliches ward nimmer mir geboten,
Wie ſehnlich ſeh ich hin nach allen lieben Todten,
Die uns mitleidig hier umſtehn und trauern.

Fürſtin.

Noch ein ſolch Wort, ſo kann ich hier nicht dauern,
Es wird der Athem mir gewitterſchwer,
Zum Glück tritt der geliebte Knabe her.
(Der Pfalzgraf tritt gebunden mit Chryſoloras ein.)

Pfalzgraf

O endet endlich die Gefangenſchaft,
Ich brenne auf in meiner eignen Kraft,
Wie habet ihr mein Zutraun ſo mißbraucht,
Wie habet ihr in Trübſinn mich gebraucht,
O wär ich unterm Dolch des Freunds gefallen,
So könnte ich doch jetzt mit Geiſtern wallen.

Fürſtin.

In meiner Liebe wirſt du wieder frei,
O ſchwör mir heilige Rittertreu
Und zieh zu meiner Ehr durch alle Lande.

Pfalzgraf.

Das wäre meinem Herzen eine Schande,
In feigem Zwang ſollt ich die Ehre ſuchen,
Nie lieb ich euch, ich möchte euch verfluchen.

Fürſtin.

Du ſchwärmſt, der Schönheit ſeis verziehen heut,
Doch hör den Freund, er endet unſern Streit.

Pfalzgraf.

Du hier mein Freund, o laß dich heut umarmen.
Ein Meſſer zeigſt du, haſt noch kein Erbarmen?

Johannes.

Du ſollſt die Fürſtin lieben und mich haſſen,
Sonſt mußt du mich auf ewge Zeit verlaſſen.

Pfalzgraf.

Das ſpricht dein Mund, ſo kann mein Freund nicht rathen,
Dem Mund entkeimen dieſer Fürſtin Saaten,
Verläumdung hat mein Herz von mir gewendet.

Fürſtin.

Wenn er nicht folgt, ſei ſein Geſchick beendet,
Durchbohre ihn mit deinem ſcharfen Stahl.

Johannes.

Ich tödte dich in meiner höchſten Qual.

Pfalzgraf.

Seit Ehr und Freund an einem Tag verloren,
Iſt dieſer Leib mir ſchwere Laſt;
Die Nacht iſt ſchwarz, dem Licht war ich geboren,
Dies argwohnvolle Leben iſt mir ganz verhaßt.

Indem Johannes nach ihm ſtach, entriß ihn die Fürſtin der Gewalt, daß er nur leiſe geſtreift wurde.

Fürſtin.

Ich bin ſo grauſam nicht wie deine Freunde ſind,
Du ſpotteſt mein, doch lieb ich dich mein Kind,
Jetzt ſiehſt du doch, daß es ihm Ernſt geweſen,
Von einem Rauſch wär er jetzt lang geneſen.

Pfalzgraf.

Ich fliehe fort und kann es noch nicht glauben,
Daß mir mein Freund das Leben wollte rauben;
Dies Leben, das ſo tauſendmal ihm eigen,
Sich nur in ſeinem Dienſte ſollte neigen,
Es iſt als ob ein fremder Zaubergeiſt
Den armen Freund an Höllenketten ſchweiſt.

(ab.)

Fürſtin.

Die Liebe macht oft ahnend, nicht geſcheit,
Was denkſt du mein Johannes von der Zeit,
Was dir geſchieht und was der Pfalzgraf meint,
Obs nicht als Widerſpruch auch dir erſcheint.

Johannes.

Wie Ketten, die in Höllengluth verbunden,
So ſchau auch ich in unſrer Zeit die Böſen,
Die Guten ſind von ihnen ganz geſchunden
Und keiner kann den anderen erlöſen,
Und keiner kann den anderen verſtehen,
Verzweifelnd müſſen ſie zu Grunde gehen.

Fürſtin.

Warum? Woher in Guten dieſer Zweifel?

Johannes.

Viel Götter giebt es und nur einen Teufel.

Fürſtin.

Nicht ohne Scharfſinn iſt der Spruch gedacht,
Der Böſen Einheit ſie ſo ſchrecklich macht,
Darum iſts groß auf allen böſen Wegen
Gleich mir des Guten reichen Samen legen,
Die Böſen ſtrafen in der eignen Kraft,
Die nebenher auch mir Vergnügen ſchafft,
Ich ſpiel mit ihr und kenn die Katzenpfoten,
Ich zwang ſie oft, ſie hat mir nie geboten,
Und Chryſoloras ſelbſt iſt mir gezwungen
Und muß mir unterrichten meine Jungen;
Nicht wahr ich bin ein halber Gott, Johannes,
Daß ich mich ſo bemächtigt dieſes Mannes.

Johannes.

Wiſſ', jeder Böſe iſt ein ganzer Teufel,
Und noch kein Guter war ein halber Gott.

Da zeiget ſich ein neuer Glaubenszweifel,
Umſchlingt uns mit verführeriſchem Spott,
Viel Götter würden einen Teufel zwingen,
Doch will es allen Guten nicht gelingen.

Fürſtin.

Warum? Woher in Guten dieſer Zweifel?

Johannes.

Ein Gott nur lebt und viele, viele Teufel.

Fürſtin.

Faſt ahne ich, du rechneſt mich zur Schaar,
Die einſt bei Gott in ſeinem Himmel war.

Johannes.

So weit hinauf kann denkend ich nicht dringen,
Mir iſt, als ob am End der Welt wir gingen,
Da ſchwindelt mir, wo ich den Fuß ſoll ſetzen,
Denn ſäh ich ihn, ſo wärs ein leeres Schwätzen
Vom End der Welt, und find ich keinen Platz,
So bin ich nichts durch dieſen einen Satz.

Fürſtin.

Nun wirſt du dumm, jetzt thue, was ſich ſchickt,
Lies, unterzeichne, Siegel beigedrückt,
Friſch, ſchnell, beſinnen darfſt du dich hier nicht.

Johannes.

Ich weiß doch nicht, wer in dem Briefe ſpricht,
Denn der Johannes nimmer dies gebot,
Ach wäre mir der Kopf nun nicht ſo todt! —

Hier ſend ich Raphael zu König Otto hin,
Daß er bezwing den kriegeriſchen Sinn
Der Italiener mit den deutſchen Schaaren,
Italien wird dabei nicht beſſer fahren; —
Hier ſage ich, daß ich nicht recht bei Troſt,
Es wühl in mir ein heftger Fieberfroſt,
Der Fürſtin ſei die Pflege anvertraut
Des ſchwachen Leibes, bis ihn neu erbaut
Die Medizin des Arztes Chryſoloras, —
Er ſoll entſcheiden, wo hier Ernſt, wo Spaß
In meinen Reden; — wo ich träumend rede.
Der Brief verkündiget den Fürſten Fehde;
Und dieſer giebt mir gar ein Elternpaar,
Das in der Seele ſo verhaßt mir war! —
Marozia ſollt meine Mutter ſein?
Das wäre doch von dem Geſchick nicht fein,
Raphaels Vater ſei der meine? — welche Lüge,
Trag ich den kleinſten ſeiner ſchwachen Züge?
Spricht nur ein Wort zu ihm aus meinem Herzen,
Wie kann ich doch mit mir ſo ſchrecklich ſcherzen.

(Er unterzeichnet und beſiegelt.)

Fürſtin.

Und dennoch werden ſie es beide glauben,
Ein Feind thät ihren Sohn früh ihnen rauben,
Er wär in gleichem Alter jetzt mit dir,
Und du ſiehſt jetzt in höchſten Ehren hier;

Es ſchmeichelt ihnen, daß ihr Sohn du biſt,
Und Raphael, der widerſprach der Liſt,
Wird jetzt entfernt zu fernem deutſchen Land,
Wohin zu mächtgen Höfen er geſandt,
Der für dich eine Kaiſerkrone liebt,
Indeß Marozia das Volk dir übergiebt;
Wer hindert dann, Italien zu gewinnen,
Die Zeit iſt reif, es gilt hier kein Beſinnen.
Der Morgen graut, ich muß dich niederſenden
Zum hohen Schloß, eh meine Kräfte enden,
Komm Chryſoloras, führ den Papſt nach Hauſe,
Doch ſchnell, damit die Kraft ihm nicht verbrauſe,
Hier iſt der Schlüſſel zur geheimen Thür,
Wodurch der Pfalzgraf floh und kam zu mir,
Als ihn Johannes in der Nacht bedroht.

Johannes.

Da ſehe ich den Anfang meiner Noth,
Und kann es jetzt doch gar nicht mehr begreifen,
Wie weit ich von der Wahrheit konnt abſchweifen.

(Chryſoloras kommt.)

Chryſoloras.

Verwundre dich ein andermal, jetzt fort,
Ich wollt, wir wären ſchon am ſichern Ort.

Johannes folgte dem Chryſoloras wie der Fürſtin, denn beide hatten durch den magnetiſchen Schwung gleiche Gewalt über ſeinen Willen gewonnen; er ging wie ein Wachender die gewohnten Wege zum Schloß hinaus und den Berg hinunter, doch ſprach er nicht mehr, als Chryſoloras ihn anredete. Die Fürſtin ſah ihm einige Zeit nach, dann wurde ſie von dem Schlafe im Fenſter überwältigt. Johannes war in dieſem Augenblicke an derſelben Stelle, wo ihm der Goldſchmid, als er vom Berge herabkam, den erſten Liebesbecher reichte, er ſank an dem Sitze vor dem verſchloſſenen Hauſe jetzt einſchlafend nieder, und kein Rütteln des Chryſoloras vermochte es, ihn wieder emporzubringen. Chryſoloras empfand einige Beſorgniß, er war allein und fürchtete ſein Erwachen aus dem magnetiſchen Schlafe, wenn er wieder zu halbem Willen gekommen, deswegen eilte er nach dem päpſtlichen Schloſſe, um eine Sänfte und Wachen zu holen, und überließ ihn inzwiſchen ſeinem Geſchick.

Johannes erwachte ſehr bald, aber in einer Ermattung, daß er ſich kaum aus der unbequemen Krümmung herausheben konnte, in welche er einſchlafend geſunken. Wie er an dieſen Ort gekommen aus dem Gemache der Fürſtin, wo ſie ihm von der Vermählung der Ceres und des Bacchus erzählt hatte, konnte er nicht begreifen, aber es kümmerte ihn auch in ſeiner Schwäche wenig, er lebte nur mit den Augen in der Welt und beſchaute, was ihn umgab.

Die Ernten durchkreuzen ſich eigen in Italien; die Trauben, welche an Ölbäumen häufig emporranken, werden früh geleſen, oft gleichzeitig mit dem Korn, das zwiſchen den Bäumen wächſt; ſo fällt Ernte und Weinleſe, ihre Luſt und Arbeit zuſammen, und Johannes ſah im Aufhellen des Morgens ſcheinbar eine Fortſetzung des geheimen Feſtes von der Vermählung der Ceres mit dem Bacchus. Was dazwiſchen lag, wie er im Hellſehen den Pfalzgrafen geſprochen, wie er die Fürſtin in ihrem Verrath erkannt, welche Schriften er unterzeichnet, das alles war ihm wie ein Traum entfallen. Nur die Vorſtellung der Eleuſinien beſchäftigte ihn, die uralten Scherze der italieniſchen Landleute, ihr Bacchusrufen, da ſie doch von keinem Bacchus mehr wußten, wie ſie einen nackten Knaben zum Eintreten der Trauben in die Butten ſtellten, wie ihre gefleckten Hunde, den Leoparden ähnlich, den verſpritzenden Saft leckten, wie die Schnitterinnen junge Rehe im Korn fingen, dabei das Tamburin ſchlugen, die Ländlichbewaffneten gegen jeden feindlichen Überfall, alles erinnerte ihn an die alte Religion des Bacchus, und das Chriſtenthum ſchien nur ein äußerer Schein der Leute in den Städten zu ſein, eine Schulweisheit, die nicht ins Leben eingedrungen.

Da traf ein alter Geiſtlicher, der Einſiedler vom Berge, den Weg einher nach der Stadt, ein Reh mit buntem Bande ging vor ihm her, er trug in beiden Händen ſorgſam ein gefülltes Kelchglas, die Gabe eines beglückten Winzers. Er ſchien in ernſter Betrachtung; dennoch ging er nicht gleichgültig an dem blaſſen ſehr erſchöpften Johannes vorüber, ſondern grüßte ihn freundlich.

Geiſtlicher.

Gelobt ſei Gott, Ihr ſcheinet krank zu ſein,
Ich biet zur Stärkung Euch den Becher Wein.

Johannes.

Ich dank Euch Herr, mir ſchaudert bei dem Wein,
Ich trank zu viel, das macht mir ſchwere Pein.

Geiſtlicher.

Das war nicht recht, den heilgen Gnadenwein
Soll man mit Andacht und Gebet nur trinken,
Doch kenn ich junge Leute — wo Gläſer winken,
Da mögen ſie ſich gern in böſer Luſt erhitzen,
Doch lieber Freund, da kann der Wein nicht nützen,
Da treibt der Teufel gleich ſein arges Spiel.

Johannes.

So trank ich ohne Segen, doch nicht viel,
Ich wollt, es gäbe keinen Wein auf Erden
Und auch kein Korn, wir nährten uns von Heerden,
Da möchte Gottes Segen wiederkehren,
Doch Ceres, Bacchus, alle Welt verzehren.

Geiſtlicher.

Nicht doch mein Sohn, du biſt ſchlecht unterrichtet,
Wer hat ſo böſen Traum dir aufgedichtet?

Im Erntesegen liegt ſo hoher Sinn,
Ich ſehe betend auf die Hügel hin,
Mir iſt, als ob ein Engel ſich verkünde
Im Morgenlicht, daß ich davor erblinde.

Johannes.

O ſagt mir mehr, es wird mein Herz mir neu,
Verkündet mir wo Gottes Segen ſei,
Mir iſt, als ob der Zufall ſei der Meiſter,
Er miſcht den Körper und er miſcht die Geiſter,
Und Geiſt und Körper ſind daſſelbe Weſen
Das Wohlſein hofft und nirgend kann geneſen,
Das Körper greift, wenn es den Geiſt will faſſen,
Zu Geiſt verflüchtigt, wo die Körper paſſen,
Ein Wahrheitfinden, wo es täuſchen will,
Und leere Täuſchung in der Wahrheit Hüll,
Ein ewges Deuten und nichts offenbar,
Das Denken nichts als Kreislauf mit dem Jahr,
Ein Blühen, das unendlich viel verſpricht,
Und Frucht, die Halme braucht und Äſte bricht.

Geiſtlicher.

An goldnen Saaten trägt ſo ſchwer die Erde,
Die Früchte ſenken wohl den ſchwachen Aſt,
Das Gras verſteckt die wollenſchwere Heerde,
Die Erde trägt doch gern des Reichthums Laſt,
Weil ſich der Menſch im Reichthum ihrer freut,
Und ſie dem ewgen Geiſt erkennend weiht.
Ihm ſchuf ſie Gott, ſie ſinnend anzubauen,

Er ſoll veredlen jeder Thiere Art,
Die Saat erzieht den Menſchen zum Vertrauen,
Daß er mit Glauben ſeiner Ernte wart,
So iſt des Körpers und des Geiſtes Band,
Sie ſtiegen beide einſt aus Gottes Hand.
Doch wenn ſie beide ſtreitig ſich entzweien,
Wer wird vermitteln dieſen innern Krieg,
Wer wird die Sprache jetzt ſchon beiden leihen,
Daß in Vermittelung des Friedens Sieg.
Die Nacht verſchwebet wie Morgenſturm im Baum,
Die Blätter ſtillen ſich im Sonnentraum.
Es ſchwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Es glänzt die Flur von milden Thaues Schein,
Die Hirten lächeln träumend ſtill hinein,
Sie wiſſen nicht, wie nah der Herr mag ſein.
Dem Engel geht ein Lamm ſo ſtill zur Seite,
Das trägt ein Kreuz und blickt zu allen mild;
Die Schäflein ſehen auf, was das bedeute,
Sie freun ſich an des Lammes lieblich Bild,
Die Menſchen ahnen träumend, wer es ſei;
Der Herr iſt nah, erwache Feldgeſchrei.
Es naht der Herr in dieſes Tages Frühe,
Im Ernteſegen naht uns heut der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt ſich ſelbſt für uns, ſo lohnet Er.

Die Vögel fliegen jubelnd aus dem Neſt,
Wir danken Gott im reichen Erntefeſt.
Iſt goldne Zeit der Ernte erſt gekommen,
Die jubelnd froh den Waizenwagen lenkt,
Dann wird auch bald der fromme Sang vernommen
Und wird im Brod des Herren Leib geſchenkt,
Mit Weinlaub ſchließet ſich der Erntekranz,
Des Herren Blut verkündet Traubenglanz.
Hat euch der Herr im Reichthum ſich verkündet,
In ſeiner Ernten ſchöner Mannigfalt,
Verkündet ihn den Armen und begründet
In freien Gaben göttliche Gewalt;
Dem Schwachen ſchenkt den Wein zur letzten Gab,
Der Weinſtock iſt des Pilgers Wanderſtab.
Der Wanderſtab zu jenem lichten Bogen,
Der ſich im Traume über uns erſchloß,
Zu jenem Himmel, dem wir ſind erzogen,
Wofür der Herr ſein treues Blut vergoß,
Gedenk des Herrn bei jedem Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiſte bei dir ein.

Der Geiſtliche erhob das mit rothem Wein gefüllte Kelchglas, die aufgehende Sonne ſchien daraus hervorzuſchweben, Johannes fühlte ſich durchdrungen von des Einſiedlers Glauben und ſprach, indem er niederkniete:

Johannes.

Jetzt fühl ich, Sonne, daß du mir ein Zeichen biſt,
Das Allerheiligſte in dir erſchienen iſt,

Du ſcheinſt wohl über Land und Meer ſo klar,
Dem Gläubgen zeigſt du nur, was recht und wahr,
Er kennet keinen Zufall in der Welt,
Daß du dich übern Kelch ſo hell geſtellt,
Das iſt ein Wunder ſeines innern Lebens,
O Herr, o Herr, ſo ſtrebt ich nicht vergebens,
In dir ſoll ich dereinſt noch Gnade finden,
Du willſt mich aller Schuld dereinſt entbinden.

In dieſer gläubigen Geſinnung wollte ihm der Geiſtliche den Kelch reichen, da trat Chryſoloras mit einem prachtvollen Tragebette und der Wache hinzu, der Geiſtliche wurde fortgedrängt, Johannes war zu ſchwach zum Widerſtehen, er wurde auf das Tragebett gelegt und ſtillſchweigend unter dem Jammer des Volks: „Unſer ſchöner Papſt iſt krank!“ in das Schloß und auf ſein Zimmer getragen.

5.

Johannes kam in heftigem Fieber nach dem Schloſſe zurück, immer unerklärlicher wurde es ihm, wie er aus dem Schloſſe der Fürſtin nach dem Berge verſetzt worden, am unerklärlichſten, wie Chryſoloras es wage zu ihm zu kommen und ſogar die Fürſtin ganz unbefangen in dem heilig keuſchen Schloſſe, als es ſpäter geworden, ſich einfand, ſein Jammer aber war die Furcht vor beiden, wovon er bis dahin keine Ahnung gehabt; er wagte es nicht, ihnen den Eintritt zu verſagen, ſo unangenehm ſie ihm waren, ja ſeinen Unmuth ihnen auszudrücken, nach der Urſach ihrer Anweſenheit zu fragen, fühlte er ſich zu ſchwach, die Augen der Fürſtin drängten jeden aufwallenden Unmuth zurück, ihr Wille konnte ihn einſchläfern.

Die unterzeichneten Befehle hatten inzwiſchen ihre Beſtimmung erfüllt, Raphael war wegen der Krankheit nicht vorgelaſſen und ohne Abſchied eilig zum König Otto nach Deutſchland abgereiſt, ſeine kriegeriſche Hülfe gegen die italieniſchen Fürſten zu erflehen; er fand ſich durch den Auftrag hoch geehrt und wurde darum beneidet. Nach ſeiner Abreiſe hatte auch Marozia die Nachricht von dem wiedergefundnen Sohne erhalten, daß es Johannes ſei, ihr Sohn beherrſchte die Chriſtenheit wie ſie Rom; — dieſer Triumph hemmte jeden Zweifel, ſie hätten ſich nichts Froheres erlügen können. Ihrem alten Raphael ließ ſie keine Zeit, ſich zu rüſten, doch hielt ſie ſich unterweges erzählend, denn ſie war die beſte Erzählerin Roms, ſo lange auf, daß ſie ſich am Schloſſe mit ihm begegnete und daß ſie zuſammen den verwunderten Johannes mit ihren Liebkoſungen überhäuften, der es nur auf Befehl der Fürſtin eingeſtand, er ſei wirklich ihr Sohn, er habe es jetzt erſt vernommen und ſein Herz ſei von Freuden erfüllt. Marozia ließ jetzt Niemand mehr zu Worte, ſie erzählte, wie unruhig es bei ſeiner Geburt zugegangen, was jeder geſagt, wie jeder gekleidet geweſen;

zuletzt kam ſie auf ſeine Krankheit und ſagte ihm auf den Kopf zu, er lebe zu keuſch, dies ſei ſein Übel. Und dieſe Frau beherrſchte Rom? Weil ſie gemein, aber vollſtändig gemein war und deswegen keine nothwendige Anſicht der Dinge, keinen Wunſch der Noth und Gemeinheit überſah; dies aber bedarf jeder, der den Anfang einer freien Volksverfaſſung leiten will; — darin lag außer ihrem Reichthum ihre Gewalt, die von der Gewohnheit jetzt feſter als je begründet war und gegen die aller Geiſt der Fürſtin nichts vermochte, weil das Vergnügen und der Überdruß ſie den wechſelnden Leidenſchaften hingab, welche ihr das allgemeine Zutrauen entriſſen. Die Römer ſtrebten damals ſehr ernſtlich nach alter freier Verfaſſung, ihr Widerſtand gegen Päpſte und Kaiſer, die Feſtſtellung ihrer Staatsverfaſſung gab vielleicht den erſten Anſtoß der großen Wellenbewegung, welche im Freiheitsſtreben der Städte Deutſchlands und Italiens eine neue Bildung über Europa führte. Wenn es uns erlaubt iſt, zuweilen das große Leben der Welt zu ahnen, warum ſollten wir das Verderbniß, die Schwäche der Päpſte jener Zeit nicht eben darum nothwendig glauben, um dieſe erſten Regungen freier Zeit vor jeder Hinderung zu ſchützen. In der erſten Unterredung wurde dieſes Älternpaar dem armen Johannes ſchon zum Gräuel, er haßte und verachtete ſich ſelbſt, daß er in ſolcher Schande ſeinen Urſprung genommen, aber er durfte ſich auch alles gegen ſie erlauben, ſeine Umgebung erhielt durch Marozia das Anſehen einer Narrenmaskerade, nichts kränkte ſie, alle Diener zog ſie in das Geſpräch, ihr gehorchten bald alle, und Johannes wünſchte mit Sehnſucht den Augenblick, wo er mit der Fürſtin, die ſein pflegte, allein ſein konnte, gegen die Mutter ſchien ſie ein verwilderter Engel, ein höheres Weſen. Auch dieſer Augenblick der Erlöſung kam, denn Marozia hatte unzähligen Menſchen noch zu erzählen; nun fragte Johannes nach Raphael; — die Fürſtin zeigte ihm ſeinen eignen Befehl, der ihn nach Deutſchland ſendete. Erſt da begann ſeine tiefſte Trauer; vorher hatte er das Zutrauen zu ſeinem Muthe verloren, jetzt glaubte er ſich wahnſinnig, und flehte die umgebenden Menſchen an, ihn nicht zu verlaſſen, ſie möchten ihm rathen, ſein Gedächtniß ſei für ganze Begebenheiten eingeſtürzt, und für vieles ſei in ihm kein Übergang. Nicht weiter verlangte ihn die Fürſtin, er that ihr leid, ſie ſuchte ihn von der quälenden Beobachtung ſeiner ſelbſt, ob er nicht jeden Augenblick in Raſerei verſinke, dadurch zu befreien, daß ſie recht viel vom Pfalzgrafen ſprach, wohin er entflohen; das wirkte, und Johannes unterſchrieb in Trübſinn und Zerſtreuung alle Befehle zur Einleitung des Krieges gegen Pandulph; ihr Wille beſtimmte ihn ganz. So vergingen mehrere Tage. Johannes wurde immer ungeduldiger, das Bett hielt ihn nicht. „Ach,“ ſeufzte er, „die dunkle Nacht, ſie könnte mir entziehen, wonach die Sinne aller Welt ſich mühen, ich möchte wüthen gegen ihn in Güten, beſchämen möcht ich ihn und Kampf ihm bieten und fangen mit den Waffen in der Hand, und ihn zum Herren machen übers Land.“ Darauf antwortete die Fürſtin mit Wohlgefallen, daß ihre Lehre ſchon fruchte: „So recht, in aller Liebe höchſter Freude gedenk ich ſtets an Thaten recht mit Neide, daß ich die Zeit nicht beſſer brauchen kann, erzwing die Lieb, du wirſt ein ganzer Mann. Sieh her, wie ziehen luſtig dort die Krieger, bald kehren ſie als hochbekränzte Sieger, es dehnt ſich deine Macht, die goldne Roſe des Grafen fällt mit dem Schlachtenlooſe, ſie will auf blutgem Feld gebrochen ſein, hör wie die muthgen Herzen ſcherzend ſchrein.“ — Der Reiterhaufe, welcher gegen die italieniſchen Fürſten auszog, ſammelte ſich jetzt fröhlich vor dem Schloſſe und erhielt ſeinen Sold, der ohne des Johannes Wiſſen auf Befehl der Fürſtin aus dem Verkauf von Kirchengeräthen zuſammengebracht war; Johannes hatte in Trübſinn viele ſolche Befehle unterzeichnet. Es that ihm doch wohl, daß die Leute luſtig ſangen, er hörte ihnen zu:

Reiter.

Wir geiſtliche Ritter ſind wohlgenährt,
Und keiner fürchtet ſich vor ſeinem Pferd,
Wir fürchten nicht Regen, wir fürchten nicht Wind,
Weil wir mit warmer Rüſtung verſehen ſind.

Wir fürchten auch nicht, das Blut zu ſehn,
Weil uns die Feinde all aus dem Wege gehn,
Wir fürchten nicht den Raub und nicht den Tod,
Weil dafür der Papſt das Weihwaſſer bot,
Das chriſtliche Kreuz iſt unſer Speer,
So zieht in die Schlacht das päpſtliche Heer.

Johannes.

Ein friſcher Ton, der aus den Kehlen dringet,
Doch ängſtigt mich der Spielmann, der ſie zwinget
In ſeine Melodie.

Fürſtin.

Ich ſeh ihn nicht.

Johannes.

Du ſieheſt nicht den langen dürren Wicht?
Auf Knochen bläſt er, ſelber ein Gerippe,
Auf ſeinem Rücken hängt die ſcharfe Hippe.

Fürſtin.

Du träumſt.

Johannes.

So ſiehſt du auch den andern nicht,
Der rings in alle Ohren freundlich ſpricht,
Er iſt geſchwärzt, trägt Hörner, Pferdefüß,
Dem einen Ehr, dem andern Gold verhieß.

Fürſtin.

Ich bitte, nimm doch von dem kühlen Trank,
Erfriſche dich, dein Träumen macht mir bang.
Nimm Pfeil und Bogen, wie du ſonſt gethan,
Eh du geſtiegen auf ſo hohe Bahn,

Und ſtatt nach einem Ziel, ſchieß nach dem Wild,
Es iſt das Ziel der Pfeile, weil es mild'
Und Niemand ſchaden will; ſo biſt du auch
Gequält von dieſem trüben Geiſterrauch,
Weil du mit friſchem Willen nicht wirſt böſe,
Von dieſer Sanftmuth dich die Jagd erlöſe.
Nun geh und komme nicht zu ſpät zurück.

Johannes folgte ihrem Befehl und ging in unſcheinbarem Kleid auf die Jagd, aber ſeine Gedanken an den Pfalzgrafen waren das Gewild, dem er auf allen Wegen nachſpürte, und es war ihm dazu auf den Feldern und in den Wäldern mehr Anlaß und Ruh als im Schloß; ſo behagte ihm die Jagd und verſenkte ihn immer tiefer in ſeinen Träumereien. Überall ſah er jetzt Geſtalten; alte römiſche Helden, die am Weg begraben, ſahen mitleidig zu ihm hin aus ihren Leichenſteinen, in den Gewäſſern beklagten ſein Schickſal ſchöne Frauen mit grünen Augen, aus den Wipfeln der Bäume rieſen andre zu ihm, bei einem verfallenen Amphitheater kämpften zu ſeiner Freude unzählige Sklavenſeelen, aber das alles ſchreckte und erfreute ihn nicht. Nur in einer zerſtörten Burg fand er ſeltſames Behagen, da ſaß Melancholia mit mehreren Kindern an einem verfallenen und doch noch luſtig emporſteigenden Springbrunnen; ſie ſagte ihm kein Wort, ſondern weinte mit ihm, die Kinder aber ſpielten mit ihm und brachten ſpielend Spange und Ring, die er einſt dem Pfalzgrafen geſchenkt hatte, dieſer aber hatte ſie auf der Flucht aus dem Schloſſe in der Nacht umherirrend hier wie Sklavenketten von ſich geworfen. Johannes meinte, als er die geliebten Zeichen wiederſah, der Freund ſei nahe und ſende ſie ihm, er rief ihn und meinte ſeine Stimme zu hören, es war aber der Wiederhall an den verfallenen Mauern. Die Sonne ſank in glühenden Goldſtaub, Niemand kam, es tönte der Fürſtin Wille wieder in ſeinen Ohren: „Komm nicht zu ſpät zurück,“ er wollte von der guten Frau, die mit ihm geweint, Abſchied nehmen, aber ſie war verſchwunden; da ſang er, indem er die Mauern noch recht betrachtete, während die Kinder ihm Spange ſammt dem Ring zum Geſchenk reichten:

Nun ade du altes Schloß.
Das da über mir gehangen,
All mein Hoffen und Verlangen
War auch nur ein Wolkenſchloß.
Nun ade ihr ewgen Quellen,
Die ich weinend angeſehen,
Die da ſpringend ſich erhellen,
Wenn der Pfalzgraf her wird gehen,
Höret nicht zu fließen auf,
Denn die Welt hat ihren Lauf.

Nun ade du Berg und Thal,
Die um Waldes Lieblichkeiten
Ihre Felſenarme breiten,
Ihr ſeid doch wie überall.
Nun ade ihr Kindlein kleine.

Euch alleine will ich grüßen.
Für die Gaben laßt euch küſſen,
Ach ihr wißt nicht meine Qual,
Seid wie friſches Grün im Thal.

Nun ade du Einſamkeit,
Die in ihren Mutterarmen
Sehnlich trug ein tief Erbarmen,
Mich zu tröſten war bereit,
Aber gar nichts konnt erſinnen
Und mit mir fing an zu weinen,
Um in Tropfen zu zerrinnen,
Was ſind Tropfen in dem Meer,
Bin noch nicht an Thränen leer.

6.

Seit dieſem Tage ſpielte Johannes mit der Spange und dem Ringe in der Geſinnung, wie Kinder in ihrem Unverſtande manchem kleinen Geräth von unſcheinbarer Art ihre Liebe zuwenden, die ſie den Menſchen noch nicht auszudrücken vermögen. Sein Geiſt verlor ſich immer mehr in dieſer Träumerei und ſein Wille wurde der Fürſtin und Chryſoloras, den dieſe wegen ſeiner alten Liebe zu Johannes ſorgſam bewachte, immer unterthäniger, während er mittheilungslos der Fürſtin und der vermeinten Mutter Marozia zur Laſt wurde. Dieſe behauptete in ihrer Frechheit, ſeine Dummheit komme vom Vater, ſein ſchöner ſtarker Körper von ihr, ſie nahm ihm jeden Schein von Anſehen, kümmerte ſich wenig um ihn und ſo wucherten Schande und Verachtung durch den Mißbrauch, der mit ſeinem Anſehen getrieben wurde, wäre Marozia nicht ſeine Mutter geweſen, das Volk hätte ihn nicht geduldet. Seine Geſpenſterſeherei machte ihn zum Gelächter der Knaben. Oft wollte er in eine Kirche gehen, aber immer traten ehrwürdige Geſtalten, Märtyrer, die ihr blutiges abgeſchlagenes Haupt unter dem Arme trugen, heraus und verſagten ihm den Eintritt, daß er mit Angſt fortflüchtete. Nur im Walde hatte er vor dieſen drohenden Geſtalten Ruhe, doch quälte ihn da das Meſſer, womit er in jener Nacht dem Pfalzgrafen gedroht, als ob er ſich damit das Leben nehmen müſſe und es doch nicht wolle, und er ſuchte nach allen Schreckniſſen der zerſtörenden Naturgewalten um dieſen Zwieſpalt in ſich zu überlärmen und wüthete mit ſeinen Pfeilen unter den Thieren des Waldes, ohne der Beute ſich zu freuen, denn er ließ die ſchönen Thiere verweſen wo ſie verendeten, kaum nahm er von ihnen eine Feder oder einen Haarbüſchel. So umherirrend, vergingen die Monate, niemand bekümmerte ſich mehr um ihn, niemand gab ihm Rechenſchaft, er unterzeichnete was ihm vorgelegt wurde, um für ſein Herumſtreifen frei zu werden. Es war Herbſt geworden, die Blätter glänzten ihm wunderbar, darüber verſäumte er an einem Sonnabend das Tageslicht und verlor den Weg. die Furcht vor der Fürſtin trieb ihn nach Haus, der Gram über ſeine Furcht hielten ihn zurück, Melancholia folgte ihm mitleidig und er ſcheute ſich vor ihr als ſei es ein gewaltiger Vogel, weil ſie mit ihren weißen Flügeln ſo heftig durch die Äſte rauſchte, er floh und ſchoß nach ihr ohne umzuſehen und ſo kam er von ihr los und gelangte in unausſprechlicher Qual am Morgen zu einem freien Platze, wo er die Gegend und den Weg nach Rom zu überſchauen hoffte. Hätte er Schrecken geſucht, hier fand er ſie; er ſtand auf dem Hochgerichte, die warnend aufgerichteten Räder waren mit Gebeinen umflochten, die Raben umſchwärmten ſie ſchreiend, ihr Urtheil ſtand angeſchlagen. Johannes erkannte, daß er die Todesurtheile am vorigen Tage mit vielem andern ohne es zu wiſſen unterſchrieben hatte. Da brach die Reue über die ſchmälige Unterwerfung unter den Willen der Fürſtin alle Macht der irdiſchen Kräfte, er fiel bei einem Kruzifixe nieder, das als letzter Troſt zu allen von der Welt Verurtheilten herabſah, er ſchwur ſelbſt den Wunſch ſeiner Liebe aufzuopfern, er ſchwur frei ſeine Sünde einem Geiſtlichen zu bekennen, daß er durch die Lüge den heilgen Stuhl entehrt, nach ſeinem Rathe zu handeln, zu büßen, Strafe und Schande zu leiden. Da wurde ihm innere Vergebung, Wiedergeburt aus der Sünde, er legte Spange und Ring vor dem Bilde nieder und beide verklammten wie Strohkränze, er legte auch den Dolch nieder, womit er gegen den Pfalzgrafen gewüthet und der ihn ſelbſt verletzt hatte, und die Klinge zerfiel in Eiſenruß. Da erkannte Johannes alle die ihn umgeben hatten in ihrem wahren Sein und ſegnete die Schande, die ihn befreit und ſang ſein erſtes Loblied wieder dem Herrn wie ſonſt ſo fröhlich, ehe er den Becher getrunken, jetzt ſo tief erſchüttert, daß ſein Leben die Bewegung ſeines Weſens kaum ausgleichen konnte:

Wer in der Schande lebt,
Der kommt zu Gott,
Sein ſcheues Haupt umſchwebt
Der Menſchen Spott,
Wie den Geräderten die Raben,
Sie wollen ſeine Augen haben.

Nehmt hin der Augen Licht,
Verſchließt die Welt,
Nein ich gebrauch euch nicht,
Ich bin erhellt
Von einer andern Sonne Schein,
Geſegnet ſoll die Schande ſein.

Wer hier kein Auge hebt
Zum irdiſchen Licht,
Und immer fürchtend bebt,
Gott ſeh ihn nicht,
Dem geht ein innres Auge auf
Und zeigt ihm ſeinen Lebenslauf.

Schlafloſes Denken fort,
Fort Zweifelmuth,
Fort von mir tönendes Wort,
Fort irdiſches Blut,
In Jeſu Wunden tauch ich mich,
Auch er erhob aus Schande ſich.

Fünfte Periode.

1.

Kein Glaube hat wie der chriſtliche die Verwandlung der Sünde, die Erhebung des Menſchen aus der Tiefe ſo innig bewegend durch Wort und That gelehrt, ja indem es keine äußere Zeit dazu bedarf, ſondern nur ein höheres Anerkennen, ſo iſt die Beſſerung das große Wunder dieſes Glaubens geworden. So verwandelt kehrte Johannes zurück von dieſer Erweckung ſeines Innern, gleichgültig über die Schickſale ſeine Leibes wie ein Märtyrer, daß nur die Seele von Sünden rein bleibe. Sein Entſchluß war, öffentlich ſein Geſchlecht zu bekennen und öffentlich die Strafe ſeines Betrugs zu dulden. Er mochte nicht das Schloß betreten, welches er entheiligt hatte, auf Umwegen ging er in das Schloß der Fürſtin, ihr ſeinen Willen kund zu machen und ſie ſelbſt zur Reue anzumahnen.

(Er tritt zu ihr ein.)

Fürſtin.

Du kommſt ſo früh, gewiß du weißt es ſchon,
Der Kaiſer hat gekrönet ſeinen Sohn,

Und nahet unſrer Stadt mit mächtgem Heer,
Du kröneſt ihn, er giebt uns Gegenwehr,
Denn mächtig dringen auf uns ein die Feinde,
Pandulph und Girolph ſchlugen unſre Freunde
Und König Berengear iſt ihnen feſt verbündet,
In ihrer Bosheit iſt das Glück begründet,
Wir opfern heut den Göttern was ſie lieben,
Was unſer Herz am tiefſten kann betrüben.

Johannes.

Ein Opfer iſt gefallen für uns alle,
Ihn ehret mit der Chöre Freudenſchalle!

Fürſtin.

Kaum ahne ich was dieſes Wort bedeute.

Johannes.

Wohl iſt auch mir der Sinn erſt klar ſeit heute,
So oft ich Wort und Namen ſchon mißbraucht,
Ich ſage dir, es lebet ein Erlöſer!

Fürſtin.

Wie du uns ſo erſchrecken kannſt, du Böſer,
Ich fürchtete, daß du mit wirren Sinnen
Viel Schreckliches noch könnteſt heut beginnen.

Johannes.

Kein Zweifel quält mich mehr um den Verſtand,
Seit ich den Herrlichen heut wiederfand,
Er giebt mir wieder was ich hab verloren,
Er hat zur Braut mich gütlich heut erkoren,
Noch heute leg ich ab dies männliche Gewand,

Worin ich mich von Gott dem Herren abgewandt,
Nichts hab ich mehr auf Erden was ich liebe,
Es iſt nun Zeit, daß ich bekämpf die Triebe,
Die allzu heiß mein heftig Blut entzündet,
Ein geiſtliches Gericht hat mich entſündet,
Dem weltlichen Gericht ſei jetzt verkündet
Der Trug, wodurch der heilge Stuhl entweiht,
Daß ihm beginne eine beſſre Zeit;
Die Reue reißt mich hin zur Ungeduld,
Bekennen will ich alle meine Schuld.

Fürſtin.

Wohin entreißt dich neuer Thorheit Strom,
Beſchimpfen willſt du ſo das heilge Rom,
Den heilgen Stuhl ſo für dein Glück hingeben,
Ich bin nicht fromm, doch du willſt gottlos leben.

Johannes.

Bekannt und widerlegt iſt jedes Wort,
Was du da ſprichſt. Leb wohl, ich eile fort,
Dem öffentlichen Rath will ich bekennen,
Jetzt rette dich, du ſollſt nicht mit mir brennen.

Fürſtin.

Iſt der Erlöſer jetzt dein einzger Wille?
Du ſchweigſt, vorm Sturme kommt die Stille,
Zwei Schritte folge mir, ſieh durch die Thür,
Daß ſich dein Aug mit jenem Licht berühr, —
Beweget der Erlöſer noch dein Herz?

Johannes.

Er lebt, der Pfalzgraf lebt, o eitler Scherz,
So konnteſt du mit deinem Freunde ſpielen,
Dich nähren an den giftigen Gefühlen,
Die in verlorner Liebe mich zernagt,
Ihn hier zu feſſeln haſt du kühn gewagt,
Den freien, edlen, vielgeliebten Mann,
O wär ich Papſt, ich thät dich noch in Bann.

Fürſtin.

Kein leeres Wort! Ein Ruf an dieſer Thür,
An Chryſoloras noch ein Wink von mir,
Und todt in ſeinem Kerker liegt der Knabe,
Dann tröſte der Erlöſer dich an ſeinem Grabe.

Johannes.

Er lebt, er lebt, er ſollte für mich ſterben,
O du Erlöſer kennſt den Schmerz, den herben,
Ich fleh, laß dieſen Kelch vorübergehn!

Ein Diener (tritt ein).

Der Kaiſer naht, die hohen Fahnen wehn,
Am Berge hallt der kriegeriſche Klang,
Er will voraus dem ganzen Heere gehn
In Demuth wie auf einem Pilgergang,
Den Herrn der Chriſtenheit will er begrüßen,
Vor aller Augen ſeine Füße küſſen.

(ab.)

Johannes.

Unwürdig bin ich ſolcher Huldigung,

Gott ſchütz den Helden vor Erniedrigung,
Mit meinem Bogen zur Waldung will ich fliehen,
In einer Schlucht dem heilgen Stuhl mich zu entziehen,
Ein Grauen faßt mich vor der Herrlichkeit.

Fürſtin.

Nein keinen Schritt! Wie, du drohſt mir heut? —

Johannes (zielt nach ihr).

Der Pfeil liegt ſchwebend auf dem ſtarken Bogen,
Ich bin der Tod, die Senn iſt aufgezogen.

Fürſtin.

Johannes! — laß ab, ich kann, ich darf nicht ſterben.

Johannes.

So laß ihn frei, du ſollſt ihn nicht verderben,
Den deiner Luſt du ſchnöd haſt aufgeſpart,
Den Schlüſſel gieb, den deine Hand bewahrt.

Fürſtin.

Sag welcher Geiſt hat heute dich ergriffen?

Johannes.

O kluge Thorheit, dennoch nie begriffen,
Daß Gottes Macht den Sklaven kann erheben,
Und daß vor ihm die Frechen müſſen beben.
(Sie ſchließt auf.)

Johannes.

Mein Ludwig komm, zur Freiheit komm in Eil.

Pfalzgraf.

O ſende meinem Herzen dieſen Pfeil,
Der Gott, der deinen Dolch von mir gelenket,

Hat dieſe Tage mir zum Heil geſchenket,
Ich ſterbe willig ſeinem ewgen Willen,
Kann nur mein Blut die trunkne Wuth dir ſtillen.

Johannes.

Zur Freiheit wende dich aus dem Verrath
Und bet zu Gott, daß mir gelingt die That.

Fürſtin.

Ach bleib zurück, ſie möchte dich verführen,
Sie zwinget dich, da Bitten dich nicht rühren,
Sie iſt ein Weib, in Liebesraſerei
Verkündet ſie jetzt ihre Sünde frei.

Johannes.

So wahr ich Jungfrau keuſch und rein,
So wahr mein Herz auf immer dein,
Ich zwing dich nicht!

Pfalzgraf:

Und doch bin ich bezwungen,
Du williſt es wohl, was der Liebe längſt iſt gelungen,
Dein Dolch, dein Pfeil, deiner Augen Strahl
Reißen die Sterne nieder ins Thal
Und funkelnd es vor meinen Augen ſpielt,
Es wird mir klar, was ich bei dir gefühlt;
Mir iſt als ob die ganze Welt jetzt mein,
Seit du Johannes ein Jungfräulein.
Fort Augengräuel, alter Götterkehricht,
Dich Venus ſperr ich ein freudenthörigt.

Johannes.
Als brennte das Haus, ſo fühl ichs unter mir glühen;
O mein Geliebter, wir müſſen eilend fliehen
Zu der Berge Öde von den Menſchen fort.
Pfalzgraf.
Erſt kühl ich meinen Zorn an dieſem Ort,
Ich kann dir nicht ſo eilig nachſchreiten,
Ich muß mit dem verfluchten Weib noch ſtreiten,
Die mir in tiefſter Seele iſt zuwider.
Ich breche die Steine und ſchmettre ſie nieder.
Heida ihre Krüge, Urnen und Opfergeräthe,
Das Arſenal ihrer falſchen Gebete,
Die ſchmeiß ich ihr vor den Augen zu Scherben,
Wer es will wehren, der muß verderben;
Sieh nur, ihr Prieſterpack läuft zu den Thüren
Und ſucht zu entkommen aus den Götzen-Revieren,
Fort ſind die Vögel und ſchreien Allarm,
Ich ſchwing mich zur Freiheit in deinem Arm.
Johannes.
Mein Ludwig! — Unſerer Rettung gedenke.
Pfalzgraf.
Wie wohl iſt mir, wenn ich an alles denke:
Wie haben mich hier die Köche gequält,
Sie hatten mich dreimal zum Opfer erwählt,
Mein Leben beim Himmel ſchützte blos ihre unkeuſche Brunſt.
Ich ſollte ihr dies danken durch der Liebe Gunſt;

Sie wollt mich kirren mit ihrer Weisheit Geſchwätz,
Ich ſchüttle die Flügel wie vom Wetterſturm durchnezt.

Johannes.

Nun ſegne Gott, wir ſind gerettet,
Das Heidenvolk war wie angekettet.
Wir gingen in des Himmels leitendem Licht.

Pfalzgraf.

Er leuchtet in deinem Angeſicht.
Ich trage dich ſchwebend auf meiner Freiheit Flügel
Durchs ewig junge Jahr über Thal und Hügel.

Johannes.

Gott rief dich wieder aus dem Baum von hier.

Pfalzgraf.

So danken wir's ihm, du in mir und ich in dir.

Johannes.

Siehſt du wohl, dort kommen Krieger von jener Seite.

Pfalzgraf.

Ich bin ſchon bereit zu jedem Streite.

Deutſcher.

Ei ſeht, wer zieht da mit Pfeil und Bogen?

Italiener.

So ſei uns der Herr in Gnaden gewogen,
Es iſt der heilige Papſt Johannes,
Das iſt eine Thorheit des jungen Mannes,
Er droht mit dem Pfeil wie Petrus mit dem Schwerte,
Worüber ſich unſer Herr doch damals beſchwerte.

Deutſcher.

Iſt das der Papſt? ſieht aus wie ne Jungfer.

Italiener.

Darum ſind ſeine Pfeile nicht ſtumpfer,
Er iſt der beſte Jägersmann,
Ich traue mich nicht an ihn heran.

Deutſcher.

Ei laßt ihn laufen, wir wollen gehen,
Dem Kaiſer erzählen, was wir geſehen.
Daß dich der Deutſcher! Ein Papſt, der jagt,
Mir gar recht zum Segen behagt.

2.

In Rom herrſchte während der Zeit die ausgelaſſenſte Verwirrung. Die beſiegten Schaaren der Römer waren zurückgekommen und ſuchten ſich von aller Mühe und Gefahr zu erholen; ſie ſchrieen nach dem Papſte, ihren Sold zu empfangen, aber der Papſt war nirgend zu finden, und Chryſoloras, der wie alle Teufel nur zerſtören, nicht ſchaffen konnte, ſah ſich ohne Hülfe und Rath gegen dieſes Andringen. Der alte Raphael gab ſo viel Gelder heraus, als er vorräthig hatte, aber das genügte nicht den Soldaten, welche das Unglück frech gemacht hatte; ſie wollten eben plündern, als die Nähe des Kaiſers Otto, denn ſo wurde er genannt, ungeachtet er erſt die Kaiſerkrone in Rom empfangen ſollte, alle Augen zu ihm lenkte. Die Gegenwart des Papſtes war jetzt dringend nothwendig, die Boten liefen aber ſo vergeblich wie jene, die den Pfalzgrafen aufſuchten. Zwar erfuhr Chryſoloras von der Fürſtin, wie er bei ihr geweſen ſei und den Pfalzgrafen befreit habe, da endete ihre Kunde in ſchrecklichen Flüchen und Verwünſchungen.

Der alte Raphael und Marozia drängten auf Chryſoloras ein, daß er den geliebten Sohn ſchaffen ſolle, der ihm in ſeiner Krankheit anvertraut geweſen. Chryſoloras empfand ſolche Pein, nun alles auf ihn einbrach, daß er überall nach dem Höllenfaden ſuchte, um an ihm dem Leben zu entkommen, er hoffte ihn zu finden und lief wie ein Unſinniger nach der Baſiliskenhöhle.

Chryſoloras.

Wer zeigt mir einen Weg aus dieſem Leben?
Ich möchte mich erſäufen und vergeben,
Doch denke ich, wie kalt das Waſſer iſt,
Der ſchreckliche Entſchluß ſich leicht vergißt,
Und wie das Gift ſo ſcharf und grimmig ſchmeckt,
So wird der Ekel mir ſogleich erweckt;
Nach einem Dolch hab ich groß Verlangen,
Am Galgen möchte ich auch hangen,
Doch beides koſtet viel Entſchluß und Müh,
Viel leichter iſts, wenn ich zurück mich zieh,
Zur Unterwelt von dieſes Lebens Bühne,
Wenn mir der Höllenfaden nur erſchiene,

Den ich mit frechem Schnitte hier getrennt.
Ach daß mich jeder hier im Orte kennt,
Ich kann nicht ſuchen unter dieſen Steinen,
Daß nicht die Leute hier was Großes meinen. —
Ei Teufel! wer kommt denn da gegangen
Gleich einem Schiffer mit den langen Stangen,
Und iſt ein Kerl ſo ſtark und ungeheuer,
Das wär für unſre Fürſtin wohl ein Freier,
Dem Kerl will ich vertraun in meinen Nöthen,
Er ſoll mich hier in aller Eile tödten.
He guter Freund, wenn Ihr nicht eilig ſeid,
So kommt zu mir um eine Kleinigkeit.

Oſerus (kommt, ſein Geſicht iſt von einer Reiſekappe verſteckt, er ſpricht:)

Ich diene gern und diene ohne Lohn,
Ich zieh als Pilger zu des Papſtes Thron.

Chryſoloras.

Ach lieber Freund, wärt Ihr zu Haus geblieben
Ich mag Euch mit der Nachricht nicht betrüben,
Der Teufel hat den Papſt Johann entriſſen,
Das liegt mir jetzt ſo ſchwer auf dem Gewiſſen,
Daß ich Euch bitt, das Leben mir zu nehmen,
Ach guter Herr, wollt Euch dazu bequemen.

Oſerus.

O heilger Gott, giebt es ſo freche Herzen,
Die mit dem Leben alſo ſchändlich ſcherzen,
Und ahnen nicht, daß es aus dir entſprungen.

Chryſoloras.

Nimm dieſes Band, um meinen Hals geſchlungen
Giebt es mir Ruh von aller Angſt und Qual,
Verſuch es nur an mir ein einzges Mal.

Oſerus.

Behüt mich Gott vor ſolcher Miſſethat,
Dich zu bekehren ſei heut meine That,
Komm her, ich will dir die Gebote lehren:
Du ſollſt nicht tödten! — kannſt du dies wohl hören
Und noch in deinem alten Willen bleiben,
Dein göttlich Ebenbild ſelbſt zu entleiben?

Chryſoloras.

Ich danke für die gute Ähnlichkeit,
Empfinde nichts von Gottes Seligkeit,
Und kurz und gut, willſt du mich nicht umbringen,
So muß ich dich gewaltſam dazu zwingen;
Mit dieſer Schlinge will ich dich erſticken!

Oſerus.

Ei böſes Männlein, das ſoll dir nicht glücken,
Dich heb ich noch an deiner Schlinge Band,
Als trüg ich dich zum Halsband durch das Land.

Chryſoloras.

Laß los, du Kerl, du drückſt mich ja zunichte,
Du biſt der Oſerus, jetzt ſeh ich dein Geſichte,
Ein größrer Ärger iſt mir noch geſchehen,
Hab Mitleid, ich will alles dir geſtehen,
Ich bin der Teufel, dem du lang gedient

Auf Islands Höhen, wo kein Gräschen grünt,
Da haſt du mir das Feuer unterhalten,
Ich wechſelte in mancherlei Geſtalten,
Doch jetzt bin ich in dieſen Leib gebannt;
Haſt du nicht jedes Mitleid ganz verbannt,
So ſei jetzt gnädig, — ich bin ja nur ein Schein,
Und mach den Leib von meiner Seele rein;
Einſt wohnte drin ein Arzt aus Griechenland,
Er hat von mir auf Erden lauter Schand.

Oferus.

Das ſcheinet lauter Trug! — zu wunderbar
Iſt das für meine viel erfahrne Jahr.

Chryſoloras.

Du Narr, ich ſchwör es dir, es iſt alles wahr,
Der Unfug wird bald werden offenbar,
Ich hab ein Mädchen hier zum Papſt gemacht,
Die ganze Chriſtenheit und dich verlacht,
In ihrem Namen falſche Dekretalen
Geſchrieben, Völker mußten viel bezahlen,
Die Kirchengüter hab ich all geſtohlen,
Die Kirche wird ſich nimmermehr erholen.
Ich ſchwöre dir, du wirſts beim Hängen ſehen,
Daß ich ſogleich in Aſche werd verwehen.

König Otto war inzwiſchen mit ſeinen auserwählten Freunden in die Stadt als Pilger gekommen und verwunderte ſich über die allgemeine Unordnung, er kam jetzt mit ſeinem Lieblinge, dem jungen Herzoge, an dem Platze vorüber, wo die beiden mit einander verhandelten; er ſtand ſtill, und Oſerus wendete ſich hin zu ihm, alle Wunder zu berichten, die er eben vernommen. Otto aber in ſeiner einfachen deutſchen Natur ſchüttelte mit dem Haupte und meinte, der ſonderbare Menſch ſei wohl im Haupte verwirrt und man müſſe ihn um Gottes willen wohl bewahren, daß er ſich ſelbſt kein Leides thue. Auf Ottos Befehl band Oſerus den fluchenden Chryſoloras und ſchwenkte ihn auf ſeinen breiten Rücken. Sie waren aber kaum fünf Minuten mit dieſem Wildpret fortgeſchritten, ſo kam der deutſche Fußknecht, der dem Papſte am Berge bei ſeiner Flucht begegnet war, mit dem Italiener als Zeugen der Wahrheit und berichtete, der Papſt habe ihm mit einem geſpannten Türkenbogen gedroht, es kamen andre und erzählten, der Papſt werde in Rom vermißt und der Präfekt Raphael, deſſen Sohn er geweſen, wiſſe in Jammer und Ärger keinen Rath, es ſei ein Lärmen unter den Bürgern, und jeder wiſſe Schandthaten von dem jungen Papſte zu erzählen.

Otto.

Vom heilgen Vater kein ſo frevelnd Wort,
Er braucht ſeine Ehre, wie ich hier und dort
Auf Erden, daß er auf ſeinem Willen beſteht,
Im Himmel, daß er nicht vor Angſt vergeht,
Von gekrönten Häuptern wird immer viel geſprochen,

Sie haben oft nicht die Hälfte verbrochen,
Der Raphael hat ſo viel Gutes erzählt,
Daß mein Herz mit euch allen ſchmält.

Raphael (kam bei dieſer Rede athemlos aus der Stadt.)

Mein gnädger König, wie hab ich mich geirrt,
Wie bin ich von allem, was ich höre, verwirrt,
Der verfluchte Johannes, ihm war nicht genug der Thron,
Er hat ſich geſtellt, als ob er meines Vaters Sohn,
Hat Vater und Mutter durch Lügen betrogen,
Ich weiß doch, daß er in Island erzogen,
Für alle Liebe, die ich ihm geweiht,
Ein ſolcher Undank zum Himmel ſchreit.

Otto.

Wie ſoll ich, Herr Biſchof, Euch jetzt noch trauen,
Ob Ihr nicht wieder mögt Fabeln erbauen,
Es kann doch ein Mann ſo ſchnell ſich nicht ändern,
Euer Vater war wohl in mancherlei Ländern,
Und iſt es in Island gleich kalt über die Maßen,
Euer Vater vielleicht konnt von Sünden nicht laſſen.

Raphael.

Mein gnädiger Herr, das iſt ja erlogen,
Mein Vater iſt niemalen von Rom weggezogen.

Otto.

Vergeßt nicht die Achtung, die mir ſtets ſchuldig.
Was ſprecht Ihr von Lügen, ich werd ungeduldig.
Ich will mit eignen Augen jetzt ſehen!

Raphael.

Da werden Euch wohl die Augen aufgehn,
Seit ich aus der Stadt war, ging alles bergab.
Und meine Stiefmutter ärgert mich ins Grab.

Chryſoleras lachte zu dem allem auf dem Rücken des Oſerus, es kamen Boten von der Geiſtlichkeit, die redeten den König an:

Geiſtliche.

Verzeiht, o Herr, wenn wir zur Meſſe nicht bereit,
Die größte Sünde zu dem Himmel ſchreit,
Der Papſt hat alle Kelche und Geräthe,
Ja alles was wir brauchen zum Gebete,
Hinweg genommen und iſt mit entlaufen,
Jetzt müſſen wir, o Herr, erſt andre kaufen.
Es fehlt die Pracht zu Euerem Empfang,
Laßt Euch genügen an des Volkes Drang,
Das hochbegeiſtert ſchon von allen Seiten läuft
Und Blumenſträuße an dem Wege häuft,
Ihr kommt, es von dem Feinde zu befreien,
Ein beßrer Papſt wird Euch zum Kaiſer weihen.

Otto.

Wir müſſen dieſe Sach wohl überlegen,
Verſammelt euch alsbald des heilgen Papſtes wegen,
Was jetzt zu thun und auch zu laſſen ſei,
Mir fällt nichts ein, ich überlaß es frei
Der Geiſtlichkeit zum eigenen Ermeſſen,
Es ſcheint die Stadt von böſem Geiſt beſeſſen.

Bote.

Soll auch die Fürſtin Venus und Marozia
Geladen ſein? ſie waren immer da.

Otto.

Was ſollen denn die Weiber beim Concile?
Ich glaub, ihr treibt hier alles nur zum Spiele.

Bote.

Und kommet auch die Geiſtlichkeit in Waffen?

Otto.

Was haben Geiſtliche damit zu ſchaffen,
Ich ſehe ſchon, daß alles hier verkehrt,
Von all dem Unfug bin ich nicht belehrt;
Der arme Papſt war ſicher noch zu jung,
Er konnt nicht hindern die Entheiligung.

Nachdem dieſe Anordnungen getroffen, verweilte König Otto nur ſo lange, bis ſeine Ritter zu ihm gelangt waren, er mochte nicht ohne Begleitung in die entheiligte Stadt ziehen, das wilde Toben des Volks empfing ihn am Thor, beim Schloſſe wollten Marozia und die Fürſtin Venus ihn begrüßen, er zürnte aber heftig und befahl ihnen, nach Hauſe zu ihrer Spindel zu gehen, ihre Reiſe ſei geendet.

Die Verſammlung der Geiſtlichen eröffnete König Otto, indem er die Verdienſte ſeines Vorgängers Karls des Großen um den römiſchen Stuhl rühmte, durch ihn ſei er zu einer weltlichen Macht geſtiegen, es ſcheine aber, daß dieſe weltliche Macht die geiſtliche Kraft ſchwäche und zerſtreue. Gleich traten Geiſtliche auf, als ſie dieſe Andeutung vernommen, die von der Verminderung des päpſtlichen Anſehens durch die Laſter des letzten Papſtes ſprachen. Otto ſagte, er könne nicht glauben, was er gehört, und ließ alle einzelnen Ankläger eidlich abhören; da erfuhr er, daß er einen Biſchof im Pferdeſtalle geweiht, daß er oft bei der Venus geſchworen habe, daß ſeine Geliebte unter dem Namen Pfalzgraf Ludwig bei ihm gewohnt, daß er auch mit der Fürſtin Reinera in unzüchtiger Vertraulichkeit gelebt habe. Der Gräuel wurden ſo viele, daß Otto in eine raſche Abſetzung und zugleich in ein Geſetz willigte, daß künftig kein Papſt ohne kaiſerliche Zuſtimmung als rechtmäßig anerkannt werden ſolle. Die Geiſtlichen waren ſo innig von dem gänzlichen Verderben unter ihnen überzeugt, daß ſie dieſe Abhängigkeit als eine Sicherheit Roms wünſchten. Jetzt ſollte die Wahl geſchehen, und es wurden drei blinde Männer in den Saal geführt, die alle drei erklärten, es habe ihnen ein Traum kund gethan, ſie würden beim Anblicke des neuen Papſtes ſehend werden. Sie wendeten die Augen in der Verſammlung umher, blieben aber blind, bis ſie entfernt hinter dem Kaiſer den gewaltigen Oferus überragen ſahen und ausriefen: „Wir ſehen einen Heiligen!“ und ſo führten ſie ihn in die Verſammlung.

Oſerus ſah ſich ernſt im Kreiſe um, legte den gebundenen Chryſolotas auf den Boden und ſprach:

Oſerus.

Ein hoher Ruf hat mich hieher geführt,
Doch weiß ich nicht, ob mir der Thron gebührt,
Ich war ein blinder Heide einſt vor Zeiten,
Dem Teufel mußt ich ſeinen Bock zureiten,
Mit mir ging er auf Räuberei ins Feld,
Und viele ſchlug ich nieder um das Geld,
Auch Buhlſchaft trieb ich viel mit Frauen,
Bis ich dem neuen Glauben thät vertrauen,
Da baute ich ein Hüttchen mir am Rhein
Und betete zu meinem Gott allein,
Und trug die Pilger durch die mächtgen Wogen
Und habe manchen grimmer Noth entzogen.
So wollt ich bis zu meinem Ende bleiben,
Mit Dienen und Gebet die alte Sünd vertreiben.
Da weckte mich in einer finſtern Nacht
Ein ſtarkes Klopfen an der Hütt, daß ich erwacht,
Es ſtand ein kleines Kind da vor der Thür,
Und bat mich, daß ich es hinüber führ,
Es woll zur heilgen Mutter nach Bornhofen,
Zu ihr ſteh all ſein Lieben und ſein Hoffen.
So kalt es war, ich macht mich gleich bereit
Und ſetzt das Kind auf meine Schultern breit,
Es trug in ſeiner Hand ein Küglein ſchön geſchliffen,
Wozu es diente, hab ich nicht begriffen.

Ich

Ich trug das Kind bis in den Strom hinein,
Da macht mir ſeine Schwere große Pein,
Ich ächz ermüdet, weiß nicht was es ſei,
Ich bet zum Herrn, er ſtärket mich dabei.
Und als ich nun zum Ufer bin gekommen,
Hab ich des Kindes rechte Stimm vernommen.
Es rief: „Ich bin der Heiland, trag die Welt
Und habe dich verſucht, obs dir gefällt
Für mich zu tragen dieſe ſchwere Laſt.“
„Herr,“ ſagte ich, „dir dien ich ohne Raſt,
In deinem Dienſte ſegnend zu erliegen
Erfüllt den Geiſt mit himmliſchem Vergnügen;
Die Laſt von deinem heilgen Leib zu heben,
Dies wär auf Erden ſchon ein ſelges Leben.“
Da lächelte das Kind und glänzte freudenhell
Und ſprach zu mir: „So wandle fort Geſell,
Verlaß den ſchönen reinen Lebensſtrom
Und wandle hin zum tiefverderbten Rom,
Dort ſoll mein Wille dir durch andre ſagen
Wie du die Welt auf deinem Haupt kannſt tragen.“

Hier ſchwieg Oſerus, eine Andacht erwachte in Allen, er wurde durch Zuruf zum Papſt erwählt, der Kaiſer willigte ein. Alles jubelte, ſelbſt Chryſoloras, der den Fiſcherring auf ſeiner Hand zeigte und herausgab; nur einer jammerte, der Fiſcher Thalmann, er war mit Oſerus nach Rom gezogen, weil er ohne ihn nicht leben konnte und nun glaubte er auf immer von ihm geſchieden zu ſein. Aber Oſerus winkte ihm und gab ihm ſeinen Segen und den Fiſcherring zur Bewahrung. Sei du über Vieles geſetzt, denn ich habe dich treu bei Wenigem erfunden.

So wurde zum Staunen des Volkes ein halbnackter Rieſe als Papſt und ein Mann in zerlumptem Bettlermantel als Siegelbewahrer nach der Kirche der Apoſtel geführt und dort eingeweiht. Oſerus wurde nach ſeinem in der Taufe einſt erhaltenen Vornamen Leo genannt, er war der achte dieſes Namens. Er ſetzte dem König Otto nach ſeiner Weihung die kaiſerliche Krone auf, nachdem er ſeine Stirn geſalbt hatte. Prächtigeren Anblick gab es nicht in der Welt als ſolchen Papſt und ſolchen Kaiſer zum Heil der Welt verbunden, ſo tapfre fromme deutſche Helden an ſo heilgem hochgeweihten Ort; alles wilde Geſchrei der Italiener verſtummte bei dieſer Herrlichkeit, ſie fühlten eine ernſtere Zeit. Aber ſchon beim Heimweg lauerte der tückiſche Verrath alter Sünde. Die Fürſtin Reinera und Marozia, die den Sturz ihres Anſehens für gewiß hielten, hatten einen Haufen ihrer Anhänger unter dem ſcheinbaren Vorwand in Waffen gebracht, daß dieſe Papſtwahl ohne ihre Zuſtimmung durch Geiſtliche und Fremde vollendet, ein Bruch ihrer Freiheit ſei, ſie ſollten den abgeſetzten Papſt in ſeiner Würde ſchützen, von dem geſagt wurde, er habe den Kaiſer und das Concilium in den Bann gethan. Von den beiden wilden

Weibern wurde ein rauſchvoller Becher des Bacchus getrunken und herumgereicht, ſo befreiten ſie den Chryſoloras, der unter der Aufſicht weniger Krieger gebunden lag, dann zogen ſie gegen den heimkehrenden Zug, der unter Führung des neuen Papſtes aus der Kirche der beiden Apoſtel in feierlicher Stille hervorging. Da der päpſtliche goldne Stab unter der Herrſchaft des vorigen Papſtes war eingeſchmolzen worden, ſo trug Oferus ſeinen gewohnten hohen Stab, womit er den Rhein durchſchritten, mit dieſem begegnete er dem wilden Angriffe der Anführer ganz allein, während die Geiſtlichen rings entflohen und wehrte ſich ſo mächtig, daß der Kaiſer mit ſeinen Rittern Zeit hatte aus der Kirche zu ihm hinzudringen und den Kampf zu entſcheiden. Die größere Zahl der Aufrührer blieben im Streite, unter ihnen die Fürſtin und Marozia; Chryſoloras wurde gefangen.

Er lachte laut auf als er Oferus als Papſt mit dem großen Stabe ſah. Der Kaiſer ließ den Chryſoloras vor einem Gerichte verhören, was er von dem Aufruhre und von dem abgeſetzten Papſte wiſſe. Er berichtete mit großer Schadenfreude, wie er durch einen Becher, den ein Goldſchmid ihm gereicht, ſein Gemüth in Liebesluſt und durch einen zweiten Becher, den er ihm durch ſchöne Frauen nach einem Turnier habe ſenden laſſen, bis zur Liebeswuth verwirrt habe, wie er ſeines Geiſtes Abweſenheit benutzt, falſche Befehle auszufertigen, die er nachher nicht mehr zurücknehmen können. Auf dieſem Wege ſei er auch ein Sohn der ſchändlichen Marozia geworden, ungeachtet er als Sohn des gegenwärtigen heiligen Vaters Leo bewieſen werden könne, den dieſer mit dem irdiſchen Temperament erzeugt habe.

Dies war ſein letzter Trotz, wodurch er dem heiligen Stuhle zu ſchaden dachte, — **Eisblick**, einer ſeiner hölliſchen Genoſſen, hatte ihn in ſeiner Verkörperung erkannt und eilte empor, ihn den peinigenden Ermahnungen des frommen Oſerus zu entreißen. **Eisblick** kam als eine graue Katze quer durch die Verſammlung gelaufen, dem eine todte Maus faſt in derſelben Art über dem Rücken hing, wie Oſerus den Chryſoloras in die Stadt getragen hatte; an der todten Maus zog ſich ein weißer Faden nach, als wäre ſie darin verwickelt und gefangen worden. Die Katze ſprang an Chryſoloras heran, dieſer nahm ihr die todte Maus ab, ſein Höllengeiſt ſtieg in ſie hinein, ſie wurde lebendig und ſprang luſtig fort, indem ſie den mitgezogenen Höllenfaden heimkehrend in ſich hineinſpann. Katze und Maus waren entflohen, ein Dampf verdunkelte den Saal, der Leib des Chryſoloras lag ausgedürrt wie eine vieljährige Sandmumie in der Mitte des Saales. Alle flohen aus der Verſammlung, nur der furchtloſe Papſt bewachte mit Gebet für die Seele des Verſtorbenen die Leiche. Als es Mitternacht wurde, bewegte ſich die Leiche wie ein Raſenſtück im feuchten Frühlinge von zartem Gewürm; unendliche Ameiſenhaufen zogen ſie fort und ſangen:

Süßes Befreien
In dem Verderben
Leben wir, leihen,
Leben wir, erben,
Sind wir befreiet,
Dürfen wir wagen,
Weil er nicht ſchreiet,
Ihn zu zernagen.
Wiſſe aus Einem
Kommen viel Tauſend,
Dankend doch Keinem,
Den ſie beſchmauſen;
Alles hat ſeine Zeit,
Daraus kommt die Ewigkeit.

Am Morgen war die Leiche des Chryſoloras bis zur letzten Spur verſchwunden. Der Kaiſer zog mit ſeinem Heere gegen König Berengar und gegen die Herzoge Pandulph und Girulph, in großen Thaten alles Wunderbare zu vergeſſen, während Oſerus, der alles was Chryſoloras geſagt, beſtätigt fand, mit Inbrunſt zum Himmel für die unglückliche Tochter betete, die vielleicht unſchuldig durch die äußere Macht des Böſen ſo große Schuld auf ihr Haupt gehäuft hatte, als ſie die Chriſtenheit mit ihrer Herrſchaft entheiligte. Niemand wußte weder von ihr noch von dem Pfalzgrafen Auskunft zu geben, ſelbſt Raphael nicht, ungeachtet er mit ſeinem Vater verſöhnt, der armen Johanna gerne vergab, daß ſie als Papſt von boshafter Zauberei bezwungen, ſein Erbe bedroht hatte, ja er machte ſich ſeinen Unglauben, ſeinen Zorn gegen ſie, nachdem er vernommen, daß ſie eine Jungfrau, zum ſteten Vorwurfe.

Die Erde grämte ſich noch, aber der Himmel war Frühling, daß Luzifer mit ſeinem Plane gegen das Chriſtenthum durch die Reue der Jungfrau, die er auserſehen, durch den frommen Muth des Oſerus, nahe der Vollendung auf Jahrhunderte zur Hölle zurückgeſchreckt worden. Die himmliſchen Schaaren ſangen ſpottend ihrem Vorſänger Jeſaias nach:

> Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern. Gedachteſt du doch in deinem Herzen, ich will in den Himmel ſteigend meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, ich will über die hohen Wolken fahren und gleich ſein dem Allerhöchſten. Ja zur Hölle fährſt du und wir ſchauen dich und ſagen: „Iſt das Luzifer, der die Erde zur Wüſte machen wollte? Des Herrn Hand iſt ausgeſtreckt, wer will ſie wenden?“

3.

Johannes und der Pfalzgraf ſchritten in Eile dem Gebirge zu, um allen Verfolgungen zu entkommen. Die Blätter rauſchten bald herbſtlicher unter ihren Füßen, der Wind zog kalt herab, Rom glänzte fern im Abendlicht; ſie erzählten einander noch immer von allem, was ſich ereignet hatte, Johannes von dem ſchrecklichen Rauſche, den er noch nicht ganz überwinden könne, der Pfalzgraf, wie er zur Fürſtin geflüchtet ſei, wie ſie ihn faſt zu ihrer Liebe gezwungen habe. Beide waren ſo ſelig und doch die ärmſten der ganzen Welt, ohne Obdach, ohne Speiſe und Trank, flüchtig vor allen Menſchen, wie das Reh, das vor ihnen aufſprang und mit buntem Bande am Hals geſchmückt die Nähe menſchlicher Neigung und Wohnung verrieth. Da fühlten ſie erſt die Ermattung des Tages, ſie folgten dem Reh und kamen an eine einſame Kapelle, hinter der ein kleines zierliches Haus lag. Das Reh klopfte an die Thür des Hauſes und es trat derſelbe Geiſtliche heraus, welcher dem Johannes ſo mild von ſeinem Wein geboten hatte, als er krank von dem Feſte der Ceres zurückkam. Als Johannes ihn demüthig anredete, winkte er ihm freundlich ſich zu nahen. Beide gingen zu ihm in ſein Haus und der Alte ſchrieb einige Worte auf einen Schieferſtein, Johannes las darauf, daß der Geiſtliche nach ſeinem Gelübde nur zweimal im Jahre ſprechen dürfe, einer dieſer Tage ſei wenige Zeit vorüber, der andere bezeichne des Frühlings Anfang; er ſchien ſich an Johannes nicht mehr zu erinnern, er litt an Augenſchwäche und dieſer ſchämte ſich ihm ſogleich alle Schuld ſeines Lebens aufzudecken. Johannes ſchrieb ihm auf das Täflein, wie ſie arme vertriebne Sünder ſeien und in Buße der Kirche und ihm dienen möchten. Der Alte nickte ihnen freundlich, zeigte ihnen ein Zimmer und ſeinen Vorrath von Lebensmitteln und ſchrieb auf, ſie ſeien ihm willkommen, da der alte Kirchendiener mit ſeiner Frau vor zwei Monaten geſtorben wären, und die äußere Luſt des Lebens und des Kirchendienſtes ſeinem Alter faſt zu ſchwer würden. Johannes wünſchte ihm zu beichten, aber er ſchlug es ab, weil er nur an den beiden Tagen, wo er ſprechen dürfe, das Recht habe, die Beichte zu empfangen und von Sünden loszuſprechen.

So war dem armen Johannes dieſer Troſt geraubt; ſchon wurde es Nacht, und nach einem mäßigen Abendeſſen nahm er mit dem Pfalzgrafen das harte Lager des verſtorbenen Dienerpaars ein. Sie konnten nicht einſchlafen, ſahen einander mit Zärtlichkeit an und befragten einander, was ſie thun ſollten, lieben oder büßen? Während ſie mit einander ihr vergangnes Leben noch beſprachen, klopfte der Alte ſchon mit dem erſten Morgenſchimmer an den Laden, ſie mußten nach der Kirche, die Glocke zu ziehen, die Kerzen anzuzünden und zu beten, ein grimmig kalter Wind ſauſte in den Pinien; das Reh kam auch in die Kirche und ſchmiegte ſich an ſie, während ſie beteten, weil ſelbſt das arme Thier fror. Nach der Kirche ſchickte der Alte ſie auf einen entlegnen Berg, um Holz zu fällen und nach Hauſe zu tragen zum Kochen und Erwärmen der Zimmer. Sie gingen mit gutem Muthe zur Arbeit, griffen ſie haſtig an, bald aber ermüdeten ſie im ungewohnten Geſchäfte, beſonders im Heimtragen der Holzlaſt. Als ſie ganz erſchöpft zurückkamen, befahl ihnen der Alte, die Speiſen zu bereiten und Futter für ſeine Tauben und für das Reh auszutheilen, während er ſich an eine Orgel mit acht Flöten ſetzte und gar lieblich ſpielte. Sie erfüllten alles ungeachtet ihrer Erſchöpfung. Am Abend ſchrieb der Alte ihnen auf, ob ſie bei dieſer Lebensweiſe bleiben wollten, ſo möchten auch ſie das Gelübde des Schweigens bis zum Frühlingstage ablegen. Johannes empfand da die erſte Ruhe ſeines Lebens, er verſprach alles, und der Pfalzgraf wagte aus Liebe keinen Widerſpruch, ſo herzlich er ſich wieder in die Stadt oder noch lieber in den Krieg auf ein Roß gewünſcht hätte. Beide ſchlugen ein, beide hatten ſchon ihr letztes Wort zu einander geſprochen. Die Ermüdung des Tages ſenkte ſie nach dem Abendgebete in tiefen Schlaf, kaum konnten ſie ſich am andern Morgen ermuntern, als der Alte an die Laden klopfte. Der Tag wurde noch beſchwerlicher, weil ſie außer der gewöhnlichen Beſchäftigung auch fiſchen und nach heilſamen Wurzeln unter Anleitung des Alten graben mußten. In der ſteten Beſchäftigung und Stummheit kamen beide zu gar keiner Beſinnung, kaum daß ſie noch Zeit hatten, wo die Sonne durch die Bäume in die tiefen Bergſchluchten ſtreifig einleuchtete, oder wo ein flüchtiger Vogel ſich im letzten Sonnenſchein des Jahres ſederte, einander freundlich zuzuwinken. Sie magerten wohl bei der kärglichen Koſt, aber die Friſche ihrer Wangen und ihre zunehmenden Kräfte zeigten ihr Gedeihen.

Wie ein Himmelreich auf Erden erſchien ihnen der Sonntag, wo der Alte ihnen aufſchrieb, daß ſie keine Hausarbeit verrichten, ſondern nach der Meſſe ſich der eignen Betrachtung und dem Geſchäft, was ihrem Herzen lieb, überlaſſen ſollten. Wie hatte ſich aber in den Tagen ihr Sinn verändert, ſie wagten nicht einander zu küſſen und wußten nicht was ſie angeben ſollten; endlich fiels Johannes beim Anblick einer Spindel ein, welche ihre Vorbewohner zurückgelaſſen, das Spinnen verſuchen zu wollen um ſich in der Frauenarbeit zu üben, ſie konnte aber damit nicht zu Stande kommen. Der Pfalzgraf, der es als Stephania unter der geſchickten Aufſicht der alten Sabina wohl gelernt hatte, zeigte es ihr mit vieler Geduld und Johannes begriff es allmählig. Dafür mußte Johannes ihm im Schreiben weiterhelfen, worin ihm die alte Sabina durch einen Schüler nur ſehr wenig Unterricht verſchaffen konnte. Der Unterricht erweckte alle kindiſche Luſt wieder, ſie erſannen Strafen für Fehler; ſpann Johannes zu langſam, ſo mußte er in die Nacht hinein ſpinnen, hatte der Pfalzgraf Schreibfehler gemacht, ſo mußte er ſeine Finger hinhalten und bekam leichte Schläge mit der Spindel darauf. Ihre Arbeit mehrte ſich mit dem fortſchreitenden Winter, aber auch ihre Kraft und Luſt; während es in der Ebene heftig regnete, ſchneite es in ihrer Höhe, ſie mußten den Schnee von den glatten Wegen hinwegfegen und doppelt ſo viel Holz einholen, es gab da keine Öfen wie in Deutſchland, welche die Wärme bewahrten, das Feuer mußte immer auf dem Heerde jedes Zimmers brennen. Die Gegend war durch den Krieg gegen Berengar verödet, die einzelnen Bergbewohner, die dem Alten ſonſt Geſchenke an Speiſe und Holz gebracht hatten, waren fortgeflüchtet nach den befeſtigten Orten; der Alte wäre ohne die beiden Liebenden während des Winters geſtorben, insbeſondre als ein ſchmerzliches Reißen in den Gliedern ihm jede Bewegung unmöglich machte und die wilden Thiere, Wölfe und Adler vom höchſten Gebirg zu der Waldkapelle niederzogen, um Nahrung zu ſuchen. Da ward der Bogen, welchen Johannes damals mit ſich geführt, der den Pfalzgrafen ſchon befreit hatte, mit dem Segen des Alten gegen manches Unthier abgeſchoſſen; der Pfalzgraf erlegte einen Wolf, der ſchon das Reh ergriffen, mit einer Holzaxt, die er in den Händen trug. Der Pfalzgraf wuchs bei dieſer rauhen Lebensweiſe zu ſeltener Schönheit und Stärke, ſein krauſes Haupthaar und ſein blonder Bart umglänzten ſein Geſicht wie ein Heiligenſchein; Johannes, wenn er ihn liebreich angeſehen, ſchämte ſich unendlich vor ihm und lief in das Feld.

Johannes ſchämte ſich ſeiner männlichen Kleider, er lernte vom Pfalzgrafen auch das Nähen, er ſchnitt aus ſeinem weißen Jagdmantel ein weibliches Gewand, das er mit rothem Saum und Gürtel verſah; viel mußte er ändern, ehe es paſſen wollte, und ſo verzögerte ſich die Vollendung des Kleides über den harten Winter hinaus bis zum Frühlingsanfang.

4.

Chriſtus war wiedergeboren bei manchem ſüßen Gebete in der Kapelle, die Sonne ſtieg wieder höher und ſah länger auf die ſchuldloſe Erde; die Stürme und Wolken flüchteten mit einander vom Himmel, unendlich weit ſah das Auge, überall zogen die Vögel, die Tauben drängten ſich an die Thür zum Ausfliegen und flogen dann in weiten Kreiſen um die Kapelle, die Bäume ſchämten ſich ihrer Nacktheit und bekleideten ſich; die heimlichen Veilchen dufteten, die verſteckten Vögel ſangen, der Alte war geneſen und lächelte, er ſchrieb den erſten Mai als den Tag auf, der ihn von ſeinen Schweigen befreie. Johannes hatte das weibliche Kleid beendigt, wollte darin vor ihm erſcheinen, ſeine Beichte ablegen und in ſeine Hand alles Lebensgeſchick legen. Der Pfalzgraf war entſchloſſen, an dieſem Tage durch den Alten um die

Hand der Geliebten anzuhalten, aber er ſcheute ſich, ihr das zu verkünden. Johannes bat am Abend vor dieſem wichtigſten aller Tage den Pfalzgrafen ſchriftlich, ihn Johanna zu nennen, und legte ſich als Jungfrau gekleidet von ihm fort aus der Hütte, da es eine warme Nacht war, in dem Garten auf weiche Frühlingsblätter zur Nachtruhe. Der Pfalzgraf ging ruhelos nach der Kirche und betete.

Johanna verſank in einen tiefen Schlaf, in welchem ihr ein freudeheller Traum nahte. Sie ſah ſich in ihrem weißen Kleid, das mit Blumen beſteckt, auf einem weißen Pferd hinter dem Pfalzgrafen ſitzend, den ſie zutraulich umſchlungen hatte, um ſich feſtzuhalten und ihm zu liebkoſen. Er trug einen hellblauſammtnen mit Weiß geſchlitzten Wams, ein rothes Barett mit weißem Reiherbuſche, der von einem Demant feſtgehalten, eine reiche goldne Kette um den Hals; ſo ſchön, ſo herrlich war er ihr nie erſchienen, aber auch ſie ſelbſt gefiel ſich wohl in dem Traumbild, ſie ſah es ſich an, daß ihr viel traurige Tage bis dahin aufgegangen waren. Es jauchzte ihr Herz, als ſie umher die Gegend betrachtete, unten rauſchte der Rhein und blinkte mit allen Wellen, ſie ſah die grünen Auen wieder, die ſeligen Inſeln im Strom, alle Weinberge, denen der Strom Sonnenfeuer anſpiegelt, die alten Städte lagen unter ihr wie Kartenhäuſer aus ihrer Kindheit, ſie ſpielte mit allem und blies in die Segel der bunten Schiffchen, daß ſich die Schiffer laut freuten, und rief ihnen mit der Stimme des Echo freundlich winkende Worte. Und der Weg wendete ſich an einer Bergesecke, da lag die alte Pfalz unter ihnen mitten im Rhein, aber die Mauern waren gebrochen; um ſo fröhlicher ſchien jetzt der Luſtgarten ihrer Kindheit hervor, ſie mußte den Pfalzgrafen bei dieſem Anblick küſſen, das Brünnlein ſprang noch helle, die Bäume leuchteten von Früchten, Spiegelglanz hing wie ein röthliches Wölkchen gegenüber an einer Felſenſpitze und verſank vor ihnen wie ein kurzer Schloſſenſchauer in den Rhein, ohne ſie zu erreichen. Sie winkte ihren Begleitern, dieſer Erſcheinung zu achten, da ſah ſie hinter ſich den luſtigſten Zug durch die Weinberge zum Walde hinanſteigen. Frauen auf ſchönen mit Blumengewinden geſchmückten Wagen, Ritter auf leichten Jagdroſſen, die Falken auf ihrer Schulter trugen; ſie pflückten den Frauen ſeltene italieniſche Apfelſinen von den Zweigen der Buchen, die damit behängt waren; dort hing ein Weinfaß in einer von Kürbiß umrankten breiten Ulme, Bauern zapften den Wein unten aus dem Stamme in Henkelkrüge und tranken auf das Wohl des jungen Pfalzgrafen und der jungen Pfalzgräfin. Sie ſtaunte, daß ſie ſchon vermählt ſei, noch mehr, als ſich Guttenfels, das Schloß der Lebensfeinde ihres Pfalzgrafen, ſo freudig vor ihnen aufthat; ſein Dach war mit bunten

Tauben bedeckt, auf den Thürmen glänzten weiße Fahnen und Poſaunen feierlich klingend von den Schloßdächern; vor dem Schloß neben der herabgelaſſenen Brücke erwartete ſie mit hochgeſchwenkten Baretten eine zahlreiche Dienerſchaft, Jäger mit großen Koppeln edler Jagdhunde, Fiſcher mit großen Fiſchen, Bauern mit Honig und Brod, Gärtner mit Körben voll Früchte, Jungfrauen, die Blumen ſtreuten und ihr eine ſeltſame Blume, die ſie Zeitenloſe nannten, feierlich überreichten; endlich trat ein großer Zug kleiner geflügelter Engel aus dem hohen Burgthore und trug eine als Spielzeug nachgebildete ſchöne Kirche mit hohem Chore und Thürmen dem Pfalzgrafen entgegen, der das mit Freundlichkeit von ihnen empfing und ernſtlich betrachtend ihr zeigte. Und wie ſie die Kirche ſo ernſtlich und fromm betrachteten, ſo ſchien der Friede der Welt mit den hellen Sonnenſtrahlen glänzend durch des Waldes Dunkel, Rehe und Hirſche kamen friedlich mit Löwen und Wölfen gemiſcht aus dem Dickicht, die Nachtigall ſang, auf dem wilden Haupte des Adlers ſitzend, von der Herrlichkeit des Paradieſes.

Ein Geſang erweckte Johanna hier, die Sonne ſtrahlte ihr entgegen, die Hand des Pfalzgrafen lag unter ihrem Haupte, er ſang ſein erſtes Lied:

Wach auf, du halbgeſchloßne Blüth,
Zeig dich in vollem Glanze,
Der Schmetterling iſt rings bemüht
Und kitzelt dich im Tanze.

Die Schäflein ziehn zur Weide bald,
Einſiedler ſingen ſchon im Wald,
Du hältſt die Blätter dir vors Aug,
So ſchlafe nur, ich ſchlafe auch.

Ruh ſtill, du rothbeſtäubte Frucht,
Du ſchwebſt ſanft rauh auf Blättern,
Dich ſucht das Reh in freudger Flucht,
Eichhörnlein zu dir klettern,
Du hebſt die thaubeperlte Bruſt
Zur Sonn' in Farben unbewußt,
Die ganze Luft wird buſenwarm,
Du ruheſt ſtill auf meinem Arm.

Johanna war auf ihren Arm zurückgeſunken, erſchrocken und doch nicht geängſtigt von der fremdartigen Rede, auch ſie durfte an dem Tage reden, aber noch wagte ſie es nicht, ſie winkte dem Pfalzgrafen zärtlich, ſchloß noch einmal die Augen, aber der Traum war entſchwunden, dann ſprang ſie raſch auf, eilte dem Alten entgegen, der ein frommes Lied mit heiterem Geiſte ſang. Erſt glaubte er die Schweſter ſeines treuen Dieners zu ſehen, als er ſie aber näher betrachtet und ihr in den grünbelaubten Beichtſtuhl neben der Kapelle gewinkt hatte, da verwiſchten unzählige Wunder ihrer Erzählung alle Verwunderung über dieſe erſte Verwandlung, vor allem pries er aber Gott, daß er ihn zum Werkzeuge an jenem Tage erleſen, das Heil ihrer Seele vorzubereiten, doch ſagte er, ſein Geiſt ſei zu ſchwach, ein ſo großes Leben, an welchem die ganze Welt Theil genommen, zu prüfen, ob die Fehler gebüßt, ob der heilige Leib ihr könne gereicht werden, er müſſe beim heiligen Papſte Rath erholen. Johanna war tief gerührt durch die Erinnerung ihres Lebens und durch die Wiederholung in der Erzählung, dieſer Zweifel ſtürzte ſie in tiefen Trübſinn, ſie ging faſt bewußtlos einem Waſſerfalle zu, während der Pfalzgraf ihre Stelle im Beichtſtuhl einnahm. Seine Erzählung war dem Alten merkwürdig, ſeine Fehler, wie er den Papſt zum Kriege bereden wollen, ſo leicht vergeblich, daß der Alte ihm willig das heilige Abendmahl reichte und ihn bat, ihn hinunter gen Rom zu führen, wo er erſt vom Papſt erfahren könne, ob ſein Wunſch zu erfüllen, ihn mit Johanna zu vermählen. Er rief Johanna noch ein fernes Lebewohl, ſie blickte um und ſah, wie er mit dem Alten fortging; da gingen ihre Augen in Thränen über, ſie empfand eine große Angſt vor der Welt und einen Jammer an dem Leben, wie ſie nie in den Tagen der Verſündigung zerſchmettert geweſen war.

Da ſah ſie mit Sehnſucht in die Strudel des ſchäumenden Waſſerfalls, als rolle ſich ihre Geſchichte da ab, und ſie hoffte bald das Ende der Rolle zu ſehen. Es nahte ſich ländlicher Schalmeienklang, von Trompeten und Pauken in einzelnen Wirbeln übertönt. Sie ſah einen Hochzeitzug, viele Jungfrauen, die hochgeſchmückte, hellgekrönte Braut voran und ſangen:

Du arme, arme Braut,
Deine gute, gute Tage
Sind nun alle, alle aus.

Bei der Klage verging ihr der Athem. Sie fühlte ſich in dieſem Stillſtand ihrer Lebensgeiſter plötzlich von einer hohen Frau umſchlungen und erkannte in ihr jene ſtumm Weinende aus dem alten Schloſſe. Jetzt aber zeigte die Frau große weiße Flügel auf ihrem Rücken, die ſie über Johannas ſtarrende Augen zuſammenlegte und den verſchloſſenen Mund zu tröſtenden Worten öffnete. Und als ſich Johanna ihren offenbarenden Worten immer mehr überließ, ſprach ſie zu ihr in zärtlicher Überredung:

Du biſt mein Kind und du haſt nun vernommen,
Wie ich um dich in blinder Furcht beklommen,
Dich ausgeſetzt in eines Teufels Höhle,
Von dem ich meinte, daß dir käm die Seele,
Jetzt weiß ich, daß dein Vater Oſerus
Ein Heilger iſt, den ich verehren muß,
Jetzt möcht ich dir vergüten alles Leiden,
Ich möchte dich erziehn den geiſtgen Freuden,
Worin ich mit den Schweſtern treu verbunden,
In gleichem Sinn beleb der Erde Stunden,
Wir wohnen in der Mitte dieſes Sterns,
Wir freuen uns der Milde ſeines Kerns,
Da iſt ein gleicher reger Frühlingsſchein,
Ein ewges Grün, da leben wir allein,

Doch wenn die Luſt zur Ferne uns ergreift,
Ein jedes nach Gelüſt zu Sternen ſchweift.
Entſag den Menſchen, aber gieb dich mir,
Ich trage dich in ſchnellem Flug von hier,
Und daß du unſere Sippſchaft magſt erkennen,
So will ich dir die edlen Schweſtern nennen:
So wie ich ſelbſt das ſchwere Element
Auf Erden bin, der Geiſt, ders bindend trennt,
So iſt Phlegmatika der Waſſergeiſt,
Im Schrecken ſchön, doch peinlich allermeiſt,
Vermittelnd wirkend zwiſchen allen vieren,
Doch kann ſie ſelber ſich nicht recht regieren.
Colerika die herrſcht und wird bezwungen,
Der Feuergeiſt hat alle Welt durchdrungen,
Sie iſt viel ſchärfer, feiner als wir alle,
Sie ſteiget gern, ich freue mich am Falle,
Sie weiß mir viele Stoffe zu entwenden,
Zerſtöret ſie in ihren wilden Händen,
Doch ohne ſie wär unſer Leben leer,
Doch brauchet ſie die vierte Schweſter ſehr,
Antherea, die beſte von uns allen,
Der Luftgeiſt, aller Schweſtern Wohlgefallen,
Sie nährt die Flamm, ſie trägt das irdſche Leben,
Als Ton zu einem freudig hohen Schweben,
Sie iſt ſo mild und iſt doch heftig wieder,
Sie ſpielt in Blättern, ſtürzt die Eichen nieder,
Die Vögel und die Engel kennen ſie,

Des Herren Wort das hört ſie, bricht es nie,
Sie iſt die Botin, die uns ihm verbündet,
Die ſeinen Willen uns allein verkündet,
Hör an mein Kind, du wirſt von ihr viel lernen,
Du kannſt nach ihrem Schloß dich auch entfernen.

Und nun beſchrieb ſie ihr dies Schloß, wie wir die erwünſchte Gegend am Rhein aus dem Traume der Johanna kennen, den Strom, die grünen Auen, die Weinberge, den Wald, die offene Burg, und Johanna ſah alles im Geiſte, ſah ihren Traum erfüllt. Sie bat den Pfalzgrafen mitzunehmen, da ſchüttelte Melancholia mit dem Kopfe und vertraute ihr, daß nur ſie von einem Elementargeiſte geboren zum Elemente lebendig zurückkehren könne, ihr könnten die Flügel wieder wachſen, die Luzifer ausgeriſſen, er aber würde als Menſchenkind nie dahin gelangen. Da ſeufzte Johanna: Ach ohne ihn iſt doch alles nichts, nur im Spiegel ſeines Angeſichts iſt die Erde, iſt der Himmel mir ſchön, weh mir daß ich ihn geſehn, Mutter und Vater muß ich fliehen, mit ihm ziehen. Da ſangen die Jungfrauen im Thale während ſie Blumen brachen:

Wir weinen ſtill, wir ſagens nicht laut,
Du arme, arme Braut,
Deine gute, gute Tage
Sind nun alle, alle aus,
Noth und Plage
Schließen bald dein Haus.

Und die Mutter Melancholia beugte ſich zärtlich an den Mund der Johanna, küßte ſie und ihre Thränen kühlten die heißen Wangen; ſie ſchluchzte und ſagte leiſe: Die Thränen laß ich dir auf deinen Wangen, zum Zeichen, daß ich dir heut nahe war, auf ewig bin ich heut von dir gegangen, wird deiner Liebe ſelges Hoffen wahr.

Ein Lärmen von Waffen und Pferden, das ſich jetzt auch Joharna hörbar machte, ſchien die tiefſinnige Mutter verſtört und vertrieben zu haben, Johanna blickte auf, ſie ſah den Abgrund, über welchem ſie auf morſcher Felſenſpitze geſchwebt hatte, ſie ſah einen heitern Zug, der zu der Kapelle zog, ſie hörte die Stimme des Alten, der ſie rief und trat ihm entgegen. An ſeiner Seite ging Oſerus in der ganzen Pracht des päpſtlichen Schmuckes, ſie kniete vor ihm nieder, er hob ſie auf und nannte ſie ſeine Tochter und erzählte ihr, wie er in der Nacht eine Eingebung gehabt, daß er eine Tochter im Gebirge finden werde, ſie habe vor ihm auf dem hohen Stuhle geſeſſen, aber ihre Sünde wie ein Baum gebüßt, der die verſengten Blätter fallen läßt und friſches Frühlingslaub treibt, zum Wahrzeichen werde ihn ein alter Geiſtlicher in weißem Mantel um Rath fragen. Früh ſei er ausgegangen mit ſeinen Dienern, der Alte ſei ihm begegnet nahe dem Berge, habe ſich niedergeworfen und ihn in einer gewiſſen Angelegenheit des Chriſtenthums um Rath angefleht. So habe er ihr Schickſal vernommen, er habe alles als Papſt mit Gott erwogen, als Vater dürfe er ſich jetzt freuen, daß ihr verziehen ſei und das heilige Abendmahl ihr reichen, noch mehr aber, daß ihm ſelbſt der ſträfliche Bund mit einem Geiſt im Fleiſche als ein Vergehen ſeiner blinden Heidenluſt durch die Befreiung ſeiner Tochter von dieſem Geiſt als ausgeſöhnt verkündet ſei.

Johanna erkannte die Wahrheit von ſeiner Rede, ſie fühlte ſich von der Mutter auf ewig geſchieden und erkannte das große allgemeine Leben der Welt in dem Wiſſen des heiligen Vaters. Sie bekannte ihm ihre Liebe zum Pfalzgrafen, und der Vater ſagte, daß auch dieſer ihm davon mit unüberlegtem Eifer geſprochen, ſie möchte das Glück ihrer Bußzeit bedenken, ein gleiches Glück biete ihr das Kloſter, von irdiſcher Sorge frei in Thätigkeit für den Himmel ein freies und reines Leben zu führen. Johanna ſenkte nachdenkend ihr Haupt auf die Bruſt und die Jungfrauen ſangen auf der Wieſe:

O weh, o weh,
Wie weinet die Jungfrau auf den grünen Klee,
Wir weinen ſtill, wir ſagens nicht laut,
Du arme, arme Braut,
Deine gute, gute Tage
Sind nun alle, alle aus,
Noth und Plage
Kommt nach dem Schmaus,

Lieb und Schönheit
Dauern kurze Zeit.
O weh, o weh,
Es tritt die ſchönſte Jungfrau heut in die Eh.

Und Johanna ſagte, ſie wolle mit dem Pfalzgrafen bei dem Alten dienend weilen. Der Papſt verkündete ihr die ſtrenge Sitte ihres Geſchlechts, das jetzt kundig, ſie dürfe nicht mit Männern ein gemeinſames Leben führen. Da ſagte ſie entſchloſſen: So nimm mich Welt mit allem deinem Weh, wenn ich den Vielgeliebten ſeh, kann ich dein Leid in meinen Freuden tragen, unheilig würd ich ſein, von dir getrennt, von dir zu Gott mein Herz in Andacht brennt. Der Papſt wiſchte ſich die Augen und ſagte: Die Mutter mußteſt du verlaſſen, den Vater willſt du auch verlaſſen und folgſt dem Herrn, der dich geführt, ich ſegne dich, doch bin ich wehmuthvoll gerührt. Seine Hand winkte dem Pfalzgrafen, der mit Thalmann, der ihn umfaßt hielt, als ein treues Ebenbild des geliebten Vaters, mit pochendem Herzen, daß die Bruſt ihm zu eng ward, dem Ende dieſes Geſprächs entgegenſah. Und der heilige Papſt, der in Rührung kein Wort zu ſprechen vermochte, führte ſie zu dem Alten, der in der Kirche dem Gefolge des Papſtes eine Meſſe geleſen hatte, übergab ſie ihm mit den Worten: Alle Sünde iſt ihnen vergeben, thue ihnen wie ſie begehren. So gab ihnen der Alte ſammt den übrigen das heilige Abendmahl und Johanna fühlte bei dieſem Genuſſe des himmliſchen Wortes den letzten Zauber der beiden Becher ſchwinden, die ihr Gemüth verwirrt hatten, nur ihre Liebe zum Pfalzgrafen beſtand. Da nahete ſich der Zug der Landleute mit der Braut, die unten auf der Wieſe dem Bräutigam übergeben war, beide waren herrlich geſchmückt mit Blumen und Bändern, die Trompeten durchſchmetterten die Kirche, ſie ſtellten ſich getroſt zu dem Altare. Da ergriff der Pfalzgraf die geliebte Hand ſeiner Johanna und der Alte ſprach über beide liebevolle Paare gleichen Segen, den ewigen der Schöpfung aus: ſeid fruchtbar und mehret euch. Kaum wußten beide wie ſie verbunden, es war des Himmels Wille, denn weder der Pfalzgraf noch Johanna, als ſie einander die Hand gegeben, hatten ſo naher Vermählung gedacht, ſie fühlten nur tief innerlich wie wohl ihnen ſei, ſich anzufaſſen, daß der Leib ſich nicht einſam fühle, während der Geiſt durch die Augen verbunden.

Der Papſt aber las in ſeiner Seele, daß alles Gottes Wille, wenn gleich nicht der ſeine geweſen, er er habe Johanna noch ein Jahr in ſtrenger Kloſterzucht prüfen wollen, jetzt aber ſegnete er ſie, und Thalmann fiel vor ihm nieder und bat um die Erlaubniß, ſein hohes Amt niederzulegen und ſeines geehrten Herrn armer Fiſcher wieder zu werden, er wolle ihn zurück nach Deutſchland führen und für ihn zeugen gegen ſeine Feinde. Der Papſt ſagte gerührt: „Auch du willſt mich verlaſſen!“ aber er that, wie er begehrt, und nahm den Fiſcherring wieder von ſeinem Finger, und gab ihn dem hocherfreuten Alten, daß er in der nahenden Schwäche der leiblichen Bequemlichkeit und des geiſtigen Troſtes nicht entbehre. Die Landleute verſprachen ihren Neuvermählten von der Gegenwart des heiligen Papſtes ſo viel Segen in ihrer Ehe, daß alle traurigen Blicke dieſer ſorgenvollen kriegeriſchen Zeit, die jeden Haushalt verkümmerte, ſich freudenhell zum Himmel richteten, um den Ölzweig des Friedens zu beten. Da kamen die Tauben, der Johanna Wintervertraute, in die Kapelle und ſchwebten über dem Taufbecken; da knieten alle nieder und riefen: „Der Friede iſt vom Himmel gekommen, gelobt ſei der Herr!“

Der Papſt befahl deswegen die Heimkehr; feierlich führte er den Zug aus der Kirche, deren Thüre der Alte mit frommem Gebete ſchloß, daß er funfzig Jahre gewürdigt worden, dem heiligen Dienſte vorzuſtehen, und legte den Schlüſſel unter das Kruzifix vor der Thüre, daß der von Gott beſtimmte Nachfolger ihn finde, ſeine heiligen Bücher, ſein Haus ließ er dieſem geöffnet liegen, ſein Reh folgte ihm, und die Tauben flatterten über ſeinem Haupte.

5.

Der Zug ſtieg langſam den Berg hinab, viele brachen zarte Frühlingsblumen und wanden Kränze, Johanna wählte ſich nur eine unſcheinbare Blume, die Zeitenloſe, weil ſie ihr im Traume der letzten Nacht als ein Bild der Dauer und Freiheit von dem Drange des Jahres erſchienen, dem die Heiden unterworfen. Die Landleute ſangen inzwiſchen den erſten Pſalm:

> Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen, noch tritt auf den Weg der Sünder, ſondern fühlet die Luſt der Geſetze des Herrn. Er iſt wie ein Baum gepflanzet an den Waſſerbächen, der ſeine Frucht bringt zu ſeiner Zeit; ſeine Blätter verwelken nicht. Aber die Gottloſen ſind wie Spreu, die der Wind verſtreut, denn der Herr bezeichnet den Weg der Gerechten, daß auch andre ihn wandeln, aber den Weg der Gottloſen verwehet der Wind, daß ihr Fußtritt auf Erden nicht zu erkennen ſei.

Während ſie ſo noch ſangen, durchklang ein andrer ſich ihnen nahender Geſang nicht ſo heilig, aber irdiſch freudiger die Luft; ſie traten jetzt hinter Gartenmauern hervor auf die große römiſche Landſtraße, und es ritt der hochherrliche Kaiſer Otto, an ſeiner Seite der Herzog Pandulph von Capua, beide mit Kränzen des Ölbaumes geſchmückt, zu ihnen heran und begrüßten ſie mit dem unendlichſten Worte der Liebe: „Friede, Friede, Friede!“ Der Chor der Ritter ſang darauf beim Klange der Trompeten weiter:

Brecht die Spitzen von den Spießen,
Schlaget Scharten in die Schwerter,

Daß wir uns nun ſpielend grüßen
Mit den Flammen, die verzehrten.

Aber der Kaiſer winkte ihnen ſehr ungnädig, daß ſie ſchweigen ſollten, befahl ihnen, vor dem heiligen Papſte von ihren Pferden zu ſteigen; er ſelbſt ſtieg ab, ſtimmte in den Pſalm ein, und ſo kehrte er mit dem Papſte als ein frommer Pilger aus dem Kriegszuge durch die jubelnden Straßen Roms über die Engelsbrücke hin zur Kirche heim, die ihn gekrönt hatte. Als ſie aber auf der Engelsbrücke, ſprang ein Ritter aus dem Zuge des Herzog Pandulph unter die Kinder, die in ihrer wilden Freude allerlei luſtige Sprünge machten; ſein Helm war ihm abgefallen, er ſchien von Sinnen, aber ſeine ſeltſamen Sprünge zogen die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich; er ritt auf ſeinem Schlachtſchwerte, als ſei es ein ſcheuer wilder Gaul. Johanna ſah auf ihn und fühlte ein Mitleid, ſie erkannte ihn, es war Spiegelglanz, und die Worte ſeines Wahnſins fielen ihr ein:

Nicht früher bis du Fürſt ein Weib,
Da trennet ſich der Teufel von dem Leib.

Aber immer tollere Sprünge vollbrachte Spiegelglanz, der Papſt machte in Sorge, er möchte über das Geländer ſtürzen, auf welchem er herumlief, ein Kreuz; da verzog er mitten in einem hohen Sprunge das Geſicht, eine Fledermaus entflog ſeinem geöffneten Mund, es war Asmodi, der ausgefahren. Spiegelglanz, der in dieſem Augenblicke alles wiedererkannte, verzog ſo ſchrecklich das Geſicht, daß es ſich umzukehren ſchien, und ſtürzte über in den Tiberſtrom. Das hemmte den Zug, viele eilten, ihn zu retten, der Strom hatte ihn im tiefſten Schlamm verſenkt. „Gott iſt gerecht,“ rief Herzog Pandulph, und reichte dem Pfalzgrafen die im Turnier erbeutete goldne Roſe, „der Narr hatte mir an dem Tag des Spiels durch geheime Künſte den Sieg verſchafft.“

Der Kaiſer wurde jetzt noch aufmerkſamer auf den jungen Pfalzgrafen, er fragte nach deſſen Herkommen. Oſerus erzählte, was er durch Thalmann davon wußte; der Kaiſer rief verwundert ſeinen Truchſeß, der eben jener Feind und Verwandte des Pfalzgrafen war, aus deſſen Haus Sabina mit dem Kinde entflohen, um es vom Mord zu retten. Der alte Truchſeß, ungeachtet er durch Gottes Willen all ſeine Kinder verloren, um deren Willen er die Miſſethat erdacht hatte, läugnete aus Furcht vor den Folgen alles ab, der Pfalzgraf ſei in ſeiner Kirche begraben, die Alte möge wohl irgend ein andres Kind unter der Lüge aufgezogen haben. Thalmann konnte nur mit der Ähnlichkeit des Pfalzgrafen beweiſen, und der Kaiſer gebot ihm Stillſchweigen. So kam der Zug zur Kirche; der Pfalzgraf hatte von dem Geſpräche nichts vernommen, ſeine Freude war ungeſtört. Nach der Kirche zogen alle nach dem Stadtſaale, wo die Stadt ein großes Feſt bereitet hatte.

6.

Der Kaiſer ſetzte an ſeinen Tiſch, da der Papſt alle weltlichen Feſte mied, niemand als den Pfalzgrafen und Johanna; alle Fürſten und Ritter warteten bei dieſem Tiſch auf. Nun erzählte der Kaiſer, wie Raphael unter ſeinem Heere ſeine Frau wiedergefunden habe, die ihm vor vielen Jahren von den Normännern geraubt geweſen, und daß er in großer Freude mit ihr zu ſeines Vaters reichem Hauſe gezogen ſei, ſie dort einzuführen; das Glück der armen Marton ſei ſo groß wie dieſe Veränderung und ein ſchöner Lohn ihrer Treue, mit der ſie ihn unter allen Völkern aufgeſucht habe, einem ſchönen Hunde gleich, der ſeinen Herrn verloren an jeden heranläuft, der von allen geliebkoſt wird und doch jedem entſpringt, bis er ſeinen Herrn gefunden.

Während der Kaiſer die Geſchichte der Marton in ſeiner gewohnten feſten aber langſamen Rede vortrug, ereignete ſich eine Begebenheit, die wir nach den bewährteſten Chroniſten erzählen und die ein deutliches Beiſpiel giebt, wie der Himmel ſich oft der Thorheit unmündiger Kinder bediene, um Wahrheit zu enthüllen. Neben dem Kaiſer wartete der Truchſeß mit einer ſehr herrlichen Schüſſel ſüßer italieniſcher Honigkuchen. Bei den Vorwürfen, die ihm ſein Herz machte, nun er genauer das Anſehen des Pfalzgrafen betrachtete und alle Züge des Vaters, wie er in der Jugendzeit am

Kaiſerhofe fröhliche Zeit mit ihm in ſchuldloſem Muthwill genoſſen, bei der Sorge dann, daß dieſer Pfalzgraf dem Kaiſer ſei nahe kommen, daß er ihn lieb gewonnen und er ſelbſt aber ſich ſelbſt verrathen könne, bei alle dem Andrang fremder Gedanken war einige Ungeduld in dem Ehrenamte, das er kaum zweimal im Jahre verwaltete, leicht zu erklären. Er ſtand alſo mit den Kuchen neben dem Kaiſer und fluchte vor ſich, daß der Kaiſer an ſeinen Worten ſich verſchlukken möchte; dieſer aber ſah ſelbſt nicht hin, als er ihm leiſe mit der Schüſſel an den Ärmel ſtieß. Nun ſtand aber der junge Herzog Pippo von Schwaben, ein ſehr artiges blondes Bürſchen und der verzogene Günſtling des Kaiſers, hinter dem Stuhle und ſo nahe der Schüſſel, die der Truchſeß darreichte, daß er ſie mit der Naſe ſchon ſchmeckte und daß ſich ſeine Gedanken ſo in den krauſen Windungen des Backwerks verloren, als wär es ſein eigen Gehirn; er war erſt zehn Jahr alt, und ſo iſt es zu entſchuldigen, daß ſeine Hand ohne ſein Wiſſen zulangte und einen Kuchen fortnahm. Die Wege des Geſchicks ſind beſondere Wege, niemand hatte es geſehen, der Truchſeß ſteckte ſonſt dem Knaben alle Leckerbiſſen zu, aber die Verwirrung ſeines Gewiſſens machte ihn diesmal ſo ungeduldig und empfindlich, daß er mit ſeinem Stabe, den er in der linken Hand trug, während er die Schüſſel mit der rechten darreichte, dem jungen Herzoge ſo heftig über die Stirn ſchlug, daß er in die Arme ſeines Hofmeiſters fiel, des tapfern Ritter Heinrich von Lindau, der im erſten Zorne, als er das Blut dem jungen Fürſten über die Stirn rinnen ſah und die Urſach dieſes Schlages nicht entdecken konnte, ſein Meſſer zog und es dem Truchſeß in das Herz ſtieß. Erſt jetzt, als der Truchſeß niederſtürzte, ſah der Kaiſer erzürnt auf, was den Frieden der Tafel ſtöre, aber ſchon ſank der Truchſeß hin und rief ſterbende Worte von göttlichem Gericht. Sehr heftig blitzten die kaiſerlichen Augen, und er ſagte, daß er auch gerecht ſei, und befahl, den Thäter ſofort hinzurichten, Blut für Blut, und ſofort rief er den Scharfrichter, ſein Amt zu verwalten. Ritter Heinrich verlangte Aufſchub zu Unterſuchung und Gericht, er habe nur ſeine Pflicht gethan, da er dem alten Herzoge von Schwaben geſchworen, ſeines Sohnes Leben und Ehre überall mit den Waffen zu vertheidigen; der Kaiſer wollte nichts hören, denn er meinte, daß er gerade den Römern, die ſo leichtſinnige Rechtspflege übten, ein Beiſpiel der Strenge geben müſſe, auch hatte er den Truchſeß immerdar geliebt. Nun begehrte der Ritter nur einen Aufſchub bis zum nächſten Tag, weil es ein Sonntag ſei, um ſich zum Tode vorzubereiten, als aber auch dieſes der Kaiſer abſchlug, den auch der heiße italieniſche Wein erhitzen mochte, fiel der Ritter mit beiden Fäuſten wie ein Raſender in den breiten ehrwürdigen dichten Bart des Kaiſers. Er verwickelte ſich und zauſte darin ſo heftig, daß der Kaiſer kein Wort ſagen konnte und die Anweſenden durch den Verſuch des Losreißens ſeinen Schmerz nur vermehrten. Der Ritter rief aber unaufhörlich: „Gerechtigkeit!“ Endlich ſagte ihm der Kaiſer das Wort „Gerechtigkeit“ nach, da ließ er los, und der Kaiſer ſagte, indem ihm die Büſchel ſeines ehrwürdigen [illegible] niederfielen: „Mir iſt mein Recht geſchehen heut, warum hab ich den heilgen Tag entweiht, und nicht gehört das ſchnell verdaute Wort, jetzt rede nur zu deinem Schutze fort, wir wollen es mit Ruhe überlegen, nun rede nur, du wackrer alter Degen.“

Da brachte der Hofmeiſter ſeine Gründe vor, und die Ritter alle ſagten, er habe nach ſeiner Pflicht ſo handeln müſſen, der junge Herzog habe ermordet geſchienen, es ſei ein Unglück und des Himmels Wille geweſen. Nun ſah ſich erſt der Kaiſer nach ſeinem Lieblinge um, ſtreichelte und ermunterte ihn und hatte große Freude, als er die Augen aufſchlug und auf die Frage, was ihm fehle, nach den Kuchen langte, die mit der koſtbaren Schüſſel an die Erde gefallen waren. Das erheiterte den Kaiſer in ſeinem Verdruſſe, doch verſchwand dieſer nicht eher, bis Thalmann die alte Sabina brachte, und dieſe alles berichtete und das Gift ſammt dem Briefe des Truchſeß zeigte, worin er von ihr die Ermordung des Pfalzgrafen forderte. Da

er-

erzürnte der Kaiſer ſich gegen den ermordeten Liebling, und befahl, ihn unter dem Galgen zu begraben, den Pfalzgrafen aber ließ er niederknieen und belehnte ihn feierlich mit ſeines Vaters und des Truchſeß ganzem Erbe, dann ſetzte er ſich wieder zu Tiſche, und Johanna erzählte zu großer Verwunderung, wie ſie in der Nacht geträumt, daß ſie mit dem Pfalzgrafen auf einem weißen Pferde, begleitet von großer Pracht, in die Burg des Truchſeß zöge, wie Jäger, Fiſcher und Landvolk ihr da entgegenkamen, wie die Jungfrauen ihr die Blume Zeitenloſe gebracht, alles das beſchrieb ſie zum großen Luſten des Kaiſers, der ſich von Herzen nach dem deutſchen Vaterlande zurückſehnte. Als ſie von der Kirche ſprach, welche die Engel dem Pfalzgrafen gezeigt, da ſang Thalmann mit großer Rührung das Lied von dem Tode ſeines Vaters, und als er an die Reihe kam:

Und bis aus den ſieben Steinen
Ein Kirchlein dem Herren erbaut,
Da ſuchet nach Menſchengebeinen
Noch manche liebliche Braut.
  Die Herren bauen ſich Paläſte
  Und bauen dem Herren kein Haus,
  Und wären doch gerne als Gäſte
  Beim ewigen Lebensſchmaus.

da beſchwor der Pfalzgraf zu Gottes Ehre, der ihn ſo wunderbar erhalten, aus dieſen ſieben Felſenklippen eine Kirche am Ufer zu bauen.

7.

Der Kaiſer hatte gegen ſeine Gewohnheit bis Abend am Tiſche geſeſſen, dann führte er Johanna zu dem Buhurt, der bei Fackelſchein von den Rittern gefeiert wurde. Da ſah man wacker Speere zerſplittern und manchen Ritter verwundet forttragen, der Platz donnerte überall vom Anrennen der Haufen, doch über alle ſiegte der Haufen des Pfalzgrafen, der aus den Händen der Braut den erſten Dank, ein goldnes Trinkhorn erhielt, der erſte vom Kaiſer ausgeſetzte Dank, eine Beute des Krieges, auf welchem jeder, der zu trinken begehrte, ein Lied blaſen mußte.

Der Kaiſer, der unterdeſſen von einem Zauberfeſt unterrichtet worden, das Thalmann durch ein Paar tüchtige Zauberer in geſchwinder Eile hatte einrichten laſſen, bat den Pfalzgrafen, ſein Horn in Geſundheit zu brauchen. Der Pfalzgraf blies demnach, ſo gut er vermochte, da zog ſich die Hinterwand des Hofes herauf, ein freudiger Zug führte ein weißes Pferd herbei, das der Pfalzgraf und Johanna beſtiegen, jetzt zündeten ſich immer mehr Lichter an, und Johanna erkannte die Gegend am Rheine, ſie ſah die grünen Auen, die Weinberge, alles, wie ſie geträumt hatte, und küßte den Pfalzgrafen entzückt. Sie ritten wenige Schritte, da verſanken dieſe Tapeten, und ſie erblickte das verbrannte Schloß der Pfalz im Rheine, aber der Brunnen ſprang noch fröhlich, ſie ſah vor ſich das Schloß Gutenfels, alles, wie ſie es geträumt, die Poſaunen klangen ihr freudenhell entgegen, die Thüren öffneten ſich, und ſie ritt mit dem geliebten Pfalzgrafen in einen großen grünen Saal ein, der mit Bäumen als Wald verziert, mit tauſend Kerzen erleuchtet von einer großen Mummerei bewacht wurde, eine Luſtbarkeit, die mit der Zierlichkeit damals nur den Italienern gelingen konnte.

Thalmann begrüßte die beiden an der Thüre, indem er ſie von dem Pferde herabhob, mit einem Liede, das zu der Tanzweiſe ſtimmte, in welcher ſich alle Paare im Saale bewegten.

Thalmann.

Willkommen ruft die Freude
Aus Buſch und Hecken laut,
Ein weißes Pferd trägt beide
Zu ihrem grünen Haus.
Gebaut in fernen Stunden
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Die leben ewgen Schmaus.

Tagtäglich kommen Gäſte
Im Flug, zu Fuß, zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feſte,
Es flammet hell der Heerd.
Durch Tanz und Jubelreihen
Die Frau entflammt die Schaar,
Die Herren ihr ſich reihen
Zur Jagd im Morgen klar.

Während des Geſanges hatten ſich ihr ſchwebende Engel, die künſtlich getragen wurden, wie im Fluge genaht, es kamen die Ritter der Nibelungen zu Pferde, es kamen Pilger zu Fuß; auf einem Heerd, der von Weihrauch duftete, erſchienen koſtbare Schaugerichte, ſie tanzte mit Siegfried einen Langaus und theilte nachher die Jagdſpieße und Armbrüſte an die Herren aus. Dieſe kehrten bald heim, indem ſie das geliebte Reh, das Johanna ſo lange gefüttert, zu ihr hintrieben und Thalmann ſang:

Sie treiben ohne Mühe
Zu ihr das ſcheue Reh,
Es beuget ſeine Kniee
In Luſt, daß ſie es ſeh.
Und will nun nimmer weichen
Von ihrer lieben Hand,
Die Fürſtin will ihm reichen
Ein neues güldnes Band.

Jetzt wurde ein Purpurnachen mit goldnen Rudern über die Fläche des Saals hingeſteuert, Fiſcher zogen ein Netz nach dem Nachen und brachten goldne Fiſche, die ſie auf dem Boden gefangen, und an dem einen fand ſie und übergab dem Pfalzgrafen einen Ring, den Thalmann mit der Leiche des verſtorbenen Pfalzgrafen im Rheine herausgefiſcht und dem Sohne aufbewahrt hatte, er ſollte ein Glückszeichen des Hauſes ſein.

Thalmann.

In ihrem Purpurnachen
Mit Rudern hell von Gold,
Läßt ſie ſich ſanft anfachen
Vom Winde kühl und hold.
Sie läßt die Netze ziehen
Und läßt die Fiſchlein ſchön,
Daß ſie vor Freuden glühen,
Durch ihre Hände gehn.

Da findet ſie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Der einſt durch Sturm und Leiden
Im Rheine unterging.
Er war das erſte Zeichen,
Es ſtand darauf vom Glück,
Nichts wird dem Glücke gleichen,
Kommt er ins Haus zurück.

Die Rührung zu zerſtreuen wurde jetzt eine Abendtafel hineingerollt, die mit den Gerichten des Heerdes beſetzt wurde, Johanna und der Pfalzgraf nahmen die Oberſtellen ein, ſie nöthigte die Italiener zum Tiſche. Jetzt traten neun der ſchönſten italieniſchen Sängerinnen als Muſen gekleidet zu dem Tiſch und ſangen am Schluſſe der Mahlzeit ein ſehr wohlklingendes italiſches Hochzeitlied, von allen Seiten wurden ihr Blumen geopfert; als die Tafel aufgehoben erbaten ſich die Ritter ſcheidend eine Blume zum Angedenken auf ihre Helme und als ſie alle vertheilt hatte, lag das Blümlein Zeitenloſe allein noch vor ihr, von dem ſie geträumt hatte und das verehrte ſie dem ſchönen Pfalzgrafen.

Thalmann.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen
Nur wo ein offnes Thor;
Und offen ſind die Thüren,
Am Tiſche immer Raum,
Sie weiß ſie wohl zu führen
Mit frommer Sitte Zaum.

Die Herren möchten bleiben
Bei dieſer holden Fraun,
Das Leben ſich vertreiben,
Ins Auge ihr zu ſchaun,
So ziehen fort die Gäſte
Wie Wolken aus dem Blau,
Das Blau ſteht ewig feſte,
Die Wolken ziehn ſo grau.

Doch wißt daß jeder reiſe
Mit einem Dank nach Haus,
Die Gräfin theilet Preiſe
Beim Abſchied freundlich aus,
Sie ſtecket an die Helme
Voll Sinn die Blümelein,
Ei ſeht die armen Schelme
Fern winkend jauchzen drein.

Dazu die Frau im Zwinger
Zieht ſchöne Blumen auf,
Doch alle viel geringer
Als die des Liebſten Kauf,
Die giebt ſie nicht für Lieder,
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die iſt der Liebe Sinn.

Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von ſeinem Glauben treu;
Er kränket nicht in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihren Blumen lacht.

Die Blume heißt nicht Roſe,
Die iſt voll Zauberblut,
Sie heißt die Zeitenloſe,
Weil ihr die Zeit nichts thut.
Die Jungfrau früh ſie pflanze
In friſchen Herzensgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
Im frommen Ehebund.

8.

Während des Geſanges hatten ſich die Gäſte zerſtreut, Johanna und der Pfalzgraf wurden von Thalmann als Ehrendiener und Sabina als Ehrendienerin durch gewölbte Gänge in ein Prachtzimmer geführt, deſſen Decke der hellgeſtirnte Himmel, deſſen Boden ein weiches ſeidnes Moos war, die Wände flimmerten wie Blumengewinde, die von fliegenden Vögeln getragen und in lieblicher Verwirrung durch die Luft gezogen wurden. In der Mitte des Saales ſtand ein Purpurnachen mit einem Segel von Silberſtoff, an den Maſt rankten zu einer Laube die grünen Weinreben hinauf, vier glänzend weiße Schwäne mit ausgebreiteten Flügeln ſchienen den Nachen an goldnen Ketten durch die Luft emporziehn zu wollen, in deſſen Mitte die weichſten Betten und Teppiche von weißem und blauem Sammt zur Ruhe mahnten.

Sabina ſchmückte jetzt Johanna mit diamantner Krone und Thalmann that dem Pfalzgrafen den goldnen Ehrenharniſch und das Schwert an, ſo führten ſie beide einander in die Arme, in das wunderbare Himmelbette des Schiffs, dann ſetzte ſich Thalmann hinter ihnen an das Steuer des Schiffs, während Sabina auf dem geſchmückten hohen Schiffsſchnabel ſitzend, die goldnen Zügel der Schwäne löſte. Da bewegten die hellgeflügelten Träume ihre mächtigen Schwingen über Johanna, erſt mühſam, dann leichter, bis ſie endlich in höchſter Höhe an den Sternen mit gleichen Flügeln hinſchwebten.

Herrlich glänzte ihr der Mars, der Herr hatte ſeinen Geiſt den Seinen auch dort an dieſem erſten heiligen Pfingſtfeſte im blauen Lichte, das alle Stirnen umwallte, ausgegoſſen, die Geiſter der niederen Welt, Melancholia, Koleria, Phlegmatia und Ätherea beſangen in frohem vereinten Chor den, der alles erſchaffen und allein unerſchaffen, undenklich und alles Denkens Weſen iſt! — Sie riefen Johanna zu:

Deine Ruhe iſt kommen. deine Mühe iſt vollbracht,
Die Welt hat empfangen deiner Warnungen Macht,
Du lebteſt im Traume als Zeichen der Böſen,

Erwache vom Traum in der Liebe geneſen,
Du warſt Warnungsſtimme für die ganze Welt,
Wie dem heidniſchen Grimme heilges Papſtthum verfällt.
Wie die Macht der Erde alles Himmliſche beſiegt.
Daß die chriſtliche Heerde unter dreifacher Krone erliegt.
Sinkt einſt die Krone zur Erde, wieder ein Geiſt erſcheint
Und als Hirte die Heerde, wieder in Liebe vereint. —

Nach dieſer prophetiſchen Auslegung der vier Schweſtern verſank Johanna in tiefe betende Betrachtung, die Schweſtern verſetzten das Luftſchiff in ſchaukelnde Bewegung und ſangen einen melodiſchen Schlafgeſang voll knospender Zukunft und blütheduftender Erinnerung:

Melancholia.

Ihren Goldring wirft die Sonne
In den Strom das Eis zu ſpalten,
Frühling fängt ihn! — doch verhalten
Will er ſich noch vor der Sonne.
Aus der Erde dunklem Munde
Steigt uns ſeiner Hoffnung Kunde.

Chor der Schweſtern.

Über den Fluß
Tönt ſein Lied,
Iſt wie ein Kuß,
Der nie verglüht.

Phlegmatia.

Schwer und feſt wie eine Kette
Zieht er ſie den Strom hinunter,
Viele Wellen ſchwärmen munter
In dem reichen Himmelsbette,
Leiſes Schilf ſich ihr verneiget,
Frühling ſich noch nirgend zeiget.

Chor.

Über den Fluß
Tönet ihr Lied,
Drinnen ihr Kuß
Die Schwälblein hinzieht.

Ätherea.

Müde wird ſie, daß er ſäume,
Daß ſie ihren Ring nicht finde,
Daß ihr Strahlenhaar die Winde
Feſt verwinden in die Bäume.

Chor.

Über den Fluß
Tönet kein Lied,
Spiegelnd im Gruß,
Alles verblüht.

Koleria.

Schwäne zogen da im Glanz,
Holten Tropfen aus dem Fluß,
Holten Grün zum frohen Gruß,
Frühlingsbraut zu deinem Kranz,
Laſſen Tropfen niederfallen
Aus den Lippen, die erſchallen.

Chor.

Nimm hin den Leib,
Nimm hin den Geiſt,

Rein iſt der Leib,
Klar iſt der Geiſt.

Melancholia.

So hat Frühling ſich verbündet,
Der den Sonnenring gefangen,
Vögel ſeine Boten ſangen,
Wie er ihnen ſich verkündet,
Wie er ſie will feſtlich faſſen,
Die er nimmermehr will laſſen.

Chor.

Über den Fluß
Tönet ſein Lied,
Jubelnder Fluß,
Sonniges Lied.

Ätherea.

Als die Morgenwolken kamen,
War ſchon alles jung geworden,
Frühling prangt im bunten Orden,
Tauſend Sterne drinnen ſchwammen,
Reicht der Sonn im Purpurbette
Seiner Frau die Blumenkette.

Chor der Schweſtern.

Über den Fluß
Tönet ſein Lied,
Strahlet ihr Gruß,
Keines vom andern ſich ſchied.

Und als dieſer Schlummergeſang durch das Echo der drei Schweſtern und im fernen Echo der ferne lauſchenden Melancholia leiſe verhallt war, da ſchwebte das Luftſchiff, das ſich unbemerkt und ſchnell wie die Sterne bewegte, bei dem Aufgang der Sonne über dem Rhein, und Thalmann warf den Anker an dem Felſen der alten Pfalz; die Liebenden ſpiegelten ſich küſſend wie in jenen Kindertagen in der Fläche des kleinen Brunnens, auf welchem die weißen Kirſchblüthen wie Schiffe voll kleiner Engel, die ihre Kinder werden wollten, in wogenden Kreiſen ſchwankten; Johanna hob die kleinen Blüthenkinder zu ſich wie kleine Spielgeſellen, mit denen ſie ſich ganz ihres Gleichen fühlte, und der Pfalzgraf ſtand wie der Frühling ihr zur Seite, der immer mehr Blüthen von den Bäumen ſchüttelte. Da hörte ſie Poſaunen von dem Guttenfels und erwachte. Der Pfalzgraf kniete gerüſtet vor dem Bette; der Kaiſer glänzte im ſilberbelegten Stahle, und ließ ein weißes Roß ihr zum Geſchenk vorführen. Er verkündete, daß ſie noch heute die Reiſe nach Deutſchland antreten müßten, wo ein Anfall der Slaven ſeinen Rath und ſeinen Arm zur Gegenwehr forderte. — Johanna rief aus: „Es wird alles noch wahr, was ein liebend Herz geträumt,“ — ihre ganze Seele war in Begeiſtrung erhöht über die Erfüllung und Durchdringung ihrer Träume in einer höheren Einheit göttlicher Liebe.

Nur ein freier Glaube, der ſich aus dem Leben wieder emporgehoben, ehret Gott, und in dieſem freien Glauben betete ſie zu ihm, indem ſie die gefaltenen Hände vor die Augen legte, während die Engel an der Thür ihres Herzens ſangen:

Wem nie das Herz zu ſchnell
In dem forſchenden Geiſte geſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen,
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott,
Bis er ſich überſchlagen.

Die blinde Leidenſchaft
Ehre, du zagender Geiſt in dem Staube,
Sie führte dich ſcheiternd an deiner Kraft
Auf Klippen, dem Wahnſinn zum Raube;
Der höret nicht,
Der ſiehet nicht,
Er fühlte Gott
Und betet nun mit Glauben.

Wer nur der Welten Lauf
Auf der eigenen Fährte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auch,
Wie viel größer ſich alles rings machte;
Der hörte nicht,
Der ſah noch nicht,
Er wähnte ſich Gott,
Daß er das Glück verachte.

Wer lernen kann, der lebt,
Wird immer im Leben verbleiben,
Und die in allem wieder lebt,
Die Sonn wird ihn höher noch treiben;
Er hört auf ſich,
Er ſieht auf ſich,
Er ſchauet Gott
Und wird in Gott verbleiben.

Während Johanna dieſe ihr Inneres verklärende Anſchauung mit feuriger Überzeugung ausſprach, hatte ſich der heilige Papſt der wiedergewonnenen Kindesſeele mit beiden ſegnenden Armen wie der Bogen des Himmels der entſühnten Erde genaht, und ſchenkte ihr ſeinen Segen zu der Heimreiſe:

> „Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und deinem Manne folgen; ziehe heim in Frieden, dein Vater ſegnet dich. Es iſt Gottes Wille geweſen, daß du zur Welt zurückkehrteſt. Gott iſt in allem Leben. Lobe denn Gott, der alles ſo freudig endet, in dem Vertrauen das allen Streit der Gedanken beſiegt. Gott ſegnet Euch. Amen.“
>
> „Gott wollen auch wir vertrauen bis zu unſerm Ende. Um dieſen Segen flehen wir am heutigen Sonntag.“

Ludwig Achim von Arnim.

ſämmtliche Werke.

Zwanzigſter Band.

Nachlaß: Dritter Band.

Berlin,
Expedition des von Arnim'ſchen Verlags.
1848.

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Vierter Band.

Berlin,
Expedition des von Arnim'ſchen Verlags.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Markgraf Carl Philipp
von Brandenburg.

Trauerſpiel in drei Aufzügen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Aufzug.

Ein Garten am Gebirge, in der Ferne des Thales ein durch alte Mauern und Thürme geſichertes Schloß. Flüchtige **Landleute** mit einiger geretteter Habe ziehen an dem Schloß vorüber indem ſie ſingen:

Fluch den Freunden, Fluch den Feinden.
Fluch dem böſen Kriegesbrauch,
Flüchtig ziehen die Gemeinden,
Dörfer ſind ein flüchtger Rauch.
Sah die Gräfin unſer Schrecken,
Nahm ſie uns im Schloſſe auf,
Doch kein Diener will ſie wecken,
Weiter drängt des Krieges Lauf. (ab)

Markgraf **Carl Philipp von Brandenburg** und der Prinz von **Heſſen** treten ſchweigend auf.

Heſſen (nach einer Pauſe).

Was ſiehſt du hier ſo aufmerkſam umher
Nachdem du lange ganz in dich verſunken,
Du ſcheinſt zu ſprechen und ich hör dich nicht,
Du regſt die Lippen und verbeißeſt dann
Den eingefangnen Worten ihren Ausweg,
Du reibſt die Stirn und ſchüttelſt mit dem Kopfe,
Und athmeſt ſchmerzlich aus beklemmter Bruſt,
Indeß das Lager dir zu Ehren jubelt.

Brandenburg.

Ich rede ſo in mir mit todten Freunden,
Die geſtern jubelnd mir zur Schlacht gefolgt,
Und heute in der fremden Erde lauern
Ob Schuß auf Schuß, ob Schwert an Schwert erklingt,

Ob wir den Sieg nicht aus den Händen laſſen,
Den ſie an ihre Herzen ſterbend drückten;
Das ſind die Ehrenſchüſſe die ſie fordern,
Nicht jene, die wir müßig ihrem Grab
Mit unſrer Thränen letztem Opfer brachten,
Ach dieſe Stille bringet ihnen Gram,
Und jener Jubel ſpottet ihres Leids.

Heſſen.

Du quälſt dich Freund, wo dich kein Vorwurf trifft,
Du haſt gehandelt und du haſt geſprochen.

Brandenburg.

Jetzt fühl ich das Vergebliche des Eifers,
Der mich dem Dienſt des Herzogs hielt gebunden.

Heſſen.

Dein Glaube wankt, du giebſt mir endlich recht,
Dem Herzog iſt es mit dem Krieg kein Ernſt,
Wir helfen ihm, er ſorget nur für ſich.

Brandenburg.

Still ſteht mir der Verſtand vom Waffenſtillſtand,
Und meines Herzens Uhr iſt abgelaufen
Die für den Herzog ſchlug in mancher Schlacht,
Jetzt ſchlägt die Stunde, die den Sieg von geſtern
Im größeren Erfolg verkünden ſollte.
An dieſem Berg erdrückten wir den Feind,
Verſchloſſen war ihm jeder Weg des Rückzugs.
Gelt Vetter, heute wären wir im Zuge.

Heſſen.

Die Unterhändler thun für uns den Zug.
Ich ſchwöre daß ihr Netz gefüllt mit Geld.

Brandenburg.

Ein Blutgeld iſts und wird ihr Netz zerreißen,
Das aus der ſchwächſten Liſt geſtrickt, verſtockte.

Heſſen.

Sie reden heute von geſchontem Blut
Und von Gefahren die wir nicht erkennen.

Brandenburg.

Sie ſehen die Gefahr nun ſie vorüber.
Wenn wir die Todeskluft mit Tapfern füllten
Und könnten ſicher nun hinüberſchreiten,
Dann ſehn ſie erſt, daß ſie am Abgrund ſtanden
Und ihre Furcht hinkt unſerm Zutraun nach,
Sie können nicht den Siegeswagen lenken,
So hemmen ſie ihn in dem ſtolzen Lauf.
O, wer ſein eignes Blut nicht dran geſetzt,
Der kann den Werth vergoßnen Bluts nicht ſchätzen.
Wenn wir nach langer Jagd den Tiſch beſetzt,
So ſetzen ſie ſich ohne Hunger dran.
Wir müſſen ſehn, wie ſie verſchmähn das Beſte
Und um den Abhub ſich dann thöricht reißen.

Heſſen.

Die beſte Speiſe laſſen ſie verrauchen,
Des Glückes Gabe, die Begeiſterung
Die ſchlechten Fürſten Großes unterſchiebt.

Von dieſem kleinen Herzog mach dich los,
Er ärgert ſich daß er zum Krieg nicht brauchbar,
Im Frieden war ihm alles unterthänig,
So macht er Frieden um ſich ſelbſt zu ſchmeicheln.
Mach deinen Frieden auch mit König Ludwig
Der dir ſchon mehrmals ſeine Hand geboten,
Wir zwingen deinen Bruder dir das Land
Und mir die Schweſter, meine Braut, zu geben.

Brandenburg.

Dem Bruder gönn ich reichlich alles Unglück,
Doch meinem Lande mag ich es nicht bringen,
Und meines Vaters Stimme hör ich noch:
Mit dieſem Ludwig giebt es keinen Frieden.

Heſſen.

Gebrauche ihn wie er dich brauchen will,
Und herrſcheſt du, ſo dank ihm mit dem Schwert;
Erfüllſt du deines Vaters Teſtament,
So haſt du ſeinen Segen auch mit dir.

Brandenburg.

Zu fern iſt dieſes Ziel für meine Augen,
Das fordert Jahre und ich leb der Stunde;
Der König Ludwig denkt auf ein Jahrhundert,
Nie mach ich einen Plan aufs nächſte Jahr.

Heſſen.

Er hat ein voll Jahrhundert bald erreicht,
Du aber ſtehſt noch in dem erſten Viertheil,
Du ſteigſt im Glanz, wenn er ſchon lang verſunken,

Im eignen Reich wird Zukunft dir geboren,
In Kindern wird dir dieſe Zukunft wachſen.

Brandenburg.

Du denkſt an Kinder, denn du biſt verliebt,
Bis heute war die Ehre meine Braut,
Ich ſuchte ſie mit ſelgem Vorgefühl
Doch ſie verſchloß ſich mir, ich kenn ſie nicht.

Heſſen.

Nein geſtern haſt du ihre Gunſt genoſſen.

Brandenburg.

Am Herzen trag ich freilich eine Wunde,
Jetzt fühl ich ſie, jetzt fühl ich ihre Schmerzen,
Nun mir der ſüße Lohn des Tages fehlt.
Das Leben iſt doch ſeltſam, ungewiß,
Sieh dieſen Stich, gerade auf dem Herzen,
Den mir der Fahnenträger ſterbend gab
Als ich die Fahne ihm entriſſen hatte.
Er wäre tödlich mir geweſen, hätte
Der Fahne dichte Stickerei ſich nicht
Mir kämpfend wie ein Harniſch umgelegt.

Heſſen.

Bei Gott, da war dir Glück und Unglück nah.

Brandenburg.

Ich konnte niemals wünſchenswerther ſterben,
In meiner vollen Kraft, im erſten Sieg,
Ein ſolcher Tod war meiner Sehnſucht Ziel.

Nun ärgert mich die Wunde, weil ſie ſchmerzt,
Und weder Sieg noch Tod mir hat bedeutet.
Heſſen.
Ich will des Herzogs Wundarzt rufen!
Brandenburg.
Nein,
Ich traue keinem in des Herzogs Dienſten.
Wenn nur der Degen nicht vergiftet war,
Die kleine Wunde ſchmerzt ſo ſeltſam tief.
Kral.
Vertrauet mir mein guter gnädger Herr,
Wie ihr es ſonſt gethan in jungen Jahren,
Erlaubt mir Herr, daß ich euch ſympathetiſch,
Wie es in meinem Volke ſtets geſchieht,
Mit eurem eignen Schwerte heilen mag.
Gedenkt wie ich die Roſe und das Fieber
In eurer Kindheit euch beſprochen habe.
Brandenburg.
Ich weiß es nicht warum ich mich jetzt ſcheue
Vor dem Geheimniß, das mir lächerlich.
Heſſen.
Wie führſt du Alter deinen Zauberdegen,
Mit welchen Worten giebſt du dir die Kraft?
Kral.
Den Degen dürft ihr ſehn in ſeiner Schwingung,
Die mit dem heilgen Kreuz beginnt und ſchließt,
Doch meinen Spruch vertrau ich nur den Meinen.

Heſſen.

Gebrauchſt du Spitze oder Schneide hier?

Kral.

Die Spitze, weil ein Stich zu heilen iſt.

Heſſen.

Der Aberglaube hat doch ſeine Regel,
Und gleich dem Glauben kommt er ohne Willkühr.
Gerade ſo verband mich meine Mutter
Wenn ich als Knabe mich geſchnitten hatte,
Doch brauchte ſie das Meſſer ſtatt des Degens.

Kral.

Sie hatte recht, die Wunde kam vom Meſſer,
Ich kannte wohl die Landgräfin, ſie hatte
Von unſern Leuten mancherlei gelernt.

Brandenburg.

Es giebt kein ſtolzer Volk als dieſe Wenden,
Haſt du den Spreewald je geſehen Vetter?

Heſſen.

Den Urwald, den kein Sonnenſtrahl durchſcheint?

Brandenburg.

Der iſt die Mauer nur von ihrem Staat,
Denn innen giebt es weite lichte Wieſen
Die in der kurzen Zeit der Trockenheit
Ein mächtig Gras aus dieſem Sumpf erheben,
Die Spree befruchtet wie der Nil Egypten,
Sie windet ſich hindurch in tauſend Bächen,
Die einzge Straße zwiſchen allen Häuſern,

Die ganz aus Holz erbaut, auf Holz begründet
Im Frühjahrwaſſer nur wie Schiffe ſcheinen,
Die auf dem breiten See geankert liegen.
Doch fällt das Waſſer, ſiehſt du erſt die Gärten
Wie kleine Inſeln rings bei jedem Hauſe,
Denn künſtlich ſind ſie auch auf Holz erhöhte,
Mit großer Müh zuſammgetragne Erde,
Und werden auch mit großer Kunſt erbaut,
Und tragen Korn das über alles Maaß,
Und ſind bekränzt von bunten Roſenhecken.
Wie Ameiſen kommen Menſchen dann heraus,
Wie Fröſche ſchwimmen ſchon die kleinen Kinder,
Kein Wagen und kein Karrn iſt da geſehn,
Kein Pflug hat je die Erde da durchſchnitten,
Kein Roß hat ſeinen Huf darauf geſetzt,
Und nie ſind Rinder weidend da geſehen,
Sie leben in dem Stall wo ſie geboren,
Wenn ſie zu Schiffe nicht hinausgebracht
Um in Berlin der Reichen Tiſch zu füllen
Mit ihrer Fülle, ihrem Wohlgeſchmack;
Sie ſind der einzge Reichthum dieſes Sumpfes
In den kein Todter je begraben ward,
Auf dem noch Greiſe ſtark in Jugendmuth
Von einer Vorzeit reden, die kein andrer ſah.

Heſſen.

Kein Todter iſt begraben in dem Land?

Kral.
Wir führen ſie zum Lande unſrer Väter,
Zum feſten Land, das uns die Deutſchen raubten,
Nur in den Spreewald drangen ſie nicht ein,
Wir trieben gegen ſie die Mücke Cuntra,
Von deren Anzahl Hirſch und Eber ſterben,
Wir aber wiſſen ſie mit Rauch zu bändgen
Und ſchicken gegen ſie die Himmelspferdchen
Die blau gepanzert uns beim Heu umſchwirren,
So bauten wir ein künſtlich Reich auf Waſſer.

Heſſen.
Ein neu Venedig kann daraus erwachſen
Wenn einſt im ewgen Wechſel Wenden herrſchen,
Wir Deutſchen euch die Mücken fangen müſſen.

Brandenburg.
Sieh Heſſen, wie des Alten Augen glänzen,
Er denkt ſich ſchon mit ſeiner Wendenkrone.

Kral.
Ich fühl mich reich in meines Volkes Kräften,
Wer mag die Hoffnung eines Volks begrenzen
Zu dem noch jährlich Gott in Blitzen ſpricht,
Die in die heilgen alten Eichen ſchlagen,
Daß neue Heilkraft drin gebunden wird
Die dann zu uns in der Berührung ſtrömt.
Ich fühl mich ſtark in meinem innern Leben,
Ich fühl die Kraft in meinen Fingerſpitzen;
Jetzt gebt den Degen und ſeid nicht verwundert

Wenn ich im Eifer der Beſchwörung frage
Was ich ſonſt weiß, ihr müßt mir Wahrheit ſagen,
Und zwinget euch zum Ernſt und auch zum Glauben.
Es koſtet nichts und bringet euch das Heil.

Brandenburg.

Willſt du mich fragen, frag ich dich auch wieder

Kral.

Fragt nur, ihr werdet über meine Weisheit
Erſtaunen, wenn ich ſo im Lichte ſteh,
Ich muß euch alles ſagen in dem Zuſtand.

Brandenburg.

So ſtreich nur zu, das Fragen macht mir Luſt.

(Kral ſchwingt den Degen .mit großer Geſchicklichkeit und Schnelligkeit indem er etwas flüſtert.)

Brandenburg.

Nun Alter, iſt das nicht ein Zauberweſen
Wie alte Hexen üben, die den Beſen
Sich ſatteln, warſt du ihr Stallmeiſter Freund?

Kral.

Das iſt kein Zauber, nein, es hilft dagegen,
Es birgt die Zauberei ſich überall
Beſonders wo der Leib beſchädigt, offen,
Wir müſſen jede Wund im Geiſte reinen,
So wird ſie ſich in ihrer Tiefe ſchließen.
Das Wort iſt fremd, das Wort iſt offenbaret,
Es hat geweihet alle Sakramente,
Im Wort iſt aller Welt das Heil gekommen,

Und durch das Wort wird jedes Zeichen mächtig,
Darum muß ich die fremden Worte brauchen
Um dir zu helfen, ſprich, wie heißt du Strom
Der da mit blutgen Wellen in dir fließt,
Wer war dein Vater, ſage das in Wahrheit.

Brandenburg.

Ich heiße Carl Philipp von Brandenburg,
Und wer mein Vater iſt, das weiß die Mutter.

Kral.

Wen nannte deine Mutter dir als Vater?

Brandenburg.

Das iſt ein ſeltſam Fragen hols der Teufel,
Sagſt du mein Vater wär ein andrer Mann,
So müßt ich dich zu meiner Ehre ſchlachten,
Sag mir, wer war dein Vater alter Kral?

Kral.

Er iſt der Wenden König Primislav.

Brandenburg.

Zum Henker ſo biſt du wohl auch ein König?

Kral.

Die Zeit iſt nah, mein Vater ſteht am Rand
Des Grabes, wo die Erde nachſinkt, bald
Wird Kral die goldne Wendenkrone tragen.

Brandenburg.

Nun laß mich los, das Zeug verwirrt mein Hirn.

(Er ſpringt auf.)

Du biſt ein Königsſohn und dieneſt mir!
Nimm deine Krone, laß mir meine Wunde.

Kral.

Ihr thut euch Schaden lieber gnädger Herr,
Und euer Herz ſteht offen allem Böſen
Wenn ihr mein heimlich Werk ſo unterbrecht,
Was kränket euch die Hoffnung meines Stamms,
Iſt eurem Haus doch gleiches Glück beſchieden,
Und eine Königskrone wird es tragen.

Brandenburg.

Du weißt von dieſer Eitelkeit des Bruders,
Doch dieſe Fabel wird wohl nimmer Wahrheit.
Nun wenn du alles ſiehſt im innern Licht,
So ſag auch mir, ob mir das Erbe werde,
Was mir der Bruder geizig hat entzogen.

Kral.

Vorüber iſt der Blick, verhallt die Stimme,
Sie bleibt vielleicht auf immer fern von mir,
Ihr habt mich ohne Willen überliſtet,
Ich hab verrathen meines Volks Geheimniß,
Und tiefe Wehmuth füllt die alten Augen.

Brandenburg.

Nun tröſte dich in dem Vertrauen Freund.

Heſſen.

Das Größte wiſſen wir, nun darfſt du ſagen
Warum du dienend dich haſt angekettet
An ein Geſchick das feindlich dir und fremd.

Brandenburg.

Und wenn du manchen Hieb von mir gewendet,
Vom Sohn des Hauſes, das dein Land beherrſcht,
Erzähle Fürſt, mich plagt die Neugier auch.

Kral.

Jhr nennet mich zum Spotte einen Fürſten
Und meinet daß ich alter Mann ſchon faſle,
Doch ſchwör ich euch bei meiner Königseiche,
Es dienen meinem Vater Millionen
Von Serben, Wenden, Slaven, die im Kampfe
Mit Deutſchen ſich zerſtreuten von der Oſtſee
Bis zu der Türkengrenze in Kroatien,
Als Brandenburg vom Bären eingenommen.

Brandenburg.

Und welche Zeichen trägt er von der Würde?

Kral.

Jhn kennet jeder Wende an der Stirn
Und bringt ihm jährlich ſeinen Zehnten willig,
Der zu dem großen Schatz geſammelt wird,
Der in des Stromes Tiefe iſt verſenkt,
Der nur durch wohlvereinte Menſchenkraft
Jns fremde Bett gelenkt uns ſeine Kräfte ſchenkt
Wenn wir vereinet ſind uns zu befreien.

Brandenburg.

So iſt doch wahr die alte Bauerſage
Vom Wendenkönig, dem ſie heimlich dienen.

Kral.

O euer Vater ſtarb zu früh für euch,
Er wußte mehr von dieſem Wendenkönig
Schon damals, als er noch als Kurprinz kam
Von Holland zu dem wüſten Vaterland,
Verrathen von des ſchwachen Vaters Dienern,
In Kaiſers Haft durch Schwarzenbergs Soldaten,
Da ſucht er auf den unbekannten König
Um treues zuverläſſiges Volk zu werben.

Brandenburg.

Und hat er damals dich in Dienſt genommen?

Kral.

Er hat uns treue Dienſte nicht gelohnt,
Er konnte nicht erfüllen was er ſchwur,
Er ſtarb zu früh für ſeine fernen Pläne.
O dieſer Tag, er ſchwebt mir vor der Seele,
Als er dem Wendenleben mich entriſſen
Und mich aufs Pferd gebracht und in die Schlacht.
Es war zur Heuzeit, alle Welt voll Duft,
Und alle Waſſer voll beladner Kähne.
Der Vater war verreiſt um Streit zu ſchlichten,
Ein alter Oheim war geſetzt ins Haus
Um mich und das Geheime zu bewachen,
Er wachte ſorgſam auf dem warmen Ofen
Indeſſen ich ins Heu gefahren war.
Ich wende juſt das Heu, da bellt der Hund
Der an der Blitzſchlageiche liegt gekettet,

Ich

Ich ſpring ins Schiff, ſeh einen fremden Kahn,
Ich geh ins Haus, ſeh einen fremden Mann,
Den ich beim erſten Blick ans Herz möcht drücken,
Doch winket mir der Oheim von dem Ofen
Daß ich mich fern von ihm im Winkel halte.
Die Schweſter mußte ſüße Milch ihm bringen,
Er rühmte ſie und ſah ſie freundlich an,
Das Mädchen rannte Blumen ihm zu holen,
Er reichte ihr dafür ein Bernſteinkettchen,
Nun bittet er die Schweſter, daß ſie zeige
Haus, Stall und Vieh, was man dem Bräutigam
Nur gönnt, da ſchelte ich auf Wendiſch laut,
Der Kurprinz frägt was ich ſo wild geſprochen,
Da ſpringt der Alte auf von ſeinem Ofen
Und thut als ob er mich recht tüchtig ſchlage,
Er nennt mich einen Knecht,
Er weiſet mich zur Stubenthür hinaus,
Ich geh, weil er des Vaters Stelle hütet,
Kaum bin ich draußen, packt mich grimmer Zorn.
Ich reiße mir die Kleider von dem Leib,
Ich greif mein Horn und platz es auf mit Blaſen,
Doch hatten es die Nächſten ſchon gehört
Und blieſen weiter bis zur deutſchen Grenze.
In einer Stunde waren Hunderte von Kähnen
Mit Männern angelandet, und der Kurprinz,
Der ruhig auf der Bank geſchlummert hatte,

Ward endlich von den vielen Stimmen wach
Und ſah die Fenſter dicht bedrängt mit Leuten,
Gleich riegelte er zu die eichne Thüre,
Mit einer Hand zog er den Degen ſchnell,
Griff mit der andern nach der Schweſter Haaren
Die ſchreckenvoll auf ihre Kniee ſank,
Und drohte ihr den Tod wenn wir nicht wichen,
Wenn wir nicht freien Abzug ihm gewährten.
Der alte Freund kroch nieder von dem Ofen
Und zitterte und konnte gar nicht reden,
Ich wüthete und wußte keinen Rath
Und unſre Leute ließen kaum ſich halten,
Wenn es gleich Tod der lieben Schweſter brächte —
Den Fremden für die Kühnheit zu beſtrafen
Und für den Ärger, daß ſie bei dem Heu geſtört.
Da kommt mein Vater von der Reiſe an,
Durch Gottes Stimme innerlich gemahnt,
Er ruft ſchon aus der Ferne uns zur Ruhe
Und treibt die Leute von den Fenſtern fort,
Dann läßt der Kurprinz ihn ins Zimmer ein,
Er ſpricht geheim mit ihm wohl eine Stunde.
Da wurden große Dinge angeſponnen,
Sie hatten beide früher ſich gekannt,
Mein Vater gab mich ihm als Geißel mit
Daß er ſein Wort der Hilfe wolle halten.
So kam ich in die Nähe eures Vaters
Und konnte nimmer wieder von ihm laſſen.

Wir hielten ihm, was wir geſchworen hatten
Und gaben tauſend ſichre Leute ihm,
Als nach dem Tod des Kurfürſt, Schwarzenberg
Die Mark gewinnen wollte für des Kaiſers Macht,
Sie ſchützten euren Vater gegen Morden,
Sie hieben Schwarzenberg den Kopf vom Rumpfe
Ganz heimlich, nähten ihn auch wieder an
Daß er verdachtlos in die Erde kam.
Uns hielt er aber nicht was er gelobt,
Ich lernte fleißig ritterliche Übung,
Doch brachte er den Vater nicht zu Ehren.
Vielmehr beſetzte er ſo ſtreng das Land
Daß wir den Muth verloren uns zu regen,
Ich blieb am Hof, um Strenge abzuwenden
Wenn unſer Völkchen Widerſtand gezeigt.

Brandenburg.

Gleich einem Wunder faßt mich die Geſchichte,
Ich wills nicht glauben und ich muß doch glauben.

Heſſen.

Was Großes hat der Alte ſtets im Weſen
Voraus gehabt vor allen unſern Leuten.
Schaff meinem Freund das Land und mir die Braut,
So wollen wir dich gern als König ehren.

Kral.

Ihr ſpielet Herr, mit einem großen Wort
Und reiſt zur That was ihr nicht habt geſäet,
Was ich euch hier vertraut, das müßt ihr ſchwören

Bei dieſem Schwert das uns darauf gebracht,
Soll ein Geheimniß bleiben für uns dreie.

Brandenburg.

Dir genügt mein Wort.

Heſſen.

Auch ich geb Fürſtenwort.

Brandenburg.

Was ſchwuren wir doch geſtern morgen Freund?
Mir iſt als ob die Zeit zurück ſich drehe.

Heſſen.

Wir ſchwuren anzugreifen, trotz dem Herzog,
Auch wenn er uns mit allen ſeinen Räthen
Und aller ſeiner Furcht ſich in den Weg geſtellt,
Doch geſtern gab er noch in Gutem nach.

Brandenburg.

Und heute thuts mir leid daß wir geſchworen
Und daß wir ſchlugen, denn wir trieben ihn
Auf eine Bahn die er nicht halten konnte,
Die Todten fielen unſerm Muth als Opfer.
Es iſt heraus was mich ſo dumpf gequält,
Und was ich mir nicht wagte zu geſtehen,
O gebt mir Troſt ihr beiden treuen Seelen.

Kral.

Es giebt der Arzt ſein Mittel, dem er traut,
Der Prieſter giebt den Segen, den er glaubt,
Es ſät der Landmann, wo er hofft zu ernten,
Der Schiffer fährt, wie er die Bahn berechnet,

Vom Irrthum nimmt die Hölle keinen Zoll,
Ihr iſt der böſe Wille nur verfallen.

Heſſen.

Wo findſt du dieſes Unverhältniß nicht,
Das Abſicht und Erfolg auf Erden trennt.

Brandenburg.

Mir iſt, als ob ich das ſchon einmal hörte,
Als ging von dieſem erſten Mißglück alles
Mit mir zurück, als könnt ich nicht mehr ſteigen,
Mir iſt verleidet aller Ehre Bahn,
Ich möchte ganz dem andern Pol der Seele,
Der Luſt mich übergeben, um die Leere
Im Geiſt, im Herzen wieder auszufüllen.

Heſſen.

Verbinde beides, ſuch dir Fürſtentöchter
Die in der Liebe Ehre dir verbinden.

Brandenburg.

So läßt ſich mit der Liebe nicht handthieren
Wie mit der Ehre, rückwärts geht doch alles,
Da kommt die Fahne auch zurück, die geſtern
Von mir dem Herzog ward geſandt, um die
Ich geſtern noch ſo thöricht eifrig rang.

(Düpre nahet ſich mit der Fahne.)

Du bringſt die blutge Fahne mir zurück,
Verſchmäht dein Herr was ihm allein gebührt,
Als Heeresführer und als Landesfürſten?

Düpre.

Der Herzog kennt den Werth von ſolchem Zeichen,
Dem Tauſende mit ihrem Eid gebunden,
Er ſchlug ein Kreuz und ſah gerührt zum Himmel
Als ich die Fahne in die Hand ihm gab;
Er fragte nach dem Blut, das ſie geröthet
Und dankte Gott, der euch im Kampf bewahrt,
Dann heftete er ſeine goldne Kette
Statt Fahnenband an ihre goldne Spitze
Und ſprach zu mir: Gieb ſie dem Helden wieder
Der ſie mit eignem Schwerte hat erſtritten,
Sie ſoll ein Denkmal ſein von ſeinen Thaten
Im nordſchen Vaterland, das jetzt zurück
Ihn fordert durch des Bruders Zärtlichkeit,
Sie mag in ſeinem Freudenſaale prangen,
Und ſeinem Grabe ſoll ſie einſt nicht fehlen.

Brandenburg.

Bring dieſen Händedruck als meinen Dank,
Ich habe nicht ſo hohen Lohn verdient,
Hier iſt mein Vaterland, hier kämpf ich treu,
Ich ſchwör es bei der hochgeſchmückten Fahne,
Bis deinem Herrn der Friede iſt gewonnen,
Bis ich des Bruders Zärtlichkeit erprobt,
Und er mein rechtlich Erbe mir erſtattet.

Düpre.

Der Friede ſcheint durch euern Sieg errungen,
Ein langer Waffenſtillſtand iſt geſchloſſen,

Schon räumen die Franzoſen ganz Savoyen,
Doch muß der Herzog ſeine Bundsgenoſſen
Entlaſſen nach dem Inhalt des Vertrages.

Brandenburg.

Es iſt doch jammerſchade um die Todten,
Er kann ſie nicht hinaus zum Lande jagen.

Düpre.

Um ſeinen Dank den tapfern Fremden heute
Mit der Entlaſſung zu verbinden, ſchenkt
Er eine Monatslöhnung euern Leuten
Und will durch ein Banket am heutgen Abend,
Wozu das ganze Lager eingeladen,
Den erſten Gruß des holden Friedens feiern.
Euch gnädger Herr, zeig ich den offnen Brief
Des Kurfürſten, eures Bruders an den Herzog,
Worin er eure ſchnelle Heimkehr fordert.

Brandenburg (ſieht den Brief an und zerreißt ihn).

So aufs Befehlen ſtehn wir nicht zuſammen.

Kral (leiſe).

Ach gnädger Herr, das wird gewiß gemeldet,
Ihr traut zu viel den fremden Leuten hier.

Brandenburg (zu Kral).

Nach meines großen Vaters Teſtament
Sollt ich gleich ihm mit gleichem Rechte herrſchen.

(Zu Düpre.)

Sag deinem Herrn, wenn er es mir erlaubte,
So würde ich in ſeinem ſchönen Lande

Noch einmal Trauben eſſen und Orangen,
Noch einmal mich einſpinnen in die Maske
Gleich eurem Seidenwurm der uns bekleidet,
Die wir auf armem Boden in der kalten Luft
Nicht ohne euch erträglich leben können.
Mag alle Pracht mein Bruder um ſich häufen,
Ich will hier leben lernen mit erhelltem Sinne,
Sag deinem Herrn, er ſolle mich nicht fürchten
Weil ich das Herz an rechter Stelle trage,
Es laſſe ſich dies Herz ſo gern beſiegen;
Er duldet hier ſo manchen Müßiggänger,
Ich möchte hier auch einmal müßig gehen.
Sag dieſe Bitte ihm von mir und danke
Im voraus ihm für die Gewährung.

Düpre.

Herr,
Erlaubt ein Wort euch heimlich zu vertrauen,
Ihr wißt zu gut daß ihr, des Herzogs Freund,
In Krieg und Frieden ihm willkommen ſeid,
Doch wißt ihr auch wie er beſchränkt an Macht. —
Und euer Bruder fordert eure Heimkehr,
Der Kaiſer unterſtützet dieſen Wunſch.
Es ſcheint, daß Frankreich einen Plan gemacht,
Daß Argwohn gegen euch ſich lang ſchon regte.

Brandenburg.

Ich danke euch für dieſe Auskunft Freund,
Doch ſchwör ich euch hier im Vertrauen, dies

Sind Mährchen von den Schelmen ausgedacht,
Die meinen Bruder gegen uns, die Kinder
Der zweiten Ehe, zu erbittern ſuchen.
Sie möchten uns die Freiheit auch noch rauben
Nachdem ſie uns das Erbtheil ſchon genommen,
Da bleiben ſie im Allgemeinen ſtehen
Und wiſſen kaum ſich einen Plan zu denken.

Düpre.

Doch nein mein gnädger Herr, ſie wiſſen ſicher
Wie König Ludwig mehrmals euch geſchrieben,
Daß Schönheit euch den Fallſtrick legen ſoll,
Daß Glaubensänderung Bedingung werde,
Dann wolle Frankreich an des Bruders Stelle
Euch auf den Thron durch ſeine Waffen ſetzen,
Um rächend euern Glauben zu vertilgen,
Wo die Franzoſen, die für ihn entflohen
Den Schutz gefunden wider Frankreichs Macht.

Brandenburg.

Kann ſein, daß wirklich Grund zu dem Gerede,
Doch ſchwör ich euch daß keine Schönheit ſich
Dem Kriegszelt nahte, wo ich manchmal wünſchte
Daß mich ein Abenteuer überraſchte.
Sagt eurem Herrn, daß ich als Rittersmann
Dies Abenteuer erſt erwarten müſſe,
Und da er ſelbſt an einen Frieden glaube
Mit König Ludwig, nun ſo wird er auch
Durch ihn mit mir verbunden, wenn der Plan

Den meines Bruders Räthe ausgeſonnen,
Auch etwas mehr als bloße Lüge wäre.
Mit einem Wort, ich gehe nicht von hier,
Wenn ihr nicht gegen mich Gewalt wollt brauchen.
O welch ein Land iſt dies, ganz neue Sinne
Sind ſeit dem Anblick dieſer Luft eröffnet.

Düpre.

Es ſchmeichelt uns daß ihr dem Land geneigt,
Ihr werdet unſers Hofes Zierde ſein,
Ich eile zu dem Herrn mit eurer Antwort.

(ab.)

Brandenburg.

So iſt es nun entſchieden, dieſer Herzog
Macht Frieden mit dem Ludwig, während er
Den Bundsgenoſſen ſchmeichelt, und ich ſchwöre,
Er opfert mich beim erſten Winke auf.
Was iſt zu thun, mir gehts im Kopf herum
Was Kral von ſeinen Wenden mir erzählte,
Mir laſſen hier die Todten keine Ruhe.
Hat jene Wenden einſt der große Vater
Benutzt, um ſich in ſeinem Reich zu gründen,
Sollt ichs verſchmähn!

Kral.

O Herr wir ſind bereit,
Und nicht umſonſt muß euch am heutgen Tage
Das Räthſel meiner Abkunft ſich erklären,
Ein Wink von euch, ſie alle ſind bereit,

Sie einen ſich mit dieſen tapfern Schaaren,
Die unter euch hier in Italien fechten.
Ihr lohnet uns durch offnes Anerkenntniß
Von unſerm Staat, und macht uns frei von Steuern.

Brandenburg.

Was ſagſt du Heſſen, magſt du mich begleiten?

Heſſen.

Ich ſehe nur das Bild von eurer Schweſter,
Und daß ich nur durch euch ſie kann gewinnen,
Des Vaters Teſtament giebt dir das Recht,
Und was geſchehn ſoll, das geſchehe bald.

Brandenburg.

So will mich alles auf die Bahn hinreißen
Wo mancher für mich bluten muß und ſterben,
Die Todten warnen mich, die geſtern fielen.

Kral.

Entſcheidet euch, ſonſt werden wir verrathen,
Ich traue manchem nicht in unſerm Lager.

Brandenburg.

Nur einen Tag verlange ich für mich,
Ich will des Lebens ſchönen Taumel prüfen,
Ob er des Zornes mich vergeſſen macht,
Der gegen meinen Bruder mich ergriffen,
Kann ich vergeſſen, will ich auch vergeben,
Doch heimlich mache alles reiſefertig
Mein guter Kral, ich ſag hier überall
Daß ich ein volles Jahr noch weilen will.

Kral.

Kein Auftrag iſt mir je ſo leicht geworden,
Doch macht nur keinen Ernſt aus eurem Scherz,
Euch mit der Luſt zu meſſen in dem Kampfe,
Wer ſo wie ich im Warten grau geworden
Und unerwartet ſich dem Ziele naht,
Der fühlet ſeine Jugend wiederkehren,
Und zuckt von Ungeduld. Doch friſch zur Arbeit.
(ab)

Brandenburg.

Trauſt du mir nicht im Kampfe mit der Luſt,
Ich muß des Lebens Mächte erſt verſuchen,
Eh ich zur Todesbahn mich wieder wende,
Muß prüfen ob in mir auch feſt die Richtung,
Es iſt ein großer Wurf, auf mein Gewiſſen
Soll ich ſo viele fromme Seelen nehmen,
Die in dem Kampfe für mein irdiſch Reich
Zur Ewigkeit mit blutger Klage treten,
Und wird mein Recht dies Blut aufwägen können.

Heſſen.

Nur wenge haben Stimm im Weltgeſchick,
Die andern folgen, keiner mag verkünden
Wie ſie den Untergang verſchuldet haben,
Sie ſind ſchon bei geſundem Leibe todt,
Du giebſt Veranlaſſung ſie zu begraben.

Brandenburg.

Und wenn ich ſelbſt von dieſen einer wäre,

Wenn ich für mich, nicht für die Welt ſollt leben,
Ich muß erſt prüfen ob die ſchöne Sehnſucht,
Die mich bei jedem Schleier hier durchbebt,
Nicht mächtger in mir iſt als jene Herrſchſucht,
Ich muß erſt alles kennen, eh ich wage
Mich gläubig dem Geſchicke hinzugeben
Das mich ſo unerwartet hat umſchlungen,
Nachdem es innerlich mich lange lockte.

Heſſen.

Und einer Sonne Lauf ſoll dazu gnügen.

Brandenburg.

Ein Sonnenlauf erſcheint der ganzen Erde,
Und dieſer blickt mich an mit Zärtlichkeit,
Mir iſt, als müßt ich heut ein Weſen finden,
Das alle Träumerei in mir erlöſcht,
Die mir mit Eitelkeit nicht widerſtrebt,
Und mir nicht lügt, was ſie für mich nicht fühlt,
Ich hörte nur ſeit einem Jahr die Trommeln,
Ich will heut endlich lieblich ſchwatzen hören,
Wir reiten nach Turin in andern Kleidern,
Wir ſuchen auf die Gräfin die wir ſchützten,
Als unſer Volk den Wagen plündern wollte,
Wie hieß ſie doch, mir ſchwebt ſie immer vor.

Heſſen.

Ich meine, Gräfin Salmour war ihr Name,
Und eben hörte ich, dies ſei ihr Schloß.

Brandenburg.

Nun weiß ich doch, warum das alte Schloß
Mich wie ein Paradies hat angezogen.

Heſſen.

Es muß ein zärtlich Himmelszeichen herrſchen,
Das Bild von meiner Braut iſt aus dem Herzen
Mir in den Kopf geſtiegen, und ich denke
Ihr liebes Antlitz, wie ſie überraſcht
Bei ihrem Blumenbeet, und wie ſie aufſchreit
Wenn wir mit unſern muntern Reiterſchaaren
Am Gitterthore harren, und Trompeten
Mit unſerm Ruf ihr in die Ohren ſchmettern,
Wie überleb ich dieſen frohen Tag.

Brandenburg.

Ich ſuch die Gräfin auf, verſuch die Würfel
Ob du für unſern Zug kannſt Geld gewinnen.
So prüfe du das Schickſal, das uns lohnet,
Ob es voraus ſich etwas läßt abtrotzen.

Heſſen.

Du mahneſt mich an meine ſchwache Seite,
Und wenn ich nun im Spiel das Geld verliere
Das wir bedürfen zu dem kühnen Zuge?

Brandenburg.

So ſind wir nicht zu dieſer That beſtimmt.
Mit dieſem Glauben ſetz es auf den Wurf,
Der Himmel muß ſich deutlich uns verkünden.

Heſſen.

Und wenn du dich verliebſt und ich verſpiele.

Brandenburg.

So bleibt die Welt am alten Flecke ſtehn,
Du hoffſt zur Ferne, ich genieß der Nähe,
Wir ſehen hier was wir ſo lang verſäumten,
Die Bilder, Kirchen, wunderbaren Trümmer
Italiens, zu dem wir nimmer kehren,
Wenn Haus und Land uns erſt gefangen hält.

Heſſen.

Giftmiſcher, Gaukler, Hofleut machen mir
Die ſchönſten Bilder hier zu leeren Fratzen,
Ich ſeh der Schelm ſteht hinter jedem Auge.

Brandenburg.

Weil Freundſchaft und Vertrauen hier verloren,
Iſt Lieb und Spiel zum Troſt der Welt erkoren.

Heſſen.

So ſeis, ich eil uns Pferde zu beſtellen,
Du warteſt hier, wir jagen daß Turm
In einer Stunde uns entgegenfliegt. (ab)

Brandenburg.

Er iſt ſo folgſam wie ein gutes Weib,
Die Schweſter wird mit ihm recht glücklich leben,
Denn ſie iſt herriſch, iſt dem Vater ähnlich.
O fänd ich eine Schöne mir beſtimmt,
Ich könnte mir die große Mühe ſparen,
Das kalte Reich dem Bruder abzunehmen.

Es iſt mir aller Reiz davon entſchwunden,
Seit ich mich der Vollbringung eilend nahe;
Es muß ein Unrecht in dem Handel ſtecken,
Obgleich ich es nicht recht erkennen kann,
Es ſchauderte mein unbeflecktes Herz
Als ich mein Wort zum Unternehmen gab.
Es iſt geſchehn, was hilft nun alles Klügeln,
Wenn ich mich heute nur zum Sterben könnt
Verlieben, daß ich frei mich wieder fühlte
Von dieſer Herrſchluſt, die mich zweifelnd plagt,
Vereinet euch ihr Kräfte holder Schönheit,
Bezaubert mich, daß ich den Geiſt aufgebe,
Der mich zu dieſem blutgen Kriege treibt.
Den Geiſt aufgeben, ja das heißt auch ſterben,
Ihr Himmliſchen erhöret nicht dies Wort,
Ich fange an des Lebens mich zu freuen,
Nun ich auf dieſes Schloß herunterſehe
Und denke, daß die Schöne drin gehauſt,
Die in dem Kriegstumulte mir begegnet,
Die ich nur unterm Schleier hab geſehen,
Doch die ich mir nach ihrer Stimme denke,
So wonniglich wie auf der Erde keine
Mit unbedecktem Antlitz mir erſchienen.
O wäre ich gleich ihr im Zaubern mächtig,
Sie müßte jetzt aus dieſes Schloſſes Thüre,
Die langſam ſich in ihren Angeln dreht,
Hinaus zu mir in freudger Liebe treten,

Die

Die ſich nicht mehr vor mir verbergen läßt.
Wie iſt mir, lügen dieſe beiden Augen,
Die meilenweit am Berg das Gemslein wahrten,
Es tritt hinaus die liebliche Geſtalt
Und ſieht umher ſo ſcheu als wollt ſie ſündgen. —
Ich bin verſteckt von dieſen Roſenbüſchen,
Iſts wahr daß meine Sehnſucht zaubern kann,
So führ ſie her du tiefgeheime Macht,
Hier ſoll ſie mich im Schlummer wiederfinden,
Hier muß ich hören ob ſie mein gedacht,
Hier ſoll ſie heben ihren neidſchen Schleier,
Daß ich die Schönheit ſehe die ich ahne.
Sie kommt, ſie hebt den Schleier auf zum Schauen,
Und alle Zaubermacht geht zu ihr über,
Ich liege machtlos hier auf meiner Fahne,
Die Vögel ſingen ſie ſo freudig an,
Und ich muß ſchweigen um ihr Herz zu prüfen.

(Er ſtreckt ſich aus auf die Fahne, die Gräfin **Katharina Balbiani von Salmour** tritt mit ſichtbarer Vorſicht auf, daß niemand ihr nahe.)

Katharina.

Ich wag den erſten Friedenstag zu nutzen,
Die Sonne ſchien ſo prächtig auf die Berge,
Hier ſchienen alle Blumen wie entzündet,
Nun ſeh ich daß der Thau darauf noch glänzte,
Sonſt ſind ſie ſchlechter hier als in dem Garten.

Umhüllet mich ihr Wolken kühlen Thaus.
Die übers Thal zum Lager lieblich ſchweben,
Heut könnte ich den wilden Kriegsgott ſuchen,
Ihm danken, daß er mich ſo tapfer ſchützte,
Ihn ſtrafen, daß er mich nicht hielt gefangen,
Wie einſt Achilles hielt die Briſeis
Als ſeiner Beute höchſten Schatz zurück.
O welche Langeweile bei den Blumen,
Doch hier wächſt eine, die der Krieg geſät.
O weh, ein todter Krieger mit der Fahne,
Bin ich von Sinnen, daß ich mich nicht fürchte,
Und daß ich mich zu ihm gezogen fühle,
Es iſt das Mitleid das mich zu ihm führt.
Iſt er verwundet? ſchläft er auf der Fahne?
Er iſts, der mich errettet auf der Reiſe,
Das hat mein Blut erſtarrt, ich möcht ihm danken
Und fürchte mich vor ſeiner Augen Blick,
In ihm iſt Leben und in mir der Tod.
Es ſchwindelt mir und reißt mich zu ihm nieder; —
Er lebt — er athmet — doch er iſt verwundet.
Ich rufe Diener, ach ſie kommen ſchon,
Es hat die Vorſicht ſie mir nachgetrieben.

(Marketti und Bellini kommen.)

Marketti.

Wir hatten rechten Schreck, die Thür ſtand offen,
Wir ſuchten euch, Gottlob daß wir euch finden.

Bellini.

Berührt den Todten nicht, die Fremden bringen
Uns Peſt ins Land.

Katharina.

Wie magſt du ſo zu freveln,
Der Ritter hat mein Leben einſt gerettet,
Hier könnten ihn die Bauern plündern, tödten.

Bellini.

Nun kenn ich ihn, es iſt derſelbe Herr,
Gott ſei ihm gnädig, denn er ſcheint verwundet.

Katharina.

Beeilet euch und tragt ihn nach dem Schloſſe,
Und bettet ihn wo mein Gemahl geſchlafen,
Es iſt da ſtill und kühl, und ſucht mit Wein
Die Lebensgeiſter ihm zurückzuführen.

Bellini.

Wie können wir ihn tragen?

Marketti.

Auf der Fahne,
So tragen wir ihn recht auf ſeiner Ehre.

Katharina.

Ich halt die Arme daß er nicht ſo ſchwankt.

Marketti.

So gut wärs ihm im Leben nicht geworden
Wie es ihm nun nach ſeinem Tod ergeht.

Katharina.

O ſprecht vom Tode nicht, ich fühl den Puls,
Nein, ſolche Frühlingsblüthe fällt nicht ab.

Bellini.

Wenn ſolch ein Herr ſollt ſterben wär es Sünde.

Marketti.

Und Schande wär's, wenn wir ihn ließen fallen.
(Sie tragen ihn fort.)

Zweiter Aufzug.

Dieſelbe Gegend. Der Herzog als Mönch verkleidet und Balbiani.

Balbiani (vor ſich).
Die Gegend und das Schloß glüht wie in Flammen,
Mir wird ſo heiß, nun ich ſie wieder ſehe. —
Den hohen Nebenbuhler ſoll ich führen,
Wohin ich ſelbſt nicht mehr zu dringen wage.

Herzog.
So ſind wir glücklich hier zum Ziel gekommen,
Und noch hat keiner mich erkannt als Herzog,
Heut mußt du ſie in meine Hände liefern,
Ich will mich heimlich ihr vermählen laſſen,
Daß ihr Gewiſſen keinen Anſtoß findet.
Heut werd ich aller Sorgen los und ledig,
Die Freunden ziehen fort und Sie wird mein.

Balbiani.
Bedenkt auch wohl, daß ſie ſich nicht erklärte,
Ihr kennt noch nicht den Eigenſinn der Frau.

Herzog.
Du ſtehſt mir ein dafür, ſonſt nehm ich dir
Den Antheil, den ich an der Bank dir gönnte.

Balbiani.
Ach wenn nur mein Gewiſſen ſchweigen wollte.

Herzog.
Laß du es ſchrein, du biſt ja lange taub,
Will ſolch ein Spieler auch Gewiſſen haben,
Der um des Zufalls böſe Tücke betet
Und mit Verzweiflung andrer ſich ernährt.

Balbiani.
Ihr ſcheinet nicht zufrieden, gnädger Herr,
Mit dem Ertrag, den euch die Bank gewährt.

Herzog.
Nur tauſend Skudi geſtern, das iſt wenig
Und die voll Blut, ich laß heut Meſſe leſen
Für die verlorne Seele jenes Deutſchen,
Dem du die Mutterpfennge abgewannſt
Und der ſich bei dem letzten Wurf erſchoſſen,
Ich ſag es euch, geſchieht ſolch Unglück wieder,
So geb ich einem andern meine Spielbank,
Ihr ſollt mit ſolchen Laffen gar nicht ſpielen,
Die Glück und Unglück nicht ertragen können,
Den fremden Fürſtenſöhnen fegt die Beutel,
Den trotzigen Vaſallen, reichen Krämern,
Und wenn ſie eben abziehn, auch den Fremden; —
Für heute nimm den Vortheil wohl in Acht,
Das Feſt muß doppelt bringen, was es koſtet.
Der Düpre wird ſich an den Markgraf machen
Und trinkt ihm zu, den wilden Schlemmerwein,
Du ſtehſt ihm bei. Wenn er betrunken iſt
So bringt ihn irgendwo in eure Macht,

Das Schloß der Gräſin ſcheint dazu bequem,
Die Pferde ſind bereit und meine Garden
Begleiten ihn dann über unſre Grenzen
Bis in des Kaiſers Land, wo andre Wachen
Ihn weiter bringen bis nach Brandenburg,
Da mag er ſeinem Bruder Rede ſtehn.

Balbiani.

Mein gnädger Herr, gewähret ihm Aufenthalt,
Es lieben ihn hier alle, die ihn kennen,
Er rühmet unſer Land vor allen Ländern.

Herzog.

Das iſt ein neuer Grund ihn fortzuſchicken,
Auch wenn der Bruder es nicht forderte.
Mich liebt hier keiner; laß das Gegenreden,
Ich laß mir doch nichts mehr von euch einbilden,
Ich hab mein ganzes Herz zum Gott gewandt,
Beſtelle alles, wie ich dir befohlen,
Ich geh ins Kloſter Ablaß mir zu holen. (Er geht.)

Balbiani.

Er meint ſie ſchon in ſeinem Arm zu halten,
Er ſoll ſie mir in meine Arme liefern,
Er muß für mich das ſchwere Stück gewinnen,
Ich halt die Hand ſtatt ſeines Seckels unter,
Es kitzelt recht, die Klugheit ſo zu prellen!
Ich flieh mit ihr ſo weit der Himmel blau,
Für mich iſt doch auf Erden keine Ruhe,
Ich bin der Kain, der den Bruder ſchlug,

Wär ich nur dieſem Schloß erſt aus den Augen,
Das neue rothe Dach gleicht einem Blutfleck
Und all die Roſen ſind wie Höllenflammen.
Der Heſſen kommt, hervor die Stirn von Eiſen.
Er muß mir Geld noch geben zu dem Reiſen.

Heſſen.

Viel Glück zum Spiele Graf, ſaht ihr nicht hier
Den Brandenburg? Wir wollen nach Turin,
Ein wenig ſchwelgen und ein wenig ſpielen.

Balbiani.

Ich dank euch Herr und wünſch euch doppelt Glück,
Doch euren Markgraf hab ich nicht geſehen,
Was wollt ihr in Turin, da iſt kein Leben,
Da lauert alles feindlich auf einander,
Der Herzog hat die Stadt zuſammengehetzt
Und wollt ihr ſpielen, bin ich ſtets bereit.

Heſſen.

Es hat nur keine Art in freiem Feld,
Auch mag ich meinen Freund hier nicht verfehlen,
Was meint ihr, gehen wir ins nahe Schloß
Und ſetzen uns ans Fenſter, daß wir immer
Uns umſehn können nach dem Brandenburg,
Das Schloß gehört ja eurer Schwägerin.

Balbiani.

Ich bin mit ihr verfeindet ſeit dem Tode
Des Bruders, ſeht hier iſt ein guter Stein
Zum Spieltiſch.

Heſſen.

Fiel er nicht durch Mörderhand?
Geſteht die Wahrheit mir, es geht die Rede.

Balbiani.

Glaubt ſolchen Reden nicht, die Welt ergötzt
Sich an dem Schrecklichſten aus böſer Wolluſt.

Heſſen.

Ich glaub es ſelbſt, daß man ihr Unrecht thut,
Der Mann war alt und war ihr aufgezwungen,
Das gab den Grund, ſie dieſes Mords zu zeihen,
Sonſt rühmte jeder die beſcheidne Güte,
Mit der ſie ihren alten Mann gepflegt.

Balbiani.

Ich meine ſicher, daß ſie ſchuldlos iſt.

Heſſen.

Ich ſetze drauf die halbe Baarſchaft ein.

Balbiani.

Um ſolche Dinge läßt ſich gar nicht ſpielen.

Heſſen.

Was grämt ihr euch, es iſt kein Gottsgericht,
Und iſt ſie ſchuldig, ſagen wirs nicht wieder,
Ich hab gewonnen und die Frau iſt ſchuldlos.

Balbiani.

Die Unſchuld kommt jetzt theuer mir zu ſtehen.

Heſſen.

Ich ſetze alles Geld auf einen Wurf,
Daß mich mein Liebchen liebt.

Balbiani.

Ich halt nicht gegen.
Denn wenn das fehlte, würdet ihr verzweifeln.

Heſſen.

Habt recht, muß eine andre Frage thun.
Der heutge Tag hat vieles angeſponnen,
Wird das gelingen was wir heut erſonnen.

Balbiani.

Gebt euer Wort, daß ihr von dem Erfolge
Noch gar nichts wißt, daß ihr noch zweifeln könnt.

Heſſen.

Auf Erden war noch nichts ſo zweifelhaft,
Ich ſetz daran das Geld und auch den Beutel.

Balbiani.

Es ſei, ihr ſcheint zu beten, nein das gilt
Auch nicht, ihr geltet mehr als ich beim Himmel.

Heſſen.

Kann ſein, ſo ſchüttle ich aufs Neu die Würfel,
Nicht Gnade eines Augenblicks will ich empfangen; —
Was im Geſchick der Welt mir iſt begründet,
Was unabwendbar mir bevorſteht, das
Allein will ich mit dieſem Würfel prüfen;
Auf dieſen Wurf ſetz ich mein Unternehmen,
Ob das gelingt, womit wir uns heut tragen.

(Er wirft.)

Balbiani.

Ich hab gewonnen, euer Geld iſt mein,

Und was ihr hofft und wünſcht ſcheint widerrathen,
Vielleicht dankt ihr mir einſt noch den Verluſt,
Wenn ihr dadurch zurückgehalten werdet
Vom Durchgehn mit den wilden Flügelroſſen,
Die zum Unmöglichen uns gern entreißen.
O Herr, ich habe manches unternommen,
Was mich zu großem Glücke führen ſollte,
Und mich dem Abgrund und dem Himmel nahe
Bewußtlos umwarf. traut mir, gnädger Herr,
Ich kenn dies Land, ich kann euch Rath ertheilen.

Heſſen.

Ich dank euch Herr, dies Land iſt nicht der Stein,
Der auf dem Herzen liegt, gedenkt auch nicht,
Daß ich ein Weltgeſchick im Hirne wälze,
Doch macht mir, was ich denke, ſtarkes Kopfweh,
Ich bin ſo was verliebt, das macht mir Qual. (vor ſich.)
Ich muß wohl gehen, weicht er nicht von mir,
Ich kann den inneren Verdruß nicht bändgen,
Der ſeit dem Wurf mich gegen ihn empört,
Er ſieht mir wie mein böſes Schickſal aus.

Balbiani.

Spielt weiter, gnädger Herr, das macht vergeſſen
Der andern Wünſche, darum ſpiel ich auch.

Heſſen.

Ich hab kein Geld bei mir.

Balbiani.

Ich leih euch Geld,

Nehmt alles was ich hier von euch gewonnen,
Das meine auch dazu, ich dien euch gern,
Ich bin mit ganzer Seele euch ergeben.

Heſſen.

Ich möchte eure Freundſchaft gern erwiedern,
Doch Kopfweh ſchraubt mir den Verſtand zuſammen.
(vor ſich.)
Ich bring ihn um, nur um ihn los zu werden.

Balbiani.

Vielleicht vergeht es wenn ihr ſchlummert, Herr.

Heſſen.

Ich kann nicht ſchlafen!

Brandenburg (vom Schloſſe rufend).

Vetter Heſſen komm!

Heſſen.

Woher die Stimme: Ha von dort! Ich komm,
Will dir den Ausgang meines Spiels verkünden.

Balbiani.

Nein geht da nicht hinein, die Frau iſt ſchön.

Heſſen.

Ich möchte ſolch ein Weib wohl kennen lernen,
Die könnte mir die Liebe ganz verleiden,
Ich lebte dann zufrieden mit mir ſelbſt.

Balbiani.

Ihr wagt zu viel, ſchon mancher Freier ſoll
Mit ſeinem Tod die Luſt gebüßet haben

Und während ſie mit einem andern einzog,
Ließ ſie den vorigen von der Mauer ſtürzen.

Heſſen.

O welch ein Weib, das möchte ich beſtrafen,
Nachdem ich ſie in ihrer Luſt verhöhnt,
O das iſt Ritterpflicht, wir ziehn hinein.

Balbiani.

Nein Herr, es gehen Geiſter um im Haus,
Der Teufel ſelbſt von ihrer Macht beſchworen,
Hat gegen Feinde dieſe Frau beſchützt.

Heſſen.

Sind Geiſter da, ſie müſſen Kunde bringen,
Der Teufel muß mir ſichre Antwort ſagen.

(vor ſich.)

Ich geh hinein, blos um ihn los zu werden
Und wären tauſend Teufel in dem Schloß.

Balbiani.

Ich rath euch ab, ich mag euch nicht begleiten.

Heſſen.

Um Gottes Willen nicht, wer Geiſter glaubt,
Der fürchtet ſich beim kleinſten Lärmen, leicht
Kann ihn in ſeiner Angſt ein Zufall treffen,
Nie geb ich zu, daß ihr mich hier begleitet.

(Er geht nach dem Schloſſe.)

Balbiani.

Was wollte er? Er ſtellte ſich nur an,
Als ob er dieſes Schloß noch nicht gekannt,

Sein Unternehmen hängt damit zuſammen,
Er ſei verliebt, das ſagte er ja ſelbſt. —
Nur Sie iſt ſchön, daß alle Welt ſie liebt!
(Der Herzog kommt.)

Herzog.

Du ſcheinſt verlegen Graf, was haſt du vor,
Haſt du geſpielt, hier liegen noch die Würfel?
Wer war bei dir, du ſcheineſt ſehr erhitzt.

Balbiani.

Ihr habt gebetet Herr, ich hab geſpielt.
Die Frage iſt, wer mehr von uns gewonnen,
Seht dieſen Beutel Gold vom Heſſenfürſten.

Herzog.

Ich hab mein Theil vom Guten wie vom Böſen.
Wo iſt er hin? Du winkeſt nach dem Schloſſe.

Balbiani.

Er ſcheint da wohl bekannt und gern geſehen,
In früher Stunde macht er den Beſuch.

Herzog.

Du ſprichſt kein böſes Wort von meiner Gräfin,
Und wären heut zwölf Freier noch bei ihr,
Ich bin doch morgen ganz allein mit ihr.
Der Abendfroſt wird alle Fliegen tödten,
Die nach dem Honig ihrer Lippen trachten,
Mit einer Klappe ſchlag ich viele Fliegen.
Weißt du, wer eben bei der Gräfin ausruht?

Balbiani.

Ein Fremder?

Herzog.

Ja freilich, ja der Brandenburg,
Der hat ſich wie ein Kranker angeſtellt,
Und iſt von ihren Leuten in das Schloß
Getragen, ja ſie ſelbſt trug an der Laſt,
Jetzt hat er ſeinen Arm um ſie geſchlungen
Und ſchaut mit ihr die ſchöne Gegend an.
O ihr ſeid ungeſchickt und ohne Vorſicht,
Auf keinen kann ich mich doch recht verlaſſen
Als auf die Nonnen, ja die haben Augen,
Die ſehen meilenweit durch ihre Mauern.

Balbiani.

Verzeiht mir Herr und denkt an die Geſchäfte
Verſchiedner Art, die ihr auf mich gehäuft,
Ich halte Bank und ſpionir im Lande,
Muß fremde Abgeſandte euch beſtechen,
Muß unterhandeln rings nach allen Seiten,
Und ſoll auch jeden Augenblick erfahren
Was eure Gräfin in ihr Haus läßt tragen.

Herzog.

Kommſt du zum Sprechen haſt du immer recht
Und doch bedenk, ich habe dich in Händen.
Verſäume keine Zeit und ſprich mit Düpre,
Sie wehren ſich gewiß die deutſchen Degen
Und unverſehrt muß ich ſie aus dem Land

Fortſchaffen und dem Kaiſer übergeben.
Die Sache fordert eine große Vorſicht,
Biſt du der Leute in dem Schloß verſichert?

Balbiani.

Ich hab den letzten treuen Diener geſtern
Durch meinen Anhang aus dem Dienſt geſchafft,
Ich fürchte keinen als den Eremiten,
Der aller Welt entſagte für die Gräfin,
Der iſt mit keinem irdſchen Gold zu lohnen.

Herzog.

Wir geben ihm die Ausſicht auf ein Bisthum,
Es ſteht bei uns, was wir nachher erfüllen.

Balbiani.

Für alle Ehre iſt er unempfindlich,
Doch möchte er ſich noch vor Schande fürchten.

Herzog.

So drohe ihm mit Zeugen, die verrathen,
Was er der Gräfin zugemuthet hat
Und was du ſelbſt geſehn im Schloß des Bruders.

Balbiani.

Ich habe nichts geſehn mein gnädger Herr.

Herzog.

Der Schelm ſtellt ſich ſchon wieder dumm vor mir.

Balbiani.

Dann iſt noch einer auf des Markgraf Seite,
Der könnte leicht uns in die Quere kommen,
Stallmeiſter iſt er, gar ein tapfrer Arm,

Da-

Dabei ein Zauberer, ein Hexenmeiſter,
Er hält gar viel auf ſeines Herren Ehre,
Von dieſer Seite iſt ihm beizukommen.

Herzog.

Ich kenn ihn wohl, den Kral, er iſt zu viel
Auf dieſer Welt, doch muß er uns auch dienen,
Ich weiß, ihm iſt nicht recht daß ſich der Markgraf
So wohl gefällt in unſrer ſchönen Luſt,
Er möchte hohen Häuſern ihn vermählen,
Die Liebſchaft mit der Gräfin ſchmerzt ihn ſicher
Und wenn was Wahres iſt in der Beſorgniß
Des Bruders, daß der Markgraf ſich empöre,
So ſtammt der Plan gewiß aus dieſem alten Kopfe,
Wir machen ihn beſorgt um ſeinen Markgraf,
Bei dieſer Liebſchaft mit der Gräfin

Balbiani.

Gehts,
So iſt er unſer Werkzeug bei dem Handel,
Der Alte läßt es nicht bei leeren Worten,
Seht Herr, es kommt der Wolf, von dem wir ſprechen.

Kral.

Die ſatten Roſſe fangen an zu graſen
Aus Langeweile und beſchnützen ſich
Den goldnen Schmuck der zierlichen Gebiſſe,
Die Ordnung fehlt den jungen Leuten immer,
Was wollen ſie noch heute in Turin

Und was verſäumen ſie die Zeit dazu.
Ein Gruß an euch Herr Graf, ſaht ihr den Markgraf?

Balbiani.

Ich grüße euch, er ging nach jenem Schloſſe,
Und auch der Heſſen iſt ihm nachgegangen.

Kral.

Sie ſagten nicht, ob ſie bald wiederkämen?

Balbiani.

O bei der ſchönen Gräfin denkt nur jeder,
Wie lang er Aufſchub finden kann und Vorwand
Bei ihr zu bleiben; ſattelt ab die Pferde,
Für heute iſt an keinen Ritt zu denken,
Und morgen grüßt die Frau als eure Herrin.

Kral.

Ihr ſprecht ſo zuverſichtlich von der Sache,
Kennt ihr die Gräfin, hat ſie's euch vertraut?

Balbiani.

Ich kenn die Gräfin, mein verſtorbner
Geliebter Bruder war ihr Mann, eh er
So plötzlich ſtarb, denn er war alt geworden.
Seitdem mag ich das Haus nicht gern betreten.

Herzog (leiſe).

Du haſt genug und faſt zu viel geſagt,
Wir gehen fort, das Gift braucht ſeine Zeit.

Balbiani.

Gehabt euch wohl, ich muß zu meinem Spieltiſch.
(ab)

Kral.

Ihr könnt nicht warten? — ſagt mir doch noch mehr
Von dieſer Gräfin. — Nein, er geht und ich
Kann unſre Pferde hier allein nicht laſſen,
Ich bringe ſie nach Haus, die Stund iſt über.
Die Sache mit der Gräfin muß ich erſt erforſchen,
Verdammt, wenn er ſich heute noch verliebte,
Und ließ das ganze Unternehmen ruhen,
Hier ſteh ich an der Thüre eingeklemmt,
Ich bring die Pferde fort und trete ein
Mit Wohlbewaffneten in dieſes Mordſchloß.
Heda, der Falbe hat ſich faſt begraben
In Erde die ſein Huf hat aufgeriſſen,
Das iſt kein gutes Zeichen für den Markgraf.
Du unglückſelge Jugend, biſt ein Spiel
Der Schönheit, die nur eine Höllenlarve iſt. —
Es öffnet ſich das Thor, ein Weib und er
Verlaſſen haſtig die verhaßte Schwelle,
Ich lauſche bei den Pferden, was es giebt,
Sie werden mich noch nicht geſehen haben.

(ab)

(Die Gräfin Katharina eilig, ihr folgt Brandenburg.)

Brandenburg.

Was ziehſt du mich aus deines Schloſſes Dunkel
Hinaus zum Strahl, der uns der Welt verbindet,
Die überwundne Scheu kehrt hier zurück,
Du biſt mir wieder eine fremde Dame.

Katharina.

Du Thor, was kümmerſt du dich um die Welt,
Ich habe dich vom Tode auferweckt,
Von mir ſpricht alle Welt ſo vieles Üble,
Daß ich ganz offen vor ihr ſtehen kann
Und daß ſie doch mich für maskirt erklärt.
Ich hielts nicht länger aus bei deinem Freund,
Der ſah mich ſchüchtern an wie eine Hexe,
Hat er dich heimlich gegen mich gewärnt? Geſtehs.

Brandenburg.

Er meint es gut mit mir, er kennt dich nicht,
Was hilft das Fliehn, er kommt uns ſicher nach!

Katharina.

Dafür hab ich geſorgt, ich ſchlug die Thüre zu,
Als er die Waffen meines ſelgen Manns
Mit großer Freude an der Wand beſchaute.

Brandenburg.

Er bricht die Thüre auf, ſpringt aus dem Fenſter.

Katharina.

Ich laſſe ihn ein wenig lärmen erſt,
Dann ſag ich ihm, daß er uns nicht ſoll ſtören,
Verſpricht er das, ſo laſſe ich ihn frei.
Du wunderſt dich, ich kenn mich auch nicht mehr,
Seit ich dich ſah, bin ich ſo unbeſonnen,
Das liegt in mir, ein jeder ſchalt darüber,
Beſinn ich mich, ſo werd ich gar betrübt,
Die Leute ſchelten mich darum noch ärger.

Brandenburg.
Nun bleib nur heute luſtig, laß ihn toben,
Ich hör ihn ſchon am Fenſter nach mir ſchreien,
Hier ſetz dich nieder, wo ich auf der Fahne
Zum zweitenmal dein dunkles Auge ſah.
Katharina.
Du ſahſt mich, Schelm, war das auch ritterlich?
Das fällt mir eben wie ein Stein aufs Herz,
Nun fällt mirs ein, wie du mich haſt betrogen,
Nein, ſo lebendig wie du biſt geworden,
Und wie du dich ſo elend angeſtellt,
Als dich die Leute zu dem Schloſſe trugen
Und unter deiner ſchweren Laſt geſeufzt.
Brandenburg.
Mir war das Herz durch deinen Blick zerſtört,
Und Übermaaß des Lebens gab mir Tod.
Katharina.
So ſchnell ſteht keiner von dem Tode auf.
Brandenburg.
So ward noch keiner aufgeweckt vom Tode,
Verſchrieb ein Arzt ſo ſüße Lippenblüthe,
Es ſtürbe keiner, keiner möcht geneſen,
Die Apotheke wär das Himmelreich.
Katharina.
Ich weiß es nicht, wie ich dir nachgekommen,
Es iſt nur gut, daß keiner uns geſehn,
Ich konnts nicht laſſen, und nun muß ich weinen.

Brandenburg.

Das kann ich gar nicht anſehn, lieber lege
Ich wieder mich auf dieſen Platz und ſterbe,
So hör mich an, ich trage alle Schuld,
Ich lockte dich mit tief geheimem Zauber,
Den ich zum erſtenmal in mir entdeckte,
Ich zwang dich in das Freie aus dem Schloſſe,
Ich zwang dich in die Feſſeln meiner Arme,
Ich müßte brennen auf dem Scheiterhauſen,
Wenn ich den heilgen Schwur dir brechen wollte,
Der mich auf ewig dir verbunden hält.

Kral (vor ſich hinterm Geſträuche vorblickend).

Gott hört nicht ſolchen Schwur, ich nehm ihn ab
Und nehm auf mich den Fluch der Teufelsmacht,
Der er ſich hingegeben hat im Schwure.

Katharina.

Ich hörte viele Männer ſchon ſo reden,
Ich lebte an dem Hof und in den Freuden,
Eh mich die Ältern wider meinen Willen
Dem Reichthum und dem hohen Rang vermählten,
Ich liebte einmal ſchon und glaubte mich
Geliebt, vergöttert, und ich ward verrathen,
Die Männer lieben nur die eignen Wünſche,
Und was erfüllt, iſt ihnen auch verloren,
Du biſt ein Fremdling hier, mußt heimwärts ziehn,
Feindſelig ſauſt die Luft bald zwiſchen uns.

Brandenburg.

Daß du dem Fürſtenwort nicht glauben willſt,
Das kränkt mich nicht, ich lernte ſeinen Trug,
Doch daß du meinem Blick, der zu dir leuchtet,
Und daß du meinem Mund, der dich geküßt,
So Hohn zu ſprechen dich gedrungen fühlſt,
Das giebt ein Grauen der Vergänglichkeit
Dem ſchönen Leben, das du mir verliehen,
Als ob du meiner Liebe überdrüſſig.

Katharina.

Ich möcht es wünſchen und ich wünſche nicht,
Dein Grauen ſagt nun wahr, was uns beſchieden,
Wir gehen unter in der ſeltnen Liebe,
Die nicht der Völker Unterſchied beachtet,
Und nicht des Landes Ferne, nicht des Stands
Von der Geſchichte ausgeprägten Werths.
O wäreſt du kein Fürſt, dies Wort verdirbt uns,
Zu edel von Geſchlecht um dir zu dienen,
Bin ich doch nicht von dem Geſchick geehrt,
Mit dir in deinen Herrſcherkreis zu treten,
Zwei Herzen füllen nicht die tiefe Kluft,
Und nicht umgehen läßt ſie ſich von uns.

Brandenburg.

Was ich beherrſchen ſollte, nahm mein Bruder,
Ich bin ein jüngrer Sohn des großen Vaters,
Und fühl ich auch ſein Blut, mir fehlt die Macht,

Und heut muß ich das Unrecht ſegnen lernen,
Das mir genommen, was er mir beſchied.

Katharina.

O gieb mir Troſt, erkläre dies Geheimniß.

Brandenburg.

Die Sklaverei der hohen Herrſcherhäuſer
Entlaſtet ſich jetzt auf den ältern Sohn,
Der alles an ſich reißt von unſern Rechten,
Und mildert ſich bei jüngern Söhnen oft,
Sie ſind die Überflüſſigſten im Lande,
Beſtimmungslos erhalten ſie den Sold,
Kein wichtig Amt wird ihnen anvertraut,
Und höchſtens gönnt man ihnen in dem Kriege
Den ehrenvollen Tod nach leerem Leben,
Aus Mitleid für dies weſenloſe Daſein
Hat ſich die Strenge der Gewohnheit manchmal
Zum Beſten dieſer jüngern Brüder auch gemildert,
Geduld und Muth erzwingt ſich neues Recht,
Das Menſchliche läßt ſich nicht ſtets verſagen,
Und ſelbſt im ſtrengen deutſchen Kaiſerhaus
Iſt uns ein Ferdinand zum Troſt erſchienen,
Der ſich mit eines Rathsherrn ſchöner Tochter,
Mit Philippine Welſerin vermählte,
Der einzig Glückliche in ſeinem Hauſe.

Katharina.

Ich ſah ihr Grab auf meiner letzten Reiſe,
Nur wenig Tage früher als ich dir

Begegnete, — o wäre dies ein Zeichen?
Mir ward unendlich kalt bei dieſem Grabe,
Ich dachte an des Herzogs freche Schritte,
Wie er noch bei des Mannes Leben ſchon
Ein gleich Geſchick mir zu bereiten ſuchte;
Ihm wars kein Ernſt, und ich, ich haßte ihn.

Brandenburg.

Ja haſſen mußt du ihn, wenn du mich liebſt,
Nie ſah ich eine Krone ſo erniedrigt
Wie jene, die er auf der engen Stirne trägt,
O dies Gefühl giebt dir gewiß den Muth,
Mit mir dem hohen Glanze zu entſagen,
Wenn meines Bruders Eitelkeit uns ſtört,
Mit mir in einem abgelegnen Hüttchen
Des freien Schweizerlands die hohe Thorheit
Auf hohen Bergen ſelig zu belächeln,
Das kann ich und das iſt mein größter Stolz.

Katharina.

Du blickſt in alle Tiefen meiner Seele,
Du haſt aus meinen Bildern mich erkannt,
Du neckſt mich nur mit meinen eignen Träumen,
Komm mit, ich bin bereit, mit dir zu ziehen.
Was ſäumſt du noch? gelt, Freund, es war kein Ernſt.

Brandenburg.

Meinſt du, die Liebe ſei in mir ein Wahnſinn,
Daß Überlegung unſer Daſein ſtöre?

Katharina.

Ich fühl nur Ungeduld in meinem Herzen,
Ich möchte fort mit dir aus dieſer Gegend,
Der Menſch nennt Daſein, was er nicht kann deuten,
Und wer es deuten kann, der nennts Vernunft.

Brandenburg.

Du weinſt und lachſt und weißt doch nicht warum,
Ich muß für uns, für dich und mich heut denken,
Ein heilges Band muß ſchützend uns verbinden,
Sonſt trennt uns weltliche Gewalt ſo leicht.
Wohnt nicht ein Geiſtlicher hier in der Nähe,
Dem wir uns ſicher anvertrauen können,
Der Fürſtenzorn nicht ſcheut um Gottes willen
Und unſern Willen thut für reichen Lohn?

Katharina.

Wie könnte ich an deiner Treue zweifeln,
Du willſt die Liebe an den Himmel knüpfen,
Doch wagt kein Geiſtlicher in dieſem Lande,
Uns ohn' des Herzogs Wiſſen zu vermählen;
Nur einen weiß ich, aber dem iſts hart,
Er hauſt da oben in der Felſenſpalte,
Iſt Einſiedler geworden, als er hörte,
Daß ich vermählt, um die er einſt geworben,
Er lebt von meinem Blick und ſoll ihn miſſen,
O ſagt ihm nicht, daß wir von hinnen ziehen,
Die Hochzeit würde ſeine Todesſtunde,
Der Erde iſt er nur durch mich verbunden.

Brandenburg.

Der arme Dulder, könnt ich ſo entſagen!
Ich wag ihn nicht zu kränken, einen andern
Mußt du mir nennen.

Katharina.

Alle andren ſind
Im Sold des Herzogs und verrathen uns,
Kein Mittel würd' er ſcheuen, uns zu trennen,
Denn immer hofft er noch, mich zu gewinnen,
Ich hege manchen Argwohn gegen ihn.
Nur Hyazinth wagt ſeinem Zorn zu trotzen,
Kommt Freund, wir müſſen ihm in dieſer Zeit begegnen.

Brandenburg.

Von jener Seite naht ein bleicher Mann
Im Einſiedlergewand, er trägt im Arm
Ein Kruzifix aus Dornen unter Blumen.

Katharina.

Er iſts, dies Blumenopfer bringt er mir.
(Hyazinth kommt.)
Seid uns willkommen, wie von Gott gerufen
Kommt ihr zu dieſer Stunde, Hyazinth,
Ich küß die theure Hand, die uns ſoll ſegnen.
Den ernſten Wittwenſchleier leg ich ab,
Und thut das Wort auch eurem Herzen weh,
Durch Dulden kommet ihr zur höchſten Gnade,
Und nächſt dem Manne, dem ich meine Hand
Hier reiche, ſeid doch ihr mein liebſter Freund.

Brandenburg.

Mein werther Herr, ein Engel führt euch her,
Ein Engel grüßt, ihr müßt den Engeln dienen,
Das iſt des heilgen Lebens ganzer Inhalt.

Hyazinth (zur Gräfin).

Ihr liebet und ihr dürft zu lieben wagen,
Das iſt ein ſchönes Wort, wenns wohl bedacht.

(Zum Markgraf.)

Ihr, lieber Herr, ſeid jener tapfre Markgraf,
Der unſerm Heer als Vorbild vorgeſchwebt
Am Tag der Schlacht, wie in des Lagers Ordnung,
Herr Karl, der Sohn des großen Friedrich Wilhelm,
Der Deutſchland von den Schweden hat befreit
Und gegen Frankreichs Macht es kühnlich ſchützte.

Brandenburg.

Ich dank euch Herr für dieſes Lob des Vaters,
Er liebte mich und ehrte ſchöne Frauen,
Er hätte mich zum Traualtar geführt,
Wenn er mein Herz und dieſes Aug geſehen.

Hyazinth.

Und kennt ihr auch den Vater eurer Gräfin?

Brandenburg.

Bedarf es ſeiner Zuſtimmung zur Ehe?
Als Wittwe hat die Gräfin eignes Recht,
Auch mag ich ihn wohl ſpäter mir verbinden.

Katharina.

Mein Vater ſtarb, noch eh ich ward geboren,

Ein unglückſelger Stern hat ihn begleitet,
Wohin er ſich die kühne Bahn gebrochen.

Hyazinth.

Er ward in einem Hochverrath erſchoſſen,
Und ſeine Gattin mit den Kindern floh.

Brandenburg.

Ich will dies frühe Ungemach verwiſchen,
Daß es der Gräfin nur ein Mährchen ſcheint,
Mit dem die Mutter ſie als Kind erſchreckte.

Hyazinth.

Das Wirkliche, wenn es nicht ewig wäre,
Was wär es denn? — es läßt uns nimmer los;
Gedenket Markgraf, wenn der hohe Vater
In jener Welt dem Hochverräther naht,
Wenn der als ein Verwandter ihn begrüßt,
Durch eure Heirath ihm ſo nah verbunden;
Er wird in ſeiner Liebe euch enterben.

Katharina.

Weh meinem Herzen, daß er wahr geſprochen.

Brandenburg.

Es ſteht geſchrieben in dem heilgen Buche:
Du ſollſt den Vater und die Mutter laſſen
Und deinem Weibe folgen in der Liebe.

Hyazinth.

Seid ihr ſo weit, ſo endet kalte Vorſicht,
Ich will zu Gott mit tiefſter Inbrunſt beten,

Und betet auch mit mir in der Kapelle,
Daß er uns rathe, wie es ihm gefalle.

Brandenburg.

Es drängt die Zeit, wir werden ſonſt verrathen.

Katharina.

Der Herzog läßt mich überall bewachen.

Hyazinth.

Ihr ſeid bereit, den Segen zu empfangen,
Ich bin es nicht, den Segen zu ertheilen,
Gedenkt, daß ich nach gleichem Glück getrachtet,
Und gönnet mir des Ewgen Gnadenſtärkung,
Daß ich den Gram in meinem Herzen bändge,
Das Feuer löſche, das ſich neu entflammt
Und in dem Buſen wie ein Ungewitter
Die mühſam angebaute Friedensſaat zerſtört,
O betet erſt für mich, dann will ich ſegnen.

Katharina.

Wir folgen euch zu der geweihten Schwelle.

(Alle drei ab.)

Kral (hervorſpringend).

Darf ich ſie von dem Altar reißen? Nein.
Was bin ich? Steh ich nicht in ſeinem Dienſte?
Ich ſollte mich empören gegen ihn.
Sein Bruder freilich ſagte mir zum Abſchied:
„So lieb dir iſt das Brod in Altersnoth,
Bewache ihn und ſeine Heftigkeit,
Daß er ſich nicht in ſchlechte Lieb verſtricke,

Ich gebe dir Gewalt, aus ſolchen Netzen
Auch gegen ſeinen Willen ihn zu reißen,
Du ſtehſt mir ein, daß er ſich nicht vermähle,
Eh ich den Willen habe drein gegeben!“
Und was er will, das iſt mein Wille auch.
Ich will im Schlaf den alten Vater fragen,
Denn meine Klugheit iſt ein enger Kahn,
Ein Seelenverkäufer, der kaum mich will tragen
Durch der Geſchicke zweifelhafte Strömung.

Heſſen (tritt bleich aus dem Hauſe).

He Brandenburg, iſt denn kein Tropfen Blut
Von dir in dieſem blutgen Schloß zu finden?
Ein rechtes Schlachthaus, eine Schädelſtätte,
Ich war ſchon eingefangen von der Gräfin,
Und dachte mir, es ſei ein Ungefähr.

Kral.

Was iſt euch, Herr? ich glaub, ihr ſehet Geiſter,
Und ſeht mich nicht, der ich euch umfaſſe,
Euch vor dem Sturz vom Felſen abzuhalten.

Heſſen.

O das iſt treues Blut, in deiner Hand,
Das thut mir wohl, auf, eil zu Brandenburg.

Kral.

Was fürchtet ihr, er ging hier mit der Gräfin
Und mit dem Mönch zur kleinen Bergkapelle,
Die wie ein Krönlein ruht auf jenem Gipfel,

Und was ſie da erſlehen, das weiß Gott,
Ich kanns nicht hindern, denn ich bin ein Diener.

Heſſen.

Wohl iſt es deine Pflicht als treuer Diener,
Die Mordhand abzuwehren von dem Herrn.

Kral.

Vom Morden weiß ich nichts und glaub nicht dran,
Ich mein, er wird von ihrem Kuß nicht ſterben,
Doch freilich ſeine Ehre mordet ſie
Und meine Hoffnungen und das thut weh;
Ich hab gelauſcht, ſie wollen ſich vermählen.

Heſſen.

Eh ſie ſich ihm vermählt, iſt ſie gerichtet,
In dieſem goldnen Nagel liegt das Urtheil.

Kral.

Ihr ſtarret wie zu einem Unglücksſtern
Auf dieſen goldnen Kopf des roſtigen Nagels.

Heſſen.

Du nenneſt Roſt des edlen Blutes Spur
Haucht meine Glieder an, die dran erſtarren.

Kral.

So ſeh ich euch von Schreck und Furcht verwirrt.

Heſſen.

Es iſt nicht Furcht vorm Übel, nein Gewißheit,
Es ward ein grimmer Ernſt aus ihrem Scherz,
Als ſie mich eingefangen in dem Schloß,
Der Himmel weiß, ob Bosheit in ihr ſcherzte.

Kral.

Kral.

Ich hörte es aus ihrem eignen Munde,
Sie wollten gern allein ſein mit einander.
Das brachte euch in dieſe kurze Haſt.

Heſſen.

Das eben wollte ich aus Freundſchaft hindern
Und lief umher, mich eilig durchzubrechen,
Doch überall war mir zu hoch die Mauer,
Kein Diener war zu finden, der mir half,
Da ſehe ich umher nach Dingen, die mir behülflich
Zum Niederſteigen ſcheinen, ich entdecke
In ihrem Zimmer einen Sarg geöffnet,
Mit Blumen angefüllt wie eine Wiege,
Und doch erfüllt er mich mit kaltem Schauder;
Ihr Name ſtand darauf geſchrieben, doch
Der Todestag, das Jahr war ausgelaſſen,
Als ich im Scherz den heutgen Tag einſchreibe.
Dann irrte ich umher und kam zur Kirche
Und aus der Kirche in das Grabgewölb,
Wo mir am niedrigſten die Mauern ſchienen,
Es führte mich des Himmels Hand hinein.
Die Sonne lenkte meinen Blick zum Sarge,
Der Blumenſarg gab mir die Dreiſtigkeit,
Die Langeweile reget meine Hände
Ich macht die Deckel offen, alte Trachten
Des Lands zu ſehn, doch wie ich alſo denke,
So klopft es ganz vernehmlich in dem einen,

Ich ſpring hinzu, leſ' unter welken Kränzen
Des Grafen Namen, ihres Mannes Namen.

Kral.

Was, Herr, lebendig iſt der Mann begraben!

Heſſen.

Die gleiche Angſt beſchwichtigt Geiſterfurcht,
Den Deckel brech ich auf und ſeh im Prachtkleid
Ein ehrenwerthes Bild des grauen Alters,
Hell glänzen edle Steine in den Ringen,
Die ſeiner Hand ins Grab ſind mitgegeben.
Doch ſeltſam iſts, er lieget an der Seite,
Vielleicht vom Niedertragen umgeſtürzt;
Ich ſehe näher, möchte ihn mit Anſtand
Recht wieder in die Mitte legen, daß
Mit meinem Einbruch ſich ein Zweck erfülle.
Da ſeh ich, daß ſein Kleid war angenagelt
Mit einem Nagel, der den Sarg geſchloſſen,
So war das Kleid gelöſet von der Bruſt,
Und glänzend ſah ich eines Nagels Knopf
Auf ſeinem Herzen wie ein Sternlein glänzen,
Der tief ins Herz ihm eingeſchlagen war,
Und jener Nagel ſchien ihn nur aus Neid
Um dieſen Ehrenplatz verletzt zu haben.

Kral.

Herr, Herr, das ſteiget über allen Scherz,
Ein Geiſterſpiel, wie niemals ich vernommen.

Heſſen.

Nicht wahr? Ich war doch wohl beſtimmt dazu,
Das gräßliche Geheimniß zu enthüllen,
Wer anders, als ein fremder Kriegsknecht hätte
Sich an den ſammtnen Sarg des alten Herrn gemacht,
Der Geiſt, der allen Trug der Welt enthüllt,
Vielleicht ein kleines Mäuslein dort verſteckte,
Um mir den Spuk des Klopfens vorzubilden,
Indem ſie ihrem Futter nachgetrachtet,
Der einen Aſt in tauſendjährger Eich ließ wachſen,
Daß ſich der Nagel von dem Sarge lenkte
Zum Kleid des Todten, der darin verſchloſſen,
Der hat auch meiner Hand die Kraft gegeben,
Den ſchweren Deckel von dem Sarg zu heben.
O dieſer Geiſt, er läßt ſich nicht citiren,
Nein er citirt uns durch das lange Lange
In der Verknüpfung mit Jahrtauſenden
Zum großen Rechtstag, zu dem jüngſten Tage,
Und möcht ich hier den Nagel auch verſtecken,
Dort müßt ich ihn dem Weltall offenbaren.
In halber Raſerei entriß ich ihn
Dem Herzen, hoffte ihn zu retten,
Mir wars, als ſei es eben erſt geſchehen,
Doch ach der Alte blieb ſo kalt wie Eis.
Ich floh und weiß nicht, wie ich durchgebrochen,
Die Schlöſſer brachen ab von meinem Fauſtſchlag,
Die ſeine Mörderin verſchloſſen hatte.

Kral.

Die Gräfin nennet ihr als Mörderin?

Heſſen.

Wer ruht ſo nah dem Herzen eines Mannes
Wie jene, die ein Himmelsſegen ihm
Auf ewig hat verbunden zu der Ehe,
Ja wäre ſie nicht ſeine Mörderin,
Es hätt ihr Herz den Nagel ahnen müſſen,
Der das vertraute Herz durchdrungen hat,
Und hätten Thränen ihr das Licht verſchloſſen,
Sie hätte Ärzte hingeführt zur Leiche,
Und jener Geiſt, der mich zu ihm geführt,
Er würde ihnen nicht verſchloſſen haben,
Was mir ſo ſchreckenhell entgegenſtrahlte;
Des Volkes Rede war doch Gottes Stimme,
Es hat die Gräfin ihren Mann gemordet.

Kral.

Ihr Blutlohn iſt nun meines Herren Hand.

Heſſen.

Die Mörderin ſoll nicht den Thron beflecken.

Kral.

Mein edles Volk verſchmäht, um dieſen Preis
Der Sklaverei ſich zu entreißen, nein
So hätten wir ſie längſt erringen können,
Wir wollen zu den Unſern in den Himmel,
Wir dürfen nicht auf andern Wegen gehen,
Als die ſie im Geſetz uns vorgeſchrieben.

Heſſen.

Den Heldenſohn, den Liebling meines Helden,
Der ihn mir auf die Seele hat gebunden,
Weil er ſein heißes Blut ſchon früh erkannt,
Es würde ihn zerſtören Gram und Wuth,
Wenn ſeine Liebe ihn mit Blutſchuld feſt
Und unauflöslich hielt umſchloſſen hier.
Er muß es wiſſen und ich darf nicht ſchonen.

Kral.

So eilt, dort ſteigen ſie am Felſenrand,
Er legt die Hände unter ihre Füße,
Daß ja kein Stein ſich ihr entgegenſtelle
Und ſieht nicht jene himmelhohen Mauern,
Die ihre blutge That um ſie gezogen,
Er hört nicht wie die Steine grimmig rufen:
Wir ſteingen dich verruchte Mörderin;
Er hört nicht wie die Raben grimmig ſchreien:
Bald biſt du unſer, deine Schönheit ſpeiſet
Uns bald, ja uns und Wolf und Adler,
Nur nicht den Adler, der dich führt zum Altar.

Heſſen.

Sie blickt hinauf, die Raben flüchten fort,
Die Steine legen ſich ihr ſtill zu Füßen,
Der kleine Nagel ſoll den Zauber löſen
Und tiefer in ihr treulos Auge leuchten,
Als ſie ihn in das Herz des Mannes ſtieß.

(ab.)

Kral.

Ich möcht ihn haſſen um den böſen Leichtſinn,
Um jedes Jahr des Dienſtes ihn verfluchen,
Es dreht ſich mir das Herz im Leibe um,
Gewohnheit bindet mich ihm knechtiſch.
Ich möcht ihn haſſen, muß doch für ihn ſorgen,
Daß ihm der Gram um ihre Schuld möcht ſchaden,

(**Balbiani** kommt mit einem ſchweren Geldſack.)

Balbiani.

Das war mir heute eine gute Stunde; —
Mein wackrer Kral helft mir den Geldſack tragen.

Kral.

Ich darf nicht fort von hier, ſonſt läßt der Markgraf
Der Gräfin ſich vermählen, ja ihr wußtet
Das alles richtig und ich wollt nicht glauben,
Mir fehlte das Vertrauen zu euch Herr,
Ich habe zu den Spielern kein Vertrauen,
Verzeiht mir Herr, ich dank euch für die Warnung,
Doch kam ſie leider viel zu ſpät für mich.

Balbiani.

Zu ſpät? Ich bitt euch, ſagt, was giebt es Neues.

Kral.

Ich ſagte euch, daß ſie ſich jetzt vermählen,
Wenn nicht der Heſſen kräftig zwiſchen tritt.

Balbiani.

So ſchnell ſind ſie zu dem Entſchluß gekommen,
Unmöglich ſcheints, doch euer Wort genügt

Und Eile iſt hier nöthiger als Vorſicht.
Ich zieh euch ganz in meines Herrn Geheimniß,
Seht hier den Brief vom Kurfürſt euerm Herrn,
Er giebt dem Herzog Auftrag und Gewalt,
Will Frankreich ſeinen Bruder hier beſtricken
Mit Weiberliſt, durch Güte und Gewalt,
Dem böſen Feind ihn zu entreißen. Hört ihr?
Wir ſollen ihn zu ſeinem Bruder ſenden
Gefangen, wenn er ſich nicht fügen will,
Lebendig oder todt mag das bedeuten,
Denn die Gewalt, die einen Helden zwingt,
Kann nie voraus berechnet werden. Hört ihr?

Kral.

Ein ernſter Auftrag doch wer möchte hier,
Wo euer Herzog meinem Herren Dank verſchuldet,
Die Hand aufheben, um ihn einzufangen.

Balbiani.

Mein Herr bedarf nicht mehr der Tapferkeit,
Er fürchtet ſie, weil ſie ihm ſelber fehlt,
Des Bruders Bündniß iſt ihm wichtiger,
Noch mehr, er läßt die Gräfin ſich nicht nehmen.

Kral.

Der Herzog liebt ſie ſelbſt, das iſt Gefahr,
Die ich für meinen Herren noch nicht ahnte.

Balbiani.

Hier hört uns niemand und ein groß Geheimniß
Sei euch vertraut: die Eiferſucht des Herzogs

Hat dieſe Nacht beſtimmt, den Markgraf fort
Zu führen nach des Kaiſers Landen,
O hindert nur bis dahin dieſe Heirath.

Kral.

Ich will erwiedern das Vertrauen Herr,
Geheime Schuld, die auf der Gräſin laſtet,
Sie drängt mit gleicher Eile mich zu handeln
Und mag es unrecht ſcheinen mich mit euch
Hier gegen meinen Herren zu berathen,
Es iſt ſein Heil was mich dazu gezwungen,
Doch will ich erſt verſuchen was Vernunft
Noch über ihn vermag, dann tret ich zu,
Um allen Schaden von ihm abzulenken
Und ihn aus dieſer böſen Luſt zu retten.

Balbiani.

Vernunft, ſie ſpricht doch ſtets zu ſpät, die Thorheit
Erweckt ſie erſt, wenn ſchon die Zeit verſchlafen,
Sie treten ſchon heraus aus der Kapelle
Geſchmückt mit Kränzen wie zwei Neuvermählte,
Glückwünſchend ſingen rings die Hirtenknaben,
Die Gräſin weint und theilet Blätter aus
Von ihrem Kranz und Heſſen tritt zu ihr.
Gewiß er kam zu ſpät, ſie ſind vermählt.

Kral.

Wo flieh ich hin, ſonſt muß ich Treue ſchwören
Der Falſchen, die vielleicht nach einem Nagel
Sich umſieht, meinen Herren auch zu morden.

Balbiani (vor ſich).

Das ſprach der Teufel aus dem alten Knaben, (laut.)
Den heilgen Schwur kann die Gewalt nur löſen,
Ihr ſollt ſein Schutzgeiſt ſein!

Kral.

Ich geh mit euch.
Ich könnte gegen ihn mich nicht verſtellen.

(beide ab.)

(Brandenburg, Gräfin Katharina, Heſſen, Hirten und Hirtinnen.)

Katharina.

O Himmel ſchenk zum Glück uns Einſamkeit.

Heſſen.

Ich laſſe euch allein, doch ſchwört mir treulich,
Ob ihr vermählt ſeid, nein, ich darfs nicht glauben.

Brandenburg.

Du haſt dein Geld verloren, ich mein Herz,
Es war für uns die gleiche Prüfungsſtunde,
Der Ehrgeiz iſt erloſchen und ich zieh
Mein Schwert wohl nimmer gegen meinen Bruder,
Der mag ganz ruhig thronen in dem Lande,
Zu dem ich nimmer wieder kehren mag,
Bei meiner Schweſter, die ich dir ſo gern
Zu gleicher Luſt geſchenkt, beſchwör ich dir,
Wir ſind vermählt!

Katharina.

Wohl ging es heut zu ſchnell,

Doch Hyazinth, ſeit er ſich ſelbſt bezwungen,
Verachtet das Gerede fremder Leute,
Er wußte, daß uns Eile nöthig ſei.
In dieſem Land der Übermacht und Ränke.

Heſſen (vor ſich).

So muß ich das Geheimniß tief verſchließen,
Es iſt zu ſpät, Gott kann den Bund nur löſen.

Brandenburg.

Du zürnſt noch immer, weil du eingeſperrt
Im Schloſſe, war es denn ſo übel dort?
Mir ſchien da eine höhre Pracht zu herrſchen
Als in den Schlöſſern unſrer hohen Väter,
Denn alles ſchien ein Ganzes, weil es ſchön.

Heſſen.

Ja das erkenn ich — jeder Nagel iſt
Vergoldet.

Katharina.

Ach ihr ſagt zu viel, doch freut
Es mich, wollt ihr ein Zimmer dort einnehmen,
Wenn ihr für Gold das alles achtet was da glänzt?

Heſſen (vor ſich).

Die Frechheit iſt doch unerhört. (laut) Ich habe
In dem Grabgewölb Wohnung gefunden,
Die meiner Schwermuth zuſagt, gönnt ſie mir.

Katharina.

Ihr Deutſche ſeid doch ſonderbare Leute,
Ich war noch niemals in dem Grabgewölb.

Brandenburg.

Verzeih ihm ſeine Laune, ſieh ich kenn ihn,
Er findet ſeinen Ärger ſchön und edel,
Weil er zu meinem Beſten meint zu fühlen,
Zu meinem Beſten will er mich heut ärgern,
In ſeinem Ärger Luſtigkeit verbieten.

Heſſen.

O könnte ich nur luſtig ſein mit dir.

Brandenburg.

Komm nur mit uns, es wird ſich alles finden.

Heſſen (vor ſich).

Ha das Geheimniß ſtößt das Herz mir ab. (laut.)
Ich hör nur zu den Kindern die da ſingen.

Kinder.

Blumen hat ſie uns gegeben
Aus dem friſchen Hochzeitkranz,
Sag wie lange wird ſie leben,
Zählt der Blumen Blätterkranz.

Eine.

Ach unzählig ſind die Blätter,
Und die Gräſin ſtirbt wohl nie,
Heut iſt ſchönes Hochzeitwetter,
Und die Hochzeit iſt ſo früh.

Kinder.

Hat der Herr uns nichts gegeben,
Keine Früchte ſüß und voll,
Daß wir ſehen ob ſein Leben
Gleich dem Ihren dauern ſoll.

Eine.

Nein, er hat uns nichts verehret,
Kennt nicht unſers Landes Sitte,
Ach ſein Glück nicht lange währet,
Er verſtand nicht unſre Bitte.

Heſſen.

Da habt ihr Geld, das ſchickt der neue Herr.

Alle.

Unſer neuer Herr ſoll leben,
Länger als der alte Herr, ...

Heſſen. (ſchlägt nach den Kindern und verjagt ſie)

Verdammte Brut, ſo lerne endlich ſchweigen.

Hyazinth. (mit einem Reiſebündel)

Mein guter Ritter lernt Geduld bei Kindern.

Heſſen.

Das ſind nicht Kinder, das ſind kleine Teufel,
Sie wünſchten Unglück auf das Haupt des Freundes,
Des Markgrafs, der ſich eben hier vermählt.

Hyazinth.

O denkt des Herren Wort bei dieſen Kindern:
Verzeih, ſie wiſſen nicht was ſie dir thun.
Auch euer Freund hat nicht gewußt, wie weh
Er mir gethan.

Heſſen.

Was that er euch?

Hyazinth.

Ich ſchweige.
Nur gegen meinen Willen fiel dies Wort
Aus meinem Mund, o laßt es liegen Herr.

Heſſen.

Geſteht es mir, er wird es euch vergüten,
Er möchte heute jeden glücklich wiſſen.
Wer ſeid ihr Herr, ich will euch bei ihm melden.

Hyazinth.

Bringt meinen Abſchiedsgruß ihm und der Gräſin,
Ich habe ſie an meinem kleinen Altar
Heut prunklos wie ein Hirtenpaar vermählt,
Doch was mir dieſer Augenblick gekoſtet,
Das überſteigt den Reichthum eures Herrn.
Es koſtet mich mein Glück, mein ganzes Daſein,
O Gott, ſie liebt nun, iſt nicht blos vermählt,
Sie liebt den Markgraf, und ihr könnt nicht faſſen
Den Schmerz, die Luſt in dieſem einen Worte.
Seht mich mit Blicken an, als ob der Wahnwitz
Mit meinen Thränen ſich erfriſchen wolle.
Nun Gottes Segen über ſie und ihn,
Sie iſt es werth daß Liebe ſie beglücke.

Heſſen.

Ihr kennet ſie genau, o ſagts noch einmal,
Ruht kein Verbrechen auf der Gräſin Herz?

Die Welt iſt arg, ſie ſpricht von einem Morde,
Der ihren alten Mann der Welt entführte.

Hyazinth.

Wohl euch, daß ich den Roſenkranz jetzt trage
An meiner Seite nicht mein Ritterſchwert,
Sonſt hätt ich euch um dieſes Wort geſtraft.
Verzeiht mir Herr, in mir kämpft Welt und Himmel,
Die Welt in mir iſt heute aufgeregt,
Sagt mir kein Wort, jetzt ſeh ich alles ein.
Aus euch ſprach Treue zu dem alten Freunde,
Ihr wolltet nicht der Gräfin Schimpf bereiten,
O löſchet aus des Pöbels ſchnöde Rede,
O ſeht in jenes Blau, das über uns,
So rein iſt auch ihr Herz von aller Sünde,
Und daran glaubt, der Glaube hat erſchloſſen
Faſt jeden Morgen an der heilgen Stätte
Das fromme Herz, das oft ſich Sünde träumte,
Wo ich anbetete die ſchöne Regung.

Heſſen.

Ihr gebt mir Ruhe durch die Zuverſicht
Mit der ſich euer Aug vor mir verklärt,
Doch gebt mir des Gerüchtes Urſprung an,
Hat unbekannte Grauſamkeit des Alten Leben
Verkürzt, hat keiner nachgeforſcht den Mördern?

Hyazinth.

Der alte Herr war ſterbend manches Jahr,
Der Gräfin Sorgfalt friſtete ſein Leben,

Und niemand dachte an Gewaltſamkeit
Des Todes, der ihn den Schwachen, ohne Kampf,
Wo ſich die Gräfin hin zur Ruh gelegt,
Weil er ihr eben ruhig ſchien zu ſchlafen,
Im feſten Schlafe überwunden hatte,
Und nur des Herren Bruder, Graf Ballbiani
Verbreitete das ſchändliche Gerücht
Als ihm die Gräfin ihre Hand verſagte,
Auf die der Schändliche im Geiz gerechnet.
Er wollte ſie durch Schimpf zu ſich erniedern.

Heſſen.

Ihr gebt mir die Beſonnenheit zurück
Ehrwürdger Herr, o weilt nur wenig Tage,
Gewiß, die Gräfin braucht noch euern Rath.

Hyazinth.

Ihr wollet mich verlegen machen Herr,
Weiß ich doch ſelber mir nicht Rath zu geben,
Es übernimmt mich eine wilde Gluth,
Ich fürchte daß ich mich nicht ſtets bemeiſtre.
Ja, als ich beide an den Altar führte,
Da wars als ob des Teufels Stimme nahe,
Er rief, jetzt geht er hinter ihr am Abgrund,
Sie ſiehts nicht, ſtürze ihn herab.
Mir ſchwindelte, ich blickte nach dem Kreuze,
Da wars als ob es ſeine Hand ausſtreckte,
Der Teufel ſchwieg in mir, es zeigte hin
Zur Ferne, und ich ſegnete ſie beide,

Und ziehe fern, bis ich das Kreuz gefunden,
Bei dem ich ruhen kann nach langer Wanderung.
Mit abgewandten Augen geb ich euch
Die Hand, gebt dieſen Händedruck ihr wieder,
Mein Auge ſoll dies Schloß nicht mehr erblicken,
Mit feſtverſchloßnen Augen geh ich weiter.

Heſſen.

Ich will euch führen unglückſelger Mann,
Daß ihr nicht ſtürzt in eines Abgrunds Tieſe.

Hyazinth.

O ihr ſeid gut, der Himmel geb euch Schlaf
Zum Troſt, wenn Unglück euer Herz zermartern will.

(Heſſen führt Hyazinth fort.)

Dritter Aufzug.

Orangengarten zwiſchen der Wallmauer und dem Schloßgebäude der Gräfin, im Hintergrunde ſeitwärts die Kirche, unter der das Grabgewölbe mit offnen Fenſtern. Durch den alten Thurm an der Wallmauer treten ein Düpre und Soldaten, Kral und Balbiani.

Düpre.

Der Wächter blies ſein Liebeslied ſo emſig
Daß er davor nicht aus den Augen ſehen konnte.

Balbiani.

Mein Schlüſſel that das Beſte bei der Sache.

Düpre.

Dank euern Diebesſchlüſſeln Graf Balbiani,
Daß wir durch dies geheime Thor eindrangen,
Nun gebt auch an wo wir uns hier verſtecken.

Balbiani.

Seht, hier im Grabgewölb iſt Platz für euch.
Ich aber geh die Pferde zu beſtellen.
(Vor ſich.)
O Seligkeit, wie nahe bin ich dir!
Das iſt der wahre Muth, die ganze Welt
Für ſich zu brauchen gegen ihren Willen. (ab)

Kral.

Der Menſch iſt mir verhaßt, weiß nicht warum,

Ich kenn euch wenig, doch ihr ſeid ein Kriegsmann.
Das iſt genug, ihr handelt wie ihr müßt.

Düpre.

Ja freilich muß ich heut, ſonſt thät ichs nicht,
Der Markgraf iſt mein Vorbild und mein Abgott,
Den Markgraf müſſen wir vor allem ſchonen,
Das iſt des Herzogs Wille, deine Pflicht.

Kral.

Dem könnte ich weiß Gott kein Leids anthun,
Denkt doch, ich zog ihn groß auf meinen Knieen,
Ließ allen Muthwill mir von ihm gefallen,
Ich zeigte ihm des Reiters ſchwere Kunſt,
Der Waffen Übung lernte er von mir,
Ich folgte treulich ihm in den Gefahren,
Und kann mich rühmen, daß ſein Leben zweimal
Durch meinen Eifer iſt gerettet worden,
Und heute rett' ich ihn zum drittenmal
Aus größerer Gefahr.

Düpre.

Wir ſollten Heſſen
In das Geheimniß ziehen, wie ihr ſagtet
War er empört von dieſer Heirath.

Kral.

Nein,
Der ſteht wie Arm und Fuß im Dienſt des Markgrafs,
Er würde ihm bekennen, und durch Worte
Den ſtolzen Liebeszorn des Markgrafs regen.

Düpre.
Er könnte ihn vielleicht zum Guten lenken.
Kral.
Das iſt unmöglich, wer kann Eichen beugen,
Nur Sturm der ſie entwurzelt und zerſtört,
Das quält mich eben bei dem Unternehmen,
Doch iſt kein andrer Ausweg mir gelaſſen.
Düpre.
Ihr kennet beide, ich vertraue euch,
Doch ſtill, ich höre Tritte, eilen wir zum Keller.
(Heſſen tritt aus dem Schloß mit einem Crucifix.)
Heſſen.
Der Greuel ſchnüret mir die Kehle zu
Und aller Zorn verſtummet in dem Schrecken,
Der Nagel, der des Grafen Herz durchdrang
Iſt aus dem heilgen Bild geſtohlen worden,
Zu dem er an dem kleinen Hausaltar
Mit ſeiner Frau tagtäglich hat gebetet,
Der goldne Kranz des Kopfs bezeichnet ihn,
Kunſtreich iſt dieſer Nagel ausgebildet,
Wie ich noch keinen ſah, und gleich dem andern,
Er war gewürdigt dieſe Segenshand
Des Heilands an das ſchwarze Kreuz zu heften,
Und dieſer Frevel hier bei Bilderdienern,
Die an geheime Wirkung glauben in den Bildern,
Als ob ſie trügen ihres Vorbilds Kräfte,
Nein, ſo verhärtet iſt kein weiblich Herz!

Es lügt die ganze ſelge Frühlingswelt,
Wenn ſolche Augen ſolche Unthat ſehen,
Und nicht erſtarren und ſich niederſenken,
Wenn ſie den Nagel wieder hier erblicken
Im heilgen Bilde glänzend wie ein Stern.
Hier hänge ich das Crucifix am Baum auf,
Der ſchon der heilgen Mutter Bild beſchattet.
Die heilge Lampe wirds hier hell beſtrahlen,
Wenn ſie mit dem Geliebten auf der Bank
In ſüßer Rede ſich vergeſſen möchte,
Und hier im Schatten auf der Raſenbank
Da ruh ich lauſchend, lüge Schlaf und wache
Auf jeden ihrer Blicke, höre alles
Was ihr Verlegenheit erpreßt beim Anblick,
Ich ſehe auf den Grund der falſchen Seele,
Und auch die Unſchuld, ihre Sicherheit
Wird ſich enthüllen, dürft ich es nur hoffen,
Daß böſer Schein aus Sonnenklarheit ſtammte.

(Er ſinkt auf eine Raſenbank im Dunkel nieder. — Der **Brandenburg** und **Katharina** treten durch den Thurm ein.)

Brandenburg.

Hier fang ich dich du ſcheue ſchnelle Gemſe,
Die mich von Fels zu Felſen hat gelockt,
Hier zwiſchen Mauern kannſt du nicht entſchlüpfen,
Du ſpringſt in Angſt dem Jäger in die Arme,
Daß er ſoll fühlen wie das Herzchen poche,
Und wie du Lüfte trinkſt in ſchnellen Zügen.

Katharina.

Wenn ſich ein jedes Wild nur wild anſtellte,
Um ſo zu ruhen an des Jägers Bruſt,
Da wär der Jäger ſeines Wildprets Luſt,
Es lieſ nur, ſchöne Ausſicht ihm zu zeigen,
Wie fremd und ſchön iſt dieſer Sternenhimmel,
Wie fremd das Land in ſeinem wilden Schimmer.

Brandenburg.

Du ſprichſt davon als ob du's nie geſehen.

Katharina.

Von dir geführt hab ich es heut gewagt
Im Freien durch den Sternenſchein zu laufen,
Ein Muthwill ſpielte mir in allen Adern
Wie ich ſeit meiner Kindheit nicht gefühlt,
Wo ich der Wärterin gar oft entfloh
Um einen Augenblick an ihrer Sorge,
Und dann an ihren Küſſen mich zu weiden.

Brandenburg.

Hätt ich es ahnen können, daß du nicht
Gewöhnt der Felſenbahn in deiner Nähe,
So blind in Leichtſinn auf den Felſen ſprangſt,
Ich hätt noch größre Angſt um dich empfunden.

Katharina.

Mir that ſo wohl die liebevolle Sorge,
Und Wölkchen Abendthau wie Steingewölbe
Bedeckten jeden Abgrund mir am Weg,
Johanniswürmer zündeten Laternen,

Der laue Wind zog aufwärts aus dem Garten,
Und deine Augen ſah ich bei mir ſchimmern
Hoch überm Dunſt, wie ein Geſtirn der Höhe.
Sieh Nachtviolen, — mein ich nicht ſie leuchten
Und ſenden ihren Duft in Strahlenkreiſen.
Es iſt ein ſeltner Taumel in der Nacht.

Brandenburg.

Wo finden wir ein Ziel von dieſem Irren,
Die Nacht vergeht noch ſchneller als der Tag.
Jetzt ſenke deine Flügel weißer Schwan,
Vollendet iſt ſchon lang des Tages Bahn.

Katharina.

O laß mich fliegen noch an deiner Seite,
Die Flügel wuchſen mir erſt heut durch dich,
Und laß uns ſchwimmen eh wir untertauchen,
Und eh wir ſchlafen, laß uns noch recht wachen,
O ich begreife jener Schwäne Luſt,
Wenn ſie die Flügel auf dem Waſſer ſpannen
Und laſſen ſich vom Wind zuſammentreiben,
Und ſchlingen ihre Hälſe um einander,
Wenn Sturm die Wellen an dem Fels zerreißt,
Und einer trägt den andern bis er ſinkt,
So iſt das Leben von zwei treuen Seelen.

Brandenburg.

Du wehe Kühlung mir mit deinen Flügeln,
Wo find ich ſie am weichen Schwanenhals,
Der ſeidne Mantel hält ſie mir verſteckt,

Den dir die Göttin lieh dich zu verſtecken,
Noch zu viel Anmuth; ſoll ich dich nicht ſtören,
So deck ich mit dem Mantel deine Augen
Und ſehe nach den Sternen was ſie deuten
Mit ihrem ſeltſam ungewiſſen Flimmern,
Sieh dort, die Venus glänzt ſo hell und klar,
Die zeigte mir der Vater in der Nacht,
Die ihn der Erd entriß mit einem Seufzer
Und dachte ſeiner erſten Frau mit Segen,
Gewiß er ſieht herab auf uns mit Freude.

Katharina.

Im Innern gehn mir andre Sterne auf,
Seit deine Bruſt mir beide Augen ſchließt,
Es ziehen glänzende Geſtalten droben, —
Ich ſehe Krieger, blinkend hell in Waffen,
Ich ſehe um dich fechten, — hüt dich Herr,
Ich kanns nicht ſehen, — mir wird wieder wohl,
Nun ich des Lagers ferne Feuer ruhig
Den Sternen gleich am Horizont erblicke,
Es wird nur Täuſchung ſein vom Kriegesſchrecken,
Der täglich mich hier eng umlagert hielt,
Und dieſes heilge Bild, es wird nicht täuſchen,
Das hier zu unſerm Troſt iſt ausgeſtellt,
Einſt hing es in dem öden Hochzeitzimmer,
Zu dem ich weinend ging wie in den Tod
Und gab mir Troſt, daß mir das Herz nicht brach,
Hier ſeh ich's wieder in dem Himmelsſaale

Als wärs durch Wunderkräfte hergerückt,
Daß es die wilde Gluth des Herzens bändge,
Die mich an deiner Seite hat durchlodert.
Vor dieſem Bild hab ich für dich gebetet
Als du gleich einem Todten in das Zimmer,
Das ſonſt bewohnte mein Gemahl, getragen,
Bei dieſem Bilde haſt du mir geſchworen,
Daß feſter Ernſt in deiner Lippen Spiel,
O Dank den Dienern, die in guter Ahnung
Dies heilge Bild zum Lieblingsſitz getragen,
Der mich in manchem Trübſinn hat erheitert.
Ich flehte nur um einen treuen Freund,
Der Herr hat mir viel mehr in dir verliehen.

Brandenburg.

Der Trübſinn war in dich verliebt, ich wette,
Und du in ihn, wie hätten ſonſt zwei Augen
Von ſolcher Freudigkeit in ſelge Gegend
Zum Himmel aufgeblickt nach einem Freunde,
Ich könnte eiferſüchtig ſein des Trübſinns,
Der dich hier einſam in den Armen hielt.

Katharina.

Ja ſpotte nur, doch frevele nicht im Glück,
Des Menſchen Herz, verzagt und übermüthig,
Begreift nicht was vergangen, was bevorſteht,
Mir ſelbſt war unerklärlich dieſe Wolke,
Die meinen Blick beſchränkte manches Jahr,
Ja bittre Thränen waren mein Ergötzen,

Der Tod ein ſüßes Bild, ein Spiel der Hoffnung,
Ich kann es nicht begreifen, daß mir nicht geſchaudert
Bei dem Gedanken, nein er war mein Heil,
Ein Brautbett ſchien es mir, wenn ſich der Mann
In ſeiner Krankheit einſam ſtill verſchloß,
Ich wollte mir kein beſſres Glück geſtatten,
Ich wollte leiden, weil er traurig war,
Nicht lieben konnt ich ihn, nicht mit ihm lachen,
Doch trauren konnte ich mit ihm von Herzen.

Heſſen (der ſeit einiger Zeit gelauſcht, tritt näher)
(vor ſich).

O ſie iſt ſchuldlos, darauf ſetz ich Alles,
Das wäre Wahnſinn, wär nicht mehr Verſtellung,
Wie ſie mit Seligkeit den Nagel küßt,
Der aus des Mannes Herzen iſt gezogen.
Doch wer iſt hier der Schuldge, welcher Frevler
Kann ſich ſo heimlich dieſem Hauſe nahen
Und welcher Antrieb war zu ſolcher That.

Düpre (im Gewölbe).

Sie küſſen ſich, ſind ganz in ſich verloren,
Wär nur der Heſſen fern, das wär bequem
Zum Überfall.

Kral.

Nein Herr, noch haltet Frieden.

Heſſen (laut).

Ihr ſeht mich nicht, ich ſteh euch lang ſo nahe,
Vergeßt nicht übers Lieben die Geſchicke,

Die euch ſo nah bevorſtehn in der Liebe,
In dieſem Lande trau ich keiner Seele,
Und läſſig ſcheinen dieſes Schloſſes Wächter.

Brandenburg.

Das wäre mir ein ſchreckliches Geſchick,
Wenn ich mit Sorge dieſe Nacht mir ſtörte,
Schlaf ruhig, ich bewache dieſes Schloß.
Ich fühle mich verwandt dem ſchönen Vogel,
Der ſich im Laub nur bettet um zu ſingen,
Es fanden ihn die tückiſchen Eulen nicht,
Weil ſie verwundert ſeiner Stimme horchen.

Heſſen.

Dich möchte ich auch einmal ſingen hören,
Es mußte wie ein Keil die Bäume ſpalten
Und in dem Himmelsbogen gäb es Riſſe.
Ja wenn der ſingt, verliert er den Verſtand.

Katharina.

Nun ſchäm dich nicht und laß dich nicht beſchämen,
Du haſt mir auf dem Weg ſo ſchön geſungen.

Brandenburg.

Zum Verwundern ſpricht das Kind
Seiner Sehnſucht erſte Worte,
Alles weiß es nun geſchwind,
Öffnet ſich des Frühlings Pforte.
Lange ſah ſichs danach um,
Doch wir hielten es für ſtumm.

Jede Stimme braucht ein Ohr,
Soll ſie klingend ſich erheben,
Ein Vertrauen, das ihr ſchwer,
Das ſie trägt im ſelgen Schweben,
Dieſes Ohr ich küſſend fand;
Dies Vertraun iſt mein Verſtand.

Heſſen.

Bei Gott, du biſt mir ganz verwandelt Freund,
Der Himmel ſchütze dich, der dich begeiſtert,
Mit dir geſchehen Wunder, ich geh ſchlafen,
Wenn das der alte Churfürſt hätt erlebt.

Brandenburg.

Er wußte auch was ſüße Liebe thut,
Oft ſah ich ihn vorm Bild der todten Gattin
In Thränen ſich ergießen wie ein Kind.

Heſſen.

Ich ſtöre euch nicht mehr, ich laß euch leben
Und zwingt mich nicht der Schlaf, bewach ich euch.
(ab.)

Katharina.

Wenn ich dich nun verriethe, ſtarker Simſon,
Ich, deine Delila, die deine Locken
Sich ſchon um ihre Finger rollt und ſtaunt
Wie ſie dem Golde gleich im Mondſchein glänzen,
Die flogen frei ums Haupt dir, keiner
Hat ſie bisher geordnet ſo wie ich.
Thuts dir denn gar nicht leid um deine Freiheit,
Die du nun aufgiebſt mit dem Hochzeittag?

Ich werde jeden Blick von dir belauſchen,
Darfſt keiner andern untern Schleier ſehen.

Brandenburg.

Was ich dir gebe, gabſt du mir zurück,
Es iſt ein Tauſch der Freiheit gegen Freiheit.

Katharina.

Du irrſt dich, Herr, wir Frauen hier in Wälſchland
Sind eingeſperrt als Mädchen durch die Ältern,
Als Wittwen fordert es die ſtrenge Sitte,
Wir werden erſt durch eine Heirath frei
Und dürfen frei uns in der Welt bewegen.

Brandenburg.

Ich kenne dieſe Freiheit, arme Weiber,
Was ihr ſo nennt, das ſchiene ein Arreſt
Den deutſchen Frauen, und worin beſtehts?
Daß ihr verſchleiert mit der Führerin
Durch ein Paar Straßen zu Verwandten geht,
Was iſt das gegen deutſcher Frauen Freiheit,
Die unbegleitet, einzeln, ohne Schleier
Die Stadt durchſtreifen im Geſchäft des Tags,
Sich wählen zur Begleitung Männer, Frauen,
Wie es der Zufall giebt zur Unterhaltung,
Die alles müſſen ſehen und von allen
Geſehn zu werden wünſchen, die tagtäglich
Geſellſchaft laden in ihr Haus, in Gärten,
Ihr Roß zur Jagd in dunkle Wälder lenken;

Vertrauen bricht da frevelhafte Neigung,
Und die Gewohnheit löſcht den Sündenreiz des Neuen.

Katharina.

Ein ſchönes Land, o wären wir erſt dort,
So meint ich könnt es nur im Himmel ſein,
Wo Mann und Weib in gleiche Rechte treten,
Und gleiche Liebe alle Seelen bindet.

Brandenburg.

Dem Knaben ſchien es auch ein Himmelreich.

Katharina.

Erzähl mir doch recht viel aus deiner Kindheit,
Ich kann mir denken, wie du damals ausſahſt,
Du warſt gewiß ſo weiß wie eine Jungfrau.

Brandenburg.

Ich konnts nicht leiden, wenn ſie ſchön mich nannten,
Ich wünſchte mir ein furchtbar Angeſicht
Und ſtellte mich darum gern in die Sonne,
Doch wollte mich das Sonnenlicht nicht bräunen,
Ich war oft wild und wurde eingeſperrt,
Der Stallmeiſter war als Führer mir gegeben,
Er ſorgte immer, daß ich Schaden nähme,
Doch ich war ihm an Klugheit überlegen,
Und oftmals, wenn er meinte, daß ich ſchlafe,
Da lief ich aus dem Schloß und ſuchte Händel
Und ſchlug mich mit den Schülern auf der Gaſſe,
Ich knüpfte Freundſchaft an mit allem Volk
Und kam dem Volke auf den Herzensgrund.

Doch mittenein in dieſes Jubelleben
Trifft mich des Vaters Wort, der wohlbekannt
Mit jedem Abweg, den ich war gegangen,
Die Rechenſchaft von jedem Schritte fordert,
Ich beichte wie ein überführter Sünder,
Der ſeine Strafe ſchon vor Augen ſieht,
Doch lächelnd drückt der Vater mich ans Herz
Und ſagt: „So ſei denn frei, weil nichts dich bindet,
Du biſt nicht blos aus meinem Blut geboren,
Aus meinem Geiſte biſt du ausgeſtattet, Sohn,
In ſchlimmer Jugendzeit trieb ich mich auch umher
Bei den Verwandten in dem Pommerland,
Und in den Niederlanden lernte ich
Mich im Gedräng der Menſchen zu erhalten,
Die alle meiner Abkunft wenig dachten,
Denn meines Hauſes Anſehn war erloſchen,
Da lernte ich die eigne Kraft erkennen,
Wie du in wilder Jugend Mitte.
Wärſt du mein ältſter Sohn, ich traute dir
Das Ganze meines Reiches ſegnend an,
Nun ſollſt du wenigſtens gebunden ſein
Dem Ganzen, um dem eignen Theil zu dienen,
Den ich mit vollem Eigenthum dir gebe.“
O dieſes Eigenthum ward mir entriſſen,
Der Bruder ſtieß den letzten Willen um
Des theuren Vaters, anders könnt ich ſonſt
Dich ſchmücken mit dem Glanz der Majeſtät.

Katharina.

Nie dürft ich dann die Hand dir reichen, Freund,
Ich ſegne jetzt des Bruders Machtgebot.

Düpre (hinten zu Kral).

Sie ſcheinen ganz vertieſt in der Erzählung,
Wir können ihnen unbemerkt jetzt nahen.

Kral.

Wir brechen los, Gott ſteh uns bei, doch ſtill,
Der Heſſen kommt und bringt das Schwert des
Markgraf.

Heſſen.

Du lebſt noch, Brandenburg, Gott ſei gedankt,
Hier halt ich mich am Baum, ich kann nicht ſtehen.

Brandenburg.

Und welcher Traum hat deine Ruh geſtört?

Katharina.

O kommt zu Worten, daß ſich euer Schrecken
Vom Herzen löſe.

Heſſen.

Wißt, noch ſchließt den Mund
Des alten Herren deines Vaters Kuß,
Die Lippen waren kalt wie Eis im Sommer,
Er meinte es doch gut, er bat um Beiſtand
Für dich, für ſeinen liebſten Sohn, und wußte
Doch auch voraus, daß dir kein Beiſtand helfe.

Brandenburg.

Du ſiehſt, daß wir noch friedlich, ungeſtört

Uns dieſer Nacht erfreun, die ſternenſtill
Des Windes Flügel hemmt, uns zu belauſchen;
Wenn nicht die Erde bebt, der Himmel einbricht,
So ſind wir ſicher wie im Paradies.

Katharina.

Erfriſchet euch von dieſer Quelle, Herr,
Und kühlt die Stirn, wie dieſe ſchöne Nacht
Die Erde kühlt, die von dem Tag verbrannt.

Heſſen.

Ihr ſpottet meiner und ich ſchäme mich,
Daß ich für euch in leerer Furcht verzagte,
Es iſt ein ſeltſam Weſen dieſe Furcht,
Sie drängt ſich ſtets auf ungewohntem Weg
Ins Menſchenherz und lacht in ſeinen Stolz
Und warnt uns oft, wo jede Klugheit ſchweigt,
Darum erſchreckt mich dieſe Warnungsſtimme
Hier mitten in dem Paradies der Liebe.

Brandenburg.

Ja freilich giebt es ſolche Warnungsſtimmen.
Noch geſtern . . .

Heſſen.

Eben wollt ich dich dran mahnen,
Als zwiſchen uns der alte Oberſt ritt,
Und keiner dachte ſich den Feind ſo nah,
Wie wurde ihm auf einmal weich ums Herz,
Er drückte uns die Hände, und wir faßten

Sie noch, als ihm die Kugel ſchon den Kopf
Vom Rumpf geriſſen.

Katharina.

Still vom blutgen Schrecken
In liebevoller Nacht, die übers Schlachtfeld
Mit ſegenthauenden Armen ſich gebreitet,
Ihr wißt es nicht, wie ſauer es ihr ward,
Das wilde Kind in leiſen Schlaf zu bringen.

Brandenburg.

Nun jeder frohe Traum mir wahr geworden,
So haben Träume keine Wahrheit mehr.
Oft fragte ich, wozu die Nacht geſchaffen,
Die Liebe iſts, die mir heut Antwort giebt.

Katharina.

Bezeichnet eure Stirn mit einem Kreuz,
So ſinken von euch die böſen Träume.

Heſſen.

Die Augen ſinken zu aus Müdigkeit,
Und werd ich nicht dreimal zu euch gerufen
Mit Menſchenſtimmen deutlich, wenn ich wache,
So komm ich nicht und wenn auch alle Schrecken
Und alle Ahnung, alle Geiſter tobten,
Die Mitternacht wird von dem Thurm gerufen,
Es iſt die Geiſterſtunde nun, die ſchlägt,
Ich will der weißen Frau ins Amt nicht fallen
Und Unglück melden, das nicht abzuwehren.

BAYERISC
STAATS-
BIBLIOTHE
MUENCHE

Brandenburg.
Der Himmel ſchließe dir die Ohren zu.

Heſſen.
Vielmehr der Himmel öffne meine Ohren nur
Der lieben Stimme, die im Herzen lebt,
Und laſſe alles mich in dieſer Nacht vergeſſen,
Was mich in ſchrecklicher Gewißheit quälte. (ab.)

Katharina.
Er hat mich doch erſchreckt, ich laſſe wecken
Die Dienerſchaft, daß ſie im Schloſſe ſuchen,
Ob irgendwo Gefahr uns drohen könnte,
Dem Kriegsmann folgen oft die Räuber nach,
Die ſchonungslos der Menſchen Furcht benutzen.

Brandenburg.
Ich habe keine Furcht, laß ſie nur kommen,
Der Heſſen brachte mir mein gutes Schwert,
Das noch kein Feind mir hat entringen können.

Katharina.
Du wilder Kriegsgott, haſt du keine andre
Je angeblickt mit ſolchen Feueraugen?

Brandenburg.
Das ward mir leicht, das Pulver in den Minen
Ruht jahrelang und wartet auf den Funken,
Doch einmal, früh ſchon muß ich dir geſtehen,
Ward angeregt mein Aug und gleichſam vorbereitet,
Daß es vertrauungsvoll ſich dir ergab.
Du wendeſt dich von mir? Es war ein Bild nur.

Katharina.
Ich muß ein Bild beneiden, mit ihm theilen
Mein Eigenthum, mein Alles, dich mein Herz.

Brandenburg.
Ein Bild von einer frühverſtorbnen Frau,
Ein Bild von meines Vaters erſter Frau,
Ich bin ein Sohn aus ſeiner zweiten Ehe,
Es ſtand in dem geheimen Zimmer meines Vaters,
Ich ſchlich mich als ein kleiner Knabe ein,
Weil er mir mehr verzieh als andren Söhnen,
Ich ſah ihn weinend ſtehen vor dem Bilde,
Er rief, daß Troſt und Rath mit ihr geſtorben,
Und ſagte dann ich ſollte ſchweigen lernen
Und meiner Mutter nichts davon erzählen,
Es quäle ſie ſein Gram um dieſe Todte
Und um die Ferne, die ihm näher liege
Als alle Welt, die ſich ans Herz ihm dränge,
Und dies Geheimniß hab ich treu bewahrt,
Bis mir dies Bild in deiner Nähe lebte;
Ich weiß nicht, ob ihr ähnlich ſeid einander,
Ich hab ihr Bild faſt über dich vergeſſen,
Doch iſts ein Geiſt, der aus euch beiden ſpricht.

Heſſen (dumpf aus dem Zimmer).
Ruf nur dein dreimal Wehe, ſie glauben nicht,
Ich will zum Trotze aller Geiſter ſchlafen.

Katharina.
Wie rief dein Freund ſo ängſtlich!

Brandenburg.

Ach er ſieht
Schon wieder Geiſter, wollen ihn erwecken,
Er kommt mir ſonſt von Sinnen in der Qual.

(Er eilt nach der Thüre und läßt ſein Schwert liegen auf der Raſenbank.)

Düpre.

Er hat ſich ſelbſt entwaffnet, greift ihn an,
Ich werf der Gräfin einen Schleier über.

Katharina (ergreift das Kreuz zu ihrem Schutz).

Was rauſcht? Ein dunkles Netz hat mich umfangen.

Brandenburg.

Verrath! Ha mich umſchlingen Ketten,
Was hilft mir alle Kraft, umſonſt die Welten,
Ich kann dich nicht erreichen, nicht befreien;
O rettet ſie und nehmet hin mein Leben.

Kral.

Seid ohne Sorgen, Herr, wir ſind die Treuen,
Die euch zur Rettung zwingen mit Gewalt,
Ich rette euch von einer giftgen Schlange,
In deren Auge ihr zu tief geſchaut,
Es drängt die Zeit, ich kanns euch nicht berichten,
Sie mordet, wen ſie liebt.

Düpre.

Sie iſt zum Kloſter ſchon geweiht, der Schleier
Deckt ihre Schuld und ladet ſie zur Buße.

Katharina.

Ich weiß von keiner Schuld, ach daß ich liebe
Den Fürſtenſohn, wird mir von dem verziehen,
Der alle Herzen prüft auf gleicher Wage,
Doch unaufhaltſam wie ein Waſſerſturz,
Empfindungslos und ohne Rechenſchaft
Entriſſen mich die Diener meines Feindes.
Ach Heſſen hörten wir nicht deine Warnung,
In Seligkeit war mir der Geiſt geblendet.
(Sie ziehen ſie fort.)

Brandenburg.

Umſonſt mein Ringen, doch nicht ganz umſonſt,
Es öffnet ſich die Wunde mir am Herzen
Und weint ihr nach, indeß ein wildes Lachen
Mir wie ein Zugwind durch die Lippen zieht.

Kral.

Er lacht, er iſt von Sinnen und verblutet,
Es iſt die Wunde aufgebrochen, die ich heute
Verbinden ſollte, als die Botſchaft kam
Vom Frieden; laſſet euch verbinden, Herr,
Ihr wiſſet ja, daß ich es gut verſtehe,
Schenkt Ruhe euch, ich will es euch berichten,
Daß alles nur zu eurem Beſten iſt geſchehn.

Brandenburg.

Zu meinem Beſten, ja du biſt ſehr gut,
Hats nicht mein Bruder dir geheißen ſchon?

Kral.

Des Bruders Wille war es freilich, Herr,
Doch dieſer brachte mich nicht zum Entſchluß.

Brandenburg.

O dir vertrau ich ganz, du alter Knabe,
Was werden ſie jetzt mit der Gräfin thun?

Kral.

Der Schleier iſt ſchon über ſie geworfen,
Jetzt iſt gewiß das Thor ſchon hinter ihr geſchloſſen.

Brandenburg.

So recht, das öffnet keine Menſchenhand,
Am wenigſten für mich, den Glaubensloſen,
Dem kein Rechtgläubger braucht ſein Wort zu halten;
Wie glücklich bin ich, daß ich dich gefunden,
Dein ſcharfer Geiſt und dein erfahrner Blick
Sie wußten gleich, was uns hier beiden nütze,
Und du vergißt auch nicht des Leibes Übel
Bei dieſem Drang von aller Herzensnoth,
Ja du ſollſt mich verbinden mit dem Schwerte,
Es war doch ſchade, daß ich dich geſtört,
Als du ſo raſch beim guten Werke warſt,
Jetzt hab ich nichts ſo lieb wie die Geſundheit,
O die Geſundheit iſt ein großer Schatz,
Wenn wir ſie auch zu gar nichts brauchen können.

Kral.

O Herr, ihr ſagt ein großes wahres Wort,

Ich freue mich, wie ihr euch ſo ſchnell gefaßt,
Ja ſchnell vergeht, was ſchnell erblühet war.

Brandenburg.

Wir meinen oft, daß uns im Geiſt was plagt,
Wenn wir an unſerm Körper heimlich leiden,
Und meine Liebe ſcheint ein Krankheitsſtoff,
Der aus der Herzenswunde mich durchdrungen,
Vielleicht daß des Franzoſen Spitze war vergiftet,
Das Schwert heilt Gift und Liebe auf einmal,
Ein neuer Tag tritt morgen mir entgegen,
Ich fühle morgen mich in neuer Welt.

Kral.

Dies Zutraun fördert meine Heilkraft, Herr,
Und euren Degen ſeh ich hier am Kreuze,
Auf dieſes blickt, indeſſen ich berühre
Der Wunden Rand mit eures Degens Spitze,
Unfehlbar helf ich euch, nur haltet ſtill,
Der Morgenſchimmer iſt nur erſt im Kommen,
Die Lampen ſind vor ihm ſchon ausgeglommen,
Auch zittern meine Hände wohl ein wenig
Von aller Sorge dieſer böſen Nacht,
Gebt Achtung, daß das Schwert euch nicht verletze,
Die Augen werden mir auch altersſchwach.

Brandenburg.

Halt feſt das Schwert an meines Herzens Wunde,
Sie ſcheint mir tiefer, als ich erſt gedacht,

Wie oft ſank ich zur Erde, Gott zu preiſen, (vor ſich)
Wie oft fand ich den Schlaf auf harter Erde,
Ich werde in der Erde Ruhe finden.

Kral.

Gewiß es thut euch gut des Degens Kühlung,
Denn heftig iſt entzündet eure Wunde.

Brandenburg.

Das thut mir gut und dies (er ſtürzt ſich ins Schwert) das thut noch beſſer.

Stallmeiſter.

Herr! Herr! (Er ſinkt in Thränen nieder.) Was thut ihr, meiner Liebe Lohn
Und meines Volkes Hoffnung geht hier unter
In Blut.

Wachen.

Der Alte hat ihn umgebracht.

Brandenburg.

Ihr Söldner hört, laßt euren Tugendeifer,
Er ſchickt ſich nicht für ſolchen Überfall,
Mit dem ihr euren Feldherrn habt verrathen,
Ihr Schurken hört, der alte Mann iſt ſchuldlos,
Mein war dies treue Schwert durch Vaters Güte,
Ich trags im Herzen hier durch Gottes Gnade,
Ich brauchte es nach meinem Fürſtenrecht,
Ich hab nach eignem Rechte mich gerichtet,
Der Gräfin Unglück hatte ich verſchuldet,
Um meine Liebe iſt ſie eingekerkert,

Mein Leichtſinn frevelte mit ihrem Glück,
Geblendet war ich, habe ſie geblendet
Mit Zaubertrug der Liebe, dafür ſterb ich,
O dafür leid' ich, bis ſie mir verbunden,
Die hier mein Weib geweſen wenig Stunden.

Katharina (tritt mit zerriſſenem Schleier auf).

O helft ihm, helft ihm, ach ihr kommt zu ſpät,
Zu meinen Füßen ſtarb er ja, wie wär ich
Den wilden Mörderhänden ſonſt entkommen.

Kral.

Er ſtarb noch nicht, er ſollte dich noch ſehen,
Er winket mir, daß ich dir dienen ſoll.

Katharina.

Gewiß er ſtarb! zu meinen Füßen ſtarb er. —
O gönnt mir Luft, Entſetzen, daß ich ſage,
Was mir iſt geſchehen.
Geraubt aus dieſer ſüßen Himmelsnacht,
Ward ich vor des Schloſſes Thor dem Grafen
Übergeben, der mir verkündet,
Daß nur zum Schein man mich ins Kloſter bringe,
Ich ſei in der Gewalt des Herzogs. —
Doch er ſei bereit zur Ehre ſeines Hauſes
In fremde Lande mit mir fortzuflüchten.
Verwirrt und ohne Zutraun auf ſein Wort
Frag ich, ob er die Wahrheit deſſen kann beſchwören
Und zeig das Kreuz ihm, das ich mitgenommen.
Er ſchwört beim Kreuz mit aufgehobner Hand.

Da tagt es heller, er ſtürzt mit einem Schrei
Aufs Kruzifix, reißt ihm den Nagel aus
Und klaget ſich an als des Bruders Mörder
Und ſtößt den Nagel ſich ins Herz
Und ſtößt ſo grimmen Schrei aus ſeiner Bruſt,
Als ob hervor die Höllenflammen dringen.

Kral.

Er war der Mörder! — Gott, ſie iſt unſchuldig!
O Heſſen, warum drangſt du in die Gräber,
Die böſe Luſt erſtickt uns alle hier.

Katharina.

O ſag mir Alter, iſt mein Herr geſtorben?

Kral.

Sieh dieſes Schwert im Buſen des Geliebten.

Katharina.

So ſtirbt mir Gottes liebes Kind wieder,
Das weiß ich ſeit ich jenen ſterben ſah.
Weh mir, mein Herz iſt mir erfroren
Seit ich den Böſen ſterben ſah, und ruhig
Leg ich mich an die Seite dieſes Helden
So ſelig hin, als obs mein Brautbett wäre.
Ich bin ſein Weib — ihr Männer! — hört das Wort,
Ich weiche nicht von ihm, ich ſchlaf bei ihm.

Marketti.

Der Herzog naht, er tobt, daß ihm die Gräfin
Entriſſen ſei, und wenn er ſie hier findet!

Kral.

Wir ſchützen ſie mit unſerm letzten Blute.

Katharina.

Gewiß, er würde mich dem Mann entreißen,
Dem ich gebunden bin im heilgen Schwur.
Ha, dort die Fahne,
Auf der ich ihn im Schlafe fand gebettet,
Die ſoll uns decken vor ſeinen Augen,
Ihr aber tragt als letzten Liebesdienſt
Auf euern Spießen uns zum Lager hin.
Die Ehrfurcht vor dem Todten wird mich ſchützen,
In ſeinen Armen werde ich verſchlafen
Allen Jammer der über uns gehäuſt.

Kral.

Ihr Wachen eilig legt die Spieße her,
Und legt die Treuverbundnen auf die Bahre,
Und deckt ſie mit der Fahne weißem Glanz,
Ich rette was zu retten iſt von ihnen,
Es iſt mein letztes Werk auf dieſer Erde.

(Sie heben beide auf.)

Katharina.

Es iſt ſchon wieder Nacht um uns Geliebter,
Und deine Ehre deckt uns beide hier.

(Der **Herzog** tritt ein.)

Herzog.

Der Markgraf hat ſich in ſein Schwert geſtürzt?
Iſts wahr? Das nenn ich Thorheit, ſinnlos, ſchändlich,

Ihr tragt ihn fort, ja eilt euch, denn der Anblick
Von denen, die ſelbſt Hand an ſich gelegt,
Setzt mich in Raſerei, ich könnte ihnen
Die Kling im Herzen tauſendfach umkehren.
Doch der war unſers Hauſes beſter Freund,
Ich habe nur des Bruders ſtrengen Willen
Vollbracht, indem ich ihn nach Hauſe ſendete,
Die höchſte Ehre ſei nun ſeiner Leiche
Gebracht, des Hauſes Glanz, der Thaten Ruhm
Soll ſich verkünden in der Todtenfeier.

(Sie ziehen fort.)

Es iſt entſetzlich Weſen ſolches Sterben
Aus eigner Luſt; ich mag daran nicht denken
Daß ich auch ſterben kann, und muß ichs denken,
Vergeht mir alles was mich ſonſt erquickt.
O wäre ich aus dieſem Schloſſe fort,
Es ſchwindeln meine Tritte unter mir,
Ein Graun als wärs der Tod, erfüllt die Seele,
Wer rettet mich aus der Verzweiſelung,
Die Sinne ſchwinden, ach wo iſt der Ausweg,
Verlaſſen bin ich ſchon und lebe noch,
Wie wird es jenſeits mir ergehn, da fliehen
Vor mir die Seelen, denn ſie kennen mich,
Und haben zugehorcht, wenn ich allein
Mit mir zu ſein in blinder Thorheit wähnte.
Ach, daß ich mich nicht mehr verbarg

Vor mir, der Giftzahn den ich trage,
Den ich mit ſtiller Wolluſt hier gefüllt,
Der zeigt ſich mir am Schädel jenes Todten
Und mir das falſche Lächeln verſchwindet.
O Falſchheit dieſer Welt, o Balbiani,
Daß du mich übertroffen, tödtet mich.
(Er ſchwankt fort.)

Heſſen (tritt ein).

Und wieder ſchrie um Rettung eine Stimme
Und täuſchte wieder mich, doch nun iſts Morgen,
Der qualenvollſte Schlaf ſtärkt doch den Leib
Und macht ihn wieder tüchtig zum Geſchäft,
Ja heute wird es raſch von dannen gehn.
Wie ſelig mögen ſie beiſammen ruhen,
Es war ein Glück daß ich ſo muthig Stand hielt,
Obgleich ſo deutlich, ja viel deutlicher als je
Im Leben ich dem Kurfürſt gegenüber
Geſtanden, er nur bittend mir genaht,
Und dreimal bat, daß ich den Sohn errette,
Ich aber blieb dem Schwure dennoch treu
Die Liebenden nicht mehr zu ſtören heut,
Und als er mich mit Flehen nicht erweicht,
Da riß er mich empor mit ſtarkem Arm
Und wollte mich in wilder Wuth erdroſſeln,
Und da erkannte ich, es ſei der Alp,
Der mich ſo oft gedrückt in frühen Jahren.

Ich hab für dich, den Liebenden, geduldet,
Er ſpielte ſich ſo reich und ich ſo arm,
Und hier, wo er in erſten Küſſen ſchwelgte
Umfängt dafür mich eine ſüße Ruh,
Hier werde ich von meiner Liebe träumen,
Wer wird von uns zuerſt den andern wecken.

(Er ſchläft ein, während von der andern Schloßſeite ein Zug von Landleuten ſich leiſe ſingend mit einer weißen Taube dem Muttergottesbilde naht, mit Ähren umkränzt, die ſie vor dem Bilde fliegen laſſen, während ſie das Bild bekränzen.)

Landleute.

Heilge Mutter laß dich ſchmücken
Von der neugebornen Luſt,
In den Herzen ſchlägt Entzücken,
Friede athmet nun die Bruſt.
Sieh die weiße Friedenstaube
Schwingt ſich in den Morgenglanz,
Trägt im Schnabel eine Traube,
Um den Hals den Ährenkranz,
Keine Ernte wird zertreten
Von des Krieges Eiſenhuf,
Und wir mähen, wo wir ſäten,
Was uns deine Gnade ſchuf.
Freunde, durch den Krieg geſchieden,
Nahen heut zum Friedensfeſt,
Bringen Stärkung uns, den Müden,
Andre Freunde, andre Gäſt,
Als die dort zum Abzug blaſen,
Und kein Herz ſchlägt ihnen nach.

Denn im wilden Kriegesweſen
Hörten ſie nicht unſer Ach!
Donnerten mit ſcharfen Hieben
Auf der Tiſch, den ſie geleert,
Hungerten doch unſre Lieben,
Alles hatten ſie verzehrt.
Weil ſie fremd in unſern Zungen
Hörten ſie nicht unſre Noth,
Und des Krieges Mißhandlungen
Härteten ſie für den Tod,
Doch wir flehten zu dir, reine,
Zu dir Himmelskönigin,
Und du tränkteſt unſre Weine,
Lenkteſt unſers Herzogs Sinn.
Preiſet ſie . . .

Eine (die Heſſen erblickt).

Senke des Geſanges Flügel,
Taube birg dich noch im Neſt,
Denn hier ſchläft auf blutgem Hügel
Einer noch der fremden Gäſt.
Läg er nicht zu deinen Füßen
Mutter Gottes, ſtießen wir
Dolche in ſein Herz, und büßen
Sollte er die Frevel hier.

Die Frauen.

Heilge Mutter woll uns ſchirmen,
Wenn er aufwacht eh wir fliehn,
Grimmige Gewitter thürmen
Sich auf ſeiner Stirn und glühn.
Berg uns in den Grabeshüllen
Eh ſein Auge uns umblitzt.
Iſt noch einer hier von allen,
Gottes Gnade uns nur ſchützt.

Alle (indem ſie ſich verſtecken).
Fluch aufs Haupt von unſern Feinden,
Fluch den Bundsgenoſſen auch,
Fluch von allen Landgemeinden
Auf der Krieger böſen Brauch,
Alles Weh was ſie erpreßten,
Falle auf die Ihren nun,
Wenn ſie meinen froh in Feſten
Bei den Ihren auszuruhn.

Die

Die Gleichen.

Schauſpiel in ſechs Aufzügen.

Zueignung.

Allen guten Frühlingsgeiſtern der alten Schlöſſer Pleſſe, Hanſtein und der beiden Gleichen bei Göttingen, den kühlen Quellen, dem friſchen Morgenthau, dem ſchimmernden Grün und dem beſeligenden Hauche der Bergluft zugeeignet in der heißen Mitte des Tages und des Jahres.

Berlin, den 8. Juli 1819.

Erſter Aufzug.

1.

Erſtes Morgenlicht. Weideplatz mit alten Eichen; auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. **Gottſchalk** liegt mit dem Kopfe auf einem Tönnchen ſchlafend unter einer der Eichen, ſein Hirtenhorn neben ihm. **Gottſchälkchen** kommt gelaufen, ſchüttelt ihn, doch ohne ihn erwecken zu können, endlich nimmt er das Horn und bläſt Feuerlärm.

Gottſchalk. Feuer blaſe ich? Warum denn? Wo iſt Feuer, im Himmel oder auf Erden? Freilich, Himmel und Erde, Stirn und Magen, alles ein Feuer Laß brennen, Gottſchalk, laß brennen! Lauf und rette dein biſchen Leben alter Narr! Das wäre zu viel, wenn du für deine Paar Sünden lebendig verbrennen ſollteſt!

Gottſchälkchen. Vater, wenn das ein ehrlicher Menſch hörte!

Gottſchalk. Nun, nun, — wo iſt denn das Feuer geblieben, das ich ſo eben ausgeblaſen habe?

Gottſchälkchen. Er denkt wohl noch daß er Nachtwächter iſt, ja wenn er das Trinken hätte laſſen können, ſo wären wir noch in dem guten Brod. Nun läßt er die Pferde ins Korn laufen, da werden ſie gepfändet und er muß Strafe zahlen. Muß ich ihn da nicht wecken.

Gottſchalk. Alſo du haſt nur ſo geblaſen um mich zu wecken. So, ſo, — daß du mich geweckt haſt war gut, dafür geb ich dir meinen ſtiefväterlichen Segen, daß du mich aber erſchreckt haſt, dafür wiſche ich dir mit dieſem Backenſtreiche den Segen rein ab.

Gottſchälkchen. Der Backenſchlag hat mich nicht getroffen, etſch, den Segen hab ich weg.

Gottſchalk. Ein ſpitzfindiger Spitzbube. Junge, Junge, was könnte aus dir werden, wenn es Krieg gäbe? Junge, wie heißt der Reim des Herrn Bilibald, wenn er die Rüſtkammer putzen läßt?

Gottſchälkchen. Lauf er lieber den Pferden nach.

Gottſchalk. Junge du ſollſt mir nichts vorſchreiben, die Pferde haben vier Beine und ich habe nur zwei, wer kann ihnen nachkommen. Wie heißt der Spruch vom Kriege?

Gottſchälkchen.

Wach auf du friedlich müdes Schloß!
Es ſchimmern die Helme, es wiehert das Roß.
Wach auf, es ſteiget der Heldenglanz,
Es glänzen die alten Lorbeern im Kranz,
Und treiben der jungen Zweige ſo viel,
Viel tauſend Blätter an einem Stiel;
Es fällt ein Thau der ſie alle erfriſcht,
Es iſt das Blut, das ſich kämpfend vermiſcht
Von Freund und Feind, von Roß und Mann,
Es ſchimmert die Röthe ſchon himmelan!

Gottſchalk. Sing weiter Allerweltsjunge, als ich ſo alt war wie du, konnte ich auch was behalten, aber die Feldzüge haben mir den Kopf geſchwächt. Sing weiter.

Gottſchälkchen.

Die Hähne krähen und putzen die Sporn,
Die Stiere zerwühlen die Erde im Zorn,
Die Hündlein jagen aus Luſt in dem Feld,
Der Marketender, der zählt ſchon ſein Geld,
Er geht nicht in den Streit, er zieht nur hinterher,
Er hat das ganze Geld, ſtirbt uns das ganze Heer.

Gottſchalk. Das ſoll ein Stich auf mich ſein, ich wollt es wäre wahr, da brauchte ich jetzt nicht Pferde zu hüten. Aber das Sprichwort ſagt: wer im zwanzigſten Jahre nicht ſchön, im dreißigſten nicht kräftig, im vierzigſten nicht geehrt, im funfzigſten nicht reich iſt, aus dem wird im ſechzigſten ein Lump.

Gottſchälkchen. Ihr werdet bald ſechzig, was wird aus euch?

Gottſchalk. Ein Lump. Ich war im zwanzigſten Jahre grundhäßlich, im dreißigſten beſtändig krank, im vierzigſten wollte mich niemand ehren, funfzig bin ich fromm und arm wie eine Kirchenmaus, und der Schloßvoigt hält mich für einen freſſenden Schaden im Schloß, obgleich ich eigentlich mehr trinke als eſſe. Sohn, Sohn, wir haben viel Unglück erlebt, daß dein Gevattersmann, der alte Hartmann, mit dem Grafen im Morgenlande verloren ging, der hätte mein Glück gemacht und deins, — wir wollen mit einander weinen.

Gottſchälkchen. Seine Thränenſtunde hat wieder im Weinfaß angeſchlagen. Wie kommt er nur zu dem Wein?

Gottſchalk. Ein ſchlechtes Kellerſchloß iſt recht zum Troſt der Armuth vom Himmel eingerichtet; das öffnet ſich vor meinen Fingern, als wären's Springwurzeln, huſch bin ich drunten, mein Fäßchen mit mir, keck iſt der Hahn aufgedreht, ziſch, ziſch iſt mein Fäßchen voll. (Er trinkt.) Andre durſtige Menſchen ſchreien und ſingen, wenn ſie trinken, aber ich mag gern dabei in aller Stille mein Unglück überdenken, wie deine Mutter, das Raben-Haar, — ja ſchöne ſchwarze Haare hatte ſie, wie du, — mit dem Venetianer und allem meinem Gelde davon lief. Dich ließ ſie mir zum Angedenken, dich mußte ich nun ſelbſt ſtillen.

Gottſchälkchen. Wie will er mich geſtillt haben! Wer wird ihm das glauben.

Gottſchalk. Wie ich dich geſtillt habe? Mit dem Ochſenziemer, wenn ich keine Ruhe vor dir hatte. Küß die Hand, Gottſchälkchen, aus Dankbarkeit, du wärſt ſonſt elendig in deiner Unart krepirt. Kannſt du nicht beten, daß es bei uns einen langen, großen Krieg giebt, wobei viel Lebensmittel verbraucht werden; auf dich wird noch geachtet im Himmel, denn du biſt unſchuldig, ich ſteh aber im Regiſter ſchlecht angeſchrieben.

Gottſchälkchen. Da betet man wohl um größeres Unglück abzuwenden, in dieſer Nacht war mir recht bange, Gott ſei uns gnädig!

Gottſchalk. Was ſahſt du denn, den alten Herrn Hug?

Gottſchälkchen. Nein, viel mehr hab ich geſehn. Ich hatte mich eben aufs Stroh gelegt, da fuhr es über mich hin, ein ſolcher Sturm, als jagte er viel tauſend ſcharfbeſchlagne Roſſe übers Dach. Die Ziegel klatſchten, die Glasſcherben klingelten, als zöge eine Schlittenfahrt. Ich ſchöpfte nach Luft wie ein Fiſch auf dem Graſe. Endlich ſprang ich ans Fenſter.

Gottſchalk. Und was ſahſt du?

Gottſchälkchen. Die Wolken wirbelten, ſonſt ſah ich nichts, aber fern hallte noch Waffengeklirr und Roſſeſchnauben und Trompeten.

Gottſchalk. Küſſen muß ich dich für die Botſchaft, Tedeum wollen wir ſingen, alle Heilige bekränzen, und ich habe die Glücksbotſchaft verſchlafen können!

Gottſchälkchen. Was für Botſchaft?

Gottſchalk. O hätte ich es doch mit meinen leiblichen Ohren alles das ſelige Geſchmetter in den Lüften gehört, mir wäre zu Muthe geweſen, als ob ein Beutel mit Gelde vor mir umgeſtürzt würde. Haſt du es nicht von Frau Barbara vernommen, was dieſer reiſige Zug in den Lüften bedeutet? Da zieht Herr Hug mit ſeinen Waffenbrüdern und das bedeutet Krieg.

Gottſchälkchen. Der alte Narr meint wohl, er will mitziehen und muß doch im Grabe ſtill liegen. Was aber nun unſere Frau Barbara anbetrifft, ſo muß ſie wohl Herr Hug dieſe Nacht mit für den Kriegszug geworben haben, ich finde ſie nirgends.

Gottſchalk. Laß die Frau Großmutter ihre Wege gehen, ſie hat überall ihr Bischen Hexenweſen.

Gottſchälkchen. Ich meine aber, ich hab ſie hier bei dem Steine ſchreien und zanken hören und darum kam ich eigentlich heruntergelaufen, ihr zu helfen.

Gottſchalk. Laß ſie nur, die weiß ſich ſchon zu helfen, wir aber wollen den Marketenderwagen ſchmieren.

Gottſchälkchen. Da backen wir auch Kuchen, den will ich den Landsknechten verkaufen.

Gottſchalk. Aber friß mir nicht die Roſinen heraus, ſonſt gehts nicht gut, lieber die Stücke etwas kleiner, das Roſinenfreſſen merkt jeder.

Gottſchälkchen. Verlaß er ſich auf mich, Vater, wenn ich Roſinen will eſſen, ſo eſſe ich ſie vor dem Backen, wie geſtern, als Barbara dem Ritter Pleiſſe einen Kuchen backen mußte, den er den beiden jungen Hochzeitleuten ſchenkte. Ach, der hat wieder dieſe Nacht geſungen, ganz leiſe, daß ich nichts verſtehen konnte, aber es klang doch verliebt.

Gottſchalk. Du Narr, was verſtehſt denn du davon, ob etwas verliebt klingt?

Gottſchälkchen. Das hab ich ſchon recht gemerkt, wenn es ſie auf der Bruſt kocht, dann iſt es ein Liebeslied, auch verdrehen die Leute dabei die Augen und leſen allerlei Abſchabſel, Lappen, Haare, verwelkte Blumen auf; o wie oft hab ich das vom Ritter geſehen, wenn er in das Gärtchen kommt, wo die Gräfin geſeſſen hat.

Gottſchalk. Der Junge hat rechte Pfiffe im Kopf! — Wer weiß, ob uns nicht daher der Krieg kommt, denn Gangolph und Robert von Altengleichen leiden ſicher nicht, daß der Pleſſe die Gräfin heirathet und ſich zum Herrn in Neugleichen einſetzt. Wenns nur Krieg giebt, mag er kommen woher er will, der Krieg deckt mir den Tiſch.

Gottſchälkchen. Aber denkt er denn Vater, weil die Kriegsgeiſter dieſe Nacht in der Luft gerumpelt haben, daß ſie darum ſchon fertig ſind mit allen Rüſtungen. Da müſſen ſie vielleicht noch dieſen wekken, jenen hetzen, haben wir doch nicht einmal einen guten Hefenkuchen in ein Paar Stunden fertig.

Gottſchalk. Haſt Recht, Allerweltsjunge! wollen die Pferde noch heut aus dem Korn herausjagen, komm ſchnell, ehe ſie der Schloßvogt ſieht. (Beide ab.)

2.

Burg Altgleichen. Gewölbter Hausflur in erſter Morgendämmerung. Gräfin **Giſela** pocht an eine Thüre.

Giſela. Anneliſe ſteh auf und frag nicht lange, ob der Wächter ſein Morgenlied abgeſungen hat; die

Hähne krähen, die Kühe rufen nach dir, der Hirte wird bald blaſen. Wenn dich die Sonne im Bette beſcheint, ſo kriegſt du nimmermehr einen Mann. — Iſt es nicht eine Schande, ſie hört nicht mehr auf mich, ſeit Norbert und Gangolph mit ihr ſchön thun. Sie werden einander noch darüber feind werden, es giebt ein Unglück, aber was darf ich den herriſchen Söhnen ſagen. Wenn ich ſie nur anſehe, ſo meine ich, daß ich verrathen ſei, die Strafe Gottes ſpricht aus allen ihren Geſichtszügen und doch ſagen die Leute, daß ſie meinem ſeligen Manne ähnlich ſehen. Wenn es nur niemand hört, was ich ſo für mich ſpreche, ich werde ſo ſchwach im Kopfe von aller Noth. (Die Magd kommt.) Anneliſe, wie die Augenlieder herunterhängen, das bedeutet ſchlecht Wetter. (Die Magd geht gähnend nach dem Hofe, die Gräfin ruft ihr nach.) Schlag auch Feuer an zur Morgenſuppe, meine Söhne werden bald von der Jagd zurückkommen. Wenn ſie nur was mitbringen, ich weiß nicht was ich heute kochen ſoll.

Joſeph (ſpringt in einem Mantel die Haustreppe hinunter). Haſt du mich gerufen, liebe Mutter, wie mir das Herz ſchlägt, ich träumte ſo ſchön, ſo ſchön.

Giſela. Du armer Junge, warum haſt du nicht länger geſchlafen, wenn du ſo ſchön träumteſt, leg dich wieder hin, vielleicht träumſt du wieder fort wie vorher, ich will mich in acht nehmen und nicht ſo laut reden. Geh lieber Joſeph.

Joſeph. Mutter, wie kommts, ich habs ſchon oft verſucht, zu träumen was mir gefällt, aber es geht nicht. Der Traum gehört einem gewiß nicht ſo recht an, wie andere Gedanken, ob es wohl die Engel ſein mögen, die einem ſo was Gutes vorſpiegeln?

Giſela. Freilich, wenn du artig biſt, da ſpielen die Engel mit dir im Schlafe.

Joſeph. Und dann werden die Engel müde, und dann iſt der wunderſchöne Traum aus. Nicht wahr Mutter?

Giſela. Ja du armes Kind, der Himmel wird ſeiner Gnade gegen uns müde und überdrüßig, und dann ſind wir verlaſſen.

Joſeph. Ich bin kein armes Kind Mutter, ich werde ſehr reich werden und dir will ich alles ſchenken, ſei ruhig, du ſollſt keine Noth mehr leiden, ſollſt ruhig ausſchlafen, aus ſilbernem Becher trinken, und immer ſoll der Küchenſchornſtein rauchen. Wir wollen recht luſtig ſein und den ganzen Tag ſpielen.

Giſela. Du fabelſt aus deinem Traume, der Faſttag geſtern hat dich mit Eßluſt eingewiegt und mit Heißhunger biſt du aufgewacht, Die Morgenſuppe ſoll bald fertig ſein.

Joſeph. Nicht vom Faſttage, nein aus der ſeltſamen Geſchichte im großen Hausbuche kam der Traum: die Ameiſen an der Wurzel trugen edle Steine zuſammen, und die Bienen auf dem Wipfel bauten

Zellen von Silber und füllten ſie mit Gold, und die Eiche war erwachſen auf unſerm Wachtthurm und drüben auf dem hohen Wachtthurme in Neugleichen aus zwei Wurzeln, das tiefe Thal zwiſchen beiden war aber ſchon ganz mit Edelſteinen ausgefüllt, ſo daß die Eiche ganz feſt ſtand. Norbert und Gangolph traten auf mich, um an der Mauer heranzuklettern, aber ſie fielen, ich aber konnte fliegen, es ging ſo herrlich und mir gehörte der Schatz der drei Brüder.

Giſela. Wenn dir dein Leben lieb iſt, wenn du mich liebſt, ſo ſchweig von dieſem Traum, deine Brüder ärgern ſich ohnedies an dir wegen .... nun du weißt es ja, daß ſie dich immer ärgern. Hätte nie gedacht, daß du ſchon ſo gut leſen könnteſt, verſtehſt mehr davon als ich, gab dir das Buch blos wegen der ſchönen Bilder und du ſprichſt daraus wie ein geiſtlicher Herr, und all das böſe Geheimniß vom Dreibrüderſchatze laſtet nun auf deinem Gewiſſen. Verſprich mirs in die Hand, denn du biſt ſchwatzhaft, daß du keinem Menſchen von dem Schatze erzählen willſt.

Joſeph. Warum ſollte ichs erzählen, ich behalte es gern für mich.

Giſela. Nein, gieb mir die Hand, es keiner lebenden Seele zu erzählen.

Joſeph. Da meine Hand, liebe Mutter.

Giſela. Da haſt du einen Kuß dafür und ſag mir nun auch, wie du ſo ſchnell haſt leſen lernen und von wem.

Joſeph. Von dem alten Pater Benedikt, der mich alle Tage bei der ausgebrannten Kirche in meinem Gärtchen beſucht.

Giſela. Wer iſt denn dieſer geiſtliche Herr, ſeh ich ihn doch nie kommen oder weggehen? Es wird einem gar ängſtlich bei ſo etwas in dem alten Hauſe. Geh nicht wieder nach der alten Kirche, die Leute erzählen ſo ſchon genug von einem alten Pater, der Nachts da ſitzt und blankes Geld zählt, daß es blitzt. Kein Mädchen will Abends die Hühner da heraustreiben.

Joſeph. Mutter, du warnſt mich vor allem, und wenn wir uns auch vor allem in acht nehmen, es geht uns doch nicht gut.

Giſela. Du wirſt ganz überklug bei deinem Leſen, wart nur, deine Brüder werdens ſchon an dir abſtrafen, ich höre ihr Jagdhorn, ſie bringen etwas für die Küche, ſie jubeln.

Joſeph. Ach wäre ich auch dabei geweſen, da könnte ich mit jubeln.

Giſela. Gräm dich nicht drum, ſie gehen nicht auf rechten Wegen, aber die liebe Noth.

(**Norbert** und **Gangolph** tragen ſingend ein Reh und legen es der Mutter zu Füßen.)

Norbert.

Wenn der Baum kracht
In dem Nachtſturm,

Wacht der Leuchtwurm
Auf der Luſtjagd.

Gangolph.

Auf zur Freijagd
In das Grenzland,
Wem das Herz lacht
Nach dem Wildſtand.

Norbert.

Wir gaben nicht acht
Auf Bann und auf Acht.

Gangolph.

Wir konnten nicht ſehen,
Wohin wir da gehen,
Das Netz ward geſtellt,
Kein Stern hats erhellt,
Kein Hund hat gebellt,
Kein Bogen geſchnellt.

Norbert.

Da gabs kein Gehetz,
Da gabs kein Geſchwätz,
Das Reh lief ins Netz,
Als wärs ſein Geſetz.

Gangolph.

Da ſchlugen wir's ſacht,
Und trugens bedacht
Und warfens ins Haus,
Nun theilet's zum Schmaus.

Norbert.

Den Jägern zum Hohn
Ihr ſegnet den Lohn,
Zum Trotz und zum Spott
Behütet uns Gott.

Giſela. Gott ſei gedankt, daß es ſo abgegangen.

gen, ihr ſeid warm, ich muß euch die Stirn trocknen. Das iſt brav, lieben Kinder, ihr kommt zur rechten Zeit, wußte nicht, was ich euch heute kochen ſollte.

Norbert. Wir wußtens, die Annelieſe ließ uns keine Ruh, wir mußten auf die Jagd. Joſeph nimm dich doch in acht, das Reh ſchweißt noch.

Joſeph. Das liebe Thier, wie weich ſein Mund, wie klar ſeine Augen, wenn ich ihm den Athem wieder einhauchen könnte, wie wollte ich es füttern, es ſollte mir nachlaufen wie ein Hund, es ſollte bei mir ſchlafen.

Norbert. Da wäre noch ein unnützer Brodeſſer wie du im Hauſe. Was haſt du heute gethan, Junge, biſt noch nicht einmal ordentlich angezogen.

Giſela. Schelte doch nicht immer und ewig mit ihm, du machſt ihn am Ende ganz ſchüchtern gegen dich und er iſt dir doch ſo gut.

Norbert. Mutter für den feinen Einſchlag habe ich zu harten Aufzug, das giebt kein gut Gewebe: Was kümmern mich des Jungen Gedanken, aber fleißig ſoll er werden, denn wir habens nöthig.

Gangolph. Der Joſeph luleit den ganzen Tag im Garten, bemalt die Mauern mit Eulen und Affen.

Joſeph. Ei Gangolph, wie kannſt du ſo reden, die Gräfin, wie ich ſie neulich mit dem Ritter Pleſſe luſtwandeln ſah, als ich im Dickicht an der Grenze die Vögel behorchte, die habe ich an der Gartenmauer abgemalt, ganz wie ſie leibt und lebt, ſonſt habe ich den ganzen Tag geharkt und geleſen.

Gangolph. Du ſollſt geiſtlicher Herr werden, weil du ſo gern leſen willſt. Aber Mutter, das muß ich dir ſagen, zwiſchen der Gräfin und dem Pleſſe iſts nicht richtig, es munkelt ſich allerlei. Er iſt geſund wie ein Fiſch und läßt ſich immer noch von der Gräfin pflegen ohne an ſeine Kreuzfahrt zu denken, er hat ein Kreuz auf dem Mantel, den Schalk im Herzen.

Giſela. Von wem haſt du das gehört?

Gangolph. Von Gottſchalk; er iſt ja der Einzige von dem Geſindel drüben, der mit uns zu verkehren wagt, und uns die Kunde bringt, wenn die Jäger drüben lieber ſchlafen, als die Forſt bewachen.

Norbert. Auch ſoll der Pleſſe ſchon in früher Zeit mit ihr verlobt geweſen ſein und alte Liebe roſtet nicht.

Gangolph. Erben wir die Grafſchaft gleich, wenn ſie den heirathet?

Giſela. Freilich und dann käme auch Frau Brigitte die weiße Frau zur Ruhe.

Norbert. Die Geſchichte haſt du mir noch nicht erzählt, ich glaube auch nicht an die Frau Brigitte, denn ich habe ſie noch nicht geſehen.

Giſela. Nur Geduld. Eben der Herr Hug, von dem es heißt, daß er drüben umgeht, ſo wie ſeine Frau Brigitte die weiße Frau ſein ſoll, die immer erſcheint, wenn einer aus unſern Häuſern ſtirbt.

Norbert. Laß ſie nur kommen, will ſie abweiſen mit dem Jagdſpieß, das alte Bieſt.

Gangolph. Du bringſt die Mutter ganz ab von der Geſchichte. Was verordnete Herr Hug?

Giſela. Aus Liebe zu ſeiner Frau Brigitte, die ihren jüngern Sohn viel mehr als ihren ältern Sohn liebte, Gott weiß warum, die Leute ſagen aber aus böſem Grunde, theilte er die Äcker und Wälder ſo ungleich, daß der ältere Sohn unſer Ahnherr darben mußte, während Jener drüben ſchwelgte. Und wegen dieſes Unrechts, woran wir noch leiden, haben jene beiden, Herr Hug und Brigitte, keine Ruhe im Grabe und ſind verflucht umherzuwandeln zu jedermanns Schrecken, bis beide Stämme der Gleichen ſich wieder zu einem verbunden haben. Das iſt auch meine Hoffnung für euch ihr Kinder.

Gangolph. Hier darf keiner eine Hoffnung faſſen, hier erfriert die Weinblüthe alle Jahr, und die Kelter ſteht da zum Spektakel.

Norbert. Verdammt, daß ſo einem todten Mann der Wille gelaſſen wird und uns nicht, die wir tapfer leben und das Neſt alle Tage erſtürmen könnten.

Gangolph. Es iſt zu merken an dem Unheil, daß es von einer Frau kommt, ein Mann hat doch zu viel Verſtand zu ſolchen Einfällen, es iſt immer die alte Geſchichte mit der Eva.

Norbert. Eine Frau ſollte in ihrer Spinnſtube bleiben und nicht in der Gerichtsſtube mitſprechen, eine Frau iſt zu gar nichts gut und meiner Stammmutter zum Ärger will ich nicht heirathen, damit der ganze Plunder an fremde Leute fällt, die ſie auslachen in der Ewigkeit. Was hilft mir die Grafſchaft, wenn ich alt und ſtumpf bin und habe meine Jugend verhungert und verkümmert. Begegnet mir nur einmal die Frau Stammmutter, ſie ſoll auf immer die Luſt verlieren, aus ihrem alten Sargdeckel hervorzukriechen.

Joſeph. Bruder Norbert, ſprich ja nicht ſo, wenn ſie nun da wäre und dich zur Rede ſetzte, da bewegt ſich ſo eine weiße Geſtalt an der Thüre.

Norbert. Der Teufel ſei uns gnädig.

Gangolph. Ich habe nichts gegen die gnädige Frau geſprochen, ich weiß von nichts, es muß der Joſeph geweſen ſein.

Giſela. Mir wird ſo ſchwach, das wird wohl mein Tod ſein, ach Gott, warum ſcheue ich mich zu ſterben, und meine eigene Kinder achten mich doch nicht.

Joſeph. Nein Mutter, du mußt leben, oder ich ſterbe mit dir, hier iſt ohne dich kein Auskommen mehr.

(Frau Barbara Hartmann ſteht an der Thür.)

Barbara. Laßt mich nur los ihr böſen Knaben, ſehen ſie drüben, daß ich hier vom Schloß komme, ſo giebts nur üble Nachrede.

Norbert. Du biſt es altes Fegefeuer? —

Gangolph. Die iſts, die alte Hexe Barbara.

Norbert. Ich möchte die Alte wie einen Raubvogel ans Thor nageln, aber da beſuchte uns gar niemand, es mag ſo keiner in unſre magre Küche blicken. Alte, was giebſt du Löſegeld?

Barbara. Wenn ihr nicht ſo böſe wäret, ich könnte euch reich machen.

Joſeph. Mutter, beruhige dich, es iſt die alte Hartmann von drüben.

Giſela. Wie kommt ſie denn ſo früh hieher?

Gangolph. Sie iſt gar nicht gern gekommen, ſie trieb da drunten bei den Eichen ihr Hexenweſen, und fiel in unſer Jagdnetz, da nahmen wir ſie mit und haben ſie draußen im Hof vergeſſen. Ja, wenn man ſich die ganze Nacht herumgetrieben hat, vergeht einem das Gedächtniß.

Norbert. Der Spaß iſt uns recht verſalzen, es lief mir eiskalt über den Rücken! — Nun geſteh, Alte, was du da unten triebſt, oder ich werf dich ins Verließ zu Ottern und Schlangen.

Barbara. Dir ſag ichs nicht, du ſtörriger Krauskopf, aber der Mutter will ichs vertrauen.

Giſela. Mag nichts mit eurem Hexenkram zu thun haben.

Norbert. Mir ſollſt du alles ſagen, oder ich zwicke dich mit der glühenden Kohlenzange.

Gangolph. Sags mir nur, wenn dir der zu wild iſt. Was treibſt du bei dem großen Steine?

Barbara. Nun ja, dir will ichs ſagen, biſt du auch nicht viel beſſer, wie dein Bruder, das böſe Blut tritt dir doch nicht gleich ſo ins Geſicht. Ich that gar nichts Böſes, ich ſags euch, ich hatte mir nur eine friſche Wünſchelruthe geſchnitten, um zu prüfen, ob der große Hausſchatz, der DreiBrüderSchatz noch läge, oder ob er ſchon gehoben.

Giſela. Ich befehle ihr, ſie ſchweigt und geht, will ſie uns mit ihrem aberwitzigen Zeuge den Kopf verrücken, wir wollen nichts von dem Schatze wiſſen.

Norbert. Mutter, ſo heftig habe ich dich nie geſehen, fährſt ja gegen ſie an wie eine Glucke, die ihre Küchlein führt.

Barbara. Ich ſchweige bis zum jüngſten Tage, wenns die Gräfin eure Frau Mutter nicht dulden will, ſie muß am beſten wiſſen, ob die drei Söhne den Schatz heben können, das Blut vom Grafen Heinrich klebt noch an dem Stein. Freilich, es iſt gefährlich.

Giſela. Geht nur alte tückiſche Seele, ihr könnt doch das Reden nicht laſſen, ich muß euch noch ſelbſt zur Burg hinaus führen. Ich ſag dir Norbert, halt ſie nicht, bei meinem Fluche.

Barbara. Ich geh ja gerne, hätte euch ſonſt noch viel erzählen können von unſrer Gräfin, was wir da für Noth haben mit dem Ritter Pleſſe, da darf nur einer eine Thüre hart zumachen, ſo wird er ausgeſcholten, ſie bewahrt ihn wie ein rohes Ei.

Giſela. Geht, Alte, geht, und laßt euch niemals wieder ſehen.

Barbara. Gräfin, Gräfin, bei aller Demuth, die ich gegen euer Haus im Herzen trage, wenn ihr mich ſo hinausweiſt, die ich viel früher ſchon darin geweſen, euch wirds gereuen, daß ich euch hier erſchienen bin, als wäre ich die weiße Frau geweſen.

Giſela. Ich meine, daß ihrs ſeid, ſo ernſt leuchtet ihr aus den weißen Tüchern, beim allmächtigen Gott, wie das Bild von Frau Brigitte auf dem Saale. Fort, fort, ihr deutet Tod mir an.

(Geht ab mit Barbara.)

Norbert. So zornig habe ich die Mutter noch nie geſehn, ich fürchtete mich vor ihr wie ſonſt, als ich noch ein Kind war. Und dann predigt ſie mir Sanftmuth.

Gangolph. Mit dem Schatz muß es eine eigne Bewandniß haben, wie ſie ſagte, daß meine Mutter es wiſſen müſſe, ob wir den Schatz heben dürften, da ward die Mutter ſo wild und angſt wie beim Gewitter.

Norbert. Ich habe keine Ruhe, bis ich die Geſchichte vom Schatz weiß, bei Gottſchalk will ich mich aufs Kundſchaften legen.

Joſeph. Ich weiß alles, ich weiß alles.

Gangolph. Gellſchnabel, was wirſt du wiſſen.

Norbert. Wie der Naſeweis ſich angewöhnt mitzureden.

Joſeph. Ich weiß alles aus meinem Buche, aber die Mutter hats mir verboten zu ſagen.

Gangolph. Der Junge iſt am Ende mit ſeiner Leſerei doch zu etwas gekommen, wie die blinde Henne zum Gerſtenkorn. Sprich nur Joſeph, die Mutter iſt nicht hier und wir ſagens ihr nicht wieder.

Joſeph. Ich habs ihr in die Hand zugeſagt, es keiner lebenden Seele zu ſagen.

Norbert. Ich ſchlag dich todt, wenn du nicht ſprichſt.

Joſeph. Ich ſage kein Wort.

Gangolph. Ich ſchenke dir mein Eichhörnchen im Rade.

Norbert. Du ſchüttelſt doch mit dem Kopfe.

Gangolph. Das Heiligenbildchen ſollſt du auch haben.

Joſeph. Ich habs der Mutter in ihre Hand verſichert, es keiner lebenden Seele zu ſagen, ſonſt ſagte ichs gern, wenn du mir das Eichhörnchen und das Bild giebſt und es mir nachher nicht wieder nimmſt.

Gangolph. Keiner lebenden Seele ſollſt dus ſagen, ſo erzähl es dem heiligen Georg dort.

Joſeph. Der hat auch eine Seele, die ſitzt halb im Himmel und halb ſieht ſie aus dem Bilde hervor, o der weiß alles, der iſt ſo geſcheidt.

Gangolph. Ei Narr, ſo erzähls der Mauer, hab dich ja oft gefunden, wie du dich mit den Mauern unterhalten haſt, wir hören nicht zu, wir wollen unſer Reh auswaiden.

Joſeph (wendet ſich gegen die Mauer). Ich hab was Neues geleſen, du alte ehrliche Mauer, das hab ich dir noch nicht erzählt, du mußt es aber nicht wieder erzählen.

Gangolph. Die Mauer ſagt kein Wort, hab noch nichts von ihr gehört.

Joſeph (nimmt ein Buch und lieſt). Drunten im Thale da liegt ein Schatz unterm großen Steine, das iſt der DreiBrüderSchatz, den Graf Hug mit ſeinen beiden geiſtlichen Brüdern zuſammenlegte aus der Beute im Wendenlande, fingerdicke goldne Armringe, ſilberne Schilder, Degenhefte, alles in einer kupfernen Braupfanne, die damals eben durchgebrannt war. Und weil es mit vielem Blutvergießen erworben war, ſo hatte der Teufel ſein Recht daran, und ſie wurden ihn dadurch los, daß ſie das Geld eingruben. Und ging der Geldteufel die Bedingung ein, es ſolle ſo lange ſein werden zum Spielen in der Erde, bis drei eheliche Söhne des Hauſes, die alle drei kein Geld hätten, den Stein vor Sonnenaufgang mit einander abhüben. Es war aber ungleich getheilt worden von

Herrn Hug zwiſchen ſeinen beiden Söhnen, Waizen und Wein wuchs luſtig auf den Feldern von Neugleichen, aber bei Altgleichen wurde es immer ſchlechter und fror alles ein, ſo daß ſchon die Enkel von Herrn Hug, die Grafen Joſt, Heinrich und Hennig in große Noth geriethen. Da ſie nun kein Geld hatten gedachten ſie des Schatzes an der Grenze, gingen in der Mainacht hin und riefen: „Da ſind wir drei eheliche Söhne des Hauſes Altgleichen, haben kein Geld, und wollen unſern Schatz haben: Geldteufel zähl auf und daß nur nichts fehlt.“ Da bullerte es in der Tiefe, der Stein ſchlug auf und ſie ſahen die Braupfanne voll Gold, Silber und Edelgeſtein, und eine Schlange lag drauf, ſtreckte den Kopf mit rothem Kamm in die Höhe und fragte: „Seid ihr auch eurer drei eheliche Söhne?“ Da ſahen ſich Joſt und Hennig zugleich um und ſahen, daß Bruder Heinrich nicht bei ihnen, ſie ſchimpften, daß er ein furchtſamer Haſe ſei, aber er war fort und blieb fort. Da brummte und ziſchte die Schlange: „Kommt wieder, wenn ihr eurer drei ſeid,“ und der Stein klappte zu. Sie fluchten, aber es half nicht, ſie ſuchten den Grafen Heinrich am Morgen, aber ſie fanden ihn nicht, endlich ſahen ſie ſeinen Leichnam in den Äſten der Eiche über dem Steine hängen, und ſein Blut klebte am Steine, die Leute aber ſprachen, wir wußten es wohl, der war ein Kaiſersſohn aus dem Hoflager zu Goslar, der konnte den Schatz nicht heben. (Er macht das Buch zu.)

Norbert. Teufel, wir könnten ſo leicht reich werden, und die Mutter gönnt uns das nicht. Auf jeden Pfennig iſt ſie verſeſſen und den Schatz läßt ſie verſchimmeln.

Joſeph. Mein Eichhörnchen Gangolph? Mein Heilgenbild.

Gangolph. Du ſollſt es haben, aber du mußt einmal Nachts mit uns gehen nach dem Steine. Wir wollen den Schatz heben, und der Mutter eine heimliche Freude machen, dann kann ſie ruhig ſorgenlos leben.

Joſeph. Sie würde aber betrübt werden, wenn ſie mich vermißte, ſonſt machte ich ihr gern die Freude.

Gangolph. Wenn wir ihr den Schatz hieher ſtellen am Morgen, iſt alle Sorge vergeſſen, wer weiß ob ſie es merkt, du ſchleichſt dich fort, wenn ſie eingeſchlafen iſt. Hat ſie ſich nicht übers Reh gefreut, und geſtern verbot ſie uns, daß wir nicht drüben auf die Jagd gehen ſollten.

Joſeph. Es iſt wohl wahr, — auch habe ich geträumt, daß ich den ganzen Schatz erhöbe, aber ihr beide, nehmt euch in acht, ihr kommt dabei zu Schaden. — Die Mutter ruft draußen nach mir, — ich komme gleich. (ab.)

Norbert. Wie boshaft der Joſeph von uns träumt, das ſchenk ich ihm nicht.

Gangolph. Träume deuten das Gegentheil an. Hör Norbert, wenn ich alles zuſammenhalte, was die Leute, als wir noch klein waren, ſagten, als Joſeph ſo ſpät nachgeboren ward, er ſei des Landgrafen Sohn, der hier eine Woche herbergte. Warum ängſtete ſich die Mutter, wir möchten das Geheimniß vom Schatze erfahren. Das Gewiſſen, daß ſie uns ein Unrecht gethan.

Norbert. Die Tollader ſchwillt mir. Der Junge, den ſie verhätſchelt, der ſollte ihre Liebe zu uns ſtehlen, ohne von unſerm Stamm zu ſein. Er gehört nicht zu uns beiden, es muß ihm jeder das anſehen, ich dulde ihn nicht und wenn auch kein Schatz hier zu theilen wäre. Ich prüfe ihn am Stein, ob er ein echter Gleichen iſt.

Gangolph. An dem Jungen iſt nichts gelegen, aber die Mutter wird uns verfluchen, es iſt ihr Augapfel.

Norbert. Wir ſind im Recht, da ſchadet uns kein Fluch. Iſt der Joſeph echt, ſo iſt der Schatz unſer, nichts fehlt uns, wir können der reichen Gräfin drüben lachen. Iſt Joſeph unecht, wars unſre Schuld? — Unſre Ehre fordert, daß wir kein falſches Blut in unſerm Hauſe dulden, kein Halbgeſchlecht kann mit Würde in dieſer Höhe hauſen, unſre Noth, unſre Ehre mit Dauer ertragen.

Gangolph. Es mag wohl etwas Unrechtes hier geſchehen ſein, alle Noth heckt hier tauſendfältig, und das Glück ſtirbt uns ab wie die Fruchtbäume; wenn wir eine vergnügte Stunde haben, iſt gewiß immer ein Unglück in der Nähe.

Norbert. Es iſt was hier, was nicht ins Haus gehört, die Hausgeiſter quälen uns ſo lange bis wir es hinausgeſchafft. Am Stein, da prüfen wir das Gold unſers Adels. Es muß anders werden, oder ich entführe einmal die reiche Gräfin drüben. Gottſchalk hat mir die Anſtalten im Schloß genau erzählt. Da iſt nichts in Ordnung, der Schloßvoigt denkt nur ans Sparen, und das Geld verſchwendet die Gräfin an die Pilger. Die guten ſtarken Reiſigen müſſen Schafe hüten. Einige von unſern entſchloſſenen Freijägern mit uns, und . . . . .

Gangolph. Unſer eignes Erbe, unſer Haus feindlich anzufallen; das iſt hart, da möchten die heimlichen Richter mit ihren Meſſern unſre Herzen kitzeln. Nein Bruder, lieber mit allen Teufeln beim Schatz gerungen.

Norbert. Das verſuch ich zuerſt, wenn das aber nicht hilft, ſo . . .

Gangolph. Nur auf den Joſeph heute Achtung gegeben, daß er der Mutter nichts wiedererzählt, du haſt ja geſehen, wie wenig ſeinem Verſprechen zu trauen iſt, er iſt noch ganz Kind.

Norbert. Stirbt er, ſo iſt er ſelig, denn er iſt ein Kind.

Gangolph. Was giebts wieder für ein Unglück draußen?

Norbert. Die Mutter zankt mit Pilgern, die zum heiligen Lande ziehen, ſie ſind nie zufrieden mit dem, was ſie ihnen ſchenkt, und ich habe ihr ſchon lange anbefohlen, daß ſie dem Geſindel gar nichts geben ſoll. Es thut doch nur heilig, um betteln und faullenzen zu können.

Gangolph. Wir wollen doch Frieden ſtiften.

(Beide ab.)

3.

Neugleichen. Ein Blumengarten zwiſchen dem Schloſſe und der Wallmauer. In einer Wandvertiefung ſteht das ſteinerne Bild eines geharniſchten Ritters. Vor einer Thür des Schloſſes ſteht ein Tiſch, worauf ein zierliches Käſtchen und ein Gebetbuch zu ſehen. Nicht fern der Thüre iſt ein Portal, durch welches Ritter Pleſſe mit Jagdſpieß und Horn eintritt.

Pleſſe.

Wohin verirr ich mich! Das thut Gewohnheit!
Zum Burgthor wollte ich hinaus mich ſchleichen,
Und geh den Seitenweg zum kleinen Garten,
Den ich ihr angelegt. Wie ſie ihn pflegt,
Wie alles hier gedeiht durch ihre Hand.
(Er blickt aufmerkſam auf einzelne Pflanzen.)
Gebetet hat ſie hier an dieſer Stelle,
Wo ihre Kniee in den Sand gedrückt,
Dies Büchlein hielten ihre zarten Finger,
Die Lippen athmeten ſo fromm hinein,
Den tiefen Worten ging ihr Auge auf,

So ward das Wort Gedanke und auch Wille,
Der Garten feiert es in Demuth ſtille,
Es hält der Morgenwind den Athem an
Und hat das Blatt des Büchleins nicht gewendet,
Das mit dem Roſenblatt bezeichnet ruht.
O dieſes Büchlein wär mein letzter Wunſch,
Vielleicht gewährt ſie es dem ſchweren Abſchied. —
Ich hör den Schritt der Gräfin durch die Zimmer,
So geht kein andrer Fuß, ſo feſt und leicht,
Jetzt ſtill mein Herz, du mußt dich ruhig ſtellen,
Nun ſelge Schauder über dich hinwallen,
Wie eine höhre unſichtbare Fluth.
Die Vögel ſingen alle ihr entgegen,
O ſagt nicht wieder, was mich hier entzückt,
Und werd ich roth, ſo iſts der Morgenglanz.
(Die Gräfin tritt aus ihrem Zimmer heraus.)

Gräfin.

Wie treff ich euch mit Jagdſpieß und mit Horn
Bei dem Gebetbuch? Wollt ihr beten für
Die Sünde, wie ihr euch vernichten wollt?
Vom Fieber kaum geneſen, wollt ihr Fieber
Im feuchten kühlen Dunſt des Waldes ſammeln,
Wo nie ein Sonnenſtrahl den Boden wärmt?

Pleſſe.

Mir iſt es gut, daß ich, der Ruh entriſſen,
Allmälig den Beſchwerden mich gewöhne,
Der Müſſiggang ziemt dem Geneſnen nicht.

Gräfin.

Geneſen meint ihr euch und ſeid noch krank,
Ihr wacht ſo manche Nacht und ſeufzet viel,
Und müßig ſah ich euch noch nimmermehr,
Seit Kraft zurückgekehrt in eure Arme.
Dies liebe Gärtchen dank ich eurer Mühe,
Jetzt iſts mein liebſter Aufenthalt am Morgen.

Pleſſe.

Ihr dankt für ſolche kleine Müh und ich,
Wie ſoll ich ſchweigen bei ſo großer Mühe,
Die ihr in treuer Pflege mir geſchenkt,
Nur als ein Opfer pflanzte ich die Blumen,
Euch wollte ich des Jagens Beute opfern.

Gräfin.

Mein Herz verlangt ſo blutge Opfer nicht,
Ihr kleidet ein als Dienſt, was euch vergnügt,
Seid heute noch vernünftig, laßt das Jagen. —
Es läßt euch gut im Jagdſtaat, ſeid zufrieden,
Ihr gleicht dem Jäger auf dem Bilde droben,
Wie heißt der Mann?

Pleſſe.

Adonis war ſein Name,
Und ſein Geſchick war lieblich und doch ſchmerzlich,
Der Venus Kuß verſchloß den Mund im Sterben,
Als er die Jagd geübt, die ſie verboten.

Gräfin.

Kein Heil iſt bei der Jagd, ihr könnts da drüben

Bei

Bei unſern Vettern merken. Die ſind Jäger,
Sie achten nicht der Freunde Grenzen, nicht
Die Schonungszeit, ihr Jagen iſt Vertilgen.
Sie ſcheuen keine Mühe und kein Wachen,
Und ſind doch arm, verſäumen ihre Äcker,
Und wenn hier alles freudig blühend prangt,
So ſteigt das Unkraut drüben übers Korn;
Das treue Milchthier muß im Winter darben,
Das abgetriebne Roß nagt an der Krippe.
Die Wirthſchaft ſinkt mit jedem Jahre tiefer.

Pleſſe.

Ihr kennt die Wirthſchaft gründlich und auch klüglich,
Ihr ſolltet ſie belehren, gütge Gräfin,
Es ſind die nächſten Lehnsverwandten euch,
Ich gründe die Bekanntſchaft auf der Jagd,
Was gehn euch an des Hauſes Streitigkeiten,
Ich führe ſie zu euch an dieſem Abend,
Und ihr bleibt nicht vereinſamt wenn ich ſcheide.

Gräfin.

Vergeblich iſt das Mühen guter Herzen,
Wo Haß und Neid ſchon ſeit Jahrhunderten
Wie Winterfroſt den Stamm geſpalten hat,
Wo jede Hälfte lebt ein eignes Leben,
Und ſich der anderen verſchloſſen hat.
Ich habs verſucht, ich ward dafür geſtraft,
Sie wuchſen auf im Haß und in der Falſchheit
Und was ſie nährte, können ſie nicht miſſen,

Sie neideten uns alles was ſie wünſchten,
Und mochten nicht die kleinſte Gabe nehmen.
Sie ſäten böſe Saat und Streit ins Haus,
Mein Anſehn ſuchten ſie zu untergraben,
Und milde Gaben nannten ſie Verſchwendung
Um die ſie zur Verantwortung mich zogen.
Um zu beſtehen, machte ich mich los
Von dieſer Bettlerſchaar, die mich verhöhnte.

Pleſſe.

Ich fühle euer Recht, doch thut mirs leid,
Die Krone der geſellgen feinen Freuden,
Euch hier zu laſſen ohne eine Seele,
Die euern Reiz, die euern Werth verſteht.

Gräfin.

Ihr ſprecht vom Scheiden, eh ichs euch erlaubte.
Der Arzt hat Rechte über ſeinen Kranken,
Wenn ihr geneſen weiß ich ganz allein.
Ihr ſeid hier mein Gefangner, gebt die Waffen.

Pleſſe.

Hier iſt mein Jagdzeug, hier zu euren Füßen,
Ich fühl in Dankbarkeit mich lang gefangen,
Vergelten möchte ich und muß noch fordern.
O könntet ihr dies heilge Buch mir leihen?
Es wird mir Ruhe geben und Geduld!

Gräfin.

Ihr könnt es doch nicht leſen guter Pleſſe.

Pleſſe.

So gebt mir Unterricht, wie einem Kinde,
Und laßt mich dann zum Lohn mit euren Schätzen,
Die in dem kleinen Käſtchen glänzen, ſpielen,
Die ſeltnen Sachen regen meine Neugier.

Gräfin.

Gar mancher Schmuck aus meiner eitlen Zeit.
O laßt ihn ruhn, erſt müßt ihr leſen lernen.

Pleſſe.

Dies Wort heißt Liebe; hab ich recht geleſen?

Gräfin.

Gott iſt die Liebe, ſtehet da geſchrieben.

Pleſſe.

So darf ich nun mit eurem Schmucke ſpielen.
Zum Lohn daß ich dies ſchöne Wort entdeckte.

Gräfin.

Genügt euch nicht Geſpräch mit mir wie ſonſt?

Pleſſe.

O laßt mein Herz ſich künſtlich ſelbſt zerſtreuen.
In jener Zeit, da durfte ich euch hören.

Gräfin.

So ſeht die ſchönen Kleinigkeiten an.
Dies Halsband gab zum Abſchied mir der Graf.
Granaten ſind die Steine. ſind die einzgen
Die in der Trauer ſelbſt getragen werden

Pleſſe.

So ſcharfe Ecken und ſo dunkles Blut.

Ihr legts um euern Hals, da läßt es ſchön
Und macht mich nachdenklich wie jenen Ritter
Von dem ihr geſtern Abend vorgeleſen,
Die Tropfen Blut die er im Schnee geſehn,
Er mußte weinen um die ferne Liebe.

Gräfin.

So fern von euch, ſo nahe geht euch Liebe,
Daß Rührung eure Stimme faſt erſtickt.

Pleſſe.

So fern wie jene Sonne unſrer Tage,
So nahe wie die Gluth die ſie entzündet,
Vergangenheit in engſter Gegenwart,
So iſt die Rührung die mich heut durchdringt;
Zum Glück giebt mir dies Kreuz die Richtung wieder.
Das an dem Halsband hängt in ſchöner Mitte.

Gräfin.

Wer liebte nicht in Ehrfurcht dieſes Zeichen,
Das alle Welt zum innern Heil geführt,
Doch jenes äußre das am Mantel klebt,
Das ihr beſchaut als hättet ihrs vergeſſen,
Das unſre Zeit zum Todesſtrudel rollt,
Zum Morgenland, aus dem kein Wiederkehren,
Es ſchreckt mich wie ein drohender Komet,
Der ſchuldge Völker in unſchuldgen Menſchen
Beſtraft, — das hat den Grafen mir entriſſen
Am Tag der mich im Sterben ihm vermählt.
Mir wars als würde ich dem Tod verbunden

Und Todte ſchienen nur die Ritter alle,
Die mit ihm zogen zu dem Heer des Kaiſers;
Und keiner kehrte heim aus jenem Grabe,
Die friſch und blühend mich umſtanden,
Nur ich genas für dieſe Einſamkeit,
Und trag die Jugend zögernd hier zu Grabe.

Pleſſe.

Sie läßt ſich nimmermehr von euch begraben,
Denn ſie hat euch durchlebt wie keine andre,
Ich ſeh euch noch, leichtfüßig wie ein Reh
Mit wildem Roſenkranz geſchmückt, ſo ſprangt
Ihr nieder von dem Schloß zur Gartenhecke,
Und über Hecken, Beete, Gräben in den Wald,
Um grüne Zweige zu der Ehrenpforte
Mit eignen Händen eilig abzureißen.
Ich konnte euch nicht nach in meinem Harniſch,
Der zum Turnier ſchon prüfend angelegt,
Ich ward von Brombeerranken feſt umſchlungen,
Ihr ſpranget ungehemmt zurück mit Büſchen,
Und eilig ſchlangt ihr ſie um grüne Bogen,
So ſchwebet ihr mir ewig deutlich vor,
Und fern iſt nun, unendlich fern der Tag.

Gräfin.

Ihr nanntet dieſen Tag mir nicht bisher,
Bei allen Roſen! ja es trägt der heutge
Dieſelbe Zahl und iſt doch nicht derſelbe,
Zehn Jahre ſinds — und damals war ich ſechzehn.

Und mehr geneigt zum Tanz als zum Gebetbuch.
Es war mein letzter froher Tanz. Mich traf,
Die Unbeſonnene, im Eigenſinn
Die Hand des Herren, wollte mich in Krankheit zähmen
Und warf mich nieder wie das wilde Roß,
Das durch die Wälder ſchweift und keinem nutzt,
Bis es dem Zügel folgt und Laſten zieht.
Und ein Gelübde that ich für der Kranken Pflege,
Und meiner Eltern Willen zu gehorchen,
Als ich von Schmerz und Schwachheit war gebeugt.

Pleſſe.

So dank ich jenem Unglückstag mein Leben,
Das eure milde Pflege mir erhalten.

Gräfin.

Neunhundert Pilger hab ich ſchon verpflegt
Wie euch, — doch waret ihr der erſte Freund,
An dem ich die gelobte Hülfe konnte üben.
O wüßtet ihr was dieſes Käſtchen birgt,
Ihr ſpieltet nicht mit ſeinen kleinen Schätzen,
Eröffnet nicht dies Täſchlein von Korallen,
Nicht heut, — es iſt das Grab der erſten Liebe.

Pleſſe.

Zu ſpät, — ſchon iſt der Grabſtein aufgeſprungen,
Der Demant, der die goldne Feder hielt,
Was iſt denn ſo Erſtaunliches darin?
Das Armband hier mit zweien goldnen Händen,
Die in einander greifend ſich verbinden.

Gräfin.

Ihr ändert eure Farbe, faſſet euch.

Pleſſe.

Mein Auge fühlt ſich träumend feſtgehalten,
Was zweifle ich, die Flechten ſind mein Haar,
Zwar dunkler iſt was jetzt die Stirn umſchattet,
Dies glänzt noch heller von dem Jugendſchein.
Sie ſinds, die ihr zerriſſen und zerſtreut!
Sagt welche Nixe hob ſie aus dem Strom,
In den ihr ſie an jenem Tag geworfen,
Als meine Eiferſucht von euch verlangte
Mit Gleichen nicht zu tanzen, den die Eltern
Als Bräutigam mit euch verbinden wollten,
O da erkannte ich, ihr liebtet ihn.

Gräfin.

Wer zweifelt noch, daß Seelen der Verſtorbenen
Aus Grabestiefen können wiederkehren,
Um ein geliebt Geheimniß zu enthüllen.
Wenn ſo des Zufalls Geiſt Verſchwiegnes öffnet,
Wie ſoll ich widerſtehen ſeinem Drange! —
Erkennt den Trotz von mir und eure Wildheit,
Es war mein Haar in gleicher Art gefaßt,
Das ich an jenem Tag euch ſchenken wollte,
Als Zeichen eines nahen ewgen Bunds,
Das ich dem Strom hinwarf, der uns umrauſchte,
Das Eure trug mein Arm, bedeckt vom Mantel,
Ich wollte Eiferſucht mit Eigenſinn

Bekämpfen, euer Stolz trat zwiſchen uns
Geharniſcht.

Pleſſe.

Ach es fällt die Scheidewand! —
Weh dieſem blinden Stolz der mich bethörte,
Daß ich in Wuth mich auf das Roß geworfen,
Und fort in fremde Länder vor euch floh;
An ſolchem Haar hängt überm Haupt das Schwert
Des Richters der Lebendigen und Todten.
Ihr Heiligen, ihr, denen ich mein Leben
So flehentlich empfohlen, ihr, um deren Haupt
Die hellen Strahlen hoher Weisheit ſchimmern,
O warum ſandtet ihr nicht ſolchen Strahl
Der dunklen Stunde, die mein ſchuldlos Lieben
In eines Irrthums Sturm verſchlang,
Iſt meiner Leiden Ziel noch nicht erreicht?
Wo bin ich, gebt mir Rath, mir ſcheint die Zeit
Hat ſtill geſtanden und wir ſind dieſelben.

Gräfin.

Und rücktet ihr auch noch ſo nahe mir,
Zehn Jahre bauten eine Mauer zwiſchen uns.

Pleſſe.

Unwiederbringliches hab ich verſäumt,
O laßt mich träumen noch von jenem Tage,
Der uns ſo grauſam von einander riß,
Als ich mit Lautenklang zur Schifffahrt weckte,
Ich ruderte, ihr ſangt, ich legte nieder

Die Ruder, ganz in eurem Reiz verloren,
Mit offnen Augen träumend, bis das Schiff
Vom Blüthennetz der Waſſerlilien feſt
Umfangen in dem Lindenſchatten ruhte,
Die Bienen ſummten in den tauſend Blüthen,
Du liebes Grün, du liebliches Verſtummen,
Das Glück war noch, die Welt unendlich weit.
Hätt uns der Waſſerfall an jenem Tag
Ergriffen und verſchlungen in dem Anſchaun,
Wir wären reif der Himmelsluſt geweſen!

Gräfin.

Ich floh aufs Land, nur weil ich ſchwach mich fühlte.

Pleſſe.

Nein dies Entzücken war kein leerer Traum!
Hat mich der Irrthum von euch abgewendet,
So warf die Wahrheit mich an eure Schwelle
Beſinnungslos wie einen Strandenden
Zurück, und wenn in meinen Fieberträumen
Ich je von einer Frau geſprochen habe,
Ihr hättet euch darin erkennen müſſen,
Denn keiner naht' ich ſeit dem Schreckenstage.

Gräfin.

Mir deuteten ſich eure Fieberreden
Auf eine höhre Liebe, nicht auf mich.

Pleſſe.

Und keine Liebe hat euch mir entriſſen.

Gräſin.

Die Antwort müßte ich euch wohl verſchweigen,
Wo ich den Umfang meiner Pflicht erkenne!

Pleſſe.

Für das Gefühl ſind wir ſchon ausgeglichen,
Wir ahnen uns ganz ſchuldlos eins den andern,
Ach könnt ich mich auch frei wie damals fühlen.
Wer zwang euch Gräfin ihm die Hand zu reichen?

Gräſin.

Der Gram um eure Flucht brach meinen Willen,
Die Krankheit nahm mir jeden eignen Sinn,
Und meiner Eltern Wille zwang der Hartmann,
Des Grafen Dienſtmann, der ihn auferzogen,
Und ihn regierte mit gewohnter Macht.
Nur meines Ringes Zeichen war ſein Wunſch,
Den ſollte ich zum Troſt dem Grafen geben,
Als ihn der Kaiſer zu dem Kreuzzug lud,
Die Hochzeitſtunde wählte er zum Abſchied. —

(Nach einer Pauſe.)

Er hoffte heimzukehren in dem Jahre.
Der Tag, der uns den Kaiſer hat geraubt,
War auch der letzte wo er mir geſchrieben,
Und wohl mag jenes Halsband mir ſein Blut,
Das für das Kreuz vergoſſen, vorbedeuten.

Pleſſe.

Ein grauenvoller Tod, der von dem Himmel

Ihn trennte, und ich muß den Mann bedauern
Der meines Herzens Eigenthum geraubt.

Gräfin.

Sein Tod iſt noch durch niemand mir verkündet.

Pleſſe.

Ich ſage euch von allen Pflichten los.
In zehen Jahren iſt ein Mann verſchollen,
Und nur die Liebe ſchafft ſich Ewigkeit.

Gräfin.

Erſchreckt mich nicht, wie ihr ſo frevelnd ſprecht,
Es hat ein fremder Geiſt euch heut ergriffen,
Es brennt die Hand von euren heißen Küſſen.

Pleſſe.

Es iſt der Geiſt den ich ſo lange bannte,
Gott Amor nennen ihn die Meiſterſänger,
Ich aber weiß, es iſt der Strahl der Augen,
Der Lippen Hauch, der zu mir niederdringt,
Ich weiß es nun, ihr übt Gewalt an mir,
Zu euern Füßen liegen meine Waffen.

Gräfin.

Nehmt ſie zurück, ich laß euch wieder frei,
Für euch iſt hier bei Blumen mehr Gefahr,
Als in des Waldes feuchten dunklen Schatten.
Zerſtreut den Geiſt im weiten Jagdrevier,
Hier ſind die Schranken euch zu eng geworden,

Folgt lieber einem Hirſch durch dichte Äſte,
Als eurem heftig angeregten Geiſt,
Ja eine Krankheit droht euch hier bei mir,
In der ich euch nicht warten darf und heilen.

Pleſſe.

O daß ich euch noch immer höher ehre,
Je ſtrenger ihr mir jenen Wunſch verſagt,
Ach wohl gefährlich war dies Wiederſehn!
Es kommt der Frühling oft der Erde wieder
Eh eines Menſchen Leben untergeht,
Doch einen Frühling nur hat Menſchenleben,
Wo ſelbſt der Himmel alles uns verzeiht,
Was freie Luſt geſündigt in Begeiſtrung;
Ob er genoſſen iſt, ob er verloren,
Das ſteht dann in der Hand des Menſchenkinds,
Doch nimmer wird Vergütung ihm gewähret,
Und nimmer wird vom Himmel abgezogen
Was er dem Menſchen hat zu viel verliehn,
Es iſt da alles Gnade, nichts Verdienſt!
Doch dieſer Frühling läßt ſich nicht bewahren
Und wenn er wiederkehrt, ſo iſts nur Schein;
Die Liebe ſteigt aus irdſchen Blüthentagen
Zum ewgen Himmel reichbefruchtet auf,
Ihr nachzuſchauen und ihr nachzudenken,
Ihr nachzuziehen endlich, — iſt das Leben! —
Daſſelbe kehrt auf Erden nimmer wieder,
Und meine Gluth ſtrebt zur Vergangenheit,

Darum beruhigt euch und deutet gut
Was ich in erſter Überraſchung ſprach. (ab.)

Gräfin.

Ein gutes Wort, o wäre es mir wahr,
Vorüber iſt ja unſre Frühlingsliebe.
Nein, nein, es war ein künſtlich falſches Wort,
In dieſer Ungeduld ihm nachzuſehn
Lebt alte Zeit und jener frühre Frühling:
Gern ſäh ich ruhig nach der Spindel Faden,
Ich will nicht, muß zum Thurm, ihm nachzublicken,
Bis er den Schritt zurücklenkt nach der Burg;
Weh mir, daß ſterbend mich ein Schwur gebunden,
Ich lebte auf, das Herz, es will nicht ſterben. (ab.)

4.

(Alkair. Sklavenhütte und Garten neben dem Harem des Sultans von Ägypten. Graf von Gleichen in Sklaven-Kleidung, eine Laute in Händen tragend.)

Gleichen.

Ich möchte ſpielen und ich mag nicht ſtimmen,
Durch dieſen Mißton wag ich nicht zu dringen!
Ich hoff die Saite zieht ſich ſelbſt zum Wohlklang.
(Er legt die Laute fort.)
Die Mittel ſinds, die mich in Allem lähmen,
Die mich mit aller Wirklichkeit entzweien,
Das macht mir andre Menſchen überlegen
Und giebt mich in den Willen dieſes Hartmann,

Der mich ſtets einſam ängſtlich hielt,
Daß ſich Neugleichens Stamm in mir erhalte,
Entfernt von jedem Widerſtand des Lebens
Verſchwelgte ich die Jugend in Gedanken!
Weh jener Kraft, die alles ſich erſchafft
Aus nichts und alles macht zu nichts,
Denn nichts kann ihr die Wirklichkeit gewähren
Und ſtört ſie nur in der Beſchaulichkeit
Ach dieſe Schwelgerei ſchien mir der Himmel,
Sie zieht mich immer wieder zu ſich hin,
Wenn ich ſie gänzlich mir bezwungen glaube
Und nichts genügt mir auf der reichen Erde,
Als was in mir ſich regt:
O wer vergeſſen könnte alte Sehnſucht!
Ich möchte himmliſch meine Tage nennen
Dem Wohlklang und der Liebe ſind ſie eigen,
Doch dieſer Wohlklang will erhalten ſein
Und dieſe Liebe dringt zu ihrem Ziele,
Und wenn ich möcht in Amras Arme ſinken,
So drängt der Gräfin lieblich Bild ſich ein
Und duldet nicht, daß ich die Holde küſſe.
Sie nennet zarte Scheu, was mich bezwingt,
Und liebt mich um den Abſcheu noch viel mehr.
Wie ſoll ichs nennen, was mich alſo foltert?
Iſt es die Gräfin wirklich? Will mich warnen?
Noch bin ich ſchuldlos, noch iſts nicht zu ſpät,
Ich ſage Amra, daß ich bin vermählt.

Will ſie mich dann nicht retten, wohl ich bleibe:
O bliebe der Entſchluß mir treu und ſicher.

(Hartmann tritt ein mit einem prachtvollen Bogen und Pfeilköcher.)

Hartmann.

Den Bogen und die Pfeile hat ſie mir
Verehrt, es mag wohl Gift dran ſein, ſo beſſer;
Weh jedem, der uns auf der Flucht will halten:
Gold, Perlen, Edelſteine ſind ſchon eingepackt,
Nie iſt in Deutſchland ſolch ein Schatz erſchienen,
Nie ſolche Braut, es iſt ein Feuerengel,
So funkelt ſie mit ihren dunklen Augen.

Graf.

Du biſt mit allem fertig, guter Hartmann,
Ich nicht, mich quält der Himmel um dies Band,
Das ich mit frevelhafter Klugheit knüpfte.

Hartmann.

Des Himmels Wille und der Klugheit Wirken
Beſteht zuſammen und beſchränkt ſich ſtets,
Bald giebt die Klugheit nach und bald der Himmel,
Und diesmal ſind zum erſtenmal ſie einig.

Graf.

Der Himmel giebt nicht nach und iſt entzweit,
Verſchwende nicht an mir die Überredung,
Dein Eifer treibt mich zu der größten Sünde.

Hartmann.

Habt ihr mich nicht getrieben, hierhin, dorthin,
Faſt meilenweit auf meinen alten Füßen,
Um eurer Flucht Gelegenheit zu ſchaffen?

Graf.

Weh mir, daß ich zu ſpät das Gute denke.

Hartmann.

Nein Herr, in euren Zweifeln liegt der Fehler,
Was ihr hier wagt, könnt ihr im Beichtſtuhl ſagen.
Es ſoll euch doch kein Vaterunſer koſten;
Doch wenn ihr meine Treu zum Narrn gehabt,
Iſt das der Lohn für meine Sorg um euch:
Das kann kein Prieſter und kein Papſt vergeben.

Graf.

Ich möchte lohnen was ich dir verdanke,
Du weißt zu gut, daß ich dein Herz erkenne,
Doch hör, du gabſt mir ſelbſt zur Frau die Gräfin,
Dies zwingt mein Herz, der Anra zu bekennen,
Daß ich ihr nicht nach chriſtlichem Geſetz
Vermählt kann werden ungetheilt und ewig.

Hartmann.

Iſts Ernſt damit, ſo nehmt den Bogen, Graf,
Und ſchießt mich nieder aus Barmherzigkeit,
Allein mag ich nicht einziehn auf Neugleichen,
Auch mag ich nicht von Henkershand hier ſterben.

Graf.

Wie magſt du das Entſetzlichſte gleich denken?

Viel=

Vielleicht geht ſie doch mit, wenn ſie gleich weiß,
Daß ich im Vaterlande ſchon vermählt,
Auch nach dem Chriſtenthum verlangt ihr Herz.

Hartmann.

Nach Chriſtenthum, nur weil ſie euch allein
Beſitzen will durch ein geweihtes Recht; —
Euch zu verlieren, wär ihr ſichrer Tod,
Gönnt ihr das Leben, das euch ganz gehört,
Wenn eure Gräſin in der Zeit geſtorben,
Vor zehen Jahren war ſie krank zum Sterben.

Graf.

Du rechneſt auf ſo ſchlimme Möglichkeit.

Hartmann.

Ich ſah euch ſonſt in Ritterſchaaren ſtechen,
Eh ihr der Feinde Helme nachgezählt,
Ich rennte nach, wohin der Muth euch führte.
Wie ſollten wir bei andrer Kühnheit Werk
Hier ängſtlich rechnen und des Glückes Stunde
So überhören. - Gott, der euch geſchaffen,
Der ſchönen Heidin einzig zu gefallen,
Der will durch Liebe ſie zur Taufe führen,
Laßt ihn nur ſorgen, ihn und mich für euch.

Graf.

Wärſt du mir immer nah, das ſchlüge nieder,
Die Grillen, die ſo mancher Tugend nennt,
Hör Freund, du weißt wohl nichts von der Beklemmung,
Wenn ſich der Zweifel fürs Gewiſſen ausgiebt.

Hartmann.

Ich war nie krank und ſtets bei feſtem Willen.

Graf.

Hältſt du's für möglich, daß der Menſch zwei Frauen
Zugleich und gleich inbrünſtig lieben kann?

Hartmann.

Hat doch der Menſch zwei Augen, ſieht mit beiden,
Als wären beide eins, liebt beide gleich,
So könnte es bei euch wohl möglich ſein,
Daß euch zwei Frauen ſind von Gott beſtimmt.

Graf.

Ob geiſtliche Gerichte das erkennen?

Hartmann.

Ich kenne Rom, die will ich ſchon bereden,
Und dann — wir haben Gold und Edelſteine.

Graf.

Du meinſt im Ernſt, das könne möglich ſein,
Du machſt mich hell und heiter mit dem Worte,
Die Gräfin iſt ſo gut, ſie wird es einſehn,
Daß ich mein Leben dieſer Amra danke,
Und Amra wird die frühre Pflicht erdulden.

Hartmann.

So ſeid nun ruhig zur Entſcheidungsſtunde,
Die mit dem Untergang der Sonne naht.

Graf.

Bei Gott, nicht die Gefahr bewegt mein Blut,
Sie giebt Zerſtreuung meinen andern Sorgen,

Von Neuengleichen droht das Ungewitter,
Und heiter ſäh ich gern die Burg der Väter.

Hartmann.

Wer mag denn immer ruhig ſein auf Erden,
Wär längſt geſtorben, gäbs hier nichts zu thun.

Graf.

Ich mag in jedem Thun gern ruhig ſein!
Wär alles nur vorüber dort auf Gleichen.
Der Einzug, die Erklärung, der Verein,
Das Ungewiſſe hat ſo eigne Schrecken,
Und ſchwärzt den Glanz von allen irdſchen Tagen,
Hör Alter, nun ich Ägypten fliehen ſoll,
Da ſcheint es mir recht herrlich, die Stunden
Der Gluth, ſie gehn im Schlaf ſo ſchnell vorüber,
Ein winterloſes Jahr zählt noch einmal
So viele Tage, deren wir gedenken,
Mein Tagewerk war Lautenſpiel und Sang
Des Herrſchers Trübſinn fand ſich drin erheitert,
Nie lebte ich ſo ſorgenlos dem Tag.

Hartmann.

Und alle Tage habt ihr Herr geklagt,
Wie Sehnſucht euer treues Herz verzehre,
Nach Vaterland und Eigenthum und Frau,
Wie Wahnſinn ſchon in eurem Hirn ſich rege,
Daß eure Jugend ruhmlos thatenlos
Den Launen eines Heiden ſei geopfert.

Graf.

Haſt Recht, vielleicht nahms mir ſchon den Verſtand,
Denn ich vergeſſe, was mich ſchwer betrübte,
Wie viele Nächte habe ich verſeufzt,
Wie viele Tage habe ich verflucht,
Wie manchen Augenblick mit mir gerungen,
Ob ich gewaltſam dieſes Leben ende,
So wars, doch das Gefühl der Gegenwart
Behauptet ſtark ſein Recht, es waren Nächte,
Die ich verweint, ſo milde wie ſie ſelten
Im hohen Sommer unſer Land beglücken,
Halbdunkel nur und feuerhell beſtirnt,
Wie Amra, wenn ſie in den Saal getreten,
Wo ſich der Sultan mit dem Hof entfernt,
Und ich im Winkel ſcheinbar eingeſchlafen
Vom Hofgeſinde liſtig mich vergeſſen ließ.
O käm ſie wieder jetzt in dieſer Gluth
Möcht ich ihr Dank für die Befreiung ſagen.

(Amra erſcheint an einem Fenſter des Harems, läßt einen Sack von buntem ſeidnen Zeuge an einem Seile herunter und ſich dann ſelbſt daran herab.)

Hartmann.

Herr, Herr, ſo mag denn euer Will geſchehn,
Die Mitgabe! Daß ſie ſich an dem ſteingen Boden
Nur nicht zerſtößt, Herr, fangt ſie doch im Arm,
Sonſt muß ichs ſelbſt, ich alter Mann, noch thun.

Graf.
In meinen Armen wirſt du ſicher landen.
Amra.
Land, Land und Amra weint, gieb Kuß der Armen,
Die Amra zittert, doch ihr Herz iſt friſch,
Kann dirs nicht ſagen in der fremden Zunge.
Graf.
Du wagſt ſo viel für mich, wie ſoll ich lohnen,
Wirſt du auch finden, was du dir verſprichſt,
Ein armes Land mit langem ernſten Winter.
Amra. (Sie ſchlägt die Arme kreuzweis über die Bruſt.)
In frommer Gluth will Amra wilden Froſt
Bezwingen, taufe ſie, du frommer Chriſt,
Ein ſelger Glaube iſts, ein Mann, ein Weib.
(Sie reicht dem Grafen die Hand.)
Amra wird deine Frau, lebt, ſtirbt mit dir
An einem Tag iſt alles alles aus.
Graf (vor ſich).
Was? Meine Frau, da ſteht ſie wieder nah,
In dem Gedächtniß mir, als trenne ſie
Mit freundlich mildem Lächeln mich von Amra,
Daß ich die liebe Hand nicht faſſen kann. (laut.)
O ſelge Zeit, wenn ich ganz dein für immer.
Amra.
Wär Hartmann nur ein Prieſter deiner Lehre,
Von der er mir ſo vieles hat erzählt,
Hab Sprach und Glauben ſo um dich gelernt,

Nicht wahr, du kannſt jetzt Amra ſchon verſtehn,
Die Zunge iſt ihr gelöſt von lauter Liebe,
Sie ſpricht ſo ſinnlos wie ein Staar im Gitter,
Sie wird dich ſchon verſtehn, ſprich nur mein Graf,
Und thu ihr ſchön, ſo wie ſie dir gethan.

Graf.

O welche Angſt, die Gräfin ſtellt ſich vor
Und reißt das Halsband ab, das ich ihr ſchenkte,
Und wirfts mir zornig vor die Füße hin,
(zu Hartmann.)
Sag Hartmann, ſiehſt du nichts hier an der Mauer?

Hartmann.

Ich ſeh den Schatten gar bedenklich an.

Graf.

So iſts kein Trug, den ich mir ſelbſt geſchaffen.

Amra.

Was iſt euch, Freunde, Amra muß es wiſſen.

Hartmann.

Der Mauer Schatten ſagt mir deutlich an,
Seht hier in dieſen Stein ſchnitt ich den Streifen,
Daß bald die Sonne ſinkt. Jetzt winkt die Zeit.

Amra.

Prophet, Gott, Alla, Chriſtus, alle helft,
Ach Vater ſei nicht böſe, laß dich tröſten,
Seit Herz nicht mein, ſind ſein auch die Gedanken,
Hand, Fuß iſt alles ſein und folget ihm,
Und Amra weiß von nichts und weinet ſehr.

Graf.

Ich trag die Schuld, mich ſoll die Rache treffen,
Du neugeſchaffnes Kind im Paradies
Sollſt ſorgenlos, ſo lang es uns verſtattet,
Hinwandeln auf der Liebe ſelgen Bahn,
Beſchwör den Gram mit deinem ſchönen Weinen,
O könnteſt du die Geiſter auch beſchwören.

Amra.

Verſteh dich nicht, geht immer ſo mit dir,
Und doch iſt alles lieb, was du mir ſagſt.

Hartmann.

Und doch iſt jetzt ein jedes Wort zu viel.
Hier ſind die Kleider Herr, die euch verſtecken.

Amra.

Das wird dir gut ſtehn, dieſes Herrenkleid,
Hab ich dich gleich im Sklavenkleid verehrt.
(Der Graf zieht das Kleid eines vornehmen Ägypters an.)
So ſetz den Bund hier tiefer in die Stirn,
So ſchön iſt keiner, werden dich erkennen.
Mach Sonnenfinſterniß im Angeſicht,
Mit dieſer Farbe wird dich Amra bräunen,
Wie ſchade iſts um deine liebe Farbe.
Nimm Säbel um, wenn Vater hinter uns.
(Sie kniet nieder und ſtreckt den Kopf vor.)
Hau Kopf ab deiner Amra, laß ſie liegen,
Und eile fort, er weilet dann bei Amra.

Graf (vor ſich).

Es mag ein Gleichniß ſein, doch iſt es wahr,
Nur ihr Verderben konnte mich erretten. (laut.)
Laß dich von böſer Ahnung nicht beſtricken.

Amra.

Die Amra ahnet lauter Seligkeit.

Hartmann.

Es pfeift ganz leiſe, dreimal, — unſer Schiffer.

Amra (küßt die Erde).

Leb wohl, nicht wiederſehn, ſonſt haß ich dich.
(Sie lacht.)

(**Hartmann** führt **Amra** voran.)

Graf.

O könnt ich hier der Gräfin Bild feſtbannen,
Wie ruhig würd ich durch die Wogen ſchwanken.
(ab.)

5.

(Neugleichen. Ein Saal voll Rüſtungen in Mondſcheinbeleuchtung. Ritter **Pleſſe** tritt leiſe ein und geht an ein Fenſter. Ihm nach ſchleicht eine weiße Geſtalt durch den Saal und verſchwindet hinter den aufgeſtellten Rüſtungen.)

Pleſſe.

Mondenſchein
Schläfert ein,
Wenn er an dem Harniſch blinkt
Und den Thau vom Stahle trinkt.

Mondenſchein
Glänzt wie Wein.

Hält die Augen freudenwach,
Scheinet er auf Liebchens Dach.

Vielleicht zum letzten mal ſeh ich den Mond
Dies liebe Dach und ſeinen Thurm beglänzen!
Frau Barbara wollt gar nicht von ihr weichen,
Ich konnte kein vertraulich Wort ihr ſagen,
Hier will ſie mich anhören. Wärs vorüber! —
Kein Licht am Fenſter, alles Ruhe hier, —
Die Nachtigallen ſangen ſich ſchon müde,
War das nicht ihre Thür? — Es war ein Fenſter,
Das ſich im milden Luftzug leiſe ſchloß.
Es brennt mein Mund, es pocht mein Herz ſo heftig, —
O hätt ich einen Trunk aus jenem Brunnen,
Der plätſchernd überfließt im engen Hof,
Und jeden Morgen ihren Becher füllt!
Doch leichter als den rechten Weg zu finden,
Iſt das Verirren in dem wunderlichen Haus,
In den bedeckten Gängen, die auf Bögen
Mit ſolcher Willkühr auf- und niederſteigen,
Und kreuz und quer Getrenntes kühn verbinden,
Als hätte ſie der Stammherr ſich erbaut
Für künftge Geiſterſtund, um ungehindert
Mit alter Lieb im Schloß herum zu ſchleichen.
Geharniſcht ſoll er gehn, ſagt Barbara,
Und mancher ſieht ihn nicht, er geht vorüber
So wie ein Lufthauch, wie ein Leichenduft
Im Dunkel dieſer vielgewundnen Treppen.

Wenn ſo ein Geiſt noch Theil nimmt an dem Weltlauf,
Sollt ihn die Macht, die mit dem Ewgen kämpft,
Wo ſie nicht ſelbſt das Ewge iſt, die Liebe,
Nicht auch in ſeines irdſchen Lebens Nachlauf
Ergreifen? Konnt er Jahrelang hier wandern
Und gar nicht fühlen, was mich tief entzückt? —
Da mag er trauern um den todten Leib,
Da mag er trauern, daß ſein irdiſch Wallen,
Daß ſeine Nähe nur erſchrecken kann.
Du armer Hugo, biſt noch ſchmerzlicher
Als ich von ihr getrennt und liebſt ſie doch vielleicht
Wie ich! — Beim heiligen Georg, ein Harniſch
Tritt ein, jetzt halt dich feſt mein liebend Herz
Und laß die Haare grauſend ſich erheben.
(Die Gräfin tritt geharniſcht ein.)
Still naht er mir! Es iſt mein eigner Panzer,
Es iſt mein Helm, ich ſeh das heilge Kreuz. —
Ich ſelber bins, der ſich in Glückes Ahnung
Mit ſchmerzlichem Gelübd entgegentritt,
Fort ſpiegelnd Bild, ich habe dich verſtanden.

Gräfin.

Ihr weiſt mich fort, ihr wendet euch von mir,
Nachdem ihr mich ſo ernſtlich habt beſchieden,
Seid ihr noch ſtets im Widerſpruch mit euch?

Pleſſe.

Ihr ſeid es edle Gräfin? welche Wärme

Umfängt mich nach dem Eis wie milder Frühling,
Ich war entſetzt vor der, die mich entzückt.
Die Kindermährchen üben altes Recht,
Ich glaubte in dem Harniſch zu erblicken
Des Stammherrn Geiſt, den eignen Geiſt, was weiß ich,
Es iſt vergeſſen und ich bin ſo ſelig.

Gräfin.

Ihr drangt ſo ernſt auf eine Unterredung,
Ihr ſchient verwildert in des Waldes Wildniß,
Ich mußte mich wohl waffnen gegen euch.

Pleſſe.

Ihr könnet mich noch immer mißverſtehen.

Gräfin.

Ihr wollt die Vorſicht immer nicht erkennen.
Nein Ritter, nur um jene Vettern drüben,
Die hier mit meinen Leuten im Verſtändniß,
Das Unbedeutendſte mir übel deuten,
Nur ihretwegen zog ich an dies Eiſen,
Das ich in kranken Tagen euch genommen,
Und ſpielte heut des Hauſes ernſten Geiſt,
Vor dem ſich alle in die Betten drücken,
An deren Thür der Harniſch wandernd klirrt,
Durch dieſe Liſt ſind wir hier unbelauſcht.
Was drängt euch Herr, — bekennt mir, was Entſcheidung
Von dieſem unruhvollen Tage fordert.

Pleſſe

(öffnet ein Fenſter und rückt zwei Stühle zuſammen).

Der keuſche Mond ſei meiner Rede Zeuge,
Ich ſah zu ihm, als der Entſchluß gereift,
Die Zweifel meines Daſeins heut zu löſen.
Ihr ſelber gabt mir heut mein Jagdgewehr,
Ihr ſelber warntet mich vor eurer Nähe;
Es iſt auch Schuld, Verbotnes zu erſehnen,
Dem Unerlaubten die Gedanken ſchenken,
Und ſeit ihr heut geſtanden, was ich euch
Geweſen, ach da hemmt mich kein Gebot,
Mein ganz natürlich Recht ſcheint mir verletzt,
Auch ſcheint mir nicht unmöglich was ich wünſche.

Gräfin.

Ich bin vermählt, — ſagt euch das nicht genug? —

Pleſſe.

Mir ſcheint dies Band, im Arm des Tods geſchloſſen,
Für eine Stunde und getrennt ſeit Jahren,
Die ihr verlort in Hoffnung ſeiner Rückkehr,
Leicht auflöslich vor geiſtlichem Gericht,
Und längſt getilgt in dem Gewiſſensbuche.
Giebts ſolche Wiederkehr zum alten Glück,
So laßt des Zufalls Willkür uns vermeiden,
Laßt feſten Schritts uns zur Entſcheidung wenden,
Befragt das geiſtliche Gericht, ich eile
Zum Morgenland und ſtreite für den Ausgang,
Und eile heim, wenn ich das Grab geküßt.

Gräfin.

Ich ſollte wohl erſchrecken; — zum Beſinnen
Mir Zeit erbitten nach der Frauen Sitte,
Doch unſer Schickſal iſt ſo außerordentlich!
Wohlan, ich ſage frei daß ich ſchon oft
Bei ſtiller Flamme an dem Webſtuhl ſitzend,
Im Herzen heimlich mir die Zeiten dachte,
Die ich in eurer Nähe könnte leben. —
Es ahnet vieles ſich, noch ehs geſprochen,
Und alle Wünſche ſtammen aus zwei Herzen.

Pleſſe.

Es lebt ein Wille in der ganzen Welt
Und gleichet aus, was Unwill hat zerſtört,
So darf ich alles, alles wieder hoffen,
Und bin des Glückes noch ſo ungewohnt.

(Er läßt ſich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Gräfin.

Ihr hofft zu viel, ihr höret mich nicht aus,
Noch iſt die Hand nicht euer, die ihr ſuchet.

Pleſſe.

Das eine bleibt mir doch was ich gehört,
Und alles andre weiß ich zu erdulden.

(Eine weiße Geſtalt drängt ſich aus dem Hintergrund hervor, während er ihre Hand küßt.)

Gräfin.

Euch bleibt die Hand, mein Herz iſt euch gewiß,
Wenn mir des Grafen Tod beglaubigt iſt,

Doch zehen Jahre hab ich durch die Treue
Der Nachbarn dieſe Grafſchaft mir bewahrt,
Und den Ertrag den Pilgern ausgeſpendet,
Und gegen Altengleichen mich behauptet,
Weil ich des Grafen Tod als unerwieſen
Geleugnet, dem Gericht in treuer Wahrheit
Geſchworen habe, daß mir keine Kunde
Von ſeinem Sterben überkommen wäre.
Verletzt wär meine Ehre, mein Gewiſſen,
Und wagte keiner es zu rügen, ich
Ich ſelbſt erſchien mir als Betrügerin,
Wenn ich nun ſagte ohne andre Nachricht,
Jetzt iſt er todt, denn ich will mich vermählen;
Ungültig unbeendet iſt die Ehe,
Um die ich hier als Gräfin ward geehrt,
Weil ich ein andres Eheband will knüpfen,
Und liſtig war die Sorge für die Pilger,
Um einen ſchönen Freier zu gewinnen,
Ihr waret auch nicht krank, ich pflegte euch,
Um unſrer Luſt Gelegenheit zu ſchaffen.
Iſt meine Ehre und mein Ruf euch werth?
O rathet mir, wie ſoll ich mich entſcheiden.

Pleſſe

(ſteht auf, die Geſtalt verſchwindet hinter Rüſtungen).

Ihr habt mit einer Klarheit euch entſchieden,
Die meinen Weg zugleich mir deutlich zeigt,
Ein Glanz der Hoffnung bleibt nun treulich mein,

Es leitet mich ſein Leuchten, wie ein Stern. —
Verdienen muß ich, was unſchätzbar iſt!

Gräfin.

Was meinet ihr, kaum kann ich euch verſtehen.

Pleſſe.

Ich ſelber will der treue Bote ſein
Der euern Grafen ſucht im Morgenland,
Und mein Gelübde ſei zugleich erfüllt;
Und habe ich die heilge Stadt geſehn,
Und bringe ihn euch lebend nicht zurück,
So bringe ich euch Auskunft über ihn,
Das ſchwör ich euch, ſonſt kehr ich nimmer wieder.

Gräfin.

Du Herrlicher, aus zagendem Mißtrauen
In eigne Feſtigkeit erhebt mich dein
Entſchluß mit ſtolzem Flügelſchlag, wie Flammen,
Die ſtets empor zu ihrem Urſprung wallen.
Jetzt erſt werd ich des höhern Feuers froh,
Das mich ſeit früher Zeit in deiner Nähe
Erwärmte, nein nicht weſenlos wie Traum,
Und irdiſch nicht, wie der Geſchlechter Zwang,
Doch irdiſch wirklich und auch himmliſch wahr,
So fühl ich Ätherſtröme im Blute jagen,
Und ſeliges Vertraun zu deinem Herzen,
Ja dir vertrau ich, dir vertrau ich ganz,
Was in dem friſchen Thau der Stunde keimt.

Pleſſe.

Du ſtehſt noch an dies Liebſte zu vertrauen,
Und legſt die Hand bedächtig vor die Augen.

Gräfin.

Ich ſuche Ruhe, um ganz allgemein,
Als ob die Frage uns ganz ferne läge,
Euch vorzutragen dieſer Stunde Einfall. —
Iſts einer Frau vergönnt nach ſtrenger Sitte,
Wenn ſie des Mannes zehen Jahr geharrt,
Wenn ſie vergebens Boten hat geſendet,
Selbſt auszuziehn mit einem treuen Freund,
Ihn aufzuſuchen, ob ſie ihn erlöſe
Aus der Gefangenſchaft, worin vielleicht
Der Arme während dieſer Jahre ſchmachtet.
Darf ſie die Übung, die des Vaters Laune
Und eigne jugendliche Kühnheit ihr verliehn,
Darf ſie die Waffenübung ernſtlich brauchen,
Als Ritter mit den Rittern ſich verbinden,
Ins Land der Heidenvölker einzudringen,
Die ihr im Frauenkleid verſchloſſen ſind?

Pleſſe.

Gott, führe mich nicht in Verſuchung heut,
Welch freundliches Geſchick, mit eurer Nähe
Den öden Sand des Orients zu beleben,
Das heilige Gelübd an eurer Seite
Vollenden, euch begleiten als ein Marſchall,
Als Führer eurer tapfern Dienerſchaft.

Nichts

Nichts könnte da die Ritterwelt verdammen,
Wenn ich als Diener, nicht als Freund euch folgte,
Sie würde achten dieſen ſeltnen Dienſt,
Drum gebt mir heute eurer Farbe Zeichen,
Und was mich drängte fühl ich ausgedeutet.

Gräfin.

Nehmt hin die Farben meines alten Wappens,
In dieſem Band um euren edlen Nacken,
Ihr beuget euch vor mir aus freiem Willen,
Bald beug ich mich vielleicht vor euch mein Marſchall.
(Die Geſtalt erſcheint wieder.)

Pleſſe.

Und welches Handgeld gebt ihr nun dazu?

Gräfin.

Ein ernſtes Werk bedarf des ernſten Anfangs,
Es blicken zu uns her die Himmelslichter,
Und auch des Hauſes Geiſt blickt zu uns her:
Ich bitt euch Ritter, was erſcheint euch dort?
(Die Geſtalt verſchwindet hinter den Rüſtungen.)

Pleſſe.

Nichts ſchaue ich, dieweil ich nichts mehr ſcheue,
Wir ſind hinaus weit übers Geiſterreich
Im Bunde dieſer ernſten Nacht geſchritten,
Wohin ihr deutet, ſeh ich in eine Rüſtung
Die mir wohl paſſend ſcheint, wir tauſchen heut
Nach Freundesart die Rüſtung mit einander.

Gräfin.

Und eben dieſe Rüſtung, die ihr wünſcht,
Iſt jenes Stammherrn Kleid, der oft erſcheint.
Er mag euch ſchützen in dem Eiſenkleid,
Nehmt dieſe Rüſtung morgen vor den Leuten.
Faſt möcht ich heute jagen, denn bald tagts,
Und bläſſer ſinkt das Mondenſchiff zur Bläue.

Pleſſe.

O welche Nacht!

Gräfin.

Sie hat mich ganz verwandelt,
Die Zukunft geht mir wieder thätig auf,
Vor der ich viele viele Jahre ſtill und lächelnd,
So wie ein Kind vorm erſten Winterſchnee
Geſtanden.

Pleſſe.

Nie durchwachten Liebende
So ſchuldlos eine warme Frühlingsnacht,
Erfüllen darf ich mein Gelübde jetzt,
Im Dienſt der allerfrömmſten Frau auf Erden.

Gräfin.

Still, lobt mich nicht, dort ſchallt ein heilig Lied
Von Pilgern, die im Schloſſe übernachtet,
Die Demuth iſt des Menſchen reinſtes Daſein,
Und betend nur dringt er zur eignen Tiefe.

Ein Pilger.

Sei begrüßt im Mondenſchein,
Reine Mutter unſers Herrn,

Wer für ihn das Schwert ergriff,
Schaut in deinen Glanz ſo gern.

Zweiter Pilger.

Mond und Sterne ſchon verſchweben,
Laßt zur Ferne uns erheben,
Durch den nächtgen Thau hinſchreiten
Wo des Kreuzes Ritter ſtreiten.

Viele Pilger.

Morgen leuchtet,
Thau befeuchtet,
Lerchen ſingend
Sich erſchwingen,
Ruft die einen, ruft die andern,
Daß wir all zuſammen wandern.

Andre Pilger.

Ja ſie kommen
All die Frommen,
Ganz verwundert daß ſo viele
Sind erweckt zu gleichem Ziele.
Seht, es mehren jetzt im klaren
Oſt und Weſten ſich die Schaaren.

Andre Pilger.

Völkerſtimmen
Die geſchieden
Hier verſchwimmen
In dem Frieden,
Denn es iſt zum ſelgen Wallen
Ein gemeinſam Ziel in Allen.

Alle.

Sei begrüßt im Morgenſchein,
Sonne die der Nacht entſteiget,
Strahlend in den Wald hinein
Uns den Weg durchs Dunkel zeiget.

Deine Milde ſei uns Zeichen
Daß uns Gott in Neuengleichen,
In der Milde nah geweſen,
Dieſer Fraue auserleſen.

Andre Pilger.

Segne dieſes Schloſſes Fraue,
Gnädger Gott! — und bring den Herrn
In das Schloß auf grüner Aue
Ihr zurücke, die ſo gern
Alle müden Pilger pfleget,
Unter ſeinem Dache heget
Gäſte, die zum heilgen Grab
Setzen ihren Wanderſtab.

Dritter Pilger.

Sie verſpricht ein hohes Glück
Jedem, der ihn bringt zurück.

Vierter Pilger.

Altengleichen bietet viel
Wer die ſichre Kunde brächt,
Daß der Graf im Kreuzzug fiel,
Denn da erbet ihr Geſchlecht.

Dritter Pilger.

Nein die Kargen ſind nicht werth
Daß ſie trifft ein ſolch Geſchick,
Nein, der Gräfin ſeis beſchert,
Daß der Graf bald kehrt zurück.

Pleſſe.

Die guten Seelen alle lieben euch.

Gräfin.

Geht, eilet Marſchall, haltet ſie zurück,
Nie finden wir ein treueres Geleit;

Und bittet ſie, daß ſie nur wenig Stunden
Mir ſchenken zu der Reiſe Vorbereitung.

Pleſſe.

Es fügt ſich alles wie durch höhern Willen,
Was dieſe Stunde hat erweckt im Stillen.

(Eilt fort, die Gräfin nach einer andern Seite.)

(Die weiße Geſtalt tritt aus den Rüſtungen hervor und erhebt den Schleier, es iſt Barbara.)

Barbara.

Wie iſt der Tugendſpiegel angelaufen,
Wie lange mußte ich vergebens lauern,
Nun ſoll ſie mir nicht mehr befehlen dürfen;
Jetzt thu ich was ich will, denn ſie iſt mein!
Ach hätt ich nur verſtanden was ſie ſagten,
Doch als ich näher trat, kam mir ein Grauen,
Als ob die Glieder von einander bebten;
Was brauch ich mehr, ſie war hier Nachts verkleidet,
Der Ritter hat gekniet zu ihren Füßen,
Wer weiß wohin ſie ſich beſtellet haben,
Ich ſchleiche ihnen nach, bald ſeh ich mehr!

(Die Rüſtung Hugos ſtürzt bei ihr nieder.)

Ach was iſt das?

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder hinter den Rüſtungen, ſo daß ſie dem Auge verſchwindet. — Marſchmuſik und freudiger Anruf der Pilger draußen.)

Zweiter Pilger.

Alle weihen ſich der Treuen,
Alle warten hier der Zarten.

Bis zur Reiſe ſie bereitet
Rüſtig und weiſe vor uns ſchreitet.
Sie ſoll leiten und wir ſtreiten.
Ja wir dienen ihr der Kühnen.

Viele Pilger.

Der uns führet und belebet.
Sie berühret und erhebet.
Unſre Schaaren ſie bewahren
Dieſe Fromme, die in Treuen
Iſt gekommen, zu befreien
Ihren Herrn von Sklavenketten.
Ja der Herr wird ihn erretten.
Und erweckt den ſchwachen Arm.
Und erſchreckt den Heidenſchwarm.
Giebt den Segen frommen Degen.
Wird vereinen all die Seinen.

(Der Marſch nähert ſich, die Gräfin tritt voran mit Pleſſe, ihr folgen die Pilger mit ihren Fahnen.)

Gräfin (zu Pleſſe).

Die Rüſtung ſcheint für euch herabgenommen,
Hier nehmt ſie, Marſchall, an, aus meinen Händen,
Sie iſt ein Heiligthum in unſerm Hauſe,
Und nur im heilgen Streite für dies Haus,
Für ihn, der des Geſchlechtes letzter Sproſſe,
Dürft ihr ſie tragen und des Stammherrn Segen
Den er in letzter Stunde ihr gegeben.

(Pleſſe beugt ſich ſchweigend, nimmt die Rüſtung auf und trägt ſie im Zuge fort, an den ſich viele Bewohner der Burg mit Zeichen der Bewunderung und gefaltenen Händen anſchließen.)

Pilger.

Der uns ſühret und regieret,
Herzen rühret, Flammen ſchüret,
Wie ein Brand durch Zug ſich mehret,
Alles Land zum Zug ſich kehret,
Wo wir ziehen unter Mühen,
Alle glühen mitzuziehen,
Und die Häuſer bleiben leer,
Zieht des Kaiſers Kreuzesheer.

Zweiter Aufzug.

1.

Venedig. Ärmliches Zimmer im Hauſe des Galeratus. Ritter Pleſſe in der Rüſtung des alten Herrn Hug, liegt auf dem Bette ausgeſtreckt. Galeratus kramt hinter Ritters Sachen an der Seite des Bettes, Galerata kommt mit Wein und Früchten auf einem Teller.

Galerata. Was ſuchſt du zartes Männchen?

Galeratus. Halts Maul, altes Hackebrett, der eiſerne Kerl wacht ſonſt auf.

Galerata. Ich glaube du willſt ſtehlen wo der Kaiſer ſein Recht verloren hat.

Galeratus. Er hat, was mir fehlt und darum iſt es mein, will mir ſeinen Dolch leihen, der hat eine ſchöne ſcharfe Klinge, meiner wird mir ſchon ein Biſſel ſchartig.

Galerata. Was haſt du heut zu ſchneiden, giebts guten Tagelohn?

Galeratus. Freilich und dabei geht nichts von der Seligkeit verloren, es ſind ein Paar Türkenkehlen, eine gehört zu einem Halbtürken, einem deutſchen Grafen von Gleichen, die zweite einer ägyptiſchen Braut, einer reichen Sultanstochter aus Ägypten, erſt heute ſind ſie hier angekommen und ſuchen Wohnung, Mein Kamrad, der Lazi, wird ſie mit Canarienvögeln, die ſchön ſingen, in unſer Sackgäßchen locken, da laure ich, bis er pfeift.

Galerata. Ich will für dich beten, daß du gut triffſt.

Galeratus. Gieb mir lieber einen Schluck da aus der ſchön geſchliſſenen Flaſche, wo kommt die her?

Galerata. Eine Gabe von der Markeſe Spira, der reichen Wittfrau an den Eiſernen da, die ſoll er beim Aufwachen finden, damit er in Liebe an ſie denkt.

Galeratus. Ich will auch an ſie denken!

(Er nimmt die Flaſche und trinkt ſie aus.)

Galerata. Beim heiligen Markus, was machſt du mein Männchen, das iſt gewiß ein Liebestränklein geweſen, hab geſtern die alte Petronella bei der Markeſe geſehen, auch lächelte ſie ſo ſchelmiſch als ſie den Trank mir übergab. Männchen, Männchen, was wird aus dir werden, wie iſt dir, wohin laufen deine Beine, zur Markeſe, mit einem Brodmeſſer ſchneide ich dein Herz aus und laß es am Licht platzen wie ein Krammetsvogelherz, wenn du mir ungetreu wirſt, du kennſt mich, Männchen, daß ich nicht lange ſpaße.

Galeratus. Wie kann ich wiſſen, du Sadrach, was in dem Trank ſteckt, der Teufel ſitzt drinn, das merk ich deutlich, aber von der Markeſe merk ich noch nichts, nein, wahrhaftig, aber ganz ſakriſch wird mir zu Muth, iſt mir doch als ob du nur einen dürren Mohnkopf auf deinem langen Hals zu ſitzen hätteſt.

Galerata. Es ſind feine Körner in dem Mohnkopf, gute Kniffe, hab oft für dich denken müſſen, du Dummkopf. Und ſchrei mir nur nicht, der Ritter wacht auf.

Galeratus. Mag er aufwachen, will ihn mit ſeinem eignen Dolche zur Ruhe legen. Was du nur vor haſt mit dem Büffel? Er iſt uns ſchon viel ſchuldig.

Galerata. Sei nur ruhig, die Markeſe hat alles doppelt für ihn bezahlt, er weiß es aber nicht, wenn ſie ihn ſonſt nicht fangen kann, läßt ſie ihn in den Schuldthurm bringen.

Galeratus. Was der Mann ihr für Umſtände macht, ich glaube er iſt klüger als wir meinen, er will, daß ſie ihn heirathet, darum macht er ſich ſo rar.

Galerata. Nein, ich glaub, er hat eine andere Liebſchaft hier, aber der Teufel weiß mit wem, alle Nacht geht er aus, wenn der andre junge Herr kommt und ſich zu Bette legt, und dann muß er nicht viel ſchlafen, denn am Morgen ſchläft er ſo feſt, daß ihn nichts erwecket.

Galeratus. Der Harniſch iſt ein ſchönes weiches Nachtröcklein, der muß eine Haut haben wie Pergament, um das auszuhalten.

Galerata. Er hat nichts anders anzuziehen, die Kleider hat er ſchon alle heimlich verkauft, ich ſeh alles. Aber es pfeift, — geh — und wenn du bei der Arbeit heut nicht geſchickt biſt, ſo kratz ich dir die Augen aus und koche dir Schierling in der Suppe.

Galeratus. Du wärſt der Haare, ich glaube; dem Teufel ſchnitt ich heut den Schwanz ab, ſolch ein Feuer iſt mir aus dem Wein in die Knochen gefunkelt. (ab.)

Galerata. (Brummelt ein Gebet und ſpricht zwiſchen.) Wecken muß ich ihn doch wohl. — Wer weiß was in den Früchten für Liebesaffairen ſtecken? — Möchte auch wohl ſo was koſten, aber mein grober Mann iſt der Mühe nicht werth, daß ich mich in den verliebe. — Edler Ritter wacht auf und feiert den St. Nikolaustag, ich bring euch ſchöne Gaben.

Pleſſe. Laß mich, wo ich jetzt bin, — doch nun iſts aus.

Galerata. Seht nur, die ſchönen Früchte ſchickt euch wieder die Frau Markeſe und heut ſollt ihr zu ihr kommen, ſie hätte euch was zu ſagen.

Pleſſe. Ich mag das Weib nicht ſehen, ich mag nichts von ihr nehmen, geh, wirfs in die Lagune, ſie will mich wie den heiligen Antonius verſuchen.

Galerata. Seid ihr ein Heiliger, ſo thut Wunder, ſchafft Geld für Wohnung, Koſt, Bedienung. Eure Boten kommen nicht, guten Rath verſchmäht ihr, die liebe Frau kränkt ihr, — ſie iſt die reichſte Wittwe in Venedig, hat einen Palaſt hier und große Güter auf dem feſten Lande. Sie hat ſo viele ſeidne

Kleider noch vom ſelgen Mann in ihren großen Schränken, ſie hat ſie mir gewieſen, ihr brauchtet nicht mehr im Harniſch zu ſchlafen.

Pleſſe. Fort Kupplerin, — verhungern will ich lieber, als meinen Leib verkaufen.

Galerata. Der Teufel ſetzt auf armer Leute Stolz den harten Pferdehuf, ſo hungert denn, ich bring euch heut nichts zu eſſen, wenn ihr die ſchönen Früchte ſo verſchmäht. (ab.)

Pleſſe.

Fremdartige Gewalt des Geldes, gleich
Dem Tode lähmſt du edle Unternehmung,
Und wie des Sarges Bretter fühlen wir
An Haupt und Fuß des Erdenlebens Schranken.
Wenn mich der Gräſin Ehre nicht betrübte,
Mich führte dieſe Prüfung zu dem Himmel.
Ich höre Tritte auf der Straße, ja
Sie kommen ſchon die Teufel, die mich quälen,
Die Krämer mit den Rechnungen ins Haus.
Es war ihr Namenstag, ich muß ihn feiern,
Die kleine Schuld drückt mich ſo ſchwer; — ſie nahn
Gewiſſensbiſſen gleich, wenns kaum vollbracht, —
Der Lärm wird größer, ganz gewiß ſie kommen
Die Schergen ins Gefängniß mich zu ſchleppen.
Ein Sprung vom Fenſter in den Waſſerſpiegel,
Und jede Erdennoth erſtickt in mir,
Doch Sie, — der Leiden und der Wonnen höchſte,

Sie nährt den Muth, ſie lehrt mit Sorgen kämpfen,
Und ſtill die eigene Natur zu beugen,
Wenn wild in jeder Sehne ſchwillt Gewalt!
Fort durch die Hinterthür und durch den Hof,
Vielleicht daß ich den Kaufmann überzeuge,
Ich ſei derſelbe, den er einſt gaſtirt,
Als er im kaiſerlichen Zuge kam!
Vielleicht iſts Ängſtlichkeit, nicht böſer Wille,
Daß er mir nicht wie damals Geld erbietet.
Es naht der Lärm! Wo iſt mein guter Dolch,
Die Scheide leer, nahm ihn die Gräfin mit,
Der Arme iſt in dieſer Mordſtadt ſicher. (ab.)

Galerata (ringt ängſtlich die Hände). Beten ſoll ich, — dem Tölpel meinem Manne muß ich fluchen, — der Wein, der Hexen-Wein, der iſt an allem Unheil ſchuld, — den Kopf ſo roth wie ein Hahn, den Mund beſchäumt wie ein Raſender, ſo ging er auf den Türken ein, da mußte wohl der Stich ihn fehlen, — und doch hätte er ihn noch erwürgt, — da kommt das junge Herrchen, unſer Ritterchen Bernhard, und macht ganz keck ihn mit dem Degen los, — hier ſoll das Bürſchchen ſich wälzen, o ich habe noch Rattengift für ſolchen naſeweiſen Knaben. — Sie kommen, ich muß doch lauern, ob er meinen zweibeinigen Eſel erkannt hat.

(Die **Gräfin von Gleichen** in dem Harniſch des Ritters **Pleſſe**, führt den **Grafen von Gleichen**, der noch als vornehmer Ägypter gekleidet iſt, in das Zimmer.)

Gräſin.

Hier ſeid ihr ſicher, ſetzet euch, ihr ſeid
Vom langen Ringen mit dem Mordknecht ganz erſchöpft.
(vor ſich.)
Ein ſchwerer Ringen übt wohl meine Seele,
Nicht länger zweiſle ich, es iſt mein Graf:
Im fremden Kleid erkenn ich ſeine Züge,
Und in den deutſchen Worten ſeine Stimme.
Das Unerwartete, das ich mir ſuchte,
Und nimmermehr zu finden hoffen durfte,
Es übereilt mich mit Entſcheidung heut:
Darf ich des Bruders Namen noch gebrauchen,
Soll ich mich gleich ihm zu erkennen geben? (laut.)
Wird euch jetzt beſſer, mühſam athmet ihr. (vor ſich)
Ich muß ihn ſchonen, noch iſt er zu ſchwach.

Graf.

Faſt ſteht mein Leben ſtill, das ich euch danke,
Mir wär geſünder, trüg ich eine Wunde.

Gräſin.

Es ſchien ein Raſender, es ſchien kein Mörder.

Graf.

Doch wollte er mich morden, ſeht hier ſteckt
Der Dolch im Pelz, der Pelz hat mich geſchützt.
Der ungeſchickte Mörder ließ ihn ſtecken,
Dann ſuchte ſeine Wuth mich zu erſticken,
Ich fand mich von dem Stärkern überrungen.
Da brachte euer Degen mir die Luft.

Gräfin (vor ſich).

Die Wunderſtunde! Meines Ritters Dolch!
Hätt Liebe ihn zu ſolcher That verführt,
Wer möchte dann der Liebe noch vertrauen.
In dieſer Stunde pflegt er ſonſt zu ſchlafen!
Hat er des Grafen Ankunft ſchon gewußt?
Er war ſchon geſtern Abend ſo bedenklich!
Obſchon der Dolch in meine Hand gegeben,
So ſag ich dennoch daß er ſchuldlos iſt. (laut.)
Ihr ſeufzet tief, was fehlt euch theurer Herr?

Graf.

Ich denk an die Geliebte, die mein harrt,
Sie wird erſchrecken, höret ſie die Botſchaft,
Sie wartet mein gewiß mit Ungeduld.

Gräfin.

Wo meint ihr, daß die Treue eurer wartet? (vor ſich.)
Ich darf mich nicht enthüllen, wie es ſcheint,
Wohl mag auch ihn die Zeit bezwungen haben.

Graf.

Beim Dogen wartet die geliebte Amra,
Er hat als Seltenheit uns aufgenommen,
Der läſtigen Beſchauung war ich müde,
Und ſuchte mir ein ſtill vertraulich Haus.

Gräfin.

Wenn ich geſtärkt, ſo eile ich zu ihr,
Doch ſagt mir euren Namen, daß ſie euch
Erkennt in meiner Nachricht und mir traut.

Graf.

Sagt ihr, der Graf von Gleichen ſei nicht krank,
Und würde unverletzt zu ihr heimkehren.

Gräfin.

Der Graf von Gleichen! Graf von Gleichen! wirklich.

Graf.

Ihr nennt mit Freuden meinen Namen, Ritter,
Wie neu, wie überſchwenglich ſelig iſts,
Dem erſten Menſchen wieder zu begegnen,
Der meines würdgen Namens Kunde trägt,
Erlaubt mir dieſe freudige Umarmung.

Gräfin.

Mein theurer Graf von Gleichen ſeid ihrs wirklich,
O daß wir uns zum Heile wiederſehen.

Graf.

Ihr ſprecht mich an aus vielgeliebten Zügen,
Seid ihr verwandt der edlen Frauen mein?

Gräfin.

Ich bin ihr nah verwandt, erkennt ihr mich?
Euch aufzuſuchen hatt ich ihr geſchworen,
Zum Himmel muß ich meine Blicke wenden,
Ich bin ſchon heut am Ziele meiner Reiſe.

Graf.

So ſeid ihr Bernhard wohl, mein lieber Schwager,
Den ich als Kind ſo oft aufs Streitroß ſetzte,
Das er mit ſeinen Beinchen kaum umſpannte.
Ihr nickt mir zu, ich hätt euch gleich erkannt,

Wenn

Wenn die Erſchöpfung mich nicht niederbeugte,
Ach wärens noch die alten guten Zeiten,
Wo ich verging in ganz geheimer Liebe,
Weil ich den Pleſſe vorgezogen ſah
Von eurer Schweſter, bis ſie ſich entzweiten,
Es war ein ſeltſam Weſen um die beiden.

Gräfin.

Ein ſeltſam Weſen mag ich es auch nennen,
Mein theurer Schwager, nichts iſt ganz umſonſt,
Denn ohne ihn, der mich hierher begleitet,
Nicht ohne dieſen tapfern Ritter Pleſſe,
Hätt ich wohl dieſen Muth in mir gefunden,
Euch in dem fernen Orient zu ſuchen.

Graf.

So danke ich auch ihm mein troſtlos Leben;
Und welche Schickung hat ihn mir gewonnen?

Gräfin.

Er nahm das Kreuz in einem heilgen Muth,
Und euch zu ſuchen ward ihm aufgegeben,
Als er vorüber zog beim Schloſſe Gleichen,
Von eurer Hausfrau, meiner lieben Schweſter.

Graf.

Sie ſah ihn wieder, liebt ſie ihn auch wieder?

Gräfin.

Gott kennt das Herz und kann es nicht regieren,
Doch ſeines Thuns iſt jeder Herr und Meiſter,
Und zehen Jahre ſind wohl lange Prüfung.

Graf.

Verzeiht den Zweifel, ihr ſeid ſchuldlos Bernhard,
Ich kenne mich und ſpreche mich nicht frei; (vor ſich.)
O welche Qual umnebelt meine Sinne,
O wäre Hartmann hier, mich zu berathen,
O hätte ich ihn nicht nach Rom geſandt,
Unmögliches, die Doppeleh zu fordern.

Gräfin.

Ihr ſeid ſo gut, was liegt ſo ſchwer auf euch,
Ich bin noch jung, doch hülfe ich euch gern.

Graf (vor ſich).

Verſchweigen läßt ſich nichts, die Klugheit endet,
Und Wahrheit kann allein den Frieden geben. (laut.)
Mein lieber Bernhard, wähnt nur nicht, daß ihr
Am Ziele ſeid, mich aus den Ketten zu
Befrein, ich bin gefangen von der Schuld,
Ihr müßt mich ganz erhalten eurer Schweſter.

Gräfin.

Gleich kann ich euch nicht helfen, aber bald
Hoff ich, der Boten Rückkehr, die wir heimgeſandt,
Auf unſrer Heimfahrt vom gelobten Lande,
Nachdem wir ganz umſonſt euch nachgeforſcht,
Und Waffenſtillſtand jede Bahn verſchloß.
Unfern von hier wir wurden von dem Wirth
Im ſichern Schlaf den Räubern übergeben,
Erſchlagen wurden unſre meiſten Diener,
Mit Mühe ſchlugen wir uns durch,

Und nichts erſtritten wir als unſre Waffen,
Und unſre Nothdurft weiß jetzt nichts zu bieten.

Graf.

Ihr habt mich mißverſtanden, andre Schuld
Hält mich gefangen, die mich reich gemacht,
Und jede Noth kann ich von euch abwenden,
Nie war ich reicher. Wißt des Sultans Tochter,
Dem ich als Sklave in Egypten diente,
Die ſchöne Amra iſt mit mir gelandet,
Nachdem mich ihre Kühnheit hat befreit.

Gräfin.

Noch find ich keine Schuld in euren Worten,
Mit tauſend Liebe wird die Gräfin ſie
Empfangen, die das Leben euch errettet.

Graf.

Ihr ſolltet doch errathen, was mich quält,
Dem ältern Freund die Beichte zu erſparen.

Gräfin.

Habt ihr euch frei gewähnt und euch vermählt,
So kann das geiſtliche Gericht nur rathen.

Graf.

So groß iſt nicht die Schuld, nun wirds
Mir leicht, euch alles zu erzählen. Nein,
Noch iſt es nicht erfüllt, was ich gelobte,
Sie von dem Taufſtein zum Altar zu führen,
Sie iſt getauft zu Akkon, hier erwart ich

Den treuen Hartmann, der in Rom Erlaubniß
Zur Doppelehe ſoll erflehn, erkaufen.

Gräfin.

Unmögliches kann nicht der Papſt gewähren,
Auch wenn er das Geſchicke ſchonend achtet.

Graf.

Das wird mir klar, ſeit ich euch wieder ſah,
Und eurer Schweſter ganz lebendig dachte.
Hartmann, der mich zur Heirath ohne Willen
Fortriß, der mich den Wellen kühn enthob,
In denen ich den theuren Kaiſer ſuchte,
Um der Gefangenſchaft mich hinzugeben,
Er, der wie weiches Wachs mich hat geformt,
Seit frühe Jugend ſchon mein einzger Meiſter,
Ich hörte ihn zu viel, ich glaubte ihm,
Als er mir einen Weg zur Freiheit zeigte,
Wenn ich mit Amra mich verloben wollte.
Und Amra prangte in dem Herrſcherreiz,
Wie hätt ich beiden widerſtehen können. —
Er hat ſich an dem Heiligſten vergriffen,
Die eigne Überzeugung untergraben,
Da ſteh ich ſchwankend wie ein Kind vor euch! —
Gezogen fühl ich mich von zweien Seiten,
Ich überlaß mich euch, ſo jung ihr ſeid,
Ihr könnet mir beſonnen ruhig rathen,
Doch darauf gebt mir eure Hand als Ritter,
Der Schweſter ſagt ihr nie, was wir verhandelt.

Gräfin.

Hier meine Hand, nie kommt aus meinem Mund,
Was ihr im blinden Zutraun mir geſagt,
Doch rathen kann ich euch hier nur mit Zögern,
Und euer Zweifel hat auch mich ergriffen.
Ein heilig Recht verbindet euch der Schweſter,
Doch jener Graf, dem ſie verbunden war,
Er lebet noch als Sklave in der Fremde,
Der Graf von Gleichen, der hier wiederkehrt,
Er iſt ein Eigenthum der ſchönen Amra,
Durch ſie nur lebt er wieder im Geſetz
Der vaterländſchen Heimath, und der Ehe.

Graf.

So wollet ihr der Schweſter mich entreißen,
Die zehen Jahre einſam treu mein harrte,
Und auch den einzgen nah verwandten Freund
In die Gefahr, mich zu befreien ſandte,
Iſt eine andre ihr zuvorgekommen,
Der Liebe Wille macht die beiden gleich,
Und eurem Muth, und daß ſie euch geſandt,
Verdank ichs doch, daß ich hier leb und zweifle.

Gräfin.

So ſuchet Amra von euch los zu binden,
Und übergebt ſie an geweihte Stätte,
Daß ſie für eure Liebe ewge werbe.

Graf.

Mir wär geholfen, doch das wär zu grauſam,

O dieſe Gluth der Morgenländerin,
Sie kennet nicht Geduld, die haßt Entſagung,
Die ſteht hier einſam in dem fremden Land;
Der Chriſtenglaube iſt ihr lieb, weil er
Der meine, weil er ewig mich ihr bindet,
Das hat ſie von dem Glauben nur erkannt.
Die Gräfin feſt und ernſt in ihrem Weſen
Zu allem andern Guten hochbegeiſtert,
In mancher edlen Kunſt ſchon früh geübt,
Iſt ihrer Einſamkeit vielleicht gewöhnt,
An mich zu denken ward ihr fromme Pflicht,
Sie würde eben ſo an mich gedenken,
Wenn ſie von mir des Todes Kunde hörte,
Sie iſt zu edel für die irdſche Liebe,
Ihr könnt ich wenig nur des Glücks gewähren,
Der andern bin ich Athem, bin ich Speiſ' und Trank.

Gräfin.

Für Amra hat die Liebe euch entſchieden,
Sucht euch ein glücklich Thal, wo ungekannt
Des Lebens heitre Tage euch verfließen.
Ich ziehe heim und bring der Schweſter Kunde,
Daß man im Morgenland euch todt geſagt.

Graf.

Ihr irret, Bernhard, und ihr wühlet grauſam
Hier in der tiefſten Wunde meines Herzens,
Wo die Verzweifelung es ſchier zerreißt.
Umſonſt frag ich mich ſelbſt in langen Nächten,

Ob mir die eine lieber als die andre,
Iſt Amra nahe, da erkenn ich erſt,
Ich kann nicht ohne eure Schweſter leben.

Gräfin.

Ihr ſeid erfinderiſch in eigner Qual,
Das Spiel der Laune wird vorübergehen.

Graf.

Ihr kennt mich nicht, ich quäle nie mich ſelbſt,
Ich habe eine Sehnſucht nach der Ruhe.
Und alles quält mich, weils die Ruhe ſtört
Und dieſe Stunde bleibt mir unvergeßlich,
Weil ich ſeit Jahren nicht ſo ruhig war,
Und wie mein ſchlimm Geſchick mich ſtets verfolgt,
So hör ich ſchon ein Toben in dem Hauſe,
Das dieſe kurze Ruhe mir verletzt.

(Ein Venetianer Hauptmann mit einer zahlreichen Wache führt den Ritter Pleſſe gefeſſelt ein. Galerata folgt mit Lärmen.)

Hauptmann.

Seht Herr den Mörder, der euch angegriffen,
Wir fingen ihn hier an der Hinterthür,
Zeigt her den Dolch, der euch im Pelze ſteckte,
Ob er in ſeine Scheide wirklich paßt.

Gräfin.

Iſt möglich Pleſſe, zweifeln möchte ich,
Ich möchte lieber an mir ſelber zweifeln,

Nicht trau ich mehr der Sonne, daß ſie ſteige,
Wenn ſie ſich heute in den Abend ſenkt.

Galerata.

Er wars gewiß, es war gewiß ſein Dolch.

Pleſſe.

Dies iſt mein Dolch, ich fordre ihn zurück,
Wer ihn mir heut geraubt, mißbrauchte ihn,
Euch Herr hat er verletzt, ſeht mich ſcharf an,
War ich es, der euch angefallen hat?

Graf.

Der Angriff war ſo unerwartet mir,
Und bald erloſch mir die Beſinnung ganz,
Doch wie ich euch jetzt nah und näher ſehe,
In euch den Ritter Pleſſe wieder kenne,
Der mich zu ſuchen in die Fremde zog,
So werf ich meinen Handſchuh jedem hin,
Will ritterlich für eure Unſchuld fechten.

Hauptmann.

Um heimlicher Verbrechen läßt ſich fechten,
Doch Straßenmord, von Zeugen hier beſchworen,
Bedarf der öffentlichen Unterſuchung,
Der Ritter iſt des hohen Raths Gefangner.

Galerata.

Er war der Mörder, ich habs hier geſehn,
Es ſpricht der Dolch ſo deutlich gegen ihn.

Pleſſe.

Kalt ſtaunend, ohne Schrecken, ungewiß

Des Ausgangs, jener höhern Hand ergeben,
Die mich ſo ſichtbar wunderbar geführt,
So ſeh ich dort, wenn hier nicht alles trügt,
Den edlen Grafen, den wir ferne wähnten,
Erfüllt iſt meiner Kreuzfahrt ſchönſter Ruf,
Was meine Seele ſchmeichelnd ſonſt umtönte,
Das iſt nun alles fern und ſinkt in Stille.
Die beſte Seele blickt mich zweifelnd an,
Es ſchreit der Haufe mich ſchon an als Mörder.
Ich fühl mich ſchuldlos, wie ich je geweſen.

Gräfin.

Der Schein war gegen euch, aus euch ſpricht Wahrheit.

Graf.

So ſpricht kein Mörder, laßt ihn frei Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Ich kenne das Geſetz, das ungerührt,
Von Mitleid und von Zorn mit feſter Hand,
Auch wenn die Erde bebt, die Wage hält,
Ich darf nicht richten, nur der Rath ſpricht Recht.

Pleſſe.

Ich wünſche, daß ich Richter find wie ihr.
Lebt wohl und denket mein in guter Stunde,
Ihr ſeid vereinigt und was will ich mehr.

Graf.

Ich gebe euch mein Wort, euch zu befreien.

Pleſſe.

Verſprecht mir nicht zu viel, es ſteht bei Gott,
Der beſſer weiß, ob mir die Freiheit taugt.

Gräfin.

Ich ſehe euch, wir müſſen uns noch ſprechen.

Pleſſe.

Das Wort giebt alles mir, was ich noch wünſche.

(Der Hauptmann führt ihn nach ſtummer Pauſe fort.)

Graf.

Sagt Bernhard mir die Kunſt, ſo edler Seele
Vertraun und Freundſchaft ſich anzueignen,
Wie löſet ihr das glatte Eis des Umgangs,
Das in den ritterlichen Sitten uns
Umzieht, in ſolcher Freundſchaft ſteht ſichs feſt,
Ich könnte Neid um ſolche Freundſchaft fühlen.

Gräfin.

Die Freundſchaft giebt ſich jedem, dem ſie frommt.

Graf.

So meinet ihr ſie wäre mir nichts nütze,
Ihr ſollt es ſehn, wenn ich den Ritter rette,
Daß ich der Freundſchaft mich erfreuen kann;
Ich liebe ihn mit einer Herzensgluth,
Ich laß ihn nicht und wenns das Leben koſte.
Wie hat ihn meine Frau verſchmähen können,
Er iſt viel beſſer, tauſendfach als ich,
Er ſoll mein ewger Hausgenoſſe ſein,
Das muß er ſchwören, wenn ich ihn befreie.

Gräfin.

Die Freundſchaft duldet nicht den Zwang der Schwüre.

Graf.

Kann ſein, — ſo kenn ich auch die Freundſchaft nicht,
Die ganze Welt liegt mir noch eingehüllt!
Nun kommt mit mir und rathet mir getreulich,
Beim Dogen hoff ich ſeiner Freiheit Gnade,
Dort werdet ihr auch Amra kennen lernen.

(ab mit der Gräfin.)

Galerata. Du alter Kopf, das hat der Teufel dir heut eingegeben, mit dem Ritter, der Galeratus iſt am letzten Haar aus dem Waſſer gezogen und ich, — ich ſpringe zur Markeſe, ſie kennt die Schleifwege, ſie rettet den Ritter für ſich und das bringt mir Segen auf meine alten Tage. Wer nur in Ehren ſein Stücklein Brod eſſen kann, der ſtiehlt nicht, es bringt keiner einen unſchuldigen Menſchen gern ums Leben, es iſt nur, daß einer ſich nicht immer auf andre Art helfen kann. (**Galeratus** kommt haſtig gelaufen) Nun kommſt du Tölpel, weil es Eſſenszeit, und haſt doch nichts verdient den ganzen Morgen.

Galeratus. Sieh Geld, du Drachenneſt, geh, eil dich, kauf Blumen, Früchte, flechte Kränze, brings zur Markeſe.

Galerata. Wie kommſt denn du zu der Markeſe?

Galeratus. Geh lauf, mit uns iſts aus, doch will ich für dich ſorgen, ich bin im Dienſte der Markeſe.

Galerata. Ich gönn dich ihr, ſchaffſt du nur Geld, der Liebestrank war echt. (ab.)

Galeratus. Beim Teufel ja, der hats mir angethan, es iſt mein Glück, daß ſie juſt einen brauchte.

(ab.)

2.

(Ein Waldweg bei Altgleichen. **Norbert** und **Gangolph** lauern mit Jagdſpießen.)

Norbert. Iſt der Kerl noch nicht auf Grund und Boden von Altgleichen.

Gangolph. Eben tritt er über den Graben, ſo leicht, als ob es ihm nichts koſten ſollte, er ſingt glaube ich gar, als hätte er gar nichts verſehen, oder als ob kein Herr hier wäre.

(Ein Bote kommt ſingend an.)

Bote.

Und bin ich auch ſchon matt und müd,
Ich ſeh mein kleines Haus,
Mein heißer Athem wird zum Lied,
Ein jeder Baum zum Strauß,
Das Vöglein pfeift vom Weihnachtsfeſt.
Was iſt zu Hauſe mir beſcheert?
Wohl dem, der ſich zu Hauſe nähert,
Der hält ſich rein das Neſt.

(**Norbert** faßt ihn.)

Norbert. Halt, du Dieb, was gehſt du auf dem verbotnen Fußſteige durch unſern Forſt?

Bote. Herr, ich bin kein Dieb, ich komme weit her und habe nichts von eurem Verbot vernommen.

Gangolph. Haſt du unverſchämter Raubgeſelle nicht den Graben geſehen, iſt dir das nicht genug?

Bote. Es iſt ja alles verſchneit Herr, ich habe nichts geſehen.

Norbert. Sperr ein andermal die Augen auf, jetzt ſollſt du ſitzen, wo du nichts zu ſehen haſt.

Bote. Herr erbarmt euch meiner, ich war ſo luſtig als ich mein Häuschen vom Berge wiederſah, dachte ſchon ich wäre bei Frau und Kindern, ich konnte vor lauter Freude gar nicht ſehen.

Norbert. Das iſt alles kahler Vorwand, Holz haſt du mauſen wollen, du biſts geweſen, der uns vor acht Tagen die ſchöne Eiche geholt hat und die Buchen, du zahlſt für alle.

Bote. Ich will gewiß alles zahlen Herr, ich heiße Andres, nur laßt mich jetzt los, ich bringe ſo wichtige Botſchaft nach Neugleichen, daß mir der Weg von Venedig zehnfach bezahlt wird.

Gangolph. Bruder hörſt du, laß mich den Mann vornehmen, ſei ſtill. Was für Botſchaft bringſt du, wollen ſehen ob du auch nicht lügſt.

Bote. Es iſt gar kein Geheimniß Herr, ihr mögts wohl ſchon vernommen haben, wie unſre Gräfin und der Ritter Pleſſe im Schlafe nicht weit von Venedig und wir Dienerſchaft alle in unſrer Ruhe von Räubern überfallen ſind. Die haben uns alles genommen und die Leute ſind alle erſchlagen, mich hat aber der Himmel recht geſchützt.

Norbert. Alſo die Gräfin iſt erſchlagen, ſo biſt du frei.

Bote. Nein, Gott ſei gedankt, die hat ſich mit dem Ritter und mit mir glücklich durchgeſchlagen nach Venedig, aber alles ſchöne Gut und Geld iſt zum Teufel, da leben ſie in Venedig vom Hungertuche und haben mich nach Hauſe geſchickt mit Briefen, um Geld und Leute zu holen, bin aber unterwegs, mag wohl noch von Schreck in der Nacht geweſen ſein, in ſchwere Krankheit verfallen, haben mich die Leute zu den barmherzigen Brüdern in Nürnberg gebracht, bin ich wieder friſch und geſund geworden und hab mich gleich auf den Weg gemacht.

Gangolph. Halt Bruder, der Fang war gut.

Norbert. Ich verſteh dich nicht.

Gangolph. (leiſe) Bewahren wir den Boten, wer weiß ob die Gräfin je wieder von ſich hören läßt.

Norbert. Sie mag mit ihrem Ritter Welſch lernen und Welſche Nüſſe knacken.

Bote. Kann ich jetzt gehen liebe Herren?

Norbert. Halt, du wollteſt uns davon laufen, — zur Strafe kommſt du ins Verließ, — wollen dich an Gehorſam gewöhnen.

Bote. Aber meine arme Kinder und meine Briefe.

Norbert. Die Briefe gieb her, will ſie beſtellen, nun marſch, ſoll ich dir Beine machen?

Bote. Barmherziger Gott, ſoll denn kein Menſch auf Erden froh ſein, iſt die Freude doch immer ein Unglückszeichen? (Alle drei fort.)

3.

Venedig. Ein Gefängniß. Ritter Pleſſe in Ketten ſchlafend. Pietro, der Gefangenwärter und Galeratus.

Pietro.

Er ſchläft ganz feſt, jetzt iſt es Zeit mein Freund.

Galeratus.

Du haſt dein Geld, ſo mach dich an die Arbeit.

Pietro.

Du mußt mir helfen, ſieh ſonſt ſchafft es nicht.

Galeratus.

Da ſeh ich recht des Teufels Klauen drein,
Daß ich hier ſelbſt für meinen Nebenbuhler
Den Feenſitz zur Liebesnacht muß bauen,
Und kann mich gar nicht weigern.

Pietro.

So lauf davon, wenn ſie zu viel dir thut.

Galeratus.

Sie hat mirs angethan, ich kann nicht laufen,
Das Herz dreht ſich in mir als wär es närriſch.
O der verdammte Trank den ich heut ſtahl,
Den ſie für dieſen hatte brauen laſſen.

Ich trank ihn aus, ich hatte Durſt, wer glaubte,
Daß ſolch ein Teufel in dem Tranke ſteckte.
Ja Bruder hüte dich vor Zaubereien,
Sonſt war ich trotzig wie ein junger David,
Nun muß ich dienen wie der ſtarke Simſon
Nachdem ihm Delila das Haar geſchnitten.

Pietro.

Denk nur einmal es wäre gar nicht wahr.

Galeratus.

Haſt recht, ich will verſuchen ſo zu denken,
Au weh, das geht nicht Freund, da ſticht das Blut,
Und drängt und ich werd ſonſt ein ganzer Narr!
Ich muß ſchon thun was mir die Frau befiehlt. —
Auf dieſes Purpurbette leg den Ritter.

Pietro.

Wart nur, ich muß ihm erſt die Feſſeln löſen.

Galeratus.

Hier ſetz den Schenktiſch mit den feinen Speiſen her,
Daß ihm der Wohlgeruch zur Naſe duftet.

Pietro.

Nun ſind wir fertig und der Zaubergarten
Gefällt mir ſo, daß ich drin wohnen möchte.
Wie wird der Herr ſich freun wenn er erwacht.

Galeratus.

Und ſie ihm dient wie ich ihr dienen muß.
Nun kommt ſie und ich muß in Demuth zuſehn.

(Die

(Die Markeſa Spira tritt durch den Gang ein als Zauberin gekleidet, mit einem Zauberſtabe, ſetzt ſich auf das Bette, nimmt den Kopf des Ritters in ihren Schooß und ſpielt in ſeinen Locken.)

Markeſa.

Weil ich ſein Haupt in meinen Armen wiege,
Dafür hat er im Schlafe mir gelacht,
Noch ſchließt er feſt die Sterne meiner Nacht,
Daß ich in Seligkeit nicht ganz erliege.
Er weiß noch nichts von meiner Zaubermacht,
Und trüber Ernſt umhüllt jetzt ſeine Züge;
Einſt nahte Jupiter in kühner Lüge,
Und dieſe Lüge hat die Lieb erdacht.
Wird Lüge in das reine Herz eindringen,
Sind dieſe Zauberpfeile nicht verloren,
Für die ich dunklen Mächten mich verſchworen?
O weh mir, daß ich dieſen Fels erkoren,
Zurück zu mir des Zaubers Pfeile ſpringen,
Mit krankem Grame mich um Schönheit bringen.

(Die Gräfin in Rüſtung tritt im Hintergrunde mit Pietro ein.)

Gräfin.

Ich will nicht ſprechen, möchte ihn nur ſehn,
Und ſeines Lebens mich hier ſelbſt verſichern.
Doch was iſt dies? Er ruht im Schooß des Weibes.

Pietro.

Still, ſtill, ſonſt dürft ihr hier nicht lange weilen.

Markeſa (ohne beide zu bemerken).

Doch welche Wonne ihn mit Küſſen wecken,
Der ſich im Arm des Todes träumend wähnt,
Schon haucht der Frühling durch die Roſenhecken,
Von naher Luſt mein freudges Auge thränt,
Ich mag ihn nicht mit meiner Gluth erſchrecken,
Und doch mein Mund ſich nach dem Munde ſehnt.

Gräfin (vor ſich).

Entſetzlich, kaum vermag ich mehr zu ſchauen,
Was habe ich für Recht, daß ich ihm fluche,
Er iſt befreit und mir iſt er verloren.

Pietro.

Fort Herr, ſonſt blickt auf euch die gnädge Frau.

Gräfin.

Es ſoll ihn meine Nähe nicht betrüben.

(Sie ſtützt ſich auf Pietro und wankt in die Seitenthüre, aus der ſie hervorgetreten war.)

Pleſſe (erwachend).

Das Fieber wüthet ſchon in meinem Hirn,
Umſonſt erwehre ich mich dieſer Täuſchung;
Ich ſehe einen Garten rings gepflanzt,
Wie damals als ich noch in ihrer Nähe,
Auf weichem Lager der Geneſung harrte.

Galeratus (der ſich bisher die Hände zerbiſſen, vor ſich).

Ich wollt es wäre wahr, er läg im Fieber,
Er läg ſchon todt in ihren ſchönen Armen,
Da würde ſie ihn nicht beküſſen,

Und ich braucht mir die Hand nicht zu zerbeißen,
Die jeden Augenblick ihn möcht zerreißen.

(Pleſſe hat ſich unterdeſſen verwundert vom Schooße erhoben und umgeblickt.)

Markeſa.

Kein Fieberwahn zerrüttet eure Sinne,
Ihr ſeid im Reich der Feenkönigin,
Die in das Morgenland euch hat getragen,
Wo ſüße Luſt in tauſend Wundern blüht.

Pleſſe.

Mich drückt der Rauſch der dumpfen Zauberwelt,
Und durch die Roſen ſeh ich Kerkerwände.

Markeſa.

Statt zu genießen was euch noch gegönnt,
Stört ihr ja ſelbſt der Liebe ſchöne Täuſchung;
Und werft die Blumenkette ab, die euch
Der ſchweren Feſſeln Eindruck hat gekühlet.

Pleſſe.

Des Todes Schrecken hatt ich überwunden,
Was mahnt ihr mich durch falſche Luſt ans Leben.

Markeſa.

Ich glaube, daß ihr ſterben könnt als Held,
Doch ſchöner iſt es noch als Held zu leben,
Die Schrecken einer Welt ſich unterwerfen,
Von der wir wenig wiſſen, viel verlangen.

Pleſſe.

Mit Rührung ehre ich den treuen Sinn,
Ihr habt mich nicht vergeſſen in der Noth.

Markeſa.

Ich will nicht rühren, ich will euch erfreuen
Und mich mit euch in Frühlingsluſt zerſtreuen.

Pleſſe.

Verwandelt mich, ſeid ihr die mächtge Fee,
Wie ich jetzt lebe dien ich einer andern.

Markeſa.

So liebe wen du willſt, nur lieb auch mich.

Pleſſe.

Nie hab ich ſolche Worte denken können.

Markeſa.

So lern von mir. Du warſt noch nicht vermählt,
Mich ſchied der Tod von zweien Männern ſchon.
In jedem ſchien mir alle Welt begraben:
Die Welt beſteht und ich, ich liebe dich.
Entzieh mir nicht die Hand, ſchlag ein in meine,
Und ſei nur mein, ſo lang ich dir noch ſchön.

Pleſſe.

Es hat ſchon eine andre meine Treue.

Markeſa.

O ich verrathe dich bei keiner andern,
Der du dich früher haſt als mir verbunden.

Pleſſe.

Seltſam, ein jedes Land hat andre Liebe.

Markeſa.

Das lernſt du jetzt erſt? — warſt ſo lange hier,
Zwingt dich die Sonne hier zu Ruheſtunden,
Wenn dort die Thätigkeit ſich frei bewegt,
So zwingt ſie dich auch hier zu andrer Liebe,
Nun lebe hier, ſo wie wir Italiener,
Ganz hingegeben jeder guten Stunde,
Die deutſche Welt hat dein hier ganz vergeſſen.

Pleſſe.

O dies Vergeſſen trifft mich freilich hart,
Die Welt hat mein vergeſſen, doch die Engel,
Die in des Menſchen Innern prüfend ſchauen,
Sie ſollen meine Treue einſt beſchwören.

Markeſa.

Ich bin dein Engel, der dich deiner Falſchen
Einſt wiedergiebt, nur ich kann dich erlöſen,
Ein Jahr nur bleib dafür als Dank bei mir,
Dein Urtheil iſt geſprochen, du biſt todt,
Durch mich iſt dir ein Weg zur Flucht eröffnet.

Pleſſe.

Ihr glaubt mich ſchuldig, weil ihr mir zur Flucht
Wollt rathen, nein, ich harre ritterlich
Auf Gott und Recht die über mich entſcheiden.

Markeſa.

Hier giebt es andre Liebe, andres Recht,
Das Recht, iſt hier ein Gaukelſpiel der Klugheit,
So wie des Staates Vorſicht es will wenden.

Die Fremden ſind gefürchtet, nicht geſchützt,
Und ohne Aufſehn werden ſie gerichtet,
Daß ſich kein fremdes Fürwort darin miſche.
Glaub mir, dein Todesurtheil iſt geſprochen.

Pleſſe.

Sie werden mich nicht ungehört verdammen.

Markeſa.

Biſt du im Eigenſinn erſtarrt? — ich flehe
Für die Geliebte, der du treu ergeben,
Ich flehe um den ſchönen Kopf, der ernſt
Sich von mir wendet, in ſich ſelbſt zu ſchauen,
Wo keine Hülfe wohnt, nur ſtolzer Trotz.

Pleſſe.

Gönnt mir den Frieden, der viel höher iſt
Als aller Menſchen Macht und böſer Wille.

Pietro (kommt eilig gelaufen).

Ach gnädge Frau.

Markeſa.

Was iſt du kannſt nicht reden.

Pietro.

Mein Kopf, mein armer Kopf, ich bin verloren.

Markeſa.

Was iſt? du biſt verwirrt!

Pietro.

Sie kommen ſchon,
Zu ſolcher Zeit, das war noch nie erhört,

Sie wollen ihn ſchon richten und wir alle,
Wir werden mitgeköpft, wenn ſie uns finden.

Markeſa.

Verſtecke mich, ich hab zu viele Sünden.

Galeratus.

Ach wie viel Sünden habe ich auf mir.

Markeſa.

Ach hätt ich nimmermehr geliebt den Ritter.

Pleſſe.

Nun ſeht ihr ein, daß ich wohl Recht gehabt.

Markeſa.

Ich bin von Sinnen, ſehe keinen Ausweg.

Galeratus.

So muß ich hier um bloße Unſchuld ſterben,
Und kam heut Morgen glücklich aus der Schuld,
Als ich den fremden Türken angeſtochen.

Pleſſe.

Du biſt hier meiner Unſchuld beſter Zeuge.

Pietro.

Es hilft euch nichts, denn ihr ſeid ſchon verdammt,
Die hören heut nichts mehr, die richtens aus,
Ihr müſſet ſterben, wärt ihr nicht verdammt,
Weil dieſe hier bei euch gefunden werden,
Und der Senat darin Verſchwörung ſieht,
Und ich muß ſterben, weil ich gütig war,
Dem tollen Weibe ihren Willen that.

Galeratus.

Sprich noch ein Wort von Güte, denk ans Geld.

Pleſſe.

Im Zank vergeudet ihr die Rettungszeit,
Seid ihr von Sinnen, traget fort den Plunder,
Verſteckt in einer Höhle dieſe Fremden.

Galeratus.

Das gab der heilge Markus euch hier ein,
Was iſt hier leichter, als ſich zu verſtecken,
Nachher da ſchiffen wir dort übers Meer,
Und landen ein Paar Meilen von der Stadt.

Markeſa.

So ſchiffen wir gleich fort mit unſerm Pleſſe.

Pietro.

Es iſt unmöglich, denn der Rathsherrn Diener
Die harren ihrer Herren, die hier richten
Bei jenen Kähnen, laſſen niemand durch.
Hier aber gehts in meine Wächterkammer,
Die Feerei ſchlepp ich da auch hinein,
Ihr Pleſſe legt euch ſchnell die Feſſeln an;
Euch hülf es nichts, wenn ihr uns all verriethet.

Pleſſe.

Wer gab euch denn den Rath zu eurer Rettung,
Als ihr in Feigheit euren Kopf verloren.

(Sie räumen auf, **Galeratus** führt die Markeſa in das Zimmer, wohin auch die Gräfin abgegangen.)

Pleſſe.

Wär mir ein Wunſch in dieſer Stunde frei,
Das Büchlein wünſchte ich in meine Hände,
Das meine Gräfin betete am Morgen,
Der uns erklärte nach ſo langer Nacht,
Jetzt kann ich leſen, lernte es von ihr,
Da fänd ich ſicher ein Gebet für mich,
Damit ich ihrer nicht beſtändig denke,
Indeſſen ſie mich längſt vergeſſen hat.
Sie iſt dem Grafen zugeführt, vollbracht
Iſt meine Reiſe, ich bin überflüſſig.
Sie hat mich nicht vergeſſen, darauf ſterb ich,
O hätt ich nur das Büchlein, daß ich nicht,
Statt des Gebets, nur ihrer denk im Tode;
Es mag Abgötterei wohl ſein dies Weſen,
Der Herr der Welt mag mich dafür heut ſtrafen.

(Diener mit Fackeln treten ein, dann Rathsherren, endlich Pietro mit dem Schwerte.)

Rathsherr.

Hier tretet näher mit den Fackeln,
Daß ich den Urtheilsſpruch vorleſen kann. (Er lieſt.)
„In Nummer Hundert ſitzt auf Tod und Leben
Ein Deutſcher, der heut einen andern anfiel,"
Seid ihrs, kann euren Namen nicht recht leſen.

Pleſſe.

Ich bin ein Ritter, bin kein Meuchelmörder,
Das Leben iſt mir wenig, viel die Ehre.

Rathsherr.
He Pietro, iſt dies nicht der arme Sünder?
Pietro.
Es iſt der Rechte, glaubt es meinem Wort,
Hier ſagt ein Jeder, daß er ſchuldlos ſei.
Pleſſe.
Ich bin wohl angeklagt, doch nicht gehört.
Rathsherr.
Ihr könnt doch nicht in eigner Sache zeugen,
Ihr ſeid verdammt nach vieler Zeugen Schwur.
Pleſſe.
Wer ſind die Zeugen, nennt ſie mir ihr Richter,
Daß ich vor einem höhern Richter euch
Der Falſchheit und der Lüge nicht mag zeihen.
Rathsherr.
Als Zeuge wider euch ſchwur Galeratus,
Ein Bürger unſrer Stadt und euer Wirth.
Pleſſe.
Gewiß war ers, der mir den Dolch entwandte.
Rathsherr.
Wenn ihr uns Zeugen bringt, iſts gut, ſonſt ſchweigt.
Auch ſind noch andre Zeugen gegen euch,
Die Galerata, die den Angriff ſah,
Ihr Schwager Lazi, der den Fremden führte,
Und deſſen Ehefrau, die gute Mona,
Die ihren Mann aus Furcht gehalten,
Daß er dem Grafen nicht beiſpringen konnte.

Pleſſe.

Sie ſind verſchworen alle mit einander
Zur Miſſethat geweſen, ja das ahn ich,
Wie kann ihr Schwur euch gegen mich beſtimmen!
So viele Leute ſehen einen morden
Und kommen ihm nicht in der Noth zu Hülfe?

Rathsherr.

Es war ein Fremder, was ging der ſie an,
Und haben ſie hier falſchen Schwur geleiſtet,
So haben ſie der Seele Seligkeit
Verſchworen, doch euch koſtets euren Leib. (Er lieſt.)
„Der Mörder iſt durch Rathſchluß ganz einmüthig
Zum Tod verdammt und weil dem Raſhe durch
Den Löwenrachen iſt verkündet worden,
Daß dieſer Mörder durch den fremden Ritter
Dem römſchen Kaiſer ſoll empfohlen werden,
Daß viele ins Gefängniß zu ihm dringen,
So ſei des Todes Urtheil gleich vollzogen.“
Ich breche über euch den weißen Stab
Und übergebe euch in Henkers Hand.

(Die Rathsherren und Diener ziehen mit den Fackeln ab.
Pietro bleibt mit dem Schwerte und einer Fackel.)

Pietro.

Ein kurz Gebetlein darf ich euch verſtatten.

Pleſſe (vor ſich in der Stellung eines Betenden).

Wer ſind die fremden Ritter, die für mich
Nach Rettung ſuchen und mich ſo verderben?

Der Graf, die Gräfin, ja ſie ſinds, die Treuen,
Sie ſorgen wohl um mich, und ihr Verſehen
Iſt ihrer heftgen Freundſchaft ſchönſtes Zeichen.
Sie wollen mich erretten und ich wollte
Mich unterwerfen dieſem falſchen Trug,
Den die bethörten Völker als ein Recht
Erdulden, nein, ich bin ein Ritter, frei,
Will ſtehn in meinem Lande dem Gericht,
Das heimlich richtet und doch hört,
Die Ketten ſind gelöſet durch die Frau,
Die wohl den Sinn der Richter kannte, friſch
Ich will das Schwert, das die Gerechtigkeit
In falſche Hand gegeben, mir gewinnen;
Nicht ungerächt will ich hier untergehn.

Pietro.

Habt ihr gebetet Herr, ſeid ihr bereit,
So will ich auch mein breites Schwert bereiten.

Pleſſe (wirft die Ketten weg und entreißt dem erſchrokkenen **Pietro** das Schwert; **Pietro** fällt vor ihm auf die Kniee; er ſetzt ihm das Schwert an die Kehle.)

Gott ſteht mir bei, das Schwert — das Schwert iſt mein,
Ein Ruf um Hülfe wär dein letzter Hauch!
Hier geht ein Gang, ſprich leis, wohin er führt!

Pietro.

Mich friert entſetzlich Herr, ich kann nicht reden,
Der Weg geht nach dem Waſſer, er iſt offen,
Denn die Markeſa iſt dahin entflohen.

Pleſſe.

Iſt dort ein Nachen, den ich führen kann?

Pietro.

Ja Herr, gewiß, ein Nachen und zwei Ruder.
Schenkt mir das Leben für die gute Nachricht,
Errettet euch, ich ſag daß ich mein Amt
Nach dem Geſetz an euch verwaltete,
Und euren Leib ins Waſſer warf wie andre.

Pleſſe.

Du biſt zu klug und ich ein dummer Deutſcher,
Du führſt mich an, wenn ich dich leben laſſe.

Pietro.

Ich habe eine Frau und auch fünf Kinder,
Ich hab noch nicht gebeichtet, kann nicht ſterben.

Pleſſe.

Du ſollſt mich rudern, dann biſt du mir ſicher.

Pietro.

Ach Herr, wenn ihr das Leben mir wollt ſchenken,
So nehmt mir nicht den Lebensunterhalt;
Ach wärt ihr reich, ich folgte euch ſo gern,
Ihr ſeid ein Herr von ſo gewaltgem Muthe,
In euren Augen leuchtet mir ein Feuer,
Als wäret ihr der Engel mit dem Schwerte,
Der alle Teufel in mir niederſtürzt,
Ich bin wie ausgebrannt in meinem Herzen,
Ich bleib euch treu und wenn ſie mich zerhacken.

Pleſſe.

Ich bin wohl reich, dich zu ernähren,
Doch ſoll dein Hauch kein frommes Land vergiften,
Bleib bei dem Tiſch, den du den Raben deckſt,
Wenn du mir Eines nur verſprichſt zu thun.

Pietro.

Ich lauf für euch durchs Feuer, beſter Herr.

Pleſſe.

Kein Höllenfeuer haſt du zu beſtehen,
Dein Lohn iſt einer guten Seele Ruhe,
Nimm dieſes Band, noch einmal will ichs küſſen,
(Er ſchreibt etwas darauf.)
Wie damals, als ſies um den Hals mir hing,
Sie ſoll mich fälſchlich nicht als todt betrauern,
Nicht unnütz ſich bemühn zu meiner Rettung.

Pietro.

Was ſoll ich thun, ich kann euch nicht verſtehen?

Pleſſe.

Wo ich gewohnt beim Galeratus, frag
Nach meinem guten Freund, dem Ritter Bernhardt,
Bring ihm dies ſeidne Band, er wird es kennen.
(vor ſich.)
Und meines Lebens Rettung darauf leſen.

Pietro.

Ich kenn den Herrn, er ſieht faſt weibiſch aus,
Er liebt euch ſehr und war um euch betrübt,
Aus Mitleid ließ ich ihn in das Gefängniß.

Er müſſe euch noch ſprechen, ſagt er,
Doch als er eintrat, war ſchon die Markeſa
Bei euch, der mußte ich mein Wort auch halten.

Pleſſe.

O das verhaßte Weib nahm mir den Segen,
Der lieben Nähe, ſag wo blieb der Ritter?

Pietro.

Der Gram um euer Leben brach ſein Herz,
In Ohnmacht ſank er dort in jener Kammer.

Pleſſe.

Ohnmächtig! Fluch ſei der Markeſa! Wehe!
Ohnmächtig? Todt vielleicht! du gabſt ihn auf!

(Er ſpringt eilig nach der Kammer.)

Pietro.

Du dummer Deutſcher, läßt du ſo mich frei,
Will dir den Schreck eintränken, wart nur wart!

(Pleſſe trägt die Gräfin aus der Kammer, ihm helfen die Markeſa und Galeratus.)

Pleſſe.

He Pietro hilf, bring ſtarken Wein und Eſſig.

Pietro.

Ich brauch die Stärkung ſelber nach dem Schrecken,
Euch will ich ſtarke Männer holen, wartet!

(läuft fort.)

Markeſa.

Ihr ſeid verloren und wir ſinds mit euch,
Er holt die Wache und wir ſind gefangen.

Pleſſe.
Ihr tragt des Unglücks Schuld, ihr ſterbt mit mir,
Iſt dieſer todt, was hülfe mir die Rettung.
Markeſa.
Der junge Ritter athmet noch, ich ſehe
Es an der Feder, die vom Hauch bewegt.
Pleſſe.
Sie athmet noch, das Blut durchbebt die Glieder,
Und prüft ſich neu bewegt in ihrem Herzen.
Markeſa.
Der Ritter iſt verloren wie wir alle,
Entfliehn wir nicht der Macht des tück'ſchen Pietro.
Auf rett uns Galeratus, ich befehls.
Pleſſe.
Seid ruhig, wir entfliehen auf dem Meer,
Ich nehm euch mit und Galeratus rudert,
Nicht weigre dich du Mörder, ſieh mein Schwert.
Galeratus.
Das fürcht ich nicht, wenn ihr den Ritter tragt,
Doch ich muß dienen meiner Herrſcherin,
Noch fühl ich ihren Trank in allen Adern.
Pleſſe.
So eil dich, zeig den Weg, wir wollen
Auf ſchwachem Kahn dem mächtgen Gott vertrauen,
Und wenn ihr Aug im Wogenglanz den Tag
Begrüßt, wenn Licht aus Licht dann rein geboren,

O welch ein Glanz, der uns den Weg erhellt,
Den nächtlich uns der wilde Sturm getrieben.

(Er trägt ſie fort, **Galeratus** geht voran, die Markeſa folgt.)

(Der Graf, ein Rathsherr und mehrere Diener mit Fackeln.)

Graf.

Beeilet eure Schritte, Herr, daß nicht der Tod
Den Brief der Gnade meiner Hand entwinde.

Rathsherr.

Wir ſind in dem Gefängniß, wo er ſaß.
Ihr Leute, iſt der Diener des Gerichts
Noch nicht gefunden, dem er übergeben?

Ein Diener.

Sie bringen ihn gefangen hergeſchleppt.

(**Pietro** kommt, geführt von Dienern.)

Rathsherr.

Was iſt euch Pietro, ſeid ihr denn verrückt,
Daß ihr mir heute nicht wollt Rede ſtehen?

Pietro.

Ach gnädger Herr, ich hab euch nicht erkannt,
Und in der Nacht kommt mancher blinde Schrecken
Hier wo ſo manches Blut vergoſſen iſt.
Ich dachte einen Leichenzug zu ſehen. (vor ſich.)
Das nenn ich gut gelogen, bis ich weiß
Ob mir der Trotzkopf ſchon entflohen iſt.

Bei Gott, er iſt ſchon fort, das gilt mein Leben,
Wenn ich nicht dreiſt ihn todt zu lügen weiß.
Graf.
Liegt hier der deutſche Ritter nicht gefangen?
Pietro.
Er lag wohl hier, ſein Rumpf liegt nun im Meer.
Rathsherr.
Es war ſein Urtheil leider ſchon geſprochen.
Graf.
O Gott, ſo ſchnell ward über ihn gerichtet,
Die Milde ſcheitert an der Eil des Rechts.
So bleibt mir nichts von ihm als dieſer Dolch,
Ich will ihn treu zum Angedenken tragen.
Rathsherr.
Ihr trauert um den Feind von eurem Leben.
Graf.
Mein Herz ſpricht ihn von dem Verdachte frei.
Nun bleibt noch Bernhard meine einzge Sorge.
Rathsherr.
Vergebens war die Mühe ihn zu ſuchen,
Am Abend ging er aus und kam nicht wieder.
In einer Straße kämpften viele Männer,
Und deutſche Worte wurden da vernommen,
Des Rathes Diener forſchen überall.
Graf.
Ach über Pleſſe rollt das Meer die Wogen

Und Bernhard deckt vielleicht ein friſcher Sand;
Es will der Himmel ſeine Opfer haben,
Er holt die Liebſten ſich und prüfet uns,
Ob wir auf ihn vertrauen und entſagen. (ab.)

Pietro (vor ſich).

Habt Dank ihr Heiligen, die mich befreit.

(Galerata kommt mit Dienern.)

Galerata.

Gerechtigkeit will ich gleich gegen meinen Mann,
Ich habs jetzt ausgeforſcht, wo er verſteckt
Geweſen, hier war er mit der Markeſa,
Es habens ihre Leute mir verrathen
Und Pietro hat für Geld ſie eingelaſſen;
Mein Mann, der Dummkopf iſt von ihr behext
Mit einem Liebestrank, den er geſtohlen,
Nun bleibt er aus, da es doch Nachtzeit iſt,
Wie ſoll ich armes Weib allein beſtehen?
Der Eſel iſt wohl keiner Thräne werth,
Doch wie ſoll ich die Arbeit all beſchicken,
Ich kann die Gondel doch allein nicht fahren.
Der Rath ſoll ihn mir dieſe Nacht noch ſchaffen,
Sonſt ſchrei ich Aufruhr durch die ganze Stadt,
Und lege Feuer an bei der Markeſa
Und lache noch dazu, wenn ſie verbrennt.

Rathsherr.

Das iſt ein Satan, packt das böſe Weib
Und Pietro legt gefangen, denn es ſcheint,

Daß er ſein Amt für Geld mißbraucht, ihm iſt
Sein bös Gewiſſen an die Stirn geſchrieben.

Pietro.

Es lügt das Weib, was weiß ich von dem Mann.

Galerata.

Haſt du von mir die Blumen nicht empfangen.
Dem fremden Ritter ſollteſt du ſie geben,
Ich ſeh ſie noch in jener Ecke ſtehn,
Seht da ihr Herrn ein Prachtbett der Markeſa.

Rathsherren.

Gleich legt ihn hier in dieſe Feſſeln ein.

Pietro.

So muß ich leiden um mein mildes Herz
Und er iſt frei und ich muß um ihn ſterben.
(Er wird gefeſſelt.)

Galerata.

Siehſt du, daß keiner mich des Lügens zeiht
Und daß der ganze gnädge Rath mich ſchützt.

Rathsherr.

Das Weib bringt in ein anderes Gefängniß. (ab.)

Galerata.

Wer mir was thut, den bete ich zu tode.

Diener.

Aha, biſt du des leidgen Satans Braut,
So wollen wir im Waſſer dich verſuchen
Und ſchwimmſt du gut, ſo kannſt du auch gut brennen

Galerata.

Ich kann nicht ſchwimmen, denn ich ſcheu das Waſſer,
Hab doch Erbarmen, bind mich nicht ſo hart.

Pietro.

Mit uns hat keiner auf der Welt Erbarmen,
Wer weiß es, was wir jenſeit finden werden.

Dritter Aufzug.

1.

Nacht. Weideplatz mit alten Eichen, auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. **Gottſchalk** ſitzt vor der Kapelle, hält in der Hand eine brennende geweihte Kerze und lieſt halblaut in einem großen Buche. **Barbara** läuft mit einer Ruthe um den Stein und macht murmelnd Kreiſe, wirft auch abwechſelnd auf ein kleines Kohlenbecken allerlei Weihrauch. **Norbert**, **Gangolph** und **Joſeph** arbeiten daran, den Stein überzukippen mit Schaufeln und Stangen.

Norbert. Hier friſch eingeſtochen, hier muß der Stein überkippen.

Gangolph. Es war mir eben, als hörte ich einen dort unten ſchnarchen.

Norbert. Das wird wohl ein Maulwurf geweſen ſein, die ſchnarchen ſo gewaltig, daß die Erde Naſenlöcher bekommt.

Gangolph. Ich wollt ſie hülfen uns, ich dampfe ſchon wie ein Turnierpferd.

Joſeph. Wärs nur am Himmel ruhig.

Gangolph. Hör nicht darauf, wir müſſen eilen, es tagt früh.

Gottſchalk. (Mitten im Leſen ohne aufzuſehen) Eilt euch ihr armen Grafen, ich lauf ſonſt davon, ſieht mich der Schloßvoigt, ſo werde ich gefangen, denkt daran, es iſt ein Grenzſtein.

Barbara. (ohne im Gehen ſich unterbrechen zu laſſen) Leſe er, ſonſt holt uns Satanas leibhaftig.

Norbert. Eilt euch, eilt euch, was ſtehſt du wieder müßig Joſeph, ich treff dich mit dem Grabſcheidt.

Joſeph. Die Arme brechen ſchier und das Herz bricht mir aus Gram um die Mutter, es tagt, da giebt ſie mir den Segen und nun findet ſie mich nicht mit ihrer lieben Hand.

Norbert. Warum muß ſie dir auch immer den Segen geben und uns nicht, du nimmſt uns das Fett vom Segen ab.

Gangolph. Halt Frieden mit dem Knaben. Der Stein bewegt ſich, ja wenn er Haare hätte, da wollte ich ihn packen.

Norbert. Ich ſtoße ihm die eiſerne Stange in den Leib. Es geht. Joſeph krieche her und ſtecke die andre Stange unter dieſe hier.

Joſeph. Haltet ihr nicht den Stein, ſo bin ich platt gequetſcht wie eine Maus in der Falle.

Gangolph. Wir halten ſchon. Nur noch ein Ruck und der Zahn iſt heraus; wie die alte Erde bluten wird.

Norbert. In lauter Goldſtrömen.

Joſeph. Glück auf! der Stein kippt über.

(Der Wächter in Neugleichen bläſt.)

Gottſchalk. Rettet euch, der Wächter bläſt den Tag an. (Er läuſt davon.)

Barbara. O weh, o weh, er lieſt nicht mehr, der Satan packt mich mit ſeinen heißen Krallen; hau nicht ſo grimmig mit den Neſſeln um die Beine, weh mein Kopf in den Hörnern. (Sie läuſt davon.)

Norbert. Die Thörin, ſie ſaß in einem dürren Aſt, das meinte ſie wären Teufelshörner. Wie dumm von dir, daß wir uns mit dem Volk belaſtet haben, ſie werden doch etwas vom Schatz uns abverlangen.

Gangolph. Es iſt geſchehn und bei uns ſtehts, wie viel wir ihnen geben. Spring hinein Joſeph und hol uns die erſte Hand voll Edelſteine aus dem Grab.

Joſeph. (ſpringt hinein) Tief genung iſts, aber ich kann nichts finden, es iſt ein glatter Boden wie in einer Braupfanne, es laufen ein Paar alte Kröten darauf umher, weiter find ich nichts.

Gangolph. Auch nicht Kohlen? die werden an der Luft zu Geld.

Joſeph. Nichts, überall nichts, auch in den Ecken nichts.

Gangolph. Nichts, das iſt der Teufel! Wäre uns nur der Gottſchalk nicht fortgelaufen, ſo hätte der Teufel den Schatz nicht verſtecken können.

Norbert. Kein Teufel, Spitzbuben haben den Schatz geſtohlen.

Joſeph. Ach Gott wie wird mir angſt.

Gangolph. Wer hats verrathen? Wem haſt dus erzählt Joſeph? gleich bekenne, oder wir laſſen dich nicht heraus.

Norbert. Arm und Bein zerſchlag ich dir Joſeph, wenn du nicht gleich bekennſt.

Joſeph. Ihr ruft mich ſo grimmig an als ob ich ſchon verdammt wäre. Laßt mich heraus, die Blindſchleichen umſchlingen meine Füße.

Gangolph. Erſt bekenne, wem du von unſerm Schatze erzählt haſt, das mildert deine Strafe.

Joſeph. Niemand, niemand, — ausgenommen neulich — der ſagt nichts wieder, der ſtiehlt nicht — der iſt ſo fromm.

Gangolph. Wer? wer?

Joſeph. Dem alten geiſtlichen Herrn, der mir immer an der wüſten Kirche Unterricht giebt im Leſen und Schreiben, er lächelte darüber und ſagte: Fleiß und Sparſamkeit ſei der beſte Schatz.

Norbert. Welcher Geiſtliche? Nie leid ich das müßige Volk im Schloſſe.

Gangolph. Ich höre auch zum erſtenmal von ihm, ſicher läßt ihn die Mutter kommen.

Joſeph. Nein, die Mutter kennt ihn nicht und wundert ſich immer, wenn ich von ihm erzähle.

Norbert. Das iſt ſicher der Schatzgräber, der ſchon ſeit Jahren hier im Lande herumzieht, der hat ihn gehoben, es iſt als ob mir der Zornteufel die

Kehle zuſchnürte, ich möchte mir das eigne Fleiſch von den Knochen reißen.

Gangolph. Norbert, hälſt du nicht, ſo kippt der Stein nieder, ich kann nicht mehr gegenſtemmen, die Glieder zittern mir.

Joſeph. Helft, helft, Erbarmen!

Norbert. Laß ihn fallen! (Der Stein ſtürzt nieder) Ich wollte der Himmel ſtürzte zuſammen, ſo ſchlüge er alle Vögel todt die uns ausſpotten.

Gangolph. Der Tag leuchtet, wir ſind zu müde den Stein aufzubringen, was wird die Mutter ſagen wenn Joſeph ausbleibt.

Norbert. Sie hat ihn uns nicht zum Aufheben gegeben. Barbara ſagte: ſie könne allein wiſſen, ob Joſeph den Schatz heben dürfe. Hier ſcheidet ſich Echtes vom Unechten. Der Teufel holt immer ſeine Beute auf andre Art, als der Menſch denkt. Haben wir keinen Schatz gefunden, wir ſind des Baſtards los.

Gangolph. Wenn er Luſt hat ſo kann er unten noch lange leben, wir retten ihn heut Nacht wenn alles finſter.

Norbert. Biſt in allem halb, darum iſt dein eines Auge blau, das andre braun. Joſeph ſoll nicht leben.

Gangolph. Aber wohin mit uns. Sollen wir Gottſchalks Rath folgen und mit den Freijägern Neugleichen erobern?

Norbert. Du biſt ein echter Gleichen, nach dieſer Nacht wag ich alles.

Gangolph. Fort, fort, ſonſt erregen wir Argwohn.

(Gangolph und Norbert bleiben im Hintergrunde ſtehen, die Markeſa als Ritter gekleidet und bewaffnet tritt mit Galeratus auf, der ebenfalls gewaffnet iſt.)

Markeſa.

So meint ich doch da ſtehe Ritter Pleſſe,
Und Bernhard wollte ſich vor mir verſtecken.

Galeratus.

Die ſehen eher Räubern gleich als Rittern,
Ich hab den Dolch bereit, ſeid ruhig Frau.

Markeſa.

Ein ſchlimmer Streich daß wir uns heut verirrten,
Es iſt noch keine Viertelſtund, als ich
Gedankenvoll den Schritt beſchleunigte
Und ihren Schritt noch hinter mir vernahm.

Galeratus.

Das war mein Schritt, der eurer Eil nachſtrebte.

Gangolph (zu Norbert).

Sie ſprechen leiſe, haben ſie gelauſcht?
Sie könnten uns verrathen.

Norbert.

Will ſie fangen!

Galeratus (zu Norbert).

Ihr Herrn, wo geht der rechte Weg nach Hanſtein,
Zu Ritter Bernhards Burg?

Norbert (zieht den Dolch).

Bleibt doch bei uns,
Kommt mit zu uns, der Weg dahin iſt ſchlecht.

Galeratus (zeigt ſeinen Dolch).

Ein blinkender Wegweiſer Herr, doch ſeht,
Nicht wenger blank iſt dieſer hier nach Hanſtein,
Und Zweie gegen Zweie ſind ſich gleich.

Gangolph.

Nun ihr verſtehet Scherz, dort geht der Weg,
Seht da das Schloß im blauen Wälderkreis,
Nehmt das Geleit mit euch.

Galeratus.

Zum Dank ein Trunk.

Gangolph (trinkt).

So recht, mir war recht hellig.

Norbert.

Laß mir auch was.
Das hat gemundet, lebet wohl ihr Herren.

(**Gangolph** und **Norbert** ab.)

Markeſa.

O wäre dies die letzte Angſt geweſen,
O könnte dieſe Angſt die Liebe tilgen.

Galeratus.

Wir können nun den Weg nicht mehr verfehlen,
Er iſt quer durch den dichten Wald gekerbt.
Ach fänden wir den Weg nur nach Venedig.

Markeſa.

Erſt ſei mein Herz verſöhnt und auch der Rath
Muß erſt durch Geld von mir verſöhnet werden.
Ach dort, da werd ich ihn erſt recht vermiſſen.

(Markeſa und Galeratus ab.)

Bilibald

(kommt vom Schloſſe mit einer Pergamentrolle).

So hab ich mich ein volles Jahr bezwungen
Nicht aus den Mauern unſrer Burg zu treten,
Das Wetter iſt zu ſchön, ich halts nicht aus,
Der Meiſterſänger übermannt den Schloßvoigt,
Ich muß hinaus, wer wird auch heute kommen,
Gerade heute und warum juſt heute?
Sollt ſich ein unbekannter Feind uns nahen,
Die Welt iſt ja von ewgem Frieden ſelig,
Und durch die Blumen ſpringt mein fernes Liebchen.

Annelieſe (kommt).

Herr Schloßvoigt ſeid gegrüßt, ſaht ihr den Joſeph,
Den jungen Herrn von Altengleichen heut?
Er iſt uns fortgeſchlichen und die Mutter
Beſorgt, daß ihm ein Unglück ſei geſchehen.

Bilibald.

Ein Glück iſt ihm geſchehen, ja ich wette
Wie mir, daß ich dir hier begegnen muß,
Ich hab mich hier verirrt, zeig mir den Weg
Zu deinem Munde liebes ſüßes Kind.
Ich helf dir ſuchen deinen jungen Herren.

Anneliſe.

Ach Herr, dies iſt mir eine große Gnade.

Wilibald.

Sieh, wie die Vögel ziehen über uns
Und wir, wir ſollten hinter Mauern lauern.

(Wilibald drückt ihr die Hand.)

Anneliſe.

Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche friſch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht ſchämen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Helle Knospen brechen auf,
Und wie Federbüſche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß ſo lockend ſchallen.
Schwinge deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum im Morgenſchein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß ſie ſchwören treu zu ſein,
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen ſich zu ewgen Stunden.

Wilibald.

Du Engel haſt mein Lied ſo hübſch geſungen,
Komm mit, ich will im Wald dir andre lehren.

(Er geht fort mit ihr.)

Gottſchälkchen (hat ſich leiſe genähert, ſingt).

Wie gefährlich ſind die Zeiten,
Wenn die Bäume ſchlagen aus,

Nachtigall ſchlägt drauf von weiten,
Jedes Blatt macht ſich ſo kraus.
Nach den Beiden muß ich ſehen,
Die im Grünen ſich ergehen.
(Er ſchleicht ihnen nach.)

2.

(Ritter Pleſſe und die Gräfin treten gerüſtet auf. In der Ferne erklingt eine Laute.)

Pleſſe.

Jener Töne fernes Irren
Führet nicht vom Wege ab,
Schon mit bangendem Verwirren
Hemmt das Aug den Wanderſtab;
Hier eröffnen ſich die Äſte,
Endlich blicken wir hinaus
Und es war doch Gleichens Feſte
Dieſes räthſelhafte Haus.

Gräfin.

Gleichen war es, was wir ſahen
Mitten durch den Blüthenglanz
Wie ein bleiches Haupt uns nahen,
Das geſchmückt mit friſchem Kranz.
Schmerzenheimath, Haus der Leiden,
Enge Mauern, drückend Dach,
Daß der treue Freund will ſcheiden
Klagt aus dir der Winde Ach!

Pleſſe.

Nein die Welt erglänzt von Freuden

Und der Wind jagt allen nach,
Schäflein auf dem Walle weiden,
In der Mühle ſtürzt der Bach
Und ich mein, dieſelben Fluthen
Sah ich ſonſt wie jetzt am Thor
In den frühen Strahlen bluten,
Blutend ſtand mein Herz davor.

Gräfin.

Aber ach die fluthgen Wellen
Kehren nie zu ihren Quellen,
Und der Menſchen leichter Kahn
Fährt wohl nie dieſelbe Bahn.

Pleſſe.

Was iſt Fliehen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und in tauſend ſelgen Leiden
Die Gedanken himmliſch glühn.
Ach da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging,
Und die Thränen friſch befeuchten,
Was den Kopf zu traurig hing.

Gräfin.

Ja ich fühle in dem Leiden,
Daß dein Bild wie eingebrannt,
Auch nach dieſer Sonne Scheiden
In mein Auge bleibt gebannt:
Ach in dieſer Wipfel Rauſchen

Schallet deine Stimme mir,
O wie oft werd ich hier lauſchen,
Wanderſt du ſchon fern von hier.

Pleſſe.

Was iſt Fliehen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und wir in den fernen Weiten
Wie in lieber Nähe glühn.
Doch wenn Geiſtes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt
Und kein Herz im Froſt kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt,
Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abſchiedsſchrei,
Und ihm keine Thräne fließet
Und das Herz von Sehnſucht frei, —
Dies Vergeſſen, dies Entfallen
Aller Blüthe aus dem Geiſt,
Wend o Liebe ab von allen,
Die du hier in Schmerzen weihſt. —
Dies Vergeſſen und Vergehen
Aller Luſt der Frühlingszeit,
Laß den Treuen nicht geſchehen,
Nimmer ſei ſein Herz zerſtreut,
Daß kein frühes Bild erblaſſe,
Frühes Wort ſich nie vermißt,
Daß es Gegenwart nicht faſſe

Und die Zukunft ganz vergißt.
So laß fliehen, ſo laß ſcheiden
Meiner Tage ernſte Zahl.

Gräfin.

Nahe leuchtet dieſem Leiden
Einer Zukunft Hoffnungsſtrahl.

Pleſſe.

Immer ernſter wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn,
Und ich darf die Blicke ſenken
Zu der tiefſten Tiefe hin,
Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederſeh;
Dich zu ſehen, dich zu meiden
Brachte mich zur ſchwerſten Höh.
Fort, nun muß es leichter gehen,
Dieſſeit bleibt zurück der Graus,
Jenſeit winken andre Ehen,
Geiſtesnähe baut das Haus
Und das Schöne der Geſtalten
Iſt auch Geiſt und blüht da auf,
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

Gräfin.

Mir die ernſten Träume ſchenke,
Die entfliehen deiner Bruſt,
Wenn ich deiner dann gedenke,

Wirſt du meiner auch bewußt,
Daß in künftgen ewgen Stunden,
Eins den andern wieder kennt;
Weil wir innerlich verbunden,
Uns der Herr der Welt nicht trennt.

(Die Melodie aus der Ferne ſchweigt.)

Pleſſe.

So ſind wir ſchon verbunden, ja beim Himmel,
Als ich euch todt in meinen Armen trug,
Da fühlt ich, daß ihr unſichtbar in mir,
Und dieſer Leib war nur der Schönheit Sarg,
Die mich mit euch zur Ewigkeit verbunden.
Begreif ichs wie ich euch verlaſſen konnte,
Als uns die Jugend freundlich wollte einen!
Wohl iſt ein Teufel in des Menſchen Willen,
Ein ſtiller Wahnſinn den Verſtand umlauert.

Gräfin.

Nothwendiger ſcheint nicht dies neue Scheiden,
Nennt eure Heimath dieſes Schloß, ihr habt
Durch treuen Dienſt hier Eigenthum erworben.
Der Graf, gekettet an die junge Liebe,
Die ihm im Glanz des Morgenlands erſchien,
Wird dieſes innre Band uns nicht mißgönnen. —
Denkt unſre Liebe iſt kein Kindermährchen,
Wo keiner weiß, wohin es führen kann,
Kein irdſcher Wunſch kann jemals ſie erfüllen,
Wir können ſie vor aller Welt enthüllen.

Pleſſe.

Ich fühl mich nicht ſo ſtark in meinem Herzen,
Mit dieſem Jahre habe ich gerungen
Und dieſer Sieg, er hat mein Herz gebrochen.

Gräfin.

So iſt es wirklich Zeit euch abzulohnen? — —
Was ſchenk ich euch für ſo viel treue Dienſte,
Für ſo viel Mühe um mein armes Leben?

Pleſſe.

Euch danke ich die Kunſt in Schrift zu leſen,
Schenkt mir das Buch zum Angedenken,
Das aufgeſchlagen lag an jenem Morgen
Im Gärtchen, wo wir beide uns erklärten.
Es hat die Kraft von eurer lieben Nähe
So oft empfangen, daß es mich euch naht.

Gräfin.

Ich ließ es wohl bewahrt im Schloß zurück,
Es ſei das Erſte, was ich ſuch im Schloſſe,
Wohl iſts ein Buch, wie euer Herz es braucht.

Pleſſe.

Ihr werdet ungern dieſes Buch vermiſſen.

Gräfin.

Bald fehlt mir doch die gute Zeit zum Beten,
Denn mit dem Grafen zieht der Wirthſchaft Sorge,
Zu Feſt und Ritterſpiel ins ſtille Schloß.
O betet dann für mich und denket mein;
Ich eile euch dies Büchlein herzubringen.

Pleſſe.

Ich ſeh euch ſicher noch?

Gräfin.

Was zweifelt ihr,
Wohl heute noch einmal und künftig öfter,
Wohin ihr geht, hieher iſt euer Ziel.

Pleſſe.

Die Flüſſe winden ſich in ihrem Lauf,
In tauſendfacher Krümmung und der Wandrer,
Der ihnen immer wieder iſt begegnet,
Glaubt nicht, daß ſie die Erde je verlaſſen,
Und endlich ſtürzen alle doch ins Meer.

Gräfin.

Ja alle, nur durch kurze Zeit geſchieden,
Es giebt ein Ziel, wohin die Zeit uns treibt.

(Sie geht nach dem Schloſſe. Ritter Pleſſe legt Rüſtung und Wanderſtab bei der Kapelle nieder, die Laute tönt aus der Ferne.)

Pleſſe.

Der Blinde ſchleicht am Wanderſtabe,
Weiß nicht, daß ſchon die Sonn im Meer,
Er trägt an ſeiner Laſt ſo ſchwer,
Die Laſt iſt ſeine einzge Habe:
Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geſchenkt dem Kleinen,
Die er ihm ſterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht ſehn und nur beweinen.
Er ſucht geweihte Erd zu finden,
Und ſcheut zu miſſen ſeine Laſt,
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was ſoll ihn noch der Welt verbinden? —
Dem Blinden kann ſich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er ſoll ihn allein hier finden.
Der Müde ſinkt und an der Stelle,
Fühlt er des Altars heilgen Stein,
Er gräbt den irdſchen Führer ein,
Des Himmels Führer ſtrahlt ihm helle. —
Des Himmels Frühling iſt erſchienen
Bei ſeines Lieblings irdſchem Grab,
Es wurzelt ein der Wanderſtab,
Das dürre Holz will wieder grünen;
Es wächſt zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menſchen war der Knabe.

(Er ſteigt langſam in die Kapelle; aus dem Walde kommt der Graf von Gleichen mit einer Laute langſam nachdenkend gegangen.)

Graf.

Ich trug der Einſamkeit Vertraute,
Die Laute wie die Braut geſchmückt,
Ans Herz hab ich ſie feſtgedrückt,
Bis ich vor mir die Jungfrau ſchaute.
Die Jungfrau ſang vor ſich, die Laute
Klang lieblicher aus ihrem Mund,
Er that ein andres Herz mir kund,
Das mir in dem Entzücken graute.
Der Liebe Töne mich erweckten
Aus meiner Freundſchaftsträumerei,
Ich ſah, daß etwas wirklich ſei,
Daß jene Träume mich nur neckten,
Die Laute will der Hand entfallen,
Und hier im Graſe liegen bleibt,
Wen Liebe aus der Welt vertreibt,
Dem wird ſie Troſt und Freundſchaft ſchallen,
Sie konnt in meinem Herzen leſen,
Sie tritt ſo ſtill in ſich zurück,
Wo ſie erſchaut der Liebe Blick,
Sonſt wär es Freundſchaft nicht geweſen.
(Er legt die Laute bei Seite neben der Kapelle nieder.)
So eilt nun alles ungehemmt zum Glück.
(Er blickt um ſich und erſchrickt.)
Hier öffnet ſich die Ausſicht und mein Gleichen,
Liegt vor mir wie die Richtſtätt dem Verbrecher.
Ich hatte es ſo ſchön mir vorgeſtellt,

Ich ging voraus, ganz ungeſtört zu ſchwelgen
In der Erinnerung vergangner Zeit. —
Ach meine Seele iſt in ſich entzweit.
Wie kann ſie fortbeſtehn? Sie geht hier unter,
Und kämpft ſich nicht zum ewgen Leben durch.
O dieſer Untergang, er iſt entſetzlich.
Noch geſtern dacht ich Amra ganz beſiegt,
Die Gräfin herrſchte ganz in meiner Seele,
Als Freundin wollt ich ihr die Fremde bringen,
Und allen eignen Willen von mir werfen.
Mit dieſem Eichenſchatten kommt das Bild,
Das ich in meiner Jugend lang genährt,
Von einer Morgenländerin mir wieder,
Die hier vorüberzog mit fremden Pilgern,
Und auf den Schooß mich nahm mit ſüßer Wolluſt,
Und mir erzählte von dem Wuchs der Palme,
Und von der Ruhe in der heißen Gluth,
Und mich ſchon mit ſich nehmen wollte, als
Der Hartmann in den Weg trät wie ein Eichbaum.
Die Eiche windet qualenvoll um nichts
Die tauſend Äſte, ach ſo ſind wir hier
Und dieſe edle Palme, die ich mir
Gewonnen, ſoll mir ohne Frucht verblühn?
Daſſelbe Wähnen, Zweifeln kehrt zurück,
Wie in dem Jahreslauf unſicher Wetter,
Obgleich der Himmel ganz kryſtallhell ſchien!
Zur Sonne habe ich geſehn vertrauend

Und doppelte Geſtalt wie bunte Flocken,
So ſchweben die Geliebten mir vor Augen.
Dort naht die Gräfin mir, ſie kennt mich nicht,
Und Amra ſcheint erſchrocken zu verweilen.

(Die Gräfin iſt in weiblicher Kleidung vom Schloſſe herabgekommen und blickt ohne umzuſchauen in das Gebetbüchlein.)

Gräfin.

Wie hat mich Scheu mit dieſem Kleid umgeben!
Mein treuer Freund, was ihr begehrt ſei euer.

Graf (läßt ſich auf ein Knie nieder).

Ich hab dich wieder, nichts begehr ich weiter,
Als deinen Segen, denn du haſt gebetet;
Leg deine Hand auf meine heiße Stirn.

(Sie blickt ihn verwundert an, legt die Hand auf ihn.)

Gräfin.

Du biſt der Segen, den wir lang vermißt,
Das freudge Volk wird deinen Einzug ſegnen.

Graf.

Du haſt mit ſeltner Treue mein gewartet,
Wie ſoll ich dir vergüten dieſe Jahre,
Du haſt ſo treue Boten mir geſendet,
Der Bruder rettete mich vom Verrath;
Sprich nicht von ihm, daß nichts die Stunde trübe.

Gräfin.

Was ihm geſchehen, das geſchah auch mir.

Graf.

So dank ich dir, was er für mich gethan
Und meine Lieb zu ihm iſt dir gewonnen,
Wir ſtehn in Gottes Hand, der heut uns ſchenkt
Ein Wiederſehen nach ſo langen Jahren,
Es giebt ein Wiederſehn, ein Auferſtehn
Von allen Lieben, die wir hier vermiſſen.

Gräfin.

Der Himmel war ſo gütig, raubte keinen.

Graf (vor ſich).

Sie weiß noch nichts von dem verlornen Bruder.

(laut).

Du bleibſt doch mein, wen könnte ich vermiſſen,
Doch ja, nach einem Diener muß ich fragen,
An deſſen Pflege du mich einſt empfohlen,
Iſt Hartmann nicht hieher aus Rom gekommen?
Er hatte dieſe Zeit voraus beſtimmt.

Gräfin.

Noch hat ſein Kommen Niemand mir gemeldet.
Wird er dir Heil vom heilgen Orte bringen?

Graf.

Ich hoffte einſt, jetzt brauch ich nicht dies Heil,
Ein andermal will ich es dir erzählen.

Gräfin.

Lebſt du noch in dem Willen dieſes Alten?

Graf.

Hier kenn ich nichts, als deinen lieben Willen,

Der Alte hat mir oftmals treu gedient,
Vergeſſen wir nur das Vergangne ganz.
Komm an mein Herz, da wohnteſt du beſtändig.
Es iſt dein Haus, nun ſei es dein allein!
Wie ſehnte ich mich manchen Tag nach dir,
Doch wie ich wirklich dich umfaſſen will,
Da übernimmt mich die Gewalt der Freude.
Amra, tritt nicht geſpenſtiſch zwiſchen uns, (vor ſich.)
Den erſten Gruß gönn der Verlaſſenen.
Du heftger Strom haſt mich der Quell entriſſen,
Ich kehr zu ihr, die alles ſchöner ſpiegelt.

Gräfin.

Was überfällt dich lieber Graf, welch Beben?
Und welche Röthe überfliegt die Wangen,
Es wendet einwärts ſich der offne Blick.

Graf.

Es iſt das Morgenlicht das mich beſtrahlt —
Es iſt die Morgenluft die mich durchbebt,
Es iſt die Morgenſonne die mich blendet,
Es hat das Morgenland mich ſo verwöhnt —
Es hat die Sorge meine Kraft geſchwächt.

Gräfin.

Du haſt ſo viel gelitten für den Glauben,
Hier wird die Ruhe dich erfriſchen,
Daß du des Geiſtes Heftigkeit erträgſt.

Graf.

Gedenk nichts Ängſtliches daß ich ſo ſchaudre,
Doch kann es wohl ein Keim von Krankheit ſein.

Gräfin.

Komm daß mein Arm dich ſtütze.

Graf.

Ich mag dich nicht berühren,
Daß nicht Krankheit durch meinen Hauch dich anfalle.

Gräfin.

Gönn mir ein gleich Geſchick und wärs der Tod. —

Graf.

Ich ſink an deinen liebevollen Mund,
Doch weh, — ich find die Stelle ſchon beſetzt! —

Gräfin.

Den Mund berührte nie ein andrer Mund.

Graf.

Giebts Geiſter hier unter dieſen Eichen? —
Ich weiß von Kindheit her daß die Geiſter
Dieſen großen Stein bewachen! — —
Ich ſeh ein Mädchen dich zärtlich küſſen,
Und du wie eine Lilie weiß und kalt,
Nimmſt an der Zärtlichkeit Tribut. —
Und jene flammt umher wie Weihrauchfeuer,
Du ſcheinſt ſo kalt daß ich bei dir erfriere,
Und jene heiß daß ich verbrennen muß.

Gräfin.
Ich ſehe nichts! — Wie kann ich zärtlich ſein
Der leeren Luſt.
Du flieheſt meine Zärtlichkeit,
Ein Fieber füllet deine Sinne
Mit weſenloſem Schein aus krankem Blut.
Ich pflegte in der Zeit ſo viele Kranke,
Wie ſorglich werd ich dein des Herren warten.

Graf.
Wo iſt der Arzt der mich kann heilen? —

Gräfin.
Der Schloßkaplan kennt manch bewährten Balſam.

Graf.
Hier hilft kein Balſam, denn kein Übergang
Iſt zwiſchen dem was ewig ſich will fliehen! —
Nicht Geiſt und Leib läßt in gleichem Licht ſich faſſen,
Mit geiſtgem Aug den Leib ſchauen iſt Traum,
Und Geiſter ſehen mit dem Blick der Sinne
Iſt Untergang, — iſt Verweſung.

Gräfin.
Was ſiehſt du denn mit ſcheuem Blick bei mir? —
Hat denn ein Wolkenbild dich je erſchreckt
Und ſchien es auch ein Berg der niederſtürzte? —

Graf.
Das iſt nicht Wolke, nicht Luftgeſtalt. So tief
Ziehn nicht die Wolken, — ſo nah ſtellt nicht
Der Regenbogen ſeinen Fuß. Das iſt

Kein Weſen kranker Sinne, aus Dunſt und Licht
Im trüben Geiſt gewoben! es iſt die Schuld
Die ich umſonſt verſchweige!
Ja Amra iſts, die ich hab verrathen,
Die mich aus Sklavenketten hat befreit,
Die mir gefolgt iſt in dies rauhe Land,
Der ich verheimlichte daß ich vermählt.
Unmögliches hab ich ihr angelobt,
Jetzt ſteht ſie zwiſchen uns um mich zu ſtrafen.

Gräfin.

Dein ſtreng Gewiſſen ſtellt ſich zwiſchen uns,
Du biſt wohl treuer noch als viele Männer
Die ſich der Liebe Gunſt von Frauen rühmen.
Verzeihe dir — von mir iſt dir verziehn,
Und wie ſich alles fügt laß uns bedenken.

Graf.

Du biſt ſo gut, ich will dein würdig ſein,
Ich will bekämpfen die uns mächtig trennt.
Sie legt ſich an dein Herz die tückſche Schlange, —
Sie beißt hinein — du ahneſt es nur nicht. —
Die deutſchen Schlangen haben ſo kein Gift.
Iſt dies ein Teufelsſchein? — ich banne ihn,
Bei Gott ich bin noch nicht im Dienſt des Böſen.
Mit dieſem Meſſer, das mir einſt gedroht,
Will ich der Schlange in die Augen ſtechen,
Die deinem Herzen ſich ſo frevelnd naht,
So weiß ich doch wozu es mir geblieben.

(Er zieht ſein Meſſer und ſticht in die Luft nahe der Gräfin. Amra iſt von der andern Seite herangetreten und hält ihm den Arm.)

Und das wär Trug, wie mich ihr Arm ergreift? —
Ihr ernſter Blick mir allen Willen lähmt!
Iſt dieſes auch ein Bild erhitzter Sinne,
So bin ichs auch, ſo iſts mein ganzes Daſein.

Gräfin.

Bei allen Heilgen! mäßigt eure Wuth,
Dies iſt ein edles Bild, kein Geiſterſchein.
Und wärs nur Luftgeſtalt ihr müßtets lieben,
Sie legt ſich an mein Herz — ſteht zwiſchen uns
Nicht wie ein böſer Geiſt, nein, wie ein Engel
Der uns neu verbindet.

Graf.

So iſt ſies wirklich!
Ja die iſts, der ich gelobte
Sie als mein Weib in dieſe Burg zu führen;
Ich habe nicht die Stirn, es ihr zu ſagen,
Daß du mein Weib und daß ich ſie betrog.

Amra.

Sie iſt dein Weib! Und Amra iſt verſtoßen!
Zur Gräfin flüchte ich und fleh um Rache,
Nie ward ein Weib betrogen ſo wie du,
Und keine Jungfrau je wie ich betrogen.
Doch hör auch Graf, daß du betrogen biſt,
Seit ich den Bruder ſah der edlen Gräfin,

Ich möchte ſagen, daß ſies ſelber war,
Denn gleiche Liebe fühl ich gegen ſie,
Ja ſeit Venedig herrſcheſt du nicht einzig
In meinem Herzen und verzeihender
Bin ich auch gegen dich und deine Untreu.

Graf.

Wie kann ich leben, was dich mir entreißt,
Wie kann ich tadeln, was ich ſelbſt verbrochen,
Zu theilen was ganz unzertheilbar iſt.

Amra.

Ich theile nicht, der Gräfin bin ich ganz
Ergeben, ſie iſt Wahrheit, du biſt Lüge.

Gräfin.

Noch ſchone uns, ſo eigen iſt der Fall,
Ich faß ihn nicht und kann es noch nicht ahnen,
Ob ſich ein Glück ſo ſeltſam kann begründen.

Amra.

Mir iſt dies ſeltne Glück ſchon feſt begründet.
Du magſt mich Sklavin oder Schweſter nennen,
Es ſei der Graf mein Bruder oder Herr,
Ich laſſe nicht von dir.

Gräfin.

So ſicher führt die Leidenſchaft zum Ziele.
Und nur aus Leidenſchaft ſtammt ſichre Wahrheit,
In deiner Neigung ſöhnt die Welt ſich aus,
Du ſahſt den Ausgang wo wir andern irrten.
Seh heiter in die Welt mein theurer Graf,

Die

Die ſchwerſte Stunde geht ſo leicht vorüber,
Sei du der liebe Bruder von zwei Schweſtern,
So ſind wir dreie gleich und feſt verbunden
Und brauchen nicht des heilgen Vaters Nachſicht,
Frei können wir zu aller Welt hinſchauen
Und alle Welt muß ehren unſern Bund.

Amra.

Durch dich erkenn ich erſt, was ich gerathen,
Der flüchtge Einfall wird durch dich zur Weisheit.

Graf.

O dieſes Licht, es ſtrahlte euch von droben,
So löſet ſich in Frieden die Verwirrung,
Die irdiſche Luſt bringt ſich zum Opfer, freudig,
Ein offnes Kloſter wird nun unſer Haus,
In unſern Herzen ruhen die Gelübde. —
Die Wolken brechen, ſchön ſind letzte Thränen. —
Nur in der Weisheit, die uns Noth gelehrt,
Da zwingt der Himmel uns zum rechten Weg
Den ſeine Güte uns durch Felſen bahnte.

Gräſin.

Wir können furchtlos in die Zukunft ſchauen
Und wir vertrauen in des Himmels Wege.

(Der Graf umfaßt beide.)

Graf.

Getheilte Liebe, die mein Herz zerriß,
Was bei der Gräſin mich vorher erſchreckte,
Was mich bei Amra wie Verrath entſetzte,

Das alles gleicht ſich aus in Bruderliebe.
Ihr ſeid nun beide mein in Wirklichkeit,
Der Väter Burg begrüß ich ſorgenfrei,
Die Welt iſt wunderbar, der Himmel gütig,
Der heilgen Kirche will ich dankbar denken,
Und dieſe Stelle, die uns neu vereinte,
Soll durch die ſchönſte Kirche dieſes Landes,
Geſchmückt mit aller Zierd des Morgenlandes
Mit Baum und Laub aus Paradieſes Erde,
Auf ewge Zeit geweiht, bezeichnet ſein,
Und dieſes Thal ſei Freudenthal *) genannt.

(Hartmann tritt eilig auf.)

Hartmann.

O ſeid begrüßt mit alles Glückes Segen.

Graf.

Ein heiliges Gelübde lohnt ſich ſelbſt
Und deine Ankunft iſt der erſte Segen.
Sei mir willkommen treuer alter Diener,
Was ich mir je erwünſcht, iſt mir verbunden.

Hartmann.

So iſt die Botſchaft mir vorausgeeilt,
Es trieb mich nicht umſonſt der Geiſt ſo mächtig.
Doch meine müden Glieder littens nicht.
Seht hier den Brief von unſerm heilgen Papſt,

---

*) S. Deutſche Sagen der Brüder Grimm. II. S. 372.

Er willigt ein in eure Doppelehe,
Kein größres Wunder iſt geſchehn auf Erden.

Graf.

Ich dank dir viel und immer meinſt dus gut,
Die lieben Schweſtern mögen jetzt entſcheiden.

Gräfin.

Entſchieden hat ein ernſter Augenblick.

Amra.

Wir wollen uns allein das Glück verdanken.

Hartmann.

Ich kann euch nicht verſtehen edle Amra;
Der Papſt hat euer heilig Recht beſtätigt.

Amra.

Amra entſagt dem Recht, das ihr verliehen.

Hartmann.

Wie hat ſich alles in der Zeit verwandelt.

Graf.

Erfreu dich meiner ſichern Heiterkeit,
Wir ſind nun als Geſchwiſter eng verbunden,
Mag immerhin mein Stamm mit mir vergehen,
Auf Altengleichen wachſen rüſtge Erben,
Dann folgt der Pleſſen lehnverwandter Stamm.

Hartmann.

Wollt ihr mit Gram mich in die Grube ſenken? —
Euch reizt ein bodenloſes Spiel der Laune,
Des Blutes Bande ſchließt des Himmels Wille,
Dem Menſchen bleibt nicht Willen oder Wahl,

Er kann nicht hindern, daß er wird geboren,
Er kann nicht wählen, die ihm blutsverwandt,
Ein künſtlich Daſein muß ſich ſelbſt zerſtören.
Die Wahrheit ſiegt, ihr fühlt den mächtgen Trieb,
Den jetzt der heilge Papſt ſo gnädig weiht.

Gräſin.

Und meinſt du nicht, daß unſre Freundſchaft Wahrheit,
Und unſre Wahrheit der Zerſtörung trotzt?
Du dienſt dem Grafen auch aus treuer Freundſchaft,
So biſt auch du ein Glied von unſerm Bunde.

Graf.

Sieh Hartmann, alle meinens gut mit dir,
Und ich bin heiter, möchte gern dir lohnen
Für alle Mühe, dennoch blickſt du finſter
Zu uns, wie zu den ungerathnen Kindern.

Hartmann.

Mein alter Kopf iſt ſtumpf, begreiſt ſo ſchwer.
Ihr ſeid vereint mein mühſam Werk zu ſtören,
Wozu hab ich nun über euch gewacht.
Zu aller Ehrenthat euch auferzogen,
Wenn ihr ein Spott nun werdet allen Rittern,
Daß ihr ein ſeltnes Recht nicht brauchen könnt.

Gräſin.

Mit ſeinem Ehrenwort entführteſt du
Den Grafen von dem Hochzeitfeſt zum Kreuzzug.

Amra.

Von Ehre ſprachſt du auch, als du mir logſt,

Der Graf ſei frei von jedem Eheband,
Dir iſt die Ehre nur der Lüge Schmuck,
Sie deckt mit Zorn die innere Beſchämung.

Graf.

Verzeihet ihm, denn er hat mich erzogen,
Doch Hartmann, endlich bin ich mündig worden,
Wohl etwas ſpät, doch hoff ich, nicht zu ſpät,
Muß meiner Ehre Bahn mir ſelber ziehen,
Ich ehre mich als Bruder dieſer Schweſtern
Und Trotz ſei dem geboten, der deß ſpottet.
(Der Graf führt die Gräfin und Amra nach dem Schloſſe.)

Hartmann.

Ich bin entſetzt, die Stimm iſt ihm gewachſen,
Er widerſpricht dem Geiſte ſeines Lebens:
Was iſt er ohne mich, ein leeres Nichts?
Ich ſag mich los, ich zieh nach Altengleichen.
(Mit zweiter tiefer Stimme.)
„Du biſt gebunden Hartmann, kommſt nicht los!“
Wer ſpricht aus mir, wer zwingt mir die Gedanken,
Iſts nicht Herr Hug, den ich zu hören meine? —
(Mit zweiter tiefer Stimme.)
„Der dich vom ſtarren Tode hat geheilt,
Er braucht dich noch, du zwingſt nicht ſeinen Willen.“
Wer biſt du, der du einſt in Todesnoth,
Des Geiſtes Dienſtbarkeit mir abgezwungen?
(Mit zweiter Stimme.)
„Kein Ritter zwang mir meinen Namen ab,

Du wagſt es, der leibeigen meinem Stamme?"
(Er fällt am Steine auf ſeine Kniee nieder.)
Ach Herr verzeihet gnädig, ſtraft mich nicht,
Braucht mich, wie ihr wollt, dem ich muß dienen
Mit meinem Leib und auch mit meinem Willen.

(Während er knieend vom Stein verſteckt iſt, treten Bilibald und Anneliſe, Barbara und Gottſchalk aus dem Walde hervor, können ihn aber nicht ſehen.)

Anneliſe.

Was will die alte Hex, ich ſuch den Joſeph,
Wer weiß, ob ſie nicht dem was angethan.

Barbara.

Das nenn ich ſuchen nach dem jungen Herrn,
Wenn ſie den alten Herrn mit Roſen kränzt.

Bilibald.

Ich bat ſie drum, das ſchützet gegen Mücken
Und ich, ich wollte heut zur Wallfahrt ziehen,
Da plagt mich ſolch Geſchmeiß, ich bat ſie drum.
(Anneliſe ab.)

Barbara.

Das nennt ihr eine Wallfahrt mit dem Mädchen,
Und unterm Mantel ſieht ein Netz hervor,
War das der erſte Vogel, den ihr fingt?

Bilibald.

So eine Hexe denkt doch ſtets nur Böſes.

Gottſchälkchen (kommt gelaufen).

Herr Schloßvogt alles frägt nach euch im Schloß,
Der Graf, die Gräfin kamen und noch Eine. (läuft fort.)

Wilibald.

Ich war nicht heim, heut hat der Teufel mich
Umſtrickt mit Himmelsglanz und Frühlingsluft. (ab.)

Barbara.

Ich muß mich erſt von meinem Schreck erholen,
Den eure Angſt mir heute zugezogen,
Ich ſah des Satans Hörner, fühlte ſie.

Gottſchalk.

Es war der Stier, der in dem Graſe lag
Und ruhig wiederkäute, — doch wer iſt
Der fremde Reiſige am Steine dort?

Barbara.

Ich ſollt ihn kennen und ich kenn ihn nicht.

Hartmann.

Nun alte Hexe. Schweſter Barbara,
Du kennſt mich nicht. Du auch nicht Thunichtgut?

Barbara.

Sonſt warſt du ja ein ſtattlich ſchöner Mann.

Gottſchalk.

Seid ſchön begrüßt, habt rechten weißen Bart,
Ich habe auch ſo etwas graue Haare,
Ihr habt uns lang gefehlt und eurem Pathen,
Er war ſo eben hier, das Gottſchälkchen,
Die Leute ſprachen oft, ihr wärt der Vater,
Doch meine Frau war ſicher treu und ehrlich,
Bis ſie davon lief mit dem Venetianer.

Hartmann.

Sie war euch treu, denn ſie war gar zu häßlich,
War unſre Gräfin auch dem Grafen treu?
Ich hatte ein Vertraun zu eurer Aufſicht,
Weil ihr der Untreu Folgen ſelbſt erfahren.

Gottſchalk.

Ich wüßte wegen Untreu nicht zu klagen,
Der Schloßvoigt Bilibald war zu genau,
Der Hunger überbot die böſe Luſt.
Zum Hirten brauchte er mich alten Kriegsknecht,
Bepflanzte unſre Kegelbahn mit Kohl,
Beſonders ſeit die Gräfin fortgezogen
Mit Ritter Pleſſe nach dem Morgenland,
Da haben wir von bloßer Luſt gelebt.

Hartmann.

Die Gräfin wäre fort von hier gezogen
Mit Pleſſe fort? Du irreſt alter Freund,
Mir ſchrieb der Graf nach Rom, daß er den Pleſſe
Mit ſeiner Gräfin Bruder hat gefunden
Daß ihn der Pleſſe angefallen
Und der Bruder ihn errettet hat.

Barbara.

Der Gräfin Bruder iſt nicht fortgezogen,
Er lebt fein ritterlich dort auf dem Hanſtein.

Hartmann.

So ſpielte ſie den Bruder wohl?

Barbara.

Ja ſo iſts. Sie zog als Mann gerüſtet aus und keiner
Vermochte an dem Anſtand zu erkennen,
Sie ſei ein Weib; — ſie trug des Ritters Rüſtung,
Der Ritter trug die Rüſtung Hugs, des Alten.

Hartmann.

Die Rüſtung Hugs, das ſtößt mein Herz noch ab.
(Mit zweiter Stimme.)
Zieh ihm die Rüſtung aus, das iſt mein Wille.

Gottſchalk.

Wer ſprach denn eben? kann das nicht anhören.
(Geht ab.)

Barbara.

Ich lauſchte heimlich, als er ſie erwählte,
Er war um Mitternacht mit unſrer Gräfin
Zuſammen in dem großen Waffenſaal.
Was ſie geſprochen, konnt ich nicht verſtehen,
Das ſah ich wohl, er kniete vor der Gräfin.
Am Morgen ward er Marſchall in dem Zuge,
Den unſre Gräfin nach dem Morgenland
Gelobt, um ihren Grafen aufzuſuchen.

Hartmann.

Ich weiß genug und weiß auch ſchon zu viel.
Geh eilig nach dem Schloß, daß junges Volk
Des erſten Willkomms Gnade dir nicht ſtehle,
Du bleibſt mir dienſtlich, denn wir ſtehn zuſammen,
Und fallen auch zuſammen, das bedenke. (**Barbara** ab.)

Der Pleſſe iſt nicht todt, ich wette drauf,
Und was der Graf mir davon ſchrieb iſt Irrthum.
Ich ahne etwas und — (Pleſſe tritt aus der Kapelle,
nimmt auf die Rüſtung Hugs und Hartmann verſteckt
ſich hinterm Stein.) nun iſts mir klar.
Als ſteche mir ein Blitz durchs ſchwere Herz.
Ja in Venedig giebt es ſchlechte Henker,
Da eht er, reißt ein Band von unſrer Rüſtung!
Ich trug mich nicht umſonſt mit Amras Pfeilen,
Die kleinſte Wunde iſt von ihnen tödtlich.

Pleſſe.

Wer im Gebete ſich verlor wird neu,
Die Welt ſcheint friſch geboren ſeinen Blicken,
Und was ihn ſonſt von ferne nur entzückte,
Das Saitenſpiel, es ruht in ſeinen Händen.
(Er hat die Rüſtung niedergelegt und die Laute des Grafen
aufgehoben und greift einige Akkorde.)
Und zaubert ihm ein nahes Paradies.
O wem verdank ich die Erinnerung?
Die aus der Laute weint zu meinem Herzen.
Umher iſt Frühling, ich bin ohne Sünde,
Es naht der Engel mit dem Buch der Liebe.
(Die Gräfin iſt vom Schloſſe her genaht, ſie trägt ein Buch
und eine Kürbisflaſche.)

Gräfin.

Bald ſpreche ich das trauervollſte Wort,
Den Abſchied muß ich meinem Freunde ſagen.

Warum bin ich ſo ängſtlich, iſts verboten?
Nein, keinen Vorwurf fühl ich in der Seele,
Daß ich dem Grafen nichts davon geſagt,
Wer dieſer Pilger ſei, dem ich die Flaſche
Mit Wein gefüllt. Der Augenblick ſei mein,
Es iſt der letzte, den ich mir gewähre.
(Sie hat ſich Pleſſe genähert.)
Ihr ſprecht zu mir in Blicken; Melodieen
Erheben mich aus meines Grames Tiefe,
O dieſen Troſt, ich werde ihn vermiſſen.

Pleſſe.

Nehmt hin die Laute, mir zum Angedenken,
Ich fand ſie hier wie eine Himmelsgabe,
Ich brauche ſie nicht mehr, ſie klingt in mir,
Die Zeit ſteht ſtill, um mich iſt Ewigkeit;
Mein Dienſt iſt aus, nehmt auch dies liebe Band,
Mit dem einſt andre Hoffnung mich erfüllte;
Ich denke einen andern Herrn zu wählen,
Mit härenem Gewand die Bruſt zu rüſten,
Wie ſonſt mit Eiſen; — andre Fahnen winken,
Das iſt mir tröſtend im Gebet erſchollen.

Gräfin.

Dies liebe Band iſt mir durch euch geweiht,
Es ſei um eurer Laute Hals geſchlungen,
So bleibe ich von euch umgeben hier.
Und nehmt dies Wen'ge, was ihr brauchen könnt,

Die Pilgerflaſche nehmt als Wegeszehrung,
Dies liebe Büchlein für die Ruheſtunden.

Pleſſe.

Wie zahlt ihr reichlich aus für gute Tage,
Die ich in reicher Armuth mit euch lebte,
Wie kindiſch ſcheint der kleine Kummer jetzt,
Der um den Unterhalt mich da ergriffen,
Was wünſchte ich denn mehr, als was ich habe.

Gräfin.

Ihr habet einen Wunſch mir ſtets verſchwiegen,
Den ihr zum Abſchied noch im Herzen tragt.

Pleſſe.

Er ſagt ſich nicht, er läßt ſich nur errathen,
(**Pleſſe** kniet vor der Gräfin und faßt ihre Hand.)
Nur ihr könnt dieſe Seligkeit mir ſchenken,
Die mir der Abſchied drückt wie einen Dolch
Ins Herz, daß es ſich friedlich dran verblute.

Gräfin.

Giebts eine Seligkeit, die ich verleihe,
In dieſem Abſchiedskuſſe nehmt ſie hin.
(Sie küßt ſeine Stirn.)
Wir waren uns noch nie ſo nah mein Ritter!

Pleſſe.

Ihr könnt in meinem tiefſten Innern leſen,
Und ich, ich leſe auch in eurem Herzen,
Ich bleib euch nah und wär ich noch ſo fern.

Gräfin.

Bleibt mir im Geiſte nah, gebt mir ein Zeichen,
Wenn euch der Himmel in Gefahren ruft,
Daß ich für euch kann beten.

Pleſſe.

Ich will euch nicht erſchrecken, nein erfreuen,
Das möchte ich mit meinem Scheidensruf,
Und weil der Himmel uns die Laute ſchenkte,
Und kann ich auch noch dann ein Zeichen geben,
Daß ich an euch nur denke in dem Tod,
So bebe ſie von jenem Liede nach,
Das ich euch oft geſungen, ja ihr winkt mir,
Dann denket mein und ſprecht ein Sterbewohl.

Gräfin.

Lebt, lebt; lebt wohl! Gewiß wir ſehn uns wieder.
(Sie geht mit der Laute nach dem Schloß.)

Pleſſe.

Sanft, langſam ſink ich aus der Himmelsnähe,
Daß ich erſt ganz bewußt der Freude werde,
Nun iſts mir leicht von aller Welt zu ſcheiden.

Hartmann

(erhebt ſich hinter dem Steine und ſpannt den Bogen).
Der Bogen ſpannt ſich ſelbſt in meiner Hand,
Der giftge Pfeil wird löſchen giftge Flammen,
Schon ziſcht er durch die Luft wie eine Schlange.
(Er hat geſchoſſen und den Ritter getroffen.)

Pleſſe.

Weh! Ach! Was iſts? Wo iſt mein Schwert! Ich lebe noch.
In der Kapelle legte ich es nieder,
Ach hätte ich die Rüſtung noch getragen!
Ein Pfeil hat mich dem Herzen nah getroffen,
Von Herzenswunden ſtirbt ſich's nicht ſo leicht!

Hartmann.

Und wär die Haut euch nur gerizt, ihr ſterbt,
Denn in dem Pfeil ſteckt Afrikaner-Gift.

Pleſſe.

Ihr ſcheinet mir bekannt! Lügt euer Anſehn,
Daß ihr unritterlich mich konntet morden.

Hartmann.

Ich bin kein Ritter, mag es auch nicht ſein,
Seit ich den Buhlenkuß des Ritters ſah.

Pleſſe.

Nun ſterb ich gern, ich ſterb um dieſen Kuß,
Es war ihr erſter Kuß, mein lezter Segen.

Hartmann.

Lügt nicht in eurem Tod, um mich zu kränken,
Ihr knietet vor der Gräfin in der Nacht,
Als ſie den Panzer euch verlieh des Ahnherrn.

Pleſſe.

Was hülf es mir zu leugnen noch im Tod,
Wie ein Geſtorbner ſchwör ich frei von Furcht,
Als hätt ich vor dem Richter ſchon geſtanden,

Nie lebte eine keuſchre Frau auf Erden,
Und ſchuldlos ward ich in der Reinen Nähe.
In des Hauſes Dienſt trug ich die Rüſtung,
Den Grafen aufzuſuchen,
Gebt ſie zurück dem lehnsverwandten Haus.

Hartmann.

So habt ihr andre Schuld mir doch zu beichten!

Pleſſe.

Ich hab gelitten um die ſchwerſte Schuld.
Daß ich die Gräfin einſt verließ im Zorn,
So ging ſie an dem fremden Mann verloren.

Hartmann.

Ihr griffet mordlich meinen Herren an,
Als meiner Gräfin Bruder, nein, ſie ſelbſt
Aus Reue ihn von eurer Hand befreite.

Pleſſe.

Den Schuldigen wird Gottes Hand erreichen,
Wir hatten keine Schuld und keine Reue,
Die Rüſtung nehmt zurück, verſcharrt mich ſtill,
Sagt niemand, wo ich ſei geblieben:
Zum Morgen zieh ich — —
Die Flügel rauſchen, die ihr Kuß verlieh:
O leſet mir aus dieſem heilgen Buche.

Hartmann (nimmt das Buch und wirft es von ſich).

Ihr ſpottet meiner, auf dem Bild ſteht Kain,
Wie er den Abel ſchlug.

Pleſſe.

O ſeht nur weiter bis zu dem Erlöſer.

Hartmann.

Es liegt mir wie ein Stein auf meinem Herzen,
O Herr, was triebſt du mich zu dieſer That.

(Mit zweiter Stimme.)

Was quält dich Alter, thatſt ihm ſeinen Willen,
Er hatte abgeſchloſſen mit dem Leben.

Pleſſe.

Der böſe Geiſt, der aus dir ſpricht, ſagt wahr.

Hartmann.

Du wagſt zu läſtern? Schweig,
Sonſt ſtoß ich dir das Meſſer in dein Herz.

(Mit zweiter Stimme.)

Stoß zu mein Alter, kürze ſeine Leiden,
Begrab ihn unter dieſem Stein.

(Während Pleſſe die Hände faltet, regt Hartmann den Stein. Joſeph unter der Erde.)

Joſeph.

Erbarmen!

Hartmann.

Erde öffneſt du den Mund,
Und rufſt Erbarmen aus der ſtillen Tiefe?
Von Altengleichen ſchallt Entſetzen,
Es iſt die Sterbeglocke, die zum Beten mahnt,
Und ich ſoll einen Sterbenden hier morden?

(Mit zweiter Stimme.)

Nach Altengleichen ohne Säumniß,
Es ſtirbt ein edles Glied von unſerm Hauſe.

(Er eilt fort, nachdem er **Pleſſe**'s Rüſtung aufgenommen.)

Joſeph (unter der Erde).

Erbarmt euch meiner Jugend, ich bin lebend,
Von meinen böſen Brüdern hier begraben.

Pleſſe.

O Herr, gieb Kräfte mir,
Gieb Glauben mir an ſolch Verbrechen und
Ich hebe dieſen Stein in meiner Schwäche.

(Er ſinkt ohnmächtig nieder.)

(**Gangolph**, **Norbert** und viele Jäger treten auf.)

Gangolph.

Ich weiß nicht wer auf Altengleichen läutet,
Ich glaub die Mutter macht ſich einen Spaß.

Norbert.

Laß läuten, laß die Frösche ſchrein, wir finden,
Wohl nicht ſo bald zum Kampf ſo luſtge Brüder.

Jäger.

Ein jeder freut ſich, der uns freie Jäger,
Hier fangen kann, es dreht das Spiel ſich um,
In dieſer Nacht erſchlagen wir den Förſter,
Und ſeine Hunde führen wir hinweg.

Norbert.

Und kehrt dann immer ein bei mir als Brüder,
Wenn ich die ſchöne Burg als Herr bewohne,

Hier könnet ihr die Stelle deutlich ſehen,
Von der ihr unbemerkt den Wall beſchleicht.
Dort zieh ich mit den andern nach dem Thore.

Pleſſe (leiſe).

Welche neue Unthat muß ich hören,
Und bin zu ſchwach, es zu verwehren.

Jäger.

Es iſt ein ſchöner Dachsbau dieſe Burg.

Ein Andrer.

Wenn ihr uns führt, wir kennen euch als Jäger,
Wir nehmen aus das Neſt bei Mittagszeit!

Ein Dritter.

Hier liegt ja ſchon ein Todter in dem Gras.

Gangolph.

Wer weiß, ob er nicht ſchläft, nicht todt ſich ſtellt.

Jäger.

Ihr werdet ihn im Schlaf doch nicht ermorden,
Wer weiß, iſt er nicht auch ein armer Jägersſohn,
Sein Kleid iſt grün.

Gangolph.

So bindet ihn, daß er uns nicht verrathe.
(Sie binden Pleſſe und ziehen fort.)

Pleſſe.

O Schimpf — und Ohnmacht.

3.

Burg Altengleichen. Ein gewölbtes Wohnzimmer. Frau **Giſela** legt ſich auf ein Ruhebette. **Annelieſe** die Magd führt den Boten herein.

Giſela.

Mein armer Joſeph!
Biſt du von deinen Brüdern wie der Joſeph
In der Bibel verrathen, biſt du todt.
Gieb mir ein Zeichen aus der Geiſtertiefe,
Ich brauche nichts auf Erden mehr zu fürchten,
Ich bin dir näher, biſt du todt; das Glöcklein
Ermahnt mich von den Lebenden zu ſcheiden.
Der Leib iſt todt, die Seele ſcheut Verdammniß,
Verlaſſen ſchmachte ich nach geiſt'gem Troſt.

Annelieſe.

Ihr ſeht uns nicht, hier harrt der arme Bote,
Den ich euch aus dem tiefen Thurm geholt.

Giſela.

Die Sonne blendet meine Augen,
Geh ſchließ die Läden, will ſie nicht mehr ſehn,
Ach ſie beſcheint das Unglück meines Hauſes.
Komm näher du Gefangener — ich weiß nicht
Um welch Verbrechen du biſt eingeſetzt,
Es bricht die Noth auch deine Eiſen —
Geh eilig nach dem Kloſter, daß ein Mönch,
Zu meinem letzten Stündlein mich bereite.

Bote.

So ſchwach ich bin, ich laufe mich gern todt,
Um euch recht bald den Seelentroſt zu bringen;
Nur glaubet mir, daß ich unſchuldig bin,
Daß eure Söhne mich hier eingefangen
Aus bloßem Muthwill!

Giſela.

Es ſind böſe Kinder! (Der Bote fort.)
Ich will noch einmal meine Sanduhr wenden,
Es kürzt die Zeit, wenn ich die Zeit erſehe.
Du Mädchen ſchließ den Linnenkaſten auf,
Ich will dir geben, was dir zugedacht,
Denn wenn ich todt bin, möchten ſie's dir nehmen,
Dies Hemd bewahre mir zum Todtenhemd,
Und dieſes feine Stück dem armen Joſeph,
Wenn er noch leben ſollt, bewahr es treu,
Der arme Junge läuft ſonſt nackt herum.

Annelieſe.

Verlaſſet euch auf mich, ich werd doch nicht
Auf eurem Todesbett euch betrügen.

Giſela.

Ich fahr zuſammen — wie das Hofthor zuſchlägt.

Annelieſe.

Vielleicht ein Mönch, der unſre Glocke hörte.

Giſela.

Geh ihm entgegen, laſſe uns allein.

(Annelieſe geht fort.)

Giſela.
Mir iſt ſo bang, als ſollte ich gebären,
Da ich die ſchwere Schuld bekennen ſoll.
(Hartmann tritt ein. Annelieſe horcht an der Thüre.)

Hartmann.
Das Sterbeglöcklein hat mich hergerufen,
Ich höre, daß der Joſeph wird vermißt,
Wo find ich Frau Giſela, ſeid ihr's ſelbſt?

Giſela.
Ich bin's und werd es bald geweſen ſein.

Hartmann.
Wir leben um zu ſterben, wir ſterben um zu leben.

Giſela.
Ich brauch kein geiſtlich Sprüchlein, nein ein Herz,
Das meine Sünden wägt und meine Leiden,
Und mir Troſt zuſpricht.

Hartmann.
Bekennt was euer Herz beſchwert,
Iſt's eure größre Liebe zu dem Joſeph,
Um die er von den Brüdern ward beneidet
Und fortgeführt, da kann ich Troſt euch ſagen.

Giſela.
Nicht dieſe Liebe iſt's, die mich beſchwert,
Nein jene Liebe, die ich ihm entzogen,
Ein ruhig ungetheiltes Eigenthum,
Vielleicht bedarf er deſſen all nicht mehr,

Und auch ſein Tod iſt meiner Sünde Schuld.
Es wird mir ſchwer zu ſagen —; jene beiden,
Gangolph und Norbert — meine Zwillingsſöhne,
Sie haben hier kein Recht; nur Joſeph iſt
Der echte Erbe des verſtorbnen Vaters.

Hartmann.

Unendlich iſt die Gnade, wie die Tiefe,
Aus der dem Menſchen die Gedanken quellen,
Ein fremder Geiſt erfaßt uns, eh wir's denken,
Wir ſind nicht ſchuldig für die fremde That,
Und wenn die Welt den Leib dann fordert,
Da trennet ſich im Geiſt das eigne Sein,
Vom Fremden, dem wir unterworfen,
Wir leiden nur für das, was wir verſchuldet.

Giſela.

Ihr ſagt ganz recht,
Was ich gethan iſt mir ſo fremd.
Ein alter Diener dieſes Hauſes
Dem ich entſproſſen bin,
Riß mich fort mit ſeinem mächt'gen Geiſt.

Hartmann.

Wer weiß, ob ihn der Geiſt nicht fortgeriſſen.

Giſela.

Ich war ſo manches Jahr vermählt, kein Kind,
Gab unſerm Stamme Hoffnung.
Auch drüben in Neugleichen ſchien der Tod
Den jungen Grafen vorſchnell zu entreißen,

Da war ein Trauern
In beiden Schlöſſern, ach, als ob kein Unglück
Größer ſei, als wenn ein Haus ausſtirbt.

Hartmann.

Wer kann die Pracht der tauſendjährgen Eiche
Erſetzen, wenn ein Sturm ſie niederwirft,
An ihrer Stelle wächſt gemeines Gras.

Giſela.

Hartmann, des jungen Grafen Führer, raufte
In Schmerzen ſich Haar und Bart,
Vergaß die Feindſchaft beider Häuſer
Und drängte ſich zu mir,
Und flehte mit tauſend Seufzern,
Daß ich den Namen dem Hauſe ſollt erhalten.

Hartmann.

Wer möchte ſeine Vorſicht tadeln.

Giſela.

Wie er mit Wuth und Gründen in mich drang,
Mich gegen meinen Willen einem andern,
Als dem geliebten Manne hinzugeben;
Sagt ich zu ihm, nur er ſei treu dem Hauſe, —
Ein jeder andre bring dem Haus Gefahr.
Dem dies Geheimniß übergeben würde;
Was er erdacht, das ſolle er vollbringen.
Er gab mir recht; — von ihm ſind jene Söhne,
Die heute meinen Joſeph mir geraubt,
Und durch den Schreck dem Tod mich übergeben.

Hartmann.

Und Joſeph iſt des Hauſes echter Erbe?
Die Welt ſprach anders über dieſen Sohn.

Giſela.

So trüglich iſt der Ruf und doch ſo wahr,
Mit einem Unrecht ſtrafet er das andre.
Die Zwillingsſöhne wurden nicht bezweifelt,
Es liebte mich mein Graf um ihrerwillen,
Und manches Jahr verſtrich ganz ungeſtört,
Bis mich das unverhoffte Glück geſegnet,
Daß ich ein echtes Kind dem Grafen brachte:
Den Joſeph, bald ſinds zwölf Jahre.
Da begann der innre Vorwurf,
Daß ich ſeine Rechte ihm kränkte
Durch die Geburt der beiden Knaben,
Doch das Volk warf den Verdacht auf Joſeph,
Der ſechs Monden dem Tod des Vaters
Nachgeboren war.
Die beiden ältern Söhne lernten früh
Den Argwohn gegen ihre Mutter hegen,
Und ihre arme Mutter hegte Argwohn,
Sie möchten ihren lieben Joſeph haſſen,
So hütete ſie ihn wie einen Säugling;
Ach dieſe Zärtlichkeit hat ſie gekränkt! — —
Glaubt ihr, daß ich Verzeihung meiner Sünde
Vor jenem ewgen Richter werde finden?

Hartmann.

Wenn euch nicht wird vergeben, wie denn mir,
Der ich dies ganze Unheil angeſtiftet.
Erkennet mich in dieſen weißen Haaren,
Ich bin der Hartmann, der ſich hat geopfert
Dem Schutz, der Dauer dieſes hohen Hauſes,
Mich trieb der Geiſt, der mich bezwungen hält,
Mir ſagt der Geiſt, daß euch vergeben iſt.

Giſela.

Ihr wäret Hartmann, zeigt mir eure Augen! —
Ihr ſeid's, o Gott! — nach euch verlangte
Die Seele lange, die in Zweifeln ringt,
Ihr gebt mir das Vertraun zu ewg'er Gnade,
Euch kann ich Joſeph, lebt er, anvertraun,
Ihr werdet das Geheimniß weiſe brauchen,
Ihr ſeid der Felſen der uns alle trägt,
Wenn wilde Fluth das grüne Thal zerſpaltet,
Ihr ſeid der Geiſt — —
Im Himmel, auf der Erde zeuget ihr.

Hartmann.

Ihr wechſelt ſchnell die Farben, ſoll ich Hülfe
Euch rufen, nennt mir eure Diener, ſprecht.

Giſela.

Ich habe alle fortgeſchickt, zum Kloſter.

Hartmann.

So eile ich zu einem Arzt des Leibes. (ab.)

Giſela.

Ihr dürft jetzt nicht von meiner Seite gehn,
Bald nimmt ein Seufzer alles Leiden ab.
Ach er iſt fort — ich bin ganz verlaſſen.
Wo Noth am größten, iſt die Hülfe nahe,
Es tritt ein Geiſtlicher in meine Thüre:
Ehrwürdger Herr, vergebet meine Sünden! —
Wie kühlet eure Hand die heiße Stirne,
Ja das iſt Gnade, das iſt Vergebung. (Sie ſtirbt.)

(Annelieſe tritt herein.)

Annelieſe.

Das Leichhuhn ſchreit ſo gar entſetzlich draußen,
Die Todtenglocke ſchlug von ſelbſt jetzt an,
Es kommt der Geiſtliche zu ſpät auf's Schloß,
Weh uns, die gute Frau iſt todt, weh, weh,
Die Fenſter öffne ich der lieben Seele,
Daß ſie nun frei zum Himmel ſteigen kann.
Die Hände feiern nun, die unermüdlichen,
Die Spindel ruhet aus, die nimmer ſchlief,
Der Webſtuhl zittert noch vom letzten Schlage,
Die Kühe jammern, als ob Winter käme,
Es fehlt die Hand, die ihnen Futter reichte,
Die zahmen Hühner fliegen in den Wald,
Die Tauben fliegen hin nach Neuengleichen,
Wer mag hier mit den böſen Söhnen hauſen,
In ihrem Lachen zieht des Zugwinds Grauſen,
Der durch die alte Burg ſo tückiſch ſtreicht,

In ihren Augen droht das Blitzgeſchoß.
Das jährlich flammet in das hohe Schloß.
O wehe mir, daß ſie mir ſind geneigt,
O wehe mir, daß ich leibeigen bin,
Ich haſſe ſie und muß doch ihnen dienen,
Den Baſtardſöhnen, die nicht beſſer ſind,
Als jedes andre ſchlechte Menſchenkind! —
Ich hab gehorcht, ich hab es wohl vernommen, —
Was muß ich ſehn, wie wird mir bang beklommen, —
Die gute Alte drohend zu mir blickt,
Ich hab die Augen ihr nicht zugedrückt!

Vierter Aufzug.

1.

(Weideplatz vor Neugleichen wie im erſten Aufzuge. Drei der Pilger, welche mit der Gräfin im erſten Aufzuge auszogen, treten als Schlächter gekleidet mit Schlachtmeſſern und Beilen in ihren Gürteln auf.)

Erſter.

Die Schloßglocke ſchlägt die Mittagsſtunde,
Des Alters Laſt hängt ſich an meine Füße.

Zweiter.

Hier laß uns ruhn, die Flaſche iſt gefüllt
Und gegen Hunger ſchützet euch mein Querſack;
Hier ſind wir unter uns, mir wird Verſtellung
So ſchwer, ich weiß als Schlächter nicht zu reden,
Mich wunderts, wenn die Leut mir Vieh anbieten,
Die Leute ſind dümmer noch als ihr Vieh,
Die Kuh riecht es, daß ich kein Schlächter bin,
Sie ſcheut ſich nicht, wenn ich ihr Kalb betaſte. —
Lohnts wohl der Müh, vom heißen Orient
Hierher zu wandern, um uns zu vermummen
Und hier dem weltlichen Geſchäft zu dienen? — —

Dritter.

Mir iſt die Welt nun wieder lieb geworden,
Nun mag ich wieder ernſtlich ſäen, pflanzen,
Und die Heimath, und dieſer Welt Regierung,

Bewegt ſich mir im Herzen ganz lebendig,
Als müßte ich für Alles ſtehn auf Erden.
Hätt unſer Herr Gott gleich ſo wie du gedacht,
Im Himmel wärs doch beſſer als auf Erden,
Da wär er nimmermehr zu uns gekommen,
Wir lebten Alle noch als blinde Heiden.

Zweiter.

Mir iſt nur das Vermummen unerträglich.
Dies heimliche Belauſchen aller Welt.

Erſter.

Durch Grübeln wird Gehorchen allzu ſchwer. —
Wir ſollen uns erkunden nach dem Pleſſe,
Der an die Richter Botſchaft hat geſendet,
Wie in Venedig er dem Todesſpruch entflohen,
Der ihn des Mords gezeihet an der Gräfin Mann.
In dieſen Tagen wollt er hier eintreffen,
Wir müſſen Zeugen über ihn erforſchen.

Zweiter.

Wer könnte zweifeln an des Ritters Unſchuld,
Der ſo, wie wir, auf langem Kreuzeszuge
Sein keuſches Herz in ſtiller Lieb erſehen,
Sein edles Bild bewahrte unſre Leute
Vor Ausſchweifung, ihn fürchteten ſie alle,
Kein Heereshaufen hielt ſich rein wie wir.

Dritter.

Ich weiß das alles, liebe ihn wie du,
Doch das Gericht will Zeugniß von der Sache,

Denn Gott ſchützt das Geſetz und giebt oft Zeichen,
Die einen Blinden führen zum Verborgnen,
Und wenn ich dieſe Wege hier betrachte,
Die ſich von allen Seiten ſo durchſchneiden,
Wie jene Windroſ, die der Schiffer führt,
Da mein ich, daß uns ſicher hier zuerſt
Die Nachricht kömmt, ob Pleſſe eingetroffen.

Erſter.

Haſt Recht, der Baum ſteht wie ein Sonnenzeiger,
Und gleich den Stundenſtrichen ſind die Wege. —
Jetzt aber legt den Ernſt der Schöffen ab,
Und hier im Gras, im Laub mit tauſend Blüthen,
Schaut in das Blau, das über alle Farben
In ewgem Wechſel weiße Wölkchen ſammelt,
Und dann zerſtreut; — ſo iſt der Menſchen Sorge!
Der Mittag iſt im Frühling höchſte Luſt,
Die Sonne nicht zu heiß und mild die Luft;
Ich lieg hier wie ein Kind in meiner Wiege,
Schon irren die Gedanken rings wie Bienen,
Und wiſſen nicht — (Er ſchläft ein.)

Zweiter.

Ich glaub der Alte ſchläft?

Dritter.

Sieh, da kommen Leute.

(Ein Geiſtlicher und der Bote.)

Geiſtlicher.

Ihr ſeid ſo ſchwach und ſprecht ſo viel, umſonſt

Bemüh ich mich den Vorgang zu erhören,
Die gute Frau Giſela iſt todtkrank,
Der ſoll ich heilgen Troſt im Sterben reichen;
Das weiß ich nun, doch wie das iſt gekommen,
Und wie der liebe Joſeph ging verloren,
Den ich ſo fleißig hab unterrichtet, —
Er war ſo fromm und gut und lernte eifrig,
Wenn wir im alten Kirchlein da beiſammen, —
Wie der verloren ging, verſteh ich nicht.

Bote.

Ja Herr, ich weiß es auch nicht ſo genau,
Die Brüder Norbert und Gangolph führten
Ganz heimlich Nachts ihn fort, er kam nicht wieder.

Geiſtlicher.

Wer weiß, wo ſie ſich heut verirret haben,
Sie ſind gar wilde Jäger vor dem Herrn,
Sie laufen nach und gings in Kaiſers Garten.

Bote.

Es könnte ſein, doch wer ſie Beide kennt,
Wie ich, den ſie ſo lang gefangen hielten,
Ganz ohne Recht und ohne mich zu hören,
Der glaubt den Klagen ihrer Mutter wohl,
Daß ſie den Bruder Joſeph umgebracht,
Den ſie von je gehaßt. (Sie gehen vorüber.)

Dritter.

Haſt du die neuen Gräuel hier vernommen,
Die dieſen beiden Brüdern ſchuld gegeben?

Zweiter.

Die freien Jäger üben hier viel Macht,
Wir müſſen uns verſtärken gegen ſie,
Sie ſind ein feſter Bund, den alle fürchten,
Mit denen jeder Landmann ſich befreundet,
Daß ſie nicht Feuer werfen in ſein Dach.

Dritter.

Es iſt im deutſchen Land jetzt viel Verwirrung,
So höher magſt du ehren das Gericht,
Das feſt bei alter Satzung, die beſiegt,
Die ſeiner Warnung taub, das Recht verletzen,
Wir laden vor den Norbert und den Gangolph,
Der Bote muß als Zeuge mit erſcheinen,
Ich ſchneide hier zwei Strich in unſer Kerbholz.

(Er ſchneidet, während **Gottſchälkchen** den **Gottſchalk** von der andern Seite herbeizieht.)

Zweiter.

Still, leg dich nieder, ſieh, es kommen andre.
Der Alte ſieht mir gar verdächtig aus.

(Er ſtreckt ſich nieder.)

Gottſchalk. Du mummelſt ſo zwiſchen den Zähnen, mein Goldſohn, du biſt ſo verdattert wie deine ſelige, oder noch herumlaufende Frau Mutter, wenn ſie heimlich in der Zeltecke gezapft hatte.

Gottſchälkchen. Ich bin ſo nüchtern, wie er ſein Lebtage noch nicht geweſen iſt, aber es überläuft mich

mich ſo kalt mit Gänſehaut, als ob es wieder frieren wollte. Der Pathe Hartmann, der Pathe.

Gottſchalk. Schrei nicht ſo grimmig, die fremden Leute hörens ſonſt, die wir vorher durch den Wald ziehen ſahen, es ſcheinen Schlächter aus der Stadt, was mögen ſie für die Kälber geben, ich habe eins in der hohlen Eiche abgeſetzt, das ich dem Schloßvoigt weggenommen.

Gottſchälkchen. Was Kälber, es müſſen ganz andre Dinge an den Tag kommen, das Blut ſchreit Wehe über den Pathen Hartmann.

Gottſchalk. Du Narr, wenn das Blut ſchreien könnte, wer möchte einen Haſen ſchießen, ohne ſich die Ohren zuzuhalten.

Gottſchälkchen. Kein Haſenblut, nein Herzensblut iſt es, gerade ins Herz ſchoß der alte Hartmann den Ritter Pleſſe als er hier betete. Ich war ſo herangeſchlichen, aber da, wie er zuſammenſtürzte, kriegte ich ſolchen Schrecken, daß ich gern davon gelaufen wäre, doch meine Füße trugen mich nicht. Endlich, da weiß ich nicht wie ich zu ihm gekommen bin, aber ſo wenig Herz er hat, ich habe jetzt mehr, weil er dabei iſt, und nun wollen wir zuſehn, ob der Ritter noch lebt?

Gottſchalk. Ganz ſachte Junge, ich ſeh ihn da hinter dem Roſenbuſch liegen, denn wenn er lebt, da laufen wir gleich davon.

Gottſchälkchen. Wahrhaftig er lebt, ich ſehe ja, daß er Athem holt.

Gottſchalk. Sprich ſachte Junge. Ich ſag dir, er iſt mauſetodt, nun das iſt eine ſchöne Geſchichte.

Gottſchälkchen. Ich ſag ihm, der Ritter bewe[illegible] ich.

Gottſchalk. Da dreht ſich der Stein auch noch heute um, wenn er Mitternacht ſchlagen hört. Was iſt zu thun? Seine Kürbisflaſche nähme ich gern mit, aber die Leute könnten mich für den Mörder halten. Ich habe Vernunft, ich habe Religion, daß ich nicht in Verſuchung geführt werde.

Gottſchälkchen (zieht heimlich den Pfeil aus der Wunde.) Den Pfeil nehm ich mir, der Alte darfs aber nicht ſehen! (laut) Nun will ich gehen und Leute rufen. He Leute!

Gottſchalk (hält ihm den Mund zu). Noch ein Laut und ich dreh dir den Hals um. Weißt du auch warum?

Gottſchälkchen. Nein.

Gottſchalk. Daß du mir Nachricht gebracht, war recht ſchön von dir, daß du aber die Leute zuſammenrufſt, war ſchrecklich dumm. Dumm ſein iſt die einzige Sünde, die ich nicht vergeben kann, dafür hänge ich dich wie meinen Spitz, als er die geſtohlne Wurſt in meiner Ficke mit ſeinem Wedeln verrathen, an dem dürren Aſt dieſer Eiche auf.

Gottſchälkchen (weint). Nur nicht wieder an den Beinen wie ein geſchlachtetes Huhn, da treten mir die Augen wie Schneckenhörner heraus, um Gottes Willen nur am Hoſenbund, nur am Hoſenbund.

Gottſchalk. Es ſoll Gnade vor Recht ergehen, ich hänge dich am Hoſenbund auf. (Er hängt ihn auf an einem trocknen Aſt der Eiche über dem Steine) Nun mein lieber Goldſohn, du Ebenbild des Barbaroſſa mit dem rothen Bart von hinten, denn du haſt den rothen Bart auf dem Kopf, wenn die Leute kommen, die du gerufen haſt und fragen: was giebts, warum hängſt du da Gottſchälkchen, wie ſprichſt du?

Gottſchälkchen. Ich weiß es nicht, ich bin tückſch.

Gottſchalk. Du weißt es nicht, ſo hängſt du noch eine Stunde länger. Weißt du denn nicht, daß Hartmann dein Pathe iſt, daß er alles beim Grafen gilt. Hab ich dirs nicht oft geſagt. daß er unſer Glück machen kann in Krieg und Frieden. Wie ſprichſt du, wenn die Leute kommen?

Gottſchälkchen. Da ſage ich, daß ich dem lieben Väterchen was vorgelogen habe vom ermordeten Ritter Pleſſe.

Gottſchalk. Heilloſe Dummheit. Nichts ſagſt du vom Morde; wer ihn vollbracht hat, der wußte gewiß was er that. Ich frage alſo nochmals im Namen der Leute: warum hängſt du hier?

Gottſchälkchen. Ich habe den Vater ausgeſcholten, weil er mir die Suppe ausgegeſſen hatte, ich nannte ihn einen Schelm, einen Lumpenhund, einen Kaldaunenſack, einen geräucherten Spitzbuben.

Gottſchalk. Nun iſts genug. Das war ſehr geſcheidt. Aber wenn nun Hartmann käme und dich ausfragte?

Gottſchälkchen. Dem ſchenkte ich klaren Wein ein, ſo muß er mir was ſchenken, daß ich ſchweige und muß uns fürchten und uns in allem zu Gefallen leben.

Gottſchalk. Klarer Wein, guter Wein, wenn er die nöthige Stärke hat. Wie ſprichſt du von Hartmann zu andern Leuten?

Gottſchälkchen. Den ſtreiche ich heraus und ſchimpfe auf ihn, daß er nichts von mir wiſſen will, obgleich er mein Pathe iſt.

Gottſchalk. Und wie ſprichſt du vor den Leuten vom Ritter Pleſſe?

Gottſchälkchen. Gar nicht.

Gottſchalk. Bewahre der Himmel, dir glauben ja die Leute noch. Du erzählſt dem Grafen bei Gelegenheit, wie lange er hier auf ſeine Unkoſten gelebt, wie viel er verſchwendet habe, und daß er beim Abzuge nicht einmal ein ordentliches Trinkgeld im Hauſe gegeben habe.

Gottſchälkchen. Und wie er zur Gräfin geſchlichen.

Gottſchalk. So recht, nun ſollſt du nur zwei Stunden hängen. Wie gefällt dir's oben, ſiehſt du die Vögel in deinen Sprenkeln, ſie hacken ſich wieder heraus aus der Schlinge. Haſt du kein Geſchick dazu?

Gottſchälkchen. Ich könnte wohl die Schnalle aufmachen am Hoſenbunde, aber da fiele ich auf die ſcharfe Steinkante.

Gottſchalk. Verſuch's, ſo brauch ich dir kein Brod mehr zu ſchneiden. (ab.)

Gottſchälkchen (ruft ihm halblaut nach). Dickkopf, alte Katze, Zeiſelbär, Schwamm, wart, wart, wenn ich groß und ſtark bin, da hänge ich dich an der Dachrinne auf beim Platzregen. Muß doch meinen bunten Pfeil betrachten, es freut mich nur, daß er den nicht ſah, ſonſt hätte er ihn mir genommen. Der Hoſengurt ſchneidet mir den Leib durch, ich muß ausſehn wie eine Weſpe. Da kommt einer vom Schloſſe, Herr Bilibald, Gottlob der wird mir helfen.

(**Bilibald** tritt ſchreibend ein.)

Bilibald. Was war denn hier für ein Geſchrei? Alle Geſchöpfe ſind verbunden, mich zu ſtören und die Gräfin hat mir doch aufgetragen, die Rückkehr des Grafen zu feiern, und die doppelte Liebe. — Die Luft zieht zu ſtark in meinem Ofen und löſcht das Feuer aus. Die doppelte Natur der Liebe, — wie ſoll ich ſie bezeichnen? Durch einen Pfeil, der mit Widerhaken im Herzen ſteckt? Durch zwei Blumenketten, — Amor führt mit beiden den Grafen zum Feſtmahle. Er rühmt jetzt ſeine Blumenketten. (Schreibend.)

Gewiß der Macht, bin ich beſcheiden,
Denn unauflöslich iſt das Band,
Das ich geknüpft mit heilgen Eiden
In alles Lebens Unbe-

Gottſchälkchen. ſtand.

Bilibald. Unbeſtand! Ganz richtig! Wer hilft mir?

Gottſchälkchen. Helft dem armen Gottſchälkchen! Ich habe keinen Stand, ich hänge in der Luft.

Bilibald. Ei Gottſchälkchen, wie biſt du da heraufgekommen, wie haſt du dich an deinem Hoſenbund verklettert, wollteſt du in den Mond ſteigen?

Gottſchälkchen. Der Vater hat mich hier aufgehängt, ich ſoll wachſen, aber ich bin nun ſchon groß genug.

Bilibald. Wahrhaftig, du biſt gerade von der Größe, wie ich dich brauche in meinem Feſtſpiel, und du haſt auch ſchon deinen Pfeil in Händen. Ich binde dich los, du beſtrafter Amor, wenn du bis heute Abend fleißig auswendig lernen willſt. Du haſt ſchöne Gaben, und Flügel ſollſt du noch bekommen, mit denen du fliegen kannſt.

Gottſchälkchen. Ich hab ja ſchon einmal ſo etwas auch auswendig gelernt, das ich der Anneliese herſagen mußte und die ſchenkte mir dafür einen Käſe. Das Fliegen iſt was Prächtiges.

Bilibald. Nun du fliegſt beinahe ſchon und möchteſt gern herunter. Wer weiß, ob die Vögel im Fliegen ſich ſo wohl befinden, es mag ihnen auch eine halsbrechende Arbeit ſein. (Er hat ihn inzwiſchen losgebunden.)

Gottſchälkchen. Wenn mir nur nicht der Vater begegnet.

Bilibald. Ich nehm dich unter meinen Mantel, ſieh zum Schlitz heraus; wenn er kommt, ſchlag ich die andre Seite über. Nun will ich dir die Reime vorſagen. (Er geht deklamirend, den Knaben unterm Mantel, fort.)

Bilibald. Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Gottſchälkchen. Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Bilibald. Die Ferne iſt mein Paradies.

Gottſchälkchen. Die Ferne iſt ein Paar Radies.

Bilibald. Und in der Trennung ſtill zu warten.

Gottſchälkchen. Und in dem Mantel ſtill zu warten.

Bilibald. Iſt meinem Herzen gar zu ſüß.

Gottſchälkchen. Iſt mir ein ſchmerzlich Burgverließ.

Wilibald. Dummes Zeug.

Gottſchälkchen. Dummes Zeug.

(Sie gehen ab nach dem Schloſſe)

(Die drei ſchon erwähnten Ritter erheben ſich vom Lager hinter den Geſträuchen.)

Dritter.

So wars doch Gottes Hand, die dieſe Zeichen,
Der Wege Kreuzung auf den Boden ſchrieb,
Wir ſahen nicht den Leichnam in dem Graſe,
Obgleich wir nah daran vorüber gingen,
Sonſt hätten wir den Zeugen nicht gehört,
Den Einzigen, der dieſe That belauſchte.
Wer konnte dieſes edle Herz durchbohren,
Ein Blinder nur, ein Raſender gewiß!

Zweiter.

Eh du verdammſt gedenk, daß er verklagt,
Verdammt ſchon war um einen Mordanſchlag,
Ihn hat der Unſern Einer hier gerichtet,
Bedenk, daß Hartmann einſt der heilgen Vehme
Verbunden war: der Freigraf muß entſcheiden.

Erſter.

Hier fehlt das Zeichen, daß der Unſern einer
In ſeines Amtes Pflicht ihn hat erſchoſſen,
Weil er nicht anders ihm beizukommen wußte,
Hier würgte blinde Rache, Eiferſucht
Des alten Dieners, wegen Gunſt und Gnade,
Die er bei ſeiner edlen Frau genoſſen.

Dritter.

Gott kennt das Herz, uns iſt es unſichtbar!
Ich ehre deines Alters Blick,
Doch muß der Menſch mit der Vernunft begreifen,
Und ſagtet ihr nicht, Freund, der Menſch ſei ärmer,
Mit Sinnenkraft begabt, als jedes Thier,
Das fernher ſchon den Schlächter wittert.

Zweiter.

Wir gelten für die Klügeren im Land,
Und lagen ruhig hier dem Blute nah,
Das von der Wunde zu der Erde rann,
Wo jedes Vieh die Erde hätt durchwühlt,
Bis es gefunden hätte ſeine Quelle.
Statt aller Mummerei wär es wohl beſſer,
Es richteten die Richter Menſchen ab,
Die Mord in innerer Seele ahnen könnten.
Wie eine Wünſchelruthe Quellen ſucht.

Erſter.

Wir ſind zu alt für dieſe neue Kunſt,
Die Sprache iſt des Menſchen Ahnungsgabe,
Sie lockt Bekenntniß aus verſchloßner Bruſt,
Und nicht umſonſt hat ſich der Herr verkündet,
In ihrer Gabe an dem Pfingſtfeſt.

Dritter.

Ich glaube innig an des Ritters Unſchuld,
Doch eh nicht der Beweis geführet worden,
Leg ich der heilgen Vehme Zeichen hin.

Daß keiner dieſen Leichnam uns entrücke,
Wir ziehen ſchnell nach Oſten, Weſten, Norden,
Und bis zur Mitternacht iſt das Gericht
Beiſammen, über Hartmann hier zu richten;
Du frommer Todter, nimm den Händedruck
Für alle Treue, die du uns erwieſen.

Erſter.

So viele Meilen zogen wir mit dir,
Wir können wohl ein Paar um dich noch gehen

Zweiter.

Ich bin gewiß, der Leichnam thut noch Wunder,
Und einen Schatz beſitzt in ihm das Land,
Denn ſolche Keuſchheit ſah ich nie auf Erden,
Und nie ein Aug von Liebe ſo verklärt.

(Alle drei gehen auf verſchiedenen Wegen ab.)

2.

(Hoher Weinkeller des Schloſſes Neugleichen. Fäſſer mit buntem Schnitzwerk liegen in Reihen. **Barbara** zapft Wein aus einem Faſſe in zinnerne Henkelkrüge. **Gottſchalk** trinkt einen nach dem andern aus und giebt ihn leer zurück.)

Barbara. Ich ſchenke ein, daß mir die Arme von Müdigkeit ſinken, und die Paar Krüge ſehen mich immer noch mit dem leeren Boden an.

Gottſchalk. Altes Zinngeräth hat junge Riſſe, man ſieht ſie nicht, da läuft der Wein ab, wie durch einen Sieb.

Barbara. Er ſoll Riſſe kriegen mit dem Schlüſſel, bund, er iſt heute ganz unverſchämt. Wie Fingerhüte kippt er die großen Krüge über, ſein Magen muß ein Stückfaß ſein, aber die Weſtenknöpfe ſind ihm auch ſchon aufgeſprungen.

Gottſchalk. Ich bin heut ſo vergnügt wie der Herr, wir beide machen uns heute recht luſtig, er ſpringt überall herum, küßt alle Menſchen, jung und alt, wirft Münzen aus unter die Kinder, und ſieht ſo recht vollblütig geſund aus, als ob er kein Jahr älter geworden wäre.

Barbara. Die Vögel, die am früheſten ſingen, holt der Geyer.

Gottſchalk. Wer ſoll ihn denn holen, ſeine beiden Frauen ſind gute Lämmer und keine Teufel. Ich wollte der Papſt erlaubte mir auch ein Paar Frauen zu nehmen.

Barbara. Eine halbe Frau wäre ſchon zu gut für ihn, und eine ganze nähme ihn nicht.

Gottſchalk. Halt, halt, im Morgenlande giebt es der Weiber gleich zu tauſenden in einem Hauſe, da ſind die Männer eine rechte Seltenheit, und die ſchöne Amra hätte ſich ſo gut in mich verliebt, wie in den Grafen.

Barbara. Sie iſt auch beinahe ſo gelb wie er, ich kann nichts Schönes an ihr finden, und mich kann ſie auch nicht leiden, ich durfte ſie nicht anfaſſen, als ſie ſich ankleidete. Ich ſage ihm, ſie iſt eine halbe

Mohrin, gegen die iſt unſre blonde Gräfin noch immer ein Engel, obgleich ſie älter iſt.

Gottſchalk. Mir wäre doch ſo eine funkelnde Schönheit lieber, was hat ſie für Augen, ſchwarz wie die Schornſteine.

Barbara. Ihm! — ihm, — ja wenn es eine Weinflaſche wäre. Keine ehrliche Frau ſollte den Unfug mit zwei Frauen leiden, aber ich darf nur nicht reden, der Hartmann ſchlüge mir auf den Mund.

Gottſchalk. Still, ſtill, es kommt der Graf.

(Der Graf geht die Treppe herunter.)

Graf.

Nun war ich überall in Schloß und Garten,
Die Spannung erſter Freude läßt jetzt nach;
Der alte Schloßgeiſt Überdruß klopft an.

Barbara.

Wir hörten nichts vom Schloßgeiſt gnädiger Herr;
Seit ihr mit Hartmann ſeid von hier gezogen,
Hat ſich der alte Hug nicht ſehen laſſen.

Gottſchalk.

Nicht doch, mein Söhnlein hörte Kriegslärm, juſt
Die Nacht vorher eh unſre Gräfin auszog
In das gelobte Land, das keiner lobt.

Graf.

Der alte Narr hat ſich ſchon übernommen,
Und ſchickt die Frau ſtatt meiner in den Kreuzzug.
Doch ihm iſt wohl, er iſt ein ſelges Lächeln,

Und mir iſt faſt wie einem Geiſt zu Muthe,
Der unter Fremde tritt ins eigne Haus.
Doch ſcheu ich ſie, die meines Gleichen ſind,
Die Geiſter Gleichens, die hier Wache halten
Vor dunklen Gängen und vor alten Bildern. —
Es ſoll im Wein die Lebensfreude wohnen,
Ich will heut friſche Lebensluſt gewinnen!
Schenk ein vom edlen Faß, das unſer Ahnherr
Hat eingelegt zu hohen Feſtlichkeiten,
Das er mit ausgeſchnitztem Bild der Burg,
Wie auf den Thurm die Fahne ward geſetzt,
Als Baugedächtniß hier geſtiftet hat.

Gottſchalk vor ſich).

Die wird ſich wundern, wenn ſie nichts drin findet.
Das war mein Liebling in dem letzten Jahre,
Und heute trank ich juſt den letzten Tropfen.

Barbara.

Herr, Herr, Gott ſteh uns bei,
Der Heber leer, ſo tief ich greifen mag.

Graf (ſchlägt ans Faß).

Hohl, leer, bis an den tiefſten Grund,
Ja ſo iſt mir zu Muth in dieſer Stunde:
Wer hat das Faß geleert? Sprich alte Hexe,
Biſt du nicht Schaffnerin, mußt dafür einſtehn?

Barbara.

So hört mich doch und wendet euch nicht fort.

Graf.

Laß mich, ich ärgre mich um meinen Ärger,
Um mich zu ſtrafen werf ich den Pokal
In tauſend Stücken, den ich oft geleert.

Barbara.

Das iſt kein gutes Zeichen, gnädger Herr,
Doch hört mich an, ihr habt mich angeklagt.

Graf.

So ſprich nur Alte, will kein Unrecht thun,
Ich hab dich doch noch lieb aus frühen Jahren,
Ich küßte dich ſo oft wie meine Mutter
Und ſchimpfte, wenn dich andre häßlich nannten.
Und wenn ich dich ſo nah und näher ſehe,
Du haſt von meinen beiden Frauen etwas,
Du ſollſt es auch recht gut bei mir jetzt haben,
So ſprich nur, gieb nur an, wer that dir Unrecht?

Barbara.

Die Gräfin hatte mich vom Amt entſetzt,
Weil ich ihr widerſtrebte, wenn ſie Wein
Im Übermaaß den Kreuzespilgern reichte,
Der Schloßvoigt führte dann die Kellerſchlüſſel
Und ließ ſie liegen überall im Hauſe.
Erſt heute gab er mir die Schlüſſel wieder,
Weil er ſo viel zu thun hat mit dem Spiele,
Das ihm die Gräfin aufgab für den Abend,
Der Gottſchalk weiß, wie es hier zugegangen,
Der wird bezeugen, daß ich Wahrheit rede.

Gottſchalk.

Potz Welten, ja! — wie hab ich oft geſprochen
Und mir das Maul verbrannt mit meiner Rede!
Was halfs beim Schloßvoigt, macht ich Vorſtellung,
So macht er gleich auf mich ein Spottgedicht,
Und doch war mehr an ihm noch zu verſpotten.
Es lachten uns hier alle Ritter aus,
Daß er die Rüben pflanzte auf den Wall,
Ich mußte ihm die Rüben gar noch putzen;
Das Dach war ihm ein Ackerfeld für Hauslauf,
Um alle Reimwuth ſeines Kopfs zu kühlen.

Barbara.

Wer ſpricht denn hier von Hauslauf und von Rüben,
Ich ſollt erzählen, wie der Wein drauf ging.

Gottſchalk.

Ich miſche mich nicht gern in ſolche Sachen,
Ein Auge ſiehts, das andre drück ich zu.
Das Wein getrunken wird, iſt ganz natürlich,
Ja hätt ich nur den Wein, ich tränk ihn auch.
(Nimmt einen Becher und trinkt.)
Doch daß die Kranken ſind in Wein gebadet,
Wie Ritter Pleſſe, macht nur trunkne Fliegen,
Die um ſo ärger dann die Menſchen ſtechen.

Barbara (vor ſich).

Nun der kann lügen, daß ſich Balken biegen.

Graf.

Von Pleſſe ſchweig, er hat ſein Bad bezahlt,

Ihr ſeid nicht ſchuld Frau Barbara, ich glaubs,
Und meine Frau, ſie folgte ihrem Herzen.
Noch wächſt bei Witzenhauſen edler Wein,
In hundert Jahren iſt er auch wie dieſer,
Beim Weine muß man an die Nachwelt denken.

Gottſchalk (vor ſich).

Der Graf weiß um den Tod des Ritters Pleſſe,
Ich konnt es denken, da es Hartmann that,
Mein Jung muß ſchweigen gegen Jedermann,
Ich will ihn noch an ſeinem Baumaſt warnen,
Die Mittagsſonne reiſte ihn gewiß.

(Gottſchälkchen, als Amor gekleidet mit Flügeln, fällt die Treppe herunter.)

Gottſchalk (laut).

Mein Engel wuchſen Flügel dir am Aſt?
Seht gnädger Herr, da die Trepp herunter
Kömmt mein Sohn gefallen, der Engel (leiſe zum Sohn)
Bengel!
Wer hat dich loosgebunden und verkleidet?

Gottſchälkchen.

Der Bilibald, der böſe Bilibald,
Er hat mir zugeſchworn, ich könne fliegen.
Nun ſpiel ich nicht, will auch kein Gott mehr ſein,
Wenn ich dafür ſoll auf den Hintern fallen.

Gottſchalk.

Ei Narr, haſt du im Ernſt gedacht zu fliegen,
Wenn du zwei Gänſeflügel angenaht?

Seht

Seht Herr, ſo triebs der Bilibald mit uns,
Verhöhnte uns, wenn wir hier durſteten,
Beim Hunger ſprach er vom Ägyptſchen Fleiſchtopf.

Graf.

Sprich mir nicht von Ägypten, ich war dort,
Ach ſolch ein Himmel fehlt uns hier zum Glücke.

Gottſchalk (vor ſich).

Schon wieder dumme Streich gemacht. (laut) Wie oft
Hab ich geweint in meinem Kämmerlein,
Daß mich mein ſaures Amt beim Troß gehalten,
Ich wär ſo gern mit euch gefangen worden,
Um euch zu dienen in der Sklaverei,
Ihr habt viel Noth erlitten und ich auch.

Graf.

Du hatteſt Noth, eh du die Kunſt erlernt,
Mit einer Kreide doppelt anzuſchreiben.

Gottſchalk.

Von ſolcher Noth, da wißt ihr nichts Herr Graf,
Wenn in der Hitze alle Propfen ſpringen,
Und man zugleich den Fliegen wehren muß,
Und auch auf alle Menſchenhände achten,
Kein Feldherr hat zugleich ſo viel zu denken,
Ein Marketenderzelt iſt Feldherrn-Schule.

Barbara.

Man ſiehts euch an, wie ihr zum Fleiß gewöhnt,
Denn ihr vergeßt beim Reden eure Becher.

Gottſchalk.

Da haſt du Söhnchen etwas auf den Schreck.

(Er trinkt und giebt auch Gottſchälkchen zu trinken, dann ſteigt er mit den Bechern die Treppe hinauf.)

Graf (nimmt Gottſchälkchen bei der Hand).

Warum ſind dir die Flügel angeheftet,
Wer hat dich ſo leibſarben eingenäht
Und dir den kleinen Bogen ſchön vergoldet,
Wer gab dir dieſen Pfeil des Morgenlands? (Vor ſich.)
Es iſt ein giftger Pfeil aus Amras Köcher.

Gottſchälkchen.

Ich darfs euch nicht verrathen gnädger Herr,
Ich ſollte mich vor euch verſtecken Herr,
Und dachte nicht im Keller euch zu finden,
Er verbot es,
Der Schloßvoigt, der das Spiel erſonnen hat,
In welchem ich euch binde mit der Kette
Und mit dem Pfeil euch leiſe ſoll erzielen,
Doch iſt der Bogen viel zu ſchwach dazu.
Die Gräſin hat das ganze Spiel befohlen,
Und jene Fremde hat uns überhört.

Graf (vor ſich).

Dem Traume gleich, der das Bekannte umkehrt,
Daß wir dazwiſchen wandeln wie im Fremden,
So drängt ſich zwiſchen meine Welt Verrath,
Ich kann ihn nicht begreiſen, doch Hartmanns

Warnung tritt beglaubigend zur kindſchen Rede, (laut)
Wer gab dir dieſen Pfeil du Schützengott?

Gottſchälkchen.

Es gab ihn niemand mir, ich fand ihn dort,
Nein, wollt ich ſagen, unſre Gräfin gab ihn,
Ich weiß es ſelbſt nicht, wie ich ihn bekommen.

Graf (vor ſich).

Er ſcheint verlegen, gleich als ob es ihm
Verboten worden, nicht vom Pfeil zu ſprechen,
Und jetzt verſteckt er ihn in ſeinem Köcher. (Laut.)
Behalt den ſchönen Pfeil, ich nehm ihn nicht,
Dort hängt ein beſſrer Bogen als der deine,
Den ſchenk ich dir zum heutgen Spiel mein Kind,
Der kann den ſchweren Pfeil ſchon beſſer ſchnellen
Und übe dich mit ihm und triff mich gut.

Gottſchälkchen.

Ihr ſeid ſo gütig, gnädger Herr, wie oft
Hab ich nach dem gelangt, war ich im Keller,
Der Schloßvoigt aber zeigte ihn verwarnend,
Das ſei der Bogen jenes Grafen Hug,
Womit er ſich geprüft, ob er noch nüchtern,
Ob er den Sperling auf dem Dach noch treffe.

Graf.

Kein Sperling fällt vom Dach ohn Gottes Willen.
(Vor ſich.)
Nun ahne ich den Pleſſe dennoch ſchuldig,
Nur mich zu morden machte er die Fahrt,

Er hat hier wie ein Herr im Schloß gehauſt,
Als ob er nimmer dachte fortzuziehen,
Hat Gärten angelegt, wo alles wüſt
Und Eichen eingepflanzt, wo Sonne brannte. (laut.)
Wenn du recht gut geſprochen und getroffen,
So ſchenk ich dir auch noch den kleinen Degen.

Gottſchälkchen.

Der kleine Degen iſt zu ſchön für mich,
Den trug der Pleſſe in der Gürtelſcheide,
Als er mit unſrer Gräfin fortgezogen,
Und er gehört zur Rüſtung Ritter Hugo.

Graf (vor ſich).

Die Gräfin zog mit ihm? — Ich bin verrathen. (Laut.)
Geh Knabe, hörſt du nicht, der Schloßvoigt ruft.

(Gottſchälkchen ſpringt die Treppe hinauf.)

Graf (zu Barbara).

Nun biſt du fertig, Alte, komm zu mir.

Barbara.

Dies iſt die letzte Tracht, nun bin ich fertig.
Und was befiehlt mein lieber gnädger Herr?

Graf.

Das Feſt wird fertig, doch ein feſtlich Kleid
Fehlt mir, Vertrauen zu den Feſtgenoſſen.
Sag mirs, war luſtiger das Schloß, als Pleſſe,
Statt meiner hier des Hauſes Herrſchaft führte?

Barbara.

Nein, öffentlich war damals alles ſtill,
Doch heimlich war wohl größre Freude hier.

Graf.

Geſteh mir alles, weißt ich bin dir gut,
Und meine Frau, ſie konnte dich nie leiden,
Doch ich bin ſchweigſam wie ein Grab, erzähle,
Doch Wahrheit nur, die Lüge ſtraft der Tod.
Zog ſie mit Pleſſe nach dem heilgen Lande,
Sah ſie ihn heimlich hier, wann kam ſie wieder?

Barbara.

Erſt heute kam ſie heim; — das wißt ihr nicht? —
Und Pleſſe ſoll ſie herbegleitet haben,
Sie waren vor dem Kreuzzug viel beiſammen,
Im Gärtchen Hugs, da geht kein Fenſter hin.
Ich lauerte zum Schutz für eure Ehre,
Doch einmal nur, es war im Waffenſaal,
Entdeckte ich ſie in der Zärtlichkeit.
Da ſchlichen ſie um Mitternacht hinein,
Er kniete da vor ihr und ſie trug ſeinen Panzer,
Doch was ſie da geſprochen, weiß ich nicht.
Am Morgen wählte ſie zum Marſchall ihn,
Und übergab Hugs Rüſtung ihm und nahm
Des jungen Bruder Bernhards Namen an,
Daß ihr Geſchlecht den Fremden bleib verborgen,
Die Rüſtung trug ſie heut zum Waffenſaal,
Und eilte euch im Frauenkleid entgegen.

Graf.

Ich dank dir Barbara, du biſt mir treu,
Biſt mir des Himmels einzge Offenbarung,
Du biſt recht alt, ich muß dich dennoch lieben,
Du haſt mein Herz zerriſſen wie ein Geier,
Doch bleibt ein Stück noch übrig, ſei es dein,
Die Schönheit iſt doch nur des Teufels Larve,
Und in der Hölle bleibt ein jeder jung,
Weil ihre Strafen ewig, ewig dauern,
Und nur die Himmelsfreuden ſind vergänglich.

Barbara.

Ich kann euch nicht verſtehn, ihr wart mir gut
Als Knabe, ließet nur von mir mit Thränen,
Als Hartmann euch in ernſte Lehre nahm,
Und ſpottet meiner jetzt mit bitterm Hohne.

Graf.

Ich ſpotte nicht, du ſprichſt mir nicht von Tugend,
Wenn Schelmerei dir durch die Seele geht,
Und Hexerei iſt ſchuldlos gegen Lüge,
Du bleibſt mir treu, denn dich mag keiner mehr.
Was ſtauneſt du mich an, nicht lange dauert
Die Wildheit, die mein Herz ergriffen hat,
Aus meinen Augen fort, verrichte dein Geſchäft.

(Barbara geht mit den Bechern fort.)

Graf.

Verfehlt mich jener Pfeil, ſo trifft der Dolch;
Nun weiß ich es, warum die Vögel ſchwiegen,

Wenn ich am Blüthenbaum vorüberging,
War ich vorbei, da ſangen ſie ſo lauter! (ab.)

3.

(Blumengarten mit einem Portale in Neugleichen wie im erſten Aufzuge. Das ſteinerne geharniſchte Ritterbild trägt die Laute, welche Pleſſe der Gräfin geweiht hat. **Wilibald**, der Schloßvoigt, zieht **Gottſchälkchen** herein und hängt ein Paket über ſeine Amorskleidung.)

Wilibald.

Du mußt mir dienen kleiner Gott, ich bin
Dein Priſter und dein Sänger, ohne mich
Glaubt nicht das Volk an dich, hier ſieht uns keiner.

Gottſchälkchen.

Der alte Herr ſteht da mit ſeiner Laute.

Wilibald.

Der ſoll das Lied mit Lautenſpiel begleiten,
Das du der Anneliese ſingen ſollſt,
Noch einmal ſag es her, ob du's noch weißt,
Doch naſch nicht mehr vom Kuchen, hörſt du,
Sonſt bleibt nichts an dem Herzen, das du bringſt.

Gottſchälkchen.

Amor muß die Burg gewinnen
In des Grafen Hochzeitnacht,
Liebe kennet kein Beſinnen,
Zeigt im Sturme ihre Macht.
Liebe ſtarke Anneliese
Trink dir Muth echt ritterlich,

Keine Nacht wird ſchwarz wie dieſe,
Mond und Sterne decken ſich.

Bilibald.

Ich geb dir andern Wein, beſtehl ſie nicht.

Gottſchälkchen.

Es ſtiehlt kein Menſch bei ſolchem Überfluß. (Fährt fort.)
Sieh die kleine Diebslaterne,
Die der Amor dir geſchickt,
Hellet deinen Fußtritt gerne
Und kein andrer ſie erblickt;
Führt dein Füßchen ohne Schwanken,
Durch des Flüßchens ſeichte Trift,
Mit der Welle muß ich zanken,
Die da ſpiegelnd dich umſchifft.
Wächter ſchließ ich an die Tiſche
Mit der Kett aus ſtarkem Wein,
Jeden Hund, den ich erwiſche,
Sperr ich in dem Keller ein,
Dann erſchließ ich leiſ' die Thore,
Tränk mit Öl der Angeln Knarrn,
Lieg am Pflaſter mit dem Ohre;
Horche! Halt mich nicht zum Narrn!
Nein, ich hör die leiſen Tritte,
Schlage nur das Thor nicht zu;
Amor herrſcht in unſrer Mitte,
Endlich kommt die Welt zur Ruh.

Wilibald.

Das ſagſt du gut, doch ſags nur ihr allein,
Verräthſt du mich, ſo dreh ich dir den Hals um.

Gottſchälkchen.

Doch eine Hand wäſcht auch die andre Herr,
Ihr macht auf Riekchen mir ein kleines Lied.

Wilibald.

Ja morgen, ei das iſt ein hübſches Kind,
Mich wundert, wie du ihr gefallen kannſt.

Gottſchälkchen.

Ei ſeht doch nur auf euer weißes Haar,
Und auf die ſchwarzen Zöpfe Annelieſens.

Wilibald.

Marſch fort, zu der geheimen Thür hinaus.
(Er ſchiebt ihn zu einer geheimen Thüre im Wall hinaus.)

Wilibald.

Ein ſaubres Früchtchen, früh reif, faul und trotzig,
So ſind die Knaben, die der Kreuzzug ſchuf,
Wenn die erwachſen, ſtehts in Deutſchland anders!
Ich weiß nicht, was die ganze Zeit hier klingt,
Wie ganz entfernter Glockenton im Winde?
Bald iſts, als ob es aus der Laute ſchallt,
Der alte Herr bewegt doch nicht die Finger.
Nun das iſt ſeltſam, ſicher iſts Muſik,
Die ſich zum Feſt ſchon eingefunden hat,
Gewiß zum Tanz bei dem Geſind im Flügel,
Dem Volk iſts nie zu früh und nie zu ſpät. (ab.)

(Die Gräfin führt Amra ein und ſteckt ihr Blumen des Gartens ins Haar.)

Gräfin.

Du ſahſt nun unſer ganzes kleines Reich,
Hier laß uns weilen in dem Gärtchen Hugs,
Der dieſes Schloß erbaute und geſpenſtiſch
Noch hier ſein Lieblingsplätzchen ſoll bewohnen.
Die Furcht vor ſeiner Geiſtesnähe hatte
Gar lange alle abgeſchreckt vom Gärtchen,
Es lag wie ein verwildert Paradies;
Da ſahs der Ritter Pleſſe kaum geneſen,
Und ſchmückte es für mich in ſtillem Fleiß,
Und dieſe Blumen, die ich in dein Haar
Und an die Bruſt dir ſtecke, ſind auch Kinder
Von ihm, verlaſſne ſchöne Kinder des
Geliebten. Ach du haſt ihn nicht gekannt,
Doch alles blüht auch dir in dieſem Garten.

Amra.

O ſag nicht mehr von ihm, ich lieb ihn ſchon,
Mit einer Ungeduld, eh ich ihn kenne,
Aus allen Blüthen athmen heiße Flammen,
Die du zum Schmuck mir an den Buſen legſt;
Iſt das ſein Bild, iſt dies auch ſeine Laute,
Mir iſt, als ob das Steinbild ſie errege?

Gräfin.

So ernſt und böſe war ſein Antlitz nicht,

Doch dieſe Laute gab er mir beim Scheiden,
Er fand ſie in dem Gras vor der Kapelle.

Amra.

Es iſt des Grafen Laute, o ich kenn ſie,
Ich habe ſie noch mehr geliebt als ihn,
In ihr ward ſeines Herzens Trug zur Wahrheit.

Gräfin.

So eint ſich hier ein dreifach Geiſterreich,
Der Alte, deſſen Rüſtung Pleſſe trug,
Trägt hier die Laute, die des Grafen Lüge,
Und meines Ritters Wahrheit weiß zu ſagen,
Berührt ſie nicht, denn hört ich ſie erklingen,
So würde mich die Trauer ganz durchdringen.

Amra.

Mir ſchaudert vor dem weißen Lautenſpieler.

Gräfin.

Seit er mir fern, ſind mir die Geiſter nah,
Ich ſehe ihre Spuren überall,
Und ſelbſt der Wind, der durch die Zitter bebt,
Berührt mich geiſterhaft mit ſeiner Nähe.

Amra.

Hörſt du wie dieſe Saiten traurig rauſchen.

Gräfin.

Um Gottes Willen, nein, ich höre nichts,
Die Vögel zwitſchern in dem Laub ſo laut, —
Jetzt ſtreifte eine Schwalbe an die Saiten; —
In mir nur klingt das ewge Trauerlied.

O dieſe Wehmuth wird nun meine Welt,
O ſprich mir oft von ihm, wenn du mich liebſt,
Geſtatte nicht der Zeit, daß ſie mich tröſte!
Iſt dieſes Denken Sünde, ich will büßen,
Um in der Reue ihr allein zu leben;
Das härtſte Kloſter wär mir Seligkeit!

Amra.

Wie wunderbar iſt dieſes Abendland,
Zwei Seelen ſtreiten ſich in einem Herzen —
Mit übermenſchlicher Ergebenheit
Verzeiheſt du dem Grafen den Verrath,
Und nach dem Kloſter blickt dein innres Sehnen?
Du durfteſt ihn mit Fug und Recht verlaſſen,
Du opferteſt dich ihm ganz ohne Lohn,
Dich hemmt der Graf in deinem beſſern Daſein, —
Du lügſt ihm Liebe, um ihn zu beglücken, —
Iſt groß die Tugend, größer iſt die Falſchheit.

Gräfin.

Ich weiß, wohin der Sinn des Vorwurfs zielt,
Du willſt mich wieder zu der Flucht bereden,
Nach jenem Land, das du aus Liebe flohſt:
Iſt das nicht Falſchheit im Geſchwiſterbunde?

Amra.

Bekannte ich doch offen mein Gefühl,
Daß ſolch ein Bund nur eine Lüge ſei,
Auch eine gut gemeinte fromme Lüge,
Wie tauſend Wunder, die ich hier muß glauben.

Der Graf hat uns zu tief gekränkt, — vergeben
Hab ich von dir gelernt, doch nicht vergeſſen;
Kannſt du den treuen Ritter je vergeſſen?

Gräfin.

Kann ich, will ich ihn je vergeſſen? Nein!
Denn er iſt meine Tugend die ſich opfert.
Umgiebt er mich nicht näher, als ich ſelbſt? —
Kann ich den Ort, die Stelle hier vertilgen? —
Wie ſchlug mein Herz, wie glühten ſeine Wangen,
Als lang verhüllt Gefühl ſich offenbarte.
Hier kniete er! Und als er von mir ging, —
Als er im Wald dem Blick entſchwunden war,
Der ſehnlich ſeinem Fußtritt nachgetrachtet,
Da barg die Sonne ſich in Finſterniß,
Die lauten Vögel gingen Mittags ſchlafen,
Die Blumen ſchloſſen ihren Thränenkelch, —
So trauerte die ganze Welt mit mir.

Amra.

Du Unbegreifliche in dieſem Abendland,
Du Fremdlingin auf heimathlicher Erde,
Bewohnerin der andern höhern Welt!
Ein Sandkorn ſcheint dir dieſe große Erde,
Das du im geiſtigen Auge ſchmerzlich fühlſt,
Ich Arme finde drüben keine Scholle,
Wo ich den Fuß kann feſt und ſicher ſetzen.

Gräfin.

Du biſt noch jung in unſerm heilgen Glauben,

Ein jährig Kind, nur mit dem Mund daran gewöhnt,
Und nicht im Lebensdrang darin erzogen.

Amra.

Mir hat die Taufe nicht den Sinn verliehen,
O lehre mir, das alles zu entbehren,
Was weſenlos vor deinem Willen ſinkt.

Gräfin.

Dies übergroße Bild von meiner Kraft
Iſt nur Wahn von dir; durch Leiden ſtrahlet wohl
Des höhern Lebens Licht, doch weilt es nicht;
Im Schatten ſucht die Sehnſucht nach der Sünde
Und nimmt dem Sieger alle Waffen ab.

Amra.

Du fühleſt doch, daß du ihr angehöreſt
Jener andern Welt, das ſchwanket nie in dir;
Doch blick ich jenſeit, ſchreck ich vor der Leere.
Die Trennung iſt ſo unermeßlich mir
Aus dieſem Reich der irdiſchen Naturen.
Du haſt ein Haus in jenen Himmelsräumen,
Und ſtehſt doch feſt in dieſer Erdenwelt,
Nicht doch, die Erde ſucht nur in dir feſt zu ankern,
Und zeigte dir des Ritters irdiſch Bild.
Wer aus der Seele dir es reißen könnte,
Der löſte deiner Seele Engels-Flügel,
So kann auch ich den Zorn nicht von mir löſen,
Der mich dem Grafen heute hat entriſſen.

Gräfin.

Es iſt umſonſt, daß wir uns Glück anlügen,
Ein Schmerzensruf zerreißt den milden Schleier,
Den ich voll Hoffnung über uns gebreitet,
Und kein Vertrauen wird der Irrthum geben,
Der ſchonend als Geſchwiſter uns vereint.
Dies künſtliche Verhältniß löſt ſich ſelbſt,
Und dieſe Einheit, die nur Liebe giebt,
Die nur in zweien Weſen kann beginnen,
Ich ſuchte ſie in dreien zu begründen.

(Der Geiſtliche tritt ein.)

Geiſtlicher.

Seid mir gegrüßt Gräfin, lange
Durchirrte ich das Schloß, euch aufzufinden.

Gräfin.

Was bringt ihr, würdger Herr, kein Unglück?

Geiſtlicher.

Ich hoffe nicht, doch müßt ihr euch erklären,
Der Hartmann brachte in des Grafen Namen
Befehl des Papſtes, beim heutgen Feſt
Der Ehe dreifach Band in euch zu ſegnen

Amra.

Du hörſt, er hat ſich nur verſtellt als Bruder,
Ich ſollte mich der neuen Falſchheit fügen?

Gräfin.

Du weigerſt dich, ich ſollte dich verlieren,
Die mir des Lebens einzger Troſt geworden.

Amra.

Für dich, mit dir zu ſein, ertrag ich alles,
Daß ich ihn liebe zwingt kein Prieſterwort.

Gräfin.

Ich habe keinen Grund zum Widerſtand,
Noch bin ich ihm durchs Sakrament verbunden.

Geiſtlicher.

Das Unerhörte iſt vom Haupt der Kirche
Geboten, morgen zieh ich in den Wald,
Denn ich gehöre nicht zu dieſer Welt.
Des Himmels Wege ſind ſo wunderbar,
Gehorchen löſt des Menſchen zeitlich Sorgen.
Ihr folgt des Herren Willen und ich eile
Zur Kirche, ſchon vernehm ich leiſe Chöre
Der Kinder dort, die ſich zum Dienſte üben:
An heilger Stelle ſehen wir uns wieder. (ab.)

Gräfin.

Hörſt du denn auch Geſang? Ich mag nicht lauſchen. —

Amra.

Die ferne Orgel iſts, die ich vernommen.

Gräfin (nahet ſich zögernd dem Bilde).

Ich wollt es mir ſo lange nicht geſtehen, —
Das große Weh nicht einlaſſen in die Seele! —
Das iſt nicht Kirchen-Chor, nicht Vögel Ruf,
Die Laute tont von ſeinem Abſchiedslied,
Das Zeichen ſeines Sterbens dringt zu mir,
Das er in letzter Stunde mir verheißen.

So

So tief ſchmerzt dieſer Wohllaut — ſo gewaltig,
Mit tauſend Schwertern dringt er mir ins Herz,
Und Todesangſt beeiſt die Sinne, —
Mein Händeringen kann ihn mir nicht retten!

Amra.

Ich bin mit dir gemartert, ich vergehe,
Doch hör ich jetzt nicht mehr die fernen Töne.

Gräfin.

Es iſt ein kurzer Stilleſtand, vielleicht iſt alles nun vorüber.
Hörſt du! jetzt erhebt ſich wieder ſüßer Wohllaut. —
Die ganze Luft kann menſchlich ſich beleben,
Durchdringet ſie ein übermächtger Geiſt!
O könnt ich mitziehn durch die klare Luft,
Doch ich ſoll beten, ſagte er, wenn ichs höre.
O ſüßer Klang führ mich zum Himmel ein,
Ach wenn du endeſt, bin ich ganz allein.

(Sie ſinkt nieder im Hintergrunde und Amra unterſtützt die Sinkende.)

4.

(Der verdeckte Vorhang fällt, Waffenſaal zu Neugleichen wie am Schluſſe des erſten Aufzugs. **Hartmann** trägt die Waffenrüſtung Hugs herbei und putzt daran.)

Hartmann.

Dem Einen iſts beſtimmt, hier hell zu glänzen,
Der Andre wird den Staub hier nimmer los,
Im fremden Dienſt verlieret er ſein Leben,

Und wenn er ſtirbt, nichts änderts in der Welt.
Was iſt mein Lohn, daß ich den Pleſſe ſchlug,
Die Rüſtung, die gewonnen, muß ich putzen,
Die Flecken Blutes gehen doch nicht aus! —
Wie ſprach der Capellan noch heut zu mir:
„Daran erkenne er des Herren Gnade,
Daß nie durch ihn ein Tropfen Blut vergoſſen,
Es ſei durch Rath, durch That, er ſei noch rein,
Und dieſer Friede, um den er viel gelitten,
Viel gerungen, der hab ihn nie verlaſſen.“ —
(Er wiſcht ſich die Augen.)
Gott Gott, könnt ich von mir ſo ſprechen!
(Mit zweiter Stimme.)
Schweig, denk nicht und ſei treu! —
Dir iſt die Welt Schule des Gehorſams,
Was du lernteſt, wirſt du jenſeit brauchen.
(Der Graf tritt nachdenkend ein.)

Graf.

Ihr meiner Jugend ſtolze Spiele,
Ihr Rüſtungen der Väter, hohl ſeid ihr,
Von außen hell geputzt, von innen roſtig,
Ich bin wie ihr und jeder lobt mein Glück!
(Sieht Hartmann.)
Noch immer fleißig Hartmann? Zürnſt noch immer?
Du kennſt mich gut, du hatteſt nicht ſo unrecht.

Hartmann.

So glaubt ihr noch an mich? — nun bin ich froh,

Ich will euch morgen manches noch vertrauen,
Iſt dieſes Hochzeitfeſt nur erſt vorüber.

Graf.

Ja morgen giebt es viele Zeit zum Reden,
Da wird ein jeder ſeine Meinung ſagen.

Hartmann.

Viel Glück kommt über euch, ihr wißt nicht wie,
Altgleichen kann mit Recht nun an euch fallen,
Habt ihr die Trauerglocke nicht gehört?

Graf.

Ich hörte in der Luft ſo ernſten Klang,
Es war als ſei ſie nur ein Mund der Trauer,
Von lauter Lieb und Schmerzensruf durchbebt.

Hartmann.

Die Gräſin ſtarb und ſagte aus im Sterben,
Nur Joſeph ſei des Mannes echter Sohn,
Und ſei ermordet von den Baſtard-Brüdern.
Das heimliche Gericht wird ſie bald fällen!
Ihr freut euch nicht und könnt doch nun vereinen,
Was ſo zerriſſen keinem ganz genügt.

Graf.

Ich wollte, daß die drüben alle lebten,
Daß ich abkommen könnte unbeachtet.

Hartmann.

Ihr könnet nicht abkommen, beſter Graf,
Gedenket, Ihr ſeid jetzt der letzte Gleichen

Und nicht zum Scheine feiert eure Hochzeit, —
O dieſer Schweſternbund iſt mir ein Greuel.

Graf.

Mir auch, es liegt Verrath in dieſer Tugend.

Hartmann.

Das Weib ergiebt ſich jedem feſten Willen,
Es haßt mit Recht den willenloſen Mann.
Wer ſo wie ihr das Recht zu beiden aufgiebt,
Der ſcheint ſie zu verachten, zu verrathen,
Sie ſcheinen ſchweſterlich mit euch zu leben,
Doch heimlich möchten ſie wohl Pfeile ſchmieden,
Euch zum Verderben, um ſich zu befreien
Von einem Bruder, der ihr Mann ſollt ſein.

Graf.

Du ahneſt viel, du biſt ein ſeltſam Weſen,
Faſt möcht ich deinem Rathe wieder trauen.
Nun hör mir zu! — Was putzeſt du ſo eifrig,
Iſt dies Geſchäft dir wichtger als mein Wort.

Hartmann.

Es iſt die Rüſtung eures Ahnherrn Hug,
Die jeder von den Euren trägt zur Hochzeit.
Mein guter Herr! O zieht ſie heute an,
Wie an dem Tage, der euch einſt vermählte.

Graf.

Soll ich denn meine Eh heut wieder feiern? (Vor ſich.)
Es iſt die beſte Probe ihrer Falſchheit.

Hartmann.

O Herr, ihr kommt mir ganz entgegen; — billigt
Was ich gethan, noch eh ihr es befohlen,
Der Capellan wird heut im Kirchenfeſte
Die Doppel-Ehe, die der Papſt befohlen,
Vor aller Welt mit heilgem Segen weihn.
Verzeiht mir Herr, ich habs in eurem Namen
Dem Mann befohlen, denn ſo mußt es kommen.

Graf.

Hör Alter, du biſt kühn, wie nie ein Diener;
Hat dein Gewiſſen denn ſo weiten Raum?
Leg mir die Rüſtung an, es mag geſchehen,
Was wir nicht ändern können; lebensmüde
Ergeb ich mich dem Willen meines Hauſes.

(**Hartmann** rüſtet ihn, der Vorhang fällt)

3.

(Weideplatz vor Neugleichen wie im erſten Aufzuge, Abenddämmerung. Ritter **Pleſſe** liegt von Geſträuchen faſt ganz verſteckt neben dem Steine, er erhebt das Haupt mit Mühe.)

Pleſſe.

Iſt es Tag jetzt, iſt es Nacht? —
Doppelt iſt der Glanz erwacht
An des Himmels *beiden* Seiten.
Aber doppelt zweifelhaft. — —
Mond und *Sonne* ſich befreiten,
Mit der letzten Lebenskraft,
Von des Weltlaufs ſtrengem Zwang,

Sehn ſich an in fernem Drang,
Sehn jetzt auf die Erde nicht,
Und ſie ſchwankt im Dämmerlicht! — (Er ſinkt nieder.)

(Annelieſe kommt gelaufen und lehnt ſich faſt athemlos an einen Baum.)

Annelieſe.

Armes Herz, du rangſt
Mit dir ſelbſt in Angſt,
Kannſt nicht ſo allein
Bei der Todten ſein,
Athme wieder auf
Nach dem ſchnellen Lauf! —
Unterm Baum iſt Raſt,
Denn mich deckt der Aſt,
Vor der Menſchen Blick,
Nahe iſt mein Glück. —
Weh die guten Lehren
Überall mich ſtören,
Die der Todten Mund
Gab in letzter Stund,
Hör ſie in dem Lallen
Von den Nachtigallen,
Sprechen möchten ſie:
Annelieſe flieh! —
Furcht in Ungeduld
Treibt mich hin zur Schuld,
Jagt mich durch den Wald

Zu Herrn Bilibald,
Ach in ſeine Arme,
Daß ſich Gott erbarme! —
Er iſt andrer Art
Als die Andren all,
Und er ſingt ſo zart
Wie die Nachtigall,
Jedes ſeiner Worte
Dringt zur Herzenspforte.

(Sie trinkt aus dem Becher, welchen ihr **Bilibald** durch **Gottſchälkchen** gereicht hat.)

Pleſſe (richtet ſich wieder empor).

Athem ſchwebt ihr Lauſchen küſſend,
Klingend zwiſchen Nacht und Tag,
Sie begrüßend, ſie vermiſſend,
Die ich nicht zu ſehn vermag. (Er ſinkt nieder.)

Anneliese.

Iſts mein Bilibald,
Der da ſprach im Wald?
Alles ſtill umher!
Träumt mein Herz ſo ſchwer?
Hört noch Geiſter toben,
Wie im Schloſſe droben? —
Würmer in den Schränken
Brachten ſchmerzlich Denken;
Könnt es nicht aushalten,
Als der Tiſch geſpalten

Bei dem Sarg der Alten,
Wie ein Herz das bricht,
Sprechen kann es nicht. —
Immer mußt ich lauern
In den öden Mauern,
Überall ein Kniſtern
Und des Zugwinds Flüſtern
Und ein ſeltſam Schleichen
Durch die Burg der Gleichen
Wollte gar nicht weichen,
Daß ich mich im Bette
Faſt erſticket hätte,
Wär der dreiſte Knabe
Mit der ſüßen Gabe
Nicht zu mir gedrungen,
Hätte mich umſchlungen. —
Und ich lief hinaus
Aus dem Trauerhaus,
Schloß die Thüre zu
Und nun hab ich Ruh! —
Habe nichts geſtohlen
Und wer ſoll mich holen,
Denn die böſen Brüder
Kommen heut nicht wieder.

Norbert (hat ſich herangeſchlichen und umfaßt ſie).

Sieh da iſt der Eine,
Iſt es nicht der Deine?

Annelieſe. Laßt mich los, ſonſt ſchrei ich.

Norbert. Du ſchreiſt ja ärger als du ſchreien willſt. Ich muß dir den Mund mit Küſſen ſtopfen.

Gangolph (läuft leiſe herbei). Was für Geſchrei? Sind wir verrathen?

Norbert. Ich habe einen Überläufer gefangen.

Gangolph. Biſt du beſeſſen, in der Stunde der Entſcheidung die Zeit mit dem Mädchen zu verſcherzen.

Annelieſe. Das iſt kein Scherz, es wächſt kein Gras wo der mich angefaßt, da ſeid ihr doch noch etwas feiner. (Sie reißt ſich los.) Ich bin nicht mehr die Eure, ihr habt mir nichts mehr zu befehlen.

Gangolph (hält ſie). Was ſoll das heißen?

Annelieſe. Die Mutter hat vor ihrem Tode ausgeſagt, ihr beide wäret Baſtardſöhne.

Norbert. Iſt ſie geſtorben? Die Lüge war ihr letzter Segen. Sie hat uns ſtets gehaßt, ich konnte ſie nie leiden. Wer weiß, ob ſie meine Mutter geweſen.

Gangolph. Annelieſe lügt, die Mutter iſt nicht todt, ſie hat auch nichts geſagt gegen unſre Ehre.

Annelieſe. Habt ihr die Glocken nicht gehört?

Norbert. Wahrhaftig, ja wir nahmens luſtig auf in unſrer Haſt, es war die Todtenglocke.

Gangolph. Sie ſtellt ſich todt, um unſer Herz zu rühren wegen Joſeph. Du ſteckſt mit ihr zuſammen. Dies Scherzen was ihr beide oft getrieben, du und die Mutter, das war ſtets eure beſte Arbeit; ich wills der Mutter ernſtlich nun bedeuten.

Anneliese. Könnt ihr den Todten was bedeuten? Geht nur hinauf zum Schloſſe, ſie braucht um euch nicht aufzuſtehn, braucht keine trockene Kleider euch zu reichen, die Sorge ihres Alters iſt vorüber daß Schande komme durch euch aufs Haus der Gleichen. Herzloſe Baſtardſöhne, ich hab euch ſtets gehaßt, doch jetzt erkenne ich den rechten Grund.

Gangolph. Wo gehſt du hin? (Er hält ſie feſter.)

Anneliese. Zum Schloßvoigt Bilibald, ſchon ſtehen wir auf ſeinem Grund und Boden, er macht in Ehren mich zu ſeiner Frau, ihr habt mir nichts mehr zu befehlen.

Gangolph. Er führt dich an.

Norbert. Du biſt ihm viel zu ſchön.

Anneliese. Er meints doch ehrlich.

Gangolph. Er läßt dich dieſe Nacht hier einſam ſeiner harren, er hat dich nur zum Narren.

Anneliese. Schon ſind die Thore offen, um mich einzulaſſen.

Gangolph. Iſts wahr, die Thore offen?

Anneliese. Die Thore offen und die Wächter fortgeſchickt, daran erkennt, wie er mich liebt.

Gangolph (zu Norbert). So muß ſich alles fügen. Haſt du mich verſtanden?

Norbert. Seltſam. Du haſt uns Beiden Liebe vorgelogen, Anneliese, und lügſt du diesmal wieder, ſo trotzeſt du vergebens auf die Schönheit, ich ſeh ſie nicht, denn es iſt Nacht, wie einen Schatten würd ich dich zerhauen und jeder von uns beiden nähm ſein Theil.

Gangolph. Gieb uns ein Zeichen deſſen, was er dir gelobte, ſo biſt du frei.

Anneliese. Die Augen leuchten euch wie Katzenaugen, ihr wollet ſeine Gabe rauben, nehmt hin den ſchönen Becher, den er mir gefüllt hat zugeſandt.

Gangolph. Es iſt ein Zeichen und der Becher ſei das Banner, dem wir bei unſerm Unternehmen folgen. Hör Norbert, ſchenkſt du mir das Mädchen, ſo laß ich dir die Wieſen bei Neugleichen.

Norbert. Ich laſſe nicht von ihr bei meinem Leben, ſie führt mich in mein Reich.

Anneliese. So ſchlagt euch todt um mich, ſo bin ich los euch beide. Leichter wärs, dem Wolf zu folgen, wenn er in den Schafſtall ſchleicht, als euch zu folgen in dem Werk der Finſterniß.

Gangolph. Du mußt uns zähmen, ſtatt uns auszuſchimpfen.

Anneliese. Bin keine Bärenführerin. Ich ſchrei um Hülfe!

Gangolph. Du haſt uns beide angeführt, ein

Schrei von dir, ſo biſt du gleich des Todes. Norbert, laß das Loos entſcheiden, wem ſie künftig dient.

Norbert. Zum Würfeln iſts zu dunkel, ich ſeh der Würfel Augen nicht.

Gangolph. Am Himmel werden ſchon der Augen viele ſichtbar, mit meinem Degen ſcheide ich den Himmel, an weſſen Seite ſo ein Glücksſtern zuerſt herabfällt, dem ſoll ſie dienen.

Annelieſe. O Himmel halte deine Sterne feſt, es fällt kein Haar vom Haupte ohne deinen Willen.

Norbert. Beim Teufel, ſie hat die Sterne feſtgebannt am Himmel.

Gangolph. So frag die vorlauten Nachtigallen, an weſſen Seite zuerſt eine ſchlägt, der ſei des Mädchens Herr.

Annelieſe. O Nachtigallen, hab ich je mit Luſt euch zugehorcht in Schweigen, ſo ſchweigt nur dieſe Stunde mir zu Liebe.

Norbert. Sie hat die Nachtigallen ſtumm gemacht. Ich möchte dich zum ewgen Schweigen bringen.

Annelieſe. Ich ſchrei um Hülfe.

Gangolph. Schweig Mädchen, es geſchieht dir nichts. Norbert, ich höre fremde Stimmen auf dem Weg von Hauſtein. Wir führen ſie hinweg und ſchlägt die Stunde, ſo muß ſie uns ins offene Thor einführen.

Anneliese.

O weh mir, daß ich leibeigen ihnen bin,
Ich haſſe ſie und muß doch ihnen dienen.

(**Galeratus** und ein andrer Diener leuchten mit einer Fackel voraus, ihnen folgen die Markeſa und Ritter **Bernhardt von Hanſtein**, der Gräfin Bruder.)

Diener (zu Galeratus). Seid unbeſorgt wegen der Seeräuber. Die guten Leute dort krebſen beim Kiehnfeuer.

Galeratus. Es ſind mir doch ſo verdächtige bewaffnete Männer begegnet.

Diener. Freijäger, die ſich einen Pelz zuſammen ſchießen. Die Welt iſt nicht in ſo guter Ordnung, wie die Sterne, da findet ſich jährlich alles wieder zuſammen, hier aber geht manches ſchöne Wildpret verloren, das durch den Wald glänzte. Ich habe viel von Italien rühmen hören, euch wird es hier nicht gefallen.

Galeratus. Viel beſſer als bei uns, ſeit ich euer Schloß geſehen habe. Das nenne ich vollſtändige Einrichtung, da iſt für hundert Jahre vorausgeſorgt in Küch und Keller, nur eins fehlt mir.

Diener. Gewiß der heitre Himmel Italiens, die lieblichen Gegenden, die Marmorſchlöſſer voll Bilderwerk? Es fehlt uns viel und ich hoffe, mein Herr zieht bald dahin und nimmt mich mit.

Galeratus. Die Schlöſſer werden vom Anſehn doch nicht mein und der Himmel iſt ſehr heiß und auf ſchöne Gegenden verſtehe ich mich nur in ſo fern ſie eben und gerade ſind, damit man nicht umwirft, aber eins fehlt mir und da ſchmeckt mir nichts, das iſt der Parmeſankäſ. Ihr zuckt die Achſeln, das ſcheint euch Kleinigkeit? Der Parmeſankäſ iſt mir, was euch die Ritterehre iſt, ich kann nicht leben ohne Parmeſankäſ. Jeder hat ſo etwas, die Frau Markeſa ihre Liebe. Ihr wißt hier nicht, wie ſo eine Venezianerin liebt.

Diener. In deutſche Frauen könnt ihr euch wohl nicht verlieben?

Galeratus. Im Gegentheil, ich habe eine deutſche Frau, von der ich eure Sprache lernte, wie könnten wir uns ſonſt verſtehen.

Diener. Ich dachte, daß wir Italieniſch ſprächen. Woher iſt eure Frau gebürtig?

Galeratus. Das weiß ich nicht, doch wenn ich nicht irre, ſo ſah ich heut den erſten echten Mann von meiner Frau, die ich vom Kreuzzug ihm entführte. Er iſt ein Marketender, ſie nannten ihn ſchlechtweg den Gottſchalk.

Bernhard. Der alte Gottſchalk, o nehmt ihn auch mit fort, dem Schloß iſt er hier zur Laſt.

Galeratus. Im Gegentheil, ich will den dürren ausgeblaſenen Schlangenbalg zurück ihm bringen, ich mag ſie nicht, ich diene der Markeſa, ſie hat mit einem Zaubertrank mich geworben.

Diener. So hätte alles ſich hier ſeltſam fügen müſſen, damit dem alten Nimmernüchtern die entlaufne Frau zurück geführt ſollt werden. Das nenn ich Weltgeſchichte!

Bernhard (zur Markeſa).

Kann euch denn nichts zerſtreuen edle Frau,
Seit ihr erkannt, daß eine andre Seele
Des Ritters volle Liebe hat beſeſſen;
Giebts nicht der Ritter mehr in unſerm Land? —

Markeſa.

Das iſt es nicht, was mich ſo niederdrückt,
Es iſt die innere Gewitterluſt,
Wie ich im eignen Unglück fremdes ahne,
Was mich zu ſeufzen zwingt aus enger Bruſt.
O könnt ich weinen, würde mir ſchon wohler,
Bethautes Gras durchſchneidet leicht die Sichel,
Die dort am Himmel ſteht und mich bedroht.

Bernhard.

Am Himmel? Meint ihr den gekrümmten Aſt?
Nein der gehört zu jener trocknen Eiche.
Beruhigt euch; ihr ſeid vom Weg erhitzt.
Hier ruhet aus, eh ihr zur Burg eingeht.

Markeſa.

Ich kann nur unter dieſem Graſe ruhen,
Das hell von Sternen, wie der Himmel glänzt.

O dieſe Stille ſollt ich klagend ſtören,
Und dort im Schloſſe find ich keine Stelle,
Ich bin zu ſchlecht hier unter euch ihr Lieben,
Der keuſche Mond verbirgt ſich unter Wolken. —
Verbirg mich Erde in deinem dunkeln Schooß,
Es läutert mich vielleicht das Feuer in deiner Tiefe,
Durch das die Seelen ziehen nach dem Tod; —
Ich blüh dann wieder auf, wie die Roſe
Aus deinem Buſen friſch erblüht im Frühling,
So frei von Makel, ſo liebenswerth, gleich ihr, —
Dann wird er nicht ſich von mir wenden.

Pleſſe (am Boden liegend).

Soll die Nacht nicht enden? —
Dieſe Qual! — iſt ſie ein Traum, der ewig wiederkehrt? —
In Feſſeln lieg ich wieder unter Roſen,
Ach! — — So war die Rettung nur ein Traum! — —
Die böſen Richter! — Ich bin noch unter ihren Händen. —
Die Schergen nahen. — Ach Gräfin! — —
Mein Leid! — Mein Weh! — Er geht jetzt unter.
Sie richten ihn, deinen Ritter. —

Markeſa.

Was iſt geſchehen? — Wer ſpricht ſo ſchwach? —
Ja er iſts!

Bernhard.

Die Fackel her! — Wer liegt hier im Geſträuch? —
Pleſſe.

Pleſſe.

Seht Gräfin, ſo entſtellt der Tod! — Ja ſeht mich an! —
Doch hier im Innern hat er keine Macht. —

Markeſa.

Er ſtirbt! — Es flammt im Tod die ſtarke Liebe,
Die auf Erden in ſeinem Geiſt und ſeinen Sinnen glühte,
Mit der verklärten Seele himmelauf.

Bernhard.

O wär die Schweſter hier ihm beizuſtehn,
Nur ſie verſteht die milde Krankenpflege.

Pleſſe.

Nur ſie verſteht die Milde — ach! —

Bernhard.

Mein edler Pleſſe, erkennſt du mich nicht?

Pleſſe.

Ihr ſeid mein Bernhard. — Nun erkenn ich euch! —
Und dieſe unglückſelge Frau hat euch
Hierhergeführt. — O ich erkenne alles! — —
Mein Haupt iſt ſchwach vom Gift. —

Markeſa.

Von welchem Gift?
Ich kenne Gegengift. — Es iſt vielleicht noch Hülfe! —

Pleſſe.

Vielleicht? — Höheres ſteht auf dem Spiel
In dieſer Stunde. Eilt Bernhard. — Seid ihr bewaffnet? —

Rettet die Schweſter. — Den Grafen rettet.
Sie ſtürmen Neugleichen, wollen plündern,
Der Norbert und der Gangolph, die Freijäger. —
Ich bin betäubt! — vom giftgen Pfeil.
Ich hab der Brüder Anſchlag hier vernommen.
Sie banden mich, daß ich ſie nicht verrathe.

Bernhard (bindet ihn los.)

Und wär auch eure Sorge Fieberwahn,
Sie hat mich mitergriffen, ich eile nach euerm Willen,
Indeß Verzweiflung hier ſtumme Wache hält bei euch,
Bis ich den Arzt herſende und Hülfe aus dem Schloß.

Pleſſe.

Gott nein! — Quält mich nicht mit des Lebens Rechnung.
Die Summe iſt gezogen. — Die Erde mag wohl die Hölle ſein
Für ein vergeßnes Leben das wir büßen,
Und mehr als einmal kann der Menſch hier ſterben.
(Er ſinkt zuſammen.)

Bernhard.

Er ſtirbt — mein edler Pleſſe, zu rein für dieſe
Schuldge Erde. Der reine Himmel zieht dich liebend an,
Nur die Alltäglichkeit von Sünd und Buße
Mag hier ihr langes Daſein ganz durchlaufen.
(Es kommen bewaffnete Diener mit Fackeln.)
Auf, rüſtig zum Kampf. Du Fremdling bleibe hier,
Als Wache bei der Frau. (Mit den Dienern ab.)

Markeſa.

Fort! eile! — Zieh mit, ich befehl es dir, laß mich allein.

Galeratus.

Ich muß gehorchen.

Markeſa.

Halt dich tapfer,
Daß unſre Landsleut deiner ſich nicht ſchämen. —
(Galeratus ab.)

Markeſa (allein.)

Mit den Sinnen, die ſonſt mich verführten, und die
Der Sünde entſagen jetzt, weil Trauer ſie weiht! —
Trauer um den ſchmerzlich verwundeten, geliebten,
Keuſchen, der Liebe verpfändeten Mann,
Mit dieſen nehm ich wahr, was kein andrer Sinn vernimmt,
Sie lehren mir des Pfeiles Gift aus der Wunde ſaugen,
Wie die Luſt aus friſchen Lippen Gift ſaugt, herzertödtendes.
(Sie enthüllt die Wunde.)
O wie es alle Sinne mir entſetzt. —
In ſeiner Herzensnähe ſah ich jetzt
Die Wunde, — mit ſchwindelnd trübem Auge,
Daß ich dies Gift aus ihrer Mitte ſauge.
Vergebens iſt kein inniges Gefühl,
In ſeiner Sehnſucht liegt ein höchſtes Ziel. —
Ich geb ihm Leben, Tod giebt mir die Wunde,

Wie Nacht und Tag, ſo trennet uns die Stunde;
Ich bin die Nacht, denn ich gefall ihm nicht,
Ich darf nicht ſehen ſeiner Augen Licht,
Nicht fühlen ſeines Herzens erſte Schläge,
Es trennen ſich auf ewig unſre Wege.
Ja! ohne Dank — ſo ſterbe ich für ihn.
Mein Herz ſteht ſtill — ſein Herz wird neu erglühn.

(Sie neigt ſich zu Pleſſe, um die Wunde auszuſaugen.
Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

1.

(Nacht. Innerer Hof von Neugleichen, im Hintergrund der Eingang zur Kirche, daneben das große ſteinerne Becken eines fließenden Brunnens, an welchem eine Rolandſäule mit dem Schwerte aufgerichtet ſteht. Norbert, Gangolph und Annelieſe an der Spitze vieler Freijäger ſchleichen heran.)

Annelieſe.

Ach laßt euch noch bereden, kehret um,
Noch hat euch keiner hier bemerkt im Schloß.

Gangolph.

Das iſt die Frage, ob ſie uns nicht locken,
Um dann ſo ſicherer uns einzufangen,
Es iſt nicht denkbar, daß der Vilibald
Das Schloß ſo preis giebt um ein hübſches Mädchen.

Norbert.

Faſt eine Viertelſtunde iſt verſäumt,
Die Wachen, die nicht wachen, auszuſpähen,
Was ſcheuſt du noch und gehſt mit halben Schritten,
Als könnten uns die Pflaſterſteine treffen,
Wie aus dem Wurfgeſchütz, die ganz gedrückt,
Zu tiefen Gleiſen ausgefahren ſind,
Es iſt ſo ſtill, daß ich die Heimchen höre.

Gangolph.

Doch eben dieſe Stille macht mich ſorglich.
Daß Wächter fehlen, iſt kein Wunder hier,

Doch daß die kleinen Häuſer alle leer,
Und daß kein Feuer an den Heerden brennt,
Daß mir die Witterung der Menſchen fehlt,
Daß ich nicht rathen kann, wo alle ſtecken,
Das iſts!

Norbert.

Die Klugheit führt dich wieder irre,
Der Schloßvoigt wird ſie eingerufen haben
Zu einer Arbeit, die viel Hände fordert,
Um ſeiner Liebſchaft ſicher hier zu warten,
Sieh, ſteht er dort nicht an des Brunnens Rand?
So wollen wir ihm gleich den Mund verbinden.

Gangolph.

Es iſt der alte Roland mit dem Schwerte.

Norbert (zu den Jägern).

Das Schloß iſt unſer, wie gefällt es euch,
(Zu Annelieſen.)
Gelt Mädchen, hier iſts beſſer als bei uns,
Hier kannſt du nun die gnädge Frau vorſtellen.

Anneliese.

Es dreht ſich alles mit mir um vor Angſt.

Erſter Jäger.

Hier iſt ein guter Raum für unſre Hunde,
Hier können ſie ſich beißen nach Gefallen.

Zweiter Jäger.

Gern ſchnitt ich mir ein einzig Stockwerk ab,
Könnt ich es auf mein altes Felsloch ſetzen.

Dritter Jäger.

Mir kommt es hier nicht ganz geheuer vor,
Als ob hier böſe Geiſter alle Menſchen
Ausgetrieben hätten.

Norbert.

Sahſt du ſchon einen Geiſt, ich ſah noch keinen.

Dritter Jäger.

Ich ſah noch keinen Kaiſer, fürcht ihn doch,
Der die Geſetze giebt.

Norbert.

Der Kaiſer lebe,
Und ich verehr ſein Schwert in dieſem Bild,
Das jedes Recht und auch das meine ſchützt.
Mit dieſem Helmtrunk aus dem klaren Brunnen,
Den Rolands Bild bewacht als ewger Zeuge,
Nehm ich Beſitz vom Schloſſe Neuengleichen,
Mit allem was dazu gehört an Rechten.

Gangolph.

So hatten wir die Sache nicht beſprochen.

Norbert.

Du neidſcher Schelm willſt jetzt dein Wort verleugnen.

Gangolph.

Nachdem wir uns ſo manches Jahr beſchwert,
Wie jene Brüder ungleich hier getheilt,
Da ſollte ich dieſelbe Thorheit machen:
Du haſt mir noch das ferne Feld verſprochen.

Norbert.

Sag, was du willſt, ich hab Beſitz genommen,
Und laſſe nur davon mit meinem Leben.

Anneliese.

O haltet Friede, hört ihr nicht den Sang?
Sie feiern heut des Grafen Hochzeitfeſt.
(Sie läuft zurück.)

Norbert.

Ich glaub ſie iſt mit Geiſtern auch befreundet,
Daß ſie von ihren Hochzeitfeſten weiß.

Jäger.

Ihr Freunde, hört ihr dort die Geiſterhochzeit?
Zu ſolchem Feſt ſind wir nicht eingeladen.

Einer.

Die Ritter zanken und die Geiſter freien. — —

Viele.

Fort, fort, hier iſt es nimmermehr geheuer!
(Viele laufen fort.)

Norbert.

Ihr Thoren, ſchreckt euch dieſer Kirchenſang
Und habt ſo oft den Eulen zugehört,
Hinein, hinein, wir dringen in die Kirche
Und auf dem Altar iſt mein Grafenſitz.

Ein Jäger.

Ich folg euch nicht, ich bin kein Graf.

Gangolph.

Halt Norbert, ſieh der Kirche Thor geht auf.

Sie flammt im Innern und ein Geiſtlicher
Im Prachtgewand ſieht durch die Nacht zu uns.

Norbert.

Auch du gehſt rückwärts Gangolph, ſchäme dich, —
Wenn ich zurück geh ſtoß mich nieder.
Ich reiß das Herz mir aus, wenn es ſich fürchtet.
(Beide und die Jäger ziehen ſich zurück.)

Geiſtlicher.

Alle Sterne ſind beiſammen,
Blinken, winken zu uns nieder,
Es erwachen alle Flammen
Aus der dunklen Tiefe wieder,
Offen ſcheinen alle Herzen
Und das innre Auge ſieht,
Bei der Hochzeit Flammenkerzen,
Wo ihm treue Liebe glüht.
Sie kommen nicht, vergebens harrt die Menge,
Die Gräfin kann ſich wohl noch nicht erholen,
O wenn ſie ſich entſchließen könnte
Dem Grafen zu entſagen.
Doch wer mag dieſen Rath des heilgen Vaters
Der Frau aufdringen, die des Landes Stütze,
Der Armen Troſt, Verpflegerin der Kranken iſt,
Sie ſollte von uns ſcheiden, unſer Segen? —
Und ſie hat gegen Hartmann feſt erklärt,
Daß keine Macht ſie hier vertreiben würde.
So muß ich denn die Doppelehe ſegnen,

Ihr Himmelslichter deckt euch bei dem Gräuel,
Den ich aus kirchlichem Gehorſam ſegne.

(Der Graf tritt auf in der Rüſtung **Hugs**, ihm leuchtet **Gottſchälkchen** vor, als Amor gekleidet.)

Gangolph (leiſe zu **Norbert**).

Der Graf, der längſt im Morgenland geſtorben! — —

Norbert.

Ein Engel trägt ihm vor die Todesfackel.

(Er zieht ſich weiter zurück.)

Graf.

Wo blieb denn Hartmann, kannſt du ihn nicht finden?

Gottſchälkchen.

Drei Männer riefen ihn vors Schloß hinaus,
Er wies mich ſchrecklich ernſt zurück und ging.

Graf (wendet ſich zum Geiſtlichen, der ihm entgegentritt).

Die Kirche ſteht mir offen und ich zage; —
Wie Schiffbrüchige ihr zerbrochnes Ruder
Der Heilgen weihn, die ſie dem Sturm enthob,
So legte ich die Laute, die im Morgenland
Mir Amras Lieb gewann, vor der Gräfin nieder,
Um ihr allein zu leben, — zu vergeſſen
Die Braut des Margenlands. — Nun iſt ſie
Voll ohnmächtgem Weh, mit allen Sinnen
Zur Laute hingewandt und lauſcht zu ihr
Wie auf Freundeswort. — Dies Geiſterweſen ſchreckt mich.
Nie war ich zweifelhafter ohne Ziel. —

Geiſtlicher.

So übereilt euch heute nicht; die Feier
Sei ausgeſetzt; es kann ſich anders fügen,
Der Himmel gab euch die Vernunft zur Wahl. –

Graf.

Es ſtellt Vernunft ſich nie der Wahl entgegen,
Ich wär beſchimpft vor allen meinen Leuten.
Sie alle wiſſen, was der Tag mir bringt,
Und naht die Gräfin jetzt mit Amra und den Frauen.
Was Hartmann hat erdacht, muß ich vollbringen,
Ich bin die Hand, die ſein Entſchluß bewegt,
Denn er ſagt aus, was ich mir nicht geſtehe.

(Die Gräfin naht, von **Amra**, welche die Laute trägt, unterſtützt, ihr folgen Jungfrauen mit Fackeln, der Geiſtliche geht zurück in die Kirche.)

Gräfin (zu **Amra**).

Mir iſts, als hört ich noch die lieben Töne.

Amra.

Gewiß nun iſts vorüber, alles ſtill.

Gräfin.

Vorüber! Argwohn iſt mir ſonſt nicht eigen
Und doch bedrängt mich eine Frage, kommt
Zu jener Rüſtung, die Pleſſe trug,
Die er bei der Kapelle abgelegt?
Erfinderiſch an Qualen iſt mein Herz,
Es knüpft den Trauerruf damit zuſammen.

Amra.

Er ſoll dir vor der Kirche Rede ſtehen,
Sonſt weigre dich, ihm deine Hand zu reichen.

Gräfin.

Es iſt zu ſpät, das brächt uns allen Schimpf,
Ich höre nicht auf meines Herzens Beben,
Wenn ich das Heil der Meinen muß beachten.

Graf.

Die Kirche harrte lang auf unſre Ankunft.
Was ſoll die Laute, Amra? —

Amra.

War ſies nicht,
Die uns zuſammenführte in der Ferne,
Und hier vereinigt uns die Laute wieder
Mit einem Klang, der durch die Seele dringt.

Norbert
(an der Ecke zu Gangolph, während ſich jene im Zuge ſammeln).

Ich gehe drauf und wärens alle Teufel,
Was in mir tobt, ſoll alle Geiſter zwingen.

Gangolph.

So muß ich wohl mit dir zum Teufel fahren.

(Sie ziehen gegen den Grafen los; die Frauen ſpringen im erſten Augenblicke der Uberraſchung auf die Seite.)

Graf.

Hier dachte ich noch nicht in Mord zu fallen,

Es ſind der giftigen Pfeile mehr noch ausgetheilt,
Wo wär ich ſicher, nehmt mein Leben hin.

(Der Graf reißt ſeinen Harniſch auf, wirft ſein Schwert fort, während **Gottſchälkchen** ſeinen Pfeil gegen **Norbert** ſchießt und ihn verwundet.)

Norbert.

Verdammter Junge, wie der Pfeil mich ſticht,
Denkſt du, daß wir ein Knabenſpiel hier treiben.
Verſchließ die Kirchthür, Gangolph, es ſind Menſchen,
Es ſind keine Geiſter, ruf die Jäger.

Gräfin.

Der Graf entwaffnet ſich, er iſt verloren.

(Sie wirft ſich dem Grafen in den Arm, während **Amra** die Laute vorſtreckt, die von **Norberts** Hiebe zerſchmettert wird.)

Norbert.

In welchen Leib fuhr dieſer gute Hieb,
Der klang entſetzlich, wie die Todtenglocke.

(**Bilibald** ſpringt mit einer Fackel aus dem Schloſſe.)

Bilibald.

Es klingen Waffen, Frauen ſchrein Verrath,
Ich ließ die Thore offen.

(Er treibt mit der Fackel **Norbert** zurück vom Grafen.)

Bilibald.

O ich erkenn euch, Mörder eures Stamms,
Fluch über euch, Feſtſchänder, Baſtardſöhne.

Gangolph (ſtößt **Bilibald** zurückkommend nieder).

Ein todter Feind iſt mir der beſte Segen.

Wilibald.

Ich fall durch eigne Schuld, verzeih mirs Gott.

(Gangolph dringt auf Amra ein. Sie ergreift des Grafen weggeworfenes Schwert.)

Amra (zum Grafen).

Du führteſt mich durch größere Gefahren,
Heut ſchütz ich dich und zahle meine Schuld.

Norbert.

Ich ſag euch Weiber, weichet aus dem Kampf,
Wir ſchonen euch nicht mehr, uns drängt die Zeit.

(Zu Gangolph.)

Ich weiß nicht, was den Arm mir lähmt,
Des Pfeiles Wunde iſt doch kaum fühlbar,
Ich weiß nicht, welcher Froſt in allen Gliedern,
Die Kräfte mir verſagt.

Graf.

Ich bin verrathen, opfert euch nicht auf.

Gräfin.

Gieb dich nicht auf, ſo wird uns Gott noch retten.

Graf.

Iſts wahr, du wollteſt mich hier retten?
So hab ich auch ein Schwert, um dich zu ſchützen.

(Er reißt der Statue Rolands das Schwert aus Hand und kämpft dann gegen mehrere der Freijäger.)

Norbert.

Ha werft ihn in den Brunnen, eh ers ablangt.
Ich bin erſtarrt, im Pfeil iſt Gift.

Graf.

Wohlauf das Rolandsſchwert, des Rechts Vollziehung,
Es ſoll mich ſchützen gegen dieſe Mörder.

(Bernhard dringt fechtend ein mit ſeinen Dienern und Galeratus gegen mehrere Jäger, die ſie auseinander ſprengen.)

Gangolph.

Du ſtolze Amazone, biſt du matt?
Nun küß ich dich auch gegen deinen Willen,
Der Widerſtand befeuert jede Luſt.

Amra.

Wer mich befreit, dem ſei die Hand gelobt.

Bernhard.

Du lieblich Bild, mein Herz muß ich verlieren,
Nun ichs doch nöthig brauche gegen Feinde.

Amra.

O nimm für deins das meine,
O ſchütze dich und ſchütz auch mich in dir.

Bernhard.

Das Feuer deiner Augen dringt ins Schwert,
Es ſinkt ein Feind, der ſtärkſte hier von allen,

Gangolph.

Ich kann nicht mehr, der Stich drang in die Bruſt,
Ich möcht euch ein Geheimniß noch vertrauen.

(Er ſticht nach Bernhard.)

Bernhard.

Du haſt genug, ich ſchenk dir keinen Stich,
Die ſchöne Braune hab ich mir erobert,
Es hört St. Georg der Noth Gelübde.

Amra.

Ich ſchwör, du biſt der Bruder dieſer Gräfin,
Eil hin zu ihr, befreie ſie vom Feinde.

(**Bernhard** dringt durch die Jäger und ſtößt **Norbert** nieder).

Norbert.

Die Beine brechen ein wie morſche Zacken,
O wär mein Geifer wie von tollen Hunden,
O hätt ich Adlerklaun, dich zu zerreißen.

Bernhard.

Will deine Klaun mit gutem Schwert beſchneiden,
Will deine Zähne dir ausbrechen alter Eber.

(**Norbert** ſtirbt.)

Graf.

Die Führer ſind gefallen, unterwerft euch.

(Er entwaffnet einen Jäger.)

Jäger (ſammlen ſich).

Der Todten ſind gleich viel auf beiden Seiten.

(Die Kirchenthür wird von Innen aufgebrochen; es ſtürzt eine Schaar Männer mit eiſernen Stangen, Kreuzen, Leuchtern bewaffnet unter mancherlei Anruf gegen die Freijäger, die ihrer Wuth und Überzahl entfliehen.)

Graf.

Triumph! Die Burg der Väter iſt gerettet,

Ich

Ich glaubte mich verrathen und wollte
Untergehn im Kampf; dir edler Streiter
Danken wir die Rettung. Wie lohn ich dir?

Bernhard

Ich ward hier überreich durch edle Beute; —
Von wilden Feindesküſſen überdrängt in dem Gefecht
Verſchwor ſich mir die ſchöne Streiterin.

Graf.

Wie Amra? Iſts dein Wille, giebſt du mich auf?

Amra.

Du gabſt uns beide auf, du warfſt dein Schwert hinweg.
Noch bin ich frei, ich hab dich nie belogen.
Den Blonden lieb ich, und ich bin ſein,
Denn er hat mich gewonnen.

Bernhard.

Iſt ſie die Sultanstochter,
Die euch befreite, mein Schwager, ſo ſchwöre ich,
Ich ſchwor ihr Treue ohne ſie zu kennen.

Graf.

Biſt du mein Schwager Bernhard, unſer Retter?
Wie hat der Himmel dich uns in der Noth geſandt! —

Bernhard.

Mich ſandte Pleſſe; er wars, der den Feind
Belauſchte dort im Wald; eure nächſten Vettern
Von Altgleichen. Ich wollte ihm kaum glauben
Als er voll Angſt flehte, euch zu retten. —

Graf.

Wie könnt ich nicht in ſolcher Stund entſagen? —
Amra du biſt mir geſtorben. Magſt du in neuer Liebe
Froher wieder auferſtehn zu neuem Leben. —

Gräfin.

Ach warum er ſelbſt nicht kam für uns zu kämpfen.
Nun weiß ichs; er iſt tödtlich krank, ſchwer verwundet!
Ich fleh euch alle an, iſt keine Hülfe? —

Bernhard.

Ja, eilet — ſchafft ihm Hülfe! Noch lebend
Ließ ich ihn am Kreuzweg bei dem Stein.

Gräfin.

Er lebt noch ſagteſt du mein Bruder?

Graf.

Wer lebt? —

Gräfin.

Der all mein Denken an ſich reißt,
Was ſoll ichs noch verhehlen, wie nahe
Er mein Herz angeht. Mein Pleſſe, die Laute
Iſt zerſchmettert, die mir ſein Leiden hat getönt.

Graf.

Vieldeutig iſt das Leben, doch mir deutet
Die einzige Schuld, daß ich hier doppelt liebte
Den Weg, wie dieſe Schuld ich ſühne.

Gräfin.

Du Prieſter! frommer Vater, der hier
Die Todten ſegnet, du kennſt der Heilkunſt Balſam.

Geiſtlicher.

Ich habe hier die Sterbenden getröſtet,
Ich ſolge euch, doch gebet an vorher
Der Wunden Art, daß ich die Mittel ſuche.

Bernhard.

Er fiel von giftgem Pfeil durch Hartmanns Hand.

Amra.

Gewiß der giftgen Pfeile einer, die
Ich Hartmann übergab zu unſrer Flucht.

Gräfin.

Bewahr mich Gott, ich wähne niemand ſchuldig,
Obgleich die Rüſtung mir den Argwohn giebt,

Amra.

O dieſe Nacht bringt vieles mir zu Tage.

(Gräfin mit **Amra**, **Bernhard**, der Geiſtliche, der Graf in Begleitung von Fackelträgern ziehen ab.)

Anneliſe (ſchleicht heran).

Die Finger kann ich kaum gerade machen,
So hab ich ſie in Angſt zuſammen geklemmt,
Ja wüßten ſie, daß mich die Räuber zwangen,
Vorauszugehn und ihrem Weg zu leuchten! —
Es hört doch keiner, alle zogen nach,
Sie ließen mich hier einſam bei den Todten.
Der arme Wilibald, er regt ſich nicht,
Und wie verſteinert iſt ſein Angeſicht.
Hier, wo ich dachte luſtig mich zu machen,
Muß ich ſchon wieder bei den Leichen wachen;

Käm ich nur ungeſehn zurück zur Alten,
Kein Spuk ſollt mich erſchrecken, mögen ſpalten
Die Tiſche, iſts doch eine Kleinigkeit,
Wenn Köpfe ſpalten ſo bei Lebenszeit.

Gottſchalk (ſpringt hervor).

Halt Herzensdiebin, Hauptverrätherin,
Du ſollſt uns nicht entkommen.

Annelieſe.

Ach ſo gehts mir,
Hab ich den beſten Vorſatz, wird nichts draus.

Gottſchälkchen (kriecht unter dem Brunnen hervor).

Laß er ſie gehen Vater, ſchickt ſich das
Für ihn, was er bei Rieckchen mir verboten?

Gottſchalk.

Was willſt du kleiner aberwitzger Schelm.

Annelieſe.

Ach Gott, der weiß um alles, ich muß laufen.
(läuft fort.)

Gottſchälkchen.

Das war ein gutes Plätzchen hier am Brunnen.
Da traf mich keiner in dem grimmigen Metzeln.

Gottſchalk.

Warum biſt du nicht früher vorgeſprungen,
Weißt dus denn nicht, du thateſt hier das Beſte.

Gottſchälkchen.

Ich?

Gottſchalk.

Freilich, ſiehſt du nicht den Pfeil da ſtecken
In Norberts Hals, es ſcheint der Pfeil vergiftet.

Gottſchälkchen.

Es iſt mein Pfeil, der Bogen ſchießt gewaltig,
Den mir der Graf zum Spiel geſchenkt im Keller,
In meiner Unſchuld hätt ich ihn erſchoſſen,
Das hätte ein Spektakel geben ſollen.

Gottſchalk.

Hör Jung, du biſt der beſte Schütz im Land,
Es wird gewiß was Großes aus dir werden,
Du nahmſt die rechte Zeit beim Zielen eben.

Gottſchälkchen.

Er hat das alles müßig angeſehn.

Gottſchalk.

Ich wär euch gern zu Hülf gekommen, doch
Ich konnte nicht ſo recht in Furie kommen,
Die Zähne klapperten, es ſchlotterten
Die Beine, ja ich ſchwör, die größten Feldherrn,
Sie haben nicht zu allen Zeiten Muth,
Doch dauerte der Kampf nur noch ein Stündchen,
So hätt ich ganz gewiß den Platz behauptet.

Galeratus (verwundet, erhebt ſich).

Hör Kind, glaub nicht dem Hahnrei, ich ſag Wahrheit,
Ich ſterbe drauf, daß der da keinen Hund
Vom warmen Ofen lockt. Ich ſchein dir fremd,
Ich bin dein Vater, du mein kleiner Schütze.

Dich ließ ich ihm und ſtahl ihm Weib und Geld,
Ich mag dem armen Lump nichts ſchuldig bleiben,
Das Weib iſt in Venedig, hier der Beutel,
Der doppelt wiedergiebt, was ich genommen.

Gottſchalk.

Ach nun erkenn ich euch Herr Galeratus,
Habt ihr auf Erden andres nicht zu ſagen,
Als mich bei meinem Sohne zu verklagen?

Galeratus.

Zum erſtenmal kämpft ich in guter Sache,
Zum erſtenmal bin ich verwundet,
Ich fürcht mich nicht, ich bin nun bald im Hafen,
Drum hört mich an und ſagt dem Grafen,
Ich wars, nicht Pleſſe, der ihn angefallen,
Dort in Venedig gab ich ihm den Stich;
Für ihn erhielt ich dieſen großen Schnitt,
Die Rechnung gehet auf, und wir ſind quitt. (ſtirbt.)

Gottſchalk.

O lebt er noch, ich hätte ihn gefordert,
Doch ſieh, der Teufel hat ihn einbeordert,
Daran erkennſt du einen Haſenfuß.
Er fürchtete ſich todt vor meinem Schuß.

Barbara (tritt ein.)

Was treibt er hier für Leichtſinn bei den Todten.

Gottſchälkchen.

Großmutter leid ſies nicht, dies iſt mein Vater,
Den will er nun im Tode noch beſchimpfen.

Barbara.

Mein Sohn, du machſt dich blutig an dem Todten,
Ihm aber iſt das Schelten auch verboten.

Gottſchalk.

Ich thu's, wenn ſie verbietet, ſie kann gehen?

Barbara.

Soll ich dem Hartmann klagen ſolch Vergehen?

Gottſchalk.

Mit ihrem Reich iſts aus, ſie mag nur ſehen,
Wo Hartmann bleibt, der wurde heut geladen
Vor ein Gericht, das thut ihm ſicher Schaden,
Er ſagte da, es käm von ihrem Plaudern,
Von ihrem Horchen in der Mitternacht,
Sonſt hätt er wohl verſtändig können zaudern
Und hätte nicht den Pleſſe umgebracht.

Barbara.

Das Alter und die Züge machen ſchwach,
Die Schuld doch keiner auf ſich leiden mag,
Wenn ſolcher Mord aus gutem Willen kommt,
Der Einem ſchadet und den Meiſten frommt.

Gottſchalk.

Er ſagte auch, daß er vom Geiſt beſeſſen.

Barbara.

Wer kann das hier ſo eigentlich ermeſſen.
Der Bruder Hartmann war ein ſtiller Knabe,
Eh ich den Geiſt zu ihm beſchworen habe,
Daß er von ſchwerer Krankheit ihn befreie,

Seit dem, da ward er tapfer wie ein Leue,
Es glühte ihm das Hirn fürs ganze Haus,
Er war der Erſte ſtets bei blutgem Straus
Und nichts wird ihm im Herzen weher thun,
Als daß er heut beim Kampfe mußte ruhn.

Gottſchalk.

Das nenn ich Ruh, wie die ihn ausgefragt,
Ich horchte zu und wurde ſelbſt verzagt,
Und endlich mußte er mit ihnen gehen,
Wir werden ihn gewiß nicht wiederſehen.

Barbara.

Sie thaten heut noch keinen Schlag ans Thor,
Und das geſchieht beim Vehmgericht zuvor,
Auch wird der Geiſt für ihn ſchon reden müſſen,
Der hält ihn aufrecht wie ein gut Gewiſſen.

Gottſchalk.

Ich möchte ſolchem Geiſt mich auch verſchreiben,
Da würd ich länger nicht verachtet bleiben.

Gottſchälkchen.

Er kann mit mir nicht einmal fertig werden,
Wie hielt er aus die geiſtigen Beſchwerden.

Barbara.

So ein papieren Männchen, hat ſich was,
Mit ſolchem Geiſt iſt gar ein ſchlechter Spaß.
Ich weiß doch mehr davon und mir wird bange,
Wenn ich mit ihnen nicht verkehrte lange.

Gottſchälkchen.
Das Fieber hab ich faſt davon bekommen,
Als ſie zum Blocksbergsritt mich mitgenommen,
Und wenn ich eigentlich daran gedenke,
So ſahs dort aus wie hier in unſrer Schenke.

Gottſchalk.
Den Jungen nimmt ſie mit, mich läßt ſie heim,
Wie mach ich mir daraus wohl einen Reim.

Barbara.
Er iſt nie nüchtern, wie wollt ers aushalten
Auf dünnem Beſenſtiel die Luft zu ſpalten.
Ach wenn nur alles heute gut abgeht,
Daß keiner mir im Bett den Kopf abdreht,
Hab Kerzen mir gegoſſen, die recht leuchten
Und morgen will ich meine Sünden beichten.
Die ſchönſten Blumen hab ich auferzogen,
Hat mich der Geiſt bis morgen nicht betrogen,
Will ich damit den hohen Altar ſchmücken
Und all mein Geld zur Meß ins Kloſter ſchicken.

Gottſchalk.
Sie wird doch nicht; bedenk ſie mein Gottſchälkchen,
Mit einer Kerze, einem goldnen Nelkchen,
Der Junge fällt gewiß in große Sünden,
Er wird umſonſt auch keinen Ablaß finden.

Gottſchälkchen.
Sie ſchwor ja ſonſt, mir ihre ſieben Sachen,
Wenn ich recht artig, alle zu vermachen.

Barbara.

Es koſtet was, den Teufel auszutreiben,
Von meiner Erbſchaft wird nichts übrig bleiben,
Doch ſag ich euch, es iſt dem rothen Jungen
So mancher Diebesgriff hier ſchon gelungen,
Und daß er ſo den Norbert hat getroffen,
Das hält ihm hier die Gnadenthüre offen,
Er weiß ſich mit dem Teufel ſchon zu balgen,
Der kommt zu Ehren oder an den Galgen.

Gottſchalk.

So helft nur mir, ich bin doch auch des Teufels,
So viel ich weiß.

Barbara.

Ach freu er ſich des Zweifels,
Denn wer ihn kennt, der mag nicht von ihm reden,
Er hält uns feſt an ganz geheimen Fäden,
Wir können uns nicht frei von ihm erheben,
Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben.

(Sie geht nach der Kirche ab.)

Gottſchalk.

Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben,
Wie vornehm mich die Hexe abgekappt,
Das hat ſie von der Gräfin aufgeſchnappt,
Ich muß doch auch verſuchen, wie mans macht,
Ein fromm Geſicht zu ſchneiden über Nacht,
Nachdem man hat den ganzen Tag geſündigt,
Und dir mein Sohn, dir ſeis zuerſt verkündigt:

„Geh, liebes Kind, verricht die fromme Pflicht,
Verſorg die Todten und verſäume nicht
Die Taſchen alle wohl zu unterſuchen.“

Gottſchälkchen.

Bei Einem find ich Geld, beim Andern Kuchen,
Das iſt für uns heut eine rechte Ernte,
Weil ſich ein jeder braver Mann entfernte,
Um in dem Wald die Räuber aufzuſuchen.

Gottſchalk.

Gottlob ich bin kein Freund vom Streiten, Fluchen,
Und ſolchem Blutvergießen, lieb den Frieden,
Er iſt das ſchönſte Gut für uns hienieden.

Gottſchälkchen.

Wenn ſie euch hören, lachen ſie euch aus,
Sie kennen euch zu gut in dieſem Haus.

Gottſchalk.

Ich ſag dir Jung, du ſollſt nicht widerſprechen,
Sonſt werd ich Teufel, wills Genick dir brechen.

(Gottſchälkchen flieht, Gottſchalk folgt ihm.)

Sechster Aufzug.

Weiderlaß mit alten Eichen vor Neugleichen wie im erſten Aufzuge. Einige Freiſchöffen werfen in der Nähe von Gleichen ein Grab auf und machen ein Ehrenbette von friſch ausgeſtochenem Raſen, während der Arbeit ſingen ſie mit leiſer Stimme.)

Chor.

Freudig wird der Krieger Leben
In das blutge Licht geſtellt,
Hell in Reihen, wie die Reben,
Wenn der Geiſt die Traube ſchwellt;
Reif zur Leſe, reif zum Siege,
Gleich erfüllt von Geiſtesgluth,
Treten ſie aus grüner Wiege,
Und das Licht prüft ihren Muth.

Gegenchor.

Keine birgt ſich in dem Laube,
Was geſchieht, geſchehe allen,
Und der Winzer bricht die Traube,
Die am meiſten ihm gefallen,
Reicht ſie in des Herren Hände,
Daß er prüfe ihre Süße,
Gönnt dem Geiſt das ſelge Ende,
Daß er zu dem Ewgen fließe.

Schlußchor.

Wer erſieht da eine Lücke,
Enger drängen ſich die Reihen;
Zu dem Untergang, zum Glücke,
Alle ſich verbrüdert weihen,
Und der Winzer, ob der Menge
Läßt das müde Meſſer ſinken.

Und der Sonne Todsgepränge
Eilt ins Meer, die Sterne blinken.

Chor.

Stille Nährerin der Weſen,
Ernſte Mutter, dunkle Nacht,
Brächteſt gerne ein Geneſen
Jedem der in Schmerzen wacht:
Legſt nun hülflos deine Thränen
Auf die Lippen ſchön geſchloſſen,
Die ſich todt nach Küſſen ſehnen,
Die ſie lebend nicht genoſſen.

Gegenchor.

Friedlich wird das junge Leben
In das friſche Grab gelegt,
Liebe ſteht entſeelt daneben,
Alle Welt fühlt ſich bewegt;
Weiß doch nicht, was er will ſagen,
Dieſer ſchmerzlich ſchwüle Druck,
Thränenſchwere Wolken tragen
Seinen letzten Athemzug.

Schlußchor.

Lerne in den Schmerzenstagen
Dieſes höchſte Erdenrecht,
Wie ſich unſre Herzen ſchlagen,
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben regt im Schrecken
Tiefen Ernſt der Erdenwelt,
Bis erhöht durch das Erwecken,
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

(Am Schluſſe des Liedes legen ſie Pleſſe in einem prachtvollen, mit dem Reichswappen geſtickten, mit dem Kreuze bezeichneten ſchwarzen Mantel auf das Ehrenbette, bekränzen ihn mit Blumenkränzen, ſtellen eine Fackel zu ihm und ziehen fort. Zwei ſchwarz gerüſtete Vehmrichter treten mit Fackeln aus der Kapelle.)

Erſter.

Bei eurem Eid, es bleibt der Ort verſchwiegen,
Sonſt gräbt das dumme Volk die Fremde aus,
Weil ſie mit Gift ihr Leben ſelbſt geendet.

Zweiter.

Die arme Frau muß fern von ihrer Heimath
Und ohne Sarg in kalter Erde ſchlafen.

Erſter.

Sie ruht im Vaterlande aller Chriſten,
In der geweihten Erde unſres Herrn.

Zweiter.

Verſchmäht zu ſein war ihrer Liebe Lohn,
So ſprach der Ritter Bernhard vor den Richtern,
Nun eint ſie nicht einmal das Grab mit Pleſſe.

Erſter.

Ob Pleſſe wohl noch lebt, es ſcheint mir doch,
Als ob die Luft durch ſeine Bruſt noch irre.

Zweiter.

Der Geiſtliche wird bald die Kräuter bringen,
Die gegen ſolche Gifte wirkſam ſind,
Er lebte lange Zeit im Morgenlande,
Im Dienſte ſeines Kloſters als ein Arzt.

Erſter.

Wer hätte von dem Hartmann das gedacht,
So einen edlen Herren zu ermorden

Und noch zu glauben, daß er recht gethan,
In ſolchem Glauben ſteckt die rechte Sünde,
Die ganze Hoffarth übermüthger Dummheit.

Zweiter.

Den kann der böſe Geiſt noch leicht entführen,
Der aus ihm ſpricht in ſchrecklichen Gedanken.

Erſter.

Bauchredner iſt er, weiter iſt es nichts,
In Augsburg hört ich einen, der am Markt
Gar luſtiges Geſpräch mit Dreien führte.

Zweiter.

Das iſt nicht luſtig, wie der Hartmann ſpricht,
Der Stimme Seltſamkeit iſt nicht mein Schrecken,
Es iſt der Inhalt, der ſo herriſch, trotzig,
Sich gegen alle Welt vernehmen läßt,
Als ob er ihr in nichts mehr angehöre.

Erſter.

Da wird er hergeführt, vielleicht wird hier
Am Ort der That die Strafe gleich vollzogen.

(**Hartmann** tritt auf zwiſchen den drei Freiſchöffen, die als Schlächter gekleidet ſind.)

Erſter.

Du ſcheueſt nicht die Nähe ſeines Blutes.

Hartmann.

Ich ſcheu ſie wohl, doch ich muß heut noch dienen,
Es reißt mich an den Haaren zu dem Stein,

Wo ich die Stimme aus der Erde hörte,
Die um Erbarmen rief für Ritter Pleſſe.
(Mit zweiter Stimme.)

Erhebt den Stein, hier findet ihr den Joſeph.

Zweiter (von denen aus der Kapelle).

Wir haben Schaufeln, können hier abgraben,
So ſinkt der Stein viel leichter auf die Seite.

Hartmann.

So iſt es wahr, iſt Norbert, Gangolph todt,
Der Graf verwundet und die Burg gerettet?

Einer.

Die flüchtgen Jäger werden eingefangen.

Hartmann.

Was ſprach der Graf vom Tod des Ritter Pleſſe?

Einer.

Der Pleſſe ſei ſein treuſter Freund geweſen,
Der ſterbend ihm die Burg errettet habe.

Hartmann.

O hättet ihr mich losgelaſſen hier,
Ich hätt ſie auch errettet, denn es rief
Der Geiſt mich mächtig, doch da ward verhört
Und größres Unheil ward nicht abgewendet,
Nun ſagt mir doch, was ſpricht der Herr von mir?

Einer.

Er hat euch bis zur Ewigkeit verflucht,
Weil ihr zu vielem Unheil ihn verführt,
Auch um den Mord, von dem er nichts gewußt.

Hart-

Hartmann (mit zweiter Stimme).

Hör Hartmann, biſt verflucht vom jungen Herrn,
Die Alten ſind doch beſſer als die Jungen.

(Mit einer Stimme.)

O dieſer Fluch, er ſtößt das Herz mir ab,
Verbannt, verflucht, verdammt um treuen Dienſt,
Weil ich Verderben wandte von dem Haus,
Indeſſen andre wie die Würmer nagen
Im innern Holz, bis es zuſammenſtürzt.
Bereichern konnt ich mich wie andre Diener,
Mit Müßiggang den eignen Lohn vergelten,
Und hätt ich nur gethan was mir befohlen,
So wär ich nun ein Greis, der hochgeehrt,
Im Hauſe wie ein Vater wär gehalten
Und deſſen Grab ein Ehrendenkmal zierte:
„Hier liegt ein treuer Diener unſres Hauſes.“

(Der Stein ſinkt über.)

Erſter.

Ein Engel liegt im Grab.

Hartmann.

Es iſt Graf Joſeph.

Zweiter.

Er ſcheint noch ſchwach, wir tragen ihn hinaus
Und legen ihn zum Ritter auf den Raſen.

Dritter.

Seht, welche Schätze bei dem Knaben liegen,
Seltſamer Schmuck, wie ich ihn nie geſehen.

Hartmann.

Das iſt der große Schatz der drei Brüder,
Wenn der gehoben, iſt auch Fried im Haus.

Erſter.

Seht, dieſe Seitenwand iſt aufgeſprungen,
Da lag er in der Truhe eingeſchloſſen.

Hartmann.

Es bleibt der Schatz ein heilig Kirchengut,
Bis große Noth die Grafen hält bezwungen.

Zweiter.

Der junge Graf ſcheint kräftig aufzuathmen.

Hartmann (mit zweiter Stimme).

Ich habe dich zu deinem Ziel geführt,
Du haſt den letzten Sproſſen mir errettet,
Mein Stamm wird blühen durch die ferne Zukunft,
Ich bin nun frei von meiner irdſchen Sorge,
Die Freiheit nimm zum Lohn für deine Dienſte.
Ich habe dich zu großer Kraft erzogen,
Bald wirſt du ſie in höherm Willen üben.

(**Hartmann** ſinkt auf die Kniee nieder.)

Hartmann.

Du läßt von mir in meiner letzten Stunde.

Erſter.

Mir wars, als ging ein ſchwerer Harniſch dicht
An mir vorüber, Spornen hört ich klingen.

Zweiter.

Mir auch, wir müſſen uns dabei nichts denken,

Es iſt viel Lärmen in dem Wald, verlaufne
Genoſſen der erſchlagenen Brüder werden
Gefangen und gehenkt.

Erſter.

Hei, welcher Schlag!

Zweiter.

Am Thore von Neugleichen.

Erſter.

Wem kanns gelten?

Hartmann (ſteht auf).

Mir gilts! Ihr rächend Richtenden ſeid ſchnell.
Ihr habt Gewalt, weil ich mich ſelber ſtell,
Und weil der alte Geiſt von mir geſchieden. —
So nehmt mich den Verfluchten und den Müden,
Drei Späne hauet ihr vom hohen Thor
Und meinen Namen rufet ihr davor.
Iſt dies der Tod, wenn Geiſt vom Leib geſchieden,
So bin ich todt! Ich ſuche nur den Frieden
Und dieſer Leib iſt nur ein fremdes Haus,
Die Feinde hauſten drin, der Krieg iſt aus,

(Er geht in Begleitung der Schlächter ab, die andern bleiben hinter den Büſchen als Wächter liegen.)

(**Bernhard** und der Geiſtliche treten von einer andern Seite auf.)

Bernhard.

Wie ſolche Kraft im unſcheinbaren Kraute
Kann eingeſchloſſen ſein.

Geiſtlicher.

Der Geiſt im Leibe,
An engen Raum gebunden, der nur Zeichen
Vom Daſein iſt. Ein Glück, daß ich
Dies Kraut im Dunklen hab gefunden,
Wir müſſen jezt den Leib des Pleſſe ſuchen.

Bernhard.

Die Richter haben uns viel Zeit verdorben,
Sie möchten alles wiſſen, thun doch nichts.

Geiſtlicher.

Wir danken dem Gericht doch ein Bekenntniß,
Das keine Macht der Gräfin hätt entriſſen,
Daß ſie die Liebe öffentlich geſtand,
Die ſie für ihn ſeit Jugendzeit empfand,
Nie wollte ſie dies Wort mir anvertrauen,
Und beichtete mir doch die kleinſte Sünde.

Bernhard.

Was gings euch an, was ohne Schuld und Tugend
Ihr angeſchaffen iſt vom Herrn der Welt.

(Graf, Gräfin und **Amra** kommen.)

Geiſtlicher.

Ach Gräfin, unerklärlich iſts bei dem Gefühle,
Das mit Pleſſe euch verkettet,
Wie ihr den Rath des Papſtes habt verſchmäht,
Die unvollzogne Ehe aufzulöſen,
Mit dem Grafen — ſie war gelöſt durch jenen Brief,
Den Hartmann uns von Rom heut überbrachte.

Gräfin.

So hat uns Hartmann nicht des Papſtes Wort gedeutet.
(Sie ſtützt ſich halb ohnmächtig auf Amra.)

Graf.

Auch mir verſchwieg er das.

Geiſtlicher.

Mir ſagte Hartmann, daß die Gräfin feſt
Entſchloſſen ſei, ihr Recht nicht aufzugeben.

Graf.

So trieb ſein Eigenſinn ein böſes Spiel.
Nun ſteh ich einſam, hab mich aufgegeben,
Was will ich noch, da keiner mich hier liebt! —
O lebte noch der Ritter, vieles könnte
Sich beſſer enden! —
Mein Herz, es iſt zerriſſen, ja mir fehlt ein Freund,
Es möchte ſich an ſeiner Bruſt ausweinen,
Könnte ich ihn retten;
Was iſt mein Leben werth, ein kleines Opfer.
Es giebt ein Gift, das Blut der Menſchen löſt,
O nehmet meines Herzens Blut für ihn.

Geiſtlicher.

Nicht zwingen läßt der Himmel ſich durch Blut.
Denn frei vor allem iſt des Himmels Gnade.
Doch ſchenkt er dem Gebete gern Erfüllung.
Hier tragt die Fackeln her zu dieſem Raſen.

Gräfin.

Er iſts, ich bitt euch frommer Vater,
O helft ihm, beten kann ich nicht, nur weinen.
(Joſeph erhebt ſich ſchweigend und ſcheu neben Pleſſe.)

Bernhard.

Der Wunde Gift entfließt ins heilge Waſſer.

Geiſtlicher.

Die Lebenswärme iſt noch nicht entſchwunden,
Die Pulſe ſchlagen, wie ihr euch ihm nahet.

Gräfin.

O könnte ich ſein treues Herz erregen,
Mich hielt nicht Scheu, die uns ſeit Jahren ſcheidet,
Ich ſänk an ſeine Bruſt mit tauſend Küſſen.

Graf (tritt zu Pleſſe und reicht ihm die Hand der Gräfin).

Laß alle Scheu, ihr ſeid vereinigt, denn wir ſind geſchieden,
Nimm deine Braut du Todter, von dem Freunde,
Der von dem Leben leichten Abſchied nimmt,
Sie iſt nun dein auf Erden wie im Himmel,
Dir ſei ſie in dem Händedruck vermählt.
Ich kann nur Opfer bringen für den Irrthum,
Könnt ungeſchehen ich Vergangnes machen,
So hieltſt du liebend feſt im ſtarken Arm
Die dir vermählt in deinem Schooße ruht.

Pleſſe (erwachend).

Wo bin ich? — Welche Träume um mich her?
Das Herz ſo leicht! — es war mir ſonſt ſo ſchwer.

Geneſen bin ich ganz vom Biß des Drachen;
Aus dürrem Sande brauſt ein Freudenmeer,
In Winternacht die Frühlingslichter lachen,
Mir ruht im Schooß im himmelreinen Frieden
Die um des Himmels Reinheit einſt mich hat gemieden!

Graf.

Laß deinen Blick nicht zweifelnd um dich ſchweifen,
Der Himmel will nur Segen auf euch häufen
Und durch den Jammer will er mächtig greifen
Und durch die Nacht euch ſeine Wonnen ſtrahlen,
Danach ihr euch geſehnt in dunklen Qualen.

Gräfin (zum Grafen).

O laß als Freund dich dankbar neu begrüßen,
Du hältſt die Händ in deiner Hand vereint,
Dir ſoll die Zeit in höhrer Luſt verfließen,
Was uns beglückt, das ſollſt du mit genießen,
Den Herzensſtrahl, der mit Vertrauen ſcheint;
Wir haben nichts einander zu verhehlen,
Die Liebe kann uns Drei vor Gott vermählen.

Joſeph (zu den Dreien).

Auch mich nehmt auf in eurem treuen Bunde
Kam euch vom armen Joſeph nicht die Kunde?
Der ganz verlaſſen und euch nah verwandt,
Der Sorgen nur und Freuden nie gekannt. —
Der Stein erhob ſich erſt in dieſer Stunde
Vom Grab, in das die Brüder mich gebannt.

O nehmt mich auf in euerm Friedenskreiſe,
Die Glocken klagten, daß ich eine Waiſe.

Graf.

Auch dieſer Wunſch iſt mir vom Herrn gewährt.
Daß noch ein Kind der Väter Haus beglückt.
Ich hab dich nicht gezeuget noch genähret,
Du biſt durch Unglück mein und mir geſchenkt.
Im Höhern findet irdſche Sorge Rettung,
Uns einet Beide himmliſche Verkettung.

(**Joſeph** ſchmiegt ſich an den Grafen, der ihn im Arm hält.)

Amra.

Als dich die Sehnſucht nach der Heimath drängte
Und ich bewegt zur Flucht die Hand dir ſchenkte,
Da haſt du mich geliebt und auch gekränkt;
Doch einzig groß und nachſichtsvoll gerühret
Haſt du entſagend mich zum Glück geführet.

Bernhard.

Als ich im Kampf die Braut mir hab erſtritten,
Da ziemte es ſich wohl nach Ritterſitte,
Daß ich mein ganz Geſchick euch anvertraut.
Ihr habt ſo gern erfüllt mein feurig Bitten,
Und habt nur auf mein liebend Herz geſchaut
Und ohne Neid habt ihr die Braut verſchenket,
Ich wußte nicht wie tief ich euch gekränket. —

(Hier kommen die Burgmänner zurück aus dem Dickicht von der Verfolgung der Freijäger, mit dem Kreuz und Kirchengeräthen und noch brennenden Fackeln, die Mergendämmerung zerſtreut die Nebel, die Burgmänner umgeben im Kreis die Gruppe, die hell erleuchtet wird von der aufgehenden Sonne.)

Graf.

Ich bin euch allen tauſendfach verſchuldet,
Ihr habt in Zweifelsnoth mich lang geduldet,
Ich zürne nur mit meinem Unbeſtand;
Doch wie die Sonne jetzt das Kreuz vergoldet,
Mein Herz auch ſeinen Retter hat erkannt,
Ich trete zu des Tempels heilgem Stand.
Hier wo vereinet ich mit zweien Frauen
Hab angelobt die Kirche zu erbauen,
Da iſt gehoben in der Schreckensnacht
Der Brüderſchatz, von dem viel Leid gekommen.
Im Erdenſchooß, wo Joſeph angſtbeklommen
Lag unterm Stein, iſt er zu Tag gebracht.
Die Neue Kirche ſoll ihn ganz bekommen,
Nun glänzet er dem Höchſten dargebracht.
Zur Unſchuld wird am Altar Sündenpracht.
Die Zeichen ſind erfüllt, ich darfs verkünden,
Des Schloſſes böſer Geiſt wird Ruhe finden.

Chor der Burgmänner.

Klar empor in Himmelsluft
Steigt der Geiſt aus ſeiner Gruft.
Erdenlaſt iſt ihm entfallen
Mit der Thräne in den Staub;
Unterm Thau die Ähren wallen,
Waldnacht glänzt vom friſchen Laub.

Chor der Burgmänner.

Lehre uns in mächtgen Tagen
Unſers Geiſtes Erdenrecht,
Wie dein Herz ſich durchgeſchlagen
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben ragt im Schrecken,
Tiefen Ernſt der irdiſchen Welt,
Bis erhöht durch das Erwecken
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Markgraf Carl Philipp von Brandenburg. Trauerſpiel in drei Aufzügen. 1

Die Gleichen. Schauſpiel in ſechs Aufzügen. 113

Ludwig Achim's v. Arnim
ſämmtliche Werke.

Neue Ausgabe.

Einundzwanzigſter Band.

Nachlaß: Fünfter Band.

Gedruckt auf Koſten des Herausgebers.

Berlin,
Expedition des v. Arnim'ſchen Verlages.
1854.

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutſche Lieder

geſammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Vierter Band.

Mit Regiſtern über ſämmtliche Bände der erſten und letzten Ausgabe

---

Nach A. v. Arnim's handſchriftlichem Nachlaß

herausgegeben

von

Ludwig Erk.

Berlin,
Expedition des v. Arnim'ſchen Verlages.
1854.

Dem

um Deutſchlands Volkslieder hochverdienten

Ludwig Erk

ertöne dankend

in Widmung ſeines vierten Bandes

das Wunderhorn.

Vorwort.

Es iſt mir der ebenſo ehrenvolle als ſchwierige Auftrag geworden, aus dem Nachlaſſe der Verfaſſer des Wunderhorns einen vierten und letzten Band dieſes vom Deutſchen Volke mit ſeltener Anerkennung aufgenommenen Werks zuſammenzuſtellen. Handſchriftliches und Gedrucktes, Fliegende Blätter und kleinere wie größere Sammlungen ſtanden mir aus demſelben in bunter Reihe zu Gebote, und in bunter Reihe habe ich die Dichtungen, nach Art der erſten Bände, gegeben. Sonſt freilich mußte ſich meine Arbeit von der der früheren Herausgeber vielfach, wie ſich von ſelbſt verſteht, unterſcheiden. Es ſchien mir nicht meine Aufgabe zu ſein, mit der leichten Feile des Dichters an die alten Lieder heranzutreten, ſondern dieſelben in möglichſt unveränderter Geſtalt darzubieten. Aenderungen habe ich mir, nach Uhland's Vorgange, nur da verſtattet, wo anderweitige Quellen mir Beſſeres, Schöneres boten. Dagegen ſind von mir dann und wann etwa nöthige Erläuterungen veralteter Worte hinzugefügt worden; dieſe aber, wie ich ausdrücklich bemerke, nicht für die Männer von Fach, ſondern nur für das allgemeinere Bedürfniß. Was die Orthographie betrifft, ſo habe ich, dem Zwecke des Buches gemäß, im Weſentlichen die neuere Schreibweiſe in Anwendung gebracht, ohne jedoch das Colorit des Alterthums völlig zu verwiſchen, — etwa wie hierin Hoffmann von Fallersleben mit gewohnter Meiſterſchaft in ſeinen „Deutſchen Geſellſchaftsliedern des 16ten und 17ten Jahrhunderts“ verfahren iſt.

Bei der genaueren Beſchäftigung mit dem Wunderhorn, dem Einblick in die Quellen, in die Art und Weiſe der Bearbeitung derſelben durch die Herausgeber war es mir vielfach von hohem Intereſſe, zu gewahren, was dem Volke und was der Hand des bearbeitenden Dichters angehörte. Freilich konnte ich nach meinem

Plane manche Bruchſtücke des Nachlaſſes, die eine dichteriſche Hand vielleicht ergänzt haben würde, nicht aufnehmen, wohl aber ſind ſie nicht ohne Frucht für meinen „Liederhort“*) geblieben, der ſich ja überhaupt mit ſeinen Texten und Melodien eng an das Wunderhorn anſchließt. Manches aus dem Nachlaſſe dürfte ſich vielleicht auch noch bei ſpätern Auflagen der erſten Bände verwerthen laſſen; wie auch eine ſachgemäßere Ordnung der ganzen Sammlung, wenn eine ſolche wünſchenswerth erſcheinen ſollte, einer weiteren Ueberarbeitung vorbehalten bleiben muß. Schon jetzt habe ich übrigens in dieſem vierten Bande mehrfach auf ſachlich Verwandtes in den früheren Theilen — ich citire dabei überall die letzte Auflage — hingewieſen.

Daß ich mich bei meiner Auswahl faſt nur auf das Gebiet des Volksliedes beſchränkt, wird gewiß Billigung finden: möchte es mir nur innerhalb deſſelben gelungen ſein, im Sinne der Verfaſſer gewählt, nichts ihrem poetiſchen Takte Widerſtrebendes aufgenommen zu haben!

Ungünſtige Verhältniſſe, über die ich nicht gebieten konnte, haben leider eine Veränderung des Druckes vom vierten Bogen an herbeigeführt, was der geneigte Leſer entſchuldigen wolle. Dagegen hoffe ich, daß die von mir mit beſonderer Sorgfalt bearbeiteten Regiſter eine willkommene Zugabe ſein werden. Durch dieſelben wird es möglich ſein, ſich die bereits ſo ſelten gewordene erſte Ausgabe, ohne ſie bei der Hand zu haben, für den literariſchen Gebrauch zu vergegenwärtigen.

Schließlich kann ich nicht umhin, der verehrten Frau von Arnim den innigſten Dank für das mir erwieſene Vertrauen abzuſtatten. Möchte ich auch hinter ihren Erwartungen nicht zurückgeblieben ſein!

Berlin, den 26. December 1853.

L. Erk.

---

*) „Deutſcher Liederhort. Auswahl der vorzüglichern deutſchen Volkslieder der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien. Herausgegeben von Ludwig Erk. Berlin 1853. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin“.

Die Linde.

(Flieg. Bl. 8. „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber." [Zwiſchen 1550—71. Das erſte Lied: „Im thon, So reuff ſo reuff du küler thaw, ꝛc.")

Es ſteht ein Lindlein in dieſem Thal,
Ach Gott, was thut ſie da?
Sie will mir helſen trauren,
Daß ich kein Buhlen hab. :,:

So traur, du ſeines Lindelein,
Und traur das Jahr allein!
Hat mir ein brauns Maidlein verheißen,
Sie wöll mein eigen ſein.

Ich kam wohl in ein Gärtelein,
Darinnen ich entſchlief;
Mir traumet alſo ſüße,
Wie mein ſeins Lieb gegen mir lief.

Sie thät mich freundlich umfangen,
Sie gab mir viel der Freud;
Nach ihr ſteht mein Verlangen,
Ich wünſch ihr viel guter Zeit.

2

Und da ich auferwachet,
Da war es alles Nicht,
Denn nur die lichten Röſelein,
Die reiſten her auf mich.

So reis, ſo reis, feins Röſelein,
So laß dein Reiſen ſein!
Hat mir ein feins Maidlein verheißen,
Sie wöll mein eigen ſein.

Da brach ich mir der Blättlein ab
Als viel als ich ihr fand,
Und gabs der Allerliebſten mein
In ihr ſchneeweiße Hand.

Da macht ſie mir ein Kränzlein draus
Und ſetzet mirs auf mein Haar;
Das Kränzlein thät mich erfreuen
Viel länger denn ein Jahr.

Und da das Jahr herummer kam,
Das Kränzlein mir verdarb:
Was fraget ich nach dem Kränzelein,
Da ich mein feins Lieb erwarb?

Das Liedlein ſei geſungen,
Der Liebſten zu Dienſt gemacht!
Ich wünſch ihr viel Freud und Wunne
Und auch viel guter Nacht.

Vgl. Wunderh. II, 223. — 3, 4. Gegen, in der alt. Spr. gewöhnl. mit dem Dativ conſtruirt. — 5, 2. In der ältern Spr. ſteht für Nichts: Nicht; jenes erſt ſeit dem 15. Jahrh. allgemeiner. Grimm's Gr. 3, 67. 68. In Mart. Luther's Lied: Ein feſte Burg ꝛc. Str. 3, 7: Thut er uns doch Nicht. — 5, 4: Reiſen, mhd. rîsen, herabfallen. 7, 2: Als viel, d. h. alſo viel (ich deren fand).

Erprobte Treue.

(„Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengeſellen Zeit-Vertreiber. Das iſt: Neu-vermehrtes ꝛc. Weltliches Lieder-Büchlein, ꝛc. Durch Hilarium Luſtig von Freuden-Thal. Gedruckt im gegenwärtigen Jahr.“ [Um 1690.] 8. Das 197. Lied. — Faſt ebenſo in einem fl. Bl. „Fünf ſchöne neue Preußen-Lieder.“ Das 3te. — Um 1760.)

Es ſteht ein Lindlein in jenem Thal,
Iſt oben breit und unten ſchmal;
Darauf da ſitzt Frau Nachtigall,
Das kleine Waldvögelein vor dem Wald.

„Sing an, ſing an, Frau Nachtigall,
Du kleines Waldvögelein vor dem Wald!
Sing an, ſing an, du ſchönes mein Lieb!
Wir zwei müſſen uns ſcheiden allhie.“

Er nahm ſein Rößlein bei dem Zaum,
Er bands wohl an ein Lindenbaum;
Sie half ihm in den Sattel ſo tief:
„„Geſegen dich Gott, du ſchönes mein Lieb!

„„Wann wirſt du wiederum kommen?““
„Erſt nauswärts gegen dem Sommer;
Wann alle die Bäumlein tragen das Laub,
So ſchau auf mich, du ſchöne Jungfrau!“

Es ging wohl gegen dem Sommer,
Mein ſchönes Lieb wollt nicht kommen;
Ich ging ſpazieren wohl durch das Holz,
Begegnet mir ein Reuterlein ſtolz.

„Gott grüß euch, Jungfrau reine!
Was macht ihr hie alleine?
Ei iſt euch Vater und Mutter ſo krank,
Oder habt ihr heimlich einen Mann?“

„‚Mein Vater und Mutter iſt mir nicht krank,
Aber ich hab heimlich einen Mann;
Dort oben bei jener Linden ſo breit,
Darbei ſchwur er mir einen Eid.‘“

„Ei hat er auch ein Eid geſchworn,
Und ihr habt euer ſchöns Lieb verlorn,
So iſt es heut ein ganzes Jahr,
Daß man ihm ein ſchöne Jungfrau gab.

„Was wollt ihr ihm entbieten?
Ich komm erſt von ihm geritten,
So iſt es heut der dritte Tag,
Daß ich eur ſchöns Lieb geſehen hab.“

„‚Was wollt ich ihm entbieten?
Der liebe Gott thu ihn behüten!
Und kann er mir nicht werden zu Theil,
So wünſch ich ihm viel Glück und Heil.

„‚Und kann er mir nicht werden
Der Liebſte auf dieſer Erden,
So will ich mir brechen meinen Muth,
Gleich wie das Turteltäublein thut.

5

„‚Es fleugt den Winter ſo kühle
Und trinkt das Waſſer ſo trübe,
Es ſetzt ſich auf ein dürren Aſt,
Da irret weder Laub noch Gras.‘“

Da zog er ab ſein Seidenhut:
Erſt kennet ihn die Jungfrau gut.
„‚Bis Gott willkomm, du ſchönes mein Lieb!
Wie lang läßt mich in Trauren allhie?‘“

„Da that ich dich verſuchen,
Ob du mir wollteſt fluchen;
Und hätteſt mir ein Fluch gethan,
So wär ich wieder geritten darvon.

„Da du mir nicht thätſt fluchen,
Da erfreut ſich mein Gemüthe;
Du machſt mein Herz der Freuden ſo voll,
Daß ich dich jetzund haben ſoll.“ —

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang?
Das hat gethan ein Reutersmann;
Er ſingt uns das und noch vielmehr.
Gott behüt allen Jungfrauen ihr Ehr!

Er hats ſo frei geſungen,
Hat ihm ganz wohl gelungen;
Er hats ſeinem Buhlen zu Ehrn gemacht,
Wünſcht ihr darbei viel guter Nacht.

Vgl. Wunderh. 1, 70. und Uhland. 1, 263. — 4, 2. **Gegen**: vgl. S. 2. 13, 3. **Bis**, ſei.

6

Roſenbrechen.

(Frankfurter Lieder-Büchlein 1582 u. 1584. Nr. 147.)

Ich reit mir aus Kurzweilen
Für einen grünen Wald:
Was begegnet mir in der Aue?
Ein wunderſchöne Jungfraue;
Nach Röslein wollt ſie gahn.

Da begegnet ihr ein Herre,
Zumal ein feiner Mann:
„Sag mir, du guter Geſelle,
Wie man die Röslein ſoll fällen
Oder wie man ſie brechen ſoll!

„Bricht man ſie gegen dem Abend,
So ſeind ſie von Farben bleich;
Bricht man ſie gegen dem Morgen,
Ein Ander hat ſie verborgen,
Den Schaden den muß ich han.“

„‚Die Röslein ſoll man brechen
Zu halber Mitternacht;
Denn ſeind ſich alle Blätter
Mit dem kühlen Thau beladen,
So iſt es Rösleinbrechens Zeit.‘“

1. Reit, ritt.

Verſchneit.

(Fl. Bl. 8. Mitte des XVI. Jh. „Drei ſchöne newe Lieder." Das 1te.)

Es iſt ein Schnee gefallen,
Wann es iſt noch nit Zeit;
Ich wollt zu meinem Buhlen gahn,
Der Weg iſt mir verſchneit.

Es gingen drei Geſellen
Spazieren um das Haus;
Das Maidlein was behende,
Es lugt zum Laden aus.

Der Ein der was ein Reiter,
Der Ander ein Edelmann,
Der Dritt ein ſtolzer Schreiber,
Den ſelben wollt es han.

Er thät dem Maidlein kromen
Von Seiden ein Haarſchnur;
Er gabs dem ſelben Maidlein:
„Bind du dein Haar mit zu!"

„‚Ich will mein Haar nit binden,
Ich will es hangen lahn;
Ich will wohl dieſen Sommer lang
Fröhlich zum Tanze gahn.'"

Vgl. Uhland. I, 91. Nach einer Münchener Hdſchr. um 1467. — 2, 4. Lugen, ſchauen, gucken. 4, 1 Kromen, kramen, einkaufen, und Eingekauftes, beſonders vom Markte, Jemanden ſchenken.

Kühler Thau.

Fl. Bl. 8. „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Neuber." [Zwiſchen 1550—71.]
Von 2 Liedern das 1ſte.)

Nun reif, nun reif, du kühler Thau!
Reiſſt mir auf meinen Fuß.
Das Maidlein iſt nit über hundert Meil
Und das mir werden muß. :,:

Nun ſing, nun ſing, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelein!
Kämſtu für mein Schlafkämmerlein,
Ich wollt dich laſſen ein.

Da ich in mein Schlafkämmerlein kam,
Ich meint, ich wär allein;
Da kam die Herzallerliebſte mein
Wohl zu der Thür hinein.

„Nun ſag, nun ſag, brauns Maidelein,
Wie ſteht mein und dein Sach?
Sich ichs an dein braun Äuglein wohl,
Daß du trägſt Ungemach.

„Dein Äuglein ſein dir verblichen,
Dein Mündlein nimmer rothfarb;
Ja, iſt es noch kein halbes Jahr,
Daß ich dich, ſchöns Lieb, erwarb."

„„Daß mir mein Äuglein verblichen ſein,
Das kommt, ſchöns Lieb, von dir;
Daß du mich übergeben willt,
Kränkt mir mein Muth und Sinn.

9

„„Wer will mirs helfen trauren,
Der reckt zween Finger auf!
Sich ich viel Finger, wenig trauriger Sinn –
Alde! ich fahr dahin.‟‟

Vgl. Uhland. I. 93. — 4, 3. Sich, ich ſehe. — 7, 4. Alde für ade, Gott befohlen, vgl. S. 294.

Die größte Freude.

(Frankf. Lieder-Büchlein. 1582 u. 1584, Nr. 42.)

Im Ton: Ihr jungen Geſellen, ihr habt euern Willen.
(Oder „In ſeiner eigen Melodei.‟)

Kein großer Freud auf Erden iſt
Denn der bei ſeiner Allerliebſten iſt,
Bei ſeiner Allerliebſten alleine;
Der mag wohl reden, was ihm gebriſt
Und was ihm in ſeinem Herzen gelüſt,
Freundlich thun ſie anſchauen.

Ich hatt einen Buhlen, das iſt wahr,
Drei Viertel länger denn ein Jahr,
Ich dorſt es Niemand ſagen;
Ich hatte ſie lieb von ganzem Herzen,
Ich dorſt ihr kein freundlichs Wort zuſprechen,
Ich forcht, ſie möcht mirs für übel haben.

Ich ging wohl über ein grünen Plan,
Da ſah ich viel hübſcher Jungfräulein ſtahn;
Mein feins Lieb war darunter:
Mein Lieb daucht mich die Schönſte ſein,
Die Herzallerliebſte mein,
Für Andern auserkoren.

Mein ſeins Lieb trägt ein ſchwarzes Kleid,
Darunter trägt ſie groß Herzenleid,
Das kann ihr Niemands wenden,
Denn du allein, du höchſter Hort!
Tröſt ſie mit einem freundlichen Wort,
Tröſt ſie in ihrem Elende!

Ich hab ein Ring an meiner Hand,
Den gäb ich nit um das deutſche Land;
Er kommt von ihren Händen.
Der Ring der iſt von rothem Gold,
Darum bin ich dem fein Mägdlein hold:
Wollt Gott, ich möcht ihr dienen!

Eh ich mein Buhlen wollt fahren lahn,
Eh wollt ich mit ihr ins Elend gahn,
Wollt meiden weltliche Freude;
Hab ihr vertraut auf guter Baut,
Der Herzallerliebſten mein:
Ich will ſie noch wohl finden!

Der uns dies Liedlein neu geſang,
Ein freier Knab iſt ers genannt,
Er hats ſo wohl geſungen;
Er geht zu Lüneburg aus und ein
Bei der Herzallerliebſten ſein;
Er bleibt wohl unverdrungen.

1, 4. Gebriſt, gebricht, mangelt — vom mhd. breſten.

11

Feinslieb von Flandern.

(Fl. Bl. 8. „Fünff Schöner newer Lieder.“ Das 2te. „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber.“ — Vgl. S. 8.)

Mein feins Lieb iſt von Flandern
Und hat ein wankeln Muth,
Giebt Einen um den Andern,
Das thut die Läng nit gut;
Doch bin ich ſtets
Ihr Allerwohlgemuth,
Ich wünſch ihr alles Gut.

Mein feins Lieb wollt mich lehren,
Wie ich mich halten ſollt
In Züchten und in Ehren;
Fürwahr, ich bin ihr hold!
Hold bin ich ihr,
Zu ihr ſteht mein Begier;
Wollt Gott, ich wär bei ihr!

Was ſah ich nächten ſpate
An einem Fenſter ſtahn,
An einem Kammerladen,
Was hätt ſie ſchneeweiß an?
Was hätt ſie an ihr Hände?
Von Gold ein Ringelein,
Die Herzallerliebſte mein.

Und wär mein Buhl ein Brünnlein kalt
Und ſprüng aus einem Stein,
Und wär ich denn der grüne Wald,
Mein Trauren das wär klein;
Grün iſt der Wald,
Das Brünnlein das iſt kalt,
Mein feins Lieb wohlgeſtalt.

Was ſah ich in dem grünen Wald,
Was ſah ich hin und her?
Ein Blümlein, das was wohlgeſtalt
Und das mein Herz begehrt;
Grün iſt der Klee,
Alde, alde, mein feines Lieb!
Ich geſich dich nimmermeh.

In Schwarz will ich mich kleiden
Und lebt ich nur ein Jahr,
Um meines Buhlen willen,
Von der ich Urlaub hab;
Urlaub hab ich
Ohn alle Schulde,
Ich muß gedulden.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein gut Geſell
An einem Abend ſpat;
Er hats ſo wohl geſungen
Aus friſchem freiem Muth,
Er wünſcht ihr alles Gut.

3, 1. Nächten, geſtern Abend. 5, 7. Geſich, von geſehen, ich ſehe. 3, 5. Hände: ſ. S. 16. — 3, 6. Alde, vgl. S. 9.

13

Maß in allen Dingen.

(Frankfurter Lieder-Büchlein 1582 u. 1584. Nr. 120.)

Winter, du mußt Urlaub han,
Das hab ich wohl vernommen;
Was mir der Winter hat Leids gethan,
Das klag ich dieſem Sommer.

Dieſem Sommer nicht allein
Die gelen Blümlein ſpringen;
Welcher ein lieben Buhlen hat,
Mag wohl mit Freuden ſingen.

Welcher ein lieben Buhlen hat,
Halt ihn in rechter Maßen!
Und wenn es an ein Scheiden geht,
Muß er ihn fahren laſſen.

Zu wenig und (zu) viel iſt ungeſund,
Hab ich oft hören ſagen;
Der Brunn hat einen falſchen Grund,
Darein mans Waſſer muß tragen.

Des Brunnen des entrink ich nit,
Er hat mich oft betrogen;
Was mir mein Feinslieb hat zugeſeit,
Iſt ganz und gar erlogen.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Von neuem hat geſungen,
Das haben gethan zween Landsknecht gut,
Ein alter und ein junger.

2, 2. Gel, mhd. gël, gelb. — 5, 1. entrink, vgl. S. 252.

Jägerlied.

(Fl. Bl. 8. Das 1ſte von zwei Liedern. „Gedruckt zu Nürnberg durch Kunigund Hergotin." — Zwiſchen 1528—1537.)

Es leit ein Stadt an jenem Rain, :,:
Darin da wohnt ein Jäger ſein. :,:

Es iſt nirgend ein Jäger, er führt ein Horn,
Er jagt ein Wild, thut Manchem Zorn.

Er reit mit ſeinen Winden aus,
Er kam für einen grünen Strauß.

Es lauft ein Thier vor jenem Holz,
Es jagts ein Jäger, es daucht ſich ſtolz.

Er kam wohl auf die rechten Geſpor,
Das Thierlein luf den Winden vor.

Lauf hin, lauf hin, du wildes Thier!
Es kummt ein Jäger und fächt dich ſchier.

Es lauft über Berg und tiefe Thal,
Der Jäger eilt ihm hinten nach.

Das Thierlein das thät einen Sprung,
Der Jäger verlurs zur ſelben Stund.

Es luf durch Veihel und grünen Klee,
Der Jäger ſach ſein Wild nit meh.

Er ſuchets hin und ſuchets her,
Er fand ſein Wild ohn alls Gefähr.

Er fands bei einem Brünnlein ſtahn,
Der Jäger griff das Wildpret an.

Es war gelaufen, ihm was warm;
Es ſprang dem Jäger an ſein Arm.

Er ſchwangs wohl in den grünen Klee:
Scheiden vom Herzenlieb thut weh!

Was zog er von der Hände ſein?
Gab ihr ein roth Goldfingerlein.

„Geh hin, feins Lieb, und hab dir das!
Damit gedenk des Jägers baß.“

Do kauft er ihr ein Pfauenhut,
Und der was für die Sonnen gut;

Wohl für die Sonn, wohl für den Wind:
„Geſegen dich Gott, du ſchöns mein Kind!“

„Alde, feins Lieb, ich fahr dahin;
Für dich do nimm ein leichten Sinn!

„Und läßt uns Gott die Stund erleben,
So wölln wir Beide mit Freuden leben.

„Der uns Zwei ſcheidt, das thut der Tod,
Er ſcheidt viel manches Mündlein roth.“ —

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang?
Ein freier Jäger iſt ers genannt.

Er hats geſungen aus freiem Muth,
Er fand ein Wild, es daucht ihn gut.

1. 1. Rain, Rein, Gränze, Umgebung. 5, 1. Geſpor, Spur. 6, 2. Fächt von fahen, fangen. 15, 1. Hände, (hende), ahd. und mhd. Dativ von hant, Hand. Vgl. Grimm, Altd. Wälder. I, 168—179. 16 u. 17: vgl. Wunderh. I, 281. — 21: Wunderh. I, 343 und Ambraſer Liederb. S. 106, 138.

Landsknechtorden.

(Fl. Bl. 8. „Ein ſchön Liedt, Von der Kriegßleudt Orden. ꝛc. „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber.“ Vgl. S. 8.)

Im Ton: Wöll wir das Korn abſchneiden,
Oder wöll wirs laſſen ſtehn.

Gott gnad dem großmächtigen Kaiſer frumme,
Maximilian! bei dem iſt aufkummen
Ein Orden, durchzeucht alle Land
Mit Pfeifen und mit Trummen:
Landsknecht ſind ſie genannt.

Faſten und Beten laſſen ſie wohl bleiben,
Und meinen: Pfaffen und Münich ſollens treiben,
Die haben darvon ihren Stift,
Des mancher Landsknecht frumme
Im Gartſegel umſchifft.

In Wammes und Halbhoſen muß er ſpringe,
Schnee, Regen, Wind Alles achten geringe
Und hart liegen für gute Speis;
Mancher wollt gern ſchwitzen,
Wenn ihm möcht werden heiß.

Alſo muß er ſich in dem Land umkehren,
Bis er hört von Krieg und Feindſchaft der Herren;
Darnach iſt ihm kein Land zu weit,
Darein lauft er mit Ehren,
Bis er auch findt Beſcheid.

Erſtlich muß er ein Weib und Flaſchen haben,
Darbei ein Hund und einen Knaben:
Das Weib und Wein erfreut den Mann,
Der Knab und Hund ſoll ſpüren,
Was in dem Haus thut ſtahn.

Das was der Brauch, Gewohnheit bei den Alten,
Alſo ſoll es ein jeder Landsknecht halten:
Würfel und Karten iſt ihr Geſchrei;
Wo man hat guten Weine,
Sollen ſie ſitzen bei.

Da ſollen ſie von Stürmen, Schlachten ſagen,
Des müſſen ſie warten Nacht und Tage,
Darum ſo thut ihn Lernens noth,
Wie man mit langen Spießen
Proceſſiones hat.

Wenn ſie dann ihr Capitel wöllen halten,
Mit Spieß und Helleparten ſicht mans balde
Zum Fähnlein in die Ordnung ſtahn;
Dann thut der Hauptmann ſagen:
„Die Feind wöll wir greiffen an!"

Darnach hört man das groß Geſchütz und kleine,
„Her, her!“ ſchreien die Frummen allgemeine,
So hebt ſich an das Ritterſpiel;
Mit Spieß und Helleparten
Sicht man ihr fechten Viel.

„Lärman, Lärman!“ hört man die Trummen ſpechte,
Darbei ſetzens die Ihren rechte:
Ein grüne Heid iſts Richters Buch,
Darein ſchreibt man die Urtheil,
Bis eim rinnts Blut in d'Schuch.

In dem Orden ſindt man gar ſeltſam Knaben,
Sie laufen an Städt, Schlöſſer und Graben,
Des muß man jetzund haben Acht:
Wo der Orden regieret,
Werden leer Hofſtätt gmacht.

Wie möchtens doch ein härtern Orden tragen?
Sie leiden groß Noth bei Nacht und Tage,
Bis ſie überkummen eins Herren Huld;
Darbei bleibt Mancher todte,
Wollt bhalten ſeins Herrn Huld.

Erſt hebt ſich an die Klag der treuen Frauen,
Ein jede thut nach ihrem Mann umſchauen;
Welcher der ihr iſt blieben todt,
Darf nit vor Schanden lachen
Bis ſie ein Andern hat.

Darnach helſen ſie das Requiem ſingen;
Sie ſpricht: „Junger Mann, ich will euchs bringen!“
So hat dann alte Lieb ein End,
In dem Confeſſione
Wird ein neues Regiment.

Das iſt der Kriegsleut Obſervanz und Rechte,
Sang Görg Graſſ, ein Bruder aller Landsknechte;
Unfall hat ihm ſein Freud gewendt,
Wär ſonſt im Orden blieben
Willig bis an ſein End.

2. 3. Gartſegel, im Schiffe der gartenden Brüder, der herumſtreichenden Landsknechte. IV. 1. Sprechten, ſprechen, lärmen.

Lied der Landsknechte

von der Schlacht vor Pavia. 1525.

(Fl. Bl. vom J. 1611. 8. „Zwey ſchöne neue Lieder.“ [Das 1ſte.] Vgl. W. Wackernagel's „Deutſches Leſeb. Baſel, 1836“ Th. II. Sp. 1591. [Fl. Bl. vom J. 1609.])

Zart ſchönes Jungfräulein,
Laß dir mein junges Herze befohlen ſein
Weil ich im Elend bin!
Deiner nimmer zu vergeſſen,
Liegſt mir in meinem Sinn.

Zart ſchönes Jungfräulein,
Mein höchſter Hort,
Denk an mein Wort!
Fahr immer fort
Deiner nimmer zu vergeſſen.

Herr Georg von Frundſperg,
Herr Georg von Frundſperg
Der hat die Schlacht vor Pavia gewunnen, :,:
Gewunnen hat er die Schlacht vor Pavia in eim Thiergart,
In neunthalben Stunden gewunnen Land und Leut.

Der König aus Frankreich,
Der König aus Frankreich
Der hat die Schlacht vor Pavia verloren, :,:
Verlorn hat er die Schlacht vor Pavia in eim Thiergart,
In neunthalben Stunden verlor er Land und Leut.

Nun grüß dich Gott, du Königstöchterlein im ganzen Frankenreich, :,:
Euerm Vater hab ich abgewunnen in neunthalben Stunden Land und Leut;
Ich habs gewagt friſch unverzagt,
Ich habs gewagt friſch unverzagt,
Euerm Vater hab ich abgewunnen in neunthalben Stunden Land und Leut

Im Blut mußten wir gahn,
Im Blut mußten wir gahn
Bis über, bis über die Schuch:
Barmherziger Gott, erkenn die Noth!
Barmherziger Gott, erkenn die Noth!
Wir müſſen ſonſt verderben alſo.

Lärmen, Lärmen, Lärmen,
Lärmen, Lärmen, Lärmen!
Thät uns die Trummel und die Pfeiffen ſprechen; :,:
Her, her, her, ihr frommen deutſchen Landsknecht gut!
Laßt uns in die Schlachtordnung ſtahn,
Laßt uns in die Schlachtordnung ſtahn,
Bis daß die Hauptleut ſprechen: jetzt wollen wirs greifen an!

Reuter zum Pferd,
Sattelt und zaumt!
Der Feind der iſt vorhanden. :,:
Es geht wohl gegen der Sommerzeit,
Daß mancher Knecht zu Felde leit.
Ich will euch tapfer lohnen
Mit lauter Doppelkronen;
Gut Poſtparten will ich euch geben,
Weil ihr mir habt beſchützt mein Land und Leut,
Darzu mein junges Leben.

(Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F. in Neuwied.)

* *. Poſtparten, wohl = Paſſeport, Geleitsbrief.

Vom jungen Herzog von Wirtenberg und einem Fräulein.

(Fl. Bl. 8. Von zwei Liedern das 2te. „Getruckt zu Nürmberg durch Künegund Hergotin." — Zwiſchen 1528—37.)

Im Wirtenberger Land da leit ein Schloß,
Das iſt ſo wohl erbauen;
Daraus reit Herzog von Wirtenberg
Mit ſeiner braunen Schauben.

„Herzog von Wirtenberg ſeid ihrs genannt,
Seid euers Lands ein Herre,
So gebt mir wieder mein feines Lieb
Durch aller Fräulein Ehre!"

„‚Gäb ich euch wieder euer feines Lieb,
So müßt ihr immer trauren;
Im Schloß hab ich ein Thuren tief,
Darin muß er erfaulen.'"

„Habt ihr im Schloß ein Thuren tief,
Muß er darin erfaulen;
So will ich hinter die Mauren ſtehn,
Will um mein feins Lieb trauren."

Do ſie wohl hinter die Mauren kam,
Ihr feins Lieb hort ſie drinnen.
„Daß ich dir nicht gehelfen mag,
Kumm ich von meinen Sinnen!

„Wär's Sitt, daß die Fräulein Harniſch trügen
Als Ritter und auch Knechte,
So wollt ich mit dem jungen von Wirtenberg
Wohl um mein feins Lieb fechten."

„‚Zart Fräulein, laßt von eurem Zorn,
Ziecht wieder heim zu Lande!
Nehmt euch das Jahr ein andern Mann,
Ergetzt euch all euers Leides!'"

„Nim ich dies Jahr ein andern Mann,
So muß ich bei ihm ſchlafen;
Er legt ſein Ärmlein über mich,
Mein Trauren muß ich laſſen.“

Vgl. Wunderh. I, 310; III, 267. — 1, 4. Schaube, mhd. ſchoube, Überkleid, Mantel. 7, 2. Ziecht, zeiht. 7, 4. Ergetzen mit dem Acc. und Genit., vergeſſen machen, vergüten. 8, 1 Nim, mhd. nim, nimme.

Eppele von Geilingen. 1381.

(Fl. Bl. 8. XVI. Jh. „Ein ſchön Liedt, von Eppele von Geilingen. Im Thon: Es war ein friſcher freier Reutersmann.“ Wahrſcheinl. Nürnb. Druck.)

Es was ein friſcher freier Reutersmann, :,:
Eppele von Geilingen iſt ers genannt. :,:

Er reit zu Nürnberg aus und ein,
Er war der von Nürnberg ihr abgeſagter Feind.

Er reit zu Nürnberg für eins Schmiedes Haus:
„Hör, lieber Schmied, kumm zu mir heraus!

„Hör, lieber Schmied, nu laß dir ſagn:
Du ſollt mir meim Roß vier Eiſen aufſchlagn!

„Beſchlag mirs wohl und beſchlag mirs ebn!
Ich will dir ein guten Lohn dafür gebn.“

Da greif er in die Taſchen ſein,
Er gab ihm rother Gülden neun.

„Liebr Schmied, du ſollt nicht viel darvon ſagn!
Deine Herrn die müſſen mirs wohl bezahln.“

Er reit wohl für das Wechſelhaus,
Er nahm den von Nürnberg ein ſilbern Vogelhaus.

Er reit wohl auf den Geiersberg,
Er macht den von Nürnberg ihr Vogelhaus leer.

Sie ſchickten ihm einen Boten nach:
Wo Eppele von Geilingen wollt liegen die Nacht?

„Hör, lieber Bot! ich muß dich fragn:
Was hörſtu von Eppele von Geilingen ſagn?

„Das magſtu wohl für ein Wahrheit jehen:
Du haſt ihn mit deinen Augen geſehen.“

Da reit er unter das Frauenthor,
Da hängten ein Paar Reuterſtiefel vor.

„Thorwächter, lieber Thorwächter mein!
Wem mögen dies Paar Reuterſtiefel ſein?“

„‚Sie ſein eins freien Reutersmann,
Der Eppele von Geilingen iſt ers genannt.‘“

Er nahm die Stiefel auf ſeinen Gaul
Und ſchlugs dem Thorwächter um das Maul.

„Sich, Thorwächter, dar haſtu dein Lohn,
Das ſag deinen Herrn von Nürnberg an!“

Der Thorwächter was ein behender Mann,
Er ſagts ſeinen Herrn und der ganzen Gemein.

Sie ſchickten zweiundſiebnzig Reuter ohn Gefähr:
Wo Eppele von Geilingen hin kommen wär?

„Ihr Soldner! eur Gefangner will ich nicht ſein,
Sind eur zweiundſiebnzig, bin ich nur allein.“

Sie triebn ihn hinderſich auf ein hohen Stein,
Der Eppele von Geilingen ſprengt in den Main.

„Ihr nürnberger Soldner ſeid nicht ehrenwerth,
Eur Keiner hat kein gut Reuterpferd.“

Wie bald er ſich aus dem Sattel ſchwang!
Und zog das neu Paar Stiefel an.

Do reit er übr ein Wieſe, was grün,
Do begegent ihm ein Kaufmann, daucht ſich kühn.

„Hör, lieber Kaufmann, nu laß dir ſagn:
Wir wolln einander um die Taſchen ſchlagn.“

Der Kaufmann was ein behender Mann,
Er görte dem Eppele von Geilingen ſeine Taſchen an.

Des Kaufmanns er ganz wohl vernahm,
Ein Bäurin ihm entgegen kam.

Die Bäurin fragt er auf der Stätt:
Was man von Eppele von Geilingen ſagen thät?

Die Bäurin ihm ein Antwort gab:
Der Eppele von Geilingen wär ein naſſer Knab.

„So ſag mir, liebe Bäurin ſchon!
Was hat dir der Eppele von Geilingen gethon?“

Der Eppele von Geilingen ſich bald bedacht,
Wie bald er da ein Feur abmacht!

Er nahm das Schmalz und macht es warm,
Und ſtieß ihr die Händ nein bis an die Arm.

„Sich da! ſo haſtu deinen Lohn,
Und ſag: der Eppele von Geilingen hab dirs gethon!“

Er ſchickt ſeinen Knecht gen Farnbach hinab:
Man ſollt ihm bereiten ein gutes Mahl.

Do kam der Eppele von Geilingen ein,
Da gab man ihm den kühlen Wein.

Der Eppele von Geilingen ſach zum Fenſter hinaus,
Da ſchub man ihm viel Wagen vor das Haus.

„Lieber Wirth, thu mir die Thüren auf
Und laß mich ſprengen über aus!“

Da ſprengt er übr acht Wagen aus,
Übr dem neuntu kehrt er das Unter auf.

„So leit mein Mutter am Rain, iſt todt,
Darum muß ich leiden große Noth!“

Da zog er aus ſein gutes Schwert,
Erſtach damit ſein gut Reuterspferd.

„„Eppele von Geilingen, hättſtu das nit gethon,
Bei dem Leben wollten wir dich lohn.“‟

Den Eppele von Geilingen nahmens an
Und brachten den von Nürnberg den gefangnen Mann.

Darnach führtens ihn auf den Rabenſtein,
Man legt ihm den Kopf zwiſchen die Bein.

„Eppelein (Apollonius) von Geilingen war als verwegener Raubritter berüchtigt und Nürnbergs unverſöhnlicher Feind. Endlich wurde er gefangen genommen und zu Neumarkt in der Oberpfalz im Jahre 1381 mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht, in einem Alter von 70 Jahren." 12, 1. Jehen, ſagen, ſprechen. 17, 1. Sich, ſiehe! 26, 2. Görte, gürtete. 39, 1. Main: S. 16.

Die junge Schnur und die alte Schwieger.

(„Fröliche newe Teutſche vnnd Frantzöſiſche Lieder ꝛc. Durch Alexandrum Utenthal. Nürnb. 1574." 4. No. 13. — „Der ander Theil Teutſcher Lieder, ꝛc. Durch Orlandum di Laſſus. München, 1573." 4. No. 1.)

Mein Mann der iſt in Krieg zogen,
Vor Leid ſo muß ich ſterben;
Nimmer kumm,
Was gäb ich drum!
Ein Andern wollt ich werben.

Ich will dir meinen Sohn geben:
Sprach die alte Schwieger.
Auweh ja,
Da da da!
Sprach die Jung hinwieder.

Heinz, willtu Chriſtein haben?
Sprach die alte Schwieger.
Will ſies ſein,
So iſt ſie mein:
Sprach der Sohn hinwieder.

Wann wöllt ihr dann Hochzeit haben?
Sprach die alte Schwieger.
Gilt uns gleich,
Wann es ſei:
Sprach die Schnur hinwieder.

Was ſoll ich euch ins Haus ſchenken?
Sprach die alte Schwieger.
Dein neuen Pelz, —
Mir gefällts:
Sprach die Schnur hinwieder.

Was wöllt ihr für ein Handwerk treiben?
Sprach die alte Schwieger.
Gelt, mein Heinz,
Wir treiben keins?
Sprach die Schnur hinwieder.

Womit wöllt ihr euch dann nähren?
Sprach die alte Schwieger.
Mit Käs und Brot
Und was man hat:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wöllt ihr heint dann liegen?
Sprach die alte Schwieger.
Bei dem Heerd
Auf der Erd:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wo wöllt ihr dann Hausrath nehmen?
Sprach die alte Schwieger.
Frag nit drum,
Wo wirs bekumm:
Sprach die Schnur hinwieder.

In welches Haus wöllt ihr dann ziehen?
Sprach die alte Schwieger.
In dein Haus,
Du mußt draus!
Sprach die Schnur hinwieder.

Das Haus das iſt mein eigen:
Sprach die alte Schwieger.
Jſt es dein,
Es wird noch mein:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wolltſt du auf mein Tod hoffen?
Sprach die alte Schwieger.
Lebſt du lang,
So iſt mir bang:
Sprach die Schnur hinwieder.

Gieb mir meinen Pelz wieder!
Sprach die alte Schwieger.
Der Pelz iſt mein,
Jſt nimmer dein:
Sprach die Schnur hinwieder.

Wolltſtu mich dann bochen erſt?
Sprach die alte Schwieger.
Ich bin Herr,
Und du nit mehr:
Sprach die Schnur hinwieder.

Ich dörſt dir Eins an Schleir geben:
Sprach die alte Schwieger.
Wie du willt,
Nu, es gilt!
Schlug die Schnur hinwieder.

Auweh, auweh meins armen Kopfs!
Sprach die alte Schwieger.
Liebe Schnur,
Halte nur!
Ich gieb dirs Alles wieder.

Alſo nahm dieſer Krieg ein End
Mit der alten Schwieger;
Iſt es nit
Noch der Sitt —
Buck ſich Einer wieder!

14, 1. Bochen, mhd. bochen, pochen, trotzen.

Es folget allhie ein Gedicht, Wie man der Welt kann recht thun nicht.

(Johannes Knöfel „Neue Teutſche Liedlein mit fünff Stimmen.
Nürnberg 1581." 4. Nr. 23.)

Es führt ein Vater ſeinen Sohn
Ein weite Reis, das Land zu bſehn.
Weil aber der Welt Niemand kann
Nach ihrem Muth und Sinn recht than,
So zeigt der Vater ſeim Sohn an,
Was ſie für Unglück würden han,
Nämlich viel Spott der Leut und Hohn,
Das würd ſein ihrer Reiſen Lohn;
Drum ſollt er ſich drein ſchicken lern,
Weil er jetzt wollt reiſen ſo fern.

Sie nehmn zur Reis ein Eſel gut,
Drauf der Alt zuerſt reiten thut.
Das tadelt bald ein Bauer wild,
Der ſie mit ſolchen Worten ſchilt:
„Warum reiteſtu, alter Mann,
Und läßt den Sohn zu Fuße gahn?"
Darum der Sohn thut bald reiten,
Und geht der Alt an der Seiten.
Wie ſolchs ohngefähr ein Burger ſicht,
Will er kurzum das dulden nicht,
Spricht alſo zu dem alten Herrn:
„Warum gehſtu zu Fuß ſo fern
Und reiteſt nicht ſammt deinem Sohn,
Weil dies der Eſel wohl kann ausſtohn?"

Da ſitzen ſie zuſammen beid,
Welchs dann ein Münchlein gar nicht leidt;
Darum er ſie ſo ſprichet an:
„Was habt ihr für ein Nutz darvon,
Daß ihr beſchwert eur armes Thier?
Geht ihr lieber zu Fuß darfür!“
Das wird von ihnen auch vollbracht,
Werden aber übel ausgelacht
Von einem Landsknecht, daß ſie lahn
Den Eſel leer auf der Straßen gahn.

Zuletzt wölln ſie den Eſel tragen,
Ein Edelmann abr thut ſagen:
„Ihr ſollt die Schande nicht begehn,
Dann es iſt ein ſehr übel Stehn!“
Da antwort der alt Vater bald:
Wir habens verſucht mannigfalt,
Aber nie recht treffen künnen
Den Leuten nach ihren Sinnen;
Drum ſoll noch geboren werden
Ein ſolcher Menſch hie auf Erden,
Welcher eines Jeden Willen
Kann rechtmäßig wohl erfüllen.

Der Schreiber iſt in den Brunnen gefallen, Man hat ihn hören plumpen.

(Aus von Stromers Familienbuche. 1581.)

Ein Schreiber war in ein Weinfaß gefallen
Und ſchier darin ertrunken,
Und ungefähr,
Fiel es nicht ſchwer,
Im Trog war ſchier verſunken.

Nach Krebſen thät er greifen tief
Und beide Arm ausſtrecken;
Das Waſſer ihm
In Wams einlief,
Thät Füß gen Berg aufrecken.

Er pfludelt in dem Waſſer gſchwind,
Mit Händen wollt ers fangen;
Aber die Kunſt
War ohne Gunſt,
Er konnt ſie nicht erlangen.

Den Krebſen flucht er heftig ſehr;
Ohn Spott thut er bejehen:
„Der Krebs begehr
Ich jetzt nicht mehr;
Hab ihr genug geſehen!“

Getauft war nun die arme Maus,
Betrogen von den Krebſen;
Ihn überramt
Das Waſſer bald —
Er muß es gſchehen laſſen!

Vgl. Wunderh. II, 209. — 4, 2. Bejehen, bekennen. — 5, 3. Ueberrämen, überkommen, vom mhd. rämen, nach etwas zielen, es treffen.

Goldmühle.

(„Lieder Büchlin, Zwey Hundert, außerleſene Newe Lieder ꝛc. 1582." 8. [ſ. folg. S.] No. 112. Hierin ebenſo wie im Frankf. Lieder-Büchlein 1582 und 1584 mit nachſtehendem Liede vereinigt.")

Dort nieden in jenem Holze
Leit ſich ein Mühlen ſtolz.
Sie mahlet uns alle Morgen
Das Silber und rothe Gold.

Dort nieden in jenem Grunde
Schwemmt ſich ein Hirſchlein fein:
Was führt es in ſeim Munde?
Von Gold ein Ringelein.

Hätt ich des Golds ein Stücke
Zu einem Ringelein,
Meinem Buhlen wollt ichs ſchicken
Zu einem Goldfingerlein.

Was ſchickt ſie mir dann wieder?
Von Perlen ein Kränzelein:
„Sich da, du feiner Ritter,
Darbei gedenk du mein!"

Vgl. Wunderh. I, 113. III, 62, 128.

35

Sonnenſchein.

(„Lieder Büchlin, Zwey Hundert, außerleſene Newe Lieder, allen Jungen Geſellen und Züchtigen Jungfrawen, zum newen Jar getruckt, mit jhren Melodeyen. Sampt einem Regiſter. Vormals nie inn Truck außgangen. Anno M. D. LXXXII." kl. 8. — Vermuthlich zu Frankf. a. M. gedr. Nicht 200, ſondern nur 192 Lieder enthaltend, auch in der Aufeinanderfolge der Lieder und deren Lesarten durchgehends verſchieden von dem Frankf. Lieder-Büchlin. 1582. — Taſ. Nr. 112. — Im Frankf. Lieder-Büchlein. 1582 und 1584. Nr. 69.)

Schein uns, du liebe Sonne,
Gieb uns ein hellen Schein!
Schein uns zwei Lieb zuſammen,
Ei die gern bei einander ſein!

Dort fern auf jenem Berge
Leit ſich ein kalter Schnee;
Der Schnee kann nit zerſchmelzen,
Gottes Will der muß ergehn.

Gottes Will der iſt ergangen,
Zerſchmolzen iſt der Schnee.
Gott geſegen euch, Vater und Mutter!
Ich ſeh euch nimmermeh.

Vgl. S. 34 und Wunderh. I, 88.

Hut ab!

(Nach einem handſchriftl. Liederbuche um 1620.)

Ein Einfalt zu dem Pfarrherr ſprach:
„Herr Karkherr, ick ſchall hüt Vadder ſtahn,
Wat ſall ick dann nu ſpreken,
Wann ick darhen gah?"
„Hör Peter, lieber Peter mein,

Die Sach die iſt nit gring und klein:
Wann du da kömmſt vor den Altar,
Die Wort die ich dann rede dar,
Mußt du mir all nachſagen!'" —
„O dat beholt ick all min Dage!"
Die Gvattern verfügten zur Kirchen ſich.
Ein Jeder auf den Pfarrherr Achtung gab.
Peter ſtund da und nahm ſein Hut nicht ab.
Der Pfarrherr ſprach: „‚Peter, nimm den Hut ab!'"
„Peter, nimm den Hut ab!"
„‚Peter, nimm den Hut ab! hörſt nit, Peter?'"
„Peter, nimm den Hut ab!" —
Der Pfarrherr konnt nichts machen draus,
Peter behielt ſein Hut auf.

Wurzgärtlein.

(A. Bl. „Ein hübſcher neuer Berg-Reyen." in v. Nagler's Samml. Auf der Rückſeite ſteht von neuer Hand geſchrieben: „1518. Iſt abgedruckt in Liedern der Gaſſen 1522, aber umgearbeitet.")

„Ich zäunt mir nächten einen Zaun,
Darum bat mich mein Geſpiel,
Wohl um ein freundlichs Wurzgärtelein,
Darinnen was Freuden viel,
Das wunnigliche Spiel."

Er ſprach: „Gott grüß euch, Frau Gärtnerin!
Wollt ihr mir nit verübel haben,
Ich will euch ſtecken zwei kleine Bäumelein,
Die ſollen Muſcat und Nägelein tragen,
Das ſollt ihr von ihn haben."

Der dem Zeltner dem Zaum aufbindt,
Das gefällt ihm von Herzen wohl;
Es klingen die Äſt von rothem Gold,
Die Vögelein ſingen wohl:
Mein feins Lieb hat mich hold.

Das Würzgärtlein iſt wohl verzäunt,
Es iſt nit gar offenbar:
Guter Geſell, mach dich auf die Fahrt
Und mach dich zu ihr dar,
Mach das Gärtlein offenbar! —

Der den Zeltner den Zaum aufbindt,
Das gefällt ihm je länger je baß.
Ich hab der Lieben alſo lang gedient;
Was gab ſie mir zu Lohn?
Ein Kranz von Haberſtroh.

Der mit Katzen gen Acker fährt,
Der eggt mit Mäuſen zu:
Alſo thut mancher guter Geſell,
Der hat den Tag kein Ruh,
Die ganzen Nacht darzu.

Wer ein Pferd an dem Baren hat,
Zu Fußen darf er nit gahn;
Und welche Maid allein nit ſchlafen mag,
Die nehm dieſe Faßnacht ein Mann
Und zeuch mit Freuden dran!

Und wer des Weins nit trinken mag,
Der iſt nit unſer Zug,
Der zieh in das bairiſch Schwabenland,
Da findt er des Waſſers gnug,
Da trink ers aus dem Krug! —

Der uns dieſes Liedlein ſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan der Zeltner und ſein Knab
Zu Dannenburg in der Stadt,
So frei geſungen hat.

1, 1. Kächten: S. 12. 2, 2. Verübel, für übel. 7, 1. Harn, die Krüge, Kanne. 7, 3. Ziech, gehe. 8, 2. Iſt nit unſer Zug, ſchickt ſich nicht für uns.

Von der ſchönen Bernauerin.

(Agnes Bernauerin † 1435.)

(J. G. Büſching's „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte u. der Kunſt des Mittelalters. IV. 2. Breslau, 1817." S. 2. 349 f. Nach mündl. Überlief. und einem fl. Bl. aus der Zeit um 1750.)

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin ihr Haus:
„Bernauerin, biſt du drinnen, ja drinnen?

„Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus:
Der Herzog iſt draußen vor ihrem Haus
Mit all ſeinem Hofgeſinde, ja Geſinde."

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweißes Hemd zog ſie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vors Thor naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahmn:
„Bernauerin, was willſt du machen, ja machen?

„Ei willſt du du laſſen den Herzog entwegn,
Oder willſt du laſſen dein jung friſches Lebn
Ertrinken im Donauwaſſer, ja Waſſer?“

„‚Und als ich will laſſen mein Herzog entwegn,
So will ich laſſen mein jung friſches Lebn
Ertrinken im Donauwaſſer, ja Waſſer.

„Der Herzog iſt mein, und ich bin ſein: :,:
Sind wir gar treu verſprochen, ja verſprochen.‘“

Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm;
Maria Mutter Gottes hat ſie gerufet an,
Sollt ihr aus dieſer Noth helfen, ja helfen!

„‚Hilf mir, Maria, aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neus Gotteshaus,
Von Marmelſtein ein Altar, ja Altar!‘“

Sobald ſie dieſes hat geſprochen aus,
Maria Mutter Gottes hat geholfen aus
Und von dem Tod ſie errettet, ja errettet.

Sobald die Bernaurin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht zu der Bernaurin kam:
„‚‚Bernauerin, was willſt machen, ja machen?

„‚‚Ei willſt du werden ein Henkersweib,
Oder willſt du laſſen dein jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer, ja Waſſer?‘‘“

„‚Und eh ich will werden ein Henkersweib,
So will ich laſſen mein jung ſtolzen Leib
Ertrinken in Donauwaſſer, ja Waſſer.'"

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
Bernauerin iſt ertrunken, ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis in das rothe Meer,
Daß ſie mein feines Lieb ſuchen, ja ſuchen!"

Es kommen gleich alle Fiſcher daher,
Sie haben gefiſcht bis in das rothe Meer,
Bernauerin haben ſie gefunden, ja gefunden.

Sie legens dem Herzog wohl auf die Schooß,
Der Herzog viel tauſend Thränen vergoß;
Er thät gar herzlich weinen, ja weinen.

„So rufet mir her fünftauſend Mann,
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.

„Und wär mein Herr Vater mir nicht ſo lieb,
So ließ ich ihn aufhenken als wie einen Dieb;
Wär aber mir ein große Schande, ja Schande."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
Sein Herr Vater iſt geſtorben, ja geſtorben. —

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begrabn,
Rothe Manteln müſſen ſie haben,
Roth müſſen ſie ſich tragen, ja tragen!

„Und die mir helfen mein ſeins Lieb begrabn,
Schwarze Manteln müſſen ſie habn,
Schwarz müſſen ſie ſich tragen, ja tragen.

„So wollen wir ſtiften ein ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man welle für ſie beten, ja beten!“

[illegible] 1. Entwegen [illegible] entwegen laſſen, aufgeben.

Bremberger.

(N. Fl.-Bl. Von 2 Liedern das 1te: „Ein ſchöner Bremberger, u. Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Neuber.“ Vgl. S. 8.)

Ich hab gewacht ein winterlange Nacht,
Darzu hat mich ein Fräulein bracht
Mit ihrn ſchneeweißen Brüſten,
Darnach thät mich gelüſten.

Die Frau was ſchön, ihr Händ die warn weiß,
Darauf ſo legt der Knab ſeinen Fleiß,
Sein Herz und all ſein Sinne;
Mit ihr wollt er von hinne.

Dem Fräulein kamen leidige Mähr,
Wie daß ihr Buhl gefangen wär,
In einen Thurn geworfen,
Darinnen gar hart beſchloſſen.

Darin lag er wohl ſieben Jahr,
Sein Bart ward weiß, ſein Haar ward grau,
Sein Mund was ihm verblichen,
Von der Lieben abgewichen.

Man legt den Bremberger auf ein Tiſch,
Schneidt ihn zu Riemen wie ein Fiſch;
Sein Herz gab man zu eſſen
Der Frauen in eim ſchwarzen Pfeffer.

„Hab ich hie geſſen das junge Herze ſein,
So ſchenket mir ein den kühlen Wein
Und laßt mich darauf trinken;
Mein Herz will mir verſinken!“

Den Becher ſatzt ſie an den Mund,
Sie trank ihn aus bis an den Grund,
Neiget ſich gegen der Wände,
Nahm gar ein ſeligs Ende.

Der uns das Lied von neuem ſang,
Ein Reutersmann was er genannt,
Dann ihm hat miſſelungen,
Iſt um ſein Buhlen kummen.

Vgl. Wunderh. II, 272. Uhland, I, 150. — [illegible] S. 16.

Roſenkranz.

In ſeiner eigen Melodei.

(Nach: [illegible] „Zwei Hundert außerleſene Neue Lieder. 1582.“ [Vgl. S. 25] Das 15. Lied. — Ambraſ. Lieder-Büchlein. 1582 und 84. Nr. 161.)

Traut Hänslein über die Heiden naus reit,
Er ſchoß nach einer Tauben;
Da ſtrauchelt ihm ſein apfelgraues Roß
Wohl über ein Fenchelſtauden.

„Nun ſtrauchel nit, du mein apfelgraus Roß!
Ich will dirs wohl belohnen;
Du mußt mich über die Heiden tragen
Zu Elſelein meinem Buhlen!“

Und da er auf die Heiden kam,
Da begegnet ihm ſein Buhle:
„Kehr wieder, kehr wieder, mein ſchönes Lieb!
Der Wind der weht ſo kühle.“

„Und daß der Wind ſo kühle weht,
Hat mich doch nit gefroren;
Verlorn hab ich mein Roſenkranz,
Den will ich wiederum holen.“

„Haſtu verloren dein Roſenkranz
Und willt ihn wiederum holen:
Bis Montag kommt der Krämer in das Land,
Kauf dir, ſchöns Lieb, ein neuen!“

Am Montag da der Krämer kam,
Er bracht nit mehr denn alte:
„Nun ſetz, ſchöns Lieb, dein Schleier auf
Und laß den lieben Gott walten!“ —

Der uns dies Liedlein erſtmals ſang,
Er hats gar wohl geſungen;
Er hats den Maidlein auf der Lauten geſchlagn,
Die Saiten ſeind ihm zerſprungen.

Mailied.

(Aus Rockbart mit dem Zerbel, Faſtnachtſpiel von Hans Sachs. 1562. Übrigens ſchon im 15. Jh. bekannt.)

„Der Maie, der Maie
Der bringt uns Blümlein viel.
Ich trag ein freis Gemüthe:
Gott weiß wohl, wem ichs will. :,:

„Ich wills eim freien Geſellen,
Derſelb der wirbt um mich;
Er trägt ein ſeidin Hemmat an,
Darein ſo preiſt er ſich.“

Er meint, es ſüng ein Nachtigall,
Da wars ein Jungfrau ſein:
Und kann ſie ihm nicht werden,
Trauret das Herze ſein.

2. 3. Hemmat, (Hemat), ahd. hemidi, mhd. hemede, Mannsrock, Jacke [illegible].

45

Roth Röslein.

(„Bicinia Gallica, Latina et Germanica. Tom. I. Vitebergae. 1545.“ 4. No. 92.)

Der Mai tritt rein mit Freuden,
Hin fährt der Winter kalt,
Die Blümlein auf der Heiden
Blühen gar mannigfalt.

Ein edels Röslin zarte,
Von rother Farben ſchön,
Blüht in meins Herzen Garte,
Für alln Blümlein ichs krön.

Es iſt mein Wohlgemuthe
Das ſchöne Röslin roth,
Erfriſcht mir Sinn und Muthe,
Errett aus aller Noth.

Es iſt mein Ehrenpreiſe,
Darzu mein Augentroſt,
Gemacht mit allem Fleiße;
Vom Tod hats mich erlöſt.

Vor Leid wär ich geſtorben,
Entgangen was mein Kraft,
In Liebesflamm verdorben;
Erkühlt hat mich ſein Saft.

Mein Herz das wird erquicket
Von Angſt, Kummer und Pein,
Wenn mich freundlich anblicket
Das rothe Röslin mein.

Für Silber und roth Golde,
Für Perlen, Edelgeſtein
Bin ich dem Röslin holde,
Nicht Liebers mag mir ſein.

Der Edelſtein Carbunkel
Mag ihm gleichen nicht,
Wiewohl er leucht im Dunkel;
Rubin gen ihm verblicht.

Ach Röslin, bis mein Wegwarte!
Freundlichen ich dich bitt!
Mein Holderſtock zur Fahrte,
Darzu Vergiß-mein-nicht!

3, 1. Wohlgemuth, Mentha cripsa. Lin. Krauſemünze, wohlriechende Pflanze. 4, 1. Ehrenpreis, Veronica. 4, 2. Augentroſt, Euphrasia officinalis. 8, 1. Carbunkel (vom lat. carbunculus, glühende Kohle), hochrother Rubin. 9, 1. Bis, ſei. Wegwarte, Cichorium Intybus. Lin. 9, 3. Holderſtock, Hollunder, Sambucus. Vielleicht hier ſchon in der Bedeutung: Geliebte. Schon bei Geiler im Narrenſchiff: „Ein Buhler ſucht ſeinem Holderſtock und Gretel zu gefallen." Noch bei Hebel ebenſo; auch ſchwäbiſch 1634. ſ. Uhland. S. 990 Anm.

Röſelein und Neſſelkraut.

(Handſchriftl. in der Gymnaſial-Bibliothek zu Brieg. Aus dem 16. Jh.)

Ach Baur, laß mir die Röſelein ſtahn!
Sie ſind nicht dein.
Du trägſt wohl noch von Neſſelkraut
Ein Kränzelein.

„Das Neſſelkraut iſt bitter und herb
Und brennet ſehr.
Bekommen hab ich mein feines Lieb,
Das freut mich ſehr.“

„Es freut mich ſehr und giebt mir
In meinem Herzen Troſt,
Daß ich die Allerliebſte mein
Soll ſehn mit Luſt.“

Das Neſſelkraut iſt bitter und herb
Und brennet ſehr.
Verlorn hab ich mein feines Lieb,
Das reut mich ſehr.

Es reut mich ſehr und thut mir
In meinem Herzen weh,
Daß ich die Allerliebſte mein
Nicht ſoll ſehn meh.

(Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F. in Neuwied.)

Bei Uhland II, 664. nur Str. 1. 4. und 5. 4, 1. Reut mich, mhd. riuwet mich, ſchmerzt mich. 5. 4. Meh, mhd. mê, mehr.

Nachtfahrt.

(Fl. Bl. 8. Mitte des 16. Jh. „Drey ſchöne newe Lieder.“ Das 1ſte. Wahrſcheinl. Nürnberger Druck.)

Es ſaß ein Eul und ſpann :,:
In einem finſtern Kämmerlein;
Sie ſach mich übel an.

Was batt dein Übelſehn?
Und das wir Zwei getrieben han,
Das iſt vor mehr geſchehn.

Es fuhr gut Schiffmann über Rhein
Auf einem Gilgenblättlein,
Das ſoll mein Schifflein ſein.

Und da ich nüber kam,
Da krähten alle die Hahnen,
Der helle Tag brach an.

Nun kräh, du falſcher Hahn!
Es iſt doch noch kein Jahr und Tag
Und daß ich nüber kam.

Er kam für Liebes Thür;
Die Thür die was beſchloſſen,
Der Riegel der was für.

Ach feins Lieb, laß mich ein!
Ich bin ſo lang geſtanden,
Ich möcht erfroren ſein.

„Ich laß dich nit herein,
Du wöllſt mir dann verheißen,
Du wöllſt mein Ehemann ſein.“

Der Schweſtern waren drei;
Die Allerjüngſt die unter ihn was,
Die ließ den Knaben ein.

Sie führt ihn oben ins Haus;
Die Allerälteſt die unter ihn was,
Die warf ihn zum Laden aus.

Er fiel wohl über ein Bloch,
Er fiel ein Ripp im Leib entzwei,
Darzu ein Loch in Kopf.

Der Fall der thät ihm weh:
Geſegen dich Gott, mein ſchönes Lieb!
Ich gſich dich nimmermeh.

Vgl. Wunderh. II, 204. — 2, 1. Batt, von baten, nützen. 3, 2. Gilge, Lilie. 11, 1. Bloch, mhd. bloch, Block.

Reiterlied.

„In ſeiner eigen Melodei.“

(„Lieder Büchlin, Zwey Hundert außerleſene Newe Lieder. 1582.“ [Vgl. S. 35.] Das 51. Lied. — Frankf. Lieder-Büchlein. 1582 u. 1584. Nr. 121. — Flieg. Bl. aus derſelben Zeit.)

Es hing ein Stallknecht ſeinen Zaum :,:
Gar hoch an einen Tannenbaum. :,:

Nun häng, nun häng, mein Zäumelein!
Wir beide fahren wohl über den Rhein.

Wir beide fahren wohl über den Rhein
Und holen das wacker Maidelein.

Ei was ſoll uns das wacker Maidlein thun
Den Abend ſpat, den Morgen fruh?

4

Es ſoll auch unſer Sommerthierlein ſein
Und brechen die rothen Röſelein.

Rothe Roſen brechen und anders Richt;
Wer weiß, was dem Stallknecht an ſeim Zaum gebricht?

Was die Leute reden und das iſt wahr:
Wir haben uns geliebet ſieben ganzer Jahr.

Sieben ganzer Jahr und einen Tag
Und daß mein junges Herz nimmer mag.

O Tanne! du biſt ein edler Zweig,
Du grüneſt Winter und die liebe Sommerzeit.

Wenn alle Bäume dürre ſein,
So grüneſt du, edles Tannenbäumelein!

Und der uns ſcheidet, das iſt der Tod,
Er ſcheidet ſo manches Mündlein roth. —

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang?
Ein freier Reuter iſt ers genannt.

Er ſingt uns das und ſingt uns mehr,
Gott behüt allen zarten Jungfrauen ihr Ehr!

6, 1. Richt, l. S. 2. — 9 u. 10: Wunderh. III. 425. — 11: Wunderh. I. 343 u. Ambraſer Liederb. S. 106 u. 138.

51

Zwo Geſpielen.

„In ſeiner eigen Melodei."

(Frankf. Lieder-Büchlein. 1582 u. 1584. Nr. 53. — „Lieder Büchlin, Zwey Hundert außerleſene Newe Lieder. 1582." [Vgl. S. 35.] Das 105. Lied.)

Es gingen zwo Geſpielen gut
Wohl über ein Wieſe, war grüne,
Die Eine die führt ein friſchen Muth,
Die Ander trauret ſehre.

„Geſpiele, liebſte Geſpiele mein,
Warum traureſt du ſo ſehre?
Ei traureſt du um deins Vaters Gut,
Oder traureſt du um dein Ehre?"

„„Ich traur nit um meins Vaters Gut,
Ich traur nit um mein Ehre,
Wir Zwei haben ein Knaben lieb,
Daraus können wir uns nit theilen.""

„Und haben wir Zwei einen Knaben lieb,
Können wir uns daraus nit theilen:
Ich will dir geben meins Vaters Gut,
Darzu meinen Bruder zu eigen."

Der Knab ſtund unter einer Linden,
Er hört der Red ein Ende:
„„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch!
Zu welcher ſoll ich mich wenden?

„„Wend ich mich zu der Reichen,
So trauret die Säuberliche;
Ich will die Reiche fahren lahn,
Will behalten die Säuberliche.

„„Und wenn die Reiche das Gut verzehrt,
So hat die Lieb ein Ende;
Wir Zwei wir ſind noch jung und ſtark,
Groß Gut wölln wir erwerben.““

Er gab ihr von Gold ein Ringelein
An ihr ſchneeweiße Hände:
„„Sich da, du ſeins brauns Mägdelein!
Von dir will ich nit wenden.““

Vgl. Wunderh. III. 18. — V. 2. Hände, ſ. S. 16.

Von falſchen Zungen.

(Johannes Knöſel, „Newe Teutſche Liedlein mit fünff Stimmen. Nürnberg, 1581." 4. Nr. 21.)

Dorn und Diſteln ſtechen ſehr,
Falſche Zungen noch viel mehr;
Doch wollt ich lieber in Dorn und Diſteln baden,
Denn mit falſchen Zungen ſein beladen.

Vgl. Wunderh. III, 17.

Unbeſtand.

(Ebendaſ. Nr. 16.)

Herrengunſt, Aprilenwetter,
Jungfrauen-Lieb und Roſenblätter,
Würfel- und Kartenſpiel
Verkehrt ſich oft, wers glauben will.

Liebesſchmerz und Troſt.

(Melchior Franck's „Muſicaliſche Fröligkeit. Coburgk, 1610." 4. Nr. 13.)

„Schwing dich, mein Herz, über Berg und tiefe Thal
Und klag dein Schmerz den Creaturen all!
Die wilden Thier, die Blümlein auf dem Feld
Habn ſich mit dir zu trauren eingeſtellt,
Weil du verlaſſen biſt
Von Der zu jeder Friſt,
Die du doch liebſt aus treuem Herzen;
Die will dein keine Gnad mehr han,
Mußt abelahn:
O weh des Schmerzen!

Hör, Jüngling, ſtell dein ſehnlichs Klagen ein,
Man findt noch viel der zarten Jungfräulein,
Darunter dir noch Ein auf dieſer Erd, —
Glaub ſicher mir! — einmal wird ſein beſchert,
Die dich ohn falſchen Schein
Stätig mit Treuen mein
Und du an ihr habſt Freud und Wonne.
Kommt Zeit, kommt Rath: es ſchickt ſich fein,
Daß dir auch ſchein
Einmal die Sonne.

Vgl. Wunderh. 1, 56. — 2, 6. Meinen, minnen, lieben.

Der hübſche Schreiber.

(Frankfurter Lieder-Büchlein. 1582 u. 1584. Nr. 78. — Flieg. Bl. um 1600.)

Der Mond der ſcheint ſo helle
Zu Liebes Fenſterlein ein:
Wo nu zwei Liebe bei einander ſein,
Die ſcheiden ſich bald von hier!

Der Wächter an der Zinnen ſtund,
Hub an ein Lied und ſang:
„Du ſollt zu meinem Herren kommen
Und machen ihm die Weile nit lang!“

„‚Zu deinem Herren komm ich nicht,
Er iſt mir ja nicht hold;
Ich habe zu lang geſchlafen
Bei ſeiner jungen Frauen ſtolz.‘“

„Haſtu ſo lange geſchlafen
Bei ſeiner jungen Frauen ſtolz,
So ſolltu morgen hangen,
Ein Galgen iſt dir bereit!“

„‚Warum ſollt ich morgen hangen?
Ich bin doch ja kein Dieb;
Das Herz in meinem Leibe
Das hat die Fräulein lieb.“

Und da der hübſche Schreiber
Zu der hohen Thür ausreit,
Da begegnet ihm ein Zimmermann,
Ein Galgen war ihm bereit.

„„Wie ſtehſtu hie ein Galgen,
Ein ſchwarzer Rabenzweig!
Ach ſoll darinnen verzehren
Mein feiner junger Leib?““

Und da der hübſche Schreiber
Die erſte Sproſſen auftrat,
Er ſprach: „„Ihr ſieben Landsherren,
Gebt mir eins Wortes Macht!

„„Ob dar ein Fräulein käme
Wohl für euer Bettlein ſtahn,
Wollt ihr ſie herzen und küſſen,
Oder wollt ihr ſie laſſen gahn?““

Zuhand ſprach ſich ein alt Greiſe,
Ein alter greisgrauer Mann:
„„Ich wollt ſie herzen und küſſen
Und ſchließen in mein weiße Arm.““

Und als der hübſche Schreiber
Die letzte Sproſſen auftrat,
Da ſtund des jungen Markgrafen Weib
Und ſehr für den Schreiber bat.

„Nu ſteig herab, mein Schreiber,
Und friſte dein jungen Leib!
Für dich ſo hat gebeten
Des jungen Markgrafen Weib.“

„„Und hat für mich gebeten
Des jungen Markgrafen ſein Weib,
So ſtärke ſie Gott von Himmel
Und friſt ihren jungen Leib!‟‟

Vgl. Wunderh. II. 237. — 6, 2. reit, ritt. 10, 1. Zuhand, mhd. zehant, ſogleich. 12, 2. Friſten, am Leben erhalten.

Knecht Ruprecht.

(Nach einem handſchr. Liederbuche um 1610.)

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Banren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Pfenning bracht:
Ein Pfenning gling glang Glorion,
Erorion.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Hennen bracht:
Die Hennen Peccatorion,
Ein Pfenning gling glang Glorion,
Erorion.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Gans gebracht:
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorien,
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Erorien.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Enten bracht:
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorien,
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Erorien.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Schaf gebracht:
Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,

Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorion,
Ein Pfenning gling glang Glorion,
Erorion."

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Schwein gebracht:
Ein Schwein, ſtich drein,
Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorion,
Ein Pfenning gling glang Glorion,
Erorion."

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Kuh gebracht:
Ein Kuh, ſchlag zu,
Ein Schwein, ſtich drein,
Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,

Die Hennen Peccatorien,
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Erorien.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen:
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Roß gebracht:
Ein Roß im Moos,
Ein Kuh, ſchlag zu,
Ein Schwein, ſtich drein,
Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorien!
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Erorien.“

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen:
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Fuder Heu gebracht:
Ein Fuder Heu, daß mans morgens meih,
Ein Roß im Moos,
Ein Kuh, ſchlag zu,
Ein Schwein, ſtich drein,

Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorien,
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Exorien."

Hui Knecht Ruprecht!
„O Herr, bin ich ſo ein armer Knecht!
Was ſoll ich ſingen und ſagen:
Die Bauren wöllen uns nichts mehr einher tragen;
Die Bauren hant ſichs wohl bedacht,
Sie haben uns ein Metzen Koren bracht:
Ein Metzen Koren bringen ſie erſt morgen,
Ein Fuder Heu, daß mans morgens meih,
Ein Roß im Moos,
Ein Kuh, ſchlag zu,
Ein Schwein, ſtich drein,
Ein Schaf, ein Läſere,
Ein Enten, Schnadere,
Ein Gans, ein Flans,
Die Hennen Peccatorien,
Ein Pfenning gling glang Glorien,
Exorien."

Vgl. Simrock III. [illegible] u. [illegible]. — Eine andere Faſſung dieſes Liedes aus dem Anfange des 18. Jahrh. in H. Frh. v. Aufſeß' „Anzeiger f. Kunde des deutſchen Mittelalters, 1. Jahrg. München, 1832" Sp. [illegible]. (Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F.) — 1, 7. Uhland II. 576. 3, 7 Flans, mhd. vlans, aufgeworfenes Maul, Schnabel. 8, 7. Meih, vom mhd. mæjen, mähen. 10, 6. Koren für Korn, Roggen.

Der neue Orden.

(„Muſicaliſcher Zeitvertreiber. Nürnberg, 1609.“ I. Nr. 7.)

Wir wollen ein Klöſterlein bauen
Von lauter ſchönen Jungfrauen.
Ein ſolchen Orden wollen wir han! :,:

Und welcher in unſern Orden will,
Der muß haben der Pfenning viel.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Hat er aber der Pfenninge viel,
In unſern Ordn kommt er wann er will.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Hat er aber der Pfenning nicht viel,
In unſern Orden taugt er nicht.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Die Karthäuſer ſeind uns gar zuwidr:
Wann ſie aufſtehn, legn wir uns niedr.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Die Karthäuſer ſeind uns ungemäß:
Wir eſſn kein Korb und ſie kein Käs.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Die Karthäuſer ſeind uns ungemein:
Sie eſſn kein Fleiſch und wir kein Bein.
Ein ſolchen Orden wollen wir han!

Gloria ſei den Brüderen fein,
Die geren trinken guten Wein!
Einen ſolchen Orden wollen wir han!

Vgl. Wunderh. II. 432. — V. 2. Geren, gern.

Wär ich ein Knäblein geboren.

(„Venus-Gärtlein: Oder Viel Schöne, außerleſene Weltliche Lieder, allen züchtigen Jungfrauen und Jungen-Geſellen zu Ehren, und durch vermehrung etlicher newer Lieder auffs Neue zum Druck befodert. 2c. Hamburg, Gedruckt bey Georg Papen. Im Jahr, 1659.“ 8. Am Ende: „Hamburg, gedruckt durch Georg Papen, 1656.“ 302 SS. — Daſ. S. 219—221.)

Gut Schiffmann, führ mich über!
Ich will dir geben guten Lohn:
Ich wäre ſo gern auf den Abend —
Curante Margretchen —
Zu Landsberg in dem Krug.

„Wärſt du ſo gern aufn Abend
Zu Landsberg in dem Krug,
So ſetze dich bei mir nieder,
Curante Margretchen —
Wie andre zart Jungfräulein thun!“

Da kam die Mutter gegangen
Für ihr Wurzgärtelein:
„Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Curante Margretchen —
Wie ſteheſt du hier allein?“

„‚Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Was gebt ihr mir für ein Rath:
Es geht mir all Abend und Morgen —
Curante Margretchen —
Ein freier Schuhknecht nach.‘“

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Den Rath den geb ich dir:
Laß du den Schuhknecht fahren,
Curante Margretchen —
Bleib noch ein Jahr bei mir!“

„‚Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Der Rath der iſt nicht gut;
Ich habe den Schuhknecht lieber,
Curante Margretchen —
Denn all euer Hab und Gut.‘“

„Haſt du den Schuhknecht lieber
Denn all mein Hab und Gut,
So binde deine Kleider zuſammen,
Curante Margretchen —
Und ziehe mit ihm davon!“

„‚Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Der Kleider ſind nicht viel;
Gebt mir dreihundert Gülden,
Curante Margretchen —
Kauf ich mir, was ich will.‘“

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Der Gülden ſein nicht viel,
Es hat ſie dein Vater verrauſchet —
Curante Margretchen —
In Würfel- und Kartenſpiel."

„„Hat ſie mein Vater verrauſchet
In Würfel- und Kartenſpiel,
So klag ichs Chriſt vom Himmel,
Curante Margretchen —
Daß ich ein Mägdlein bin!

„„Wär ich ein Knäblein geboren,
So zög ich friſch ins Feld
Und ließ mir die Trummel für ſchlagen,
Curante Margretchen —
Und zehret von meins Herren Geld.""

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang,
Friſch frei geſungen hat?
Das hat gethan ein Schuhknecht gut
Curante Margretchen —
Zu Landsberg in der Stadt.

Dabei haben geſeſſen
Drei zarte Jungfräulein,
Sie habens nicht vergeſſen —
Curante Margretchen —
Beim Meth und kühlen Wein.

Die Eine heißt traut Elſchen,
Die Ander ſein Annelein;
Die Dritte will ich nicht nennen,
Curante Margretchen —
Die ſoll mein eigen ſein!

Vgl. Wunderh. II. 30. — Str. 14: Wunderh. I. 113; III. 26.

Der Roſengarten.

(„Bergkreyen. Etliche Schöne geſenge, newlich zůſamen gebracht, gemehret und gebeſſert.“ II. 8. Nr. 54. Wahrſcheinl. ein Druck der Kunegund Hergotin zu Nurnberg [um 1533], jedenfalls aus derſelben Zeit.)

„Jungfräulein, ſoll ich mit euch gahn
In euern Roſengarten?
Und da die rothen Röslein ſtahn,
Die feinen und die zarten,
Und auch ein Baum der blühet,
Von Aeſten iſt er weit,
Und auch ein kühler Brunne,
Der auch darunter leit.“

„‚In meinen Garten kummſtu nit
Zu dieſem Morgen früh,
Den Gartenſchlüſſel findſtu nit,
Er iſt verborgen hie,
Er leit ſo wohl verſchloſſen,
Er leit in guter Hut;
Der Knab darf weiſer Lehre,
Der mir den Garten aufthut.‘“

(Mein Garten iſt gezieret
Mit manchen Blümlein ſchon,
Darin da geht ſpazieren
Ein Jungfräulein wohlgethan;
Ich dorſt nit um ſie werben,
Es was allein mein Schuld:
Viel lieber wollt ich ſterben,
Wenn ich verlür ihr Huld.

In meines Buhlen Garten,
Da ſtehn der Blümlein viel;
Wollt Gott, ſollt ich ihr warten,
Es wär mein Fug und Will,
Die rothen Röslein brechen;
Denn es iſt an der Zeit:
Ich hoff, ich wölls erwerben,
Die mir im Herzen leit.)

Ich kam zu ihr in Garten,
Wie manch gut Gſell mehr thut,
Do ſtund daſſelbig Jungfräulein
So gar in guter Hut;
Es ſang von heller Stimme
Daß in dem Garten erſchall;
Die Vögel in den Lüſten
Gabens den Wiederhall.

Ich kam zu ihr getreten,
Wie manch gut Gſell mehr thut;
Ich wollt ſie han gebeten,
Ich bot ihr meinen Gruß;

Ich ward zu einem Stummen,
Vor Scham do ſtund ich roth:
Bei allen meinen Tagen
Leid ich nie größer Noth.

„Gut Gſell, darum mich beten haſt,
Das kann und mag nit ſein:
Du wollteſt mir zertreten han
Die liebſten Blümlein mein:
So kehr dich wieder umhin
Und gang du wiederum heim;
Du brächteſt doch mich zu Schanden:
Fürwahr, iſt mir nit klein!“

Ich kehrt mich wieder umher,
Ich ging bald wieder heim;
Da ſtund daſſelbig Jungfräulein
In ſeinem Garten allein;
Sie pflanzt ihr gelbes Haare,
Von Gold hat es ein Farb:
Mit ihrem rothen Munde
Sie mir den Segen gab.

2, 7. Darf, bedarf. 3, 2. ſchon, ſchön. 3, 4. wohlgethan, ſtattlich, anſehnlich, ſchön. 6, 8. leid, litt. 7, 1. beten, gebeten. 7, 6. gang, geh!

Das Mühlrad.

(„Bergkreyen.“ [Um 1543.] Nr. 54. Str. 8. des vorhergehen Liedes.)

Dort hoch auf jenem Berge,
Da geht ein Mühlerad,
Das mahlet nichts denn Liebe
Die Nacht bis an den Tag.

Die Mühle iſt zerbrochen,
Die Liebe hat ein End:
So geſegen dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr ich ins Ellend.

Vgl. Wunderh. I. 113; III. 62 u. 128. — 2, 4. Ellend, mhd. ellende, das Leben in fremdem Lande, die Fremde.

Der Todwunde.

(„Bergkreyen. [Ulm 1533.] Nr. 10.)

Es ſollt ein Maidlein früh aufſtahn,
Es ſollt in Wald nach Röſelein gahn.

Do ſie in den grünen Wald kam,
Do fand ſie ein verwundten Mann.

„Ei feines Lieb, erſchrick du nicht!
Ich bin verwundt, es ſchadt mir nicht.

„Ich bin in einem Finger wund:
Bind mich, feins Lieb, ich werd geſund!“

„„Womit ſoll ich dich binden?
Ich gehe mit einem Kinde.““

„Gehſtu mit einem Kindelein,
Wollt Gott, ſollt ich der Vater ſein!“

Er greif wohl in ſein Täſchelein,
Er gab ihr rother Gulden drei.

Die Gülden waren von Gold ſo roth —
Eh ſie ihn geband, do war er todt.

„„Wollt Gott, hätt ich zween Hauersknabn,
Die mir mein Lieb zu Grab hülfen tragn!""

Eh ſie das Wort recht ausgeſprach,
Beſchert ihr Gott zween Hauersknabn.

Ei die Hauersknaben ſind hübſch und fein,
Sie hauen das Silber aus hartem Stein.

Sie hauen das Silber, das rothe Gold —
Wollt Gott, daß ſie mein eigen ſein ſollt!

Es wuchſen drei Lilgen auf ſeinem Grab:
Es kam ein Baur und brach ſie ab.

Er nahms und ſteckts auf ſeinen Hut,
Er trägt ein friſchen freien Muth.

Vgl. Wunderhorn III. 258. — Str. 13 u. 14 gehören zu dem Liede Wunderhorn III. 302. (Vgl. K. Simrock's Deutſche Volkslieder. S. 191.) Auch wegen Str. 11 u. 12 zu vergl. Wunderh. III. 208. — 7, 1. greif, griff.

Wenns Roſen regnet.

(J. G. Meinert, „Alte teutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien u. Hamburg 1817." 8. S. 60.)

„Mein ſchönes Lieb, jetzt gehſt du heim,
Nimmſt mich nicht mit, zieh ich allein."

„„Ich nehm dich mit, wenns Roſen regnt,
Und wenn der Mond der Sonne begegnt.""

„Und rothe Roſen regnts ja nicht,
Der Mond begegnt der Sonne nicht.

„Hättſt du eine Zung, die ſtille ſchwieg,
In meine Schlafkammer nähm ich dich:

„Du haſt eine Zung, die ſchweigt ja nicht,
In meine Schlafkammer darfſt du nicht.“‘

Unendliche Liebe.

(J. G. Meinert's Volkslieder aus dem Kuhländchen. S. 253.)

Schätzlein, was hab ich dir Leids gethan,
Daß du dein Bürſchel nicht ſchaueſt an?
Daß du dein Aeuglein ſo unter dich ſchlägſt,
Daß du zu mir keine Liebe mehr trägſt?

Schau mir nur einmal ins Angeſicht,
Schau, wie die Lieb mich hat zugericht!
Schmeckt mir ja weder Speiſe noch Trank,
Bin ja vor lauter Liebe ſo krank!

Wenn gleich der Himmel papieren wär
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär,
Und ſchrieben ein Jedes mit ſieben Händ,
Schrieben ſie doch meiner Liebe kein End.

(Vgl. Wunderh. III. 105, 1. 33.)

Das verſunkene Schifflein.

(Aus dem Odenwalde.)

Es ſegelt dort im Winde
Ein Schifflein auf dem Meer
Mit einem ſchönen Kinde,
Weiß nicht wohin, woher!

Das Schifflein iſt verſunken,
Die Wellen ſchlagen hoch:
Biſt du, ſchön Schatz, ertrunken?
Ihr Wellen, ſagt mirs doch!

Soll ich dich nimmer ſehen,
Ja nimmer auf der Erd?
So will ich weiter gehen,
Bis Gott mir was beſchert.

Die Sonn iſt untergangen,
Das Schifflein iſt dahin!
Und ſoll ich nicht erlangen,
Was mir es liegt im Sinn:

So will ich in dem Grunde
Aufſuchen einen Ort;
Im tiefſten Meeresſchlunde
Find ich mein Schätzlein dort.

(Aus derſelben Quelle wie B. II. S. 19.)

Kein Glück noch Stern.

(Niederrheiniſches Volkslied.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein:
Sie ſind verwelket, verdorret!

Es hatt ein Knab ein Mägdlein lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hauſe fort,
Es wußts nicht Vater noch Mutter.

Sie ſind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern:
Sie ſind verdorben, geſtorben!

(Vgl. H. Heine, „Der Salon. B. 1. Hamburg, 1834.“ S. 151.)

Das Oertlein.

(J. G. Meinert's Volkslieder aus dem Kuhländchen. S. 98.)

Meine Mutter kümmert ſich,
Wo ein Oertlein für mich iſt?

„Ei Mutter, laß den Kummer ſein,
'swird ein Oertlein für mich ſein.

„Dorten auf dem Kirchhoflein
Wird ein Oertlein für mich ſein.

„Wenn die Glöcklein werden ſummen,
Werden ſie ſchon nach mir kommen.

„Wenn die Glöcklein werden läuten,
Werd ich ſein ſchon in der Weite.

„Wenn die Glöcklein werden heulen,
Werden ſie ſchon um mich weinen.

„Wenn die Glöcklein werden harren,
Werden ſie mich ſchon einſcharren.“

6. heulen, kläglich tönen. 7. harren, nachhallen.

Der todte Freier.

(Mündlich, aus der Gegend von Neiße in Schleſien.)

Es ging ein Knab ſpazieren,
Spazieren bei der Nacht,
Er ging unter Feinslieb Fenſter:
„Ei ſchläfſt du oder wachſt?"

„‚Ich ſchlafe nicht, ich wache,
Ich aber erkenne dich nicht.‘" —
„Steh auf und komm zum Fenſter!
Vielleicht erkennſt du mich."

Sie ſtand auf und ging zum Fenſter,
Sie aber erkannt ihn nicht:
„‚Du riechſt mir ſo nach Erde,
Oder biſt du ſelber der Tod?‘"

„Riech ich dir ſo nach Erde?
Ich liege ſchon längſt darin;
Iſt heute ſchon acht Jahre,
Daß ich geſtorben bin.

„Geh, rufe dein Vater und Mutter,
Das ganze Hausgeſind!
Geh, rufe dein Schweſter und Bruder!
Der Bräutigam iſt ſchon da."

Und wie ſie das erſte Mal läuten,
Da war die Braut ſchneeweiß.
Und wie ſie das zweite Mal läuten,
Da brach ihr aus der Schweiß.

Und wie ſie das dritte Mal läuten,
Da nahm ſie ein glückſelig End;
Sie ſind mit einander verſchieden,
Verſchieden aus der Welt.

Es ſind zwei Liebchen verſchieden,
Verſchieden bei der Nacht;
Gott ſelber war der Prieſter,
Der ſie getrauet hat.

(Vgl. Wunderh. II. 19.) (Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F.)

Der todte Freier.

(J. G. Meinert's Volkslieder aus dem Kuhländchen. S. 3.)

Es ging ein Knäblein ſachte
Wol auf das Fenſterlein:
„Schön Liebchen, biſt du drinne?
Steh auf und laß mich ein!"

„„Ich kann mit dir wol ſprechen,
'rein laſſen darf ich dich nicht:
Bin ſchon mit Einem verſprochen,
Kein Andern mag ich nicht.""

„Mit dem du biſt verſprochen —
Schön Liebchen, der bin ich;
Reich mir dein ſchneeweiß Händchen,
Vielleicht erkennſt du mich."

„„Du riechſt mir ja nach Erde,
Vermein, du biſt der Tod.““ —
„Soll ich nicht riechen nach Erde,
Wenn ich hab drunten gelegn?

„Weck auf dein Vater und Mutter,
Weck auf die Freunde dein!
Grün Kränzlein ſollſt du tragen
Bis in den Himmel 'nein.“

Waſſermanns Braut.

(J. G. Meinert's Volkslieder aus dem Kuhländchen. S. 77.)

Es freit einmal der Waſſermann,
Er freit einer Königin Töchterlein.

Er freit ſie ſchon an ſieben Jahr,
Und in das achte — das iſt wahr.

„Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Laßt mich noch zarte Jungfrau ſein!“

„„Zarte Jungfrau heute Nacht alleine,
Und ſonſt ſchon nimmermeh keine.““

Sie hatt das Wort kaum ausgeredt,
Der Hof ſchon voller Reiter ſteht.

Der Bräutigam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Stube kam.

„„O Mutter, liebſte Mutter mein,
Wo habt ihr euer Töchterlein?““

„‚Dort in jener Kammer
Schlägt ſie die Hände zuſammen.‘“

Der Bräutigam war ein flinker Mann,
Er ſchaut, daß er in die Kammer kam.

„„Was machſt du da, feins Annelein,
Was machſt in deim Schlafkämmerlein?““

„Ich mach wohl auch gar wenig was,
Ich zieh nur an mein Sammetrock;

„Ich richt mir nur mein Schleierſchürz,
Die mir die Mutter hat zugeſchickt.“

Und wie ſie auf den Hof herab kam:
„Gott behüt euch, Vater und Mutter mein!“

Und wie ſie vor den Zaun naus kam:
„Gott behüt euch, Schweſtern und Brüderlein!

„Gott behüt euch, Blümlein und grünes Gras
Und Alles, was ich hinter mir laß!“

Und wie ſie auf die Heid naus kam,
Da kam ein weißer Schwan geflogn.

„Herzliebſter Schwan! du fliegſt in Freud,
Ich aber ziehe fort in Leid!“

Und wie ſie zu der Brücke kam,
Hieß ſie den Knecht nur ſtille ſtahn:

„Zieht mir nur aus mein weiß Gewand,
Zieht mir den Goldring von der Hand!

„Zieht mir ein weißen Kittel an,
Daß ich darinne ſchwimmen kann!“

Die Brücke war mit Eiſen beſchlagn,
Sie konnte vierundvierzig Wagen tragn.

Und wie ſie auf die Brücke kam,
Da fiel der Brücke der Boden herab;

Die Braut war auf dem Sande,
Die Hochzeit auf dem Rande.

Die Königin vom hohen Zimmer,
Sie ſieht ihr liebes Kind ſchwimmen:

„„s hat mir was geſagt bei Mondenſchein,
Daß ſie ertrinken ſollt im Rhein!‘“

Waſſermanns Braut.

(Mündlich, aus Kerkwitz bei Neiße.)

Es war einmal ein Waſſermann,
Der wollte Königes Tochter han.

Und Königes Tochter kriegſt du nicht,
Das ſag ich dir und thus auch nicht.

Und wies wohl auf den Morgen kam,
Da ſtand der Hof voll Ritter und Wagn.

Der Bräutigam war ein geſchwindiger Mann,
Er lief wohl in die Stube hinein.

Da draußen in der Kammer,
Sie ſchlägt ihre Hände zuſammen.

Der Bräutigam war ein geſchwindiger Mann,
Er ſah, daß er zur Kammer kam.

„Ei Bräutelein, ei Bräutlein mein,
Wie geht dirs denn im Kämmerlein?“

„„Mir gehts nicht gut, mir gehts nicht wohl,
Und daß ich heut noch ſterben ſoll.““ —

„„Ei Mutter, herzliebſte Mutter mein,
Laßt mich noch ein Jahr eine Jungfer ſein!““

„„„Keine Jungfer darfſt nicht ſein,
Du mußt ja jetzt ſchon ſeine ſein.“““

„„Ei Mutter, bleibt in Gottes Namn!
Jetzt ſeht ihr mich zum letzten Mal.““

Und wie ſie auf den Wagen ſtieg,
Ihr Kleid von Gold und Silber ſchien.

Und wie ſie vor das Dorf naus kamn,
Da kam ein weißer Schwan geflogn.

„Ein Schwan, du fliegſt aus lauter Freuden,
Ich aber fahr aus lauter Leiden.‘“

Und wie ſie auf die erſte Brücke kam,
Die Brücke die war mit Eiſen beſchlan.

Und wie ſie auf die zweite Brücke kam,
Die Brücke die war mit Silber beſchlan.

Und wie ſie auf die dritte Brücke kam,
Die Brücke die war mit Golde beſchlan.

Und wie ſie auf die vierte Brücke kam,
Die Brücke war falſch und brach entzwei.

Der Bräutigam ſchwamm am Rande,
Die Braut die ſtand im Sande.

Der Bräutigam ſchwamm hinüber,
Da holt er ihm ſeine Braut wieder rüber.

(Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F.)

Str. 12, 1. Statt ſchien auch gließ (glänzte) üblich.

Graf Hans von Holſtein und ſeine Schweſter Annchriſtine.

(Mündlich, aus Marne in Ditmarſchen.)

Es ritt ein Jägersmann über die Heid (den Rhein),
Er wollte Graf Holſteins Schweſter frein.

„Meine Schweſter Annchriſtine die kriegſt du ja nicht,
Denn ſie iſt von Adel, das biſt du ja nicht.“

„„Und iſt ſie von Adel ſo hübſch und ſo fein,
So hat ſie doch ein klein Kindelein.““

„Muſje Jäger, das muſtu gelogen ſein,
Meine Schweſter Annchriſtine iſt Jungfer fein.“

„„Sollen alle meine Worte gelogen ſein,
So laßt die Chriſtine mal kommen herein!““

Da ſchickte Graf Hans Annchriſtine einen Boten,
Sie ſoll kommen zu Pferde und nicht zu Wagen.

Und als der Annchriſtine die Botſchaft kam,
Sie ſoll gleich kommen zu Pferde heran:

„„Was ſchickt mir mein Bruder einen ſo ſchlechten Boten?
Ich ſoll gleich kommen zu Pferde heran?

„„Sonſt ſchickte er mir einen ſilbernen Wagen,
Die Pferde, die waren mit Golde beſchlagen.

„„So lange mir her mein ſeiden Wickelband,
Darin will ich wickeln meinen jungen Triaſant (?Dreaſand?).

„„Ich wickel ihn heut und gar zu gern,
Ich wickel ihn heut und nimmermehr.

„„Und langet mir her mein Beutelein fein,
Damit ich kann lohnen die Mägdelein mein.

„„Ich lohne ſie heut und gar zu gern,
Ich lohne ſie heut und nimmermehr.

„„Und langet mir her meinen weißen Rock,
Drin will ich mich ſchnüren, als wär ich eine Pupp.““

Annchriſtine wohl zu Pferde ſprang,
Ihr gülden krauſes Haar lang nieder hangt.

Sie reit wohl über Berg und Thal,
Ihr Bruder ſchon aus dem Fenſter ſah.

„Musje Jäger, das muſtu gelogen ſein,
Meine Schweſter Annchriſtine iſt Jungfer fein.“

„„Sollen alle meine Worte gelogen ſein,
So laßt die Annchriſtine auf den Tanzboden 'rein!““

Graf Hans der machte wohl nun einen Tanz,
Der Tanz der dauerte ſieben Stunden lang.

„Musje Jäger, das muſtu gelogen ſein,
Meine Schweſter Annchriſtine iſt Jungfer fein.“

„„Sollen alle meine Worte gelogen ſein,
So laßt uns mal zücken den Schnürband fein!““

Und als ſie nun den Schnürband zückten,
Die weiße Milch ſprang ihr aus den Brüſten.

„„Ich habe getrunken den rheiniſchen Wein,
Das zog mir in die Brüſte hinein.““

„Und haſt du getrunken den rheiniſchen Wein,
Das zieht doch nicht in die Brüſte hinein.

„Annchriſtine, willſt du die Ruthe ſchmecken,
Oder ſoll ich dich mit dem Schwerte durchſtechen?"

„„Viel lieber will ich die Ruthe ſchmecken,
Eh du mich ſollſt mit dem Schwerte durchſtechen.""

Er ſchlug ſie ſo ſehre, er ſchlug ſie ſo lang,
Bis Leber und Lung aus dem Leibe ihr ſprang.

„„Halt ein, halt ein, lieber Bruder mein,
Prinz Friedrich von Engelland iſt Schwager dein.""

„Ach Schweſter, hättſt du mir das eher geſagt,
So hätt ich dich nicht zu Tode geplagt.

„Und kannſt du noch bis morgen leben,
So will ich dir ganz Schweden geben.

„Und kannſt du leben noch einen Tag,
So will ich dich führen nach Engelland."

„„Ich kann nicht mehr leben eine halbe Stund,
Wolltſt du mich auch führen nach Engelland.

„„Ich kann nicht mehr bis morgen leben,
Wolltſt du mir auch ganz Schweden geben."" —

Es dauerte wohl bis an den dritten Tag,
Prinz Friedrich von Engelland geritten kam.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Schwager mein,
Wo haſt du die Herzallerliebſte mein?"

„Dein Herzallerliebſte iſt krank geweſen,
Und ſie wird nun und nimmer geneſen.“

„‚Sie haben mir unterweges erzählt,
Du hätteſt ſie ſelber zu Tode gequält.‘“

„Setz dich nieder, ſetz dich nieder an dieſen Tiſch,
Es ſollen gleich kommen gebratene Fiſch.“

„‚Gebratene Fiſch, die eß ich nicht gern,
Noch früher ſollſt du den Tod ſchmecken lern!

„‚Lege dich, lege dich nur auf den Tiſch,
Wir wollen dich hauen wie gebratene Fiſch,

„‚Daß jedes Stück nicht größer ſei,
Als wie ein kleiner Fiſch mag ſein.‘“

Sie legten den Grafen wohl auf den Tiſch,
Sie hauten ihn klein wie einen Fiſch.

Annchriſtine die ward getragen zu Grabe,
Graf Hans den fraßen Krähen und Raben.

Vgl. Wunderhorn II, 271 u. 276.
(Karl Müllenhoff, „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holſtein u. Lauenburg. Kiel, 1845.“ S. 492.)

* * *

Der unerbittliche Hauptmann.

(Nach mündlicher Mittheilung.)

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderſchöne Stadt,

Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.

So mancher und ſchöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlaſſen hat.

Verlaſſen, verlaſſen,
Es kann nicht anders ſein!
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müſſen ſein.

Der Vater, die Mutter,
Die giengn vors Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann, lieber Herr Hauptmann,
Gebt mir mein Sohn heraus!“

„Euern Sohn kann ich nicht geben
Für noch ſo vieles Geld:
Euer Sohn und der muß ſterben
Im weit und breiten Feld.

„‚Im weiten, im breiten,
Wohl draußen vor dem Feind,
Wenn gleich ſein ſchwarzbrauns Mädchen
So bitter um ihn weint.‘“

Sie weinet, ſie greinet,
Sie klaget alſo ſehr:
„‚Ade, mein allerliebſt Schätzchen,
Wir ſehn uns nimmermehr!‘“

Der Spielmannsſohn.

(Von der Inſel Rügen.)

Als ich ein kleiner Knabe war,
Da lag ich in der Wiegen,
Als ich ein wenig größer war,
Ging ich auf freier Straßen.

Da begegnet mir des Königs Töchterlein,
Ging auch auf freier Straßen:
„Komm herein, komm herein! kleiner Spielmannsſohn,
Spiel mir eine kleine Weiſe!"

Es währte kaum eine Viertelſtund,
Der König kam gegangen:
„Du Schelm! du Dieb! kleiner Spielmannsſohn!
Was thuſt du bei meiner Tochter?
In Frankreich iſt ein Galgen gebaut,
Da ſollſt du Schelm dran hangen!" —

Es währte kaum drei Tage lang,
Die Leiter mußt ich ſteigen:
Ach gebt mir meine Geige her!
Ich will ein wenig drauf ſtreichen. —

Ich ſtrich wohl hin, ich ſtrich wohl her,
Ich ſtrich auf allen vier Saiten,
Ich ſpielt einen hübſchen Todtengeſang;
Der König fing an zu weinen.

„Komm herunter, komm herunter! kleiner Spielmannsſohn,
Meine Tochter ſoll dir werden.
In Öſtreich iſt ein Schloß gebaut,
Da ſollſt du König werden.'" Vgl. Wunderh. II. 237; IV. 54.

(Aus der Zeitſchrift: „Wunſchelruthe. Herausgegeben von H. Straube und J. P. v. Hornthal. Jahrg. 1818. Göttingen." 1. S. 181.

Bergmannslied.

(„Neu-vermehrtes vollſtändiges Berg-Lieder-Büchlein, Welches nicht allein mit ſchönen Berg-Reyhen, Sondern auch Andern luſtigen, ſo wohl alt- als neuen Weltlichen Geſängen, Allen luſtigen und fröhlichen Hertzen, Zu Ergötzung des Gemüthes, verſehen. — Gedruckt im Jahr." 8. Daſ. S. 94, No. 75.) Wohl um 1740 [nicht, wie bei Uhland II, 977 — gegen 1730] in Sachſen gedruckt.)

Wacht auf, wacht auf!
Der Steiger kömmt;
Er hat ſein Grubenlicht
Schon angezündt.

Hats angezündt;
Es giebt ein Schein,
Und damit ſo fahren wir
Wohl aus und ein.

Die Bergleut ſein
So hübſch und fein;
Sie hauen das feinſte Gold
Aus Felſenſtein.

Der Eine haut Silber,
Der Andre Gold;
Und dem ſchwarzbraunen Mägdelein,
Dem ſein ſie hold!

Vgl. Wunderh. III, 208; IV, 69.

Die ſchöne Hannale.

(Mündlich, aus Schleſien.)

Es freit ein wilder Waſſermann
Von dem Berg und tieſen Thal,
Wohl über die See,
Er freit nach königlichem Adelſtamm,
Nach der ſchönen Hannale.

Er ließ eine Brücke mit Gold beſchlagn,
Von dem Berg und tieſen Thal,
Wohl über die See,
Darauf ſollt ſie ſpazieren gehn (gahn),
Die ſchöne Hannale.

Sie ging darüber ſo manchen Gang
Von dem Berg und tieſen Thal,
Wohl über die See,
Bis daß ſie unter das Waſſer ſank,
Die ſchöne Hannale.

Und als ſie unter das Waſſer ſank,
Von dem Berg und tieſen Thal,
Wohl über die See,
Ergreift ſie der wilde Waſſermann,
Die ſchöne Hannale.

Darunter war ſie ſieben Jahr,
Von dem Berg und tieſen Thal,
Wohl über die See,
Bis ſie ihm ſieben Söhne gebar,
Die ſchöne Hannale.

Und als ſie bei der Wiege ſtand,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Da hört ſie einen Glockenklang,
Die ſchöne Hannale.

„Ach Waſſermann, lieber Waſſermann,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Laß mich einmal in die Kirche gehn (gahn),
Mich arme Hannale!“

„„Wenn ich dich laß in die Kirche gehn,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Du möchteſt mir nicht wiederkehrn,
Du ſchöne Hannale!““

„Warum ſollt ich nicht wiederkehrn?
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Wer würde mir meine ſieben Kinder ernährn,
Mir armen Hannale?“ —

Und als ſie auf den Kirchhof kam,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Da neigt ſich Laub und grünes Gras
Vor der ſchönen Hannale.

Und als ſie in die Kirche kam,
Von dem Berg und tiefen Thal,

Wohl über die See,
Da neigt ſich Graf und Edelmann
Vor der ſchönen Hannale.

Der Vater macht die Bank ihr auf,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Die Mutter legt das Kiſſen drauf,
Der ſchönen Hannale.

Als ſie nun wieder nach Hauſe wollt gehn,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Ihr Vater und Mutter ſie mit ſich nehmn,
Die ſchöne Hannale.

Sie ſetzten ſie wohl oben an Tiſch,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Und trugen ihr auf gebackne Fiſch,
Der ſchönen Hannale.

Und als ſie im beſten Eſſen war (was),
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Fiel ihr ein Apfel auf den Schooß,
Der ſchönen Hannale.

„Ach liebe Mutter, ſeid ſo gut,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Werft mir den Apfel in Feuers Glut,
Mir armen Hannale!“

„‚Ei willſt mich hier verbrennen ſehn?
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Wer wird denn unſre Kinder ernährn?
Du ſchöne Hannale!'"

„Die Kinder wolln wir beide theiln,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Nehm ich ihr vier, nimmſt du ihr drei,
Ich arme Hannale!"

„‚Nehm ich ihr drei, nimmſt du ihr drei,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Das ſiebente wolln wir theilen gleich,
Du ſchöne Hannale!

„‚Nehm ich ein Bein, nimmſt du ein Bein,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Daß wir einander gleiche ſein,
Du ſchöne Hannale!'"

„Und eh ich mir laß mein Kind zertheiln,
Von dem Berg und tiefen Thal,
Wohl über die See,
Viel lieber will ich im Waſſer bleibn,
Ich arme Hannale!"

Die ſchöne Agnete.

(Mündlich, aus der Gegend von Guben.)

Es freit ein Waſſermann weit und breit,
Von dem Berg wohl über die See;
Er freite das königliche Töchterlein,
Die ſchöne Agnete.

Er ließ ihr eine Brücke baun
Von dem Berg wohl über die See,
Worüber ſie ſollte ſpazieren gehn
Die ſchöne Agnete.

Sie that darüber wohl manchen Gang
Von dem Berg wohl über die See,
Bis daß die Brücke hinunter ſank
Mit der ſchönen Agnete.

Darunter wohnt ſie wohl ſieben Jahr,
Von dem Berg wohl über die See,
Bis daß ſie ſieben Söhne gebar,
Die ſchöne Agnete.

Sie hörte die Glocken gar ſchöne gehn
Von dem Berg wohl über die See,
Da wollte ſie zur Kirche gehn
Die ſchöne Agnete.

Und als ſie an die Kirchenthür kam,
Von dem Berg wohl über die See,
Da neigte ſich der Kirchenſchrank
Vor der ſchönen Agnete.

Und als ſie aus der Kirche kam,
Von dem Berg wohl über die See,
Da ſtand der kleine wilde Waſſermann
Vor der ſchönen Agnete.

Sprach: „Willſt du mit mir hinunter gehn (gahn),
Von dem Berg wohl über die See,
Oder willſt du dein Leben auf Erden laſſn (lahn),
Du ſchöne Agnete?“

„Eh ich mit dir unters Waſſer wollt gehn,
Von dem Berg wohl über die See,
Viel lieber will ich mein Lebn auf Erden laſſn,
Ich arme Agnete.“

Er zog wohl aus ſein blankes Schwert,
Von dem Berg wohl über die See,
Und hieb ihr ab den Kopf ſo zart,
Der ſchönen Agnete.

Sie ſank dahin in das grüne Gras,
Von dem Berg wohl über die See:
Auf jedem Tröpfchen Blut ein Engelein ſaß
Von der ſchönen Agnete.

Die Stiefmutter.

(Mündlich, aus der Gegend von Bückeburg.)

Kind, wo biſt du hin geweſen?
Kind, ſage dus mir!
„Nach meiner Mutter Schweſter,
Wie wehe iſt mir!“

Kind, was gaben ſie dir zu eſſen?
Kind, ſage dus mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie wehe iſt mir!“

Kind, was gaben ſie dir zu trinken?
Kind, ſage dus mir!
„Ein Glas mit rothem Weine,
Wie wehe iſt mir!“

Kind, was gaben ſie den Katzen und Hunden?
Kind, ſage dus mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie wehe iſt mir.“

Kind, was machten denn die Katzen und Hunde?
Kind, ſage dus mir!
„Sie ſtarben in derſelben Stunde,
Wie wehe iſt mir!“

Kind, was ſoll dein Vater haben?
Kind, ſage dus mir!
„Einen Stuhl in dem Himmel,
Wie wehe iſt mir!“

„Kind, was ſoll deine Mutter haben?
Kind, ſage dus mir!
„Einen Stuhl in der Hölle,
Wie wehe iſt mir!“

Vgl. Wunderh. I. 20.

Sieben Fragen.

(v. Haxthauſen, „Geiſtliche Volkslieder mit ihren urſprünglichen Weiſen ꝛc.
Paderborn, 1850.“ S. 55.)

Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?

Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?

Wer weiß, woraus das Körnlein wächſt,
Das uns zur Nahrung dienet?

Wer weiß, wer uns den Tiſch noch deckt,
Der uns den Körper weidet?

Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müſſen?

Wer weiß, wo wohl das Bettlein ſteht,
Darin mich Gott einleget?

Wer weiß, wannehr der Tod wohl kömmt,
Der uns zum Richter führet?

Ach treuer Vater, das weißt du,
Dir iſt ja Nichts verborgen!

Und wenns auch heute nicht geſchieht,
Geſchieht es doch wohl morgen.

Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh!
Denn Gott wird für uns ſorgen.

(Mündlich, aus dem Paderbornſchen.)

Die Macht der Thränen.

(Mündlich, aus der Gegend von Glogau.)

Es kam von einer Neuſtadt her
Ein Wittfrau ſehr betrübet;
Es war geſtorbn ihr liebes Kind,
Das ſie von Herzen geliebet.

Sie ging einmal ins Feld hinaus,
Ihr Traurigkeit zu lindern:
Da kam das liebe Jeſulein
Mit ſo viel weißen Kindern.

Mit weißen Kleidern angethan,
Mit Himmelsglanz verkläret,
Mit einer ſchönen Ehrenkron
Warn dieſe Kinder gezieret.

Und als die Mutter ihr Kind erblickt,
Schnell that ſie zu ihm laufen:
„Was machſt du hier, mein liebes Kind,
Daß du nicht biſt beim Haufen?"

„‚Ach, Mutter, liebſte Mutter mein,
Der Freud muß ich entbehren;
Hier hab ich ein ſehr großen Krug,
Muß ſammeln eure Thränen.

„‚Habt ihr zu weinen aufgehört,
Vergeſſen eure Schmerzen,
So find ich Ruh in dieſer Erd;
Das freute mich von Herzen.'"

Das naſſe Grabhemd.

(J. G. Meinert's Volkslieder aus dem Kuhländchen. S. 11.)

Es hütet ein Herr ſechs graue Reß
Auf einem wüſten Kirchhof.

Er hütet den Kirchhof um und um,
Bis er kam zu ſeins Vorwirths Grab.

„Wer hütet mein Grab? wer knetet mein Grab?
Wer hütet mir all meine Gräslein ab?

„Wer ſchläft auch bei meim jungen Weib?
Wer ſchwächt ihr denn den ſtolzen Leib?

„Wer zieht mir denn meine Waislein auf
Mit Ruthn und auch mit Geißeln ſcharf?“

„„Ich zieh dir wohl deine Waislein auf
Mit Ruthn und nicht mit Geißeln ſcharf.

„„Ich ſchlaf wohl bei deim jungen Weib,
Ich ſchwäch ihr nicht den ſtolzen Leib.““

„Und wenn du wirſt heim kommen,
Sag ihr, ſie ſoll mir bringen
Ein abgetrocknet Hemde:

„Das erſt iſt mir geworden ſo naß:
Was weint ſie immer? was thut ſie das?“

Und wie der Herr daheime kam,
Er ſah ſeine Frau gar ſauer an:

„Du ſollſt deinem Vorwirth bringen
Ein abgetrocknet Hemde;

„Das erſt iſt ihm geworden ſo naß:
Was weinſt du immer? was thuſt du das?"

„‚Und wüßt ichs nur, daß es wahr wär,
Ich ließ ihm gleich abſchneiden
Ein Kittel von weißer Seiden!'"

Die Schöne erwiſcht ihren Rocken,
Sie ging ans Grab anklopfen:

„‚Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß,
Und laß mich nunter auf ſeinen Schooß!'"

„„Was wirſt denn du hier unten thun?
Hier unten haſt du ja keine Ruh!

„„Hier unten darfſt du nichts backen,
Hier unten darfſt du nicht waſchen;

„„Hier unten hörſt du kein Glockenklang,
Hier unten hörſt du kein Vogelgeſang,

„„Hier unten hörſt kein Wind nicht wehn,
Hier unten ſiehſt kein Regen nicht ſprehn.""

Da kräht die erſte Himmelstaub,
Die Gräblein thäten ſich alle auf:
Die Schöne ſtieg zu ihm nunter;

Da kräht das andere Höllenhuhn,
Die Gräblein thäten ſich alle zu;
Die Schöne mußt unten verbleiben.

1. Beruht auf dem Volksglauben, daß von den Thränen, die unmäßiger Schmerz der Zurückgebliebenen vergießt, das Sterbekleid des Todten noch im Grabe naß werde. — 2. Vorwirth, der erſte Mann der Hauswirthin. — 19 treechn, ſanft und gemach regnen. — 21. Höllenhuhn, nach der Mundart des Kuhländchens: Hellehuhn, wahrſcheinlich wie: Himmelstaube, ein Vogel der alten Fabellehre, unter dem man ſpäter das Käuzlein, strix noctua, verſtand, das in vielen Gegenden ja auch den ſchauerlichen Namen: Leichenhuhn führt. Huhn: Vogel, kommt noch in dem Worte: Herrgottshühnle vor, worunter alle Geſangvögel verſtanden werden, deren Neſter zu berauben für Sünde geachtet wird.

Der Vorwirth.

(Mündlich, aus Waltdorf bei Neiße.)

Es wollt ein Herr ausreiten,
Er ritt wohl in die Weite.

Er ritt wohl übern geweihten Kirchhof,
Da ſchrieen ihm die Todten nach.

„Reit ſachte, o lieber Herre mein,
Du reiteſt mir über mein Gräbelein.

„s iſt heutigen Tags ein Jahr geweſt,
Daß du mich erſchlagen haſt.“

„„Hab ich dich gleich erſchlagen,
Die Sünde muß ich tragen.

„„Ich hab mir genommen dein Witfräulein,
Ich erziehe deine Waiſelein.““

„Mit was ziehſt du meine Kindlein groß?
Mit Beten, Schlägen und ſcharfer Noth!

„Hättſt du mich lieber am Leben gelahn,
Ich hätt ſie wollen ſchon ſelber ſchlahn.

„Ich laß meiner Frau mitteſagen,
Sie ſoll nicht ſo weinen und wehklagen.

„Sie ſoll nicht ſo weinen und traurig thun,
Sie ſtört mir meine ganze Ruh.

„Sie ſoll auf den Abend kommen zu mir,
Wenn alle die Leute werdn ſchlafen gehn,

„Wenn alle die Thüren verſchloſſen ſein,
Und alle die Gräber weit offen ſein.

„Sie ſoll mir mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.“ — —

Und wie der Herr zu Hofe einritt,
Die Frau ihm ſchon entgegen ſchritt:

„„Bis mir willkommen, o Herre mein!
Warum thuſt du denn ſo lange ſein?‘‘

„Warum ſoll ich denn nicht lange ſein,
Wenn mich die Todten aus den Gräbern anſchrein?

„Dein voriger Mann läßt dir mitteſagen,
Du ſollſt nicht ſo weinen und wehklagen,

„Du ſollſt nicht ſo weinen und traurig thun,
Du verſtörſt ihm ſeine ganze Ruh.

„Du ſollſt auf den Abend kommen zu ihm,
Wenn alle die Leute werdn ſchlafen gehn,

„„Wenn alle die Thüren verſchloſſen ſein,
Und alle Gräber weit offen ſein.

„„Du ſollſt ihm mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.

„„Warum haſt du gemacht ihm den Kittel ſo naß?
Lieber Gott, warum thuſt du das?"" —

„„„Ich will ihm ein Hemde laſſen ſchneiden
Von lauter Sammet und von Seiden.

„„„Von Sammet, von Seiden, von rothem Gold,
Weil ich an ſeinem Tod bin ſchuld."""" —

Der Herr war nicht ſo faule,
Er ſchlug die Frau ins Maule,

Er ſchlug die Frau ins Angeſicht:
„„Iſt dir der vorge Mann lieber als ich?"" —

Die Frau die nahm einen Stecken,
Sie ging auf den Kirchhof wecken:

„„„Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß!
Und nimm mich hinunter in ſeinen Schooß!""" —

„Was willſt du denn hier unten thun?
Hier unten haſt du keine Ruh.

„Hier unten hörſt du keinen Glockenklang,
Hier unten hörſt du keinen Prieſterſang.

„Hier unten hörſt du kein Hähnlein krähn,
Hier unten hörſt du kein Windlein wehn.

„Geh du nur wieder heime,
Und erzieh dir deine Waiſelein!

„Erzieh dir ſie alle groß und klein,
Daß ſie ein wenig erzogen ſein!

„Es reuet mich nichts ſo ſehre,
Als wie nur des gar Klein in der Wiege,

„Was da weder reden noch ſprechen kann:
Wenn ich dran denk, geht michs Jammern an.“—

„„Schließt euch, ihr Gräbelein, feſte!
Die erſte Treue die beſte.

„„Schließt euch, ihr Gräbelein, feſte zu!
Auf dieſer Welt hab ich keine Ruh.““

(Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hoffmann v. F.)

Ulinger.

(Flieg. Bl. 8. „Ein hübſch Lied von dem Ulinger,“ ꝛc. Am Ende: „Gedruckt zu Nürnberg, durch Friedrich Gutknecht.“ Zwiſchen 1554—80.)

Gut Ritter der reit durch das Ried,
Er ſang ein ſchönes Tagelied,
Er ſang von heller Stimme,
Daß in der Burg erklinget.

Die Jungfrau an dem Laden lag,
Sie hört gut Ritter ſingen:
„Ja wer iſt der da ſinget?
Mit dem will ich von hinnen.“

„„O Jungfrau, wöllt ihr mit mir gahn?
Ich will euch lernen was ich kann,
Ich will euch lernen ſingen,
Daß gegen der Burg thut klingen.““

Die Jungfrau in ihr Schlafkammer trat,
Ihr gelbes Haar ſie in Seiden band,
Sie kleidt ſich in Silber und rothes Gold,
Gleich wie Eine die von hinnen wollt.

Er ſchwang ſein grünen Schild neben ihn,
Sein ſchöne Jungfrau hinter ihn,
Er eilet alſo balde
Zu einem grünen Walde.

Und da ſie in den Wald ein kam,
Und da ſie leider Niemand fand
Dann nur ein weiße Tauben
Auf einer Haſelſtauden:

Ja hör und hör, du Friedburg,
Ja hör und hör, du Jungfrau gut!
Der Ulinger hat eilf Jungfrauen gehangen,
Die zwölft hat er gefangen.

„Ja hör ſo hör, du Ulinger,
Ja hör ſo hör, du trauter Herr!
Was ſagt die weiße Tauben
Auf jener Haſelſtauden?“

„„Ja jene Taube leugt mich an,
Sie ſieht mich für ein Andern an,
Sie leugt in ihren rothen Schnabel:
Ach ſchöne Jungfrau, reit fürbaß!““

Er breit ſein Mantel in das Gras,
Er bat ſie daß ſie zu ihm ſaß;

Er ſprach: ſie ſollt ihm lauſen,
Sein gelbes Haar zerzauſen.

Er ſach ihr unter die Augen da:
„Was weinet ihr, ſchöne Jungfrau?
Weinet ihr um euren traurigen Mann?
Ich hab euch nie kein Leids gethan.‟‟

„Ich wein nicht um mein traurigen Mann,
Ihr habt mir nie kein Leids gethan,
Ich ſich dort einher reiten
Eine große Schaar mit Leuten.

„Ja willt du zu ihn reiten,
Oder willt du mit ihn ſtreiten?
Oder willt du von der Liebe ſtahn,
Dein Schwert zu beiden Händen han?‟

„‟Ich will nicht zu ihn reiten,
Ich will nicht mit ihn ſtreiten,
Ich will wohl bei der Liebe ſtahn,
Mein Schwert zu beiden Händen han.‟‟

Sie reit ein wenig baß hindan,
Und da ſie leider Niemand fand
Dann nur ein hohe Tannen,
Daran eilf Jungfrauen hangen.

Sie wandt ihr Händ, rauſt aus ihr Haar,
Sie klagt Gott ihr Leid offenbar:
„Ich bin ſo ferr in tiefem Thal,
Daß mich kein Menſch nit hören mag.

„So bitt ich dich, mein Ulinger,
So bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wölleſt mich laſſen hangen
In Kleidern da ich in gange!"

„‚Das bitt mich nit, du Friedburg,
Das bitt mich nit, du Jungfrau gut!
Dein ſchwarzer Rock und dein Scharlah-Mantel
Staht meiner jungen Schweſter wohl an.‘"

„So bitt ich dich, du Ulinger,
So bitt ich dich, du trauter Herr,
Du wölleſt mir erlauben
Ein Schrei zween oder dreie!"

„‚Das ſolle dir erlaubet ſein,
Du biſt ſo ferr in tiefem Thal;
Du biſt ſo ferr in tiefem Thal,
Daß dich kein Menſch nicht hören mag.‘"

Den erſten Schrei und den ſie thät:
„Hilf Jeſu, Marie Sohne!
Und kommſt du nicht ſo balde,
So bleib ich in dieſem Walde."

Den andern Schrei und den ſie thät:
„Hilf Maria, du reine Maid!
Und kommſt du nicht ſo behende,
Mein Leben hat ſchier ein Ende."

Den dritten Schrei und den ſie thät:
„Hilf allerliebſter Bruder mein!

Und kommſt du nicht ſo drate,
Mein Leben würd mir zu ſpate."

Ihr Bruder über den Hof einreit,
Und Einer zu dem Andern ſeit:
„„Mich dunkt in allem meim Sinne,
Ich hör meiner Schweſter Stimme.""

Er ließ ſeinen Falken fliegen,
Er ließ ſeine Winde ſtieben,
Er eilet alſo balde
Zu einem finſtern Walde.

„„Was thuſt du hie, mein Ulinger,
Was thuſt du hie, mein trauter Herr?""
„So ſtand ich hie und wind ein Wied,
Daran ich meinen Fohlen bind.""

„„Und ſtahſt du hie und windſt ein Wied,
Da du dein Fohlen an binden willt,
So red ichs auf die Treue mein:
Du ſollt mir ſelber der Fohlen ſein!""

„So bitt ich dich, mein Friedburger,
So bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wölleſt mich laſſen hangen
In Kleidern da ich jetz ſtande!""

„„Das bitt mich nicht, du Ulinger,
Das bitt mich nicht, du falſcher Herr!
Dein ſchwarzer Rock und dein Scharlah-Mantel
Staht meinem Kuchenbuben wohl an.""

Er ſchwang ſein grünen Schild neben ihn,
Sein ſchöne Schweſter hinter ihn,
Er eilet alſo veſte
Da er ſeins Vaters Königreich weſte.

Vgl. Wunderh. I, 39. [illegible] 23.

1. Reit, ritt. Tagelied, Morgenlied auf das Scheiden zweier [illegible] [illegible] Anbruch des Tages. — 3. gegen [illegible] 2. — 5. ihn, ſich. — 9. nicht, [illegible] [illegible] mhd. [illegible], furder, hinfert [illegible], beſſer, Gemr. [illegible]). — 11. [illegible] — 16. ferr, mhd. [illegible], fern, weit. — 17. gänge, gehe. — 23. [illegible] [illegible] ſchnell, alsbald. — 26. wanne, ich ſtehe. Wied, mhd. wit, f. Reis, Zweig, beſonders von zähem Holz zum Binden. — 30. weſte, wußte.

Die Frau zur Weißenburg.

(Flieg. Bl. 8. „Ein ſchönes Lied, Von der Frawen von Weiſſenburg.“ Am Ende: „Gedruckt zu Nurnberg, durch Valentin Newber.“ Zwiſchen 1551—61.)

Ich will euch aber ſingen,
Sing euch ein ſchönes Lied
Von der Frauen von Weißenburg,
Die ihren Herrn verrieth.

Sie thät ein Brieflein ſchreiben
So ferr in fremde Land
Zu ihrem Buhlen Friederich,
Auf daß er käm zuhand.

Do ihm die Botſchaft kame,
Den Brief er überlas,
Do wurden ihm ſein Wangen
Von heißen Zähern naß.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſattel uns die Pferd!
Zu der Weißenburg wölln wir reiten,
Dahin hab ich gut Recht.“

Do ſie zu der Weißenburg kamen
Unter das hohe Haus,
Do ſtund die edle Fraue,
Sach zu eim Fenſter aus.

„Ich grüß euch, edle Fraue!
Wünſch euch ein guten Tag;
Wo iſt eur edler Herre,
Dem ich zu dienen pflag?“

„‚Ihr ſollet mich nicht melden,
So will ichs euch wohl ſagen:
Er ritt geſtern ſo ſpate
Mit ſeinen Winden ausjagen.‘“

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Sattel uns bald die Pferd!
Zu der Grünbach will ich reiten,
Iſt mir wohl Reitens werth.“

Do ſie zu der Grünbach kamen,
Unter ein Linden grün,
Do hielt der edle Herre
Mit ſeinen Winden kühn.

„Gott grüß euch, edler Herre,
Geb euch ein guten Tag!
Ihr ſollt nicht länger leben
Denn dieſen halben Tag!“

„„Soll ich nit länger leben
Denn dieſen halben Tag,
So klag ichs Gott von Himmel,
Der alle Ding vermag.“ “

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Spann auf dein Armbruſt ſchnell,
Und ſcheuß den edlen Herren
Durch ſeinen Hals und Kehl!“

„„Warum ſoll ich ihn ſchießen?
Hat er mir nichts gethan:
Das muß er heut genießen,
Der gut fromm Edelmann.“‘

Ihr Buhl gedacht im Herzen:
„„Weh mi hie und auch dort,
Es bringt mir Leid und Schmerzen,
Würd ich ſtiften das Mord.“‘

Do thät ihn überwinden
Der Frauen Lieb ſo groß,
Daß er mit ſeinen Händen
Unſchuldig Blut vergoß.

Er zog aus ſeiner Scheiden
Ein Meſſer von Gold ſo roth
Und ſtach den edlen Herren
Unter der Linden zu Tod.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſattel uns die Pferd!
Zu der Weißenburg wölln wir reiten,
Dahin habn wir gut Recht.“

„„Wöllt ihr zu der Weißenburg reiten,
Und habt dahin gut Recht,
So bitt ich euch, edler Herre,
Dingt euch ein andern Knecht!“‘

Do er zu der Weißenburg kame,
Unter das hohe Haus,
Do ſtund die falſche Fraue,
Sach zu einem Laden aus.

„Ich grüß euch, falſche Fraue,
Wünſch euch ein guten Tag!
Eur Will der iſt ergangen,
Eur edler Herr iſt todt."

„„Iſt nun mein Will ergangen,
Mein edler Herr iſt todt:
Bitt ich euch Buhlen Friederich,
Zeigt mir das Botenbrot!""

Er zog aus ſeiner Scheide
Ein Meſſer von Blut ſo roth:
„Nun ſchauet, falſche Fraue,
Dies iſt das Botenbrot!"

Was zog ſie von der Hände?
Von Gold ein Fingerlein:
„„Dies trage, Buhle Friederich,
Wohl durch den Willen mein!""

Er nahm daſſelbige Fingerlein
In ſein ſchneeweiße Hand;
Er warf es an die Mauren,
Daß es in Graben ſprang.

„Was ſoll mir, Frau, eur Fingerlein?
Ich mag ſein doch nit trag;
Wann ich es an thät ſchauen,
So hätt mein Herz groß Klag."

Sie wand ihr ſchneeweiß Hände,
Rauſt aus ihr gelb kraus Haar:
Do lag ihr edler Herre
Zu der Grünbach auf der Bahr.

Das merk ein bieder Weibe,
Hüt ſich vor ſolchem Fall,
Dardurch ihr Seel und Leibe
Dort kommen würd in Qual.

Der weiß Mann thut verkünden:
Bedenk die letzten Ding,
Du wirſt ewig nit ſünden,
Auf daß dir dort geling!

Hätt dieſe Frau ihr Ehre
Und auch das End bedacht,
Sie hätt den ihren Herren
Zu ſeinem Tod nit bracht.

Das Schloß heißt Weißenburge;
Da ſchenkt man kühlen Wein,
Do muß die falſche Fraue
Ihres Herrn Verrätherin ſein.

Vgl. Wunderh. I, 282.

1. Aber, abermals. — 2. ferr, mhd. [illegible], fern, weit. — zuhant, mhd. zehant, ſogleich, alsbald. — 5 [illegible], lag. — 23. Haare, vgl. Z. 16. — 28 ſünden, ſündigen.

111

Herzog Heinrich von Braunſchweig.

(Flieg. Bl. 8. „Zwey Schöne Newe Lieder." Das erſte. — Wahrſcheinl. zu Nürnberg bei Valentin Neuber gedruckt. Zwiſchen 1551—81.)

Als von Braunſchweig Herzog Heinrich
Zog zum heiligen Grabe,
Mit ſeinem Gemahl letzt er ſich;
Ein halbes Ringlein er ihr gabe,
Er behielt ihm das ander Theil,
Saß auf das Meer in ſchneller Eil,
Ein Sturmwind ihn verſchlunge.

Ein Sturmwind kam wohl an das Meer,
Ein Greif geflogen kame,
Holt ein Mann nach dem andern ſehr;
Der Fürſt ließ ſich mit Name
In ein Roßhaut nähen ein
Wohl in dem ſtäble Harniſch ſein;
Der Greif ihn auch wohl hintruge

In ein Neſt auf ein Berge hoch;
Sein Jungen damit zu ſpeiſen dacht.
Da flog der alt Greif wieder von dem Neſt;
Der Fürſt erwiſcht da Kampfens Lehr,
Die Jungen ſtiegen abe:
Im Holz fand er weder Laub noch Gras,
Vor Hunger Wurzel und Kräuter aß.

Und ſach, wie ein Löw und Drach im Wald
Kämpfet und in großem Zorn;
Dem Löwen kam zu Hülfe bald
Der Fürſt ſo hochgeboren.

Der Löw gewann den Fürſten hold
Und gar mit nichten von hinnen wollt:
Das währet wohl ſieben Jahre.

„Dein Weib," der Teufel ſprach zu Nacht,
„Die hält Hochzeit morgen:
Willt du mein ſein, dich wohl bedacht!
Ich bring dich heim ohn Sorgen."
Er ſprach: „‚Bringſt du den Löwen und mich
Schlafend und geſund, ſo will ich
Dein eigen ſein fürwahre.'"

Schlafend bracht er den Löwen ſpat
Zu Nacht heim für Braunſchweig die Stadt.
Der Löw fing an zu brüllen hart und feſt,
Davon der Fürſt auch auferwacht.
Der Teufel mit Rumoren ließ ihn fallen bei einer Mühl:
Der Herzog kam Morgens in der Kühl
Wohl mit dem Löwen dare.

Und kam in Braunſchweig die Stadt,
Da man thät Hochzeit pflegen.
Um ein Trunk Wein die Braut er bat,
Von Herzog Heinrich wegen:
Die ihm ein gulden Schale bot,
Darein warf er von Gold ſo roth
Das halbe Ringlein klare.

Gab das der Braut wieder behend:
Die ſah den halben Ringe,
Dabei ſie ihn erkennt,
Stund auf und ihn empfinge.

Froh war das ganz Hofgeſind alleſant,
Daß ihr Herr iſt kommen zu Land;
Des lebet er hernach viel Jahre.

Zu Lieb er ſeinem Leben vertraut,
Im Land die Stadt Löwenburg er baut:
Herzog Heinrich der und allerbeſt
Wurd er nach ſeim Tod genennt.
Da iſt der Löw gelegen,
Und Hunger ſtarb auf ſeinem Grab.
Eilfhundert und vierundvierzig Jahr
Begab ſich dies Geſchichte.

1. letzen, erfreuen, ergetzen. (letze, mhd. die Ergötzung, beſonders zum Abſchiede, Abſchiedsmahl.) — 2. ſtahle, mhd. ſtahelin, aus Stahl beſtehend — 4. ſach, ſah. — 8. ſant, mhd. ſam, ſamt, ſamet, ſament, zuſammen mit, ſammt.

Raumenſattel.

(Flieg. Bl. 8. „Ein hubſch new Liede von dem Raumenſattel, wie es jm ergieng." ꝛc. Am Ende: „Gedruckt zů Nurnberg durch Georg Wachter." (Ungefähr 1529–36.)

Aber will ich ſingen
Und ſingen ein neus Gedicht
Von Raumenſattels Dingen
Und was er hat geſtifft;
Ein Stall hat er beſtellet
Und hat kein Pferd darein,
Alſo gſchicht manchem guten Gſellen,
Der Tag und Nacht voll will ſein.

Er ſaß bei guten Gſellen
Zu Weißenſtein in der Stadt,
Er treib ein frei Geſchelle
Wohl an einem Abend ſpat:

Der Utz der kam geſchlichen,
Er wollt ihn greifen an;
Wär Raumenſattel gewichen,
Er wär wohl kummen darvon.

Der Burgermeiſter kam gegangen
Wohl zu derſelbigen Friſt:
„Raumenſattel! hübſt du dich von dannen,
Es däucht mich an der Zeit;
Hübſt du dich bald von dannen,
Der Gwalt wird dir zu ſchwer.“
Do ſprach ſich Raumenſattel herwieder:
„‚Laßt ſie mir kummen her!‘“

Raumenſattel ward gefangen,
Claus von Weißenſtein klagt ihn an:
Er wär ein Siegelfälſcher,
Im Land ein ſchädlich Mann,
Darum ſoll man ihn verbrennen,
Sollt es koſten hundert Pfund,
Es ſei mit Silber oder mit rothem Gold
Und mit ſchwerem Gut darzu.

„‚Die von Weißenſtein thu ich loben,
Es ſein frumm redlich Leut;
Sie mögens nit auf mich bringen
Mit ſieben erbern Mannen,
Die zu gut der Wahrheit ſind,
Daß ich ſolchs hab gethan;
Wenn ſies bei der Wahrheit dörfen ſehen,
So will ichs haben gethan.‘“

Das Recht ward aufgeſchlagen
Wohl drei und vierzig Tag,
Die Sechs die kamen geritten
Die ab Raumenſattel klagten,
Der Siebent kam auf eim Wagen,
Der bracht die Brief wohl all:
Er wär ein Siegelfälſcher,
Darzu im Land ein ſchädlich Mann.

Raumenſattel kehrt ſich herumme,
Ihm lachet ſein rother Mund,
Er hieß ihn ſo frevenlichen liegen
Wohl zu der ſelbigen Stund:
„Wär ich bei dir alleine
Auf einer Heiden breit,
Wir wollten zuſammen ſchlagen
Recht wie man die Hammen zerleit.“'

Man hieß Raumenſattel ſchweigen
Wohl zu dem dritten Mal,
Die Brief die wurden geleſen,
Es gfiel Raumenſattel nit wohl;
Do ers hört Holz aus führen,
Do hub ſich ein große Noth;
Es mag ſich nimmer kein Unglück zergahn,
Raumenſattel der mußt in Tod.

Do thät man ihn aus führen
Über ein Heid, iſt breit,
Do ſtund ein klein Bildſtöckelein,
Das war Raumenſattel bereit;

Darfür thät er nun knieen,
Wann er trug groß Herzenleid,
Wann er trug auch groß Reuen
Wohl nach der Ewigkeit.

Ein Blum thät er abbrechen,
Die auf der Heiden ſtohn,
Es ſind die weißen Lilgen,
Die zu Weihnachten auf gohn:
„Iſts Sach, daß ichs hab gethan,
So ſoll dBlum verbrennen ſchon;
Hab ichs aber nit gethan,
So ſoll die Blum bleiben ſtahn.“

Das Feur ward angezündet,
Es gfiel Raumenſattel nit wohl;
Raumenſattel kehrt ſich umher,
Verblichen was ihm ſein rother Mund:
„O ihr Sieben, ihr thut mich tödten,
Ihr lieget mich fälſchlichen an,
So befiehl ich das Urtheil Gott
Wohl an dem jüngſten Tag.“

Den Arm thät er ausſtrecken
Mit ſeiner Blumen ſchon,
Die Sieben waren erſchrecken,
Sie waren alles Leides voll;
Der Ein der ward erſtochen,
Der Ander fiel zu Tod,
Zween die wurden gehenket,
Und Zween wurden gerädert ſchon.

Der Siebent ward geviertheilt,
Sie ſturben keins rechten Tods.
Das haben ſie verſchuldet
An Raumenſatels Tod;
Raumenſattel der iſt geſtorben,
Das arm unſchuldig Blut.
So wöll uns Gott behüten
Vor der hölliſchen Glut!

---

1. Aber, abermals. — 2 treib, trieb. — Geſchelle, mhd. [illegible], das Schallen, der Lärm. — 5 erber, mhd. [illegible]. — [illegible] jehen, mhd. [illegible] ſagen, ſprechen. — 7. Ham, mhd. ham, u. hamme, [illegible] Schädel. — 9. Bildſtöckelein, ein Stock, worauf ein Mutter-Gottes-Bildchen. — wann, denn. — Reue, mhd. riuwe, Betrübniß. — 11. liegen, lügen. — 12 [illegible], ſchön.

Liebesbrief eines ſchwäbiſchen Landmädchens.

(Böckh und Gräter, „Bragur. I. B. Leipz. 1791.“ S. 283.)

Einen freundlichen Gruß zu aller Stund
Wünſch ich meinem vielgeliebten Schatz aus Herzensgrund!

Wenn es dir geht glücklich und wohl,
So iſt mein Herz aller Freuden voll.

Ach Röslein roth, ach Blümlein weiß,
Du meines Herzens Schatz und Paradeis!

Du biſt allein meinem Herzen lieb,
Darum ſchick ich dir dieſen Brief.

Von dir zu wiſſen iſt mein Begehr,
Ob ich dein Herzallerliebſte wär?

Doch weil ich dich, mein Schatz, nicht ſeh,
So iſt mein Herz voll Ach und Weh!

Mein Herz thu ich dir ſchenken:
Ich bitt, du wollſt meiner gedenken,

Und mir ſchicken einen Brief,
Ob ich dir lieb ſei oder nicht?

Antwort des Liebhabers.

Liebſter Schatz, halte feſt,
Wie der Baum ſeine Äſt,
Wie der Ring ſeinen Demant!
Mich und dich ſcheidet Niemand.

Gott im Herzen und den Liebſten im Arm,
Vertreibet viel Schmerzen und machet fein warm!

Eh ich dich, ſchönſtes Kind, ſollt laſſen,
Eh müß der Himmel fallen ein,
Und auch die Sternlein ganz verblaſſen,
Und auch der Mond verfinſtert ſein.

Vgl. Wunderh. II. 35 u. 37, IV, 118, 121.

Buhlerbrief.

(Aus einer handſchriftlichen ſchleſiſchen Liederſammlung mit der Jahreszahl 1603
in der Rhediger'ſchen Bibliothek zu Breslau.)

Ach Gott, was müſſen die leiden,
Die ſich lieben und müſſen meiden,

Und dürfens auch Niemand ſagen,
Was Leids ſie im Herzen tragen.

Ach Röslein roth, ach Blümlein weiß,
Du biſt meines Herzens Paradeis!

Mein Herz das hat dich auserkorn,
Vor allen Männern hochgeborn.

Dich hab ich mir nun auserwählt,
Kein Schönrer mir im Herzen gefällt.

Du biſt mein allerſchönſtes Lieb,
Darum ſchreib ich dir dieſen Brief:

Von dir zu wiſſen ich begehr,
Ob ich bei dir die Liebſte wär?

Kann ſich dein Herz nicht zu mir wenden,
Herzlieb, wollſt mir ihn (den Brief) wieder ſenden,

So will ich gehen meiner Straßen
Und mich auf dich nicht mehr verlaſſen;

Gleich wie ein Turteltäublein thut,
Wenn es ſein Part verloren hat

Und traurig auf ein Zweig ſich ſetzt,
So lange, bis es auch ſtirbet zuletzt.

Mein jungen Leib würd ich verlieren,
Wenn ich einen andern für dich ſollt küren.

Ach Gott! ſollt mir mein Herz nicht brechen?
Dich lieb haben, und nimmer ſprechen!

Möcht ich erlangen nur Gütigkeit,
Das wär meinem Herzen ein große Freud;

Es würde auch nimmer traurig ſein,
Wenn ich bei dir möcht ſein allein.

In Zucht und Ehr wollt mit dir ſcherzen,
Erfreuen unſer beider Herzen.

Nun fahr du hin, mein Briefelein,
Wohl zu dem Allerliebſten mein!

Mit rechter Treu und Glauben rein
Sollſt du von mir beſiegelt ſein.

Eil dich geſchwind und bis behend,
Dich empfangen ſchöne weiße Händ.

Thu bald aufſchwingen dein Gefieder,
Ein freundlich Botſchaft bring mir wieder!

Anzeig mir, ob mein Liebſter mich thut
Lieben aus rechter Herzensglut.

Hiermit bewahr ihn der liebe Gott,
Herzliche Lieb treibt keinen Spott;

Treu, Glauben muß man halten ſein:
Vergiß nicht mein laß das Siegel ſein!

Euer Allerliebſte und Ungenannte,
Euers Herzens aber Wohlbekannte.

(J. G. Büsching's „Wöchentliche Nachrichten. Breslau 1816.“ B. I, S. 86.)
12. küren, wählen. — 19. bis, ſei.

Liebesbrief.

(Flieg. Bl. in 4. Wahrſcheinlich zu Ansbach um 1730 gedruckt.)

Der Wohlbekannten,
Herzlieb genannten,
Der Schönen und Feinen,
Der Zarten und Reinen,
Der Wohlgeſtalten und Frommen
Soll dieſer Brief zu Ehren kommen!

Wenn es ihr geht noch glücklich und wohl,
So iſt mein Herz ganz freudenvoll.

Nun ſchwing dich, Feder, Dinten und Papier,
Und ſchreibe nach meines Herzens Begier!

Schreib mir ein kleines Briefelein
Zu der Herzallerliebſten mein!

Verkündige ihr einen freundlichen Gruß,
Vom Haupte an bis auf den Fuß!

Sage ihr auch mündlich dabei,
Daß ſie mir nächſt Gott die Liebſte ſei;

Ja, grüß ſie ſo mir oft und dick,
So mancher Stern am Himmel blickt,

So manches Blümlein wachſen mag,
Von Oſtern bis Michaelistag;

So viel als Gras wird abgemäht,
So viel als Korn wird ausgeſät;

So viel als Blüth herfür thut ſchießen,
Noch vielmehr thu mir ſie begrüßen!

Grüß ſie nicht nur mit dem Mund,
Sondern aus rechtem Herzensgrund!

Nun will ich von dem ablahn,
Und will was anders fangen an. —

Ach Himmel, was müſſen die doch leiden,
Die ſich lieb haben, und müſſen von einander bleiben,

Und dörfens doch Niemand klagen,
Was ſie für Leid in ihrem Herzen tragen!

O Röſelein roth, du Blümelein weiß,
Du biſt meines Herzens Paradeis!

Fürwahr, ich lieb dich aus der Maßen,
Und darf es doch nicht merken laſſen;

Dann gottesfürchtig, keuſch und züchtig dabei,
Iſt auch den Jungfern die ſchönſte Liberei;

Auch Kochen, Waſchen, Stricken und Nähn
Thut den Mädcher ſehr wohl anſtehn.

Mein Herz hat dich mir auserkoren,
Für andern Jungfern hochgeboren;

Dann keine iſt auf dieſer Welt,
Die meinem Herzen ſonſt gefällt.

Du liegſt mir in meinem Herz begraben,
Geſchrieben mit ſechs goldnen Buchſtaben;

Die erſte heißt Lieb, die zweite Zart,
Die dritte Lieb geboren hat;

Die vierte iſt ganz ſilberſchön:
Ach, könnte ich dich täglich ſehn!

Die fünfte iſt von Perlen fein:
Ach, könnt ich immer bei dir ſein!

Die ſechſte iſt von Sammet und Seiden:
Du mußt andre Junggeſellen meiden
Und meine Herzallerliebſte bleiben!

Willſt du denn mein Herz erkennen,
So werd ich dich für mein Schatz nennen.

So ſollt du denn meine Liebſte bleiben,
Bis ein Wagen das Rad thut treiben,

Bis ein Krebſe Baumwoll ſpinnt,
Bis ein Licht den Schnee anzündt,

Bis ein Löw im Kaſten fliegt,
Bis ein Mück ein Fuder Wein wegzieht,

Bis der Hahn auf der Kirchen lebet
Und der Thurm zu Straßburg in den Lüften ſchwebet,

Bis daß mein Herz findt Honigſeim
Und aus den Felſen ſpringt der Wein,

Bis Weintrauben auf den Diſteln ſtehn
Und die Kieſelſtein vergehn,

Bis daß ein Mühlenſtein ſchwimmt über den Rhein,
So lang ſollſt du mein Liebſte ſein! —

So wünſch ich dir indeſſen ſo viel gute Zeit,
Als Sandkörner am Meere leit,

Von Gold bald ein Kränzelein,
Von Sammet ein Bettelein,

Von Silber eine Thür,
Von Muskaten ein Riegel dafür,

Von Edelgeſtein eine Schwell,
Und mich zu deinem Schlafgeſell.

Meine Lieb ſoll nicht weichen ab,
Bis man mich legt in das Grab!

Niemand ſoll mich von dir ſcheiden mit großer Noth,
Bis uns ſcheidet der bittre Tod;

Dann ohne dich kann mir auf Erden
Nie ein frohes Leben werden.

Du, o Freundin, nur allein,
Sollſt mein Wunſch und Alles ſein! —

Hiemit ſchließ ich mein Gedicht:
Ich hoff, du wirſts verachten nicht.

Ich will mich nicht mit Namen nennen,
Ich glaub, du wirſt mich doch wohl kennen.

Fahr hin, du kleines Briefelein,
Grüß mir die Herzallerliebſte mein!

Verkündige ihr noch einen freundlichen Gruß,
Welcher geſchrieben ſteht auf einem Nachtigalls-Fuß,

Und auf einer jeden Klauen
Stunden viele tauſend Jungfrauen;

Unter dieſen allen hat mir ſonſt kein gefallen,
Als der ich das Brieflein hab zugeſchrieben.

Die thu ich aus Grund des Herzens lieben
Und will ſie mein Lebtag nicht betrüben. —

Nun Briefelein, eile dich geſchwind und ſei behend,
Laß dich empfangen ſchneeweiße Händ!

Fahr nicht zu hoch und nicht zu nieder,
Bring mir eine fröhliche Botſchaft wieder!

Geſchrieben im Jahr,
Da ich losledig war.

Mit rechter Treu und Glauben fein
Sollſt du von mir beſiegelt ſein!

Dieſes kleine Briefelein
kommt an die Herzallerliebſte mein
in
Hand und Herz

Keine Roſe ohne Dornen.

(Flieg. Bl. 8 „Zwey ſchöne Newe Lieder" vom Jahr 1615. — Im „Deutſchen Muſeum. Leipzig, 1776." I, 407.)

Silber und Gold gib ich darum,
Daß ich ein feins brauns Mägdlein bekomm,
Die fein züchtig wär und fromm.

Züchtig und fromm, ſein freundlich darzu;
Hat ſie die Tugend, ſo hat ſie genug,
Giebt uns Gott ſein Segen darzu.

Giebt uns Gott ſein reichen Segn,
So wolln wir beid in Freuden lebn,
Seinem Willen nicht widerſtrebn.

Ich weiß mir einen, der iſt mein Freund,
Wiewohl er iſt mein ärgſter Feind;
Ein guten Abend wünſch ich ihm heint.

Ein guten Abend, ein fröhliche Zeit,
Daß er mir bald ſein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mirs nicht, ſo erfreut er mich nicht,
Hat ſie ein Andern viel lieber als mich;
Giebt er mirs nicht, ſo ſtirb ich gewiß.

Stirb ich dann, ſo bin ich todt,
Bgräbt man mich in die Röslein roth,
Dafür behüt mich der liebe Gott!

In die Röslein und in die Klee;
Scheiden von Liebe, das thut weh.
Stirb ich dann, ſo ſich ichs nit meh.

5 geit, giebt. — Str. 7 u. 8: Wunderh. 1, S. 37. — 8 ſich, ſeh.

Die Verlaſſene.

(Mündlich aus Baiern.)

Wenn i zum Brünnle geh,
Seh andre Mädle ſteh',
All ſtehn bei ihrem Schatz,
Wer ſtänd bei mir?

Mei Mutter mag mi net,
Und kein Schatz han i net:
Ei, warum ſtirb i net,
Was thu i do?

Geſtern iſt Kirchweih gweh,
Mi hat me gwiß net gſeh,
Denn mir iſt gar zu weh,
I tanz ja net!

Wenn i nu gſtorbe bin,
Tragt mi zum Kirchle hin,
Legt mi ins Grab hinei:
Wer weint um mi?

Laßt die drei Rösle ſtehn,
Die an dem Kreuzle blühn:
Hent ihr das Mädle kennt,
Das drunter liegt?

(Wilibald Walter's „Sammlung deutſcher Volkslieder ꝛc Leipzig, 1841." S. 147.)

Blumenhaus.

(„Berg-Lieder Büchlein.“ Um 1740. [Vgl. S. 86.] Daſ. No. 83. und 84.)

In meines Buhlen Gärtelein,
Legt ich mich nieder und ſchlief: :,:
: Da träumte mir ein Träumelein,
Wies ſchneiet über mich. :

Und da ich nun erwachte
Und es war aber Nicht:
Es warn die rothen Röſelein,
Die blühten über mich.

Ich brach mir die Röslein abe
Zu einem Kranze;
Ich ſchickt ſie meim Feinsliebchen
Zum Lobetanze.

So bauet ich mir ein Häuſelein
Von Peterſiligen:
Womit war es bedecket?
Mit rothen Liligen.

Und da mein Haus gebauet war,
Beſchert mir Gott ein Weib:
Ein Mägdel, das von achtzehn Jahr,
Da war gut wohnen bei.

Vgl. Wunderh. II, 22.

2 Aber, abermals. — Nicht, Nichts. (Vgl. S. 2.)

Thu s Lädle zu!

(Mündlich, aus dem Würtembergiſchen.)

Mädle, thu s Lädle zu,
Kommt ein Zigeunerbu,
Hat ein rothes Röckle an,
Hanget voller Rölle dran
Mädle, thu s Lädle zu!

Guter Rath.

(Aus Tyrol.)

Und wannſt auf dei Schatzal
So haglich willſt ſei,
Und ſo nimm a Papierl
Und wickel ders nei,
Und nimm a roths Bandal
Und bind ders feſt zua,
So kummt der ka andrer
Schmarotzer dazua.

(Aus der „Wünſchelruthe.“ [Vgl. S. 86.] Daſ. S. 8)
Haglich, (in Oſterreich hagli) häkelig, wählig, nicht leicht zu befriedigen.

Tanzreim.

(Mündlich, aus Franken.)

Is denn mei Vater ein Leirersmann,
s Leirers ſei Hanſel bin i.
Spielt mer mei Vater a Tanzel auf,
Schau, ſchau, wie luſtig bin i!

Das Herz zum ewigen Pfand.

(Mündlich.)

O treu verliebtes Herzelein,
Was leideſt du vor Schmerz!
Kein Aug hats geſehen,
Kein Ohr hats gehöret,
Kein Doktor kanns wiſſen,
Was meinem Herzlein fehlt.

Jetzt fliehen die Täubelein ſchon wiedrum herfür,
Da ſtell ich mein Schätzelein ins Trauren herfür;
Im Trauren und Weinen
Reich mir jetzt deine Hand!
Ich ſchenk dir mein Herzchen
Zum ewigen Pfand.

Der untreue Schatz.

(Mündlich aus dem Odenwald.)

Droben im Baierland,
Da iſt mein Schatz bekannt,
Droben im Baierland
Iſt er bekannt.

Hinter der Dornenheck
Hat ſich mein Schatz verſteckt;
Hinter der Dornenheck
Iſt er verſteckt.

Hätt ich das Ding gewüßt,
Daß du ſo untreu biſt,
Hätt ich mein treues Herz
Nicht an dich ghängt.

Wann mein Schatz Hochzeit hat,
Wein ich die ganze Nacht;
Geh in mein Kämmerlein,
Wein um mein Schatz.

Die blinde Odilia.

(Mündlich, aus der Gegend von Köln a. R.)

Odilia die war blind geborn,
Ihr Vater war ein gar zorniger Mann:
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er ſchlug dem Fäßchen einen Boden ein
Und ſetzte die heilge Odilia drein,
Er ſetzt ſie auf das Waſſer, ja Waſſer.

Sie ſchwamm wohl fort drei Tag und Nacht,
Sie trieb dem Müller vor das Rad:
Das Rad und das blieb ſtehen, ja ſtehen.

Der Müller aus der Mühle ſprang:
„Ach Gott, was iſt vor meinem Rad,
Daß mir das Rad ſteht ſtille, ja ſtille!“

Er ſchlug dem Fäßchen einen Boden aus
Und zog die heilge Odilia draus,
Und zog ſie aus dem Waſſer, ja Waſſer.

Er zog ſie auf bis ins zwanzigſte Jahr,
Bis daß Odilia ein wackres Mädchen war:
Da ging ſie über die Straße, ja Straße.

Da ſagten alle die Bürgersleut:
Odilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waſſer, ja Waſſer.

„Und eh ich will heißen ein gefundenes Kind,
Viel lieber will ich ſuchen meinen Vater geſchwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja weinen!“

Sie kniet auf einen Marmelſtein,
Sie kniet ſich Löcher in ihre Bein,
Und betet für ihren Vater, ja Vater.

Sie betet drei Tag und auch drei Nacht,
Bis daß der hölliſche Satan kam
Und bracht ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geſchehn mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind ſeinen Vater erlöſet hat
Wohl aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen!

Maria.

([illegible])

Maria ging durch ein grünen Wald,
Da fand ſie ein Walddierlein ſtehn.

„Walddierlein, willſt du mit mir gehn?
Wohl oben auf dem Berg, da ſollſt du ſtehn.“

Maria ging wohl längs das Meer,
Da fand ſie einen Schiffmann ſtehn.

„Schiffer, liebſter Schiffer mein,
Willſt du mich wohl ſchiffen über das Meer?“

„„Eh ich euch ſchiffe wohl über das Meer,
So müßt ihr mir geben, was mein Herz begehrt.“‘

„Eh ich dir gebe was dein Herz begehrt,
Viel lieber will ich wandeln über das Meer.“

Maria hob ihr Röcklein auf,
Sie trat wohl in das tiefe Meer.

Als ſie wohl in die Mitte kam,
Da fingen alle Gottesglöcklein an.

Maria trat auf einen Stein,
Da ging dem Schiffmann ſein Herz entzwei.

Vgl. Wunderh. 1, 208.

(K. Simrock's „Deutſche Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851.“ — S. 144.)

Maria.

(Mündlich, aus Minden.)

Maria ſollt zur Schule gehn:
Was fand ſie an dem Wege ſtehn?

Da fand ſie einen Schiffmann ſtehn:
„Ach Schiffmann, fahr mich über das Meer!“

„„Ich will nicht fahren über das Meer,
Ihr müßt mir verſprechen eur höchſte Ehr!“‘

„Mein höchſte die Ehr verſprech ich euch nicht,
So lange als Himmel und Erde ſteht.

„Meine Ehr verſprech ich euch nimmermehr,
Viel lieber will ich wandeln über das Meer!"

Und als ſie in die Mitte kam,
Fingen alle Glocken zu läuten an.

Sie läuten alle, groß und klein,
Sie läuten alle insgemein.

Maria kniet auf einen Stein;
Dem Schiffmann ſprang ſein Herz entzwei.

(K. Simrock's „Deutſche Volkslieder." S. 143.)

Armer Kinder Wanderlied.

(Mündlich, aus dem Paderborniſchen.)

Ich will in den Garten gehn,
Frau Mutter!
„Was willſt du in dem Garten thun,
Schönſte Anna Maria?"

Ein Blümlein pflücken,
Frau Mutter!
„Was willſt du mit dem Blümlein thun,
Schönſte Anna Maria?"

Ein Kränzlein machen,
Frau Mutter!
„Was willſt du mit dem Kränzlein thun,
Schönſte Anna Maria?"

In die Kirche tragen,
Frau Mutter!
„Was willſt du in der Kirche thun,
Schönſte Anna Maria?“

Den lieben Gott anbeten,
Frau Mutter!
„Warum willſt du den lieben Gott anbeten,
Schönſte Anna Maria?“

Daß ich in den Himmel komme,
Frau Mutter!
„Was willſt du in dem Himmel thun,
Schönſte Anna Maria?“

Mit den Engeln fröhlich ſingen,
Dreimal Heilig
Möge klingen vor dem Vater mein,
Vor dem Vater mein!

(v. Harthauſen's „Geiſtliche Volkslieder.“ S. 26.)

Waisleins Klage.

(J. G. Meinert's Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. S. 89.)

Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiſelein!

Wo iſt mein liebe Mutter?
„Geh du ein Stücklein nunter, —

„Geh du dem ſchmalen Steiglein nach
Bis auf den lieben Kirchhof!“

Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiſelein!

Wacht auf, mein liebe Mutter,
Und laßt mich zu euch nunter!

„Was wirſt du denn hier unten thun?
Hier unten haſt du ja keine Ruh.“

Faulholz — das will ich eſſen,
Trübs Waſſerlein will ich trinken;

Wenn mir mein Mutter ſoll Brot gebn,
So ſchütt ſie mir immer Aſche drauf.

Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiſelein!

Wenn ſie mir ſoll ein weiß Hemdlein gebn,
So wirſt ſie mirs vor die Füße hin.

Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiſelein!

Wenn mich mein Mutter ſtrehlen ſoll,
So ſtrehlt ſie, daß mirs Blut nach läuft.

Und Gott erbarm dich, Herrgott mein,
Über mich armes Waiſelein!

3 Steig, Fußſteig — 12 ſtrehlen, kämmen.

Abſchied.

(J. G. Meinert's Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. S. [illegible])

Gehab dich wohl, du edler Ort!
Die Zeit iſt kommen, ich muß fort.

Ich reiſe fort, und du bleibſt da,
Wem werd ich nur mein Schätzle lahn?

Ich werds meim Kameraden lahn,
Und der mir hat viel Guts gethan.

Feins Mädle, halt dich hübbiſch fromm,
Bis ich ſonſt einmal wieder komm!

„Wann wirſt du denn wieder heim kommn,
Im Winter oder im Sommer?“

Wenn das Feuer den Schnee anzündt,
Wenn der Krebes Baumwoll ſpinnt;

Wenn alles Waſſer wird zu Wein,
Und Berg und Thal zu Edelgeſtein,

Und ich darüber Herr werd ſein,
Wirſt du, feins Mädle, mein eigen ſein.

3 hübbiſch, mhd. hübeſch, hübiſch. — Str. 6. Vgl. Wunderh. IV, 123.

Ade zum letzen Mal.

(Mündlich, aus Franken.)

Mein Schatz der hat mich ganz veracht,
Drum wünſch ich ihm ein gute gute Nacht;
Er hat ſich in ein Andre verliebt,
Drum bin ich traurig und betrübt.

Und wenn der Himmel wär Papier,
Und jeder Stern ein Schreiber wär,
Und ſchrieben All mit tauſend Händ,
Sie ſchrieben doch der Liebe kein End.

Wie oft wünſcht ich, es wäre ſchon wahr,
Wir beide wir ſtünden vor dem Altar
Und thäten einander die rechte Hand gebn,
Wir könnten recht in Freude lebn.

Dieweil es aber nicht ſoll ſein,
So iſts für mich die größte Pein.
Ade, mein Schatz! wenn ich von dir geh,
Mein letztes Wort das heißt: Ade!

Vgl. Wunderh. I, 334. III, 107. IV, 70.

Blauer Montag.

(Mündlich.)

Ihr ſeid ſchön, ihr blauen Augen,
Und das Angeſichte ziert;
An euch kann man Strahlen ſchauen,
So mit Perlen ausſtaffiert.

Eure glänzend zarten Blicke
Machen Stahl und Eiſen weich;
Der euch ſieht, fällt bald zurücke,
Denn ihr ſeid den Blitzen gleich

Warum iſt man euch gewogen?
Weil die ſchönſte Farb iſt blau;
Blau findt man im Regenbogen,
Blaue Farbe ziert den Pfau.

Der Sapphir wird viel erhoben,
Weil das Blau in ihm gegründt;
Jene Perlen ſind zu loben,
Die ſo etwas bläulich ſind.

Blaue Stein ſind mein Vergnügen,
Blau hat mich verliebt gemacht;
Blau iſt mir ins Herz geſchrieben,
Blauer Montag, gute Nacht!

Räthſellied.

(Mündlich, aus der Gegend von Stuttgart.)

Es ritt einmal ein Ritter
Die Welt Berg auf Berg ein,
Da fand er auf der Straße
Ein hübſches Mägdelein.
Der Ritter grüßt das ſchöne Kind,
Steigt ab, ſetzt ſich zu ihr geſchwind.

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welcher Schütz zielt immer und trifft nie?
Und was lernt ein Mädchen ohne Müh?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Der Bogenſchütz am Himmel zielt immer und trifft nie,
Und lieben lernt ein Mädchen ohne Müh.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Was geht tiefer als ein Bolz?
Und welches iſt das trefflichſte Holz?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Liebe geht tiefer als ein Bolz,
Und wohl iſt die Rebe das trefflichſte Holz.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:

Welche Jungfrau iſt ohne Zopf?
Und welcher Thurm iſt ohne Knopf?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Die Jungfrau in der Wiegen iſt ohne Zopf,
Der Thurm zu Babel iſt ohne Knopf.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welches Waſſer iſt ohne Fiſch?
Und welches Haus iſt ohne Tiſch?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Das Waſſer im Bodenſee (Nachttopf) iſt ohne Fiſch,
Das Vogelhaus iſt ohne Tiſch.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welches Waſſer iſt ohne Sand?
Und welcher König ohne Land?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Das Waſſer im Wein iſt ohne Sand,
Der König in der Karten iſt ohne Land.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welche Straße iſt ohne Staub?
Und welcher Wald iſt ohne Laub?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen,
Zu ſein eur Weibelein:
Die Milchſtraß am Himmel iſt ohne Staub,
Der Fichtenwald iſt ohne Laub.‘“

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welches Thier iſt ohne Maul?
Und welches Haus iſt ohne Saul?“

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:

Der Vogel hat'n Schnabel und hat kein Maul,
Das Schneckenhaus iſt ohne Saul[1].'"

„Ein Räthſel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn dus thuſt errathen,
Sollſt du mein Weiblein ſein:
Welches Feuer iſt ohne Brand?
Und welches Haus iſt ohne Wand?"

„‚Herr Ritter, euer Räthſel
Soll bald errathen ſein,
Ich werd mich wohl bemühen
Zu ſein eur Weibelein:
Das gemalte Feuer iſt ohne Brand,
Das Himmels Haus iſt ohne Wand.'"

„Errathen, liebes Mädchen,
Haſt du die Räthſel all;
Komm hinter meinen Rücken
Und reit durch Berg und Thal;
Und ewge Liebe ſei dein Lohn."
Und hop, hop, hop! und hop, hop, hop! gings
mit ihr davon.

Vgl. Wunderh. II, 429, 431.

(J. G. Büsching's „Wöchentliche Nachrichten. Breslau, 1816." Bd. 1, S. 65.)

[1] Saul, Säule

Von drei gefangenen Soldaten.

(Flieg. Bl. o. O. Um 1682 „Vier ſchöne Neue Soldatenlieder." Das 2.)

Es waren drei Soldaten,
Es war ein junges Blut;

Sie hätten ſich Eins begangen,
Der Mariſchalk hätt ſie gefangen,
Gefangen mußten ſie ſein.

Ein Wagen thät man rüſten,
Sechs Roß ſpannt man dafür:
Gar eilend thät mans führen
Von Rigiß bis in Düring,
Gen Düring wohl in die Stadt.

Ei da ſie nun gen Düring kamn,
Wohl in die werthe Stadt,
Ei ſie waren gar ſchon empfangen
Von Burgern und Soldaten
In tiefſten Thurn hinein.

Da lagen ſie gefangen
Bis auf den dritten Tag:
„Ei wüßt das mein Vater und Mutter,
Sie würden bald zu mir kommen,
Daß ich gefangen läg.“

Des wurd ein wackers brauns Mägdlein gewahr
Zu Düring wohl in der Stadt;
Das ging mit Schreien und Weinen
Zu Düring wohl über die Steine,
Wohl vor des Amtmanns Haus.

„‚Ach Amtmann, lieber Amtmann mein,
Gebt mir ein Gfangnen los!
Thut ihm das Leben ſchenken;
Darbei will ich euer gedenken
Weil ich das Leben hab.‘“

„‚Ach hör, du mein brauns Mägdelein,
Daſſelbig kann nicht ſein;
Der Gefangen der muß ſterben,
Gottes Gnad muß er erwerben:
Bitt für die Seele ſein!‘“

Alsbald das Mägdlein das vernahm
Wohl vor des Amtmanns Haus,
Da ging ſie heimlich trauren
Gen Düring wohl hinter die Mauren,
Wohl vor den tiefſten Thurn.

Was bracht ſie ihm zu Letzte?
Ein Hemmetlein, war ſchneeweiß;
Sprach: „‚Herzlieb, das will ich euch ſchenken,
Thut mein darbei gedenken
Allhie zu dieſer Stund!‘“

Was zog er von ſeim Finger?
Von Gold ein Ringlein roth:
„Herzlieb, das will ich euch wieder ſchenken,
Thut mein darbei gedenken
Weil ihr das Leben habt!“ —

Zu Düring thät man ſie richten
Alle Drei zum ſelben Mal,
Am freien Markt, mit Pflichten;
Kein Mann ſoll es vernichten.
Gott geleit ſie ins Himmels Saal!

Vgl. Wunderh. I, 51

3 ſchen, ſchon

146

Die Farben.

(„Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengeſellen Zeit-Vertreiber.“ [Um 1650] Das 110. Lied. — Vgl. S. 3.)

In Schwarz will ich mich kleiden,
Dieweils Trauren bedeut,
Von wegen meines Buhlen,
Der mir ganz Urlaub geit;
Urlaub ohn alle Schuld:
Hilf, reicher Chriſt vom Himmel,
Daß ichs leid mit Geduld!

In Weiß will ich mich kleiden,
Bedeutet große Freud,
Von wegen meines Buhlen,
Der mirs Alles andeut;
Iſt mir gar herzlich hold,
Liebt mir in meinem Herzen
Ueber Silber und Gold.

In Roth will ich mich kleiden,
Bedeut inbrünſtge Lieb,
Von wegen meines Buhlen:
Daß er mich nicht betrüb!
Hat mich geſchloſſen ein
In ſeine Aermelein;
Kein Menſch ſoll mich abwenden,
Stets will ich bei ihm ſein!

In Blau will ich mich kleiden,
Bedeut ſchön Stetigkeit,

Von wegen meines Buhlen,
Bringt mir je längr je mehr Freud;
Allzeit zu dieſer Stund
Kann mich nichts beſſr erfreuen,
Dann ſein roſenfarber Mund.

In Meergrün will ich mich kleiden,
Bedeut Vergiß nicht mein,
Bringt mir je längr je mehr Freuden;
Stets will ich bei euch ſein,
Wills Gott und auch die Zeit,
Die mich und euch erfreut;
Es bringt mir doch auf Erden
Ganz und gar kein Leid.

In Veielblau will ich mich kleiden,
Bedeut heimlichen Hold;
Ja, wenn ich ihm könnt werden,
Und er mein eigen ſein ſollt,
Erfreut wird mir mein Geblüt:
Es bringt mir doch auf Erden
Ganz und gar keinen Muth!

In Grün will ich mich kleiden,
Spatziern wöllen wir gahn;
Es geht wohl gegen dem Sommer,
Was wölln wir heben an?
Wohl über ein grünes Feld!
So will ich euch erzählen,
Was ich führ in dem Helm.

In Leibfarb will ich mich kleiden,
Dieweils auf Weiß ſchön ſcheint,
Von wegen meines Buhlen,
Der mich ſo ſehr erfreut.
Dies Liedlein, jetzt erdacht,
Sei euch, Herzlieb, gemacht:
Ich Regina alleine, —
Ade zu guter Nacht!

Regina ich genannt thu werden,
Will mich machen bekannt
Mit Fug auf dieſer Erden:
Herzlieb, reich mir dein Hand!
Kürzlich zu dieſer Stund
Sing ich aus Herzengrund:
Wills Gott, ſo ſolls geſchehen,
Nur ſpar euch Gott geſund!

Vgl. Wunderh. IV. 11.

1. Geit, giebt. — Hold, Subſt. vom mhd. Adj. holt, geneigt, gnädig-treu. — 7. gegen vgl. S. 2. — 9. ſparen, mhd. ſparn, ſchonen.

Das Plümlein.

(Nach einer Pap. Handſchr. in 4. aus der 1ſten Hälfte des XV. Jahrh. in J. C. v. Fichard's Frankfurtiſchem Archiv für ältere deutſche Litteratur ꝛc. III. Teil Frankf. a. M. 1815.“ S. 265.)

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin fin,
Das mir wol geſället,
Durch Lieb ſo lid ich Pin.

He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin roth,
Das mir wol gefället,
Durch Lieb ſo lid ich Noth.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin wiß,
Das mir wol gefället,
Ich dienen ihm mit Fliß.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin brun,
Das mir wol gefället,
Es iſt ein Jungfrau ſchön.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin grün,
Das mir wol gefället,
Min Lieb iſt zart und ſchön.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin gra,
Das mir wol gefället,
Min Herze ſteht ihr nah.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

Min Herz hat ſich geſellet
Zu einem Blümlin gel,
Das mir wol gefället,
Ich hoff ich ſi gewährt.
He he! warum ſollt ich truren?
Nu rühret mich der Mai;
Schlag ſchlag ſchlag uf mit Freuden!
Min Truren iſt enzwei.

1. ſin, ſein; lib, leib; Pin, Pein; truren, trauern; uf, auf. — 3. wis, weiß; Flis, Fleiß. — brun, braun. — 6. gra, grau. — 7. gel, gelb.

Vom Leiden Chriſti, die geiſtliche Farbe genannt.

(Flieg. Bl. „Drey ſchöne geiſtliche Lieder ꝛc. Getruckt zu Inſprugg, bey Michael Wagner. Im Jahr, 1630." Das erſte.)

In Schwarz will ich mich kleiden,
Herr Jeſu, dir zu Ehr;
Dein bitter Marter und Leiden
Mein Herz betrüben ſehr.
Von wegen unſrer Sünden
Leidſt du ſehr großen Schmerz:
Wer das nicht thut empfinden,
Der hat ein ſteines Herz.

In Grün will ich mich kleiden:
Der Herr an Oelberg geht;
Dort hebt ſich an ſein Leiden,
Der Kelch da vor ihm ſteht;
Fangt dreimal an zu beten,
Sein Angſicht ſchwitzet Blut,
Ein Engel iſt zu ihm treten,
Im Leid ihn tröſten thut.

In Grasgrün will ich mich kleiden,
Will in den Garten gehn,
Will ſehen des Herrn Leiden;
Die Juden um ihn ſtehn:
Sie haben ihn gefunden
Durch falſchen Judaskuß,
Sie führen ihn gebunden
Wohl durch den Cederfluß.

In Braun will ich mich kleiden:
Das Wang iſt braun und weich:
Vor Annas muß es leiden
Den harten Backenſtreich.
Der Heiland wird geſchlagen
Die ganze lange Nacht;
Ihm thut an alle Plagen
Die jüdiſch wilde Wacht.

In Roth will ich mich kleiden,
Der Herr vergießt ſein Blut:
Die Geiſel muß er leiden,
Man ſchlagt ihn mit der Ruth;
Mit ſtarken harten Streichen
Sein Leib wird ganz verwundt:
Ihr Juden, laßt euch erweichen,
Kein Glied iſt mehr geſund!

In Purpur will ich mich kleiden,
Vom Purpur-Mantel lang;
Die Kron der Herr muß leiden,
Das Haupt ſie ihm durchdrang.
Der König Himmels und Erden,
Der Alles ſicht und richt,
Zu Schand und Spott muß werden;
Man ſpeit ihm ins Angeſicht.

In Meergrün will ich mich kleiden,
Das Meerrohr ſtellen vor;
Die Weisheit muß ſich leiden,
Man halt ſie für ein Thor.

Wo thut dein Weisheit bleiben,
Hochweiſeſter Salomon?
Die Juden das Geſpött nur treiben
Mit deinem Scepter und Kron!

In Grau will ich mich kleiden,
Der Stab gebrochen iſt;
Verdammet wird zum Leiden
Der Heiland Jeſus Chriſt.
Das Urtheil iſt ergangen
Ueber das höchſte Gut:
Am Kreuz der Herr muß hangen,
Daran vergießen ſein Blut.

In Leibfarb will ich mich kleiden:
Dein Leib, Herr, wird entblößt;
Die Nägel mußt du leiden,
Ans Kreuz man dich hinſtößt;
Daran thut man dich heften,
Groß iſt die Marter dein,
All deine Glieder und Kräften
Voll Pein und Schmerzen ſein.

In Haarfarb will ich mich kleiden,
Will tragen ein härens Kleid;
Der Herr am Kreuz thut leiden,
Zu ſeinem Vater ſchreit:
„Dem Sünder thu vergeben,
Er weiß nicht was er thut;
Gieb ihm das ewig Leben
Durch meinen Tod und Blut!“

In Himmelblau will ich mich kleiden,
Will ſchaun den Himmel an,
Ob er das Leid könn leiden:
Es trauret Sonn und Mon.
Der Fürhang thut ſich trennen;
Die Felſen leiden Noth;
All Creatur erkennen
Des Schöpfers bittern Tod.

In Veielbraun will ich mich kleiden,
Der Herr ins Grab wird glegt
Nach ſeinem Tod und Leiden,
Wird mit dem Stein bedeckt:
Der Heiland iſt geſtorben
Uns Menſchen all zu Gut:
Das Heil hat uns erworben
Sein roſenfarbes Blut.

Der dieſes Lied geſungen,
Von neuem hat gemacht,
Hat oft ſein Herz durchdrungen
Das Leiden, wann ers betracht.
Thut allen den verehren
Dies Lied der geiſtlichen Farb,
Die lieben Gott den Herren,
Der am Kreuz für uns ſtarb.

Vgl. [illegible] IV, 12. 1, 19.

(Steht auch im „Thränenbuch aus dem Lat. [illegible] übers. von Joh. Heinr. [illegible]. Wien 1668." S. 665–668.)

Liebeslied.

([illegible] [illegible] [illegible] Zeit Vertreiber.“ [Um 1600]
[illegible] — Vgl. S. 8.)

Wie ſchön leuchten die Aeugelein
Der Schönen und der Zarten mein!
Ihr kann ich nicht vergeſſen.
Ihr rothes Zuckermündelein,
Darzu ihr ſchneeweiß Händelein
Hat mir mein Herz beſeſſen.
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
In ihr Gnaden
Will ich mich befohlen haben!

Ach mein Schätzlein, erwählte Kron,
Mein Perlein und Genadenthron,
Mein höchſte Freud auf Erden!
Mein Herz heißt dich ein Lilium,
Darzu ein wohlriechende Blum:
Wollt Gott, du ſollſt mir werden!
Ei mein Blümlein!
Ich thu ſchlafen
Oder wachen,
Ich thu eſſen:
Deiner kann ich nicht vergeſſen!

Geuß ſehr tief in mein Herz hinein,
Ach heller Jaſpis und Rubein!
Die Flamme deiner Liebe;

Und erfreu mich, daß ich doch bleib
An deinem auserwählten Leib
Ein Diener deines Leibes.
In mir iſt ſchier,
Gratioſa,
Grata Roſa,
Krank und glimmend
Mein Herz, durch Liebe verwundet.

Von Gott kommt mir ein Freudenſchein,
Wann du mit deinen Aeugelein
Mich freundlich thuſt anblicken:
Dein Wänglein weich, dein Brüſtlein rund,
Dein rother Mund zu aller Stund
Thut mich herzlich erquicken.
Nimm mich freundlich
In dein Arme,
Daß ich warme
Werd von Liebe:
Gänzlich ich mich dir ergiebe.

Zwing die Saiten in Cithara
Und laß die ſüße Muſica
Ganz freudenreich erſchallen,
Daß ich mög mit meim Schätzelein
In Ehren luſt- und fröhlich ſein
Und in der Liebe wallen.
Singet, ſpringet,
Jubilieret,
Triumphieret,
Mit Jungfrauen
In Ehrn und gutem Vertrauen!

Laß dir das jung fröhliche Blut,
Mein liebſter Schatz, mein höchſtes Gut!
Befohlen ſein in Ehren,
Der dieſes kurze Liedelein
Aus Grund des innrſten Herzen ſein
Von Herzen thut verehren.
Herzlein, Schätzlein,
Freud und Wonne,
Troſt und Krone!
Ganz mein eigen:
Ach, liebe mich auch desgleichen!

Vorſtehendes Lied bildet die Grundlage zu dem von Philipp Nicolai († 1608 als Paſtor zu St. Catharinen in Hamburg) gedichteten geiſtlichen Liede: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern.“ (Vgl. Ph. Nicolai's „Freudenſpiegel des ewigen Lebens. Hamburg, 1599 (Frankf. 1599) 4 u. 8. — aus A. J. Rambach's „Anthologie chriſtlicher Geſänge“ rc. II, 215)

Liebeslied.

(Nach einer Papierhandſchrift vom J. 1603 in der Rhediger'ſchen Bibliothek zu Breslau.)

Ich weiß mir eine Jungfrau ſchön,
Wollt Gott ſie wäre mein!
Von Perlen und von Golde
Trägt ſie ein Kränzelein.

Von Perlen und von Golde
Trägt ſie ein Ehrenkranz,
Mit ihrn ſchneeweißen Händen
Bracht ſie mich an den Tanz.

Ich war in fremden Landen,
Da lag ich unde ſchlief,
Da träumet mir eigentlichen,
Wie mir mein feins Lieb rief.

Und da ich nun erwachte,
Da war es Alles nichts,
Es war die Nachtigalle,
Die ſang ſo wonniglich.

„Steh auf, du guter Geſelle,
Und reit du durch den Wald!
Sonſt wird deine Liebe ſagen,
Sie führ einen andern Geſelln.“

Ich thät mich faſt nicht ſäumen,
Ich ritt durch den grünen Wald,
Die Vöglein hört ich ſingen,
Sie ſungen beide jung und alt.

Ich ritt nun alſo lange,
Bis ich mein feins Lieb fand:
„Wie haſt du mein vergeſſen
Und mich verlaſſen ganz!“

„„Wie ſoll ich dein vergeſſen,
Du edler Amethiſt,
Der du in meinem Herzen
So tief verſetzet biſt!““

Drauf gab ſie mir zu Pfande
Vergißnichtmein ein Kranz,
Den gab ſie mir zu Pfande
Mit ihrer ſchneeweißen Hand.

Drauf gab ich ihr herwieder
Von Gold ein Ringlein klein:
„Den tragt von meinetwegen,
Ach Herzallerliebſte mein!“

Vgl. Wunderh. II, 223; III, 100; IV, 2, 128.

(H. Hoffmann's v. F. „Monatſchrift von und für Schleſien. Jahrg. 1829. Breslau“ II. B., S. 350.)

Die glückliche Nonne.

(Mündlich, aus Schleſien.)

„Was wirſt mir mittebringn,
Herzallerliebſter mein?“ —
„„Von Rosmarin ein Riechel,
Von blauer Seid ein Tüchel,
Von ſchwarzbrauner Seid ein Kleid.““ :,:

„„Ach Jungfer, du biſt ſchön,
Ja ſchön von Angeſicht.
Wärſt du ein wenig reicher,
So wärſt du meines Gleichen,
Heirathen wollt ich dich.““

„Bin ich auch gleich nicht reich,
So bin ich Andern gleich.
Will gehn in Roſengarten
Und will mein Zeit abwarten,
Bis meines Gleichen kommt.

„Kommt meines Gleichen nicht,
So weiß ich, was geſchicht:
Ins Kloſter will ich gehen,
Die Welt will ich verſchmähen,
Will werden eine Nonn.“ —

'S war kaum ein Vierteljahr,
Daß ſie im Kloſter war,
Ihr Eltern warn geſtorben,
Groß Reichthum hatt ſie erworben,
Dem Ritter war ſie gleich.

Als das der Ritter erfuhr,
Daß ſie ihm gleiche war:
„„Ei Knecht, ſattel mir zwei Pferde,
Vors Kloſter ich reiten werde,
Zu holen meine Braut.““

Als er vors Kloſter kam,
Ganz leiſe klopft er an,
Fragt nach der jüngſten Nonne,
Die erſt iſt rein gekommen
Vor einem Vierteljahr.

„„„Es iſt zwar Eine binne,
Raus aber darf ſie nicht:
Ihr Härlein ſind verſchnitten,
Ihr Wänglein ſind verblichen,
Den Habit trägt ſie ſchon.“““

Die Nonn ſtand an der Seit,
Sie hört die Red mit Freud:

„Gut Nacht, ihr Schweſtern alle!
Den Habit laß ich fallen,
Mit dem Ritter zieh ich fort.“ —

Wer hat das Lied erdacht
Und auch zugleich gemacht?
Es hats erdacht eine Nonne,
Die erſt ins Kloſter iſt kommen
Vor einem Vierteljahr.

Vgl. Wunderh. I, 79; III, 259.

(Vgl. Hoffmann [illegible] E. Richter's „Schleſiſche Volkslieder mit Melodien“ Leipzig, 1842. S. 92.)

Das ſchöne grüne Haus.

(Mündlich, aus Mainz.)

Es ging ein Matros an einen Brunn
Und ſchaut ins tiefe Thal:
Was ſah er in der Ferne?
Eine wunderſchöne Dam.

„Guten Tag, guten Tag, ſchön Dämelein!“
„„Schön Dank, du junger Matros!““
Er bot dem Mädchen zu trinken,
Zu trinken aus ſeinem Glas.

Sie nahm das Gläslein in ihre Hand
Und brachs in der Mitt entzwei:
„„Sieh hier, ſieh da, du junger Matros,
Hier haſt du meine Treu!““

„Was ſoll ich mit deiner Treue thun?
Was ſoll ich denn damit thun?
Du biſt nur ein arme Dienſtmagd
Und ich bin ein junger Matros.“

„„Daß ich nur ein arme Dienſtmagd bin,
Das wiſſen der Leute noch mehr:
Matroſe, ſo du mich nicht haben willſt,
Hat Gott mir ein Andern beſchert!““

Und als ſie auf halbem Wege kam,
Ihr Vater und Mutter warn todt:
Da war ſie das reichſte Mädchen
In ſieben Dörfern groß.

Und als der Matroſe das vernahm,
Ging er zum Bootsmann hin:
„Ach Bootsmann, ich muß reiſen
Nach meim Feinsliebchen hin!“

Und als der Matros im Dorfe kam
Vor ein ſchöns grünes Haus:
„Feinsliebchen, biſt du darinnen,
So ſchaue doch einmal heraus!“

Feinsliebchen die ſchaute zu Fenſter hinaus,
Und ſah wohl in der Fern
Einen jungen Matroſen da ſtehen,
Sie liebt ihn gar zu gern.

„„Was ſchilderſt du hier, du Schilderknecht?
Was ſchilderſt du in meim Land?
Als ich das letzte Mal bei dir war,
Verweigerſt du mir die Hand.

„‚Als ich dir meine Treu anbot,
Was ſagteſt du da zu mir?
Nun ich das reichſte Mädchen bin,
Nun kenn ich auch nicht dich.‘“

„Feinsliebchen, ſo du mich nicht haben willſt,
So geh ich gleich nach meim Schiff,
Nach meinem weiten Hafen,
Wo ich allzeit ſo gerne bin.“

Sie nahm das ſilberne Becherlein,
Goß darein den rothen kühlen Wein:
„‚Sieh hier, ſieh da, du junger Matros,
Du ſollſt mein eigen ſein!‘“

Vgl. Wunderh. IV, 159.

(Karl Müllenhoff's „Sagen Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holſtein und Lauenburg. Kiel, 1845.“ S. 491.)

Maienwunſch.

(Joh. Stephanus, „Neue teutſche Geſäng nach Art der Madrigalien, mit 4 Stimmen componirt. Th. 1. Nürnb. 1599.“ 4.)

Mir gliebt im grünen Maien
Die fröhlich Sommerzeit,
In der ſich thut erfreuen
Die ganze Chriſtenheit,
Und auch die Liebſt auf Erden,
Die mir im Herzen leit.

O Mai, du edler Maie,
Der du den grünen Wald
So herrlich thuſt bekleiden
Mit Blümlein mannigfalt,

Darin ſo geht ſpazieren
Die Liebſt und Wohlgeſtalt.

Ach Gott, du wollſt mir geben
In dieſem Maien grün
Ein fröhlich gſundes Leben,
Darzu die Zart und Schön!
Die du mir, Gott, haſt gſchaffen,
Kann mir doch nit entgehn.

Es wird mir doch auf Erden,
Weil die Welt iſt ſo weit,
Ein feins braums Mägdlein werden,
Gott weiß die rechte Zeit;
So will ich ihr erwarten,
Die mir mein Herz erfreut.

Will das Vertrauen ſetzen
Auf Gott den Herren mein,
Doch kann mein Herz ergetzen
Ein ſchönes Mägdelein,
Die du, Gott, haſt erkoren,
Die bleibt wohl ewig mein.

Vgl. Uhland I, 117.

---

1 Geliebt, gefällt. — leit, liegt

Drei Jungfräulein.

(Georg Forſter, „Der dritte teyl, ſchöner, lieblicher, Teutſcher Liedlein" ꝛc. Am Ende: „Gedruckt zu Nürmberg, durch Johann vom berg, vnnd Vlrich Neuber. M. D. LII." Nr. 30)

Mit Luſt thät ich ausreiten
Durch einen grünen Wald;

,:,Darin da hört ich ſingen, ja ſingen
Drei Vöglein wohlgeſtalt.,:,

Seind es doch nit drei Vögelein,
Es ſeind drei Jungfräulein;
Soll mir das ein nit werden, ja werden,
Gilt es das Leben mein.

Das erſt das heißet Elslein,
Das ander heißt Bärbelein,
Das dritt das hat kein Namen, ja Namen,
Das muß mein eigen ſein!

Vgl. Wunderh. I, 113, III, 60, 257.

Waldvögelein.

(„Berg-Lieder-Büchlein.“ [1740.] S. 197. Nr. 162.)

Einsmals ſchein mir die Sonne,
Ging ich nach Freud und Wonne
Spazieren durch den Wald;
Da hört ich lieblich klingen,
Sich hin und wieder ſchwingen,
Die klein Waldvögelein ſingen:
Sie ſungen jung und alt.

Ich ging wohl hin und wieder,
Im Wald ſaßt ich mich nieder
Und hört den Waldvögelein zu;
Sie ſungen hübſch und ſeine,

Fein lieblich und auch reine,
Ich war ſo gar alleine;
Da ſaß ich fein in Ruh.

Wohl unter dieſen Allen
Thät mir allein gefallen
Ein kleins Waldvögelein.
Mich träget mein Verlangen,
Solch Vögelein zu fangen:
Wenn ichs nur könnt erlangen,
Nichts Liebers ſoll mir ſein!

Ach du kleins Waldvögelein,
Du auserkornes Wächtelein,
Gegen mir ſtell dich nicht wild!
Thu doch zu mir herfliegen,
In meine Ärmlein liegen;
Ich will dich nicht betrügen,
Du auserwähltes Bild!

Nach dir hab ich getrachtet,
In der Lieb ſo gar verſchmachtet,
Jetzund und allezeit;
Es kann mir Niemand ſtillen,
Denn nur allein dein Willen
In Ehren zu erfüllen
Bin ich allzeit bereit.

Vgl. Wunderh. I, 316; III, 44

1. ſchein, ſchien. — 4. Gegen: Z. 2.

Roſina.

(Flieg. Bl. 8. „Drey hübſche Lieder." [Das Ander.] Am Ende: „Gedruckt zu Nürmberg durch Kunigunde Hergotin." — und Joh. Ott's „Hundert vnnd fünffzehen guter newer Liedlein ꝛc. Nürmberg, 1544. Quer 4. — Nr. 75 der 4ſtimm. Liedlein.)

Roſina, wo was dein Geſtalt
Bei Künig Paris Leben,
Do er den Apfel hätt in Gewalt
Der Schönſten ſollen geben?
Fürwahr glaub ich,
Hätt Paris dich
Mit deiner Schön geſehen,
Venus wär nit
Begabt damit,
Der Preis wär dir verſehen.

Hätt dich Virgilius bekannt,
Weil er bedacht zu ſchreiben
Von Helena aus Griechenland,
Ihr Zier ob allen Weiben;
So hätt er dir
Viel mehr, dann ihr,
Der Schöne zugemeſſen,
Mit der du haſt
Mich hart und vaſt
Liebhabenlich beſeſſen.

Ich weiß, hätt Pontus ſeiner Zeit
Geſehen dich dergleichen,
Sidonia hätt müſſen weit
Von ſeiner Lieb entweichen,

Und Ander viel,
Darum ich will
Ihr Aller Keine reuen
Und freuen dein;
Dein will ich ſein,
Dieweil ich leb in Treuen.

1, 3 u. 4. Wohl ſo zu erklären: Da er den Apfel hatte in Gewalt [one thu batte] der Schönſten geben ſollen. — was, war. — verjehen, mhd. verjehen, zugeſtehn, — anerkannt. — 2. hart und vaſt, gar ſehr, mhd. harte, ſehr, heftig, vaſte, vaſt, feſt, ſtark, ſehr. — 3. reuen, mhd. riuwen, betrüben.

Daphnis und Galathe.

(Theobald Grummer's „Des Daphnis aus Cimbrien Galathee. Hamburg [1642]." 8. — Taf. Bl. B. 11a.)

Daphnis ging vor wenig Tagen
Über die begrünte Heid;
Heimlich fing er an zu klagen
Bei ſich ſelbſt ſein ſchweres Leid,
Sang aus hochbetrübtem Herzen
Von den bittern Liebesſchmerzen:
„:‚Ach, daß ich dich nicht mehr ſeh,
Allerſchönſte Galathe!‚:,

Iſt mir recht, das ſind die Spitzen,
Die ich an den Bäumen ſchau,
Hinter welchen pflegt zu ſitzen
Galathee bei der Au:
Als ſie zwinget meine Sinnen,
O du Preis der Schäferinnen!
Weh mir, daß ich dich nicht ſeh,
Allerſchönſte Galathe!

Könnt ich in den Lüften fliegen
Wie ein ſchnelles Vögelein,
Ach, wie wollt ich dich betriegen,
Bald, bald wollt ich bei dir ſein
Und dir tauſend Schmätzlein geben:
Das wär mein erwünſchtes Leben!
Nun iſt mir von Herzen weh,
Allerſchönſte Galathe!

Möcht ich bei der Sonnen ſtehen,
Bei dem güldnen Himmelslicht,
O wie fleißig wollt ich ſehen
Auf dein freundlichs Angeſicht!
Tauſend Strahlen wollt ich ſchießen,
Deiner Äuglein zu genießen.
Nun iſt mir von Herzen weh,
Allerſchönſte Galathe!

Kann ich denn nicht zu dir kommen,
Der ich dir ſo nah itzt bin?
Iſt mir ſchon der Weg benommen,
Ei, ſo nimm die Seufzer hin,
Die ich dir von Herzen ſende,
Bis das Glück ſich wiedrum wende
Und ich dich mit Freuden ſeh,
Allerſchönſte Galathe!

Drum, ihr Winde, ſollt ihr bringen
Meine Klag und Seufzen zu;
Selber kann ich nicht mehr ſingen,
Denn mein Herz iſt ſonder Ruh.

Ach, ich Armer hab erſehen
Ihr Gezelt von ferne ſtehen!
Nun iſt mir von Herzen weh,
Allerſchönſte Galathe!

O ihr Vöglein, die ihr wendet
Euren Flug an ihren Ort,
Sagt: ich hab euch hergeſendet,
Daß ihr mit euch nehmet fort
Die getreuen Liebesthränen,
Die ſich ſtündlich nach ihr ſehnen,
Bis ich dich mit Freuden ſeh,
Allerſchönſte Galathe!

Galathee, du mein Leben,
Nimm die Wind und Vöglein auf,
Die ſich dir zu Dienſt ergeben
Mit ſo ſchnellem Flug und Lauf;
Und weil ich dich nicht kann ſchauen,
Wolleſt du den Boten trauen,
Bis ich ſelbſt dich widerſeh,
Allerſchönſte Galathe!

Johann Riſt, geb. 1607, † 1667

6, 2 Der Seufze, mhd. siufte, siufze, ndl. suchte, Seufzer.

Wunſch nach Freiheit.

(„Des Daphnis aus Cimbrien Galathee." [S. 168.] Bl. C. 11a. — Str. 1–4 auch im Berg-Lieder-Büchlein [1740]. S. 199, Nr. 164.)

O wie ſo ſelig muß doch ſein
Ein Vöglein in den Lüften,

Die Nachtigall beim Bächelein,
Der Fuchs in finſtern Klüften,
Die Schlang im Buſch, ein Fiſch im Meer,
Der Taucher in den Seen,
Der edle Hirſch, ſo hin und her
Mag in den Wäldern gehen!

Die Thier in ihrer Einſamkeit
Die dörfen ſich nicht klagen,
Noch, wie ich muß, zu jeder Zeit
Sich mit Gedanken plagen;
Sie ſuchen ihre Freud und Luſt
In Waſſern und in Weiden,
Und ihrer keinem iſt bewußt,
Was Seufzen ſei und Leiden.

Die Freiheit iſt ihr höchſtes Gut,
Ihr einigs All, ihr Leben;
Ich aber, wie ein Sclave thut,
Muß ſtets in Sorgen ſchweben;
Ich bin verſtricket Tag und Nacht
Mit ſchweren Liebesbanden,
Ja, werde durch der Schönſten Macht
Faſt ganz und gar zu Schanden.

Ach möcht ich nur ſo glücklich ſein,
Wie die, ſo mit den Flügeln
Sich ſchwingen in die Luft hinein
Und wohnen auf den Hügeln;
Die wiſſen recht, was Freiheit iſt,
Was Scherzen heißt und Lieben,

Ich aber muß durch fremde Liſt
Ohn Ende mich betrüben!

So wünſch ich wie die Nachtigall
In Einſamkeit zu ſingen,
Und wie ein Hirſch durch Berg und Thal
In Freiheit her zu ſpringen,
Ja, wie die Schlang in finſtrer Höhl,
Auch einſt mich frei zu machen:
So kann mein hochbetrübte Seel
Im Wunſch auch herzlich lachen.

Johann Riſt.

Vertrauen auf Gott.

(„Martini Opitii Deutſcher Poëmatum Anderer Theil; ꝛc. Breßlaw. 1629.“ 8. S. 130.)

Wer Gott das Herze giebet,
So nie ſich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falſchheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag ſchlafen wie er will,
Weil ſeine rechte Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böſe Zungen ſprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer ſtechen,
Laß toben alle Welt;

So wird er dennoch machen,
Was ſein Gemüthe will,
Weil ſeine rechte Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Haſſen
Beſtändig unter mich,
Und ſtelle Thun und Laſſen,
O Gott, allein auf dich:
Du wirſt es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil ſeine rechte Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Martin Opitz von Boberfeld

Böhmerwald.

(Aus Franken.)

Auf dem Böhmerwald
Weht der Wind ſo kalt,
Daß de Vögli nit mehr ſinga;
Werden de Mädels alt,
Werden de Herzerl kalt,
Können de Bua nichts mehr gwinna.

Wo wird mein Schätzele ſein?

(Schwäbiſch.)

Vögele-n-im Tannenwald
Pfeifet ſo hell, tirili!
Vögele-n-im Tannewald
Pfeifet ſo hell!

Pfeifet de Wald aus und ein:
Wo wird mein Schätzele ſein?
Vögele-n-im Tannewald
Pfeifet ſo hell!

Vögele-n-am kühle Bach
Pfeifet ſo ſüß, trili!
Vögele-n-am kühle Bach
Pfeifet ſo ſüß!
Pfeifet de Bach auf und ab,
Bis i mein Schätzele hab.
Vögele-n-am kühle Bach
Pfeifet ſo ſüß!

Pfeifet, (ſie) pfeifen.

(Fr. Silcher's Volkslieder. H. V, Nr. 1.)

Sonntag.

(„Berg-Lieder-Büchlein." [Vgl. S. 86.] — Taf. S. 109. Nr. 90.)

So hab ich doch die ganze Woche
Mein feins Liebchen nicht geſehn, :,:
Ich ſah es an einem Sonntag
Wohl vor der Thüre ſtehn: :,:
:,: Das tauſendſchöne Jungfräulein,
Das tauſendſchöne Herzelein,
Wollte Gott, ich wär heute bei ihr! :,:

So will mir doch die ganze Woche
Das Lachen nicht vergehn,
Ich ſah es an einem Sonntag
Wohl in die Kirche gehn:

Das tauſendſchöne Jungfräulein,
Das tauſendſchöne Herzelein,
Wollte Gott, ich wär heute bei ihr!

Vgl. Wunderh. III, 161.

Argwohn.

(Schwäbiſch.)

Dort drunten im Thale
Läufts Waſſer ſo trüb,
Und i kann dirs net hehle,
I han di ſo lieb!

Sprichſt alleweil von Lieb
Und ſprichſt alleweil von Treu,
Und e Biſſele Falſchheit
Iſt auch wohl dabei!

Und wenn i dirs zehnmal ſag,
Daß ich di lieb,
Und du geiſt mir kein Antwort,
So wird mirs ganz trüb!

Für die Zeit, wo du mich geliebt haſt,
Da dank i dir ſchön,
Und i wünſch, daß dirs anderswo
Beſſer mag gehn!

3. geiſt, giebſt

Lenzes Ankunft.

(A. Vulpius, „Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt I. 2. Weimar, 1811." 8. S. 551.)

Der Lenz iſt angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es ſagens euch die Vögelein,
Es ſagens euch die Blümelein:
Der Lenz iſt angekommen!

Ihr ſeht es an den Feldern,
Ihr ſeht es an den Wäldern:
Der Kuckuk ruft, der Finke ſchlägt,
Es jubelt, was ſich froh bewegt:
Der Lenz iſt angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide:
Ach, ſeht doch, wie ſich Alles freut!
Es hat die Welt ſich ſchön verneut:
Der Lenz iſt angekommen!

Nichts Schöners als Treu.

(Flieg. Bl. „Sechs ſchöne Neue Lieder." — Das 3. — Gedruckt um 1800.)

Zwei Herzen, ein Leben,
Sein ſchön zu ergeben,
Wann ſie es verſtehen,
Und recht zuſammen ſehen:
So kann ja auf Erden
Aus zwei Herzen Eins werden,
Denn ſie ſagen, es ſei
Nichts Schöners als Treu.

Die Perlen, Korallen,
Die können zwar prahlen;
Die Perlen, Rubinen,
Die können das rühmen;
Sie können zwar trutzen,
Ihr Schönheit aufputzen,
Denn ſie ſagen, es ſei
Nichts Schöners als Treu.

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Verliebte,
Frag alle Betrübte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag, was kann gefragt werden,
Denn ſie ſagen, es ſei
Nichts Schöners als Treu.

Nun ſei es beſchloſſen
Ganz treu und unverdroſſen,
Dir will ich mein Leben
Ganz treu untergeben;
Und den du wirſt fragen,
Der kann dir gleich ſagen,
Daß Nichts Schöners ſei,
Als bleiben getreu.

Der verſchmähte Liebhaber.

(Flieg. Bl. „Sieben neue Weltliche Lieder.“ Das 2. — Um 1750–60. — Auch mündlich aus der Gegend von Frankf. a. d. O.)

Oft Mancher muß leiden und hats nicht verſchuldt;
Ich weiß mir ein ſchöns Kräutlein, das heißt die Geduld. :,:

Im Lieben verieren, das geht mir nicht ein;
Ich kanns nicht begreifen, bin noch vieler zu klein.

Hoffärtiges Weibsbild, was führſt du im Sinn?
Meinſt denn, dein Stolzieren bringt dir ein Gewinn?

Denn dein ſtolzer Hochmuth gar wenig dir nutzt,
Ob du ſchon vermeineſt, du haſt mir getrutzt.

Warum thuſt du wanken bald hin und bald her?
Bald gefällt dir nun Dieſer, ein Andrer gleich mehr.

Ach, pfui deiner Liebe! und ſchäme dich doch;
Bleibe du fein bei Einem: wie Viel liebſt du noch?

Und daß ich von eim Weibsbild verieret ſollt ſein,
Das bild ihr gewißlich nur Keine nicht ein!

In Einſamkeit leben iſt beſſer für mich,
Kann ichs fein auslachen, das falſche Geſicht!

Ich weiß mir eine Roſe von ſchöner Geſtalt,
Den Geruch und die Schönheit verliert ſie gar bald.

Ach, ſag mir nur Einer, was bſtändig denn ſei?
Falſch ſind die Weibsbilder; ich ſags ohne Scheu!

Vgl. Pragur. I, 75.

Vom Waſſer und Wein.

(Flieg. Bl. 8. „Ein new lied, von dem waſſer vnd dem wein. In des buchsbaums thon." ꝛc. Am Ende: „Getruckt zů Nurnberg durch Kunegund Hergotin.")

Nun hört, ihr Herren allgemein,
Wol von dem Waſſer und dem Wein,
Ein jeglichs will das beſte ſein,
Keins will das ander leiden,
Wöllen ſich beide ſcheiden.

Der Wein der ſprach: Ich führ die Kron,
Die Leut ich fröhlich machen kann;
Es ſei geleich Frau oder Mann,
So kann ichs fröhlich machen,
Daß ſie vor Freuden lachen.

Das Waſſer ſprach zum Wein: Verſchon!
Du machſt ein ungeſchickten Mann,
Damit man nichts ausrichten kann,
Nur balgen und auch bauſe,
Verwüſt all Ding im Hauſe.

Der Wein ſprach: Wo ich eim wohn bei,
So beſteht er Zween oder Drei,
Und treibt auch Kurzweil mancherlei
Gleichmäßig einem Affen,
Es ſei Lai oder Pfaffen.

Das Waſſer ſprach: Wein, rühm dich nicht!
Auf den Abend willt du viel ausricht,
Des Morgens iſt es halber nichts,
Du willt auch Weisheit treiben,
Thuſt ein Narrenkappen anziehen.

Der Wein ſprach: Waſſer, ich hab dein Schand!
In dem Keller und auf dem Land,
Da thuſt du mir, Waſſer, ſo bang;
Du willt dich zu mir mengen,
Thuſt mich nur ſchwächen und ſchänden.

Das Waſſer ſprach: Mein iſt der Preis,
Aus mir wäſcht man die Schleierlein weiß,
Die Hemder auch mit ganzem Fleiß;
Die Leut thun zu mir kehren,
Tugend thu ich ſie lehren.

Der Wein ſprach: So ich einen mach voll,
So iſt ihm allenthalben wohl;
Auf der Bank, im Stroh, wo er liegen ſoll,
So thut er fröhlich ſchlafen,
Es giebt ihm nichts zu ſchaffen.

Das Waſſer ſprach: Es ging wohl hin,
Wenn ein Jeder hätt ein ſolchen Sinn,
Daß er bei Zeiten ſchlafen ging;
Du machſt Alls weiter laufen,
Willt nur balgen und mehr ſaufen.

Der Wein ſprach: Waſſer, laß mich gahn,
Mit dir ich nichts zu ſchicken han,
Deinthalben haſſet mich Jedermann,
Ich muß dein oft entgelten,
Man thut mich ärmklich ſchelten.

Das Waſſer ſprach: Wein, du biſt mir gram,
Daß ich dir die Wahrheit ſagen kann:
Du ſchändſt die Frauen und die Mann,

Bringſt ſie in heimlichs Leiden,
Von Ehr vnd Gut thuſtu ſie ſcheiden.

Der Wein ſprach: Waſſer, Ungeheur!
Du verfaulſt viel Häuſer vnd auch Scheur;
Wo dein viel iſt, da iſt Lachen theur,
All Menſchen thun dich meiden,
Man mag dich in Schuhen nit leiden.

Das Waſſer ſprach: Hör, merk mich, Wein!
Aus mir badt man die Kindlein klein,
Die Fiſch thund ſtetigs in mir ſein,
Und treib die Mühl mit Sauſe,
Waſch alle Ding im Hauſe.

Der Wein der ſprach: Man iſt mir hold,
Man geußt mich in Silber und rothes Gold,
Und zahlet mich mit reichem Sold,
Und trinken mich mit Freuden,
Und thun ſich von dir ſcheiden.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Es mag Niemands gerathen mein,
Und ich muß täglich bei ihn ſein
Zu Bachen und zu Kochen
Durchaus die ganzen Wochen.

Der Wein der ſprach: Hör, was ich ſag!
So Eins arbeit den ganzen Tag,
So nimm ich ihm ſein Müh und Klag
Und mach es fröhlich ſingen,
Thut tanzen und auch ſpringen.

Das Waſſer ſprach: Man täglich ſchaut,
Wie ich erquick Flachs, Rüben und Kraut:
Und alles Ding, das nur wird gebaut,
Begehrt Alls meiner Hilfe,
Du thuſt ſelbs zu mir gilfen.

Der Wein der ſprach: Man pflegt mein baß,
Man faßt mich in ein ſtarkes Faß:
Hör, Waſſer, wie gefällt dir das?
Man laßt dich ſtetigs rinnen,
Dein iſt man zu viel finden.

Das Waſſer ſprach: Ich bin ſo werth,
Daß mein all dieſe Welt begehrt,
Die Vögel im Luft, die Wurzel der Erd,
Deßgleichen zu den Mauren
Braucht mich Burger und Bauren.

Der Wein ſprach: Waſſer, hab dein Ruh,
Und laß mich mit dir kommen zu!
Du haſt den Preis ſpat und auch fruh
Vor Fürſten und vor Herren;
Ich mag dein nit entbehren.

Das Waſſer hat den Preis allzeit,
Wann es den größten Nutzen geit;
Es hat mich wahrlich nie erfreut,
Darum lob ich den Weine:
Kumm her, ich laß dich eine!

Der Wein der ſchmeckt mir alſo wohl,
Macht mich Summer und Winter voll,
Gefällt meiner Frauen nit wohl,
Bringt ihr ein heimlichs Leiden,
Doch kann ich ihn nit meiden.

Vgl. Wunderh. II, 37.

3. bauſen, ſchwäb. bauſchen, ſchlagen. — 4. beſtehn, mhd. beſtân, beſtên, im Kampf entgegen treten. — 10. armklich, mhd. ermeclich, ärmlich. — 15. bachen, mhd. bachen, backen. — 17. gilfen, vor Schmerzen ſeufzen, ächzen. — 19. Luft, auch im mhd. mascul. gen. — 21. warn, denn. geit, giebt.

Wie der Wein und das Waſſer mit einander ſtreiten.

Im Ton: Nun höret zu, ihr Chriſtenleut.

(Flieg. Bl. 8. „Getruckt zu Baſel, bey Johann Schröter. 1607.“ Von zwei Liedern das 2.)

Nun lost, ihr Chriſten allgemein,
Wohl von dem Waſſer und dem Wein!
Ein jedlichs will das beſſer ſein.
Nun lost, was ich euch ſagen,
Sie wöllend ſich nit vertragen.

Der Wein der ſpricht: Ich bin ſo gut,
Ich mach den Leuten friſchen Muth;
Obſchon die Frau faſt poltern thut,
Mach ich den Mann da ſtohne,
Abſtät kann er nit gohne.

Das Waſſer ſpricht: Was liegt daran!
Du machſt zum Dieben manchen Mann,
Daß er nüt Rechts anrichten kann.
Sein Gut thut er verzehren
Mit Fluchen und mit Schwören.

Der Wein der ſpricht: Ich ſchäm mich dein,
Daß du willt allzeit beſſer ſein;
Man trinkt viel lieber den kühlen Wein:
Dich laßt man allzeit laufen,
Gar theur thut man dich kaufen.

Das Waſſer ſprach: Ich hab den Preis,
Ich wäſch die Schleir und Hemdlein weiß;
Die Leut thund ſich zu mir kehren,
Tugend thu ich ſie lehren. :,:

Der Wein ſprach: Was acht ich der Sach!
Wenn Eins arbeit den ganzen Tag,
Mach ich ſie fröhlich ſingen,
Daß ſie noch tanzen und ſpringen.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
In mir baden die Kindelein;
Man braucht mich die ganze Wochen
In Bachen und in Kochen.

Der Wein ſprach: Waſſer, merk mich fein!
Mich trinken ſchöne Jungfräuelein;
Ich thu ſie fröhlich machen,
Vor Freuden müſſen ſie lachen.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Ich rinne durch alle Land hinein;
Durch alle Land thu ich rinnen,
Aus den Bergen thu ich ſpringen.

Der Wein ſprach: Waſſer, merk mich fein!
Man trägt mich in die Kirch hinein;
Man braucht mich zum Sacramente,
Es braucht mich Mancher vor ſeim Ende.

Das Waſſer ſpricht: In einer Summ,
Wann ich daher fließen kumm,
Alsdann ſo gieb ich nichts darum,
Doch mußt du mit mir fließen,
Und ſollt es dich verdrießen!

Der Wein der giebt ſein Antwort fein:
Wann ich die Leut mach voller Wein,
So wöllend ſie erſt mannlich ſein
Mit Stechen, Fechten, Springen,
Thund auf der Gaſſen ſingen.

Das Waſſer ſpricht: Du biſt mir feind;
Daß ich dir ſag die Wahrheit gſchwind:
Den Mann, das Weib und auch die Kind
Bringſt du um Ehr und Gute,
Zuletzt um Leib und Blute.

Der Wein der ſpricht: Dein Grauſamkeit
Gar manche Stadt zu Boden leit,
Die Häuſer es hinweg auch treit,
Dein Zorn der thut ſich mehren,
Alls unter ob ſich kehren.

Das Waſſer ſpricht: Nun los mir auf!
Man wäſcht mit mir Alls in dem Haus;
Von mir kommen gute Bäder aus;
Die Mülin thu ich treiben,
All Fiſch in mir beleiben.

Der Wein der ſpricht: Ich führ den Gewalt,
In Silber und Gold man mich behalt,
Ich wird auch baß dann du bezahlt;

Man thut mich fröhlich trinken,
Der Kummer thut verſinken.

Das Waſſer ſpricht ohn Unterlaß:
Nun los mir auf und merk mich baß!
All Vögel, Thier, Laub unde Gras
Die halt ich all beim Leben:
Du mußt mir gewunnen geben!

Der Wein der ſpricht: Laß mich jetzt gohn!
Ich will dir Alles gewonnen lohn;
Du haſt den Preis, und fahr darvon,
Zu ſchanden haſt du mich gemachte,
Alde zu guter Nachte!

1. loſt, horcht. mhd. losen, hinhören, horchen. — 2 ſtohne, ſtehn. gohne gehn. abſtet, abſtät, vom Fleck, von der Stelle gehend. (mhd. stat, gen. stete, mnd. stede, Ort, Stelle, Stätte.) — 3. nüt, nichts. (mhd. nut, gen. nutes, nüt, für niht, nit.) — 7. Wachen, ſ. S. 183. — 14. leit, legt. treit, trägt. — 16. baß, beſſer, — wohl.

Vom Waſſer und Wein.

(Flieg. Bl. „Drei ſchöne Newe Weltliche Lieder. [Das 3.] Augſpurg, bei Marx Anthoni Hannas.“ Wohl um 1657 gedr.“ Nach einer handſchriftl. Mittheilung.)

Was wollen wir ſingen und heben an?
Wir ſingen von dem Waſſer und Wein,
Von dem Waſſer und auch vom Weine;
Gott hats uns Allen erſchaffen.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Ich treibe alle Mühlenſtein,
Ich treibe ſie alle zu hauſe,
Man braucht mich zu dem Hauſe.

Der Wein der ſprach: Man pflegt mein baß,
Man faßt mich in ein ſtarkes Faß;
Man läßt dich täglich rinnen,
Dein iſt gar viel zu finden.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Man fängt in mir die Fiſchelein,
Man fängt in mir die Fiſche
Und trägt ſie großen Herren zu Tiſche.

Der Wein der ſprach: Man iſt mir hold,
Man geußt mich in Silber und rothes Gold,
Und bringt mich vor große Herren,
Man hat mich allzeit gerne.

Das Waſſer ſprach: Ich hab den Preis,
Ich waſch die Schleir und Hember weiß;
Die Leut thun ſich zu mir kehren,
Tugend thu ich ſie lehren.

Der Wein der ſprach: Was ich dir ſag:
Wo Eins arbeit den ganzen Tag,
Mach ich ſie fröhlich ſingen,
Daß ſie tanzen und ſpringen.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
In mir badt man die Kindelein,
Man braucht mich die ganze Wochen,
Zu backen und zu kochen.

Der Wein ſprach: Waſſer, merk mich fein!
Mich trinken ſchöne Jungfräulein,
Ich thu ſie fröhlich machen:
Für Freuden müſſen ſie lachen.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Ich rinn durch alle Ländelein,
Durch alle Land thu ich rinnen,
Aus dem Berg thu ich ſpringen.

Der Wein ſprach: Waſſer, merk mich fein!
Man trägt mich die Kirchen hinein;
Man braucht mich zu dem Sacramente,
Es braucht mich Mancher vor ſeim Ende.

Das Waſſer ſprach wohl zu dem Wein:
Ich ſteh friſch auf dem Graſe fein;
Wär ich zu dir nicht kommen,
In der Sonnen wärſt du verbronnen.

Der Wein der ſprach: Ich geb dir Recht,
Du biſt mein Herr und ich dein Knecht;
Wärſt du zu mir nit kommen,
In der Sonnen wär ich verbronnen.

Das Waſſer hat den Preis allzeit,
Dann es den größten Nutzen geit;
Ich lob aber den Weine:
Komm her, ich laß dich eine!

Friſch auf, es muß getrunken ſein,
Es ſei gleich Bier oder Wein!
Wann ich das Mein verpraſſe,
Darnach ſo trink ich Waſſer.

Vgl. Wunderh. II, 37.

12. verbronnen. (mhd. brinnen, prt. bran brunnen, brennen) verbrannt. — 14. geit, giebt.

Die unbarmherzige Schweſter.

(Mündlich, aus Schleſien.)

Es waren einmal zwei Schweſtern, ja Schweſtern,
Zu Hirſchberg in der Stadt,:,:
Die eine ging rum betteln,:,:
Die andre war ſo reich.:,:

Die Leut die thäten ſprechen, ja ſprechen:
Du darfſt nicht betteln gehn:
Du haſt ein reiche Schweſter,
Die kann dir wohl beiſtehn.

Die arme Schweſter die wandt ſich um, ja wandt ſich um
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihrer reichen Schweſter,
Die ſie in Freuden fand.

„Ach Schweſter, liebſte Schweſter, ja Schweſter,
Ich bitt dich um ein Brot
Für meine ſechs kleinen Kinder,
Die leiden Hungersnoth!“

„„Ach nein, mein liebe Schweſter, ja Schweſter,
Ach nein, das thu ich nicht;
Ein Brot ſoll ich anſchneiden,
Sechs Stücklein davon ſchneiden:
Ach nein, das thu ich nicht!““ —

Die arme Schweſter die wandt ſich um, ja wandt ſich um
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihrn ſechs kleinen Kindern,
Die ſie im Schlafe fand.

Und als der Herr aus der Kirche kam, ja Kirche kam,
Wollt er aufſchneiden das Brot:
Das Brot war wie die Steine,
Das Waſſer von Blute ſo roth.

„„Ach Frau, ach liebſte Fraue, ja Fraue,
Wem haſt du das Brot verſagt?““ —
„„Ach, meiner armen Schweſter,
Die mich ſo kläglich bat!““ —

Die reiche Schweſter die wandt ſich um, ja wandt ſich um
Und ging wohl ihren Gang
Zu ihrer armen Schweſter,
Die ſie in Trauern fand.

„„Gott grüß dich, liebe Schweſter, ja Schweſter,
Hier bring ich dir ein Brot
Für deine ſechs kleinen Kinder,
Daß ſie nicht leiden Noth.““

„Ach nein, mein liebe Schweſter, ja Schweſter,
Ach nein, das nehm ich nicht:
Gott hat uns heut geſpeiſet,
Er ſpeiſt uns morgen auch.“

Regina.

(Mündlich, aus dem Wurtembergiſchen.)

Regina ging in Garten.
Regina ſchaute hinter ſich,
Wer hinter ihr da ſtund.

Hinter ihr da ſtund ein Jüngling,
Ein Jüngling ſtund hinter ihr.

„Ach Jüngling, lieber Jüngling mein,
Wie kommſt du da herein?

„Alle Thüren ſind verſchloſſen,
Alle Mauern ſind ſo hoch.“

„„Keine Thür iſt mir verſchloſſen,
Keine Maur iſt mir zu hoch.

„„Ach Jungfer, liebe Jungfer mein,
Wie heißt der Name dein?““

„Mein Nam der heißt Regina,
Regina heißt mein Nam.

„Ach Jüngling, lieber Jüngling mein,
Wie heißt der Name dein?“

„„Mein Nam der heißt Herr Jeſus,
Herr Jeſus heißt mein Nam.““

„Heißt dann dein Nam Herr Jeſus,
So will ich mit dir gahn,
Will Vater und Mutter lahn.“

Und Jeſus ſchrieb ein Briefelein,
Drei einzige Wort darauf:

„„Euer Töchterlein iſt im Himmel,
Iſt wohl gehoben auf.““

Des Müllers Töchterlein.

(Mündlich.)

Meiſter Müller, thut mal ſehen,
Was in ſeiner Mühle geſchehen;
Denn das Rad das bleibt ganz ſtille ſtehn,
Als wenn es wollt zu Grunde gehn.

Die Frau Müllrin ſprang wohl auf die Kammer,
Schlug die Händ überm Kopf zuſammen:
„Haben wir das einzige Töchterlein,
Und das muß uns ertrunken ſein!“

„„Ach Frau, ich bitt dich um tauſend Gottes willen,
Laß nur Gott ſeinen Wunſch erfüllen;
Laß das Kind in ſeiner Qual und Pein
Ihm hier und dort empfohlen ſein!““ —

„„„Kommt, ihr Jungfern, kommt gegangen!
Seht, das Rad hat mich gefangen.
Kränzet mir mein Haupt mit Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfer bin!

„„„Liebſte Eltern, thuts dran wagen,
Laßt mich durch ſechs Träger tragen;
Traget mich dem Kirchhof zu,
Auf daß ich ſchlaf in ſtiller Ruh!

„„„Dort in jenem Roſengarten
Thut der Bräutgam meiner warten;
Ja, bei Gott in jener Ewigkeit,
Da ſteht mein Brautbett ſchon bereit.“““

Häsleins Klage.

(Handſchriftlich in v. Arnim's Sammlung)

Ich armes Häſelein im weiten weiten Feld,
Wie wird mir doch ſo nachgeſtellt!
Bei Tage und bei Nachten,
Da thut man mir nachtrachten;
Man ſtellt mir nach dem Leben mein:
Wo bleib ich armes Häſelein?

Ich eß ja nur ein Gräslein grün,
Was kann denn das für Schaden thun?
Ich plücke nur ein Blättchen,
Daran thu ich mich ſättgen;
Ich trinke das Waſſer aus meinem Revier
Und gehe dann wieder in mein Quartier.

Kriegen mich dann die Hunde zu ſehn,
Muß ich ein Gänglein mit ihnen gehn,
Durch Berg, durchs tieſe Thal
Da jagt man Marten all;
Dann ruſt der Jäger: Hei, hopſaſa!
Du haſt verſpielt, Victoria!

Und greiſt mich dann am End das Wind,
Der Jäger mich an ſeinen Sattel bindt;
Wohl an dem großen Prangen,
Da muß ich Marten hangen,
Da ſchlicker und ſchlacker ich hin und her,
Als wenn ich ein Dieb vom Galgen wär!

Kriegt mich die Köchin dann zur Hand,
Hängt ſie mich Marten wohl an die Wand:
Sie bringen mich ans Feuer und drehn mich herum,
Das Mädchen kommt gegangen,
Die Herren thut verlangen:
Sie ſaßen, ſie aßen alle friſch,
Sie hatten einen gebratnen Haſen aufm Tiſch.

Darum, ihr Brüder insgemein,
So viel wir in dem Walde ſein,
Entlaufet vor dem Jäger,
Entfliehet vor dem Schläger!
Entlaufet, eilet und ſäumet auch nicht!
Nun gute Nacht! lieber Marten ſpricht.

Vom Häslein.

(Flieg. Bl. „Drey ſchöne neue Lieder." Das 2. — Um 1600.)

Ich armer Has im weiten Feld,
Wie wird mir ſo manchmal nachgeſtellt!
Man halt auf mich ſo manchen Hund,
Bis man mich Häslein fangen kunnt.

Sobald die Nacht vergangen iſt,
So ſitzet der Vogel friſch auf dem Neſt:
Dann geh ich hinaus ins grüne Feld,
Such mein Geweid, wos mir gefällt.

Sobald es aber des Morgens tagt,
Dann ziehet der Jäger friſch auf die Jagd:
„Sa ſa, ihr Hund! in vollem Lauf
Sucht mir geſchwind einen Haſen auf!“

Kriegt mich der Jäger ins Viſier,
So ſpricht er gleich: „Sei willkommen hier!
Willkomm, du liebes Häſelein!“
Piff puff, tiff taff! gehts auf mich drein.

O weh, o weh! jetzt bin ich getroffen,
Da kommt das Blut herausgeloffen!
Nun gewürzt, zerriſſen, entweiht
Und eingeſchnitten in mein rauhes Kleid!

Bringt mich der Jäger dann nach Haus,
So werd ich zugericht zum Schmaus;
Mein Stücker werden geſpickt mit Speck,
Die Halbſcheid man an den Bratſpieß ſteckt.

Die Halbſcheid in dem Pfeffer liegt
Und wird aufs beſte zugericht;
Dann werd ich gemacht ſo künſtlich gut,
Daß man die Finger darnach lecken thut.

Komm ich halb gebraten auf den Tiſch:
So ſchwenket alle Gläſer friſch,
Schenkt ein, ſchenkt ein den kühlen Wein!
Bin ich nicht ein delikates Häſelein?

Die Kindesmörderin.

(Argäuiſch.)

Es wellt en Hirt in Wald uſe tribe,
Er ghört es kleines Chindeli grine:
„I ghöre di wol, i gſeh di aber nid,
I weiß nid, wer dis Müeterli iſcht.“

„‚Mis Müeterli wet Hochzeit habe,
Darf keis grüenes Chränzeli trage:
Es hat drü chleine Kind vergrabe;
Das Erſt hat es is Waſſer trage,
Das Ander unter de Miſcht vergrabe,
Und mi i grüene Wald uſe geſteckt,
Mit Laub und Eſcht mi zuebedeckt.‘“

Er nahm das Chind wol uf ſin Arm,
Gieng wol mit is Wirthshus abe:
„Gſä Gott, gſä Gott, ihr Hochzitgeſcht!“
Die Brut die ſaß wol oben am Tiſch;
Wil ſie des Chindes Müeterli iſch,
Das Chind wirds ſälber zeigen an:
„‚Ach Mueter, du darfſt keis Chränzeli trage,
Du haſt drü chleine Kind vergrabe;
Das erſt haſt du ins Waſſer trage,
Das Ander unter de Miſcht vergrabe,
Und mi i grüene Wald uſe gſteckt,
Mit Laub und Eſcht mi zuebedeckt.‘“

„‚‚Und wenns au is, wies Chindli ſeit,
So ſchlag der böſe Geiſcht hinein!‘‘“

Sobald ſie das Wort uſeſprach,
Der böſe Fund in die Stuben in cham:
Chum wäg, chum wäg, mi ſchöni Brut,
„Chum wäg, chum wäg vom Tiſch ewäg,
Mit mir mueſcht trinke Schwäbel und Päch!“

Vgl. Wunderh. II, 203, 205.

(K. Simrock's Deutſche Volkslieder. S. 87.)

1. Uſe, aus. tribe, treiben. e, es, ein. Chindeli, Kindlein. grine, laut weinen. eis, eins. iſch, iſt. — 2. wet, will. keis, kein. dru, drei. i, in, is, ins. Eſcht, Aeſte. — 3. Brut, Braut. wil, weil. — 4. au, auch. ſeit, ſagt.

Frühjahr.

(Mündlich, aus der Gegend von Darmſtadt.)

Jetzunder geht das Frühjahr an, :,:
Und Alles fängt zu grünen an. :,:

Es wachſen Blümlein auf dem Feld,
Die blühen weiß, blau, roth und gelb.

Wenn ich zu meinem Schätzlein geh,
Da ſingt das Lerchlein in der Höh,
Wenn ich zu meinem Schätzlein geh.

Und als ich nun vorm Fenſter bin,
Da hört ich ſchon ein Andern drin.

„Hab ich dich nicht recht treu geliebt,
Und dir dein Herz niemals betrübt?
Aber du führſt eine falſche Lieb!“

„Nun geh ich fort in grünen Wald,
Zu ſuchen meinen Aufenthalt,
Weil mir mein Schätzlein nicht gefallt.“

Trennung.

(„Berg-Lieder-Büchlein.“ [1740] S. 241. Nr. 234.)

Ach weh, ach weh!
Zwei Herzen werden getrennet!
Ich muß von dir
Und du von mir,
Obgleich die Liebe brennet.

Ach weh, ach weh!
Dich, Schatz, muß ich nun meiden!
Ich muß von dir
Und du von mir:
Ach Gott, du machſt ſolch Leiden!

Ach Herz, ach Herz,
Thu dich nicht länger quälen!
Wies Gott will han,
So muß es gahn:
Dem wolln wir uns befehlen!

Ach Tod, ach Tod,
Verkürze mir mein Jahre!
Zu leben mehr
Ich nicht begehr:
Hilf, daß ich von hinnen fahre!

Auf Wiederſehn!

(„Nach altdeutſcher Weiſe.")

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebſten, was man hat,
Muß ſcheiden;
Wiewohl doch Nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, ſo ſauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geſchenkt ein Knösplein was,
So thu es in ein Waſſerglas, —
Doch wiſſe:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl ſchon die Nacht darauf;
Das wiſſe! ja wiſſe!

Und hat dir Gott ein Lieb beſchert,
Und hältſt du ſie recht innig werth,
Die Deine:
Es wird wohl wenig Zeit um ſein,
Da läßt ſie dich ſo gar allein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verſtehn,
Ja, recht verſtehn:
Wenn Menſchen auseinandergehn,
So ſagen ſie: auf Wiederſehn!
Ja Wiederſehn!

(„Gedichte von Ernſt Freiherrn von Feuchtersleben. Stuttgart und Tübingen. 1836. — S. 5. — Hier mit den durch Felix Mendelsſohn-Bartholdy eingeführten Aenderungen.)

Die frommen Fragen.

(Oeſterreichiſches Volkslied.)

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was iſt Eins?
„Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Zwei?
„Zwei ſind Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Drei?
„Drei ſind Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Vier?
„Vier ſind Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Fünf?
„Fünf ſind Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Sechs?
„Sechs ſind Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,

Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?"
Sag mir, was ſind Sieben?
„Sieben ſind Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?"
Sag mir, was ſind Acht?
„Acht ſind Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,

Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr.
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?"
Sag mir, was ſind Neun?
„Neun ſind Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?"
Sag mir, was ſind Zehn?

„Zehn ſind Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſten,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.“

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?“
Sag mir, was ſind Eilf?
„Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein,
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,

Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

Guter Freund, ich frage dich.
„Guter Freund, was fragſt du mich?"
Sag mir, was ſind Zwölf?
„Zwölf ſind Apoſtel,
Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Den der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa,
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden."

(Vgl. „Oeſterreichiſche Volksmährchen. Von Franz Ziska. Wien, 1822." S. 95. — und: „Oeſterreichiſche Volkslieder ꝛc. Zweite verbeſſerte ꝛc. Aufl. beſorgt von Franz Tſchiſchka. Peſth, 1844." — S. 35.)

Keine Lieb ohne Leid.

(Schwäbiſches Volkslied.)

Das Lieben bringt groß Leid,
Es wiſſes alle Leut.
Weiß mir ein ſchönes Schätzele
Mit zwei ſchwarzbraune Augele,
Die mir, die mir,
Die mir mein Herz erfreut!

Ein Brieſle ſchrieb ſie mir,
I ſoll treu bleibe ihr.
Drauf ſchick i ihr ein Sträußele,
Schön Rosmarin, brauns Nägele,
Sie ſoll, ſie ſoll,
Sie ſoll mein eige ſein!

Mein eige ſoll ſie ſein,
Keinm Andre mehr als mein!
So lebet wir in Freud und Leid,
Bis uns Gott der Herr auseinander ſcheidt.
Ade, Ade,
Ade, mein Schatz, o weh!

(„Der Freihafen. ꝛc. II. Jahrg. 2. Heft. Altona, 1839. S. [illegible])

J. Scher, Ilsen

Treue Liebe.

(Flieg. Bl. „Drei ſchöne neue Lieder.“ Das 2. Um 1800.)

Wie iſt es möglich dann,
Daß ich dich laſſen kann!
Hab dich von Herzen lieb,
Glaubs ſicherlich!
Du haſt das Herze mein,
So ſehr genommen ein,
Daß ich kein Andern mehr
Liebe ſo ſehr!

Es ſoll kein Andrer ſein,
Der mich ſoll nehmen ein,
Als du, o ſchönes Kind!
Dir bleib ich treu.
Dir will ich jederzeit
Zu Dienſten ſein bereit,
Bis daß ich kommen werd
Unter die Erd.

Stoß mir das Herz entzwei,
Wann eine falſche Treu
Oder nur falſche Lieb
Bei mir verſpürſt!
Obſchon das Glück nicht wollt,
Daß ich dein werden ſollt,
So lieb ich dennoch dich,
Glaubs ſicherlich!

Nach meinem Tod alsdann,
Damit man ſagen kann,
Auf meiner Todtenbahr
Die Grabſchrift ſteh:
Hier liegt begraben ein,
Den ich geliebt ſo fein,
Den ich geliebet hab
Bis in das Grab.

Eile zum Lieben.

„Im Thon: Ma belle je vous prie."

Ach Liebſte, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es ſchadet das Verweilen
Uns beiderſeit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß:
Das Alles, was wir haben,
Verſchwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brunſt wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungeſtalt;
Die Händ als Schnee verfallen,
Und du wirſt alt.

Drum laß uns jetzt genießen,
Der Jugend Frucht,
Eh als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich;
Gieb mir, daß, wann du giebeſt,
Verlier auch ich!

Martin Opitz von Boberfeld.

(„Martini Opitii Teutſche Poemata. Straßburg, 1624." 4. S. 100. — Mit Benutzung der Ausgaben v. 1625 u. 1644.)

2, 1. In der Ausgabe 1624: Der ſchönen Schönheit Gaben. — 3, 3. Der Äuglein Feuer weichet. — 3, 4. Die Flamm wird Eis. — 5, 3. Eh dann wir folgen müſſen ꝛc.

Die weiße Taube.

(Flieg. Bl. 8. „Ein ſchönes Liedt." ꝛc [Von 2 Liedern das 1ſte.] Am Ende: „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber.")

Wohl hinter meines Vaters Hof
Da fleugt ein weiße Tauben;
Sie iſt ſo manchem Falken entflogen,
Ein Eul hat mirs gefangen.

Die Eul die mirs gefangen hat,
Die läßt mirs wiederum fliegen
Gen Regensburg über die Mauren ein,
Zu meiner Allerliebſten.

Und do ſie ein gen Regensburg kam,
Fand ſie Niemand darinnen
Dann nur ein zartes Jungfräuelein,
Das ſung von heller Stimme.

„So ſing, ſo ſing, Frau Nachtigall!
Wenn andere Vögel ſchweigen,
So will ich dir dein Gefieder aufpreiſen
Mit Gold und brauner Seiden.“

„‚Ei mein Gefieder aufpreiſt du mir nit,
Ich kann mich ſelber wohl ſchwingen;
Ich bin ein kleines Waldvögelein,
Kein Mann ſoll mich nit zwingen.‘“

„Biſt du ein kleines Waldvögelein,
So ſchwing dich von der Erden,
Daß dich der kühle Thau nit netz,
Kein Schnee, kein Reif darneben!“

„‚Und netzt mich denn der kühle Thau,
So trücknet mich Frau Sonne;
Hab ich ein brauns Maidlein im Herzen hold,
Zu ihr kann ich nit kummen.

„‚Wenn der beſt Wein im alten Faß wär,
Darin müßt er erſauren:
So wenn ein jungs Maidlein ein alten Mann nimmt,
Ihr junges Herz muß trauren.

„‚Und wenn die Linden das Laub verleurt,
So trauren all die Äſte.
So bitt ich dich, zartes Jungfräuelein,
Halt du dein Kränzlein feſte!‘“

„Soll ich mein Kränzlein behalten feſt,
Will es mir doch nimmer bleiben,
Viel lieber wollt ich mit eim jungen Knaben
Mein Zeit und Weil vertreiben.“

„Und wär der Apfel noch ſo roth,
So findt man ein Würmlein drinnen:
So welche Jungfräulein ſäuberlich ſind,
Die können viel falſcher ſinnen.

„Gott behüt den Jungfrauen ihr Ehr
Vor allen falſchen Zungen!
Hab ich ein brauns Maidlein im Herzen hold,
Zu ihr kann ich nit kommen.'" —

Und wer ſind die das Liedlein ſangen?
So frei haben geſungen?
Das haben gethan zween Schreiber gut,
Ein alter und ein junger.

Vgl. Uhland I, 51. — Wunderh. III, 62; 165.

4. aufpreiſen, mhd. prisen, preiswürdiger machen, ſchmücken, verſchönen.

Liebeslied.

(Nach der Mel.: Es liegt ein Schloß in Oeſterreich.)

Ach ſchönſtes Kind auf dieſer Erd,
Thu mirs doch nicht abſchlagen!
Wann ich bei dir verklaget werd,
Thu nur kein Zorn nicht haben!

Die Leut ſind ſchlimm, ſie reden viel,
Das wirſt du ſelber wiſſen;
Und wann ein Herz das andre liebt,
Das thut die Leut verdrießen.

Schön bin ich nicht, das weißt du wohl,
Haſt in mir kein Bedenken:
Ehrlich und fromm iſt mein Reichthum,
Mein Herz will ich dir ſchenken.

Wann ich dich ſeh ſpazieren gehn
Wohl auf und ab im Zimmer,
Und wann ich dich nicht haben kann,
Kein Andre mag ich nimmer!

Das Blümelein Vergißnichtmein
Soll dir verehret werden;
Das Blümelein ſoll bei dir ſein,
So lang die Lieb wird währen.

Der große Gott im Himmel drobn,
Der Alles thut regieren,
Der Himmel und Erd erſchaffen hat,
Wird uns zuſammen führen.

Vgl. Wunderh. III, 13.
(Nach einem handſchriftl. Liederbuche vom J. 1750.)

Auf die Muſik.

(Andreas Tſcherning's „Frühling.“ [Breslau, 1642] S. 94.)

Wer ungereget
Die Sinnen träget,
Wann Künſtler ſingen
Und Saiten klingen,
Iſt taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil ſonſt ſich reget,
Was Sinnen träget.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden,
Man ſoll ihn oben
Auch alſo loben;
Da wird das Singen
Viel ſchöner klingen.

Mehr Luſt für Ohren
Iſt nicht geboren;
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier ſich reget
Und Athem träget,
Heißt David ſingen;
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren,
Was je geboren,
Weil er gereget
Dran Liebe träget.

Wie der arme Mann reich wird.

(Mündlich.)

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Hühnchen,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Hühnchen thut heißen:
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Entchen,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Entchen thut heißen:
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Gans,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Gans thut heißen:
Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:

Ach ſchenkt mir doch ein Geiß,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Geiß thut heißen:
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,
Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Dreble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Kalb,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Kalb thut heißen:
Blaſebalg heißt mein Kalb,
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,
Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Dreble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Kuh,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie meine Kuh thut heißen:
Auf-und-zu heißt meine Kuh,
Blaſebalg heißt mein Kalb,
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,

Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Pferd,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Pferd thut heißen:
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Auf-und-zu heißt meine Kuh,
Blaſebalg heißt mein Kalb,
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,
Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Haus,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Haus thut heißen:
Guck-heraus heißt mein Haus,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Auf-und-zu heißt meine Kuh,
Blaſebalg heißt mein Kalb,
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,
Langer-Hals heißt meine Gans,

Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch eine Frau,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie meine Frau thut heißen:
Auf-der-Biſchau heißt mein Frau,
Guck-heraus heißt mein Haus,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Auf-und-zu heißt meine Kuh,
Blaſebalg heißt mein Kalb,
Weißes-Fleiſch heißt meine Geiß,
Langer-Hals heißt meine Gans,
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Ihr Leut, ich bin ein armer Mann,
Bin gar ein armer Mann:
Ach ſchenkt mir doch ein Kind,
Daß ich auch reicher bin!
Alle Leut wollen wiſſen,
Wie mein Kind thut heißen:
Goldig-Ringle heißt mein Kindle,
Auf der-Biſchau heißt mein Frau,
Guck-heraus heißt mein Haus,
Ehrenwerth heißt mein Pferd,
Auf-und-zu heißt meine Kuh,
Blaſebalg heißt mein Kalb,

Weißes Fleiſch heißt mein Geiß,
Langer-Hals heißt mein Gans,
Trible Treble heißt mein Entle,
Bibele heißt mein kleins Hühnele.

Vgl. Wunderb. III, 397, 407; IV, 56.

Des edlen Möringers Wallfahrt.

(Flieg. Bl. 8. „Das Lied von dem edlen Moringer." Am Ende: „Gedruckt zu Nuernberg durch Adam Dyon Buchdrucker.")

Wöllt ihr hören fremde Mähr,
Die vor Zeiten und eh geſchach:
Von dem edlen Moringer,
Wie er zu ſeiner Frauen ſprach
Des Nachtes da er bei ihr lag?
Er umfing die zarten Frauen ſein,
Der ſpielenden Freuden er mit ihr pflag.

Er ſprach: „Herzliebe Fraue,
Vernimm die Rede mein fürwahr!
Aller Ehren ich euch getraue,
Wöllt ihr mein beiten ſieben Jahr?
Abentheur ſeind mir bekannt:
Nun gent mir Urlob, zarte Frau!
Wann ich will in ſant Thomas Land."

Da ſprach die Frau gar traurigleich,
Sehr betrübet ward ihr Muth:
„‚Sagent, edler Ritter reich,
Wem befehlent ihr euer Gut?
Das ſagent mir durch den Willen mein,
Wem befehlent ihr Land und Leut?
Wer ſoll nun mein treuer Pfleger ſein?'"

„Das thun ich, herzenliebe Frau!
Mengem werthen Dieneſtmann;
Die von euch haben Gut und Ehr,
Die ſollen euch weſen unterthon
In Treuen, als ihr je gewahrent;
Nun gent mir Urlob, zarte Frau!
Ich will Gott verbringen ſein Fahrt.

„Im Glauben will ich euch nit wenken,
Herzenliebe Fraue zart!
Zum beſten ſont ihr mein gedenken,
Ich bin auf der Hinefahrt;
Seit daß ich euch das gelobet hon,
So gent mir Urlob, zarte Frau!
Ich wills nit unterwegen lon.

„So gſegen euch Gott, edle Fraue,
In alſo tugendhaftem Muth!
Aller Ehren ich euch getraue;
Gott hab uns ſelb in ſeiner Hut,
Und wöll auch uns beholfen ſein;
Sant Thomas, der viel edel Herr,
Der thu uns ſeiner Hülfe ſchein!"

Da der edel Moringer
Des Morgens aus ſeim Bette ging,
Da begegnet ihm ſein Kamerer,
Das Gewand er von ihm entfing;
Ein Becken mit Waſſer bracht man dar:
Da nahm er auf ſein weiße Händ
Und wuſch ſein lichte Augen klar.

Er ſprach: „Kamerer, traut Geſind,
Du allerliebſter Diener mein!
Ob ich die Tugend an dir find,
Daß du pflegeſt der Frauen mein?
Ich befilch dirs nur ſieben Jahr:
Kumm ich immer heim zu Land,
Reichlich ich dich begaben zwahr.“

Da ſprach der Kamerer tugendleich:
„„Edler Ritter! es däucht mich gut,
Ihr beleibet daheim bei eurem Reich;
Die Frauen tragen ein kurzen Muth,
Vernehmt mich recht, was ich euch ſag:
Daß ich der euren Frauen eben pflig
Nit länger dann auf ſieben Tag.““

Da dem edlen Moringer
Die fremde Red ward bekannt,
Er ging heim in großem Schwerd,
Da er den jungen von Niffen fand:
Da er ihn zum erſten aneſach,
Wie der edel Moringer
Gar züchtiglichen zu ihm ſprach!

Er ſprach: „Junger Herr von Niffen,
Ihr allerliebſter Diener mein!
Ich bit euch alſo tugendleichen,
Daß ihr pflegent der Frauen mein:
Ich befilchs euch an der Statt,
Als Gott ſeiner lieben Mutter thät,
Do er an das Kreuze trat.“

Do dem jungen Herrn von Riſſen
Dies Abentheur ward bekannt:
„‚All euer Sorg lont euch entſchliſſen
Und ziehent in ſant Thomas Land!
Ich gelob euch ſicherlich fürwahr,
Daß ich der euern Frauen pflig
Und wärent ihr aus auf dreißig Jahr.‘“

Da dem edlen Moringer
Die gut Red ward bekannt,
Er vergaß ein Theil ſeiner Schwer,
Er zog in ſant Thomas Land;
Die Abentheur ſagt man fürwahr:
Daß was der edle Moringer
Vollenglich aus auf ſieben Jahr.

Da der edle Moringer
In einem Garten lag und ſchlief,
Dem Ritter traumet alſo ſchwer,
Ein Engel ihn vom Himmel auf rief:
„Entwache, Moringer! es iſt Zeit,
Kummſt du heint nit heim zu Land,
Der Jung von Riſſen nimmt dein Weib.“

Da rauſt der edel Moringer
Vor Leid aus ſeinen grauen Bart:
„Mir iſt ſo leid und alſo ſchwer,
Ach Gott, daß ich je geboren ward!
Soll ich alſo geſcheiden ſein
Von Land und auch von meinen Leuten,
So reuet mich die Fraue mein.“

Er ſprach: „Sant Thomas, edler Herr!
Alls mein Leid ſei dir geklеit,
Daß mich mein Frau will ſcheiden von Ehrn,
Die ich hon bracht zu Würdigkeit;
Ach ich ellend betrübter Mann!
Nun bin ich ferr in fremden Land:
Gott der mags wohl unterſtahn!“

Da der edel Moringer
Alles auf zu Gotte rief,
Ihm was leid und alſo ſchwer,
In ſeinen Sorgen er wieder entſchlief;
Do er erwacht, er weßt nicht wo er was,
Wie der edel Moringer
Daheim vor ſeiner Mühlen ſaß!

„Nun dank ich Marien und ihrem Kind,
Daß ſie mir haben geholfen her,
Daß ich mein Mühlen ſo ſchone find,
Nach alles meines Herzen Begehr.“
Doch was er gar ein traurig Mann,
Do er in ſein Mühlen ging
Und ihn Niemand erkennen kann.

Er ſprach: „Müller, traut Geſind,
Weißt auf der Burg nit neue Mähr?
Ob ich die Tugend an dir find,
Ich armer ellender Pilger?“ —
„Abentheur der weiß ich viel:
Wie des edlen Moringers Frau
Den jungen von Niffen heint nehmen will.

„„Man ſpricht, der edle Moringer,
Der ſei in fremden Landen todt;
Das iſt mir leid und alſo ſchwer,
Gott wöll ihm helfen aus aller Noth!
Gott gnad dem liebſten Herren mein,
Von dem ich hon groß Gut und Ehr,
Gott tröſt die lieben Seelen ſein!‟‟

Da ſprach der edel Moringer,
Do er was alſo ein traurig Mann:
„Ach Gott, nun hilf du mir auch her!
Nun rath mir, wie greif ich es an,
Daß ich in mein Burg ein käm
Und von dieſem Hofgeſind
An meinem Leib kein Schaden nähm?‟

Do ging der edle Moringer
An ſein eigen Burgethor,
Er klopfet an mit großem Schwer;
Der Thorwart ſprach: „„Wer iſt hie vor?‟‟
„Sag an, Held, der Frauen dein:
Es iſt hie nieden vor der Burg
Ein ellender Pilgerein!

„Nun bin ich doch heut ferr gegangen,
Daß ich alſo müd worden bin;
Thus durch Gott und ſaum mich nit lange!
Als in die Burg ſtaht all mein Sinn;
Ich bitt das Almuſen alſo ſehr
Durch Gott und ſant Thomas willen
Und durch des edlen Moringers Ehr.‟

Der Thorwart thät nach ſeim Gebot,
Er ging zu der edlen Frauen ſein,
Er ſprach: „Edle Frau, bei Gott!
Hie nieden ſtaht ein Pilgerein;
Er bitt das Almuſen alſo ſehr,
Durch Gott und ſant Thomas willen
Und durch des edlen Moringers Ehr.“

Do nun die Fraue das erhort
Von dem armen Pilgerein,
Sie ſprach: „‚Nun ſchleuß auf die Pfort
Und laſſen ihn zu mir herein;
Schleuß ihm auf das Burgethor!
Durch Gott und ſant Thomas willen
So will ichs ihm geben ein ganzes Jahr.‘“

Do der ſelbe Thorwarter
Hin ſchied von der edlen Frauen ſein,
Do ward der edle Moringer
Gelaſſen in ſein Burg hinein:
„Ich dank dir, Herre Jeſu Chriſt,
Deiner Milde und deiner Güte,
Daß mir mein Burg geoffnet iſt!“

Do der edle Moringer
In ſein eigen Burg einging,
Ihm was leid und alſo ſchwer,
Daß ihn nie kein Mann entfing;
Er ſatzt ſich nieder auf ein Bank:
Wie dem edlen Moringer
Ein klein Weil ward zu lang!

Hinacht gegen der Abendſtund
Die Braut ſollt zu dem Bette gahn;
Was die Herren an ihn beſunnen?
Do redt der beſte Dieneſtmann:
„„Mein Herr der Moringer hat die Jeh,
Daß kein Gaſt auf ſeiner Burg entſchlief,
Er ſung dann vor ein Hofelied.""

Das erhort der jung von Niffen,
Der dann Bräutung ſollte ſein:
„„Hort auf mit Lauten und mit Pfeifen;
Herr Gaſt, ſingt mir ein Liedelein!
Gefallt es dann den Leuten wohl,
Ich gelob euch ſicherlich fürwahr:
Reichlich ich euch begaben ſoll."" —

„Ein langes Schweigen hab ich gedacht,
So will ich aber ſingen als eh;
Darzu haben mich die ſchonen Frauen bracht,
Die mügen mir wohl gehelfen meh;
So bitt ich dich, du junger Mann,
Rich mich an der alten Braut
Und ſchlag mit Summerlatten an!"

„Was ich ſchaff ſo bin ich alt,
Davon ſo jungent ſie nit viel,
Daß mir mein Bart iſt ſo grau geſtalt,
Des ſie ein jungen haben will;
Vor was ich Herr, jetz bin ich Knecht,
Des iſt mir auf dieſer Hochzeit
Ein alte Schüſſel worden recht."

Da die Frau nun das erhort,
Betrübt wurden ihr Augen klar,
Zuhand ein guldin Becher zart,
Den ſatzt ſie dem Pilgerein dar:
Darein ſchankt man den klaren Wein,
Darein der edle Moringer
Von rothem Gold ſenkt ſein Fingerlein.

Das zog er ab von ſeiner Hände,
Es was lauter unde klar,
Alls ſein Leid wollt ſich wenden: —
Was ich ſinge, das iſt wahr:
Er warf es in den Becher drat,
Damit ihm ſein allerliebſte Frau
Zum erſtenmal gemähelt ward.

Er ſprach: „Weinſchenk, traut Geſell,
Du allerliebſter Diener mein,
Willt du thon und was ich woll,
So trag das für die Frauen dein!
Ich glob dir nun ſicherleich:
Wird mein Ding immer beſſer,
Wohl will ich dich nun machen reich.“

„Ja,“ ſprach der Weinſchenk tugentleich,
„Ihr allerliebſter Pilgerein, allzehand!“ —
Er trug ihn für die Frauen reich,
Er gab ihr den Becher in die Hand:
„Fraue, liebſte Fraue fein,
Das laſſent euch nit verſchmahen!
Es ſendet euch der Pilgerein.“

Da des edlen Ritters Fraue
Das Fingerlein in dem Becher ſach,
Sie begunnt es auch eben ſchauen; —
Nun mugen ihr hören, wie ſie ſprach:
„„Mein Herr, der Moringer, der iſt hie!““ —
Aufſtund die Frau gar züchtigleich
Und fiel für ihn auf ihre Knie.

„„Seid mir willkumm, mein liebſter Herr!
Wann ihr ſeind alles Leides voll:
Wa ſeind ihr geweſen ſo lang und ferr?
Ihr ſollen euch gehaben wohl!
Lant euer ſchnödes Trauren ſein
Und gedenkent euch keins Leides!
Noch hab ich die Ehre mein.

„„Die hab ich gehalten alſo feſt,
Edler Herr! gar ſicherleich,
Das dunket mich das Allerbeſt:
Auch dank ich Gott von Himmelreich;
Ob ich Unrecht hab gethon,
Zerbrochen mein fräulich Gelübd,
Des ſont ihr mich vermauren lon.““

Da dem jungen Herren von Niffen
Dies Abentheur ward bekannt,
All ſein Freud war ihm entſchliffen,
Er ging da er ſein Herren fand:
„„Herre, liebſter Herre mein!
Gebrochen han ich Treu und Eid,
Des ſchlahent mir ab das Haubet mein!““

Do ſprach der edle Moringer:
„Junger Herr von Riſſen, es ſollt nit ſein,
Vergeßt ein Theil der euern Schwerd
Und habent euch die Tochter mein,
Und laſſent mir die alten Braut!
Mit der kann ich mich wohl verrichten,
Ich will ihr ſelber bern ihr Haut.“

Vgl. Gräter's Bragur. III, 402.

2. beitet, mhd. beiten, warten. gent, geht. wann, denn. — 4. weſen, mhd. weſen, ſein. — 5. wenken, mhd. wenken, wanken. lon, mhd. lân, lân, laſſen. lent, laßt. ſont, ſollt. — 6. ſelb, mhd. ſelp, ſelbe, ſelbſt. — 7. Im Druck ſteht: Gebandt. = mhd. gewant, gewande, Gewand. Für w ſteht in der alten Orth. oft b. Hant, vgl. S. 16. — 8. beſich, mhd. beſiche, ich beſehe. immer, mhd. iemer, aus ie mêr: immer, — irgend einmal, jemals. zwahr, fürwahr, mhd. zwâre, zwâr, (ze = zuo). — 9. pflig, pflege. — 10. Schwere, mhd. swære, Schwere, — Noth, Beſchwerde, Betrübniß, Leid. Ryſſen ſteht im Druck. = Neiſen. — 12. entſchliffen, entſchlafen. — 13. vollenglich, vollenklich, mhd. vollen, vol-lich, völlig, völliglich. — 15. reuet mich, betrübt mich. Vgl. S. 168. — 16. hon, ich habe. ferr, fern, vgl. S. 110. — 17. weßt, mhd. weſte, wußte. — 18. ſchone, ſchön. — 22. ellender, fremder, mhd. ellende, in einem andern Lande, fremd; auch: verlaſſen, arm, jammervoll. — 28. hinacht, hî-naht, hînt, hînte, dieſe Nacht. gegen, vgl. S. 2. — Jed, mhd. [illegible], Sitte, Gebrauch. entſchlief, entſchlief. — 29. Bräutung, Bräutigam; mhd. briutegome (-gomen). — 30. rich, räche! Summerlatte, Sommerlate, mhd. sumer-late, Baumruthe, die in einem Jahre gewachſen iſt. — 32. zuhand, vgl. S. 110. — 33. drat, mhd. drâte, ſchnell, alsbald. — 37. wa, wo. — 40. bern, mhd. bern, ſchlagen.

Abſchiedslied.

(Nach einer Papierhandſchrift in 4. aus der Zeit 1432–1460. Daſ. S. 8, No. 8. — Auf S. 37. ſteht zu leſen: „Wolflein von Lochaun war das geſenngbuech.“ — Früher in A. Kretſchmer's Beſitz; jetzt in Wernigerode.)

Ich fahr dohin, wann es muß ſein,
Ich ſcheid mich von der Liebſten mein.
Zu Letz laß ich ihr das Herze mein,
Dieweil ich leb; ſo ſoll es ſein.
Ich fahr, ich fahr dohin.

Das ſag ich (ihr und) Niemand mehr:
Meinem Herzen geſchach noch nie ſo weh:
Sie liebt mir je länger je mehr.
Durch Meiden muß ich leiden Pein.
Ich fahr, ich fahr dohin.

Daß ich von Scheiden nie hört ſagen!
Davon ſo muß ich mich beklagen,
So muß ich Leid in meinem Herzen tragen,
So mag es anders nit geſein.
Ich fahr, ich fahr dohin.

Ich bitt dich, liebſte Fraue mein!
Wann ich dich mein und anders kein;
Wann ich dir gieb mein Lieb allein.
Gedenk, daß ich dein eigen bin!
Ich fahr, ich fahr dohin.

Halt dein Treu als ſtet als ich!
Wie du willt, ſo findeſtu mich.
Halt dich in Hut! des bitt ich dich.
Geſegen dich Gott! ich fahr dohin.
Ich fahr, ich fahr, ich fahr dohin.

---

1. Sag, mhd. [illegible], Ergänzung (vgl. S. 113) — 2. liebt, gefällt. — 4. meinen, mhd. [illegible], minnen, lieben. wann, mhd. wan, nur, denn.

Bildchen.

(Aus derſelben Handſchrift wie vorher. Taf. 2, 21 Nr. 21.)

Ich ſach ein Bild in blauer Wat,
Freundlich geneiget fruh und ſpat:
Gott ſelber es gebildet hat.

Gar adeleich iſt es geſtellt;
Je länger je baß es mir gefällt.
Wollt Gott, wär ich zu ihm geſellt!

Ihr Mündlein roth recht als ein Rubein;
Ihr Äuglein geben lichten Schein;
Ihr Angeſicht erfreut das Herze mein.

Ich bat daſſelbig Fräulein,
Ob ſie mich wollt laſſen ihren Diener ſein?
„Ja,“ ſprach ſie, „du traut Geſelle mein!“

Vgl. Wunderh. IV, 45, 148, 157.

1. Wat, mhd. wât, Gewand, Kleid. — 2. geſtellt, mhd. geſtellet, geſtalt, (pte. von ſtellen) beſchaffen. — baß: S. 10?.

Hans beim Mareile.

(Mündlich, aus Württemberg.)

Gott grüß dich, Mareile,
Gott grüß dich, mein Herz!
Komm zu mir ein Weile,
Sonſt leid ich groß Schmerz!

Heut muß ich von dir,
Es fallt mir ſo ſchwer.
Ich wollt, daß ich auch nur
Eine Weil bei dir wär!

Dein kugelrunds Köpfle
Und ſilberne Zähn, —
Am Hals haſt ein Kröpfle,
Biſt um und um ſchön!

Wann ich dich betracht
Und überall beſchau,
So thuſt mir vorkommen
Als wie der Wauwau.

Wauwau, der heil. Niclaus, mit dem man die Kinder fürchten macht.

Abſchied.

(Flieg. Bl. 8. „Drey hübſche Lieder. Das erſt" ꝛc. O. O. Wohl zu Nürnberg gedruckt durch Kunegunt Hergotin, wie aus andern Flieg. Bl. derſelben Samml. zu ſchließen.)

Wol heur zu dieſem Maien
In Grün will ich mich kleiden;
Den liebſten Buhlen den ich hab,
Der will ſich von mir ſcheiden:
Das macht allein ſein Untreu,
Sein wankelmüthiger Sinn;
Hab Urlaub, ich fahr dahin.

Hätt mir zu Freuden ausgeſät,
Ein Ander hat mirs abgemäht;
Das macht das Wetter unſtät,
Ein kleiner Wind der mirs hin weht;
Do kam ein großes Güſſe
Und führt mirs Alles dahin,
Schafft daß ich ſo traurig bin.

Ach Gott, wie ſoll ich mich ernähren?
Mein ſeins Lieb hat mir Urlaub geben;
Du dörſſt mir zwar nit Urlaub geben,
Ich wollt mich dein wohl ſelbſt erwegen!
Mit ihren falſchen Worten
Hat ſies an mich gebracht,
Hätt ſunſt an ſie nit gedacht.

Vgl. Wunderh. IV, 9, 11.

1. heur, heuer, mhd. hiure, in dieſem Jahre. — 3. ernähren, mhd. ernern, von einem Verderben befreien, erretten. — zwar, mhd. ze [illegible] — erwegen, mhd. erwegen, (Jemandem) aufgeben.

Liebeslied.

(Gar ein newes Liederbüchlein, in welchem 84, der aller [illegible] weltlichen Lieder [illegible], ſo jetzt vorhanden, zu finden ſein, [illegible] jungen Geſellen und Jungfrauen zum newen Jar alſo zuſammen [illegible] Getruckt zu Nürnberg, durch Johann Lantzenberger. Im 1607. [illegible]
Octav 18. — 84 Lieder. — Das 10. Lied.)

Warum willt du wegziehen?
Mein Schatz, mein Augentroſt!
Wann willt du wieder kommen,
Und daß du mich erlöſt?

Und wenn ich auch gleich wiederum käm,
Was hülf es aber dich?
Lieb will ich dich wohl haben,
Aber nehmen mag ich dich nicht!

Gleich mitten in den dem Maien,
Wenn Alles blühen thut,
Die klein Waldvöglein ſich freuen
Und ander Thierlein gut.

Mägdlein, willt du tanzen,
So ſag mirs gwißlich zu:
So gieb ich dir ein Thaler
Und kleines Geld darzu.

Mägdlein, willt du freien,
So warte nur ein Jahr!
Kommt mir kein Liebre in mein Sinn,
So nehm ich dich fürwahr.

Ein Jahr kann ich wohl warten,
Ein Jahr geht bald dahin;
So bitt ich euch, zart Jüngling ſchön,
Führt nur ein ſteten Sinn!

Reichthum und Schönheit,
Fein adelich und fromm:
Wo man die Vier beiſammen findt,
Leucht heller als die Sonn.

So man ſie aber ſelten
All Vier beiſammen findt,
So woll mir Gott beſcheren
Ein fromm ehrliches Kind!

Sobald mir Gott thut beſcheren
Ein zarts Jungfräuelein,
Bleib ich bei ihr in Ehren,
Thu ſtetigs bei ihr ſein.

Von ihrenwegen duld ich Alls,
Wenn ich gleich ſterben ſoll,
Und bin ihr auch im Herzen hold,
Das weiß der lieb Gott wohl.

Es iſt kein Apfel ſo Röslein-roth,
Es ſteckt ein Würmlein drin,
Es iſt kein Jungfrau ſo hübſch und fein,
Sie führt ein falſchen Sinn.

Wie man nu einen Apfel,
Der ſchön iſt, nit flugs ißt,
Sondern ſchält und beſchaut ihn vor,
Daß kein Wurm drinnen iſt:

Alſo ſoll auch ein Jeder
Auf ein freundlichs Weibsbild
Sein Lieb nicht werfen, bis daß er
Sicht, was ſie führt im Schild. —

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang,
Friſch frei geſungen hat?
Das hat gethan ein junger Knab
An einem Abend ſpat.

Friſch frei hat ers geſungen
Beim Meth und kühlen Wein,
Dabei da ſein geſeſſen
Drei zarter Jungfräulein.

Die Ein die iſt ſein Schweſter,
Die Ander ghört ihm zu,
Die Dritt die iſt ihm lieber
Denn die andern allzwu.

[illegible] 11—17. [illegible] Erk's Samml. deutſchen Volkslieder. B. III. H. 1. Nr. [illegible] Wunderhorn I, 371. — [illegible] 184.
[illegible]

Das Ringlein.

(Johann Ott, „Hundert vnd fünfzehen guter newer Liedlein ꝛc. Nürnberg 1544." Nr. 3 der fünfſtimmigen Liedlein.)

Mir iſt ein roth Goldfingerlein
Auf meinen Fuß gefallen,
So darf ichs doch nit heben auf,
Die Leut die ſähens alle.

Abſchiedsklage.

([Georg Forſter] „Ein außzug guter alter vnd newer Teutſcher liedlein ꝛc. Gedruckt zu Nurnberg, 1539." 4. Nr. 36.)

Insbruck, ich muß dich laſſen,
Ich fahr dohin mein Straßen,
In fremde Land dohin;
Mein Freud iſt mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Ellend bin.:,:

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebſten Buhlen mein.
Ach Lieb, nun laß mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen ſein!

Mein Troſt ob allen Weiben!
Dein thu ich ewig bleiben,
Stet treu, der Ehren frumm.
Nun muß dich Gott bewahren,
In aller Tugend ſparen,
Bis daß ich wieder kumm!

1. Ellend: S. 228. — 3. ſparen: S. 148.

Abſchied.

(Frankfurter Lieder Büchlin. 1582 und 1584. Nr. 34 und 61.)

Wohlauf, gut Gſell, von hinnen!
Meins Bleibens iſt nimmer hie;
Der Maie thut uns bringen
Den Veiel und grünen Klee.
Vorm Wald da hört man ſingen
Der kleinen Vöglein Gſang:
Sie ſingen mit heller Stimme :,:
Den ganzen Sommer lang.

Ich kann nit meh geſchweigen,
Es gelag mir nie ſo hart,
Daß ich trag heimlich Leiden
Gegen eim Fräulein zart.

Ihr Lieb hat mich umfangen,
Darzu ihr ſchön Geſtalt;
Daß ich dich, Lieb, muß meiden,
Darzu zwingt mich Gewalt.

Gewalt, du biſt ein große Pein,
Weh, der dich tragen muß!
Du übeſt gen mir ſolchen Schein,
Mein Leid ward nie ſo groß:
Hat mir ein Eid geſchworen,
Sie wollt mir bleiben ſtet,
Sie wollt daran gedenken,
Wenn ſie ein Ander bät. —

Das Mägdlein an der Zinnen lag,
Sie ſach zum Fenſtr hinaus,
In rechter Lieb und Treue
Warf ſie zwei Kränzlein raus;
Das eine war von Veiel,
Das ander von grünem Klee:
„Soll ich dich, ſeins Lieb, meiden,
Meim Herzen dem gſchicht groß Weh.“

---

[1] gegen, gen: S. 2.

Begegnung.

(Flieg. Bl. 8. „Drey ſchöne Lieder.“ Das erſte. — Am Ende: „Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Neuber.“)

Einmal thät ich ſpazieren
Sunderbar allein:
Was thät doch mich verführen?
Ein Weglein das was klein,

Das ſauber luſtig was;
Mit dem da thät ich finden
Mit meinen ſchnellen Winden
Ein Thierlein in dem Gras.

Die Hündlein thäten bellen
Das Thierlein an;
Ich ließ mein Horn erſchellen
Gar wohlgethan.
Das Thierlein leibfarb was:
Es liebet mir im Herzen,
Ich jagts mit großem Schmerzen,
Bis mirs zu Theile ward.

Das Thierlein thät ich fällen
Mit meiner Hand.
So gar in ſchneller Eile
Ich es bald fand,
Löſt auf ihrs Herzen Strick;
Amor hat uns geſchoſſen,
Venus hat uns getroffen
Mit Liebes Anblick.

Wir thäten ein wenig raſten
Denſelben Tag;
Venus die that nit faſten,
Der Liebe pflag,
Mit freudenreichem Schall:
Sie iſt die Schönſt auf Erden,
Nicht lieber mags mir werden:
Sie geliebt mir überall.

O weh, daß ſie muſt ſcheiden!
Ihr Herz ward krank;
Vor großem Schmerzen und Leide
Sie niederſank.
O weh der großen Noth!
Und müſſen wir von hinne,
Das nimmt mir Muth und Sinne;
Lieber wär mir der Tod!

O Leibfarb, du viel ſchöner
Augenſchein!
Du trägſt bei dir verſchloſſen
Das Herze mein;
Du trägſt Mais Sinn und Gemüth.
Hiemit da muſt ich wandern,
Ein Kuß ging um den andern:
Daß ſie mir Gott behüt!

Und wenn ich jetzt gedenke
An das ſchönſte Weib,
An ihr liebliche Schwänke
Und ſtolzen Leib,
Auch ihr braun Äuglein klar:
So red ich das ohn Gfährde:
Sie iſt meim Herzen ein Bſchwerde,
Ein große Pein fürwahr. —

Der uns das Lied hat gſungen
Aus friſchem Muth,
Das thät ein Schreiber junge
Von friſchem Blut

Seiner Allerliebſten zart.
Er hats gar oft geſungen;
Von ſeim Lieb iſt er kommen,
Freut ſich der Wiederfahrt.

Vgl. Ph. Wackernagel's „Das deutſche Kirchenlied ꝛc. Stuttgart, 1841." S. 853.

Halt dich, Magdeburg!

(„Venus-Gärtlein. Hamburg, 1659." 8. [Vgl. S. 62] Daſ. S. 55—57.)

O Magdeburg, halt dich feſte,
Du wohl gebautes Haus!
Dar kommen viel fremder Gäſte,
Die wollen dich treiben aus.

Die Gäſte die dar kommen,
Die kennt man weit und breit,
Sie verfolgten Chriſt vom Himmel;
Iſt manchem Chriſten leid.

Sie dienten München und Pfaffen,
Der Papſt der iſt ihr Gott,
Gottes Wort wollten ſie ſtrafen,
Die Chriſten bringen in Noth.

Sie kriegten wider Rechte;
Die gottloſen Pfaffenſchaar,
Falſche Chriſten und Münchenknechte
Wollen dich vertreiben gar.

„So will ich nicht verzagen,
Ich armes Mägdelein,
Und will es Chriſto klagen,
Der wird mein Beſchützer ſein.

„Magdeburg bin ich genennet,
Ganz frei und wohl bekannt,
Ich trau auf Chriſt vom Himmel,
Mir hilft ſein gewaltige Hand.

„Die Mittel will ich brauchen
Als mich mein Bräutigam lehrt,
Vor dieſem beſchoren Haufen
Bin ich noch unverſehrt.

„In Magdeburg der Reinen
Iſt mancher Chriſten Seel,
Sie ruft zu Gott im Himmel,
Klagt ihm ihr Ungefäll.

„In Magdeburg wird gelehret
Gottes Wort rein, lauter und klar,
Gelobet wird Gott der Herre
Mit Pſalmen immerdar.

„In Magdeburg der Guten
Iſt manches Jungfräulein ſtolz,
Bitten für das unſchuldig Blut,
Sie ſeind keinem Spanier hold.

„In Magdeburg der Feſten
Iſt manch Jungfräulein fein,
Sie bitten für die Chriſten,
Den Spaniern ſeind ſie feind.

„Zu Magdeburg der Freien
Iſt manches Kindlein zart,
Es ruft zu Gott dem Herren,
Daß er die Stadt bewahrt.

„Zu Magdeburg der Werthen
Dar ſind der Kriegsleute viel,
Zu Fuß und auch zu Pferde
Treiben ſie ihr Ritterſpiel.

„Zu Magdeburg auf dem Hauſe
Dar ſitzen drei Jungfräulein,
Sie winden alle Morgen
Von Palmen drei Kränzelein.

„Das eine Gott dem Vater,
Das ander Gott dem Sohn,
Das dritte dem heiligen Geiſte:
Gott wollt ihn Beiſtand thun!

„Zu Magdeburg auf der Mauren
Dar liegen der Büchſen viel,
Sie klagen alle Morgen
Uber der falſchen Chriſten Spiel.

„Zu Magdeburg auf der Brücken
Dar liegen zwei Hündlein klein,
Die bellen alle Morgen
Und laſſen kein Spanier ein.

„Zu Magdeburg auf dem Markte
Dar liegen zwei Faß mit Wein,
Und wer davon ſoll trinken,
Das muß ein Deutſcher ſein.

„Zu Magdeburg auf dem Markte
Dar ſteht ein eiſern Mann,
Wollten ihn die Pfaffen haben,
Mancher Spanier müßt daran.

„Zu Magdeburg auf dem Rathhauſe
Dar liegt ein gülden Schwert,
Welcher der es will holen,
Der muß ſein ein Kriegsmann werth.“ —

Der uns dies newe Liedlein ſang,
Der ſingt uns noch wohl mehr;
Gott behüt all frommen Chriſten
Leib, Seele, Gut und Ehr!

Es iſt ſo wohl geſungen
Mit friſchem freiem Muth
Durch drei ſo edle Fürſten,
Gott halt ſie in ſeiner Hut!

Vgl. Wunderh. II, 101. 104.

Ein ſchöner Geſang von Prinz Eugeny.

(Nach einem alten handſchriftlichen Liederbuche.)

„Belgerad, du ſchöne Stadt,
Die du biſt ſo rein und zart,
Schau, wie ich vor Liebesflammen
Dich lieb, dich vor andern Damen,
O du allerſchönſte Stadt!“

„‚Liebſter Hirt, was wollt ihr hier?
Wer ſeid ihr? das ſaget mir!
Was bedeuten die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?
Liebſter, das erzählet mir!‘“

„Ich bin der Savoyer Held,
Bekannt gnugſam in der Welt:
Prinz Eugeni bin genennet,
Der vor lauter Liebe brennet,
Allerſchönſter Schatz, zu dir.“

„‚Liebſter Hirt, fort packet euch!
Ziehet in das deutſche Reich,
Denn ich hab hier zum Galano
Ein Gemahl und Careſſano,
Soldan, ſo dem Kaiſer gleich.‘“

„Schönſte, deine Schönheit groß
Ziehet mich zu deinem Schooß:
Kennſt du nicht das ſchöne Mailand
Und das ſchöne werthe Deutſchland?
Mach Quartier aus Lieb bei dir.“

„‚Liebſter Held von großer Macht,
Glaubt, es ſei euch kurz geſagt:
Mit Soldan bin ich vermählet,
Den hab ich zum Schatz erwählet
Und lieb ihn bis in das Grab.‘“

„Schönſte, denk an meine Macht,
Alle Prinzen unveracht!
Schau, ich will dich bombardieren,
Deine Häuſer kommandieren
Und ſie ſchießen in den Brand!"

„‚Thut, was ihr nicht laſſen wollt;
An mir ihr nichts ſchaffen ſollt!
Meine Werke und Baſteien,
Citadell und halbe Meien
Lachen und verſpotten euch.'"

„Schönſte, laß doch ſagen dir:
Meine Stück und auch Mortier,
Meine Bomben und Granaten
Sollten ſein nun die Muskaten,
Die ich präſentiere dir."

„‚Prahlet ihr nur immer fort,
Drohet mir mit Feuer und Mord,
Drohet mir mit den Granaten
Und mit eueren Muskaten
Tag und Nacht, ſo lang ihr wollt!'"

„Meine Conſtäbler, wohl daran!
Feuert, wer denn feuern kann!
Feuert drauf mit Blitz und Flamme!
Schießt auf die Belgrada-Dame,
Bombardiert das loſe Weib!"

„‚Meint denn ihr, mein Soldan werth
Mir nicht auch zu Hülſe werd
Kommen o mit dreimal hundert tauſend Türken?
Alle Deutſche wird er würgen
Und ſie ſchlagen bis aufs Haupt.‘“

„Halt das Maul und ſchweige ſtill!
Hör, was ich dir ſagen will:
Hab ich nicht in deutſchen Landen
Die Franzoſen gmacht zu Schanden,
So viel tauſend Mann im Feld?“

„‚Liebſter Hirt, das glaub ich wohl,
Daß ihr damals wart ſo toll;
Aber hier habt ihr nichts zu ſchaffen
Mit den franzöſiſchen Waffen,
Sondern mit dem türkiſchen Blut.‘“

„Belgerad! mein Engel und Lamm!
Schau, ich weiß dir ein Bräutigam,
Carolus, ein der Welt Bekannter;
Ich bin nur ſein Abgeſandter
Und des Kaiſers General.“

„‚Nun ſo komm, mein Soldan Beg,
Und du türkiſcher Machomet,
Und erhebe deine Waffen,
Alle Deutſche zu beſtrafen
Und ſie ſchlagen aus dem Feld!‘“

„Belgerad, mein Engel und Kind,
Ei wie biſt du doch ſo blind!
Willſt denn gar nicht mich erkennen?
Oder thuſt dich meiner ſchämen?
Schönſte, ſag, was fehlet dir?“

„„Nun wohlan, ſo laß nur ſein!
Carolus iſt der Liebſte mein,
Dann der Soldan wird eralten,
Seine Lieb wird ganz erkalten;
Carolus iſt der Liebſte mein!““

Vgl. Wunderh. II, 97.

(Ludwig Bechſtein's „Deutſches Muſeum für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Alterthumsforſchung. I. Bd. Jena, 1842“ — S. 291.)

8. Meien, Monde.

Ein Reuterlied, Albrecht von der Roſenburg.

(„Lieder Büchlin, Zwei Hundert auſſerleſene Newe Lieder. 1582.“ [Vgl. S. 35.] Das 19. Lied. — und Frankfurter Lieder-Büchlin 1582 und 1584. No. 61.)

„In ſeiner eigen Melodei.“

Was wöllen wir ſingen und heben an?
Von einem fränkiſchen Edelmann
Ein neues Lied zu ſingen,
Albrecht von der Roſenburg iſt ers genannt,
Hilf Gott, daß es ihm gelingen!

Albrecht von Roſenburg iſt ein freier Reutersmann,
Die von Nürnberg haben ihm viel zu Leid gethan,
Er läßts nicht ungerochen:
Sie haben ihm wider alle Billigkeit
Sein Haus und Hof zerbrochen.

Die von Nürnberg zogen einsmals aus,
Sie zogen Albrecht von Roſenburg wohl für ſein Haus;
Sein Haus mußt er aufgeben,
Daß er mußt ziehen aus dem Land,
Wollt er behalten ſein Leben.

„Friſch auf! ihr werthen Reuter gut,
Laßt uns ſtrafen der von Nürnberg Übermuth
Und macht daraus kein Weſen,
Und ziehet dem Albrecht von Roſenburg zu
Und dienet ihm ein Reiſe!“

Zu Hauf kam ſich mancher Reutersmann,
Sie griffen die von Nürnberg mit Vortheil an,
Nach ihn ſtund ihr Verlangen;
Sie haben ſie tapfer um die Köpf geſchlagen,
Den Baumgartner haben ſie gefangen.

Albrecht von Roſenburg hat ein Roß, kann rennen u. traben,
Darauf ſo thut er ſo manchen Pfefferſack jagen
Wohl für dem Nürnberger Walde;
Das Rößlein iſt ſo geng beritten
Wie das Hirſchlein auf grüner Heiden. —

Wer iſt der uns dies Liedlein ſang?
Ein freier Reuter iſt ers genannt,
Er hats frei wohl geſungen;
Albrecht von Roſenburg hat er ein Reis gedient,
Iſt ihm ganz wohl gelungen.

Vgl. Uhland 1, 376.

6. geng, genge, vom mhd. gân, gên, gehn, — geläufig, ſchnellfüßig.

Tanhauſer.

(Flieg. Bl. = „Ein newes Lied Von dem Edlen Ritter Danhauſer. Getruckt zu Augſpurg, durch Valentin Schönigk.")

Aber will ichs heben an
Von dem Tanhauſer zu ſingen,
Und was er Wunders hat gethan
Mit ſeiner Frau Venuſinne.

Tanhauſer war ein Ritter gut
Wann er wollt Wunder ſchauen,
Er wollt hin zu Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tanhauſer, ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken!
Ihr habt mir einen Eid geſchworn:
Ihr wöllet von mir nicht wenken."

„Frau Venus! das enhab ich nit,
Ich will es widerſprechen,
Und redt das Jemand mehr dann ihr,
Gott helf mirs an ihm rächen!"

„Herr Tanhauſer, wie redt ihr alſo?
Ihr ſollt bei mir beleiben,
Wann ich will euch mein Geſpiele geben
Zu einem ſteten Weibe."

„Und nähm ich nun ein anders Weib,
Noch hab ich in meim Sinne:
So müßt ich in der Höllen Glut
Auch ewiglich verbrennen."

„Ihr ſagt mir viel von der Höllen Glut
Und ihr habts nie befunden:
Gedenkt an meinen rothen Mund!
Der lacht zu allen Stunden.‘“

„‚Was hilft mich dann eur rother Mund?
Der iſt mir ganz unmäre;
Nun gebt mir Urlaub, mein Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre!‘“

„Herr Danhauſer! wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben:
Nun bleibet, edler Danhauſer,
Und friſtet euer Leben!“

„‚Mein Leben das iſt worden krank,
Ich mag nicht länger bleiben;
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von eurem ſtolzen Leibe!‘“

„Herr Danhauſer, redt nit alſo!
Ihr ſeid nit wohl bei Sinne;
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und ſpielen der edlen Minne!“

„‚Gebraucht ich nun ein fremdes Weib,
Ich hab in meinem Sinne:
Frau Venus, edle Fraue zart!
Ihr ſeid ein Teufelinne.‘“

„Herr Danhauſer, wie redt ihr nun,
Daß ihr mich begunnt zu ſchelten?
Sollt ihr länger hie innen ſein,
Ihr müßt ſein oft entgelten.“

„‚Frau Venus, und das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von dem Weibe!‘“

„Danhauſer, ihr ſollt Urlaub han,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen;
Wo ihr nun in dem Land umfahren,
Nehmt Urlaub von dem Greiſen!“

Da ſchied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„‚Ich will gen Rom wohl in die werthe Stadt
Auf eines Bapſtes Treuen.

„‚Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß ſein immer walten!
Zu einem Bapſt, der heißt Urban,
Ob er mich möcht behalten. —

„‚Ach Bapſt, viel lieber Herre mein!
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

„‚Ich bin geweſen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen;
So wollt ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich Gott möcht anſchauen.‘“

Er hätt ein Stab in ſeiner Hand
Und der was aller dürre:
„‚‚Als wenig der da grünen mag,
So wenig kommſt zu Gottes Hulden.‘‘“

„‚Und ſollt ich leben nur ein Jahr,
Ein Jahr auf dieſer Erden,
So wollt ich Beicht und Buß empfahn
Und Gottes Huld erwerben.‘“

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leide:
„‚Maria Mutter, reine Magd!
Muß ich mich von dir ſcheiden.‘“

Da zog er wieder in den Berg
Und ewiglich ohn Ende:
„‚Ich will zu Venus der Frauen zart,
Wo mich Gott hin will ſenden.‘“

„Seid Gott-willkumm, Herr Danhauſer!
Ich hab eur lang emboren;
Seid willkummen, mein lieber Herr,
Zu einem Buhlen auserkoren!“

Das währt bis an den dritten Tag,
Der Stab hub an zu grünen;
Der Bapſt ſchickt aus in alle Land:
Wo der Danhauſer wär hinkommen?

Da war er wieder in dem Berg
Und hätt ſein Lieb auserkoren,
Da muſt er für den Bapſt Urban
Auch ewig ſein verloren.

Vgl. Wunderh. 1, 97.

---

1. **Aber**, wieder, abermals. — 2. **wann**, denn, weil, indem, da. — 3. **wenken**, mhd. wenken, wanken, weichen. — 4. **enhab**: — en für ne, mhd. Negation, welche dem Verbum und andern Wörtern vor- oder angeſetzt wird, z. B. enſin, nicht ſein. — 5. **unmare**, mhd. unmære, (aus un und mære, Erzählung), einem nicht werth dünkend daß man davon ſpreche, — gleichgültig, unwerth. — 13. **begunnt**, vom mhd. gunnen, günnen, gönnen — (daß ihr euch) erlaubt, geſtattet. — 16. **Reue**: S. 117. — 21. **emboren**, mhd. enborn, ptc. von enbërn, entbehren.

253

Wilhelmus von Naſſau.

1568.

(„Hat ſein eigne Melodei.")

(Flieg. Bl. in Folio: „Ein Chriſtlich Helden Lied, gemacht zu ehren vnd wolgefallen dem weiland Durchleuchtigen vnd Hochgebornen Kriegs Fürſten Wilhelm von Naſſawen, Printzen von Oranien." rc. Wohl um 1600 gedruckt.)

Wilhelmus von Naſſaue
Bin ich von deutſchem Blut,
Dem Vaterland getraue
Bleib ich bis in den Tod;
Ein Prinze von Oranien
Bin ich ganz unverfehrt,
Den König von Hispanien
Hab ich allzeit geehrt.

In Gottes Furcht zu leben
Hab ich allzeit getracht,
Darum bin ich vertrieben,
Um Land und Leut gebracht;
Abr Gott wird mich regieren
Als ein gut Inſtrument,
Daß ich einſt wiederkehren
Werd in mein Regiment.

Leidt euch, mein Unterſaſſen,
Die aufrecht ſind von Art;
Gott wird euch nicht verlaſſen,
All ſeid ihr nun beſchwart.
Wer frumm begehrt zu leben,
Der bitt Gott Nacht und Tag,
Daß er mir Kraft wöll geben,
Daß ich euch helffen mag.

Leib und Gut all zuſammen
Hab ich euch nit verſchont:
Mein Brüder hoch von Namen
Die haben ſolchs bethont.
Graf Adolf iſt geblieben
In Friesland in der Schlacht:
Sein Seel im ewigen Leben
Erwart den jüngſten Tag.

Edel und hochgeboren
Von kaiſerlichem Stamm,
Ein Fürſt des Reichs erkoren
Als ein frumm Chriſtenmann,
Für Gottes Wort geprieſen
Hab ich frei unverzagt
Als ein Held ſonder Breien
Mein edel Blut gewagt.

Mein Schild und mein Vertrauen
Biſt du, o Gott mein Herr!
Auf dich ſo will ich bauen;
Verlaß mich nimmermehr!
Daß ich doch frumm mög bleiben
Dein Diener zu aller Stund,
Die Tyrannei vertreiben,
Die mir mein Herz durchwundt.

Vor Alln, die mich beſchwaren
Und mein Verfolger ſein,
O Gott, wollſt doch bewahren
Den treuen Diener dein;

Daß ſie mich nit verhaſchen
In ihrem grimmen Muth,
Ihr Hände nicht thun waſchen
In meim unſchuldigen Blut.

Als David mußte fluchten
Vor Saulo dem Tyrann,
So hab ich müſſen ſuchten
Mit manchem Edelmann;
Abr Gott that ihn erheben,
Erlöſt aus aller Noth,
Ein Königreich gegeben
In Iſrael ſehr groß.

Nach Saur ſoll ich entfangen
Von Gott meim Herrn das Süß;
Darnach ſo thut verlangen
Mein prinzelich Gemüth:
Das iſt, daß ich mög ſterben
Mit Ehren in dem Feld,
Ein ewig Reich erwerben
Als ein getreuer Held.

Nichts thut mich mehr erbarmen
In meinem Gegenſput,
Dann daß man ſieht verarmen
Des Königs Landen gut;
Daß euch die Spanier kränken,
O edel Niedrland gut:
Wann ich daran thu denken,
Mein edel Herz das blut.

Als ein Prinz aufgeſeſſen
Mit meiner Heereskraft,
Von dem Feinde vermeſſen
Hab ich die Schlacht verwacht:
Der bei Maſtricht vergraben
Befürchtet meinen Gwalt:
Mein Reuter ſah man traben
Sehr muthig durch das Feld.

So es der Will des Herren
Uf der Zeit wär geweſt,
Hätt ich gern wöllen kehren
Von euch den ſchwern Tempeſt:
Aber der Höchſt dort oben,
Der alle Ding regiert,
Den man allzeit muß loben,
Der hat ſelchs nicht begehrt.

Sehr chriſtlich was getrieben
Mein prinzelich Gemüth:
Standhaftig iſt geblieben
Mein Herz im Widerſput:
Den Herrn hab ich gebeten
Aus meines Hertzen Grund,
Daß er mein Sach wöll retten,
Mein Unſchuld machen kund.

Orlaub, mein arme Schafen,
Die ſeid in großer Noth!
Eur Hirt der ſoll nicht ſchlafen,
Seid ihr ſchon jetz zerſtroot:

Zu Gott wöllt euch begeben,
Sein heilſam Wort nehmt an,
Als frumme Chriſten leben;
Wird hie bald ſein gethan.

Vor Gott will ich bezeugen
Und ſeiner großen Macht,
Daß ich zu keinen Zeiten
Den König hab veracht;
Nur daß ich Gott dem Herren,
Der höchſten Majeſteit,
Hab müſſen obedieren
In der Gerechtigkeit.

Werd ich durch Gottes Schickung
Von euch genommen hin;
Sein Wort bleib eur Erquickung,
Bewahr euch Herz und Sinn,
Daß ihr zu keinen Zeiten
Den Pfaffen kommt ins Netz.
Gotts Gnad wöll euch geleiten,
Das laß ich euch zur Letz.

Als Verf. dieſes urſprünglich holländiſchen Volksliedes gilt Philipp Marnix van Sint-Aldegonde, Bürgermeiſter zu Antwerpen und treuer Beiſtand Wilhelms.

(Vgl. H. Hoffmann's v. F. „Horae belgicae." p. II. S. 96—100.)

1. Getraue, getreu. unverfehrt, mhd. unervært, nicht aus der Faſſung gebracht, wahrhaft, treu. — 3. Unterſaſſe, mhd. undersâze, Untergebner. beſchwart, ſchwer bedrückt, betrübt. — 4. betoont, vom nl. toonen, zeigen, bethätigen. — 5. Vreeſen, nl. vreesen, mhd. vreise, Angſt, Schrecken, heftige Furcht vor drohender Gefahr. — 7. verbaſchen, erbaiſchen. — 8. ſuchten, ſüchten, ſuchten, nl. zuchten, ſeufzen. — 9. prinzelich, fürſtlich. — 10. Gegenſpot, (Widerſpot), nl. tegenspoet, wederspoet, Unglück. — 11. verwacht, erwartet, vom nl. verwachten. — 12. Tempeſt, Sturm, Gewitter. — 13. was, war. — 14. Orlaub, Erlaubniß. zerſtroet, zerſtreut. — 16. Letz: S. 113.

Vogelhochzeit.

(Flieg. Bl. 4 Bl. 8. „Hübſcher lieder zwey, das Erſt." rc. — Am Ende: „Getruckt zů Nürnberg durch Kunegund Hergotin." Um 1531.)

Es wollt ein Reiger fiſchen
Auf einer grünen Heide,
Do kam der Storch, do kam der Storch
Und ſtahl ihm ſeine Kleider.

Do kam der Sperber here
Und bracht uns neue Mähre,
Wie daß die Braut, wie daß die Braut
Schon ausgegeben wäre.

Frau Nachtigall die was die Braut,
Der Kohlmann gab ſein Tochter aus;
Der Wiedhopf, derſelbig Tropf,
Der hupſet vor der Braut auf.

Die Troſchel hat die Heirath gmacht
Vor einem grünen Walde;
Die Amſchel mit ihrem Gſang
Die lobt die Braut mit Schalle.

Der Gümpel was der Bräutigam,
Der Adler auf die Hochzeit kam,
Der Fashan, der Fashan,
Die zween die waren vornen dran.

Der ſchwarze Rab der was der Koch,
Das ſach man an ſein Kleidern wohl;
Der Grünſpecht, der Grünſpecht
Der war des Küchenmeiſters Knecht.

Die Alſter die iſt ſchwarz und weiß,
Die bracht der Braut die Hofſpeis;
Der Finke, der Finke
Der bracht der Braut zu trinken.

Der Pfau mit ſeinem langen Schwanz
Der führt die Braut wohl zu dem Tanz;
Der Emmerling, der Emmerling
Der bracht der Braut den Mähelring.

Die Henn wohl zu dem Tanze ging,
Der Hahn der führt den Reihen;
Der Greife, der Greife
Mußt auf der Hochzeit pfeifen.

Der Gutzgauch was der Kämmerling,
Der führt die Braut zu ſchlafen;
Der Baumheckel, der Baumheckel
Kam auch hernach gelaufen.

Der Stigelitz mit ſeiner Witz
Der wollt die Braut anſingen;
Der Rothkropf mit ſeinem Kopf
Der wär auch geren drinnen.

Der Eisvogel was wohl geziert,
Das Behemlin der Braut hoſiert;
Der Schnepfe, der Schnepfe
Der wollt die Braut anzäpfen.

Der Sittich was ein fremder Gaſt,
Der kam auf die Hochzeit gladen;
Der Staare, der Staare
Wollt mit der Braut nur baden.

Da kam ſich auch die Turteltaub
Und bracht der Braut ein grüne Schaub;
Die Meiſe, die Meiſe
Wollt mit der Braut ausreiſen.

Die Gans mit ihrem langen Kragen
Die führt der Braut den Kammerwagen;
Die Ente, die Ente
Die führt das Regimente.

Noch weiß ich einen Vogel gut,
Den darf ich euch nicht nennen;
Ja, wenn ihrn ſächt, ja, wenn ihrn ſächt,
Ihr würdt ihn All wohl kennen.

---

3. **Was**, wer. — Kehlmann = Kehlmeiſe? — 4. **Treſchel**, Droſſel, mhd. droschel, tröschel. — **Amſchel**, Amſel, mhd. amsel, amesel. — 5. **Gümpel**, Gimpel, Dompfaffe. — **Fashan**, Faſan, mhd. phase-han. — 7. **Alſter**, Elſter, mhd. agelster, agelaie, ahd. agalastra. daher: Agalaſter, Aglaſter. — 8. **Emmerling**, mhd. amer, ahd. amerine. Ammer. — **Mahelring**, Brautring, mhd. mahelrinc. von maheln, vermählen. — 10. **Guggauch**, Kuckuk, mhd. gouch; gukzen, wie der Kuckuk ſchreien. — **Baumheckel**, mhd. boumheckel. Baumhacker, Specht. — 12. **Behemlin**? Vielleicht an Böheim, Böhm, Behem — Böhmen, — an den Böhmerwald, der Sperlinge (Spatzen) Aufenthaltsort zur Winterzeit erinnernd? (Vgl. das nachſtehende Lied „Vogelgeſang. — **anzärſen**, anzarſen, anzurſen; z. B. einen mit Stichelreden anzurſen. — 13. **Sittich**, Sittig, Papagei, mhd. sitich. lat. psittacus. — 14. **Schaub**, **Schaube**, mhd. schoube. Rock, — Kittel, Mantel. — 16. **ſacht**, ſäht.

Vogelhochzeit.

(Nach einer Papierhandſchrift in Folio. der Wolfenbütteler Bibliothek mit der Jahrzahl 1604.)

Es wollt gut Reiger fiſchen,
Er fiſcht auf breiter Heide;
Da kam der Storch, da kam der Storch
Und ſtahl ihm ſeine Weide.

Der Habicht kam auch here
Und bracht viel neuer Mähre,
Wie daß dort auch vor jenem Holz
Ein Vogelhochzeit wäre.

Die Amſel war der Bräutigam,
Die Troſtel war die Braute,
Die war gar ſchön gezieret,
Trug ob ein Kranz von Raute.

Was thut die gute Lerche friſch?
Sie ſetzt die Braut wohl an den Tiſch;
Der Phönix und der Greiſe
Mußten auf der Hochzeit pfeifen.

Der Kuckuk, der Kuckuk
Schlug die Lauten und geigt darzu;
Den Geiren, den Geiren
Ordnet man zu der Leiren.

Der Gogelhahn, der Gogelhahn,
Der ſelbig war der Capellan;
Die Meiſe, die Meiſe
Die ſang das Kyrieleiſe.

Der Staare, der Staare
Gwiß war ein rechter Pfarrer;
Der Grünſpecht, der Grünſpecht
Der führt die Braut gen Kirch recht.

Zum Hochzeit ward beſtellet noch
Auch zum Fahnen der Adler hoch;
Die Enten, die Enten
Die führt das Regimente.

Die Gans mit ihrem Kragen
Die bracht der Braut den Wagen;
Die Tauben, die Tauben
Legt an der Braut die Schauben.

Der Emmerling, der Emmerling
Der bracht der Braut den Fingerring;
Der Stigelitz mit ſeiner Witz
Sagt zur Braut: „Du zum Tiſche ſitz!"

Die Finken, die Finken
Bracht der Braut zu trinken;
Der Uhu, der Uhu
Schlugs Inſtrument und ſang darzu.

Darnach kam auch die Eulen,
Die that darzu eins heulen;
Den Kauzen, den Kauzen
Fingens All an zu dauzen.

Der ſchwarze Rab das war der Koch,
Das ſieht man an ſein Kleid noch;
Der Spatz der war der Küchinknecht
Und thät der Sachen eben recht.

Die Tache, die Tache
Man auch bei der Hochzeit ſache:
Die Hätze, die Hätze
Trieb gar ein unnutz Gſchwätze.

Der Papagei hat ein groß Geſchrei,
Das Küniglin war der Kämmerling;
Die Sprenze, die Sprenze
Die gab aus ſchöne Kränze.

Der Pfau mit ſeinem langen Schwanz
Der führt die Braut wohl zu dem Tanz;
Die Meiſe und der Aurhahn
Tanzten hübſch vor der Braut hinan.

Der Falke, der Falke
Wollt die Fledermaus abwalken;
Der Fashan, der Fashan
Der fing viel krummer Händel an.

Die Wachtel, die Wachtel
Gab ihm gar bald ein Dachtel;
Da machet ihr das Gſchößle
Ein grauſam luſtigs Pößle.

Das Zeisle, das Zeisle
Das duckt ſich wie ein Mäusle;
Der Gümpel, der Gümpel
That aber ein groß Krümpel.

Der Grünling friſch, der Grünling friſch
Setzt ſich wiedrum an den Tiſch;
Krummſchnabel frech, Krummſchnabel frech
Tummelt ſich weidlich bei der Zech.

Den Rothkropf, den Rothkropf
Füllt man voll wie ein Hafners Topf;
Der Krametvogel klug und weis
Bracht abermalen neue Speis.

Die Koppe feiſt, die Koppe feiſt
Sie allſamm fröhlich lachen heißt;
Der Sittich grün, der Sittich grün
War bei ihn über dMaßen ſchön.

Die Schwalbe, die Schwalbe
Blieb bei der Hochzeit halbe;
Der Strauße, der Strauße
Hilft ihm heimlich hinauße.

Die Krähen, die Krähen
Die thät man auch aufſpähen;
Die Alſter, die Alſter
Den Kranich fragt: „Wie gfallſt mir?“

Die Nachtigall, die Nachtigall
Die ſaß auf einem Stauden;
Sie ſang der Braut den „Hott vom Zaun!“
Sie dacht ſie ſelber zbrauten.

Den Windenhals, den Windenhals
Man laden thät herzu oftmals;
Das Rebhuhn, das Rebhuhn
Wollt zu der Hochzeit gar nichts thun.

Alſo mußt man den Schwanen
Auch zu der Hochzeit mahnen;
Die Hennen, die Hennen
Die thät man gar hart brennen.

Den Taucher und den Speiren
Ließ man bei der Hochzeit nit feiren:
Der Wannenwehr, der Wannenwehr
Der leget ein gar ſchlechte Ehr.

Der Wiedehopf, der arme Tropf
Der hupfet vor der Braut auf;
Die Schnepfen, die Schnepfen
Gedacht ihn anzuzäpfen.

Der Sperber, der Sperber
War aus der Maßen ehrber,
Der legt die Zwei zuſammen,
Weils ihn einander nahmen.

Noch weiß ich einen Vogel gut,
Den will ich euch nit nennen:
Wann ihr ihn ſächt, wann ihr ihn ſächt,
So würdt ihr ihn wohl kennen. — —

Alſo hat man vernommen,
Wer auf dHochzeit iſt kommen;
Die waren fröhlich bei dem Feſt,
Zuletzt flog Jeder zu ſeim Neſt.

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang,
Von 65 Vögel gſungen?
Hats wohl gemacht; wers nit glauben will,
Mag ſelbs auf dHochzeit kommen!

Vgl. S. 260. 12. ranzen, [illegible]. — 13. Kleie, mhd., im pl. Kleie und Kleider. — 14. Tacke, mhd. tahe, [illegible] Dohle. Häre, Hehe, Glüer, Agel. — 15. Sprenze, mhd. sprinze, kleine Art Falken mit tropfiger Bruſt, [illegible]. — 22. Kerre, verſchnittener Hahn, von kerren, ſchneiden. (Schmid.) — 28. Wannenweber, Wannenweihe, welcher oft in der Luft an einer Stelle ſchwebend ſich erhält. (Wanne, Schwinge.) 4 Strophen ſind ausgefallen.

Kranzſingen.

(Flieg. Bl. 8. 4 Bl. „Ein hübſch new Lied, Wie man vmb ein Krantz ſinget" — Am Ende: „Getruckt zu Nürnberg, durch Valentin Newber.")

Ich kumm aus fremden Landen her
Und bring euch viel der neuen Mähr,
Der neuen Mähr bring ich ſo viel,
Mehr dann ich euch hie ſagen will;
Die fremden Land die ſind ſo weit,
Darin wächſt uns gut Sommerzeit,

Darin da wachſen Blümlein roth und weiß,
Die brechen die Jungfrauen mit ganzem Fleiß
Und machen daraus einen Kranz
Und tragen ihn an den Abendtanz,
Und lohn die Gſellen darum ſingen
Bis einer das Kränzlein thut gewinnen.

Mit Luſt trit ich an dieſen Ring,
Gott grüß mir alle Burgerskind,
Gott grüß mir ſie all geleiche,
Die armen als die reichen;
Gott grüß mirs allgemeine,
Die groſſen als die kleinen!
Sollt ich eine grüſſen und die ander nicht,
So ſprächens, ich wär kein Singer nicht.
Iſt kein Singer um dieſen Kreis,
Der mich wohl hört und ich nicht weiß?
Derſelbig thu ſich nit lang beſinnen
Und thu bald zu mir einher ſpringen!

Singer, ſo merk mich eben!
Ich will dir eine Frag aufgeben:
Was iſt höher weder Gott,
Und was iſt größer dann der Spott,
Und was iſt weißer dann der Schnee,
Und was iſt grüner dann der Klee?
Kannſtu mirs ſingen oder ſagen,
Das Kränzlein ſollt du gewunnen haben,
Darum will ich jetzt ſtille ſtahn
Und den Singer zu mir einher lahn.

Ein ander Singer.

Mit Luſt trit ich an dieſe Statt,
Gott grüß mir ein ehrbarn weiſen Rath,
Ein ehrbarn Rath nicht alleine,
Darzu ein ganze Gemeine!
Ein ehrbarn Rath hab ich wohl zu grüßen Macht,
Gott grüß mir ein ganze Nachbarſchaft,
Gott grüß mir das Jungfräulein zart
Und die das Kränzlein gemachet hat!
Jungfrau, ich kumm für euch getreten
Und hab euch vor nie kein Mal gebeten
Und bitt euch, zarts Jungfräuelein,
Zum erſten Mal um euer Kränzelein,
Ihr wöllet mirs geben und nicht verſagen,
So will ichs von euretwegen tragen,
Von euretwegen nicht allein,
Von allen den Jungfräulein gmein,
Die das Kränzlein hand machen lohn,
Die Rath und That darzu hand thon.

„Singer, du haſt mir ein Frag aufgeben,
Die gfällt mir wohl und iſt mir eben:
Die Kron iſt höher weder Gott,
Die Schand iſt größer dann der Spott,
Der Tag iſt weißer dann der Schnee,
Das Märzenlaub iſt grüner dann der Klee.
Singer, die Frag hab ich dir thun ſagen,
Das Kränzlein ſollt du verloren haben.“

Jungfrau, ſo merkt mich eben!
Ich will euch ein Frag aufgeben,
Wann ihr mirs thut ſingen oder ſagen,
Euer Kränzlein ſollt ihr länger tragen.
Jungfrau, ſagt mir zu dieſer Friſt,
Welchs die mittelſt Blum im Kränzlein iſt?
Der Blumen aber gar viel ſeind,
Die umher in dem Kränzlein ſtehnd.

Ich hör ein großes Schweigen,
Das Kränzlein will mir bleiben.
So merkt mich, liebe Jungfrau mein:
Ihr mögt wohl die mittelſt Blum im Kränzlein ſein!
Darum ſo komm ich für euch getreten,
Und hab euch vor zweimal gebeten,
So bitt ich euch, zarts Jungfräuelein,
Zum dritten Mal um euer Kränzelein.
Jungfrau, hebt auf eur ſchneeweiße Hand
Und gend dem Kränzlein einen Schwank
Und ſetzt mir auf mein gelbes Haar!
Das ſicht gleich wie ein Igel zwahr.

So ſchau, gut Gſell, ſo ſchaue!
Das gab mir ein ſchön Jungfraue,
Die Jungfrau die mir das gab,
Sie ſprach: „Gut Gſell, behalt dir das!“
Jungfrau, habt ihr kein Glifelein,
Daß ihr mir aufheftet mein Kränzelein?
Daß ich es nicht thu verlieren
Wo ich hin gang ſpazieren,

Und daß ichs nicht verzette
Bis daß ich käm zu meim Bette,
Darnach ſo leg ichs in mein Truchen,
Darinnen liegt es die ganzen Wuchen.

Jungfrau, ich ſollt euch grüßen
Von der Scheitel bis auf die Füße,
So grüß ich euch ſo oft und dick
Als mancher Stern am Himmel blickt,
Als manche Blum gewachſen mag
Von Oſtern bis auf ſanct Michels Tag.
Jungfrau, ich ſollt euch danken
Mit Schwaben und mit Franken,
So ich die Franken nicht kann haben,
So dank ich euch mit allen Webers Knaben,
Seind euch dieſelben unbekannt,
So dank ich euch mit meiner eigen Hand.

Jungfrau, ich ſollt euch ſchenken,
Ich will mich nit lang bedenken:
So ſchenk ich euch ein gülden Wagen,
Darin ſollt ihr gen Himmel fahren,
Und ein gülden Kron, drei edel Stein;
Darin iſt ſo ſchön der erſte Stein,
Der iſt auch alſo gute:
Gott bhüt euch vor der Höllen Glute!
Der ander iſt ſo tugendreich:
Gott gebe euch ſein Himmelreich!
Der dritte Stein iſt ſo tugendhaft:
Gott bhüt euch euer Jungfrauſchaft!

Damit ſo will ichs bleiben lahn
Und jetzt aus dieſen Reihen gahn,
So ſtand ich auf eim Lilgenblatt,
Gott geb euch Allen ein gute Nacht! —

Ein Frag.

Singer, nu ſag mir ſo behend,
Wann es hat weder Füß noch Händ,
Und darzu weder Kopf noch Nas
Und lauft geſchwinder denn ein Has?
Thu mir die Frag ſingen oder ſagen,
So will ich dich für ein Singer haben.

Antwort.

Singer, das ſag ich dir geſchwind:
Und daſſelb iſt fürwahr der Wind,
Der hat doch weder Kopf noch Nas
Und lauft geſchwinder denn ein Has.

Frag

Singer, ſo ſag mir doch allhie,
Und was Gott hat geſehen nie
Und ſiehet es auch nimme?
Merk, Singer, auf meine Stimme!
Ein Bauer ſieht es alle Tag:
Sag mir allhie auch dieſe Frag!

Antwort.

Singer, du ſollt mich recht verſtahn,
Die Frag will ich dich wiſſen lahn;
Das ſag ich dir fürwahr allhie:
Gott hat ſeins Gleichen geſehen nie

Und geſicht es auch nimme.
Merk, Singer, auf mein Stimme!
Fürwahr ich dir das ſage:
Ein Bauer ſicht den andern all Tage.

Frag.

Singer, es ſteht ein Mühl auf dieſer Erden,
Was ſie mahlet, thut wenig werden;
Die Mühl hat fünf Räder gemein
Und treibt nit mehr denn ein Mühlſtein;
Das ſag ich dir ohn alls Verdrießen:
Zehen Riegel thun die Mühl beſchließen.

Antwort.

Singer, ich gieb dir zu verſtahn:
Die Mühl iſt das Evangelion;
Die fünf Räder thu ich dir nennen,
Das ſind des Menſchen fünf Sinnen;
Der Glaub dieſelben treiben thut,
Die zehen Gebot ſind die Riegel gut.

Vgl. Wunderh. II, 429, 431; IV, 139.

Zu dieſem Liede gehört urſprünglich die noch jetzt übliche Kirchenmelodie: Vom Himmel kam der Engel Schaar.

3. weder, als. — 7. gend, geht. Schwank, Wendung. ſicht, ſieht. zwahr: S. 228. — 8. Glifelein (Haarnadel?), vom mhd. gliſen, ſchrage ſein oder machen. vgl. ſchrage, ſchief. — gang. gehe. verzetten, mhd. verzetten, in kleinern Theilen (zerſtreut) fallen laßen. Truche, mhd. truhe, Lade, Kiſte. 13. nimme, mhd. nimmê = nie mê (mere, mêr), nimmer, nimmermehr — niemals.

Lindenſchmid.

(Flieg. Bl. 8. 4 Bl. „Zwey ſchöne Newe Lieder, Das Erſte, Von dem Edlen Lindenſchmidt" ꝛc. O. O. Wohl aus der 2. Hälfte des XVI. Jh.)

Es iſt nicht lang da es geſchach,
Daß man den Lindenſchmid reiten ſach
Auf einem hohen Roſſe;
Er reit den Rheinſtrom auf und ab,
Hat ſichs gar wohl genoſſen, ja genoſſen.

„Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß ſich nur gewaget ſein,
Wagen das thut gewinnen;
Wir wöllen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein Beut gewinnen, ja gewinnen."

Dem Markgrafen von Baden kamen neue Mähr
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn ſehr verdrießen;
Wie bald er Junker Caspern ſchreib:
Er ſollt ihm ein Reislein dienen, ja dienen!

Junker Caspar zog dem Bäurlein ein Kappen an,
Er ſchickt ihn allzeit vorne daran
Wohl auf die freie Straßen:
Ob er den edlen Lindenſchmid fünd,
Den ſelben ſollt er verrathen, ja verrathen.

Das Bäurlein ſchiffet über Rhein,
Er kehret zum Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth! haben wir Nicht zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſeind wohl beladen,
Von Frankfort aus der Meſſen, ja Meſſen."

Der Wirth der ſprach dem Bäurlein zu:
„„Ja, Wein und Brot hab ich genug!
Im Stall da ſtehn drei Roſſe,
Die ſeind des edlen Lindenſchmids,
Er nährt ſich auf freier Straßen, ja Straßen.““

Das Bäurlein gedacht in ſeinem Muth:
Die Sach wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen;
Wie bald er Junkern Caſparn ſchreib,
Daß er ſollt eilends kommen, ja kommen!

Der Lindenſchmid der hätt einen Sohn,
Der ſollt den Roſſen das Futter thun;
Den Habern thät er ſchwingen:
„Steh auf, herzliebſter Vater mein!
Ich hör die Harniſch klingen, ja klingen.“

Der Lindenſchmid lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein!
Dein Verräther iſt ſchon gekommen, ja gekommen.“

Junker Caſpar zu der Stuben ein trat,
Der Lindenſchmid von Herzen ſehr erſchrack.
„„„Lindenſchmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch,
Daran ſo ſollſtu hangen, ja hangen!“““

Der Lindenſchmid war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wöllen erſt ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund alſo viel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden, ja Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders geſein,
So bitt ich um den liebſten Sohne mein,
Auch um meinen Reutersjungen;
Und haben ſie Jemands Leid gethan,
Darzu hab ich ſie bezwungen, ja bezwungen.“

Junker Caspar der ſprach Nein darzu:
„„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es ſoll dir nicht gelingen;
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm ſein Haupt abſpringen, ja abſpringen.““

Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
Sie ſaßen nit länger denn eine Nacht;
Wohl zu der ſelben Stunde
Da ward der Lindenſchmid gericht,
Sein Sohn und der Reutersjunge, ja Junge.

Vgl. Wunderh. I, 134

1. Reit, ritt. — 3. ſchreib, ſchrieb. — 4. Kappe, mhd. [illegible], langes Oberkleid — Mantel. — 5. Rihte, Richte, [illegible] — 9. Rier, Rat

275

Lindenſchmid.

(Flieg. Bl. 4 Bl. 8. „Zwey Schöne newe Lieder.“ Das 2te. Am Ende: „Getruckt zu Cöllen bey Heinrich Nettesheim in Mariengarten gaſſen.“)

Was wollen wir ſingen und heben an?
Das Beſt das wir gelernet han,
Ein neues Lied zu ſingen,
Und ſingen von einem Edelmann jung,
Der heißt Schmid von der Linden.

Der Lindenſchmid hatt einen Sohn,
Der ſchwang den Roſſen das Futter vor
Uber ein kleine Weile;
Er liegt dem Markgrafen in dem Land,
Er iſt ihm viel zu ſchwinde.

„Frau Wirthin, iſt der Wein hie gut?
Iſt hie noch Stallung und Futter genug?
Viel Wagen die werden kommen;
Sie fahren von Augsburg ab und zu,
Fränkiſch Gut haben ſie geladen.“

„„Allhier iſt der kühle Wein gut,
Hier iſt auch Stallung und Futter genug,
Drei Rößlein ſtehn darinne,
Sie kommen einem reichen Edelmann zu,
Der heißt Schmid von der Linden.““

So balde ſie das Wort ausſprach,
Junker Caspar in den Stadel trat,
Den Lindenſchmid wollt er fangen;
Er ſchlug und ſtach Alles was er ſach:
„„„Lindenſchmid, gieb dich gefangen!“““

„Soll ich denn dein Gefangner ſein,
Das klag ich Gott von Himmelreich
Und ſeiner viel werthen Mutter:
Und wär ich drei Meilen jenſeit dem Rhein,
So wollt ich dir wohl entreiten.“

„„Auf jenſeit den Rhein kömmſtu nit,
Das iſt dir deſto lieber nicht,
Das iſt dir nu mißlungen;
Du haſt mir ſo großen Schaden gethan,
Darum gieb dich gefangen!

„„Wirthin, zapfet uns den kühlen Wein
Und laßt uns friſch und fröhlich ſein,
Und laßt uns eſſen und trinken!
Und daß dem hüpſchen Lindenſchmid gut
Sein junges Herz nicht verſinke.““

„Was ſoll ich friſch und fröhlich ſein?
Das trifft mich an das Leben mein,
Ich mag weder eſſen noch trinken;
Ich bitte nur um das Waſſer allein,
Daß ich meine Wunden mög reinigen.“

„„Ach Lindenſchmid, ſei wohlgemeit!
Das Waſſer ſoll dir ſein bereit,
Damit du deine Wunden ſollt reinigen:
Auf den Freitag ſo kommt der Meiſter ins Land,
Der führt das Waſſer in der Scheiden.““

„Ich kann und mags nit anders geſein,
So bitt ich für den jüngſten Sohne mein,
Der Reuter iſt noch junge;
Hat er euch was zu Leid gethan,
Darzu iſt er gedrungen."

Junker Caſpar der ſprach Nein darzu:
„„Das Kälflein das muß folgen der Kuh,
Das wird nicht anders geſprochen,
Und wenn der Jüngling ſein Leben behält,
Seins Vaters Tod würd er rächen.""

Auf einen Freitag das geſchach,
Daß man den Lindenſchmid richten ſach
So fern auf grüner Heide;
Da ſach man den hübſchen Lindenſchmid jung
Von guten Geſellen ſcheiden.

2. Schwinde, geſchwinde. — 5. Stadel, mhd. stadel, Stall, Herberge. — 10. wohlgemeit, wohlgemuth, guter Dinge. Meiſter, Scharfrichter. — 12. Kälflein, Kälblein.

Vogelgeſang.

(Flieg. Bl. 4 Bl. 8. „Das Geiſtliche **Vogel-Geſang** genannt. ꝛc. Im Thon: Wie der Geiſtlich Dannenbaum." ꝛc. Wahrſcheinlich zu Augsburg bei Joh. Schultes gedruckt. Um 1612–1637.)

Wohlauf, ihr klein Waldvögelein,
Alls, was in Lüften ſchwebt!
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein,
Singt an, die Stimm erhebt!

Dann Gott hat euch erſchaffen
Zu ſeinem Lob und Ehr;
Gſang, Feder, Schnabel, Waffen
Kommt Alles von ihm her.

Adler. Aquila.

Der aller Vögel König iſt,
Macht billig den Anfang:
Komm, Adler, komm herfür! wo biſt?
Stimm an das Vogel Gſang!
Der Vorzug dir gebühret,
Kein Vogel iſt dir gleich;
Drum dich im Wappen führet
Das heilig römiſch Reich.

Amſel. Merula.

Die Amſel dicht am Morgen
In ihrem grünen Haus;
Ihr Herr thut ſie verſorgen,
Er wart ihr fleißig aus.
Er laßt ihr täglich bringen
Ihr Trank und friſche Speis,
Sie darf nichts thun als ſingen
Zu Gottes Ehr und Preis.

Bachſtelz. Motacilla.

Die Bachſtelz thut oft ſchnappen
Und fangt der Mucken viel,
Es hört nicht auf zu gnappen
Ihr langer Pfannenſtiel.

Den Schweif thuts allzeit ſchwingen,
Sie laßt ihm nie kein Ruh;
Wann andre Vögel ſingen,
Giebt ſie den Takt darzu.

Canari. Passer Canarinus.

Das lieb Canari-Vögelein
Kommt her aus fremden Land;
Es ſingt gar ſchön, zart, hell und rein,
Wie Allen iſt bekannt.
Es thut ſich häufig mehren,
Der Jungen bringt es viel;
Gar leichtlich kanns ernähren
Der es nur haben will.

Dohl. Monedula.

Die Dohl wird zahm und heimiſch gmacht
Und laßt von wilder Art,
Fliegt aus und ein, kommt heim zu Nacht
Zu dem, der ihr auswart.
Und ſoll der Menſch nicht faſſen,
Die edle Creatur,
Daß er die Sünd müß laſſen,
Die wider ſein Natur?

Emmerling. Galbula.

Der Emmerling bis zAbend ſpat
Singt übel, übel hin;
Er ſagt: ſo langt sFeld Äher hat,
Ich auch ein Schnitter bin.

Im Feld thut er ſich nähren,
Bleibt Tag und Nacht darauf;
Was ihm Gott thut beſcheren,
Das klaubt er fleißig auf.

Eul. Noctua.

Die Eul in ihrer Höhlen ſteckt
Und ſchreit: Hu hu hu hu;
Der Kukuk Manchen ſehr erſchreckt
Mit ſeinem gu gu gu gu.
Die Vögel Beide haſſen,
Sie laſſen ihn kein Ruh;
Wann ſie ſich blicken laſſen,
Fliegen ſie alle zu.

Fink. Fringilla.

Fröhlich der Fink am Frühling ſingt:
Sa ſa ſa ſa, hoi Dieb!
Im ganzen Wald ſein Stimm erklingt,
Wanns Wetter nicht iſt trüb.
Die Dieb will er verjagen,
Die er rund außer-ſchilt,
Dem N. thut ers ſagen,
Der ſoviel N. ſtiehlt.

Gümpel. Rubicella.

Ein Vogel, der gar wohl bekannt,
Iſt ſchön, doch nicht viel kann;
Er kommt aus deinem Vaterland
Und iſt dein beſter Gſpann.

Du thuſt ihn täglich nähren,
Bei dir hat er geniſt;
Sein Nam, wann d'ihn willſt hören,
Heißt: Gümpel, der du biſt!

Grasmück. Curruca.

Die Grasmück aus der Maßen zier:
Das ſchöne Vögelgſang;
Wann dNachtigall ihr Stimm verliert,
Singt ſie hinaus noch lang.
Sie hupft allzeit herummer,
Sie ſpringt und wird nie müd,
Sie ſingt den ganzen Sommer
Ihr ſchön holdſelig Lied.

Hahn und Henne. Gallus. Gallina.

Die Henn gar fröhlich gagaggat
Und macht ein groß Geſchrei:
Die Bäurin weiß wohl, was ſie ſagt,
Sie nimmt ihr aus das Ei.
Der Hahn thut früh aufwecken
Den Knecht und faule Magd,
Sie thun ſich erſt recht ſtrecken
Und ſchlafen bis es tagt.

Krametvogel. Turdus.

Wann Krametvögel ſtreichen,
So fangt mans haufenweis;
Man giebt ſie nur den Reichen,
Seind nicht der Armen Speis.

Der Arm muß ſich ernähren
Mit Waſſer, Käs und Brot;
Das Blatt wird ſich umkehren
Im Himmel, nach dem Tod.

Lerche. Alauda

Das Lerchel in den Lüften ſchwebt
Und ſingt den Himmel an;
Vom grünen Feld es ſich erhebt
Und tröſt den Ackersmann.
Gar hoch thut es ſich ſchwingen,
Daß mans kaum ſehen mag;
Im Zirkel rum thuts ſingen,
Lobt Gott den ganzen Tag.

Meis. Parus.

Das Meiſel hangt am Tannenaſt,
Als ob es ſich verberg;
Es ſingt allzeit: was geiſt, was haſt?
Sein alten Zitzeberg.
Man thut ihm lieblich locken,
Bis auf den Kloben ſpringt;
Hupft umher unerſchrocken,
Bis daß mans gar umbringt.

Nachtigall. Luscinia

O Nachtigall, dein edler Schall
Bringt uns ſehr große Freud,
Dein Stimm durchſtreicht all Berg und Thal
Zu ſchöner Sommerszeit.

Wann du fangſt an zu zücken,
All Vögel ſchweigen ſtill;
Keiner laßt ſich mehr blicken,
Keiner mehr ſingen will.

Pfau. Pavo.

Der Pfau prangt mit der Wannen,
Wann er ſein Schweif ausbreit;
Die Füß, ſchwarz als ein Pfannen,
Sein Hochmuth ihm erleidt.
Die Hoffart aufgeblaſen
Ihr Thorheit nie recht ſicht,
Bis ſie beißt in den Waſen
Und kommt fürs ſtreng Gericht.

Rab. Corvus.

Der Rab thut täglich ſingen
Sein groben rauchen Baß,
Heut will es ihm nicht glingen,
Drum ſingt er: Cras cras cras.
Wer ſein Sach ſchiebt auf Morgen,
Wills nicht verrichten heut,
Muß ſich allzeit beſorgen,
Es wird ihm fehlen weit.

Röthele oder Rothſchwanzel. Ruticilla

Das Röthele gar früh aufſteht,
Es thut ſein bald zur Sach,
Singt an die liebe Morgenröth
Hoch oben auf dem Dach.

Und willſt du nicht erwachen,
Du großer, fauler Tropf?
Schau beſſer zu den Sachen,
Sonſt bleibſt ein grober Knopf.

Spatz. Passer.

Der Spatz ſitzt auf der Rinnen,
Ruft alle Dieb zuſamm:
Es iſt hie nichts zu gwinnen,
Wir ziehen in Böham;
Wir laſſen uns nicht ſchrecken
Den wilden Böhmer-Wald,
Er kann uns wohl bedecken
Im Winter, wann es kalt.

Schwalbe. Hirundo.

Die geſchwätzig Schwalb macht Alle toll,
Er blodert hin und her;
Früh hat er Kiſt und Kaſten voll,
Spat iſt Alls le le leer.
Zu Morgens, eh die Sonn aufgeht,
Fangt ſie zu ſchwätzen an,
Zu Abend, wann ſie niedergeht,
Noch nicht aufhören kann.

Staar. Sturnus.

Der Staar ſchwätzt, ſchnadert, pfeift und ſingt,
Er iſt, der Alles kann;
In ſeinen Kopf er Alles bringt,
Was er hört, nimmt er an;

Er thut auf Alles loſen,
Er merket auf mit Fleiß,
Waſcht oft die ſchwarze Hoſen,
Doch werden ſie nicht weiß.

Storch. Ciconia.

Wann der Storch hört das Qua Qua Qua,
Spaziert er auf dem Moos
Und lobt den Singer sub aqua:
Euge belle sophos!
Er ziecht ihm über dOhren
Die grüne Höslein ab,
Die Schlacht hat er verloren,
Der gut einfältig Schwab.

Stieglitz. Carduelis.

Merk auf, wie lock ſo lieblich mit
Der ſchöne Stiegelitz,
Beißt Diſtel auf und ſticht ſich nicht,
Er hat ein große Witz;
Gar wohl iſt er gezieret,
Schön gelb und roth bekleidt,
Sein Stimm er nie verlieret,
Singt fröhlich allezeit.

Sittich. Psittacus.

Sittich ſchön auserleſen,
Der Feder haſtu viel:
Wo biſt ſo lang geweſen?
Warum ſchweigſt du ſo ſtill?

„Die Kinder mich jetzt haſſen,
Den ich zuvor war lieb;
Sie ſchreien auf der Gaſſen,
Heiſſen mich Zuckerdieb.“

Turteltaub. Turtur.

Die Turteltaub ohn allen Troſt
Will nicht mehr fröhlich ſein;
Wann ihr Geſell der Habich ſtoßt,
Traurt ſie und bleibt allein.
Wann dir dein Mann, wann dir dein Weib
Der Tod nimmt hin mit Gwalt:
Traur und dein Zeit allein vertreib,
Vergiß es nit ſo bald!

Urhahn. Urogallus.

Der Urhahn ſeiner Hennen lockt,
Wann er im Falzen iſt,
Als wie ein Stupor er da hockt,
Merkt nicht des Waidmanns Liſt.
Viel Tauſend werden gefangen,
Verlieren Leib und Seel:
Am Weibernetz ſie bhangen,
Es ziechts hinab zur Höll.

Wachtel. Coturnix.

Die Wachtel lauft, wanns ſchlagen hört,
Und meinet, es ſei ihr Gſpann,
Der Waidmann ſie ſo lang bethort,
Bis daß ers fangen kann.

Merkt auf: alſo thut fangen
Der leidig Feind gar Viel,
Bis ſie im Netz behangen,
Pfeift was ein Jeder will.

Wiedhopf. Upupa.

Der Wiedhopf iſt gar wohl geziert
Und hat doch ganz kein Stimm,
Sein Kron er allzeit mit ſich führt,
Iſt doch nichts hinter ihm.
Wie Mancher prangt in Kleider,
Als wann er wär ein Graf:
Sein Vater iſt ein Schneider,
Sein Bruder hüt die Schaf.

Zeißle. Ficedula.

Komm her, du ſchönes Zeißelein,
Komm gſchwind, flieg her behend!
Sing und ſpring auf deim Reiſelein
Und mach dem Lied ein End!
Lob Gott, mein und dein Herren,
Thu fröhlich ſingen ihm,
Den dVögel all verehren
Mit ihrem Gſang und Stimm!

Wohin geht dieſes Dichten,
Du edles Federſpiel,
Als daß wir uns auch richten
Nach unſerm End und Ziel?

Wie mag der Menſch viel ſorgen,
Ihm ſelber machen bang?
Vielleicht heut oder morgen
Hört er das letzt Vogel-Gſang.

Sagt an, ihr liebe Vögelein,
Wer iſt, der euch erhalt?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein,
Wann Schnee im Winter fallt?
Wo nehmt ihr euer Nahrung,
So viel ihr all begehrt?
Es bringts ja die Erfahrung,
Daß Gott euch all ernährt.

Ihr habt kein Feld, kein Heller Geld,
Nichts, das die Taſchen füllt:
Der Tannenbaum iſt eur Gezelt,
Trutz dem, der euch was ſtiehlt!
Eur Pflug iſt: luſtig ſingen,
Stets loben Gott den Herrn:
Das Herz möcht euch zerſpringen
Bis zu dem Abendſtern.

Wer iſt eur Koch und Keller,
Daß ihr ſo wohlgemuth?
Ihr trinkt kein Muscateller
Und habt ſo freudigs Blut.
Nichts haben, Nichts begehren,
Iſt euer Liberei;
Ihr habt ein guten Herren,
Der hält euch all koſtfrei.

Ein jeder ſeh wo er zuländ,
Das Leben währt nicht lang;
Gar gſchwind und behend hat Alls ein End
Gleich wie das Vogel-Gſang.
Der den Storck rüft zu ſeiner Zeit,
Die Lerch, die Nachtigall,
Der führ uns All in d'ewig Freud
Aus dieſem Jammerthal!

Dort ſingt die rechte Nachtigall
Das rechte Vogel-Gſang,
Den ganzen weiten Himmels-Saal
Durchſtreicht ihr Freudengſang.
Mit Freuden dort ewig ſingen
Die Engel auf neun Chör,
Vor Freud thut ewig ſpringen
Das ganze himmliſch Heer.

Vgl. Wunderh. III, 357.

5. Häſſig, häufig. — 7. Aber, mhd. eber, äber, Ähre. — 10. Gſpann, Gehülfe, Gefährte. — 13. geiſt, giebſt. — 17. Waſen, Raſen. — 18. rauch, rauh. cras, lat. morgen. — 19. Knopf, Knoten. — 21. bletern, mhd. blödern, platſchen, plaudern. — 22. leſen: S. 186. — 23. Euge belle Sophos — ſind die römiſchen Beifallsbezeugungen. Euge, gut ſo, recht ſo! belle, ſchön, vortrefflich. sophos, verſtändig, klug, klug angelegt. — 27. Urhahn, Auerhahn. stuper, vom lat. stupere, betroffen ſein, ſtaunen, ſtutzen — 31. Lieberei, Liebhaberei.

Roſenbaum.

(Flieg. Bl. 8. 4 Bl. Von zwei Liedern das zweite. Am Ende: „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Neuber." Um 1550—1571.)

Gut Reiter bei dem Weine ſaß,
Der ſich viel ſtolzer Red vermaß:
„Mir hat ein ſchönes Jungfräulein
Sein Treu, ſein Ehr verheißen.

„Und thut es dann den Willen mein
Und geht mit einem Kindelein,
So ſitz ich auf und reit darvon,
Und laß das braun Maidlein in Schanden ſtahn.“

Das Maidlein ſtund neben der Wände,
Es höret der Red ein Ende,
Was gab ihr Gott in ihren Sinn?
Daß wieder heim zu ſchlafen ging.

Wohl hin um halber Mitternacht
Der Reiter auf die Gaſſen dacht;
Er trat wohl auf die Straßen,
Er fand ſein braun Maidlein entſchlafen.

Er klopfet an mit ſeinem Ring:
„Schläfſt oder wachſt, mein Kaiſerin?
Stand auf, feins Lieb, und laß mich ein,
Und leg mich wohl an die Arme dein!“

„‚Wenn ich ſchon nit thu ſchlafen,
So will ich dich nit einlaſſen,
Du haſt nächten ein Red gethan,
Darum muſtu mir draußen ſtahn.‘“

„Nächten da war ich gar trunken,
Da redet ich nach Gedunken,
Und was ich redt, das thät der Wein:
Steh auf, Herzlieb, und laß mich ein!“

„‚Reiter, nimm dein Pferdlein bei dem Zaum
Und binds an einen Roſenbaum,
Ja binds an einen Roſenaſt
Und leg dich zu ihm ins grüne Gras!‘“

„Herzlieb, es geſchicht oft ein Red beim Wein:
Steh auf, feins Lieb, und laß mich ein!
Es regnet und ſchneit und webet der Wind,
Nun thu mir auf, mein auserwähltes Kind!“

Auf hub er do ſein weiße Hand,
Schlug ſich ſelber an ſeinen Wang:
„Seh hin, mein Maul, und hab dir das,
Daß du doch nichts verſchweigen magſt!“

Ein Reiter was nicht faule,
Er ſchwang ſich auf ſein Gaule,
Er ſchwang ſich in ſein Sattelbogen:
„Mich hat ein ſchöns brauns Maidlein betrogen.“

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang?
Ein freier Reiter iſt ers genannt,
Er ſingt uns das und noch viel mehr,
Gott behüt allen Jungfrauen ihr Ehr!“

Vgl. Wunderh. I. 33.

3. Gegen: S. 2. Wände, mhd. Dativ von want. Vgl. S. 16. — 6. nachten, in vergangener Nacht, geſtern Abend.

Die Blume.

(Mündlich, aus der Gegend von Schwemſal in der Prov. Sachſen.)

Es ritt ein König hin und her,
Er ritt wohl vor des Königs Thür. :,:

Er wollte dem König ſeine Tochter han,
Der König der thäts ihm verſagn.

„Ei, wenn er will meine Tochter han,
So muß er mit in Kriege gahn!“

„„Ei, wenn ich muß mit in Kriege gahn,
So muß ich doch ein Weibchen han!““

„„„Wer ſoll denn meine Botſchaft tragn,
Wenn mein Herr König wird im Krieg erſchlagn?“““

Die Droſtel und die Nachtigall
Die ſolln der Frau Königin die Botſchaft tragn,
Wenn ihr Herr König wird im Krieg erſchlagn.

„„„Wer iſt denn da, wer klopfet an?
Der mich ſo leis aufwecken kann?“““

„Die Droſtel und die Nachtigall
Die klopften mit ihrem Goldſchnäblein an:
Daß ihr Herr König wär im Krieg erſchlagn.

„Sie ſollen nur trauern ein halbes Jahr,
Von Roſen ſolln Sie ein Kränzlein tragn!“

„„„Eh ich von Roſen ein Kränzlein trag,
Viel lieber will ich weinen ſieben Jahr.“““

Sie weinte ſieben Jahr, ſie weinte drei Nacht,
Daß ihr kein Auge dreige (trocken) ward.

Da kam eine Stimme vom Himmel geflogn,
Wo ſie nicht wollte vom Weinen ablaſſn,
So wollte ſie Gott ſtrafen hart und feſt.

Gott ſtrafte ſie hart, Gott ſtrafte ſie feſt,
Daß ſie zu einer Blume ward.

Vormittags blüht ſie helleblau,
Nachmittags blüht ſie dunkelblau.

Er ließ ſie ſtehn im Regen und Schnee,
Wo alle lieben Leutchen vorüber gehn.

11 Treige, treug, trecken

Tagelied.

(Aus den „Bergkreyen.“ Um 1531 [Vgl. S. 65] Taf. No. 9.)

„Er iſt der Morgenſterne,
Er leucht mit hellem Schein,
Er weckt uns mit ſeinem Geſange
Von dem Allerliebſten mein.

„Wer iſt der, der da ſinget?
Er mag ſein Singen wohl lahn;
Ob ihmt etwas widerführe,
Er müßt ihms wahrlich han.“

„„Ob mir etwas widerführe,
Feins Lieb, was hilft dich das?
Hab ich durch deinen Willen
Geſungen ein lange Nacht.““

„Haſt du durch meinen Willen
Geſungen ein lange Nacht,
Ich will dirs wohl verlohnen,
Du edler Jüngling zart!“

„‚Alde! ich ſoll mich ſcheiden
Von der Allerliebſten mein,
Mein Rößlein will nimmer leiden,
Wo ſoll ich mein Roß hin thun?‘“

„So bind dus auch wohl ane,
Wohl an den grünen Zweig!
So leg dich an mein Bettlein!“
Der Knab was ſäuberleich:

„‚Ich kann und mag nicht ſchlafen,
Ich kann nicht fröhlich gſein,
Bin ichs verwundet ſehre
Wohl durch den Willen dein.‘“

„Biſt du verwundet ſehre
Wohl durch den Willen mein,
Ich will dirs laſſen heilen,
Du edler Jüngling fein!“

„‚Alde! ich ſoll mich ſcheiden
Von der Allerliebſten mein,
Mein Rößlein will nimmer bleiben,
Alde! ich reit von dir.‘“

Tagelied S. 106. — 5. Alde, das ital. addio, a dio, adieu, ade. — 6. ſäuberleich, mhd. ſüberlich, ſauber, nett, hübſch, brav.

Hildebrand.

(Flieg. Bl. 8. 4 Bl. „Das Lied von dem alten Hildebrand.“ Am Ende: „Gedruckt
zů Nürnberg durch Friderich Gutknecht.“ Um 1545—1580.)

„Ich will zu Land ausreiten,“
Sprach ſich Meiſter Hildebrand,
„Der mir die Weg thät weiſen
Gen Bern wohl in die Land;
Die ſind mir unkund gweſen
Viel manchen lieben Tag,
In zwei und dreißig Jahren
Frau Uten ich nie geſach.“

„„Willt du zu Land ausreiten,““
Sprach ſich Herzog Amelung,
„„Was begegent dir auf der Heiden?
Ein ſchneller Degen jung;
Was begegent dir auf der Marke?
Der jung Herr Alebrand,
Ja ritteſt du ſelb zwölfte,
Von ihm würdeſt angerannt.““

„Ja rennet er mich ane
In ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild,
Es thut ihm nimmer gut,
Ich zerhau ihm ſeine Brünne
Mit einem Schirmenſchlag
Und daß er ſeiner Mutter
Ein ganz Jahr zu klagen hat.“

„‚Und das ſollt du nicht thune!
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich,
Wann der jung Herr Alebrand
Iſt mir von Herzen lieb;
Du ſollt ihm freundlich zuſprechen
Wohl durch den Willen mein:
Daß er dich wöll laſſen reiten,
Als lieb ich ihm mag ſein.‘“

Do er zu dem Roſengarten ausreit
Wohl in des Berners Mark,
Do kam er in große Arbeit
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Da ward er angerannt:
„Nun ſag an, du viel Alter,
Was ſuchſt in meins Vaters Land?

„‚Du führſt dein Harniſch lauter und rein
Als ob du ſeiſt eins Königs Kind,
Du willt mich jungen Helden
Mit gſehenden Augen machen blind:
Du ſollt daheimen bleiben
Und haben gut Hausgemach
Ob einer heißen Glute.‘“
Der Alt lachet und ſprach:

„Sollt ich daheimen bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Mir iſt bei allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt,

Zu reiſen und zu fechten
Bis auf mein Hinefahrt,
Das ſag ich dir viel jungen,
Drum grauet mir mein Bart.“

„‚Dein Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag ich dir viel alten Mann,
Daß dir dein roſenfarbes Blut
Über die Wangen muß abgahn;
Dein Harniſch und dein grünen Schild
Mußt du mir hie aufgeben,
Darzu mußt mein Gefangner ſein,
Willtu behalten dein Leben.‘“

„Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die thäten mich dick ernährn,
Ich traue Chriſt von Himmel wohl,
Ich will mich dein erwehrn.“
Sie ließen von den Worten,
Zugen zwei ſcharfe Schwert,
Und was die zween Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiß nicht wie der Junge
Dem Alten gab ein Schlag,
Daß ſich Hildebrand der Alte
Von Herzen ſehr erſchrack;
Er ſprang hinterſich zurücke
Wohl ſieben Klafter weit:
„Nun ſag an, du viel Junger!
Den Streich lehrt dich ein Weib.“

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wär mir immer ein Schand,
Ich hab viel Ritter und Knechte
In meines Vaters Land,
Ich hab viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab,
Das lern ich aber noch.'"

Er erwiſcht ihn bei der Mitte,
Da er am ſchwächſten was,
Er ſchwang ihn hinterſich zurücke
Wohl in das grüne Gras:
„Nu ſag mir, du viel Junger!
Dein Beichtvater will ich weſen:
Biſt du ein junger Wölfinger,
Vor mir magſtu geneſen.

„Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Der empfähet gerne Ram,
Alſo gſchicht dir viel Jungen
Wohl von mir alten Mann;
Dein Beicht ſollt hie aufgeben
Auf dieſer Heiden grün,
Das ſag ich dir viel eben,
Du junger Helde kühn!"

„Du ſagſt mir viel von Wolfen,
Die laufen in dem Holz:
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlanden ſtolz,

Mein Mutter heißt Frau Ute,
Ein gewaltige Herzogin,
So iſt Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.'"

„Heißt dein Mutter Frau Ute,
Ein gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater dein."
Er ſchloß ihm auf ſein güldin Helm
Und küßt ihn an ſein Mund:
„Nun muß es Gott gelobet ſein!
Wir ſein noch beid geſund."

„Ach Vater, liebſter Vater!
Die Wunden die ich dir hab gſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen.'"
„Nun ſchweig, du lieber Suhne!
Der Wunden wird gut Rath,
Seit daß uns Gott allbeide
Zuſammen gefüget hat."

Das währet von der None
Bis zu der Veſperzeit,
Bis daß der jung Herr Alebrand
Gen Beren einhin reit:
Was führt er an ſeinem Helme?
Von Gold ein Kränzelein;
Was führt er an der Seiten?
Den liebſten Vater ſein.

Er führt ihn mit ihm in ſein Saal
Und ſatzt ihn oben an Tiſch,
Er bot ihm Eſſen und Trinken,
Das daucht ſein Mutter unbillig:
„„Ach Suhne, lieber Suhne!
Iſt der Ehren nicht zu viel,
Daß du mir ein gefangen Mann
Setzſt oben an den Tiſch?““

„„Nun ſchweige, liebe Mutter!
Ich will dir neue Mähr ſagen:
Er kam mir auf der Heide
Und hätt mich nahend erſchlagen;
Und höre, liebe Mutter!
Kein Gefangner ſoll er ſein:
Es iſt Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.

„„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Nun beut ihm Zucht und Ehr!““
Da hub ſie auf und ſchenket ein
Und trug ihms ſelber her;
Was hätt er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Fingerlein,
Das ließ er in Becher ſinken
Der liebſten Frauen ſein.

Vgl. Wunderh. 1, 137.

3. Brünne, Bruſtharniſch. Schirmenſchlag, mhd. schirmslac, Fechterhieb. — 4. wann, denn. — 5. ausreit, ausritt. — 9. dick, mhd. dicke, oft. — 12. weſen, ſein. — 13. Ram, mhd. râm, ſtaubiger Schmutz, Ruß. — 17. None, die neunte Stunde, oder um drei Uhr Nachmittags. — 20 Fingerlein, Fingerring

Schön Ulrich und Rautendelein.

(Mündlich, aus der Gegend von Breslau.)

Schön Ullerich und Hanſelein
Die wollten zuſammen ein Mädel frein. :,:

Der Ulrich kriegt die ſchöne Magd,
Dem Hanſel wurd ſie abgeſagt.

Sie ging wohl in die Kammer,
Packt ihr Geſchmeid zuſammen.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand
Und führt ſie nein in dicken Wald.

Und wie ſie ein Stück gegangen war,
Sah ſie eilf Jungfraun hangen dar.

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Rautendelein!
Du ſollſt jetzt bald die Zwölfte ſein.“

Er breit ſein Mantel aufs grüne Gras,
Er bat ſie, daß ſie niederſaß.

Und wie ſie ſich nur buckte,
Ihr Aeuglein ſich eindruckte.

Mit ihrem Kopf auf ſeinem Schooß,
Mit heißen Thränen ſie ihn begoß.

„Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder weinſt du um dein junges Blut?“

„‚Ich weine nicht um meins Vaters Gut,
Ich weine daß ich ſterben muß.‘“

(„Und eh ich dich beim Leben la,
Ein eiſernen Pfahl will ich durch dich ſchlahn!“)

„‚Ach Ulrich, liebſter Ulrich mein,
Verleih mir nur drei Gal zu ſchrein!‘“

„Ver mir ſchrei du auch viere,
Kein Menſch wird dich nicht hören.“

Den erſten Gal und den ſie that,
So ruft ſie den lieben Vater an.

Den zweiten Gal und den ſie that,
So ruft ſie die liebe Mutter an.

Den dritten Gal und den ſie that,
So ruft ſie die liebe Schweſter an.

Den vierten Gal und den ſie that,
So ruft ſie ihre lieben Brüder an.

Der Bruder ſaß beim kühlen Wein;
Der Schall der kam zum Fenſter rein.

„‚Jetzt hört ihr Brüder alle,
Meine Schweſter ſchreit im Walde.‘“

Kaum daß der Bruder das Wort ausſagt,
Schön Ulrich ſchon zur Thür nein trat.

„„Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Was haſt du für blutge Händelein?““

„Warum ſollten meine Hände nicht blutig ſein,
Ich hab erſtochen ein Täubelein.“

„„Das Täubelein das du erſtochen haſt,
Das hat meine Mutter zur Welt gebracht.

„„Sie hats erzogen mit Semmel und Wein,
Es war meine Schweſter Rautendelein.““

Da zog der Bruder ſein ſcharfes Schwert
Und hieb dem Ulrich den Kopf zur Erd.

„„Jetzt lieg du hier im Blute,
Jetzt trüb um Vater und Mutter!

„„Jetzt lieg du hier und faule!
Kein Menſch wird um dich trauern.““

Rautendchen kam ins kühle Grab,
Schön Ulrich kam aufs höchſte Rad.

Rautendchen ſpielen die Glocken ſchön,
Schön Ulrich ſchrien die Raben zu ſehr.

Vgl. Wunderh. I, 29; III, 22[illegible]; IV, 101.
(F. D. Gräter's „Idunna und Hermode. 1. Jahrg. Breslau, 1812.“ Nr. 25.)
Str. 12 nach Hoffmann's von Fallersleben Schleſ. Volksliedern. S. 21 [illegible]
13, [illegible] [illegible] [illegible] — der [illegible], [illegible]

Der Ritter und das Mägdlein.

(Mündlich, aus dem Heſſen Darmſtädtiſchen.)

Es ſpielt ein Ritter mit einer Magd,
Sie ſpielten alle beide,
Und als der helle Morgen anbrach,
Da fing ſie an zu weinen.

„Weine nicht, weine nicht, brauns Mägdelein!
Dein Ehr will ich dir bezahlen,
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu dreihundert Thaler.“

„„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Ich will den Herren ſelber;
Und wenn ich den Herrn nicht ſelber krieg,
So geh ich zu meiner Frau Mutter.““

Als ſie nun vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl an die lange Brücke,
Da ſah ſie ihre Frau Mutter ſtehn,
Die thät ihr freundlich winken.

„„„Willkommen, willkommen, liebs Töchterlein!
Wie iſt es dir ergangen,
Daß dir dein Rock von vorne zu klein
Und hinten viel zu lange?“““

„„Und wie es mir ergangen iſt,
Das darf ich dir wohl ſagen:
Ich hab mit einem jungen Ritter geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.““

Sie nahm das Mägdlein bei der Hand
Und führt ſie gleich zu Tiſche;
Sie ſetzt ihr auf einen Becher Wein,
Dazu gebackne Fiſche.

„‚Ach Mutter, liebſte Mutter mein,
Ich kann nicht eſſen noch trinken;
Macht mir ein Bettlein weiß und fein,
Daß ich darin kann liegen!‘“

Und als es kam um Mitternacht,
Dem Ritter träumts gar ſchwere,
Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
Im Kindbett geſtorben wäre.

„Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattel mir und dir zwei Pferde!
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.“

Und als ſie über die Heid naus kamn,
Hörten ſie ein Glöcklein läuten:
„Ach reicher Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten!“

Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamn,
Wohl vor die hohen Thore,
Da brachten ſie eine Leiche getragn
Auf einer Todtenbahre.

„Setzt ab, ſetzt ab, ihr Träger mein,
Die Leiche will ich beſchauen;
Es möcht mein Herzallerliebſte ſein
Mit ihrn ſchwarzbraunen Augen.“

Er deckt ihr auf das Leichentuch
Und ſah ihr unter die Augen:
„Du biſt fürwahr mein Schatz geweſt,
Und haſts nicht wollen glauben!“

Er deckt ihr auf das Leichentuch
Und ſchaut ihr auf die Hände:
„Du biſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber hats ein Ende!“

Er deckt ihr auf das Leichentuch
Und ſchaut ihr auf die Füße:
„Du biſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläfſt du ſüße!“

Er zog heraus ſein blankes Schwert
Und ſtach ſich in ſein Herze:
„Haſt du gelitten Angſt und Pein,
So will ich leiden Schmerzen!“

„Nun machet mir ein tiefes Grab
Wohl zwiſchen Stein und Mauern,
Es ſoll mein herzallerliebſter Schatz
In meinen Armen verfaulen!“

Man legt den Ritter zu ihr in Sarg,
Begrub ſie unter die Linden.
Es ſtunde an kein halbes Jahr,
Da wuchſen herauf zwei Liljen.

Vgl. Wunderh. I, 53. II, 257.

Der treue Knabe.

(Mündlich, vom Niederrhein.)

Es war einmal ein feiner Knab,
Der liebt ſein Schätzchen ſieben Jahr; :,:

Wohl ſieben Jahr und noch viel mehr,
Als wenn der Lieb kein Ende wär.

Der Knab der reiſt ins fremde Land,
Derweil wird ſein Herzliebchen krank;

Ja krank, ja krank bis auf den Tod,
Drei Tag, drei Nacht ſprach ſie kein Wort.

Und als der Knab die Botſchaft kriegt,
Daß ſein Feinsliebchen krank da liegt:

Da ließ er all ſein Hab und Gut,
Wollt ſehn, was ſein Feinsliebchen thut.

„Guten Tag, guten Tag, Herzliebſte mein!
Was machſt du hier im Bettelein?“

„„Schön Dank, ſchön Dank, mein feiner Knab!
Mit mir wirds heißen bald ins Grab!““

„Nicht ſo, nicht ſo, Herzliebſte mein!
Die Lieb und Treu muß länger ſein.“

Er nahm ſie gleich in ſeinen Arm,
Da war ſie kalt und nicht mehr warm.

„Geſchwind, geſchwind, bringt mir ein Licht!
Mein Schätzchen ſtirbt, daß Niemand ſicht.

„Zuvor hatt ich ein große Freud,
Jetzt muß ich tragen ein ſchwarzes Kleid;

„Ein ſchwarzes Kleid und noch viel mehr,
Mein Trauern nimmt kein Ende mehr!

„Und wenn die Lilien werden Roſen tragn,
Dann ſoll mein Trauern ein Ende han.“

Vgl. Wunderh. III, 36.

Zwei Königskinder.

(Mündlich.)

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Sie konnten beiſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

„Ach Schätzchen, könnteſt du ſchwimmen,
So ſchwimm doch herüber zu mir!
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Und die ſolln leuchten zu dir.“

Das hört ein falſches Nönnchen,
Die that, als wenn ſie ſchlief;
Sie thät die Kerzlein auslöſchen,
Der Jüngling ertrank ſo tief.

Es war an eim Sonntag-Morgen,
Die Leut warn alle ſo froh;
Nicht ſo die Königestochter,
Ihr Augen ſaßen ihr zu.

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh!
Ich möcht ſo gern ſpazieren
Wohl an die grüne See.“

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter,
Allein ſollſt du nicht gehn;
Weck auf dein jüngſte Schweſter,
Und die ſoll mit dir gehn!‘“

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Meine Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blümlein,
Die auf Grünheide ſind.“

„Ach Tochter, herzliebſte Tochter.
Allein ſollſt du nicht gehn;
Weck auf deinen jüngſten Bruder,
Und der ſoll mit dir gehn!‘“

„Ach Mutter, herzliebſte Mutter,
Mein Bruder iſt noch ein Kind,
Der ſchießt ja all die Vöglein,
Die auf Grünheide ſind.“ —

Die Mutter ging nach der Kirche,
Die Tochter hielt ihren Gang,
Sie ging ſo lang ſpazieren,
Bis ſie den Fiſcher fand.

„Ach Fiſcher, liebſter Fiſcher,
Willſt du verdienen groß Lohn,
So wirf dein Netz ins Waſſer
Und fiſch mir den Königsſohn!“

Er warf das Netz ins Waſſer,
Es ging bis auf den Grund;
Der erſte Fiſch, den er fiſchet,
Das war ſich des Königs Sohn.

Sie faßt ihn in ihre Arme
Und küßt ſeinen todten Mund:
„Ach Mündlein, könnteſt du ſprechen,
So wär mein jung Herze geſund!“

Was nahm ſie von ihrem Haupte?
Eine goldene Königskron:
„Sieh da, wohledler Fiſcher,
Haſt dein verdientes Lohn!“

Was zog ſie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Golde ſo roth:
„Sieh da, wohledler Fiſcher,
Kauf deinen Kindern Brot!“

Sie ſchwang ſich um ihren Mantel
Und ſprang wohl in die See:
„Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr ſeht mich nimmermeh!“ —

Da hört man Glöcklein läuten,
Da hört man Jammer und Noth:
Hier liegen zwei Königskinder,
Sie ſind alle beide todt!

Vgl. Wunderh. I, 334, 336, 338. II, 249

Die Jüdin.

(Mündlich, aus dem Brandenburgiſchen.)

Es war eine ſtolze Jüdin,
Ein wunderſchönes Weib;
Die hatt eine ſchöne Tochter,
Ihr Haar war glatt geflochten,
Zum Tanz war ſie bereit.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh;
Laß mich eine kleine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis daß es mir vergeht!“

„‚Ach Tochter, Herzenstochter,
Das kann und darf nicht ſein;
Wenn Juden auf der Straße gehn
Und ſehn dich unter den Bäumen ſtehn,
Wie wird es dir ergehn!‘“

Die Mutter legt ſich ſchlafen,
Die Tochter nahm ein Sprung;
Sie ſprang wohl in die Straßen,
Wo Herrn und Schreiber ſaßen:
Dem Schreiber ſprang ſie zu.

„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Mein Herz thut mir ſo weh:
Laß mich eine kleine Weile
Nur ſchlafen an deiner Seite,
Bis daß es mir vergeht!“

„„Ach Jüdin, liebſte Jüdin,
Das kann und darf nicht ſein;
Willſt du dich laſſen täufen,
Maria Magdalene ſollſt du heißen,
Mein Weibchen ſollſt du ſein!““

„Ach Schreiber, liebſter Schreiber,
Das kann und darf nicht ſein;
Eh ich mich laſſe täufen,
Viel lieber will ich mich erſäufen
Wohl in dem tiefſten See!“

Sie ſchlug den Mäntel zuſammen
Und dreht ſich nach dem See:
„Ade, mein Vater und Mutter,
Ade, du ſtolzer Bruder,
Wir ſehn uns nimmermeh!“

Vgl. Wunderh. I, 341.

Von dem üppigen Bauern.

(Flieg. Bl. 8. 4 Bl. „Ein Lied von dem üppigen Bawren.“ Am Ende: „Gedruckt zu Nurnberg durch Jobst Gutknecht.“ Um 1515–1530.)

Von üppiglichen Dingen
So will ich heben an
Ein Abentheur zu ſingen,
Die ich geſehen han;
An einem Baurentanze
Bei eines Dorfes Pfad
Da ſach ich umher ſchwanzen
Ein Dorfmaid in eim Kranze.
Her trat fein glatt
Ein Baur, was frat,

Treib ſein Parad,
In eim Panzer der Franze
Mit ihr frei umher knat.

Zu tanzen hätt er Willen
Und das nit gar umſunſt,
Zu laſſen aus ſein Grillen,
Stieß Manchen in ſein Bruſt
Wo er ſein mecht bekummen,
Den Nächſten den er ſach;
Er macht gar viel des Krummen
Nach Art und Weis der Dummen,
Ihm geſchach ſehr gach
Nach Ungemach,
Schläg, Stich und Rach
Hätt er ihm fürgenummen
Zu üben mannichſach.

Er zog ſelbs auf ein Reihen
Wohl zu der ſelben Fahrt,
Auf daß er ſich möcht zweien
Mit ſeiner Widerpart
Zu dem er trug ein Grollen;
Ein ſtieß er mit Gefähr,
Hieß ihn damit ein Knollen,
Ein Trunknen und ein Vollen,
Er wär nicht leer,
Ein Toderer,
Und flucht ihm ſehr;
Darzu ſchlug er den Trollen
Wohl nieder nach der Schwer.

Das ſach ſein Bruder Steffel,
Der lief ihm untern Spieß
Und ſprach: „Du trägſt ein Scheffel,
Des hab ich ein Verdrieß;
Thut dich der Buckel jucken,
So reib dich her an mich!"
„‚Du meinſt uns All zu trucken?'"
Sein Säbel thät er zucken:
„‚Hüt dich, ſag ich!
Tritt hinderſich,
Kein Wort nit ſprich!
Ich ſchlag dir tiefe Lucken
Und gieb dir viel der Stich.'"

Von ferren ruft ſein Vetter,
Der höret dieſen Strauß:
„Fürwahr, ſind da nicht Retter!
So wird ein Hader draus;
Als köppiſch thun ich ſchätzen
Mein Ohem Haimeran,
Er läßt ſich Niemand tretzen
Wann er iſt bei der Metzen;
Kummt dann allſammt
Wer fechten kann,
Lats Rädlein gahn!
Eh er ſich lang läßt zetzen,
Fächt er ein Jammer an."

In dem ſo regt ſich wieder
Der Erſt der vor ihm lag,
Er ſprach: „Ich ſei nicht bieder

Wann ich dirs halt vertrag!
Es bleibt nicht ungerochen
Wohl von den Freunden mein,
Darum ſo laß dein Pochen!
Du wirſt von uns erſtochen;
Steck ein, laß ſein!
Behalt das Dein
In deinem Schrein!
Geh heim und laß dir kochen
Darfür ein dicken Brein!“

Das thät dem Üppigen Zoren,
Er tobt als ſaſt als eh,
Und ſprach: „Ich will rumoren,
Ich acht nit was es gſteh,
Ich hab in meinem Stalle
Zwei Roß und zehen Rind,
Die will ich wagen alle;
Ich gieb dir eins auf dSchnallen
Geſchwind, nit lind,
Daß du wirſt blind;
Du . . . . . kind,
Hör auf und nimmermehr kalle
Eh ich dirs Maul verbind!“

Erſt hub ſich ein Scharmützeln
Wie in eim wilden Heer,
Ein Rauſchen und ein Glitzeln
Im Harniſch und mit Wehr;

Kurzweil thät ihn erlöſchen
Von ſolcher Haderei,
Do zuckten viel der Reſchen,
Schlugen ſam wölltent dreſchen;
Einer ſchrei: herbei
Was frutig ſei!
Da zwei, da drei
Gaben einander Bleſchen,
Das blotzet als das Blei.

Ein Weib fing an gar ſehre
Waffen zu ſchreien an:
„Weh heut und immer mehre!
Wo iſt doch unſer Mann?“
Do ſprach das kleine Gredel:
„‚Dort liegt er in der Noth
Und hat ein Loch im Schädel,
Gehackt im böſen Wedel.‘“
„Ach Gott, nit lat!
Bringt vor ſeim Tod
Vom Becken drat
Ein neu gebachens Flädel!
Sein Kraft er wieder hat.“

Der Amtmann was unfrutig,
Er wollt nicht bieten Fried
Bis ſie All waren blutig,
Zuletzt do half es nit:
Mit Driſcheln, Meſſern, Stangen,
Spieß, Schwertern ſchlugens dar
Durch Köpf, Maul, Nas und Wangen

Und was Einr mocht erlangen;
Sie zwar Alls baar
Bezahlen gar,
Ihr Keinr nahm wahr
Wo Jeder lag am Rangen,
Glück hätt an ihn ſein Spar.

Ihr wurden viel verſehret,
Verwundt bis in den Tod,
Ihr Freud ſich da verkehret
In Jammer und in Noth:
Je einen mußt man laben,
Die Sach was gar verheit,
Den Andern gar begraben,
Der Dritt trug von der Blaben;
Das geit der Neid
Zu ſolcher Zeit,
Im Widerſtreit
Von ſolchen öden Knaben,
Daß Mancher niederleit.

Zwar ſolcher Zank und Hader
Verderbt die Herrſchaft nit,
Den Richter noch den Bader,
Und auch den Pfarrherr mit,
Die Vier die ſein genießen
Und baß dann der iſt wundt;
Es thut ihn wohl entſprießen,
Den Freudigen zum Verdrießen;
Bei Bund zu Stund

Thut man ihn kund
Den rechten Grund,
Zu theidigen und zu büſſen
Geben ſie mannich Pfund.

Der uns den Strauß erdichtet
Und zu eim Lied gemacht,
Der hat es ſelbs beſichtet
Und eigentlich betracht:
Daß er ſich meint zu hüten
Wohl vor der Bauren Schaar;
Und wenn ſie werden wüthen,
So hilft an ihn kein Güten
Ganz gar fürwahr,
Käm Einer dar,
Er würd ſein gwahr
Macht er ihr einen blüten,
Er müßt ihn laſſen Haar.

Vgl. Uhland II, 653.

1. Schwanzen, herumſchwänzen, ſich umhertreiben. frat, mhd. vrat. munter, geſchäftig, muthwillig. treib, trieb. knat, mhd. prt. von kneten, treten. — 2. gach, mhd. gâch, eilig, haſtig. — 3. Doderer, ſchwäb. Dudderer, Stotterer, alberner Plauderer, von dudern, ſtottern. Troll, grober, ſtarker Kerl. — 4. Lucke, Loch. — 5. tretzen, tratzen, einen necken, zum Zorn reizen, zetzen, ferren. — 7. Zoren, Zorn — einem Zorn thun, ihn zum Zorne (gegen einen) reizen. fallen, mhd. bellen, klaffen, verächtlich ſprechen. — 8. Glitzeln, mhd. [illegible] und [illegible], Lichtglanz. reſch, raſch, lebhaft, heftig. ſam, mhd. sam, same, gleich wie, eben ſo wie, als ob. frutig, frutig, mhd. [illegible], [illegible], klug, weiſe, wohlgemuth, munter. Bleiſchen, Schläge. — 10. Wafenſchreien, nach Hülfe rufen. Werel, mhd. Bewegung, Unruhe. trat, ſchnell, hurtig. unfrutig, ſ. Str. 8. Triſchel, Dreſchflegel. rangen, ringen. Spar, vom mhd. spar, eine Ausnahme mit etwas machen, ſchonen. — 11. verbeien, mhd. verderben. Blaben, von blab, blau. [illegible], mhd. oede, unergiebig, ſchlecht, nichtsnutzig.

Die arme Magd.

(Mündlich, aus Imbsheim, bei Buchsweiler im Elſaß.)

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein.

Die Eine die kam ins Schwabenland,
Die Andre kam nicht weit von ihr.

Die Dritte läuft bald hin, bald her,
Sie wißt nicht, wo ihre Schweſtern wär'.

Sie kam vor eines Kaufmanns Thor,
Dort heiſcht ſie ein Almoſen davor.

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?“ —
„‚Es iſt eine arme Dienſtmagd davor.‘“

„Eine arme Dienſtmagd die wollen wir nicht,
Die ißt unſer Brot, die brennt unſer Licht.“

„‚Eine arme Dienſtmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr!‘“

Sie dingt das Mädel ein halbes Jahr,
Und da das halb Jahr herummer war,
Da dingt ſie es noch ſieben Jahr.

Und da die ſieben Jahr rummer warn,
Da wollt das Mädel zur Hochzeit gehn;
Sie wißt nicht, was ſie ihm wollen zu Leide thun.

Sie gab ihm ein Äpflein roſenroth,
Darinnen ſteckt der bittre Tod.

„Ach, Mädel, wenn du krank wollſt ſein,
So ſag mir, wo deine Eltern ſein!“

„„Mein Vater iſt Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter iſt eKönigs Töchterlein.““

„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein!
Sonſt wärſt du mein jüngſtes Schweſterlein.“

„„Und wenn ihr mirs nicht glauben wollt,
Dann geht ihr nauf über meine Kiſt
Und lugt was droben geſchrieben iſt.““

Und als die Kiſt aufgebrochen war,
Da laufen ihr die Thränen die Backen ra.

„Ach Maidel, hänſt du mirs ſchon lang geſait,
In Seid und Sammet hätt ich dich kleidt!“

Sie holen ihm Wecken und weißen Wein.
„„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein!

„„Macht mir ein Todesgräbelein,
Darin ich will begraben ſein!““

Vgl. Wunderh. I. 94.

(Aug. Stöber's „Elſäſſiſches Volksbüchlein. Straßburg 1842.“ S. [illegible])

Des Markgrafen Töchterlein.

(Mündlich, aus der Gegend von Bonn, Cöln ꝛc.)

Es war ein Markgraf überm Rhein,
Der hatte drei ſtolze Töchterlein.:,:

Die Erſte zog ins Oeſterreich,
Die Andre in den grünen Zweig.

Die Dritte zog dem Spielmann nach,
Sie zog ihm ſieben Jahr lang nach.

Und wie die ſiebn Jahr umme warn,
Brauns Mädchen verlangt in ihr Vaterland.

„Ach Spielmann, liebſter Spielmann mein,
Ach ſpiel mich in mein Vaterland nein!“

Der Spielmann war ein getreuer Mann,
Er ſpielt das Mädchen in ihr Vaterland;

Wohl in ihr Land, wohl vor ihre Thür,
Er klopft mit ſeinem Goldringlein dafür.

„‚Wer iſt denn draußen, wer klopfet an,
Der mich ſo kühn aufwecken kann?‘“

„Es iſt ein Mädchen hübſch und fein,
Die wollt ſo gern eure Dienſtmagd ſein.“

„‚Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Du verführſt mir mein lieb Söhnelein!‘“

Der Spielmann ſchwur ein gewiſſen Eid,
Und daß brauns Mädchen das nicht thät.

Die Frau ſetzt ſich wohl auf die Bank
Und dingt das Mädchen auf ſieben Jahr lang.

Und wie die ſiebn Jahr umme warn,
Brauns Mädchen ward gefährlich krank.

„„Ach Mädchen, liegſt hier gefährlich krank,
Und ich weiß nicht dein Vaterland.‟‟

„Mein Vater iſt Markgraf an dem Rhein,
Und ich hoff, ihr ſollt meine Mutter ſein.‟

„„Wie kann ich denn deine Mutter ſein?
Du trägſt von Gold kein Ringelein.‟‟

„In meiner Kammer ſteht ein Schrank,
Da liegt von Gold mein Ringlein blank.‟

Und wie die Frau den Schrank aufthat,
Schoſſen ihr die Thränen die Backen rab.

„„Ach Tochter, hättſt dus nicht ehr können ſagn,
In Sammet und Seide hätteſt dich ſolln tragn!‟‟

„Und eh ich Sammet und Seide ſollt tragn,
Viel lieber will ich in Demuth gahn.‟

„„Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Daß ich mit meiner Tochter kann luſtig ſein!‟‟

„Ich mag kein Weck und auch kein Wein,
Ich will von Blumen ein Kränzelein;

„Ein weißes Kleid und ein enges Haus,
Damit ſo tragt mich zum Thor hinaus!‟

Vgl. Wunderh. I, 94.

Liebesdienſt.

(Mündlich aus dem Brandenburgiſchen.)

Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein,
Der hatte drei ſchöne Töchterlein. :,:

Die Eine freit ins Niederland,
Die Andre freit nicht weit davon.

Die Dritte die blieb ganz allein,
Sie wollt ſo gern eine Dienſtmagd ſein.

Sie ging vor ihrer Schweſter Thür
Und klopfet da ſo leiſe für.

„Wer iſt denn draußn, wer klopfet an,
Der mich ſo leis aufwecken kann?“

„‚Es iſt ein armes Mägdelein,
Die wollt ſo gern eine Dienſtmagd ſein.‘“

„Ach Mädchen, du biſt hübſch und fein,
Verführſt mir mein Herzmännelein!“

„‚Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber iſt.‘“

Sie vermiethet ſich auf ein halbes Jahr,
Darnach blieb ſie noch ſieben Jahr.

Und als die ſiebn Jahr umme warn,
Das Mädchen fing an krank zu werdn.

„Ach Mädchen, wenn du krank willſt werdn,
So müſſen wirs deinen Eltern ſagn.“

„‚Mein Vater iſt Markgraf an dem Rhein,
Meine Mutter iſt Königs Töchterlein.‘“

„Ach nein, ach nein, das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngſte Schweſter biſt!“

„‚Und wenn du mirs nicht glauben willſt,
So tritt vor meine Lade hin!‘“

Und als ſie vor die Lade trat,
Schoſſen ihr die Thränen die Wangen rab.

„Ach, hätteſt dus nicht ehr können ſagn,
Nur Sammt und Seide hättſt du ſolln tragn!“

„„Kein Sammt und Seide trag ich nicht,
Zum Sterben bin ich hingericht.““

Und als das Mägdlein geſtorben war,
Da wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab:

Und unter der mittelſten ſtand geſchrieben:
Das Mägdlein wär bei Gott geblieben.

Vgl. Wunderh. 1. 94

Ein traurig Liedlein.

(Mündlich, aus dem Elſaß.)

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht ich weinen,
Wenn ich denke was ich bin!

Was hatt mich ein neues Haus!
Darinnen thuts köſtlich wohnen,
Man trägt mich bald heraus!

Was hatt mich ein neuer Tiſch!
Darauf iſt gut eſſen und trinken,
Es währt aber nicht lang mit mir.

Was hatt mich ein neues Kleid!
Mit Hoffahrt thu ichs tragen,
Nach Hoffahrt kommt groß Leid!

Was krieg ich auf meine Reis?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelſpäne —
Da liegſt du armer Tropf!

(Aug. Stöber's „Elſäſſiſches Volksbüchlein. Straßburg, 1842. S. 96.)

2 Was haſt, was nutzt.

Preußiſches Kriegslied.

(Nach einem fliegenden Blatte v. Jahre 1778.)

Du tapfrer Held,
Du Preuße, rüſte dich! :,:
Marſchiere fort ins Feld, :,:
Du tapfrer Held! :,:

Die Bäume blühn,
Die Wieſen ziert das Gras :,:
Kommt, laßt uns nicht verziehn!
Die Bäume blühn.

Ergreift das Schwert
Und nehmt die Flint zur Hand,
Und treibt die böhmiſche Heerd!
Ergreift das Schwert!

Friſch auf, Soldat!
Dein König iſt bei dir
Und wagt es in der That:
Friſch auf, Soldat!

Was Friedrich will,
Muß Alles wohl ergehn;
Doch Alles in der Still,
Was Friedrich will!

Die Reichsarmee
Hat er gar wohl bezahlt,
Daß ſie ruft Ach und Weh!
Die Reichsarmee, — Reißausarmee!

Erſchrecket nicht,
Wenn Frankreich kommen will
Und Rußland auch aufbricht;
Erſchrecket nicht!

Der Adler wetzt
Im Grimm und voller Wuth
Sein Schnabel wohlgemuth
In Frankreichs Blut.

Sie ſtunden feſt
Bei Mecheln und Roßbach
Mit achtzigtauſend Gäſt;
Sie ſtunden feſt! —

Victoria!
Der preußiſch Adler ſiegt
Bald hier, bald dort, bald da:
Victoria!

(L. Erk, „Der alte Fritz im Volksliede. 2. Aufl. Berlin 18[illegible]. S. [illegible])

Preußiſches Grenadierlied.

(Mündlich.)

Maria Thereſia, zeuch nicht in den Krieg!
Du wirſt nicht erfechten den herrlichen Sieg.
:,: Was helfen dir alle die Reiter und Huſaren und alle Kroaten dazu? :,:

Marſchieren auch dir zu Gefallen ins Feld
Alle die großen Nationen der Welt:
Wollen doch ſehn, ob der Ruß und der Franzoſe was gegen uns ausrichten kann!

Glaubſt du etwa, daß der preußiſche Staat
Gar ſich zum Kriege gerüſtet nicht hat?
Komm nur ins Zeughaus, viel hundert Stück Kanonen und Mörſer, die ſtehen ſchon da!

Und der Soldat iſt zu jeglicher Zeit
Für ſeinen König zu ſterben bereit.
Kannſt du es glauben? allein ſchon die berliner Beſatzung, ſie ſchläget ein Heer!

Wenn man bei dir noch die Strümpfe ſich flickt,
Sind wir dir ſchon in das Land nein gerückt:
Dein Heer wird geſchlagen, wir rufen das Victoria, und es zieht ſich ſehr eilig zurück.

Wenn unſrer Friedrich im Feld für uns ficht,
Scheuen den Teufel in der Hölle wir nicht;
Muthig zum Kampfe! ſo rufen die Trompeten und Pauken, — wer Luſt hat, der komm! —

Ei, wer hat denn ſolchen ſeinen Verſtand,
Daß er dies Lied von den Preußen erfand?
Drei Mann von König-Grenadier in der Wachtſtube, die haben das Liedlein erdacht.

(L. Erk, „Der alte Fritz im Volksliede“ ꝛc. S. 14.)

Die Prager Schlacht. 6. Mai 1757.

(Mündlich.)

Als die Preußen marſchierten vor Prag
Wohl nach der Lowoſitzer Schlacht,
Auf dem weißen Berg das Lager ward geſchlagen,
Dahin man konnt mit Stuck, Roß und Wagen;
Die Mörſer wurden aufgeführt,
Schwerin der hat ſie kommandiert.

Ein Trompeter ſchickten ſie hinein,
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſie es wollten laſſn beſchießen? —
„Ihr Bürger, laßts euch nicht verdrießen,
Wir wollens gewinn wohl mit dem Schwert;
Es iſt ja viel Millionen werth!“

Die Bürger ſchrien, daß Gott erbarm!
„Was macht uns der Friedrich ſo warm!
Wir wollen ihm das Prag wohl eingeben;
Verſchon er uns doch unſer Leben!“
Der Biſchof der gings durchaus nicht ein,
Es ſoll und muß beſchoſſen ſein!

Der Trompeter hat Order gebracht,
Hats dem König ſelber geſagt:
„Ach großer, großer Friedrich auf Erden,
Dein Ruhm wird dir erfüllet werden!
Sie wolln das Prag nicht anders geben ein,
Es ſoll und muß beſchoſſen ſein!“

Hierauf rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl mit ſechszigtauſend Mann;
Als das Schwerin nun hat vernommen,
Daß der Succurs war angekommen,
Da ſchoſſen ſie fein tapfer drein,
Bataillje muß gewonnen ſein!

Darauf ward ein Ausfall gemacht,
Schwerin verlor die Schlacht.
Potz Donner, Hagel, Feur und Flammen,
So ſchoſſen ſie die Feſtung zuſammen!
Bei einer ſo großen Angſt und Noth
Schwerin der ward geſchoſſen todt.

Da fing der König wohl an:
„Ach, ach, was habn die Feinde gethan!
Meine halbe Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben!
Er war ein tapfrer Kriegesheld,
Stund alle Zeit bereit in dem Feld.“

Indeß da rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl mit vierzigtauſend Mann:

Die vierzigtauſend Mann die hatten keine Noth,
Denn all ihre Feinde warn geblieben todt.
Triumph, Triumph, Victoria!
Es lebe der große Friedrich allda! —

Wer hat denn das Liedlein erdacht?
Drei Huſaren wohl auf der Wacht.
Zu Luxemburg ſind ſie geweſen,
In Zeitungen habn ſies geleſen.
Triumph, Triumph, Victoria!
Es lebe der große Friedrich allda!

Vgl. Wunderh. III, 218.

(L. Eck, „Der alte Fritz im Volksliede" ꝛc. S. 14.)

Die Prager Schlacht. 6. Mai 1757.

([illegible] Nr. 8. „Kriegslieder für Friedrichs Heere." Von 6 [illegible] aus der Mark noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrh. geſungen.)

Als die Preußen marſchierten nach Prag
Gleich nach der Loboſchützer Schlacht,
Auf dem weißen Berg das Lager ward geſchlagen,
Darin man konnt mit Roß und Wagen;
Die Mörſer wurden aufgeführt,
Schwerin der hat ſie kommandiert.

Indem ruckte Prinz Heinrich an,
Wohl mit ſechzigtauſend Mann.
Als das Schwerin nun hat vernommen,
Daß der Succurs war angekommen,
Da ſchoſſen ſie wohl tapfer drein;
Bataille muß gewonnen ſein!

Ein Trompeter ſie ſchickten hinein:
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſies wollten laſſen beſchießen?
„Ihr Bürger, laßts euch nicht verdrießen!
Wir wollen das Prag nicht geben ein,
Es ſoll und muß beſchoſſen ſein!“

Haubitzen hat man aufgeführt,
Schwerin der hat ſie kommandiert.
Ei, potz tauſend! wie thuts blitzen, wie thuts krachen!
Was that es vor ein Getümmel machen!
Sie ſchoſſen wohl über die Moldau hinein,
Wohl zu der Neuſtadt hinein.

Die Bürger ſchrieen: „Daß Gott erbarm,
Wie machet uns der Fritzel ſo warm!
Wir wollen ihm das Prag eingeben,
Verſchone er doch unſer Leben!“
Der Biſchoff der wollts nicht geben ein,
Es ſoll und muß beſchoſſen ſein.

Hierauf wurde ein Ausfall gemacht,
Schwerin verſpielte die Schlacht:
Unter ſo viel Feuer und Flammen
Die Preußen ſchoſſen ſie zuſammen:
Bei ſo ſchwerer Angſt und großer Noth
Schwerin ward geſchoſſen todt.

Hierauf ſingt der König wohl an:
„Ach, ach! was hab ich gethan!

Meine ganz Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär bei Leben:
Er war ein tapfrer Kriegesheld,
Stund allezeit wohl in dem Feld."

Vgl. Wunderh. III, 21*

Fridericus Rex.

Mel. Es marſchierten drei Regimenter wohl über den Rhein.

Fridericus Rex, unſer König und Herr,
Der rief ſeine Soldaten alleſammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tauſend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt ſechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls," ſprach ſeine Majeſtät,
„Daß jeder in der Bataille ſeinen Mann mir ſteht:
Sie gönnen mir nicht Schleſien und die Grafſchaft Glaz,
Und die hundert Millionen in meinem Schatz."

„Die Kaiſrin hat ſich mit den Franzoſen alliirt,
Und das römiſche Reich gegen mich revoltirt:
Die Ruſſen ſeind gefallen in Preußen ein:
Auf, laßt uns ſie zeigen, daß wir brave Landskinder ſein!

„Meine Generale Schwerin und Feldmarſchall von Keith
Und der Generalmajor von Ziethen ſeind allemal bereit.
Koß Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt!"

„„Nun adjö, Lowiſe, wiſch ab das Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

„„Die Muſketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln ſeind alle von Eiſen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

„„Unſre Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde nicht über;
Die Schweden die haben verflucht ſchlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oeſtreicher beſſeres hält!

„„Mit Pomade bezahlt den Franzoſen ſein König,
Wir kriegens alle Wochen bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Sackerment!
Wer kriegt ſo prompt wie der Preuße ſein Traktement?

„„Fridericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hättſt du nur öfters zu plündern permittirt:
Fridericus Rex mein König und Held,
Wir ſchlügen den Teufel für dich aus der Welt!“‘

(Gedichtet von Georg Wilh. Heinr. Häring, gen. Willibald Alexis. — Aus deſſen Roman „Cabanis. Berlin, 1832.“ Thl. 5. 185.)

Soldatenlied.

(„Neuvermehrte Luſt-Reis, allen luſtigen Gemüthern zum Zeitvertreib zuſammen getragen. Gedruckt in dieſem Jahr.“ 8. 32 Lieder. Um 1796 in Sachſen gedr. Das 10. Lied.)

Kein beſſer Leben iſt
Auf dieſer Welt zu denken,
Als wenn man trinkt und iſt
Und läßt ſich gar nichts kränken.
Denn ein Soldat im Feld
Seinem Herren dienet treu;
Hat er gleich nicht viel Geld,
Hat er doch Ehr dabei. :,:

Sein Häuslein iſt ſehr klein,
Von Leinwand ausgeſchnitten,
Wie auch das Bett allein
Mit Stroh iſt überſchüttet.
Der Rock der iſt mein Deck,
Worunter ich ſchlaf ein,
Bis mich der Tambour weckt,
Dann muß ich munter ſein.

Wanns heißt: der Feind rückt an,
Und die Kartaunen blitzen,
Da freut ſich Jedermann;
Zu Pferd muß Alles ſitzen.
Man rückt ins weite Feld
Und ſchlägt ſich tapfer rum;
Der Feind kriegt Schläg für Geld:
Wers Glück hat kommt davon.

Bekomm ich einen Schuß,
Aus meinem Glied muß ſinken;
Hab ich weder Weib noch Kind,
Die ſich um mich bekränken.
Sterb ich nun in dem Feld,
Sterben iſt mein Gewinn;
Sterb ich auf friſcher That,
Vorm Feind geſtorben bin.

Wenn ich geſtorben bin,
So thut man mich begraben
Mit Trommel und mit Spiel,
Wies die Soldaten haben;
Drei Salven giebt man mir
Wohl in das Grab hinein;
Das iſt Soldaten-Manier,
Laßt Andre luſtig ſein!

Kriegslied.

(Aus dem 17. Jahrh. Um 1630. Handſchriftlich.)

Jetzunder iſt die Zeit,
Erhebt ſich Krieg und Streit,
Daß manchem Soldaten ſein Herz erfreut!
Welcher will dran,
Komme bald an!
Krieg vollauf,
Nach eines Jeden Kauf!

Alsdann manch Cavalier
Sich allda präſentiert
Und ſucht ſein brav Pläſier
In aller Ehr;
Ins Gewehr
Gegen den Feind
Ein jeder Soldat erſcheint.

Die Zeit wird Keinem lang,
Bald hört man einen Klang;
Ein Jeder verſteht ſolchen Geſang.
Bald gehts daher:
Reuter zum Pferd,
Gar behend,
Ein Jeder zu ſeim Regiment.

Da muß manch braver Held
Aus ſeinem grünen Zelt
Zum Feinde rücken in das Feld:
Mit Glück daran,
Mit Freuden darvon,
Unverzagt —
Wer weiß, wer den Andern jagt!

In ſolchem Scharmützel und Streit
Auf grüner Heide breit
Mancher Soldat darnieder leit:
„Will denn Gott
Ein ſolchen Tod
Mir beſchern,
So ſterb ich doch in aller Ehrn!"

Wenn man geſchlagen hat,
Dann klaget mancher Soldat:
„Ich hab verlorn mein Kamerad;
Wie thu ich ihm doch,
Daß ich noch
Dergeſtalt
Ein andern möcht bekommen bald?“

Erhebt ſich auch groß Klagen an:
Wo find ich meinen Mann?
„Er iſt geblieben auf dem Plan.“
Iſt er dahin,
Frei los ich bin,
Acht es nicht viel;
Ein Andern ich bekommen will.

Denn auch manch bravr Soldat,
Zwar geweſen in großer Noth,
Vorm Feind ſich doch ſalvieret hat;
Reitet daher,
Fällt vom Pferd,
Bleibet gleich todt:
Seiner Seelen genade Gott!

Nach geendtem Scharmützel und Streit
Theilet man aus die Beut,
Daß manchem Soldat ſein Herz erfreut'
Der Eine kriegt Stöß,
Der Andre Geld,
Wie es gefällt;
Anders gehts nicht zu in der Welt.

Wer ſich nur tapfer hält,
Der krieget allzeit Geld
Und kann ſein luſtig in der Welt:
Gottsfürchtig dabei,
Sag ich frei,
Gehört darzu —
Wer das hat,
Kann ſagen: Rendez vous!

8 Salvieren, ſich ſchützen, flüchten. — 10. Rendez vous, ſtell dich ein!

Soldatenlied.

(Flieg. Bl. 8 „Fünf ſchöne Weltliche Lieder. 1806." Das 3te.)

Es iſt ein Prinzlein noch ſo klein, Hoßee!
Es iſt ein Prinzlein noch ſo klein,
So muß es ein Franzoſe ſein. Hoßee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoßee!

Der römiſche Kaiſer iſt ja auch ein Held, Hoßee! :,:
Der all das Seinige nach Frankreich ſtellt. Hoßee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoßee!

Der König von England der hat ſich geſchworen, Hoßee!
Der Teufel möcht alle Franzoſen holen! Hoßee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoßee!

Der Herzog von Braunſchweig das iſt ein General, Hoſſee!
Der alle die Franzoſen verjagen kann, Hoſſee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoſſee!

Der Churfürſt von Sachſen iſt ein braver Herr, Hoſſee!
Der tapfre Soldaten nach Frankreich ſtellt. Hoſſee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoſſee!

Der König von Preußen der hat brav Geld, Hoſſee!
Alles was den Herrn Franzoſen gefällt. Hoſſee!
Vivat Oranien, das große Tantchen!
Vivat Oranien, Hoſſee!

Soldatenlied.

(Flieg. Bl. – „Neue Kriegs- und Soldatenlieder.“ Das 4te. Wohl um 1800 gedruckt. — Auch mündlich.)

Jetzt geht der Marſch ins Feld,
Da heißts: Soldat, ſchlag auf dein Zelt!
Frühmorgens muß man exerzieren,
Bald links, bald rechts das Glied formieren:
Sobald der Tag anbricht,
Das Gwehr geſchuldert liegt.

Allwo die Trommeln und Pfeifen gehn,
Da iſt viel tauſend Freud zu ſehn:
Allwo die Bomben fallen ein:
Ihr Brüder, ſchießt nur tapfer drein!
Sonſt gehn wir Alle zu Grund
In einer Viertelſtund.

Es ruft ja mancher brave Soldat:
O weh, wo bleibt mein Kamerad?
Er liegt dort auf grüner Heiden:
Gar ſchön wolln wir ihn begleiten.
Mein Kamrad und der iſt todt:
Tröſt ihn der liebe Gott!

Die Weiber fangen zu weinen an:
„Wo bleibt mein lieber guter Mann?“
Die Kinder ſchreien allzugleich:
„‚Dich tröſte Gott im Himmelreich!
Mein Vater der iſt todt;
Wer ſchafft uns Kindern nun Brot?‘“

Soldatenlied.

(Flieg. Bl. 4. 2 Bl. „Zwei ſchöne Newe Lieder ꝛc. Gedruckt im Jahr 1622.“)

Vorhanden iſt einmal die Zeit,
Daß mancher kühner Held
Mit ſeiner Wehr zu Felde leit;
Wie ich berichtet bin:
Zu Fuß und auch zu Pferd,
Wie man ihr nur begehrt,
Ganz wunder, beſonder,
Die beſte Reuterei,
Ein ganze werthe Ritterſchaft;
Fußvolk iſt auch dabei.

So zeucht man denn zu Trutz den Tratz,
Ohn alle Scheu dem Feind
Auf wohlverordnten Muſterplatz:
Ein Jeder da erſcheint,
Nimmt auf ſein Oberwehr,
Gott dem Herrn zu Ehr;
Sein Worte hinforte
Ihn wohl beſchützen thut
Fürs Teufels Gewalt und Feindes Liſt:
Hab unverzagten Muth!

Wenn man liegt auf dem Muſterplatz
Und iſt im Anzug fein,
So lauft daher mein edler Schatz
Und herzigs Schätzelein:
„Wenn ſich dich wieder ich?
Sag mir es! frag ich dich.“
Sie weinet und greinet,
Bot mir ihr ſchneeweiß Händ,
Darneben ihr roths Mündelein
In Kummer und Elend.

Gott ſiegne dich hinwiederum,
Du edler Schatz! glaub mir,
Hab dir den Kuß und bleib nur fromm,
Ich komm wieder zu dir;
Ja mit gelegner Zeit
Bring ich euch gute Beut.
Mit Gotte ich wollte,

Daß ich ſollt bei dir ſein,
Zubringen meine jungen Tag:
Aber es kann nicht ſein.

Kein beſſer Leben iſt in der Welt,
Das ſag ich wiederum,
Wann die Soldaten haben Geld,
Trinken eins einmal herum
Allhier zu dieſer Stund.
Spar dich, ſchöns Lieb, geſund!
Wir ſcheiden mit Freuden
Auf unſre Feinde zu;
Den wollen wir thun Widerſtand:
Zieht hin in guter Ruh!

Unſer Hauptmann der mahnet auf,
Darzu rührt man das Spiel:
Alsdann ſo zeucht der ganze Hauf,
Iſt unſer aller Will,
Greifen den Feind ſtark an.
Da ſieht man manchen Mann
Mit Schießen, mit Spießen
Ritterlich fechten frei,
Und kömmt zu Hülf alſo geſchwind
Die löblich Reiterei.

Dieſelbigen halten Schutz, ich meld,
Und legen ein groß Ehr:
Auch ſeind viel ſchöner Stück zu Feld
Wider des Feindes Heer:

Falkanetlein gar frei,
Feldſchlangen auch darbei,
Falkaunen, Kartaunen,
Darzu die groß Scharfmetz,
Die bringen unverhinderlich
Gar manchen Mann in die Krätz.

Alsdann ſo rennt man zu der Zeit
Die Feind gar gewaltig an
Mit Stürmen und mit großem Streit;
Da koſtets manchen Mann.
Dann ſchreiet der Fähndrich:
Nun will ich halten den Sieg;
Mein Fahnen wird mahnen
Euren ſtolzen Muth,
Den ich ſtät aufrecht führen will,
Weil in mir iſt ein Blut.

Da geht recht ein Scharmützel an,
Da bläſt man tapfer auf
Unter der Reiterei fortan;
Dann ſchläget man darauf.
Wir ſchreien in der Noth:
Schieß, ſchlag und ſtich zu Tod!
Herwieder hau nieder
Nach des Hauptmanns Begehr:
Fällt einer Picken auf den Mann,
Machet die Sattel leer.

Wenn der Feind überwunden iſt,
Zieht man dem Lager zu;

Sieht man was übrig iſt zu Friſt
Und hat dieweil kein Ruh.
Erſt geht das Klagen an:
„Wo iſt blieben mein Geſpann?“
Wir haben ihn begraben,
Ihn funden todt allein;
Hilft nichts, es iſt einmal gewiß,
Es muß geſtorben ſein.

Wir wollen ſie ohn allen Spott
Beſtatten zu der Erd.
Ihnen woll ſein genädig Gott,
Der ſie wieder verklärt!
Auf Reißſpießen zum Grab
Wolln wir ſie tragen ab,
Einſcharren und harren,
Wann uns auch trifft die Zeit;
Mit Pfeifen, Trommeln wohlgemuth
Ihn geben das Geleit.

Viel liebr, ich ſtürb auf ſolcher Weis
Mit friſchem freien Muth,
Dadurch erlang ich Ehr und Preis
Und wag daran mein Blut:
Darbei ich freundlich bitt:
Wollt mirs verargen nicht!
Ich wende und ende
Dies Liedlein ohn Beſchwerd:
Ehrlich Soldaten, ſag ich rund,
Die ſind noch Lebens werth!

7. In die Krape bringen, ins Verderben bringen. Vgl. S. [illegible]

Zechlied.

([illegible] Jungfrauen und Junggeſellen Zeitvertreiber“ [illegible] (Vgl. S. 3.) Das 176. Lied. Str. 11 nach Uhland's Volksliedern II. 569.)

Wir haben ein Schifflein mit Wein beladen,
Darmit wölln wir nach Engelland ſahren.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Der Wein iſt aus der Maßen gut,
Er macht uns friſchen freien Muth.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Friſch auf, gut G'ſell, laß umher gahn!
Das Gläslein muß nit lang ſtill ſtahn.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Schenk ein, ſchenk ein den kühlen Wein!
Das Gütlein muß verſchlemmet ſein.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Wir trinken gerne guten Wein,
Das Gläslein voll geht hübſch hinein.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Bring Einer eins dem Andern rum,
Daß es von Eim zum Andern kumm!
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Wem wölln wir dieſes Gläslein bringen?
Dem Herren von der Hohen Zinnen.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Heb auf, trinks aus, und machs nit lang!
Thu bald Beſcheid, uns wird ſonſt bang!
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„Guter Geſell, den bring ich dir!
Ich hoff, wirſts nit abſchlagen mir.“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Er ſetzt das Gläslein an den Mund,
Er trunk es raus bis auf den Grund.
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

Er hat den Sachen recht gethan,
Das Unter und das ſoll oben ſtahn!
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„Den hab ich redlich ausgebracht;
Beſcheid zu thun wirſt ſein bedacht.“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„Her, guter Freund, mein ſchenk mir ein!
Die Pfenning die müſſn vertrunken ſein.“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„‚Ei lieber Bruder! es kann nit ſein,
Du gäbſt mir vor das Händelein.‘“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„Ich bin und thu mir recht Beſcheid!“
„‚O ja! es iſt mir gar nit leid.‘“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

„‚Mich dunkt, der ſitz gar durſtig dort,
Drum thu Beſcheid und bring es fort!‘“
Laßt uns fahrn, fahrn fahrn fahrn,
Laßt uns fahrn nach Engelland zu!

(Wiederholt von Str. 9 an.)

Tanzreime.

Mündlich, aus Franken.

Drobn in dem Weiherle
Schnalzt a Fiſch.
Mädle, willſt mi heirathe,
Sag mers gewiß!

Mündlich.

Hab Heizäpfel gebaerelt
Und Kernle rum geſät,
Hab oft ein ſchön Mädle
Am Halſe rum gdreht.

Vgl. Wunderh. III, 121.

Minnelied.

Aus iſts mit mir,
Mein Haus hat kein Thür,
Thür hat kein Schloß,
Mein Schatz bin ich los.

Vgl. Wunderh. III, 113.

Minnelied.

Das Gäßle wo'n i gange bin,
Das Gäßle gang ich noch;
Das Schätzle wo'n ich geliebet han,
Das Schätzle lieb ich noch.

Vgl. Wunderh. III, 122.

Minnelied.

Zu dir bin i gange,
Zu dir hats mi gfreut;
Zu dir gang i nimme,
Der Weg iſt mir zweit.

Vgl. Wunderh. III, 114.

Minnelied, aus Ober-Oeſterreich.

Mei Herzerl is treu,
Is a Gſchöſſerl dabei,
Und an anziger Bua
Hat'n Schlüſſel dazue.

Lebenstroſt.

(Aus Mecklenburg.)

Hudel die Trudel,
Dat Drauſſelneſt is vull,
Un kriegſt du de Jung' nich,
So kriegſt du de Ull',
Un kriegſt du de Ull' nich,
So kriegſt du dat Neſt,
Un ſünd ſe uflogen,
So ſünd ſe inn weſt.

(Joh. Guſt. Büſching's „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte u. IV. Bd. Breslau, 1819." S. 53.)

Drauſſelneſt, Droſſelneſt. inn' weſt, drin geweſen.

Trommelſchlag.

Rum turum tum,
Der Kaiſer ſchlagt um,
Mit Händ und mit Füß,
Mit fuirige Spieß;
Hat dFenſter eingſchlaga,
Hats Blei davontraga,
Hat Kugla draus goſſa,
Und dBaura derſchoſſa.

Vgl. Wunderh. 1, 97 in 1ſter Aufl. — In neuſter Aufl.: 1, 105.

(Erinnert an die Zeit 1705, als die Kaiſerlichen im Baierland hauſten und der Kurfürſt verjagt war. Vgl. Morgenblatt. 1842. No. 312, S. 1246.)

Aus der Zeit des Schwedenkrieges.

(Mündlich, aus Ansbach.)

Die Schweden ſind gekommen,
Haben Alles mitgenommen,
Haben dFenſter eingeſchlagen,
Habens Blei davon getragen,
Haben Kugeln daraus gegoſſen
Und die Bauern erſchoſſen.

(Joh. Guſt. Büſching's „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte ꝛc.
1. Bd. Breslau, 1816.“ S. 80.)

Das Mägdlein und der Haſelſtrauch.

(Mündlich, aus der Gegend von Oderberg a. d. Oder.)

Es trieb ein Mädel die Gänſe aus
Des Morgens in der Frühe. :,:

Und als ſie an dem Wege kam,
Da ſtand ein Strauch ſo grüne.

„Guten Morgn, guten Morgn, feins Haſelſtrauch!
Wovon biſt du ſo grüne?“

„‚Schön Dank, ſchön Dank, feins Mädelein!
Wovon biſt du ſo ſchöne?‘“

„Wovon daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich d'r wohl ſagen:

„Ich eß weiß Brot und trinke Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne.“

„Wovon daß ich ſo grüne bin,
Das kann ich dir wohl ſagen:

„Auf mich ſo fällt der kühle Thau,
Davon bin ich ſo grüne.

„Und wenn du noch ſo ſchöne biſt,
Deine Ehr haſt du verſchlafen;

„Du haſt dein Ehren-Goldringelein
Bei deinem Schatz gelaſſen.‘“

„Ach wart, ach wart, grüner Haſelſtrauch,
Dies Wort ſoll dich gereuen:

„Zu Haus hab ich zwei Brüder ſtolz,
Sie ſollen dich abhauen!“

„Und haun ſie mich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;

„Ein Mädlein die ihr Ehr verliert,
Die kriegt ſie nimmer wieder.‘“

Vgl. Wunderh. I, 272

Das Mädchen und die Haſel.

Es wollt ein Mädl ins Schenkhaus gehn,
Sie ſchmückt ſich wunderſchöne;
Da bleibt ſie auf ne Weile ſtehn
Vor einer Haſel grüne.

„Und grüß dich Gott, Frau Haſelin!
Von was biſt du ſo grüne?"
„‚Und grüß dich Gott, feins Mädelein!
Von was biſt du ſo ſchöne?'"

„Von was daß ich ſo ſchöne bin,
Das kann ich dir bald ſagen:
Ich eß weiß Brot, trink kühlen Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne."

„‚Von was daß ich ſo grüne bin,
Das kann ich dir bald ſagen:
Auf mich ſo fällt der kühle Thau,
Davon bin ich ſo grüne.

„‚Und welches Mädl ihr Ehr will habn,
Die muß daheime bleiben
Und muß nicht immer ins Schenkhaus gehn
Mit ihrem ſtolzen Leibe.

„‚Sie muß wohl gehn bei Sonnenſchein —
Bei Sonnenſchein nach Hauſe;
Bei Mondenſchein, bei finſtrer Nacht
Iſt kein Ehr zu erhalten.'"

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſelin,
Und red auch nicht ſo ſehre;
Ich hab wolln zu meim Buhlen gehn,
Jetzt werd ich ummekehren."

„‚Und kehr du umme wie du willſt,
Er hat bei dir geſeſſen;
Du haſt dein roth Goldfingerlein
In ſeiner Hand vergeſſen.

„Du haſt wohl auch was mehr gethan,
Du haſt bei ihm geſchlafen;
Du haſt dein grünen Rautenkranz
Auf ſeinem Haupt gelaſſen.'"

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, Frau Haſelin!
Du kannſt dich bald umſchauen:
Ich hab daheim zwei Brüder ſtolz,
Die werden dich umhauen."

„Haun ſie mich gleich zum Winter um,
Im Sommer grün ich wieder;
Verliert ein Mädl ihrn Ehrenkranz,
Den findt ſie nicht mehr wieder.

„Und wenn die Lind ihr Laub verliert,
Da trauern alle Äſte:
Ade, ade, feins Mädelein,
Und halt dein Kränzlein feſte!'"

„Ich kann ihn halten wie ich will,
Er iſt mir ſchon entfallen;
Es iſt mir ſchon von weißer Seid
Ein Schleirlein drauf gefallen."

Vgl. Wunderh. 1, 272.

(J. G. Meinert's „Alte teutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens." ꝛc. S. 29.)

---

1. Schenkhaus, Wirthshaus, Tanzboden.

13. 3. Gefallene Mädchen müſſen nämlich bei der Trauung in einem weißen Kopftuche ohne Kranz erſcheinen, während das Haupt unbeſcholtener Bräute mit den Farben und Sinnbildern der Freude und des Sieges prangt.

Das Mädchen und der Sagebaum.

(Mündlich, aus der Ukermark.)

Es wollt ein Mädchen ſpazieren gehn,
Gar ſchön war ſie gezieret;
Was fand ſie da am Wege ſtehn?
Ein Sagebaum ſehr grüne.

„Sag an, ſag an, du Sagebaum,
Wovon biſt du ſo grüne?"
„„Sag an, ſag an, du Mägdelein,
Wovon biſt du ſo ſchöne?"'

„Wovon daß ich ſo ſchöne bin,
Das will ich dir wohl ſagen:
Ich eſſe Semmel und trinke Wein,
Davon bin ich ſo ſchöne."

„„Wovon daß ich ſo grüne bin,
Das will ich dir wohl ſagen:
Es fällt der kühle Thau auf mich,
Davon bin ich ſo grüne.

„„Ein Mädchen, die ihre Ehr will habn,
Zu Hauſe muß ſie bleiben;
Sie muß ſich fein ins Bettchen legn
Mit ihrem zarten Leibe.

„„Hin tanzen kann ſie auch wohl gehn,
Das iſt ihr unverwehret;
Bei Sonnenſchein dann wiedrum heim,
So hat ſie Ruhm und Ehre.

„Bei finſtrer Nacht und Mondenſchein
Iſt keine Ehr vorhanden;
Es giebt der falſchen Knaben viel,
Die ſetzen dich in Schanden.‘“

„Schön Dank, ſchön Dank, du Sagebaum,
Für deine gute Lehre!
Ich will meim Schatz entgegen gehn,
Dann werd ich wieder umkehren.“

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, du Mägdelein,
Du biſt ſchon hingeweſen;
Du haſt dein Rautenkränzelein
In ſeinem Arm gelaſſen.‘“

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill, du Sagebaum,
Ich thu dich nicht anſchauen;
Ich hab zwei ſtolze Brüderlein,
Die ſollen dich abhauen!“

„Und haun ſie mich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder;
Ein Mädchen, die ihre Ehr verliert,
Die kriegt ſie nimmer wieder.‘“

Vgl. Wunderh. I, 272.

Sagebaum, Sadelbaum, ꝛc. volksmäßig für: Sabenbaum, Sebenbaum, von dem lat. sabina.

Zwei Geſpielen.

(Mündlich, aus Schleſien.)

Es waren zwei Geſpielen,
Die gingen beide ſpazieren:
:,: Die eine führt ein friſchen Muth,
Die andre weint ſo ſehre. :,:

„Ach Geſpiele, liebſte Geſpiele mein,
Was weineſt du ſo ſehre?
Weinſt du um deines Vaters Gut,
Oder weinſt um deine Ehre?“

„‚Ich wein nicht um meins Vaters Gut,
Wein auch nicht um mein Ehre;
Wir beide wir haben ein Knaben lieb,
Draus können wir uns nicht theilen.‘“

„Ach Geſpiele, liebſte Geſpiele mein,
Laß mir dein Knaben alleine!
Ich will dir meinen Bruder gebn
Und Vaters Gut zum Theile.“

„‚Ei deinen Bruder mag ich nicht,
Noch Vaters Gut zum Theile;
Ich will nicht Silber und rothes Gold,
Will meinen Schatz alleine!‘“

Der Knabe wohl hinter der Linde ſtand
Er hört der Red ein Ende:
„‚‚Ach großer Gott vom Himmel herab!
Zu welcher ſoll ich mich wenden?

„„Wend ich mich zu der Reichen,
So weinet meines Gleichen;
Wend ich mich zu der Armen,
Da gehts, daß Gott erbarme!

„„So will ich die Reiche fahren lahn
Und mich zur Armen kehren;
Wir beide ſind noch jung und ſtark,
Wir werden uns ſchon ernähren.““

„„Und wenn die Reiche ein Thaler hat,
So verzehrt ſie ihn ganz alleine;
Und wenn die Arme ein Groſchen hat,
So thut ſie ihn mit mir theilen.““

Vgl. Wunderh. III, 18; IV, 51.

Vergiß nicht mein!

(Mündlich, aus Urach im Würtembergiſchen.)

Geh ich in Kirchhof nein,
Seh ich die Todtenbein.
Auf meim Grab ſteht ein Stein,
Darauf: Vergiß nicht mein!

Komm und brich Blümlein ab!
Setz dich aufs kühle Grab!
Wenn dus gebrochen haſt,
Nimms und ſchiebs in die Taſch!

Von der Taſch auf den Hut;
Da bleibt die Liebe gut.
Von dem Hut auf die Bank;
Da bleibt die Liebe lang.

Von der Bank auf den Tiſch;
Da bleibt die Liebe friſch.
Von dem Tiſch auf das Bett;
Da bleibt die Liebe feſt.

Von dem Bett auf das Grab;
Da bleibt die Liebe zart.
Von dem Grab auf den Stein;
Da bleibt die Liebe fein.

Äuglein haſt kohlpechſchwarz,
Bäcklein haſt roſenroth,
Händlein haſt lilgenweiß,
Liebſt mich ins Paradeis.

(F. K. v. Erlach, „Die Volkslieder der Deutſchen. IV. B. Mannheim, 1835." S. 10[illegible].)

Die verwundete Dame.

(Mündlich, aus Schleſien.)

Ich wollt einmal recht früh aufſtehn :,:
Und in den grünen Wald :,:
Spazieren gehn. :,:

Und als ich in den Wald nein kam,
Ei da fand ich eine
Schneeweiße Dam.

Die Dam die war von Blut ſo roth,
Und eh man ſichs verſah,
War ſie ſchon todt.

„Wo nehm ich nun ſechs Träger her,
Die mir mein Feinsliebſte
Zu Grabe tragn?

„Sechs Träger die ſind ſchon bereit,
Von lauter Silber
Und ſchwarzer Seid.

„Wie lang ſoll ich nun traurig ſein?
Bis daß alle Waſſer
Verlaufen ſein?

„Und alle Waſſer verlaufen ſich nicht,
Ei ſo nimmt mein Trauern
Kein Ende nicht.“

Vgl. Wunderh. III, 258; IV, 98.

Der verwundete Knabe.

(Mündlich, aus dem Ißgrunde.)

Es wollt ein Mädchen früh aufſtehn,
Wollt in den grünen Wald ſpazieren gehn. :,:

Und als ſie in den Wald nein kam,
Da fand ſie einen verwundten Knabn.

Der Knabe war von Blut ſo roth,
Und eh ſie ihn verband, war er ſchon todt.

„Wo krieg ich nun drei Leidfräulein her,
Die meim fein Knaben thun die letzte Ehr?

„Wo krieg ich nun ſechs Reuterknabn,
Die mein fein Knaben zu Grabe tragn?“

Und als zum Kirchhof kam die Bahr,
Da ſtund das Mädchen, die rauſt ihr Haar.

„Was ſtehſt du da und rauſeſt dein Haar?“
„‚Weil ich muß trauern ſieben lange Jahr.

„Wie lang muß ich denn traurig ſtehn?‘“
„Bis alle Wäſſerlein zuſammen gehn.“

„‚Ja, alle Wäſſerlein gehn nicht zuſamm,
So wird mein Trauern kein Ende habn.‘“

Vgl. S. 35

(O. L. B. Wolff's „Halle der Völker. II. Bd. Frankf. a. M. 1837.“ S. 1

Der verwundete Knabe.

(Mündlich, aus der Bergſtraße und dem Odenwalde.)

Es wollte ein Mädchen in der Früh aufſtehn, :,:
Wollt in den grünen Wald :,: ſpazieren gehn. :,:

Und als ſie ein Stückchen in den Wald hinein kam,
Ei da fand ſie einen verwundten Knabn.

Verwundet war er und von Blute ſo roth,
Und als ſie ihn verband, war er ſchon todt.

„Ei ſoll ich ſchon ſterben? bin aber ſo jung!
Bin noch ein jung friſch Blut,
Weiß nicht, wie das Lieben thut,
Ja Lieben thut!

„Ei ſoll ich ſchon ſterben? bin aber ſo jung!
Bin ja kaum achtzehn Jahr,
Soll ſchon auf die Todtenbahr,
Ja Todtenbahr!“

„‚Ach Schätzchen, wie lange ſoll ich traurig ſein?
Bis daß alle Waſſer beiſammen ſein?

„‚Ja, alle die Waſſer kommen nicht zuſamm,
Ei ſo wird mein Trauern kein Ende han.‘“

Vgl. S. 358.

Die verwundete Dame.

(Mündlich, aus der Ukermark.)

Es wollt ein Jäger früh aufſtehn
Und in den grünen Wald :,: ſpazieren gehn. :,:

Und als er an den Wald ran kam,
Da begegnt ihm eine verwundte Dam.

Die Dam die war von Blut ſo roth.
Und eh man ſichs verſah, war ſie ſchon todt.

„Wo krieg ich nun zwölf Träger her,
Die mir mein feins Liebchen zu Grabe tragn?

„Zwölf Bauerknecht ſein viel zu ſchlecht,
Zwölf junge Knaben ſein eben recht.

„Wie lang ſoll ich denn traurig ſein?
Bis alle die Berge vergangen ſein?

„Die Berge vergehn ja nimmermehr,
Ei ſo nimmt mein Trauern kein Ende mehr.“

Vgl. S. 358

Die verwundete Dame.

(Mündlich, aus Thüringen.)

Ich wollt einmal recht früh aufſtehn
Und in den grünen Wald :,: ſpazieren gehn. :,:

Und als ich nun in den Wald nein kam,
Ei da fand ich eine verwundte Dam.

Die Dam die war von Blut ſo roth,
Und eh ich ſie verband war ſie ſchon todt.

„Wo krieg ich nun ſechs Träger her,
Die mir mein feins Liebichen zu Grabe tragn?

„Wo krieg ich nun ſchöne Leinwand her,
Wo ich mein feins Liebichen drein legen kann?

„Wo krieg ich nun ſchöne Blümlein her,
Wo ich mein feins Liebichen drin putzen kann?

„Wie lang ſoll ich nun traurig ſein?
Bis daß alle Waſſer verlaufen ſein?

Ja, alle Waſſer verlaufen ſich nicht,
Ei ſo nimmt mein Trauern kein Ende nicht.“

Vgl. S. 358.

Zwei Leidtragende.

(Mündlich, aus Petersdorf bei Hainau in Schleſien.)

Es wollt ein Mädel früh aufſtehn,
Sie wollt im Wald nach Röslein gehn.

Und wie ſie über den Berg nauf kam,
Da ſaß ihr Schatz für todt allda.

„Ach Gott, wo nehm ich Träger her,
Die mir mein Schatz zu Grabe tragn?

„Ei ei, ſechs Träger die hab ich ſchon,
Die mir mein Schatz zu Grabe tragn.“

Und wie ſie über den Kirchhof kam,
Da ſaß ein Mädel, die rauſt ihr ſHaar.

„Pack ein, pack ein dein langes Haar,
Du ſollſt mir helfen Leide tragn!“

„‚Soll ich dir helfen Leide tragn,
Solln alle Gewäſſer ſtille ſtahn
Und alle Berge zu Grunde gahn!‘“

Vgl. S. 358.

V. 2 ihr, ſich.

Der verwundete Knabe.

Um 1740.

Es wollt ein Mägdlein früh aufſtehn, :,:
Wollt in den grünen Wald nach Röslein gehn. :,:

Und da ſie nun in den Wald nein kam,
Da fand ſie einen verwundten Mann.

„Ich bin in einen Finger verwundt:
Verbind mich, feins Liebchen, ſo werd ich geſund!“

Das Mägdlein nahm abe ihr Schleierlein weiß,
Sie verband den Knaben mit ganzem Fleiß.

Das Schleierlein war von Blute ſo roth,
Und da ſie ihn verband, war ſie halb todt.

Und iſt ſie halb todt und gleich gar todt,
So heißts: geſtorben und recht ſpars Brot!

Vgl. S. 358

(Neu-vermehrtes vollſtändiges „Berg-Lieder-Büchlein.“ [vgl. S. 56]
Daſ. S. 131. Nr. 114.)

Vergebliche Warnung.

(Mündlich, aus dem Brandenburgiſchen.)

Ich habe mein Feinsliebchen :,:
So lange nicht geſehn. :,:

Ich ſah ſie geſtern Abend :,:
Wohl in der Hausthür ſtehn. :,:

Sie ſagt, ich ſollt ſie küſſen,
Der Vater ſollts nicht wiſſen;
Die Mutter wards gewahr,
Daß Jemand bei ihr war.

„Ach Tochter, willſt du freien?
Es wird dich ſchon gereuen;
Gereuen wird es dich! :,:

„Wenn andre junge Mädchen
Mit ihren grünen Kränzchen
Wohl auf den Tanzbodn gehn:

„So mußt du junges Weibchen
Mit deinem zarten Leibchen
Wohl bei der Wiege ſtehn;

„Mußt ſingen: Ru ru Rinnchen,
Schlaf ein, mein liebes Kindchen,
Schlaf du in guter Ruh
Und thu dein Äuglein zu!“

„‚Ach hätte das Feur nicht ſo ſehr gebrannt,
So wär die Lieb nicht angerannt;
Das Feuer brennt ſo ſehr,
Die Liebe noch viel mehr.

„‚Das Feuer kann man löſchen,
Die Liebe nicht vergeſſen,
Ja nun und nimmermehr!‘“

Vgl. Wunderh. III, 161.

Da lachte ſie.

(Mündlich, aus Anhalt-Deſſau.)

Es hütet ein Mädchen die Lämmlein im Holze,
Da kam ein Herr geritten, war ſtolze.
Er nickte dem Mädchen freundlich zu
Und ſprach: „Wem hören die Schafe zu?“
Da lachte ſie.

„„Die Schafe gehören meinem Vater und meiner Mutter.
O edler Herr, gebt ihnen ein wenig Futter!““
„Laß du die Schaf alleine ſtehn,
Wir wollen in Wald ſpazieren gehn.“
Da lachte ſie.

Als ſie ein Endchen waren gegangen,
Gab er ihr nen Kuß auf die rothen Wangen.
Er trat ihr nen Dorn in den linken Fuß,
Daß ſie dreiviertel Jahr hinken muß.
Da weinte ſie.

„„Ach edler Herr, bald hätt ich was vergeſſen:
Wo komm ich denn zur Thür herein, wenn mich meine Mutter thut wegjagen?““
„Scher du dich weg von meinem Weg!
Mein Haus hat weder Weg noch Steg.“
Da weinte ſie.

Als ſie ein Endchen war gegangen,
Da begegnet ihr ihre Mutter mit einer langen Stangen.
„„Wo biſt du geweſen, du faule Haut?
Du biſt von heut an keine Braut.““
Da weinte ſie.

Das erſte Jahr, da lag es in der Wiegen,
Das zweite Jahr, da lernte es kriechen,
Das dritte Jahr hats keine Noth,
Das vierte Jahr aß es Käs und Brot.
Da lachte ſie.

Das fünfte Jahr, da ging es in die Sonnen,
Das ſechſte Jahr holts Waſſer von dem Bronnen,
Das ſiebente Jahr kam der Bräutigam her
Und holt die Braut auf ſeinem Pferd.
Da lachte ſie.

Vgl. Wunderh. I, 157; III, 306.

(Ed. Fiedler, „Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Deſſau. Deſſau, 1847.“ S. 181.)

Klage und Abſchied.

(Mündlich, aus dem Brandenburgiſchen.)

Jetzt hab ich die Wacht allhier,
Schönſtes Kind, vor deiner verſchloſſnen Thür.
Warum ſteheſt du nicht auf und läſſeſt mich nicht ein?
Wie kannſt du denn ſo unbarmherzig ſein?

Harfenklang und Saitenſpiel
Die hab ich laſſen ſpielen ſehr ofte und ſehr viel;
Ich hab ſie laſſen ſpielen ſehr ofte und ſehr viel,
Bis daß mir keine Saite mehr klingen will.

Traurig muß ich ſchlafen gehn,
In Trauern muß ich wiedrum früh aufſtehn:
In Trauern und in Weinen verbring ich meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann lieben, die mein Herz erfreut.

Geht dirs wohl, ſo gedenk an mich;
Geht dirs aber übel, ſo kränkt es mich.
Wie froh wollt ich ſein, wenns dir und mir wohlgeht,
Obſchon mein jung friſch Leben in Trauern ſteht.

Hohe Berg und tiefe Thal,
Jetzt ſchau ich mein lieb Schätzchen zum allerletzten Mal!
Die Sonn und auch der Mond, das ganze Firmament,
Das wird ſich um mich trauern bis an mein End.

Vgl. Wunderh. I, 95.

(L. Erk, „Neue Sammlung deutſcher Volkslieder“ ꝛc. B. II, H. 6, S. 46.)

* * *

Betrübter Abſchied.

(Aus der Schweiz.)

Hoch aufm Berg und teuf im Thal,
Soll ich dann um dich truren wohl überall?

Die Sonne und der Mond, das ganze Firmament:
Soll ich dann um dich truren bis an myn End?

Schlafeſt du allda in guter ſanfter Ruh,
Und ſchließeſt deine ſchwarzbraunen Äugelein zu?

Schlafeſt du allda und laſſeſt mich nicht ein,
Und ladeſt mich gar eben zur Hochzyt bald ein?

Froh will ich ſein, wenns dir wohl geit:
Wenn ſchon myn junges Herze in Truren ſteit.

Geit es dir wohl, ſo freut es mich;
Geits dir aber übel, ſo kränkt es mich.

Harfenklang und Saitenſpiel
Hab ich laſſen ſpielen ſo oft und ſo viel;

Hab ich laſſen ſpielen ſo oft und ſo viel,
Bis daß mir keine Saite mehr klingen will.

Vgl. Wunderh. I, 95.

(Nach J. R. Wyß.)

1. Leuf, tief. 5 geit, geht. freit, liebt.

Hoffnung.

(Flieg. Bl. „Fünf ſchöne Lieder. Gedruckt in dieſem Jahr." Um 1800. — Das 5. Lied.)

Wenn Hoffnung nicht wär,
So lebt ich nicht mehr;
Denn Hoffnung allein
Kann lindern die Pein.
Kummer und Schmerz
Quälen das Herz;
Kommt Hoffnung dazu,
So leb ich in Ruh.

Wenn Sturm und Orkan
Den Schiffmann greift an
Mit grauſamer Wuth,
Iſt Hoffnung doch gut.

Ein Jeder der leidt,
Hofft beſſere Zeit:
Wie ging es denn her,
Wenn Hoffnung nicht wär?

Drum hoffe, mein Herz,
Im Ernſt und im Scherz,
Und denke: das Glück
Kommt wieder zurück;
Auch denke dabei,
Daß Hoffnung bringt Neu:
Auf Beides geſchickt,
So biſt du beglückt.

Berlin, Druck von W. Bürenſtein, Königsſtr. 43.

Alphabetiſches Regiſter.

Band I.

	1ſte Aufl. 1806. Seite.	Neuſte Auflage. 1845. Seite.
Ach Andreas, lieber (heilger) Schutzpatron	341	III, 270
Ach Bruder, ich bin geſchoſſen	73	82
Ach Elslein, liebes Elslein mein	236	334
Ach Gott, wie weh thut Scheiden	206	191
Ach in Trauren muß ich ſchlafen gehn	85	96
Ach Karle, großmächtiger Mann	97	105 III, 435
Ach wie lang hab ich ſchon begehrt	174	III, 202
Ach wie ſanft ruh ich hie	II, 48	156
Algerius ſagt Wunderding	353	391
Als Chriſt der Herr im Garten ging	142	149
Als d'Juden den Herrn habn gfange ghatt	382	369
Als die Preußen marſchierten vor Prag	237	III, 218
Als ich gen Antiocha kam	146	153
Als in (nach) Japon weit entlegen	157	163
Als Knabe ſtieg ich in die Hallen	467	483
Als man funfzehnhundert Jahr zählt	270	244
Andreas, lieber (heilger) Schutzpatron	341	III, 270
Angenehme Taube	134	143
Annchen von Tharau	202	III, 213
Antonius zur Predig	347	362
Auf! richtet Augen, Herz und Sinn	183	252
Auf, auf! ihr Brüder und ſeid ſtark	315	III, 237
Aus hartem (herbem) Weh klagt ſich ein Held	391	384
Bei meines Buhlen Haupte	212	267
Bin ich ein Kuckuk	—	352
Blühe, liebes Veilchen	329	III, 269
Büberl, wir wolln auſſe gehe	372	373
Buko von Halberſtadt	92	III, 405
Chriſtus der Herr im Garten ging	142	149
Da droben am Hügel, wo die Nachtigall ſingt	458	474
Da droben auf jenem Berge	102	113
Da nun Abends in dem Garten	166	167
Das Maidlein (Mägdlein) will ein Freier habn	309	281
Da unten in jenem Thale	103	114
Den beſten Vogel, den ich weiß	227	300
Der Commandant zu Großwardein	64	73
Der Franz läßt dich grüßen	301	379

*

	1ſte Aufl. 1806.	Neuſte Auflage. 1845.
	Seite	Seite
Der Guckguck iſt ein braver Mann	III, 130	353
Der Gutzgauch auf dem Zaune ſaß	241	351, III, 279
Der Herr der ſtellt ein Gaſtmahl an	382	369
Der König über Tiſche ſaß	379	III, 259
Der Kukuk auf dem Birnbaum ſaß	241	214
Der Kukuk auf dem Zaune ſaß	313	III, 279
Der Mai will ſich mit Gunſten	201	III, 212
Der Müller auf der Obermühl	227	360
Der Sultan hatt ein Töchterlein	15	15
Der trübe Winter iſt vorbei	172	173
Der Wächter auf dem Thürnlein ſaß	—	347
Der Winter iſt ein ſcharfer Gaſt	39	41
Des Jerman Weizers Fraue ward	322	317
Des Morgens zwiſchen drein und vieren	72	81
Des Nachts da bin ich gekommen	182	178
Des reichen Schloſſers Knab	319	315
Die Biene kam geflogen	349	III, 239
Die Faſtnacht bringt uns Freuden zwar	74	85
Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene	251	275
Die Sonn die iſt verblichen	389	III, 252
Die Waſſerrüben und der Kohl	90	201
Die Zeitung flog von Land zu Land	58	62
Dort oben in dem hohen Haus	213	193
Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenoſſe	449	465
Ein Bäumlein zart, geſchlachter Art	124	132
Ein feſte Burg iſt unſer Gott	112	122 III, 206
Ein fromme Magd von gutem Stand	306	277
Ein Knab auf ſchnellem Roß	13	13
Ein Magd iſt weis und ſchone	40	42
Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging	156	162
Ein Pilger wollt ausſpüren	262	234
Einsmals in einem tiefen Thal	II, 33	353
Ein Sultan hatt ein Töchterlein	15	15
Ei wie ſo einſam, wie ſo geſchwind?	375	388
Elslein, liebes Elslein mein	236	334
Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn	34	36
Es fuhr ein Maidlein übern See	42	44
Es geht ein Butzemann im Reich herum	97	105 III, 435
Es ging ein Mägdlein zarte	24	25
Es ging ein Schreiber ſpazieren aus	53	57
Es ging ein Müller wohl über Feld	218	197
Es hatt ein Bauer ein ſchönes Weib	345	II, 281
Es hätt ein Biedermann ein Weib	345	III, 281
Es het e (ein) Buur (Bauer) es (ein) Töchterli	281	333 III, 293
Es jagt ein Jäger wohlgemuth	303	350

	1ſte Aufl. 1806.	Neuſte Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Es iſt die wunderſchönſte Brück	209	III, 214
Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod	55	59
Es iſt kein Jäger, er hat ein Schuß	141	147
Es iſt kommen, es iſt kommen	115	224
Es iſt nicht lang, daß es geſchah	125	134
Es iſt nichts luſtger auf der Welt	43	46
Es iſt nit lang, daß es gregnet hat	454	470
Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht	—	320
Es kam ein Herr zum Schlößli	362	III, 274
Es kann mich nichts Schönres erfreuen	I, 282 II, 17	328
Es leuchten (ſtehen) drei Sterne am Himmel	I, 282 II, 17	327
Es liegt ein Schloß im Öſterreich	220	200
Es marſchierten drei Regimenter wohl über den Rhein	358	III, 286
Es reiſt ein Pilgersmann (Bettelmann) nach Morgenland hinaus	396	361
Es reit der Herr von Falkenſtein	255	I, 310 III, 263
Es reit ein Herr und auch ſein Knecht	294	285
Es reit (ritt) ein Türk aus Türkenland	36	38
Es ritt ein Herr mit ſeinem Knecht des Morgens in dem Thaue	339	329
Es ritt ein Jäger wohlgemuth	306	278
Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried	37	39
Es ritt einſt Ulrich ſpazieren aus	274	III, 225
Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus	253	343
Es ſah (ſtand) eine Linde ins (im) tiefe (n) Thal	61	70
Es ſind einmal drei Schneider geweſen	325	II, 395
Es ſpielt ein Ritter mit ſeiner Magd	50	53
Es ſtand ein Baum im Schweizerland	356	III, 284
Es ſtehen (leuchten) drei Stern am Himmel	282	327, 328
Es thät ein Fuhrmann ausfahren	203	185
Es trug das ſchwarzbraun Mädelein	189	179
Es war eine ſchöne (auch eine) Jüdin	252	341
Es ward ein ſchöner Jüngling (Knabe)	236	334
Es war einmal ein junger Knab	317	III, 36
Es war (wohnt) ein Markgraf über dem Rhein	83	94
Es war ein junger Knab	319	315
Es waren drei Geſellen	32	33
Es waren drei Soldaten	48	51
Es waren zwei Edelkönigskinder	II, 252	336, 338
Es war wohl (auch) eine Jüdin	252	341
Es wirbt ein ſchöner Knabe (Jüngling)	236	334
Es wohnet Lieb bei Liebe	II, 243	299
Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein	259	II, 276
Es wohnt ein ſchöns Jungfräuelein	366	III, 244
Es wollt die Jungfrau früh aufſtehn	258	232

	1ste Aufl. 1806.	Neuſte Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Es wollt ein Jäger jagen drei Stündlein vor dem Tagen	292	274
Es wollt ein Jäger jagen dort wohl vor jenem Holz	139	229
Es wollt ein Jäger jagen, wollt jagen in einem Holz	—	226
Es wollt ein Mädel Roſen brechen gehn (zum Tanze gehn)	192	272
Es wollt ein Mägdlein früh aufſtehn	395	III, 258
Es wollt ein Mägdlein Waſſer holn	69, III, 68	78, 331
Es wollt gut Jäger jagen wohl in des Himmels Thron (Höhn)	140	230
Et waſſen twee Künigeskinner	II, 252	336, 338
Friſch auf, ihr Burſche! wandert mit	447	463
Friſch auf, ihr tapfere Soldaten	254	III, 219
Gar hoch auf jenem Berg allein	69	78
Geh ich zum Brünnelein	190	181
Geh (komm), liebs Büberl, wolln auſſi gehn . .	372	373
Gott geb ihm ein verderben Jahr	32	33
Gott grüß euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen? .	384	III, 290
Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht	112	122 III, 206
Groß Lieb thut mich bezwingen	277	248
Guckuck hat ſich zu Tod gefalln	III, 111	357
Guten Morgen, Spielmann	328	III, 268
Haſt geſagt, du willſt mich nehmen	373	III, 288
Herr Olof reitet ſpät und weit	261	III, 222
Herzlich thut mich erfreuen	239	212
Hier ſind mir arme Narrn	29	30
Holunke, wehre dich!	162	III, 211
Höre die Wachtel im Getreide dort ſchlagen . .	159	259
Hört, ihr Chriſten, mit Verlangen	214	194
Hört, wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt .	159	257
Hüt dich Baur, ich komm	97	105
Ich armer Tambourgeſell	78	89
Ich armes Käuzlein kleine	233	210
Ich bin Kuckuk	—	352
Ich empfinde faſt ein Grauen	57	61
Ich eß nicht gerne Gerſte	30	31
Ich ging durch einen grasgrünen Wald . . .	III, 83	346
Ich hör eine wunderliche Stimm	311	355
Ich hört ein Fräulein klagen	314	378 III, 280
Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus . . .	22	24
Ich kann und mag nicht fröhlich ſein	205	189
Ich ſchlaf allhie bei meinem Vieh	149	III, 209
Ich ſchwing (ſchall) mein Horn ins Jammerthal .	162	III. 211
Ich ſoll und muß ein Buhlen haben	80	91

	1ſte Aufl. 1806. Seite.	Neueſte Auflage. 1845. Seite.
Ich ſprich, wann ich nicht leuge	343	358
Ich ſtand (Stund ich) auf hohen Bergen	70	79
Ich ſtund auf an eim Morgen	5	5
Ich verkünd euch neue Mähre	330	289
Ich war der Kleinſte meiner Brüder	79	90
Ich war noch ſo jung, und war doch ſo (ſchon) arm	100	112
Ich weiß mir'n Maidlein hübſch und fein	207	192
Ich weiß mir einen ſchönen Weingarten	165	166
Ich will mich aber freuen gegen dieſen Maien	103	114
Ich will zu Land ausreiten	128	137
Jeſaia dem Propheten das (dies) geſchah	20	21
Jetzt geh ich zum Brünnelein	190	181
Jetzt treiben wir den Winter aus	161	165
Jetzunder geht mein Trauern an	374	374
Ihrer Hochzeit hohes Feſt	178	175
Ik ſag (ſach) minen Heren van Falkenſten	255 III, 263	310
In einem See ſehr groß und tief	151	157
In Frauenſtadt ein harter Mann	117	126
Iſt irgend zu erfragen	121	130
Kein ſelger Tod iſt in der Welt	250	222
Klein und arm an Herz und Munde	291	III, 266
Kommt, laßt uns ausſpazieren	299	III, 236
Komm Troſt der Nacht, o Nachtigall	198	183
Komm, liebs Büebl, wolln auiſſi gehen	372	373
Kuckuk hat ſich zu Tod gefalln	III, 111	357
Laſſet uns ſcherzen, blühende Herzen	181	269
Leucht heller denn die Sonne	204	187
Maikäfer, flieg	235	III, 406
Mancher jetzund nach Adel ſtrebt	376	III, 289
Maria in den Garten trat	75	86
Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?	19	20
Marienwürmchen, ſetze dich	235	III, 406
Marſchiert ihr Regiment	358	III, 286
Mein Herz iſt aller Freuden voll	58	62
Mein Mutter zeihet mich	109	120
Mir kam ein ſchwerer Unmuth an	270	244
Mit Gott, der allen Dingen ein Anfang geben hat	93	312
Mit Luſt thät ich ausreiten	327	III, 267
Mond des Himmels, treib zur Weide	283	III, 227
Nach Gras wir wollen gehen	226	360
Nachtigall, ich hör dich ſingen	93	103
Nächten da ich bei ihr was	298	276
Nicht lang es iſt	354	III, 283
Nichts Schöneres kann mich erfreuen	II, 17	328
Nun laet (laßt) uns ſengen (ſingen) dat Abendleed	321	375, III, 294
Nun ſchürz dich, Gretlein, ſchürz dich	46	49

	1ſte Aufl. 1806. Seite.	Neuſte Auflage. 1845. Seite
Nun will ich aber heben an, von Tannhäuſer wollen wir ſingen	86	97
Ob ich gleich kein Schatz nicht (mehr) hab . .	300	180, 344
O Bremen (Berlin), ich muß dich laſſen . . .	289	233
O daß ich könnt von Herzen ſingen ein Tageweis	265	I, 304
O Ewigkeit, o Ewigkeit	263	III, 223
O Maria, jetzt iſt Zeit	178	176
O verfluchte Unglückskarten.	308	280
O weh der Zeit, die ich verzehrt	114	125
O wie gehts im Himmel zu	II, 403	367
Phönix, der edle Vogel werth	261	233
Praesulem sanctissimum veneremus	226	359
Schürz dich, Gretlein, ſchürz dich.	46	49
Sieh, ſieh, du böſes Kind!	226	III, 217
Sie iſt mir lieb, die werthe Magd	227	III, 262
So treiben wir den Winter aus	161	165
So wünſch ich ihr ein gute Nacht	110	121
Spring, ſpring, mein liebſtes Hirſchelein! . . .	397	392
Steh dir bei der himmliſche Degen	161	III, 210
Stund (Stand) ich auf hohen Bergen (auf einen hohen Berg)	70, 257	79, III, 220
Süße, liebe Friedenstaube	137	146
Um deinetwegen bin ich hie	212	267
Und als der Schäfer über die Brücke trieb . .	229	206
Und als ich ſaß in meiner Zell und ſchreib . .	418	281
Uns ſeyt die Oventure daß.	—	412
Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt	245	215
Vionetus in Engellant	193	261
Von deinetwegen bin ich hie	212	267
Von hoher Art ein Fräulein zart	386	III, 249
Von Jeſſe kommt ein Wurzel zart	208	266
Vor Tags ich hört (hert) in Liebes Port . . .	223	202
Vorüber zieht manch edler Aar	437	401
Wach auf! wach auf! der Steuermann (Bergmann, Steiger) kömmt	114	III, 208
Wachet auf, ruft uns die Stimme	101	223
Wär ich ein wilder Falke	63	72
Was trag ich auf der Hände	121	129
Was wolln wir aber heben an? von einem friſchen jungen Edelmann	276	288
Was wolln wir aber ſingen, was wolln wir heben an?	242	282
Weidet meine Schäflein, weidet	286	228
Weine, weine, weine nur nicht	232	209
Weinſchröter, ſchlag die Trommel	234	211
Wenn der Schäfer ſcheren will	120	129
Wenn du bei (zu) mein (meim) Schätzchen kommſt	232	209
Wenn ich ein Vöglein wär.	231	208
Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen .	84	95

	1ſte Aufl. 1806.	Neuſte Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab	190, 300	344
Wer iſt der bunte Mann im Bilde?	44	47
Wer ſich auf Ruhm begiebet	291	III, 265
Wie kommts, daß du ſo traurig biſt	210, 211	III, 215, 216
Wie ſchön blüht uns der Maie	378	376
Wie wird mir denn geſchehen	204	186
Wir gnüßen (genießen) die himmliſchen Freuden	304	365
Wir preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?	188	178
Wir wolln ein Liedl heben an, was ſich hat angeſpunnen	296	III, 234
Wohlan, die Zeit iſt kommen	371	371
Wohlauf, ich hör ein neu Getön	360	III, 272
Wohlauf, ihr Narren, zieht all mit mir	363	III, 275
Wohl unter einer Linde ſchlief ich die Nacht	321	375, III, 294
Wollt Gott, ich wär ein Pferdlein klein	364	III, 276
Zigeuner ſieben von Reitern gebracht	21	22
Zu Koblenz auf der Brücken	77	88
Zum Sterben bin ich	163	271
Zu Straßburg auf der Schanz	145	151
Zu Uri bei den Linden	17	19
Zwei Nachtigall in einem Thal	406	389
Zwiſchen Berg und tiefen Thal	190, 300	180, 344

Anmerkung. Die Seiten 260—269 ſind in der erſten Auflage von 1806 fälſchlich **zweimal** geſetzt und durchgeführt worden.

Alphabetiſches Regiſter.

Band II.

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Ach Bauer, ich thu dir ſagen	25	26
Ach Gott, daß ich nicht reden frei	339	351
Ach Gott, mich thut verlangen	111	107
Ach Gott, was wollen wir aber heben an	436	462
Ach Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht	204	203
Ach Eu Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben	407	429
Ach Jungfrau ſing von Sinnen	442	479
Ach könnt ich meine Stimm dem Donner gleich erheben	96	III, 297
Ach Mutter, ach Mutter! es hungert mich	10	11
Ach wie ſanft ruh ich hie	48	I, 156
Ach wie ſo ſchön, wie hübſch und fein	167	161
Albert Graf von Nürnberg ſpricht	232	235
Als Barnim de faſt lütte Mann	124	123
Als Gott die Welt erſchaffen	399	421
Als ich bei dunkler Nacht	378	399
Als ich einmal ſpazieren ging	127	126
Als ich verwichen lag in ſanfter Ruh	375	396
Als Jupiter gedacht, er hätte Himmel und Erd	358	375
Als Konradin zu Jahren kam	145	142
Als ſich der Hahn thät krähen	207	207
Am Sonntag, am Montag in aller Früh	201	201
Amor, erheb dich, edler Held!	344	359
An allem Ort und Ende ſoll der geſegnet ſein	13	15
An einem Montag (Montag) es geſchach	175	171
An welcher Zelle knieet nun mein ſüßer Pilgerknab?	335	346
As Barnim de faſt lütje Mann	124	123
Auf einem ſchönen grünen Raſen	20	21
Bald gras ich am Neckar	15	18
Bons dies, Bock!	347	362
Bruder Liederlich, was ſaufſt dich ſo voll?	386	407
Da drunten auf der Wieſen	222	225
Da er nun Abſchied hat genommen	316	325
Das Schneiderlein ſah am Wege ſtehn	372	392
Dat geit hier jegen den Samer	249	249
Den liebſten Buhlen den ich han	423	446
Den Sonntag, den Montag in aller Früh	201	201
Der edel Herzog Heinrich zu Pferd	260	260
Der edle Iberel Unverzehrt	309	316
Der edle Wein iſt doch der beſte Schieferdecker	418	440
Der Müller auf ſeim Rößlein ſaß	393	415

	1ſte Aufl. 1808. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Der Schneider Franz der reiſen ſoll	381	III, 314
Der Vater vom Himmelreich ſpricht:	4	5
Der Winter wollte lang bei uns ſein	137	III, 310
Des Junker Thedels fromme Eltern	304	310
Die Königin blickt zum Laden aus	237	240
Die liebſte Buhle die ich han	423	446
Die löbliche Gſellſchaft zwiſchen Rhein und der Moſel allzeit rüſtig ſein	189	186
Die Schneider die gaben ein Gaſtgebot	376	397
Die Sonn mit klarem Scheine	336	347
Dort unten an dem Rheine	427	452
Drum, ihr Geſellen, habt euch gut!	390	411
Du kannſt mir glauben, liebes Herz	52	III, 295
Ei du mein liebe Threſel	158	151
Ei Jungfer, ich will ihr was auf zu rathen geben	407	429
Einen freundlichen Gruß, der in das Herze ſoll und muß	54	57
Ein Graf von frommem, edlem Muth	319	328
Ein guten Rath will ich euch geben	107	III, 306
Ein Mägdlein jung gefällt mir wohl	443	480
Einmal lag ich in Schlafes Qual	223	226
Ein Muſicus (Muſikant) wollt fröhlich ſein	412	433
Eins Bauren Sohn hätt ſich vermeſſen	435	460
Einsmals in einem tiefen Thal	33	I, 353
Einsmals zu Frankfurt an dem Main	341	355
Ei ſoll ich denn ſterben? bin noch ſo jung	215	217
Engel, Bengel, laß mich leben	238	236
Es fielen drei Sterne vom Himmel herab	—	213
Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein	210	211
Es ging ein Hirt gar früh austreiben	202	205
Es ging ein Knab ſpazieren	191	189
Es ging ein Mädel graſen	29	30
Es hat gewohnt ein Edelmann	302	308
Es hat ſich ein Mädchen in Fähndrich verliebt	28	30
Es hatt ein Herr ein Töchterlein	250	251
Es hatt ein König ein Töchterlein	274	277
Es hatten ſich ſiebenzig Schneider verſchworen	374	394
Es iſt auf Erden kein ſchwerers Leiden	395	417
Es kamen drei Diebe aus Morgenland	200	199
Es reitet die Gräfin weit über das Feld	262	263
Es ritt (reit) ein Herr und auch ſein Knecht	271	272
Es ſeind (ſind) einmal drei Schneider geweſn	I, 325	395
Es ſprach eine Mutter zu ihrem Sohn	208	208
Es ſtarben zwei Schweſtern an einem Tag	218	220
Es ſtehn die Stern(lein) am Himmel	19	19
Es ſterben (ſtarben) zwei Brüder in einem Tag	219	222
Es trägt (trug) ein Jäger ein grünen Hut	154	III, 302
Es trieb ein Hirt in Wald hinein	202	205
Es war einmal ein Zimmergeſell	235	237

	1ſte Aufl. 1806.	Neuſte Auflage. 1816.
	Seite.	Seite.
Es waren drei Soldatenſöhne	197	196
Es waren einmal die Schneider	376	397
Es waren zwei Edelkönigskinder	252	I, 336
Es war Herr Burkhart Münch bekannt	140	137
Es warn einmal zwei Bauersſöhn	197	196
Es was (war) ein wacker Maidlein wohlgethan	212	214
Es wird am Sanct Matthäustag	65	68
Es wohnet Lieb bei Liebe	243	I, 299
Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein	I, 259	276
Es wollt eine Frau zu Weine gahn	420	442
Es wollt ein ein Fuhrmann über Land fahren	194	192
Es wollt ein Mädel graſen	29	30
Es wollt ein Mägdlein früh aufſtehn	206	206
Es wollt ein Schneider wandern	366	385
Frankfurt, die hochgelobte Stadt	339	352
Freut euch, ihr lieben Knaben	430	455
Friſch auf, ihr lieben Gſellen!	440	467
Friſch auf, ins weite Feld!	24	24
Frühmorgens, wenn der Tag bricht an	398	420
Georg von Frundsberg von großer Stärk	343	358
Gleich wie des Noah Täubelein	162	155
Gleich wie die lieb Waldvögelein	174	170
Gleich wie ein fruchtbarer Regen	325	335
Graf Friedrich wollt (thät) ausreiten	289	293
Grof Friedrich wotti wibe	294	299
Grüß dich Gott, mein Schmied!	70	74
Guck, Baſtel, was ich funden han!	447	484
Hab ich dann ſchon rothe Haar,	396	418
Hannes der Herzog zu Sagan	261	261
Haſt dus nicht gefiſchet	209	209
Henneke Knecht, wat wult du don?	151	149
Heute marſchieren wir	31	32
Heut hab ich die Wach allhier	217	219
Her Hinrich und ſine Bröder alle dre	248	247
Herr Doctor, ich will fragen	438	465
Herr Konrad war ein müder Mann	277	280
Hie in dieſem Liebesplan (Hie auf dieſer Liebesmatt)	363	381
Hör Bauer, das thu ich dir ſagen (was ich ſage)	25	26
Hör mich, du arme Pilgerin	172	167
Hört ihr nicht den Jäger blaſen	21	22
Hört zu, ein neuer Pantalon	82	470
Jackele, guck zum Fenſter naus!	22	22
Ich bin der Gott Bacchus genannt	40	41
Ich bin durch Frauen Willen geritten in fremde Land	282	285
Ich ging einmal nach Grasdorf nein	417	439
Ich ging wohl (mal) bei der Nacht	204	204
Ich hab den Schweden mit Augen geſehn	93	90
Ich hab einen Schatz und den muß ich meiden	201	200

	1ſte Aufl. 1808. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Ich habe mein Herz in deines hinein geſchloſſen .	52	55
Ich hört ein Sichlein (Sichelein) rauſchen . . .	50	50
Ich ritt an einem Morgen mit Luſt in grünen Wald	337	348
Ich weiß mir ein Liedlein hübſch und fein . .	37	37
Ich weiß nicht, wie mirs iſt	61	64
Ich will einmal ſpazieren gehn	369	387
Jetzt bin ich wiederum recht vergnügt	444	480
Jetzt hab ich die Wach allhier	217	219
Igels Art iſt Manchem bekannt	448	485
Im Land zu Frankreiche	269	270
In den finſtern Wäldern	196	195
In den Garten wollen wir gehen	21	22
In meines Buhlen Gärtelein	221	223
Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht . .	204	203
Jungfrau, merkt auf meinen Schall	203	202
Keine Roſe, keine Nelke kann blühen ſo ſchön .	55	58
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß .	55	59
Komm heraus, komm heraus, du ſchöne ſchöne Braut!	12	14
Konrad der Degenfelder hat	263	264
Kuchlebu, Schifflebu fahren wohl über den Rhein .	272	273
Kummet her, kummet her, ihr jungi Leut . . .	298	303
Laſſet uns Maien und Kränze bereiten . . .	3	3
Lieber Schatz, wohl immerdar	410	431
Liegſt du ſchon in ſanfter Ruh	216	219
Lill, du allerſchönſte Stadt	100	97
Man ſagt wohl: in den Maien	428	453
Maria führt einen Reihen Kindlein klein . . .	215	218
Maria ging in Reihen mit ihren Engelein . . .	215	218
Mein Fleiß und Müh ich nie hab g'ſpart . .	344	358
Mein Freund! Ein guter Freund	58	61
Mir träumt, ich flög gar bange	161	III, 316
Mitten im Garten (da) iſt	11	13
Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienſtmann .	229	232
Müller, warum thuſt erbleichen?	353	369
Mutter, ach Mutter! es hungert mich	10	11
Nach dieſem Zug des Ibrels Weib	317	326
Nach Reitersbrauch ich reite	27	28
Neun Schwaben gengen über Land	445	481
Nicht aber lang zu dieſer Zeit	313	321
Nichts kann auf Erden	47	49
Nichts Schöneres kann mich erfreuen	17	I, 328
Nun will ich aber heben an des Allerbeſten, das ich kann	119	118
Nun will ich nicht mehr leben	388	409
Nun wollt (wöllt) ihr hören neue Mähr vom Buchsbaum und vom Felbinger?	34	35
O allerſchönſtes Jeſulein, du prageriſches, lieb und klein.	187	184

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Och Meideborch, holt di veſte	103	104
O du verdammtes Adelleben	46	48
O ihr hohen Berge, fallet auf mich zu	196	195
O Luft, du edles Element	50	51 u. 53
O Magdeburg, halt dich feſte	103	101
O Röschen roth! der Menſch liegt in großer Noth	11	12
O ſüße Hand Gottes!	8	10
O wie gehts im Himmel zu	403	I, 367
Papiers Natur iſt Rauſchen	7	7
Schöns ſalzburger Mädl	373	393
Schlagt, ihr muntern Nachtigallen!	69	73
Schlimm Leut ſind Studenten, man ſagts überall	441	468
Schwarzbrauns Babeli	56	59
Schwer, langweilig iſt mir mein Zeit	112, 115, 115.	108, 111 und 112
Seid (nur) luſtig und fröhlich	383	404
So geht es in Schnützelputz-Häuſel	406	428
Soldat, du edles Blut!	25	25
Soll ich denn ſterben? bin noch ſo jung	215	217
Sollt ich ein Feldherr ſein und Kriegsheere führen	32	34
So viel Stern am Himmel ſtehen	199	198
Störtebecher und Gödte Michael	167	162
Stürmt, reißt und raſt, ihr Unglückswinde	14	16
Und wollt ihr hören ſingen?	392	413
Vier Jungfräulein von hohem Stamm	5	5
Vögel, thut euch nicht verweilen	229	III, 317
Von einem König lobeſan	119	118
Wann alle Wäſſerlein fließen	193	191
Wann der heilige Sanct Martin	434	459
Waan jetzt die Schnieder zuſammen geloffen	74	78
Warum biſt du denn ſo traurig?	32	33
Was haben die Urner und Zuger gethan?	142	139
Was wollen wir ſingen und heben an? Von einem Hans Steutlinger	173	168
Was wollen wir aber ſingen	180	177
Was wollt ihr aber hören?	258	258
Weiß mir e Herr, hed ſiebe Süh	285	287
Welcher Mann ein Henn hat, die nicht Eier legt	62	65
Wer das Elend bauen well (wöll)	327	338
Wer fragt danach? aus dem Gelag	421	443
Wer hat Luſt mit mir zu ziehen	405	426
Wer noch in Freiheit leben will	371	390
Wer ſteht drauſſen vor meinem Fenſter	25	27
Wie bin ich krank!	214	216
Wie die goldnen Bienlein ſchweben	60	III, 296
Wie ſteht ihr allhie und wartet mein	4	4
Wie ſoll ich mich ernähren	45	46
Wie war ich doch ſo wonnereich	191	188
Wilhelm bin ich der Telle	129	128
Wille gi hören ein nie Gedicht?	163	156

	1ſte Aufl. 1804. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Will gi hörn ein nien Geſang	—	160
Willkomm, mein lieber Eremit!	350	366
Winter iſt hin, der Pilgrim zieht ins Feld . .	332	343
Wo find ich dann deins Vaters Haus	413	434
Wohl heute noch und morgen	221	223
Wohl mitten (drunten) im Garten da iſt . . .	11	13
Wöll wir aber ſingen von einem Edelmann? .	180	177
Wolauf, ihr Landsknecht alle	149	147
Wo ſoll ich mich hin kehren	425	448
Wunderſchön prächtige, große und mächtige . .	179	174
Ygels Art iſt manchem bekannt	448	485
Zieh, Schimmel, zieh	90	87
Zeuch, Fahler, zeuch!	95	93
Zu Backnang wohnt ein Schneiderlein	370	389
Zu Felsberg hat mich Klette	254	253
Zu Günzburg in der werthen Stadt	360	378
Zu Klingenberg am Maine.	414	435
Zu ſingen will ichs ſahen an	116	113

Alphabetiſches Regiſter.

Band III.

Der Buchſtabe A. vor der Ziffer ſoll den Anhang zum Wunderhorn („Kinderlieder. Anhang zum Wunderhorn. Heidelberg, 1808.“) bedeuten.

	1ſte Aufl 1808. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Ab ab, thu die Kapp ab. (Hau dem Schelm ein Ohr ab	A. 72	430, 415
Abends wenn ich ſchlafen geh	A. 27	[illegible]
Ach Andreas, lieber Schutzpatron	I, 341	270
Ach edler Schatz, verzeih es mir	13	13
Ach Goldſchmied, lieber Goldſchmied mein	I, 313	279, 304
Ach Gott, du biſt, wie mans begehrt	213	328
Ach hartes Herz, laß dich doch eins erweichen	5	5
Ach hör das ſüße Lallen	212	327
Ach, in Trauren muß ich leben	74	74
Ach könnt ich meine Stimm dem Donner gleich erheben	II, 96	297
Ach Schatz, willſt du ſchlafen gehn	12	12
Ach Scheiden über Scheiden	20	20
Ach triumphir nicht vor dem Siege	217	333
Ach wie lang hab ich ſchon begehrt	I, 174	202
Adam und Eva habens Lieben erdacht	124	119
Annele wehr, Annele wehr	A. 58	416
Ach Herr verſchoone mich	A. 57	414
Ahne, Krahne, wickele, wahne	A. 90	448
Allhier in dieſer wüſten Haid	90	86
Als die Preußen marſchirten vor Prag	I, 237	218
Als Gott der Herr geboren war	A. 18	374
Als ich ein armes Weib war	A. 41	397
Als ich kam zur Stube rein	16	16
Als man ſchrieb um Weihnachten	233	349
Andreas, lieber Schutzpatron	I, 341	270
Annchen von Tharau iſt, die mir gefällt	I, 202	213
Anne Margritchen! Was willſt du mein Liebchen?	A. 75	433
Auf, auf, auf ihr Helden, waget Gut und Blut	206	321
Auf, auf! der Bergmann (Steiger) kömmt	I, 114	208
Auf, auf! ihr Brüder und ſeid ſtark!	I, 315	237
Auf dieſer Welt hab ich kein Freud	81, 84	80, 81
Auſe iſt nicht ade, 'ſiſt aber weger wahr	119	114
Auf'm Bergle bin ich geſeſſen	A. 71	428

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Auf's Gäſſel bin ich gangen	127	122
Auf Triumph, es kommt die Stunde	208	323
Aus hartem Weh klagt ſich ein Held	I, 391	254, I, 384
Aus iſt es (iſt's) mit dir (mir)	125	119
Bäh, Lämmchen, bäh!	A. 63	421
Bei der Nacht iſt ſo finſter im Weg	56	58
Beſchlag, beſchlag's Rößle	A. 57	415
Bet, Kinder, bet! morge kommt der Schwed . .	A. 56	414
Bin ich das ſchöne Dännerl im Thal	54	57
Bin ich nicht ein Bürſchlein in der Welt? . .	A. 95	452
Bin ich oft mit meinem Schätzchen	121	116
Biſt ſo krank als wie ein Huhn	A. 77	435
Blühe, liebes Veilchen	I, 329	269
Blümlein blau, verdorre nicht	124	118
Brennt immerhin, ihr angezündte Flammen! . .	224	339
Buchsbaumes Rädle	A. 79	437
Buko von Halberſtadt	I, 92	405
Bum bam beier	A. 73	431
Da droben auf jenem Berge, da ſteht ein ſchönes Haus	58	60
Da droben aufm Hügel	24, 141	25, 133
Da oben auf dem Berge da rauſchet der Wind .	A. 60	418
Das Kloſterleben iſt eine harte Pein	33	34
Daß im Wald finſter iſt	126	120
Daß uns der Winter nicht ſtät will ſein . . .	52	55
Denkſt du nicht, Maria, mehr an die ausgeſtandnen Schmerzen	221	336
Der aller Vögel König iſt, macht billig den Anfang .	A. 3	357
Der Herr der ſchickt den Jochem aus	A. 44	399
Der Himmel iſt mein Hut	A. 93	450
Der König über Tiſche ſaß	I, 379	259
Der Kuckuk auf dem Zaune ſaß	I, 353	279
Der Kuckuk iſt ein braver Mann	130	I, 353
Der Mai will ſich mit Gunſten	I, 201	212
Der Mond der ſcheint, das Kindlein weint . .	A. 62	420
Der Mond der ſteht am höchſten	19	19
Der Mondſchein der iſt ſchon verblichen . . .	78	76
Der Müller thut mahlen, das Rädle geht rum .	A. 96	I, 453
Der Reiter zu Pferd	A. 81	439
Der Schiffmann fährt zu Lande	102	98
Der Schneider Franz, der reiſen ſoll	II, 384	314
Der Sommer und der Sonnenſchein	147	139
Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wohl . .	6	6
Der Tag der kommt vom Morgenſtern	141	134
Der Tag hat ſeinen Schmuck auf heute weggethan .	80	78
Der Tag war ſchön, ins Grüne gehn	189	188
Der Winter wollte lang bei uns ſein	II, 137	310
Die Biene kam geflogen, macht in der Lind ihr Neſt .	I, 349	239

	1ſte Aufl. 1808. Seite	Neuſte Auflage. 1846. Seite
Die Enten ſprechen: Soldaten kommen! . . .	A. 56	414
Die Gedanken ſind frei	38	39
Die heiligen drei König mit ihrem Stern . . .	A. 32	387
Die Kirſchen ſind zeitig	120	115
Die Linſe, wo ſin ſe?	A. 86	444
Die Sonn die iſt erblichen	I, 389	252
Die Sonne rennt mit Prangen	115	110
Die Tochter hat die Mutter ſchön	32	33
Die Trutſchel und die Frau Nachtigall	75	162
Die vier heilige drei König mit ihrem Steara .	30	31
Dormi Jesu, mater ridet	A. 103	460
Dort droben auf dem (auf'm) Hügel	24, 141	25, 133
Dort droben vor meins Vaters Haus	138	165
Dort drüben am Rhein	125	120
Dort hoch auf jenem Berge	I, 328	268
Dort laß ich mein Kühlein am liebſten freſſen .	121	116
Dort oben auf dem Berge, da ſteht ein hohes Haus .	A. 93	451
Do (ſo) trunken ſie die liebe lange Nacht . . .	I, 365	278
Drei Gäns im Haberſtroh	A. 58	416
Drei Wochen vor Oſtern da geht der Schnee weg .	A. 101	458
Drei Wolken am Himmel	A. 76	434
Du Dienerl du nett's	123	118
Du kannſt mir glauben, liebes Herz	II, 52	295
Du ſchöner Kuckuk	121	115
Eia im Sauſe, zwei Wiegen in einem Hauſe .	A. 64	422
Eia popeia popole	A. 61	419
Eia popeia! ſchlief lieber wie du	A. 67	425
Eia (Eie) popeia (popeie) was raſſelt im Stroh .	A. 66	424
Ei ei wie ſcheint der Mond ſo hell	23	24
Ei Mädele, bind den Geisbock an	A. 92	449
Ein feſte Burg iſt unſer Gott	I, 112	206 I, 122
Ein guten Rath will ich euch geben	II, 107	306
Ein Himmel ohne Sonn	A. 78	436
Ein Huhn und ein Hahn, die Predigt geht an .	A. 22	377
Ein junger Mann der nahm (ſich) ein Weib . .	144	136
Ein Liedlein will ich ſingen	60	63
Ein luſtiger Bu braucht oft ein Paar Schuh .	A. 80	438
Ein Maushund kam gegangen	98	94
Ein Schneider hätt ein böſes Weib	95	90
Ein ſchönes Jungfräulein, die von geſchickten Sitten .	50	52
Ein ſchöns, ein ſchöns Häuschen	121	116
Ein ſilberne Scheide	A. 102	459
Einſt als ein Mägdlein, friſch und jung . . .	140	132
Einſtens da ich Luſt bekam	91	87
Einſtmals war ich ein Wandersmann	197	196
Eins zwei drei, bicke backe Heu	A. 85	443
Eins zwei drei, bicke berne hei	A. 88	446

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage 1846.
	Seite.	Seite.
Eins zwei drei, in der Dechanei	A. 84	442
Eins zwei drei vier ꝛc. neun, geh ich in das Gäſſel hinein	A. 91	448
Ein Zicklein, ein Zicklein	A. 44	399
Ein ungleich Paar Ochſen	A. 101	458
Eio popeio, was raſſelt im Stroh	A. 66	424
Ermuntert euch, ihr Frommen	229	344
Es hat ein Bauer ein Töchterlein	138	131
Es dunkelt auf jenem Berge	118	113
Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbar ſein Haus .	64	64
Es fuhr gen Acker ein grober Bauer	9	9
Es ging ein wohlgezogner Knecht	72	73
Es hatt ein Bauer ein ſchönes Weib	I, 345	281
Es hätt ein Bauer ein Töchterli	I, 291	293
Es hätt ein Biedermann ein Weib	I, 345	281
Es iſt die wunderſchönſte Brück	I, 209	214
Es iſt ein Mädel hier	128	123
Es iſt nit alle Wege Feſtabend	183	182
Es jug ein Jäger Wild und Schwein	II, 154	302
Es kam ein Herr zum Schlößli	I, 362	274
Es marſchirten drei Regimenter wohl über den Rhein .	I, 358	286
Es regent (regnet), Gott ſegent	A. 72	430
Es reit der Herr von Falkenſtein	I, 255	263 I, 310
Es ritt einſt Ulrich ſpazieren aus	I, 274	225
Es ſtand ein Baum im Schweizerland	I, 356	284
Es ſtand ein Sternlein am Himmel	153	145
Es ſteht ein Baum im Odenwald	116	112
Es ſteht ein Baum in Öſterreich	48	50
Es ſungen drei Engel einen ſüßen Geſang . .	79	77
Es tanzt ein Bu Ba Butzemann	I, 97 A. 77	435
Es trägt ein Jäger ein grünen Hut . . .	II, 154	302
Es war (ritt, jagt) ein Jäger wohlgemuth . .	I, 306	302
Es war einmal ein junger Knab	34	36
Es waren einmal zwei Geſpielen	18	18
Es wird aus den Zeitungen vernommen . . .	A. 28	384
Es wohnt ein ſchönes Jungfräulein	I, 366	244
Es wollt ein (das) Mädchen früh aufſtehn . .	I, 395	258
Es wollt ein Mägdlein Waſſer holn	68	I, 331
Ewiger Bildner der löblichen Dinge	180	179
Fangt an zu ſingen, die Trommel rühren . .	188	186
Fahre fort mit Liebesſchlägen	211	326
Friſch auf, ihr tapfere Soldaten!	I, 254	219
Gärtchen, (Gärtlein) Gärtchen, Brunneneier . .	A. 40	396
Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud	85	163
Geh mir nit über mein Äckerle	119	114
Geh mit mir in die Heidelbeeren	A. 77	435

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage 1846.
	Seite.	Seite.
Geſchnittne Nudele eß ich gern	A. 93	451
Gackes gackes, Eiermuß	A. 88	446
Gieb mir eine Erbſe	A. 87	445
Goldvogel, flieg aus	A. 82	440
Gott grüß euch all ihr Herren	62	65
Gott grüß euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen	I, 384	290
Gott grüß euch, (ihr) lieben Kinderlein	A. 29	385
Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht	I, 112	206
Gott ſo wollen wir loben und ehrn	A. 32	387
Gotts Wunder, lieber Bu	A. 29	385
Grad Herz, brich nicht	132	125
Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann	170	168
Grüß dich Gott, mein lieb Regerl!	A. 96	454
Guck hinüber, ſuff herüber	A. 74	432
Guten Abend, Ännele	A. 93	450
Guten Abend, gute Nacht, mit Roſen bedacht	A. 68	426
Guten Morgen, Spielmann	I, 328	268
Hab ein Brünnlein mal geſehen	70	71
Hab ein Ringlein am Finger	125	119
Hab ein Vögele gefangen	A. 68	426
Haben die Götter es alſo verſehen	71	72
Hat Holzäpfel gehaspelt	126	121
Hab ich mirs nicht längſt gedacht	A. 64	422
Habt ihr die Huſaren (Habt ihr kein Dragoner) geſehn	23	23
Hähnchen iſt zum Born gelaufen	A. 24	379
Hätt mir ein Eſpenzweigelein	142	134
Hänſel am Bach hat lauter gut Sach	A. 97	454
Hans Voß heißt er	A. 20	376
Haſt geſagt, du willſt mich nehmen	I, 373	288
Hau dich nit, ſtich dich nit	A. 73	431
Havele havele Hahne	A. 21	377
Heidelbeeren ſtehn in unſerm Garten	A. 70	427
Heiderlau! ſtirbt meine Frau	A. 56	414
Herr Olof reitet ſpät und weit	I, 261	222
Herüber, hinüber	120	115
Herzigs Kindlein, Zuckermündlein	A. 98	455
Heute wollen wir Haber mähn	118	113
Heut iſt mitten in der Faſten	A. 36	392
Hinter der Donaubrück	A. 91	449
Höre mein Kindchen, was will ich dir ſingen	A. 76	434
Huſaren kommen reiten	A. 57	415
Hutſch he! hutſch he! der Ackermann ſät	A. 69	427
Jäger, bind dein Hündlein an	A. 85	443
Ich bin der König der (aus) Thoren	I, 365	278
Ich bin gen Baden zogen	4	4
Ich ging einmal nach Amſterdam	A. 23	378
Ich ging ins Vaters Gärtela	105	100

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Ich ging mit Luſt durch einen grünen Wald	83	I, 346
Ich ging ſpazieren in das Feld	148	140
Ich ging wohl über Berg und Thal	16	17
Ich habe mein Feinsliebchen	73; II, 157	161, 306
Ich hab ein ſchöns Schätzlein	126	121
Ich hab geheirath, ich hab gehauſt	126	121
Ich hab mal (emal) ein Bettelmädele küßt	A. 80	438
Ich hab mir ein Maidlein auserwählt	146	138
Ich hatt nun mei Trutſchel ins Herz nei geſchloſſe	65	67
Ich hört ein Fräulein klagen	I, 314	I, 378 III, 280
Ich hört ein Sichelein rauſchen	118	113
Ich kann nicht ſitzen, ich kann nicht ſtehen	112	107
Ich legte mich nieder ins grüne Gras	21	22
Ich möcht (vor) für tauſend Thaler nicht	A. 79	437
Ich ritt durch einen grünen Wald	148	140
Ich ſag, wem's Glück wohl pfeifet	41	42
Ich ſaß auf einem Birnenbaum	A. 99	457
Ich ſchlaf allhie bei meinem Vieh	I, 149	209
Ich ſchwing (ſchäll) mein Horn ins Jammerthal	I, 162	211
Ich ſtand (ſtund) an einem Morgen	44, 46	46, 48
Ich ſtand an einem Morgen, mein wo?	48	50
Ich ſtand auf einem hohen Berg	I, 70	220
Ich that einmal ſpazieren gehn	42	44
Ich weiß mir einen Kittel	A. 49	407
Ich weiß nicht, was ich meinem Schätzchen verhieß	143	135
Ich weiß nicht, wo's Vöglein iſt	123	117
Ich will dem Kindlein ſchenken	A. 13	368
Ich will (mir) ein Körblein flechten	A. 95	452
Ich wollt, daß der verhindert mich	3	3
Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen	A. 64	419
Ich wollt um meines Herren Haupt	177	175
Jetzt geh (gang) ich ans Brünnelein	21	22
Jetzt will ich mir ein Körbchen flechten	A. 95	452
Jetzund muß ich weg von hier	31	32
Im grünen Wald bin ich geweſen	110	106
Im Maien, im Maien iſts lieblich und ſchön	132	126
Im Schlaf ſeh ich den Schein	4	5
In der Kirch da iſt ein Tritt	125	119
In dieſem grünen Wald	71	72
In mines Buhlis Garte	135	128
Joſeph, lieber Joſeph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein	A. 33, 35	389, 390
Iſch äbi ä Menſch uf Erde, Simeliberg	134	128
Iſt der Storch nit ein ſchönes Thier	A. 82	440
Iſt ein Mann in Brunnen gefallen	A. 89	447
Iſt es nicht eine harte Pein	A. 99	456
Klein bin ich, das weiß ich	126	121

	1ſte Aufl. 1808. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Klein bin ich, klein bleib ich	121	116
Kleins Männele, was kannſt du machen?	A. 47	403
Klein und arm an Herz und Munde	I, 291	266
Klingling (Kling kling) Glöckchen	A. 71	429
Kloſterfrau im Schneckenhäusle	A. 81	439
Königstochter jüngſte, mach mir auf!	A. 85	443
Könnſt du meine Aeuglein ſehen	A. 94	452
Kommt, laßt uns ausſpazieren	I, 299	236
Komm zu mir in Garten	21	22
Kreideweiße Haare, ſchwarz gewichſte Schuh	A. 102	459
Kukuk hat ſich zu todt gefallen	111	I, 357
Laß ihm, laß ihm ſeinen Willen	A. 102	459
Laſt üs aber mal betta	134	127
Liebe Eltern, gute Nacht!	A. 26	382
Lieber Gott und Engelein	A. 26	382
Lirum larum Löffelſtiel	A. 37	393
Löwen, laßt euch wiederfinden	207	322
Madele, bind den Geisbock an	A. 92	449
Mädle, was haſt du, was trägſt in deim Bündele?	A. 92	449
Maikäferchen, fliege weg!	A. 83	440
Maikäfer flieg	I, 235	406
Mancher jetzund nach Adel ſtrebt	I, 376	289
Man ſagt, wems Glück wohl pfeifet	41	42
Margritchen, Margritchen, dein Hemdchen guckt für	A. 101	458
Marienwürmchen, ſetze dich	I, 235	406
Marſchiert ihr Regiment nun in das Feld	I, 358	286
Mee Lämmchen, mee!	A. 63	421
Mein Auge wankt, am Mond erkrankt	151	143
Mein Bübli iſch e Stricker	57	59
Mein Daumen, mein Finger	120	115
Meiner Frauen rother Mund	113	108
Mein Gott und mein Herr	124	119
Mein Herz das ſchwebt in Freudenſpur	154	146
Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen	A. 74	432
Mein Kind, ſieh an die Brüſte	193	192
Mein Schätzle iſt fein, 's könnt feiner nit ſein	A. 96	453
Mein Schätzle iſt hübſch, aber reich iſt es nit	127	121
Mein Schätzle iſt klein, es bildt ſich viel ein	A. 99	456
Mein Schätzle iſt mun (mein)	125	120
Mein Schatz der iſt auf die Wanderſchaft hin	17	17
Mein Schatz iſt kreideweiß	A. 101	458
Mein Schatz iſt von Adel	A. 102	459
Mein Vater hat geſagt, ich ſoll das Kindlein wiegen	27	28
Mir träumt, ich flög gar bange	II, 161	316
Mir iſt ein roth Goldringelein	129	124
Mis Bübli is wohl änetem Rhin	112	107
Mis (myns) Lieb iſch gar wyt inne	135	129

	1ſte Aufl. 1808. Seite.	Neuſte Auflage. 1846. Seite.
Mit der Muſchel ſchöpft das Büblein	182	180
Mit Luſt thät ich ausreiten durch einen grünen Wald	I,327	267
Mit Luſt tret ich an dieſen Tanz	130	124
Mit Weinen thu ich meine Zeit vertreiben . .	6	6
Mond des Himmels treib zur Weide	I,283	227
Morgen (Jetzund) muß ich weg von hier . . .	31	32
Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten	3	3
Nicht lang es iſt in Faſtnachtfriſt	I,354	283
Nu freue dich, mein Herzelein, der Sommer der bricht an	104	99
Nun ade, mein allerherzliebſter Schatz	15	15
Nun laßt uns ſingen das Abendlied	I,321	I,375 III,294
Nun lob (lieb) mein Seel den Herren gut . .	195	194
Nun muß ich ihn lieben, nun muß ich allein . .	228	343
O Berlin (Bremen), ich muß dich laſſen . . .	I,289	233
O du mein Gott, ſingen Engele ſo fein . . .	A. 58	416
O du mein liebes Herrgottle	124	119
O du mein Mopper, wo willt du hinaus . . .	131	125
O Ewigkeit, o Ewigkeit!	I,263	223
O finſtre Nacht, wann wirſt du doch vergehen .	215	330
O Jeſulein zart, das Kripplein iſt hart . . .	A. 33	389
O Jeſu, liebes Herrlein mein	A. 35	390
O ſagt, ihr lieben Vögelein	A. 10	365
O Tannenbaum, o Tannenbaum!	A. 70	427
O Zorn, du Abgrund des Verderbens	214	329
Patſche, patſche Küchelchen	A. 77	435
Peterſilie, das edle grüne Kraut	110	106
Pilatus wollte wandern	A. 83	441
Puttbähneken, Puttbähneken	A. 74	432
Quibus, quabus, die Enten gehn barfuß . .	A. 53	411
Rathe, was ich habe vernommen	A. 12	367
Recht wie ein Leichnam wandle ich umher . .	6	7
Ringel, Ringel, Reihe!	A. 86	444
Ringel, Ringel, Thale, ringen	A. 87	445
Ritter Ritter Rößle	A. 57	415
Sag mir, o Mägdelein, was trägſt im Körbelein	28	29
's Band ('s Land) aufe, 's Band abe	A. 90	456
Schäfele hat ein Kittele an	A. 75	433
Schätzlein, freu dich, juchhe	125	120
Schau gut Geſell, was führ ich allhier . . .	67	69
Schau, wie er trabt, der wackre Gaul . . .	68	70
Schlaf, Kindlein, ſchlaf	A. 59	417
Schlaf nur ein, geliebtes Leben	7	8
Schön bin ich nicht, mein höchſter Hort . . .	77	75
Schön bin ich nit, reich bin ich wohl	127	121
Schön klar einſtmals die Sonne	109	105

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Schön Ulrich ritt ſpazieren aus	1, 274	225
Schön wär ich gern, das bin ich nicht	29	30
Schuſterbu! flick mir die Schuh	A. 80	438
Schwarzbraun iſt meine dunkle Farb	137	165
Schwimmen zwei Fiſche im Waſſer herum	128	123
Schwing dich auf, Frau Nachtigall, geſchwinde	106	101
Sechsmal hab ich ſie angetroffen	129	124
's hätt ſich mol ener zu mer welle küpple	66	69
Sieh, ſieh, du böſes Kind!	1, 226	217
Sie iſt mir lieb die werthe Magd	1, 227	262
Silberner Degen, ein goldner Knopf	122	117
's iſch no nit lang, daß gregnet hätt	137	130
's iſt mir auch kein Nacht ſo finſter	108	104
's Kranzerle weg, und 's Häuberle her!	127	122
's mein ſein und 's dein ſein	122	117
Sobald du hebſt die klaren Aeugelein	18	19
So lieb als mir mein Leben iſt	128	122
Sonne, Sonne ſcheine	A. 70	428
So trinken wir alle dieſen Wein mit Schalle	1, 365	277
So und ſo ſo geht der Wind	127	122
Spazieren wollt ich reiten	63	66
Spinn, Mägdlein, ſpinn!	36	38
Spinn, ſpinn meine liebe Tochter	40	41
Stand (ſtund) ich auf einem hohen Berg (auf hohem Berge)	1, 257	220
Steh auf, Nordwind, und komm Südwind!	223	338
Steh dir bei der himmliſche Segen	1, 161	210
Steht auf, ihr lieben Kinderlein	A. 69	426
Steig aufe das Bergle	A. 72	429
Sterben iſt eine harte Buß.	10	11
Stets (Ach) in Trauern muß ich leben	74	74
Storch, Storch, Langbein	A. 82	440
Storch, Storch, Steiner!	A. 81	439
Tanz, Kindlein, tanz	A. 101	458
Tra ri ro, der Sommer der iſt do!	A. 39	394
Triumph, Triumph! es kommt mit Pracht	231	347
Trommel auf dem Bauch, haſt ein ſchweren Ranzen	A. 74	432
Trotz trotz trill	A. 60	418
Tuckenmännchen, flieg hinweg	A. 90	447
Ueber dem Wald hats nen ſchönen Reiſen	122	117
Ueber den Kirchhof ging ich allein	13	14
Um und um mein Krummer	A. 80	438
Und die Blätter ſind grün	119	114
Und wann die Linde das Laub verliert	138	165
Und wenn der Mond hell ſcheint.	120	115
Und wer mit Katzen ackern will	1, 211	217
Unſchätzbares Einfaltsweſen!	225	341

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Verborgenheit! wie iſt dein Meer ſo breit . .	219	335
Vögel thut euch nicht verweilen	II, 229	317
Vöglein auf der Wiege	A. 89	447
Von hoher Art ein Fräulein zart	I, 386	249
Wach auf! wach auf, der Steuermann (Bergmann, Steiger) kömmt	I, 114	208
Wacht auf, ihr kleinen Schülerlein	A. 1	356
Wacht auf, ihr ſchönen Vögelein	A. 1	355
Wacker Mägdlein bin ich ja	A. 79	437
Wär ich ein wilder Falke	25	25
Warres Lieben, ſüßes Leben	20	21
Wann der Mond ſo hell ſcheint	120	115
Wann ich des Morgens früh aufſteh	71	72
Wann ich ſchon ſchwarz bin	A. 91	449
Wann mein Schatz Hochzeit macht	124	118
Wann wünſchen wär können, Maria mein . .	194	192
Warum biſt du denn ſo traurig	A. 94	452
Warum? darum	A. 73	431
Was hab ich meinem Schätzlein zu Leide gethan?	110	105
Was hilſt (nutzt) mir ein rother (ſchöner) Apfel .	A. 100	457
Was iſt denn das?	A. 78	436
Was ſoll ich aber ſingen, ein wunderbar Geſchicht	160	153
Was ſoll ich thun, was ſoll ich glauben? . .	167	166
Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel? . .	A. 52	410
Was willſt du ſtudieren	122	116
Weidet meine Schäflein, weidet	I, 285	228
Weihnachten, ach Weihnachten.	237	352
Weil ich nun ſeh die goldnen Wangen	226	342
Wenn die Seele ſich befindet	227	342
Wenn ich den ganzen Tag	4	4
Wenn ich des Morgens früh aufſtehe	71	72
Wenn ich ein ſchöns Mädel ſeh	A. 100	457
Wer iſt denn draußen und klopfet an	112	107
Wer ſehen will zween lebendige Brunnen . . .	5	6
Wer ſich auf Ruhm begiebet	I, 291	265
Widele wedele, hinterm Städele	A. 92	450
Wie der Mond ſo ſchön ſcheint	A. 69	427
Wie die goldnen Bienlein ſchweben	II, 60	296
Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt?	I, 210	215, 218
Wie viel Sand in dem Meer	A. 27	382
Will ich in mein Gärtlein gehn	A. 54	412
Wir reiſen auf das Feld in eine Sonne . . .	A. 30	386
Wir wolln ein Liedel heben an, was ſich hat angeſponnen	I, 296	234
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch .	A. 30, 37	386, 393
Wo flieh ich hin? wo ſoll ich bleiben? . . .	216	331
Wo gehſt du hin, du Stolze	107	103
Wohlauf, ich hör ein neu Getön.	I, 360	272

	1ſte Aufl. 1808.	Neuſte Auflage. 1846.
	Seite.	Seite.
Wohlauf ihr klein Waldvögelein	A. 3	357
Wohlauf ihr Narren, zieht all mit mir	I, 363	275
Wohl dem, welcher unverwirret	222	337
Wohl täglich will erſcheinen	87	83
Wollt Gott, ich wär ein klein Pferdelein	I, 364	276
Zart Aeugelin zu winken	116	111
Zimmermäntle, leih mir dein Hoſen	A. 73	430
Zu Bett, zu Bett, die ein Kindlein hätt	A. 68	425
Zürnt und brummt der kleine Zwerg	A. 76	434
Zu Conſtanz ſaß ein Kaufmann reich	99	95
Zu dir bin ich gangen	119	114

Alphabetiſches Regiſter.

Band IV.

Seite.
Aber will ich ſingen und ſingen ein neus Gedicht 113
Aber will ichs heben an von dem Danhauſer zu ſingen . . 249
Ach Baur, laß mir die Röſelein ſtahn 46
Ach Gott, was müſſen die leiden. 118
Ach Liebſte, laß uns eilen 208
Ach Schätzlein, was hab ich dir Leids gethan 70
Ach ſchönſtes Kind auf dieſer Erd! 211
Ach weh, ach weh! zwei Herzen werden getrennet! . . . 198
Als die Preußen marſchierten vor Prag 328, 330
Als ich ein kleiner Knabe war 85
Als von Braunſchweig Herzog Heinrich zog zum heiligen Grabe 111
Auf dem Böhmerwald weht der Wind ſo kalt 173
Aus iſts mit mir, mein Haus hat kein Thür. 348
Belgerad, du ſchöne Stadt 243
Darbmis ging vor wenig Tagen. 168
Das Gäßle wo'n i gange bin. 348
Das Lieben bringt groß Leid 206
Da unten in jenem Thale 67, 164
Der Lenz iſt angekommen 176
Der Maie, der Maie der bringt uns Blümlein viel . . . 44
Der Mai tritt rein mit Freuden 45
Der Mond der ſcheint ſo helle zu Liebes Fenſterlein . . . 54
Der Wohlbekannten, Herzlieb genannten 121
Die Schweden ſind gekommen 350
Dorn und Diſteln ſtechen ſehr. 52
Dort drunten im Thale läufts Waſſer ſo trüb 175
Dort hoch auf jenem Berge, da geht ein Mühlenrad . . . 67
Dort nieden in jenem Holze 34
Droben im Baierland, da iſt mein Schatz bekannt 130
Drobn in dem Weiherle 347
Du tapfrer Held 325
Ei Jungfer, ich will ihr was auf zu rathen geben . . . 139
Ein Ding liegt mir im Sinn 324
Ein Einfalt zu dem Pfarrherr ſprach 35
Einen freundlichen Gruß zu aller Stund 117
Einmal thät ich ſpazieren ſunderbar allein 237
Ein Schreiber war in ein Weinfaß gefallen 33
Einsmals ſchein (ſchien) mir die Sonne 165
Er iſt der Morgenſterne, er leucht mit hellem Schein . . . 203

Seite.
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht 71
Es freit einmal der Waſſermann 75
Es freit ein Waſſermann weit und breit 91
Es freit ein wilder Waſſermann. 87
Es führt ein Vater ſeinen Sohn. 31
Es ging ein Knab ſpazieren, ſpazieren bei der Nacht . . . 73
Es ging ein Knäblein ſachte wohl auf das Fenſterlein . . 74
Es ging (wollt) ein Mädel graſen 62
Es ging ein Matros an einen Brunn 161
Es gingen zwo Geſpielen gut. 51, 356
Es hing ein Stallknecht ſeinen Zaum 49
Es hütet ein Herr ſechs graue Roß 96
Es hütet ein Mädchen die Lämmlein im Holze 366
Es iſt beſtimmt in Gottes Rath 199
Es iſt ein Prinzlein noch ſo klein, Hoßee! 338
Es iſt ein Schnee gefallen. 7
Es iſt kein Apfel ſo Röslein roth 234
Es iſt nicht lang da es geſchah, daß man den Lindenſchmied reiten ſah 272
Es kam von einer Neuſtadt her ein Wittfrau ſehr betrübet . 95
Es leit (liegt) ein Stadt an jenem Main 14
Es reiten drei Reiter zu München hinaus. 38
Es ritt ein Jägersmann über die Heid (den Rhein) . . . 79
Es ritt ein König hin und her 291
Es ritt einmal ein Ritter die Welt Berg auf Berg ein . . 139
Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried 101
Es ſaß ein Eul und ſpann 47
Es ſegelt dort im Winde 70
Es ſollt ein Maidlein früh aufſtahn 68
Es ſpielt ein Ritter mit einer Magd 304
Es ſteht ein Lindlein in dieſem Thal, ach Gott, was thut ſie da? 1
Es ſteht ein Lindlein in jenem Thal, iſt oben breit und unten ſchmal 3
Es trieb ein Mädel die Gänſe aus 350
Es war eine ſtolze Jüdin 311
Es war einmal ein feiner Knab 307
Es war einmal ein Waſſermann 77
Es war einmal ein Zimmergeſell. 54
Es war ein Markgraf überm Rhein. 320
Es waren drei Soldaten, es war ein junges Blut . . . 143
Es waren einmal zwei Schweſtern zu Hirſchberg in der Stadt 189
Es waren zwei Geſpielen . . . . (51) 356
Es waren zwei Königskinder 308
Es was ein friſcher freier Reutersmann 23
Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein 322
Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein 319
Es wollt ein Herr ausreiten, er ritt wohl in die Weite . . 98
Es wollt ein Hirt in Wald uſe tribe 196
Es wollt ein Jäger früh aufſtehn 361

Seite
Es wollte ein Mädchen in der Früh aufſtehn 360
Es wollt ein Mädchen (Mädel) früh aufſtehn . 359, 363, 364
Es wollt ein Mädchen ſpazieren gehn 354
Es wollt ein Mädl ins Schenkhaus gehn 351
Es wollt ein Reiger fiſchen 258
Es wollt en Hirt in Wald uſe tribe 196
Es wollt gut Reiger fiſchen 260
Frag alle Bekannte 177
Fridericus Rex, unſer König und Herr 332
Friſch auf, friſch auf! der Bergmann (Steiger) kömmt . . 86
Gehab dich wohl, du edler Ort! 137
Geh ich in Kirchhof nein 357
Gott gnad dem großmächtigen Kaiſer frumme 16
Gott grüß dich, Mareile, Gott grüß dich, mein Herz! . . . 230
Guter Freund, ich frage dich 200
Gut Reiter bei dem Weine ſaß 289
Gut Ritter, der reit durch das Ried 101
Gut Schiffmann, führ mich über! 62
Hab Holzäpfel gebaspelt 347
Herrengunſt, Aprilenwetter 52
Hoch aufm Berg und tief im Thal 368
Hudel die Trudel, dat Drauſſelneſt is vull 349
Hui, Knecht Ruprecht! 56
Ich armer Has im weiten Feld 194
Ich armes Häſelein im weiten weiten Feld 193
Ich fahr dohin, wann es muß ſein 228
Ich ging mal (wohl) bei der Nacht 47
Ich habe mein Feinsliebchen ſo lange nicht geſehn . 174, 364
Ich hab gewacht ein winterlange Nacht 41
Ich kumm aus fremden Landen her 265
Ich reit (ritt) mir aus Kurzweilen 6
Ich ſach ein Bild in blauer Wat 230
Ich weiß mir eine Jungfrau ſchön, wollt Gott ſie wäre mein! 157
Ich will euch aber ſingen, ſing euch ein ſchönes Lied . . . 106
Ich will in den Garten gehn, Frau Mutter! 134
Ich will zu Land ausreiten 295
Ich wollt einmal recht früh aufſtehn 358, 362
Ich zäunt mir nächten einen Zaun 36
Jetzt geht der Marſch ins Feld 339
Jetzt hab ich die Wacht allhier 367
Jetzunder geht das Frühjahr an 197
Jetzunder iſt die Zeit, erhebt ſich Krieg und Streit . . . 335
Ihr jungen Geſellen, ihr habt euren Willen 9
Ihr Leut, ich bin ein armer Mann 214
Ihr ſeid ſchön, ihr blauen Augen 138
Im Wirtemberger Land da leit ein Schloß 21
In meines Buhlen Gärtelein legt ich mich nieder und ſchlief 128
In meines Buhlen Garten, da ſtehn der Blümlein viel . . 66
Insbruck, ich muß dich laſſen . , ... 235
In Schwarz will ich mich kleiden, dieweils Trauren bedeut (12) 146
In Schwarz will ich mich kleiden, Herr Jeſu, dir zu Ehr (12, 146) 151

Seite.

Is denn mein Vater ein Leirersmann 129
Jungfräulein, ſoll ich mit euch gahn 65
Kein beſſer Leben iſt auf dieſer Welt zu denken . . . 334
Kein größer Freud auf Erden iſt 9
Kind, wo biſt du hin geweſen? 92
Mädle, thus Lädle zu, kommt ein Zigeunerbu 129
Maria ging durch einen grünen Wald 132
Maria ſollt zur Schule gehn 133
Maria Thereſia, zeuch nicht in den Krieg! 327
Mei Herzerl is treu 348
Mei Mutter mag mi net 127
Meine Mutter kümmert ſich 72
Mein feins Lieb iſt von Flandern 11
Mein Mann der iſt in Krieg zogen 27
Mein Schatz, der hat mich ganz veracht 138
Mein ſchönes Lieb, jetzt gehſt du heim 69
Meiſter Müller, thut mal ſehen . . . . (131) 192
Min Herz hat ſich geſellet zu einem Blümlin fin 148
Mir gliebt im grünen Maien die fröhlich Sommerzeit . . 163
Mir iſt ein roth Goldfingerlein auf meinen Fuß gefallen . 235
Mit Luſt trit ich an dieſe Statt 267
Mit Luſt thät ich ausreiten durch einen grünen Wald. . . 164
Nun hört, ihr Herren allgemein, wohl von dem Waſſer und dem Wein 179
Nun loſ't, ihr Chriſten allgemein, wohl von dem Waſſer und dem Wein 183
Nun reiſ, nun reiſ, du kühler Thau 8
Odilia die war blind geborn 131
Oft Mancher muß leiden und hats nicht verſchuldt. . . . 178
O Magdeburg, halt dich feſte. 240
O Straßburg, :,: du wunderſchöne Stadt 83
O treu verliebtes Herzelein 130
O wie ſo ſelig muß doch ſein ein Vöglein in den Lüften . 170
Regina ging in Garten 190
Roſina, wo was dein Geſtalt 167
Rum turum tum, der Kaiſer ſchlagt um 349
Sagt an, ihr liebe Vögelein 288
Schätzlein, was hab ich dir Leids gethan 70
Schein uns, du liebe Sonne 35
Schön Ullerich und Hanſelein . . . . (101) 301
Schwing dich, mein Herz, über Berg und tiefe Thal . . . 53
Silber und Geld gib ich darum, daß ich ein feins brauns Mägdlein bekomm 125
So hab ich doch die ganze Woche mein feins Liebchen nicht geſehn 174
So reiſ, ſo reiſ, du kühler Thau . . . . 1[illegible]8
Traut Händlein über die Heiden naus reit 43
Und Gott erbarm dich, Herrgott mein 135
Und wannſt' auf dei Schatzal ſo haglich willſt ſei 129
Vögele-n-im Tannenwald 173
Von üppiglichen Dingen 312

Seite.
Verbanden iſt einmal die Zeit 340
Wacht auf, wacht auf, der Steiger (Bergmann) kömmt . . 86
Warum biſt du denn ſo traurig? 118
Warum willt du wegziehen? 232
Was wirſt mir mittebringen 159
Was wollen wir aber ſingen, was wolln wir heben an . . 106
Was wollen wir ſingen und heben an? das Beſte das wir gelernet han 275
Was wollen wir ſingen und heben an? Wir ſingen von dem Waſſer und Wein 186
Was wöllen wir ſingen und heben an? von einem fränkiſchen Edelmann 247
Wenn Hoffnung nicht wär 369
Wenn i zum Brünnle geh 127
Wer Gott das Herze giebet 172
Wer ungereget die Sinnen träget 212
Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt 94
Wie iſt es möglich dann, daß ich dich laſſen kann! . . . 207
Wie ſchön leuchten die Äugelein 155
Wilhelmus von Naſſaue. 253
Winter, du mußt Urlaub han. 13
Wir haben ein Schifflein mit Wein beladen 345
Wir wollen ein Klöſterlein bauen 61
Wohlauf, gut Geſell, von hinnen! 236
Wohlauf, ihr klein Waldvögelein, Alls, was in Lüſten ſchwebt 277
Wohl heur zu dieſem Maien 231
Wohl hinter meines Vaters Hof, da fleugt ein weiße Tauben 209
Wöllt ihr hören neue Mähr, die von Zeiten und eh geſchach 218
Wöll wir das Korn abſchneiden 16
Zart ſchönes Jungfräuelein, laß dir mein junges Herz befohlen ſein 19
Zu dir bin i gange, zu dir hats mi gfreut 348
Zwei Herzen, ein Leben, ſein ſchön zu ergeben 176

Ludwig Achim's von Arnim

ſämmtliche Werke.

Zweiundzwanzigſter Band.

Nachlaß: Sechster Band.

Weimar,
Verlag von T. F. A. Kühn.
1856.

Gedichte

von

Ludwig Achim von Arnim.

Erſter Band.

Weimar,
Verlag von T. F. A. Kühn.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.
Vorwort.
Stiftungslied (Am Krönungstage den 18. Januar 1812). 1
Sonett 3
Mein Stammbuch 4
An einen Sammler 6
Vater und Sohn 7
Der preußiſche Adler (Dezember 1805) 8
Der Stralauer Fiſchzug, im Jahre 1806 11
Rheiniſches Bundeslied (Sommer 1806) 17
Vaterland (Sommer 1806) 19
Der Landesvater (1806) 20
Prinz Ludwig Ferdinand (1806) 23
Der alte Grenadier (1806) 26
Prinz Eugen (1806) 28
Baſſewitz (1806) 31
Wie iſt leer mein Sinnen (1806) 33
Die Übergabe von Stettin, Küſtrin, Magdeburg und
Hameln (1806) 34
Todtenopfer (1806) 36
Der Geiſt des alten Königs (Friedrichs des Großen) . 38
Halt dich Danzig! (1807) 41
Scheinbarer Friede (1807) 47
Der freie Dichtergarten (1808) 48

Seite

- Selbſtbeſcherung . . . 51
- Selbſtbeſchwerung . . . 51
- Selbſtberuhigung . . . 52
- Das Wort . . . 53
- Lieben und geliebt zu werden . . . 54
- Bund . . . 57
- Kritik . . . 58
- Krankheit . . . 59
- Zeit . . . 59
- Freundſchaft . . . 61
- Dichter Wald der Dichter . . . 62

Lehrgedicht an die Jugend . . . 68
Becherklang . . . 72
Melodie . . . 74
Der Pokal . . . 75
Laune . . . 75
Jung und Alt im Frühling . . . 76
Belehrende Entſchuldigung . . . 78
An eine wandernde Mahlerin . . . 79
Schnabelweide . . . 80
Heutige Ritterprobe . . . 81
Kanon auf einen Lichterputzer . . . 83
Siegeslied nach Ausſprüchen des Paracelſus . . . 83
Der Förſter (Romanze) . . . 85
Der Wilddieb (Romanze) . . . 88
Sag, wo kommſt du Sänger her . . . 91
Karsdorfer Kranzlied . . . 93
Das Lied vom verlorenen Sohn . . . 96
Weihnachten . . . 99
Neujahr . . . 101
Das Drei-Königs-Feſt . . . 101
Oſtern . . . 104
Die Einſegnung . . . 104
Rundgeſang gegen die Unterdrücker des Werdenden . . . 109

Seite.
Der Einſiedler 111
Der Pfalzgraf (Romanze) 115
Kaſtor an Pollux über ſeine Zukunft 121
Der Knabe 123
Die Hexe Luſt und die beiden Jäger 126
Getrennte Liebe 131
Des erſten Bergmanns ewige Jugend 134
In Frankfurt am Main 140
Nach dem Abſchied 141
Ritt im Mondſchein 143
Die Braut 143
Winterunruhe 146
Lichte Streifen von dem Himmel 147
Der Mantel iſt ein luſtig Haus 150
Lieder aus einem ungeſchriebenen Roman 152
    Der Purpurmantel 152
    Die Krone 154
    Die Doppelkrone 155
    Die dreifache Krone 156
    Der Zepter 158
    Das Schwert 159
    Der Reichsapfel 160
    Das Kreuz 162
    Der Thron 164
    Die Thronfolge 166
    Götterahnen 168
    Der Götter Adel 171
    Der Verdienſtadel 172
    Adel 177
    Das Gelehrtenſtammbuch 181
    Durchbruch der Weisheit 181
    Die Völkerwanderung 183
    Myſtik des Lebens (Elegie) 189
    Der Kunſtverein (Sonett) 191

Seite.
  Die Staatsbosheit 191
  Fürſtenſicherheit 195
  Staatsdauer 196
  Der Hofdienſt 198
  Das Hofleben 202
  Der todte Hof 203
  Die Staatskunſt (Elegie) 207
  Der Geſchäftsmann 208
  Der Jägersmann 209
Geſchichte des Mohrenjungen 212
Warnung und Ermunterung 230
Still bewahr' es in Gedanken 232
Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen 233
Wie doch das Wiſſen 234
Reiſefluch 235
Luſtfahrt 236
Auf der Erde iſt es ſchwül 239
Morgengruß 240
Nachtgruß 242
Ausbildung 244
Grüner Wald im deutſchen Lande 247
Hatte nicht der friſche Morgen 248
Mutter und Tochter 249
Herzenserleichterung 251
Was jagt mich 252
Der Himmel iſt oft hell, kann dann bald weinen . . 253
Lieg' ich in der Freundin Armen 254
Der Liebe Furcht iſt Fackel meiner Liebe 255
Sie gab, was mich verarmt 256
Mädchen, führet dich dein Knabe 257
Mein Liebchen hinterm Pillenbaum 258
Einerlei 258
Statt dich Andern zu vertrauen 258
Wenn ich zurück im Fenſter wäre 259

Seite.
- Verabredung zum Ball 260
- Der Durſtige 261
- Liebe und Luſt 262
- Die Spinnerin 262
- Kalte Hände, warmes Herz 263
- Die freie Nacht iſt aufgegangen 264
- Mit dem Dolch rühr' ich die Zither 265
- Zum Geburtstage, mit einem Hut 266
- Sie ſaß ganz einſam an dem Teiche 268
- Du ſchwerer Wein, kannſt du nicht brechen 268
- Nur was ich liebe, das iſt mein 269
- Ich liebte ſie 270
- Die arme Schönheit 271
- Mir iſt zu licht zum Schlafen 271
- Wer wagt in dieſer hellen Nacht 272
- Abſchied für immer 374
- Die Wanderung 275
- Bei Gelegenheiten 278
  - Lehrbrief des Schickſals 278
  - Das Schickſal 280
  - Der Muthwille 281
  - Die Bekehrung 282
  - Warnung 284
  - Tod der kleinen Prinzeß (Trauerſtimmen) 286
  - Der Fürſt mit dem wunderbaren Saitenſpiele 288
  - Hoffnung des Zuſammentreffens 291
  - Die Wahrſagerin 295
  - Die Elfenkönigin bei der Taufe 299
  - Die traurige Waſſerfahrt 305
  - Abſchied 307
  - Geduld bricht Roſen 310
  - Einſamkeit 312
  - Die Wetterfahne 314

Seite.
Der Sklave 316
Verſchiedenheit (1808) 316
Schill (1809) 318
Nachtfeier nach der Einholung der Leiche der Königin Luiſe (Kantate. 1810) 322

Vorwort.

Bei Herausgabe dieſer Gedichte hat weder die Zeitfolge noch der Inhalt die Anordnung durchgängig beſtimmen dürfen, doch ſind beide nicht unberückſichtigt geblieben. Wo nicht der Dichter ſelbſt eine nähere Verknüpfung beliebt hat, iſt daher jedes Gedicht als ſelbſtſtändig zu betrachten, ohne Bezug auf Voranſtehendes und Nachfolgendes. Wenn aber gleich der Anfang die Zeitfolge verletzt, ſo möge dies durch unſer Gefühl entſchuldigt werden, dem es widerſtrebte, mit dem Unglück und der Trauer des Vaterlandes zu beginnen; wir wollten wenigſtens in einigen Liedertönen den vaterländiſchen Ausdruck des Muthes und der Treue vorausſenden, welche den Geiſt und die Stimmung unſres Dichters vorherrſchend bezeichnen.

Stiftungslied.

Am Krönungstage den 18. Januar 1812

Unſre Krone ward erſtritten
Durch der deutſchen Ritter Blut,
Als die Heiden mußten bitten
Um des ew'gen Friedens Gut;
Seit die Heiden ſind bekehret,
Kam die gnadenfrohe Zeit,
Und der Adel währt und lehret
Freiheit in Ergebenheit;
Freiheit chriſtlich deutſcher Treue
Uns mit deinem Segen weihe!
Ew'ger Glaube lebe hoch!
Chor.
Unſer Glaube lebe hoch!

Als am erſten Krönungstage
Friedrich ſetzte auf die Stirn
Unſre Krone, daß er trage
Unſres Reiches Glanzgeſtirn,
Einte uns mit hehrer Krone
Zu dem großen Weltgeſchick,
Gott der Herr auf ſeinem Throne
Mit der Hoffnung Segensblick.

Ließ dem Könige zum Zeichen
Seine heil'ge Salbung reichen,
Daß die Krone lebe hoch.

Chor.
Unſre Krone lebe hoch!

Unſres Volkes alte Rechte
Halten beide Kronen feſt,
Schützt ſie kommendem Geſchlechte,
Schützt die Adler in dem Neſt,
Bis ſie auf den jungen Schwingen
Uber uns in hohem Flug
Zu dem Glanz der Sonne dringen,
Im vereinten Heldenzug:
Schwört dem alten Herrſcherhauſe,
Bei der Krönung Jubelſchmauſe,
Ruft dem König Lebehoch!

Chor.
Unſerm König Lebehoch!

Nimmer ſollen Fremde herrſchen
Uber unſern deutſchen Stamm,
Allen wilden Kriegesmärſchen
Setzt die Treue einen Damm.
Unſres Volkes treue Herzen
Bindet eine Geiſterhand,
Und wir fühlen Sie in Schmerzen,
Sie, die uns von Gott geſandt,
Daß ſich Glaub' und Liebe finde,
Und in Hoffnung ſich verkünde,
Ewig lebt die Königin.

Chor.
Ewig lebt die Königin!

3

Steigt der Wein uns in die Krone
Bei der Krone frohem Feſt,
Freudengeber ſchone, ſchone,
Daß uns Demuth nicht verläßt;
Ernſtes Leben muß uns weihen,
Was der Einzelne vermag,
Soll er dienend Allen leihen,
Viele Strahlen machen Tag.
Schwört, daß keiner will vor allen,
Jeder treu mit allen ſchallen,
Hier zu Preußens Lebehoch.
Chor.
Alle Preußen leben hoch!

Sonett.

Mein Genius, du haſt mir viel verliehen,
Du kannſt, was nie geahndet, mir erſchließen,
Wenn deine Blicke flüchtig mich begrüßen,
Durch dich gedeiht mir jegliches Bemühen.

O könnt' ich dich mit meinem Arm umſchließen,
Daß du dich nimmer könnteſt mir entziehen,
Daß meine Wangen nie von Scham erglühen,
Verläßt mich Witz, wo Andrer Witze fließen.

Schaff mich gewiß und feſt in allen Kräften,
Daß ſie dem Augenblicke willig dienen,
So bin ich tüchtig jeglichen Geſchäften.

Gleich fern von Furcht und Frechheit in den Mienen,
Laß mich die Blicke frei auf Andre heften,
Und aller Neid ſoll ſchwinden im Erkühnen.

Mein Stammbuch.

1. Am Eingang.

Selig rauſchen heut des Waldes Kronen,
Von dem Wind durchwühlt,
Unten mag verſchwiegne Ruhe lohnen,
Selig wer die Ferne mitgefühlt!

Ach, wie ziehn ſie heut an mir vorüber,
In dem Frühlingswind,
Die dem Herzen immer näher, lieber,
Weil ſie nie zu fern der Liebe ſind.

Ihr verſtorbnen freundlichen Genoſſen,
Habt ihr auf mich acht!
Immer hab' ich euch ſo ganz genoſſen,
Niemals über euch hinausgedacht.

Habt ihr mich, wie ich euch innig habe,
Freudig wird das Feſt,
Doch mein Herz wird euch zum ew'gen Grabe,
Wenn ihr treulos mich im Glück vergeßt.

2. Am Schluß.

Gern 'ſeh ich die Namen der Freunde
In meinem Stammbuch hier an,
Und bete mit dieſer Gemeinde,
Dies Kirchlein ich ſchmücken kann
Mit Bildern und ſchönen Zeichen,
Mit manchem herzlichen Wort,
Vor dem die Zeichen weichen,
Und auch der einſame Ort,
Und bis die Augen erblinden,
Und bis der Tag mir verſinkt,

Soll keiner vor mir verſchwinden,
Der mir je freundlich gewinkt;
Er mag noch wandeln und wirken,
Und ſchauen das ewige Licht,
Er mag in andern Bezirken
Verhüllen das bleiche Geſicht.
Daß hier auf Erden die Treue
Ein mooſiger Eichenſtamm,
Braucht viele Jahre zur Weihe,
Und ſtürzt in ſchneller Flamm',
Die Flamme ſteiget zur Bläue,
Und über die Bläue hinaus,
Da findet auf Sternen die Treue
Ein glänzend gezimmertes Haus.
Es treiben wohl Hirten die Heerde,
So weit der Himmel iſt blau,
Und meinen ſich eigen die Erde,
Glänzt himmliſch die blühende Au.
Es treiben auch Fiſcher den Nachen,
So weit die Meere ſind blau
Und ſpielen am Todesrachen
Wie Fiſche in Netzes Bau:
Auch Jäger kennen nicht Gränzen,
So weit der Wald ſie verbirgt,
Mit bunten Federn ſich kränzen
Von Vögeln, die jubelnd erwürgt:
Doch hör', der Hirt iſt gepfändet,
Der Fiſcher verſenkt in das Meer,
Der Jäger iſt heimgeſendet,
Ihn drückte der Raub zu ſchwer.
Nur treue Liebe ſie dringet
Noch über das Blau hinaus,
Sich über die Meere erſchwinget,
Und über der Wälder Gebraus.

Und zu den Sternen ſich hebet,
Und freuet ſich da der Welt,
Was war, was wird, was lebet,
Iſt vor ihr ausgeſtellt.

An einen Sammler.

Profeſſor Gräter in Schwäbiſch-Hall.

Der beſte Sammler, das iſt Gott,
Es geht ihm nichts verloren,
Er ſammelt Leben aus dem Tod,
So wird ihm neugeboren.

Und in verherrlichter Geſtalt
Erſcheint was hier mißlungen,
Das Wort, das einſam hier verhallt,
Iſt ihm als Lied geſungen.

Wir folgen ihm, er ſteht uns bei,
Im Kloſter-Bücherſaale,
Und wo ein Geiſt vergeſſen ſei,
Er ladet ihn zum Mahle.

Da kommt ein Strahl vom Abendſchein
Durch's Fenſter, dich erſchrecket,
Und richtet Aug' und Hände dein,
Wo noch ein Buch verſtecket.

So ſammelt er die Freunde auch,
Die gleiche Wege gehen,
Sie grüßen ſich nach altem Brauch,
Geſtärket weitergehen.

Vater und Sohn.

In Steffens' Stammbuch geſchrieben.

Sieger der Welt iſt Alexander kommen
Zum Abendſtrand der Welt,
Zum Greis hinaufgeklommen,
Der ihm ſein Zeichen ſtellt.

Sterne des Tags ſich ihm zuerſt da zeigen,
Nun ſieht er erſt das Meer,
Sieht Well' auf Welle ſteigen,
Und alles Treiben leer.

Kreiſe im Kreis der Alte ruhig drehet,
Und er verſteht ſie nicht,
Sein Blick ſich da ergehet,
Wo Meer zum Himmel dicht.

Schwindelnd er ſieht vom ſteilen Felſen nieder
Die aufgethane Luſt,
Wie alles ſchwingt die Glieder
Und alles drehen mußt'.

„Künde mir, Greis, iſt nichts mehr zu vollbringen,
Iſt hier begränzt die Welt?
Kann ich zum Thron nicht dringen,
Der leuchtend hingeſtellt?“

Halte den Muth und fürchte nur dich ſelber,
Du König aller Welt,
Die Eiche ſtürzet Wälder,
Wenn ſie herniederfällt.

Eines du thuſt, und willſt es doch gern meiden,
Den Vater tödteſt du,
Die Welt ſoll dir's verleiden,
Den Menſchen zählen zu.

Nieder hinab, du Schänder meines Glaubens,
Vom Gott ich rein entſproß,
Sank mit den wilden Tauben
Und lieg im Meeresſchooß.

„Dank ſei dir, Sohn, du biſt's, ich ſterb' dein Vater,
Verſöhn' den Göttern dich,
Die deines Glückes, deiner Thaten
Voll Neid erzürnten ſich.“

Wahrlich der Baum erſtirbt in hohem Glücke,
Den Schößlingsſchatten ſtickt,
So glänzt im höchſten Blicke,
Den Sohnes Licht erdrückt.

Wiſſen ſtürz Wiſſen war des Alten Wille,
Das Wiſſen wird gebeugt
In tiefe Meeresſtille,
Wenn es das Thun gezeugt.

Alſo gelagert ſcheinen alle Flöze
Des Weltbaus Schicht auf Schicht,
Er folget dem Geſeze
„Das Höchſte komm zum Licht.“

Der preußiſche Adler.

Dezember 1803.

In das Stammbuch des jungen Goethe geſchrieben.

Im Wagen ſchwank' ich hin und her,
Beſchaue mir die Welt,
Den Kopf ſo voll, den Sinn ſo ſchwer,
Der mir auf's Herze fällt.

Die Pferde treib' ich rauchend fort,
Daß mir die Luft verſagt;
Für jeden Sinn iſt nur ein Ort,
Ein Wort nur das ihn klagt.

Der ſtillen Tannen Fackeltanz,
Wo ich vorüber wall,
Er tanzt vorbei im Abendglanz
Ermüdet überall.

Ich wein, weil in den kalten Wind
Zu viel Vernunft gelegt,
Als wär' die Sonn zu heiß geſinnt,
Die mir im Herzen wegt.

Was leidend ſchafft und ſchafft in Leid,
Kam mir nicht wieder vor,
Und hinter mir, da liegt es weit,
Verſchloſſen iſt das Thor.

O Wiſſenſchaft, wie ſprichſt du leis,
Du haſt die ſchwächſte Bruſt;
O ſüße Kunſt, verbrennſt du heiß
Das Herz in Liebesluſt.

Ich halte auf die raſchen Pferd',
Nun bleibt die Welt mir ſtehn;
Mein Herz ſo dumpf, mein Sinn ſo leer,
Muß wieder rückwärts ſehn.

Wo iſt mein eigner Schatten hin,
Den ich rings um mir ſah?
Verzogen iſt er ohn' Gewinn,
Und war mir doch ſo nah!

Ich ſtör' die Vögel in dem Wald
Mit meinen Klagen auf:
Sie fallen aus dem Neſte bald,
Ich heb' ſie nimmer auf.

Doch wie mit zweien Flügeln ſtrebt
Ein Kriegesheer herbei,
Mein Herz wird ſtill, mein Ohr ſich hebt,
Die Welt wird wieder neu.

Was ſinget ihr von Jugendbraus!
Wie euch ein Schloß erſcheint,
Ihr dringet in kein Hochzeithaus,
Ihr dringet in den Feind.

Das Kriegsheer.

„Warum der Wald ſo wiederklingt,
„Die Sonn ſich wieder zeigt?
„Der Lorbeer aus der Erde dringt,
„Wie ſich der Berg erſteigt.

„Warum wir ſingen, thun wir kund:
„Wie's im Gefieder weht,
„So ſingen wir aus unſerm Mund,
„Wohl dem, der es verſteht.

„Macht keine Langeweile Gott,
„So ſeid ihr tugendhaft,
„Die Klagen ſind auf ihn ein Spott,
„Sein Lob iſt unſre Kraft.“

Ja, ich verſteh des Vogels Sang,
Verſtehe ſeinen Flug:
Was mich zuerſt macht angſt und bang,
O tief geheimer Zug!

Du gleicher Takt, du Trommelſchlag,
Du ziehſt mich wie Magnet,
Was mich aus Eiſen hat gemacht,
Mich richtet auf, erhöht.

Ich ſpanne meine Pferde aus,
Laß frei, die ich geſellt,
Mir zeigt ein Vogel nun ſein Haus,
Mich in den Flügeln hält.

Der Stralauer Fiſchzug, im Jahre 1806.

Hoch will ich den König preiſen,
Der bei ſeines Volkes Rufen
Steigt herab des Thrones Stufen,
Frohen freundlich ſich will zeigen,
Wie die Sonn' aus Wolken bricht,
Jedem ſtrahlt und wärmt ihr Licht.

Ja der König iſt der unſre,
Den wir in der Freude denken,
Der im Schrecken uns will lenken,
Wenn wir beten „Vater unſer."
Heut noch ſagt, es geht in Ruh,
Morgen ſchließt die Thore zu.

Blaue Gondeln, rothe Wimpel
Blinken, zittern in der Spree,
Kinder wie gejagte Reh
Springen drauf in dem Gewimmel,
Vater, Mutter müſſen nach,
Treten unter's blaue Dach.

Wein und Kuchen füllt den Himmel
Heut die Kinder es vergeſſen,
Nehmen's Ruder ganz vermeſſen,
Niederdrücken's mit Getümmel,
Und die Eltern ſchelten, lachen:
Kinder, ſo müßt ihr's nicht machen.

Laßt das Schwanken in dem Kahne,
Macht uns nichts als Angſt und Schrecken!
Sagt die Mutter, und die Kinder
Thun ganz ernſtlich, und gelinder:
Wie ihr ſchmutzig, muß mich ſchämen,
Niemals wieder euch mitnehmen.

Nun die wohlgeübten Schiffer
Schlagen ſchnell und gleich die Ruder,
Jagen wettend vor dem Bruder,
Und die Kähne ſegeln ſchiefer,
Mutter drückt ſich an ſo dicht,
Fiſche ſpringen ſilberlicht.

Eine Schlüſſelbüchſe brennet
Heimlich los der ältſte Knabe,
Alle ſich erzürnet haben,
Weil ſie das Verbot wohl kennen,
Doch der eine Knabe meint,
Das ſei Ubung, käm' der Feind.

König ward ich in dem Schießen,
Sagt der Vater, nach dem Feinde
Schieße ich und meine Freunde,
Durch die Mauer bis ſie grüßen,
Mutter ſagt: Wenn ſtill er hält,
Schießt du wie ein großer Held.

„Doch viel Unglück iſt geſchehen,
„Kinder, ihr könnt ruhig ſitzen.“
Nun mit den Hollunderſpritzen
Laſſen ſich die Kinder ſehen,
Angeln auch und fangen nichts
An dem Regenwurm gebrichts.

Bunte Häuschen, grün umzogen
Und bedeckt mit Sonnenſchirmen
Sich im Kranz am See aufthürmen,
Wo der Fluß hindurchgezogen,
Deckel klappen in den Krug,
Jubel überall genug.

Fern im See der Kirchthurm ruhet
Wie ein Leuchtthurm der Gedanken,
Rings der Menſchen Ströme wanken,
Und der Strom des Waſſers ruhet,
Netzes Bogen ſchwimmt darauf,
Ohne Farben doch Glück auf!

Fiſcher in zwei bunten Nachen
Ziehn das Netz, die Menge gaffet;
Doch das Fiſchen gar nichts ſchaffet,
Was ſie auch für Lärmen machen.
Alle Fiſche ſpringen fort,
Die beſpricht kein fluchend Wort.

Seht, ein Nachen kommt in Eile,
Über dem ein Adler ſchwebet,
Neben dem ein Schwan ſich hebet,
Rauſchend ſich die Wellen theilen,
Und ein Singen hell und klar
Steiget aus den Tiefen gar.

Schaut, der Adler ſetzt die Krone
Spielend auf des Schwanes Scheitel,
Und der Schwan iſt himmliſch eitel,
Brüſtet ſich ſo ſchön zum Lohn.
Jede Feder ſchwillt in Luſt
An der hochgeſchwungnen Bruſt.

Schaut wie ſich die Netze füllen,
Daß die Fiſcher kaum ſie ziehen,
Fiſch vergeſſen zu entfliehen,
Und die Menge will ſich ſtillen,
Ja ein Wunder ſtets geſchieht,
Wo ein Volk in Liebe glüht.

Jeder athmet ſtolzer wieder,
Wenn er hört vom fremden Munde,
Auf dem ganzen Erdenrunde
Iſt kein König alſo bieder.
Selbſt aus dieſem Wellenſchaum
Steigt die Kön'gin wie ein Traum.

Schöner Traum, der zu uns wallet,
Zu des armen Volkes Feſte
Kommt die Schönſte und die Beſte.
Ihr ein Lebehoch erſchallet,
Bleibt in unſrer Mitte Beid,
Kühne Jugend zieh zum Streit.

Schönheit iſt's, die uns bezwungen,
Muth, der uns befreiet wieder,
König ſieh, wir fallen nieder,
Huld'gen dir von Treu durchdrungen,
Dieſer Schwur macht friſch und jung,
Da er aus der Seele drung.

Wie ſich jetzt die Stadt uns zeiget,
Lieb iſt uns der ſichre Boden,
In dem ruhen unſre Todten,
Flamme ſteiget, Sonn' ſich neiget,
Unſre Liebe brennt ſo hell,
Holt den Teufel aus der Höll'.

Hört den Antichriſt erſchallen,
Deſſen Pfeife viele tanzen,
Die Gerechten ſtehn im Ganzen,
Wollen ſiegen oder fallen,
Wie die Schlange giftig beißt,
Treue Liebe ſie zerreißt.

König, bleibſt bei uns ſo ſicher,
Vor dir her ziehn wir ſo tüchtig,
Werden wir den Feind anſichtig,
Denken wir an Stralaus Fiſcher,
Unſer Netz das füllt ſich gleich,
Lebe hoch, du deutſches Reich!

Hell aus den azurnen Wellen
Heben ſich die Stern' im Bunde,
So die Fürſten in der Runde
Werden ſich zu dir geſellen,
Dunkel ſcheinet Thurm und Haus,
Dennoch ſind wir ohne Graus.

Kinderſpiel iſt nicht im Kriege,
Kinder ſetzet euch nun alle,
Waſſer hat doch keine Balken,
Daß euch keine Nix' ankriege,
Seht, da winkte eine klar,
Perlen kämmt ſie aus dem Haar.

Kinder, ja nicht zu ihr dränget,
Perlen deuten ja auf Thränen
Ja die Hand nicht aus dem Kahne
In dem kühlen Waſſer hänget,
Lieblich ſchläfert ſie euch ein,
Reißt euch in den Fluß hinein.

Mutter, laß doch ſolche Lügen!
Sagt der Vater mit Verſtande,
Nicht zum Guten, nur zur Schande
Können wir uns hier betrügen,
Unart, läſtger Übermuth,
Laßt ihr, oder's thut nicht gut.

Wenn ich müßig, mag ich hören
Am Kamin dergleichen Wunder
Heller wird mir's da und munter,
Nur mit Küſſen möcht' ich ſtören,
Auf dem Waſſer iſt Gefahr,
Alſo ſag' es offenbar.

In dem Handeln ſei die Klarheit,
In der Ruhe Ahndungsbilder,
So nur wird das Leben milder,
Und uns führet reine Wahrheit,
Jezt iſt alles voller Schein,
Was iſt ſchlecht und was iſt rein?

Scheinbar der Soldaten Taſchen,
Scheinbar die verſchnittnen Kleider,
Die Gewehre ſchießen leider
Gar ſehr ſchlecht wenn gleich ſehr raſchen!
Kriegsluſt giebt es wohl beim Trunk,
Guter Wille macht nicht jung.

Soll uns Unglück überkommen,
Laß es, Gott, uns wohlbeſtehen,
Feſt wie Sterne droben ſtehen,
Wie wir ſanft nach Haus geſchwommen,
Alſo thut im Unglück recht,
Unglück macht oft Menſchen ſchlecht.

Rheiniſches Bundeslied.

Sommer 1806.

Mel. Der Wirth iſt nicht zu Hauſe ꝛc.

Das Faß iſt nun gebunden:
Viel Schläge hat's empfunden,
Doch ging es immer recht im Takt
Bis es ſich krumm gebogen hat.
Das Faß iſt nun gebunden.

Die Dauben ſind gehauen:
Wollt ihr die Stubben ſchauen
Von Eichen alt wie's deutſche Reich?
Sonſt iſt der Grund nun kahl und gleich.
Die Dauben ſind gehauen.

In Eiſen iſt's gebunden;
Der Eichbaum iſt verſchwunden.
Das deutſche Reich ſtand ſchön und ſtolz,
Viel grüne Blätter trug das Holz.
In Eiſen iſt's gebunden.

Im Holz viel Vöglein ſangen;
Seit Beil und Axt erklangen —
„Wo iſt mein Kind, wo iſt mein Haus?
Franzoſen nahmen Alles aus.“
Die Vöglein flüſternd ſangen.

Der Böttcher, der's geſchlagen,
Will nicht mehr viel nachfragen.
Er band es für die Langeweil.
Zu Brennholz braucht er's bald in Eil.
  Der Böttcher, der's geſchlagen.

Wir wollen mal dran ſchlagen,
Ob es recht voll im Magen!
Das große Faß, es klingt ſo hohl,
Als wenn es bald der Teufel hol. —
  Wir wollen mal dran ſchlagen!

Für Fremde hängt zum Scheine
Ein Anker drin mit Weine;
Das große Faß wird ſchon ſo ſpack,
Der ſchlechte Bund läßt balde nach;
  Grün war das Holz vom Rheine.

Zu Frankfurt ſteht's im Stillen,
Der Rhein, der ſoll's noch füllen:
Drum heißt es auch der Rheinſche Bund.
Es kräht danach nicht Hahn noch Hund!
  Zu Frankfurt ſteht's im Stillen.

Der Rhein trägt ächte Trauben,
Franzoſen auch dran glauben:
Ganz höflich ſchneiden Deutſche ein,
Ganz gröblich trinken ſie den Wein.
  Der Rhein trägt ächte Trauben.

So geht's dem Bund am Rheine,
So geht es mit dem Weine.
Der fromme Deutſche iſt das Faß,
Woraus der Franzmann trinkt zum Spaß. —
  So geht's dem Faß am Rheine!

Der Primas ſich drauf ſetzet,
Und ſeine Kehle netzet:
Wenn ihm der Franzmann giebt 'nen Tritt
So tröſtet er ſich gleich damit,
Daß er ſich ruhig ſetzet.

Der Böttcher iſt Protekter,
Er ſpricht zu ihm als Rekter:
Ei ſag doch an, mein lieber Sohn,
Das Faß iſt nicht gemacht zum Thron,
Ich ſchlag dich hinunter mit dem Zepter!

Vaterland.

In Varnhagen's Stammbuch.

Sommer 1806.

Feſt beiß ich mich, mein ſchwankend Vaterland,
Und beiß' ich dich mit allen Zähnen,
Dir thut's nicht weh, ich mag nicht ſchrein.

Sei's Liebeswuth, ſei's häßlich ohn Verſtand,
So tief ich einbeiß', biſt du gerne mein,
Willſt Mutterbruſt dem Kinde ſein.

So ſchwanke denn im Wind, du loſer Sand!
Er ſchwankt, will meine luſt'ge Wiege ſein,
Mein Vaterland, und ich bin dein.

Der Landesvater.

1806.

Unteroffizier.
Alles ſchweige,
Jeder neige
Ernſten Tönen nun ſein Ohr.
Hört, ich ſing das Lied der Lieder,
Hört's, ihr meine deutſchen Brüder,
Hall' es, hall es wieder, frohes Chor.
Soldaten.
Singen wir das Lied der Lieder,
Hört es alle deutſchen Brüder,
Hall es, hall' es wieder, frohes Chor.

Unteroffizier.
Preußens Söhne,
Laut ertöne
Euer Vaterlandsgeſang!
Dem Beglücker ſeiner Staaten,
Dem Vollender großer Thaten,
Zu der Erndte edler Saaten
Töne euer Rundgeſang.
Soldaten.
Dem Beglücker ſeiner Staaten
Folgen wir zu großen Thaten,
Töne ihm der Rundgeſang.

Unteroffizier.
Friedrich lebe,
Ihn erhebe
Jeder brave Heldenſohn,
Herz und Hand dir, Herr, zu weihen,
Sammeln wir uns hier in Reihen,
Segnen dich auf Preußens Thron.

Soldaten.

Herz und Hand dir, Herr, zu weihen
Sammeln wir uns hier in Reihen,
Sprechen jedem Feinde Hohn.

Unteroffizier.

Königin lebe!
Uns umſchwebe
Wie ein ſchönes Heilgenbild!
Zieh im Stillen muth'ge Söhne;
Denn den Muth gebiert das Schöne.
Hoffnung grünt in Schöne mild.

Soldaten.

Muth geboren von dem Schönen,
Strömt von dir zu deinen Söhnen,
Unſ're Herzen ganz erfüllt.

Unteroffizier.

Hab' und Leben
Euch zu geben
Sind wir alleſammt bereit,
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn's das Vaterland gebeut.

Soldaten.

Sterben gern in jeder Stunde,
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn das Vaterland befreit.

Unteroffizier.

Lied der Lieder
Hall' es wieder,
Groß und deutſch ſei unſer Muth,
Seht hier den geweihten Degen,
Thut, wie brave Preußen pflegen
Und durchbohrt Franzoſenbrut.

Soldaten.

Sehet den geweihten Degen.
Fruchtbar iſt ein Sommerregen.
Weihend iſt der Feinde Blut.

Unteroffizier.

Wer's nicht fühlet,
Selbſt nicht zielet
Nach der alten Preußen Werth,
Soll nicht unſern Kreis entehren,
Nicht bei dieſem Degen ſchwören,
Nicht entweihn dies alte Schwert.

Soldaten.

Ja es ſchlägt das Blut der Väter
Laut in uns und die Verräther
Schlage dieſes alte Schwert.

Unteroffizier.

Seht es blinken,
Laßt es winken,
Schwört dem Degen hoch geweiht!
Schwöret mit dem ganzen Heere,
Halten wollt ihr Preußens Ehre,
Die aus uns um Rache ſchreit.

Soldaten.

Ja, durchbohrt den Hut, wir ſchweren,
Halten wir nicht Preußens Ehre,
So durchbohret uns noch heut.

Soldaten.

Nimm den Becher,
Wackrer Zecher,
Rheinſchen Weines iſt er voll:
Wenn wir einſt am Rhein ihn trinken,
Laßt uns in die Arme ſinken,
Ruft auf Vaterlandes Wohl.

Soldaten.
Landesvater,
Schutz und Rather,
Friedrich Wilhelm lebe hoch.
Siegreich ſoll mein König leben,
Ihr Kamraden auch daneben,
Und vor Allem Preußen hoch!

Prinz Ludwig Ferdinand.

1806.

O Nixe von der Saale,
Was röthet dein Gewand,
Haſt du beim Burſchenmahle
Den Becher umgewandt?

„Der Becher iſt geleeret,
Der Geiſt iſt ſchon dahin,
Ich laufe ganz zerſtöret,
Weil ich nicht bei mir bin.“

Nun weiß ich was geſchehen,
Warum ſie floh daher,
Nicht wagte umzuſehen,
Sich ſtürzte in das Meer.

Warum die Blumen erbleichen
Auf ihres Pfades Spur,
Unſchuldig Blut kann weichen
Der ſchuld'gen Rache nur.

Er iſt bei ihr getödtet
Bei ihr, ſie ſtürzt ins Meer.
Held Ocean erröthet
Und ſeufzet auf ſo ſchwer.

Alſo der Feinde Flotte
Wirſt aus am fernen Strand!
„Sei frei beim Wellengotte,
„Da Sklaverei im Land!“

Wer's mit dem Blut bewähret,
Der iſt ein Prinz vom Blut.
Prinz Ludwig war beſcheeret
Und wie ein Schutzgott gut.

Auf ſeinem leichten Schimmel,
Auf ſeiner Tigerdeck,
Da kam er wie vom Himmel
So ſicher und ſo keck.

Er war bei allen Dingen
Mit ſeiner ganzen Seel,
Mocht es ihm wohl gelingen,
Mocht es ihm ſchlagen fehl.

Er war bei allen Dingen,
In allem gleich geſchickt.
Mit Feinden konnt er ringen,
Durch Saitenklang beglückt.

Die Meiſter ihn umſtanden
In Demuth bei dem Spiel,
Und ſeine Worte fanden
Wie ſpitz'ge Pfeil ihr Ziel.

Mit ſeinem hohen Leibe,
Mit ſeinem Stern und Glück
Stellt er ſich hin als Scheibe,
Ob heilig unſer Geſchick? —

Nur für ſich ſelbſt kann ſtehen
Der edle, kühne Mann,
Ob er die Welt geſehen,
Das prüft er, wo er kann.

Nicht in den Weg zu treten
Der großen Weltenſeel,
Darum will er nicht beten,
Er bleibet ohne Fehl.

Denn was zum Heil begonnen,
Das fängt ſich an mit Glück,
Die Opferthiere ſonnen
Sich in der Mordaxt Blick.

Er läßt die Locken ſchneiden
Für die Geliebte ſein,
Damit wenn er ſollt ſcheiden,
Ihr blieb von ihm ein Schein.

„Umlockt vom Lorbeerkranze
„Komm ich zurück zu dir,
„Sonſt ſeh ich in dem Lenze
„Nicht mehr die grüne Zier!“

Betäubt der Trommel Schallen!
Was du voraus geſagt,
Die Guten werden fallen,
Ihr Fall bleibt unbeklagt!

Ihr Fall wird nicht mehr nützen,
Sie fallen nach der Zeit,
Die Thoren werden ſitzen
Mit klugem Spruch bereit.

„Es ſei! Doch nicht erblicken
„Will ich die Schmach der Welt,
„So nimm mein letzt Entzücken,
„Ich ſieg, ich fall als Held!“

Der alte Grenadier.

1806.

Hier auf Leichen muß ich ſitzen
In dem wüſten Auerſtädt,
Seh die Feinde näher blitzen,
Wie ihr Schwert die Preußen mäht.
Beide Füße ſind zerſchoſſen,
Sterbend mich der Sohn forttrug,
Wo mit Friederich dem Großen
Ich die wilden Feinde ſchlug.
Lieber Sohn, auf deinem Rücken
Würfle ich um das Geſchick,
Denn ich kann mich nun nicht bücken,
Denn ich ſah des Alten Blick.
Hier ſollt ich gefangen werden,
Fernhin ſah ich Roßbachs Feld,
Wo ſie flohn wie Lämmerheerden,
Wo ein jeder Preuße Held.
Hieher mit den Grenadieren
Zog ich ganz aus freiem Stück:
Keiner weiß uns anzuführen,
Es iſt aus mit unſerm Glück.

Wär ich nun daheim geblieben,
Glaubte ich es keinem Freund:
Wäre ich nur todt geblieben,
Ach ſchon trommelt nah der Feind.
Wie die Gänſe thun ſie ſchreien,
Nein, die Flinte kriegt ihr nicht,
Alter Ruhm thät mir ſie weihen,
Die mein Arm in Stücken bricht.
Auf dem Heerd das Feuer brennet,
Hat ein Geiſt es angemacht?
Wie es in dem Dorfe rennet,
Freiheit weht in Flammenmacht.
„Darum ſäe ich die Kohlen
„Hier im dichten Strohe aus,
„Daß uns nicht die Feinde holen,
„Knabe flieh, ich zünd das Haus.“
Kommt der Knabe nicht gelaufen,
Will nicht um ſich ſehn, er flieht,
Die Bleſſirten ſind in Haufen
Und ſie lächeln wie es glüht,
Als die Flammen aufwärts ſteigen,
Tauſend Seelen ziehn empor,
Und die Feinde müſſen weichen
Vor dem ſtrahlenreichen Chor
Und aus ihren Marterqualen
Brennen die Bleſſirten auf,
Ach wer kann den Alten mahlen,
Wie er reiſig ſteht zum Lauf,
Und in mächtigen Gedanken
Springet ihm der Scheitel durch,
Ewger Muth bricht alle Schranken,
Ringet in die Himmelsburg.

Prinz Eugen *).

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Will dem Bonaparte machen
Eine gar gewaltge Schlacht,
Blieb in Halle ſtehn mit Lachen,
Will der Feinde Plane wittern,
Jede Sicherheit veracht.

Wär ein Bollwerk auf der Brücke,
Müßten wir uns lange halten,
Und das koſtet Menſchenblut:
Oder gingen wir zurücke,
Würd man uns für feige halten,
Vorzugehn thut auch nicht gut.

Abzuwarten iſt jetzt Mode,
Kommt der Feind mal außer Othem,
Stehen wir noch immer feſt,
Wie ein Zaunpfahl ſtehn iſt Tugend,
Laſſet nur die raſche Jugend,
Denn ſie weiß nicht was das Beſt.

Seine Truppen kantonieren,
Er will ſich nicht ſehr genieren,
Bleibt in ſeinem weichen Bett,
Lacht zu ſeinen Adjutanten,
Die zu ihm mit Eile rannten,
Weil der Feind ſchon ſchießen thät.

---

*) Prinz Eugen von Würtemberg, der 1806 bei Halle von den Franzoſen ſich ſchlagen ließ, er war ein eifriger Geburtshelfer.

Das iſt groß Rekognosziren,
Meine Herrn, laßt euch nicht irren,
Denn wir ſind noch nicht bereit.
Ei was ſollten ſie denn kommen,
Eh die Wagen weggenommen,
Ei, das wär ja vor der Zeit.

„Prinz, ſie kommen hell in Haufen!“
Ei ſo laßt ſie immer laufen,
Schießt, wenn da Kanonen ſind,
Die Bagag' beſorg' ich immer,
Zang und Stuhl geht mir in Trümmer
Und verloren wär manch Kind.

Prinz Eugen, du biſt wohl ſchwanger,
Haſt wohl nach Franzoſen Luſten,
Machſt du einen Kaiſerſchnitt?
Als das die Franzoſen wußten,
Nahmen ſie die rechte Zange;
Kamen an in ſchnellem Schritt.

Die Kanonen demontirten
Sie im nächſten Augenblicke,
Schickten ihre Schützen aus,
Vor des Hofrath Schützens Blicken
Ganz entſetzlich tiraillirten,
Plünderten ſogar ſein Haus.

Drängten auf dem offnen Markte
Reiter, Fußvolk wie zum Kaufe,
Von dem Blut die Straßen naß,
Und der Feind entſetzlich harkte
An den Ecken hohe Haufen,
Wo er hintrifft, wächſt kein Gras.

Prinz Eugen, der wollt nun ſtellen
Seine Truppen in Parade,
Er erlaubt es uns aus Gnade,
Daß ſie fallen, weil ſie todt.
Wie in ſolchen Unglücksfällen
Jeder ſucht ſich wegzuſtehlen,
Nasmer nur half aus der Noth.

Treskow wurde ganz vergeſſen,
Kam ganz ungewarnt marſchieret,
Iſt umringt und attakiret,
Muß das Schlachtfeld bald verlieren,
Iſt in kurzer Zeit vermeſſen. —
Prinz Eugen gar nichts verliert.

Denn der Feind find's ſo geſchenket,
Was er hier ſo leicht empfangen,
Hält es für ein Prinzenglück,
Unſres Prinzen er gedenket,
Den Geburtsſtuhl und die Zange
Schickt er ihm umſonſt zurück.

Als er die zurück bekommen,
Meint er, daß er nichts verloren,
Menſchen ſchafft er nun ſogleich,
Denn was lebt, das iſt geboren,
Als Soldat wird angenommen,
Dieſer Nachwuchs rächet euch.

So muß jeder accouchiren,
Daß das Kindlein mit dem Bade
Ausgegoſſen ſich verlor,
Braucht dann Ammen nicht zu führen,
Wartet nicht auf Prieſters Gnade,
Wen'ger braucht des Prinzen Corps.

Ruhig ſteckt er Pelz und Hoſe,
Auch den Dollmann weit und loſe
Zu der allerſchönſten That
Hoch auf eine Bohnenſtange.
Alſo ward den Vögeln bange.
Alſo ſchützt er unſre Saat!

Er mit gar geſchwinden Händen
Muß ſogleich das Kindlein wenden,
Freien aus der Leibeshaft.
Ei es iſt ein gut Geſelle,
Keiner jetzt an ſeiner Stelle,
Guter Wille ohne Kraft.

Solch ein Uberfall bei Tage,
Den im voraus jeder wußte,
Als ein Wunder Preußen ziert!
Größre Wunder, größre Plage!
Und den Prinzen hört ich ſagen:
„Hab geſiegt, dann retirirt.“

Baſſewitz.

1806.

Baſſewitz auf ſeinem Rappen
Durch die Weſer iſt geſchwommen,
Um recht ſchnell zum Streit zu kommen;
Führt mit Glanz ſein altes Wappen.
Uber Hecken, über Zäune
Setzt er ſpielend in dem Sonnenſcheine

Als in Blut die Sonn' geſunken
Und ſein Volk von Jena flüchtet,
Er ſich treu nach allem richtet,
Und ſein Muth iſt nicht geſunken,
Trauern kann er nicht, nur lachen,
Weiß noch luſtig ſich mit Leid zu machen.

Als zum Meere ſie gedränget,
Viele das Gewehr ſchon ſtrecken,
Mag er ſich nicht mehr verſtecken
Hinter Demuth, die ihn enget,
Auf die Feinde loszuſchlagen
Kann er Einmal ſich nicht mehr verſagen.

Blau und roth ſein Degen flimmert
Und auf die geſchloſſnen Reihen
Hauet er allein mit Schreien,
Einen Adler ganz zertrümmert;
Doch von vielen böſen Hunden
Wird der Löwe ſelber überwunden.

Gegen die verſchloſſne Thüre
Vom Begräbniß all der Seinen
Sie ihn drängen und nicht meinen,
Daß es nur ſein Feuer ſchüre,
Wenn ſie ihm das Leben ſchenken:
Nicht von ſeinem Schimpfen kann's ihn lenken.

Seine Hände, feſtgehalten,
Können ſich nicht los mehr reißen,
Doch ſein Mund kann ſie noch beißen,
Selbſt den Ehrenkranz erhalten,
Und ſie ſpießen ihn mit Degen
An die Thüre, ſeines Schimpfens wegen.

Wie die Fledermaus genagelt,
Wie der Falke an den Thoren,
Lebend giebt er nichts verloren,
Und er beißt noch in den Degen,
Der den Lebensfaden ſchneidet. —
So den Tod er unbezwungen leidet. —

Wie iſt ſo leer mein Sinnen.

1806.

Wie iſt ſo leer mein Sinnen,
Was mich erfreuen kann,
Die Thränen nicht mehr rinnen,
Komm ausgeweinet an.
Hier iſt der Ort, der ſchlimme,
Hier ſank mein armes Land,
Doch fühl' ich nichts von Grimme,
Mir iſt das wie bekannt.
Ich habe vorgenoſſen
Die ganze Bitterkeit,
Und wo mein Blut gefloſſen,
Da ſteht es ſtille heut.

Für uns ſeid ihr gefallen,
Wie ſollen wir euch danken?
Ihr Streiter habt Gefallen
Nicht an den Nachgedanken,
Nur an gewalt'ger That Erfüllen,
Wovon die Hügel beben,
Die euer ſtarkes Leben
Mit ew'gem Grün als Denkmal hüllen.

Wie bebt die Himmelsleiter,
Ob ihr auch ſeid verloren,
Iſt euch der Himmel heiter,
Seid ihr für ihn erkoren,
Euch hilft da muthig weiter Streiten,
Mit ſchwindelndem Entſetzen,
Wir haben das Ergötzen,
Goldnägel eurer Schuhe ſehn wir ſchreiten.

Die Uebergabe von Stettin, Küſtrin, Magdeburg und Hameln.

1806.

Trompeter, komm' uns nicht zu nah!
Die Wälle möchten fallen,
Was auch bei Jericho geſchah,
Erſt glaubt man's nicht, dann iſt es da,
Wenn die Trompeten ſchallen.

Du Gouverneur der Stadt Stettin
Machſt gar ſehr ſchwache Mienen,
Du biſt ſonſt grob, ſei einmal kühn,
Wenn ſie an unſr' Wälle ziehn,
Mit Kugeln ſie bedienen.

Er füllet mit gewalt'ger Eil
Die eingeſtürzten Wälle,
Geſchieht das nur zur Kurzweil,
Da tauſend Mann mit Axt und Beil
Die ſchönen Bäume fällen.

Sie fordern auf, und meinen nicht,
Daß du dich würdeſt geben;
Doch du verträgſt kein ſolch Gericht,
Der Tag ſich auch ſchon wieder bricht,
Du mußt dich übergeben.

Wie das erhört ein altes Weib,
Sie ging mit dem Pantoffel
Dem Kommandanten ſehr zu Leib,
Es war ihr gar kein Zeitvertreib,
Er ſchrie, der arme Teufel.

Die Garniſon hat kurz und klein
All ihr Gewehr zerbrochen,
Zerriſſen muß der Rock auch ſein,
Wir alle ſchwören Stein und Bein,
Daß ſie ſich gern gerochen.

Ihr Gouverneurs, denkt dieſem nach,
Nichts müßt ihr halb beginnen,
Und brennt das Schnupftuch auch zu Aſch'
In eurer weiten alten Taſch',
Ihr müßt euch nicht beſinnen.

Für Zaubereien hütet euch,
Küſtrin iſt ſo gefallen,
Der Kommandante kam ſogleich
Mit den Franzoſen in Vergleich,
Wie er hört Geld erſchallen.

In Magdeburg, da baten drum
Elftauſend der Jungfrauen,
Sind ſo viel drin, ſo ſei es drum!
Der Kommandante war ſo dumm,
Kaum will der Feind ihm trauen.

In Hameln pfiff den Kommandant
Der alte Rattenfänger.
Es kräht der Hahn zu ſeiner Schand',
Er hat verrathen Leut' und Land
Und hielt ſich auch nicht länger.

Todtenopfer.

1866.

Nun die Schlacht vorüber,
Nun die Lebenden gezählt,
Ach der Todte, der uns fehlt,
War vor allen uns doch lieber:
Und der Nachruf klingt ſo trüb:
Ach der Todte war uns lieb,
Und die Nacht, die uns umgiebt,
Hat vor allen ihn geliebt,
Hat ihn an ihr Herz gelegt,
Und ſo ſchwer an Thränen trägt.

Wache auf, du Treuer,
Ruft der Geiſter Himmelsſchaar,
Jeder Stern glänzt freudenklar
Zu dem neuen Schlachtenfeuer,
Sich auf himmliſchem Gefild
Fromme ſeit und Böſe wild.
Schon erhebt ſich Wolkendampf
Von dem höhern Geiſterkampf,
Über unſerm Sternenzelt
Sind ſie ſchon zum Kampf geſtellt.

Kennſt du deine Brüder,
Die du lange haſt vermißt,
Freue dich, du frommer Chriſt:
Schlage nicht die Augen nieder,
Chriſtus will vor ihnen ziehen,
Seine Wunden roſig blühen:
Und er winkt und rufet dich:
Alle Brüder freuen ſich,
Ihre Schaar iſt noch nicht groß,
Du biſt heut ihr Schlachtgenoß.

Und jemehr hier fallen,
Dort ſo größer wird das Heer,
Zu des heil'gen Thrones Wehr,
Der vom Böſen angefallen,
Wundert euch darum nicht mehr,
Daß die Frommen hier im Heer
Früher ſinken in dem Streit,
Sie gehören hehrer Zeit,
Wo ihr Herz einſt ganz erkannt
Und ihr Muth zur That entbrannt.

Klein iſt irdiſch Streiten
Gegen jene Heldenſchlacht:
Doch auch in der Erdennacht
Wird ein Dämmerſchein uns leiten,
Himmelszeichen retten oft,
Wer auf Himmelsgnade hofft,
Steigern muß der ird'ſche Streit
Daß zum Höhern wir bereit:
Ja, das Leben wäre Wahn,
Wenn es nicht des Himmels Bahn.

Sagt, was iſt hier Lieben?
Alles, was uns hier entzückt,
Uns der Erde frei entrückt!
Und ihr fragt, wo er geblieben?
Droben weiß das Herz die Luſt,
Die es ſuchte unbewußt,
Und der Schmerz enträthſelt ſich,
Und was mit der Zeiten wich,
Kommt dort endlich doch zurück.
Trauert nicht um Todesglück!

Der Geiſt des alten Königs (Friedrichs des Großen).

Auf dem Berge ohne Sorgen
Sitzt der große König krank,
Hat mit Müh' den Kopf erhoben,
Sieht zur Sonne hell und klar.

Hat die Sonne faſt geblendet,
Hat zwei Sonnen im Geſicht,
Und ganz ruhig er da denket:
„Sonne, bin bald näher dir!“

Will ſein Teſtament nun machen,
Findet, daß er gar nichts hab,
Alles ſeinen Unterthanen
Er mit milden Händen gab.

Nur den heil'gen, alten Körper,
Daß kein Mißbrauch ihn entehr,
Daß man ihn nicht möchte ſtören,
Möcht' er fernen vom Verkehr.

Die mit Liebe an ihm hingen,
Alle Noth mit ihm getheilt,
Seine Hündlein vor ihm ſpringen,
Mancher iſt voraus geeilt.

In der Näh' ſind ſie begraben,
Und er ſchreibt mit eigner Hand:
„Unter ihnen ſei begraben
„Auch mein Leichnam ohne Pracht.“

„Denn die meine Ältern ſcheinen,
„Machten mir den erſten Schmerz,
„Die mich zu beerben meinen,
„Erben nicht mein großes Herz.“

Demuthvoll blieb unerfüllet
Dieſes Willens trüber Ernſt,
Ahndung damals ſchon enthüllte,
Was die Klugheit nicht entfernt.

Nein, zum großen Erbbegräbniß
Trägt der Erb' ihn ſelbſt mit Pracht,
Und es zeiget dies Begegniß,
Daß er ſchon ganz anders dacht'.

Aus dem Marmorgrab der Kirche,
Wo ihn keine Neigung band,
Kam er oft zurück geirret,
Zu den Thieren, ihm bekannt.

Schüttelt dann mit ſeinem Kopfe,
Drohet mit dem Krückenſtock,
Wenn's nicht alte Weiber logen,
Denn die glauben an ihn noch.

Einmal wollt er ruhig ſchlafen
In dem engen Kämmerlein,
Kommen Leute an mit Fackeln,
Und ſie ſtellen ſich da fein.

Kommt ein König und ein Kaiſer,
Eine ſchöne Königin,
Sprechen zu einander leiſer,
Reichen ſich die Hände hin.

Bald iſt Krieg im ganzen Lande,
Keiner weiß noch recht warum,
Als die Truppen ſchon voll Schande
Laufen um die Erd herum:

Als vom Sarge dieſes Helden
Nimmt ein fremder Held das Schwert.
Späte Zeiten werden melden,
Was das heil'ge Schwert einſt werth.

Unruhvoll muß er nun wandern
Mit dem eilend flücht'gen Heer,
Weil er Stiefeln mußte tragen,
Wurde ihm das Laufen ſchwer.

Und von einem zu dem andern
Gab er ſeinen beſten Rath,
Aber immer muß er wandern,
Weil noch keiner danach that.

Gar kein Feldherr wollt ihn kennen,
Dieſer warf ihn aus dem Haus,
Dieſer wollte mehr noch können,
Meint, man käm' damit nicht aus.

Endlich kam er zu dem Dichter,
Doch, weil er franzöſiſch ſprach,
Rief er auch den kritiſchen Richter
Aus dem ſchönen Himmel wach.

Doch der ſprach von Leſearten,
Und ich konnt' ihn nicht verſtehn,
Auf die Metrik ſollt' ich halten,
Und der Geiſt mußt' weiter gehn.

Doch der Kritiker wollt' bleiben,
Und ich mußte ſchreiben nun,
Ach, wenn ich nicht kann treiben
Aus dem Backofen einen Hund!

Halt dich Danzig!
1807.

O Danzig, halt geſchloſſen
Dein hochgemauert Thor,
Die Gäſte ſind entſchloſſen,
Sie klopfen an davor.

Die ſelbſt zu Gaſt ſich laden,
Sind ungebetne Gäſt',
Die ſtoßt nur mit der Naſen
Wohl auf die Tiſcheck feſt.

Die Gaſt, die dein verlangen,
Du kennſt ſie lange Zeit,
Denn wo ſie hergegangen,
Brennt Feuer weit und breit.

Sie thun zuſammenraffen
Geſindel aller Ort,
Ein freies Land zu ſtrafen,
Beginnen ſie den Mord.

Und wo ſonſt nichts zu holen,
Sie holen Räuber her,
Sollſt lauſen jetzt die Polen,
O Jungfrau voller Ehr'.

Sei ruhig Jungfrau, reine,
Dies iſt die Feuerprob',
Wohl in dem Bombenſcheine
Verdienſt du großes Lob.

Sie dienen all dem Teufel,
Du aber dieneſt Gott,
So fahren alle Zweifel
Aus deiner grimmen Noth.

„So will ich nicht verzagen,
„Ich armes Mägdelein,
„Gott will ich es nur klagen,
„Der wird mein Schutzherr ſein.“

Stadt Danzig, wir dich kennen
Aus der Belagerung,
Dich wird kein Feuer brennen,
Dein Leid zum Himmel drung.

Es brennet nie zu Aſche
Dein Schleier hell und klar,
Das Schnupftuch in der Taſche
Mit keiner Thrän' bewahr'.

Nein, faſſe Muth im Herzen,
Und löſch' mit feſter Hand
Der Bomben Schwefelkerzen,
Schick ſie zurück gewandt.

In Danzig ſind geboren
So manche Kindlein zart,
Die ſich der Herr erkoren,
Die all' der Herr bewahrt.

In Danzig ſteht in Blüthe
So manch Jungfräulein ſtolz,
Sie beten von Gemüthe,
Sind keinem Franzmann hold.

In Danzig unter Sorgen,
Da ſitzt manch Nönnelein,
Die winden alle Morgen
Von Palm drei Kränzelein.

Das eine Gott dem Vater,
Das andre Gott dem Sohn,
Das dritt' dem heil'gen Geiſte,
Gott ſieht es von dem Thron.

In Danzig ſtehn zur Wehre
Der tapfern Krieger viel,
Zu Fuß und auch zu Pferde,
Die treffen wohl ihr Ziel.

Im Zeughaus klirren Waffen,
Aus alter, tapfrer Zeit,
Und wen die einmal trafen,
Der läuft dann gar nicht weit.

Ihr Ruſſen ſeid willkommen,
Verbunden hält ſich gut,
Was einzeln unternommen,
Zu gar nichts führen thut.

Ihr Preußen ſeid begrüßet,
Ihr Landsleut gebt wohl acht,
Viel edles Blut ſchon fließet,
Gott über euch nun wacht.

Das Freikorps muß ich preiſen,
Trägt Flinten von dem Feind,
Die Freiheit muß ſich weiſen,
Wenn Muth durch Ordnung ſcheint.

Nun laßt uns einmal ſchauen,
Wo jetzt die Feinde ſind,
Wie Schweine ſie ſich bauen
Ihr irdiſch Haus geſchwind.

Zu Danzig auf den Mauern,
Da liegen Kanonen viel,
All Morgen ſie belauern
Der falſchen Feinde Spiel.

Es bellen alle Morgen
Der wachſam Hündlein viel,
Sei, Danzig, ohne Sorgen,
Wenn dir der Morgen kühl.

Vom Hagelsberg laß hageln
Der runden Kugeln viel,
Die Kegel faſt verzagen
Bei ſolchem guten Spiel.

Ja, in dem eignen Graben
Sie fallen auf den Feind,
Die aufgeſtellt ſie haben,
Die haben's nicht gemeint.

In Danzig auf dem Markte,
Da ſtehen Fäſſer Wein,
Wer trinken will den ſtarken,
Muß kein Franzoſe ſein.

Im Artushof ohn' Sorge,
Bei hoher Tafelrund,
Da ſtehet Sankt George,
Sticht bald den Lindwurm wund.

Und iſt der Wurm verwundet,
Er durch ſich ſelbſt erliegt,
Von eignem Gift geſundet
Kein Teufel, der beſiegt.

Heil Danzig, er bewahret
Den jungfräulichen Kranz
In deinen goldnen Haaren,
Und Ehre kommt zum Glanz.

Du kannſt den Schmuck verſchmerzen,
Landhäuſer voller Pracht,
Du trägſt den Schatz im Herzen,
Der treuen Liebe Macht.

Wirſt dafür Schiffe ſenden
Ins Meer mit ſtolzer Pracht,
Jetzt liegt in deinen Händen
Die Welt mit ihrer Macht.

So laß die Feinde ſtürmen,
Ganz ruhig ſchau es an
Von deinen hohen Thürmen,
Die Feinde ſind im Bann.

Ein feſter Sinn, der bannet
Und herrſchet in der Welt,
Und jeder ſich ermannet,
Den Kalkreuth führt als Held.

Er hat mit weiſer Güte
Die Kraft der Stadt vereint,
Die Hände ſich zu bieten
Soldat und Bürger ſcheint.

Und wer von ſeinen Treuen
Soll bleiben für die Stadt,
Der wird ſich ſterbend freuen,
Ein Denkmal an dir hat.

Dies hat ſo wohl geſungen
Ein jung Soldatenkind,
Die Ruſſenlieder klungen
Im Ohre nach geſchwind.

Sie ziehn zu dem Entſatze
Mit gutem Wind und Muth,
O wär' ich auf dem Platze,
Es ließ mir wahrlich gut.

Ich bin ein Mägdlein leider,
O Danzig, ſo wie du;
Hätt' ich nur Männerkleider
Und Stiefeln auch dazu!

Ich wollt' ſie all' anführen
In meiner Unſchuld Kraft.
Mich keiner ſollt' anrühren,
Der nicht den Feind beſtraft.

Scheinbarer Friede.

1807.

Ja, die Welt wird öde,
Ja, die Welt wird leer,
Und mein Aug' ſo ſchnöde,
Grüßt das Licht nicht mehr;
Was in Abendröthe
Schien gewitternd her,
Jetzt in Morgenröthe
Macht die Luft ſo ſchwer;
Ferne Donner rollen,
Und die Arbeit gähnt,
Ferne Feinde grollen,
Friede wird gewähnt.

Der freie Dichtergarten.

1808.

Mit Melodien von Fürſt Anton Radziwill, J. F. Reichardt und Luiſe Reichardt.

Kranker König, laß nicht ſchließen
Mit der Eiſengitterthür
Deinen Garten, wo uns grüßen
Edle Hirſch und Tannenthier,
Wo die goldnen Fiſche ſpielen
In dem letzten Sonnenſtrahl,
Wo ſich goldne Aepfel kühlen
In des Sees Spiegelthal,
Wo ſich Goldfaſanen brüſten
Unter wildem Roſenglanz,
Wo die ſtolzen Pfauen rüſten
Hell den Tauſend Augen-Kranz,
Wo die türkſchen Enten rauſchen,
Faſt gedeckt von Schaum und Fluth,
Und die lichten Schwäne lauſchen
Auf den Kreis von rothem Blut.
Laß den Mädchen manche Blume,
Laß den Kindern manchen Zweig,
Ihrem Schatz iſt die zum Ruhme,
Dieſer wird zum Schwert ſogleich!
Und mit ſolchen muth'gen Kindern,
Und mit Buhlen keck und kühn,
Kann dein Glück die Welt nicht hindern,
Kannſt du in die Schlachten ziehn.

Bürger kommen an dem Abend,
Wie es die Gewohnheit iſt,
Zu der Thüre, wo ſo labend
Friſcher Duft ſich ſtill ergießt,

Treten an in frohem Tanze,
Von der Arbeit, die beglückt;
Zwitſchernd aus dem Blätterkranze
Der Kanarienvogel blickt.
Zu des Abends luſt'gem Reihen
Macht er die Muſik ſo gern,
Kranich ſelber, tanzend ſchreien
In dem Duft der Wieſe fern.
Doch die Thüre iſt geſchloſſen,
Die der Freude offen ſchien,
Alle Bürger ſtehn verdroſſen,
Und die Frauen klagen kühn:
„Wird der Garten uns genommen,
„Dieſer Fluß, der kühl uns faßt;
„Wo wir friſchend oft geſchwommen,
„Wer ertrug der Arbeit Laſt?
„Will der König uns verſperren?
„Stehn wir hier vor Feindes Land?
„Machte Gott ihn da zum Herren,
„Uns vom Paradies verbannt?“

Zu des Volks empörten Sinnen
Flimmernd durch das Gitterthor
Schöne Flammenbäche rinnen,
Dürſtend ſteht das Volk davor!
Hoch des Springbrunns Tropfen ſpritzen,
Himmliſch wird ihr Zeugenchor,
Hoch als Himmelsſtern ſie blitzen,
Dürſtend ſteh das Volk am Thor.
Nachtviole giebt ein Zeichen,
Und ein Irrlicht ſteiget leis,
Und die Leuchtgewürme ſtreichen,
Suchen in dem lichten Kreis.

Leuchten, daß der Schimmer kehre
Heim ins liebe grüne, Land,
Daß der Helleſpont nicht ſtöre,
Was die Liebe feſt verband.
Doch, die dunklen Reben weinen,
Klagend ſteigt die Nachtigall,
Kein Begegnen in den Hainen,
Nirgend iſt ein Liebesmahl.
Schweigt, ihr Blätter, Flüſterſtimmen
Von verſäumter Liebesſtund',
Wollet ihr das Volk ergrimmen,
Seid ihr im geheimen Bund?

Wiehernd kommt ein Zug von Roſſen,
Viere, ſchwarz und kraus heran,
An die Thüre, die geſchloſſen,
Spannt ſie an ein Bürgersmann;
Und die Thüre ſtürzet krachend
Bei dem erſten Peitſchenhieb,
Und die Bürger ziehen lachend
In den Garten doppelt lieb.
Doch die Rappen von dem Knalle
Hintennach das Eiſen ſchallt,
Riſſen aus und zogen's alle
Durch die Straßen mit Gewalt;
Wie ein Geiſt auf ihre Füße
Schlug vom Pflaſter hoch das Thor,
Und ſie traten aus wie Flüſſe,
Muth und Angſt in ihrem Chor,
Und der König kam gegangen,
Dieſer Stromwuth nicht entging,
Blind ſie auf den Kranken drangen,
Wußte nicht wie's ihm erging;

Nieder wurde er getreten,
Seine Räthe allzugleich,
Keiner konnte beichten, beten:
Frei iſt nun das ganze Reich.

Erſte Stimme.

Selbſtbeſcherung.

Alles aus einem Gemüthe,
Alles aus einer Bruſt,
Springet mein Geblüte,
Singet meine Luſt.

Vieles ihr möget tadeln,
Vieles ſei ehrenwerth,
Alles um's zu adeln,
Wird es mir beſchert.

Hell mir die Chriſtnacht klinget,
Thür auf, Thür zu die Welt,
Und ein Kindlein bringet,
Was mir wohlgefällt.

Alles was abgeleget,
Was es in Luſt verbraucht,
Was es ſorgſam heget,
Weil es mir nun taugt.

Zweite Stimme.

Selbſtbeſchwerung.

O ſüßer Mai,
Der Strom iſt frei,
Ich ſich verſchloſſen,
Mein Aug' verdroſſen.

Ich ſeh nicht deine grüne Tracht,
Nicht deine buntgeblümte Pracht,
Nicht dein Himmelsblau,
Zur Erd' ich ſchau,
O ſüßer Mai,
Mich laſſe frei,
Wie den Geſang
An den dunkeln Hecken entlang.

Dritte Stimme.

Selbſtberuhigung.

Wie übers Meer die Schiffe
Zu heitrer Ferne ziehn,
Schlag an der Laute Griffe
Dir ſelber zu entfliehn.

Die Ruder ſchlagen helle
In die kryſtallne Fluth,
Es ſpringet Well' auf Welle,
Ein junges Blut thut gut.

Wie alle Segel ſchwellen,
Wie ſchäumt der muntre Kiel,
Mit Schäumen ſich erhellen
Der dunklen Wellen viel.

Nun ruhet euch, ihr Arme,
Ihr Ruder, tropfelt ab,
Ich fühle ein Erwarmen,
Das ich mir ſelber gab.

Die Winde ſich verſuchen,
Wie's in der Laute tönt,
Wer's Leben will verſuchen,
Der iſt zur Stund' verſöhnt.

Im Schrecken zu genießen,
Schau um im raſchen Bliz,
Verlorne Freuden grüßen
Dich neu im Menſchenwiz.

Vierte Stimme.

Das Wort.

Mein lieber Sohn,
Du ſtarker Ton,
Du trägſt mich fort,
Mich ſchwaches Wort.

Die Wiege dein,
Die enge Bruſt,
Iſt dir zu klein,
Du ſpringſt in Luſt.

Ja wie ein Blick
Hoch himmliſch trägt,
Um mich Muſik
Die Flügel ſchlägt.

Ein Luftſchiff baut
Sie mir behend
Aus goldner Laut
Ich ſtreck' die Händ'.

Glück auf, mein Sohn,
Heb mich zum Thron,
O ſel'ge Stund,
Zu ihrem Mund.

Fünfte Stimme.

Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Iſt das Einzige auf Erden,
Was ich konnte, was ich mochte,
Was ich dächte,
Daß es mir noch konnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Lehrt ihr mich, ihr muntern Heerden,
Wenn gehörnte Böcklein ſpringen,
Muß ich ſingen:
Lieben und geliebt zu werden
Wünſch ich mir, es wird mir werden.

Lieblich, um geliebt zu werden,
Treibt des Abends Gold die Heerden
Mit dem frohen Sängergruße
Zu dem Fluſſe:
Könnt ich meinen Sinn erkühlen,
Auszuſtrömen, auszufühlen.

Liebend und geliebt zu werden,
Ach wer trug da nicht Beſchwerden,
Seht die Stiere ſcharf ſich drängen;
Leichte Gänge!
Streitend möcht ich für ſie ſterben,
Für ſie leben, ſie erwerben.

Liebe, die ich lieben werde,
Ich, die glücklichſte der Erde,
Und ſie muß mir bald begegnen,
Mich zu ſegnen.
Denn noch nie mit ſüßerm Schallen
Schmetterten die Nachtigallen.

Liebe tritt mir bald entgegen,
Wie dem Frühling warmer Regen.
Grüne Blätter und von allen
Tropfen fallen:
Und kein Tropfen ſoll verkommen,
Warum war ich doch beklommen?

Liebend um geliebt zu werden,
Lauſcht der Wald dem Tritt von Pferden!
Kommt Sie da? Ich hör' im Düſtern
Vögel flüſtern!
Nein, es jagen ſich die Füllen,
Kinder lieben nicht im Stillen.

Lieb' ich, um geliebt zu werden,
Still genügen mir Geberden,
Vor mir leiſe reden, lachen,
Sie umwachen!
Mein vertrauter Luſtgefährte
War der Traum auf ihrer Fährte.

Liebend um geliebt zu werden,
Reiſ' ich um die grüne Erde:
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet?
Und an welchem frommen Heerde
Bleib' ich, um geliebt zu werden?

Lieben und geliebt zu werden,
Lieblich Daſein, lieblich Werden,
Heimlich Weſen und verſtohlen,
Wo ſie holen?
Ach in welchen öden Mauern
Mag ſie lauern, mag ſie trauern.

Liebend gleich geliebt zu werden,
Lezte Abendröth beſcheere,
Löſe auf der rothen Schleifen
Himmelsſtreifen:
Sinkt des Auges helle Wonne,
Mir im Herzen ſteigt die Sonne.

Wie mein Auge ſich verklärte,
Alles flüchtet, was beſchwerte,
Wie auf Wieſen Lüftlein zittern,
Hell zu flittern:
Flitterwoche wird mein Leben:
Wird dann hell in Nacht verſchweben.

Liebend ſo geliebt zu werden,
Ach zu arm iſt dieſe Erde,
In die Lüfte muß ich küſſen,
Sie zu grüßen:
Nur der Überfluß der Sterne
Giebt mir Zeichen aus der Ferne.

Liebend wieder liebt zu werden,
Lieget ruhig, liebe Heerden,
Laßt euch nicht im Schlafe ſtören,
Mich zu hören!
Hört, ich muß nur Luft mir machen,
Singend in das Feuer ſehn und wachen.

Sechſte Stimme.

Bund.

Wenn des Frühlings Wachen ziehen,
Lerche friſch die Trommel rühret,
Ach da möchte ich mitziehen,
Ach da werd ich leicht verführet:
Handgeld, Druck und Kuß zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht ſchämen.

Wie die Waffen helle blinken,
Helle Knoſpen brechen auf,
Hohe Federbüſche winken,
Die Kaſtanie hält was drauf,
Blühen, duften, wehen, fallen,
Und ich muß ſo lockend ſchallen.

Wie gefährlich ſind die Zeiten,
Wenn die Bäume ſchlagen aus,
Nachtigall ſchlug drauf bei Zeiten:
Schießt Salat und macht ſich kraus,
Kinder, ihr müßt ihn beſtehen,
Die im Grünen ſich ergehen.

Schwinge nur die bunten Fahnen,
Apfelblüth' im Morgenſchein,
Ja wir ſchwören beid' und bahnen
Einen Weg, der uns verein';
Was im Frühling treu verbunden
Lebt zuſamm für alle Stunden.

Kritik.

Ein recht Gemüth
Springt mit den Nachtigallen
Auf jede Blüth,
Und freuet ſich an allen!
Von dieſem Zweig
Will Jener einzeln ſchallen,
Nicht allzugleich
Wie Saat der Menſchen wallen.

Doch was vermag
Ihr wallend Herz zu ſtören?
Nicht Trommelſchlag!
Zum Trotz ſie ſchlägt in Chören.
Nicht Kukusruf,
Von Kindern oft befraget,
Kein Schlag vom Huf,
Der über Wieſen jaget.

Nichts ſtöret ſie,
Nur heller muß ich ſingen,
Da höret ſie
Den Wiederhall erklingen:
Iſt voll das Herz,
So geht der Mund wohl über,
Und Luſt und Schmerz
Wird da unendlich lieber.

Und nur zu bald
Vergißt ſie ſich im Schlagen,
Sich und den Wald,
Fort kann der Falk ſie tragen.

Doch ſieh den Falk,
Er hört ihr zu betroffen,
Der loſe Schalk,
Und hält den Schnabel offen.

Krankheit.

„Wehe, wehe, daß dem Schlechten
„Macht gegeben über's Beſte!“
Mit den Göttern iſt kein Rechten,
Flehe nur für dich das Beſte,
Daß ſie dir dein Hälschen kühlen,
Von der Fiebergluth verenget,
Welche ſonſt die Ohren fühlen,
Wenn dem Sang ſie ſchwellend dränget.

Denkt doch, Götter, wem gehöret
Dieſe Stimme? Euer Leben
Nicht mit ſolchem Muthwill ſtöret,
Wer kann ſie euch wiedergeben?
Hat doch jeder jetzt zu denken
Schon genug, wer wird euch preiſen,
Und mit lieblichen Geſchenken
Euren Himmelsraum durchkreiſen?

Zeit.

Hiebevor, als wir Kinder waren,
Beide, beide in den Jahren,
Daß wir liefen auf den Wieſen,
Von jenen hernieder zu dieſen,
Und unſre Stunden
In Veilchen wunden,
Da ſieht man nun ſo hinein.

Sieht ſo hinein, tief wie durch Bäume
Jene goldne Berge ſcheinen.
Soll der Abend denn ſchon dunkeln;
Da dauert noch ferne das Funkeln!
Kein Eichhorn ſpringet,
Kein Vogel ſinget,
Die Nachtluft haucht ſchon herein.

Wohl ich gedenk noch, daß wir ſaßen
In den Blumen bis zur Naſen,
Und es liſpelten die Maien,
Erſchien da ein Kindlein im Freien,
Geht mit dem Kranze
Im Sonnenglanze,
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Meinten nicht einmal, dies ſei geweſen
Unſer Kranz, den wir geleſen,
Lobten ihn und Beeren ſuchen
Bei Tannen und rauſchenden Buchen,
Da rief ein Weiſer
Uns durch die Reiſer,
Wohl Kinder, geht nun hinein.

Sahen uns nicht um nach ſeiner Weiſe,
Sammelten die ſchwarze Speiſe,
Und er ging mit ſchwarzem Munde,
Wir lachten, es ſchallte im Grunde;
Er hat gegeſſen,
Was wir geleſen,
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Farbig ſchien da in dem Kraute
Eine Schlange, die ich ſchaute,

Und ich nahm ſie auf verlegen,
Hat Blumen und Frucht nicht zu geben!
Die Schlang' ſich ſchwinget,
Zum Ring ſich ſchlinget:
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Freundſchaft.

Der Blinde ſchleicht am Wanderſtabe,
Weiß nicht, daß ſchon die Sonn' im Meer,
Er trägt an ſeiner Laſt ſo ſchwer,
Die Laſt iſt ſeine letzte Habe.

Er trägt ſo treu zum ſichern Grabe
Den Knaben, der ihn führt bisher,
Der fiel, denn Hunger drückt ſo ſchwer,
Der bettelte für ihn um Gaben.

Wird er den ſichern Schooß nun finden,
Der ſeinen Liebling ſanft umfaßt,
Doch was uns liebt und was uns haßt,
Kann ſich dem Blinden auch verkünden.

Ich trug der Einſamkeit Vertraute,
Die Laut', zerſchmettert noch mit mir,
Mein Herz war klagend ganz in ihr,
Als ich vor mir ein Mädchen ſchaute.

Sie ſang für ſich und meine Laute
Tönt heller wieder aus dem Mund,
Er that mir andre Schönheit kund,
Ich hörte wieder die Vertraute.

Der Laute Ton iſt heller funden,
Ich fingre prüfend um den Hals,
Ich freue mich des ſüßen Schalls,
Und heller ſchlagen mir die Stunden.

Den Finger legt ſie auf mein Auge,
Ein Wunder that der Liebe Hand,
Gar herrlich ſcheinet nun das Land,
Durch tiefe Nächte kann ich ſchauen.

Die Laute iſt mir da entfallen,
Ganz ſtill im Gras ſie liegen blieb,
Wem alle Welt einmal nicht lieb,
Wird tröſtend in die Hand ſie fallen.

Es iſt der Freundſchaft ahndend Weſen,
Daß ſie in ſich zurücke tritt,
Wenn ſie gehört der Liebe Tritt,
Sonſt wär' es Freundſchaft nicht geweſen.

Dichter Wald der Dichter.

Erſte Stimme.

Die Verzweifelnde.

Könnet ihr nur wiederhallen,
Dunkle Wälder, meinen Ruf,
Müſſet ihr, wie ich, auch fallen,
Meine Klage Sturm erſchuf:
Auf die umgeſtürzten Stämme
Werf ich mich verzweifelnd hin,
Und der Schmerz bricht durch die Dämme,
Überfließt den dürren Sinn.

Wie des wilden Weines Reben
Klammre ich mich an euch feſt,
Nie werd' ich mich wieder heben,
Denn zerſchmettert iſt mein Neſt;
Horchend lieg' ich auf dem Boden,
Auf der Ameis Trümmerreich,
Und es zieht ein milder Odem,
Eine Stimme hold und weich!

Ferne Stimmen.

Wir ſind erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen,
Und keines mehr feindlich.

Zweite Stimme.

Die Liebende.

Ach ihr ernſten, kühlen Winde,
Wendend, prüfend jedes Blatt,
Wendet nur mein Schiff geſchwinde,
Denn ich fühle mich ſchon matt
Eine Heerde Schmetterlinge
Treib' ich nun durch Büſche hin,
Ehe ich ſie zu euch bringe,
Naſchen ſie mit klugem Sinn.

Aber mir bleibt ungenoſſen
Ohne dich der Wieſen Glanz,
Mancher Bach kommt angefloſſen,
Durſtend flecht' ich dir den Kranz;
Liebe führt mich wie die Fehe,
Spannt zwei Schmetterlinge an,
Daß ich dich, du Süßer, ſehe,
Den ich lang' ſchon hören kann.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Was jeden gedrücket,
Macht ſorgenfrei alle,
Und alles beglücket
Und löſt ſich im Schalle.

Dritte Stimme.

Die Beſorgte.

Hat der Liebſte nicht geſchrieben,
Wein ich mit dem Abendthau,
Hohe Felſen muß ich lieben,
Weil ich gern zur Ferne ſchau.
Iſt er mit dem Roß geſtürzet,
Oder wohl aus Gram erkrankt?
All mein Leben wär' verkürzet,
Und mein Schritt ſchon zitternd wankt.

Wenn das meine Mutter wüßte,
Ach ſie grämte ſich zu todt,
Daß ſo jung ich ſterben müßte,
Heute roth und morgen todt!
Ach ſein Sonnenſchirm mich decket,
Und die Sonne ſcheint nicht mehr!
Seine Stimme fern erſchrecket,
Er iſt nah und lachet ſehr!

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Wie eilen die Schritte,
Als wär' es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz.

Vierte Stimme.

Die Müßige.

Ach was hat man vom Spazieren,
Grün iſt überall doch grün,
Und wohin wollt ihr mich führen,
Meine Füße, ihr ſeid kühn.

Nein, der Tag ſoll nicht verſinken,
Unachtſam und unbemerkt,
Sehnſuchtsvoll die Wälder trinken
Aus dem Strahlenmeer geſtärkt.

Doch ich wollt ich wär' am Ziele,
Wollte, daß ich hätt' ein Ziel,
Doch es giebt ſo viel Gefühle,
Und es wird ſchon etwas kühl;
Ei das paßt ſich ja recht prächtig,
Allerliebſt iſt dieſer Sang,
Der ſo heimlich, der ſo mächtig
Aus dem dunkeln Walde drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen ꝛc.
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Fünfte Stimme.

Die Studirende.

Wie die Bäume vor dem Fenſter
Funkeln, rauſchen hin und her,
Und die Schwalben wie Geſpenſter,
Pfeilſchnell ſchießen kreuz und quer;
In den Büchern wird's ſo trübe,
Aller Sinn mir faſt vergeht,
Zwielicht ſcheut der Weisheit Liebe,
Lieb' im Freien ſich ergeht.

Ach was hör' ich für ein Singen,
Doch da fehlet meine Stimm',
Kinder wie nun zu euch dringen,
Daß ich mit zum Himmel klimm':
Bald ſo nah und bald ſo ferne
Auf des Felſens Schlangengang,
Seid ihr meinem Sinn wie Sterne,
Nah dem Herzen, fern dem Drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Der Waldglanz verſinket
Beim nächtlichen Gang,
Und ſpiegelnd uns winket
Viel heller der Sang.

Sechste Stimme.

Die Wirthliche.

Alle ſind wir fortgelaufen,
Keine ſorget für den Tiſch,
Denn die Erdbeer, roth im Haufen,
Ladet ſie zum Walde friſch:
Wenn ſie dann nach Hauſe kommen,
Fragen ſie nach Labung gleich,
Eine hat ſich müd' geſchwommen,
Jene kletternd durch den Zweig.

Wenn ich auch ſo denken wollte,
Wie beſtände da das Haus,
Lieber wär' mir's auch, ich holte
Statt der Kräuter einen Strauß;
Was ſie da wohl wieder ſingen?
Ach das klingt doch gar zu ſchön,
Mag die Katz' das Eſſen bringen,
Ich muß hin zu dem Getön.

Nahe Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen
Und keines mehr feindlich:
Was jeden beglücket,
Macht ſorgenfrei alle,
Uns alle beglücket
Und löſt ſich im Schalle.

Wie eilen die Schritte
Als wär' es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz,
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Der Waldglanz verſinket
Beim nächtlichen Gang,
Und ſpiegelnd uns winket
Viel heller der Sang,
Dies Bächlein noch rauſchet,
So träumend wir grüßen,
Die Nachtigall tauſchet
Mit luftigen Küſſen.

Wie ſind wir verbunden
Im Sange ſo freundlich,
Die feindlichen Stunden
Sind allen vereinlich,
Wie wird hier erſchloſſen
Ein Wiederhall prächtig,
Der nimmer genoſſen;
Wir werden andächtig!

Lehrgedicht an die Jugend.

Ganz in allem gegenwärtig,
Sei es Ernſt und ſei es Spiel,
Iſt Natur des Winks gewärtig,
Der ihr zeigt des Strebens Ziel:
Geſtern noch in Mädchenſpielen
Gleitet Sie auf Eis mit Luſt:
Frühling kommt, Sie lernet fühlen,
Fromme Milch ſchwellt Ihre Bruſt.

Sohn, Sie folget deinen Winken,
Du der Geiſter Auge biſt,
Laſſe nicht dein Auge ſinken,
Irrend Sie dich bald vermißt;
Sprachrohr aller guten Geiſter,
Sei bereit und nicht zerſtreut,
Wenn der ew'ge Himmelsmeiſter
Dich mit mächt'gem Wort erfreut.

Willſt du was, ergieb dein Leben,
Es mit ganzer Seele treib',
Vieles wird ſich dir ergeben,
Vieles wird ein Zeitvertreib,
Doch das meiſte wird dich fliehen,
Wo der Schein dich ſchnell beſiegt,
Vor des Geiſtes Vollerglühen
Falſches Gold wie Rauch verfliegt.

Eh' du kannſt die Welt bezwingen,
Bilde dich mit Fleiß an ihr,
Und gar ſtille Freuden dringen
Aus dem frommen Dienſt zu dir.

Wer zu dienen erſt verſtanden,
Wird zum Herrſchen dann geſchickt,
Nur aus vieler Formen Banden
Steigt des Gottes Bild geglückt.

Weil er alle Welt muß fühlen,
Reift der höh're Menſch erſt ſpät,
Stürme grimmig in ihm wühlen,
Ihn begeiſtert, was da weht,
Bis er nach dem langen Stimmen
Das Beſtimmte trifft und kennt,
In der Welt verſchiednen Stimmen
Dann vereinet, was getrennt.

Deine Stimme in den Chören
Klingt, obgleich es keiner weiß,
Nur dich opfern, ihn zu ehren,
Kannſt du dieſem höhern Kreis,
Und ſein Geiſt wird ohn' dein Wiſſen
Dann zu lenken dich verſtehn,
Denn er iſt wie das Gewiſſen,
Läßt ſich auch nur ſtrafend ſehn.

Das Beſtimmte muß er ehren,
Umriß bleibt des Schickſals Sinn,
Muß das Unbeſtimmte ſtören,
Denn der Ärger bildet drin;
Schonen darf er nicht die Kranken,
Doch Erinnrung macht ihn zart,
Wenn die Kräfte ſich auszanken,
Art läßt endlich nicht von Art.

Liebe dich nicht im Verziehen,
Liebe dich in harter Streng',
Harter Stoff kann dauernd glühen,
Weicher Sinn beſchließ uns eng:

Weicher Stoff kann ſich verwandeln,
Harter Stoff giebt die Geſtalt,
Und ſo herrſcht im Denken, Handeln
Feſt beſonnene Gewalt.

Denke aus, was dich erſchrecket,
Alſo unterwirfſt du's dir,
Und der böſe Geiſt, der necket,
Wird zum luſt'gen Diener ſchier.
Sei im Geiſte dir getreuer
Und der Geiſt läßt dich allein,
Ja er iſt vor dir noch ſcheuer,
Als du magſt geweſen ſein.

Suche nie dich zu betäuben,
Horche jedem Herzensſchlag,
Denn die Mühle mag wohl ſtäuben,
Doch zu treiben ſie vermag:
Und die Räder gehn zu hörbar,
Ehe noch der jüngſte Tag
Kommt Gedächtniß unzerſtörbar
Aus dem Rauſche dumpf und wach.

In dem Lernen ſei ein Schaffen,
In der That für andre Lehr,
Stets dem Urtheil unter Waffen,
Und Gefühl zur Gegenwehr.
Muß die Sonn' ſich ewig drehen,
Glück iſt nicht in träger Ruh,
Denn die Füße ſind zum Gehen,
Geh auf eignen Füßen zu.

Scheint es auch, das Hohe falle,
Scheint es doch von Sternen auch,
Doch die Sterne wieder wallen
Ruhig nach dem alten Brauch.

Schau ihr Fehlen nicht mit Arger,
Nein, verſteh ein göttlich Herz,
Unter Wolken ſie verbergen
Ihren Freunden nur den Schmerz.

Fühle Troſt in jungen Jahren,
An dem Gott im Menſchenkleid,
Manche ſich durch Schrift bewahren,
Einer lebt in unſrer Zeit:
Will er mild den Arm dir reichen,
Drück ihn nicht wie andre Freund',
Glück, das paart ſich nur in Gleichen,
Gott iſt mehr als Menſchenfreund.

Und erſcheint als Gott dir Goethe
Auf der Menſchheit höherm Thron,
O ſo glaub der Abendröthe,
Werd' nicht roth vor ihm, mein Sohn;
Rüſtig dann mit tücht'gen Händen,
Wirſt du friſch zum eignen Werk,
Was vollendet, kann nicht enden,
Zum Vollenden fühl' die Stärk'.

Uberlaß dich deinem Gotte,
Fühle was du ſelber biſt,
Was noch taugt, das trotzt dem Spotte,
Roheit ſchlecht beſtanden iſt:
Laß dich gern empfindſam ſchelten,
Sei es wie die Weltgeſchicht',
Tief empfindſam ſind die Helden,
Nur der Sklav empfindet's nicht.

Becherklang.

Melodie von J. F. Reichardt.

Seit nun Gott die Welt durchſchnitten
Mit der Allmacht ſauſend Schwert,
Liegt in Tag und Nacht inmitten,
Wer des Weines Becher leert:
  Tief und dunkel zieht der Becher,
  Licht und ſtrahlend ſingt der Zecher,
  Schwingt den Huth und jubelnd ſingt,
  Daß der Becher ſchwirrend ſpringt.

So ſoll Wein die Welt verbinden,
Die getrennt in Licht und Nacht,
Wie die Lichter mir verſchwinden,
Scheinet licht, was ich gedacht,
  Daß nun alle mit mir ſingen,
  Muß mir Herz und Mund aufſpringen,
  Ja des Paradieſes Baum
  Hat in dieſem Keller Raum.

Seht, es ſteigt aus mir hernieder
Lucifer, der lang verbannt,
Er und Bachus ſind zwei Brüder,
Es erſcheint ein neues Land,
  Weingelaubt der Jünger Schaaren,
  Flammen in des Waldes Haaren
  Leuchten durch die Dämmerung
  Alle in erhabnen Schwung.

Panther, Löw' und blaue Schlangen
Liegen auf dem Rücken ſchon;
Faunenweibchen, ohne Bangen
Säugſt du Tieger ohne Lohn?
    Können ſie dich nicht mehr müſſen,
    Einen hab ich abgeriſſen,
    Der hing feſt an deiner Bruſt,
    Nimm mein Söhnlein dran zur Luſt.

Was erblick ich, die Geſellen
Halten Kronen rings für mich,
Wollt ihr euch wie Menſchen ſtellen,
Oder bin ein Gott auch ich?
    Nun ſo kann ich euch beglücken,
    Kann erſchaffen mit Entzücken,
    Heute ſchaff ich euch die Welt,
    Wie ein jeder ſie beſtellt.

Tanzet munter, tretet Leimen,
Tretet Roſenblätter drein,
Und ich will ſchon tüchtig reimen,
Feuchtet an den Stoff mit Wein,
    Laßt den Honig aus den Zellen,
    Seht wie ſchlägt der Wein nun Wellen,
    Macht den Kopf zur Töpferſcheib,
    Menſchen formt zum Zeitvertreib.

Lebe jeder, der's verlanget,
Sterbe, wer nicht leben mag,
Was der Brüder Herz erlanget
Und verlanget, jeder ſag.
    Was der Wein jetzt offenbaret
    Sinkt in Nacht, wenn Tag uns klaret,
    Nur der Augenblick ſei ganz
    Offner Herzen Flammenkranz.

Ich, der Becher geh im Kreiſe,
Tauſend Geiſter ſend' ich euch,
Jeder bleib bei ſeiner Weiſe,
Bin ich doch für alle reich.
Wie ein Meer ich kann euch faſſen
Und die Welt, ſie liegt im Naſſen,
Jedem wird ein Schatz gezeigt,
Der ſein Haupt recht tief mir neigt.

Kommt, ihr meine luſt'gen Böcke,
Auf die höchſte Felſenſpitz',
Pflanzt mir da die ſchönſten Stöcke,
Daß der Wein hochthronend ſitz',
Unter lichten Rebenlauben
Stoßen Ziegen ſich um Trauben,
Mir zum Munde ſpritzt der Saft,
Alle Welt iſt voller Kraft.

Melodie.

An Fräulein von Hügel.

Auch Melodie iſt irdiſch wandelbar,
Dieſelben Noten bleiben nicht dieſelben,
Aus einer Kehle klingt ſie ernſt und klar
Und kann die Luft zu einer Kirche wölben;
In andrer Kehle ſchwankt ſie wie ein Meer,
Auf dem Sirenen lockend mich umringen,
Aus ganzer Seele ſingt, ſonſt iſt ſie leer,
Ich laſſe mich von beider Art bezwingen.

Der Pokal.

In das Stammbuch der Frau von Goethe.

Freunde, weihet den Pokal
Jener fremden Menſchenwelt,
Die an gleichem Sonnenſtrahl
Sich erhellt, geſellt, gefällt:
Glück den lieben unbekannten
Lichtgeſandten Herzverwandten,
Deren Augen übergehen,
Wenn ſie in die Sonne ſehen. —

Laune.

Ein kühner Sinn kann Ströme hemmen
Und bricht durch Felſen ſeine Bahn,
Doch wenn die Nebel ihn beklemmen,
Da fühlt er, ſeine Macht ſei Wahn.
Verhüllt iſt ihm die frohe Ferne,
Das Nächſte ſcheint ihm unbekannt;
Die Sonne gleicht dem ſchwächſten Sterne,
Er irrt, wohin er ſich gewandt! —
Bald winken dann die Himmelszeichen,
Die rings um unſre Erde ziehn;
Die heitre Thatkraft muß entweichen,
Wenn Scorpionen droben glühn. —
Es reicht kein Arm zum Flammenſterne,
Der unerwartet zu uns dringt,
Es ringt kein Arm zum Erdenkerne,
Der uns der Krankheit Unheil bringt!
Und geht die Welt noch einmal unter,
So iſt's in böſer Laune Spiel:
Dem Herrn gefiel ſie, als ſie munter,
Der Traurigen ſind ihm zu viel.

Jung und Alt im Frühling.

1.

Aus der Berge dunklen Klüften
Brauſt nicht mehr die kalte Fluth,
Fenſter öffne ich den Lüften
Und das Thor dem Jugendmuth:
Springend geht's zum Thale nieder,
Leicht beflügelt iſt das Herz,
Frühling breitet das Gefieder,
Luſt erklingt wie edles Erz.

Neue Vögel ſind erſchienen,
Fort in's Freie, in die Luft,
Neues Schauſpiel, grüne Bühnen,
Nachtigall ſo ſehnlich ruft:
Seht das Schauſpielhaus geſchmücket
Mit dem Dach aus Himmelblau,
Wolken-Schäflein ſehn entzücket
Nach dem hocherhabnen Bau.

Alle ſchweben im Verlangen
Nach des Tages Neuigkeit:
Iſt der Vorhang aufgegangen?
Welches Schauſpiel giebt man heut?
Soll ein Heldenſpiel beginnen,
Rüſtet ſich die friſche Kraft?
Soll die Lieb' in Lieb' zerrinnen,
Daß ſich neues Volk erſchafft?

Alles drängt ſich noch zuſammen,
Herz an Herz und Baum an Baum,
All aus einer Erde ſtammen,
Flammend einer Liebe Traum:

Himmliſch Spiel, die friſchen Kränze
Decken all mit gleichem Grün,
Jenen, daß er ſiegend glänze,
Dieſe, daß ſie drunter blühn

2.

Eine bange Reiſeluſt
Weht in Frühlingstagen,
Füllt mit Wehmuth unſre Bruſt
Will zum Himmel tragen,
Wo die ganze Seligkeit
Schimmert in dem Lichte
Und ein Bild der Ewigkeit
Wird des Jahrs Geſchichte.

Erſte Jugend ſtellt ſich dar
Mit verwirrtem Leiden
In den Blättern, die ſo klar
Alles erſt umkleiden,
Wie wir aus erſchloßner Haft
In die Welt gedrungen,
Wie in neuer Schöpfungskraft
Vieles uns gelungen.

Öffnet dann die Blüthenzeit
Des Triumphes Pforte,
Wird ihr Fall in Luſt geweiht
Durch die ſchönſten Worte:
Jedes Wort, es dringt hinauf,
Eh' wir es noch meinen,
Aufwärts zu dem Sonnenlauf,
Daß wir ſtrahlend ſcheinen.

Ja dies iſt die Himmelfahrt
Die wir heute feiern,
Bis die Wolken golden zart
Uns die Welt verſchleiern:
Ach dann fraget wohl die Welt,
Wo wir ſind geblieben,
Vieles dann von uns gefällt,
Manches lernt ſie lieben.

Belehrende Entſchuldigung.

Du zürnſt, weil ich dir um den Hals gefallen,
Als heut dein Mund ſo freudig zu mir ſprach,
Laß meine Freude dir im Kuß erſchallen,
Mein Lächeln ſuchte ſich ein freundlich Dach:
Ein ſolcher Kuß, er deutet ſich nicht weiter,
Er löſcht ſich wie ein hellgefallner Stern,
Der Himmel ſcheint dahinter ewig heiter,
Im tiefen Blau verliert er ſich ſo gern.

Im Glücke iſt ein höheres Berühren,
Wir ſind vereint von ſeiner Wunderkraft,
Was ſollten wir um Zeichen uns noch zieren,
Wir hatten uns ſo lange angegafft:
Wie macht's die Rebe, will ſie ſich erheben?
Mit ſich allein, ſie hat doch keine Ruh!
O häng' dich an die Welt wie dieſe Reben,
Und deck ihr dennoch deine Trauben zu!

An eine wandernde Malerin.

Da ſingt die junge Pilgerin,
Geſtützt vom Malerſtab,
Sie zieht zum fernen Kloſter hin
Und mahnt um letzte Gab',
Um fromme Bildchen in ihr Buch,
Um ein erbaulich Wort:
„Gewarnt, ermahnt biſt du genug,
„Und dennoch ziehſt du fort.“

Ich ſchenk' als Bild den Abſchiedsblick
Als Wort den Händedruck.
Du ſuchſt zu fern des Himmels Glück
In ſüdlich ird'ſchem Schmuck:
Des Südens Kunde dir verhieß
Der Bilder reiche Wahl,
Ich ſah das ſchönſte Paradies
Bei dir im nord'ſchen Thal.

Was du dir ſuchſt, du ſchönes Kind,
Es iſt ſchon alles dein,
Dir nach im ſeltnen Wirbelwind
Fliegt mit der goldne Schein,
Dir folgt der Strom wie in das Meer,
Dir folgt, was du geſandt,
Und hier wird alles öd' und leer,
Wenn du dich abgewandt.

So wie Magnet mit Eiſen ſpielt,
Es aus dem Auge zieht,
So nimmſt du mit, was wir gefühlt,
Der ſüße Schmerz uns flieht;

Wir ſehen wieder in die Welt
Wie in den Wintertag,
Das grüne Laub ſchon wieder fällt
Und fliegt dir rauſchend nach.

Schnabelweide.

Ach wär mein Kind, mein liebes einz'ges Kind
Ein klein geſchwind Waldvögelein,
Es ſänge froh im luſt'gen Morgenwind
Und ließ ſein ew'ges, ew'ges Schrein!
Und flöge es mir auch davon,
Es flöge doch nicht in die Sonn',
Es flög zum Nachbar auf den Aſt
Und wär des Kirſchbaums lieber Gaſt.
Die ganze Welt wär ſein. — allein —
Nun muß es nach den Kirſchen ſchrein!
Ich denke meiner Jugend Pein
Und mein', es wird nicht klüger ſein. —
Es wird ihm auch nicht beſſer gehn, —
Was es nur ſieht, das will es haben.
Wie ſchön die Kirſchen überſehn,
Wie würden uns die Kirſchen laben.
Ach wär mein Kind, mein liebes einz'ges Kind
Ein klein geſchwind Waldvögelein,
Es brächte mir im luſt'gen Morgenwind
Der Kirſchen viel am Stiel im Schnäblein ſein.

Heutige Ritterprobe.

Von allen ſchweren Ritterproben,
Die einſt dem Jüngling auferlegt,
Gilt eine noch — und hoch zu loben
Iſt jeder, der ſie feſt erträgt.

Zwar heiße That iſt's nicht zu nennen,
Doch hat ſich mancher dran verbrannt:
Weil Worte auf der Zunge brennen,
Wird Feuerprobe ſie genannt

Zur Probe öffnet Nacht die Pforte,
Geheimniß in den Sternen ſtrahlt,
Süß tönen ſchöner Frauen Worte,
Womit ſo gern der Jüngling prahlt.

Doch jede legt auf ihre Lippen
Den Zeigefinger, eh ſie ſpricht,
Es zeiget jede ihm die Klippen,
Woran der Ehre Woge bricht.

Die Liebſte ſchmückt ihm Lieblingsplätze
Mit ihrer Kränze buntem Glanz,
Es reihet ſich zu dem Geſchwätze
Der Händedruck im heitern Tanz.

Zu bald, — als Morgenlicht erſchienen,
Er kehret heim in Seligkeit:
Es lacht die Welt der frohen Mienen
Und frägt ihn aus, was ihn erfreut.

Daß ihm allein dies Glück ſei eigen,
Es drückt ihm faſt die Seele ab,
Doch wollt' er ſich als Ritter zeigen,
Muß er's verſchweigen bis in's Grab.

Beim erſten Wort, das er geſprochen,
Schlägt zu die Pforte ſeiner Luſt.
Die Sterne haben ſich verkrochen,
Des Ritters Stern fällt von der Bruſt.

Er reitet auf den hölzern Schranken,
Statt auf dem hohen Rittergaul! —
Darum ſei glücklich in Gedanken,
Sei glücklich, Jüngling, halt das Maul! —

Kanon
auf einen Lichterputzer.

Gelobt ſei, wer die Lichter putzt,
Er iſt ein Mann, der allen nutzt,
Er brauchet gar nicht viel Verſtand,
Nur eine Lichtſcheer in der Hand,
Vertrauen und Gewandtheit viel,
Sonſt wird er aller Spötter Ziel.

Ein Licht, das er hat ausgeputzt,
Wird ihm von allen aufgemutzt,
Und tritt er wieder an das Licht,
So ſchreien alle: Putze nicht.
Ein gutes Licht ſich ſelber putzt
Und deine Lichtſcheer uns beſchmutzt.

Siegeslied nach Ausſprüchen des Paracelſus.

Über's Haupt des lieben Todten
Jagen freud'ge Siegesboten,
Seine Ahnung iſt erfüllt!
Mehr wird noch der Welt enthüllt,
Denn die Welt verlangt noch mehr,
Frägt nach neuer Neuigkeit,
Ihr ſcheint morgen Kleinigkeit
Heut'ge That und heut'ge Lehr':
Auf wohlan, die Zeit iſt kommen
Und ſo kommt nun mit der Zeit
Das, warum die Zeit iſt kommen,
Aus dem Streit die Ewigkeit.

Einen ſchlägt des Adlers Flügel,
Der ſich ſelber ſchien ein Siegel,
Und ein Schluß der ganzen Zeit,
Ihn umſchlingt der Zweifel heut,
Ihn erdrückt der Kette Laſt,
Die er mit gewandter Hand
Hat gezogen über's Land,
Frei ſind die, die ihn gehaßt:
Auf wohlan, die Zeit wird kommen,
Und ſo kommt denn mit der Zeit
Das, warum die Zeit will kommen,
Wenn wir alle ſind bereit.

Schlecht Gehorchen, ſchlecht Regieren
Wird zu neuem Streite führen!
Weil ihr euch zu kühn vermeßt,
Weil die Einheit ihr vergeßt,
Sinket vieler Schwerter Schein,
Eines glänzet himmelan,

Der es führt, ein alter Mann,
Wird des Friedens Herold ſein:
Auf wohlan, die Zeit wird kommen,
Und ſo kommt dann mit der Zeit
Das, warum die Zeit will kommen,
Und aus Drein kommt Einigkeit.

Die aus ſich die Welt berathen,
Stört der Held mit ſeinen Thaten,
Zeiget jedem ſeinen Zorn,
Denn nur ihm gebührt das Horn.
Nach dem Tagwerk ſchläft der Held,
Selig, die ſein Schlaf erſchafft,
Seiner Kinder friſche Kraft
Tanzt um ihn auf blut'gem Feld:
Auf wohlan, die Zeit wird kommen,
Und ſo kommt dann mit der Zeit,
Das, warum die Zeit will kommen,
Das, warum ſie ſich erneut.

Was der alte Mann geträumet,
In dem wilden Meere ſchäumet,
Weht heran in Sturmes Macht,
Er hält ſchlafend gute Wacht.
Wie der Fiſcher aus dem Meer
Fiſche zieht, die niemand ſah,
Alſo iſt Erfüllung nah,
Wenn die Ahnung ſchien ſo leer!
Auf wohlan, die Zeit iſt kommen,
Wo die alte Schlangenhaut
Dieſer Welt iſt abgenommen,
Kniet nieder, ſchaut, vertraut.

Der Förſter.

Romanze.

Die Eichen kluften auf vom Froſt,
Die Wölfe heulend weichen,
Jezt ſucht nur Noth im Walde Troſt,
Jezt, Förſter, laß dein Schleichen.

Die Diebes-Wagen krachten fort,
Du haſt ſie nicht gehöret,
Der Walddieb ſchoß vor deiner Pfort,
Du haſt ihn nicht geſtöret.

Was hielteſt du ſo lange Raſt
In deines Weibes Armen,
Haſt große Diebe nicht gefaßt,
Mit kleinen hab' Erbarmen.

Der Oberförſter kommt nun bald,
Den ſoll dein Eifer blenden,
Ein Weib keucht fernhin durch den Wald,
Die willſt du tobend pfänden!

Sieh rings, wie mancher Baum erſtarrt,
Zum Himmel hebt die Arme,
Dich füllt, die Erd' iſt eingeſcharrt,
Vom Leichenſchmaus die Wärme.

Der Schnee glänzt wie ein Leichentuch
Im lezten Abendſchimmern,
Kein Vogel wagt ſich auf zum Flug,
Schneenadeln einzeln flimmern.

Die Glocken ſchallen kaum noch her,
Die erſten Sterne zittern,
Zuſammenfrieren Land und Meer
Zu eines Kerkers Gittern.

Die Alte ſaß in Froſtes Haſt
Beim kranken Enkelkinde,
Schnell ſucht ſie Holz mit letzter Kraft,
Daß ſie's noch lebend finde.

Nun trägt ſie, als er Halt! ihr ſchreit,
Ein Reisbund auf dem Rücken,
Sie fleht um dieſe Kleinigkeit
Und muß ſich vor ihm bücken.

Er ſtößt ſie nieder mit dem Bund
Und droht mit Straf und Klagen
Sie thut die grimme Noth ihm kund,
Er ſoll die Nachbarn fragen.

„Die trocknen Zweige brach der Wind,
Ich hab' ſie nicht gebrochen,
Gar krank liegt heim mein Enkelkind,
Kann ihm nichts Warmes kochen.“

„Das Mädchen habt ihr wohl geſehn,
Als ſie iſt eingeſegnet,
Sie iſt ſo fromm, ſo wunderſchön,
Wie Keiner ihr begegnet.“

Der Förſter lacht: „So ſchick ſie her,
Die Schönen kann ich wärmen,
Ja trüg ſie Kloben fort ſo ſchwer,
Ich wollte drum nicht lärmen.“ —

„Du laß das Reisbund und als Pfand
Die dick bepelzte Mütze,
Die trägſt du nur aus Unverſtand,
Die treibt zum Kopf die Hitze.“

Die Alte droht: „Werd' nimmer warm,
Wenn mir das Kind erfrieret,
Werd' leichenkalt in Weibesarm,
Kein Feuer dir gebühret.“

„Dein Winter ſei die Ofengluth,
Dein Athem kaltes Fieber,
Beim Weine ſtarre dir das Blut,
Als ging' der Tod vorüber!“

Die Augen blitzen ihr beim Wort,
Er wagt ſie nicht zu ſchlagen,
Es überrieſelt ihn ſofort
Wie Fluches Strom in Sagen.

Er kehrt nach Hauſe zum Kamin
Und reiches Feuer findet,
Doch mag das Feuer kniſternd ziehn,
Der Fluch die Wärme bindet.

Von ihm die Flamm' ſich wendet ab,
Als ob ein Sturm ſie treibe,
Sein Federbett iſt kaltes Grab,
Ihm friert der Wein im Leibe.

Ein Kuß der Frau durchſchauert ihn,
Er hört ein Todten-Läuten,
Der Alten Kind ihm da erſchien,
Und ſprach: „Mußt dich bereiten.“

Des Förſters Herz von Eis zerſprang,
Sein Blut war ihm gefroren,
Indeſſen rings in Feuers Drang
Ihm Hab' und Haus verloren.

Der Wilddieb.

Romanze.

Die Mutter hat ſchon lang' geſchaut
Von ihrem Giebelfenſter,
Als kaum der Morgen hat gegraut,
Es weckten ſie Geſpenſter:
Der Mann, der Sohn, ſie blieben aus,
Sie wollten Abends ſchon nach Haus.

Da naht der Sohn, ſie lacht ihn an,
Er keucht mit ſchwerem Ranzen:
Sie räth, was ihm ſo laſten kann,
Was nach der Pfeif' muß tanzen:
Ob Hirſch, ob Reh im Tanze fiel?
Sie holet Wein zum Freudenſpiel! —

Der Sohn ſchleicht ſcheu und denkt der Noth,
Die Nachts von ihm beſtanden,
Wie viele Jäger ihn bedroht,
Im Dunkel ihn nicht fanden;
Der Vater nur, der konnt' nicht mit,
Der rief zu ihm die letzte Bitt.

Der Vater ſcheut die lange Haft,
Fällt er in Jäger-Hände,
Erloſchen war der Füße Kraft,
Der Augen Feuer-Brände;

Vom Sohn erfleht er ſchnellen Tod,
Der wartet bis zum Morgenroth.

Der Sohn kann fliehen, doch er harrt,
Daß ſich der Vater ſtärke,
Sein Fuß ſcharrt leis, ſein Auge ſtarrt,
Daß es der Vater merke:
Kein Jäger weicht von ſeinem Ort,
Sonſt trüge er den Vater fort.

Der Fuchs, wenn ihn das Eiſen fängt,
Beißt ab die eignen Glieder:
Die gleiche Noth ihn jetzt umdrängt
Und das Geſetz der Brüder:
„Wer lebend fällt in Jägers Hand,
Den tödte, wer ihm noch verwandt.“

Sein Kopf wird heiß, kein Thau ihm ſinkt,
Die Nacht iſt ſo verfloſſen,
Der Vater kniet, als Morgen blinkt,
Der Sohn hat abgeſchoſſen,
Und wie der Vater niederfällt,
Die Jäger fliehn, die ihn umſtellt.

Sie meinen all ein Jäger that's
Und ſcheun des Sohnes Rache,
Durch Zeichen ſind ſie eines Raths,
Sie fliehn, als ob ein Drache
An ihre Ferſen ſei gebannt,
So ſind die Jäger fortgerannt.

Des Vaters Ehr' bedenkt der Sohn,
Daß ihn nicht freſſen Raben,
Daß ihn die Fremden nicht mit Hohn
In Kirchhofseck begraben:

Er ſackt ihn ein und hebt ihn auf
Und eilt nach Haus im ſchnellen Lauf.

So tritt er zu der Thüre ein,
Die Mutter fröhlich winket:
„Heut muß es reiche Beute ſein,
Das Blut ſchon fernhin blinket!
Da, Mutter, nehmt ſie heut für euch,
Ich brach mir keinen grünen Zweig.“

„Spart auf den Wein zum Todtenmahl,
Das Ehbett macht zur Bahre,
Waſcht Vatern rein vom blut'gen Strahl,
Daß keiner es erfahre,
Das beſte Hemde zieht ihm an
Und ſprecht, es ſtarb am Schlag der Mann.

Ihr ſorgt für Schmaus und ehrlich Grab,
Für Gäſte will ich ſorgen,
Die Büchs ſchoß manchen Vogel ab,
Die Freunde Kugeln borgen:
So viele Jäger uns umſtellt,
So viele ſind zum Schmaus geſellt.

Ich ruf die Freund' um Hülfe an,
Daß ich bald fertig werde,
Die Jäger treff ich Mann für Mann
Rings an des Förſters Heerde:
Durch's Fenſter ſchießen wir hinein,
So lang' ſich reget ein Gebein.“

Sag, wo kommſt du Sänger her.

Sag, wo kommſt du Sänger her?
Den Apoſtel führ' ich ein.
Sag, was will denn ſeine Lehr?
Dies zu faſſen bin nicht rein.
Biſt doch klug wie keiner hier?
König hör': das ſagt nicht viel.
Biſt als Kämpfer über mir?
Herr, das iſt ein kleines Ziel.
Sänger ſprich wie alt du biſt?
Weiß ich es doch ſelber nicht.
Sage der Vergnügung Liſt?
Ich bewahr' mein Lebenslicht.
Sprich, wer hat es dir gebracht?
Weiber drei, alt, unbekannt,
In der großen Mitternacht,
Die mich in die Welt geſandt.
Eh du dieſes Licht verbrannt,
Sprach die Eine, die's mir bot,
Es iſt Nornengeiſt genannt,
Biſt du, Kindlein, auch nicht todt;
Angezündet hab' ich's nie,
Nimmer habe ich gelebt,
Andrer Thaten, andrer Müh,
Mein Geſang mit Luſt erhebt.
Sänger, mir verkauf dein Licht,
Ich bewahr' es treulich dir,
Gebe dir ein Goldgewicht
Wie es keiner giebt, dafür.
Sieh dies Gold und es verſuch,
Nirgend giebt es mehr ſolch Gold!
Zwar es ruht darauf ein Fluch,
Denn es gab der Schande Sold.

Dieſes goldne Würfelpaar
Hat verlooſt des Herren Kleid,
Der für uns gekommen war
Und gelitten alles Leid.
Nun ſo nimm von dieſem Wein,
Nimm von dieſem Brode an,
Denn du magſt wohl heilig ſein
Und du biſt ein guter Mann.
Nein, ein andrer giebt mir Wein,
Nein, ein andrer giebt mir Brod,
Wenn mein Mund ganz nüchtern rein,
Geh ich alſo in den Tod.
Der Apoſtel bringt ſein Blut,
Bringt des Herren Fleiſch dazu,
König, lege ab die Wuth,
Wirf dich nieder dort in Ruh.
Mit dem Kelche kam er her,
Brach mit ſeiner Hand das Brod,
Und ſo ſchuf er neue Lehr
In der alten Heiden Noth.
Seht den Tiſch des Herrn bereit,
Doch es fehlet noch das Licht,
Aus iſt alter Sänger Zeit,
Und der alte Sänger ſpricht:
Altes Feuer werde frei,
Alte Liebe frei heraus,
Daß ich hier ein Zeuge ſei,
Leuchte ich in dieſem Haus.
Alſo zündet er ſein Licht,
Bringt es zu dem Abendmahl
Und empfängt was ihm gebricht,
Chriſti Leib und Gnadenmahl.
Alſo hatte er gelebt,
Selig ſank er in den Tod,

Neues Blut ihn neu belebt,
Neuen Leib giebt ihm das Brod,
Das Geſpinnſt der Nornendrei
Brennt wie Spinnweb an dem Licht.
Altes Leben iſt nun frei,
Und vom Schickſal keiner ſpricht.

Karsdorfer Kranzlied vor dem Tanze.

Melodie vom Reiterliede.

Friſch auf, ihr Männer, führt die Fraun,
Zum Tanzplatz ſchön geſchmücket,
Viel tauſend Blumen ſind zu ſchaun,
Zu einem Kranz gepflücket.
Auf, windet luſtig an dem Kranz
In dieſem hellen Morgenglanz.

Zur Arbeit brannte manchen Tag
Die Sonn auf unſern Rücken,
Heut ſchaut ſie milde zum Gelag
Mit allen Liebesblicken,
Hellſtrahlend heut ihr Angeſicht
Durch alle trübe Wolken bricht.

Die Hüthe ſchwenkt zu Gottes Ehr,
Schaut an die fernen Auen,
Kein Feld, das nicht geſegnet wär,
Könnt ihr vom Buchberg ſchauen,
Und über uns der Wald erklingt,
Zu Gottes Ehr der Vogel ſingt.

Zu Gottes Ehr der Tauben Schaar
Erſchwingt ſich durch den Himmel,
Zu ſeiner Ehr den See ſo klar
Durchrauſcht der Fiſch' Getümmel,
Der Wieſen Grün das Auge ſtärkt,
Daß es auf Gottes Gnade merkt.

Er ſchuf die Welt, hat dieſen Ort
Auf grünem Berg gegründet,
Daß einſt gelehret, was ſein Wort
Und frohe Luſt verkündet:
Doch wer zuerſt den Ort erkannt,
Den ehre rings das frohe Land.

Dem Herrn gebühret der Ehrentrank,
Er hat den Platz umgeben
Mit bunten Dächern, Tiſch und Bank,
Gott laſſ' ihn lange leben;
Er giebt uns Speiſ', er giebt uns Trank,
Ihm ſchalle jubelnd unſer Dank.

Ihr wiſſet noch, wie wüſt es war,
Eh' unſer Herr gekommen,
Heut geht hieher manch Liebespaar,
So froh und ſo beklommen,
Und wird vom Pred'ger eingeweiht,
Zum Eheſtand bei Luſt und Freud.

Sie ſind beglückt in ihrer Bruſt,
Und ſitzen ſtill beiſeite,
Ein jedes Alter hat hier Luſt,
Die Kinder ſchaukeln heute,
Es trägt der Greis das Kleinſte her
Und findet ſeine Laſt nicht ſchwer.

Aus Brunnen ſpringt empor der Trank.
Den uns der Herr geſchenket,
Zum Himmel ſteiget unſer Dank.
Der uns den Herrn geſchenket.
Es pflanzte ſeine Thätigkeit
Hier manchen Baum zur Fröhlichkeit.

Dafür gedeiht, was er geſät,
Und was er baut, das bleibet,
Und was er ordnet, das geräth,
Weil er's mit Ernſt betreibet.
Gott geb ihm Freud an ſeinem Kind,
Und mach es ſo wie ihn geſinnt.

Jetzt iſt des gnäd'gen Herren Glück
In Lieb und Luſt vollkommen,
Seit unſre gnäd'ge Frau zurück
Nach langer Kriegszeit kommen,
Sagt, wem gebührt wie ihr der Kranz,
Die uns erſcheint in mildem Glanz?

Wir bringen ihr des Feſtes Kranz,
Woran wir all gebunden,
Hat jede Blume eig'nen Glanz,
Ihr blühn ſie all verbunden,
Doch bleibt des Feſtes ſchönſter Kranz
Das frohſte Paar im luſt'gen Tanz.

Das Lied vom verlornen Sohne.

Auf den Hügel geht alleine
Vollmond unſer Schäferknabe,
Geht an einem Tannenſtabe,
Seine Schäflein fern alleine.
Ihn treibt der Sternenblick
Hin und zurück.

Lichte Augen reiner Frauen,
Wollet euch doch nicht verſchleiern,
Laſſet euch mit Inbrunſt feiern,
Leuchtet ihm den Weg zu ſchauen,
Des Reinen Liebesblick
Deutet zum Glück.

Schüchtern ſind die jungen Kinder
Lieber hinterm Wolkenſchleier
Schämen ſie ſich vor dem Freier
Ihre Augen aus wie Sünder.
Er ſucht nach Liebesblick
Hin und zurück.

Von dem leeren Himmels Hügel
Sieht er zu dem Thale nieder,
Sieht ſich ſelbſt im Strome wieder,
In der Nixen Augen-Spiegel,
Es ging ein Liebesblick
Hin und zurück.

Hell hernieder zu den Schönen
Rief er: Süße Kühle, Lieben,
Wie iſt mir die Zeit vertrieben,
Haar und Ohr durchzieht ein Tönen,
Im Auge Liebesblick,
Hin und zurück.

Spieglend werfen ihn die Schönen
Sich einander zu wie Bälle,
Flüſternd, winkend wie die Welle,
Well auf Welle in dem Sehnen.
Sie werfen Liebesblick
Hin und zurück.

Zarter Knabe, zarte Glieder,
Zarte Mädchen, wild im Tanze,
Alle Sterne vor dem Glanze
Schlagen ihre Blicke nieder.
Es ſchlägt ein wilder Blick
Liebe zurück.

Hoch und tief die Nixen ſchwingen,
Ewig tanzen, nichts erfaſſend,
Ewig ſuchen, um ſich laſſend,
Himmel kann nicht Erde zwingen.
Es geht nur Liebesblick
Hin und zurück.

Ach der arme Knabe klaget:
„Meine Schäflein ſind verlaufen,
„Und wie weit hab' ich zu laufen,
„Ach wie ſpät bin ich vertaget,
„Es weiſt kein Sternenblick
„Mich nun zurück.“

Weine nur, du alter Knabe,
Auch die Nixen ſind verſchwunden,
Biſt ja ſichelkrumm gewunden,
Wollen dich nicht länger haben,
Ein beſſrer Lebensblick,
Sonnenglück.

Ach das will ſein Herz ihm brechen,
Daß er ſich ſo wild verſchwendet,
Daß ſich alles von ihm wendet:
Er will durch die Wolken brechen,
Da hält der Sonne Blick
Ihn ſcheu zurück.

Sehet ihrer Strahlen Fülle,
Faßt und fühlet alles Leben,
Alle Stäubchen luſterbeben,
Sie nur ſteht ein feſter Wille,
Sie ſtrahlet Liebesblick
Allen zurück.

Darum ſteht er noch am Himmel
Wie ein Geiſt, ſein eigner Schatten,
Dünn und weiß und im Ermatten
Wie der Wolken hell Getümmel,
Es ſtrahlt ſein letzter Blick
Hin und zurück.

Mutter Sonne ruft zum Armen,
Seht die Schuld, ſie iſt doch meine,
Daß ich dich ſo ganz alleine
Austrieb ohne viel Erbarmen,
Ein treuer Mutterblick
Schützte dein Glück.

So mit ſeinem letzten Blicke
Sieht er ihre ſtillen Grüße,
Fühlet ihre frommen Küſſe,
Fühlt ein ſchmerzliches Entzücken,
So kehrt ein Liebesblick
Doch noch zurück.

Weihnachten.

Weihnachten, ach Weihnachten,
Du warſt der Kinder Troſt,
Die noch im Schlafe lachten,
Du Schlaf mir bald entflohſt,
Die Stunden hell mir ſchlagen,
Wem ſagen
Sie an den Tag ſo ſchnell,
Mein Wächter iſt da drüben,
Er ſagt mir an den Tag,
In Schmerzen vorzuüben,
Was hohe Luſt vermag,
Zur Kirch bin ich gegangen,
Vergangen
War mit Verzweiflung ſchnell,
Es bleibt zurück
Ein ſinnend Glück,
Und in dem Traum ein tiefer Blick,
Wie in der Kinder Aug entzückt,
Wie ich ſie halb noch ſchlafend drück,
Süß ſpringt der Augen Quell.

Des Traumes deutend Summen
Ich nun ermeſſen kann:
Soll alle Luſt verſtummen,
Erſtirbt ein hoher Mann?
Die Thränenfluthen brauſen
Mit Grauſen,
Der Menſchen Haus verſinkt!
Der Alte ſteigt als Taube
Verjünget aus der Fluth
Mit einem grünen Laube
Im Schnäblein ſorgſam gut,
Auf einem Buch ſie ſitzet,
Das blitzet,
Und ſchwimmt und nicht ertrinkt,
Mit Perlen iſt
Beſchlagen, wißt,
Das war's, was da der Alte lieſt,
Als er die arme Neugier grüßt;
Dies Buch ſuch auf, du frommer Chriſt,
Das dir den Frieden bringt.

Die Schmerzensfluthen weichen,
Der Berg bleibt unverlezt,
Die neuen Menſchen gleichen
Den Stämmen, die verſezt,
Es treibt ſie edler Leben,
Sie geben
Nun edle Früchte nur.
Es wird aus Erdenſchlünden
Das Buch der Vorzeit mein,
Und ihre ſchweren Sünden
Sind abgewaſchen rein,
O wollt das Trauren ſtillen,
Will füllen

Moſaiſch jede Spur.
Am Boden hell
Der Himmelsquell
Iſt eingelegt, ſo Well auf Well.
Die Taube bleibet mein Geſell
Und trinkt des Buches ew'gen Quell,
Gott's Wort in der Natur.

Neujahr.

Altes Jahr, du ruhſt in Frieden,
Deine Augen ſind geſchloſſen,
Biſt von uns ſo ſtill geſchieden
Hin zu himmliſchen Genoſſen,
Und die neuen Jahre kommen,
Werden auch wie du vergehen,
Bis wir alle aufgenommen
Uns im letzten wiederſehen.
Wenn dies letzte angefangen,
Deutet ſich dies Neujahrgrüßen,
Denn erkannt iſt dies Verlangen,
Nach dem Wiederſehn und Küſſen.

Das Drei-Königs-Feſt.

Es iſt ſo lang' geſprochen,
Daß bald ein Aufruhr ſei,
Drum iſt er ausgebrochen,
Von dem erſtickten Geſchrei.
Der Pulverthurm ſprang auf,
Die Fenſter klirrten drauf.

Wer kann den Herzog hindern,
Er zündet wie ein Blitz,
Der König mit den Kindern
Zieht in des Reiches Spitz,
Der Herzog nah dem Thor
Steht einſam ſchon davor.

Des Königs Garden ſingen,
Er horchet immer zu,
Drei-Königs-Lied ſie bringen,
Durchziehn die Stadt in Ruh,
Der Herzog denkt ſich ſchon,
Wie er da zieht zum Thron.

Die heiligen drei König,
Die ziehen auch vor's Thor,
Und wundern ſich nicht wenig,
Wen ſie erblicken davor:
Der Herzog ſie nicht ſieht,
Bis ihm Gewalt geſchieht.

Mit ſeinem holzern Schwerte
Der Mohr giebt einen Stoß,
Da fallt er gleich zur Erde
Von ſeinem hohen Roß,
Sie ſchleppen ihn herein,
Wo er ſollt ziehen ein.

Wie anders ſind die Blicke,
Die er auf Straßen kriegt,
Der Kluge lacht mit Tücke,
Daß ihn das Glück betrügt,
Der Arm, der willig ihn zog,
Jetzt eine Feige bog.

Die Backe will ihm ſpringen
Vor Röthe und vor Scham,
Als ſie zum König bringen
Den Herzog wie ein Lamm,
Er findet all im Spiel
Der muntern Kinder viel.

Der Kuchen iſt gebacken,
Er muß da gleich zum Spiel,
Die Krone iſt voll Zacken,
Ihm gar nicht mehr gefiel,
Das Glück giebt ihm den Lohn,
Papierne Kron zum Hohn.

Der Hofnarr macht viel Späße,
Als wär es wie zuvor,
Als wenn man ganz vergäße,
Daß er empört zuvor,
Sein Muth bedienet nun,
Die er wollt abſetzen thun.

Iſt Feldherr über alle,
Zieht her mit großer Pracht,
In ſeiner Trommeln Schalle
Voran in jede Schlacht,
Die drei Kön'ge ſtehn ihn bei,
Daß er verbleibe treu.

Oſtern.

Vom Erdenſtaub zu reinen, blauen Lüften
Dringt weit der Blick in erſten Frühlingstagen,
Und höher ſteigt der mächt'ge Sonnenwagen,
Die Erde ſehnt nach Blättern ſich und Düften,
Und heilige Geſchichten uns dann ſagen
Was ſich geahnet in des Herzens Klüften.
Er iſt erſtanden aus den Todesgrüften,
Und wie vergebens war der Menſchen Zagen.
Ja ſo erſteht die Welt der Himmelsgaben
Mit jedem Jahre neu, die Knospen brechen,
Und nichts iſt unſrer Liebe zu erhaben,
Sie giebt uns alles in den Wonnebächen,
Die nach dem Eisgang Flur und Aug' durchgraben,
Das Unſichtbarſte will zum Lichte ſprechen.

Die Einſegnung.

Leiſe tret ich in die heil'gen Hallen,
Kleine Kinder ſtehen vor der Thür,
Wähnen, daß ihr Beten nicht gefalle,
Wiſſen noch kein richtig Wort dafür.

Laſſet doch die Kindlein zu mir kommen,
Wehret ihnen nicht! geſchrieben ſteht
Auf der Pforte ihnen zum Willkommen,
Wer nicht leſen kann, es nicht verſteht.

Wahrlich, wahrlich, das ſei euch geſaget,
Wer nicht iſt wie ihr, der tret' nicht ein,
Wo bewundrungsvoll ſo kühl es taget
Durch der Fenſter bilderreichen Schein.

Wie die Kränze mit dem goldnen Schimmer,
Wo die Gitterſtühle für ſo manch Geſchlecht,
Gräber zahllos, ordnungslos wie Trümmer,
Und die Orgel wandelnd rein und recht.

Nur in dieſen ernſten, ſanften Tönen
Wandelt noch von Gott ein Ebenbild,
Nur dein Liſpeln kann, was lebt, verſöhnen,
Und dein Ernſt iſt dieſer Gräber Schild.

Alles, was hier dauret, iſt vergangen,
Die da draußen ſtanden jugendfromm,
Gehen nicht mehr ein mit dem Verlangen,
Weil der Flamme Funken hier entglomm.

Seht ſie heilig an, ihr frommen Bilder,
Sie verſtehn nicht eurer Sehnſucht Blick,
Und ſie reißen euch in Stücken wilder,
Denn ihr ſteht im Wege ihrem Glück.

Schlägt ein Würgeengel die Gebornen,
Rieſelt auf den Saaten rothes Blut,
Dann ſo zeigen ſich auch die Erkornen,
Und ich hab ſie zu erwarten Muth.

Milde hat die Orgel euch gemahnet,
Und ich finde doch die Kirche leer,
Wenn ein hoher Traum darin geahndet,
Wenn ein Geiſt darin gebannet wär.

Nein, wie ſollt ich das alleine hören,
Sollt ich ſein alleine ſo entzückt,
Der die Falſchen alle kann bekehren
Und die Wahren alleſammt beglückt.

Nein, gelobt der Herr, die Frommen kommen,
Mädchenſchaaren paarweis, ſchüchtern, bleich,
Wollen ſein zur Kirche aufgenommen,
Sind am Lebensbaum die friſchen Zweig.

Wie der Engel überm Taufſtein bebet,
Wie er freudig ſeine Hand bewegt,
Und die heil'ge, lichte Taube ſchwebet,
Uber dieſe Schaar im Kreis ſich trägt.

Und von allen dieſen glatten Stirnen,
Iſt nur eine, wo ein Flämmlein brennt,
Schön Geſtade, laß die Winde ſtürmen,
Der erfahrene Schiffer dich erkennt.

Hülflos war ſie einſt wie andre Kinder,
Eh' das heil'ge Waſſer ſie getauft,
Doch das Feuer taufet den geſchwinder,
Der's mit ſeiner ganzen Seele kauft.

Ernſt ſpricht jetzt der Pred'ger in der Mitte,
Altern, Diener, Freunde weinen fern,
Beten, daß der Herr erhör' die Bitte,
Säh' in ihrer Prüfungsſtund' ſie gern.

Alle ſagen an die Glaubensworte,
Geben nach der Vorſchrift hin die Hand,
Ach wo bleibt die Eine und ich warte,
Ach ich ſeh im öden Meere Land.

Eine, jene, könnt' ich ſie nur nennen,
Iſt es jener reine Orgelgeiſt,
Nicht in Schönheit will die Heil'ge brennen,
Ihre Locken ſind verſtecket meiſt.

Eine Trauerahndung in den Augen,
Um die Lippen ſanfter Dulderſinn,
Doch zum Sprechen nicht die Lippen taugen,
Sie erröthet ſchwebend bis zum Kinn.

Beide Hände legt ſie vor die Stirne,
Sinket vor dem Pred'ger ſprachlos hin,
Mitleid lächelt manche kluge Dirne,
Doch die Taube ſchwebet in dem Sinn.

Uber ihr mit gleichen Flügeln ſchwebet,
Hebt die Nacht von ihrem Auge weg,
Daß ſie auch für alle heilig lebet,
Nimmt ſie Schwindel von dem Himmelsſteg.

Denn ſie ſah erheben ſich zum Blauen
Und den Pred'ger ſah ſie unter ſich,
Beide Hände reicht ſie mit Vertrauen,
Eine ihm, die andre faſſe ich.

Laß du heil'ger Geiſt ſie nimmer ſinken,
O ſo bleibt die Hand auch immer mein,
Hohes Kind, du lalleſt, kannſt nur winken,
Mache uns von allen Sünden rein.

ie, du hörſt nicht in den kühlen Fluthen,
Aus der heißen Welt hinaufgeweht,
Uber dir die ew'gen Morgengluthen
Thaues Perlen auf dem Buſen ſeht.

Hör' ich doch den Geiſt noch wieder tönen,
In der Orgel ernſtem Trauerſpiel,
Was die Welt im Leichtſinn kann verſöhnen,
Iſt ein Tod in ſeligem Gefühl.

Nein, du lebſt noch, aber dieſe Schrecken
Haben ausgetilgt die irdſche Lieb'.
Keine Roſen können Sehnſucht wecken,
Gegen Himmelsroſen ſind ſie trüb'.

O ſo ſei dein Leben ein Verkünden,
Und mein Leben meine Demuth ſei,
Liebe kann uns nimmermehr verbinden,
Höh're Liebe läßt dich nimmer frei.

Sei gegrüßt wie jene Gnadenbilder,
Aus der Vorzeit ihr verlaſſen ſteht,
Täglich ſeht ihr gnadenreich und milder,
Wenn auch keiner hier euch mehr verſteht.

Sieh, Maria, wer den Blick empfindet,
Den du nieder auf die Welt geſandt,
Als der Engel ſich dir hat verkündet,
Hat dich auch in ſeiner Höh' erkannt.

Nicht um Dienſte, nicht um Wallfahrtgaben,
Nein, dem Treuen zeigteſt du den Sinn,
Während auf dem Haupt die niſten Raben,
Uberm Herzen hängt ihr Netz die Spinn.

Alle Stern' des heiligen Gewandes
Sind erloſchen vor dem höhern Sohn,
Deſſen Bild noch heut das Glück des Landes,
Sieht ſie ihn am Kreuz im höchſten Thron.

Ja auf Erden, was aus Liebe kommen,
Wird in Leiden ſich allein bewußt,
Wie ich in der Kirche aufgenommen,
Fühlt ich nichts von all der hohen Luſt.

Troſtlos Klügeln war in aller Herzen,
Und ein Streiten, was es doch bedeut,
Was dreieinig, was das Blut der Schmerzen,
Was das Brod des Lebens uns bereit.

Alle Stimmen ſinken, wenn ſie lange,
Sangen ſo alleine in der Ruh;
Doch die Orgel hält ſie feſt im Klange,
Und die Noth läßt kein Verſinken zu.

Harte Zeit nur kann die Kirche füllen,
Die verödet ſtand nach leerem Streit,
Und ich ahnd' es gläubig hier im Stillen,
Dich und mich trennt heil'gend dieſe Zeit.

Rundgeſang gegen die Unterdrücker des Werdenden.

Auf, ihr meine deutſchen Brüder,
Feiern wollen wir die Nacht,
Schallen ſoll der Troſt der Lieder
Eh' der Morgenſtern erwacht,
Laßt die Stunden uns beflügeln,
Daß wir aus der dunkeln Zeit,
Wie die Lerchen von den Hügeln
Flüchten in die Göttlichkeit.

Alter Glanz iſt nun verflogen,
Geſtern iſt ein leeres Wort,
Scham hat unſre Wang' umzogen,
Doch der neue Tag ſcheint dort,
Unerſchöpflich iſt die Jugend,
Jeder Tag ein Schöpfungstag,
Wer mit froher, reiner Tugend
Fördert was ſein Volk vermag.

Eine Ernte iſt getreten
Von dem Feinde in den Koth,
Eh' ihn unſre Schwerter mähten,
Doch wir wuchſen auch in Noth.
Eine Saat iſt aufgeſtiegen,
Drachenzähne ſetzt die Brut,
Mag es brechen, will's nicht biegen,
Jugend hat ein heißes Blut.

Bei geſtürzten Edeltannen
Steigt die Saat viel freier auf,
Als wenn ſeltne Strahlen rannen
Durch der Wipfel Säulenknauf;
Ruhmesſäulen ſetzen Gränzen
Unſrer Jugend friſchem Glück.
Friſcher Lorbeer ſoll dich kränzen,
Deckt kein alter Kranz den Blick.

Hebt die Hüte auf zur Sonne,
Lüftet euch im friſchen Wind;
Athmet ein die Segenswonne,
Erſter Athem ſei dir's, Kind:
Bade rein vom alten Staube,
Heb' dein Aug' im Morgenglück,
Und es kommt der alte Glaube
Mit dem neuen Muth zurück.

Der Einſiedler.

Dreißig Jahr im hohlen Stamm
Saß der alte Einſiedler.
Bis die reine Andachtsflamm
Durch und durch gedrungen war;
Und nun fühlt er ſich ſo rein.
Keine Luſt mehr athmen konnt.
Er vergeht in heil'gem Schein.
Und kein Menſch ſich drinnen ſonnt.
Und vor dieſer Heiligkeit
Kriegte er nun eine Scheu.
Meinte ſich von Demuth weit
Und begann ſein Werk auf's neu.
Sonntags ging er in die Stadt.
In der Kirch zur Kanzel klomm.
Dort mit faulen Äpfeln hat
Er beworfen, die nicht fromm.
Welch ein Lärmen, mancher Schlag,
Doch das trug der Einſiedler,
Andre Thorheit er vermag.
Um zu büßen hart und ſchwer.
Bei dem Juden ſich verdingt.
Der am Markte Fleiſch verkauft.
Ihm dann alles Fleiſch verſchlingt.
Daß der Jud ſein Haar ausrauft.
Wird dann ſtumm und bleibet ſtumm
Bis er ſich erſt taufen läßt,
So geht er mit Juden um.
Um zu ſorgen für ihr Beſt. —
Sieben Räuber, die er fand.
Speiſt er köſtlich auf der Haid.
Daß ſie Chriſtum zugewandt
Alle gehn in Einſamkeit. —

Einen Teufel trieb er aus,
Der ein Weib beſeſſen hielt,
Als er einsmals kam in's Haus,
Und mit ihren Kohlen ſpielt,
Und die Finger nicht verbrannt,
Und das Kleid auch nicht verſengt,
Alles hat ſie ihm bekannt,
Buße hat er ihr verhängt. —
Hofnarr wurd' er alſobald
Und bekehrt den Komödiant,
Denn er zeigt in der Geſtalt,
Daß er mehr im Spaß verſtand;
Seinen Fürſten er blamirt,
Wenn der will recht vornehm thun,
Bis er recht mit Fleiß regiert,
Läßt er ihn auch gar nicht ruhn;
Alles das ganz heimlich hielt,
Bis er endlich heimlich ſtarb,
Jeder bei dem Narren fühlt,
Daß er höh're Gnad' erwarb,
Als ſo manche ernſte Seel',
Die mit Anſtand und Moral
Nie verſchuldet einen Fehl,
Auch nichts Gutes that zumal,
Und da ging es zum Bericht,
Jeder rühmt ſich einer Gnad',
Schlug er einem in's Geſicht,
War es immer Gottes Rath,
Wer ihn ſonſt belächelt hat,
Ihn mit Kerzen nun verehrt,
Doch ein Windzug kommen that,
Löſchet aus, die ihm nichts werth.

Wer nie mit wilder Fauſt
An die eherne Glocke geſchlagen,
Worin der Geiſt gefangen hauſt,
Dem wird nimmermehr Ruhe zuſagen,
Der hört noch nicht,
Der ſieht kein Licht,
Er wähnt ſich Gott,
Weiß viel von ſich zu ſagen.

Wem nie das Herz zu ſchnell
In den forſchenden Geiſt eingeſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen,
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott,
Bis er ſich überſchlagen.

Wem nie mit Liebesmacht
Beide glühende Arme gezogen,
Bis Sie entwichen, er verlacht,
Von ſtockfinſteren Nächten umzogen,
Der hört mich nicht
Aus Zuverſicht,
Der meint ſich Gott
Und hat ſich Lieb' gelogen.

Die blinde Leidenſchaft
Ehre klagender Menſch in dem Staube,
Sie führet dich an mit deiner Kraft
Auf Klippen den Vögeln zum Raube!
Du hörſt dich nicht,
Du ſiehſt dich nicht,
Du fühleſt Gott
Und beteſt nun mit Glauben.

Wem nie ging aus die Luſt,
Wo er ſtürmend vieltauſend mitriſſen,
Wo Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Der bleibt immerdar ohne Gewiſſen,
Der hört nur ſich,
Der ſieht nur ſich,
Der wähnt ſich Gott,
Bis er die Welt zerriſſen.

Der ſonſt der Welten Lauf
Auf der eigenen Fährte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auf,
Wieviel größer ſich alles rings machte,
Der hörte nicht,
Der ſahe nicht,
Der meinte Gott,
Daß er das Glück verachte.

Wer lernen kann, der lebt,
Der nur immerdar leben wird bleiben,
Und der in allem wieder lebt,
Du Herr wirſt ihn nun höher noch treiben,
Er hört in ſich
Nun dich, nur dich!
Er ſchauet Gott,
Und wird in Gott verbleiben. —

Der Pfalzgraf.

Romanze.

Der Pfalzgraf von dem Rheine
Saß in dem Abendſcheine,
Der Berg und Thal umfloß,
Im Heidelberger Schloß.
Auf einer hohen Platte
Von Gallerien umringt,
Da ſah der Lebensſatte,
So weit ſein Auge dringt,
Des Glückes Purpurthau,
Der Rhein erblinket blau,
Der Neckar kommt gewunden,
Rechts, links von Luſt gebunden.

Tief unter Wallnußbäumen
Des Alten Blicke ſäumen
Bei einem weißen Haus,
Wo Klara ſchaut heraus,
Die ſeinen Leib erfriſchet,
Daß er den Geiſt erträgt,
Und ſein Getränk ihm miſchet,
Das ihm den Frohſinn regt,
Wenn er nach Herrſcherlaſt
Sucht Abends frohe Raſt.
Jetzt ſieht er ſie da ſpinnen,
Auf neu Liebkoſen ſinnen.

Dann ſieht er unten ſitzen
Bei Wein und guten Witzen
Und bei dem lieben Weib,
Die frommen Arbeitsleut,

Doch wenn ſie wollen ſingen,
Da kommt ein groß Geſchrei,
Daß alle Ohren klingen,
Dort von der Sakriſtei.
Der Theologen Schaar
Drein ſingt ſchon ein Jahr,
Die preſſen ihren Glauben
Aus den unreifen Trauben.

Der Pfalzgraf die Doktoren
Läßt kommen, die wie Thoren
Voll Bosheit ſind für Gott,
Sich haſſen auf den Tod:
„Heut müßt ihr euch vereinen,
„Weil ſtill die Welt heut ruht,
„Wie Gold die Berge ſcheinen,
„Ihr Schatten friſchen thut,
„Der Strom rauſcht hier noch toll,
„Wo er recht tragen ſoll,
„Muß er ſtill eben fließen,
„Da werden Schiffer grüßen.“

Die Calviniſten rufen:
„Die Berge ſind nur Stufen
„Zum reinen Himmelsſaal,
„Sein Bild iſt da zumal,
„Kein irdiſches Gepränge
„Wie in dem Lutherthum,
„Das hält Vernunft gar enge;
„Vernunft ſei unſer Ruhm,
„Beſtimmung unſer Gott,
„Kein Blut hat er zum Spott,
„Trinkt ihr's im Abendmahle,
„So klebt ihr an der Schale.“

Die Lutheraner ſchreien:
„Ihr wollt uns hier entweihen
„Die große Gottes Welt
„Mit eurer Herzenskält.
„Wozu hat Gott geſchaffen
„Der grünen Wälder Pracht,
„Der Wolken helle Waffen,
„Und ihrer Blitze Macht,
„Wollt ihr nicht ſehn um euch,
„Doch wir verſtehen euch gleich;
„Denn wir verſtehn die Welten,
„Ihr könnet ſie nur ſchelten.“

„Das Wort iſt Fleiſch geworden,
„Wer will das Wort ermorden?
„Der Geiſt iſt in dem Blut,
„Es treibt in Gottes Fluth!“
Da ſchrein die Calviniſten:
„Ihr ſeid ein Pantheiſt,
„Wir ſind allein nur Chriſten,
„Wir kennen eure Liſt!“ —
Der Lutheraner tobt
Und Gott im Himmel lobt,
Daß er nicht blos im Geiſte,
Daß Wahrheit hier das Meiſte.

Den Graf bewacht ein Leue
Der meint bei dem Geſchreie
Den Herren in Gefahr,
Sprengt ſeine Kett fürwahr
Und ſpringt zu ſeinem Herren,
Sich auf die Schulter legt,
Den Rachen thut aufſperren,
Die Tatze drohend trägt.

Die Doktors werden ſtill:
„Der euch vereinen will,
„Das iſt des Papſtes Schrecken,
„Der möcht’ euch beide ſtrecken.“

Der Pfalzgraf ſagt mit Lachen:
„So ſtehn nun eure Sachen,
„Wer hält nun Stich im Tod,
„Doch ſtreitet ihr ohn’ Noth,
„Nun mag der Streit nur währen,
„Der Leue ſieht euch zu,
„Wollt ihr ganz ruhig lehren
„So läßt er euch in Ruh,
„Ich bind’ ihn wieder an,
„Was ich ſonſt nicht mehr kann;
„Der weltlich’ Arm ſoll ſtreiten,
„Der Geiſt in Lieb’ fortſchreiten.“

„Wenn einſt dies Schloß verfallen,
„Aus Ritzen Bäumlein wallen
„Statt Fähnlein auf dem Thurm,
„Als einz’ge Wach im Sturm,
„Manch ſteinern Bild der Ahnen
„Nur ſchwacher Ephen hält;
„Den Weg ſich Wandrer bahnen
„Zu ſchaun die öde Welt,
„Mit Graun durch Säle ziehn,
„Wo wilde Blumen blühn;
„Seht wie die Berge grauen,
„Ich mein’ das all zu ſchauen.“

„Seh mein Geſchlecht verdränget,
„Die Löwen all’ verſprenget,
„Die in dem Graben brülln,
„Das Faß will ſich nicht fülln,

„Die heil'ge Lind gehauen
„Am Wolfsbrunn und kein Tanz
„Find' ich mehr anzuſchauen
„Bei der Forellen Glanz.
„Der Glaub' wird überall
„Ein ſpäter Wiederhall
„Vom Spruch, der lang' vergeſſen:
„So wird er neu beſeſſen.“

„So wird in allem Trauern,
„Was Liebe ſchuf doch dauern,
„Und aller euer Haß
„Iſt dann der Leute Spaß.
„Drum wollt ihr ewig leben,
„Ihr Herren, nun wohlan,
„So müſſet ihr aufgeben
„Des blut'gen Haſſes Bann,
„Drauf gebt euch Hand und Mund
„In dieſer ernſten Stund,
„Auf, ſondert fromm die Lehren,
„Ihr ſollt euch lieben, ehren.“

Die Doktors gar in Nöthen
Sich gern die Hände böten,
Da legt der Graf auf's neu
An ſeine Kett den Leu:
Doch wer kann Teufel ketten,
Kaum waren ſie bergab,
Sich von dem Schwert zu retten,
Da ſchrie — Dickkopf — ein Rab,
Den Luthriſchen zum Trutz,
Aus war der ganze Nutz,
Auf zweie thät's nur wirken,
Die wurden gar zu Türken.

Nur Klara weiß zu lohnen
Des Grafen liebreich Schonen,
Sie ſchmückt der Jungfraun Schaar
Mit Blumen in dem Haar,
Mit Blumen um die Leiber,
Mit Blumen um den Hals,
Und drei der ſchönſten Weiber
Hochfroh des Stimmenſchalls
Zum Schloſſe gehn empor
Mit dieſem frohen Chor,
Beim letzten Sonnenſcheine,
Sie ſingen ihm ſo feine:
Die Neigung nur kann freie Mädchen binden
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden,
Daß Arm und Fuß zugleich gezogen
In ihrem ſanften Bogen
Den lieben Fürſten leicht umringen,
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürd'ger Greis, du ſuchteſt auf die Gaſſen,
Daß unſre Noth dich bittend konnt' erfaſſen,
Die Noth haſt du geendet weiſe,
Nun hör' auf frohe Weiſe,
Tritt mit in unſern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preiſen hoch dein Silberhaar in Locken,
Dein helles Aug' macht unſre Augen trocken,
Dein Lächeln iſt der ſchönſte Segen,
Die Furcht vor dir zu legen,
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anſchauen.

Heil dir, du haſt des Tages Müh getragen,
Mit Geiſt und Muth den Feind geſchlagen,

Mit Kunſt geſchmückt der Kirche Hallen,
Du biſt des Volkes Wohlgefallen,
Du biſt zu unſerm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir von dreien edlen Schönen
Die lichte Stirne roſig krönen,
Und lüfte dich im Abendtanze,
Im letzten Sonnenglanze.
Du biſt nicht alt, du wirſt verjünget,
Wenn dich der Kranz umſchlinget.

Gleich ſchön ſind wir, die ſchönſten drei von allen,
Gleich Seiten von Kryſtallen,
So ſind wir gleich und feſt verbunden
Zu deinen frohen Stunden,
So gleich ſind wir, die eifrig zu gefallen,
Des Volkes Wohlgefallen.

Kaſtor und Pollux über ſeine Zukunft.

Sei unſterblich, weil zum Mutterſchoße
Frei ein ſingend heller Schwan
Führte deines Lichtes Bahn,
Sterblich lag ich doch in ſelbem Schoße.

Fühlte auch Prometheus Himmelsfunken
Frühlings überm Herzen ziehn,
Daß mir Stirn und Adern glühn,
Hoch mein Sinn im frohen Muthe trunken.

Laß vereint uns durch die Zukunft dringen,
Auf und ſei mein Weltgenoß,
Mächtig ich auf wildem Roß,
Kräft'ger du in Armes ſchwellend Ringen.

Laß uns wagen, wo die Tapfern zagen,
Wie zum Spiele, ohne Lohn,
Nimmer locket uns ein Thron,
Jedes Reich nur wollen wir durchjagen.

Jeder trauet, die ſich ſelbſt vertrauten,
Und in tapfrer Freundſchaft gleich,
Machen wir die Freunde reich,
Streiten, ſiegen für die Argonauten.

Doch es ruft zu unſerm alten Hauſe
Uns die Todtenſtill zurück,
Und wir ſehn mit ſcheuem Blick
Einſam grün den Hof vom Graſe.

Müſſen die gefangne Schweſter löſen,
Die in fernen Ketten liegt,
Doch, von unſerm Glanz beſiegt,
Sinkt von ihr die dunkle Macht der Böſen.

Ziehen nun vereint zum Kampf um Liebe
Hier vereinzelt trifft mich Tod,
Doch mein Leben ſinkt in Tod,
Waſſer gleich im Danaiden Siebe.

Denn es rinnet ſchon zum neuen Tage
Aus dem dunklen Felſenſchlund,
Als mir ſchenkt dein milder Mund
Deiner Ewigkeiten Hälfte-Tage.

Nimm zurück die milden Göttergaben,
Opfre nicht dein halbes Glück:
Nimmer heitert meinen Blick,
Was dich nicht vereint kann laben.

Was kann mir des Tages Sonne geben,
Wenn nicht mehr dein hell Geſtirn
Leuchtet meiner dunklen Stirn?
Mit dem Morgenſtern möcht' ich verſchweben! —

Der Knabe.

Es ſonnte ſich ein kranker Knabe
Auf ſeiner armen Mutter Gruft,
Da faſſet ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne ſchwebet in dem Meere,
Weit von dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luſt'ger Leere
Die Sonne wie ein Same fällt.

Es glüht auf ſeiner blaſſen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es ſchwebt ſein Ohr in tiefem Klange,
Es wird ſein Auge ihm ſo klar,
Es glänzt auf ſeinem ſtillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet ſeine Schmerzen
Hoch in des Himmels ſel'gem Haus.

Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er ſchauet nun in Schmerzensſtunden,
Wo Luſt ihm nie gezeigt zuvor.
Wie kann er nun die Welt verſchmerzen
Ihm iſt verſchwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einſt in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.

Er ſieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand ſich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil Er die Linien jetzt verſteht:
Des Knaben Ruf iſt weit erſchollen,
Denn jeder frägt nach Witterung,
Die Alten, weil ſie ernten wollen,
Und weil ſich lieben, die noch jung.

Jetzt hat der Schlaf ihn feſt umfangen,
Da nimmt die Mutter ſeine Hand,
Da ſieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da iſt das eigne Leben aus,
Die Seele iſt dann reiſefertig,
Du trägſt ſie in ein andres Haus.

„O Muttererde laß dich grüßen,
„Du trugſt mich treu in ſtiller Qual,
„Laß deine kühlen Lippen küſſen,
„Haſt andre Kinder ohne Zahl,
„Doch ich gehör dem Vaterlande,
„Dem Vater in dem Himmelreich,
„Es löſen ſich die alten Bande,
„Zum letztenmal die Hand mir reich.“

Er kann ſich ſelber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, ſo auf einmal,
Da ſieht er dann die Engel ſchweifen
Auf ſeines Thränenbogens Strahl.
   Wie ſie die bunten Flügel ſchlagen,
   Daß jede Farbe klingt im Glanz,
   Er fühlt von ihnen ſich getragen,
   Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.

Was ihm das Herz ſonſt abgeſtoßen,
Das ſingt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat ſich in Lieb' ergoſſen,
Und keine Furcht beſchränkt den Muth.
   Wo ſich das Auge ſonſt geſchloſſen
   Da hebt es nun den Blick von hier,
   Er ruft: Der Himmel iſt erſchloſſen,
   Ich fürchte mich nicht mehr vor mir.

Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag wie's keinen gab,
„Die Ernte dürft ihr nicht verſchieben,
„Die Liebe greift zum Wanderſtab!"
   Er ruft: „Brich an du Tag der Sage,
   „Der ew'ges Wetter mir verſpricht!"
   Sein Herz ſchläft ein — am jüngſten Tage
   Erwacht es rein zum Weltgericht.

Die Hexe Luſt und die beiden Jäger.

Oſt und Weſt, die Zwillingsſöhne
Buhlten um ein Jungfräulein,
Ähnlich klangen ihre Töne
Vor der Schönen Fenſterlein.

Luſt hieß ihre leichte Schöne,
Federn trug ſie auf dem Haupt,
Daß ſie ew'ge Myrthe kröne,
Iſt ihr Fenſter myrthumlaubt.

Lange ſteht ſie ſo im Glanze,
Ihr ſind beide einerlei,
Sie verwechſelt beid' im Tanze,
Alſo ähnlich ſind die zwei.

Und ſo weit wird es noch kommen,
Daß ſie ſtiftet Bruderzwiſt:
Ihren Zweifeln zu entkommen,
Denket ſie auf eine Liſt.

Einen Mann, den muß ich haben,
Denkt das arme Jungferlein,
Der mir kann das Herz erlaben,
Denn ich bin nicht gern allein.

Zweifelnd denkt ſie an die Künſte,
Die ihr Mutter Feuer lehrt,
Macht am Freitag Weihrauchdünſte,
Kocht den Zaubertrank am Heerd.

Deckt dann vor dem Bett ein Tiſchlein,
Setzt zwei blanke Teller drauf,
Und zwei Gläſer und zwei Fiſchlein,
Gleich als käm' ein Gaſt in's Haus.

„Wer dann zu dir kommt von allen,
„Hat die Mutter ihr geſagt,
„Iſt der Stärkſte im Gefallen,
„Und der ſei dir zugeſagt.“

„Der ſei deiner Liebe Meiſter,
„Mächtig deiner Schönheit Kraft,
„Denn es wollen ſtets die Geiſter,
„Daß das Mächtigſte ſich ſchafft.“

Es iſt Nacht, die beiden Lauten
Klingen vor dem Fenſterlein,
Und dann ſchaut ſie ihren Trauten;
Schweigend tritt er zu ihr ein.

Ob es Oſt, ob's Weſt geweſen,
Denket ſie vergebens nun,
Gleicher waren nie zwei Weſen,
Dieſer Zweifel will nicht ruhn!

Spricht er nicht, er kann doch ſehen,
Wie ſie ihn zum Tiſche winkt,
Und ſie fühlt des Athems Wehen,
Wie er aus dem Becher trinkt.

Wie er's Küchlein wohlgefallen
Nimmt vom blanken Teller ab,
Läßt die Speiſen doch erkalten,
Und verſchmähet ihre Gab.

Dennoch muß ſie nun empfangen,
Eh er ſie in's Bette führt,
Eine Gabe ohn' Verlangen,
Die als Zeichen ihr gebührt.

Abgebrannt ſind beide Lichter,
Und der Freund ſitzt noch bei ihr,
Macht ſo drohende Geſichter,
Daß ſie flieht zur Kammerthür.

Er das Meſſer aus dem Gürtel
Ziehet und ganz ſtille ſitzt,
Und der Mond aus ſeinem Viertel
Schauet, wie es herrlich blitzt.

Nein, ſie wagt es nicht zu nehmen,
Wie es vorgeſchrieben iſt,
Sei es Schrecken, ſei es Schämen,
Sie verwünſchet jetzt die Liſt.

Sie entſchlüpfet in die Kammer,
Er das Meſſer wirft nach ihr;
Als er flieht mit ſchwerem Jammer,
Steckt das Meſſer in der Thür.

Morgens kommen beide Brüder
Sie zu grüßen, doch dem Weſt
Fehlt das Meſſer, ſeine Lieder
Klagen ein geſtörtes Feſt.

Das im Traume ihn gequälet
Und vergangen iſt zu nichts,
Weil ſich alles hat verfehlet
In dem Schrecken des Geſichts.

Tröſtend giebt ſie ihm die Hände,
Küſſet ihm die müde Bruſt,
Und es drehen ſich die Wände
Bald in hoher Hochzeitluſt.

Doch kein Kind will ihn erfreuen
Und er wünſchet es ſo ſehr,
Bis ſie ſich mit Zaubereien
Setzt in ſchrecklichen Verkehr.

Könnte ſie's voraus nur wiſſen,
Irrwiſch heißt des Zaubers Kind,
In dem Kindbett muß ſie büßen
Ihres Zaubers ſchwere Sünd.

In ein Tuch das Kind zu ſchlagen,
Tritt der Mann zum Schrank der Frau,
Hat ihn eilig eingeſchlagen,
Und es liegt da viel zur Schau,

Alles was ſie ihm verborgen,
Doch er ſchauet nicht danach,
Reißet nur in großen Sorgen
Weiche Tücher aus dem Fach;

Sieht das Meſſer draus entfallen,
Das ſie heimlich drin bewahrt,
Das in jener Nacht voll Qualen
Er verlor durch Zaubers Art.

Jener Traum, der ihm vergeſſen,
Denn der Zauber iſt vorbei,
Tritt in's Leben; wie beſeſſen
Fühlt er ſich durch Zauberei;

Alles glaubt er ſchon erlebet,
Was ihm jetzt erſt geſchieht,
Und die Qual ihn neu umſchwebet,
Die ihn jene Nacht durchglüht.

„Alſo du biſt es geweſen,
„Die mich jene Nacht geplagt,
„Daß ich nie vom Schreck geneſen,
„O, das ſei hier Gott geklagt.“

„Haſt du mich voraus gequälet,
„Lang im ſchweren Liebesdienſt,
„Straf ich dich, nun wir vermählet,
„Und ich zahl' wie du's verdienſt.“

„Hab' ich auch nicht wollen ſpeiſen
„Von der Fiſche Zauberei,
„Iſt gehärtet doch dies Eiſen
„In dem Trank und macht mich frei.“

Ihre Bruſt will er durchſtechen,
Doch das Kindlein ſchreit hellaut,
Und die kleinen Augen ſprechen,
Haben ſich rings umgeſchaut.

Blinde Wuth iſt ihm verſchwunden
Aber nicht der harte Zorn,
Als des Herzens Riß verwunden,
Schmerzt im Fleiſche ihm der Dorn.

Wenn ſie weint bei ſeinen Schlägen,
Zeigt er ihr das Meſſer nur,
Spricht dann: Ohne Lieb' kein Segen,
Und du biſt die ärgſte . . .

Getrennte Liebe.

Zwei ſchöne, liebe Kinder,
Die hatten ſich ſo lieb,
Daß eines dem andern im Winter
Mit Singen die Zeit vertrieb.
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Höret ihr immer den Doppelſchall.

Der Winter bauet Brücken,
Sie beide hat vereint,
Und jedes mit frohem Entzücken
Die Brücke nun ewig meint.
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Wohnten die Ältern getrennt im Thal.

Der Frühling iſt gekommen,
Das Eis will nun aufgehn,
Da werden ſie beide beklommen,
Die laulichen Winde wehn;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Stürzen die Bäche mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
Womit der Fall entzückt,
Von ihnen ſo liebreich erzogen,
Zum erſtenmal bunt geſchmückt;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Höret ſie klagen getrennt im Thal.

Die Vögel über fliegen.
Die Kinder traurig ſtehn.
Und müſſen ſich einſam begnügen
Einander von fern zu ſehn;
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zuſammen mit Singen.
So wie der Vögel Brut.
Den himmliſchen Frühling verbringen,
Das Scheiden ſo wehe thut:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Sehn ſie ſich endlich zum letztenmal.

Der Knabe kriegt zur Freude
Ein Röckchen wie ein Mann.
Das Mädchen ein Kleidchen von Seide,
Nun gehet die Schule an:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Gehn ſie zum Kloſter bei Glockenſchall.

Sie ſahn ſich lang nicht wieder.
Sie kannten ſich nicht mehr.
Das Mädchen mit vollem Mieder.
Der Knabe ein Mönch ſchon wär:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kamen und riefen ſie ſich im Thal.

Das Mädchen ruft ſo helle,
Der Knabe ſingt ſo tief:
Verſtehn ſich endlich doch ſchnelle,
Als alles im Hauſe ſchlief:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Springen im Mondſchein die Fiſche all.

Froh in der nächt'gen Friſche,
Sie kühlen ſich im Fluß,
Sie können nicht ſchwimmen wie Fiſche,
Und ſuchen ſich doch zum Kuß:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Reißen die Strudel ſie fort mit Schall.

Die Ältern hören ſingen
Und ſchaun aus hohem Haus,
Zwei Schwäne im Sternenſchein ringen
Zum Dampfe des Falls hinaus:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Hören ſie Echo mit lautem Schall.

Die Schwäne herrlich ſangen
Ihr letztes ſchönſtes Lied,
Und leuchtende Wölkchen hangen,
Manch Engelein nieder ſieht:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Schwebet wie Blüthe ein ſüßer Schall.

Der Mond ſieht aus dem Bette
Des glatten Falls empor,
Die Nacht mit der Blumenkette
Erhebet zu ſich dies Chor:
Diesſeit und jenſeit am Waſſerfall
Grünt es von Thränen nun überall.

Des erſten Bergmanns ewige Jugend.

Ein Knabe lacht ſich an im Bronnen,
Hält Feſttagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgeſonnen,
Was drunten für ein neues Land.
Gar lange hatte er geſonnen,
Wie drunten ſei der Quelle Lauf;
So grub er endlich einen Bronnen,
Und rufet ſtill in ſich, Glück auf!
Ihm iſt ſein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von ſelber lacht der ſchöne Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch thut ſich ihm ſo vieles kund.

Er höret fern den Tanz erſchallen,
Er iſt zum Tanzen noch zu jung,
Der Waſſerbilder ſpiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandelung.
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderſchaar,
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau ſich ſtellet dar:
Da weichen alle bunte Wellen,
Sie ſchauet, küßt ſein ſpiegelnd Bild,
Er ſieht ſie, wo er ſich mag ſtellen,
Auch iſt ſie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Zeit, nicht Feſtes Kuchen,
„Bin in den Tiefen lang' verbannt!“
So ſpricht ſie, möchte ihn verſuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;

Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer iſt ihm heut,
In ſeinem Kopf die Lichter brennen
Und ihn umfängt ganz neue Freud:
Von ſeiner Schule dumpfem Zimmer,
Von ſeiner Ältern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein ſel'ger Schimmer,
Und alles iſt ihm einerlei.

Sie faßt die Hand, dem Knaben ſchaudert,
Sie ziehet ſtark, der Knabe lacht,
Kein Augenblick ſein Muth verzaudert,
Er zieht mit ſeiner ganzen Macht,
Und hat ſie kräftig überrungen
Die Königin der dunklen Welt,
Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Geld.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer,"
Der ſtarke Knabe ſchmeichelnd ſpricht,
„Ich mag den dunklen Feuerſchimmer
„Von deinem milden Angeſicht."

„So komm zur Kühlung mit hinunter!"
Die Königin, ihm ſchmeichelnd, ſagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter,
„Wo bleichend ſich das Grün verſagt.
„Dort zeige ich dir große Schätze,
„Die reich den lieben Ältern hin.
„Die ſtreichen da nach dem Geſetze,
„Wie ich dir ſtreiche über's Kinn."
So rührt ſie ſeiner Sehnſucht Saiten,
Die Sehnſucht nach der Unterwelt,
Gar ſchöne Melodien leiten
Ihn in ihr ſtarres Lagerzelt.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen ſpielt Kryſtall da munter,
Der Knabe ſpielt in Minneſold.
Er iſt ſo gar ein wackrer Hauer,
Mit wilder Kühnheit angethan,
Hat um ſein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn,
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von ſeiner Kön'gin Kammerthür,
Als ihn die Ältern lange rufen
Zu ſeinen Ältern kühn herfür.

Die Ältern freuen ſich der Gaben
Und ſie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schlöſſer ſie erbauet haben,
Und ſie beſolden bald ein Heer:
Er muß in ſtrenger Arbeit geben
Worin ſie prunken ohne Noth.
Einſt hört er oben feſtlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.
Da kann die Kön'gin ihn nicht halten,
Mit irdiſch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwärts walten,
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß, zum frohen Feſte,
Die Ältern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun Beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau ſich erwählt,
Und ſie beſchenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küſſe nicht gezählt.

Da ſind die Brüder zugetreten
Und ſeine Ältern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten,
Daß er doch von dem Feſte weich.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal luſtig ſein,
„Und morgen bring ich wieder Stufen
„Und heute geh ich auf das Frein!“
Da hat er einen Ring genommen,
Vom Gold, wie es noch keiner fand,
Den hat die Jungfrau angenommen,
Als er ihn ſteckt an ihre Hand,
Dann ſitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hinein geſtürzt;
Spät ſchwankt er fort und ganz alleine,
Manch liebreich Bild die Zeit verkürzt.

Die Lieb' iſt aus, das Haus geſchloſſen
Im Schacht der reichen Königin;
Er hat die Thüre eingeſtoßen
Und ſteigt ſo nach Gewohnheit hin.
Die Eiferſücht'ge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er ſtürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort ſein Grab.
Nun ſeufzt ſie, wie er ſchön geweſen,
Und legt ihn in ein Grab von Gold,
Das ihn bewahrt vor dem Verweſen,
Das iſt ihr letzter Minneſold.

Die Ältern haben ihn vergeſſen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdeſſen
Erwählen neu der Erde Glück.

Und bringen andre ſchöne Gaben,
An Silber, Kupfer, Eiſen, Blei,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit ſcheint es nun ganz vorbei.
Die Jungfrau lebet nur in Thränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf,
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr ſteh' das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach fünfzig ſauren Jahren
Ein kühner Durchſchlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Schaaren
Und hat gar viele umgebracht,
Sie hat geſtellt viel böſe Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal ſtehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,
Sie laſſen die Maſchinen gehn;
Da haben ſie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er ſterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einſt hold.

Zur Luſt ihn tragend alle fragen,
„Weiß keiner, wer der Knabe war,
„Ein ſchöner Burſche, zum Beklagen,
„Gar viele rafft hinweg das Jahr,
„Doch keiner je ſo wohl erhalten,
„Kam aus der Erde Schooß zurück,
„Denn ſelbſt die flücht'gen Farben walten,
„Noch auf der Wangen frohem Glück;
„Es ſind noch weich die ſtarken Sehnen,
„Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
„Er koſtete wohl viele Thränen,
„Jezt kennt ihn keiner weit und breit.“

Die Jungfrau war tief alt geworden,
Seit jenem Feſt, wo ſie ihn ſah,
Spät trat ſie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und iſt ihm nah;
Sie kommt gar mühſam hergegangen,
Geſtützt auf einem Krückenſtab,
Ein Traum hielt ſie die Nacht umfangen,
Daß ſie den Bräut'gam wieder hab.
Sie ſieht ihn da mit friſchen Wangen,
Als ſchliefe er nach ſchöner Luſt,
Gern weckte ſie ihn mit Verlangen,
Hin ſtürzt ſie auf die ſtille Bruſt.

Da fühlt ſie nicht das Herz mehr ſchlagen,
Die Männer ſehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben,
„Sie ſollt' ihm gönnen ſeine Ruh,
„Das wär doch gar ein ſchlimm Erwachen,
„Wenn er erwachte friſch, geſund,
„Und ſie ihn wollte froh anlachen
„Und hätte keinen Zahn im Mund."
Jetzt ſchauet ſie ſein hart Erſtarren
An dieſer neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht länger harren,
Die treu bewahrt der Kön'gin Gruft.

Hier iſt die Jugend, dort die Liebe,
Doch ſind ſie beide nicht vereint,
Die ſchöne Jugend ſcheint ſo müde,
Die alte Liebe troſtlos weint.
Was hülf es ihr, wenn er nun lebte,
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm ſtrebte,
Wie jetzt zu dieſes Todten Preis.

Wie eine Statue er da ſcheinet
Von einem lang' vergeßnen Gott,
Die Alte treu im Dienſt erſcheinet
Und iſt der jungen Welt zum Spott.

Es mag der Fürſt ſie nimmer ſcheiden,
Er ſchenket ihr den Leichnam mild,
Verlaßne möchten ihr wohl neiden
Ein alſo gleich und ähnlich Bild.
Da ſitzet ſie nun vor dem Bilde,
Die Hände ſanft gefalten ſind,
Und ſieht es an und lächelt milde,
Und ſpricht: „Du liebes, liebes Kind,
„Kaum haben ſolche alte Frauen,
„Wie ich noch ſolche Kinder ſchön,
„Als meinen Enkel muß ich ſchauen,
„Den ich als Bräut'gam einſt geſehn.“

In Frankfurt am Main.

Zuweilen that mir das Herz ſo weh,
Als ob es wär geſprungen,
Und wenn ich dann recht in mich geh',
So hat mir das Ohr geklungen.
Was klingt das Ohr, was ſchlägt das Herz,
So laut an die großen Glocken?
Es treibt der Himmel im Herzen Scherz,
Da iſt der Verſtand erſchrocken,
Und ſchiebt es wohl auf die Witterung
Und auf die vergangnen Zeiten,
Wer liebt, der iſt noch im Himmel jung
Und ſchauet die Erden von Weitem.

Nach dem Abſchied.

Sie.

Was füllte mein träumendes Herze?
Vergeſſener Schein!
Schwer trifft ſich ein liebendes Herze
So ledig allein.

Die Schatten ſind niedergezogen,
Ich ahndet' es nicht,
Die ſchönen Geſchichten verflogen,
Mein Wundergeſicht.

Wie Abend die Seen erreget,
Mit fröhlichem Hauch,
So nur ein Gedanke beweget,
Bewegte mich auch.

Ich ſinne und ſuche und ſpringe
So hin und zurück,
Und locke zum Käfig ihn, ſinge,
Blick einmal zurück.

Nicht mehr in dem Spiegel ich ſehe
Mein lieblich Geſtalt,
Und wende mich abwärts und flöhe
Gern tief in den Wald,

Wie wird's ach im Walde ſo helle,
Am Himmel, am Himmel ſo klar,
Es kehret zurück der Geſelle,
Und alles und alles wird wahr.

Er.

Mein Auge treu,
Mein Ohr ſo wach,
Die Liebe neu
Vieltauſendfach:
Was ſiehſt du fern,
Was ſiehſt du gern?
Auf Wäldern hoch
Das weiße Schloß,
Und raſcher flog
Mein ſchwarzes Roß,
Die Bruſt, ſo heiß,
Beſchäumet ſich weiß.

Mein Auge treu,
Mein Ohr ſo wach,
Die Liebe neu
Vieltauſendfach.
Was hörſt du fern,
Was iſt dein Stern?
Das Tüchlein winkt,
Das Waldhorn ſchallt,
Die Sonne ſinkt,
Mein Herz hoch wallt,
Das Thor weit auf
Durchhallt im Lauf.

Ritt im Mondſchein.

Herz zum Herzen iſt nicht weit
Unter lichten Sternen,
Und das Aug', von Thau geweiht,
Blickt zu lieben Fernen;
Unterm Hufſchlag klingt die Welt,
Und die Himmel ſchweigen,
Zwiſchen beiden mir geſellt
Will der Mond ſich zeigen.

Zeigt ſich heut in rother Gluth
An dem Erdenrande,
Gleich als ob mit heißem Blut
Er auf Erden lande.
Doch nun flieht er ſcheu empor,
Glänzt in reinem Lichte,
Und ich ſcheue mich auch vor
Seinem Angeſichte. —

Die Braut.

Viel ſchwächer ich mich fühle,
Da mir ſo nah die Freud,
Als da ich fern dem Ziele
In Leid und Bitterkeit;
Nacht der Nächte, ſüß und bittre Zeiten,
Bald wird ſeinen Arm der Liebſte um mich breiten,
Die Jungfrau vergehet,
Die Frau dann erſtehet,
Der Name des Herrn ſei gelobt!

Der Myrthenkranz ſo loſe
Mir ſchon im Haare ſpielt,
O Liebesbecher, Roſe,
Wie mich dein Duft hier kühlt;
Lieb' iſt ſtärker als der Tod erfunden,
Wie ein Lamm zum Opfer bin ich bunden.
Mein Hemdlein ſpielt im Winde,
Er ruft mir: Kind, geſchwinde,
Der Name des Herrn ſei gelobt.

Viel ſchwächer ich mich fühle,
Da mir ſo nah die Luſt,
Als da ich fern dem Ziele
An's Sterben denken mußt:
Nackt bin ich in dieſe Welt gekommen,
Nackt werd' ich auch wieder aufgenommen,
Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn ſei gelobt. Amen.

Alle Gäſte.

Ein Engel wird dir decken
Die blauen Äugelein,
Ein Engel überſtrecken
Sich um die Ohren dein,
Niemand, keiner wird dich mehr erblicken,
Löſcht die Lichter; Finden iſt der Lieb' Beglücken!
Der Geiſt iſt gegeben,
Er mehret das Leben,
Der Wille des Herrn ſoll geſchehn.

Chor der Schlechten, die links fortgehen.

Ich kann ſie nicht mehr ſtören,
So wird es dennoch wahr,
Dort gehn die Brunnenröhren
Im hellen Mondſchein klar;

Ich muß gehen von der reichen Quelle
Trocknen Mundes, Wermuth an der Stelle,
Wie iſt mir ſo wüſte
Vom wilden Gelüſte,
Sie denket wohl nicht, was in mir tobt.

Enteilt ihr Flitterwochen,
Iſt erſte Lieb' vorbei,
Will ich an's Thürlein pochen,
Dann bin ich frech und frei;
Liebeszauber iſt dann ſchon verſchwunden
Und ſie fühlt vom Ehring ſich gebunden;
Der Mann wird dann ſchelten,
Da werd' ich was gelten,
Im Namen des Teufels es geht.

Die Frommen, die rechts fortgehen.

Ich liebte ſie ſo ſtille,
Wie Gott die Welt geliebt,
Doch es war nicht ſein Wille,
Daß ſie mich wieder liebt;
Ewig bleib' ich dennoch ihr ſo eigen,
Gott, dir ſoll's mein einſam Leben zeigen;
Er muß es wohl wiſſen,
Was beſſer wir miſſen,
Er wußte allein, wie Sie mir lieb.

Wie Gold ins Meer verſenket,
Wird in Verſchwiegenheit
Die Liebe abgelenket
Von ihrem trüben Leid;
Meine Liebe muß ſie nimmer wiſſen,
Daß ſie nimmermehr mich kann vermiſſen,

Ihr Loos iſt geworfen,
Und ich bin verworfen,
Sie liebt ihn; mein Unglück trag' ich fern.

Bald bet' ich in der Klauſe
In der Waldeinſamkeit:
Herr, ſchenke ihrem Hauſe
Ach all die Seligkeit,
Die ich hoffend hatte mir erſonnen,
Sei mein Beten ganz für ſie gewonnen.
Die Menſchen ſie denken,
Und Gott wird ſie lenken,
Der Name des Herren ſei gelobt.

Winterunruhe.

Ich räume auf für Gäſte,
Sie hält mich auf dem Neſte:
Die Wege ſind beſchneit,
Und keiner kommt ſo weit:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du."

Ich ſitz bei Ihr, Sie ſpinnet,
Mein Herz in mir, es ſinnet,
Es treibt mich durch den Wald,
Wie iſt der Wald ſo kalt:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du."

Die Tanne ſagt vom Schmauſe,
Mich brauſend jagt nach Hauſe:
Zu Hauſe bei dem Heerd,
Da werd' ich ſo beſchwert:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du."

In Ihrem Haar ich ſpiele,
Der Träume Schaar ich fühle
In Ihrer Locken Nacht;
Doch bald bin ich erwacht:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du."

Lichte Streifen von dem Himmel.

Lichte Streifchen von dem Himmel
Leicht zur Erde niederwallen;
Will das Licht die Saiten ſtimmen?
Will ein Regen niederfallen?
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Viele dichte Dornenhecken
Sollen es der Welt verſchließen,
Tauſend Vögel drinnen ſtecken,
Tauſend Bäche rauſchend fließen;
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Wie viel tauſend rothe Blicke
In dem grünen Klee hier winken,
Winkt ihr mir zu meinem Glücke,
Blumen, die im Grün ertrinken?
Endet hier meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei?

Zwei Kaninchen auf zwei Beinen
Sitzen da an einem Blatte,
Während ſie's zu freſſen ſcheinen,
Sie ſich recht geküſſet hatten:
Liebet ihr euch im Eheſtand,
Nehmet mich auf in dem ſel'gen Lande.

Freundlich mich die Beiden laden,
Doch ſie beide mein vergeſſen,
Und was könnt' ich ihnen ſchaden,
Wäre ich auch zu vermeſſen:
Gnädig ſind wohl die Grafen hier,
Aber die Liebe ward nicht mir.

Seht, der Wind kommt wie verſchlafen,
Der der Erde Teppich kehrt,
Will den Staub zuſammen raffen
Und ſich gar an mich nicht kehrt;
Höflich iſt nicht die Dienerei,
Wenn's das Paradies auch ſei.

Von dem höchſten Apfelbaume
Schüttelt Wind die Früchte alle,
Weckt ein Kindlein aus dem Traume
Mit der harten Früchte Falle:
Wäreſt du mein, die Streiferei,
Wäre voll Geſchrei dabei.

Dieſes Kind, das ſollt' ich kennen,
Auch der Bäume Schattenriſſe,
Doch die Regenſtreifen rennen,
Herz und Himmel ſind zerriſſen,
Traurig wird meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Kindlein, biſt du hier alleine?
„Ganz alleine mutterſelig!“
Und was willſt du damit meinen:
Iſt die ſchöne Mutter ſelig?
Seit die Menſchen ſind verſtört,
Iſt das Paradies bethört.

Eine Ziege kommt geſprungen,
Aus dem Euter Milch verlieret,
Iſt vom Blumenkranz umſchlungen
Und ſie frißt ihn, der ſie zieret:
Traurig iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſei.

Dieſe Wieſen, dieſe Gänge
Wandelt ich in Liebchens Schatten,
Durch des Morgens ſchöne Klänge
In dem zärtlichen Ermatten,
Und wie iſt es mir bewährt,
Auch das war der Müh nicht werth.

Langeweile gähnt in Blumen,
Nichts zum Trinken, nichts zum Schmauſe,
Von dem Zeichnen Semmelkrumen
In dem bunten Frühlingshauſe:
Ach und ich weiß es nun auf's Haar,
Wo das Paradies einſt war.

Offen ſtehn die Paradieſe,
Und ich ſtehe drin verlaſſen,
Ewigkeit, die ſie verhießen,
Würd' ich ohne Kunſt doch haſſen,
Ach und ich fühl' es nun bewährt,
Dieſes war der Müh' nicht werth.

Wie mit geflügelten Heuſchrecken ziehend
Über die dürr zerfreſſenen Halme,
Zieh ich mit dem Heere glühend,
Daß ich die Wurzeln des Grüns zermalme,
Such' ich in ewiger Streiferei,
Wo das Ende der Welt wohl ſei.

Der Mantel iſt ein luſtig Haus.

Der Mantel iſt ein luſtig Haus,
Drin iſt gewölbt ein Keller,
Da giebt es manchen ſchönen Schmaus,
Da geht es ſtets herein, heraus,
Und koſtet keinen Heller.

Ein Ofen iſt in dieſem Haus,
Das iſt die Tabackspfeife,
Die macht mir Wölklein weiß und kraus,
Es ſcheint recht wie ein Blumenſtrauß,
Weg iſt's, wenn ich nach greife.

Der Brenner iſt des Teufels Roſt,
Mit Feuer ich ihn locke,
Und für den einzigen Höllentroſt
Er alle Feinde niederſtoßt,
Zu Dutzend und im Schocke.

Mein Pferdchen, das mit Sprüngen trabt,
Hab' ich durch ihn erbeutet,
Wie es mir nun das Herze labt,
Als hätt' ich es zum Thron gehabt,
Wenn es die Mähne breitet.

Es iſt ein großer Federkrieg
In aller Welt entſtanden,
Die hohe Feder wallt zum Sieg,
So weit mein Schwert reicht, alles liegt,
Als wuchs es auf dem Lande.

Wir ſitzen ab im Städtlein drin,
Die Bürgermädchen ſchauen,
Die erſte faſſ' ich an das Kinn,
Die zweite ſieht, daß ich es bin,
Und thut mich lieblich hauen.

Ich laß mir ein klein Zettelein
Von ihrem Rathsherrn ſchmieren,
Dafür läßt mich ein jeder ein,
Und bringt mir gleich den Krug mit Wein,
Ich und mein Pferd regieren.

Das Mädchen führt uns in den Stall,
Im Stall da iſt es dunkel,
Da leuchtet dann ihr Aug' zumal,
Wie Sonne über Berg und Thal,
Mit lieblichem Gefunkel.

Das ſchöne Kind klatſcht mir mein Pferd,
Möcht' ihm zu freſſen geben,
„Nur glühe Kohle frißt mein Pferd,
„Die Augen dein, die ſind der Heerd;
„Dir iſt es ganz ergeben."

Wer das Kommisbrod hat erdacht,
Das war ein guter Reiter,
Das ſteht uns frei bei Tag und Nacht,
Mein Pferdchen es auch nicht veracht,
Es macht uns feſt und heiter.

Lieder aus einem ungeſchriebenen Romane.

Der Purpurmantel.

Der König ging vertrieben
Durch ein Feindesland,
Die mit ihm ſind geblieben,
Bindet da kein Band.

Da ſind in Noth nur blieben,
Die er oft verkannt,
Denn ſtreng ſind, die uns lieben,
Feſt iſt der Liebe Band.

Er ſah wie ſeine Feinde
Dort am Ufer ſtehn,
An Freundes Buſen weinte,
Wollte ſchier vergehn.

„Ich habe nichts zu geben,
„Als den Mantel mein,
„Der gab mir Noth im Leben,
„Bald auch Todespein."

„War meine Noth beglücken
„Eurer Tage Preis,
„Den Purpur reißt in Stücken,
„Geb' ihn allen preis!“

Er faßt, ſo viel er konnte,
Jeder riß ſein Stück,
Es auf dem Herzen ſonnte,
Wie ein Stern im Glück.

„Nun flieht!“ befiehlt der König,
„Laſſet mich und flieht!“
Zum erſtenmal der König
Ungehorſam ſieht.

„Der Purpur iſt zerriſſen,
„Aus iſt nun dein Reich,
„Wir handeln nach Gewiſſen,
„Sind nun alle gleich.“

„Wir ſtehn am jüngſten Tage
„Schon dem Weltgericht,
„Auf hoher Himmelswage:
„König der Könige richt!“

„Der Purpurſtern kann blitzen,
„Wärmen euer Herz,
„Nicht wie ein Harniſch ſchützen! —
„Kältend deckt das Erz!“ —

Die Feinde ſahn ſie blicken,
Sahn die Sterne hell,
Und ihre Pfeile drücken
In die Herzen ſchnell.

Die purpurrothen Stücke
Tauchte in Blutes Farb,
Der Feind ging über die Brücke,
Nicht den Schmuck verdarb.

Es ſtiftet einen Orden
Dieſem nach der Feind,
Der ordnet ſeine Herden,
Sie durch Treu vereint.

Die Krone.

Es war ein alter König,
Der hatt' 'ne ſchöne Magd;
Da freut' er ſich nicht wenig,
Weil ſie ihm wohl behagt.

Er laßt die Ritter laden,
Zu ſeinem Hochzeitſeſt.
„Es wird dir wahrlich ſchaden!"
Sagt Einer ſeiner Gäſt.

Da ſprechen ſie gleich alle:
„Wir bleiben dir nicht treu,
„Wenn du uns aus dem Stalle
„Die Königin holſt herbei."

Er nimmt vom Haupt die Krone,
Er ſieht ſie ſchweigend noch an,
Und wirft ſie von dem Throne
Auf den erſten, beſten Mann,

Und ruft: „Wer ſie gefangen,
„Der ſoll mein König ſein,
„Ich hab' nicht mehr Verlangen
„Zu herrſchen ledig allein."

„Es mag ein jeder werden
„Was ich geweſen bin,
„Dieweil ich nun auf Erden
„Erſt luſtig worden bin!“

Auf den die Kron' gefallen,
Dem ſchlug ſie ein das Hirn,
Das war der Eine von allen,
Der mit der frechen Stirn.

Ja wem die Krone fallen,
Dem fällt ein ſchweres Loos,
Doch vielen ſie gefallen,
So wird er ſie bald los!

Die Doppelkrone.

Ein König ſich einſt müde trug
An ſeines Ahnherrn Schwerte,
Da ſchlief er ein auf ſeinem Thron,
Erſchien ſich ſelber da zum Hohn
Als Zimmermann der Erde.

Sein Meiſter war der Ahnherr gut,
Und er im Traum Geſelle,
Sie zimmerten die Spitz am Thurm,
Manch Menſchlein unten wie ein Wurm
Schon krümmt ſich's vor der Stelle.

Der Meiſter hat den Thurm erdacht,
Doch der Geſelle meinte,
Weil er doch alles mitgemacht,
Er hätt' ihn auch allein vollbracht;
Vor Gram der Meiſter weinte.

Der Meiſter nahm in Wuth die Axt,
Beſtieg des Kreuzes Balken,
Der hing da in der Luſt allein,
Die Axt ſchlug er am End' hinein,
Wo ſonſt nur Krähn und Falken.

Befahl nun dem Geſellen kalt,
Die Axt zurück zu holen,
Und der Geſelle geht als Held:
„Ich ſehe zwei!“ dann ſchreit und fällt,
Der Teufel muß ihn holen.

Du rühmſt dich, Nachbarkönig, oft,
So mag dich darum grauen,
Doch ſiehſt du doppelt ſchon die Kron,
Dann ſtürz' ich mich mit dir vom Thron,
Der Teufel möcht' dir trauen,
Du könnteſt lernen ſchauen.

Die dreifache Krone.

Als die Feinde kamen dräuend,
Floh der Menſch von Haus und Hof,
Vögel flohn vom Neſte ſchreiend,
Nur der König blieb am Hof,
Fand die Eier in dem Neſte,
Noch erwarmet rund und ſchön,
Legt ſie unter ſeine Weſte,
Dicht an's Herz, ſie oft zu ſehn.

Und in dieſen Schmerzenstagen,
Wo die Welt in ſchneller Flucht,
Freut es ihn, ſie ſanft zu tragen,
Und der Feind ſie fernhin ſucht.

Sicher hätt er ihn gefangen,
Denn er drang mit Ubermuth,
Blind vorüber ſind gegangen,
Die ihn ſuchten, blind vor Wuth.

Süßer Troſt, die hellen Augen
Sehn ſchon aus der Schale rein,
Und die Schnäblein Thränen ſaugen,
Und mit Pfeifen ihn erfreun;
Daß ſie ja der Habicht ſcheue,
Sperrt er nun die Kleinen ein,
Unter der gewölbten Krone,
Füttert ſie im Schloß allein.

Feind und Freunde ſich erſchlagen,
Helfen kann er nicht dabei,
Und nun weiß er ohne Fragen,
Wer der letzte Sieger ſei;
Denn die Kleinen prophezeihen
Ihm ein friedlich ſchönes Reich,
Wen noch etwas kann erfreuen,
Bleibt im größten Unglück reich.

Als die Unterthanen kehren
Endlich in's zerſtörte Haus,
Gar kein Kind hält ſie in Ehren,
Denn ſie ließen ſie im Graus;
Doch den König ſanft umſchwebet
Singend ſeiner Kinder Schaar,
Weil im Unglück er belebet,
Was dem Tod geweihet war.

Der Zepter.

Ein König auf dem Throne,
Mit ſeinem Stab von Gold,
Die Räthe ſchlug zum Hohne,
War keinem Menſchen hold.

Den Hunden an dem Tiſche
Der Rath die Teller hält,
Er füttert gut die Fiſche,
Sein Volk in Hunger fällt.

Sein Völkchen war beritten,
Er ärgert ſie ſo bas,
Daß ſie ſind fortgeritten,
Da ward der König blaß.

Er konnte ſie nicht halten,
Sein ganzes Volk ritt fort,
Er konnt' allein nun walten
In ſeinem Hundeort.

„Wenn nur die Hunde bleiben
„So bin ich dennoch reich,
„Die Zeit mir zu vertreiben,
„Das andre iſt mir gleich.“

Die Hunde ſchlecht bedienet,
Die wurden falſch und wild,
Und als er ſich erkühnet,
Zerriſſen ſie ſein Schild.

Zerriſſen ſeinen Mantel.
Da ſtand er nackt und bloß.
Da ſah man bei dem Handel.
Er hätt' einen Puckel groß.

Du mußt die Lehre faſſen.
Mein edler Fürſtenſohn.
Den ſchon die Beſten verlaſſen.
Der ſitzt nicht feſt auf dem Thron.

Das Schwert.

Lange hat das Schwert geſtanden,
Iſt magnetiſch ſo geworden.
Und es braucht nicht mehr zu morden.
Alle Noth iſt überſtanden.
Alles Eiſen legt ſich an,
Schwerter wie Feilſtaub hängen daran.

Ruhig läßt's der König ſtehen.
Will die Ordnung ja nicht ſtören,
Kein Metall will man mehr ehren,
Das magnetiſch nicht will gehen.
Das verſchmähete Metall
Sammeln die Feinde nun überall.

Plötzlich mit den neuen Waffen
Sind wie Pilze ſie entſtanden.
Doch es tönt aus allen Landen,
Daß aus Blei ſie Schwerter ſchaffen;
Das Verachten iſt ſo leicht.
In dem Beachten der Meiſter ſich zeigt.

Nun mit gar gewaltger Feier
Wird das Eiſenſchwert erhoben,
Jeder muß es wieder loben,
Immer nach der alten Leier,
Lobten's, weil es Eiſen ſei,
Roſtiges Eiſen ſpringt gegen Blei.

Der Reichsapfel.

„Sagt, wo unſer Apfel iſt getrieben?
„War er Paradieſes Zier?“
„Auf des Reiches Apfel ſteht geſchrieben:
„Ich nicht in Verſuchung führ'.“
„Sprecht ihr ſo zum König, Theologen,
„Alles weiß ich, was geſchieht,
„Und dies Eine wird mir ſo entzogen,
„Wo der Apfel hat geblüht?“
Jedes Haus von Glas iſt ungelegen,
Polizei hinein ſo ſieht,
Alles iſt Maſchine und Befehlen,
Nichts geſchieht, denn jeder ſieht,
Einer immer muß den andern quälen,
Daß er in die Karten ſieht.
Sollte eines dieſer Räder brechen,
Wär wohl alles ſchlecht beſtellt,
Alles ſchreibt und keiner will mehr ſprechen,
In den Akten ſinkt die Welt.
„Sagt, wie mag der heil'ge Apfel ſchmecken,
„Denn ich hab danach Geluſt?“
„König, nein, wir können dich nicht ſchrecken,
„Aber Schauder füllt die Bruſt!“
Doch der König geht den Apfel holen
In des Domes heil'ge Still'.

Wo die Chorherrn ſingen unverhohlen
„Die Verſuchung in mir ſtill.“
Und die Chorherrn ſingen aus der Stille:
Mich nicht in Verſuchung führ.“
Doch die Uhr, ein feſter, ernſter Wille,
Schlägt, daß ſich der Ton verlier.
Auf den Thurm der König ſteigt mit Springen,
Der ſich ſchwindlig überbeugt,
Wo die hell und dunklen Stunden klingen,
Die der Mann im Harniſch zeigt.
Mit dem Schwerte ſchlägt er an die Stunden,
Trägt den Apfel in der Hand.
König nun haſt du den Apfel funden,
Haſt den Apfel kühn entwandt.
Auf dem Apfel lieſt du nun geſchrieben:
„Ich nicht in Verſuchung führ!“
Doch er beißt hinein von Luſt getrieben,
Seine Zähne brechen ſchier.
Mitten durch hat er ihn aufgebiſſen
Und er lieſt im Apfelſtern:
„Reiſen muß der Menſchen ſchönes Wiſſen,
„Reif und ſchwarz wird dann der Kern,
„Iſt der Apfel früher aufgeriſſen,
„Sinkt verwelkt dein bleicher Stern!“
Wie im Traume ſchrecklich feſtgehalten,
Starrt der König, ſieht ihn weiß,
Und die Sterne in des Himmels Falten
Bergen ſich ſchon alle leis.
Mann im Harniſch, du kannſt ruhig walten,
Dieſe Stund' verging ſo leis.
Mit dem Schwerte ſchlägt er an die Stunde,
Und der König ſteht davor,
Schlägt ins Hirn ihm eine tiefe Wunde,
Seinem Geiſt ein offnes Thor.

Das Kreuz.

Viel Knaben und Mädlein im Laufe hinauf,
Am Berge wie Lerchen,
Sie ſingen: Nun ringelt den Roſenkranz
Auf Maien, in Reihen, im Morgenglanz.

Die Mädlein bringen mit Roſen im Schoos,
Zum Binden und Winden:
Sie binden und winden den Roſenglanz,
Zuſammen, ſie ſtecken mit Dornen den Kranz.

Die Knaben bezwingen die Maien mit Schrein,
Sie brechen und flechten
Die Äſte zum Kreuze im Sonnenglanz,
Sie hängen darauf auch den Roſenkranz.

Von Knaben und Mädlein der Wald erſchallt,
Sie reichen mit Schreien,
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie ſingen und tanzen im Morgenglanz.

Da ſehet die Kreuze auf Höhen hell ſtehn,
Zum Freuen an Maien:
Die Knaben und Mädlein auf Raſen grün,
Sie ringeln und reihen, ſich niederziehn.

Ein Ritter ſie ſchauet, die Bruſt voll Luſt,
Sie lobt und gelobet
Zu bauen ein Kloſter dem Roſenkranz,
Da ſollten ſie beten bei Ampelnglanz.

„Ein Kreuz in die Welt zu hauen, ja ſchaut,
„Mein Schwert es euch lehrt.
„In öſtlichem, weſtlichen, ſonnigen Glanz,
„Darum ich es hier in die Erde euch pflanz.“

„Das wurzelt und treibet wie balde zum Wald,
„Es glühet und blühet,
„Die Roſen umſproſſen die Scheide mit Glanz,
„Sie knüpfen am Hefte den ewigen Kranz.“

Die Knaben darauf es ſo ſchöne anſehn,
Sie ſagen und klagen:
„Das blühet ja nimmer in Roſenglanz,
„Wir ſehn nur vier Spitzen und blutigen Glanz.“

Der Ritter will tanzen, der Stahl zur Qual
Drückt nieder die Glieder:
Die Kinder, ſie ſingen zum Roſenkranz,
Du ſteifer Geſelle bleib weg von dem Tanz.

Ein Weiſer das Kreuz von ferne ſieht gern,
Er lehret: „Ja höret!“
Vier Temperamente und Element,
Sie zeigen ſich klar in vier Kreuzesend.

Die Kinder ſich halten, ſie lachen der Sachen,
Sie ſpringen und ſingen:
„Dein Mantel, der hat doch vier Zipfeln ich mein,
„Gieb uns nur den Mantel, die Zipfeln ſind dein.“

Der Ritter, er geht an die Quelle gar ſchnell,
Und ſchüttelt und rüttelt;
Da fallen die eiſernen Schienen hinein,
Geſund wird der Brunnen den Kranken allein.

Der Weiſe den Mantel aufſchürzet und kürzet,
Die Falten zu halten,
Er trinket erſt friſch aus dem Brunnenglanz,
Wird friſch und geſund zu dem Roſentanz.

Der Ritter, der Weiſe, ſie ſpringen und ſingen
Mit Kindern geſchwinde.
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie tanzen nun mit in dem Morgenglanz.

Der Thron.

Der Krieger baut ſich ſeinen Thron
Aus jedem friſchen Holz,
Da meinet er ſich Gottes Sohn
Und dehnet ſich ſo ſtolz,
Und baumelt mit den Beinen dann
Und knackt mit jedem Glied,
Die Welt erzittert vor dem Mann,
Wenn ſie die Unart ſieht.

So in der dunklen Kammer ſitzt
Des Kriegers Poltergeiſt.
Der wie ein Thron zur Sonne blitzt,
Sein Schwert heraus ſchon reißt:
Was ſcheinſt du Sonne auch ſo ſtark.
Siehſt ſo geſchwind und weit,
Wo ſich der gute Fürſt noch barg.
Verräth ihn Menſchenfreud.

Der Krieger haut in ſeinen Thron,
Die Splittern fliegen dicht,
Holt ſiegend gleich den andern ſchon,
Eh' noch der alte bricht:

Der Krieger holt ihn gleich zum Hohn,
Den Fürſten ſtößt hinab,
In dunkler Kammer wird der Thron
So dunkel wie das Grab.

Seht das geſchah am grünen Holz,
Wie wird's am dürren ſein,
Der alte Krieger wird ſo ſtolz,
Meint alles endlich ſein:
Vorleßt er nahm den ältſten Thron
Aus Eiſen feſt erbaut,
Nach ewig ferner Nordlichtskron
Er nun mit Sehnſucht ſchaut.

Er haut auf ſeinen Eiſenthron,
Als wär's des Feindes Reſt,
Da ſpringt ſein Schwert in Funkenten,
Die Kraft ihn da verläßt,
Geſtählt war ihm ſein Herz ſo hart,
Nun wird es menſchlich weich,
Es bieget ſich nach Menſchenart,
Und fühlt mit andern gleich.

Wie einer, der erwacht aus Wuth,
Er ſieht mit Schrecken nun,
Er ſog aus ſich faſt alles Blut
Und meint's dem Feind zu thun;
Muß ſeine Bahn ſo klein nun ſehn,
Nur andre zog er groß,
Die es verſchmähten hoch zu ſtehn,
Weil ſie ſchon übergroß.

Noch keiner weiß, wo er da blieb,
Bis keiner an ihn glaubt,
Das grüne Holz iſt allen lieb
Und iſt ſo friſch belaubt:

Die Schwerter bindet, baut den Thron
Aus Eiſen, nicht aus Holz,
So ſpricht euch nie ein Fremdling Hohn,
Verwirſt ſich auch nicht ſtolz.

Doch in der Hand, mein Fürſtenſohn,
Halt nicht das ſcharfe Schwert,
Halt einen grünen Zweig zum Lohn,
Und pflanz' ihn in die Erd,
Wenn ſich nicht lobenswerthe That
Ereigne nimmer nie,
Damit, wenn du einſt alt und matt,
Ein Wald dich froh umzieh.

Daß dich ein Wald mit Luſt umblüh,
Wie's blaue Firmament,
Aus allen Landen Jene zieh,
Die man wie Sterne nennt:
So ſammle rings, was tugendlich,
So iſt die Welt dein Reich,
Und dieſem Rath ergebe dich,
Die Tugend macht uns gleich.

Die Thronfolge.

Sieger der Welt iſt Alexander kommen
Zum Abendſtrand der Welt,
Zum Greis hinaufgeklommen,
Der ihm ſein Zeichen ſtellt.

Sterne des Tags ſich ihm zuerſt da zeigen,
Nun ſieht er erſt das Meer,
Sieht Well' auf Welle ſteigen,
Und alles Treiben leer.

Kreiſe im Kreis der Greis geruhig drehet,
Und er verſteht ſie nicht,
Sein Blick ſich da ergehet,
Wo Meer zum Himmel dicht.

Schwindelnd er ſieht vom ſteilen Felſen nieder
Die aufgethane Luft,
Wie alles ſchwingt die Glieder
Und alles drehen mußt.

„Künde mir, Greis, iſt nichts mehr zu vollbringen,
„Iſt hier begrenzt die Welt,
„Kann ich zum Thron nicht dringen,
„Der leuchtend hingeſtellt?“

„Halte den Muth und fürchte nur dich ſelber,
„Du König aller Welt,
„Die Eiche ſtürzet Wälder,
„Wenn ſie hernieder fällt.“

„Eines du thuſt und willſt es doch vermeiden,
„Den Vater tödteſt du,
„Die Welt ſoll's dir verleiden,
„Den Menſchen zählen zu!“

„Nieder, hinab, du Schänder meines Glaubens,
„Vom Gott ich rein entſproß,
„Sink mit den wilden Tauben,
„Und lüg im Meeresſchloß!“

Nieder in's Meer, ſein Bart umwallt ihn helle,
Stürzt er den Greis, der ruft:
„Wie fall' ich ſchnell und ſchneller,
„Schreib auf den letzten Ruf.“

„Dank ſei dir, Sohn, du biſt's, ich ſterb' dein Vater,
„Verſöhn' den Göttern dich,
„Die deines Glückes, deiner Thaten
„Voll Neid erzürnten ſich.“

Wahrlich, der Baum erſtirbt in hohem Glücke,
Den Schößlingsſchatten ſtickt,
Es glänzt im höchſten Blicke,
Den Sohnes Licht erdrückt.

„Wiſſen ſtürz' Wiſſen!“ war des Alten Wille,
Das Wiſſen wird gebeugt
In tiefe Meeresſtille,
Wenn es das Thun erzeugt.

Größe zeugt Größe, wird vernichtet,
Der Thron dem Sohn zu eng,
Des Vaters Denkmal iſt errichtet,
Wenn keiner ſeiner denkt.

Alſo gelagert, ſcheinen alle Flötze
Des Weltbaus Schicht auf Schicht,
Er folget dem Geſetze:
„Das Höchſte komm' zum Licht!“

Götterahnen.

Der Erde Könige waren
Zwei Freunde auf Sonne und Mond,
Trabanten mit ſchießenden Schaaren,
Mit Sternen ſie wurden belohnt.

Und beide, Buhlſchaft zu treiben,
Zur Erde, der Sklavin, ſie ſehn,
Doch Junggeſellen ſie bleiben,
Einander im Wege ſie ſtehn.

Sie halten Feuer in Händen
Und theilen's der Liebenden aus,
Doch ehe die Buhlſchaft ſie enden,
Faſt gehet das Feuer ſchon aus.

Denn ihre Hände, ſie zittern,
Die Erde das Feuer da ſtahl,
Um unten damit zu gewittern,
Als Herrſcherin funkelnd im Stahl.

Gar tief das kränket die Alten,
Sie gehn mit einander zu Rath,
Im Winter zuſammen ſich halten,
Sich löſchend in leuchtender That.

Sie legen aus ihren Händen
Des Feuers erneuende Kraft,
Sich unter die Thronen zu Branden
Befreiend die Flamme da ſchafft.

Es brennen die heiligen Heerde
Und Sonne und Mond da erſcheint,
Erheben ſich ſchnell von der Erde,
Die Erde gar bitterlich weint.

Als ſie das beide erblicket,
Da ſehen die Freunde ſich an,
Und ſteigen, die Hand ſich zu drücken,
Wie feurige Kugeln hinan.

Und ſtürzen nun hin auf die Erde,
Zu ruhen im Schooße der Braut.
Es fanden ſie Hirten der Heerde,
In Tempeln die Hohen ihr ſchaut.

Sie haben nicht Augen und ſehen,
Sie fühlen und haben kein Blut.
Wir fühlen ſie ungeſehen,
Doch thut uns der Anblick ſo gut.

Sie ſcheinen nun allen gelinder
Und ſind wie Steine erſtarrt.
Doch Ernſt nur erziehet die Kinder,
Ein göttliches Leben macht hart.

Der Erde Kinder vor ihnen
Ergreifet die kindliche Zeit,
Eh Unglück der Liebe erſchienen,
Eh Frühling ſie wieder befreit.

Die Thronen, die leeren, ſie ſteigen
Als Sonne, als Mond auf ab.
Noch brennet das Feuer die Reigen
Von göttlichen Zeiten herab.

Drum wendet euch nicht zu der Sonne,
Nicht wendet euch dienend zum Mond,
Auf Erden noch ſtehet beſonnen
Die Gottheit und ſtrafet und lohnt.

Und ließen ſie nichts vom Geſchlechte,
Sie ſchwängern im Geiſte die Welt,
All jeden, der ſchaffet das Rechte
Als reiner urgöttlicher Held.

So ſchwanket die Erde aus Wettern
Der dunklen chaotiſchen Zeit,
Die Andacht erziehet zu Göttern
Die treulich erleuchtet ihr Leid.

Der Götter Adel.

Still bewahr es im Gedanken
Dieſes tief geheime Wort,
Nur im Herzen iſt der Ort,
Wo der Adel trat in Schranken,
Wo die ſilbernen Drommeten
Helllaut rufen aus den Nöthen.

Ihr Gedanken ſeid die Ahnen,
Wenn des Zweifels Kampf beginnt,
Wie aus Stein die Quelle rinnt,
Friſchend ihre Geiſter mahnen,
Der Gedanken trockne Blätter
Wehen friſch im Frühlingswetter.

Nicht vom Leichtſinn abgeriſſen,
Nicht zum Spiele hingeſtreut,
Nimmer es dem Baum gereut,
Daß er nun ſo viel muß miſſen,
Er im Wind ſich freudig ſchüttert,
Daß ein Kranz am Halme zittert.

Wer vermag es zu vernichten,
Was ein Herz ganz eingefühlt,
Meſſet doch wohin es zielt
Dieſes Nordlicht, hell in Schichten,
Nur was häßlich zeigt ſich ſchnelle,
Spottend zeigt's die Sonn' recht helle.

Geiſter ſind in jedem Hauſe,
Wecken aus dem Schlaf den Muth,
Alſo rinnt das edle Blut,
Geiſtig wie der Wein beim Schmauſe,
Was geſprochen da zuſammen,
Nimmer kam's von einem ſtammen.

Immer mit dem größten Maaße
Mißt des Hauſes Geiſt das Kind,
Und das Kind ſich dehnt geſchwind,
Will ſich zeigen von der Raſſe:
Was ihm Göttliches beſcheeret,
Zeigt ſich höher, ſichrer währet.

Nicht die Geiſter zu vertreiben
Stand des Volkes Geiſt einſt auf,
Nein daß jedem freier Lauf,
Jedem Haus ein Geiſt ſoll bleiben,
Nein, daß adlich all' auf Erden,
Muß der Adel Märtrer werden.

Der Verdienſtadel.

Mutter.
Wer klopft ſo ſpät? Kein Schwefelfaden,
Kein Kiehn iſt mehr in meinem Laden!
Sohn 1.
Nein Mutter, hört es an dem Ton,
Vor eurer Thür iſt euer Sohn.

Mutter.
Nachts kommſt du, Tagdieb, im Gewitter!
Sohn 1.
Ihr irrt, ich bin nun reich und Ritter.

Und bring euch mit die Fraue mein,
Des Fürſten ſchönes Töchterlein.

Sohn 1.

Steht immer auf, macht auf den Laden,
Das Ungewitter war mein Wagen.

Schwiegertochter.

Frau Schwiegermutter, ihr verzeiht,
Ich komm zu euch beſtaubt, doch weit.

Mutter.

Frau gnäd'ge Tochter, muß mich ſchämen,
Sie müſſen hier vorlieb ſchon nehmen,
Ich hab erſt heute ausgekehrt,
Doch hat ſich keiner dran gekehrt.

Mutter.

Mein lieber Sohn, dich zu empfangen;
Ich bin zu arm und voller Bangen,
Das gehet nimmermehr hier an,
Hier war noch nie ein Rittersmann.

Sohn 1.

Macht, liebe Mutter, auf das Zimmer
Von meiner Jugendzeit voll Trümmer,
Da iſt der Helm, den ich gemahlt,
Mit Schlägen ward er mir bezahlt.

Schwiegertochter.

Frau Schwiegermutter, ſeid geküſſet,
Der edle Zweig, der aus euch ſprieſſet,
Ich hang an ihm wie eine Frucht,
Und freu' mich eurer guten Zucht.

Mutter.

Ach gnäd'ge Fürſtin, zu viel Ehre! —
Da klopft's, daß uns nur keiner ſtöre.
Wer iſt ſchon wieder vor der Thür?
Jetzt iſt die hohe Fürſtin hier!

Sohn 2.

Dem jüngſten Sohn mach auf die Thüre,
Lieb Mutter, daß er zu dir führe
Die Beute aus dem Mohrenland,
Viel Demant und viel goldnen Sand.

Mutter.

Mein Gott, was ſoll ich nun beginnen,
Ich kann mich gar nicht mehr beſinnen.
Wenn das ein Traum! Ich wäre froh,
Ich brenn vor Freude lichterloh.
Wie ſoll ich für ſo hohe Leute,
Wie ſoll ich zu ſo großer Freude
Die Schlüſſel kriegen, die verſetzt,
Die Speiſe, welche müde letzt.

Sohn 2.

Lieb Mutter, ſeid doch unbekümmert,
Seht doch wie hell das Silber flimmert,
Die Speiſen, wie ſie riechen ſchön,
Ihr Sklaven macht ein ſchön Getön.

Mutter.

Wie ſoll ich hier ſo ruhig ſitzen,
Kann ich nichts putzen? Wie ſie blitzen,
Die Teller, ſeid ihr ſicher auch,
Denn Stehlen iſt hier gar ſehr Brauch.

Sohn 2.
Seid unbeſorgt! Wollt ihr von dieſem?
Mutter.
Es iſt zu fein, hab's abgewieſen.
Sohn 2.
Frau Schwägerin, habt ihr gehört,
Was Mahomed im Koran lehrt?

Schwiegertochter.
Ja daß wir Chriſten, wollt ihr zeigen,
Ihr laßt im Glaſe keine Neigen.
Sohn 2.
Ich danke für den friſchen Trank;
Dies zu der Mutter hoch erklang.

Mutter.
Was ſoll ich ſprechen, das ſich ſchicket,
Wenn ich die Koſtbarkeit erblicket,
So hilft nun all mein Sparen nicht,
An beiden Enden brennt das Licht:
Zwei Ritter ſind die Lümmelſöhne,
Mein Töchterlein die Fürſtin ſchöne,
Und ſo viel Köſtlichkeit iſt mein,
Als nimmer kam zur Stadt hinein.

Ein Bedienter.
Da ward ſie's Teufels vor Vergnügen,
Ein Sohn ſie ſah im Rauchfang fliegen,
Sie ſahen ſich beſtürzet an,
Wie ſich's ſo traurig enden kann.

Sohn 1.
Wo iſt die Mutter hingeflogen?
Auf ihrem Beſen weggezogen?

Sohn 2.

Und durch den Rauchfang, daß es kracht,
Des Teufels Herr darüber lacht.

Sohn 1.

Hohläugig ſahn mich an die Fenſter,
In jeder Scheibe viel Geſpenſter.

Sohn 2.

Die Tage ſind's, die wir verſäumt,
Hier eingeſperrt, da alles keimt.

Sohn 1.

Wohl wie ein unbewohntes Zimmer
Sehr ſchleunig fällt in Staub und Trümmer,
Wenn drin erſcheint ein Menſchentritt,
So riſſen wir die Mutter mit,
Und alt in einem leeren Leben,
Und jung in friſcher Freude Schweben
Sie hielt nicht aus den Mißverſtand,
Den Beſen nahm ſie gleich zur Hand.

Schwiegertochter.

Ach ſieh doch wie die Katzen jammern,
Am Feuerhaken aufwärts klammern,
Ach lieber Mann, nun wird ſo bang,
Du machſt doch nicht denſelben Gang?

Sohn 1.

Du mußt doch folgen, wo ich gehe,
Gedenke an die heil'ge Ehe,
Trau meinem Glück, es löſt mich aus
An deinem Arm von Stamm und Haus.

Adel.

Zwei Zeiten ſtreiten,
Und die veralten
Sich nicht mehr halten.
Die alten Zeiten
Einſt waren ſchöne,
Auch Frühlingsſöhne!

Die Frühlingsſöhne
Vom kalten Wetter
Sind dürre Blätter,
Doch von Gewöhnen
Noch feſt am Stamme,
Es hält zuſammen.

Die Frühlingsſtürme
Durchziehn die Lüfte,
Und ſelbſt die Klüfte
Belebt Gewürme,
Es kommen Schwärme
Mit wildem Lärmen.

Wozu der Tadel,
Ihr wart einſt jünger
Und nicht geringer,
Ihr Herrn von Adel,
Doch nur mit Fechten
Könnt ihr jetzt rechten.

Der ältſte Herzog,
Der ſoll ſie führen,
Man kann es ſpüren,
Wie lang' ſie ſcherzen,
Da iſt kein Wachen,
Kein Ronden machen.

Sie ſind umgangen,
Noch eh geſchlagen:
Noch iſt kein Zagen,
Noch iſt kein Bangen,
Der Feind mit Liſten
Will ſich ſchon rüſten.

Der graue Nebel
Der alten Zeiten,
Der will ſich breiten,
Durchhaun vom Säbel
Muß er ſich flüchten,
Sie ſtehn im Lichten.

Sie ſind ſich nahe,
Sich zu erreichen,
Will keiner weichen
So weit ich ſahe:
So wird am Tage
Die Welt zerſchlagen.

Der Adel ſtehet
Mit ſeinem Blute,
Mit hohem Hute,
Daß ihr ihn ſehet,
Sie müſſen's fühlen,
Die Feinde zielen.

Noch ſtehn die Glieder.
Der Herzog grüßet.
Und kläglich ſchießet
Der Feind ihn nieder.
Der Herzog ſinket.
Kein Führer winket.

Wie Opferthiere
Gehn die Soldaten.
Sind ſie verrathen.
Daß keiner führe:
Da iſt kein Fragen.
Sie ſind geſchlagen.

Es ſehn mit Reuen.
Was nun geſchehen.
Was ungeſchehen
Sehr viele ſcheuen.
Wer kann es ſagen.
Ohn' Scheu zu tragen.

Die Helden bilden
Nicht Väter, Güter,
Nur die Gemüther,
Nur Muth kann ſchilden.
Nur kluges Schaffen
Mit tücht'gen Waffen.

Die Holden bilde
Mit guter Waffe
Und nicht mit Strafe,
Mit Ernſt und Milde,
Und die Gemeinen
Muß Freiheit einen.

Mit gleichen Tritten,
Mit ſtarren Augen,
Will keiner taugen:
Auch die beritten
Ganz trotzig ruhen,
Bis nichts zu thuen.

Steht auch wie Mauern,
Könnt ihr nicht ſtreiten,
Wozu ſoll's leiten,
Die Feinde lauern,
Die gleichen Glieder,
Sie ſtürzen nieder.

Lauft all' zuſammen
Und kehrt dann wieder,
Und eure Brüder,
Beſchwört das Stammen
Aus edlen Samen
Die Gottes Namen.

Des Adels Wappen
Iſt da zerſtreuet,
Doch daß nicht reuet
Der bunte Lappen,
Seid all' von Adel
Ein Volk ohn' Tadel.

Wer nicht bei Zeiten
Das Feuer kennet,
Sich leicht verbrennet,
Und wird es meiden:
Drum laufen alle
Mit lautem Schalle.

Wie ſollte enden,
Was feſt gerennet,
Sich Weisheit nennet,
Das Blatt zu wenden,
Ward Krieg auf Erden,
Um gleich zu werden.

Die neuen Zeiten,
Sie nennen Adel,
Was ohne Tadel
Die Geiſter leiten.
Der Schein, die Plage
Verſinkt am Tage.

Die alten Stämme,
Die alten Blätter
Herab ein Wetter,
Hinweg die Dämme,
Der Ehre Fluthen
In Allen gluthen.

Das Gelehrtenſtammbuch.

Die Wiſſenſchaft iſt ewig wahr,
Der Menſch nur bis zum jüngſten Tag.
Er rühr' ſich, wenn noch alles klar,
Was er zur jüngſten Nacht vermag.

Der Durchbruch der Weisheit.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Geſell vom Böhmerland,
Hat ſeine Kundſchaft ausgezogen,
Zur Werkſtatt führt ihn Meiſters Hand.

Der Meiſter lehret den Pechdrath ziehen,
Nach ſächſiſch Art zu nehmen Maß;
Im tücht'gen Werk iſt ſein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Des Meiſters Liebe zu gewinnen,
Strebt Sela jeden Augenblick,
Und ſeine Lebensſtrahlen rinnen
Aus Meiſter Böhmens hellem Blick.

Ganz leiſe führet ihn der Lehrer
In Stufenfolge hoch hinauf,
Wo ihm, dem engliſchen Beſchwörer,
Die Morgenſonne gehet auf.

„Mein Wort, das ſchien dir wild zerriſſen,
„Und ohne Sinn mein voller Sinn,
„Doch jetzt erwachet dein Gewiſſen,
„Du reicheſt zur Gewißheit hin.“

„Und wer ſie einmal hat gefunden,
„Der findet ſie auch überall,
„In allem Sein iſt ſie gebunden,
„Er lieſet nun den Geiſt vom All.“

„Geſelle, ja, ich bin gerühret,
„Denn eine Flamme deutet an,
„Die deine Stirne herrlich zieret,
„Was Liebe eilig wirken kann.“

„So wie die Flammen nächtlich ſcheinen,
„Wo einen Schatz die Erde deckt,
„Der Seher ſieht die Flammen ſcheinen,
„Den Schatz hat Liebe auferweckt.“

Die Völkerwanderung.

Die Jungfrau thront auf weißen Bergen,
Die heil'ge Miſtel in der Hand,
Die Tannen, eingekrümmt zu Zwergen,
Bedecken ſchwarz ihr ödes Land.

So zarte Schönheit ſucht Vergnügen
In Einſamkeit beim Sternenkreis,
Und was die Götter künftig fügen,
Sieht ſie im Spiegel auf dem Eis.

Darum iſt ſie auch weit verehret,
Sie iſt der deutſchen Fürſten Rath,
Und ihr Geſtirne ſie belehret,
Von nie gedachter künft'ger That.

Und traurig ſieht ſie auf der Haide
Der Menſchen Träume wunderbar,
Der Hoffnung täuſchend leere Freude,
Ihr iſt die Zukunft offenbar.

Ihr ſtreift das Gold der Wolkenzüge,
Mit kaltem Schauer um die Bruſt,
Die nordiſchen Gedankenflüge
Sind ſelbſt ein Schauer unbewußt.

Sie ſieht das leere Spiel des Lichtes
Und ſieht beglückt ſo manches Aug',
Die Sonne gleichen Angeſichtes,
Geht ihr vorüber wie ein Rauch.

Und alles ſcheint bei ihr zu leben
In ew'ger Unzerſtörbarkeit,
Das Eingefrorne zu beleben,
Iſt noch nicht kommen ihre Zeit.

Denn vieles kann ſie nicht verſtehen,
Ihr Stern iſt ſtumm, ihr Spiegel blind,
Die Liebe nur kann Liebe ſehen,
Nur Lieb' die Räthſelwelt erſinnt.

Da kommt der Frühling hergeflogen
In ſtiller Nacht mit hohem Sinn,
Die Sonne iſt mit ihm gezogen,
Wohl mir, daß ich geboren bin.

Des Frühlings Flügel ſeh ich ſchlagen,
Sie reißen auf das dürre Land,
Hervor ſich alle Keime wagen,
Der Schnee iſt auf den Berg verbannt.

Er hat den Wanderer erhalten,
Der in der Kälte niederſank,
Dem flieht ihn der, läßt ſich nicht halten,
Dem Frühling klingt ſein Luſtgeſang.

Der Sonne goldne Schale ſtrömet
Ein zwitſchernd Heer von Süden aus,
Der Frühling grün die Wälder krönet,
Er bringt den Mädchen manchen Strauß.

Das Murmelthier vom Winterſchlafe
Erwacht zu einem muntern Tanz,
Der Menſch iſt aller Weſen Affe,
Wie Blaſen ſpringt Gedankenglanz.

Er kann nichts denken, kann nichts träumen,
Den Frühling ſieht er immer an,
Er will nicht gern die Zeit verſäumen,
Und doch das Schaun nicht laſſen kann.

Bald opfern ihm des Volkes Schaaren,
Ein Feſttag wird die weite Welt,
Und keiner kommt mehr zu erfahren,
Was ihm die Zukunft hat beſtellt.

Die Jungfrau ſieht ſich ganz verlaſſen,
Des Berges Weg bewächſt mit Moos,
Sie glaubt den Frühling nun zu haſſen,
Und macht die Zauberwaffen los.

Sie ſieht das Grün am Felſenrande:
„Er wähnt im Rauſch der Herrſchaft Glück,
„Zerſchmettert liegt er bald im Lande,
„Wohin die Herrſchaft trug ſein Blick!“

Ein Panzerhemd aus Nebelgifte,
Die Lanze aus dem ſpäten Reif,
Ihr Schild des kalten Nordwinds Düfte,
Ihr Ritterpferd der Vogel Greif.

So kommt die Zauberin gezogen,
O Frühling, du biſt waffenlos,
Und unter Blumen auferzogen,
Die Bruſt dem Pfeil der Liebe bloß.

Die Völker eilen, ihn zu ſchützen,
Die Jungfrau hat ſie bald zerſtreut;
Nichts kann der Menſchen Sorge nützen,
Der Frühling iſt zur Flucht bereit.

Der Frühling trauet ſeinen Flügeln,
Er neckt die ſchöne Kriegerin,
Sie drohet, ſtürmt von allen Hügeln,
Doch immer weicher wird ihr Sinn.

Sie weht auf ihn des Schnees Blüthen,
Er ſchüttelt leicht die falſchen ab,
Doch die im Frühlingsſchein erglühten,
Die Blüthen ziehn ſie mit hinab.

Und über Felder, Wälder, Seen,
Und immer nach dem Süden zu,
Weiß ſie den Frühling hinzuwehen,
Und hinter ihm iſt Todtenruh.

Ihr Haß weiß ſelbſt zu überſteigen
Die Alpen und den ſchnellen Rhein,
Und ſchon die fremden Ströme neigen
Nach Süden ihren grünen Schein.

Und Gold-Orangen in den Zweigen,
Oliven in dem bleichen Laub,
Mit breitem Blatt die ſüßen Feigen,
Der Düfte Geiſter-Blüthenſtaub,

Vertreiben ihre Zauberſäfte:
Der Nebel ſteigt, der Reif zerfließt,
Der Nordwind giebt die wilden Kräfte
Dem Weine ab, der glühend fließt.

Verlaſſen von den Zauberwaffen,
Ihr Vogel Greif wird Nachtigall,
Sieht ſie den Frühling muthig ſchaffen,
Die Liebe dringet durch das All.

Sie ſtehet bei dem Meere ſtille,
Wo ſich die Woge donnernd bricht,
So wild, ſo ſtolz war einſt ihr Wille,
Bis ihr erſchien des Frühlings Licht.

Sie meint, der Tod ſei ihr geſchworen,
Als ſie den Jüngling nahen ſieht,
In ſeiner Schönheit ganz verloren,
Sie ſeinem Arme nicht entflieht.

Der Jüngling ſpricht: „Mit gleichen Waffen
„Sind wir gerüſtet, du wie ich,
„Doch, unterlieg' ich deinen Waffen,
„Ja, wahrlich, dann beſtrafe mich.“

Die Jungfrau ſpricht: „Sind unſre Waffen
„Auch nicht in dieſem Streite gleich,
„So wird mein Muth doch Waffen ſchaffen,
„Er machet unſre Waffen gleich.“

Die Scham giebt ihr die letzten Kräfte,
Doch ſpielend endet er den Streit,
Denn vielgeübt im Kriegsgeſchäfte,
Iſt jede Kunſt für ihn bereit.

Bald liegt ſie in dem weichen Mooſe,
Und fühlet nicht und athmet nicht,
Aus ihrem Blute eine Roſe
Beſchattet ſie mit rothem Licht.

Der Frühling iſt ihr Sieger worden,
Beginnt denn Liebe ſtets im Streit?
Sucht Frühling noch die Lieb' im Norden?
Dem Frühling nach zog Liebe weit.

So ſind die Römer hingezogen
Ins wilde, alte deutſche Land,
Die Deutſchen haben ſie erzogen,
Bis ſie von ihnen ſind verbannt.

So ſind dann Völker hingezogen
Vom deutſchen Heerd zum Römerland,
Dem Frühling ſind ſie nachgezogen,
Den noch die Zaubermacht verbannt.

Als Sieger ſind ſie eingezogen,
Der Frühling nahm die Waffen ab,
Hat dich der Frühling auch betrogen,
Die Roſe zeigt der Liebe Grab.

Und dieſe Roſe dir zu pflücken,
Zieh ich in's warme Römerland,
Kann dich mein Lied auch nicht entzücken,
So ſieh des Frühlings Vaterland.

Und das Eis auf allen Höhn,
Und das Eis im fernen Norden,
Wo der Frühling ward geſehn,
Iſt zur Luſt geſchmolzen worden.

Und die Drachen ſind verbannt,
Von den Bergen klingen Feſte,
Dumpfe Wälder ſind verbrannt,
Alle ſind des Himmels Gäſte.

Myſtik des Lebens.

Als ich ein ſinniger Knecht des Herrn die Welt mir erſchauet,
Lag mir in myſtiſchem Duft, tief am Altare das Herz:
Doch ich ſah ſich entzünden zwei Kerzen, doch erſt nur die eine,
Streifig ſie leuchtete durch, in Jeruſalems Nacht.
Und ich ſahe die Stäubchen durchzückt von Freude im Hirne,
Und ich beſchrieb es ſo gern, wie mir der Staub noch ſo lieb.
Doch da haben die Ritter der Wallfahrt gar höhnend gelachet,
Und ihr Lachen verdarb's, wirbelnd den ewigen Staub.
Traurig dacht' ich zu ſinken nun wieder in's myſtiſche Dunkel,
Denn die Flamme, ſie war ohne den Staub mir nicht lieb;
Aber da zündet ſich helle die Flamme der anderen Seite,
Blumen, die ſah ich verwelkt, Knochen vom Opfer des Thiers,
Und die Ritter, ſie ſchwanden wie leere Geſtalten des Zwielichts
Und das heilige Grab war von Pilgern ſo leer.
Doch da rief mir's von oben, das Oben das war nun erleuchtet,
Jene, beſchreib ich ſie wem, der ſie nicht ſelber geſehn.
„Laſſe dem Staub, was des Staubes, und nehme was Eins und verbunden,
„Drücke an's höhere Herz Blumen und Thiere mit Luſt:
„Staub iſt opfernder Duft, du darfſt nicht jenen entziehen,
„Was da heilet und hilft, friſch iſt dein ſinniger Sinn.
„Trete mit rüſtigem Fuß, ich zog dich aus Wüſten zur Nähe,
„Ziehe zu Wüſten nun hin, denn du weißt was mir lieb.
„Suche mir Blumen die friſch, auf mehre ſie glaubend an Dauer,
„Führe die Heerden dazu, trete im Staube danach.
„Abends ſiehſt du im Staub, ſcharf ſcharrend, den lieblichen Funken,
„An den Nägeln des Schuh's, wie ein verſunkener Stern,
„Wenn du auch dieſen geſehn, ſo ſchlag ihn in's offene Auge,
„So nur fährt er in dich, daß du ihn bringeſt mit dir,
„Treibe die Heerden zuſammen, und ſchneide die Blumen, du kennſt ſie,
„Laſſe die Wurzel zurück, von den Thieren ein Paar.

„Alle die andern treibe zu mir, mit ſicheren Schritten
„Putze die Lichter heraus, zünde ſie wieder am Aug'.
„Wie ſie dann heller und heller und heller und heller ſich zünden,
„Hell dann wirſt du mich ſehn, freudig der Blumen, des Thiers.
„Dann erſt ſinge von mir, daß erſchöpfet dein Athem verſinke,
„Denn die Schöpfung beginnt, wo der Schöpfer verſchwind't.“
Und ſie verſchwand wie Schatten bei ſinkender Sonne, unendlich.
Alles ward Schattenbild mir, alles geheiligt, nichts Sie.
Und ich that wie ſie wollt und ging in die Wüſte voll Demuth,
Blumen und Heerden ich zog, fand auch den Funken der Nacht.
Schlug mir in's offene Aug', daß einwärts der Funken gezogen:
Blumen zur Wurzel ich ſchnitt, Heerden zuſammen ich trieb.
Aber nun hatt' ich vergeſſen die Wege zum Altar der Wallfahrt.
Dunkel ach war mir die Welt, Bergſtromgetöſe nur blieb.
Ließ ich den Funken heraus, die dunkeln Wege zu hellen,
Zünde ich immer ihr Licht, ſehe nun immer ſie ſelbſt.
Doch auch wenn ich entbehre zu ſehen die Blume der Blumen,
Die in Farb' und Gefühl gleich verkündet ihr Sein,
Wie ſie vom Munde des Thiers ausathmet die erſten der Worte,
Denn ſo athmet nur ſie, daß ihr Athem wird Geiſt.
Dennoch ich ſchlage den Funken heraus, die Wege zu hellen,
Daß ſie das Opfer empfah, was ich für ſie mir erzog.
Hat mir der Funken gezeigt die Wege bis hin zum Altare,
Schwand doch früher ſein Blick, ehe dahinter es hell.
Zeit, ach, brauchet das Licht im widerſpenſtigen Dunkel,
Und der Funken der Nacht hat den Augenblick nur:
So ich liege im Dunkel und höre nur ſäuſeln die Blumen,
Athmen nur hör' ich das Thier, ſahe ich Kind ſchon die Welt?
Noch im Dunkel der Mutter ich ſchwimme, ihr Athem ward Geiſt mir,
Und die Blumen im Duft ſingen ihr Leben und meins.

Der Kunſtverein.

Sonett.

Das Jagdhorn ſchallt, es blinkt der Wald von Roſſen,
Und wer es hört, der ziehet mit im Zuge,
Die Bienen folgen ſo der Königin im Fluge,
So folgen auch der Kunſt die Kunſtgenoſſen.

So brauſen Saiten aus Akkord zur Fuge,
Wo kaum noch Luſt die ſtumme Welt erſchloſſen,
Es ſammeln ſich viel tauſend bunte Sproſſen,
Wo Frühling ſchien in bunter Vögel Zuge.

O Frühlingsſchein, du Kunſt mir fern und nahe,
Im Herzen glüht es mir, dir unterm Herzen,
In dir ich mich und alle Welt umſahe.

Was du geboren mir in hohen Scherzen,
Wird fremd, wenn ich's in deinem Arm nicht ſahe,
Da mag ich gern auch fremde Kinder herzen.

Die Staatsbosheit.

„Schaut die goldne Wunderuhr,
„Kinder, Greiſe ſie umſtehen,
„Fremde kommen, ſie zu ſehen,
„Denn ſie kennt der Sterne Spur.“

„Tauſend Räder, groß und klein,
„Greifen klingend eins am andern,
„Wer hinein da wollte wandern,
„Würde gleich verloren ſein.“

„Künſtlicher als alle Welt
„Zeigt ſie alle Welt im Kleinen,
„Sonn' und Mond hindurch da ſcheinen,
„Und der Meiſter ſteht als Held.“

„Jede Stund' zeigt ſpielend an,
„Welche Arbeit muß geſchehen,
„Jedes Handwerk kann ſich ſehen
„Und bedankt ſich bei dem Mann.“

„Wunderbare Menſchenſtärk',
„Nur der Meiſter kann's nicht ſehen,
„Ihm iſt Unglück da geſchehen,
„Er erblindete beim Werk!“

Wie ſein Werk die Städter lenkt,
Was ſie treiben und vollführen,
Muß ein Hund am Strick ihn führen,
Mehr als ihr iſt was ihr denkt.

Der Gedanke iſt das Licht,
So regiert er alle Weſen,
Weil ſie nur in ihm geweſen,
Er aus allen zu uns ſpricht.

Mühſam von dem Hund geführt,
Bittet er nun von dem Rathe
Seinen Lohn, daß er verrathen,
Was des Himmels Witt'rung führt.

„Weil nun Schiffe ſicher ziehn,
„Saat und Ernte kann beginnen,
„Werde ich den Lohn gewinnen,
„Jugend war mir ſchwer Bemühn.“

„Viel zu viel verſpracht ihr mir,
„Habt bis jetzt noch nichts gegeben,
„Und ich führ' ein elend Leben,
„Gebt die Hälfte gleich allhier.“

„Du biſt doch ein Fremdling nur,
„Und wir müßten uns ja ſchämen,
„Daß kein Bürger anzunehmen,
„Zu viel Geld für eine Uhr!“

„Fremdling bin ich nimmermehr,
„Wo ich erſt den Staat geſchaffen:
„Wart ihr nicht der Väter Affen,
„Eh' ich Geiſt geweckt durch Lehr'?“

Still geht er nach ſeinem Haus,
Nur von ſeinem Hund geleitet,
Seine Uhr zum Rathsſchmaus läutet,
Sie vergeſſen ihn beim Schmaus.

Weißes Haar ihn ſchnell umwallt,
Einmal kriecht er noch zum Rathe,
Bat nur noch um eine Gnade:
„Führt mich noch zur Uhr recht bald.“

„Wirklich fühl' ich mich ſo ſchwach,
„Will von euch dann nichts mehr fordern!“
Und der Rath läßt dies beordern,
Weil die Schuld erliſcht danach.

Feierlich geht da der Zug,
Wohlfeil ſind des Volkes Feſte,
Müßigſein des Rathes Beſte,
Milde ſcheinen thut genug.

Einer führet ihn am Arme,
Kann das Lachen kaum verbeißen,
Und zwei Andre Zoten reißen
Mit der Mädchen leichtem Schwarm.

In der Uhr ſteigt er hinauf,
Er umfaßt die Schöpfung wieder,
Bricht den Leitſtern drin hernieder:
„Ewig ſteht ſie! Aus der Kauf!“

Wie im jüngſten Strafgericht,
Alles leere Treiben ſchwindet,
Und in leerer Luft umwindet
Sie der Hölle Flammenlicht.

Alſo ſtocket jede Hand,
Weil der Ordnung ſtill Vertrauen,
Dieſer Knoten iſt zerhauen,
Der die Einzelnen verband.

Wilder Sturm durchwühlt die Stadt,
Wie ein Stier die heil'gen Grüfte,
Stößt die Steine in die Lüfte
Und den Künſtler decken that.

Wie ein Licht, das nun verſchwand,
Vor den Augen Wellen rennen,
Wie ein Athermeer im Brennen,
So der Geiſt ſich von euch wandt.

Wunderbar die todte Uhr,
Die Verfaſſung wird gezeiget,
Doch von fremder Macht gebeuget
Folgt die Stadt der fremden Spur.

Fürſtenſicherheit.

Mit buntem Pfeil aus weiter Ferne
Durch einen Fingerring zu ſchießen,
That oft ein Jeder leicht und gerne,
Und fern des Ruhmes Wellen fließen.
Die Perle fällt herab zum Meere,
Die Wellen ringeln bis zur Leere.

Sein König läßt den Schützen kommen,
Er hörte von der ſchweren Kunſt,
Der Hof iſt ſchon zuſammengekommen
Und er verſpricht ihm Gold und Gunſt,
Daß er durch ſeiner Krone Ringe
Auf Königs Haupt die Pfeile ſchwinge.

Des weigert ſich der ſichre Schütze,
Des Königs Haupt ſei heilig ihm,
Nur der da oben lenkt die Blitze,
Der könne noch darüber ziehn.
Der König ruft: „So mußt du ſterben:
„Willſt du mein Leben ſo verderben?"

„Daß ſicher es vor jeder Wolke,
„Sich jedem Zufall ſtellet dar,
„Daß unter meinem freien Volke
„Kein Schwert an einem ſchwachen Haar
„Mir überm Scheitel iſt gehänget,
„Daß nichts des Volkes Herz beenget."

„Für deine Furcht ſollſt du nun ſterben!“
Und auf dem Richtweg fragt man ihn:
„Warum er Tod ſtatt Ruhm erwerbe?“
„Die Kunſt iſt Glück und ſicher nie,“
Sagt er, „ſie läßt ſich nicht verſuchen,
„Und nur im Spiel läßt ſie ſich ſuchen.“

Staatsdauer.

Ich ſende ein Fähnlein voll Wohlgeruch
Dir, Liebchen, die Zeit zu vertreiben,
Fern muß ich von dir noch bleiben,
Dir duft' es im ſpielenden Flug.

Ich ſchicke der Freunde wohl manchen hin,
Zu ſchaun, ob das Fähnlein noch flieget,
Mein fröhliches Herze nicht trüget,
Dein's flattert in ſpielendem Sinn.

Das Fähnlein ich legte in's Hügelein,
Wo Ameiſen laufen ich ſehe,
Da klagete Nachtigall Wehe,
Die Ameiſen laufen im Hain.

Sie hatten ihr wandernd die Brut verzehrt,
Sie raubet nun rächend die Kleinen,
Sie haben nicht Zeit zum Vereinen,
Mit beiden nicht lang' es ſo währt.

Im Haufen, da ſah's ſonſt wie Ordnung aus,
Da bauten ſie dunkele Gänge,
Sie ſchwitzten im engen Gedränge!
Nur davon noch duftet das Haus.

Sie ſchmetterten manche mit Laſten todt,
Und keine von allen durft' wachſen,
Verſtohlen nur mochten ſie ſchluchzen,
Das Dunkel ließ munkeln von Noth.

Die Königin müßig erdenkt den Bau,
Sie weiß nur allein um die Gänge,
Wozu iſt die Länge der Gänge?
Wozu der gewaltige Bau?

So fragen die Männer, die denkend ſind,
Die andern alle noch ſinnen,
Sie glauben es ſchon zu erſinnen,
Einhaltend mit Arbeit geſchwind.

Ach wohl, wer die Zukunft erſinnen will,
Der ſiehet die Gegenwart ſchwinden,
Ei wiſſet, ſie ſollten ſich winden
Die Gänge zum Brautgemach ſtill.

Die Königin ſelbſt die verſprochene Braut,
War noch vom Schwure gebunden,
Zur Liebe ſie war erſt verbunden,
Wenn herrlich die Kammer erbaut.

Die Königin ärgert zu Tode ſich,
Die Ameiſen frierend verſchmachten,
Ja weil ſie zu viel ſich bedachten,
Ja weil ſie nur dachten an ſich.

Der Hofdienſt.

Der Herr da wird verkommen,
Er bloßen Müßiggang treibt,
Hat nichts ſich vorgenommen,
Nicht weibt.

Er ſitzt auf ſeinem Hofe
Den ausgeſchlagnen Tag,
Sieht nicht, was er bei Hofe
Vermag.

Er ſteigt nicht gerne Stufen,
Hoffahrt will haben den Zwang:
Wer braucht ihn? der wird rufen:
Nicht lang.

Er wartet auf ein Rufen
Aus ſeiner innern Bruſt,
Was Schönes je wir ſchufen,
Schafft Luſt.

Ihm träumt einſt Morgens frühe
Er ſehe von dem Altan,
Als trieb ein Hirſch ſo glühe
Bergan.

Geweih, die ſind verguldet,
Es zieht zum Schloß ihn ſo nach,
Zur Fürſtin unverſchuldet! —
Wird wach!

Am Brunnen er ſie ſahe,
Ganz trocken war ihm ſein Mund,
Sprang hin zum Fenſter nahe
Zur Stund.

Da ſteht er, ſieht er eilen
Den Hirſch mit güldnem Geweih,
Er ſpringt ihn zu ereilen
Herbei.

Der Hirſch zieht hin zum Garten
Der Fürſtin droben im Land,
Dem Jäger, dem erſtarrten,
Verſchwand.

Er ſieht die Fürſtin ſtehen
Am Bronn wie dorten im Traum,
Noch matt von Kindes-Wehen,
Glaubt's kaum.

Sie wäſcht ihr Kindlein kleine
Am kalten Bronnen, daß es ſchreit,
Der Graf ſteht wie von Steine
Nicht weit.

Ihr Haar wie Strahlen ſtreuet
Der Wind, die Kron da liegt,
Das Kindlein, das ſich freuet,
Drein wiegt.

„Ach Kindlein, du mußt ſterben,“
Die Fürſtin weinend da ſagt,
„Mein alter Mann ſich Erben
Verſagt.“

Der Herr beugt ſeine Kniee,
Nimmt ſtill das Kindlein auf:
Nimm auch die Krone, fliehe
Berg auf.

Er zieht das Kind auf Bergen,
Nach Hauſe darf er nun nicht,
Im Wald kann er's verbergen,
Da nicht.

Doch als die Glocken ſchallen,
Der Fürſt geſtorben da iſt,
Zeigt Kron' und Kind er allen
Mit Luſt.

Die Fürſtin hoch ihn preiſet,
Sie krönt ihr Kindelein zart,
Er alle Noth verweiſet:
Wart, wart!

Da unter ihren Räthen
Der Herr ihr gehet zu nah,
Auf's Goldkleid ihr thut treten,
Sie's ſah.

Sie mißt ihn mit den Augen:
„Ihr tretet viel mir zu nah,
„Mögt wohl für Kinder taugen,
„Nicht da.“

Der Herr ſich ſtill verbeuget,
Auf's Kind ein Thränelein fällt,
Er ſagt: „Wer nimmer ſteiget,
„Nicht fällt.“

Er kehret mit raſchen Schritten
Zu ſeinem Haus zurück.
Er meint bald reifen Bitten
Zum Glück.

Die Fürſten bitten nimmer,
Er lebt von trockenem Brod,
Und träumt von ihr noch immer
Zum Tod.

Drum hütet euch vor Fürſten,
Denn Freunde werden ſie nie,
Ihr möget hungern, dürſten
Für ſie.

Dem Vaterlande dienet,
Gedenk' des Blutes, des Gut's,
Seid, weil ihr's euch erkühnet
Gut's Muth's.

Darf ſich das Blut nicht miſchen,
Der muß auch Lieb' verſchmähn,
Der Streit muß ihn erfriſchen,
Wähl' den.

Nur in der Liebe Wählen
Hält Zutraun flammende Kraft,
Wo Häuſer ſich vermählen,
Kein Saft.

Das Hofleben.

Willkommen ruft die Freude
Aus Buſch und Hecken laut,
Ein weißes Pferd trägt beide
Zu ihrem grünen Haus:
Gebaut in fernen Stunden
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Da leben ewgen Schmaus.

Tagtäglich kommen Gäſte
Im Flug, zu Fuß, zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feſte
Erflammet hell der Heerd:
Durch Tanz und Jubelreihen
Die Frau entflammt die Schaar,
Die Herren ſie ſich weihen
Zur Jagd im Morgenklar.

Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Thal die Reh',
Den Hirſch aus Haiden glühe
Zu ihres Schloſſes Höh':
Die ſchmückt ſie bunt mit Bändern,
Vergüldet ihr Geweih,
Läßt frei ſie, allen Ländern
Ein jubelndes Geſchrei.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen,
Nur wie ein offnes Thor.

Und offen ſind die Thüren,
Am Tiſche immer Raum,
Sie weiß ſie wohl zu führen
Mit ihres Anſtands Zaum.

Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von ſeinem Glauben treu;
Er kranket nie in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Roſe,
Die ſchon voll Wunderblut,
Sie heißt die Zeitenloſe,
Weil ihr die Zeit nichts thut.
Die Jungfrau früh ſie pflanze
In friſchen Herzensgrund,
Sie blüht in vollem Glanze
In ſchönen Kindern bunt.

Der todte Hof.

„Die ſtehenden Gewäſſer
„Sind immer doch viel beſſer,
„Als jener Bergſtrom wild
„Der grauſend überſchwillt.“

„Der iſt recht gut zum Mahlen,
„Wir aber müſſen zahlen,
„Daß es über'n Haufen fällt,
„Zu theuer iſt ein Held.“

„Viel Unglück wär' vermieden,
„Wenn wir zu Hauſe blieben,
„Wenn alles, wie es war,
„Noch bliebe auf'n Haar."

So dacht' der Hof und ſchließet
Das Thor, daß keiner grüßet,
Die große Gotteswelt
Wird gänzlich abbeſtellt.

Was lebt, ſoll leben bleiben,
Doch gar nichts Neues treiben,
Die Neigung wird verbannt,
Und alles wirkt Verſtand.

Verſtand kommt vom Verſtehen,
Wer lahm, der kann nicht gehen,
Doch kommt es hier nur an,
Daß jeder ſcheinen kann.

Allmächtig iſt Gewöhnen
Mit allem zu verſöhnen,
Und ſchrecklich iſt Gewalt,
Sie zeiget, wer ſchon alt.

Der alte Hahn ſoll wachen!
Wer kann ihn ſehend machen?
Er geht auf einer Krück',
Hat einen kurzen Blick.

Die Enten müſſen wackeln,
Die Hühner immer kackeln,
Doch ſieht man nahe bei,
So iſt es doch kein Ei.

Die Katze will nicht mauſen,
Der Hund ſoll ſie zerzauſen,
Doch hat er keinen Zahn,
Er bellt nur oft im Wahn.

„Daß Ordnung ſoll beſtehen
„Muß ich darauf wohl ſehen!“
So ſpricht des Hofes Herr:
Was macht ihr ſolch Geplerr!

„Die Maus laßt exercieren
„Auf allen ihren Vieren,
„Armiert ſie nur recht ſchwer,
„So laufen ſie nicht mehr.“

„Ihr andern ſollt euch ſetzen
„Zum Spieltiſch zum Ergötzen,
„Weil jederman betrügt,
„So wird es nicht gerügt.“

„Die Gems kann ſich da brüſten,
„Der Kurr zum Radſchlag rüſten,
„Doch ruhig will ich ſein,
„In der Regierungs-Pein.

Nun wird es ſtill am Hofe,
Podagriſch wird die Zofe,
Die Federn fallen aus
Aus Langeweil dem Straus.

Man ſieht ſo kahle Platten
Wie Mondſchein auf den Matten,
Sie wollen fetter ſein,
In Reifröck ziehn ſie ein.

Weil keiner nichts vernommen,
An Hof auch keiner kommen,
So will das Volk doch ſehn,
Ob Todſchlag da geſchehn.

Es meinen ſchon die Erben,
Der Hof ſei im Erſterben,
Das Volk iſt oft ein Thor,
Jetzt bricht es auf das Thor.

Da findet es mit Lachen
Die wunderbaren Sachen,
Der Kurr wird recht erboſt,
Und ſie zurücke ſtoßt.

Mit einem Marſchallſtabe,
Schlägt er wie mit dem Rade,
Das Volk verwundert ſich,
Daß er ſo roth in ſich.

Die Mäuſe mit Gewehren
Für etwas Geld umkehren,
Der Schreiber Fuchs dann ſpricht,
Und giebt der Sache Licht.

„Der Hof behindert keinen,
„Das Volk will gar nicht ſcheinen,
„Im wuchernden Verkehr
„Bedarf es keiner Wehr.“

„Das iſt des Schöpfers Wonne,
„Wenn er die helle Sonne
„In gleichem Glanze ſieht,
„Kein Vorſpann ſie da zieht.“

„Sie ſcheinet euch zu gehen,
„Doch ſoll ſie ſtille ſtehen.
„Im rechten Stilleſtehn,
„Da iſt das rechte Gehn.“

Die Staatskunſt.

Elegie.

Hingebeuget nach Einer Seite faſt alle die Bäume!
  Sage, was deutet das an? Kommt das vom Sturme der Zeit?
Feſtere ältere Stämme brachen im Zuge der Völker,
  Nur in dem jüngeren Stamm wächſt die Gewohnheit der Noth.
Laſſe Dein Urtheil nimmermehr richten nach vielen von keinem,
  Schliff ſich der Spiegel doch ſchief, weil doch alles ſo ſchief.
„Feuer!“ ſchreit er am Fenſter. „Feuer?“ lachen die Knaben,
  „Männchen, ei ſiehſt du denn nicht, daß dir die Mütze hell brennt.“
Freilich, die Lampe ergriff die überhangende Kappe,
  Wo die Schelle verſteckt, zeigt uns das Licht und die Angſt.
Freilich ſo leuchtet nächtlich die Lampe den Erdkreis erhellend,
  Wenn ſie lange genug nur die Kammer geſchwärzt.
Zweimal hörtet vergebens die Völker Philippiſche Rede,
  Schweige zum drittenmal ſtill, dreifach thue was recht.
Manches Pulver verknallt zur Übung und fehlet im Kriege,
  Mancher Vorſatz verfliegt, ſage, wo blieb denn das Wort,
Sage, wo blieb denn die That, wo blieben die herrlichen Menſchen,

Lerne des Augenblicks Werth, nur will Worte und That.
Wahnſinnig nennt ihr den Mann, der meinte, er ſei ſchon geköpfet,
Denn ein anderer Kopf ſei ihm gegeben zurück.
Werdet wie er und gebet nur auf vergangene Klugheit,
Setzt den Kopf nicht darauf, ſetzt den Kopf nur daran.

Der Geſchäftsmann.

Es walten drei Hammer in luſtigem Schlag,
Sie ſchmieden in Gluthen mein Leben,
Vom Weltrauch gedunkelt erbleichet der Tag,
Ich ſchau ſie mit ahndendem Leben.

Die Nothdurft ergreift mich mit haltender Zang
Und hält mich hier feſt und verbogen,
Der härteſte Hammer ertönet jetzt bang,
Er hat mich zum Leben erzogen.

Der andere Hammer ſchlägt dumpfig und breit,
Er drückt mich mit Lehren der Alten,
Ich bin hier zum Lernen noch gar nicht bereit,
Da muß ich beim dritten erkalten.

Der ſchlägt mir durch's Innre ein viereckig Loch,
Mich nagelt an's Pflugholz zum Schneiden,
Es ziehet mich jedes Paar Ochſen am Joch,
Ihr Vorſitz will's Leben verleiden.

Ich werde nun dünner, ich werde nun blank,
Im Feld iſt kein Blümchen geblieben,
Für dieſe Beſchwerden, zum herrlichen Dank
Werd' ich nun vom Saatfeld vertrieben.

Ausgehn dem Geſchäftsmann frühe die Haar',
Der Plüſch iſt vom Sitzen geſchoren:
Ein ander Syſtemchen im anderen Jahr
Und alle die Müh' iſt verloren.

Der Jägersmann.

Nicht ſchießen ſoll der Jägersmann,
Er ſoll das Wild nun ſchonen,
Er giebt es Stück für Stück euch an,
Wie viel im Walde wohnen.

Vor niemand ſcheuet ſich das Wild,
Sich gegen Bauern wehret,
Der zahme Bauer leiſe ſchilt,
Wenn es die Saat verzehret.

Verzehrt die Saat kein Hochgewild,
Das Jagdroß tritt ſie nieder,
Der Fürſt, der wenn es Hetzen gilt
Nicht ſchont die eignen Glieder.

Und iſt der Hirſch ſo lendenlahm
Als wie die armen Bauern,
Da ſieht ihn weinen eine Dam'
Und muß ihn ſehr bedauern.

Das Leben wird ihm dann geſchenkt,
Die weiche Dam' geprieſen,
Der Bauer endlich todt ihn denkt,
Sieht wieder ihn auf Wieſen.

Er ſchöß' ihn gern, hat kein Gewehr,
Der Fürſt hat es genommen,
Auf ſich genommen aller Ehr',
Und ſo iſt ſie verkommen.

Er denkt, er hat ein großes Heer,
Doch wenn einſt Feinde kommen,
Sie ſchießen in den Wind ſo leer,
Der Schuß macht ſie beklommen.

Der Jäger hat darum nicht Raſt,
Hat Nachts den Wald durchkrochen,
Daß er den Dieb gleich find' und faßt,
Der Holz im Wald gebrochen.

Die Luft iſt dünn und ſchallet kaum,
An Sternen iſt ein Flimmern,
Als fielen ſie, der Erde Saum
Iſt roth und Rädlein ſchimmern.

Es borſt der Baum wohl in dem Forſt,
Laß Jäger, laß dein Schleichen,
Die Noth nur ſuchet da ſich Troſt,
Wo Wild muß heulend weichen.

Ein armes altes Weib er ſah,
Sie kriecht mit Reis vorüber,
Der Froſt iſt ihm dem Marke nah,
Er ſchlägt die Händ' querüber.

Nun nimmt er ab, als er nun warm,
Das Bündlein Reis mit Tücken,
Und ſchlägt ſie noch, daß Gott erbarm'
Gar ſchmählig auf den Rücken.

Sie flucht: „So werde nimmer warm,
„Ein ew'ger Froſt dich kälte,
„Ich bin nicht alt, ich ſchein' nur arm,
„Und ſo das Feuer gelte.“

Er kehrt nach Hauſe zum Kamin,
Ein reiches Feuer findet,
Verbrennt den Bündel noch darin,
Der Fluch das Feuer bindet.

Die Flammen wenden ſich von ihm
Wie von dem wilden Winde,
Sie brennen ihn, ſie ſchmerzen ihm,
Und kälten ihn geſchwinde.

Er ſtarrt, die Sonn' beeiſet ihn,
Die Federn ihn beſchneien,
Der raſche Tanz durchzittert ihn,
Sein Weib muß bei ihm weinen.

Der Kirche Anblick macht ihn kalt,
Des Pred'gers Wort durchſchauert,
So ward er jung ſchon weiß und alt,
Von keinem dann betrauert.

Die Sklaven machen den Tyrann,
Er kann nicht Sklaven ſchaffen,
Wo jeder Bürger feſt als Mann,
Wer ſoll da einen ſtrafen.

Da iſt der Arme nimmermehr
Wie Sünder eingefangen,
[illegible] iſt des reichen Bürgers Ehr',
Sie gaſtlich zu empfangen.

Geſchichte des Mohrenjungen.

Pripert war ein mächt'ger Herzog
Von dem großen Volk der Pripen.
Saß auf einem hohen Schloſſe
Bei dem dunklen Karpfenteiche,
Wo die braunen Fröſche hüpfen;
Seine Schweſter hieß Fikette,
Fidilus ſein ſchlankes Weibchen.
Als die Schweſter in den Jahren,
Wo ſie könnte ſich vermählen,
Denn verliebt war ſie ſchon lange,
Fordert er von ſeinen Ständen
Ihre Ausſtattung ganz ſchleunig,
Sammt und Seide wie gewöhnlich,
Und die Stände bringen beides.
Doch nachdem er es befühlet
Scheint ihm beides alſo köſtlich,
Daß er es gern ſelbſt behielte,
Um ſich einen neuen Schlafrock
Statt des alten, der zerriſſen,
Zu der Cour daraus zu ſchneidern;
Und die ſchöne junge Schweſter
Sendet er nun als Abtiſſin
Nach dem großen Fräuleinſtifte,
Daß ſie es nicht fordern könne.
„Sammt und Seide ſind jetzt theuer“
Sagte ihr der gute Bruder,
„Kommen gar viel fremde Prinzen,
„Wie es bei der Werbung möglich
„Gebt mehr Hafer, Weißbrodt, Kuchen

„Auf an einem einz'gen Tage,
„Als du ißt im ganzen Jahre;
„Auch die alten Livereien
„Sind dann nöthig umzuwenden,
„Mancher Knopf geht da verloren,
„Mancher Flecken kommt beim Eſſen:
„Darum iſt es mehr gerathen,
„Daß du bleibeſt unvermählet.“
Traurig fährt Prinzeß Fikette
Nach dem alten Fräuleinſtifte,
Doch gedenkt ſie, da zu finden
Holde liebliche Freundinnen,
Denen ſie ſich kann vertrauen;
Ach was findet ſie für alte
Ausgedürrte, ausgeſchriene,
Gelbe Tabacksſchnupferinnen,
Die im ewigen Gezänke
Ihr das Blau im Aug' abſtreiten;
Alle fluchten, wie die Landsknecht',
Kommen ſtets zu ſpät zum Singen:
Keine wollte Brod abſchneiden,
Keine das Gebet herſagen.
Wenn ſie dann in ihren Nöthen
Zu dem tapfern Stiftshauptmann
Hat geſendet ihre Diener,
Da begann erſt recht die Fehde,
Und der Hauptmann war noch fröhlich,
Wenn er ohne Nägelmahle
Zu der Thür hinaus geflüchtet;
Sicher fand er Reihen Zähne
In dem Rocke feſt verbiſſen,
Ziegenhaarige Perücken,
Lappen Flor in ſeinen Händen;
Ach es ſind zu alte Sünder,

Um ſich jemals noch zu beſſern!
Zählt zuſammen ihre Jahre,
Steigen ſie zu vielen tauſend
Bis zu Medern und Aſſyrern,
Und Methuſalem dagegen
Iſt ein elend junges Bürſchgen.
Alſo war der Stamm beſchaffen,
Alſo war ihr reines Leben;
Denn unheil'ger iſt wohl nimmer
Auf der Erd' ein Stift geweſen,
Und geplagter war auch keines.
„Sagt was ſpotten denn die Männer
„Uber uns die alten Jungfern
„Alſo frech von allen Seiten,
„Iſt es nicht die Schuld der Männ
„Unſer Wille war es nimmer!“
Alſo ſeufzte manches Fräulein,
Das recht tückiſch war genecket,
Wenn die Knaben aus dem Städtchen
Mit den flinken Blaſeröhren
Ihren Kater niederſchoſſen,
Der zum Nachbarhaus geſchlichen,
Auf den Dächern kühnlich irrte.
Gab es Schnee, ſo ſtanden morgens
Weiße Männer vor dem Fenſter;
Jeder Baum, der in der Nähe,
Ward bezeichnet mit Skandalen,
Und die Früchte weggeſtohlen;
Und für ſo viel ſtete Leiden
Was war die Entſchädigung?
Keine reichen Nadelgelder,
Keine Leckerein beim Schmauſe,
Gleiche Koſt an jedem Tage,
Täglich Ziegenfleiſch und Erbſen.

Damit war das Stiſt dotiret: —
Schwere Koſt für alte Magen!
Darum ſuchte jedes Fräulein,
Ihre mächtgen Portionen
Heimlich ſolchen zu verkaufen,
Die dafür was Leckres brachten:
Darum ſchlichen viele Leute
Abends durch des Stiftes Garten,
Um zu tauſchen, um zu kaufen
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen,
Heimlich, daß doch die Äbtiſſin
Nichts von dem Erwerbe wiſſe.

Arme, arme Fürſtentochter!
Die in ihren frühen Jahren
Mit ſo manchem ſchönen Pagen
Ein Verſteckens oft geſpielet,
Und nach ihrem frohen Sinne
Sie genecket und geküſſet.
Ach noch denkt ſie an den Einen,
Der ſo oft am gläſern Wagen
Neben ihrem Sitz gehangen
Und mit ſeiner heißen Liebe
Ihr das Spiegelglas behauchte,
Bis er ihr darin verſchwunden!
Ach er iſt nicht ganz verſchwunden!
Seit er iſt herangewachſen
Reitet er nach der Parade
Täglich bei dem Stiſt vorüber,
Als ein prächtiger Dragoner
Mit dem Degen an der Seite,
Mit der Feder auf dem Hute,
Mit den ſchönen blanken Stiefeln,
Mit der weißen Kraus am Hemde.

Mit der hohen ſchwarzen Binde,
Mit dem Rock, Vergißmeinnicht,
Mit den Wangen Milch und Blut,
Mit dem ſchwarzen Knebelbarte;
Kommt geritten, ſie begrüßend,
Seinem Pferd hat er gelehret,
Sich zu bäumen und zu wiehern,
Daß der Puder weit auffllieget,
Hat er ab den Hut genommen —
Alſo weicht er von dem Stifte
Wie ein ſchönes Wolkenbild.
Alle Nächte denkt ſie ſeiner,
Wenn das Dunkel Frieden ſtiftet,
Und kein Blick ſie mehr belauſchet,
Wenn ſie wandelt in dem Garten,
Süßes Schmachten in dem Herzen,
Holde Töne auf den Lippen,
Denen ſie ſich gern vertrauet,
Weil ſie nicht als Zeugen dienen,
Sondern alſogleich verſinken
Wie der Traum, der ſie geſchaffen.
Leiſe ſingt ſie ihre Lieder,
Wie die Quellen zu den Veilchen,
Und im Hauche dieſer Veilchen
Scheint der Liebling ihr zu nahen,
Mit dem Degen, mit dem Hute,
Mit der Krauſe, mit den Spornen,
Mit dem Zopfe, mit dem Puder:
Und mit ausgeſpannten Armen,
Wie mit Segeln zu dem Hafen,
Stürzt ſie in den Arm des Theuren
Und da ſind es leere Lüfte,
Eine Hand, die faßt die andre:
Traurig ſingt ſie leiſe flüſternd:

Geſang der Äbtiſſin.

Soll ich's mir wie Strahlen denken,
Wie die Veilchen ferne düften
Und den Lüften
Doch die nahe Wolluſt ſchenken?
Will der Wind ſie zu mir lenken,
Muß ich denken
Meiner Lieb' in allen Sinnen,
Träumend ihn in Liebe grüßen;
Ihn zu küſſen
Mein' ich und mich einzuſpinnen
In des Vielgeliebten Armen;
Süß Erwarmen!

Seine Lippen Hyazinthen
In dem friſchen runden Schnitte
Und die Mitte
Iſt ein Kelch, den zu ergründen
Tauſend ſchöne Worte dienen!
Welch Erkühnen!
Alle möchte ich ergreifen,
Ihn zu finden unter allen;
Ich muß fallen
In ein wüſtes leeres Schweifen!
Wiederum ein Jahr vergangen
Im Verlangen!

Etwas muß der Menſch doch lieben,
Süßer Duft, du mußt vor allen:
Mich umwallen.
Flieh die Blumen, die betrüben,
Weil von jenes Frühlings Scherzen
Zeugen ſchwärzen;

Süßer Duft, nimm mein Vertrauen,
Denn zu hart ſind die Geſpielen
Den Gefühlen,
Daß ſie nie die Liebe ſchauen;
Lieblos ſich dem Himmel geben,
Iſt ihr Leben.

Alles hab' ich dir gegeben
Schönes fernes Bild im Herzen,
Luſt und Schmerzen,
Nahe endlich, nimm mein Leben! —
Wie die Reben niederhängen
In den Gängen,
Die ich ſonſt um feſte Bäume
Mit der eignen Hand geſchlungen!
Ach umſchlungen
Hab' ich oft, o ſüße Träume,
Dieſen Baum, der dir geweihet,
Tief erfreuet! —

Alſo ſang die Frau Abtiſſin,
Glaubt den dunklen Stamm zu faſſen,
Den ſie dem Geliebten weihte,
Doch von ihrer Gluth getäuſchet
Hat ſie einen Mann umfaſſet,
Der da heimlich ſich geſtellet,
Als ob er ein Baum geweſen,
Daß ſie ihn nicht möchte ſehen,
Und ſie meint, ſie thäte Wunder
Und belebte liebend Bäume;
Das iſt Schwärmerei nicht Sünde,
Denn ſie war ſonſt ſehr moraliſch;
Doch zu groß iſt dieſes Wunder

Für die liebekranke Seele!
Iſt der Baum zum Menſchen worden,
Kann ſie ihm doch nicht entziehen,
Was ihm ſchon als Baum ſo eigen,
Ihrer Liebe ſchönen Glauben:
Und ſo ſehen wir hier wieder,
Daß die Phantaſie verbunden
Mit der Wahrheit falſchem Bilde
Sei wie Pulver in der Bombe,
Die von Unſchuld aufgeleſen,
Wie alt Eiſen in das Feuer
Wird geworfen und zerſprenget
Schuld und Unſchuld, falſche Wahrheit,
Wahre Phantaſie und falſche.
Daß der Mann kein Baum geweſen
Muß ſie endlich doch wohl glauben,
Daß es aber der Geliebte,
Prächtig glänzende Offizirer,
Dem wie Milch und Blut die Wangen,
Glaubt ſie mit demſelben Glauben.

Traurig und verlangend ſchmachtet
Die Prinzeſſin nach zwei Monden,
Müde ärgerlich ſie fühlet,
Sich in ihrem Stift verſchloſſen,
Und in ihrem Innern treibet,
Was wohl nicht verſchloſſen bleibet.
Kühnheit haben ſchwangre Frauen
Und Entſchluß in den Gefahren;
Die Prinzeſſin ſetzt ſich nieder
An den Schrank von bunten Maſern,
Schneidet eine Pfauenfeder,
Schreibt dem Herzog, ihrem Bruder.

Die Äbtiſſin an den Herzog.

Bruder, du haſt mich verſchloſſen
In dem alten Fräuleinſtifte
Um die Ausſtattung zu ſparen,
Sammt und Hafer, und das Weißbrod,
Von den Ständen mir geſchenket.
Sieh zur Strafe von dem Himmel
Biſt du ohne Kind geblieben,
Das er mir zur Straf' beſcheeret:
Doch es ſtammt von einem Helden,
Alſo wird's ein Held auch werden,
Darum ſeid geneigt dem Rathe,
Den ich euch in Demuth gebe.
Euer Reich fällt heim den Fremden
Und mein armes Kind muß ſterben,
Und ich geh' in Schand' verloren,
Wenn ihr dieſem Rath nicht folget,
Nicht mein Kind, in Schuld empfangen,
Mild zu eurem Kind annehmet.
Eure Frau, die Herzoginne
Muß ſich ſtellen guter Hoffnung
Und ich komme dann im Schloſſe
Heimlich nieder: Gott wird helfen!
Und mein Kindlein wird getragen
Heimlich zu der Herzoginne,
Als ob ſie es hätt' geboren.
Denkt darüber nach in Liebe
Und dann ſeid ihr überzeuget,
Fühlet recht den Willen Gottes,
Wie er Böſes gut hier mache,
So verzeihet der Äbtiſſin.

Als der Herzog dies geleſen,
Schloß er ſich in ſeinem Zimmer
Ein mit Aerzten und mit Räthen,
Und nach dreien ſchweren Tagen,
Wo ſie ohne Schlaf verhandelt,
Iſt der kühne Plan gebilligt
Und mit ihnen angeordnet,
Wie er leichtlich auszuführen.
In dem Schloſſe, wo er thronet,
Nach dem Aſtronomenthurme,
In der Mitt' vom Karpfenteiche,
Tragen ſie den Thron, den weichen,
Als Geburtsſtuhl ihn zu richten;
Aus dem aſtronomiſchen Werkzeug
Wird die Zange bald geſchmiedet
Und im Spiegelteleskope
Sei die Wiege für das Kindlein.
Als dies alles angeordnet
Sezt er ſich zum Tiſch von Pappe,
Der mit die Goldpapier bezogen,
Schreibt mit einer Kaſuarfeder.

Der Herzog an die Abtiſſin.

Pipert Magnus, Herzog aller
Groß und kleinen Karpfenteiche,
Euch entbiethet Gruß und Gnade! —
Schweſter, ſeid ihr ganz des Teufels?
Doch es ſei euch dies verziehen,
Möchte euch nicht gern erſchrecken,
Könnte eurer Frucht ſonſt ſchaden;
Euer Vorſchlag iſt genehmigt
Wegen eurer klugen Liſten,
Und ihr ſollt in's Kindbett kommen

Auf dem Aſtronomenthurme;
Heimlich reiſet ihr zur Hauptſtadt,
Als ob ihr zum Bade reiſtet
Wegen eines innern Übels
Von der ſchlechten Koſt im Stifte;
Schreiben iſt nicht meine Sache,
Sprechen läßt ſich alles beſſer,
Ich bin wohl affectioniret.

Alſo hat ſie ungeſäumet
Sich zur Reiſe angeſchicket,
Und die Fräuleins alle möchten
Mit ihr ziehen nach dem Bade,
Doch ſie läßt ſie all zurücke.
Nächtlich kommt ſie nach dem Schloſſe,
Wird vom Leibarzt hingeführet
Nach dem hohen Schmerzensthurme.
Ach wie viele müß'ge Stunden
Sind ihr nun von tauſend Uhren,
Die im ganzen Hauſe ticken
Vorgerechnet, wo ſie müßig
Legt im Schooß die ſchönen Hände,
Und ſie will Kalender machen,
Schauet kalkulirt und rechnet
Mit den Ärzten ganze Tage.
Während ſie ſo eng verſchloſſen
Trägt die Herzogin die Zeichen
Ihrer guten Hoffnung mühſam;
Wird begrüßt von allen Ständen,
Die nach dem Geluſten fragen,
Was ſie wünſche, was ſie fordre.
Äpfel, indianſche Neſter
Marzipan und Pfeffernüſſe,
Alles wird herbeigeſchaffet,

Alle Edlen ſind in Sorgen,
Alle Landeskirchen beten
Um die glückliche Befreiung.
Doch die Herzogin viel lieber
Wär befreiet von dem Panzer,
Den die Ärzte ihr bereitet,
Ihr den ſchlanken Wuchs verſtellend:
Denn ſie war ſo zart gewachſen,
Wie ihr Name es bezeichnet;
Wie ein Fidibus für Pfeifen
Schien ſie ſonſt im weißen Kleide,
Mit den kranken rothen Wangen.
Stolz ging jetzt der dicke Herzog
Auf und nieder in dem Schloſſe,
Strich ſich ſeine goldne Weſte,
Meinte, daß ein jeder ſehe,
Nun auf ihn, weil bald ein Kindlein
Würde auch nach ihm genennet;
Denn nach allen Glückwünſchungen
Meinte er ſich wirklich Vater,
Sprach von nichts als von der Ehre,
Von der Würde eines Vaters,
Von der Mühe es zu werden;
Gnädig ließ er ſich die Hände
Küſſen von der Herzoginne,
That, als wenn er Vater wäre
Aller Kinder in dem Reiche.

Endlich naht der Tag der Freude,
Alle Telegraphen ſpielen,
Kanonir mit brennenden Lunten,
Und der Herzog wie ein Puthahn
Kullernd in dem ganzen Hauſe,
Und die Herzogin verlegen,

Und die Ärzte ängſtlich laufend,
Daß man ihren Weg nicht ſehe
Nach dem Aſtronomenthurme;
Und die alten Fraun vom Hofe
Sehr erbittert, daß man ihnen
Allen Zutritt hat verſchloſſen;
Jede hat ein volles Dutzend
Lieblicher Hiſtorien
Aus dem Rauch dazu genommen,
Und nun müſſen ſie einander
In der Kürze alles ſagen,
Weil es kalt iſt auf den Treppen. —
Der Effekt iſt ganz verloren.

Endlich ſeht das große Zeichen
In den tiefen nächt'gen Stunden,
Und der Marſchall mit dem Schnupftuch
Winket zweimal aus dem Fenſter,
Von den Fackeln wohlbeleuchtet,
Alſo iſt ein Prinz geboren,
Und die Kanonire ſchießen,
Daß die Scheiben aus den Fenſtern,
Menſchen aus den Thüren fliegen;
Und es giebt ein frohes Jauchzen,
Daß die Fröſche in dem Teiche
Nicht alleine nächtlich ſingen.
Als das Wappen eingebrennet
Unſerm Prinzen an den Hüften,
Daß man ihn nicht mög' vertauſchen,
Merkt man eine eigne Farbe
In der Haut, die ſchwer zu nennen;
Doch das iſt gar oft an Kindern
Die erſt neu zur Welt gekommen,
Eins iſt grün, das andre bläulich.

Das vergeht in wenig Wochen.
Als die Glückwünſchung empfangen,
Und die Taufe iſt verrichtet,
Und noch vierzehn Tage ſpäter
Dauert unſers Herzogs Freude.
Doch da wird der Prinz viel ſchwärzer
Als des Herzogs Dintenfinger,
Den er braucht zum Unterzeichnen,
Und der Herzog ſieht mit Schrecken,
Daß es ſei ein Mohrenjunge,
Was noch keiner von den Ärzten
Hat gewagt, ihm zu verkünden,
Und der Herzog will verzweifeln,
Beißet ſich auf ſeinen Finger
Und der ſchmecket gar nach Dinte:
Und die Herzogin erboßet,
Daß ihr guter Ruf könnt leiden,
Wüthet ein auf die Prinzeſſin. —
Doch es muß verheimlicht werden,
Traurend wird des Thrones Erbe
Bei dem Volke todt geſaget,
Und ein Affe wird geſchlachtet
Von den beiden flinken Ärzten,
Wohlraſirt und angezogen,
Mit dem Myrthenkranz und Degen,
In ein kleines Sarg geleget,
Schwach beleuchtet ausgeſtellet,
Und mit großem Leichenzuge
Beigeſetzt in der Kapelle.

Ach du Ärmſte der Prinzeſſen,
Wie viel Schimpf mußt du ertragen,
Heimlich wirſt du ausgekiffen
Von der böſen Herzoginne,

Und du ſehnſt dich nach dem Stifte.
Kinderlos bleibt ſo der Herzog,
Doch genügte ihm am Ruhme,
Daß ein Kind von ihm entſproſſen;
Nur zum Schein hat er geſcholten
Die Äbtiſſin, daß ſie frevelnd
Sich mit Heiden abgegeben.
Sie beſchwört die eigne Unſchuld,
Will doch nicht den Vater nennen,
Weil ſie ihn nicht hat geſehen,
Weil ſein Leben ihr noch theuer,
Hat er's Kind gleich angeſchwärzet.
Sie erzählt nur wie im Garten
Sich belebte jener Nußbaum,
Meint, daß ſie ſich hab' verſehen
An der Nacht, die gar zu dunkel,
Oder daß, wie grüne Schale
Von den Nüſſen ſchwärzt die Finger,
So auch dieſes Kind des Nußbaums
Sei in ſeiner Haut geſchwärzet,
Und man hätt' es ſchwefeln ſollen,
Doch das iſt nun viel zu ſpäte —
Als ſie ganz geſund zur Reiſe
Kehrt ſie heim zum Fräuleinſtifte,
Alle Lieb' iſt ihr vergangen
Seit ſie Sternenkunſt getrieben:
Und ſie hält ſich zu den andern
Schwatzend, ſpielend, zankend, putzend.

Bei dem Landvolk aufgezogen,
Unbewußt, woher er ſtamme,
Wächſt der kleine Mohrenjunge,
Und durch ſeine Wundergaben
Alle Nachbarn faſt erſchrecket.

Während noch die andern Kinder
Mit ihm ſpielen ihres Gleichen,
Wer geſtohlen konnt' er wiſſen,
Wer zu Nachte umgegangen,
Wer vom Morgen abgepflüget,
Welcher Schneider in die Hölle
Hat gepeitſchet große Lappen,
Welche Kühe würden kalben,
Welche Tauben ſich verfliegen,
Alles wußt' er zu errathen,
Und der Kukuk war vor allen
Ihm gewogen mit dem Rufen.
Wie ein rechtes Meereswunder,
Wurde dieſer ſchwarze Flecken
In der Ehre der Prinzeſſin
Rings im Lande vorgezeiget:
Alſo kam er auch zum Stifte,
Machte ſchamroth alle Fräuleins,
Daß ſie ihn ermorden wollten,
Doch er bittet, eh' er ſterbe,
Daß ihn höre die Abtiſſin
Ganz allein in ihrem Zimmer,
Was ſie endlich ihm gewähret,
Ahndend daß es ſei ihr Knabe:
Und da zeigt er ihr ſein Wappen,
Das ihm eingebrannt ſo frühe
Und zu löſchen iſt vergeſſen.
Er begrüßet ſie als Mutter,
Und ſie frägt ihn freundlich küſſend
Trotz der aufgeworfnen Lippen:
„Da du alles kannſt errathen,
„Sage mir, wer war dein Vater?
„War es nicht der Herr Offizirer,
„Der ſo oft vorbei geritten

„Mit den Wangen röthlich weißlich“?
Und der Knabe ſpricht mit Lächeln:
Nimmer nein, es war ein Pauker,
Enpripor, das war ſein Name,
Bei dem Regiment Dragoner
Wovon jener war der Oberſt:
Sicher habt ihr ihn geſehen,
War ein Mohr, ein ſchwarzer Teufel,
Und der Teufel war im Vater,
Als er euch in ſchönem Dunkel
Überraſchte und beſiegte:
Alſo teufliſch ſind die Kräfte,
Die er mir damit verliehen;
Doch weil ihr in reiner Unſchuld
Seid gefallen von dem Guten,
Nur von Einbildung befangen,
Wohl ſo ſind mir alle Kräfte
Nun zum Guten hingewendet. —
Nun erzählt er ihr ausführlich,
Wie der Vater, wenn es dunkel,
In des Stiftes Garten kommen,
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen
Von den Fräuleins einzuhandeln,
Was zu reichlich war dotiret:
Und ſo hab' ihn da Frau Mutter,
In dem Wahnſinn alter Liebe,
Schmachtend ihn im Kuß umfangen,
Hat geglaubt es ſei der Oberſt,
Das ſei gar nicht zu verwundern,
War doch ſeine Stimm' nicht ſchwärzer,
Als von allen andern Männern,
Trug er doch ſo gut den Degen
Und die Feder auf dem Hute,
Schwere Stiefeln, Klapperſpornen,

Und die Binde und die Krauſe,
Wie der ſchönſte Stabsoffizirer.
Die Moral iſt nun geweſen:
Dieſer kleine Mohrenjunge,
Der mit recht beredter Zunge,
Jetzt geſchützt von der Abtiſſin,
Trat zu ihren alten Fräulein
Und mit rechtem ſcharfen Beſen
Aus den Winkeln der Gemüther
Hat gefeget weltlich Leben.
Die Abtiſſin ſchickt ihn heimlich
Zu dem Herzog, der gealtert
Jetzt nun gar nichts denken konnte,
Sondern alles unterſchriebe,
Seine beſten Freund ließ hängen,
Wenn nur zu der rechten Stunde
Ihm das Mittagsmahl bereitet.
Und der Herzog läßt ihn kommen,
Frägt ihn lächelnd, was er könne,
Ob er auf dem Seile tanze,
Oder Kartenkünſte mache,
Ob er unverbrennlich wäre?
Alles dreies macht der Knabe,
Und der Herzog wählt ihn gnädig
Sich zum erſten Staatsminiſter,
Und will gerne mit ihm reden
Von der wahren Staatsverfaſſung.
Wie ein Buch ſpricht da der Knabe,
Doch der Herzog hat noch nimmer
Acht gegeben, was geſprochen;
Und der Knabe kann auch ſingen,
Nun verſtehet ihn der Herzog,
Aber ich verſchweig dies Liedchen,
Denn es riechet gar zu myſtiſch.

Es beweiſet die Verwandlung
In dem Kopf des alten Herzogs,
Weil er ſei der Stein der Weiſen,
Der Metalle kann verwandeln,
Daß zum Chaos alles kehre.
Als der Herzog dies vernommen,
Wird ihm bange und beklommen,
Sieht wie ſchon in den Gedanken,
Alles Runde ſich verwandelt
Und die Krone ihm als Mühlrad
Und als Suppendeckel ſcheinet,
Während viele liſt'ge Feinde
Nach der einen Krone trachten,
Die auf ſeinem Haupte wackelt,
Klüglich nimmt er an den Jungen,
Sich zum Hof- und Staatspropheten,
Daß er ihm die Krone halte:
Der nun alles weiß was künftig
Bringt die Welt gar bald zum Ende.
Und ſo endet mein Gedicht.

Warnung und Ermunterung.

Siehſt du in den hohen Spiegel
Deine Locken gleich zu ringeln,
Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
Dich mit Blumen zu umzingeln:
Dann erſcheinen in dem Spiegel
Noch der holden Mädchen drei,
Binden dieſes Knaben Flügel,
Anmuth bindet Lieb und Treu.

Wilt du freundlich gern ſie ſehen,
Bleiben freundlich ſie ergeben,
Wilt du dich nur ſpiegelnd ſehen,
Mögen ſie wohl frei verſchweben!
Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
Schneller flieht das Irrlicht dann,
Bind es nicht durch Kunſt, es glühet,
Was uns wärmt auch brennen kann.

Sonnenſtrahl wie warm und helle,
Kannſt die Wange bald verſengen!
Ei wer ſieht's im Tanz ſo ſchnelle,
Alle Farben da ſich drängen:
Amor ſchwingt die Fackel helle,
Sieht ſo luſtig auf den Grund,
Sieht ſo leicht die falſche Stelle,
Schminke küſſet nicht ſein Mund.

Wer ſich Amor kann verſtecken,
Kann auch nimmer ſelig lieben,
Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken,
Kann das Kindlein hart betrüben:
Sei auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
Wir entfliehen ja mit ihr,
Blühe Wein und trage tüchtig,
Schönre Kinder bleiben hier.

Statt des einen Amor viele,
Viele Amors ohne Flügel
Kränzen Grazien im Spiele
Und du ſiehſt dich ohne Spiegel:
Siehſt du deine Schönheit wieder
In den Kindern, die einſt dein,
Schlage nicht die Augen nieder:
Ach wie ſchön, ſo ſchön zu ſein.

Still bewahr' es in Gedanken.

Still bewahr' es in Gedanken
Dieſes tief geheime Wort,
Nur im Herzen iſt der Ort,
Wo der Adel tritt in Schranken,
Wenn die Jugend in den Nöthen
Helllaut rufet mit Trommeten.

In den Schranken ſtehn die Ahnen,
Wenn der Zweifel Kampf beginnt,
Wie aus Fels die Quelle rinnt,
Friſchend ihre Geiſter mahnen,
Geiſter werden zu Gedanken,
Halten feſt wo alle wanken.

Geiſter ſind in jedem Hauſe,
Wecken aus dem Schlaf den Muth,
Alſo rinnt das edle Blut,
Geiſtig wie der Wein beim Schmauſe,
Daß vereinet, die getrennet,
Eine Lieb' in allen brennet.

Immer mit dem größten Maße
Mißt des Hauſes Geiſt das Kind,
Und das Kind ſich dehnt geſchwind,
Will ſich zeigen von der Raſſe,
Was ihm Herrliches beſcheeret,
Zeigt ſich höher, ſicher währet.

Nicht die Geiſter zu vertreiben,
Steht des Volkes Geiſt jetzt auf,
Nein, daß jedem freier Lauf,
Jedem Haus ein Geiſt ſoll bleiben:
Nein, daß adlig all auf Erden,
Muß der Adel Bürger werden.

Auf Menſchen ſoll man nicht vertrauen.

Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt ſie leicht ein Grauen,
Und du lebſt einſam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du biſt ſein,
Es dringt aus freudenſel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerſchrein.

Die Glocke wird umſonſt geſchwungen,
Trifft ſie kein harter Hammerſchlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du lebſt dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernſten Mann belehrt,
Das Wahre muß uns erſt gefallen,
Das jeden in ſich ſelbſt bekehrt.

Des Paradieſes Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirſt ſelbſt das Ewigwahre,
Suchſt du des Schönen Seligkeit.

Wie doch das Wiſſen.

Wie doch das Wiſſen
Steigert die Menſchen,
Sterbliches Streben
Theuert die Welten.
Siechende Männer
Streben im Geiſte
Sternen entgegen,
Setzen die Namen
Kennen ſie wieder.
Schwächliche Weiber
Fühlen im Geiſte
Ewige Pulſe,
Künden die Zukunft,
Herrſchen im Leben,
Ja bei den Sternen,
Selbſt in dem großen
Leben der Erde
Scheinet die Schwache
Ewige Kraft.

Reiſefluch.

Der Heimkehrende.

Ach was treibt der Erde Söhne
Sich zu ſuchen ferne Leiden?
Grüßen uns die ſchönſten Töne,
Klagen ſie ihr ſchnelles Scheiden,
Und es ſchließet eine Stille
Unſrer Hoffnung reiche Fülle.

Der Ausreiſende.

In der Fremde ſtehen Tiſche,
Jungfraun ſchwingen Roſenketten,
Lieblich wohnet da die Friſche,
Und wer möcht' ſich da nicht betten,
Und wer bliebe wohl zu Hauſe
Von dem feſtlich hohen Schmauſe?

Der Heimkehrende.

All ihr Wandrer, bleibt zu Hauſe,
Denn ihr ſucht, was nicht zu finden,
Denn die Roſe welkt beim Schmauſe
Und die Dornen euch umwinden,
Und zerreißt ihr nicht die andern,
Müßt ihr ſelbſt zerriſſen wandern.

Der Ausreiſende.

Dennoch treibt's mich zu den Bergen,
Aus der gleichen breiten Fläche,
Mich der Sonne zu verbergen
Und zu ſehn den Quell der Bäche,
Und den Demant aufzufinden,
Der ſo ſelten in den Gründen.

Der Heimkehrende.

Dort erſtarrt der Liebe Athem,
Demant wird die flüſſige Quelle.
Meinſt du dann, du haſt's errathen,
Wo des Demanthauſes Schwelle,
Kommſt vom Berge mit dem Eiſe,
Es zerſchmilzt in Thränen leiſe.

Luſtfahrt.

Dein Haupt leg nach Morgen,
So fliehen die Sorgen,
Und ſchimmernde Träume
Zu kommen nicht ſäumen,
Durchſtrahlen die Locken
Von Luſt umwallt,
Von Vöglein ſchallt
Ein himmliſches Locken.

I.

„Es tragen dich Flügel
„Vom ſchwellenden Hügel
„Und alles iſt offen,
„Du ſchaueſt betroffen
„Unendliche Bläue,
„Voll Freundlichkeit,
„Voll Zärtlichkeit
„Die Erde im Maie.“

„Hoch über dem Blauen
„Da haſt du zu ſchauen,
„Der Sterne Geſtalten
„In Kreiſen da walten:
„Erſt wandelt mit Schrecken
„Der Löwe wild,
„Die Jungfrau mild
„Will zärtlich dich necken.“

„Von Sternen ſtrahlt nieder,
„Was kräftig und bieder,
„Es doppeln die Heere
„Sich ſpiegelnd im Meere,
„Sie ſchreiten, ſie ziehen
„Voll Göttlichkeit;
„Zum höchſten Streit
„Die Schwerter ergluhen.“

„Nach Ruhme ſie werben
„Und können nicht ſterben,
„Im ew'gen Geſunden
„Verſchwinden die Wunden;
„Sie wünſchen ſich wieder
„Die Sterblichkeit,
„Zur Menſchlichkeit
„Sie ſinken hernieder.“

„In ganzen Geſchlechtern
„Von ſtattlichen Fechtern
„Verbluten die Götter
„Wie toſende Wetter:
„Die Erde verſinket,
„In Blutes Fluth,
„Des Muthes Gluth
„In Jammer ertrinket.“

II.

„Die Blumen dich wecken,
„Die erſt dich bedecken,
„Mit fröhlichem Regen
„Sich alle bewegen:
„Gebadet im Thaue
„Geſtählt die Bruſt,
„Mit neuer Luſt
„Nun Menſch dich ſchaue.“

„Was trittſt du auf Sklaven,
„Gleich glühenden Laven,
„Sie ſcheinen zu kriechen,
„Verzehrend doch ſiegen:
„Was willſt du dich kränzen
„Mit Bruderblut,
„Nein, thue gut,
„Die Sonne laß glänzen.“

„Wie willſt du entſcheiden,
„Was dunkel bei beiden,
„Steh dir nicht im Lichten,
„Ein andrer wird richten:
„Dir ſinget der Hirte:
„O Lorbeerblatt
„Wie biſt du platt,
„Wie zierlich iſt Myrthe.“

„Ich grüß euch ihr Myrthen,
„Ach Freunde wir irrten,
„Uns waren die Welten
„Zu enge zum Schelten:

„Die Ecke der Laube
„Voll Düſterkeit
„Iſt überweit
„Der girrenden Taube.“

„Ihr fröhlichen Seelen,
„Euch will ich erwählen,
„Die über das Leben
„Mit Flügeln entſchweben,
„Ich möcht euch erdrücken
„Mit ſüßem Kuß, —
„Ich will, ich muß,
„Ich kann euch beglücken.“

Auf der Erde iſt es ſchwül.

Auf der Erde iſt es ſchwül,
In den Waſſern iſt es kühl,
Sonne, Mond und alle Sterne
Stürzen ſich hinein ſo gerne,
Denn im Waſſer wird's ſo klar,
Wie's auf Erden traurig war.

Ruhig ſchlaft ihr bei uns ein
In der Waſſer grünem Schein,
Höret keine Kinder ſchrein,
Fühlet keine Liebespein,
Liebet ohne Eiferſucht,
Findet alles, was ihr ſucht.

Was verloren in dem Meer,
Stehet da im Haus umher,
Alter Zeiten Schätz und Kunſt
Brauchet ihr durch unſre Gunſt,
Jeder Sturm bringt neue Gäſt'
Zu dem ew'gen Freudenfeſt.

Wenn wir tanzen in dem Kreis,
Wirbelt ſich die Welle weiß,
Wenn wir unten luſtig ſind,
Stürmet über uns der Wind,
Stürmt in unſrer Haare Glanz,
Und das kühlet in dem Tanz.

Morgengruß.

Mel. von J. Fr. Reichardt.

Sie.

Wonne, Wonne ſüß in Schauern
Dich umfangen, friſche Luft,
Sinnend auf die Strahlen lauern
Spielend durch den Morgenduft.

Er.

Sonne, Sonne, dich belauern
Glühendroth im Morgenduft.

Sie.

Athmen, Athmen, nahend Leben,
Wellen in dem Ährenſtrom,
Wie des Morgenſterns Erheben
Sich verlieret im blauen Dom.

Er.

Wie der Lerche laut Erheben
Sich verliert im blauen Dom.

Sie.

Flügel, Flügel der Gedanken
Heben mich zur Sonnenpracht;
Wie die Ströme ſilbern ranken,
Aus der Berge Mondesnacht.

Er.

Enge ſind des Mondes Schranken,
Weit, o weit die Sonne lacht.

Sie.

Blumen, Blumen, ſtille Weſen,
Fülle winkt im tiefen Grund,
Ihr zu Flammen auserleſen
Sinkt auf ſeinen rothen Mund.

Er.

Nieder müde Blüthen thauen,
Einen Strauß von ihrer Bruſt,
Durch die Gluthen ſie zu ſchauen,
Wirft der Liebe Sonnenluſt.

Sie.

Athmen, athmen, nahes Leben,
Bebend Herz im Blumenſtaat,
Wie zwei Schmetterlinge ſchweben,
Mund auf Mund gelebet hat.

Er.

Wonne, Wonne, ſtill in Schauern
Dich umfangen hell Geſicht,
Sonne, Sonne, ſoll es dauern,
Wie mein Auge taucht in Licht.

Nachtgruß.

Er.

O deinem Athemzuge
Horche ich feiernd leiſ,
Er hebet mich im Fluge
Uber den Erdenkreis.

Sie.

Dein Athem ſanft im Schlafe
Tönt in die Saiten ein,
Du ſprichſt aus mir im Schlafe
Worte, ſie ſind nicht mein.
O lieblich waches Schlafen
Einzige einige Ruh'
In der Gedanken Hafen
Singe, ich höre zu.

Er.

Der Alp, der mich gedrücket
Fliehet vor deinem Klang,
Sein Roß mich fern anblicket,
Hörſt du den Hufſchlag bang:
Du hörſt mein Herz nun ſchlagen,
Bebt nicht die Erd' entzückt,
Sie ſoll dem Himmel ſagen
Wie ſie ſo hoch beglückt.

Sie.

Du haucheſt kühles Feuer
Nieder in meine Ruh',
Viel tönt mein Buſen freier,
Schlafe und träume du.

Ich ſchweb' in deinen Träumen
Schon in dem Morgenroth,
Und ſäuſ'le in den Bäumen
Mitten im Feuertod.

Er.

Ja wie ein wilder Leue
Nächtlich im Walde brüllt,
Bewachet er die Treue,
Die ihm den Schmerz geſtillt:
So ruf ich an die Erde,
Die mir mein Haus verſchlang,
Daß ſie am heil'gen Heerde
Uns dann zugleich umfang.

Sie.

Nein ſtürz mich in den Becher,
Glühend noch raucht der Berg,
Und trink, du ſchöner Zecher,
Alles, was ich verberg'.

Er.

Ach all, was birgt dein Auge,
Alles, was birgt dein Herz;
Ich würde Himmel ſaugen
Mitten im ſchönſten Schmerz.

Beide.

Nein dieſer Stunde Feuer,
Nimmer o nimmer vergeht,
Nein dieſer Töne Feier
Nimmer o nimmer verweht.
Wir leben ohn' Beſinnen,
Sind wir wohl außer uns?
Die Tropfen Thau ſchon rinnen,
Auf uns und über uns.

Wir ruhen auf Silberſaiten
Regend die Melodien;
Tanzend die Elfen ſchreiten
Uber's erwachende Grün.

Ausbildung.

Das Kind.

Sternlein des Abends am Leuchtthurm der Höhen,
Willſt du im Kreiſe ewig uns drehen,
Keiner erblicket, wo du gegangen,
Warum von Abend nach Morgen verlangen?

Lieber in Blitzen möcht ich erblinden,
Als in den thauenden Wolken verſchwinden,
Hinter den Wolken harrend zu ſtehen,
Iſt nur ein langſam verzweifelnd Vergehen.

Der Abendſtern.

Kindlein ich leuchte dir nicht alleine,
Komm in des Südens himmliſche reine
Immer verklärte, verklärende Lüfte,
Nimmer beſtehn da umnebelnde Düfte.

Sonnendurchſtrahlet müſſen ſie ſinken,
Schöner in glühenden Früchten zu winken,
Bilden ſie weichlich das Bette der Sonne,
Immer ſich opfernd, ſich ehrend in Wonne.

Ich nur beſtehe den Menſchen zum Zeichen,
Flügel den Armen unfühlbar zu reichen,
Werth iſt das Glück nur der menſchlichen Mühe,
Genius bin ich der ahnenden Frühe.

Will ſich der Wärme feuriger Regen
Abends und Morgens auf Ferne hinlegen,
Warum verſchmachten danach und erfrieren?
Laß dich zur goldenen Ferne hinführen.

Schuldloſe Herzen trauen der Ferne,
Nimmer veralten ihnen die Sterne,
Warnen heut, lächeln dann morgen auch wieder,
Abend und Morgen ſind himmliſche Brüder.

Ja ich komm wieder! Schwankt dann der Boden,
Fangen die Netze des Dunkels den Oden;
Siehe nach mir, denn wiſſe mein Flügel
Wecket dich auf an dem römiſchen Hügel.

Das Kind.

Ja das iſt Roma, ſelber die Trümmer
Fügen ſich wieder zum herrlichen Schimmer,
Laſſet die Erde taumelnd nur ſchwanken,
Trägt ſie mein Glück doch und meine Gedanken.

Schimmern die Tempel bei Kirchen ſo dichte,
Himmliſche Wüſte umſchließet ſie lichte,
Langſam die Tiber, Sehnſucht im Blicke,
Fließt ſie zum Meere und wünſcht ſich zurücke.

Bin ich geworden, bin ich vollkommen,
Geſtern ein Kindlein, bang' und beklommen;
Heut in Italien findet mein Sehnen
Endlich des Buſens hochherrliches Dehnen.

Iſt dies die Heimath? Iſt dies die Fremde?
Wie iſt es kommen, daß ich mich grämte?
Schwimmen die Äpfel nicht golden im Bache,
Wenn ich erinnernd und hoffend erwache?

Wißt, wo die fröhlichen Mädchen noch hauſen,
Nimmer die Stürme des Nordens einbrauſen,
Merkt, daß Italien die ſchwimmende Inſel,
Fliehend das ſtürmiſche Menſchengewinſel.

Lachet ihr Mädchen, ſehet ſie weilet,
Nicht mit dem Morgenroth wieder zertheilet,
Alle Erinnrung im Schilfe da rauſchet,
Alles Erſinnen im Athem ſich tauſchet.

Sehet auf tauſend hellſtrömenden Wellen
Herrliche Freunde zu uns ſich geſellen
Und in dem blumigen Meere der Wieſen
Laſſet die Stimmen tauchen und fließen.

Saget, was ſind das für heil'ge neun Schweſtern,
Ferne auf Sternen erblickt ich ſie geſtern,
Kommen mit Masken und Flöten und Leiern,
Jeglichen Morgen Italiens zu feiern?

Der Morgenſtern.

Muſenſohn, kenneſt du noch nicht die Muſen
Fühlſt du nicht Liebe zu ihnen im Buſen,
Fühlſt du nicht Pochen im innerſten Herzen,
Und auf den Lippen ein zärtliches Scherzen?

Nur im Genuſſe kannſt du dich bilden,
Und nur die Armuth machet den Wilden.
Alles iſt nahe, was zu erſtreben,
Was unerreichbar, laß es verſchweben.

Grüner Wald im deutſchen Lande.

Grüner Wald im deutſchen Lande
Könnte ich dich wiederſehen,
Wiederfühlen dein kühles Wehen
Ohne Schande.
Rhein, du bringſt das Gold im Sande,
Spiegelſt Sonne an die Trauben,
Füll den Becher mit altem Glauben
Bis zum Rande.
Wein, du kühleſt mich im Brande,
Wie die feuerrothen Roſen,
Die mit kühlenden Lippen koſen
Meine Schande.
Roſen, die mit kühlem Bande
Hier die heiße Stirne kränzen,
Stächen mich bei den heitern Tänzen
Deutſcher Lande.
Deutſches Blut zerreiß die Bande,
Deutſche Berge ſtehen feſte,
Und der Adler entſteigt dem Neſte
Ohne Schande.

Hatte nicht der friſche Morgen.

Hatte nicht der friſche Morgen
Dich in ſeinem Arm gewiegt,
Haben dich die müden Sorgen
Vor dem Abend ſchon beſiegt.

Hatte nicht die Sonnenhelle
Dich mit ihrem Strahl umſpielt,
Müde liegſt du an der Schwelle
Einer Nacht, die alle kühlt.

Hatten nicht des Muth's Gedanken
Dich zum heitern Tanz geführt,
Mußten deine Tritte wanken,
Als dein Herz da tief gerühret.

Hatten nicht die frohen Töne
Deine Stirne kühl umkränzt,
Ach wo iſt nun alles Schöne,
Wo dein Blick, der uns umglänzt.

Hatte nicht die erſte Liebe
Dich mit ſüßem Wort geweckt;
Ach bald iſt's die letzte Liebe
Die mit Erde dich bedeckt.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Mädchen laß die ſchmachtend ſüßen Blicke,
Mach die Augen nicht ſo klein,
Denn zu ihrem ſchmerzlichſten Geſchicke
Alle Männer ſehn hinein,
Jeder meint, daß er gemeinet wäre.

Tochter.

Laß ſie doch ſo eitel ſein.

Mutter.

Nein, es ſchadet endlich deiner Ehre,
Meide wenigſtens den Schein.

Tochter.

Mutter, ſprich, wie ſoll ich denn nun laſſen,
Was mir angeboren iſt,
Wenn ich auch mit niemand möchte ſpaßen,
Bebt mir doch die Wang' von Liſt.

Mutter.

Nein, das iſt kein Blick, der bloß zum Lachen,
Du verwirreſt jederman,
Willſt du einen wirklich glücklich machen,
Sieh allein auf Einen Mann.
Mädchen, nicht bei ſtillen, edlen Frauen
Kannſt du ſolches Auge ſehn,
Einige ſo ruhig vor ſich ſchauen,
Andre gar verſchämet gehn.

Tochter.

Meine Augen flüchtig ſich bewegen,
Müde von dem Stilleſtehn,
Keinen Ausdruck mag ich drinnen hegen,
Gleich hinaus muß er da gehn.
Mutter, ſprich, von wem die Deutungsaugen,
Gerngeb ich ſie dem zurück,
Denn zum Glücke ſie wohl nimmer taugen,
Und ich fürchte meinen Blick.

Mutter.

Tochter, könnteſt du den Vater finden,
Dieſen Flüchtling ohne Ruh',
Gern vergäb' ich alle ſeine Sünden
Und vergäb' dir auch dazu.

Tochter.

Laß mich einſam, daß ich keinem ſchade,
Denke ſtill bei mir an ihn,
Und erfleh' für ihn des Himmels Gnade,
Und ſo will ich fromm verblühn.
Alte Jungfer will ich bei dir werden,
Blühen unter Schnee und Eis,
Denn kein Jüngling, den ich ſah auf Erden,
Hat verſtanden meine Weiſ'.

Mutter.

Wie ein Vogel, der im Fluge träumte,
Sinket auf des Sees Fluth,
Siehſt du bald im Spiegel die verſäumte
Aufgeſchreckte Liebesgluth,
Daß der Jugend goldne Zeit verrinne,
Lieblos über Lieb' hinaus;
Sieh hinaus, was dir dein Aug' gewinne,
Ob's ein Hüttchen, ob's ein Haus.

Herzenserleichterung.

Schwere, harte, ſcharfe Stunden
Sich wie Kieſel an mir runden,
In des Lebens Wellenſchlag,
Und ich fühl', was ich vermag:
Fromme Freundin, ich durft' weinen,
Durft' auf deinen Händen weinen,
Und gedeckt von deinen Händen
Konnte Schwachheit mich nicht ſchänden.

Regentropfen höhlen Steine,
Was ich tief verſchloſſen meine,
Höhlet meines Unglücks Stein,
Füllt ihn bald mit Freudenwein;
Freundin, nimm vom Freudenweine,
Komm zu mir, du heil'ge, reine,
Und beſelige mein Mahl,
Bin ich frei von aller Qual.

Fühlend kannſt du an mich glauben,
Was mir lieb, nicht ſpottend rauben,
Was ich aus der Seele ſprach,
Klingt dir aus der Seele nach,
Fromme Freundin aller Reinen,
Du kannſt tröſten, du kannſt weinen,
Wenn du mich auch nicht verſtehſt,
Alles dir im Geiſt erhöhſt.

Was jagt mich.

Was jagt mich,
So matt und müde?
Ich ſuch' dich
In meinem Liede,
Ich ſuch' dich
In meinem Jagen;
Hier muß ich
Die Buchen fragen.

Die Frage
Im Wiederhalle
Wird Klage,
Daß Laub ſchon falle;
Es falle
Weil es ermattet,
Es walle,
Wenn es dir ſchattet.

Das Windſpiel
Mit deinem Bande,
Vergißt Spiel
Und ſpürt im Sande;
Es legt ſich
Mit ſeinem Munde,
Es hört dich,
Verliert die Kunde.

Es weint dann,
Wie Kinder weinen,
Und gräbt dann
Mit ſeinen Beinen;

Begräbt ſich
Im tiefen Sande:
Begrabt mich
Im Heldenlande.

In weichen Armen
In ſtillem Kuß,
Zu lang mir Armen
Fehlt der Genuß.
Begrab' mich
Und meine Lieder,
Bald komm ich
Und hol' dich wieder.

Der Himmel iſt oft hell, kann dann bald weinen.

Der Himmel iſt oft hell, kann dann bald weinen,
Deckt ſeine klare Augen zu,
Die auch verhüllet noch zu traum ſcheinen,
So glänzeſt du, ſo ſcheineſt du.

So traure du, ſo ſei verlaſſen trübe,
Ja regen Thränen ohne Zahl,
Wenn wandelbar einſt unſre Liebe,
Denn ſolches Glück beſorgt den Fall.

In wunderbar geflochtner ſtummer Liebe
Iſt ſo beſorglich ſchon die Qual,
Daß ſie ſo gern zur Todtenfeier hübe
Den frohſten Blick zum Sternenſaal

Du ſtiller Winter weheſt ſchon vom Himmel
Ihr weißen Wolken, ew'ger Schnee,
Ihr zieht ſchon vor die Sterne mit Getümmel,
Der Mond ſtürzt weinend in die See.

Hier blüht der Garten, Lilien deine Wangen
Mit Tauſendſchönen miſchen ſich,
Wo keuſche Roſen ſchwankend überhangen,
Schwül iſt die Luft für mich und dich.

Lieg' ich in der Freundin Armen.

Lieg' ich in der Freundin Armen,
Weine und nicht weiß warum,
Sie iſt traurig, ich bin ſtumm,
Bis die Lippen mir erwarmen,
Ach dann ſchwebt es auf der Zunge,
Wäre ich doch nur ein Junge!

Wäre ich doch nur ein Junge,
Gingen wir in die weite Welt,
Treulich wären wir geſellt,
Hielten uns noch feſt umſchlungen,
Wenn ſich an der Welten Ende,
Mein Italien einſt fände.

Wenn ich mein Italien fände,
Höhlten wir ein kleines Haus
Uns in Herkulanum aus,
Wo die ſchön bemahlten Wände;
Wie die Schwalben in dem Sande
Bauten wir uns an im Lande.

Bauten wir uns an im Lande,
Steckten manches Flügelkind
In das Körbchen ſchnell geſchwind,
Und verkauften's ohne Schande;
Leutchen, wer kauft Liebesgötter
Ach, es iſt ſo liebreich Wetter.

Ach es iſt ſo liebreich Wetter,
Kauft ihr Mädchen jung und ſchön!
Eine kommt ſie anzuſehen,
Spricht: Das ſind die Liebesgötter?
Ei bewahre, das ſind Tauben,
Eine nun gehört zum Glauben.

Eine, die gehört zum Glauben,
Doch die Liebe alle braucht,
Und zum Boten jede taugt,
Läßt ſich nicht ihr Brieflein rauben,
Als wo ſie den Liebſten wittert,
Der ſie oft mit Zucker füttert.

Der Liebe Furcht iſt Fackel meiner Liebe.

Der Liebe Furcht iſt Fackel meiner Liebe
Die meinen Traum mit Strahlen Nachts erfreut,
Damit mich nicht die Einſamkeit betrübe,
Mir Sterne auf die dunkle Erde ſtreut,
Und meiner Liebe Flamme höher treibt,
Daß dir ein Zeichen bleibt.

In Liebesfurcht ich ſeh die Wolken jagen
Dort über'm Mond, daß er zu wanken ſcheint.
Wohin, wohin will euch der Sturmwind tragen?,
Zu meinem Lieben, der es treulich meint!
Der Blume Blätter warf ich in den Wind,
Er bringt ſie dir geſchwind.

Der Liebe Furcht durchbebet mich ſo ſachte,
Zu ſchauen, ob mein Kind noch athmen kann,
Es ſah mich an, und drehte ſich und lachte.
Ich ſah es ſchon wie dich, wenn es ein Mann;
So ſchauet aus der Liebe ödem Haus
Ein frommer Geiſt voraus.

Wird Liebe Furcht, ſo laß die Furcht mich lieben,
Und liebe mich, dieweil ich furchtſam bin,
So kann die Furcht die Liebe nie betrüben,
Und Furcht und Liebe haben gleichen Sinn,
Es wächſt die Furcht der Liebe zum Gewinn
In deiner Liebe Sinn.

Sie gab, was mich verarmet.

Sie gab, was mich verarmet,
Mir ſcheidend ihren Mund,
Sie hat ſich mein erbarmet,
Ach Gott, wem thu' ich's kund!
Ich kann's nicht in mir laſſen,
Es ſprenget meine Bruſt,
Es kann's die Welt nicht faſſen,
Was mir allein bewußt.

Wie mir der Abend röthet,
Noch niemand wiſſen muß:
Ach hätt' ſie mich getödtet
Im erſten, erſten Kuß!
Von Schmerzen könnt' ich ruhen,
Im Jubel vieles thun,
In ſchweren Reiſeſchuhen
Tanz' ich ſo thörigt nun!

Mädchen, führet dich dein Knabe.

Mädchen, führet dich dein Knabe
In dem letzten Abendſcheine
Hier zu meinem ſtillen Grabe,
Und er wagt es nicht alleine,
Küß' ihn einmal mir zu Ehren,
Das ſind meine Seelenmeſſen;
Kann ich euch das Küſſen lehren,
Werd' ich nimmermehr vergeſſen.

Neue Melodieen kommen
Und verdrängen meine Lieder,
Doch ſo viel ich hab' vernommen,
Kommt das Küſſen immer wieder,
Und von dieſen Liebesnoten,
Die ich liebend hab' erfunden,
Schallen mir noch bei den Todten
Alle Wiederholungsſtunden.

Mein Liebchen hinterm Pillenbaum.

Mein Liebchen hinterm Pillenbaum
Verſteckt ihr lieblich Angeſicht
Mit ihren beiden Händen.
So meinte ſie, ſie ſäh' mich nicht,
Und ſieht mich durch die Finger kaum,
Und trüg' mich doch gern auf beiden Händen!

Einerlei.

Ihr Mund iſt ſtets derſelbe,
Sein Kuß mir immer neu,
Ihr Auge noch daſſelbe,
Sein freier Blick mir treu:
O du liebes Einerlei,
Wie wird aus du ſo mancherlei!

Statt ſich Andern zu vertrauen.

Statt dich Andern zu vertrauen,
Schreibe mir in böſen Stunden,
Dich zu ſchauen,
Sei's in Roſen, ſei's in Wunden,
Und umwunden,
Sei's von Armen, ſei's von Schlangen,
Nähret Ferne mein Verlangen.

Wenn ich zurück im Fenſter wäre.

Wenn ich zurück im Fenſter wäre!
Ja wäre!
Hier unten ziehet Wind und Regen:
Mach auf, mach auf! und ſprich den Segen,
Bin draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Ach wär' ich heut nur klug geweſen,
Geweſen,
Ich hätte dich in Arm genommen,
So ſtänd' ich nicht ſo ganz verklommen,
Hier draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Wenn ich in deinem Herzen ſtände,
Elende!
Du würdeſt nicht das Licht ausmachen,
Und durch die Fenſterladen lachen,
Und mich hier ſtehen laſſen,
Wo die Zither ſpringt,
Und die Zähne klappern.

Verabredung zum Ball.

Es lag der Schnee ſo drückend,
Daß meine Laube brach,
Der Frühling kam entzückend,
Macht ihr ein buntes Dach;
Es wird mir alles noch werden.

Die Schwalbe kam geflogen
Und flog in meine Hand,
O ſprich, wer mir gewogen,
Wer dich mir zugeſandt;
Es wird mir alles noch werden.

Und darfſt du es nicht ſagen,
Ich laß dich dennoch frei,
Du magſt der Jungfrau klagen,
Daß ich nicht bei ihr ſei;
Es wird mir alles noch werden.

Und ſag' ihr, wie ich pflanze
Und wie die Saat hier grünt,
Und daß ich wohl zum Tanze
Mir ihre Hand verdient;
Es wird mir alles noch werden.

Und bring' die Blumen alle
Zu ihrer freien Wahl,
Und wenn ich ihr gefalle,
So trägt ſie die im Saal;
Es wird mir alles noch werden.

Und trägt ſie die am Herzen,
So ſoll's ein Zeichen ſein,
Daß ich nach Tanz und Scherzen
Zu ihr darf gehen ein:
Es wird mir alles noch werden.

Die Bienlein ſummen Lehren
Und warnen uns davor.
Ich ſchwör's, du bleibſt bei Ehren,
Ich bin ein frommer Thor:
Es wird mir alles doch werden.

Der Durſtige.

Ach Gott, wie thät mir gut
Ein Kuß auf meinem Mund,
Die Lippe wär' nicht wund
Von Durſt und heißer Gluth:
Ich wäre dann geſund
Und ruhig lief mein Blut,
Ach Gott, wie thät mir gut
Ein Kuß auf ihrem Mund.

Die Liebe wär' dann aus,
Ich würde fleißig ſein,
Es fiel mir manches ein,
Ich bliebe dann zu Haus:
Ich flieg' dem Leuchtwurm nach,
Ihn löſcht kein Dunkel aus,
Er fliegt zu Liebchens Haus,
Wenn niemand drinnen wach.

Ach Gott, ſo muß ich hin
In jeder nächt'gen Stund',
Es wird ſchon allen kund,
Daß ich verliebet bin:
Ob ich geliebet bin,
Ach Gott, thu es mir kund,
Durch ihren ſchönen Mund,
Zu ihr muß ich jetzt hin.

Ach Gott, heut ſchließ mich ein
In ihre Lippen dicht,
Im nächtlichen Geſicht,
Sind ſie wie Wellenſchein,
Ach brennen heiß und licht,
Erlöſche mich darein,
Es kann nicht anders ſein
Und ich verſag's mir nicht.

Liebe und Luſt.

Seufzend geht die Lieb' von hinnen,
Heimlich übermannt die Luſt,
Nimmt gleich jegliches Beſinnen,
Es geſchieht ſo unbewußt,
Wenn die Sünde dann vorüber,
Und die Luſt ſich hat geſtillt,
Ach dann ſcheint der Seufzer lieber,
Und die Luſt hat nichts erfüllt.

Die Spinnerin.

Laß ſie ziehen, laß ſie ziehen,
Dieſe ſchweren grauen Wolken,
Faden, Faden, laß dich ziehen.

Laß ſie ziehen, dieſe Rieſen,
Brechen ſie des Schloſſes Zinnen,
Brich nicht, Faden, wie vor dieſem.

Ruprecht, Knecht mit deiner Ruthe,
Jag die Prinzen nicht hinunter,
Faden, ich bin auf der Huthe.

Giebt es denn ſchon wieder Neues,
Weil die Krähen auf dem Schloſſe,
Ach des vielen wild Geſchreies.

Die drei Könige mit dem Sterne,
Sind dies Jahr ſchon ausgeblieben,
Sieh, wen tragen ſie da ferne?

Iſt's die Königin, die ſchöne,
Ach wie krank, wie die verändert,
Hört ſie gern die Klagetöne.

Bin heut nicht beim Königsſpiele,
Ach welch Unglück iſt regieren,
Seien's wenig, ſeien's viele.

Laß ſie ziehen, laß ſie ziehen,
Prinzen im Soldatenröckchen,
Gott wird ſie umſonſt nicht mühen.

Laß ſie ziehen, laß ſie ziehen,
Dieſe ſchweren grauen Wolken,
Faden, Faden, laß dich ziehen.

Thränen müſſen ihn ſchon netzen,
Wellen ſteigen ja zum Himmel,
Wozu hilft doch alles ſchwätzen.

Kalte Hände, warmes Herz.

Kalte Hände, warmes Herz,
Hab' ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abſchiedsſtunden;
In der Hände letztem Druck
Froren ſie zuſammen;
Doch das Herz war heiß genug,
Löſte ſie in Flammen.

Kalt, ſo fühl ich deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz ſich ſchmiegen;
Kalte Hände,warmes Herz
Mußt du mir erhalten,
Keinem drück' die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

Die freie Nacht iſt aufgegangen.

Die freie Nacht iſt aufgegangen,
Unſichtbar wird ein Menſch dem andern,
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
Der Kranke jammert ſeine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

Die Liebſte iſt mir heut geſtorben,
Wo ſie dem Feinde ſich vermählet,
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Licht der Sterne,
Wie ſchmerzhaft iſt das Licht der Fenſter,
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen,
Die Menſchen mir ſo ſtill ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen
Die ſchwarze Nacht hat mich befreiet,
Mein Liebchen weckt ein ſchöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab' ich hier froh geſeſſen,
Wenn alle Sterne im Erblaſſen,
Ach alle Welt hat mich vergeſſen,
Seit mich die Liebſte hat verlaſſen:

Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,
Der Mondenglanz iſt mir Beſchwerde,
Die Nacht iſt meiner Thränen Bronne.

Mit dem Dolch rühr' ich die Zither.

„Mit dem Dolch rühr' ich die Zither,
Gift iſt meiner Stimme Hauchen;
Doch ſie tobt, nicht wie Gewitter,
Bebt nicht, wie Vulkanes Rauchen:
Lieblich weiß ſich in den Tönen
Zorn und Rache zu verſöhnen.

Sinke Schlummer auf Entzückte!
Ach, dies wünſchet der Berückte:
Dies Erheben im Vergeben
Kann Verrath euch nicht erſtreben
Und der Liebe, die ſich ſo verklärt,
Wird noch höh're Luſt gewähret.“

„Nur die Luſt der Melodieen,
Nicht des Worts verhaltne Schmerzen
Dringen durch der Küſſe Glühen;
Denn ſie liebt nicht mit dem Herzen.
Ja, ihr geht es, wie dem Kinde,
Ihr verfliegt das Wort im Winde.

Keinem iſt die Schönheit eigen,
Allen möchte ſie ſich zeigen,
So in Worten wie in Werken,
Um durch Beifall ſich zu ſtärken;
Lobſt du ſie, ſo iſt ſie doppelt ſchön,
Sie iſt nichtig, wenn ſie ungeſehn.“

Zum Geburtstage, mit einem Hut.

An Antoinette Schw.

1807.

Antoinette! Antoinette!
Aus dem Bette, aus dem Bette!
Hör' mein Singen, hör' mein Pfeifen,
Sieh die hellen lichten Streifen!
Auf, erwache! denn im Nacken ſitzet
Dir ein Schelm, der Pfeile ſpitzet,
Und es ruft zu aller Ohren,
Daß du heute wardſt geboren.

Antoinette! Antoinette!
Wenn ich hätte eine Kette,
Würde ich dein Zünglein legen
In die Kette, denn verwegen
Biſt du in dem Wahrheitſagen!
Heut will ich dir Wahrheit ſagen!
Klingen dir nicht ſchon die Ohren
Links und rechts? Es geh' dir nichts verloren!

Antoinette! Antoinette!
Ach ich wette, ach ich wette,
Daß du wirſt den Trotz bereuen!
Denn der Schelm in deinem Nacken
Wird dich ſelber endlich zwacken.
Und du wirſt vergebens dräuen,
Dieſen Tag hat er ſich recht erkoren,
Weil du heute wardſt geboren.

Antoinette! Antoinette!
Sieh, ich rette, ſieh, ich rette
Dich durch dieſen Hut von Fortunaten,
Der dich unſichtbar kann machen.
Sei auf deiner Hut nicht ſtets zu lachen,
Hör' was Andre ſagen, muß ich rathen!
Manches kleidet dich vor Thoren,
Denke, daß kein Jahr für dich verloren.

Antoinette! Antoinette!
Wie ſo nette, wie ſo nette
Könnt' ich dir was Schönes ſagen!
Doch ich will dich nur verſtecken
In dem Hut um dich zu necken,
Denn ſonſt würde ich's nicht wagen:
Furcht vor Augen oder Ohren. —
Schone meiner, weil du heut geboren!

Sie ſaß ganz einſam an dem Teiche.

Sie ſaß ganz einſam an dem Teiche,
Ich war verſteckt von grünem Zweige,
Und wußte nicht mich zu erklären.
Ihr Frühſtück ſollt' ſie erſt verzehren,
Sie hatte da des Brods ſo viel,
Daß ſie's verkrümelte zum Spiel,
Die kleinen Fiſche blinkten munter,
Und ſprangen aufwärts, tauchten unter,
Sie ſah in Ruh' dem Drängen zu
Und warf mit ihrem ſeidnen Schuh
Statt Brod viel kleine Steine nieder,
Das that mir leid, war mir zuwider,
Die ſtummen Thierchen ſo zu necken,
Ich unterließ mich zu entdecken.
Ich meinte tief in ſie zu blicken,
Beglücken kann ſie nicht, nur zwicken,
Sie führte jeden lieber an,
Als daß ſie einen nähm' zum Mann.

Du ſchwerer Wein, kannſt du nicht brechen.

Du ſchwerer Wein, kannſt du nicht brechen
Das tiefgebeugte müde Herz?
Ich will mit Waſſer dich nicht ſchwächen,
Und nicht mit Thränen meinen Schmerz;
An mir ſoll ihre Schuld ſich rächen,
Ich opfre mich zu ihrem Scherz.

Wie glühend Gold ich ſtürz' dich nieder,
Bis meine Kehle ſich dir ſchließt:
Mitleid'ge Seelen, ſingt mir Lieder
Vom Lethe her, der mich umfließt!
Es dreht und wirbelt ſich im Saale,
So geht es in der andern Welt,
Die Geiſter nehmen Sitz beim Mahle,
Das ich in Einſamkeit beſtellt;
Ihr ſcheinet mir bekannt, und gleichet
Der Einen, ha! nun kenn' ich euch!
Ihr Lügenbilder all, entweichet,
Und ſinkt zurück in's dunkle Reich!
So dacht' ich ſie in goldnen Zeiten,
So log ſie ſich in meinen Sinn. —
Zerſtreut euch in den leeren Weiten!
Ihr weichet nicht? ihr ſetzt euch hin?
Wie kommt ihr mir ſo ungeladen,
Und ſteiget aus der Flaſchen auf?
Auch goldner Wein iſt mir zum Schaden!
Wo thut ſich Troſt und Heil mir auf?

Nur was ich liebe, das iſt mein.

Nur was ich liebe, das iſt mein,
Und kann mir immer meiner werden;
Du weißt von nichts, du läßt mich ganz allein,
Was ich in dir geliebt, das bleibt doch mein.
Gehört dem Flügel dieſer Ton
Den meine Finger traurig weckten?
Nein, du biſt mein, dir ſelber recht zum Hohn,
Was ich in dir erweckt, gehört mir ſchon.

Dein Haus iſt mein, denn ach von dir
Umſchließt es ſo viel ſchöne Kinder;
Iſt mein die Perle, ſo gehört auch mir
Die Schale, deines Leibes ſchöne Zier.
Ich geb' die Seele, du biſt mein,
Du ſchöner Teufel mußt mir dienen,
Haſt mich verführt mit ſchönem Augenſchein,
Sei alles falſch und leer, du biſt doch mein.

Ich liebte ſie.

Ich liebte ſie,
Verſchloſſen war ſie, ſtille;
Und ihrer Schönheit Fülle
Verſiegte nie.
Der Blume gleich,
Glaubt' ich die Welt verſtecket,
Wo nie ein Ton erwecket,
Ihr Herz wie reich.
Du liebe Zeit,
Da fängt ſie an zu ſprechen,
Will mir das Herze brechen,
Ach, wie ſie ſchreit;
Ich fühl' mich arm,
Nun ſie ſich reicher fühlet,
Wie iſt mein Herz erkühlet,
Was einſt ſo warm!

Die arme Schönheit.

Mir gegenüber das ſchöne Kind,
Strickte ſonſt fleißig um's liebe Brod,
Barfuß doch lief ſie bei Regen und Wind,
Schwarz war ihr Kopftuch, ihr Röckchen war roth;
Wenn ich ſie grüßte, dankte ſie ſchön,
Und ich mocht gern ins Auge ihr ſehn.

Mir gegenüber ſitzt nun das Kind
Müßig am Fenſter, daß jeder ſie ſchaut,
Hat ſich gelocket die Haare geſchwind,
Putzt ſich in Seide wie eine Braut;
Wenn ich ſie ſehe, winket ſie mir,
Wenn du ſie grüßeſt, winket ſie dir.

Hör' gegenüber du armes Kind,
Schande macht reich und die Schönheit iſt arm,
Schande, die tauſcht mit der Schönheit geſchwind,
Daß ſich doch Gott nur der Schönheit erbarm,
Siehſt du zum Himmel, Gott ſiehet dich nicht,
Sieht kein geſchminketes Angeſicht.

Mir iſt zu licht zum Schlafen.

Mir iſt zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin ſo froh verwacht!

Ich hauchte meine Seele
Im erſten Kuſſe aus,
Was iſt's, daß ich mich quäle,
Ob ſie auch fand ein Haus!

Sie hat es wohl gefunden,
Auf ihren Lippen ſchön,
O welche ſel'ge Stunden,
Wie iſt mir ſo geſchehn!

Was ſoll ich nun noch ſehen,
Ach alles iſt in ihr,
Was fühlen, was erflehen,
Es ward ja alles mir!

Ich habe was zu ſinnen,
Ich hab', was mich beglückt:
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

Wer wacht in dieſer hellen Nacht.

Wer wacht in dieſer hellen Nacht,
Und regt um mich die Hände?
Und reißt mich aus der Schlafes Macht?
Ich ſeh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz beſcheint.
Am Fenſter manches Tröpfchen weint,
Gern küßt' ich die in raſchem Lauf,
Wie eiſig kalt iſt dieſe Nacht.

Nach ſolchem warmen Tage,
Wer hat die Wärme angefacht,
Wer bringt der Kälte Plage,
Bald wärmet mich dein erſtes,
Bald wärmet mich dein Händedruck,
Bald deiner Lippen rother Schmuck.

So ſchleich ich wie ein Nachtdieb hin
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue iſt mir kein Gewinn,
Der Glaube giebt nicht Segen,
Und ſelbſt der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt,
Die Liebe einzig lohnet mir
Was ich durch Tugend hier verlier'.

Abſchied für immer.

Iſt's ein Wunder, daß dich alle lieben,
Die nach meinem Scheiden ſich dir nahen,
Meine Seufzer ſind bei dir geblieben
Und als Luftgeiſt ſehnlich dich umfahen,
Wer zu athmen wagt an deinem Munde
Zieht ſie unbewußt zu ſeinem Herzen,
Dieſe Seufzer mancher trüben Stunden,
Dieſe Geiſter, nur entſtehn in Schmerzen.

Zu lebendig war des Herzens Hoffen,
Es vergeht nicht mit den Schmerzenstagen,
Ja es liegt die Welt jetzt vor mir offen,
Meine Liebe fühl ich drinnen ſchlagen:

Leb' ich nun in Andern, die dich lieben,
Mag ich wohl der armen Mutter gleichen,
Die ihr Kind von ihrer Bruſt vertrieben,
Ihre Bruſt dem fremden Kind zu reichen.

Hoffnungsgeiſter, die mit ſchönen Bildern
Mich getäuſchet wie die Jugendzeiten,
Meiner Nächte Einſamkeit zu mildern,
Ich entlaß euch in die blauen Weiten,
Einen Händedruck gebt noch zum Scheiden,
Seis die Jugend, die ich heut entlaſſen,
Was auch komme, nichts will ich vermeiden,
Was vorbei, das läßt ſich nicht mehr faſſen.

Die Wanderung.

Luſtig, auf, der Kapuziner,
Unſer kleiner Wettermann,
Macht mit bloßem Kopf den Diener,
Nimmt den guten Morgen an,
Gutes Wetter fühlt er tagen,
Und die leichten Schritte tragen
Uns ſo luſtig auf das Land.
Ein Schritt gegangen, dreie geſprungen,
Wie es die Grillen uns vorgeſungen.

Keiner wird ſich heut bedecken,
Scheint die Sonne noch ſo warm,
Duft'ger Wind ſtrömt aus den Hecken,
Wiſcht die Stirne ohne Harm,
Neben mir iſt hier ein Weben,
Wie beim Blitz und Tanzes Drehen.
Ein Schritt u. ſ. w.

Guten Morgen ſag' ich täglich,
Doch verſteh' ich es nur heut,
Weil mir Luſtigkeit unſäglich
Füllt mit Luſt die Bruſt ſo weit.
Wer der Frühеſte geweſen,
Hat die kühlſte Zeit erleſen.
Ein Schritt u. ſ. w.

Schaut die Spur von dieſem Wagen,
Laßt uns folgen immer zu,
Keiner muß den Weg erfragen,
Und wir gehn in guter Ruh.
Wärmung, Kühlung in den Lüften,
Ebne Wege, weite Triften.
Ein Schritt u. ſ. w.

Nimm es mit, du gute Seele,
Was dir heut geboten wird,
Und was iſt's, daß ich mich quäle,
Was mir um die Ohren ſchwirrt.
Fliegen meine wachen Sorgen,
Weckt ihr nicht zum ſchönſten Morgen.
Ein Schritt u. ſ. w.

Wer nun ins Geſicht geſchlagen
Iſt der wilde Roſenbuſch,
Und ich haue ohne Zagen,
Alles ab in Ruſch und Buſch,
Daß ich kann die Mädchen decken,
Wenn ſie in das Gras ſich ſtrecken:
Ein Schritt u. ſ. w.

Heute weilen deine Blicke,
Zieheſt nicht den Arm zurück,
Morgen weiß ich ſchon mit Tücke
Iſt dein Haus mein ganzes Glück,
Und dein Weſen iſt Verſchwinden,
Wenn ich ahnde ein Verkünden:
Ein Schritt u. ſ. w.

Ruhig kann ich dich nun lieben,
Weil du mich nicht wieder liebſt,
Denn eh' nicht die Sonne drüben,
Du mich heut nicht mehr betrübſt:
Hab' mich heut ſchon ausgeweinet,
Spott und Sonne wieder ſcheinet.
Ein Schritt u. ſ. w.

Daß du nicht in mich verliebet,
Davon liegt in dir die Schuld,
Rache wird bald ausgeübet,
Wenn vergangen meine Huld.
Mich zu rächen will ich ſagen,
Daß du mich haſt ausgeſchlagen:
Ein Schritt u. ſ. w.

Das iſt grob, ſo ſagſt du lachend,
Wenn ich liebe, bin ich grob,
Komme bald den Hof euch machend,
Wenn die Liebe ganz verſtob,
Laſſet immer keck mich reden,
Es gelinget doch nicht jedem:
Ein Schritt u. ſ. w.

Kindchen, viel läßt ſich verſchmerzen,
Was mich dir gefangen hält,
Schon geſteh' ich's unter Scherzen
Find' ich nirgends auf der Welt.
Weh, o weh, daß ich kann ſcherzen
Mit dem Dolche in dem Herzen!
Ein Schritt u. ſ. w.

Mädchen, laßt's Zuſammenrotten,
Schneidet keine Namen ein,
Ohne Mitleid muß ich ſpotten,
Schenk euch ein den klaren Wein,
Laßt das jüngferliche Necken,
Bienen ihre Arbeit decken:
Ein Schritt u. ſ. w.

Bei Gelegenheiten.

Lehrbrief des Schickſals.

Wie ſo gerne fließt ihr Thränen,
Fühlt zur Freiheit himmliſch Sehnen,
Gott aus Waſſer ſchuf die Erde,
Daß zu Waſſer alles werde,
Alles ſinket drin in Schimmer,
Goldne Schlöſſer ſcheinen Trümmer.

Schatten ſtreichen durch die Hallen,
Wo die Lichter ſonſt einfallen,
Viel Geſchlechter ruhen ſtille,
Alſo ruhet auch mein Wille,
Was ich ſuchte, iſt vergeſſen,
All mein Hoffen war vermeſſen.

Was geboren iſt verloren,
Was verloren iſt erkoren
Dem ſtets neuenden Geſchicke.
Und wo irren unſre Blicke! —
Ach wir liebten, die verſtorben,
Eine Vorzeit unverdorben.

Wehe, wen die Zeit geboren,
Seine Zeit geht ihm verloren!
Wehe, wer nicht beſſre kannte,
Und ſein Lebenslicht verbrannte!
Wehe, wer die beſſre kannte,
Der vom Paradies Verbannte.

Nun er aus die Arme breitet,
Nach dem Bild noch ſehnlich ſchreitet,
Stehet er in Wolkenleere,
Niederſenket ihn die Schwere;
Was geſchieht, wer kann's verſtehen,
Wer kann durch den Panzer ſehen.

Schickſal in dem Eiſenkleide,
Winkſt du mir zu neuem Leide?
Welchen Brief willſt du mir geben?
Kann ich auch das Siegel heben?
Starre nicht mein Aug' gebrochen,
Ja der Brief iſt nun erbrochen.

Bin ich nicht im Traum geweſen,
Und wer kann im Traume leſen,
Ihn behalten iſt ein Wunder,
Funken ſchlägt er in den Zunder;
Flamme iſt der Sonnenatmoſphäre
Durchbruch in die ird'ſche Leere.

Ohne Ausflucht, ohne Hoffen
Lag im Traum der Lehrbrief offen,
Schwarz auf weiß, es ſtand darinnen:
„Wenn in Andacht Thränen rinnen,
„Thränen in die Arbeit rinnen,
„Mag ſie wohl den Preis gewinnen.“

„Schweiß vom Angeſicht der Treuen
„Wird die dürre Erd' erneuen,
„Schöner als der Thau in Blüthen
„Friſchet er die Schwerbemühten,
„Und dies ſchmerzliche Gebären
„Läßt die Liebe nicht verjähren.“

„Nicht zu Waſſer wird die Erde,
„Daß ſie ganz zu Feuer werde,
„Opfert ſie ſich zum Kometen,
„Wird mit Drohn die Ferne röthen,
„Kreuzend durch des Nordlichts Strahlen,
„Hoch erhöhet unter Qualen.“

Das Schickſal.

Muth begrüße ſchon die Lieb',
Ganz verfinſtert plötzlich ſich die Sonne,
Licht von ihrer Scheibe trieb,
Muth hätt ohne Lieb wohl nichts gewonnen:
Doch durch Lieb' wird's erſte Nacht,
Sacht, ſacht! daß keines erwacht!

Raſerei ergreift die Frau,
Als ſie aufwacht und von einer Schlange

Ihren Mann umfangen ſchaut,
Ohne ihn ſie wär' in Angſt vergangen;
Er faßt die Schlang' entzückt,
Es glückt! die Schlang erdrückt!

Alſo ſchleicht des Krieges Wuth,
Zwar verkündet von der finſtern Sonne,
Doch vergeſſen von dem Muth,
Mitten in der reinen Liebe Wonne,
Laßt der Muth nicht länger ruhn,
Wach auf! Was giebt's zu thun?

Der Muthwille.

Wißt ihr, wie ich möchte ziehen
In die Stadt, wo Liebchen wohnt,
Ach, wohin ich oft geſchrieen
In den Wind, ganz unbelohnt:
Wie weit iſt die Zeit!

Nicht als Pilger, nicht als Sänger,
Nicht wie Geiſter unſichtbar,
Nicht wie Vögel, nein viel länger
Blieb' ich da, weit über's Jahr:
Wie weit iſt die Zeit!

Nicht mit Blumen, nicht mit Bändern
Schlich ich hin vor Liebchens Thür,
Sehnſucht opfern alle Länder,
Singen blühend hin zu ihr:
Wie weit iſt die Zeit!

Nein, als Sieger möcht' ich ziehen,
Sprengen auf die Thür zum Scherz,
Wie die Bombe ſpringend glühen,
Durch den Mund ihr in das Herz:
Wie weit iſt die Zeit!

Um von unten auf zu dienen,
Meint ihr, wär' ich nun zu alt,
Obenein möcht' ich verdienen
So die himmliſche Geſtalt:
Wie weit iſt die Zeit!

Wenn ich mit dem Säbel klopfe,
Liebchen macht die Thüre auf,
Und ſie kniet, hat Angſt im Kopfe,
Sie als Krone höb' ich auf:
Wie weit iſt die Zeit!

Setzte ſie auf meinen Scheitel,
Trüg' wie Atlas meine Welt,
Alle Welt ſchien mir dann eitel,
Und ich wär' der einz'ge Held:
Wie weit iſt die Zeit!

Die Bekehrung.

Wer nie mit wilder Fauſt
An die eherne Glocke geſchlagen,
Worin der Geiſt gefangen hauſt,
Dem wird nimmermehr Ruhe zuſagen:
Der hört noch nicht,
Der ſieht kein Licht,
Er wähnt ſich Gott,
Weiß viel von ſich zu ſagen.

Wem nie das Herz zu ſchnell
In den forſchenden Geiſt eingeſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen,
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott,
Bis er ſich überſchlagen.

Wem nie ging aus die Luſt,
Wenn er fliehend viel Tauſend mitriſſen
Wo Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Der bleibt immerdar ohne Gewiſſen;
Der hört nur ſich,
Der ſieht nur ſich,
Der wähnt ſich Gott,
Hat küſſend ſich zerbiſſen.

Wem nie mit Liebesmacht
Beide glühende Arme gezogen,
Bis ſie entwichen, er verlacht
Von ſtockfinſteren Nächten umzogen,
Der hört mich nicht
Aus Zuverſicht,
Der meint ſich Gott
Und hat ſich Lieb' gelogen.

Wer ſonſt der Welten Lauf
Auf der eigenen Fährte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auf,
Wieviel größer ſich alles rings machte.
Der hörte nicht,
Der ſähe nicht,
Der meinte Gott,
Daß er das Glück verachte.

Die blinde Leidenſchaft
Ehret der klagende Menſch in dem Staube;
Sie führt dich an mit deiner Kraft
Auf Klippen den Vögeln zum Raube,
Du hörſt dich nicht,
Du ſiehſt dich nicht,
Du fühleſt Gott
Und beteſt nun mit Glauben.

Wer lernen kann, der lebt,
Der nur immerdar leben wird bleiben,
Und die in allem wieder lebt,
Die Sonn' wird ihn nun höher noch treiben,
Er hört in ſich
Nur dich, nur dich!
Er ſchauet Gott
Und wird in Gott verbleiben.

Warnung.

Ufer von Sand, du rauſchend verſchwiegne Öde
Zermalmeten Gebeins,
Ich flieh dich nicht ſo ſchnöde!
Ich wähne und ich mein',
Daß ich den Strom noch ſehe,
Er war ſo hell und blau,
Die Fiſchlein ſah ich gehen,
Und was ich nunmehr ſchau'! — —

Felſen von Eis voll Wiederhall ohne Stimme!
Wo iſt mein altes Haus,
Verſcholl'n in deinem Grimme,
Zerſchmettert in deinem Graus!

Zerriſſen flattert die Decke
Des blauen heitern Saals,
Schwankt über ſich im Schrecke,
Euch ſchaue ich zumal —

Hohläugig weiße Gaſſe, die verſtellte,
Du flüſſiger kalter Stein,
Das Licht erliſcht von Kälte,
Da giebt's nur leeren Schein,
Des Sandes Körner ſinken
Wie helle Sternenſaat,
Und alleſammt ertrinken
In der getäuſchten Stadt.

Willſt du im Zufall deine Hoffnung ſchauen,
So laß die Kräfte frei,
Mußt eigner Kraft vertrauen,
Die fremde iſt nicht treu;
Willſt du der fremden trauen,
Sang ein den Siegerſtrom,
Im neuen Land laß bauen,
Den neuen höhern Thron.

Willſt du das Eis im Strom noch träge wähnen,
Wenn ſchon der Strom erwacht,
Eis wird an's Land zu lehnen,
Durchreißen in die Nacht,
Im Sturm kein ruhig Leben,
Er wühlt dir ſchon ein Grab,
Du mußt dir Damme geben,
Sonſt reißt er dich hinab.

Willſt du verſöhnen, was im Sturme tobet,
Der Sturm belebt die Welt,
Und wen die Welt nur lobet,
Iſt der, der ſie erhält;

Entſchlag dich den Gedanken,
Den Sturm löſcht Gegenſturm,
Die Sonne ſteigt ohn' Wanken,
Glänzt hell am kleinſten Wurm.

Winke mir nicht zu gehn und ſtill zu ſchweigen,
Wirf keine Muſchel hin,
So lang' noch etwas dein, ich will nicht ſcheiden,
Es lieget mir im Sinn,
Daß müde meiner Klagen,
Erdrückſt den Treuen dein,
Dir Vaterland zu ſagen:
„Siehſt du des Wahnſinns Schein?“

Tod der kleinen Prinzeß.

Wunderbar nenn' ich den Tod und gütig möcht ihr ihn preiſen,
Der das fürſtliche Kind, eingeſungen ſo früh,
Von der traurigen Zeit erkannt' es nur wechſelnde Farben,
Flüchtend am öden Geſtad, lacht es ins ſchwankende Meer.
Bernſtein gab ihm das Meer zum Spielen mit lieblichem Weihrauch,
Steine der Krone die fiel, legt es zerſchellet dabei.
Alſo erblickte es froh das Ende des ödeſten Landes,
Sah das Jenſeit der Welt, ſchon von Fluthen umtanzt,
Sah Paradieſe von fern, ſo nennen nur Preußen die Öde,
Ihm erſchien es ſo ſchön auf dem ſchwebenden Sarg,
Denn im Schiffe da blies ein Engel auf eilendem Sturmwind
Seine Seele ihm aus und das Kindlein verſchied.
Lieblich lächelt es noch, als ſähe es Himmelsgefilde,
Hörte Sirenen im Meer, glückliche Völker am Land,

Rauh wir finden dies Land, umſtürmet umfluthet von Schrecken.
Es ſchlief ruhig davor, wie der Schiffer am Maſt.
Es ſchläft ruhig am Land, wenn drüber ihr Feinde auch tobet.
Habt ihr ſelber nicht Luſt, ſo zu ruhn wie das Kind?
Einzge Bewohner des Strandes, ihr ewig klagenden Vögel,
Stürzt euch ins ſtürmende Meer, nicht erweckt es der Schrei.

Frauenſtimmen.

Alle.

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Hebt ſich, ſchwindet ihr Geſang.
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen?
Wir nur hören nicht den Klang.

Eine.

Ich ſog das erſte Leben
Aus warmer blauer Luft,
Aus blumenfrohem Duft
Der Freude hingegeben.

Die Wolken zogen trübe,
Der hohe Glanz verſchien,
Da ward mir ſo viel Liebe,
Der Himmel drin erſchien.

Da leb' ich erſtes Leben,
Bei euch wie ſüßer Duft,
In Stellen warmer Luft,
So werd' ich euch umſchweben.

Viele.

Wenn die Blüthen ſind verblühet,
Flieget weit der Blüthenſtaub,
Daß die weite Welt erblühet,
Sinken Blüthen in den Staub.

Alle.

Regnet es in ſchöne Blüthe,
Sinket ſie uns ohne Frucht,
Morgenlicht ſo hell verglühte,
Schönes Leben ruht in Flucht.

Der Fürſt mit dem wunderbaren Saitenſpiele.

Der Fürſt ging in den Garten
Mit ſeinem Saitenſpiel,
Und aller Augen warten,
Der ſchönen Blumen viel;
Er ging vor ſich ſpazieren
Und ſang bald dies, bald das,
Und konnt' ſie alle rühren,
Die Augen wurden naß.

„Das Neſt iſt ausgenommen
„Der Adler mußte fliehn,
„So weit iſt es gekommen,
„Und ich muß weiter ziehn."
Die Bäume ließen fallen
Der ſüßen Früchte viel,
Es mußte wohl gefallen
Das edle Saitenſpiel.

„Kein Glück, das ewig währet,
„Kein Thau am Mittag liegt,
„Der Becher wird geleeret,
„Der hellſte Ton verfliegt."
Rings ſammeln ſich ſo viele
Der Vögel allgemach,
Auf jedem Blätterſtiele
Saß einer, ſang ihm nach.

„Ihr Vogel könnt wohl ſpielen,
„Ihr habt kein Vaterland,
„Was würdet ihr nicht fühlen,
„Wenn euer Neſt in Brand.“
Ein Vogel kommt mit Springen
Und ſpringt ins Saitenſpiel,
Er ſinkt hinein mit Singen,
Wer das kann, hat noch viel.

„Mein Vogel ſitzt im Boden,
„Des regen Saitenſpiels,
„Es hebet ſich dein Odem
„Voll ähnlichen Gefühls.“
Er ſingt durch's Saitengitter:
„Ich ruhe wie im Neſt,
„Doch über ein Gewitter
„Durchzittert alle Äſt.“

„Wo iſt der Hirt der Heerde,
„Die Heerde irrt herum,
„Und jegliche Beſchwerde
„Trüg' ſie doch gern darum.“
Die Heerde hört ihn ſingen,
Der Glocken klingen viel,
Doch all' zuſammen klingen,
Juſt wie das Saitenſpiel.

„O leichte Kunſt Regieren,
„Zieht andre Saiten auf,
„Der Scepter muß ſie führen,
„Blies er als Pfeife drauf.“
Die jungen Lämmer tanzen
Nach ſeinem Pfeifen gleich,
So geht die Welt im Ganzen
Und auch im größten Reich.

Der Fürſt ließ gern ihn ſingen,
Den Vogel nimmt mit fort,
Das Herz wollt ihm zerſpringen,
Ihn ſah kein andrer dort.
Dort ſtrömen ſeine Klagen
Gleich wie ein ſchneller Bach,
Die raſchen Wellen jagen
Und ziehn das Grün ſich nach.

„Mein Sohn liegt krank darnieder
„Von dieſer harten Flucht,
„Hab' ich mein Kind nur wieder,
„So hab' ich, was ich ſucht.“
Da klang das Echo wieder:
„Wenn du mich haſt beſucht,
„Nichts ſchlüge dich mehr nieder,
„Die Krankheit ſchlag' in Flucht.“

„Schlag' an die Schmerzenstöne,
„Was nur dein Herz beſchwert,
„Das athmet all verſöhnet
„Vom hohen Opferheerd:
„Recht wie ein Opfer flammet
„Zum Himmel für den Sohn,
„Dein Lied der Bruſt entſtammet
„Und dringet leicht zum Thron.“

„Das könnt ihr ſchönen Töne,
„So ruft der Wiederhall,
„Das kann auch mich verſöhnen,
„Daß ich ein bloßer Schall!“
Der Sohn kam da gegangen
In ſeinem Krankenkleid,
Das Fieber war vergangen,
Er ſpielte neu in Freud.

Die Fürſtin kam ganz leiſe,
Umfaßte beide mild,
Der Wald ſang eine Weiſe,
Als wär's ein Wunderbild.
So muß es immer bleiben,
Hier ſei ein Stilleſtand,
Wer will die Zeit vertreiben,
Die all dies Glück geſandt.

Ein Bote kommt gegangen:
„Dich höret unſer Feind,
„Vom ſüßen Ton beſangen
„Und gar kein Schwert erſcheint.“
Da ward im Volk ein Singen,
Ein Rufen, lebet hoch,
Daß alle Saiten klingen,
Die Ohren klingen noch.

Sie klingen nicht von Schwänen,
Nein, wie die Aolsharf,
Bald freudig bis zu Thränen,
Wie es das Herz bedarf.
Kein Sturm kann ſie zerſprengen,
Ihr Ton iſt nie zu ſchwach,
Der Sturm weicht den Geſängen,
Die tief im Ohre wach.

Hoffnung des Zuſammentreffens.

Tochter.

Waldige Hügel, grüne Auen,
Frühlingsheimath, heimiſch Glück,
Freude, endlich euch zu ſchauen,
Freude ſtrahlet ihr zurück.

Mutter.

Sieh wie dein befriedigt Lächeln
Ziehet über'm grünen Wald,
Und die Winde dich umfächeln,
Alles dir entgegenſchallt.

Tochter.

Wie der Frühling wieder waltet,
Neu geſtaltet iſt mein Glück.

Mutter.

Weiße Unſchuld ſich entfaltet,
Hell in deinem frohen Blick.

Tochter.

Unſchuld findet hier den Frieden.

Mutter.

Frieden finden hier die Müden.

Tochter.

Alle Waffen ſanken nieder
In der warmen ſtillen Flur.
Ew'ge Feinde wurden Brüder
In der himmliſchen Natur.

Mutter.

Keiner kann ſich mehr begreifen,
Was ihn hielt in Stahl ſo feſt.
Nun ſie leicht durch Wälder ſchweifen,
Baut die Taub' im Helm ihr Neſt.

Tochter.

Als wenn gar nichts wär' geſchehen
Sieht das neue Grün uns an.

Mutter.

Pfauen ſtolz die Farben drehen,
Sehen drauf die Blumen an.

Tochter.

Dieſen Baum hab' ich gepflanzet,
Dieſe Blumen rings geſät.

Mutter.

Die der Schmetterling umtanzet
Und der Duft zum Himmel weht.

Tochter.

Unvergänglich iſt Vertrauen.

Mutter.

Sehnſucht kennen nur die Frauen.

Tochter.

Blätter dringen zu dem Himmel,
Worte dringen aus dem Mund,
Sel'ge Fülle, froh Gewimmel,
Grün iſt Hoffnung, Freude bunt.

Mutter.

Wie die Farben niederſinken
Von dem Himmel tagelang,
Alle Weſen froh ſie trinken,
Ach ſo ſuch ich Hoffnung bang.

Tochter.

Und ich muß hier niederſinken
Hier an meiner Raſenbank,
Betend zu dem Himmel winken:
Bleibt der Vater denn noch lang?

Mutter.

Fromme Prieſter, heil'ge Bäume,
Alte Freunde bleibt ihr ſtumm?

Tochter.

Hörſt du nicht der Vögel Träume,
Und der Bienen Sum, Sum, Sum?

Mutter.

Nein der Vater müßte kommen,
Daß mich freute der Geſang,
Bienenfleiß iſt mir willkommen,
Daß der Tag nur nicht ſo lang.

Tochter.

Mach' uns beide nicht beklommen,
Frühlingsluſt macht ſchon ſo bang.

Beide.

Wie in den gewohnten Orten
Mir des Vaters Bild noch weilt,
Und ich meine, daß von dorten
Er ſchon grüßend zu uns eilt.

Tochter.

Sieh die Bilder in dem Bache,
Jedes Bild hat ſeine Blum'.

Beide.

Schwimmend Auge, wache, wache,
Balde kehrt er zu uns um.

Tochter.

Wenn es doch recht bald geſchähe,
Sag' es Kukuk in dem Wald.

Beide

Kukuk rufend in der Nähe,
Wie von Vaters Stimme ſchallt!
Schmerzen wußt' ich zu ertragen,
Aber dieſe Freude nicht.

Tochter.

Frühling hilf mir Freude tragen,
Daß mein Herz davon nicht bricht.

Die Wahrſagerin.

Vater von allen,
Was ſoll ich flehen?
Klagen erſchallen,
Müde Seufzer ergehen;
Woher der Wind mag wehen,
Wohin die Fahnen ſtehen,
Fürchten und Hoffen,
Donnernd ſteht der Himmel offen.

Was ſoll ich beten,
Bittend abwenden?
Über dem Beten
Schon mit uns kann es enden.
Woher die Boten kommen,
Sind alle ſchon beklommen,
Fürchten nicht Hoffen
Lebet in der Erd' verſchloſſen.

Löſe entbinde
Meine Geſchwinden
Über dem Winde,
Ahndend Schickſal zu künden!

Bin meines Schickſals müde.
Der Zauberkeſſel ſiede.
Fürchten und Hoffen,
Brauſe zu der Erde offen.

Laſſe die Karten
Friedlicher fallen.
Menſchlich wir warten.
Halten's zürnend mit allen:
Wer kann Vernichten künden.
Es weht in allen Winden.
Läßt ſich nicht bannen.
Thränen von dem Himmel rannen.

Blaugrüne Reihen
Drängen wie Wellen.
Fürchterlich dräuen,
An der Küſte zerſchellen!
Ich kann nicht Sieger finden!
Ein Geiſt will ſich verkünden!
Alle betroffen!
Schrecken ſcheidet Streit und Hoffen!

Keiner geht weiter.
Alle beklommen:
Wer iſt der Streiter,
Der für uns kommen?
Um den wir all' noch weinen,
Er führet an die Reinen.
Über den Höhen
Könnt ihr ihn als Stern ſchon ſehen.

Reißen im Eiſe
Drohende Spalten.

Endet die Reiſe,
Laßt gewarnet euch halten!
Es ſtürzt ein Sturm die Wälder
Und trennt die blut'gen Felder;
Nein ich vergehe,
Über'm Sehn vergeht das Sehen.

Vater von allen,
Was ſoll ich flehen?
Klagen erſchallen,
Schmerzensſeufzer ergehen,
Woher der Wind mag wehen,
Wohin die Fahnen ſtehen,
Fürchten und Hoffen,
Donnernd ſteht der Himmel offen.

Nächtliche Feuer,
Feindegetümmel,
Stören die Feier,
Stürmten gern den Himmel.
Er läßt ſich nicht erſtürmen,
Die Fahnen ſtehn auf Thürmen,
Gott wird ſie halten,
Wird der Feinde Wuth erkalten.

Löſe in Ruhe
Menſchlich Geſchäfte,
Winter umthue
All' ſünd'gende Kräfte,
Mit kalter weißer Decke,
Daß Unglück ſich verſtecke,
Augen voll Thränen
Mögen ſie in Unſchuld wähnen.

Fliehen die Feinde,
Brennen mit Lachen
Tobende Freunde
Hirtenhäuſer zum Wachen;
Vom Heerd iſt nichts geblieben,
Die Heerden ſind vertrieben.
Lieber Gott! ſchreiend,
Flieht der Hirt dem Himmel dräuend.

Lämmlein, von allen
Einzig ihm blieben,
Wölfe anfallen,
Kommend witternd von drüben,
Sie ſind vom Wind geladen,
Die Todten zu begraben,
Heldenlied ſchweiget,
Heulend ſie der Wolf umreiget.

Schon iſt vergeſſen
Eigenes Leiden,
Nimmer vermeſſen
Stör' ich ahndend die Freuden,
Und ſollt' es auch geſchehen,
Ich will's voraus nicht ſehen,
Fürchten und Hoffen,
Wie mir ſteht die Zukunft offen.

Wiſſet es glühet
Heilig im Sitze,
Über mir ziehet
Kühlung labend im Blitze,
Die Thränen fallen alle
Im Becher ein mit Schalle,
Trink ſie du Rächer,
Schrecklich iſt ein Thränenzecher.

Lächelnd verzweifeln
Iſt ein Entſetzen
Nicht in den Zweifeln
Iſt des Zaubers Ergötzen,
Die Sterne ſtehen feſte,
Es geht noch all auf's beſte,
Glaubet dem Hoffen,
Bläulich ſteht der Himmel offen.

Auge der Liebe
Über den Schlachten,
Nimmermehr trübe,
Laß dich wieder betrachten,
Wie von Erinnerungen
Von Sternen ſo durchdrungen,
Glauben und Hoffen
Hält dich ſegnend für uns offen.

Die Elfenkönigin bei der Taufe.

Der Vertraute.

Brennen die Lampen am Morgen noch alle,
Löſchen die himmliſchen Sterne bedacht,
Nach der Hochzeit lautem Schalle
War das Schloß ſehr ſchlecht bewacht.

Chor.

Doch ein Geiſt wacht über alle,
Amor wachte dieſe Nacht,
Liebet einer, lieben alle,
Und ſo ward die Zeit vollbracht.

Der Vertraute.

Seht Ungeduld ungenügſamer Freude,
Alle die Bäche reißt an ſich der Fluß.
Wo recht glücklich ſind zwei beide.
Wird die Welt ein Mitgenuß.

Chor.

Blumenflur und dürre Haide.
Alles dränget ſich zum Gruß.
Doch die Welt vergeſſen beide,
In dem nächſten längſten Kuß.

Der Vertraute.

Größter der Höfe bei glücklichen Seelen.
Bäume ſich drängen zum Schatten ſo dicht.
Und auf ihren Wipfeln fehlen
Auch die holden Sänger nicht.

Chor.

Unbemerkt ſie ſelber wählen.
Einſamkeit zu ihrem Glück.
Denn geſchaffen ſie zu quälen
Iſt der Neugier kalter Blick.

Der Vertraute.

Leuchtend der Sonne entgegen ſie treten.
Steigend aus erſter und ſeligſter Nacht.
Morgenwinde leiſe wehen.
In der hellen Purpurtracht.

Chor.

Als das Licht von Nacht geſchieden,
Freute ſich erſt recht die Welt.
Denn es giebt nun einen Frieden.
Der ein doppelt Glück enthält.

Der Vertraute.

Gluthen der Unſchuld ihr himmliſchen Flammen,
Wie ihr durchſtrahlet die Fürſtin ſo licht,
Daß wir noch von Gott herſtammen
Zeigt des Fürſten Angeſicht.

Chor.

Himmel iſt und Erd' beiſammen,
Küſſet er ihr ſüß Geſicht,
Seht ihr wohl die heil'gen Flammen,
Auf dem Scheitel über Licht.

Fürſtin.

Ungenügſam biſt du immer,
Nimm auch dieſe Roſe hin,
Meine Myrthen ſind in Trümmer
Zeige die den neuen Sinn.
Glücklich biſt du dadurch worden,
Oder ich bin ewig arm,
Und der keuſche Blumenorden
Macht mich roth und macht mich warm.

Fürſt.

Glücklich bin ich, wer kann's ſagen,
Der nicht glücklich iſt wie ich,
Und ich fühl' in dieſen Tagen,
Wie ein Kind ſo denk' ich mich.

Selig ſaug' ich junges Leben,
Nun mich Schönheit wieder ſchützt,
Glück iſt mit dem Tag gegeben,
Nächte fröhlich hell durchblitzt.

Alſo wie ich niemals dachte,
Schlummernd blieb Erinnerung,
Was ich nimmermehr dir ſagte,
Weil es niemals wiederklung.

Alſo war mir in der Wiege,
Und ich denk's zum erſten mal,
Als in jenem Schreckenskriege
Ich vernahm ſo ſüßen Schall.

Wie er zu mir war gedrungen
Ahndete ich damals nicht,
Wer von Herzen hat geſungen,
Aus dem Himmel zu uns ſpricht.

Leiſe hört' ich ſie und ſachte
Wie ein ferner Erntekranz,
Der den Dank dem Herren brachte
Bei der Senſen hellen Glanz.

Blut'ger Zauber war vertrieben
Und die Stimme kam mir nah,
Mich zu herzen, mich zu lieben,
Ich der Mutter Schweſter ſah.

Jene Königin der Elfen
Kam zum Schutz zurück ins Land,
Mich zur Taufe zu verhelfen,
Mich heut ſegnet ihre Hand.

Elfenbein mit Adernbläue
Und mit Steinen wunderbar,
Und ihr Kopf in hoher Freie
Und ihr Auge ſonnenklar.

Und wie ſie ſich auch mag wenden,
Immer ſchöner, immer ſchön,
Wie der Demant an den Händen
Rein und durch und durch zu ſehn.

Kindlich ihre ſanfte Mienen,
Und ihr Weſen gnadenreich,
Spielend ſchon wollt ich ihr dienen,
Und doch ſchien ſie mir ſo gleich.

Alles blieb mir in den Sinnen,
Doch vor allem blieb ihr Sang,
Sah ich doch die Töne rinnen,
Wie ein Quell der allen ſprang.

Mit Entzücken einzuſingen
Sang ſie aus der Ferne her,
Die Entzücken mich durchdrangen
Als wenn ich im Himmel wär'.

Gleich als ob ich dort erzogen,
Heute klingt ein Wiederhall,
Und des Blickes Farbebogen
Spannſt du feſſelnd überall.

Deine ſanften Kinderblicke
Von der hohen edlen Stirn,
Dieſes Lächeln von dem Glücke,
Kann wie damals mich verwirren.

Alſo ſchimmerten die Töne
In mein dunkles Zimmer hin,
Ewig ſah ich nun das Schöne,
Denn ich ſah die Königin.

Ach wo iſt ſie doch geblieben,
Tanzt ſie mit der Elfenſchaar,
Wohl auf jenen Blumen drüben?
Klingen blaue Glöckchen klar?

Sie verſucht nur ihre Schritte
Und es iſt ein hoher Tanz,
Und aus ihrer Elfen Mitte
Ragt ſie mit dem Lilienglanz.

Wie erleichternd Seufzer klingen,
Klinget es mir in das Ohr,
Die durch Aeolsharfen dringen,
Und kein Ton ſich drinn verlor.

Wie ich war ſo bang beklommen,
Eh' ich Liebe dir bekannt,
O ſo hat ſie weggenommen
Sorge von dem weiten Land.

Wo die Schönheit ſich verweilet,
Drehte ſich das Weltgeſchick,
Und zurück zur Erde eilet
Das zum Himmel flücht'ge Glück.

Krank war ſie hinweg getragen,
Blühend kam ſie da zurück,
Wer das Unglück kann ertragen,
Der verſöhnet ſein Geſchick.

Glücklich bin ich ohne maßen,
Heut in jenem alten Glück,
Und in dir glaub' ich zu faſſen,
Was mir damals nur ein Blick.

Und da taufeſt mich hier wieder,
Feurig kühl mit Roſenglanz,
Und durch deine Augenlieder
Seh' ich ſelig mich ſo ganz.

Du biſt einer jener Töne,
Die ſie in die Welt geſandt,
Daß mein Schickſal ſich verſchöne,
Kamſt du Kind aus fernem Land.

Chor.

Schönheit iſt ein himmliſch Zeichen,
Eine Krone wunderbar,
Keine Macht kann ſie erreichen,
Nur auf Liebe ſinkt ſie wahr.
Ja der Herr hat ſie gegeben,
Und der Herr nimmt ſie zurück,
Immer neuer Schönheit Leben
Knüpft uns an's vergangne Glück.
In der Schönheit Roſenketten
Sticht ſich nur die rohe Welt,
Ungeheuer kann ſie ketten,
Glücklich frei fühlt, ſpielt darin der Held.

Die traurige Waſſerfahrt.

Saß ich wie jetzt auf der Weide
Wohl über den blanken Teich,
Wo ich die Pfeifen ſchneide,
So lang' ich Rohr erreich;
Abend mit kaltem Flügel
Das letzte Rohr mir bricht,
Beſtreicht den Himmelsſpiegel
Und auch mein Angeſicht.

Mitten aus Nebelhülle
Drang damals ein goldnes Schiff,
Rings laſtet flüſternde Stille,
Auf Wieſen ein Schnarrvogel pfiff.

Wollte doch nichts gelingen,
Im Schiffe ſie blieben ſo ſtill,
Drei Völker drinn ſaßen zum Singen,
Doch jedes was anderes will.

Grün war das Volk, das eine,
Das andere war ſchon ganz roth,
Und blau, ſo ging das meine,
Beſchirmten der Königin Noth;
Seufzten ſo tief die Ruder,
Sang droben ein Kranichzug;
„Komm mit, du armer Bruder,
„Hier bleiben ſchon genug.“

Stritten ſich jene noch immer,
Die himmliſche Königin,
Sah fröhlich in die Schimmer
Und ſah nicht auf Zeichen hin,
Sah ich's doch an dem Grünen,
Es ſchwankt und knickt wie Rohr,
Das Roth war auch verſchienen,
Die Himmelsbläu hielt vor.

Alſo vom bunten Bogen
Die Königin ſaß umringt,
Wie Regen kommt durchgezogen,
Ein Nachen im Dunkel ſingt:
„Dumpfig und ſchwermuthvoll Geläute,
„Du einzige letzte Gab',
„Dein warten junge Bräute,
„Der Bräutigam hat kein Grab.“

Keiner ihn wagt zu ſtören,
Doch wird es da allen kalt.

Nur ſie kann ruhig hören,
Was traurig ſchön erſchallt;
Himmliſches Loos der Frauen,
Sie dulden ſtets ohne Schuld,
Den Leiden ſie vertrauen,
Wie naher Himmelshuld.

Alſo ſie iſt mir blieben,
Nie ſchöner ich je ſie ſchau,
Kein Zeichen konnt' betrüben
Die unſchuldvolle Frau;
Wär' noch ein Menſch auf Erden,
So mahlt' ich ihr Geſicht,
Doch es ſoll keinem werden,
Mein Weidenaſt mir bricht.

Abſchied.

An das Mädchen zur Erklärung einer Blume.

Heimlich und verſteckt dem Kriege
Zog ich dieſe liebe Blume,
Darum trägt ſie alt bekannte Züge,
Aus des Friedens Heiligthume.

Bald werd' ich nun weiter ziehen
In das Feld der hohen Ehre,
Sehn nicht wo unten Blumen blühen,
Wo ich trete, ich zerſtöre.

Werde ich den Lorbeer finden,
Der beſchattet, was ich ſtöre?
Blume, kannſt du ahndend mir verkünden,
Ob zu dir ich wiederkehre?

Ach wer ſchützt dich liebe Kleine,
Wird die Sonne immer ſcheinen?
Ach ſie flüſtert: „Bleib' ich ſo alleine,
„Muß ich in den Thau noch weinen.“

„Ja, ſie flüſtert innig leiſe:
„Dieſer Tag iſt die Verklärung,
„Und zwei Sonnen leuchten dir zur Reiſe,
„Sind vom Frühling mir Bewährung.“

Deutend ſeh ich deine Augen,
Leg' die Blume dir zu Füßen,
Laß in deinem Blick ſie Frühling ſaugen,
Magſt du mich darin begrüßen?

Ja mit dieſen beiden Sonnen
Haſt du heut die Welt begrüßet,
Laß auch dieſe Blume ſich drinn ſonnen,
Daß im Duft ſie überfließet.

Bin ich einmal wiederkommen,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Bin ich ihretwegen dir willkommen,
Oder ſie die letzte Ehre.

An den Herren zur Erinnerung alter Bekanntſchaft durch eine Melodie.

Kennſt du das Land, wohin du Freund willſt ziehn,
Der Boden wird dir unterm Fuße glühn,
Kein ſanfter Wind vom trüben Himmel weht,
Und ein Gewitter überm Haupte ſteht,
Kennſt du es wohl?
Glück auf! Glück auf!
Wir hielten gern dich länger bei uns auf.

Kennſt du das Haus, zwar niedrig iſt ſein Dach,
Doch offner Tiſch, ein Bette im Gemach,
Und ſchöne Kinder ſtehn und ſehn dich an,
Warum gehſt du die rauhe Kriegerbahn?
Kennſt du ſie wohl?
Glück auf! Glück auf!
Wir hielten gern dich friedlich bei uns auf.

Kennſt du den Teich und ſeinen Spiegelglanz,
Der bunten Blumen ringsgeflochtnen Kranz,
So wie der Spiegel, ſo iſt alles Glück,
Bald rauh, bald platt, das nennen wir Geſchick.'
Kennſt du es wohl?
Glück auf! Glück auf!
Erfaß das Glück in ſeinem ſchnellen Lauf.

Kennſt du uns wohl, ſo kennen wir dich auch,
Ein Abſchiedswort iſt unter Freunden Brauch:
Ja denk an uns, wenn es dir wohl ergeht,
Vergiß uns nicht, wenn es dir übel geht.
Kennſt du uns wohl?
Glück auf! Glück auf!
Beſteig dein Pferd und reite fröhlich drauf.

An das Mädchen zur Erklärung einer Haarlocke.

Liebes Kind, du forderſt eine
Locke, und ich ſchneide ſie ſo gern mir
Ab, denn fühllos ich ſie meine
Immer, ſie gehöret nicht zu mir.

Keines weiß von allen dieſen
Haaren, was darunter trieb zu Qual und
Luſt, die Farbe will verſchießen
Keinem, weiß iſt keines noch zur Stund'

Grünet doch noch wie in andern
Jahren, jenes Schlachtfeld, das verſchließt ein
Volk; wie viele werden wandern
Drüber, keinem fällt die Schlacht da ein.

Liebes Kind, ſo mag dir eben
Scheinen, was jetzt neben dir bewegt die
Welt, darauf nicht acht zu geben
Braucheſt, Schauer leicht dich faßt wie ſie.

Leicht! wie in den Haaren ziehen
Schauer, dir vorüber bei des Schauſpiels
Trug, die Lebensflammen glühen
Sichrer, nach dem Fieber des Gefühls.

Sicher wird mein Haar dir halten
Farbe, wenn auf mir es mir ſchon untreu
Wird, in dieſem Sturme walten
Immer, jenes immer bei dir ſei.

An dem Halſe wie in Haſen
Ruhe, zwiſchen Gläſern in kriſtallner
Fluth: die Blicke, die es trafen
Glühend, fallen in das platte Meer.

Geduld bricht Roſen.

Er.

Was ſoll ich noch erleben?
Wär' mir's bekannt!
Mein Vaterland
Muß ich ſchon überleben.

Der Mönch.

Dir wird die Liebe geben
Ein ſchönres Vaterland.

Er.

Der ich beim erſten Blicke
Mein Leben ſchenkt,
An mich nicht denkt,
Die Liebe folgt dem Glücke.

Der Mönch.

Daß Liebe dich entzücke,
Nur Gottes Sohn dir ſchenkt.

Er.

Die Feinde hör' ich ſchießen,
Die Lieb' mich flieht,
Nicht mit mir zieht,
Herr Chriſtus laß dich grüßen.

Der Mönch.

Sieh ſeine Wunden fließen,
Doch er ſo mild dich ſieht.

Er.

O trockne meine Thränen
In deinem Strahl,
Befrei von Qual,
Wenn unerhört mein Sehnen.

Der Mönch.

Er beugt das Haupt nur denen,
Die in der Frommen Zahl.

Er.

Er beugt das Haupt den Klagen,
O Wunderton!
Die Dornenkron'
Auf's Haupt mir fiel mit Plagen.

Der Mönch.

Die Kugel ſahſt du ſchlagen
Nach Gottes Sohn!

Er.

Sie nahm ihm Dorn und Schmerzen.
Ich leid' für ihn.
Wie froh und kühn
Bin ich im ſtillen Herzen.

Der Mönch.

Kannſt du dein Leid verſchmerzen,
So werden Dornen blühn.

Er.

Die Knospe fühl' ich glühen,
Die bald aufbricht.
Ich fühl' mich licht,
Da Dornenroſen blühen.

Der Mönch.

In allen Lebensmühen
Geduld die Roſen bricht.

Einſamkeit.

Wird mir von Trauerlarven
Die Straße gar bedrängt,
Und fühl' ich Schmerz den ſcharfen,
Wie er den Hals beengt,
Dann leg' ich den Kopf in den Rachen
Von meinem zahmen Leu,
Und lieg' da wie im Nachen
Und laß mich treiben frei.

So ruh' ich in den Schranken
Der reichen Einſamkeit,
Und ſehe in Gedanken
Noch über meine Zeit;
Da kann ich der anderen lachen
Und ſchrecklich luſtig ſein,
In meinen Schreckensnachen
Dringt nie das Schrecken ein.

Da will ich ruhig bleiben
Und ſchreiet auch die Welt,
Der Leu will dich entleiben
Und ſich nur ruhig ſtellt;
Er wird mich doch nimmer erdrücken,
Doch läßt er mich nicht los,
Bis er mir mit Entzücken
Zeigt meine Hoffnung groß.

Mag auch ſein Auge funkeln,
Er ſchrecket euch zurück,
Ich ruhe hier im Dunkeln
Und finde hier mein Glück;
Entſteig' dann geblendet dem Rachen,
So helle war mir's nie,
Die alten Freunde lachen,
Weil ich den Mund nicht verzieh.

Wo bin ich hingetrieben,
Dies iſt der alte Baum,
Er iſt noch grün geblieben,
Und größer iſt er kaum;
Den Freunden erzähl' ich mit Freuden
Nun manchen luſt'gen Streich,
Und auf das bittre Leiden
Leg' ich die grünenden Zweig'.

Wo einer iſt erſchlagen,
Legt jeder grüne Zweig'.
Doch wo ein Volk geſchlagen,
Da lacht ein jeder gleich:
Nicht ſchmerzliches Lachen zu ſehen
Bedeckt der Schmerz mein Aug',
Wenn eiſende Winde klar wehen,
Da trübet ſie mein Hauch.

So ſollen alle wecken,
Empfindung, die verlacht,
Und die Empfindung necken,
Wo ſie ſich überwacht:
Dann kehrte das ſichere Wetter
Zu unſrer Erd' zurück,
Und alle wären Retter
Von unſerm alten Glück.

Die Wetterfahne.

Viel Fahnen ſind verloren,
Doch eine iſt erkoren,
Sie ſchwebt noch obenauf
Und zeigt der Stürme Lauf.

So ſteht die Wetterfahne,
Daß ſie uns all' ermahne
Zu künft'ger Wachſamkeit,
In Leid und auch in Freud'.

Sie drehet ſich geſchwinde,
Und ſteht doch feſt im Winde,
Es ſpielet drinn der Wind,
Wie ein unartig Kind.

Er kommt nicht, wenn wir glauben,
Doch ſteht die Fahn' im Glauben
Auf eines Kirchthurms Spitz
Und leitet ab den Blitz.

Das Glück kann Gott nur geben,
Die Sonne will ſich heben,
Die Fahne klirrt in Glanz,
Das Wetter ändert ganz.

Und wo die Thränen floſſen,
Die grünen Blätter ſproſſen,
Die Blüten allzumal,
Ich grüß dich freundlich Thal.

Ich grüß dich von der Höhe,
Vom Thurme weit ich ſehe,
Ich ſeh' der Erde Rand,
Die Wellen ohne Stand.

Hoch auf des Thurmes Zinnen,
Will ich den Geiſt gewinnen,
Daß er mir frei und klar
Das Schickſal ſage wahr.

Das Land iſt aufgeräumet,
Das Meer hat ausgeſchäumet,
Die Taub' den Ölzweig bringt,
Ihr armen Völker ſingt.

Laßt euer Lied ertönen,
Den Erdkreis zu verſöhnen,
Gott in der Höh' ſei Ehr',
Er ſtraft euch nun nicht mehr.

Gott hat von uns entrücket
Den Feind, der uns erdrücket,
Die Vögel ſingen laut,
Daß ſie den Herrn geſchaut.

Verſchiedenheit.

1808.

Wie Ketten, die in Höllengluth verbunden,
So ſchaute ich in unſrer Zeit die Böſen,
Die Guten ſind gefeſſelt und geſchunden
Und jeder möchte ſich daraus erlöſen,
Doch keiner kann den anderen verſtehen,
Und einzeln müſſen ſie zu Grunde gehen.

Woher der Böſen Macht, der Guten Schwäche?
Es trockneten des Glaubens Segensbäche
Im Glücke aus, und nun das Unglück kommen,
Hält Zweifel eure Herzen noch beklommen,
Ihr theilt euch zwiſchen Gott und eurem Zweifel,
Und jene ſind ganz eins mit ihrem Teufel.

Der Sklave.

Ihr Götter! wenn ich ſchwebend
Nah euerm heil'gen Kreis,
In euern Wolken ſtrebend
Euch ahne auch ſchon leis:
Wer wagt die goldnen Flügel
Zu reißen tief herab,
Bis zu dem dunkeln Hügel
Wo nüchtern gähnt mein Grab!

Die Furcht macht Luſt ſo dünne,
Die Federkron fiel aus,
Eh' ich mich recht beſinne,
Wo euer feſtes Haus!
Ein Sturmwind kommt geflogen,
Nimmt mich auf ſeinen Arm,
Hat mich hinab gezogen
Zum Winter kalt und arm.

Ich lieg' an dürrem Boden,
Das Aug' ſchließt ſich beſchämt,
Gehemmt iſt mir der Odem,
Mein Flügel war gelähmt;
Der Froſt beſtrickt mit Eiſe,
Die Federn leicht und frei,
Aus iſt es mit der Reiſe,
Der Jäger kommt mir bei! —

Der Hund mich ſchlau umſtehet,
Und bellt und lockt den Herrn,
Der Jäger eilender gehet,
Nimmt mir die Freiheit gern;
Er legt mir um die Augen
Die Kappe eng und dicht,
Kann nicht die Flügel brauchen,
Ich ſehe ja kein Licht.

Zieht dann mir ab die Kappe,
Ich denk', nun bin ich frei
Und flücht von ſeinem Stabe,
Zu euch ihr Götter treu,
Von ſeinem Ruf bezwungen
Aus freier Luſt ich raub'
Die fromme Lerch', gelungen
Iſt mir der freche Raub!

Das iſt der Knechtſchaft Schande,
Daß ich gezwungen bin,
Zu legen in die Bande
Auch andrer Freien Sinn!
So klagt der Falk' mit Trauern,
Da rief ſein Herr ihm bald:
Du klagſt! — nun ſollſt du lauern
Auf deine Jungen im Wald!

Der Falke wollt ſich wehren;
Er ſtand in Herrenſold. —
Die nackte Brut muß er ſtören,
Dem Herrn er ſie zitternd holt.
Sie ſind mir noch nicht flügge,
Doch dien' dir dies zur Lehr':
Jetzt nimm ſie noch zurücke,
Und meine Großmuth ehr'!

Schill.

1809.

Alle Straßen ſtehen voller Leute,
Keiner ſieht den Andern an,
Wie viel Thränen fallen heute
Um den einen Mann.
Doch von Tauſend war nicht einer
Der iſt wie Schill, nein keiner, keiner;

Wenn für uns der Herrlichſte gefallen,
Wofür leben wir in Schand'.
Laßt die Feuerglocken ſchallen,
Zeigt der Liebe Brand,
Daß ſie in der Gluth der Rache
Ihm die Todtenfeier mache.

Scharfe Senſen hebet zu dem Streite,
Eure Hände hebt empor,
Betet, daß euch Gott begleite,
Alleſammt im Chor,
So wie Schill vor's Thor,
Und dann friſch mit Gottes Segen
Gleich dem böſen Feind entgegen.

Allen Deutſchen hat es Schill beſchworen,
Jeder Deutſche lebe frei,
Die ſich ihren Tod erkoren,
Ihrem Lande treu,
Aber nicht wie Opferthiere fallen
Fremden Götzen zu Gefallen.

Hundert Meilen iſt er hingezogen,
Aus Churſachſen nach Stralſund,
Zu verkünden, wie betrogen
Die im Rheinſchen Bund,
Daß ſie nur Franzoſenknechte
Zeigt er ihnen im Gefechte.

Hört, es ſchlug bei Todtendorf ſo prächtig,
Hieb mit ſeiner Reiterei
Die Franzoſen, die ſo mächtig,
Ließ Weſtphalen frei,
Daß ſie alle Ohren dann verkünden,
Wie er ſie vom Joche wollt' entbinden.

Zeigen wollte er da allen Seinen,
Die Kanonen ſei'n zum Spott,
Wo's die Leute ehrlich meinen,
Iſt mit ihnen Gott,
Ihre Säbel hau'n zuſammen,
Alle wilde Pulverflammen

Feſtung Dömitz hat er eingenommen
Mit der Obſerg' ganz allein,
Die die Schildwach hat bekommen,
Und ſie ließ ihn ein,
Bei Hitzacker die Holländer,
Machten ſich noch viel elender.

Bei Damgarten er mit Macht zerſtreute
Selbſt das mecklenburgiſche Heer,
Und Stralſund vom Feind befreite,
Der es drückte ſchwer;
Hat erſtürmt dreihundert der Kanonen,
Die Franzoſen tödtet ohne Schonen.

Hier vernimmt er, daß ſein König zürne,
Und der Gram verzehrt ihn ganz,
Ew'ge Unruh martert ihn im Hirne
Und ihn drückt der Kranz;
Sterben will er da mit allen Seinen,
Seine Treue ſoll darin erſcheinen.

Er verweilet bis ſein Schiff verbrennet,
Bis ein mächtig däniſches Heer,
Mit Gewalt ihn hat berennet,
Fiel mancher Schuß ſo ſchwer,
Bis ſie ins Thor gedrungen
Iſt mancher Kopf geſprungen.

Alle Seinen ſind ihm treu gefallen,
England ſchicket ihm ein Boot,
Daß er ſie einſt räche Alle,
Doch er will den Tod,
Reitet ganz allein zurücke,
Ruhig wie im alten Glücke.

Ihm entgegen vor dem Regimente
Reitet Genral Carteret,
Und den ſchießt er wie die Ente,
Daß er untergeht.
Doch die Kugeln ſpeihen ihm entgegen,
Unſern Schill zur Ruhe legen.

Lag er doch ſchon todt bei Vierzehnheilgen,
Doch er träumte neuen Sieg,
Wachte auf nach einem Weilchen,
Machte ſeinen Krieg
Mit drei Männern, die ſich ihm verbunden,
So genas er erſt von ſeinen Wunden.

Die Geſunden all ſich übergeben,
Er, verwundet, macht ſich frei,
Weiß ganz Pommern zu beleben,
Colberg bleibet treu,
Und aus Dreien werden Tauſend,
Die den Feinden wurden grauſend.

Liegt er jetzt vielleicht an ſeinen Wunden,
Er vergißt uns ſicher nicht,
Alles Glück hält ſeine Wunden,
Wie das Tageslicht,
Auf, bereitet euch zum muth'gen Streiten,
Und er kommt, wird unſerm Sieg begleiten.

Hört! die ſchwarzen Rächer ziehen,
Todtenköpfe vor der Stirn,
Rachegluth in ihren Herzen glühen,
Glühn in ihrem Hirn.
Schill hat ihren Weg gebahnet,
Hört ihr, wie das Horn euch mahnet
Mitzuziehen euch ermahnet.

Nachtfeier
nach
der Einholung der hohen Leiche
Ihrer Majeſtät der Königin.

Eine Cantate.

Zu Muſik geſetzt von Herrn Kammermuſikus G. A. Schneider, aufgeführt den 18. und 25. Auguſt 1810 im Saale des Königl. Opernhauſes.

An die Leſer.

Ich erfülle die Bitte vieler Freunde dieſes Gedichts, indem ich es nochmals dem Drucke übergebe. Es iſt in wenigen Stunden durch die ehrenvolle Aufforderung des Königl. Kammermuſikus Herrn Schneider entſtanden; die Aufführung drängte, es konnte wegen dieſer Eile ſo wenig erſchöpfend ſein, daß es ſehr bald von mehreren Gedichten übertroffen worden; inzwiſchen hat es durch die frühe Bekanntmachung und muſikaliſche Aufführung ein gewiſſes öffentliches Daſein erhalten. Es drückt die Volksgeſinnung am nächſten aus: fremdartiger Kirchenſtyl und poetiſche Eigenthümlichkeit ſind darin vermieden und ſo mag es wohl als muſikaliſches Gelegenheitsgedicht einigen Werth behalten. Da ich es einige Tage früher verfertigte, ehe der wirkliche Einzug der hohen Leiche erfolgte, ſo können ſich die Leſer erklären, daß ich die Empfindungen des Volkes, die ſchönſte Verklärung der Verewigten, bei dem geöffneten Sarge auszuſprechen ſuchte, ungeachtet der Sarg gegen die frühere Einrichtung, aus dringenden Urſachen verſchloſſen bleiben mußte. Leicht hätte ich es ändern können. Dieſes Verſchließen war ſo rührend und ergreifend, da ich aber niemand rühren, ſondern mich und andere tröſten wollte, ſo ließ ich dieſe Gelegenheit, mich den härteren Herzen zu empfehlen, unbenutzt, um alle Aufmerkſamkeit, alles Gefühl der guten Seite des Schmerzes, ſeiner ſtärkenden begeiſternden Kraft zuzuwenden. Da jedes Gedicht, das der Muſik beſtimmt iſt, ohne Muſik ſeiner weſentlichſten Hälfte beraubt iſt, ſo habe ich durch die, für die Muſik ausgelaſſenen Zwiſchenſätze dieſe Lücken nicht zu füllen, ſondern zu decken geſucht. Ruhige Zeiten werden tauſend beſſere Lieder hervorbringen, ich bitte auf mich ſelbſt gütig anzuwenden, was ich im Namen einiger Sänger, die in der erſten Probe durch das Rührende des wirklichen Ereigniſſes an der Darſtellung verhindert wurden, den Zuhörern in den folgenden Stanzen zur Entſchuldigung geſagt habe.

Die Sänger an die Zuhörer.

Die Kunſt verſucht, die allgemeine Trauer
Durch uns in Melodien zu verkünden,
Wir gäben gern dem flücht'gen Troſte Dauer,
Wir möchten edle Liebe ewig binden;
Doch hemmet unſern Sang ein ird'ſcher Schauer!
Wir können keinen Troſt in Tönen finden,
Gedenken wir, wie lieblich Sie geſungen,
Um deren Tod uns tiefer Schmerz durchdrungen.

Wohin iſt Ihrer Töne ſchönes Leben,
Die von den Lippen ſanft verbunden klangen;
Sie mögen wohl die Selige umſchweben,
Sie ſind für uns wie Jugendzeit vergangen!
Sie ſchützte Kunſt und war der Kunſt ergeben,
Wer ſchützt uns jetzt? Uns faßt ein zweifelnd Bangen.
Wir könnten nicht die eignen Schmerzen ſingen!
O möcht' in unſrer Lieb' es uns gelingen.

Prolog.

Das erſte Wort wird einem tiefen Schmerze
So ſchwer zu denken, — ſchwerer noch zu ſagen,
Unendlich ſcheint der Schmerz, kein Wort genügt;
Doch haben Blicke ſich erſt ſtill beſprochen,
Da dringt der Strom, der in dem Buſen dränget,
Zum trüben Licht der Welt, die uns verleidet,
Und reißt ſie mit in ſeinen öden Lauf; —
Vergebens ſucht der Stärkſte ſich zu halten,
Umſonſt ſchämt ſich der ernſte Mann der Thränen.
Die Trauer hat ihr Recht ſo wie die Liebe,
Der Schmerz macht menſchlich ſchwach und göttlich ſtark,
Was alle trifft, ſchlägt keinen ganz darnieder.

Mitleid'ger Wiederhall der öden Klagen,
Aus jedem Mund, aus jedem Sinn erſchallen,
Du lehreſt uns, daß unſer Schmerz verſtanden;
Wir blicken alle zur Vergangenheit,
Und ſtaunen, daß ſie neu in uns belebt.
Die Trauer hat ſie uns zurück gebracht,
Wir leben neu in der vergangnen Luſt,
Als hohe Schönheit uns noch froh beherrſchte: —
Wir theilen gern, was ſo zum Troſt gewonnen,
Und gleichen Troſt giebt jeder uns zurück. —
So wird um uns, noch ehe wir es wiſſen,
In jeder Trauer eine Trauerfeier,
Wo ſich das Herz mit jedem Wort erleichtert.

Doch das genügt noch nicht den treuen Seelen!
Wir ſuchen ſchon von Lebenden ein Bild,
Das ſie bewahrt in ihres Lebens Blüte,
Doch wie viel mehr iſt uns ein Bild der Todten,
Die in des Lebens Blüte uns entriſſen! —
Das todte Bild giebt mehr als alle Worte,
Es wird zum Denkmal, heilig iſt's dem Schmerz,
Es lebet uns, es ſcheinet uns zu tröſten,
Und nichts iſt Schein, was unſer Herz gefühlt. —
O ſeid geſegnet Bilder der Verehrten,
Wir möchten opfernd alle Pracht euch weihen,
Zu eurer Ehre alle Kunſt erſchöpfen; —
Doch was an Sie uns mahnt, das wird verklärt,
Manch einfach Wort, das aus der Seele dringet
Verherrlicht ſich zu einer Todtenfeier.
Ihr liebreich Bild, woran der Blick gewöhnt,
Iſt herrlicher als aller Künſte Pracht.
Nach dieſem Wort, das unſern Sinn gedeutet,
Sei euch enthüllt das Bild der hohen Todten*).

---

*) Bei dieſen Worten wurde der ſchwarze Vorhang von dem beſchriebenen Denkmale hinweg gezogen.

Zu deren Feier wir allhier verſammelt,
Es giebt dies Bild uns Zeichen ihrer Nähe,
Sie ſcheint noch unter uns wie ſonſt zu wohnen;
Weh uns, daß wir der Hohen Tod hier feiern,
Die noch vor wenig Monden hier in Trauer
Den Tod des Welterlöſers hat gefeiert*).
Der auch für Sie den frühen Tod geſtorben:
Er hörte das Gebet der Frühverſtorbnen
In ihrer Krankheit letztem Schmerzensruf,
Womit Sie ihn um Beiſtand angeflehet.
Er gab Ihr die Geduld und auch den Glauben,
Entführte Sie im ſanften Schlaf dem Leiden.
Zum Angedenken ihres ſchönen Todes,
Steht ihr Geduld und Glauben feſt zur Seite,
Des Glaubens Kreuz und das geduld'ge Lamm,
Und über Ihr da glänzt der Sternenkranz:
Der ew'ge Lohn aus unſichtbarer Hand. —
Rings zeigt der dunklen Thränenweide Laub,
Zur Erde wallend wie die Trauerfahne,
Wie unſer Blick geſenkt in tiefer Trauer. —
Doch zu dem Himmel flammt das Todtenopfer!

So ſchaut das kleine Denkmal, das wir ſchufen,
Ihr Bild iſt jedes Denkmals ſchönſte Zierde,
Es mildert aller Trauer ſcharfe Härte.
Wie ich bei ihrem Anblick mich vertiefe,
So mindern ſich die Schrecken dieſer Zeit,
So ſchweben mir im Geiſt die Trauertage
Wie ſchwarze Genien, doch zornlos über:
Es bleibt vor allen einer in der Seele,
Der ernſte Tag, als dieſe große Stadt
Der hohen Leiche ſchwarz entgegen wallte.

---

*) Die Hochſelige beſuchte den Opernſaal zum letztenmal bei der Aufführung der Cantate vom Tode Jeſu.

Es ſchien die Stadt erſtorben überall
Und alles Leben zu der Leiche hingebannt,
Die, von den Würdigſten ſo ernſt begleitet,
Geheimnißvoll verhüllt vorüberzog.
Der Zug ging langſam unter ſtillen Thränen,
Und leiſe hob ſich dann des Volkes Rede,
Und jeder rühmte Sie, der Sie gekannt,
Und jeder Arme rühmte ihre Milde.
Es ward die Nacht der Todten ſchönſte Feier. —
Ihr Lob hat unſer Herz mit Sang erfüllt,
Mit Wiederhall der allgemeinen Stimme;
So ſei die Feier dieſer Nacht zur Feier
Der hohen Todten von uns angeſtimmt: —
Zu aller Armen Troſt ſchallt unſer Lied,
Daß Sie auch nach dem Tode Segen ſpende, —
Es giebt ihr Geiſt uns dazu Kraft und Muth.

Nachtfeier.

Einzelne Stimme.

Hohe Häuſer, ach ihr ſeid zu eng den Schmerzen,
Lieget Nachts wie Felſen auf dem Herzen,
Das dem Himmel möchte ſeine Leiden klagen.

Zweite einzelne Stimme.

Allen Lüften möcht' ich meinen Jammer ſagen,
Denn die Lüfte raſtlos wehen,
Da die Stunden ſtille ſtehen,
Da kein heller Stundenſchlag
Mir verkündet nahen Tag.

Chor.

Langſam ziehn die ſchwarzen Stunden,
Einſam ſchweigend weint das Herz,
Bis es Herzen hat gefunden,
Die erfüllt von gleichem Schmerz.
Seufzer haben uns verbunden,
Liebe wird zum Klageton,
Daß die Herrlichſte verſchwunden
Von dem hohen Herrſcherthron.

Dreiſtimmiger Geſang.

Du, die lächelnd uns beglücket
In des Lebens Fröhlichkeit,
Du, zu der wir aufgeblicket
In der ernſten, böſen Zeit:
Ach, wohin biſt Du entrücket,
Nun der Friede uns erfreut,
Nun das Feld, mit Glanz geſchmücket,
Grüßt die goldne Erndtezeit.

Einzelne Stimme.

Goldner Strom der vollen Ähren,
Wogend wallend,
Lerchenſchallend
In dem Wind,
Du wirſt auch nicht lange währen,
Denn geſchwind
Stürzen Schloſſen im Gewitter,
Oder ziehen ein die Schnitter;
O Sichelſchall, du heller Klang,
Du machſt die trauernde Seele ſo bang.

Zwei Stimmen.

Des Todes Sichel ſchnitt die ſchönſte Blume
Und reichte ſie in Gottes Hand.

Er pflanzt ſie in ein beſſres Land,
Da blühet ſie in ew'gem Ruhme.

Sie iſt von uns hinweggenommen,
Sie war für dieſe Welt zu ſchön!
Ich muß zu fernen Sternen ſehn,
Sonſt wird mein Herz von Gram beklemmen.

Wechſel Chor.

Zu uns alle Sterne ſcheinen
Wie ihrer Augen Licht;
Mit uns alle Sterne weinen
Den kühlen Thau der Nacht;
Mit uns alle Winde ſtöhnen
So ruhlos durch die Nacht;
Mit uns alle Echo tönen,
Das Herz in Klagen bricht.

Einzelne Stimme.

Du trauerſt treues Volk,
Das Sie geliebt,
Um dich hat ſie ſo oft getrauert,
Als dich die Ubermacht umlagert,
Ich ſah die Thränen fließen,
Als Sie an unſerm Meeresſtrande weilte,
Mit mildem Blick die wilden Wogen zwang,
Daß ſie ſich demuthsvoll zu ihren Füßen legten;
Ich kam von Preußens meerbeſtürmter Küſte,
Und wollte Ihr des Bernſteins goldne Perlen bringen,
Die dort das Meer auf ihrer Tritte Spur,
Auf die verlaſſnen Wege,
Die einſt von Ihr betreten grünten,
An jedem Morgen reichlich ſtreut,
Jetzt fühle ich,
Da meine Thränen an den Perlen glänzen.

Der alten Fabelſage innre Wahrheit,
Daß jene Perlen Thränen ſind der Meeresgeiſter,
Die ahnend großes Unheil uns verkünden.

Andre einzelne Stimme.

Du ſahſt Sie nur in Unglücksjahren
Und fühleſt doch, was du verloren,
Wie ſoll ich meinen Schmerz ermeſſen,
Ich ſah zu Ihr empor in ſo viel ſchönen Tagen,
Und jeder Tag vermiſſet Sie mit anderm Schmerz.
Wie die Gedanken mich an tauſend Gnadenblicke mahnen!
Als Kind ging ich mit buntem Fähnlein Ihr entgegen,
Wo ich Ihr hoffte zu begegnen;
Ich wuchs empor, von Ihr zwar ungekannt,
Doch unter ihren Augen,
Und feierte als Bürger unter Waffen
Die letzte frohe Wiederkehr der Hochverehrten:
Wie weile ich ſo gern in jenen Tagen! —
Ich denke ihrer Güte, ihrer Milde
Und ihrer Schönheit Wunderpracht,
Ich denk' des hohen Tags vor allen,
Wo Sie in erſter Jugendzeit,
Von dieſer Stadt ſo froh empfangen,
Durch die geſchmückten Pforten zog;
Wie Sie zuerſt uns angeblicket
Und jedem Gruße hold gedankt,
Ich glaubte da, ich finge an zu leben
Und dieſes Leben wäre Ewigkeit.
Ich denk' der Feier jener ſchönen Tage,
Die Sie dem Gatten zugeführt. —
So kam der erſte Frühling auf die Erde,
Der Aermſte war in ihrem Glücke reich.
Ich denk' der feierlichen Huldigungen,
Die Sie als Königin von uns empfing.

Auf ihrer Stirne ſchien die Krone glänzend,
Und doch verſchwand ſie in dem Segensblick! —
Ich denk' der Freud', als viele Kinder
Den Thron mit Hoffnung grün geſchmückt,
Und rings im Kreiſe Sie umſtanden,
Wie einer Sonne Sternenkranz.

Chor.

Schöne Tage, ach, wohin entſchwunden,
Schmerzlich brechen auf die alten Wunden,
Die der wilde Krieg uns dann geſchlagen.
Wenig Tage hatten uns vernichtet,
Ferne war Sie uns in dieſen Tagen,
Doch die Hoffnung war zu Ihr geflüchtet,
Und es ſtärkte uns ihr Angedenken;
Und der Friede mußte Sie uns wiederſchenken.

Einzelne Stimme.

Gedenk' wie du mit Freudeſchauern
Nach ſchwerer Winter Dunkelheit,
Im erſten hellen Sonnenſtrahle
Sie, bei der Rückkehr frohem Feſt,
Weit vor den Thoren ſchon begrüßt;
Und ſandeſt Sie ſo gnadenreich,
So mild, ſo gütig und ſo ſchön,
Wie in den erſten Jugendtagen,
Als Sie zuerſt uns zugeführt;
Es war die harte Zeit vergeſſen,
Als wär' das Unglück nur ein Traum.

Halbchor.

Es ſchien ein Traum die dunkle Schlacht,
Die unſrer Brüder Blut vergoſſen,
Des blauen Himmels Freudenmacht
Ließ erſte Frühlingsblumen ſproſſen.

Gegenchor.

O wär' ein Traum die dunkle Nacht,
Die ihrer Leiche Einzug heut beſchloſſen;
O wären wir vom Traum erwacht,
Wie viele Thränen ſind dem Traum gefloſſen.

Einzelne Stimme.

Es war kein Traum die blut'ge Schlacht,
Es war kein Traum der Hohen Wiederkehr als Friedenszeichen,
Es war kein Traum, der ſchwarze Trauerzug;
Die Wahrheit läßt uns keinen Schlaf,
Wir ſchwanken all' im ungewiſſen Leben.
Vor wenig Monden kam Sie ſegnend
In jenem hochgeſchmückten Wagen,
Den Sie von ihrem Volke gnädig angenommen,
Der heute ihrer Leiche leer gefolgt.
Der Schmerz riß mich bei dieſem Anblick nieder.
Ich höre noch der Glocke Ton,
Der durch die Abendröthe traurig Sie begrüßte.
Sie hörte nicht den lauten Klang,
Sie hörte nicht der Sänger klagend Lied,
Sie hörte nicht den dumpfen Trauermarſch der Krieger,
Sie lag vom engen Sarg umſchloſſen.
Es glänzte über Ihr der Linden grünes Laub,
Sie ſah es nicht.
Ein ſchwarzer Teppich hatte Sie mit Nacht bedeckt,
Sie ſah uns nicht.
Auch uns hat jetzt die ſchwarze Nacht umſchloſſen;
Wir wandeln ſchlaflos durch die dunklen Straßen.
Ach alles iſt vorüber!
Wie furchtbar iſt die Stille!
Ich hör' mein Herz,
Das heftig leidend ſchlägt;

Ach hörte Sie uns noch,
Sie würde milden Troſt vom Himmel ſtrahlen!

Dreiſtimmiger Geſang.

Wo ſtrahlt ein Troſt der Seele,
Da alle Sterne ſich verhüllen,
Des Himmels ſchwarze Höhle
Will ſich mit Wolken ganz erfüllen.
Vergebens ſchauen wir empor:
Der iſt ein Thor,
Der ihn mitleidig unſrer Trauer wähnt,
Als jedes Aug' gethränt,
Da lachte er in heitrer Bläue,
Nun jedes Auge zu ihm blickt,
Iſt jeder Stern erſtickt.
Er hat Sie uns geraubt,
Wir haben, ach umſonſt! an ihn geglaubt.

Chor.

Er hat Sie gegeben,
Er hat Sie genommen,
Der Name des Herren ſei gelobt.

Einzelne Stimme.

Sie war des Ew'gen ſchönſtes Lob,
In ihrer Andacht
Hat ſich entzündet ihres Volkes Glaube;
Ach hatten wir noch nicht genug verloren:
Ach Vater, haſt du uns ſo ganz verlaſſen!

Chor.

Zu ihrem Vater iſt Sie heimgegangen,
Er hat zu ſich ſein liebſtes Kind gefordert,
Und Sie war folgſam ſeinem ew'gen Willen.

Einzelne Stimme.

Zu ihrem Vater iſt Sie heimgegangen
Nach langer Jahre Trennungszeit,
Von keiner Reiſe ſo erfreut,
Bei keiner je mit ſolcher Luſt empfangen.
Des Vaters Freude war das höchſte Feſt.
Zu ihrer Ehrenpforte buntem Kreiſe
Die fernſte Blume ſich verband,
Der Blume aus dem eignen Land.
So finden ſich vereint durch ihre Reiſe
Des Hauſes viele, die ſonſt weit zerſtreut.
Sie überläßt ſich froh den heitern Scherzen
Im fremden luſt'gen Lebensmeer,
Doch bald wird ihr der Athem ſchwer,
Es dringt die fremde Luft zu ihrem Herzen,
Da wird ihr Blick von ſchwerer Krankheit ernſt.
Sie ſieht zum letztenmal die Abendſonne,
Sie geht, die Blume hell und groß,
Durch Blumenpforten in das Schloß
Und weilet noch mit letzter Strahlenwonne,
Die Blumen ſehen ihr ſo ſehnlich nach.

Chor.

Weh', wie meine Seele bebt,
Zwiſchen Furcht und Hoffnung lebt.

Einzelne Stimme.

Stille löſchet aus die Feſte,
Löſet alle Freudenkränze,
Stumme Blicke Sie bewachen,
Hoffnung geben Ihr die Freunde,
Doch die Meiſter in der Heilkunſt zagen,
Und die Thränen heimlich fließen,
Und Gebete zu dem Himmel dringen! —

Boten eilen zu dem fernen König,
Doch der Ahndung bleicher Geiſt,
Der in alten Schlöſſern hauſet,
Zeigt ſich früher und verkündet,
Daß Sie uns verloren ſei.

Chor.

Geiſter, die ihr uns umwacht
In der Mitternacht,
Könnt ihr nur die Müden wecken,
Sie zu ſchrecken,
Könnt ihr nicht die Leiden mindern,
Schmerzen lindern?
Stille iſt die Mitternacht,
Wenn das Schmerzliche vollbracht.

Einzelne Stimme.

Den letzten Lebensblick gewährt das Schickſal noch dem Gatten,
Er kommt zum Schloß noch vor der Schreckensſtunde,
Und eine Klarheit herrſcht in ihrer Seele
Wie in dem Aufgang eines neuen Morgenroths,
Durch das die Sterne ſchimmern,
Und ihre Stimme grüßt ihn hell mit letzter Liebe.
Ihr Hauch iſt letzter Segen ihrem Sohne,
Der einſt den hohen Thron beſteigt.
Dann ruft ihr Schmerz zu dem Erlöſer aus:
Erlöſe, Jeſus, mich vom Leiden,
Dir übergeb' ich meinen Geiſt.

Chor.

Er giebt Kraft den Seinen,
Laßt uns weinen.

Einzelne Stimme.

Sie ruhet ſtill, die Farbe kehrt zurück
In Ihres Lebens höherer Geneſung,
Und viele zweifeln, ob Sie ſei geſchieden,
Doch ach, ihr Herz iſt ſtill.
Und ihre Kinder legen ſich die kalten Hände
Noch ſegnend auf die Stirnen,
Und ſtreuen Roſen auf ihr Bette;
Ihr Anblick ſcheuchet noch der Schmerzen Bitterkeit hinweg.
Doch als die Nacht iſt eingebrochen,
Da dringt der Schrecken in die Seele,
Es geht des Schmerzes Abgrund auf,
Der nimmer ſich erfüllt,
Die Erde ſcheint ein offnes Grab,
Das Leben eine Sehnſucht nach dem Tode.

Halbchor.

Sehnſucht nach dem heil'gen Lande,
Das uns Jeſus hat gewonnen,
Löſet unſres Lebens Bande,
Löſchet aus der Erde Sonnen,
Ihre Blumen, ihre Sterne,
Blickt in tiefe Nacht zur Ferne.

Chor.

Zu ihrem Vater iſt Sie heimgegangen,
Er hat zu ſich ſein liebſtes Kind gefordert,
Und Sie war folgſam ſeinem ew'gen Willen,
Uns bleibet nur, was ſterblich iſt geweſen,
Doch bleibt uns auch der Güte Angedenken.

Einzelne Stimme.

Die Krone war von ihrem Haupt gefallen
Und lag auf dem verſchloßnen Sarg,

Der nun die Herrliche verbarg:
In friſchem Glanz die Blumen wallen
Noch an dem hohen Blumenbogen,
Durch den Sie glänzend eingezogen,
Durch den ihr Sarg wird ernſt getragen
Zu jenem ſchwarzen Wagen,
Der ihn zu uns gebracht.
O welche Reiſe!
Wie traurig leiſe
Durchzogen wir der ſchwarzen Fichten Nacht.
Es fielen unſre Thränen in den Sand;
Sie gab einſt Schönheit dieſem Land,
Als Sie noch lebend es durchflogen,
Als noch die Armen Ihr ſo froh entgegenzogen,
Gefaltet ſtill lag jetzt die milde Hand.

Chor.

Von ihrer Güte rühmen die Armen,
Doch ſind wohl die Armſten, die traurig ſind,
Daß Sie uns verloren, iſt unſer Verarmen,
Deß weinet der Greis und auch das Kind:
Lang wandelt die Trauer in ſchwarzem Gewand
Schwarz flaggen die Schiffe am ferneſten Strand.

Einzelne Stimme.

Wie viel wir auch verloren,
Mehr als wir Alle, ach, verlor der Eine,
Den Gott als König über Alle ſetzte,
Dem Sie von Gott ward zugeſandt,
Der ſchweren Zeiten Sorge zu verſcheuchen;
Ich ſah ihn heut mit hohem Muth
Im ſchwarzen Eingang ſeines Schloſſes,
Im Kreiſe ſeiner Kinder,

Ihr lang zurückgehaltnes Weinen unterbrach die feierliche Stille.
Das Kleinſte, unbewußt der Schmerzen
Sah lächelnd auf das ſchwarze Kiſſen,
Worauf es ruhte.
Er ſtand nach ſeines Hauſes ernſtem Brauch,
Empfing die Todte,
Die langſam dumpf herangerollt,
Wie er die Lebende ſo oft empfangen;
Er ging voran dem Sarg zum Trauerſaale
Es iſt zu ſchwer, es ſagt dies nie ein Mund,
Gerührt erſchienen mir die hohen Ahnenbilder,
Doch Gott gab ihm die Kraft es zu ertragen,
Er ſteht nun einſam in dem Leiden,
Dem hohen Eichbaum gleichend im Gewitter,
Das nach dem ſchönſten Sommertage
Die hohe Zeder neben ihm zerſchmetterte,
Die Einzige, die ſeine Krone kühlte.

Zweite einzelne Stimme.

Die hohen Häupter dieſer Erde,
Sie ſtehen heiß im Himmelsglanz,
Sie ſammeln rings die fromme Heerde,
Und alle kühlt ihr Schattenkranz.
  Sie wiſſen nicht, wen ſie beglücket,
  Denn nur das Leiden thut ſich kund,
  Und wer von ihnen iſt entzücket,
  Dem ſchließt die Scheu den frohen Mund.

Sie ſind vertheilt auf weiter Erde
Und ſtehen einſam und allein;
Da fühlet jedes die Beſchwerde
Vom Sturm und heißen Mittagsſchein;
  Doch ſtehen zwei vertraut beiſammen,
  Da werden ſie zu einer Welt
  Und nur des Blitzes Himmelsflammen
  Zerreißen, die ſo ſchön geſellt.

Du hohes Haupt, laß dich nicht blenden
Vom Blitzſtrahl, der Dein Glück geraubt,
Du ſteheſt noch in Gottes Händen,
Für Aller Glück noch grün belaubt:
    Doch kannſt Du nicht den Himmel ſehen,
    Denn Thränen hüllen Deinen Blick,
    Von Allen, die Dich heut umſtehen,
    Traf Dich das größte Mißgeſchick.

Chor.

König, ſieh auf unſre Herzen,
Komm in Deines Volkes Mitte,
Das Dich liebte, für Dich ſtritte,
Unſer ſind auch Deine Schmerzen.
    Vater, ſieh der Kinder Thränen,
    Die von Ihr ſo wenig wiſſen,
    Und doch alle Sie vermiſſen:
    Sieh der Trauer ſüßes Sehnen.

Senke Trauer in die Trauer,
Iſt das Schönſte Dir entnommen,
Sei der Schmerz auch ganz vernommen,
Dring' zum Wohnſitz aller Schauer.
    Was die ganze Seele füllet,
    Sei es Liebe oder Schmerzen,
    Das erhebt die edlen Herzen:
    Und das irdſche Leiden ſtillet.

Einzelne Stimme.

Laß, o Herr, Sie uns noch ſchauen,
Wie wir Sie zum letztenmale
Sahen in dem grünen Thale
Hoffnungsvoll und voll Vertrauen.
Gern hätt' ich mich hingegeben,
Frühen Tod für Sie zu leiden.

Alle würden mich beneiden,
Mich erfreut nun nichts im Leben.
Nach dem Schein der Trauerkerzen,
Die im hohen Schloſſe ſtrahlen,
Dringen unſrer Sehnſucht Qualen;
Lebend ſcheint ſie da dem Herzen.

Chor.

Des Herrſchers Wink erfüllt Dein Flehn,
Wir dürfen zu dem Schloß eingehn.

Einzelne Stimme.

Es öffnet ſich des Schloſſes Thor,
Wir ſteigen an zu Ihr die Stufen,
Die ſchwarzen Zimmer traurig rufen,
Was unſer hohes Haus verlor.

Chor.

Wehe, wehe, ſeht die Zeiten
Sitzend an des Sarges Ecken,
Alle Blumen, die Sie wecken,
Sie zu ihren Füßen ſtreuten.

Einzelne Stimme.

Es hört das tiefbewegte Ohr
Des Volkes Ruf an Grabes Stufen,
Der Sarg ſich öffnet unſerm Rufen,
Sie hört uns milde wie zuvor.

Halbchor.

Wehe, daß ich nicht kann glauben.

Einzelne Stimme.

Seht, ihres ganzen Lebens Güte,
Schwebt noch auf ihrem ſtillen Mund,
Es thut ſich freundlich ihr Gemüthe
Auch ohne Worte Allen kund.

Halbchor.

Wehe, daß ich nicht kann hoffen.

Einzelne Stimme.

Sie lebt noch, fühlt das Herz ſo ſtark,
Die Schönheit iſt dem Tod nicht eigen,
Zu der ſich jetzt die Himmel neigen
Und Sie erheben aus dem Sarg.

Halbchor.

Segne uns mit neuem Glauben.

Einzelne Stimme.

Es ſchweben Engel in den Lüften
Mit bunten Flügeln hellbeſchwingt,
Und heben Sie auf Weihrauchdüften
Zum blauen Himmel neu verjüngt.

Halbchor.

Segne uns mit neuem Hoffen.

Einzelne Stimme.

Mit ew'ger Schönheit ausgeſchmückt,
Sieht Sie im Sarg ihr irdiſch Leiden,
Sie möcht' uns tröſten in dem Scheiden,
Sie ſo zu ſchaun, hat uns beglückt.

Chor.

Farbig wie ein Regenbogen
Haben Engel Sie umzogen,
Mondesſchimmer Sie umwallt
Und Geſang der Engel ſchallt.

Chor der Engel.

Du, von uns zu lang geſchieden,
Komm in unſern Kreis zurück.

Deinem Volk gabſt du den Frieden,
Kehre heim zu unſerm Glück.
Flüchtig iſt der Menſchen Leben,
Eilig folgen ſie Dir nach;
Die zu Dir im Dunkel ſtreben,
Sehen bald auch deinen Tag.
Wiederſchein von deinem Blicke
Sieh in deinen Kindern blühn,
Laß ſie deinem Volk zum Glücke,
Da wir Dich zum Himmel ziehn
Nimm die Krone nach dem Leiden,
Dieſe Palmen grünen ſchön;
Bald vorüber iſt das Scheiden,
Nahe iſt das Wiederſehn.

Stimme der Königin.

Wiederſehn, o Wiederſehn,
Frühlingsruf aus lichten Höhn,
Ätherglanz nach Grabesnacht,
Palmenkranz in Himmelspracht,
Du erhebſt die müden Augenlider,
Die von lieber Hand geſchloſſen;
Lieblich Volk der Engel ſeh' ich wieder,
Kenn' die freundlichen Genoſſen,
Die auf Strahlen mich umſpielt,
Eh' ich Erdenluſt gefühlt! —
Alle, alle kenn' ich wieder,
Tauſend lächeln zu mir nieder,
Winken mir in ſüßem Sehnen;
Dreie weinen Freudenthränen,
Haben mich ſo ſtill umflogen,
Ihre Kniee ſind gebogen;
Ihre Hände ſind gefalten,
O, der lieblichen Geſtalten
Streckt ihr eure Händchen aus,
Bietet Lilien mir zum Strauß.

Drei Engelſtimmen.

Süße Mutter komm nach Haus.

Stimme der Königin.

Gleicher Schwung dehnt eure Flügel.
Eure Augen ſind mir Spiegel.
Daß ich ſelber mich beſchaue
Und dem Ruf der Engel traue.
Wiederſehn, o Wiederſehn,
Himmel Gottes, wie ſo ſchön;
Süße Kinder, früh verloren,
Unter Schmerzen mir geboren,
Ja ich ſeh' euch, kenn euch wieder,
Wie ihr ſtreckt die Händchen aus.

Drei Engelſtimmen.

Süße Mutter komm nach Haus,
Auf der Erde iſt es kalt,
Ew'ge Wärme uns umwallt,
Komm' zur ew'gen Freudenſchwelle.

Stimme der Königin.

Aus der lichten Gnadenquelle
Blickt zu mir, ihr ſüßen Kinder,
Und es geht mein Flug geſchwinder;
Singet Troſt den lieben Meinen,
Die noch auf der Erde weinen,
Hier entſchwindet aller Graus.

Drei Engelſtimmen.

Eure Mutter kommt nach Haus!
Mitten in dem Weltgetümmel
Lebt die Lieb' im hohen Himmel.
Uberm dunklen Erdenraum
Schwebt der Liebe lichter Traum.

Ahndet in den dunklen Stunden,
Wer im Himmel einſt verbunden,
Wiederſehn iſt euch ſo nah.

Stimme der Königin.

Ach, wie iſt der Himmel nah,
Wie die Lüfte euch umfließen,
Wird mein Athem euch begrüßen;
Lebe wohl, Du Vielgeliebter
Tiefbetrübter.
Nur ein Kuß der Geiſterwelt
Uns im ſtiller Traum geſellt.
Vater, Brüder, all' die Meinen
Seh' ich lange troſtlos weinen,
Nur die Zeit wird tröſtend ſcheinen.
Lebet wohl ihr ſüßen Kinder,
Ihr entwachſt dem Schmerz geſchwinder;
Wiederſehn, o Wiederſehn
Einet uns in goldnen Höhn.
Lebet lang dem treuen Volke,
Das, bedeckt von ſchwarzer Wolke,
Durch die Erdennächte irrt;
Wie des Adlers Flügel ſchwirrt
Durch die Nacht zum Licht der Sonne,
Ahndend ferne Siegeswonne,
Alſo wandelt unverzagt,
Bis es tagt;
Großes ſoll durch Euch geſchehn,
Großen Schmerz müßt Ihr beſtehn:
Wie die Ströme nach dem Meere,
Schwellen durch des Landes Krümmen,
Alſo zieht durch Noth die Ehre,
Euch zu Großem zu beſtimmen. —
Lebe wohl Du hohes Schloß,
Das der Strom ſo hell umfloß.

Lebe wohl, du Heimath-Flur,
Die mit Blumen mich empfangen,
Die Natur
Hat ein himmliſches Verlangen,
Treibt die Blumen hoch empor,
Höher noch die ſüßen Düfte
In die Lüfte.
Denket mein im Blumenflor,
Denket mein im Glanz der Bäume,
Wenn der Nachtigallen Träume
In der Morgenröthe ſterben;
Morgenröthe mir begegnet: —
Singen kann der Schwan im Sterben,
Segnen kann die Lieb' im Sterben,
Seid geſegnet
Mit dem Glauben, mit dem Hoffen,
Sehe den goldnen Himmel offen.

Drei Engelſtimmen.

Offen iſt des Himmels Thor,
Dich begrüßt des Himmels Chor.

Chor.

Sie ſteigt empor,
Knieet nieder,
Hohe Lieder
Schallen aus dem Himmels-Thor!

Erſte Himmelsſtimme.

Sagt, weſſen iſt das Leben?

Zweite Himmelsſtimme.

Ihr könnt es nicht bewahren,
In allen euren Jahren
Seid ihr vom Tod umgeben.

Erſte Himmelsſtimme.

In Chriſtus iſt das Leben.
Er iſt für euch geſtorben
Und hat die Lieb' erworben.
In ihm iſt Lieb' und Leben.

Zweite Himmelsſtimme.

Sagt, weſſen iſt das Herz?

Erſte Himmelsſtimme.

In ſchwerem Liebesſchmerz
Tragt ihr das Herz zu Grabe,
Doch mit dem Kreuzesſtabe,
Durchbricht der Herr den Sarg
Und was die Erde barg,
Im Herzen bleibt geborgen,
Und dringt zum ew'gen Morgen,
Er iſt das Herz der Welt,
Das ew'ge Liebe ſchwellt.

Chor.

Schaut empor;
Ach ſchon ſchweigt der hohe Chor;
Nun des Himmels Thor geſchloſſen,
Hat uns alte Nacht umfloſſen,
Doch mit neuer Zuverſicht
Harren wir auf Tageslicht.

Einzelne Stimme.

Eine Kraft hat uns durchdrungen,
Ew'ger Muth iſt uns erklungen,
Laßt uns nach den Palmen trachten
Im Gebet und in den Schlachten;
Dieſes Lebens kurze Schmerzen
Zwingen nicht die edlen Herzen.

Chor.

Friſch zur Arbeit, friſch zum Streiten
Gehen wir aus Trauerzeiten,
All' in einer Lieb' vereint,
Wenn die Sonne wieder ſcheint.

Einzelne Stimme.

Verſchwunden iſt die dunkle Nacht,
Ihr lieben Chriſten ſeid munter und wacht,
Und lobet Gott den Herrn.

Halbchor.

Lobt den Herrn,
Lobt den Herrn!
Schaut! es glänzt der Oſten helle,
Schaut! es ſpiegelt jede Welle,
Schaut zum Himmel, aus der Nacht
Steigt der Sonne Herrſcherpracht.

Chor.

Ahndung glänzt in naſſen Blicken,
Wie der junge Tag im Thau,
Auf der Trauer ruht Entzücken,
Himmel auf der grünen Au.

Einzelne Stimme.

Ihrer Aſche,
Eurer Liebe,
Baut ein Denkmal,
Das zu ſpäten Zeiten rede,
Das euch ſei ein Ort der Trauer,
Wo von Thränen Blumen ſprießen,
Wo die dunklen Bäume ſchatten,
Wo der Strom vorüberwallet,
Und dem fernen Meer verkündet
Eure Liebe, eure Trauer. —

Sie braucht des Ruhms der Todten nicht.
Sie lebt, Sie wachet über Euch.
Wird Euer Schutzgeiſt ſein.

Schlußchor.

Uns umſtrahlet die Entfernte,
Friſch zur Arbeit, friſch zur Erndte.
Wie die Sonne kehret wieder,
Blickt die Herrſcherin hernieder.
Triumph, Triumph! Sie bleibt uns nah'
Singt dem Herrn Halleluja.
Unſer Adler dringt
Durch die hohe Luft.
Und die Lerche ſingt
Durch den Morgenduft,
Triumph, Triumph, ſie bleibt uns nah,
Singt dem Herrn Halleluja.

Druck von Trowitzſch und Sohn in Berlin.